C 618,143

Digitized by Google

DEUTSCHE
LITTERATUR-
ZEITUNG

DEUTSCHE
LITTERATUR-

22

1901

22

1901

22

1901

22

1901

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN

VON

Prof. Dr. PAUL HINNEBERG

---

ZWEIUNDZWANZIGSTER JAHRGANG

---

LEIPZIG
VERLAG VON B. G. TEUBNER
1901.

# INHALTS-VERZEICHNISS.

## I. Mitarbeiter.

## II. Besprochene Werke.

### A.

## D.

G.

## I. J.

K.

N.

## O.

## Q.



## R.

## S.

---

# III. Notizen und Mittheilungen.

### Theologie und Kirchenwesen.



### Philosophie.

**Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.**



**Unterrichtswesen.**

**Orientalische Philologie.**

**Klassische Philologie**

(s. auch Alte Geschichte und Kunstwissenschaften).



**Deutsche Philologie.**



**Englische Philologie.**

**Romanische Philologie.**



**Alte Geschichte.**



**Mittelalterliche Geschichte.**

**Neuere Geschichte.**



**Geographie.**

**Staats- und Sozialwissenschaften.**



**Rechtswissenschaft.**



**Mathematik.**

**Naturwissenschaft.**

**Medizin.**



**Kunstwissenschaft.**

---

Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im [illegible] von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 1. 5. Januar. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.


## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 1. XXII. Jahrgang. 5. Januar 1901.

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

**Sven Herner,** Univ.-Doz. Dr. theol., Lund, Den mosaiska tiden. II. Undersökning af hvad som år mosaiskt i den deuteronomiska lagen, helighetslagen och Prestcodex' lag. [Lunds universitetså rsskrift. Bd. 36. Afdeln I. Nr. 5.] Lund, Hj. Möller, 1900. 100 S. 4°.

Der Verfasser hat seine Untersuchungen über die eventuell mosaischen Bestandtheile des Pentateuchs fortgesetzt. Zu den Forschungen über den Dekalog und das Bundesbuch (siehe die Rezension in dieser Zeitschrift 1899 Nr. 46) kommen jetzt die über Deuteronomium, Heiligkeitsgesetz und Priestercodex. Der Verfasser redet nunmehr kaum von mosaischen Gesetzen, sondern nur von „Mosaismen" d. h. solchen Sitten, Ansichten und Traditionen, die ihren Ursprung schon der mosaischen Zeit und vielleicht Moses selbst verdanken. Bemerkenswerth ist, dass Alles, von dem der Verfasser etwas sicher behauptet, nachmosaischen Ursprungs ist, er dagegen von den wenigen Partien, die er im obigen Sinne für mosaisch hält, immer zaghaft und mit mancherlei Rückhalten spricht. Sie sind also als „Mosaismen" ziemlich problematisch.

Trotz alledem ist die ruhig und glatt geschriebene Abhandlung, die von der Belesenheit und dem guten Willen des Verfassers zeugt, werthvoll genug, weil sie einmal das Problem vom Wellhausenschen Standpunkt aus anfasst, und wenigstens die am meisten diskutierbaren „Mosaismen" gesammelt hat, freilich ohne etwas beweisen zu können. Am besten gelungen scheinen uns die Ausführungen über Priester und Stiftshütte in der mosaischen Zeit, wobei jedoch der Verfasser die Schwierigkeiten der gewöhnlichen Anschauung von der absoluten Zentralisation des Kultus nach Deut. 12 nicht überwunden hat (vgl. meine kurze Ausführung in „Moderne Darstellungen der Geschichte Israels," 1898, S. 15 f.).

Als ein Beweis von dem wachsenden Interesse der schwedischen Wissenschaft für Bibelkritik ist die Arbeit zu loben, und wir sagen deshalb dem lundischen Gelehrten unseren besten Dank.

Stockholm. S. A. Fries.

**Fragmente vornicänischer Kirchenväter aus den Sacra Parallela** herausgegeben von Karl Holl, Lic. Dr., Privatdozent an der Univ. Berlin. [Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristl. Litteratur. Archiv für die von der Kirchenväter-Kommission der Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. unternommene Ausgabe der alteren christlichen Schriftsteller, hgb. von Oscar v. Gebhardt und Adolf Harnack. N. F. V. Bd., H. 2.] Leipzig, J. C. Hinrichs, 1899. XXXIX u. 241 S. 8°. M. 9.

Nachdem Holl früher (vgl. DLZ. 1898 Nr. 12) die Ueberlieferungsgeschichte der Sacra parallela untersucht hatte, legt er nun diejenigen Stücke aus den *ἱερά* des Johannes Damascenus in einer Sammlung vor, die sich als Fragmente vornicänischer Kirchenväter geben. Aus diesem weitaus reichhaltigsten Zitatenwerk der patristischen Litteratur haben sich ein halbes Tausend Stellen gefunden, die sich mit Namen vornicänischer Kirchenväter schmücken. An seiner früheren Annahme — Johannes Damascenus Verfasser, Maximus eine Hauptquelle der *ἱερά* — hält H. gegenüber der Anfechtung des ersten Theils dieser These durch Loofs (Studien und Kritiken 1898. S. 370 ff.) auch jetzt noch fest; und in Hinsicht auf die Maximushypothese beansprucht er in ausführlicher, ziemlich lebhaft gehaltener Kontroverse gegen die philologische Kritik namentlich von Wendland seinerseits das Recht,

die theologischen Partien bei Maximus für sich selbst sprechen zu lassen und nicht ohne weiteres die philologischen Resultate der profanen Theile in direkter Folgerung auch für jene bestimmend sein zu lassen. Für die Herstellung der Fragmente befolgte H. den Grundsatz, nicht den ursprünglichen Text der Autoren herzustellen, sondern den von Johannes Damascenus gelesenen. In der Anwendung seiner Editionsprinzipien ist H. sehr minutiös und sorgfältig zu Werke gegangen. Die Anordnung der Autoren erfolgt chronologisch von Clemens Romanus bis zu Eusebius von Cäsarea; unter dem einzelnen Namen sind die gesicherten Zitate von den nicht kontrollirbaren und direkt unechten unterschieden.

Basel. Carl Albr. Bernoulli.

**Alexander Robertson,** Graf Campello und die katholische Reform in Italien. Deutsche genehmigte Uebersetzung. Mit einem Einführungswort von W. Beyschlag, ord. Prof. an der Univ. Halle. Halle, J. Fricke, 1900. XXII u. 168 S. 8°.

Auf einem Umwege, über die Bearbeitung Robertsons hin, wird hier die Lebensskizze, welche Campello selbst 1881 bei seinem Austritt aus der römischen Kirche veröffentlichte, zur Kenntniss des deutschen Publikums gebracht. Dazu sind dann schon von R. die weiteren Schicksale der 'Italienisch-katholischen Reform' und ein Ueberblick über ihren gegenwärtigen Stand gefügt. Sehr bescheiden ist ja ihr Erfolg geblieben. Nur wenig Helfer hat der tapfere Ex-Kanonikus gefunden, und auch die sind nicht alle der Sache treu geblieben. In Rom selbst hat er sich nicht halten können auf dem skeptischen und gefährlichen Boden — im Thal der Nera aber, in seiner Heimath, ist es ihm gelungen, an mehreren Stellen Fuss zu fassen, und ein treuer Mitarbeiter treibt das Werk in San Remo. Das ist jetzt nach 20 Jahren alles; der ‚Labaro', das litterarische Organ des Unternehmens, ist eingegangen, dann wieder zum Vegetieren erweckt und soll — sobald Campello als ‚Bischof der erneuerten italienisch-katholischen Kirche' doch seine Wirksamkeit wieder nach Rom verlegt — als offizielles Blatt der Reformbewegung unter dem Titel ‚La Riforma Cattolica' dort erscheinen.

Der R.schen Schrift hat der verewigte Beyschlag ein Wort mit auf den Weg gegeben. Von der kapitalen Bedeutung der religiösen Frage für das junge Italien ausgehend, weist er auf die Engherzigkeit hin, welche darin liege, dem italienischen Volke das Evangelium lediglich in den Formen des Protestantismus des XVI. Jahrhunderts bringen zu wollen, und möchte Sympathie und Beihilfe für das die geschichtliche Entwicklung der Nation berücksichtigende Wirken des Grafen Campello erwecken. Beyschlags ‚Geleitswort', im Frühjahr 1900 von seiner letzten Reise in den Süden aus geschrieben, ist so eine Art Vermächtniss an uns, ein letztes Wort über die religiösen Zustände des Landes, dem nach dem eigenen Vaterlande seine lebhaftesten Sympathien stets gehört haben. Auch Campello selber hat in einem Briefe an den Verleger das Wort ergriffen, um dem Wunsche Ausdruck zu geben, dass die von ihm vertretene Reformbewegung in Deutschland Theilnahme finden möchte, und hat eine Zusammenstellung der Lehrsätze seiner Reformkirche beigefügt, welche ihre nahe Verwandtschaft mit der altkatholischen Kirche deutscher Zunge erkennen lässt.

Die Uebersetzung ist im Ganzen eine gute. Allerdings, wo es sich um kirchlich-technische Ausdrücke handelt, reicht die Kenntniss der ungenannten Uebersetzerin nicht immer aus; z. B. S. XX Z. 13 ist *Definizione* fälschlich durch ‚Erklärung' wiedergegeben; S. 9 Z. 8 f. ist die Reihenfolge der niederen Kirchenämter wunderlich verdeutscht (Exorcist z. B. mit ‚Geisterbanner'), und S. 76 findet sich die Uebertragung eines lateinischen Citates, bei der jedes Wort verfehlt ist und baarer Unsinn herauskommt.

Königsberg i. Pr. K. Benrath.

**Das Buch des Synhados.** Nach einer Handschrift des Museo Borgiano übersetzt und erläutert von Dr. O. Braun, Prof. an der Univ. Würzburg. Stuttgart, J. Roth, 1900. 405 S. 8°.

Die Veröffentlichung, die sich auf eine Handschrift der Bibliothek der Propaganda in Rom stützt, welche ihrerseits wieder von einer Handschrift von Alkos abgeschrieben ist, giebt in deutscher Uebertragung eine chronologisch angelegte, bisher grösstentheils unbekannte Aktensammlung der ostsyrischen Synoden innerhalb der Jahre 410—775. Dem schlecht überlieferten lückenhaften Text hat der Hgb. Zusätze und Erklärungen beigefügt und den einzelnen Synoden knappe Einleitungen vorangestellt, ebenso wie am Schluss ein Personen- und Sachregister sich findet.

Das unter der Leitung von C. Werckshagen erscheinende Werk „Der Protestantismus am Ende des 19. Jahrhunderts in Wort und Bild" wird aus dem Nachlass von Willibald Beyschlag eine Arbeit über die Entwicklung der deutsch-evangelischen Kirchenverfassung und eine Biographie von K. L. Nitzsch enthalten.

Der „Reichs- und Staatsanz." vom 19. Dez. enthält eine Bekanntmachung des Kultusministeriums, betreffend die Seminare und Termine für die Abhaltung des sechswöchigen Seminarkursus seitens der Kandidaten des evangelischen Predigtamts.

### Personalchronik:

Der Privatdoz. in der theolog. Fakult. der Univ. Basel Lic. Paul Wernle ist zum aord. Prof. f. neuere Kirchengesch. ernannt worden.

Der ao. Prof. für alttest. Exegese in der kath.-theol. Fak. der Univ. Breslau, Dr. Johannes Nikel ist zum o. Prof. ernannt worden.

Prof. Paul Drews, Extraordinarius für praktische Theologie an der Univ. Jena, erhielt einen Ruf nach Meiningen als Oberkirchenrath an Stelle des verstorbenen Dr. Dreyer. Liz. Drews war vor seiner Berufung nach Jena Archidiakonus in Dresden.

### Inauguraldissertationen:

K. Eger, Die Entwicklung der religiös-ethischen Gedanken Luthers bis zur Schrift: „Von der Freiheit eines Christenmenschen" 1520. Giessen. 43 S.

**Schulprogramme:**

R. Busse, Zur Pneumatologie des Apostels Paulus. Berlin, Wilhelms-Gymn. 17 S. — P. Dworski, De ordinationibus Formosi papae. Königshütte, Gymn. 16 S.

**Neu erschienene Werke:**

The Book of Numbers. Critical Edition of the Hebrew text. Printed in Colors exhibiting the composite structure of the book with notes by J. A. Paterson. Leipzig, J. C. Hinrichs. M. 5,50.

A. Ehrhard, Die altchristliche Litteratur und ihre Erforschung von 1884—1900. I. Abth.: Die vornicänische Litteratur. [Strassburger theologische Studien hgb. von A. Ehrhard und E. Müller. I. Suppl.-Bd.] Freiburg i. B., Herder. M. 15.

Ernst Katzer, Die kirchenpolitischen Aufgaben des lutherischen Protestantismus mit besonderer Beziehung auf die Sächsische evangelisch-lutherische Landeskirche. Vortrag. Leipzig, Dieterich (Th. Weicher). M. 0,40.

S. A. Kierkegaard, Samlede Verker. Udg. af A. D. Brachmann, J. L. Heiberg og H. O. Lange. 3 Hefte. Kopenhagen, Gyldendal. 50 øre.

**Zeitschriften:**

*Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte.* VII, 2. M. Radlkofer, Die volksthümliche und besonders dichterische Litteratur zum Augsburger Kalenderstreit. III — K. Schornbaum, Zur Lebensgeschichte des ersten evangelischen Pfarrers von Ansbach, Johannes Rurer. — Th. Lauter, Ein altes Pfarr- und Gotteshausbuch. — R. Herold, Ein Originalbrief Th. Münzers.

*Deutsch-evangelische Blätter.* 25, 12. E. Haupt, Willibald Beyschlag; Fortführung der Deutsch-evangelischen Blätter. — Witzmann, Conrad Ferdinand Meyer. — E. Lachemann, Mac All und die Evangelisation Frankreichs. — C. Fey, Ein katholisches Zeugniss für den Protestantismus. — Felgenträger, Erklärung.

*Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde des Urchristenthums.* I, 4. P. Wendland, Zur ältesten Geschichte der Bibel in der Kirche. — S. A. Fries, Jesu Vorstellungen von der Auferstehung der Todten. — E. Preuschen, Die lateinische Uebersetzung der „zwei Wege". — H. Achelis, Der älteste deutsche Kalender. — A. Dieterich, Εὐαγγελιστής. — P. Corssen, Zur lateinischen Didascalia apostolorum. — W. Bousset, Ein aramäisches Fragment des Testamentes Levi. — H. Weinel, Ein Vorschlag.

*Theologische Quartalschrift.* 83, 1. Schanz, Zauberei und Wahrsagerei. Ein religionsgeschichtliches und psychologisches Problem. — Sägmüller, Die oligarchischen Tendenzen des Kardinalkollegs bis Bonifaz VIII. — P. Vetter, Die Zeugnisse der vorexilischen Propheten über den Pentateuch. II. Hoseas. — F. X. Funk, Zur Geschichte der zwei letzten Bücher der Schrift Basilius d. Gr. gegen Eunomius.

*Theologische Studiën* (Utrecht). 18, 6. G. H. Lamers, De Theologische studie. — H. Zeydner, Haggai II, 15. 18. 19; Het gebruik van יָקַר. — P. A. Klap, De brief der gemeenten te Lyon en Vienne. — H. J. Schouten, De Pericoop II Cor. 6, 14—7, 1. — J. J. van Toorenenbergen, Het oudste Nederlandsche verboden Boek. — F. E. Daubanton, Varia.

*The Expositor.* December. Winterbotham, Our Lord's Vision of the End. — W. Muss-Arnolt, Amos v. 26 (21—27). — W. M. Ramsay, Eating in an Idol Temple; the Corinthian Clubs; the Common Meal; Pagan Clubs and the Christian Church; the Eucharist in St. Paul's Gospel. — A. Black, Joseph: an Ethical en Biblical Study. 7. The Second to Pharaoh, the Saviour of Egypt. — G. Milligan, The Servant of the Lord in the Gospel according to St. Matthew.

*Revue chrétienne.* Décembre. A. Ebray, La crise de l'église d'Angleterre. — F. P., La statue de Vinet. — G. Frommel, Vinet théologien. — E. Roberty, Auguste Bouvier. Les années de jeunesse. — L. Ruffet, Impressions d'Allemagne. Fragments de journal.

## Philosophie.

**Le Bon Carra de Vaux,** Avicenne. [Les Grands Philosophes.] Paris, Félix Alcan, 1900. VII u. 302 S. gr. 8°. Fr. 5.

Die Monographie über den muhammedanischen Philosophen Ibn Sina erscheint als 3. Stück der durch Clodius Piat herausgegebenen Sammlung *Les grands philosophes*, in der ihr je ein Band über Sokrates (von Piat) und Kant (von Th. Ruyssen) vorausgegangen ist. Baron C. de Vaux, dessen fleissige Arbeiten sich zumeist auf dem Gebiete der Philosophie und der exakten Wissenschaften in der arabischen Litteratur bewegen, giebt hier keine zusammenfassende Beurtheilung des schriftstellerischen Charakters des Avicenna, die mit der von August Müller (Der Islam im Morgen- und Abendland II, S. 67—70) in grossen Zügen gezeichneten meisterhaften Skizze wetteifern könnte. Auf Grund der bei Ibn abi Usejbi'a erhaltenen Selbstbiographie des Avicenna bietet der Verf. zunächst einen Abriss seines Lebenslaufs und eine Uebersicht seiner überaus vielseitigen und reichen litterarischen Thätigkeit (S. 127—156). Die Litteraturgeschichte kann ja nicht weniger als 99 Avicenna-Nummern nachweisen (Brockelmann I, 453 ff.), die sich auf die verschiedensten Gebiete der Natur- und Geisteswissenschaften seiner Zeit erstrecken. In 5 weiteren Kapiteln (S. 157—299) macht uns der Verf. mit den Lehren des Avicenna in den einzelnen Disziplinen der Philosophie bekannt, nämlich: der Logik, der physischen Grundbegriffe, der Psychologie, der Metaphysik und schliesslich auch der Mystik. Nur für die Psychologie und Mystik konnte er sich in seiner Darstellung auf erhebliche Vorarbeiten stützen; für jene auf die treffliche Arbeit S. Landauers (ZDMG. Bd. 29), für diese auf verschiedene Publikationen F. Mehrens. In der Erläuterung des Systems des Philosophen befolgt der Verf. die zuverlässige Methode, die Lehre Avicennas in seinen eigenen Worten vorzuführen. Die Auswahl der in korrekter Uebersetzung dargebotenen Zitate ist mit sehr gutem Geschmack getroffen und ermöglicht im Ganzen eine umfassende Uebersicht über das philosophische System Avicennas im Zusammenhang mit seinen grossen Vorgängern. Um die historische Anknüpfung an frühere Perioden zu gewinnen, hat der Verf. dem eigentlichen Gegenstand seines Werkes 4 Kapitel vorangehen lassen (S. 1—127), in denen er versucht, eine Geschichte des Denkens im Islam von den Anfängen bis zu Avicenna zu entwerfen. Er be-

ginnt zunächst mit einer Skizze der Theologie des Koran, von welcher er auf die rationalistischen Bestrebungen der Mu'taziliten übergeht, die er aber nach den Resultaten Alfred v. Kremers in den „Kulturhistorischen Streifzügen" nicht mehr als spontane, von äusseren Einflüssen völlig unabhängige Bewegung hätte bezeichnen dürfen (S. 15). An die Darstellung der Thätigkeit und des Einflusses der Uebersetzerschulen schliesst sich die Erörterung der Anfänge der systematischen Philosophie bei den Arabern an, in Essays über Alkindi und seine Schule, über Alfârâbî (dessen philosophisches und politisches System der Verf. gleichfalls in guten Exzerpten aus den Werken dieses Denkers — S. 93—115 — vorführt) und über die zumeist durch Dietericis Monographien bekannten Encyklopädisten. In Bezug auf die Benennung dieser „Lauteren" (ichwân al-ṣafâ) hat er (S. 118, Z. 13—15) die Ansicht des Ref. leider in missverständlicher Weise wiedergegeben. Die Charakteristik der Bedeutung Alkindis, sowie überhaupt der Anfänge der systematischen Philosophie im Islam hätte viel gewonnen, wenn der Verf. die gediegene Abhandlung von T. J. de Boer „Zu Kindî und seiner Schule" (im Archiv für Gesch. der Philosophie XIII, S. 153—178) in Betracht gezogen hätte. Der holländische Aufsatz desselben Verf.s „Plato en Aristoteles bij de Moslims" (Tweemaandelijksche Tijdschrift, 1900, S. 306—331), in welchem für die Anfänge der Philosophie bei den Muhammedanern überaus beachtenswerthe Gesichtspunkte geboten werden, erschien fast gleichzeitig mit dem Buche C. de Vaux'.

Schliesslich noch einige Bemerkungen über Einzelheiten des Buches. S. 93 Anm. 1. Das Werk Alfârâbis über Musik ist von J. P. N. Land herausgegeben und bearbeitet: Recherches sur l'Histoire de la Gamme arabe (Actes du VI[ième] Congrès des Orientalistes, Leide 1885. Semit. Section. S. 37—168). — S. 113, 9. Zitat aus Alfârâbis fuṣûṣ al-ḥikam: „Tu t'éloignes de l'unité"; der entsprechende arabische Text bedeutet: „Entferne dich (strebe) zur Einheit hin." — S. 139 f. Tâdj el-Mélik, richtig: T. el-Mulk. — S. 150, 2 munâẓarât sind nicht Vues, sondern, wie der Verf. unmittelbar darauf richtig erklärt: Controverses. — Im Allgemeinen kann das Buch C. de Vaux' als ernste und in seiner Darstellungsweise leichtfassliche Einführung in die Kenntniss der philosophischen Bewegungen im Islam vom VIII—XI. Jahrhundert empfohlen werden. Dem Buche sind chronologische Tabellen und eine Karte über das Gebiet des Islams zur Zeit des Avicenna beigegeben.

Budapest. I. Goldziher.

**Henri Bergson**, Prof. au Lycée Henri IV, Le rire. Essai sur la signification du comique. [Bibliothèque de philosophie contemporaine]. Paris, F. Alcan, 1900. VII u. 204 S. 8°. Fr. 2,50.

Immer mehr vollendet sich der grosse Umschwung in der wissenschaftlichen Betrachtung des Seelenlebens. Die Psychologie des 18. Jahrhunderts war individualistisch; sie sah in dem Menschen ein einzelnes selbständiges Wesen, und in der Gesellschaft nur eine Ansammlung von solchen Individuen. Seitdem hat man sich allmählich darauf besonnen, dass der Mensch als selbständiges Einzelwesen nur ein Gebilde der Abstraktion, dass in Wirklichkeit Jedermann ein integrirender Theil eines sozialen Ganzen ist, von dem alle seine geistigen Lebensäusserungen abhängen. Wie man im 18. Jahrhundert versuchte, die sozialen Erscheinungen aus den Gesetzen des individualen Seelenlebens zu erklären, so gewöhnt man sich jetzt daran, auch solche Phänomene, die bisher als privilegirtes Eigenthum der individualen Psychologie galten, vom soziologischen Standpunkte aus, d. h. auf ihre sozialen Gründe und Folgen zu untersuchen. Das vorliegende Buch bezeichnet einen neuen Fortschritt in dieser Richtung. Bergson ist unseres Wissens der erste, der unternommen hat, das „Lachen" in seiner sozialen Bedeutung zu würdigen. „Le rire doit répondre à certaines exigences de la vie en commun, le rire doit avoir une signification sociale" (S. 8); — dies ist der leitende Gedanke seiner Arbeit. — B. erkennt in dem Lachen eine soziale Gebärde (geste social), mit der die Gesellschaft gewisse Eigenheiten des Körpers, des Benehmens und des Charakters züchtigt, die ohne schlecht, d. h. ethisch verwerflich, zu sein, dennoch ihrem Interesse widerstreiten. Das Interesse der Gesellschaft verlangt eine möglichst grosse Soziabilität ihrer Mitglieder; einer solchen aber wirkt nicht nur das unmoralische, verbrecherische Wesen einzelner Individuen entgegen, das die Gesellschaft durch ethische Verdammung und rechtliche Bestrafung bekämpft, sondern auch eine Eigenart, die moralisch harmlos ist, „eine gewisse Steifheit (raideur) des Körpers, des Intellektes und des Charakters", und gegen diese antisoziale Steifheit schwingt die Gesellschaft die Ruthe des Gelächters. „Cette raideur est le comique et le rire en est le châtiment" (S. 21). — B. hält diese Formel jedoch weder für eine Definition noch gar für eine Erklärung des Komischen; sie dient ihm lediglich als „Leitmotiv" bei seiner Untersuchung der verschiedenen Arten des Komischen, die sich keineswegs decken, sondern nur mehr oder minder berühren — sie hängen zusammen gleich den Gliedern einer Kette. Auch diese Erkenntniss ist neu; und B. hat sicherlich Recht, wenn er meint, dass ein ähnlicher Verzicht auf den immer neu und immer fruchtlos wiederholten Versuch, die ungeheure Mannichfaltigkeit der Erscheinungen in eine einzige

Definition zu zwängen, auch auf anderen Gebieten der Kunstwissenschaft Gewinn bringen würde. — Im Folgenden werden vier verschiedene Arten des Komischen untersucht, d. h. sowohl durch trefflich gewählte Beispiele charakterisirt als mit dem feinsten eindringenden Verständnisse analysirt: — die Komik der Körperformen, die Komik der Gebärden und Bewegungen, die Komik der Situation und der Worte, und endlich die höchste Form der Reihe, die Komik des Charakters. Da wir nichts weniger wünschen, als eine Lektüre des Buches überflüssig zu machen, so versagen wir es uns, dem Verf. hier auf seinem Wege nachzugehen. Es würde auch in der That unmöglich sein, in kurzen Worten eine genügende Vorstellung von der Fülle der originalen und fruchtbaren Gedanken zu geben, die das Studium des kleinen Buches zu einem grossen Genusse machen. — Die Erklärung der komischen Wirkung gewisser von der Norm abweichender körperlicher Bildungen und Färbungen (S. 28, 29; 41—43); die Gegenüberstellung des Geistreichen (esprit) und des Komischen (S. 112); vor allem aber der letzte Abschnitt mit seiner tiefen Auffassung und Begründung des Gegensatzes zwischen Komödie und Tragödie — Alles das, und noch viel mehr, gehört nach unserer Ansicht zu dem Besten, was jemals über diese Dinge geschrieben worden ist. Und auch derjenige, der sich mit B.s Ansichten nicht überall einverstanden erklären kann, wird ihm schwerlich die Anerkennung versagen, dass er die Forschung durch seine Auffassung auf Seiten des Gegenstandes hingewiesen hat, die bisher kaum beachtet, geschweige denn in ihrer Bedeutung gewürdigt waren.

Freiburg i. B. Ernst Grosse.

**Karl Biedermann**, Zeit- und Lebensfragen aus dem Gebiete der Moral. Breslau, J. Schottländer, 1899. 145 S. 8°. M. 1,50.

Der greise Verf., ord. Honorarprof. an der Leipziger Universität, vereinigt unter obigem Titel 4 popularphilosophische Aufsätze: 1. Moralität oder Individualität; 2. Welches ist die Bestimmung des Menschen auf der Erde?; 3. Was bringt den Einzelnen aus seiner Vereinzelung heraus und in Beziehungen theils zu anderen Einzelnen, theils zu einer Gemeinschaft?; 4. Ist der Mensch in seinen Entschliessungen und Handlungen frei oder unfrei?

### Berichtigung und Nachtrag.

Herr Prof. Loofs in Halle hat die Freundlichkeit gehabt, mir noch nachträglich die 4. Auflage seines Anti-Haeckel zugänglich zu machen, von deren Erscheinen ich nur durch Hinrichs' wöchentliches Verzeichniss Kenntniss erhalten hatte, als ich die Anzeige der Broschüre in der DLZ. 1900 Sp. 3167—3169 veröffentlichte. Ich erklärte dort, dem Schlussurtheil des Herrn Prof. Loofs nicht in seiner ganzen Ausdehnung beipflichten zu können. Der von mir angefochtene Satz befindet sich nun aber nur in der ersten und (gleichzeitig gedruckten) zweiten Auflage. Die dritte und gleichlautende vierte Auflage behaupten statt dessen, „dass Herrn Professor Haeckel für die Erörterung der höchsten Fragen, die den menschlichen Geist bewegt haben, das nöthige Wissen, der nöthige Takt und die nöthige Gewissenhaftigkeit fehlen" (S. 51). Ich freue mich, Herrn Prof. Loofs nunmehr auch in diesem Punkt völlig beistimmen zu können. Sollten die zitirten Worte Jemand zu hart dünken, so dürfte ein Zusatz, der sich in den beiden letzten Auflagen der Broschüre findet, geeignet sein, alle derartigen Bedenken niederzuschlagen. Haeckel hatte in seinen „Welträthseln" die elende Verleumdung, dass ein römischer Soldat Maria verführt habe und Vater Jesu geworden sei, als geschichtliche Thatsache mitgetheilt und diese Nachricht auf eines (bezw. mehrere) der apokryphen Evangelien zurückgeführt, dessen (bezw. deren) Angabe „durch den Sepher Toldoth Jeschua bestätigt" werde. In seinem offenen Brief an Haeckel (Christliche Welt 1899) wies Loofs auf die Thatsachen hin, dass sich eine solche Behauptung in keinem apokryphen Evangelium findet, und dass der „Sepher Toldoth Jeschua" eine dem Mittelalter entstammende jüdische Schmähschrift ist. Ehr- und Pflichtgefühl hätten jetzt Haeckel bewegen müssen, seinen Irrthum einzugestehn und seine Ansicht über Jesu Abstammung auf Grund und mit Angabe der Quellen genau zu formuliren, — falls er es nicht vorzog, sich zunächst etwas mit den Regeln historischer Kritik bekannt zu machen, woraufhin er dann das Thörichte seiner Behauptung ohne Weiteres eingesehn haben würde. Was that Haeckel statt dessen? Er suchte in einer „Erklärung" in der „Zeitschrift für wissenschaftliche Kritik und Antikritik" seine Niederlage zu verschleiern, indem er die Streitfrage völlig verschob und sich eines Rettungsseils bediente, das der Herausgeber jener Zeitschrift, Herr Dr. Bischoff, ihm zugeworfen hatte. Er behauptete nämlich, mit dem „Sepher Toldoth Jeschua" einen im Talmud erwähnten, noch ins erste Jahrhundert gehörigen „Sepher Toldoth" [Geschlechtsregister!] gemeint zu haben. Dass dies nur eine faule Ausrede sei, zeigte Loofs schon in der 1. und 2. Auflage des Anti-Haeckel. Im Zusatz zu den letzten beiden Auflagen kann er aber feststellen, dass jener talmudische „Sepher Toldoth" — überhaupt nicht existirt, und dass Dr. Bischoff, wenn er Haeckel auf diesen verwies, sich einer „unverantwortlichen Flüchtigkeit" schuldig gemacht hat. Und Haeckel selbst? Er hat wieder einmal gezeigt, wie schwer es ihm wird, einen begangenen Fehler offen einzugestehn; seine Angriffe auf das Christenthum lassen das in hohem Maass vermissen, was die conditio sine qua non für einen Mann der Wissenschaft ist: das Bedürfniss, in Thatsachenfragen, über die man öffentlich urtheilen will, nicht vage Meinungen zu äussern, sondern den Dingen auf den Grund zu gehn und sich vor Allem das erreichbare Maass sicheren Wissens anzueignen.

Kiel. Erich Adickes.

---

Die philosophische Fakultät an der Univ. Heidelberg hat für das Studienjahr 1900/1901 folgende neue Preisaufgabe gestellt: „Es soll der Inhalt des Platonischen Parmenides entwickelt und daraus die Absicht und Stellung dieses Dialogs im Gange der platonischen Philosophie erschlossen und bestimmt werden."

### Neu erschienene Werke:

Wilhelm Wundt, Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythus und Sitte. Erster Band. Die Sprache. Zweiter Theil. Leipzig, Wilh. Engelmann. M. 15.

### Künftig erscheinende Werke:

G. E. Müller u. A. Pilzecker, Experimentelle Beiträge zur Lehre vom Gedächtniss. Leipzig, J. A. Barth. M. 8.

Vict. Giraud, Essai sur Taine son oeuvre et son influence [Collect. Friburg. N. S. I]. Freiburg i. Schw., Veith. M. 8.

**Zeitschriften:**

*Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie.* 24, 4. E. Marcus, Versuch einer Umbildung der Kantschen Kategorienlehre. — J. W. A. Hickson, Der Kausalbegriff in der neueren Philosophie und in den Naturwissenschaften von Hume bis Robert Mayer. I. — R. Richter, Friedrich Nietzsche †.

*The American Journal of Psychology.* October 1900 (12, 1). A. W. Trettien, Creeping and Walking. — F. Angell, Discrimination of Clangs for Different Intervals of Time. — W. Ch. Bagley, The Apperception of the Spoken Sentence. A Study in the Psychology of Language. — Grace A. Andrews, Studies of the Dream Consciousness. — F. E. Barrell, The Relation of Stimulus to Sensation.

*Annales de Philosophie chrétienne.* Décembre. F. Strowski, Études critiques et morales sur Bossuet. Origine historique de son premier livre. I. — X. Moisant, Le sentiment. Les théories physiologiques. I. — Baron Carra de Vaux, De l'esprit scientifique en matière politique. I. — A. Bazaillas, Rosmini et Malebranche. II. — G. Prévost, Les fausses interprétations de l'évolution sociale, à propos de récentes déclarations socialistes. — J. Siemienski, C'est la raison qui nous manque beaucoup plus que la foi. — G. Lechalas, Deux œuvres de John Ruskin.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

**Inauguraldissertationen:**

W. Gaigalat, Die Wolfenbütteler litauische Postillenhandschrift aus dem Jahre 1573. Königsberg. 57 S.

**Schulprogramme:**

W. Gemoll, Die Handschriften der Petro-Paulinischen Kirchenbibliothek zu Liegnitz. Liegnitz, Gymn. 68 S. 8°. — Verzeichniss der Jeverland betreffenden Handschriften und Drucke des Mariengymnasiums zu Jever. Jever, Mariengymn. 35 S. 8°.

**Personalchronik:**

Bibliothekar Prof. Dr. Oskar Meyer an der Univ.- und Landesbibliothek in Strassburg ist zum Oberbibliothekar befördert worden.

Der Sekretär an der Univ.-Bibliothek zu München, Dr. G. A. Wolff, ist zum Bibliothekar befördert worden.

Der zweite Oberbibliothekar an der Univ.-Bibliothek Hofrath Dr. Joseph Förstemann ist am 19. Dezember, 60 J. alt, in Leipzig gestorben.

Der Herausgeber der New Yorker Staats-Zeitung, Oswald Ottendorfer, dem seine Vaterstadt Zwittau in Mähren eine reich ausgestattete Volksbibliothek verdankt, ist am 15. Dezember, 74 J. alt, in New York gestorben.

Am 11. Dezember v. J. starb in Paris an einer grippe infectieuse Fräulein Marie Pellechet, officier d'Académie de France und bibliothécaire-honoraire der Bibliothèque Nationale, die bekannte Verfasserin des Catalogue général des incunables des bibl. publiques de France (der 1. Bd. im J. 1897 erschienen), sowie mehrerer Inkunabelnkataloge einzelner franzos. Bibliotheken und zahlreicher Aufsätze aus dem gleichen Gebiete.

## Unterrichtswesen.

**Konrad Koch**, Gymn.-Prof. Dr., Die Erziehung zum Muthe durch Turnen, Spiel und Sport. Die geistige Seite der Leibesübungen. Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1900. 224 S. 8°. M. 4.

Während wir eine ganze Anzahl von werthvollen Veröffentlichungen über den physischen Werth der Leibesübungen besitzen, ist ihre geistige Seite bisher wenig gewürdigt worden. Neuerdings hat Koch über dieses wichtige Thema eine ausserordentlich bedeutungsvolle Arbeit geliefert, die in hohem Maasse das Interesse aller derjenigen verdient, welchen die Erziehung der Jugend und des Volkes am Herzen liegt.

Aus dem reichen Inhalt des Werkes können hier nur einige Gedanken hervorgehoben werden, die besonders bezeichnend für die Ansichten des Verf.s sind.

Dass die Leibesübungen nicht nur für die körperliche sondern auch für die geistige Ausbildung, vor allem für die Ausbildung des Willensvermögens in Betracht kommen, wird von vielen Pädagogen nicht berücksichtigt. Die schwierigste Aufgabe der Erziehung ist nicht die Ausbildung des Verstandes, sondern die Charakterbildung und die Stärkung der Willenskraft. Der Charakter bildet sich viel mehr durch das, was wir thun, als durch das, was wir wissen. Um die Triebe zu beherrschen, genügen nicht Kenntnisse, sondern es bedarf eines kräftigen Willens. Wenn die Schule das Ziel allseitiger Menschenbildung wirklich erreichen will, so muss sie sich der Pflege der Leibesübungen mehr, als es bisher geschehen ist, annehmen. Dem Turnlehrer fällt die Aufgabe zu, seine Zöglinge an muthiges und entschlossenes Handeln zu gewöhnen.

Bei jeder Leibesübung ist die körperliche und die geistige Seite zu unterscheiden. Jede unbekannte Bewegung, vom ersten Schritt des Kindes an bis zur schwierigsten Turnübung, erfordert einen gewissen Aufwand von Willenskraft und eine Bethätigung von Muth. Bei öfterer Wiederholung schwindet das Angstgefühl und macht einem völligen Selbstvertrauen Platz. Schliesslich wird die Bewegung ohne jede Willensanstrengung, rein mechanisch oder automatisch ausgeführt. Damit verschwindet das geistige Moment. Darum müssen, wenn die eingeübten Bewegungen sicher gehen, schwierigere Uebungen an die Reihe kommen, die wiederum die Willenskraft in Anspruch nehmen. Je mehr eine Leibesübung unsere Willenskraft anregt, um so mehr lieben wir sie. Bei allen Leibesübungen muss das geistige Moment die entscheidende Rolle spielen. Sie alle müssen den Willen zu stärken geeignet sein.

Insofern wir als die Kardinaltugend des Willens den Muth anerkennen, soll auch jede Leibesübung eine Muthübung sein. Der Muth bezeichnet sich nicht in dem Gefühl der sittlichen oder physischen Ueberlegenheit, sondern in der jeden Widerstand überwindenden Willensstärke, sowohl wo sie sich nach aussen geltend macht, als auch im Kampfe mit den eigenen Begierden. Diese Willensstärke muss allerdings vernunftgemässes Wollen zur Voraussetzung haben.

Der Verf. führt aus, wie die in dem Kinde schlummernde Anlage zum Muth zu wecken, wie der Schüler ganz allmählich an die Gefahr zu gewöhnen ist, wie Schüchternheit und Aengstlichkeit durch Entschlossenheitsübungen zu überwinden sind, wie Geistesgegenwart anzuerziehen ist, wie durch Beharrlichkeitsübungen die Fähigkeit erworben wird, andauernde Anstrengungen zu bewältigen und Leiden zu ertragen, wie Fechten und Ringen und die kräftigen Parteispiele eine Schule für Kampfesmuth und erlaubte List werden.

Mit gründlichster Sachkenntniss und anerkennenswerther Unparteilichkeit behandelt der Verf. die einzelnen Arten der Leibesübungen (Turnen, Spiele, Sport, Dauerübungen) hinsichtlich ihres erziehlichen Werthes.

Was der Verf. über die Freude an den Leibesübungen, die Ansprüche der ästhetischen Erziehung, den Gemeinsinn im Spielleben, das Wegfallen der Standesunterschiede auf dem Spiel- und Turnplatze und die Pflege des nationalen Sinnes sagt und aus der Litteratur zusammenträgt, ist durchweg im höchsten Maasse beachtenswerth.

Das Kochsche Buch ist in gleicher Weise ausgezeichnet durch wissenschaftliche Gründlichkeit und durch Gefälligkeit der Darstellung.

Königsberg i. Pr. R. Zander.

**M. Rosbund**, Von der höheren Schule in Frankreich. Wissensch. Beil. zum Programm des städt. Gymnasiums zu Danzig. Danzig, 1899. 27 S. 4°.

Der Verf. behandelt die wesentlichen Einrichtungen der höheren Schule in Frankreich in ihren Beziehungen zu den nationalen Sitten und Gewohnheiten unter folgenden Gesichtspunkten: Allgemeines; Internat; Lehrplan und Unterrichtsgegenstände, Unterrichtsweise und Schulzucht, Eintheilung des Schuljahres, Versetzungen, Preise, Concours général, Prüfungen, Biccalaureat, die Gymnasiallehrer.

---

An der Berliner Universität sind in diesem Winter 6673 Studirende immatrikulirt, rund 200 mehr als im vorigen Winter. Die theologische Fakultät zahlt 366, die juristische 2359, die medizinische 1312, die philosophische 2636 Studirende. Der Zuwachs ist im Wesentlichen nur der philosophischen Fakultät zu gute gekommen; bei der theologischen und medizinischen ist sogar ein ganz kleiner Rückgang gegen das Vorjahr eingetreten. Zu den immatrikulirten Studenten gesellen sich noch 5466 Hörberechtigte, so dass im Ganzen 12139 Personen das Recht zum Besuch der Vorlesungen haben. Frauen sind in diesem Winter 439 vom Rektor zugelassen, gegen 301 im Sommer und 431 im vergangenen Winter.

Unter den zum Hören von Vorlesungen Berechtigten sind an der Univ. Halle 72 Frauen, an der Univ. Kiel 16, in Breslau 67 Frauen, in Marburg 6, in Strassburg 16, in Giessen 23, in Bonn 100, in Freiburg i. B. 10, in Basel 5, sämmtlich Schweizerinnen, in Bern 301.

Die amtliche „Berl. Korr." verbreitet zur Reform des höheren Schulwesens nachstehende Mittheilung: Auf Grund der Allerhöchsten Ordre vom 26. Novbr. d. J., betreffend die Weiterführung der Reform der höheren Schulen, wird vom Minister der geistlichen, Unterrichts- etc. Angelegenheiten in einem Erlass an die Königlichen Provinzialschulkollegien bestimmt, dass für den Nachweis der Reife zur Versetzung nach Obersekunda an neunstufigen Anstalten die Abschlussprüfung in Wegfall kommt, und dass daher bei der Versetzung nach Obersekunda fortan lediglich nach den für Versetzungen geltenden Grundsätzen zu verfahren ist. Die Abschlussprüfung ist demgemäss auch für die Ertheilung des Zeugnisses über die wissenschaftliche Befähigung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienste nicht mehr erforderlich. Wegen der sonstigen von dem Bestehen dieser Prüfung abhängigen Berechtigungen bleiben weitere Bestimmungen vorbehalten.

**Schulprogramme:**

R. Jonas, Stoffe zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische in Obersekunda. Krotoschin, Gymn. 15 S. 8°. — M. Nath, Lehrpläne und Prüfungsordnungen im höheren Schulwesen Preussens seit Einführung des Abiturienten-Examens. Berlin, Luisen-Gymn. 128 S. u. 3 Anlagen. 8°.

**Zeitschriften:**

*Neue Bahnen*. Dezember. H. Naitsab, Ursprung und erstes Entwicklungsstadium der (städtischen) Volksschule (Schl.). — G. Baumgärtner, Kenntnisse und Können als Ziele der Schulbildung mit besonderer Berücksichtigung der Gymnasialbildung. — Die materialistische Weltanschauung (Schl.). — Zum Moralunterricht. V. — Hauptversammlung des deutschen Fröbelverbandes.

*Zeitschrift für den deutschen Unterricht*. 14, 12. M. Herwig, Goethe und die Verdächtigungen seiner Vaterlandsliebe. — H. Stickelberger, Zu den sprachlichen Eigenthümlichkeiten bei C. F. Meyer. — A. Zimmermann, Noch einmal der Buttlerbrief. — O. Schütte, Anklänge an Günther in Goethes Faust. I.

*Educational Review*. December 1900. J. H. Canfield, Wanted — a Teacher. — L. Clark Seelye, Limitations of the power of the college president. — J. M. Greenwood, School reminiscences. I. — R. Greene Huling, Failures in the first year of the high school. — Louise S. B. Saunders, Government of women students in colleges and universities. — Anna Tolman Smith, The International jury on elementary education at the Paris exposition.

## Orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

**Georg Steindorff**, aord. Prof. an der Univ. Leipzig, Vorläufiger Bericht über meine im Winter 1899/1900 nach der Oase Siwe und nach Nubien unternommenen Reisen. [S.-A. aus den Berichten der phil.-hist. Klasse der Königl. Sächs. Gesellsch. der Wiss. zu Leipzig. 18. Juni 1900.] Leipzig, B. G. Teubner, 1900. [31 S.] M. 1.

Während zu Beginn des Jahrhunderts die wissenschaftliche Erforschung der Oasen einen ernsten Anlauf zu nehmen schien, sind sie in der Folge von den grossen ägyptologischen Expeditionen stiefmütterlich behandelt worden. Selbst als der Khediw Ismail 1874 Gerhard Rohlfs mit reichen Mitteln zur Erforschung der Sahara aussandte, begleitete kein ägyptologischer oder archäologischer Fachmann die Karawane. Die Alterthumswissenschaft muss also dem Freiherrn Kurt v. Grünau, damaligem Militärattaché beim Kaiserlich deutschen Generalkonsulat in

Kairo, Dank wissen, dass er energisch für eine Expedition nach den Oasen eintrat, und die Unterstützung der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften und des hochherzigen Gönners Ernst Sieglin in Stuttgart gewann, um im Verein mit Georg Steindorff eine Reise nach Siwe zu unternehmen. Ueber diese Wüstenfahrt liegt jetzt ein anmuthig geschriebener Bericht Steindorffs vor, der uns ahnen lässt, wieviel wichtige Dokumente gerettet sind, wieviel freilich auch seit Cailliauds und Minutolis Zeit verloren ging. Es scheint, dass es gelungen ist, die Reste des Tempels zu finden, in dem Alexander als Amons Sohn begrüsst wurde. Die Untersuchungen in den Nekropolen, die durch die Weigerung der Siwe-Leute, Arbeiter zu stellen, sehr erschwert wurden, haben Gräber der ptolemäischen Zeit zu Tage gefördert.

Recht werthvoll ist die Auffindung eines Grabes des Neuen Reichs in der Oase Bahrije, sowie zweier ägyptischer Tempel der 26. Dynastie ebendort, die den Reisenden auf dem Heimwege beschieden war.

Wie dem Aufbruch nach Siwe ein Aufenthalt in Tell el Amarna vorausgegangen war, so konnten nach der Rückkehr die überschüssigen Mittel zu einer, allerdings eiligen, Reise nach Nubien verwerthet werden. Beide Unternehmen stehen im Zusammenhang mit den Arbeiten für das Wörterbuch der ägyptischen Sprache; nächst den Inschriften wurden die alten Festungen eingehender aufgenommen und der Baugeschichte der Tempel von Halfa und Semne Aufmerksamkeit geschenkt. Zu diesem Zweck hatte sich Regierungsbaumeister L. Borchardt, Attaché am kaiserlichen Generalkonsulat, dem Unternehmen angeschlossen; auch der Münchener Archäologe Dr. H. Thiersch und Dr. H. Schäfer, damals auf Antrag der ägyptischen Regierung der Kommission zugetheilt, die das gewaltige wissenschaftliche Inventar der ägyptischen Sammlungen aufnimmt, begleiteten die Expedition. Die bei den verschiedenen Reisen erworbenen oder gefundenen Denkmäler wurden fast sämmtlich vom Generaldirektor der ägyptischen Alterthumsverwaltung G. Maspero in liberalster Weise den Findern überlassen. Sie sind dem Leipziger, z. Th. auch dem Berliner Museum überwiesen worden. Für ihre und der reichen wissenschaftlichen Ergebnisse baldige Veröffentlichung sowie die Verbreitung der 800 gesammelten Photographien werden hoffentlich die Leiter der Expedition Sorge tragen.

Kairo. Fr. W. v. Bissing.

Eine malayische Bibliothek hat die Universitat in Cambridge von der Kolonialregierung der britischen Besitzungen an der Sundastrasse erhalten. Es ist dies eine Sammlung von 63 Handschriften und etwa 50 lithographischen oder gedruckten Büchern in malayischer Sprache, sicher die einzige ihrer Art in der ganzen Welt.

Die Professoren der Oxforder Universität veröffentlichen einen Aufruf, der zur Zeichnung von Beiträgen auffordert, einmal, um eine Büste oder ein Porträt Max Müllers für die Bodleianische Bibliothek anzuschaffen, und dann, um eine Max Müller-Stiftung zu begründen, die den Namen des Gelehrten dauernd mit der Förderung indischer Studien verknüpfen soll. Alle Sendungen sind zu richten an Prof. A. A. Macdonell, 107 Banbury Road, Oxford.

**Personalchronik:**

Der ao. Professor für semitische Sprachen an der Univ. Bern, Bibliothekar Dr. Emil Kurz, ist gestorben.

Der Prof. emer. für orientalische Litteratur an der Univ. Helsingfors, E. A. Strandmann, ist am 9. Dez., 68 Jahre alt, gestorben.

**Neu erschienene Werke:**

Jos. Karst, Historische Grammatik des Kilikisch-Armenischen. Strassburg, Trübner. M. 15.

**Zeitschriften:**

*Orientalistische Litteratur-Zeitung.* III, 12. L. Messerschmidt, Ueber einige hettitische Siegel. — W. Spiegelberg, [illegible]. — W. M. Müller, Ein altkanaanaisches Mythusfragment. — F. E. Peiser, Eine Vermuthung zur Einleitung des liber proverbiorum.

*Journal asiatique.* N. S. XVI, 2. G. Mercier, Cinq textes berbères en dialecte chaouia. — J.-B. Chabot, Notes d'épigraphie et d'archéologie orientale (suite). — Rappoport, Deux hymnes samaritaines. — Marçais, Le Taqrib de En-Nawawi. — J. Rouvier, Baal-Arvad, d'après la numismatique des rois phéniciens d'Arvad, durant la période préalexandrine.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Charles W. L. Johnson,** The motion of the voice, ἡ τῆς φωνῆς κίνησις, in the theory of ancient music. [Transactions of the American Philological Association. vol. XXX (1899) S. 42—55.]

Der Aufsatz behandelt die bekannte Stelle des Aristoxenus über die verschiedene Stimmbewegung beim Singen und beim Sprechen. Es sollte scheinen, als wäre über diese an sich klare und auch vielfach — sehr breit von Westphal — behandelte Stelle nichts Neues mehr zu sagen. Der Verf. versteht es aber doch, indem er mit logischer Schärfe in die Tiefe geht, der Frage noch interessante Seiten abzugewinnen. Er stellt dem von Aristoxenus gegebenen Unterschied (Springen — Gleiten) selbst noch einen zweiten zur Seite: stärkeres Hervortreten des Grundtons im Gesang.

Er begegnet möglichen Einwürfen durch Analyse der Begriffe φωνή und κίνησις, indem er für letzteren auf die Definitionen Platos im Theaetet 181 D zurückgeht.

Er behandelt sodann die entsprechenden Stellen der späteren Autoren und vergleicht die μέση κίνησις, die Aristides Quintilianus für die Recitation von Gedichten einschiebt, mit dem Portamento der modernen Musik. Inwiefern freilich die Definition des Aristoxenus lückenhaft sein soll, sieht man nicht recht ein, zumal die Erweiterung, die Aristides und Ptolemäus ihr geben, mit Recht als unlogisch verworfen wird. Endlich

wird die Frage aufgeworfen, warum wohl Aristoxenus diese Definition an die Spitze seines Lehrgebäudes setzt, während doch moderne Lehrbücher es nicht für nöthig halten, diesen Punkt zu erörtern. Der Verf. findet den Grund sowohl in der Natur der griechischen Sprache als in der Eigenthümlichkeit der griechischen Musik, die beide eine Verwischung der Grenzlinien näher legten, als das jetzt der Fall sein würde.

Zu denken giebt die Schlussbemerkung, dass die Musik vieler halbzivilisirter und barbarischer Völker die Möglichkeit einer solchen Beweglichkeit, wie sie die φθόγγοι κινούμενοι der griechischen Tetrachorde zeigen, beweise. Die von Ethnographen gesammelten Melodien, die z. B. Karl Büchers Buch „Arbeit und Rhythmus" in grosser Fülle enthält, sind bis jetzt wohl durchweg nur in den uns geläufigen Intervallen aufgezeichnet. Es bedürfte eines mit sehr feinem Gehör begabten Beobachters, um festzustellen, ob in solchen Weisen scheinbare Unreinheiten — und solche würde unser so anders gewöhntes Ohr gewiss auch nur wahrzunehmen glauben, wenn jetzt ein alter Grieche uns in χροαί vorsänge — vielleicht mehr sind als das.

Quedlinburg. Ernst Graf.

**A. et M. Croiset**, Histoire de la littérature grecque. Tome V. Paris, A. Fontemoing, 1899. 1896 S. 8°. Fr. 12.

In diesem 5. Bande, der das Werk abschliesst, behandelt A. Croiset die alexandrinische, M. Croiset die römische Periode der griechischen Litteraturgeschichte. Diese wird nicht nur bis zu Justinian, sondern, einem Vorschlage Krumbachers entsprechend, bis Heraklius fortgeführt. Die Verfasser, die ein Bild des litterarischen Lebens innerhalb der einzelnen Perioden geben wollen, führen die litterarischen Erzeugnisse in diesen nach Litteraturgattungen vor; an die Spitze der Abschnitte stellen sie allgemeine Uebersichten. Die einschlägigen Werke, die die Verff. benutzt haben, sind in Fussnoten angegeben. Am Schluss des Bandes ist ein Inhaltsverzeichniss für das ganze Werk beigefügt.

**H. Meylan-Faure**, Les épithètes dans Homère. Lausanner Inaugural-Dissertation. Leipzig, Gustav Fock, 1899. 132 S. 8°. M. 2.

Die Einleitung der Abhandlung betrachtet die Erscheinung der Beiwörter an sich und ihre bisherige Behandlung in der Wissenschaft. Düntzers wie Helbigs Ansicht lehnt der Verf. ab; er nimmt an, dass die epischen Beiwörter aus der Hymnendichtung stammen; die Beiwörter, die ursprünglich den Göttern gegeben waren, seien dann auf Menschen und andere Wesen und Dinge der Natur angewandt und durch Nachahmung und Analogiebildungen vermehrt worden. Die Epitheta behandelt der Verf. in fünf Kapiteln: 1. die der Götter, 2. der Menschen, Völker, Helden, Frauen, Familie; der Mensch, seine Affekte und Leidenschaften, 3. Beiwörter der Natur, 4. der Erzeugnisse der Civilisation; der Thiere, 5. Entwicklung einiger Beiwörter.

**H. S. Anton**, Die Mysterien von Eleusis. Naumburg a. S., A. Schirmer. 1899. 68 S. 8° mit 2 Illustrationen und 1 Karte. M. 3.

Der Verf., der kurz nach Abschluss seiner Untersuchung gestorben ist, hat in ihr die zerstreuten Nachrichten über die eleusinischen Mysterien und ihre einzelnen Theile gesammelt, um darauf eine Gesammtdarstellung der Mysterien aufzubauen.

**Paul Oltramare**, Les Epigrammes de Martial et le témoigne qu'elles apportent sur la société romaine. Lecture faite dans la séance générale de l'Institut national genevois le 21 mars 1900. Genf, Ch. Eggimann & Cie., 1900. 26 S. 8°.

Der Vortrag, der vor einem Laienkreise gehalten ist, will kein Gesamturtheil über das Werk des Dichters abgeben, erwähnt deshalb auch nicht die Reinheit seiner Sprache, die völlige Freiheit von Pedanterie, seine glänzende Verstechnik usw., sondern hat die Absicht, ein Bild zu geben von dem Werke Martials als Beobachter und als Schilderer der römischen Gesellschaft zu seiner Zeit.

### Personalchronik:

Der fr. Gymn.-Direktor Prof. Dr. Tycho Mommsen, dessen Arbeiten sich hauptsächlich mit der griechischen Sprache und Litteratur beschäftigten, ist am 1. Dezember, 81 J. alt, in Frankfurt a. M. gestorben.

### Schulprogramme:

F. Müller, Zu Thukydides. Erklärungen und Wiederherstellungen aus dem Nachlass von Ludwig Herbst. III. Th.: Buch VII. Quedlinburg, Gymn. 32 S. — O. Neuhaus, Die Quellen des Pompeius Trogus in der persischen Geschichte, VII. Königsberg, Friedrichs-Kollegium. 44 S.

### Neu erschienene Werke:

J. H. Huddilston, Die griechische Tragödie im Lichte der Vasenmalerei. Neue durchgesehene Ausgabe übs. von Maria Hense. Freiburg i. B., Friedrich Ernst Fehsenfeld.

Aristophanis Acharnenses. Cum prolegomenis et commentariis edidit J. van Leeuwen. [Leiden, A. W. Sijthoff.

Alfr. Kunze, Beiträge zur lateinischen Grammatik. I. *mea refert*. Leipzig, Simmel & Co., [1899].

T. Livi ab urbe condita libri. Edidit Antonius Zingerle. Pars VII. Fasc. II: Liber XXXXII. Editio maior. Leipzig, G. Freytag. M. 1,80.

### Zeitschriften:

*The Classical Review*. December. T. L. Agar, Homerica. VII. — A. O. Prickard, Aeschylus, Agamemnon 489—502; Upon Aeschylus. — A. Church, The Chronology of the Dramas of Euripides. — W. Rh. Roberts, The Literary Circle of Dionysius of Halicarnassus. — J. A. R. Munro, On Strabo XII, 3, 38: P. 560. — W. R. Paton, Notes on the Text of Plutarch's Quaestiones Convivales. — H. Richards, Critical Notes on Pausanias. — J. P. Postgate, On Propertius II, 28, II. — E. Bensly, Some modern Illustrations of Classical Authors.

*American Journal of Archeology*. IId S. IV, 3. W. H. Ward, Two Idols from Syria. — J. M. Burnam, Prudentius Commentaries. — Ch. J. O'Connor, The Tribunal Aurelium. — Ch. Hoeing, The Codex Dunelmensis of Terence. — H. H. Fowler, Archaeological Discussions; Bibliography of Archaeological Books (1899).

*Revue de Philologie, de Littérature et d'Histoire anciennes*. XXIV, 4. L. Havet, Quelques passages de Phèdre. — B. Haussoullier, Les Séleucides et le temple d'Apollon Didyméen. II. — P. Monceaux, Chronologie des oeuvres de Saint Cyprien et des conciles africains du temps.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

**L. Roustan**, Lenau et son Temps. Paris, Cerf, 1898. VIII u. 369 S. 8°. Fr. 5.

Roustan hatte schon mehrfache Proben seiner guten Kenntniss Lenaus abgegeben, als er mit dem biographischen Werke hervortrat. Jene Proben zeigten einen fleissigen, klugen, litterarhistorisch geschulten Arbeiter; Gleiches lässt sich auch jetzt erkennen. Eindringliche Studien auf dem Gebiete Lenaus wird ihm keiner bestreiten. Bemerkenswerth ist die Fülle der benutzten Litteratur, die nicht nur umfasst, was ein Forscher auf dem Felde deutsch-österreichischen Geisteslebens wissen muss; auch Entlegenes zieht er heran und vor archivalischen Studien ist er nicht zurückgeschreckt. Ich würde ihm schon die Kenntniss des Nothwendigen hoch anrechnen; wenigstens erhebt er sich auch hier thurmhoch über manche neuere Arbeit, die uns als litterar-historische Leistung von Frankreich angeboten wird, etwa über Brun's „Chamisso" (vgl. JBL. 1897 IV 10: 104). Allerdings scheint mir R. durch die Fülle des Materials etwas bedrückt, nicht in der leicht beschwingten Darstellung, aber in der Kritik und Auswahl seiner Quellen. Besonders, wo er über Lenau hinaus auf seine Zeit blickt. Das geistige Leben der romantischen Epoche Oesterreichs ist denn doch etwas unterschätzt; ich sehe in den ersten Decennien des Jahrhunderts in Wien einen Aufschwung künstlerischer Interessen, der von ungewöhnlichem Idealismus zeugt und doch glücklich den bestehenden Verhältnissen sich anpasst. Nicht hatte man nöthig in den Himmel zu fliehen, in den Schiller den enterbten Dichter aufnahm, wie R. behauptet (S. 39). Und noch weniger entstammt die Reihe der österreichischen Künstlerdramen, die R. anführt, diesem Gegensatz zu den bestehenden Zuständen. Da liegt einfach eine Folge romantischer Mode vor, die Dichter mit Vorliebe zum Gegenstand der Dichtung machte. Die biographischen und analysirenden Kapitel verdienen alles Lob. Sehr vorsichtig, wenn auch leider nicht auf medizinischen Rath gestützt, behandelt R. Lenaus Geisteskrankheit. Die Charakteristik und Erforschung der Dichtungen hat einiges Neue gezeitigt. Ein paar Litteraturangaben seien nachgetragen, über deren Fehlen ich mich wundere, da ja R. so viel zitiert. Lenau in Amerika erhält einiges Licht durch Göbels Aufsatz „Amerika in der deutschen Dichtung" (Forschungen zur deutschen Philologie. Leipzig 1894, S. 102ff., vgl. J. Minor, Gött. gel. Anz. 1896, S. 662ff.). Nicht benutzt ist Theobald Kerners Buch „Das Kernerhaus und seine Gäste" (Stuttgart 1894); Th. Kerners und E. Müllers Ausgabe von Justinus Kerners Briefwechsel war dem Verf. wohl noch nicht zugänglich, als er sein Buch abschloss. Ueber Lenaus Antheil an der Kontroverse, die sich 1836 wegen Heines Porträt zwischen den Schwaben und Chamisso entspann, ist bei Schurz (Lenaus Leben. Stuttgart und Augsburg 2, 219f. 322) Näheres zu finden. Beiläufig sei hier auch auf eine Aeusserung von Lenaus Jugendfreund Theodor Graf Heusenstamm hingewiesen, die den Fachgenossen leicht entgehen könnte (Gesammelte Werke 1900, 6, 396f.); sie erhellt sehr hübsch Lenaus musikalische Interessen. — Druckfehler bei der Wiedergabe deutscher Worte sind ziemlich selten; merkwürdig nur, wie (S. 183) die beiden Orte Hadersdorf und Hütteldorf zu Hüttersdorf contaminirt wurden!

Bern. Oskar F. Walzel.

**Bernhard Maydorn**, Dr., Direktor der höheren Mädchenschule zu Thorn, Deutsches Leben im Spiegel deutscher Namen. Thorn, E. Lambeck, 1898. 53 S. 8°. M. 1.

Die Schrift enthält den Abdruck zweier Vorträge, die der Verf. im Marienwerderschen Zweigverein des allgemeinen deutschen Sprachvereins gehalten hat. Der erste giebt einen Ueberblick über die Vorstellungen, die sich aus den deutschen Vornamen erkennen lassen; der zweite behandelt die deutschen Familiennamen.

**S. M. Prem**, Goethe. 3. Auflage. Leipzig, Eduard Wartig, 1900. 548 S. 8° mit 116 Abbildungen und 4 Kunstblättern. M. 5.

Die im Jahre 1892 in 2. Auflage erschienene Prem'sche Goethe-Biographie liegt hier in 3. Auflage vor. Sie ist gegenüber den beiden früheren Auflagen bedeutend erweitert und, durch Benutzung der neueren Forschungen der Goethelitteratur, in ihrem Inhalte wesentlich bereichert worden. Der neue Verleger des Werkes hat auch dafür Sorge getragen, dass die Ausstattung würdig geworden ist.

Im Verlage von Al. Duncker in Berlin wird vom J. 1901 ab eine neue Zeitschrift „Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte" erscheinen, herausgegeben von Prof. Max Koch, der von der Leitung der Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte zurückgetreten ist.

Herr Dr. Heinr. Hub. Houben (Berlin-Schöneberg, Albertstr. 10), der mit eingehenden Forschungen über Karl Gutzkows Leben und Wirken beschäftigt ist, richtet an alle Besitzer von Briefen und Akten Gutzkows und seines Freundeskreises — besonders auch alle Autographensammler — die Bitte, ihm solche Manuskripte in Original oder Kopie auf kurze Zeit übergeben zu wollen.

### Personalchronik:

Dr. Heinrich Kraeger, bis vor Kurzem Privatdozent für Litteraturgeschichte an den beiden Hochschulen in Zürich ist als Lektor des Deutschen für Ausländer an die Univ. Berlin berufen worden.

Der Goetheforscher Prof. Dr. Veit Valentin in Frankfurt a. M. ist gestorben.

Der Literarhistoriker Prof. Dr. Karl Julius Schröer in Wien ist gestorben.

### Neu erschienene Werke:

Festgabe zur Enthüllung des Wiener Goethedenkmals. Mitstrebenden und Freunden dargebracht vom Wiener Goethe-Verein. Wien, Alfred Hölder.

R. F. Arnold, Schillers dramatischer Nachlass. [Sammlung gemeinnütziger Vorträge hgb. vom Deutschen

Vereine zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag. Nr. 270.] Prag, in Komm. bei Fr. Härpfer. Kr. 30.

Eugen Wildenow, Theodor Körners Grabstätte. Bestattung des Dichters in Wöbbelin, Geschichte seines Grabes und die Feier an seinem Begräbnissplatze. Dresden, C. Heinrich. M. 1.

K. Duden, Vollständiges orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 6. Aufl. Leipzig, Bibliographisches Institut. Geb. M. 6.

Heimskringla. Nóregs Konunga Sǫgur af Snorri Sturluson udg. ved F. Jónsson. 8. Haefte. Kopenhagen, Gyldendal. H. 1—8. Kr. 46.

Færøske Folkesagn og Æventyr, udg. ved. J. Jakobsen. 3. Haefte. Kopenhagen, Gyldendal. H. 1—3. Kr. 12.

**Antiquarische Kataloge:**

M. & H. Schaper, Hannover. Kat. 35: Deutsche Sprache und Litteratur. 1902 Nrn.

## Entgegnung.

Unter dem Datum des 25. August erschien aus der Feder Prof. Paul Nerrlichs eine Besprechung meiner bei Lüneburg in München erschienenen „Jean Paul-Studien". Von welcher Manier diese Kritik getragen ist, bezeugt schon der Umstand, dass er mein 436 Seiten zählendes Hauptwerk über „Jean Paul und seine Bedeutung für die Gegenwart" durch einige in einer verlornen Anmerkung gegebenen Urtheile über Macchiavelli, Spinoza und David Strauss zu charakterisiren, bezw. zu diskreditiren sucht. Auch die „Jean Paul-Studien" sollen solche Urtheile enthalten, welche, wie N. meint, dem Buch jeden Kredit von vornherein entziehen müssen. Er giebt diese Urtheile aber nicht wieder, sagt nicht einmal, über wen und was sie sich ergehen, sondern es heisst nur: „Die vorliegende Schrift enthält eine Reihe ähnlicher Urtheile S. 5, 8, 19, 37, 40, 85." Es wird dadurch der Glaube erweckt, als habe ich über grosse Persönlichkeiten der Geschichte und des Geisteslebens Abgeschmacktes gesagt. Allein jene Urtheile betreffen einzig und allein Herrn N., den Jean Paul-Biographen, und enthalten in nuce Folgendes: N. hat in seinen Publikationen aus dem Nachlass Jean Pauls zahlreiche Textverstösse gemacht (vgl. meine Publikation des Nachlasses im „Euphorion" Bd. 6 Nr. 3, 4, Bd. 7 Nr. 1, 2), er hat nicht die elementarsten methodischen Forschungen eingehalten, ja sich über Methodiker wie Scherer und Ranke lustig gemacht, er giebt fast nie eine Quelle seiner Ergebnisse an, sodass diese, selbst wenn er das Richtige trifft, was sehr selten der Fall ist, werthlos sind. Ich rügte ferner „die grobe und schiefe Zeichnung" des Dichters, N.s Unfähigkeit, den Leser in die Persönlichkeit und das Schaffen des Dichters einzuführen, die jeder künstlerischen Kraft entbehrende Darstellung und den überlegenen Ton, den der Biograph einnimmt. Alle diese Vorwürfe werden in meinen Jean Paul-Büchern bis ins kleinste Detail begründet und Herr N. hat nicht einen dieser Nachweise entkräften können. Was soll man von einem Litterarhistoriker denken, der in einem und demselben Jahr eine Verbesserung des Briefwechsels mit Otto herausgiebt, dann aber dieselben Fehler, die er berichtigt hat, in seiner Biographie wieder bringt (z. B. „Edelsteine" statt Ecksteine und „der edle Tessin" statt Tasso; bekanntlich ist Tessin ein Fluss und keine Persönlichkeit! [sogar neue Fehler hat N. hinzugemacht])? der, wegen der Mangelhaftigkeit dieser „Verbesserung" zur Rede gestellt, mit kühner Stirn diesen Vorwurf als Unwahrheit bezeichnet, bis ich ihm schon in einem einzigen Band jenes Briefwechsels einhalbes Hundert der gröbsten Sinnverstösse nachweise, worauf er kleinlaut den Mund hält? der, um nur nicht der Wahrheit die Ehre zu geben, glauben machen will, ihm sei ein anderes Manuskript Jean Pauls vorgelegen als das auf der Berliner Bibliothek von den Erben angekaufte, ein Manuskript, das eben spurlos verschwunden sei!!? der in seiner Herausgabe von Jean Pauls Schriften bewusst eine gefälschte Druckausgabe benutzt, da ihm, wie er auf meine Kritik hin naiv bemerkt, der Text „damals, als die Kürschner-Ausgabe erschien, im Original nicht zugänglich war" (s. „Euphorion" 7, 28. 445)? der dem keuschesten Dichter, der wie kein anderer in Leben und Schrift Achtung vor weiblicher Ehre zeigte, einen „Don Juan- und Poquairalcharakter" unterschiebt?

Wenn ich, der Taktik meines Gegners folgend, auf monströsen Urtheilen herumreiten wollte, was könnte man bei N. da für Stoff finden! Wer ist je auf den Gedanken gekommen, dass jeder weltgeschichtliche Philosoph von Thales an Atheist gewesen, dass das Christenthum nicht die Unsterblichkeit der Seele, sondern nur die Auferstehung des Fleisches lehre etc. etc.?

Herr N. beanstandet meine zu kurzen Referate über die Jean Paulschen Romane. Er unterschlägt hierbei erstens meine wichtigen Aufschlüsse betreffs der recherche de la paternité und zeigt hier ferner, wie auch in seinen eignen Leistungen, dass er von einer feinen Analyse einer Dichtung keine Ahnung hat. Gerade meine kurzen Besprechungen Jean Paulscher Romane sind von fachmännischer Seite als Meisterleistungen bezeichnet worden. Man vergleiche nur einmal meine und N.s Inhaltsangabe des Hesperus! Ich zeichne mit ein paar Strichen Grundidee und Plan des Werkes, N. verfolgt jede Windung der Geschichte, und der Leser hat, wenn er den zwanzig Seiten langen Wust gelesen hat, ein wirres Chaos im Kopf. Gerade weil der Dichter hier gesündigt hat, muss der Kommentator ihn verbessern. Er muss Licht in das Wirrsal bringen, die verschlungenen Fäden entwirren, den durch Einzelheiten verschütteten Gang und die nicht klar hervortretenden Motive aufhellen und so aus Eignem etwas leisten. Welches die Grundidee ist und wie sich diese (der Konflikt der Freundschaft mit der Liebe) in den Verhältnissen und Charakteren ausspinnt, habe ich zum erstenmal deutlich gezeigt. Auch Spazier, den N. fast abgeschrieben, hat dasselbe Chaos.

Gegen einen Vorwurf, den N. erhebt, um meinem Buch den Leserkreis zu entziehen, möchte ich mich noch wehren: meine Studien, sagt er, brächten „nichts erheblich Neues und Wichtiges". Thatsächlich enthalten meine Studien nur Neues und Wichtiges, das nirgends anderswo, nicht einmal in meinen früheren Jean Paul-Schriften gebracht wurde, oder sie berichtigen Irrthümer über bereits besprochene Themata. Meine Jean Paul-Arbeiten sind die erste exakte, auf Grund des gesammten handschriftlichen und gedruckten Materials gefertigte Darstellung des äusseren und inneren Lebens des Dichters und können von keinem Fachmann, der sich über Jean Paul informiren will, ignorirt werden.

Pasing. Joseph Müller.

## Antwort.

Auf das Vorstehende erwidere ich vorläufig:

1. Es ist eine Unwahrheit, dass ich in meinen Publikationen aus dem Nachlasse Jean Pauls zahlreiche Textverstösse „gemacht", und dass ich nicht die elementarsten methodischen Forschungen „eingehalten" habe.

2. Es ist eine Unwahrheit, dass ich mich über Ranke lustig gemacht habe.

3. Es ist eine Unwahrheit, dass Herr M. seine Vorwürfe „grobe und schiefe Zeichnung usw." „bis ins kleinste Detail begründet" habe.

4. Es ist eine Unwahrheit, dass ich „dieselben Fehler, die ich berichtigt habe, in meiner Biographie wieder bringe".

5. Es ist eine Unwahrheit, dass Herr M. mir „schon in einem einzigen Band des Briefwechsels mit Otto ein halbes Hundert der gröbsten „Sinnverstösse" nachgewiesen hat".

6. Es ist eine Unwahrheit, dass ich, „um nur nicht der Wahrheit die Ehre zu geben, glauben machen will

mir „sei“ ein anderes Manuskript vorgelegen als das auf der Berliner Bibliothek von den Erben angekaufte“.

7. Es ist eine Unwahrheit, ich habe „in meiner „Herausgabe“ von Jean Pauls Schriften bewusst eine gefälschte Druckausgabe benutzt“.

8. Es ist eine Unwahrheit, ich habe bei meiner Inhaltsangabe des Hesperus Spazier fast abgeschrieben.

9. Es ist eine Unwahrheit, ich habe, um Herrn M.s Buch den Leserkreis zu entziehen, ihm vorgeworfen, es bringe nichts erheblich Neues und Wichtiges.

Auf anderes komme ich an derselben Stelle zurück, an welcher ich das von Herrn M. im Euphorion Vorgebrachte beleuchten werde.

Berlin. Paul Nerrlich.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Arthur S. Napier,** Old English Glosses. [Anecdota Oxoniensia. Texts, Documents and Extracts chiefly from manuscripts in the Bodleian and other Oxford Libraries. Mediaeval and modern series. Part XI]. Oxford, Clarendon Press (London, Henry Frowde), 1900. XL u. 302 S. kl. 4°. Sh. 15.

Schon manches angelsächsische Sprachdenkmal von Bedeutung hat Prof. A. Napier in Oxford aus dem Dunkel englischer und festländischer Bibliotheken ans Licht gezogen. Der vorliegende neue Band beweist, wie planmässig er die handschriftlichen Schätze Englands untersucht, um unbekannte Glossentexte aufzufinden, und ein reicher Erfolg hat seine Mühen gekrönt. Diese Publikation in den Anecdota Oxoniensia ist die hervorragendste Leistung unter den neueren Glossenbearbeitungen auf dem angelsächsischen Gebiet, gleich ausgezeichnet durch die saubere philologische Wiedergabe zahlreicher zumeist unbekannter Glossentexte wie auch durch die gelehrten Zuthaten des Herausgebers. Diese Glossen, deren Mehrzahl zu Aldhelm gehören, sind reich an unbekanntem Wortmaterial, sie bieten sprachlich eine Fülle von Räthseln und Schwierigkeiten, die bisher unerledigt waren. In den Anmerkungen wird N. der Wortmaterialien spielend Herr; auf jeder Seite bewundern wir die sichere Hand und die breite Gelehrsamkeit, mit der er zahllose Wortprobleme gründlich und erschöpfend behandelt. So ist der vorliegende Glossenband nicht bloss ein hervorragendes Quellenwerk, sondern zugleich auch eine bedeutende wissenschaftliche Leistung, die dem angelsächsischen Wortschatz zugute kommt. Zahllose Worte unserer Wörterbücher schaltet N. aus als falsche Lesungen oder falsche Deutungen; unsichere Worte werden durch überraschend reiche Sammlungen belegt und begründet; und eine Fülle bisher ganz unbekannter oder unbeachteter Worte erfahren eine sichere und abschliessende Behandlung. Wo N. Schwierigkeiten offen lässt, wird sich noch mancher vergebens bemühen; ich habe nur einen Fall gefunden, wo ein Fragezeichen zu tilgen wäre (46[3] disme wird durch mittelniederdeutsches desem 'Bisam, muscus aromaticus' bestätigt; es ist aus mittellat. bisamum hervorgegangen). — Wir dürfen von N. noch manche werthvolle Entdeckungen aus angelsächsischen Handschriften erwarten, die seinen bisherigen Leistungen gleich kommen. Aber wir glauben zu erkennen, dass in allen seinen Arbeiten zwei Endziele hervorleuchten — ein neuer Catalogus an Stelle des alten Wanley und ein Corpus der angelsächsischen Glossen. Er ist der einzige englische Gelehrte, von dem wir solche Werke erhoffen und wünschen.

Freiburg i. B. F. Kluge.

**J. G. Lockhart,** Memoires of Sir Walter Scott. Vol. I u. II. Macmillan's library of english classics. London, Macmillan, 1900. XIV u. 506; IX u. 534 S. 8°. Je Sh. 3. 6 d.

Die vorliegende Veröffentlichung bildet einen Theil von Macmillans neuer Klassiker-Bibliothek, die unter der Leitung des Ehrensekretärs der Bibliographischen Gesellschaft in London Alfred W. Pollard zu erscheinen beginnt. Sie giebt einen Wiederabdruck der bekannten 1839 in 10 Bänden veröffentlichten Biographie des Dichters aus der Feder seines Schwiegersohnes Lockhart. Der Neudruck ist auf 5 Bände berechnet, von denen die beiden bisher erschienenen das Leben des Dichters bis zum J. 1815 behandeln.

**Inauguraldissertationen:**

C. Weichardt, Die Entwicklung des Naturgefühls in der mittelenglischen Dichtung vor Chaucer (einschliessl. des Gawain-Dichters). Kiel. 96 S. — A. Hoffmann, Laut- und Formenlehre in Reginald Pecocks „Repressor“. Greifswald. 68 S. — J. Naumann, Die Geschmacksrichtungen im englischen Drama bis zur Schliessung der Theater durch die Puritaner nach Theorie und Praxis der Dichter charakterisirt. Rostock. 75 S. — J. P. Worden, Ueber Longfellows Beziehungen zur deutschen Litteratur. Halle. 39 S.

**Neu erschienene Werke:**

Byrons Werke. Gesammt-Ausgabe. 6 Bände. Uebersetzt, mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Adalbert Schroeter. Stuttgart, Union. Geb. in 2 Bänden.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

**Cesare Fenini,** Letteratura italiana dalle origini al 1748. 5a edizione completamente rifatta dal professore Vittorio Ferrari. [Manuali Hoepli. X.] Mailand, Ulrico Hoepli, 1900. XVI u. 291 S. 16°. L. 1,50.

Eine eingreifende Neubearbeitung des kleinen Handbuches von Fenini war dringendes Bedürfniss und ist von Ferrari ganz geschickt ausgeführt. Die geschichtlichen Nachrichten, deren Wichtigkeit ich nicht verkenne, hätten allerdings kürzer gefasst werden können, und auch fast das ganze zweite Kapitel, Theile des dritten und anderes war entbehrlich, um mehr Platz für die eigentliche Aufgabe eines solchen Büchleins zu finden; mir scheint wenigstens, dass die Nachrichten über Schriftsteller und ihre Werke öfter zu kurz gekommen sind, namentlich, wenn das

Büchlein auch als Handbuch in der Schule dienen soll. Bei einer neuen Auflage wäre übrigens auch eine nicht geringe Anzahl Versehen und Druckfehler zu beseitigen, von denen hier einige wenige angeführt sein mögen. S. 22 Anm. 1 war vor allen anderen Quellen Novati, L'influsso del pensiero latino sopra la civiltà italiana del medio evo, seconda edizione, Mailand 1899 anzuführen. S. 35 fehlt bei der Anführung der romanischen Sprachen merkwürdiger Weise das Spanische. Die eine der S. 38 erwähnten Urkunden stammt aus Capua, nicht aus Montecassino; hier befindet sich jetzt aber die Handschrift. Nach S. 39 Anm. 3 wäre erst ein Heft von Monacis Crestomazia erschienen. Das zweite liegt aber schon seit 1897 vor. S. 59 wird der Tesoretto in das Ende des 13. Jahrhunderts gesetzt. Das ist unmöglich, da er früher als der Tresor, d. h. spätestens 1262 begonnen ist. S. 69 o. liest man eine merkwürdig unklare Ansicht über die Entstehung des Sonetts. Auf derselben Seite wird der Verfasser der Rosa fresca sicher als Sizilianer bezeichnet. Den Decalogo darf man jetzt nicht mehr als unbekannten Verfassers anführen (S. 73). Nicht die Ricordi von Matasalà Spinello, die 1231 begonnen, sind die ersten Aufzeichnungen dieser Art, wie S. 84 steht; es giebt schon aus dem Anfang des Jahrhunderts Aufzeichnungen Florentiner Kaufleute. Auch gehören Matasalàs Briefe doch nicht zu den „opere originali" der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. Ein befremdendes Urtheil wird S. 85 über den Novellino gefällt. S. 99 soll Dante im Juli 1300 Prior geworden sein; es war bekanntlich der 15. Juni. Sein Priorat lief bereits am 15. August ab. Daher ist die Ausführung im dritten Absatz ebenda auch hinfällig. Dante wartete nicht, wie es S. 101 heisst, die Niederlage bei Lastra (20. Juli 1304) ab, um sich von den verbannten Florentinern zu trennen. Im März 1304 starb ja bereits Bartolomeo della Scala, bei dem er längere Zeit verweilte. Nach S. 103 kennen wir die 14 Kanzonen, die Dante im Convivio erläutern wollte. Warum spricht der Verf. nie von der Entstehungszeit der kleineren Werke Dantes? Doch ich will abbrechen. Nur sei noch unter den vielen Druckfehlern, die namentlich bei den Jahreszahlen störend sind, immer Raina statt Rajna hervorgehoben.

Das Büchlein kommt diesmal in zwei Bänden zur Ausgabe, von denen dieser erste bis 1748 reicht. Der zweite soll die neueste Zeit behandeln. Für Deutsche, welche sich schnell in der italienischen Litteratur orientiren wollen, empfehle ich doch in erster Linie die soeben erschienene Italienische Litteraturgeschichte von Dr. Karl Vossler (Leipzig, Göschen, 1900), die auf noch weit geringerem Raum weit mehr bietet.

Halle a. S. Berthold Wiese.

**Emile Deschanel,** Les déformations de la langue française. Paris, Calmann-Lévy, 1898. 295 S. 8°. Fr. 3,50.

Missbildungen in der französischen Sprache oder „Sprachdummheiten", wie es der wenig ‚höfliche Wustmann nennt, bietet Deschanels Buch nur an sehr wenigen Stellen. Was wir erhalten, sind vielmehr zum grössten Theile Beispiele für Laut- und Bedeutungswandel, für den Genus- und den Numeruswechsel von Wörtern, für Formänderungen in Wortverbindungen u. dergl. m. Der Schluss handelt dann noch über einige Etymologien und Satzdoppelformen.

**Personalchronik:**

Der Privatdozent und Lektor der neufranzösischen Sprache und Litteratur an der Univ. Heidelberg Dr. F. E. Schneegans ist zum ao. Prof. daselbst ernannt worden.

**Inauguraldissertationen:**

A. F. Reinhard, Die Quellen der Nerbonesi. Halle. 120 S.

**Schulprogramme:**

H. Drees, Altfranzösische Funde. Ein Marienlied des 14. Jahrhunderts und sieben Abendmahlsgebete nach einer Handschrift der Fürstlichen Bibliothek. Wernigerode, Gymn. 13 S. 8°. — A. Krause, Zum Baarlam und Josaphat des Gui von Cambrai. II. Zur Mundart der Dichtung. Berlin, Friedr.-Werdersch. Gymn. 27 S.

**Neu erschienene Werke:**

M. Régnier, Macette (Satire XIII), publiée et commentée p. F. Brunot et P. Bloume, L. Fourniols, G. Peyré et A. Weil. Paris, Société nouvelle de librairie et d'édition. Fr. 2,50.

**Zeitschriften:**

*Die neueren Sprachen.* VIII, 8. R. Lenz, Ueber Ursprung und Entwicklung der Sprache. — K. A. M. Hartmann, Wie haben sich die Lehrer der französischen Sprache in Deutschland zum Erlasse des französischen Unterrichtsministers Georges Leygues vom 31. Juli d. J. betr. Vereinfachung des Unterrichts in der französischen Syntax zu stellen? — A. Beyer, Bericht über das 4. Vereinsjahr des neuphilolog. Vereins in Bremen.

*Revue d'Histoire littéraire de la France.* 7, 4. P. et V. Glachaut, Le Manuscrit autographe d'Hernani. — P. Bonneton, Jean-Baptiste Rousseau et Lenglet du Fresnoy. — L. Clément, Antoine de Guevara, ses lecteurs et ses imitateurs français au XVI^e siècle. — R. Radouant, Recherches bibliographiques sur G. du Vair et Correspondance inédite (fin).

## Allgemeine und alte Geschichte.

**Henri Francotte,** L'industrie dans la Grèce ancienne. Ouvrage couronné par l'Académie royale de Belgique, Prix Gantrelle, 3e période 1895—1898. T. I. Brüssel, Société belge de librairie, 1900. VIII u. 343 S. 8°.

Die Erforschung des wirthschaftlichen Lebens im alten Griechenland, die mit Böckhs „Staatshaushaltung der Athener" (1817) so glänzend inaugurirt war, hat erst im letzten Dezennium energische Fortschritte gemacht, nachdem die bahnbrechende Arbeit Böckhs lange Zeit überhaupt keinen Nachfolger gefunden hatte. Man stand noch zu sehr unter dem Banne der hergebrachten Geschichtsauffassung, die in den politischen Staatsaktionen die Geschichte des Alter-

thums erschöpft glaubte und daneben nur noch die gewaltige Geisteskultur der Hellenen einer eingehenden Behandlung für würdig erachtete. Demgegenüber ist in der jüngsten Zeit, der allgemein veränderten Auffassung von Wesen und Aufgabe der Geschichtswissenschaft gemäss, das wirthschaftliche Moment mehr und mehr in den Gesichtskreis auch der Alterthumsforscher getreten, unter denen Männer wie Ed. Meyer, Beloch, Pöhlmann besonders genannt zu werden verdienen. Diese Umwälzung unserer Gesammtauffassung vom klassischen Alterthum ist nicht zum Wenigsten durch die zahllosen archäologischen und epigraphischen Entdeckungen bewirkt worden, die uns die letzten Jahrzehnte gebracht haben. Vor Allem ist eines dabei in immer schärferen Umrissen herausgetreten, die kulturelle Bedeutung des weitverzweigten griechischen Handels und seiner Nährmutter, der Industrie. Das seiner Zeit sehr verdienstliche Buch von Büchsenschütz „Besitz und Erwerb im griechischen Alterthum" (1869) konnte bei der fast täglich sich ergebenden Erweiterung unserer Kenntnisse schon lange nicht mehr genügen, und darum war es ein äusserst glücklicher Griff der belgischen Akademie — die darin unbewusst mit einer Preisfrage der fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft in Leipzig konkurrirte —, die Organisation der privaten Industrie und der öffentlichen Arbeiten in Griechenland als Preisthema zur Bearbeitung zu stellen. Wir müssen ihr auch von Herzen gratuliren, dass der Lütticher Professor H. Francotte eine Lösung der Aufgabe vorgelegt hat, wie sie beim heutigen Stande der Wissenschaft kaum besser gegeben werden könnte. Der soeben veröffentlichte erste Theil des Werkes bietet in zwei Büchern zunächst eine Würdigung der Industrie „considérée au point de vue de son importance comme facteur sociale", des weiteren ihre Würdigung „au point de vue économique", bei der unter Anderem eingehende Berechnungen über die Werthung der Arbeit und die dadurch bedingte Lebenshaltung der Arbeiter vorgelegt werden.

Hier nur einige Bemerkungen zum ersten Buche, das nach einem willkommenen Abriss der griechischen Handelsgeschichte den Versuch macht, die wichtigsten Industrien und die industriellen Centren Griechenlands, sowie ihre Stellung im sozialen Leben zu bestimmen. In der Handelsgeschichte, die aufs engste mit der Kolonisation der östlichen und westlichen Mittelmeerländer zusammenhängt, scheint mir nicht genügend die leitende Stellung der grossen Handelskoalitionen berücksichtigt, die während des 8. und 7. Jahrhunderts im Osten unter Führung von Milet, im Westen unter Führung von Chalkis und später von Korinth dominirten. In der That lässt sich von diesen Handelsbünden ausgehend ein sehr glatter Verlauf der Kolonisation erweisen, die in den Gebieten der östlichen und westlichen Mächte — mit verschwindenden Ausnahmen — nur von den mannigfach liirten Angehörigen eines Handelskreises in die Wege geleitet und weitergeführt ist. Die Scheidelinie zieht sich quer durch das ägäische Meer von Attika nach Milet, indem Chalkis auf Euböa und Samos noch zu den Handelsmächten des Westens rechnen, während Megara und Athen der Koalition des Ostens angehören.

Ferner möchte ich mit einem Worte der Haupttendenz Francottes entgegentreten, die darauf abzielt, die Schwäche der industriellen Produktion in Griechenland zu erweisen. Ich gebe gerne zu, dass die Bedeutung der industriellen Arbeit für das wirthschaftliche Leben der griechischen Staaten vielfach überschätzt worden ist, indem man unbewusst die Formen des modernen Industriestaates auf das Alterthum übertrug. Aber Francotte verfällt in den entgegengesetzten Fehler, die Industrie des Alterthums an der Entwicklung der Neuzeit zu messen, wobei dann die belgische Industrie mit ihrer fieberhaften Regsamkeit ein für das Alterthum besonders ungünstiges Vergleichsobjekt bildet. Der Verfasser ist hierzu geführt vor Allem durch eine nicht leicht begreifliche Unterschätzung der archäologischen Entdeckungen, der gegenüber eine Reaktion von Seiten archäologischer Forscher nicht ausbleiben dürfte. Die Methode des Epigraphikers Francotte, der nur gesicherte Ergebnisse wie die von den Inschriftsteinen abzulesenden gelten lässt, hat freilich ihr Gutes insofern, als sie für manche recht haltlose Aufstellung der Archäologen eine erneute Prüfung veranlassen wird. Der Verfasser geht jedoch in seinem Misstrauen entschieden viel zu weit, wenn er z. B. für die mykenische Zeit und selbst für die weit über die Grenzen Griechenlands verbreiteten Erzeugnisse der mykenischen Keramik die industrielle Produktionsweise und einen entsprechend ausgedehnten Handelsverkehr gänzlich in Abrede stellt. Allerdings vollzieht sich die Fabrikation der Handelswaare in Griechenland vielfach in der Hausindustrie oder in kleineren mit Arbeitssklaven besetzten Werkstätten. Aber wenn wir die sozialen Verhältnisse Griechenlands ins Auge fassen und aus ihnen heraus die Bedeutung von Handel und Industrie beurtheilen, so möchte ich doch sehr bezweifeln, ob etwa ein reicher milesischer Handelsherr und Wollwaarenfabrikant dann eine wesentlich andere Stellung einnimmt als ein belgischer Grossindustrieller der Textilbranche. — Auf weitere Einzelheiten des Buches einzugehen, in denen natürlich noch mancherlei zum Widerspruch reizt, ist hier nicht der Ort. Nur sei noch dem Wunsche Ausdruck verliehen, dass der zweite Theil des bedeutsamen Werkes mit möglichster Beschleunigung der gelehrten Welt zugänglich gemacht werden möge.

München. Engelbert Drerup.

**G. Maspero**, Histoire ancienne des peuples de l'Orient classique. T. III: Les empires. Paris, Hachette et Cie, 1899. 826 S. gr. 8° mit 379 Textillustrationen u. 3 Tafeln. Fr. 30.

Maspero, seit dem vorigen Jahre wieder als Chef der Alterthümersammlungen nach Aegypten zurückberufen, schliesst mit diesem Bande sein grosses Werk, von dem der 1. Theil 1894 erschienen ist, ab. Der vorliegende Band behandelt die Zeit vom Beginn des 9. Jahrhunderts bis ca. 330 v. Chr. Die Hauptthemata, um die der Verf. seine Darstellung gruppirt, sind: Die assyrische Renaissance und der Kampf um Syrien (885—745), Tiglatphalasar III. und die Konstituirung des assyrischen Reiches (744—722), Sargon und Sennacherib (722—681), die Blüthe der assyrischen Macht unter Assarhaddon und Assurbanibal, die Meder und das zweite chaldäische Reich, die iranische Eroberung, das Ende der alten orientalischen Welt.

---

Die griechische Regierung hat, der Zeitung „Asty" zufolge, die nöthigen Schritte unternommen zur Berufung eines internationalen archäologischen Kongresses nach Athen, der zuerst alle zwei Jahre und später alljährlich stattfinden soll. Man hofft, dass alle Staaten an demselben theilnehmen werden.

Der römischen Sammlung des Museums Walraf-Richartz in Köln ist, wie dortige Blätter melden, ein bedeutender daselbst gemachter Fund zugegangen. Es ist ein öffentliches Kultbild, um welches sich die Anbetenden versammelten. Nicht ausgeschlossen ist, dass es ein Kaiser ist, der hier nach Art der römischen Kaiserzeit als Gott dargestellt war. Da Arme und Kopf fehlen, auch irgend etwas Inschriftliches sich nicht gefunden funden hat, so ist diese Frage einstweilen nicht sicher zu entscheiden.

**Personalchronik:**

Auf den an der Univ. München neu errichteten Lehrstuhl für alte Geschichte ist Prof. Dr. Rob. Pöhlmann in Erlangen berufen worden.

Prof. Karl Schumacher in Karlsruhe ist, der „Frkf. Ztg." zufolge, zum ersten Direktor des Römisch-Germanischen Centralmuseums in Mainz ernannt worden, der Konservator Ludwig Lindenschmit in Mainz zum zweiten Direktor an demselben Institut.

---

## Mittelalterliche Geschichte.

**Urkunden der Markgrafen von Meissen und Landgrafen von Thüringen 1381—1395.** Im Auftrage der Königl. sächs. Staatsregierung herausgegeben von Hubert Ermisch, Regierungsrath Dr. [Codex diplomaticus Saxoniae regiae. I. Hauptth., Abth. B, 1. Bd.] Leipzig, Giesecke & Devrient, 1899. XXVI u. 557 S. 8°.

Die Leitung der Herausgabe des Codex diplomaticus Saxoniae regiae hat sich entschlossen, vom ersten Hauptheil, den Urkunden der Markgrafen von Meissen und Landgrafen von Thüringen, eine zweite Serie zu beginnen. Dieser Entschluss wird überall die lebhafteste Anerkennung finden, da auf diese Weise gerade der wichtigere Theil des Stoffes, den der Codex zugänglich machen soll, rascher erschlossen werden wird, als das bei dem bisherigen Verfahren möglich war. Die Gründe, die der Herausgeber anführt, gerade mit dem Jahre 1381, dem Ableben Friedrichs III. (des Strengen), die neue Folge zu beginnen, nämlich die Thatsache, dass von diesem Jahre an der Besitz der Wettiner so gut wie ununterbrochen getheilt war, werden allgemeine Billigung finden.

Ermisch gehört zu den erfahrensten und leistungsfähigsten Urkundenarbeitern, über welche die deutsche Wissenschaft zur Zeit verfügt. So ist es ihm denn auch möglich geworden, des massenhaften und vielseitigen Stoffes in einer Weise Herr zu werden, die als mustergültig für derartige Arbeiten bezeichnet werden kann. Urkunden von völlig belanglosem Inhalt sind ganz weggeblieben. Weitere, in der Zahl von etwa 400, sind in Anmerkungen herangezogen und kurz gekennzeichnet; eine Zusammenstellung S. 519 ff. giebt über das so berücksichtigte Material eine dankenswerthe Uebersicht. Von den 637 Nummern, die der Band aufzählt, sind 2/3 im Regest mitgetheilt. Nur so ist es möglich geworden, volle 15 Jahre in dem Bande zu bewältigen. Eine besonders werthvolle Zugabe bildet der „Anhang", S. 482—518. Er liefert auf Grund des Urkundenmaterials vollständige Itinerare der Fürsten; hier haben auch die sonst ausgelassenen Urkunden und die Rechnungen, die der Herausgeber mit Recht im Text nicht berücksichtigt hat, Verwendung gefunden. Den Rechnungen, die vollständig durchgearbeitet sind, entstammt auch ein Theil der Mittheilungen in den Anmerkungen. Bezeichnend ist, dass das Itinerar nur selten Aufenthalte ausserhalb der meissnisch-thüringischen Gegenden nachweist, oft in Jahren nicht. Prag und Tangermünde werden dreimal genannt, Nürnberg und Berlin zweimal, sonst Forchheim, Würzburg, Znaim, Alsfeld, Brandenburg, Perleberg. Ueber die Herkunft des benutzten Materials giebt der Vorbericht eingehende Auskunft. Dass die Behandlung der gedruckten oder regestierten Urkunden die sorgfältigste und umsichtigste ist, braucht bei Editionsarbeiten von Ermisch nicht bemerkt zu werden. Ein Register von $4\frac{1}{2}$ Bogen ermöglicht vielseitigste Benutzung. Wir wünschen dem Herausgeber Lust und Kraft, weitere Bände bald folgen zu lassen.

Heidelberg. Dietrich Schäfer.

---

Nachdem vom Landesausschuss, dem Bezirkstag, der Stadt Metz und von hochherzigen Förderern der Landesgeschichte die Mittel zu grösseren Veröffentlichungen zur Verfügung gestellt sind, hat die Gesellschaft für lothringische Geschichte aus ihren Mitgliedern eine Kommission gewählt, welche das Unternehmen organisiren und leiten soll. Gewählt wurden die Herren Bezirkspräsident Freiher von Hammerstein als Vorsitzender, Archivdirektor Dr. Wolfram als Sekretär, Professor Dr. Wichmann, Oberlehrer Dr. Grimme, Bibliotheksdirektor Abbé Paulus, Direktor des Priesterseminars Abbé Dorvaux, Oberst a. D. Dr. Kaufmann, Archivdirektor Professor Dr. Wiegand (Strassburg) und Stadtarchivar Dr. Winkelmann (Strassburg). In der ersten Sitzung, die am 8. Dezember im Archiv stattfand, und der ausser den genannten auf Einladung auch die Herrn Professor Dr. Follmann und Archivassistent Dr. Müsebeck beiwohnten, wurde über die bereits in

Angriff genommenen Arbeiten berichtet und der Arbeitsplan festgestellt. Für die Veröffentlichung werden in Aussicht genommen: 1. Die lothringischen und Metzer Chroniken. 2. Die Regesten der Bischöfe von Metz. 3. Die Metzer Schreinsrollen. 4. Vatikanische Regesten zur Geschichte der drei Bisthümer. 5. Ein Wörterbuch des deutsch-lothringischen Dialekts.

I. Chroniken. Archivdirektor Wolfram, der im Herbst die Bibliotheken und Archive in Brüssel, London, Paris, Epinal und Nancy besucht hat, berichtete eingehend über die in Betracht kommenden Handschriften und über das Verhältniss der lothringischen Chroniken zu einander. Auf Grund seiner Ausführungen wurde beschlossen, dass die Chroniken in folgender Reihe herausgegeben werden sollen: 1. Chronik der Kaiser aus dem luxemburgischen Hause, 2. Bischofschronik, 3. Schöffenchronik (mit Einschluss der Chronik des Pfarrers von St. Eucaire), 4. Chronik des Philipp von Vigneulles, 5. Chronik des Praillon, 6. Kleine Cölestinerchronik. — Die Herausgabe der Chroniken wird dem Berichterstatter übertragen.

II. Die Regesten der Bischöfe hat Bibliotheksdirektor Paulus zur Bearbeitung übernommen. Als Endtermin wird das Episkopat Johanns von Lothringen (1260) festgesetzt. Vorläufig soll nur das gedruckte Material durchgearbeitet werden. Endgiltige Beschlussfassung erfolgt erst, wenn der Bearbeiter die Durchsicht des gedruckten Materials beendet und die Kommission sich auf Grund der von ihm angefertigten Regesten über deren Fassung geeinigt hat.

III. Ueber die Schreinsrollen berichtet Professor Dr. Wichmann. Die Herausgabe soll sich vorläufig auf die dem 13. Jahrhundert angehörigen Rollen beschränken, sodass von den insgesammt vorhandenen 60 Stück nur 16 in Betracht kommen. Professor W., der die Herausgabe übernimmt, wird die Abschrift binnen Jahresfrist beendet haben.

IV. Für die Herausgabe der Vatikanischen Regesten ist Dr. H. V. Sauerland schon seit drei Wintern in Rom thätig gewesen. Vom ersten Bande, der bis 1342 reichen soll, liegen 20 Bogen gedruckt vor. Nachdem Dr. Grimme die Bearbeitung des Index übernommen hat, wird Band I voraussichtlich um Ostern 1901 erscheinen können.

V. Die Bearbeitung des Wörterbuchs ist Professor Dr. Follmann übertragen worden. Nachdem eine von ihm verfasste Anleitung zur Stoffsammlung an sämmtliche Lehrer im deutschen Sprachgebiete Lothringens versandt worden ist, haben sich zahlreiche Herren zur Mitarbeit bereit erklärt, und die Sammlung der eingegangenen brauchbaren Zettel ist bereits gut vorgeschritten.

**Personalchronik:**

Der Privatdozent für mittelalterliche Geschichte an der Univ. Freiburg i. B., Dr. Heinrich Sieveking, ist zum ao. Prof. daselbst ernannt worden.

**Inauguraldissertationen:**

A. O. Meyer, Die englische Diplomatie in Deutschland zur Zeit Eduards VI. und Mariens. Breslau. 111 S.

**Künftig erscheinende Werke:**

Zehnter, Geschichte des Ortes Messelhausen. Heidelberg, C. Winter. M. 6.

## Neuere Geschichte.

**Paul Tschackert**, ord. Prof. an der Univ. Göttingen, Antonius Corvinus' Leben und Schriften. [Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens. Hgb. vom Historischen Verein für Niedersachsen. Bd. III.] Hannover und Leipzig, Hahn, 1900. VII u. 237 S. 8°. M. 4,50.

**Briefwechsel des Antonius Corvinus.** Nebst einigen Beilagen. Gesammelt und hgb. von Paul Tschackert. [Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens. Hgb. vom Historischen Verein für Niedersachsen. Bd. IV.] Ebda. 1900. XIV u. 318 S. 8°.

Die Fortschritte, welche die geschichtliche Erforschung und Darstellung der Reformationszeit in den letzten Jahrzehnten gemacht hat, beruhen zu einem nicht geringen Theile darauf, dass das Leben und Wirken der Reformatoren zweiten Ranges genauer erforscht ist. Zu dieser Arbeit bieten die beiden oben verzeichneten Werke einen in hohem Maasse dankenswerthen Beitrag. Für Nordwestdeutschland kommen besonders drei Männer in Betracht, allen voran Bugenhagen, dann Urbanus Regius, der Reformator des Lüneburgischen, und Antonius Corvinus, der Reformator von Calenberg-Göttingen. Während aber das Leben und Wirken der beiden Erstgenannten mehrfach ausführlich dargestellt ist, fehlte noch immer eine nur einigermaassen genügende Biographie von Corvinus, obwohl dieser an Bedeutung dem Urbanus Regius mindestens gleichkommt, ja, auf die Verbreitung seiner Schriften gesehen, sogar übertrifft. Der Grund ist nicht schwer zu erkennen. Dem Regius hat sein Sohn den grossen Dienst erwiesen, seine Werke in zwei Foliobänden gesammelt herauszugeben. So lag für seine Biographen das Material zum grossen Theile bereit. Des Corvinus sehr zahlreiche Schriften sind dagegen weit zerstreut und zum Theil, trotzdem sie ihrer Zeit weit verbreitet waren, sehr selten geworden; auch von seinem Briefwechsel war bisher nur wenig veröffentlicht. Für eine Biographie musste hier zunächst die Grundlage geschaffen werden. Das hat Professor Tschackert in dem an zweiter Stelle genannten Buche gethan. Zu Hilfe kam ihm dabei die treffliche Bibliographie der Druckschriften des M. Antonius Corvinus, die Pastor Geisenhof in Hamburg nach Durchforschung von 280 Bibliotheken zusammengestellt und im 5. Jahrgange der Zeitschrift für niedersächsische Kirchengeschichte veröffentlicht hat. Hier bekommt man zum ersten Male einen Einblick in die weit verzweigte litterarische Thätigkeit Corvins, dessen homiletische Schriften, namentlich die Postille, nächst der Luthers wohl die grösste Verbreitung gefunden haben, nicht bloss im hochdeutschen Original, sondern auch lateinisch und niederdeutsch und in dänischer, isländischer, polnischer, böhmischer, englischer und sogar litauischer Uebersetzung. Tschackert hat dann eine Reihe von Archiven nach handschriftlichem Material durchforscht; unter den 365 Stücken, die sein Buch enthält, sind 170 bisher ungedruckte. Von den

gedruckten sind nur die entlegensten und wichtigsten wieder abgedruckt, minder wichtige und leicht zugängliche sind nur im Excerpt gegeben. Ueberall sind erklärende Noten beigefügt, die noch manche werthvolle Notiz über die mithandelnden Personen bieten.

Ueber Corvins früheres Leben und seine Entwicklung haben wir nur dürftige Nachrichten. Nach des Verfassers Untersuchungen dürfte als sicher anzunehmen sein, dass er geboren am 27. Febr. 1501, etwa 1519 in das Cisterzienserkloster Loccum aufgenommen und von dort zum Studium nach Leipzig geschickt wurde. Nachher Mönch in dem demselben Orden angehörenden Kloster Riddagshausen bei Braunschweig, wurde er 1523 von dort als „lutherischer Bube" ausgetrieben. Ein Brief an Draconites von 1526 ist im Hessischen Lande geschrieben und zeigt ihn als entschiedenen Lutheraner und mit den Verhältnissen bei der Gründung der Universität Marburg gut bekannt; die Angabe, dass er dort Professor gewesen, ist aber irrig. Allerdings hat er später, nach zeitweiliger Arbeit in Goslar, Pastor in Witzenhausen (1528), von dort beurlaubt in Marburg theologischen Studien obgelegen und die Magisterwürde erlangt. Sonst hat er keine Universität besucht, sondern sich nach seinem eigenen Zeugniss aus Büchern fortgebildet. Pastor in Witzenhausen blieb Corvin dann, bis er 1542 der Herzogin Elisabeth durch Philipp von Hessen überlassen wurde, um als Landessuperintendent die Reformation in ihrem Lande durchzuführen.

Als Theologe ist Corvin ganz von Luther abhängig. Neue Gedanken darf man bei ihm nicht suchen. Aber Luthers Gedanken hat er sich lebendig angeeignet und hält sie treu fest; auch in der Trübsalszeit nach dem Schmalkaldischen Kriege, in der viele wankend wurden, selbst Melanchthon, hat er fest gestanden und sich in schwerem Gefängniss als Bekenner bewährt. Mit reicher Organisationsgabe, darin Bugenhagen verwandt und Urbanus Regius überlegen, hat er die Reformation in einer Reihe von Gebieten durchführen helfen, und in einer grossen Anzahl von weit verbreiteten Schriften hat er Luthers Gedanken in schlichter, populärer Fassung reproducirt. In Göttingen und Northeim hat er an der Reformation mit gearbeitet und der letzteren Stadt eine Kirchenordnung gegeben. Das Lippische Land dankt ihm den kirchlichen Frieden nach längerem Streit und die sichere Aufrichtung des Kirchenwesens. Gerade in dieser Beziehung giebt Tschackert viel Neues, namentlich das Protokoll über die 1542 gehaltene Visitation (Briefwechsel Nr. 148). Dann gehörte Corvin zu den Männern, die unter Bugenhagens Leitung die Reformation der vom Schmalkaldischen Bunde besetzten Lande des Herzogs Heinrich von Braunschweig und in der Stadt Hildesheim durchführten. Endlich ist sein Hauptwerk die Begründung der lutherischen Kirche in Calenberg-Göttingen. Diesen Abschnitt im Leben Corvins behandelt Tschackert am ausführlichsten. Er stellt nicht bloss auf Grund der Benutzung eines reichen archivalischen Materials manche Vorgänge in ein helleres Licht, sondern lässt auch gerade hier den Charakter und die Art Corvins am deutlichsten hervortreten. Namentlich gilt das von den letzten Lebensjahren Corvins, seiner Leidenszeit, als er um seines Widerstandes gegen das Interim willen von Erich II. auf dem Calenberge gefangen gehalten wurde. Auch für das Lebensbild der, von Tschackert übrigens wohl etwas überschätzten, Herzogin Elisabeth und Philipps von Hessen, bietet dieser Abschnitt manche Ergänzungen. Beide Bände sind ein werthvoller Beitrag, nicht bloss für die Geschichte der Hannoverschen Landeskirche, sondern auch für die Geschichte der Reformation überhaupt.

Hannover. G. Uhlhorn.

**Quellen zur Geschichte der Kriege von 1799 und 1800.** Aus den Sammlungen des K. u. K. Kriegsarchivs, des Haus-, Hof- und Staatsarchivs und des Archivs des Erzherzogs Albrecht in Wien. Herausgegeben von Hermann Hüffer, ord. Univ.-Prof., Geh. Justizrath Dr. I. Bd. Quellen zur Geschichte des Krieges von 1799. [Quellen zur Geschichte des Zeitalters der französischen Revolution. Herausgegeben von Hermann Hüffer. I. Theil. I. Bd.] Leipzig, B. G. Teubner, 1900. XVII u. 556 S. gr. 8°.

Mehr als 30 Jahre sammelt der Herausgeber an dem Material, das nunmehr zur Veröffentlichung bereit daliegt, und von dem der erste Band in den folgenden Zeilen angezeigt wird. Zunächst sollte die Sammlung nur einer Darstellung dienen, den „Diplomatischen Verhandlungen aus der Zeit der französischen Revolution", von denen der erste Band 1868 erschien (Supplement 1869). Aber schon in dem Vorwort zum zweiten Bande (1878) hatte Hüffer, einer früheren Anregung Rankes folgend, neben dem dritten Bande (der 1879 erschien) und dem noch nicht erschienenen Schlussband (Krieg 1799/1800 und Verhandlungen bis zum Lüneviller Frieden), auch eine Sammlung archivalischer Dokumente in Aussicht gestellt. Inzwischen ist eine weitere Aenderung in H.s Plänen insofern eingetreten, als er sich mehr und mehr überzeugte, dass „einer darstellenden Arbeit die Herausgabe der Quellen besser vorangeht als nachfolgt". So werden denn die zu erwartenden Quellenbände einerseits das archivalische Material, auf welchem die früheren Bände der „Diplomatischen Verhandlungen" aufgebaut sind, anderseits die Quellen für den noch zu erwartenden letzten Band enthalten, ohne sich indess auf diese beiden Zwecke zu beschränken. Neben dem stetigen

gewaltigen Anwachsen der Sammlung haben vielfach äussere Gründe das Erscheinen derselben bis heute verzögert. Diese Hindernisse merkt man freilich dem Werk nicht an; vielmehr liegt über jeder Zeile desselben, die von H.s Hand ist, eine wahrhaft klassische Ruhe.

Die ganze Sammlung wird, „soweit sich bis jetzt bestimmen lässt, vornehmlich enthalten" (S. V—VII): I. Quellen zur Geschichte der Kriege von 1799 und 1800. II. Verhandlungen und Verträge zwischen Oesterreich und Frankreich 1795—1801. Darin: 1. Berichte des französischen Emissärs Poterat an das Direktorium (1795), 2. Berichte des Generalmajors Grafen von Merveldt aus Leoben an Thugut (Apr. 1797), 3. Berichte der kaiserlichen Gesandten Merveldt, Degelmann, de Gallo und Cobenzl aus Montebello und Udine an Thugut, nebst den Erlassen des Ministers bis zum Frieden von Campo-Formio (Mai — Okt. 1797), 4. Verhandlungen des Rastatter Kongresses (Nov. 1797 bis Apr. 1799). a) Briefwechsel zwischen dem kaiserlichen Plenipotentiar Grafen Metternich und dem Reichsvizekanzler Fürsten Gundakar Colloredo; b) Diarium Metternichs; c) Briefwechsel des kaiserlichen Gesandten Grafen Cobenzl mit Thugut (Nov. 1797 bis Juni 1798); d) Briefwechsel des österreichischen Deputirten Grafen Lehrbach mit Thugut (Nov. 1797 bis März 1799); e) Briefwechsel des kurmainzischen Direktorial-Gesandten Frhrn. v. Albini mit dem Erzkanzler Friedrich Karl Joseph v. Erthal, Kurfürsten von Mainz; f) Diarium des Legationssekretärs der Direktorial-Gesandtschaft Nau; g) Briefwechsel der ritterschaftlichen Gesandten, insbesondere des Frhrn. Hans v. Gagern mit dem Ritterhauptmann Frhrn. v. Dalberg; h) Auswahl aus dem Briefwechsel der französischen Gesandten Bonnier, Jean Debry, Treilhard, Roberjot mit Talleyrand; i) Auswahl aus dem Briefwechsel der preussischen Gesandten: des Grafen Görtz, des Frhrn. v. Jacobi-Klöst und des Herrn v. Dohm mit ihrem Ministerium, 5. Schriftenwechsel des österreichischen Gesandten Grafen Cobenzl in Lüneville mit dem Ministerium in Wien bis zum Abschluss des Friedens am 9. Febr. 1801 (Okt. 1799 bis Febr. 1801). Daran schliessen sich: 6. Aktenstücke über die Entlassung Thuguts, 7. Briefe, welche zwischen dem Kabinettsminister Grafen Franz Colloredo und den österreichischen Gesandten Ludwig und Philipp Cobenzl in Paris bis zum Frühjahr 1802 gewechselt wurden. III. Oesterreich und Russland. 1. Briefwechsel Thuguts mit den österreichischen Gesandten in Petersburg, dem Grafen Ludwig Cobenzl und dem Grafen Joseph Dietrichstein (Sept. 1796 bis Mai 1800). 2. Verhandlungen Cobenzls mit dem vormaligen russischen Gesandten Kolytschew in Karlsbad (Juli bis Okt. 1800), 3. einzelne Berichte des Grafen Saurau und des Fürsten Schwarzenberg aus Moskau 1801. IV. Preussen und Oesterreich 1792—1801. Verhandlungen des Jahres 1792. Briefwechsel des preussischen Ministeriums mit dem Geschäftsträger Caesar, mit den Gesandten Lucchesini (Nov. 1793 bis Mai 1797) und Keller (seit Sept. 1797). V. Preussen und Frankreich. Nachträge zu Bailleus „Preussen und Frankreich 1795—1806". Aus dem Briefwechsel des Ministeriums mit dem Gesandten Sandoz-Rollin 1796—1800 und Lucchesini 1800—1801. VI. Preussen und Russland 1792—1801. Briefwechsel des preussischen Ministeriums mit der Gesandtschaft in Petersburg: von der Goltz (1792 bis Aug. 1794), Tauentzien (bis April 1797), Brühl (Jan. bis Juli 1797), von der Gröben (bis Sept. 1799), Lusi (bis Mai 1801). VII. England und Russland. Briefwechsel des Ministers Lord Grenville mit dem Gesandten in Petersburg Sir Charles Whitworth (1796—1800). VIII. England und Oesterreich. 1. Briefwechsel Grenvilles mit den englischen Gesandten in Wien Sir Morton Eden (1797 bis Sept. 1799) und Lord Minto (Sept. 1799 bis April 1801), 2. aus dem Briefwechsel Thuguts mit dem österreichischen Gesandten Grafen Starhemberg in London (1792—1801). IX. Vermischtes. Lombards Briefe aus dem Feldzuge von 1792. — Einzelnes aus dem Haager Archiv. — Berliner Tagebuch des holländischen Generals Kinkel (April bis Aug. 1799). — Briefe der Königin Karoline von Neapel (1798 und 1799).

Dieser Inhaltsangabe braucht nichts hinzugefügt zu werden, um einen Begriff zu geben von der grossen Bedeutung der Sammlung einerseits, anderseits von der ungeminderten Kraft und Frische des Herausgebers, der an seinem siebzigsten Geburtstage das Vorwort zu dem vorliegenden Bande abschloss.

Wenden wir uns in Kürze dem erschienenen Bande selbst zu! Er sowohl wie der soeben erschienene zweite der ersten Abtheilung, unterscheidet sich durch den kriegsgeschichtlichen Inhalt wesentlich von den folgenden Abtheilungen, die fast nur diplomatische Verhandlungen schildern. Er besteht, abgesehen von knappen lehrreichen Mittheilungen über das Wiener Kriegsarchiv und die bisherige Litteratur, aus sieben Haupttheilen, von denen die ersten sechs (S. 22—146) je einen längeren Bericht über kriegsgeschichtliche Ereignisse des Jahres 1799, vor allem über Suworow und die russische Armee, enthalten. Am werthvollsten von diesen dürfte das „Tagebuch des Heerzuges der Russen unter dem F.-M. Suworow aus Piemont über den Gotthard nach Schwaben" sein, welches vermuthlich den Obersten F. v. Weyrother zum Verfasser hat. Der siebente Haupttheil (S. 147—528) enthält 341 Aktenstücke, die so ausgewählt sind, „dass sie die Angaben der vorgängigen [sechs] Be-

richte weiter ausführen und zugleich wichtige Ereignisse und bestrittene Fragen aufhellen könnten." Sie sind nicht alle bisher ungedruckt. Die schon früher — hauptsächlich bei Miliutin — gedruckten, erscheinen meist in gereinigter Form. Die ungedruckten stammen zum grössten Theil aus dem Wiener Kriegsarchiv, zahlreiche auch aus dem Archiv der Albertina, nicht eben viele aus dem Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

Wir erhalten mannigfache Belehrung, so z. B. über das Verhältniss Erzherzog Karls zum Kaiser. Ungemein treffend bezeichnet der Graf Franz Joseph Dietrichstein den Feldzugsplan Karls, den dieser aufgeben sollte (Aug. 1799 S. 260), als „plan militaire", im Gegensatz zu den politischen Gedanken des Kaisers, ohne dabei freilich, wie es scheint, zu ahnen, dass der plan militaire bis zur Niederwerfung des Feindes immer der beste ist. Die übermässige Sorge für die Erbländer von Seiten des Kaisers, die Erzherzog Karl auch in seinem 1819 erschienenen Werke vorsichtig tadelt, tritt mehrfach zu Tage. Aber im Mittelpunkt des Interesses im vorliegenden Bande steht, wie schon angedeutet, Suworow und das russische Heer. Was das letztere angeht, so steht nun — man lese neben den Akten Hüffers einleitende Darstellung zu Nr. V nach den andern wesentlichen Quellen — durchaus fest, dass es im Reiche, wie in der Schweiz und Italien schrecklich gehaust hat. „Eine russische Armee, sagt Lord Minto, sollte fürwahr ein Schrecken für den Feind sein, denn sie ist furchtbar für ihre Freunde." Ueber Suworow wird die wesentlich russische Tradition, die nur den Helden sehen wollte (aber meistens einen Theaterhelden zeichnete), nun für immer ganz unhaltbar sein. Welche Urtheile dieser Oesterreicher und Engländer! „Tobender Greis", „schwach und wortbrüchig" (Weyrother); „ärgste Tollhäusler, den man jemals frei herumlaufen liess"; „niemals sah ich ein Geschöpf so verrückt und, soweit ich urtheilen kann, in jeder Hinsicht so verächtlich" (Minto); „unglaublich und unbeschreiblich ist hiesiger Geschäfte Gang; der Schöpfer will uns vielleicht zeigen, dass er zur Erreichung seines Willens keines menschlichen Verstandes bedarf" (Zach). Welche allgemeine Verachtung für diesen Mann, der nach unsern Berichten keine Zeit zu Geschäften hatte und keinen Geschäftsgang aufkommen liess, weil er von 8 oder 9 Uhr Vormittags bis 12 Uhr zu Mittag ass und dann bis zum Abend schlief, der so verächtlich von den Oesterreichern sprach und doch ohne sie nichts unternehmen wollte, der so viel von seiner Tapferkeit redete und der dann so schmählich abzog. Es ist ein Glück, dass dieses Material in die richtigen Hände gekommen ist: es ist so keine Gefahr, dass an die Stelle der einen Legende die andere trete, an Stelle des grossen Helden pur et simple der „alte Narr" pur et simple. Ein schönes Wort Hüffers, das viel erklärt, findet sich schon in der vorliegenden Quellensammlung (S. 85): „Nach den übermässigen Anstrengungen, nach der Aufregung und Enttäuschung in der Schweiz war aber die Kraft des siebzigjährigen Feldherrn gebrochen."

Ueber einige der überall zu billigenden Editionsprinzipien spricht sich der Herausgeber beiläufig aus; ich erwähne die Bemerkungen über die Orthographie (S. 150). Hie und da scheint dem Ref. ein Regest von allzu grosser Knappheit zu sein, so scheint dasjenige zu Nr. 17 (S. 171) den Inhalt des Aktenstückes nicht ganz zu treffen. Der sorgfältige Index ist von K. Hölscher. Er enthält auch die der Litteratur und nicht den historischen Ereignissen angehörenden Namen, mit dem Zusatz „Litteratur" (dieser fehlt bei Thielen, offenbar weil dessen Arbeit nicht erschien).

Zum Schlusse den Wunsch, dass dem Herausgeber, ähnlich wie Ranke, über das dem Menschen gewöhnlich gesteckte Ziel hinaus seine Kraft erhalten bleibe, sodass die Verabredungen, die er für den andern Fall mit hervorragenden Gelehrten über die weitere Veröffentlichung getroffen, niemals wirksam zu werden brauchen.

Freiburg i. B. Adalbert Wahl.

**Gautscho Tzenoff**, Dr. phil., Wer hat Moskau im Jahre 1812 in Brand gesteckt? [Historische, Studien, veröffentl. von Emil Ebering. XVII.] Berlin, E. Ebering, 1900. 137 S. 8°. M. 3.

Während das russische Volk gleich nach dem Brande von Moskau Napoleon für den Urheber der grossen Katastrophe ansah, haben die Franzosen den Kriegsgouverneur von Moskau, den Grafen Rostopschin, für sie verantwortlich gemacht, und selbst die russischen Gelehrten haben sich meist für diese Auffassung entschieden. Freilich wird bei ihnen der angebliche Befehl Rostopschins, die Stadt anzuzünden, zu einer That des opferfreudigsten Heroismus. Es hat wenig gefruchtet, dass Rostopschin im Jahre 1823 in der Schrift: „La vérité sur l'incendie de Moscou" ausdrücklich erklärte, er habe einen derartigen Befehl nie gegeben und die That als eine spontane Aeusserung des Fanatismus des russischen Volkes hinstellte. Eine vierte Ansicht geht dahin, der Brand sei überhaupt nicht planmässig herbeigeführt, sondern während der französischen Plünderung unbeabsichtigt entstanden.

Zu diesen Fragen nimmt Tzenoffs Schrift Stellung und kommt zu folgendem Ergebniss. Weder Rostopschin noch das russische Volk haben den Brand verursacht, noch ihn durch irgend welche Maassregeln indirekt herbeiführen wollen. Der Brand ist durch die Plünderung der französischen Soldaten entstanden, weder

Napoleon noch seine Generale haben etwas Wesentliches zum Löschen des Brandes gethan, denn Napoleon wollte den Brand als Druck zum Frieden benutzen. Auch ohne den Brand der Stadt hätte Napoleon sich in Moskau nicht halten können, sondern wäre zum Rückzuge genöthigt gewesen. Lebensmittel oder Mittel zur Kriegsführung sind in Moskau nicht verloren gegangen, also hatte Napoleon keinen besonderen Grund, Moskau zu erhalten. — Der Versuch, die Ueberlieferung über das weltgeschichtliche Ereigniss des Brandes Moskaus einer kritischen Revision zu unterziehn, darf mit Freude begrüsst werden. Ueberzeugend scheint mir, was Tz. über Rostopschin sagt, er hat wohl mit dem Brande der Hauptstadt gedroht, um den Oberbefehlshaber Kutusoff zu einer neuen Schlacht vor ihren Mauern zu veranlassen, aber dass er ihn befohlen, dafür fehlt jeder sichere Beweis. Diskutabel erscheint mir die Auffassung des Verhaltens Napoleons zum Brande. Ist er ihm wirklich willkommen gewesen? Napoleon hat schon vor dem Einzuge in Moskau Friedensverhandlungen angeknüpft. Hat er nun wirklich geglaubt, dass der Brand ein geeignetes Mittel sei, den Feind zum Frieden zu drängen? Musste er nicht vielmehr erbitternd wirken? War Napoleon wirklich noch in der Lage, seinem darbenden Heere die Plünderung mit Erfolg zu untersagen und die Löschung des Brandes zu befehlen? Ich glaube, dass über diese Dinge das letzte Wort doch noch nicht gesprochen ist.

S. 6 (auch in der Anmerkung) ist von den Memoiren E. M. Arendts die Rede. Gemeint ist natürlich Ernst Moritz Arndt und zwar seine Schrift: „Erinnerungen aus dem äusseren Leben" (S. 152 in der 2. Auflage). Veranlasst ist der falsche Name wohl durch die Vorlage Tz.s, die in der russischen Zeitschrift: „Russkaja Starina" veröffentlichten Auszüge aus E. M. Arndts Erinnerungen.

Königsberg i. Pr. A. Seraphim.

Der grosse Generalstab (Kriegsgeschichtliche Abtheilung II), wird demnächst unter dem Gesammtitel: Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des preussischen Heeres in einer Reihe von Heften Mittheilungen veröffentlichen, und zwar dem Kriegsarchiv des grossen Generalstabes entnommene Originalurkunden, sowie auf archivalischen Quellen beruhende Bearbeitungen. Jedes Heft wird einen selbständigen, in sich selbst abgeschlossenen Inhalt haben. Im Laufe eines Jahres werden durchschnittlich zwei, im ersten Jahre drei Hefte ausgegeben werden. Diese „Beiträge und Forschungen" werden im Verlage der königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler u. Sohn in Berlin erscheinen.

**Personalchronik:**

Der ao. Professor an der Münchner Technischen Hochschule Graf Du Moulin-Eckart ist zum o. Professor für Geschichte ders. ernannt.

Der Titular- ao. Professor der neueren Geschichte an der Univ. Heidelberg, Dr. Arthur Kleinschmidt, ist zum Hofrath und Bibliothekar an der herzoglichen Bibliothek zu Dessau ernannt worden.

Der Privatdoz. der Geschichte Dr Walther Goetz wird aus dem Lehrkörper der Univ. Leipzig ausscheiden, um sich an der Univ. München zu habilitiren.

Der baltische Historiker Dr. Eugen von Nottbeck ist in Reval 58 J. alt gestorben.

**Neu erschienene Werke:**

Weltgeschichte, hgb. von Hans F. Helmolt. VII. Bd.: Westeuropa. I. Th. von R. Mayr, A. Tille, W. Walther, G. Adler und H. von Zwiedineck-Südenhorst. Leipzig, Bibliographisches Institut. Geb. M. 10.

P. P. Albert, Baden zwischen Neckar und Main in den Jahren 1803—1806. [Neujahrsblätter der Badischen historischen Kommission 1901.] Heidelberg, Carl Winter. M. 1,20.

Christian Meyer, Bayern vor hundert Jahren. Personen und Zustände in Bayern im Zeitalter des Napoleonismus. München, Joh. Palm.

Briefe Napoleons I. an seine Gemahlin Josephine und Briefe Josephines an Napoleon und ihre Tochter, die Königin Hortense. Uebertragen, mit erläuternden Anmerkungen von Oskar Marschall v. Bieberstein. Leipzig, Schmidt & Günther. M. 5.

Karl Hegel, Leben und Erinnerungen. Leipzig, S. Hirzel. M. 5.

**Zeitschriften:**

*Historische Zeitschrift.* 86, 1. G. v. Below, Ueber Theorien der wirthschaftlichen Entwicklung der Völker, mit besonderer Rücksicht auf die Stadtwirthschaft des deutschen Mittelalters. — Fr. Thimme, Zu den Erhebungsplänen der preussischen Patrioten im Sommer 1808. Ungedruckte Denkschriften Gneisenaus und Scharnhorsts.

*Deutsche Geschichtsblätter.* Dezember. G. Sello, Zur Litteratur der Roland-Bildsäulen (Schl.).

*Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte.* 13, 2. R. Koser, Die preussischen Finanzen im siebenjährigen Kriege (Schl.). — R. Krauel, Originalbriefe Friedrichs II., des Prinzen Heinrich und der Prinzessin Amalie von Preussen an die Herzogin Charlotte von Braunschweig; Die neue Ausgabe der Briefe Mirabeaus über den preussischen Hof. — M. Schwann, Der Tod Kaiser Karls VII. und seine Folgen. — J. H. Gebauer, Die Einführung der Reformation in den Städten Alt- und Neustadt Brandenburg. — H. Granier, Zwölf Blücherbriefe; Aktenstücke zur Geschichte des Krieges 1806/7. — W. Lippert, Zur Entstehung der Tagebücher des Grafen Henckel von Donnersmarck über den siebenjährigen Krieg. — A. Stern, Einige Aktenstücke zur Geschichte Preussens 1809—1812 aus dem Public Record Office zu London. — G. Wolf, Friedrichs des Grossen Angriffspläne gegen Oesterreich im siebenjährigen Kriege. — J. Krebs, Ungedruckte Briefe aus dem Jahre 1630.

*Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen.* 15, 1. J. Kvačala, D. E. Jablonsky und Grosspolen. — H. Kleinwächter, Die Glockeninschriften in der Provinz Posen. — L. Lewin, Geschichte der Juden in Inowrazlaw. — R. Prümers, Tagebuch Adam Samuel Hartmanns über seine Kollektenreise im Jahre 1657—1659 (Forts.).

*Zeitschrift der Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte.* 30. Bd. J. Erichsen, Die Besitzungen des Klosters Neumünster von seiner Verlegung nach Bordesholm bis zu seiner Einziehung. — P. v. Hedemann, Hemmelmarck. Eine Gutswirthschaft des vorigen Jahrhunderts; Zur Geschichte der Familie von Seherstedt und der Eidergüter. — Alb. de Boor, Beiträge zur Geschichte der Holsteinischen Familie von Saldern. — A. Friis, Andreas Peter Bernstorff und die Herzogthümer Schleswig und Holstein (1773—1780). — H. Jellinghaus, Eine Segeberger Urkunde vom Jahre 1342. — Ad. Hofmeister, Der Sylter Chronist Hans Kielholt. E. Steffenhagen, Eine neue Glossenhandschrift des

Sachsenspiegels. — R. v. Fischer-Benzon, Litteraturbericht für die Jahre 1897—1900.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

**Beiträge zur Volkskunde.** Max Baege, Deutsche Sprache im Spiegel deutscher Volksart. — P. Oesterlen, Beiträge zur Geschichte der volksthümlichen Leibesübungen. — Gustav Jordan, Tod und Winter bei Griechen und Germanen. Leipzig, in Kommiss. bei B. G. Teubner, 1900. 1 Bl. u. 34 S.; 20 S.; 37 S. 8°.

**Robert Petsch,** Privatdozent an der Univ. Würzburg, Formelhafte Schlüsse im Volksmärchen. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1900. XI u. 85 S. 8°. M. 2,40.

**Anton E. Schönbach,** ord. Prof. an der Univ. Graz, Studien zur Geschichte der altdeutschen Predigt. II Stück: Zeugnisse Bertholds von Regensburg zur Volkskunde. [Sitzungsberichte der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Wien. Bd. CXLII. Nr. VII.] Wien, in Kommission bei Carl Gerolds Sohn, 1900. 1 Bl. u. 156 S. gr. 8°.

Die neu belebte Volkskunde treibt jetzt viele Blüthen der verschiedensten Art, solche, die bald verwehen, wie die zuerst genannten und andere, wie die weiter unten zu betrachtenden, die dauernde Frucht bringen. Baege deutet in einer frischen Kaisergeburtstagsrede die Hauptmerkmale der deutschen Sprache, vom Konsonantenreichthum herauf bis zur Wort- und Satzbildung, geschickt aus dem Volkscharakter, wobei er sich übrigens wesentlich von Hess, Geist und Wesen der deutschen Sprache leiten lässt. — Nach einem raschen Ueberblick über die Leibesübungen der Ritter und Bürger im Mittelalter, erkennt Oesterlen die Ursachen der Abkehr von diesen in der wachsenden Ueppigkeit der Städte und im deutschen Humanismus des 15. und 16. Jahrhunderts, der, im Gegensatz zum italienischen, die volksthümlichen Spiele in Missachtung brachte. Nicht berücksichtigt ist die mehrfach urkundlich bezeugte Thatsache, dass auch der dreissigjährige Krieg furchtbar mit den Spielen im Freien aufräumte. — Jordan stellt die Herbst- und Frühlingsmythen mehrerer Völker zusammen, um die vielfachen Wechselbeziehungen zwischen Tod und Winter darzulegen, mit unzureichender mythologischer Schulung und bedenklichem Vertrauen zu Simrock und Ernst Krause.

Von ganz anderem Schlage ist das Büchlein von Rob. Petsch. Der schon durch seine Stilistik des Volksräthsels bekannte Verf. schickt sich mit Glück zu einer stilistischen Durchforschung auch des Märchens an, und schöpft aus dem weiten internationalen „Meer der Märchenströme" eine sorgsame, feine Untersuchung zunächst der Märchenschlüsse. Diese zerlegt er in 1) den nackten, 2) den fortführenden, 3) den zusammenfassenden Schluss, 4) die Abschlussformeln und 5) die persönlichen Schlüsse. Er beobachtet an diesen Formen und Wendungen gar manche nationale und landschaftliche Unterschiede, unter denen besonders die zwischen Niederdeutschland und dem übrigen Deutschland bemerkenswerth sind. Aehnliche Scheiden durchziehen übrigens auch die Gebiete des deutschen Räthsels, Sprichworts und Thierliedes, wie Wossidlos treffliche Mecklenburgische Volksüberlieferungen zeigen. Höchst anregend sind auch manche gelegentliche Bemerkungen des Verf.s über den Totalcharakter des Märchens. Wir wünschen der weiteren, von ihm versprochenen Untersuchung des Märchenstils den gedeihlichsten Fortgang.

Vor 75 Jahren hat J. Grimm aus einer Sammlung deutscher Predigten Bertholds des Franziskaners eine Reihe von Aufklärungen über die Sitten und Meinungen des 13. Jahrhunderts für alle Stände geschöpft. Schönbach nimmt in seinen Studien diese Arbeit wieder auf, indem er uns mit einer gleichartigen, aber reichhaltigeren Auslese aus den Handschriften beschenkt, die die lateinischen Predigten desselben Mönches enthalten. Es kann nicht fehlen, dass hin und wieder beide Forscher dieselben Themata erläutern, wie z. B. seine Aeusserungen über die Spielleute und den Angang und über die von ihm verwendeten Sprichwörter. Aber gerade die Behandlung des ersten Gegenstandes zeigt, wie doch seitdem der Gesichtskreis unserer Forschung, wenigstens wie er von einem Schönbach gezogen wird, sich erweitert hat. Eine ganze Geschichte jenes einflussreichen Standes wird uns vorgeführt. Noch ragt damals fern der Götterglaube, haftet fest der Dämonenglaube, und die saligen Fräulein erscheinen — hier zum ersten Male — als felices dominae. Unter den Zaubereien nimmt die mit der Betonie den ersten Platz ein. Anklänge an die poetische Litteratur finden sich bei Berthold nur selten, zahlreicher sind seine Zeugnisse für Sitten und Bräuche. Nur einer umfassenden, mit Scharfsinn gepaarten Gelehrsamkeit und gleichmässig treuen Sorgfalt konnte es gelingen, einen Kommentar zu liefern, der nicht nur alle diese vielfachen Erscheinungen des mittelalterlichen Volkslebens richtig deutet, sondern ihnen auch ihre Herkunft und ihre geschichtliche Stelle anzuweisen weiss. Die deutsche Volkskunde wird aus dem reichen beigebrachten Material und aus den Schlussmahnungen des Verf.s grossen Gewinn ziehen können: äusserst vorsichtig zu sein in der Annahme germanisch-heidnischen Volksglaubens in den deutschen Segensformeln und zweitens sich eifrigst auch um das Studium der früheren Ueberlieferung zu bemühen. Die ganze Arbeit wird am Schluss der Einleitung als ein Vorbote weiter ausgreifender Arbeiten über Berthold von Regensburg bezeichnet.

Freiburg i. B. Elard Hugo Meyer.

**Ernst Lechner**, Das Oberengadin in der Vergangenheit und Gegenwart. 3. Aufl. Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1900. 188 S. 8° mit 12 Landschaftsansichten. Geb. M. 8.

Lechners Beschäftigung mit dem Engadin umfassen schon mehr als dreissig Jahre; in der vorliegenden Darstellung der Landschaft giebt er einen Hauptabschnitt über die Kriegs- und Kulturgeschichte des Thales, fügt daran einen Abschnitt über die ladinische Sprache und Litteratur, der durch zahlreiche dichterische Sprachproben belebt ist und in dem die Sprache des Engadins als ein richtig entwickeltes Glied der romanischen Sprachen aufgewiesen wird, und bietet als letzten, durch eine Reihe von Landschaftsbildern geschmückten Hauptheil eine grössere Zahl von Wanderskizzen. Das eigentlich Naturwissenschaftliche, die Geologie, das Klima, die Thier- und Pflanzenwelt usw. ist nur ganz kurz behandelt.

**K. Baedeker**, Italien. Handbuch für Reisende. 1. Th.: Oberitalien, Ligurien, das nördliche Toskana. 15. Aufl. — 3. Th.: Unteritalien und Sizilien nebst Ausflügen nach den liparischen Inseln, Sardinien, Malta, Tunis und Corfu. Leipzig, K. Baedeker, 1898 u. 99. 536 S. 8° mit 25 Karten, 30 Plänen u. 51 Grundrissen; 427 S. 8° mit 28 Karten u. 19 Plänen. Geb. M. 8 u. 6.

Obwohl der Titel es nicht besonders bemerkt, zeigen die beiden in neuer Auflage vorliegenden Theile des Baedekerschen Italiens im Ganzen wie im Einzelnen wieder vielfache Verbesserungen und Erweiterungen, die dem Buche nicht bloss unter den Reisenden, sondern auch bei den Archäologen zu den alten neue Freunde hinzugewinnen werden. Sind doch z. B., um nur Eins zu erwähnen, allein der Beschreibung Pompejis 30 volle Seiten gewidmet.

Von der Reise das Amerikaners Dr. Donaldson Smith durch die Somalihalbinsel zum Rudolfsee und von da zum Nil sind im Dez.-Heft des Londoner Geogr. Journ. Karte und Bericht erschienen.

Der norwegische Kapitän Saxegaard hat unlängst im Stillen Ozean eine bis dahin unbekannte Insel entdeckt. Dieselbe ist in dem an Eilanden und Riffen ziemlich reichen Meerestheil zwischen Holländisch-Neuguinea und den deutschen Palaninseln befindlich, und zwar 90 Seemeilen nordöstlich von den Mapiainseln.

Der Kanadier Kapitän Bernier will einen neuen Versuch machen, den Nordpol zu erreichen; er will ebenso wie Nansen vorgehen, aber beträchtlich näher der Behringstrasse in das Eis eindringen, in der Hoffnung, so leichter bis zum Nordpol dringen zu können. Er wird von der kanadischen Regierung unterstützt werden.

**Schulprogramm:**

R. Kühnau, Die Bedeutung des Backens und des Brotes im Dämonenglauben des deutschen Volkes. Patschkau, Gymn. 44 S. 8°.

**Neu erschienene Werke:**

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Lief. 362. Croatien und Slavonien. 3. Heft. Wien, Alfred Hölder. M. 0,60.

**Künftig erscheinende Werke:**

J. J. Hess, Die geographische Lage Mekkas und die Strasse von Gidda nach Mekka [S.-A. aus den Ft. geogr.]. Freiburg i. Schw., Veith. M. 1,60.

**Zeitschriften:**

*Globus*. LXXVIII, 22. M. Winternitz, Völkerkunde, Volkskunde und Philologie. — Fr. v. Vincenz, Ein Ausflug zu den Teppichknüpfern in Kula. — R. Hauthal, Die Hausthiereigenschaft des Grypotherium domesticum Roth, die Glacialverhältnisse bei Ultima Esperanza und die Berechtigung des Namens Grypotherium domesticum (Schl.). — 23. A. Krämer, Ein Besuch von Gran Canaria. — M. Winternitz, Völkerkunde Volkskunde und Philologie (Schl.).

*Geographische Zeitschrift*. VI, 12. W. Koppen, Versuche einer Klassifikation der Klimate, vorzugsweise nach ihren Beziehungen zur Pflanzenwelt. — O. Maas, Cypern von heute. — M. Lindeman, Die französische Seefischerei.

*The Geographical Journal*. December. A. Donaldson Smith, An Expedition between Lake Rudolf and the Nile. — E. G. Ravenstein, The Voyages of Diogo Cão and Bartholomeu Diaz, 1482—88. — A. R. Guest, The Oases of the Mudirieh of Assyut. — G. C. Amdrup, The Danish East Greenland Expedition in 1900. — On the Afghan Frontier. A Reconnaissance in Shugnan.

*Revue de Géographie*. Décembre. H. Harrisse, Découverte et évolution cartographique de Terre-Neuve et des pays circonvoisins (1497, 1500, 1769). — L. Drapeyron, A travers de l'Allemagne du Nord (suite). — G. Regelsperger, Le mouvement géographique. — E. Lenfant, La flottille du Niger (fin). — L. Delaporte, Le Cambodge. Le royaume actuel, par E. Aymonier. — P. Lemosof, Le livre d'or de la géographie (suite). — Congrès des sociétés savantes à la Sorbonne. Section de géographie historique et descriptive (suite).

## Staats- und Sozialwissenschaften.

**Heinrich Misera**, Dr., Lüttich, Die historische und wirthschaftliche Bedeutung der Gemeinde. [Vorträge und Abhandlungen, hgb. von der Leo-Gesellschaft. 13. Heft.] Wien, Mayer & Co., 1900. 32 S. 8°. M. 0,60.

Die kleine Abhandlung bringt zunächst eine historische Uebersicht über die Entwickelung der Gemeinde, die im allgemeinen zutreffend ist, wenn sie auch im einzelnen an argen Verzeichnungen leidet. Das über die Entstehung der Stadtverfassung Gesagte z. B. ist eine Rekapitulation der wissenschaftlich längst überwundenen Gildetheorie; ferner muthet den Leser eigenthümlich an, was der Verf. über den (natürlich unheilvollen) Einfluss der Reformation auf die Umbildung des Gemeindewesens behauptet. Aber die Darstellung ist klar und lebendig und deshalb bei allen Fehlern nicht ungeeignet, dem Nichtfachmann ein annähernd richtiges Bild der Entwickelung zu geben. Die Schilderung der neuzeitlichen Entwickelung und des gegenwärtigen Rechtszustandes bezieht sich ausschliesslich auf österreichische Verhältnisse; doch trifft die scharfe und nicht unberechtigte Kritik, die der Verf. an der heutigen Ueberlastung der Gemeinden mit ungeeigneten Funktionen übt, indirekt auch deutsche Verhältnisse.

Tübingen. Siegfried Rietschel.

**Conrad Bornhak**, ao. Prof. an d. Univ. Berlin, Die deutsche Sozialgesetzgebung. Systematisch dargestellt. 4., neu bearbeitete Aufl. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1900. 1 Bl. u. 84 S. 8°. M. 1,75.

Vor zehn Jahren sind die beiden ersten Auflagen der Schrift als Sonderabdruck aus dem 3. Bande des Preussischen Staatsrechtes erschienen. Die dritte Auf-

lage, die 1894 veröffentlicht wurde, berücksichtigte die Aenderungen in der Gesetzgebung und fügte die Innungs- und Arbeiterschutzgesetzgebung hinzu. Inzwischen hat die Revision der deutschen Sozialgesetzgebung stattgefunden, und deshalb hat der Verf. seine Darstellung auf den verschiedenen Gebieten einer völligen Umarbeitung unterzogen. Die acht Abschnitte behandeln die industrielle Wirthschaftsordnung und die arbeitenden Klassen, vereinzelte Ansätze zur sozialen Reform, die leitenden Grundsätze der deutschen Sozialreform, die Wiederbelebung des Innungswesens, die Kranken-, die Unfall-, die Invalidenversicherung und die Arbeiterschutzgesetzgebung.

**Felix Frh. von Oppenheimer**, Die Wohnungsnoth und Wohnungsreform in England mit besonderer Berücksichtigung der neueren Wohnungsgesetzgebung. Leipzig, Duncker & Humblot, 1900. VI u. 167 S. gr. 8°. M. 4.

Angeregt durch das erhöhte Interesse, das die deutsche sozialpolitische Gesetzgebung der Wohnungsfrage zuwendet, hat es der Verf. der vorliegenden Schrift unternommen, die Wohnungsnoth und ihre Bekämpfung in England zu untersuchen. Ein eigener Aufenthalt auf englischem Boden erleichterte ihm seine Aufgabe. In sieben Kapitel hat er seinen Stoff gegliedert. Er legt zuerst den Charakter und die Ursachen der Wohnungsnoth dar, kommt dann auf die englische Sanitätsgesetzgebung, so weit sie der Noth zu steuern suchte, zu sprechen, um in 3 weiteren Kapiteln die Reformen zu behandeln, die von der Gemeinde und privaten Gesellschaften in England gegen die herrschende Wohnungsmisere unternommen wurden. Ein sechstes und siebentes Kapitel handelt von den öffentlichen Logirhäusern und der Decentralisation und den Eisenbahnen.

Für die Handelshochschule der Stadt Köln, die am 1. April 1901 eröffnet werden wird, sind gewonnen worden Prof. Dr. Schuhmacher (Kiel), Prof. Dr. Grünberg (Wien), Syndikus Dr. Wirminghaus (Köln), Prof. Dr. Gothein (Bonn), Prof. Dr. Rein (Bonn), Prof. Dr. Wohltmann (Poppelsdorf), Dozent Harzmann (Aachen), Prof. Dr. Zittelmann (Bonn), Dr. Künzel (Bonn) usw. Dem Lehrplan ist ein Studiengang von zwei Jahren zu Grunde gelegt. Ueber Abschlussprüfungen und Zeugnisse wird nach Ablauf der ersten Studienjahre Anordnung getroffen. Als Studirende werden die Abiturienten von Vollanstalten einschliesslich der Handelsschulen, sowie derjenigen Kaufleute mit Freiwilligenzeugniss, die ihre Lehrzeit beendet haben, aufgenommen.

**Personalchronik:**

Der ord. Univ.-Prof. an der Univ. Göttingen Dr. Gustav Cohn ist zum Geh. Reg.-Rath ernannt worden.

Der Direktor des kaiserl. Statistischen Amts, Herr Geh. Oberregierungsrath Dr. jur. et phil. v. Scheel, ist von der staatswissenschaftlichen Fakultät der Univ. Tübingen zum Ehrendoktor ernannt worden.

Die Vorlesungen über Volkswirthschaft an der Bergakademie sind an Stelle des verstorbenen Prof. Dr. Lehmann dem Bergamtsrath Dr. Birkner in Freiburg übertragen worden.

Dr. F. Gottl hat sich an der Univ. Heidelberg für Staatswissensch. habilitirt.

Dr. Walter v. Funke, ehem. Prof. der Landwirthschaft an der Univ. Breslau, ist im Alter von 68 Jahren gestorben.

**Schulprogramme:**

R. Ebeling, Dr. Buchführer, M. Philipp Schulze. Ein Beitrag zur Geschichte des Stralsunder Buchhandels im Beginn des 17. Jahrhunderts. Stralsund, Gymn. 25 S. — O. Kurth, Die Bedeutung des Wassernetzes der Provinz Posen für die Entwicklung ihres Verkehrs. Lissa, Gymn. 36 S.

**Neu erschienene Werke:**

K. Bücher, Die Entstehung der Volkswirthschaft. 3. Aufl. Tübingen, H. Laupp. M. 6,60.

Christian Eckert, Rheinschifffahrt im XIX. Jahrhundert. [Staats- und wissenschaftliche Forschungen. Hgb. v. G. Schmoller. XVIII. 5.] Leipzig, Duncker und Humblot. M. 10,60.

**Zeitschriften:**

*Soziale Praxis.* X, 11. Aufruf zur Bildung einer Gesellschaft für soziale Reform. — Die Verhandlungen über die Kohlentheuerung im deutschen Reichstage. — Neukamp, Die Lohnzahlungsbücher für minderjährige Fabrikarbeiter. — Ergebnisse der amtlichen Streikstatistik im 3. Quartal 1900. — Mensinger, Konferenzzentralisirung des Arbeitsnachweises in München. — R. Isak, Das Einigungsamt beim Bergbaue in Österreich.

*Zeitschrift für Sozialwissenschaft.* III, 12. R. Lasch, Besitzen die Naturvölker ein persönliches Ehrgefühl? — M. Fleischmann, Sozialpolitische Streifzüge in das deutsche Zivilprozessrecht. — P. Frauenstadt, Zur Geschichte des ländlichen Gesindewesens in den preussischen Ostprovinzen.

## Rechtswissenschaft.

**P. F. Aschrott**, Landgerichtsrath Dr., Die Zwangserziehung Minderjähriger und der zur Zeit hierüber vorliegende Preussische Gesetzentwurf. Berlin, J. Guttentag, 1900. 61 S. 8°.

Der Bericht ist durch das Gesetz vom 2. 7. 1900 über Fürsorgeerziehung Minderjähriger überholt. Aber die Arbeit hat bleibenden Werth, da der Verf. das Thema so gut wie nur wenige kennt. Und da das Gesetz in den Grundfragen dem Entwurf entspricht, so ist Aschrotts erweiterter Vortrag zur Erläuterung noch sehr wohl brauchbar. — Die Aufgabe des Landesrechts neben den Bestimmungen des Reichsrechts muss genau bestimmt werden; sie ist sehr wichtig und nicht klein; das Reichsrecht ist auszuführen, weitere Gründe der Zwangserziehung sind festzulegen (a 135 EG. BGB.). A. tadelt mit Recht, dass nicht das Verfahren für die Fälle des § 56 R.StrafG.B. im Gesetz geregelt ist, und dass seine Anwendung auch in den Fällen der §§ 1666 und 1838 BGB. beschränkt ist, was zu Ungleichheiten führt.

Den Vorbehalt des § 135 EG. BGB. aber nützt der Entwurf zum Glück voll aus, so dass auch gegen strafgerichtlich verurtheilte Jugendliche noch Zwangserziehung möglich ist. Dass der Landrath wesentlich das Verfahren anzuregen hat, ist verkehrt. Mit Recht bleibt der Verf. bei seinem früheren Vorschlag, einen „Jugendanwalt" zu bestellen; aber auch das Gesetz ging darauf nicht ein. In der Ausführung wird im wesentlichen das alte Gesetz von 1878 beibehalten. Leider fehlt es an der Einrichtung der „Erziehungsämter". Die Regierung schweigt darüber völlig, obwohl sie vielseitig verlangt wurden. Mit Recht wünscht der Verf., dass der Staat die Ausführung selbst übernehme, da dann die Individualisirung besser möglich sei, und dass

bessere Aufsicht über Privatanstalten angeordnet werde. Das Gesetz ist ihm hier nicht gefolgt, wohl aber zum Glück in der Verwerfung des Vorschlags, dass die Zöglinge auch in Korrektionsanstalten und Landarmenhäusern untergebracht werden könnten.

Bern. W. Mittermaier.

**Festschrift** zum 70. Geburtstage Sr. Exzellenz Dr. Joseph Unger, überreicht von der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der kk. Universität Wien am 2. Juli 1898. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf., 1898. IX u. 584 S. 8°. M. 16.

Der Sammelband besteht aus folgenden 8 grösseren Aufsätzen von Vertretern der Rechtswissenschaft an der Universität Wien: 1. C. von Czyhlarz, Zur Lehre vom Eigenthumserwerb durch Accession nach römischem Recht (—S. 48). — 2. Ad. Menzel, Wandlungen in der Staatslehre Spinozas (—S. 86). — 3. L. Mitteis, Zur Kenntniss des litterarisch-artistischen Urheberrechts nach dem österreichischen Gesetze vom 26. Dez. 1895 (—S. 220). — 4. L. Pfaff, Die Clausel: *rebus sic stantibus* in der Doktrin und der österreichischen Gesetzgebung (— S. 354). — 5. E. Schrutka von Rechtenstamm, Ueber das Jus novorum in der Berufungsinstanz (—S. 412). 6. J. von Schey, Ueber den redlichen und unredlichen Besitzer im österreichischen bürgerlichen Gesetzbuch. — 7. S. Adler, Das Gültbuch von Nieder- und Oberösterreich und seine Funktion in der ständischen Verfassung (—S. 540). — 8. G. Seidler, Zur Lehre vom Gewohnheitsrecht auf dem Gebiete des österreichischen Staats- und Verwaltungsrechts (—S. 584).

---

An der Akademie Münster steht nach der Köln. Zeitung die Errichtung einer juristischen Fakultät in nächster Zeit zu erwarten. Der Provinzialausschuss hat sich bereits mit der Angelegenheit befasst und seine Bereitwilligkeit erklärt, zu den Kosten beizutragen.

Vom J. 1901 ab gehen die seit 1868 erscheinenden Monatshefte Annalen des deutschen Reichs aus dem Verlag von G. Hirth in den von J. Schweitzer in München über. An Stelle M. v. Seydels treten als Herausgeber K. Th. Eheberg und Ant. Dyroff. — Als ständige Beilage der Annalen erscheinen fortan: Litterarische Mittheilungen der Annalen des deutschen Reichs hgb. von Eheberg, die ebenfalls monatlich erscheinen und für die Abonnenten der Annalen gratis geliefert werden, im Uebrigen aber 2 M. pro Jahr kosten sollen.

**Inauguraldissertationen:**

U. Engel, Der Vergleich im passiven Generalschuldverhältniss. Greifswald. 41 S. — W. Groth, Die Nacherbschaft nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch. Rostock. 86 S. — T. Olshausen, Das Verhältniss des Namenrechts zum Firmenrecht. Halle. 34 S. — C. Lammersmann, Vergleichende Darstellung der abweichenden Bestimmungen über die Kommandit-Gesellschaft im alten und neuen Handelsgesetzbuch. Erlangen. 59. S.

**Neu erschienene Werke:**

L. Enneccerus und H. O. Lehmann, Das Bürgerliche Recht. I. Band, 1. Hälfte: L. Enneccerus, Einleitung, Allgemeiner Theil. II. Band, 1. Lieferung: H. O. Lehmann, Sachenrecht (ohne Mobiliarpfandrecht). 2. umgearb. Auflage. Marburg, M. G. Elwert. Je M. 6.

Paul Meyer, Das Erbrecht des Bürgerlichen Gesetzbuchs für das Deutsche Reich. Erste Lief. Ein Lehrbuch. Marburg, N. G. Elwert. M. 1,90.

**Künftig erscheinende Werke:**

Rob. Oertel, Entwicklung und Bedeutung des Grundsatzes antheiliger Gläubigerbefriedigung im älteren deutschen Rechte. Leipzig, Veit. M. 2,20.

**Zeitschriften:**

*Centralblatt für freiwillige Gerichtsbarkeit und Notariat.* I, 11. 12. Frantz, Findet gegen einen die Eintragung eines Vereins aus materiellem Grund ablehnenden Beschluss des Amtsgerichts die sofortige Beschwerde nach B. G.-B. § 60 oder die Beschwerde nach F. G. G. statt? — Oertel, Bemerkungen zu § 2239 B. G.-B.s. — A. Schröder, Der Ersatz der Auflassungserklärung durch ein rechtskräftiges Urtheil.

---

## Mathematik.

**Friedrich Schilling,** Ueber die Nomographie von M. D'Ocagne. Eine Einführung in dieses Gebiet. Leipzig, B. G. Teubner, 1900. 47 S. gr. 8° mit 28 Abbildungen. M. 2,00.

Um die Nomographie, d. i. die Kunst, zahlenmässige Abhängigkeiten in einer für Zwecke der Praxis geeigneten Weise durch Zeichnung darzustellen, in Deutschland bekannter zu machen und Interesse dafür zu erwecken, giebt der Verf. in der vorliegenden kleinen Schrift einen gewandt und anregend geschriebenen Bericht über die Untersuchungen von Maurice d'Ocagne. Dem Zwecke der Propaganda wäre vielleicht noch besser gedient worden, wenn auch die Fälle, in denen die Nomographie praktische Verwendung hat finden können, ausführlich dargestellt und der Grad der Genauigkeit, der dabei erreicht werden konnte, angegeben worden wäre. Damit würde zugleich ein Maassstab für die Bewerthung der Nomographie gewonnen worden sein, deren Nutzen wohl im Wesentlichen auf die Technik beschränkt bleiben wird, bei welcher es auf den genauen Werth der dritten Ziffer nicht mehr ankommt. Damit soll nicht geleugnet werden, dass die Nomographie zu anziehenden analytisch-geometrischen Problemen führt, die die Aufmerksamkeit des „reinen Mathematikers" verdienen; dieser sollte, bei aller Autonomie seiner Wissenschaft, es immer dankbar annehmen, wenn dieser von aussen neue Fermente zugeführt werden.

Kiel. Paul Stäckel.

**J. Boyer,** Histoire des mathématiques. Paris, G. Carré et C. Naud, 1900. 11 u. 260 S. 8°. Mit 34 Fig. Geb. Fr. 5.

Das Buch giebt einen kurzen Leitfaden der Geschichte der Mathematik bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Ihm folgt eine knappe Skizze der wichtigsten modernen Mathematiker und ihrer Werke.

**A. de Morgan,** On the study and difficulties of mathematics. New edition. Chicago, The open court publishing company, 1898. VIII u. 288 S. 8° mit 1 Portr. u. 10 Fig. Geb. Sh. 5.

Des grossen englischen Mathematikers Jugendwerk, 1831 erschienen, ist im Buchhandel völlig vergriffen. Das hat Thomas J. McCormack veranlasst, von dem Buche den vorliegenden Neudruck zu veranstalten, der den Text der Originalausgabe gereinigt von den zahlreichen Druckfehlern der letzteren und mit bibliographischen Anmerkungen begleitet giebt.

**Friedrich Engel,** Sophus Lie. Ausführliches Verzeichniss seiner Schriften [S.-A. aus „Bibliotheca

Mathematica", Zeitschrift für Geschichte der mathematischen Wissenschaften. III. F. 1. Bd., H. 1. u. 2]. Leipzig, B. G. Teubner, 1900. 41 S. gr. 8°. M. 2.

„Nicht lange, so wird sein Name unter den Mathematikern aller Zeiten als einer der ersten gelten, und man wird nicht begreifen, dass es jemals Mathematiker hat geben können, die anders über ihn geurtheilt haben" — mit diesen Worten schliesst der kurze Nekrolog auf Lie, den Engel dem Verzeichniss der Lie'schen Schriften vorangestellt hat. Das Verzeichniss selbst beschränkt sich nicht auf eine blosse bibliographische Aufzählung der einzelnen Arbeiten, sondern fügt der Mehrzahl derselben eine kurze Inhaltsangabe hinzu.

**Personalchronik:**

Der Prof. der deutschen Staats-Gewerbeschule in Brünn, Eduard Janisch ist zum a. o. Professor der darstellenden Geometrie an der deutschen technischen Hochschule in Prag ernannt worden.

**Schulprogramme:**

E. Hossenfelder, Zur Theorie der trigonometrischen Reihe. Skaburg, Westpr., Gymn. 22 S. — E. Jahnke, Ueber dreifach perspektivische Dreiecke in der Dreiecksgeometrie. Berlin, Friedr. Werdersche Oberrealschule. 26 S.

**Zeitschriften:**

*Bulletin de la Société mathématique de France.* 28,4. Painlevé, Mémoire sur les équations différentielles dont l'intégrale générale est uniforme. — P. Appell, Propriété caractéristique du cylindroïde. — Miller, Sur plusieurs groupes simples.

*Nouvelles Annales de Mathématiques.* Novembre. E. Tappi, Sur les substitutions uniformes et le problème de Babbage. — E. Cesàro, Sur une classe de courbes planes remarquables. — G. Fontené, Formes réduites d'une rélation triplement linéaire outre trois variables. — Istaly, Sur l'hélicoïde général. — A. Vacquant, Démonstration géométrique d'une propriété des normales à une conique à centre. — V. Jamet, Sur la transformation, point par point, des courbes algébriques. — M. Bauer, Note sur les groupes d'ordre fini et d'ordre $p^\alpha$.

## Naturwissenschaften.

**F. Frenkel**, Gymn.-Prof. Dr., Die Lehre vom Skelet des Menschen unter besonderer Berücksichtigung entwicklungsgeschichtlicher und vergleichend anatomischer Gesichtspunkte und der Erfordernisse des anthropologischen Unterrichtes an höheren Lehranstalten. Jena, Gustav Fischer, 1900. VI u. 176 S. 8° mit 81 Textfiguren. M. 4,50.

In dem vorliegenden Lehrbuch liefert der durch seine anatomischen Wandtafeln bekannte Verf. eine Ergänzung zu der osteologischen Tafel VI, welche allen Lehrern der Zoologie an den höheren Lehranstalten sehr willkommen sein wird. Obwohl der Inhalt wesentlich aus dem Gegenbauerschen „Lehrbuch der Anatomie des Menschen" geschöpft ist, hat der Verf. es doch verstanden, seinem Buche das Gepräge eines selbständigen Werkes zu geben, indem er den an und für sich trockenen Stoff durch stete Beziehung auf die Entwicklungsgeschichte, vergleichende Anatomie und menschliche Rassenlehre zu beleben weiss. Ueberall zeigt die Darstellung eine vollständige Beherrschung des Gegenstandes, auch sind die Abbildungen, meistens nach Gegenbauers Lehrbuch entworfen, vortrefflich. In Beziehung auf die menschliche Rassenlehre wünschten wir allerdings eine grössere Berücksichtigung einiger osteologischen Merkmale, wie die Bildung eines Stirnfortsatzes der Schläfenschuppe, die Persistenz der Sutura transversa der Hinterhauptschuppe und des Wangenbeins u. a. Auch würde es sich empfehlen, die Ausdrücke Ektoderm und Mesoderm auf S. 7 und 10 kurz zu erklären, da wir das Buch auch Laien zur Belehrung bestens empfehlen können.

Berlin. A. Lissauer.

**R. Zeiller**, Éléments de paléobotanique. Paris, G. Carré et C. Naud, 1900. 421 S. 8° mit 210 Abbild. Fr. 20.

Der bekannte Pflanzenpaläontologe, Prof. an der école supérieure des mines in Paris, giebt hier einen Grundriss seiner Wissenschaft. Er zählt die einzelnen Klassen und Familien mit den zu ihnen gehörigen Typen auf, zieht Vergleiche mit den Formen der lebenden Flora, schildert die Unterschiede beider und den Uebergang von der einen zur anderen. Dem Buch ist eine Bibliographie und ein alphabetisches Register beigegeben.

**H. Bordier**, Précis de physique biologique. Paris, O. Doin, 1899. IV u. 617 S. 8° mit 1 chromolithograph. Tafel und 278 Figuren. Geb. Fr. 8.

Ein Grundriss der biologischen Physik für französische Studirende der Medizin. Er behandelt, unterstützt durch reiches illustratives Material, die physikalischen Erscheinungen in den Lebewesen und die Störungen, die durch äussere physikalische Kräfte in den Lebenserscheinungen hervorgerufen werden.

**Wilhelm Haacke und Wilhelm Kuhnert**, Das Thierleben der Erde. 3 Bde. in 40 Lieferungen mit 120 chromotypographischen Tafeln und 620 Textillustrationen. Lief. 1—5. Berlin, M. Oldenbourg, 1900. 4°. S. 1—240. Je M. 1.

Das Werk, zu dem sich die beiden bekannten Gelehrten vereinigt haben, will das Thierleben nicht in systematischer Gliederung nach Form eines Lehrbuches, sondern in populärer Darstellung ohne Zwang des Systems behandeln. Der 1. Theil ist gewidmet dem Thierleben Europas. Dessen 1. Abschnitt soll das mitteleuropäische Thierleben schildern. Von ihm erhalten wir in den vorliegenden Lieferungen die Anfangsabtheilungen, die das Thierleben der Wälder behandeln, Hirsch, Reh, Hase, Wildschwein, Fuchs, die Vögel des Waldes, Käfer usw.

**G. H. Carpenter**, Insects, their structure and life, A primer of entomology. London, J. M. Dent & Co., 1899. XII u. 404 S. 8°. Mit 184 Abbild. Sh. 4. 6 d.

Das nicht auf wissenschaftliche Bedeutung Anspruch erhebende Buch ist gegliedert in die 6 Abschnitte: Form und Gestalt der Insekten; Lebens- und Entwicklungsgeschichte; Klassifikation; Ordnungen der Insekten; Lebensbedingungen der Insekten und Beziehungen zu ihrer Umgebung; Stammbaum der Insekten.

Ein neuer Komet ist am Abend des 20. Dezember auf der Sternwarte in Nizza von Mr. Giacobini entdeckt worden. Das neue Gestirn, das bis jetzt nur im Fernrohr sichtbar ist, steht im Sternbilde des Wassermanns (Aquarius).

Der 5. internationale Kongress für angewandte Chemie wird auf eine Einladung, die von der Deutschen Chemischen Gesellschaft und anderen grösseren Fachvereinigungen Deutschlands ergangen ist, in Berlin stattfinden.

Die Deutsche Chemische Gesellschaft hat in ihrer Hauptversammlung Prof. van't Hoff zum Prä-

sidenten fürs Jahr 1901 gewählt. Zu Vizepräsidenten wurden noch gewählt die Professoren Krämer-Berlin und v. Pechmann-Tübingen. Die Zahl der Mitglieder beträgt 3408 gegen 3347 im Vorjahre.

**Personalchronik:**

Der Prof. der Physik an der Universität Giessen Dr. Paul Drude hat einen Ruf in gleicher Eigenschaft an die Univ. Tübingen erhalten.

Der Privatgelehrte Zoologe Dr. Voeltzkow in Berlin hat den Professortitel erhalten.

**Künftig erscheinende Werke:**

P. J. Möbius, Stachyologie. Weitere vermischte Aufsätze. Leipzig, J. A. Barth. M. 4,80.

**Inaugural-Dissertationen:**

P. Juliusberger, Ueber das Dupré-Rankinesche Dampfspannungsgesetz. München. 131 S. u. 3 Taf. — O. Anselmio, Konstitution und Umwandlungen von Phenolbromiden. Heidelberg. 87 S. — F. Crotogino, Studium über Oxydationspotentiale. Giessen. 42 S. — L. v. Gember, Ueber sekundäre Amidoacetate. Erlangen. 31 S. — F. C. Meyer, Ueber die Einwirkung von Phenylisocymat auf Aminocrotonsäureester. Rostock. 43 S. — W. Hein, Untersuchungen über die Entwicklung der Aurelia aurita. Rostock. 70 S. u. 2 Doppeltafeln.

**Neu erschienene Werke:**

Harry Rosenbusch, Aus der Geologie von Heidelberg. Akademische Festrede. Heidelberg. Druck von J. Hörning.

**Zeitschriften:**

*Archiv for Mathematik of Naturvidenskab* XXII, 4. P. O. Øyen, A glacial deposit near Christiania. - G. O. Sars, On some Indian Phillopoda.

*Botanisches Centralblatt*, 1900, 50. H. Lindberg, On some species of Polytrichum. — 50/51. L. Cador, Anatomische Untersuchung der Mateblätter unter Berücksichtigung ihres Gehaltes an Thein (Forts. u. Schluss).

*Botanische Jahrbücher für Systematik, Pflanzengeschichte und Pflanzengeographie.* 29, 3. 4. L. Diels, Die Flora von Central-China (Forts.).

## Medizin.

**Julian Marcuse**, Dr. med., prakt. Arzt, Diätetik im Alterthum. Eine historische Studie. Stuttgart, Ferdinand Enke, 1899. VI u. 51 S. 8°. M. 1,60.

Der Verf. beginnt mit einigen kurzen Bemerkungen über die orientalische Diätetik, in der die Methode der Verhütung von Krankheiten herrschte, und geht dann zu den Anfängen der griechischen und römischen Diätetik über, in der besonders die Grundsätze der Abhärtung maassgebend waren. Die ersten Vertreter der wissenschaftlichen Diätetik waren in Griechenland Hippokrates, in Rom Asklepiades; die späteren diätetischen Schriften verrathen alle Galens Einfluss, dessen Bedeutung der Verf. eingehend würdigt. Das Ergebniss seiner Schrift ist, dass die diätetische Behandlungsmethode schon im Alterthum eine technische Ausbildung in bedeutendem Umfange erlangt hatte.

**Max von Waldheim**, Pharmaceutisches Lexikon. Wien, A. Hartleben (1900). VIII u. 984 S. 8°. M. 12.

Das vorliegende Werk will die neuesten Ergebnisse der Arzneimittellehre lexikalisch-bequem zusammenstellen. Es führt in alphabetischer Reihenfolge die Heilmittel, ihre chemische Zusammensetzung, ihre Wirkungsweise usf. auf, erläutert daneben die wichtigsten termini technici der Medizin und berücksichtigt endlich auch die wichtigsten Heilquellen.

**Personalchronik:**

Dirig. Arzt Dr. Robert Wollenberg in Hamburg ist zum o. Prof. der Irrenheilkunde an die Univ. Tübingen berufen worden.

Der ao. Prof. Maurer in Heidelberg erhielt einen Ruf nach Jena als o. Prof. der Anatomie und Direktor des anatomischen Instituts.

Der Privatdoz. d. inneren Medizin an der Universität Freiburg i. Br., Dr. Adolf Schule, ist zum ao. Prof. das. ernannt worden.

Bei der medizinischen Fakultät der Berliner Universität sind als Privatdozenten zugelassen worden: Dr. Karl Bruhns, Assistent an der Chariteeklinik für Hautkrankheiten, für das Fach der Hautleiden, Dr. Felix Klemperer, früher Privatdozent der Universität Strassburg, für innere Medizin, insbesondere Krankheiten des Kehlkopfes, und Dr. Georg Wetzel, Assistent an der biologisch-anatomischen Universitätsanstalt, für Anatomie.

Als Privatdoz. für Pharmakologie hat sich Dr. Otto Loewi an der Univ. Marburg habilitirt.

**Inauguraldissertationen:**

C. Bartsch, Ueber einen seltsamen Fall von Nierenlipom. Greifswald. 27 S. — R. Cohn, Ueber 200 Fälle von Bindehautverwerthung. Königsberg. 55 S. — B. T. Dramoff, Zur Casuistik des Diabetes insipidus im Kindesalter. Berlin. 27 S. u. 1 Tabelle. — B. Fischer, Ueber Entzündung, Sklerose und Erweiterung der Venen mit besonderer Berücksichtigung des elastischen Gewebes der Gefässwand. Bonn. 65 S. u. 1 Tafel.

**Neu erschienene Werke:**

R. Rumpe, Wie das Volk denkt. Allerlei Anschauungen über Gesundheit und Kranksein. Braunschweig, Friedrich Vieweg & Sohn. M. 1,50.

**Künftig erscheinende Werke:**

E. Kraepelin, Einführung in die psychiatrische Klinik. 30 Vorles. Leipzig, J. A. Barth. Ca. M. 8,50.

**Zeitschriften:**

*Anatomische Hefte.* XV, 3. E. Gaupp, Das Chondrocranium von Lacerta agilis. — R. S. Bergh, Ueber den Bau der Gefässe bei den Anneliden. II. — K. Reuter, Ueber die Rückbildungserscheinungen am Darmkanal der Larve von Alytes obstetricans. II. — L. Stieda, Ueber die ältesten bildlichen Darstellungen der Leber. — C. F. Heerfordt, Berichtigung zum Aufsatze: Studien über den Musculus dilatator pupillae.

*Archiv für klinische Heilkunde.* 62, 4. H. Alapy, Zur Frage der retrograden Sondirung der Narbenstrikturen der Speiseröhre. — P. Franke, Ueber die Behandlung komplizirter Frakturen. — H. Wolff, Carcinom auf dem Boden des Dermoids. — G. Kelling, Ueber Prothesen bei Magen- und Darmvereinigungen. — K. Hugel, Ileo-coecale Resektionen bei Darmtuberkulose. — U. Grosse, Zur Casuistik angeborener Knochendefekte. — P. Manasse, Ueber Vereinigung des N. facialis mit dem N. accessorius durch die Nervenpfropfung (Greffe nerveuse). — Frh. v. Eiselsberg, Berichtigung zu Nr. II. Ueber Verätzungsstrikturen des Pylorus.

## Kunstwissenschaften.

**Edmond Courbaud**, Prof. au lycée Janson-de-Sailly, Le Bas-relief romain à Représentations historiques. Etude archéologique, historique et littéraire. [Bibliothèque des Ecoles françaises d'Athènes et de Rome, publiée sous les auspices du Ministère de l'Instruction publique. Fasc. 81.] Paris, Albert Fontemoing, 1899. XIV u. 402 S. 8° mit 14 Abbild. im Text u. 5 Taf. Fr. 12,50.

Der Verf. dieses Buches hat sich zur Aufgabe gestellt, die römischen Staatsreliefs des 1. und 2. Jahrhunderts der Kaiserzeit zu untersuchen. Während früher die Ansicht herrschte, dass das Wort *Graecia capta ferum victorem cepit* auch in der römischen Monumentalplastik sich ziemlich uneingeschränkt bewahrheite, versuchte Wickhoff bekanntlich in seiner so kühnen, gedankenvollen und nach allen Seiten hin fördernden Einleitung zur Wiener Genesis den Nachweis, dass vieles, was man früher für griechisch hielt, aus römischem Wesen zu erklären sei; dem Dogma von der Impotenz römisch-kaiserlicher Kunst begegnet Wickhoff durch die Aufdeckung von Stilwandlungen innerhalb derselben, die auf ein höchst selbständig weiterpulsirendes Leben in Rom selbst sollten zurückschliessen lassen. Man hat zwar seine Aufzeigung eines zuerst am Titusbogen sich offenbarenden illusionistischen Stils selbst eine Illusion genannt; es mag ja auch sein, dass das dort und gelegentlich in der rein dekorativen Kunst Gewollte schon früher einsetzt: die in mehrfacher Hinsicht vergleichbaren Wandlungen in der Wandmalerei lassen aber doch erkennen, dass Wickhoffs einschneidende Thesen viel Berechtigtes enthalten.

Courbauds Buch sucht zwischen der alten und der neuen Ansicht zu vermitteln. Zwei Einleitungskapitel geben die geschichtlichen Bedingungen, welche der Entwickelung eines historischen Reliefs bei den Griechen im Wege standen, bei den Römern eine solche förderten, und behandeln die verschiedene Stellung beider Völker zur Kunst; drei Kapitel geben eine zeitlich geordnete, auf Selbständigkeit nicht reflektirende Uebersicht über römische historische Reliefs; auch Glyptik und Toreutik finden ihre Berücksichtigung. Drei weitere Kapitel behandeln das eigentliche Problem, indem zunächst die historische Malerei der republikanischen Zeit, alsdann die hellenistische Welt in ihrer Litteratur und Kunst eingehend betrachtet und zuletzt die Einflüsse von Pergamon und Alexandria, in dieser Weise gesondert und sich gegenübergestellt, auf Rom dargelegt werden.

Gewiss ist es recht verdienstlich, das alles einmal auseinanderzusetzen; überhaupt freut man sich ja von Herzen über jeden Fachgenossen, der den Muth hat, die römische Kunst anzufassen. Verständig sucht der Verf. Griechisches und Römisches zu scheiden und beidem gerecht zu werden, auch den römischen Sinn für Wirklichkeit in den Reliefs wiederzufinden. Uns Fachgenossen Neues bietet das Buch wohl nicht. Zahlreiche Probleme hätten viel schärfer angepackt werden können, in das rein Gegenständliche der Reliefs hätte der Verf. mehr eindringen müssen, auch hier, z. B. bei Behandlung der Personifikationen, Neues und Aelteres scheiden; die ganze Provinzialkunst mit ihrem gesunden Realismus ist lange nicht genug herbeigezogen (von ganz Gallien z. B. nur St. Rémy und Orange, aus der übrigen ausseritalischen Welt nur Adam Klissi). Für die hellenistische Kultur ist der Verf. über Helbigs Untersuchungen eigentlich nicht hinausgekommen; die Darstellung der hellenistischen Kunst leidet an dem Materialmangel, der einige wenige Oertlichkeiten ausgenommen immer noch herrscht: daher die Gefahr, gerade den wenigen zufällig etwas mehr bekannten Punkten, wie z. B. Pergamon und Alexandria, zu starken und zu einseitigen Einfluss auf Späteres zuzuschreiben. Das Triumphbogenproblem z. B. tritt doch in ein ganz anderes Licht, wenn einmal mehr hellenistische Strassenbogen, der Art wie jetzt in Ephesos (Oesterr. Jahreshefte 1900 Beiblatt 89—90), werden aufgefunden sein. Auch auf das Technisch-Stilistische wäre ein tieferes Eingehen, in Wickhoffs Art, erwünscht gewesen. Zahlreiche Einzelheiten bieten zu Bedenken Anlass, doch würde es zu weit führen, an diesem Orte auf dieselben einzugehen. Merkwürdig ist die Belehrung, S. 168, dass Moltke ein Däne gewesen sei. Gönnen wir dem Verf. den mit der fleissigen Arbeit errungenen Preis, und freuen wir uns, dass es augenscheinlich in Frankreich noch Leute von philologisch-historischer Bildung giebt, welche die Zeit haben, Bücher zu lesen, die in derartig behaglicher Breite ihre Gedankenfolgen vor dem geduldigen Leser aufbauen!

Heidelberg. F. v. Duhn.

**Friedrich Hirth**, Prof. Dr., Die Malerei in China. Entstehung und Ursprungslegenden. [S.-A. aus der Beilage zur „Allgemeinen Zeitung" Nr. 117 u. 118.] Leipzig, in Kommission bei O. Harrassowitz, 1900. 21 S. 8°.

In dieser Vorarbeit zu einer Geschichte der chinesischen Malerei, die der Verf. vorbereitet, werden die spärlichen Nachrichten zusammengestellt und geprüft, die sich auf die Zeit vor Christi Geburt beziehen. Aus einem dem 11. Jahrhundert n. Chr. angehörenden Werke, das sich vielfach auf ein bereits 5 Jahrhunderte früher erschienenes stützt, wird angeführt, wie die Anfänge der Kunst in die Zeit eines sagenhaften Kaisers des 3. Jahrtausends v. Chr. versetzt werden. Der für die ganze spätere chinesische Kunst bezeichnende enge Zusammenhang von Malerei und Schrift findet sich schon hier angedeutet; von der Gestalt der ältesten hieroglyphischen Schriftformen, die sich u. a. in den Zeichen für Sonne und Mond bis heute erhalten haben, kann man sich aber nach Original-Inschriften, die auf bronzenen Glocken und Opfergefässen des 2. Jahrtausends v. Chr. vorkommen, einen Begriff machen. Einige Malernamen, die Paléologue in seinem Werke „l'art chinois" als die ältesten anführt, werden als auf Missverständniss der Schriftquellen beruhend bezeichnet; der Werth von Maleranekdoten, die in die Zeit um

500 v. Chr. versetzt werden, erscheint als fraglich. Noch 221 v. Chr. wird ein Künstler erwähnt, der aus einem fremden Lande als Tribut nach China geschickt worden war, somit kein günstiges Vorurtheil für die im Lande selbst herrschende Kunstfertigkeit erweckt. Erst im Jahrhundert vor Christi Geburt begegnen wir Nachrichten über eine von Chinesen geübte Bildnisskunst.

Dresden. W. v. Seidlitz.

Auf Anordnung des Kaisers wird die Akademie der Künste zur 200jährigen Jubelfeier des Königreichs Preussen eine Ausstellung historischen Charakters veranstalten, die vom 15. Januar bis zum Ende des Monats dauern soll. Der Kaiser giebt selbst dazu eine Reihe von Werken aus seinem Besitz. Soweit bis jetzt verlautet, handelt es sich bei dieser Ausstellung im wesentlichen um Werke, welche die Könige von Preussen und die ihnen nahestehenden Persönlichkeiten zum Gegenstande haben.

**Personalchronik:**

Der Prof. der Kunstgesch. an der Univ. Basel Dr. Heinrich Wölfflin hat die Berufung nach Berlin angenommen.

Der Privatdoz. der Archäologie an der Univ. Wien u. Sekretär des österreichischen archäologischen Instituts in Athen Dr. Wolfgang Reichel ist am 22. Dezember in Athen gestorben.

## Moderne Dichtung.

**Griechische Tragödien** übersetzt von **Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff.** II. Bd.: Orestie. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1900. 313 S. 8°.

Eine Aufführung der Orestie, die der strebsame „Akademische Verein für Kunst und Litteratur" am 24. November 1900 im Charlottenburger „Theater des Westens" bewirkte, setzte auch weitere Kreise in Stand, die Kraft des alten Dichters und die seines neuen Uebersetzers zugleich zu erproben. Denn gerade „denen, die unverdorben und meinethalben ungebildet nach dem reinen Lebenswasser einer grossen echten Kunst dürsten" (S. 5), wollte Wilamowitz den Genuss der antiken Tragödie vermitteln. Unzweifelhaft ist der höchst dankenswerthe Versuch, Aischylos in einer ganzen Trilogie zu modernen Hörern sprechen zu lassen, zu einem Zeugniss für den Uebersetzer und seinen Stil der Wiedergabe geworden. Diese grosse lebendige Gesammterfassung lässt das Werk, um ein von Goethe gern gebrauchtes Bild zu verwenden, gleichsam in den Mutterleib zurückkehren, um es neu hervorzubringen. Deshalb erhalten wir dann nicht eine mühsam aufgereihte Masse von Uebersetzungsstücken, die doch nur Fragmente bleiben, sondern ein einheitlich empfundenes grosses Werk. Aber das war eben nur zu erkaufen, indem die That des alten Meisters durch eine moderne Seele ging. Wendungen, wie „Auch geschenkt nähm ich sie nicht" (3, 228), Ausdrücke, wie „Einzelmensch und Staat" (3, 524), Verse wie diese:

> Und unser Haus hat, Gott sei Dank, für jeden Wunsch die Mittel (1, 962)

oder:

> Ach ja, wir eitlen Menschen zieren uns im Glück (1, 1205)

sind das Brückengeld, das die Dichtung zahlen musste, um aus der Unterwelt wieder in das Reich der Lebenden fahren zu dürfen; und der Obolos wiegt wahrlich nicht schwer.

Aus der gleichen Entschlossenheit einer individuellen, freilich aber auf Studien von grossartigem Umfang und erstaunlicher Schärfe beruhenden Auffassung fliesst auch der Kommentar hervor, in dem W., wie der antike Chor, zugleich auf das Verständniss und das Gefühl der Leser einwirkt. Dabei muss dann freilich diesen auch ein kleines Recht des Widerspruchs belassen werden; ich z. B. möchte, was Religion sei, weder von Carlyle noch von Lagarde (S. 6) lernen, so lange ich von Spinoza und Goethe lernen darf. In der Regel freilich wird die Einsprache des Lesers gebändigt durch sein Erstaunen über diese Wissensfülle, in der Zola und Leconte de Lisle, Fr. Th. Vischer und Leopardi neben urältesten Ueberlieferungen an der Interpretation helfen. Wie reichhaltig sind vor Allem die Ausführungen zur vergleichenden Mythologie! (Ich weiss wohl, dass man von vergleichender Mythologie wie von vergleichender Litteraturgeschichte zur Zeit nicht sprechen darf: es sind unheilbringende Namen; man verzeihe es mir, wenn ich mir dennoch für dies Mal die Mühe spare, nach einem Euphemismus wie „allgemeine Religionsgeschichte" oder dgl. zu suchen!) Wie schön wird die wichtige mythologische Thatsache, dass Attribute als Ersatz für Thiergestalt der Götter eintreten (S. 229 Anm. vgl. S. 227 Anm. über den Schimmelreiter), illustrirt! Wie lebendig wird uns Delphis Wirksamkeit durch den geistreichen Vergleich mit der Peterskirche (S. 131)! wie aufschlussreich sind die tiefgreifenden Auseinandersetzungen über Schicksal, Humanität und Fatalismus (S. 26 f.)! Hier freilich tritt die Entfernung der neueren Auffassung der Antike von der unserer Klassiker am schärfsten hervor (S. 27). Ob nicht doch in beiden Anschauungen fast gleich stark die Zeitstimmungen mitspielen? Aber das ist ja gerade der stärkste Beweis für die Macht der Antike. In jeder ernst strebenden Epoche assimilirt sie sich dem, was vor Allem stark und mächtig waltet: in Goethes Zeit der Humanität (über die W. denn doch zu geringschätzig spricht; W. v. Humboldt gehörte doch auch zu den Schöpfern des neuen Preussens!), in unserer der leidenschaftlichen Wahrheitsliebe. Und so wird dieser gross angelegte Versuch, die Orestie modernen Lesern ins Herz dringen zu lassen, ein Ruhmestitel auch für unsere Zeit.

Berlin. Richard M. Meyer.

# Inserate.

Herr Prof. O. Rossbach hat, wie ich höre, seine in No. 50/1 des Lit. Centralbl. erschienene gegen mich gerichtete Bemerkung auch in der DLZ. zum Abdruck gebracht. Ich habe weder Zeit noch Lust, auch an dieser Stelle darauf zu erwidern.

Greifswald. W. Kroll.

## Erklärung.

Der Erwiderung des Herrn Dr. Carl Schmidt gegenüber (Nr. 49 dieser Zeitschrift) muss ich meine Darlegung des Sachverhaltes (Nr. 45) in allen Stücken aufrecht erhalten. Der herausfordernde Ton, den Herr Schm. dabei anschlägt, zwingt mich, aus meiner bisherigen Zurückhaltung herauszutreten und das Verfahren des Herrn Schm. kurz und bündig als das zu bezeichnen, was es ist, nicht eine Wiederherstellung, wie er behauptet, sondern eine grobe Entstellung des wirklichen Sachverhaltes.

Zum Beweise dafür bemerke ich Folgendes:

1. Herr Schm. behauptet, nicht er, sondern ich sei es gewesen, der auf sofortige Veröffentlichung des Textes gedrängt habe. In Wahrheit hat er zuerst durch andere darauf gedrängt; denn er schrieb am 19. 9. 99 — also 5 Tage vor dem Datum meiner ersten Karte — an Herrn Prof. Reitzenstein Folgendes: „Hochgeehrter Herr Professor! Sie werden wohl schon mit Spiegelberg gesprochen haben, der zu Gunsten seines Schülers die Publikation des Evangelienfragments reserviren will. Ich habe, zumal da ich dies im voraus wusste, gerne darauf verzichtet, aber ich möchte Sie bitten, zu befürworten, dass dieses Stück baldigst publizirt wird. Denn mit interessanten Texten darf man nicht lange warten, in den übrigen Kästchen wird man wohl kaum nach Ihren Angaben neue Stücke finden, so sehr dies auch zu wünschen wäre." Diesem Drängen habe ich nachgegeben und dann auch meinerseits die schnelle Veröffentlichung betrieben. — Die Behauptung des Herrn Schm. ist also unwahr.

2. Herr Schm. behauptet, ich hatte in einem Briefe an Herrn Prof. Harnack einen unveränderten[1]) Abdruck des koptischen Theiles des ersten Entwurfes in Aussicht gestellt. Weder dem Wortlaut noch dem Sinne nach ist das meinem Briefe zu entnehmen. Mein Brief an Herrn Prof. Harnack lautet: „Hochgeehrter Herr Professor! Verbindlichsten Dank für Ihr ausführliches Schreiben, aus welchem ich ersehen habe, dass wir über den Brief des Herrn Dr. Carl Schmidt verschiedener Ansicht sind. Da Sie jedoch an Herrn Jacoby die Aufforderung gerichtet haben, sich mit Herrn Dr. Schmidt wegen des koptischen Textes in Verbindung zu setzen, halten wir es auch im Interesse der Sache — denn eine schnelle Veröffentlichung der Arbeit[2]) liegt uns Allen am Herzen — für das Richtigste, dass die Drucklegung der Arbeit jetzt ohne Zögern anderweitig erfolgt."

Es liegt also auch hier wieder eine unwahre Behauptung des Herrn Dr. Carl Schmidt vor.

3. Ich hatte behauptet, dass Herr Schm. den ersten Entwurf gelegentlich entstellt habe und Herrn Schm. u. A. vorgeworfen, dass das als Zitat gedruckte „windigen Christus" sich nicht in dem ursprünglichen Manuskript befand, sondern von Herrn Schm. erfunden sei. Herr Schm. rechtfertigt sich nicht nur nicht, sondern antwortet mit einer völlig aus der Luft gegriffenen neuen Verdächtigung, die sich auch gegen Herrn Pfarrer Jacoby richtet. Herr Schm. behauptet nämlich, dass in dem ursprünglichen Manuskript des Herrn Jacoby der doketische Charakter des Textes ausführlich begründet gewesen sei, und wirft mir vor, dass ich in dem zur Zurückweisung dieser Behauptung aus dem ursprünglichen Manuskript abgedruckten Zitat die entscheidende Stelle unterdrückt habe[1]). Er fügt damit zu einer Fälschung eine unwahre Behauptung hinzu, wovon sich jeder überzeugen kann, der das von Herrn Jacoby bei Herrn Prof. Johannes Ficker deponirte ursprüngliche Manuskript einsehen will[2]).

Ich sehe mich zu dieser ganzen Erklärung besonders dadurch veranlasst, weil mein Schweigen gegenüber Herrn Prof. Harnacks unbedingtem Eintreten für Herrn Schm. zu meinen Ungunsten gedeutet werden könnte.

Strassburg i. E. Wilhelm Spiegelberg.

[1]) Herr Prof. Harnack hat erklärt, dass er mir bereits am 18. 11. 99 von der Aeusserung des Herrn Jacoby, er werde den theologischen Theil unverändert veröffentlichen, Mittheilung gemacht habe. Ich habe das in dem Briefe des Herrn Prof. Harnack übersehen und gebe das unumwunden zu. Das ändert aber nichts an der Thatsache, die ich hier nochmals feststelle, dass ich erst am 5. Oktober 1900 durch Herrn Jacoby darauf aufmerkam gemacht bin, dass er den Ausdruck „unverändert" gebraucht habe. Herr Prof. Reitzenstein ist gern bereit, mir das jederzeit zu bezeugen. Uebrigens bezog sich, wie ich früher betont habe, die Bemerkung des Herrn Jacoby lediglich auf den theologischen und nicht auf den von mir herrührenden koptischen Theil, von dem ich nie behauptet habe, dass ich ihn unverändert abdrucken lassen würde.

[2]) Herr Schm. zitirt hier, was ich zu meinem Bedauern auch sonst konstatiren kann, ungenau „koptischen Textes".

[1]) Die betreffenden Ausführungen erstrecken sich über mehrere Seiten des Manuskripts (10, 3a, 23, 25). Es ist daher nicht möglich, das ganze Zitat hier abzudrucken. Ich will hier aber noch nachtragen, dass Herr Jacoby an einer Stelle ausführlich auseinandersetzt, dass das Strassburger Evangelienfragment keinen doketischen Charakter trage und daher mit dem doketischen Petrusevangelium nichts zu thun habe. Auch die Verweisung auf Joh. 15, 20 befindet sich in dem ursprünglichen Manuskript, so dass der von Herrn Schm. gegen Herrn Jacoby erhobene Vorwurf diesen in keiner Weise trifft.

[2]) Herr Schm. will anscheinend nicht verstehen, dass es sich für mich an dieser Stelle nur um eine Zurückweisung seiner ehrenrührigen persönlichen Angriffe handelt, nicht um eine wissenschaftliche Entgegnung. Die wird er an anderer Stelle finden, und daraus ersehen, dass er sich in seiner Kritik so grobe Fehler hat zu Schulden kommen lassen, wie man sie, um eine geschmacklose Wendung des Herrn Schm. zu gebrauchen, bei einem Spezialisten des Koptischen nicht für möglich halten sollte.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: die Verlagsbuchhandlung.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 2. 12. Januar. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.

## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 2. XXII. Jahrgang. 12. Januar 1901.

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

**J. M. S. Baljon,** Univ.-Prof. Dr., Utrecht, Encyclopedie der christelijke theologie. Utrecht, Boekhoven, 1900. VI u. 204 S. 8°.

**Derselbe,** Commentar op het Evangelie van Mattheus. Groningen, Wolters, 1900. XXIII u. 435 S. 8°. Fr. 4,50.

In Holland klaffen die innerprotestantischen Gegensätze zur Zeit am weitesten auseinander. Auf der einen Seite die dort längst einheimische Konjekturalkritik durch Michelsen, v. d. Sande Bakhuyzen und den Philologen Naber kühn fortgesetzt und die historische Kritik des Neuen Testaments, nachdem sie einst Scholten in einer der Tübinger Schule analogen Form geübt hatte, nunmehr durch Loman, Pierson, van Manen u. A. bis auf die schwindlige Höhe des denkbar Möglichen getrieben, die litterarische Kritik durch Völter in ähnlich sensationeller Weise geübt, die Kritik der evangelischen Geschichte durch Brandt vielfach über Strauss hinausgeführt. Auf der anderen eine immer mächtiger anschwellende Reaction bald im Sinne der ungeschwächten Dordrechter Orthodoxie durch Kuyper, bald mehr im Geiste des seinen letzten Ursprüngen nach gleichfalls den Niederlanden angehörigen Pietismus. Eine Vermittelung versuchte seiner Zeit die sogenannte Groninger Schule, deren wissenschaftliche Leistungen nicht stark ins Gewicht fielen. Heute wirken, was namentlich neutestamentliche Studien betrifft, in Groningen van Rhijn, in Utrecht Baljon mehr im Anschlusse an die bessere deutsche Vermittelungstheologie, und die beiden zur Rede stehenden neuesten Veröffentlichungen des Letzteren sind dazu angethan, diese Richtung nach ihrer stärkeren wie schwächeren Seite kennen zu lehren.

Das Lehrbuch der Encyklopädie beschenkt uns mit einer Geschichte dieser Disziplin, wie wir sie in so ausgiebiger Gestalt bisher noch nicht besessen (S. 23—68), weicht im Uebrigen von der herkömmlichen Manier dadurch ganz ab, dass erstens, weil es sich um christliche Theologie handelt, Alles auf das Alte Testament Bezügliche, zweitens aber, weil christliche Theologie, nicht aber Praxis in Frage steht, die sogenannte praktische Theologie ganz ausgeschieden, also nur 3 Theile unterschieden werden: der litterarische, der historische, der systematische.

Was unter dem ersten dieser 3 Titel als Lehre von den Quellen der christlichen Religion auftritt, fällt inhaltlich zusammen mit dem, was wir den allgemeinen Theil der Einleitung in das N. T. zu nennen pflegen, Hermeneutik mit eingeschlossen. Die freilich nur in sehr allgemeinen Umrissen gegebene Technik der Auslegung findet ihre Anwendung im zweiten Buche, dem Kommentar über Matthäus.

Derselbe giebt in der für unseren Geschmack etwas breitspurigen Art holländischer Auslegungswerke eine Exegese, der man vor Allem nachrühmen darf, dass sie das erste Evangelium nicht, wie unsere Traditionalisten wollen, isolirt, sondern durchweg im Zusammenhang mit einer im Ganzen richtig orientirten Auffassung des synoptischen Problems behandelt. Damit ist an zahlreichen Stellen dem Missverstand schon von vornherein gewehrt. Man denke z. B. an alle

die Konsequenzen, welche sich aus der kritisch gesicherten Auffassung der Bergrede als einer Komposition und der darauf folgenden Kapitel als einer meist verkürzenden Zusammenstellung aller verschiedenen Arten von Wunderberichten ergeben!

Auch dass das Evangelium nicht den Apologeten zu Liebe vor 70 angesetzt (S. XXX), dass es als für Diasporajuden bestimmt (S. XXV) gedacht und als judenchristlich-katholisch bezeichnet (S. XXIII), dass das Wort 5,18 Jesu aberkannt wird (S. 65), gehört zu den übernommenen Errungenschaften der Kritik. Die Exegese hält sich vielfach an den Handkommentar des Unterzeichneten, öfters noch an die Auslegung von B. Weiss, dessen Einleitung in das N. T. der Verf. auch holländisch bearbeitet hat (1893). Daher ein schwer begreiflicher, im Einzelfall oft völlig motivloser Wechsel zwischen der bekannten „apostolischen Quelle", von welcher selbst Markus abhängig gedacht wird, und der den Matthäus in Abhängigkeit setzenden Markus-Grundschrift. Verhältnissmässig selten entfernt sich der Verf. von einer sowohl bei Weiss als auch im Hand-Kommentar vertretenen Exegese (z. B. S. 253 f.). Neues bietet der Kommentar somit für die deutsche Theologie nicht eben viel, es sei denn dass wir da und dort mit Experimenten der holländischen Exegese und Konjekturalkritik bekannt gemacht werden. Und noch weniger bedeuten wollen die spärlichen Ansätze zu einer Kritik der evangelischen Geschichte, welchen wir da oder dort begegnen. Anzuerkennen ist es z. B., wenn ein auf diesem Gebiete offenbar traditionell gerichteter Theologe den ganzen Dämonenzauber auf Rechnung des jüdischen Aberglaubens setzt (S. 134f.). Ungern liest man dagegen die stumpfe Polemik gegen den Vater der neutestamentlichen Kritik in Holland, Scholten, zu Gunsten einer geschichtlichen Werthung der Geburtsgeschichte (S. 15). Besser würde der Verf. ohne Zweifel gethan haben, wenn er sich auch hier, wie er sonst gewöhnlich und prinzipiell auch in vorliegendem Falle (S. 10f.) thut, rein auf die Auslegung beschränkt und es dem Leser überlassen hätte, sich einen Reim auf den exegetischen Befund zu machen. Zuweilen hilft er dem Leser in dieser Richtung auch noch durch Erwähnung einer von dem Unterzeichneten (z. B. S. 44f., 129) und Anderen aufgestellten Ansicht, ohne sich weiter darüber auszusprechen. Die Inhaltsübersicht der Einleitung ist etwas breit geschrieben und mit Stoffen vermischt, welche dann in der Erklärung wiederkehren; vgl. S. VII mit S. 1, S. VIII mit S. 8, S. IX mit S. 6—8. Aehnliches gilt auch von den ausführlichen Argumenten, welche der Erklärung der einzelnen Perikopen vorangehen.

Strassburg i. E. H. Holtzmann.

**Friedrich Reinhard Lipsius**, Die Vorfragen der systematischen Theologie. Mit besonderer Rücksicht auf die Philosophie Wilhelm Wundts kritisch untersucht. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1899. VII u. 119 S. 8°. M. 2.

In einer fleissigen und talentvollen Erstlingsarbeit, die in der Neigung zu den umfassendsten Gesammtproblemen, dem apodiktischen Urtheilen, der etwas wahllosen Benutzung frisch gelesener Litteratur und vielfachen Widersprüchen den Charakter einer solchen deutlich zur Schau trägt, behandelt der Sohn des verdienstvollen Jenenser Dogmatikers zwei Vorfragen der Theologie, die ebenso gut die zwei ihre ganze Auffassung bedingenden Hauptfragen heissen könnten. Er giebt nicht an, wie er zur Stellung gerade dieser Vorfragen kommt, obwohl ihre Stellung überhaupt und das zwischen ihnen angenommene Verhältniss schon an sich selbst eine entscheidende Gesammtauffassung einschliessen. Es ist eine Stellung, wie sie im Ganzen ähnlich der Vater Lipsius oder, um andere Beispiele zu nennen, Sabatier und der Referent einnehmen, die Theorie einer selbständigen Religionswissenschaft, die über Wesen und Recht des religiösen Glaubens primär lediglich von dem subjektiven Bestand persönlicher Frömmigkeit aus urtheilen will und von Philosophie, Erkenntnisstheorie und Metaphysik lediglich die prinzipielle Anerkennung einer allgemein idealistischen Weltanschauung gewinnt. Daraus ergeben sich die beiden Haupttendenzen des Verf.s: 1. in Bezug auf die Weltanschauung überhaupt einen Materialismus und Positivismus überwindenden prinzipiellen Idealismus auszubilden, der aber nicht „natürliche Religion" oder philosophische „Konstruktion des Gottesbegriffes" ist, sondern nur die wissenschaftlichen Voraussetzungen für Möglichkeit und Selbstbehauptung des spezifisch religiösen und als solchen von der Philosophie unabhängigen Gottesglaubens darbietet; 2. dieses selbständige religiöse Erlebniss in einer historisch-psychologischen Religionstheorie darzustellen und von dieser Theorie aus dann das Werthverhältniss der positiven Religionen zu würdigen. Beide Probleme decken sich mit den von mir in meinem Vortrag „Die wissenschaftliche Lage und ihre Anforderungen an die Theologie" formulirten zwei ersten Anforderungen. In der Einzelausführung geht Lipsius dann eigene Wege, deren Besonderheit in dem engen Anschluss an die Wundtsche Metaphysik im ersten Theil und in der religiös gefärbten Umbildung und Zuspitzung der Wundtschen Ethik im zweiten Theil enthalten ist. Eine Kritik des ersten Theiles, dessen Darlegungen mir nicht überall ganz verständlich geworden sind, müsste zu einer Kritik des Wundtschen Real-Idealismus werden, zu der hier kein Ort ist. Dass hier bei L. nicht Alles ganz in Ordnung ist, zeigt ein Ausdruck wie „ein allgemeingiltiges Faktum" (S. 50), in dem

sich die Unsicherheit der erkenntnisstheoretischen Begriffe nur zu deutlich widerspiegelt. Der zweite Theil ist naturgemäss selbständiger. Er läuft auf das hinaus, was Eucken eine „noologische“ Theorie des menschlichen Geistes genannt hat, auf die Erweisung einer aus der Seelennatur aufsteigenden, vom Willen zu verwirklichenden höheren Geisteswelt, die in sich das Bewusstsein der Beziehung zu einem lebendig schaffenden Grund dieser Geisteswelt enthält. Wie freilich diese Theorie zu dem von L. festgehaltenen Determinismus passen soll, ist schwer einzusehen. Auch ist die Zusammenfassung des Religiösen und Sittlichen in diesem Begriff der Freiheit oder des geistigen Lebensinhaltes sehr summarisch und jedenfalls der thatsächlichen Verwickeltheit dieser Beziehungen nicht gewachsen. Vor Allem aber sind die Fragen, die aus der geschichtlichen Entwickelung des religiösen und sittlichen Bewusstseins folgen, sehr oberflächlich abgethan. Hier greifen die von L. selbst befolgten Prinzipien einer entwickelungsgeschichtlichen Betrachtung doch viel tiefer ein, und zwar nicht sowohl von Seiten einer prinzipiellen Betrachtung des Entwickelungsgedankens als von Seiten der von ihm ergriffenen historischen Detailforschung. Von Seite einer real-historischen Betrachtung wird auch die „vollkommene und absolute Verbindung des Religiösen und Sittlichen“ im Christenthum, die der Beweis für seine „Absolutheit“ ist, sich etwas problematischer darstellen und eben damit auch die Grundvoraussetzung der einfachen Zusammenordnung des Religiösen und Sittlichen im Freiheitsbewusstsein wieder fraglich werden. Alle diese Bedenken, die ich seiner Zeit auch schon gegen Sabatier geäussert habe, kehren hier verstärkt wieder. Sie dürfen aber nicht übersehen lassen, dass L. daneben das Verdienst vieler feiner und gedankenreicher Einzelausführungen hat, die zu schönen Hoffnungen für die weitere Arbeit berechtigen.

Heidelberg. E. Troeltsch.

**Otto Pfleiderer**, ord. Univ.-Prof. Dr. theol., Berlin, Evolution and Theology and other essays. London, Adam & Charles Black, 1900. 306 S. 8°.

Die Aufsätze Pfleiderers, die in diesem Bande vereinigt sind, nachdem sie zum Theil schon in englischen Zeitschriften veröffentlicht waren, behandeln meistens methodologische Fragen. Im ersten: „Evolution und Theologie“ wird nachgewiesen, dass das Christenthum in Jesus nicht abgeschlossen ist, sondern eine unendliche Entwicklungsfähigkeit hat und sich allen neuen Lebensbedingungen anzupassen vermag. Ferner enthält die Sammlung die Rektoratsrede von 1894 über Theologie und Wissenschaft und die Aufsätze „Die Aufgabe der wissenschaftlichen Theologie für die Kirche der Gegenwart“, deren Ziel die vollständige Durchdringung von Religion und Sittlichkeit bleibe, „Der Begriff und das Problem der Religionsphilosophie“, „Das Wesen des Christenthums“, der zuerst englisch, dann 1893 deutsch in zwei Zeitschriften erschienen war, „Jesu Vorherwissen seines Leidens und Sterbens“, „Das Verhältniss von Religion und Moral“, der ihren untrennbaren wesentlichen Zusammenhang trotz relativer Selbstandigkeit darthun will, „Luther als Begründer der protestantischen Gesittung“, „Die nationalen Charakterzüge der Deutschen, wie sie sich geltend machen in ihrer Religion“, und „Los von Rom“, der als Flugschrift des Evangelischen Bundes herausgegeben worden ist.

**Karl von Hase**, Handbuch der protestantischen Polemik gegen die römisch-katholische Kirche. 7. Aufl. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1900. XL u. 579 S. 8°. M. 5.

Das 1862 zuerst erschienene Werk hatte es zwar im Verlaufe von 30 Jahren zu sechs Auflagen zu bringen gewusst, aber, nicht zuletzt seines hohen Preises wegen, in den breiten Massen der Gebildeten doch nicht die Aufnahme gefunden, die das Thema zu einer Zeit, in der der Katholizismus auf politischem wie kirchlichem Gebiete immer mehr die Offensive einzuschlagen geneigt ist, Anspruch erheben kann. Die Verlagsbuchhandlung hat sich deshalb entschlossen, um dem Buche die weiteste Verbreitung zu ermöglichen, die vorliegende billige Ausgabe zu veranstalten, die, von Prof. Gustav Krüger besorgt, den unverkürzten Text bringt, von der Wiedergabe der gelehrten Anmerkungen aber Abstand nimmt.

**Franz Eyssenhardt**, Severetta Zalugi. [Sammlung gemeinverst. wissensch. Vorträge, hgb. von Rud. Virchow. Heft 352.] Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vorm. J. F. Richter), 1900. 48 S. 8°. M. 0,75.

Aus einer Handschrift der Hamburger Stadtbibliothek, welche die Selbstbekenntnisse eines jungen Mädchens, Severetta Zalugi, aus dem ersten Viertel des 17. Jahrhunderts enthält, und die Kämpfe, die sie durchmachen musste, um ihren Herzenswunsch, den Eintritt in ein Kloster, zu erfüllen, schildert, sowie den Anfang ihres klösterlichen Lebens beschreibt, theilt der Verf. das Wesentlichste mit, soweit es heute für die Kenntniss der geistlichen und weltlichen Zustände jener Zeit von Interesse ist.

---

Eine neue Dichtung Papst Leos XIII. wird aus Rom angekündigt. Sie soll den Eintritt des neuen Jahrhunderts feiern und gleichsam das christliche Gegenstück zum Carmen saeculare des Horaz bilden. Die Dichtung wird demnächst der Oeffentlichkeit übergeben werden.

### Personalchronik:

Der o. Prof. der Theol. Dr. H. A. Köstlin in Giessen hat aus Gesundheitsrücksichten um seine Versetzung in den Ruhestand nachgesucht.

Prof. D. P. Drews in Jena wird das ihm angetragene Amt eines Oberkirchenraths in Meiningen nicht annehmen, sondern voraussichtlich einem Rufe an die Universität Giessen folgen.

### Schulprogramme:

P. Schwartzkopff, Die Weissagungen Jesaias gegen Sanherib. Wernigerode, Gymn. 45 S. 8°.

### Neu erschienene Werke:

Genesis. Uebersetzt und erklärt von H. Gunkel. [Handkommentar zum Alten Testament. Hgb. von W. Nowack. I. Abth. Die historischen Bücher. I. Band]. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. M. 9,80.

C. Schmidt, Plotins Stellung zum Gnosticismus und kirchlichen Christenthum. — Ders., Fragment einer Schrift des Märtyrer-Bischofs Petrus von Alexandrien. — O. Stählin, Zur handschriftlichen Ueberlieferung des Clemens Alexandrinus. [Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Litteratur. Hgb. v. O. v. Gebhardt u. Ad. Harnack. N. F. V, 4]. Leipzig, J. C. Hinrichs. M. 5.

Joh. Haussleiter, Beiträge zur Würdigung der Offenbarung des Johannes und ihres ältesten lateinischen Aus-

legers, Victorinus von Pettau. [Festreden der Universität Greifswald Nr. 9]. Greifswald, Jul. Abel. M. 0,60.

Otto Schroeder, Heilig ist mir die Sonne. Montagsansprachen. Leipzig, B. G. Teubner.

**Künftig erscheinende Werke:**

N. J. Weinstein, Zur Genesis der Agada: Die Alexandrinische Agada. Beitrag zur Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte des talmudischen Schriftthums. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. M. 7.

**Zeitschriften:**

*Archiv für Religionswissenschaft.* III, 4. H. Steinthal, Allgemeine Einleitung in die Mythologie (Schl.). — H. Holtzmann, Buchreligion und Schriftauslegung. — Fr. Losch, Mythologische Studien im Gebiet des Baldermythus.

*Der Beweis des Glaubens.* Dezember. Steude, Zum Wahrheitsbeweis für die christliche Religion (Schl.). — O. Zöckler, Häckels Monismus und die deutsche Wissenschaft. — G. Samtleben, Dr. Norbert Grabowsky und seine Philosophie der Liebe. — Die Urkunden im Esra-Buche. — Für die Glaubwürdigkeit der Apostelgeschichte. — Die „Hypothese Blass".

*Kirchliche Monatsschrift.* XIX, 15. G. Samtleben, Hat Christus schon von seiner Erlösungsthat geredet? — Bärthold, Noch ein Wort über Harnacks Wesen des Christenthums. — L. Couard, Das Cölibat und das Neue Testament.

*Protestantische Monatshefte.* IV, 12. H. Holtzmann, Zum Thema „Jesus und Paulus". — E. Sulze, H. H. Wendts Kritik des Johannes-Evangeliums. — M. Fischer, Gegen den Naturalismus. — W. Sonntag, Die gesellschaftliche Stellung der evangelischen Geistlichen.

*Zeitschrift für Theologie und Kirche.* X, 6. L. Clasen, Heiligung im Glauben. Mit Rücksicht auf die heutige Heiligungsbewegung. — M. Rade, Theologische Randglossen zu Naumanns „Demokratie und Kaiserthum".

*Der Katholik.* Januar. B. Poertner, Das biblische Paradies. — H. Kihn, Der internationale wissenschaftliche Katholikenkongress zu München vom 24.—28. September 1900. — K. Hilgenreiner, Die Erwerbsarbeit in den Werken des heil. Thomas von Aquin.

*Proceedings of Society of Biblical Archaeology.* XXII, 8. A. H. Sayce, Objects from the Tomb of a Praedynastic Egyptian King; Some early Egyptian Seal-cylinders. — J. Offord, Report. Congrès international d'Histoire des Religions. — A. J. Delattre, Quelques lettres assyriennes. — J. Ward, A Collection of Historical Scarabs and others. — A. H. Gardiner, The demonstrative —, and its derivatives.

*La Liberté chrétienne.* Décembre. Bridel, Du caractère historique de l'Évangile. — Fr. Duperout, L'anarchie morale et son remède. — J. Gindraux, Joseph de Maistre et le catholicisme. — Les sociétés évangéliques de Berne et de Zurich et la mission intérieure (fin). — H. Draussin, Une chaire de théologie (à Montauban). — Humbert I^er et Victor Emmanuel II. Intransigeance du pape. Le synode de l'église vaudoise.

## Philosophie.

**Friedrich Paulsen,** ord. Univ.-Prof. Dr., Berlin, Schopenhauer. Hamlet. Mephistopheles. Drei Aufsätze zur Naturgeschichte des Pessimismus. Berlin, Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), 1900. XI u. 259 S. 8° mit einer Einbandzeichnung von Elisabeth Mauderer. Geb. M. 2,40.

Die drei geistvollen Aufsätze, anregend auch da, wo sie zum Widerspruch herausfordern, erschienen zuerst in der Deutschen Rundschau in den Jahren 1882—99. Doch sind sie „mit Beziehung auf einander gedacht und ausgeführt" und stehn in engem innern Zusammenhang. „Die beiden ersten Aufsätze sind umgearbeitet und erweitert, wobei auch die inzwischen erschienene Litteratur berücksichtigt wurde." Als Anhang ist ein kleiner Aufsatz über das Ironische in Jesu Stellung und Rede aus der „Christlichen Welt" abgedruckt, auch er nach des Verf.s Meinung „nicht ganz ungeeignet, das Wesen der in Rede stehenden Erscheinung durch Aehnlichkeit und Gegensatz zu erhellen".

Und welches ist diese Erscheinung? Es ist die unter der Decke schönen Scheines sich verbergende „Kehrseite der menschlichen Dinge" und ihr Reflex im Pessimismus. Gemeinsam ist Schopenhauer, Hamlet und Mephistopheles die „Gabe des Hellsehens", der durchdringende Scharfblick für jene Kehrseite; gemeinsam auch die Lust, womit sie, „Virtuosen der Medisance", „die Decke wegziehen und die Wirklichkeit in ihrer Blösse zeigen"; gemeinsam endlich „der Mangel an Liebe, jener schonenden, tragenden, barmherzigen Liebe, die nicht auf das Böse, sondern auf das Gute blickt, die überall nach Möglichkeit zum Besten kehrt". Im Gegensatz zu Mephistopheles, der das Gemeine und Böse als solches liebt, hassen und verabscheuen Hamlet und Schopenhauer es im Grunde ihres Herzens. Doch haben beide auch wieder „ein Wohlgefallen an der Aufzeigung und Zergliederung des Schlechten", „sofern es ihre Theorie bestätigt und ihre [Entlarvungs-] Kunst zu üben Gelegenheit bietet." „Sie hassen es, aber sie können auch nicht davon lassen; sie suchen es auf und beschäftigen sich beständig damit, nicht um es zu bekämpfen und aus der Welt zu bringen, sondern um es zu betrachten, sich darüber aufzuregen, und ihren bitteren Humor oder boshaften Witz an ihm auszulassen."

Paulsens Auffassung des Hamletcharakters hat viel Widerspruch gefunden. Er hofft, es werde seinem Hamlet „zu gut kommen, dass er dem Leser jetzt in der Gemeinschaft mit dem Schopenhauer vor Augen" trete. Ich muss gestehn, dass die Nebeneinanderstellung auf mich die entgegengesetzte Wirkung gehabt hat: nicht Aehnlichkeiten, sondern gerade Unterschiede lässt sie hervortreten. Auf Schopenhauer passen alle die von P. angegebenen Charakteristica durchaus. Er ist ein geborener Pessimist, von Natur ein Menschenverächter und Virtuos der Medisance, nicht wegen, sondern trotz der Lebensumstände, in die er gestellt, der Schicksale, von denen er betroffen wurde. Hamlets Schwermuth dagegen datirt seit dem Tode seines Vaters, sein Ekel vor Menschen und Welt seit der zweiten Heirath seiner Mutter und der Erscheinung des Geistes. Von dem, was er

früher gewesen ist in den Wittenberger Jahren und den Zeiten seiner Jugend, macht Shakespeare uns kein Bild. Nur eins scheint mir sicher zu sein: er war ein Andrer, als wie das Drama ihn zeigt. Er selbst gesteht, seit kurzem alle seine Munterkeit eingebüsst zu haben; das Betragen des Königs und der Königin sowie der Hofleute gegen ihn scheint mir nur bei der Annahme verständlich zu sein, dass er seit der Rückkehr von Wittenberg wie umgewandelt ist. Darum braucht er früher kein ausgesprochener Optimist oder Idealist gewesen zu sein, oder wie Goethe meint: „ein schönes, reines, edles, höchst moralisches Wesen". Das war er sicher nicht, aber erst recht kein Virtuos der Medisance; eher dürfen wir ihn uns vielleicht als einen in litterarisch-ästhetischen Neigungen aufgehenden Schöngeist von vielseitigen Interessen vorstellen, der sich zu politischen Dingen und dem Treiben der Welt wenig hingezogen fühlt, die Menschen weder liebt noch hasst noch verachtet, weil er sie nicht nöthig, auch sie zu kennen nicht nöthig hat. Nun kommen die trüben Erfahrungen, kommt die Enthüllung des Geistes: und ein Bruch geht durch sein ganzes Wesen. Aus träumerischem Stillleben herausgerissen, sieht er sich plötzlich vor eine Aufgabe gestellt, der er, weltfremd und willensschwach, nicht gewachsen ist. Statt kräftig zu handeln, verzehrt er sich in Grimm und Ekel. Und nachdem er an einem Punkt durch den Schein zum Sein hindurchgedrungen ist, glaubt er an dem einen Bubenstück den Schlüssel zur ganzen Welt zu besitzen; überall wittert er jetzt Gemeinheit. Aber alles das ist etwas Neues. Wenn er nach dem Verschwinden des Geistes in seiner Schreibtafel aufzeichnet, „dass einer lächeln kann, und immer lächeln, und doch ein Schurke sein", so ist das für ihn eine ganz neue, furchtbare, erschütternde Entdeckung; ich kann aus der Scene nicht, wie P., einen „unheimlichen Jubel" heraushören, noch eine „gewisse Genugthuung" darüber, dass „ihm allerlei vermuthete Unthat zur Gewissheit wurde", dass er sich als einen guten Spürer und Menschenkenner gezeigt hat. „Für jenes gellende, bittere, höhnische, ingrimmige Auflachen, das durch das ganze Stück hindurch hörbar wird", habe auch ich ein Ohr. Aber ich meine doch, im Gegensatz zu P., dass es bei Hamlet eine ganz andere Quelle und auch eine ganz andere Wirkung hat als bei Schopenhauer. Bei letzterem ist es eine Waffe im Kampf ums Dasein: indem er auf die Welt schmäht und vor den Menschen ausspuckt, wird er am besten mit ihnen fertig, setzt er sich am leichtesten über ihre „Ungerechtigkeiten" hinweg. Das höhnische Auflachen kommt ihm aus dem Herzen, es ist seiner Natur gemäss und wirkt auf die ganze Konstitution anregend, wie bei Braesig ein mässiger Hofjungenärger nach dem Essen: bei Hamlet ist es gegen die Natur, und darum wirkt es zerstörend, auflösend. Indem sein Mund höhnt und „Dolche redet", weint seine Seele. Die Sohnespflicht treibt ihn zur Rache: er möchte sie üben und doch auch wieder sich ihr und dem ganzen eklen Treiben durch Selbstmord entziehn. Zu keinem kann er sich entschliessen; und so sehr er sich deshalb verachtet: auch die Selbstverachtung ist nicht im Stande, ihm seine Entschlussfähigkeit wiederzugeben. Schopenhauer stand Zeit seines Lebens mit sich selbst auf leidlich gutem Fuss; Selbstmordgedanken ernsterer Art haben ihn kaum gequält. Und wäre er in Hamlets Lage gekommen: er hätte sich (glaube ich, im Gegensatz zu P.), wenn auch nicht unbeschädigt, doch schliesslich irgendwie herausgezogen. Was aber wäre des armen Dänenprinzen Schicksal gewesen, hätte er mit einem Danziger Kaufmannshaus um sein Vermögen kämpfen müssen? Schopenhauer rettet Kapital und Zinsen, während alle übrigen Gläubiger — darunter seine Mutter und Schwester — 70% verlieren!

Doch ich breche ab. Hamlet wäre nicht Hamlet, erschiene er nicht diesem in jenem, jenem in diesem Licht. — Noch ein kurzes Wort über den Schopenhauer-Aufsatz! Er ist ein kleines Kunstwerk. In meisterhafter Weise skizzirt P. zunächst die Persönlichkeit Schopenhauers, nichts verschleiernd, aber zugleich gerecht abwägend, um dann zu zeigen, wie diese Persönlichkeit mit ihrem zwiespältigen Wesen, mit ihrem Gegensatz zwischen Willen und Intellekt, auch der ganzen Philosophie ihren Charakter aufprägt und an vielen Hauptpunkten dem System den Inhalt giebt. Schopenhauers Lebensanschauung speziell, sein Pessimismus, erscheint P. mit Recht als „die allgemeine Theorie zu seinen persönlichen Lebenserfahrungen und Stimmungen", seine Moral als sein catalogus desideratorum. — Sehr gut ist, dass P. der Legende von der Verschwörung der Philosophieprofessoren gegen Schopenhauer energisch zu Leibe geht und die grosse Thorheit dieser Annahme aufdeckt. Traurig genug freilich, dass solche Polemik heutzutage noch nöthig ist! — Die letzten Seiten des Aufsatzes beschäftigen sich mit der Frage, ob denn Schopenhauer wirklich, wie Nietzsche meint, so besonders geeignet sei als Erzieher für Denker und Philosophen. P. findet, dass Schopenhauer gewiss vorbildliche Seiten in seinem Wesen hat, aber auch sehr unvorbildliche, wodurch er kleinen Geistern leicht gefährlich wird. Und auch einen Ersatz weiss P. anzugeben: „nicht Schopenhauer, nicht Nietzsche als Erzieher, oder welchen Modegötzen der irrlichterirende Wahnglaube noch aufbringen mag, sondern: der von Nazareth als Erzieher"; von ihm kann man lernen, wie contemptus mundi und amor dei zu vereinigen sind; der Weltverachtung entstammt die Unabhängigkeit des Selbst von der Welt und ihren Ge-

walten, der Gottesliebe entquillt die Liebe zu den Menschen und der Glaube an sie, sowie die Fähigkeit, in ihren Seelen die schlummernde Sehnsucht nach etwas Höherem, Besserem zu wecken.

Kiel. Erich Adickes.

**E. Kretschmer**, Pfarrer, Die Ideale und die Seele. Ein psychologischer Neuerungsversuch, nebst einem logischen Anhang: Zur Lehre vom Urtheil. Leipzig, Hermann Haacke, 1900. 2 Bl. u. 168 S. 8°. M. 3,40.

Die Schrift, die der Verfasser seinem Lehrer Sigwart widmet, ist aus dem Bedürfniss hervorgegangen, sich „klar zu werden über die täglich im Leben wie in der Wissenschaft gebrauchten Bezeichnungen seelischer Vorgänge und Verhältnisse und damit über diese selbst"; sie will versuchen, „den psychologischen Ort, sowie den wesentlichen Sinn und Inhalt unserer Ideale zu beschreiben". Als ein Hilfsmittel der psychologischen Beobachtung sieht der Verf. den psychologischen Sprachgebrauch an und versucht „auf diesem Weg die wichtigsten allgemeinen Erscheinungen des Seelenlebens in ihren Unterschieden und ihren Zusammenhängen klar zu machen und besonders die Punkte aufzuzeigen, an denen die grundlegenden, systematischen Geisteswissenschaften, vor allem Ethik, Religionsphilosophie, Aesthetik und Logik mit der Psychologie zusammenhängen". In der Vorrede setzt er sich mit Wundt auseinander. — Von den 15 Abschnitten des Buches nennen wir: das sinnliche Seelenleben, das Gefühlsleben mit seinen Haupterscheinungen, das Triebleben mit seinen verschiedenen Formen und Richtungen, die Selbstthätigkeit, Bewusstsein und Selbstbewusstsein, das psychologische Verhältniss, das Ideale, das sinnlich Angenehme und das sittlich Gute, das Schöne und Wahre.

Dem Oberpfarrer Dr. L. W. Seyffarth in Liegnitz, dem bekannten Pestalozziforscher, ist die Benutzung des Kgl. Preussischen Hausarchivs gestattet worden, um dokumentarisch festzustellen, wie die Königin Luise mit Pestalozzi in Berührung gekommen ist, und wie sie dessen Ideen über Volksbildung zu verbreiten gewusst hat.

**Neu erschienene Werke:**

Aristote, Traité de l'Ame. Traduit et annoté par G. Rodier. 2 Bde. Paris, Ernest Leroux.

O. Flügel, Zur Philosophie des Christenthums. Abhandlungen und Betrachtungen. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne [1899]. M. 1,80.

Institutiones philosophiae naturalis secundum principia S. Thomae Aquinatis accommod. Tillmannus Pesch S. J. Vol. I. Ed. alt. Freiburg, Herder. M. 5.

Institutiones juris naturalis seu philosophiae moralis universae secundum principia S. Thomae Aquinatis adornav. Theod. Meyers S. J. Pars II: Jus naturae speciale. Freiburg, Herder. M. 9.

O. Flügel, Kant und der Protestantismus. Langensalza, Herm. Beyer & Söhne. M. 0,70.

Th. Ziehen, Ueber die Beziehungen der Psychologie zur Psychiatrie. Antrittsrede. Jena, G. Fischer. M. 1.

J. Rehmke, Gemüth und Gemüthsbildung. Langensalza, H. Beyer & Söhne. M. 0,75.

Hermann Bahr, Bildung. Essays. Berlin, Schuster & Löffler. Geb.

A. Bastian, Die Probleme humanistischer Fragestellungen und deren Beantwortungsweisen unter den Zeichen der Zeit. Berlin, Dietrich Reimer (E. Vohsen).

In Sachen: Kurnig's Neo-Nihilismus. [Als Mskr. gedr.]

**Künftig erscheinende Werke:**

M. Kronenberg, Nietzsche und seine Herrenmoral. München, Beck. M. 0,75.

**Zeitschriften:**

*Zeitschrift für Psychologie u. Physiologie der Sinnesorgane.* 24, 6. C. Ritter, Ermüdungsmessungen. — L. Edinger, Hirnanatomie und Psychologie. Entgegnung.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

**Eduard Grisebach**, Weltlitteratur-Katalog eines Bibliophilen mit litterarischen und bibliographischen Anmerkungen. Berlin, Ernst Hofmann & Co., 1898. VIII u. 339 S. 8°. M. 6.

**Derselbe**, Weltlitteratur-Katalog. Ergänzungsband. Ebda, 1900. IV u. 140 S. 8°. M. 3,20.

Diese Fortsetzungen des berühmten „Katalogs der Bücher eines deutschen Bibliophilen" von 1894 nähren und steigern den Neid, den jeder rechtschaffene Bücherliebhaber gegen den glücklichen Besitzer so vieler werthvoller Seltenheiten empfinden muss. Nur die Empfindung, wie gut sie bei diesem sorgsamen Selbstbibliothekar (man verzeihe die kühne Wortbildung!) aufgehoben sind, mildert ein wenig unsere Unzufriedenheit. Gesteigert wird sie dagegen durch manche einseitige und zuweilen gehässige Anmerkung, wie z. B. 2, 118—19 solche über Helmholtz und Otto Schroeder nebeneinanderstehen. Die „Palme der Priorität unter den heiligen Eiferern gegen die Sprachverhunzung" kommt keineswegs Schopenhauer zu, der ja nur in eine jahrhundertalte Tradition eintrat und keineswegs neue Gesichtspunkte einbrachte. Andererseits mangeln dankenswerthe Anregungen wie betr. der Uebersetzungen Leutholds (I. 297) nicht und ebensowenig hübsche litterarhistorische Vermuthungen wie zu Lichtenberg (I, 241). Ein individuelles Gepräge fehlt nirgends und zeigt sich schon in der Auswahl; der Dichter des „Neuen Tannhäusers" hat seine Lieblinge, Bürger, Lichtenberg, Schopenhauer, Waiblinger, natürlich in möglichster Vollständigkeit der Originalausgaben um sich versammelt, während z. B. die ältere Romantik verhältnissmässig spärlich vertreten scheint. — Zu bedauern ist vom Standpunkt der Bücherliebhaberei, dass das Jahr der Erwerbung und der Preis nicht genannt sind.

Berlin. Richard M. Meyer.

Die Lücke, die in der deutschen Biographie seit 1893 durch das Aufhören des Heinsiusschen Bücherlexikons und des Russelschen Gesammtverlagskatalogs entstanden ist, beabsichtigt die J. C. Hinrichssche Buchhandlung in Leipzig mit einem neuen bibliographischen Unternehmen auszufüllen, für das sie den Namen „Deutscher Verleger-Katalog" vorschlägt. Das neue Werk soll seine Aufzeichnungen mit dem Jahre 1893 beginnen, die Titel nach den Halbjahrskatalogen ganz unverkürzt geben, nach Verlagsfirmen geordnet sein und in regelmässigen Zwischenraumen von je etwa fünf Jahren erscheinen. Ein Rundschreiben der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung legt den Plan des Unternehmens ausführlich dar.

Der in Vorbereitung befindlichen Kaiser Wilhelm-Bibliothek in Posen hat nach der „N. A. Ztg." Bergmeister Engel in Essen a. Ruhr den zu seiner Verfügung stehenden Erlös der in den Besitz der kais. japanischen Bibliothek in Tokio übergegangenen Bibliothek seines Vaters, des früheren Direktors des königl. Statistischen Büreaus Geh. Ober-Reg.-Raths Dr. Engel, zu Bücheranschaffungen überwiesen.

Die nächste Jahresversammlung des Vereins deutscher Bibliothekare wird in der Pfingstwoche zu Gotha stattfinden.

Das vor 235 Jahren begründete „Journal des Savants“ hat sein Erscheinen eingestellt, nachdem die jährliche Staatssubvention von 25000 Francs gestrichen worden ist. Die 25000 Francs werden in Zukunft für ein „Schulauskunftsamt“ im Unterrichtsministerium, das alle Informationen über die pädagogische Organisirung in den fremden Ländern zentralisiren soll, verwendet werden.

Die gegenwärtig 1400 Arbeiter und 60 Pressen beschäftigende Imprimerie nationale in Paris, die seit 1807 in dem 10000 Flachmeter bedeckenden ehemaligen Hôtel Rohan ihr Heim hatte, ist wegen Raummangels verlegt worden.

**Personalchronik:**

Der Oberbibliothekar an der Königl. Bibliothek zu Berlin, Dr. Söchting, ist am 1. Januar in den Ruhestand getreten.

Hofrath Dr. Joseph Förstemann, Oberbibliothekar an der Universitätsbibliothek zu Leipzig, ist am 19. Dez. vor. J. gestorben.

**Zeitschriften:**

*Centralblatt für Bibliothekswesen.* Dezember. Th. Birt, Zur Geschichte des antiken Buchwesens. — O. Clemen, Das Pseudonym Symon Hessus.

*Bulletin du Bibliophile et du Bibliothécaire.* Décembre. Vicomte de Spoelberch de Lovenjoul, Une pièce de vers de M. de Latouche adressée a Mme Desbordes-Valmore. — Fr. Lachèvre, La Lune parlante, poème nocturne de Saint-Amant. — G. Duval, Le Musée centennal de la reliure à l'Exposition universelle.

## Unterrichtswesen.

**Gustav Legerlotz,** Gymn.-Director Dr., Salzwedel, Der deutsche Aufsatz auf der Oberstufe der höheren Lehranstalten. Berlin, Weidmann, 1900. IV u. 168 S. 8°. M. 3.

Das Buch ist die Ueberarbeitung eines Berichtes über die sächsische Direktorenversammlung des vorigen Jahres. Von 13 höheren Lehranstalten waren dazu kürzere oder längere Gutachten über den deutschen Aufsatz auf der oberen Stufe der höheren Lehranstalten eingereicht. Man kann wohl sagen, dass es sich dabei um einen Gegenstand handelte, der nun endlich spruchreif sein sollte. Nach dem, was von Hiecke, Wackernagel, R. v. Raumer, von Schrader, Wendt, Laas, Apelt, Klaucke, Rud. Lehmann über den Aufsatz gesagt worden war, schien es kaum noch möglich, neue Gesichtspunkte aufzustellen. Das war freilich in diesem Falle auch nicht die Aufgabe: es galt vielmehr, das Auseinanderstrebende zur Einheit zusammenzuzwingen und Schroffheiten zu mildern. Dazu war der Verf. ganz der Mann. Besitzt er doch eine reiche Erfahrung auf diesem Gebiete und ein reifes und geklärtes Urtheil. Seine Schrift ist recht geeignet, mit der Theorie des deutschen Aufsatzes bekannt zu machen. Freilich hätte er, als er seinen Bericht in ein Buch umwandelte, die Gutachten jener 13 höheren Lehranstalten summarischer behandeln sollen. Die Schrift würde nicht bloss einen bessern Eindruck machen, sondern auch an Ertrag reicher geworden sein, wenn der Verf. die grossen prinzipiellen Fragen, ohne welche Betrachtungen über den deutschen Aufsatz leicht in ein charakterloses Hinundherreden ausarten, muthig selbst in die Hand genommen und nachher unter dem Texte kurze Hinweisungen auf die zustimmenden oder widersprechenden Meinungen Anderer hinzugefügt hätte. Die Sprache wird lebhafter und farbiger, sobald der Verf. selbst redet. So macht z. B., was er über den Purismus und die Sprachpedanten sagt, einen sehr guten Eindruck. Auch an humoristischen und zugleich charakteristischen Erzählungen aus der Praxis des Unterrichts fehlt es nicht. Ebenso wirkt der Spott über die glänzenden Ergebnisse, die Dettweiler mit seinen Schülern gehabt hat, sehr erfrischend. Was den Hauptpunkt der Frage betrifft, so muss man leider gestehen, dass die Theorie des deutschen Aufsatzes viel Pedanterien gezeitigt hat, dass auch diese Arbeiten heute meist viel zu stark vorbereitet werden, dass der Aufsatz unter herrischen und engherzigen Lehrern der jetzigen Generation zu viel von dem Charakter einer freien Arbeit und damit den besten Theil seiner Wirkungskraft eingebüsst hat.

Gr. Lichterfelde bei Berlin. O. Weissenfels.

Die Gesammtzahl der Studirenden auf den deutschen Universitäten beträgt im laufenden Wintersemester 34363 gegen 33463 im vorigen Winter. Davon entfallen auf: evangelische Theologie 2327, katholische Theologie 1584, Rechtswissenschaft 9982, Medizin 7113, Philologie und Geschichte 5200, Mathematik und Naturwissenschaften 4722, Pharmacie 1157, Landwirthschaft 883, Staatswissenschaften 629, Forstwissenschaft 192, Zahnheilkunde 448, Thierheilkunde 126. Mathematiker und Naturwissenschaftler sind auf mehr als das Doppelte, die Philologen um 66 und die Juristen um 47 v. H. in den letzten 10 Jahren gestiegen. Die evangelischen Theologen haben dagegen um 45, die Mediziner um 16 v. H. zugenommen. Auf die einzelnen Universitäten entfallen: Berlin 6673, München 4184, Leipzig 3586, Bonn 1917, Halle 1731, Breslau 1638, Tübingen 1350, Göttingen 1317, Heidelberg 2280, Freiburg 1218, Würzburg 1164, Strassburg 1132, Marburg 1053, Erlangen 967, Königsberg 874, Giessen 847, Kiel 780, Münster 733, Greifswald 726, Jena 681, endlich Rostock 512. Eine Zunahme weisen auf gegen 1890/91: Münster um 90 v. H., Kiel um 59, Bonn um 57, Giessen um 52, Göttingen um 48, Rostock um 38, Heidelberg um 32, Freiburg und Breslau um je 31, Königsberg um 28, Marburg und München um je 23, Berlin um 21, Strassburg um 19, Jena um 12, Halle um 9, Tübingen um 8 und Leipzig um 4 v. H.; der Rückgang beträgt bei Greifswald 6, bei Erlangen 8 und bei Würzburg über 24 v. H.

An der Univ. Heidelberg haben vom 23. Nov. 1899 bis 22. Nov. 1900 245 Promotionen stattgefunden, davon allein 119 in der juristischen Fakultät, (darunter 8 von Ausländern), 33 in der medizinischen, 26 in der philosophischen (darunter 1 Dame) und 67 in der mathem.-naturwissensch. Fakultät (10 Ausländer). Die theologische Fakultät hat weder rite noch ehrenhalber eine Promotion vorgenommen.

Dem pädagogischen Universitätsseminar der Univ. Jena hat die Wittwe eines ehemaligen Schülers Herbarts, Dr. Thomas, ein Legat von 12000 M. zur Förderung des Studiums Herbartscher Pädagogik hinterlassen.

Dem New Yorker Herald zufolge schenkte der Chicagoer Millionär J. D. Rockefeller der Universität in

Chicago 1500000 Dollars. Im Ganzen hat Rockefeller der genannten Hochschule bis jetzt 10 Millionen Dollars zugewendet.

**Schulprogramme:**

Beck, Bemerkungen zu den kurzen freien Vorträgen der Primaner unserer Realschule. Barmen, Realschule. 17 S. — K. Reuss, Lateinische Stilübungen im Anschluss an Cicero und Tacitus. Pforzheim, Gymn. 14 S. — F. Seiler, Die aristotelische Definition der Tragödie im deutschen Unterricht. Wernigerode, Gymn. 23 S. 8°. — F. Trzoska, Der Unterricht in der Gesundheitslehre auf den höheren Lehranstalten. Beuthen, Gymn. 26 S. 8°.

**Neu erschienene Werke:**

W. Bötte, Immanuel Kants Erziehungslehre dargestellt auf Grund von Kants authentischen Schriften. Langensalza, H. Beyer & Söhne. M. 1,50.

Frdr. Haag, Beiträge zur Bernischen Schul- und Kulturgeschichte. 1. Bd. 2. Hälfte. Bern, Neukomm & Zimmermann.

Oscar Mey, Frankreichs Schulen in ihrem organischen Bau und ihrer historischen Entwickelung mit Berücksichtigung der neuesten Reformen. 2. vollst. umgearb. Aufl. Leipzig, B. G. Teubner.

**Künftig erscheinende Werke:**

C. Mühlmann, Bugenhagen als Schulmann. Wittenberg, P. Wunschmann. M. 1.

**Zeitschriften:**

*Rheinische Blätter für Erziehung und Unterricht.* 75, 1. Wulckow, Poetisches Naturempfinden. — M. Lobsien, Ueber die Bedeutung der Anschauung für die Bildung der Zahlreihe. — Th. Fries, Was uns die Zahlwörter sagen. — Fr. Bartels, Rundschau und Rückschau auf das Jahr 1900. II. — Die pädagogische Presse im Jahre 1900. I.

*Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.* November-Dezember. J. G. Herder, Ueber den menschenfreundlichen Comenius. Ein Brief aus dem Jahre 1795. — H. Detmer, Das Religionsgespräch zu Münster (Westf.) am 7. und 8. August 1533. Ein Beitrag zur Geschichte Bernhard Rothmanns und des sog. Anabaptismus. — Reber, Der Briefwechsel des Comenius (Schl.). — H. Barge, Ein Ausspruch eines Wittenberger katholischen Stiftsherrn über die Waldenser aus dem Jahre 1521.

*Pädagogische Studien.* N. F. XXII, 1. E. Wilk, Der gegenwärtige Stand der Geometriemethodik. — Frz. Hertel, Wie nun weiter? — A. Rossner, Der Unterricht in Anthropologie an den Lehrerseminaren, besonders den sächsischen. — P. Zillig, Wozu treiben wir Geschichte? — J. Hertel, Bemerkungen zur französischen Schulgrammatik. — M. Lobsien, Psychologie und Pädagogik. — J. Honke, Herbarts Ethik und der Evolutionismus. — E. Pause, Zur Schularztfrage.

*Zeitschrift für Schulgesundheitspflege.* 1900, 11. P. Schubert, Soll der Schularzt durch den Lehrer ersetzt werden? — Fr. Frenzel, Das Lebens- und Personalbuch im Dienste der Pädagogik und Schulhygiene.

*Revue internationale de l'Enseignement.* Décembre. P. Collinet, L'Enseignement des sciences auxiliaires du droit. — G. Renard, Leçon d'ouverture de la chaire d'histoire du travail au conservatoire des arts et métiers. — Fr. Picavet, Nos maitres: M. Jean Barthélémy Hauréau.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

**Divan des Farazdak.** Zweite Hälfte. Nach der einzigen in Konstantinopel (Hagia Sophia) befindlichen Handschrift in photolithographischer Wiedergabe und mit Reimlexikon und Eigennamenverzeichniss zu sammtlichen Farazdak-Gedichten, von Dr. Joseph Hell. München, Selbstverlag, 1900. V u. 27 S.; LXX S. 4°. M. 50.

Die von Boucher 1870—75 begonnene Ausgabe (mit französischer Uebersetzung) des Divans des berühmten arabischen Dichters al Farazdak aus dem ersten Jahrhundert der Hidschra ist nur bis über die Hälfte gediehen. Dr. Hell giebt nun auf Anregung und unter Mithilfe seines Lehrers Prof. Hommel den Rest der von Boucher einzig zu Grunde gelegten Handschrift der Aja Sofia N. 3884 in photolithographischer Wiedergabe. Er hat sich dadurch ein unbestreitbares Verdienst erworben, dass er den in Stambul verborgenen Schatz allgemein zugänglich macht, wenn diese Reproduktion natürlich auch eine wissenschaftliche Ausgabe keineswegs ersetzen kann; sie ist deshalb in erster Linie Bibliotheken und solchen Arabisten zu empfehlen, die Bouchers Ausgabe gewissermaassen ergänzt haben wollen. Das Reimlexikon, sowie das „Glossar der wichtigsten Eigennamen", welche öfters sogar noch über den Divan hinausgreifen, sind gute und schätzenswerthe Beigaben; doch sollte ein Personenindex ein für allemal vollständig gemacht werden. Der Preis ist ein hoher und erklärt sich aus den grossen Herstellungskosten. Was nun die Ausführung der Photolithographie betrifft, so ist, abgesehen von den dabei nothwendig gewesenen Retouchirungen, das Original denn doch in allzu kleinem Maassstab, in fast 3facher Verkleinerung wiedergegeben, die 140 Folio-Seiten auf 70 Blättern, allerdings in Gross-Quart (Bouchers Format), aber fast ¾ der Seiten weiss und leer, während die 25 Zeilen von je 2 gegenüber liegenden Seiten des Originals hier so eng auf die Mitte einer Seite zusammengedrängt sind, dass sie fast in einander verschwimmen und für schwache Augen das reinste Augenpulver abgeben. Das Original ist allerdings so schön und deutlich, dass ein scharfes oder mit Lupe bewaffnetes Auge auch in dieser unnöthig kleinen Wiedergabe Vokale und Zeichen noch deutlich erkennen kann. Solcher Miniatur-Photolithographie hätten wir, offen gestanden, eine Phototypie weit vorgezogen, wie sie uns in der prächtigen Wiedergabe des Divan d'Ibn Guzman 1896 vorliegt. Die 147 grossen phototypischen Blätter geben da einen vollen und ganzen Eindruck des Originals (vgl. Hartmann DLZ. 1896 Nr. 41, Sp. 1287—9), während man einen solchen sich aus der Miniatur-Lithographie erst wieder konstruiren muss. Dabei ist der Preis bei gleichem Umfang derselbe. Im Vorwort müsste eigentlich nachgewiesen sein, dass der alte Codex Kairo IV 271, welcher auf die gleiche Ueberlieferung des Mohammad ibn Habib zurückgeht, wie der Stambuler, unvollständig ist, ehe man immer und schon auf dem Titel von

dem Konstantinopeler Unicum sprechen kann; auch der Codex des British Museum N. 1066, der den 3. Theil des Diwan enthält, musste näher untersucht werden. Wenn Dr. Hell uns mit der Zeit eine billige, kritische Edition des Diwan lieferte, wären wir ihm zu neuem Dank verpflichtet. Dabei müssten dann auch die Varianten der Oxforder Handschrift für den ersten Theil herangezogen werden, welche schon Boucher am Schluss seiner Ausgabe nachzutragen beabsichtigt hatte. (Vgl. noch ZDMG. Bd. 31, 667—715, cf. 693—698.)

Nachschrift. Prof. Hommel theilt mir soeben mit, dass sich durch eine von Prof. Bevan in Cambridge vorgenommene Vergleichung der Abschrift Bouchers (welche aus dem Nachlass Bouchers in den Besitz von William Wright und nach dessen Tod an die Universitäts-Bibliothek in Cambridge gekommen ist, indessen in Brownes Handlist of the Mohammedan Manuscripts of the University of Cambridge 1900 nicht verzeichnet ist) herausgestellt hat, dass zwischen Gedicht 467 und 468 (vgl. die Vorrede S. IVf., wobei zu bemerken ist, dass Vorrede S. V, Z. 1 466 natürlich Druckfehler für 66 ist) nicht etwa bloss 1—2 Blätter, sondern volle 61 (c. 2000 Verse) fehlen, die also im Stambuler Original seit Ende der 70er Jahre herausgefallen sind und offenbar verloren gingen. Damit nun das Publikum nicht geschädigt wird, so wird Dr. Hell diese 61 Blätter nach der Cambridger Abschrift photolithographiren lassen und im Frühjahr 1901 allen Käufern entweder gratis oder zu überaus billigem Preis (c. 10 M.) nachliefern. Auf diese Weise hat man dann für 50—60 M. nicht bloss die schon publizirten 2600 Verse, sondern 4600. Eine recht zahlreiche Nachbestellung ist nun schon deshalb erwünscht, damit um so sicherer, wie in Aussicht genommen ist, der Nachtrag gratis geliefert werden kann. Wir möchten übrigens Herrn Dr. Hell zu bedenken geben, ob es nicht viel besser wäre, die Handschrift Bouchers herauszugeben, statt wohl ebenso miniaturartig photolithographiren zu lassen; denn die moderne europäische Hand Bouchers, wenn sie vielleicht auch verhältnissmässig schön ist, entbehrt sicher des Reizes und der Eleganz des Stambuler Originals.

Tübingen. C. F. Seybold.

**Rühlmann**, Einige Blicke in die Pennalersprache. [S.-A. aus der Beilage zur Leipziger Zeitung 1900, Nr. 28]. Leipzig, Druck von B. G. Teubner.

Der Verf. hat seinen Stoff zum grössten Theil auf der Fürstenschule zu Grimma gesammelt. Von den Erscheinungen der Schülersprache, die er hervorhebt, sei die Anwendung lateinischer und französischer Endsilben genannt, durch die oft sprachliche Ungeheuerlichkeiten geschaffen werden, die Anleihen bei der Studenten- und Gaunersprache; besonders hervorgehoben wird auch die Vorliebe für grammatische Falschbildungen und betont die Begünstigung, die die Entstehung einer Schülersprache in der Abgeschlossenheit von Internaten findet.

**H. P. Chajes**, Dr., Beiträge zur nordsemitischen Onomatologie [Sitzungsberichte der Kais. Akad. d. Wiss. in Wien. Phil.-hist. Kl. Bd. CXLIII, Nr. IV.] Wien, in Komm. bei Carl Gerold's Sohn, 1900. 50 S. 8°.

Der Verf. hat diese Schrift lexikographisch angelegt; als Stichwörter dienen die Eigennamen in der altjüdischen Litteratur (Josephus, N. T., Rabbinisch-talmudisches Schriftthum); die Absicht ist, ihr Verhaltniss zu denen der nordsemitischen Epigraphik zu untersuchen, wobei er auch griechisch-römische Namen, die besonders die Regeln der Transskription erhellen, nicht ganz ausgeschlossen hat. Bei den epigraphischen Mittheilungen hat er sich bemüht, auf die erste Quelle zurückzugehen. Der Arbeit geht eine Liste benutzter Werke voraus; am Schluss folgt ein Index der behandelten Eigennamen aus semitischen, aus griechisch-römischen Inschriften, aus den Apokryphen und Josephus, aus dem N. T.

In dem neuesten Hefte der Mittheilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft zu Berlin werden aus vier Briefen von Dr. Koldewey interessante Einzelheiten von den babylonischen Ausgrabungen berichtet. Der Einschnitt an dem Hügel Amran-ibn-Ali ist weitergeführt worden. Die dort in den Räumen der Lehmziegelhäuser gefundenen Gegenstände sind seleucidisch-parthischen Ursprungs.

Bei seinen Ausgrabungen in Mesopotamien entdeckte Prof. Hilprecht den Tempel des Sargon und die alte Tempelbibliothek von fast 18000 Täfelchen, auf denen das damalige Leben geschildert ist. Die Tafelchen lagen auf Fächern, die sich an den Wänden eines Zimmers entlang ziehen. Sie gestatten merkwürdige Einblicke in das Leben der Menschen jener ältesten Kulturstufe. Die Häuser hatten eine gut angelegte Entwässerung. Die Leute assen aus Schüsseln, deren Thon auf einer Drehbank gedreht war. Sie verehrten den Gott Bel. Die Kinder gingen entweder zur Schule oder wurden von den Eltern und andern Lehrern in den Grundlagen der Grammatik unterrichtet; man hat viele grammatische Uebungen gefunden. Das Volk war musikalisch, was durch auf Tafelchen geschriebene Hymnen bewiesen wird. Der Tempel wurde von den Volksmassen, die Geld dazu beisteuerten, unterstützt. Viele Tafelchen enthalten Berichte von dem Einkommen aus verschiedenen Quellen. Man hat Archive über den Verkauf von Sklaven, Gütern, Erzeugnissen gefunden.

In der japanischen Amtszeitung ist, wie die Kölnische Zeitung berichtet, ein Erlass der Unterrichtsverwaltung erschienen, der eine graphische Darstellung der japanischen Laute durch lateinische Schriftzeichen und damit eine radikale Reform der japanischen Schreibweise bringt. Die Zeitung „Hatschi Schimbun" bemerkt dazu erläuternd, die lateinischen Schriftzeichen sollten fortan im Verkehr der einzelnen Zweige des Unterrichtswesens angewandt und auch in den Volks- und Mittelschulen eingeführt werden.

**Neu erschienene Werke:**

Franz Praetorius, Ueber die Herkunft der hebräischen Accente. Berlin, Reuther & Reichard. M. 4.

**Zeitschriften:**

*Zeitschrift für ägyptische Sprache und Alterthumskunde.* 38,1. J. H. Breasted, King Harmhab and his Sakkara Tomb. — A. Erman, Eine Reise nach Phönizien im 11. Jahrh. v. Chr.; Gebete eines ungerecht Verfolgten und andere Ostraka aus den Konigsgräbern; Das Lied der Sänftenträger. — A. Erman und H. Schäfer, Zwei Rekrutenaushebungen in Abydos aus dem mittleren Reich. — M. Lidzbarski, Zu einigen koptischen Papyri. — K. Piehl, Une lecture, jusqu'ici inconnue, du signe A. — H. Schäfer, Ein Skarabäus aus der Zeit Amenophis IV.; Zur Inschrift des Taharka aus Tanis in

Reden eines Gottes als Suffix 1. sing.; Zu Herodot III, 21. — K. Sethe, Der Titel Richter als allgemeiner Ehrentitel; Zur Datirung der Pyramidentexte. — G. Steindorff, Eine ägyptische Liste syrischer Sklaven; Ein koptischer Grabstein. — F. W. v. Bissing, Zur Geschichte des Kamels. — V. Loret, A propos des obelisques de Bénévent.

*The China Review.* XXV, 1. E. H. Parker, The Early Turks. II; Mr. Basil Hall Chamberlain's Introduction to the Study of Japanese Writing; Mr. Ma Kien-Chung's Chinese Grammar. III. — E. von Zach, Dr. Gile's Chinese Dictionary. Some Additions and Corrections (cont.). — J. Dyer Ball, Mr. William Stanton on the Triad Society, or Heaven and Earth Association, the White Lotus and other Secret Societies; Sir Ernest Satow on the Bamboo in Japan. — J. Edkins, The Dakota Language; The Sumerian Vocabulary. — E. T. C. W., The Wak-Wak; or is the Chinese a Cousin of the Kafir?

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**R. Reitzenstein**, ord. Univ.-Prof. Dr., Strassburg, M. Terentius Varro und Johannes Mauropus von Euchaita. Eine Studie zur Geschichte der Sprachwissenschaft. Leipzig, B. G. Teubner, 1901. 2 Bl. u. 97 S. 8°.

Ein für wichtige Gebiete der Geschichte der griechisch-lateinischen Sprachwissenschaft grundlegendes Schriftchen. Die beiden ersten Kapitel betreffen die Geschichte der Etymologie. Das metrische Etymologikon des Bischofs Johannes von Euchaita, das der Verf. in seiner Geschichte der griechischen Etymologika (S. 173—189) nach einem cod. Laur. edirt hatte, wird hier nach einer umfangreicheren und besseren Abschrift in der Bibliothek des alexandrinischen Patriarchats zu Kairo veröffentlicht, und der Beweis, dass die stoische Quelle, auf die es in letzter Instanz zurückgeht, älter als Varro ist, vervollständigt. Auf dieser Grundlage werden die etymologischen Bücher des varronischen Werkes de lingua latina (V—VII) behandelt und wird der Nachweis erbracht, dass die Einwirkung des griechischen Systems für Varro bezw. seine Quelle noch grösser ist, als man schon bisher wusste. Durch des Verf.s Kombinationen wird L. Aelius Stilo als ein Hauptgewährsmann Varros erwiesen. Womöglich noch wichtiger sind die beiden folgenden Kapitel, die zum ersten Mal das Dunkel lichten, das bislang über der Geschichte des Streits zwischen Analogie und Anomalie im 1. Jahrh. vor Chr. lag. Die Nothwendigkeit einer Analyse der Hauptquelle hierfür, Varro de l. l. VIII—X, war auch dem Ref. seit Langem klar, aber erst dem Verf. ist sie gelungen. Den Werth seiner Darlegungen wird man in folgenden drei Punkten sehen dürfen. 1. Er zeigt uns, dass drei Richtungen sich befehdeten: die von den Stoikern verfochtene Anomalie, die in Rom vor allem von Cäsar vertretene strenge Analogie, und eine zwischen den Extremen vermittelnde Richtung, in der die alexandrinische Grammatik mit ihrem feinen Abwägen von Freiheit und Gebundenheit der Sprache siegreich ist. 2. Mit gewohntem Scharfsinn zeigt der Verf., dass Varro in Buch VIII die Argumente für die stoische Anomalie nach Stilo bringt, während er in Buch IX den von ihm gebilligten vermittelnden Standpunkt nach einem nicht näher bestimmbaren Autor darlegt (es ist, wie sich jetzt erst herausstellt und vom Verf. auch bemerkt wird, derselbe, dem Horaz ars poet. 46—72 folgt). 3. Die Analyse wirft neue Schlaglichter auf die Arbeitsweise Varros und giebt werthvolle Belege für die sich immer klarer herausstellende Thatsache, dass Varro ein Kompilator, wenn auch grössten Stils, ist, und dass die bekannte unhöfliche Bemerkung des Remmius Palaemon über seine Darstellungsweise nur zu sehr auf Wahrheit beruht. Als der eigentliche Begründer der wissenschaftlichen Grammatik in Rom wird nach des Verf.s Darlegungen in noch höherem Grade, als wir das bereits wussten, Stilo anzusetzen sein, dem Varro sein Bestes an Methode und Material verdankt. Es sei erlaubt, bei dieser Gelegenheit darauf hinzuweisen, dass, wie der Ref. gezeigt zu haben glaubt (Index schol. Greifswald 1895 S. IV ff.), auch für die *antiquitates humanae* Stilo eine Hauptquelle Varros gewesen ist. — Wenn wir noch hinzufügen, dass auch die schwierige Textkritik des varronischen Werkes durch treffliche Emendationen gefördert ist, so glauben wir von dem Hauptinhalt des Buches eine annähernde Vorstellung gegeben zu haben. Dass der Ref. an der Richtigkeit von Einzelheiten zweifelt (so an dem neuen „Varro“-Fragment S. 63, 3 vgl. S. 95, an der Richtigkeit der Behauptung, dass die Sprachtheorien des Lucilius in keiner Verbindung mit der Analogie gestanden hätten, was m. E. durch Cicero or. 159, Festus 273, Quintil. I 6, 8 f. widerlegt wird, an dem Rekonstruktionsversuch des I. varronischen Buches auf Grund von Augustin *de dialectica*, S. 66 ff.), thut seiner Ueberzeugung keinen Abbruch, dass diese Schrift einen Merkstein in der Geschichte der antiken Sprachwissenschaft und der varronischen Studien bildet. Eine Fragmentsammlung Varros dürfen die künftigen Generationen vom neuen Jahrhundert, wenn auch wohl noch nicht in dessen erster Hälfte, erwarten; da ist es von Wichtigkeit, von Neuem bestätigt zu sehen, dass Varros Bedeutung nicht in eigner Forschung, sondern in der Vermittlung fremden Gutes liegt.

Breslau. E. Norden.

**Schulprogramme:**

F. Hahne, Ueber Lucians Hermotimus. Braunschweig, Neues Gymn. 22 S.

**Neu erschienene Werke:**

Alexander Baumgartner, Geschichte der Weltlitteratur. IV. Die lateinische und griechische Litteratur der christlichen Völker. Freiburg i. B., Herder. M. 10,80.

J. Luňák, De Paricidi Vocis Origine. Odessa, Officina oeconomica.

Favonii Eulogii disputatio de somnio Scipionis ed. A. Holder. Leipzig, B. G. Teubner. M. 2.

**Zeitschriften:**

*Rheinisches Museum.* N. F. 56. Bd., 1. H. H. Usener, Italische Volksjustiz. — H. Diels, Ein Phrynichoszitat. — S. Sudhaus, Jahrhundertfeier in Rom und messianische Weissagungen. — A. Brinkmann, Gregors des Thaumaturgen Panegyricus auf Origenes. — A. Dieterich, Abc-Denkmäler. — O. Hense, Eine Bestätigung aus Oxyrhynchos. — P. Wendland, Eine Draesekesche Hypothese. — A. Schulten, Zur lex Manciana. — L. Radermacher, Andocideum. — J. F. Marcks, Zur Kritik der Briefe des Diogenes. — H. Usener, Philonides. — M. Ihm, Zu Cicero ad Atticum XIV 20, 2. — C. Wachsmuth, Ehrendekret der Provinz Asia. — Derselbe, Zur Metzer Alexander-Epitome. — F. Buecheler, Zwei lateinische Epigramme. — H. E. Ziebarth, Cyriaci Anconitani epistula inedita. — C. Rothe und G. Andresen, Berichtigung. — Die Red., Zu Rhein. Mus. LV S. 588—602.

*Rivista di Filologia e d'Istruzione classica.* XXVIII, 4. R. Sabbadini, L'ortografia latina di Foca. — A. Bersano, Affinità del pensiero etico di Sofocle e di Platone. — A. Levi, ὅτε, πότε κτλ. — A. Cima, Appunti Oraziani. — A. Olivieri, Osservazioni critiche sulla Mesterofonia (Odyss. lib. XXII).

---

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Bruno Liebich**, Die Wortfamilien der lebenden hochdeutschen Sprache als Grundlage für ein System der Bedeutungslehre. Nach Heynes deutschem Wörterbuch bearbeitet. 1. Theil (in 6 Lieferungen). Breslau, Preuss & Jünger, 1898/99. 521 S. Lex.-8°. M. 10.

Der Verf., der schon 1892 in seiner Einleitung zu zwei Kapiteln der Kāçika Ansichten über innere Gliederung der Sprachwissenschaft und Bedeutungslehre mitgetheilt hat, beginnt hier die Verwirklichung seiner Gedanken am neuhochdeutschen Wortschatz: sein schön ausgestattetes Buch gruppirt die in Heynes grösserem Werk verzeichneten Wörter nach Familien und legt diese in alphabetischer Ordnung vor. Man muss ihm Recht geben, dass ein solcher Ueberblick Vorbedingung für eine Bedeutungslehre ist, und dass die Herstellung eines derartigen 'genetischen' Verzeichnisses zu jedem Sprachschatz wünschenswerth wäre — ein Wink, der bei den Bearbeitern des neuen lateinischen Thesaurus, aber auch bei den Vollendern des deutschen Wörterbuches seine Beachtung finden möge.

So sehr es anfänglich befremdet, dass der Verf. seine Arbeit auf den Wortschatz eines einzelnen bestimmten Wörterbuches beschränkte, so hat er damit doch praktischen Blick bewiesen: die Aufgabe wurde dadurch — allerdings nur in bestimmten Grenzen — in verhältnissmässig kurzer Zeit lösbar; er konnte ferner, soweit Etymologie und lexikalische Arbeit der Bedeutungslehre vorangehen müssen, auch seine Vorarbeit auf eben die Stufe stellen, die jene beiden Forschungsgebiete heute einnehmen, und die Verantwortung für die Festigkeit dieser Basis seinen Gewährsmännern überlassen — welche Tragfähigkeit sie in der That besitzt, inwieweit also die Zahl der Wortfamilien wie ihrer Mitglieder Bestand haben wird, kann wohl nur die Erfahrung zeigen.

Der Verf. hat seine Arbeit der Gruppirung sorgfältig durchgeführt. Sobald man jene einschränkenden Voraussetzungen, unter denen er sie unternahm, zugiebt, muss die Kritik auch die Erwartungen, die sie bezüglich Wortschatzes und Etymologie hegt, innerhalb dieser Grenzen halten. Man wird sich also damit z. B. abfinden müssen, dass Liebich *darvon* neben *davon* aufnimmt, weil es bei Heyne steht, nicht aber *hiervon* neben *hiervon*, nicht *Akt* neben *Akten*, nicht *-bar -haft* usw., weil all das bei Heyne fehlt, dass die Mundart nur soweit einspielt, als Heyne gestattet, dass *Babe* (Eierkuchen) zu *Babe* (altes Weib), *barsch* zu *Parsch*, *Borste* gezogen ist. In höherem Grad ist er dafür verantwortlich zu machen, dass er Etymologien, die seine Quellen selbst als unsicher bezeichnen, einen Schein von Gewissheit verleiht, indem er die betreffenden Wörter ohne weitere Bemerkung in die fragliche Sippe reiht: *zag* (nach Kluge) zu *enge*, *entbehren* zu *bar*, *brav* zu *Barbar* — das sind vorderhand *ἀδέσποτα*, und ein Mehr von Familien bringt der Bedeutungslehre jedenfalls geringeren Schaden als ein Zuwenig. Vollends verantwortlich ist L. aber für die Veränderungen des Wortschatzes, die er über Heyne hinaus vornimmt. Dass er *rab* neben *herab*, nicht aber *nauf*, *nab*, neben *hinauf*, *hinab* verzeichnet (obwohl Heyne auch diese Wörter hat), ist von geringem Belang; dass er ab und zu Lücken ausfüllt (vgl. *Äuglein*, *Akademie*, *Kopieren*) ist erwünscht; nach welchen Gesichtspunkten kommt aber zu den 15 Zusammensetzungen mit *Abend* (bei Heyne) gerade der *Winterabend*, zur *Hinterachse* die *Vorderachse*, zum *Ahorn* der *Berg-*, *Spitzahorn*, während der *Frühlingsabend*, die *Mittelachse* noch immer fehlen und die sieben Adlerarten Heynes um viele, die bei Brehm zu finden sind, vermehrt werden könnten?

Andere Bedenken treffen die Anordnung der Glieder innerhalb der Familie. L. äussert sich über diesen wichtigen Punkt nur in ganz unzureichender Weise S. VII, er bedurfte aber ausführlicher Erörterung, weil doch darin ein Stück Bedeutungsentwicklung bereits vorgebildet werden sollte und die blosse Art der Anordnung durchaus nicht überall für sich selbst spricht, wie L. meint (vgl. z. B. *Auge*, *Bau*, *Bogen*).

In technischer Beziehung ist eine sehr starke Vermehrung der Kreuzverweisungen zu wünschen. L. weist den Benützer seines Buches an, ein Wort, das er nicht in der alphabetischen Reihe der Familienhäupter finde, bei Heyne aufzu-

schlagen, dort werde er das Etymon erkennen. Aber der Laie wird auch bei dieser Art des Suchens seine Schwierigkeiten haben (vgl. z. B. *Ecker*), und vollends: die praktische Verwendbarkeit des Buches wird erheblich vermindert, wenn seine Benützbarkeit an den Besitz und die gleichzeitige Benützung Heynes gebunden bleibt.

Diesem I. Theil hat L. eine Gruppirung der 2680 Wortfamilien, unter die er Heynes Wortschatz vertheilt, nach ihrem historischen und ethnographischen Charakter beigegeben, inwieferne sie indogermanisch, europäisch, germanisch, westgermanisch, hochdeutsch usw. sind: die Gesammtsumme wird hier prozentmässig und in absoluten Zahlen auf die einzelnen Bestandtheile aufgetheilt. Man nehme diese Zahlen nicht allzu ziffernmässig, denn der vorläufige und unsichere Charakter solcher Aufstellungen liegt zu Tage, namentlich in Rücksicht auf die Scheidung von alteinheimischem und entlehntem Sprachgut. Warum wird z. B. dem *Hanf* sein Charakter als Lehnwort genommen? Warum steht *Eid* unter den europäischen Wörtern (es ist germanisch und keltisch belegt), *Eisen* hingegen, für das ganz dieselben etymologischen Verhältnisse vorliegen, unter den keltischen Lehnwörtern, (vgl. auch *reiten* und *Pferd*)? Warum ist *Pfad* nicht als Lehnwort bezeichnet?

Die eigentlich selbständige semasiologische Arbeit wird der 2. Band bringen. Man darf darauf gespannt sein. Was L. in der Einleitung über seinen Inhalt andeutet, schafft vorderhand noch keine Klarheit.

Innsbruck. Joseph Seemüller.

**Theodor Ebner**, Eine Fortsetzung von Lessings Nathan und ihr Dichter. [Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, herausgeg. von Rud. Virchow. N. F. Heft 351.] Hamburg, Verlagsanstalt u. Druckerei A.-G. (vorm. J. F. Richter), 1900. 40 S. 8°. M. 0,75.

Der Verf. giebt in dieser kleinen Studie eine Analyse der zuerst im Jahre 1782 erschienenen dramatischen Dichtung „Der Mönch von Libanon“, die der Hofprediger zu Meiningen J. G. Pfranger als einen Nachtrag zu Lessings Nathan erscheinen liess. Nach einer kurzen biographischen Einleitung über den Autor, der von 1745—1790 lebte, bietet Ebner eine nähere Charakteristik und Inhaltserzählung des Pfrangerschen Dramas, indem er zur Illustrirung das Lessingsche Meisterwerk überall heranzieht.

Der Assistent des Goethe- und Schiller-Archivs Dr. Schüddekopf in Weimar hat die verloren geglaubte Inhaltsanzeige Goethes zu der Oper „Agnese“, die am 30. Januar 1813 unter seiner Intendantur auf dem Weimarischen Hoftheater (und zwar in italienischer Sprache) zur Erstaufführung kam, auf der Rückseite des betreffenden Theaterzettels in der grossherzoglichen Bibliothek wieder aufgefunden. Leider ist der französische Roman „Le père et la fille“, nach welchem der italienische Textdichter Buonvoglia (die Musik ist vom Kapellmeister Paer) sein Buch verfasst hat, noch nicht wieder aufgefunden, so dass man bezüglich der Herkunft der Handlung und der Abhängigkeit des italienischen Librettisten nichts sagen kann. Die Inhaltsangabe Goethes ist sehr eingehend und macht die Leser Szene um Szene mit den Bühnenvorgängen bis ins Einzelne bekannt.

Zur Errichtung eines Denkmals für Frau Rath Goethe in Nürnberg soll dort im Februar eine grössere Festlichkeit veranstaltet werden.

Die Heidelberger Universitätsbibliothek hat aus Gervinus' Nachlass 3157 Briefe erhalten. — Für die Bibliothek soll nach dem Entwurfe des Geh. Oberbauraths Dr. J. Durm in Karlsruhe bis zum Jahre 1903 ein neues Gebäude errichtet werden.

Prof. Dr. Heinrich Düntzer in Köln hat, wie die „Rh. West. Ztg.“ mittheilt, der dortigen städtischen Bibliothek 89 Originalbriefe von Goethe, Wilhelm und Alexander von Humboldt, sowie ein von Simrock eigenhändig geschriebenes Gedicht geschenkt.

**Vereine:**

In der Dezembersitzung der Gesellschaft für deutsche Litteratur zu Berlin hielt Herr Alexander Meyer einen Vortrag über Goethes sozialpolitische Anschauungen, in dem er die Ansichten des Dichters über Familie, Haushalt, Wirthschaftsleben, Stellung der Berufs- oder Erwerbszustände zu einander und dergl. behandelte. Unter dem Titel „Biographische Durchblicke“ gab Herr Wilhelm Münch eine Zusammenstellung statistischer Art über das von Geistesgrössen der verschiedensten Nationen und Berufe erreichte Lebensalter, von dem französischen Chemiker Chevreul an, der mehr als 100 Jahre alt wurde, bis zu den frühvollendeten Dichtern Chatterton und Elisabeth Kulmann ($17^1/_2$ Jahre) herab.

**Schulprogramme:**

G. Lehmann, Gedichte von Schülern des Wernigeroder Lyceums aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Wernigerode, Gymn. 30 S. 8°.

**Neu erschienene Werke:**

J. W. von Goethe, Das Märchen und die Novelle. Berlin, Schuster & Löffler. Geb.

Jenny von Gerstenbergk, Ottilie von Goethe und ihre Söhne Walther und Wolf in Briefen und persönlichen Erinnerungen. Stuttgart, Cotta. M. 2.

J. Minor, Goethes Faust. Entstehungsgeschichte und Erklärung. 1. Bd.: Der Urfaust und das Fragment. 2. Bd.: Der 1. Theil. Ebda. M. 8.

Deutobold Symbolizetti Allegoriowitsch Mystifizinsky, Faust. Der Tragödie dritter Theil. 5. Auflage. Tübingen, H. Laupp. Geb. M 4.

Karl Lebrecht Immermann, Merlin. Erster Band. Berlin, Schuster & Löffler. Geb.

Reinhold Köhler, Kleinere Schriften. Bd. II u. III. Hgb. von Joh. Bolte. Bd. II: Kleinere Schriften zur erzählenden Dichtung des Mittelalters. Bd. III: Kleinere Schriften zur neueren Litteraturgeschichte, Volkskunde und Wortforschung. Berlin, Emil Felber. Je M. 9.

Richard M. Meyer, Vierhundert Schlagworte. [S.-A. aus den „Neuen Jahrbüchern für das klass. Alterthum, Geschichte u. deutsche Litteratur.] Leipzig, B. G. Teubner.

Herm. Friedrich, Ludwig Jacobowski. Berlin, S. Cronbach. M. 1.

**Zeitschriften:**

*Arkiv för nordisk filologi.* N. F. XIII, 2. B. Kahle, Das Christenthum in der altwestnordischen Dichtung. — A. Kock, Till frågan omhrytning och nasalvokaler i fornnordiska språk.

## Englische und romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

**The Christ of Cynewulf:** a Poem in Three Parts. Edited with Introduction, Notes and Glossary by Albert S. Cook. Boston, U. S. A., Ginn & Co., 1900. XCVII u. 294 S. 8°.

Seitdem Dietrich in seinem Aufsatze „Cynevulf's Crist" (1853) die Einheit der im Exeterbuch überlieferten Hymnen behauptet hatte, wurden seine Ausführungen lange Zeit ohne Prüfung als richtig hingenommen. Allmählich aber regten sich Zweifel, zuerst von Sievers, nachdrücklich und ausführlich von Trautmann (Anglia, Bd. XVIII) und Blackburn (ebenda XIX) ausgesprochen und begründet. In der vorliegenden Ausgabe des Crist, mit der die „Albion Series", eine Sammlung altenglischer und mittelenglischer Texte, eröffnet wird, kommt Cook auf Dietrichs Annahme zurück, obwohl er selbst sie als nicht hinreichend bewiesen anerkennen muss (S. XVII), und sucht sie durch neue Beweisgründe zu stützen. Trotzdem hat man m. E. an der Dreitheiligkeit des Gedichts festzuhalten. C. hat die Schwierigkeit, die das Auftreten der Runen in der Mitte des Gedichtes (statt wie sonst, am Ende) bereitet, durch seine Erklärung nicht beseitigen können. Ferner scheint gegen ihn noch eine Erwägung zu sprechen. Die Handschrift ist bekanntlich erst im 11. Jahrh. geschrieben, also zu einer Zeit, wo die poetische Produktion bei den Angelsachsen so ziemlich erstorben war. In einer solchen Periode pflegt man sich erfahrungsgemäss mit der Sammlung und Sichtung des Ueberlieferten zu beschäftigen. Liegt es nun nicht nahe anzunehmen, dass ein Sammler die poetisch so werthvollen Gedichte von Christi Geburt, Himmelfahrt und dem jüngsten Gericht in der Handschrift absichtlich zusammengestellt hat? Ebenso erklärt es sich wohl, dass eine Anzahl Fragmente mit aufgenommen ist, wie hier die Schlussverse des Crist (1665—1693) und im Vercellibuch der Schluss der Fata apostolorum. Die ersteren, die Gollancz irrig als den Anfang des Gudlac angesehen hat (vgl. dagegen Cosijn, Btrg. 21, 114), hat C. mit Recht von der Hauptmasse des Gedichts getrennt.

Sehr wichtig und dankenswerth ist es, dass C. nun auch die Quelle für den ersten Theil des Crist entdeckt hat. Es sind dies zwölf Antiphonen: sechs für den Abendgottesdienst in der Adventszeit, vier, die diesen in gewissen Kirchen hinzugefügt wurden, und zwei für die Laudes am Trinitatissonntag. Für die Grundlage des zweiten Theils gilt schon seit Dietrich Gregors I. Predigt am Himmelfahrtstage (Migne 76, 1218). Ferner weist C. auf einen Hymnus von Beda (ed. Giles I, 83 ff.) hin, den Cynewulf hier benutzt haben muss. Ein anderer Hymnus von Beda liegt, wie C. bereits 1889 gezeigt hatte, dem dritten Theil zu Grunde. Daneben wird eine Reihe von Stellen bei den Kirchenvätern namhaft gemacht, die dem Dichter Stoff und Gedanken geliefert haben mögen. Spricht aber auch dies nicht wieder gegen die Einheit des Gedichts? Eine solche Mosaikarbeit ist sonst nicht nach Cynewulfs Art.

Ein weiterer Abschnitt handelt von den Gedichten, die Cynewulf mit mehr oder weniger Sicherheit zugeschrieben werden. Sehr ausführlich ist der Abschnitt über die Räthsel ausgefallen; die längst abgethane Hypothese von Leo ist mit einer Breite dargelegt, die den Anfänger verwirren muss, während der Fachmann nichts Neues daraus entnimmt. Dass C. ausser dem Phoenix auch den Andreas wieder, wenn auch zögernd, für Cynewulf in Anspruch nimmt, werden nicht viele billigen (vgl. jetzt Brandl im Archiv 105, 136). — Was die Lebenszeit und die Reihenfolge der Werke betrifft, so hatte C. schon früher (Angl. XV, 9) sich bemüht zu beweisen, dass die Elene nach 802 verfasst sein müsse, da sie mit einer Schrift Alcuins, die um diese Zeit entstand, Berührung zeige. Den Crist, der bisher stets als ein Jugendwerk betrachtet wurde, will er nun ebenso wie die „Schicksale der Apostel" noch später datiren. Dagegen erheben sich doch schwere Bedenken schon mit Rücksicht auf den Epilog zur Elene, aus dem so deutlich die Stimmung des lebensmüden Greises spricht (vgl. auch Trautmann, Kynewulf S. 91). Ob der Dichter ein Mercier oder Northumbrier gewesen, lässt C. unentschieden; die grosse Mehrzahl der Forscher nimmt das Letztere an. Er ist geneigt, den Dichter mit einem sonst unbekannten Priester Cynulf zu identifiziren, der im Jahre 803 im Gefolge des Bischofs Tidfrith von Dunwich (in Ostanglien) auf der Synode von Clovesho erscheint. Die hierfür angeführten Beweisgründe wirken indess nichts weniger als überzeugend. Sehr treffend sind C.s Ausführungen über Cynewulf als Mensch und Dichter im Schlusskapitel der Einleitung, wie sie in dieser Weise uns kaum irgendwo bisher geboten worden sind.

Der Text stützt sich, von Einzelheiten abgesehen, auf die früheren Ausgaben von Gollancz und Assmann. Gegen das Glossar sind, soweit ich es geprüft habe, wesentliche Einwendungen nicht zu machen. Einen sehr breiten Raum nehmen die Anmerkungen ein (S. 67—225). Sind sie auch an manchen Stellen mit entbehrlichem Detail belastet, so mag dagegen die häufige Heranziehung von Parallelen aus den Kirchenschriftstellern lobende Erwähnung finden.

Ich habe oben fast ausschliesslich die Punkte berührt, bei denen ich dem Herausgeber nicht zustimmen konnte, möchte aber zum Schluss doch hervorheben, dass das Buch unsere Kenntnisse

vielfach bereichert und vertieft und daher eine Empfehlung durchaus verdient.

Berlin. Georg Herzfeld.

In der Frankf. Zeitung wird von Erlanger Gelehrtenkreisen darüber Klage geführt, dass die durch die Berufung des Prof. Schneegans nach Würzburg erledigte Professur für französische Sprache und Litteraturgeschichte noch nicht wieder besetzt sei, so dass diese Wissenschaft im laufenden Wintersemester daselbst unvertreten bleibt.

**Inauguraldissertationen:**

P. Nelle, Das Wortspiel im englischen Drama des 16. Jahrh.s vor Shakespeare. Halle. 53 S. — K. Kabelmann, Joseph Addisons litterarische Kritik im Spectator. Rostock. 73 S. — F. Crull, Thomas Skadwells (John Ozells) und Henry Fieldings Komödien „The Miser" in ihrem Verhältniss unter einander und zu ihrer gemeinsamen Quelle. Ebda. 72 S.

**Neu erschienene Werke:**

J. Brynildsen og Joh. Magnussen, Engelsk-dansk-norsk ordbog H. 1–8. A G. Je 50 øre.

Marius Haegstad, Hildinakvadet med utgreiding um det norske maal paa Shetland i eldre tid. Christiania, J. Dybwad.

Bruno Kuhnke, Die allitterirende Langzeile in der mittelenglischen Romanze Sir Gawayn and the Green Knight. [Studien zum Germanischen Allitterationsvers. IV. Heft.] Berlin, E. Felber. M. 2.

Jakob Haber, John Heywoods „The Spider and the Flie". Ein Kulturbild aus dem 16. Jahrh. [Litterarhistorische Forschungen. Hgb. von J. Schick u. M. Frh. v. Waldberg. XV. Heft.] Ebda M. 3.

The Misfortunes of Arthur by Thomas Hughes and others. Edited with an introduction notes and glossary by Harvey Carson Grumbine. [Litterarhist. Forschgn hgb. von J. Schick u. Max Frh. v. Walberg. XIV. Heft.] Ebda. M. 7.

**Zeitschriften:**

*Romania.* Octobre. A. Longnon, Un vestige de l'épopée mérovingienne; Les deux Coquillart. — E. Galtier, Byzantina. — P. Meyer, Le Psautier de Lambert le Begue. — C. Salvioni, A proposito di *amis*. — P. Toynbee, Tartar Cloths (Inferno XVII, 14). — A. Johnston, Tuscan *mente* and *mento*. — R. J. Cuervo, *Acudia*. — Ch. Joret, Norm. *écare*.

## Allgemeine und alte Geschichte.

**A. Bouché-Leclercq,** Leçons d' Histoire grecque. Paris, Hachette, 1900. VIII u. 352 S. 8°. Fr. 3,50.

Der Verf. dieses Werks ist dem deutschen Publikum durch sein Buch über die Geschichte der Astrologie bei den Griechen sowohl, wie als Uebersetzer der Geschichtswerke von E. Curtius und Joh. Gust. Droysen bekannt. Der vorliegende Band vereinigt eine Reihe von Vorträgen, die als Einleitung zu den öffentlichen Vorlesungen über alte Geschichte an der Sorbonne gehalten wurden und aus den Jahren 1879—1899 stammen. Es sind 11 Essays, die sich theils mit Problemen der Religions- und Kulturgeschichte beschäftigen — über die gemeinsame Grundlage der antiken Religionen, die Beziehungen der griechischen Religion zu den politischen Institutionen, die pädagogischen Einrichtungen der Griechen —, theils mit solchen der politischen Geschichte: so über die Ackergesetze im Alterthum, die Idee der Gerechtigkeit in der Demokratie Athens, die attische Demokratie im vierten Jahrhundert, die Agonie der Republik Athen; vier darunter beziehen sich auf die hellenistische Zeit: Griechenland unter makedonischer Herrschaft, der Orient unter den Seleukiden, Einführung in die Lagidengeschichte, der Kultus der Ptolemäer. Zur richtigen Beurtheilung der etwas buntscheckigen Sammlung darf man des Ursprungs nicht vergessen. Zunächst bringt der unveränderte Abdruck von Vorträgen, die bereits vor längerer Zeit gehalten wurden, die Unzukömmlichkeit mit sich, dass veraltete Ausführungen mitgeschleppt werden, wie S. 120ff. über die attischen Parteien vor Solon. Davon auch abgesehen — Bouché-Leclercqs Ausführungen sind oft geistreich und amüsant, so wenn er die Leiden des griechischen Schulmeisters schildert, und rücken manchmal bekannte Dinge in eine neue Beleuchtung, aber sie leiden an den typischen Fehlern, zu welchen die freie Rede vor einem nicht fachmännischen Publikum leicht verführt: allgemeine Raisonnements treten an die Stelle empirischer Beobachtung, besonders in den religionsgeschichtlichen Partien, und anderseits werden halbwahre oder falsche Ansichten, wie die angebliche Neutralität von Elis (S. 47), zum Erweis für gewisse Thesen vorgebracht. Was die rein historischen Aufsätze anlangt, so kommt noch eins dazu, dass die Dinge oftmals eine ganz bestimmte Färbung erhalten. B.-L. ist von ausgesprochen liberal-republikanischer Gesinnung, auch ein Gegner der Priesterschaft, und dies hat sein Urtheil über die makedonisch-hellenistische Monarchie entscheidend beeinflusst. Er steht im Konflikt zwischen Athen und Philipp auf Seiten des Demosthenes, Aeschines wird möglichst schwarz gemalt (»*il reste comédien toute sa vie*« S. 224), an Philipps korinthischem Landfriedensbund war Alles Lüge, von dem was Alexander und seine Nachfolger geleistet, ist Nichts geblieben (in einem anderen Vortrag lautet das Urtheil freilich ganz abweichend, S. 268). Recht bedenklich sind dabei einige Seitenblicke auf die Gegenwart, welche allerdings aus dem Jahre 1880 stammen: Demosthenes wird gepriesen als Herold der ‚Revanche', die Militärmonarchie ist in ihrer Macht vergänglich, weil sie das Volk degenerirt. Die achte Vorlesung ist fast ganz der Polemik gegen Joh. Gust. Droysen und den deutschen Hegelismus in der Geschichte gewidmet. Es ist merkwürdig, wie B.-L. sich da von vorgefassten Meinungen beherrscht zeigt, obwohl er anderseits die politischen Fehler der Griechen genau erkennt (S. 261). Am auffallendsten tritt dies in dem Vortrag über die Idee der Gerechtigkeit in der Demokratie von Athen hervor, der ganz in der Art der antiken Panegyriker abgefasst ist

und zum Schlusse auch der praktischen Zuspitzung nicht entbehrt.

Das Werk kann immerhin den Fachgenossen als anregende Lektüre anempfohlen werden, obwohl es kaum eine der aufgeworfenen Fragen der Lösung näher bringt.

Prag. Heinrich Swoboda.

Unter der Bezeichnung „Vereinigung der Saalburgfreunde" ist in Berlin ein Verein begründet worden, der bezweckt, in Erinnerung an die durch den Kaiser am 11. Oktober 1900 erfolgte Grundsteinlegung zum Limes-Museum auf der Saalburg, das Interesse für diese Schöpfung, für die Geschichte und die Wiederherstellung der Saalburg sowie überhaupt für die in Deutschland vorhandenen Spuren römischer Vergangenheit in den Kreisen gebildeter Laien zu wecken und zu fördern. Näheres ist zu erfahren im Vereinsbureau, Berlin W. 8, Mohrenstrasse 50.

**Schulprogramme:**

H. Jung, Caesar in Aegypten (48/47 v. Chr.). Historisch-kritische Untersuchung. Mainz, Gymn. 50 S.

## Mittelalterliche Geschichte.

**Gustav Schnürer**, Die Verfasser der sogenannten Fredegar-Chronik. [Collectanea Friburgensia. Commentationes Academicae Universitatis Friburgensis Helvetiorum. Fasciculus IX.] Freiburg (Schweiz), in Komm. der Universitätsbuchhandlung, 1900. 3 Bl. u. 263 S. 4°. M. 8.

Der Verfasser dieser tiefgründigen und anregenden Untersuchungen lässt an mehreren Stellen den Verdiensten des letzten Herausgebers der Chronik, Bruno Krusch, volle Gerechtigkeit widerfahren. Wenn er selbst versucht hat, gewisse Schlussfolgerungen genauer zu ziehen und wenn er bei verschiedenen Punkten abweichende Vermuthungen vorträgt, so ist er doch in dem wichtigsten Punkte zu demselben Ergebniss gekommen wie Krusch, nämlich dass die Hauptarbeit an unserem Geschichtswerke von drei Verfassern stamme. In der Frage aber, welchen Antheil die einzelnen Verfasser (A, B, C) an dem Werke haben, und in der Charakterisirung der Verfasser weicht er vielfach von Krusch ab. Eine sehr klare Zusammenfassung (S. 232—235) und ein vorzügliches Register (S. 261—263) geben eine vollkommen deutliche Vorstellung von der Beantwortung der Fragen, die der Verf. vorlegt, um den Ursprung einer jeden Abtheilung, ja eines jeden Kapitels der Chronik zu bestimmen.

Gleich Krusch, sieht Schnürer in B einen 642 oder 643, und in C einen um 658 thätigen Verfasser. Anders aber mit A. Krusch war nämlich der Meinung, dass die Arbeit des ersten Verfassers A bis zum l. IV, c. 39, d. h. bis zu dem Jahre 613 reiche; Schn. glaubt darthun zu können, dass A mit l. IV, c. 44, d. h. mit dem Jahre 616/617 schliesst. Krusch hatte sich zu zeigen bemüht, dass die von A angelegte Kompilation ausser dem Liber generationis nur noch den Auszug aus Hieronymus und Idacius, nicht aber den Gregor-Auszug und den Isidor umfasste, dass A ferner in Avenches abgefasste burgundische Annalen benutzt habe; dagegen ist Schn. zu der Ansicht gelangt, dass die Kompilation von A auch noch den Gregor-Auszug und den Isidor umfasste, dass die Existenz von burgundischen Annalen nicht erweisbar ist, aber die Benutzung eines anderen verloren gegangenen Werkes, welches die Kriege Theuderichs II. behandelte (= X), sich erkennen lässt.

In Betreff des Ortes, an dem die drei Redaktoren der Kompilation geschrieben haben, nimmt Schn. im Einklang mit Krusch an, dass C in Austrasien geschrieben haben muss. Aber gegen Krusch, der die Heimath von A und B in Avenches suchte, gelangt Schn. zu dem Ergebniss, dass B in Südfrankreich schrieb, A wohl in Genf zu Haus war, seine Kompilation aber nicht dort, sondern in Luxeuil oder Remiremont schrieb. A wäre vielleicht gleichzusetzen mit dem unruhigen Agrestius, der in den zwanziger Jahren des VII. Jahrhunderts die Klosterwelt von Luxeuil in hohe Aufregung brachte. Als zeitliche Grenzen für die schriftstellerische Thätigkeit von A(grestius), müsste man die Jahre 625 bis 628 ansetzen. Von A rührt — abgesehen von den von B und C hinzugefügten Kapiteln — die ganze Anlage unserer Chronik her; er hat Anspruch darauf, an Stelle des problematischen Fredegars zu treten. Ausser B und C scheidet Schn. indessen noch einen Interpolator T aus, der nach Abschluss des ganzen Werkes in der zweiten Hälfte des VII. Jahrhunderts an verschiedenen Stellen die Sätze eingefügt haben soll, die die Chronik über die Sage von der trojanischen Abkunft der Franken enthält.

Am anregendsten und auch wichtigsten sind Schn.s Beobachtungen zur Charakterisirung der Verfasser. Seine Schlussfolgerungen wollen feststellen, dass A, B und C sich in Stellungen befanden, die sie befähigten, sich vortrefflich über die politischen Ereignisse des Frankenreiches zu unterrichten. Wahrscheinlich sind sie alle drei königliche Notare; jedenfalls standen sie den in ihrer Zeit im Amt befindlichen Hausmeiern sehr nahe, A dem burgundischen Hausmeier Warnachar, dessen Werk hauptsächlich der Sturz Brunichildens war, B dem burgundischen Hausmeier Flaochad, C aber dem austrasischen Hausmeier Grimoald, jenem Karolinger, der schon im VII. Jahrhundert den freilich missglückten Versuch machte, die Merowinger vom Thron zu stossen. Infolge der gleichen amtlichen Stellung, in der sich die drei Verfasser befanden, treten bei allen dreien die Hausmeier am meisten hervor, so dass man das vierte Buch unseres Werkes geradezu als Hausmeier-Chronik bezeichnen könnte. Aber wie der politische Standpunkt der drei Hausmeier nicht gleich war, so zeigen auch die Schilderungen unserer drei Au-

toren verschiedene Tendenzen. In der Klarstellung dieser Tendenzen dürfte der Hauptgewinn für die fränkische Geschichte des siebenten Jahrhunderts liegen, den man aus unserm Werk ziehen kann. A ist voll leidenschaftlichen Hasses gegen Brunichilde. Wenn dieser leidenschaftliche Mann, dessen Urtheile so viel dazu beigetragen haben, das Andenken der unglücklichen Königin bei der Nachwelt herabzusetzen, zuweilen Dinge zu ihrem Lobe schreibt, so rührt das nach Schn. von nachlässiger Benutzung einer Brunichilden- und Theuderich-freundlichen Vorlage, etwa des oben erwähnten Werkes X über die Kriege Theuderichs. — B ist wesentlich verschieden von A. Sein Urtheil ist ruhig und wohl abwägend. Als Geschichtsschreiber steht er von allen drei Autoren am höchsten. Vertritt er auch einen burgundischen Partikularismus mit spezifisch südfranzösischen Interessen, so können wir doch nicht sagen, dass er der Wahrheit Gewalt angethan habe. — C zeigt als offener Anhänger Grimoalds einen entschieden austrasischen Partikularismus. Gleich A schreckt er nicht davor zurück, die ihm als Vorlage dienende Geschichtserzählung in seinem Sinne umzugestalten; andererseits bietet er aber viele genaue Angaben, welche es lebhaft bedauern lassen, dass seine Arbeit nur in geringen Anfängen vor uns liegt.

Alle diese Ergebnisse, die für die allgemeine Geschichte eine leicht begreifliche Wichtigkeit haben, beruhen, wie man betonen muss und der Verf. selbst anerkennt, zum grossen Theil auf Hypothesen.

Die Vermuthungen Sch.s sind nicht nur geistreich, sondern stimmen auch wohl zusammen und bilden eine bemerkenswerthe Harmonie. Andererseits ist es bekannt genug, wie viel die subjektive Auffassung des einzelnen Forschers an solchen Konstruktionen Antheil hat. Man wird sich deshalb nicht wundern, dass wir mehr als einem Fall gegenüber zu keinem abschliessenden Urtheil kommen; z. B., um nur eins zu nennen, über die Natur und Ausdehnung des hypothetischen Brunichilden freundlichen Werkes X. Wird sich ein Schriftsteller, auch wenn er ein leidenschaftlicher Gegner einer geschichtlichen Persönlichkeit ist, durch seine Gegnerschaft so hinreissen lassen, dass er von ihr niemals eine That oder Handlung anführt, die die Nachwelt billigen oder loben kann?

Trotzdem ist unbestreitbar, dass Schn. die ausserordentlich verwickelten kritischen Untersuchungen, die er unternommen hat, mit einem Scharfsinn und einer Gründlichkeit durchgeführt hat, die alles Lob verdienen, dass seine Ausführungen an sehr vielen Punkten die Kenntniss der für die Geschichte des 7. Jahrhunderts so wichtigen Chronik wesentlich gefördert haben, dass künftig alle, die die Chronik im ganzen oder irgend ein Ereigniss, das in ihr berichtet wird, prüfen wollen, vor allem Schn.s Arbeit berücksichtigen müssen.

In einem Anhange, der zahlreiche, zum Theil unveröffentlichte Auszüge aus dem Briefwechsel zwischen Goldast und Freher enthält, versucht Schn., ohne zu einem endgiltigen Ergebniss zu kommen, auseinanderzusetzen, woher der Scholastiker Fredegarius, sehr mit Unrecht, als Verfasser der Chronik genannt worden ist, was lange verhindert hat, den wahren Charakter dieser Kompilation zu erkennen.

Brüssel. Albert Poncelet.

In der Sitzung der Königl. Sachsischen Kommission für Geschichte wurde über die wissenschaftlichen Unternehmungen folgendes mitgetheilt: Gedruckt wurden das Lehnsbuch Friedrichs des Strengen von 1349, hgb. von Archivrath Dr. Lippert und Archivsekretär Dr. Beschorner in Dresden, die Akten und Briefe Herzog Georgs, hgb. von Prof. Dr. Gess in Dresden; von der Grundkarte des Königreichs Sachsen ist die Doppelsektion 468 493 (Zwickau-Johanngeorgenstadt) erschienen, bis Ende 1901 sollen alle noch nicht veröffentlichten Sektionen ausser Spremberg-Nieski fertig werden. Abgeliefert wird baldigst das Manuskript der Akten zur Geschichte des Bauernkrieges in Mitteldeutschland, hgb. von Archivar Dr. Merx in Osnabrück; der Politischen Korrespondenz des Kurfürsten Moritz, Band II, hgb. von Prof. Dr. Er. Brandenburg in Leipzig; des Briefwechsels der Kurfürstin Maria Antonia mit der Kaiserin Maria Theresia, hgb. von Archivrath Dr. Lippert in Dresden, und der Akten zur Geschichte des Heilbronner Bundes von 1632/33, hgb. von Staatsarchivar Dr. Kretzschmar in Hannover; die Facsimilereproduktion der Dresdner Bilderhandschrift des Sachsenspiegels wird im nächsten Jahre erfolgen. Die eigenhändigen Entwürfe und Briefe Augusts des Starken wird Dr. P. Haake herausgeben, Vorarbeiten zu einem historischen Ortsverzeichniss Sachsens Archivsekretär Dr. Beschorner vornehmen, die Territorial- und Aemtergrenzen Sachsens Privatdoz. Dr. Kötzschke in Angriff nehmen; zugleich soll die Veröffentlichung eines Registrum dominorum marchionum Misnensium vom Jahre 1378 (im wesentlichen Aemterverzeichniss der Meissnischen Markgrafen) vorbereitet werden.

**Vereine:**

In der Berliner Numismatischen Gesellschaft (Sitzung vom 3. Dezember) sprach Hr. Friedensburg über einen neuen Fund schlesischer Denare. Der Fund wird in der Numism. Zeitschrift eingehend besprochen werden.

**Personalchronik:**

Der Privatdoz. f. mittelalterl. Gesch. an der Univ. Jena Dr. Friedrich Keutgen ist zum ao. Prof. daselbst ernannt worden.

**Inauguraldissertationen:**

S. Stinghe, Die Schkejer oder Frokaren in Kronstadt. Leipzig. 85 S.

**Neu erschienene Werke:**

Saxo Grammaticus, Die ersten neun Bücher der dänischen Geschichte. Uebersetzt und erläutert von Herm. Jantzen. II. Heft. Berlin, E. Felber. M. 9.

Hartmann Grisar, Geschichte Roms und der Papste im Mittelalter. 11/14. Lief. Freiburg i. B., Herder. Je M. 1,60.

Historiske Samlinger udgivne af den Norske Historiske Kildeskriftkommission. I, 3. Christiania, A. W. Broggers.

Alexander Bugge, Norse Elements in Gaelic Tradition of Modern Times. [Contributions to the history of the Norsemen in Ireland. II.] Christiania, J. Dybwad.

**Zeitschriften:**

*Le Moyen Age.* Septembre—Octobre. G. A. Hückel, Documents pour servir à l'histoire des moeurs au XIII^e et au XIV^e siècle, par Ch.-V. Langlois II. Les faux monnayeurs de Puygiron (1327).

*Studi storici.* IX, 3. G. Kirner, Due vite inedite di S. Marcello vesiovo di Die. — G. Scaramella, Relazioni tra Pisa e Venezia (1495—1496). — A. Crivellucci, La Chiesa di Roma e l'impero nella questione mono teletica. — G. Pardi, Una bocciatura agliesami di Laurea nel secolo XV.

## Neuere Geschichte.

**Johannes Merkel,** Heinrich Husanus (1536—1587), Herzoglich Sächsischer Rath, Mecklenburgischer Kanzler, Lüneburgischer Syndikus. Eine Lebensschilderung. Göttingen, Lüder Horstmann, 1898. 404 S. 8°. M. 12.

Es handelt sich um die Lebensgeschichte eines Juristen und Verwaltungsbeamten des 16. Jahrhunderts, der nicht allein durch seine Rechtsgutachten, sondern auch durch seine Arbeiten für die Gesetzgebung in Lüneburg und Mecklenburg für die Rechtsgeschichte von Bedeutung ist. Das Interesse des Verfassers dieser Monographie hat an diesen Arbeiten des Husanus seinen Ausgangspunkt, hat sich aber zugleich der Erforschung seiner Lebensgeschichte zugewendet, und so erhalten wir die mit grosser Sorgfalt verfasste Biographie eines Staatsmannes und Juristen des Reformationsjahrhunderts. Insoweit es sich um die juristischen und staatsrechtlichen Arbeiten des Husanus handelt, muss der Ref., als für dieses Gebiet inkompetent, das Urtheil ebenso über die Bedeutung jener Arbeiten wie über die Behandlung des Stoffes durch den Verfasser andern anheimstellen. Mein Interesse haftet allein an dem Lebensbilde, das Merkel hier gezeichnet hat. Der wenig bekannte Staatsmann, dessen Lebensgeschichte uns hier vorgeführt wird, der nach einander im Dienste Johann Friedrichs des Mittleren (1560—1566), dann Johann Albrechts von Mecklenburg (1567—1574), endlich im Dienst der Stadt Lüneburg (1574—1587) gestanden hat, ist vor Allem an zwei Punkten seiner Amtsthätigkeit in Angelegenheiten verflochten gewesen, die allgemeineres Interesse beanspruchen: er ist in die traurigen Grumbachschen Händel verwickelt gewesen und hat als Rath Johann Friedrichs in dieser Sache auf dem Augsburger Reichstage 1566 eine für ihn selbst verhängnissvolle Rolle gespielt. Er ist sodann in Mecklenburg in den langwierigen Streit des Herzogs mit der Stadt Rostock verflochten gewesen und hat hier schliesslich 1574 den Einritt seines Landesherrn in die mit dem Herzog Frieden schliessende Stadt erlebt. Für diese beiden Kapitel aus der Geschichte des 16. Jahrhunderts enthält unser Buch eine Reihe schätzenswerther Mittheilungen und darf der Beachtung der Historiker empfohlen werden. Freilich verdient meines Erachtens das Verhalten des Husanus auf dem Reichstag von 1566 eine schärfere Beurtheilung, als es bei Merkel gefunden hat. Zwar dass jener seinem Landesherrn in der unvernünftigen Haltung, die dieser in den Grumbachschen Händeln einnahm, und die dann schliesslich sein Verderben wurde, nicht folgen konnte, dass er das Sinnlose dieser Politik erkannte, gereicht Husanus nur zur Ehre. Aber dass er als Bevollmächtigter seines Herrn in Augsburg nicht dessen Befehle schlicht ausführte, sondern auf eigene Hand eine andere Haltung einschlug und nun in ein fatales Doppelspiel hineintrieb, anstatt ehrlich entweder seines Herrn Befehle strikte auszuführen oder aber sein Mandat niederzulegen, das hat ihn mit Nothwendigkeit in jene unhaltbare Position gebracht, die seines Herrn Zorn herausforderte und ihn zu einem landflüchtigen, mit dem Makel der Untreue behafteten Manne machte. An diesem Punkte sinkt der persönliche Charakter Husanus bedenklich herab, und man empfindet kaum noch ein Mitleiden mit dem heimathlosen und mit der Konfiskation seiner Güter bedrohten Manne.

Aber noch ein andrer Punkt ist mir an dem Bilde des Husanus von Interesse. Er ist ein Schüler des Wittenberger, später Jenenser Humanisten und Poeten Johannes Stigelius gewesen und hat von diesem die Kunst und die Freude gelernt, seinen lateinischen Vers zu machen. Da ist es nun von Interesse, den Staatsmann, der so tief in den weltlichen Händeln der Zeit steckt, in seinen Mussestunden auch bei geistlicher Dichtung zu belauschen. Mir ist nur eine seiner Gedichtsammlungen bekannt geworden, seine Horarum succisivarum sive imaginum Mosaicarum libri duo. Elegiarum libri totidem. 1577. Geben die Elegien manchen Aufschluss für seine Lebensgeschichte, so die imagines Mosaicae einen Einblick in seine fromme Versenkung in die ihm durch die Reformation aufgeschlossene und erläuterte Heilige Schrift. Merkel hat, so weit mich Vergleichungen darüber belehrt haben, das autobiographische Material aus seinen Dichtungen erschöpfend und ansprechend herausgezogen und verwerthet. Nicht ganz so glücklich ist er in der Verwerthung und Deutung jener biblischen Gedichte gewesen. Die Inhaltsangaben, die er über sie giebt, und die Schriftstellen, die er als Grundlagen der einzelnen Gedichte anzieht, sind nicht immer zutreffend. Ein wunderliches Missverständniss ist ihm mit der „allegoria trium satorum" begegnet. Er hat übersehen, dass in Matth. 13 das Gleichniss von dem Weibe steht, das den Sauerteig unter drei Scheffel Mehls (in farinae satis tribus) mengte. Er redet daher (S. 379) von drei „satores" und notirt hierzu neben Gen. 18 auch Matth. 18 (?). Es handelt sich aber eben nicht um tres satores, sondern um tria sata! Ebenso würde auf S. 380 der Inhalt des betreffenden

Gedichtes nicht wiederzugeben sein mit „Allerheiligstes; Steuer zum Heiligthum", sondern vielmehr mit „Versöhnungsfest". Da ausser Zweifel ist, dass Husanus Schüler Stigels gewesen ist, so erhebt sich die Frage, wo er dessen Unterricht genossen hatte. Merkel möchte Stigel zum Lehrer Husans in Eisenach machen und bezweifelt daher, dass jener wirklich schon 1547 nach Jena übergesiedelt sei. Allein daran ist nicht zu zweifeln, dass Stigel von den Anfängen des in Jena errichteten neuen Gymnasiums an dort in Thätigkeit gewesen ist. Es wird daher zu fragen sein, ob nicht Husanus, nachdem er den ersten Unterricht in Eisenach genossen hatte, ehe er 1553 die Universität Wittenberg bezog, noch eine Zeit lang die neue Landesschule in Jena besucht haben wird. Wenn Merkel S. 264 an der Frömmigkeit Husans neben einer streng lutherischen Gesinnung eine seltsame Neigung zu Astrologie und ein Achten auf allerlei portenta hervorhebt, so ist daran zu erinnern, dass in letzterem Zuge sich der Einfluss Melanchthons auf seine Zeitgenossen und Schüler deutlich bemerkbar macht. — S. 39 lies *charae* domus statt *clarae* domus. — Dem Verfasser sei bestens gedankt für seine werthvolle und des Anziehenden mancherlei bietenden Gabe.

Breslau. G. Kawerau.

**Sigismund Freiherr von Bischoffshausen,** Papst Alexander VIII. und der Wiener Hof (1689—1691). Nach den Beständen des Kais. und Königl. Haus-, Hof- und Staatsarchivs und des Fürstlich Liechtensteinischen Archivs in Wien dargestellt. Stuttgart, J. Roth, 1900. XIV u. 188 S. 8°. M. 3.

In den grossen Konflikten der Häuser Habsburg und Bourbon haben die Päpste keine zu unterschätzende Rolle gespielt. Auf Innocenz XI., den bedeutenden Gegner Ludwigs XIV., folgte der Venetianer Ottoboni als Alexander VIII. Die Beziehungen desselben zum französischen Hofe sind bereits von Gérin dargestellt worden[1]; Bischoffshausen behandelt sein Verhältniss zum Kaiser. Der Verf. mag selbst enttäuscht gewesen sein, als er das sorgsam und fleissig gewonnene Material (vorwiegend aus dem Haus-, Hof- und Staatsarchive und dem fürstl. Liechtensteinschen Archive in Wien) zur Darstellung geordnet hat, so wenig wichtige Resultate boten sich ihm dar. Er deutet das im Vorworte an. Zunächst wird das Conclave ausführlich geschildert, das zur Wahl Alexanders VIII. geführt hat — es wird festgestellt, dass er weder kaiserlicher noch französischer Kandidat gewesen ist. Es folgt die Geschichte seines kurzen Pontifikats. Dadurch, dass er, ungleich seinem Vorgänger, wieder den alten Traditionen des Nepotismus verfiel, bleibt er venetianischem Einflusse unterworfen; die Venetianer

[1]) Revue des Questions historiques 1877.

wollen aber nicht beitragen zu einer Fortdauer der kaiserlichen Erfolge gegen die Türken; andererseits ist Alexander eifrig bemüht, den kirchlichen Frieden mit Ludwig XIV. wieder herzustellen. Beides drängt ihn in eine feindliche Stellung gegen den Kaiser. In einer Reihe von unwichtigen Dingen äussert sich das zunächst. Und wie Alexander endlich gezwungen wird durch seine kirchliche Stellung, doch wieder Front zu machen gegen den Gallikanismus, stirbt er.

Die Resultate seiner Forschungen hat B. trefflich auf den letzten Seiten des Buches zusammengefasst. Es ist zu wünschen, dass der Verf. seinen Fleiss und seine Darstellungsgabe wieder erspriesslicheren Aufgaben zuwenden möge.

Prag. O. Weber.

**Der Protestantismus am Ende des neunzehnten Jahrhunderts in Wort und Bild.** Herausgeber C. Werckshagen. Berlin, Verlag Wartburg. 4°. 50 Lieferungen à M. 1.

Von diesem gross angelegten Lieferungswerk sind bis jetzt 3 Lieferungen erschienen, welche die Vorzeichen und Vorläufer der Reformation, Martin Luther und die Schirmherrn der Reformation behandeln. Darauf sollen zur Darstellung gelangen: Zwingli, das Genfer Reformationswerk; Albrecht Dürer, deutsche Kunst und deutsche Reformation; Gustav Adolf; Oliver Cromwell; die protestantische Märtyrerkirche Frankreichs; der Grosse Kurfürst und die Begründung des modernen Toleranzstaates; Andreae und Comenius; Rembrandt und die religiöse Kunst der protestantischen Niederlande; das evangelische Kirchenlied von Paul Gerhardt bis auf Gellert; Bach und Händel; Leibniz und die Anfänge des Pietismus; der Protestantismus im Zeitalter Friedrichs des Grossen und Goethes; das Erwachen des vaterländischen und religiösen Lebens am Anfang des Jahrhunderts; Schleiermacher; der Einfluss von Kant und Fichte auf die Entwicklung des Protestantismus; die evangelische Kirche im neuen deutschen Reich unter Wilhelm I. und Friedrich III.; der Dienst der Liebe; die evangelische Mission unter den nichtchristlichen Völkern; Evangelischer Bund und Gustav Adolf-Verein; Entwicklung der deutsch-evangelischen Kirchenverfassung; Charakterköpfe aus dem evangelischen Deutschland; Meister evangelischer Gottesgelehrtheit; Meister evangelischer Kanzelberedsamkeit; die evangelische Verkündigung in Heer und Marine; evangelisches Christenthum ausserhalb der Landeskirche; das evangelische Volksschulwesen des 19. Jahrhunderts; der Protestantismus in der deutschen Dichtung des 19. Jahrhunderts; der Protestantismus in der bildenden Kunst des 19. Jahrhunderts; das Evangelium in den Landen der Habsburgischen Monarchie; evangelisches Leben in der reformirten Schweiz; evangelisches Leben in den Nieder-

landen; das englische Kirchenthum; das schottische Kirchenthum; der Protestantismus in den nordischen Landen; der Protestantismus in Osteuropa; evangelisches Christenthum in Frankreich und Belgien; protestantisch-christliches Leben in Ostasien; das Evangelium in Spanien und Südamerika; der Protestantismus in Nordamerika und Australien; das protestantische Jahrhundert; der Protestantismus unter Kaiser Wilhelm II. — Da es dem Herausgeber gelungen ist, sich eine grosse Zahl hervorragender Fachmänner als Mitarbeiter zu sichern, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, dass das Werk seinen Zweck erfüllen und eine Darstellung des Protestantismus im 19. Jahrhundert geben wird, auf welche die protestantische Kirche stolz sein kann. — Die äussere Ausstattung der vorliegenden 3 Lieferungen mit ihren Illustrationen und Kunstblättern muss als eine glänzende und der Preis der einzelnen Lieferung als ein verhältnissmässig geringer bezeichnet werden. — Sobald Bd. I und II vollständig vorliegen, soll eine ausführliche Besprechung erfolgen.

Rostock i. M. A. Vorberg.

**Karl Hegel**, Leben und Erinnerungen. Leipzig, S. Hirzel, 1900. IV u. 217 S. 8°. M. 5.

Der hochbetagte Erlanger Historiker, der ältere von den beiden Söhnen des Philosophen Georg Wilh. Friedr. Hegel, hat es hier, nach eigenem Bekenntniss angeregt durch seinen Kollegen, den Ophthalmologen Eversbusch, unternommen, sein langes, an interessanten Begebenheiten reiches Leben autobiographisch zu schildern. Sein weit zurückreichendes Gedächtniss ward dabei durch Tagebücher und zahlreiche Briefe gestützt und aufgefrischt. Von dem Elternhause zu Nürnberg, wo er am 7. Juni 1813 geboren wurde, führt uns der Verf. an die Universitäten Berlin und Heidelberg, die er in den Jahren 1831—1838 besuchte, schildert dann die Eindrücke einer italienischen Reise, die er, einer Aufforderung von Gervinus folgend, 1838—1839 unternahm; er lässt uns Zeugen der ersten Frankfurter Germanistenversammlung sein, die unter Vorsitz von Jacob Grimm im Jahre 1846 stattfand, erzählt von der tiefgehenden Wirkung, die die Februarrevolution zumal in Mecklenburg übte, und spinnt so den Faden seines Lebens, die Erzählung individuellster Erlebnisse mit der Darstellung allgemeinerer Begebenheiten verknüpfend, rüstig fort noch über die Kriegsjahre 1870/1871 hinaus bis zu den Erinnerungen an Kaiser Wilhelm I.

---

Die Heidelberger Universitätsbibliothek hat vor Kurzem zwei Tagebücher aus der Jugend des Historikers Ludwig Häusser, in denen er u. A. die Eindrücke einer Reise nach Paris niedergelegt hat, erworben.

**Vereine:**

In der Sitzung der Berliner Numismatischen Gesellschaft vom 3. Dezember sprach Herr v. d. Heyden über Medaillen auf Männer, die sich im brandenburgischen Staatsdienst berühmt gemacht haben.

In der Historischen Vereinigung Berlin sprach am 18. Dezember Privatdoz. Dr. Roloff über Napoleons Kolonialpolitik.

**Personalchronik:**

Die Archivräthe Geh. Staatsarchivare Dr. Paul Bailleu und Dr. Ludwig Keller in Berlin sind zu Geh. Archivräthen, der Archivar Prof. Dr. J. v. Pflugk-Harttung ebenda zum Archivrath ernannt worden.

Der Privatdoz. für neuere Geschichte an der Univ. Jena Dr. Georg Mentz ist zum ao. Prof. ernannt worden.

**Neu erschienene Werke:**

Briefwechsel des Herzogs Christoph von Wirtemberg. Hgb. von Vikt. Ernst. 2. Bd.: 1553—54. Stuttgart, Kohlhammer.

Ed. Heydenreich, Die Bedeutung der Stadtarchive, ihre Einrichtung und Verwaltung. Vortrag. Erfurt, Keyser.

Jos. Ant. Endres, Frobenius Forster Fürstabt von St. Emmeram in Regensburg. Freiburg, Herder. M. 2,40.

Philipp Knoll, Beiträge zur heimischen Zeitgeschichte. Prag, J. G. Calve. M. 6.

Elisée Reclus, La Chine et la Diplomatie européenne. Paris, Éditions de l'Humanité Nouvelle. Fr. 0,60.

**Zeitschriften:**

*Archiv für österreichische Geschichte.* 89, 1. J. Hirn, Beiträge zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges. Aus den nachgelassenen Schriften Anton Gindelys herausgegeben. — J. Lanz, Das Necrologium Sancrucense modernum. Herausgegeben und erläutert.

*La Révolution française.* Décembre. C. Bloch, Les cahiers du bailliage d'Orléans au point de vue économique (fin). — A. Brette, Journal d'un délégué de la Guadeloupe en 1794. — G. Hermann, Une chanson révolutionnaire en patois périgourdin. — A. Corre et Delourmel, Documents inédits: Correspondance de Legendre, député de la sénéchaussée de Brest aux Etats-Généraux. — Le médaillon d'Etienne Charavay.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

**Kurt Boeck**, Indische Gletscherfahrten. Reise und Erlebnisse im Himalaya. Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlags-Anstalt, 1900. XII u. 470 S. 8° mit 3 Karten u. 6 Situationsskizzen u. mit 4 Panoramen, 50 Separat- u. ca. 150 Textbildern nach photograph. Aufnahmen des Verfassers. Geb. M. 10.

Der Verf. gehört zu den wenigen Glückskindern, denen es vergönnt war, mit dem Eispickel in der Hand in die erhabene Gebirgswelt der „Wohnung des Schnees" einzudringen. Viermal hat er in den Jahren 1890, 1893, 1895, 1898 als Alpinist das gewaltige indische Alpenland durchstreift und reiht sich damit, was die rein touristische Leistung anbelangt, würdig den bekannten englischen Forschern wie Freshfield, Graham, Conway, Mummery usw. an. Anschaulich, packend und humorvoll weiss er seine persönlichen Erlebnisse, das Land und seine buntscheckige, merkwürdige Bevölkerung nicht nur zu schildern, sondern auch als Meister in der Handhabung der photographischen Camera im Bilde vorzuführen. Einen Theil seiner Bilder veröffentlichte er schon früher in seinem prächtigen Himalaya-Album, zu dem das vorliegende Werk gewissermassen den Text liefert. Nur wer selbst im Hochgebirge und in den feuchtwarmen Urwäldern der Tropenzone photographisch gearbeitet hat, vermag die Schwierigkeiten, mit denen der Reisende zu kämpfen hatte, zu ermessen und wird mit Hochachtung und Neid auf die herrliche Ausbeute blicken, die uns in beiden Werken in muster-

giltigen Reproduktionen vorgeführt wird. In diesen touristischen und photographischen Leistungen ist der Schwerpunkt seines Buchs zu suchen. Eigentlich wissenschaftliche Zwecke verfolgte der Verf. nicht. Ihm genügte es, künftigen Reisenden und Spezialforschern die Wege zu ebnen. Es ist das kein geringes Verdienst, denn wie schwierig ist es sonst, exakte Angaben über Zugangsrouten, Standquartiere, Ausrüstung, Kommunikationsverhältnisse, Träger usw., wovon so oft der ganze Erfolg einer solchen Reise abhängt, zu erhalten! In dieser Hinsicht kommt das Werk geradezu einem Bedürfniss entgegen und weist dem Alpinismus neue Wege.

Der alpine Sport, der uns die Hochgebirgswelt erschloss, hat damit auch die wissenschaftliche Betrachtung der Hochgebirgserscheinungen erst ermöglicht. Er verlangt jetzt nach höheren Zielen als dem blossen Spitzenmachen in den europäischen Alpen, er steht vor der gewaltigen Aufgabe, Pionierdienste für die wissenschaftliche Erschliessung, insbesondere der topographischen Aufnahme aussereuropäischer Hochgebirge zu leisten. Für die Ausbildung der alpinen Technik und einer sie beherrschenden Führerschaar bleiben natürlich unsere Alpen vorläufig die eigentliche Hochschule. Nicht nur ist die Mitnahme von Alpenführern in den Himalaya unerlässlich, sondern auch geübte Träger sind nöthig, da die einheimischen Kulis in den Gletschergebieten völlig versagen. Auf letzteren Punkt legt der Verf. ein Hauptgewicht. Er selbst war nur von dem Tyroler Führer Kerer aus Kals begleitet, dessen Dienste er schon im Kaukasus in Anspruch genommen hatte.

Das Buch behandelt speziell die erste Reise von 1890 und zwar ohne eine genauere Angabe der Zeiteintheilung, Daten, Lagerplätze und Distanzen, was im Interesse der praktischen Brauchbarkeit der Reisebeschreibung zu bedauern ist. Eine übersichtliche Tabelle hätte hierfür genügt. Die Reise selbst zerfällt in zwei Theile, von denen der erste die westlichen Alpenländer von Kumaon und Gharwal, der zweite das Hochland von Sikkim mit der Kanchenjunga-Gruppe zum Ziele hat. Der Verf. begab sich freilich zunächst nach Darjiling, wo jedoch die eben hereinbrechende Regenzeit jede ernstere Unternehmung vor der Hand aussichtslos machte. Er beschloss daher, sein Glück lieber von der in trocknerem Klima liegenden, westlichen Hillstation Naini Tal aus zu versuchen, von wo ein Vordringen zu dem halb sagenhaften Götterberg Nanda Devi Aussicht auf Erfolg zu bieten schien. Ueber Almora und den Wallfahrtstempel von Bagheswar erreichte er den letzten Ort im oberen Pindar-Thal, das Hirtendorf Klein-Martoli, von wo aus der grosse Pindargletscher besucht und der 4800 m hohe Sondschal bestiegen wurde, der eine ausgedehnte Fernsicht auf die Gruppe des gewaltigen Nanda Kat (7436 m) gestattet. Der Plan, von hier aus direkt östlich über die Gletscher ins Gorithal nach Gross-Martoli zu gehen, scheiterte an dem Widerstand der Träger, und es blieb, da überhaupt die Fortdauer der regnerischen Witterung eigentliche Hochtouren unmöglich machte, nichts anderes übrig als das Pindarthal hinab bis Kati zurückzugehen und in einem überaus schwierigen Marsch die Bergzüge und urwaldbedeckten Thäler zwischen den Flüssen Pindar und Gori überquerend das Thal des letzteren bis Gross-Martoli und Milam wieder hinaufzugehen.

Am 23. August langte der Reisende in Milam an und unternahm alsbald mehrere Ausflüge, die einen Einblick in die grossartige Gebirgswelt der Nanda Devi-Gruppe gewährten, nämlich die Besteigung des 5500 m hohen Pantschakuri-Rückens und die des vom Nanda Kat nach Norden auslaufenden Pantschu-Grats mit dem Monschapu-Gletscher, durch die er dem Götterberge Nanda Devi näher kam als irgend ein bisheriger europäischer Reisender. Da ein direktes Vordringen nach Westen zum Ganges-Quellstrom Gauli Ganga über die Gletscher hinweg mit Rücksicht auf die schwierigen Trägerverhältnisse aufgegeben werden musste, so drang er trotz des Abrathens des ortskundigen Pandits Krischen Singh, eines der von der indischen Regierung ausgesendeten Tibet-Forscher, im weiten Bogen nach Norden über den Uttadhura-Pass zum Gauli Ganga vor. Der gefahrvollste Theil dieser Strecke ist die fast pfadlose, durch Schlamm- und Steinlawinen bedrohte Girthi-Schlucht, deren Durchkletterung er als die schwierigste Aufgabe bezeichnet, die er auf der ganzen Reise zu bewältigen hatte. Auf der Rückreise nach Naini Tal hatte der Verf. noch Gelegenheit, den Wallfahrtsort Badrinath zu besuchen und interessante Einblicke in das Leben und Treiben der Hindu-Pilger zu gewinnen.

Nachdem nunmehr das Ende der nassen Jahreszeit herangekommen war, glaubte der Reisende noch einmal sein Glück von Darjiling aus versuchen zu müssen. Anfang Oktober traf er mit einem Umweg über Benares und Kalkutta dort ein, um alsbald mit zehn kräftigen Bhutia-Trägern den Marsch gegen den Kanchenjunga anzutreten. Er verfolgte zunächst das sogen. Singalela-Grat über die bekannten Touristenpunkte Sandakfu und Falut bis gegen den Kangla hin, wobei er überrascht war, noch hinter Falut ein wohl eingerichtetes Rasthaus Tschau Bandschan anzutreffen, dessen Existenz von den englischen Behörden den stets der Spionage verdächtigen Touristen sorgfältig verschwiegen wird.

Empfindliche Kälte und Neuschnee erschwerten jetzt den Marsch und die Biwaks, aber das klare Wetter gestattete grossartige Fernsichten auf die fernen Nepalesischen Alpen mit der Kette

des Mount Everest. Besonders umfassend ist die Aussicht vom Gipfel des 18000 Fuss hohen Tschumbab La, die durch eine Reihe wohl gelungener photographischer Aufnahmen veranschaulicht wird.

Ueber tief verschneite, durch Lawinen gefährdete Pässe stieg der Reisende nach Osten zu der Hirtenstation Dschongri hinab, und es gelang ihm nun von dem weiter nördlich belegenen Blockhaus Aluktbang (16000 Fuss) aus den Pass Giucha La zu erreichen, wo er sich den gewaltigen Gletscherabstürzen des Kanchenjunga selbst unmittelbar gegenüber befand, dessen Gipfel hier freilich seinen Standpunkt immer noch um ca. 10000 Fuss überragte.

Der Einbruch des Winters mit seinen Schneestürmen und Nebeln setzte hier dem weiteren Vordringen in die unwegsamen Hochgebirgswildnisse ein Ziel. Gerade die kurze Zeitspanne zwischen Regenzeit und Winterschnee, die durch eine Reihe herrlich klarer Tage ausgezeichnet ist, hält der Verf. für die für Hochtouren am meisten geeignete. Um diese Zeit müsste der Alpinist an den Anstiegspunkten sein, also schon noch in der Regenzeit von der zunächst gelegenen „Hill station" aufbrechen, womöglich mit einem europäischen Führer ersten Ranges, jedenfalls aber mit mindestens drei Trägern aus den europäischen Alpen für je einen Reisenden. Die nepalesischen Gorkha-Bergsoldaten, auf die man englischerseits grosse Hoffnungen setzt, können die letzteren niemals ersetzen. Der Rückmarsch durch das urwaldbedeckte Flussthal der Ratong zum Kloster Pemiongtschi war wieder mit allen erdenklichen Schwierigkeiten verknüpft, die für spätere Reisende vielleicht in Wegfall kommen werden, da neuerdings ein leidlicher Weg zwischen Dschongri und dem Kloster angelegt sein soll. Von dem Leben und Treiben der buddhistischen Lamas in Pemiongtschi giebt uns der Verf. eine interessante Schilderung. Wenige Tage später wurde dann Darjiling wieder erreicht. Mehrfach nimmt der Verf. Veranlassung, sich über mangelndes Entgegenkommen seitens der englischen Behörden, die in diesen Grenzgebieten in steter Furcht vor russischen Spionen schweben, zu beklagen. Es ist aber die Frage, ob er selbst diesen meist sehr formgewandten Herren gegenüber nicht vielleicht etwas zu burschikos aufgetreten ist. Manche der persönlichen Erlebnisse, die uns der Reisende mittheilt, sind nicht gerade geeignet, ihn in gesellschaftlicher Beziehung als besonders korrekt erscheinen zu lassen. Wem z. B. ein so unglaublicher Missgriff in der Wahl seines Hôtels gleich bei der Ankunft am Sitze der höchsten Behörden, in Kalkutta, begegnet, wie wir im Kap. II erfahren, der darf sich nicht wundern, wenn ihm in den Kreisen der europäischen Beamten Misstrauen entgegengebracht wird.

Eine Zierde des Buches bilden die zahlreichen trefflichen Illustrationen, wohl durchweg nach Originalaufnahmen. Die Panoramen sind durch topographische Angaben noch besonders instruktiv, die Gruppen der Bergbewohner sind überaus lebenswahr und mit künstlerischem Geschmack zusammengestellt. Was die beiden Karten betrifft, so ist zu bemerken, dass die eingezeichnete Route in manchen Details nicht ganz mit dem Text in Einklang steht. Störend wirkt, dass die Schneeketten nicht durch die Farbe von den schneelosen Bergzügen unterschieden, sondern nur die primären Gletscher durch bläuliches Colorit angedeutet sind. Dieselben erscheinen dadurch dem Auge wie Seen und wirken durchaus unnatürlich. Auf der Sikkim-Karte sind trigonometrisch bestimmte Höhenpunkte und bewohnte Hirtenplätze mit denselben Signaturen (Kreisen) versehen, während für die ersteren die kleinen Dreiecke, wie die Kumaon-Karte sie zeigt, hätten in Anwendung kommen müssen.

Indessen können diese und andere kleine Ausstellungen, die zu machen wären, den hohen Werth des hier Gebotenen kaum vermindern. Der unermüdliche Verf. hat sich den Dank jedes Alpenfreundes, sei er Tourist oder Forscher, verdient und wir müssen wünschen, dass er die Beschreibung seiner weiteren Unternehmungen, die ihn in das Innere des fast sagenhaften Nepal an den Fuss des höchsten Berges der Erde führten, recht bald folgen lassen möge.

Berlin. P. Ehrenreich.

**J. Deniker**, Les races et les peuples de la terre, éléments d'anthropologie et d'ethnologie. Paris, C. Reinwald. Schleicher frères, 1900. 692 S. kl. 8° mit 176 Tafeln u. Figuren und 2 Karten.

Der Verf. des Werkes ist Bibliothekar des Pariser Musée d'histoire naturelle. Die Arbeit ist eingetheilt in eine Einleitung und 13 Kapitel. Kap. 1—7 behandeln die körperlichen Merkmale des Einzelmenschen und die Verschiedenheiten der einzelnen Völker in körperlicher und geistiger Beziehung. Kap. 8 klassifizirt die einzelnen Rassen und Völker. Kap. 9 beschäftigt sich auf 65 Seiten mit den vorgeschichtlichen und gegenwärtigen Völkern Europas, unter denen es 6 Haupt- und 4 Unterrassen unterscheidet. Kap. 10 ist den Völkern Asiens gewidmet, bringt zuvor aber noch eine Erörterung über den von Dubois gefundenen Pithekanthropus erectus. Kap. 11 behandelt die Völker Afrikas, 12 die Oceaniens und 13 die amerikanischen.

Der o. Prof. der Geographie an der Univ. Marburg, Dr. Th. Fischer, beabsichtigt, wie der „Globus" mittheilt, Anfang 1901 eine dritte Reise nach Marokko, diesmal auf Kosten und im Auftrage der Hamburger Geographischen Gesellschaft, anzutreten.

Von der Harvard-Universität in den Vereinigten Staaten war eine wissenschaftliche Expedition nach Labrador gesandt worden, die kürzlich wieder zurückgekehrt ist. Sie hat die Entdeckung gemacht, dass Labrador nicht bloss werthvolle Graphitschichten, sondern an vielen Stellen im Innern und an der Küste auch Gold birgt. Im nächsten Jahr soll die Expedition abermals nach Labrador gehen, um eine eingehende Untersuchung der Graphit- und Goldvorräthe anzustellen.

Ueber seine Grönland-Expedition giebt Leutnant Amdrup im Dezemberheft des „Geogr. Journ." einen eingehenden Bericht.

**Vereine:**

In der Dezembersitzung der Berliner Anthropologischen Gesellschaft sprach Dr. Traeger-Berlin über Begräbnissplätze und tumuli in Macedonien und Albanien und R. Virchow über die vorgeschichtlichen Verhältnisse in Transkaukasien und Urmiah.

In der Dezembersitzung der Berliner Gesellschaft für Erdkunde sprach Prof. Futterer-Karlsruhe über Land und Leute im nördlichen Tibet.

In der Abtheilung Berlin-Charlottenburg der Deutschen Kolonial-Gesellschaft sprach am 12. Dezember der Prof. der Botanik an der Univ. Berlin, Dr. Volkens, über seine Reise nach den Karolinen und Marianen.

**Personalchronik:**

Der Afrikaforscher Serpa Pinto ist zu Lissabon am 28. Dezember gestorben.

**Neu erschienene Werke:**

S. Günther, Das Zeitalter der Entdeckungen. [Aus Natur und Geisteswelt. 26. Bändchen.] Leipzig, B. G. Teubner. M. 0,90.

Heimathklänge aus deutschen Gauen ausgewählt von O. Dahnhardt. 1 Aus Marsch und Heide. Ebda.

Osterlandsagen. Sagen, Bilder und Geschichten aus dem Altenburger Ostkreise. Hgb. von M. Geyer. Altenburg, Tittel. Geb. M. 2.

Charles Michel, Vers Fachoda. A la rencontre de la Mission Marchand à travers l'Ethiopie. Paris, Plon-Nourrit & Cie. Fr. 10.

**Zeitschriften:**

*Globus.* LXXVIII, 24. Ad. Heilborn, Zur Volkskunde von Hiddensee. — R. Andree, Erinnerungen an Otto Kersten. — Fr. Katzer, Bosnischer Bauerinnen-Kopfschmuck aus Srebenica. — P. St., Ein chinesischer politischer Bilderbogen. — K. Sapper, Cäcilie Seler auf alten Wegen in Mexiko und Guatemala.

*Bulletin de la Société de Géographie* (Paris). Décembre. Foureau, De l'Algérie au Congo français par l'Air et le Tchad. — Hautreux, La côte des Landes de Gascogne (suite). — Les travaux du „Coast and Geodetic Survey" des Etats-Unis dans l'Alaska, de 1867 à 1900. — Ned Noll, Note sur la cartographie du Dahomey. — G. Marcel, Les navigations des Français dans les mers du Sud au début du XVIIIe siècle.

## Staats- und Sozialwissenschaften.

**Carl Ballod,** Die mittlere Lebensdauer in Stadt und Land. [Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen, hgb. von Gustav Schmoller. Bd. XVI, H. 5.] Leipzig, Duncker & Humblot, 1899. 1 Bl. u. 141 S. 8°. M. 3,60.

Im Einzelnen kann der Referent über das Ballodsche Buch, welches die Fortsetzung einer früher erschienenen Schrift des gleichen Verf.s über die „Lebensfähigkeit ländlicher und städtischer Bevölkerungen" bildet, im Allgemeinen nur Rühmliches sagen, und mit der Anzeige in diesem Blatte soll die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf die fleissige Arbeit gelenkt werden. Die B.sche Arbeit ist jedenfalls die gründlichste, am meisten Material bietende und, soweit es sich um die Verwerthung der theoretischen und technischen Prinzipien den Bevölkerungsstatistik handelt, auch die korrektest durchgeführte von all den Arbeiten, welche sich in letzter Zeit beschäftigt haben mit der Frage: wie es mit der Selbsterhaltung oder Fortpflanzungsfähigkeit der sich angeblich rasch verbrauchenden städtischen Bevölkerungen und der Nothwendigkeit des Zuflusses vom Lande bestellt sei, sowie mit der weiteren, damit höchst überflüssiger Weise verquickten Frage nach der verschiedenen Wehrfähigkeit landwirthschaftlicher und industrieller Bevölkerungsgruppen.

Gegen die ganze Anlage des Buches hat der Ref. jedoch Manches einzuwenden. Die vielen mühsamen Berechnungen des Verf.s sind weder soweit zeitliche Vergleiche in Betracht kommen, noch soweit die geographische Gliederung in Frage steht, genügend systematisch angeordnet, um zu endgiltigen Ergebnissen führen zu können. Wir vermissen vor Allem auch eine historische Auffassung des Verhältnisses von Stadt und Land in bevölkerungspolitischer Beziehung. Es ist hier nicht der Ort, näher auf die Sache einzugehen; nach Ansicht des Referenten bedarf es für die Untersuchung der für die Bevölkerungspolitik gewiss höchst wichtigen Fragen ja auch eines weit umfassenderen Planes, als ihn ein einzelner Autor durchzuführen vermöchte. Aber in einer Allgemeinheit, wie sie m. E. nicht zulässig ist, behauptet Ballod Seite 42 auf Grund von Berechnungen, die Zeitintervalle von 15—20 Jahren umspannen, dass

1. die Lebensdauer im Allgemeinen erheblich zugenommen hat;

2. diese Zunahme für die Erwachsenen auf dem Lande stärker gewesen ist als in den Städten, erheblicher beim männlichen, als beim weiblichen Geschlecht, dass ferner die Säuglingssterblichkeit, wie überhaupt die Kindersterblichkeit in den Städten erheblich abgenommen hat, auf dem Lande fast gar nicht, — wobei jedoch die Sterblichkeit in den Städten immer noch bedeutend höher ist als auf dem Lande;

3. dass der Vergleich der Landgemeinden der einzelnen Provinzen untereinander zeige, dass die Lebensdauer in den stärkst agrarischen Provinzen am meisten zugenommen hat, am wenigsten dagegen in den überwiegend industrialisierten. Im Gegensatze zu Kruse spricht Ballod bestimmt aus, dass der Gegensatz zwischen Land und Stadt (nämlich hinsichtlich der Sterbekoeffizienten) besonders im kräftigen Mannesalter, nicht nur unverändert weiterbesteht, sondern sich noch verschärft hat.

Bei Erwähnung einer kleineren Arbeit von mir (Seite 67/68 seines Buches, wo auf mein dem Budapester Kongress für Hygiene und Demographie im Jahre 1894 erstattetes Referat über die Eigenthümlichkeiten städtischer Natalitäts- und Mortalitätsverhältnisse Bezug genommen ist) ignorirt Herr Ballod die Hauptsache, auch

das Schlussergebniss, — wo ich darauf hinweise, dass der Gegensatz von Stadt und Land nicht von solcher Bedeutung zu sein scheint, dass hierüber die besonderen Kennzeichen der Geburts- und Sterblichkeitsverhältnisse ganzer Landstriche, welche durch die geographische Lage bedingt werden, verloren gehen. Dagegen stellt er eine in der genannten Skizze von mir einleitungsweise gegebene Indexberechnung als die der ganzen Arbeit zu Grunde liegende Methode hin! Da auch bei anderer Gelegenheit die Frankfurter Statistik (N. F. Heft 2, S. 24; vgl. Schmollers Jahrbücher 1898 S. 1066/67) von Ballod neben anderen Autoren nicht korrekt benützt ist, so muss der Unterzeichnete dieses nicht selbst verschuldete Missgeschick hier feststellen, damit Schweigen nicht als Zustimmung ausgelegt werde.

Frankfurt a. M. H. Bleicher.

**Letters of David Ricardo** to Hutches Trower and others 1811–23. Edited by James Bonar and J. H. Hollander. Oxford, 1899.

Nachdem bereits 1887 der Briefwechsel Ricardos mit Malthus, 1896 der Ricardos mit Mc Culloch herausgegeben worden war, jener von Bonar, dieser von Hollander, bringt der vorliegende Band weitere Beiträge zur Erkenntniss des Menschen wie des Gelehrten Ricardo. Was den ersteren anlangt, so ergiebt sich auch aus diesem Bande, dass das ungünstige Urtheil, das A. Held in seinen „Zwei Büchern zur sozialen Geschichte Englands“ über den Charakter Ricardos gefällt, unzutreffend ist und seine Behauptung, die Ricardosche Grundrententheorie sei vom Hass des Geldkapitalisten gegen den Grundbesitzerstand diktirt gewesen, den Thatsachen widerspricht. Die Themata, die in dem vorliegenden Bande angeschlagen werden, behandeln neben rein volkswirthschaftlichen Problemen auch allgemein-politische Gegenstände, wie die Parlamentsreform, die irische Frage u. a.

**K. Schumacher**, Die Handels- und Kulturbeziehungen Südwestdeutschlands in der vorrömischen Metallzeit. I. In der Bronzezeit. [Neue Heidelberger Jahrbücher, 1899, S. 256–271.]

Im Hinblick auf die abweichenden Meinungen über die Herkunft der Metallgeräthe in Gräbern und Wohnstätten der vorrömischen Zeit sucht der Verf., Direktor des neuen Reichslimesmuseums zu Mainz, durch Vergleich des Typenmaterials eines begrenzten Gebietes im deutschen Südwesten mit den benachbarten Gebieten zu festen Ergebnissen zu gelangen. Er stellt an der Hand der verschiedenen Geräthetypen einen lebhaften Austausch der Formen schon für die Bronzezeit fest. Die erkennbaren Strömungen gehen dabei mehrfach in einander über, sie bezeichnen vielfach Handelswege, so die nordsüdliche denjenigen des Bernstein-, die westöstliche den des Salzhandels.

Von einer Reihe bekannter Sozialpolitiker der verschiedensten Parteirichtungen ist die Bildung einer „Gesellschaft für soziale Reform“ beschlossen worden. Die Gesellschaft, zu deren Begründern u. a. die Professoren Schmoller, A. Wagner, Lexis, Brentano zählen, soll die Aufgabe haben: 1. als Glied der Internationalen Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz, im Zusammenwirken mit den Vertretern anderer Staaten, die Hindernisse zu beseitigen, die der Förderung des Arbeiterschutzes mit Rücksicht auf die Konkurrenzfähigkeit der Industrie auf dem Weltmarkt entgegengestellt werden; 2. als nationale Vereinigung der verschiedenen Bestrebungen, welche in Deutschland für die soziale Reform auf dem Gebiet der Arbeiterfrage thätig sind, diese zu stärken, durch Aufklärung in Wort und Schrift Verständniss für die soziale Reform zu wecken und zu thätiger Mitarbeit anzuregen. Die konstituirende Versammlung hat am 6. Januar in Berlin unter Vorsitz des Freiherrn v. Berlepsch stattgefunden.

**Vereine:**

In der Dezembersitzung der Volkswirthschaftlichen Gesellschaft zu Berlin sprach Prof. Dr. Heinrich Dietzel aus Bonn über Kornzoll und Sozialreform.

**Personalchronik:**

Der Privatdoz. der Nationalökonomie an der Univ. Jena Dr. Günther Anton ist zum ao. Prof. daselbst ernannt worden.

**Inauguraldissertationen:**

H. Rickes, Werth und Tauschwerth. Zur Kritik der Marxschen Werthlehre. Rostock. 69 S.

**Neu erschienene Werke:**

Staatslexikon. 2. neubearb. Aufl. Hgb. von J. Bachem. 8. u. 9. Heft. Freiburg i. B., Herder. Je M. 1,50.

Ad. Wagner, Allgemeine und theoretische Volkswirthschaftslehre oder Sozialökonomik. Grundlegung und Ausführung, in aphoristischer Form. Grundriss zu seiner bezüglichen Universitätsvorlesung. 3. Auflage. Berlin, Puttkammer & Mühlbrecht. M. 1,20.

K. Bücher, Nekrolog auf August von Miaskowski. [Berichte über die Verhandlungen der königlich Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse. 52,8.] Leipzig, B. G. Teubner. M. 0,30.

**Zeitschriften:**

*Annalen des deutschen Reichs.* 1900, 12. W. Thrän, Zur Entwicklung der „Etats für die Verwaltung des deutschen Reichsheeres“ mit besonderer Rücksicht auf die Etatstechnik (Schl.). — Die Geschäftsergebnisse der deutschen Feuerversicherungsaktiengesellschaften im Jahre 1899.

*Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik.* III. F. 20,5. Fr. Zahn, Die praktische Bedeutung der deutschen Volkszählung; Der Census von 1900 in den Vereinigten Staaten von Amerika. — Fr. Prinzing, Die Kindersterblichkeit in Stadt und Land. — Eschenbach, Die Kreditquelle des Erbbaurechts. — J. Bunzel, Das Gesetz über eine Hilfskasse für landwirthschaftliche Arbeiter in Ungarn. — J. Conrad, Die Preisentwickelung im Hamburger Handel in den letzten Jahren.

*Soziale Praxis.* X, 13. H. von Frankenberg, Krankengeld neben der Lohnzahlung. — L. Fuld, Mehr Kinderschutz und Kinderfürsorge. — Die Arbeitgebernachweise und die Dresdener Konferenz. — A. Szana, Genossenschaft zur Sicherung des Existenzminimums in Ungarn. — Erweiterung der örtlichen Zuständigkeit der Gewerbegerichte.

## Rechtswissenschaft.

**Carl Crome**, System des deutschen bürgerlichen Rechts. 1. Bd.: Einleitung u. Allgemeiner Theil. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1900. XI u. 646 S. gr. 8°. M. 10,75; mit Quellen- und Sachregister M. 11,50.

Seit v. Savigny sein System des heutigen Römischen Rechts geschrieben hat, erweckt die Bezeichnung eines juristischen Werkes als „System“ etwas hoch gespannte Erwartungen. Die Vorrede ist nicht geeignet, diese Erwartungen herabzustimmen; denn der Verf. schreibt: „Vor Allem soll sich dieses Buch von anderen Ge-

sammtwerken durch die Konstruktion unterscheiden. Hieraus allein erklärt sich — da ich mich in der Darstellung grosser Kürze befleissige — schon der Umfang des Allgemeinen Theils. Vor allen Dingen war das Fundament des Rechtsgebäudes sehr sorgfältig zu legen. Dies wird sämmtlichen Einzellehren zu gute kommen und ihre konzentrirtere Behandlung gestatten."

Wer mit solchen Erwartungen an das Buch herantritt, wird enttäuscht werden. Im Grossen und Ganzen fährt diese systematische Darstellung der allgemeinen Lehren des bürgerlichen Rechts in den gewohnten Geleisen. Neue Ideen oder neue Konstruktionen sind nur wenige darin zu finden. Ja, man wird sogar tieferes Eindringen in die von Anderen aufgestellten Probleme und Konstruktionen nicht selten vermissen. Um Beispiele für diese Behauptung anzuführen, sei auf die Erörterungen über die Einreden (§ 36), über die nicht rechtsfähigen Vereine (§ 55), über die Anfechtung von Rechtshandlungen durch die benachtheiligten Gläubiger (S. 352 ff.), über die Verjährung (S. 503 ff.) und über den Rechtsschutz (§§ 122 ff.) verwiesen.

Legt man einen weniger hohen Maassstab an, so wird man dem Werke immerhin manches Verdienst zuerkennen. Die Darstellung ist lebendig und gemeinverständlich. Sie ist vollständig in dem Sinne, dass nicht nur alle zum allgemeinen Theil gehörenden Materien behandelt, sondern auch alle wichtigeren Einzelheiten berührt sind. Der Zusammenhang der Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuchs mit denen des gemeinen deutschen Rechts römischen und deutschen Ursprungs ist überall hervorgehoben; ebenso sind die Abweichungen des neuen Rechts vom alten Rechte betont. Die ältere und die neuere Litteratur ist benutzt und in ausreichender Auswahl angegeben. Ich glaube daher, dass das Buch, wenn es auch keinen erheblichen Fortschritt in der Wissenschaft bedeutet, doch unter den Lehrmitteln seinen Platz behaupten wird.

München. L. Seuffert.

**Justiniani** institutiones recens. Paulus Krüger. Ed. alt. Berlin, Weidmann, 1899. 175 S. 8°. M. 1,60.

Der Text der jetzt bereits in 2. Auflage vorliegenden Ausgabe deckt sich im Ganzen mit der Ausgabe im Corpus juris civilis. Die Stellen, die den Institutionen des Gajus entnommen sind, sind durch ein Zeichen vom Hgb. kenntlich gemacht, ebenso wie er in den Anmerkungen die Stellen der klassischen Juristen, die als Vorlage gedient haben, genau bezeichnet hat.

**J. Schollenberg**, Prof. an der Univ. Zürich, Grundriss des Staats- und Verwaltungsrechtes der Schweizerischen Kantone. I. Bd.: Das Staatsrecht. Zürich, in Komm. bei Leemann, 1900. 384 S. 8°.

Dem 2. Bande, der die innere Verwaltung und dem dritten, der die äussere Verwaltung behandelt hatte, lässt der Verf. jetzt den ersten, dem Staatsrecht gewidmeten Band hinterher folgen. Damit ist das Werk zum Abschluss gelangt, das die 25 einzelnen Staats- und Verwaltungsrechte der Schweizer Kantone in ihrer Besonderheit und ihren Beziehungen zu einander in Kürze darzustellen unternimmt.

**Marie Raschke**, Der Betrug im Civilrecht (Gemeines Civilrecht und Bürgerliches Gesetzbuch) [Rechts- und staatswissenschaftliche Studien, veröffentl. von E. Ebering. Heft VI.] Berlin, E. Ebering, 1900. 114 S. 8°. M. 3.

Die als eine der Vorkämpferinnen in der Frauenbewegung bekannte Verfasserin erörtert in der ersten Abtheilung ihrer Inauguraldissertation den Begriff und die Voraussetzungen des zivilrechtlichen Betruges in kontraktlichen und ausserkontraktlichen Verhältnissen, bespricht in der zweiten Abtheilung in gleicher Scheidung die rechtlichen Wirkungen des Betruges und behandelt in der dritten den Betrug im bürgerlichen Gesetzbuche und die arglistige Täuschung nach ihrem Begriff, Voraussetzungen und Folgen.

Nach dem letzten Vierteljahresheft 1900 der Statistik des Deutschen Reichs sind 1899 wegen Verbrechen und Vergehen gegen Reichsgesetze 478138 Personen verurtheilt worden. Es hat nur eine Steigerung um 331 oder noch nicht 0,1 v. H. stattgefunden. Seit 1894 ist die Zahl der Verurtheilten um 32028 oder 7,2 v. H. gestiegen, eine Zunahme, die der allgemeinen Vermehrung der Bevölkerung fast genau entspricht. Von den Verurtheilungen kommen auf Verbrechen und Vergehen gegen die Sittlichkeit 10955 gegen 9985 im Jahre 1894, d. h. eine Erhöhung um 9,8 v. H.

### Personalchronik:

An der Universität Strassburg hat sich Dr. jur. Wilhelm Kisch aus Diedolshausen im Elsass als Privatdozent für Civilprozess und Bürgerliches Recht habilitirt.

Der o. Prof. f. Staats- u. Kirchenrecht an der Univ. Tübingen Dr. Friedr. Thudichum ist von seinem Lehramt zurückgetreten.

### Vereine:

In der Berliner Juristischen Gesellschaft sprach am 15. Dez. Prof. O. Gierke über Handelsgesellschaftsrecht und bürgerliches Recht.

In der internationalen Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirthschaftslehre zu Berlin sprach am 8. Dez. der Syndikus der Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft Dr. Dove über die Reform der Börsengesetzgebung.

### Inauguraldissertationen:

J. Meyer, Ueber das Recht dritter Personen, den Delaten zur Erklärung über die Annahme der Erbschaft durch den Richter der freiwilligen Gerichtsbarkeit zu nöthigen. Erlangen. 32 S. — P. Müller, Die Hinterlegung zur Schuldbefreiung nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch. Ebda. 91 S. — E. Volkmar, Vis maior und Betriebsgefahr. Berlin. 44 S. — J. Haas, Das Delikt der intellektuellen Urkundenfälschung § 271 des Strafgesetzbuchs. Greifswald. 70 S. — E. Joerges, Zur Lehre vom Miteigenthum und der gesammten Hand nach deutschem Reichsrecht. Rostock. 89 S.

### Neu erschienene Werke:

L. Goldschmidt, Vermischte Schriften. 2 Bände. Berlin, J. Guttentag. M. 17.

Karl Frh. von Stengel, Die Rechtsverhältnisse der deutschen Schutzgebiete. Tübingen, J. C. B. Mohr. M. 4,50.

G. Jellinek, Georg Meyer. Worte der Erinnerung gesprochen bei der Trauerfeier am 2. März 1900 in der Aula zu Heidelberg. Heidelberg, Druck von J. Hörning.

Landmann-Rasp, Kommentar zum Invalidenversicherungsgesetz. 2. Aufl. neu bearb. v. Jos. Grassmann. 3. Abth. München, Beck. M. 6,50.

v. Sarwey, Die Konkursordnung für das deutsche Reich. 4. Aufl. bearb. von G. Bossert. 2. Theil. [Kom-

mentar zum Bürgerlichen Gesetzbuch u. seinen Nebengesetzen.] Berlin, C. Heymann. M. 9.

**Künftig erscheinende Werke:**

Hanns Gross, Encyklopädie der Kriminalistik. Leipzig, F. C. W. Vogel. M. 3.

Herm. Pieper, Die Unverantwortlichkeit des Regenten. Berlin, Struppe u. Winkler. M. 1,20.

**Zeitschriften:**

*Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft.* 14, 3. J. Kohler, Rechte der deutschen Schutzgebiete. II. Das Recht der Papuas. III. Das Recht der Marschallinsulaner; Das Recht der Ba-Ronga. — Georg Cohn, Das Checkrecht im Entwurf des russischen Obligationenrechts.

*Zeitschrift für das gesammte Handelsrecht.* 50, 1. 2. K. Lehmann, Umwandlungen handelsrechtlicher Unternehmungsformen. — Boyens, Ueber den Begriff der Schiffsbesatzung und dessen Anwendung auf die Schleppschiffahrt. — A. Pinner, Die Anwendbarkeit der Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches über Vereine auf Aktiengesellschaften. — † W. Nothnagel, Das österreichische Aktienregulativ vom 20. September 1899.

## Mathematik.

**A. Palmström,** Einige zahlentheoretische Probleme. [Videnskabsselskabets Skrifter I. Mathematisk-naturv. Klasse 1900. No. 3.] Christiania, in Kommission bei Jacob Dybwad, 1900. 16 S. gr. 8°.

E. Lucas erwähnt in seiner „Théorie des nombres" zwei 10-stellige Zahlen, deren Quadrate bezw. mit denselben 10 Ziffern enden. Palmström sucht alle n-stelligen Zahlen $x_n$ mit der entsprechenden Eigenschaft, d. h. er sucht die zwischen 1 und $10^n$ liegenden Wurzeln von $x_n^2 \equiv x_n \pmod{10^n}$. Ist $x_n$ eine Lösung, so ist $10^n + 1 - x_n$ eine andere; das Analoge gilt, von P. nicht bemerkt, bei der allgemeineren von ihm behandelten Kongruenz $x_n^2 \equiv x_n \pmod{g^n}$. Für $g = 10$ erhält man ein $x_n$ aus $x_n = 2^n y_n = 5^n z_n + 1$, ein anderes aus $x_n = 2^n y_n + 1 = 5^n z_n$, wenn man in diesen diophantischen Gleichungen für $y_n$, $z_n$ ihre kleinsten positiven Lösungen einsetzt. Es giebt also nur 2 Lösungen für $x_n$. Man kann dieselben auch, von $x_1 = 6$, $y_1 = 3$, $z_1 = 1$ (bezw. von $x_1 = 5$, $y_1 = 2$, $z_1 = 1$) ausgehend durch folgende Rekursionsformeln ermitteln: $s_{n+1} \equiv -$ (bezw. $+$) $y_n z_n \pmod{10}$, $0 \leq s_{n+1} < 10$

$$x_{n+1} = x_n + 10^n s_{n+1},\quad 2y_{n+1} = y_n + 5^n s_{n+1},$$
$$5 z_{n+1} = z_n + 2^n s_{n+1}.$$

P. gelangt nicht zu dem einfachsten Ausspruche dieses Satzes (s. u.) und findet nicht die Ausdehnung desselben auf die allgemeineren von ihm behandelten Aufgaben: die positiven Wurzeln $< g^n$ zu finden von $x^2 - x \equiv 0 \pmod{g^n}$ und von $(\alpha x + \beta)(\gamma x + \delta) \equiv 0 \pmod{g^n}$. Er kommt hier nicht über die diophantischen Gleichungen $\alpha x + \beta = g_1^n y$, $\gamma x + \delta = g_2^n z$, $g_1 g_2 = g$ hinaus. Der allgemeine Satz, der die vollständige Lösung von Kongruenzen mod $g^n$ auf die vollständige Lösung derselben mod g zurückführt, lautet: Aus einer positiven Lösung $x_n < g^n$ der ganzen ganzzahligen Kongruenz $f(x_n) \equiv 0 \pmod{g^n}$ ergiebt sich eine positive Lösung $x_{n+1} < g^{n+1}$ der Kongruenz $f(x_{n+1}) \equiv 0 \pmod{g^{n+1}}$, vermittelst $x_{n+1} = x_n + g^n s_{n+1}$, wenn $s_{n+1} < g$ und $\geq 0$ aus der linearen Kongruenz $\frac{f(x_n)}{g^n} + f'(x_1)\, s_{n+1} \equiv 0 \pmod{g}$ zu bestimmen ist. Dieser evidente Satz ist übrigens schon im Art. 373 von Gauss' Analysis residuorum (Werke II, S. 238) implicite enthalten.

Königsberg i. Pr. Theodor Vahlen.

**Astronomischer Jahresbericht,** mit Unterstützung von C. Burrau, S. Bakhuyzen, A. Iwanow, von Kövesligethy und Láska, hgb. von W. F. Wislicenus. 1. Bd.: (1899). Berlin, G. Reimer, 1900. XXIII u. 537 S. 8°. M. 17.

Die unter obigem Titel mit Unterstützung der astronomischen Gesellschaft begonnene Publikation ist dem Jahrbuche über die Fortschritte der Mathematik ähnlich gestaltet. Der Band führt 1768 Arbeiten und Mittheilungen, nicht nur in deutscher, sondern auch in dänischer, holländischer, russischer, ungarischer und polnisch-böhmischer Sprache auf.

Die Pariser Akademie der Wissenschaften hat den Prof. der Mathematik an der Techn. Hochschule zu Braunschweig Dr. Dedekind zum korrespondirenden Mitglied gewählt.

Die gesammelten Werke des 1897 verstorbenen italienischen Mathematikers F. Brioschi werden demnächst, von L. Cremone und G. B. Guccia herausgegeben, veröffentlicht werden.

Die bayerische Akademie der Wissenschaften in München hat Herrn Dr. Fr. Boll daselbst eine Unterstützung von 600 Mk. zur Fortsetzung seiner Studien über Astronomie und Astrologie der Griechen, besonders zur Vergleichung von Handschriften im Vatican gewährt.

**Neu erschienene Werke:**

Annuaire pour l'an 1901. Publié par le bureau des Longitudes. Paris, Gauthier-Villars. Fr. 1,50.

Encyclopädie der Naturwissenschaften. 3. Abth. Lf. 51—53: Hdwtbch. d. Astronomie. 21.—23. Lf. Breslau, Trewendt. Je M. 3.

H. Lorenz, Dynamik der Kurbelgetriebe mit besonderer Berücksichtigung der Schiffsmaschinen. Leipzig, B. G. Teubner.

J. Scheiner, Der Bau des Weltalls. [Aus Natur u. Geisteswelt.] Ebda. Geb. M. 1,15.

**Zeitschriften:**

*Annali di Matematica pura ed applicata.* S. III[a]. V, 1. Th. Reye, Lehrsätze über lineare Mannigfaltigkeiten projektiver Kugelbüschel, Kugelbündel und Kugelgebüsche. — N. Nielsen, Sur une classe de polynômes qui se présentent dans la théorie des fonctions cylindriques. — E. Ciani, Contributo alla teoria del gruppo di 168 collineazioni piane. — Extrait de quelques lettres de M. Ch. Hermite à M. S. Pincherle. — G. Pirondini, Risoluzione di due questioni geometriche.

## Naturwissenschaften.

**C. M. Guldberg** und **P. Waage,** Untersuchungen über die chemischen Affinitäten. Abhandlungen aus den Jahren 1864, 1867, 1879. Uebersetzt und herausgegeben von R. Abegg. 182 S. 8° mit 18 Taf. M. 3.

**R. J. Camerarius**, Ueber das Geschlecht der Pflanzen (De sexu plantarum epistola). 1694. Uebersetzt und herausgegeben von M. Möbius. XIII u. 78 S. 8° mit dem Bildniss von R. J. Camerarius M. 1,50.

**d'Alembert**, Abhandlung über Dynamik, in welcher die Gesetze des Gleichgewichtes und der Bewegung der Körper auf die kleinstmögliche Zahl zurückgeführt und in neuer Weise abgeleitet werden, und in der ein allgemeines Prinzip zur Auffindung der Bewegung mehrerer Körper, die in beliebiger Weise aufeinander wirken, gegeben wird. Uebersetzt und herausgegeben von Arthur Korn. 210 S. 8° mit 4 Taf. M. 3,60.

**Jakob Bernoulli**, Wahrscheinlichkeitsrechnung (Ars conjectandi) (1713). I. u. II. Th. Uebersetzt und herausgegeben von R. Haussner. 162 S. 8° mit 1 Figur im Text. M. 2,50.

**Dasselbe.** III. u. IV. Th. mit dem Anhange: Brief an einen Freund über das Ballspiel (Jeu de Paume). 172 S. 8° mit 3 Figuren.

**Riccardo Felici**, Ueber die mathematische Theorie der elektrodynamischen Induktion. Uebersetzt von B. Dessau. Herausgegeben von E. Wiedemann. 121 S. 8°. M. 1,80.

**J. H. van't Hoff**, Die Gesetze des chemischen Gleichgewichts für den verdünnten, gasförmigen und gelösten Zustand. 105 S. 8°. M. 1,60.

**N. H. Abel**, (1829), Abhandlung über eine besondere Klasse algebraisch auflösbarer Gleichungen. 50 S. 8°. M. 0,90.

**Augustin Louis-Cauchy** (1825). Abhandlung über bestimmte Integrale zwischen imaginären Grenzen. 80 S. 8°. M. 1,25.

**Lagrange** (1772) und **Cauchy** (1819), Zwei Abhandlungen zur Theorie der partiellen Differentialgleichungen erster Ordnung. 54 S. 8°. M. 1.

**Alessandro Volta** (1792), Briefe über thierische Elektrizität. 161 S. 8°. M. 2,50.

**Horace Bénédicte de Saussure**, Versuch über die Hygrometrie. I. Heft. I. Versuch. Beschreibung eines neuen vergleichbaren Hygrometers. II. Versuch. Theorie der Hygrometrie. 168 S. 8°. M. 2,60.

**Lejeune Dirichlet** (1837), Die Darstellung ganz willkürlicher Funktionen durch Sinus- und Cosinus-Reihen und **Philipp Aug. Seidel** (1847), Note über eine Eigenschaft der Reihen, welche discontinuirliche Funktionen darstellen. Hgb. von Heinrich Liebmann. 58 S. 8°. M. 1.

[Ostwalds Klassiker der exakten Wissenschaften. Nr. 104—116.] Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1899, 1900.

Die dreizehn neuen Bändchen der Klassiker, deren Inhalt sich aus der ausführlichen Titelangabe ergiebt, bilden eine erwünschte Bereicherung der nützlichen Sammlung. Botanik, Chemie, Physik und Mathematik sind in gleicher Weise bedacht worden und werden ihre Rechnung finden. Wie bei den früheren Bändchen auch erleichtern ausgiebige Anmerkungen das Verständniss und lassen an den gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaft, wo es sich als wünschenswerth erweist, anschliessen. Den Anmerkungen sind, soweit solche in den Klassikern noch nicht vorhanden waren, kurze Lebensbeschreibungen der Verfasser der wieder abgedruckten Arbeiten vorausgeschickt. Was nun den Inhalt dieser Arbeiten anbetrifft, so giebt Nr. 104 die Theorie, auf der die heute geltenden Anschauungen von der chemischen Affinität beruhen. Es ergiebt sich daraus, dass die Affinitätstheorie bereits 1864 im Wesentlichen aufgestellt war; ihre Weiterentwicklung zu immer klarerer Einfachheit während der folgenden fünfzehn Jahre verfolgt man mit grossem Interesse. Dieses wird erhöht durch die drei sich anschliessenden Arbeiten van't Hoffs in Nr. 110, die der schwedischen Akademie der Wissenschaften 1885 in französischer Sprache vorgelegt wurden. Die erste, die Gesetze des chemischen Gleichgewichts in verdünnten Systemen betitelte Abhandlung bespricht die Gesetze des chemischen Gleichgewichts in Gasen und verdünnten Lösungen unter Anwendung der Thermodynamik und des osmotischen Druckes, die zweite, eine allgemeine Eigenschaft der verdünnten Materie überschriebene stellt die Beziehungen zwischen Konzentration und Gefrierpunkts- und Dampfdruckerniedrigungen fest, die dritte giebt die elektrische Bedingung des Gleichgewichts und enthält die Fundamentalbeziehung zwischen der chemischen Gleichgewichtskonstante und der elektromotorischen Kraft eines Vorganges.

Von nicht geringerer Wichtigkeit für den Botaniker ist Nr. 105. Enthält sie doch die erste Arbeit über das Geschlecht der Pflanzen, die Funktionen dieser Geschlechtsorgane und ihre Wirksamkeit bei der Befruchtung.

Von den Abhandlungen mathematischen Inhalts bezeichnen Nr. 107 und 108 den Ausgangspunkt einer neuen Epoche der Wahrscheinlichkeitsrechnung, die nicht nur um deswillen von besonderem Interesse ist, als sie zugleich die ausführliche Schilderung des Standes dieser Lehre vor Bernoulli, sondern auch in einem Anhange über das Ballspiel Regeln giebt, die fast ohne Weiteres auf das Lawn Tennis übertragen werden können, mit dem das „Jeu de Paume" die grösste Aehnlichkeit hat. Nr. 111 giebt die Weiterbildung einer Gaussschen Entdeckung durch Abel, die zu den nach diesem genannten Gleichungen führte. Die in Nr. 112 wieder abgedruckte Arbeit Cauchys sah Valson als dessen bedeutendste Abhandlung an, die erste Abhandlung in Nr. 113 wird durch die zweite weitergeführt. Den durch beide bewirkten Fortschritt der Wissenschaft legen die beigegebenen Anmerkungen klar. In

ähnlichem Verhältnisse stehen die beiden Abhandlungen Nr. 116, von denen die zweite den Grund des in der ersten erhaltenen Ergebnisses aufdeckt. Die Arbeit d'Alemberts, die Nr. 106 vorführt, enthält die Aufstellung des berühmten nach ihm benannten Prinzips, welches einen Wendepunkt in der Behandlung der Dynamik darstellt. In grosser Anzahl beigegebene Anmerkungen erleichtern ihr Studium in wünschenswerther Weise.

Die drei übrigen Bändchen sind physikalischen Problemen gewidmet, Nr. 109 zunächst der mathematischen Physik. Nr. 114 und 115 sind nach unseren gegenwärtigen Begriffen übermässig weitläufig gehalten. Ihr geschichtliches Interesse wird dadurch aber nur erhöht. Denn einmal treten so die Schwierigkeiten deutlich vor Augen, welche die Bahnbrecher in den verschiedenen Gebieten zu überwinden hatten, sodann aber ist ihr überaus vorsichtiges und unbeirrtes, immer durch neue Versuche geprüftes Vorgehen, die strenge Logik der gezogenen Folgerungen in hohem Grade lehrreich. So gebührt auch diesen Arbeiten mit Recht eine Stelle unter den Klassikern. Hinsichtlich der Uebersetzung fällt das Altmodische der Orthographie und des Stiles auf, und es scheint, dass der Herausgeber bereits vorhandene Uebersetzungen benutzt hat, für den de Saussureschen Essai wohl die von 1784, obwohl er darüber keinerlei Mittheilungen gemacht hat.

Clausthal. E. Gerland.

**Gustav Fritsch,** ord. Honor.-Prof. an d. Univ. Berlin, Die Gestalt des Menschen. Mit Benutzung der Werke von G. Harless und C. Schmidt für Künstler und Anthropologen dargestellt. Stuttgart, P. Neff, 1899.

Fritsch beabsichtigt mit Hilfe der Photographie eine Darstellung der menschlichen Gestalt zu geben mit Anlehnung an die bekannten Werke von Harless und C. Schmidt. Das Werk soll einmal die idealen Körperformen beider Geschlechter vorführen, aber auch die wesentlichsten Abweichungen des Individuums und der Rasse behandeln. Der Gegenstand ist in drei Abtheilungen gegliedert. Die erste bietet eine Uebersicht der deskriptiven Anatomie als Grundlage für das Verständniss der späteren Ausführungen. Die 2. Abtheilung behandelt die äussere Körperform, den äusseren Umriss des bewegten Körpers, den Kampf des Körpers mit mechanischen Widerständen, Ziehen, Schieben, Heben usf. Die 3. und letzte Abtheilung erörtert die graphischen Methoden der Darstellung.

---

In den Tagen vom 12. bis 16. August 1901 wird in Berlin ein Zoologen-Kongress abgehalten werden, für den folgende Vorträge angemeldet sind: Prof. Branco (Berlin): „Fossile Menschenreste"; Prof. Bütschli (Heidelberg): „Vitalismus und Mechanismus"; Prof. Yves Delage (Paris): „Les théories de la fécondation"; Prof. A. Forel (Morges): „Die psychischen Eigenschaften der Ameisen"; Prof. Grassi (Rom): „Das Malariaproblem vom zoologischen Standpunkte aus"; Prof. E. B. Poulton (Oxford): „Mimicry and natural selection". Nähere Auskunft ertheilt das Comité, Invalidenstrasse 43.

Die Nationalzeitung weist darauf hin, dass es für die Promotion zum Doktor-Ingenieur noch an den Uebergangsbestimmungen fehle, durch welche die diplomirten Ingenieuren und technischen Chemiker ohne weiteres zur Prüfung zugelassen werden. Sodann bedürfe es einer Bestimmung, wie es mit den Architekten gehalten werden soll. Inzwischen habe die Studentenschaft der technischen Hochschule in Berlin den Unterrichtsminister in einer Eingabe gebeten, dass für die Erlangung des Dr. ing. auch die staatliche Bauführerprüfung als Grundlage anerkannt werde.

In Gegenwart des Kaisers machte kürzlich Prof. Dr. Slaby von der techn. Hochschule in Charlottenburg Mittheilungen über Verbesserungen, die er in Verbindung mit seinem früheren Assistenten Grafen Arco an der Marconischen Erfindung der drahtlosen Telegraphie vorgenommen hat.

**Personalchronik:**

Der o. Prof. der Botanik an der Univ. Bonn, Dr. Ed. Strasburger ist zum korrespondirenden Mitglied der Pariser Akad. d. Wissensch. ernannt.

Dem Tit.-Prof. Dr. Emil Knoevenagel an der Univ. Heidelberg ist die etatsmässige ausserordentliche Professur der organischen Chemie verliehen worden.

Der Privatdoz. der Botanik an der Univ. München, Dr. Giesenhagen, ist zum ao. Prof. daselbst ernannt worden.

**Vereine:**

In der Dezembersitzung des Vereins zur Förderung der Luftschifffahrt sprach Prof. Dr. R. Assmann über die jüngst veranstalteten internationalen Ballonfahrten.

**Künftig erscheinende Werke:**

Jul. Wolff, Ueber die Wechselbeziehungen zwischen der Form und der Funktion der einzelnen Gebilde des Organismus. Vortrag. Leipzig, F. C. W. Vogel. M. 1.

Rob. Lehmann-Nitsche, Zur Vorgeschichte der Entdeckung von Grypotherium bei Ultima Esperanza. Berl., F. Dümmler. M. 1.

---

## Medizin.

**Baer,** Geh. Sanitätsrath, Der Einfluss der Jahreszeit auf die Trunksucht. [S. A. aus der Berliner klin. Wochenschr. Bd. 36, Nr. 30.]

Dass die Trunksucht bei den Völkern im Verhältniss zu dem mehr oder minder warmen Klima ihres Landes mehr oder minder beträchtlichen Schaden anrichtet, ist bekannt. Ebenso fällt nach den Ausführungen des Verf.s die Häufigkeit der Alkoholerkrankungen in den gemässigten Zonen in die warmen Monate Mai bis September. Der Verf. führt zwei Ursachen zur Erklärung hierfür an: eine sozialökonomische (leichterer Verdienst usf.) und eine meteorologische (grösses Durstgefühl u. a.). Die statistisch nachgewiesene grössere Zahl der Selbstmorde und Geisteserkrankungen in den wärmeren Monaten hängen nach dem Verf. mit den obigen Momenten zusammen.

**Richard Lasch,** Der Selbstmord aus erotischen Motiven bei den primitiven Völkern. [S. A. aus der Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Bd. II.] Berlin, G. Reimer, 1899.

Wenn auch nachgewiesenermassen der Selbstmord bei unzivilisirten Völkern nicht minder häufig ist als bei halb- und ganzzivilisirten, so ist die Häufigkeit der Motive bei ihnen doch eine verschiedene. Nach dem Verf. lässt sich der Selbstmord bei den unzivilisirten Völkern auf 3 Beweggründe zurückführen: Rache, religiösen Fanatismus und Liebesleidenschaft. Mit dem letzteren Motiv beschäftigt sich die vorliegende Untersuchung. Während erotische Motive bei Kulturvölkern nur verhältnissmässig selten zum Selbstmord führen (nach von Oettingen bei den Frauen nur 3%, bei den Männern noch weniger), spielen dieselben beim Selbstmord unter halb- und unzivilisirten Völkern eine erheblich grössere Rolle. Der Verf. giebt als Erklärungsgrund

hierfür das rasche Auftreten der hochgradigen geschlechtlichen Leidenschaft bei den Naturvölkern an.

## Kunstwissenschaften.

**F. Völker,** Berühmte Schauspieler im griechischen Alterthum. [Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, hgb. von R. Virchow. H. 327.] Hamburg, Verlagsanstalt u. Druckerei A.-G., 1899. 33 S. 8°. M. 0,75.

Der Vortrag bietet zunächst wesentliche Stellen der griechischen Litteratur über hervorragende Schauspieler und behandelt darnach die soziale Stellung des Schauspielers im alten Griechenland. Der Verf. bemerkt, dass es damals bereits Gastspiele, Kontraktbrüche u. a. gegeben habe, und kommt zu dem Ergebniss, dass der Schauspielerstand zu jener Zeit im Ganzen wohlgeachtet war.

Die griechische Regierung beabsichtigt, wie aus Athen gemeldet wird, bei den Vertretern der auswärtigen Staaten die nöthigen Schritte zu thun, damit die europäischen Regierungen ihre Zustimmung zu der Abhaltung eines ständigen Archäologenkongresses in Athen, der anfänglich alle zwei Jahre, später alljährlich zusammentreten soll, ertheilen.

## Moderne Dichtung.

**Otto Erich Hartleben,** Rosenmontag. Eine Offizierstragödie in fünf Akten. Berlin, S. Fischer, 1900. 229 S. 8°. M. 2.

Offiziere die Menge. Aber keine Tragödie.

Hans (vor hundert Jahren hiess er Ferdinand) ist Offizier und kann darum nach den Vorurtheilen seines Standes unmöglich das Mädchen aus dem Kleinbürgerstand heimführen, obwohl er mit inniger Liebe an ihr hängt und es tief empfindet, was für ein Hauch von Reinheit und Frieden von dem schlichten Kinde ausgeht. Was thut nun die ehrenwerthe Sippschaft des Offiziers, um die beiden aus einander zu bringen? „Was? Sie machen Kabale", wie es in den Xenien heisst; sie verleumden das ahnungslose Mädchen schmählich. Hans-Ferdinand glaubt den Lügen und erfährt erst, nachdem er als Getäuschter gehandelt hat, die Wahrheit. Und die beiden Liebenden gehen vereint in den Tod.

So etwa könnte man das Rohstoffliche sowohl von „Kabale und Liebe" wie vom „Rosenmontag" umschreiben. Die alte Geschichte bleibt ewig neu; es fragt sich nur, was ein Dichter daraus macht.

Da ist nun charakteristisch, die Tragödie mit der Nicht-Tragödie zu vergleichen. Schiller hat mit Fug und Recht das Mädchen zur Hauptperson gemacht. Er beschleunigt die Ereignisse von der Verleumdung bis zum Tode wohlweislich so sehr, dass durch die kochende Leidenschaft der Betheiligten das Unheil sich mit Sturmeseile nähert. Und er spitzt die Verhältnisse so zu, dass den Zertretenen die Wahrheit erst aufgeht, als es für diese Welt zu spät ist.

Hartleben dagegen baut sein Stück auf lauter Unmöglichkeiten auf. Selbst wenn wir es hinnehmen, dass das völlig unschuldige Mädchen zu den Verleumdungen geschwiegen und keine Hand gerührt hat; selbst wenn wir starr vor Erstaunen glauben, dass sie sich ruhig hat verstossen lassen und dann trotz Allem in der Garnisonstadt, wo ihr doch der Boden unter den Füssen brennen musste, weiter gelebt hat, täglich gewärtigend, dass sie dem früheren Geliebten und den Verleumdern begegnen muss, selbst dann bleibt das Verhalten des Offiziers unbegreiflich. Dieser Hans, der seine Traute so geliebt hat, der durch das ganze Stück hin als so klug, so treu, so feinfühlig, so vornehm an Gesinnung charakterisiert wird, er sollte das erste beste Gerede geglaubt haben, ohne die Geliebte selbst um die Wahrheit zu befragen, was er doch ein halbes Jahr später als etwas Selbstverständliches thut? Auf ein flüchtiges Gerücht hin sollte er sein Ehrenwort gegeben haben, das Liebesverhältniss abzubrechen? Unmöglich! Aber wenn er es schon that, dann war er ein guter Junge, dem bei seiner geringen Menschenkenntniss das Leben übel mitspielte, aber doch niemals der Träger einer Tragödie. „Klägliche, verletzte Eitelkeit" (S. 151) hat ihn hingerissen, ganz richtig; recht sekundanerhaft redet er über seine Enttäuschung (S. 88). Und darum wirkt auch der Selbstmord nicht als ein grosser freier Entschluss, sondern einfach als ein Akt der Rathlosigkeit.

Bei den zerfahrenen Verhältnissen, die H. zum Ausgang seines Stückes nimmt, konnte sich allerdings immer noch eine Offizierstragödie entwickeln, aber im Wesentlichen unter den Offizieren allein ohne erneute Theilnahme des Mädchens. Der arme Hans aber hätte sein jetziges untragisches Schicksal sich nicht eingebrockt, wenn er die Unterredungen, die er nun, da es zu spät ist, mit seiner Traute führt, ein halbes Jahr früher veranlasst hätte.

Kann man demnach zwar das Ganze nicht als ein gutes Stück, vor Allem nicht als eine Tragödie gelten lassen, so entschädigt H. doch als feinsinniger Poet durch allerlei launiges und stimmungsvolles Detail. Alles Nebensächliche ist vortrefflich; gleich der erste Akt im Offizierscasino, den man ohne viel Verlust für die Handlung weglassen könnte, ist äusserst amüsant. Die Sphäre des Restaurants, des Cafés, des Casinos, den Ton der Unterhaltung in lebenslustigen militärischen, akademischen oder schriftstellerischen Kreisen, alles, was seitab vom Bereich der Familie liegt, trifft H. unfehlbar. Und daraus erklärt sich der Beifall, den das Drama bei der Darstellung findet. Ein Stück Leben enthält es zweifellos; so etwas, was alle Tage passieren könnte, äusserst echt. Aber es ist keine Tragödie, sondern im Grunde eine Offiziersmisere.

Leipzig. Albert Köster.

# Inserate.

**Dieser Nummer der „Deutschen Litteraturzeitung" liegt eine Beilage der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin bei, worauf wir besonders aufmerksam machen.**

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: die Verlagsbuchhandlung. Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 3. 19. Januar. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.

## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

**Nr. 3.** **XXII. Jahrgang.** **19. Januar 1901.**

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate: die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

**H. Achelis**, Privatdoz. Prof. Dr. in Göttingen, Die Martyrologien, ihre Geschichte und ihr Werth. [Abhandlungen der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Phil.-hist. Klasse. N. F. Bd. I. II. Nr. 3.] Berlin, Weidmann, 1900. VI u. 247 S. 4°. M. 16.

Die Litteratur-Gattung, welche den Gegenstand dieser aus kirchengeschichtlichen Uebungen an der Universität Göttingen hervorgegangenen Arbeit bildet, hat sich aus den Aufzeichnungen der Gedenktage der Märtyrer und Heiligen bei einzelnen Hauptkirchen entwickelt und ihren Höhepunkt in der zusammenfassenden Kompilation des Martyrologium Hieronymianum (M. H.) erreicht. Dieses steht daher auch im Vordergrunde der vorliegenden Untersuchung, die sich ausserdem noch mit seinen Quellen und am Schlusse ganz kurz auch mit den Ableitungen beschäftigt. Das Quellenmaterial des M. H. ist, wenn auch in abweichenden Rezensionen, z. Th. noch erhalten, und die Kritik dieser Listen, ihre Vergleichung untereinander und Erklärung im Einzelnen unter Heranziehung sonstiger Quellen bildet den ersten Theil der Aufgabe, welche der Verf. sich gestellt hat. Er wiederholt auch die Texte der römischen Depositio Martyrum von 354 und des karthagischen Martyrologs nach den bekannten Ausgaben, wozu ihn vielleicht das Bedürfniss seiner Zuhörer bestimmte. Bei der Quellenkritik des M. H., der er sich hernach zuwendet, findet er den Grund für die grössere Reichhaltigkeit der dort benutzten Festlisten gegenüber den erhaltenen ganz richtig nicht etwa in einer Verkürzung der letzteren, sondern vielmehr in ihrer successiven Erweiterung, und auch darin stimme ich ihm bei, dass er die laugen Afrikanerreihen als besonderen Bestandtheil ansieht und nicht etwa auf das karthagische Martyrolog zurückführt.

Dagegen kann ich seine optimistische Ansicht über die mangelhafte Verarbeitung dieser Quellen im M. H. nicht theilen. Nimmt man an, dass die Kompilation ursprünglich fehlerlos war, so müssten die schweren Mängel, denen wir darin begegnen, das Werk von Abschreibern und Interpolatoren sein, und diesen Standpunkt vertritt Achelis zusammen mit den letzten Herausgebern, de Rossi und Duchesne. Die andere Möglichkeit, dass schon der Kompilator selbst in Folge liederlicher Arbeit, durch sein geringes Verständniss fremdartigen Materials mit ungewohnten Ortsnamen oder aus anderen Gründen gestrauchelt sein kann, und also die Fehler und die Verwirrung den Urzustand der Quelle darstellen, ist, soviel ich sehe, noch nicht oder doch noch nicht genügend gewürdigt worden, weil man Originale für fehlerlos zu halten pflegt. Das sind nun Kompilationen sehr häufig nicht. Im Zustande der grössten Verwirrung befinden sich das karthagische und das orientalische Festverzeichniss des M. H., während der römische Kalender darin ganz vortrefflich erhalten ist. In dieser Verschiedenheit sieht A. den Beweis für die Annahme verschiedener Hände, und zwar ordnet er die Eintragungen nach der Korrektheit, indem er die römischen für die ältesten erklärt. In gleich ausgezeichneter Weise wie diese sind aber die gallischen Feste überliefert, und hier hat man umgekehrt die Korrektheit für die Annahme einer jüngeren Redaktion verwerthet; auch A. behandelt diesen Bestandtheil

des M. H. als spätere Zuthat und schliesst ihn nicht in den Kreis seiner Studiën ein. Ich nenne ihn den kurrenten, den andern, mit welchem sich A. beschäftigt, den antiquarischen Theil des M. H., ohne doch die einheitliche Redigirung der Kompilation aufzugeben. Andere haben zwei verschiedene Rezensionen angenommen, eine ältere italienische und eine jüngere gallische. A. dehnt nun die Zerlegung sogar schon auf den antiquarischen Theil aus und behauptet, dass er allmählich entstanden sei: zuerst durch Verbindung des römischen mit dem oberitalischen Kalender, vielleicht unter Hinzunahme einiger gallischen und spanischen Notizen, dann durch spätere Eintragung der karthagischen und orientalischen Feste, die er auf verschiedene Redaktoren zurückführt. Von einem eigentlichen Verfasser kann man seiner Ansicht nach also nicht reden, und noch am ersten würde die Bezeichnung auf den passen, der die erste Verbindung von Kalendaren herstellte. Wie er dessen Thätigkeit an der Korrektheit gewisser Partien erkannte, so beweist er die Existenz der späteren Redaktoren mit der Inkorrektheit anderer. Wenn also die Afrikaner häufig zu fremden Orten gerathen oder die orientalischen Feste zerfetzt und auseinandergerissen sind, so sind ihm dies Irrthümer, die der Verfasser des M. H. nicht verschuldet haben kann, denn, — argumentirt er weiter, — er wollte seine Leser nicht irreführen und wusste, wohin die Feste gehörten: bleibt also nur der Ausweg, dass sie an den Rand geschrieben und von Abschreibern später an falschen Stellen in den Text eingefügt waren, womit die späteren Redaktoren bewiesen wären. Dass eine Fehlerquelle des M. H. in der mangelhaften Beschaffenheit des Konzepts und der sorglosen Mundirung desselben zu suchen ist, lässt sich leicht verstehen, wenn man die Unvollkommenheit des Schreibmaterials und die Schwierigkeit der Zusammentragung so vieler Listen erwägt, und da sogar noch die jüngsten Herausgeber die Mangelhaftigkeit ihrer Arbeit mit der eigenthümlichen Beschaffenheit des Textes entschuldigt haben, könnte dieser Milderungsgrund dem alten Verfasser erst recht nicht versagt werden. Zu der Nachlässigkeit kam dann sein Unverstand, der sich besonders in der Behandlung gewisser Ortsnamen des karthagischen Martyrologs scharf nachweisen lässt. Und endlich wirft auf seine Rechtschaffenheit ein eigenthümliches Licht eine Entdeckung de Rossis, die A. das Verdienst hat wieder ausgegraben zu haben. In den langen Märtyrerreihen hat der römische Gelehrte an zwei Stellen Bruchstücke von Papstlisten erkannt, die allerdings durch Umstellungen, Wiederholungen und Namensänderungen so entstellt sind, dass sich die Identität nicht auf den ersten Blick erkennen lässt. Einer solchen Thatsache gegenüber hat A. mit seiner optimistischen Ansicht einen schweren Stand. Er verschweigt nicht, sich oft die Frage vorgelegt zu haben, ob hier nicht eine raffinirte Plusmacherei vorliege, und muss zugeben, dass von einem Zufall in beiden Fällen nicht die Rede sein kann. Bei der Beurtheilung der Wiederholungen und Fehler des M. H. muss also ausser anderen Ursachen auch die Absicht des Verfassers berücksichtigt werden, der Länge der Märtyrerreihen durch eigene Erfindung künstlich nachzuhelfen. Bei Erwägung aller dieser Momente scheint mir ein zwingender Anlass für die Annahme einer Vielheit von Bearbeitern nicht vorzuliegen. Auch würde bei dem grossen Umfang, den A. den späteren Nachträgen am Rande einräumt, für den ursprünglichen Bestand nicht gerade viel und an manchen Tagen überhaupt nichts übrig bleiben.

Die vor dem M. H. stehende Korrespondenz des Hieronymus nimmt auf ein orientalisches Märtyrerverzeichniss Bezug, und eben deshalb haben andere die orientalischen Partieen nicht für den jüngsten, sondern geradezu für den ursprünglichsten Bestandtheil des M. H. erklärt. Die landläufige Ansicht von der Unechtheit dieses Briefwechsels theilt auch A., ohne sich mit Mommsen auseinanderzusetzen, und findet die Bekanntschaft mit dem M. H. schon bei Gregor I. In dessen Beschreibung fehlt der Name des Autors, unter welchem das Martyrolog jetzt allgemein bekannt ist, und zur Erklärung dieser merkwürdigen Erscheinung wagt A. die Vermuthung, der Papst habe vielleicht die Unechtheit des Briefwechsels erkannt gehabt. Wie aber, wenn er echt wäre?

Einen Hauptdifferenzpunkt in der Kritik des M. H. bilden die kurzen Angaben über die Schicksale der Märtyrer und die Verweise auf Akten, welchen man unter den nackten Namenreihen in den Handschriften hier und da begegnet. Diese Stellen geht A. einzeln durch und vergleicht sie mit dem etwa noch vorhandenen Quellenmaterial. Sein kritischer Grundsatz, dass die Passionsauszüge spätere Einschiebsel seien, wenn nicht einmal der Name des Märtyrers in allen Handschriften überliefert sei, ist fast das geringste Zugeständniss, welches überhaupt gemacht werden kann. Den Fall, dass zu einem schon anfangs im M. H. vorhandenen Namen später historische Zusätze gemacht wurden, berührt er zwar, aber im Allgemeinen vertritt er den Standpunkt, dass bei der Uebereinstimmung der Handschriften im Namen des Märtyrers auch die Zusätze im Archetypus gestanden haben müssten, selbst wenn sie nur in einzelnen Handschriften überliefert sind. Er neigt also zu der extrem-konservativen Richtung de Rossis und glaubt mit ihm an eine starke Verkürzung der Handschriften. Mit ihm theilt er auch die günstige Ansicht über die späteren

Martyrologien, dass Verbesserungen und Nachträge für die Kritik des M. H. aus ihnen zu gewinnen seien, weil das dort benutzte Handschriften-Material besser gewesen sei als das erhaltene.

Ueberhaupt haben die jüngsten Herausgeber in A. einen überaus wohlwollenden Vertheidiger gefunden. Dem schweren Vorwurf, den ich ihnen gemacht hatte, dass sie keine eigentliche Ausgabe, sondern nur Handschriften-Abdrücke und noch nicht einmal korrekte geliefert haben, sucht er mit der Behauptung zu begegnen, es sei unmöglich, das M. H. in der Form wiederherzustellen, die es in einem bestimmten Zeitpunkt gehabt hätte. Dagegen ist er der Ansicht, dass eine Rekonstruktion der Quellen in manchen Fällen gelingen möchte, und diese Aufgabe hält er für höchst dankenswerth. In beiden Punkten bin ich just der entgegengesetzten Meinung. Seine Möglichkeit halte ich für unmöglich und die Unmöglichkeit für möglich. Allerdings eine Wiederherstellung der von ihm behaupteten ältesten Rezensionen wäre eine Utopie schon deshalb, weil sein Beweismaterial doch viel zu unsicher ist; aber die des Archetypus von Luxeuil, auf welche er zuletzt zu sprechen kommt, nämlich der Form, welche das M. H. hatte, als die erhaltenen Handschriften sich abzweigten, also des gemeinsamen Bestandes unter geschickter Ausfüllung der in einzelnen vorhandenen Lücken, ist möglich und nicht bloss „vielleicht", wie A. zugiebt. Das ist eine überaus dringende und höchst nützliche Aufgabe, die gelöst werden muss, denn ohne diese Vorbedingung werden die Beiträge zur materiellen Kritik der soliden Grundlage entbehren. Den Beweis dafür liefert mir A. selbst, der zwischen dem gemeinsamen Bestande der Handschriften und den Zusätzen einzelner Handschriften und Handschriften-Gruppen nicht immer scharf geschieden hat.

Dem unermüdlichen Fleisse, mit welchem sich A. in die kleinsten Einzelheiten der Sachkritik vertieft hat, ist alle Achtung zu zollen, und für einen Kommentar des M. H. wird man reiche Belehrung aus seinen Untersuchungen schöpfen können. Ueber die Entstehung desselben kann man aber anderer Ansicht sein, und eine so weitgehende Differenzirung der Verfasserschaft, wie er sie annimmt, erscheint mir auf jeden Fall bedenklich.

Breslau. B. Krusch.

**Immanuel Heyn,** Pfarrer in Greifswald, Der Herr ist der Geist. Ein Jahrgang Predigten über die altkirchlichen Evangelien. Greifswald, L. Bamberg, 1901. VIII u. 515 S. gr. 8°. M. 6.

Diese Predigten verdienen auch in einer wissenschaftlichen Zeitschrift ehrenvolle Erwähnung; denn sie sind auf wissenschaftlicher Grundlage ausgearbeitet, bekunden einen hohen und umfassenden Geist und berühren Probleme des gegenwärtigen kirchlichen Lebens, zu denen der Gebildete Stellung nehmen muss. Zwar fehlt es nicht an ähnlichen Werken, die auch den gleichen kirchlichen Standpunkt vertreten; aber Heyns Eigenart verdient Anerkennung. Wir können absehen von den Stageschen Sammlungen, die auch ihr Verdienst haben, aber von verschiedenen Verfassern herrühren. In der Hervorhebung sozialer Fragen berührt sich H. mit Dörries; dieser wendet sich aber mehr an die Arbeiterbevölkerung, jener an die Gebildeten, ohne doch eine solche Reife des Urtheils vorauszusetzen wie H. Holtzmann. Bahnsens Predigten sind mehr individualistisch gehalten; Kalthoff verfolgt stärker die Entwicklung der Kultur. Die vorliegenden Kanzelreden des Greifswalder Pfarrers sind frei in Bezug auf dogmatische Lehrsätze und doch biblisch nach Buchstaben und Geist. Ihm ist das Evangelium Jesu „immer noch die Geistes- und Lebensmacht, die dem stolzen Bau des lieben deutschen Reiches die ewigen sittlichen Fundamente sichert und die Kirche aus Irrthum und Schuld auf den Weg der Wahrheit zurückzuführen vermag" (S. 486). Deshalb zieht er auch Ereignisse der Gegenwart zur Beurtheilung ungescheut heran, so Sudermanns „Johannes" (S. 19), die armenischen Greuel (S. 20), den Fall Weingart (S. 486). Dass er zu einer geistig hochstehenden Gemeinde redet, geht auch aus Aeusserungen hervor wie: „Jesu Lebenswerk brach zusammen" (S. 107 u. 482). Andernfalls müssten daraus schwere Missverständnisse folgen. Auch fällt der Ausdruck „die grosse Seelenhändlerin" d. h. die alte Schlange (S. 11) gegenüber der durchgehends edlen Sprache auf. Aber das vermag den tiefen Eindruck nicht zu verwischen, den diese Predigten im Herzen der Hörer und Leser hinterlassen. Sie seien darum denkenden Christen, denen der Verf. auch vor 8 Jahren eine Sammlung widmete, aufrichtig empfohlen.

Rebborn (Pfalz). Chr. Rauch.

**William Hunt,** The English church from its foundation to the Norman conquest (597—1066). London, Macmillan, 1899. XX u. 444 S. 8°.

Der Band bildet den ersten Theil einer grossen auf 7 Bände berechneten bis 1800 reichenden Geschichte der englischen Kirche, zu der sich Hunt mit W. R. W. Stephens Capes, Gairdner, Frere, Hutton und Overton verbündet hat. Der vorliegende 1. Bd. ist von dem Verf. seinem Lehrer Stubbs gewidmet, als dessen Schüler er den Hochkirchenstandpunkt vertritt. Die Vorrede giebt einen Einblick in des Verf.s religiöse Stellung: er bekennt sich zum Glauben an die Wunder des Neuen Testaments (wie er zu andern Wundern steht, erfährt der Leser nicht) und ist von der wissenschaftlichen Unzulänglichkeit der modernen Psychologie und Physiologie überzeugt. In der Darstellung selber tritt das kirchliche und institutionelle Moment gegenüber dem politischen und biographischen zurück. Die Verwerthung der Litteratur kann, soweit es sich um Arbeiten deut-

scher Forscher (z. B. F. Liebermanns) handelt, auf Vollständigkeit keinen Anspruch erheben.

**Ernst Katzer**, Die Kirchenpolitischen Aufgaben des lutherischen Protestantismus mit besonderer Beziehung auf die sächsische evangelisch-lutherische Landeskirche. Vortrag gehalten vor der sächsischen kirchlichen Konferenz zu Chemnitz. Leipzig, Dieterich (Theodor Weicher), 1900. 28 S. 8°. M. 0,40.

Die lutherische Kirchenverfassungsfrage wird, wie der Verf. zu Eingang seines Vortrags betont, von verschiedenen Seiten „zu einer brennenden gemacht, und deshalb scheint es ihm nöthig, den kirchenpolitischen Aufgaben näher ins Auge zu sehen. Kirchenpolitik ist nach ihm Thätigkeit zur Ausgestaltung der Kirchen als sozialen Organismus; prinzipiell klare Kirchenpolitik ist nach ihm nöthig für die gedeihliche Entwicklung und wirksame Sicherstellung der evangelischen Kirche im menschlichen Gesammtleben. Diese habe aber der lutherische Protestantismus bis in die Gegenwart vermissen lassen. Das Prinzip protestantischer Kirchenpolitik sei die freie Selbstthätigkeit der Gemeinde, ihr Ziel Selbständigkeit der Kirche innerhalb des Staates. Dieses Ziel sei nur durch allmählichen Ausbau der protestantischen Kirchenverfassungen herbeizuführen, und die nächste Aufgabe sei, die Prinziplosigkeit in den einzelnen protestantischen Kirchenverfassungen aufzuzeigen, die auffallendsten Widersprüche zu beseitigen und in den maassgebenden Kreisen kirchenpolitisches Verständniss zu verbreiten.

**Personalchronik:**

Ord. Honorar-Prof. in der evgl.-theolog. Fakultät d. Univ. Breslau, wirkl. Oberkonsistorialrath D. Dr. David Eismann ist von dem Halten von Vorlesungen entbunden worden und verlegt seinen Wohnsitz nach Dresden.

Der ao. Prof. D. Drews in Jena hat einen Ruf nach Giessen als Nachfolger des in den Ruhestand tretenden Prof. G. A. Köstlin angenommen (vgl. Nr. 2).

**Neu erschienene Werke:**

A. Jülicher, Einleitung in das Neue Testament. 3. u. 4. Aufl. Freiburg, Mohr (P. Siebeck). M. 8.

**Zeitschriften:**

*Neue kirchliche Zeitschrift.* XII, 1. K. v. Burger, Das Wesen des Christenthums. — E. Steudel, Die Wahrheit von der Präexistenz Christi in ihrer Bedeutung für christliches Glauben und Leben (Schl.). — J. Dräseke, Spinoza als Bahnbrecher auf dem Gebiete alttestamentlicher Wissenschaft. — Wilh. Schmidt, Ethische Fragen. V. Herbert Spencer. — Noth, Schleiermachers Monologen. I.

*Theologische Studien und Kritiken.* 1901, 2. Boehmer, Die prophetische Heilspredigt Ezechiels. — Ebeling, Das zweite Gebot in Luthers kleinem Katechismus. — H. Bäcker, Der wesentliche Antheil Anhalts an der Festlegung der Bezeichnung „reformirt" als Kirchenname in Deutschland. — V. Ryssel, Die neuen hebräischen Fragmente des Buches Jesus Sirach und ihre Herkunft (Forts.). — W. Riedel, A und Ω. — F. W. E. Roth, Paulus Crocius 1551—1607.

*Schweizerische Theologische Zeitschrift.* XVII, 4. W. Hadorn, Die Inspiristen des 18. Jahrhunderts mit besonderer Berücksichtigung ihrer Beziehungen zur Schweiz (Schl.). — W. Staub, Religionsgemeinschaft und Individualität (Schl.).

*Theologische Studiën* (Utrecht). 18, 5. J. H. L. Roozemeyer, Het wezen en de werking des H. Geestes. — C. H. van Rhijn, Het opschrift van den Eersten Brief aan de Korinthiërs. I Kor. I, 1—3. — H. Zeydner, Galaten I, 10.

*Analecta Bollandiana.* XIX, 3. Fr. M. E. Pereira, Légende grecque de l'Homme de Dieu saint Alexis. — Note sur la date de la Légende grecque de saint Alexis. — P. de Loë, De vita et scriptis B. Alberti Magni. I. — Acta graeca S. Dometii martyris. — S. Dometii vita brevior. — Julien de Spire, biographe de S. François d'Assise. — Bulletin des publications hagiographiques.

*Revue de Théologie et de Philosophie.* 1900, 5. E. Lombard, Joseph de Maistre, théoricien de l'ultramontanisme. I. — M. Chavannes, Dieu et l'éternité. — R. Favre, Le Christ historique, d'après W. Herrmann. I.

**Antiquarische Kataloge:**

Friedr. Joh. Kleemeyer, Leipzig. Kat. 2: Theologie, Philosophie, Pädagogik.

## Philosophie.

**J. Bergmann**, o. Prof. an der Univ. Marburg, Untersuchungen über Hauptpunkte der Philosophie. Marburg, N. G. Elwert, 1900. VI u. 483 S. 8°. M. 8.

Die acht Abhandlungen, welche Bergmann unter dem obigen Titel zu einem Bande vereinigt hat, sind mit Ausnahme der letzten sämmtlich schon früher in Zeitschriften (Ztschr. für Philos., Ztschr. für immanente Philos., Kantstudien, Ztschr. für system. Philos.) erschienen, doch sind sie zum Theil bedeutend verändert oder umgearbeitet worden. Die Aneinanderreihung ursprünglich selbständiger Abhandlungen hat nun allerdings zur Folge, dass verschiedentlich dieselben Probleme wiederholt mehr oder weniger ausführlich besprochen werden; indess dürfte das in diesem Falle angesichts der Schwierigkeit der in B.s Buche behandelten Probleme eher ein Vortheil, als ein Nachtheil sein: die wiederholte Darlegung erleichtert das Verständniss. Denn das mag hier sogleich bemerkt werden: eine leichte und mühelose Lektüre bilden B.s „Untersuchungen" nicht. Als Erzeugnisse eines langen und angestrengten Nachdenkens über eine Reihe der schwierigsten und abstraktesten Punkte der Philosophie stellen sie auch an den Leser die Anforderung, seine Verstandeskräfte gehörig anzustrengen. Man muss das Buch mehrmals mit angespanntester Aufmerksamkeit lesen, um die in ihm behandelten Punkte in ihrem vollständigen Zusammenhange und nach ihrer vollen Tragweite zu verstehen und zu würdigen, wobei man sich dann mit Nutzen der vom Verf. jeder Abhandlung vorausgeschickten gedrängten Inhaltsübersicht bedienen wird. Wenn man das Buch so liest, wird man aber auch seinem scharfsinnigen Verf., auch wenn man ihm nicht in allen Punkten zustimmt, sich zu aufrichtigem Dank verpflichtet fühlen für die vielfache Belehrung und Aufklärung, die es einem gerade auf Gebieten gewährt, die wegen ihrer Schwierigkeit und Abstraktheit sonst in unserer auf Erkenntnisstheorie und experi-

mentale Psychologie eingeschworenen Zeit ziemlich stiefmütterlich behandelt zu werden pflegen. — Die einzelnen — übrigens innerlich durchaus zusammenhängenden — Abhandlungen des Buches führen folgende Titel: 1. Ueber Glaube und Gewissheit. 2. Zur Lehre Kants von den logischen Grundsätzen. 3. Ueber den Satz des zureichenden Grundes. 4. Der Begriff des Daseins und das Ich-Bewusstsein. 5. Wolffs Lehre vom Complementum possibilitatis. 6. Die Gegenstände der Wahrnehmung und die Dinge an sich. 7. Seele und Leib. 8. Die Anforderungen des Willens an sich selbst.

Da eine Erörterung des Inhalts der einzelnen Abhandlungen hier nicht möglich ist, beschränke ich mich darauf, aus dem ganzen Buch diejenigen Punkte hervorzuheben, welche nach meinem Dafürhalten die wichtigsten und für B.s philosophischen Standpunkt charakteristischsten sind. Sie liegen auf den Gebieten der Erkenntnisstheorie, der Metaphysik und der Ethik. Untersuchungen anderer Art, z. B. psychologische, naturphilosophische und historisch-kritische fehlen freilich nicht — namentlich werden Kants Ansichten wiederholt kritisch erörtert —, sind aber Mittel zum Zweck und den genannten Untersuchungen untergeordnet.

I. In erkenntnisstheoretischer Hinsicht. Alles Erkennen, mithin auch alles Glauben und alle Gewissheit, ist eine ausschliessliche Angelegenheit des Verstandes. Er allein bemerkt die Kriterien der Gewissheit: logische Nothwendigkeit, beruhend auf der Identität (bezw. dem Widerspruch) einer Prädizirung mit dem Subjektsbegriff, und Erfahrung. Demnach giebt es nur apriorische analytische Urtheile (die aber dennoch unsere Erkenntniss erweitern können, indem, was objektiv oder der Sache nach identisch ist, subjektiv oder der Auffassung nach verschieden sein kann), und synthetische Urtheile a posteriori. Kants Mittelding zwischen beiden, die synthetischen Urtheile a priori werden in eingehender Beweisführung als unmöglich abgelehnt. Ebenso lehnt B. die Gewissheit ab, welche Kant für den praktischen Vernunftglauben in Anspruch nimmt. Gemüthsbedürfnisse können zwar den Verstand geneigt machen, Manches für wahr zu halten; ein eigenthümliches Kriterium praktischer Gewissheit ergiebt sich aber auf diesem Wege nicht.

Aber auch die synthetischen Urtheile a posteriori sind schliesslich nur — für uns als unvollkommene und endliche Wesen freilich unentbehrliche — Nothbehelfe. Der Satz vom zureichenden Grunde, der die Nothwendigkeit, jede Erkenntniss als im System aller Wahrheiten begründet anzusehen, ausspricht, verlangt seinem eigentlichen Sinn, dem Leibnitzschen: Praedicatum inest subjecto zufolge, dass alle vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Zustände eines Dinges aus dem vollständigen Begriff desselben analytisch, durch Identität abgeleitet, es selbst aber als aus dem Zusammenhange des Weltganzen nothwendig sich ergebend erkannt werde. Ein alles durchschauender vollkommener Verstand würde also aus dem vollständigen Begriff des Weltganzen alle in ihm enthaltenen Dinge und deren gesammte Zustände in Form von identischen analytischen Urtheilen a priori entwickeln können. Demnach ist B.s erkenntnisstheoretischer Standpunkt der rationalistische.

II. In metaphysischer Hinsicht. Da die wahre Erkenntniss, wie B. als Dogmatist voraussetzt, mit ihrem Gegenstande übereinstimmen muss, so muss sich die Welt einem alles durchschauenden Verstande als ein durchweg logisch zusammenhängendes und restlos erklärbares Ganze darstellen. Davon macht auch das Dasein selbst keine Ausnahme, auch nicht das des eigenen Ich. Mein gegenwärtiges Dasein ist die logisch nothwendige Folge meines bis zu diesem Momente reichenden Daseins; ich denke mich als daseiend, indem ich mein Ich an mein als daseiend vorausgesetztes Ich anknüpfe. Das verknüpfende Band ist die Identität, die Identität von Subjekt und Objekt, welche das Wesen des Selbstbewusstseins ausmacht. Ich denke mich als seiend, indem ich mich, das Subjekt, als identisch denke mit dem Ich, welches das als daseiend vorausgesetzte Objekt meines Bewusstseins ist. Und indem ich mich so denke, bin ich. Mein Dasein besteht in meinem mich selbst zum Objekt haben; in der Vorstellung meiner selbst erfasse ich mein Dasein als eine Thatsache. Kants Lehre von der Phänomenalität des empirischen Ich ist verfehlt. — Da ich Ich bin, insofern ich mich selbst zum Objekte habe, muss ich, indem ich Mich zum Objekte habe, mich als ein sich selbst zum Objekte habendes Subjekt zum Objekte haben, und so fort ohne Ende. Und ebenso muss ich als Subjekt wiederum selbst Objekt meines mich selbst zum Objekt habenden Ich sein und so fort ohne Ende: das Ich ist anfangs- und endlos, sein Sein besteht darin, dass es sich unablässig selbst erzeugt. Das kann es, insofern es ein dauerndes, in der Zeit seiendes ist: die Zeit ist, entgegen Kants Annahme, real. Nur mein eigenes Dasein erfasse ich unmittelbar als Thatsache, die anderen Dinge denke ich als seiend, indem ich sie als in der Welt mit meinem eigenen Ich zusammen enthalten denke, sie also an mein eigenes Ich anknüpfe. Auch sie müssen, wenn sie als seiend gedacht werden sollen, als ihr eigenes Dasein voraussetzend und jeden Moment ihrer Existenz durch Identität mit den früheren verknüpfend gedacht werden: alles Dasein ist Bewusstsein, die Welt ist anfangs- und endlos. Die Veränder-

lichkeit der Dinge hebt die logische Nothwendigkeit alles Geschehens nicht auf. Ein alles durchschauender Verstand, meint B., würde eben in dem gegenwärtigen Zustande o eines die Zustände n o p durchlaufenden Wesens W sowohl das vor t Zeiteinheiten n gewesen sein als auch das nach $t_1$ Zeiteinheiten p sein werden als in ihm enthalten und mit ihm identisch erkennen. Um das möglich zu finden, darf man freilich die Zeit nicht aus diskreten Punkten zusammensetzen, sondern muss sie denken als bestehend aus continuirlichen Zeitstrecken, in welchen die Dinge continuirlich sich ändern. — Dass alles Sein = Bewusstsein ist, ergiebt sich auch daraus, dass sowohl die sekundären als die primären Eigenschaften der Materie nur als Bewusstseinsinhalte gedacht werden können. An der Thatsache, dass alles Sein = Bewusstsein ist, scheitert der — naturphilosophisch wohl durchführbare — Versuch, das Bewusstsein als Bestimmtheit der Organismen als einheitlicher Körper zu fassen, in denen eine zu den chemischen und physikalischen Kräften ihrer Theile hinzukommende organische oder physiologische Kraft sich einerseits als Subjekt des Bewusstseins, andererseits als Ursache materieller Prozesse darstellt. Diese naturphilosophische Annahme muss metaphysisch so umgedeutet werden, dass ein absolutes Bewusstsein, dessen Wahrnehmungsinhalt das ganze räumlich-materielle Universum ist, zu den endlichen Bewusstseinen, die es in sich enthält, einheitliche Wahrnehmungsinhalte in Beziehung setzt, welche die Körper derselben bilden. Den endlichen Bewusstseinen sind ihre Körper in zwiefacher Weise gegeben, als unmittelbar gefühltes Objekt, in dem Sinne, dass wir bestimmte Gefühle auf es unmittelbar beziehen (kalte Füsse), und als Wahrnehmungsinhalt, wie die übrigen Körper auch. Dem absoluten Subjekt ist die ganze Welt als unmittelbares Objekt gegeben, in das er, es wahrnehmend, die Bedeutung einer anderen Seite seines Wesens hineinlegt. Die sinnlichen Wahrnehmungsinhalte des endlichen Bewusstseins decken sich aber nicht mit denen des absoluten Bewusstseins, sondern sind bloss unvollkommene Abbilder der letzteren. Der wahrgenommene Raum ist nicht der wahre, gedachte, welcher unendlich theilbar ist, unser Wahrnehmungsinhalt der Materie erschöpft dieselbe nicht, sondern lässt verborgene Qualitäten derselben als unwahrgenommen übrig. Vollständig werden beide durch die Wahrnehmung des absoluten Bewusstseins dargestellt. Raum und Materie sind also phänomenal, insofern sie Anschauungs- und Wahrnehmungsinhalte des absoluten Bewusstseins sind; den endlichen Bewusstseinen gegenüber aber kommt ihnen objektive Realität zu. Diesen Standpunkt, welchen er als objektiven Idealismus bezeichnet, stellt B. dem monadologischen Standpunkt entgegen, zu dem er selbst sich in früheren Schriften bekannt hatte.

III. In ethischer Hinsicht. B. unterscheidet die technische, die pragmatische und die ethische Beurtheilung des Wollens und Handelns. Die technische Beurtheilung prüft nur, ob das Handeln dem Gewollten entspricht, die pragmatische, ob das Wollen der Handlung dem Zwecke, dem sie dienen sollte, bezw. ob das Wollen des letzteren dem höheren Endzwecke entspricht. Sie setzt dabei einen (oder mehrere) höchsten und unbedingten Endzweck voraus, der einem auf ihn gerichteten, zu unserem Willen gehörenden Urtriebe entspricht, dem gemäss der Wille seine Anforderungen an sich selbst stellt. Das Ziel des Urtriebes ist nicht Lust, aber etwas, das als wirklich oder in Zukunft wirklich zu wissen lustvoll ist. Das pragmatische Prinzip der Beurtheilung ist also doch hedonistisch oder egoistisch. Die ethische Beurtheilung bezieht sich auf ein Wollen, dessen Gewolltes ein Endzweck oder eine an sich gleichgiltige Handlung ist, beurtheilt dieses aber ohne Rücksicht auf die Folgen. Das Prinzip der ethischen Beurtheilung betrifft die innere Beschaffenheit des Willens selbst, sofern er auf einen äusseren Endzweck gerichtet ist. Beides gehört zusammen, man darf weder den äusseren Endzweck (Epikur, Utilitarismus), noch die innere Beschaffenheit des Willens (Stoiker, Kant) allein in Betracht ziehen. Förderung fremder Glückseligkeit und der eigenen physischen Vollkommenheit sowie die auf diese Ziele gerichtete tugendhafte Beschaffenheit des Wollens selbst sind die Anforderungen, welche der Wille dem in ihm selbst liegenden sittlichen Triebe oder sittlichen Gefühle (nicht, wie Kant will, der Vernunft) zufolge an sich selbst stellt; sie lassen sich zusammenfassen in der Forderung der Vollkommenheit des eigenen Wesens, d. h. der vollkommenen Beschaffenheit des sittlichen Triebes hinsichtlich der Endzwecke oder Motive des Wollens. In allen Konflikten zwischen ethischen und einer unbedingten, auf den absoluten Endzweck gerichteten pragmatischen Anforderung erfolgt aber die Entscheidung mit psychologischer Nothwendigkeit stets zu Gunsten der letzteren. Mit der Moral ist das insofern vereinbar, als die Annahme gestattet ist, dass die moralischen Anforderungen stets diejenigen sind, welche zu unserem wahren Heil dienen, welche also eine vollkommene Erkenntniss als zum höchsten Gut unbedingt gehörig erkennen würde. Der Glaube, dass dem so sei, dass die Tugend der unentbehrlichste Bestandtheil der Glückseligkeit sei, involvirt den Glauben an die unbedingte Gültigkeit der sittlichen Gebote, der sich nun als solcher psychologisch geltend machen kann. Stets aber erfolgt die Entscheidung mit Nothwendigkeit. B. ist, wie es nach seinen Ausführungen über den Satz vom

Grunde garnicht anders sein kann, Determinist. Der Determinismus schliesst Freiheit in dem Sinne der Selbstbestimmung des Willens ebenso wenig aus, als er die Verantwortlichkeit und das Recht zu strafen aufhebt. Nur muss man die Strafe im Sinne der Abschreckungstheorie auffassen, nicht als Sühne, als welche sie nur Aeusserung des Rachetriebes und der Schadenfreude ist. —

Da eine eigentliche Kritik des Buches an dieser Stelle doch nicht möglich ist, möchte ich mit ein paar Worten wenigstens zum Schluss andeuten, worin nach meiner Ansicht der Hauptwerth desselben liegt, und was gegen die in ihm enthaltenen Ansichten zu erinnern ist. Da möchte ich nun zunächst auf B.s erkenntnisstheoretische Lehre von den Kriterien der Gewissheit hinweisen, welche durch die zwingende Klarheit ihrer Beweisführung allen unklaren Gedanken über eine von der theoretischen ganz verschiedene, praktische, unabhängig von den Kriterien theoretischer Gewissheit Wahrheit verbürgende Gewissheit ein Ende macht. Ebenso ist die Widerlegung der synthetischen Urtheile a priori nach meinem Dafürhalten durchaus gelungen und den Vertheidigern solcher Urtheile zu aufmerksamer Lektüre zu empfehlen. In metaphysischer Hinsicht darf der von B. vertretene und von ihm durch scharfsinnige Gründe gestützte objektive Idealismus jedenfalls auf sorgfältige Beachtung Anspruch machen. Neben den Materialismus, welcher der Materie alleinige Realität zuschreibt, den Spiritualismus (Monadologie), der sie als ein Phänomen des endlichen Bewusstseins auffasst, den Monismus (als Identitätsphilosophie), der sie mit dem Geistigen identifizirt, tritt er als ein vierter Standpunkt, indem er die Materie zu einem Wahrnehmungsinhalt des unendlichen Bewusstseins macht. So steht er zwischen dem Monismus und der monadologischen Auffassung; zwischen dieser letzteren und ihm dürfte der Entscheidungskampf der Zukunft auszufechten sein. Es lässt sich nicht leugnen, dass der objektive Idealismus der Monadologie gegenüber in mancher Beziehung im Vortheil ist; er passt sich dem mathematischen Raumbegriff besser an und kommt dem Bedürfniss naturwissenschaftlicher Erklärung mehr entgegen, leidet dafür freilich auch an Schwierigkeiten, welche die Monadologie nicht drücken, von denen ihn auch B. nicht ganz hat befreien können. In ethischer Beziehung hat B. den einzig möglichen Weg eingeschlagen, eine Lösung des uralten Problems, das Verhältniss von Tugend und Glückseligkeit betreffend, anzubahnen, indem er, wenn anders ich seine Ausführungen richtig verstanden habe, die Tugend selbst den werthvollsten Bestandtheil der Glückseligkeit bilden und sie insofern Endzweck sein lässt. — Dagegen haben mich die Ausführungen B.s, so eindringend, scharfsinnig und weitreichend sie sind, nicht davon überzeugen können, dass um des Satzes vom zureichenden Grunde willen prinzipiell alle vérités de fait, um mit Leibniz zu reden, als auf analytische vérités de raison zurückführbar müssen angesehen werden, und dass in der Welt alles mit logischer Nothwendigkeit aus einander folgen müsse. Mir scheint nach wie vor, dass das zeitliche Nacheinander, auch wenn man die Zeit wie B. auffasst, und die Veränderung der logischen Nothwendigkeit eine Schranke setzen müssen. Dass freilich, wenn das zeitliche Nacheinander ein zugleich logisch nothwendiges sein soll, ein alles durchschauender Verstand das o-sein eines die Zustände n o p nacheinander durchlaufenden Wesens W als das in $t_1$ Zeiteinheiten p sein werden in sich enthaltend auffassen muss, ist zuzugeben; ob er aber das o-sein so auffassen kann und nicht vielmehr in o nur das möglicherweise p-sein werden erblicken kann, ist eben die Frage. Mit dem metaphysischen Determinismus B.s hört auch die Konsequenz desselben, der ethische Determinismus auf, eine unbezweifelbare Lehre zu sein. In Bezug auf diesen will ich nur noch bemerken, dass seine Verträglichkeit mit den Begriffen der Verantwortlichkeit und der Strafbarkeit allerdings zuzugeben ist, meines Wissens aber auch vom Indeterminismus nicht bestritten wird; was dieser hauptsächlich gegen den Determinismus einwendet, ist, dass die Begriffe der Schuld und des Verdienstes ihren eigentlichen ethischen Sinn verlieren, wenn alle Handlungen des Menschen streng necessitirt sind.

Bei der sehr subtilen und komplizirten Natur der von B. behandelten Probleme, deren natürliche Schwierigkeit in seinem Werk noch durch die sehr abstrakte Form seiner Darlegungen, sowie durch den Umstand erhöht wird, dass sie nicht in einem fortlaufenden Zusammenhang, sondern in einer Reihe selbständiger, wenn auch innerlich zusammenhängender Artikel behandelt werden, wage ich nicht zu behaupten, dass ich des Verfassers Ansichten überall genau und richtig wiedergegeben habe. Ich erwähne das, um daran die Bitte zu knüpfen, der Verf. möge uns das Ganze seiner philosophischen Ueberzeugungen noch einmal in einem geschlossenen Werke systematisch entwickeln. Er stellt in der Vorrede noch mehrere Aufsätze über zur Logik und Ontologie gehörige Fragen (von denen einer, „die Grundsätze des reinen Verstandes" betitelt, inzwischen im Archiv f. syst. Phil., Bd. IV, Heft 4 erschienen ist), sowie Untersuchungen zur Naturphilosophie und über das Wesen des absoluten Geistes in Aussicht; ich wünsche, dass er das eine thue und das andere nicht lasse. Möge er sich nicht durch die Erwägung abschrecken lassen, dass der Geschmack der Zeit abstrakten metaphysischen Untersuchungen nicht sehr hold ist: die sich für diese Dinge interessiren, werden

ihm für seine Arbeit Dank wissen, und überdies muss der philosophische Schriftsteller dessen eingedenk sein, dass er nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft schreibt. Die Metaphysik aber hat, wie mich dünken will, noch eine Zukunft. Diese Ueberzeugung haben B.s „Hauptpunkte der Philosophie" nur verstärken können.

Königsberg i. Pr. L. Busse.

**Vereine:**

Die Psychologische Gesellschaft in Berlin hat jüngst im physiologischen Seminar der Universität ihre erste diesjährige Sitzung abgehalten. Es berichtete Herr Oberlehrer Dr. Kemsies über mehrere von ihm vorgenommene Gedächtniss-Untersuchungen an Schülern und demonstrirte der erhaltenen Resultate an einer Reihe interessanter Belege. Es ergab sich hierbei als Resultat, dass das Gedächtniss der einzelnen Individuen nach ganz verschiedenen Richtungen hin ausgebildet ist.

**Neu erschienene Werke:**

Franz Erhardt, Psychophysischer Parallelismus und erkenntnisstheoretischer Idealismus. Leipzig, C. E. M. Pfeffer.

Ernst Fr. Wyneken, Das Ding an sich und das Naturgesetz der Seele. Eine neue Erkenntnistheorie. Heidelberg, Carl Winter's Univers.-Buchhandlung. M. 15.

**Zeitschriften:**

*Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik.* VIII, 1. O. Flügel, Die Bedeutung der Metaphysik Herbarts für die Gegenwart (Forts.). — Felsch, Die Psychologie bei Herbart und Wundt mit Berücksichtigung der von Zieten gegen die Herbartsche Psychologie gemachten Einwendungen (Forts.). — H. J. Eisenhofer, Ein neues System bei Anlage von Schulhausern. — A. Reukauf, Der evangelische Religionsunterricht und die „Christliche Welt."

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

**H. Quentin,** Bénédictin de Solesme, Jean-Dominique Mansi et les grandes collections conciliaires. Paris, Ernest Leroux, 1900. 272 S. 8°.

Die Buchhandlung H. Welter in Paris versendet seit längerer Zeit eine Ankündigung, dass sie sich entschlossen hat, die grosse Konziliensammlung Mansis von neuem zu veröffentlichen. „La nouvelle édition", heisst es „sera une fidèle reproduction de l'ancienne, page pour page et ligne pour ligne, de manière que l'on pourra trouver facilement dans la nôtre les citations d'après Mansi usitées depuis plus de cent ans." Gewiss, nicht allzu häufig findet man die Collectio amplissima in den Bibliotheken, und oft genug macht es weidlich Mühe, ein Zitat aus ihr in einer anderen Sammlung wiederzufinden. Sind aber die Studien eines ganzen Jahrhunderts so wenig von Belang, dass den kommenden Generationen ein veraltetes Werk von neuem überliefert werden darf? Man könnte die Absicht des Verlegers billigen, bedeutete Mansis Werk eine Epoche in der Geschichte der Konziliensammlungen überhaupt. Und wäre es nur veraltet! Zugleich ja ist es so voller Fehler hinsichtlich der Kritik wie hinsichtlich der Drucklegung, dass es stets erforderlich ist, auf Mansis Quellen selbst zurückzugehen.

Dem Kenner ist hiermit nichts Neues gesagt. Wie die Mängel entstanden, schildert das vorliegende Buch, ein wuchtiger und auch berechtigter Angriff auf Mansis Arbeit. Indem es deren Geschichte verfolgt, ihrer Charakteristik die der älteren Sammlungen vorausschickt, sucht es den Standpunkt für eine Beurtheilung zu gewinnen. Quentin spricht aus, was viele vor ihm empfunden haben, deren Arbeiten auf die lange Bändereihe der Collectio amplissima verwiesen sind. Streng geht er mit ihren Fehlern zu Gericht, unseres Erachtens allzustreng. Denn er berücksichtigt nicht genügend die Eigenart der Editionstechnik des 17. und 18. Jahrhunderts überhaupt: von allen Seiten trug man das Material zusammen, zufrieden allein mit seiner Drucklegung; der Einzelne übernahm Arbeiten, die seine Kräfte übersteigen mussten; oft genug war er auf Dienste Anderer angewiesen, ohne deren Werth oder Unwerth richtig einschätzen zu können. Mansi ist nicht mit den Vätern von St. Maur, nicht mit J. Sirmond oder St. Baluze zu vergleichen. Seine ganze Arbeitsweise mit ihrer überreichen Fülle von Publikationen zeigt sich auch in seiner Konziliensammlung; nach ihm trägt sie ihren Namen, obwohl vom sechzehnten Bande an nicht mehr Mansi, sondern allein der Verleger Zatta für die Drucklegung die Verantwortung zu tragen hat.

Darum aber bleiben die Mängel des grossen Unternehmens nicht minder beklagenswerth. Qu. belegt seine Ausführungen mit leicht zu vermehrenden Beispielen, aus deren Zahl es genügen wird, auf die Abschnitte über das Synodicon Casinense (S. 113ff.), die von Mansi den Aachener Synodaldekreten von 816 zugefügten Additamenta (S. 154ff.) und den Liber Pontificalis (S. 158ff.) zu verweisen. Seine Kritik hinterlässt einen nichts weniger als erfreulichen Eindruck, und die Hoffnung, durch sie das Studium der Konzilsakten neu zu beleben und zu ihrer kritischen Neuherausgabe einen Kreis von Gelehrten zu gewinnen, scheint durch das Unternehmen H. Welters im Keime erstickt. Immerhin wird das Buch als Beitrag zur Gelehrtengeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts seinen Werth behaupten, vor allem durch die im Anhang mitgetheilten Briefe des Kardinals Casanate und des emsigen Baluze. Es setzt das fleissige Buch von F. Salmon (Traité de l'étude des conciles et de leurs collections. Paris 1724) fort, ohne es überflüssig zu machen, da es nur die allgemeinen Konziliensammlungen berücksichtigt. Eine Bibliographie aller Sammlungen steht noch aus, zumal Hefeles Abriss (Konziliengeschichte 2. Aufl., I, 74ff.), um nur ihn zu nennen, allein für den Zweck einer ersten Orientirung genügt.

Sie wird möglich sein, sobald zahlreichere kritische Ausgaben der Konzilsakten selbst vorliegen, wie sie z. B. für England Haddan und Stubbs, Fr. Maassen für die Merowingerzeit geliefert haben.

Friedenau bei Berlin. A. Werminghoff.

**Minerva.** Jahrbuch der gelehrten Welt. Herausgegeben von Karl Trübner 10. Jahrgang. Strassburg, Trübner, 1900/1. XXVIII und 1236 S. 12° mit 1 Bildniss. M. 9, geb. M. 10.

„Der erste Jahrgang wollte lediglich das lehrende Personal der Universitäten der Welt verzeichnen; heute stellt sich das Jahrbuch die Aufgabe, den wissenschaftlichen Betrieb aller Länder sowohl der Sache nach, wie in den einzelnen Personen zu verbuchen und so einen authentischen Ueberblick über das internationale wissenschaftliche Leben zu gewähren". Mit diesen Worten charakterisirt der Herausgeber, der Chef der grossen Strassburger Verlagsbuchhandlung, im Vorworte die gegenwärtige Bedeutung des vor einem Decennium begründeten „Jahrbuchs der gelehrten Welt". Die Publikation wird fortan nur noch den Namen Karl Trübners als Herausgebers tragen, nach dem Beispiel des vorliegenden Bandes, der dem Prokuristen der Firma Trübner, Herrn J. Beugel das Register verdankt. Vielleicht tritt der Herr Herausgeber für die folgende Bände der Frage naher, ob es sich nicht empföhle, das die Geschichte, Verfassung und Statistik der einzelnen wissenschaftlichen Institute behandelnde Material, über das sich der obenein nicht einmal immer im Besitze sämmtlicher Jahrgänge befindliche Leser jetzt aus verschiedenen Bänden informiren muss, in einem besonderen Handbuch zusammenzufassen und das eigentliche Jahrbuch auf den Personaltheil zu beschränken.

*Sitzungsberichte der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin.* 6. Dezember. Gesammtsitzung. Vors. Sekretar: Hr. Diels. Hr. Koser las: Ueber eine ungedruckte Redaktion der „Mémoires depuis la paix de Hubertsbourg jusqu'à la fin du partage de Pologne" Friedrich's d. Gr. Nach Bemerkungen über die Abfassungszeit (1773—1775) wurden die Abweichungen von der gedruckten, 1779 entstandenen Redaktion nach Gruppen gekennzeichnet und die statistischen Angaben der Abschnitte über die Staatsverwaltung an der Hand der Akten geprüft.

Hr. Dümmler legte den 3. Band der von der Centraldirektion der Monumenta Germaniae herausgegebenen Deutschen Königsurkunden vor, welcher die von Hrn. Bresslau in Strassburg bearbeiteten Diplomata K. Heinrichs II. und Arduins, vorläufig noch ohne Register und Einleitung, umfasst; ferner die 2. Hälfte des 3. Bandes der Deutschen Chroniken, den Abschluss der Werke Jans Enikels von Hrn. Strauch in Halle nebst dem von Hrn. Lampel in Wien hinzugefügten österreichischen Landbuche.

Der Vorsitzende legte das Werk vor: Elemente der Gesteinslehre. 2. Aufl., von H. Rosenbusch, korr. Mitgliede der Akademie. Stuttgart 1901.

13. Dezember. Sitzung der phil.-hist. Cl. Hr. Lenz las ein Kapitel aus der Geschichte Bismarcks. Er schilderte die Entwickelung Bismarcks, als deren Grundelement das strenge Festhalten der preussischen Machtidee bestimmt wurde, von seinem Auftreten im Vereinigten Landtage bis zum Vertrage von Olmütz.

Hr. Köhler überreichte eine Abhandlung Ueber zwei Inschriften aus der Zeit Antiochos IV. Epiphanes.

Hr. Tobler überreichte im Auftrage des Hrn. Hofraths Prof. Hugo Schuchardt in Graz den von diesem in Gemeinschaft mit Hrn. Th. Linschmann und mit Unterstützung der Kais. Akademie der Wissenschaften zu Wien veranstalteten Wiederabdruck der 1571 veröffentlichten Baskischen Bücher I. Leiçarragas (eines neuen Testamentes, eines Kalenders und eines ABC). Dieser Druck ist im Verlag von K. J. Trübner in Strassburg 1900 erschienen. Eine eingehende Einleitung ist dem Texte vorangestellt.

13. Dezember. Sitzung der phys.-math. Cl. Hr. Fischer las: Ueber die Synthese der α, δ-Diaminovaleriansäure. Es wird gezeigt, dass die künstlich gewonnene Diaminovaleriansäure dem Ornithin sehr ähnlich und höchst wahrscheinlich die optisch inaktive Form desselben ist.

Hr. Königsberger, korr. Mitglied, übersendet eine Abhandlung: Ueber das erweiterte Newton'sche Potential. Im Anschluss an Arbeiten, welche in den Sitzungsberichten vom Jahre 1898 enthalten sind, wird für das Weber'sche Potential eine Beziehung hergeleitet, welche der für das Newton'sche Potential beim Durchgange durch eine mit Masse belegte Fläche stattfindenden entspricht.

Hr. Klein überreichte eine Mittheilung des Hrn. Prof. Dr. E. Cohen in Greifswald, in welcher der Verfasser die Ergebnisse seiner mit Unterstützung der Akademie ausgeführten Untersuchungen über Meteoreisen niedergelegt hat: Zusammenfassung der bei der Untersuchung der körnigen bis dichten Meteoreisen erhaltenen Resultate. Es ergiebt sich, dass in den meisten Fallen die Ataxite bei ähnlicher Struktur eine gleiche chemische Zusammensetzung besitzen. — Wahrscheinlich finden ähnliche Beziehungen auch bei den übrigen Meteoreisen statt.

Hr. Engelmann legte eine Mittheilung aus dem physiologischen Institut der hiesigen Universitat vor: Ueber die Automatie des sympathischen Systems nach am Auge angestellten Beobachtungen, von Hrn. Dr. Max Lewandowsky. Die automatische Kontraktion der vom Sympathicus innervirten glatten Muskeln des Auges wird beim intakten Thier vom Zentralnervensystem aus geleitet. Es gewinnen jedoch die von allen nervösen Verbindungen losgelösten Muskeln selbst die Fahigkeit, automatisch durch den Blutreiz erregbar und thatig zu werden. Die Ausbildung dieser muskulösen Automatie wird durch die Erhaltung des Ganglion supremum sympathici verlangsamt und abgeschwächt. Diese Feststellungen geben eine Erklärung für die Ausgleichserscheinungen, welche nach Durchschneidung des Sympathicus und Exstirpation des Ganglion supremum eintreten.

Vorgelegt wurden das mit Unterstützung der Akademie bearbeitete und herausgegebene Werk: Das vicentinische Triasgebirge. Eine geologische Studie, von Prof. Dr. A. Tornquist, Stuttgart 1901, und ein S.A. einer Mittheilung des Hrn. Dr. L. Ascher in Bern: Untersuchungen über die Eigenschaften und die Entstehung der Lymphe.

Der amerikanische Botschafter beim Deutschen Reich White wurde zum Ehrenmitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften ernannt.

**Zeitschriften:**

*Centralblatt für Bibliothekswesen.* Januar-Februar. E. Kühnemann, Zur Aufgabe der vergleichenden Litteraturgeschichte. — H. Harrisse, Christophe Colomb et la Typographie espagnole; K. Haebler, Nachwort. — Molsdorf, Einige Rathschläge bei der Beschaffung photographischer Einrichtungen für Bibliothekszwecke. — J. Wegener, Beiträge zur Inkunabelnbibliographie. — Kohfeldt, Ueber Bibliotheksbenutzungen im 17. Jahrhundert. — Eb. Nestle, Typographische Nothbehelfe. — F. Falk, Zur Mainzer Bibliographie des 16. Jahrhunderts.

## Unterrichtswesen.

**Karl Schneider,** Ein halbes Jahrhundert im Dienste von Kirche und Schule. Berlin, Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung). 1900. VI u. 488 S. 8°. M. 6.

Einer der Mitarbeiter des Ministers Falk, der, dessen Werk sich als das dauerndste erwiesen hat, der vor ein paar Jahren in den Ruhestand getretene Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrath Schneider, hat in diesem Buch sein Leben beschrieben. Ein Mann, der sich in der Geschichte unserer Volksbildung ein so bleibendes Denkmal gesetzt hat, wie der Verfasser der „Allgemeinen Bestimmungen" vom 15. Oktober 1872, wodurch die „Regulative" Ferd. Stiehls, trübseligen Andenkens, ersetzt wurden, hat ein Recht darauf, für seine Lebenserinnerungen ein allgemeines Interesse vorauszusetzen. Dass er sich entschlossen hat, sie selber der Oeffentlichkeit zu übergeben, werden ihm alle danken, die für das Intime des geschichtlichen Lebens Sinn haben. Enthüllungen oder Ueberraschungen wird man freilich nicht erwarten dürfen. Der Verf. ist eine zu ausgeglichene, objektive, auf die Sache gerichtete Persönlichkeit, als dass er dem Reiz, aus der Schule zu plaudern, oder seinen Bericht durch pikante, anekdotenhafte Züge, oder gar durch Mittheilungen aus der Lästerchronik, an der es ja auch in der Region der Geheimen Räthe nicht fehlen wird, anziehender zu machen, sollte nachgegeben haben. Etwas kräftigere Striche hätten der Zeichnung wohl hie und da grössere Bestimmtheit gegeben; es liegt etwas von geheimräthlicher Zurückhaltung über der Darstellung, mehr als bei Wiese's „Lebenserinnerungen und Amtserfahrungen", die doch auch von aller Indiskretion weit entfernt sind. Von Gegensätzen und Kämpfen, ohne die es doch im politischen Leben nirgends abgeht, erfahren wir so gut wie nichts. Selbst das Verhältniss zu dem Vorgänger, dem Verfasser der Regulative, wird wesentlich von der positiven Seite gezeigt: das eigene Werk erscheint mehr als Fortführung des Berechtigten, das ja auch in den Bestrebungen der Reaktionspädagogik war, denn als ihr Gegensatz. Auch das menschlich vortrefflich; das „Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren" ist wohl einer der löblichsten Züge menschlichen Wesens; dem Historiker kann er doch gefährlich werden, er führt leicht zur Verwischung der scharfen Umrisse. Doch wir haben es hier ja nicht mit einem historischen Werk, sondern mit persönlichen Erinnerungen zu thun, und da hat der Verf. das Recht, auch in der Auffassung und Darstellung solcher Beziehungen seiner Eigenart zu folgen.

Das Leben, das uns hier geschildert wird, ist ein Leben voll Arbeit gewesen, von Anfang bis zu Ende, und nicht selten ist das Maass der Aufgaben auch bis zum Uebermaass gestiegen. Grosse Kraft und grosse Arbeitsfreudigkeit liessen auch das tragen; kein Seufzen über Ueberbürdung wird gehört, und ebenso wenig ein Seufzen über zu geringen Lohn, so knapp das Einkommen namentlich in der ersten Hälfte des Lebens bemessen war. Allen denen, die geneigt sind, aus der Sphäre der bürgerlichen Berufe heraus auf die Arbeit unserer Lehrer und Beamten mit etwas von Missachtung und Neid herabzusehen: als ob es sich hier um gemessene Leistungen bei gutem und sicherem Auskommen handle, möchte ich empfehlen, dies Buch zu lesen. Nicht minder aber auch denjenigen unter den Beamten und Lehrern, die heute, unter der Last der Berufsarbeit seufzend, zwischen Leistung und Entgelt das Verhältniss allzu unbillig finden: was hier aus den 50er und 60er Jahren mitgetheilt wird, ist einigermassen geeignet, gegenwärtige Klagen zu beschämen. Freilich, alle Welt ist seitdem unendlich viel anspruchsvoller geworden, und da ist denn auch den Beamten und Lehrern die Zufriedenheit schwerer gemacht.

Die erste Hälfte des Lebens unseres Autors gehört der geliebten schlesischen Heimath an: er nennt sich „von Geburt und Ueberzeugung" einen Schlesier. Er stammt aus einer wohlhabenden und angesehenen Beamtenfamilie; durch widrige Verhältnisse geschah es, dass die Mutter bei dem Tode des Vaters mit sechs Kindern in bedrängten Umständen zurückblieb, die sich wohl auch zur wirklichen Not steigerten. Aber der tapferen Frau wuchsen mit den Aufgaben die Kräfte. Und so dem sie innig verehrenden Sohn. Nach Absolvirung des Gymnasiums zu Schweidnitz bezog er achtzehnjährig die Universität Breslau (1844), um Theologie zu studiren. Wir erleben mit dem Studenten die religiösen und politischen Kämpfe, von denen das Leben des deutschen Volkes in jenen Jahren erregt wurde. Dann folgen wir ihm (1849) in die ersten Stellungen zu Neisse, Löwen, Krotoschin, Schroda: überall verwaltet er gleichzeitig geistliche und Schulämter, die Absperrung der Berufe gegen einander durch Prüfungszäune war damals noch entfernt nicht so weit vorgeschritten, wie gegenwärtig. Wir thun überall interessante Blicke in die nationalen, religiösen, kulturellen, wirthschaftlichen, gesellschaftlichen Verhältnisse des Ostens. 1863 wird der inzwischen auch durch litterarische Arbeiten auf pädagogischem Gebiet bekannt gewordene Pfarrer der Diaspora in dem beinahe rein polnischen Schroda als Seminardirektor nach Bromberg berufen; 1867 geht er an das Seminar und Waisenhaus nach Bunzlau, endlich 1870 wird er an das Stadtschullehrerseminar nach Berlin versetzt. Ueberall bewährt er, neben einer erstaunlichen Arbeitskraft, ein grosses Geschick im Organisiren und Regieren. Als im Jahre 1872 Dr. Falk das Kultusministerium übernahm, zog er alsbald den von den Universitätsjahren in Breslau her ihm bekannten und befreundeten Mann in die allgemeine Verwaltung der Volksschule hinüber; sein erster Auftrag war: einen Entwurf für die Neuordnung des gesammten Seminar- und Volksschulwesens zu machen. Da dieser die Billigung des Ministers fand — in

einer langen, bis tief in die Nacht hinein dauernden Berathung mit dem Minister wurde der Entwurf endgiltig festgestellt: es sind die allgemeinen Bestimmungen vom 15. Okt. 1872 —, so wurde Schneider als vortragender Rath ins Ministerium berufen, dem er dann unter fünf Ministern angehört hat.

Es war eine glückliche, hoffnungsfrohe Zeit, in der er die neue Stellung antrat. Der wiedergewonnene Glaube an den eigenen Werth gab dem preussischen Staat, der lange im Gefühl der eigenen Ohnmacht den aufstrebenden Volkskräften mit Misstrauen gegenüber gestanden hatte, Zuversicht und Vertrauen zum Volk zurück; ein aufstrebender und seiner selbst gewisser Staat wird sich in Fragen der Volksbildung immer von der Ueberzeugung leiten lassen, dass jeder Gewinn des Volks und aller seiner Glieder an geistigen und sittlichen Kräften dem Ganzen zu Gute kommen müsse. So begann eine Zeit fröhlicher Thätigkeit: die Seminarbildung wurde von der Angst der Regulative vor dem Wissen befreit, der Präparandenbildung ernste Fürsorge gewidmet, der Volksschule selbst wurden neue Aufgaben gestellt und alte erlassen, vor Allem ein Stück des dogmatischen Katechismusunterrichts und das Uebermaass des Memorirstoffs. Die mehrklassige Schule wurde gegenüber der einklassigen Dorfschule, die für die Reaktionszeit das Normale darzustellen schien, begünstigt, auch durch Zusammenlegung einklassiger Schulen, selbst zu paritätischen Anstalten. Endlich wurde die Schulaufsicht, namentlich da, wo besondere Schwierigkeiten vorlagen, als selbständiges Amt in sachkundigere Hände gelegt. Alles das vollzog sich nicht ohne Kämpfe. sie wurden vor Allem durch die Spannung zwischen dem Staat und der katholischen Kirche herbeigeführt. Doch haben sich die Bestrebungen im Ganzen durchgesetzt und erhalten, wenn auch an diesem oder jenem Punkt die spätere Schulpolitik von der Linie Falks abwich, besonders auch in der Frage der paritätischen Schulen, die als konfessions- oder gar religionslose mit frommer Lüge darzustellen frommer Eifer nicht müde wurde. Was Parteieifer im Namen der Religion an Niedertracht im Anschuldigen aufzubringen vermag, dafür giebt der Verf. einige bezeichnende Beispiele, wurde doch selbst der Mörder Hödel der neuen Schule an die Rockschösse gehängt. Schneider besuchte ihn im Gefängniss und fand den einstigen Schüler der Regulativschule noch im Vollbesitz der auswendig gelernten Sprüche und Gesangbuchlieder.

Ein paar Zahlen aus der Statistik der Volksschule vom Ende der Amtszeit Schneiders zeigen, dass die Arbeit nicht vergeblich gewesen ist: die Zahl der Schulen hat sich von 1871—1896 um 3000 (von 33130 auf 36138), die Zahl der Schulklassen dagegen um beinahe 40000 (52747 auf 92001) gehoben. Die Zahl der Analphabeten unter den Ersatzmannschaften ist seit 1870 von 3,37% auf 0,16 herabgegangen; besonders ist in den östlichen Provinzen der Fortschritt sichtbar: von etwa 10% bis auf etwa 0,5. Und noch eine Zahl: das durchschnittliche Gesammteinkommen der Lehrer ist von 1871—1896 gestiegen von 797 bis auf 1544 Mk.

Auch ein bisher vernachlässigtes Gebiet des Unterrichtswesens, die höhere Mädchenschule, erfuhr unter thätiger Mitwirkung Schneiders die erste staatliche Regelung im Jahre 1894. Den Wünschen der auf Gymnasial- und wissenschaftliche Berufsstudien gerichteten Frauenbewegung kam er nur zögernd entgegen; sein Standpunkt blieb: nicht Gelehrsamkeit, sondern Bildung. Auch darum wird er nicht Tadel verdienen: hervorragend begabten und energischen Mädchen den Weg zu den wissenschaftlichen Studien und Berufen überhaupt versperrt halten, ist nicht mehr möglich; aber die allgemeinen Einrichtungen können nicht auf die Wenigen, sondern nur auf die Vielen zugeschnitten sein: einer zweiten, einer weiblichen Garnitur von Gymnasien bedürfen wir nicht.

Das 19. Jahrhundert ist zu Ende; es hat die alte Volksschule zu einer wirklichen Volksbildungsanstalt emporgehoben, und hieran hat der Mann, dessen Lebensarbeit nun abgeschlossen hinter ihm liegt, einen ehrenvollen Antheil. Dem 20. Jahrhundert wird neben der Erhaltung und Vervollkommnung des Bestehenden eine neue Aufgabe gestellt sein: eine Fortbildungsschule ins Leben zu rufen. die, in engster Verbindung mit dem niederen technischen Schulwesen, sich fähig erweist, die in der Volksschule gewonnene elementare Grundlage auszubauen und für das Leben fruchtbar zu machen. Gegenwärtig geschieht es allzu oft, dass, was in den acht Schuljahren mit Mühe angepflanzt ist. in den Stürmen der nächstfolgenden Jahre, wo mit den schwersten inneren Krisen die grösste äussere Ungebundenheit zusammenfällt, verwüstet wird, so dass die geistige Bildung der Massen vielfach einer verlassenen Bauruine gleicht.

Steglitz b. Berlin. Friedrich Paulsen.

---

Die amtliche „Wiener Abendpost" veröffentlichte einen auf die bevorstehende Reorganisation des höheren Mädchenschulwesens bezüglichen Artikel, der an die im Mai 1900 im k. k. Unterrichtsministerium abgehaltene „Enquete" anknüpft. Es steht die Veröffentlichung eines Statuts, betreffend die Mädchenlyceen, eines Normallehrplanes für sechsklassige Mädchenlyceen und endlich einer Prüfungsvorschrift für Kandidatinnen des Lehramtes an solchen Lyceen unmittelbar bevor. In dem einführenden Erlasse setzt der Minister Ritter von Hartel die Gründe auseinander, die zur Neuorganisation zunächst dieser Kategorie von Mädchenschulen geführt haben. Der Lehrplan enthält folgende obligate Lehrgegenstände: Religion; Sprachen, und zwar die Unterrichtssprache, dann die französische Sprache und eine zweite moderne Sprache (beziehungsweise Landessprache),

Geographie, Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Kultur- und Kunstgeschichte, Mathematik, Naturkunde (Naturgeschichte und Naturlehre), Freihandzeichnen und geometrische Anschauungslehre, Schönschreiben. Als freie Gegenstände werden zunächst gelehrt: Gesang, Turnen, weibliche Handarbeiten, Stenographie, eventuell spezielle Haushaltungskunde. Mit den Mädchenlyceen können Fachkurse besonderer Art in Verbindung gebracht werden. Der Lehrplan baut sich auf den in den ersten vier bis fünf Klassen der Volksschule in der Unterrichtssprache und im Rechnen erworbenen Kenntnissen auf und vertheilt den Unterrichtsstoff auf sechs Jahreskurse. Die wöchentliche Stundenzahl beträgt in den unteren Klassen 24 und darf in den oberen 26 nicht überschreiten. Die Lehrziele sind für die einzelnen Fächer nicht zu hoch gesteckt, einerseits um den Gefahren der Ueberbürdung vorzubeugen, andrerseits um den Schülerinnen Zeit für die Weiterbildung im Hause zu erübrigen. Für Schülerinnen, die eine weitere Beschäftigung mit den Wissenschaften an den Hochschulen zum Zwecke etwa einer bestimmten beruflichen Ausbildung anstreben, ist die Einführung einer fakultativen Reifeprüfung in Aussicht genommen.

Im italienischen Parlament hat der Unterrichtsminister Gallo die Frage der Gymnasialreform eingehend behandelt. Die von ihm vorgelegte Reform hat ihren Kern in der Gemeinsamkeit des Unterbaues für Lyceen und Realschulen behufs Hinausschiebung der Entscheidung der Schüler über Einschlagung der einen oder der anderen Laufbahn. Ueber den gegenwärtig nur als fakultativer Unterrichtsgegenstand im Schulplan befindlichen Religionsunterricht, auf dessen Vernachlässigung viele in Italien die sittlichen und gesellschaftlichen Schäden zurückführen, bemerkte der Minister, in der Schule komme es weit mehr auf Erziehung an, die auch durch das Ganze der politischen Einrichtungen gefördert werden müsse. Die Abschaffung des deutschen Sprachunterrichts in den Lyceen, die von deutschen Blättern als Zeichen einer Aenderung der Richtung der Politik ausgelegt worden sei, sei in ihren Wirkungen übertrieben worden und habe erfolgen müssen, weil die versuchsweise Einführung des deutschen Unterrichts auf einem Theile der Lyceen ungesetzlich und eine Ursache bedenklicher Ungleichheiten gewesen sei. Dafür sei der philosophische Unterricht stärker zu betonen. Das Griechische könne eingeschränkt, aber nicht abgeschafft werden.

**Künftig erscheinende Werke:**

Jul. Baumann, Geschichte der pädagogischen Theorie. 2. verm. Aufl. Leipzig, Veit. M. 2.

**Zeitschriften:**

*Gymnasium.* 1. Januar 1901. Buschmann, Die Prüfungen für das höhere Lehramt vor der Kölner wissenschaftlichen Prüfungskommission in den Jahren 1816–1818.

*Pädagogische Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten.* 1901, 1. K. Muthesius, Lehrerbildung und Schulaufsicht. — H. Günther, Gedanken über den Litteraturgeschichtsunterricht im Seminar. — G. Hecke, Die neuere Psychologie in ihren Beziehungen zur Pädagogik.

*Zeitschrift für das Gymnasialwesen.* Dezember. R. Urbat, Die schriftlichen Arbeiten im Französischen und die Reifeprüfung auf den Gymnasien. — A. Zimmermann, Zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche. — Litterarische Berichte. — S. Schäfer, 4. Jahresversammlung der freien Vereinigung der Leiter und Lehrer der im Gebiete der Nahe und der mittleren Saar gelegenen höheren Lehranstalten. — Die Gehaltsverhältnisse an der höheren Lehranstalt in Bremen. — Jahresberichte: Th. Schiche, Ciceros philosophische Schriften (Schl.); F. Schlee, Sallust.

*Zeitschrift für den deutschen Unterricht.* 15, 1. H. Zschalig, Mundartliches aus der Rochlitzer Pflege. — E. Grünwald, Die Montgomery Scenen in Schillers Jungfrau von Orleans und ihr klassisches Vorbild. — B. Maydorn, Das tausendjährige Reich auf der Bühne.

*Zeitschrift für Schulgesundheitspflege.* 1900, 12. Knauss, Schulärztliches aus Stuttgart und Württemberg. — Altschul, Welchen Schädigungen können Herz und Athmungsorgane durch Leibesübungen ausgesetzt werden? — F. Erismann, Die Gesundheitspflege in der Schule. — S. Akbroit, Ein neues Klassenunterrichtssystem. Beitrag zur Frage des Klassenunterrichts in psychologischer Hinsicht.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

**Der mahâvrata-Abschnitt des Çânkhâyana-Âranyaka** hgb., übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Walter Friedlaender. Berlin, Mayer & Müller, 1900. 81 S. 8°. M. 2,40.

Die zum Ṛgveda gehörige liturgische Litteratur ist uns in zwei Schulredaktionen überliefert worden. Die beiden Brāhmaṇa, das Aitareya und das Kauṣītaki oder Çāṅkhāyana Brāhmaṇa sind schon längst herausgegeben worden, dagegen nur das Aitareya Āraṇyaka. Mit Ausnahme von Adhyāya 3–6, welche die Upaniṣad enthalten und von Cowell herausgegeben worden sind, lag uns das Kauṣītaki Āraṇyaka bis jetzt nur handschriftlich vor. Der Anfang, Adhyāya 1–2, behandelt das sogenannte Mahāvrata. Diesen Abschnitt hat nun Friedländer in Text und Uebersetzung veröffentlicht. Er stellt weiter eine Ausgabe des Schlusses in Aussicht, so dass bald das ganze Āraṇyaka zugänglich sein wird.

Fr. ist ein Schüler von Weber und Geldner und zeigt sich in dieser seiner Erstlingsarbeit als ein sorgfältiger und tüchtiger Herausgeber und Uebersetzer. Seine Einleitung, welche sich wesentlich an Weber, Hillebrandt und Oldenberg anschliesst, giebt eine Uebersicht über das Thema und handelt über das Verhältniss der Darstellung unseres Textes zu der des Aitareya Āraṇyaka, welche letztere der Verf. in der Hauptsache für die ursprünglichere hält. Dann folgt der Text in Umschrift. Der Druck ist nicht sehr schön, und die Korrektur hätte sorgfältiger sein können, im Allgemeinen aber ist Alles in Ordnung. Hoffentlich wird die Fortsetzung in Nāgarī gedruckt werden. Die Uebersetzung ist sorgfältig und mit zahlreichen Anmerkungen versehen. Den Schluss bildet ein Anhang „Das mahad-uktham bei Çāṅkhāyana und Aitareya". Leider ist kein Kommentar vorhanden. Da aber auch das Çāṅkhāyana Çrauta Sūtra 17–18 die mahāvrata-Ceremonie behandelt, giebt der Kommentar zu diesem Texte, den Fr. durch die Güte Hillebrandts benutzen konnte, vielfachen Aufschluss.

Kristiania. Sten Konow.

**Louis P. Betz**, La littérature comparée. Essai bibliographique. Introduction par Joseph Texte. Strassburg, Karl J. Trübner, 1900. XXIV u. 123 S. 8°. M. 4.

Bereits im Jahre 1898 hat der Züricher Privatdozent Betz in der „Revue de Philologie Française et de Littérature" eine Bibliographie der vergleichenden Litteraturgeschichte veröffentlicht. In der vorliegenden Gestalt ist sie indess nicht nur im Einzelnen hier und da berichtigt, sondern auch um etwa 1000 Titel vermehrt worden. In 13 Kapitel hat der Verf. seinen Stoff gegliedert; das erste Kapitel führt die rein theoretischen Schriften zu seinem Thema an, während in den folgenden die litterarischen Wechselbeziehungen einzelner europäischer Länder bibliographisch festgehalten werden.

**Personalchronik:**

Der Privatdoz. der oriental. Philologie der Universität zu Göttingen Dr. Friedrich Schulthess hat den Titel Prof. erhalten.

**Neu erschienene Werke:**

J. Guidi, Tables alphabétiques du Kitâb al-Agânî. II. Fasc. Leiden, E. J. Brill.

**Zeitschriften:**

*Revue celtique.* XXI, 4. G. Dottin, Les deux chagrins du royaume du ciel. — Wh. Stockes, The hostel of Da Choca. — E. Ernault, Sur la versification du breton moyen. — J. Strachan, Infixed *d* in conditional septences in old irish. — Fr. P. Garofalo, Intorno agli Helvetii.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Gustav Eduard Benseler**, Griechisch-Deutsches Schulwörterbuch zu Homer, Herodot, Aeschylos, Sophokles, Euripides u. A. 11., vielfach verbesserte Auflage bearbeitet von Adolf Kaegi, ord. Prof. an der Univ. Zürich. Leipzig, B. G. Teubner, 1900. VIII u. 916 S. Lex.-8°. Geb.

Benselers Lexikon, von Hause aus ein gutes Buch, befindet sich auch nach dem Tode des Verf.s schon seit Jahren in den besten Händen und wird von Auflage zu Auflage vervollkommnet. Die jetzige ist vom Verleger mit grösserem Druck und Format ausgestattet worden, entsprechend der Umwandlung, die das lateinische Wörterbuch von Heinichen kürzlich erfahren hatte. Für den Inhalt hat der Herausgeber dies Mal drei Aufgaben sich gestellt: Vervollständigung des Formenmaterials, klarere Anordnung in den einzelnen Artikeln, Ergänzung der Eigennamen. In dem ersten Punkte liegt, wie allbekannt, Kaegis besondere Stärke; die sorgfältigen Beobachtungen und Sammlungen, die er für seine Grammatik angestellt hat, kommen nun auch dem Lexikon zu gute. Zu billigen ist auch, dass noch mehr als bisher schwierige Verbalformen als Stichwörter innerhalb der alphabetischen Reihe mit aufgeführt und durch Verweisung auf das Stammwort erklärt sind. Eine Schwäche, die dem Fernstehenden gering erscheinen mag, in der Schule aber ihre verhängnissvolle Bedeutung hat, theilt das Buch mit den meisten anderen seiner Art: bei fast allen Verben entspricht die griechische Form, die als Stichwort dient, nicht der Form der Uebersetzung. Richtig ist vereinzeltes „*πορεῖν* zu Wege bringen", aber falsch die herrschende Weise „*λέγω* zählen". Im Unterricht hat man grosse Mühe, die Jungen daran zu gewöhnen, dass sie, mag nun mit der deutschen oder mit der fremden Form gefragt werden, die Antwort genau entsprechend einrichten; ihre Gedankenlosigkeit wird bestärkt durch den üblen Gebrauch der Lexika. Bei dem Ansehen, das er und sein Buch geniessen, könnte sich K. ein neues Verdienst erwerben, wenn er hierin mit einer Aenderung entschlossen vorginge, entweder auch deutsch die 1. Person Sing. oder auch griechisch den Infinitiv angäbe.

Eine klarere Anordnung in der neuen Auflage macht sich z. B. bei *οἶδα* und *ἰδεῖν* geltend, die früher in einem Artikel zusammengefasst waren, jetzt getrennt sind; sehr mit Recht, weil die Neigung der Schüler, die beiden Formengruppen zusammenzuwerfen, sonst geradezu gefördert wurde. In der Sonderung verwandter Artikel müsste noch weiter gegangen und jedes selbständige Wort innerhalb der alphabetischen Reihe für sich behandelt werden; dem unerfahrenen Benutzer kann sonst ein verdiesslicher Aufenthalt entstehen, z. B. bei *ποίκιλμα*. Auch sind Wörter, wie *ὅρκος* und *ὅρκιον*, *μηχανή*, *μῆχος*, *μηχάνημα*, *φίλος* und *φίλιος*, die von K. in je einem Artikel verbunden werden, doch nicht schlechthin gleichbedeutend. Bei *φίλος* wird z. B., in Folge der Vereinigung mit *φιλικός* und *φίλιος*, nicht recht deutlich, dass es selber auch die aktivische Bedeutung „liebend" haben kann. Durch Beifügung der wichtigsten Beispiele (*φίλη τρόφος*, *δόσις ὀλίγη τε φίλη τε*, die man ohnehin schwer vermisst) würde sich ja dem Mangel einigermaassen abhelfen lassen; wichtiger und von durchgreifenderem Nutzen wäre es doch, wenn der Herausgeber sich grundsätzlich entschlösse, einfaches und abgeleitetes Wort nicht in einem Sammel-Artikel zu behandeln.

In einer anderen Beziehung verdient sein Streben nach Knappheit nur Beifall: er lehnt die Zumuthung ab, von schwierigen Wörtern alle vermuthungsweise aufgestellten Erklärungen mitzutheilen. Nach dieser Richtung wäre sogar hier und da noch weitere Beschränkung möglich. Dass man *πολυπάϑων* früher falsch mit „leidenreich" übersetzte, braucht der Schüler nicht zu erfahren; oder kommt es in diesem Sinne irgendwo vor? Und bei *εἴ ποτ' ἔην γε* könnte der Herausgeber getrost diejenige Erklärung, die er doch wohl selber für falsch hält, weglassen und nur die richtige angeben, vielleicht unter Hinweis auf das Goethische „ich besass es doch einmal".

Von besonderer Wichtigkeit ist die Entwickelung der Bedeutungen bei der grossen Menge derjenigen Wörter, die in mannigfaltigem

Sinne angewendet werden. Darin etwas mehr zu thun bietet vielleicht die kommende Auflage Gelegenheit. Manchmal lässt sich durch eine Kleinigkeit helfen, so dass die verschiedenen Anwendungen, die jetzt unvermittelt nebeneinander stehen, aus einer gemeinsamen Wurzel erwachsen sich darstellen. So würde sich bei ὀτρύνειν als Grundbedeutung „veranlassen" empfehlen, weil dieses deutsche Wort ebenso wie das griechische sowohl ein persönliches als ein sachliches Objekt haben kann. Den zwiefachen Sprachgebrauch von ἔμπης versteht man, wenn man zu Grunde legt: 1. „bei dem allen", 2. „bei alle dem"; aus dem einen wird ein „durchweg", aus dem anderen „trotzdem". Bedeutungspaare, wie K. ein solches für τίνω τίνομαι angiebt, lassen sich auch anderwärts erkennen und helfen dazu, Mannigfaltiges auf eine Einheit zurückzuführen und so von innen heraus zu begreifen: εἴρω „ich sage", εἴρομαι „ich lasse mir sagen, frage"; δικάζω „ich spreche Recht", δικάζομαι „ich lasse mir Recht sprechen, prozessire". Natürlich ist die Sache nicht immer so einfach; oft bedarf es eindringenden Forschens, um dem Sinne eines Wortes auf den Grund zu kommen. Aber es lohnt auch die Mühe, zunächst für den Bearbeiter selbst, dann vor Allem für die Schüler, die das Buch benutzen. Wir verlangen doch von ihnen, dass sie die Grundbedeutung aufsuchen und aus ihr die, welche sie für den einzelnen Fall brauchen, ableiten. Für ἀμέγαρτος z. B. steht bei K.: „1. traurig, leidig, schrecklich; 2. unselig, heillos". Das ist eine Reihe von Vokabeln, die mit μεγαίρειν nichts Erkennbares gemein haben. Wenn man aber das Verbaladjektiv aktivisch versteht, so bekommt man: „non malignus, freigebig und als Beiwort schlimmer Dinge (πόνος, ἀνέμων ἀυτμή) von selbst „allzu freigebig". Erst aus Verbindungen, wie ἀμέγαρτα κακά, ἀμ. μάχη, πόνος hat das Adjektiv selber die Bedeutung von etwas Schlimmem aufgesogen, in der es nun, sogar substantivirt, schon Aeschylos Prom. 401 gebraucht. Bei Homer ist der ursprüngliche Sinn noch überall wirksam und für den Sekundaner durchaus verständlich, der in ihm statt einer Sammlung von Vokabeln ein Stück lebendiges Wissen erwirbt.

Das Schulwörterbuch nimmt heutzutage im Unterricht eine wichtige und verantwortungsvolle Stelle ein: es ist der werthvollste Bundesgenosse des einsichtigen Lehrers im Kampfe für vernünftiges Präpariren und gegen den Gebrauch der Eselsbrücken, nicht nur der gedruckten Uebersetzungen — die gab es schon früher —, sondern jener anderen, die gefährlicher sind, weil sie mehr und mehr auch von Schulmännern empfohlen werden, der Spezialwörterbücher und gar der gedruckten „Präparationen". Das Umsichgreifen dieser Litteratur ist eine traurige Folge der Lehrpläne von 1892, derselben, die theoretisch den Satz ausgesprochen haben, dass die Schüler mehr als früher zu selbständigem Arbeiten erzogen werden müssten. Was am wirksamsten helfen kann, um sie an ehrliche Bemühung bei der Lektüre zu gewöhnen und ein selbständiges Verhältniss zu den gelesenen Autoren gewinnen zu lassen, ist ein gutes allgemeines Wörterbuch von der Art des hier vorliegenden. Die zuletzt geäusserten Wünsche sollten nur eine Stelle bezeichnen, an der es der Verbesserung fähig wäre und noch nützlicher als schon jetzt wirken könnte.

Düsseldorf. Paul Cauer.

**Neu erschienene Werke:**

Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf, Die Textgeschichte der griechischen Lyriker. [Abhandlungen der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse. N. F. Bd. IV. Nr. 3.] Berlin, Weidmann. M. 8.

Otto Puchstein, Die griechische Bühne. Eine architektonische Untersuchung. Ebda. M. 8.

Friedr. Adami, De poetis scaenicis graecis hymnorum sacrorum imitatoribus. Leipzig, B. G. Teubner.

**Zeitschriften:**

*Revue des Etudes grecques*. Juillet-Octobre. H. Pernot, Descente de la Vierge aux Enfers. — M. Holleaux, Un prétendu décret d'Antioche sur l'Oronte. — Ph. E. Legrand, Questions oraculaires. I. La Promanteia. — E. Michon, La Vénus de Milo. Son arrivée et son exposition au Louvre. — C. E. Ruelle, Fantaisie paléographique d'un copiste grec.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler** mit Anmerkungen und Glossar herausgegeben von Elis Wadstein [Niederdeutsche Denkmäler. Herausgegeben vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung. Bd. VI.] Norden, Diedr. Soltau, 1899. XV u. 250 S. 8°. M. 7,20.

Während die neuniederdeutschen Mundarten sich im Allgemeinen als die normale Fortsetzung der mittelniederdeutschen in Grammatik und Wortschatz darstellen, klafft zwischen dem Mittelniederdeutschen und dem Altniederdeutschen in vieler Beziehung eine auffallende Lücke. Und wenn kürzlich Kluge hier (1900, Sp. 2787) es bemängelte, dass gerade Holthausen, der Verfasser einer niederdeutschen Dialektgrammatik, in seinem Altsächsischen Elementarbuch die jüngere Entwicklung des Niederdeutschen zu wenig vergleichend herangezogen habe, so dürfte diese Unterlassungssünde wohl ihre eignen Gründe haben. Wenn die Zeichen nicht trügen, beginnt jetzt eine klärende Erkenntniss des ethnologischen und sprachlichen Charakters des alten Sachsenlandes. Freilich die Rolle der Heliandsprache, die bisher schlechthin als Grossmutter des heutigen Niederdeutschen zu gelten pflegte, wird dabei merkwürdig zusammenschrumpfen. Um so mehr müssen die kleineren Sprachdenkmäler in den Vordergrund treten. Und hier ist noch

vieles, mitunter noch alles zu leisten. Das zeigt am deutlichsten ein Vergleich mit den gleichzeitigen hochdeutschen Sprachresten kleineren Umfangs: während wir diese zumeist nicht nur nach ihrem engeren Dialektgebiet lokalisiren, sondern oft genug ihrem einzelnen Entstehungsort zuweisen können, streiten sich für die meisten niederdeutschen die Gelehrten noch herum, ob sie dem Osten oder Westen des weiten Gebietes zwischen Rhein und Elbe angehören. Ja Wadstein konnte noch zweifelhaft sein, ob das Taufgelöbniss und die Merseburger Glossen überhaupt in die vorliegende Sammlung aufzunehmen wären. Ueberall sind neue kraftvolle Untersuchungen vonnöthen.

Diese neben dem Heliand erhaltenen kleineren Denkmäler waren in zweiter Auflage von M. Heyne 1877 herausgegeben worden, 10 Nummern umfassend (von der niederfränkischen Psalmenversion und den Lipsischen Glossen abgesehen). Vermehrt auf 26 Nummern erschienen sie dann 1894 und 95 als willkommene Doppelgabe von Gallée in Ausgabe und Facsimilesammlung; aber die Freude hierüber ward bald gedämpft, als Steinmeyer, der beste Kenner altdeutscher Codices, zwar diesen Handschriftenbildern alles Lob spenden konnte, jene Edition hingegen als verunglückt kennzeichnen musste. Hierfür liefert nun Wadsteins vorliegendes Buch den Ersatz, und zwar sans phrase in mustergiltiger Weise.

Es gliedert sich in Texte, Anmerkungen und Glossare. Unter seinen 24 Textnummern fehlen einige bei Gallée vorhandene Sprachreste, weil diese entweder nichts spezifisch Altsächsisches oder nur Eigennamen bieten; dagegen sind mehr als bei Gallée aufgenommen ein Stück aus dem ältesten Werdener Heberegister, die Leidener Vegetiusglossen, die Wiener Vergilglossen und vier Gandersheimer Interlinearglossen. 17 der edierten Denkmäler sind neu verglichen worden, für 2 lagen Facsimilia vor, nur 5 sind nach älteren, aber zumeist vortrefflichen Ausgaben erneuert. Die Texte sind mit nur irgend erreichbarer, peinlichster diplomatischer Genauigkeit wiedergegeben; selbst handschriftliche Fehler sind beibehalten und nur in den Fussnoten korrigirt, Majuskel und Minuskel den Vorlagen getreu bewahrt, Korrekturen und Rasuren vermerkt, die handschriftliche Interpunktion wiederholt usw. So ist eine Ausgabe entstanden, die allen weiteren Untersuchungen ihrer Denkmäler zu Grunde gelegt werden muss. Demgegenüber soll kein Gewicht beigemessen werden der vielleicht befremdlichen Thatsache, dass die den Texten folgenden Anmerkungen kaum etwas Neues bringen: sie beschreiben nur die Handschriften, stellen die bisherige Litteratur zusammen und die Ansichten darin über Alter, Heimath, Dialekt, Quellen. Um so werthvoller sind die Glossare, das der Namen und vor allem das der übrigen Wörter und Wortformen. Sie konnten freilich, schon bei dem Zweifel in vielen Fällen, ob wirklich niederdeutsche oder hochdeutsche Formen (zumal in den Glossen) vorliegen, nur mit gewissen Finessen zusammengestellt werden und verlangen, dass diese bei der Benutzung stets vorsichtig berücksichtigt werden. Aber das Haupterforderniss eines derartigen Wörterbuchs, Vollständigkeit und Zuverlässigkeit seiner Angaben, ist erfüllt und damit ein ausgezeichnetes germanistisches Hilfsmittel geliefert. Auf Einzelheiten einzugehen, ist hier ganz und gar nicht der Ort; doch sei auf Steinmeyer im Anzeiger f. dtsch. Alterth. 26, 201 ff. hingewiesen.

Die Raritäten des altsächsischen Litteraturarchivs hat uns W. von Staub und Spinnewebe gesäubert, für frische Luft in den bisher etwas dumpfigen Räumen hatten schon vorher die Anregungen von Jostes gesorgt; beide Gelehrte haben damit für die sprach-, text-, litteratur-, kirchengeschichtliche Detailarbeit wichtige Vorbedingungen erfüllt: mögen deren Ergebnisse zu W.s schöner Ausgabe in dem rechten Verhältniss stehen.

Marburg i. H. Ferd. Wrede.

**Rudolf Hildebrand**, Materialien zur Geschichte des deutschen Volkslieds. Aus Universitäts-Vorlesungen. I. Theil: Das ältere Volkslied. Herausgegeben von Georg Berlit. Zugleich Ergänzungsheft zum XIV. Jahrgange der Zeitschrift für den deutschen Unterricht. Der Ergänzungshefte fünftes. Leipzig, B. G. Teubner, 1901. VII u. 239 S. 8°.

Was der verstorbene Leipziger Germanist in seinen beiden, bis in das Jahr 1869 zurückreichenden Vorlesungen über das Volkslied dargeboten hat, das ist hier von einem seinem Hörer, mit Benutzung verschiedener Nachschriften, aufgezeichnet worden. So entstand, wie der Hgb. selbst im Vorwort betont, kein fertiges Buch, sondern nur Materialien, Fragmente, bei denen es allerdings überall darauf ankam, „in Auffassung und Ausdrucksweise" ihren Ursprung erkennen zu lassen.

Nach einer kurzen historischen Einleitung über die Ausbreitung des Volksliedes in den einzelnen Jahrhunderten wird das Verhältniss von Kunstlied und Volkslied an Beispielen praktisch klargelegt; es wird dann die Entstehung und Umbildung neuerer volkmässiger Lieder auf ihre älteren, zumeist geistlichen Vorlagen hin untersucht; ein dritter Abschnitt zeigt, wie das Lied dem politischen und geselligen Leben den Stempel aufdrückte, während in einem vierten Abschnitte die nöthigsten bibliographischen Hinweise auf die Litteratur und die Ueberlieferung des älteren Volksliedes gegeben werden. Im weiteren Verlaufe bietet die Darstellung die verschiedenartigsten Proben des älteren Volksliedes, von sogenannten Kranzgesangen, von Schlummerliedern, von Fastnachtsliedern, von Kinderliedern u. a. Eine Anzahl „Beilagen", Aphorismen aus Hildebrands „Gedankenheften" sowie kleinere Rezensionen des Leipziger Forschers beschliessen das Heft.

**Otto Berdrow**, Frauenbilder aus der neueren deutschen Litteraturgeschichte. 2. veränd. u. vermehrte Aufl. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer, 1900. VIII u. 421 S. 8°. Geb. M. 7.

Der im Jahre 1895 erschienenen 1. Aufl. ist nach Verlauf eines Lustrums die zweite gefolgt. Die Reihe der Lebensbilder zeigt sich verändert, und vermehrt, in-

sofern (nach dem Vorwort mit Rücksicht auf das Lesepublikum des Buches) wegen ihres tragischen Schicksals die Günderode und Ulrike von Kleist ihren Platz an Lotte Schiller und Ernestine Voss abtreten mussten und Susanne von Klettenberg und Henriette Paalzow neu hinzugekommen sind.

**Personalchronik:**

Der Sprach- u. Litterarhistoriker, Prof. an d. techn. Hochschule Dr. Karl J. Schröer, ist am 16. Dezember, 75 J. alt, in Wien gestorben.

**Neu erschienene Werke:**

Luthers Sprichwörtersammlung, hgb. von Ernst Thiele. Weimar, Böhlau. Geb. M. 10.

Lichtenbergs Briefe. Herausgegeben von Alb. Leitzmann und Carl Schüddekopf. Erster Band. 1766—1781. Leipzig, Dieterich (Th. Weicher). M. 10.

Erich Schmidt, Charakteristiken. Zweite Reihe. Berlin, Weidmann. M. 6.

**Zeitschriften:**

*Tijdschrift voor Nederlansche Taal- en Letterkunde.* N. R. XI, 3. J. W. Muller, *Wouterloot, wouter, woutermannetje*; Mnl. *Sies*. — H. Kern, Die *ie* in *brief* en enkele andere outleende woorden; *Eekkatte*; *Ooit*; *Jagen*; Hoogduitsch *affolter*, appelboom en mistel; *Beitel*. — J. F. D. Blöte, De Latijnnhe bewerking der *Brabantsche Yeesten*. — A. Beets, *Een deftigh werck*; *Toertrapper*. — J. Verdam, De verstecken de beteekenis van *on*.

**Antiquarische Kataloge:**

Georg Lissa, Berlin. Kat. 30: Litteratur des 18. Jahrhunderts: 1. Deutsche und Deutschland betreffende Bücher. 2. Bücher in fremder Sprache und das Ausland betreffende Werke. 726 Nrn.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Otto Brix**, Ueber die mittelenglische Uebersetzung des Speculum humanae salvationis. [Palaestra. Untersuchungen und Texte aus der deutschen und englischen Philologie. Hgb. von Alois Brandl und Erich Schmidt. VII.] Berlin, Mayer & Müller, 1900. 4 Bl. u. 126 S. gr. 8°. M. 3,60.

Eine sehr fleissige, tüchtige Doktorarbeit, welche eine bisher wenig beachtete mittelenglische Vers-Uebersetzung (ed. Huth, Roxburgh Club 118, 1888) des Speculum humanae salvationis in Bezug auf ihr Verhältniss zur Vorlage (unter Heranziehung zweier Berliner Handschriften des lateinischen Gedichtes), ihr Versmaass (ca. 5000 Septenare) und ihre Sprache (nördlich mit starkem schriftsprachlichen Einschlag) untersucht. Wir werden dem Verf. zustimmen dürfen, wenn er daraufhin das Denkmal im Anfang des 15. Jahrhunderts in Nordengland entstanden sein lässt.

Würzburg. Max Förster.

**Walter C. Bronson,** A stort history of American literature designed primarily for use in schools and colleges. Boston, Heath & Co., 1900. X u. 374 S. 8°.

Der Verf. dieser „kurzen" Litteraturgeschichte, die A. Brandl in einer eingehenden Besprechung (Archiv für das Studium der neueren Sprachen, CV, 3/4) ihrem litterarischen Werthe nach noch über C. F. Richardsons „American literature 1607—1885" stellt, hat seinen Stoff in 4 Perioden getheilt, innerhalb dieser aber verschiedene Gruppirungsweisen angewandt. Für den 1. Zeitabschnitt, die „colonial period" 1607—1785, ist das territoriale Prinzip gebraucht. Bei dem zweiten, 1785—89, der die Revolutionsjahre behandelt, beginnt der Verf. mit der politischen Litteratur und lässt ihr das Leben Franklins und die verschwindend geringe Poesie dieser Jahre folgen. Der 3. Abschnitt, die Unruheperiode von 1789—1815, weiss auf keinem Gebiete besonders Hervorragendes aufzuführen. Der 4. Abschnitt, 1815—1900, zeigt dann wieder wie der erste territoriale Gliederung: New York writers, Southern writers, New England writers, Writers of the middle states, Western writers.

**Personalchronik:**

In Minnesota ist kürzlich Ignatius Donnelly, der Vater der sog. Bacon-Theorie, gestorben.

**Neu erschienene Werke:**

A new English dictionary on historical principles. Ed. by James A. H. Murray. Vol. IV (Green-Gyzzarn) u. V. (Invalid-Jew). Oxford, Clarendon Press. Je Sh. 5.

Chr. Fr. Grieb's Englisch-Deutsches und Deutsch-Englisches Wörterbuch. 10. Aufl. Neu bearb. und vermehrt von Arnold Schröer. 31.—34. Lief. Stuttgart, Paul Neff. Lief. je M. 0,50.

**Zeitschriften:**

*Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen.* CV, 3. 4. H. Conrad, Gedenkrede auf Immanuel Schmidt. — A. Kopp, Die Liedersammlung des Freiherrn Friedrich von Reiffenberg (1588). — M. Förster, Das Stabreimende ABC des Aristoteles. — G. Tanger, Englisch *to be to* im Vergleich mit *I shall*. — W. Mangold, Jugendgedichte Friedrichs des Grossen aus der Rheinsberger Zeit (1736—38). — H. Weber, Die „comédie rosse" in Frankreich.

*Englische Studien.* 28, 3. W. Wetz, Zur Beurtheilung der sogenannten Schlegel-Tieckschen Shakespeare-Uebersetzung. — A. Kroder, Studien zu Shelleys „Epipsychidion". — E. Koeppel, Tennysoniana.

*Transactions of the Philological Society.* 1899—1901, I. J. Strachan, The substantive verb in the Old Irish Glossar. — E. Sp. Dodgson, The Constructions of *eya* with the conjunctive verb in Old Basque. H. Ch. Hart, Notes on Ulster Dialect, chiefly Donegal. — W. P. Ker, Analogies between English and Spanish Verse. — H. C. Wyld, Contributions to the history of the guttural sounds in English. — W. W. Skeat, Notes on english etymology.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

**Forschungen zur romanischen Philologie.** Festgabe für Hermann Suchier zum 15. März 1900. Dargebracht von seinen Schülern J. Bédier, C. Bonnier, A. Philippide, F. Saran, G. Schläger, C. Voretzsch, K. Warnke, C. Weber, E. Wechsler, B. Wiese, M. Wilmotte. Halle a. S., Max Niemeyer, 1900. gr. 8°. M. 18.

Den stattlichen Bänden zu A. Toblers und G. Gröbers Professorenjubiläum schliesst sich, wie es nur billig ist, ein nicht minder stattlicher,

nach Umfang und Inhalt bedeutender für H. Suchier an, der nach kurzer Lehrthätigkeit in Zürich und Münster nun fast ein Vierteljahrhundert von Halle aus die romanische Philologie nicht nur durch eigene Arbeit mächtig gefördert, sondern auch durch zahlreiche Dissertationen den Ausbau mancher Theile namentlich der altfranzösischen Sprach- und Litteraturgeschichte erst ermöglicht hat. Dass eine Anzahl der besten seiner Schüler nun ihn öffentlich ehren, dessen werden sich auch die freuen, die kaum mehr als wissenschaftliche Beziehungen zu dem trefflichen Manne haben, und den Glückwünschen, die unausgesprochen in der schönen Gabe enthalten sind, die ihrigen beifügen. An dieser Stelle kann natürlich nur eine kurze Uebersicht über den Inhalt der einzelnen Arbeiten gegeben werden.

Charles Bonnier giebt eine Anzahl *Sprichwörter aus Templeuve* (Pikardie), die sich zumeist auf Witterung und Feldarbeiten beziehen, also die der Landbevölkerung am wichtigsten, somit wohl die ältesten, ursprünglichen Charakter am treuesten bewahrenden sind, und ordnet sie dann namentlich mit Rücksicht auf ihre metrische Form.

A. Philippide handelt vom *lateinischen und rumänischen Wortaccent*. Er wendet sich zunächst gegen L. Havets Aufsatz über die Aussprache der anlautenden Silben im Lateinischen (Mémoires de la Société de linguistique VI, 11), bestreitet mit Recht den musikalischen Charakter des lateinischen Accents, betont ebenfalls mit Recht, wie sehr die lateinischen Grammatiker gerade hier die Griechen gedankenlos abgeschrieben haben, macht aber mit der Annahme einer Betonung der ersten Silbe im Altlateinischen doch viel zu kurzen Prozess, um diejenigen, die das Material gesichtet zwar nur, aber vollständig übersehen, überzeugen zu können. Sodann bespricht er die Fälle, wo im Rumänischen der Accent verschoben ist, ohne dabei etwas Neues vorzubringen, und macht sehr dankenswerthe Mittheilungen über die Natur des rumänischen Accentes und über das Quantitätsverhältniss tonloser und betonter Vokale.

M. Wilmotte bespricht *'le dialecte du ms. F. Fr. 24764'*. Es handelt sich um die bekannte Handschrift, aus der W. Foerster vor fast 25 Jahren die altfranzösische Uebersetzung der Dialoge des Papstes Gregor und einige andere religiöse Traktate herausgegeben und deren Sprache er nach Lüttich verlegt hat, während Suchier unbestimmter nur von wallonisch spricht und z. B. auch Namur für möglich gehalten, Behrens auf die Verwandtschaft mit dem Dialekte der Urkunden aus Orval hingewiesen hatte. Nach sorgfältiger Untersuchung der Schreibereigenthümlichkeiten und einem Vergleiche des Sprachcharakters mit dem, was die heutigen Mundarten und die alten Urkunden uns lehren, kommt W. zu dem Ergebniss, dass nur das Nordwallonische mit Ausschluss von Huy, genauer noch das Ostlüttichsche oder also wohl Lüttich selber in Betracht komme. Fast gleichzeitig mit W.s Artikel ist das Buch von Wiese über denselben Gegenstand erschienen, das E. Stengel in diesen Blättern 1900, Sp. 2539 besprochen hat.

J. Bédier giebt ein *'Specimen d'un essai de reconstruction conjecturale du Tristan de Thomas'*. Mit einer Ausgabe der Fragmente des französischen Gedichtes beschäftigt, hat der Verf. die Tristra Saga, den Tristrem und Gottfrieds Tristan auf das sorgfältigste mit einander verglichen, einen Maassstab für die Eigenart jedes der drei Bearbeiter, für die Art und Weise, wie er seine Vorlage umgestaltet, gesucht und nun daraufhin die verlorenen Theile des Thomasschen Werkes so gut als möglich wieder hergestellt.

G. Schläger betritt ein noch wenig gepflegtes Gebiet, indem er *'Musik und Strophenbau der französischen Romanzen'* behandelt. Aus einer Vergleichung der Formen der Romanze, des Refrains und der Melodie konstruirt der Verf. mit grossem Scharfsinn eine Urform und sucht die zeitliche Reihenfolge der einzelnen Stücke zu bestimmen, zeigt, wie das Quodlibet von Baude de la Qariere entstanden ist, und geht der gefundenen Form im Provenzalischen, in anderen altfranzösischen Dichtungsgattungen und im Volksliede nach.

K. Warnke untersucht mit der grossen Sachkenntniss, die seine Textausgaben erkennen lassen, *die Quellen des Esope der Marie de France* oder also jenes Alfred, dessen Fabelsammlung Marie übersetzte, giebt übrigens zugleich auch weitgehende Litteraturnachweise, zeigt im Einzelnen, wie Alfred die Vorlage der ersten vierzig Stücke, den Rom. ulin rilanti, umgearbeitet hat, wie ihm für die anderen mündliche Tradition theils antiker theils moderner Fabeln vorlag, und entwickelt so wohl das anschaulichste und richtigste Bild von der Geschichte der mittelalterlichen Fabel.

B. Wiese publizirt nach einer Mailänder und einer Wiener Handschrift eine norditalienische metrische Bearbeitung der *Christophoruslegende* und giebt die nöthigen sprachlichen und litterarischen Bemerkungen dazu.

C. Weber druckt 16 *italienische in Toskana gesammelte Märchen* und fügt Varianten, namentlich aus Italien hinzu.

Mit grosser Gelehrsamkeit sucht E. Wechssler die Frage *'Giebt es Lautgesetze'* zu beantworten. Weit ausgreifend, mit voller Berücksichtigung alles dessen, was Andere in der Sache geschrieben haben, werden das Wesen der Sprache, die Sprachveränderungen, die Entstehung des Begriffs in der historisch-konstruktiven Sprachforschung (vielleicht das glücklichste

Kapitel in der ganzen Abhandlung), die Bedingung und die Kategorien der phonetischen Veränderungen, namentlich also die Veränderung der artikulationsbasis, Accent, Assimilation, Dissimilation, Umlaut usw., Kultursprachen, Privatsprachen, Mundarten besprochen — mit grosser Belesenheit, wie gesagt, aber ohne selbständige Forschung und nicht ohne Voreingenommenheit, ja mit thatsächlichen oft recht groben Irrthümern, wie wenn z. B. in der Frage nach *ü* aus *u*, wo der Verf. nicht einmal das, was ich vor zehn Jahren in der Romanischen Grammatik darüber gebracht habe, vollständig kennt, gesagt wird, das *ü* in einigen Walliser Thälern erkläre sich aus deutschem Substrat, während anerkanntermaassen das obere Wallis noch zur Karolingerzeit romanisch war; wenn die Veneter als Kelten bezeichnet werden usw., wie denn dieser ganze Abschnitt über den Einfluss der vorromanischen Sprachen auf das Romanische von einem beneidenswerthen Optimismus ist, auch dadurch einigermaassen merkwürdig wirkt, dass Windisch und Hirn als vollgültige Zeugen für Sachen angerufen werden, in die sie doch nie einen selbständigen Einblick gewonnen haben, andrerseits aber die Einwände, die gegen derartige Annahmen gemacht worden sind, einfach als Luft behandelt werden.

Auch F. Saran behandelt ein vielbesprochenes Problem, das vom *Rhythmus des französischen Verses*. In interessanter Weise zeigt er, wie die Theoretiker die Sache in verschiedenen Zeiten auffassten, wie die französische Verslehre unter fremdem Einfluss der Lösung näher kam als die nationale, und wie im 17. und 18. Jahrhundert ganz deutlich ein alternirend accentuirendes System herrschte.

Endlich untersucht K. Voretzsch die Gründe von der '*Diphthongirung im Altprovenzalischen*'. Die sorgfältige Sammlung des Materials ermöglicht zunächst eine sicherere Formulirung der Bedingungen, die einfach so lautet: *ę* wird zu *ie*, *ǫ* zu *uo (ue)* wenn *į* oder *ų* folgen; nur *luoc juoc*, *fuoc* fügen sich nicht, und auch der Verf. vermag sie nicht befriedigend zu erklären, da mit der Bemerkung, die zu Grunde liegenden *lou* usw., die durch Kreuzung mit *loc* usw. *luoc* statt *luou* ergeben haben, seien Kurzformen, nichts gesagt ist. Ein Vergleich mit dem Französischen zeigt, dass dort neben der spontanen auch eine bedingte Diphthongirung vorkommt, die mit der provenzalischen aufs engste zusammenhängt und von der französischen spontanen streng zu sondern ist, eine Auffassung, der beizupflichten ich um so weniger zögere, als ich sie selber schon Rom. Gramm. I, § 639 vertreten habe. Im Einzelnen allerdings wäre manches gegen den Verf. anzuführen. Für die Erklärung der Diphthonge endlich greift Voretzsch auf Schuchardt zurück, der *e—i* zu *ie—i*, *o—u* zu *ue—u* werden und dann Ausgleichung eintreten lässt.

Ein Anhang giebt die Noten zu den von Schläger behandelten Romanzen und eine sachlich geordnete Inhaltsübersicht.

Wien. W. Meyer-Lübke.

**Philipp August Becker**, Der südfranzösische Sagenkreis und seine Probleme. Halle a. S., M. Niemeyer, 1898. VIII u. 819. 8°.

Die Denkmäler des südfranzösischen Sagenkreises sind uns nach dem Verf. in zwei Sammlungen zugekommen: dem Wilhelmcyclus aus der Wende des 12. Jahrhunderts und dem Aimericyclus aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Der Verf. bespricht in 6 Abschnitten: den Epenbestand nach der handschriftlichen Ueberlieferung; die Bearbeitungen der Sage ausserhalb der erhaltenen Lieder in Frankreich und anderwärts und die sonstigen Zeugnisse über sie; die Vorepen; die geschichtlichen Grundlagen der Sage; die angewanderten Sagen; das Werden des Liederkreises.

**Hermann Tardel**, Das englische Fremdwort in der modernen französischen Sprache. [S.-A. aus der Festschrift der 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.] Bremen, G. Winter, 1899. 60 S. 8°.

Während der Deutsche die in den letzten Jahren immer zahlreicher in unsere Sprache eindringenden englischen Wörter möglichst in originaler Aussprache zu gebrauchen für gut hält, verfährt der Franzose darin nationaler: er spricht sie aus, als wären sie einheimisches französisches Sprachgut. Die vorliegende Schrift, die dies genauer darlegt, behandelt die einzelnen Lebensgebiete, in denen (nach dem Verf. gegen 500) englische Worte in der französischen Sprache festen Fuss gefasst haben: Sport, Presse, Handel, Technik, Schiffahrt, Speisen, Getränke, Kleider und Möbel.

**Personalchronik:**

An der Univ. München hat sich der Lektor Dr. J. Pirson für romanische Philologie habilitirt.

---

## Slavische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Ludwig von Marnitz**, Russisches Uebungsbuch im Anschluss an seine Grammatik. Leipzig, Raimund Gerhard, 1899. 72 S. 8°. M. 1.

Die Uebungen, die in dem Buche in 25 Kapiteln geboten werden, gelten vor allem dem russischen Verbum, einzelne beschäftigen sich auch mit Deklination, Comparation usw. Häufig verweist der Verf., um die Beispiele zu erklären, auf die einzelnen Paragraphen seiner Grammatik. Den Uebungen folgen zwei Wörterverzeichnisse; das eine ist nach den Kapiteln des Buches geordnet, das andere, deutsch-russische, folgt der alphabetischen Reihenfolge.

**Zeitschriften:**

*Archiv für slavische Philologie*. 22, 3. 4. E. Ščepkin, Wer war Pseudodemetrius I.? (Schl.). — O. Asbóth, Die Anfänge der ungarisch-slavischen ethnischen Berührung. — Frz. Hešič, Slovenica V. — Lj. Stojanović, Ueber einen cyrillischen Apostolus serbischer Redaktion mit glagolitischen Marginalglossen. — V. Jagić, Bruchstück eines glagolitischen Messbuches; „Die irrationalen Vocale"; Eine cyrillische Urkunde aus dem Jahre 1434; Rumänisch-kroatisches Vaterunser und Avemaria aus Poljica auf der Insel Veglia vor dem Jahre 1825. — W. Vondrák, Paläographisches und Sprachliches anlässlich der neuen Publikation der Blätter von

Chilandar. — A. Brückner, Kleine russisch-polnisch-litauische Beiträge. — K. Radčenko, Einige Bemerkungen zur wiedergefundenen Abschrift des Lebens des heiligen Barbar in bulgarischer Uebersetzung; Einige Bemerkungen über das Leben und die litterarische Thätigkeit Dositej Obradović's. — I. M Petrovskij, Der Philomelamythus in der kroatischen Volksdichtung. — M. Rešetar, Der Hochzeitsschwank im ragusanischen Liederbuch vom J. 1507. — J. Aranza, Was bedeutet καπο-διάκονος? — V. Oblák, Eine Notiz zur kroatischen Glagolica. — T. Ostojič, Ein mittelalterliches moralisches Rezept. — J. Ruvarac, Ein Dokument zur Biographie des bulgarischen Historikers Paysius aus dem Jahre 1761. — L. Pintar, Zwei Briefe Dobrowskýs an Kopitar. — Francev, Zwei Briefe Kopitars an Maciejowski. — Fr. Pastrnek, Ein Brief Vuk Karadžićs an Fessl. — Gj. Gjorgjević, Zwei Briefe Aug. Schleichers an Gj. Daničić. — Fr. Vidic, † Dr. Theodor Elze.

## Allgemeine und alte Geschichte.

**Max Löhr,** aord. Prof. f. Theol. an d. Univ. Breslau, Geschichte des Volkes Israel in acht Vorträgen dargestellt. Strassburg, Karl J. Trübner, 1900. 4 Bl. u. 168 S. 8° mit 4 Karten.

Kaum war meine Anzeige von Guthes Geschichte des Volkes Israel in den Druck gebracht (Nr. 23 des vorigen Jahrganges), als die vorliegende Geschichte erschien. Wir erhalten sie in Form von acht Vorträgen, die der Verf. vom Oktober bis Dezember 1899 in der Akademie des Breslauer Humboldtvereines vor einem Laienpublikum gehalten hat. Ihre Veröffentlichung entspricht einem mehrfach geäussertem Wunsche. Mit der genannten Entstehungsweise ist schon angedeutet, worin sich dieses kleine Buch von Guthes Arbeit unterscheidet: es ist in erster Linie für einen weitern, nichttheologischen Leserkreis bestimmt. Unter einem solchen findet es vielleicht freudigen Anklang, dass der Verf. sich auf mehreren Punkten, vornehmlich in der Behandlung der israelitischen Urgeschichte, gewissen Ergebnissen der neueren Kritik nicht glaubt anschliessen zu dürfen. Vor einem streng wissenschaftlichen Forum setzt er sich damit freilich mannichfachen Einwendungen aus. Ich bin z. B. mit ihm davon überzeugt, dass Abraham eine historische Person ist. Was er aber im ersten, „Abraham" betitelten Vortrag (S. 16f.) über seine Religion sagt, gehört zumeist in das Gebiet der Vermuthungen, die zwar gut gemeint und als traditionelles Erbstück leicht begreiflich sind, sich aber wissenschaftlich ebensowenig erweisen lassen wie ihr Gegentheil. Ein Satz wie „Jedesfalls aber ruhte Abrahams Glaube auf einer sittlichen Beziehung zu einem allmächtigen, persönlichen Wesen" (S. 17) verräth seine Bedenklichkeit schon durch das einführende „jedesfalls". Durch derartige Wendungen wird die Gefahr, die man gerade sorgfältig vermeiden sollte, nur begünstigt, dass ein Laienpublikum über die Grenzen dessen, was überhaupt wissenschaftlicher Beweisführung zugänglich ist, hinweggetäuscht wird. Ich will damit nicht gesagt haben, dass auf der andern Seite d. h. im Lager der strengern historischen Kritik, gelegentlich nicht auch in ganz entsprechender Weise gefehlt werde. Aber mehr Vorsicht und Selbstzucht wäre hüben wie drüben zu wünschen, wenn man einer wirklichen Verständigung näher kommen soll.

Naturgemäss bewegt sich auch der zweite Vortrag: „Der Auszug aus Aegypten" auf schwankem Boden. Immerhin berührt hier angenehmer, dass der Verf. die Subjektivität seines Urtheils unmissverständlich zu erkennen giebt. Wenn er, von den göttlichen Kräften der Mosesreligion redend, sagt: „Nur so vermag ich vom Standpunkt meiner religiösen Ueberzeugung durch die Annahme eines lebendigen Einwirkens Gottes auf die Geschichte zu verstehen, was ich sonst als ein Räthsel bezeichnen müsste" (S. 33), so habe ich dem nichts hinzuzufügen, und wenn er auf die Frage: „Worin bestand nun die Religion des Moses?" fortfährt: „Als Grundlage derselben gilt mir der Dekalog", so ist ihm seine Meinung zu lassen, mag darnach freilich auch vom Standpunkt einer kritischeren Betrachtung aus das Bild der Mosesreligion nicht ganz zutreffend erscheinen. Dass z. B. Bildlosigkeit einen Charakterzug des genuinen mosaischen Kultus gebildet habe (S. 36), ist eine mehr als gewagte Behauptung. Wohlweislich unterlässt es Löhr auch, im dritten Vortrag: „Die Eroberung Kanaans" zu erwähnen, dass die Priester, die das danitische Gottesbild bedienen, sich direkt von Mose ableiteten (Jdc. 18,30 vgl. S. 49f.). Aber er hätte dann auch richtiger am Schluss desselben Vortrages den Satz unterdrückt, dass Dan als Stätte eines Jahwekultus im Geist der Väter bezeichnet werden dürfe (S. 60). — Natürlich nimmt die Zahl anfechtbarer Differenzen in dem Maasse ab, als der Verf. festen historischen Boden unter die Füsse bekommt. Ich will auf die Punkte, wo ich auch hier noch von ihm abweiche, nicht eingehen. Im Allgemeinen wird die klare, flüssige Darstellung dieser Partieen den Ansprüchen, die man an eine derartige gemeinverständliche Behandlung des reichen Stoffes stellen kann, durchaus gerecht werden; Neues hat man darin allerdings nicht zu suchen. Die Themata der Vorträge 4—8 sind: 4) Die älteste Königszeit; 5) Die Geschichte des Nordreiches; 6) Die Geschichte des Südreiches; 7) Das babylonische Exil; 8) Die Entstehung des Judenthums. Dem Werkchen sind vier nützliche Kartenskizzen beigegeben; nur scheint mir auf der dritten der Name Galiläa zu weit westlich gerückt zu sein. Statt einzelner Anmerkungen, die auf theologische Leser berechnet sind, wären m. E. andere für Laien bestimmte wünschenswerther gewesen. Einen naiven Bibelleser z. B., der Jdc. 8,22f. im Sinne hat, muss ein Satz wie: „Unseres Wissens ist Gideon der erste König in Israel ge-

wesen" (S. 55) völlig verwirren, wenn er nicht nähern Aufschluss darüber erhält. Als Schweizer darf ich es L. schliesslich nicht vorbeigehen lassen, dass er den bekannten Genfer Aegyptologen Naville zu einem Engländer stempelt (S. 25).

Basel. Alfred Bertholet.

Ein römisches Kastell ist bei Nassenfels an der Schutter, wie das „Korrespondenzbl. des Gesammtvereins d. deutsch. Geschichts- u. Alterthumsvereine" berichtet, aufgedeckt worden. Nassenfels wurde schon lange als ein Knotenpunkt römischer Strassen betrachtet, und man vermuthete von jeher dort ein Kastell. Kürzlich ist es nun dem Eichstätter Gymnasialprofessor Dr. Englert gelungen, ein solches zu finden. Von der Schutter und dem Krebsgraben umflossen, erhebt sich im Süden des Ortes eine feste, mit mächtigen Buckelquaderthürmen geschirmte Burg. Dem ganzen Umfange der Burg liegen Mauerreste vor, und in diesen Resten ergaben Versuchsgrabungen an der Südfront, dass ehemalige starke Mauern bis auf die ein Meter dicken Fundamente ausgebrochen waren. Den römischen Charakter erwiesen zahlreiche Funde von römischen Ziegelstücken, Gefassscherben und ein Stück Eisenblech aus der Rückwand eines römischen Helms. Dieses römische Kastell hat offenbar zur Deckung der Strassen gedient.

**Neu erschienene Werke:**

H. Swoboda, Griechische Geschichte. [Sammlung Göschen. Nr. 49.] Leipzig, Göschen. Geb. M. 0,80.

**Künftig erscheinende Werke:**

F. Frh. Hiller von Gaertringen, Ausgrabungen in Griechenland. Vortrag. Berlin, G. Reimer.

Alex. Malinin, Zwei Streitfragen der Topographie von Athen. Ebda.

**Antiquarische Kataloge:**

K. Th. Völker, Frankfurt a. M. Kat. 230: Kulturgeschichte. 2307 Nrn.

## Mittelalterliche Geschichte.

**Emil Michael**, S. J., ord. Prof. der Kirchengeschichte an der Univ. Innsbruck, Geschichte des deutschen Volkes vom dreizehnten Jahrhundert bis zum Ausgang des Mittelalters. II. Bd. Religiös-sittliche Zustände, Erziehung und Unterricht während des dreizehnten Jahrhunderts. 1.—3. Aufl. Freiburg i. B., Herder, 1899. XXXI u. 450 S. 8°. M. 6.

Der erste Band des vorliegenden Werkes ist in dieser Zeitschrift bereits früher besprochen und bei dieser Gelegenheit die Arbeitsweise und der Standpunkt des Verfassers charakterisirt worden.[1]) Gegenüber manchen preisenden Besprechungen des zweiten Bandes muss von vornherein betont werden, dass sich, wie übrigens nicht anders zu erwarten war, dieser Theil in seinem Gesammtcharakter von dem früheren nicht unterscheidet. Auch er bietet ein von reicher Belesenheit zeugendes Ragout von Quellenstellen und modernen Aeusserungen über den behandelten Gegenstand, äusserlich nach bestimmten Kategorien geordnet, ohne jede wissenschaftliche Verarbeitung, übergossen mit einer nicht für jeden Gaumen wohlschmeckenden Sauce frommer Betrachtungen aus der Küche des Ultramontanismus. Es ist die alte wohlbekannte Methode Janssen-Pastor, die hier in ziemlich roher Weise angewendet erscheint. Von sachlichen Fehlern ist dieser Band freier als der erste; offenbar weil der Verfasser auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens besser zu Hause ist als auf dem des Staats- und Rechtslebens, womit es der erste Band zu thun hatte.

[1]) Gegen die Besprechungen seines 1. Bandes lässt Michael Antikritiken erscheinen; die erste richtet sich gegen O. Redlichs Kritik in den „Mittheilungen d. Instituts für österr. Geschichtsforsch."

Der Band zerfällt in 6 Abschnitte: der Weltklerus, die Orden, die Predigt, Glauben und Lieben, ausserkirchliche Bestrebungen und deren Bekämpfung (Häresien und Inquisition), endlich Erziehung und Unterricht.

Bekanntlich sind die Klagen über das Leben der Geistlichkeit im späteren Mittelalter ausserordentlich häufig, und es kann selbst dem orthodoxesten Katholiken kaum einfallen, gegenüber den Aussagen der Quellen das Bestehen schwerer Missbräuche in dieser Beziehung zu leugnen. Es wird interessant sein, zu beobachten, wie Michael sich bei der Darstellung des 14. und namentlich des 15. Jahrhunderts damit abfinden wird. Im vorliegenden Bande macht er sich die Sache recht leicht: er giebt zu, dass es einzelne schwarze Schafe unter der Heerde des deutscheu Klerus gab, aber er behauptet, dass die grosse Mehrzahl von ihnen allen billigen Anforderungen entsprochen habe. Positive Beweise dafür vermisst man; es sei denn, dass Jemand M.s Zusammenstellung von Nachrichten aus dem Leben einiger frommer Bischöfe und Aebte für einen Beweis ansehen wollte. Für die Tüchtigkeit des Weltklerus beruft sich M. darauf, dass Cäsarius von Heisterbach öfter treffliche Beichtväter erwähne, und auf den Umstand, dass Erzbischof Engelbert von Köln sehr oft arme Weltpriester an seine Tafel zog, indem er hinzufügt, man könne doch dabei „nur an solche denken, die ihrem Stande wahrhaft Ehre gemacht haben" (S. 49). M. muss doch sehr verlegen um einigermassen stichhaltige Beweise sein, wenn er zu solchen Lückenbüssern seine Zuflucht nimmt. Dagegen weiss er mit den entgegenstehenden Nachrichten auf sehr einfache Art fertig zu werden. Die Ueberlieferung verweile, meint er (S. 8), „mit Vorliebe bei der Zeichnung der Verirrungen, gleichsam um der Mit- und Nachwelt ihre Entrüstung gegen die Verletzung der heiligsten Pflichten zu bekunden". Die vorhandenen Mängel aber führt M. hauptsächlich auf zwei Ursachen zurück: die erste ist das Eindringen der gottlosen Wissenschaft, die Wissen entweder um des Wissens oder des Gewinnes, aber nicht um Gottes und der Kirche willen

suchte. „Leute von dieser Art", sagt er (S. 13), „waren mit ihrer Vielwisserei und ihrem leeren, gottentfremdeten Herzen den Domstiften weit gefährlicher als schlechte, aber unwissende Kanoniker." Die zweite Ursache dieser Art ist nach M. der Einfluss der Laien auf die kirchliche Stellenbesetzung (S. 39f.); er führte zur Simonie und Anstellung ungeeigneter Personen, während die Kirche, wo sie zu entscheiden hatte, selbst den Schein geistlichen Schachers vermied (S. 42. vgl. S. 47). M. zitirt hierfür einige kirchliche Anordnungen; nicht auf diese kommt es jedoch in erster Linie an, sondern auf die Praxis. Und da möchte es doch recht schwer fallen zu beweisen, dass es bei den Anstellungen durch die kirchlichen Organe reinlicher zugegangen sei, als bei den Ernennungen unter weltlichem Einfluss. Sicher ist ja, dass in den folgenden Jahrhunderten die Kurie den Pfründenverkauf im denkbar grössten Stile betrieb. Von dem Hauptübelstande, der allgemein verbreiteten Konkubinenwirthschaft im priesterlichen Stande, jener traurigen Folge des Cölibates, redet M. nur einmal ganz nebenbei (S. 45), und auch da nur, um zu erwähnen, dass von den Konzilien stets nachdrücklich dagegen eingeschritten sei.

In ähnlicher Weise, wie in dem Abschnitt über den Weltklerus, verfährt M. überall. Es sei besonders erwähnt, dass er in den Streitigkeiten zwischen Mönchen und Weltklerus, die an die päpstlichen Privilegien für die Bettelorden bezüglich des Beichthörens, der Predigt und des Begräbnisses anknüpften, im allgemeinen das gute Recht auf Seiten der Mönche findet (S. 93f.). Zu verwundern ist das nicht: hatte doch der Weltklerus noch eine gewisse Selbstständigkeit, die er vertheidigte, während die Bettelorden die ergebenen Werkzeuge der herrschenden und streitenden Kirche waren. Klagen über die Ausdehnung der Tertiarier der Bettelorden sind nach M. nur vom bitteren Aerger der „kurzsichtigen und eifersüchtigen Weltkleriker" eingegeben. Er meint, ein gewissenhaftes Mitglied des dritten Ordens habe „den Durchschnittschristen an innerer Gediegenheit" weit überragt (S. 95). Recht sonderbar ist die Behauptung (S. 96), dass durch das Verbot an die Tertiarier, an Angriffskriegen ihrer Fürsten theilzunehmen, dem Kaiser Friedrich II. in seinem Kampfe gegen den hl. Stuhl „eine unberechenbare Schaar von Streitern" entzogen worden sei; M. scheint zu glauben, dass im 13. Jahrhundert so etwas wie die allgemeine Wehrpflicht bestanden habe.

Das Kapitel, das von der Predigt handelt, giebt nach einer Betrachtung über die kirchliche Werthschätzung der Predigt in der Volkssprache und über Predigtanweisungen hauptsächlich lange Auszüge aus erhaltenen Predigten; nicht weniger als 54 Seiten sind damit angefüllt (S. 116—144 u. 153—179); ein grosser Theil davon entfällt naturgemäss auf Bruder Bertholds Predigten.

Die Fürsorge für die Armen, die ja in der That eine Lichtseite in der Thätigkeit der mittelalterlichen Kirche bildet, wird von M. natürlich besonders eifrig hervorgehoben. Er verwahrt sich gegen die Annahme, die Idealisirung der Armuth und des Bettels habe auch Schaden gestiftet, den Bettel und das kritik- und sinnlose Schenken an Bedürftige und Unbedürftige gefördert, wie dies ja Luther der mittelalterlichen Kirche vorgeworfen hat; an solchen Ausartungen, meint M., sei nicht die Kirche, sondern die Mangelhaftigkeit der Landespolizei schuld gewesen. Mit besonderem Behagen verweilt er dann bei den Erscheinungen heiliger Frauen, wie der Elisabeth von Thüringen und der Hedwig von Breslau. Die Angaben der Quellen — meist Aussagen von Leuten äusserst niedrigen Bildungsgrades, gemacht lange nach den Ereignissen und ohne Zweifel unter kräftigem Zureden von Beichtvätern — hält er bezüglich Elisabeths ohne weiteres für völlig glaubwürdig. Bei Hedwig giebt er die späte Entstehung zu; da sie aber mit den Aussagen der päpstlichen Kanonisationsbulle übereinstimmen, ist im allgemeinen an ihrer Glaubwürdigkeit nicht zu zweifeln (S. 225). Dass diese armen, kranken Frauen, die sich in ihrem Heiligkeitsstreben langsam zu Tode gequält haben, von M. als christliche Idealgestalten aufgefasst und dargestellt werden, ist nur natürlich. Der hl. Hedwig wird das entscheidende Verdienst um die kolonisatorischen Bestrebungen ihres Gatten in Schlesien zugeschrieben (S. 226); die Gründe für diese wunderliche Behauptung bleiben jedoch M.s Geheimniss. Die Kinderkreuzzüge erklärt M. für Ueberspannungen des religiösen Gefühles; die Geisslerfahrten waren in Italien ein Ausdruck des Glaubens und der Liebe, in Deutschland gewann die Bewegung jedoch bald einen krankhaften Anstrich, „weil sie sich dem Einfluss der Kirche entzog und durch den Eigenwillen der Betheiligten zu entwickeln suchte. Es besteht hierin das charakteristische Merkmal jeder Häresie" (S. 265).

Alle Ketzer werden von M. in den schwärzesten Farben gemalt, welche die Ueberlieferung irgend darbietet, während, wie wir gesehen haben, bei der Schilderung des Klerus die hellen Farben bevorzugt werden. Als Ursachen für das Aufkommen einer vom kirchlichen Dogma abweichenden Lehre werden in erster Linie stets böser Wille und sittliche Verkommenheit angenommen, abgesehen davon, dass das Auftauchen von Ketzereien, wie alles andere Geschehen, im göttlichen Weltplan begründet sein muss. „Christus selbst hat eine allgemeine Ursache der Häresien angegeben in den Worten: Aergernisse müssen kommen" (S. 293). Vorbedingung ist freilich auch nach M., dass nicht etwa die Kirche, aber

doch der Klerus seine Aufgabe nicht genügend erfülle; und hier tauchen nun plötzlich Nachrichten über schlechte Glieder des Klerus auf, die im ersten Abschnitte, wohin sie gehört hätten, sorgfältig verschwiegen worden sind. Ueberall die gleiche, längst bewährte Methode ultramontaner Geschichtschreibung. Endlich werden zur Erklärung der Ketzereien noch herangezogen der Averroismus, der Kampf zwischen Kaiser und Papst, die Geldwirthschaft und der wachsende Freiheitsdrang, alles bunt durcheinander ohne jede abwägende Untersuchung der Tragweite der einzelnen Ursachen. Uebrigens scheint es bei M.s Anschauungsweise nicht recht verständlich, warum er ausser dem göttlichen Weltplane überhaupt noch nach Ursachen sucht; er hat hier, wie oft, seine Lesefrüchte kritiklos zwischen die eigenen Gedankenreihen eingestreut.

Die weltliche Gewalt ist verpflichtet, die ihr von der Kirche als Ketzer bezeichneten Personen zu bestrafen; dass sie die Todesstrafe verhängt und diese in der Regel durch Verbrennung vollstreckt, ist ihre Sache; die Kirche kann nach M. nichts dafür (S. 310f.). Die Inquisition im Ganzen wird als nothwendig und heilsam angesehen, Ausschreitungen einzelner Inquisitoren, wie Konrads von Marburg, werden zugestanden, aber mit der Hartnäckigkeit und Geriebenheit der Ketzer doch einigermassen entschuldigt.

In dem letzten Abschnitt giebt uns M. Auszüge aus pädagogischen Werken des 13. Jahrhunderts, eine kurze Darlegung des Studienganges und der Gliederung der Schulen und eine ausführliche und dankenswerthe Uebersicht über die damals in Deutschland thatsächlich bestehenden Schulen. Auch die S. 434 gegebene Zusammenstellung der Deutschen, die nachweisbar im 13. Jahrhundert studirt haben, ist verdienstlich. Die Gesammtauffassung ist die gleiche wie in den übrigen Kapiteln und braucht nach dem bereits Angeführten wohl nicht nochmals an Beispielen erläutert zu werden.

Wer aus M.s Buch das 13. Jahrhundert kennen lernen wollte, würde nur ein Zerrbild erhalten; wer auf diesem Gebiete eigene Studien machen will, wird in den fleissigen Zusammenstellungen von Quellenstellen und Litteraturnachweisen über die Einzelfragen manches Brauchbare finden; aber auch er wird gut thun, vor der Verwerthung eines dieser aus dem Zusammenhange gerissenen Sätze sich das Original selber anzusehen.

Leipzig. Erich Brandenburg.

**J. Woisin**, Ueber die Anfänge des Merowingerreiches. Th. I. [Progr. des Kgl. Gymn. zu Meldorf. Ostern 1900.] Meldorf, P. Bundies, 1900. 49 S. 8°.

Der Verf. knüpft an die Kontroverse zwischen Sybel und Waitz über den Charakter des germanischen Königthums an, um im Folgenden „die Möglichkeit zu erörtern, dass die bei Gregor von Tours II., 18 und 19 an der Seite der Römer gegen Gothen und Sachsen kämpfenden Franken andere waren als die Leute des Childerich“ und von den Unterthanen dieses Königs zu unterscheiden sind. „Ist die hier dargelegte Auffassung richtig, so beginnt die Geschichte des fränkischen Reiches schon mit Childerich. Allerdings muss noch einmal wieder ein Umschwung zu Gunsten der Römer eingetreten sein, der Chlodovech gezwungen hat, einen Theil der Arbeit seines Vaters zu wiederholen“.

**Personalchronik:**

An der Univ. München hat sich Dr. Paul Darmstädter aus Charlottenburg für Geschichte habilitirt.

An der böhmischen Univ. in Prag hat sich Dr. J. Susta als Privatdozent für allgemeine Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit habilitirt.

**Neu erschienene Werke:**

G. Le Strange, Baghdad during the Abbassid Caliphate. Oxford, Henry Frowde. Geb. Sh. 16.

**Zeitschriften:**

*Bibliothèque de l'Ecole des Chartes.* Mai-Août. Delachenal, Premières négociations de Charles le Mauvais avec les Anglais (1354–1355). — E. Lefèvre-Pontalis, Histoire de la cathédrale de Noyon. — V. Mortet, La mesure des voûtes romaines d'après les textes d'origine antique. — J. Viard, La messe pour la peste. — D.-M. Férotin, Une lettre inédite de saint Hugues, abbé de Cluni, à Bernard d'Agen, archevêque de Tolède (1087).

## Neuere Geschichte.

**v. Schlichting**, Moltke und Benedek. Eine Studie über Truppenführung zu den „taktischen und strategischen Grundsätzen der Gegenwart“. Zugleich ein Beitrag zur Kritik des Werkes von Friedjung: „Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland“. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1900. 154 S. 8°. M. 3.

Die Studie will die Darstellung Friedjungs, soweit sie rein militärische Probleme behandelt, kritisch ergänzen. Sie behandelt besonders eingehend die Maassnahmen der beiden leitenden Strategen in den entscheidenden Tagen vom 26. bis 28. Juni. Benedek und Moltke sind nach dem Verf. die Repräsentanten zweier Zeitalter auf dem Gebiete der Strategie, des alten und des modernen. Der 2. Theil behandelt die Taktik des preussischen und des in mancher Beziehung auf französisches Muster sich stützenden österreichischen Heeres.

**Personalchronik:**

Der baltische Geschichtsforscher Dr. Eugen v. Rottbeck, dessen Studien besonders der baltischen Rechts- und Kunstgeschichte gegolten haben, ist am 9. Dezember 1900 in Reval gestorben.

**Neu erschienene Werke:**

Inventare des Grossherz. Badischen General-Landesarchivs. Hgb. von der Grossherz. Archiv-Direktion. 1. Bd. Karlsruhe, Chr. Fr. Müller.

Die katholische Kirche unserer Zeit und ihre Diener in Wort und Bild. Hgb. von der Leo-Gesellschaft in Wien. Heft 2. München, Allgem. Verlagsgesellschaft. M. 1.

Schmidt und Günther's Illustrirte Weltbibliothek. Heft III: Napoleon I. auf St. Helena. Leipzig, Schmidt & Günther. M. 0,30.

**Künftig erscheinende Werke:**

Adalb. Wahl, Studien zur Vorgeschichte der französischen Revolution. Freiburg, Mohr. Ca. M. 4.

R. Dohme, Unter fünf preussischen Königen. Lebenserinnerungen. Hgb. von P. Lindenberg. Berlin, F. Dümmler. M. 3.

**Zeitschriften:**

*Das Staatsarchiv.* 64, 3. 4. Die Friedenskonferenz im Haag 1899. — Verhandlungen zwischen Grossbri-

tannien und dem deutschen Reiche über die Beschlagnahme deutscher Schiffe 1899/1900. — Aktenstücke zur Geschichte des südafrikanischen Krieges 1899.

*Historisk Tidskrift* (Stockholm). 1900, 3. N. Edén, Frågan om en ny historisks metod. — E. Olmer, Sveriges förhållande till konungavalet i Polen 1697. — C. Hallendorff, Ryska berättelser om slaget vid Narva. — K. Leijonhufvud, Ett tillägg till „Biografiska data rörande Vasahuset.

*Nuovo Archivio Veneto*. XX, 1. A. Contento, Il censimento della Popolazione sotto la Repubblica Veneta (cont.). — F. Cavicchi, Pordenone nei secoli XVI—XVIII. — C. Cipolla, Note di Storia Veronese. — L.-G. Pélissier, Notes italiennes d'histoire de France (une lettre de B. d'Alviano à Louis XII). — M. A., La sala del Maggior Consiglio nello palazzo ducale di Venezia. — R. Predelli, Una serie di pubblicazioni sulla beneficenza in Venezia. — C. Cipolla, Pubblicazioni sulla storia medioevale italiana (1897).

**Antiquarische Kataloge:**

Richard Bertling, Dresden. Kat. 38: Kultur- und Sittengeschichte. Folklore. Geheimwissenschaften. Curiosa. Vermischtes. 2030 Nrn.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

**Christian Gruber**, Reallehrer an d. städt. Handelsschule. Dr., München, Das Ries. Eine geographisch-volkswirthschaftliche Studie. [Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, hgb. von A. Kirchhoff. 12. Bd., 3. Heft.] Stuttgart, J. Engelhorn, 1899. S. 189–291. 8° mit 2 Kartenbeilagen und 12 Textillustrationen. M. 10,50.

Es giebt kein Land, in dem so viele einzelnen Gegenden und Gebiete von grösserer oder kleinerer Ausdehnung der Gegenstand eingehender geographischer Beobachtungen und Betrachtungen nach jeder Richtung hin gewesen sind, wie Deutschland — die Schweiz vielleicht ausgenommen. Gerade in den letzten zwei Jahrzehnten sind auf diesem Felde viele Arbeiten entstanden, um die uns das Ausland beneidet, und als ihr wichtigster Fundort gelten mit Recht die von A. Kirchhoff herausgegebenen „Forschungen".

Wenn in dieser Sammlung eine Landschaft von so ausgeprägter Eigenart, wie das in den fränkischen Jura eingesenkte Ries sie ist, behandelt wird, so ist das, zumal es eine zusammenfassende Bearbeitung desselben bisher nicht gab, im allgemeinen nur zu begrüssen. Und was uns hier vorliegt, ist eine fleissige, auf Grund eingehender Bekanntschaft mit der Litteratur über das Gebiet und mit Hilfe eigener Anschauung verfasste Arbeit.

Freilich im Einzelnen sind mir gar manche Hoffnungen, die ich beim ersten Anblick des Buches hatte, unerfüllt geblieben. Auf zwei Kapitel über Abgrenzung des Ries und Herleitung seines Namens, in denen der Verf. grosse historische Kenntnisse zeigt, folgt ein Abschnitt über Entstehung und Aufbau des Ries. Es ist sicher nicht leicht, hierüber etwas Zusammenfassendes zu schreiben; gilt das Gebiet doch in diesen Beziehungen heute noch wohl als der problematischste Theil Bayerns und Württembergs. Es wäre aber doch wohl möglich gewesen, das, was von der Kenntniss des Aufbaues des Rieses und seiner Umgebung (wobei es gut gewesen wäre, die Grenzen der Betrachtung nicht zu eng zu ziehen) als feststehend anzusehen ist, in klarer, knapper Form übersichtlich darzustellen. Aus den zahlreichen gegebenen Einzelheiten sich das gewünschte Bild zu machen, hält schwer; und übrigens findet sich hier auch manches, was keine allzusichere Behandlung und Sichtung der geologischen Litteratur verräth; das gilt z. B. von dem über den „Rieslöss" Gesagten in mehr als einer Hinsicht. Man könnte meinen, dass der Verf. die beiden namentlich aufgeführten Lössschnecken für Bewohner des fliessenden Wassers hält. Bei der Genauigkeit, mit der die Meinungen Anderer aufgeführt werden, hätten sicherlich auch Kokens Forschungen über das Ries, statt nur gestreift zu werden, eingehendere Berücksichtigung verdient (nur zum Theil erschienen sie vielleicht zu spät).

Landschaft und Relief des Ries sind höchst eingehend geschildert, ja manchmal, besonders in Anbetracht der vorzüglichen Karte, vielleicht allzu breit, so dass unter der Fülle weniger wesentlicher Einzelheiten die Uebersichtlichkeit leidet. Die Neigung des Verf.s zu einer reichlich schwungvollen Sprache veranlasst ihn auch vielfach, ziemlich ungewöhnliche Ausdrücke zu gebrauchen. Was „heilgekittet", „Feuerspeier" bedeuten sollen, ist wenigstens leicht zu begreifen; andere Ausdrücke, wie „Bruchufer", „evakuirt", „verebnet" schliessen in dem Zusammenhang, in dem sie gebraucht sind, Missverständnisse nicht aus. Bezüglich des Klimas finden wir die Bemerkung, dass länger andauernde und zuverlässige meteorologische Beobachtungen im Ries fehlen; daher wird, „um nicht ältere Angaben wiederholen" zu müssen, über dies Kapitel so gut wie völlig geschwiegen. Ich meine, dass eine „geographische Monographie der Rieslandschaft", zumal wenn sie auf eigner Kenntniss des Landes beruht, sich in einem so wichtigen Punkt doch auf eine Wiedergabe und Diskussion solcher älteren Angaben einlassen musste. Dagegen hätte die Mittheilung der geographisch doch kaum interessanten genauen Analysen der Mineralquellen des Rieses wohl ohne Schaden unterbleiben dürfen.

Die statistischen Aemter der süddeutschen Staaten stellen im Anschluss an ihre Erhebungen von Zeit zu Zeit Tabellen auf, die eine Reihe von Einzelheiten für jede Gemeinde gesondert angeben, wie z. B. die Anbauflächen der verschiedenen Getreidearten usw., die Fläche des Waldes, des Oedlandes usw., ferner die Ergebnisse der Berufs- und Gewerbezählung für jede

Gemeinde. In den Veröffentlichungen können die sehr ausgedehnten Zusammenstellungen nicht wiedergegeben werden, in den meisten Rubriken erscheinen nicht Gemeinden, sondern die nächst grösseren Verwaltungseinheiten. Der Verf. war in der angenehmen Lage, solche ungedruckten Tabellen für die Gemeinden des Ries zu veröffentlichen und hat aus diesen recht interessanten Zahlen z. Th. prozentische Angaben berechnet. Es hätte dann dies grosse Zahlenmaterial wohl noch einer etwas eingehenderen Besprechung unterzogen werden können; was ich aber noch mehr vermisse, ist, dass die so genauen Angaben über Einzelareale und Zahl der Bevölkerungsklassen nicht benutzt wurden, um die Volksdichtevertheilung darzulegen. Das hätte kaum Schwierigkeiten verursacht; und eine landeskundliche Monographie sollte doch auf diese in so vieler Beziehung wichtigen Zahlenwerthe womöglich eingehen. Recht hübsch ist die der Arbeit beigegebene Isohypsenkarte des Ries in 1 : 75000. Die Profile am Rande aber sind durch die Ueberhöhung von 1 : 25 doch allzu stark verzerrt.

Dar-es-Salâm. C. Uhlig.

**H. C. Folmer**, Die ersten Bewohner der Nordseeküste in anthropologischer Hinsicht, verglichen mit den gleichzeitig lebenden Germanen in Mitteldeutschland. [Archiv f. Anthropologie 26, 747–763.]

Virchow hat behauptet, dass die Bewohner der Nordseeküste meso- und brachycephal gewesen seien und niedrigere Schädel gehabt haben als die Germanen. Der Verf. des obengenannten Aufsatzes beabsichtigt dagegen darzuthun, dass die Schlüsse Virchows aus Messungen an Schädeln neueren Ursprunges gezogen seien, und dass die alten Schädel mit dem Typus der süddeutschen Reihengräber übereinstimmen.

**Schleswig-Holstein meerumschlungen** in Wort und Bild. Im Verein mit anderen Herausgebern von Hippolyt Haas, Hermann Krumm und Fritz Stoltenberg. Kiel, Lipsius & Tischer, [1900]. XVI u. 454 S. 4° mit zahlreichen Illustrationen. M. 15.

Das Sammelwerk soll dem „draussen im Reich" (!) nach der Ansicht der Herausgeber häufig anzutreffenden Vorurtheil begegnen, als sei Schleswig-Holstein „wie ungefähr eine Sandwüste mit etlichen sparsam darin ausgestreuten grünen Oasen". Auch wenn man diese Ansicht der Herausgeber für unbegründet hält, wird man die mit vielen Illustrationen geschmückte Veröffentlichung willkommen heissen, an der eine Reihe angesehener Gelehrter, Schriftsteller und Künstler betheiligt sind.

**Vereine:**

In der Dezembersitzung des Vereins für Volkskunde zu Berlin sprach Oberlehrer Richard Wossidlo aus Waren in Mecklenburg über seine Wanderfahrten als volkskundlicher Forscher.

**Neu erschienene Werke:**

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Lief. 363. Bosnien und Hercegovina. 14. Heft. Wien, Alfr. Hölder. M. 0,60.

G. Benger, Rumänien im Jahre 1900. Stuttgart, J. Engelhorn. M. 10.

A. Degrand, Souvenirs de la Haute-Albanie. Paris, H. Welter. Fr. 10.

**Zeitschriften:**

*Globus.* LXXIX, 1. C. M. Pleyte, Die Mentawei-Inseln und ihre Bewohner. — Ed. Krause, Die Schraube, eine Eskimo-Erfindung? — Stenz, Die Gesellschaft „vom grossen Messer" (Boxer). — H. Singer, Die Polarforschung im Jahre 1900.

*Schweizerisches Archiv für Volkskunde.* IV, 4. E. Buss, Die religiösen und weltlichen Festgebräuche im Kanton Glarus. — Madame Ceresole-de-Loës, Chansons valaisannes. — S. Meier, Volksthümliches aus dem Frei- und Kelleramt (Forts.). — G. Jenny, Volkslegende von Notker Balbulus. — G. Kessler, Bestallung des Scharfrichters Leonhard Vollmar zu Wil.

*The Scottish Geographical Magazine.* December. J. Murray, On the Deposits of the Black Sea. — Mount St. Elias. A Review. — The Duke of Argyll, K. G., K. T.

## Staats- und Sozialwissenschaften.

**Max Hodermann**, Gymn.-Oberlehrer Dr., Xenophons Wirthschaftslehre unter dem Gesichtspunkte sozialer Tagesfragen betrachtet. [Beilage zum Jahresbericht des Fürstlich Stolbergschen Gymnasiums zu Wernigerode. 1899.] Wernigerode, Druck v. B. Angerstein, 1899. 36 S. 8°.

Um zu zeigen, dass Xenophons Oekonomikus sich für die Schullektüre eigne, da er zu sozialen und wirthschaftlichen Belehrungen Stoff an die Hand gebe, greift Hodermann drei Gegenstände heraus, die Agrar-, Frauen- und Gesindefrage, skizzirt die Ansichten Xenophons und stellt ihnen die moderne Gestaltung jener Fragen gegenüber, beides in recht geschickter Weise. Freilich vertragen die Auslassungen des biederen „Gutsbesitzers und Obersten a. D." (S. 6 „, nach Schwartz) oft kaum das Gewicht jener Gegenüberstellung, und kann man in Vielem anderer Ansicht sein; aber der Werth der Arbeit liegt auch weniger im Einzelnen, wo sie auch keine Ansprüche machen will; erfreulich ist sie vor Allem als ein neuer Beleg dafür, dass man mehr und mehr den wirklichen Gehalt des antiken Lebens auch dem Gymnasium zu vermitteln sucht; auch in dieser Schrift sieht man wieder, dass nur der irgend eine Seite des geschichtlichen Lebens lebendig zu erfassen vermag, der ihr überhaupt, besonders aber in der Gegenwart, nahegetreten ist. Aus dem gleichen Streben sind desselben Verfassers dankenswerthe Schriften zur Caesar- und Xenophonübersetzung hervorgegangen, in denen er die deutsche Armeesprache beizieht, „um das Vergangene gegenwärtig zu machen". Hier wie in obiger Programmarbeit zeigt er jenes nicht so leicht zu erwerbende Maass selbständiger Kenntnisse nicht nur im Antiken, sondern auch im Modernen, mit dem eine fruchtbare Wechselwirkung erst beginnt.

Zürich. Gustav Billeter.

**Fritz Demuth**, F. Th. von Bernhardi. Ein Beitrag zur Geschichte der Nationalökonomie im 19. Jahrhundert. Jena, Gustav Fischer, 1900. 68 S. 8°. M. 1,80.

Theodor von Bernhardis bekannter „Versuch einer Kritik der Gründe, die für grosses und kleines Grundeigenthum angeführt werden“, aus dem Jahre 1849, dient dem Verfasser der vorliegenden Untersuchung dazu, Bernhardis Stellung in der Geschichte der Nationalökonomie des 19. Jahrhunderts näher zu bestimmen. Der Verf. rechnet ihn der historischen Schule zu, bemerkt aber, dass er sich von den Fehlern der Schule freizuhalten gewusst habe; die idealen Forderungen, die er aufgestellt, seien dieselben, die später der Kathedersozialismus ausgesprochen habe.

**Heinrich Freiherr von Friesen**, Die Familien-Anwartschaften in ihrer geschichtlichen Entwickelung und volkswirthschaftlichen Bedeutung. Dresden, v. Zahn & Jaensch, 1900. 93 S. 8°.

Die vorstehende Schrift ist aus einem Vortrage erwachsen, den der Verf. in der Generalversammlung der Landesabtheilung „Königreich Sachsen“ der deutschen Adelsgenossenschaft gehalten hat. Sie will keinen Anspruch auf juristischen Werth machen, sondern nur der Ausdruck einer Ueberzeugung sein, die der Verf. „aus langjährigen geschichtlichen Studien und persönlichen Erfahrungen von dem hohen Werth der Institution der Familienanwartschaften“ gewonnen hat.

Anknüpfend an das Erscheinen des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches, das „die gesetzgeberische Regelung der Institution der Familienanwartschaften den Einzelstaaten“ überlässt, verficht der Verf., auf die geschichtliche Entwickelung sich stützend, überall die Tendenz, der modernen Individualitätslehre, dem Glauben an die Freiheit des Einzelnen, das Korporativwesen, die Familienverbände entgegenzustellen. Im festen Grundbesitz sieht er die sicherste Stütze der Familie, und deshalb müsse es die Hauptaufgabe der gesetzgebenden Faktoren sein, einen mit Familienanwartschaft belegten Grundbesitz zu erhalten und die Belastung solchen Besitzes auf das Nöthigste zu beschränken.

**Personalchronik:**

Der zum Leiter der neu errichteten Handelshochschule in Köln ausersehene Prof. Dr. Schumacher in Kiel wird zu Ostern d. J. auch als aord. Professor in den Lehrkörper der Univ. Bonn eintreten.

Der durch seine nationalökonomischen Veröffentlichungen in weiteren Kreisen bekannte Verbandsdirektor ländlicher Genossenschaften der Rheinlande Dr. Martin Fassbender in Köln hat das Prädikat Professor erhalten.

Der aord. Prof. der Nationalökonomie Dr. Anton in Jena hat eine wissenschaftliche Reise nach Java unternommen.

**Neu erschienene Werke:**

Ludwig Pohle, Die neuere Entwicklung des Kleinhandels. Dresden, v. Zahn & Jaensch.

**Zeitschriften:**

*Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik.* Dezember. Arm. Tille, Getreide als Geld. — Gust. Cohn, Ueber die Vereinigung der Staatswissenschaften mit den Juristenfakultäten. — F. Wissowa, Die wirthschaftliche Gesetzgebung Oesterreichs im Jahre 1899. — E. Lacombe, Ueber den Schutz der Inhaber fremdländischer Staatspapiere. — E. Zeughelis, Zur Korinthenfrage Griechenlands.

*Soziale Praxis.* X, 14. E. Franke, Die Gesellschaft für soziale Reform und die internationale Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz. — R. Liefmann, Zur Frage eines Kartellgesetzes. — Die Vereinigung der preussischen Bergarbeiterorganisationen und ihre Forderungen zur Reform des Berggesetzes. — G. Mayer, Der Lockout im Hafen von Antwerpen. — E. Vandervelde, Das sozialistische landwirthschaftliche Genossenschaftswesen in Belgien. — O. Riedel, Die städtischen Arbeiterwohnungen in Karlsruhe.

## Rechtswissenschaft.

**Leofrid Reuss**, Die Haftung Dritter nach bayerischen, preussischen und Reichs-Strafgesetzen. Würzburg, Gnad & Comp. (Karl Amslinger), 1900. IX u. 225 S. 8°. M. 3.

In der Einleitung wird die Aufgabe näher formulirt. Nach einer geschichtlichen Skizze wird die theoretische Natur der Haftung dritter Personen für deliktische Erfolge, die durch Andere herbeigeführt sind, unter eingehender Würdigung der Doktrin und der Quellen kritisch geprüft. Die Entstehungsgeschichte der Landesgesetze wird dabei sehr gründlich, aber allzu ausführlich behandelt.

Schon dadurch erfährt man, dass sich der Verf. eng an Oetkers sogenannte Garantielehre anschliesst, welche die Verantwortlichkeit Dritter für Forstfrevel, für fiskalische Delikte u. dergl. unter neuen Gesichtspunkten konstruirt: der Thäter haftet für den durch einen Anderen herbeigeführten deliktischen Erfolg (kriminell) als Theilnehmer (oder mittelbarer Thäter) oder als Garant im Interesse der wirksamen Durchführung des staatlichen Strafanspruches.

In der allgemeinen dogmatischen Erörterung (IV. Kapitel) wird dieser Anschluss im Einzelnen begründet, wobei die treffenden Gegenargumente gegen die zivilistischen Haftungstheorien besondere Hervorhebung verdienen.

Im zweiten Hauptstück, im speziellen Theil, werden zunächst die gewonnenen Ergebnisse auf die einzelnen Gesetzesthatbestände angewandt; der Verfasser prüft sowohl die innere Natur des Haftungsverhältnisses, als auch das äussere Verhältniss der Haftung des sogenannten Garanten zu der That und der Bestrafung des Thäters. Dabei unterzieht er die sonstigen Auslegungen, welche die geprüften Gesetzesstellen erfahren haben, einer Kritik; besonders wird die Judikatur berücksichtigt. Das fiskalische Reichsrecht behandelt er im Hinblick auf die reiche Spezialliteratur kürzer. Sehr gut gelungen ist die Auslegung des § 361 Ziff. 9 des R.Str.G.B., bei der zugleich gezeigt wird, dass dieses Gesetz den Grundsatz ne bis in idem nicht verletzt, dass nämlich nicht Doppelbestrafung für ein Delikt, sondern Haftung für zwei konkurrirende Haftungsfälle einzutreten hat (sowohl Uebertretung eines Verbotes als auch Nichtbefolgung eines Gebotes).

Es werden sodann die eigenthümlichen Konsequenzen der Haftung für die That eines Anderen dargestellt: der Einfluss der Strafschärfungs- und ausschliessungsgründe beim Thäter auf die Strafe des Garanten und umgekehrt. Ergänzende Erörterungen über Regress, die Theorie der kriminellen Bürgschaft, Haftung juristischer Personen und prozessuale Untersuchungen bilden den Schluss.

Die Abhandlung ist gründlich und insofern verdienstvoll, als sie die eigenartige Theorie Oetkers von der kriminellen Garantie an ausgewählten Gesetzesmaterien mit Geschick erprobt und zielbewusst durchführt. Die Ausdrucksweise hätte öfters flüssiger sein können; auch stören manche Wiederholungen.

Marburg. P. Merkel.

**Th. Knapp,** Ueber Leibeigenschaft in Deutschland seit dem Ausgang des Mittelalters. [Zeitschrift für Rechtsgeschichte. Abth. f. deutsches Recht. XIX, 16–51.]

Der Aufsatz behandelt die Unterschiede der Leibeigenschaft im westlichen und östlichen Deuschland. Die Leibeigenschaft westlich der Elbe und des Böhmerwaldes ist darnach als ein Vermächtniss des Mittelalters anzusehen, die ostdeutsche dagegen, die Erbunterthänigkeit, ein Missverständnissen entsprungenes Ergebniss der neueren Zeit, das die höchste Steigerung der vereinigten Grund- und Gerichtsherrschaft darstellt.

**Paul Wertheim,** Wörterbuch des englischen Rechts. Berlin, Puttkammer & Mühlbrecht, 1899. XVI u. 576 S. Lex.-8°.

Für einen weiteren Leserkreis will der Verf. das gesammte englische Recht in den Grundzügen bieten und neben der Verdeutschung der englischen Rechtsausdrücke den englischen Rechtszustand „für Juristen, Neuphilologen, Politiker, Geschäftsleute" kurz darstellen. Den wichtigeren Artikeln des Wörterbuches gehen knappe geschichtliche Darlegungen vorauf. Von dem Rechtsstoff ist vor dem Privatrecht besonders Handelsrecht und Civilprozess stark berücksichtigt.

**Vereine:**

Unter dem Titel Der Fall Sokrates hielt der o. Prof. Dr. Adolf Menzel von der Univ. Wien kürzlich in der Internationalen Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirthschaftslehre in Berlin einen Vortrag.

**Personalchronik:**

Die juristische Fakultät der Univ. Czernowitz hat die o. Proff. an d. Univ. München Geh. Rath Dr. Max v. Seydel und Dr. Emanuel Ullmann zu Ehrendoktoren ernannt.

Der Amtsrichter Dr. Fürstenau, der sich vor kurzem in der juristischen Fakultät der Univ. Berlin als Privatdozent habilitirte, ist an die Univ. Jena als aord. Prof. für öffentliches Recht und Kirchenrecht als Nachfolger des Prof. Schön berufen worden, wird diesem Rufe aber nicht folgen.

Dem Privatdoz. der deutschen Rechtsgeschichte an d. Univ. Heidelberg Dr. His wurde der Charakter eines aord. Professors verliehen.

Am 6. Januar ist der ord. Prof. an der Univ. Berlin, Geh. Justizrath Dr. Ernst Eck gestorben, in dem die DLZ. einen langjährigen Mitarbeiter betrauert.

**Neu erschienene Werke:**

Formularbuch für die freiwillige Gerichtsbarkeit zum Gebrauche der Preussischen Gerichte. Hgb. von H. Weizsäcker und K. Lorenz. 3. Lief. Berlin, Reinh. Kühn. M. 1,20.

**Künftig erscheinende Werke:**

C. Lombroso, Die Ursachen und Bekämpfung des Verbrechens. Berlin, H. Bermühler. Ca. M. 8.

**Zeitschriften:**

*Beiträge zur Erläuterung des deutschen Rechts.* 6. F. V, 1. Samter, Streitpunkte aus dem Gebiete des Entmündigungsverfahrens und des Irrenwesens. — Eccius, Der Leibrentenvertrag des Bürgerlichen Gesetzbuches. — Haas, Gerichtliche Geltendmachung der zum eingebrachten Gute und der zum Gesammtgute gehörenden Rechte gegen Dritte. — du Chesne, Der Erbschein in der Uebergangszeit. – Süssheim, Die Altersstufen des Bürgerlichen Gesetzbuches.

*Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abtheilung.* XXI. Bd. H. Brunner, Kritische Bemerkungen zur Geschichte des germanischen Weibererbrechts. — H. Geffcken, Zur Geschichte des deutschen Wasserrechts. — E. Moeller, Die Rechtssitte des Stabbrechens. — R. Sohm, Die liberti der altgermanischen Zeit. — U. Stutz, Die Grundlage der mittelalterlichen Verfassung Deutschlands und Frankreichs. — J. Cramer, Zur Geschichte der alamannischen Gauverfassung. — K. Lehmann, Handschriften des langobardischen Lehnrechts in Spanien und Holland. — Th. Motloch, Bericht des Dr. Wolfgang Püdler über den Entwurf einer Landtafel des Erzh. Oesterreich u. d. E. 1573. — W. Roth, Raphael Seyler (1535–1573). — Arm. Tille, Instanzenzug des kurkölnischen Gerichts im 17. Jahrh.

## Mathematik.

**P. Mansion,** Prof. an d. Univ. Gent, Elemente der Determinanten. Mit vielen Uebungsaufgaben. 3. verm. Aufl. Leipzig, B. G. Teubner, 1899. 103 S. gr. 8°. M. 1,20.

Die in dritter Auflage erscheinende Schrift, der eine französische sechste Auflage parallel geht, ist zur Einführung in die Theorie sehr geeignet. Sie beginnt mit einer ausführlichen Darstellung der Determinanten zweiten und dritten Grades; an sie schliessen sich die Hauptsätze der allgemeinen Theorie auf formal algebraischer Grundlage. Die Anwendungen behandeln in gründlicher Weise die Auflösung der linearen Gleichungen, sodann die einfachsten Sätze der Elimination. Die Beispiele und Uebungsaufgaben haben den Vorzug, zugleich eine Reihe von Einzeltheoremen der bekannteren Autoren zu enthalten. — In der Ausführlichkeit des einleitenden Kapitels ist des Guten fast zu viel gethan. Die Darstellung ist klar und präzis.

Königsberg. A. Schoenflies.

**Moritz Cantor,** ord. Honor.-Prof. an der Univ. Heidelberg, Vorlesungen über Geschichte der Mathematik. 3. Bd. 1. Abth.: Von 1668–1699. 2. Aufl. Leipzig, B. G. Teubner, 1900. 261 S. gr. 8°. M. 6,60.

Die neue Auflage dieser Abtheilung des monumentalen Werkes hat gegenüber der ersten bei einem Zuwachs von etwa 10 Seiten kleinere Bereicherungen des Textes an mehr als 30 Stellen erfahren, wobei nur das letzte, 11., Kapitel unverändert geblieben ist. Als die bedeutendsten davon sind zu nennen die Zusätze auf den Seiten 38 (Heinrich to Aspern), 46 (Jan de Witt), 53 (Stansfeld), 84 (Halley), 96 7 (Algebra von Wallis), 155 (Huygens), 215 (Leibniz), 232 (Torricelli).

**M. P. Recknagel,** Kurzgefasste populäre Sternkunde. München, J. J. Lentner, 1900. 38 S. 8°. M. 0,60.

Der Verf. der vorliegenden kleinen Sternkunde beschränkt sich seinen populären Zwecken gemäss darauf, eine Uebersicht der Sternbilder und ihrer mythologischen Bedeutung, sowie des Sonnensystems mit besonderer Berücksichtigung der Erde und des Mondes zu geben.

In den Acta Mathematica hat Prof. Mittag-Leffler den aus 40 Schreiben bestehenden wissenschaftlichen Brief-

wechsel von Weierstrass mit seiner Schülerin Sonja Kowalewska veröffentlicht.

**Personalchronik:**

Der ord. Prof. der Astronomie und Direktor der Sternwarte an der Univ. München, Dr. Hugo Seeliger, ist zum Mitglied des Maximiliansordens für Wissenschaft und Kunst, in der Abtheilung für Wissenschaft, ernannt worden.

**Künftig erscheinende Werke:**

Arthur Korn, Abhandlungen zur Potentialtheorie. 2 Theile. Berlin, F. Dümmler. Je M. 1.

## Naturwissenschaften.

**Erich Wasmann,** S. J., Vergleichende Studien zum Seelenleben der Ameisen und der höheren Thiere. 2. verbesserte Auflage. Freiburg i. B., Herder, 1900. VII u. 152 S. Gr. 8°. M. 2.

Die vorliegende Arbeit von Wasmann, einem unserer besten Kenner des Ameisenlebens, verdient jedenfalls die vollste Berücksichtigung und kann zum Studium nur angelegentlichst empfohlen werden, auch wenn die in ihr vertretenen Ideen wohl bei den wenigsten Kollegen Anerkennung finden dürften. Der rothe Faden, der sich durch die Arbeit hindurchzieht, ist der Satz, dass es im gesammten Thierreich nur Instinkt, aber keine Intelligenz giebt. Der Verf. bekämpft energisch die Anschauungen von Bethe, der die Ameisen zu Reflexmaschinen macht; ihr Staatsleben bildet die höchste Stufe des Gesellschaftslebens im Thierreich. Aber alles bei ihnen ist Instinkt: der Reinlichkeitstrieb, gegenseitige Hilfeleistung, Treue und Gehorsam, Sklavenzucht, Bauthätigkeit usw. Im übrigen ist die ganze Arbeit sehr stark polemisch gehalten, und bei dieser Polemik ist der Verf. in der Wahl des Ausdrucks oft wenig maassvoll.

Berlin. Rudolf Krause.

**H. Lecomet,** Professeur, Le coton. Monographie: Culture — Histoire économique. Paris, G. Carré et C. Naud, 1900. VIII u. 496 S. 8° mit 37 Figuren u. Kartentafeln. Fr. 9.

Der Verf. schildert die botanische Geschichte der Baumwollpflanze und die ökonomische Verwendung ihrer Produkte, worauf eine Darstellung der Produktion der Baumwolle in den Vereinigten Staaten, in Central- und Südamerika, in Afrika, Asien und Australien folgt. Der 2. Theil des Werkes widmet sich der Baumwollindustrie und ihrer Entwicklung in Frankreich, England, Deutschland und den übrigen Ländern Europas, Amerikas und Asiens.

**E. Ernest Green,** The Coccidae of Ceylon. P. I and II. London, Dulan, 1896—99. 63 Tafeln. Gr. 8°.

Ausser in der grundlegenden Arbeit von Signoret sind die Cocciden, diese so überaus schädlichen Insekten, bisher wissenschaftlich kaum behandelt worden. Die vorliegenden beiden Hefte bieten erst die Hälfte des geplanten Werkes, das etwa 200 Species in Beschreibung und Abbildung behandeln soll. Ausser der zoologischen Betrachtungsweise ist auch die ökonomische durch Angabe der wirksamsten Abwehrmittel usw. zu ihrem Rechte gekommen.

Die Pariser Académie des sciences hat den da Gama-Machado-Preis der Assistentin am anatomisch-zoologischen Institut der Universität Bonn, Gräfin Dr. Maria v. d. Linden, für ihre Untersuchungen über die Entwicklung des Farbenkleides der Schmetterlinge verliehen.

**Personalchronik:**

O. Prof. f. Physik an d. Univ. Giessen Dr. Paul Drude hat einen Ruf an die Univ. Tübingen erhalten, ihn aber abgelehnt.

Die Technische Hochschule in Braunschweig hat den Geh. Hofrath Prof. Dr. Friedrich Knapp für seine Verdienste um die chemische Technologie Ehren halber zum Dr. ing. ernannt.

Dem Prof. an der Univ. und an der thierärztl. Hochschule zu Berlin Dr. Adolf Pinner ist der Charakter als Geheimer Regierungsrath verliehen worden.

Der ao. Prof. der Physiologie an der Univ. Jena, Dr. Max Verworn, ist nach Göttingen als o. Prof. der Physiologie und Direktor des dortigen physiologischen Instituts berufen worden.

Zum ord. Prof. der Physiologie an der Univ. Marburg ist als Nachfolger des nach Heidelberg berufenen Prof. Kossel der ao. Prof. Dr. Friedrich Schenck in Würzburg in Aussicht genommen.

## Medizin.

**Medizinalkalender** für das Jahr 1900. 2. Abth.: Verfügungen und Personalien des Zivil- und Militär-Medizinalwesens im Deutschen Reich mit alphabetischem Namen- und Ortschaftsregister. Berlin, A. Hirschwald, 1900. CXII u. 1234 S. 8°. Geb. M. 4,50.

In bekannter Anordnung führt die 2. Abtheilung des Medizinalkalenders die Gebührenordnung für Aerzte, militär- und zivilmedizinale Verfügungen und Bestimmungen des J. 1899, die Mitglieder des kais. Gesundheitsamtes, die medizinischen Fakultäten der deutschen Universitäten, die Personalien der Zivil- und Militärärzte auf, um mit einem alphabetischen Namen- und Ortsregister zu schliessen.

**Verhandlungen** der Tuberkulose-Kommission der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in München 1899. Hgb. von Ferd. Hueppe. Berlin, A. Hirschwald, 1900. V u. 132 S. 8°. M. 3.

In den „Verhandlungen" untersucht der Hgb. unsere Aufgaben gegenüber der Tuberkulose, berichtet Blasius über den Berliner Kongress von 1899, beschreibt Chiari die Tuberkulose der oberen Luftwege, Jadassohn die der Haut, handelt Tonta wiederum von der Bekämpfung der Krankheit, bespricht Blumenfeld die Ernährung der Phtisiker, aussert sich Maragliano über Serumtherapie, Petruschky und Klebs über die spezifische Behandlung der Tuberkulose.

Unter dem Vorsitz der Proff. v. Bergmann, B. Fränkel und Renvers hat sich in Berlin eine Vereinigung zur Abhaltung von unentgeltlichen Fortbildungskursen für Aerzte gebildet. Diese Fortbildungskurse sind, abgesehen von einer geringen Einschreibgebühr zur Bestreitung der Verwaltungskosten, unentgeltlich, finden einmal wöchentlich statt und erstrecken sich über zwei bis drei Monate.

**Personalchronik:**

Ministerialdirektor Dr. Althoff ist als Nachfolger des früheren Unterstaatssekretärs v. Bartsch im Nebenamt zum Direktor der wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen ernannt worden.

Die ord. Proff. der Augenheilkunde Dr. Schmidt-Rimpler in Göttingen und Dr. von Hippel in Halle haben mit Zustimmung der vorgesetzten Behörde ihre Ordinariate mit einander vertauscht.

Die Privatdozenten der inneren Medizin an der Univ. München Dr. Friedrich Voit u. Dr. Richard May sind zu aord. Proff. ernannt worden.

## Kunstwissenschaften.

**Joseph Strzygowski**, o. Prof. an d. Univ. Graz, Der Bilderkreis des Griechischen Physiologus, des Kosmas Indikopleustes und Oktateuch nach Handschriften der Bibliothek zu Smyrna bearbeitet. [Byzantinisches Archiv, hgb. von K. Krumbacher. Heft 2.] Leipzig, B. G. Teubner, 1899. VIII u. 130 S. 8° mit 40 Lichtdrucktafeln und 3 Abbildungen im Texte. M. 12.

Die Bibliothek der *Εὐαγγελικὴ σχολή* in Smyrna besitzt eine mit B. 8 bezeichnete Handschrift aus dem 11. Jahrhundert, die von demselben Schreiber ausser einem Steinbuche und anderen kleinen Traktaten als Hauptinhalt einen Physiologus und die christliche Ortskunde des Indienfahrers Kosmas aufweist, wobei zahlreiche Abbildungen die innerlich verwandten Texte erläutern. Hierin liegt der hohe Werth dieser Handschrift für die byzantinische Kunst und Litteratur, für die sie bisher gar nicht oder nur dem Namen bekannt war, und ihre Bedeutung für beide Gebiete festgelegt und aus der Reihe der Sondererscheinungen den Gewinn für die Wissenschaft herausgearbeitet zu haben, ist das grosse Verdienst Strzygowskis. Werthvolle Hilfe hat ihm Heberdey bei der Textwiedergabe und Ergänzung der photographischen Aufnahmen geleistet, während die philologische Redaktion des Ganzen Goldstaub zufiel, dessen Zusätze ohne nennenswerthe Aenderungen dem Buche eingefügt und durch eckige Klammern [ ] und ein G. am Schluss kenntlich gemacht sind. Während man sich nun H. mit seiner Einlage als stillen Theilhaber wohl gefallen lassen kann, macht sich die Theilhaberschaft G.s recht unangenehm bemerkbar. Zunächst rein äusserlich; denn durch die Art, wie seine Ergänzungen sich zwischen Strz.s Text drängen, wird die ästhetische Wirkung des typographischen Bildes beeinträchtigt und führt zu solchen, der Bestimmung der Klammern völlig widersprechenden Ungereimtheiten, dass z. B. auf S. 91 der ganze Anfang eines neuen grossen Kapitels (41 Zeilen) nebst Anmerkung eingeklammert ist! Das sind Aeusserlichkeiten, wird man einwerfen. Aber sobald jene Zusätze von einiger Ausdehnung sind, stimmen sie auch stilistisch nicht mit dem andern Text zusammen, und was ihren Inhalt anlangt, so zieht G. seine Weisheit oft an den Haaren herbei, um sie an den Mann zu bringen. Am auffälligsten tritt das Missverhältniss auf S. 66 zu Tage, wo Strz. vom Einhorn schreibt: „Das Niederstossen mit der Lanze ist im Texte nicht begründet", während G. unmittelbar nach dem Satzschluss hinzufügt: „Das Niederstossen mit der Lanze könnte doch wohl im Texte begründet sein". Man wird zugeben, dass solche Zustände dem Buche etwas Unausgeglichenes, Unfertiges geben. Konnte Strz. die an sich werthvolle Hilfe G.s nicht entbehren, so musste er selber dessen Ergänzungen in sein Buch hineinarbeiten und ihm im Vorwort einen Generaldank aussprechen, statt sich ihm so auszuliefern.

Doch genug davon. In allem Uebrigen ist ja das Buch wohlgelungen. Zunächst wird dem Physiologus die ihm gebührende Stellung neben Pitras Pariser Codex zugewiesen. Das ist aber noch nicht das Wesentliche. Sein Hauptwerth liegt nach der Seite der Kunst hin, denn sein Bilderkreis erhält infolge der engen Verbindung mit dem Texte ein ganz eigenartiges und zugleich künstlerisches Gepräge, so dass sich seinesgleichen nicht findet. Er zerfällt in Bilder, die sich auf das Thier und die Thierfabel beziehen, also eigentliche Physiologus-Bilder sind, und solche zur sinnbildlichen Ausschmückung des Textes. Die Untersuchung, die Strz. darüber anstellt, ist eine Meisterleistung. Sie erstreckt sich auf die Entstehung des Bilderkreises und seine litterarische Verbreitung, auf seinen Einfluss und die alt-, mittel- und spätbyzantinischen Redaktionen und beleuchtet auf Grund eines reichen Anschauungsmaterials den Bilderkreis derart, dass seine künstlerische Individualität nach allen Seiten bestimmt ist. Dafür sind wir dem Verfasser zu aufrichtigem Danke verpflichtet. Möchte er doch recht bald daran gehen, den Einfluss des Physiologus auf die abendländische Buchmalerei darzustellen, oder überhaupt die Einwirkung des alten Fabelbuches auf die Kunst und das Kunstgewerbe. Das Thema ist dankbar und fruchtbringend, und Strz. scheint der rechte Mann dazu zu sein, auch hierüber das endgültige Urtheil zu fällen.

Leipzig. Max Friedrich Mann.

**K. D. Kiash**, Ancient Persian sculptures or the monuments, buildings, bas-reliefs, roch inscriptions etc. belonging to the kings of the Achaemenian and Sassanian dynasties of Persia. Containing about 100 plates, arranged with description and historical matter, and itinerary notes in English, Gujarati and Persian. Bombay, Education society's press, Byculla, 1889. XXXVI u. 234 S. Royal-8° mit 36 Tafeln. Rupien 5.

Das Werk hat einen Parsen zum Verfasser und ist erst jetzt nach einem Verlauf von mehr als 10 Jahren nach Europa gekommen. Es will eine möglichst vollständige Sammlung der Ueberreste altpersischer Kunst bieten, soweit diese nicht beim Einfall der Araber im J. 632 zerstört worden sind. Der Verf. hat zu dem Zweck die einzelnen Ruinen der altpersischen Periode untersucht. Die begleitenden Abbildungen sind kunstlose Zeichnungen des Verfs.

**Leo Berg**, Das sexuelle Problem in Kunst und Leben. Stark vermehrte 5. Auflage. Berlin, Hermann Walther, 1900. VII u. 94 S. 8°. M. 1,50.

Die vorliegende 5. Auflage ist, gegenüber der im Jahre 1890 erschienenen ersten, an Umfang bedeutend gewachsen: es sind ein ganz neuer Theil „Aphorismen", sowie 3 neue Essays hinzugekommen: „Der gefallene Mann", „Von der Frauen Scham und Freiheit", „Liebe und Kultur". An dem schon in den früheren Auflagen vorhandenen Inhalte ist weder im Allgemeinen noch im Einzelnen irgend etwas von Belang geändert worden.

# Inserate.

## Realschule zu Hagen i. W.

An unserer grossen 12—14 klassigen, in Bez. auf die Gehaltsverh. seit Jahren **ganz als Vollanst.** behand. Realsch., deren Ausbau zur **Oberrealschule** jetzt geplant wird, werden zum 1. April bezw. 1. Oktober 1901

### Oberlehrerstellen

frei, für deren Besetzung in Frage kommen:
a) ein päd. tücht. **Neusprachler,** der eine der beiden Fremdsprachen ziemlich **beherrscht,**
b) ein junger **Germanist und Historiker,**
c) ein im Exper. (**Chemie,** Physik) gewandter jüngerer **Naturwissenschaftler.**

In Anrechn. früh. Lehrthätigkeit od. prakt. Arb. in Laboratorien usw. kann bei nachgewiesener Tüchtigkeit weitgeh. Entgegenk. in Auss. gest. werden. Eink.: nach dem Dienstalt. von M. 2700 bis M. 6000 steigend und ausserdem M. 660 W.-Z. Funktionszul. von M. 300, 600, 900 nach 9, 12, 15 Dienstj. Meld. bald erb. an

**Dir. Dr. W. Ricken.**

## Oberlehrerstelle.

An dem städtischen **Realgymnasium** zu **Vegesack** (Bremen) ist **Ostern** 1901 eine Oberlehrerstelle zu besetzen. Verlangt wird die volle Befähigung in **beiden neueren Sprachen,** dazu Nebenbeschäftigung im **Latein** für **mittlere** und **untere Klassen.** Anfangsgehalt 3200 Mark steigend in je 3 Jahren um 750 Mark bis 6200 Mark.

**Jüngere** Hilfslehrer oder Oberlehrer wollen ihre Bewerbung schleunigst einreichen an

**Direktor Professor J. Voller.**

**Vegesack** (Bremen), 18. Dezember 1901.

Für die in der Entwickelung zu einer Doppelanstalt begriffene zehnstufige städtische höhere Mädchenschule hierselbst werden zu Ostern 1901 gesucht:

1) ein **akademisch gebildeter** Lehrer mit der Lehrbefähigung für Geschichte, Geographie, und thunlichst Deutsch und Religion.
Anfangsgehalt 3000 M. Steigerung bleibt weiterer Regelung vorbehalten.

2) eine für höhere Töchterschulen geprüfte **wissenschaftliche Lehrerin.** Damen, die im Stande sind, auch Gesang- und event. Turnunterricht zu übernehmen, werden bevorzugt.
Gehalt nach der für die höhere Töchterschule bestehenden Skala.

Meldungen nebst Lebenslauf und Zeugnissen sind zu Nr. 1 **umgehend,** zu Nr. 2 baldigst einzureichen.

**Göttingen,** den 21. Dezember 1900.

**Der Magistrat.**

**Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.**

## Das deutsche Volkslied.

**Über Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges.**

Von Privatdozent Dr. **I. W. Bruinier.**

Geb. 90 Pfg., geschmackvoll geb. Mk. 1,15.

Der Verfasser faßt den Begriff des Volksliedes in dem weiteren Sinne, den ihm die heutige Wissenschaft zukommen läßt, und führt den Leser durch die Jahrhunderte, zeigend, wie und was unser Volk zu allen Zeiten gesungen, wie die Kunstdichtung immer bestimmend ins Volk drang und dort dem Geschmacke angepaßt wurde

**Verlag von Mayer & Müller in Berlin NW. 7.**

## Acta Germanica,

herausgegeben von **R. Henning.** Band VI. Subskriptionspreis M. 12.—. Band I—V herausg. von **J. Hoffory** und **R. Henning,** je M. 12.—.

Jede Abhandlung einzeln: **A. Bielschowsky,** Leben und Dichten Neidharts von Reuenthal. M. 9.50. — **J. Bolte,** der Bauer im deutschen Liede. M. 4. — **C. Drescher,** Hans Sachs und die Heldensage. M. 3.—. — **R. Henczynski,** das Leben des heiligen Alexius v. Konrad v. Würzburg. M. 3.—. — **G. Herzfeld,** die Räthsel des Exeterbuches und ihr Verfasser. M. 2.— — **A. Heusler,** der Ljóthaháttr. M. 2.50. — **B. Kahle,** die altnord. Sprache im Dienste des Christentums. I. M. 4.—. — **F. A. Mayer** und **H. Rietsch,** die Mondsee-Wiener Liederhandschrift. M. 18.—. — **M. Osborn,** d. Teufellitteratur des XVI. Jahrh. M. 7.—. — **K. Richter,** d. deutsche S. Christoph. M. 8.—. — **F. Scholtz,** d. deutsche Schriftsprache in Augsburg bis 1374. M. 8.50. usw. usw.

Die

## Metaphysik der Erfahrung

von

**Shadworth H. Hodgson.**

In vier Bänden.

Band I. **Allgemeine Analyse der Erfahrung.**
Band II. **Positive Wissenschaft.**
Band III. **Analyse des Selbstbewusstseins.**
Band IV. **Das wirkliche Universum.**

In 4 Bänden 8°, Leinwandband (die Bände sind nicht einzeln zu haben). **36 Shill.**

**Longmans, Green, and Co.,**

39 Paternoster Row, London, New York & Bombay.

**Verlag von Carl Graeser u. Co. in Wien u. Leipzig.**

## Sagen und Geschichten

der

## Stadt Wien.

Nach den besten Quellen bearbeitet

von **J. W. Holczabek** und **Adalbert Winter.**

Erstes Bändchen.

**Dritte durchgesehene Auflage mit Abbildungen.**

Preis gebunden fl. —.80 = M 1.60.

Die „Volksschule" schreibt unterm 22. Januar 1895 darüber: „Nicht bloß die Lehrer . . . sondern es wird vornehmlich der Jugend eine höchst willkommene Lektüre bieten, zu der sie mit Vorliebe greifen wird. Wir können demnach die Anschaffung des Werkes für Lehrer- und Schüler-Bibliotheken wärmstens anempfehlen, zumal die Diktion eine treffliche und der Inhalt von allem freigehalten ist, was der Jugend irgendwie nachteilig scheinen könnte. Selbst Erwachsene werden an dem Buche ein Vergnügen finden, da es, wie die Verfasser selbst sagen, „angenehme Erinnerungen an das alte Wien wachzurufen" geeignet ist."

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: die Verlagsbuchhandlung.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 4. 26. Januar. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.

## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 4. XXII. Jahrgang. 26. Januar 1901.


## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

**Carl Albrecht Bernoulli** [Privatdoz. an d. Univ. Basel], Die Heiligen der Merowinger. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1900. XVI u. 336 S. Gr. 8°.

Dieses interessante Buch bietet eine Fülle wichtiger und lebhafter Einzelzüge zu der Kirchengeschichte des Zeitalters der Merowinger. Die Kirchengeschichtsschreibung der Gegenwart bewegt sich wesentlich im Zeichen der Dogmengeschichte. Da ist es von Werth, in anschaulicher Weise daran erinnert zu werden, dass noch andere Mächte das Leben der Kirche bewegt haben, als die Kämpfe um die Lehre, die Gegensätze von „Arianern und Orthodoxen, die mit einander boxen", wie schon Goethe spottete. Die Frage nach dem wirklichen religiösen Leben, nach der „Frömmigkeit" steht für Bernoulli im Vordergrunde. Diese Problemstellung ist freilich für das in Rede stehende Zeitalter nicht neu. Wer die meisterhafte Darstellung Haucks im Gedächtniss hat, wird bei B. prinzipiell „Neues" im ganzen wenig finden. Immerhin ist es dankenswerth, dass uns einmal ein — wenn auch einseitig durchgeführtes — Gemälde von einer Zeit der Kirchengeschichte vorgelegt wird, in welcher die Heiligen und ihre Reliquien, ihre Machtwunder und ihr Kultus die beherrschenden Grössen sind. Dabei schrumpft das Dogma ein einem neuen „Glauben" gegenüber. Christus ist der grosse Oberwunderthäter, ihm treten die Heiligen an die Seite. Sie kämpfen als neue Götter den grossen Kampf wider die alten Götter und ihre Mächte. Man bekämpft die unheilige „Zauberei" durch eine heilige Zauberei. Aber trotz allem herrscht ein lebhaftes und kräftiges religiöses Empfinden. Die jenseitige Welt fühlt man im Diesseits. Das Wunder ist etwas Gegenwärtiges, ewige Kräfte walten auch im Sinnlichen und grob Materiellen. Die Allmacht ist sichtbar geworden. Eine niedere, aber eigenartige Kultur assimilirt sich das Christenthum. Der Aberglaube lebt als Glaube.

B. hat den grossen Stoff in zwei Abschnitte zerlegt, einen litterargeschichtlichen, der von der Produktion des Lebens der Heiligen handelt, und einen kultus-, religions- und sittengeschichtlichen, der das Grab der Heiligen zum Mittelpunkt hat. Eine Fülle einzelner Mittheilungen, anekdotenhafter Geschichten, aber auch interessanter Reflexionen belebt die Darstellung. Es steckt viel „Lust zum Fabuliren" im Buch. Darin liegt sein Vorzug: es wird nie langweilig. Daraus begreifen sich auch seine Schwächen: es geht mehr in die Breite als in die Tiefe. Es ist mehr ein „Entwurf" und eine „Vorarbeit" als ein abgerundetes Ganze, Blätter aus dem Skizzenbuch, nicht ein fertiges Gemälde. Man merkt das nicht ganz selten schon am Stil. Ich wünschte dem Verfasser, dass eine zweite Auflage ihm in nicht zu ferner Zukunft Gelegenheit biete, das werthvolle Material, das er gesammelt hat, nach den Gesichtspunkten, an denen es ihm nicht fehlt, zu „verarbeiten".

Noch korrigire ich den Druckfehler S. 22: Ithacius für Phacius.

Berlin. R. Seeberg.

**Otto Kirn** [o. Prof. an der Univ. Leipzig], Glaube und Geschichte. Eine dogmatische Untersuchung. Leipzig, Chr. Herm. Tauchnitz, 1900. 2 Bl. u. 83 S. 4°. M. 3.

Das Problem „Glaube und Geschichte" besteht für die evangelische Theologie erst, seit das

Inspirationsdogma gefallen ist. Vorher kam die evangelische Frömmigkeit mit der Geschichte gar nicht unmittelbar in Berührung; der eigentliche Grund ihrer Gewissheit war die wunderbare Sonderart dieser Quelle, die den gesammten Umkreis glaub- und lehrwürdiger Daten für sie umschloss. Erst seitdem jener Zaun zerbrochen ist — über dessen Werth man bei Kirn S. 80 f. ein unmissverständliches Urtheil findet —, sieht der evangelische Glaube der geschichtlichen Wirklichkeit selber ins Auge und hat ein nur allzu ernstes Interesse an den Schwierigkeiten, die die Erkenntniss dieser Wirklichkeit überhaupt umhegen. Von den wichtigeren Arbeiten, die innerhalb der evangelischen Theologie dem neuen Problem gewidmet sind, giebt der Verf. S. 27 eine vollständige Uebersicht; vermisst habe ich Eck, David Friedrich Strauss (1899), weil dies Buch viele feine Bemerkungen zur Sache enthält.

K.s Abhandlung ist sehr angenehm orientirend, umfassend und abwägend. Sie verläuft in fünf Kapiteln: Geschichtliche Orientirung; Schwierigkeiten im Begriff der geschichtlichen Offenbarung; Unentbehrlichkeit einer geschichtlichen Begründung für den christlichen Glauben; Grenzen des geschichtlich Feststellbaren; Gewissheit der Offenbarungsgeschichte für den Glauben. Die Untersuchung könnte abschliessend heissen, ich meine: die bisherigen Verhandlungen relativ abschliessend, wenn nicht an dem Hauptpunkte eine Wendung beliebt würde, die m. E. einen Rückschritt hinter Herrmann bedeutet. Dieser hat (s. bes. Zeitschr. f. Theologie und Kirche 1892 III) mit grosser dialektischer Schärfe als den Grund der religiösen Gewissheit des evangelischen Christen den „geschichtlichen Christus" hervorgestellt, das heisst „das innere Leben Jesu". K. zieht dagegen die Kählersche Formulirung vor: „das Charakterbild des handelnden Erlösers" sei der feste Mittelpunkt, dessen der Glaube bedürfe. Mir scheint dieser Terminus „Charakterbild" geschichtlich kompromittirt (Schenkel) und formalistisch leer, mehr einer historischen als einer theologischen Reflexion entsprungen. Der Ausdruck „das innere Leben Jesu" zeigt dagegen klar die Art der historischen Wirklichkeit, auf die es für den Glauben zunächst ankommt: Glaube als inneres Leben kann sich nur an einem andern inneren Leben entzünden, allein auf solchem Wege entsteht Religion nach evangelischem Verständniss; dass wir das letztlich in Jesu finden, ist unser Interesse an dem „geschichtlichen Christus". Alle Voraussetzungen, Aeusserungen, Handlungen und Wirkungen jenes inneren Lebens Jesu kann der getrost der historischen Kritik überlassen, der mit demselben auf dem Wege einer unzweifelhaften Erfahrung in persönlichen Zusammenhang gekommen ist. Was an äusseren Begebenheiten thatsächlich vorliegt, wird sich der wissenschaftlichen Untersuchung immer wieder von selbst bewähren; darum braucht Niemand besorgt zu sein. Wohl aber ist „das innere Leben Jesu" eine geschichtliche Thatsache, die in ihrer eigenthümlichen Wirklichkeit nur dem aufgeht, der durch eigenes Erleben ein persönliches Verhältniss zu ihr gewinnt; und umgekehrt, darauf dass er diesen Weg des persönlichen Erfahrens zu ihr gehen darf und muss, beruht die Selbständigkeit seines Glaubenslebens. Die Erkenntniss dieser Lage ist m. E. für die evangelische Theologie und Frömmigkeit angesichts des Geschichtsproblems die eigentliche Lebensbedingung.

Marburg. M. Rade.

**Eberhard Nestle**, [Prof. am theologischen Seminar in Maulbronn, D. Dr.], Einführung in das griechische Neue Testament. 2. verm. u. verb. Aufl. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1899. 288 S. gr. 8° mit 10 Handschriftentafeln. M. 4,40.

Die vor zwei Jahren zuerst erschienene Einführung zählte damals nur 129 Seiten, d. h. noch nicht die Hälfte des gegenwärtigen Umfanges. Das beweist, dass der Verf. für Verbesserung und Vermehrung des ursprünglichen Textes gesorgt hat, wie auch die Schrifttafeln um zwei vermehrt worden sind. Die grösste Veränderung hat Kap. 3: Theorie und Praxis der neutestamentlichen Textkritik erfahren, das in der 1. Aufl. 32 Seiten füllte und jetzt deren 141 umfasst. Darin wird als wesentlichste Aufgabe der Textkritik bezeichnet: 1. das Verhältniss der Handschriften zu untersuchen, 2. alles auf der Textgeschichte Bezug habende Material zu sammeln.

### Neu erschienene Werke:

Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Herausgegeben von Alb. Hauck. Heft 85/86. Leipzig. J. C. Hinrichs. Subscr.-Pr. M. 2.

Jean Réville, La valeur du témoignage historique du Pasteur d'Hermas. Paris, Imprimerie Nationale.

E. Nagel, Das Problem der Erlösung. Basel, R. Reich. M. 5,20.

### Künftig erscheinende Werke:

Rabani Mauri de institutione clericorum libri tres. Rec. Al. Knöpfler. [Veröffentlichungen aus dem kirchenhistor. Seminar der Univ. München. Nr. 5.] München, Lentner. Ca. M. 5.

Vom Münchener Gelehrten-Kongresse. Biblische Vorträge. Hgb. von O. Bardenhewer. [Bibl. Studien hgb. von O. Bardenhewer. VI, 1. 2.] Freiburg, Herder. M. 4,50.

L. Bach, Lic. th., Der Glaube nach der Anschauung des A. T.s. — Chr. Sommer, Vicar, Die Ehe nach der Lehre des römischen Katechismus. [Schlatter-Cremers Beiträge z. Förderung christl. Theol. IV, 6.] Gütersloh, Bertelsmann. M. 2,80.

### Antiquarische Kataloge:

F. J. Kleemeier, Leipzig. Kat. 2: Theologie, Philosophie, Pädagogik.

### Zeitschriften:

*Deutsch-evangelische Blätter*. Januar. Kawerau, Aus der Geschichte der Neujahrsfeier. — Reinthaler, Karl Gerok. — Trümpelmann, Der sittliche Beruf der Kunst. — Weiffenbach, Gegen die „unkirchliche" Theologie.

*Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie.* 44, 1. A. Hilgenfeld, Das Vorwort des dritten Evangelisten (Luc. 1, 1—4); Die synoptische Zweiquellentheorie und Papias von Hierapolis. — A. Hirscht, Textkritische Untersuchungen über das Buch Amos. — J. Dräseke, Zum Untergang des Heidenthums. Zu Gregorios' von Neocaesarea Schrift „Ueber die Seele". — E. Knoth, Ubertino von Casale. Sein Leben und seine Schriften.

*The Expositor.* January. J. Denney, The Theology of the Epistle to the Romans. I. Introductory. — Winterbotham, Nazareth and Bethlehem in Prophecy. — S. R. Driver, The Old Testament in the Light of To-day. — J. A. Beet, The Immortality of the Soul. I. Immortality before Christ. — J. Watson, The Resurrection of the Body. — R. H. Story, Christian Perfection.

*Revue internationale de Théologie.* Janvier-Mars. Traduction française de la 1re lettre pastorale de l'évêque J. H. Reinkens. — v. Schulte, Die geschichtliche Entwicklung des rechtlichen „Character indelebilis" als Folge der Ordination. — Th. Weber, Christenthum und Antichristenthum in der Wissenschaft. II. Der Pantheismus mit und ohne Transcendenz. Spinoza und Moritz Carriere. Der Rationalismus des 18. Jahrhunderts. Die Tübinger historische Schule und die Geschichtlichkeit des Christenthums. Zellers Gottesbegriff. — Ed. Herzog, Ueber die Entstehung der obligatorischen Ohrenbeichte in der abendländischen Kirche. — W. Price, Recent Developments of the so-called Catholic Movement in the Church of England. — E. Michaud, Les corruptions de l'idée catholique. VI. Le jésuitisme; les anciens-catholiques et l'union des Eglises: Deux lettres au „Chrétien Français" sur l'ancien-catholicisme. — A. Chrétien, Le pape Eugène IV (1431—1447). — E. H., Zu Gal. 2, 6a. — Faithful, Number „Forty" in the Bible. — Liste des évêques anciens-catholiques de Hollande.

## Philosophie.

**Johannes Volkelt** [ord. Prof. an d. Univ. Leipzig], Arthur Schopenhauer. Seine Persönlichkeit, seine Lehre, sein Glaube. [Frommanns Klassiker der Philosophie, hgb. von Richard Falckenberg. Bd. X.] Stuttgart, Fr. Frommann (E. Hauff), 1900. XIV u. 402 S. 8° mit Bildniss. M. 4.

In dem Verhältniss der Universitätsphilosophie zu Schopenhauer treten deutlich drei einander ablösende Phasen hervor. Fast die ganze Lebenszeit Schopenhauers hindurch ignorirten ihre Vertreter seine Werke nahezu völlig, freilich nicht, wie es der tief gekränkte Denker in begreiflicher Erbitterung ihnen unterschob, aus persönlichen Gründen, sondern weil seine Art zu denken und zu schreiben in so schroffem Gegensatz gegen das stand, was man damals ausschliesslich als wissenschaftliche Philosophie betrachtete, dass er für diese letztere thatsächlich nicht in Betracht zu kommen schien. Erst in den letzten Lebensjahren Schopenhauers begann eine populäre Strömung zu seinen Gunsten, welche allmählich auch die Fachwissenschaft zur Stellungnahme nöthigte, um so mehr, da diese sich inzwischen von der einseitigen Herrschaft der Hegelschen Schule befreit hatte. Die Schopenhauersche Philosophie wird nun (seit Beginn der sechziger Jahre) in die Kreise der wissenschaftlichen Kritik und Geschichtsschreibung hineingezogen. Aber die Stellung, welche Männer wie Haym, Trendelenburg, J. B. Meyer gegenüber dem Vorkämpfer des Pessimismus — als solcher wird Schopenhauer fast ausschliesslich in Betracht gezogen — einnehmen, ist zumeist schroff ablehnend und jedenfalls zeugt sie nur selten von irgend welchem tieferen Verständniss und gerecht abwägendem Urtheil. Das Fremdartige in der Erscheinung des Denkers wurde offenbar immer noch stark empfunden, und dazu mag sich hier und da, unbewusst aber verständlich, eine gewisse Animosität gegen den masslosen und leidenschaftlichen Bekämpfer der Universitätsphilosophie eingeschlichen haben. Die letzten Nachwirkungen dieser nunmehr überwundenen Phase ragen noch in die Gegenwart hinein, so namentlich in Kuno Fischers Charakteristik des „Schauspielers", der „seine Kraftstücke spielt". Im Ganzen aber hat die Generation, welche heute die philosophischen Lehrstühle inne hat, den entscheidenden Fortschritt zu einem unbefangenen geschichtlich abwägenden und psychologisch eindringenden Verständniss und damit zugleich zu einer gerechten Würdigung Schopenhauers vollzogen.

Ein erfreulicher Beweis für diese Thatsache ist das vorliegende Buch. Man darf es geradezu als seine eigentliche Tendenz betrachten, zu einer verständnissvollen Würdigung Schopenhauers im Ganzen und im Einzelnen hinzuleiten. „Durch alle Einseitigkeit und Widersprüche soll", so bezeichnet der Verf. seine letzte Absicht, „das Bedeutungsvolle seiner Philosophie als herrschender und standhaltender Eindruck hindurchschlagen". Er will diese Philosophie nicht bloss als „eine wissenschaftliche Angelegenheit" behandeln, sondern als eine „Geistesmacht" würdigen. Er will an sie „nicht ausschliesslich den Massstab der Richtigkeit anlegen, sondern auch menschlich und kulturgeschichtlich zu ihr Stellung nehmen". Er will ihr „die mächtig bewegte Persönlichkeit" ihres Urhebers „als Untergrund geben, um sein System zugleich als inneres Erlebniss erscheinen zu lassen". In dieser Tendenz auf ein Werthurtheil liegt der eigenthümliche Charakter, der Volkelts Darstellung von anderen Arbeiten über denselben Gegenstand trennt; so z. B. von dem Buche des Referenten, das wesentlich die Idee verfolgt, Schopenhauer als Typus eines metaphysisch gerichteten Denkers zugleich geschichtlich und psychologisch verständlich zu machen.

Die Stellung, welche V. seiner Aufgabe gegenüber einnimmt, ist die denkbar günstigste. Er bringt seinem Gegenstande ersichtlich die liebevolle Sympathie entgegen, aus der allein ein nachfühlendes Verständniss erfolgen kann, und doch giebt er sein kritisches Urtheil nirgends gefangen; vielmehr wahrt er durchaus die Selbständigkeit des historisch geschulten und objektiv betrachtenden Denkers. Daher wird denn

auch seine Darstellung sowohl im sonstigen Verlauf des Buches als namentlich in dem zusammenfassenden letzten Abschnitt der geschichtlichen Bedeutung Schopenhauers, insbesondere für die deutsche Geisteskultur durchaus gerecht. Nur dass er Schopenhauer bisweilen, wenn auch nicht ohne Kautelen, zu nah an spezifisch temporäre und moderne Erscheinungen heranrückt. So wird S. 350: „Uhde, Klinger, Stuck, Ludwig v. Hofmann", ferner Ibsen, Hauptmann, Pierre Loti und Maeterlinck eine Verwandtschaft mit Schopenhauer zugeschrieben, die bei keinem einzigen der genannten Namen einleuchtet. Auch bei der Reihe der „grossen Zwiespältigen, unheimlich Abgründlichen in der Weise Augustins, Abälards, Petrarcas, Rousseaus, Richard Wagners, Ibsens" (S. 26), kann ich mir, wie ich bekennen muss, nichts rechtes denken.

Die sachliche und genetische Analyse der Schopenhauerschen Philosophie, welche den grössten Theil des Buches ausfüllt, bringt zwar nicht wesentlich Neues, aber sie ist durchaus klar und sachgemäss, und in ihrer scharfen Beleuchtung treten denn doch einige Punkte deutlicher hervor, als in den bisherigen Darstellungen. Dahin ist besonders das in Kapitel 24 über den Individualismus Schopenhauers Gesagte zu rechnen. Dem Urtheil des Verf.s kann ich auch sonst fast überall beistimmen. So wendet er sich mit Recht gegen Kuno Fischers verzerrende Auffassung von Schopenhauers Persönlichkeit (S. 29). So hebt er gegenüber der Einseitigkeit, welche in Schopenhauers Philosophie ausschliesslich den ästhetischen Grundzug heraushebt, richtig, wenn auch vielleicht noch nicht entschieden genug, hervor, „dass seine Philosophie zugleich von moralischem Geiste bestimmt ist" (S. 54).

Alles in Allem genommen erreicht das V.sche Buch im ganzen Umfang seinen Zweck: es ist unter den heute vorhandenen Biographien zweifellos die geeignetste, um weitere Leserkreise, sowie angehende Fachgelehrte in das Studium Schopenhauers einzuführen und sie zu einer richtigen Würdigung seiner Philosophie anzuleiten.

Berlin. Rudolf Lehmann.

**Engelbert Lorenz Fischer**, Der Triumph der christlichen Philosophie gegenüber der antichristlichen Weltanschauung am Ende des 19. Jahrhunderts. Eine Festgabe zur Sakularwende. Mainz, Fr. Kirchheim, 1900. XVI u. 400 S. gr. 8°. M. 6.

Im Wettkampf mit dem Monismus und anderen modernen Systemen glaubt der Verf. der christlichen Philosophie den Sieg für die Zukunft zuschreiben zu dürfen. Die erste Hälfte des Buches, die erkenntnisstheoretische Grundlegung für die weitere Argumentation, deckt sich inhaltlich im Grossen und Ganzen mit des Verf.s 1887 erschienenen „Grundfragen der Erkenntnisstheorie", der zweite Theil, „die moderne antichristliche Weltanschauung im Kampfe mit der christlichen Philosophie" weist auf einzelne schwache Stellen in den modernen philosophischen Systemen hin.

### Neu erschienene Werke:

Kurt Warmuth, Das religiös ethische Ideal Pascals. Leipzig, Georg Wigand. M. 1,50.

Institutiones iuris naturalis seu philosophiae moralis universae secundum principia S. Thomae Aquinatis ad usum scholarum adornavit Theodorus Meyer. Pars II. Jus naturae speciale. Freiburg i. B., Herder. M. 9.

### Künftig erscheinende Werke:

Joh. Kreyher, Die Weisheit der Brahmanen und das Christenthum. Darstellung und Kritik der Vedânta-Philosophie. [Schlatter-Cremers Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. V, 1. 2.] Gütersloh, Bertelsmann. Ca. M. 3.

P. Deussen, Erinnerungen an Friedrich Nietzsche. Leipzig, Brockhaus. M. 2,50.

### Entgegnung.

Die, in Anbetracht der damit verknüpften Mühe, sehr dankenswerthe Besprechung der Schrift „Die Kausalität als Grundlage der Weltanschauung" in Nr. 45 der Litteraturzeitung vom 3. November 1900 gelangt zu einer Ablehnung dieser Schrift. Da es sich um eine durchaus selbständige Arbeit handelt, muss sich der Verfasser die Ablehnung ohne Widerrede gefallen lassen; auch dass die Ablehnung mit Hinweisen auf Dunkelheit und Unverständlichkeit des Gedankenganges verknüpft wird, muss der Verfasser auf sich nehmen; aber es liegt Anlass vor, den Versuch zu rechtfertigen, die abschreckende Wirkung jener Besprechung durch nachstehende Bemerkungen einigermaassen abzuschwachen.

Eine einheitliche Weltanschauung kann nur Ergebniss des Nachdenkens, nicht aber der objektiven, durch die Sinnesthätigkeit vermittelten Erfahrung sein; sie kann nur als Begriff erfasst, nur begrifflich gestaltet und begründet werden: sie wird immer Hervorbringung abstrakten Denkens sein, sofern sie nicht mystischen Ursprungs ist. Die selbständige Herleitung erfordert Beseitigung aller Zweifel über Inhalt und Bedeutung der Begriffe, sowie Darlegung des logischen Zusammenhanges des Gedankenganges. Alles dies macht die starke Anwendung abstrakter Begriffe und eine gewisse „drückende Schwere" der Darstellung unvermeidlich; ein Uebelstand, welcher nur durch lebhafte Theilnahme an der Sache mit gewissem Aufwande von Mühe und Zeit zu überwinden ist. Aber auch abgesehen hiervon, erscheint es keineswegs ausgeschlossen, dass dem Leser die Gedanken der Schrift in ihrem vollen Wortlaute und Zusammenhange leichter verständlich werden, als dies aus einzelnen Sätzen möglich ist, wie sie eine kurze Besprechung nur zu geben vermag.

Die Schrift will nicht selbst eine Weltanschauung „nur aus Begriffen aufbauen", sondern es wird aus der Erfahrung derjenige Begriff abgezogen, in welchem einheitliche Zusammenfassung aller Erfahrung, und zwar nicht bedingt durch die zeitlich-räumliche Bestimmtheit der Sinnesthätigkeit, möglich erscheint. Aus diesem letzten Begriffe wird nicht etwa die Welt konstruirt, sondern es wird demselben kritische Bedeutung für die Gestaltung der Weltanschauung aus der Erfahrung beigelegt. Das wird in der Besprechung überhaupt nicht erwähnt.

Es handelt sich in der Schrift um die Weltanschauung als Ergebniss des objektiven Erkennens, d. i. der Erkenntniss, zum Unterschiede von dem subjektiven Erkennen als dem wichtigsten Faktor der Willensbestimmtheit. Indem ausgeführt wird, dass in der Erkenntniss Wirklichkeit nur da besteht, wo wir ihren Inhalt denkend begreifen, ist auch die Folgerung richtig, dass es keine Wirklichkeit ausserhalb dieses Denkens giebt.

In der bez. Schrift wird nicht psycho-physischer Parallelismus vertreten, sondern aller Bewusstseinsinhalt einheitlich auf freie psychische Energie zurückgeführt, welche sich in der objektiven Erkenntniss immer nur

unvollkommen, am reinsten in dem psychischen, am unvollkommensten in dem physischen Geschehen darstellt.

Die Schrift stellt kein System auf, sondern ermittelt einen höchsten Erkenntnisswerth für die kritische Beurtheilung der Erkenntniss; nicht die „Abwandlung", sondern die „Energie der Abwandlung" gilt als dieser Erkenntnisswerth; es wird ausdrücklich dargelegt, dass das nicht nur ein blosses Wort ist, sondern eine begriffliche Bestimmtheit in sich schliesst, nämlich die Bestimmtheit der Energie der Abwandlung auf Abwandlung in der Abwandlung, welche jedes Beharren in zeitlicher oder räumlicher Begrenztheit ausschliesst. Der fragliche Begriff ist als solcher nicht vorstellbar: er wird jedoch vorstellbar in der Gestaltung, in welcher die durch ihn umschriebene Wirklichkeit in die Erfahrung eintritt, d. h. in der Energie der Individuation; hiermit wird auch die inhaltliche Bestimmtheit des Begriffes vorstellbar als die Richtung der Energie der Individuation auf immer vollkommenere Individuation.

Der Bedeutung jenes Erkenntnisswerthes für die Kritik der Erkenntniss, indem derselbe alle beharrenden Werthe der Erfahrung als Entfernung von der Wirklichkeit kennzeichnet — so also die Materie, die konstante Gesetzlichkeit der Natur, den Willen zur Erhaltung der Individualität — dem ist der grössere Theil der Schrift gewidmet. Die Besprechung erwähnt davon nichts.

In der Schrift wird die Energie der Abwandlung deshalb als objektive „Kausalität" bezeichnet, weil sie als die objektive Wirklichkeit begriffen wird, welche der Kausalität als subjektiver Bestimmtheit des Denkens zu Grunde liegt. Die nur im menschlichen Bewusstsein gegebene Sonderung von Ursache und Wirkung, Grund und Folge, Zweck und Mittel kann jedoch auf jene Wirklichkeit nicht übertragen werden. In der Besprechung wird jedoch die logische Bestimmtheit des Begriffes der Abwandlung auf die der Kausalität zu Grunde liegende objektive Wirklichkeit bezogen.

Unmittelbar ist uns gegeben als Wirklichkeit nur die Energie, in der Kraft, im Triebe, im Willen. Dieser Bewusstseinsinhalt bedarf jedoch, um als Objekt der Erkenntniss Ausdruck für die Wirklichkeit zu werden, begrifflicher Erfassung und Gestaltung, also logischer Bestimmtheit. Desshalb vermag das erkennende Denken immer nur einen Annäherungswerth an die Wirklichkeit hervorzubringen. Die unbedingte Wirklichkeit nehmen wir als Energie unmittelbar wahr; in die Erkenntniss kann sie nur eintreten in logischer Bestimmtheit: wenn wir die unbedingte Wirklichkeit begrifflich als Energie der Abwandlung und als Grundlage der Kausalität bestimmen, so gewinnen wir damit nur einen Ausdruck bedingter Wirklichkeit für die unbedingte. Begreifen können wir die objektive Wirklichkeit nur als Kausalität, wir müssen sie daher auch begrifflich als solche kennzeichnen, obgleich die Kausalität als logische Bestimmtheit auf die objektive Wirklichkeit, auf das Wesen der Welt, nicht übertragen werden kann.

Die Frage ist nur, ob der Begriff der Energie der Abwandlung als höchster Annäherungswerth an die unbedingte Wirklichkeit, an das Wesen der Welt, gelten darf oder nicht? Eine eingehende Prüfung der Schrift daraufhin kann dem Verfasser nur sehr erwünscht sein.

Kassel. O. Leo.

### Antwort.

Die obige Entgegnung des Herrn Generalleutnants Leo enthält, soweit sie sich gegen meine Besprechung wendet, eine allgemeine Bemerkung über die Bedeutung der Begriffe für die Bildung einer Weltanschauung und vier spezielle Vorwürfe betreffs angeblicher Irrthümer bezw. Lücken der Besprechung.

Auf jene Bemerkung antworte ich Folgendes: dass eine einheitliche Weltanschauung im letzten Grunde durch abstraktes Denken, nicht durch eine auf blosser Sinnesthätigkeit beruhende Erfahrung hervorgebracht wird, ist selbstverständlich. Da aber jenes abstrakte Denken selbst ohne den durch die Erfahrung gegebenen Inhalt — gleich einem Baumeister ohne Material — keine Weltanschauung aufbauen kann, so halte ich mich an Schopenhauers Satz: „Daher lässt eine wahre Philosophie sich nicht herausspinnen aus blossen, abstrakten Begriffen; sondern muss gegründet sein auf Beobachtung und Erfahrung, sowohl innere, als äussere." (Parerga und Paralipomena II. Kap. 1. § 9.) Weil mir Leos Philosophie dieser Forderung nur in sehr geringem Maasse zu entsprechen scheint, nannte ich die in seinem Buche niedergelegte Weltanschauung eine „fast nur aus Begriffen aufgebaute" — ein Urtheil, das ich nach wiederholter Prüfung des Werkes durchaus aufrecht erhalten muss.

Die vier speziellen Vorwürfe sind folgende:

1. Im dritten Absatz der Entgegnung heisst es, dass in der Besprechung ein wichtiger Punkt: die Bedeutung (oder auch etwa die Ableitung?) „desjenigen Begriffes, in welchem einheitliche Zusammfassung aller Erfahrung ... möglich erscheint", „für die Gestaltung der Weltanschauung aus der Erfahrung", „überhaupt nicht erwähnt" sei. Ich weise demgegenüber auf die Besprechung selbst hin, in der ich jenen Begriff, nämlich den der „Abwandlung", soweit es in den Grenzen einer kurzen Besprechung überhaupt möglich ist, eingehend besprochen habe. Man findet dort sowohl die Angabe, dass der Begriff aus der Vielheit der Wahrnehmungen abgezogen ist, als auch den Hinweis auf seine Bedeutung für die Weltanschauung überhaupt als „höchsten Annäherungswerth an die Wirklichkeit der Welt an sich."

2. Der von mir angewandte Ausdruck „psychophysischer Parallelismus" wird als für L.s Anschauung unzutreffend zurückgewiesen. Ich zitire folgende Stelle aus seinem Buche zum Beweise dessen, dass jene allgemeine Charakterisierung dem philosophischen Sprachgebrauch entspricht: „Die philosophische Betrachung sieht sich daher auf den anderen Weg gewiesen, sich das Physische und Psychische vorzustellen, als aus einem Dritten, einer beiden gemeinsamen einheitlichen Wurzel hervorgehend; die Welt als psycho physische Einheit, das Psychische und das Physische nur als verschiedene Ausdrucksweisen oder Erscheinungsformen ein und derselben Wesenheit zu begreifen" (S. 3). Wenn das Psychische und das Physische nur verschiedene Ausdrucksweisen oder Erscheinungsformen ein und derselben Wesenheit sind, die beiden gemeinsam ist, so liegt eine Form des psychophysischen Parallelismus vor. Dass dieser Parallelismus bei L. in metaphysischen Idealismus umschlägt, ist in der Besprechung klar ausgesprochen, da hinzugefügt wird, dass der Ausgangspunkt (jene „gemeinsame einheitliche Wurzel") im Denken gefunden werde und dass es ausserhalb des Denkens keine Wirklichkeit gebe.

3. Einen weiteren Vorwurf erhebt der Verf. deshalb, weil in der Besprechung die Bedeutung jenes Erkenntnisswerthes der „Energie der Abwandlung" für die Kritik der Erkenntniss im einzelnen nicht erörtert sei. Mit vollem Bedacht habe ich mich gemäss den für Besprechungen in der DLZ. herrschenden Grundsätzen darauf beschränkt, die Grundzüge der von L. vorgetragenen Theorie darzulegen ohne in eine Erörterung ihrer Gestaltung auf den einzelnen Gebieten der Erkenntnisstheorien einzutreten. Um so weniger glaubte ich dazu verpflichtet oder berechtigt zu sein, als, wie es mir scheint und von mir ausgesprochen wurde, der wissenschaftliche Werth jener prinzipiellen Ausführungen selbst anzuzweifeln ist.

4. Endlich soll in der Besprechung insofern ein Irrthum enthalten sein, als „die logische Bestimmtheit des Begriffes der Abwandlung auf die der Kausalität zu Grunde liegende objektive Wirklichkeit bezogen" werde. Ich kann mich nach eingehender nochmaliger Prüfung von einem Irrthum nicht überzeugen. Ich habe nur darauf aufmerksam gemacht, dass L. den Begriff der objektiven Kausalität widerspruchsvoll bildet, da er diese und das Wesen der Welt als eins denkt (S. 29) — die begriffen werden soll als „ein einziger ursachlicher Zusammenhang ohne Anfang, ohne Ende und durch Nichts

bestimmt als durch die logische Bestimmtheit ihres Begriffes" (S. 147) — andererseits aber behauptet, dass „in der Wirklichkeit unabhängig von der Erfahrung weder Grund noch Zweck enthalten sei" (S. 149). Wenn das Wesen der Welt gleich der objektiven Kausalität, letztere aber doch wieder keine Kausalität sein soll, so ist dieser Begriff nicht ganz am Platze: das ist es, worauf ich in der Besprechung hinwies. —

Dies sind, soweit ich sehe, die Vorwürfe, die L. gegen die Besprechung erhebt. Wie ich glaube und zu zeigen versuchte, sind sie unberechtigt. Was der Verf. sonst in der Entgegnung bietet, ist eine nähere Erläuterung der grundlegenden Gedanken seines Werkes und dient nicht zur Berichtigung, sondern zu einer willkommenen Erweiterung meiner Besprechung.

Hamburg. H. Brömse.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

Im gemeinsamen Verlage von Karl W. Hiersemann in Leipzig und M. Nijhoff im Haag werden demnächst, herausgegeben von Prof. Konrad Haebler in Dresden, zwei für Bibliographie und Buchdruckergeschichte Spaniens und Portugals hochwichtige Sammelwerke erschienen: 1. „Bibliografia Ibérica del siglo XV. Enumeracion de todos los libros impresos en España y en Portugal hasta el año de 1500." Die in der Form von Campbells Annales de la typographie néerlandaise au XVe siècle erscheinende Bibliographie wird im Umfange von ca. 500 S. 8° zum Preise von M. 20 ein kritisches und bibliographisch genaues Verzeichniss aller in Spanien und Portugal im 15. Jahrh. gedruckten Bücher geben. — 2. „Tipografia Ibérica del siglo XV. Reproduccion en facsimile de todos los caracteres tipográficos empleados en España y Portugal hasta el año de 1500." Die Tipografia wird in 5 Lieferungen von je 15 Tafeln gr. 4° mit kritischem Text in span. u. franz. Sprache zum Preise von M. 90 in der Form von Holtrops Monum. typogr. des Pays Bas au XVe siècle erscheinen und Facsimiles aller von den spanischen und portugiesischen Druckern des 15. Jahrhunderts verwendeten Typen in getreuer Nachbildung bringen.

### Vereine:

*Sitzungsberichte der Königl. Preuss. Akad. d. Wissensch. zu Berlin.* 20. Dez. Gesammtsitzung. Vors. Sekr. Hr. Diels. 1. Hr. Waldeyer las: Weitere Beiträge zur topographischen Anatomie der Bauchhöhle. Im Anschlusse an die letzte Mittheilung (vom 18. Januar) werden einige Punkte in der Anatomie des Duodenum besprochen, insbesondere die Aufrechterhaltung einer Pars horizontalis superior und inferior, für welche der Vortragende eintritt. Weiterhin wird die Unterscheidung einer Pars supracolica und einer Pars infracolica mit Rücksicht auf die Topographie des Zwölffingerdarmes empfohlen. 2. Hr. van't Hoff las eine gemeinschaftlich mit Hrn. H. A. Wilson bearbeitete Mittheilung über die Bildung von Syngenit bei 25°. Die Existenzbedingungen von Syngenit in Berührung mit Lösungen, die bei Sättigung an Chlornatrium die Chloride und Sulfate von Natrium, Kalium und Calcium enthalten, wurden für die Temperatur von 25° festgestellt. Zur Lösung der entsprechenden Aufgabe bei Anwesenheit von Magnesium wurde für dieselbe Temperatur die Umrandung der Gebiete von Thenardit, Glaserit, Astrakanit und Schönit, wiederum bei Sättigung an Chlornatrium, ermittelt. 3. Hr. Koser legte einen von Dr. Georg Kupke bearbeiteten Band der „Nuntiaturberichte aus Deutschland" vor (Abtheilung I, Bd. 12), enthaltend die Nuntiaturen des Pietro Bertano und Pietro Camaiani 1550—52.

### Antiquarische Kataloge:

J. Scheible, Stuttgart. Kat. für Bibliophilen Nr. 244: Litterar. Seltenheiten. Miscellanea. 1900 Nrn.

## Unterrichtswesen.

**Adolf Matthias** [Geh. Reg.-Rath u. vortrag. Rath im Kultusministerium Dr.], Aus Schule, Unterricht und Erziehung. Gesammelte Aufsätze. München, C. H. Beck, 1901. 476 S. 8°. Geb. M. 8.

Dieses Werk des bekannten Verfassers der „Praktischen Pädagogik" und jener trefflichen, von mir auch an dieser Stelle angezeigten Büchlein „Wie erziehen wir unsern Sohn Benjamin?" und „Wie werden wir Kinder des Glücks?" ist demselben gesunden und naturfrischen Boden entwachsen, der eben die Eigenart dieser kraftvoll entwickelten Persönlichkeit ausmacht, und wird auch ohne lange und breite Empfehlungen seinen Weg machen. Wir können uns daher auf eine allgemeinere Charakteristik beschränken, ohne uns in Einzelfragen zu verlieren, obwohl es zur Erörterung einer grossen Fülle von diesen anregt.

Der Verf. hat das Buch seinen alten Freunden Oskar Jaeger in Köln — zu seinem 70. Geburtstage — und Karl Kruse in Danzig — bei seinem Scheiden aus dem Amte — zugeeignet. Und wahrlich, die drei Männer gehören eng zusammen; es war kein Zufall, dass sie mit Münch zusammen auch im Goldenen Buch der Jahrhundertwende ein engeres Quadrifolium von Pädagogen bilden. Ragt Münch durch Ideenreichthum und die feine, sinnige Betrachtung von Menschenart und Leben hervor, zeichnet Jaeger die frische gedrungene Kernkraft einer eigen gewachsenen, in der Wurzel echt schwäbischen Persönlichkeit aus und Kruse der drastische, echt pommersche Humor und der praktische, scharfe Blick, so hat Matthias, der Jüngste im edlen Bunde, Züge von Allen dreien; bei aller natürlichen Festigkeit und Entschiedenheit des Charakters tritt doch der Zug des Liebenswürdigen, Vermittelnden, Ausgleichenden besonders hervor.

Diesen Prägstempel trägt auch sein neues Buch, wie die früheren.

Die hier vereinigten Vermischten Aufsätze erstrecken sich über einen Zeitraum von fast 25 Jahren; die ersten Studien, Vorträge im Gewerbeverein zu Essen über Uhland, lassen die Eigenart erst schüchtern hervortreten, die in den späteren, reiferen einen so bestimmten und sicheren Eindruck macht. Aber was M. an Uhland rühmt, die Redlichkeit, Wahrhaftigkeit, Einfachheit und das Gesunde in seiner echt deutschen Denk- und Empfindungsweise: das ziert auch des Verf.s Schriften. Sie zeugen von Frische und Freimuth, sind fern von Schablone, Künstelei und Phrase. Bei aller ideellen Begeisterung, warmen Religiosität und der herzlichen Hingabe an den Lehrberuf, an das klassische Alterthum und das Deutsche insonderheit, halten sie sich doch frei von Ueberschwenglichkeit und einem „hochgestochenen, akademischen Ton".

In der ersten Reihe von Aufsätzen, welche allgemeine Schulfragen behandeln, welche Stellung nehmen zu Masseneingaben und Reformvorschlägen aller Art, zur Berliner Schulkonferenz und den Lehrplänen von 1892, sowie zu mehr oder weniger hervorragenden Streitschriften (Paulsen, Preyer), durchleben wir noch einmal die Kämpfe der achtziger Jahre an der Hand eines kundigen Führers, der einer der ersten und wackersten im Streite war.

Wenn die Aufsätze auch manche Wiederholung bieten, so war es doch richtig, sie unverändert zu lassen und so die Frische des Momentes, dem sie ihr Dasein verdanken, zu wahren. Und dass diese auch heute noch ihren Reiz ausübt, liegt begründet in dem warmen, vollen Pulsschlag, der die Persönlichkeit des Verf.s belebt.

Mit gewandtester Dialektik einer kraftvollen Ueberzeugung verfolgt der Verf. die Gegner bis in die Schlupfwinkel ihrer Trugschlüsse und falschen Hypothesen und weiss nicht nur die hitzigen Realschulmänner jener Tage zu meistern, sondern auch pädagogischen Philosophen wie Paulsen die Stirn zu bieten und Dilettanten wie den Pädobiologen Preyer mit Ueberlegenheit zu entwaffnen, — denn hier werden nicht luftige Kinder kühner Phantasie, wie von Preyer u. ä. — auf den Plan geschickt, sondern Gedanken, Erwägungen, Vorschläge, die aus der aufmerksamen Beobachtung der verschiedensten Verhältnisse hervorgegangen sind. Dabei ist M. weit entfernt von Einseitigkeit des Horizontes, von eitler Vorliebe für diese oder jene Bildung; sondern suum cuique ist der Grundsatz seiner concilianten Natur; man kann auf sehr verschiedenen Wegen zur urbanitas atque humanitas gelangen, und so wägt M. mit grosser liberalitas die Vorzüge und Schwächen der einzelnen Schulgattungen gegen einander ab, verkennt bei aller Werthschätzung der klassischen Sprachen nicht die eigenartige Berechtigung der lateinlosen Schulen und kommt, wie einsichtige Schulmänner nicht minder seit langen Jahren, zu dem Ergebniss, dass allein die Beseitigung des Monopols das Gymnasium noch retten könne, dass Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule auch amtlich die gleiche Schätzung erhalten müssten, dass Kompromisse der Einheitsschule das Uebel nur steigern, dass ein „Allerweltskerl" ins Land Utopien gehört, dass vielmehr jeder dieser Schulen freie Luft und freies Licht zur selbständigen Entwicklung gewährt werden müsse. Inzwischen ist M. ins Ministerium berufen worden, und der jüngste kaiserliche Erlass verkündet das von M. und anderen längst Geforderte als Thatsache.

Was der Verf. vorbringt, kleidet er nicht nur in leichtflüssige, sondern auch in amüsante Form; er ist vom Kopf bis zur Zehe von Arbeitsfreudigkeit und von Frohsinn durchdrungen; daher weiss er auch so trefflich, in humorvoller Mischung des Ernsten und des Heiteren gegen „allerhand Pessimismus unter den Schulmeistern" sich zu wenden, da er wohl weiss, wie unendlich dieser dem ganzen Stande und seiner Arbeit geschadet hat und noch heute schadet, wie gerade der Schulmeister nicht müde werden soll, an sich selbst zu erziehen und vor Verbissenheit, Verbitterung und Dünkel sich zu hüten; denn wer nicht erzogen ist, kann auch nicht erziehen.

Mit feiner, edler Toleranz und echtem Takt wird das die Simultanschulen Kennzeichnende gewerthet: über den Gegensätzen, die sich gegenseitig ertragen und daher auch sich selbst in ihren Härten abschleifen müssen, erhebt sich das einigende nationale Bewusstsein.

Eine andere Reihe von Aufsätzen betrifft den deutschen Unterricht; auch in ihnen zeigt sich der gesunde, schlichte, liebenswürdige Sinn des erfahrenen Praktikers z. B. hinsichtlich der Anlehnung allgemeiner Themata an das Gelesene und Historische, im Gegensatze zu dem Moralisiren ins Blaue hinein, u. dgl. m.

Ein kräftig Wörtlein spricht er gegen die „Schuldschnüffelei" bei Behandlung des Tragischen in der dramatischen Lektüre, indem er an einen Vortrag von mir und an das bekannte Buch von Volkelt anknüpft; Walther von der Vogelweide, Lessings Nathan, Goethes Iphigenie werden behandelt, und wer unter den Fachleuten nicht schon für „fertig" sich dünkt und noch nicht eingerostet ist in den engen Geleisen eigener Weisheit, der wird mancherlei Anregung finden und — dankbar sein. Denn wer zeigt, wie er es gemacht hat, wirkt immer lebendiger als der, welcher in abstracto lehrt, wie es gemacht werden solle.

Die dritte Abtheilung der Aufsätze zeigt die Keime der späteren zusammenhängenden pädagogischen Werke des Verf.s; die drei Schlussaufsätze, „Der Werth politischer Parteikämpfe" und zwei Gedächtnissreden auf Wilhelm I. und Bismarck, geben insbesondere Zeugniss von dem warmherzigen Patriotismus, der auch sonst das ganze Buch wie ein belebender Hauch durchzieht und es jedem gebildeten Deutschen lieb machen muss.

Neuwied a. Rh. Alfred Biese.

**J. Ziehen**, [Dir. der Wöhlerschule in Frankfurt a. M.], Der Frankfurter Lehrplan und seine Stellung innerhalb der Schulreformbewegung. Frankfurt a. M., Kesselring, 1900. 34 S. 8°. M. 0,80.

Dieser im Kölner Neuphilologenverein am 4. Novbr. 1899 gehaltene Vortrag berichtet über die beinahe achtjährigen durchaus günstigen Erfahrungen, die der Direktor des Frankfurter Reformgymnasiums, K. Reinhardt, in dieser Anstalt mit seinen Lehrplänen gemacht hat, die eine Hinausschiebung der definitiven Wahl der Schulart um drei volle Jahre ermöglichen.

Die Besuchsziffern amerikanischer Universitäten werden in einem Aufsatz der New Yorker „Science" für die Zeit vom 1. November 1900 zusammengestellt. Es sind die 16 bedeutendsten Hochschulen der Vereinigten Staaten berücksichtigt, die nach ihrer Bedeutung etwa in folgender Anordnung zu nennen sind: die Harvard-Universität in Cambridge (Massachusetts), die Columbia-Universität in New York, die Universität des Staates Michigan in der Stadt Ann Arbor, die Universität Chicago, die Universität des Staates Minnesota in St. Paul, die California-Universität in Berkeley, die Staats-Universität von Pennsylvanien in Philadelphia, die Yale-Universität in New Haven (Connecticut), die Cornell-Universität in Ithaca (Staat New York), die Nordwest-Universität, die Universität des Staates Wisconsin in Madison, die Universität des Staates Missouri in Columbia, die Stanford-Universität in Pal'Alto (Kalifornien), die Universität des Staates Indiana in Indianopolis, die Princeton-Universität in der gleichnamigen Stadt des Staates New Jersey und die John Hopkins-Universität in Baltimore. Die Besuchsziffer dieser Hochschulen ist sehr verschieden. Die Harvard-Universität zählte am 1. Nov. 5720 Studenten, die Columbia-Universität 4261; über 3000 Studenten hatten aufzuweisen die Universitäten von Kalifornien, Michigan und Chicago. Die geringste Besuchsziffer zählte die John Hopkins-Universität mit nur 629 Zuhörern. Von den erwähnten 16 Hochschulen sind sechs lediglich von Privatleuten gegründet, und auch die übrigen geniessen die weitestgehende Unterstützung durch Geschenke und Vermächtnisse. Für das Studium der Naturwissenschaften nehmen die Columbia-, die Cornell-, die Harvard- und die Yale-Universität den ersten Rang ein, für das der Medizin ausser den genannten besonders die Universitäten von Michigan, Minnesota und Pennsylvanien, für das der Rechtskunde besonders die beiden letztgenannten sowie die Harvard- und Columbia-Universität.

**Neu erschienene Werke:**

Wilh. Förster, Der Student und die Politik. Berlin, Akad. Verlag f. soziale Wissensch. M. 0,50.

E. Hintzmann, Zur Geschichte der Schule (Oberrealschule in Elberfeld). Festschrift zum 75 jährigen Bestehen der Anstalt. Elberfeld, Baedekersche Buchdruckerei.

Otto Albrecht, Die Jugendlitteratur der Gegenwart. Aus der Praxis. Leipzig, E. Kempe. M. 0,50.

**Zeitschriften:**

*Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien.* 51, 10. J. M. Stowasser, Ein paar Stellen aus dem Aetna. — Ad. Breuer, Ueber Logarithmen-Berechnung. — — Litterarische Anzeigen. — J. Roth, Zum deutschen Sprachunterrichte in den untersten Klassen der Mittelschulen mit böhmischer Unterrichtssprache. — Berliner Schulkonferenz.

*Zeitschrift für lateinlose höhere Schulen.* 12, 3. Holzmüller, Fortsetzung der Schul-Reform in Preussen. — H. Bretschneider, Zur Praxis des französischen Unterrichts (Schl.).

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

**Victor Chauvain** [ord. Prof. an d. Univ. Lüttich], Bibliographie des ouvrages arabes ou relatifs aux Arabes publiés dans l'Europe chrétienne de 1810 à 1885. IV: Les mille et une nuits (première partie). Lüttich (Leipzig, Otto Harassowitz Komm.), 1900. 228 S. 8°. Fr. 7.

Ueber Anlage und Charakter dieser gross angelegten Bibliographie ist bei Besprechung der ersten drei Lieferungen an dieser Stelle (Jahrg. 1893, Sp. 423—5; Jahrg. 1898, Sp. 1484—5) eingehend berichtet und dem Verf. der wohlverdiente Dank für seine mühereiche und sehr nützliche Arbeit abgestattet worden. Es genügt daher in Bezug auf die Fortsetzung derselben im 4. Heft darauf hinzuweisen, dass sie die Litteratur über 1001 Nacht in gleich gründlicher Weise sammelt, zuerst die einleitenden Abhandlungen über das Werk (S. 1—11), dann die Habichtsche, sowie die im Orient erschienenen (S. 17—19) Ausgaben, die orientalischen und europäischen Uebersetzungen, die davon ausgehenden Bearbeitungen für Kinder u. A. bucht. Daran schliesst sich die Uebersicht über kleinere Sammlungen verwandten Inhalts (S. 121 ff.), sowie über den Inhalt der einzelnen Uebersetzungen. — Sehr zweckmässig ist es, dass der Verf., über den Rahmen seiner eigentlichen Aufgabe hinausgehend, die in diesem Fall unentbehrlichen Orientausgaben mit berücksichtigt hat, sowie dass er in Form von Textanmerkungen an vielen Stellen Daten über Charakter und Werth einzelner Uebersetzungen sowie Mittheilungen über vorhandene Handschriften des Werks eingeflochten hat. Wir wünschen dem verdienstvollen Unternehmen glücklichen Fortgang.

Berlin. J. Barth.

**Max Morris**, [Dr. med.], Die Mentawai-Sprache. Berlin, Conrad Skopnik, 1900. VI u. 356 S. 8°. M. 10.

Die indonesische Inselflur ist für den Sprachforscher und Ethnographen ein Arbeitsfeld, das an Reichhaltigkeit seinesgleichen sucht. Jedes Jahr werden, besonders durch niederländischen Gelehrtenfleiss, neue Schätze erschlossen, und dabei ist der jungfräuliche Boden, weit entfernt erschöpft zu sein, kaum angebrochen. Die „Mentawaisprache" schliesst sich nun in würdiger Weise den bisherigen hervorragenden Darstellungen indonesischer Idiome an. Bisher besass man nur spärliche und wenig zuverlässige Mittheilungen über diese sehr interessante Abzweigung des malaiisch-polynesischen Sprachstammes. Das Buch von Morris giebt S. 1—51 einen genügend umfangreichen, knapp und klar abgefassten Abriss der Mentawaisprache. Dabei zeigt sich der Verf. auch mit der Eigenart des mal.-pol. Stammes überhaupt vertraut; nur was S. 6 über die Wortklassen gesagt ist, geht zu weit. Misteli drückt sich in seiner „Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaus" S. 229 vorsichtiger und damit auch richtig aus. S. 52—213 bietet der Verf. eine reiche Blüthenlese von Texten mit beigefügter Uebersetzung. Für diese Texte darf ihm nicht nur der Sprachforscher, dem es so ermöglicht wird, sich ein selbständiges Bild von der Sprache zu schaffen, dankbar sein, sondern auch der Ethnograph und der Vertreter der Völkerpsychologie. Es ist z. B. sehr inter-

essant zu beobachten, welche Kluft sich aufthut zwischen dem kindlichen Stammeln der Phantasie des Mentawaiers und der recht kunstvollen Liederdichtung anderer mal.-pol. Stämme, z. B. der Makassaren. Den Abschluss bildet ein Wörterverzeichniss. — Die Darbietung von Morris macht den besten Eindruck und verdient alles Vertrauen. Der Druck ist sorgfältig, Unebenheiten sind mir nur wenige aufgefallen, so steht S. 4 *paisi* „niesen" und *päšü* „Ausruf", S. 286 u. 289 liest man dagegen *paisi* und *päšü*. — Aber an einem Gebrechen leidet das Buch doch. Beim Wörterverzeichniss zieht der Verf. oft malaiische Ausdrücke zur Vergleichung herbei, und diese mal. Wörter sind nun nicht selten mangelhaft oder sogar direkt falsch geschrieben. Zum Theil mag dieser Missstand daher rühren, dass der Verf. das Mal. aus Büchern schöpfte, die unter sich abweichende oder veraltete Orthographien befolgen. Das gereicht aber nur zur Erklärung, nicht zur Entschuldigung. Morris hätte die Schreibungen bereinigen und uniformiren sollen. Es seien einige solche Fälle hervorgehoben. S. 309, Z. 2 steht ein Pflanzenname *pudin*, und gleich in der folgenden Zeile wird das nämliche Wort *puding* geschrieben. Das mouillirte t wird bald durch x (*paxang* S. 323), bald durch tj (*tjirit* S. 234) wiedergegeben; umgekehrt muss j bald für mouillirtes d (*raji* S. 236, besser zu schreiben: *radji*), bald für halbvokalisches i (*kaju* S. 269) dienen. Und Anderes mehr. — Da aber diese mal. Heranziehungen nur eine Beigabe sind, die eigentlich auch fehlen könnte, so will ich auf den sich hier zeigenden Mangel kein grosses Gewicht legen und das Buch trotzdem aufs Beste empfehlen.

Luzern. Renward Brandstetter.

### Neu erschienene Werke:

J. Rhys, Celtic folklore Welsh and Manx. 2 Bde. Oxford, Clarendon Press. Geb. Sh. 21.

Max Grünbaum, Gesammelte Aufsätze zur Sprach- und Sagenkunde. Hgb. von F. Perles. Berlin, S. Calvary & Co. M. 12.

### Künftig erscheinende Werke:

Der Dhatupātha des Hemachandra. Mit dem Kommentar des Autors. Hgb. von Joh. Kirste. [Quellenwerke der altindischen Lexicographie. Bd. IV.] Wien, A. Hölder. M. 10.

### Zeitschriften:

*The Pandit.* December. The Tarkabhāṣā with the commentary Nyāyapradīpa. Ed. Surendralāla Gosvāmin. — The Tārkikarakṣā and Sārasaṃgraha of Varadarāja, with the glosses Niṣkaṇṭakā of Mallinātha Kolācala and Laghadīpikā of Jñānapūrṇa. Ed. Vindhyeçvariprasāda Dvivedin — Āgamaprāmāṇyam of Yāmunamuni. Ed. Rama Miçra Çastrin.

### Antiquarische Kataloge:

Friedr. Meyer, Leipzig. Kat. 27: Litteraturgeschichte. 1452 Nrn.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**La Poétique d'Aristote.** Édition et traduction nouvelles, précédées d'une étude philosophique par Adolphe Hatzfeld et Médéric Dufour. Lille, Le Bigot Frères, 1899. LXIII u. 121 S. 8°.

**Aristotelis Poetica.** Textum recognovit, emendavit, in ordinem digessit, secundum sententiarum seriem typis distinxit T. G. Tucker, [Prof. an d. Univ. Melbourne]. London, D. Nutt, 1899. VIII u. 52 S. 8°.

Die von Hatzfeld und Dufour besorgte Ausgabe der aristotelischen Poetik zerfällt in eine Einleitung, die durch ihren Umfang und mehr noch durch ihren Ton durchaus den Anspruch erhebt, eine wissenschaftliche Leistung first rate zu sein, und den Texttheil mit griechischem Text, gegenübergestellter französischer Uebersetzung, erklärenden Fussnoten; vorausgeschickt sind 'observations critiques' zur Rechtfertigung des angenommenen griechischen Textes. Sieht man auf die Einleitung, so erwartet man einen kritischen gestalteten Text und wissenschaftliche Erläuterungen dazu. Man täuscht sich. Weder steckt in dem Texte philologisch-kritische Arbeit, noch sind die Anmerkungen für wissenschaftliche Leser geschrieben. Da wird erklärt '**κατὰ φύσιν**: selon l'ordre naturel' 1, 1 (ich zitire nach der von H.-D. befolgten Eintheilung), zu dem Satze **κακίᾳ γὰρ καὶ ἀρετῇ τὰ ἤθη διαφέρουσι πάντες**: '**τὰ ἤθη** accusatif de manière' 2, 1; '**ἂν εἴη**: affirmation atténuée' 6, 3; '**ἔστιν**: peut exister' 7, 1, wobei übrigens der ganze Satz schief übersetzt ist: **ἔστιν γὰρ ὅλον καὶ μηδὲν ἔχον μέγεθος** heisst: 'es giebt ein Ganzes auch ohne Ausdehnung', nicht 'une chose peut être entière et n'avoir point d'étendue'; das **καὶ** ist nicht verstanden; zu **δῆλος ἕτερος τίς ἐστιν**: attraction 11,4. Solche grammatische Erklärung soll nicht nöthig haben, wer reif für die Lektüre der Poetik in der Ursprache sein will; wer sie gebraucht, lasse die Hände vom Original, greife lieber zu einer Uebersetzung. Dererlei ist für den schlimmsten Dilettantismus, der wahrlich schon Schaden genug bei der Erklärung dieser schwierigen Schrift angerichtet hat. Wozu jedesmal wieder anmerken, dass **ἐν** auch zur Bezeichnung des Mittels bei Aristot. gebraucht ist oder ebenso oft bemerken, dass zu dem blossen **ποιητική** «**τέχνη**» zu ergänzen sei? Im Uebrigen findet sich eine Fülle des Falschen und Schiefen in den Erklärungen, die so das sprachliche Verständniss der Herausgeber in wenig erfreulichem Lichte erscheinen lassen. Z. B. in **οὐκ ὀλίγοι αὐτῶν ὡς εἰπεῖν** 6, 4 wird **ὡς εἰπεῖν** mit 'à dire vrai' erklärt, also ist die restringirende Bedeutung dieser Phrase bei gesteigerter und superlativischer Ausdrucksweise unbekannt; übrigens von den textkritischen und sachlichen Schwierigkeiten dieser Stelle, für die der Arabertext sehr in Betracht kommt, kein Wort. In dem

Satze **οἴονται γάρ, ἐπεὶ εἷς ἦν ὁ Ἡρακλῆς, ἕνα καὶ τὸν μῦθον εἶναι προσήκειν**, 8, 1, gewiss einem der leichtesten des Buches, soll **προσήκειν** 'résulter' bedeuten; übersetzt wird 'ils croient, parce qu'Héraclès est un, que leur fable aussi est une'; die charakteristische Gedankennuance 'so habe auch die Fabel (ihrer Dichtungen) den Anspruch darauf, eine einheitliche zu sein', geht verloren. Zu 4, 1 ist die **λεκτικὴ ἁρμονία** mit 'le ton de la conversation' erklärt; es fehlt also der antike Begriff der rhetorischen **ἁρμονία**. Charakteristisch ist Interpretation und Kritik in der Stelle, wo von der Verschiedenheit der Namengebung in Komödie und Tragödie gehandelt wird: als Text, wird gegeben **ἐπὶ δὲ τῆς τραγῳδίας· τῶν γενομένων ὀνομάτων ἀντέχονται** 9, 3. Zu dem Brocken **ἐπὶ — τραγῳδίας** soll **ἤδη τοῦτο δῆλον γέγονεν**, was auf die Komödie geht, ergänzt werden; also die Bedeutung der ganzen Argumentation des Aristot. nicht verstanden. Aristot. will ja hier erst den Sachverhalt für die Tragödie aufdecken. Wie ist das ein **δῆλον**? Nun passen natürlich die folgenden Worte zu der falschen Interpretation nicht, daher wir belehrt werden 'remarquez l'asyndète: on attendrait **τῶν γάρ** (**γενομένων**). So will man das Stümpergriechisch des Textes rechtfertigen. Gänzlich unverstanden ist die Konstruktion 7, 3 **συγχεῖται γὰρ ἡ θεωρία ἐγγὺς τοῦ ἀναισθήτου † χρόνου γινομένη**: 'on attendrait **τοῦ ἐγγὺς τοῦ ἀναισθήτου**', also blieb nicht bloss unerkannt, dass **ἐγγὺς** von **γινομένη** abhängt, wie denn auch die Uebersetzung zeigt 'la vue est confuse de ce qui est presque imperceptible', sondern auch mit **συγχεῖται τοῦ** (statt **συγχ. ὑπὸ τοῦ**) etwas geradezu Fehlerhaftes konjizirt. Dass dabei der Gedanke schief, wenn nicht falsch aufgefasst werden musste, liegt auf der Hand. — Die sachlichen Erläuterungen halten sich an der Oberfläche, fehlen auch gelegentlich, wo sie nöthig wären, wie z. B. bei der Mitysstelle 9, 6. Auch findet sich die Anmerkung 'les advocats n'avaient droit qu'à un certain nombre de *clepsydres*'. Die kritischen Bemerkungen vor dem Texte sind so, wie sie sind, überflüssig oder schädlich. Auf Christs Ausgabe — es ist ja nichts weniger als wissenschaftliche Usance, einer Ausgabe vom J. 1878 ein Titelblatt mit 1893 vorauszusetzen, aber Herausgeber der Poetik mussten den Sachverhalt kennen — ist der Text basirt. Abweichungen von Christ und dem Parisinus sollen notirt werden. Dass auf die Handschrift selbst zurückgegangen ist, was doch jetzt bequem ist, wage ich nicht zu behaupten. Lächerlicher Weise ist ja die erste Variantenangabe bei Christ falsch, A^c hat nicht **ἕκαστον**, sondern **ἕκαστοτε**; weil dieser Fehler bei Christ steht, fehlt bei H.-D. die Angabe der Lesart A^c. Die Herausgeber sagen ganz richtig, der Paris. sei vielleicht nicht die Quelle aller sonstigen Handschriften und in demselben Athem erklären dieselben Herausgeber, sie seien in der Beibehaltung der Lesarten von A^c noch konservativer als Christ gewesen. Heisst das auch nur die Elemente philologischer Kritik anwenden? Margoliouth Anal. Orientalia haben die Herausgeber, falls sie sie benutzten, jedenfalls nicht zu verwerthen gewusst. Diels' Bemerkungen über die orientalische Nebenüberlieferung sind ihnen augenscheinlich unbekannt geblieben, ebenso Gomperz' letzte Arbeiten, Bywaters immer anregende, vielfach treffende Konjekturen, Butchers Ausgaben u. a. Die Konjekturen, welche die Herausgeber als ihre eigenen bezeichnen, sind z. Th. überhaupt keine Konjekturen oder zu sehr grossem Theile schon von anderen Seiten vorgeschlagen oder leichte Veränderungen älterer Vorschläge, wo also der Gedanke nicht von H.-D. stammt. Dass irgendwo selbständig eine kranke Stelle aufgewiesen oder gar mit Erfolg an einer solchen operirt ist, kann ich nicht finden. Ich gebe Beispiele: 2, 2 'ὥσπερ ⟨**Πέρσας καὶ**⟩ **Κύκλωπας** H.-D.' Daraus ersieht Niemand — wie das an sehr vielen Stellen ähnlich geschieht —, dass A^c **ὥσπερ γᾶς** hat. Uebrigens **ὡς Πέρσας** ⟨**καὶ**⟩ **Κύκλ.** schon Francesco Medici. 4, 5 '**ἀνὰ λόγον** H.-D.', weil **ἀνάλογον** A^c. 6 '**μείζω** Bekker'; dass A^c **μεῖζον**, die sog. apogr. **μείζονα** haben, erfährt man nicht. Wer A^c nicht als einzige Quelle anerkennt, muss **μείζονα** aufnehmen. 6, 3 **ἀποφαίνονταί τι καθ' ὅλου** H.-D. nach 6, 9 statt **ἀποφ. γνώμην**, ganz ungerechtfertigte Gleichmacherei, die, wäre die Bedeutungssphäre von **γνώμη** bekannt, unmöglich war. Dieselbe Kritik verlangt 6, 4 ⟨**ἐν**⟩**οἷς**; Kenntniss von Vahlens Anmerkungen zu 1, 2 **ἐν ἑτέροις** hätte davor geschützt. 6, 9 die Streichung von **ἐν οἷς — φεύγει**, die H.-D. sich zuschreiben, ist von Bekker, die weitere Streichung von **τῶν μὲν λόγων** ebenda steht bei Butcher; 10, 1 **δέ ἐστιν** [**ἐξ**] **ἧς** schon bei Susemihl². Das übrigens falsche ⟨**ἡ δὲ ἁπλῆ**⟩ 18, 2 ist Susemihlscher Gedanke. Daselbst wird mit **τὸ δὲ θαυμαστόν, οἷον** (A^c **τέταρτον ὄης**, was man nicht erfährt) eine falsche und gefährliche Interpolation in den Text gesetzt; das Richtige hat Bywater zuerst ausgesprochen. Es is ferner nicht richtig, dass 18, 1 Christs **ἡ αὐτῶν δή**⟨**λωσις· λύσις δ' ἡ**⟩ **ἀπὸ** 'complétement autorisé' sei durch den Araber; der hat 'et ea quae patefecit, solutio quod fiebat de Lynceo ad mortem et ad finem', d. h. **ἡ αὐτῶν δή⟨λωσις, λύσις δὲ τὸ** (oder **τὰ**) **περὶ τὸν Λυγκέα⟩ ἀπὸ τῆς αἰτιάσεως τοῦ θανάτου κτέ.** (Der Araber fasst **αἰτίασις** als 'causa', nicht als 'crimen'.) Doch genug. Der Text enthält weit mehr Druckfehler, als es nach dem Druckfehlerverzeichniss scheint; **Αἴσχυλος** in Text und Anm. (S. 56) ist unangenehm. Für die Orthographie ist nichts geschehen, also noch

*Ἀλκμαίων*, *Κλυταιμνήστρα*. — Ich habe noch hinzuzufügen, dass die Herausgeber weder von Kaibels Rezension der Traktate *περὶ κωμῳδίας* in den CGF. I 1 noch von dessen einschneidenden Untersuchungen über diese Stücke in den Gött. Gel. Abh. 1898 irgend etwas wissen, so dass der Text S. 100—116 hier in der alten Verwahrlosung wieder das Licht erblickt.

Ich bin ausführlich gewesen; ein so ablehnendes Urtheil darf an sich nicht ohne Begründung stehen; es kam mir aber auch darauf an, meinem Urtheil über den zweiten Theil ein gewisses Substrat zu geben, weil ich bei der Art der in ihm zur Verhandlung stehenden Probleme hier nicht den Raum habe, im Einzelnen meine Ablehnung zu motiviren.

Den Kern der Einleitung bildet natürlich der erste Abschnitt über die aristotelische Theorie von der Wirkung der Tragödie. Die Herausgeber erklären mit einer gewissen Harmlosigkeit, die *κάθαρσις παθημάτων* sei gar nicht so schwer zu verstehen; mit Hilfe der 'Ethik' und 'Politik' löse sich das Problem ohne Weiteres, wenn man nur Aristoteles aus Aristoteles erkläre; das wollten sie endlich einmal thun, nachdem die früheren Kritiker sich in nur zu geistreiche Hypothesen verirrt hätten (S. XLIV). So kreissen die Berge. Das Resultat ist, dass — Lessings Erklärung im Wesentlichen das Richtige treffe. Die *κάθαρσις* bestehe darin, dass durch die Tragödie Furcht und Mitleid in angemessener Weise, d. h. ohne dass die Seele ihr Gleichgewicht verliere (p. XLI = *ἀβλαβῆς*), erregt werde. Der Zuschauer gewöhne sich durch die Tragödie die gleichen Empfindungen auch nur in gleicher Stärke, wie im Theater zu haben, also bei Furcht und Mitleid in der Realität auch das seelische Gleichgewicht zu wahren. In der Gewöhnung zu diesem Gleichgewichte bestehe die *κάθαρσις τῶν παθημάτων*. Auch Bernays und Weil und andere viele haben Aristoteles aus Aristoteles erklären wollen; dass man nach ihnen zu solchem Resultate kommen konnte, war nur möglich, wo unter 'Aristoteles aus Aristoteles erklären' etwas anderes verstanden wurde, als nach den Gesetzen exakter wissenschaftlicher Interpretation darunter verstanden werden muss. Nur Ueberhebung oder Mangel an Kenntnissen liess behaupten, dass hier zum ersten Male der Schriftsteller aus sich selbst erklärt werde. Wer immer in diesen Fragen ernst genommen zu werden verdient, hatte das gethan; eben derselbe hat aber auch gewusst, dass aus den sonstigen aristotelischen Schriften nur solche Stellen und Theorien Verwendung finden dürfen, welche in ausgesprochener oder deutlich erkennbarer Weise sich auf die Theorie der Tragödie und die *κάθαρσις* beziehen. Die Herausgeber verwenden zur Erklärung der Definition der Tragödie ohne Weiteres Stellen und Ausführungen, bei welchen Aristoteles mit keinem Gedanken an die Tragödie gedacht hat, und die sich auch nicht im Entferntesten auf sie beziehen. An zwei ausschlaggebenden Punkten will ich das Verfahren wenigstens erkennen lassen, die Kritik bietet sich Jedem mit Leichtigkeit. Der bekannte Abschnitt mit der generellen Definition der Tugend (Eth. II, 5), wobei Aristoteles das Verhältniss von *πάθη δυνάμεις ἕξεις* erörtert, wird übersetzt und dann ohne den Schatten eines Beweises erklärt: 'cette définition s'applique naturellement au spectateur du drame'. Der Zuschauer komme mit der *δύναμις* Erregungen zu empfinden in das Theater, er empfindet die *πάθη*, welche die Tragödie zu erregen geeignet ist; er erfährt sie in einer gewissen Weise, mit anderen Worten, er gewinnt gewisse *ἕξεις*. Also übt die Tragödie einen Einfluss auf die Seele der Zuschauer aus; sie hat eine moralische Einwirkung. Und zweitens: wo ist auch nur der geringste Anhalt für die Behauptung 'la vérité, c'est que, selon lui (Aristote), la tragédie ne donne pas seulement libre cours à la pitié et à la crainte, comme la musique à l'enthousiasme; mes ces arts (d. h. die, die ein Drama zu Stande bringen) ramènent les passions à la juste mesure, qui est la règle du bien'? Oder hält Jemand ausser den Herausgebern die Alltagsweisheit, dass nach Aristoteles die *ἀρετή* ein *μέσον* ist, etwa dafür? Was die sprachliche Interpretation der Worte *δι' ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν* betrifft, so werden wir belehrt, dass *δι' ἐλέου καὶ φόβου* auf den Eindruck im Theater, *τοιούτων* auf dieselben *πάθη* im wirklichen Leben gehe: toute explication qui ne tiendra pas compte de cette différence sera défectueuse. Also da haben wir die Utrirung der alten Lehre: früher meinte man, *τοιαῦτα παθήματα* seien die Empfindungen, die der Zuschauer im Theater habe, und die durch Gewöhnung sich im Leben zu Tugenden umsetzten. Jetzt soll Aristoteles mit *τοιαῦτα* sagen 'die entsprechenden Empfindungen in der Realität'. Und wo ist der sprachliche Beweis dafür? '*τῶν τοιούτων* n'équivaut pas à *τούτων*.' Also, scheint es, schliessen die Herausgeber, kann es alles bedeuten, was uns passt. Das heisst, Aristoteles aus sich selbst erklären. Der papale Ex cathedra-Ton ist dazu allerdings das nothwendige Supplement. Er tritt auch sonst hervor: es heisst 'la plupart des interprètes' erklärten *σπουδαῖος* mit sérieuse; 'cette traduction n'est pas exacte', und nun thun die Herausgeber, als ob sie mit der Erklärung 'importante' neues lehren? Für wen wollen sie sich mit dieser Definition auf ein Piedestal setzen? Für die wissenschaftlichen Bearbeiter der Poetik steht sie seit mehr denn einem halben Jahrhundert fest. Also wenden sie sich gegen dilettantische Interpretation? Dann wird allerdings manches klar. — Ueber den Abschnitt, der sich mit dem verlorenen Theile von der Komödie beschäftigt

(S. XLIV ff.), ist es nicht nöthig viel Worte zu machen: die Herausgeber verwenden die von Bernays nach allen Regeln exakter Kritik geächtete Definition der Komödie im Anonym. Coisl. (Kaibel X) unbekümmert als echt, sie wissen auch, wie schon gesagt, nichts von Kaibels 'Prolegomena περὶ κωμῳδίας.'. Da hört alles Rechten auf.

Tucker hat eine Textausgabe liefern wollen, die zugleich die Interpretation fördert; das letztere weiss er nicht ohne Erfolg durch besondere Anordnung des Textes zu erreichen. Durch ἔκθεσις und εἴσθεσις sowie verschiedenartigen Druck giebt er den Gedankengang des Schriftstellers und die Interpretationen zu erkennen, natürlich so, wie er sie sich denkt. Da wird man allerdings mehrfach rechten müssen, allein lange nicht so sehr wie wegen seiner Textkritik, die alles bisherige, selbst Spengels Textbehandlung, an Gewaltsamkeit weit hinter sich zurücklässt. Gegen 100 eigene Konjekturen hat er in den Text aufgenommen, eine grosse Anzahl unter dem Text angemerkt. Darüber lässt sich hier natürlich nicht verhandeln. Ich habe kaum eine gefunden, die durchschlägt, vielleicht 10, die allenfalls Erwägung verlangen. Bei dieser seiner Stellung zur Ueberlieferung ist es mir nicht recht verständlich, wie T. sich doch so fest, wie er es thut, noch an $A^c$ klammern kann. Die Adnotatio critica ist klar und knapp gehalten; verständigerweise sind gelegentliche Rechtfertigungen von Lesungen eingefügt; die Arbeiten der Vorgänger und die wissenschaftlichen Hilfsmittel sind gebührend herangezogen. Gewiss wird von dem Vielen in der Ausgabe schliesslich nur wenig in die Speicher der Aristoteleskritik übergehen, aber es verdient ausdrücklich anerkannt zu werden, dass hier in wissenschaftlicher Arbeit wirklich gewollt und die Aufgabe mit Ernst angepackt ist. Statt des verschwommenen Wissenwollens bei ungenügender Ausrüstung, wie die Ausgabe von Hatzfeld-Dufour es zeigte, tritt hier in den vielen Konjekturen das Streben nach genauer Erfassung des Gedankens sowie der Sprache und zugleich das ehrliche Bekenntniss von den Grenzen des eigenen Verständnisses und Könnens hervor. Da darf man wünschen und zuversichtlich hoffen, dass der Herausgeber durch dieses negative Medium seiner Aristoteleskritik zu einer positiven Würdigung der Ueberlieferung sich durcharbeiten werde. Er hat mit seiner Arbeit bewiesen, dass es ihm dann nicht daran fehlen wird, der Aristoteleskritik wirkliche Förderung angedeihen zu lassen.

Strassburg i. E. Bruno Keil.

**Neu erschienene Werke:**

Oeuvres complètes de Flavius Josèphe. Traduites en Français sous la direction de Théodore Reinach. T. I: Antiquités Judaïques. Trad. de Julien Weill. Paris, E. Leroux.

Karl Reuss, Lateinische Stilübungen im Anschluss an Cicero und Tacitus. [Beilage zum Programm des Grossh. Gymnasiums in Pforzheim.] Pforzheim, Druck von Ferd. Homberger.

**Zeitschriften:**

*Neue Jahrbücher für das klassische Alterthum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik.* 3. Jahrg. I. Abth. (5. Bd.), 10. H. Bulle, Die Steinschneidekunst im Alterthum. — H. Graeven, Zweiundsechzig Jahre byzantinischer Geschichte. — F. Rachfahl, Die grossen Mächte. — R. M. Meyer, Friedrich Nietzsche. — II. Abth. (6. Bd.), 10. W. Münch, Jenseits der Schule. — O. Weissenfels, Ciceros Briefe als Schullektüre. — G. Kentenich, Wie sollen wir die antiken Dichter in der Schule übersetzen? — O. Kohl, Griechische Lese- und Uebungsbücher. — K. Fries, Quellenstudien zu Shakespeares Wintermarchen. — E. Oehley, Bericht über die 37. Versammlung des Vereins Rheinischer Schulmänner in Köln, Dienstag, den 17. April 1900. — H. Diels, Eine Stimme aus dem Volke für den Humanismus.

*Rheinisches Museum für Philologie.* N. F. 56, 1. H. Usener, Italische Volksjustiz; Philonides. — H. Diels, Ein Phrynichoszitat. — S. Sudhaus, Jahrhundertfeier in Rom und messianische Weissagungen. — A. Brinkmann, Gregors des Thaumaturgen Panegyricus auf Origenes. — A. Dieterich, Abc-Denkmäler. — O. Hense, Eine Bestätigung aus Oxyrhynchos. — P. Wendland, Eine Draesekesche Hypothese. — A. Schulten, Zur lex Manciana. — L. Radermacher, Andocideum. — J. F. Marcks, Zur Kritik der Briefe des Diogenes. — M. Ihm, Zu Cicero ad Atticum XIV, 10, 2. — C. Wachsmuth, Ehrendekret der Provinz Asia; Zur Metzer Alexander-Epitome. — F. Buecheler, Zwei lateinische Epigramme. — H. E. Ziebarth, Cyriaci Anconitani epistula inedita. — C. Rothe und G. Andresen, Berichtigung. — Fr. Buecheler u. H. Usener, Zu Rhein. Mus. LV S. 588—602.

## Deutsche und nordische Philologie und Litteraturgeschichte.

**Carl Anton Piper**, Beiträge zum Studium Grabbes. [Forschungen zur neueren Litteraturgeschichte hgb. von Franz Muncker. VIII.] München, Carl Haushalter, 1898. 145 S. 8°. M. 2,40.

Der Verf. wandelt auf heute viel begangenen Pfaden, wenn er den psychopathischen Zügen im Geistes- und Seelenleben seines Helden nachspürt. Nun ist Grabbe gewiss ein geeignetes Objekt für solche Betrachtungsweise, und Piper mag Recht haben, wenn er krankhafte Anlagen bei dem Dichter schon für die Zeit voraussetzt, als der Alkohol seiner noch nicht Herr geworden war. Aber weder das Material der Untersuchung, das gutentheils in unsicheren und mehrdeutigen biographischen Kleinigkeiten besteht, noch die Methode befriedigt mich. Wenn ich die Symptome 'psychopathischer Minderwerthigkeit' durchmustere, die P. S. 7 ff. aufzählt, so beschleicht mich der Eindruck, dass dem Misstrauen des Psychiaters Temperament und Macht der Phantasie an sich schon verdächtig sind, dass der Verstandesphilister die Norm hergiebt, vor der der Poet, der den Namen verdient, nothwendig übel fahren muss. P. verkennt das nicht ganz,

er legt besondern Werth auf die 'verblüffende Vollzähligkeit', in der jene Symptome bei Grabbe auftreten. Aber was kreidet er nicht Alles an! Er wittert Unrath, wenn Grabbe als Knabe sich leidenschaftlich in die Illusionen seines Bohnenspiels vertieft, wenn er unreife Pflaumen den reifen vorzieht; dass er die Einsamkeit liebt, ja dass er in keine Burschenschaft eingetreten ist, wird ihm verdacht; dass er fast ausschliesslich Dramen geschrieben hat, verräth eine psychopathisch gravirende Einseitigkeit (armer Sophokles! armer Molière! armer Gerhart Hauptmann!). Und wie bedenklich, dass er mit dem Gedanken spielte, er möchte ein natürlicher Sohn des Prinzen Louis Ferdinand sein!; ein Hinweis auf 'Dichtung und Wahrheit' wird Grabbe da wenig nützen, seit auch der Gesundeste der Gesunden der ungünstigen psychiatrischen Diagnose verfallen ist. Wäre P. doch lieber den geistigen Anomalien in Grabbes Poesie eindringlich nachgegangen und hätte er sie zu scharfer Charakteristik seiner dichterischen Besonderheit fruchtbar gemacht, wie das z. B. Poppenberg mit Glück für Zach. Werner versucht hat! Die flüchtige Skizze S. 42ff. ist kein Ersatz dafür. Es will mir freilich scheinen, als ob das Gesammtbild des Dichters in P. überhaupt nicht sehr lebendig ist.

Das schädigt auch den zweiten, sehr viel umfangreicheren und werthvolleren Theil der Studie, der den 'Herzog von Gothland' analysirt. Mit der Suche nach historischen Quellen hält sich P. nicht auf; gut, die Handlung ist offenbar erfunden. Immerhin war zu fragen, woher Grabbe seine Namen, zumal die der Finnen, bezog. Usbek und die Uebertragung des afrikanischen Ortsnamens Berdoa auf den bösen Mohren fällt nicht auf; aber Irnak giebt einen nützlichen Fingerzeig auf Werners Attila hin; auch er ist Brudermörder aus Rechtsgefühl, auch er Uebermensch, gleich Grabbes wildem Helden. Das maassgebende Dreigestirn seiner dramatischen Vorbilder hat Grabbe selbst in dem Aufsatz über die Shakespearomanie angedeutet: Shakespeare, Schiller und — Müllner. Und Müllner war nicht der geringste unter ihnen, glich am meisten dem Geist, den der junge Grabbe damals begriff. Das verbirgt sich bei P., da er über der 'Schuld' die beiden andern Tragödien des grossen Mannes nicht grade vergisst, aber doch arg vernachlässigt. Darauf leg ich keinen Nachdruck, dass das Gespenst des Brudermordes und der Vaterstrafe auch in der 'Albaneserin' auftaucht; der alte Gothland steht dem alten Guelfo gewiss näher als dem zahmen Basil. Gewichtiger scheint mir in derselben Tragödie Müllners der feindliche Gegensatz zwischen dem 'kalten Norweg' und dem 'Volk der Mohren', die warme brüderliche Liebe der Beiden, die sich den Tod bringen; und auch der Gedanke, den Brudermord aus Tarent und Syrakus und Messina, vom Tiberthal und Spanien hinweg in den Schnee des Nordens zu tragen, könnte beruhen auf 'der alten Schmach vom Stamm des Norus', die unheildrohend im Hintergrund der 'Albaneserin' schläft: ist es Zufall, dass Manfred von Gothland zu Northal stirbt? Weit kräftiger wirkte der 'Yngurd' mit Dekoration, Colorit und Stimmung, mit seinen Kometen und Nordscheinen, seinen grauenvollen Träumen und der leidenschaftlichen Selbstquälerei seines Helden. Die Gestalt Yngurds, der sich mit Satan verbünden möchte, der sich die ganze Menschheit verfeindet fühlt, ist der unmittelbarste Vorläufer Gothlands. Und auch die Sprache des 'König Yngurd' hat für Grabbes Erstling mehr bedeutet, als P. ahnen lässt: Caecilia z. B. copirt, wenn sie zur Löwin wird, die zu ihren Jungen stürmt, nur Müllners Brunhilde, nicht, wie P. will, die Claudia Lessings, der ebenso wie Goethe ohne jeden Einfluss auf das rohe Machwerk blieb. Es ist ein entschiedener Mangel der P.schen Arbeit, dass sie die Sprache des 'Gothland' wesentlich an Schiller und nicht auch an Müllner vergleichend anknüpft; mit einer Sammlung von Reminiszenzen war es freilich nicht gethan.

Im Uebrigen hat P. die weitgehende Abhängigkeit des Anfängers von seinen Leitsternen mit Geschick und Umsicht zur Anschauung gebracht. Mancher wird Manches vermissen, wie ich denn noch an den 'Coriolan' denken möchte und für Gothlands grässliche Mohrenjagd an 'Penthesilea', auf der auch die epische Einführung der fürchterlichen Szene beruhen könnte. Aber die sicheren Hauptmomente hat P. in einer wohlgelungenen Analyse der Handlung festgestellt. Feinfühlig führt er Schwächen und Schnitzer in Motiven und Charakteren auf die allzu mechanische Entlehnung zurück. Und P.s Auffassung des Helden hebt sich vortheilhaft von den Vorgängern ab. Es handelt sich, durch alle kindische Karrikatur, durch alle unklare Inkonsequenz hindurch, ganz gewiss auch hier schon für Grabbe um das Problem der starken Persönlichkeit, die sich nur auf sich selbst stellt und durch sich selbst zu Grunde geht, weil ihr die Produktivität fehlt. Schade nur, dass P. den nothwendigen Ausblick auf die späteren Helden Grabbischer Mache unterlässt!

Da rühr ich an eine Schwäche der P.schen Untersuchung, unter der auch die sehr dürftigen Beobachtungen über Vers und Stil leiden. Sollten sie fruchtbar werden, so durfte P. den Gothland nicht mit einer hohen Mauer von seinen reiferen Geschwistern absperren, so musste die Ausschau auf Grabbes Entwickelung leitende Gesichtspunkte hergeben. Die Methode, mehr ein einzelnes Dichtwerk als den Dichter in den Mittelpunkt der Untersuchung zu rücken, hat ihre Vorzüge. Aber sie darf nicht zur Isolirung ausarten.

Ich wenigstens verstehe die Resignation nicht, die sich mit der kindisch wüsten, wenn auch verheissenden Stümperei des Anfängers genügen lässt, statt liebevoll den Fäden nachzufühlen, die herüberleiten zu den stichhaltigeren Leistungen des unseligen Poeten. Und ich bedaur es, wenn ich diese Resignation von einem jungen Gelehrten geübt sehe, dem ich zutraue, dass er weiter konnte. Hat denn der widerwärtige 'Gothland' ein anderes Interesse denn als erste Stufe zu höherem Aufstieg?

Göttingen. G. Roethe.

**Roman Woerner,** [Privatdoz. an d. Univ. München], Henrik Ibsen. In zwei Bänden. I. Bd.: 1828—1873. München, C. H. Beck (Oskar Beck), 1900. V u. 404 S. 8°. M. 8.

Im vorliegenden Buche wird Ibsens Leben, über das wir leider noch immer wenig unterrichtet sind, nur sehr kurz behandelt. Auch die Persönlichkeit und innere Entwicklung des Dichters wird bloss in knappen Zügen geschildert. Desto eingehender erörtert der Verf. seine dramatischen und lyrischen Werke. Der erste Theil dieser auf zwei Bände berechneten Schrift beschäftigt sich mit dem „norwegischen" Ibsen und enthält, ausser einem interessanten und ausführlichen Kapitel über Ibsens Lyrik, eine Reihe von Einzelstudien über die historischen und philosophischen Dramen von *Catilina* bis auf *Kaiser und Galiläer*. Mit rein wissenschaftlichem Ernst, ohne irgend welche polemischen oder apologetischen Nebengedanken, möglichst frei von ästhetischen wie von sozialen oder religiösen Vorurtheilen ist der Verf. ans Werk gegangen. Und so wird auch seine Arbeit für das richtige Verständniss und die rein ästhetische Würdigung von Ibsens Dramen gewiss förderlich sein. Sehr eingehend werden die litterarischen Voraussetzungen dieser Dramen untersucht und die Quellen nachgewiesen, aus welchen Ibsen geschöpft hat; besonders lehrreich in dieser Hinsicht sind z. B. die Kapitel über *Catilina, Nordische Heerfahrt, Peer Gynt, Kaiser und Galiläer*. Auch ästhetische Probleme werden — hie und da sogar etwas weitläufig — behandelt; so wird z. B. S. 73 ff. die Frage erörtert, ob man Ibsens Versuch, in der *Nordischen Heerfahrt* die Brynhild-Tragödie der Eddalieder in realistischer Form zu dramatisiren, als gelungen betrachten könne oder nicht; oder S. 128 ff. die psychologische Wahrheit der Lösung geprüft, die Ibsen in der *Komödie der Liebe* dem Problem der Liebe und Ehe gegeben hat.

Die Erläuterungen, die uns der Verf. zu den einzelnen Dramen giebt, bieten zwar nicht immer viel Neues; es gelingt ihm aber meistens das Richtige aus den früheren Darstellungen geschickt und sicher zu erkennen. Ebenso ist er in seinen Urtheilen besonnen und maassvoll; er hält sich gleich entfernt von engherziger Kritik und von blinder Ueberschätzung. Doch giebt es einige Punkte, in denen ich mit ihm nicht übereinstimmen kann. Woerner tadelt z. B. die Lösung, die Ibsen seinen beiden philosophischen Dramen, *Brand* und *Peer Gynt*, gegeben hat. In dem Schlusswort von *Brand*: „Er ist deus caritatis" sieht er „ein gütliches Uebereinkommen des Dichters mit dem Gott der Liebe am Schlusse eines durchaus gegen alles und jedes Uebereinkommen gerichteten Werkes . . . ., einen Bückling vor der humanen, dem unbedingten Idealismus feindlichen Welt" (S. 206). Und ebenso verwirft er als wenig gerechtfertigt die Erlösung Peer Gynts, der, nach einem lasterhaften Leben, doch endlich, bei später, erzwungener, zweifelhafter Reue, ohne eigene thätige Mitwirkung bloss durch die läuternde Kraft des Ewigweiblichen losgesprochen und begnadigt wird (S. 258). Ich vermag diesem Urtheil nicht beizustimmen. Vielmehr glaube ich, dass im Schluss beider Dichtungen sich schon jener herbe Pessimismus offenbart, den ich für einen der tiefsten Charakterzüge von Ibsens Persönlichkeit halte, und der besonders in den letzten Dramen immer deutlicher zu Tage tritt. Der erhabene Idealist Brand, der seinem unbeugsamen Willen erbarmungslos sein Glück und sein Leben und mehr noch, das Glück und Leben seines Weibes und Kindes, opfert, ist ohne Zweifel ein Held nach dem Herzen Ibsens, der ihn offenbar aus tiefster Seele liebt; und doch begnügt er sich nicht damit, ihn zu Grunde zu richten: er giebt ihm noch Unrecht dazu. Sein Tod ist kein Sieg, keine Apotheose, er ist die nicht allein nothwendige, sondern fast verdiente Niederlage eines starren, überspannten, beinahe unmenschlichen Idealismus. Umgekehrt wird der feige Schwächling Peer Gynt nach dem schmählichsten Lebenswandel doch schliesslich erlöst, bloss weil sein ideales Selbst, makellos wie es dem Gottesgedanken entsprungen, immerdar in Solvejgs Herzen gelebt. Es ist, als ob Ibsen eine gewisse grausame Lust empfände, das optimistische Gerechtigkeitsgefühl, das wir alle im Herzen tragen, zu verhöhnen, indem er uns den Idealismus erniedrigt und gedemüthigt, die feige Niederträchtigkeit begnadigt und gerettet zeigt. Diese pessimistische Stimmung ist es wohl, die Ibsen dazu bewogen hat, dass er den heldenmüthigen Brand in der Todesstunde die niederschmetternde Kunde erfahren lässt, er habe sich geirrt, während dem unwürdigen Peer Gynt gegönnt ist, die unverdiente, ihn selbst überraschende Heilsbotschaft zu vernehmen.

Zum Schlusse möchten wir noch, indem wir W.s Arbeit als einen werthvollen Beitrag zur Ibsen-Litteratur begrüssen, den Wunsch äussern, dass der Verf. im zweiten, dem „europäischen Ibsen" gewidmeten Bande nicht nur die moder-

nen Dramen einzeln untersuche, wie er es im vorliegenden Bande für die historischen und philosophischen Dramen gethan hat, sondern auch ein synthetisches Gesammtbild von Ibsens Weltanschauung und Technik zusammenstelle. Schon im ersten Bande wäre ein synthetisches Kapitel über die Hauptmomente von Ibsens Entwicklung meines Erachtens wünschenswerth gewesen. Es wird dem Verf. ein Leichtes sein, im zweiten Bande diesem Mangel nachträglich abzuhelfen.

Nancy. Henri Lichtenberger.

**Goethe-Jahrbuch.** Hgb. von Ludwig Geiger [aord. Prof. an der Univ. Berlin]. 21. Bd. Mit dem 15. Jahresbericht der Goethe-Gesellschaft. Frankfurt a. M., Rutten & Loening, 1900. X, 349, 22*, 80 S. gr. 8° mit den Bildern von Ulrike und Bertha von Levetzow.

Der Band besteht aus den 3 Abtheilungen: a) Neue Mittheilungen, b) Abhandlungen, c) Miscellen, Bibliographie. Der Inhalt der einzelnen Abtheilungen ist folgender: I. *Neue Mittheilungen*: B. Suphan, Ulrike von Levetzow. — Mittheilungen aus dem Goethe- und Schiller-Archiv: Briefe G.s an U. von Levetzow und ihre Mutter Amalie, geb. von Brösigke. Hgb. von B. Suphan; G. und die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. Hgb. von K. Schüddekopf; Zwei Falstaff-Fragmente von G. Hgb. von A. Brandl; G. an Karl August. Hgb. von J. Wahle. II. Verschiedenes. Schiller an G. Mitgeth. von O. Francke; G. und Bran. 7 Briefe G.s und 1 Brief Karl Augusts. Mitgeth. von P. von Bojanowski. 6 Briefe von Lavater an G.s Eltern. Hgb. von Heinr. Funck. II. *Abhandlungen*: Ludw. Fulda, Epilog zu G.s „Tasso“; Malw. v. Meysenbug, Betrachtungen über G.s Leben; W. Münch, G. in der deutschen Schule; Ad. Stern, G. und Dresden; L. Geiger, Sal. Hirzel und Mich. Bernays; Jul. Goebel, Homunculus; Herm. Türck, Die Bedeutung der Magie und Sorge in G.s Faust; H. Düntzer, Ein böser Angriff auf G.s „Hermann und Dorothea“; B. Seuffert, Skizze der Textgeschichte von G.s Werther; Nachtrag zu den „Neuen Mittheilungen“: G. an Bertuch. Mitgeth. von L. Geiger. III. *Miscellen, Bibliographie*: 1. Miscellen. A. Einzelnes aus G.s Leben und Werken. L. Geiger, Ein Briefchen G.s an Frau von Stael; O. Francke, Dankschreiben der Sängerin S. E. Mara an J. N. Hummel mit Rücksicht auf die beiden ihr gewidmeten Gedichte G.s; J. Bolte, Zur Legende vom Hufeisen; F. Kluge, Zum Schwager Kronos; R. Petsch, Zum Erlkönig; R. M. Meyer, Zu „Gott, Gemüth und Welt“; H. Henkel, G.s rhythmische Prosa; R. Fürst, Das undenische Pygmaenweibchen; K. Alt, Prof. Clodius und die mythologischen Figuren in G.s Lyrik; Heinr. Funck, Nicht G., sondern Frau v. Döring; L. Geiger, Eine Rezension Goethes?; Alfr. Bock, Zur Campagne in Frankreich; Ludw. Loeffler, Zu Werther; O. Harnack, Zu den „Maximen und Reflexionen über Kunst“; L. Geiger, Arnims Rezension von G.s biographischen Schriften; G. F. Fuchs, Zu dem Aufsatz „Von dem Himmel und der himmlischen Freude“; L. Geiger, Joh. von Müller über die Xenien; Ders., Zur Geschichte der Jenaer Litteratur-Zeitung; Ders., Ein Gespräch mit G.; P. Bailleu, Eine russische Grossfürstin bei G.; Th. Distel, Aus Müllnerianis, über G.; G. Karpeles, Napoleon III. als G.-Uebersetzer. — B. Nachträge und Berichtigungen. 2. Bibliographie. — Festsitzung: R. Eucken, G. und die Philosophie. Festvortrag (9. Juni 1900); 15. Jahresbericht der G.-Gesellschaft — Mitgliederverzeichniss.

Von den neuen „Studien zur vergleichenden Litteraturgesch.“, hgb. von Max Koch, o. Prof. an der Univ. Breslau, Verlag von Alex. Duncker in Berlin, wird demnächst das 1. Heft erscheinen. Aus dem Inhalt wird uns genannt: F. Matic, Molières Tartüff und die italienische Stegreifkomöpie. — K. Reuchel, Friedr. Hebbel und Théoph. Gautier. — J. C. Hatch, Einfluss Shaftesburys auf Herder. — H. Henkel, Goethe und die Bibel.

**Neu erschienene Werke:**

Friedrich Hebbel. Sämmtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe besorgt von Richard Maria Werner. I. Band. Dramen I. Judith. — Genoveva. — Der Diamant. Berlin, B. Behr (E. Bock). M. 2,50.

**Antiquarische Kataloge:**

Heinr. Lesser, Breslau. Kat. 280: Deutsche Sprache und Litteratur.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

**Th. Stromer,** Neues deutsch-spanisches Wörterbuch auf Grund des Wörterbuches der Königlich spanischen Akademie. Berlin, F. A. Herbig, 1900. XI u. 812 S. kl. 8°. M. 6.

Es ist der zweite Theil des Wörterbuches, dessen erster, der spanisch-deutsche (1897 erschienen), in der DLZ. 1898 Nr. 13 Sp. 513 besprochen und empfohlen wurde. Der dort gezollten Anerkennung der Stromerschen Arbeit haben sich u. a. Roca und Mayapzeli in einem für alle spanischen Lexikographen beachtenswerthen Aufsatz: Los Diccionarios Hispano-Alemanes (Revista de Archivos, 1900, 22 ff.) angeschlossen: ihnen gilt Stromer als einer von jenen *que mejor conocen la propiedad del castellano*, wenn gleich, wie bei einer solchen Arbeit leicht erklärlich, auch sein spanisch-deutsches Wörterbuch zu Nachträgen und Verbesserungen Anlass giebt. Aehnlich verhält es sich mit dem vorliegenden zweiten Theil. Auswahl und Bearbeitung des lexikalischen Stoffs wird Billigung finden, zu loben ist auch die Aufnahme technischer Ausdrücke aus verschiedenen Fächern. Allerdings ist mir gerade hier manches aufgefallen; so fehlt bei „defiliren, *desfilar*“ das Substantivum *desfile*, bei „unversöhnlich“ das im politischen Leben vielgebrauchte *intransigente;* neben *anteojos* und *antiparras* war für „Brille“ der Ausdruck *gafas* zu erwähnen. Ferner fehlt bei „Beschaffenheit“ das oft gehörte *calaña (de buena, mala calaña)*, bei „es lüstet mich nach“ das nicht minder häufige (etwas familiäre) *me dá la gana;* für „was giebts“ braucht man lieber *¿qué hay?* als *¿qué cosa?*; der Ausdruck *hacer cosquillas*[1]) für „begierig machen“ (aus dem Wörterbuch der Akademie und Tolhausen herüber genommen) ist lange nicht so gebräuchlich wie *provocar, excitar el deseo (de alguien)* u. a. m. Willkommen ist das nicht zu dürftig gerathene Register geographischer Namen S. 805 ff., minder vollständig ist das Verzeichniss

[1]) deutsch: Kitzel erregen.

der „Eigennamen" (Vornamen) S. 810 ff. Druck und Ausstattung sind, wie bei dem ersten Theil, vortrefflich.

Wien. Rudolf Beer.

**Neu erschienene Werke:**

P. Del Giudice, F. Flamini, G. Negri, F. Novati, L. Rocca, P. Sabatier, M. Scherillo, N. Tamassia, F. Tocca, Arte, Scienca e Fede ai giorni di Dante. Mailand, Ulrico Hoepli. Lire 6,50.

P. Pfeffer, Beiträge zur Kenntniss des altfranzösischen Volkslebens, meist auf Grund der Fabliaux. 2. Theil. [Wissensch. Beilage zum Jahresbericht 1899/1900 der Grossherzoglichen Realschule zu Karlsruhe.] Karlsruhe, Druck von Malsch & Vogel.

Victor Ottmann, Jakob Casanova von Seingalt. Sein Leben und seine Werke. Nebst Casanovas Tragikomödie, Das Polemoskop. Stuttgart, Privatdruck der Gesellschaft der Bibliophilen. [Nicht im Buchhandel.] Geb.

## Mittelalterliche Geschichte.

**Hans Bösch**, Kinderleben in der deutschen Vergangenheit. [Monographien zur deutschen Kulturgeschichte, hgb von Georg Steinhausen. V.] Leipzig, Eugen Diederichs, 1900. 132 S. gr. 8° mit 149 Abbildungen und Beilagen nach den Originalien aus dem 15.—18. Jahrhundert. M. 4.

Es war sehr klug von dem Herausgeber der Monographien zur deutschen Kulturgeschichte, den Direktor des Germanischen Museums für sein Unternehmen zu gewinnen; denn wo ist ein grösserer Schatz von kulturgeschichtlichem Materiale aufgespeichert als gerade in diesem Nürnberger National-Institute. Bösch hat die ihm gestellte Aufgabe ganz vortrefflich gelöst, die gesammte in Betracht kommende Litteratur aufs Gewissenhafteste verwerthet und die Erzählung nicht bloss belehrend, sondern auch unterhaltend und fesselnd zu gestalten verstanden. Nur an einer Stelle hat sich ein kleines Versehen eingeschlichen; S. 24 spricht der Verf. vom Drudenzeichen und stellt neben dies Wort das Siegel Salomonis, den aus zwei verschränkten gleichseitigen Dreiecken gebildeten Stern. Das Drudenzeichen oder der Drudenfuss ist aber das Pentagramm.

Manche von den Abbildungen werden jedem, der sich für die Sittengeschichte interessirt, gewiss willkommen sein, und es ist nur zu bedauern, dass nicht auch Kunstwerke, die älter als das fünfzehnte Jahrhundert sind, als Illustrationen verwerthet wurden. Miserabel aber sind die Leistungen der Druckerei; sie kann bei einiger Aufmerksamkeit die Zinkographien, auch die nach Stichen, ganz sauber abdrucken, wie z. B. Abbildung 9, 42 u. s. w. beweist, und verdirbt das schöne Blatt von Israel van Heckenen (Abbild. 41) in so gräulicher Weise; macht aus Luther und seinen Angehörigen (Abbild. 46) eine Mohrenfamilie u. s. w. Solche misslungenen Abdrücke sollten doch als Makulatur Verwendung und nicht in einem guten soliden Werke Aufnahme finden.

Prag. Alwin Schultz.

**Petrus Johannes Blok** [ord. Prof. der niederländ. Geschichte an der Univ. Leiden], History of the people of the Netherlands. Part II: From the beginning of the fifteenth century to 1559. Translated by Ruth Putnam. New York, sons, 1899. IX u. 420 S. gr. 8°. Geb. Doll. 2,50.

Die vorliegende Uebersetzung giebt in englischem Gewande den 1893 erschienenen 2. Band des holländischen Originals, über das an dieser Stelle wiederholt berichtet worden ist. Mit Rücksicht auf die universalhistorisch grössere Bedeutung, die der in diesem Bande behandelte Zeitabschnitt beansprucht, ist der Text in geringerem Maasse gekürzt worden, als dies bei dem ersten Bande geschehen ist.

**H. Sander** [Realschul-Dir. Dr.], Die österreichischen Vögte von Bludenz. [Programm der Staats-Realsch. zu Innsbruck.] Innsbruck, 1899.

Sander behandelt in diesem neuerlichen Beitrag zur Geschichte seines Heimathlandes Vorarlberg auf Grund von Studien im Innsbrucker Statthalterei-Archiv die Geschichte der Vögte von Bludenz von dem durch Kauf erfolgten Erwerb der Stadt 1394 bis zum Eingehen des Amtes in der Josephinischen Epoche.

Für die Geschichte der Hohkönigsburg bei Schlettstadt im Elsass wäre es von höchstem Werth, Abbildungen und Grundrisse wiederzufinden, die im Jahr 1560 im Auftrage der Oesterreichischen Regierung zu Ensisheim der Maler Thomas Weber von Basel und Balthasar Puwmann von Ensisheim gefertigt haben. Nachdem die Nachforschungen an den in Betracht kommenden Instituten zu Innsbruck und Wien bisher kein Ergebniss gehabt haben, besteht die Vermuthung, dass jene Stücke, darunter Konterfei der Burg von allen vier Enden in eine Privatsammlung gerathen sind. Es wird dringlich gebeten, darnach Nachforschungen anzustellen und von einem eventuellen Funde dem K. Archiv-Direktor Professor Dr. W. Wiegand in Strassburg i. Els. Kenntniss geben zu wollen.

**Zeitschriften:**

*Zeitschrift für Numismatik.* XXII, 4. H. Dressel, Altgriechischer Münzfund aus Aegypten. — H. Nützel, Eine Porträtmedaille des Chalifen el-Muktadir billah. — H. Dannenberg, Der Denarfund von Usedom; Münzmeister auf Mittelaltermünzen. — J. Menadier, Der Munzschatz der St. Michaeliskirche zu Fulda; Ein Pfennig des Kaisers Karl des Dritten; Der Denarfund von Schmölln. — v. Schrötter, Berichtigungen und Ergänzungen zu dem Aufsatz: Die Münzprägung in Neuenburg in den Jahren 1713, 1714 und 1715.

## Neuere Geschichte.

**Briefe und Aktenstücke** zur Geschichte Preussens unter Friedrich Wilhelm III., vorzugsweise aus dem Nachlass von F. A. von Stägemann. Herausgegeben von Franz Rühl [ord. Prof. an d. Univ. Königsberg]. 1. Band. Leipzig, Duncker & Humblot, 1899. LXV u. 423 S. 8°.

Die Publikationen zur Geschichte Preussens unter der Regierung Friedrich Wilhelms III. mehren sich in erfreulicher Weise. Wer denkt nicht an Paul Bailleus Arbeiten auf diesem Gebiete historischer Forschung. Wenn wir durch Bailleu in die Allerhöchsten Schichten der

Regierenden eingeführt werden, so bewegen wir uns bei demjenigen Material, das Franz Rühl glücklich zusammengebracht und herausgegeben hat, in der mittleren Schicht derer, denen als Beamten, Staatsmännern, Militärs und sonstigen geistigen Potenzen die Führung der Staatsgeschäfte unmittelbar in die Hand gegeben war. R.s Band enthält urkundliche Aufzeichnungen aus den Jahren 1806 bis 1815, im Ganzen über 270 Nummern. Die weitausgreifende Einleitung besagt das Nöthige über die Herkunft der Stücke und sucht den Leser oder Benutzer auf den Punkt zu stellen, von dem aus er sich orientiren könne.

Der erste Blick freilich trifft auf die Vielheit und die Verschiedenartigkeit der zusammengebrachten Stücke. Doch bilden sich bald Gruppen, die für sich zu stehen scheinen. So die Korrespondenz zwischen dem preussischen Minister Grafen Goltz und dem schwedischen Gesandten Brinkman. Zwischen Stägemann und Brinkman. Schön an Gruner. Schön an Hardenberg und an Stägemann. Graf York, Kraus, Auerswaldt und Scheffner als Korrespondenten. Kurz die Königsberger und Berliner politischen Kreise, auch nach der Rückverlegung der Staatsregierung nach Berlin, in fortgesetztem Austausch ihrer Meinungen, Wünsche und Bedürfnisse. Das Ganze schliesst sich somit doch, trotz des Hinzutretens vieler Einzelstücke, zu einer politischen Gesammtmasse zusammen, aus der, wer in diesen Dingen zu Hause ist, sich mancherlei Gewinn für seine Studien holen kann.

Eine merkwürdige Eigenschaft der damaligen politischen Beamten ist das litterarische Interesse, das sie alle beherrschte. Scheffner war die litterarische Lokalautorität von Königsberg. Stägemann dichtete. Gelehrte, wie Niebuhr, wurden Staatsbeamte; Beamte, wie Friedrich von Raumer, traten in die gelehrte Laufbahn über. So bietet R.s Band denn auch eine Reihe von Briefen litterarisch für uns bedeutender Männer. Ich nenne Niebuhr, Fichte, Solger, Iffland, Ernst Moritz Arndt, Schmidt von Werneuchen, Jean Paul, Max von Schenkendorf. Es geht dabei nicht ohne pikante Einzelzüge ab, wie sie sich in jeder Briefsammlung wiederholen können, und nur dem anstössig sind, der zwischen Brief und Wirklichkeit zu unterscheiden nicht versteht. So schreibt Scheffner 1815 an Stägemann, er traure eben nicht, dass Theodor Körner todtgeschossen sei, er hätte sich doch gewiss bald todtgeschrieben, obgleich manches in seinem Nachlass ihm sehr gefallen habe: dagegen muss man einen Brief aus demselben Jahre 1815 an Scheffner halten, worin der Vater Körner Scheffner „für die herzliche Theilnahme bei seinem Verluste“ und für das Gedicht, das Nicolovius ihm überreicht habe, „innigen Dank“ ausspricht. Brinkman, der sich in Berlin in allerlei schöngeistige Verbindungen eingelassen hatte, empfiehlt Stägemann zu dringend, Rahel Lewin zu besuchen. Stägemann will nicht und macht Ausflüchte; endlich kommt er, zurückhaltend noch immer, mit der Wahrheit vor (2. April 1808): „Ihre kleine Levi zu sehen habe ich Bedenken getragen. Man nennt sie hier: die Verruchte; ihre genaue Verbindung mit der berüchtigten Wiesel . . ist anstössig.“ Ich verweise den Leser auf Brinkmans Entgegnung S. 52. Worauf es mir allein ankommt, ist: zu sehen, wo die Uranlässe sitzen für die Behandlung, die Stägemann von Varnhagen später zu Theil geworden ist. Dergleichen Stellen sind Schlüssel, die geschlossene Kammern öffnen, und jeden Kommentar unnöthig machen. Wie weit wiederum sogar bedeutende Männer aus Konvenienz und Schwäche die Grenzen eines pflichtgemässen Urtheils überschreiten können, lehren wunderlich die Briefe, die an Stägemann für seine von ihm ausgeschenkten Gedichte zurückkamen: es ist doch sehr gefährlich vor der Nachwelt solch ein Konvenienz- und Freundeslob!

Stägemanns sehr guter Hausfreund, in Berlin von 1809 bis 1811, war Adam Müller. Ein Mann, der als politischer und ästhetischer Schriftsteller, als Publizist und diplomatischer Kopf die meisten seiner Zeitgenossen übertrifft: mag auch seine Richtung, die kurz als feudal, anti-revolutionär und anti-smithisch bezeichnet sei, damals in den politischen Kämpfen der Reformjahre zurückgedrängt oder besiegt worden sein. Adam Müller knüpfte 1809 von Berlin aus, wohin er sich von Dresden nach dem Eingehen des von ihm und Kleist herausgegebenen Phöbus gewandt hatte, mit Stägemann an. Kleist und Stägemann kannten sich aus Königsberg. Müller machte jetzt der Regierung den Vorschlag einer zu begründenden Preussischen Hof- und National-Zeitung, deren Redakteur er werden wollte. Nöthig war ein solches neues Zeitungsinstitut, das empfand man allgemein. Das bestehende Berliner Zeitungswesen hatte in der Franzosenzeit versagt. Stägemann liess sich auf die Vorschläge ein, und Müller richtete ein Memoire in dieser Angelegenheit selbst an des Königs Majestät. Die Schriftstücke werden von Rühl abgedruckt, man kann sie an ihrer Stelle im Zusammenhange nachlesen.

Diese Schriftstücke sind sehr erwünscht und freilich neu: aber die Sache, von der sie handeln, ist gleich damals öffentlich bekannt geworden und liegt gedruckt an vielen Stellen vor. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass es bei Publikation von Aktenstücken der Reformjahre gar sehr der Berücksichtigung der öffentlichen Blätter bedarf. Die französischen Zeitungen, der Moniteur vor allen und das Journal de l'Empire, die Rheinbundszeitungen und die übrige abhängige Presse bearbeiteten fortgesetzt im Napoleonischen Sinne die öffentliche Meinung. Man fing daher auch in Preussen an, sich der einflussreicheren deutschen Blätter mit Schlauheit gleich-

falls zu bedienen. Namentlich die Hamburger Zeitungen, aber sie nicht allein, wurden von den Preussischen Hof- und Regierungskreisen viel benutzt. Was da hinein geschrieben wurde, las man sicher in Berlin. Z. B. fand ich schon 1810 Kleists Schreiben an Iffland wegen des Käthchens von Heilbronn öffentlich gedruckt. Ich stelle auch ein paar Zeitungsnachrichten zu Adam Müllers Vorschlägen hier zusammen:

1. Cottasche Allgemeine Zeitung 1810 Nr. 2 (aus Berlin, 20. Dezember 1809): „es wäre doch wohl möglich, dass man diesen ausgezeichneten Kopf, einen geborenen Berliner (nämlich Adam Müller), in Berlin selbst zu fixiren suchte. Nur das ist zu voreilig, wenn öffentliche Blätter schon von einer Staatszeitung sprachen, die hier unter seiner Redaktion erscheinen sollte.“

2. Am selben Orte 1810 Nr. 170, 19. Juni: „In öffentlichen Nachrichten ist neuerdings von einem preussischen Regierungsblatte die Rede, welches nach dem Muster des baierischen Regierungsblattes oder des westphälischen Moniteurs von Herrn Adam Müller redigirt werden solle, doch mit dem Unterschiede, dass das preussische Regierungsblatt die Unterthanen auf die neuen Verfügungen, Maasregeln und Gesetze der Regierung vorbereiten, oder nach der Publikation sie erläutern, und ihre Zweckmässigkeit zeigen soll, wogegen die obengenannten, zu München und Kassel erscheinenden Regierungsblätter bekanntlich nichts zur Vorbereitung oder Erklärung der Gesetze enthalten.“

3. Der gut unterrichtete Berliner H-Korrespondent in Zschokkes Miscellen für die neueste Weltkunde Nr. 46 (aus Berlin, 19. Mai 1810): „Viel verspricht man sich von dem neuen Regierungsblatt, welches künftig unter der Redaktion des als Schriftsteller rühmlich bekannten Hrn. Adam Müller erscheinen soll, und dessen Zweck wäre, auf die neuen Verfügungen, Maasregeln und Gesetze der Regierung die Unterthanen des preussischen Staats vorzubereiten, oder nach der Publikation diese Verordnungen zu erläutern und ihre Zweckmässigkeit zu zeigen. Der westfälische Moniteur und das baierische Regierungsblatt, heisst es, sind dem Herausgeber als Muster aufgestellt. Doch enthalten die letztern nichts, weder zur Vorbereitung noch Erklärung. Ein ohnehin schwieriges Geschäft usw.“

4. Nordische Miscellen Nr. 42 (aus Berlin, 16. Oktober 1810): „es war seit geraumer Zeit die Rede, Herr Adam Müller werde ein offizielles Blatt herausgeben, welches die ganze Staatsverfassung umfassen solle.“

Nr. 2 und 3 beruhen, da sie um gleiche Zeit in den süddeutschen Zeitungen erscheinen, auf derselben amtlich ausgegebenen Information. Dass die Sache nicht weiter ging, kam daher, dass mit Hardenbergs Uebernahme der Staatskanzlerschaft ein Systemwechsel sich geltend zu machen begann, der Adam Müller und seine Gesinnungsgenossen abzudrängen suchte.

Trotzdem ist noch das ganze Jahr 1810 in den Ministerien und bei Hofe die Rede von dem geplanten Regierungsblatte. Adam Müller kam nicht mehr in Frage. Ich gebe nach den Akten auf dem Geheimen Staats-Archive ein paar Belege:

1. Kabinets-Ordre vom 22. Juni 1810 an Graf Dohna: Der König wünscht, dass dem gewesenen Regiments-Quatiermeister Curths, dem Fortsetzer von Schillers Geschichte des Abfalls der Niederlande, „die Redaktion eines offiziellen Blattes, wovon mehrmals schon die Rede gewesen sei, übertragen werde“.

2. In allen Verwickelungen mit der Staatskanzlei fordert Heinrich von Kleist, der gleichsam Adam Müllers Erbschaft angetreten hatte, den Charakter dieses offiziellen Blattes für seine Berliner Abendblätter, ohne dass Hardenberg dazu den Willen hätte.

3. Aus einem amtlichen Bericht des Zensors Himly an seinen Departementschef Küster, vom 23./24. Dezember 1810 (Auswärtiges Ministerium): „Ob der Staat gutfinde, ein wirklich offizielles Blatt selbst zu gründen; ob er es mit den alten Instituten verknüpfen wolle oder nicht; sind freilich Fragen von weiterem Umfange . . . Wäre es in der That Plan der Regierung, ein offizielles oder Regierungsblatt in einem völlig neuen Institute zu gründen; so wäre . . erforderlich usw.“.

Immer noch also wurde die Gründung eines Staatsanzeigers erwogen, bis erst das Jahr 1819 die Ausführung brachte.

Hardenbergs Verhältniss zu Adam Müller ist äusserst komplizirt: er hasste, fürchtete, brauchte, gebrauchte ihn. Müller hatte hohe Konnnexionen und weitreichende Verbindung mit der Presse. Er stand dem einflussreichen Gentz in Oesterreich durch Freundschaft und Gesinnung nahe. Hardenberg, der Müller als angestellten Beamten nicht haben wollte, liess ihm doch ein sogenanntes Wartegeld von 1200 Thalern zahlen, wie die Akten ausweisen. Er wagte nicht, ihn, den Führer der Berliner Staatsopposition, einfach abzuthun. Ja, es ist wahr, dass Adam Müller 1811 mit geheimen Aufträgen Hardenbergs für Gentz nach Wien abging. In einem Briefe an Stägemann vom 3. April 1812 (in Rühls Buche S. 136) beruft sich Adam Müller darauf, dass Hardenberg in einem Briefe hierher (nach Wien) erklärt habe, que immédiatement après mon retour je serois placé à mon entière satisfaction. Das ist richtig. Auf dem Geheimen Staatsarchiv befindet sich ein nicht gedruckter Schriftwechsel zwischen Gentz und Hardenberg, dem ich das Folgende entnehme:

1. Gentz an Hardenberg, Vienne le 26. juin 1811: „Monsieur le Baron, La manière infiniment gracieuse, dont Votre Excellence a bien

voulu me faire assurer de Son souvenir par Mr. Adam Müller, m'a pénétré de satisfaction." Gentz bestätigt Müllers „voyage actuel à Vienne." Er schildert ausführlich seines Freundes Müller Fähigkeiten und legt die in Oesterreich sich für ihn eröffnenden Aussichten dar: „Ses belles qualités et ses défauts l'empêcheroient également de se mettre au pas avec la marche des affaires dans un pays, où la supériorité personelle d'un homme, et surtout d'un étranger, est presque toujours un obstacle du premier ordre à ses succès. Il auroit le sort de Fr. Schlegel, et de quelques autres qui sont venus ici enterrer leurs talens et languir dans une pénible obscurité." Gentz bittet Hardenbergs Excellenz, „qu'Elle daigne expliquer . . sur le point-de-vue, sous lequel Elle envisage la personne et la situation de Müller, sur les projets que l'on pourroit avoir en Prusse par rapport à lui, et sur les chances qui pourroient s'offrir pour ou contre ses succès ulterieurs à Berlin."

2. Hardenberg an Gentz, Berlin 24. août 1811 (Konzept): „Mr. Müller peut être assuré d'être placé chez nous à Son rétour, à Son entière satisfaction. Il me semble qu'il ne devroit avoir aucun doute à cet égard, mais je vous avoue, que je suis un peu surpris de n'avoir eu aucun signe de vie de sa part, depuis qu'il nous a quitté."

Es ist dies der Brief, aus dem Müller zu Stägemann zitirt. Man empfindet, wie Hardenberg, als Gentz für seinen Günstling anfragte, aus anderen Rücksichten nicht Nein sagen konnte. Aber Hardenbergs Force war, ihm unangenehme Dinge so dilatorisch zu behandeln, dass ein Nichts dabei herauskam. Auch Adam Müller musste endlich einsehen, dass in Preussen und Berlin für ihn nichts zu hoffen sei.

Ich schliesse diese Anzeige. Es ist die Eigenschaft solcher Material in Masse bietenden Publikationen, dass man sich ihnen von verschiedenen Standorten, oft auch natürlich von anderen als denen des Herausgebers, aus zu nähern sucht oder sich von ihnen nach irgend welchen Richtungen treiben lässt. Es kommt auf das an, was man sucht und finden möchte. Vieles ist in R.s Publikation zu finden. Und deswegen wird der Band immer seinen Werth für die historische Arbeit behalten.

Berlin-Friedenau. Reinhold Steig.

**Graf York von Wartenburg** [Oberst im preussischen Grossen Generalstabe], Bismarcks äussere Erscheinung in Wort und Bild. 90 Bismarck-Bildnisse nach den Original-Aufnahmen nebst Verzeichniss einer Sammlung von Bismarck-Photographien. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1900. VII u. 40 S. gr. 8° nebst 70 Tafeln. Kart. M. 6.

Aus der Sammlung des kürzlich verstorbenen Grafen York[1]) sind hier 90 Bildnisse Bismarcks in Einzel- und Gruppendarstellungen wiedergegeben, beim Ende der 50er Jahre beginnend, grösstentheils aber aus den Zeiten nach dem März 1890 stammend. Ein begleitender Text erläutert die Bilder und bringt Urtheile von Zeitgenossen über den Eindruck von Bismarcks Erscheinung auf sie. Der Verf. bemerkt dabei, dass sich in früheren Zeiten für das Aeussere berühmter Persönlichkeiten ein fester Typus durchgesetzt habe, was seit Erfindung der Photographie nicht mehr der Fall sei.

[1]) Graf Yorks letzte wissenschaftliche Arbeit war das Referat in Nr. 35 Jahrg. 1900 der DLZ., das er einen Tag vor seiner Abreise nach China dem Hgb. überbrachte D. Red.

Von einer neuen periodischen Publikation unter dem Titel „Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hauses Hohenzollern" wird der Hgb. Archivrath Prof. Ernst Berner demnächst im Verlage von Alex. Duncker, Berlin, den 1. Bd. veröffentlichen. Dieser bringt (auf ca. 30 Bogen zum Preise von ca. 12 M): „Aus dem Briefwechsel König Friedrichs I. von Preussen und seiner Familie. Gelegentlich der 200j. Jubelfeier des Preuss. Königthums hgb. von E. Berner".

**Neu erschienene Werke:**

Alfr. Pennrich, Die Urkundenfälschungen des Reichskanzlers Kaspar Schlick. Gotha, F. A. Perthes. M. 1,20.

**Künftig erscheinende Werke:**

Lord Rosebery, Napoleon I. am Schlusse seines Lebens. Uebers. von O. Marschall von Bieberstein. Leipzig, Schmidt & Günther. Ca. M. 7,50.

**Zeitschriften:**

*Revue des études historiques.* Novembre-Décembre. H. Courteault, Lettres inédites de Madame de Maintenon. — R. Tabournel, La catastrophe de la Rue royale (30 Mai 1770). — M. Boutry, Une page intime de la vie de la marquise de Flavacourt. — R. P. Griselle, Bibliographie critique de Bourdaloue.

*Revue d'histoire moderne et contemporaine.* Novembre—Décembre. S. Charléty, Le voyage de Louis XIII à Lyon en 1622. I. — P. Mautouchet, L'esprit public dans le département de la Sarthe à la fin de l'Assemblée législative (août — septembre 1792). I. — L.-G. Pélissier, Le retour de Charles VIII à Rome.

**Antiquarische Kataloge:**

List & Francke, Leipzig. Kat. 328: Allg. deutsche u. preuss. Gesch. 2444 Nrn.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

**E. Lemke**, Volksthümliches in Ostpreussen. 3. Th. Allenstein, W. E. Harich, 1899. XV u. 184 S. 8°.

Die beiden ersten Theile von Lemkes Sammlungen sind mir nicht vorgelegen. Der jetzt nach langer Pause erschienene dritte giebt nur zwei eigene Kapitel (Wohnung, Geräthschaften und Kleidung; Dialektproben) auf zusammen 38 Seiten. Alles Uebrige sind Nachträge zu Theil 1 und 2, natürlich sind sie als Ergänzungen werthvoll. So viel schon in Ostpreussen gesammelt worden ist, jede neue Sammlung bringt wieder Neues oder bestätigende, aufklärende Varianten. Zu bedauern ist, dass zu den Liedern keine Melodien gegeben und dass ein Glossar in die Mitte (Ende des 1. Theiles) eingeschaltet worden ist. Der vollständige Abschnitt über das alltägliche Leben ist um so mehr zu begrüssen, als gerade diese Seite der

Volkskunde von den Sammlern ausser Acht gelassen wird, da man das an einem Orte Alltägliche gewöhnlich für allgemein üblich und daher allgemein bekannt hält. Leider hat der Verf. auch hier eine wichtige Ergänzung zu bieten unterlassen; ich meine Abbildungen. Diese dürften ja so einfach wie nur möglich sein. Die Formen der Geräthe, die Ornamentik, Grundrisse von Häusern sind unentbehrlich. Sehr zu loben ist auf der anderen Seite, dass alle Versuchungen, das Ueberlieferte zu deuten, die wie das Vorwort zeigt, an den Verf. auch herangetreten sind, abgewiesen sind. Möglichst vollständige gewissenhafte Sammlungen sind, was wir brauchen. Wo kein Archiv zur Aufbewahrung vorhanden, da mögen sie auch ruhig gedruckt werden, wie sie sind, mit all dem Beiwerk, das scheinbar nur für die Person des Sammlers Bedeutung hat.

Dass die Mundartproben auf genauere phonetische Schreibung verzichten mussten, ist zu bedauern. Aber die Mundart erfordert ja ohnedies eine gesonderte Behandlung. Eine Mundartgrammatik hätte wohl einen Theil der zu erwartenden Käufer abgeschreckt und wäre vielleicht auch der Verfasser(in?) nicht so gut geglückt wie der Rest.

Würzburg. O. Brenner.

**Bibliographie géographique annuelle** publiée par les annales de géographie sous la direction de M. L. Ravenau. Année 1898. Paris, A. Colin et Cie, 1899. 304 S. gr. 8°. Fr. 5.

Das Buch behandelt die wichtigeren wissenschaftlichen Neuerscheinungen des Jahres 1898 auf dem Gebiete der Geographie nach Art unserer „Jahresberichte". Es kann zwar, namentlich was die nichtfranzösische Litteratur anlangt, keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, unterrichtet aber über die aufgeführten Werke durch Inhaltsanalysen.

**E. A. Martel**, La spéléologie ou science des cavernes. (Collection Scientia, série biologique No. 8.) Paris, G. Carré et C. Naud, 1900. 126 S. 8° mit 10 Figuren. Fr. 2.

Ein Leitfaden der Höhlenkunde aus der Feder des bekannten Durchforschers zahlreicher französischer Höhlen. Der Band fasst die Resultate über die Entstehung und Beschaffenheit der Höhlen, die darin gemachten paläontologischen Funde, ihre Fauna und Flora kurz zusammen.

**Aboriginal carvings of Port Jackson and Broken Bay**, measured and described by W. D. Campbell. [Memoirs of the Geological survey of New South Wales. Ethnological series Nr. 1.] Sydney, 1899. V u. 73 S. mit 29 Tafeln u. 1 Karte 4°.

An den zahlreichen Buchten von Port Jackson findet sich auf der glatten Oberfläche des triasischen Sandsteins an den freiliegenden Felsenwänden und in den Höhlen eine Menge von Felsbildern theils eingegraben theils mit Oker und Russ aufgetragen, die Gottheiten, Geister, Tänze, Waffen der Eingeborenen und allerlei Thierformen in häufig recht geschickter Zeichnung darstellen. Diese der Verwitterung und Zerstörung ausgesetzten Kunstdenkmäler der ausgestorbenen Urbevölkerung Neu-Hollands hat der Hgb. in Umrissabbildungen hier reproduzirt.

**Künftig erscheinende Werke:**

K. Futterer [Prof. am Polytechnikum in Karlsruhe], Durch Asien. Bd. I. Berlin, D. Reimer. Geb. M. 20.

Hans Dominik [Oberleutnant], Kamerun. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. M. 10.

**Zeitschriften:**

*Globus.* LXXIX, 2. P. Ehrenreich, Wilhelm Wundts Völkerpsychologie. — C. M. Pleyte, Die Mentawei-Inseln und ihre Bewohner (Schl.). — Greim, Der westindische Hurrikan vom 1. bis 12. September 1900.

*The Geographical Journal.* January. J. E. S. Moore, Tanganyika and the Countries North of it. — M. Fergusson, Methods used in Surveying, and General Notes — Sir Harry Johnston's Recent Journeys in the Uganda Protectorate. — C. P. Chesnaye, A Journey from Fort Jameson to the Kafue River — A. G. Nathorst, On the Map of King Oscar Fjord and Kaiser Franz Josef Fjord in North Eastern, Greenland. — J. E. Marr, The Origin of Moels and their subsequent dissection.

**Antiquarische Kataloge:**

H. Lüneburg, München. Kat. 31: Afrika (Bibl. Paulitschke. Th. 1).

## Staats- und Sozialwissenschaften.

**Gustavo Coen**, La Questione coloniale e i popoli di razza latina. Livorno, Raffaelo Giusti, 1901. XIV u. 367 S. 8°. L. 3.

Ein weiterer Beitrag zu der aus den besten und ernstesten Kreisen des jungen Italiens hervorgehenden Litteratur der Selbstprüfungen, Selbstvorwürfe und guten Vorsätze; aber leider nur ein „Buch nach Büchern", nicht nach dem Leben. Die Fehler der italienischen Kolonialpolitik werden unnachsichtlich, aber auch nicht ohne Kleinlichkeit gerügt, und die deutsche ihr als Muster gegenübergestellt, deren Vorboten und Anfänge ja in merkwürdiger Weise denen der italienischen ähneln. Der Verf. hat natürlich die militärischen Anfänge in Abessinien und die spätere Verschwendung, die Schwankungen und Fehlgriffe besonders im Auge. Aber er tadelt ausserdem mit Recht die Leichtfertigkeit der Argumente der Bekämpfer der Kolonialpolitik, die die Nothwendigkeit der inneren Kolonisation in dem übervölkerten Italien den schlechten natürlichen Eigenschaften von Eritrea entgegensetzten und die schwachen Versuche der Ackerbaukolonisation auf dem Hochland lächerlich machten, so dass die im Jahre 1885 hochgesteigerten Hoffnungen der grossen Mehrzahl der Kolonialfreunde sich in Unlust und Zweifelsucht verwandelten. Nicht genügend scheint er zu betonen, dass der Grundfehler eben doch in der schlechten politischen und militärischen Ausführung des an und für sich gross gedachten Planes einer italienischen Hochlandkolonie im eriträischen Afrika lag. Denn wo sollten die Unternehmer und Ansiedler den Muth hernehmen, Gut und Leben nach Eritrea zu tragen, wenn sie die Regierung selbst schwanken und die Armee sich schlecht bewähren sahen? Ob unter der Führung anderer Staatsmänner und

Generale die italienische Kolonialpolitik nicht günstigere Ergebnisse gebracht hätte, ist eine Frage, die der Verf. wohl hätte aufwerfen sollen, ehe er an der Fähigkeit der Italiener, Kolonien zur Blüthe zu bringen und zu erhalten, so pessimistische Zweifel aussprach. Wir vermissen an dem Buche eine Darstellung der Gründe der Erfolge der Italiener als Kolonisten in Nordafrika und Südamerika, die den Vergleich mit den Franzosen doch wesentlich günstiger für jene hätte ausfallen lassen. Die blühenden Handelskolonien der Korsen in Südamerika und Westindien zeigen in zahlreichen Einzelfällen gerade die Ueberlegenheit des italienischen über das französische Element recht deutlich. Spanier und Portugiesen sind kaum berücksichtigt, so dass das Buch auch äusserlich seinen Stoff nicht erschöpft. Es verarbeitet eine reiche, in Deutschland zum Theil wenig bekannte kolonialpolitische Litteratur, und darin liegt hauptsächlich sein Werth; ein Beitrag zur Kenntniss der „lateinischen Rasse" ist es leider nicht geworden.

Leipzig. Friedrich Ratzel.

**Ludwig Lass** [Kaiserl. Reg.-Rath], und **Friedrich Zahn** [Kaiserl. Reg.-Rath], Einrichtung und Wirkung der deutschen Arbeiterversicherung. Denkschrift für die Weltausstellung zu Paris 1900, im Auftrage des Reichsversicherungsamtes bearbeitet. Berlin, Asher & Co. IX u. 244 S. gr. 8° mit 4 Tafeln u. 1 farb. Karte. M. 4.

Das Buch besteht aus zwei Hälften. Die erste, die sich mit der juristischen Organisation der Arbeiterversicherung beschäftigt, rührt von Lass her, während die zweite, die Wirkungsweise der Arbeiterversicherung behandelnd, aus der Feder von Zahn stammt, bekannt durch seine Bearbeitung der Berufs- und Gewerbezählung von 1895.

**Personalchronik:**

Maurice Block, Mitgl. der Pariser Akademie, ist am 9. Januar zu Paris, 85 J. alt, gestorben.

**Neu erschienene Werke:**

Bulletin de l'insitut international de statistique. T. XII. 1 livr. Christiania.

**Antiquarische Kataloge:**

H. Lüneburg, München. Kat. 32: Statistik und Nationalökonomie (Bibl. des † Prof. John, Innsbruck).

## Rechtswissenschaft.

**v. Freydorf,** Autorrecht und Rechtssystem. Litterarische und kritische Studie. Mannheim, J. Bensheimer, 1894. 240 S. 8°.

Dass das Urheberrecht dem Einzelnen allen anderen gegenüber den Genuss eines Gutes gewährleistet, dass dieses Gut nicht in einer Sache, sondern in etwas Unkörperlichem, einer blossen Möglichkeit besteht, dass demgemäss das Urheberrecht den dinglichen Rechten als eine andere Art der Ausschliessungsrechte zur Seite zu treten hat, darüber ist man heute in weiten Kreisen einverstanden.

Auch der Verf. der vorliegenden Schrift ist dieser Ansicht, obwohl er mit Entschiedenheit dafür eintritt, dass das Urheberrecht Eigenthum sei. Er will nicht etwa das Urheberrecht als Eigenthum an einer körperlichen Sache betrachtet wissen, sondern unter dem Namen Eigenthum das Eigenthum an körperlichen Sachen und das Urheberrecht zusammenfassen.

Worte sind nur Verständigungsmittel, aber eben als Verständigungsmittel sind sie von Werth. Hergebrachte Worte ohne triftigen Grund durch neue ersetzen wollen, heisst unsre Verständigung unnütz erschweren. Ein fester Sprachgebrauch ist für die Wissenschaft ein zu kostbares Gut, als dass man ihn leichtfertig gefährden dürfte. Die Sprachverwirrung, die Hegel in die Philosophie gebracht hat, ist noch heute unvergessen.

Der Verf. glaubt nun allerdings Grund zu haben, das Urheberrecht als Eigenthum zu bezeichnen. Er meint, der Ausdruck Immaterialgüterrecht und jeder ähnliche erwecke die Vorstellung eines Privilegs, drücke das Ansehen des Urheberrechts beim Volke herab; der Name Eigenthum sei nothwendig, um das Urheberrecht im öffentlichen Bewusstsein zu befestigen und seine Verletzung zu verhüten.

Mir scheint, der Verf. überschätzt die Bedeutung eines Klanges. Der Verleger, der die Absicht hat, ein Buch nachzudrucken oder die Nachbildung eines Gemäldes ohne Erlaubniss zu verbreiten, wird sich nicht durch das Wort Eigenthum davon abhalten lassen. Wer fremde Rechte achten will, der achtet sie nicht nur unter dem Namen Eigenthum, sondern auch wenn sie Forderungsrecht, Pfandrecht, Dienstbarkeit oder Urheberrecht heissen.

Um den Grundgedanken des Verf.s rankt sich eine Fülle von Einzelheiten. Seine Schrift enthält manches Tüchtige, Geistreiche und Eigenartige, aber auch nicht wenig des Schiefen, Uebertriebenen und Unausgedachten. Sie zeugt von viel Gedanken und von wenig Kritik. Wer unbeirrt durch ihre Fehler nach dem Guten in ihr sucht, wird aus ihr Vergnügen und Anregung schöpfen.

Halle a. S. Paul Eltzbacher.

**Conrad Cosack** [ord. Prof. des Privatrechts in Bonn], Lehrbuch des Handelsrechts. 5. Aufl. Stuttgart, F. Enke, 1900. XVI u. 792 S. 8°. M. 16.

Die nach Ablauf von kaum zwei Jahren der 4. Aufl. folgende fünfte ist im Wesentlichen unverändert. Hervorzuheben ist nur, dass, mit Ausnahme der ersten noch im Jahre 1899 gedruckten Bogen, das Recht des alten Handelsgesetzbuches jetzt nicht mehr als das geltende bezeichnet wird.

**Hermann Seuffert** [ord. Prof. des Strafrechts in Bonn], Anarchismus und Strafrecht. Berlin, O. Liebmann, 1899. 219 S. 8°.

Die aus Anlass der Ermordung der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich veröffentlichte Untersuchung sieht das Wesen der anarchistischen von der sozialdemokratischen scharf zu trennenden Lehre in der Bekämpfung

des Staates in jeder seiner geschichtlichen Erscheinungsformen. Für den Kampf gegen den praktischen Anarchismus, der von dem theoretischen zu unterscheiden sei, findet der Verf. in der deutschen Gesetzgebung folgende Mängel: 1. die prinzipiell mildere Behandlung des Versuchs gegenüber der Vollendung, 2. die mildere Bestrafung der Hilfeleistung gegenüber der Thäterschaft, 3. die Abhängigmachung der schwersten Strafe vom Eintritt eines gewissen Erfolges bei Raub usw., 4. die ungenügende Bedrohung der Aufforderung zu Mord, Raub usw., 5. die grundsätzliche Straflosigkeit der Vorbereitung von Raub, Mord usw., 6. die Zurückhaltung des deutschen Strafrechts gegenüber der Verfolgung von Auslandsverbrechen. Ein auf 10 Jahre zu erlassendes Spezialgesetz, von dem der Verf. einen Entwurf beifügt, würde diesen Mängeln am besten abhelfen. Nach Ablauf dieser Frist würden die Ansichten über die Aufgaben der Strafrechtspflege sich genügend geklärt haben.

**Neu erschienene Werke:**

Felix Stoerk, Noveau Recueil général de Traités et autres actes relatifs aux rapports de droit international. Deuxième série. Table générale. Tomes I à XXV. Leipzig, Dieterich (Theod. Weicher). M. 20.

**Künftig erscheinende Werke:**

Conr. Stockar, Das schweizerische Begnadigungsrecht. Zürich, Schulthess. M. 2.

**Zeitschriften:**

*Revue de droit international et de législation comparée.* 32, 6. K. Ignatius, Le ministère public et la théorie pénale. — E. Nys, Notes sur la neutralité. II. — R. Nerincx, La constitution de la république fédérative des colonies anglaises en Océanie. — De l'unité de la faillite en droit international. — A la mémoire d'Alphonse Rivier. — G. Cornil, A propos d'un discours rectoral. Quelques réflexions sur l'enseignement du droit romain.

*Rivista italiana per le scienze giuridiche.* 30, 1. 2. G. Segrè, Sulla parte generale del codice civile germanico. — P. Fedozzi, La frode alla legge nei rapporti al diritto internazionale privato (fine). — F. Brandileone, Sulla data del Pactum giurato dal duca Sergio ai Napoletani. — A. Solmi, Le classi sociali in Firenze e gli Ordinamenti di giustizia. — A. Rocca, Sulla liquidazione della società commerciale.

## Mathematik.

**Johann G. Hagen**, S. J., [Director der Sternwarte des Georgetown College, Washington], Synopsis der höheren Mathematik. 3. Bd.: Differential- und Integralrechnung. Lief. 1 u. 2. Berlin, Felix L. Dames, 1900. S. 1–128. 4°.

Es dürfte kaum eine Periode in der Geschichte der Mathematik geben, in der in so ausgedehnter Weise an allen Zweigen dieser Wissenschaft gearbeitet worden ist, wie in den letzten fünfzig Jahren. Je mehr aber die Untersuchungen sich ins abstrakteste Detail verlieren, um so mehr macht sich auch das Bedürfniss nach einer Uebersicht der Resultate geltend. Herrn Hagen gebührt das Verdienst, zuerst den die Kraft eines einzelnen Forschers allerdings übersteigenden Gedanken einer Synopsis der gesammten reinen Mathematik gefasst zu haben. In noch weiterem Umfange sucht die Encyclopädie der mathematischen Wissenschaften diesem Bedürfniss zu entsprechen, während eine Reihe kleinerer encyclopädischer Werke — es sei nur an E. Pascals treffliche Bücher erinnert — verschiedene Einzeldisziplinen behandeln.

Werfen wir zuerst einen Blick auf den Inhalt der vorliegenden Hefte! Der Abschnitt I, die Elemente der Differentialrechnung, enthält nach einer geschichtlichen Einleitung die Lehre vom Differentialquotienten, den Algorithmus des Differentiirens, die Vertauschung der Veränderlichen; Abschnitt II bringt die Elemente der Integralrechnung, die Lehre vom bestimmten Integral, die Umformung desselben, die Integration der rationalen, irrationalen und transcendenten Funktionen, endlich die Integration durch Reihen, Quadratur und mechanische Hilfsmittel; Abschnitt III giebt eine Uebersicht über neuere Rechnungsmethoden (allgemeine Derivation, Residuenrechnung usw.); den Beschluss macht die Theorie der Transformationsgruppen. So läuft die Anordnung des Stoffes dem Gange in der Encyclopädie fast parallel, was ja auch in der Sache begründet ist. — Bei einer Darstellung, welche in erster Linie beabsichtigt, den litterarischen Umfang jeder Disziplin in einer Synopsis zu vereinigen, wird man hinsichtlich der Präzision im Einzelnen keine zu doktrinären Forderungen stellen: das Verlangen, diese zu erfüllen, würde jede kurze Uebersicht unmöglich machen. Es wird nicht leicht sein, die Grenze überall zu bezeichnen, bis zu welcher die Darstellung, ohne zu weitläufig zu werden, gehen kann. Besondere Schwierigkeiten ergeben sich naturgemäss da, wo prinzipielle erst in längeren Zeiträumen gewonnene Grundlagen, wie z. B. die Lehre von der Derivirten der Funktion einer einzelnen Variabeln oder der Begriff des bestimmten Integrals und der Integraloperationen, zur Darstellung gelangen. Vielleicht wird man diese und ähnliche Stellen des Werkes auch zu den weniger gelungenen rechnen. Dass aber im Allgemeinen auch in dieser Beziehung das Werk sich zu grösserer Höhe wie im Anfang entwickelt hat, wird man jedenfalls anerkennen. — Auch über den Umfang dessen, was aufzunehmen war, werden die Meinungen auseinandergehen; manche werden den einen oder andern Gegenstand, wie z. B. die durch Weierstrass eingeführte prinzipielle Fassung der Integration der algebraischen Funktionen, eine etwas ausführlichere Darlegung der neueren Fortschritte in der Lehre vom uneigentlichen Integral, vermissen. Jedenfalls ist es dem Verf. gelungen, das Wesentliche in übersichtlicher Gestalt zur Darstellung zu bringen. Besonders dankenswerth erscheint der Abschnitt über neuere Rechnungsarten (vielleicht hätte doch auch der Logikkalkul hier eine kurze Besprechung verdient) sowie das Referat über die Transformationsgruppen, das bei engem Anschluss an

dies Arbeiten allerdings etwas weit ins Detail geht.

Dem Reichthum des Gebotenen gegenüber wird man indessen gern über derartige leichter zu bezeichnende als zu beseitigende Mängel hinwegsehen. H.s Synopsis der Differential- und Integralrechnung bietet für jeden Mathematiker eine reiche Quelle der Anregung und wird in hervorragender Weise dazu beitragen, das Interesse für das Quellenstudium der Mathematik, das mit der kritischen Spekulation der Gegenwart so enge zusammenhängt, zu erleichtern uud zu befördern. Möge es dem unermüdlichen Verf. beschieden sein, sein grosses Unternehmen in demselben Sinne wie bisher fördern zu können.

Würzburg. A. Voss.

**Heinrich Weber** [ord. Prof. an d. Univ. Strassburg], Lehrbuch der Algebra. 2. Bd. 2. Aufl. Braunschweig, Vieweg & Sohn, 1899. XVI u. 856 S. 8°.

Innerhalb von nur 3 Jahren ist der 1. Aufl. des 2. Bandes diese zweite gefolgt, die gleichwohl vielfache kleine Abänderungen in der Disposition aufweist. Von den in der Zwischenzeit erschienenen Arbeiten haben vornehmlich Berücksichtigung gefunden in dem allgemeinen gruppentheoretischen Abschnitte die bez. Untersuchungen Dedekinds, in dem über die linearen Gruppen die von Frobenius und in den zahlentheoretischen Abschnitten Hilberts „Bericht über die Theorie der algebraischen Zahlen.

**J. Harkness** [Prof. am Bryn Mawr College] and **F. Morley** [Prof. am Haverford College], Introduction to the theory of analytic functions. London, Macmillan, 1898. XVI u. 336 S. 8°.

Die beiden Verff. haben im J. 1893 bereits gemeinsam ein Werk herausgegeben, eine Theorie der analytischen Funktionen einer komplexen Variabelen. Die vorliegende Arbeit hat durchgehends die Darstellung der Grundlagen im Auge. Mit Beiseitelassung aller Spezialuntersuchung zeigt sie dafür elementarere Entwickelungen über konforme Abbildungen an vielen Beispielen auf. Ein Kapitel z. B. behandelt die geometrische Theorie der Exponentialfunktion und das Logarithmus, und zwei Kapitel stellen die Transformation der Kreisverwandschaft dar. An den Schluss haben die Verff. Ausführungen über die Cauchysche Theorie und über die reellen Bestandtheile komplexer Funktionen gestellt.

**Neu erschienene Werke:**

Siegfr. Valentiner, Untersuchungen über die Beziehung zwischen dem Potential einer homogenen Kugel und dem des Mittelpunktes. Diss. Karlsruhe, G. Braun. M. 1,60.

Joh. Königsberger, Ueber die Absorption des Lichtes in festen Körpern. Habilitationsschrift. Leipzig, Teubner. M. 1,20.

**Künftig erscheinende Werke:**

Karl Rohn [Prof. an d. Techn. Hochschule in Dresden] und Erwin Papperitz [Prof. an d. Bergakad. zu Freiberg], Lehrbuch der darstellenden Geometrie. 1. Bd. Leipzig, Veit. Ca. M. 11.

**Zeitschriften:**

*Zeitschrift für Mathematik und Physik.* 45, 5. 6. P. Somoff, Ueber Gebiete von Schraubengeschwindigkeiten eines starren Körpers bei verschiedener Zahl von Stützflächen. — J. Kübler, Beitrag zur Knick-Elastizität und Festigkeit. — L. Saalschütz, Note zum Artikel „Erweiterungen des Faktoriellensatzes“. — W. Veltmann, Nachtrag zu meiner Herleitung der Interpolationsformeln. — R. Ziegel, Eine allgemeine Eigenschaft der algebraischen Funktionen. — Dörge, Die magnetische Energie eines Systems elektrischer Ströme. — Beuriger, Bemerkungen zur Auflösung der Gleichungen vierten Grades. — A. Haebler, Die Lehren des Claudius Ptolemaeus von den Bewegungen der Planeten.

## Naturwissenschaften.

**W. Ostwald** [ord. Prof. an d. Univ. Leipzig], Periodische Erscheinungen bei der Auflösung des Chroms in Säuren. [Abhandlungen der mathematisch-physischen Klasse der Kgl. Sächs. Gesellsch. der Wissenschaften. Bd. XXV, No. IV.] Leipzig, B. G. Teubner, 1899. S. 221 bis 249. Lex.-8° mit 6 Tafeln. M. 3.

Seit vor wenig mehr als hundert Jahren Volta die elektrischen Erscheinungen bei der Berührung der Metalle mit einander und mit Lösungen entdeckte, und seit Ritter erkannte, dass die elektrischen Wirkungen der Metalle in engem Zusammenhange mit ihrem chemischen Verhalten stehen, ist die Frage nach der Deutung dieser Erscheinungen Gegenstand der eifrigsten Untersuchungen und zum Theil des heftigsten Streites geworden, bis das letzte Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts eine wohl jetzt allgemein angenommene Aufklärung dieser Beziehungen gebracht hat. Durch die unter wesentlicher Mitwirkung des Verfassers entstandene Theorie der elektromotorischen Kräfte ist nicht nur das eigentliche elektrische Verhalten der Metalle gegen ihre Lösungen und gegen einander qualitativ und quantitativ gut gedeutet worden, sondern es sind auch zahlreiche scheinbar rein chemische Erscheinungen mit einem Schlage verständlich geworden.

Als aber die alten Streitfragen und Probleme gelöst waren, kamen durch die lebhafter einsetzende Einzelforschung neue Beobachtungen zur Kenntniss, für die es an einer befriedigenden Deutung noch fehlt. Hittorf beobachtete, dass das Chrom nicht wie die übrigen Elemente eine seinem chemischen Verhalten entsprechende bestimmte Stellung in der elektrischen Spannungsreihe einnehme, sondern dass diese Stellung je nach der vorherigen Behandlung des Chroms wechsele, so dass man willkürlich das Chrom aus einem unedlen in ein edles, wenig angreifbares Metall verwandeln kann und an ihm gewissermassen die Aufgabe der Alchemysten lösen kann. Der Verfasser bemühte sich, die Erscheinungen, die Hittorf beobachtet hatte, zu erklären, entdeckte aber dabei ganz neue ebenso interessante wie unerklärte Eigenschaften des Chroms. Dasselbe Stück Chrom verhält sich in derselben sauren Lösung jetzt wie ein unedles Metall, indem es schnell Wasserstoff entwickelt, darauf wie ein edleres, indem die Wasserstoffentwicklung träger wird, und danach wieder wie ein unedles

Metall. Es ändert seine Eigenschaften ohne erkennbare Aenderung der äusseren Bedingungen periodisch. Die Länge jeder Periode ist für dasselbe Stück und dieselbe Lösung eine fast unveränderliche. Auch die grössere oder geringere Geschwindigkeit der Zunahme oder Abnahme der Wasserstoffentwicklung ist in den entsprechenden Stadien jeder Periode dieselbe. Die Erscheinung, die an die periodische Aenderung des Blutdrucks, die sich im Pulsschlag äussert, erinnert, wurde mit Hilfe sehr sinnreicher Apparate untersucht, die Kurven der pulsierenden Wasserstoffentwicklung selbstthätig aufzeichnen. Das Interesse an diesem Verhalten des Chroms wird durch den geheimnissvollen Einfluss minimalster Verunreinigungen des Metalls oder der Lösung noch gesteigert. Dass auch die Darstellung eine fesselnde und klare ist, braucht kaum erwähnt zu werden. Sie wird durch zahlreiche Kurvenzeichnungen auf das wirksamste unterstützt.

Braunschweig. Bodländer.

**Jahrbuch der Naturwissenschaften.** Enthaltend die hervorragendsten Fortschritte auf den Gebieten: Physik, Chemie und chemische Technologie; angewandte Mechanik; Meteorologie und physikalische Geographie; Astronomie und mathematische Geographie; Zoologie und Botanik; Forst- und Landwirthschaft; Mineralogie und Geologie; Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte; Gesundheitspflege, Medizin und Physiologie; Länder- und Völkerkunde; Handel, Industrie und Verkehr. Unter Mitwirkung von Fachmannern hgb. von Max Wildermann. 14. Jahrg.: 1898—1899. Freiburg, Herder, 1899. 549 S. mit 45 Abbild. Geb. M. 6.

Der neue Band des bekannten „Jahrbuches der Naturwissenschaften" ist mit gewohnter Pünktlichkeit erschienen. Er schliesst sich im Gesammtbau wie in den einzelnen Theilen an seine Vorgänger an, was nach der Anerkennung, die diese wegen ihres Strebens nach objektiver Berichterstattung auch von Seiten nicht katholisch gerichteter Forscher erfahren haben, begreiflich ist.

**Ferdinand Rosenberger** [Prof. am Realgymn. in Frankfurt a. M.], Die moderne Entwickelung der elektrischen Prinzipien. Fünf Vorträge. Leipzig, J. A. Barth, 1898. 170 S. 8°. M. 3.

Die 5 Vorträge, gehalten in einem Ferienkursus für Lehrer höherer Schulen, behandeln: 1. die Theorien der elektrischen Imponderabilin im 18. Jhdt.; 2. die des 19. Jhdts.; 3. Faraday und seine Umgestaltung der elektrischen Fundamente; 4. die moderne Gestaltung der elektrischen Theorie; 5. die Elektrizität und die fundamentalen Gangbegriffe der Physik.

**R. B. Sharpe** [Assistent Keeper at the British Museum of natural history], A hand list of the genera and species of birds. [Nomenclator avium tum fossilium tum viventium.] Vol. I. London, printed by order of the trustees of the British Museum, 1899. 21 u. 303 S. 8°. Geb. Sh. 10.

Da G. R. Grays hand list of the birds lange bereits vergriffen und in einzelnen Punkten auch schon veraltet ist, muss man das vorliegende auf 3 Bände berechnete Ersatzwerk äusserst willkommen heissen. Es war erst herzustellen nach Abschluss des grossen 27 bändigen Catalogue of birds in the British Museum (1874—96), auf den es sich denn auch fast durchgehends stützt. Nicht von ihm abhängig sind darin die Abschnitte über die fossilen Vögel und die erst nach Abschluss des Katalogs bekannt gewordenen neuen Vogel-Arten.

**Personalchronik:**

Oberingenieur Leo Baudiss ist zum o. Prof. für Maschinenbau an der deutschen Technischen Hochschule in Prag ernannt worden.

**Neu erschienene Werke:**

Aug. Schulz [Privatdoz. an d. Univ. Halle], Ueber die Entwicklungsgeschichte der Pflanzenkunde der skandinav. Halbinsel. Stuttgart, Schweizerbart. M. 8.

H. C. Küster und G. Kraatz, Die Käfer Europas. 37. H. Nürnberg, Bauer & Raspe. M. 3.

**Künftig erscheinende Werke:**

B. Weinstein, Thermodynamik und Kinetik der Körper. 1. Bd. Braunschweig, Vieweg. M. 12.

C. Angermann, Die allgemeine Naphtageologie. Leipzig, M. Weg. Geb. M. 8.

J. Rosenthal, Lehrbuch der allgemeinen Physiologie. Leipzig, A. Georgi. M. 14,50.

G. von Bunge [ord. Prof. an d. Univ. Basel], Lehrbuch der Physiologie des Menschen. In 2 Bden. 1. Bd.: Sinne, Nerven, Muskeln, Fortpflanzung. Leipzig, Vogel. Ca. M. 10.

## Medizin.

**H. Küttner,** Kriegschirurgische Erfahrungen aus dem südafrikanischen Kriege 1899/1900. Tübingen, H. Laupp, 1900. IV u. 116 S. gr. 8° mit 13 Abbildungen und 13 Tafeln. M. 4.

Noch immer tobt der ungerechte Krieg in Süd-Afrika und scheint nicht eher aufhören zu wollen, als bis das Land in eine menschenleere Wüste verwandelt worden ist. Wenn auch der Menschenfreund nicht ohne Schaudern von den fortgesetzten blutigen Greueln liest, so lässt sich nicht leugnen, dass die dabei gesammelten kriegswissenschaftlichen Erfahrungen in der ganzen Welt ein lebhaftes Interesse hervorrufen. Glaubt doch wohl im Ernst Niemand, dass die Haager Friedenskonferenz für die Zukunft ähnliche blutige Gemetzel unmöglich machen wird.

Der südafrikanische Krieg kann als die erste in grösserem Massstabe ausgeführte Probe für die Leistungsfähigkeit unserer modernen Kriegswaffen angesehen werden, da die Niedermetzelung der Derwische bei Omdurman, die wenig übersichtlichen Verhältnisse bei den Kämpfen der Engländer gegen die indischen Bergvölker und der Krieg der Amerikaner gegen die Spanier auf Cuba und den Philippinen wegen der grossen Verschiedenheit der sich gegenüberstehenden Kämpfer hinsichtlich ihrer Kriegstüchtigkeit massgebende Schlussfolgerungen kaum erlaubten.

Vom wissenschaftlichen Standpunkt ist es daher mit besonderer Freude zu begrüssen, dass ein erfahrener Chirurg, dem es vergönnt war auch im Kriege 1870/71 und in dem griechisch-türkischen Kriege Beobachtungen zu sammeln, Herr Dr. Küttner, sich der dankenswerthen Mühe unterzog, in übersichtlichlicher Zusammenstellung, unter Beifügung von 13 Tafeln und 13 Abbildungen im Text seine Erfahrungen aus dem südafrikanischen Kriege weiteren Kreisen zugängig zu machen.

Um das Hauptresultat der Vergleichungen, welches den unkundigen Leser vielfach überraschen dürfte, gleich vorweg zu nehmen: der Verf. weist an der Hand seines reichen Materiales nach, dass die Kriege durch Einführung der kleinkalibrigen Handfeuerwaffen und Maschinengewehre entschieden humaner geworden sind, ja er geht so weit, zu behaupten, dass vom allgemeinen, besonders aber vom strategischen Standpunkt die Grenze der für den Krieg zulässigen Humanität thatsächlich jetzt erreicht sei.

Ein kundiger Beurtheiler konnte sich auch früher schon der paradox erscheinenden Wahrnehmung nicht verschliessen, dass jede Vervollkommnung der Kriegswaffen, der Handfeuerwaffen sowohl wie der Geschütze, dazu führen müsste, die Kriege unblutiger zu machen, wegen der steigenden Schnelligkeit der Entscheidungen durch die Promptheit der Feuerwirkung, und man durfte daher solche Vervollkommnungen auch vom menschlichen Standpunkt mit Genugthuung verfolgen.

In der That fehlte es vor dem Kriege auch nicht an solchen, welche gegenüber der Furchtbarkeit der kleinkalibrigen Mehrlader, Maschinengewehre und Lydditgranaten einen Umsturz aller bestehenden Kriegsregeln erwarteten, da keine Truppe solchen Waffen gegenüber einen Angriff im offenen Felde unternehmen könnte. Auch diese Annahme hat sich aber bekanntlich als irrig erwiesen, und trotz der grossen Treffsicherheit auf Seite der Boeren und der unvorsichtigen, häufig fehlerhaften Führung der englischen Armee hat diese, wenn auch unter grossen Verlusten, das Feld behauptet.

Ein buntes Gemisch verschiedener Handfeuerwaffen kam zur Verwendung, von dem 7 mm-kalibrigen „spanischen“ Mausergewehr der Boeren zum Lee-Metford-, bezw. Lee-Enfield-Gewehr der Engländer von 7,7 mm., neben vereinzelten Mannlicher- und Henri-Martiny-Gewehren (Kal. 11,43 mm) auf boerischer Seite; die Geschosse waren noch mannigfaltiger, indem neben dem Vollmantelgeschoss auch das Bleispitzen-, das Hohlspitzen-Geschoss, sowie gelegentlich solche mit abgeplatteter Spitze oder geschlitztem Mantel, ja sogar mit oben eingesetztem Zündhütchen (also Explosiv-Geschosse) zur Verwendung kamen.

So viel in den Zeitungen unter feierlichen Protesten gegen die Verwendung solcher besonders geformter Geschosse von beiden Seiten auch geschrieben worden ist, in den durch Dr. K. konstatirten Verwundungen spielten diese als inhuman angefeindeten Geschosse keine nennenswerthe Rolle. Er macht darauf aufmerksam, dass die bei Naheschüssen auch durch das Vollmantelgeschoss eintretenden, ausgedehnten Zerreissungen vielfach zu Unrecht auf die Verwendung von Dum-dum-Geschossen zurückgeführt worden sind.

Bei der weitaus überwiegenden Zahl von Verwundungen handelte es sich um den Effekt der Vollmantelgeschosse. Der Verfasser hat sich daher nur veranlasst gesehen, um allgemein gültige Resultate zu gewinnen, die Wirkung des eben genannten Geschosses mit dem früher üblichen Bleigeschoss zu vergleichen. Er kommt dabei zu sehr einheitlichen Ergebnissen, welche eigentlich durchweg zu Gunsten des Mantelgeschosses lauten, und findet, dass die behauptete, zerstörende Wirkung der Naheschüsse beim Mantelgeschoss auch dem Bleigeschoss und zwar in erhöhtem Maasse eigen sei, welche Behauptung von anderer Seite vielleicht Widerspruch erfahren dürfte.

Die Hauptvortheile des modernen Geschosses sieht er besonders in der kleineren Schussöffnung, geringeren Blutung aus derselben, den glatten Wänden des Schusskanals, der weniger leichten Infektion der Wunden, unbedeutenden Neigung der Kugel zur Zertheilung und zum Steckenbleiben, dem häufigen Auftreten sogenannter „Glückschüsse“ durch Vermeidung vitaler Theile, und leichterer Heilung der Wunden. Aus diesen Besonderheiten erklärt sich die bemerkenswerthe Thatsache, dass ein sehr viel grösserer Prozentsatz der Verwundeten nach kurzer Zeit in die Front zurückkehren konnte, als es früher erhört war, wobei freilich auch die Verbesserung der Therapie einen erheblichen Antheil beanspruchen darf.

Es schickten z. B. die Engländer einmal von 154 Verwundeten mit Brustschüssen 73, von 92 Verwundeten mit Knieschüssen 28 wieder zur Front zurück (S. 98).

Ueber diese hier nur kurz berührten Punkte wird der Leser in dem sorgfältig durchgearbeiteten, inhaltreichen Werk ausführliche, übersichtlich geordnete Angaben finden, die einen gewiss sehr schätzenswerthen Beitrag zur Kriegschirurgie darstellen. Besondere Anerkennung verdient auch, dass Dr. K. trotz der enormen lokalen Schwierigkeiten die Anwendung der Röntgenphotographie mit gutem Erfolg, wie die beigegebenen Tafeln zeigen, im Felde durchgeführt hat. Was er dabei im allgemeinen über den Werth dieser Technik für den Kriegschirurgen sagt, spricht sehr für seine kühle Beurtheilung und verdient gewiss beherzigt zu werden. Danach hat die Röntgenphotographie ihren richtigeren Platz in den stehenden als in den fliegenden Lazarethen hinter der Front.

Berlin. Gustav Fritsch.

**A. Herzen**, Causeries physiologiques. Paris, F. Alcan, 1899. 351 S. 8°. Fr. 3,50.

Die das Problem des thierischen Lebens und die damit in Verbindung stehenden Fragen behandelnden „Causeries“ sind eingetheilt in die 9 Kapitel: 1. Qu'est ce que la vie; 2. Conditions et origine de la vie; 3. Une digression: les microbes; 4. Irritabilité. Nutrition; 5. Bilan dynamique de l'organisme; 6. Action reflexe;

7. Classification des réflexes; 8. Influences réciproques de physique et de morale; 9. Les conditions déterminantes de nos actions.

**A. Grohmann,** Technisches und Psychologisches in der Beschäftigung von Nervenkranken. Für Aerzte bearbeitet. Mit einem Vorwort von Dr. P. J. Möbius und Sanitätsrath Wildermuth. Stuttgart, F. Enke, 1899. XI u. 78 S. gr. 8°. M. 2.

Der Verf., seiner Ausbildung nach Ingenieur, zeigt in der Schrift, der zwei bekannten Neurologen ein empfehlendes Vorwort mit auf den Weg gegeben, wie er in der Praxis Neurasthenikern und leicht Psychotischen durch Handarbeiten, Graben im Garten, Tischlern, Tapezieren, Modelliren bei möglichster Regelmässigkeit der Lebensführung und Alkoholentziehung die ursprüngliche Leistungsfähigkeit und den Glauben an sich in erheblichem Maasse zurückgewonnen hat.

**Friedrich Staats** [Oberlehrer Dr.], Die Luft in Schulzimmern. [Jahresbericht über das städtische evangelische Gymnasium zu St. Maria-Magdalena in Breslau. Ostern 1900.] Breslau, Breslauer Genossenschaftsbuchdruckerei, 1900. 14 S. 4°.

Von den öffentlichen und privaten Schulgebäuden und Schulräumen hat die Mehrzahl, wie der Verf. hervorhebt, noch nicht die Lüftungsvorrichtungen, welche die Forderungen der wissenschaftlichen Gesundheitspflege durchaus erfüllen können, und werden sie voraussichtlich der Kosten wegen auch in absehbarer Zeit nicht erhalten. Unter diesen Umständen ist die Beantwortung der Frage von Wichtigkeit, was mit den vorhandenen Mitteln gethan werden könne, um eine erträgliche Luft im Schulzimmer zu schaffen. Damit beschäftigt sich die vorliegende Abhandlung besonders; der Erörterung wird eine Anzahl Luftuntersuchungen zu Grunde gelegt, die Staats in einigen Klassenzimmern des obengenannten Gymnasiums vorgenommen hat. Er will, dass die Theilnahme für die Bedeutung und Wirksamkeit der verschiedenen Lüftungsarten sich in allen mit der Schule in Beziehung stehenden Kreisen noch weit mehr ausbreite. Er kommt zu den Ergebnissen, dass die Luft im Schulzimmer nur durch Vorrichtungen mit Maschinenbetrieb dauernd rein erhalten werden kann, dass Schulräume mit nur zweimaligem oder noch geringerem stündlichen Luftwechsel nur von so viel Schülern besetzt sein dürfen, dass auf den jüngeren Schüler ein Luftraum von wenigstens 5, auf den älteren von wenigstens 7,25 cbm kommt, dass während des Unterrichts möglichst viel durch Fenster und Thüren gelüftet werden muss, aber sich die Temperatur nicht zu stark erniedrigen darf, dass in jeder Pause die Schüler die Zimmer verlassen müssen.

### Neu erschienene Werke.

J. J. Karvonen, Dr. in Helsingfors, Die Nierensyphilis. Berlin, S. Karger. M. 7.

### Künftig erscheinende Werke.

Handbuch der Hautkrankheiten unter Mitwirkung von Fachgenossen hgb. von Franz Mraček, aord. Prof. an d. Univ. Wien. In ca. 15 Abth. von 10 Bogen. Wien, A. Hölder. Je M. 5.

L. Schenk, Prof. Dr., Lehrbuch der Geschlechtsbestimmung. (Die Dokumente zu meiner Theorie.) Halle, Marhold & Co. Ca. 10 Bogen.

## Kunstwissenschaften.

**Wilhelm Suida,** Die Genredarstellungen Albrecht Dürers. [Studien zur Deutschen Kunstgeschichte. 27. Heft.] Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), 1900. 4 Bl. u. 124 S. Gr. 8°. M. 3,50.

Eine unreife und zwecklose Arbeit, die unsere Kenntniss von Dürer und seinem Kunstschaffen nach keiner Richtung hin erweitert. Ausgehend von dem Axiom, dass Pathos und Humor „die beiden Pole“ germanischen Kunstschaffens seien, Genre und Phantastik die Gebiete ihrer Bethätigung, exzerpirt der Verf. die künstlerische Arbeit Dürers ganz äusserlich nach den Gesichtspunkten, was in den verschiedenen Darstellungen genrehaft oder humoristisch oder phantastisch ist (oder nach seiner Ansicht sein soll). Nirgends ist die Sache prinzipiell durchgedacht, nirgends der künstlerischen Absicht des Meisters auf den Grund gegangen. Daher sind die langweiligen Zusammenstellungen, wo überall bei Dürer ein Türke vorkommt oder ein Satyr, ein Putto oder ein Landsknecht, ein Bauer, eine antikische Figur usw., werthlos. Bestandtheile der künstlerischen Darstellung, die durch die Tradition oder die christliche Legende oder durch die Anschauungsweise der Zeit von selbst gegeben waren, hält S. für neue „genreartige“ oder „humoristische“ Einfälle, dicht daneben liegende wirklich neue Gedanken der schaffenden Phantasie des Künstlers übersieht er. Stoffliches wird verwechselt mit Formalem, nirgends die Brücke geschlagen zu dem gedanklichen Hintergrunde, obgleich dieser doch als Eintheilungsprinzip zu Grunde gelegt wird. Daher ist auch die reiche wissenschaftliche Litteratur über die hier angeschnittenen Themata nicht verwerthet. Der oberflächliche Schlussabschnitt „Analogien aus der Litteratur“ vermeidet ängstlich gerade den Zeitraum, um den allein es sich hier handeln darf. Von recht ungenügenden Kenntnissen zeugt auch die Einleitung, die es unternimmt, auf 32 Seiten eine „geschichtliche Uebersicht“ über die genrehaften und phantastischen Darstellungen in der deutschen Kunst von Karl dem Grossen bis auf Dürer zu geben. Der Kunst des 11. und 12. Jahrhunderts spricht z. B. der Verf. ein „Streben nach Naturwahrheit“ zu; Unbeholfenheiten der mittelalterlichen Miniaturmaler erscheinen ihm als beabsichtigter Humor; das unzählige Male namentlich in der byzantinischen Kunst dargestellte Bad des neugeborenen Jesuskindes hält er für eine genrehafte niederländisch-französische Erfindung des 14. Jahrhunderts, die „durch ein Relief am Ulmer Münster“ auch in die deutsche Plastik „Eingang fand“ (S. 20). Im 15. Jahrhundert führt „der Drang nach Phantastik“ zu den volksthümlichen Bauerndarstellungen. Dies nur einige Proben für die Begriffsverwirrungen des ganzen Buches. Und wie wenig hat der Verf. Dürers grandioses Pathos und seinen tiefen sinnigen Humor verstanden, wie oberflächlich sich seine Schöpfungen angesehen! Nur ein Beispiel: Bei einer so ergreifenden Darstellung wie den apokalyptischen Reitern empfindet S. das „eilig davonspringende kleine Männlein im kurzen Rock“ als humoristisch! Die

künstlerischen Entwicklungsstufen, die er in Dürers Schaffen aufstellt, sind mehr als unverstanden. Wozu werden solche Bücher eigentlich geschrieben?

Jena. Paul Weber.

**Neu erschienene Werke:**

Martin Berendt, Schiller — Wagner. Ein Jahrhundert der Entwicklungsgeschichte des deutschen Dramas. Berlin, Alexander Duncker. M. 3,50.

Al. v. Weilen, Zur Wiener Theatergeschichte. [Schriften des österr. Vereins für Bibliothekswesen.] Wien, Hölder. M. 2,20.

H. Reimann, Musikalische Rückblicke. Berlin, Harmonie. M. 6.

Theodor von Frimmel, Ludwig von Beethoven. [Berühmte Musiker. Hgb. von Heinrich Reimann. Nr. XIII.]. Berlin, Ebda. Geb. M. 4.

Iwan Knorr, Peter Tschaikowsky. [Berühmte Musiker. Hgb. von Heinrich Reimann. Nr. XI.] Berlin, Ebda. Geb. M. 4.

Reminiscences of Morris Steinert. Compiled and arranged by Jane Marlin. London, Putnam's Sons. Geb. Sh. 7/6 d.

**Antiquarische Kataloge:**

A. Bielefeld, Karlsruhe. Kat. 206: Bedeut. Werke aus Kunst-, Litteratur-, Kulturgesch. 1393 Nrn. — Kat. 207: Kunst-, Kupfer- u. Holzschnittwerke. 1193 Nrn.

**Entgegnung.**

Ich bin Herrn Rostowzew für die Sorgfalt, welche er an die Berichtigung einzelner in meiner Schrift „Das römische Afrika" enthaltener Fehler gewandt hat (in Nr. 48 Sp. 3126f.), zu Dank verpflichtet. Von einer solchen Kritik des Details hat der Autor zweifellos oft mehr, als von allgemein gehaltenen Beurtheilungen. Beide Arten thun sich übrigens ja in keiner Weise Abbruch, und ich darf wohl die bisher erschienenen allgemein gehaltenen Kritiken (in: Berl. Phil. Wochenschrift, N. Jahrb. f. d. klass. Alterth., Petermanns Mittheilungen, N. Phil. Rundschau, Revue Critique), die sehr freundlich sind, ebenso acceptiren wie die von Gsell (in den Mélanges 1900) und R. an einzelnen Details gemachten Ausstellungen. R. kann überzeugt sein, dass mir seine Berichtigungen ebenso willkommen waren, als wenn der Herausgeber der N. Jahrb. für d. kl. Alterthum (1900 S. 387) meine Arbeit als „ein Muster in ihrer Art" bezeichnet.

Aber wer Einzelheiten kritisirt, muss genau sein. Sehr mit Unrecht lässt mich R. behaupten, „dass Fluchtafeln bisher nur in Afrika gefunden worden seien". Das wäre allerdings ein arges Versehen. Aber ich habe S. 80 nur gesagt, dass eine Spezies — die gegen Cirkuskutscher gerichteten dirae — bisher nur aus Afrika bekannt sei. Das ist ein Irrthum — mir sind damals die von Wünsch edirten römischen Defixionen desselben Inhalts entgangen — aber er wiegt nicht so schwer wie der, welchen mir R. zuschreibt, und die an die afrikanischen Fluchtafeln angeknüpften Folgerungen werden dadurch wenig alterirt, dass sich auch in Rom solche Defixionen gefunden haben. Die Menge der allein schon in Karthago gefundenen Bleie ist bezeichnend für den circensischen Fanatismus der Afrikaner. Dass der Brauch auch in der Hauptstadt, wo es hiess: panem et circenses, beliebt war, versteht sich von selbst.

Der zweite von R. bemängelte Fehler ist, dass ich sage, es seien bisher in Timgad an Hausern nur kleine Tabernen am Forum ausgegraben worden. R. meint, ich hätte doch von den anderen ausgegrabenen Hausern, da ich zweimal in Afrika gewesen sei, wissen müssen. Nun, auf meiner zweiten Reise habe ich Timgad gar nicht berührt, und auf der ersten musste ich mich mit einem kurzen Aufenthalt begnügen.

Meine Ausführungen über das Verhaltniss von Fresko- und Mosaikbild — das ist der dritte Punkt — bedürfen allerdings der — übrigens bereits von mir selbst im Arch. Anzeiger 1900 S. 69 gemachten — Einschränkung, dass der geringe Bestand afrikanischer Freskobilder vielleicht eher aus ihrer Zerstörung, als aus ursprünglicher Seltenheit zu erklären sein wird, aber diese Einschränkung thut meiner These keinen Abbruch. Gerade die rheinischen Museen, auf die R. verweist, enthalten im Vergleich mit ihrem Reichthum an Mosaikbildern so auffallend wenige Reste von Freskobildern — Bildern, denn nur um selbständige figürliche Darstellungen, nicht um Ornamente, handelt es sich — dass meine Ansicht durch sie nur bekräftigt wird. Ferner: in der an Mosaikbildern so überaus reichen Villa von Udna scheint man gar keine Reste von Freskogemälden gefunden zu haben; Gauckler erwähnt (S. 41 seiner Publikation) nur ornamentale, in den Thermen gefundene Malereien. Aber wir stehen hier vor einer statistischen, nur mit reichlichem Material definitiv zu entscheidenden Frage. Warten wir also ab, was künftige, besonders was die afrikanischen Ausgrabungen lehren werden.

Leider muss ich hiermit von dem sachlichen Kritiker R. Abschied nehmen, denn was er mir am Ende seiner Besprechung anhängt, ich habe nebenbei französischen Politikern doziren wollen, kann ich mir nur durch die Annahme erklären, dass R. „des trock'nen Tones satt" gewesen ist. Eine solche „Belehrung" wäre doch in einer Schrift, die einem französischen eine nicht unwichtige öffentliche Stellung einnehmenden Forscher gewidmet ist, und deren Verfasser sich hochgestellten Vertretern der französischen Regierung für Anerkennung und Förderung zu Dank verpflichtet fühlt, recht seltsam. Was habe ich aber gesagt? S. 93 — die Stelle meint doch wohl R. —: „Und wenn auch die kolonisatorischen Erfolge beschränkt bleiben sollten, das wissenschaftliche Ziel muss erreicht werden, und Frankreich ist ehrgeizig genug, die Grösse dieses Ziels zu erfassen." Beides, die Moglichkeit, dass die französische Kolonisation — zumal im Vergleich mit der römischen (und so habe ich es, wie das Vorhergehende zeigt, gemeint) — beschrankt bleiben könnte, und die Nothwendigkeit der archaologischen Erforschung des römischen Afrika ist aber dermassen unbestreitbar und auch auf französischer Seite allgemein anerkannt (man vergleiche die von mir S. 7 erwähnte Aeusserung E. Renans), dass nur ein arger Skeptiker darin eine Belehrung sehen kann. Und nun gar die Vermuthung, es möge Leute geben, die es gerne sahen, „wie ein junger deutscher Gelehrter im Bewusstsein seiner Ueberlegenheit die ausländischen Politiker eines besseren belehrt"! So weit sie mich persönlich angeht, will ich sie als schlechten Scherz Herrn R. als ehemaligem Reisekameraden verzeihen — artig ist sie nicht — aber für jene Landsleute, denen R. Geschmack an einer solchen chauvinistischen Ueberhebung zutraut, darf ich wohl etwas kräftiger dahin antworten, dass es komisch ist, wenn ein Russe Deutschen Chauvinismus zutraut. Dergleichen in einer gelehrten Kritik zu finden, ist unerfreulich, und R. hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn seine Kritik — zumal bei dem übellaunigen Ton des Ganzen — manchem einen persönlichen Eindruck machen sollte.

Göttingen. A. Schulten.

**Antwort.**

Von meinen sachlichen Ausstellungen an Schultens Buche, Das römische Afrika, halte ich auch die dritte aufrecht. Mosaik hat die Bemalung nicht verdrängt, weder im Westen, noch im Osten. Für den Osten mögen die Gräber von Kertsch angeführt sein, die vielfach figürliche Darstellungen aufweisen, für den Westen der figürliche Schmuck des Hauses am Abhange des Palatins (Not. degli Scavi, 1892, 44ff.), die casa von S. Giovanni und Paolo in Rom, sowie mehrere Graber ebendaselbst. In den westlichen Provinzen mache ich auf den figürlichen Freskoschmuck in Carnuntum, auf die Fresken

des Museums zu Köln (Rhein. Jahrb. 62, T. III u. IV), auf eine ausgegrabene Villa in Gallien (Bull. épigr. de la Gaule II, 72 und T. V) aufmerksam. Eine Statistik wird kaum etwas beweisen, weil Mosaik Stein und Fussboden, Fresken Stuck und Kalkwände sind und nur besonders günstiger Zufall uns Freskobilder erhalten kann. Bemalter Stuck wird überall gefunden.

Chauvinismus habe ich weder dem Verf. noch seinen Lesern vorgeworfen und will garnicht darüber streiten, ob ich als Russe überhaupt dazu Recht habe, zu starkes Selbstbewusstsein allerdings zu tadeln gehabt und nehme diesen Vorwurf nicht zurück: Phrasen wie „Zivilisatorische Aufgabe, von der sie (Frankreich) so gerne redet" und das „muss" und „ehrgeizig" des von Sch. angeführten Schlusses legen davon genügende Zeugnisse ab. Für Belehrung halte ich so einen Passus wie S. 28f.

Dass H. Sch. mir „als ehemaligem Reisekameraden" meine Vorwürfe verzeiht, freut mich sehr, ich habe aber um Verzeihung nicht gebeten: persönlich bin ich nur insofern geworden, als ich meine aufrichtige persönliche Meinung über das Büchlein des sonst sehr verdienten Forschers ausgesprochen habe.

S. Petersburg. M. Rostowzew.

## Vermischtes.

### Allgemeine Zeitschriften:

*Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung.* Nr. 258. R. Hermann, Weltwirthschaft und Volkswirthschaft. — 258/59. Louis P. Betz, Weltlitteratur, Goethe und Richard M. Meyer. — 259. Fr. Hanke, Die Luftschiffahrt im Dienste der Meteorologie. — W. Crönert, Ein neuer griechischer Roman. — 260/61. R. Pöhlmann, Zur Geschichte der sozialen Demokratie im alten Rom. — W. Berdrow, Die Arbeiten an der Jungfrau-Bahn. — 261/62. H. Riggauer, Ueber die Entwicklung der Numismatik und der numismatischen Sammlungen im 19. Jahrh. — 262. G. Herberich, Die wirthschaftliche Lage der höheren Beamten in München. — 263. K. A. v. Zittel, Ziele und Aufgaben der Akademien im 20. Jahrh. — 264. Fr. Kluge, Ein Reichsinstitut für deutsche Sprachwissenschaft. — Th. Kroyer, Denkmäler der Tonkunst in Bayern. — 265/66. H. L. Rudloff, Die Theorie von der Verfassungswidrigkeit eines Minimalzolltarifs. — 265. H. Schröer, Pensionirte Offiziere als Turnlehrer an höheren Schulen. — Ausgrabungen in Aegypten. — 266. H. Kroell, Aus dem monistischen Lager. — Ist Acetylen gefährlich? — 267. Die Wiener Hofbibliothek und ihre Gutenberg-Ausstellung. — L. Karell, Die Frauenkleidung. — S. Schott, Ein Buch über Marie Ebner (von Moritz Necker). — 268. E. Gottheiner, Campagna-Elend. — 268/69. Neue Briefe von G. M. von La Roche an J. Iselin. — 269. R. Hermann, Bilder aus Russland. — 270/271. A. Chroust, Die Anfänge der Gegenreformation in Steiermark. — 270. 275. Vom Weihnachtstisch. II. III. — 271/72. A. Geiger, Paul de Saint-Victors „Die beiden Masken". II. — 271. Ein Weihnachts- und Kinderbuch der Ebner. — 272. G. v. Mayr, Weltausstellungsende. — 273. Neue sprachwissenschaftliche Litteratur. — L. Graetz, Neuere physikalische Litteratur. — Sterblichkeits- und Gesundheitsverhältnisse während der Monate Juni, Juli und August 1900. — 274. L. Keller, Adolf Harnack über das Wesen des Christenthums. — Litterarische Nachlese zum „Burenkrieg". — 275. Neue Bismarckbriefe. — A. Furtwängler, Griechische Tempel in Unteritalien und Sizilien.

*Deutsche Rundschau.* Dezbr. G. Frh. v. Ompteda, Cäcilie von Sarryn. Aus einem armen Leben. Roman (Forts.). — P. Bailleu, Briefe der Königin Luise an ihren Bruder Erbprinz Georg von Mecklenburg-Strelitz (1794—1810). — H. Oldenberg, Die Litteratur des alten Indien. II. Die Upanishaden und die Litteratur des Buddhismus (Schl.). — L. Stein, Pestalozzi als Völkererzieher. — v. Bernhardi, Aus den Tagebüchern Theodor von Bernhardis (1867). IV. V. — C. Krebs, Heinrich von Herzogenberg. — Politische Rundschau. — H. Grimm, Einige neue Bücher.

*Historisch-politische Blätter.* 126, 10. H. C., Graf von Hoensbroech. — D. P., „Erziehungsziel" und „Confessionelle Schule" in Reins Encyklopädischem Handbuch der Pädagogik. — R. Frh. v. Manndorff, Zwei Eisenbahnkriege. — A. Pöllmann, Kreuz- und Querzüge durch die neuere katholische Poesie. — Zur Wirthschaftsgeschichte. — Karl V. und die Glaubensspaltung.

*Die Insel.* November. M. Maeterlinck, Die Entwicklung des Mysteriums. — A. J. Gaskin, Zwei Zeichnungen. — R. Dehmel, Zwei Menschen. Roman in Romanzen. Zweites Stück. — M. Behmer, Zwei Zeichnungen. — Das Polemoskop oder die durch Geistesgegenwart entlarvte Verleumdung. Tragikomödie in 3 Akten, gewidmet ihrer Hoheit der Fürstin von Clary, geb. Fürstin v. Ligne, auf ihrem Schlosse zu Teplitz im Sommer des Jahres 1791 von Jacob Casanova von Seingalt. Aus der französischen Handschrift Casanovas übersetzt. — Altdeutscher Holzschnitt aus der k. k. Hofbibliothek in Wien. — R. A. Schröder, Sechs Gedichte. — A. W. Heymel, Unter Freunden, aus dem Buche zu Hause. — M. G. Conrad, Was dünkt euch um Nietzsche? — H. de Velde, Der Bauer in der Malerei. Deutsch von R. A. Schröder. — Ein Brief von Fr. Nietzsche an Dr. Carl Fuchs, Musikkritiker in Danzig.

*Der Lotse.* I, 9. H. Schneegans, Die gegenwärtige Stimmung des Reichslandes. — C. Mönckeberg, Hamburgisches Theater. II. — 9. 10. R. Ehrenberg, Deutschland und England. I. II. — 9. E. Hardt, Aus den Etudes de crescendo. — G. Schiefler, Die Griffelkunst in Hamburg um die Jahrhundertwende. II. — S. v. H., Unsere Städte und die Industrie. — Kundgebung des deutschen Metallarbeiter-Verbandes. — 10. F. Tönnies, An den Präsidenten Paul Krüger ut Transvaal. — Fr. Paulsen, Hochschulpädagogik? — Gustav Cohn, Ueber öffentliche Schenkungen. — A. Lichtwark, Bildnisskunst und Bildnissphotographie. — W. Holzamer, Vom Frankfurter Schauspielhaus. — I. Jastrow, Die Ursachen der Berliner Wohnungsnoth. — K. Th. Gaedertz, Fritz Reuter und seine Hamburger Freunde.

*Neue deutsche Rundschau.* Dezember. R. Calwer, Mitteleuropäische Handelspolitik. — P. Cornelius, Briefe an das Ehepaar von Milde. — H. von Kahlenberg, Eva Sehring, Roman. — R. Muther, Die ältere Generation der französischen Maler. — G. Wied, Die Gräfin. Satyrspiel. — F. Poppenberg, Die Bücher der Sehnsucht und der Erfüllung.

*The North American Review.* November. A. T. Mahan, Asiatic Conditions and International Policies. — G. d'Annunzio, The third life of Italy. — Bertha v. Suttner, Present status and prospects of the peace movement. — G. Leveson Gower, „In Terra Pax". — O. P. Austin, A century of international commerce. — Count Okuma, The industrial revolution in Japan. — F. Crispi, China and the Western Nations. — J. J. Benjamin Constant, A Glance at the Wallace Collection. — J. W. Hales, Chaucer. — Schuyler van Rensselaer, New York and its Historians. I. — J. H. Hyslop, „From India to the Planet Mars". — Flora McDonald Thompson, Retrogression of the American Woman. — O. Mann, The great religions of the world. III. Mohammedanism.

*La Nouvelle Revue.* 15 Novembre. E. Picard, Monseigneur le Mont-Blanc. II. — H. Depasse, Les conseils du travail. — E. André, Autour des duels. — G. Pioch, Des gloires tristes et déchues. — M. Delines, Les idées du dehors. — Boyer d'Agen, Ave Caesar! VI. — E. Lemaigre, „Quo vadis". — G. Ricou, Monsieur Favergeot. III. — Ch. Méré, Le classicisme de Balzac.

# Inserate.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: die Verlagsbuchhandlung.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 5. 2. Februar. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.

## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

### Theologie und Kirchenwesen.

G. L. Cary, The Synoptic Gospels. (Ord. Univ.-Prof. Dr. theol. *H. Holtzmann*, Strassburg.)

Die Mystik des Nikolaus Cabasilas vom Leben in Christo, hgb. von W. Gass. (Konsistorialrath Dr. theol. *Philipp Meyer*, Hannover.)

C. Hilty, Glück. 3. Th. (Ord. Univ.-Prof. Dr. theol. *Ernst Troeltsch*, Heidelberg.)

Λόγοι τῶν ἕνδεκα ἀποστόλων ed. J. Schecht.

V. Weber, Der hl. Paulus vom Apostelübereinkommen bis zum Apostelkonzil.

### Philosophie.

R. Eisler, Wörterbuch der philosophischen Begriffe und Ausdrücke. 4.—8. Lief. (Aord. Univ.-Prof. Dr. *Erich Adickes*, Kiel.)

G. Schally, Die Natur des Urtheils.

### Unterrichtswesen.

Die Direktoren-Versammlungen des Königreichs Preussen von 1890—1900, zusgest. von M. Killmann. (Ord. Honorar-Prof. Geh. Reg.-Rath Dr. *Wilhelm Münch*, Berlin.)

von Holzinger, Das Verhältniss der deutschen Universitäten zu den Bildungsbestrebungen der Gegenwart.

A. O. Collischonn, Kulturbestrebungen und Schule in Chile.

### Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

E. G. Browne, A Hand-List of the Muhammadan Manuscripts in the Library of the University of Cambridge. (Ord. Univ.-Prof. Dr. *Ignaz Goldziher*, Budapest.)

A. Leclère, Le Buddhisme au Cambodge.

Erzählungen ... (Dr. *Johannes Hertel*, Zwickau.)

... (Ord. Univ.-Prof. Dr. *Hermann Oldenberg*, Kiel.)

### Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

A. Kolb, De duodeseptagesimo carmine Catulli. (Ord. Akademie-Prof. Dr. *P. E. Sonnenburg*, Münster.)

A. Ludwich, Der Karer Pigres und sein Thierepos Batrachomachia. Die byzantinischen Odysseuslegenden.

### Deutsche Philologie und Litteraturgeschichte.

H. Palander, Die althochdeutschen Thiernamen. I. (Aord. Univ.-Prof. Dr. *S. Singer*, Bern.)

M. Herrmann, Jahrmarktsfest zu Plundersweilern. (Ord. Univ.-Prof. Dr. *Albert Köster*, Leipzig.)

R. Kreller, Die Völkerwanderung von Hermann Lingg und das Gesetz der epischen Einheit.

### Englische Philologie und Litteraturgeschichte.

S. Lee, William Shakespeare. Deutsche Uebersetzung. (Ord. Univ.-Prof. Dr. *Alois Brandl*, Berlin.)

### Romanische Philologie u. Litteraturgeschichte.

A. Zauner, Romanische Sprachwissenschaft. (Ord. Univ.-Prof. Dr. *Edmund Stengel*, Greifswald.)

G. Steinschneider, Savinien Cyrano de Bergerac in Leben und Dichtung.

### Slavische Philologie u. Litteraturgeschichte.

Kalewipoeg übertr. von F. Löwe. (Ord. Univ.-Prof. Dr. *Leopold v. Schroeder*, Wien.)

### Mittelalterliche Geschichte.

H. Liebreich, Studien zu den Proömien in den griechischen und byzantinischen Geschichtschreibern. II.

Urkundenbuch des Klosters Kaufungen, hgb. von H. v. Roques.

F. Priebatsch, Der märkische Handel am Ausgange des Mittelalters.

### Neuere Geschichte.

J. Diefenbach, Der Zauberglaube des sechszehnten Jahrhunderts nach den Katechismen Dr. Martin Luthers und des P. Canisius. (Ord. Univ.-Prof. Geh. Rath Dr. *Sigmund Riezler*, München.)

R. Fester, Zur Entstehungsgeschichte der „Gedanken und Erinnerungen" des Fürsten Bismarck.

### Geographie, Länder- und Völkerkunde.

M. Monnier, Le Drame chinois. (Kais. deutscher Gesandter a. D. Wirkl. Geh. Rath *Max v. Brandt*, Weimar.)

J. Schwerdfeger, Bernhard Varenius und die morphologischen Kapitel seiner „Geographia generalis".

### Staats- und Rechtswissenschaften.

A. Mell, Der comitatus Liupoldi und dessen Auftheilung in die Landgerichte des XIX. Jahrhunderts. (Aord. Univ.-Prof. Dr. *Hans Schreuer*, Prag.)

F. Walter, Die Propheten in ihrem sozialen Beruf und das Wirthschaftsleben ihrer Zeit.

K. Rieker, Die Krisis des landesherrlichen Kirchenregiments in Preussen 1848—1850 und ihre kirchenrechtliche Bedeutung.

### Mathematik.

W. Killing, Lehrbuch der analytischen Geometrie in homogenen Koordinaten. I. Th. (Ord. Univ.-Prof. Dr. *August Gutzmer*, Jena.)

M. Vodušek, Neue Theorie der Mondbewegung.

M. Curtze, Nicolaus Coppernicus.

N. L. W. A. Gravelaar, John Napiers Werke.

### Naturwissenschaften.

E. Robel, Die Sirenen. (Prof. an d. Bergakademie Dr. *E. Gerland*, Clausthal.)

H. Stadtmüller, Beiträge zur Geschichte der Naturwissenschaften im klassischen Alterthume.

O. Murani, Luce e raggi Röntgen.

### Medizin.

C. Strömberg, Die Prostitution.

Ph. Ehlers, Die Sterblichkeit im „Kindbett" in Berlin und in Preussen 1877—1896.

### Kunstwissenschaften.

E. Grosse, Kunstwissenschaftliche Studien. (Ord. Univ.-Prof. Dr. *Karl Groos*, Basel.)

P. Behrens, Feste des Lebens und der Kunst.

A. Wh. Thayer, Ludwig van Beethovens Leben. 2. Aufl. bearb. von H. Deiters. I. Bd.

### Moderne Dichtung.

C. Bardt, Sermonen des Horaz. 2. Aufl. (Gymn.-Oberlehrer Dr. *Johannes Geffcken*, Hamburg.)

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 5. XXII. Jahrgang. 2. Februar 1901.

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

**George Lovell Cary**, The Synoptic Gospels together with a chapter on the text-criticism of the New Testament [International Handbooks to the New Testament. Edited by Orello Cone. I]. New York, G. P. Putnam's Sons, 1900. XXXIV u. 375 S. 8°.

Der durch verdienstvolle Arbeiten zur neutestamentlichen Theologie rühmlich bekannte amerikanische Theologe Orello Cone hat im Verein mit einer Reihe gleichgesinnter Vertreter der freien Forschung für die Länder englischer Zunge die Herausgabe von „International Handbooks to the New Testament" unternommen, deren erster Theil, welcher die 7 als echt geltenden Paulusbriefe behandelt, bereits 1899 erschienen ist. Verfasser ist der Oxforder Drummond, und man muss es dem tapferen Gelehrten nachrühmen, dass er seinen in der Regel so stramm traditionell gesinnten Landsleuten Respekt vor exegetischen Thatsachen und Befunden auch da beizubringen versteht, wo ihnen das weniger genehm sein kann. Die Bearbeitung der synoptischen Evangelien fiel dem Vorstande der „Theologischen Schule" zu Meadville (Pennsylvanien), Herrn G. L. Cary zu. Auch hier ist die durch das Herkommen gebundene Form eines biblischen Kommentars verlassen, sind nicht bloss alle Minutien von ausschliesslich antiquarischem und linguistischem Interesse, sondern mit besonderem Bedacht auch alle dogmatischen Gesichtspunkte der Betrachtung beseitigt und lediglich Grundsätze der grammatisch-historischen Auslegung anerkannt. Die Evangelien werden nicht einzeln, jedes für sich, glossirt, sondern ihr Gesammtinhalt erscheint in 202 Sektionen vertheilt, welche meistens mit dem, vom Unterzeichneten veröffentlichten, synoptischen Theil des „Hand-Commentars" übereinstimmen. In diesen Paragraphen selbst werden einfach die Resultate der litterarischen und historischen Untersuchung der parallelen Stücke dargelegt. Vielfach schliessen sich daran Anhänge und Exkurse, welche den Streit der Meinungen und exegetische Schwierigkeiten behandeln, während gelehrtes Detail, soweit es überhaupt hereingezogen ist, darunter auch alle griechischen, von Transskription begleiteten Wörter, in Fussnoten untergebracht ist. In den Händen der Leser ist bloss die Revised Version gedacht, als Leserkreis aber Geistliche, Sonntagsschullehrer und „Bible-students", wie sie zumal in Amerika anzutreffen sind, wo neben unzweifelhaft gründlichen theologischen Studien, die an einzelnen Zentralorten der Bildung getrieben werden, die Richtung auf Praxis, Oeffentlichkeit und Massenwirkung es oft nur zu einem sehr kursorischen und rapiden Betrieb der Wissenschaft kommen lässt. Um so wünschenswerther ist es, dass hier, wo die undisziplinirteste Gemeinde-Orthodoxie den Büchermarkt noch fast ausschliesslich beherrscht, auch solidere Angebote gemacht werden, welchen hoffentlich eine steigende Nachfrage entsprechen wird. Dies scheint nach den beiden vorliegenden Proben die Absicht bei dem besprochenen Unternehmen gewesen zu sein. Wenigstens der eben besprochene Band wird schwerlich weiter gehende Ansprüche erheben wollen.

Strassburg i. E. H. Holtzmann.

**Die Mystik** des Nikolaus Cabasilas vom Leben in Christo. Erste Ausgabe und einleitende Darstellung von W. Gass. Neue Titel-Ausgabe. Mit Einführung von M. Heinze [ord. Prof. an d. Univ. Leipzig]. Leipzig, Alfred Lorentz, 1899. IV, XII, 224 u. 240 S. 8°. M. 6.

Auch für Deutschland sind die Zeiten vorüber, in denen man ohne Weiteres die Erzeugnisse der byzantinischen Litteratur für minderwerthig ansah. In Folge dessen hat man begonnen, auch die Arbeiten deutscher Forscher, die bereits früher auf dem Gebiet der Byzantinistik thätig gewesen sind, wieder mehr zu beachten. So kommt es, dass das oben genannte Werk des um die Kenntniss der byzantinischen Theologie wohlverdienten Professors Gass († 1889), das zum ersten Male 1849 erschien, jetzt mit einer neuen Einleitung des bekannten Philosophen M. Heinze versehen, zum zweiten Male den Gang in die Welt antritt. Cabasilas, Erzbischof von Thessalonich († 1371), war einer der bedeutendsten Mystiker der byzantinischen Kirche. Sein Hauptwerk auf dem Gebiet ist das vorliegende. Er schildert darin, wie die Mächte des jenseitigen Lebens, in Christus auf diese Welt übertragen, durch die Sakramente und den menschlichen Willen im Menschen Gestalt gewinnen sollen, bis dieser zur Vereinigung mit Gott gelangt. Dass Cabasilas neben den Mysterien so stark den Willen betont, ist ihm besonders zum Verdienste anzurechnen.

Hannover. Ph. Meyer.

**C. Hilty** [ord. Prof. an d. Univ. Bern], Glück. 3. Th. Frauenfeld, J. Huber, und Leipzig, J. C. Hinrichs, 1899. 283 S. 8°. M. 3.

Aus Vorträgen und Meditationen hat der bekannte Verfasser ein drittes Bändchen seiner religiös-moralischen Traktate zusammengestellt. Es zeigt die Vorzüge der früheren und auch ihre Mängel. Der Verf. ist ein wissenschaftlich gebildeter, aber nicht wissenschaftlich gerichteter Geist, der mit sehr richtigem Instinkt empfindet, dass nach Uebersättigung mit Bildung und Wissenschaft für Zahllose ein Zustand der Raffinirtheit und Ueberempfindlichkeit gekommen ist, der sie vor Allem nach Kraft verlangen lässt. Und ausschliesslich als Kraft, als reformirende, konzentrirende und zu rein praktischer Leistung befähigende Kraft fasst er die Religion. Er unterschätzt hierbei wohl die Bedeutung, die das wissenschaftlich errungene und in einigen Hauptzügen Allgemeingut gewordene moderne Weltbild auch für den praktisch frommen Menschen hat, und, wessen Aufmerksamkeit überhaupt nach dieser Seite gerichtet ist, der wird sich mit Vielem nicht befreunden können, was er sagt. Aber er hat einen unschätzbaren Vorzug: er kennt die Religion wirklich aus Erfahrung, die so Viele nur vom Hörensagen oder aus der Theorie kennen. Zwar ist es ein ganz individueller, in der Vereinigung quietistischer Gelassenheit und nüchtern praktischer Thätigkeit sich auswirkender Typus von Religion, aber es ist unter allen Umständen frische, unbefangene und eigenpersönliche religiöse Erfahrung, die eben deshalb überall nur praktische Anweisungen und Berufungen auf eigene oder fremde Erfahrung ohne viel Rücksicht auf strengen Zusammenhang oder litterarische Form darbietet. Dogmen- und kirchenfrei hat der Verf. eine ganz originelle Denkweise ausgebildet, die eine nüchterne gesunde Lebensverständigkeit und unbefangene Weltkenntniss mit der Hingabe an eine beständige Gottesnähe und an bis ins Einzelnste eingreifende Gottesführungen verbindet. Einen einigermaassen ähnlichen Einfluss für die Wiedererlangung von Kraft und Lebensmuth gesteht er einer stoisch-kantischen Philosophie zu, meint aber, dass die meisten Naturen darüber hinaus eines Kraftzuwachses bedürfen, der aus persönlichem Verkehr mit Gott und aus besonderen göttlichen Führungen stammt. Diesen Verkehr gestaltet er selbst sehr unabhängig von Vermittlungen, Offenbarungen und Autoritäten, aber daneben benutzt er doch die Bibel wie ein Orakelbuch, gelegentlich freilich sehr radikalen historischen Auffassungen Raum gewährend, ein den Leser oft recht störender Tribut, den auch er den modernen Unsicherheiten in diesen Dingen und damit den Wirkungen der Wissenschaft entrichtet. Dazu kommen eine Reihe ganz privater Schrullen und Sonderbarkeiten, die man sich bei einem so feinen und edlen Geist eben gefallen lassen muss.

Heidelberg. E. Troeltsch.

Διδαχὴ τῶν δώδεκα ἀποστόλων. Doctrina XII apostolorum. Une cum antiqua versione Latina prioris partis de duabis viis primum ed. J. Schlecht. Freiburg i. B., Herder, 1900. 24 S. 8°.

Unter einer Reihe von Homilien hat Prof. Schlecht in Freising in einer Münchener Handschrift des 11. Jahrhs. eine lateinische Version der ersten 6 Kapitel der Didache gefunden. Der Hgb. giebt in der vorliegenden Ausgabe — eine grössere stellt er in Aussicht — zuerst den genauen Text des Fundstückes und dann eine Rezension einmal des vollständigen Urtextes und zweitens der 6 ersten Kapitel der neu gefundenen Uebersetzung. (Vgl. dazu Harnack, Theol. Littztg. 1900, Nr. 23.).

**V. Weber** [Prof. der Theol. an der Univ. Würzburg], Der hl. Paulus vom Apostelübereinkommen (Gal. 2, 1—10) bis zum Apostelkonzil (Apg. 15). [S. A. aus Bardenhewers Bibl. Studien VI, 1. 2.) Freiburg, Herder, 1900. 46 S. 8°.

Die Abhandlung ist eine Erweiterung des Vortrags, den der Verf. auf dem Münchener Gelehrtenkongresse am 27. Sept. 1900 gehalten. Auf Grund seiner Untersuchungen legt der Verf. den Apostelvertrag (Gal. 2) mit der Kollektenreise (Apg. 11, 30) zusammen und giebt ein geschichtliches Bild über diesen Missionsvertrag und dessen Vorgeschichte, sodann über die südgalatische Missionsreise (Apg. 13f.), den antiochenischen Disput (Gal. 2, 11ff.), die judaistische Agitation in Galatien, den Brief an die Galater, die Opposition des pseudochristlichen Judaismus in Syrien, endlich den Apostelkonvent.

**Inauguraldissertationen:**

L. Bach, Der Glaube nach der Anschauung des Alten Testaments. Greifswald. 96 S. — F. Schaefer, Der frühere und der spätere Döllinger. Jena. 32 S.

**Neu erschienene Werke:**

Adolf Deissmann, Theologie und Kirche. [Hefte zur „Christlichen Welt". Nr. 47.] Tübingen, Mohr. M. 0,55.

Em. Sulze, Wie ist der Kampf um die Bedeutung der Person und des Wirkens Jesu zu beendigen? [Dieselbe Sammlung. Nr. 48.] Ebda. M. 0,90.

W. Köhler, Reformation und Ketzerprozess. [Sammlung gemeinverständl. Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte. 22. Heft.] Ebda. M. 1.

**Künftig erscheinende Werke:**

Const. v. Kügelgen, Luthers Auffassung der Gottheit Christi. Leipzig, R. Wöpke. M. 1,60.

Chr. Schrempf, Martin Luther aus dem Christlichen ins Menschliche übersetzt. Stuttgart, Frommann. M. 2,50.

**Zeitschriften:**

*Analecta Bollandiana.* 19, 4. H. Vaganay, Essai de bibliographie des sonnets relatifs aux saints. — Un recueil de miracles de S. Saturnin, évêque de Toulouse. — Bulletin des publications hagiographiques.

*Revue d' Histoire ecclésiastique.* 15 Décembre 1900. A. Camerlynck, La question Johannine (suite et fin). — J. Flamion, Les anciennes listes épiscopales des quatre grands sièges. — Th. J. Shahan, L'histoire de l'église catholique aux Etats Unis. — A. De Ridder, La question romaine en 1862.

*Revue des sciences ecclésiastiques.* Décembre. B. Dolhagaray, De la simonie réelle à l'occasion de l'entrée en religion. — G. Toby, Les soixante-dix semaines du prophète Daniel (fin). — G. Périès, La Trinité et les premiers conciles. I. — E. Griselle, Les sermons de Bourdaloue sur l'amour de Dieu. — Lettre encyclique de N S. P. le Pape León XIII sur Jésus Christ Rédempteur (fin). — A propos du concile plénier de l'Amérique latine. Documents. II.

*Expository Times* (Edinburgh). January. A. H. Sayce, Recent Biblical Archaeology. — W. M. Ramsay, A new theory as to the date of the epistle of the Galatians. — W. C. Allen, The Old Test. quotations in St. Mark. — John Taylor, Holzinger's Exodus. — J. W. Rothstein, Gottesglaube im Alten Israel. — F. Hommel, Die Insel der Seligen in Mythus und Sage der Vorzeit.

**Antiquarische Kataloge:**

Alb. Falkenroth, Bonn. Kat. 3: Theologie.

## Philosophie.

**Rudolf Eisler,** Wörterbuch der philosophischen Begriffe und Ausdrücke quellenmässig bearbeitet. 4.—8. (Schl.)-Lief. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1899—1900. S. 289—956. 8°. Je M. 2.

Die ersten 3 Lieferungen wurden in der DLZ. 1899, Nr. 27, Sp. 1056—58 von mir angezeigt. Was ich damals sagte, kann ich jetzt, wo das Wörterbuch vollendet vorliegt, nur bestätigen. Eisler hat sich Dank verdient, weil er da, wo so gut wie nichts vorhanden war, wenigstens etwas geschaffen hat. Aber hinter dem was sein könnte und sein sollte, bleibt dies etwas weit, weit zurück. Die Behandlung ist bis zu Ende eine rein äusserliche: einfache, dürre Aneinanderreihung von Zitaten, ohne auch nur den Versuch genetischer Ableitung zu machen. Selbst da, wo es sich um Probleme handelt, die heute gerade besonders aktuell sind, wo die verschiedene Auffassung gewisser Termini Schulen von einander scheidet, oder wo die Behandlungsart ganzer Wissenschaften in Frage kommt (Logik!), hat E. sich nicht dazu aufschwingen können, auch nur für die neuere Zeit sachlich zu gruppiren und, von den Worten der einzelnen Philosophen sich loslösend, die grossen Gegensätze zur Darstellung zu bringen. Nur ein Beispiel! In dem Artikel 'Kraft' folgen auf S. 420 auf einander Zitate von Ulrici, v. Hartmann, Büchner, Fechner, Riehl, Sigwart, Drossbach, Mainländer, Wundt! Und diese Zitate sind oft nur Definitionen. Was aber mit Definitionen in der Philosophie schon für Unfug getrieben ist, weiss doch Jeder, der sich mit Terminologie nur etwas beschäftigt hat. Vielfach — um nicht zu sagen: meistens — sind sie nur verständlich durch die Erläuterungen, die in den Werken der Philosophen vorhergehn oder nachfolgen. Zu welchen Missverständnissen dies Herausreissen führen kann, zeigen die beiden Zitate, welche Herbarts Lehre vom Willen darstellen sollen: „Wille ist eine Begierde, verbunden mit der Voraussetzung der Erlangung des Begehrten." „Der Wille ist das Inwendigste im Menschen und in der Gesellschaft." Dadurch soll Herbart charakterisirt sein, derselbe Herbart, der alles Fühlen und Wollen aus Vorstellungsverhältnissen ableitet! Oft nehmen diese Zitate freilich auch ganze Seiten in Anspruch. So wird Kants Lehre vom Raum auf $3^1/_2$ Seiten — nicht etwa entwickelt, sondern — einfach in wörtlichen Auszügen aus seinen Werken abgedruckt. Allerdings ein sehr bequemes Verfahren! Aber um die berühmten fünf Beweise der transscendentalen Aesthetik für die apriorische, anschauliche Natur des Raumes kennen zu lernen, kauft man sich doch nicht erst Eislers Wörterbuch! Aehnlich werden unter 'Schema' $2^1/_2$ Seiten aus Kants Werken abgedruckt, ohne dass E. auch nur ein Wort der Erläuterung zu diesen schwierigen Ausführungen hinzusetzte oder begreiflich machte, wie Kant zu ihnen kam. Hier heisst es „entweder — oder": entweder sich kurz fassen und auf weitere Hilfsmittel verweisen, oder die Lehre selbständig darstellen und in allgemeinere genetische Zusammenhänge einreihen. Bei manchen Terminis ist die Auswahl der Autoren eine recht wunderbare, so ist bei „Geschwindigkeit" nur Wolf zitirt, bei „Humor" nur Höffding, bei „Individualbegriff" nur J. Ebert, bei „Maass" nur Hegel, bei „Masse" nur Ostwald, bei „Naturwissenschaft" nur Kant, Schelling, Wundt, v. Schubert-Soldern, bei „Unbedingt" nur Schelling, usw. usw. Besonders unbefriedigend sind die ästhetischen Begriffe behandelt, wo die neueren Aesthetiker fast gar nicht zu Wort kommen, geschweige denn dass die verschiedenen Richtungen gekenn-

zeichnet würden. — Was hätte bei der Länge mancher Artikel (Objekt fast 32 S., Raum 16 S., Seele 15½, Unendlichkeit und Urtheil je 13 S.!) geleistet werden können und wie wenig ist geleistet! Eine Entwicklungsgeschichte der einzelnen Termini zu geben war die Aufgabe; eine blosse Materialiensammlung liegt vor. Diese Materialien können für das philosophische Lexikon, „wie es sein soll“, mit benutzt werden; im Uebrigen kann man an Eislers Werk nur lernen, wie es nicht gemacht werden soll. Und dies künftige Wörterbuch: ein gütiges Schicksal möge es uns bald bescheeren, denn wir haben es bitter nöthig! Aber wer soll es schreiben? Eine Mehrzahl von Personen? Die Masse des Stoffs erfordert es, aber woher käme die nöthige Einheit des Geistes? Also ein Einzelner? Auf jeden Fall müsste er ein offnes Auge für die geistigen Zusammenhänge im Grossen wie im Kleinen haben; ein feiner Spürsinn müsste ihm eigen sein, verborgene Fäden aufzufinden, die Gabe, sich in ferne Zeiten und fremde Individualitäten liebevoll zu vertiefen, gewaltige Arbeitskraft und grosse Gelehrsamkeit, ein Riesengedächtniss und nicht minder grosse Geduld und Selbstlosigkeit, um als Jüngling eine Aufgabe zu übernehmen, die auch der müde Greis — vielleicht noch unvollendet zurücklässt.

Kiel. Erich Adickes.

**Otto Schally**, Die Natur des Urtheils. Eine hist.-krit. Darstellung ihrer Lehre. I. Theil. [Programm des Kommun. Obergymn. zu Aussig 1899.] Aussig, 1899.

Der vorliegende 1. Theil giebt einen kritischen Ueberblick über die Entwicklung der Urtheilsfunktion im Verlaufe der Geschichte der Philosophie bis an die Schwelle der Gegenwart. Die Stellung der heutigen Philosophie zu dem Problem wird der Verf., ein Schüler Franz Brentanos, im 2. Theil untersuchen.

**Inauguraldissertationen:**

T. Lessing, A. Spirs Erkenntnisslehre. Erlangen. 127 S. — F. Nossig-Prochnik, Zur soziologischen Methodenlehre mit besonderer Rücksicht auf Herbert Spencer. Bern. 107 S. — O. Weidenbach, Das Sein und seine methodologisch-kritische Bedeutung. Jena. 67 S.

**Neu erschienene Werke:**

Søren Kierkegaards samlede Vaerker. Hgb. von A. B. Drachmann, J. L. Heiberg und H. O. Lange. 4. Heft. Kopenhagen, Gyldendal. 50 Øre.

Rob. Krebs, Reform-Gedanken des Grafen L. Tolstoi. Erfurt, Kayser.

**Künftig erscheinende Werke:**

T. J. de Boer, Geschichte der Philosophie im Islam. Stuttg., Frommann. M. 4.

Herm. Franke, Christenthum und Darwinismus in ihrer Versöhnung. Berl., Alex. Duncker. M. 2.

Ellen Key, Die Wenigen und die Vielen. Neue Essays. Berlin, S. Fischer. M. 4.

**Zeitschriften:**

*Revue philosophique de la France et de l'Etranger.* Janvier. V. Brochard, La morale ancienne et la morale moderne. — F. Le Dantec, La définition de l'individu. I. — Sokolov, L'individuation colorée — P. Tannery, Sur la question de l'infinitude de l'univers.

## Unterrichtswesen.

**Die Direktoren-Versammlungen des Königreichs Preussen von 1890—1900.** Die Meinungsäusserungen, Wünsche, Anträge und Beschlüsse der Mehrheiten nebst einzelnen Berichten und Verhandlungen in Auszügen oder wörtlicher Wiedergabe zusammengestellt von M. Killmann. Berlin, Weidmann, 1900. XII u. 192 S. gr. 8°. M. 6.

Man muss es der Verlagshandlung danken, dass sie diesen neuen Band dem früheren folgen lässt und nun auch über das Jahrzehnt seit 1890 eine bequeme Uebersicht gewährt. Und ebenso gebührt dem Herausgeber Dank, dass er sich der keineswegs geringen Mühe dieser Zusammenstellung unterzogen hat. Der Band wird seinen Zweck durchaus erfüllen. Der Umfang, zu dem die Direktorenkonferenzen sich entwickelt haben, und die Zahl der Bände (in diesem Jahrzehnt sind ihrer 26) machen es nur wenigen möglich, sich mit dem Inhalt vertraut zu halten, und die ganze Veröffentlichung dürfte wirkungsloser bleiben, als sie bei dem Werth des Dargebotenen verdient. Hier nun ist mit der übersichtlichen Zusammenstellung der Ergebnisse, und doch nicht bloss dieser, sondern wenigstens theilweise auch der gegenüberstehenden Gesichtspunkte, eine wirkliche Abhilfe geleistet; die Anordnung nach den behandelten Sachgebieten erhöht (nebst den Beigaben) die Brauchbarkeit. Wir erhalten eine Art von systematischem Bilde des pädagogischen Denkens innerhalb dieser Welt der praktischen Schulmänner während des Jahrzehnts. Eine scharf ausgeprägte Physiognomie zeigen die Ergebnisse natürlich nicht. Die Verantwortlichkeit in der Praxis hält von der Vertretung extremer Anschauungen zurück. Die Vielheit der Berathenden führt überall Abschwächung des Individuellen, Ausgleich, Einschränkung, Kompromisse herbei. Auch spricht das gesetzte Alter, nicht die schäumende Jugend. So wird kein Schritt gutgeheissen, der nicht durch alle die möglichen Bedenken hindurch sich gerechtfertigt hätte, und manchmal wird die Besorgniss vor Erschütterung des Bestehenden grösser sein als vor dem Zurückbleiben hinter den Zeitbedürfnissen. Doch giebt es auch innerhalb dieser Körperschaften immer ein gewisses Gegenüber von konservativ und fortschrittlich, und den Vorwurf dürfte man den Konferenzen doch nicht machen, dass sie sich neuen Anforderungen überhaupt nicht öffneten. Vielleicht gäbe schon ein Blick in das Register einen Eindruck von Elastizität und Vielseitigkeit, wenn er etwa auf die sich dort unmittelbar berührenden Themata Latinität und Laufschritt träfe, oder Radiziren und Radeln, Buchstabenrechnung und Bürgerkatechismus, Zoologie und Zollgesetzgebung!

Blicken wir aber auf die Verhandlungen selbst, so findet sich als das am häufigsten behandelte

Thema die zeitgemässe Frage nach der Einführung sozialwissenschaftlicher und nationalökonomischer Belehrungen neben den geschichtlichen und kulturgeschichtlichen, und auch sonst treibt gerade der Geschichtsunterricht mannigfache Fragen immer neu aus sich heraus. Ebenso macht sich im altsprachlichen Unterricht die Verlegung des Interesses aus den formalen Gebieten in das sachliche, das kulturelle, das archäologische fühlbar. Es wird eine bessere Weckung des Kunstsinns als Aufgabe empfunden. Es kommt bei der deutschen Litteratur auch die Einführung in die besten Schöpfungen der nachgoethischen Zeit zur Sprache. Die veränderten, mehr praktischen Ziele für die neueren Sprachen setzen sich durch, wenn auch nicht eben leicht. Zum Leben sucht man vollere Beziehung auch bei der Mathematik. Der Frage der Ueberbürdung werden, obwohl sie verhältnissmässig zurückgetreten ist, neue Erwägungen gewidmet. Neben der Pflege von Turnen und Turnspiel kommt nun auch der Sport zur Behandlung. Die Einführung von Handfertigkeitsunterricht findet eine, für dies Mal freilich nur vereinzelte und auch zurückhaltende, Erörterung. Andrerseits werden natürlich auch solche unvergängliche Fragen wie die nach den besten Mitteln der Charakterbildung neu aufgenommen; möchte dabei nur nicht, wie es bei Lehrern und Laien so oft geschieht, der unmittelbaren Einwirkung des Unterrichts zu viel Kraft zugetraut werden! So dürfte auch in dem Kampf gegen die so vielfach beklagte „zunehmende Vergnügungssucht" die Schule als solche ziemlich ohnmächtig bleiben, abgesehen davon, dass nicht Alles unter diesen Begriff gehört, was man wohl darunter fasst.

Der vorige Unterrichtsminister hat einmal die Direktorenversammlungen „gewissermaassen die geborenen Mitberather für seine weiteren Maassnahmen" genannt; und es ist gut, dass diese Art von periodischem und wanderndem Theilparlament in Thätigkeit bleibt. (Auffallender Weise sind unter den 12 Provinzen noch immer zwei, Hessen-Nassau und Berlin-Brandenburg, nicht betheiligt.) Andrerseits haben Verlauf und Ergebnisse der Konferenzen doch nicht immer Billigung gefunden: nicht bloss gegen den Umfang, sondern auch gegen den allzu theoretischen Charakter hat die höhere Instanz sich vor einigen Jahren ausdrücklich geäussert. Vielleicht ist ja für die höhere Lehrerwelt im Ganzen die Gefahr grösser, dass man zu sehr das Gegebene und Ueberlieferte als das selbstverständlich Andauernde nimmt, obwohl die Zahl derjenigen zunimmt, die zu selbständigem Denken über die Unterrichtsfragen hinstreben. Grosse Versammlungen aber, wie die hier in Rede stehenden, können schwerlich viel Initiative und praktische Beweglichkeit entwickeln. Viele und selbst kluge Köpfe machen noch keinen Kopf, ersetzen nicht den unentbehrlichen einzelnen Menschenkopf, der mit reicher Sachkenntniss klare Ideen verbindet und entscheidende Gedanken hervorbringt.

Berlin. W. Münch.

**C. von Holzinger** [ord. Prof. an der deutschen Univ. Prag], Das Verhältniss der deutschen Universitäten zu den Bildungsbestrebungen der Gegenwart. Rektoratsrede. Prag, J. C. Calve, 1900. 32 S. gr. 8°. M. 0,80.

Quieta non movere — nach diesem Grundsatz will der Verf. die deutschen Universitäten, die so Unvergleichliches für die Weltkultur geleistet hätten, in ihrem bisherigen Betriebe erhalten wissen, und wendet sich deshalb gegen die neuerlichen Reformversuche, Zulassung der Frauen, Hochschulkurse usf. Nur das humanistische Gymnasium sei die angemessene Vorstufe für die Universität. Allerdings seien die Gymnasien während der letzten Generation von ihrer Höhe herabgesunken. „Wer die Wahrheit über die Wirksamkeit verschiedener Studiensysteme wissen . . will, der vergleiche die geistige Höhe und Regsamkeit des Wiener Parlaments in den sechziger Jahren, die fast durchweg einer Generation von wirklich humanistisch gebildeten Männern zu verdanken war, mit der heutigen modernen Decadence. Die Zukunft bringt uns voraussichtlich noch grössere Gemeinheit, — allerdings bei noch besserer elektrischer Beleuchtung."

**G. A. O. Collischonn** [Oberlehrer Dr.], Kulturbestrebungen und Schule in Chile. [Programm der Adlerflychtschule zu Frankfurt a. M. 1898.] Frankfurt a. M., 1898.

Der Verf. bekennt sich, obwohl als Lehrer einer Frankfurter Schule mit den Frankfurter Reformplänen und ihren Wirkungsweisen aus der Nähe vertraut, gestützt auf die Erfahrungen eines längeren Aufenthaltes in Chile, zum humanistischen Erziehungssystem des alten Gymnasiums. Während nach dem chilenischen Lehrplane Französisch und Englisch bonnenmässig traktirt werde, zeige sich, „als eine der bedenklichsten Folgen der überwiegend naturwissenschaftlichen Tendenz der ganzen Schule, die Trennung der Schule von den grossen Geistern und Traditionen des Mutterlandes und das gänzliche Ausscheiden des Alterthums aus dem geistigen Leben". Gegenüber dem Utilitarismus des amerikanischen Bildungsideals sei für Europa charakteristisch und solle es bleiben die stete Renaissance, die sich seit dem 15. Jahrh. in jedem jungen Menschenherzen und -hirne erzeuge, das Sophokles und Thukydides lesen lerne.

**Schulprogramme:**

Zechlin, Zur Geschichte des Privatschulwesens in Lüneburg. I. Lüneburg, Höh. Mädchenschule. 15 S. 8°.

**Neu erschienene Werke:**

Frdr. Haag, Beiträge zur Bernischen Schul- und Kulturgeschichte. 1. Bd, 1. Hälfte. Bern, Neukomm & Zimmermann.

**Zeitschriften:**

*Gymnasium.* 16. Januar. Buschmann, Die Prüfungen für das höhere Lehramt vor der Kölner Wissenschaftlichen Prüfungskommission in den Jahren 1816—1818. II.

*Zeitschrift für das Gymnasialwesen.* Januar. E. Mayer, Zur Schulreform. — W. Greif, Der neueste orthographisch-syntaktische Reformerlass des französischen Unterrichtsministeriums. — P. Dörwald, Die Syntax im hebräischen Unterricht. — Litterarische Berichte. — H. Meusel, C, k, z in Fremdwörtern. — Jahresberichte: H. J. Müller, Livius.

*Zeitschrift für das (österr.) Realschulwesen.* 26,

1. A. Nagele. Der Leitfaden im geographischen Unterrichte. — F. Schiffner. Ueber die Durchschnittslinie von Cylinder- und Kegelflächen, die zwei gemeinsame Berührungsebenen haben. — Der „Höhere Unterrichtsrath in Frankreich". — Die Lehrmittel-Sammelstelle Petersdorf b. Trautenau i. B.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

**Edward G. Browne** [Prof. f. persische Philol. an d. Univ. Cambridge], A Hand-List of the Muhammadan Manuscripts, including all those written in the arabic character, preserved in the Library of the University of Cambridge. Cambridge, University Press (London, C. J. Clay and Sons), 1900. XVIII u. 440 S. Gr. 8°. Geb. Sh. 15.

Die orientalische Handschriftensammlung der Universität Cambridge gehört nicht zu den zahlreichsten, wohl aber zu den gewähltesten Sammlungen dieser Gattung. Sie ist nicht durch Massenkauf, sondern zumeist durch die seit fast drei Jahrhunderten fortgesetzte Erwerbung bedächtig angelegter Sammlungen von Fachgelehrten zustande gekommen und enthält infolge dessen kaum etwas von dem Ballast, den man bei den quantitativ reicheren Durchschnittssammlungen orientalischer Handschriften gewöhnlich mit in den Kauf nehmen muss. Ihr Grundstock geht auf das Jahr 1632 zurück und wird durch die Erpeniusschen Handschriften gebildet, welche die Wittwe des George Villiers, Duke of Buckingham und Kanzlers der Universität Cambridge, der Bibliothek zuwandte; darauf folgen noch im 17. und 18. Jahrhundert andere Geschenke von gelehrten Sammlern und Mäcenen, im Jahre 1819 erhält die Cambridger orientalische Handschriftensammlung in den Manuskripten des berühmten Orientreisenden Johann L. Burckhardt (etwa 300) ihre schätzbarsten Perlen. Auch seither wurde die Bibliothek durch die Vermächtnisse einiger ihrer grossen Lehrer bereichert; wir nennen nur William Wright, Robertson Smith, Bensly, bis sie endlich in allerjüngster Zeit auch noch in den Besitz von jüdisch-arabischen Genizah-Schätzen gelangte, an deren Ordnung immerfort gearbeitet wird.

Bisher hatte man nur partielle, wenig zugängliche Beschreibungen einzelner Gruppen dieser Handschriftensammlung, und so waren die Schätze derselben auch den Fachleuten kaum bekannt. Der Ref. konnte erst durch den vorliegenden Katalog (nr. 384) erfahren, dass die Bibliothek eine Abschrift des Diwans des arabischen Dichters Hotej'a besitzt, die ihm bei seiner Edition dieser Gedichte (1892—3) gewiss von grossem Nutzen hätte sein können; ähnliche Erfahrungen werden wohl auch andere Fachgenossen beim Durchblick der hier registrirten Handschriften gemacht haben. Man kann demnach dem wackeren Professor der persischen Litteratur an der Cambridger Universität, Hrn. E. G. Browne, der ausser seinen philologischen und litteraturgeschtlichen Arbeiten auch einem weiteren Leserkreis durch sein Buch „A Year amongst the Persians" und durch seine wiederholte Erforschung der Bâbi-Sekte bekannt ist, nicht genug Dank für die gewissenhafte Mühe wissen, mit der er die wissenschaftliche Katalogisirung der Manuskripte seiner Universität übernommen hat. Dem vorliegenden „Handkatalog" ging bereits im Jahre 1896 ein gelehrter Spezialkatalog der persischen Handschriften (336 Nummern) voraus, eine der werthvollsten Erscheinungen auf diesem Gebiete, mit zahlreichen Abhandlungen über die bisher unbekannten Werke, sowie reichen Editionsproben und Textauszügen aus denselben. In dem vorliegenden Werke hat er sich kein so hohes Ziel gesetzt. Er will, in bescheidener Weise, die dargebotene fleissige Arbeit als Grundlage für einen noch zu erwartenden Catalogue raisonné der Sammlung betrachtet wissen. Um dem oben erwähnten Mangel abzuhelfen, hat er eine Beschreibung sämmtlicher den Litteraturen muhammedanischer Völker angehörigen (also den arabischen, persischen, türkischen, malayischen, hindustanischen) Handschriften dargeboten. Dabei hat er auch, aus formellen Gründen, einiges dem Parsismus Angehörige, sowie auch die christlich-arabischen Materialien der Bibliothek mit einbezogen.

Der Schwerpunkt der Sammlung fällt auf die muhammedanisch-arabischen und persischen Stücke, die sowohl in numerischer als auch in inhaltlicher Beziehung überwiegen. Im Ganzen erstreckt sich der Katalog auf 1541 Nummern, in welche auch ein wiederholter kurzer Nachweis der persischen Besitzthümer der Bibliothek, deren ausgiebige Darstellung der Verf. schon früher geliefert hatte, mit einverleibt ist. Die einzelnen Nummern sind ohne Rücksicht auf die Sprache nach der alphabetischen Reihe ihrer Titel angeordnet. Durch die in der Vorrede gelieferte vergleichende Uebersicht wird der Berichterstatter der Mühe überhoben, die durch ihr Alter oder durch ihren Inhalt besonders merkwürdigen Stücke der hier beschriebenen Sammlung selbst herauszusuchen. Es sei jedoch bemerkt, dass wir aus eigener Anschauung der nachgewiesenen ältesten Nummer ein höheres Alter zueignen möchten, als ihr der Verf. giebt. Das im Kolophon des in Nr. 918 enthaltenen arabischen Unikums angegebene Datum (428 Higra = 1037 n. Chr.) bezieht sich nicht auf die Entstehung der Handschrift selbst, sondern auf ihre Collationirung mit dem ihr zugrunde liegenden Original; die Handschrift selbst scheint also älter zu sein als dieser aus späterer Hand stammende Beurkundungsvermerk.

Es ist hier nicht der Ort, auf die Einzelheiten dieses gewissenhaften Werkes des nach so vielen Richtungen unermüdlich thätigen Verfassers ein-

zugehen. Es sei ihm nur der schuldige Dank der Fachgenossen für die wackere Arbeit ausgedrückt, durch die er uns eine sichere Kunde von den bisher nur mangelhaft bekannten Cambridger Schätzen ermöglicht und durch nützliche Beigaben (Index, bibliographische Uebersicht usw.) erleichtert hat. Die glänzende Ausstattung, welche die Cambridge University Press ihren Editionen verleiht, ist allerorten anerkannt.

Budapest. I. Goldziher.

**Adhémar Leclère,** Le Buddhisme au Cambodge. Paris, Ernest Leroux, 1900. XXXI u. 536 S. gr. 8°.

Die zehn Kapitel, die den starken Band zusammensetzen, behandeln die Weltschöpfung, die Bewohner des Weltalls, die buddhistische Ontologie, den Buddha und seine Schüler, die Grundlagen der Lehre, die buddhistische Lehre, den Kultus, die Geistlichkeit, Bau- und Bildhauerkunst, Bilderdienst, schliesslich die Ethik des Buddhismus. Der Verf. hat über ein Dutzend Jahre sich in Kambodscha aufgehalten und die Religion des Landes sehr eingehend untersucht. Er hat sich bei seinem Studium nicht damit begnügt, die Litteratur zu durchforschen, sondern hat Jahre lang bei Leuten der verschiedensten Stände Erkundigungen eingezogen und einen regen Briefwechsel geführt, wobei er über manchen Gegenstand „fünfzig Personen befragt und hundert Seiten mit Aufzeichnungen gefüllt hat".

**Inauguraldissertationen:**

A. v. Staël-Holstein, Der Karmapradīpa. II. Prapāthaka. Halle. 63 S. — D. Strauss, Sprachliche Studien zu den hebräischen Sirachfragmenten. Zürich. 70 S. — H Duensing, Liefert das äthiopische Synaxar Materialien zur Geschichte Abessiniens? Göttingen. 56 S.

**Erwiderung.**

Herr Prof. Oldenberg hat in dieser Zeitschrift (1900, Nr. 43, Sp. 2781 f.) meine „Indischen Gedichte" (Stuttgart, J. G. Cotta Nachf., 1900) einer Besprechung unterzogen, die mir erst jetzt zu Gesichte kommt, so dass ich erst jetzt erwidern kann.

Herr O. beginnt seine Rezension mit dem ersten Satze aus meinem Vorwort, in dem ich sage, ich wolle „dem gebildeten Leser eine Vorstellung von den Schätzen geben, die ein Theil der Sanskritlitteratur in sich birgt". Hier bricht Herr O. ab und fragt: „Welcher Theil?" Diese Frage beantwortet er selber, indem er es offen lässt, ob ich die „lyrische Kunstpoesie" meine, oder ob ich „einen historischen Ueberblick über die ganze altindische Litteratur geben wolle". In beiden Fällen findet er natürlich zu tadeln. Ich sage „natürlich", denn weder die eine, noch die andere Absicht hat mir vorgeschwebt.

Abgesehen davon, dass der Titel „Indische Gedichte" sattsam bezeugt, dass es sich nicht nur um „Kunstlyrik", ebensowenig aber um irgend etwas anderes als „Gedichte" handelt (ganz unmöglich also um „einen Ueberblick über die ganze altindische Litteratur"!), so giebt ein eingehendes Inhaltsverzeichniss an der Spitze meines Buches ganz genau Auskunft darüber, „welcher Theil" der indischen Litteratur gemeint ist. Dieses Inhaltsverzeichniss enthält in fettem Druck die Abschnitte: Weltlust; Weltweisheit; Weltflucht; Scherze; Erzählendes. Unter diesen Hauptrubriken sind dann, wie durch weitere Ueberschriften hervorgehoben ist, die einzelnen Gedichte sachlich geordnet, und die Bestattungssprüche aus RV X,18 z. B., an deren Anordnung Herr O. Anstoss nimmt, stehen ganz passend hinter einem Gedichte, in dem ein Einsiedler Abschied vom Leben nimmt. Alle diese Ueberschriften des Inhaltsverzeichnisses sind im Texte wiederholt. Ausserdem aber habe ich im Vorwort ganz klar und deutlich den Zweck meiner Sammlung ausgesprochen.

Unmittelbar auf den von Prof. O. zitirten Satz meines Vorworts folgen die Worte: „Ein umfassendes Bild davon zu geben, kann indessen nicht in unserer Absicht liegen". . . . „Nur einiges Lesenswerthe [ich habe nicht gesagt: „das Lesenswertheste"] haben wir ausgewählt"; . . . . (es ist) „vorläufig lediglich [!] unser Bestreben, die Theilnahme der Litteraturfreunde zu erwecken. Wir haben also fast ausschliesslich solche Gedichte gewählt, die auch dem mit den indischen Verhältnissen nicht vertrauten Leser ohne weiteres verständlich sind."

Was die Hymnen des RV anlangt, die zu finden Herr O. „nicht wenig verwundert" ist, so bereitet das Vorwort die Leser auf die „Ueberraschung", sie im Texte zu finden, nicht nur vor, wie Herr O. sagt, sondern es giebt auf dem Raume einer ganzen Seite ausdrücklich die Gründe an, aus denen sie aufgenommen sind.

Entweder also, Herr O. hat mein Vorwort gar nicht und den übrigen Theil meines Buches nur ganz flüchtig durchgesehen, oder er schiebt mir die oben angeführten Absichten wider besseres Wissen unter. Eine dritte Möglichkeit ist ausgeschlossen.

Bezüglich der Form meiner Uebersetzungen sagt Herr O.: „es ist unmöglich, so indisch Gedachtes und Geformtes wie etwa Verse des Amaru deutsch nachzudenken und nachzuformen und zugleich doch von dem indischen Duft, der Alles durchdringen muss, nichts verfliegen zu lassen. Was hier erreicht werden kann, ist allein durch beständige Kompromisse zu erreichen; nur der äussersten Feinheit der Hand, dem sichersten Schönheitssinn kann hier Gelingen beschieden sein. Dass es H. beschieden gewesen ist, glaube ich nicht. Die Prosaübersetzungen Böhtlingks in den „Indischen Sprüchen" wollen ja nur philologischen Zwecken dienen und keinen ästhetischen Anspruch erheben: aber mir scheint, dass sie von der eigenartigen Schönheit der Originale dem Leser, dessen eigene Phantasie mitzuarbeiten weiss, immer noch einen viel wahreren Begriff geben, als die Reimereien H.s."

Da Herr Prof. O. auch nicht die leiseste Spur eines Beweises für die Gerechtigkeit seines Urtheils beibringt, so muss ich unbedingt zu meiner Rechtfertigung um Aufnahme einiger Proben bitten, in denen ich die Böhtlingksche wörtliche Uebersetzung meiner freien Uebersetzung gegenüberstelle[1]).

Amaru 71.

v. Böhtlingk: „Wohin eilst du, o Rüssellendige, in finstrer Mitternacht?" „Dahin, wo mein Geliebter wohnt, der mir theurer als das eigene Leben ist." „Woher kommt es, sag', o zarte Jungfrau, dass du dich nicht fürchtest, da du doch allein bist?" „Der Liebesgott mit den befiederten Pfeilen ist ja mein Begleiter."

Hertel (S. 27):

**Sicheres Geleit.**

Wohin, mein Kind, in dunkler Mitternacht? —
Zu meines Herzens Freund siehst du mich eilen. —
Und bangt dir nicht, gehst du so unbewacht? —
Schirmt mich doch Amor mit beschwingten Pfeilen. —

Amaru 97.

v. Böhtlingk: Die Brauen habe ich lange Zeit gefurcht, im Schliessen der Augen mich geübt, das Lachen zu unterdrücken sorgfältig gelernt, im Stillschweigen mich versucht, und, um auch Festigkeit zu zeigen, das Herz einigermaassen zu stählen gestrebt: ich habe Vorbereitungen getroffen, Unwillen an den Tag zu legen, das Gelingen aber steht beim Schicksal.

[1]) Ich erwähne hier ganz ausdrücklich, dass die gegebenen Proben nicht ausgewählt, sondern beliebig herausgegriffen sind.

Hertel (S. 30):

**Studium.**

Hab' lange mich geübt im Stirnefalten,
Das Augenschliessen macht' ich mir zu eigen;
Hab' mich geschult, ein Lächeln zu verhalten,
Und hab' mit ernster Müh' gelernt zu schweigen.

Hab' auch das Herz gewöhnt an starres Grollen,
Wenn es auch schwer mir ward, es zu bezwingen.
Gar sorglich hab' ich einstudirt das Schmollen:
Allein beim Schicksal stehet das Gelingen.

Amaru 82.

v. Böhtlingk: Ein junges Weib sieht, dass Niemand im Schlafgemach ist; da erhebt sie sich leise ein wenig vom Lager, betrachtet gar lange das Gesicht des Gatten, der sich stellt, als ob er schlafe, und küsst es wiederholt und ohne Scheu; da sie aber gewahr wird, dass sich die Härchen auf seinen Wangen erheben, da neigt sie vor Scham das Antlitz und wird nun von dem auflachenden Liebsten lange geküsst.

Hertel (S. 49):

**Vorwitz.**

Im trauten Schlafgemach bei stiller Nacht
Hebt sich die junge Frau vom Lager sacht.
In tiefen Schlaf versunken scheint der Mann,
Und lange sieht sein Angesicht sie an.

Jetzt küsst sie ihn, da sie dem Schelmen traut.
Da fühlt sie rieseln seiner Wange Haut,
Und wie beschämt den Blick sie sinken lässt,
Hat er sie lachend an sein Herz gepresst.

Amaru 76.

v. Böthlingk: Die Frau eines auf Reisen befindlichen Mannes schaut nach dem Pfade, auf dem dieser ihr Geliebter kommen soll, so weit das Auge nur reicht; wie aber bei des Tages Neige und bei hereinbrechender Finsterniss die Wege nicht mehr zu erkennen sind, da ist sie des Wartens müde und thut betrübt einen Schritt zum Hause hin; darauf denkt sie bei sich „in diesem Augenblick wird er gekommen sein", wendet rasch den Kopf und schaut wieder hin.

Hertel (S. 61):

**Sehnsucht.**

Fern weilt der Gatte und die Gattin schaut
Den ganzen Tag, so weit die Blicke reichen,
Bis alle Pfade, als der Abend thaut,
Gemach verschwimmen in des Tags Erbleichen.

Da wendet sie den Fuss in trübem Sinn,
Geht einen Schritt nach ihrem Hause hin,
Kehrt schnell den Blick und fragt sich tief beklommen:
„Ist doch vielleicht der Traute noch gekommen?"

Ich muss abbrechen. Ich fordere aber hiermit Herrn O. auf, aus meinen Uebersetzungen des Amaru durch Nebenstellung der v. Böhtlingkschen Uebersetzungen den Beweis für seine Behauptungen zu erbringen, wobei ich natürlich verlangen muss, dass er bei mir etwaige abweichende Lesarten meines Textes oder meiner Interpretation als solche beachtet.

Und nun noch die Frage: Mit welchem Rechte bezeichnet Herr Professor Oldenberg meine — ich bin mir dessen bewusst — mit grosser Sorgfalt gefertigten Uebersetzungen mit dem wegwerfenden Ausdruck „Reimereien"? Auch darüber bin ich berechtigt, von ihm Auskunft zu verlangen, natürlich aber unter Beibringung von Beweisen!

Zwickau. Johannes Hertel.

**Antwort.**

Der polternde Ton des Herrn Hertel und die Unverfrorenheit, mit der er die Möglichkeit in Betracht zieht, dass ich wider besseres Wissen ihm allerhand Dinge unterschiebe, soll mich nicht hindern, zur Sache Folgendes zu bemerken.

Meine Rezension hatte einerseits die Auswahl der übersetzten Gedichte beanstandet, andrerseits die Form der Uebersetzung. Sprechen wir zuerst von der Auswahl.

Von 177 Nummern gehören, wenn ich recht zähle, 171 der späten Kunstlyrik an; auf die älteren Zeiten fallen 6, und zwar allein auf Ṛgveda und Mahābhārata. Gewiss eine seltsame Vertheilung: Grund genug, zu fragen, was der Verf. denn eigentlich hat geben wollen.

Meinen Betrachtungen darüber hält er nun entgegen, das stehe ja ganz genau im Inhaltsverzeichniss. Wirklich? Dort lesen wir allerdings Ueberschriften von Abschnitten und ferner die Ueberschriften der einzelnen Nummern, z. B. unter Nr. 109, ebenso vielsagend wie den indischen Vorstellungskreisen sich anpassend: $0 = \infty$. Aber was antwortet uns denn das Alles auf unsre Frage? Kann es uns genügen z. B. die Thatsache zu erfahren, dass eine Anzahl Gedichte von „Weltweisheit", andre von „Weltflucht" handeln? Wir erfahren ja so darüber nichts, was der leitende Gesichtspunkt dafür war, dass aus dem ungeheuren Umfang alles dessen, was in der indischen Dichtung zu Wort kommt, eben diese, Bhartṛhari entlehnten Kategorieen und nicht andre (z. B. Schuldbewusstsein, Shivaverehrung) ausgewählt worden sind. Und vor Allem erfahren wir nicht, was der Verf. sich dabei denkt, wenn er beispielsweise bei der „Weltflucht" fast ausschliesslich den einen Bhartṛhari zu Wort kommen lässt, für Andres aber, z. B. für die mächtigen Schöpfungen jener weltfluchterfüllten Lyrik, welche die grosse Gemeinde der Buddhajünger hervorbrachte, auch nicht eine einzige Nummer zur Verfügung hat. So führt sein Verweis auf das Register uns nicht viel weiter, als wenn wir etwa gefragt hätten, was für Gedichten des Amaru er denn für seine Auswahl den Vorzug gegeben habe, und er dann antwortete: es steht ja Seite für Seite angeführt, dass Nr. 7, 18, 24 usw. gewählt worden ist. Zu alldem füge man, dass gerade an den in meiner Besprechung berührten Punkten, wo des Verf.s Motive mir in besonders tiefes Dunkel gehüllt scheinen, das Register durchaus irreführt. Unter den 17 Gedichten der „Weltflucht" verherrlichen die ersten 16 — natürlich mit allerlei Nuancen — die Abwendung von der Weltlust, den Frieden des Entsagenden. Dann folgt als 17., aus himmelweit davon entfernter geistiger Atmosphäre stammend, — eine Bestattungsliturgie des Ṛgveda mit ihren Schutzsprüchen für die Lebenden gegen das Contagium des Todes und ihren Segenssprüchen für Leib und Seele des Hingegangenen! Das soll „Weltflucht" sein, die mit der Weltflucht im Sinn Bhartṛharis in eine Linie gestellt werden dürfte? Ueber das Selbstgespräch des trunkenen Indra (Nr. 93), das man unter „Weltweisheit" findet, liesse sich Aehnliches sagen. Wenn Hr. H. in einem solchen Falle „ganz passend" geordnet zu haben glaubt, charakterisirt er damit seine Maassstäbe über Passendes und Unpassendes deutlich genug.

Das Inhaltsverzeichniss also wirft auf des Verf.s Intentionen höchstens insofern Licht, als es das Unhaltbare derselben seinerseits auch recht sichtbar widerspiegelt. Aber neben diesem Verzeichniss ist es weiter das Vorwort, auf welches sich Hr. H. beruft: dort habe er „ganz klar und deutlich" den Zweck seiner Sammlung ausgesprochen. Ganz klar und deutlich? Was sagt er denn? Zunächst, dass er ein umfassendes Bild von den Schätzen der Sanskritlitteratur zu geben nicht beabsichtige: man wird sich dabei ganz im Stillen sagen, dass auch ein auf engen Raum beschränktes Bild entweder proportionirt oder unproportionirt sein kann. Vorläufig nun, bis er mehr thun könne, sei es lediglich sein Bestreben, die Theilnahme der Litteraturfreunde für die indische Dichtung zu erwecken. Nur im Vorübergehen bemerke ich, dass dies doch so klingt,

als ob wir noch in den Tagen von W. Jones und Herder lebten, und als ob nicht längst diese Theilnahme zu erwecken Männer wie M. Müller, Fritze, v. Schroeder, K. E. Neumann u. A., ja ein Meister wie Rückert in Leistungen, die auch neben denen Hrn. H.s sich behaupten werden, ihre Kraft erfolgreich eingesetzt hätten. Mag das Bestreben des Verf.s aber eben das von ihm bezeichnete sein: erfahren wir denn daraus irgend etwas über unsre Frage, wie die seltsame Auswahl eben dieser Theile des grossen Ganzen der indischen Poesie zu verstehen ist? Die Theilnahme der Litteraturfreunde hätte man ebenso gut — ich meine, besser — durch hundert andre Zusammenstellungen erwecken können. Auch, was der Verf. dann noch bemerkt, dass „fast ausschliesslich" Gedichte zu wählen waren, welche auch dem mit indischen Verhältnissen nicht vertrauten Leser verständlich sind, zeigt doch nicht ein positives Prinzip der Auswahl an, sondern allein eine dabei zu beobachtende Nebenrücksicht.

Speziell nun von den drei aufgenommenen Hymnen des Ṛgveda bemerkt Hr. H., der eine gebe, verglichen mit dem Mahabharata, ein hübsches Beispiel, wie sich Sagen mit dem Charakter einer Kultur ändern. Ein andrer zeige den Gott Indra in recht realistischer Beleuchtung und spiegele die altindische Anschauung von der Wirkung des Somaopfers wieder usw. Es kam also plötzlich und unvermittelt dem Verf. hier darauf an, uns über die Naturgeschichte von Sagen aufzuklären, dort die Gestalt Indras uns vorzuführen usw.? Ein Hin- und Herspielen zwischen den verschiedensten Intentionen, das ich wenigstens von Planlosigkeit nicht unterscheiden kann. Ebenso wenig triftig als Rechtfertigung für die unzureichende Behandlung des Ṛgveda erscheint mir des Verf.s Hindeutung darauf, dass der Uebersetzer jenes Textes auf „schwankendem Steg" wandele: so sicher wie die Exegese der von Hrn. H. gewählten Stücke ist die der allermeisten Bestandtheile jener alten Hymnensammlung, ja in den meisten Fällen ist sie weit sicherer als die der Bestattungsliturgie (Nr. 150), von deren Schwierigkeiten der Verf. offenbar wenig ahnt.

Wenn Hr. H. „auf dem Raum einer ganzen Seite" nichts Besseres als die von ihm angeführten Motive für sein Verfahren in Bezug auf den Ṛgveda zu geben gewusst hat, kann er sich dann beschweren, wenn der Leser, welcher hinterher unter den vielen Bhartṛhari-Sentenzen usw. plötzlich einen jener uralten Hymnen antrifft, sich von Neuem überrascht fühlt, und wenn der Kritiker — indem er loyalerweise ausdrücklich darauf aufmerksam macht, dass im Vorwort allerdings von diesen Dingen die Rede gewesen ist — solcher Empfindung der Ueberraschung Ausdruck giebt? Ein Motiv dafür, dass ein paar Abschnitte aus dem Mahābhārata aufgenommen sind, formulirt die Vorrede in den Worten: „um einige Proben der epischen Dichtung der Inder zu geben". Warum nicht ein paar Szenen aus der Sakuntala oder dem Thonwägelchen, „um einige Proben der dramatischen Dichtung zu geben"? Warum nicht Stücke aus Dhammapada oder Theragātha, „um einige Proben der buddhistischen Dichtung zu geben"?

So viel zur Rechtfertigung meines Urtheils über die Prinziplosigkeit der vom Verf. getroffenen Auswahl. Nun nur wenige Worte noch über die Form seiner Uebersetzungen.

Ich habe sie Reimereien genannt und dadurch Herrn H.s helle Empörung über mich heraufbeschworen. Wie seine Bemerkungen mit anerkennenswerther Offenherzigkeit zeigen, ist für ihn eine Belehrung über die triviale Wahrheit nicht überflüssig, dass selbst wenn ein Verseschmied sich bewusst ist, sein Pensum „mit grosser Sorgfalt gefertigt" zu haben, es immer noch Reimereien sein können: um Besseres zu liefern, ist die bravste Sorgfalt beim „Fertigen" solcher Arbeit für sich allein leider nicht genug. Hr. H. verlangt nun für die Berechtigung jenes von mir gebrauchten Ausdrucks „Beweise"! Wie sollten die wohl aussehen? Weiss er nicht, dass gewisse Dinge sich eben nur empfinden, nicht beweisen lassen? Nicht als Beweis also, wohl aber als Veranschaulichung für Unbefangene seien etwa die beiden folgenden Strophen herausgegriffen, zu denen ich Bemerkungen hinzuzufügen unterlasse (S 14, 5):

„Dem Blutegel, sagt man, gleiche die Frau.
Doch die das behaupten, sind wahrlich nicht schlau.
Dächten sie nach, so zeigte sich schier
Ein Unterschied zwischen dem Thierchen und ihr." usw.

„Der Weise sitzt versunken ganz.
In ihm strahlt hehren Wissens Glanz.
Rehäuglein kommt und schielt ihn an:
Gleich ist's um seinen Witz gethan."

Ich halte an dem Glauben fest, der ebenfalls Hrn. H.s heftigen Zorn erweckt, dass vor solchen Leistungen Böhtlingks schmucklose Prosaübertragungen bei Weitem den Vorzug verdienen. Diese drängen dem Leser eben nicht unechte Poesie auf und verbauen darum seiner Phantasie nicht den Weg zur echten Poesie des Originals. Ich verkenne dabei nicht und habe darauf auch ausdrücklich hingewiesen, dass eine Uebersetzung wie die Böhtlingks allein jenen Weg nicht zeigen kann; sie beansprucht das auch gar nicht. Hier muss der Leser selbst die divinatorische Kunst besitzen, welche ein Skelett zur beseelten Gestalt zu beleben weiss — jene Kunst, die Schopenhauer bewiesen hat, als aus dem Latein des Oupnekhat die Schönheiten der Upanishaden vor seinem Geist aufstiegen. Wer aber den Leser weiter führen will als Böhtlingk, muss dazu allerdings eine etwas andre Zurüstung mitbringen als Herr Hertel.

Kiel. H. Oldenberg.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Alfonsus Kalb**, De duodeseptagesimo carmine Catulli. Münchener Inaug.-Dissert. Ansbach, Druck von C. Brügel & Sohn, 1900. 64 S. 8°.

Wenn es an sich etwas Bedenkliches hat, in einer Erstlingsschrift ein Problem zu behandeln, dem bereits eine so umfangreiche Litteratur gewidmet ist wie dem 68. Gedichte des Catullus, so muss man dem Verf. zugeben, dass er mit Gewissenhaftigkeit und Verständniss diese Litteratur fast vollständig (ich vermisse z. B. Büdinger, Wiener Sitzungs-Ber. 121 (1890), der S. 10 oder 15 wenigstens zu nennen war) durchgearbeitet und somit für jeden, der an dies Gedicht zuerst herantritt, eine bequeme Uebersicht geschaffen hat. Es war hierbei vielleicht unvermeidlich, auch da oft eingehend und umständlich zu berichten, wo wenig oder nichts herauskam, und ausführlich zu widerlegen, was so viel Worte kaum verdiente. Gleich der erste Abschnitt 'De amici nomine' bringt auf 10 Seiten nichts besonderes Neues, zeigt aber schon den Verf. als Chorizonten, der für 68ª den Namen *Mallius* (oder vielleicht *Manlius*), für 68ᵇ *Allius* vertheidigt. Erfreulicher durch ihre gründliche Interpretation sind die vier folgenden Kapitel 'De Malli casu adverso', 'De versibus 5/6 et 7/8' 'De versu decimo', 'De Catulli responsis', die vielleicht besser zu einer Einheit zusammengefasst worden wären. Hübsch ist hier z. B. der Hinweis darauf, dass Catull vom eignen Unglück unter

demselben Bilde wie von dem des Freundes spricht, und die daraus gezogenen Folgerungen (S. 20). Wenn aber der Verf. glaubt, schliessen zu dürfen, dass der Freund den Dichter um seinen Besuch gebeten habe (*'Mallius Catullo scripserat 1. ut novorum amorum suscipiendorum causa ad se veniret 2. secumque adferret (cf. v. 40 deferrem!) recentia carmina ipsius aliorumque'*), so dürfte gerade der Ausdruck *ultro ego deferrem* v. 40, womit offenbar etwas über die Bitte des Freundes Hinausgehendes bezeichnet werden soll, das Gegentheil beweisen. Und damit ist dem einzigen wesentlich Neuen, das der Verf. vorbringt, der Boden entzogen. Das Schlusskapitel 'De carminis LXVIII compositione' giebt nach einer Zurückweisung der von den 'unitarii' vorgebrachten Gründe und Erklärungen eine gute Uebersicht und Kritik der von Riese für die Trennung geltend gemachten sieben Argumente, worauf sich der Verf. endlich für die von demselben Herausgeber vorgeschlagene Abtrennung der Verse 149—160 als eines besonderen Gedichtes ausspricht. — Das Latein würde Karl Halms Beifall wohl nicht durchweg gefunden haben.

Münster i. W. P. E. Sonnenburg.

**Arthur Ludwich** [ord. Prof. d. klass. Philol. an d. Univ. Königsberg], Der Karer Pigres und sein Thierepos Batrachomachia. Die byzantinischen Odysseuslegenden. Zwei Entgegnungen. [Verzeichniss der Vorlesungen auf der kgl. Albertus-Univ. im Winterhalbjahr vom 15. Oktbr. 1900 an.] Königsberg, Hartungsche Buchdruckerei, 1900. 24 S. 4°. M. 0,30.

Wie schon der Titel erkennen lässt, hält Ludwich an der in seiner Ausgabe des Froschmäusekrieges ausgesprochenen Annahme fest, dass der Karer Pigres der Verfasser des Epos sei, und führt aus, dass die Versuche, es in die alexandrinische Zeit zu versetzen, misslungen seien; ebenso ist auch jetzt noch gegenüber den Ausführungen von Crusius, Gercke, Haeberlin, Immisch u. A. seine Ueberzeugung, dass der ursprüngliche Titel Βατραχομαχία gelautet habe. Der Aufsatz behandelt ferner noch die Plutarchstellen, an denen der Froschmäusekrieg erwähnt wird, und sucht nachzuweisen, dass sie sich auf kein anderes Gedicht beziehen. Hierbei kommt L. auf die Erklärung der Worte πολέμου τιλετή zu sprechen. — In dem zweiten Aufsatz erklärt er gegen Patzig, dass er in seiner Ausgabe zweier Odysseus-Legenden nur ihre Textkritik habe fördern wollen.

**Inauguraldissertationen:**

H. Dettmer, De arte metrica Archilochi quaestiones. Marburg. 112 S. — G. Dittmann, De Hygino Arati interprete. Leipzig. 54 S.

**Neu erschienene Werke:**

Euripidis fabulae edd. R. Prinz et N. Wecklein. III, 4: Phoenissae. Leipzig, B. G. Teubner.

H. Jackson, On some passages in the seventh book of the Eudemian ethics attributed to Aristotle. Cambridge, University press.

Herons von Alexandria Mechanik und Katoptrik hgb. und übers. von L. Nix und W. Schmidt. [Heronis Alexandrini opera quae supersunt omnia. Vol. II. Fasc. I.] Leipzig, B. G. Teubner.

F. Geo. Mohl, Etudes sur le lexique du Latin vulgaire. — La première personne du pluriel en Gallo-Roman. [Mém. de la soc. royale des sciences de Bohême. Classe philos. 1900, Fasc. I u. XVI.] Prag, Řivnáč.

**Künftig erscheinende Werke:**

Grosses Wörterbuch der griechischen Sprache in 4 Bden u. 400 Druckbogen. Athen, C. Beck. Fr. 80.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Hugo Palander**, Die althochdeutschen Thiernamen. I. Die Namen der Säugethiere. Berlin, Mayer & Müller, 1899. XIV u. 171 S. 8°. M. 4.

„Die Schrift bildet eine willkommene Vorarbeit des künftigen ahd. Wörterbuches." Damit hat der kompetenteste Beurtheiler althochdeutscher Lexikographie im Jahresber. üb. d. Erscheingn. auf dem Gebiete d. germ. Philol. 21, 62 dieser Helsingforser Dissertation das beste Zeugniss ausgestellt. Die Sammlung der Belegstellen scheint sehr vollständig, soweit man das, ohne sie selbst gemacht zu haben, beurtheilen kann: *freiscing*, das Kluge etymol. Wtb.[6] 126 auf idg. *praiskino-* zurückführt, fehlt S. 132 wohl mit Recht. Durch Zufall fehlen wohl die Belege für *hunthuntesfliuga*, *huntes-mucka*, *huntes-satul* S. 31; oder sollen sie in einem späteren Abschnitt der Arbeit unter dem zweiten Bestandtheil folgen? Die Ansetzung von *wolfbizzo* S. 41 ist unsicher; es könnte mindestens ebenso gut *wolfbizo* heissen. Die Form *lęwo* S. 47 hätte ich lieber mit *e* geschrieben und dadurch die Aussprache in suspenso gelassen, denn die heutige bairische Aussprache mit geschlossenem *e* kann für frühere Sprachperioden nichts beweisen, da im Bairischen jedes *ë* in solcher Stellung geschlossen wurde, und ob die heutige schwäbisch-elsässische Aussprache je allgemeiner war und so hoch hinaufreicht, können wir nicht sagen, da die mittelhochdeutschen Reime nichts beweisen, weil *lëwenkëwen*, wie Lexer ansetzt, auch *löuwen-köuwen* sein kann. Natürlich erklärt sich die Form *louwo* leichter neben *lęwo* als neben *lëwo*, und die erstere Form wird darum wohl auch anzusetzen sein; aber das Fremdwort kann direkt doch nur mit *ē* oder *ĕ*, nicht mit *ę* entlehnt sein. Neben *lewinkilin* S. 49 wäre auch *leunkilin* anzusetzen gewesen. S. 67 wäre nicht *múrmenti* als sg. nom. zu verzeichnen gewesen, sondern *múrmento*, das gar nicht erst aus dem Dat. plur zu erschliessen nothwendig war, da *múrmenti* (und wohl auch *múrmunton*) nach Kelle Untersuchungen zur Ueberlieferung, Uebersetzung, Grammattik der Psalmen Notkers S. 128 nur Fehler des S. Galler Codex sind, wofür die Rostgaardsche Abschrift richtig *murmento* (und *murmenton*) hat; auch wäre es gut gewesen, in den Zitaten der Notker'schen Psalmen Uebersetzung und Glosse zu trennen. S. 93 ist die Ansetzung ahd. *pfęrfrit*, mhd. *pfęrt* mit *ę* un-

richtig, vorsichtig wäre *e* gewesen, phonetisch richtig *a* (Paul, mittelhochdeutsche Gramm.[5], § 40, Anm. 2), wogegen die Schreibung mit *e* in dem späten Summarium Heinrici nichts beweisen kann. Aus *merhurrensun* L. 92 wäre vielleicht ein *mërhurra* zu erschliessen gewesen; vgl. *kilburra*: *kalb*, mit *ë* statt *i* wie *wëlfir*.

Den Belegen für jedes Wort geht jeweilen ein etymologischer Abschnitt voraus, der fast immer vernünftig aus der vorliegenden Litteratur auswählt und mit besonnener Kritik zwischen den verschiedenen Möglichkeiten entscheidet; nur Zupitzas vortreffliche Untersuchung über die germanischen Guttarale hätte ich gerne mehr berücksichtigt gesehen. Die Entstehung der Affricata (nicht Spirans) *z* aus slavischem *s* in *zobel* (S. 59) ist mir nicht klar; es wäre auch das *t* in mlat. *tebelus* zu berücksichtigen. Dass *lòrihhin*, wie S. 77 gesagt wird, vor der 2. Lautverschiebung wegen des *ch* für *k* entlehnt sein muss, ist gar nicht sicher; auch ein **lorikin* wäre wohl nach Analogie der Diminutiva auf *-ihhin* wie *burdihhin*, *fullihhin* behandelt worden. S. 109 ahd. *stach* neben ags. *stagga* zeigt wohl, dass ags. *staca* ferne zu halten, vielmehr vorgerm. *stakna* anzusetzen ist, womit *Stange*, engl. *sting* verwandt. Bei *kizzi* (S. 118) wäre das schweizer. *gitzi*, woneben *chitzi* selten, zu beachten, das Ablaut zu *geiz* zeigt; könnte sich dazu *kizzi* nicht, wenn auch älter belegt, verhalten wie *kripfen*, *chrigfen* zu *grifen*? Ein gallisches *urus* (S. 136) zu leugnen, geht, abgesehen von Macrobius, schon wegen des gallischen Namens *Urogenonertus* (Zeuss-Ebel, Gramm. Celt. S. 10) nicht an; dass die heutigen celtischen Idiome das Wort nicht kennen, erklärt sich zur Genüge aus dem Aussterben der Thiere; das germanische Wort wird wohl freilich nicht entlehnt, sondern urverwandt sein.

Am wenigsten Befriedigung wird wohl die Einleitung erwecken, die aus den lexikalischen Beiträgen ein „Buch" zu machen bestrebt ist, indem sie aus dem bereit gelegten Material allgemeine Schlüsse zu ziehen sucht. Die Wissenschaft ist gegen dieselben immer skeptischer geworden. Dass Wörter, die in den asiatischen Sprachen fehlen, aber in verschiedenen europäischen sich finden, „also" der „europäischen Urzeit" (S. 2) angehören, glaubt eigentlich heute Niemand mehr. Der Verf. ist ja selbst der Ansicht, dass die Uebereinstimmung von *far* und *ouwa* mit den entsprechenden griechischen Worten, wenn sie auch sicher wäre, doch „wohl nur zufällig" ist, d. h. dass sie wohl ursprünglich einem grösseren Kreis der verwandten Sprachen eignete, dann aber diesen verloren ging. Das mag wohl der Fall sein und mag auch für die anderen griechisch-germanischen Berührungen im Wortschatz gelten, die Kretschmer, Einleitg. in die Gesch. d. griech. Spr. S. 167 zusammenstellt, aber was für zwei Sprachen gelten kann, kann schliesslich auch für eine gelten: Wörter, die im Germanischen allein belegt sind, können ureuropäisch oder urindogermanisch sein. Andererseits sind Wörter, die in allen europäischen oder germanischen Sprachen vorkommen, nicht mit Nothwendigkeit als „ureuropäisch" oder „urgermanisch" zu bezeichnen; sie mögen sehr wohl nur „gemeineuropäisch" oder „gemeingermanisch" sein, im Sinne, wie man von „gemeingermanischen" Lehnworten spricht.

Ein Register schliesst die interessante Untersuchung; ich habe darin nur **geniza* 146 vermisst.

Bern. S. Singer.

**Max Herrmann**, Jahrmarktsfest zu Plundersweilern. Entstehungs- und Bühnengeschichte, nebst einer kritischen Ausgabe des Spiels und ungedruckten Versen Goethes, sowie Bildern und Notenbeilagen. Berlin, Weidmann, 1900. VIII u. 293 S. 8°. M. 8.

Ein hübsches Buch, lehrreich und kurzweilig zu lesen, hat uns Max Herrmann zu Weihnachten beschert. Es hätte bei dem Unternehmen nicht der Selbstvertheidigung im Vorwort bedurft. Das Vorurtheil mag ja freilich lauten, 230 Seiten über Goethes „Jahrmarktsfest" seien zu viel; das Urtheil über das gelesene Werk wird anders ausfallen, auch wenn man etwa ein Fünftel noch missen möchte.

Handelt es sich hier doch, wie bei so mancher feinen wissenschaftlichen Untersuchung, gar nicht ausschliesslich um das eine Problem oder die eine Dichtung. Sie ist vielmehr in manchen Theilen des Buches nur Ausgang zu weiteren Betrachtungen. Es liegt H. oft ebenso sehr daran, seine Ansichten über litterarhistorische Methode vorzutragen, wie er sich bestrebt, die Kenntniss Goethes zu vertiefen. Er tritt nicht eigentlich als Schriftsteller auf; er dozirt. Ein pädagogischer Zug, manchem vielleicht zu aufdringlich, geht durch das Buch. Wir mögen auf H.s Unterrichtsweise schliessen: scharfsinnig, Umständlichkeiten nicht scheuend, äusserst besonnen, bisweilen etwas tiftelig, stets Herr seines Temperaments, ein ausgezeichneter Organisator, so steht er vor uns. Und wir alle sitzen in seinem Seminar und vertrauen uns, dankbar für die unermüdliche Anregung, solch sicherer Führung. — Geduld freilich muss man haben.

H. beginnt mit einer Zurückweisung jener älteren biographischen Interpretationsart des „Jahrmarktsfestes", die uns deutete: das Milchmädchen „ist" Karoline Flachsland, die Gouvernante „ist" Sophie von Laroche usw., die also das ganze Stück in eine Reihe von Räthselepigrammen auflöste. Er sucht vielmehr ins Zentrum der Goethischen Konzeption zu dringen und erörtert, wie das Bild des Raritätenkastens, des Schattenspiels und des Jahrmarktes aus eigenem Erlebniss und aus litterarischer Ueberlieferung für Goethe eine tiefe, sogar symbolische Bedeutung gewann: der

Jahrmarkt ist ein Bild der Welt, die ganze Welt ein Jahrmarkt.

Von hier aus schreitet H. Fuss um Fuss vorwärts, bis die anfängliche Hypothese zur Gewissheit wird: In den Monaten November und Dezember 1772 in Darmstadt und Frankfurt hat Goethe das „Schönbartspiel“ begonnen und unter erstem leisen Einfluss des Hans Sachs das eigentliche Jahrmarktstreiben guckkastenmässig entworfen, in diesen Rahmen dann aber im Februar und März 1773 mit stärkerer Anlehnung an den alten Nürnberger Poeten das Estherdrama nebst einigen Begleitscenen eingefügt. Das Alles wird von H. mit sehr viel Beweisgründen vorgetragen, Gründen, denen man im Ganzen sicher zustimmen wird, auch wenn man z. B. einwenden möchte, dass Goethe für manche Einzelheiten seines volksthümlichen Stils gar nicht erst litterarische Beeinflussung brauchte, sondern sich einfach an sein Sachsenhäuserdeutsch halten konnte. Nur in einem Theil seiner Beweisführung kann ich H. gar nicht folgen, d. i. bei den metrischen Beobachtungen. Doch muss ich darüber an andrem Orte reden. Hier ist kein Raum dafür.

Reichlich so fesselnd wie die Entstehungsgeschichte des kleinen Goethischen Spiels ist auch sein Bühnenschicksal, besonders die Charakteristik der Aufführung im Oktober 1778. Wie hier aus dem alten Schönbartspiel wohl oder übel eine Operette gemacht wird, zu deren Gesangstexten Anna Amalia selbst die Musik schreibt, wie und aus welchen Gründen das Estherdrama seine Metamorphose erlebt, wie bei den Nachforschungen H.s sogar eine bisher unbekannte Einlage Goethes, ein Bänkelsängerlied, ans Licht kommt, das und viel weiteres hübsche Detail muss man in dem Buche selbst lesen. Der Verf. steigt schliesslich, um auch den Antheil des 19. Jahrhunderts an der Bühnengeschichte des „Jahrmarktsfestes“ darzulegen, sogar in die Niederungen der Berliner Posse hinab, deren Macht sich denn allerdings in diesem Falle stärker erwiesen hat als die Goethische Poesie.

Leipzig. Albert Köster.

**Rupert Kreller**, Die Völkerwanderung von Hermann Lingg und das Gesetz der epischen Einheit. München, Haushalter, 1900. 92 S. 8°. M. 1,20.

Das Buch, eine Festgabe zu des Münchener Dichters 80. Geburtstage, geht auf den Nachweis aus, dass abgesehen etwa von Homer kein Epos der Weltlitteratur die Forderung der „epischen Einheit“, wie sie Hermann Lingg zum ästhetischen Gesetz erhoben und in seiner „Völkerwanderung“ praktisch durchgeführt habe, gleich dieser erfülle. „Hermann und Dorothea“ rechnet der Verf. allerdings nicht unter die Epen, sondern nennt es ein Idyll.

**Neu erschienene Werke:**

Prahl, Das deutsche Studentenlied. [Burschenschaftliche Bücherei, hgb. von H. Böttger. Band I, Heft 5.] Berlin, Carl Heymann. M. 0,60.

**Zeitschriften:**

*The Journal of Germanic Philology.* III, 2. O. F. Emerson, Transverse Alliteration in Teutonic Poetry. — Fr. I. Carpenter, Notes on the Anonymous „Richard II“. — H. Z. Kip, Zur Geschichte der Steigerungsadverbien in der deutschen geistlichen Dichtung des 11. und 12. Jahrh.s. — W. Kurrelmeyer, The Genealogy of the Pre-Luthereau Bibles.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Sidney Lee**, William Shakespeare. Sein Leben und seine Werke. Rechtmässige deutsche Uebersetzung. Durchgesehen und eingeleitet von Richard Wülker [ord. Prof. an d. Univ. Leipzig]. Leipzig, Georg Wigand, 1901. XXIV u. 469 S. 8°.

Die umfassende Biographie Shakespeares von Lee, die es in England binnen zwei Jahren bereits zu fünf Auflagen brachte, ist hier von Frl. Martha Schwabe ins Deutsche übertragen und von Prof. Wülker mit einigen Zusätzen, sowie mit einer Einleitung versehen. Die Zusätze sind hauptsächlich Angaben über deutsche Shakespeare-Litteratur, über die sich Lee vor seinen englischen Lesern nicht so verbreitet hatte, wie es deutsche erwarten dürfen. Die Einleitung betont die Verdienste Lees um die Erforschung der Sonette Shakespeares, sein Verhältniss zum Grafen Southampton und sein Fortleben in England. Ueber Auffassung der Dramen u. dgl. bietet Lee wenig; um so vollständiger und verlässlicher hat er das Thatsächliche zusammengestellt, das wir von Shakespeare und den mit ihm in Berührung gekommenen Personen wissen. Nach alledem war es freilich nicht nöthig, der Bacon-Theorie mehr als vier Seiten in einem Anhang zu widmen.

Berlin. A. Brandl.

**Inauguraldissertationen:**

R. Müller, Abriss der Lautlehre des nordhumbrischen Liber Vitae. Basel. 37 S. — E. A. Burkart, Stephan Hawes' „The pastime of Pleasure“, allegorical poem. Zürich. 66 S.

**Neu erschienene Werke:**

An English Miscellany. Presented to Dr. Furnivall in honour of his seventy-fifth birthday. Oxford, Clarendon press. Geb. Sh. 21.

**Künftig erscheinende Werke:**

Joh. Friedrich, Wilhelm Falconer, „The Shipweck“. [Beitr. z. engl. Philol. XIII.] Wien, W. Braumüller. M. 2.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

**Adolf Zauner** [Realschulprofessor Dr. in Wien], Romanische Sprachwissenschaft. [Sammlung Göschen Nr. 128.] Leipzig, G. J. Göschen, 1900. 167 S. 8°. Geb. M. 0,80.

Das Handbüchlein über die romanische Sprachwissenschaft, welches Dr. A. Zauner für die Samm-

lung Göschen verfasst hat, zeichnet sich durch knappe und doch klare Darstellung, durch verständige Verarbeitung der besten und neuesten Arbeiten auf diesem Gebiete und durch die Fülle des in nur 167 S. gebotenen Stoffes aus. Das Ziel, welches eine solche gedrängte Uebersicht allein erstreben kann, Anfängern oder der speziellen Forschung ferner Stehenden eine schnelle Orientirung zu ermöglichen, erreicht sie in vollem Maasse. Dass der Romanist von Fach manche Lücke, manche Ungenauigkeit, ja manchen Fehler darin entdecken wird, ist richtig. Selbstverständlich wird der Studirende zu den Quellen dieses Handbüchleins und zu selbständiger Arbeit fortschreiten müssen, wenn er sich ein solides fachmännisches Wissen, ein eindringendes Verständniss der sprachwissenschaftlichen Probleme, welche die romanischen Sprachen aufwerfen, erwerben will; aber dieses Handbüchlein scheint mir, im Gegensatz zu vielen anderen derartigen Einführungen, ihm wirklich den Weg zu gründlicheren Studien zu bahnen, nicht zu verbarrikadiren, und deshalb glaube ich es freudig willkommen heissen und warm empfehlen zu sollen. — Um auch einiges auszustellen, sei bemerkt, dass nach dem Inhaltsverzeichniss § 1 der Einleitung von der Aufgabe der romanischen Philologie handeln soll, in der That aber und auch nach der Ueberschrift auf S. 9 handelt er nur von der der romanischen Sprachwissenschaft, welche nach der bei uns Deutschen üblichen Auffassung nur einen, wenn auch beträchtlichen, Ausschnitt der romanischen Philologie bildet. In der Aussprachebezeichnung hätte hier und da mehr geschehen müssen, so war z. B. S. 150 Perf. Prov. *cantęm, cantętz* zu drucken, statt *cantém, cantetz*, vor allem aber S. 146 Z. 2: *vendęm, vendętz*, zumal die letztere anomale Form auch sonst nicht hervorgehoben oder erklärt ist. Unrichtig ist die Angabe auf S. 48: Reime wie *assez* (adsatis): *mets* (mittis) seien im Neufranz. ohne weiteres zulässig. Die Reimwörterbücher widersprechen ausdrücklich. Der etymologische Unterschied von ẹ und ę ist im Neufranz. zwar oft verdunkelt, aber noch keineswegs grundsätzlich verwischt.

Greifswald. E. Stengel.

**Gerson Steinschneider**, Savinien Cyrano de Bergerac in Leben und Dichtung. [Programm der I. deutschen Staats-Oberrealschule zu Prag für 1899.] Prag, 1899.

Die Abhandlung geht aus von dem Cyrano des Versdramas Edm. Rostands, giebt eine Uebersicht über die zeitgenössische Beurtheilung des Stückes, das, wie Lemaitre meint, dem Ueberdruss der Franzosen an Ibsenschem Naturalismus seine günstige Aufnahme in Paris verdanke, kommt darauf zu dem historischen Cyrano, dessen Leben und Schriften, vor Allem die für den Dichter charakteristischsten, die komisch-satirischen Erzählungen, eingehender besprochen werden, und zum Rostandschen Cyrano zurück, in dessen litterarisch-ästhetischer Beurtheilung die Darstellung ausklingt.

**Inauguraldissertationen:**

A. G. Ott, Etude sur les couleurs en vieux français. Zürich. 186 S. — L. Koehler, Die Einheiten des Ortes und der Zeit in den Trauerspielen Voltaires. Jena. 33 S.

**Zeitschriften:**

*Die neueren Sprachen.* Januar. R. Lenz, Ueber Ursprung und Entwicklung der Sprache. II. — J. Ackerknecht, Zur Aussprache des Schriftdeutschen. I. — K. Meier, Bericht über das 4. Geschäftsjahr des sächsischen Neuphilologenverbandes. — O. F. Schmidt, Rheinischer Neuphilologentag in Köln am 20. Oktober 1900. — J. Melon, L'enseignement des langues vivantes en Belgique. — H. Heim, Die Reform der französischen Syntax und Orthographie.

*Archivio glottologico italiano.* 25, 3. V. de Bartholomaeis, Spoglio del 'Codex diplomaticus cavensis'. — C. Nigra, Note etimologiche e lessicali. IV. — G. J. Ascoli, Intorno ai continuatori neolatini dellat. *ipsu-*; Dell' ital. *sano*, in quanto risponde a 'intiero'; Varia. — C. Salvioni, Lomb. *skérpa* ecc., 'corredo'. — S. Pieri, I riflessi italiani delle esplosive sorde tra vocali. — Note di Giovani Flechia. — Cl. Giacomino, La lingua dell' Alione.

## Slavische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Kalewipoeg.** Aus dem Estnischen übertragen von F. Löwe. Mit einer Einleitung und mit Anmerkungen hgb. von W. Reimann. Reval, Franz Kluge, 1900. XXXII u. 343 S. 8°. M. 5.

Es kann nur freudigst begrüsst werden, dass die deutsche Uebersetzung des estnischen Nationalepos Kalewipoeg, welche den nun längst verstorbenen ehemaligen St. Petersburger Bibliothekar Ferdinand Löwe zu ihrem Verfasser hat, endlich im Druck veröffentlicht ist. Fast 20 Jahre ist es her, seitdem die Verhandlungen der Gelehrten estnischen Gesellschaft zu Dorpat einige recht beifällig aufgenommene Gesänge dieser Uebersetzung mittheilten (1881); längst ist die von Carl Reinthal verfasste, nach meinem Urtheil nicht immer ganz gerechter Weise stark angefochtene Uebersetzung vergriffen; und doch wollte es zu einer vollständigen Ausgabe der Löweschen Arbeit immer und immer noch nicht kommen. Die Gründe dieser langen Verzögerung will ich hier nicht untersuchen, sondern nur meine Freude darüber äussern, dass das Werk endlich in würdiger Form an die Oeffentlichkeit gelangt ist. Die Verlagsbuchhandlung von Franz Kluge in Reval hat sich damit ein rühmenswerthes Verdienst erworben, und sie konnte die Herausgabe keinem Berufeneren anvertrauen als Herrn Pastor W. Reimann in Klein St. Johannis (Livland).

Löwes Uebersetzung führt — im Unterschied von der Rheinthalschen — die Allitteration durch, welche für das Original so charakteristisch ist. Allerdings finden sich auch Verse, in denen es dem Uebersetzer nicht gelungen ist, die erforderliche Allitteration zu finden, auch hat das Suchen nach derselben wohl etliche Gesuchtheiten zur Folge gehabt. So will mir z. B. das „goldene

Gellen" des Kuckucks u. dgl. m. nicht recht gefallen. Aber im Allgemeinen wird man dem Herausgeber darin beistimmen, dass diese Uebersetzung des wichtigsten Denkmals estnischer Poesie billigen Anforderungen wohl genügen dürfte. Manche Partien sind sehr schön. Der Werth des Buches wird nicht unwesentlich erhöht durch Pastor Reimanns Einleitung und seine sachkundigen Anmerkungen.

Wien. L. v. Schroeder.

## Allgemeine und alte Geschichte.

Von dem Anthropologischen Institut Grossbritanniens und Irlands wird unter dem Titel „Man. A Monthly Record of Anthropological Science" seit dem Januar 1901 eine Monatsschrift herausgegeben. Sie wird Beiträge zur physischen Anthropologie, Ethnographie und Psychologie, zum Studium der Sprachen und früheren Stufen der Zivilisation, Industrie und Kunst und zur Geschichte der sozialen Einrichtungen, der Moral und der religiösen Gedanken enthalten. Jede Nummer von „Man" wird aus 16 Quartseiten mit gelegentlichen Illustrationen im Text bestehen; eine farbige Tafel wird jeder Nummer beigefügt. Ausserdem wird die neue Monatsschrift 1) Originalartikel und Notizen über laufende Forschungen und Streitfragen, 2) Uebersichten über die unlängst erschienenen Veröffentlichungen, 3) Berichte über die Versammlungen der gelehrten Gesellschaften, 4) beschreibende und kritische Notizen über die Erwerbungen der hauptsächlichsten Museen und Privatsammlungen, 5) möglichst vollständige Bibliographien mit kurzen kritischen Auszügen enthalten.

**Neu erschienene Werke:**

H. Zimmern, Biblische und babylonische Urgeschichte. [Der alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen hgb. von der Vorderasiatischen Gesellschaft. II, 3.] Leipzig, Hinrichs. M. 0,60.

E. Seyler, Die Drususverschanzungen bei Diedenhofen. München, M. Poessl. M. 2,50.

**Zeitschriften:**

*Revue numismatique.* IV. S. IV, 4. D. E. Tacchella, Acrosandre, roi des Gètes? — A. Degrand, Monnaies inédites ou peu connues de la Moesie inférieure et de la Thrace. — R. Mowat, Héraclès chez les Pygmées. — S. Reinach, Le prix du blé dans l'édit de Dioclétien. — Cte de Castellane, Denier de Corbie au type de Louis le Bègue. — A. Blanchet, Balances et poids monétaires. — J. Fabre, Les billets de confiance émis pendant la guerre 1870—1871 (fin).

**Antiquarische Kataloge:**

Loescher & Co., Rom. Kat. 54: Numismatique.

## Mittelalterliche Geschichte.

**H. Liebreich**, Studien zu den Proömien in der griechischen und byzantinischen Geschichtschreibung. 2. Th.: Die byzantinischen Geschichtschreiber und Chronisten. [Progr. des Real-Gymn. zu München für 1899/1900.] 62 S. 8°.

Der Verf. kommt zu dem Ergebniss, dass Wesen und Werth des Proömiums für ein Geschichtswerk den Byzantinern ebenso bekannt gewesen wie dem klassischen Alterthum. Die byzantinischen Vorreden seien dadurch zu Stande gekommen, dass die Verfasser ihnen geeignet erscheinende Bruchstücke aus Proömien früherer Werke mit eigenen Gedanken zu einem Ganzen verarbeiteten, die Chronisten sowohl wie die mehr kunstmässig arbeitenden Geschichtschreiber.

**Urkundenbuch** des Klosters Kaufungen in Hessen. Im Auftrage des Hist. Vereins der Diözese Fulda bearb. u. hgb. von H. von Roques. 1. Bd. Kassel, Drewfs & Schönhoven, 1900. XLII u. 538 S. gr. 8° mit 4 Tafeln. M. 15.

Der Urkundenband des im Jahre 1017 von der hl. Kunigunde gestifteten Klosters Kaufungen bei Kassel enthält 428 Urkunden und Regesten bis zum J. 1442 reichend. Ausser etwa 50 der ältesten davon war bisher keine dieser Urkunden gedruckt. Die nicht lateinischen Urkunden — die älteste (Nr. 158) vom J. 1322 — sind in hessischer, thüringischer und niedersächsischer Mundart verfasst. — Da das Kloster politisch wenig hervorzutreten Gelegenheit hatte, liegt der Hauptwerth der Urkunden nach der rechts- und wirthschaftsgeschichtlichen Seite.

**F. Priebatsch** [Dr. phil.], Der märkische Handel am Ausgange des Mittelalters. [Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins. 36. Heft.] S. 1—54.

Der Verf. führt aus, wie der märkische Eigenhandel seit dem 14. Jahrhundert immer mehr zu Gunsten des Imports und Transits der Fremden zurückging. Als Gründe dafür werden angeführt: die fiskalische Politik der Kurfürsten, die Eifersucht der zahlreichen kleinen Städte auf einander, der Kapitalmangel, der die Kaufleute verhinderte, das Weichbild ihrer Stadt zu verlassen.

Der Nachweis, dass der Reichskanzler Kaspar Schlick ausgedehnte Urkundenfalschungen im eigenen Interesse hergestellt hat, wird zu gleicher Zeit von zwei Seiten, die völlig von einander unabhängig sind, geführt. Auf die Anregung von Prof. Aloys Schulte in Breslau hat Herr c. phil. Alfred Pennrich die von ihm beanstandeten Urkunden untersucht und das Ergebniss in einem Buche, das in diesen Tagen bei Friedr. Andr. Perthes in Gotha erscheint, veröffentlicht. Die andere Arbeit ist von dem Assistenten am Institut für österr. Geschichtsforschung Dr. Dvořák verfasst und erscheint in dem 1. Hefte des neuen Bandes der Mittheil. des Instituts für österr. Geschichtsforschung. Aus den Aushänge- und Korrekturbogen der beiden Arbeiten, deren gleichzeitiges Erscheinen auf Abrede beruht, können wir mittheilen, dass beide Verff. in allen wesentlichen Punkten zu gleichen Ergebnissen kamen. Keiner verteidigt die Echtheit einer Urkunde, die der andere für gefälscht hält. Jeder dehnt die Arbeit nach einer Seite weiter aus, auch sind die Beweise mannigfach verschieden, die Uebereinstimmung der Ergebnisse geht so weit, dass beide die Fälschung genau in dieselbe Zeit setzen. Dabei hat Herr Dvořák die Originale einsehen können, die Herrn Pennrich unzugänglich blieben. Schon des Ergebnisses wegen wird sich das Interesse beiden Arbeiten zuwenden.

**Inauguraldissertationen:**

A. Brennecke, Die ordentlichen direkten Staatssteuern Mecklenburgs im Mittelalter. Marburg. 122 S.

**Neu erschienene Werke:**

W. Cunningham, An essay on Western civilisation in its economic aspects (mediaeval and modern times). [Cambridge Historical Studies ed. by G. W. Prothero.] Cambridge, University press, 1900. Geb. Sh. 4. 6 d.

C. Spielmann, Der Geschichtsunterricht in ausgeführten Lektionen. Für die Hand des Lehrers nach den neueren methodischen Grundsätzen bearbeitet. II. Th. Deutsche Geschichte von der ältesten Zeit bis zum Ende des grossen Krieges. Halle, H. Gesenius. M. 4,50.

Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg 1050—1515. Bd. II (Reg. d. Markgrafen von

Hachberg von 1422—1503). Lief. 1. Innsbruck, Wagner.

A. J. Grant, The French Monarchy (1483—1789). [Cambridge Historical Studies ed. by G. W. Prothero.] 2 Bände. Cambridge, University press. Geb. Sh. 9.

**Zeitschriften:**

*Altbayerische Monatsschrift.* II, 6. Frz. Zell, Volksthümliche Hausmalereien im bayerischen Hochland. Mit einem Anhang: Hausinschriften.

## Neuere Geschichte.

**Johann Diefenbach** [Inspektor an der Deutsch-Ordenskirche in Frankfurt a. M.], Der Zauberglaube des sechzehnten Jahrhunderts nach den Katechismen Dr. Martin Luthers und des P. Canisius. Mit Berücksichtigung der Schriften Pfarrers Längin-Karlsruhe und des Professors Riezler-München dargestellt. Mit bischöflicher Approbation. Mainz, Franz Kirchheim, 1900. XII u. 209 S. 8°. M. 3.

In seinem Werke „Der Hexenwahn vor und nach der Glaubensspaltung in Deutschland" hat Herr Diefenbach eine Reihe von Männern, die sich selbst durch unzweideutige Aussprüche als Anhänger und Beförderer des Hexenwahns bekannten — so Picus Mirandula, Trithem, Thomas Murner, Andreas Alciatus — als katholische „ernstliche" Bekämpfer dieses Aberglaubens gefeiert. Sein neuestes Buch steht auf der Höhe dieser Leistung und gliedert sich jenem ausgedehnten Litteraturkreise ein, für dessen Verfasser die Erforschung der Wahrheit zurücktritt hinter eine schlaue Taktik im Dienste der Partei. Ich unterschätze die kirchliche Begeisterung nicht, die den Vertretern dieser Richtung die Feder führt. Aber in der Wissenschaft richtet sie nur Unheil an, hier gilt nicht: „Ein Wahn, der mich beglückt, ist eine Wahrheit werth, die mich zu Boden drückt."

Dass Luthers Katechismus Zwecke und Wirkungen des Teufelsbundes spezialisirend aufführt, während der Katechismus des Canisius nichts von Hexerei erwähnt, dieser Gegensatz ist längst vor D.s Buche, u. a. in meiner „Geschichte der Hexenprozesse in Bayern" (1896), nach Gebühr hervorgehoben worden. Zu einem ganzen Buche liess sich die Erörterung dieser der Tendenz des Verf.s so willkommenen Thatsache auch beim besten Willen nicht breitschlagen. Von den 11 Kapiteln des „Zauberglaubens" handeln denn auch nur die zwei ersten über das, was der Titel ankündigt. Aber der Gegensatz zwischen Luther und Canisius ist gleichsam als Leuchtthurm aufgestellt, um dem Leser die Richtung der Fahrt zu weisen. Gleich Janssen-Pastor verfolgt D. die Tendenz, Luther und den Protestantismus in Bezug auf die Hexenverfolgungen möglichst zu belasten, die katholische Kirche in dieser Richtung möglichst reinzuwaschen. Das erste Ziel war nicht schwer zu erreichen. Um so grösser sind die Schwierigkeiten, die sich dem zweiten in den Weg stellen: die Wirksamkeit der Inquisitoren, die päpstlichen Hexenbullen, der Hexenhammer und die ganze ausgedehnte Hexenlitteratur und Hexenverfolgung von katholischer Seite. Der Versuch, diese Schwierigkeit hinwegzuräumen, sie lediglich als Früchte falscher Auffassung nachzuweisen, dazu fortlaufende Polemik gegen Längin und besonders gegen mich bildet den Hauptinhalt des Buches. Nach D. ist erst Luthers Teufelsglaube die stärkste Quelle der Hexenverfolgungen geworden (S. 13). Die lange und gedrängte Reihe von Hexenprozessen vor Luthers Auftreten (s. das Verzeichniss allein der oberdeutschen seit 1500 in meiner Gesch. d. H. S. 141) widerlegt dies schlagend; D.s Leser dürfen daher nichts davon erfahren, wie überhaupt das Verschweigen der wichtigsten Thatsachen seine wirksamste Waffe bildet. Hätte D. diese Prozesse berücksichtigt, wäre ihm die entstellende Behauptung (S. 50) unmöglich geworden, dass Hexenbulle und Hexenhammer in den katholischen Ländern das nicht bewirkten, was in den protestantischen zu Tage trat. Nach D. hat nicht Luther in dieser Frage ererbte katholische Gesinnungen mit sich geschleppt, sondern die katholischen Beförderer des Hexenwahns im 16. Jahrhundert, Delrio, Remigius, Binsfeld, ja selbst die vor Luther auftretenden Inquisitoren Sprenger und Institoris „neigten in Bezug auf die Lehre vom Satan der lutherischen Auffassung zu" (S. 44). Ihre Ansichten aber, heisst es, können nur die Geltung von Privatansichten haben. Hat wohl auch der päpstliche Nuntius Frangipani, als er Cornelius Loos wegen seiner Opposition gegen diese Ansichten einsperren liess und zum Widerrufe zwang, nur als Privatperson gehandelt? D. zieht es vor, dieser etwas heiklen Frage aus dem Wege zu gehen, sein bewährtes Mittel anzuwenden und seinen Lesern den Fall Loos gänzlich zu verschweigen. Ebensowenig dürfen diese etwas erfahren von dem Wortlaute des Reinigungseides, den die Inquisitoren nicht überführten Angeklagten auferlegten (s. mein Buch, S. 111: „Der Unglaube an Hexerei verstösst ausdrücklich gegen die Entscheidung der hl. Mutter, der Kirche") und von anderen dergleichen Dingen, deren Erwähnung die angeblichen Privatansichten in das richtige Licht stellen würde.

Von sämmtlichen Hexenbullen der Päpste Alexander VI., Julius II., Leo X., Hadrian VI., Clemens VII. (s. mein Buch, S. 89, und Spinäus S. 18. 26 ff.) dürfen D.s Leser im Texte nichts erfahren. Dass in der ersten Beilage Fragmente eines Theils desselben mitgetheilt werden, kann dafür nicht entschädigen. Nur die Hexenbulle Summis desiderantes des Papstes Innocenz VIII. von 1484 (ich fahre fort, sie als „Bulle" zu bezeichnen, da Sprenger und Institoris sie als „Bulla apostolica" ihrem Werk voransetzten und die Autorität dieser Sachverständigen mir höher

steht als die D.s) — diese Bulle ist doch zu bekannt, als dass ihr D. aus dem Wege gehen könnte. Hier zielen seine Bemühungen dahin, die Bedeutung dieses „Briefes an zwei Mönche", dieser Antwort auf eine Kompetenzfrage möglichst abzuschwächen und durch nebensächliche Erörterungen die Aufmerksamkeit von der Hauptfrage abzulenken. Ich werde getadelt, dass ich dieser Konstitution eine autoritative Bedeutung beilege. Ob sich wohl D. selbst darüber unklar ist, welches Schicksal ihn erwartet hätte, wenn er im 16. Jahrhundert in einem katholischen Lande die Autorität dieser Bulle geleugnet hätte? Bewunderungswürdig ist der Muth (S. 110), dass er für seine abschwächende Auffassung der Bulle sogar den magister sacri palatii Bartholomäus de Spina anruft. Denn würden D.s gläubige Leser Spinas Novus malleus maleficarum selbst zur Hand nehmen, so würden ihnen die Haare zu Berge stehen — die Lektüre weniger Seiten würde genügen, den ganzen kunstvollen Bau, den D. vor seinen Lesern aufführt, als das erscheinen zu lassen, was er ist. Spina (Coloniae 1581, S. 18), sagt: Die Pest der Hexerei stieg so hoch, „*ut novas etiam contra tales condere leges quodammodo coacta sit Ecclesia*". *Unde Innocencius VIII. necnon Julius II. sanxerunt* usw. Also Spina, von dem D. selbst sagt, dass er „als Fachgelehrter hier besonders kompetent erscheint", bezeugt ausdrücklich eben das, was D. eifrig bestreitet: die Kirche hat die Gesetze zur Verfolgung der Hexen erlassen. Auch wird von Spina (S. 20, 21) mit Nachdruck hervorgehoben, dass der Bulle Summis desiderantes allgemeine Bedeutung zukomme, wiewohl sie nur an zwei deutsche Inquisitoren gerichtet ist. Was D. aus einer Anmerkung Spinas zitirt: dass die Bulle eine Deklaration alten Rechtes sei, hat um so mehr untergeordnete Bedeutung, da Spina im Texte selbst die Bulle als neues Gesetz bezeichnet; Beides ist gleich richtig. Bezeichnend ist auch, dass D. den Haupttitel des Spinaschen Traktats: Novus malleus maleficarum verschweigt: weil die Wahl dieses Titels seitens Spinas das von ihm geleugnete grosse Ansehen des alten Hexenhammers enthüllen würde.

Zu den grossartigsten Leistungen des Buches gehört, was auf S. 117 zur Auslegung der Bulle von 1484 bemerkt wird. Bekanntlich hat Innocenz VIII. in diesem Erlass nach päpstlichem Kanzleigebrauch die spezifizirende Beschreibung der von den Inquisitoren verfolgten Verbrechen, der Werke der Hexerei, den Inquisitoren in den Mund gelegt. D. substituirt nun ganz leise und halb verschämt dem Begriffe: Werke der Hexerei den Begriff: Glauben an Hexerei. Er sagt: „Des Papstes eigene Auffassung tritt hervor, wenn er der Aufzählung der Hexenvergehen die Worte beifügt: *aliaque superstitiosa*, d. h. und andere abergläubische Dinge. Aberglaube ist aber ein Glaube an Dinge, die nicht begründet sind. Und trotzdem will Riezler hiermit den Papst sein Glaubensbekenntniss an diese Dinge ablegen lassen." Also Innocenz VIII. war ein aufgeklärter, seiner Zeit vorangeeilter Geist, dem die Realität der Hexerei als Aberglaube erschien! Ei, ei, Hr. D.! Wie hiess doch der 15. Artikel, den Cornelius Loos als ketzerischen Irrthum abschwören musste? „Die Päpste sagen in ihren Bullen nicht, dass die Zauberer und Hexen solche Dinge vollbringen können." Und welche grausame Tragik, dass die Inquisitoren des Papstes Meinung so gänzlich missverstanden, da sie hingingen und, gestützt auf seine Bulle, die Hexen verbrannten! Und trotz dieses entsetzlichen Missverständnisses wurde Institoris, der eine dieser Inquisitoren, in der Folge von der päpstlichen Kurie durch Beförderung und eine neue Mission ausgezeichnet! Ich nenne aber D.s Auffassung eine halb verschämte, denn wenn es ihm recht ernst damit wäre, dürfte er es sich doch nicht entgehen lassen, den Papst Innocenz VIII. seiner famosen Liste „ernstlicher, katholischer Bekämpfer des Hexenwahns" einzureihen und in vollen Tönen zu preisen.

„Niemals," versichert D. (S. 107) in gesperrter Schrift, „hat auch nur ein Papst die Hexerei sanktionirt!" Die Erklärung ist höchst überflüssig, wenn unter Hexerei das Hexenwerk verstanden wird. Denn das Gegentheil ist noch nie von einem vernünftigen Menschen behauptet worden. Versteht aber D. hier unter Hexerei den Hexenwahn — und darum allein dreht sich die Frage — so widerlegt er sich selbst durch den folgenden Satz: „Das Zauberwesen wurde von den Päpsten kondemnirt, nicht sanktionirt." Denn durch die Verdammung und Bestrafung der Hexerei wurde diese doch wohl als Realität anerkannt.

Meine Behauptung, dass der Hexenhammer gewaltigen Einfluss geübt habe, wird von D. in „das Land der Fabeln" verwiesen. Der Fabeln — angesichts der zahlreichen Auflagen des Buches, angesichts seiner ausgedehnten, notorischen Einwirkungen auf die folgende Hexenlitteratur und auf das Prozessverfahren! Von den letzteren ist bei D. gar keine Rede, von der Menge der Drucke nicht da, wo die Thatsache auf den Leser Eindruck machen würde. Dass auf katholischen Kanzeln der Hexenwahn als „Gottes Wort" verkündigt worden sei, sei ein Ausspruch meines Buches, dem jeder Beweis fehle (S. 194). Und doch hat laut der Innsbrucker Prozessakten die Angeklagte Helene Scheuberin dem Inquisitor Institoris auf die Frage, warum sie ihn verwünsche, geantwortet: Ihr predigt ja nichts als gegen die Hexen! (s. mein Buch, S. 91). Der Inquisitor aber war vom Papste beauftragt, „Gottes Wort" zu predigen, hat also seinen Auftrag in diesem Sinne vollzogen. Ich sehe nicht, wie man einen

historischen Beweis schlagender erbringen könnte. Zwischen meiner Schilderung der Wirksamkeit der päpstlichen Inquisitoren vom 13.—15. Jahrhundert und der Verurtheilung des Hexenprozessverfahrens durch die römische Inquisition vom Jahre 1657 soll ein Widerspruch liegen (S. 95). Von ähnlicher Art sind die anderen angeblichen Widersprüche zwischen meinen Thesen und Thatsachen, die D. in einer Tabelle zusammenstellt, weil eine derartige Anordnung geeignet ist, von vornherein den Eindruck echt wissenschaftlicher Arbeit hervorzubringen. Ich soll (S. 98) moralische mit dogmatischen Fragen verwechseln, weil die Definition von Verbrechen Sache der Moral sei. Ueber den nicht ganz unwesentlichen Punkt, dass es sich bei den angeblichen Hexereiverbrechen um solche handelt, die auf Verbindung mit dem Teufel beruhen, also doch wohl dem dogmatischen Gebiete angehören, gleitet D. hinweg. Mein Widerspruch gegen die Behauptung des Gesetzgebers Kreittmayr, dass bei der Hexerei gemeiniglich viele andere schwere Verbrechen mit unterliefen, wird (S. 61) als Skepsis gerügt. Dass er auf Grund der in meinem Buche exzerpirten bayrischen Prozessakten (S. 283—297) erhoben wird und nach dieser Grundlage unvermeidlich war, davon dürfen D.s Leser wiederum nichts erfahren. „Die protestantischen Kanzeln", sagt D. (S. 114), „hallten wieder von Hexen- und Gespensterpredigten. Die letztere Spezies kennt man in der katholischen Kirche und Litteratur gar nicht." Um sich eines besseren zu belehren, greife D. nur nach der Litteratur des bayrischen Hexenkriegs oder beachte das Zeugniss des Pfarrers Bucher (Werke II, 87), wonach P. Karl Schindler, Prediger zu Ingolstadt und München, noch in Sterzingers Tagen „das liebe Christenvölklein mit Teufels-, Hexen- und Gespensterhistörchen" regalirte. Meine Behauptung, dass der Hexenhammer auf die Fortentwickelung der deutschen Rechtspflege stark einwirkte, soll nach D. (S. 162) jeder handfesten Unterlage entbehren. Kann man aber einen Beweis zwingender führen, als es in dieser Frage durch meinen Hinweis auf den einflussreichen Laienspiegel Tenglers geschehen ist? In der Anmerkung 1 auf S. 96 wird als meine Ansicht hingestellt, dass die Elemente des neuen Hexenbegriffs der Inquisitoren schlechthin neu gewesen seien, während ich sie (S. 39) nur als neu bezeichne gegenüber dem alten heidnisch-germanischen Hexenwahn. Was D. über den Ursprung dieser Züge im Judenthum usw. beibringt, ist ja nur eine nähere, aber recht einseitige und ungenügende Ausführung meines Satzes (S. 37): Aus der Bibel, den Kirchenvätern und Scholastikern griffen die Inquisitoren auf, was sich für diesen Glauben verwerthen liess. Zu einer polemischen Spitze gegen mich, womit D. auch dieses Kapitel (S. 129 ff.) würzt, lag also kein Anlass vor. Dass die Klassiker des Hexenwahns, Nider, der Hexenhammer, Silvester Prierias, Binsfeld, die Autorität des Thomas von Aquino als entscheidend für das Aufkommen der Lehre von der Teufelsbuhlschaft erkennen lassen, bleibt D.s (vgl. S. 134) Lesern vorsichtig verschwiegen. Dazu zahlreiche kleinere Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten! Die salzburgischen Thäler Zillerthal — es handelt sich um das 16. Jahrhundert — und Pinzgau werden zu Tirol gerechnet, aus dem Taufersthal ein Tausenerthal gemacht, daneben aber „Täufers" besonders aufgeführt (S. 16), Kempten und Thüngen zum Herzogthum Bayern gerechnet (S. 17), statt Hartlieb fortgesetzt (S. 56 ff.) Hartleib gedruckt, Institoris wird trotz meines Nachweises des richtigen Namens und dessen Erklärung hartnäckig Institor genannt. Um seine These von der Allgewalt der protestantischen Einflüsse zu stützen, schildert D. die Fortschritte des Protestantismus in Deutschland im 16. Jahrhundert mit übertreibenden Farben. Er beruft sich hier wiederholt auf den 4. Band meiner Geschichte Bayerns; während aber nach meiner Angabe (S. 501. 524) etwa 40—50 bayrische Adelsfamilien dem Protestantismus zugefallen waren, behauptet D., ohne dass ihm eine andere Quelle dafür zu Gebote stände, dasselbe fast von dem ganzen bayrischen Adel (S. 17).

Unter seinen Händen werden eben alle historischen Thatsachen zu Wachs, das sich kneten lassen muss, wie es ihm gefällt. Trotzdem proklamirt er sich in hochtrabenden Sätzen als den Kämpen der unterdrückten Wahrheit. „Wenn der Hass am Webstuhl der Zeit das Kleid der Geschichte will weben, dann muss die Wahrheit unverweilt in Penelopes Fussstapfen treten" (S. 71). Der Spiess wird einfach umgedreht: ich bin der Vertreter einer Interpretationskunst, würdig eines Advokaten, aber nicht eines Historikers, ich der Vertreter einer subjektiven Tendenz-Historiographie, von der sich die Methode Janssen-Pastors so vortheilhaft abhebe — und dazu ein hochmüthiger Mann der Zunft, der die Geschichtswissenschaft monopolisiren wolle. Um alle Entstellungen und Verdunkelungen des Verf.s aufzudecken, seine falschen Schlüsse, seine verkehrten oder schiefen Urtheile zu widerlegen, müsste man dem Buche ein Buch gegenüberstellen. Das ist es nicht werth. Der Historiker „in den Fusstapfen Penelopes" rechnet auf wohlgesinnte, aber urtheilslose Leser und er wird sie für seinen „Zauberglauben" ebenso finden, wie er sie für seinen „Hexenwahn" gefunden hat. In diese „Welt für sich" dringt die Kritik nicht ein. Es ist ein unsäglich trauriger Gedanke, dass Bücher dieses Schlages, wie die das Dutzend übersteigenden Auflagen der „Geschichtslügen" und des Werkes von Janssen-Pastor zeigen, für weite Kreise unseres Volkes,

die von geschichtlichen Darstellungen vor allem konfessionelle Gesinnungstüchtigkeit und ihrer Kirche günstige Ergebnisse fordern, die Quellen ihrer historischen Anschauungen bilden.

München. Sigmund Riezler.

**Richard Fester** [ord. Prof. d. neueren Gesch. an d. Univ. Erlangen], Zur Entstehungsgeschichte der „Gedanken und Erinnerungen" des Fürsten Bismarck. [Beil. z. Münch. Allg. Ztg. 1899, Nr. 298.]

**Derselbe**, Bismarcks Gespräch mit Napoleon III. im April 1857. [Histor. Zeitschr. 48. S. 460—65.]

Der Verf. zeigt in der ersten Untersuchung im Anschluss an anderweitig ausgesprochene Einwendungen gegen die Richtigkeit einzelner Details in den historischen Partieen der „Gedanken und Erinnerungen", dass der Abschnitt über die Unterredung Bismarcks mit Napoleon im J. 1857 nicht ein Diktat aus dem Jahre 1890, sondern aus einer von Lothar Bucher aufgezeichneten Erzählung vom J. 1870 hergestellt sei. — Die Notiz in der Hist. Zeitschr. sucht M. Lenz gegenüber zu erweisen, dass diese aus dem J. 1870 stammenden Angaben mit gleichzeitigen Zeugnissen des J. 1870 nicht unvereinbar sind.

**Inauguraldissertationen:**

B. Weicker, Die Stellung der Kurfürsten zur Wahl Karls V. im Jahre 1519. I. Kurfürst Joachim von Brandenburg. Bonn. 112 u. XVI S. — R. Michels, Zur Vorgeschichte von Ludwigs XIV. Einfall in Holland. Halle. 41 S. — K. Elias, Die preussisch-russischen Beziehungen von der Thronbesteigung Peters III. bis zum Abschluss des preussisch-russischen Bündnisses vom 11. April 1764. Göttingen. 119 S.

**Neu erschienene Werke:**

Hohenzollern-Jahrbuch. Hgb. von Paul Seidel. 4. Bd. Berlin u. Leipzig, Giesecke & Devrient. Geb. M. 24.

Sir John G. Bourinot, Canada under British rule 1760—1900. [Cambridge Historical Studies ed. by G. W. Prothero.] Cambridge, University press. Geb. Sh. 6.

**Zeitschriften:**

*Historische Vierteljahrschrift.* IV, 1. A. Götze, Die Artikel der Bauern 1525. — Ed. Otto, Beiträge zur Geschichte des Heidelberger Hofes zur Zeit des Kurfürsten Friedrich IV. — Th. Schiemann, Des Generals Grafen von Bennigsen Brief an den General v. Fock über die Ermordung Kaiser Pauls I. — H. K. Schilling, Die vermeintliche Urkunde im Gandersheimer Plenar. — H. v. Zwiedineck, Johann von Wessenberg.

*Bulletin historique et littéraire de la Société de l'histoire du protestantisme français.* Décembre. Ch. Bost, Les Pasteurs d'une Eglise des Cévennes au XVI^e siècle (1561—1605) (fin). — F. Teissier, Dix des premiers prédicants après la Révocation signalés aux argousins de l'intendance du Languedoc en 1687. — J. Pannier, Christophe-Philippe Oberkampf, à propos de son monument et de ses habitations à Jouy.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

**Marcel Monnier**, Le Drame chinois. (Juillet—Août 1900.) Paris, Félix Alcan, 1900. 2 Bl. u. 173 S. 8°. Fr. 2,50.

Der Verf., dem ein längerer Aufenthalt in China und Ostasien zur Seite steht, behandelt in seinem Buche die Ursachen, die zu dem Ausbruch des Fremdenhasses in China im Sommer 1900 geführt haben, und die Massregeln, die zur Vermeidung einer Wiederkehr desselben getroffen werden könnten. In Uebereinstimmung mit allen denjenigen, die der Frage ohne Voreingenommenheit gegenübergetreten sind, sieht er die Ursachen der Bewegung in dem übereilten Bestreben einer Ausnutzung Chinas durch Regierungen und Individuen, in der ungeschickten Benutzung erlangter Konzessionen und in der vom chinesischen Standpunkt aus subversiven Thätigkeit der Missionare, besonders der protestantischen. Viele seiner Bemerkungen, wie z. B. die, welche auf die Gefahren hinweisen, die mit dem Versuch, die weit entwickelte Hausindustrie durch fremde Methoden der Fabrikation zu ersetzen, verbunden seien, und die, welche die grosse Ueberlegenheit in der Behandlung Chinas durch die Russen gegenüber der durch die andern Nationalitäten versuchten feststellen, verdienen ernste Beachtung. Der Verf. findet diese unzweifelhafte Ueberlegenheit in der Thatsache, dass in den russischen Gebieten der Weisse und der Gelbe, der Ureinwohner und sein Besieger neben einander unter dem nivellirenden Einfluss einer Autorität wohnten, der gegenüber alle nur die Unterthanen desselben Herrn seien. Auch seine Bemerkung, dass die höchste Geschicklichkeit des Fremden dem Chinesen gegenüber darin bestehen würde, so wenig wie möglich von seiner höheren Zivilisation zu sprechen und seine Neuerungen nicht als neue Entdeckungen, sondern als Anwendungen alter längst bekannter Wahrheiten hinzustellen, verräth eine gründliche Kenntniss des chinesischen Charakters. — Der Vorschlag der Errichtung einer schweizerischen Gendarmerie, die, während sie mit der Aufrechterhaltung der Ruhe in China betraut wäre, nur von dem Präsidenten der Eidgenossenschaft abhängen würde, ist weniger ernst zu nehmen, desto mehr dagegen die Erklärung des in Frankreich erzogenen jungen Chinesen, der eine Auftheilung seines Vaterlandes wünscht, weil er glaubt, dass die einzelnen Theile sich schneller als das Ganze die Eigenschaften aneignen dürften, die ihnen erlauben würden, sich wieder zusammenzuschliessen und die Fremden zu vertreiben.

Weimar. M. v. Brandt.

**J. Schwerdfeger**, Bernhard Varenius und die morphologischen Kapitel seiner „Geographia generalis". [Progr. des Staats-Gymn. zu Troppau 1899.] Troppau, 1899.

Varenius', des im Alter von nur 28 Jahren gestorbenen holländischen Arztes „Geographia generalis" (Amsterdam, 1650), von der u. a. J. Newton 1672 eine neue Auflage besorgte, behandelt eine Reihe wichtiger Probleme der physikalischen Geographie, der dynamischen Geologie usf., z. B. die Erosion, Denudation, Transportation und Sedimentation durch Meere und fliessendes Wasser, Kapitel der Gebirgsbildungslehre, der Ozeanographie u. a.

**Neu erschienene Werke:**

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Ungarn. Lief. 364. VI. Band. 3. Heft. Wien, Alfr. Hölder. M. 0,60.

Albert Zacher, Römische Augenblicksbilder. Oldenburg, Schulze. M. 3.

**Zeitschriften:**

*Geographische Zeitschrift.* VII, 1. J. Partsch, Heinrich Kiepert. — K. Peucker, Zur kartographischen Darstellung der dritten Dimension. — E. Deckert, Galveston und seine Sturmfluth.

*Mittheilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien.* 43, 9. 10. K. Peuker, Studien an Pennasis Atlante Scolastico. — E. Jung, Tunis unter französischer Verwaltung.

*Revue de Géographie.* Janvier. L. Drapeyron, Une société allemande de géographie. La société de géographie de Cologne; son organisation (1886—1900). — A. Khakanoff, La Géorgie à l'Exposition universelle de Paris (1900). De la fondation d'une chaire de géorgien à l'Ecole des langues orientales vivantes, proposée par M. Isarloff. — G. Regelsperger, Le Mouvement géographique. — A. Zimmermann, Le début de l'Impérialisme britannique, traduit de l'allemand, avec préface de M. H. Froidevaux, p. M. René Martinet. — P. Barré, Les chemins de fer asiatiques. — P. Lemosof, Le livre d'or de la géographie (suite). — Réception de la mission saharienne (Foureau-Lamy) par la société de Géographie à la Sorbonne.

*Tijdschrift voor Nederlandsch-Indië.* December. De Indische begrooting voor 1901 in de Tweede Kamer. — De herziening van de rechterlijke organisatie in Nederlandsch-Indië. — N. MacLeod, De oorlog om het bezit van Mataram, van 1676—1683. II. — De wijziging van de Regeeringsreglementen voor Suriname en Curaçao.

## Staats- und Rechtswissenschaften.

**Anton Mell** [Privatdoz. an d. Univ. Graz], Der comitatus Liupoldi und dessen Auftheilung in die Landgerichte des XIX. Jahrhunderts. Text- und Kartenprobe zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer. [S.-A. aus den Mittheilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung. XXI. Band, 3. Heft.] Innsbruck, Selbstverlag, 1900. S. 385—444. 8°.

„Die akademische Kommission, welche die Herausgabe des historischen Atlas der österreichischen Alpenländer leitet, fand es wünschenswerth, eine Probe der für Steiermark schon ziemlich vorgeschrittenen Arbeiten zu veröffentlichen." Die vorliegende Probe umfasst das Flussgebiet der Mur etwa von Pux bis Poeg. An einen sorgfältig gearbeiteten Text mit Quellenbeilagen schliesst sich eine Tabelle und eine Karte im Maassstabe von 1 : 200000, welche eine fast tausendjährige Entwicklung der Organisation dieses Gebietes zur Darstellung bringen. Eine solche umfassende und doch übersichtliche Darstellung ist nur ermöglicht durch den Umstand, dass die Landgerichtsbezirke, in welche dieses Gebiet vor dem Jahre 1849 zerfiel, in ihrer Gesammtheit mit einer alten Grafschaft zusammenfallen, welche Mell mangels einer andern Bezeichnung nach ihrem einstigen Inhaber comitatus Liupoldi benennt. Dieses geschichtliche Beharrungsvermögen zeigt sich auch noch bei den theresianischen Kreisgrenzen, dagegen nicht mehr — wenn ich S. 389 f. recht verstehe — bei einer Reihe weiterer Administrativbezirke der theresianisch-josefinischen Periode, die deshalb (vielleicht) gesondert zur Darstellung gelangen werden.

Ein Blick auf die Karte — die ja die Krone des Ganzen bilden soll — zeigt den erfreulichen Fortschritt, den wir dem grossen Unternehmen zu danken haben. Die Karte giebt mit Recht das Terrainbild wieder. Sie enthält eine detaillirte Auszeichnung der Landgerichte, Städte, Märkte, Ortschaften, Dominien (mit 6 Charakteren, je nach der Anzahl der Unterthanen) und Burgfriede.

Auch die Ausführungen M.s sind im Ganzen überzeugend. Zu S. 393 habe ich Bedenken zu äussern. In der Urkunde von 895 sind die Worte: „*in loco Undrina in comitatu Liupoldi in orientalibus partibus Charanta nominatis*" gründlich missverstanden und zwar in unbegreiflicher Anlehnung an Felicetti (Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen X. 44), der die Worte: „*in orientalibus partibus Charanta*" herausreisst und darin eine Verweisung auf Steiermark sieht, vielleicht weil er „*in orientalibus partibus Charantaniae*" versteht. Auch M. spricht von „östlichen Theilen Kärnthens", während doch richtig zu übersetzen ist: „in den östlichen Gebieten, welche Charanta heissen". Also: Undrina (Ingering) liegt in der Grafschaft Liupolds und diese wieder in den östlichen Gebieten (des Reichs), welche Kärnthen heissen. — In der zweiten Urkunde von 898 erscheint Liupold als Inhaber eines comitatus in Charentariche, worin curtis Gurca und anderes in Gurcatala, sowie Zulszah (Zeltschach) gelegen sind. Ich möchte nun nicht direkt bestreiten, dass es sich hier um „zwei Amtsgebiete", zwei Grafschaften Liupolds handelt, etwa die von Friesach und die von M. ins Auge gefasste. Solches aber aus diesen zwei Urkunden mit einem einfachen „also" abzuleiten, wie M. das thut, scheint mir nicht zulässig. Und speziell die dritte, 1172—1176 gefälschte Urkunde, angeblich von 898, 4. September, giebt wohl an sich nicht „die Gemarkungslinie gegen den zweiten comitatus Liupolds" an, sondern einfach die Grenzen der Schenkung, nämlich der Herrschaften Metnitz und Grades, wie doch auch Monumenta Carinthiaca I, S. 42 f. angenommen wird.

Die erste Probe, die hier geboten wird, weckt das Verlangen nach einer baldigen Fortsetzung. Möge diese nicht lange auf sich warten lassen. Wann werden wir wohl in Böhmen mit dergleichen herausrücken können? Inter arma silent Musae.

Prag. H. Schreuer.

**Franz Walter** [Privatdozent der Moraltheologie an der Univ. München], Die Propheten in ihrem sozialen Beruf und das Wirthschaftsleben ihrer Zeit. Freiburg, Herder, 1900. XVI u. 228 S. Gr. 8°. M. 3,20.

Der Verf., dessen Habilitationsschrift über „Sozialpolitik und Moral" hier (1900, Sp. 2614) charakterisirt worden ist, geht in der vorliegenden Schrift auf den Nachweis aus, dass die Propheten, die der Verf. als eine in ihren wesentlichen Aufgaben und Absichten völlig gleich gerichtete geistige Potenz ansieht, nicht nur die Erhaltung des religiös-sittlichen Lebens ihres Volkes, sondern auch seine wirthschaftliche Wohlfahrt im Auge gehabt hätten. Die Argumentation bedient sich dabei für die Beantwortung des Problems der modernen nationalökonomischen Grundbegriffe.

**Karl Rieker** [aord. Prof. d. Staats- u. Kirchenrechts an d. Univ. Leipzig], Die Krisis des landesherrlichen Kirchenregiments in Preussen 1848—1850 und ihre kirchenrechtliche Bedeutung. [Dtsch. Ztschr. f. Kirchenrecht. Hgb. von E. Friedberg und E. Sehling. 10, 1—60.] Tübingen, Laupp, 1900.

Die Einführung der Verfassung mit Ministerverantwortlichkeit in Preussen im J. 1848 liess die Frage auftauchen, ob der König noch mit Rücksicht auf die Verschiedenheit des Bekenntnisses der Landtagsmitglieder das Regiment der protestantischen Kirche führen könne. Die Frage wurde in bejahendem Sinne zu Gunsten der Hengstenbergschen Anschauung entschieden, die dahin ging, dass die staatliche und die kirchliche Machtstellung des Königs zu trennen seien und nur auf jene sich die Ministerverantwortlichkeit gegenüber dem Landtag erstrecke. Das heutige landesherrliche Kirchenregiment sei im Gegensatz zur lutherischen Forderung kein obrigkeitliches, sondern ein innerkirchliches Institut.

### Personalchronik:

An der Univ. Bonn hat sich der Gerichtsassessor Dr. Fritz Stier-Somlo aus Berlin als Privatdoz. f. Staats- u. Verwaltungsrecht habilitirt.

### Inauguraldissertationen:

E. Hafter, Die schweizerische Eisenbahnrente. Rechtlich und wirthschaftlich dargestellt und verglichen mit verwandten Instituten anderer Länder. Bern. 123 S. — A. Mann, Das Verhältniss des Staates zum Bildungswesen im Lichte der Staatswissenschaft seit Wilhelm von Humboldt. Jena. 82 S. — M. Süssheim, Das moderne Auktionsgewerbe. Erlangen. 35 S.

W. Brenske, Wer ist verantwortlicher Redakteur? Eine kritische Würdigung der verschiedenen Theorien über den Begriff des verantwortlichen Redakteurs. Rostock. 58 S. — G. Doyé, Grunderbrecht und Grunderbsitz in Schlesien. Greifswald. 34 S. — J. Greber, Nach welchem örtlichen Recht ist unter der Herrschaft des Personenstandesgesetzes vom 6. Februar 1875 und des Code civil die Eheschliessung und Ehescheidung zu beurtheilen? Erlangen. 55 S. — M. Licht, Die Ansprüche des Vermächtnissnehmers. Breslau. 104 S.

### Neu erschienene Werke:

Die Vererbung des ländlichen Grundbesitzes im Königreich Preussen. Hgb von M. Sering. Bd. X: Provinz Pommern, bearb. von Housselle und P. Hillmann. Berlin, Parey. M. 5.

Émile Manceau, Notre armée — essais de psychologie militaire —. Paris, Charpentier. Fr. 3,50.

### Künftig erscheinende Werke:

Rud. Eberstadt, Der deutsche Kapitalmarkt. Leipzig, Duncker & Humblot. Ca. M. 4,60.

Bruno Schmidt, Heidelberg, Der schwedisch-mecklenburgische Pfandvertrag über Stadt und Herrschaft Wismar. Ebda. Ca. M. 1,80.

### Zeitschriften:

*Archiv für katholisches Kirchenrecht.* 81, 1. L. Wahrmund, Der „Parvus ordinarius". Ein Beitrag zur Kenntniss mittelalterlicher Prozessquellen. — A. Bellesheim, Plenarkonzil der Bischöfe des lateinischen Amerika in Rom 1899. — A. Günther, Die katholische Autonomie in Ungarn. — N. Hilling, Die bischöfliche Banngewalt, der Archipresbyterat und der Archidiakonat in den sächsischen Bisthümern (Forts.). — K. A. Geiger, Der kirchenrechtliche Inhalt der bundesstaatlichen Ausführungsgesetze zum BGB für das deutsche Reich.

*Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik.* VI, 1. H. Gross, Encyklopädie der Kriminalistik.

*Soziale Praxis.* X, 16. Fr. W. Förster, Klassenkampf und Ethik. I. — Die Sozialpolitik und der Etat des Reichsamts des Innern im Reichstage. — Die Invaliden- und die Unfallversicherung 1899. — P. Chr. Hansen, Die Förderung der gemeinnützigen Bauthätigkeit aus Reichsmitteln. — M. v. Schulz, Das Einigungsamt des Berliner Gewerbegerichts und der Streik der „Vereinigten Berliner Mörtelwerke".

*Statistische Monatschrift.* October. K. Th. v. Inama-Sternegg, Der X. internationale Kongress für Hygiene und Demographie in Paris, 10.—17. August 1900; Die internationale Kommission zur Revision der Nomenclatur der Todesursachen in Paris 1900. — Frz. v. Juraschek, D. Vincenz John. Ein Nekrolog. — Buzek, Joseph Kleczyński †. — W., Die Ergebnisse des Konkursverfahrens in Oesterreich im Jahre 1899. — Riemer, Der Haushalt der Städte mit eigenem Statut und einiger anderer Städte in den Jahren 1888—1897.

## Mathematik.

**Wilhelm Killing** [ord. Prof. an d. Akad. zu Münster], Lehrbuch der analytischen Geometrie in homogenen Koordinaten. I. Th.: Die ebene Geometrie. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1900. VIII u. 220 S. 8° mit 50 Figuren im Text. M. 4.

So reich die mathematische Litteratur an Werken ist, die zur Einführung in die analytische Geometrie dienen oder eine Zusammenfassung der gewonnenen Forschungsergebnisse erstreben, so auffallend ist der Mangel an Lehrbüchern dieses Gebietes, die den Studirenden der Mathematik nach Aneignung der Elemente in die modernen Betrachtungsweisen der analytischen Geometrie einführen und ihm das Verständniss der grösseren Werke und Originalschriften erleichtern. Diesem Zwecke sucht das Lehrbuch zu entsprechen, dessen erster Theil vorliegt. Wie der Verf. angiebt, ist es aus den Vorlesungen entstanden, die er seit einer Reihe von Jahren an der Akademie zu Münster regelmässig abhält.

Die Durchsicht des ersten Bandes lässt erkennen, dass das Killingsche Lehrbuch den Studirenden sehr gute Dienste leisten wird: die Disposition ist durchsichtig, die Sprache klar und — wo nöthig — durch Figuren erläutert, zur Einübung sind zahlreiche Aufgaben beigefügt. Vorausgesetzt wird die Kenntniss der Elemente der analytischen Geometrie in cartesischen Koor-

dinaten, wie sie z. B. in den Büchern von Ganter und Rudio oder Schur dargeboten werden. Die Behandlung geht über Kegelschnitte, deren Büschel und Scharen nicht hinaus.

Für eine neue Auflage mögen zwei Wünsche hier ausgesprochen werden. Einmal möchten wir sehr empfehlen, den historischen Ueberblick über die Entwickelung der homogenen Koordinaten, auf welchen der Verf. dem Vorwort zufolge „nur ungern" verzichtet hat, und die wichtigsten Litteraturangaben aufzunehmen; der Werth des Buches würde sehr gewinnen, was die Vermehrung des Umfangs um 1—2 Bogen reichlich aufwiegt. Sodann möchten wir wünschen, dass die mathematischen Zeichen und Formeln in der sonst allgemein üblichen Weise typographisch wiedergegeben würden.

Jena. A. Gutzmer.

**M. Vodušek**, Neue Theorie der Mondbewegung. [Progr. des Staats-Gymn. zu Laibach 1899.] Laibach, 1899.

Der Verf. bemüht sich in diesem Programm, die in seiner früheren Arbeit „Grundzüge der Astronomie" behandelten Lehrsätze über die Konstanz der mittleren Bahngeschwindigkeiten und grossen Halbachsen eingehender zu begründen. Diese Begründung führt ihn dann zu einer „neuen Theorie der Mondbewegung".

**M. Curtze** [Gymn.-Prof. a. D. in Thorn], Nicolaus Coppernicus. Eine biographische Skizze. [Sammlung populärer Schriften, hgb. von der Gesellschaft Urania in Berlin.] Berlin, H. Paetel, 1899. 84 S. 8° mit 1 Bilde.

Der durch seine Forschungen zur Geschichte der Mathematik im Allgemeinen und zu Coppernicus im Besonderen weithin bekannte Gelehrte giebt hier, den Zwecken des Unternehmens, in dem die Schrift erscheint, entsprechend, eine populäre Biographie des grossen Denkers, die, auch wenn sie sich die eigentliche Beweisführung für den Inhalt des Textes versagt, doch in reichlichen Anmerkungen das Litteraturmaterial zusammenträgt.

**N. L. W. A. Gravelaar,** John Napiers Werken. [Verh. d. Koninkl. Akad. van wetensch. te Amsterdam. 1. Sect., VI, 6.] Amsterdam, Joh. Müller, 1899. 160 S. 8° mit Bildniss u. 3 Taf.

Der Verf., bekannt durch eine Untersuchung über Pitiscus, giebt in der vorliegenden Arbeit Auszüge aus sämmtlichen Schriften des grossen, schottischen Mathematikers, seiner Arbeit über die Offenbarung Johannis, der Descriptio, der Rabdologie, der Constructio und den erst 1839 in den Druck gekommenen Ars logistica und Algebra, welch letztere Ausgabe in Deutschland selbst in den Kreisen der engeren Fachgenossen wenig bekannt geworden war.

**Neu erschienene Werke:**

Hermann J. Klein, Handbuch der allgemeinen Himmelsbeschreibung. 3. völl. umgearb. Aufl. der „Anleitung zur Durchmusterung des Himmels". Braunschweig, Vieweg. M. 10.

## Naturwissenschaften.

**Ernst Robel** [Oberlehrer Dr.], Die Sirenen. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Akustik. [Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Luisenstädtischen Realgymnasiums zu Berlin für Ostern 1900.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1900. 40 S. 4° mit 1 Tafel. M. 1.

Die kleine Abhandlung bildet den vierten Theil einer Monographie der Sirene, deren frühere Theile, Programme derselben Anstalt in den Jahren 1891, 1894 und 1895 veröffentlicht wurden. In Anbetracht der langen Pause, die zwischen dem Erscheinen dieses vierten und dem des dritten Theiles eingetreten war, hielt es der Verf. für angezeigt, zunächst eine kurze Uebersicht der Inhalte der früheren Abhandlungen zu geben, von denen der 3. Theil in Nr. 20 des Jahrganges 1896 dieser Zeitschrift besprochen worden ist. Dieser Einleitung folgt ein grösserer Abschnitt, welche der Wiedergabe der 1890 erschienenen Arbeit Terquems: „Etude sur la timbre des sons produits par des chocs discontinus et en particulier par le sirène" gewidmet ist, die die ohmschen Untersuchungen unter Vereinfachung der Rechnungsmethoden verallgemeinert und die Helmholtzsche Klangtheorie auf die durch die Sirenenapparate von Savart, Opelt und Seebeck erzeugten Klänge anwendet. Den Schluss bildet die Schilderung der interessanten von R. König gebrauchten Methode, die Sirenenklänge mittels manometrischer Flammen zu zerlegen. Mit der vom Verf. angekündigten Schlussabhandlung über die Wellen- und elektrischen Sirenen werden die fünf Abhandlungen eine recht vollständige Monographie dieses Apparates geben.

Clausthal. E. Gerland.

**H. Stalgmüller** [Gymn.-Prof. Dr.], Beiträge zur Geschichte der Naturwissenschaften im klassischen Alterthume. [Progr. des Kgl. Realgymn. in Stuttgart für 1899.] Stuttgart, Hofbuchdruckerei von Carl Liebich, 1899. 40 S. 8°.

Der Verf. wendet sich gegen die Auffassung, dass die Griechen statt der Naturbeobachtung an blosser Spekulation ihr Genüge gefunden, obwohl auch die Spekulation als solche nicht zu unterschätzen sei, da sie oft die grössten Entdeckungen eingeleitet habe. Er wählt als konkretes Beispiel die Frage nach den antiken Vorläufern des Coppernicus: Pythagoras, Plato, Herakleides. Die Widersprüche in Platos und seiner Schüler Schriften und in den Berichten über ihn seien aus der Furcht zu erklären, dem Schicksale des Sokrates zu verfallen.

**Oreste Murani**, Luce e raggi Röntgen. Con prefazione del prof. R. Ferrini. Mailand, U. Hoepli, 1898. 217 S. mit 15 Tafeln u. 157 Abbildungen.

Das reich mit Litteraturangaben versehene Buch zerfällt in 10 Kapitel. Kap. 1 behandelt das Licht mit seinen Eigenschaften und Gesetzen, Kap. 2 die Erscheinungen bei der elektrischen Entladung in verdünnten Gasen, Kap. 3 die Entstehung der Röntgenstrahlen, Kap. 4 die optischen Eigenschaften der Röntgenstrahlen, Kap. 5 die photographische Fixirung der Abbildungen mittelst Röntgenstrahlen und deren praktische Verwendbarkeit. Die zweite Hälfte des Buches ist den Spezialuntersuchungen einzelner Forscher auf dem behandelten Gebiete gewidmet.

Die hamburgische Sternwarte soll aus der Stadt verlegt werden, ein geeigneter Platz auf einem

Höhezuge bei der Stadt Bergedorf ist zu diesem Zwecke erworben worden.

Bei Ausgrabungen an dem Ufer der nördlichen Dwina hat der Prof. an d. Univ. Warschau W. P. Amalitzki das erste Skelett eines antediluvianischen Riesen, Dareiosauros, aufgefunden.

**Inauguraldissertationen:**

W. Dilthey, Beiträge zur Kenntniss der Indone. Erlangen. 38 S. — F. Eggers, Zur Kenntniss der aromatischen Aldehyde. Heidelberg. 39 S. — E. Falk, Zur Kenntniss der Derivate des Guajacols. Berlin. 34 S. — E. Kedesdy, Beiträge zur Kenntniss der 1,3 Diketsäure u. 1,3 Ketonsäureester. Kiel. 40 S. — E. Samson, Synthetische Versuche in der Indigo-Reihe. Berlin. 55 S. — H. Teudt, Ueber die Aenderung der specifischen Wärmen wässeriger Salzlösungen mit der Temperatur. Erlangen. 32 S. — F. Ladewig, Ueber die Knospung der ektoproten Bryozoen. Rostock. 21 S. u. 1 Doppeltaf.

**Neu erschienene Werke:**

Encyplopädie der Naturwissenschaften. 1. Abth. Lief. 77. Handwörterbuch der Zoologie, Anthropologie u. Ethnologie. 38. Lief. Breslau, Trewendt. M. 3.

Emil Warburg, Lehrbuch der Experimentalphysik für Studirende. 5. verbesserte u. vermehrte Auflage. Tübingen, J. C. B. Mohr. M. 7.

Alb. Fleischmann, Die Descendenztheorie. Gemeinverständliche Vorlesungen über den Auf- und Niedergang einer naturwissenschaftlichen Hypothese. Leipzig, Arthur Georgi. M. 6.

W. Migula, Pflanzenbiologie. [Sammlung Göschen. H. 127.] Leipzig, Göschen. Geb. M. 0,80.

J. Behrens, Nutzpflanzen. [Dieselbe Sammlung. H. 123.] Ebda. Geb. M. 0,80.

F. Reinecke u. W. Migula, Das Pflanzenreich. [Dieselbe Sammlung. H. 122.] Ebda. Geb. M. 0,80.

Carl Chun, Aus den Tiefen des Weltmeeres. Lf. 9—12 (Schl.). Jena, G. Fischer. Je M. 1,50.

W. Gross, Die Berechnung der Schusstafeln. Leipzig, Teubner.

**Künftig erscheinende Werke:**

Edg. Wedekind, Lehrbuch der organischen heterocyklischen Verbindungen. Leipzig, Veit. Geb. ca. M. 8.

Erw. Stöckhardt, Lehrbuch der Elektrotechnik. Ebda. Ca. M. 6.

J. Herzfeld u. O. Korn, Chemie der seltenen Erden. Berlin, J. Springer. Ca. M. 5.

**Zeitschriften:**

*Zeitschrift für analytische Chemie.* 40, 1. A. Scheibe, Die Bestimmung des Milchzuckers in der Milch durch Polarisation und Reduktion. — O. N. Heidenreich, Eine schnelle und exakte Methode zur quantitativen Bestimmung von Kupfer in Kiesen durch Fällung mit Aluminium und nachfolgender Elektrolyse. — J. W. Mellor, Bestimmung von Cyaniden und Cyanaten nebeneinander. — P. Hoffmann, Untersuchung der Moorerde von Bad Sülze und Göldenitz, sowie vergleichende Tabellen einiger Moorerden.

*Il Nuovo Cimento.* Agosto. G. Ercolini, Variazione della costante dielettrica del vetro per la trazione meccanica. — E. Villari, Come l'aria ixata perde la sua proprietà scaricatrice e come svolge cariche di elevati potenziali.

*The Quarterly Journal of the Geological Society* (London). 56, 4. F. R. C. Reed, The igneous Rocks of the Waterford Coast. — W. Murton Holmes, On Upper Chalk Radiolaria from Coulsdon. — F. W. Harmer, On the Crag of Essex (Waltonian) and its Relation to that of Suffolk and Norfolk. — C. F. Bellamy, On the Salt-Lake of Larnaca, Cyprus.

*Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie,* 68, 4. K. E. Schreiner, Beiträge zur Histologie und Embryologie des Vorderdarmes der Vögel. I. Vergleichende Morphologie des feineren Baues. — W. Redikorzew, Untersuchungen über den Bau der Ocellen der Insekten. — A. Štolc, Beobachtungen und Versuche über die Verdauung und Bildung der Kohlenhydrate bei einem amöbenartigen Organismus, Pelomyxa palustris Greeff.

*The Entomologist.* December. J. Jäger, Lepidoptera in South Devonshire. — W. F. de Visme Kane, Catalogue of the Lepidoptera of Ireland. Supplementary List. — H. J. Hansen, On the Morphology and Classification of the Auchenorhynchous Homoptera. — M. Standfuss, Synopsis of Experiments in Hybridization and Temperature made with Lepidoptera up to the end of 1898.

## Medizin.

**Philipp Ehlers** [Dr. med. in Berlin], Die Sterblichkeit „im Kindbett" in Berlin und in Preussen 1877—1896. Stuttgart, F. Enke, 1900. 120 S. 8°.

Der Verf. behandelt zunächst die Unbestimmtheit der Krankheits-Terminologie in den ärztlichen Leichenscheinen. Eine Kontrole von etwa 60000 Berliner Leichenscheinen innerhalb der Jahre 1895/96 hat ihn zu dem Ergebniss geführt, dass die Zahl der nach Angabe des Statistischen Amtes der Stadt Berlin „im Kindbett" Gestorbenen um 26% hinter der wirklichen Zahl zurückbleibt. Darauf wird in zahlreichen Tabellen die Abnahme der Sterblichkeit „im Kindbett" seit Einführung der Antisepsis in Berlin und in Preussen klargelegt. Am bedeutendsten ist sie in Berlin, wo auf 10000 weibliche Lebende im gebärfähigen Alter 1877—81 83,52 überhaupt und 6,67 „im Kindbett", 1892—96 dagegen 63,84 bezw. 3,65 starben. In ganz Preussen starben auf je 10000 Gebärfähige 1877—81 83,34 überhaupt und 8,98 „im Kindbett", 1892—96 aber nur 67,53 bezw. 5,71. In einigen Altersklassen Ost-, Westpreussens und Posens habe übrigens, was auf wirthschaftliche Ursachen zurückgehe, die Kindbettsterblichkeit noch zugenommen.

**C. Strömberg** [Dr. med.], Die Prostitution. Ein Beitrag zur Sexualhygiene und zur staatlichen Prophylaxe der Geschlechtskrankheiten. Eine sozial-medizinische Studie. Stuttgart, F. Enke, 1899. 218 S. 8°.

Der Verf., Stadtarzt in Dorpat, hat innerhalb einer Zeit von 3½ Jahren 462 Prostituirte daselbst beobachtet und genaue Zählkarten über sie angelegt. Er scheidet auf Grund dieser Beobachtungen die Prostituirten in 2 Hauptgruppen: die Indolenten und die Aktiven, welche letzteren er wieder in die beiden Unterabtheilungen der aktiven Nichtkriminellen und der aktiven Kriminellen gliedert. Die aktiven Kriminellen bildeten die Mehrheit aller Prostituirten. Von den 462 Beobachteten seien 175 Diebinnen gewesen, über die Kriminalität von 160 anderen liess sich, da sie weniger als 400 Tage in Dorpat sich aufhielten, nichts Sicheres feststellen. An einer Veranlagung der Prostituirten zu ihrem Lebenswandel sei deshalb so wenig zu zweifeln wie an ihrer Unverbesserlichkeit, von welcher höchstens 8% eine Ausnahme machten.

Der preussische Kultusminister hat unter dem 29. Dezember v. J. folgende Verfügung erlassen:

I. Die Vorsteher der Kliniken, Polikliniken und sonstigen Krankenanstalten weise ich darauf hin, dass medizinische Eingriffe zu anderen als diagnostischen, Heil- und Immunisirungszwecken, auch wenn die sonstigen Voraussetzungen für die rechtliche und sittliche Zulässigkeit vorliegen, doch unter allen Umständen ausgeschlossen sind, wenn

1. es sich um eine Person handelt, die noch minderjährig oder aus anderen Gründen nicht vollkommen geschäftsfähig ist;

2. die betreffende Person nicht ihre Zustimmung zu dem Eingriffe in unzweideutiger Weise erklärt hat;
3. dieser Erklärung nicht eine sachgemässe Belehrung über die aus dem Eingriffe möglicher Weise hervorgehenden nachtheiligen Folgen vorausgegangen ist.

II. Zugleich bestimme ich, dass
1. Eingriffe dieser Art nur von dem Vorsteher selbst oder mit besonderer Ermächtigung desselben vorgenommen werden dürfen;
2. bei jedem derartigen Eingriffe die Erfüllungen der Voraussetzungen zu I. Nr. 1—3 und II. Nr. 1 sowie alle näheren Umstände des Falles auf dem Krankenblatte zu vermerken sind.

III. Die bestehenden Bestimmungen über medizinische Eingriffe zu diagnostischen, Heil- und Immunisirungszwecken werden durch diese Anweisung nicht berührt.

**Vereine:**

In London wird vom 22.—26. Juli ein Tuberkulose-Kongress tagen, der von Vertretern fast aller Staaten Europas, Asiens und Amerikas besucht werden wird und über die Stellung von Staat und Stadt zur Tuberkulose, über die medizinische Bekämpfung der Tuberkulose mit Berücksichtigung der Klimatologie und der Sanatorien, über Pathologie einschliesslich der Bakteriologie und über Tuberkulose bei Thieren verhandeln wird.

Vom 16—19. April findet in Berlin der 19. Kongress für innere Medizin statt. Am ersten Tage werden über Herzmittel und Vasomotorenmittel Prof. Gottlieb (Heidelberg) und Prof. Sahli (Bern), am dritten Tage über die Entzündung des Rückenmarks Prof. v. Leyden (Berlin) und Redlich (Wien) referiren. Ausserdem sind mehrere Einzelvorträge schon angemeldet. Die Theilnehmerkarte kostet M. 15.

**Personalchronik:**

Der ord. Honorar-Prof. der Physiologie an d. Univ. Berlin Dr. Hermann Munk, hat den Charakter als Geh. Reg.-Rath erhalten.

Dr. Friedrich Plehn, Regierungsarzt bei der Zentralverwaltung für Deutsch-Ostafrika, der auf Urlaub in Berlin ist, übernimmt den Unterricht in der Tropenhygiene am Seminar für oriental. Sprachen an Stelle des in China befindlichen Oberstabsarztes Prof. Kohlstock.

Prof. Dr. Witzel in Jena hat einen Ruf an d. Univ. Heidelberg als Nachfolger des Direktors d. zahnärztl. Instituts Prof. Dr. Jung abgelehnt.

An d. Univ. Zürich hat sich Dr. Heuss als Privatdoz. f. Hautkrankheiten habilitirt.

Der Assistent am pharmakologischen Institut d. Univ. Marburg Dr. Otto Loewi hat sich daselbst als Privatdoz. f. Arzneimittellehre habilitirt.

**Inauguraldissertationen:**

F. Erk, Beitrag zur Lehre von den Oesophagus-Carcinomen. Erlangen. 80 S. — J. Hillebrand, Stieltorsionen von Ovarientumoren nebst Anführung von 6 Fällen. Greifswald. 23 S. — R. Hirn, Ueber Gelenkerkrankungen bei krupöser Pneumonie. Berlin. 32 S. — H. Huss, Durchbruch otitischer perisinöser Abscesse an die Schädeloberfläche. Kiel. 29 S. — W. Jansen, Kasuistische Beiträge zur Gastrostomie. Bonn. 31 S. — H. Kress, Zur Frage der funktionellen Anpassung. Aus der psychiatrischen Universitätsklinik zu Würzburg. Würzburg. 20 S. — A. Lauf, Ueber Exstirpation vereiterter Ovarialtumoren. Königsberg. 46 S.

**Künftig erscheinende Werke:**

Georg Ilberg, Die Prognose der Geisteskrankheiten. Halle, C. Marhold. M. 1.

**Zeitschriften:**

*Deutsches Archiv für klinische Medizin.* 69, 1. 2. Fr. Pick, Ueber intermittirendes Gallenfieber (Fièvre hépatique intermittente Charcot). — H. Kerschensteiner, Ein Fall von Schaumleber. — K. Elsner, Ueber die Ausscheidung des Methylenblau. — K. Grassmann, Klinische Untersuchungen an den Kreislaufsorganen im Frühstadium der Syphilis. — M. Kaufmann, Ueber einen Fall von Dystrophia musculorum progressiva, komplizirt durch eine neuritische Serratuslähmung. — A. Jesionek, Ein Fall von Acne telangiectodes (Kaposi). — Reineboth, Experimentelle Studien über Brustkontusionen. — M. Freudweiler, Experimentelle Untersuchungen über die Entstehung der Gichtknoten. — Th. Struppler, Ueber septische Prozesse als Komplikationen bei Pankreasnekrose.

*Revue de Chirurgie.* Décembre. A. Le Dentu, Exposé d'un procédé de cure radicale des hernies inguinales. — F. Terrier et A. Gosset, De l'exclusion de l'intestin. — R. de Bovis, Le cancer du gros intestin, rectum excepté.

**Antiquarische Kataloge:**

Friedr. Cohen, Bonn. Kat. 102: Gynäkologie und Geburtshilfe.

## Kunstwissenschaften.

**Ernst Grosse** [aord. Prof. an d. Univ. Freiburg i. B.], Kunstwissenschaftliche Studien. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1900. 2 Bl. u. 259 S. Gr. 8°. M. 5.

Wer die früheren Schriften Grosses gelesen hat, der weiss im Voraus, dass er diesen Kunstwissenschaftlichen Studien vieles verdanken wird, was ihm ein anderer Aesthetiker, der über ähnliche formale und kritische Fähigkeiten verfügte, doch nicht in gleichem Maasse bieten könnte, nämlich alle die Ausblicke, die man gewinnt, wenn man mit einer gründlichen Kenntniss der primitiven Kunst an die komplizirteren Probleme der Aesthetik herantritt. Diese Erwartung wird bei der Lektüre nicht nur vollkommen bestätigt, sondern es kommt noch etwas Neues hinzu: der Verf. hat inzwischen eine raffinirt entwickelte Kunst, nämlich die der Japaner, eingehend studirt und weiss die so gewonnenen Einsichten in einer Weise für allgemeine Fragen zu verwerthen, zu der sich die Aesthetik nur beglückwünschen kann. — I. Von den sechs Hauptabschnitten des Buches bespricht der erste unter ironischer Verurtheilung des bisher Geleisteten die Aufgaben der Kunstwissenschaft. Gr. fordert die Vereinigung von kunsthistorischem Wissen und kunstphilosophischem Denken zu einer erklärenden Kunstwissenschaft, die das Wesen, die objektiven und subjektiven Ursachen oder Faktoren, die Natur- und Kulturbedingungen, sowie die Wirkungen der Kunst auf das Leben des Einzelnen und der Gesellschaft untersucht. — II. Das Wesen der Kunst muss, da es sich dabei um eine soziale Erscheinung handelt, sowohl von dem Standpunkt des Schaffenden als von dem des Geniessenden aus betrachtet werden. Der Verf. kommt in diesem Abschnitt, der sich häufig auf Aussprüche Schopenhauers bezieht, zu dem Resultat, dass das Wesen der Kunst für den Künstler in der dem Spiel verwandten freien Schöpfung,

für den Kunstfreund in der freien Anschauung besteht; für beide quillt die Lust an der Kunst aus dem Gefühl der Freiheit, dessen der eine mehr positiv in der Schöpfung, der andere mehr negativ in der Anschauung froh wird. Die Kritik der K. Langeschen Theorie (S. 35f.) ist wohl nicht ganz zutreffend; ebenso scheint mir Gr. in einer gegen die Betonung von Bewegungsempfindungen gerichteten Bemerkung der Thatsache nicht gerecht zu werden, dass innere Organempfindungen ohne Zweifel einen grossen Antheil an dem Charakter aller unserer Gefühle haben, und dass davon die ästhetischen Gefühle keine Ausnahme machen. Im übrigen stimme ich fast durchweg mit seinen Ausführungen überein. — III. Die Schwierigkeit, das Wesen des Künstlers zu erfassen, wird überzeugend nachgewiesen. Ihr innerster Grund liegt in der Unwillkürlichkeit und Unbewusstheit des eigentlich Schöpferischen bei der Produktion. In dieser Unbewusstheit findet Gr. zugleich die Unterscheidung zwischen Genie und Talent begründet, woraus er direkt auch die Ursprünglichkeit der genialen Schöpfung folgert, was ich nicht ohne weiteres zugeben würde (man vermisst hier den Hinweis auf Kant). — IV. Sehr interessant ist der Abschnitt über das Verhältniss von Kunst und Rasse. Abgesehen von dem noch wenig angewendeten Experiment lässt sich hier die Beobachtung in doppelter Form verwerthen, indem man entweder die Kunstwerke einer Rasse unter verschiedenen Natur- und Kulturbedingungen oder die Kunstwerke mehrerer Rassen unter gleichen Natur- und Kulturbedingungen untersucht. Dies führt Gr., indem er im Anschluss an Ehrenreich zwischen Haupt- und Unterrassen unterscheidet, in anregender Weise, gestützt auf reiche ethnologische und kulturhistorische Kenntnisse durch, soweit es sich eben bei dem Fehlen genügender Vorarbeiten durchführen lässt. — V. Das Kapitel über die Wirkungen der Bildnerei ist nach meiner Meinung — besonders in seiner ersten Hälfte, die über die vom Gegenstand ausgehenden Wirkungen handelt — der bedeutendste Theil des Buches. Die Ausführungen über die Wichtigkeit der bildenden Kunst für die Religion darf niemand unbeachtet lassen, der künftig über dieses Problem schreibt. Ebenso anregend, wenn auch in einzelnen Aufstellungen weniger überzeugend, ist die Untersuchung der von der Art der Darstellung abhängenden Wirkungen. Hier wie in anderen Partien des Buches ist die Untersuchung der japanischen Kunst von grösstem Interesse, und ich bedaure es sehr, dass mir ein Eingehen darauf an dieser Stelle nicht möglich ist. — VI. Der Abschnitt über Wissenschaft und Kunst bildet den ziemlich pessimistisch gehaltenen Schluss der Studien: der übermächtige Einfluss der modernen Wissenschaft wirkt, von welcher Seite man ihr Verhältniss zur Kunst auch betrachten mag, überwiegend ungünstig; sogar die Förderung der künstlerischen Technik durch die Wissenschaft ist im Ganzen eher als schädlich anzusehen. „Wir haben eine so schwache Kunst, weil wir eine so starke Wissenschaft haben." — Gr.s Arbeit zeichnet sich aus durch Reichthum des Wissens, Neuheit der Gesichtspunkte und Vorsicht des Urtheils. Ein weiterer Vorzug liegt in der Art der Darstellung, deren Charakter folgende Stellen veranschaulichen mögen. „Aus den Schilderungen seiner Verwandten und Freunde kann man einen grossen Künstler in der Regel beinahe ebenso gut kennen lernen wie einen Fürsten aus den Festreden, die ihm zu Ehren gehalten werden." „Gott nicht persönlich vorstellen, heisst, Gott überhaupt nicht vorstellen . . . Man kann allerdings das Meer nicht mit einem Gefässe ausschöpfen; aber wer nicht mit einem Gefässe schöpfen will, erhält überhaupt kein Wasser." Die „antikisirenden allegorischen Figuren", die an den Denkmälern unserer Heroen angebracht werden, „stehen zwischen dem Heros und uns wie eine ausländische Leibwache zwischen einem Fürsten und seinem Volke".

Basel. Karl Groos.

**Peter Behrens**, Feste des Lebens und der Kunst. Eine Betrachtung des Theaters als höchsten Kultursymbols. Leipzig, Eugen Diederichs, 1900. 25 S. Geb.

Von der Voraussetzung ausgehend, dass unsere Zeit die alten künstlerischen Formen abgestreift hat, um einen eigenen, neuen Stil als Sinnbild „des Gesammtempfindens und der ganzen Lebensauffassung" zu finden, entwirft der Verfasser dieser apart ausgestatteten Schrift den Plan eines Zukunfstheaters, das „der gesammten Kunst eine heilige Stätte sein soll". Er erträumt sich eine Art Tempel, der, hoch auf einem Berge gelegen, „farbenleuchtend" und mit umkränzten Säulen uns über die Niedrigkeit und Unzulänglichkeit des Alltäglichen erheben, in uns „die Befriedigung unsrer Uebersinnlichkeit" erwecken soll. Keine Illusion der Wirklichkeit, der rohen Natürlichkeit soll das Theater fortan noch geben, sondern eine Illusion der Erhabenheit über die Natur. Um dies zu erreichen, muss der Raum nicht mehr wie bisher in „enge Logen und Plätze" eingetheilt werden, sondern er soll wie eine Art Amphitheater um eine flache Bühne „für reliefartige Wirkung" sich ausdehnen. „Harmonisch wie unsere Stimmung sei dieser Raum"; harmonisch und ohne banale Zweckmässigkeit soll er nur „der Dichtung entsprechend abgestimmt" sein. Auch die Bühne wird demgemäss eine völlig veränderte Gestalt zeigen; statt der Coulissen giebt es nur Wände, „die rein durch Schönheit die Erhabenheit des Bodens kennzeichnen". Auch dem Schauspieler steckt der reformatorische Verfasser neue Ziele. Er soll nicht mehr blosser Naturbeobachter, Nachahmungskünstler sein, sondern Kulturschöpfer, der begeistert, mit schönen, rythmischen Bewegungen und schöner Sprache, vor uns hintritt. — Der Verfasser hat seine kleine Schrift der Künstler-Kolonie in Darmstadt gewidmet.

**Alexander Wheelock Thayer**, Ludwig van Beethovens Leben. 2. Auflage. Neu bearbeitet und ergänzt von Hermann Deiters. I. Band. Berlin, W. Weber, 1901. XXXII u. 480 S. gr. 8° mit 2 Noten-Beilagen.

Drei Jahre nach dem Tode Thayers ist jetzt der erste Band seiner Beethoven-Biographie in wesentlich neuer Bearbeitung erschienen. In einem umfangreichen Vorwort hat der Herausgeber, dem die Familie Thayers die Umgestaltung und Vollendung des Werkes bereitwillig übertragen hat, sich über die Methode und den Plan seiner Arbeit ausgesprochen. Er hat für den ersten vorliegenden Band des berühmten Werkes sich die mannichfachen handschriftlichen Zusätze des Verfassers zu Nutze gemacht, und auch eine „vollständig neue Niederschrift des ersten Kapitels", die sich im Nachlasse Thayers vorfand, an die Stelle der ursprünglichen Fassung gesetzt. Aus persönlichen Mittheilungen, sowie aus den Kirchenbüchern von Bonn und Ehrenbreitstein, aus selbständigen Forschungen im Düsseldorfer Archiv, sowie schliesslich aus der neuen Beethoven-Litteratur hat der Herausgeber weiteres Material für die Neubearbeitung geschöpft. Auch im Einzelnen ist manches berichtigt worden. Eine wesentliche Neuerung hat Deiters damit getroffen, dass er, im Sinne Thayers, eine kurze Charakteristik einzelner Beethovenscher Jugendwerke, die so gut wie unbekannt geblieben sind, in die blosse Lebensbeschreibung eingefügt hat. — Eine ausführliche Anzeige dieses sowie der folgenden Bände des Thayerschen Werkes wird später erfolgen.

### Personalchronik:

Prof. Geog Voss, fr. Dozent für Kunstgesch. an d. techn. Hochschule zu Berlin, ist zum Konservator der Kunstdenkmäler der thüringischen Staaten ernannt worden.

Der Privatdoz. für neuere Kunstgeschichte an der Univ. Jena Dr. Paul Weber ist zum ao. Prof. ernannt worden.

Dr. Martin aus Leiden ist zum Unterdirektor am Mauritshuis im Haag ernannt worden.

Der Direktor des Museums in Neapel, Professor de Preta hat seine Entlassung eingereicht.

Als Nachfolger von Prof. Dr. Heinrich Wölfflin, der an die Univ. Berlin berufen ist, ist der Privatdoz. an d. Univ. Berlin, früher in Würzburg, Dr. Heinrich Alfred Schmid, ausersehen.

Am 16. Januar ist Arnold Böcklin in Fiesole bei Florenz im 74 J. gestorben.

### Neu erschienene Werke:

Alb. Kuhn, Allgemeine Kunst-Geschichte. 23. u 24. Lieferung. Einsiedeln, Benzinger & Co. Je M. 2.

W. Lübke, Die Kunst des Mittelalters. Vollständig neu bearb. von M. Semrau. Stuttgart, Paul Neff. Geb. M. 8.

Ad Hildebrand, Das Problem der Form in der bildenden Kunst. 3. Aufl. Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel). M. 2.

Bericht der Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmaler im Königreich Sachsen. Thätigkeit in den Jahren 1898 und 1899. Dresden, Druck von C. C. Meinhold & Söhne.

Musiker- und Dichter-Briefe an Paul Kuczynski. Herausgeg. von Adalbert von Hanstein. Berlin, Verlag Harmonie. M. 4.

M. Schmid, Ein Aachener Patrizierhaus des 18. Jahrhunderts. Stuttgart, Jul. Hoffmann. Folio. M. 40.

A. Odobesco, Le trésor de Pétrossa. Historique—Description. Etude sur l'orfévrerie antique. Ouvrage publié sous les auspices de Sa Majesté le roi Charles I[er] de Roumanie. [Nicht im Buchhandel.] Paris, J. Rothschild. Gr. Fol. Fr. 200.

August Mau, Pompeji in Leben und Kunst. Leipzig, Wilh. Engelmann. M. 16.

Josef Strzygowski, Orient oder Rom. Beiträge zur Geschichte der spätantiken und frühchristlichen Kunst. Leipzig, J. C. Hinrichs. Geb. M. 17.

A. Foucher, Étude sur l'Iconographie Bouddhique de l'Inde. [Bibliothèque de l'École des hautes études. Vol. 13.] Paris, Ernst Leroux, 1900.

Leo Berg, Das sexuelle Problem in Kunst und Leben. Berlin, Hermann Walther. M. 1,50.

Franz Servaes, Hans Thoma. [Moderne Essays zur Kunst und Litteratur. Hgb. von Hans Landsberg. Heft 3.] Berlin, Gose & Tetzlaff. M. 0,50.

L. Plass, Die deutsche Tonkunst in Gefahr. Eine Denkschrift. Berlin, Arth. Parrhysius. M. 0,30.

Ferd. Gregori, Josef Kainz. [Moderne Essays zur Kunst und Litteratur. Hgb. von Hans Landsberg. Heft 2.] Berlin, Gose & Tetzlaff. M. 0,50.

Richard Borrmann, Der dorische Tempel der Griechen. [Die Baukunst. Herausgegeben von R. Borrmann und R. Graul. 4. Heft, 2. Serie.] Berlin, W. Spemann. M. 4.

De simulacris barbararum gentium apud Romanos. Corporis barbarorum prodromus. Edidit Petrus Bienkowski. Wien, Gerold & Co.

Schmidt und Günthers Illustrirte Weltbibliothek. Heft IV: Vesuv und Pompeji. Leipzig, Schmidt & Günther. M. 0,30.

Hans Lehmann, Die Chorstühle in der ehemaligen Cisterzenser-Abtei Wettingen. Lief. 1—3. Zürich, Hofer & Co. Lief. je Frs. 7.

A. Moeller-Bruck, Unser aller Heimath. [Die moderne Litteratur in Gruppen- und Einzeldarstellungen. Band VII.] Berlin, Schuster & Löffler. M. 0,50.

P. Seidel, Andreas Schlüter als Bildhauer. Rede am 17. Januar 1901 zur Vorfeier des Kgl. Preussischen Kronjubiläums und des Allerhöchsten Geburtstages Se. Majestät des Kaisers und Königs gehalten in der öffentl. Sitzung der Kgl. Akademie der Künste. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. M. 0,50.

S. Saenger, John Ruskin. Sein Leben und Lebenswerk. Strassburg, Heitz. M. 4.

### Künftig erscheinende Werke:

Die Zeichnungen Michelangelos im Museum Teyla zu Haarlem. Hgb. von F. v. Marcuard. München, Bruckmann. M. 90.

Wilh. Bode, Kunst und Kunstgewerbe am Ende des 19. Jahrhunderts. Berlin, Bruno u. Paul Kassirer. M. 5.

Alex. von Weilen, Zur Wiener Theatergeschichte. Wien, A. Hölder. M. 2,20.

Gust. E. Pazaurek, F. A. Reichsgraf von Sporck ein Mäcen der Barockzeit. Leipzig, K. W. Hiersemann. M. 60.

Henri Mendelsohn, Böcklin. [Geisteshelden, 40. Bd.] Berlin, Ernst Hofmann & Co. M. 2,40.

### Antiquarische Kataloge:

Friedr. Cohen, Bonn. Kat. 101: Kunst.

Gilhofer & Ranschburg, Wien. Kat. 64: Musikwissenschaft.

Max Ziegert, Frankfurt a. M. Kat. 2: Kunst.

## Moderne Dichtung.

**Sermonen** des Q. Horatius Flaccus, deutsch von C. Bardt. 2. verb. Aufl. Berlin, Weidmann, 1900. VIII u. 241 S. 8°. M. 4.

Es ist eine Freude, das vorliegende Buch anzeigen zu dürfen. Je unerquicklicher uns der Stand unserer deutschen Litteratur im Augenblicke bedünken mag, um so tiefer muss unsere Genugthuung darüber sein, dass unsere Zeit wieder den Werth des dichterischen Uebersetzens erkannt und mit der Würdigung seiner Schwierigkeit auch die Kunst des Uebersetzens auszuüben begonnen hat. Wohin unsere Kulturepoche, die vom Alten sich abwendet, ohne

schon ein neues Element gefunden zu haben, in ihrem dunklen Drange strebt, wissen wir nicht; das aber glauben wir zu wissen, dass Uebersetzungen wie diese in jedem Zeitalter ein Stück Kulturarbeit heissen müssen.

Als die erste Auflage erschien, setzte mancher Kritikaster sein Turnierrösslein in schwerfälligen Galopp. Der Gegner war schon lange gerüstet auf dem Plane: sein Nachwort hatte fast alle Angriffe kommen sehen und versucht, ihnen im Voraus zu begegnen. Den meisten Rezensenten und sonstigen Beurtheilern, von denen mancher nach altgeheiligtem Gebrauch Horaz als Moral-Stechbuch behandelte, war dieser Horaz viel zu modern, das war überhaupt kein Horaz mehr. Da las oder liest man heute Dinge wie: „Herr Omnes; wer einen Freund am Busen hält; hübsches Leben zimmern; dass in der Tollheit auch Methode sei; nach eigner Façon ein Mensch zu sein; Hexensabbath; Spleen; Kaisers Bart; Blasirtheit; Scherz bei Seite; Doktor holen u. a."; so schillerte das in den Bildern aller Litteraturen, in den Vorstellungen der heutigen Alltagswelt bunt durcheinander. Dazu stand hier manches, was man sonst gar nicht im Horaz liest; für Euander fand sich (I 3, 91) z. B. ganz munter Nausikaa eingesetzt, manche gelehrte Anspielung war überhaupt vernachlässigt worden und vor Allem der Interpretation ein unbegrenzter Spielraum gelassen, ein Verfahren, das nothwendig in seinen letzten Konsequenzen zur Weiterdichtung führte. So mochten Viele in dieser Uebersetzung eher eine Phantasie über horazische Themen als eine Wiedergabe des Dichters erkennen.

Es ist schlimm genug, dass man für Bardts Uebersetzung noch kämpfen muss, dass das Buch sich nicht selbst gleich durchgesetzt hat. Aber noch immer sind leider die Gelehrten bei uns nicht ausgestorben, die hinter dem Geistreichen so etwas wie Oberflächlichkeit wittern. Denen möchte man gerade bei dieser Gelegenheit ein für allemal die Wege weisen, ihnen zeigen, mit welcher Kunst und welch eindringendem Verständnisse hier der Sinn so mancher Stelle nicht nur ausgedrückt, sondern restlos ausgeschöpft worden ist. Wie kann man z. B. die Frage des Schwätzers: *Maecenas quomodo tecum* (I 9, 43) besser wiedergeben als: „Wie stehst Du eigentlich so mit Mäcen?" Wie ist so ganz Horaz' Stimmung Ep. I, 16, 4 *scribetur tibi forma loquaciter et situs agri* herausgekommen in den Versen: „Doch will ich plaudernd dir die Zeit vertreiben, Glückselig dir mein kleines Heim beschreiben"; wie intim ist das Verständniss der Stelle: A. P. 144 *ut speciosa dehinc miracula promat* bei Bardt: „(bei dessen Glanz) der Hörer hocherbaut Mit Kinderaugen Wunderdinge schaut!" Und nun die sogen. geflügelten Worte! *Naturam expelles* — „Natur, man weist sie wohl zur Thür hinaus, Kommt doch durchs Fenster wieder in das Haus." Oder: *Est modus in rebus* — „denn Grenzen links und rechts zieht Maass und Sitte, Das Rechte wohnt vernünftig in der Mitte." Wie sehr fällt dagegen doch Blümners Verdeutschung ab: In allen Dingen giebts ein Maass; man muss Am Ende sich an feste Grenzen binden, Die so gezogen sind, dass weder vor Noch hinter ihnen Richt'ges ist zu finden! — Oder endlich: *Grais ingenium Grais dedit ore rotundo | Musa loqui* — „Der Griechen Stirne traf der Muse Kuss, Den Griechen rauschte voll der Rede Fluss."

Diese Uebersetzungen haben Stil. Es steht hinter ihnen eine Persönlichkeit, die so in dem Dichter lebt, so sich in ihn transformirt hat, dass sie seine Gedanken weiter auszudenken versteht und damit berechtigt ist, an der äusseren Form gelegentlich mit taktvoll leiser Hand Veränderungen vorzunehmen. Denn Horaz ist ewig neu, wird immer modern heissen. Immer wird der Streber sich um Gönner bemühen, immer der Protz mit seinen Menus prahlen, immer wird es qualmende Grossstädte geben, immer der geistesheitere Besitzer eines Sabinums das Rennen und Treiben der anderen Menschenkinder behaglich ironisch belächeln. Wir schaffen keine Gedichte mehr in Nachahmung des Horaz, wie es das 18. Jahrhundert that, aber soll uns der Dichter, der die Welt schärfer erkannt hat als Aeonen nach ihm es vermochten, mit seiner Lebensweisheit eine Stütze im Dasein bleiben, so kann das moderne Gewand, wie es ihm Bardt gegeben, dem alten Liebling aller nachdenklichen Leute nur gut stehen. Ueberlassen wir es Anderen, über die Anspielungen auf moderne Zitate zu klagen; auch Horaz hatte ein gutes Stück alter Kultur hinter sich und hat von manchem Tische genippt: gerade diese versetzten Zitate, wie ich es nennen möchte, bilden ein besonders feines Kunstmittel des Uebersetzers. Freuen wir uns von Herzen, dass Bardt uns einen Horaz geschenkt hat, der nicht nur geschulten Philologen ein vortreffliches Hilfsmittel zum Verständnisse des Dichters bietet, sondern in seiner ursprünglichen Unmittelbarkeit auch Laien einen Begriff des liebenswerthesten aller römischen Dichter zu geben vermag.

Davon gleich eine Probe. Mein erster Eindruck von der Uebersetzung war ein begeisterter. Aber das genus masculinum wird oft durch so viele Vorurtheile der verschiedensten Art bestimmt, dass ich es vorzog, mich nicht gleich dem ersten Gefühle gefangen zu geben, sondern erst noch die Wirkung auf unbefangenere Seelen zu erproben. So las ich denn einige Stücke einem kleinen Kreise fein empfindender Damen vor. Der Effekt war ein ganz unerwartet günstiger. Mit welcher Aufmerksamkeit ward da gelauscht, mit welch hellem Jubel ward das Ewige im scheinbar Alltäglichen begrüsst; sah ich vom Buche auf, so begegnete ich fröhlich erwarten-

den Mienen, die neugierig zu fragen schienen: Was kommt jetzt?

Nur mit Missbehagen, fast mit einem stillen Schuldbewusstsein von Undankbarkeit gehe ich daran, auf einiges hinzuweisen, was mir minder gefallen hat. Von berufenster Seite bin ich darauf hingewiesen worden, dass Bardt, der sonst den Stil feiner Causerie so unvergleichlich getroffen — gelegentlich fühlte ich mich an Stielers „Winteridyll" erinnert — nicht genügend differenzirt habe, wo Horaz ernst wird. Ich habe diesen Einwurf gelten lassen müssen. Das trifft namentlich für die Stellen zu, wo der Dichter so warm von seinem Vater spricht: da fällt das genus pedestre dicendi etwas schwer und dumpf ins Ohr. Einmal zwar hat auch Bardt einen anderen Ton angeschlagen, im *iter Brundisinum*. Aber dies eigenthümliche Stück hätte lieber ganz wegbleiben können; es ist meines ketzerischen Erachtens nur eine Illustration für den Wandel des humoristischen Geschmacks, also nur historisch interessant. Und weiter: auch wenn Horaz zitirt, wie Ars Poetica 137, durfte es nicht im einmal angeschlagenen gemächlichen Tone weitergehen; da konnte irgend ein heutiger scriptor cyclicus, etwa Julius Wolff, travestirt werden.

Von Kleinigkeiten notire ich nur weniges, da solches den Fachzeitschriften vorbehalten bleiben muss. Sat. I 1, 20 f. ist nicht burlesk genug übersetzt. I 9, 30 hinkt „nachdem der heilige Loostopf ward befragt" nach. Ep. I 1, 79 ist *quos in vivaria mittant* leider nicht recht herausgekommen. I 19, 21 ff. sind etwas lahm.

Wir haben uns schon allerlei herausgenommen; dürfen wir weiter unbescheiden sein? Dürfen wir hoffen, dass Bardt, nachdem er uns Horaz als Meister auf dem ihm eignen Gebiet vor Augen gestellt hat, ihn nun uns auch da zeigt, wo der Dichter Vieles, aber nimmermehr Alles vermag, in den Oden? Möge der Versuch gemacht werden, möge Bardt auch da die Metempsychose gelingen.

Hamburg. Joh. Geffcken.

### Neu erschienene Werke:

Gerhart Hauptmann, Michael Kramer. Drama in 4 Akten. Berlin, S. Fischer. M. 2.

Fr. Jansen, Die Katharinen. Drama. 2. Aufl. Oldenburg, Schulze (A. Schwartz). M. 1,20.

Alb. Weiss, Christrosen. Dichtungen u. Nachdichtungen. 5. Th. Berlin, Martinelli.

A. H. Rebensburg, Aus stillen Stunden. Biblisches und Geistliches in Gedichten. Köln, Selbstverlag. Geb.

Musenalmanach Marburger Studenten. Hgb. von Ernst Thesing und Wolfg. Lehms. Marburg, N. G. Elwert. M. 2.

Emil Roland, Gedichte. 2. Aufl. Oldenburg, Schulze (A. Schwartz). M. 2.

H. Stoss, Sehnsucht. Tagebuchverse aus der Jugendzeit. Berlin, Selbstverlag. M. 0,50.

Emil Weber, Neue Märchen. Eine Sammlung für Erwachsene. Göttingen, Franz Wunder. M. 3.

Derselbe, Neue Märchen für die Jugend. Ebda. M. 0,75.

Wiesbadener Volksbücher. Nr. 1: W. H. Riehl, Der Stadtpfeifer. — Nr. 2: H. Hansjakob, Valentin, der Nagler. — Nr. 3: P. Rosegger, Das zu Grunde gegangene Dorf. — Nr. 4: Ch. Dickens, Ein Weihnachtsabend. — Nr. 5: Ad. Stifter, Der Waldsteig. Wiesbaden, Verlag des Volksbildungs-Vereins. M. 0,10; 0,10; 0,10; 0,20; 0,15.

J. G. Dreydorff, Teufels Gebet und Anderes. Humoristische Erzählungen. Leipzig, S. Hirzel. M. 1,80.

Joh. Trojan, Gedichte. 2. Aufl. Stuttgart, Cotta. M. 2.

Erich Michael, Die Pfarrer von Grünhain. Trauerspiel. Leipzig, Adolf Baum.

Adalbert Schroeter, Elfride. Drama in 5 Aufzügen. Berlin, Albert Ahn.

Albert Dreyfus, Feste in Moll. München, Deutsch-französische Rundschau. M. 2.

R. Wrede, Allerlei Liebe. Ein Geschichtenbuch. Berlin, Dr. R. Wrede. M. 2.

B. W. Zell, Fahrendes Volk. Ein Künstler-Roman aus dem Leben. 2. Aufl. Gotha, Richard Schmidt. M. 2,50.

E. Kohlmünzer, Der Stuhlrichter. Ungarischer Volksroman. Dresden, E. Pierson. M. 2,50.

V. Gessen, Vielverleumdete. Roman. Ebda. M. 2.

J. Rollet, Schatten. Ernstes und Heiteres. Ebda. M. 1,50.

Julienne van der Chys, Scirocco. Dresden, E. Pierson. M. 1,50.

Paul Ernst, Sechs Geschichten. Berlin, Schuster & Löffler. Geb.

W. Fred, Briefe an eine junge Frau. Novellen. Ebda. Geb.

Max Halbe, Ein Meteor. Eine Künstlergeschichte. Berlin, Georg Bondi. M. 1,50.

Alfr. Walther Heymel, Ritter Ungestüm. Eine Geschichte. Berlin, Schuster & Löffler. Geb.

Rainer Maria Rilke, Vom lieben Gott und Anderes. An Grosse für Kinder erzählt. Ebda. Geb.

Paul Scheerbart, Rakkox der Billionaer und die wilde Jagd. Ebda. Geb.

Heinrich Seidel, Wintermärchen. 2 Bde. Stuttgart, Cotta. M. 6.

Richard Wagner, Das Evangelium der Verachtung. Soziale Satyre. Leipzig, Wilh. Friedrich. M. 2.

J. K. Aug. Musäus, Rübezahl und das Hirschberger Schneiderlein. Ein Märchen in Bildern von A. Schmidhammer. [Jungbrunnen. Band 18.] Berlin, Fischer & Francke. M. 1,25.

Zwei Märchen in Bildern von Max Bernuth. [Jungbrunnen. Band 19.] Berlin, Fischer & Francke. M. 1,50.

Goldene Zeit. Der Liebe Lust und Leid in Liedern. Mit Bildern von Ernst Liebermann. [Jungbrunnen. Band 17.] Berlin, Fischer & Francke. M. 1,50.

Kinderlieder. Illustrirt von Erich Kuithan. [Jungbrunnen. Band 16.] Berlin, Fischer & Francke. M. 1,25.

Hans Bethge, Sonnenuntergang. E. Dichtung. Berlin, Fischer & Francke.

—, Mein Sylt. Ein Tagebuch. Ebda.

Gustav Klitscher, Schönheit. Verse mit Buchschmuck von H. Hirzel. Berlin, Fischer & Francke.

Friedr. Bach, Gedichte. Hgb. von Julius Reinwarth. [Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen. 3. Bd.] Prag, Calve.

Victor Guenther, Lyrik. Riga, Jonck & Poliewsky. M. 2,80.

K. Frankhauser, Der Herr Professor. Lustspiel in 5 Aufzügen. Strassburg, Heitz. M. 2.

### Künftig erscheinende Werke:

Dm. Mereijkowsky, Der Tod der Götter. Roman. Leipzig, O. Gracklauer. Etwa M. 4,50.

# Inserate.

## Erklärung.

Hr. Professor Spiegelberg hat in Nr. 1 dieser Zeitschrift von den neun Stücken, die ich im Verein mit Hrn. Professor Harnack ihm habe vorhalten müssen, drei zu widerlegen versucht und dabei behauptet, ich hätte hier den Thatbestand grob entstellt. Wie steht es in Wahrheit?

1. Die wiederholte Behauptung, ich hätte ihn zu rascher Publikation gedrängt — sie soll die zahlreichen Flüchtigkeitsfehler der ersten Arbeit erklären — soll jetzt durch einen Brief von mir an Hrn. Professor Reitzenstein begründet werden, in welchem die Worte stehen: „aber ich möchte Sie bitten, zu befürworten, dass dieses Stück baldigst publizirt wird. Denn mit interessanten Texten darf man nicht lange warten." So hatte ich allerdings am 19. Sept. 1899, nachdem ich bereits am 16. Sept. den gleichen Gedanken Hrn. Spiegelberg übermittelt, geschrieben, d. h. bei Beginn der ganzen Aktion, und so wird wohl ein Jeder schreiben, der sich für einen bisher unbekannten Text interessirt. Von diesem Momente an, d. h. vom Beginn der Arbeit der Herren Spiegelberg und Jacoby an, habe ich über Beschleunigung der Herausgabe niemals gesprochen, also noch weniger die Herren gedrängt[1]).

2. Mit besonderer Energie wendet sich Hr. Spiegelberg gegen die Behauptung, er habe in seinem Briefe einen unveränderten Abdruck des ursprünglichen Ms. in Aussicht gestellt. Allerdings hat, wie schon Hr. Prof. Harnack betont hat, Hr. Spiegelberg den Ausdruck „unverändert" nicht gebraucht. Aber trotzdem mussten Hr. Prof. Harnack sowohl wie ich einen unveränderten Abdruck[2]) erwarten. Unter dem gleichen Datum wie Hr. Prof. Spiegelberg erliess nämlich Hr. Jacoby einen Brief an Hrn. Prof. Harnack, der in Ton wie Inhalt sich mit dem von Hrn. Spiegelberg deckte, nur am Schluss fand sich folgender Passus: „Sie werden es begreiflich finden, dass ich unter den gegebenen Umständen meine Arbeit zurückziehe, um sie unverändert anderweitig zu veröffentlichen, falls nicht umgehend eine anderweitige Erklärung Ihrerseits die Sachlage ändert." Die von Hrn. Spiegelberg unternommene Interpretation dieser Worte, Hr. Jacoby habe nur von einem unveränderten Abdruck des theologischen Theiles gesprochen, ist eine Ausrede. Hr. Jacoby hat vielmehr als Einsender der Arbeit diese Arbeit generell zurückgezogen, und dies zugleich in einer ganz unerhörten Form. Deshalb schrieb Hr. Prof. Harnack umgehend am 18. Nov. 99 am Schlusse eines längeren Briefes an Hrn. Spiegelberg also: „Hrn. Jacoby zu schreiben ist mir zur Zeit nicht möglich; denn er hat an mich das Ansinnen gestellt, „umgehend eine anderweitige Erklärung abzugeben", widrigenfalls er seine Arbeit zurückziehen und unverändert anderweitig veröffentlichen werde. Dieser Ton kommt ihm nicht zu. Wenn er sich besinnt, und vielleicht helfen Sie ihm dazu, bin ich gern bereit, seine Uebereilung zu übersehen." Hr. Spiegelberg behauptet freilich, diesen Passus in dem Briefe ganz übersehen zu haben. Eine merkwürdige Thatsache! Damals hat er das geforderte Entschuldigungsschreiben nicht befürwortet, sondern in offensichtlicher Bezugnahme auf jenen Passus seinerseits das Ms. mit den Worten zurückgezogen: „ . . . halten wir [d. h. Hr. Spiegelberg und Hr. Jacoby] es auch im Interesse der Sache — denn eine schnelle Veröffentlichung des koptischen Textes liegt uns Allen am Herzen — für das Richtigste, dass die Drucklegung der Arbeit jetzt ohne Zögern anderweitig erfolgt." Dadurch hat Hr. Spiegelberg sich mit Hrn. Jacoby für solidarisch erklärt. Um diesem zwingenden Schlusse zu entgehen, nimmt jetzt Hr. Spiegelberg zu einem verzweifelten Schritte seine Zuflucht, indem er statt „des koptischen Textes" einsetzt „der Arbeit" und daran die allgemeine Bemerkung knüpft, ich zitire hier wie auch sonst ungenau. Wie steht es aber wirklich? nun, in dem Originalbrief des Hrn. Spiegelberg heisst es, wie ich geschrieben hatte, „des koptischen Textes".

3. In der Voraussetzung, dass kein verständiger Leser auf den Gedanken von Hrn. Spiegelberg kommen würde, in dem von mir gebrauchten Ausdruck „windiger Christus" ein Zitat aus dem Ms. zu erblicken, hatte ich mich garnicht gerechtfertigt und auch die Worte „Erfindung des Rezensenten" ruhig hingenommen, jetzt weiss Hr. Spiegelberg sogar von einer Fälschung des Ms. ob dieses Ausdrucks seinen Lesern zu berichten. Jener Ausdruck ist von mir mit Absicht geprägt, denn er sollte die wundervollen Erörterungen des Hrn. Jacoby über die angebliche Aussage Christi kurz zusammenfassen: „Wisset nun: Sie liefen hinter mir her, wie man hinter dem Winde herläuft." Hr. Spiegelberg scheint nicht zu wissen, dass man derartige selbstgeprägte Ausdrücke in Anführungszeichen einschliesst. — Aber noch nicht genug! Hr. Spiegelberg hat die Stirn, weiterhin zu behaupten, dass auch die Verweisung auf Joh. 15, 20 sich in dem ursprünglichen Ms. befinde, so dass der von mir gegen Hrn. Jacoby erhobene Vorwurf diesen in keiner Weise treffe. Ich stehe nicht an, diese Behauptung für eine **Unwahrheit und Irreführung der Leser** zu erklären, denn auf meine Anfrage bei Hrn. Prof. Ficker erhalte ich freundlichst folgende Antwort: „In der Druckvorlage, also dem nach Berlin gesendeten Ms., habe ich einen Verweis auf Joh. 15, 20 nicht finden können." So wird meine Behauptung einer stillschweigenden Benutzung dieses wichtigen Nachweises durch das Ms. vollkommen bestätigt — bei der obigen ganz falschen Uebersetzung konnte überhaupt Hr. Jacoby gar nicht auf Joh. 15, 20 verweisen —, und ebenso ist das von mir angegebene Geständniss des Hrn. Jacoby, er habe nur die einführende Formel benutzen können, um dem Vorwurf der Benutzung zu entgehen, nicht „eine völlig aus der Luft gegriffene neue Verdächtigung", sondern eine gesicherte Thatsache, da er dies ehrliche Geständniss einem Professor der Theologie in Strassburg gegenüber abgelegt hat. Sollte aber Hr. Jacoby an der gleichen Gedächtnissschwäche wie Hr. Spiegelberg leiden, so werde ich den Namen des Betreffenden ihm gern zur Verfügung stellen. Und gegen Hrn. Spiegelberg erhebe ich trotz allen Ableugnens von neuem die schwere Anklage, meine Bemerkungen, die er Hrn. Prof. Harnack gegenüber „im besten Falle als unzutreffend und vorschnell" bezeichnet hatte, in unerlaubter Weise nachträglich benutzt zu haben.

Das ist mein letztes Wort in dieser höchst unerquicklichen persönlichen Angelegenheit, denn ich habe weder Zeit noch Lust, die neuen Ausflüchte des Hrn. Spiegelberg — denn darin ist er nicht verlegen — immerfort zu widerlegen.

Berlin. Carl Schmidt

[1]) In seinen Briefen hat Hr. Spiegelberg die Flüchtigkeitsfehler auf das Verschulden des Hrn. Jacoby bei der Abschrift und auf die erst bei der Korrektur in Aussicht genommene genaue Vergleichung mit dem Papyrus zurückgeführt.

[2]) Natürlich bezieht sich dies nicht auf die Verbesserung der offensichtlichen Flüchtigkeitsfehler, sondern auf die Benutzung der sachlichen Bemerkungen. Auch hier verschiebt Hr. Spiegelberg den wirklichen Sachverhalt.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Bohme, Berlin; für die Inserate: die Verlagsbuchhandlung.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 6. 9. Februar. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.

## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 6. XXII. Jahrgang. 9. Februar 1901.

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

**H. J. Bestmann** [Pastor], Entwicklungsgeschichte des Reiches Gottes unter dem Alten und Neuen Bunde an der Hand einer Analyse der Quellen. 2 Bände. Leipzig, Dieterich (Theodor Weicher), 1896/1900. 2 Bl. u. 421 S.; VIII u. 446 S. gr. 8°. M. 17,50.

Dem vor 4 Jahren erschienenen ersten Bande ist jetzt der zweite und letzte gefolgt. Der Verf. hat sich eine sehr umfassende Aufgabe gestellt, ohne sie jedoch irgendwie befriedigend gelöst zu haben. Unangenehm fällt zunächst die oft geschraubte Sprache auf. „Die Ideen der Gerechtigkeit und Reinheit“ haben „ihre Kurve in der Geschichte beschrieben“ und sind nun „in den Zug der Heiligkeitshyperbel eingegangen“ I 280, vgl. I 275 u. ö. „Ich will versuchen, zu den beiden Ansätzen Weissagung und Erfüllung das historische Integrale zu finden“ II 1 u. ö. Dabei eignet dem Verf. ein maassloses Selbstbewusstsein, das gleichmässig in einer starken Geringschätzung der gesammten historisch-kritischen Methode sich äussert wie in der Art, seine oft kaum begründeten Behauptungen dem Leser aufzudrängen. „Die 'Kritik' versteht den rechten Maassstab für Unterschiede und Aehnlichkeiten auch in kleinen Dingen nicht sicher anzuwenden“ I 160. Die modernen Exegeten sind „Freilichtexegeten“, welche die gesund theologische, die wirklich historische Betrachtungsweise der älteren Exegeten (!) verlassen haben, I 173, vgl. I 200, 270 usw. Der 2. Band ist von demselben Selbstvertrauen beseelt wie der vorangegangene. Der Verf. giebt einen „völligen Neubau an Stelle des schlecht fundamentirten alten historisch-kritischen Lehrgebäudes“ II 141. Die „Logiaphantasien“ der heutigen Evangelienkritik werde ein späteres nüchternes Geschlecht nicht mehr begreifen können, II 97, vgl. II 187 Anm., II 95, die Vorrede III usw. Man liesse sich diesen maasslosen Ton noch einigermaassen gefallen, wenn wenigstens ein ernsthafter Versuch gemacht wäre, die Haltlosigkeit der modernen Kritik durch eingehende Auseinandersetzung mit ihr darzuthun. Statt dessen lesen wir das Bekenntniss, der Verf. verzichte darauf, sich auf die sogenannten „kritischen“ Ansätze einzulassen (I 131, II 4). Er zieht es vor, dem Leser die eigenen, meist nicht überzeugenden Phantasien und Geschichtskonstruktionen vorzutragen. Denn als etwas anderes lassen sich seine Darlegungen nicht bezeichnen. David gilt z. B. dem Verf. als die erste Persönlichkeit, bei der die religiöse Individualität zum Durchbruch gekommen ist. Die Samuelisbücher können diese These nicht erhärten (I 95), wohl aber die Psalmen, deren Ueberschriften zwar strittig sind (I 8), die jedoch feste Daten enthalten (I 24 ff.). Davon erfahren wir nun freilich wenig, lesen aber als Ersatz dafür den schönen Satz: „Wer anders als David konnte sagen: ‚meine Seele lebt ihm, mein Same wird ihm dienen?‘“ (I 45).

Aus dem 2. Bande diene Folgendes zur Illustration der neuen Methodik des Verf.s: Im Jahre 46 p. Chr. erschien die Henochapokalypse und erregte in der christlichen Gemeinde grosse Verwirrung. Die christliche Antwort auf dies Buch waren das Matthäus-Evangelium, der Jakobusbrief und I Petrusbrief. So habe Henoch dem Christenthum den wichtigen Dienst geleistet, den im christ-

lichen Heilsgedanken liegenden Universalismus herauszustellen, II 142 u. ö. Woher weiss der Verf. das alles? Verdient denn die Annahme keine Berücksichtigung, dass Henoch im letzten Drittel des 2. vorchristlichen Jahrh.s vor dem Buch der Jubiläen entstanden ist? Woher weiss der Verf. ferner, dass das Henochbuch grosse Verwirrung in der christlichen Gemeinde verursachte? Und wie wird nun bewiesen, dass Jakobus durch die Henochapokalypse ausgelöst sei? Henoch redet in seinem paränetischen Theil von dem Endgericht. Jakobus spricht von den Versuchungen, denen die Christen ausgesetzt sind und mit denen es auf ihre Bewährung abgesehen sei. Also hat Jakobus durch diesen Gedanken das Henochbuch bekämpfen wollen, also war das Henochbuch die Veranlassung zu dem Erscheinen des Jakobusbriefs! Derselben Art sind die übrigen „Beweise". Die jungfräuliche Geburt (Mth. 1) soll die Heiligung des ehelichen Lebens darthun! II 101. Natürlich! Denn Mth. 1 bekämpft Henoch 6 ff., wo in der geschlechtlichen Vermischung der Sündenfall der Engel erblickt wird. Die Schilderung der Jungfrauengeburt bei Lukas wird natürlich anders erklärt (II 372). Denn das Lukasevangelium ist die Antwort auf das Hebräerevangelium, II 370. Zwar könne nicht von irgendwelcher Sicherheit die Rede sein, II 371 Anm. Das hindert den Verf. aber nicht, seine ganze Beweisführung auf diesen unsicheren Reflexionen aufzubauen. Solches Verfahren passt freilich schlecht zu dem Anspruch, einen völligen Neubau an Stelle des alten, schlecht fundamentirten historisch-kritischen Lehrgebäudes zu geben. Auf Nestles Kindheitsevangelium rekurrirt der Verf. überhaupt nicht. Ebenso unkritisch-thetisch, wie die Henochthese, ist die Essenerfrage behandelt. Woher der Verf. seine mit grosser Gewissheit vorgetragene Anschauung über die Essener hat, erfährt der Leser wiederum nicht. Eine Würdigung der Essenerquellen ist unterlassen. Ganz oberflächlich wird weiter das Textproblem des johanneischen Prologs behandelt, II 430.

Doch ich breche ab, um nur noch kurz die Methode zu beleuchten. Der Versuch, durch fortwährende Paraphrase der biblischen Schriften die Aufgabe zu lösen, möchte dem Laien zunächst als beherzigenswerth erscheinen. Aber solche isolirte, noch dazu erbaulich gehaltene und mit eigenen Reflexionen versetzte Paraphrase kann die litterarkritischen Fragen um keinen Schritt vorwärts bringen. Der Verf. will historische Methode befolgen. Aber von historischer Methode, welche mit den Grundsätzen der Kritik, Analogie und Korrelation Ernst macht und von subjektivistischen Reflexionen sich freihält, ist bei ihm nichts zu spüren. Nie hat man die Empfindung, auf dem festen Boden der Thatsachen zu stehen. Dass der Verf. mit dogmatischer Voreingenommenheit an seinen Stoff herangeht und Geschichtskonstruktionen bieten muss, zeigt deutlich die dem 2. Bande „zum Geleit" mitgegebene Vorrede, wo der Begriff „Entwicklung" erklärt wird im Gegensatz zur „modernen" Wissenschaft.

Will man es überhaupt versuchen, die vorliegende Arbeit einer theologischen Schule einzuordnen, so erweist sie sich als eine Fortsetzung der von Hengstenberg und Hofmann geübten „heilsgeschichtlichen Betrachtungsweise", die zu ihrer Zeit berechtigt sein mochte, der strengen historischen Methodik aber, wie sie sich heute ausgebildet hat, nicht mehr genügt. In der Flüchtigkeit der Beweisführung unterscheidet sie sich freilich wieder sehr zu ihrem Nachtheil von der Erlanger Schule. Mag auch der Verf. sich als „Sturmvogel" einer neuen Zeit wissen (II S. IV): mit den beiden vorliegenden Bänden hat er nichts gethan, um die historisch-kritische und litterarkritische Arbeit unserer Tage zu vernichten. Die Ignorirung der Gesetze der historischen Wissenschaft, die Geschichtskonstruktion in der Gesammtanlage, die unwissenschaftliche Nichtberücksichtigung der „kleinen Geister", die sich „bremsengleich" an das N. T. „anheften" (II S. IV), die Oberflächlichkeit in der Detailbeweisführung sind trotz geistreicher und richtiger Bemerkungen im Einzelnen nicht geeignet, eine neue Zeit zu eröffnen.

Kiel. Otto Scheel.

**Rudolf Schäfer** [Lic. theol.], Das Passah-Mazzoth-Fest nach seinem Ursprunge, seiner Bedeutung und seiner innerpentateuchischen Entwicklung im Zusammenhange mit der israelitischen Kulturgeschichte. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1900. VII u. 348 S. 8°. M. 5,60.

Durch eine Untersuchung der Passahsatzungen des Bundesbuches, von J, von JE, von Dt., von P, des Heiligkeitsgesetzes, der priesterlichen Grundschrift und der sekundären Schichten von P kommt der Verf. zu dem Ergebniss, dass ein altsemitischer, ursprünglich Reinigung bezweckender Brauch beim Auszug aus Aegypten in Israel zum Verschonungsopfer wurde, dagegen das Passah ursprünglich in keiner Beziehung zu Ackerbau und Viehzucht gestanden habe, daher nicht erst vom Deuteronomium geschichtlich umgedeutet worden sei. Die Kodifizirung der Passahvorschriften habe in der Reihenfolge JE, D, P stattgefunden, doch könne daraus nicht auf ihr absolutes Alter geschlossen werden.

Die Leitung der „Allgem. Evang.-Luth. Kirchenzeitung", begründet von Geh. Rath Prof. D. theol. et phil. Luthardt, ist Herrn Pastor D. theol. Hölscher in Leipzig übertragen worden. Geh. Rath Luthardt ist infolge zunehmenden Alters von der Leitung zurückgetreten.

Die ev.-theol. Fak. Tübingen hat den o. Prof. der Theol. G. Ecke in Königsberg zum D. theol. ern.

**Neu erschienene Werke:**

Das Buch Henoch. Hgb. von Joh. Flemming und L. Radermacher. [Hgb. von der Kirchenväter-Kommiss. der Kgl. Preuss. Akad. der Wiss.] Leipzig, J. C. Hinrichs. M. 5,50.

Der Dialog des Adamantius περι της εις θεον ορθης πιστεως. Hgb. von W. H. van de Sande Bakhuyzen. [Hgb. von ders. Komm.] Ebda. M. 10.

Origenes Werke. 3. Bd. Jeremiahomilien. Klageliederkommentar. Erklärung der Samuel- und Königsbücher. Hgb. von E. Klostermann. [Hgb. von ders. Komm.] Ebda. M. 12,50.

P. Feret, La faculté de Théologie de Paris et ses docteurs les plus célèbres. Tome II. XVIe siècle. Revue littéraire. Paris, A. Picard & Fils.

W. Herrmann, Römische und evangelische Sittlichkeit. 2. Aufl. Marburg, N. G. Elwert. M. 1.

G. A. van den Bergh van Eysinga, Indische invloeden op oude christelijke verhalen. Leidener Inaug.-Diss. Leiden, Brill.

**Künftig erscheinende Werke:**

A. Dorner, Grundriss d. Encyclop. d. Theol. Berl., G. Reimer. M. 3.

Julius Baumann-Göttingen, Neuchristenthum u. reale Religion. Eine Streitschrift wider Harnack u. Steudel. Bonn, Em. Strauss. M. 1,60.

**Zeitschriften:**

*Der Beweis des Glaubens.* Januar. Steude, Christenthum und Naturwissenschaft. — O. Zöckler, Ueber Gebetsheilungen. — Zur Methode der christlichen Apologetik. — Der internationale Kongress für Religionsgeschichte.

*Römische Quartalschrift für christliche Alterthumskunde und für Kirchengeschichte.* 14, 4. A. Baumstark, Die arabischen Texte der Διαθήκη τοῦ Κυρίου; Zum Taufsymbolum. — A. de Waal, Die Coemeterial-Basiliken Roms um die Wende des 8. Jahrh.s nach dem Liber Pontificalis. — J. Wilpert, Maria als Fürsprecherin und mit dem Jesuknaben auf einem Fresko der ostrianischen Katakombe. — Fr. Diekamp, Sancti Eucherii Lugdunensis episcopi Epitome operum Cassiani — eine moderne Titelfälschung. — R. Reichenberger, Zur Administration der Regensburger Kirche unter Herzog Wilhelm V. von Bayern. — St. Ehses, Vertrag zwischen Papst Pius II. und dem Markgrafen Ludwig von Mantua für die Dauer des Fürstenkonventes zu Mantua 1459. — H. V. Sauerland, Katholizismus und Protestantismus in den norddeutschen Diözesen Magdeburg, Halberstadt, Hildesheim, Paderborn, Minden, Osnabrück, Lübeck und Münster i. J. 1607.

*Zeitschrift für Kirchengeschichte.* XXI, 4. G. Uhlhorn, Noch einmal die Anfänge des Johanniterordens. — J. v. Pflugk-Harttung, Anhang, Gegner und Hilfsmittel Ludwigs des Baiern in seinem Kampfe mit der Kurie (Schl.). — H. Blumenthal, Johann XXIII., seine Wahl und seine Persönlichkeit. — J. Köstlin, Luthers Sätze vom freien Willen in der Heidelberger Disputation vom Jahre 1518. — R. Ehwald, Noch eine Predigtnachschrift Johann des Beständigen. — W. Köhler, Luthers Testament und der Kanzler Brück. — W. Friedensberg, Beiträge zum Briefwechsel der katholischen Gelehrten Deutschlands im Reformationszeitalter (Forts.). — Nik. Müller, Das Schreiben Melanchthons an Joachim Camerarius vom 16. Juni 1525 über Luthers Heirath.

*La liberté chrétienne.* Janvier. J. Bovon, Individualisme et christianisme social. — Ch. Porret, Frédéric Godet. — H. Gagnebin, Au seuil du XXe siècle. — J. Stalker, Dans la cathédrale d'Amiens. — G. K., Lettre de l'Allemagne du Nord.

*Revue bénédictine.* Janvier. U. Berlière, La congrégation bénédictine de Chezal-Benoit. V; Bulletin d'histoire bénédictine. — H. Plenkers, Une édition de la Règle bénédictine au XVe siècle. — U. Baltus, L'église primitive et l'épiscopat. — H. Gaissier, Le système musical de l'Eglise grecque. IX. — H. Le Clerq, Les sources. — G. Morin, La rectification de Mgr Batiffol à l'article sur la liste des écrits d'Hippolyte.

**Antiquarische Kataloge:**

L. Bamberg, Greifswald. Kat. Nr. 122: Theol. 2356 Nrn.

J. L. Beijers, Utrecht. Kat. selten. theol. Schriften u. Bibelausg. d. 15. u. 16. Jhdt.s.

## Philosophie.

**Robert Schlüter**, Schopenhauers Philosophie in seinen Briefen. Leipzig, Johann Ambrosius Barth, 1900. 125 S., 8°. M. 3.

Die durch den Titel bezeichnete anziehende Aufgabe, der sich dieses kleine Buch widmet, schliesst die Untersuchung ein, ob eine Vergleichung der in den Briefen niedergelegten späten Darstellung der Philosophie Schopenhauers mit der in seinen Druckschriften gegebenen das Vorhandensein einer Entwicklung ergiebt. Und zwar stellt sich der Verf. in die Reihen derer, welche „das Märchen von dem Fehlen jeder Entwickelung in Schopenhauers Lehren angreifen". Seine Ausführungen liefern in dieser Hinsicht fruchtbare Beiträge; aber es ist schade, dass er die hauptsächlichste Entwicklung nicht kennt, die im Denken Schopenhauers vor sich gegangen ist, nämlich in den Jahren 1813—1818. Denn ohne die Berücksichtigung dieser Periode ist eine rechte Einsicht in den Entwicklungsgang Schopenhauers überhaupt unmöglich. An anderer Stelle habe ich selbst ausführlich darüber gehandelt und versuche hier, durch Andeutung der Hauptpunkte die Resultate, zu denen die vorliegende Schrift gelangt, auf Grund der dort gewonnenen Ergebnisse ins rechte Licht zu setzen.

Bekanntlich sah sich Schopenhauer veranlasst, sein Hauptdogma, der „Wille" sei das „Ding an sich", beizeiten zu modifiziren und ihm nur noch den Rang der „unmittelbarsten Erscheinung" des letzteren zuzugestehen. Aber es handelt sich hier nicht, wie der Verf. meint, um ein eigentlich neues Stadium des Schopenhauerschen Denkens, sondern vielmehr um ein Zurückgehen zu einem früheren. Denn im Jahre 1813 hatte er schon einmal die Ansicht vertreten, der im „Selbstbewusstsein" gegebene „Wille" sei nicht „Ding an sich", sondern „Erscheinung". Seine Terminologie war damals anders: für „Selbstbewusstsein" schrieb er mit Kant „innerer Sinn", und an Stelle des „Willens" fungirte ein hypostasirtes „wollendes Subjekt". Wenn also Schlüter ferner darauf hinweist, dass der Philosoph in seinen späteren Jahren, um seine Lehre von der Willensverneinung vor Widersprüchen zu bewahren, zu dem Mittel greift, den Willen durch ein hypostasirtes Subjekt zu ersetzen, von dem sowohl das velle wie das nolle ausgeht, so handelt es sich auch hier wieder lediglich um ein Zurückgehen zu einer früheren Anschauung. In jenen frühesten Jahren seines philosophischen Denkens wollte Schopenhauer vom „Ding an sich" über-

haupt nichts wissen: er meinte, über sein Dasein oder Nichtsein lasse sich nichts aussagen, und vertrat den Standpunkt eines schroffen, subjektiven Idealismus. Wenn nun der Verf. sagt, die Prüfung der spätesten Phase der Philosophie Schopenhauers zeige, dass der subjektive Idealismus immer mehr einer realistischeren Auffassung Platz gemacht habe, so ist dies richtig; doch muss betont werden, dass auch in dieser Hinsicht wieder die eigentliche Entwicklung bereits vor dem Hauptwerke lag, und dass später nur die Konsequenzen derselben schärfer herausgearbeitet wurden. Das gilt auch von den Ausführungen Schl.s hinsichtlich der immer entschiedener hervortretenden Realität der Vielheit, d. h. der Geneigtheit, die Wurzeln der Individualität tiefer zu suchen, als in der Erscheinungswelt, und die Mannigfaltigkeit der letzteren zurückzuführen auf Modifikationen des „Dinges an sich". Es ist nicht schwer zu sehen, dass diese Auffassung schon im Hauptwerk gegen jene ältere ankämpft, wonach nur in der Erscheinungswelt individuelle Vielheit möglich sein sollte, während in der Sphäre des „Dinges an sich" Einheit herrsche. Um sich das zu vergegenwärtigen, braucht man nur an die Rolle zu denken, die der psychophysische Parallelismus bei der von Schopenhauer vollzogenen Umbildung der Kantischen Erkenntnisstheorie zu einer idealistischen Metaphysik spielte. Sobald er einmal das Kantische „Ding an sich" in diesem Sinne eingeführt hatte, war eigentlich jener Gegenüberstellung einer phänomenalen Vielheit und einer metaphysischen Einheit bereits der Boden entzogen. Er hatte diese ursprünglich von Plato übernommen, dessen Ideenlehre für ihn den Inbegriff aller Metaphysik bildete, als er sich dem „Ding an sich" gegenüber noch ablehnend verhielt. Er nahm dieses dann zunächst als „identisch mit der platonischen Idee" in sein Denken auf, sodass es für ihn damals ebensoviele „Dinge an sich" gab, wie Platonische Ideen oder natürliche Gattungsbegriffe. Die Kenntniss dieser Genesis ist durchaus nöthig für eine befriedigende Erörterung des Verhältnisses zwischen Einheit und Vielheit bei Schopenhauer. Und völlig im Irrthum ist Schl., wenn er meint, der Philosoph habe die „Ideen" zunächst rein schematisch und erst später dynamisch aufgefasst: gerade in jener frühesten Phase seines Philosophirens tritt das dynamische Element derselben unverkennbar zu Tage.

So scheint mir nach wie vor Hugo Liepmann Recht zu behalten, wenn er sagt, die einzige Entwicklung, von der man bei Schopenhauer reden könne, liege zwischen 1813 und 1818. Eine weitere Fortbildung scheint nur insofern in Betracht kommen zu können, als Schopenhauer später, wie gesagt, hier und da gewissen Konsequenzen weniger auswich oder auszuweichen vermochte, und dass er, wo sich ihm dies zu empfehlen schien, auf Anschauungen zurückgriff, die eigentlich überwunden waren. Er liess eben, soweit es irgend anging, — um Widersprüche ganz unbesorgt — Produkte seines Denkens neben einander stehen, die zeitlich verschiedenen und inhaltlich nicht übereinstimmenden Perioden desselben angehörten.

Ist nun aber somit die vorliegende Schrift auch nicht geeignet, ein richtiges Bild von den zeitlichen Daten der Entwicklung Schopenhauers zu geben, so bleibt ihr doch das Verdienst, auf den Inhalt derselben neues Licht geworfen zu haben. Die klaren, übrigens den 4 Büchern der „Welt als Wille und Vorstellung" entsprechend gegliederten Ausführungen Schl.s verdienen darum Beachtung.

Oxford (z. Z. Scilly). Theodor Lorenz.

**E. Lagenpusch** [Dr. phil.], Grundriss zur Geschichte der Philosophie. I. Th.: Alte Philosophie und Mittelalter. Breslau, Trewendt, 1900. 157 S. 8°. M. 3.

In der Darstellung nimmt entsprechend ihrer wirklichen Bedeutung die alte Philosophie ungefähr zwei Drittel des Umfanges gegenüber den mittelalterlichen Systemen ein. Von den 116 Seiten, die ihr gewidmet sind, fallen 28 Seiten auf Plato, 25 auf Aristoteles. Der Verf. ist bemüht, überall durch Vergleich mit anderen ihnen nahestehenden oder entgegengesetzten Gedankenbildungen, sowie durch Beibringung zahlreicher Urtheile hervorragender moderner Philosophen über sie die einzelnen Denker in eine klare Beleuchtung zu rücken.

**Personalchronik:**

Als Privatdoz. f. Philosophie hat sich an d. Univ. München Dr. Alexander Pfander aus Iserlohn habilitirt.

**Inauguraldissertationen:**

W. E. Voigt, Geschichte der Unsterblichkeitsidee in der Stoa. Erlangen. 32 S. — O. Weidenbach, Das Sein und seine methodologisch-kritische Bedeutung. Jena. 67 S.

**Neu erschienene Werke:**

P. Deussen, Erinnerungen an Friedrich Nietzsche. Leipzig, F. A. Brockhaus. M. 2,50.

C. Güttler, An der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts. Vortrag. München, C. H. Beck. M. 0,80.

**Künftig erscheinende Werke:**

Ed. v. Hartmann, D. moderne Psychologie. Leipz., H. Haacke. Ca. M. 12.

Jul. Reiner, Fr. Nietzsche. Für gebildete Laien. Lpz., H. Seemann. M. 2.

**Zeitschriften:**

*Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane.* 25, 1. 2. St. Witasek, Zur psychologischen Analyse der ästhetischen Einfühlung. — E. Berger, Ueber stereoskopische Lupen und Brillen. — M. Straub, Die normale Refraction des menschlichen Auges. — F. Kramer und G. Moskiewiz, Beiträge zur Lehre von den Lage- und Bewegungsempfindungen.

*International Journal of Ethics.* January. D. G. Ritchie, War and Peace. — J. J. Chapman, The Unity of Human Nature. — W. R. Sorley, Henry Sidgwick. — F. H. Hayward, The true Significance of Sidgwick's „Ethics". — Tokiwo Yorio, Education in Japan. — G. M. Stratton, A psychological Test of

Virtue. — F. J. Gould, Children's Ethical Classes. — — J. A. Nicklin, The Greek View of Life.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

**Personalchronik:**

Bibliothekar Dr. Th. Längin in Freiburg i. B. hat eine Berufung als Univ.-Bibliothekar nach Bern erhalten.

Die Bibliothekarstelle an der neubegründeten städtischen Volksbibliothek und Volkslesehalle zu Freiburg i. B. ist dem Bibliothekar Dr. Hans Gräff in Wolffenbüttel übertragen worden.

**Neu erschienene Werke:**

S. P. Haak, Paullus Merula. 1558—1607. Leidener Inaug.-Diss. Zutphen, W. J. Thieme.

Verlags-Katalog der J. G. Cottaschen Buchhandlung Nachf. G. m. b. H. in Stuttgart.

**Antiquarische Kataloge:**

Wilh. Scholz, Braunschweig. Kat. 65: Alte Drucke u. Seltenheiten. M. 0,50.

K. Th. Völcker, Frankfurt a. M. Kat. 231: Ex libris.

Fr. Strobel, Jena. Kat. IX: Bibliothekswerke (500 grössere Werke).

## Unterrichtswesen.

**Friedrich Neubauer** [Oberlehrer an der lat. ev. Hauptschule in Halle], Die Zukunft des Gymnasiums. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses, 1900. 31 S. 8°. M. 0,50.

Der Verf. macht durchgreifende Aenderungsvorschläge, redet aber eine maassvolle und klare Sprache und enthält sich aller agitatorischen Kraftausdrücke. Um Zeit zu gewinnen für das Nationale und Moderne, verlangt er eine bedeutende Verminderung der griechischen Stunden. Drei wöchentliche Stunden während der drei letzten Jahre sollen für diese Sprache genügen; auf der Universität müsste sich daran, in einem „griechischen Institut", ein zweisemestriger Kursus schliessen. Den hier gemachten Vorschlägen zur Hebung des deutschen Unterrichts ist durchaus zuzustimmen. Es heisst nichts Unbilliges fordern, wenn man für das Deutsche fünf Stunden während der vier letzten Jahrgänge verlangt. Dagegen soll man sich gegen jede Verstärkung des naturwissenschaftlichen Unterrichts aufs äusserste sträuben. Um aber für das Deutsche dieses bescheidene Plus von Zeit zu gewinnen, dazu bedarf es einer so radikalen Umgestaltung nicht. Ich erinnere daran, dass L. Wiese, ein Mann von unanfechtbarer Frömmigkeit, für Abschaffung des Religionsunterrichts auf der obersten Stufe war. Auch müsste der Geschichtsunterricht sich eine noch viel weiter gehende Beschränkung bei der Behandlung des Kriegsgeschichtlichen und Diplomatischen auferlegen. Vor allem sollte man auch die Prüfung in der Geschichte beim Abiturientenexamen abschaffen. Wie viel Zeit und Kraft würde dann für das Deutsche verfügbar werden!

Gr. Lichterfelde b. Berlin. O. Weissenfels.

**Christian Eidam** [Prof. am kgl. Neuen Gymn. in Nürnberg, Dr.], Ueber Gymnasialreform und die Reihenfolge der fremden Sprachen beim Unterricht. München, Lindauer, 1899. 20 S. 8°. M. 0,50.

Die Schrift giebt den Inhalt eines Vortrags wieder, den der Verf. auf der 20. Generalversammlung des bayerischen Gymnasiallehrervereins zu Nürnberg gehalten hat. Der Verf. stellt darin zwei Forderungen auf: 1. Die Uebersetzung in das Lateinische ist als Zielleistung beim Abiturienten-Examen abzuschaffen, die damit zusammenhängenden Stilübungen sind zu beschränken und so eine zeitgemässe Neubelebung der klassischen Studien zu ermöglichen. 2. Das Französische soll zuerst betrieben und eine neue Fremdsprache in der dritten Klasse begonnen werden.

**W. Toischer** [Gymn.-Prof. Dr.], Die ältesten Schulen Oesterreichs. [Progr. des k. k. Neustädter O.-G.s in Prag für 1899.]

Der bekannte Forscher auf dem Gebiete der Pädagogik und ihrer Geschichte giebt hier historische Nachweise zu Frankfurters Artikel im Baumeisterschen Handbuch. Er theilt mit, dass die älteste österreichische Schule die Salzburger Scola S. Ruperti sei, die bereits 100 Jahre vor der Entstehung der karolingischen Ostmark gegründet worden. 100 Jahre darauf sei die Schule von Kremsmünster, über 200 Jahre darnach die von Melk gegründet worden. Nur ein einziges österreichisches Gymnasium sei aus einer Domschule hervorgegangen: das zu Brixen.

Der Senat der Univ. Jena hat durch Beschluss vom 12. Jan. den Grossherzog Wilhelm Ernst zum Rector magnificentissimus gewählt. Der Grossherzog hat sich zur Annahme bereit erklärt.

Der frühere Referent für das hessische Hochschulwesen Gerichtspräsident v. Knorr ist von der Giessener jur. Fak. zum Dr. hon. causa ernannt.

In dem Haushaltsentwurf für das Grossherzogthum Hessen ist unter den dauernden Ausgaben für die Universität Giessen zum ersten Male eine Summe eingestellt worden zu Stipendien für Privatdozenten, weil es im Interesse der Universitäten gelegen sei, aufstrebenden Talenten, die sich in nicht hinreichend günstiger Vermögenslage befänden, zu ermöglichen, in der akademischen Laufbahn zu verharren.

**Inauguraldissertationen:**

G. Weidemann, Roger Ascham als Pädagoge. Rostock. 77 S.

**Künftig erscheinende Werke:**

Gg. Mertz, Das Schulwesen der deutschen Reformation im 16. Jahrh. 1. Lf. Heidelberg, C. Winter. 10 Lff. à M. 1,20.

O. Weissenfels, Kernfragen des höheren Unterrichts. Berlin, R. Gaertner. M. 6.

Joh. Boock, Methodik des deutschen Unterrichts. M. 5.

**Zeitschriften:**

*Neue Bahnen.* Januar. P. Thieme, Sozialpädagogik oder Individualpädagogik? — Danziger, Welche Förderung haben Schule und Lehrerstand Preussens durch die „Allgemeinen Bestimmungen vom 15. Oktober 1872" erfahren? — Ad. Schneider, Was kann der Schulzeichenunterricht zur sittlichen Bildung und sozialen Wohlfahrt beitragen? — Beiträge zur Geschichte der Pädagogik. I. — Zur Entwicklung der Geographie als Wissenschaft und als Unterrichtsgegenstand. I. — Wich. Laukamm, Rektoren, beeinflusst die Schrift eurer Lehrer!

*Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht.* 31, 8. G. Schülen, Das Schwimmen, theilweise von einem neuen Standpunkte aus bearbeitet. II. — G. Majcen, Ein Beitrag zur pro-

jektiven Behandlung der Zentralprojektion. — J. Hammer, Zur Sternzeit und mittleren Zeit im Unterricht in der mathematischen Geographie.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

**Das Mānava-Çrauta-Sūtra.** Hgb. von Friedrich Knauer [ord. Prof. f. vergl. Sprachforschg. an d. Univ. Kiew]. Buch I. St. Petersburg, J Glasounof, 1900. XVI u. 72 S. 4°. M. 2.

Kurz nach den Mānavagṛhyasūtra bekommen wir von der Hand Knauers nun auch den ersten Theil des Mānavaçrautasūtra, d. h. die rituellen Vorschriften für den sich zur Mānava-Schule bekennenden Adhvaryu-Priester bei den vedischen, mit den drei Feuern zu verrichtenden Opfern. Alle diejenigen, die ein Interesse für das altindische Ritual haben, sind Herrn Knauer zu aufrichtigem Danke verpflichtet für das, was er ihnen hier bietet. Die Ausgabe des wichtigen Textes ist gewiss so gut, wie sie den Umständen nach nur sein kann. Da Kn. schon 1887 angefangen hatte, Materialien zu dieser Ausgabe zu sammeln, wird sein handschriftliches Material so vollständig wie möglich sein. Manche triftige Bemerkung verdankt er auch, wie er selber in der Vorrede zum Çrautasūtra mittheilt, dem Kenner κατ' ἐξοχήν des Çrauta-Rituals, Prof. Hillebrandt in Breslau. Bedenkt man überdies, wie streng kritisch Kn.s Verfahren ist bei der Ausgabe altindischer Texte, und dass er nichts druckt, was er nicht entweder versteht oder doch wenigstens genügend erklären und begründen zu können meint, so wird man dem Ref. zugeben, dass alle Bedingungen für das Zustandekommen einer recht gediegenen Arbeit erfüllt sind.

Der Text des Çrautasūtra ist selbstverständlich nach denselben kritischen Grundsätzen hergestellt wie der des Gṛhyasūtra. Die Bemerkungen sind hier aber nicht bloss kritischer Natur, sondern bieten auch Begründungen der aufgenommenen Lesart und Beiträge zur Exegese. Dieser Zuwachs ist, wie es scheint, veranlasst durch eine gewisse Besprechung der Gṛhya-Ausgabe. Da diese Bemerkungen des Herausgebers eine dankenswerthe Beigabe sind, war jene Besprechung also nicht ganz umsonst, wenn schon von „nicht-autoritativer Seite".

Der Bearbeiter des Mānavaçrautasūtra befindet sich in einer günstigeren Lage als der des Gṛhyasūtra, insofern als die Mehrzahl der Mantras ihm schon gedruckt vorliegen in v. Schroeders verdienstlicher Ausgabe der Maitrāyaṇī-saṃhitā. Auch manche Andeutung über das eigentliche Ritual ist uns in den Brāhmaṇapartieen der genannten Saṃhitā aufbewahrt. Umgekehrt ist auch das Sūtra eine nicht gering zu schätzende Hilfsquelle für die Kritik der Saṃhita, wie aus mancher Bemerkung Kn.s hervorgeht. Dennoch ist die Aufgabe des Herausgebers recht schwierig, da die Handschriften unseres Sūtra, ebenso wie die des Gṛhya, eine nach des Ref. Ansicht mannigfach verdorbene und interpolirte Tradition bewahren. Fängt man einmal an zu emendiren, dann weiss man nicht, wo man aufhören soll. An mancher Stelle hat nun der Herausgeber ohne Zweifel mit gutem Erfolg den Text richtiggestellt, nach des Ref. Meinung hat er aber immer noch zu viel an der handschriftlichen Ueberlieferung festgehalten. Nur ein Beispiel aus vielen. Wenn I. 1. 2. 11 das richtige *āñjana* steht, so wäre es nicht eine zu kühne Konjektur zu nennen, wenn der Herausgeber auch ebda 29 dieselbe Wortform hergestellt hätte; Kn. begründet das von ihm aufgenommene *añjana*, indem er auf die Möglichkeit hinweist, dass *añjana* hier statt *āñjana* stehe wegen des vorhergehenden *ankṣva*, das mir freilich auch falsche Ueberlieferung für *ānkṣva* zu sein scheint. Dadurch wäre nun zwar genügend erklärt, wie unsere falsche Lesart in den Handschriften hat entstehen können, aber nicht wie ein Autor *añjana* und *āñjana* neben einander gebrauchen konnte.

Wie man aber über diesen Punkt urtheilen möge, man wird dem Herausgeber das Lob nicht vorenthalten, dass er einen mit der grössten Sorgfalt und Sachkenntniss hergestellten Text geboten hat. Druckfehler fand ich nur sehr wenige. Zu verbessern sind: *kapālāni* (I. 1. 3. 5), *triguṇarajju* (ebda 6), *upalā* (I. 2. 1. 4), *gachen* (Bem. zu I. 2. 2. 6), *srucau sādayati* (I. 3. 4. 6, vom Hgb. selbst schon bemerkt). *ānaḍuhe* (I. 5. 1. 17), *patiḥ śatakratuḥ* (I. 6. 4. 24, gleichfalls vom Hgb. schon bemerkt), *ṣaṭsayām* (I. 7. 3. 13). Bemerkenswerth ist der niedrige Preis des kostbaren Textes. Möge uns Herr Kn. nun auch recht bald den Agniṣṭoma und den späteren Theil schenken.

Breda. W. Caland.

**S. Bernfeld** [Dr.], Der Talmud. Sein Wesen, seine Bedeutung und seine Geschichte. Berlin, S. Calvary & Co., 1900. 120 S. 8°. M. 1,20.

Herr Bernfeld hat „keine gelehrte Forschung für Fachmänner beabsichtigt, sondern mehr (soll wohl heissen: »vielmehr«) eine populär gehaltene Darstellung für gebildete Leser, die sich über eine litterarische Erscheinung informiren wollen, von der jetzt so viel pro und contra gesprochen wird". Danach möchte man voraussetzen, es fehle an einer solchen Schrift gänzlich. Allein es existirten solche noch vor den Angriffen der Antisemiten, meistens in Form oder in Folge eines Vortrags. Es genüge hier, Namen von Verfassern mit den Jahreszahlen der Schriften anzugeben, die sich in der hiesigen Königl. Bibliothek finden: J. Cohn 1866; E. Deutsch, zuerst

1867 im Quart. Review grosses Aufsehen erregend, dann oft separat gedruckt, nach der 7. Auflage in deutscher Uebersetzung, Berlin 1869, 3. Auflage 1880; L. Stern 1875; Joel (Gutachten) 1877; Isid. Kalisch, A sketch, New York 1877; Aug. Wünsche 1879; L. T. Wertheimer (Hist. de la formation, als 1. leçon, Genève) 1880; E. Schreiber (vom Standpunkt des modernen Judenthums) 1881; H. Daub 1883; J. Ch. Korn (Der Talmud vor Gericht) 1884; H. Goitein, Ankläger und Vertheidiger des Talmud, 1897; A. Memminger 1897.

Der Talmud, welcher mündliche Verhandlungen zwischen Autoritäten vieler Jahrhunderte vor und nach der Entstehung des Christenthums in losem Zusammenhange aneinanderreiht, ist ein litterargeschichtliches Problem, das nur mit Ueberwindung grosser Schwierigkeiten auf analytischem Wege, wie ihn Bacher angebahnt hat (vgl. DLZ. 1899, Sp. 862), gelöst werden dürfte; allgemeine Urtheile über das Ganze sind noch immer bedenklich; der müssigen Neugier, die ihn nicht erforschen will oder kann, genügt ein Artikel eines Konversationslexikons. Auf den 120 Seiten unserer Schrift ist allerlei gelehrtes Material nicht ohne Geschicklichkeit verarbeitet, wofür aber selbst bei allgemein gebildeten Lesern die zum Verständniss und zur Würdigung nöthigen Vorkenntnisse, bei den allermeisten dazu noch das Interesse, fehlen dürften. Allerdings bietet die Lektüre solch populärwissenschaftlicher Schriften Unberufenen auch die Gelegenheit, sich über wissenschaftliche Fragen zu äussern, als ob sie diese wirklich studirt hätten.

Der Talmud ist seit Jahrhunderten die Rüstkammer, aus der man die Waffen zum Angriff auf Judenthum und Juden holte, mit denen man Unterdrückung und Verfolgung zu vertheidigen suchte. Die Angegriffenen begnügten sich meist mit Hervorhebung der Lichtseiten des Talmudismus. Selten wagten sie den Angriff auf feindlichem Boden. Die Königl. Bibliothek besitzt so ein hebräisches Manuskript, worin ein italienischer Jude, A. Ch. Volterra (etwa 1733) das Neue Testament, die Kirchenväter und die christlichen Koryphäen bis auf seine Zeit derart beleuchtet, dass das Verzeichniss der herangezogenen Autoritäten 4 grosse Quartseiten ausfüllt.

Man begreift, dass Herr B. es für nöthig findet, zu erklären, sein Standpunkt sei „möglichst unbefangen und objektiv, so weit das bei geschichtlichen Darstellungen möglich ist", er gehe nicht mit Theilnahmlosigkeit an seine Aufgabe, habe sich aber stets der Unparteilichkeit befleissigt. Er empfiehlt für das Studium des Talmud am Anfang und am Ende die neueste deutsche Talmudübersetzung, allerdings ohne zu erwähnen, dass von kompetenter Seite schwere Bedenken gegen die Richtigkeit derselben erhoben worden. Es handelt sich aber beim Talmud nicht um einfache Geschichte, sondern um dogmatische Voraussetzungen, deren geschichtliche Behandlung mit voller Unbefangenheit kein Leichtes ist. B. nimmt keinen Anstand, zu erklären, dass einzelne Stellen im Talmud besser weggeblieben wären; er hätte sich dafür auf alte hohe Autoritäten berufen können, welche geradezu von „schimpflichen" *(sehel doji)* Haggadot sprechen, nicht bloss von „sackgroben" (S. 53). Er erkennt dem antitalmudischen Karaismus eine „historische Berechtigung" zu (S. 102). Allein, wenn man Erweiterungen des Gesetzes aus „Zeitbedürfniss" vornahm und diese durch künstliche Hineindeutung in die Bibel sanktionirte, so dürfe das Urtheil, „ob dieses Mittel auch das richtige war, nicht im Geist und in der Anschauung unserer Zeit entschieden werden". Gewiss, die Frage lautet aber auch: ob das Mittel ein berechtigtes war, und welche Bedeutung die in der Homiletik, nicht bloss der jüdischen, noch fortwuchernde Ansicht von der sozusagen „Alldeutigkeit" der Bibel für unsere Kultur habe.

Die innere Entwickelung des talmudischen Judenthums lässt sich kurz zusammenfassen. Nationale Kämpfe gaben der Sitte eine religiöse Bedeutung, dass sie entweder als „mündliches Gesetz", womöglich vom Sinai her, oder durch Anlehnung an die Bibel Autorität genoss. Einflüsse von aussen änderten den Inhalt vielfach, aber sobald das Fremdartige assimilirt und jüdischer Gebrauch geworden war, wurde es mit derselben Autorität bekleidet. Zum Unglück haben dann die Verfolgungen der Juden die orientalische Asketik noch verschärft, sodass Heine spotten konnte: das Judenthum ist nicht eine Religion, es ist ein Unglück.

Die Beurtheilung des Talmud muss für Laien so lange eine „taktische" Aufgabe, in jedem Sinne des Wortes, bleiben, als man ihn von gewissen Seiten aus zu Nebenzwecken missbraucht. Man gestatte den Juden fortan, in ihren Quellen dasjenige als wesentlich anzusehen, was sich mit ihrer heutigen Kultur verträgt, wie das auch andere Konfessionen in Bezug auf ihre Heilsquellen beanspruchen, und wird der Talmud als rein wissenschaftliche und historische Studie ohne Nebenzwecke behandelt werden.

Berlin. Moritz Steinschneider.

---

Ein keltischer Sprachenkongress tritt demnächst in Dublin zusammen. Er ist von der jüngst begründeten Monatsschrift „Celtia" angeregt worden und wird von allen den Distrikten beschickt, in denen Kelten leben. Der Zweck dieses bevorstehenden Kongresses ist, einen engeren Zusammenschluss aller keltischen Bewohner Grossbritanniens zu bewirken und durchzusetzen, dass überall dort, wo Kelten wohnen, die keltische Sprache in den Schulen fakultativ gelehrt werde.

**Personalchronik:**

Die philosophische Gesellschaft in Budapest hat die Professoren der vergl. Sprachwissenschaft Dr. Karl Brugmann in Leipzig und Dr. Hermann Osthoff in Heidelberg zu Ehrenmitgliedern ernannt.

Der Privatdoz. f. semit. Philol. an d. Univ. Göttingen Dr. Fr. Schulthess hat das Prädikat Professor erhalten.

**Inauguraldissertationen:**

S. Rappoport, La liturgie samaritaine: Office du soir des fêtes (Texte samaritain et traduction arabe) précédé d'une étude sur la liturgie samaritaine, son origine et son rapport avec celle des Juifs, des Caraïtes, des Chrétiens et des Musulmans. Basel. 76 S.

**Zeitschriften:**

*Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes.* XIV, 4. W. Foy, Die neuelamische Inschrift Art. Sus. a. — A. Chachanof, Grusisches (georgisches) Bruchstück der Kailag und Dimnag. — Th. Zachariae, Ein textus ornatior der Anekārthadhvanimañjarī. — A. Hillebrandt, *Vi vo mṛde.*

*Mémoires de la Société de Linguistique de Paris.* 11, 6. A. Meillet, Recherches sur la syntaxe comparée de l'arménien; Une anomalie indo-européenne, grec ἄλλο; Etymologies arméniennes. — M. Grammont, Le patois de la Franche-Montagne, et en particulier de Damprichard (fin).

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Pindari** Carmina recensuit Otto Schroeder [Prof. am Joachimsthalschen Gymn. in Berlin]. [Poetae lyrici Graeci coll. Theod. Bergk. Ed. V, p. 1, vol. 1.] Leipzig, B. G. Teubner, 1900. VI u. 514 S. Gr. 8° mit 1 Schrifttafel. M. 14.

Um den aussergewöhnlichen Werth dieser Ausgabe richtig würdigen zu können, muss man eine der letzten grösseren Pindarausgaben, die 1896 erschienen ist, in ihrer kritischen Dürftigkeit, ihrer metrischen Unzulänglichkeit und exegetischen Trivialität erkannt haben (*φωνᾶεντα συνετοῖσιν*). Im Gegensatz hierzu steht die Schroedersche Ausgabe durchaus auf der Höhe philologischen Könnens und darf sich den besten Ausgaben, die es von griechischen Dichtern giebt, an die Seite stellen. Sie ist die reife Frucht langjähriger, liebevollster Beschäftigung mit dem grossen, an sachlichen und sprachlichen Problemen überreichen Dichter, und der Herausgeber hat reichlich erfüllt, was seine bedeutenden früheren Pindarstudien erwarten liessen. Die in Betracht kommenden Handschriften sind von ihm neu verglichen und gruppirt worden. Darüber wird im 1. Theil der Prolegomena kurz berichtet. Der 2. Theil enthält wichtige grammatische Einzelheiten, besonders über Dialektfragen mit reicher Verwerthung der Inschriften und der neueren Litteratur. Der 3., 4., 5. Theil bringt chronologische Untersuchungen über die Agone und die einzelnen Gedichte. Die fatale Kontroverse über den Beginn der pythischen Spiele ist nun dank der Papyrusfunde definitiv entschieden: Schr. hat von Anfang an auf der richtigen Seite gestanden. Für die Fixirung der olympischen Oden konnte die neue Liste noch nicht benutzt werden: dadurch wird jetzt manches, was Schr. nur als Vermuthung äussert, zur Thatsache, anderes auch richtig gestellt. Es folgt der Theil mit den kritischen Anmerkungen. Wer wie der Ref. eine Reihe der grossen Oden an der Hand dieser Ausgabe durchgearbeitet hat, wird der an den Anfang gestellten Behauptung, dass hier eine aussergewöhnlich bedeutende Arbeit vorliegt, beistimmen. Dass all die selbstverständlichen Pflichten eines Editors — Genauigkeit in der Prüfung der *παράδοσις*, in der Sammlung und Sichtung des von antiken und modernen Gelehrten aufgespeicherten kritischen Materials — erfüllt sind, ist noch das Wenigste: an schwierigen Stellen verlässt der Editor die übliche, bloss registrirende Gewohnheit und erwägt in längerem oder kürzerem Raisonnement das pro et contra der vorgeschlageuen Emendations- oder Erklärungsversuche. Bei einem Autor wie Pindar ist dies die einzige wahrhaft fördernde Art, und jeder Benutzer wird dem Herausgeber hierfür dankbar sein, um so mehr, als die Uebersichtlichkeit infolge reichlicher Verweisungen auf den 2. Theil der Prolegomena nicht gelitten hat. Was den prinzipiellen kritischen Standpunkt des Editors anlangt, so ist er, wie billig, von grosser Achtung gegenüber der Ueberlieferung getragen; die Fehler derjenigen, die da glauben, eine von Aristarch und Didymos bezeugte Lesart durch Wortumstellungen und zierliche Buchstabenveränderungen emendiren zu können, weiss er zu vermeiden, indem er die Ueberlieferung entweder auf Grund seiner intimen Kenntniss der pindarischen Sprache und des pindarischen Denkens vertheidigt oder sie durch das Zeichen der Korruptel im Text als unheilbar bezeichnet. Eigne Konjekturen sind selten und, soweit der Ref. auf Grund seiner bisherigen Prüfung urtheilen kann, in die Anmerkungen gesetzt und dort begründet. Glücklicherweise ist die Ueberlieferung dieses Dichters trotz der jungen Handschriften eine recht gute zu nennen und mit Konjekturalkritik hier unverhältnissmässig weniger zu leisten als mit Exegese; so glaubt der Ref. beispielsweise, dass die auch von Schr. als fehlerhaft bezeichneten Stellen Ol. 2,57. Nem. 1,66 richtig überliefert sind, während er umgekehrt an der Richtigkeit der Emendation Ol. 2,76 zweifeln muss: hier wäre s. E. das Zeichen der unheilbaren Korruptel mehr am Platz gewesen als in Vers 57. Eine Kleinigkeit möchte sich der Ref. erlauben, nebenbei zu bemerken. Der Herausgeber kürzt, wohl um Platz zu sparen, viel ab, ohne die Abkürzung durch Punkte zu bezeichnen, z. B. *gramm vett, de Arist st Pindd, Ammon diff affin voce, Zeitschr östrr Gymn* u. dgl. auf jeder Seite; das sieht äusserlich unschön aus, erschwert

gelegentlich das sofortige Verstehen (so ist I= Isthmien und =Zahlzeichen, O=Olympien und codex O, usw.) und spart wenig Platz, da die Plurale durch Dopplung der Konsonanten bezeichnet werden müssen; der Ref. kann daher dieser modernen, aber in solchem Umfang nirgends geübten Praxis keine Nachfolge wünschen. — Auf den Text der Gedichte folgen die Fragmente in mustergültiger Behandlung. Den Schluss bildet eine metrische Appendix, in der die neue Erklärung des bisher sog. dactylo-epitritischen Versmaasses begründet wird, die Schr. bekanntlich gleichzeitig mit Blass gegeben hat; mögen noch einige Zweifel bleiben, so zwingt die Ueberlieferung Pindars selbst dazu, an die wesentlichen Resultate zu glauben; denn eine grosse Anzahl von sog. fehlerhaften Responsionen, die von früheren Herausgebern mit gewaltsamsten Mitteln entfernt werden mussten, erweist sich jetzt als legitim.

Der Ref. erlaubt sich, mit einem Wunsche zu schliessen, in dem er sich mit Vielen einig zu wissen glaubt. Nachdem durch Schr. auf absehbare Zeit die feste Basis für die Kritik gelegt worden ist, wird die Sehnsucht nach einer erklärenden Ausgabe des grossen Dichters um so lebhafter. Die zu Beginn dieses Referats angedeutete Ausgabe zeigt auch auf diesem Gebiet einen gewaltigen Rückschritt, auch abgesehen von der Trivialität dadurch, dass die Entdeckungen Wilamowitzens für die Pindarexegese oft ignorirt oder in ihr Gegentheil verkehrt werden. Dagegen ist der Editor vorliegender Ausgabe offenbar mit allen erforderlichen Hilfsmitteln ausgerüstet, die zum Verständniss des schwierigen Dichters nöthig sind: das zeigt jede Seite seiner adnotatio, die, wie bemerkt, die Exegese oft streift. Möchte er sich den Dank, dessen er schon für die vorliegende Ausgabe in so hohem Maasse gewiss sein kann, durch einen Kommentar, wenn auch zunächst vielleicht nur zu einzelnen Gedichten, verdoppeln.

Breslau. E. Norden.

**Gustav Schimmelpfeng**, Erziehliche Horazlektüre. 2. erweit. Aufl. Berlin, Weidmann, 1899. 62 S. 8°. M. 1,20.

Die erste Auflage des Buches war als Programmabhandlung erschienen. Der Verf. geht auf den Nachweis aus, dass Horaz unter den antiken Dichtern wegen der bei aller Werthschätzung des Frohsinnes doch ernsten Sinnigkeit seines Wesens ganz besonders erzieherisch wirke. Viele von seinen Lehren hatten durch die Jahrhunderte hindurch bis heute Geltung behalten.

**Personalchronik:**

Der ord. Prof. d. klass. Philol. Dr. Ulrich Wilcken in Würzburg ist von der jur. Fak. d. Univ. Königsberg zum Ehrendoktor ern. worden.

**Neu erschienene Werke:**

J. Frei, De certaminibus Thymelicis. Baseler Inaug.-Dissert. Leipzig, in Komm. bei G. Fock. M. 1,50.

B. Lanneau Gildersleeve, Syntax of Classical Greek from Homer to Demosthenes. I. Theil. New York, American Book Company. Geb.

Thucydidis Historiae libri V—VIII. rec. H. St. Jones. Tomus posterior. [Scriptorum Classicorum Bibliotheca Oxoniensis.] London, H. Frowde. Sh. 3.

M. Tullii Ciceronis Orationes. Vol. VI. Pro Milone. Pro Marcello. Pro Ligario. Pro rege Deiotaro. Philippicae I—XIV. Recognovit Albertus Curtis Clark. [Dieselbe Sammlung.] Ebda. Sh. 2. 6 d.

C. Juli Caesaris Commentariorum pars posterior qua continentur Libri III de Bello Civili cum libris de Bello Alexandrino Africo Hispaniensi. Rec. Renatus du Pontet. [Dieselbe Sammlung.] Ebda. Sh. 2. 6 d.

**Zeitschriften:**

*Hermes.* 36, 1. D. Detlefsen, Die Quellenschriften, insbesondere die lateinischen, in B. 10 der Nat. Hist. des Plinius. — O. Seeck, Zur Chronologie des Kaisers Licinius. — W. Radtke, Aristodems Ἐπιγράμματα Θηβαικά. — H. Diels, Die Olympionikenliste aus Oxyrhynchos. — B. Graef, Archäologische Beiträge. — W. Christ, Bacchylides und die Pythiadenrechnung. — F. Hiller von Gaertringen und C. F. Lehmann, Gewichte aus Thera. — F. Hiller von Gaertringen, Eine Karneenfeier in Thera; Der Bildhauer Antiphales. — M. Wellmann, Zu den Αἰτιολογούμενα des Soran. — E. Klostermann, Κομίατον commeatus. — F. Blass, Zu den neuen Fragmenten aus Hesiods Katalogen. — C. Robert, Die Phorkiden.

*Philologus.* 59, 4. F. Skutsch, Zur lateinischen Wortgeschichte und plautinischen Versmessung. — J. Jessen, Zu Juvenal. — L. Cohn und P. Wendland, Zur neuen Philo-Ausgabe. — Fr. Susemihl, Die Zeit des Historikers Kratippos; Epikritisches zu Heliodorus dem Periegeten. — H. Weber, Zu der Schrift περὶ διαίτης ὀξέων. — Th. Büttner-Wobst, Studien zu Polybius. — G. Lehnert, Eine rhetorische Quelle für Boetius' Commentare zu Aristoteles περὶ ἑρμηνείας. — L. Gurlitt, Lex Clodia de exilio Ciceronis; Cicero ep. ad fam. IX, 10, 2. — H. Blümner, Neue Fragmente des Edictum Diocletiani. — L. Radermacher, Griechischer Sprachbrauch. — R. Helm, De prooemio Apuleianae quae est de deo Socratis orationis. — M. Maas, Zur heronischen Frage. — Ad. Dyroff, Abaris. — P. Egenolff, Zu Anakreon. — J. Koehm, Sophokles, Elektra 47. — G. Helmreich, Zu Oreibasios. — R. Ehwald, Tacitus ab excessu d. Aug. I, 10; Eutropius. — W. Heraeus, Zur Kritik und Erklärung von Porf(?)yrios Horazscholien.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Richard M. Meyer** [Privatdoz. an d. Univ. Berlin, Prof. Dr.], Vierhundert Schlagworte. [S.-A. aus den „Jahrbüchern für das klassische Alterthum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik".] Leipzig, B. G. Teubner, 1900. 2 Bl. u. 95 S.

Aus umfassender Lektüre für litteraturgeschichtliche Zwecke hervorgegangen, bietet das Buch zahllose Beiträge zur Wortforschung für die Zeit von 1770—1900. Der Zustand unserer lexikalischen Hilfsmittel verlangt allerwärts nach Ergänzungen und Nachträgen. Unser Verfasser weiss zwar, dass es gerade auf lexikalischem Gebiet leicht ist zu verbessern und noch leichter ist zu vermehren. Aber er vermisst zumal am grossen Grimmschen Wörterbuch zu oft die

schlagenden Belege, die klassischen Stellen. In der That hat Meyer eine endlose Fülle wortgeschichtlicher Fragen an der Hand zumeist ungebuchter Belege aufgeworfen, und indem er bedeutsame Worte des politischen, sozialen und litterarischen Lebens besonders des 19. Jahrhunderts ins Auge fasst, auch über den Kreis der Sprachforscher hinaus für seine Wortchronologie Interesse erweckt. Nicht leicht wieder zeigen Zusammenstellungen aus dem neueren Wortschatz so deutlich, wie Wortgeschichte nur im Zusammenhang mit dem nationalen Leben und weiterhin aus internationalen Berührungen zu verstehen ist. M.s Belege werden wohl alle dereinst einem grossen neuen Thesaurus Linguae Teutonicae einverleibt werden, kaum ist ein gleichgültiger oder nichtssagender darunter. Sie beruhen aber nicht auf langjährigen umfassenden Sammlungen und bieten daher der Kritik manche Stelle zum Einsetzen; so sind auch z. B. die vorhandenen Hilfsmittel nicht immer erschöpfend zugezogen. Der Verf. liefert eben nicht abgeschlossene Wortgeschichten, aber wichtige und bedeutsame Beiträge dazu; er giebt mit dieser Schrift der deutschen Wortforschung einen mächtigen Anstoss und zeigt zugleich vorbildlich in einzelnen Erörterungen, welche Aufgaben und Probleme von Bedeutung einer Lösung und zugleich eines darstellenden Bearbeiters harren.

Freiburg i. B. F. Kluge.

**Gustav Reinhard**, Schillers Einfluss auf Theodor Körner. Ein Beitrag zur Litteraturgeschichte. Strassburg, K. J. Trübner, 1899. 2 Bl. u. 140 S. gr. 8°. M. 3.

Vor Kurzem noch habe ich in einer Rezension der Biographie Theodor Körners von Peschel und Wildenow beklagt, dass Körners Abhängigkeitsverhältniss von Schiller nach Form und Inhalt seiner Schriften noch nirgends eingehend dargelegt sei. Jetzt hat das obengenannte Buch von Reinhard diese Lücke in der Körnerlitteratur ausgefüllt. Nach einer Einleitung behandelt der Verf. in fünf Kapiteln die psychologischen Beziehungen beider Dichter, ihre gemeinsamen poetischen Motive, sprachliche Anklänge in Körners Dichtungen an Schiller, den bildlichen Ausdruck bei Schiller und Körner und den Wortschatz beider. Der Verf. bemerkt in der Vorrede selbst, dass nicht ein in jeder Richtung vollständiges Material seiner Arbeit zu Grunde liege. Aber sein Material reicht aus, um Körners Abhängigkeit von Schiller nach den verschiedenen Gesichtspunkten der Kapitelüberschriften schlagend zu erweisen, und die Arbeit zeugt von Sorgsamkeit und von Besonnenheit im Urtheil.

Im zweiten Kapitel wäre noch zu prüfen gewesen, ob Körners Fragment eines Monologs des Themistokles und sein Fragment aus Konradin von Schwaben mit Schillers dramatischen Plänen zu einem Themistokles und Konradin im Zusammenhang gestanden haben, wenn auch eben nur in der Wahl der Stoffe. Auf S. 51 bestreitet R. die Aehnlichkeit von Körners Hedwig mit dem zweiten Fragment Schillers zur Fortsetzung der Räuber (Gödeke XV, 1, 337). Wenigstens will er eine Beeinflussung Körners durch Schiller hier nicht annehmen. Mir scheint sie unabweisbar. Körners Hedwig ist ein zweiter Theil zu Schillers Räubern. Irre ich nicht, kam ich auf diese Vermuthung, als in einer Beilage der Augsburger Allgemeinen Zeitung in den siebziger Jahren die Schillerschen Fragmente zu einem zweiten Theil der Räuber veröffentlicht wurden und dort auch die Behauptung aufgestellt war, dass der Name des Grafen Dissentis zu deutsch Felsecke bedeute. Ich zitire das nur aus der Erinnerung, glaube mich aber in der Sache nicht zu irren.

Auf S. 10 erwähnt R. eine „unleugbare Einwirkung" Kotzebues auf Körner, namentlich in der Toni und Hedwig. Leider giebt er die Aehnlichkeiten im Einzelnen nicht näher an. Interessanter wäre noch eine Untersuchung, wie weit sich in Körners Schriften seine Kenntniss der Werke Goethes nachweisen lasse. Dass er sie gekannt hat, ist ja fast mit Sicherheit anzunehmen und für einzelne auch bezeugt. Ich weiss aber nur wenige Anklänge an Goethische Worte, während die Anklänge an Schillers Sprache, wie gerade R.s Buch darthut, zahllos sind. Darnach liegt, glaube ich, der Schluss nahe, dass Goethes Werke unserm jungen Dichter, wenn auch bekannt, so doch eben nicht vertraut, nicht nach ihrer Diktion geläufig gewesen sind. Die wenigen Stellen aus Körners Schriften, die mich an Goethische Worte erinnern, füge ich hier als Nachtrag bei: Körner, An den Frühling: „Blumen keimen unter deinen Füssen." Vgl. Goethe, Mahomets Gesang: „Drunten werden in dem Thal Unter seinem Fusstritt Blumen." — Körner, Im Frühling: „Wälderwärts zieht mich mein Herz." Vgl. Goethe, Rastlose Liebe: „Wie soll ich fliehen? Wälderwärts ziehen?" — Körner, Jugendlust: „Drum immer zu, Ohne Rast und Ruh." Vgl. Goethe, Rastlose Liebe: „Immer zu, immer zu, Ohne Rast und Ruh." — Körner, Berglied: „Und was wir gewonnen im nächtlichen Graus." Vgl. Goethe, Der getreue Eckart: „Da kommt schon der nächtliche Graus." — Körner, Toni II, 4: „O, tauche deine Hände nicht in Blut." Vgl. Goethe, Iphigenie I, 4: „O, enthalte vom Blut meine Hände." — Körner, Hedwig II, 15: „Der Himmel sinkt, die Hölle hat mich wieder." Vgl. Goethe, Faust: „Die Erde hat mich wieder." — Körner, Kügelgens Gemälde Saul und David: „Und ihn ergreift ein längst entwöhntes Sehnen" und Körner, Am 14. April. In der Augustinerkirche: „Und mich ergriff's mit unge-

stümem Sehnen." Vgl. Goethe, Zueignung zum Faust: „Und mich ergreift ein längst entwöhntes Sehnen." — Körner, Der Kampf mit dem Drachen: „Steht nun des Lebens ganzer Jammer da." Vgl. Goethe, Faust (Kerker): „Des Lebens ganzer Jammer fasst mich an."

Berlin. Fritz Jonas.

**J. Bause** [wiss. Hilfslehrer], Ueberblick über die Entwickelung der deutschen Rechtschreibung. [Progr. d. Gymn. zu Meseritz f. 1900.] Meseritz, 1900. M. 0,60.

Der Verf. giebt zunächst eine Uebersicht über die Grammatiken und andere Schriften, die seit Luther die deutsche Rechtschreibung behandelt haben. In den darauf folgenden Ausführungen stellt er die Forderung auf, dass die Schrift zunächst nur das Lautbild der Wörter genau wiedergebe. Dass für *ch* und *sch* kein eigenthümliches Zeichen existire und dass wir die Kürze der Selbstlauter durch Verdoppelung des folgenden Mitlauters bezeichnen, sei eine Schmach für unsere Schreibung.

**J. Schwering** [Privatdoz. f. dtsch. Philol. an der Akad. Münster i. W.], Friedrich Wilhelm Weber. Sein Leben und seine Werke. Unter Benutzung seines handschriftlichen Nachlasses dargestellt. Paderborn, F. Schöningh, 1900. XII u. 424 S. gr. 8°. M. 8.

Das Epos „Dreizehnlinden" ist das erste Werk gewesen, mit dem Weber an die Oeffentlichkeit getreten; es ist zugleich dasjenige seiner Werke, das auch in ausserkatholischen Kreisen unseres Volkes feste Wurzel gefasst hat und um dessentwillen der Dichter eine eingehende litterarhistorische Würdigung verdient. Diese bietet das vorliegende Buch. Der Verf. schildert uns Lehr-, Wander- und Meisterjahre des westfälischen Poeten, der freilich seine Hauptaufgabe bis in die letzten Lebenstage hinein in seinem ärztlichen Beruf erblickte, und giebt umfassende Berichte über die Entstehung der einzelnen Dichtungen.

### Personalchronik:

Der Privatdoz. an d. Techn. Hochschule in München Dr. Sulger-Gebing hat einen Ruf an die Univ. Freiburg i. B. als aord. Prof. f. neuere Litteraturgesch. abgelehnt.

### Neu erschienene Werke:

Jacob und Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch, X. Band, 5. Lieferung. Sicher-Siegen. Bearb. von M. Heyne. Leipzig, S. Hirzel. M. 2.

P. J. Möbius, Stachyologie. Weitere vermischte Aufsätze. Leipzig, J. A. Barth. M. 4,80.

### Künftig erscheinende Werke:

Herm. Tuerck, Eine neue Fausterklärung. Berlin, O. Elsner. M. 1.

Joseph von Görres' Briefe an Achim von Arnim, herausgegeb. von Reinhold Steig (Neue Heidelberger Jahrbücher).

### Zeitschriften:

*Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten.* I, 6. O. Weise, Der Umlaut im Ostthüringischen. — D. Saul, Etymologisches aus Niederhessen. — R. Reichhardt, Aus dem Sprachschatz des Nordthüringer Landmannes. — O. Heilig, Die Flexion des Verbums in der alemannischen Mundart von Kenzingen. — A. Schwend, Texte zur Mundart von Oberschopfheim. — W. Unseld, Schwäbische Sprichwörter und Redensarten. — P. Beck, Montavonerlied. — J. Stibitz, Sätze und Redensarten in Leitmeritzer Mundart.

### Antiquarische Kataloge:

J. L. Beijers, Utrecht. Kat. 194: Germ. u. roman. Philol.

O. Gerschel, Stuttgart. Kat. 64: Publ. d. Litterar. Vereins in Stuttgart-Tübingen. 1839—1899. 241 Nrn.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Havelok** edited by F. Holthausen [aord. Prof. an der Univ. Kiel]. [Old and middle English Texts edited by L. Morsbach and F. Holthausen. Vol. I.] Heidelberg, C. Winter, 1900. XII u. 101 S. 8°. M. 2,40.

Die mit diesem Bändchen eröffnete Sammlung will nach Analogie der Teubnerschen Klassikerausgaben alt- und mittelenglische Texte in kritischen Ausgaben zu mässigem Preise (2—5 M.) bringen, mit einer gedrängten Einleitung, knappem kritischen Apparat, kurzen Anmerkungen, einem Glossar der selteneren Wörter sowie vollständigem Namenindex. Das Verständniss jedes Textes soll durch Einführung von Quantitäts- sowie anderen diakritischen Zeichen erleichtert werden — ersteres dürfte bei schwer zu datirenden oder lokalisirenden Denkmälern allerdings oft seine Bedenken haben.

Die neue Ausgabe des in nur einer Handschrift (Ms. Laud. 108) überlieferten, früher von Madden (1828) und Skeat (1868) herausgegebenen Havelok durch Holthausen ist in Bezug auf Textgestaltung ein Experiment. Der Herausgeber macht nämlich den Versuch, den ursprünglichen nordöstlich mittelländischen Dialekt, der in den Händen von mindestens einem nördlichen und einem südlichen Schreiber mit deren Formen durchsetzt ist, wieder herzustellen, ein Versuch, auf den unleugbar viel Geist und Scharfsinn verwandt ward, der aber doch nicht ganz unbedenklich ist und deshalb voraussichtlich Widerspruch hervorrufen wird. Die Einleitung, Anmerkungen und Glossare entsprechen den für die Sammlung maassgebenden Grundsätzen. Dass die Rücksicht auf den Absatz in England und Amerika die deutsche Arbeit in ein englisches Gewand gekleidet hat, wird man vom nationalen Standpunkt aus bedauern müssen. Solide deutsche Arbeit dürfte um die Wende des Jahrhunderts auch in deutscher Sprache den Weg übers Meer finden!

Berlin. Heinrich Spies.

### Inauguraldissertationen:

B. Fehr, Die formelhaften Elemente in den alten englischen Balladen. I. Wortformeln. Basel. 89 S. u. 7 Tabellen.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

**Heinrich Berger** [Dr. phil. in Berlin], Die Lehnwörter in der französischen Sprache ältester Zeit. Leipzig, O. Reisland, 1899. III u. 347 S. 8°. M. 8.

Die Lehnwörter sind hier aus den ältesten französischen Texten mit Einschluss der normannischen Bibelübersetzungen, des Couronnement de Louis und des Charroi de Nimes zusammengestellt und sprachgeschichtlich erläutert. Die Anordnung ist die alphabetische, zuerst das lateinische Sprachgut, dann folgen die lateinischen Wörter, deren Grundwort nicht im Schriftlatein belegt ist, und die Ableitungen, endlich jedes Mal gesondert die altdeutschen (nur *laid*), altniederfränkischen, althochdeutschen, altnordischen, angelsächsischen, arabischen (nebst den persischen) Wörtern. Das Buch ist mit grossem Fleiss und mit vorzüglicher Litteraturkenntniss ausgearbeitet. Der Verf. wägt die verschiedenen Ansichten der Gelehrten gegen einander ab und trifft seine Entscheidungen mit Bedacht. Wenn er hierbei auch öfter Gelegenheit findet, Andern zu widersprechen, so verdient doch der stets strengsachliche Ton seiner Polemik alle Anerkennung. Man wird das nützliche Werk gern zu Rathe ziehen, doch kann ich mich mit dem Verfahren des Verf.s nicht in allen Stücken befreunden. Er redet von Lautgesetzen in dem üblichen Sinne, dessen Berechtigung ich bestreite, da es neben diesen historischen Lautwandlungen auch wirkliche, allgemein gültige Lautgesetze giebt; doch will ich über die Terminologie mit dem Verf. nicht rechten. Er konstruirt nun zu jedem Lehnwort eine Form, die es bei alter volksthümlicher Entwicklung als Erbwort hätte zeigen müssen. Ich tadle nicht die Konsequenz, mit der er seine Lautgesetze anwendet, wohl aber die Formulirung dieser, die mir mit der Sprachentwicklung nicht immer zu stimmen scheint. So sagt er zu *declination:* „War aus *declinatione*" [ich lasse die Aussprachebezeichnungen über den Vokalen hier hinweg] „vielleicht **deillinaison* (!) zu erwarten?" Ich antworte keineswegs; denn das Verbum *cliner* ist in seinem Anlaut immun, daher konnte auch *cl* von *decliner* nicht in den Wandel des intervokalen *cl* hineingerathen. Ja das Vorhandensein des Simplex *cliner* war nicht einmal nothwendig, um das *cl* zu schützen, da *recevoir, décevoir* usw. auch ohne ein **cevoir* ihren Anlaut intakt erhalten. Ein anders gearteter Fall liegt in *seeler* vor, zu dem der Verf. setzt: „spätlt. *sigillare* . . Volksmässig wäre **seillier.*" Ich halte die Herleitung aus *sigillare* für ganz unsicher und glaube, dass *seeler* vielmehr eine Ableitung von dem französischen Substantiv *seel* (lat. *sigillum*) ist, also gar nicht zu den Lehnwörtern gehört. Ferner beachtet der Verf. nicht, dass der Accentwechsel in der Konjugation schon früh einen Ausgleich herbeigeführt hat. Er sagt zu *heriter:* „Aus *creditare* war in volksthümlicher Entwicklung **erdéer* . . . zu erwarten". Statt in volksthümlicher Entwicklung sollte es heissen „in durch analogische Einwirkung nicht gestörter Entwicklung". *heriter* verdankt diese Form dem Einfluss der stammbetonten Formen des Präsens (3. Sg. *herite*) und ist wahrscheinlich ebenso wenig ein Lehnwort wie *seeler.*

Halle a. S. Hermann Suchier.

**Inauguraldissertationen:**

F. Mehne, Inhalt und Quellen der Bible des Herman de Valenciennes nach der Maihinger Handschrift und dem ms. B. N. fr. 2162. Halle. 52 S.

## Allgemeine und alte Geschichte.

**Histoire de l'Algérie** par ses monuments. Ouvrage de luxe. Edité sous les auspices du Gouvernement Général de l'Algérie. Paris, Ludovic Baschet, 1900. 70 S. 4° mit 100 Abbild. Fr. 4.

Eine äusserst geschmackvolle und erstaunlich billige Illustration der Geographie und Geschichte Algeriens von den ältesten Zeiten bis heute, worin die wohlgelungenen Bilder mindestens ebenso instruktiv sind, wie der begleitende Text, der unter verschiedene Mitarbeiter vertheilt ist. Nach einer gut orientirenden geographischen und orographischen Beschreibung des Landes von Cat werden wir von Cagnat durch das römische Algerien geführt (von Ballu noch in besonderem Abschnitt durch das afrikanische Pompeji, Timgad), von Lorrain in „Les Villes Mortes" durch die Ruinen von Mansûra bei Tlemcen; R. Bassets Meisterhand geleitet uns durch das arabisch-berberische Algerien, und Delphin beschreibt uns die türkische Periode von Karls V. Zeit bis zur Eroberung durch die Franzosen seit 1830, welche letztere uns in anziehender und ausführlicher Weise von Cat vorgeführt wird. Daran schliesst sich Bernards Occupation du Touat im Frühjahr 1900 unter dem gegenwärtigen Gouverneur-Général Laferrière, dessen sympathisches Bild nebst Lebensabriss uns auch geboten wird. Das Ganze wird abgeschlossen durch allgemeine Betrachtungen und Ergebnisse der Kolonisation von Cazenave. Das Werk ist zugleich ein schönes Denkmal alles dessen, was unsre Nachbarn in ihrer schönen Kolonie geleistet haben. Im Abschnitt über Timgad finden sich einige hässliche Fehler: Alexandre statt Constantin, Aoukba statt 'Aqûba (Imb Sad statt Ibn Sa'd), Kahenna statt Kâhina, Kâled près d'Iezid für Khâlid fils (ibn) d'Iezîd: statt dieser in den folgenden Abschnitt gehörenden und dort besser gegebenen Notizen über die arabische Eroberung hätten wir im Abschnitt über das alte Thamugadi lieber etwas mehr von Gaston Boissiers Geist (l'Afrique Romaine, Revue des deux Mondes 1894) verspürt. In „l'Afrique arabe" l. Hodeidj statt Khodeidj, Bâghâya statt Baghaî, Ḥassân ibn an No'mân, nicht Hasan; 'Omar (ibn Ḥafs) Hazârmard. Der alte roh bezeichnete Stein heisst nicht Stèle d'Azibar,

sondern Abisar, nach seinem Fundort bei Tiziouzou in der grossen Kabylei.

Tübingen. C. F. Seybold.

**J. Nelson**, Heinrich Schliemann und seine homerische Welt. [Biographische Volksbücher. Nr. 74—77.] Leipzig, Voigtländer, 1900. 125 S. kl. 8° mit 20 Abbild.

Der Verf. giebt eine populäre Darstellung vom Leben und wissenschaftlichen Forschen des vielverdienten Archäologen, die sich aber doch, namentlich für die Beurtheilung der schriftstellerischen Leistungen Schliemanns, auf die Urtheile der maassgebenden wissenschaftlichen Kritik zu stützen sucht.

Der von der deutschen Orientgesellschaft nach Babylon gesandten Expedition unter der Leitung Dr. Koldeweys sind, wie der „Reichsanzeiger" meldet, während der letztvergangenen Monate zwei bedeutsame Entdeckungen geglückt. Zuerst wurde die Prozessionsstrasse des Gottes Marduk gefunden. Sodann aber ist es ganz neuerdings zur Gewissheit geworden, dass das im Mai 1900 im Innern des Trümmerhügels Amram gefundene Gebäude das hochberühmte Nationalheiligthum Babyloniens, der grosse Marduk-Tempel Esagila ist.

**Inauguraldissertationen:**

M. A. Beebe, Die Haltung Ciceros beim Ausbruch des Bürgerkrieges. Eine historisch-psychologische Studie. Zürich. 62 S.

**Neu erschienene Werke:**

G. Bloch, Les origines. La Gaule indépendante et la Gaule romaine. [Histoire de France depuis les origines jusqu' à la révolution publiée par Ernest Lavisse. Tome premier. II.] Paris, Hachette & C^ie^. Fr. 12.

W. Dudley Foulke, Maya. A story of Yucatan. London, G. P. Putnam's Sons. Geb. M. 5.

## Mittelalterliche Geschichte.

**Repertorium Germanicum.** Regesten aus den päpstlichen Archiven zur Geschichte des deutschen Reichs und seiner Territorien im 14. und 15. Jahrhundert. Mit Unterstützung Sr. Maj. des Kaisers herausgegeben durch das königl. preussische Institut in Rom. — Pontificat Eugens IV. 1. Bd. Unter Mitwirkung von J. Haller, J. Kaufmann und J. Lulvès bearbeitet von R. Arnold [Kgl. preuss. Archivar, aggreg. dem Preuss. hist. Inst. in Rom]. Berlin, Bath, 1897. LXXIX u. 677 S. 8°. M. 26.

Das preussische historische Institut in Rom hatte zu Beginn die umfassende Aufgabe, die in den Archiven und Bibliotheken von Rom und Italien ruhenden Urkunden und Akten, welche sich auf die deutsche Geschichte beziehen, zu verzeichnen. Es sollte eine Art Zentralstelle werden für die deutschen Historiker, welche mit ihren Arbeiten auf italienische Quellen angewiesen sind, analog etwa der Aufgabe des archäologischen Instituts für die klassischen Philologen. Der schöne Plan fiel indessen alsbald unter den Tisch, und das preussische Institut beschränkte sich im Wetteifer mit dem österreichischen und dem der Görresgesellschaft auf die Ausbeute der durch den gegenwärtigen Papst zugänglich gemachten Schätze des vatikanischen Archivs. Und auch in dieser Hinsicht wurden ihm bald engere Grenzen gezogen, indem ihm nach mancherlei Hin und Her theils die Herausgabe der Nuntiaturberichte aus Deutschland in der zweiten Hälfte des 16. und im 17. Jahrh. übertragen, theils die Zeit des Schisma und der Reformkonzilien als Arbeitsgebiet zugetheilt ward. Demzufolge haben wir vom Institut eine stattliche Anzahl von Bänden mit Nuntiaturberichten erhalten und den oben aufgeführten ersten und voraussichtlich letzten Band eines Repertorium Germanicum.

Dieses Missverhältniss ist indessen, wie vorweg zu betonen, in keiner Weise den Mitarbeitern, sondern lediglich der Verschiedenheit des von ihnen zu verwerthenden Materials zuzuschreiben. Hatte man bei den Nuntiaturberichten es mit wenn auch umfangreichen, so doch in sich mehr oder minder abgeschlossenen Aktenmassen zu thun, so handelte es sich bei dem Verzeichniss aller auf Deutschland bezüglichen Archivalien der Kurie aus dem 14.—15. Jahrh. um eine Durchforschung der Bestände sämmtlicher päpstlicher Behörden jener Zeit. Und da stellte sich binnen kurzem die Nothwendigkeit einer weiteren Beschränkung heraus. Die erdrückende Fülle des Materials, über dessen Beschaffenheit eine klare Vorstellung erst zu erarbeiten war, zwang dazu, die Kräfte auf die Zeit von Eugen IV. zu konzentriren, wenn anders man einen Abschluss in absehbarer Zeit erreichen wollte.

Den besten Beweis für die Richtigkeit dieser Maassnahme liefert der vorliegende Band. Er zählt volle 2828 Nummern und umfasst ein einziges Jahr, das erste Eugens IV. vom 11. März 1431 bis zum 9. März 1432! Auch das war nur zu erreichen durch die allerknappeste Fassung der Regesten und die Aufstellung eines sinnreich erdachten Abkürzungssystems, mit dem sich der Benutzer zunächst vertraut zu machen hat. Nun stürmte gewiss auf jeden neuen Papst in der ersten Zeit nach seiner Erhebung eine Fluth von Geschäften aller Art ein, die über kurz oder lang sich wieder ebbte. Auf eine derartige Fülle war aber wohl Niemand gefasst gewesen, und unwillkürlich drängen sich die Fragen auf, ist die ganze Masse auch werth, unterschiedslos durch den Druck vervielfältigt zu werden, und entspricht der Ertrag der Arbeit dem grossen Aufgebot von Kraft und Mitteln? Unfraglich führen bereits die nackten Ziffern der Regesten eine sehr beredte Sprache bezüglich des Einflusses der Kurie auf Deutschland, eine beredtere als eine ganze Anzahl von Oppositionsreden auf dem Basler Konzil. Wir sehen, wie tief und allseitig der römische Hof bis in die kleinsten Details der kirchlichen Verwaltung jeder einzelnen Diözese eingriff. Aber das war im Allgemeinen doch schon bekannt, und der urkundliche Nachweis im Einzelnen hätte sich auch in anderer Weise führen lassen. Mit geringen Ausnahmen behandeln die Regesten verhältnissmässig

untergeordnete Personalien, Pfründenverleihungen, Prozesse um solche, Ertheilung von geistlichen Gnaden aller Art u. dgl. m. Für Lokal- und Personalgeschichte fallen dabei gewiss manch gute Brocken ab; der Gewinn für die politische Geschichte ist recht gering und auch die Ausbeute für Sitten und Kultur nicht erheblich.

Selbstverständlich sind die Bearbeiter des Bandes in keiner Weise hierfür verantwortlich. Sie verdienen im Gegentheil eine uneingeschränkte Anerkennung für ihre entsagungsreiche Arbeit, und ihre Zuthaten zu dem Texte der Regesten bilden den vielleicht werthvollsten Bestandtheil des Bandes. Das unendlich mühselige Personen- und Ortsregister (S. 453—677, mehr als ein Viertel des Bandes!) ermöglicht überhaupt erst eine Ausnutzung des Inhalts, während die umfangreiche Einleitung (LXXIX S.) knapp und präzis die Ergebnisse der Forschungen über den Bestand des handschriftlichen Materials zusammenfasst und uns vortrefflich in das innere Getriebe des kurialen Kanzleiwesens einführt. So steht man denn mit gemischten Gefühlen dem Bande gegenüber und hofft, dass die angekündigte neue Organisation des Instituts auf den ursprünglichen Plan zurückgreifen möge.

Marburg. G. von der Ropp.

**L. Schmidt**, Die Hermunduren. [Histor. Vierteljahrsschr. 3, 309—20.] Leipzig, B. G. Teubner, 1900.

Der Verf. führt aus, dass die Hermunduren bei ihrem Eintritt in die Geschichte wahrscheinlich zwischen Elbe, Harz, Erzgebirge und Fulda ihre Sitze gehabt haben, und untersucht dann die weiteren Schicksale des Stammes, ihren Zutritt zum Reiche Marbods, ihre Antheilnahme an dem grossen Markomannenkriege usf. Zum Schluss behandelt der Verf. die wahrscheinlich 802 erlassene lex Thuringorum, die nicht bloss, wie jetzt meist angenommen werde, für die Gebiete des nordöstlichen Thüringens, sondern für die ganze Provinz Thüringen gegolten habe.

**Personalchronik:**

In der philos. Fakult. der böhmischen Univ. Prag hat sich Dr. J. Susta als Privatdoz. f. allg. Gesch. des Mittelalters und der Neuzeit habilitirt.

**Universitäts-Programme:**

M. v. Nathusius, Zur Charakteristik der Circumcellionen des 4. und 5. Jahrh.s in Afrika. Greifswald. 38 S.

**Neu erschienene Werke:**

Codex diplom. Lusatiae super. II enth. u. a. Urkunden des Oberlaus. Hussitenkrieges. Hgb. von R. Jecht. II, 1: 1429 u. 1430. Görlitz, in Komm. bei H. Tzschaschel.

Quellenbuch zur Schweizergeschichte. Für Haus und Schule bearb. von Wilh. Oechsli. 2. verbess. Aufl. 2. Lief. Zürich, Schulthess & Co. Fr. 2.

**Zeitschriften:**

*The Numismatic Chronicle and Journal of the Numismatic Society* (London). 1901, I. II. — W. J. Andrew, A numismatic history of the reign of Henry I. (1100—1135). I.

*Monatsschrift der Geschichte und Wissenschaft des Judenthums*. Oktober. L. Katzenelson, Die rituellen Reinheitsgesetze in der Bibel und im Talmud (Forts.). — D. Grünewald, Einige Bemerkungen zu Maimunis Mischnah-Kommentar des Traktats Erubin. — I. Kracauer, Verzeichniss der von Pfefferkorn 1510 in Frankfurt a. M. konfiszirten jüdischen Bücher (Schl.). — J. Elbogen, S. D. Luzzattos Stellung zur Bibelkritik. — S. Horowitz, Notiz.

**Antiquarische Kataloge:**

M. Hauptvogel, Gotha. Kat. 22: Gesch u. Geogr. von Deutschland.

Heinr. Schöningh, Münster i. W. Kat. 62: Bibl hist geogr. III. 3150 Nrn.

## Neuere Geschichte.

**H. Hjärne** [ord. Prof. an d. Univ. Upsala], Svensk-ryska Förhandlingar 1564—72. Erik XIV's Förbundsplaner. [Skrifter utgifna af K. Humanistska Vetenskapssamfundet i Upsala. V, 15.] Upsala, Akademische Buchhandlung (Leipzig, Otto Harrassowitz), [1898]. 130 S. 8°.

Der Inhaber der Geschichtsprofessur in Upsala, Harald Hjärne, hat sich besonderes Verdienst erworben durch eingehende Beschäftigung mit den russischen Quellen der skandinavischen Geschichte. Die vorliegende Abhandlung ist den Bemühungen Erichs XIV., Russland zu einem Bündniss zu bewegen, gewidmet und kann die Forschungen über diese Bestrebungen zum Abschluss bringen durch Benutzung der „Legationsbücher" in Moskau. Diese Bemühungen blieben erfolglos. Von besonderem Interesse sind die Ausführungen des Verf.s über die Gepflogenheiten der russischen Diplomatie, die im Laufe der Jahrhunderte trotz der äusseren Annäherung an die abendländische Kultur wenig Aenderung erfahren haben, und die Belege für die maasslos hochmüthigen Vorstellungen des Grossfürsten von seiner Stellung unter den europäischen Herrschern. Den Zaren Iwan IV. Wassiljewitsch (den Schrecklichen) stellt der Verf. mehrfach in Parallele mit Erich XIV., der geisteskrank der Regierung beraubt wurde, und findet nicht wenige gleiche Charaktereigenschaften. Die Politik des Grossfürsten sieht er als eine ausschliesslich von dessen persönlichen Interessen gelenkte an, was der herrschenden Auffassung widerspricht. Die baldige Vollendung der Arbeit, die im vorliegenden Hefte nur bis 1566/67 geführt ist, wäre sehr erwünscht.

Heidelberg. Dietrich Schäfer.

**Mémoires anecdotiques** du Général Marquis de Bonneval (1786—1873). Paris, Plon-Nourrit et Cie., 1900. VII u. 313 S. 8°. Fr. 6.

Eine lockere aber unterhaltende Zusammenfassung autobiographischer Skizzen aus der Feder eines alten französischen Edelmannes, der unter Napoleon der Trikolore mit derselben Hingebung seine Dienste widmete, wie unter den Bourbonen der weissen Fahne. Die Ausbeute an historischer Belehrung ist sehr geringfügig. Am brauchbarsten ist noch, was der ehemalige Adjutant Durocs

und Soults vom Tode des ersten und vom spanischen Feldzug des zweiten berichtet. Den Hauptinhalt des Bändchens machen gut erzählte Anekdoten und launige Charakteristiken aus, die z. B. auf Napoleon, seine Geschwister, Ludwig XVIII., Karl X. und ihre Umgebung helles Licht werfen. Mit der Erhebung Louis Philipps tritt der Verfasser von der öffentlichen Bühne zurück. Aber die Gabe witziger Rede und rascher Portraitirung bleibt ihm treu.

Zürich. Alfred Stern.

**M. Brosch** [Dr. jur., Venedig], Don Juan d'Austria in den Niederlanden. [Mitth. d. Inst. f. österr. Geschforschg. 21, 458—84.] Innsbruck, Wagner, 1900.

Der Verf. führt aus, dass die zwei Jahre der Thätigkeit Don Juans in den Niederlanden in Wirklichkeit mehr Jahre des Leidens gewesen seien. „Das Scheitern seiner rastlosen Bemühungen hatte aller Wege ein vollständiges sein müssen, weil er sich einer Thatkraft vermessen hat, der weder in ihm selbst noch in den Konjunkturen der Welt die nothwendigen Voraussetzungen einer wirksamen Geltendmachung gegeben waren. So haben denn Schuld und Verhängniss, ineinandergewoben, bei seinem Untergange zusammengewirkt und diesem eine Gestalt verliehen, deren tragischer Kern nicht undeutlich hervorsticht."

**F. Stieve** [weil. Prof. an d. Techn. Hochschule in München], Zur Geschichte Wallensteins. [Sitz.-Ber. d. Münch. Ak. d. Wiss. philos. Kl. 1898, Bd. 2, 307—84.]

Die aus dem Nachlass des Verf.s veröffentlichte Abhandlung schliesst sich seiner früher (Sitz.-Ber. 1897) veröffentlichten: „Wallensteins Uebertritt zum Katholizismus" unmittelbar an und will alle zuverlässigen Nachrichten über Wallenstein aus den Jahren 1609—25 zusammenstellen. Der Verf. kommt zu dem Ergebniss, dass Wallenstein in den Anfängen seines öffentlichen Auftretens weder militärisch noch politisch übermässig hervorrage. Die Bestallung als Oberster über zwei kaiserliche Regimenter im J. 1620 sei nicht eine Beförderung auf Grund kriegerischer Verdienste, sondern die einfache Folge der Ausdehnung seiner Truppenwerbungen. Den ihm dann verliehenen Posten als „Oberster von Prag und Gubernator des Königreichs Böhmen" habe er für seine privaten Vortheile in hohem Maasse auszunutzen verstanden.

**R. Koser** [Generaldirektor der preussischen Staatsarchive], Friedrich Wilhelm IV. am Vorabend der Märzrevolution. [Histor. Zeitschr. 83, 43—84]. München, Oldenbourg, 1899.

Der Aufsatz führt aus, dass Friedrich Wilhelm IV. die Anerkennung des konstitutionellen Prinzips nur Mittel zum Zweck war, das Vertrauen der nationalen Reformpartei und die Führung der Reformbewegung in Deutschland zu gewinnen. Das Verhalten des Königs am 19. März brachte ihn um die Erreichung des eigentlichen Zwecks: indem er damals „seine siegreich und unter ganz unbedeutenden Verlusten vorgedrungenen Truppen vor den Barrikaden zurückzog und damit aufhörte, in der eigenen Hauptstadt und im eigenen Lande, ja in seinem eigenen Schlosse Herr zu sein, betrog er sich auch um seine Geltung in Deutschland und für geraume Zeit um jeden Einfluss auf die nationale Bewegung".

---

Die Verwaltung des Archivs der Stadt Danzig ist seit Beginn dieses Jahres an den Staat übergegangen; die Archivbestände verbleiben bis zur Herstellung eines Gebäudes für das neue westpreussische Staatsarchiv im Danziger Rathhause. Die Leitung des Archivs ist dem Archivrath Dr. Meinardus übertragen worden.

**Inauguraldissertationen:**

A. Reimann, Pirckheimer-Studien. Buch I und II. Berlin. 46 S. — F. H. Wood, Ursprung und Entwicklung der Sklaverei in den ursprünglich von Frankreich und Spanien besessenen Theilen der Vereinigten Staaten und Canadas. Leipzig. 59 S.

**Neu erschienene Werke:**

S. Grüter, Der Antheil der kathol. und protestant. Orte der Eidgenossenschaft an den religiösen und politischen Kämpfen im Wallis während der Jahre 1600—1613. Stans, Hans von Matt. M. 2.

Aus dem Briefwechsel König Friedrichs I. von Preussen und seiner Familie. Gelegentlich der 200jährigen Jubelfeier des preuss. Königthums hgb. von E. Berner. [Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hauses Hohenzollern. Hgb. von E. Berner. Band I.] Berlin, A. Duncker. M. 12.

E. Wild, Mirabeaus geheime diplomatische Sendung nach Berlin. Heidelberg, C. Winter. M. 4,80.

A. Kleinschmidt, Bayern und Hessen 1799—1816. Berlin, Joh. Räde, 1900. M. 6.

Grossherzog Friedrich von Baden. Reden und Kundgebungen 1852/96. Hgb. von Rud. Krone. Freiburg i. B., P. Waetzel.

**Künftig erscheinende Werke:**

F. Lippert, Gesch. d. Gegenreformation d. Oberpfalz (Kurpfalz) zur Zeit des 30jahr. Krieges. Freiburg i. B., P. Waetzel.

**Zeitschriften:**

*Neues Lausitzisches Magazin* 76. Bd. W. v. Bötticher, Register zum Neuen Lausitzischen Magazin. Bd. 1—75 (1822—1899); Zur Geschichte des Kirchdorfes Gaussig und seiner Parochie. — H. Knothe, Zur neuen Auflage der Sachsischen Kirchengalerie.

*Revue historique.* Janvier-Février. F.-T. Perrens, Le premier abbé Dubois. Épisode d'histoire religieuse et diplomatique (fin). — A. Stern, La mission secrète du marquis de Bellune, agent du prince de Polignac à Lisbonne, 1830. — P. Sabatier, De l'authenticité de la légende de Saint François, dite des trois compagnons. — A.-E. Sayous, Les placements financiers de la République de Berne au XVIII^e siècle.

**Antiquarische Kataloge:**

Alb. Cohn Nachf., Berlin. Kat. 221: Autographen u. histor. Dokumente. 426 Nrn.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

**Adolf Schulten** [Privatdoz. an d. Univ. Göttingen], Die Mosaikkarte von Madaba und ihr Verhältniss zu den ältesten Karten und Beschreibungen des heiligen Landes. [Abhandlungen der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse. N. F. Band IV, Nr. 2.] Berlin, Weidmann, 1900. 121 S. 4° mit 3 Kartenbildern und einer Figurentafel. M. 10.

Ist die Madaba-Karte, die einzige byzantinische Karte, die wir besitzen, Darstellung des zeitgenössischen Zustandes und das Archäologische darin nur eine Beigabe, oder will sie ursprünglich die biblischen Stätten geben und fügt das Nichtbiblische der Vollständigkeit halber bei? Schulten lässt den Mosaik-Kartographen mit dem Onomasticon des Eusebius in der Hand arbeiten: er hat jeden einzutragenden Namen dort nachgeschlagen, selbständige Ansichten des Eusebius übernommen und die von ihm zitirten biblischen

Legenden reproduzirt (S. 36). Diese Behauptung will Theil I beweisen. Theil II vergleicht die Karte mit den topographischen Arbeiten des Mittelalters lateinischer Legende und kommt zu dem Ergebniss, dass nicht die geringste Verwandtschaft besteht. Theil III beschäftigt sich mit der Stellung des Werkes in der Geschichte der Kartographie. Das Verdienst Sch.s ist, die 140 Namen des noch glücklich vor der Zerstörung durch den orientalischen „Architekten" geretteten Stückes in sorgsam erwogener Lesung und mit gewissenhafter, leider durch Vertheilung auf I und II zerrissener Vergleichung des Onomasticon und der lateinischen Karten (Hieronymuskarte, Florentiner Karte 1 und 2, Oxforder Karte, Marino Sanudos Karte) und Itinerarien vorgeführt zu haben. Aber der Beweis für die These von Theil I kann nicht als erbracht angesehen werden. 60 Namen von den 140 sind ohne biblische Beziehungen (S. 38), fehlen auch bei Eusebius; nur in 23 mühsam zusammengesuchten Fällen findet Sch. „besonders deutliche Entlehnungen" (S. 34 f.); der Unbefangene sieht gerade in der Verschiedenheit des Ausdrucks ein Zeichen, dass die Fassung der Legende sich nicht an das Onomasticon anschliesst, und die von Sch. selbst zugegebenen Abweichungen der Karte von Eusebius (S. 12. 13, nicht erwähnt Sch. — geflissentlich? —, dass Nr. 39 ***Βεθωρων*** bei Eusebius ***Βηθωρων*** lautet) erschüttern vollends die Vorstellung von dem das Onomasticon kartographisch verarbeitenden Mosaikkünstler. Die Madabakarte ist frühestens 518, wahrscheinlich erst um 600 geschaffen (S. 108). Es waren seit der Schaffung des Eusebiusschen Grundwerkes für den Osten, seit der Abfassung des den Westen beherrschenden Itinerarium Burdigalense zwei Jahrhunderte verflossen, und die interessante Beschäftigung mit der biblischen Topographie war reichlich geübt worden. Wer um 500 ein Bild Palästinas herstellen wollte, dem fehlte es nicht an Vorbildern, die allerdings im griechischen Orient gewiss fast sämmtlich auf Eusebius zurückgingen. So ist es nicht zu verwundern, dass nach dessen Vorgang Gerizzim und ʿEbāl zweimal erscheinen, als Nr. 10 ***Τουρ Γαριζιμ*** und Nr. 11 ***Τουρ Γωβηλ*** für die richtigen Berge dieses Namens, Nr. 9 ***Γεβαλ-Γαριζειν*** für *dschebel qaranṭal* und *dschebel eklēf* über Jericho. Sch. giebt übrigens selbst seine These preis: „Die Uebereinstimmungen lassen nicht unbedingt auf eine gemeinsame Vorlage — Karte oder Itinerar — schliessen. Will man jedoch an eine von Eusebius benutzte Karte glauben, so ist zu sagen, dass dieselbe eine grosse Aehnlichkeit mit der Mosaikkarte gehabt haben dürfte" (S. 51). Ermangelt die Beweisführung der Schärfe, so war eine grössere Vollständigkeit bei Behandlung des topographischen Materials erwünscht. Sch. kann nicht anführen, er habe sich auf die Vergleichung mit Eusebius beschränken wollen, was ja auch unzulässig wäre, denn er zieht nicht selten andere alte und neue Quellen heran. Die Benutzung der Litteratur ist aber höchst unvollständig. Schon 1890 erschien bei Teubner des Georgius Cyprius Descriptio Orbis Romani, die hier als gleichzeitige Quelle besonderes Interesse hat, und aus den Adnotationes **Gelzers** zu dieser Musterausgabe hätte Sch. viel lernen können, vor Allem wie man diese Dinge anzufassen hat: sind doch jene Anmerkungen ein Ideal von Knappheit, Reichthum und Akribie. Diese lässt bei Sch. zu wünschen übrig. Nr. 94 ist S. 25. 36. 39 ***Ῥωτις***, S. 102 richtig ***Φωτις***. Nr. 86 ***Πρασιδιν*** kann unmöglich Aila gleichgesetzt werden, denn dann müsste es südlich von ***Θαμαρα*** gelegt sein. S. 102 fehlt Nr. 92; sie ist in Nr. 91 gerathen, dort aber unvollständig mitgetheilt; es war auf den ***Σάλτων Γεραϊτικός*** Cyprius 1027 zu verweisen, wozu in der Adnotatio reiches Material zusammengetragen ist. Liegt erst einmal die genaue Wiedergabe der Mosaik vor, die der Deutsche Palästina-Verein vorbereitet, so ist die Bearbeitung in der Weise vorzunehmen, dass das gesammte Material, besonders auch das der arabischen Geographen vollständig herangezogen und sorgsam verwerthet wird. Erst dann auch lässt mit Sicherheit sich feststellen, welch neue Belehrung wir der Karte verdanken. Hier nur Einiges: Nr. 69 ***Βεθζαχαρ*** und Nr. 70 ***Σαφιθα*** scheinen zum ersten Mal die vorislamischen Namen von *tell zakarīja* und *tell eṣ-ṣāfije*, den Fundorten semitischer Inschriften (s. Lidzbarski, Ephemeris I, S. 54 ff.), zu weisen. Nr. 112 ***Συκομαζων*** sichert die zu Cyprius 1022 beigebrachten Stellen gegen das in den Text aufgenommene ***Εὐχωμαζων***, wenn man in diesem nicht eine volksthümlich euphemisirende Verdrehung des Namens sehen will. Viel ist nachzutragen zu dem das syrisch-ägyptische Grenzgebiet behandelnden Theil S. 28 ff. Einspruch muss erhoben werden dagegen, dass eine Arbeit dieses Charakters ohne Index in die Welt geschickt wird.

Charlottenburg. Martin Hartmann.

**Karl Ludwig** [Oberlehrer Dr.], Das keltische und römische Brigantium. [Progr. des Komm.-Gymn. zu Bregenz (Vorarlberg) für 1899.]

Die Schrift bildet eine Vorarbeit für die Geschichte der Stadt Bregenz. Der Verf. berücksichtigt die neueren Funde und Ausgrabungen und giebt eine Skizze des römischen Strassenzuges von Basel über Bregenz nach Augsburg. Nicht wiedergegeben ist der in den Mittheil. der k. k. Centralkommission 1898 erschienene Situationsplan des römischen Brigantium.

---

Der 13. deutsche Geographentag wird vom 28.—30. Mai in Breslau abgehalten werden. Auf die Tagesordnung sind bis jetzt die Südpolarforschung, die Landeskunde der deutschen Kolonien und praktisch-pädagogische Fragen des geographischen Unterrichts gesetzt worden.

An der Universität Breslau wird der aord Prof. f. Anthropologie und Ethnologie Dr. G. Thilenius mit Genehmigung des Kultusministers ein ethnologisches Museum errichten.

**Vereine:**

In der Sitzung der *Geographischen Gesellschaft* zu München hielt am 28. Dezember v. J. Herr C. Wuttke einen Vortrag über Peking und das nördliche China.

**Personalchronik:**

Der Militarschriftsteller und Topograph, Generallieutenant a. D. Roderich v. Erckert ist am 12. Dezbr. v. J. im 79. J. in Berlin gestorben.

**Neu erschienene Werke:**

R. Martin, Anthropologie als Wissenschaft und Lehrfach. Akad. Antrittsrede. Jena, Gust. Fischer.

R. Vrba, Der Nationalitäten- und Verfassungskonflikt in Oesterreich. Prag, Selbstverlag. M. 3,40.

Ch. Lenthéric, Côtes et ports français de l'Océan. Le travail de l'homme et l'oeuvre du temps. Paris, Plon-Nourrit & Cie. Fr. 5.

**Künftig erscheinende Werke:**

Frdr. Hahn, Afrika. 2. Aufl., nach der von Prof. Dr. Wilh. Sievers verf. 1. Aufl. völlig umgearb. Leipzig, Bibliograph. Inst. M. 15.

W. Wittich, Deutsche u. französ. Kultur im Elsass. Strassb. Schlesier & Schweikhardt. M. 5.

„Ost und West". Illustr. Monatsschr. f. modern. Judenthum. Berlin, S. Calvary. Halbj. M. 3.

**Zeitschriften:**

*Globus.* LXXIX, 4. A. Leue, Uha (Deutsch-Ostafrika). 1. — H. Seidel, Neue Forschungen und Fortschritte auf Madagaskar. — C. Rademacher, Dr. Soldans Ausgrabung einer vorrömischen Stadt bei Neumusel in Nassau (Hallstattzeit). — M. Friedrichsen, Neue Nachrichten von Sven Hedin.

*Internationales Archiv für Ethnographie.* XIII, 6. Karutz, Weitere Bemerkungen zur Ethnographie der Matty-Insel. — O. Sirich, Samoanische Märchen. — G. J. Doczy, Bibliographische Uebersicht. — H. Kern, Verzameling van bouwstoffen voor de volksbeschrijving van den Kaukasus.

*La Géographie. Bulletin de la Société de Géographie* (Paris). Janvier. A.-G. Nathorst, Le loup polaire et le boeuf musqué dans le Grönland oriental. — Comte H. de la Vaulx, La Patagonie. — J. Giraud, Le problème du Tanganyika, d'après M. Moore; L'érosion glaciaire, d'après le professeur W. M. Davis. — M. Chesneau, La mission du capitaine Woelffel. Itinéraires et résultats scientifiques. — J. Deniker, Voyage de M. Kozlow en Asie centrale.

**Antiquarische Kataloge:**

Simmel & Co., Leipzig. Kat. 193: Slavica, Illyrica, Epirotica. 953 Nrn.

---

## Staats- und Sozialwissenschaften.

**Oesterreichisches Städtebuch.** Statistische Berichte von grösseren österreichischen Städten hgb. durch die k. k. statistische Central-Kommission. VIII. Jahrg. Redigirt unter der Leitung des Präsidenten der k. k. statistischen Central-Kommission Dr. Karl Theodor von Inama-Sternegg von Robert Fuhrmann. Wien, Hof- und Staatsdruckerei, 1900. XLIII u. 759 S. gr. 8°.

In Oesterreich steht der autonome Drang der Grossstädte und grösseren Städte nach Ausgestaltung einer besonderen statistischen Verwaltung der deutschen Entwicklung nicht gleich. Dafür hat dort die Entwicklung der Städtestatistik durch das erfolgreiche Eingreifen des Leiters der staatlichen Statistik, des Präsidenten der k. k. statistischen Central-Kommission Dr. Karl Theodor von Inama-Sternegg, einen erheblichen Fortschritt gemacht. Seinen Bemühungen ist es gelungen, die Fortsetzung der schon vorher in Angriff genommenen periodischen Herausgabe eines österreichischen Städtebuches durch die Centralleitung der staatlichen Statistik zu ermöglichen.

Der vorliegende 8. Band des österreichischen Städtebuches umfasst die Jahre 1897 und 1898. Durch Berichte sind 22 Städte vertreten, von welchen Steyr, Triest und Kladno bisher nur einmal mitgewirkt haben. Eine angemessene Erweiterung des Programms der gemeinsamen österreichischen Städtestatistik weist auch das neue Jahrbuch auf. Zum ersten Male fanden Aufnahme eine Darstellung des Gemeindegebietes mit Detaillirung der Grundfläche, der Heimathrechtsverleihungen (Zahl der Verleihungen und aufgenommenen Personen, deren Familienstand und Glaubensbekenntniss — die Nationalität der Aufgenommenen geht aus den Uebersichten nicht hervor —, die Taxbeträge für die Aufnahme und die daraus resultirenden Einnahmen der Gemeinden) und eine Statistik der Gemeindewahlen einschliesslich der Zusammensetzung der Gemeindevertretungen. Den Einzelberichten der Städte wurde wie im vorhergehenden Jahre ein Ausweis über die Finanzen von 49 grösseren Städten vorausgeschickt, welcher das Dezennium von 1888 bis 1897 behandelt. Innerhalb dieses Zeitraumes sind die Gesammt-Einnahmen und -Ausgaben fast aller Städte nicht unerheblich gestiegen, namentlich ist dies in Wien der Fall, wo sie 1888 rund 29 Millionen Gulden, 1897 dagegen 60 Millionen betrugen. Abgesehen von Erläuterungen zu einzelnen Materien finden sich zusammenfassende textliche Darstellungen nur bei Steyr, welches eine historische Skizze über die Stadt beigegeben hat, und bei Kladno und Olmütz, welche in gedrängten Verwaltungsberichten einen Ueberblick über die wichtigsten Maassnahmen der Gemeindeverwaltung gewähren. Erwähnt sei noch, dass Salzburg eine Uebersicht über die Fremdenbewegung nach Tagen für die Jahre 1897/98 gegeben hat, und dass sich Diagramme bei Karlsbad über den Stand der Kurgäste und bei Triest über die Zahl der eingelaufenen Handelsschiffe, deren Tonnengehalt und Transportbewegung finden. Ein reiches statistisches Material ist in den Uebersichten über die Geburten und Sterbefälle wie Eheschliessungen von den Städten mitgetheilt worden, und auch einzelne städtische Verwaltungszweige, wie das Unterrichts- und

Armenwesen, sind in den Berichten ausführlich behandelt.

Berlin. J. Rothholz.

**Joh. Brunner**, Das Postwesen in Bayern in seiner geschichtlichen Entwicklung von den Anfangen bis zur Gegenwart. Bearbeitet unter Benutzung amtlichen Quellenmaterials. München, G. Franz, 1900. VIII u. 244 S. 8°. M. 4.

Bei Ausgang des Mittelalters, führt der Verf. dieser archivalischen Darstellung aus, stand das Verkehrswesen in den beiden Reichsstädten Augsburg und Nürnberg bereits in hoher Blüthe, während es im Herzogthum Bayern noch in den primitivsten Formen steckte. Erst mit der Turn und Taxisschen Postorganisation wurde das anders, deren Reitpostrouten für Brief- und Courierverkehr von Rom bis zu den Niederlanden, von Prag und Wien bis nach Madrid führten und dabei Jahrhunderte lang regelmässig bayrischen Boden durchschritten, ohne freilich München selbst auch nur zu berühren, dessen Korrespondenz den Reichspostämtern in Augsburg und Regensburg zur Besorgung anvertraut blieb. Erst 1664 fand der Anschluss Bayerns an den Turn und Taxisschen Postbereich statt. 1744 ward dann das Postregal zu einem Thronlehen erhoben, bis 1808 gegen eine Entschädigung an den Träger des Lehens, den Fürsten von Turn und Taxis, die Verstaatlichung der bayrischen Posten erfolgte.

**F. Virgilii** [aord. Prof. an d. Univ. Siena], e **C. Garibaldi**, Introduzione alla economia matematica. [Manuali Hoepli.] Mailand, U. Hoepli, 1899. XII u. 210 S. 8°.

Dieser Band der bekannten Hoepli-Sammlung giebt zum Gebrauch für Nationalökonomen einen kurzen Ueberblick über die wichtigsten mathematischen Lehren nach Analogie des Leitfadens des Amerikaners Irving Fisher aus dem Jahre 1897: A brief introduction to the infinitesimal calculus designed especially to aid in reading mathematical economic and statistics. Doch bringt die italienische Arbeit auch das Wissenswertheste aus der niederen Mathematik herbei und enthält ausserdem eine historisch-bibliographische Einleitung über die mathematische Hilfsmittel anwendenden nationalökonomischen Schriften.

**David Lubin**, Let there be light. The story of a workingmen's club, its search for the causes of poverty and social inequality, its discussions, and its plan for the amelioration of existing evils. New York, G. P. Putnam's sons, 1900. 526 S. 8°.

Das Buch erzählt von dem Leben und Treiben eines sechs Mitglieder zählenden Diskutirklubs. Er besteht ausser dem Präsidenten, einem geistig und moralisch hochstehenden Juden, aus einem frommen katholischen Neger, zwei Protestanten und einem religiös und politisch radikalen Sozialisten. Den Gegenstand der ersten Diskussion bildet: „Die Republik und ihre Bestimmung", wobei die amerikanische Regierungsform für die fortgeschrittenste erklärt wird. Nachdem dann in weiteren Sitzungen der freie Wettbewerb als die höchste Wirthschaftsform festgestellt und der Ueberzeugung Ausdruck gegeben ist, dass nicht Revolutionen, sondern nur Reformen den Fortschritt der Zivilisation verursachen, wird als Grundproblem aller menschlichen Kultur das religiöse Problem anerkannt. Für dieses weiss jedes Mitglied eine besondere Form entsprechend seinen übrigen Anschauungen anzupreisen, bis nach langen Diskussionen sich alle zu der von dem Vorsitzenden verkündeten neuen Religion bekennen, die mit Kultformen, welche stark an die von Auguste Comte aufgestellten erinnern, philosophische Ideen aus dem System Spinozas in modern entwicklungsgeschichtlichem Gewande verknüpfen.

**Vereine:**

Im Verein für Handelsverträge zu Berlin sprach am 14. Januar Prof. Dr. Dietzel aus Bonn über „Handelsverträge und Industrie".

**Personalchronik:**

Der Verbandsdirektor ländlicher Genossenschaften der Rheinlande, Dr. Martin Fassbender in Köln, hat das Prädikat Professor erhalten.

**Inauguraldissertationen:**

F. F. Hauck, Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des schweizerischen Alkoholmonopols. Basel. 236 S. — M. Höltzel, Das Wagenübereinkommen des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen und seine wirthschaftliche Bedeutung. Zürich. 151 S. — W. Schaefer, Die Feuerrückversicherung. Heidelberg. 122 S. u. 3 Taf.

**Neu erschienene Werke:**

Das Handlungsbuch von Hermann und Johann Wittenborg. Hgb. von C. Mollwo. Leipzig, Dyck. M. 4.

Arthur Dix, Die Wohnungsfrage. [Burschenschaftliche Bücherei. Hgb. von Hugo Böttger. Bd. I, Heft 6.] Berlin, C. Heymann. M. 0,60.

**Zeitschriften:**

*Zeitschrift für Sozialwissenschaft.* IV, 1. O. Ammon, Der Ursprung der sozialen Triebe. I. — A. Vierkandt, Die Verbreitung der Sklaverei und ihre Ursachen. — M. v. Brandt, Die gelbe Gefahr. — Fr. Prinzing, Die eheliche Fruchtbarkeit in Deutschland. I.

*Journal des Economistes.* Janvier. G. de Molinari, Le XIX$^e$ siècle. — A. Raffalovich, Le marché financier en 1900. — L. Domanski, La charité. — M. Block, Revue des principales publications économiques de l'étranger. — Rouxel, La politique coloniale americaine. — D. B., Un hôtel ouvrier à New-York. — Schelle, Un mémoire inconnu de Vincent de Gournay retrouvé en Suède. — D. Bellet, La vulgarisation des connaissances scientifiques. Un nouveau dictionnaire des sciences. — Fr. Passy, Un cadeau de jour de l'an.

*La Science sociale.* XXXI, 1. E. Demolins, L'éducation doit-elle développer l'aptitude à gagner de l'argent, ou l'aptitude à le dédaigner? — H. de Tourville. Histoire de la formation particulariste. V. Le Saxon. — A. Dauprat, La révolution agricole suivant la méthode d'observation. II. — A. de Préville, Par où les Japonais sont-ils arrivés au Japon? — G. d'Azambuja, Ce que doit être le vingtième siècle?; A travers les faits récents. — M. Bures, Une critiqre du système d'assurance sur l'Etat.

## Rechtswissenschaft.

**Gerhard Förster** [Dr. jur.], Das mosaische Strafrecht in seiner geschichtlichen Entwickelung. [Ausgewählte Doktordissertationen der Leipzig. Juristenfakultät.] Leipzig, Veit & Comp., 1900. 91 S. 8°.

Indem die Leipziger Juristenfakultät die Druckwürdigkeit der vorliegenden Dissertation festgestellt hat, hat sie ihrer besonderen Praxis entsprechend schon die Erklärung abgelegt, dass sie in ihr eine die Wissenschaft fördernde Arbeit sehe. Unter solchen Umständen wird auch der Theologe um so dankbarer die gebotene Gabe entgegennehmen, ist es doch für ihn überhaupt schon von Interesse, ein Stück des Materiales, mit dem er zu schalten gewohnt ist, einmal unter einem etwas verschieden orientirten wissenschaftlichen Gesichtspunkt verarbeitet zu finden.

Förster geht aus von der Rache (§ 1), unter deren Zeichen das ältere israelitische Strafrecht stehe (Lamechlied z. B.). Während sie ursprünglich, wie in ihrer Ausübung unbeschränkt, so an bestimmte objektive Voraussetzungen nicht gebunden ist, setzt sich im Laufe der Zeit die Gewohnheit fest, unter welchen Voraussetzungen sie zulässig, bezw. geboten sei (§ 2). Bedeutend beschränkt wird sie durch die gesetzliche Anerkennung der Talion (§ 3). Im Gegensatz zur Rache, die auf natürlicher Grundlage ruht, verdankt diese als Rechtsinstitut nicht dem natürlichen Trieb ihre Entstehung, sondern ist ein Erzeugniss gewisser rechtlicher Reflexionen und des Strebens, ein gerechtes Verhältniss der vergeltenden Handlung zu dem Verbrechen zu finden. §§ 4—9 handeln von der „Friedlosigkeit". Je nach der Ausdehnung der Gemeinschaft, deren Glieder ein „Friede" umschliesst, begegnen wir der Strafe der Ausstossung aus der Familie, aus der Gemeinde, aus Staat und Volk. Während die Friedlosigkeit ursprünglich eine absolute ist, wird sie mit der Zeit eine relative, d. h. dass sich am Verbrecher lediglich der vergreifen kann, welcher zur Rache berechtigt ist. Ebenso beschränkt sie sich mit der Zeit auf die Person des Verbrechers, während ursprünglich seine ganze Familie mit hineingezogen wird. Auch die Busse (§ 10), durch die die Rache geradezu ausgeschlossen wird, durchläuft verschiedene Stadien der Entwickelung. Ursprünglich ein Mittel, den Zorn des Beleidigten zu besänftigen, verwandelt sie sich mit der Zeit in einen Vertrag, und hier macht sich das Vergeltungsprinzip in der Weise geltend, dass sich ein proportionales Verhältniss zwischen Busssumme und strafbarer Handlung anbahnt. Dabei ist das Aeltere, dass die Annahme der Busse in das freie Belieben des Verletzten gestellt ist, das Jüngere, dass die zum Gewohnheitsrecht sich entwickelnde Sitte bestimmt, in welchen Fällen sie angenommen werden muss. Den gegen Menschen verübten Verbrechen sind durchaus gleichartig die Verletzungen der Person Jahwes (§ 11). Jahwes Strafe unterscheidet sich demnach in ihrer Voraussetzung wie in ihrem Wesen von der menschlichen Rache im Prinzipe nicht. — Nothwendig drängen aber die bedenklichen Folgen des streng durchgeführten Prinzipes der Rache und der Privatstrafe zu einer Reform: es entwickelt sich eine öffentliche Strafe (§ 12). Bestraft wird zunächst jede objektiv rechtswidrige That. Die Unterscheidung zwischen vorsätzlicher und unvorsätzlicher Handlung (§ 13) stellt sich erst nachträglich, zuerst bei der Tödtung, ein. Noch langsamer bildet sich der Begriff der Fahrlässigkeit (§ 14) aus, während die Begriffe des Versuchs, der Mitthäterschaft und der Beihilfe (§ 15) gänzlich unentwickelt bleiben. Seit Alters bis zu seinem schriftlichen Niederschlag (§ 16) steht die ganze Entwickelung des israelitischen Rechtes mit dem Jahwekult in enger Beziehung; daher bleibt die Gesetzgebung auch nicht auf das eigentliche Gebiet des Rechtes beschränkt, und alle Gesetzesübertretung unterliegt als Verletzung Jahwes im Prinzip der gleichen Strafe. Indessen gehört die Verschmelzung von Recht und Moral (§ 17) nicht schon der ältern Zeit an. Wie weiterhin mit Jahwes zunehmender Transzendenz Wesen, Voraussetzung und Objekt der Strafe sich allmählich ändern, sucht § 18 aufzuzeigen. Es folgt eine Analyse der ältesten israelitischen Rechtssammlung, des Bundesbuches (§ 19), und eine eingehendere Untersuchung über die 10 Gebote, welche der Verf. als Strafrechtssätze werthet (§§ 20—30).

Ich gestehe, dass ich aus dieser Disposition nicht ganz klug werde. Allerdings ist das geschriebene Recht erst der Niederschlag eines an langer Hand sich bildenden Gewohnheitsrechtes (vgl. S. 52). Aber wenn doch für die Darstellung dieses letztern der Verf. immer auf das Bundesbuch rekurriren musste, warum hat er seine Analyse nicht an die Spitze gestellt, so dass man von vornherein einen Ueberblick über die Hauptquelle, aus der das mosaische Strafrecht zu schöpfen ist, gehabt hätte? Und wenn er dessen schriftliche Fixirungen überhaupt gesondert besprechen wollte, warum macht er beim Dekalog Halt und widmet nicht einen weitern Paragraphen dem Strafrecht des Deuteronomiums, des Heiligkeitsgesetzes, des Priestercodex? Neben diesen Ausstellungen an des Verf.s methodischer Anlage hätte ich sachlich allerhand Einzelheiten zu beanstanden. Seine Korrektur II Sam. 12, 5 (S. 14 Anm. 3 vgl. S. 33. 36) ist unberechtigt. Er übersieht ferner, dass Sebah und Zalmunna Midianiter sind und daher von ihnen gilt, was von den Philistern (S. 10). Für nicht überzeugend halte ich die Ausführung über das achte Gebot, wonach es lediglich auf die rechtswidrige Aneignung von gebanntem Gut (res sacrae) ginge (S. 81). Bei den hebräischen termini für Busse fehlt ein Wort über *ascham* und *ḥaṭṭat*. Dass die Familie die älteste und natürlichste Gemeinschaft der Israeliten gewesen sei (S. 20), bedarf wohl der Korrektur (vgl. Grüneisen, Der Ahnenkultus und die Urreligion Israels, S. 249). Auf der andern Seite möchte ich z. B. die feine Bemerkung über Gen. 3 (S. 23 Anm. 1) hervorgehoben haben. Wenn ich selber einmal gegen die übliche Darstellung des israelitischen Rechtes in juristischen Werken den Vorwurf erhoben habe, dass sie die genügende Rücksicht auf die verschiedene Entstehungszeit der einzelnen Gesetze fast völlig vermissen lasse, so trifft er bei Försters Arbeit nicht zu. Schliesslich sei erwähnt, dass ihre Brauchbarkeit durch ein ausführliches Stellenregister erhöht wird.

Basel. Alfred Bertholet.

**Vereine:**

In der *Internationalen Vereinigung für vergl. Rechtswissenschaft u. Volkswirthschaftslehre* zu Berlin sprach am 5. Jan. Prof. Dr. Ad. Menzel aus Wien über das Thema: „Der Fall Sokrates".

In der Sitzung der *Juristischen Gesellschaft* zu Berlin vom 12. Jan. sprach Senats-Präs. beim Reichsmilitärgericht und ord. Hon.-Prof. Dr. Weiffenbach über die Stellung des Gerichtsherrn und der richterlichen Militär-Justizbeamten sowie über die Gestaltung der Rechtsmittel im Militärstrafprozess.

**Personalchronik:**

An der Univ. Berlin hat sich Dr. Wilh. von Seeler, bisher Prof. an d. Univ. Kiew, f. Civilprozess, an d. Univ. Strassburg Dr. Wilh. Kisch f. bürg. Recht u. Civilprozess habilitirt.

**Inauguraldissertationen:**

K. M. Bartelt, Die Auslobung nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch für das deutsche Reich. Greifswald. 66 S. — F. Cohn, Die Schuldenhaftung des nicht rechtsfähigen Vereins unter Berücksichtigung seines rechtlichen Charakters nach gemeinem Recht und bürgerlichem Gesetzbuch. Jena. 51 S. — E. Holste, Die Benachrichtigung des Schuldners von der Forderungsübertragung. Erlangen. 72 S. — H. Schlemm, Ueber die Anerkennung ungültiger Testamente. Rostock. 80 S.

**Neu erschienene Werke:**

F. Endemann, Lehrbuch des Bürgerlichen Rechts. I. Bd. I. Th. 8. neu bearb. Auflage. Berlin, Carl Heymann. M. 3.

Konrad Cosack, Lehrbuch des Deutschen bürgerlichen Rechts auf der Grundlage des bürgerlichen Gesetzbuchs. II. Band. 1. Abth.: Das Sachenrecht. 3. Aufl. Jena, Gust. Fischer.

**Zeitschriften:**

*Centralblatt für freiwillige Gerichtsbarkeit und Notariat.* I, 14. R. Weyl, Zum Jubiläum des Personenstandsgesetzes.

*Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht.* X, 3. Fr. Brandileone, Die „Subarrhatio cum anulo". Ein Beitrag zur Geschichte des mittelalterlichen Eheschliessungsrechtes. — Lohmann, Die Staatsgenehmigung zur Errichtung von Kirchengebäuden in Preussen. — W. Ch. Franke, Von Bezirkssynoden und Kirchenvorstehern nach hannoverschem Recht. — Nitze, Religiöse resp. kirchliche Vereine und Versammlungen und Lustbarkeitssteuer bei kirchlicher Vereinsthätigkeit.

*Sächsisches Archiv für bürgerliches Recht und Prozess.* 10, 11. 12. E. Aron, Die gesetzliche Vertretung einer nicht entmündigten geisteskranken Person im Ehescheidungsverfahren. — du Chesne, Einfluss des neuen Rechts auf in der Entstehung begriffene Verträge; Der dingliche Anspruch in seinem Wesen und in seiner Gestaltung nach deutschem bürgerlichen Recht. — Staffel, Ueber die Wirkung der peremptorischen Einreden nach dem BGB. und einige damit zusammenhängende praktische Fragen. — Rosenmüller, Zur Auslegung der §§ 866, 867 CPO. — Kloss, Zwei Zweifel über die Herstellung von Theilhypothekenbriefen. — J. Nagler, Die gesammte Hand im Gesellschaftsrecht.

*Bullettino dell' Istituto di diritto romano.* XI, 6. E. Costa, Il concubinato in Roma; Biagio Brugi. Le dottrine giuridiche degli agrimensori romani comparate a quelle del digesto. — S. Solazzi, Il diritto dei creditori separatisti sul patrimonio dell' erede. — V. Scialoja, Sulla „cautio Muciana" applicata all' eredità. — C. Longo, La categoria delle „servitutes" nel diritto romano classico.

## Mathematik.

**Robert Fricke** [Prof. an der Techn. Hochschule in Braunschweig], Kurzgefasste Vorlesungen über verschiedene Gebiete der höheren Mathematik mit Berücksichtigung der Anwendungen. Analytisch-funktionentheoretischer Theil. Leipzig, B. G. Teubner, 1900. IX u. 520 S. 8° mit 120 in den Text gedruckten Figuren.

Das in der Ueberschrift genannte Werk ist unter zwei von einander verschiedenen Gesichtspunkten geschrieben worden. Es soll erstens jenes mittlere Gebiet der höheren Analysis umfassen, welches sich den Studirenden der Mathematik unmittelbar nach den Vorlesungen über Differential- und Integralrechnung eröffnet, noch ehe sie an das Studium der Spezialwerke herangehen. Als Vorbilder schweben nach dieser Richtung hin dem Herrn Verf. einige neuere französische Werke über höhere Analysis vor, etwa die von Jordan oder Picard, Werke, die wohl an Eleganz und Frische der Darstellung, nicht aber an Originalität und Reichthum des Inhalts erreicht werden.

Zweitens ist der Herr Verf. von dem als durchaus berechtigt anzuerkennenden Wunsche geleitet worden, den Studirenden an den technischen Hochschulen solche mathematischen Disziplinen vorzuführen, die zu einem tiefer gehenden Verständniss der Mechanik nothwendig sind.

Von diesen beiden Gesichtspunkten ausgehend behandelt der Herr Verf. im Wesentlichen einige Theile aus der Theorie der reellen Funktionen (Fouriersche Reihen, Kugel und Cylinderfunktionen), sodann die Theorie der Funktionen von komplexen Variabeln einschl. der Theorie der elliptischen Funktionen mit einigen Anwendungen derselben, endlich eine Theorie der gewöhnlichen linearen Differentialgleichungen und der Differentialgleichungen erster Ordnung mit mehreren Veränderlichen.

Die Betrachtungen sind mehrfach unter vereinfachenden Voraussetzungen angestellt, bei dem einführenden Charakter des Buches kann das als berechtigt bezeichnet werden, es tritt aber ein anderes Moment hinzu, welches der Ref. als bedenklich bezeichnen muss. Thatsächlich werden dem Leser in dem Werke ganz erhebliche algebraische und geometrische Schwierigkeiten zugemuthet. Unter solchen Umständen hätten die Grundbegriffe und -sätze, vor Allem die arithmetischen, soweit sie gebracht und gebraucht werden, in durchsichtiger und einwandfreier Weise entwickelt werden müssen. Hier versagt das Buch an wichtigen Stellen.

Endlich ist zu bemerken, dass die Auswahl des behandelten Stoffes für die Studirenden an technischen Hochschulen nicht immer als eine glückliche bezeichnet werden kann.

Dresden. M. Krause.

**Julius Lange** [Oberrealschulprof. Dr., Berlin], Jacob Steiners Lebensjahre in Berlin 1821—1863. Nach seinen Personalakten dargestellt. [S.-A. der Festschrift zur Erinnerung an das 75jährige Bestehen der Friedrichs-Werderschen Oberrealschule (ehem. Gewerbeschule).] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1899. 70 S. 8° mit 1 Bildn.

Die vorliegende aktenmässige Darstellung geht auf den Nachweis aus, dass Streitsucht, Unbotmässigkeit und Unwahrhaftigkeit, wie schon die Veröffentlichungen J. H. Grafs sehen liessen, die wesentlichen Seiten des Charakters des grossen Geometrikers gebildet haben. Während er in devoten Eingaben an die Regierung Preussen und die Berliner Mathematikerkreise höchlichst preist, wisse er in den Briefen nach der Heimath für beide nicht Scheltworte genug zu finden.

**Edward John Routh** [Lecturer am Pembroke College, Cambridge], Die Dynamik der Systeme starrer Körper in zwei Bänden mit zahlreichen Beispielen. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Felix Klein in Göttingen. 1. Bd.: Die Elemente. 2. Bd.: Die höhere Dynamik. Leipzig, B. G. Teubner, 1898. 472 S. mit 57 Fig. im Text u. 544 S. mit 38 Figuren im Text. 8°.

Die nach der 6. Aufl. des Originals übertragene Ausgabe leitet ein Vorwort F. Kleins ein, das den Grund, warum das in England weit verbreitete Werk in Deutschland fast unbekannt geblieben ist, in dem Unterschied der Unterrichtsmethoden beider Länder erblickt. Die deutsche Methode gehe auf selbständige Ideenbildung aus, weswegen auf das systematische Moment darin besonderes Gewicht gelegt werde; der Engländer dagegen bevorzuge die Durcharbeitung der einzelnen Anwendungen und sei deshalb zur Lösung spezieller Probleme viel geschickter. Aus diesem Grunde empfehle sich das vorliegende (mit Anmerkungen F. Kleins und H. Liebmanns versehene) Werk wegen seiner zahlreichen Beispiele zur Ergänzung der deutschen Lehrbücher aufs Beste.

**Wilhelm Förster** [ord. Prof. an der Univ. Berlin], Kalender und Uhren am Ende des Jahrhunderts. Braunschweig, Westermann, 1899. 79 S. 8°.

Die Schrift besteht aus zwei Aufsätzen. Der erste behandelt den Kalender, seine Reformen durch Caesar und Gregor XIII., die ev. Annahme des gregorianischen Kalenders seitens der griechischen Kirche und Vorschläge zur Osterrechnung der Zukunft. — Der zweite Aufsatz behandelt die mit Hilfe der Elektrizität erzielte oder zu erzielende Uebereinstimmung von Uhren mit einer nach dem Laufe der Gestirne geregelten Centraluhr.

**Personalchronik:**

Der ord. Hon.-Prof. an d. Univ. Heidelberg, Hofrath Dr. M. Cantor ist von der Petersburger Akademie der Wissenschaften zum korrespondirenden Mitglied gewählt worden.

Dem Privatdoz. der Math. an der Techn. Hochsch. in Karlsruhe Dr. Martin Disteli ist der Charakter als aord. Prof. verliehen worden.

Prof. Charles Hermite, Mitglied der Berliner Akad. d. Wiss., ist am 14. Jan. in Paris gestorben.

Prof. Dr. Ernst Schindler, ehem. Lehrer der Mathematik am Joachimsthalschen Gymnasium, ist kürzlich in Berlin gestorben.

**Inauguraldissertationen:**

A. L. Bosworth, Begründung einer vom Parallelaxiome unabhängigen Streckenrechnung. Göttingen. 57 S. — H. R. Hugi, Begleitkurven eines Punktes in Bezug auf eine Kurve II. Ordnung. Bern. 35 S. u. 1 Taf. — K. Matter, Die den Bernoullischen Zahlen analogen Zahlen im Körper der dritten Einheitswurzeln. Zürich. 38 S.

**Neu erschienene Werke:**

Gaspard Monge, Darstellende Geometrie (1798). Uebs. und hgb. von R. Haussner. [Ostwalds Klassiker der exakten Wissenschaften. Nr. 117.] Leipzig, Wilh. Engelmann. Geb. M. 4.

Wilh. Pflieger, Elementare Planimetrie. [Sammlung Schubert. II.] Leipzig, G. J. Göschen. Geb. M. 4,80.

M. Simon, Analytische Geometrie des Raumes. 2 Theile. [Dieselbe Sammlung. IX u. XXV.] Ebda. M. 4 u. 4,40.

L. Schlesinger, Einführung in die Theorie der Differentialgleichungen mit einer unabhängigen Variabeln. [Dieselbe Sammlung. XIII.] Ebda. Geb. M. 8.

C. Runge, Praxis der Gleichungen. [Dieselbe Sammlung. XIV.] Ebda. Geb. M. 5,20.

Norbert Herz, Wahrscheinlichkeits- u. Ausgleichungsrechnung. [Dieselbe Sammlung. XIX.] Ebda. Geb. M. 8.

**Zeitschriften:**

*Bibliotheca Mathematica.* 3. F. 1, 3. 4. W. Schmidt, Haben Vitruv und die römischen Feldmesser aus Heron geschöpft?; Sind die Heronischen Vielecksformeln trigonometrisch? — M. Curtze, Urkunden zur Geschichte der Trigonometrie im christlichen Mittelalter. — G. Wertheim, Ueber die Lösung einiger Aufgaben im „Tractatus de numeris datis" des Jordanus Nemorarius. — E. Gerland, Ueber Leibnizens Thätigkeit auf physikalischem und technischem Gebiete. — A. Pringsheim, Zur Geschichte des Taylorschen Lehrsatzes. — G. Eneström, Ueber die von der „Royal Society" geplante mathematische Jahresbibliographie. — E. Lampe, Der zweite internationale Mathematiker-Kongress zu Paris vom 6.—11. August 1900.

*The Quarterly Journal of pure and applied Mathematics.* December. J. Brill, Suggestions towards the formation of a general theory of systems of Pfaffian equations (cont.). — Charlotte Angas Scott, Studies in the transformation of plane algebraic curves. — J. W. L. Glaisher, Relations connected with the residues of $r^{p-1}$ to modulus $p^2$ and $p^3$; On the residues of the sums of the inverse powers of numbers in arithmetical progression. — H. W. Richmond, On extensions of the property of the orthocentre. — G. B. Mathews, The complexe multiplication of the Weierstrassian lemniscate functions. — W. H. Blythe, On models of cubic surfaces.

## Naturwissenschaften.

**Richard Hönigswald**, Zum Begriff der „exakten Naturwissenschaft". Eine kritische Studie. 2. revidirte Ausgabe. Leipzig, Ed. Avenarius, 1900. 60 S. 8°. M. 1.

Diese in zweiter Auflage vorliegende Abhandlung beschäftigt sich mit der Prüfung des Begriffs der „exakten Naturwissenschaft". Da „exakt" im Sinn von „mathematisch" gefasst wird, so spitzt sich die Prüfung auf die Frage zu, in welcher Ausdehnung Mathematik auf die das Objekt der Naturwissenschaft bildenden Data der sinnlichen Erfahrung anwendbar ist. Der Verf. glaubt nun zunächst, dass die landläufige Unterscheidung zwischen Qualität und Intensität der Empfindungen einer tieferen Kritik nicht Stand hält. Er übersieht bei seiner Kritik jedoch ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal: die Skala der Intensitäten geht in einer Richtung stetig in Null über, die Skala der Quali-

täten nicht. Auch die psychologische Beobachtungsthatsache, dass bei reinen Intensitätsveränderungen (bei gleichbleibender Qualität) die Dieselbigkeit der Empfindung uns viel grösser scheint als bei reinen Qualitätsveränderungen (bei gleichbleibender Intensität), hätte Berücksichtigung erheischt. Man wird daher der Schlussfolgerung des Verf.s, dass den quantitativen Verschiedenheiten der Reize nur qualitativ verschiedene Bewusstseinsinhalte entsprechen, nicht ohne Vorbehalt beistimmen können. Der Verf. nimmt nun in der üblichen Weise weiter an, dass wir objektive Korrelate unseres sinnlichen Bewusstseinsinhaltes in den Raum verlegen, und dass vermöge dieses Aktes die Objekte unsrer Erfahrung in zwei Richtungen bestimmt sind: mathematisch-quantitativ durch die in Zahlen ausgedrückten Raumgesetze und unmittelbar spezifisch durch die den elementaren sinnlichen Erfahrungsinhalt darstellenden Qualitäten, oder — anders ausgedrückt — durch Materie und Form. Auf diesem Konnex beruht die Verbindung zwischen Naturwissenschaft und Mathematik, die exakte Naturwissenschaft. Im Bereich der organisirten Welt versagt wegen der zunehmenden Unregelmässigkeit und Komplizirtheit die Mathematik. Das kausale Moment ist der Kompetenz der letzteren völlig entrückt, qualitative Stabilität ist ihre Voraussetzung. Die biologischen Wissenschaften können daher nicht exakt sein. Erst recht schwinden alle Aussichten der Mathematik und damit der „exakten Forschung" da, wo es sich um einen quantitativen Ausdruck von Qualität (Materie) handelt. Die Lichttheorie giebt z. B. nur die Bedingungen für das Auftreten der verschiedenen Farbenqualitäten an, drückt aber diese Qualitäten selbst nicht in Zahlen aus. Die eigenschaftslose Materie, das schlechthin „Bewegliche" von Helm muss der Verf. natürlich verwerfen.

Das Uebersehen der Eigenartigkeit der quantitativen bezw. intensiven Vorgänge im Seelenleben und die Unterschätzung der Reduzirbarkeit qualitativer objektiver Vorgänge auf quantitative stellen die Hauptmängel der Abhandlung dar. Auch wird man einen Hinweis auf die Erkenntnisstheorie vermissen. Der anregende Charakter der Abhandlung ist unverkennbar.

Utrecht. Th. Ziehen.

**Cajetan Lippitsch** [Oberlehrer Dr.], Der Untergang der Geschlechts-, das Aufblühen der Sporengeneration und die wahrscheinliche Bedeutung des Generationswechsels im Pflanzenreich. [Progr. des Staats Gymn. zu Leoben.]

Der Verf. unterzieht die rein äusserliche Gliederung des Linnéschen Systems einer eingehenden Kritik und stellt in Verbindung damit die modernen Resultate der mikroskopischen Forschung in Bezug auf die sexuelle und die Sporenfortpflanzung im Pflanzenreiche zusammen.

**E. Selenka** [ord. Hon.-Prof. an der Univ. München], Menschenaffen (Anthropomorphae). Studien über Entwicklung und Schädelbau. Wiesbaden, Kreidel, 1900. 208 S. Hoch-4° mit 11 Tafeln u. 250 Textabbildungen.

Das Werk gliedert sich in 3 Kapitel. Das erste behandelt die Rassen, den Schädel und die Bezahnung des borneanischen Orangutan. Der Verf. konstatirt dort 7 Lokalvarietäten, denen eine auffallende individuelle Verschiedenheit des Gesichtsschädels gemeinsam ist. — Das 2. Kap. behandelt den Schädel und das Gebiss des Schimpansen und des Gorillas. Während Orangutan und Gorilla durch Neuerwerbungen dem Menschen immer unähnlicher werden, zeigt sich der Schimpanse konservativer und daher dem Menschen ähnlicher. — Das 3. Kap. beschäftigt sich mit einigen jungen Entwicklungsstadien des Gibbon (Hylobates). Wie das menschliche Ei werde auch das des Gibbon von einer Decidua capsularis uteri umbettet und völlig eingeschlossen; auch sei der junge Keim des Gibbon kaum von den gleichaltrigen Keimen des Menschen zu unterscheiden.

Die Technische Hochschule in München hat das Recht erhalten, die Würde eines Doktors und eines Ehrendoktors der technischen Wissenschaften zugleich mit dem Recht zur Führung des Titels Doktor-Ingenieur zu verleihen.

Eine gross angelegte Biographie A. W. v. Hofmanns wird von der deutschen chemischen Gesellschaft herausgegeben. Den wissenschaftlichen Theil hat sein Nachfolger, Geh. Rath Emil Fischer bereits vollendet, der persönliche Theil wurde nach Tiemanns Tode Geh. Rath Volhard in Halle anvertraut.

## Personalchronik:

Dr. Ferdinand Henrich aus Wiesbaden, bisher Privatdoz. an d. Univ. Graz, hat sich als Privatdoz. f. Chemie an d. Univ. Erlangen habilitirt.

Der Privatdoz. f. Geologie u. Paläontologie an d. Univ. Erlangen Dr. M. Blanckenhorn ist für seine Verdienste um die geologische Erforschung Aegyptens zum korresp. Mitgliede des Instituts Egyptien in Kairo ernannt worden.

Zur Assistentin des chemischen Instituts an d. Univ. Breslau ist Frl. Dr. Klara Immerwahr ernannt worden.

Der Professor d. Botanik an d. Forstakad., Geh. Reg.-Rath Dr. Müller, ist am 12. Jan. in Münden i. H. gestorben.

## Inauguraldissertationen:

J. Afker, Die Beeinflussung der Wurzeln durch das umgebende Medium. Erlangen. 70 S. — A. Helferstein, Ueber die Anwendung des Faradayschen Gesetzes bei der Elektrolyse geschmolzener Salze. Zürich. 68 S. — C. Benner, Ueber Specksteinbildung im Fichtelgebirge mit besonderer Berücksichtigung der Frage nach der Herkunft der dabei wirksamen Magnesiamengen. Erlangen. 34 S. u. 1 Taf. — O. Eppenstein, Ueber die Dampfdruckerniedrigung verdünnter wässriger Lösungen. Jena. 62 S. — A. Reiniger, Anatomie und Ontogenie der beiden Dentitionen von Lepus cuniculus. Erlangen. 29 S. u. 1 Taf.

## Neu erschienene Werke:

Alessandro Volta, Untersuchungen über den Galvanismus 1796—1800. Hgb. von A. J. von Oettingen. [Ostwalds Klassiker der exakten Wissenschaften Nr. 118.] Leipzig, W. Engelmann. Geb. M. 1,50.

Die Fortschritte der Physik im J. 1899. 2. Abth.: Physik des Aethers. Red. von R. Börnstein u. K. Scheller. 3. Abth.: Kosmische Physik. Red. von Rich. Assmann. Braunschweig, Vieweg. M. 34 u. 20.

Otto N. Witt, Narthekion. Nachdenkliche Betrachtungen eines Naturforschers. Berlin, R. Mückenberger. M. 4,40.

## Zeitschriften:

*Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft.* 52, 3. M. Blanckenhorn, Neues zur Geologie und Paläontologie Aegyptens. II. Das Palaeogen. — O.

Jaekel, Ueber einen neuen Pentacrinoideen-Typus aus dem Obersilur. — J. Lemberg, Zur mikrochemischen Untersuchung einiger Mineralien. — E. Lienenklaus, Die Tertiär-Ostrakoden des mittleren Norddeutschlands. — R. J. Schubert, Flabellinella, ein neuer Mischtypus aus der Kreideformation. — G. Boehm, Reisenotizen aus Ostasien. — E. Philippi, Ueber die echte „Avicula reticulata His". — A. Denckmann u. H. Lotz, Ueber einige Fortschritte in der Stratigraphie des Sauerlandes.

*Zeitschrift für Krystallographie und Mineralogie.* 33, 6. S. L. Penfield und W. E. Ford, Einige interessante Ausbildungsweisen von Calcitkrystallen. — S. L. Penfield, Ueber die chemische Zusammensetzung des Sulfohalit; Ueber die Interpretation von Mineralanalysen; Ueber die chemische Zusammensetzung des Türkis; Kontaktgoniometer und Transporteur von einfacher Konstruktion. — E. von Fedorow, Beiträge zur zonalen Krystallographie. III; Zur Theorie der krystallographischen Projektionen. — J. Beckenkamp, Krystallographische Untersuchung einiger organischer Substanzen. III; Zur Symmetrie der Krystalle. IX. — A. Schmidt, Die Klassen der Krystalle.

*Zoologische Jahrbücher. Abth. für Systematik, Geographie und Biologie der Thiere.* 14,5. E. v. Daday, Helminthologische Studien. Einige in Süsswasser-Entromostraken lebende Cercocystis-Formen. — E. Wasmann, Neue Dorylinengäste aus dem neotropischen und dem äthiopischen Faunengebiet.

**Entgegnung.**

Gelegentlich einer Besprechung der zweiten Auflage meines Lehrbuches der anorganischen Chemie äussert Herr R. Abegg in Nr. 50 der DLZ. vom 8. Dezember 1900: „Als Grundzahl der Atomgewichte ist im Gegensatz zu internationaler Verständigung Wasserstoff statt Sauerstoff gewählt."

Als Mitglied der internationalen Atomgewichtskommission sehe ich mich zu der Erklärung genöthigt, dass diese Angabe Abeggs auf einer irrigen Voraussetzung beruht. Von einer demnächst zusammmentretenden engeren internationalen Kommission erwarten wir erst annehmbare Vorschläge darüber, wie künftig die Atomgewichte zu berechnen sein werden. Dabei wird das Ergebniss einer Enquête in die Wagschale fallen, welche gegenwärtig von dem um diese Frage hochverdienten Vorsitzenden der amerikanischen Atomgewichtskommission, Herrn F. W. Clarke, jenseits des Ozeans angestellt wird, und auch die französischen Fachkollegen, die bis jetzt garnicht zu Worte gekommen sind, müssen unbedingt gehört werden. Soviel lässt sich aber schon auf Grund einer von dem Vorsitzenden der deutschen chemischen Gesellschaft, Herrn J. Volhard, an die Hochschullehrer Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz ergangenen Umfrage sagen, dass Vorschläge, die sich überhaupt auf keine verständliche Einheit beziehen, von der überwiegenden Mehrzahl der Fachgenossen abgelehnt werden. Drum ist es wohl Zeit, solche Rechenkunst auszustreichen; die reine Chemie bedarf keiner Verschleierung ihrer Grundlagen. Es lässt sich aber unschwer errathen, dass es gerade eine solche auf keine verständliche Einheit bezogene Atomgewichtstabelle[1]) ist, die Herrn Abeggs Lob erhält.

Halle a. S. H. Erdmann.

**Antwort.**

Meine Angabe, dass Herr Erdmann „im Gegensatz zu internationaler Verständigung" als Basis der Atomgewichte Wasserstoff statt Sauerstoff gewählt hat, beruht auf der in den „Berichten der Deutschen Chemischen Gesellschaft 33, 1878 (1900)" verzeichneten Thatsache, dass eine diesbezügliche internationale Umfrage 40 Stimmen für Sauerstoff, 7 für Wasserstoff geliefert hat. Was die Verständlichkeit der von Herrn Erdmann abgelehnten Einheit betrifft, so ist diese natürlich nicht objektiv feststellbar, sondern hängt von individueller Fähigkeit ab. Dass die Wahl der Atomgewichtsbasis eine Verschleierung der Grundlagen der reinen Chemie zu bewirken vermöchte, wird wohl von jedem objektiv denkenden Chemiker lediglich als eine klangvolle Phrase aufgefasst werden, die mit einer ungeheuerlichen Uebertreibung gleichbedeutend ist, wenn nicht Herr Erdmann — wie allerdings nicht ausgeschlossen — unter reiner Chemie eine von exakten Grundlagen möglichst gesäuberte versteht.

Breslau. R. Abegg.

[1]) Vgl. Lassar-Cohn, Ueber das Ungeeignete der neuerdings für die Berechnung der Atomgewichte vorgeschlagenen Grundzahl 16000 (Hamburg, Leopold Voss 1900).

## Medizin.

**A. Riffel** [Prof. an der Technischen Hochschule und Lehrer der Hygiene an den beiden Lehrerseminarien in Karlsruhe, Dr.], Gesundheitslehre für Schule und Haus. Stuttgart, Zimmer, 1900. 64 S. 8°. M. 0,50.

Der Verf. will für Alle, die nicht den Theil des naturwissenschaftlichen Pensums der Gymnasien und Realschulen genossen haben, der nach den Neuen Lehrplänen von 1892 „dem Menschen und dessen Organen", sowie „den Unterweisungen über die Gesundheitspflege" gewidmet ist, dies Versaumniss nachholen. Zu dem Zwecke gliedert er seinen Stoff in folgende Kapitel: Vom Knochen-, Muskel-, Gefäss-, Athmungs-, Verdauungs-, Nerven- und Sinnensystem, von den Ursachen und Verhütungsmaassregeln bei ansteckenden und übertragbaren Krankheiten, von den Vergiftungen, von den Genussmitteln, von der ersten Hilfe bei Unglücksfällen und von der Krankenpflege.

**Paul Wigand,** Der menschliche Körper im Munde des deutschen Volkes. Eine Sammlung und Betrachtung der dem menschlichen Körper entlehnten sprichwörtlichen Ausdrücke und Redensarten. Frankfurt a. M., J. Alt, 1899.

Der Verf. hat seinen Stoff in 7 Gruppen gegliedert und diesen als Anhang noch eine Zusammenstellung symbolischer Redensarten und Ausdrücke mit Bezug auf den menschlichen Körper hinzugefügt. Innerhalb der 7 Gruppen sind 90 verschiedene Körpertheile berücksichtigt. Es ist dem Verf. gelungen, 1112 auf sie bezügliche Redensarten zusammenzutragen.

Auf der 2. deutschen Biologen-Konferenz zu Berlin ist ein Antrag des badisch-vaterländischen Fischerei-Vereins angenommen worden, nach dem auf dem Rhein eine schwimmende biologische Station errichtet werden soll, deren Kosten entweder das Reich oder die fünf Staaten Baden, Bayern, Elsass-Lothringen, Hessen und Preussen zu tragen haben.

Nach einer Zusammenstellung des Assistenten an dem von Prof. Paltauf geleiteten Institut für Herstellung von Diphtherie-Heilserum in Wien, Dr. O. Jellinek, nimmt die Sterblichkeit bei Diphtherie durch die Behandlung mit dem Serum entschieden ab. Im Jahre 1898 starben in Oesterreich von 16963 ohne Serum behandelten Diphtheritiskranken 6667 oder 39,3%, von 15333 mit Serum behandelten nur 2428 oder 15,83%.

**Personalchronik:**

Der aord. Prof. d. Physiologie an d. Univ. Strassburg Dr. Richard Ewald ist zum ord. Prof. und Direktor des physiolog. Instituts ernannt worden.

Der aord. Prof. Dr. Oskar Schultze an der Univ. Würzburg ist für die ord. Professur für Anatomie an der Univ. Jena als Nachfolger von Prof. Max Fürbringer ausersehen.

Privatdoz. f. Physiologie Dr. Heinrich Boruttau in der medizin. Fakult. d. Univ. Göttingen, Privatdoz. Dr. Kirchhoff in der medizin. Fakult. d. Univ. Kiel und Dozent an der Techn. Hochschule und Oberarzt im Luisen-Hospital in Aachen Dr. Wilhelm Müller haben das Prädikat Professor erhalten.

Ord. Prof. der Frauenheilkunde an d. Univ. Erlangen Dr. R. Frommel legt sein Lehramt nieder und siedelt nach München über.

Der Prof. der Pathologie an der Charité, Mitgl. der Académie des sciences und Nachfolger Charcots im Institut, Dr. O. Potain, ist, 75 J. alt, in Paris gestorben.

**Inauguraldissertationen:**

F. Biringer, Ueber Ernährung von Säuglingen mit der neuen Backhausmilch (Trypsinmilch). Bonn. 27 S. — E. Bröer, Ueber einen Fall von extraduralem Haematom der Dura mater mit abnormem Verlauf. Breslau. 18 S. — L. Dammann, Ein Fall von primärem Gallengangskrebs der Leber. Kiel. 13 S. — P. Feder, Ueber den gegenwärtigen Standpunkt unserer Kenntniss von der Desinfektion der Mundhöhle. Jena. 101 S. — J. Fielitz, Die operative Behandlung der Gallensteinkrankheit und ihre Erfolge in der Klinik des Herrn Professors v. Bramann. Halle. 57 S.

**Neu erschienene Werke:**

E. Kraepelin, Einführung in die psychiatrische Klinik. Dreissig Vorlesungen. Leipzig, J. A. Barth. M. 8,40.

**Künftig erscheinende Werke:**

Encyclopädie der gesammten Chirurgie hgb. von Th. Kocher in Verbindung mit 151 Mitarb. Leipzig, F. C. W. Vogel. In 25 Lff. zu M. 2.

G. B. Schmidt, Lehrb. d. Chirurgie. Wien, Deuticke. M. 7.

## Kunstwissenschaften.

**Catalog** der Gemälde-Gallerie des Städelschen Kunstinstituts in Frankfurt a. M. bearbeitet von Heinrich Weizsäcker [Prof. Dr., Director des Instituts]. Erste Abtheilung: Die Werke der alteren Meister vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Frankfurt a. M., Druckerei von Aug. Osterrieth, 1900. 416 S. 8°.

Lange und mit einiger Ungeduld wurde auf einen wissenschaftlich befriedigenden Katalog des Städelschen Kunstinstituts gewartet, indessen das dünne Heft, das die Besucher der reichen Sammlungen erhielten, den bescheidensten Ansprüchen nicht genügte. Henry Thode nahm die Aufgabe, ein würdiges Verzeichniss der Gemälde zu verfassen, energisch in Angriff, als er — eine kurze Frist nur — Direktor des Frankfurter Museums war. Seinem Nachfolger, Heinrich Weizsäcker, blieb es vorbehalten, die dankbare Aufgabe zu lösen, und zwar so vollkommen zu lösen, dass für die nächsten Auflagen kaum irgend ein Wunsch übrig bleibt. Der vorliegende Band, der die Bilder der älteren Meister umfasst, hält sich in der Disposition, in den allgemeinen Prinzipien an das bewährte Muster der besten deutschen Gallerie-kataloge, übertrifft aber alle mit der Schönheit und Klarheit seiner Druckeinrichtung. Ueber das übliche Maass hinaus reicht die unermüdliche Genauigkeit, mit der alle irgendwie belangreichen Urtheile über die einzelnen Stücke — auch viele nur mündlich geäusserte — mitgetheilt und kritisch verarbeitet sind. Nur etwa der letzte Katalog der Haager Gallerie geht darin ebenso weit. Die, mit ihren etwa 500 Gemälden der älteren Schulen, vergleichsweise kleine Gallerie in Frankfurt, die fast nur bedeutende Bilder enthält, war stets ein beliebtes Jagdgebiet der Kennerschaft. Zu jeder Frage lagen Antworten von Bode, Bredius, de Groot, Morelli, Scheibler und vielen anderen Gelehrten vor. Das Ergebniss in Hinsicht auf die Bilderbestimmungen, das der neue Katalog bietet, ist höchst erfreulich, indem es die tröstliche Gewissheit giebt, dass all das Hin und Her von Eindrücken, Einfällen und Vermuthungen am Ende doch die Erkenntniss fördert. In den allermeisten Fällen hat Weizsäcker mit gerechter Abwägung und taktvoller Auswahl das Richtige, oder doch das Richtigste, getroffen. Der Referent sucht mit Mühe nach einer Gelegenheit zum Widerspruch. Die Identität freilich des sogenannten Braunschweiger Monogrammisten mit Jan van Hemessen wird doch wohl mit Unrecht wieder in Frage gestellt. Im englischen Privatbesitze giebt es eine Darstellung des Verlorenen Sohnes von Hemessen mit kleinen Figuren im Hintergrunde, die vollkommen den Figuren des Monogrammisten entsprechen. Ein unerhebliches Versehen zu korrigiren, sei hinzugefügt, dass die dem Dirck Bouts zugeschriebene Madonna keine Wiederholung des stilistisch verwandten Bildes ist, das George Salting besitzt. Die Londoner Tafel ist in der Komposition verschieden von der Frankfurter.

Berlin. Max J. Friedländer.

**Ernst Wickenhagen,** Kurzgefasste Geschichte der Kunst, der Baukunst, Bildnerei, Malerei, Musik. Stuttgart, P. Neff, 1899. 300 S. 8° mit 1 Heliogravüre und 287 Abbild. im Text.

Dieser Leitfaden der Kunstgeschichte hebt sich dadurch von anderen seinesgleichen ab, dass er auch noch die Musik mitberücksichtigt. Die Darstellung verfährt nach Materien, nicht synchronistisch. Besonders ausführlich bedacht ist dabei — ein Gebiet, auf dem der Verf. verhaltnissmässig am meisten zu Hause zu sein scheint —, die moderne Malerei: ihr sind 98 Seiten gewidmet gegenüber etwa 68 Seiten für die gesammte Plastik.

**J. H. Holwerda** jr., Die attischen Gräber der Bluthezeit. Studien über die attischen Grabreliefs. Leiden, Brill, 1899. 201 S. 8°.

Der Verf. will die Grabgedichte der griechischen Anthologie für die Erklarung der attischen Grabmonumente aus Gründen zeitlicher und örtlicher Unbestimmtheit ausgeschaltet wissen und leugnet ebenso die Beziehungen der attischen Grabinschriften auf die Darstellungen derselben Steine wie auf Begrabene überhaupt, um mit desto stärkerer Rucksichtnahme auf die unteritalischen Grabvasen und eine Anzahl nicht attischer griechischer Grabmonumente bei dem Resultate anlangen zu können, dass die allermeisten Reliefdarstellungen der attischen Grabdenkmaler überhaupt nicht Bilder von Verstorbenen, wie man meist glaubt, sondern Trauer- und Opferszenen Ueberlebender aufweisen.

Das Museum der pergamenischen Sammlungen in Berlin, dessen Erbauung 850000 Mark gekostet hat, soll am 1. Juli d. J. eröffnet werden. Zum Direktor des Museums ist der Direktorialassistent an d. kgl. Museen Prof. Dr. Hermann Winnefeld ausersehen.

Bei der Insel Cerigo an der Südspitze der Peloponnes sind im Meer alte Skulpturen entdeckt worden, Bruchstücke von Marmor- und Bronzebildern, auch zwei ganze Marmorstatuen, aber ohne Kopf. Zu erwähnen ist besonders ein mit dem rechten Bein auf der Erde knieender Jüngling, der die linke Hand über die Stirne hielt, und den Kopf, als spähe er in die Ferne, [illegible], etwas zur Seite wendet.

Die spanische Regierung hat den Cortes einen Gesetzentwurf unterbreitet, der nach italienischem Vorbild die Ausfuhr von Alterthümern, womit bisher ein umfassender Handel, namentlich nach England und Frankreich, betrieben wurde, künftig von einer besonderen staatlichen Erlaubniss abhängig macht und Uebertretung mit strafrechtlicher Verfolgung bedroht. Die Alterthümer, bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, sind künftig in ein besonderes Register einzutragen, wenn der Besitzer ein wirkliches Eigenthumsrecht darauf geltend machen will. Als höchste Autorität auf diesem Gebiete wird die Akademie de San Fernando anerkannt, deren Gutachten von der Regierung in jedem einzelnen Falle einzuholen ist.

**Personalchronik:**

Der ord. Prof. d. neuern Kunstgesch. an der Univ. Heidelberg, Dr. H. Thode, hat den Titel Geh. Hofrath erhalten.

**Neu erschienene Werke:**

E. Löwy, Die Naturwiedergabe in der älteren griechischen Kunst. Rom, Loescher & Co. M. 3,60.

**Künftig erscheinende Werke:**

J. J. Bernoulli, Griechische Ikonographie. 1. Th. (bis Ende d. 5. Jahrh.s v. Chr.). München, Bruckmann. M. 16.

Pestblätter des 15. Jahrh.s. 41 Holzschnitte usw. Hgb. von P. Heitz u. W. L. Schreiber. Strassb., Heitz. M. [illegible]

A. Lichtwark, Böcklin-Studien. Seele u. Kunstwerk. Berl., Br. u. P. Cassirer. M. 2.

**Antiquarische Kataloge:**

L. Werner, München. Kat. 13: Architektur. Ca. [illegible] Nrn. — Kat. 14: Illustr. Prachtwerke. 430 Nrn.

J. L. Beijers, Utrecht. Kat. 193: Musiklitteratur.

## Moderne Dichtung.

**J. K. A. Musäus**, Zwei Märchen vom Rübezahl. Illustrirt von G. A. Strödel.

**H. Chr. Andersen**, Der Schweinehirt. Die Prinzessin auf der Erbse. Mit Bildern von Maximilian Dasio.

**Romanzen, Balladen und Legenden.** In Bildern von Franz Stassen.

**Hans Chr. Andersen**, Der Reisekamerad. Mit Bildern von Franz Hein.

**Joh. Karl Aug. Musäus**, Libussa. Illustrirt von Richard Mauff.

**Derselbe**, Stumme Liebe. Ein Märchen. Mit Bildern geschmückt von Jos. Damberger.

**Lieder der Minnesänger.** Ins Hochdeutsche übertragen von E. Escherich. In Bildern von Bernhard Wenig.

**Vom dummen Teufel.** Allerlei Teufelsschwänke. Mit Bildern verziert von Georg Barlösius.

**Die Gänsemagd. Der Eisenhans.** Zwei Grimmsche Märchen mit Bildern von Hugo L. Braune.

[Jungbrunnen. 7.—15. Bändchen.] Berlin, Fischer & Franke, [1900]. 8°. M. 1,80; 1,25; 1,50; 1,50; 1,50; 1,50; 1,50; 1,25; 1,25.

Wenn man die heutigen litterarisch-künstlerischen Strömungen häufig in den Begriff einer Neuromantik zu fassen sucht, so findet diese Angleichung ihren gewiss nicht unbedeutendsten Stützpunkt in der Vorliebe unserer Zeit, gleich der Romantik altes, z. Th. verschollenes nationales Erbgut wieder zu heben und zu verbreiten. In der Litteratur ist ein starkes Bestreben, das Volkslied wiederum populär zu machen, nicht zu verkennen, und die Kunst bleibt nicht zurück, die Werke unserer alten Meister in immer besseren und billigeren Reproduktionen weiten Kreisen zugänglich zu machen. Ein gesundes und schönes Unternehmen dieser Art begrüssen wir im „Jungbrunnen", der sich einen „Schatzbehalter deutscher Kunst und Dichtung" nennt und in buntester Abwechselung reiche Gaben alter und neuerer volksmässiger Litteratur mit Holzschnitten verschiedener jüngerer Künstler in die Welt sendet. Volkslied, Märchen und Schwank bilden den Hauptinhalt der geschmackvollen und preiswerthen Bändchen, von denen die neun letzten heut vorliegen.

Unter den Märchenbänden ragt zunächst Hans Christian Andersens „Reisekamerad" hervor, den Franz Hein mit saftigen, derbschlichten Holzschnitten von musterhafter Technik geschmückt hat. H. verfügt über energische Linien, die doch nicht zusammenlaufen und den Eindruck des Verwischten, Undeutlichen geben, da er es versteht, mit sparsamen Mitteln zu wirken, in wenigen Linien sich auszudrücken. Als recht gelungen ist auch das Bändchen zu bezeichnen, in dem G. A. Strödel zwei Musäussche Märchen „Vom Rübezahl" illustrirt hat. Str.s Rübezahl besitzt weniger von dem grotesken Humor des Schwindschen in der Schack-Galerie als von der gemüthvollen Wärme des Ludwig Richterschen. Auch bei Str. ist die Linie charakteristisch und doch sauber, kräftig und doch gefällig. Weniger gilt das von Richard Mauff, der Musäus' Märchen „Libussa" behandelt hat. Seine Blätter wirken kalt und trocken, sie sind zu voll und unübersichtlich und zeigen die Manier der aufdringlich dicken, womöglich verdoppelten Konturen und der breiten, glatten Flächen, die quadratcentimeterweise in vollkommen unnüancirtem Schwarz erglänzen. Eine gewisse Plumpheit zeigt bei manchen feinen Zügen auch Joseph Damberger

in Musäus' „Stummer Liebe", da er der Technik des altdeutschen Holzschnitts noch etwas zu unfrei archaisirend gegenüber steht. Das Gegentheil tritt bei Hugo L. Braune zu Tage, der die Grimmschen Märchen „Die Gänsemagd" und „Der Eisenhans" mit reichstem Buchschmuck versehen hat. Was er giebt, erweckt weniger den Eindruck kräftiger Schnitte als feiner Silberstiftzeichnungen, wie sie hier nicht am Platze sind. Seine überzarten Linien wirken schwächlich, unnaiv, unrealistisch. Der Körper des zum Schlachten gefesselten Pferdes Falada sieht aus wie eine mit Sand gefüllte Rosshaut, und auch in der Wiedergabe des Wassers und der Bäume fehlt es nicht an Manierirtem. Trotz manchen gelungen Blattes ist der Gesammteindruck des Bandes unruhig und verschwommen. Dagegen liefert einen überaus anmuthigen Band M. Dasio mit den Andersenschen Märchen „Der Schweinehirt" und „Die Prinzessin auf der Erbse". Dasio giebt meist nur Umrisse, die aber von tadelloser Reinheit sind und doch nie den Eindruck des Glatten, Nichtssagenden aufkommen lassen. Seine geistreiche Satire wird dem schalkhaft naiven, zuweilen auch spielerischen Märchenerzähler sehr glücklich gerecht. Der alte König mit der Krone über der Schlafmütze, der in Schlafrock und Pantoffeln eigenhändig die Hausthür aufschliesst, ist im lustigsten Biedermeierstil gehalten. Selbst Schweine und Hühner vermag D.s feine Linienkunst zu individualisiren.

Von den drei weiteren Bänden gebührt wohl den von Georg Barlösius mit acht volksthümlichen Bildern verzierten „Allerlei Teufelsschwänken" der Preis. Den Inhalt bilden zumeist Schwänke von Hans Sachs, dessen prächtigem Humor und körnigem Bauernwitz B. sich vollauf gewachsen zeigt. Vortrefflich z. B. ist das Blatt, das St. Petrus, den fliegenden Himmelsschlüssel am Gürtel, im Raufen mit dem Spielmann zeigt. Dieses Zeichners sichere Technik hat vor den anderen Illustratoren des „Jungbrunnens" mit besonderem Erfolg sich an Albrecht Dürer geschult. Auch die „Romanzen, Balladen und Legenden", zu denen Franz Stassen den Bildschmuck geliefert hat, sind ihres graziösen und geistvollen Humors wegen zu loben. Ausgezeichnet ist das alte dicke Kammerweib, das sich am Schlüsselloch die Nase platt drückt, und vor Allem in der grotesk archaisirenden und dabei sich selbst ironisirenden „Konstruktion der Welt" der Herrgott, der Adam so sichtbarlich seinen Odem in die Nase bläst, der nachher aus den Wolken vergnüglich herniederblickt auf das mit täppischer Verliebtheit sich musternde Paar, das er am Ende höchstselbst vor die Thür setzt. Einige Blätter zeigen indess auch weniger glückliche, präraffaelitische Züge und Stilisirungen, wie sie noch stärker in dem an sich nicht schlecht illustrirten Bande hervortreten, in dem Bernhard Wenig „Lieder der Minnesänger" zum Vorwurf genommen hat.

Indem wir dem dankenswerthen Unternehmen des „Jungbrunnens" guten Fortgang und gute Zeichner wünschen, möchten wir noch die Auswahl der Texte in einigen Punkten beanstanden. Die Volkslieder sind nicht ganz glücklich zusammengestellt; unmotivirter Weise finden sich unter ihnen auch einige späte, minderwerthige, pietistisch gefärbte Stücke. Sehr ungeschickt ist die Zusammenstellung der Lieder der Minnesänger. Ferner erscheint die Vorliebe für Musäus befremdlich, dem freilich auch L. Richter anderthalb hundert Blätter gewidmet hat; bei ganz lesbaren Abschnitten wird sein pretiöser, witzelnder Stil doch auf die Dauer unausstehlich. Als weitere Texte wären etwa Parcivals Jugend, der „Meier Helmbrecht", Theile des Grimmelshausenschen „Simplicissimus" oder von neueren Dichtern Brentanos „Chronika eines fahrenden Schülers", Mörikes „Bauer und sein Sohn" zu empfehlen.

Berlin. Harry Mayne.

## Vermischtes.

### Allgemeine Zeitschriften:

*Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung.* Nr. 276/77. Wie Reiche zu Grunde gehen. I. — 276. Ein neues Werk über Carlyle (von Paul Hensel). — 278/79. H. Saller, Die Erzfelder der norrbottnischen Lappmark und die Ofotenbahn. — 278. Dr. Otto Kersten †. — 279. R. Fürst, Deutsche Arbeit in Böhmen. — Vom Weihnachtstisch. III. — 280. A. Baumeister, Das „Privilegium" des Gymnasiums. — S. Schott, Ein Dienstbotenroman (C. Viebig, Das tägliche Brod, s. DLZ 1900, Nr. 51/52). — 281. A. Biese, Rochus Frhr. v. Liliencron. — Schuster, Der Verlagsrechtsentwurf des Reichsjustizamts. — 282. K. Hartmann, Gedanken zur Hebung wahrer Musikpflege durch Steigerung der Gesangspflege auf den höheren Schulen. — Neue Novellen. — 283. E. Gystrow, Das Problem der Entzündung. — Vom Weihnachtstisch. V. — 284/85. Ad. Holm, Ravello. — 284. H. Bulle, Pompeji. — 285. Weihnachtsgaben zweier Münchener Dichter (Heyse, Jugenderinnerungen und Bekenntnisse; Wilhelm Hertz, Gesammelte Dichtungen). — 286. F. Sander, Erfahrungen und Bekenntnisse von Wilhelm Schrader. — E. Nestle, Zur Geschichte des Wortes Kirche. — 287. Rumpe, Streifblicke in die Volksbewegung des Deutschen Reiches. — F. Friedrich, Eine neue französische Litteraturgeschichte (von Suchier u. Birch-Hirschfeld). — 288. Zwei nordische Dichtungen (Sophus Michaelis, Aebelo, u. Selma Lagerlöf, Gösta Berling). — Vom Weihnachtstisch. VI. — 289/90. Alb. Geiger, Paul de Saint-Victors „Die beiden Masken". III. — 289. F. Kummer, Weltgeschichte. — Die fremden Aerzte in Italien. — 290. Fr. W. Gross, Die waldleere Steppe und ihre Liliputwäldchen. — 291. P. Darmstädter, Der letzte geistliche Fürst Deutschlands und seine Regierung. — Fr. Medicus, Kants Briefwechsel von 1789—1794. — Die deutsche Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts. — Ein neues Buch über Rom (Sigmund Münz, Römische Reminiscenzen und Profile). — Vom Weihnachtstisch. VII.

*Deutsche Rundschau.* Januar. G. Frhr. v. Ompteda, Cäcilie von Sarryn. Roman (Schl.). — P. Bailleu, Zur Krönungsfeier. — A. v. Boguslawski, Friedrich der Grosse im Schlosse von Lissa am Abend des 5. Dezember 1757. — v. Bernhardi, Aus den Tagebüchern

Theodor von Bernhardis (1867) (Schl.). — Lady Blennerhassett, F. Max Müller. — Ein Parlamentsalbum aus der Paulskirche. — Ed. Strasburger, Die Zentral-Pyrenäen. — Ueber den Entwurf eines neuen Gesetzes betreffend das Urheberrecht von Werken der Litteratur und der Tonkunst. — Politische Rundschau. — Herman Grimm, Einige neue Bücher.

*Deutsche Revue.* Dezember. Fr. Nippold, Aus dem Leben der Kaiserin Friedrich. — Aus dem Leben des Grafen Otto v. Bray-Steinburg. Auf Grund hinterlassener Papiere desselben geschildert. VIII. — A. Andrea, Il Gobbo (Der Bucklige). Eine römische Geschichte (Schl.). — Graf von Ronzaglie, Politische Beredsamkeit und politische Redner in Italien. — Fr. Noack, Thorwaldsens Geliebte. — H. v. Poschinger, Begegnungen Bismarcks mit dem früheren Kultusminister Grafen Zedlitz-Trützschler; Der Minister für Landwirthschaft Dr. Lucius. — Sc. Sighele, Die Kunst und die Masse. — C. Bridge, Die friedliche Mission der Flotten. — H. Gelzer, Ungedrucktes von Bischof v. Hefele. — A. Leclère, Die Dynastie der Könige von Kambodscha und die letzten Leichenverbrennungen von Phnom-Penh. — B. Stern, Erzählungen des Grosswesirs Dschewad Pascha aus seinem Leben.

*Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland.* 126. 12. E. Dentler, Psychologische Grundfragen (Schl.). — J. Stiglmayr, Aus dem türkisch-griechischen Orient. — A. Pöllmann, Kreuz- und Querzüge durch die neuere katholische Presse. VIII. Das gute Recht der Volkspoesie. — F. Walter, Die moderne Kunst in der neueren sozialistischen Litteratur. VI. Der tiefe Stand der modernen Kunst. — Die Missionen in China. — A. Schubiger, Das Salve Regina von Einsiedeln.

*Deutsche Stimmen.* 15. Dezember. Fr. Nippold, Erinnerungen an Professor Beyschlag. — O. Jäger, Der kaiserliche Erlass vom 26. November. — Th. Brecht, Der Toleranzantrag des Zentrums. — E. Böringer, Die mangelhafte Tilgung unserer Reichs- und Staatsanleihen. — O. Kuntzemüller, Freimaurerei und Ultramontanismus. — 15. Januar. Blumschein, Die Entstehung des preussischen Königthums und die römische Kurie. — Everling, Eine Morgengabe fürs neue Jahrhundert. — Notor, Modernes Lehrerelend. — ä Rosenmund, Amerika in China und Washingtons Vermächtniss. — Heiteres und Ernstes aus der ultramontanen Wissenschaft.

*Die Gesellschaft.* 2. Novemberheft. G. Maier, Die Agrarfrage. — H. C., Houston Stewart Chamberlain, Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts (Forts.). — H. Heiberg, Aus meinem Leben. — Joh. Schlaf, Der Tod des Antichrist. — Marx Möller, Der letzte Christ. — Eb. Buchner, Fritz Lienhard. — Jos. Schanderl, Gedichte.

*Göttingische gelehrte Anzeigen.* November. W. Frankenberg, A. B. Ehrlich, מקרא כפשוטו. I. — P. Jensen, C. F. Lehmann, Zwei Hauptprobleme der altorientalischen Chronologie. — J. Haller, M. Souchon, Die Papstwahlen in der Zeit des grossen Schismas. — W. Kroll, A. Bouché-Leclercq, L'astrologie grecque.

*Revue critique.* 34, 49. St. Hock, Die Vampyrsagen und ihre Verwerthung in der deutschen Litteratur. — Aeschyli Eumenides ed. Fr. H. M. Blaydes. — Fr. H. M. Blaydes, Adversaria critica in Sophoclem. — A. Puech, Saint Jean Chrysostome (344—407). — J. Roy, Saint Nicolas I[er]. — Ch. Le Palenc et P. Dognon, ..., sa coutume, son consulat. — B. Pocquet, Le duc d'Aiguillon et La Chalotais. — A. Langmesser, J. R. Sarasin. Ein Beitrag zur Geschichte der Geniezeit. — Souvenirs diplomatiques et militaires du général Thiard, chambellan de Napoléon I[er], p. p. L. ...et. — Mémoires anecdotiques du général marquis de Bonneval, 1786—1873 (s. Sp. 352). — L. Pulci, Il Morgante Maggiore. Testo e note da G. Volpi. — Der ausserordentliche finnländische Landtag, 1899. Uebs. von Fr. Arnheim. — B. Getz, Das staatsrechtliche Verhältniss zwischen Finnland und Russland. — Das Recht Finnlands und seine Wehrpflichtsfrage. — Hermanson, Ein Beitrag zur Beurtheilung der staatsrechtlichen Stellung des Grossfürstenthums Finnland. — G. Th. Fechner, Nanna oder über das Seelenleben der Pflanzen. 2. Auflage mit einer Einleitung von K. Lasswizt. — 50. E. G. Browne, A Handlist of the Muhammedan Manuscripts preserved in the library of the University of Cambridge (s. DLZ. 1901, Nr. 5). — The letters of Abûl Ala ed. by D. S. Margoliouth (s. DLZ. 1899). — Euripidis Hippolytus et Orestes. Ed. N. Wecklein. — C. Schuchhardt, Römisch-germanische Forschung in Nordwestdeutschland (s. DLZ. 1900, Nr. 29). — H. Marucchi, Éléments d'Archéologie chrétienne. P. I. — R. Röhricht, Deutsche Pilgerreisen nach dem heiligen Lande. Neue Ausgabe. — Cartulaires du chapitre de l'église métropolitaine Sainte-Marie d'Auch p. p. C. Lacave La Plagne Barris. — A. de Margerie, Dante, la divine comédie. — Corpus documentorum Inquisitionis haereticae pravitatis Neerlandicae. uitg. door P. Fredericq. — F. Curschmann, Hungersnöthe im Mittelalter (s. DLZ. 1900, Nr. 45). — Comment a vécu Stendhal. Préface de C. Stryienski. — L. Bertrand, Bibliothèque sulpicienne ou Histoire littéraire de la Compagnie de Saint-Sulpice. — M. de Polignac, Notes sur la littérature hongroise. — A. D. Xénopol, Magyars et Roumains devant l'histoire. Réponse à M. A. de Bertha. — 51. J. Vinson, Légendes bouddhistes et jaïnas traduites du tamoul. — A. Grünwedel, Mythologie des Buddhismus in Tibet und der Mongolei. — J. Deniker, Races et peuples de la terre. — F. Kattenbusch, Das apostolische Symbol. II. Verbreitung und Bedeutung des Taufsymbols. 2. Hälfte. — A. Luchaire, Études sur quelques manuscrits de Rome et de Paris. — La Renaissance au XV[e] siècle. Une correspondance entre Nicolas de Clemangis et Jacques de Nouvion p. J. Boulanger. — A. Wyss, Ein deutscher Cisianus für das Jahr 1444 (s. DLZ. 1900, Nr. 39). — Baston, Mémoires p. p. Loth et Verger. — Y. Blaze de Bury, Les Romanciers anglais contemporains. — L. Gonse, Les chefs-d'œuvre des musées de France: La peinture. — 52/53. W. Wundt, Völkerpsychologie. I. Bd. Die Sprache. I. Th. — R. Pischel, Grammatik der Prakrit-Sprachen. — A. Lefèvre, La Grèce antique. — H. Weir Smith, Greek Melic Poets (s. DLZ. 1900, Nr. 32). — L. Herbst, Zu Thukydides Erklärungen und Wiederherstellungen. Mitgetheilt u. bespr. von Frz. Müller. III: Buch VII. — Thukydides, erkl. von J. Clasen. IV. Bd. 3. Aufl. von J. Steup. — E. Koumanoudis, Συναγωγὴ νέων λέξεων ὑπὸ τῶν λογίων πλασθεισῶν. — A. Harnack, Das Wesen des Christenthums (s. DLZ. 1900, Nr. 41). — U. Chevalier, Étude sur l'origine du Saint Suaire de Lirey-Chambéry-Turin. — Pascal, Opuscules et Pensées, p. p. Brunschvicg. — L. Kahn, Les Juifs de Paris pendant la Révolution. — P. Orsi, L'Italia moderna. Storia degli ultimi 150 anni fino alla assunzione al trono di Vittorio Emanuele III. — E. H. Strobel, The Spanish Revolution, 1868—1875; M. V. Hervas, De Alcolea à Sagunto. — E. Rodhe, La nouvelle Réforme de l'Orthographe et de la Syntaxe françaises. — J.-B. Darricarrère, La langue basque et les idiomes aryens. — P. Weisengrün, Der Marxismus und das Wesen der sozialen Frage.

*Revue des Deux Mondes.* 15 Novembre. Le duc de Broglie, Le dernier bienfait de la Monarchie. La Neutralité de la Belgique. IV. Le choix d'un roi. — P. et V. Margueritte, Les tronçons du glaive (dernière partie). — J. Roche, Les budgets du siècle. — Le Vicomte Eugène-Melchior de Vogüé, La défunte exposition. — T. de Wyzewa, Le poète Novalis. P. d'Espagnat, Souvenirs de la Nouvelle-Grenade. I. De la mer à la montagne.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: die Verlagsbuchhandlung
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 7. 16. Februar. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.


## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

// DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 7. XXII. Jahrgang. 16. Februar 1901.

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

**Carl Schmidt** [Privatdoz. d. Theol. in Berlin, Lic. Dr.], Plotins Stellung zum Gnostizismus und kirchlichen Christenthum. — **Derselbe**, Fragmente einer Schrift des Märtyrerbischofs Petrus von Alexandrien. — **Otto Stählin** [Gymnasiallehrer Dr. in Nürnberg], Zur handschriftlichen Ueberlieferung des Clemens Alexandrinus. [Texte und Untersuch. zur Gesch. der altchristl. Litter. Archiv f. die von der Kirchenvater-Kommiss. d. kön. preuss. Akad. unternommene Ausgabe der älteren christl. Schriftsteller, hgb. von O. v. Gebhardt u. A. Harnack. N. F. V. 4.] Leipzig, J. C. Hinrichs, 1901. X u. 90 S.; 50 S.; 8 S. 8°. M. 5.

Carl Schmidt, der verdienstvolle Herausgeber des Codex Brucianus, war in seinen Untersuchungen über die beiden hierin enthaltenen gnostischen Originalwerke in koptischer Sprache (Texte und Unters. VIII 1. 2, 1892) auch auf Plotins Schrift πρὸς τοὺς Γνωστικούς geführt worden. In gründlich-breiter, stoffgesättigter Erörterung (S. 603—648) hatte er gezeigt, dass Plotins Gegner demselben Kreise angehören, aus dem die zweite jener koptischen Schriften stammt, den aus Syrien nach Alexandrien gekommenen, bei Irenaeus als Barbelognostiker, bei Epiphanius als Menge kleiner Sekten erscheinenden Schulen, die wir vielleicht am zutreffendsten Sethianer nennen, während sie sich selbst den Ehrentitel „Gnostiker" beilegten. Diese Untersuchung hat der Verf. in der 1. der hier vorliegenden Studien wieder aufgenommen. Er hat sich inzwischen in die Werke und das Leben Plotins gründlich vertieft und liefert nun ein Bild, das nicht nur durch eine viel gedrängtere Darstellung, sondern auch durch Vielseitigkeit und Anschaulichkeit sehr vortheilhaft von jener früheren Arbeit absticht. Wir erhalten hier einen Einblick in die ganzen persönlichen Verhältnisse Plotins und das Getriebe seiner Schule; die Disputationen und Kontroversschriften werden uns lebhaft vor Augen geführt. Schüler der gnostischen Lehrer Adelphius und Aquilinus (oder gar diese selbst) treten in den Freundeskreis Plotins ein und beginnen in dessen Schule zu opponiren und für ihre auf altheiligen Offenbarungsschriften ruhende Weisheit Propaganda zu machen. Schonend, und ohne sie zu nennen, erörtert Plotin ihre Aporien und stellt dann für seine Schüler die Schrift (πρὸς τοὺς Γνωστικοὺς) zusammen, im Jahre 264. Aber auch in anderen Schriften, früheren wie späteren, hat er, wie Schmidt nachweist, diesen Gegensatz berührt, und, da er nicht philologisch-kritisch wie sein Schüler Porphyrius auf das einzelne ging, sondern auf die Gesammtanschauung, in diesen Gnostikern indirekt auch das Christenthum selbst bekämpft. So kann man wohl von einem denkwürdigen Jahrzehnt reden, in welchem diese drei Geistesmächte der Zeit, hellenischer Pantheismus, orientalischer Dualismus und christlicher Monotheismus in gegenseitiger Auseinandersetzung sich auf das engste persönlich berührten. Der Verf. verheisst als zweiten selbständigen Theil eine Gesammtdarstellung dieser 3 grossen Religionssysteme des 2. und 3. Jahrh.s in ihren gegenseitigen Beziehungen. Die Aufgabe ist gleich wichtig für die Geschichte der Philosophie wie die der Kirche und hat auch ein allgemeines kulturgeschichtliches Interesse. Dass im einzelnen manche neue Beobachtung, wie über die Kritik der gnostischen Ethik bei Plotin und Porphyrius, auch einzelne Korrekturen der eigenen früheren Aufstellungen (Aquilinus' περὶ ἀριθμῶν neuplatonisch, nicht gnostisch; Eunapius' Verwechslung also im umgekehrten Sinne zu fassen) begegnen, versteht sich von selbst.

Die 2. Studie legt ein leider nur kurzes kop

tisches Fragment vor, in dem C. Schmidt das Bruchstück eines Osterfestbriefes des Bischofs Petrus von Alexandrien aus dem Jahre 312 erkennen will. Das Stück ist interessant durch strenge Vorschriften über Sonntagsruhe, wie sie bisher nur aus einer unsicher datirten Predigt (nach Zahn um 350 von Eusebius von Emesa gehalten) bekannt waren, und durch Detailzüge aus dem Leben ägyptischer Gemeinden. Mit Rücksicht auf eine von H. Achelis zu erwartende Monographie über Petrus von Alexandrien werden dessen Lebensverhältnisse nur so weit erörtert, als zur chronologischen Fixirung des Stückes nöthig ist. Dabei erweist Schmidt gegen Achelis die Unechtheit der Akten der Märtyrer von Oxyrhynchos (AA.SS. 27. Aug. VI14). Ob er selbst die Bedenken gegen die Echtheit seines Fragments ganz beseitigt hat? Bedauerlich ist, dass beiden Abhandlungen jede Inhaltsübersicht fehlt; gelegentlich stört ein elliptischer Satzbau etwas. S. 43, 7 l. Johannes *Moschos* st. Malalas.

An dritter Stelle enthält das Heft noch 2 Bemerkungen Stählins zur Ueberlieferung des Clemens Alexandrinus: als Quelle der editio princeps des Protrepticus wird Mon. gr. 97 nachgewiesen, der aus dem korrigirten Mutinensis, indirekt also aus Par. gr. 451 geflossen ist; die 3 bei Harnack-Preuschen LG I 316 erwähnten codd. Par. bieten keine Bereicherung, Suppl. gr. 1000 enthält nicht eine vita dieses Clemens, sondern ist Fragment der 2. clementinischen Epitome.

Jena. Ernst v. Dobschütz.

**Ludwig Ruland** [Priester-Seminar-Präfekt], Die Geschichte der kirchlichen Leichenfeier. Gekrönte Preisschrift. Regenburg, Verlagsanstalt, 1901. VIII u. 302 S. 8°. M. 3.

Einer kurzen Ausführung über die Idee der Leichenfeier lässt der Verf. eine Uebersicht über das heidnische und jüdische Begräbnisswesen (— S. 28) folgen. Eingehend behandelt er dann die Entstehung der Leichenfeier in der apostolischen Zeit und ihre Ausbildung bis zum Ende des christlichen Alterthums (— S. 168), wobei er die Ansicht vertritt, Tertullian, Apolog. 39, lasse nicht mit Sicherheit schliessen, dass die Christen rechtlich als ein collegium funeraticium anerkannt gewesen seien. Das Begräbnisswesen des Mittelalters und der Neuzeit wird auf den SS. 167—240 abgehandelt. Der Schluss des Buches führt anhangsweise 67 liturgische Stücke aus Todtenfeiern und zwei römische Entscheidungen über die Leichenverbrennung auf.

**Philipp Schneider** [ord. Prof. des Kirchenrechts am kgl. Lyceum zu Regensburg], Die neuen Büchergesetze der Kirche. Ein Kommentar zur Bulle Officiorum ac munerum und zu den Decreta generalia de prohibitione et censura librorum. Mainz, F. Kirchheim, 1900. XVI u. 198 S. 8°. M. 2,80.

Auch dieser Kommentar verdankt seine Entstehung der Neuregelung der kirchlichen Bücherverbote durch die Konstitution Leos XIII. vom 25. Jan. 1897. In der Einleitung unterrichtet der Verf. über die Geschichte der Bücherdekrete, über den Zweck und die Rechtskraft der neuen Konstitution und über ihr Verhältniss zum index librorum prohibitorum und zum Gewohnheitsrecht. Der Kommentar selbst zerfällt im Anschluss an die Konstitution in zwei Theile: 1. über das Verbot der Bücher, 2. über die Zensur der Bücher. Die einzelnen Kap[itel] jedes Theils werden historisch kanonistisch behandel[t].

Im Januar ist die berühmte Handschrift [der] evangelia quatuor, die über 60 Jahre in der Büch[e]rei der Grafen von Ashburnham war, für die Summ[e] von 10,000 Lstrl. an einen ungenannten Liebhaber [im] Ausland verkauft worden. Die Handschrift, die urspr[ün]glich der im Jahre 834 von Kaiser Ludwig dem Fromm[en] in Lindau am Bodensee gegründeten Abtei adliger Frau[en] gehörte, soll von der Zeit der Gründung herrühren, [ist] aber, wie die Schriftzüge beweisen, späteren Datum[s]. Was der Handschrift den hohen Werth verleiht, ist [der] mit 362 Smaragden, Saphiren, Karfunkeln, Perlen u[nd] verschiedenen Edelsteinen besetzte Einband. Dies[er] Buchdeckel soll aus dem Ende des 8. Jahrh s stamme[n], er ist aber vermuthlich etwas späteren Ursprung[s]. Die Handschrift selbst ist im Vergleich mit dem Einba[nd] unscheinbar. Der Band besteht aus 220 Seiten auf Pe[r]gament, $12^{3}/_{8}$ × 10 Zoll und enthält den Text der v[ier] Evangelien nach der Uebersetzung des h. Hieronym[us] mit Einleitungen (das Evangelium Lucae hat deren sog[ar] zwei) und die Epistel des h. Hieronymus an den Pap[st] Damasus, und die Tabellen der kanonischen Gesetze d[es] h. Eusebius. Nach der Ansicht des Sir E. Maunde Thomp[]son ist die Handschrift deutschen Ursprungs, die Schrif[t]züge stammen von verschiedenen Händen; das Bu[ch] kann nicht früher als 950 entstanden sein.

## Personalchronik:

Die theol. Fakult. d. Univ. Greifswald hat den Vo[r]sitzenden des Generalsynodal-Vorstandes Grafen vo[n] Zieten-Schwerin, die der Univ. Königsberg den Ko[n]sistorialpräsidenten Meyer zu Danzig und den Kons[i]storialrath Pfarrer Kessler zu Berlin zu Ehrendoktore[n] ernannt.

## Neu erschienene Werke:

R. Kraetzschmar, Prophet und Seher im alte[n] Israel. [Sammlung gemeinverständl. Vorträge u. Schrifte[n] aus d. Gebiet der Theologie u. Religionsgeschichte. XXIII] Tübingen, J. C. B. Mohr (P. Siebeck). M. 0,75.

Realencyklopädie für protestant. Theologie [u.] Kirche hgb. von Alb. Hauck. Heft 87/88. Leipzig, J. C. Hinrichs. Subskriptionspreis M. 2.

P. Wernle, Die Anfänge unserer Religion. Tübinge[n], J. C. B. Mohr (P. Siebeck). M. 7.

W. Barthold, Zur Geschichte des Christenthums i[n] Mittelasien. Deutsch hgb. von R. Stübe. Ebda. M. 1,4[0].

Psalterii Suecici quartam fere partem latine co[n]vertit C. A. Melander. Lund, Hj. Möller.

## Zeitschriften:

*Deutsch-evangelische Blätter.* Februar. G. Kawe[]rau, Von Luthers Romfahrt. — C. Steuernagel, Jere[]mia und die Bekehrung Judas. I. — H. Ellger, Da[s] Benediktinerkloster Cava de' Tirreni. — A. Lausch[]ner, Der Provinzial-Synodalvorstand. — Rogge, Ein[e] Weihnachtsbetrachtung der Kölnischen Volkszeitung.

*Protestantische Monatshefte.* V, 1. W. Bahnsen, Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes nach Johanne[s] Weiss. — R. Ehlers, Zum evangelischen Konfirmander[] Unterricht. — Th. Achelis, Religion und Wissenschaft.

*Zeitschrift für Theologie und Kirche.* 11, 1. G. Herzog, Die Aufgabe des Pfarramts bei der heutiger[n] Spannung zwischen theologischer Wissenschaft und kirchlicher Praxis. — K. Holl, Die kirchliche Bedeutung Konstantinopels im Mittelalter.

*Studien und Mittheilungen aus dem Benediktiner- und dem Cistercienser-Orden.* 1900, 4. G. Heigl, Der Geist des hl. Benedikt (Schl.). — L. Pfleger, Die ehemalige Cistercienser-Abtei Baumgarten im Elsass (Schl.). — P. R. Breitschopf, De regularium exemptione (Schl.). — A. Naegele, Die Geschichte des Klosters Wiblingen. II. — Fr. Lauchert, Briefe von Stephan Wiest an Gerhoch Steigenberger (Schl.). — J. Linne-

born, Die Reformation der westfälischen Benediktinerklöster im 15. Jahrh. durch die Bursfelder Congregation (Forts.). — P. Müller, Blätter der Erinnerung an Abt Luigi Tosti (Schl.). — Fr. S. Tiefenthal, Expositio in psalmum 45 (44) „Eructavit cor meum verbum bonum" (Schl.). — A. Schatz, Kirchliche und politische Ereignisse in Tirol unter der bayrischen Regierung (Schl.). — Fr. Endl, Zwei noch nicht veröffentlichte Altenburger Stifts-Urkundenabschriften aus den Jahren 1372—1408. — C. Wirz, Die Benediktinerabtei des heil. Vitus zu M. Gladbach und die Bursfelder Congregation.

*The Bibliotheca Sacra.* January. J. Cooper, The passage from mind to matter. — R. M. Wenley, The Valley of decision. — H. Osgood, Isaiah the Myth and Isaiah the Prophet. — Th. W. Hunt, Coleridge and his poetic work. — S. I. Curtiss, The book, the land, the people. — E. L. Bogart, The Anthracite Coal Strike. — G. Campbell, President Samuel Colcord Bartlett. — E. A. Steiner, Count Tolstoi's sociological views.

*Revue biblique internationale.* Janvier. A. van Hoonacker, Notes sur l'histoire de la Restauration juive après l'exil de Babylone. — Fr. M. J. Lagrange, Études sur les religions sémitiques. I. Les Sémites. — H. Grimme, Mètres et strophes dans les fragments hébreux du manuscrit A de l'Ecclésiastique. — Scheil et Lagrange, Choses d'Elam, d'après la publication des textes de Suse. — Vincent, Le tombeau des prophètes. — Clermont-Ganneau, Notes épigraphiques et archéologiques.

## Philosophie.

**Th. v. Frimmel** [Director der gräfl. Schönbornschen Galerie zu Wien], Die modernsten bildenden Künste und die Kunstphilosophie. Wien, Franz Deuticke, 1900. VI u. 36 S. 8°. M. 1,40.

Der erste Theil des Heftes enthält eine Charakteristik der modernen Kunstbewegung, die in dem knappen Raume von 22 Seiten mehr andeutet als ausführt. Stellenweise begnügt sie sich sogar mit einer blossen Aufzählung von Künstlernamen. Trotzdem mag sie Manchem, der nach einer ersten und raschen Orientirung in dem Wirrsale des neuesten Kunsttreibens verlangt, willkommen und nützlich sein. — Der zweite Theil giebt eine Reihe von Bemerkungen über die Wirkungen der modernsten Kunstentwickelung auf die Kunstphilosophie. Wenn „die normative vorschreibende Aesthetik heute in ihren Grundfesten wankt", so hat dazu nach der Ansicht des Verf.s „die modernste Kunstbewegung Anlass gegeben" mit ihrem „raschen Wechsel, ihrer bunten Abwechselung der verschiedensten Stilformen". „Die Kunstphilosphie konnte daraus allerlei Lehren ziehen: Zunächst musste sie die Unbrauchbarkeit aller „Normen" für die „Schönheit" erkennen, jener Normen, die heute eigentlich auf gar keine moderne Kunstrichtung mehr passen und die sich kaum mit bedeutenden Zugeständnissen auf einige alte Kunst anwenden lassen. Danach konnte sie hinter das Geheimniss kommen, dass Kunstwerke auch werden und wachsen, ohne im mindesten nach ästhetischen Vorschriften und Theorien zu fragen" (S. 33). Nach unserer Ansicht hätte sie dies freilich auch schon früher gekonnt. Die veraltete „vorschreibende" Aesthetik wird immer mehr verdrängt durch die „allgemeine Kunstwissenschaft", „die ebenso Kunstgeschichte und Kunstpsychologie wie die Kentniss alles Handwerklichen umfasst", und an deren Begründung der Verf. einen Löwenantheil für sich in Anspruch nimmt.

Freiburg i. B. Ernst Grosse.

P. **Josef Langsteiner**, S. J. [Gymn.-Lehrer], Plato als Erzieher. [Progr. des Privat-Gymn. der Gesellschaft Jesu in Kalksburg. 1898.] Kalksburg, 1899. 55 S. 8°.

Der Verf. behandelt zunächst in Kürze die wesentlichen psychologischen und ethischen Grundlagen der Platonischen Philosophie, um im Anschluss an die hier gewonnenen Ergebnisse das pädagogische System des grossen Denkers in seinen wichtigsten Bestandtheilen darzustellen. Das Material, auf das er sich dabei stützt, sind die Politeia und, wo diese im Stich lässt, die Nomoi; die vielfachen auf das Wesen der Erziehung Licht werfenden Bemerkungen in den übrigen Dialogen werden nicht berücksichtigt. Die Schrift behandelt des Genaueren, entsprechend den beiden wichtigsten Stücken der hellenischen Pädagogik, die gymnastische und die, wie der Verf. sie nennt, musikalische Erziehung.

---

Auf dem letzten internationalen Psychologenkongress, der im August vorigen Jahres im Kongresspalast der Pariser Weltausstellung abgehalten wurde, kündigte Professor Th. Ribot in seiner Eröffnungsrede die Gründung eines internationalen psychologischen Instituts an. Der Gedanke wurde von den verschiedensten Seiten lebhaft unterstützt; besonders wies man darauf hin, dass ein Zusammenarbeiten der Forscher in den verschiedenen Ländern sich durch ein solches Institut besser bewirken lasse als durch die internationalen Kongresse, die nur alle vier Jahre abgehalten werden. Ein solches Institut ist jetzt begründet. Die Mitglieder des Organisationskomitees sind für Frankreich Bouchard, Duclaux, der Direktor des Pasteur-Instituts, Marey, d'Arsonval, Ribot, für Italien Lombroso, für Russland Mendelejew und Ochorowicz. Das Programm des Instituts umfasst experimentelle Psychologie, Anatomie, Physiologie und Pathologie des Nervensystems, Hypnotismus und psychische Phänomene (Suggestion, Hellsehen, Telepathie, Mediumität), soziale und kriminelle Psychologie. Um das Interesse und die Mitarbeit des Publikums für Untersuchungen in den Laboratorien und klinische Experimente zu gewinnen, hat das Institut seine Arbeiten mit einer Reihe von Vorträgen begonnen, deren erster am 30. Januar von Duclaux gehalten wurde. Nach diesem werden u. a. Pierre Janet, Tarde und Frank Hales als Delegirter der Londoner Gesellschaft für psychische Forschung sprechen. Eine Abtheilung des internationalen psychologischen Instituts ist in London gebildet worden, entsprechende Gründungen in andern Ländern sollen folgen. Die Arbeiten aller dieser Sektionen werden in dem „Bulletin de l'Institut" veröffentlicht werden.

**Inauguraldissertationen:**

L. Orschansky, Abraham Ibn-Esra als Philosoph. Zur Geschichte der Philosophie im 12. Jahrh. Bern. 39 S. — J. Zulawski, Das Problem der Kausalität bei Spinoza. Ebda. 79 S.

**Neu erschienene Werke:**

E. L. Fischer, Friedr. Nietzsche. „Der Antichrist" in der neuesten Philosophie. Regensburg, Verlagsanstalt. M. 3.

M. Kronenberg, Friedrich Nietzsche und seine Herrenmoral. München, C. H. Beck. M. 0,75.

K. Feiberg, Hvad ska vi forstaa ved Avand? Et Fundamentalspørgsmaal i Forhandlingerne imellem Reli-

gion og Videnskab. [Christiania Videnskabs-Selskabs Forhandlinger 1900. No. 1.] Christiania, in Komm. bei J. Dybwad.

**Künftig erscheinende Werke:**

Karl Joël, Philosophenwege. Ausblicke und Rückblicke. Berlin, R. Gaertner. M. 6.

Rich. Wagner, Aether und Wille oder Haeckel und Schopenhauer. Eine neue Lösung der Welträthsel. Leipzig, H. Seemann. M. 4.

**Zeitschriften:**

*Archiv für Geschichte der Philosophie.* N. F. VII, 2. R. Wahle, Beiträge zur Erklärung platonischer Lehren und zur Würdigung des Aristoteles. — G. Misch, Zur Entstehung des französischen Positivismus (Schl.). — I. Halpern, Der Entwicklungsgang der Schleiermacherschen Dialektik. — Jahresberichte: O. Apelt, Die deutsche Litteratur über die sokratische, platonische und aristotelische Philosophie 1897 und 1898. I.

*Revue de Métaphysique et de Morale.* Janvier. F. Ravaisson, Testament philosophique. — H. Bouasse, De l'éducation scientifique des „philosophes". — L. Brunschvicg, De la méthode dans la philosophie de l'esprit. — Ch. Le Verrier, Friedrich Nietzsche. — Th. Ruyssen, Le mysticisme spéculatif en Allemagne au XIVe siècle. — E. Chartier, Le culte de la raison comme fondement de la République.

**Antiquarische Kataloge:**

S. Calvary, Berlin. Kat. 191: Philosophie u. Pädagogik. 1631 Nrn.

M. & H. Schaper, Hannover. Kat. 36: Philosophie.

## Berichtigung.

Zu dem auf mich bezüglichen Passus des Artikels „Berichtigung und Nachtrag" von Herrn Prof. Adickes (Nr. 1, Sp. 14) habe ich berichtigend zu bemerken:

1. Herr Prof. Loofs hat keineswegs „festgestellt", dass „ein talmudischer Sepher Toldoth überhaupt nicht existire", vielmehr hat er — der nach meiner unwiderleglichen „Feststellung" (Nr. 5 der „Ztschr. f. wiss Krit. u. Antikritik", die ich gratis versende) trotz seiner „Vertiefung in den Talmud" ohne fremde Hilfe keine 3 Zeilen Talmud lesen kann — sich von anderen jene Behauptung zustellen lassen.

2. Es ist aber unrichtig, dass „jener talmudische Sepher Toldoth überhaupt nicht existire", wie Prof. Adickes nach Loofs berichtet. Jene dem letzteren zugetragene Entdeckung beruht lediglich auf der Wortspalterei, dass an der betreffenden Talmudstelle (Jebamoth 49a) statt des Ausdrucks „Sepher Tholdoth" (Geschlechtsregister) der sachlich völlig identische „Sepher Juchasin" gebraucht ist. Also nur der terminus existirt an jener Stelle nicht, wohl aber das Geschlechtsregister selbst! Meine nach Loofs-Adickes „unverantwortliche Flüchtigkeit" bestand lediglich in der Verwechslung jener sachlich gleichwerthigen termini beim Zitiren. Hinsichtlich weiterer Einzelheiten verweise ich auf Nr. 5 der oben genannten Zeitschrift.

Leipzig. Erich Bischoff.

## Antwort I.

Vorstehender „Berichtigung" gegenüber verzichte ich auf jede den Streit wieder aufnehmende Erwiderung. Wen es interessirt, in Bezug auf meine Berührungen mit Herrn Dr. Bischoff Recht und Unrecht in sachlicher und persönlicher Hinsicht abzumessen, findet in meinem Anti-Haeckel 3. u. 4. Aufl. S. 42–44, in Dr. Bischoffs von ihm angeführten Darlegungen und in meiner Notiz in der „Christlichen Welt" 1900 Sp. 573 f. m. E. völlig genügendes Urtheilsmaterial.

Halle a. S. Fr. Loofs.

## Antwort II.

Zur Steuer der Wahrheit erwidere ich, dass Herr Dr. Bischoff die Streitfrage in einer Weise verschiebt, die ihm weder wissenschaftlich noch menschlich zu Ehre gereicht. Die Sache ist die: Haeckel beruft sich zur Bestätigung seiner Angabe, dass der Vater Jesu ein römischer Soldat Pandera gewesen sei, auf den „Sepher Toldoth Jeschua"; Loofs weist ihn darauf hin, dass dies Buch eine mittelalterliche jüdische Schmähschrift ist; nun springt Dr. Bischoff der verfolgten Unschuld bei und macht Haeckel darauf aufmerksam, dass im Talmud ein „Sepher Tholdoth" (Geschlechtsregister) erwähnt werde, welcher auch die uneheliche Geburt Jesu bezeuge; Haeckel greift freudig zu, und Dr. Bischoff gewinnt durch einen Briefwechsel die Ueberzeugung, jener habe mit dem „Sepher Toldoth Jeschua" den Talmudischen „Sepher Tholdoth" gemeint. Nun steht aber an der betreffenden Talmudstelle gar nicht „Sepher Tholdoth", sondern (wie Bischoff in der Nr. 5 seiner Zeitschrift zugeben muss) der synonyme Ausdruck: „M'gillath Juchasin". Bischoff hatte die Stelle, wie er selbst sagt, „nach dem Gedächtniss unter Anlehnung an Laible" zitirt, für dessen Ausdruck „Buch der Genealogien", ohne den Talmud einzusehen, „Sepher Tholdoth" eingesetzt und diesen Terminus dann als Text gegen Loofs verwerthet. (Letzterer berichtet in seinem Anti-Haeckel S. 42/3, dass er von Herrn Laz. Goldschmidt auf Bischoffs Flüchtigkeit aufmerksam gemacht sei; aber ich war doch wahrlich nicht verpflichtet, in meinem kurzen Nachtrag dies auch meinerseits noch zu erwähnen!).

Zunächst ist es sehr unwahrscheinlich, dass die betreffende Talmudstelle sich überhaupt auf Jesum bezieht. Talmudkenner, wie Dalman und Goldschmidt, bestreiten die Möglichkeit durchaus. Aber hätte Bischoff mit seiner sachlichen Interpretation auch Recht, so wäre das doch für unsere Streitfrage ganz gleichgültig. Denn einmal gäbe es auch hundert Talmudstellen, die Jesum als Bastard bezeichnen: sie könnten nie und nimmer zur Bestätigung für Haeckels Behauptung dienen, dass Jesus ein Sohn des römischen Soldaten Pandera gewesen sei. Zweitens — und das ist hier die Hauptsache — kommt gerade auf den Terminus „Sepher Tholdoth" Alles an. Zweck des Bündnisses zwischen Bischoff und Haeckel war, den Letzteren von dem Vorwurf zu reinigen, er habe eine mittelalterliche Schmähschrift als Quelle für eine im Anfang unserer Zeitrechnung geschehene Thatsache benutzt. Steht an der betreffenden Talmudstelle „Sepher Tholdoth", so war zu erwarten, das grosse urtheilslose Publikum werde denken: das ist ja doch ungefähr dasselbe wie „Sepher Toldoth Jeschua". Steht aber da: „M'gillath Juchasin", so soll der Dumme noch gefunden werden, der einen solchen Versuch des Reinwaschens für gelungen ansähe.

Nicht also um eine blosse „Verwechslung sachlich gleichwerthiger termini beim Zitiren" handelt es sich bei Herrn Dr. Bischoff, nicht um „Wortspalterei" bei den Herren Loofs und Laz. Goldschmidt. Sondern das ganze Gebäude Bischoff-Haeckels wird durch die eine Thatsache umgestürzt, dass an der betreffenden Talmudstelle nicht „Sepher Tholdoth", sondern „M'gillath Juchasin" zu lesen ist.

Bischoff hat die Flüchtigkeiten und Unrichtigkeiten (oder wie er es nennt: die sachlichen Verstösse), die ihm in seinem Angriff gegen Loofs untergelaufen waren, mit der „grossen Eile" entschuldigt, in der sein „Nachwort" zu Haeckels „Erklärung" (in der Ztschr. f. wiss. Krit. usw.) verfasst sei. In obiger Berichtigung lässt Bischoff sich wieder an zwei Stellen „sachliche Verstösse" zu Schulden kommen. 1. In der Nr. 5 seiner Zeitschrift behauptet Bischoff auf S. 176 ohne jeden Beweis, Loofs könne „ohne fremde Hilfe nicht drei Zeilen 'Thalmud' lesen". In der „Berichtigung" wird daraus eine „unwiderlegliche Feststellung". Das heisst den Lesern Sand in die Augen streuen! 2. Nach der „Berichtigung" steht im Talmud: „Sepher (statt

'M'gillath'] Juchasin". Da hier auf den Terminus Alles ankommt und Haeckel sich eben gerade auf einen „Sepher" bezogen hatte, ist das keine belanglose Ungenauigkeit, sondern im besten Fall eine „unverantwortliche Flüchtigkeit". Zur Ehre Bischoffs nehme ich an, dass dieser beste Fall vorliegt, und dass auch hier die „grosse Eile" zur Erklärung herangezogen werden kann; ich nehme es an, obwohl das Faktum unbestreitbar ist, dass der Ausdruck „Sepher Juchasin" geeignet ist, bei Lesern, die den genauen Sachverhalt nicht kennen, den Eindruck hervorzurufen, es handle sich wirklich nur um Wortspalterei und Haeckel habe mit seiner Berufung auf den Talmud doch schliesslich gar nicht so Unrecht.

Kiel. Erich Adickes.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

Der von der Pariser Académie des Sciences veröffentlichte Bericht über den Stand der Akademie am 1. Januar 1901 weist unter den Mitgliedern dieser gelehrten Körperschaft 22 Angehörige des Deutschen Reiches auf, ein auswärtiges Mitglied (Associé étranger): R. Virchow und 21 korrespondirende Mitglieder (Correspondants). Die Zahl der korrespondirenden Mitglieder (einheimischer und fremder) ist durch einen Erlass vom 24. Juni 1899 von 100 auf 116 erhöht worden; von diesen ist also etwa der fünfte Theil Deutsche.

Vor Kurzem feierte die Verlagsfirma A. W. Sijthoff in Leyden ihr fünfzigjähriges Bestehen.

**Vereine:**

*Sitzungsber. der Kgl. Preuss. Akad. der Wiss. zu Berlin.* 17. Jan. Gesammtsitzung. Vors. Sekretär: Hr. Waldeyer.

1. Hr. Lenz trug eine Untersuchung des Hrn. Scheffer-Boichorst vor: Norberts Vita Bennonis Osnabrugensis episcopi eine Fälschung? (Ersch. später.) Die von Hrn. F. Philippi aufgeworfene Frage wurde verneint. Namentlich wurde gezeigt, dass jüngere Werke in der Vita nicht benutzt sind, wie Philippi behauptet hatte. Was er für humanistischen Ursprung geltend machte, muss als verfehlt zurückgewiesen werden. Doch hat die Vita insofern an Ursprünglichkeit eingebüsst, als Urkunden und Regesten spätere Zuthaten sind. In einem mit abgedruckten Exkurs zeigt Hr. Dr. von Winterfeld, dass die Sprache zeitgemäss, jedenfalls nicht humanistisch ist.

2. Hr. Vogel machte eine Mittheilung „Ueber die Bewegung von α Persei in der Gesichtslinie". Mr. Newall in Cambridge (Engl.) hat im September und Oktober 1900 Beobachtungen über die Geschwindigkeit der Bewegung von α Persei in der Gesichtslinie angestellt, die zusammen mit seinen Beobachtungen aus dem Jahre 1899 zu dem Resultate führten, dass die Bewegung Schwankungen von —4 km bis +8 km unterworfen wäre, und zu der Vermuthung, dass diese Schwankungen eine 4- oder eine 17-tägige Periode hätten. Auf dem Potsdamer Observatorium sind im Dezember 1900 und Januar 1901 Beobachtungen ausgeführt worden, welche die Beobachtungen Newalls nicht bestätigen.

3. Hr. Auwers überreichte ein neues Stück (XV) des Katalogs der Astronomischen Gesellschaft: Zone —2° bis +1°, beobachtet auf der Sternwarte Nicolajew von J. Kortazzi.

4. Hr. Diels legte vor: Heronis Alexandrini opera II 1 (Mechanik und Katoptrik) herausgegeben und übersetzt von L. Nix und W. Schmidt. Leipzig, 1901.

5. Die physikalisch-mathematische Klasse hat zu wissenschaftlichen Unternehmungen bewilligt: Hrn. Branco zu einer geologischen Untersuchung des Nördlinger Rieses 4000 Mark; Hrn. Dr. Otto Kalischer in Berlin zur Fortsetzung seiner experimentellen Untersuchungen über das Grosshirn der Papageien 400 Mark; Hrn. Dr. Julius Romberg in Berlin zu einer geologisch-petrographischen Untersuchung des Gebietes von Predazzo 10000 Mark.

6. Die philosophisch-historische Klasse hat zu wissenschaftlichen Unternehmungen bewilligt: Hrn. Privatdozenten Dr. Ferdinand Heuckenkamp in Halle a. S. zur Herausgabe des Quadrilogus von Alain Chartier 500 Mark; Hrn. Oberlehrer und Privatdozenten Dr. Johannes Kromayer in Strassburg i. E. zur Herstellung und Herausgabe der von ihm aufgenommenen Karten antiker Schlachtfelder 1600 Mark; Hrn. Privatdozenten Dr. Ludwig Nix in Bonn zur Drucklegung der arabisch erhaltenen Schriften des Apollonius Pergaeus 1200 Mark; Hrn. Dr. Max Reich in Berlin zur Fortführung seiner Arbeiten für die Sammlung der handschriftlichen Briefe des Erasmus 900 Mark; Hrn. Privatdozenten Dr. Karl Wilhelm Zetterstéen in Lund zur Herausgabe von religiösen Dichtungen des syrischen Dichters Balai 700 Mark.

Durch Allerhöchste Kabinetsordre vom 12. Dezember 1900 ist die Wahl des Botschafters der Vereinigten Staaten von Amerika Dr. Andrew Dickson White in Berlin zum Ehrenmitgliede der Akademie bestätigt worden.

Die Akademie hat das auswärtige Mitglied ihrer physikalisch-mathematischen Klasse Hrn. Charles Hermite in Paris am 14. Januar durch den Tod verloren.

**Neu erschienene Werke:**

Schriftsteller- u. Journalisten-Kalender für 1901. Hgb. v. Em. Thomas. Leipz., W. Fiedler. Geb. M. 2,50.

**Künftig erscheinende Werke:**

Joh. Bacmeister, Das Bücher-Syndikat. Eine Neugestaltung des deutschen Buch- und Musikalien-Handels für das In- und Ausland. Zürich, Müller & Zeller. M. 0,40.

**Antiquarische Kataloge:**

S. Calvary, Berlin. Kat. 200, I: Encyklopädien, Zeitschriften. — Kat. 200, II: Bücher f. Bibliophilen.

## Unterrichtswesen.

**Cornelius Krieg** [ord. Prof. f. Pastoraltheol. u. Pädagogik an d. Univ. Freiburg i. B.], Lehrbuch der Pädagogik. Geschichte und Theorie. 2. wesentlich vermehrte und verbesserte Auflage. [Wissenschaftliche Handbibliothek, 3. Reihe. Lehr- und Handbücher verschiedener Wissenschaften. I.] Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1900. XVI u. 489 S. 8°. M. 6.

Ein lehrreiches Buch, wohl geeignet, den Anfänger in die Wissenschaft und die Kunst der Erziehung einzuführen und über abstrakte und z. Th. künstliche Systeme hinweg mit den erprobten Wegen und Hilfsmitteln dieses Fachs bekannt zu machen. Deshalb ist auch die zweite Auflage wohl verdient, die sich als eine wesentlich vermehrte und verbesserte ankündigt. Dass der Theorie der Erziehung ihre Geschichte in kurzer Fassung vorausgeschickt wird, ist zweckmässig; diese Uebersicht ist klar, wohl gegliedert und im ganzen zuverlässig. Ueber die Vorläufer der Reformation, den Neuhumanismus, ja über die Reformatoren selbst wird nicht eben freundlich geurtheilt, was man dem Katholiken nicht so übel nehmen mag. Wiese (Deutsche Briefe über engl. Erz. I, 201) hat ganz recht: über den Begriff von Lieblosigkeit wird man sich gerade in religiösem Streit schwer vereinigen.

Allein den Reformatoren die Zerrüttung der Schulen zuzuschreiben, geht doch wahrlich nicht an, und Melanchthon hätte ein Wort unverhüllter Anerkennung verdient. Das Lob des Vives ist durchaus gerecht; von Budanus S. 130 (so auch im Register) gestehe ich nichts zu wissen, vielleicht ist Budaeus (Guil. Budé) namentlich mit Bezug auf seine Abhandlung de litterarum studio recte instituendo 1532 gemeint. Ueber die wichtigsten Schulbücher des späteren Mittelalters, das doctrinale des Alexander de Villa Dei und den Graecismus des Eberhard von Bethune finde ich keine Angabe. Dass die grössere Zahl der Universitäten mittelbar (unklarer Ausdruck!) oder unmittelbar ihre Gründung Päpsten oder Bischöfen verdanke S. 107, ist nach den neueren Forschungen namentlich von G. Kaufmann sehr einzuschränken. Die Bedeutung der Frauen im Erziehungswerk und die Nothwendigkeit der Fürsorge für weibliche Bildung wird wiederholt anerkannt, S. 80. 98 ff.. Unter den Philanthropen wird Trapp und Wolke nicht erwähnt und A. H. Niemeyer S. 141 viel zu kurz abgespeist. Der wiederholte Widerspruch gegen Herbart, namentlich gegen seine Lehre vom Wesen der Seele S. 279 und vom Zweck der Erziehung S. 157, ebenso von ihrer Allmacht S. 196 ist völlig begründet und müsste auch von seinen heutigen Jüngern beherzigt werden. Die Irrlehre, dass die Seele ursprünglich eine tabula rasa sei S. 249, sollte doch Aristoteles gerade nach der eingehenden Erörterung de anim. III, 4, nach Hegels Gesch. der Philos. II, 380 und 386 und Trendelenburgs Ausgabe S. 445 vgl. S. 145 nicht mehr aufgebürdet werden. Herbart hat darüber freilich anders gedacht.

Die Theorie der Erziehung ist hier und da etwas wortreich, aber mit sichtlichem Bemühen um Gewinnung klarer und haltbarer Grundsätze auch für die ersten Voraussetzungen und die letzten Ziele abgefasst; so über die Gnade S. 64, über das Wesen der Entwickelung S. 166, über die sittliche Wirkung jedes Unterrichts S. 176, vgl. 261. Die persönliche Unsterblichkeit wird S. 176 etwas unvermittelt eingeschaltet. Die transszendentalen Elemente und Ziele in der Erziehung, auch der Begriff der Selbstbestimmung S. 190 und der Erbsünde konnten etwas schärfer abgegrenzt werden, obschon gegen die Ueberspannung der letztgenannten Lehre S. 211 mit Bedacht gewarnt wird. Hierin liegt freilich weniger ein Mangel unseres Buches als des menschlichen Erkennens überhaupt, und ungefähr dasselbe gilt von der Beschreibung der Seele S. 365 und des Willens S. 456. Die scharfe Verurtheilung des staatlichen Schulzwangs S. 260 wurzelt wohl auch in den kirchlichen Anschauungen des Verf.s; sie würde selbst dann kaum gerechtfertigt sein, wenn man das Wesen und Ziel des Staates auf polizeiliche Aufsicht beschränken wollte. Diese veraltete Anschauung ist aber, einige unverbesserliche Formalisten abgerechnet, seit langem abgethan und der würdigeren Auffassung gewichen, dass der Staat die Entwickelung der geistigen und sittlichen Volksanlage zum Ziele habe. Ueber Mädchenerziehung ist S. 283. 285 vieles Treffende gesagt, aber die ursprüngliche und gottgeordnete Verschiedenheit der Geschlechter und der hierdurch bedingten Entwickelung nicht mit begrifflicher Schärfe herausgehoben. Dies gilt auch von dem so wichtigen Begriffe der Anschauung, die in unseren pädagogischen Schriften so oft genannt und so wenig bestimmt und gegliedert wird, was nach Fichte und Schelling eigentlich unerlaubt ist. Ein Gefühl, dem der Inhalt fehlt, S. 434, ist im Grunde ebenso wenig denkbar, als ein leerer Begriff, S. 217. Ueberhaupt findet sich in unserer Schrift mehr Empirie als Ableitung, und doch lassen einige Erörterungen z. B. über die Lüge und die Strafe, die sachliche Erfahrung vermissen. Die hohe Bedeutung der Idee für Lehrer und Schüler kommt S. 385 nicht genügend zum Ausdruck, obschon die richtigen Anschauungen über Gottebenbildlichkeit und die Wiedergeburt S. 177 hierauf hinlenken. Hier wäre ein nachdrücklicher Hinweis auf die platonische Ideenlehre und die noch lange nicht genug gewürdigte *μίμησις* bei Aristoteles ganz am Platze gewesen, woraus sich ergeben haben würde, dass Bilden doch mehr ist als Interesse wecken und leiten, S. 220. Das erhellt auch aus der guten Bemerkung S. 230 über die conformatio und die wahre Humanität.

Genug der Anerkennung im Ganzen und der Einwendungen in Einzelheiten und doch nicht genug der Bemerkungen, zu denen jeder überzeugte Pädagoge sich immer wieder über sein Fach gedrängt fühlt. Ist wirklich die Erziehung Wissenschaft und Kunst zugleich, so bedarf sie der Grundlagen S. 239, darunter mit der Ethik die Psychologie den Vorrang hat, wenn auch nicht gerade die physiologische, deren wissenschaftlichen Werth ich nicht anfechte, deren übereilte Anwendung auf die Pädagogik aber leicht zur Verdunkelung der sittlichen Hauptaufgabe verleitet. Wie in jeder Kunst, so lassen sich auch in der unsrigen Anschauung und Methode nicht so streng auseinander halten; mithin sind in der Anwendung verschiedene Wege nicht nur zulässig, sondern für eine so feine und tiefe Aufgabe selbst unabweisbar. Auf diesem Gebiete entscheidet exakte Beobachtung — und wie exakt ist sie denn bis jetzt? — weniger, als auf anderen; grösser ist die Bedeutung der göttlichen Mitgift, und dies hat der Herr Verf. auch richtig erkannt und gegen Herbart anerkannt. In dieser Richtung kann ich ihm eher die Hand bieten, als denen, die in der seelischen Erziehung alles von aussen abmessen und hineinschaffen wollen und dabei der ursprünglichen

Natur, die sich nicht schlechthin zwingen, sondern nur nähren, entwickeln, lenken lässt, Gewalt anthun möchten. Ich bezweifle nicht, dass unserem Buche noch weitere Auflagen beschieden sein werden.

Halle a. S. W. Schrader.

**Wohlrabe** [Rektor Dr.], Der Lehrer in der Litteratur. Beiträge zur Geschichte des Lehrerstandes. 2. Aufl. Freiburg i. B., Waetzel, 1898. VI u. 468 S. 8°. M. 6.

Der Verf. bringt gegen 100 litterarische Zeugnisse über Lehrer und Schüler aus den Werken von mehr als 50 deutschen Dichtern und Schriftstellern seit der Mitte des 18. Jahrh.s. Er gliedert die Sammlung in 3 Rubriken: Biographisches (S. 1—139), Romanlitteratur und Verwandtes (S. 142—418), Dramatisches (S. 421—454).

**J. Holzer** [Prof. Dr.], Die Entwickelung des österreichischen Schulwesens, insbesondere des Mittelschulwesens unter der Regierung Kaiser Franz Josephs I. [Progr. des Gymn. zu Marburg in Steiermark für 1899.

Auf 21 Seiten behandelt der Verf. in Skizzenform die verschiedenen Gattungen des Schulwesens unter Kaiser Franz Joseph: S. 4—6 die Hochschulen, S. 6—15 die Mittelschulen, S. 15—17 die Fachschulen höherer Ordnung, S. 17—19 die Volks- und Bürgerschulen, S. 19 die Fortbildungsschulen, sowie in Form eines Anhanges (S. 19—20) die Schulinspektion und Schulbücherlitteratur.

---

An den 21 deutschen Universitäten, die im Sommerhalbjahr 1900 von 34389 Studirenden besucht wurden, betrug die Gesammtzahl der Dozenten 2777, d. h. 8,08% der Zahl der Studirenden. Die absolut grösste Zahl wies Berlin mit 414, die absolut geringste Münster mit 51, die relativ grösste Königsberg mit 120 bei 881 Studirenden (13,62%), die relativ kleinste München mit 202 Dozenten bei 4391 Studirenden (4,6%) auf. Ein geringer Prozentsatz von Universitätslehrern zeigt sich auf den bayrischen Universitäten München, Erlangen (6,88) und Würzburg (8,08 = genau der Durchschnitt). Von den am stärksten besuchten Hochschulen hatte Berlin 8,11, Leipzig 6,58 und München, wie erwähnt, 4,6% Dozenten.

In diesem Winterhalbjahr hat die Zahl der an den deutschen Universitaten studirenden Frauen das erste Tausend überschritten. Immitrikulirt sind von diesen nur 10 in Freiburg und 2 in Heidelberg. In Berlin sind 439, in Bonn 100, Leipzig 79, Halle 72, Breslau 67, Freiburg 38, Göttingen 37, München 32, Würzburg 27, Königsberg 24, Giessen und Heidelberg 23, Kiel und Strassburg 16, Greifswald 13, Marburg 6, Tübingen 4, Rostock 3 und Erlangen 2 studirende Frauen.

Seit Ende des vorigen Jahres erscheint im Verlage von B. G. Teubner in Leipzig und Carl Graeser & Co. in Wien unter Leitung von Dr. A. Lampa, Privatdoz. an d. Univ. Wien, eine neue Zeitschrift: Zentralblatt für Volksbildungswesen, Organ für das Gebiet der Hochschulkurse, des volksthümlichen Vortragswesens, des Volksbibliothekswesens, der volksthümlichen Kunstpflege und verwandte Bestrebungen. Von der Zeitschrift, die neben selbständigen Artikeln auch Bücherbesprechungen und Notizen bietet, sollen zunächst jährlich 12 Hefte im Umfange von 1 Druckbogen zum Gesammtpreis von 3 M. erscheinen.

Die deutsche Gesellschaft für Alterthumskunde in Prag, an deren Spitze die Professoren M. Grünert, A. Hauffen, J. Jung, A. Sauer, O. Weber stehen, versendet einen Bericht über die seit 1896 von ihr veranstalteten volksthümlichen Hochschul-Vorträge und Hochschul-Unterrichtskurse. Nach dem Bericht hat die Gesellschaft in dieser Zeit 76 Vorträge und 7 Kurse abhalten lassen.

**Inauguraldissertationen:**

J. Gallandt, Ein Beitrag zur Geschichte des Geschichts-Unterrichts im Zeitalter der deutschen Aufklärung. Bern. 72 S.

**Neu erschienene Werke:**

O. Weissenfels, Kernfragen des höheren Unterrichts. Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder).

Die Braunschweiger Erklärung des Deutschen Gymnasial-Vereins vom 5. Juni 1900 nebst den bis zum 1. Januar 1901 eingelaufenen Unterschriften. Bonn, Druck von C. Georgi.

**Zeitschriften:**

*Pädagogisches Archiv.* 43, 1. Bilger, Das Latein in den Oberklassen und speziell in $II_1$ des Realgymnasiums (Wöhlerschule) nach dem Frankfurter Lehrplan. — Zart, Lehrstoff für den evang. Religions-Unterricht in Prima.

*Revue internationale de l'Enseignement.* Janvier. M. Clerc, Le Musée archéologique du Chateau-Borély à Marseille. — Fr. Geny, La notion de droit positif à la veille du XXe siècle. — J. Brunhes, Instituts géographiques et Chambres de commerce en Allemagne. — A. Girault, Concurrence et enseignement. — D. M., L'Ecole du Hautes Etudes sociales.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

**Hermann Diels** [ord. Prof. f. klass. Philol. an d. Univ. Berlin], Das Problem der Weltsprache. [Deutsche Revue. Januar 1901.] Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1901. S. 45—58. gr. 8°.

„Einer Menschheit eine Sprache!" Mit diesem Kampfruf liess vor etwa 20 Jahren der Pfarrer Schleyer seine künstliche Weltsprache „Volapük" in die Welt hinausgehen. Von diesem unklaren Kosmopolitismus weiss sich Hermann Diels in seinen Ausführungen zum Problem der Weltsprache natürlich frei; aber er betont mit Recht, dass „das Vaterland nicht der letzte Ring ist, der das Menschenthum zusammenhält", dass „ein Volk, das sich eigensinnig abschliesst, . . . dem Untergange geweiht ist", er hebt hervor, dass der „Charakter" des neuen Jahrhunderts „nothwendig international sein wird", und weist den Deutschen, denen die Vermittlerrolle bei dem künftigen Weltverkehr zufallen wird, die Aufgabe zu, „darauf zu denken, wie die sprachliche Verständigung, die Urquelle und Bedingung jedes anderweitigen Verkehrs, so einfach und so glatt wie möglich erfolgen könne". Nachdem dann in Kürze die Versuche von Giordano Bruno, Leibniz und Comenius, eine Weltsprache zu schaffen, erwähnt worden sind, geht D. auf die neueren Versuche, das „praktische Problem einer Weltverkehrssprache" zu lösen, ein. Er weist auf das Ungenügende und nur für eine geringe Zahl konkreter Fälle Brauchbare einer Gebärden- und einer Zeichensprache, wie sie z. B. von der Schifffahrt angewandt wird, hin und kommt dann zu der Frage der Anwendung von wirklichen sprechbaren Sprachen als Weltsprachen. In seiner Auseinandersetzung über die natürlichen Weltsprachen führt er aus, dass der Gang der Ge-

schichte für den Augenblick dem Englischen, Deutschen und Französischen nebeneinander diese Stellung verschafft hat, dass es aber nicht lange dauern werde, bis auch Russland seinen Anspruch auf diesem Gebiet erheben wird. „Aber eben darum, weil jede politische Grossmacht die Reichseinheit auch in der Sprache ausprägen muss, eignet sich keine der herrschenden europäischen Sprachen zum internationalen Verkehrsinstrumente." Ebenso wenig sind die künstlichen Weltsprachen, von denen das Schleyersche Volapük, die Langue bleue von Léon Bollak und die Lingue internacional Julius Lotts angeführt werden, geignet als Weltverkehrssprache zu dienen. Eine Sprache nur, der nicht nationale Eifersüchtelei im Wege stände, die auch in früheren Jahrhunderten ein völkerverbindendes Organ war, die lateinische, ist befähigt, international verwandt zu werden. Dazu freilich muss der Sprache Roms die Luft unseres heutigen Lebens zugeführt, muss sie frisch und modern weiter gebildet werden, wofür D. eine amerikanische und eine italienische lateinisch geschriebene moderne Zeitschrift als Beispiele anführt. So gestaltet, wird sie leicht allen praktischen Zwecken angepasst werden können. D. verfehlt nicht, zum Schlusse des Aufsatzes selber die Haupthindernisse, die der Verwirklichung seines Vorschlages im Wege stehen, aufzuführen und schliesst mit dem Satz, dass in der Frage der Spracheinheit die Kultur des 19. Jahrh.s hinter der des Mittelalters zurückgeblieben sei.

Berlin. Richard Böhme.

**Fragment einer arabischen Pentateuch-Uebersetzung.** Herausgegeben und eingeleitet von J. Hirsch [Dr. phil.]. Leipzig, O. Harrassowitz, 1900. XXXVIII u. 79 S. 8°. M. 4.

Das Buch enthält die arabische Uebersetzung von Levit. 5, 11 bis Ende Numeri in hebräischen Buchstaben. Der Text ist einer vormals im Besitze Dr. A. Jellineks befindlichen, wahrscheinlich aus dem zwölften Jahrhundert stammenden Handschrift entnommen, welche ausserdem noch Deut. 1—28 enthielt. Herkunft und Abfassungszeit der Uebersetzung sind unbekannt. Für erstere wird, allerdings auf etwas unsicherem Grunde, vom Herausgeber der Orient angenommen (oder ist damit vielleicht Aegypten gemeint?). Was ihr Verhältniss zu den bis jetzt veröffentlichten arabischen Pentateuch-Uebersetzungen betrifft, so wird sie sich, nach der Meinung des Herausgebers, als eine der nachsaadianischen Uebersetzungen erweisen, wie solche auch zur Zeit Ibn Djanahs im Umlaufe waren und im Alter ungefähr zwischen Saadia und dem von Erpenius herausgegebenen Pentateuchus Mosis stehen.

Die Uebersetzung ist eine ganz sklavische aus dem Hebräischen, die sich in litterarischer Hinsicht weder mit der Saadias noch mit dem Pent. Mosis ed. Erpenius messen kann. Ausserdem sind viele Worte und sogar ganze Sätze vom Uebersetzer offen gelassen und nachher von zweiter Hand aus Saadia eingeschaltet. Abweichungen vom hebräischen Texte hat der Herausgeber in der Einleitung S. X verzeichnet.

Obgleich nun viele Eigenthümlichkeiten des Textes auf Rechnung einer genauen Wiedergabe der hebräischen Vorlage zu setzen sind, so finden sich doch in der Sprache Abweichungen, welche nur aus dem Dialekte, in dem die Uebersetzung verfasst ist, sich erklären lassen. Namentlich ist daraus ersichtlich, dass sich die Sprache mehr als diejenige der bis jetzt veröffentlichten arabischen Pentateuchübersetzungen der Vulgärsprache nähert.

Sonst berührt sich der Text, wie der Herausgeber bemerkt, vielfach mit Saadia. So in der Uebersetzung der geographischen Namen. Für בד weisse Leinwand steht das räthselhafte *'oschar (?)*, für רדיד *kalaha* wie bei Saadia. Eigenthümlich ist der häufige Gebrauch der VII Form (*infa'ala*). Für כי findet sich wie im Pent. Samarit. ed. Kuenen das unsinnige *an(anna)*, während die anderen richtig *fa'inna* oder *li'anna* haben. Für das arabische Lexikon findet sich vieles Interessante. Leider ist das kleine Glossar, das der Herausgeber dem Texte beigefügt hat, mangelhaft und unvollständig, was um so mehr zu bedauern ist, da auch die anderen arabischen Pentateuch-Uebersetzungen nach dieser Seite hin so wenig untersucht sind.

Jedenfalls ist die Ausgabe ein Gewinn, und es steht nicht zu bezweifeln, dass Dr. Hirsch mit ihr eine nützliche Arbeit verrichtet hat. Es wäre nur zu wünschen, dass er statt dieses Fragmentes den ganzen Text publizirt hätte und zwar, was dem Leser grosse Mühe erspart hätte, mit arabischen statt hebräischen Buchstaben.

Zu den S. XXXVIII verzeichneten Druckfehlern kommen noch folgende: Lev. 6, 9 l. מדצע, 8 22 l. אלתאבי, ebend. 33 l. רויקא, 18, 28 l. בתמוסמם, 25, 14 l. אישדידה, Num. 24, 6 l. בנבצאר?, ebend. 20 מאל ist mir unverständlich.

Leiden. G. van Vloten.

**Kongress der Philologischen und Archäologischen Gesellschaften der Vereinigten Staaten von Amerika.**

Vom 27. bis 29. Dezember 1900 haben die sämmtlichen wissenschaftlichen Gesellschaften aus dem Gebiete der Philologie und Archäologie innerhalb der Vereinigten Staaten zu Philadelphia in den Räumen der Universität von Pennsylvanien ihre Jahresversammlungen abgehalten. Folgende 7 Gesellschaften betheiligten sich daran: The American Oriental Society (gegründet 1842); The American Philological Association (gegr. 1869); The Spelling Reform Association (gegr. 1876); The Archaeological Institute of America (gegr. 1879); The Society of Biblical Literature and Exegesis (gegr. 1880); The Modern Language Association of America (gegr. 1883); The American Dialect Society (gegr. 1889).

Im Hinblick auf die stetig wachsende Bedeutung der wissenschaftlichen Forschung in Amerika werden wir den Verhandlungen der einzelnen Gesellschaften an dieser Stelle eingehendere Berichte widmen und beginnen heute mit einem solchen über die Sitzungen der Modern Language Association. D. Red.

*Sitzungen der Modern Language Association.*

Bericht von Dr. Albert Haas, Associate in German Literature am Bryn Mawr College in Philadelphia.

Donnerstag, 27. Dez. Prof. Herm. Collitz (Bryn Mawr College): „The Home of the Heliand". Der Redner wendet sich gegen Wredes Theorien (Z. f. d A. 43). Präterita wie *consta, onsla, far-monsta* finden sich nur im Niederfränkischen, Mittelfränkischen und Rheinfränkischen. Die Mischung sachsischer, friesischer und fränkischer Formen im Heliand wird durch den Umstand erklärt, dass im Hildebrandsliede sächsische und friesische Formen in ganz ähnlicher Weise gemischt sind. Die Dialektmischung stammt also aus dem heidnischen Epos und ist hier ähnlich zu erklaren, wie die Mischung von Aeolisch und Ionisch im homerischen Epos. Die epische Heldendichtung ging von den Franken auf die Friesen, und von diesen auf die Sachsen über. (Wird in den Publications of the Modern Language Association erscheinen.) — Prof. A. B. Faust (Wesleyan University): „The Problematic Hero in German Fiction". Der Vortrag bespricht den Zusammenhang zwischen den problematischen Naturen bei Goethe und Jean Paul und einigen Gestalten der deutschen Litteratur des 19. Jahrhunderts. — Dr. J. D. M. Ford (Harvard University): „The Relations between Spanish and English Literature in the Early 19. Century". Der Einfluss der englischen Litteratur auf die Spaniens zeigt sich im 19. Jahrhundert zunächst in spanischen Uebersetzungen oder Nachahmungen englischer Werke; so die Hamlet-Uebersetzung von Moratin, Quintanas Drama el duque de Viseo nach Mathew Lewis' Castle Spectre, Listas Nachahmung der Dunciad, Fernández Guerras Cementerio de Aldea nach Grays Elegy und Blanco Whites englische und spanische Lyrik. Mit der spanischen Romantik entsteht der Einfluss Byrons, Scotts sowie Ossians. Von Scott war beeinflusst Martinez de la Rosa. Montengónз Ossianübersetzung beruht auf der italienischen Uebersetzung von Cesarotti. Gallegos Drama Oscar, hijo de Ossián folgt dem französischen Werk von Arnaut, während Espronceda in seiner Lyrik direkt von Ossian beeinflusst ist. Espronceda und Riva gehören zu den Liberalen, die unter Ferdinand VII sich nach England flüchteten und dort die engliche Litteratur genau kennen lernten. — Dr. Arthur H. Quinn (University of Pennsylvania): „The Faire Maide of Bristow. Comedy, 1605." Die Comödie ist 1605 anonym von Thomas Pavier veröffentlicht; eine Uebersetzung von Tieck findet sich im Shakespeare-Jahrbuch 1895. Die bisher unbekannte Quelle davon ist die gleichfalls anonym erschienene Komödie: „How to chose a good wife from a bad." 1602. Aus inneren und äusseren Gründen ist J. P. Colliers Annahme (in seiner Ausgabe des Diary of Philip Henslowe) zurückzuweisen: die vorliegende Komödie ist nicht identisch mit der verlorenen Tragödie Bristow von John Day.

Prof. E. W. Scripture (Yale University): „Researches in Experimental Phonetics". Der Versuch experimental-psychologische Methoden zur Bestimmung des phonetischen Werthes der Wörter zu verwenden, hat bereits zu einigen Resultaten geführt. (vgl. Studies from the Yale Psychological Laboratory. vol. VII. 1899). Der Kongress sprach sich einstimmig für ein Zusammenwirken der Phonetiker und Psychologen aus. — Prof. Gustav E. Karsten (University of Indiana): Some Popular Literary Motives in the Edda and the Heimskringla." (To be read by title).[1]) — Prof. H. Schmidt-Wartenegg (University of Chicago): The Language of Luther's Ein Urtheil der Theologen zu Paris 1521". (To be read by title.) Enthält eine Untersuchung, welche die von Hertel über Luthers Sermon ergänzt. — Dr. Clark S. Northup (Cornell University): Dialogus inter Corpus et Animam: a Fragment and a Translation. Wird in den Publications of the Modern Language Association erscheinen und enthält ein 180 Zeilen langes Fragment des Dialogus, welches sich in einem der Bibilothek der Cornell University gehörenden Manuskript des 14. Jahrh.s findet und Abweichungen von dem Text der Ausgaben von von Karajan, Might und Du Méril zeigt. (To be read by title.) — Prof. Th. W. Hunt (Princeton University): Guiding Principles in the Study of Literature. (To be read by title.) — Am Nachmittage des 27. Dez. fand eine Sitzung aller tagenden Gesellschaften statt, die vom Provost der Universität von Pennsylvanien, Herrn C. C. Harrison, mit einigen Worten herzlichen Willkommens eröffnet wurde. Von Interesse für den Neuphilologen waren folgende dabei gehaltene Vorträge: Herr B. J. Wheeler, Präsident der University of California: „What is the Cause of Phonetic Uniformity". Der Redner wendet sich lebhaft gegen die Junggrammatiker, indem er die von ihnen behauptete Allgemeinheit der Lautgesetze läugnet. — Prof. F. A. March (Lafayette College): „A Survey of the Growth of Modern Language Work in America". Prof. March ist der älteste amerikanische Dozent auf dem Gebiete der Neuphilologie und hat die Entwickelung des Studiums der neueren Sprachen in Amerika miterlebt. — Prof. George Hempl (University of Michigan) „Calling to Cows". In den Vereinigten Staaten kann man Dialekte in dem Sinne unterscheiden, dass, entsprechend dem Ueberwiegen der Bevölkerung schottischer, irischer oder englischer Abkunft, sich Mischungen von Dialekten mit überwiegend irischen, schottischen oder englischen Elementen entwickelt haben. Die Namen der Hausthiere sowie der Ackerbaugeräthe, kurz aller der Dinge, welche wenig Beziehungen zu litterarischen Fragen haben, zeigen diese Tendenz am besten. Demgemäss verfolgte der Vortragende die Art, wie im Dialekt „die Kuh" bezeichnet wird, und gelangte hierdurch zur festen Umgrenzung ganzer Gebiete. Der Vortrag wird in den Dialect Notes veröffentlicht werden.

Freitag, 28. Dez. Dr. Mary Augusta Scott (Smith College): „Il Cortigiano". Castigliones Werk wird eingehend besprochen und sein Einfluss auf Shakespeare, namentlich in den Sonetten und im Much ado about nothing, wird festgestellt. — Prof. F. M. Warren (Western Reserve University): „On the Latin Sources of Thèbes and Énéas". Der roman de Thèbes weicht vielfach von der Thebais des Statius ab und der roman d'Énéas enthält, verglichen mit Vergils Epos, viele Aenderungen und Zusätze. Einige dieser Abweichungen lassen sich auf Ovids Metamorphosen, Hygins Fabeln u. a. zurückführen. Es scheint jedoch sicher, dass beide Werke auf lateinische Versionen zurückgehen, welche sich an Statius und Vergil anschliessen, aber schon alle Zusätze und Aenderungen der französischen Texte enthalten. Diese lateinischen Versionen waren im 11. und 12. Jahrh. in Schulen und Klöstern beliebt und waren das erste litterarische Resultat des Ritterthums und seiner Anschauungen. Mit ihrer Uebersetzung ins Französische verloren die lateinischen Originale ihren Werth für das weitere Publikum und gingen verloren. — Prof. W. H. Carruth (University of Kansas): „The Teaching of Lessing's Story of the Ring". Die Ringerzählung im Nathan predigt nicht Indifferenz in religiösen Fragen, sondern stimmt mit den Anschauungen moderner christlicher Theologen überein. — Prof. Dr. J. Goebel (Palo Alto University) wendet sich gegen die Versuche, experimental-psychologische Anschauungen in der Litteraturgeschichte zu verwenden und entwirft den Plan einer systematischen Hermeneutik. — Prof. Francis A.

[1]) Die so bezeichneten Vorträge werden lediglich im Programm aufgeführt, kommen aber nicht zur Vorlesung.

Wood (Cornell College): „The Semasiology of Color-Words and Their Congeners". (Wird in Buchform erscheinen.) — Dr. Albert Haas (Bryn Mawr College): „Johann Christian Krügers Lustspiele". Der Zusammenhang zwischen Krügers beiden ersten Lustspielen und der französischen Komödie sowie der comédie larmoyante wird kurz besprochen. Der Einfluss von Krügers Charakter und Schicksalen auf sie wird klargelegt und ihre politisch-radikale Tendenz wird nachgewiesen. Die Aehnlichkeit des Stoffs sowie einzelner Motive in den „Kandidaten" und in Beaumarchais' Mariage de Figaro wird im Zusammenhang damit erwähnt. (Wird in den Americana Germanica erscheinen). — Prof. Felix E. Schelling (University of Pennsylvania): „The English Chronicle Play". (To be read by title.) Enthält eine Darstellung der historischen und litterarischen Quellen der Chronicle plays sowie ihrer Vertheilung über die Periode von 1561 bis 1642. — Mr. Harold De W. Fuller (Harvard University): „The Sources of Titus Andronicus". (To be read by title.) — Prof. Hugo A. Rennert (University of Pennsylvania): „The Trobador Bertran d'Alamon". (To be read by title.) — Prof. O. F. Emerson (Western Reserve University): „The Legend of Cain in Old and Middle English Literature". Aus jüdischen Quellen ging die Sage durch Vermittelung christlicher Schriftsteller in die Litteratur über, wo sie jedoch missverstanden wird oder unklar ist, wie z. B. an verschiedenen Stellen des Beowulf. — Prof. W. E. Mead (Wesleyan University): „Report of the Pedagogical Section on 'The Graduate Study of Rethorics'". Das Studium der Rhetorik und Stilistik als eines Universitätsfaches wird, wie das Resultat einer Umfrage an englischen und amerikanischen Universitäten gezeigt hat, allseitig für erwünscht und möglich gehalten. — Prof. Raymond Weeks (University of Missouri): „The Primitive Prise d'Orange". Die uns überlieferte Prise d'Orange ist nicht das erste Werk über diesen Gegenstand. In der Storia Nerbonesi von Andrea da Barberino wird eine unzweifelhaft ältere Fassung erwähnt, vor der eine noch ältere in der langue d'oeil existirt haben muss. Viele Gründe deuten darauf hin, dass der erste Theil des Charroi de Nimes der Anfang der ältesten Prise d'Orange ist. — Prof. James Taft Hatfield (Northwestern University): „A Note on the Prison-scene in Goethe's Faust". Es finden sich Anklänge an Hoofts Neederlandsche Historien, Amsterdam 1642 (S. 171) in der Kerkerszene. Dasselbe Werk sowie auch eine Ballade über die Schlacht bei Murten (in Schillings Beschreibung der burgundischen Kriege, Bern 1743) gehört zu den Quellen von Goethes Egmont. Aus diesen und anderen Gründen ist anzunehmen, dass die Kerkerszene nicht vor dem Herbst des Jahres 1775 geschrieben ist. — Dr. J. Vincent Crowne (University of Pennsylvania): „On the Middle English Religious Lyric". Die Zahl der Freuden der Jungfrau Maria ist nicht strict auf 5 in England und 7 auf dem Kontinent beschränkt. Im Einzelnen wird nachgewiesen, dass enge Beziehungen zwischen dem Cursor Mundi Lament und einer Predigt St. Bernards bestehen und dass Maidenstoon in seinem Lament neben dieser Predigt auch Anselms Dialogus benutzt hat. — Prof. C. C. Ferrell (University of Mississippi): „The Medea of Euripides and the Medea of Grillparzer". Die Technik, die Motive und die Behandlung der Charaktere in beiden Dramen werden verglichen und historisch erklärt. — Mr. Charles M. Magee (Temple College, Philadelphia): „Literary Manners in the Nineteenth Century". — Dr. K. D. Jessen (University of Chicago): „Laocoon and Lessing as a Connoisseur of Art". (To be read by title.) — Prof. F. G. G. Schmidt (University of Oregon): „Der mynnen chrieg mit der sel: an Inedited Dialogue in the Alemannic Dialect of the Fifteenth Century". (To be read by title.) Der Dialog findet sich in einem Quart-Manuskript vom J. 1464, das jetzt in der Bibliothek zu Maihingen (Bayern) ist. — Prof. M. D. Learned (University of Pennsylvania): „Goethe and Pindar". (To be read by title.) Goethe wurde durch Herder zu seinem Studium Pindars angeregt: seine Uebersetzung von Pindars 5. Olympischer Ode und der Einfluss Pindars auf Goethes Gedichte wird mit Bezug auf Inhalt, Metrum und Stil besprochen. — Präsident der Modern Language Association, Prof. Thomas R. Price (Columbia University): „The New Function of Modern Language Teaching". An Stelle der klassischen Philologie hat jetzt die Neuphilologie das Amt, die formale litterarische Kultur zu fördern. Litterarische Muster sind hierbei die moderne französische Prosa und die neuere deutsche Lyrik.

Sonnabend, 29. Dez. Die Sitzung war dem Andenken Chaucers gewidmet. Die Vorträge waren: Prof. George Lyman Kittredge (Harvard University): „A Friend of Chaucers" — Prof. John M. Manly (University of Chicago): „The date of Palamon and Arcite". — Dr. William Henry Schofield (Harvard University): „The Source of Chaucer's Franklin's Tale". — Prof. F. B. Gummere (Haverford College): „Is Chaucer Modern or Medieval. (Read by title.) — Prof. W. E. Mead (Wesleyan University): „The Prologue to the Wife of Bath's Tale". Der roman de la rose wird als Quelle für die Figur des wife of bath nachgewiesen. Andere Quellen werden daneben besprochen. — Prof. George Hempl (University of Michigan): „The Development of Middle English Final *-ich*, *-ie*, *-y*". Die auf *-y* auslautenden Worte finden sich nur vor Konsonanten, während sich *-ich* und *-ie* vor Vokalen finden. (Wird in den Publications der Modern Language Association erscheinen.) — Prof. James W. Bright (Johns Hopkins University): „The Structure of Chaucers Verse". Es wird nachgewiesen, dass in Chaucers Vers die Feinheiten des Rhythmus und der Harmonie des Englischen zum Ausdruck gebracht werden. — Prof. Ewald Fluegel (Leland Stanford Jr. University): Chaucer's Prologue and Gower's Mirour de l'Omme". (To be read by title.)

Zum Präsidenten der Modern Language Association für das Jahr 1901 wurde Prof. E. S. Sheldon (Harvard University) gewählt. Die nächste Jahresversammlung wird in Cambridge (Mass.), dem Sitze der Harvard University, gehalten werden.

Die Herren Prof. Dr. Rudolf Haym (Halle a. S.) und Prof. Dr. Adolf Mussafia (Wien) wurden anlässlich ihrer 50jährigen Dozenten-Jubiläen zu Ehrenmitgliedern der Modern Language Association ernannt.

Im assyrischen Saal des 'British Museum' sind seit Kurzem zwei Reihen assyrischer Schriftstücke aus gebranntem Thon ausgestellt, deren erste, besonders sorgfältig hergestellte, etwa aus dem J. 2400 v. Chr. stammt und Aufzeichnungen von Vermessungen von Gütern enthält, während die zweite Reihe die älteste bekannte Gruppe babylonischer Briefe bildet, von den Königen an hohe Beamte gerichtet. Diese Briefe wurden in Hüllen aus gleichfalls gebranntem Thon kouvertirt.

Die Univ. Cambridge erhielt jüngst von der Kolonialregierung der britischen Besitzungen an der Sundastrasse eine malaiische Bibliothek, bestehend aus 63 Handschriften und etwa 50 lithographischen oder gedruckten Büchern in malaiischer Sprache.

Auf Ziegeln und einzelnen Steinen der Ruinen bei dem Dorfe Aboba, nicht weit von Schumla, sind Schriftzeichen der heutigen Kyrillischen Schrift gefunden worden. Nach Prof. Uspenskis Annahme stammen die Ruinen aus dem 7. und 8. Jahrh., und die Schriftzeichen auf ihnen sind ein Beweis, dass die Kyrillischen Buchstaben bereits 200 Jahre vor dem Auftreten der Heiligen Cyrillus und Methodius bei den Donau-Bulgaren bestanden haben.

**Personalchronik:**

Zum Nachfolger von Max Müller als Prof. der Sprachvergleichung an der Universität Oxford ist sein bisheriger Ersatzprofessor Josef Wright gewählt worden.

**Neu erschienene Werke:**

H. Reichelt, Der Frahang i Oîm. I. Theil. Einleitung und Text. Giessener Inaug.-Dissert. Wien, 1900.

**Künftig erscheinende Werke:**

Fritz Mauthner, Beiträge zu einer Kritik der Sprache. 1. Bd.: Sprache und Psychologie. Stuttg., Cotta. 42 Bog. M. 12.

Frdr. Kluge, Rotwelsch. Quellen u. Wortschatz der Gaunersprachen und verwandten Geheimsprachen. Bd. I: Rotwelsches Quellenbuch. Strassburg, Trübner. Etwa M. 12.

**Zeitschriften:**

*Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.* 54, 4. Rich. Schmidt, Der textus simplicior der Sukasaptati in der Rezension der Handschrift A. — A. Fischer, Muzhir oder Mizhar. — K. V. Zettersteen, Ueber die jüdisch-persische Uebersetzung der Sprüche von Benjamin Ben Jochanan aus Buchara. — S. Fraenkel, Syrische Miscellen. — G. A. Grierson, On Pashai, Laghmanī, or Dēhgānī. — H. Oldenberg, Vedische Untersuchungen: Erklärung. — O. Böhtlingk, Nachtrag zum Artikel „RV. 5, 1, 1" auf S. 513; Ueber zwei verwandte vedische Sprüche. — Th. Aufrecht, Nachahmungen des Meghadūta. — G. Kampffmeyer, Südarabisches. — E. Littmann, Ein arabisches Karagöz-Spiel.

*The American Antiquarian and Oriental Journal.* January and February. C. H. Hitchcock, The story of Niagara. — H. I. Smith, The archaeology of the southern interior of British Columbia. — St. D. Peet, Toltec cities and Toltec civilization. — A. F. Chamberlain, Philippine Studies. II. Folklore; Anthropological Notes. — W. C. Winslow, The palace of Minos in Crete; Egyptological Notes. — The tomb of Buddha. — J. N. Fradenburgh, Notes on Assyriology. — G. A. Dorsey, Games of the Makah Indians of Neah Bay.

**Antiquarische Kataloge:**

S. Calvary, Berlin. Kat. 197: Indische und iranische Philologie. 1172 Nrn. — Kat. 199: Hebraica, Judenfrage, Antisemitismus.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Basil Lanneau Gildersleeve** [ord. Prof. f. griech. Sprache u. Litt. an der Johns Hopkins Univ. in Baltimore], Syntax of Classical Greek from Homer to Demosthenes. Th. I: The Syntax of the Simple Sentence embracing the Doctrine of the Moods and Tenses. With the Cooperation of Charles William Emil Miller [aord. Prof. f. griech. Sprache an der Johns Hopkins Univ. in Baltimore]. New York-Cincinnati-Chicago, American Book Company [1901]. X u. 190 S. 8°. Geb.

Gross und allbekannt sind die Fortschritte, die in der Erforschung der griechischen Formenlehre, der Phonologie und Morphologie der Sprache, wie man sie jetzt nennt, in den letzten beiden Menschenaltern gemacht wurden. Die vergleichende Sprachwissenschaft und die durch reiche Inschriftenfunde erweiterte Kenntniss der griechischen Dialekte haben eine Fülle von Thatsachen gelehrt, die zwar noch bei Weitem nicht alle Räthsel lösen — wer wollte das erwarten? —, aber den Grund gelegt haben, auf dem eine Geschichte der griechischen Sprache geschrieben werden konnte. Weit weniger in die Augen fallend ist der Fortschritt auf dem anderen Gebiete der Sprachforschung, das die Erkenntniss der Bedeutung und Anwendung der Sprachformen zum Gegenstand hat und das wir nach klassischem Vorgang und festgewordenem Gebrauch die Syntax nennen. Die griechische Syntax ist die Syntax überhaupt. An dem griechischem Vorbild ist die lateinische erwachsen; aus der lateinischen stammt alle Syntax moderner Sprachen her. Kein Wunder, dass gerade sie nicht aufhört, das Interesse der feinsten Köpfe zu erregen. So eng beide Gebiete der Sprachforschung, Formenlehre und Syntax, mit einander verbunden sind, so hat die syntaktische Forschung doch von Alters her selbständige Wege eingeschlagen und die Ergebnisse der Formenlehre je nach ihrem Stand in besonderer Weise verwerthet. Wohl ist das Ideal grammatischer Forschung eine vollkommene Verbindung beider Gebiete: aber sie setzt voraus, dass alle Formen der Wortbildung erklärt, alle Wandlungen der Wortstämme nach ihrer gesetzmässigen Entwickelung blossgelegt sind. Wie weit auch noch der vorgeschrittene Stand unserer gegenwärtigen Kenntniss der Formenlehre von diesem höchsten Ziele entfernt ist, braucht nicht ausgeführt zu werden. So hat die lange Reihe der Forscher, die der Entstehung der Wortbedeutungen nachgespürt haben, und den Gesetzen für die Anwendung der Redetheile, der Wortfügung im Satz, der Bildung und dem Wachsthum der Sätze und ihrer Verbindung untereinander, endlich den mannigfachen Formen des Periodenbaus in der kunstvoll gefügten Rede, die alten oft gestellten Probleme noch lange nicht in allseitig gebilligter, widerspruchsloser Weise gelöst. Von den alten Sophisten an, nachher von Sokrates und Plato, von Aristoteles und der Stoa, endlich von den griechischen Grammatikern und ihren römischen Nachfolgern sind schon im Alterthum die Hauptfragen formulirt, einige beantwortet worden. Nach langer Pause wendete sich von neuem die Philosophie der Sprachwissenschaft zu, zuerst um die Mitte des 18. Jahrh.s in halb dilettantischer Weise (James Harris), um dann zu Ende desselben Jahrhunderts mit dem Rüstzeug kantischer Lehre die syntaktischen Probleme zu lösen (Gottfried Hermann). Erst von da an datirt ihre wahrhaft wissenschaftliche Behandlung. Wilhelm von Humboldt und Jacob Grimm, Gottfried Hermann und Philipp Buttmann haben die Wege gewiesen, auf denen das Ziel erreicht werden konnte. In unseren Tagen ist gleichsam als Abschluss der weitverzweigten Forschungen sogar schon eine vergleichende Syntax aller indogermanischen Sprachen in Angriff genommen worden und wird bald vollendet sein. Aufgabe und Methode, Begriff und Umfang der

besonderen Disziplin der syntaktischen Forschungen sind gleichwohl ihrem eigenthümlichen Wesen nach noch heute nicht sicher umgrenzt. Noch vor wenigen Jahren konnte nicht ohne einige Berechtigung die Frage aufgeworfen werden 'was ist Syntax?' (1894). Aber in steigendem Maasse hat vor Allem in Deutschland ihr ganzes Gebiet und alle ihre einzelnen Seiten wiederholte und eingehende Behandlung erfahren. Mit der wachsenden Erkenntniss, dass allgemeine Gesetze nur auf Grund sorgfältiger Einzelforschung aufgestellt werden können, hat die sogenannte statistische Methode der Beobachtung des Sprachgebrauchs, das Sammeln, Vergleichen und Zählen aller Beispiele, zunächst bei den einzelnen Schriftstellern oder Schriftstellerklassen und in den inschriftlichen Zeugnissen, immer grösseren Umfang gewonnen. Auf diesem Wege hat Prof. Gildersleeve selbst, der Verf. des oben genannten Buches, dem diese Besprechung gewidmet ist, Hervorragendes geleistet — z. B. für εἰ mit dem Futurum, für den Infinitiv mit Artikel und viele andere Erscheinungen — und zahlreichen Schülern die Wege zu ähnlicher Forschung gewiesen. Freilich ist auch auf diesem Wege erst ein Anfang gemacht und, wie Niemand besser weiss als unser Verf., noch sehr Vieles nachzuholen. Wenn er zuweilen auf 'die Lexika' verweist, so geschieht das eben nur, weil bessere Nachweisungen zur Zeit noch fehlen. Deutlich zeigen sich dabei die grossen Lücken, die noch klaffen und die klaffen werden, bis, nachdem der lateinische Thesaurus ans Licht zu treten begonnen hat und für die jüngeren Geschlechter der Philologen in absehbarer Zeit seinen Abschluss finden wird, ein ähnliches, freilich noch weit grösseres und schwierigeres Werk den griechischen Sprachschatz wirklich mit annähernder Vollständigkeit sammelt. Aber auf ein solches Werk der Zukunft können und dürfen wir nicht warten.

Sein Leben lang, von seiner Göttinger Dissertation über die homerischen Studien des Porphyrius an (1853), in seinem Justinus Martyr (1877) und in seinem Pindar (1885 und 1890), endlich seitdem er den ersten Lehrstuhl des Griechischen in Amerika an der Johns Hopkins Universität in Baltimore mit soviel Erfolg inne hat, in den jetzt 21 Bänden seines American Journal of Philology (seit 1880), hat G. sein Hauptaugenmerk auf die mannigfaltigen Formen der griechischen Rede gerichtet, ihre zahllosen Verschiedenheiten ergründet, ihre kunstlosen Freiheiten erklärt, ihre kunstreichen Verschlingungen gelöst, ihre nachdrücklichen Betonungen empfinden gelehrt, ihre strenge Gesetzlichkeit im Grossen und Ganzen bei anmuthigster Freiheit im Einzelnen bis in die entferntesten Schlupfwinkel der Litteratur hinein mit unermüdlichem Eifer verfolgt. Lange aber konnte er sich nicht entschliessen — wie Jeder ihm nachfühlen wird, der das Unendliche gerade dieses Studiums selber erfahren hat —, den immer sich mehrenden Schatz der Beobachtungen nicht bloss in der altgewohnten freien Art der akademischen Vorlesungen und Uebungen mitzutheilen, sondern in endgültiger Form zu Papier zu bringen. Mit der schönen Freigebigkeit, mit der amerikanischer Reichthum so vielfach geistige Arbeit fördert und damit zum Ruhm der Nation und zur Bildung des Volkes wirkungsvoll beiträgt, ist ihm jegliche Unterstützung für die Vollendung und Drucklegung seiner Arbeit über die griechische Syntax gewährt worden, die er wünschte und brauchte. Im Verein mit einem jüngeren Freund und Kollegen an der Johns Hopkins Universität, Prof. C. W. E. Miller, hat er uns in dem rastlosen Schaffen seines rüstigen Alters den ersten Theil seiner Syntax bescheert.

Das Buch weicht in manchem Betracht von der uns gewohnten Form der Darstellung des Stoffes ab. Es trägt den Stempel seines ursprünglich rein praktischen Zweckes für den Bedarf des Unterrichts deutlich aufgeprägt, wie der Verf. im Vorwort selbst hervorhebt. Eine griechische Grammatik für den Unterricht hat er zwar meines Wissens nie veröffentlicht. Aber seine lateinische Grammatik, zuerst 1867 gedruckt, zuletzt in erweiterter Form 1894, entspricht in ihrer Anlage durchaus seinem System der griechischen Grammatik. Verschiedenheiten in der Systematik und Anordnung sind nebensächlich. Was er giebt, ist im höchsten Maasse sein freies Eigenthum, obgleich er niemals unterlassen hat, alle vorhandenen Vorarbeiten zu verwerthen, bis zu den unscheinbarsten und oft sehr mangelhaften Dissertationen und den kleinsten in Zeitschriften zerstreuten Beiträgen, die aber nur in ganz seltenen Fällen zitirt werden. Wie scharf er solche Aufsätze anzusehen gewohnt ist, beweisen zahlreiche kurze, aber immer tief einschneidende kritische Bemerkungen, die er seit Jahren in seiner Zeitschrift mittheilt unter dem Titel 'kurze Erwähnung'; zur grossen Ergötzung aller Freunde treffenden Witzes und launiger Satire, worin er ein Meister ist. In althergebrachter schulmässiger Weise beginnt er mit dem einfachen Satz und knüpft an Subjekt, Prädikat und Kopula die Lehre vom Nominativ und Vokativ an, nebst den Feinheiten der Kongruenz von Genus und Numerus, wobei auch die substantivirten Adjektiva, die verschiedenen Ellipsen des Subjekts und Prädikats, der Gebrauch der Neutra usw. behandelt werden. Das Prädikat giebt den Anhalt für die Lehre von den Genera, Tempora und Modi des Verbums bis zum Optativ mit oder ohne ἄν und κεν, die ausführlich besprochen werden. Die übrigen Casus, die anderen Redetheile und Partikeln, die zusammengesetzten Sätze und was sonst noch zur Syntax, nicht zur Stilistik und Rhetorik gehört, soll der zweite Theil bringen.

In kurzen Lehrsätzen, die durchgezählt sind

(bis jetzt 1—467), werden nicht Regeln gegeben, sondern die Erscheinungen der Sprache präzis beschrieben und durch zahlreiche Beispiele erläutert. In ihnen liegt der Hauptwerth des Buches und sein eigenstes Verdienst. Dem gewählten Titel entsprechend wird die Syntax des klassischen Griechisch zum Ausgangspunkt genommen, wie sie sich bei den attischen Rednern darstellt, und schreitet von da rückwärts durch die Philosophie und die Geschichtschreibung zur Tragödie, zur Lyrik und zum Epos hinauf, während die Komödie, wie der Verf. sagt, die Brücke bildet zwischen der Syntax der Agora und der des Parnass. Wer gewohnt ist, den Weg der Entstehung und Ausbildung der Formen der Rede von den Anfängen in der homerischen Sprache an durch Poesie und Prosa — diese vereint oder getrennt — zu verfolgen, wird in des Verf.s Anordnung der Beispiele vielleicht keine überall deutliche Erleichterung für das Verständniss sehen. Allein stellt man sich einmal auf den Standpunkt der Zwecke des Unterrichts, so wird man zugeben, dass die Ergebnisse der höchsten Ausbildung der Sprache auch auf diese Weise hervortreten, wenn auch die Komödie nicht allein, um bei dem Bilde des Verf.s zu bleiben, die Brücke bilden kann zwischen Demosthenes und Homer. In diesem Rahmen aber ist eine so lehrreiche Fülle von Beispielen gegeben, dass man über ihre Zahl und Auswahl freudig erstaunt, wenn man sie mit den letzten Sammlungen der Art in unseren Handbüchern vergleicht, die noch immer nicht ganz aufgeräumt haben mit dem Durcheinander der Beispiele aus allen Stilarten und aus allen Zeiten. Es ist hier nicht der Ort auf einzelnes einzugehen. Ich hebe gleich aus dem Anfang hervor die Sammlungen für den Vokativ — mit und ohne ὦ — (S. 5—9), für die Weglassung des Subjekts mit den Impersonalien und den *θεῖα ῥήματα* (S. 35—41), sowie für die Lehre von der Kongruenz (S. 44—61). Jedes Kapitel aus der Lehre vom Verbum, die den zweiten Hauptabschnitt dieses ersten Theils füllt (S. 61—190), bietet eine Menge von neuen Beobachtungen und scharfsinnigen Lösungen. Dabei finden auch die Inschriften überall gebührende Berücksichtigung. Es liegt in der Natur des reichen und mannigfaltigen Stoffes, dass, wer die einzelnen Beispielsammlungen prüft, hier und da etwas vermisst, was andere beigebracht haben, oder einer anderen Erklärung vor der des Verf.s den Vorzug giebt. Aber diese Fälle sind, soviel ich sehe, gering an Zahl und Bedeutung und werden weitaus übertroffen durch die Menge des Neuen, noch nirgends in solcher Vollständigkeit Gebotenen.

Es ist ein Vergnügen zu sehen, wie ein Mann von der umfassenden Bildung des Verfassers der *Essays and Studies* (siehe diese Zeitung 1891 Sp. 1093) mit schlichter Klarheit und oft mit fesselnder Beredsamkeit alle die Erscheinungen darlegt, die wir nur allzu oft in etwas schulmeisterlicher und unklarer Weise behandelt zu sehen gewohnt sind. Ueberall tritt der freie Blick für das Charakteristische hervor und die weltmännische Feinheit des Urtheils, die dem Kenner vieler Sprachen und dem Meister in der Handhabung seiner Muttersprache eigen sind.

Möge es ihm beschieden sein, das Werk seines Lebens in der jugendlichen Frische des Körpers und Geistes zu vollenden, die seine Freunde diesseits und jenseits des Ozeans an ihm bewundern.

Berlin. E. Hübner.

**Alphonsus Schäffer**, Quaestiones Platonicae. Strassburger Inaug.-Diss. Strassburg, H. L. Kayser, 1898. 71 S. 8°.

Der Verf. bemüht sich mit dem Aufwand der gesammten philologischen Technik zu erweisen, dass die hergebrachte Unterscheidung der Platohandschriften in 2 Klassen, eine werthvollere (α) und eine minderwerthige (β), wozu noch eine aus beiden gemischte sich geselle, unhaltbar sei. Die Handschriftenfamilie β könne keinesfalls durch Verderbniss und Interpolation aus der Handschriftenfamilie α entstanden sein: vielmehr gingen beide Familien, von denen sich Lesarten bereits im 3. Jahrh. v. Chr. vorgefunden haben, auf ein Exemplar zurück. α sei zwar methodisch besser rezensirt, wenn es auch keineswegs immer die bessere Lesart biete; β dagegen sei älter als α.

**K. Welzhofer**, Die ars poëtica des Horaz. Kritisch-exegetische Untersuchung. Straubing, 1898. 64 S. 8°.

Die W. v. Christ gewidmete Abhandlung führt aus, dass der beste Kommentator des Horaz auf dem hier behandelten Gebiete Aristoteles' Poetik sei, und kommt mit Rücksichtnahme auf sie zu folgender Gliederung: I. τέχνη. 1. σύστασις τῶν πραγμάτων und λέξις (v. 1—82). 2. ἦθος (73—178): a. ἦθος der Darstellung; b. ἦθος in Bezug auf den Inhalt. 3. ὄψις, äussere Technik des Dramas (179—201). 4. μελοποιία, Theatermusik (202—216). — II. φύσις (323—390). — III. ἐπιμέλεια (251—318 und 391—452). 1. lima (251—294). 2. sapientia (295—318 und 391—407). 3. Kritik (408—452). Finis (453—476).

Im Verlage von J. C. Hinrichs in Leipzig wird demnächst der 1. Bd. eines von namhaften Philologen Griechenlands vorbereiteten Μεγα λεξικον της ἑλληνικης γλωσσης erscheinen. Diente auch zunächst dem neuen Unternehmen als Arbeitsgrundlage das englische Lexikon von Liddl und Scott, so ist das Material doch durchaus selbständig überarbeitet. Dem lexikalischen Theile wird eine Geschichte und Einführung in die Lexikographie von G. N. Hatzidakis vorangehen. Die übrigen 3 Bände werden in Zwischenräumen von 6 zu 6 Monaten nachfolgen. Bestellern, die bis zum Ende Februar bei dem Verleger sich melden, soll ein Vorzugspreis von höchstens 55 M. (gegen Fr. 80) gewährt werden.

**Neu erschienene Werke:**

G. Dittenberger, Sylloge inscriptionum graecarum. 2. Aufl. 3. Band. Leipzig, S. Hirzel. M. 14.

C. Gaspar, Essai de chronologie Pindarique. Brüssel, H. Lamertin.

Procli Diadochi in Platonis rem publicam commentarii, ed. Gu. Kroll. Vol. II. Leipzig, B. G. Teubner.

Α. Σ. Αρβανιτοπουλλος, Περὶ τῶν εὐθυνῶν τῶν ἀρχόντων, καὶ ἰδίᾳ περὶ τῶν λογιστῶν, συνηγόρων, εὐθυνῶν καὶ παρέδρων ἐν σχέσει πρὸς τὴν Ἀριστοτέλους Ἀθηναίων πολιτείαν. Athen, Barth & von Hirst Komm. Dr. 3.

**Zeitschriften:**

*Mnemosyne.* N. S. 29, 1. S. A. Naber, Observationes criticae ad Lucianum; Ad Charitonem. — J. Vürtheim, De Eugammonis Cyrenaei Telegonia. — J. J. Hartman, De Lucilii Satirarum libro primo; Ovidius Metam. V, 85; Ad Horat. Carm. IV, 7. 21; Ad Plutarch. Thes. 12. — I. C. Vollgraff, Thucydidea (cont.). — C. Loeschhorn, Ad Aeschylum. De Ioannis Henrici Schmidtii in artem metricam meritis. — J. Woltjer, Studia Lucretiana (cont.).

*The Journal of Philology.* No. 54. H. Jackson, On Themistius II εἰς Κωνστάντιον 32 c. — A. E. Housman, Emendations in the first book of Manilius. — T. L. Agar, Emendationes Homericae (Od. XIII—XVI). — R. Ellis, Euripidea. — W. M. Lindsay, Hiatus in Plautus. — F. Haverfield, Tac. Germ. 13. — R. D. Archer-Hind, Note on Plato Philebus 15 A, B. — T. Nicklin, Alexandrian Evidence for the Chronology of the Gospels. — J. P. Postgate, Emendations of Valerius Flaccus. — I. Bywater, Milton and the Aristotelian Definition of Tragedy. — C. Taylor, Hermas and Cebes.

**Antiquarische Kataloge:**

S. Calvary, Berlin. Kat. 195/96: Klass. Philologie u. Archaologie. 2323 u. 2300 Nrn.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Wilhelm Braune** [ord. Prof. d. german. Philol. u. Littgesch. an d. Univ. Heidelberg], Die Handschriftenverhältnisse des Nibelungenliedes. [S.-A. aus den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur XXV.] Halle a. S., Max Niemeyer, 1900. 222 S. gr. 8°. M. 6.

Es ist erfreulich, dass in der Frage nach der Entstehung des Gedichts von den Nibelungen, worüber vor etwa 50 Jahren so erbitterte Kämpfe geführt wurden und eine jetzt noch nicht ausgeglichene Spaltung der Germanisten eintrat, die Meinungen sich doch allmählich einander nähern. Die Beantwortung jener Frage muss ausgehn von der Beurtheilung des Handschriftenverhältnisses. Zarncke selbst hat zuletzt zugestanden, dass die von ihm als ursprünglichster Text bezeichnete Handschrift C eine Ueberarbeitung sei. Jetzt wird auch die von Bartsch aufgestellte, von Paul mit Einschränkungen vertheidigte Ansicht, dass die Rezensionen B und C auf eine gemeinsame Urform hinwiesen, widerlegt und zwar durch den Beweis, dass die Anhänger Lachmanns Recht hatten, die in Id vorliegende Gestalt des Gedichts als ein Uebergangsstadium von B zu C anzusehn. Braunes inhaltreiche, auf sorgfältigen Einzeluntersuchungen beruhende Schrift wird Niemand übergehn, der sich mit diesen Fragen beschaftigt. Aber als Abschluss ist auch sie durchaus nicht anzusehn. Die letzte Differenz, die Beurtheilung der Stellung von A zu den übrigen Handschriften ist in einer Weise entschieden, die schwerlich allgemeinen Beifall finden wird. Br. leugnet, dass A den verhältnissmässig ursprünglichsten Text enthalte. Er stützt sich darauf, dass A mit Db gemeinsame Fehler zeige, welche in dieser Gruppe nur eine Abzweigung von dem in der Gruppe B vielfach richtiger und vor allem vollständiger erhaltenen Texte erkennen liessen. Hier ist von den als fehlerhaft angeführten Stellen so manche durch richtigere Erklärung auszuscheiden. So S. 38 zu 1678, 3. 4. Nachdem Hagen die Frage der Kriemhilde, weshalb sie ihn grüssen sollte, da er ihr doch von Worms nichts mitgebracht, höhnisch dahin gedeutet hat, als ob sie von ihm etwas verlangt habe, sagt er in A: *ich wesse iuch wol sô riche, ob ich mich baz* (*baz* fehlt Db) *kan verstân, daz ich iu mîner gâbe her ze lande niht gefüeret hân.* Dies erklärt Br. für Unsinn; die Originalfassung liege in B vor: *ich wære wol so riche, het ich mich baz verdâht, daz ich iu mîne gâbe her ze lande hete brâht*: 'ich wäre reich genug gewesen — hätte ich mir die Sache nur besser überlegt (beissende Ironie!) — dass ich euch meine Gabe ins Land gebracht hätte'. Diese Lesart ist allerdings verständlich, wenn es auch weniger am Platze ist, dass Hagen von seinem Reichthum als von dem der Kriemhild (wie in ADb) spricht. Aber auch die andere Lesart ist keineswegs Unsinn: *baz* bezieht sich auf die Forderung, welche Hagen Kriemhild unterschiebt: 'wenn ich nur die Sache richtiger auffasse (als ihr)'. Dass der Vers überladen ist, thut nichts zur Sache: einfacher als Lachmanns Aenderung ist die Streichung des überflüssigen *kan*. Db setzt allerdings diesen Fehler voraus, indem es *baz* streicht; aber dieser Fehler kann auch in der Urhandschrift gestanden und Anlass zur Aenderung der andern Handschriften gegeben haben. Und so ist Br. nicht konsequent in der Beurtheilung der ἅπαξ εἰρημένα. Zu 1148, 4 sagt er S. 44: 'das seltene, nur hier belegte *ungerëhet* beseitigte ADb'. Dagegen S. 50 zu 1491, 16 *daz er niht dienen zam*: 'diese Stelle in ADb wäre der einzige Fall persönlicher Konstruktion von *zemen* im Nibelungenlied': damit soll bewiesen sein, dass die andern Handschriften, welche *im* anstatt *er* haben, das Ursprüngliche bieten. S. 51 zu 2229, 36': in ADb ist *den sal* durch *daz wal* ersetzt, welches Wort sonst in den Nibelungen nicht vorkommt': also auch hier wird das seltene für unecht erklärt. Allerdings bleiben gemeinsame Fehler von A und Db; aber diese können z. Th. die Schreiber der beiden Vorlagen unabhängig von einander begangen haben, wie Br. dies an zahlreichen Stellen für andere Fehler annimmt, oder es kann auch der Schreiber der Vorlage zu Db neben den beiden Texten B und C, die er bekannter Maassen vor sich hatte, auch noch den Text A gelegentlich benutzt haben (und für den Eingang des Gedichts nimmt Br. selbst solche Kreuzungen in grossem Umfang an), oder aber, sein Text B hatte die Fehler aus seiner Vorlage, die dem Texte A noch näher stand, übernommen. Die Verbesserung solcher Fehler ist so oft anzunehmen, dass es misslich ist, auf einzelnen Kleinigkeiten schwerwiegende Systeme aufzu-

bauen. Und nun kommt Br. auch auf die Gründe, welche für die grössere Ursprünglichkeit von A sprechen, und sucht sie zu entkräften. Der Unterschied zwischen A und B liegt bekanntlich hauptsächlich in den etwa 60 Strophen, welche die übrigen Handschriften mehr haben (oder doch voraussetzen) als A. Diese Mehrstrophen begegnen besonders in der Geschichte der Werbung Gunthers um Brunhild: warum diese starke Differenz des Strophenbestandes fast nur hier auftritt, erklärt Br. für ein Räthsel. Für seinen Standpunkt ist es allerdings ein Räthsel: es ist nicht abzusehn, warum A gerade hier gekürzt haben sollte. Ja es ist noch räthselhafter, dass A fast nur ganz überflüssige und selbst unsinnige Strophen strich, z. B. 432, 5, wonach Siegfried auf Brunhild mit umgekehrtem Gere schoss: es ist dann ganz unbegreiflich, wie das Holz seines Gerschaftes auf dem Panzer Brunhildens Feuerfunken sprühen lassen konnte, wie doch in der folgenden Strophe versichert wird. Sehr wohl begreiflich ist aber umgekehrt, wie der Umdichter, der überhaupt auf höfische Schilderungen ausgeht, in einer Zusatzstrophe Siegfried diese ebenso zarte als lächerliche Rücksicht beilegte, ohne zu bedenken, dass im Folgenden diese Rücksicht nicht berücksichtigt werde. In diesem Theile des Gedichts liegt überhaupt der älteste Bestandtheil der ersten Hälfte vor. Dass das Gedicht aus ursprünglich unabhängigen Bestandtheilen erwuchs, nimmt Br. selbst an S. 182, indem er wie Wilmanns (und längst vor diesem Lachmann) den letzten Theil des Gedichts, den Zug der Nibelungen zu den Heunen als zuerst selbständig vorhanden ansieht. Natürlich kann hier nicht auf diese schon oft ausführlich behandelten Dinge näher eingegangen werden; dass Br. einiges Neue auch in seinen allgemeinen Gründen bringt, soll durchaus nicht verschwiegen sein. So muss hier auch ganz kurz der von Br. doch auch nicht vollständig behandelte Unterschied der Lesarten erwähnt werden. Wenn er aber S. 180 zugiebt, dass in Strophe 13 nur AI(k) den richtigen Text bieten: *Ez troumde Kriemhilde in tugenden der si pflac, wie si einen valken wilde züge manegen tac*, anstatt der thörichten Anknüpfung an den vorhergehenden 'Theaterzettel' in BC, so gewährt er schon ein deutliches Beispiel von der Vorzüglichkeit von A. S. 69 meint er: 'es ist bei jüngeren Handschriften vielfach zu beobachten, dass typische Formeln des Epos durch etwas individuelleres ersetzt werden; besonders eigenartige Lesarten von A sind oft diesem Bestreben zu verdanken'. Wir werden umgekehrt glauben, dass das Bestreben der Ueberarbeiter vielmehr dahin gegangen sein wird, zu glätten und auszugleichen, wie dies ja C noch in höherem Grade thut als B. Auch B.s Ansicht: 'das Nibelungenlied . . ist nach den Intentionen seines Dichters ein höfisches Kunstepos', werden wir dahin umzubiegen haben, dass die Bearbeiter in B und C es mehr und mehr dazu zu machen strebten, dass aber schon A eine solche Anpassung erkennen lässt, die nur noch gestattet, ältere, volksmässige Stücke — eben Lieder — auszuscheiden. Schon in A zeigt sich der Einfluss Wolframs. Das leugnet freilich Br. Er beruft sich S. 88 auf die Erwähnung von Rumolds Rath, der nur in der Redaktion C erscheint, im Parzival, der danach später gedichtet sein müsse. Warum sträubt man sich so heftig anzuerkennen, dass hier ein Witz Wolframs von dem Schreiber einer späteren Nibelungenhandschrift in seine Vorlage eingeschmuggelt worden ist? Schon die lächerliche Vorstellung, dass der Küchenmeister Rumold versucht haben soll, seine Nibelungenkönige von ihrem Vorhaben durch das Versprechen eines leckeren Gerichts abzuhalten, stimmt ganz zu Wolframs Scherzen und zu seiner Verspottung der Volkslieder aus der Heldensage; in den Nibelungen wäre es die einzige possenhafte Stelle, die den hohen Ernst der Dichtung geradezu vernichtend durchbräche. So verdreht auch die Ansicht, dass Wolfram seine Länder Zazamanc und Azagouc den Nibelungen entlehnt haben soll, ganz die Sachlage. Br. giebt zu S. 87, dass Wolfram eine grosse Zahl antik klingender Namen aus Solin bezogen hat. Dahin gehört auch *Azagouc* = *Azachaei* in Mommsens Ausgabe 130, 28; neben diesem aethiopischen Volk erscheinen die *Garamantici*, welche vermuthlich zu *Zazamanc* den Anlass gegeben haben. Woher aber sollten die Dichter des Volksepos solche Namen schöpfen? Kurz, in der Hauptfrage wird mit Lachmann bei A zu verbleiben sein; wie weit man dessen Fehler aus andern Handschriften verbessern darf, darüber lässt sich streiten, und gewiss wird man Br. in einzelnen Punkten folgen dürfen.

Strassburg. E. Martin.

**Karl Lang** [Dr., Seminardirektor in Bederkesa], Elemente der Phonetik zur Selbstbelehrung mit Rücksicht auf die besonderen Bedürfnisse des Seminars. Berlin, Reuther & Reichard, 1900. IV u. 52 S. 8° mit 3 Tafeln. M. 0,80.

Populäre Schriftchen über die Aussprache des Deutschen sind in den letzten Jahren mehrfach erschienen, so von Erbe, von Link, von Dannheisser; auch ihrer Pflege im Seminar hat Tesch in Kehrs „Päd. Blättern“ einen Aufsatz gewidmet. Die vorliegenden „Elemente der Phonetik“, deren zu weit gehender Titel durch den Zusatz richtig gestellt wird, wollen demselben Zweck dienen, und sie werden es gewiss; denn der Verf. besitzt Sachkenntniss (sie ist nicht zum wenigsten aus Bremers „Deutscher Phonetik“ gewonnen) und pädagogisches Geschick. — Er bespricht der Reihe nach die Sprachwerkzeuge, die Laute, das Wichtigste aus der Kombinationslehre, endlich orthoepische Fragen. Eine volle

Uebereinstimmung in der Aussprache verschiedener Stämme hält er nicht für nöthig im Verkehr, wohl aber auf dem Gebiete der Kunst, also im Gesang und im künstlerischen Vortrag. In der Schule verlangt er für das Lesen und Deklamiren nur volle Deutlichkeit der Aussprache — „innerhalb der Grenzen des phonetisch überhaupt Berechtigten" —, sinngemässe Betonung und Angemessenheit des Tonfalls, der Tonstärke und -dauer, während er beim blossen Zwiegespräch des Unterrichts sich mit noch weniger begnügt. Die Behandlung des Einzelnen zeigt, dass der Verf. die „Grenzen des phonetisch Berechtigten" ungefähr so zieht wie ich (in meinem, nach Ausweis einiger Beispiele vom Verf. auch benutzten Vortrag „Wie ist die Aussprache des Deutschen zu lehren?"), so dass ich nun meinerseits grundsätzliches Einverständniss mit seinen Forderungen aussprechen darf. Zu gross ist mir aber z. B. die orthoepische Nachsicht gegenüber den (dem Verf. geläufigen) Formen Se*mf*, Lump*m*, Hak*ng* u. dgl. m. Gewiss sind auch Li*m*burg, Wi*m*per usw. in ähnlicher Weise entstanden, und die Assimilation ist ein sehr natürlicher Vorgang. Aber die Rundung des *â* zu *o*, wie in o*h*ne, Mon*a*t, Argw*oh*n, ist das am Ende auch, und doch meint der Verf. mit Recht, das *a* in h*a*ben dürfe nicht durch offenes *o* ersetzt werden. Und wie wird sich gerade die Schule damit abfinden, wenn bei erhaltener Orthographie durch jene Nasalangleichung unter andern ein ganz neues Schema der Deklination der Adjektiva — Gen.-Dat.-Akk. z. B. : 1. gut*n*, 2. stark*ng*, 3. herb*m* Wein(s) — entsteht?

Marburg. W. Viëtor.

**A. F. C. Vilmar,** Geschichte der Deutschen National-Litteratur. 25. (Jubiläums-) Auflage. Mit einer Fortsetzung: „Die deutsche National-Litteratur vom Tode Goethes bis zur Gegenwart" von Adolf Stern. Marburg, N. G. Elwert, 1901. XVI u. 796 S. gr. 8°. M. 5.

Vilmars Litteraturgeschichte erschien zuerst im Jahre 1845 — aus Vorlesungen erwachsen, die der Marburger Theologe vor einem aus Männern und Frauen bestehenden grösseren Publikum im Winter 1843/1844 gehalten hat. Nach des Verfassers Tode übernahm es zunächst Karl Goedeke, das inzwischen schon bis zur 20. Auflage gediehene Werk neu aufzulegen: er hielt, dem Wunsche Vilmars gemäss, an dem überlieferten Texte fest, und suchte, wie er selbst im Vorwort zur einundzwanzigsten Auflage bekennt, weder „durch Auslassungen", noch durch „Zusätze oder Umgestaltungen" „ein Kunstwerk, das viele Mitbewerber überflügelt und, so wie es ist, Tausenden Belehrung, Genuss und Erhebung geboten hat", „zu erschüttern oder zu zerstören". Nur die dem Texte beigegebenen Anmerkungen glaubte Goedeke erweitern und fortführen zu müssen. — Mit der 22. Auflage (1886) übernahm der Dresdener Litteraturhistoriker Adolf Stern die Herausgabe des Werkes, das auch er im Vilmarschen Texte völlig unangetastet liess, dem er jedoch eine eigene Fortsetzung unter dem Titel: „Die Deutsche Nationallitteratur vom Tode Goethes bis zur Gegenwart" anhing. — Diese Fortsetzung hat nun in der vorliegenden Jubiläumsausgabe eine wesentliche Umgestaltung erfahren; auch die Anmerkungen sind jetzt mannigfach gekürzt und neubearbeitet worden. Aber das Fundament des erfolgreichen Buches ist auch in seiner jetzigen Gestalt unberührt geblieben.

**Eugen Reichel,** Gottsched. Ein Kämpfer für Aufklärung und Volksbildung. Vortrag, gehalten bei der Gottsched-Feier des „Vereins zur Förderung der Kunst" am 6. März 1900 in der Neuen Philharmonie zu Berlin. [Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, hgb. von Rud. Virchow. Heft 353.] Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vorm. J. F. Richter), 1900. 25 S. 8°. M. 0,60.

Die Wiederkehr des 200. Geburtstages Gottscheds hat Herrn Eugen Reichel Veranlassung gegeben, in Gedichten, Journalaufsätzen, kostspieligen Büchern und Vorträgen dem deutschen Volke kund zu thun, dass es eine schwere Unterlassungssünde gegen einen Unsterblichen wieder gut zu machen habe. Auch die vorliegende kleine Schrift, aus einem Festvortrage erwachsen, giebt von dem Bestreben einer Rettung des „grossen Duns" auf jeder Seite Zeugniss. Gottsched ist für den Verfasser zwar nicht der Mann, der „zu den ganz grossen Genien der Menschheit gehört", „der aber als geniale Persönlichkeit für unser Volk von der höchsten Bedeutung ist und als vorbildliche Gestalt für alle Zeit von höchstem Werthe bleiben wird". Von diesem Gesichtspunkte aus lässt er in seinem Bilde besonders diejenigen Züge hervortreten, die Gottsched als Patrioten und als Aufklärer zeigen. Aber auch auf seinen moralischen Charakter fällt das hellste Licht; und vorübergehend werden seine dichterischen, besonders lyrischen Produktionen als „gewesene Herrlichkeiten" weit über die Lyrik eines Dach, Flemming und Günther gestellt. Der Verf. hat dem Texte eine Zahl von Anmerkungen hinzufügt.

---

Für die Universitätsbibliothek Giessen ist seitens des hessischen Ministeriums der handschriftliche Nachlass des Germanisten Carl Weigand angekauft worden, der neben einer Anzahl von Handexemplaren und wissenschaftlichen Manuskripten auch Weigands reichhaltigen Briefwechsel mit über 200 Freunden und Fachgenossen umfasst. Derselben Bibliothek ist vor Kurzem der grösste Theil des handschriftlichen Nachlasses des Sprachforschers Lorenz Dieffenbach, sowie dessen umgemein umfassender Briefwechsel seitens Dieffenbachs Erben zugewandt worden. Verstreute Stücke aus dem wissenschaftlichen Nachlasse beider Gelehrten würden unter diesen Umständen am nutzbringendsten der Giessener Universitätsbibliothek zur Aufbewahrung übergeben werden.

Die Januar-Ablieferung des „Sprachatlas des deutschen Reichs" umfasst nach Mittheilung des Dr. G. Wenker die Wörter *an nw, gefahren nw, gesagt, Korn nw, no, man, oben nw, oder nw, no, schlage nw, no, stehn* [III. p. pl.], *no, um* [Satz 11] *nw, unsere nw, no, verstehe nw, no, versteht nw, no, war* [Satz 6] *nw, no, zu*[rück] *nw, no, [zu]rück*. Die Gesammtzahl der fertigen Karten ist 570.

## Neu erschienene Werke:

A. Waag, Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes. Auf Grund von H. Pauls „Deutschem Wörterbuch" in den Haupterscheinungen dargestellt. Lahr i. B., M. Schauenburg.

E. Reichel, Gottsched. Ein Kämpfer für Aufklärung und Volksbildung. Vortrag. [Virchows Sammlung gemeinverständl. wissenschaftl. Vorträge. Heft 353.] Hamburg, A.-G. (vorm. Richter). M. 0,60.

E. Thomas, Die letzten 20 Jahre deutscher Litteraturgeschichte 1880—1900. 2. Aufl. Leipzig, W. Fiedler. M. 1,60.

## Künftig erscheinende Werke:

Herm. Wunderlich, Der deutsche Satzbau. 2. vollst. umgearb. Aufl. 1. Bd. 29 Bogen. Stuttg., Cotta. M. 9.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**W. Bartels** [Oberlehrer], Pflanzen in der englischen Folklore. [Beilage zum Bericht der Realschule auf der Uhlenhorst zu Hamburg über das Schuljahr 1899—1900.] Hamburg, Druck von Lütcke & Wulff, 1900. 23 S. 4°.

Der Verf. bemerkt in der Einleitung, dass „in der Folklore eines Volkes nichts bedeutungslos, kleinlich und kindisch sei, sondern jeder Beitrag als Baustein einer zusammenfassenden Volkskunde geschätzt und gesammelt" werden müsse, und dass mit der Sammlung nicht gesäumt werden dürfe, da „unsere stark nivellirende Zeit" die Spuren verwische. In seiner Abhandlung will er zeigen, wie sich „der Volksmund von altersher mit den Pflanzen beschäftigt hat". Er hat die Pflanzennamen alphabetisch angeordnet, weil er dies bei der Reichhaltigkeit und Zerstreutheit des Stoffes für das Uebersichtlichste hielt und man so die Arbeit als Nachschlagebuch verwenden kann. In dieser Anordnung sind die lateinischen Namen der Pflanzen benutzt. Wünschenswerth wäre noch eine Liste nach deutschen Pflanzennamen mit Angabe der Seite, auf der sie aufgeführt werden, sowie ein Verzeichniss der Dichter und Schriftsteller, deren Schriften als Quellen genannt werden. Ein Verzeichniss der benutzten Litteratur geht der Abhandlung voraus.

Im Verlage von B. G. Teubner erscheint seit dem Januar 1901 eine neue populäre Monatsschrift The English World zum Preise M. 0,50 das Heft. Die neue Zeitschrift soll in englischer Sprache „solche Artikel veröffentlichen, die das Empfinden, Denken und Fühlen des englischen Volkes in charakteristischer Weise zum Ausdruck bringen und ein besseres Verständniss des fremden Volksthums, seiner Sitten, Einrichtungen, Gebräuche und Fortschritte anbahnen. (S. auch die Rubrik „Romanische Philologie" in dieser Nr.)

**Neu erschienene Werke:**

Fr. Th. Vischer, Shakespeare-Vorträge. III. Band: Othello. König Lear. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. M. 7.

**Künftig erscheinende Werke:**

Shakespeares Macbeth Uebs. von Fr. Th. Vischer. Mit Einleitg von Herm. Conrad. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. M. 1.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

**Georges Beaujon** [Dr.], L'école symboliste. Contribution à l'histoire de la poésie lyrique française contemporaine. Étude littéraire annexée au rapport annuel de l'école réale de Bâle (1899/1900). Basel, Druck von Fr. Bürgin, 1900. 43 S. 4°.

Eine zusammenfassende Studie über die französischen Symbolisten, wie sie sich selber genannt wissen möchten, oder Decadenten, wie sie ihre zahlreichen Widersacher mit Vorliebe nennen, mag vielen etwas verfrüht erscheinen. Dem sei wie ihm wolle, jeder, der Beaujons Abhandlung in den Händen gehabt hat, wird dem Verf. das Zeugniss ausstellen müssen, dass ihm die gar nicht leichte Aufgabe, uns die Werke dieser für das Ende des 19. Jahrh.s in mehr als einer Hinsicht charakteristischen Dichterschule menschlich näher zu bringen, trefflich geglückt ist. Bei der Lektüre der genussreichen Schrift erweckt von Anfang an ein günstiges Vorurtheil die für einen Franzosen wenigstens auf diesem Gebiete bemerkenswerthe Objektivität der Darstellung, die, soweit ich sehe, nur zweimal durch ziemlich heftige Ausfälle gegen Eduard Engels Geschichte der französischen Litteratur gestört wird. Ohne den letzteren in Schutz nehmen zu wollen, möchte ich bei dieser Gelegenheit dem Verf. zu bedenken geben, dass eben über gewisse Erscheinungen der französischen Lyrik eine Einigung diesseits und jenseits der Vogesen schlechterdings nicht zu erzielen ist — klassisches Beispiel Béranger! — und dass uns aus diesem Grunde seine Entrüstung gegen einen Deutschen, der es gewagt hat, nur ein einziges Lied Verlaines als für ein deutsches Ohr echt lyrisch klingend zu bezeichnen und Henri de Régnier einen der unfähigsten Reimer zu nennen, müssig vorkommen will.

Nach einer allgemeinen Einleitung behandelt B. zunächst in einem Kapitel „les annales du symbolisme", spricht dann im einzelnen über Paul Verlaine, Stéphane Mallarmé, Jean Moréas, Jules Laforgue, Henri de Régnier, Francis Vielé-Griffin, Gustave Kahn und schliesst mit einem „le fond et la forme" überschriebenen Abschnitt, der namentlich den metrischen Neuerungen der Symbolisten eine einlässliche Würdigung zu Theil werden lässt. Der Ref. würde es sich zum Vorwurfe machen, dem Studium von B.s Arbeit durch eine Analyse vorzugreifen; er beschränkt sich darauf, einiges wenige nachzutragen, was dem Verf. entgangen zu sein scheint. In der Liste der Monographien über Verlaine (S. 12) vermisst man Stephan Waetzoldt, Paul Verlaine, ein Dichter der Décadence (in der Festschrift zur Begrüssung des fünften allgemeinen deutschen Neuphilologentages zu Berlin, Pfingsten 1892; Berlin, Weidmann 1892) sowie einen gediegenen Aufsatz von Georges Rodenbach in seinem Buch L'élite (Paris, Bibliothèque Charpentier 1899) S. 69ff. Das letztere Werk enthält auch einen Essai über Stéphane Mallarmé (S. 45ff.), den Beaujon ebenfalls anzumerken vergessen hat. Möge es dem Ref. nicht als Unbescheidenheit angerechnet werden, wenn er sich erlaubt, den Verf. fernerhin auf einen Artikel hinzuweisen, den er unter dem Titel „Analogien der Empfindung" in der Sonntagsbeilage zur Basler allgemeinen Schweizerzeitung vom 17. Dezember 1899 publizirt hat. Eine Einsichtnahme in die dort aufgeführte Litteratur, zu der noch Alfred Binet, Le problème de l'audition colorée in der Revue des deux mondes, Band 113, S. 586ff. hinzukommt, hätte dem Verf. das von ihm S. 6f. besprochene bekannte Sonett Arthur Rimbauds „Voyelles" sicherlich in einem ganz anderen Lichte erscheinen lassen.

Rühmend hervorzuheben bleibt noch die

schöne, flüssige Sprache, die dem Verf. eignet; dass ihm, der seit geraumer Zeit fern von seiner welschen Heimath wirkt, gelegentlich ein kleiner Schnitzer mitunterläuft (z. B. S. 19: „*Chansons pour elle* et *Liturgies intimes* ne révèlent rien du talent de Verlaine que nous ne connaissions pas", wo *pas* ein fehlerhafter Pleonasmus ist) kommt nicht weiter in Anschlag.

Wir schliessen mit dem aufrichtigen Wunsche, Herrn Dr. Beaujon noch recht oft auf dem von ihm so erfolgreich bebauten Forschungsgebiete begegnen zu dürfen.

La Chaux-de-Fonds. Max Niedermann.

**Gaston Paris** [Prof. f. mittelalterl. franz. Litt. am Collège de France] Poèmes et legendes du Moyen-âge. Paris, Société d'édition artistique, 1900. VIII u. 268 S. 8°.

Eine Reihe von Aufsätzen, die er seit 1861 in verschiedenen Zeitschriften usw. veröffentlicht hat, und die z. Th. allgemein interessirende Stoffe behandeln, hat G. Paris in diesem Bande vereinigt. In dem ersten über das französische Rolandslied und die Nibelungen wird vor allem der künstlerische Werth der beiden Epen beurtheilt, wobei auch die homerischen Epen zum Vergleich herangezogen werden. Der zweite handelt über Huon de Bordeaux, der dritte über die reizende Erzählung aus dem 13. Jahrh. Aucassin und Nicolette. In dem vierten Aufsatz mustert P. die verschiedenen Behandlungen der Sage von Tristan und Isolde. Richard Wagners Musikdrama findet geringen Beifall bei ihm. Der fünfte Aufsatz „Saint Josaphat" giebt ihm Anlass, von der Lebenskraft des Christenthums zu reden, der sechste, der Sept Infants de Lara heisst, und der über die Romance mauresque des Orientales, der den Band schliesst, beschäftigt sich mit Victor Hugo's dichterischem Schaffen.

**J. Paludan** [ord. Prof. der Litteraturgeschichte an der Univ. Kopenhagen], Emile Zola og Naturalismen. Kopenhagen, Wilh. Prior, 1897. IV u. 184 S. 8°. Kr. 2,80.

Das Buch ist aus Vorlesungen hervorgegangen, die der Verf. im Herbst 1896 an der Kopenhagener Universität gehalten hat. Nachdem die jüngern Dichter Frankreichs mit Zola gebrochen haben, nachdem die Zeit des Naturalismus um ist, meint Paludan, dürfe man über diese Richtung und ihren namhaftesten Vertreter litterarhistorisch sprechen.

Er überblickt in einem Kapitel Zolas Leben und Werke, um dann in einem zweiten über den Menschen Zola zu handeln. Er beleuchtet den energischen Charakter des Dichters, seine Arbeitsweise, die der eines Geschäftsmannes nahe steht, sein Wurzeln im Grossstadtleben. Er sucht Zolas Dichtertemperament herzuleiten aus einer nervösen und leicht exaltirten Sensibilität. — In den weitern Abschnitten behandelt er das Werk Zolas vom Standpunkt des Aesthetikers aus. Die Theorie des Naturalismus, wie sie der Dichter in seinen theoretischen Schriften entwickelt, wird abgelehnt. Die Objektivität seiner Darstellungen giebt der Verf. zu, doch zweifelt er, ob durch sie eine moralische Wirkung erzielt werden könne. Daran schliesst er eine Reihe von Bemerkungen über Menschen- und Milieuschilderung, Stil und Komposition in Zolas Romanen, nicht als begeisterter Bewunderer, sondern als scharfabwägender — hie und da feindlich gesinnter — Kritiker.

Im Verlage von B. G. Teubner erscheint seit dem Januar 1901 als Gegenstück zu 'The English World' (s. die Notiz in der Rubrik „Englische Philologie" in dieser Nr.) eine neue Monatsschrift: La France zum Preise von M. 0,50 das Heft, die unter französischem Gesichtspunkt nach denselben Prinzipien eingerichtet ist als The English World.

**Neu erschienene Werke:**

C. Voretzsch, La légende héroique française. Trad. de B. Jofé. [S.-A. aus der „Revue de l'Université de Bruxelles.] Bruxelles, A. Lefevre.

E. Martinenche, La Comedia Espagnole en France de Hardy à Racine. Paris, Hachette & Cie. Fr. 3,50.

**Künftig erscheinende Werke:**

Graf Gobineau, Nachgel. Schriften hgb. von L. Schemann. Dichter. Werke: I. Alexandre le Macédonien. Trag. en 5 actes. Strassburg, Trübner. M. 2.

**Zeitschriften:**

*Revue des Langues romanes*. XLIII, 7. 8. E. Paler y Trullol, A Joana d'Arch, avec traduction française, par J. Pepratx. — G. Lavergne, Ramelet gascou. I-VIII. — M. Raimbault, La Cigalo d'argent. — S. Palay, La Cansou de la Terro. — H. Pellisson, Conte de Baretous. — G. Thérond, Contes lengadoucians. I. II. — L. Lamouche, Note sur la classification des dialectes de la langue d'oc. — W. Suchier, La Venjance Nostre Seigneur, poème en vieux français.

## Allgemeine und alte Geschichte.

**K. Knaflitsch** [Realschullehrer Dr.], Einiges über die Stellung des römischen Patriziates in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. und die Scipionenprozesse. [Progr. der öff. Unterrealschule in Wien, III. Bez., für 1899.] Wien, 1899.

Der Verf. führt aus, dass der Patriziat in der von ihm behandelten Zeit von keiner Bedeutung mehr gewesen sei, und stellt sich im Anschluss wesentlich an Mommsen auf den Standpunkt, dass die Scipionen wahrscheinlich unschuldig gewesen und die gegen sie unternommenen Prozesse als eine auf gerichtlichem Boden ausgefochtene politische Fehde anzusehen seien.

Wie ein französischer Geistlicher, der P. Germer-Durand, an die Pariser Académie des inscriptions berichtet, hat er den gewaltigen Bogen der antiken Wasserleitung Jerusalems, welche Stadt und Burg von Bethlehem her mit Wasser versorgte und das Thal Hinna überbrückt, genau untersucht und dabei eine Reihe von römischen Inschriften gefunden, welche über den Bau des Aquadukts berichten. Aus diesen ist nunmehr festgestellt, dass das mächtige Bauwerk nicht, wie man bisher annahm, von Pontius Pilatus oder König Herodes oder gar vom König Salomo herstammt, sondern erst im Jahre 195 n. Chr. unter Kaiser Septimius Severus gebaut ist auf Anordnung der Militäringenieure der 10. Legion, die damals in Jerusalem stand.

In der Gegend von Hadjeb el-Aioun (Tunesien) hat man einen alten römischen Schmelzofen entdeckt. Die fortgesetzten Ausgrabungen versprechen interessante Ergebnisse.

**Künftig erscheinende Werke:**

Eb. Graf Haugwitz, Der Palatin. Seine Geschichte u. seine Ruinen. Nebst einer Einführung von Christ. Hülsen. Rom, Loescher & Co. Ca. M. 6.

**Zeitschriften:**

*The English Historical Review*. January. H. H. Howorth, The early history of Babylonia. IV. The earliest Semites. — Maitland, Canon Law in England: a Reply to Dr. MacColl. — G. Jenner, A spanish account of Drake's Voyages. — B. Williams, The foreign policy of England under Walpole. IV. — E. W. Brooks, Byzantines and Arabs in the time of the early

Abbasids. II. Extraits from Al Baladhuri. — Mary Bateson, The Laws of Breteuil. IV. Burghal Colonisation. — J. Tait, On the date and authorship of the „Speculum Regis Edwardi". — C. S. Terry, Charles I and Alexander Leslie. — J. G. Alger, A Franco-Irish spy in 1795.

*Revue d'Histoire diplomatique.* 15, 1. Vicomte M. Boutry, L'abbé de Tencin, chargé d'affaires à Rome de 1721 à 1724. — Ed. Driault, La Question d'Orient en 1807. L'Amnestie de Slobodzié (fin). — A. d'Avril, Protection des Chrétiens dans le Levant. V. — Fr. Bajer, L'arbitrage dit „Butterfield". — J. Hora Siccama, Sir Gabriel de Sylvius (1660—1696). II.

*Archivio storico italiano.* 1900, 4. P. Santini, Studi sull' antica Costituzione del Comune di Firenze (fine). — Fr. Lemmi, La fine di Gioachino Murat. — G. Pansa, Un documento inedito per la storia degli eretici e ribelli nelle Marche.

## Mittelalterliche Geschichte.

**Giorgio Arcoleo,** [ord. Prof. f. Verfassungsrecht an der Univ. Neapel], Palermo und die Kultur in Sizilien. Aus dem Italienischen übersetzt von M. Nolte. Dresden, Carl Reissner, 1900. VII u. 104 S. 8°. M. 1,60.

**Georges Arcoleo,** Palerme et la Civilisation en Sicile. Préface de M. le V^te Combes de Lestrade. Paris, Guillaumin et Cie, 1898. XLI u. 93 S. 8°. Fr. 2,50.

Der Inhalt des in zwei Uebersetzungen aus dem Italienischen vorliegenden Schriftchens entspricht nicht genau dem Titel. Palermo hat nur für die zweite Blütheperiode sizilischer Kultur, im normannischen Zeitalter, den Mittelpunkt gebildet; die Entwicklung der Insel im Alterthum, in der griechischen Epoche, gruppirt sich um Syrakus. Das hebt der Verf. selbst hervor bei der ausführlicheren Charakteristik, die er diesen beiden Perioden zu Theil werden lässt. Nur ganz kurz dagegen berührt er die darauf folgenden Zeiten der Finsterniss, „die beiden Mittelalter der sizilischen Geschichte", die er freilich über die Jahrhunderte von den punischen Kriegen bis zur normannischen Eroberung und von der sizilischen Vesper bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ausdehnt. Auf die Zustände Siziliens in der Gegenwart einzugehen lag nicht in seiner Absicht. Immerhin schildert er das Wiedererwachen geistigen Lebens, das den Kämpfen um die Einheit Italiens voranging, erörtert die Momente, die augenblicklich noch Siziliens Kultur als rückständig erscheinen lassen und schliesst mit dem Ausblick auf eine dritte „italienische" Blütheperiode. Das Ganze, aus einem Vortrage entstanden, ist skizzenhaft angelegt; aber es bringt die Eigenart sizilischen Lebens dem allgemeinen Verständniss näher. Die Entwicklung der Kunst findet eine ansprechende Würdigung, der Einfluss der Rassenmischung auf den Volkscharakter wird mit Nachdruck hervorgehoben. Ueberall tritt zu Tage, dass Arcoleo die Geschichte seiner Heimath und das Wesen seiner Landsleute eindringlich und warmblütig erfasst hat. Die deutsche Uebersetzung giebt die farbenreiche Sprache des Originals anschaulich wieder; nur selten stört ein Missverständniss wie S. 67 die fälschliche Anwendung des Ausdrucks „Universität". Der französischen Uebersetzung geht eine Vorrede aus der Feder des Vicomte Combes de Lestrade voran.

Zürich. Georg Caro.

**H. Witte** [Gymn.-Prof. Dr.], Burggraf Friedrich III von Nürnberg und der zollerische Besitz in Oesterreich. I. Burggraf Friedrichs Verwandtschaft mit Rudolf von Habsburg. [Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. Bd 21, S. 235—50.] Innsbruck, Wagner, 1900.

Der Verf. erläutert in einem Stammbaum die nicht besonders nahe Verwandtschaft zwischen Burggraf Friedrich und Rudolf von Habsburg und führt dann aus, dass Friedrich bei der Königswahl für Rudolf eingetreten, weil er die grossen Besitzungen seines Hauses in Niederösterreich und Steiermark wieder zu erhalten wünschte.

In nächster Zeit werden im Auftrag des Heidelberger Schlossvereins unter Leitung von Prof. Pfaff Ausgrabungen auf der Molkenkur vorgenommen, um den Grundriss der „oberen" Burg Heidelberg, des ältesten hiesigen Schlosses, festzustellen und gleichzeitig zu erforschen, ob sich für eine Besiedelung des Molkenkurhügels in vorgeschichtlicher und römischer Zeit sichere Anhaltspunkte bieten.

**Vereine:**

In der letzten Sitzung der „Historischen Vereinigung" in Berlin hielt Herr Schulrath a. D. Dr. Grabow einen Vortrag über „Uralte deutsche Städte in der Ostmark".

**Neu erschienene Werke:**

A. Bugge, Norse settlements round the Bristol Channel. [Contributions to the history of the Norsemen in Ireland. III.] [Videnskabsselskabets Skrifter II. Historisk-filosofisk Klasse. 1900. No. 6.] Christiania, in Komm. bei J. Dybwad.

Beiträge zur Geschichte des Niederrheins. Jahrbuch des Düsseldorfer Geschichts-Vereins. XV. Band. Düsseldorf, Ed. Lintz.

**Künftig erscheinende Werke:**

Alfr. Schaer, Die altdeutschen Fechter und Spielleute. Ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte. Dissert. Strassburg, Trübner. Ca. M. 5.

**Zeitschriften:**

*Jahrbuch des Düsseldorfer Geschichts-Vereins.* 15. Bd. F. Küch, Die Entwicklung des bergischen Wappens. — E. Pauls, Zur Geschichte der Zensur am Niederrhein bis zum Frühjahr 1816. — O. R. Redlich, Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Bergbaus am Niederrhein. — V. Loewe, Eine politisch-ökonomische Beschreibung des Herzogthums Berg aus dem Jahre 1740. — H. Schütze, Bezirk und Organisation der niederrheinischen Ortsgemeinde, mit besonderer Rücksicht auf das alte Herzogthum Berg. — P. Eschbach, Die Universität Duisburg unter französischer Verwaltung. — H. Kelleter, Ein karolingischer Laienkelch. — K. Sudhoff, Bartholomäus von Alten aus Neuss, ein niederrheinischer Arzt und Astronom aus dem 15. Jahrh. — Th. Levin, Ein Heirathsprojekt im pfalzneuburgischen Hause. — W. Sauer, Eine Eingabe Samson Heines aus dem Jahre 1807.

*Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins.*

N. F. XVI, 1. Bericht über die 19. Plenarsitzung der Bad. Hist. Kommiss. erstattet vom Sekr. der Komm. — J. Haller, Beiträge zur Geschichte des Konzils von Basel. — J. Bernays, Zur Biographie Joh. Winters von Andernach. — H. Pfannenschmid, Die Gründung der Kriegsschule des Dichters Pfeffel in Kolmar. — Rolf Kern, Die Betheiligung Georgs II. von Wertheim und seiner Grafschaft am Bauernkrieg.

## Neuere Geschichte.

**Andreas Fischer** [Dr. phil.], Goethe und Napoleon. Eine Studie. 2. erweiterte Auflage mit einem Anhange: Weimar und Napoleon. Frauenfeld, J. Huber, 1900. VI u. 220 S. 8°.

Binnen Jahresfrist ist von der Schrift Fischers, einem Erstlingswerke bester Gattung, eine neue Auflage nöthig geworden. Das ist in erster Reihe das Verdienst des Verf.s; aber auch dem Stoffe gebührt ein Antheil an dem glücklichen Erfolge. Zwei unsterbliche Männer wie Goethe und Napoleon an einander zu vergleichen und ihre Eindrücke auf einander festzustellen, von denen jeder Einzelne jederzeit die Aufmerksamkeit einer Welt zu fesseln im Stande ist, ist ein Vorwurf, dem sein Publikum nicht fehlen wird. Ich habe es vor etwa fünf Jahren versucht, dasselbe Thema in den engen, allzu engen Rahmen eines Vortrags zu fassen („Goethe und Napoleon", Chronik des Wiener Goethevereins, 1896), um, lediglich aus dem Bedürfniss des Historikers heraus, ein möglichst richtiges Bild darüber zu erlangen, wie diese Beiden von einander gedacht und geurtheilt haben, und warum gerade so, wie sie es gethan. F. hat die Lösung der Aufgabe vom Standpunkte des Litterarhistorikers in grösserem Ausmaasse unternommen und ist dementsprechend auch zu weiteren Ergebnissen gelangt. Eine hübsche Form der Darstellung, die nirgends schwerfällig gelehrt wird und nie den reichlich zuströmenden Stoff über sich Herr werden lässt, hat nicht wenig zu dem Erfolge des Buches mitgewirkt.

F. sieht richtig die Grundlage für Goethes Napoleonbewunderung in einer gewissen Kongenialität dieser zwei Heroen der Neuzeit. Goethe, ein praktischer Staatsmann, der „sich höher stellt als die gewöhnlichen moralischen Politiker", ein Mann der Ordnung, ein Feind der Volksherrschaft, ein Verächter der Phrasen, ja ein Verächter selbst der Menschen, wie Napoleon, ein Schätzer der Persönlichkeit gegenüber der Masse, Goethe sieht in dem Korsen vor Allem die „entschiedene Natur", den „grossen Charakter", die „starke Individualität", die mit kräftiger Hand sich die Macht erringt und mit ihr das Recht, die aus dem Chaos heraus gesetzmässige Zustände schafft und sich von den klingenden Worten der Schwärmer nicht beirren lässt, ihren Willen als „höchste Gewalt" zu begründen, der der Dichter überall seine „Ehrfurcht" beweist. Wie er den Staatsstreich des Brumaire aufnahm, ist durch keine Quelle überliefert. F. nimmt mit Recht an, dass das Ereigniss in seinen Folgen dem Manne geordneter Zweckmässigkeit behagen musste und weist ebenso richtig die Deutung „Mahomets" auf Napoleon zurück, wie auch ich die Knebel-Bernayssche Vermuthung abgelehnt habe. Wenn es ihm auffällt, dass Goethe über die neue Herrschergestalt in Frankreich sich nicht ausspricht, so mag das wohl darin seinen Grund gehabt haben, dass es ihm schwer fallen mochte, dem kürzlich erst verspotteten Wieland sofort Recht zu geben, welcher Bonapartes Diktatur als das einzig Rettende im Chaos bezeichnet hatte. „Bonapartes Persönlichkeit" war ihm aber doch bald eine „herrliche und herrschende Erscheinung" geworden, deren Erfolge er mit einer gewissen Zuversicht erwartete. Der Nachweis, dass Goethe „mit seinen geheimen Wünschen" damals noch „im antibonapartistischen Lager" stand, ist von F. nicht erbracht und wohl ebenso wenig zu erbringen wie der andere, dass Goethe erst auf der Fahrt von Karlsbad nach Jena, August 1806, „napoleonisch" geworden sei (s. den Brief an Lacépède S. 110). Dass es erst jetzt schwarz auf weiss im Tagebuche steht, schliesst nicht aus, dass schon viel früher bei und in ihm feststand, hier sei ein Gewaltiger emporgekommen, der die Achtung Aller herausforderte, die Sinn für grosse Menschen haben, und hier habe sich sein in der Achilleis niedergelegter Wunsch erfüllt:

> „Ein fürstlicher Mann ist so nöthig auf Erden,
> dass die jüngere Wuth, des wilden Zerstörens Begierde
> sich als machtiger Sinn, als schaffender, endlich beweise,
> der die Ordnung bestimmt, nach welcher sich Tausende richten."

Mit Recht weist F. Reinhold Steigs Einfall (Euphorion VI), Goethe habe, gegen seine innere Ueberzeugung, Napoleon nur gehuldigt, um als kluger Diplomat Weimar zu retten, schon in der Vorrede ab.

Die persönliche Begegnung Goethes mit dem Kaiser 1808 wird auffallender Weise so geschildert, als habe nur ein einziges Gespräch, in Erfurt am 2. Oktober, stattgefunden; vom zweiten auf dem Hofballe zu Weimar, vier Tage später, ist nicht die Rede. Und doch ist dasselbe unwiderleglich bezeugt: durch die offizielle Beschreibung der Festlichkeiten, durch Beaussets Memoiren, durch Kanzler Müllers gleichzeitige Aufzeichnung (Goethe-Jahrbuch XV) und zuletzt wieder durch die Briefe der Karoline Sartorius (Deutsche Rundschau, Bd. 100, S. 159), die sogar wissen will, Napoleon habe bei der zweiten Gelegenheit „fast nur mit Goethe gesprochen", während nach F.s Darstellung es hier nur zu einer Unterredung mit Wieland gekommen wäre. Goethe selbst sagt übrigens in dem Briefe an

Cotta (Nov. 1808), dass Napoleon „die Unterhaltung in Weimar im gleichen Sinne fortgesetzt habe“. Hierher gehört ohne Zweifel die Erörterung von Julius Cäsars Charakter, die ja nach dem voraufgegangenen Schauspiele nahe genug lag, und von der Goethe in seiner Aufzeichnung über den 2. Oktober schweigt, während Müller sie in seinen Erinnerungen allerdings, aber offenbar nur aus Versehen, dort erwähnt. Auch die Einladung, nach Paris zu kommen, wird erst in Weimar erfolgt sein. In einer neuen Auflage sollte F. nicht versäumen, ein Bild vom Hergang dieser persönlichen Begegnungen zu geben, das wir in seinem Buche vermissen, und das doch sicher hinein gehört. Im J. 1790 hatte sich der Dichter bitter beklagt: „Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König um mich bekümmert“, und jetzt fand es ein Kaiser, grösser als jeder andre, „nicht unter sich, sich mit einem Deutschen über die Poesie und die tragische Kunst zu unterhalten, einen artis peritum zu consultiren“, zeichnete ihn mit seinem Orden aus und lud ihn nach der französischen Hauptstadt ein, die, wie F. nachweist, schon lange das Ziel seiner Sehnsucht gewesen war. Der geistige Zusammenhang des litterarischen Deutschland mit dem damaligen Frankreich, dessen Herrscher sich als Kenner und Schätzer zeigte, ist in dem Buche sehr richtig hervorgehoben.

F. hat das in der Kanzlei der Ehrenlegion zu Paris aufbewahrte Dankschreiben an den Ordenskanzler Lacépède im Facsimile mitgetheilt. Darin bekennt sich Goethe dazu, die tiefe Verehrung, die ihm die grossen Eigenschaften des Kaisers einflössten, schon seitdem er die Welt mit seinen Thaten in Erstaunen setzte, offen anerkannt zu haben („je me sentais pressé d'avouer hautement . . .“). Ist dieser Brief der einzige? Oder hat Goethe auch noch an Napoleon selbst — etwa durch Vermittlung Marets — geschrieben? Es wäre doch anzunehmen. W. Lang spricht in seiner Reinhard-Biographie S. 555 von einem Briefe, „worin sich Goethe wegen der Verleihung des goldnen Kreuzes der Ehrenlegion bedankte“, und den Reinhard einem Verleger zur Anfertigung eines Facsimiles überlassen hatte. Was für ein Schreiben konnte das gewesen sein? Vielleicht dasjenige an Macdonald vom J. 1818 für die Verleihung des Offizierskreuzes, dessen Original F. in Paris nicht mehr fand?

Der Verf. verweist unter den grundlegenden Motiven für Goethes Napoleonbewunderung mit gutem Rechte auch auf die unter den gebildeten Deutschen, namentlich des Südens, jener Zeit vielfach verbreitete Geistesrichtung, die gerade in dem napoleonischen Deutschland den Kern für ein künftiges Nationalreich erblickte. Auch Goethe, der in dem Rheinbund etwas „Neues und Frisches“ sah, hat dieser Dalberg-Reinhardschen Anschauung nahe gestanden. Ebenso richtig wird auf die Vorliebe des Dichters für die zivilisirten Franzosen und auf seine Abneigung gegen die barbarischen Russen verwiesen, deren Invasion er stetig befürchtete und deren Uebermacht in Europa er, wenn Napoleons Vorherrschaft verschwände, ebenso besorgte wie Metternich u. A. in jenen Tagen. Dass er sich dann in „Des Epimenides Erwachen“ auch von dieser Anschauung getrennt hat, verdient Beachtung. Es heisst da:

„Von Osten rollt, Lawinen gleich, herüber
der Schnee- und Eisball, wälzt sich gross und grösser,
— — — — — — — — — — — —
Die Welt sieht sich zerstört — und fühlt sich besser.
Vom Ocean, vom Belt her, kommt uns Rettung,
so wirkt das All in glücklicher Verkettung.“

Also auch darin bekehrt? F. erklärt die Epimenidesfrage für noch ungelöst, was sie wirklich ist, schlägt sich aber doch für seine Person auf die Seite der Ansicht von Lorenz und Loeper. Sie hat gewiss viel für sich, und namentlich Lorenz' Argumente im 17. Bande des Goethe-Jahrbuchs dürfen nicht übersehen werden. Wenn sie nur auch die kritischen Verse:

„Doch schäm' ich mich der Ruhestunden,
mit Euch zu leiden war Gewinn:
denn für den Schmerz, den Ihr empfunden,
seid Ihr auch grösser als ich bin“

zu erklären, oder die anderen:

„So hat die Tugend still ein Reich gegründet
und sich zu Schutz und Trutz geheim verbündet“

auf etwas anderes als den Tugendbund zu deuten vermöchten. Nach F. soll, an der Hand eines Gesprächs des Dichters mit Luden, nicht Goethe, sondern das deutsche Volk in seinen Millionen geschlafen haben, während „Tausende gebildeter Jünglinge und Männer“ gewacht hatten, und unter diesen auch Goethe. Aber Goethe hatte während der Zeit des Rheinbundes gar keinen „Schmerz empfunden“; im Gegentheile, der Schmerz stellte sich erst dann bei ihm ein, als mit dem Zerfall des napoleonischen Deutschland das Chaos eintrat und ihn ängstigte. Die kraftvolle Erhebung des deutschen Volkes im Norden und ihre mächtigen Erfolge im Sturze des Grössten haben ihm dann allerdings die poetische Anerkennung abgerungen; aber gerade deshalb wird der „Epimenides“ doch immer nur den Eindruck des Gezwungenen machen und nicht im Herzen erfreuen. Dass Goethe in seiner Werthschätzung Napoleons durch dessen Fall nicht wankend wurde, müsste nicht gerade in einem ausschliessenden Widerspruche mit seiner Umkehr in Sachen der nationalen Politik stehen.

Dass diese im J. 1813 noch nicht erfolgt war, ist bekannt und erhält durch eine wichtige Beigabe zur 2. Auflage des vorliegenden Buches eine weitere Begründung. Gerade in jenem

Jahre hatte Weimar, dessen Minister Goethe doch war, auf Napoleon seine grössten Hoffnungen gesetzt. Aus den Berichten S. Aignaus, des französischen Gesandten am Hofe Karl Augusts, die F. in Paris gefunden und jetzt mitgetheilt hat, geht hervor, wie sehr zur Zeit des Waffenstillstandes, als man den Frieden und eine Neuorganisation der deutschen Verhältnisse nahe glaubte, der Herzog bestrebt war, durch die Gnade des französischen Kaisers („Il n'a d'autre raison à alléguer en sa faveur, m'a-t-il dit, que la volonté de l'Empereur") und auf Kosten Koburgs und Meiningens ein „Thüringen" unter seiner Herrschaft zu erlangen. Es war die Zeit, in der Goethe die „Nörgler" anfuhr: „Lasst mir meinen Kaiser in Ruh". Wenn ich richtig vermuthe, so werden die Gelehrten die Geschichte und Vorgeschichte des Befreiungskrieges noch einmal gründlich revidiren müssen, um so merkwürdige Erscheinungen zu erklären.

Für eine dritte Auflage würden sich einige kleine Aenderungen empfehlen. Die Einleitung über das Spiegelbild Napoleons in der deutschen Litteratur ist lückenhaft. Denn wenn man sogar Hermann Bahrs „Josephine" anführt, warum nicht auch Heigel, Griepenkerl, v. d. Pfordten u. A.? Der Fürst von Ligne war kein „Hauptvertreter der französischen Emigranten" (S. 80). Schon sein Vater war österreichischer General gewesen, und er selbst stand seit einem halben Jahrhundert in kaiserlichen Diensten. Dass Erzherzog Karl 1809 Rheinbundkönig von Böhmen, Erzherzog Johann König von Ungarn werden wollte (S. 115), ist ganz und gar unrichtig, und wenn sich F. dafür auf Bernhardi und Herzog Ernst II. von Koburg beruft, so hat der Erstere selbst an der Sache gezweifelt, während der Zweite zwar ein tüchtiger deutscher Fürst, aber auch ein grosser Jäger war. Um solche Dinge als thatsächlich anzunehmen, müsste man doch vorerst in anderen Quellen geforscht haben. In den Zitaten ist mitunter der Kürze halber manches Wesentliche unterdrückt worden. So z. B. wenn der Verf. aus Eckermann III folgenden Ausspruch Goethes heranzieht: „Ich habe nie gefragt, was will die grosse Masse und wie nütze ich dem Ganzen?, sondern ich habe immer nur dahin getrachtet, den Gehalt meiner eigenen Persönlichkeit zu steigern." Wie hart und eigensüchtig. Anders klingt das wirklich Gesprochene. „Ich habe in meinem Berufe als Schriftsteller nie gefragt, was will die grosse Masse und wie nütze ich dem Ganzen?, sondern ich habe immer nur dahin getrachtet, mich selbst einsichtiger und besser zu machen, den Gehalt meiner eigenen Persönlichkeit zu steigern und dann immer nur auszusprechen, was ich als gut und wahr erkannt habe. Dies hat freilich, was ich nicht leugnen will, in einem grossen Kreise gewirkt und genützt." Das Wellingtonzitat: „Wer die höchste Gewalt besitze, habe Recht usw." ist wohl nur aus Versehen zweimal (S. 37 und 53) ausführlich in den Text gelangt. Doch das sind Einzelheiten, welche dem Buche nichts von seiner Geltung nehmen, die hier gerne anerkannt sein soll.

Wien. August Fournier.

**Max Freudenthal** [Dr.], Aus der Heimath Mendelssohns. Moses Benjamin Wulff und seine Familie, die Nachkommen des Moses Isserles. Berlin, Lederer, 1900. VIII u. 304 S. gr. 8° mit 3 Lichtdrucken u. 1 Tafel. M. 5.

Das Buch trägt allerlei Material aus der Geschichte der jüdischen Gemeinde in Dessau zusammen mit besonderer Berücksichtigung des Hofbuchdruckers M. B. Wulff und seiner Vorfahren und Nachkommen. Hin und wieder fällt dabei auch auf die Landesgeschichte, namentlich in der Zeit unter dem Vater des alten Dessauers, ein Streiflicht.

**A. Becker** [Gymn.-Lehrer Dr.], Napoleon in Ungarn 1809. Ein Beitrag zur Geschichte des Friedens von Schönbrunn. [Progr. des k. k. Staatsgymn. im VIII. Bezirk von Wien für 1899.] Wien, 1899. 16 S. 8°.

Der Verf. giebt, auf Grund archivalischer Forschungen in Ungarn und Wien, Ergänzungen zu Wertheimers Abhandlung: Die Beziehungen Napoleons I. zu Ungarn. Er behandelt den schon aus dem J. 1800 stammenden Plan Napoleons, mittelst der Unzufriedenen in Ungarn das Uebergewicht Oesterreichs zu brechen, den er 1805 zu verwirklichen versucht haben würde, hätte nicht die Schlacht bei Austerlitz ihm ein vorlaufiges Ende bereitet, und den er dann 1809 wieder aufnahm.

---

Der erste Sekretar des kgl. preussischen historischen Instituts in Rom Prof. Dr. W. Friedensburg ist zum 1 Juli zum Direktor des kgl. Staatsarchivs in Stettin ernannt worden; sein Nachfolger in Rom wird der Leiter des kgl. Staatsarchivs in Königsberg, Archivrath Dr. Joachim. — Der Leiter der Abtheilung des Repertorium Germanicum, die sich auflöst, Dr. R. Arnold, kehrt an das kgl. Staatsarchiv in Berlin zurück; von den Mitgliedern wird Archivar Dr. Kaufmann an das Staatsarchiv in der Abtheilung Mageburg, Dr. J. Lulvès an das in Hannover versetzt; Dr. Vahlen wird Hilfsarbeiter an d. Univ.-Bibliothek in Bonn, Dr. Klinkenberg Assistent am Staatsarchiv in Berlin.

Die Deutsch-amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois giebt seit dem Anfang dieses Jahres eine Vierteljahrsschrift heraus, die den Titel „Deutsch-amerikanische Geschichtsblätter" führt und im Verlage der Gesellschaft in Chicago erscheint.

**Personalchronik:**

An Stelle des Geh. Archivraths Professors Dr. C. Grünhagen, der in den Ruhestand tritt, wird Archivrath Dr. Meinardus die Leitung des Kgl. Staatsarchivs in Breslau übernehmen.

Dem Archiv-Hilfsarbeiter Dr. phil. Friedrich Lau bei dem Staatsarchiv in Stettin ist der Amtstitel „Archiv-Assistent" beigelegt worden.

**Inauguraldissertationen:**

M. Balfanz, Beiträge zur staatsmännischen Wirksamkeit des Freiherrn Johann von Schwarzenberg. Greifswald. 70 S. — F. Mangold, Die Basler Mittwoch- und Samstagzeitung 1682—1796. Ein Beitrag zur Geschichte des Nachrichtenverkehrs und dessen Organisation im 17. und 18. Jahrh.. Basel. 159 S. u. 1. Taf. — A. Windberg, Die sogenannte Denkschrift der h. Kongregation 1735. Ein Vorschlag zum ewigen Frieden. Zürich. 60 S.

**Künftig erscheinende Werke:**

W. H. Dawson, Germany in town and country. London, Gg. Newnes & Co.

Ludw. Geiger, Therese Huber 1764–1826. Leben und Briefe einer deutschen Frau. Stuttg., Cotta. M. 7,50.

Rich. Graf Du Moulin Eckart, Luitpold von Bayern. 26 Bogen. Zweibrücken, Fr. Lehmann. Geb. M. 6.

**Zeitschriften:**

*La Révolution française.* 14 Janvier. A. Aulard, L'exercice de la souveraineté sous le Directoire. — A. Mathiez, La franc-maçonnerie en l'an VII et en l'an IX. — A. Blossier, L'application du Concordat à Bazoche-sur-Hoënes. — A. Baudon, Encore les éventails révolutionnaires. — A. Corre et Delourmel, Correspondance de Légendre, député de la sénéchaussée de Brest aux Etats généraux (fin).

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

**M. Geyer**, Osterlandsagen. Sagen, Bilder und Geschichten aus dem Altenburger Ostkreise. Altenburg, Alfr. Tittel, 1901. XVI u. 211 S. 8°. M. 2.

Angeregt durch die von C. Gress herausgegebenen Holzlandsagen d. h. Sagen des Altenburger Westkreises (2. Aufl. 1900) hat es Geyer unternommen, die Sagen der östlichen Hälfte des Herzogthums zu sammeln. Durch jahrelange Bemühungen ist es ihm auch gelungen, fast Alles zusammenzubringen, was durch Erforschung der ortsgeschichtlichen Litteratur zu gewinnen ist. Der Stoff gliedert sich in drei Abschnitte: 1. Allgemeines aus Stadt und Land Altenburg. 2. Spezielles aus der Stadt Altenburg und 3. aus der Altenburger „Pflege". Die Art der Behandlung weicht von der Gressschen wesentlich ab. Während die Holzlandsagen in gewandtem, fliessendem, zum Theil poetischem Stile geschrieben sind, treten uns die Osterlandsagen in dem schlichten und einfachen Gewande entgegen, das sie in den Quellschriften haben. Bei jenen, die der Verfasser wohl grössten Theils von Hörensagen kennen gelernt hat, fehlen die Angaben über die Herkunft gänzlich, bei diesen sind sie mit der dem Herausgeber eignen Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit verzeichnet. Dort vermissen wir Erläuterungen verschiedener Art, hier sind nicht weniger als 14 Seiten für Anmerkungen bestimmt (S. 184—197), in denen theils sprachliche und sachliche Besonderheiten des Textes erklärt, theils andere Auffassungen und abweichende Darstellungen vorgeführt werden.

Die behandelten Sagen, an Zahl 166, schliessen sich vielfach an wichtige geschichtliche Ereignisse an, wie den dreissigjährigen Krieg, Hussitenkrieg, Bruderkrieg und Prinzenraub oder an bedeutsame Vorkommnisse auf kirchlichem Gebiete, wie die Einführung der protestantischen Lehre und die Beseitigung katholischer Gebräuche; andere haben ein Gemälde, einen Kreuzstein oder ein Hünengrab zum Ausgangspunkte. Auch Hexen- und Teufelsspuk ist vertreten; nur in wenigen Fällen haben auffällige Namen von Ortschaften (Kummer, Sichelmutz) den Anlass zur Sagenbildung gegeben. Die Erläuterungen zeigen, dass der Herausgeber seiner Aufgabe völlig gewachsen ist; nur die Deutung des Wortes *Lästerer* für Landfleischer möchte ich beanstanden. Denn diese sind schwerlich davon so benannt, dass sie das Fleisch „zerlästerten" d. h. ungeschickt zerschnitten, sondern davon, dass sie das Handwerk lästerten (vgl. den Zeitzer Ausdruck *Buhle* und die anderswo übliche Bezeichnung *Störer*.)

Für die zweite Auflage wünschte ich, dass G. noch mehr als bis jetzt geschehen ist, von dem sammeln möchte, was mündlich überliefert ist, und sodann, dass er in seinem Buche eine einheitliche, gleichmässige Anordnung vornähme. Denn im ersten Abschnitte ist er chronologisch zu Werke gegangen, im zweiten hat die verschiedene örtliche Lage bestimmenden Einfluss ausgeübt, im dritten ist die alphabetische Reihenfolge der Ortsnamen maassgebend gewesen.

Eisenberg S. A. O. Weise.

**Heinrich Fiby** [Oberrealschullehrer Dr.], Die Flüsse Indiens. II. Th. [Progr. der Landes-Oberrealschule in Znaim 1899.] 43 S. 8°.

In dem ein Jahr zuvor an gleicher Stelle erschienenen I. Theil hatte der Verf., gestützt auf eine reiche englische, französische und deutsche Litteratur, eine allgemeine Charakteristik der Flüsse Vorderindiens und eine specielle Beschreibung des Indus sammt seinen Nebenflüssen gegeben. Die vorliegende Fortsetzung behandelt den Ganges und den Brahmaputra sammt Nebenflüssen mit Rücksicht auf Grösse des Flussgebietes, Höhe und Gefäll, Länge und Art des Laufes, Wassermenge und Wasserführung und beschreibt darauf die Flüsse der Ost- und Westküste Vorderindiens.

**Joseph Lauterer** [prakt. Arzt Dr., Friedensrichter u. Vorsitzender der Royal Society in Queensland], Australien und Tasmanien. Nach eigener Anschauung und Forschung wissenschaftlich und praktisch geschildert. [Illustrirte Bibliothek der Länder- u. Völkerkunde.] Freiburg, Herder, 1900. X u. 482 S. gr. 8°. M. 11.

Nach drei Einleitungskapiteln (I. Zum Lande der Pharaonen; II. Im Rothen Meere; III. Im Indischen Ozean) beginnt der Verf. die eigentliche Beschreibung des „gestohlenen" Erdtheils, die er in folgende 8 Abschnitte gliedert: IV. Entdeckung und Staatengeschichte Australiens; V. Struktur und Bodengeschichte Australiens; VI. Klimatologie und Meteorologie; VII. Pflanzenwelt; VIII. Thierwelt; IX. Die Urbewohner; X. Die Kolonisten; XI. Topographie Australiens. — Von diesen Kapiteln sei besonders verwiesen auf das IV. und das IX., welch letzteres u. a. die eigenartige Sprache der Urbevölkerung behandelt, die eine Deklination mit 8 Kasus hat, dabei aber nur bis 4 zählen kann: 5 heisst = viel; was über 5 hinausgeht, wird mit = sehr viel bezeichnet.

---

Zur Verbindung der Ostsee mit dem Weissen Meere soll in Russland ein Kanal gebaut werden, der an der Newamündung beginnt, u. a. den Ladoga- und Onegasee und mehrere Flussläufe benutzt und bei Sorozkaja am Weissen Meere endigt. Die Länge des Kanals, von der die Hälfte auf die Flussläufe entfällt, beträgt etwa 1000 Kilometer. Der Kanal soll so hergestellt werden, dass ihn die grössten Kriegsschiffe befahren können.

Nach einem Vertrage zwischen den Vertretern des Colonial Office in London, den Regierungen von Neu

Südwales, Victoria, Queensland und Neuseeland und der Telegraph Construction and Maintenance Company soll von der Insel Vancouver an der Westküste von Nordamerika unter 50° n. Br. bis nach Queensland und Neu-Seeland, also durch den Stillen Ozean von Nordost nach Südwest ein Kabel in der Länge von etwa 15000 km gelegt werden. Die Kosten sind auf 36 Millionen Mark berechnet worden, die Linie soll bis Ende 1902 vollendet werden.

**Vereine:**

In der am 19. vor. Mts. abgehaltenen Januarsitzung der *Anthropologischen Gesellschaft* zu Berlin berichtete Dr. Götze über eine neue Art, die Abdrücke von Urnenornamenten darzustellen. Sodann sprach Privatdoz. Dr. Georg Huth (Berlin) über die neuesten archäologischen Entdeckungen in Ostturkestan unter Zuhilfenahme guter Lichtbilder.

In der Versammlung der *Geographischen Gesellschaft* in München am 18. Januar sprach Herr Lieutenant Wilhelm Filchner über einen Ritt über den Pamir.

**Neu erschienene Werke:**

Caecilie Seler, Auf alten Wegen in Mexiko und Guatemala. Reiseerinnerungen und Eindrücke aus den Jahren 1895—1897. Berlin, Dietrich Reimer (Ernst Vohsen). Geb.

R. D. Salisbury and W. W. Atwood, The geography of the region about devil's lake and the Dalles of the Wisconsin. [Wisconsin geological and natural history survey. Educational series No. 1. Bulletin No. V.] Madison, Wisc., 1900.

Kinder-Reime. Lieder und Spiele. Gesammelt von O. Frömmel. 2. Heft. Leipzig, Ed. Avenarius. M. 1,20.

**Zeitschriften:**

*Blätter des Vereins für Landeskunde in Niederösterreich.* XXXIV, 12. A. Plesser, Zur Topographie der verödeten Kirchen und Kapellen im Viertel ober dem Manhartsberg. — M. Vancsa, Die älteste Erwähnung von Melk und nochmals der Grunzwitigau. — Goldmünzenfund in Krems. — K. Schalk, Ein Medlinger Grundbuch aus dem XV. Jahrh. (1437—1543). — J. Lampel, Unser Frawentag zen der patmvart.' II. — Zur Geschichte des Jahres 1805.

*The Scottish Geographical Magazine.* January. V. Cornish, On the Formation of Wave Surfaces in Sand. — R. Koettlitz, From Para to Manos: A Trip up the Lower Amazon. — A. Begg, Review of the Alaska Boundary Question. — History of the Highlands.

## Staats- und Rechtswissenschaften.

**Heinrich Geffcken** [ord. Prof. d. dtsch. Rechtes an d. Univ. Rostock], Die Verfassung des Deutschen Reiches. Sechs Hochschulvorträge gehalten zu Rostock im Sommer 1900. Leipzig, A. Deichert Nachf. (Georg Böhme), 1901. VI u. 124 S. 8°. M. 2,50.

In sechs „Hochschulvorträgen für das bürgerliche Leben" hat der Verf. im Sommer 1900 vor einem grösseren Publikum die Verfassung des Deutschen Reiches erklärt und diese Vorträge nunmehr in einem feinen, hübsch ausgestatteten Bändchen veröffentlicht. Die Vorträge beruhen auf streng wissenschaftlicher Grundlage; aber das gelehrte Beiwerk ist, dem Zwecke entsprechend, fern gehalten; nur in einigen wenigen Anmerkungen berührt der Verf. die wissenschaftlichen Streitfragen und setzt sich kurz mit gegnerischen Ansichten auseinander.

Das Büchlein beweist vor Allem, ein wie dankbarer Stoff bei richtiger Behandlung die Reichsverfassung auch für ein grösseres, nichtjuristisches Publikum ist. Und da nun doch einmal die Reichsverfassung die Grundlage und der Rahmen für das ganze deutsche Staatsleben ist, erscheint jener Beweis als eine Sache von grosser allgemeiner Bedeutung. Wir hoffen und wünschen, dass die Schrift viele Leser aus nichtjuristischen Kreisen finden wird; sie dürfte sich auch als trefflicher Leitfaden für ähnliche Vorträge in anderen Städten erweisen. Mag man der sich immer weiter ausdehnenden Popularisirungstendenz der Wissenschaft zweifelnd gegenüberstehen: es äussert sich darin doch ein Drang der Zeit, dem die Wissenschaft Rechnung tragen muss, will sie sich nicht dem berechtigten Vorwurf der Weltentfremdung aussetzen. Im Staatsrecht zumal müssen in einem Lande des allgemeinen Wahlrechtes die wissenschaftlichen Ergebnisse über den Kreis der Zunft hinaus Verbreitung finden. Diese sehr bedeutsame Aufgabe zu erfüllen, ist die G.sche Schrift in vortrefflicher Weise geeignet.

Aber auch dem Juristen wird die knappe, in schöner Form gegebene Zusammenstellung wissenschaftlicher Ergebnisse eine angenehme, nutzbringende Lektüre bieten, zumal ja im Universitätsstudium und im Referendarexamen das Staatsrecht immer noch zu stiefmütterlich behandelt wird. In mancher Zeile, über die der Nichtjurist rasch hinwegliest, wird der Jurist die Stellungnahme des Verf.s zu einer schwierigen Streitfrage erkennen; auch dies giebt dem Büchlein einen besonderen Reiz.

Auf Einzelpunkte einzugehen ist keine Veranlassung; ich könnte lediglich in den meisten Fällen meine Zustimmung erklären. Eine persönliche Genugthuung waren mir die Ausführungen des Verf.s über den Verzicht der Einzelstaaten auf ihre Souveränetät zu Gunsten des Bundes, über die Existenz der Einzelstaaten, über den Träger der Staatsgewalt und den Bundesrath, über die sog. Reservatrechte, auch über die Begriffe: Behörde, Amt, Beamter; ein fruchtbarer, in der neueren Litteratur wenig gewürdigter Gedanke ist die prinzipielle Unterscheidung von Staatsangehörigkeit und Staatsbürgerschaft. Der Streit um das „eigene staatliche Hoheitsrecht" der Einzelstaaten (S. 15) ist ein werthloser Wortstreit, sobald man den „Verzicht" (S. 8) annimmt; „ausserdeutsche" Territorien sind die Kolonien nicht, sondern juristisch deutsche, aber nicht unter Herrschaft der Reichsverfassung; „ein in Deutschland als sujet mixte naturalisirter Franzose" (S. 30) ist wegen Cod. civ. § 17 Z. 1 nicht möglich.

Von Politik hält sich der Verf. sorgsam fern;

aber das Ganze ist durchzogen von einem starken Vaterlandsgefühl, das sich am Schlusse zu mächtigem oratorischen Pathos steigert.

Bonn. Philipp Zorn.

**Die Thronfolge als Willensakt.** Betrachtung aus dem Bayrischen Staatsrecht von einem Sozialmonarchisten. München, J. Schweitzer, 1901. 14 S. 8°. M. 0,50.

Die „Betrachtung" kommt zu nachstehenden beiden Thesen: „Dauernde Willensunfähigkeit schliesst zufolge der . . . bayerischen Verfassungsurkunde von der Thronfolge aus." „Der Ausschluss des Willensunfähigen . . vollzieht sich in der Weise, dass der nach der Thronfolgeordnung Nächstberufene von der Staatsgewalt Besitz ergreift.

**Paul Dehn,** Die Grossbazare und Massenzweiggeschäfte. Berlin, Trowitzsch & Sohn, 1899. 116 S. 8°. M. 0,80.

Der Verf. trägt in dieser Schrift allerlei Material gegen die Grossbazare zusamen. Sie besteht aus folgenden Abschnitten: Zur Entwicklung der Grossbazare; Die Lockartikel der Grossbazare; Lockartikel — unlauterer Wettbewerb?; Ramschbazare; Sonstiger unlauterer Wettbewerb; Die Aufklärung; Ein Berliner Grossbazar; Massenzweiggeschäfte; Die Proletarisirung der Industrie; Die Proletarisirung der mittleren Geschäftsleute; Das Emporwuchern der Grossbazare; Die Selbsthilfe; Die Besteuerung der Grossbazare; Beschränkungen der Gewerbefreiheit; Sozialdemokratische Hoffnungen.

An der Univ. Göttingen wurde am 8. Januar mit einer Theilnehmerzahl von etwa 50 königlichen und Kommunalbeamten ein Kursus für höhere Verwaltungsbeamte über die praktisch wichtigsten Fragen des Verwaltungsrechts, der Finanzwissenschaft, der Hygiene usf. eröffnet. Der Kursus, das erste akademische Unternehmen dieser Art in Deutschland, wurde mit einer Ansprache von Geh. Rath Prof. G. Cohn eröffnet.

**Personalchronik:**

Die philosoph. Fakult. d. Univ. Greifswald hat den Oberpräsidenten von Pommern Frhrn. v. Maltzahn-Gültz zum Ehrendoktor ernannt.

Dr. phil. L. von Bortkiewicz zu Petersburg ist zum aord. Prof. der Statistik an der Univ. Berlin ernannt worden.

Gerichts-Assessor Dr. iur. et phil. Ch. Eckert aus Mainz hat sich an der Univ. Berlin als Privatdozent für Staatswissenschaften habilitirt.

Der Prof. für Nationalökonomie an der Univ. Genf Maffeo Pantaleoni hat an der Univ. Pavia eine Professur für Nationalökonomie übernommen.

In München ist der Professor der Landwirthschaftslehre Wollny gestorben.

**Inauguraldissertationen:**

A. Memminger, Zur Geschichte der Bauernlasten mit besonderer Beziehung auf Bayern. Bern. 176 S. — E. Schnapper, Zur Entwicklung des englischen Depositenbankwesens. Zürich. 71 S. — W. Weirauch, Die Bahneinheit im preussischen Rechte. Halle. 85 S.

**Neu erschienene Werke:**

Die Handelspolitik des Deutschen Reichs vom Frankfurter Frieden bis zur Gegenwart. Berlin, E. S. Mittler & Sohn [1899].

**Zeitschriften:**

*Annalen des Deutschen Reichs.* 1901, 1. L. Fuld, Die Unzulässigkeit eines Kohlenausfuhrverbots. — W. Thrän, Zur Entwicklung des Etats für die Verwaltung der kais. deutschen Marine. — B. Lehmann, Die Todeserklärung Verschollener nach dem BGB.

*Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik.* Januar. Fr. Zahn, Deutschlands Volkswirthschaft beim Eintritt in das 20. Jahrh. — F. Wissowa, Die wirthschaftliche Gesetzgebung der deutschen Bundesstaaten im Jahre 1899. — Alb. Schmidt, Die Glas- und Perlenfabrikation im Fichtelgebirge. — H. W. Wolff, Staatlicher Hypothekenkredit in Australien. — F. Ph. König, Die englische Agrarkrisis nach der Enquête der Royal Commission on Agriculture.

## Mathematik.

**Hermann Thieme** [Gym.-Professor Dr.], Die Umgestaltung der Elementar-Geometrie. [Beilage zum Jahresbericht des Königlichen Berger-Gymnasiums und der Berger-Oberrealschule zu Posen. 1900.] Posen, Merzbachsche Buchdruckerei, 1900. 40 S. 4°.

Leider sind die Aeusserungen Felix Kleins in der Vorrede zu seinen Vorträgen über ausgewählte Fragen der Elementargeometrie (Leipzig, B. G. Teubner, 1895): „die schärferen Begriffsbestimmungen und Beweismethoden, welche die moderne Mathematik entwickelt hat, gelten in den Kreisen der Gymnasiallehrer vielfach als abstrus und übertrieben abstrakt und werden dementsprechend gern so angesehen, als seien sie nur für den engeren Kreis der Spezialisten", nur allzu berechtigt. Infolgedessen muss man es mit grosser Freude begrüssen, wenn die Herren Gymnasiallehrer von einem ihrer Fachgenossen in überzeugender Weise darauf hingewiesen werden, dass die Fortschritte der neueren mathematischen Forschung auch für die Schule von wesentlichster Bedeutung sind und von dem in der Praxis stehenden Schulmanne nicht gut ignorirt werden können. Dies geschieht in der vorliegenden Arbeit, deren Lektüre besonders jedem Lehrer warm empfohlen werden kann.

Zunächst behandelt der Verf. kurz die über das sogenannte euklidische Parallelenaxiom und dessen Unbeweisbarkeit angestellten Untersuchungen, um dann auf die Mängel der übrigen euklidischen Grundbegriffe und Axiome hinzuweisen. Hierauf werden als logische Strenge anstrebende Darstellungen der Geometrie die Vorlesungen über neuere Geometrie von Pasch (Leipzig, 1882), die Elementargeometrie des Punktes, der Geraden und der Ebene von Rausenberger (Leipzig, 1887), die Elementi di geometria di P. Veronese (Verona-Padova, Fratelli Drucker, 1897), die Grundlagen der Geometrie von Hilbert (Festschrift zur Enthüllung des Gauss-Weber-Denkmals, 1899, Leipzig) nach Inhalt und Tendenz eingehend besprochen; dabei wird der Leser auch mit den auf diese Gegenstände bezüglichen an verschiedenen Stellen veröffentlichten Untersuchungen von F. Schur bekannt gemacht.

Es entsteht nun die Frage, wie hat sich der Lehrer der strengen Begründung der Geometrie gegenüber in seinem Unterrichte zu verhalten. Es liegen hier ähnliche Schwierigkeiten in grösserem Umfange vor, wie sie sich dem Hochschul-

lehrer bei der Einführung der Studirenden in die höhere Mathematik darbieten; hierauf ist ja erst kürzlich die Aufmerksamkeit der Mathematiker durch die Vorträge von A. Pringsheim und F. Klein, die in den Jahresberichten der deutschen Mathematikervereinigung erschienen sind, gelenkt worden. — Die gewöhnlichen Schulbücher genügen noch weniger als Euklids Elemente den Anforderungen einer strengen Beweisführung. Von den von Thieme besprochenen Werken sind nur die Elementi di geometria von Veronese für den Schulunterricht geschrieben. Mit diesen hat auch schon der Mitarbeiter von Veronese, Prof. Gazzaniga in Padua, einen praktischen Versuch, der günstig ausfiel, in seinem Unterricht angestellt. Th. hält eine Unterweisung der Anfänger nach dem Veroneseschen Buch zwar nicht für unmöglich, doch sei sie jedenfalls für den Schüler ausserordentlich schwer verständlich, weil die hier vorliegende Beweisführung, die zwar gegenüber Euklid und den gewöhnlichen Schulbüchern einen bedeutenden Fortschritt darstellt, eine zu grosse Abstraktionsfähigkeit erfordert. Der Verf. verlangt in der Schule keine absolute Strenge, wohl aber hält er es für unbedingt nothwendig, dass der Lehrer mit der logisch strengen Begründung der Geometrie vertraut sei, damit er Scheinbeweise vermeide und die Schüler der Oberstufe auf die strenge Begründung der Geometrie hinweisen könne. Am besten thut man dies nach des Verf.s Ansicht bei der Stereometrie, man kann dort bei Besprechung der Ebene auf die Grundbegriffe, bei den parallelen Geraden und Ebenen auf das Parallelenaxiom hinweisen. Vielleicht würde übrigens nach der Ansicht des Ref. der Schule ein werthvoller Dienst geleistet, wenn, ähnlich wie die Elementi von Veronese im Anschluss an seine Fondamenti di geometria a più dimensioni entstanden sind, auch eine pädagogische Bearbeitung der Hilbertschen Festschrift für den Schulunterricht geschaffen würde. Eine an Hilbert anknüpfende Darstellung würde sich, wenn von einem erfahrenen Pädagogen ausgeführt, vielleicht für die Schule noch besser eignen als das Veronesesche Buch, von dem auch 1899 eine Ausgabe für Gymnasien erschien.

Der zweite Theil der Arbeit handelt von der Verwerthung der projektiven Geometrie für die Elementargeometrie. Es existiren da vorzüglich zwei Werke, welche der Lösung dieser Aufgabe gewidmet sind, nämlich der Leitfaden der ebenen Geometrie und Stereometrie von Hubert Müller (Leipzig, B. G. Teubner) und das Lehrbuch der Elementargeometrie von Henrici und Treutlein (Leipzig, B. G. Teubner). Nach diesen Werken, deren Inhalt ausführlich angegeben wird, kann man den Unterricht wirklich ertheilen; diese Bücher liefern den Beweis, dass es möglich ist, die elementare Geometrie mit den Gedanken der sogenannten neueren Geometrie zu durchdringen. Zum Schluss werden einzelne kleinere Vorschläge zur Verbesserung der Elementargeometrie, wie Beseitigung der indirekten Beweise, Begriff des Verhältnisses in der Geometrie, Berücksichtigung der darstellenden Geometrie vorgebracht.

Der Ref. möchte noch darauf hinweisen, dass dem Verf. leider nicht die Theorie der Parallellinien von Euklid bis auf Gauss von Stäckel und Engel (Leipzig, B. G. Teubner, 1895) und die Urkunden zur nichteuklidischen Geometrie, I. Lobatschefskij (Leipzig, ebda, 1899) von Engel bekannt geworden sind; sie würden sonst auf seine Darstellung der Unbeweisbarkeit des Parallelenaxioms vielleicht von Einfluss gewesen sein, jedenfalls aber ihn veranlasst haben, S. 6 Lobatschefskij und Bolyai nicht als Schüler von Gauss zu bezeichnen, weist ja Engel in den Urkunden I. S. 382 recht überzeugend nach, dass Gauss und Schweikart, Lobatschefskij und J. Bolyai ganz unabhängig „diese Klippe" überwunden haben. Die Unterlassung des Zitirens der erwähnten Publikationen in Herrn Th.s Arbeit ist auch deswegen bedauerlich, weil diese Werke nicht nur von dem Lehrer, sondern theilweise auch, wie ich glaube, von einem begabten Primaner mit Nutzen gelesen werden können. Von den S. 17 zitirten Fondamenti von Veronese, die auch im Referat erwähnt wurden, existirt auch eine deutsche, von A. Schepp besorgte Ausgabe (Leipzig, B. G. Teubner, 1894).

Freiburg i. B. Alfred Loewy.

**Ch. André** [Prof. an d. Univ. Lyon], Traité d'astronomie stellaire. 1[re] partie: Etudes simples. Paris, Gauthier-Villars, 1899. 344 S. 8° mit 2 Tafeln und zahlreichen Figuren. Fr. 9.

Der Verf. will dem obenbezeichneten, von ihm seit mehreren Jahren in Vorlesungen behandelten Gegenstande, den er kurz die Herschelsche Astronomie nennt, wieder zu grösserer Bedeutung verhelfen, die ihr heute mangels eines einheitlichen Werkes über den Gegenstand aberkannt werde. Der 2. Theil soll die Doppel- und mehrfachen Sterne, der dritte die Photometrie, Photographie und Spektroskopie, d. h. die Hilfsmittel enthalten.

**Karl Kostersitz**, Die Photographie im Dienste der Himmelskunde und die Aufgabe der Bergobservatorien. Mit 12 Gutachten von Fachgelehrten Oesterreichs, Deutschlands und Amerikas über das Projekt der Errichtung einer Sternwarte auf dem Schneeberg (b. Wien). Wien, C. Gerold's Sohn, 1900. 8° mit 23 Illustrationen u. 2 Tafeln.

Der 1. Theil der Schrift giebt den Inhalt eines Vortrags wieder, der die Bedeutung der Photographie für die Himmelskunde betont und darauf hinweist, dass u. a. auf photographischem Wege Asteroiden und Kometen gefunden worden seien. Zur Vervollkommnung des photographischen Verfahrens empfiehlt der Verf. die Anlage eines Observatoriums auf dem Schneeberg, ein Vorschlag, dem sich in ihren Gutachten Seeliger, J. Hann, J. M. Perntner, James E. Keeler, E. v. Mojsisovics, A. Penck, Edward C. Pickering, J. Scheiner, J. Tinter, E. Weiss, R. v. Wettstein anschliessen.

---

Auf dem Gebiet des akademischen mathematischen Unterrichts sind während der letzten Zeit an

der Univ. Jena erhebliche Fortschritte gemacht worden, indem einerseits ein zweites Ordinariat für Mathematik begründet und andererseits das mathematische Institut unter Aufwendung beträchtlicher Mittel wesentlich erweitert wurde. Ein grosser Zeichensaal, wie ihn wohl kaum eine andere Universität besitzt, dient den Uebungen im konstruktiven Zeichnen (darstellende Geometrie und Graphostatik) und ein mathematisches Lesezimmer bietet den Studirenden in einem behaglichen Raum die wichtigsten Hand- und Lehrbücher nebst Zeitschriften zur Benutzung von 8—8 Uhr. Um den Studirenden der Mathematik und Physik ferner eine zweckmässige Einrichtung ihrer Studien zu erleichtern, haben die Professoren der Mathematik und Physik an der Universität Jena in einer kleinen gratis verabfolgten Schrift „Rathschläge für die Kandidaten des höheren Lehramts in Mathematik und Physik an der Universität Jena" zusammengestellt, um die Studirenden künftig noch mehr als bisher vor schwerem Zeitverlust zu bewahren. Auch die Lehrerwelt dürfte dem Schriftchen einiges Interesse abgewinnen, zumal sie vor allem in der Lage ist, ihren Schülern Rathschläge auf die Universität mitzugeben.

**Personalchronik:**

Der aord. Prof. für Mathematik an der Univ. München Dr. Alfred Pringsheim ist der „Allg. Ztg." zufolge zum ord. Prof. ernannt worden.

Der aord. Prof. f. Mathematik und Physik an d. Hochschule f. Bodenkultur zu Wien Dr. Oskar Simony ist zum ord. Prof. ernannt worden.

**Inauguraldissertationen:**

K. S. Hilbert, Das allgemeine quadratische Reziprozitätsgesetz in ausgewählten Kreiskörpern der $2^h$. Einheitswurzeln. Göttingen. 72 S. — E. Molnár, Bestimmung der zweiten Ableitung der Flächenpotentiale. Zürich. 68 S.

**Neu erschienene Werke:**

Alf Guldberg, On partial differential equations of the third order. [Videnskabsselskabets Skrifter I. Math.-naturw. Kl. 1900. Nr. 5.] Christiania, in Komm. bei J. Dybwad.

## Naturwissenschaften und Technologie.

**Konrad Twrdy,** Vermehrung und Fortpflanzung im Reiche der Thiere. Wien, Franz Deuticke, 1900. 68 S. 8°.

Das kleine Heft ist, wie der Verf. in der Vorrede bemerkt, für die breiten Schichten des Volkes und vor Allem für die heranwachsende Jugend bestimmt. Es soll in leicht fasslicher Form die Vermehrungsvorgänge im Reiche der Thiere schildern. Es ist das gewiss keine ganz leichte Aufgabe, aber sie scheint uns recht gut gelöst zu sein. Die Darstellung ist flott, allgemein verständlich, die Beispiele sind recht gut gewählt. Es liegt ja im Charakter des Büchleins, dass die niederen Thiere mehr berücksichtigt werden als die höheren, aber etwas mehr Raum dürfte den Säugethieren in einer späteren Auflage doch bewilligt werden. Die Darstellung wird unterstützt durch zahlreiche gute und demonstrative Abbildungen. Wir wünschen dem Werkchen in den Kreisen, für die es bestimmt ist, eine recht grosse Verbreitung.

Berlin. Rudolf Krause.

**Otto Linné Erdmann** und **Chr. Rud. König,** Grundriss der allgemeinen Waarenkunde unter Berücksichtigung der Mikroskopie und Technologie. 13., vollständig neubearbeitete Auflage von Eduard Hanausek [Prof., k. k. Schulrath, Vorstand des Laboratoriums für Waarenkunde a. d. Wiener Handelsakademie]. Leipzig, Johann Ambr. Barth, 1901. XVI u. 752 S. 8° mit 270 Abbildungen. M. 9.

Von diesem vortrefflichen Handbuche, dessen 12. starke Auflage bereits 1899, in der kurzen Spanne von 4 Jahren, vollständig vergriffen war, ist nun, angethan mit den zahlreichen bekannten Vorzügen ihrer Vorgängerinnen, eine neue, 13., erschienen, welche die Bezeichnung „vollständig neubearbeitet" mit vollem Rechte trägt. Sind doch, die neuesten Untersuchungen und Erfahrungen gewissenhaft berücksichtigend, auf einschlägigen Gebieten manche Abschnitte überhaupt neu eingefügt (Prüfung der natürlichen Bausteine, Karborundum, mikroskopisches Gefüge der Metalle und Legirungen, Substitutionen für Seide, Bleichen, Färben und Drucken der Zeuge), während andere vielfach wesentliche Erweiterungen und Ergänzungen erfahren haben (künstliche Bausteine und Bindemittel, Thon- und Glaswaaren, Guss- und Schmiedewaaren, pflanzliche Nahrungs- und Genussmittel, Stärke, Zucker, ätherische und fette Oele, Holz, pflanzliche Spinn- und Papierfasern, Papier). Nicht weniger als 270 sauber ausgeführte Abbildungen (gegenüber 144 der 12. Auflage) erläutern und veranschaulichen in vollkommen zweckentsprechender Weise die bei aller Gründlichkeit und Ausführlichkeit nicht weitschweifigen, klar geschriebenen Erörterungen des bis nun von keinem ähnlichen Werke gleichen Umfanges erreichten, geschweige übertroffenen Buches. So ist denn auch die vorliegende 13. Auflage, die überall die kundige Meisterhand des Verfassers E. Hanausek erkennen lässt, in noch höherem Maasse als die früheren Auflagen so recht geeignet als niemals seine Dienste versagendes Hilfsbuch sowohl dem im Laboratorium Arbeitenden zur Seite zu stehen, als auch dem Lehrer und Lernenden ein überaus brauchbarer und verlässlicher Wegweiser zu sein, welchem sich zu den vielen alten Freunden früherer Auflagen recht viel neue gesellen mögen.

Linz a. D. M. Wegerstorfer.

**Müller-Erzbach** [Prof. am Gymn. zu Bremen], Physikalische Aufgaben für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. 2. Aufl. Berlin, Julius Springer 1900. 152 S. 8°. M. 2,40.

Wie der Verf. in dem Vorwort angiebt, verfolgt er mit der Aufgabensammlung den Zweck, neben der Einführung in die Physik zugleich die mathematischen Uebungen durch Heranziehung von Beispielen, die der Physik entnommen sind, mehr zu beleben, als es durch rein abstrakte Formaufgaben möglich ist. Er giebt 384 Aufgaben über Mechanik, 43 über mathematische Geographie, 31 über Akustik, 63 über Optik, 87 über Wärme und 122 über Elektrizität und Magnetismus. Das Buch enthält zu

diesen Aufgaben auch die Lösungen und ferner Erläuterungen.

**Otto Saxenberger** [Oberlehrer Dr.], Dr. Martin Luther, ein Freund der belebten Natur. [Progr. der evang. Realschule I in Breslau.] 16 S. 4°.

Der Verf. behandelt Luthers inniges Verhältniss zur belebten Natur. Er zeigt den Reformator, wie er mit Eifer Wildlinge veredelt und Blumen zieht, wie er sich als warmen Freund aller Hausthiere mit Ausnahme der Katze erweist — köstlich humoristisch seine Charakteristik des Schweines — von den Thieren des Waldes vor allen das Damwild schätzt und mit ganz besonderer Freundschaft an den kleinen gefiederten Sängern hängt.

Im Verlage von Gebr. Borntraeger-Berlin, erscheint seit 1. Jan. zweimal monatlich: „Geologisches Centralblatt. [Kritischer] Anzeiger für Geologie, Petrographie, Paläontologie und verwandte Wissenschaften", hgb. von K. Keilhack.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat die Helmholtz-Medaille dem englischen Physiker Sir George Gabriel Stokes zuerkannt.

Wie aus Viktoria (Britisch-Columbia) berichtet wird, trifft dort eine Gesellschaft von Gelehrten Vorbereitungen zu einem Besuch des grossen Gletschers am Mount Fairweather. Sie haben die Absicht, die Fata Morgana der „Schweigenden Stadt von Alaska" zu untersuchen. Die Luftspiegelung ist im Juni sichtbar und erstreckt sich über fünf englische Meilen. Die Mitglieder der Gesellschaft werden die Luftspiegelung photographiren und die Bedingungen betreffs der Zeit, des Wetters usw. aufzeichnen.

In Heidelberg hat sich ein Komitee gebildet, das den Naturforschern Bunsen, Kirchhoff und Helmholtz dort ein gemeinsames Denkmal setzen will.

**Personalchronik:**

Zum Prof. für mechanische Technologie an der Technischen Hochschule und Direktor der mechanisch-technologischen Anstalt zu Dresden ist Prof. Ernst Karl Eduard Müller von der Technischen Hochschule in Hannover ernannt worden.

Ingenieur Heyn von der mechanisch-technischen Versuchsanstalt in Berlin ist als Professor für Technologie an die Technische Hochschule in Stuttgart berufen worden.

An Stelle des verstorbenen Professors Kieler wurde Professor Campbell zum Direktor der Lick-Sternwarte ernannt.

Der Chefelektriker der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft zu Berlin Herr v. Dolivo-Dobrowolsky hat einen Ruf als Professor und Leiter des elektrotechnischen Instituts am neuen Polytechnikum zu St. Petersburg erhalten und wird ihm Folge leisten.

## Kunstwissenschaften.

**Paul Seidel,** Die Kunstsammlung Friedrichs des Grossen auf der Pariser Weltausstellung 1900. Beschreibendes Verzeichniss. Mit 45 Abbildungen nach Zeichnungen und Radirungen von Peter Halm. Berlin u. Leipzig, Giesecke & Devrient, 1900. XII u. 94 S. 8°. M. 2,40.

Textlich und illustrativ bietet das kleine, geschmackvoll ausgestattete Bändchen eine Reduktion des gleichzeitig erschienenen Prachtwerkes: „Französische Kunstwerke des XVIII. Jahrhunderts im Besitze Seiner Majestät des Deutschen Kaisers usw.". Wir begrüssen diese editio minor um so freudiger, als jenes Prachtwerk vielen Verehrern des grossen Königs und seiner künstlerischen Interessen nicht leicht erschwinglich ist.

Peter Halms Radiernadel geht mit einer grenzenlosen Sorgfalt und mit dem feinsten Nachempfinden allen Delikatessen des Rokokostiles, dieser leicht geschürzten, mit Farben prunkenden und in Seide knisternden Kunst eines Watteau, Lancret, Pater, de Troy nach. Aber das noch Erstaunlichere leistet sie in der Wiedergabe kunstgewerblicher Gegenstände, die sie gleichsam in einem anderen Material nachschafft. Diese Standuhren im Régence-Stil mit den Broncebeschlägen und ihren Einlagen von Blumen und Gitterwerk, diese Räuchervasen und Urnen aus farbig zartem, buntgeflecktem Marmor mit der Montirung in Edelmetall, diese Kommoden, Tische und Pulte aus warmem, goldgelbem Zedernholz mit silbernen Beschlägen und reicher Verwendung von Schildpatt versteht Halm mit allen Maserungen und Reflexen so absolut meisterhaft zu reproduziren, wie wir es bisher nur noch von Adolf Menzel, allerdings in noch prickelnderer, geistreicherer Uebertragung, gewohnt waren. Für die Schlankheit ihres Aufstrebens, die graziöse Ungezwungenheit ihres Stehens, den leichten Schwung ihrer Kanten und Linien war der Zeichner voller Gefühl und Zartheit. So ist es ihm gelungen, das Unbewegte, das Stillleben, die nature morte mit jenem Schein unruhig pulsirenden, stets beweglichen Lebens zu umkleiden, in dem unser noch immer anhaltendes Entzücken diesen zierlichen Kunsterzeugnissen gegenüber begründet liegt.

Paul Seidels Name bürgt für die Zuverlässigkeit und die Gediegenheit des begleitenden Textes. Eine längere Einleitung schildert knapp und anschaulich mit sachkundigem Einblick in die Korrespondenz Friedrichs des Grossen sein Verhältniss zur französischen Kunst. Sie bringt den interessanten Nachweis, dass der König zur Dekorirung der Innenräume einheimische Künstler herangezogen hat. Jenen deutschen Dekorationsbildhauern und Möbeltischlern, vorzüglich dem Melchior Kambly verdanken wir einen selbständigen „Potsdamer Dekorationsstil", der zwar keineswegs seine französische Herkunft verleugnet, aber in seiner schwellenden, saftigen Formenfülle von der mageren Vornehmheit der gleichzeitigen französischen Meister in charakteristischer Weise abweicht.

Berlin. Hans Mackowsky.

**Em. Peroutka** [Gymn.-Lehrer Dr.], Ovýkopech delfských (Ueber die Ausgrabungen in Delphi). [Progr. des böhm. k. k. Staatsgymn. in Prag-Kön. Weinberge 1898].

Der Verf., dem es vergönnt war, Delphi im Gefolge W. Dörpfelds besuchen zu dürfen, hat seine Darstellung in 2 Theile gegliedert. Der erste giebt im Anschluss an den Bericht Homolles die Geschichte der französischen Ausgrabungen, der zweite giebt mit Rücksichtnahme auf die Chorographie des Pausanias einen Ueberblick über die einzelnen topographischen Fragen.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: die Verlagsbuchhandlung.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 8. 23. Februar. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.

## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

… DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 8. XXII. Jahrgang. 23. Februar 1901.

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

**Daniel Völter** [Prof. der Theol. in Amsterdam], Der Ursprung des Mönchthums. [Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte. Heft 21.] Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1900. 53 S. 8°. M. 1.

Eine Geschichte des Ursprungs des Mönchthums hätte m. E. die Steigerung und Ausgestaltung der asketischen Motive des Urchristenthums durch die ersten drei Jahrhunderte der Kirche geschichtlich zu verfolgen —: die Ueberzeugung bestätigte sich mir, als ich vor Jahren den grössten Theil des Materiales für asketische Anschauungen und Institutionen der alten Kirche sammelte. Diesen geschichtlichen Zusammenhang und diese tiefste Ursache des Mönchthums würdigt der Verf. nicht genügend (S. 51. 52). Mag das Mönchthum, wie es geworden ist, nicht nach Christi Sinne sein, war es etwa die Weltkirche? Eher bei den Einsamen der Wüste, die Lagarde als eine der wenigen erfreulichen Erscheinungen der Zeit bezeichnet, als bei den Vertretern des Kirchenthums hätte Christus damals seine Gesinnungsgenossen gefunden.

Neben dieser tiefsten Ursache kommen als äussere Anlässe einer Steigerung der Askese zum Mönchthum die Christenverfolgungen und die durch die Martyrien bewirkte Spannung des religiösen Gefühls, die Verweltlichung der Kirche, die verwandten Stimmungen und asketischen Richtungen der heidnischen Welt, besonders der Neuplatonismus, in Frage. Allen diesen Momenten, die Völter umsichtig erörtert, möchte ich einen grösseren Einfluss als er zuschreiben. Wenn V. auf die Verwandtschaft des Mönchthums mit den donatistischen circumcelliones Afrikas hinweist, so möchte ich auch in dieser Ableitung des Mönchthums aus einer grossen sozialen Bewegung nicht die letzte und einzige Lösung des Problems erkennen, sondern nur einen Faktor, der gewiss erwogen zu werden verdient. Eine Zurückführung der einzelnen Erscheinungen auf eine Formel scheint mir hier ebenso bedenklich wie beim Gnostizismus.

Sehr ausführlich werden die Therapeuten behandelt, und ich kann mich der starken Annäherung an meinen Standpunkt freuen; ich hoffe, der Verf. hat eine Brücke gebaut, über die manche den Weg auf meine Seite finden. Wenigstens ein Schüler Philos soll der Verfasser der Vita Contemplativa sein. Die Therapeuten sollen eine Verkörperung der philonischen Ideen darstellen. Wenn ich nach S. 24 „aus dem Therapeutenthum ein verkrüppeltes Etwas gemacht habe, dem nicht bloss die Lebensfähigkeit abzusprechen ist, sondern von dem man sich überhaupt keine rechte Vorstellung mehr machen kann", so ergeben V.s eigene Ausführungen, dass dieser Vorwurf richtiger gegen den Verfasser der Vita Contemplativa zu kehren war. Philo war eben durch und durch Tendenzschriftsteller, nicht Historiker.

Berlin. Paul Wendland.

**A. Bullinger,** Die modernste Evangelienkritik der Kritik unterzogen, in Auseinandersetzungen mit Prof. Dr. H. J. Holtzmann in Strassburg. München, Theodor Ackermann, 1899. 185 S. gr. 8°.

Ich glaube nicht, dass irgend ein Sachkundiger mich für verpflichtet halten wird, auf diesen Angriff zu antworten. Erkenntnisstheorie, Weltanschauung und Maassstäbe der Beurtheilung, die dem Verf. zu Gebote stehen, gehören ungefähr dem 13. Jahrh. an, sein Wissen reicht natürlich stellenweise weiter herab. Dass ich sein Buch übrigens gelesen habe, mag der Verf., und wer sich sonst für seine Vorstellungen von Gott und Welt interessirt, aus dem „Theologischen Jahres-

bericht" für 1899 (XIX. S. 116 f. 119. 122) ersehen.

Strassburg i. E. H. Holtzmann.

**Franz Jelinek** [Gymnasiallehrer Dr.], Die Sprache der Wenzelsbibel. [Programm der k. k. Oberrealschule in Görz 1898/9.] Görz, 1898/9. 110 S. 8°.

Der Verf. kommt zu dem Ergebniss, dass die in der Wiener Hofbibliothek befindliche um 1390 für König Wenzel IV. von Böhmen hergestellte Bibel in jener Mischung von Ober- und Mitteldeutsch abgefasst sei, die in der Hofkanzlei Karls IV. und Wenzels IV. gebraucht ward und die die Grundlage der Hofkanzleisprache der sächsischen Höfe und darauf der Lutherschen Bibelübersetzung bildete.

Seit dem Januar 1901 ist die Zeitschrift für praktische Theologie in den Verlag von J. C. B. Mohr in Tübingen übergegangen und gleichzeitig in eine „Monatsschrift für die kirchliche Praxis" umgewandelt worden. Die Zeitschrift erblickt ihre Hauptaufgabe künftig darin, gangbare Brücken von der Theorie zur Praxis des Amtes zu schlagen. Die neue Monatsschrift wird unter Leitung von Prof. O. Baumgarten-Kiel 12mal im Jahre für 6 Mark erscheinen.

**Universitäts-Programme:**

A. Harnack, Sokrates und die alte Kirche. Berlin. 24 S.

**Inauguraldissertationen:**

W. Flade, Die philosophischen Grundlagen der Theologie Richard Rothes. Leipzig. 148 S.

**Neu erschienene Werke:**

Das Buch Daniel. Erklärt von Karl Marti. [Kurzer Hand-Commentar zum Alten Testament. Hgb. von K. Marti. Lief. 12.] Tübingen, J. C. B. Mohr (P. Siebeck). Subskriptionspreis M. 1,50.

A. Bruckner, Faustus von Mileve. Ein Beitrag zur Geschichte des abendländischen Manichäismus. Basel, Fr. Reinhardt.

L. Schauenburg, Hundert Jahre Oldenburgischer Kirchengeschichte von Hamelmann bis auf Cadovius (1573–1667). Ein Beitrag zur Kirchen- und Kulturgeschichte des 17. Jahrhunderts. III. Band: Seelsorge. Oldenburg, Gerh. Stalling. M. 7.

E. Lahse, Schleiermachers Lehre von der Volksschule im Zusammenhang mit seiner Philosophie. Leipzig, J. Klinkhardt. M. 2.

C. J. Roemheld, Durch Kampf zum Sieg. Eine Predigtsammlung für das deutsche Haus über fortlaufende Texte aus der Apostelgeschichte. Hgb. von Alb. Junker. Giessen, J. Ricker (Alfr. Töpelmann). Geb. M. 6,50.

**Zeitschriften:**

*Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte.* VII, 3. R. Herold, Zur Geschichte der Schwarzenberger Pfarreien. — Wolfart, Beiträge zur Augsburger Reformationsgeschichte. — M. Zucker, Ueber eine neue Dürerstudie (Paul Weber, Beiträge zu Dürers Weltanschauung).

*Neue kirchliche Zeitschrift.* XII, 2. Klostermann, Der 119. Psalm ein Gebet des Apostels Paulus. Eine Neujahrsepistel an Herrn *D.* R. Seeberg in Berlin. — Cordes, Die philosophische Erkenntnisstheorie A. Ritschls. — Noth, Schleiermachers Monologen. II. — Couard, Jüdische Sagen über das Leben Jesu.

*The Expositor.* February. G. Matheson, Scientific Lights on Religious Problems. 1. The Modern Fight of Faith. — W. M. Ramsay, Imperial Policy and the Pagan Clubs. Importance of the Question in the Early Gentile Churches. St. John and St. Paul on Associations and Idolothyta. St. Peter, St. John and St. Paul on the Sacrificial Feasts. — T. K. Cheyne, Biblical Difficulties. — Cl. Carr, Truth in Jesus: the Revelation of Christ and the Example of Christ. A Study in the Epistle to the Ephesians. — J. A. Beet, The Immortality of Soul. 2. The Teaching of Christ. — J. A. Hart, The Enmity in His Flesh. — J. Stalker, The Social Teaching of Jesus. — W. H. Bennett, Some Recent Literature of the Old Testament.

*The Presbyterian and Reformed Review.* January. Fr. H. Foster, The Minister of the Twentieth Century. — W. M. Roger, Ultramontanism in Canada. — W. A. Shedd, Mission Policy and Political Principles. — B. B. Barfield, Predestination in the Reformed Confessions. — W. H. S. Demarest, Reconstruction in the Sunday-school. — H. M. Scott, Dr. Hurst's History of the Christian Church. — H. C. Minton, The Secret Historx of the Oxford Movement. — G. Hopkins, Whether Angels can love.

## Philosophie.

**Ulrich Diem,** Das Wesen der Anschauung. Ein Beitrag zur psychologischen Terminologie. [Berner Studien zur Philosophie und ihrer Geschichte hgb. von Ludwig Stein. Bd. XIX.] Bern, C. Sturzenegger, 1899. 145 S. 8°. M. 2.

Die Abhandlung soll den ersten Theil einer grösseren Arbeit bilden, als deren Endziel der Verf. — von Beruf anscheinend Zeichenlehrer — einen neuen Vorschlag für ein „ABC der Anschauung" in Aussicht stellt. Der vorliegende Theil beschäftigt sich mit der Bestimmung des Begriffs der Anschauung.

Die Arbeit leidet an dem Mangel, der den meisten der vom Lehrerstande herrührenden theoretisch-pädagogischen und psychologischen Publikationen anhaftet. Der berechtigte Wunsch des Lehrers, sich über seine praktischen Erfahrungen theoretisch Rechenschaft zu geben und sie zugleich für Andere nutzbar zu machen, verleitet zu Produktionen, die trotz alles darauf verwendeten Fleisses thatsächlich nichts fördern, weil ihren Verfassern die gründliche psychologische Vorbildung fehlt, die für selbständige Arbeit auf dem fraglichen Gebiete unbedingt erforderlich ist.

Durch die überreiche Fülle von Zitaten aus guten und schlechten Arbeiten anderer Autoren vermag der Verf. diesen Mangel nicht zu ersetzen. Das Ergebniss, zu welchem er gelangt, dass Anschauung als psychisch verarbeitete Gesichtswahrnehmung zu bestimmen ist, wird schwerlich von irgend einem Psychologen als Bereicherung seiner Erkenntniss begrüsst werden. Für die Pädagogik bleibt die gewonnene Bestimmung — auch wenn sie wissenschaftlich berechtigt wäre, was ich nicht zugeben möchte — praktisch werthlos, solange das Wie jener psychischen Verarbeitung nicht genau festgestellt ist.

Ich bedauere, dem Verf. durch die offene Aeusserung meiner Meinung Schmerz bereiten zu müssen. Ohne Zweifel hat er in bester Absicht

und mit redlichem Fleisse gearbeitet. Dass ihm die wissenschaftliche Reife noch fehlt, hätten ihm Diejenigen aufrichtig sagen müssen, denen die Beurtheilung seiner Arbeit ex officio zustand.

München. H. Cornelius.

Die akademische Kant-Ausgabe wird die Korrespondenz des Philosophen mit einem 3. Bande textlich abschliessen und in einem vierten den kritischen Apparat mit dem Hinweis über die Herkunft der Briefe, die handschriftliche Ueberlieferung sowie biographisch-litterarische Erläuterungen über die Adressaten und die Briefschreiber bringen. Nachdem nunmehr die Vorberathungen der Kantkommission, welche sich besonders auf die Wiedergabe der Sprache nach den Originalabdrucken bezogen haben, zu gutem Ende geführt wurden, hat, wie Prof. Dilthey mittheilt, auch der Druck des 1. Bandes der Werke begonnen. — Es sei ferner darauf hingewiesen, dass ein ganzes Faszikel von Kant-Autographen, philosophische Entwürfe, Briefe usw. sich Anfang der siebziger Jahre hier in dem Besitze von George Bancroft befanden, der von 1868 bis 1874 Gesandter der Vereinigten Staaten in Berlin gewesen ist. Vermuthlich hat er diese handschriftlichen Schätze, die seinerzeit hier gesehen worden sind, über den Ozean mitgenommen. Eine Nachfrage an den Besitzer seines Nachlasses wird hierüber Gewissheit geben.

**Personalchronik:**

Prof. Dr. Baumgartner von d. Univ. Freiburg i. B. ist als Nachfolger von Prof. Baumker an d. Univ. Breslau berufen worden.

**Inauguraldissertationen:**

Wm. A. Jack, Einige Hauptfragen in Martineaus Ethik. Leipzig. 61 S. — J. Schulthess, Der Pantheismus bei Kant. Ebda. 85 S. — G. Misch, Zur Entstehung des französischen Positivismus. Berlin. 45 S.

**Neu erschienene Werke:**

Kant-Aussprüche. Zusammengestellt von Raoul Richter. Leipzig, E. Wunderlich. Geb. M. 1,60.

Søren Kierkegaards samlede Vaerker. Hgb. von A. B. Drachmann u. A. 5. Heft. Kopenhagen, Gyldendal. Øre 50.

**Künftig erscheinende Werke:**

P. Natorp, Was uns die Griechen sind. Akad. Festrede. Marburg, Elwert. M. 0,60.

Wilh. Stern, Die allgemeinen Prinzipien der Ethik auf naturwissenschaftlicher Basis. Berlin, F. Dümmler. M. 1.

**Zeitschriften:**

*Annales de Philosophie chrétienne.* Janvier. V. Ermoni, Exégètes et théologiens: Différends et conciliation. — P. Tannery, La vérité scientifique. — A. Germain, L'art chrétien: L'interprétation de la piété par les arts plastiques. — X. Moisant, Le sentiment: les théories intellectualistes. II. — A. Bazaillas, Rosmini et Malebranche. III. — Ed. Gasc-Desfossés, Chronique de l'enseignement de la philosophie: Sujets et plans de dissertation pour le 3e trimestre.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

Die Kgl. preuss. Akademie d. Wissenschaften zählt jetzt 52 ordentl. Mitglieder, von denen 25 der physikalisch-mathematischen, 27 der philosophisch-historischen Klasse angehören. Die ältesten Mitglieder in jener sind Auwers und Virchow, in dieser Albr. Weber, Mommsen und Ad. Kirchhoff. Die Zahl der auswärtigen Mitglieder ist 19, der korrespondirenden 174 (95 u. 79), der Ehrenmitglieder 11, unter diesen eine Dame Frau Elise Wentzel, geb. Heckmann.

*Sitzungsberichte der Kgl. preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin.* 31. Januar. Sitzung der phil.-hist. Klasse. Vors. Sekretar: Hr. Vahlen.

1. Hr. Kekulé von Stradonitz las über ein Relief mit einer auf den Jupiter exsuperantissimus bezüglichen Inschrift C. I. L. VI, 426. (Ersch. später.) Das Relief, das Winckelmann nicht im Original, sondern nur aus einer Zeichnung kannte, ist vor einigen Jahren im Kunsthandel aufgetaucht und vor Kurzem in den Bezitz der Kgl. Museen übergegangen. Die ursprüngliche tektonische Form, die Herkunft des Reliefs und die Zeitgrenzen, innerhalb deren es entstanden sein muss, wurden erörtert.

2. Hr. Erman legte die von dem wissenschaftl. Attaché beim Kaiserl. Generalkonsulat zu Kairo, Hrn. Dr. Ludwig Borchardt, im Laufe d. J. 1900 erstatteten Berichte sowie den Jahresbericht über dessen Thätigkeit vor.

3. Hr. Diels legte Ioannis Philoponi in Aristotelis Meteorologicorum librum I commentarium. Ed. M. Hayduck. Berlin 1901 vor.

4. Hr. Conze überreichte das 11. Heft der im Auftrage der Kaiserl. Akad. der Wiss. in Wien und mit Unterstützung des Kaiserl. Deutschen Archäolog. Instituts herausgegebenen attischen Grabreliefs.

31. Januar. Sitzung der phys.-math. Klasse. Vors. Sekretar: Hr. Waldeyer.

1. Hr. F. E. Schulze las: Ueber die Ergebnisse seiner Bearbeitung der von der »Deutschen Tiefsee-Expedition« heimgebrachten Hexactinelliden. Unter den zahlreichen neuen Gattungen und Arten, mit welchen diese glückliche Expedition die Wissenschaft bereichert hat, nimmt hervorragendes Interesse in Anspruch eine der Gattung *Hyalonema* nahestehende Form, welche statt des bei allen anderen Hyalonematiden vorhandenen Basalnadelschopfes nur eine einzige, aber bis zu 3 m lange und fingerdicke Kieselnadel zur Befestigung im Boden besitzt. Diese Art soll dem verdienten Leiter der Expedition zu Ehren den Namen *Monorhaphis chuni* erhalten.

2. Hr. Klein legte vor eine Mittheilung des Hrn. Prof. Dr. H. Baumhauer (Freiburg, Schweiz): Ueber den Seligmannit, ein neues, dem Bournonit homöomorphes Mineral aus dem Dolomit des Binnenthals. Von dieser berühmten Mineralfundstätte im Wallis stammt ein neues Mineral her. Dasselbe ist mit dem Bournonit verwandt und krystallisirt wie dieser rhombisch mit Zwillingsbildungen nach dem Prisma. Axenverhältniss und Winkelmessungen werden mitgetheilt.

**Künftig erscheinende Werke:**

K. Dziatzko, Verlagsrecht und Pflichtexemplar. Leipzig, Spirgatis. M. 0,50.

**Antiquarische Kataloge:**

Jacques Rosenthal, München. Kat. 24: Incunabula typographica. 1500 Nrn. M. 4.

## Unterrichtswesen.

**Ludwig Strümpell** [weil. ord. Hon.-Prof. f. Philos. an d. Univ. Leipzig], Die pädagogische Pathologie oder die Lehre von den Fehlern der Kinder. Versuch einer Grundlegung für gebildete Eltern, Studirende der Pädagogik, Lehrer, sowie für Schulbehörden und Kinderärzte. 3. bedeutend verm. Aufl. hgb. von Alfred Spitzner [Gymn.-Lehrer Dr.]. Leipzig, E. Ungleich, 1899. XVI u. 556 S. 8°. M. 9,25.

**Alfred Spitzner**, Psychogene Störungen der Schulkinder. Ein Kapitel der pädagogischen Pathologie. Leipzig, E. Ungleich, 1899. 45 S. 8°. M. 1.

Das Buch Strümpells hat sich seit seinem ersten Erscheinen 1890 dem Umfange nach etwa verdoppelt. Dem Inhalte nach treten die neu hinzugekommenen Materien so sehr in den Vordergrund des Interesses, dass die ursprünglichen Bestandtheile fast wie ein störender Ueberrest wirken und das Ganze den Eindruck macht, als ob an ein altes Gebäude ein neues und zweckentsprechenderes angebaut ist. Schon in der 2. Aufl. hatte der Verf. die Aufgabe, die er sich in der ersten gestellt, grundsätzlich erweitert. Die dritte hat nun unter der Hand des vom Verf. beauftragten Hgb.s, seines Schülers A. Spitzner, eine völlig andere Gestalt bekommen. Das Buch besteht nunmehr aus 3 Theilen, von denen der erste die ursprünglichen Bestandtheile insgesammt mit Ausnahme eines Kapitels enthält. In den folgenden beiden Theilen sind, von einzelnen Zusätzen abgesehen, zwei lange Kapitel von Spitzners Hand neu hinzugekommen (von denen das eine in etwas erweiterter Gestalt zugleich als Sonderabdruck vorliegt). Zwei andere sind ebenfalls im Wesentlichen sein Werk.

Die 1. Aufl. hatte das Wort Pathologie eigentlich nur in einem übertragenen Sinne gefasst. Sie behandelte im Wesentlichen diejenigen moralischen und intellektuellen Fehler des Kindes, die im Laufe der normalen Entwicklung aufzutreten pflegen, und die man im praktischen Leben und im populären Sprachgebrauch Ungezogenheiten und Dummheiten nennt, die Strümpell jedoch mit dem wenig glücklichen Terminus „pädagogische Fehler“ bezeichnet (S. 17[1], 21[2]). Er sucht das Gebiet dieser Fehler genau gegen den Kreis derjenigen Erscheinungen abzugrenzen, die man als anormale oder pathologische zu bezeichnen hat, und er will diese letzteren der Psychiatrie zuweisen. Schon in der 2. Aufl. aber hat er diese Scheidung nicht aufrecht erhalten. Er sah sich vielmehr, hauptsächlich durch Kochs Lehre von den psychopathischen Minderwerthigkeiten (S. VIII) veranlasst, neben dem rein pädagogischen einen psychiatrischen Theil auszubilden. Diesem letzteren nun dienen alle Erweiterungen, die zur 2. und 3. Aufl. hinzugekommen sind und insbesondere die von Sp. neu geschaffenen Abschnitte.

In diesen Erweiterungen nun aber liegt unzweifelhaft der eigentliche Werth des Buches, wie es jetzt gestaltet ist. Es ist eine Thatsache, dass das Auge unserer Pädagogen, und zwar sowohl der akademisch gebildeten wie der Volksschullehrer, nicht hinreichend geschärft und gewöhnt ist, pathologische Zustände und Veranlagungen bei ihren Schülern, wenn sie sich nicht als ganz in die Augen fallende Gebrechen und geistige Störungen darstellen, zu erkennen, und Sp. hat ganz recht, wenn er (S. 550) die Vorbildung der Lehrer dafür verantwortlich macht. Andrerseits aber macht sich unzweifelhaft gerade in den letzten Jahren ein Bedürfniss nach Belehrung über solche Gesichtspunkte bei den Lehrern beider Gattungen immer entschiedener fühlbar. Diesem Bedürfniss kommt das Strümpellsche Buch in seiner jetzigen Gestalt entgegen. Es ist, soweit die Kenntniss des Ref. reicht, zur Zeit das einzige, das systematisch und umfassend das Gebiet der Kinder-Pathologie, insofern es für den Pädagogen in Betracht kommt, zur Darstellung bringt.

Freilich, das Buch trägt, wie nach seiner Entstehung begreiflich, einen zwiespältigen Charakter. Zu einem Werke, das, den Methoden moderner Wissenschaft entsprechend, psychologische Fragen und pathologische Erscheinungen behandeln will, passen schon die langathmigen Begriffsbestimmungen und Eintheilungsversuche nicht, mit denen namentlich das 1. Kapitel hantirt; noch viel weniger aber die rückständige Psychologie Strümpells, die z. B. S. 222 neben den psychologischen Mechanismus das Zusammenwirken der freien Kausalitäten stellt und hierauf Eintheilungen begründet — und die sich in Betrachtungen über den generellen Endzweck des Körpers ergeht (S. 251). Zu einem solchen passt überhaupt nicht das Bestreben, dem „anthropologischen Materialismus“ entgegen zu treten (S. 23), welches das Buch durchzieht, ohne doch mit seiner praktischen Aufgabe etwas zu thun zu haben. Bekämpfung des Materialismus ist eine löbliche Sache. Man liest sie gern, wo sie hingehört, aber nicht da, wo sie die objektive Darstellung thatsächlicher Zusammenhänge störend beeinflusst oder unterbricht. Auch in dem, was Sp. hinzugefügt hat, finden sich seltsame Wendungen, so namentlich die an dieser Stelle gewaltsame Herbeiziehung des religiösen Gesichtspunktes (S. 548).

Dem Zuviel nach der spekulativen Richtung steht ein Zuwenig in Bezug auf die eigentliche wissenschaftliche und praktische Aufgabe gegenüber. Die in Betracht kommenden Gesichtspunkte sind zwar, so viel ich zu sehen vermag, mit wünschenswerther Vollständigkeit angegeben, aber die Ausführung ist ungleich. So ist z. B. das überaus wichtige Gebiet der sexuellen Pathologie viel zu kurz behandelt. Im Allgemeinen ferner enthält das Buch zu wenig Kasuistik. So belehrende Darstellungen, wie z. B. die S. 40 des Sonder-Abdrucks aus Mohaupt angeführte, müssten zu allen wichtigen Erscheinungen gegeben sein, denn gerade für den Laien in ärztlichen Dingen — und das ist der Pädagoge doch — ist die Veranschaulichung besonders belehrend. Sie öffnet ihm die Augen für verwandte Fälle und führt ihn in die richtige Betrachtungsart oft besser ein, als alle allgemeinen Beschreibungen und Definitionen. Das alphabetische Verzeichniss der Kinderfehler (S. 29 ff.), das schon die 1. Aufl. enthält, an und für sich ein glücklicher Gedanke, würde doch erst da-

durch praktische Bedeutung gewinnen, dass bei jedem dieser Fehler die Stelle des Buches bezeichnet wäre, wo er eingehend behandelt wird.

Hoffentlich wird uns bald einmal eine wirklich streng wissenschaftliche und zugleich praktischen Anforderungen entsprechende Pathologie für Pädagogen bescheert, zu der die vorliegende „pädagogische Pathologie" doch nur ein — immerhin verdienstvoller — Ansatz ist.

Berlin. Rudolf Lehmann.

**K. Wehrmann** [Direktor Dr.], Realschule und allgemeine Geistesbildung. [Programm der Realschule zu Kreuznach für 1900.] Kreuznach, 1900.

Der Verf. ist Anhänger der realen Lehranstalten, aber er beklagt an ihnen neben dem Zug zur „Nützlichkeitssimpelei" vor Allem den encyklopädischen Charakter, der „einerseits in der Vielheit der Fächer und anderseits wieder in der Ueberfülle und Buntscheckigkeit des stofflichen Wissens sich zeigt", während Eigenart, Eigenthümlichkeit der Bildung das Ziel sein sollte.

---

Der bekannte Reisende Eugen Wolf empfiehlt in der Unterhaltungsbeilage der Tägl. Rundschau vom 4. Febr. zur Zivilisirung Chinas seitens der dort interessirten Mächte die Errichtung einer Hochschule in der chinesischen Hauptstadt, der er den Namen „Internationales Institut Ketteler in Peking" gegeben wissen will. An der Hochschule, für deren Errichtung der Papst in einer dem Verf. gewährten Audienz seine Sympathie bekundet hat, müssten für alle Studirenden Unterhalt, Lehrmittel und Unterricht unentgeltlich sein. Als ersten Rektor schlägt der Verf. vor den Vikar von Peking, Monseigneur Favier, chinesischen Grossmandarin.

**Inauguraldissertationen:**

B. Richter, Der Brief und seine Stellung in der Erziehung und im Unterricht seit Gellert. Leipzig. 71 S. — P. A. Zinck, Isaak Iselin als Pädagog. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik des 18. Jahrh.s. Ebda. 152 S.

**Zeitschriften:**

*Deutsche Zeitschrift für ausländisches Unterrichtswesen.* VII, 2. E. von Sallwürk, Handelsschulen in England. — A. von der Wallage, Ein nordamerikanisches Lehrerseminar. — O. Kobel, Das dänische Volksschulwesen auf Grund der Reorganisation durch das Schulgesetz vom 24. März 1899. — A. Weis, Die Erziehungsanstalten für verwahrloste Kinder und jugendliche Verbrecher in Schweden.

*Pädagogische Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten.* 1901, 2. G. Hecke, Die neuere Psychologie in ihren Beziehungen zur Pädagogik (Forts.). — P. Richter, Die abstrakten Vorstellungen.

*Zeitschrift für den physikalischen und chemischen Unterricht.* 14, 1. O. Ohmann, Lehrgang der chemischen Untersuchung des Wassers. — A. Höfler, Ein zerlegbares Rädchen zur Atwoodschen Fallmaschine. — W. Elsässer, Ein Apparat zur Erläuterung des Dopplerschen Prinzips. — A. Schülke, Die Behandlung von Dach- und Brückenkonstruktionen im Unterricht. — W. Weiler, Der Doppelstromwechsler und eine Wechselstrommaschine für Sinusströme.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

**P. Nivardus Schloegl,** De re metrica veterum Hebraeorum disputatio. In Universitate Vindobonensi praemio Lackenbacheriano ornata. Wien, Mayer & Co., 1899. 53 S. u. Appendix 25 S. 4°.

Der Verf. hatte die Aufgabe, die Aussagen der alten Schriftsteller über die Metrik und den Rhythmus der poetischen Bücher des alten Testaments zusammenzustellen und die neueren Systeme der hebräischen Metrik vom 17. Jahrhundert ab darzulegen. Wir bekommen von ihm einen klaren und anschaulichen Ueberblick über die Geschichte dieses verwickelten Gebiets. Wir erfahren, dass die Kirchenväter die Psalmen und andere Gedichte des A. T.s als metrisch erkannten, dass sie die verschiedenen Metra der griechischen und lateinischen Klassiker auch in diesen hebräischen Liedern wiederfanden, und dass sie sogar ein auf der Silbenlänge und den Accenten zusammen ruhendes Metrum (im Buch Hiob) annahmen. Die metrischen Systeme, die die neueren Gelehrten im A. T. fanden, theilt der Verf. in vier Klassen, die sich geschichtlich folgen: 1. das metrische System gründet sich auf die Länge der Silben; 2. auf die Zahl der Silben (vgl. besonders Bickells Versuch); 3. auf die Accente allein; 4. sowohl auf die Accente als auf die Länge der Silben (System Grimmes); bei der letzten Art werden die hebräischen Verse nach Hebungen und Senkungen gemessen, und, ob eine Silbe Hebung oder Senkung ist, hängt von ihrer Länge ab. Diesem von Grimme ausgebildeten System schliesst sich Schlögl an und verbindet damit die Ansicht Zenners, dass die hebräischen Gesänge wie die klassischen Chorlieder in Strophen einzutheilen seien (nach dem Schema: Strophe Gegenstrophe — Wechselstrophe — Strophe Gegenstrophe). In einem Anhang giebt er einige Psalmen in dieser strophischen Gestalt mit dem Rhythmus Grimmes.

Wenn auch das Schriftchen, wie es der gestellten Aufgabe entsprach, mehr Referat ist als selbständige Forschung, so ist doch diese geschichtliche Uebersicht über die zahlreichen bisherigen Systeme hebräischer Metrik werthvoll. Sie zeigt zugleich, wie wenig sichere Ergebnisse auf diesem Gebiet bis jetzt erzielt sind, wie fast alle Rhythmen zum Theil in künstlicher, ja gewaltsamer Weise versucht wurden, ohne dass eine Uebereinstimmung erreicht wäre. Es ist eben überhaupt fraglich, ob der hebräische Text der Lieder in der Gestalt, wie er auf uns gekommen ist, sich den Gesetzen irgend eines metrischen Systems fügen wird, und ob es möglich ist, die aus der griechischen und andrerseits aus der deutschen Poesie gewonnenen festen Regeln auf die hebräische Poesie anzuwenden.

Tübingen. P. Volz.

**The Kitāb al-Maksur Wa'l-Mamdūd** by Ibn Wallād, being a treatise lexicographical and grammatical, from manuscripts in Berlin, London, Paris edited with text-critical notes, introduction, commentary and indices by Paul Brönnle. [Contributions

towards arabic philology by Paul Brönnle. Part I.] London, Luzac & Co., 1900. VIII u. 168 (arab.) S. gr. 8°.

Herr Brönnle legt in seiner Vorrede den Prospekt einer auf 10 Theile geplanten Sammlung von alten Dokumenten der arabischen Philologie vor. Dieser erste, die Sammlung eröffnende Theil bietet die Textausgabe einer lehrreichen Monographie des Philologen Ahmed ibn Wallâd (gest. 944) über eine wichtige Frage der arabischen Formenlehre und Orthographie. Wir begnügen uns vorerst damit, dem nützlichen Unternehmen Br.s den besten Fortgang zu wünschen. Eine eingehendere Besprechung der vorliegenden Ausgabe werden wir erst nach dem Erscheinen des 2. Theiles, der die Einleitung, erläuternde Anmerkungen und den kritischen Apparat zu dem Texte geben soll, an dieser Stelle liefern können. Hoffentlich werden die weiteren Theile rasch auf einander folgen.

Budapest. I. Goldziher.

**Georg Brandes**, Moderne Geister. Litterarische Bildnisse aus dem XIX. Jahrhundert. 4., von neuem durchgesehene und vermehrte Auflage. Frankfurt a. M., Litterarische Anstalt (Rütten & Loening), 1901. VI u. 566 S. gr. 8° mit einem Gruppenbild. Geb. M. 11,50.

Das Werk des bekannten dänischen Litterarhistorikers und Schriftstellers liegt hier in 4. Auflage vor. Zuerst im Jahre 1882 erschienen, war es bald im Buchhandel vergriffen, und auch der zweiten Auflage war derselbe Erfolg beschieden, trotzdem sie als Freigut, noch von keiner Konvention geschützt, der buchhändlerischen Spekulation ausgeliefert war. Im Jahre 1897 erschien das Buch in dritter, erheblich verbesserter Auflage, dem nunmehr die vierte gefolgt ist. Die „modernen Geister", die den Inhalt des Werkes ausmachen, sind dieselben geblieben: Heyse, Klinger, Renan, Flaubert, die Brüder Goncourt, Turgenjew, John Stuart Mill, Andersen, Tegnér, Björnson, Ibsen begegnen auch hier wieder als „litterarische Porträts, welche durch ein geistiges Band verbunden sind". Nur die beiden Essais über Björnson und Ibsen sind stofflich erweitert worden; an der Sprachform wurde einiges gefeilt.

Das Seminar für orientalische Sprachen zu Berlin hat in diesem Winterhalbjahr einen Besuch von 171 Hörern. Die einzelnen Klassen werden wie folgt besucht: Die Vorlesungen über Realien von 63, Chinesisch studiren 33, Russisch 32, Arabisch 24, Spanisch 23, Türkisch 21, Suaheli 20, Neugriechisch 11, Persisch 9, Japanisch 7, Guzarati und Hindostani je 4, Haussa 3, Herero 2. Nach den Berufsarten sind unter den 171 Seminaristen 91 Assessoren, Referendare und studiosi juris., darunter 60 Dragomanats-Aspiranten, 34 Lehrer und Studirende der philos. Fakultät, 18 Kaufleute, Beamte und Privatpersonen, 17 Offiziere, 3 Mediziner, je 4 Theologen und Techniker. Die Zahl der Ausländer beträgt 11 (3 Russen, je 1 aus Oesterreich, der Schweiz, aus Holland, England, Amerika, Aegypten, Palästina und Japan).

**Inauguraldissertationen:**

J. E. Schröter, Pāšakakēvalī. Ein indisches Würfelorakel. Leipzig. XXIV u. 38 S.

**Zeitschriften:**

*Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland.* January. Biographies of Persian Poets contained in Ch. V, § 6, of the Tārīkh-i-Guzida, or „Select History" of Hamdu 'Uâh Mustawfí of Qazwin. Transl by. Edw. G. Browne. II. — Edw. Mahler, The Exodus. — H. Beveridge, Notes on Persian MSS. in Indian Libraries. — L. D. Barnett, The Upāsakajanālankāra. — A. R. Guest, Description of an Arabic Manuscript bought in Egypt 1898—1900. — E. J. Rapson, Notes on Indian Coins and Seals. IV. Indian Seals and Clay Impressions. — M. Gaster, The Logos Ebraikos in the Magical Papyrus of Paris, and the Book of Enoch. — D. Ferguson, Water (*Vatura*) in Singhalese. — A. M. T. Jackson, Signature Marks and Nāgārjuna's Kakshaputa. — H. Beveridge, Addendum to Biographies. — C. Bendall, Ancient Indian Sects and Orders mentioned by Buddhist Writers. — Khirod Chandra Ray, Aśokāṣṭamī Festival. — F. W. Thomas, The Jānakī-harana.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Heronis Alexandrini** opera quae supersunt omnia. Vol. II. Fasc. I. Herons von Alexandria Mechanik und Katoptrik. Hgb. und übersetzt von L. Nix [Privatdozent der semit. Sprachen an der Univ. Bonn] und W. Schmidt [Oberlehrer am Gymnasium in Helmstedt]. Im Anhange Excerpte aus Olympiodor, Vitruv, Cato, Plinius, Pseudo-Euklid. [Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana.] Leipzig, B. G. Teubner, 1901. XLIV u. 415 S. 8° mit einer Facsimiletafel in Lichtdruck und 101 Figuren.

Von der höchst willkommenen Gesammtausgabe von Herons Werken, deren 1. Band ich in dieser Zeitschrift 1899 Nr. 29 besprochen habe[1]), liegt hier ein neuer Band vor (oder Halbband, wie es auf dem Titelblatt heisst, warum, begreife ich nicht). Der Haupttheil (253 SS.) ist die Neubearbeitung der nur arabisch erhaltenen Mechanik von L. Nix. Leider bin ich ausser Stande, die Recensio des arabischen Textes und die Treue der Uebersetzung zu beurtheilen; aber die verwandte Doktorarbeit des Hgb.s (Das fünfte Buch der Conica des Apollonius von Perga in

[1]) Meine daselbst vorgetragene Ansicht über die handschriftliche Grundlage der Pneumatika bekämpft W. Schmidt im Rhein. Mus. NF. LV S. 625ff. mit nichtigen Argumenten, die die Sache sonderbar auf den Kopf stellen. Wenn die Hdschr. G, was Schm. jetzt nicht mehr bestreitet, von A abhängig ist, dürfte die Frage damit entschieden sein; denn T, die eine selbständige Ueberlieferung bieten soll, stimmt mit G in charakteristischen Schreibfehlern überein. Zwar versucht Schm. dies daraus zu erklären, dass diese fehlerhaften Lesarten in A am Rande mit zweiter Hand stehen; die Abschrift von A, wovon G abstammt, habe dann diese Varianten in den Text gesetzt (also z. B. auch das ganz sinnlose διὰ τὸ ῥ' μίας S. 202, 11 Q!); das ist aber an und für sich ganz unwahrscheinlich, und vor allen Dingen lassen die von Schm. selbst Suppl. S. 84 zugegebenen Schwierigkeiten sich überhaupt nicht heben bei der Annahme von zwei Klassen. Wenn also T auch von V abhängt, ist die zweite Redaktion ein Werk der Renaissance; denn sie stimmt ein paar Mal mit den sekundären Fehlern in T. Nur hätte ich nicht XVI., sondern XV. Jahrh. sagen sollen, da es so alte Handschriften dieser Redaktion giebt. Ihren Urheber würde ich unter den sachkundigen griechischen Schreibern in Italien suchen. Anderes übergehe ich.

der arabischen Uebersetzung des Thabit ibn Corrah, Lpz. 1889) zeigte ihn nach sachkundigen Urtheilen als der schwierigen Aufgabe völlig gewachsen. Trotz der Mängel, die S. XX ff. mit angemessener Schonung angedeutet werden, hat die editio princeps von Carra de Vaux, Paris 1894, natürlich auch die Arbeit erleichtert, so dass wir hoffen können, jetzt eine definitive Ausgabe des wichtigen Werkes zu besitzen, das noch zu mancherlei Untersuchungen Stoff bietet. Der Text beruht nicht wie in der ersten Ausgabe auf dem codex Leidensis allein, sondern auf im ganzen 4 Handschriften; den Leid. hat der Hgb. selbst nochmals collationirt, dazu eine Hdschr. in Kairo, von der die Verwaltung der kgl. Bibliothek in Berlin eine Abschrift beschafft hat; die beiden anderen, in London und Konstantinopel, hat Carra de Vaux in selbstloser Weise für den Hgb. verglichen. Sie sollen alle vier selbständige Bedeutung haben (S. XIX); wenn aber der Leid. mit dem Cnopolit. gemeinsame Umstellungen hat (S. XX), müssen ja diese beiden auf eine Vorlage zurückgehen, so dass, wo eine mit Londin. und Cair. stimmt, die Lesart der anderen keinen urkundlichen Werth hat. Die Uebersetzung ist durchgehends klar und verständlich. Die Prolegomena behandeln kurz 1. die Nachrichten der Araber über Heron, 2. die Handschriften, 3. die — unzweifelhafte — Echtheit der Mechanik, 4. die Vollständigkeit und Reinheit des Textes, 5. die Figuren, 6. die griechischen Lehnwörter, 7. die Sprache des arabischen Uebersetzers (dies nur eine ganz kurze Notiz). Die unter 3. vorgetragene Ansicht, dass der **Βαρουικός** mit der Mechanik identisch sei, ist unhaltbar, da sie der ganz klaren und unverdächtigen Stelle bei Pappos S. 1060 Gewalt anthut (der Hgb. muss die Worte **λῆμμα λαβὼν ὅπερ ἐν τοῖς Μηχανικοῖς ἀπέδειξεν** streichen). Darin steht deutlich, dass der **Βαρουλκός** mit Hilfe der Sätze der Mechanik eine Lösung des archimedischen Paradoxons **τὸ δοθὲν βάρος τῇ δοθείσῃ δυνάμει κινῆσαι** gab, also eine Spezialabhandlung war, etwa wie der **Ψαμμίτης** des Archimedes (vgl. über das fragmentum Bobiense Zeitschr. f. Math. u. Phys. XXVIII S. 128). Nach dem, was vorliegt (vgl. S. XXIX), scheint in den arabischen Handschriften zu Anfang ein Stück des **Βαρουλκός** erhalten zu sein, während wenigstens die Einleitung der Mechanik mit dem Schluss des Barulkos-Fragments verloren gegangen ist. Der Anfang des arabischen Textes stimmt genau zu dem griechisch erhaltenen Bruchstück des **Βαρουλκός**, das Nix S. XXV ohne Grund für unecht hält. So würde sowohl die Notiz des Leid. (S. XXIX) über die im Griechischen vorhandene Lücke als die Ueberschrift im Arabischen, die zu **Βαρουλκός** genau stimmt (S. XXIII), sich einfach erklären.

Schmidt giebt zunächst die griechisch erhaltenen Bruchstücke der Mechanik, meist aus Pappos, darunter auch ohne weitere Bemerkung das von Nix beanstandete, auch in der Dioptra überlieferte Stück des **Βαρουλκός** (S. 255—299), zum Schluss (S. 367—399) Excerpte aus Olympiodoros, Vitruv, Plinius, Cato und der pseudo-euklidischen Katoptrik, die sich auf Spiegel und allerlei Maschinen beziehen; sie gehören zwar nicht hierher, aber man hat sie doch gern beisammen. Das Hauptstück ist die Neubearbeitung von Ptolomeus de speculis (S. 301—365), d. h. die Katoptrik Herons, wie seit Venturi allgemein angenommen ist und hier in der Einleitung S. 304 ff. auseinandergesetzt wird. Bei diesem interessanten Schriftchen ist dem Hgb. leider ein kleines Missgeschick zugestossen, woran er allerdings nicht direkt schuld ist, und wie es wohl jeder, der mit Handschriften umgeht, erlebt, bis er durch Schaden klug wird. Er hat die Haupthdschr. von einem anderen collationiren lassen, und die Collation hat sich nachher, aber zu spät, als unzuverlässig herausgestellt. Das ist um so ärgerlicher, als wahrscheinlich eine Photographie der betreffenden 2 Blätter billiger gewesen wäre; dass der Ottobon. 1850 unsre einzige Quelle ist, hätte Schmidt von vornherein wissen können, da ich nachgewiesen habe (Abhandl. z. Gesch. d. Mathem. V S. 8 ff.), dass wir darin das Originalexemplar des Uebersetzers vor uns haben. Eine Entschuldigung für den Collationator ist es, dass die Hdschr., wie jeder sich jetzt an dem beigegebenen Facsimile überzeugen kann, sehr unangenehm zu lesen ist. Selbst die Nachprüfung des Hgb.s lässt noch zu thun übrig; so steht zu S. 344, 21 wohl nicht **ἀσιαραποδίοτων** (S. 412), sondern richtig **ἀπαραποδίστων**, zu S. 346, 14 ist zu lesen: *immissor, pro lima dicitur* ἐμβολεύς, nicht *immisor(i)um* (S. 413), auch sind einige Rasuren übersehen (so *idolum* immer aus *ydolum*, *supercapitales* S. 342, 5 aus *supercapitale* von 2. Hand, danach längere Rasur); *põne* ist nicht nur vor *autem* S. 352, 19, sondern überall *positione*, nie *proportione* (S. 413). Ueberhaupt ist die Hdschr. nicht ganz ihrer Eigenthümlichkeit entsprechend behandelt. Man muss sich immer vor Augen halten, dass wir es mit einem Uebersetzer zu thun haben, dessen Griechisch nicht weit her ist, der aber sehr sorgfältig arbeitet und sich fast nie verschreibt; Verbesserungen können nur durch Zurückgehen auf das ihm nach sicheren Analogien — ein Theil seiner Archimedesübersetzung u. a. ist gedruckt — vorliegende griechische Wort, nie durch Konjektur im Lateinischen gewonnen werden. Hier einige Beispiele. S. 324, 4, wo *non* für den Sinn nothwendig ist, fehlt es gewiss nicht durch Schreibfehler des Uebersetzers, sondern in seiner griechischen Vorlage war *οὐ* nach *ἐν ὑάλοις* ausgefallen; S. 330, 2 ist *similiter* verkehrt übersetzt aus **ὁμοῦ** (nicht ὁμῶς), vielleicht geschrieben $\overset{\mu}{o}$; S.

338, 8 ist mit der Hdschr. zu lesen: *et sinistra similiter, et distante* usw.; S. 340, 6 ist *conservatur* (für *con-* stand mit erster Hand etwas anderes) richtig, = τηρεῖται gehalten wird; S. 356, 4—5 ist mit Beachtung der Interpunktion der Hdschr. zu lesen: *ita ut sit, ut que* ad *ad* dg (*utraque enim ipsarum dat*), *ita que* ae *ad* eg; S. 358, 9 steht in der Hdschr. richtig: *et a b ipsi ab*, ebenso S. 360, 1 richtig: *sit autem, et a* d *ad*; S. 360, 18 sind die Zusätze des Hgb.s unrichtig, griechisch stand da ὥστε δεήσει ὥσπερ φραγμὸν[1]) εἶναι τὸ *HN*; S. 338, 9 entspricht *commensuratum* dem griechischen σύμμετρον (vgl. S. 358, 7) und bedeutet einfach: in seinen natürlichen Verhältnissen, unverzerrt. Ebenda Z. 2 ist *achario*, womit der Hgb. sich S. 410 abmüht, gar kein griechisches Wort, sondern das italienische *acciajo* Stahl, wie Ducange lehrt.

In der Heronischen Katoptrik bleibt auch sonst noch eins und das andere zu thun; der Hgb. verdient aber Dank dafür, dass er nicht nur die Ergebnisse seiner Nachprüfung des cod. Ottobonianus ausführlich mitgetheilt (S. 409—415), sondern auch ein Facsimile beigegeben hat; sehr wünschenswerth wäre aber noch ein Facsimile der paar übrigen Seiten.

Kopenhagen. J. L. Heiberg.

**Thucydidis** Historiae. Recognovit brevique annotatione critica instruxit Henricus Stuart Jones. Th. I. Oxford, Clarendon Press (London, Henry Frowde), 1898. 318 S. 8°.

Jones, dessen Ausgabe in der Oxforder Bibliotheca scriptorum classicorum erschienen ist, vertritt in der Textgestaltung wie L. Herbst einen konservativen Standpunkt und lässt Stellen, an denen von anderen vielfach konjizirt worden ist, nach der Ueberlieferung im Texte stehen. Eine grössere Bedeutung misst er den Lesarten des Laurentianus, von dem er die Bücher III—V verglichen hat, und des Britannicus M bei, den er mit Ausnahme des ersten Buches ganz verglichen hat. Er ist der Ansicht, dass für die beiden ersten Bücher Laurentianus C und Vaticanus B zu verschiedenen Rezensionen gehören, in den späteren Büchern aber aus einer gemeinsamen Quelle stammen.

**Friedrich Korb**, Der Gebrauch des Infinitivus bei Q. Curtius Rufus. Th. II. [Programm des Gymnasiums in Prag-Neustadt. 1898.] Prag, 1898. 36 S. 8°.

In dem ersten Theile seiner Abhandlung, die im Programm für 1895/96 erschienen ist, hatte der Verf. das Vorkommen des blossen Infinitivs bei Curtius behandelt. Der zweite Theil soll seine Verwendung in Verbindung mit dem Normativ und Accusativ in den Konstruktionen des Nominativus cum Infinitivo erörtern. Auch bei den ganz gewöhnlichen Erscheinungen wie der Verbindung von *dicere*, *iubere* usw. werden die gesammten Stellen angeführt; im Anschluss an die Grammatiken von Draeger und Kühner bringt der Verf. auch eine Anzahl vergleichender Bemerkungen zu Curtius' Sprachgebrauch beim Infinitiv.

Von Passows Wörterbuch der griechischen Sprache beabsichtigt die Verlagsbuchhandlung Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen unter der Leitung von Dr. Wilhelm Crönert eine Neubearbeitung erscheinen zu lassen. Die erste Lieferung soll im Frühjahr 1905 herauskommen.

**Universitätsprogramme:**

A. Gercke, Studia Annaeana. Greifswald. 45 S.

**Inauguraldissertationen:**

J. W. Freund, De C. Suetonii Tranquilli usu atque genere dicendi. Breslau. 68 S. — W. Härtel, Studia Statiana. Leipzig. 49 S.

**Neu erschienene Werke:**

Codices Mediolanenses descripserunt Aemygdius Martini et Dominicus Bassi [Catalogus codicum astrologorum graecorum. III.] Brüssel, H. Lamertin.

Harre-Gierke, Lateinisches Uebungsbuch. I. Theil: Sexta. 2. umgearb. und verbess. Auflage. Leipzig, G. Freytag. Geb. M. 2,40.

**Künftig erscheinende Werke:**

Ernst Maass, Analecta sacra et profana. Universitätsprogramm. Marburg, Elwert. M. 0,80.

Horaz' Oden in Reimstrophen verdeutscht von K. Staedler. Berlin, G. Reimer. M. 2.

**Zeitschriften:**

*Neue Jahrbücher für das klassische Alterthum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik.* 3. Jahrg. V. Bd. (1. Abth.), 9. P. Cauer, Homer als Charakteristiker. — W. Goetz, Franz v. Assisi. — O. Ladendorf, Erich Schmidts Lessing. — VI. Bd. (2. Abth.), 9. A. Bömer, Ein unbekanntes Schülergespräch Samuel Karochs von Lichtenberg. — K. Reichardt, Die Bedeutung des Geschichtsunterrichts für die Erziehung. — B. Huebner, Der erste altphilologische Ferienkurs in Bonn 1900. — Ed. Böttcher, Das Zensurenfinden bei der Reifeprüfung.

*Atene e Roma.* Gennaio. L. Cantarelli, Tacfarinata. — P. Rasi, L'epitaffio di Quinto Ennio. — F. Chiminello, Qual sia il metodo migliore par insagnare la sintassi. — A. C., Domanda.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Ernst Meyer** [Dr.], Die gereimten Liebesbriefe des deutschen Mittelalters. Mit einem Anhang: Ungedruckte Liebesbriefe aus der Dresdener Handschrift M. 68. Marburg, N. G. Elwert, 1899. 110 S. 8°. M. 2.

Die eingehende, mit Akribie und guter Methode gearbeitete Studie verfolgt den altdeutschen poetischen Liebesbrief, beginnend mit Lavinias Schreiben in Veldekes Eneit 10794 ff. durch die Folgezeit hindurch bis zu den letzten Ausläufern der Gattung im 15. Jahrhundert. Das Hauptgewicht legt der Verf. mit Recht erstens auf die Beleuchtung des Uebergangs vom höfischen zum spätern volksthümlichen Brief, bezw. die Unterscheidung höfischer und volksthümlicher Elemente in den einzelnen Denkmälern, und zweitens auf die Klarlegung der litterarischen Bezüge, in denen die einzelnen deutschen Briefe zu einander stehn, auf die Frage also, welchen Mustern die erhaltenen Repräsentanten dieser mehr als andere konventionellen Gattung direkt oder indirekt gefolgt sind. In der Art, wie der Verf. hier die Untersuchung zu verfeinern ver-

[1]) Nach S. 414 steht hier am Rande φράγμα; ich habe mir φραγμος notirt, und so lese ich auch auf dem Facsimile zu S. 362, 16.

standen hat, liegt ein besonderer Vorzug seiner Arbeit. Wenn uns M. z. B. das Fortleben des vielbenutzten Briefes an Larie im Wigalois 8759ff. bis in die spätesten Zeiten verfolgen lässt, wenn er, besonders an jüngern Elaboraten, die Zusammenschweissung verschiedener Briefmuster und deren Unterbrechung durch ungeschickte, oft das Reimpaar oder die spätere Strophe zerstörende persönliche Einschübe des verliebten Dilettanten uns anschaulich vorzuführen weiss, so etwa an dem 'ritterlichen Liebesbrief' von Köln (S. 84ff.) oder an dem 'niederländischen Originalbrief' (S. 88ff.; denn auch die niederländische Litteratur wird herangezogen), so sind seine Auseinandersetzungen immer klar und höchst instruktiv. Das Material für die Untersuchung wird sich aus gedruckten Quellen kaum vermehren lassen.

Ihren Ausgang nimmt die Arbeit von jenem am Bodensee, vielleicht in Konstanz verfassten, aus 22 Briefen bestehenden Liebesbriefsteller, der sammt dem Nachwort seines geistlichen Dichters als Nr. I—XXIII Lassbergs Liedersaal eröffnet. Dieses Denkmal hat, ohne dass einer vom andern wusste, ungefähr gleichzeitig mit M. auch ein andrer junger Germanist zum Gegenstand seiner Studien gemacht, die dann wenige Monate vor M.s Buch ans Licht traten: A. Ritter, Altschwäbische Liebesbriefe, Graz, 1898. Auch Ritter, der zuerst den gelungenen Nachweis führte, dass wir es hier mit einem einheitlichen Briefsteller für Liebende zu thun haben, schliesst an seine Ausführungen über Grammatik, Metrik und Stil des Denkmals eine Betrachtung der ganzen litterarischen Gattung an, auch er baut diese Betrachtung auf das vollständige, bis dahin bekannte Material auf, und gerade dieser letzte, litterarische Theil seiner Untersuchung steht hoch über dem ersten, wie gesagt, Grammatik, Metrik und Stil behandelnden Theil, der recht viel Anfechtbares enthält. Trotzdem ist M.s Arbeit durch die Ritters nicht überflüssig geworden, z. Th. ergänzt sie, z. Th. berichtigt sie die ältere Arbeit aufs erwünschteste. M. setzte sich dann im Anz. f. d. Alterth. 25, 370ff. mit jenem Buche in einer Rezension auseinander. Wenn ihm dort Ritters Nachweis der Einheitlichkeit der Briefe des Liedersaals nicht genügt und er sich veranlasst sieht, diesen Beweis aus der Gleichmässigkeit des Metrums, des Stils, der Formeln zu erbringen, so möcht ich darauf erwidern, dass nach dem Zeugniss des Epilogs (Lieders. XXIII) und dem dort gegebenen Hinweis auf ein 'Proëmium' der Beweis eher von dem versucht werden müsste, der verschiedene Autoren behauptete, was freilich ein aussichtsloses Beginnen sein würde. Doch sind M.s Zusammenstellungen a. a. O. als Stilbeobachtungen zum Denkmal auch abgesehen vom Beweisziel nicht werthlos.

Die Lassbergsche Handschrift ist zu Anfang (und hinter Nr. X Lieders.) defekt. M.s Annahme, dass hier zu Anfang nur Briefe (und das Proëmium) unseres Briefstellers ausgefallen seien, ist höchst plausibel. Auf den vier fehlenden ersten Blättern haben nach M.s Berechnung etwa 656 Verse gestanden, die verloren sind. Ich sage: verloren sind. Denn ich glaube nicht, dass die von M. aus einem Dresdener Manuskript v. J. 1447 ans Licht gezogenen und (S. 99ff.) edirten acht Liebesbriefe ein Theil dieser verlorenen Anfangspartie unseres Briefstellers seien. Hier müsste ein Identitätsbeweis thatsächlich geliefert werden, aber er dürfte kaum möglich sein, und auch M.s dahingehende Ausführungen beweisen zwar, dass die D(resdener Briefe) zu den L(assbergschen) starke litterarische Beziehungen haben, dieselben Quellen benützen usw.; dass sie aber vom selben Verfasser sind wie diese, beweisen diese Ausführungen nicht. Es ist ja immer leichter, den Beweis zu führen, dass ein Gedicht nicht vom selben Verfasser sein kann wie ein anderes, als das Umgekehrte sicherzustellen. Für ersteres kann schon der Hinweis auf ein hervorstechendes Merkmal genügen, das das eine Gedicht kennzeichnet, von Stil und Sprache des andern aber nothwendig ausgeschlossen ist. Es ist weder meine Rezensentenpflicht, noch gestattet es mir hier der Raum, alles anzuführen, was mir den Schluss: in D sei ein Theil von L zu erblicken, verbietet. Aber auf einiges hervorstechende Detail kann ich hinweisen. L reimt, als echt niederalemannisches Denkmal, fast nie Länge auf Kürze. Nur vor *r* und *rt* werden (die beiden Vokale gehen Hand in Hand) *ô* mit *o* und *ê* mit Umlauts-e (nie altem *e* natürlich) gebunden[1]): II 7; XVI 43. XVII 27. XXIII 62. XXI 73 (*den scharphen gêr . . . gestôzen : verdrozzen* XI 6 ist zu streichen, da *geschozzen* für *gestôzen* zu lesen sein wird, s. unten). Alle andern Belege für Reime von Länge auf Kürze, die Ritter a. a. O. S. 37 noch anführt, sind Irrthümer dieses Verfassers. Nur *hân* und *hânt* reimt L fast immer auf *-ăn* und *-ănt* (s. I 3. XII 54. XVIII 17; II 13. IV 7. VIII 61. IX 69, ferner *han : vernam* III 29), d. h. die Mundart von L sprach das jetzt doch wohl schon sattsam bekannte kurze *hăn*. Freilich, dass diese 'kurze Form dem schwäbischen Dialekt eignet', wie ich nun bei F. Saran, Zeitschr. f. d. Phil. 32, 386 lese, trifft nicht zu, weder für jetzt noch für einst. Auch Hartmann, um den es sich bei Saran handelt, war gewiss kein Schwabe im engern Sinne. Aber in niederalemannischen Gegenden, nicht bloss am Bodensee, scheint es u. a. heimisch gewesen zu sein: dort finden wir es bei Hartmann, Hugo v. Langenstein, vielleicht auch bei Heinzelein. So reimt auch unser Konstanzer *hăn*, sonst aber in etwa 1700 Versen kein *â : a*. D aber reimt in nur 378 Versen

[1]) *æ* und *ê* bleibt auch vor *r* getrennt, weil des Dichters Dialekt auch *ä* und *ê* auseinanderhält, s. *bräntel : gephähtel* XX 15.

nicht nur *han : kan* I 43. III 25 und *hat : stat* I 41, sondern auch *lân : kan* III 45. *: dienstman* V 45, *mân* 'Mond': *lobesam* IV 13, *brâht: maht* V 17, *enpfâch: ungemach* VIII 17, *clâr: rôsenvar* IV 17. VI 3 (s. Zeitschr. f. d. Alterth. 44, 21 Anm.) und auch *nôt: got* VII 42. Eine weitere Diskrepanz der beiden Texte greift noch tiefer. In L finden sich folgende Anredeformen der Adressatin: einfaches *frow* und *lieb* ist ungemein häufig (*frow* 98 mal, *lieb* 62 mal); *lieb* ist in der zweiten Hälfte des Briefstellers häufiger als früher, da dort das supponirte Liebesverhältniss bereits als weiter fortgeschritten gilt: das erste vertrauliche *lieb* steht VII 28; die einfache Anrede heisst im Reim (relativ selten) *frowe min* (4 mal), *fr. rein* (3 mal), *fr. zart* (1 mal). Daneben steht nun (*vil*) *liebi frowe* (14 mal), *zarti fr.* (2 mal) und im Reim (immer noch relativ selten) *liebi fr. min* (9 mal), *liebi fr. guot* (1 mal), *liebi fr. rein* (1 mal), *liebi fr. zart* (1 mal); ferner *werdi frowe* (besonders zu Anfang, solange der Dichter noch fremd thut: III 4. IV 11. V 111. IX 36) und im Reim *werdi fr. min* (II 21) oder *vil werdi fr.* ⟨*vil*⟩ *guot* (IV 5); *milti fr.* VII 91. Wie neben *frow* ein *liebi fr.*, so steht neben *lieb* ein *liebes lieb* (13 mal, erstes Beispiel VII 93), *vil liebes l. min* nur XXI 8 (Reim), (*vil*) *zartes lieb* XVIII 82. XX 80. XXI 59, *ach herzelieb* nur XII 40. XV 6. XXI 73, *herzeliebes lieb* XVI 125 (nur hier *lieb* im Reim); dann noch vereinzelt *zarter frünt* XVI 31 (s. auch 138), *dir vil zarten* XVI 45, *süssi frucht* VII 15 (s. auch VIII 9), *lieber hort* XII 74, *lieber trost* XII 88. Dagegen nie *wunnecliches weib* wie in D I 4, nie (*vil*) *herczenliebu fraw* (*mein* oder *on end*) wie in D I 5. 28. V 7. 28, nie *mein herczenliebu zart* wie in D I 31, nie *fraw schön und hoch* (oder *wol*) *geporn* wie in D II 18. 47. VIII 43, auch nie *fraw vil schön* wie in D V 12, nie *mein aller liepster zart* wie in D V 40 und ähnlich I 31 und schliesslich nie *fraw lobsam* wie in D V 13. IV 14, nie *edlu fraw fein* oder *vil herczenliebu fr. fein* wie in D II 28. VII 9 und nie *meins herczen küniginne* wie in D I 60. VIII 56, *die kaiserin* D III 38, u. zw. fast all dies in D zu Reimzwecken, wozu L die Ansprachen nur selten missbraucht: in L (etwa 1700 Verse) besorgt die Anrede 27 mal den Reim und 203 mal steht sie im Innern, in D (378 Verse) besorgt die Anrede 29 mal den Reim und 28 mal steht sie im Innern. Dagegen ist nun *werdi frowe*, die Ansprache des Konstanzers an die noch spröde, in D, das, wie M. ausführt, an den Anfang des Konstanzer Briefstellers gehören müsste, sehr selten (nur *werdu frau guot*, wieder im Reim, III 19) und finden wir *lieb*, das der Konstanzer erst von Brief VII ab wagt, in diesen Dresdener Briefen, die alle L I voranzugehen hätten, schon V 38. 39. VI 6. 20 und ebenso *zart* schon I 31. V 40. Zu diesem durchgreifenden Unterschied in der Allokution kommt ein ebensolcher im Gebrauch der Epitheta hinzu: *fin* findet sich nur in D (s. oben), *lobesam* nur in D (s. oben), *clâr* nur in D (IV 17. VI 3), ebenso nur in D *rôsenvar* (IV 17. V 21. VI 3); *cluog* und *wol getan* (III 35), *hôch* und *wol geborn* (s. oben), *gehiure* (D II 16. VII 15) u. a. m. Endlich bemerke ich noch, dass es doch höchst auffallend ist, dass in allen 8 Briefen von D jegliches lateinische Zitat fehlt, während der Autor von L ausdrücklich betont (XXIII 45), wie viel Werth er auf diesen Schmuck lege. In den 23 Nummern bei Lassberg zähle ich 21 lateinische Zitate (Worte, Verse oder Versreihen), in den 8 Nummern von D findet sich nichts derart. Dagegen ist D an volksthümlichen Elementen (Grusseingängen, Ansprachen an den Brief, Wunschformeln) viel reicher als L.

Sowohl Ritter als M. haben den Lassbergschen Druck mit der Handschrift des Konstanzer Briefstellers verglichen. Ritter theilt das Ergebniss seiner Kollation S. 2 seiner Schrift mit, M. giebt dazu Anz. 25, 372 eine ziemlich reiche Nachlese. Keiner von beiden hat den ernstlichen Versuch gemacht, dem oft recht korrupten Text auch über die Handschrift hinaus zu Hilfe zu kommen. Ich theile einige Besserungen mit, nur die m. E. sichern, noch manches blieb mir unklar. I 7 l. *ze mir* f. *von mir* Hs.; II 7 *mir* f. *min*; 30 erg. *wart* (s. III 100); 35 ist vollständig, 36 l. *nüsset*; III 14 l. *mich* f. *mit*, 23 erg. und bessere *nit anders*; 33 l. *Unwird*; 59 *het si* f. *hest*; 71 *Wer* f. *Wern*; 147 *mich nit* f. *mich*; IV 21 *liebe craft* f. *lieber cr.*; 26 *Syd er den runer wil* f. *S. ir den r. wend*; 39 *laidig* ist *ledic*; V 3 l. *verwiset* f. *verwisset*; 10 *Nit* f. *Mit*; 55 *han* f. *kann*; 66 *verslach* (bezw. *verslag*) f. *verlag* (s. IX 29. XVI 46); 92 *lât* (bezw. *laut*) f. *hat*; VII 97 *din diener* f. *diner*; 113 *lieb din fröde* f. *l. vnd fr.*; VIII 52 str. *du*; IX 1 l. *von* f. *wünsch üch*; X 77 *Ander* f. *Anden*; XI 6 *geschossen* f. *gestossen*; 15 *sy sich* f. *sy mich*; 25 *ich sich in fröden dyn gesicht* f. *ich dich in fr. vnd myn ges.*; XII 1 *möhtich* f. *möchti*; 33 *vil* f. *wil*; 42 *trostes angesicht* f. *trosten an ges.*; 57 *wem* f. *wenn*; 59 erg. *nem vor war*; 76 *enbitt* (= *enbite*) f. *enbiett*; XIII 28 *mir* f. *mer* (dialektisch?); XVII 4 erg. *gewunn* (: *sun*); 19 *cui* f. *tui*, aber was ist *etrium*?, sicher nicht *alteri*, wie Ritter will; 83 l. *hab* f. *hat*; XVIII 9 *geminten* f. *gemüte*; 18 *waiz . . . lib* f. *waz . . . leib*; 19 erg. *schiet* nach *seli*; 76 l. *Dem* f. *Den*; 79 *och* f. *uch*; XIX 15 *ir* f. *dir*; XX 26 *enphaht* f. *enphangen hat*; 28 *Hab* f. *Hat*; XXIII 7 *möcht: getöcht* f. *mächt: gedächt*; 28 *gebrist* f. *gebrosten ist*.

Freiburg (Schweiz). K. Zwierzina.

**Paul Heyse**, Jugenderinnerungen und Bekenntnisse. Berlin, Wilhelm Hertz, 1900. 4 Bl. u. 383 S. gr. 8°. M. 6.

Schon seit längerer Zeit ist die Autobiographie ein Theil des offiziellen Lebensprogramms unserer Dichter geworden; sie darf so wenig ausbleiben wie die Reise nach Italien, die Begegnung mit mindestens einem König und die sittliche Entrüstung über die Schändlichkeiten der Kritik. Leider kann man nicht behaupten, dass Uebung hier den Meister gemacht habe; die Geschichte der Autobiographie, wie eine dankenswerthe Königsberger Preisaufgabe sie fordert, wird wohl den Höhepunkt dieser Gattung für Deutschland nicht gerade in die Zeit setzen, in der von Grosse, Wichert, Gottschall, Heyse Rückblicke auf ihr Leben erschienen sind. Sieht man selbst von dem allem Wettbewerb entrückten Meisterwerk Goethes ab, so wird man doch den psychologischen Reiz in Jung-Stillings Geschichte und im „Anton Reiser", die kräftige Erfassung des Zeitcharakters bei Immermann und Leo, die schlichte Kunst behaglichen Vortrags in den „Jugenderinnerungen eines alten Mannes" oder den „Idealen und Irrthümern" ungern der modernen Mischung von Chronik und Feuilleton weichen sehn.

Es versteht sich bei einem Mann wie Heyse von selbst, dass er nicht langweilig wird wie Bodenstedt — „il n'est pas donné à tout le monde d'être si sec" —, nicht so verletzend eitel auftritt wie Gutzkow und Hamerling, nicht so viel Thränen vor der Welt vergiesst wie Nissel. Aber — ein klein wenig von all dem ist doch in dieser Autobiographie. Das höchste Interesse aller Selbstberichte fehlt ihr: der dramatische Reiz des Werdens. Heyse ist gleich fertig; Goethe ist es noch nicht einmal, als ihn die Kutsche nach Weimar holt. — Und die reine Sachlichkeit, diese höchste Form der Bescheidenheit, tritt hinter einer gewissen, an sich nicht unliebenswürdigen, Gewöhnung an novellistische Färbung und Erste-Liebhaber-Töne zurück. — Endlich die Klage des „Verkannten" hat sich dieser vielverwöhnte Liebling nicht nur der Grazien, sondern im Gegentheil auch der Kritik und des Publikums nicht versagt: sie beherrscht die Auseinandersetzung über sein „Verhältniss zum Theater". Heyse stellt sich hier als tugendhaftes Opfer der bösen Theaterroutine dar und versichert in einem Athem, eigentlich gehöre er doch (mit „Hans Lange" und „Colberg") zu unsern erfolgreichsten Dramatikern, und: Urtheilslosigkeit bei Publikum und Kritik habe ihn um die dramatischen Erfolge betrogen. Freilich ist er auf die deutsche Kritik auch sonst nicht gut zu sprechen, feiert (S. 325) Brandes nicht ganz mit Unrecht als seinen kritischen Befreier von dem stehenden Verdikt des „blossen Formtalents" und erblickt (S. 370) in der realistischen Entwickelung lediglich Krankheit.

Uebrigens tritt Heyse auch sonst überall tapfer mit seiner eigenen Meinung hervor, schilt (S. 126) über den „vandalischen Forschergeist der Archäologen" und verbirgt nirgends sein selten befangenes Urtheil über Berliner und Münchener Dichtergenossen. Als Erzähler ist er glücklicher, wo er von litterarischen Erlebnissen, als wo er von erschütternden Lebensschicksalen zu berichten hat: jene furchtbare Nacht, die ihm ein Kind schenkte — und eins raubte, können weder seine Verse noch seine Prosa so grausam nah an unser Mitgefühl bringen, wie Lessings Brief über den Tod seines Sohnes. Die „Bekenntnisse" sind nicht Beichten Goethes: es sind lehrreiche Mittheilungen aus der Werkstatt; die „Jugenderinnerungen" aber sind ein grosses Bekenntniss jenes durchaus persönlich geformten Schönheitskultus, als dessen treuen und ernsten Priester wir Heyse auch da ehren, wo sein Dogma seinem Können Grenzen setzt.

Berlin. Richard M. Meyer.

**Hermann Schlag** [Gymn.-Prof. Dr.], Goethes Faust. Ein Beitrag zum Verständniss des inneren Zusammenhanges beider Theile. [Progr. d. Realgymn. zu Siegen für 1900.]

Der Verf. führt aus, dass, wie Goethe selbst durchaus christlich denke, so auch die Idee des Werkes spezifisch christlich sei. Vielleicht habe der Dichter gerade „der engherzigen Richtung, die den Geist des Christenthums in spanische Stiefel einschnüren will, im Faust sein Christenthum entgegensetzen wollen". Worauf es ihm ankomme, sei die Liebe Gottes als eigentlicher Kern der Offenbarung; sie sei auch unter dem Ewig-Weiblichen zu begreifen.

**Personalchronik:**

Der Privatdoz. für deutsche Philologie an der Univ. Königsberg, Dr. Wilh. Uhl ist zum aord. Prof. daselbst ernannt worden.

**Inauguraldissertationen:**

H. Z. Kip, Zur Geschichte der Steigerungsadverbien in der deutschen geistlichen Dichtung des 11. und 12. Jahrh.s. Leipzig. 100 S. — H. Groschupp, Die Sprache Johann Christian Günthers. Ein Beitrag zur Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache. Ebda. 98 S.

**Neu erschienene Werke:**

Goethes Briefe an Frau von Stein. Hgb. von Ad. Schöll. 3. neubearb. Aufl. besorgt von Jul. Wahle. 2 Bände. Frankfurt a. M., Rütten & Loening. M. 16,80.

A. Bettelheim, Marie von Ebner-Eschenbach. Biographische Blätter. Berlin, Gebr. Paetel. M. 5.

**Künftig erscheinende Werke:**

S. Rahmer, Heines Krankheit und Leidensgeschichte. Eine kritische Studie. Berlin, G. Reimer. M. 1,20.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Karl Federn** [Dr.], Neun Essays. Berlin, Gebrüder Paetel, 1900. 4 Bl. u. 248 S. 8°. M. 3.

Dieser Sammlung von neun Aufsätzen, deren Themen vornehmlich aus der englischen und italienischen Litteratur geschöpft sind, fehlt häufig die persönliche Note, die das Wesen des Essais ausmacht: „Blasen ist nicht flöten; ihr müsst die Finger bewegen", räth Goethe. Das Charakterbild eines Burns oder Leopardi ist wirklich

schwer zu verfehlen. Der Auffassung, der schottische Liedersänger sei „ohne jeden erkennbaren Zusammenhang mit der grossen Geistesströmung der Epoche“ (S. 91), hätten wir uns auch nicht im J. 1896 anschliessen können, als wir noch nicht im Besitz des werthvollen Materials der beiden Centenarausgaben waren; von zahlreichen ungenauen und unrichtigen Angaben in dieser Skizze abgesehen. Von Carlyle empfangen wir ein stark retouchirtes, keineswegs erschöpfendes Bild. Der Verf. hat wohl seine jeweilige Aufgabe, einem sog. besseren Publikum litterarische Kost mundgerecht zu machen, befriedigend gelöst; letzte Aufschlüsse hat er kaum bieten wollen. In Einzelheiten erweckt er öfter als nöthig unsern Widerspruch: etwa wenn er neben Taine, Scherer und Sainte-Beuve — Maximilian Harden (S. 32) aufruft; wenn er als Quelle für Shakespeares „Ende gut, Alles gut“ Bernardo Accoltis Virginia-Tragödie (S. 45) anführt (eine Behauptung, die sich auf Kleins Geschichte des italienischen Dramas stützt), wenn er Burns „einen lieben Kerl“ (S. 99), des Copperfield-Dichters 'Tale of two Cities', dessen „vollendetsten Roman“ (S. 148) nennt und namentlich wenn er uns d'Annunzios Dramen in überschwänglicher Begeisterung als „reichste und reizvollste Werke des endenden Jahrhunderts“ (S. 238) anpreist. Ein sicherer Umblick im weiten Bezirk der Weltlitteratur ist jedoch dem Verf. nicht abzusprechen; darum darf sein Büchlein als gesunde Hausmannskost Litteraturfreunden empfohlen werden.

Berlin. Max Meyerfeld.

**Altenglische Dichtungen** in wortgetreuer Uebersetzung von H. Steineck. Leipzig, O. R. Reisland, 1898. 151 S. 8°.

Das Buch bringt „wortgetreue“ Uebersetzungen von Beowulf (nach der Ausgabe von Heyne), Elene (nach der von Zupitza), Caedmons Hymnus, Bedas Sterbegesang sowie Widsid (nach dem Text von Grein) und Waldere (nach dem von Stephens).

**Universitätsprogramme:**

E. Sievers, Zum angelsächsischen Vokalismus. Leipzig. 60 S.

**Inauguraldissertationen:**

A. K. Hardy, Die Sprache der Blickling Homilien. Leipzig. 124 S. — H. Hertel, Die Naturschilderungen in Walter Scotts Versdichtungen. Ebda. 88 S.

**Neu erschienene Werke:**

The works of Lord Byron. Letters and Journals. Vol. V. Ed. by R. E. Prothero. London, John Murray. Geb.

Ed. Sokoll, Lehrbuch der altenglischen (angelsächsischen) Sprache. [Die Kunst der Polyglottie. 69. Theil.] Wien, A. Hartleben. Geb. M. 2.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

**Adolphe Krafft,** Les Carlovingiennes. Vie de Saint Léger et Cantilène de Sainte-Eulalie. Paris, Ernest Leroux, 1899. VIII u. 35 S. 8°. Fr. 2.

**Dasselbe.** La Passion de Jésus-Christ. Texte roman, origine latine et traduction. Le Cantique humain. Avec musique et gravure. Ebda. XI u. 59 S. 8°. Fr. 3.

Der Verf. der beiden Ausgaben, dem Anscheine nach ein protestantischer Pfarrer aus dem Elsass, hat sich mit ihnen an eine Aufgabe herangewagt, der seine Kräfte in keiner Weise gewachsen waren. Für seine sprachgeschichtlichen Betrachtungen beruft er sich noch auf Voltaire und Marmontel; die altfranzösische Grammatik kennt er offenbar nur aus der von ihm mit grosser Verehrung genannten *Grammaire historique* von Brachet. Er kennt zwar ferner auch die Erstlingsausgaben der Passion und des Leodegar durch Champollion-Figeac, die kommentirten Ausgaben dieser alten Gedichte durch Diez und G. Paris (Romania I u. II) und meine *plus anciens monuments* in ihrer 5. Ausgabe (Leipzig 1897); aber er gesteht unverzagt ein, dass er die weiteren, in meinen bibliographischen Notizen zu den ältesten französischen Sprachdenkmälern genannten Arbeiten nur nach diesen Titelangaben kennt. Davon, dass Stengel und Monaci auch Wörterbücher zu den von ihm neu herausgegebenen Texten geliefert haben, weiss er nichts, und er beklagt die Abwesenheit solcher vermeintlich fehlender Hilfsmittel, die ihm seine schwere Arbeit noch mehr erschwert habe. Seine Arbeit besteht für das 1. Bändchen seiner *Carlovingiennes* darin, dass er, mit aufgelösten Siglen, den diplomatischen Text des Leodegar und der lateinischen und französischen Eulalia neu abdruckt und diesen Texten neufranzösische Uebersetzungen in paarweis gereimten Achtsilbnern und dem Strophenmaass des Originals beigiebt, die den Inhalt der Originale möglichst treu wiedergeben wollen, aber nicht selten die ärgsten Schnitzer und Missverständnisse enthalten. Diese Versehen werden oft noch dadurch verstärkt, dass der Verf. in seinen kurzen dilettantischen Anmerkungen seine Irrthümer noch zu begründen unternimmt. In dem im Auszug beigegebenen Leodegar des Ursinus, der Quelle des französischen Gedichtes, werden nicht selten auch Stellen ausgelassen, die in der Nachdichtung eine Entsprechung haben. Von derselben Art ist auch die Leistung des 2. Bändchens. Nur sind die Irrthümer in der poetischen französischen Uebersetzung der francoprovenzalischen Passion, die er für auvergnatisch halten möchte (S. IV), noch zahlreicher. Dafür entschädigt aber der Verf. hier dadurch, dass er dem Originaltexte,

den er ergebnisslos mit der Hs. neu kollationirt hat, die lateinischen Bibelstellen beifügt, die dem Dichter zu seinem Werke den Stoff geliefert haben. Ausserdem enthält dieser Theil auch eine Originalarbeit des Verf.s, einen *Cantique humain*, das ist eine dreistrophige (die Str. zu 8 Zeilen [Zehnsilbnern], Reimstellung abab cdcd) französische Paraphrase des Vaterunsers, dessen Text in lateinischer, italienischer und spanischer Sprache vorangeht. Ein *Révélation* benannter Holzschnitt, dessen Zeichnung ebenfalls vom Verf. herrührt, zeigt uns wohl Herrn Krafft selbst, knieend, in ekstatischer Pose, im Strahlenglanze der Gnadensonne, die auch den neben ihm liegenden Zylinderhut bescheint. Das Muster dieser Illustration sind offenbar Heiligenbilder; nur dass der Heilige hier durch unsern Verf. und von ihm selber ersetzt wird.

Marburg. E. Koschwitz.

**Helmbold** [Oberlehrer], Die Sprache in den Werken Richelieus. Beitrag zur Syntax der französischen Sprache im XVII. Jahrhundert. [Programm der Herzogl. Oberrealschule zu Coburg. 1900.] Coburg, Druck von A. Rossteutscher [1900]. 41 S. 4°.

In enger Anlehnung an Haases Werk über die französische Syntax des 17. Jahrh.s untersucht der Verf. den Sprachgebrauch Richelieus und kommt zum Ergebniss, dass der Kardinal-Minister „in Bezug auf sprachliche Korrektheit oft Pascal, Corneille, Racine übertrifft, während er ihnen an Genauigkeit des Ausdrucks gleichkommt“. Ob aber nicht der modernere Anstrich der glättenden Hand der Herausgeber zuzuschreiben ist? und ob es deswegen nicht zweckmässiger gewesen wäre, sich lediglich an die Texte zu halten, die nach eigenhändiger Niederschrift veröffentlicht und daher etwas respektvoller behandelt worden sind? Ueberhaupt wäre eine stilistische Untersuchung erspriesslicher und ergebnissreicher gewesen als die syntaktische.

Budapest. Ph. Aug. Becker.

**Personalchronik:**

An der Univ. Breslau hat sich Dr. A. Pillet aus Breslau als Privatdoz. für roman. Philologie habilitirt.

**Inauguraldissertationen:**

K. de Jong, Die Relativ- und Interrogativpronomina qui und *qualis* im Altfranzösisischen. Marburg. 116 S. — S. Puscariu, Die rumänischen Diminutivsuffixe. Leipzig. 147 S.

**Neu erschienene Werke:**

M. Born, George Sands Sprache in dem Romane Les Maîtres Sonneurs. [Berliner Beiträge zur germanischen und romanischen Philologie. Veröffentl. von E. Ebering. Heft XXI.] Berlin, E. Ebering. M. 3

## Slavische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Vatroslav Jagić** [ord. Prof. d. slav. Philol. an d. Univ. Wien], Zur Entstehungsgeschichte der kirchenslavischen Sprache. I. u. II. Hälfte. [Denkschr. d. kais. Akad. d. Wiss., philos.-hist. Klasse. Bd. XLVII.] Wien, C. Gerold's Sohn Komm., 1900. 88 u. 96 S. 4°.

Es ist die schwierige Frage nach der Heimath der kirchenslavischen Sprache, die der berufenste Fachmann in der vorliegenden Studie in einer Weise erörtert und beantwortet, die geeignet ist, nicht nur das Interesse der zunächst betheiligten slavischen Philologen, sondern auch der Historiker zu fesseln. Von der Ueberzeugung ausgehend, dass die Frage im innigsten Zusammenhange steht mit dem Auftreten und der Wirksamkeit der beiden Slavenapostel Cyrill und Method, behandelt der Verf. zuerst ziemlich ausführlich denjenigen Theil ihrer Lebensgeschichte, welcher mit ihrer Berufung nach Mähren beginnt. (In Bulgarien wirkten die Brüder früher nicht. I, 4.) Der Gedanke, nach Konstantinopel um Glaubensboten sich zu wenden, entsprang dem Kopfe des mährischen Fürsten Rostislav und hatte einen ausgeprägt kirchenpolitischen Charakter. Sein Ziel war die Befreiung von der fränkischen Macht auch auf kirchlichem Gebiete. Darum baten die mährischen Sendboten in Konstantinopel um Glaubenslehrer, welche ihr Volk in der eigenen (slavischen) Sprache im wahren Glauben unterrichten möchten. Die Wahl des Kaisers fiel auf den bewährten Missionär Konstantinus und seinen Bruder Methodius, welche der slavischen Sprache von Haus aus (sie stammten aus Salonichi) mächtig waren. Es ist bezeichnend und für unsere Frage auch wichtig, dass Konstantin sofort daran ging, eine slavische Schrift zusammenzustellen und die evangelischen Lektionen in die neue Kirchen- und Litteratursprache zu übersetzen. Mit den werthvollen, im Chersones gefundenen Reliquien des Papstes und Märtyrers Clemens und dem slavischen Evangelium ausgerüstet, erschienen die beiden Missionäre in Mähren (um 863). Die slavischen Bewohner dieses an den beiden Ufern der March gelegenen (d. h. tief nach Niederösterreich und nach Nordwestungarn sich erstreckenden) Reiches gehörten im 9. Jahrh. ohne Zweifel demselben czechoslavischen Volksstamme an, welcher auch heutzutage diese Gegenden inne hat. Der Unterschied, welcher zwischen der Sprache der mährischen Bevölkerung und demjenigen Dialekte bestand, den die beiden Missionäre von ihrer Heimath aus kannten, war gewiss deutlich, allein bei weitem nicht so gross wie in unseren Tagen. Dem vollen Verständniss bereiteten die Abweichungen in einzelnen Lauten, Formen und Wörtern ebensowenig Schwierigkeiten, wie dies später bei den Kroaten, Serben und Russen der Fall war. Die Thätigkeit der beiden Missionäre in Mähren war deshalb von grossem Erfolge begleitet. Besonders eifrig betrieben sie die Herstellung der nothwendigen slavischen Kirchenbücher und die Unterweisung ihrer zahlreichen Schüler in ihnen. Bald ergab sich die Noth-

wendigkeit, dem Missionswerke durch eine kirchliche Organisation einen festen Grund zu geben. Zu diesem Zwecke begaben sich die Brüder, vielleicht auf den Ruf des Papstes Nikolaus, vielleicht aus eigenem Antrieb, nach Rom, indem sie diejenigen Schüler mitnahmen, welche ausersehen und vorbereitet waren, priesterliche Weihen zu empfangen. Auf der Fahrt nach Rom hielten sie sich längere Zeit bei dem pannonischen Fürsten Kocel (am Plattensee) auf. Die Wirkung dieses Aufenthaltes war, dass Fürst Kocel, bei welchem noch i. J. 864 der Salzburger Bischof weilte, und in dessen Gebiet er auch noch 865 Kirchen weihte, die slavische Liturgie lieb gewann und sich ihr anschloss (I, 14). Der erste Aufenthalt der Brüder in Rom gestaltete sich für sie und für die von ihnen ins Leben gerufene slavische Liturgie sehr bedeutsam. Hier beginnen auch ernste Differenzen in der kritischen Beurtheilung der historischen Quellen. Auf dem päpstlichen Stuhle sass Hadrian II. (14. Dez. 867 — Nov.-Dez. 872). Die historischen Berichte stimmen darin überein, dass die Brüder in Rom eine ehrenvolle und wohlwollende Aufnahme fanden. Die slavischen Legenden gehen jedoch weiter und berichten, dass Papst Hadrian auch die slavischen Kirchenbücher gesegnet und ihren Gebrauch in der Liturgie ausdrücklich und feierlich bewilligt habe. Die betreffende päpstliche Bulle ist in der slavischen Legende des Methodius wörtlich enthalten. Die Echtheit dieser Bulle vom J. 869 wird nun vielfach in Zweifel gezogen und demgemäss auch jegliche Billigung der slavischen Liturgie von Seite des päpstlichen Stuhles. Prof. Jagić hält jedoch daran fest, dass die slavische Liturgie unter Hadrian in Rom ehrende Anerkennung gefunden habe (I, 16). Ein folgenschweres Ereigniss war der bei dieser Anwesenheit in Rom erfolgte Tod Konstantins (14. Febr. 869), welcher kurz vorher Mönch geworden war und den Namen Kyrillus angenommen hatte. Die allgemeine Verehrung, welche sich dieser hochbegabte und heiligmässige Mann in Rom erworben hatte (vgl. den Brief des römischen Bibliothekars Anastasius, geschr. in den J. 875—879), fand bei dieser Gelegenheit einen deutlichen Ausdruck. Neuere Kritiker (Prof. Friedrich in München und sein Schüler, Dr. Goetz) möchten Konstantinus-Kyrillus das Verdienst an der Erfindung oder Zusammenstellung der slavischen Schrift absprechen und ihn auch von jeder „Schuld" an der Einführung der slavischen Liturgie freisprechen. J. legt hier abermals dar, dass diese Ansichten den Thatsachen nicht entsprechen, und nimmt auch die Echtheit der Bulle Hadrians sowohl gegen Friedrich-Goetz als auch gegen Dr. Vondrák in Schutz (I, 19—25). Nach dem Tode des Bruders verliess Methodius Rom und kehrte zunächst zu Kocel nach Pannonien zurück. Seine Anwesenheit daselbst um 870 wird besonders verlässlich durch die bekannte Staatsschrift von Salzburg bestätigt. (Die zahlreichen slavischen und deutschen Personennamen dieses Denkmals erklären J. und Dr. von Grienberger I, 85—88.) Aber bald begab sich Methodius abermals nach Rom und wurde von Hadrian zum Erzbischof von Mähren und Pannonien erhoben (870). Diese Erhebung hatte zur Folge, dass Methodius gleich nach seiner Ankunft in seiner Diözese von den bayrischen Bischöfen (Adalvin von Salzburg, Hermanrich von Passau und Hanno von Freisingen), deren Ansprüche und Interessen dadurch ernstlich bedroht waren, gewaltsam zur Rechenschaft gezogen, misshandelt und eingekerkert wurde. Aus der Gefangenschaft „im Schwabenlande" befreite ihn erst Papst Johann VIII. (14. Dez. 872—15. Dez. 882) durch seinen Legaten Bischof Paul von Ancona i. J. 873. Die (i. J. 1879) neuentdeckten päpstlichen Regesten des britischen Museums verbreiten über diese traurige Episode alle wünschenswerthe Klarheit. Dem kräftigen Eingreifen Johanns VIII. hatte es Methodius zu danken, dass er in seine mährische Diözese zurückkehren konnte. Allein derselbe Legat, welcher ihn nach Mähren zu geleiten hatte, überbrachte ihm das Verbot, die Messe in slavischer Sprache zu lesen. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, dass Methodius, ungeachtet dieses päpstlichen Verbotes, fortfuhr, sich der slavischen Liturgie zu bedienen. Konnte er anders handeln? Konnte er sein und seines Bruders Konstantin Lebenswerk im Stiche lassen? Mit der slavischen Sprache in der Liturgie war sein ganzes Prestige im untrennbaren Zusammenhang; er konnte sie unmöglich aufgeben. Deshalb folgte er dem Befehle des Papstes nicht, und seine Gründe dürfte er, so denke ich, demselben päpstlichen Legaten auch auseinandergesetzt haben. So erklärt es sich wohl, dass Methodius durch volle 6 Jahre ungestört in seinem Sinne weiter wirken konnte. Erst 879 beruft ihn Papst Johann, gedrängt von seinen Gegnern, besonders wohl vom Fürsten Svatopluk, zur Rechenschaft nach Rom. Methodius folgte dem Rufe des Papstes. Sein persönliches Erscheinen hatte einen vollen Erfolg. Papst Johann VIII. erliess i. J. 880 ein Schreiben, welches Methodius sowohl in Sachen des Glaubens vollständig rehabilitirte als auch die slavische Sprache in der Liturgie feierlich bewilligte. Freilich wird die Echtheit dieser Bulle von Prof. Friedrich und Dr. Goetz abermals in Zweifel gezogen, wie denn diese beiden Gelehrten überhaupt von dem Grundsatze ausgehen, dass der päpstliche Stuhl die slavische Liturgie des Methodius niemals bewilligt, sondern stets verworfen habe. J. widerlegt eingehend die dafür vorgebrachten Gründe (I, 34 ff.) und hält an der feierlichen Approbation der slavischen Sprache in der Liturgie durch Johann VIII. fest. Methodius wirkte nun in Mähren und Pannonien bis an sein

Lebensende i. J. 885. Während dieser Zeit soll er, einer Tradition gemäss, deren älteste Quelle Cosmas von Prag († 1125) ist, den Böhmenherzog Bořivoj getauft haben. J. hält diese Tradition für eine Sage (I, 38—40). Dagegen zweifelt er nicht daran, dass Methodius zu Ende seines Lebens einen Besuch in Konstantinopel gemacht habe, wobei sich möglicherweise die erste Gelegenheit ergab, slavische bücher auch nach Bulgarien zu bringen. Desgleichen nimmt J. an, dass dieselben noch zu Lebzeiten des Methodius, auf demselben Wege stiller Verbreitung, auch nach Kroatien sich verpflanzt haben (I, 42). Ein wichtiges Kapitel der slavischen Vita handelt von der litterarischen Thätigkeit des Methodius. Es heisst darin, er habe alle Bücher (der hl. Schrift) vollständig aus dem Griechischen ins Slavische übersetzt, mit Ausnahme der Makkabäer, während bis dahin bloss das Evangelium der Apostel und ausgewählte Kirchenoffizien in Gemeinschaft mit dem Philosophen (Konstantinus) übersetzt worden waren; ferner habe Methodius auch den Nomokanon und den Paterik übersetzt. Diese Notiz der Vita ist wohl nicht wörtlich zu nehmen. J. nimmt auf Grund der erhaltenen altkirchenslavischen Texte an, dass Methodius etwa das sogenannte Parömienbuch oder die Hauptteile des alten Testaments, z. B. den Pentateuch oder die Propheten, ferner den Psalter, dann etwa die Regeln des Joannes Scholasticus übersetzt habe. Was den Paterik anbetrifft, so lässt sich, aus Mangel an derartigen Untersuchungen, über dessen älteste Gestalt vorläufig nichts sagen (I, 45f.). So schien das Gebäude einer selbständigen, dem päpstlichen Stuhle direkt unterstehenden, mährisch-pannonischen Kirchenprovinz wohl begründet zu sein. Allein dem war nicht so. Kaum hatte Methodius die Augen für immer geschlossen, als die Gegner seiner Schöpfung sich erhoben und um Bischof Wiching von Neutra geschaart und vom Fürsten Svatopluk unterstützt, eine Entscheidung des neuen Papstes Stephan V. (VI.), welcher eben i. J. 885 den Stuhl Petri bestiegen hatte, zu Ungunsten der slavischen Liturgie hervorriefen. Das Commonitorium, welches der Papst seiner zur Schlichtung der mährischen Kirchenangelegenheit gesandten Legation mit auf den Weg gab, hat sich in der britischen Regestensammlung ebenfalls erhalten. Dasselbe ist bemerkenswerth durch das strenge Verbot der slavischen Liturgie, ferner dadurch, dass Methodius darin beschuldigt wird, die Messe slavisch zu lesen, obwohl er dem Papst Johann VIII. eidlich versprochen hätte, dies nicht zu thun. Auch ein Brief desselben Papstes an Svatopluk hat sich im Stifte Heiligenkreuz (NÖ.) gefunden, der vielfach mit dem Commonitorium übereinstimmt. Doch ist J. geneigt, an der Echtheit dieses anderwärts nicht belegten Briefes zu zweifeln (I, 49f.). In der Sache wird freilich durch die Ausschaltung des Briefes wenig gewonnen; denn die auffallendsten Behauptungen stehen schon im Commonitorium. Trotzdem vermag J. an der Richtigkeit der Beschuldigung auf keinen Fall zu glauben (I, 48). Die Entscheidung des Papstes war das weithin sichtbare Zeichen des Sieges, welchen die fränkische Macht über Methodius und sein Werk errungen hatte. Die Folge davon war, dass die meisten Schüler des Methodius, darunter gerade die hervorragendsten, das Land verlassen mussten. Es wäre jedoch nicht richtig zu glauben, dass die slavische Liturgie daselbst zugleich wie mit einem Schlage aufgehört habe. Wir besitzen im Gegentheil Sprachdenkmäler (wie die Kijewer Bl., Fragmente eines slavischen Messbuches nach lateinischem Ritus, oder die Prager Bl., slavische Offizien nach griechischem Ritus), welche beweisen, dass wenigstens hie und da in mährischen und pannonischen Klöstern der Gottesdienst slavisch abgehalten wurde. Wir wissen ferner, dass die slavischen Bücher auch nach Böhmen gelangten und hier eine Pflegestätte fanden (Unterweisung des hl. Wenzel, † 935, in denselben; das slavische Kloster von Sázava, 1037—1097), was J. näher darlegt (I, 52—59). Eine neue Blüthe erlebte die slavische Liturgie in Macedonien und Bulgarien. In der Gegend von Ochrida wirkte Bischof Klemens († 916), einer der vertriebenen Schüler des Methodius, dessen Reden und Belehrungen sich erhalten haben, und über dessen Leben und Wirken eine griechische Legende (in einer älteren und ausführlicheren, ferner in einer kürzeren und späteren Fassung) uns belehrt. Die mannigfachen Fragen, die sich hierbei ergeben, bespricht J. eingehend (I, 59—66). Mit der Verbreitung der slavischen Liturgie (nach griechischem Ritus) in Bulgarien tritt auch eine neue Schrift auf. Während die ganze bisherige Entwickelung sich im Zeichen der von Konstantin zusammengestellten, sog. glagolitischen (auf Grundlage der griechischen Cursive selbständig umgearbeiteten) Schrift vollzog, die von Pannonien nach Kroatien sich verbreitete (lat. Ritus) und auch noch in Macedonien (zur Zeit des Klemens und weiter noch im 10.—11. Jahrh.) herrschte, ergab die vollständige Anlehnung an Konstantinopel und die offizielle Annahme der slavischen Liturgie im bulgarischen Reiche (Boris-Michael, Simeon), auch eine neue Schrift (die sog. kyrillische, welche nichts anderes ist, als die um einige eigenthümliche, wohl aus der älteren Glagolitza geschöpfte Zeichen für slavische Laute erweiterte griechische Uncialschrift), die die Verschmelzung der griechischen und slavischen Kirche auch äusserlich zum Ausdruck brachte. Mit der Besprechung dieser Erscheinungen schliesst J. seine der Thätigkeit der beiden Slavenapostel gewidmete Darlegung und wendet sich zur kritischen Erörterung der Ansichten, welche in der slavischen Philologie über den Ursprung, das

Alter und die Heimath des glagolitischen Schriftthums (insbesondere von Dobrovsky, Kopitar, Šafařík, Miklosich) geäussert worden sind (I, 66—85, II, 1—56). Den Kern der Ausführungen bildet die Widerlegung der Ansicht von der pannonischen Heimath der kirchenslavischen Sprache und der Nachweis, dass wir im Kirchenslavischen einen besonderen südslavischen Dialekt zu erblicken haben, welcher in der zweiten Hälfte des 9. Jahrh.s irgendwo zwischen Saloniki und Konstantinopel im Munde des Volkes gelebt hat (II, 81). Auf den kritischen Theil folgt die lexikalische und auch grammatische Charakterisirung der ältesten Gestalt der kirchenslavischen Sprache (II, 56—81). Besonders eingehend ist die lexikalische Zusammenstellung, welche überdies durch ein griechisch-slavisches Glossar ergänzt wird (II, 85—95).

Prag. F. Pastrnek.

## Allgemeine und alte Geschichte.

**Vincenzo de Crescenzo,** Un defensore di Norone. Neapel, Biachieri, 1899. 28 S. 8°. L. 0,5.

Der Verf. wendet sich gegen eine Schrift von Carlo Pascal, L'incendio di Roma e i primi cristiani (Mailand, 1899), die Nero in seinem Verhalten gegen die Christen vertheidigt und gegen diese den Vorwurf der Brandstiftung erhebt. Neues Material zu dem Problem bringt der Verf. nicht herbei.

**Inauguraldissertationen:**

M. Kiessling, Zur Geschichte der ersten Regierungsjahre des Darius Hystaspes. Leipzig. 62 S. G. Schubart, Quaestiones de rebus militaribus quales fuerint in regno Lagidarum. Breslau. 66 S.

**Neu erschienene Werke:**

James H. Breasted, A new chapter in the life of Thutmose III. [Untersuchungen zur Geschichte und Alterthumskunde Aegyptens hgb. von Kurt Sethe. II. 2.] Leipzig, J. C. Hinrichs. M. 6,50.

O. z. E., Von Asdod nach Ninive im Jahre 711 v. Chr. Leipzig, O. Wigand. M. 1,50.

Carl Patsch, Archaologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. III. u. IV. Theil. [S.-A. aus d. Wissenschaftlichen Mittheilungen aus Bosnien und der Hercegovina. VI. Bd. 1898. VII. Bd. 1900.] Wien, in Komm. bei C. Gerolds Sohn, 1898 u. 1900.

**Künftig erscheinende Werke:**

Albr. Wirth, Volksthum und Weltmacht in der Geschichte. München, Bruckmann. Preis unbestimmt.

Eduard Meyer, Geschichte des Alterthums. III. Bd.: Das Perserreich und die Griechen. 1. Hälfte. (Bis zu den Friedensschlüssen von 448 u. 446 v. Chr.) 14½ Bogen. Stuttgart, Cotta Nachf. M. 13.

**Zeitschriften:**

*Deutsche Geschichtsblätter.* Februar. G. Hey, Zur Ortsnamenforschung. — H. Wäschke, Nachwort.

*Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft.* XXI, 4. N. Paulus, Raimund Peraudi als Ablasskommissar. — A. Zimmermann, Zur Charakteristik Wilhelms III., Königs von England. — H. Schorer, Der englisch-französische Handelsvertrag vom Jahre 1713. II. — Fr. Diekamp, Zur Chronologie der origenistischen Streitigkeiten im 6. Jahrh. — J. v. Pflugk-Harttung, Brandenburgische Urkunden in Wien. — H. Spangenberg, Die Gründung des Bisthums Prag.

*Historisk Tidsskrift* (Kopenhagen). 7. R. III, 1. M. Rubin, Folketal og Jødselshyppighed, historisk-statistisk belyst. — H. Olrik, Knud den hellige i de ældre kildeskrifter og den senere overlevering. Et genmæle. — A. Krarup, Fortegnelse over historisk Litteratur fra Aaret 1899, vedrørende Danmarks Historie.

*Rivista italiana di Numismatica.* XIII, 4. G. Dattari, Appunti di Numism. Alessandrina. IV—VII. — S. Ricci, La numismatica e le scienze archeologiche ed economiche. — Fr. Malaguzzi, La zecca di Bologna. — G. Cerrato, Un forte bianco attribuito ad Amedeo VI di Savoia. — N. Papadopoli, Tariffe veneziane del secolo XVI. — A. Spigardi, A proposito di una medaglia attribuita a Ferdinando III, Granduca di Toscana.

*Annalen des Vereins für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung.* 31, 2. A. Heldmann, Die hessische Diözese Katzenellenbogen. — L. Thomas, Der Ringwall auf dem Hofheimer Kapellenberg. — E. Ritterling, Ein Gesammtfund römischer Denare aus Flonheim. — F. Otto, Namen und Lage von Wiesbadener Oertlichkeiten. — F. Michel, Zur Geschichte der Sporkenburg sowie der ehemaligen Vogtei Denzerode bei Ems. — G. Zedler, Die Zeugnisse für Gutenbergs Aufenthalt in Eltville. — P. Wagner, Beiträge zur Geschichte der Gründung des Vereins für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung.

**Antiquarische Kataloge:**

A. B. Laeisz, Hamburg. Kat. 5: Geschichte, Biographie usw.

## Mittelalterliche Geschichte.

**Chr. Villads Christensen,** Baareproven, dens Historie og Stilling i Fortidens Rets- og Naturopfattelse. Kopenhagen, Ernst Bojesen, 1900. 2 Bl. u. 289 S. 8°.

Das Bahrgericht ist das Hinführen eines Verdächtigen an die Leiche eines Ermordeten, um aus dem Verhalten des Leichnams, dem beim Nahesein des Mörders eintretenden Bluten seiner Wunden, ein Indiz für Schuld oder Nichtschuld des Verdächtigen zu gewinnen. Christensen schlägt dafür als zutreffender die Bezeichnung Bahrprobe vor, die übrigens bereits von K. Lehmann (Abhandl. für K. v. Maurer 1893 S. 34) auch angewendet worden ist. Sie galt der Wissenschaft seit Nettelbladt (1724) und Zedlers Encyklopädie sowie seit Pufendorf, der sie durch die Völkerwanderung über ganz Europa ausgebreitet werden lässt, namentlich aber seit der Romantik als ein Gottesurtheil und zwar von uralter germanischer Herkunft, eine Auffassung, die noch gegenwärtig einen sehr bedeutenden Anhang zählt.

Behandelt Lehmann in seiner kurzen inhaltreichen Abhandlung (a. a. O.) vornehmlich die juristische Seite des Bahrgerichts, so ist für die Darstellung Christensens der historisch-philosophische Standpunkt bestimmend. Er gliedert seine Untersuchung sehr übersichtlich und gleichmässig in drei Abschnitte. Der erste beschäftigt sich mit Herkunft, Entwicklung und Ausbreitung des Glaubens; der zweite schildert die verschiede-

nen Anschauungen und Erklärungsversuche der gelehrten Theoretiker des Mittelalters, der Renaissance- und Reformationszeit über das Bluten des Leichnams, die cruentatio, auf dem Hintergrunde der allgemeinen philosophischen und theologischen Anschauungsweise jener Zeiten, der letzte behandelt die Uebernahme der Bahrprobe in die Rechtspraxis, die Blüthezeit und den Verfall der Institution.

Mit K. Lehmann lehnt Christensen die Zurückführung des Phänomens auf die Bibel und das klassische Alterthum, wie sie von den Theoretikern des 13. bis 18. Jahrh.s versucht worden, als unrichtig ab und entscheidet sich für eine verhältnissmässige Jugendlichkeit dieses Aberglaubens. Seine ersten Spuren finden sich, und zwar gleich ziemlich häufig, in den französischen Ritterromanen, die von König Artur und seiner Tafelrunde handeln, zuerst in dem ca. 1170 verfassten chevalier au lion des Chrétiens von Troyes. In diesen Schilderungen hat man die Grundform des mittelalterlichen Bahrprobeglaubens zu sehen. Durch litterarische Uebertragung gelangte er, wie Christensen nachweist, um 1200 nach Deutschland und verbreitete sich in der Folge des nächsten halben Jahrhunderts hier und weiter nach den Niederlanden, nach Südeuropa, dem skandinavischen Norden und über Deutschland hinweg unter den Slawen. Bei der Frage nach der ersten Verbreitung des Aberglaubens auf englischem Boden hätte Christensen — ich verdanke diesen Hinweis Herrn Professor Holthausen hierselbst — das mittelenglische Gedicht Ywain and Gawain (Hgb. v. G. Schleich 1887) wohl nicht übersehen dürfen. Denn merkwürdigerweise hat der ungenannte Verfasser gerade die nicht kleine Partie seiner Vorlage des Chrétiens'schen chevalier au lion, die vom Aufbrechen der Wunden eines Getödteten beim Herannahen seines unbekannten Mörders handelt, nicht übernommen. Wird man sich auch wohl mit dem von Chr. als sehr möglich gedachten keltischen Ursprunge des Aberglaubens nicht befreunden, — derselbe bleibt doch unbewiesen und wohl auch unbeweisbar und ist nicht einmal wahrscheinlicher als andre Annahmen, — so dürfte seine Beweisführung doch geeignet sein, den Glauben an die altgermanische Herkunft des Aberglaubens endgiltig zu beseitigen. Allerdings muss in ihm etwas gelegen haben, wie Chr. sehr richtig hervorhebt, was seine Einwurzelung gerade im deutschen Volksgemüth besonders gefördert hat. Während die Italiener das Phänomen vorwiegend juristisch, die Franzosen religiös erfassten, war es die romantische Seite, die auf das deutsche Volk so grosse Wirkung ausübte.

Des weiteren erbringt Chr. den Nachweis, dass das Bluten der Wunden, die Bahrprobe in ihrer ursprünglichen Gestalt, wie sie in den Litteraturwerken Frankreichs, Deutschlands, der Niederlande und des Nordens im 12. und 13. Jahrh. entgegentritt, aufgefasst wird als ein Naturphänomen, als ein Vorgang, der mit naturgesetzlicher Nothwendigkeit und Unabänderlichkeit eintritt, wenn der Mörder der Leiche naht. Sie ist also kein Gottesurtheil, die Kirche hat zunächst garnichts mit ihr zu thun. Erst seit der Reformationszeit haben die theologischen Erklärer die Bahrprobe zu einem Gottesurtheil zu stempeln und die scholastische und humanistische Auffassung derselben als eines Naturgesetzes zurückzudrängen gewusst. Wie die Hexenprobe erreichte sie erst jetzt ihre Blüthezeit.

Auf dem grossen Hintergrunde der bewegenden geistigen Strömungen der verschiedenen Richtungen und Zeitalter vom 13.—17. Jahrh. giebt Chr. im zweiten Theil eine fesselnde Untersuchung der theoretischen Erklärungsversuche, die von den Vertretern der mittelalterlichen Scholastik, der Renaissance und der Reformationszeit, auf naturwissenschaftlichem Wege namentlich von den Humanisten und ihren Nachfolgern, unermüdlich, mit kolossalem Aufwand von Arbeit und Scharfsinn angestellt worden sind über das Bluten der Wunden, die cruentatio.

Im 15. Jahrh. bemächtigte sich in Italien das Interesse der Juristen des Phänomens, um dasselbe für die Rechtspraxis zu verwerthen. Sie lehrten die cruentatio ansehen als hinreichendes Indiz, um daraufhin den des Mordes angeschuldigten der Tortur zu unterwerfen. Von hier aus verbreitete sich die Anwendung der Bahrprobe als juristisches Beweismittel, im 16. Jahrh. wesentlich verstärkt noch durch die neue theologische Auffassung vom Ursprunge der cruentatio als eines göttlichen Zeichens, über Europa und erst der aufgeklärte Despotismus schaffte im 17. und 18. Jahrh. wie Hexenprozesse und Folter so auch die Bahrprobe ab. Aber im Denken der Völker lebte der Glaube an sie noch lange fort.

Chr. hat eine nur sehr geringfügige neuere Litteratur über die von ihm behandelten Fragen vorgefunden. Er hat das Material, das weit und in den verschiedensten Richtungen verzettelt vorhanden, theilweise allerdings schon in der gen. Abhandlung K. Lehmanns herangezogen ist, in mühevoller Arbeit und gründlichstem Sammelfleiss zusammengetragen und dasselbe sehr geschickt und übersichtlich zu einer überaus fesselnden und meist auch überzeugenden Darstellung der geschichtlichen Entwicklung jenes Aberglaubens und der wissenschaftlichen Bemühungen des Mittelalters und der Neuzeit, ihn zu erklären, verarbeitet. Den in seiner Heimath Dänemark ihm begegnenden Fällen von Anwendung der Bahrprobe hat er einen keineswegs übermässigen Raum zugemessen. Werden auch nicht alle Ausführungen des Verfassers ungetheilten Beifall finden, so dürften doch die Hauptergebnisse sei-

ner Untersuchung die vielerörterte Frage und die vielen über dieselbe herrschenden Ansichten endgültig geklärt haben.

Kiel. E. R. Daenell.

**F. Steffanides** [Realschullehrer]. Ernst der Eiserne, Herzog von Steiermark, und seine Gemahlin Cimburgis, die zweite Stammmutter des Hauses Habsburg. [Programm der Staatsrealschule in Böhmisch-Leipa für 1899.] 30 S. 8°.

Der Verf. behandelt zu Anfang die Jugend des Herzogs, darnach seine Thätigkeit als Regent, seine Beziehungen zu König Sigismund, seine Pilgerreise ins heilige Land und endlich seine Brautfahrt nach Krakau. — Anspruch auf neue wissenschaftliche Ergebnisse erhebt die Abhandlung nicht.

Historische Grundkarten für die gesammten Niederlande sollen nach dem Beschluss der letzten Versammlung der Historisch Genootschap im Maassstab von 1 : 100000 und im Anschluss an das Netz der deutschen Grundkarten ausgeführt werden.

**Habilitationsschriften.**

W. Stein, Beiträge zur Geschichte der deutschen Hanse bis um die Mitte des 15. Jahrh.s. Breslau. 151 S.

**Inauguraldissertationen:**

K. A. Kehr, Die Urkunden der normannisch-sizilischen Könige. V. Kap. Fälschungen. Berlin. 42 S.

**Neu erschienene Werke:**

H. Weber, Der Kampf zwischen Papst Innocenz IV. und Kaiser Friedrich II. bis zur Flucht des Papstes nach Lyon. [Historische Studien. Veröffentlicht von E. Ebering. Heft XX.] Berlin, E. Ebering. M. 2,80.

A. Niemeier, Untersuchungen über die Beziehungen Albrechts I. zu Bonifaz VIII. [Historische Studien. Veröffentlicht von E. Ebering. Heft XIX.] Berlin, E. Ebering. M. 5.

Mecklenburgisches Urkundenbuch, hgb. von dem Verein für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde. XX. Band. 1381–1385. Schwerin, Druck und Vertrieb der Baerensprungschen Hofbuchdruckerei.

## Neuere Geschichte.

**Centenario della battaglia di Marengo.** Memorie storiche del periodo Napoleonico pubblicate a spese del Municipio di Alessandria per cura della società di storia della provincia. 2 Bde. Alessandria, Druck von G. Chiari, 1900. 270 u. 357 S. 8°.

Zu Anfang des vorigen Jahres ergingen Einladungen zu einem Kongress, der sich zur Säkularfeier der Schlacht von Marengo am 14. Juni zu Alessandria versammeln sollte. Der Kongress kam aber nicht zu Stande, und eine Feier dieser Art mochte in der That Bedenken erregen, bei den Deutschen, die dabei als Besiegte erschienen, bei den Italienern, denen die Schlacht nicht die Freiheit ihres Vaterlandes, sondern nur einen Wechsel der Fremdherrschaft gebracht hatte. Unbedenklich und nur zu rühmen war aber der Beschluss der Stadtgemeinde Alessandria, ein Ereigniss von so hervorragender Wichtigkeit, eine Schlacht, die für mehr als ein Jahrzehnt die militärische Lage Europas bestimmte, durch ein litterarisches Denkmal auszuzeichnen. Das Centenario della battaglia di Marengo, auf Kosten der Stadt Alessandria von dem historischen Verein der Provinz veröffentlicht, bringt in zwei stattlichen Bänden eine Reihe von Abhandlungen, welche mehr oder weniger auf die Schlacht von Marengo sich beziehen. Da das Werk wohl nur in wenigen Exemplaren nach Deutschland gelangt, mag eine Hinweisung auf den Hauptinhalt hier am Platze sein. Drei Aufsätze sind ausschliesslich der Schlacht gewidmet. Kapitän V. Pittaluga beschreibt (II, 169–213) den Hergang, klar, mit verständigem Urtheil, mit fleissiger Benutzung der gedruckten französischen Quellen. Zu diesen kommt aber die noch immer unentbehrliche Abhandlung des Hauptmanns Karl Mras über den Frühjahrsfeldzug von 1800 in der Oesterr. Militärischen Zeitschrift von 1822 und 1823, welche durch eine offizielle Uebersetzung im Mémorial du dépôt général de la guerre, Paris 1828 in Frankreich bekannt und öfters benutzt wurde. Einzelne neue Notizen sind von P. eingestreut, z. B. über den oft genannten österreichischen General Pilati, der noch am Vormittag mit den Husaren-Regimentern Kaiser und Karakzay den unglücklichen, für die gesammte österreichische Kavallerie so unheilvollen Reiterangriff über den Fontanonebach unternehmen musste. Wir erfahren (S. 189), dass er eigentlich Pellati hiess, einem altadeligen, in der Nähe des Schlachtfeldes angesessenen italienischen Geschlechte entstammte und nahe seiner Geburtsstätte in der Dorfkirche von Castellazo im Oktober 1831 bestattet wurde. Die Bewegungen Desaix am 13. und 14. Juni werden mit Heranziehung eines von Gachot kürzlich veröffentlichten Berichts des Adjutanten Dalton richtig gestellt und richtig beurtheilt. — Weniger Gutes ist von der Abhandlung A. F. Truccos (II, 213–265): „La battaglia di Marengo ed il piano di guerra della seconda campagna d'Italia" zu sagen. Der Verf. schöpft nur aus Quellen zweiter Hand, ohne das geringste Neue von auch nur lokalgeschichtlicher Bedeutung beizubringen. Einige Male wird zwar von ihm, wie von Pittaluga, das Mémorial du dépôt général de la guerre zitirt; aber nicht aus dem vom französischen Kriegsministerium 1828 veröffentlichten IV. Bande, sondern bei beiden aus den Zitaten in dem Werke des Herzogs von Valmy, Histoire de la campagne de 1800, dessen ungenaue Art zu zitiren bei ihnen wie bei andern den Glauben erweckt haben mag, dass das Mémorial nicht als Druckwerk, sondern nur handschriftlich auf dem Kriegsarchiv in Paris vorhanden sei. Die so oft wiederkehrenden Irrthümer über die Schlacht und den Feldzug werden meistens wiederholt. Melas, der 120000 Mann befehligt, bricht mit

70000 im April in die Riviera ein, erhält aus Wien falsche, einschläfernde Nachrichten über die Bewegungen Bonapartes. Während der Schlacht, als der Sieg für die Oesterreicher errungen schien, schickte er den Obersten Radetzky mit der frohen Botschaft nach Wien, obwohl doch dem etwas vereinsamten Obergeneral damals Niemand unentbehrlicher war als der Generaladjutant Radetzky, der allein sein Vertrauen besass. Gleichwohl wird diese Fabel — auch von Pittaluga und von deutschen Schriftstellern — noch immer wiederholt. Bei Tr. findet man sogar den Wortlaut der Siegesnachricht und weiter des kläglichen Berichtes, der wenige Stunden später die Niederlage ankündigen musste. Sogar von gedruckten Proklamationen des Sieges ist wohl die Rede. In Wahrheit zögerte Melas, da die Wege versperrt waren, bis zum 17. Juni, ehe er einen Bericht — den ersten seit dem 13. Juni, aber sehr ausführlich — über die Schlacht und die Konvention vom 15. Juni nach Wien abgehen liess. Dieser Bericht, mit welchem der Hauptmann Lang am 24. Juni in Wien eintraf, gab dort — wie schon A. Fournier (Historische Studien und Skizzen S. 186) nachgewiesen hat — von dem Unglücksfall die erste Nachricht. Dankenswerth ist dagegen der im Centenario an zwei Stellen (I, 59 u. II, 194) aus einem älteren Werke wiederholte Brief des sardinischen Militärbevollmächtigten, Grafen Ponziglione, der in der That einem Freunde in Turin vom Schlachtfelde um 1 Uhr die bis dahin erkämpften glücklichen Erfolge meldet. — Einen bisher unbekannten Bericht eines Augenzeugen über die Schlacht bringt der dritte ihr gewidmete Aufsatz von Felix Bouvier (I, S. 41—69) nach einer Mittheilung seines Freundes R. Roberti, Prof. an der Militärschule zu Turin. Roberti fand in der dortigen Kgl. Bibliothek ein Mémoire sur la bataille d'Alessandrie ou de Marengo, verfasst von dem oft genannten General Danican, demselben, der am 13. Vendemiaire (5. Okt. 1795) die Pariser Sektionen gegen den Konvent führte und dadurch dem jungen General Bonaparte die Laufbahn eröffnete. Man weiss, wie er dann unter den Emigranten seinen Namen berühmt oder berüchtigt machte, so dass er als der Anstifter des Mordes der französischen Gesandten, wenn nicht sogar als ihr Mörder bezeichnet wurde. Jetzt taucht er unerwartet bei der Schlacht von Marengo im Gefolge von Melas wieder auf. Leider ist seine Aufzeichnung für die Schlacht beinahe unbrauchbar, ohne Zusammenhang, oberflächlich, nicht selten mit den Thatsachen in Widerspruch. Nur die Schlussbemerkung (S. 62): die Aufzählung der von den Oesterreichern begangenen Fehler, lässt vermuthen, dass der Verfasser einige Verbindung mit Personen des Hauptquartiers gehabt habe. Werthvoller sind 15 längere oder kürzere Anmerkungen, mit denen ein Chevalier de C. den Bericht begleitet, um ihn dann dem in Italien reisenden schwedischen Grafen Piper zu übersenden. Als ihren Urheber hat Roberti den Onkel des grossen italienischen Ministers, den Chevalier Benzo oder Franchius Cavour nachgewiesen. Auch Cavour befand sich am Tage der Schlacht im Gefolge von Melas und verweilte in seiner Nähe, als der alte General gegen 7 Uhr Abends an der Bormidabrücke bei Alessandria sich aufhielt, noch immer voll Siegesfreude, bis die unter lautem Geschrei von Marengo zurückfliehenden, mit Gepäck und Verwundeten beladenen Wagen eine erst nicht erklärbare, bald nur zu wirksame Störung herbeiführten. Cavour hörte dann von dem Grafen Ponziglione, dass die Schlacht plötzlich eine üble Wendung genommen, General Zach, der Chef des Generalstabs, gefangen sei. Am nächsten Morgen liess ihm Ponziglione sagen, man habe in der Nacht, d. h. im Kriegsrath der österreichischen Generale, Italien bis an den Mincio abgetreten, eine Vorhersage, welche durch die Konvention vom 15. Juni in Erfüllung ging. Sonderbar klingt die Erzählung, Melas habe 3000 in Alessandria anwesende piemontesische Soldaten nicht in die Schlacht führen wollen; er habe am Abend vor der Schlacht gebeichtet und sich dann ein Gewissen daraus gemacht, das Leben so vieler Piemonteser in Gefahr zu bringen, da er doch schon mit dem Gedanken umgegangen sei, Piemont zu verlassen. Dieser mehr gutgemeinten als scharfsinnigen Annahme steht aber schon entgegen, dass Melas als Protestant schwerlich zur Beichte gegangen ist. Er war als der Sohn des protestantischen Pfarrers Barthol. Melas in Radeln bei Schässburg in Siebenbürgen geboren und hat auch später die Konfession nicht geändert; denn Radetzky erwähnt einmal in seinen „Erinnerungen", Melas habe nach dem Einzug der Verbündeten in Mailand am 29. April 1799, „obgleich Protestant", an einem katholischen Dankgottesdienst theilgenommen.

Auch die grösste Schlacht des vorhergehenden Jahres, die Schlacht bei Novi vom 15. August 1799, hat durch A. F. Trucco eine Darstellung erhalten, im Anschluss an Botta und Thiers — Miliutin wird nicht erwähnt, — so dass nicht viel Neues sich erwarten lässt. Man begegnet aber doch einer interessanten Notiz und sogar einer Berichtigung der gewöhnlichen Annahme. Im Sept. 1874 wurde mir in Novi in dem frühern Palaste Durazzo, dann Rebora, das Sterbezimmer des französischen Oberbefehlshabers Joubert gezeigt. Eine Inschrift in schwarzer Kreide an der Wand meldet: „Le 15 août 1799, jour de la mémorable bataille de Novi, au commencement de laquelle fut mortellement blessé le brave général Joubert et aussitôt transporté dans cette chambre, où finit à la fleur de l'âge sa glorieuse carrière militaire. Deschamps aide de camp." Alle späteren Schriftsteller berichten dagegen,

Joubert sei gleich auf dem Schlachtfelde von einer Kugel durch die Brust getroffen todt hingesunken. Jetzt bringt aber Tr. eine ausführliche Aufzeichnung des Probstes Boccardi im Kirchenbuche der Pfarrei St. Andreas zum Abdruck. Auch nach dieser wurde Joubert, nachdem er um 6 Uhr morgens bei Beginn der Schlacht tödtlich verwundet worden war, in den Palast getragen und verschied erst dort nach Verlauf von drei Stunden. Den Leichnam brachten die Franzosen noch rechtzeitig, ehe er den Feinden in die Hände fiel, nach Genua.

Alles in Allem enthalten die beiden Bände aus italienischen Quellen über weltgeschichtliche Ereignisse nicht viel Neues. Der Grund liegt, wie Tr. in dem Aufsatze über Novi treffend bemerkt, darin, „dass nicht italienische, sondern fremde Soldaten einander zerfleischten, um dann nach ihrem Belieben Italien zerfleischen zu können". Franzosen, Russen und Oesterreicher haben denn auch die Schlachten beschrieben. Nicht bloss dem Umfange, sondern auch dem Werthe nach überwiegen in dem Centenario lokalgeschichtliche Nachrichten über das Zeitalter oder, wenn der Ausdruck gestattet ist, das milieu der Schlacht von Marengo, vor Allem über Alessandria, die nächstbetheiligte Stadt und Festung. Wegen ihrer Wichtigkeit hatte sich Bonaparte schon in dem Vertrage von Cherasco am 28. April 1796 das Besatzungsrecht ausbedungen. Am 6. Dez. 1798, nach der Vertreibung des Königs Karl Emmanuel wurde sie von den Franzosen förmlich in Besitz genommen und verblieb darin bis zum Mai des nächsten Jahres. Ueber diese kurze Zeit hat Franc. Gasparolo in dem 1. Theile seiner Abhandlung: „Alessandria nel periodo Napoleonico" (I, 81—137; 159—270) ein reichliches Material aus dem städtischen Archiv gesammelt: republikanische Proklamationen und Einrichtungen, Drohungen gegen Uebelgesinnte und Aufständische, vor Allem Requisitionen und flehentliche, meistens fruchtlose Vorstellungen geben von den Annehmlichkeiten dieses Zeitraums eine Anschauung. Im Mai rücken die Oesterreicher in die Stadt; am 21. Juli muss der Kommandant General Gardanne auch die Zitadelle dem F.M.L. Grafen Bellegarde übergeben. Dies Ereigniss wird durch nicht weniger als 7 Sonette, durch Votivtafeln und andere Freudenbezeigungen verherrlicht. Aber man hatte nur den Herrn gewechselt; die Plagen dauerten fort. Wieder liefert das städtische Archiv eine unerschöpfliche Fülle von Zeugnissen, darunter auch einzelne interessante Mittheilungen über Generale, Truppen, Vorgänge in der Stadt und Umgebung. Noch am 10. Juni 1800, vier Tage vor der Schlacht von Marengo, fordert der Stadtkommandant, General Skal, unter Drohungen eine Anleihe von 30000 Gulden, und am 13. werden gefangene Demokraten aus der Stadt oder aus Piemont in die Kirche des hl. Johannes eingesperrt. Gasparolo schliesst die Schilderung der dominazione Austriaca (II, 5—49) mit der Bemerkung, statt den Abscheu gegen französische Bedrückung zu vermehren, habe sie durch neue Bedrückungen und politische Fehler die Sehnsucht nach der Rückkehr der Franzosen erweckt.

In der letzten Abtheilung, dem eigentlichen Periodo Napoleonico (II, 265—343) findet man über die Auseinandersetzung zwischen Franzosen und Oesterreichern, über Spitäler, Kriegsgefangene und einzelne Persönlichkeiten manches Charakteristische. Die umfangreiche Abhandlung schliesst mit der Begründung der napoleonischen Regierung und der Einziehung der geistlichen Güter im Nov. 1802. Sie giebt ein deutliches Bild von dem, was eine Stadt inmitten des Kriegsgetümmels und politischen Parteihaders damals zu ertragen hatte.

Davon zeugt auch das Giornale stor. di Casale dall' anno 1785 al 1810 scritto dal canonico Giuseppe De Conti di Casale, aus dem A. F. Negri (I, 149—159) und eingehender und genauer Gius. Giorcelli (Docum. stor. del Monferrato, II, 73—140) Auszüge mittheilen. Mit Interesse überzeugt man sich von dem Eindruck der Nachrichten aus Frankreich seit dem Ausbruch der Revolution. Die Hinrichtung des Königs erregt Entsetzen; die Königin und der Herzog von Orleans werden vieler Laster bezichtigt und wenig bedauert. 1798 erfolgt in Casale wie in Alessandria die Einführung der Republik, und im folgenden Jahre wiederholen sich die Bedrückungen, der Umsturz der bestehenden Verhältnisse, bis im Frühjahr das siegreiche Vordringen der Russen und Oesterreicher Casale wieder mitten in das Kriegsgetümmel versetzt. Unter grossem Jubel wird am 17. Mai der Freiheitsbaum gefällt. Der Canonikus ist den Franzosen wenig hold; am meisten gehen ihm begreiflicher Weise die Ausschreitungen gegen den Klerus und die geistlichen Institute zu Herzen. Schmerzlich bewegt sieht er am 22. April 1799 den gefangenen Papst Pius VI. von Husaren begleitet nach Casale kommen; im Sommer hat er dann wieder über die Bedrückungen der Oesterreicher zu klagen und im Sommer 1803 über die Anmassung der neuen, jetzt für Jahre begründeten Herrschaft Bonapartes. Die wichtigeren Aemter werden mit Franzosen besetzt, oder oft an Leute aus der Hefe des Volkes vergeben, wenn sie nur eine gute Hand schreiben oder etwas französisch stottern. „Diese verfluchte Nation" (questa maledetta nazione), fährt er fort, „verlangt ohne Rücksicht auf das Recht der Völker, dass jeder französisch reden und verstehen soll. Gesetze, Briefe, Eingaben, Alles muss französisch sein oder es wird abgewiesen" (S. 122).

Von kleineren Beiträgen erwähne ich noch:

„Zwei Inschriften betreffend die Schlacht von Marengo“, mitgetheilt von dem unermüdlichen Forscher Alberto Lumbroso (I, 25) und einen englischen Plan zur Erlangung der Seeherrschaft aus dem J. 1793, (angeblich) nach einem in den Alpen gefundenen Manuskript, offenbar ein gegen England gerichtetes Pamphlet, mitgetheilt von Prof. Abele Morena (II, 161), ohne dass über den wahren Charakter des Schriftstückes ein Wort beigefügt würde.

Bildnisse Bonapartes, Melas', Desaix', eine Abbildung der Schlacht und ein Plan des Schlachtfeldes sind passende Beigaben. Am meisten gereicht dem schön ausgestatteten Werke zur Zierde der würdige, von leidenschaftlichen Deklamationen freie Ton der Abhandlungen. Weder die Franzosen noch die Oesterreicher werden ungebührlich bevorzugt oder verunglimpft. Wäre der zu Anfang dieser Zeilen erwähnte Kongress zusammengetreten: in diesem Tone hätten die Mitglieder aus verschiedenen Nationen friedlich und freundschaftlich verkehren können. Alle würden sich einig gefühlt haben in der Freude, dass Italien, von fremdem Joche befreit, keine neue Schlacht befürchten muss, in welcher fremde Heere wie bei Marengo auf seinem Boden sich die Herrschaft streitig machen.

Bonn. Hermann Hüffer.

**B. Lacombe,** Les débuts des guerres de religion. Cathérine de Médicis entre Guise et Condé. Paris, Perrin, 1899. VII u. 411 S. 8°.

Der Verf. führt die Gründe auf, aus denen der französiche Adel und Weltklerus in so bedeutendem Maasse sich der Reformation zuwandten. Die Stadt Orléans wurde zum Herd der Erhebung, weil die stark mit deutschen Elementen durchsetzte Juristenfakultät daselbst, die unter Franz I. sich Kultusfreiheit zu erwerben gewusst hatte, die neue Lehre eifrig unterstützte. Den Muth zur Erhebung fanden die Hugenotten in der Schwäche der Regierung Franz' II.

**Inauguraldissertationen:**

M. Laubert, Kritik der Quellen zur Schlacht bei Kunersdorf (12. August 1759). Leipzig. 33 S. — H. P. Gallinger, Die Haltung der deutschen Publizistik zu dem amerikanischen Unabhängigkeitskriege, 1775—1783. Ebda. 77 S.

**Neu erschienene Werke:**

B. Weicker, Die Stellung der Kurfürsten zur Wahl Karls V. im Jahre 1519. [Historische Studien. Veröffentlicht von E. Ebering. Heft XXII.] Berlin, E. Ebering. M. 11,20.

Johannes Bugenhagens Pomerania. Hgb. im Auftrage der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde mit Unterstützung der Kgl. preuss. Archivverwaltung von Otto Heinemann. [Quellen zur pommerschen Geschichte. Bd. IV.] Stettin, Léon Saunier.

Joh. Steenstrup, Kr. Erslev u. a., Danmarks Riges Historie. 1699—1814. Heft 76—88. Kopenhagen, Det Nordiske Forlag (Ernst Bojesen).

Ad. Wahl, Studien zur Vorgeschichte der französischen Revolution. Tübingen, J. C. B. Mohr (P. Siebeck). M. 4.

Mémoires du Général d'Andigné publiés avec introduction et notes par Ed. Biré. II. Band: 1765—1857. Paris, Plon-Nourrit & Cie. Fr. 7,50.

**Zeitschriften:**

*Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg und der rheinischen Pfalz.* IV, 3. F. W. E. Roth, Jakob Köbel, Verleger zu Heidelberg, Buchdrucker und Stadtschreiber zu Oppenheim a. Rh. 1489—1533; Jakob Christmann, ein Heidelberger Professor, 1554—1613. — A. Thorbecke, Eine Einladung der Stadt Heidelberg vom 15. November 1523 zu einem Schützenfest in Heidelberg, welches am 29. Mai 1524 beginnen soll.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

**Albert de Pouvourville** (Matgioi), L'Empire du Milieu. [Bibliothèque d'Histoire et de Géographie universelles. III.] Paris, Schleicher frères, 1900. 189 S. 8° mit 42 Figuren u. 2 Karten. Fr. 2.

Eine sehr fleissige Arbeit des in Kolonialkreisen wohlbekannten Verf.s, der es sich hier zur Aufgabe gestellt hat, seine Landsleute mit den Zuständen in China bekannt zu machen. Er verkennt nicht die Schwierigkeiten, die für jeden Weissen darin bestehn, sich in die Seele der Gelben zu versetzen und deren Auffassungen und Beweggründe zu verstehn; er rechnet daher auch mehr auf die Neugier als auf die Wissbegierde seiner Leser. — Dass bei dem Versuch, auf weniger als 200 Seiten eine alle Seiten und Phasen des chinesischen intellektuellen und materiellen Lebens umfassende Schilderung zu geben, und der dadurch hervorgerufenen Nothwendigkeit, viel zu generalisiren, mannigfache Irrthümer mit unterlaufen müssen, ist erklärlich und entschuldbar; der bedauerlichste dieser Irrthümer ist wohl in der Angabe enthalten, dass „die Kanäle und die kanalisirten Flüsse in China wenig zahlreich seien und kein bedeutendes Netz bildeten“ (S. 125). Es giebt im Gegentheil wohl kaum ein Land der Welt, in dem Wasserstrassen in solcher Menge und vielfach in solcher Vollkommenheit vorhanden wären, wie gerade China. Man kann von Peking, richtiger Tungchau, nach Canton gelangen, ohne das Boot verlassen zu müssen oder mit Salzwasser in Berührung zu kommen, und das Wasserstrassen-Netz in Kwangtung, in Hupeh und Szechuen am linken Ufer des Yangtsze und zwischen dem rechten unteren Lauf dieses Stroms und Hangchau lässt nichts zu wünschen übrig. Dies zu wissen, ist aber nothwendig, um manche der Fragen zu verstehn, die sich für China und das Ausland auf der Tagesordnung befinden, so die der Binnenschifffahrt und des besonders im Süden stark verbreiteten Flusspiraten-Unwesens. — Ueber die neueste Entwicklung der Dinge in China sagt der Verf. sehr richtig, dass die „gelbe Gefahr“, die immer mehr zunehme, auf drei Ursachen beruhe, der unabsehbaren Vermehrung der gelben Rasse, den militärischen Fortschritten Chinas und dem Eintritt Japans in das Konzert der sogenannten zivilisirten Mächte, und dass es die Unvorsichtigkeit, die Langmuth und die Unersättlichkeit Europas gewesen seien, die zwei

dieser drei Phänomene hervorgerufen hätten. Er sieht in der Verständigung Japans und Chinas, von denen das erstere der Lehrmeister des letzteren sein würde, die wahre „gelbe Gefahr" und stimmt in seinen Schlussfolgerungen vollständig mit den von Sir Robert Hart in der Fortnightly Review (Nov. 1900) veröffentlichten überein. — Das kleine Buch ist auch deutschen Lesern warm zu empfehlen.

Weimar. M. von Brandt.

**Max Hausmann** [Prof. Dr.], Ueber Geologie im geographischen Unterricht. [Programm des Kommunal-Untergymn. in Bregenz für 1898.]

Der Verf. erklärt, dass die Verbindung der Geographie mit der Geschichte im Unterricht dem methologischen Standpunkt, der heut in der Geographie herrsche, nicht mehr entspreche. Vernünftig dagegen sei eine gute geologische Basis im geographischen Unterricht. Um sie zu ermöglichen, will er die Geologie schon von der untersten Gymnasialklasse an berücksichtigt wissen.

In der Sitzung der Geographischen Gesellschaft in München am 11. Januar hielt Prof. Dr. E. Ramann einen Vortrag über den Einfluss des Klimas auf die Verwitterung, Bodenbildung und Pflanzenformation in Europa.

Mit einem Kostenaufwand von $12^1/_3$ Mill. Mark ist seit 1890 der Seekanal Königsberg-Pillau gebaut worden, dessen Länge von Königsberg bis zur Pregelmündung $32^1/_4$ km, dessen Sohlbreite 30 m und dessen ganze Breite zwischen den Dämmen 80 m beträgt. Ein vorläufiger Betrieb auf dem Kanal, der grösseren Seeschiffen die Fahrt nach Königsberg mit voller Ladung ermöglicht, hat am 1. Dezember vor. Jahres begonnen, ohne Einschränkung wird der Kanal zu Herbst d. J. eröffnet werden können.

Eine schwedische Expedition beabsichtigt, wie der „Globus" mittheilt, von Stockholm aus jetzt aufzubrechen, um die wenig bekannten östlichen Kordilleren-abhänge in Nordwestargentinien und Bolivia in ethnographischer, botanischer und zoologischer Beziehung zu erforschen. An der Spitze der Expedition steht Erland Nordenskiold, der Ethnograph wird G. v. Rosen, der Botaniker R. Fries sein.

**Inauguraldissertationen:**

F. R. L. Arnold, Studien zur Wissenschaftsgeographie von Marokko. Marburg. 88 S. u. 4 Karten.

**Neu erschienene Werke:**

M. Hoernes, Dinarische Wanderungen. Kultur- und Landschaftsbilder aus Bosnien und der Hercegovina. 2. verm. Ausgabe. Wien, C. Graeser. M. 7,20.

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Lief. 365. Bosnien und Hercegovina. 15. Heft. Wien, Alfred Hölder. M. 0,60.

**Künftig erscheinende Werke:**

P. u. F. Sarasin, Die geologische Geschichte der Insel Celebes auf Grund der Thierverbreitung. Wiesbaden, Kreidel. Etwa M. 40.

**Zeitschriften:**

*Globus.* LXXIX, 5. B. Laufer, Felszeichnungen vom Ussuri. — R. Hansen, Das Wasserwesen der niederländischen Provinz Zeeland. — A. Leue, Uha (Deutsch-Ostafrika) II. — R. Zimmermann, Wie wird sich die Bevölkerung der Vereinigten Staaten von Nordamerika im 20. Jahrh. und darüber hinaus vermehren? — 6. K. Th. Preuss, Mexikanische Thonfiguren. — A. Leue, Uha (Deutsch-Ostafrika) (Schl.). — H. Bischoff, Die germanisch-romanische Sprachgrenze in Belgien und Nordfrankreich.

*Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin.* XXVII, 9/10. C. Frhr. v. Erlanger und O. Neumann, Ueber ihre Reisen in Nordost-Afrika. — Monatliche Wetterausschau-Kosten für den Nord-Atlantischen Ozean. — XXVIII, 1. G. Volkens, Ueber die Karolinen-Insel Yap. — Sven Hedin, Reiseberichte aus Central-Asien.

*Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin.* XXXV, 4. A. Penck, Die Eiszeiten Australiens. — W. Stavenhagen, Ueber das neueste Militar-Kartenwesen Oesterreich-Ungarns.

*Bollettino della Società geografica italiana.* Gennaio. F. Porena, La Geografia nel Secolo decimonono. — Pr. Peragallo, Viaggio di Geromino da Santo Stefano e di Geromino Adorno in India nel 1494—96. — L. Buscalioni, Una escursione botanica nell' Amazzonia.

**Antiquarische Kataloge:**

v. Zahn & Jaensch, Dresden. Kat. 120: Länder- u. Völkerkunde.

## Staats- und Sozialwissenschaften.

**Alessandro Chiappelli** [ord. Prof. f. Gesch. d. Philos. an der Univ. Neapel], Il socialismo e il pensiero moderno. Florenz, Le Monnier, 1900. XXIV u. 434 S. 8°.

Das vorliegende Werk fasst eine Reihe von Aufsätzen zusammen, die der italienische Gelehrte bereits in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht hat: über Vaterland und Sozialismus, über Darwinismus und Sozialismus, Sozialismus und Kunst, Philosophie und Sozialismus, Sozialismus und Pessimismus, über das sittliche Prinzip im Sozialismus, Religion und Sozialismus, Sozialismus und die Idee des internationalen Friedens. Der wissenschaftliche Standpunkt des Verf.s wird durch folgende Auslassungen bezeichnet: „Alle grossen sozialen Bewegungen, welche auf eine vollkommenere soziale Gleichheit abzielen oder politische Privilegien oder wirthschaftliche Vorurtheile bekämpfen, verfolgen und verwirklichen ein Ideal, welches das Christenthum wie ein Samenkorn in die Welt gepflanzt hat. Das gilt auch für den demokratischen Sozialismus, der, wenn er sich auch als Gegner jeder religiösen Idee ausgiebt, doch von christlichen Ideen sich nährt."

**Joseph Boujansky** [Dr.], Die gewerblichen Genossenschaften Belgiens. [Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen, hgb. von Gustav Schmoller. Bd. XVIII, H. 3.] Leipzig, Duncker & Humblot, 1900. 93 S. 8°.

Die Abhandlung beginnt mit einem geschichtlichen Ueberblick über die genossenschaftliche Entwickelung in Belgien und deren gegenwärtigen Stand. Darauf erörtert der Verf. die Konsum-Genossenschaften, von denen er die parteilosen, die sozialistischen und die katholischen unterscheidet, und die Arbeitsverhältnisse der Angestellten dieser Genossenschaften. Dann folgt eine Untersuchung der Produktionsgenossenschaften und des Einflusses der Genossenschaften auf Kleingewerbe und Detailhandel. Auch über die Eintheilung der Genossenschaften, über die Ursachen des Misslingens gewisser Genossenschaften usw. handelt die Studie, die eine „Lücke in der nationalökonomischen Litteratur ausfüllen" will.

**Personalchronik:**

Der Privatdoz. an d. Univ. Wien und Ministerialvizesekretär im Handelsministerium, Prof. Dr. Ferdinand Schmid, ist zum aord. Prof. d. Statistik, der Verwaltungslehre und des österr. Verwaltungsrechts an d. Univ. Innsbruck ernannt worden.

Prof. Dr. Hermann Kast von der grossherzogl. badischen Münzverwaltung ist zum Assistenten an der Landesgewerbehalle in Karlsruhe ernannt worden.

In Paris ist kürzlich der bekannte Nationalokonom und Statistiker Mor. Block, Mitgl. der Académie des sciences morales et politiques, gestorben.

**Neu erschienene Werke:**

G. Küssner, Zur Frauenfrage. Beitrag zu einer prinzipiellen Lösung derselben. Kiel, Lipsius & Tischer. M. 2.

John Ruskin, Der Kranz von Olivenzweigen. Vier Vorträge über Industrie und Krieg. Aus d. Engl. von Anna Henschke. [Augew. Werke. Bd. III.] Leipzig, E. Diederichs. M. 3.

J. Zimmermann, Das Verfassungsprojekt des Grossherzogs Peter Leopold von Toscana. Heidelberg, Carl Winter. M. 4,80.

**Künftig erscheinende Werke:**

Alfr. Doren, Studien aus der Florentiner Wirthschaftsgeschichte. 1. Bd.: Die Florentiner Wollentuchindustrie vom 14. bis zum 16. Jahrh. Stuttg., Cotta. M. 12.

Arth. Aal, Das preussische Rentengut [Brentano-Lotz' Volkswirthsch. Studien.] Stuttgart, Cotta. M. 4,50.

Lud. Maass, Der Einfluss der Maschine auf das Schreinergewerbe in Deutschland. [Brentano-Lotz' Volkswirthsch. Studien.] Stuttgart, Cotta. M. 3.

**Zeitschriften:**

*Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirthschaft im Deutschen Reich.* 25, 1. G. K. Anton, Neuere Agrarpolitik in Algerien und Tunesien. II. Tunesien. — P. Kollmann, Die gewerbliche Entfaltung im Deutschen Reiche nach der Gewerbezahlung vom 14. Juni 1895 (Schl.). — Fuchs, Die Gewerbeinspektion in Deutschland. — Fr. Deichen, Die Winzergenossenschaften und die deutsche Gesetzgebung über Wein unter eingehender Schilderung der Verhaltnisse von preussischen Winzervereinen. II. — E. Schwiedland, Die Krankenversicherung der Verlagsarbeiter. — Alf. Weber, Zur wirthschaftlichen Lage in den tropisch-amerikanischen Staaten. — F. Goldenbaum, Auflösung und Wiederherstellung der Berliner Produktenbörse. II. — G. Schmoller, Die englische Gewerkvereinsentwickelung im Lichte der Webbschen Darstellung. — R. Eberstadt, Die deutschen Staatsanleihen von 1894 bis 1900.

*Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft.* 57, 1. Buchenberger, Bodenentschuldung und Verschuldungsgrenze. — H. Kolb, „Der Kampf ums Dasein" in der belebten Natur, in Sonderheit auch für den Menschen. — M. Kisch, Individuum und Gesellschaft am Ende des 19. Jahrh.s in der Beleuchtung ungarischer Zustände. — G. Cassel, Die Produktionskostentheorie Ricardos und die ersten Aufgaben der theoretischen Volkswirthschaftslehre. — C. D. Carusso, Titelscheine nach dem Forrusschen Systeme, betr. das unbewegliche Eigenthum. — J. Nothhardt, Zur Lehre vom steuerfreien Existenzminimum. — J. Hatschek, Session, Prorogation, Adjournement und Dissolution des Parlaments.

## Rechtswissenschaft.

**L. Goldschmidt** [weil. Geh. Justizrath und ord. Prof. d. Handelsrechts an der Univ. Berlin], **Vermischte Schriften.** 2 Bde. Berlin, J. Guttentag, 1901. XV u. 678; 2 Bl. u. 535 S. 8°. M. 17.

Goldschmidt ist an der Ausführung des Planes, eine Sammlung seiner Schriften zu veröffentlichen, durch seine Erkrankung und seinen Tod gehindert worden. Er hat in seinem letzten Willen seinem Testamentsvollstrecker, Rechtsanwalt Dr. Veit Simon in Berlin, die Entscheidung darüber anheim gestellt, ob und in wie weit die bereits veröffentlichten sowie die in seinem Nachlass befindlichen unveröffentlichten Schriften sich zur Aufnahme in eine solche Sammlung eignen möchten, und zugleich seinen „lieben ehemaligen Schüler und Freund" Prof. Dr. Max Pappenheim in Kiel, ersucht, den Genannten hierbei mit seinem Rathe zu unterstützen. Die vorliegenden beiden Bände sind die Erfüllung dieser ehrenvollen, aber schwierigen Aufgabe. Schwierig nicht blos deswegen, weil sich im Nachlass ein sehr umfangreiches ungedrucktes Material vorfand; denn es ergab sich bald, dass dieses zum grössten Theil nicht zur Veröffentlichung geeignet war, sondern noch mehr vielleicht wegen der aus der grossen Zahl der bereits gedruckten Schriften (das von Prof. Pappenheim mit grosser Sorgfalt angefertigte Verzeichniss derselben umfasst 305 Nummern) zu treffenden Auswahl. Mit Takt und Pietät ist diese Auswahl getroffen worden. Nichts hat Aufnahme gefunden, was nicht der Erhaltung werth ist, und es ist zugleich in verständnissvoller Weise darauf Bedacht genommen, einen Gesammteindruck von dem wissenschaftlichen Lebenswerke G.s und den verschiedenen Richtungen, in denen dies sich bethätigt hat, zu gewähren. So dürften die vorliegenden beiden Bände trefflich geeignet sein, dem Zwecke zu entsprechen, den der Hgb. am Schlusse seines warmempfundenen Vorworts für sie in Anspruch nimmt, „das Denkmal, das G. sich in seinen Schriften gesetzt hat, zu verschönen und zu erhöhen". Sie entrollen auch für den, der sonst keine Kenntniss von G. hätte, das Bild eines Führers und Meisters der Wissenschaft. — Dass nur der kleinere Theil der Sammlung gegenwärtig zum ersten Mal an das Licht tritt, ist bereits angedeutet. Von den insgesammt 24 Stücken derselben sind nur sechs (Bd. I, Nr. 1—5 u. 9) neue Erscheinungen. Darunter sind vier Gutachten (Nr. 2—4), auf die, so bedeutsam die in ihnen erörterten Fragen auch sind, hier nicht näher eingegangen werden kann. Allgemeineres Interesse knüpft sich an die beiden anderen Schriften „Grundlagen der Besitzlehre" (Bd. I, Nr. 1) und „Friedrich Carl von Savigny" (Bd. I, Nr. 9). Letztere Schrift ist ein im J. 1864 gehaltener Vortrag. G. zeigt sich darin als ein, wenn auch keinigswegs unkritischer, Verehrer des grossen Rechtslehrers und Schriftstellers, des Mitbegründers der geschichtlichen Rechtswissenschaft; sein Verhältniss zu dem von ihm Gewürdigten lässt sich vielleicht am besten in Anlehnung an ein bekanntes Wort bezeichnen: „Durch Savigny über Savigny hinaus." Das ist der Standpunkt, den er selbst einzunehmen strebt, der Weg, den er der deutschen Rechtswissenschaft und Gesetzgebung anempfiehlt.

Auch die 20 Jahre später (1884) verfasste Schrift über den Besitz ist auf den gleichen Grundton gestimmt. „Das bewunderungwürdige Jugendwerk Savignys“ hat G. nicht bloss in jungen Jahren begeistert, sondern ist auf seine vieljährige Beschäftigung mit dem Besitzproblem von dauerndem Einfluss gewesen. Er selbst bezeichnet in einer einleitenden Bemerkung als das Ergebniss der vorliegenden Untersuchung, dass „für das hier abgesteckte Gebiet — d. h. den Begriff des Besitzes und die Voraussetzungen seines Erwerbes und Bestandes — die Grundanschauung Savignys richtig erscheint, aber doch sehr wesentlicher Vertiefung bedarf, womit mein Verhältniss zu der entgegen stehenden Grundanschauung Iherings und zu dessen Hauptthesen von selbst gegeben ist“. — Ob dieses Ergebniss als gesichert gelten darf, darüber mögen die Romanisten urtheilen. Ich finde namentlich die im ersten Abschnitt enthaltene Begriffsentwicklung sehr feinsinnig, kann aber doch das Bedenken nicht unterdrücken, ob, wenn G. das Wesen des Besitzbegriffes dahin zusammenfasst, dass er ein sozialer (Verkehrs-) Begriff sei, damit etwas dem Besitz besonders Charakteristisches hervorgehoben ist. Auf einem sozialen oder Verkehrsbegriffe beruht schliesslich jeder oder doch die grosse Mehrzahl der Rechtsbegriffe, und die Aufgabe der juristischen Begriffsanalyse besteht vorzugsweise darin, zu zeigen, in wie weit der thatsächliche Grundstoff in den Rechtsbegriff übergegangen ist.

Es war G. nicht beschieden, seine Arbeit zum Abschluss zu bringen. In krankhafter Verzagtheit hat er bereits gedruckte Bogen verworfen, die Beendigung des Werkes aufgegeben. Man wird Pernice und Lenel, die der Hgb. um Rath gefragt, Dank dafür wissen, dass es der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten ist. Es ist, obwohl ein Torso, eine Bereicherung unserer Besitzlitteratur, deren Bedeutung nicht auf die den Gegenstand der Untersuchung bildenden römischen Rechtsquellen beschränkt ist. Die Schrift, die den Umfang einer stattlichen Monographie hat, ist von G. nur zum kleineren Theil in druckfertigem Zustande hinterlassen worden; der Mühe, das Uebrige für den Druck vorzubereiten, hat sich Assessor Dr. Göppert unterzogen. Soweit sich ermessen lässt, ist es ihm durchweg gelungen, einen Text herzustellen, der den Namen G.s mit Recht trägt.

Darf die vorliegende Sammlung gewissermaassen als die Schlussbilanz von G.s litterarischer Thätigkeit angesehen werden, so lenkt sie den Blick auf seine gesammte Wirksamkeit zurück. Diese Wirksamkeit war in seltenem Maasse erfolgreich. G. war ein gefeierter Rechtslehrer erst an der schönsten, dann an der grössten Deutschen Hochschule, ein hervorragendes Mitglied des höchsten Gerichtshofes, als wissenschaftliche Autorität weit über die Grenzen Deutschlands anerkannt. Diese äusseren Erfolge entsprachen seinen Verdiensten. Mit grossem Scharfsinn verband er umfassende Gelehrsamkeit, mit geschichtlichem Sinn die Fähigkeit zu dogmatischer Gestaltung, mit gewissenhaftester Beachtung der Einzelheiten einen auf grosse Gesichtspunkte gerichteten Blick. So hat er in rastloser Arbeit die Wissenschaft des Handelsrechts gefördert und namentlich für die Handelsrechtsgeschichte eine neue Bahn eröffnet. Freilich hat er auch hier lange vor Erreichung des Zieles zurücktreten müssen.

Höher noch als seine Leistungen schätzen wir aber die Gesinnung, die ihn belebte. Er war durchdrungen von der Würde des Rechts, von seiner sittlichen Bedeutung für das Leben des Volkes und für die Kulturentwickelung der Menschheit und von dem hohen Berufe der Theorie und Praxis, diese Bedeutung zur Geltung zu bringen. Wenn er Savigny in dem oben erwähnten Vortrage eine vornehme Natur nennt, so passt diese Bezeichnung sicherlich auch auf ihn. Seine Vornehmheit bestand nicht in kühler Gelassenheit; er war, wo es darauf ankam, ein eifriger Streiter nicht bloss auf dem wissenschaftlichen, auch auf dem politischen Kampfplatze. Aber er hat stets „rechten Streit gehalten“; es war ihm immer nur um die Sache und um die Wahrheit zu thun — und er hat stets mit reinen Waffen gekämpft. Man hat ihm wohl verdacht, dass er es liebte, hervorzutreten. Aber das geschah doch nicht aus dem eitlen Wunsche nach dem „digito monstrari, hic est“ — sondern weil ihm nun einmal das αἰὲν ἀριστεύειν mit auf den Lebensweg gegeben war. Das ist ein verhängnissvolles Angebinde, es wird aber nur einem ἄριστος zu Theil, und als eines solchen möge seiner die deutsche Rechtswissenschaft gedenken.

Leipzig. J. Fr. Behrend.

**Richard Grasshoff**, Das Wechselrecht der Araber. Eine rechtsvergleichende Studie über die Herkunft des Wechsels. Berlin, O. Liebmann, 1899. IV u. 95 S. 8°. M. 2.

Der Verf. ist praktischer Jurist. Die Einleitung (S. 1—7) behandelt im Allgemeinen die Handelsbeziehungen zwischen Orient und Occident, welch letzterer im Mittelalter gegenüber dem Orient der nehmende Theil gewesen sei. Abschnitt I (S. 8—15) charakterisirt dann „Wechsel und Wechselrecht in ihrer Stellung zum islamischen Recht“; Abschnitt II (S. 16—36) behandelt darauf den aus dem Persischen stammenden Terminus *suftaga*, Abschn. III (S. 37—64) den Begriff der *„hawâla“*, Abschn. IV (S. 65—78) das Verhältniss des arabischen zum europäischen Wechsel, während der Schluss neben dem Verzeichniss der benutzten Litteratur eine Reihe von Belegstellen aus meist arabischen Originalen beibringt.

---

Der Reichskanzler des deutschen Reiches und preussische Ministerpräsident Graf von Bülow ist aus Anlass der Zweijahrhundertfeier von der juristischen Fakultät der Univ. Königsberg zum Ehrendoktor ernannt worden.

Zur Förderung wissenschaftlicher Untersuchungen und Veröffentlichungen aus dem Gebiete der deutschen

Rechtsgeschichte, insbesondere der Rechtsgeschichte Schwabens und Elsass-Lothringens, ist von der Frh. Grempschen Familienstiftung der Universität Tübingen ein jährlicher Beitrag von 1000 Mark zur Verfügung gestellt worden.

Das russische Unterrichtsministerium hat dem Reichsrathe einen Vorschlag zur Errichtung einer Lehrkanzel für finnisches Recht an der Universität Petersburg unterbreitet. Es heisst, dass für diese Professur der Assistent des Minister-Staatssekretärs für finnische Angelegenheiten in St. Petersburg Behrend ausersehen sei.

**Personalchronik:**

Nachdem Prof. Dr. Zitelmann in Bonn die Nachfolge Ecks an der Univ. Berlin abgelehnt hat, ist Prof. Dr. Th. Kipp in Erlangen dafür in Aussicht genommen.

Der aord. Prof. an der Univ. Berlin Dr. Paul Oertmann ist zum ord. Prof. des deutschen bürgerlichen Rechts u. des röm. Civilrechts an der Univ. Erlangen ernannt worden.

Der ord. Prof. des Strafrechts an der Univ. Wien Dr. E. Wahlberg ist kürzlich daselbst gestorben.

**Inauguraldissertationen:**

B. Bernstein, Die mora creditoris nach gemeinem Rechte und dem Rechte des Bürgerl. Gesetzbuches f. d. dtsche Reich. Greifswald. 60 S. — P. Hopf, Die Streitfragen aus § 172 des Strafgesetzbuches f. d. dtsche Reich. Erlangen. 39 S. — H. Eltze, Die Umwandlung der Aktiengesellschaft. Greifswald. 34 S. — H. v. Grebel, Die Aufhebung des Geständnisszwanges in der Schweiz. Zürich. 94 S. — E. Seyferth, Inwiefern sind die Strafgesetze eines deutschen Einzelstaates ausserhalb desselben anwendbar? Giessen. 38 S. — A. Wischnath, Die Lehre von der Hinterlegung der geschuldeten Sache nach dem Bürgerl. Gesetzbuche §§ 372 ff. unter Berücksichtigung des gemeinen Rechtes. Erlangen. 57 S.

**Neu erschienene Werke:**

W. Stintzing, Beiträge zur römischen Rechtsgeschichte. 1. Zur Geschichte der condictio und der actio certae creditae pecuniae. 2. Ueber das possidere pro possessore. Jena, G. Fischer.

Das Handelsgesetzbuch vom 10. Mai 1897 (mit Ausschluss des Seerechts) erläutert von Samuel Goldmann. 4. Lieferung (Schluss des 1. Bandes). Berlin, F. Vahlen. M. 2,70.

J. Kohler, Handbuch des deutschen Patentrechts in rechtsvergleichender Darstellung. 3. Lief. Mannheim, J. Bensheimer. M. 8.

**Zeitschriften:**

*Zeitschrift für die gesammte Strafrechtswissenschaft.* 21, 2. Sichart, Ein Beitrag zur Revision des Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich. — W. Mittermaier, Gutachten über § 300 RStGB. — Ad. Arndt, Ueber den Rechtsgrund der Strafen. — A. Brunner, Die Rechtsprechung des K. obersten Gerichts des Kassationshofs in Wien.

*Archives d'Anthropologie criminelle.* Janvier. P. Dubuisson, Les voleuses de grands magasins. — Minovici, La viabilité en droit roumain au point de vue médico-légal. — A. Lacassagne, Affaire de la Villette.

*Centralblatt für freiwillige Gerichtsbarkeit und Notariat.* I, 15. Nöldeke, Findet gegen einen die Eintragung eines Vereins aus materiellen Gründen ablehnenden Beschluss des Amtsgerichts die sofortige Beschwerde nach BGB. § 60 oder die Beschwerde nach FGG. statt? — Götte, Einige Fragen des Grundbuchrechts.

**Antiquarische Kataloge:**

v. Zahn & Jaensch, Dresden. Kat. 121: Rechts- u. Staatswissenschaften.

## Mathematik.

**Friedrich Mann** [Prof. u. Rektor der Kreisrealschule Würzburg], Die logischen Grundoperationen der Mathematik. Leipzig, A. Deichert, 1899. 8°. Geb. M. 1.

Die Schrift, die in zwei Theile: „das Anschauliche" und „das Begriffliche" zerfällt, verfolgt den Zweck, die logischen Grundoperationen der Mathematik, die der Schüler stets unbewusst zu vollziehen pflegt, diesem zur Klarheit des Bewusstseins zu bringen.

**M. Schuster** [Oberlehrer an d. Oberrealschule zu Oldenburg Prof. Dr.], Stereometrische Aufgaben. Ein Lehr- und Uebungsbuch zum Gebrauch beim Unterricht in den oberen Klassen höherer Schulen. Mit besonderer Berücksichtigung der Methoden der darstellenden Geometrie bearb. Leipzig, B. G. Teubner, 1901. VII u. 80 S. 8° mit 1 lithograph. Taf. Geb. M. 1,40.

Das Buch behandelt die Pyramide, das Prisma und ihre Inhaltsbererechnung, den Cylinder und den Kegel, Körperstumpfe, die Kugel, Prismen und Pyramiden mit Um-, In- und Ankugeln, regelmässige Körper und körperliche Ecken und bringt schliesslich schwierigere Aufgaben. Es will, wie der Titel besagt, nicht nur ein Uebungs-, sondern auch ein Lehrbuch sein und die Entwicklung des räumlichen Vorstellungsvermögens auf Grund wissenschaftlicher Erkenntniss fördern helfen. Er stellt deshalb die Sätze und Formeln nicht dogmatisch auf, sondern entwickelt sie auf Grund von zweckentsprechend angeordneten Aufgaben, und zwar in der Regel induktiv von einem konkreten Einzelfalle aus; diesem folgt die Verallgemeinerung und ihr die deduktive Ableitung von Sonderfällen. Ein besonderes Gewicht legt es auf die konstruktive Darstellung, die, wenn irgend möglich, vor der rechnerischen Lösung verlangt wird. Diese konstruktiven Lösungen beschränken sich auf die geometrische Darstellung von ebenen Flächen in ihrer wahren Gestalt.

Mit dem 1. Januar 1901 ist das Archiv der Mathematik und Physik, begründet von Grunert, zuletzt herausgegeben von R. Hoppe, in den Verlag von B. G. Teubner übergegangen, der für die Redaktion die Herren: Prof. E. Lampe in Berlin, Prof. W. Franz Meyer in Königsberg, Oberlehrer E. Jahnke in Berlin (letzteren als geschäftsführenden Redakteur) gewonnen hat. In einem Vorwort „Zur Einführung" bemerken die Herausgeber, dass, „nachdem die Schlömilchsche Zeitschrift für Mathematik und Physik den bisherigen Charakter geändert und die Pflege der angewandten Mathematik in den Vordergrund gerückt hat, das Archiv das einzige Organ in Deutschland sei, das nicht blos die Erweiterung der mathematischen Erkenntniss, sondern auch die Verbreitung der Resultate mathematischer Forschung sich als Ziel gesteckt habe". Aus diesem Grunde wollen die Herausgeber des Archivs „seinen historisch entstandenen Charakter nicht ändern, sondern vielmehr versuchen, ihn schärfer auszuprägen". — Das Archiv wird fortan in aus 4 Heften bestehenden Bänden zum Preise von 12 Mk. erscheinen.

**Personalchronik:**

Der aord. Prof. der Mathematik an der Univ. München Dr. Alfr. Pringsheim ist zum ord. Prof. daselbst ernannt worden.

In Dresden ist am 7. Februar der Wirkl. Geh. Rath Osc. Schlömilch, 78 Jahre alt, gestorben.

Der Lektor der Mathematik an der Univ. Helsingfors Dr. R. F. Rancken, bekannt durch astronomische Arbeiten, ist kürzlich gestorben.

**Zeitschriften:**

*Journal de Mathématiques pures et appliquées.* 1900, 4. J. Le Roux, Sur l'intégration des équations linéaires aux dérivées partielles — E. Lindelof, Démonstration de quelques théorèmes sur les équations différentielles.

*Rendiconti del Circolo Matematico di Palermo.* XIV, 6. L. Cremona, Commemorazione di Eugenio Beltrami. — G. Castelnuovo e F. Enriques, Sulle condizioni di razionalità dei piani doppi.

*Vierteljahrsschrift der Astronomischen Gesellschaft.* 35, 4. E. Hartwig, Ephemeriden veränderlicher Sterne für 1901.

*Archiv for Mathematik og Naturvidenskab.* XXIII, 1. J. Bang, Kemiske og fysiologiske studier over Guanylsyren.

**Antiquarische Kataloge:**

S. Calvary, Berlin. Kat. 205: Mathematik, Astronomie usw. 796 Nrn.

## Naturwissenschaften und Technologie.

**J. Uschakoff,** Das Lokalisationsgesetz. Eine psychophysiologische Untersuchung. I. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1900. II u. 204 S. 8°. M. 3.

Der Verf. glaubt ein Hauptgesetz für das Verhältniss der materiellen Prozesse in der Grosshirnrinde zu den Bewusstseinsphänomenen („Psychomen") und den willkürlichen Bewegungen gefunden zu haben. Er nennt es „das Lokalisationsgesetz". Der Inhalt dieses Gesetzes (vgl. S. 39) deckt sich im Wesentlichen mit dem Prinzip des psychophysischen Parallelismus einschliesslich der Lokalisationslehre und des Satzes von den spezifischen Sinnesenergien. Abgekürzt lautet es dahin, dass bei qualitativ mehr oder weniger ungleichen sensorischen Bewusstseinsphänomenen oder willkürlichen Bewegungen auch die kortikale Lokalisation mehr oder weniger verschieden ist. Eine kritische Durchmusterung der einschlägigen Litteratur führt den Verf. zu dem Ergebniss, dass bis jetzt weder die anatomischen, pathologischen und experimentellen noch die psychophysiologischen Thatsachen die von seinem Gesetz behauptete mehr oder weniger vollständige Gemeinsamkeit der kortikalen Neurone bei gleichen Funktionen bezw. Verschiedenheit bei ungleichen Funktionen ausreichend dargethan haben. Er selbst sucht daher einen theoretischen Beweis zu führen. Freilich ergiebt eine genauere Prüfung, dass dieser theoretische Beweis grösstentheils seine eigentliche Beweiskraft eben doch aus den kurz vorher als unzulänglich verworfenen anatomischen, pathologischen u. a. Beobachtungsthatsachen schöpft: sie treten hier nur in verallgemeinerter Form auf. Die generelle Richtigkeit des Lokalisationsgesetzes ist heute unzweifelhaft, vieler theoretischer Beweise bedarf es nicht; fraglich ist nur, wie weit im Einzelnen die Lokalisation nachweisbar ist, und hierin unsere Erkenntniss zu fördern vermögen nur weitere Beobachtungen.

Utrecht. Th. Ziehen.

**Georg Worgitzky** [Dr.], Werden und Vergehen der Erdoberfläche. Hauptthatsachen der physikalischen Erdkunde in allgemein verständlicher Darstellung. Breslau, F. Hirt, 1899. 127 S. 8° mit 76 Fig. im Text. M. 1,60.

Das Büchlein benutzt als seine Quellen die besten grösseren Lehrbücher und ist meist allgemein verständlich geschrieben. Es will den Laien über die Haupterscheinungen der physikalischen Erdkunde in knapper Form belehren und zugleich als eine belebende Unterstützung des geographischen Unterrichts dienen. Der Stoff ist in vier Kapitel getheilt, die die Luft, das Meer, das Festland und den Aufbau der Erdrinde behandeln. Den Schluss des Buches bilden ein Inhaltsverzeichniss und ein Verzeichniss der Abbildungen.

**Josef Pohl,** Die Maus. Anregende Betrachtungen über den Einfluss der Körpergrösse auf Bau und Leben der Säugethiere. Znaim, Fournier & Haberler, 1897. 8°. M. 1.

Obwohl es bereits drei Jahre alt ist, weisen wir auf dieses kleine Schriftchen hin, das, unter steter Zugrundelegung des Typus „Maus", naturgeschichtliche Darstellung und physikalisch-gesetzmässige Analyse mit einander verknüpfend, in 25 Abschnitten den Wärmeschutz der Thiere, ihr Verhalten in der Erde und bei Nacht, die Muskelkraft als Ersatz für Körpergrösse, kurze und lange Beine, die Arbeit der Zähne, die Nothwendigkeit des Schwanzes, die mageren Springfüsse, die Standfestigkeit der Thiere, die Tragkraft der Beine, die beschleunigte Thätigkeit bei kleineren Thieren, die Vermehrung, die Stimme, Körpergrösse und Nahrungsmenge, die Tastwerkzeuge, die Kurzsichtigkeit der Maus, das Gehör, den Geruchsinn, die Vortheile der Kleinheit, die Reinlichkeit u. a. behandelt.

---

Während der 73. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Hamburg vom 22.—29. Sept wird im physikalischen Staatslaboratorium eine Ausstellung aller Einrichtungen usw. für Röntgenstrahlen usw. stattfinden.

Die Pariser Akademie der Wissenschaften hat den Desmazières-Preis für die hervorragendste wissenschaftliche Arbeit auf dem Gebiete der Kryptogamie dem Prof. Dr. Bruchmann an der Realschule in Gotha für seine Abhandlung „Ueber die Prothallien und die Keimpflanzen mehrerer europäischer Lykopodien" zugesprochen.

**Inauguraldissertationen:**

E. Dünnenberger, Ueber eine neuerdings als „Jaborandi" in den Handel gekommene Alcornoco-Rinde und über „Alcornoco-Rinden" im Allgemeinen. Zürich. 60 S. — C. Eberhard, Beiträge zur Anatomie und Entwicklung der Commelinaceen. Göttingen. 102 S. — M. Gabler, Ueber Abkömmlinge der Tetronsäure. Jena. 49 S. — W. Gaus, Ammoniak-Partialdrucke über ammoniakalische Metallsalzlösungen, ein Beitrag zur Elektroaffinitätstheorie. Breslau. 46 S. — J. Erb, Die vulkanischen Auswurfsmassen des Höhgaus. Zürich. 57 S. u. 1 Taf. — K. Kerkhof, Ueber Temperaturen in Geisslerschen Röhren. Bonn. 40 S. u. 1 Taf. — H. Zumstein, Zur Morphologie und Physiologie der Euglena gracilis Klebs. Basel. 50 S. u. 1 Taf.

**Personalchronik:**

Prof. Dr. van't Hoff ist von der Univ. Greifswald zum Ehrendoktor der Medizin ernannt worden.

Dr. Robert Pschorr hat sich an der Univ. Berlin, Dr. Otto Dimroth an der Univ. Tübingen als Privatdoz. für Chemie habilitirt.

An der Technischen Hochschule in München hat sich Dr. Franz Bauer als Privatdozent für Geologie und Paläontologie habilitirt.

An der Technischen Hochschule zu Dresden haben sich Dr. Lottermoser für Chemie und Dr. E. Müller für Elektrochemie und physikalische Chemie habilitirt.

Der ord. Prof. der Botanik an der Univ. Erlangen Dr. Max Reess wurde auf Ansuchen wegen körperlichen Leidens in den Ruhestand versetzt.

Am 12. d. M. ist in Hann. Münden der Geh. Reg.-Rath Dr. Müller, seit 1872 Professor der Botanik an der Mündener Forstakademie, gestorben.

Oberbergrath Edmund Weissleder, bekannt durch Untersuchungen über die Zusammensetzung der Salze, ist am 28. Januar im 60. J. in Leopoldshall gestorben.

Der fr. Prof. d. Botanik Jacob G. Agardt, dessen Hauptwerk Species, genera et ordines algarum in d. J. 1848—1880 erschienen ist, ist 87 J. alt in Lund gestorben.

In Kasan starb der Universitätsprofessor der Zoologie Nik. Melnikow im 61. Lebensjahre.

In Boston starb der Prof. der Physik Elisha Gray.

Zu Denver in Colorado starb am 14. v. M. der Chemiker Karl Höpfner, der sich um die Elektrochemie hervorragende Verdienste erworben hat.

**Neu erschienene Werke:**

Beiträge zur Erforschung der Atmosphäre mittels des Luftballons. Unter Mitwirkung von A. Berson, H. Gross, V. Kremser und R. Süring hgb. von R. Assmann. Berlin, Mayer & Müller. M. 4.

L. Zehnder, Die Entstehung des Lebens. Aus mechanischen Grundlagen entwickelt. III. Theil: Seelenleben. Völker und Staaten. Tübingen, J. C. B. Mohr (P. Siebeck). M. 6.

P. Girod, Thierstaaten und Thiergesellschaften (Les sociétés chez les animaux). Aus dem Französischen übers. und hgb. von W. Marshall. Autorisirte Ausgabe. Leipzig, H. Seemann Nachf. M. 3.

William G. Benham, The laws of scientific hand reading. A practical treatise on the art commonly called palmistry. With 800 illustrations from life. New York, G. P. Putnam's Sons. Geb. Sh. 18.

E. Warburg, Ueber die kinetische Theorie der Gase. Rede. Berlin, Hirschwald. M. 0,80.

B. Weinstein, Thermodynamik der Kinetik der Körper. 1. Band. Braunschweig, Fr. Vieweg & Sohn. M. 12.

S. Weidmann, A contribution to the geology of the Pre-Cambrian Igneous Rocks of the Fox River Valley, Wisconsin. [Wisconsin geological and natural history survey. Scientific series No. 2. Bulletin No. III.] Madison, Wis. 1898.

U. Sherman Grant, Preliminary report on the Copper-Bearing Rocks of Douglas county, Wisconsin. [Dieselbe Sammlung. Economic series No. 3. Bulletin No. VI.] Ebda. 1900.

**Künftig erscheinende Werke:**

A. Classen, Ausgewählte Methoden der analytischen Chemie. 1. Bd. Braunschweig, Vieweg. Geb. M. 20.

G. A. Koeze, Crania ethnica Philippinica. Beiträge zur Anthropologie der Philippinen. Mit Vorwort von Prof. Kollmann. In 5 Lff. Lf. 1. Haarlem, H. Kleinmann. Je M. 5.

Jos. Kessler, Lehrb. der Mechanik. I. Th.: Statik fester Körper. Hildburghausen, O. Pezoldt. M. 4.

**Zeitschriften:**

*Zeitschrift für physikalische Chemie.* 36, 2. H. Reitter, Ueber das molekulare Drehungsvermögen der n-Acidyl-l-Aepfelsäureäthylester. — J. H. Adriani, Eutektische Curven bei Systemen dreier Körper, von denen zwei optische Antipoden sind. — K. Drucker, Ueber zwei Fälle von Katalyse im inhomogenen Systeme. — J. J. van Laar, Ueber die Ableitungen des thermodynamischen Potentials nach T und p bei zusammengesetzten Komponenten. — S. Tanatar, Ueber die Verbrennung der Gase. — P. Duhem, Ueber die Verdampfung eines Gemisches zweier flüchtiger Stoffe für den Fall, dass der eine Dampf sich dissociiren kann. — E. H. J. Cunaeus, Die Bestimmung des Brechungsvermögens als Methode zur Untersuchung der Zusammensetzung koëxistirender Dampf- und Flüssigkeitsphasen.

*Annales des Sciences naturelles. Botanique.* XIII, 1. E. Decrock, Anatomie des Primulacées.

*Jahrbuch der kais. kgl. geologischen Reichsanstalt* (Wien), 1900, 2. O. M. Reis, Coelacanthus Lanzensis Teller. — Frz. E. Suess, Die Herkunft der Moldavite und verwandter Gläser.

*Zoologische Jahrbücher. Abtheilung für Anatomie und Ontogenie der Thiere.* 14, 2. W. Paulcke, Ueber die Differenzirung der Zellelemente im Ovarium der Bienenkönigin. — A. Borgert, Untersuchungen über die Fortpflanzung der tripyleen Radiolarien, speziell von Aulacantha scolymantha H. — Ph. H. Montgomery, The Spermatogenesis of Peripatus Balfouri up to the Formation of the Spermatid.

**Antiquarische Kataloge:**

S. Calvary, Berlin. Kat. 209: Botanik usw. Ca. 450 Nrn.

## Medizin.

**Das Sanitätswesen des preussischen Staates** während der Jahre 1892, 1893 und 1894. Im Auftrage Sr. Exc. des H. Ministers der geistl., Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten bearbeitet von der Medizinal-Abtheilung des Ministeriums. Berlin, Rich. Schötz, 1899. 505 u. 193 S. 8° mit 13 Karten.

Der vorliegende Band bildet die Fortsetzung des ersten, 1897 erschienenen, die Jahre 1889—91 behandelnden Bandes. Was bei der Lektüre des neuen Bandes besonders in die Augen springt, ist die starke Berücksichtigung der Todesfälle in Folge von ansteckenden Krankheiten. Bei der Besprechung der Cholera weist der Bericht darauf hin, wie schnell die Seuche in jedem Falle zum Erlöschen gebracht worden ist. Ausführlich wird auch der Abdominaltyphus behandelt, der am meisten in den Reg.-Bezirken Trier, Stralsund, Arnsberg, Marienwerder, Koblenz gewüthet hat. Neben ihm ist der Tuberkulose besondere Beachtung geschenkt, die namentlich in Hannover, Westfalen und Rheinland noch immer zahlreiche Opfer fordert. Was über die Kindersterblichkeit, die im Osten theilweise im Zunehmen begriffen ist, sowie über die Prostitution — von den Berliner sittenpolizeilich Kontrolirten waren in den 3 Jahren nicht 1½, von den nicht kontrolirten aufgegriffenen Frauenzimmern über 22 Proz. geschlechtskrank — gesagt wird, ist keineswegs erschöpfend.

**Theodor Büdingen** [Dr. med.], Zur Bekämpfung der Lungenschwindsucht. Streifzüge eines Arztes in das Gebiet der Strafrechtspflege. Braunschweig, Vieweg, 1899. IV u. 31 S. 8°. M. 0,80.

Der Aufsatz, ein Sonderabdruck aus der deutschen Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege, behandelt die Bedeutung der Strafanstalten als Schwindsuchtsseuchenherde. Er zeigt, dass die Krankheits- und Sterblichkeitsstatistik unserer Strafanstalten meist viel zu wünschen lasse, weist auf die geringe Spontanheilung bei Gefangenen hin und geht zuletzt zu Vorschlägen in Bezug auf die Prophylaxe über, wobei er als wesentlichste Forderung die Trennung der gesunden von den schwindsüchtigen Gefangenen aufstellt.

**Felix Hirschfeld** [Privatdoz. der Hygiene an der Univ. Berlin], Nahrungsmittel und Ernährung der Gesunden und Kranken. Berlin, A. Hirschwald, 1900. VI u. 259 S. 8°. M. 6.

Der Verf. behandelt die physikalischen und chemischen Eigenschaften der hauptsächlichsten Nahrungsmittel nicht bloss, sondern auch der wesentlichsten Genussmittel, so

dass beispielsweise neben dem Fleisch, für das, wie der Verf. ausführt, ein billigeres Ersatzmittel noch nicht gefunden ist, Kaffee, Chokolade, Thee, Wein, Bier u. a. Berücksichtigung finden.

Die medizinische Fakultät der Univ. Leipzig hat beschlossen, zur medizinischen Vorprüfung Frauen zuzulassen.

Die Wilde-Medaille der litterarischen und philosophischen Gesellschaft von Manchester ist für dieses Jahr dem Bakteriologen und Physiologen Prof. Elias Metschnikoff in Paris für seine Untersuchungen in der vergleichenden Embryologie und Anatomie sowie die über Entzündung und die Lehre von den Phagozyten verliehen worden.

Der Privatdoz. der Hygiene Dr. Martin Hahn und der Privatdoz. der Pathologie Dr. Dürck, beide an der Univ. München, sind zum Studium der Pest nach Aegypten und Indien entsandt worden.

**Personalchronik:**

Der o. Prof. d. Anatomie an der Univ. Heidelberg Geh. Rath Dr. K. Gegenbaur ist auf seinen Wunsch in den Ruhestand versetzt worden. Sein Nachfolger ist Prof. Dr. Max Fürbringer, bisher an d. Univ. Jena.

Zum Nachfolger Prof. Fehlings in der ord. Professur für Geburtshilfe an der Univ. Halle ist Prof. Dr. Ernst Bumm aus Basel ernannt worden.

In München ist am 9. Febr. der ord. Prof. der Hygiene Max von Pettenkofer gestorben.

Der Prof. der Pathologie an der Univ. Petersburg Viktor Paschutin ist kürzlich daselbst gestorben.

**Inauguraldissertationen:**

W. Butz, Ueber Duodenalkrebs und seine Komplikationen (Pankreatitis). Greifswald. 36 S. — A. Gast, Verletzungen als Ursache von Caries. Erlangen. 46 S.

**Neu erschienene Werke:**

H. Munk, Die physiologische Gesellschaft zu Berlin. Rede zur Feier des 25jährigen Bestehens der Gesellschaft gehalten am 24. November 1900. Berlin, Aug. Hirschwald.

R. Benecke, Die Pest. [Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, hgb. von Rud. Virchow. Heft 354.] Hamburg, A.-G. (vorm. J. F. Richter). M. 0,90.

Ed. Hitzig, Hughlings Jackson und die motorischen Rindencentren im Lichte physiologischer Forschung. Second Hughlings Jackson Lecture. Berlin, Aug. Hirschwald.

**Künftig erscheinende Werke:**

Encyclopädie der gesammten Chirurgie, hgb. von Theod. Kocher. In 25 Lff. Leipzig, F. C. W. Vogel. Je M. 2.

**Zeitschriften:**

*Anatomische Hefte.* 50. L. Stieda, Anatomisches über alt-italische Weihgeschenke (Donavia). — A. Spuler, Ueber die Theilungserscheinungen der Eizellen in degeneriraren Follikeln des Säugervoariums. — J. Wiesel, Ueber die Entwickelung der Nebenniere des Schweines, besonders der Marksubstanz. — R. Kolster, Ueber Centralgebilde in Vorderhornzellen der Wirbelthiere.

## Kunstwissenschaften.

**Deutsches Kinderlied und Kinderspiel.** Volksüberlieferungen aus allen Landen deutscher Zunge, gesammelt, geordnet und mit Angabe der Quellen, erläuternden Anmerkungen und den zugehörigen Melodien herausgegeben von Franz Magnus Böhme. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1897. LXVI u. 756 S. 8°. M. 12.

Noch kurz vor dem Tode des Hgbs. hat der vorliegende starke und entsprechend theure Band das Licht der Welt erblickt. Als es seinerzeit bekannt wurde, dass die umfangreichen Sammlungen des verdienten Volksliedforschers nach vielen vergeblichen Bemühungen doch noch herauskommen sollten, freute sich wohl jeder, dem das Kinderlied am Herzen lag; nach dem, was Böhme selbst gelegentlich darüber gesagt hatte, durfte man auf etwas Ausgereiftes und wenn auch nicht Vollkommenes, so doch Förderndes und höchst Brauchbares hoffen. Der Ankündigung nach schien es eine Lieblings- und Lebensarbeit zu sein, und wenn auch B.s Schwächen in der Behandlung der Worte bekannt genug waren, so brauchte das grad auf diesem Gebiete nicht so sehr ins Gewicht zu fallen, und um so mehr Förderung durfte man für die Weisen erwarten — Mit solchen Hoffnungen bin ich an das Buch herangegangen; leider bin ich recht sehr enttäuscht worden. Es hat sich herausgestellt, dass die Arbeit B.s nur eine gelegentliche, zufällige gewesen ist: er hat viel gesammelt, aber ohne Kritik und ohne wirkliche Vertiefung in alle die Fragen, die auf Schritt und Tritt aufsteigen, wie denn auch die lange Einleitung wenig Eigenes enthält. Es macht keine Freude, so hart grad über das letzte Werk eines Mannes zu sprechen, dem es sonst bei unzulänglicher wissenschaftlicher Durchbildung gelungen ist, Erspriessliches zu leisten. Aber es muss ausgesprochen werden, dass das Buch nahezu nutzlos ist: dem Kenner bietet es eigentlich nichts, den Anfänger aber erdrückt es durch ungeordnete Masse. Dass es überhaupt Nutzen stiften kann, beruht nur auf der Versäumniss fast aller anderen Sammlungen: hier haben wir wenigstens die Weisen in ziemlicher Vollständigkeit beisammen.

Die Anlage des Buches leidet schon darunter, dass es nicht recht weiss, was es will. B. hat offenbar zwei Ziele im Auge gehabt, zu gleicher Zeit ein wissenschaftliches Sammelwerk und ein Familienbuch zu schaffen. Das letztere hätte er mit einem Viertel des Umfangs und zu entsprechendem Preise ganz gut leisten können, es wäre, der Melodien wegen, auch nach Simrocks Kinderbuch kein verfehltes Unternehmen gewesen. Leider hat das Streben nach wissenschaftlicher Vollständigkeit B. verführt, in ermüdendster Weitschweifigkeit eine Unmasse Varianten ungekürzt aufzunehmen, die zu grossem Theile völlig belanglos sind, und denen es noch dazu an jeglicher Ordnung fehlt, so dass man oft an fünf verschiedenen Orten zusammengehörige Texte suchen muss, typische Fassungen aber gar nicht herausnehmen kann. Hinzu kommt, dass der Begriff Kinderspiel im allerweitesten Umfange gefasst ist: was sollen in einem solchen Buche Domino, Schattenspiele an der Wand und eine Menge Gesellschaftsspiele der Erwachsenen?

Dass sich im einzelnen viele Ungenauigkeiten nachweisen lassen, dass die Litteratur nicht planmässig ausgenutzt ist, und dass B. namentlich in sprachlichen Dingen nur sehr mangelhaften Bescheid giebt, ist nicht verwunderlich und schwerlich anders erwartet worden. Schlimmer ist, dass es sehr oft überhaupt an einem festen Standpunkte mangelt: es treten Widersprüche zutage, die in einem solchen Werke nicht vorkommen dürften, und die ganz besonders erkennen lassen, dass es sich vielfach um blosse Zettelarbeit ohne geistiges Band handelt. Auffällig zeigt sich das vor allem in mythologischen Dingen. Man muss zugeben, dass es sehr schwierig war, grade hier einen Standpunkt zu gewinnen, und es wäre B. nicht zu verdenken gewesen, wenn er sich bescheiden zurückgehalten hätte. Von ihm erwartete gewiss niemand, dass er die schwierige Frage entscheiden würde, wie weit wir im Kinderliede mythische Nachklänge annehmen dürfen, eine Frage, zu der bekanntlich noch die denkbar gegensätzlichsten Urtheile laut werden. Leider hat hier B. den unglückseligen Ausweg gewählt, „mal so, mal so“ zu schreiben; so verwirft er Rochholzens mythologische Phantasien bei dem Reim Nr. 1243, den er selber freilich inkonsequent genug „Die zwölf Weltstunden“ überschreibt, während er in dem nahverwandten Spiele Nr. 372 ff. einen „deutlichen mythologischen Hintergrund“ findet, eins der ärgsten mythologischen Kunststückchen aber selbst, anscheinend von sich aus, bei der Deutung des Spieles Glocke und Hammer leistet (Nr. 561). Dieselbe Hilflosigkeit zeigt sich gegenüber geschichtlichen Bezügen, so in der Behandlung des Hermenliedchens (Nr. 851, 1605 f.); wo aber unverkennbare geschichtliche Erinnerungen vorliegen, wie in den bekannten Abzählreimen auf Napoleons russischen Feldzug (Nr. 1813, 1827$^{a-d}$), da sind die Texte auseinandergerissen, und ihre lehrreiche Entwicklung ist nicht einmal andeutungsweise bezeichnet. An historischer Betrachtung fehlt es überhaupt; weder das Volkslied noch das Kunstlied als wichtige Quellen des Kinderliedes hat B. ausgenutzt, obgleich er gerade hier etwas leisten konnte.

Dankenswerth ist, wie schon hervorgehoben, der musikalische Theil; aber auch hier ist von Verarbeitung nicht viel zu merken, das Wenige, was die Einleitung auf drei Seiten darüber bringt, reicht durchaus nicht hin, es wird nicht einmal der Widerspruch erklärt zwischen der ebenda eingehaltenen Beschränkung auf die einfachsten Themen und der weitherzigen Auswahl der Sammlung selbst. Immerhin kann hiermit das Buch zum Segen gereichen, wenn es künftige Herausgeber von Kinderliedern endlich einmal dazu bringt, den Weisen die gebührende Aufmerksamkeit zuzuwenden, statt immer nur neue, wenig fördernde Varianten längst bekannter Texte zu bringen.

Weida i. Th. G. Schläger.

Auf dem Forum Romanum ist kürzlich die südliche Seitenkapelle neben der Hauptapsis der Basilika von altem Schutt befreit worden. Dabei traten kunsthistorisch bedeutsame Fresken zu Trage, die der Zeit des Papstes Zacharias 741–52 angehören.

Nach dem Beispiele des in Berlin thätigen Vereins des Kaiser Friedrichmuseums hat sich in Paris eine Société des amis du Louvre gebildet, um dem Louvre wichtige Kunstwerke zu sichern, die leicht in andere Hände gerathen könnten.

Im Berliner Kunstgewerbemuseum ist vor Kurzem eine Ausstellung künstlerischer Einbanddecken eröffnet worden. Die ausgestellten Stücke sind den Sammlungen der Bibliothek des Kunstgewerbemuseums entnommen oder von den bedeutenderen Verlagsanstalten, wie B. G. Teubner und E. Diederichs in Leipzig, S. Fischer in Berlin u. A. zur Verfügung gestellt worden.

Die Nachricht von der Berufung des Privatdoz. Dr. Schmid in Berlin als Nachfolger Prof. Wölfflins ist nach neueren Mittheilungen unzutreffend.

**Neu erschienene Werke:**

H. Bélart, Richard Wagner in Zürich. 1849–1858. Bd. I.: Richard Wagners Wirken im Interesse Zürichs und seine geselligen und familiären Beziehungen daselbst. [Musikalische Studien. III.] Leipzig, H. Seemann Nachf.

Rudolf Schick: Tagebuchaufzeichnungen aus den Jahren 1866, 1868, 1869 über Arnold Böcklin. Hgb. von Tschudi; gesichtet von Cäsar Flaischlen. Berlin, F. Fontane.

**Künftig erscheinende Werke:**

A. Venturi, Storia dell' arte Italiana. (In 6 Bden.) Bd. I: Dai primordi dell' arte christiana al tempo di Giustiniano. Mailand, Hoepli. Fr. 16.

Henry van de Velde, Die Renaissance im modernen Kunstgewerbe. Etwa 10 Bogen. Berlin, Br. & P. Cassirer. M. 4.

# Inserate.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: die Verlagsbuchhandlung.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 9. 2. März. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.

## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 9. XXII. Jahrgang. 2. März 1901.


## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

**Richard Kraetzschmar** [Privatdozent f. alttestamentl. Theol. an d. Univ. Marburg, Lic. theol. Dr. phil.], Prophet und Seher im alten Israel. [Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte. Heft 23.] Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1901. V u. 32 S. 8°. M. 0,75.

Amos gilt uns als Prophet. Er selbst lehnt 7,14 den Namen ab. Er will nichts mit den gewöhnlichen „enthusiastischen Jahwezeloten“, *nebhîîm* „Propheten“ genannt, zu thun haben, mit denen ihn der Hofpriester Amazja in einen Topf werfen möchte. Amos ist auch wirklich kein solcher *nâbhi* gewesen. In seiner Predigt konvergiren das von Sehern wie Samuel und Propheten wie Elia verklärte ältere Seher- und Prophetenthum. Amos ist Seher, er hat Gesichte Kap. 7—9. Denn vermöge seines zweiten Gesichtes Auskunft zu geben über die für den gewöhnlichen Menschenverstand zu schwierigen Lagen und Fragen des täglichen Lebens, war vor Allem die Aufgabe des Sehers. Hervorragende Seher wie Samuel richteten ihr Augenmerk über das persönliche Interesse hin auf das Volksganze. Amos hat aber zugleich etwas vom *nâbhi* an sich. Er will eine Inkarnation der Gottheit sein. Freilich nicht eines auf Israel beschränkten Gottes, dessen Verkörperungen die besten der früheren *nebhîîm* waren, sondern des absolut sittlichen Weltgottes. So beginnt mit Amos eine neue Epoche der israelitischen Religionsgeschichte. Die Zukunft gehörte dem Namen *nâbhi*, der den *rô'e* = „Seher“ verdrängt hat 1. Sam. 9, 9.

Es ist eine Uebertreibung, wenn Kraetzschmar S. 29 sagt, dass den Amos und seine Nachfolger von einem Elia ein „wesentlich anderer Gottesbegriff“ trenne. Der Jahwe, in dessen Namen Elia im Ausland Wunder verrichtet, oder dem der Aramäer als Strafwerkzeug gegen Israel zur Verfügung steht, ist doch kein blosser Volksgott. Wodurch unterscheidet sich denn wesentlich der Monotheismus eines Amos von dem des Jahwisten und Elohisten, die zeitlich dem Amos voraufgehen? Auch nach Kr. haftet dem ursprünglichen Jahwismus ein starker Zug ins Ethische an. Der absolute Monotheismus ist aber nicht erst von Amos begründet worden — vgl. JE —, er liegt jenseits der schriftstellernden Prophetie. Sie zieht nur die Konsequenzen daraus für Israel. Sehr richtig charakterisirt Kr. den Unterschied von Jahwe und dem Marduk von Babel S. 30f. dahin, dass des letzteren „Bedeutung für die Welt darin aufging, dass er sie geschaffen hat und nun in ihr seine Macht durch die Eroberungen seines Volkes dokumentirt“ — dem gegenüber ist Jahwe „ein Weltgott von sittlichem Charakter, der darum von Israeliten wie Nichtisraeliten sittliches Handeln verlangt“. Den Monotheismus Israels würde ich aber nicht mit Kr. erst von Amos plötzlich hervorgezaubert sein lassen, sondern vielmehr sagen: weil Israel einzig seinem Jahwe für eine geschichtliche That, nämlich die Rettung aus Aegypten, zu Treue und Dank verpflichtet war, war seine Religion von Haus aus keine Natur-, sondern eine auf eine Entwicklung in der Geschichte hin angelegte ethische Religion. Die ethische Seite an Jahwe wurde dadurch verstärkt, dass Israel im Kulturlande sich an eine internationale Moral gewöhnen musste. Darum tauchte allein auch in Israel allmählich der Gedanke auf, dass sein auf alle andren Mächte eifersüchtiger Jahwe, der inzwischen durch das von Babylonien aus vertiefte Welterkennen Israels zum Herrn der ganzen Natur und aller Völker geworden war, wie von Israel so von allen Menschen verehrt werden müsse. Durch die Ver-

schmelzung des in der Geschichte Israels sich offenbarenden sittlichen Gottes mit dem babylonischen Weltgott ist der alttestamentliche Monotheismus zu Stande gekommen. Die theoretische Begründung desselben ist erst eine Frucht der jüdischen Diaspora zur Zeit Deuterojesajas.

Wenn der *Nâbhi* eine über das ganze Alterthum verbreitete Erscheinung ist, wie der „Diener des Dionysos", „der Fakir Indiens, der muslimische Derwisch, ja in gewissem Sinne auch der Soldat der Salvation Army dem altisraelitischen Nabhi verwandte Gestalten" sind, S. 11 — ich würde ihnen auch die Zungenredner von Apostelg. 2 beigesellen — warum soll es dann „Propheten" in Israel erst in den Philisternöthen zur Zeit Sauls gegeben haben? Ich weiss natürlich auch, dass das Wort *nâbhi* sich erst für diese Zeit belegen lässt. Wenn die *nebhiim* in nationalen und religiösen Krisen auftreten, warum soll es dann nicht Eiferer für die Gottheit, die sie verkörpern wollen, schon bei den Vorfahren des historischen Israel gegeben haben können? Der *Nâbhi* mit dem härenen Mantel und den heiligen Jahwenarben (= Kainszeichen) an der Stirn trat freilich erst unter dem Einfluss der Baalsreligion gegen Ende der sogenannten Richterzeit auf. Den Amos möchte ich nicht gerade einen „fanatischen" Verfechter Jahwes (S. 28) nennen.

Das religiöse Wärme athmende und in gutem Deutsch verfasste Schriftchen bietet dem Fachgenossen nichts wesentlich Neues. Sein Werth besteht darin, dass es die unter den Vertretern der wissenschaftlichen Theologie gangbaren Ansichten über Propheten und Seher im alten Israel Laienkreisen zugänglich zu machen imstande ist. Es würde sich sehr zur Anschaffung für Volks- und Arbeiterbibliotheken eignen.

Strassburg i. E. Georg Beer.

**Reinhold Seeberg** [ord. Prof. f. systemat. Theol. an d. Univ. Berlin], Die Theologie des Johannes Duns Scotus. Eine dogmengeschichtliche Untersuchung. [Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche hgb. von N. Bonwetsch u. R. Seeberg. V. Band.] Leipzig, Dieterich (Theodor Weicher), 1900. VI u. 705 S. gr. 8°. M. 12.

Seit in der Geschichtswissenschaft der Grundsatz, allen Theilen der Vergangenheit gegenüber unparteiliche Gerechtigkeit zu üben, zur allgemeinen Geltung gelangt ist, hat auch das Urtheil über die einst so verschrieene Scholastik des Mittelalters einen bedeutenden Umschwung erfahren. Um diese Wandlung klar und kurz zu kennzeichnen, braucht man nur daran zu erinnern, wie A. Harnack in seiner Dogmengeschichte die mittelalterliche Scholastik ganz einfach und vorbehaltlos als Wissenschaft charakterisirt. Ja er sagt, dass sie „ein einzigartiges, leuchtendes Beispiel dafür liefert, dass das Denken auch unter den ungünstigsten Bedingungen seinen Weg findet, und dass auch die schwersten Vorurtheile, die es niederhalten, nicht stark genug sind, um es zu ersticken. In der Wissenschaft des Mittelalters zeigt sich eine Kraftprobe des Denktriebes und eine Energie, alles Wirkliche und Werthvolle dem Gedanken zu unterwerfen, wie uns vielleicht kein zweites Zeitalter eine solche bietet."

Eine schöne Bestätigung dieser Auffassung von der Wissenschaft des Mittelalters gewährt die vorliegende grosse Monographie, deren Verf. es in ausgezeichneter Weise gelungen ist, einen der schwierigsten und zugleich den geistesmächtigsten Scholastiker, den gefeierten Doctor subtilis, unserm Verständniss nahe zu bringen. Wir glauben es ihm gern, worauf er zum Schluss selbst hinweist, dass er einen grossen Aufwand von Zeit und Kraft an seine Untersuchungen hat wenden müssen. Aber die Aufgabe war auch dankbar und lohnend genug, durch das dichte Gestrüpp verwickeltster Dialektik hindurch den Weg zu den einfachen, bestimmten und klaren Gedanken zu bahnen, die der Verf. nun als die Theologie des Duns Scotus vor unsern Augen ausbreitet. Mit unverdrossenem Fleisse, scharfsichtiger Nachempfindung und grosser Liebe ist er in die Gedankenwelt eines der grössten Denker der Menschheit eingedrungen, und mit maassvollem und gerechtem Urtheil hat er sie beleuchtet, auch wo er selbst als moderner Lutheraner sich seines Gegensatzes zu gewissen Hauptansichten seines Helden deutlich bewusst ist.

Dass Duns Scotus so vielfach missverstanden worden ist, führt der Verf. darauf zurück, dass man bisher immer nur Bruchstücke seiner Theologie gekannt habe. Er aber weiss sich als den ersten protestantischen Theologen, der diese Theologie in ihrem ganzen Umfange darzustellen versucht habe. Um so gespannter folgt man daher auch den Darlegungen, die die von ihm gegebene umfassende Würdigung des grossen Scholastikers begründen. Doch können hier nur einige hauptsächliche Züge aus dem Bilde reproduzirt werden, das man von Duns Scotus durch die Lektüre des vorliegenden Buches gewinnt.

Zunächst sind die Nachweisungen von Wichtigkeit, in denen der geschichtliche Zusammenhang der besonders durch Robert Grosseteste und die Franziskaner Robert von Middleton und Duns Scotus selbst vertretenen Oxforder Schule mit Anselm von Canterbury entwickelt wird. Als charakteristische Eigenthümlichkeiten dieser Oxforder Schule treten hervor „die Erkenntniss, dass die Theologie eine praktische Wissenschaft ist, der Gedanke vom Willensprimat im Menschen, die Bestimmung des göttlichen Willens als absolute Freiheit und Willkür . . . . ., die anselmische Fassung der Sünde, . . . die Ansicht von der durch sie unbeeinträchtigten Freiheit des Willens, der symbolische Sakramentsbegriff" (S. 33). Ausserdem wird mehr im Allgemeinen der Ein-

fluss hervorgehoben, den „die Theologie Anselms mit ihrem kühnen Realismus der Ideen, mit ihrer freien und doch streng kirchlichen Richtung, mit der augustinischen Stimmung" (S. 11) auf die Entwicklung der englischen Theologie ausgeübt hat.

Andererseits wirkten auf Duns selbst am meisten ein der Realist Heinrich von Gent und der aristotelische Dialektiker Thomas von Aquino. „Material regte Heinrich ihn an und stiess ihn formal ab; formal lernte er von Thomas, um ihn material zu bekämpfen." Im Verhältniss zu den Leistungen beider aber ist Duns' eigne Theologie ein Neues als „der Versuch, die alte augustinisch-anselmische spekulative Erfahrungsstheologie mit aller Gelehrsamkeit der neuen Zeit zu verbinden und mit allen neu gelernten Mitteln der Logik und Dialektik zu beweisen" (S. 643). In welchem Geiste Duns dabei verfuhr, zeigt deutlicher noch der von dem Verf. angestellte Vergleich zwischen seinen Bestrebungen und denen des Vermittlungstheologen Thomas. Dieser nämlich steht der formulirten Kirchenlehre innerlich viel unfreier gegenüber als jener trotz seines Positivismus. „Duns ist bemüht, die kirchliche Lehre geistig zu durchdringen, sie innerlich zu erfassen und frei zu reproduziren, mag schliesslich immerhin die Formel als solche das ultimum refugium sein. Thomas ist es genug daran, die kirchliche Formel wiederzugeben und sie durch äussere dialektische Mittel als konsequent und vernunftgemäss zu erweisen. Duns stellt sich zu dem überlieferten Stoff immer kritisch, weil ihm eine Gesammtanschauung vor der Seele steht; Thomas ist immer bereit, alles Ueberlieferte als solches zu acceptiren, weil es ihm nur darauf ankommt, alle Dogmen auf den ganzen Aristoteles zu setzen. Beiden lag ein Fertiges vor, aber der eine wusste in dem „„Gegebenen"" etwas zu suchen, der andere war zufrieden, es gefunden zu haben. Der eine rang um eine Weltanschauung, der andere erwies eine überkommene Weltanschauung" (S. 642). „Thomas versucht dialektisch die gegebene Lehre als wahrscheinlich oder doch nicht widersinnig zu erweisen, Duns' Anliegen ist es, die betreffende Lehre innerlich aus der religiösen Erfahrung zu reproduziren" (S. 650).

Und hier nun ist der Punkt, an dem es am deutlichsten wird, dass Thomas an Duns in der That seinen Meister gefunden hat. Denn dieser ist jenem nicht nur überlegen als der unerbittliche Kritiker mit seiner Lieblingsregel: ponenda sunt pauciora miracula, quantum possibile est, als der scharfsinnige Psycholog mit dem ihm eignen empiristischen Zuge, sondern auch als der grössere Denker, der alle theologischen Probleme stets bis zu ihren religiösen Wurzeln in dem christlichen Subjekt verfolgt. Insofern aber sieht mit Recht der Verf. Duns' bedeutendste Leistung darin, dass er „den Grundsatz von der Selbständigkeit der Theologie oder des religiösen Erkennens [denn diese beiden Begriffe waren für ihn noch ungeschieden; vgl. S. 649] zum ersten Male klar ausgesprochen" hat (S. 646). Hierin eben besteht die „weltgeschichtliche Bedeutung", die der Verf. der Philosophie und Theologie des Duns zuschreibt (S. 573), und der grösste Fortschritt, „den die Theologie in der Zeit zwischen Augustin und Luther erlebt hat" (S. 648). Damit aber, dass so das psychologisch begründete Verständniss des Duns für die Eigenart der Religion, im Unterschiede von der Wissenschaft im eigentlichen Sinne, als die tiefste Wurzel seiner Theologie erfasst ist, hängt endlich auch die sehr einleuchtende allgemeine dogmengeschichtliche Würdigung des grossen Scholastikers eng zusammen, die der Verf. selbst kurz dahin zusammengefasst hat: „nach üblicher Meinung nimmt Duns innerlich seinen Ausgang von Pelagius und fügt Augustins Gedanken wie einen Rahmen um diesen; nach unserer Ansicht geht er aus von Augustin und sucht sich den ganzen Augustin dadurch zu erhalten, dass er ihn mit Pelagius versetzt" (S. 666, Anm. 1).

Wenn es nach S. 5 in dem ursprünglichen Plane des Verf.s gelegen zu haben scheint, in seinem letzten Kapitel sich vor Allem mit den Beziehungen der scotistischen Theologie zu dem Reformationszeitalter zu beschäftigen, so überrascht es, dass dennoch diese Beziehungen „nach vorwärts" in weit geringerm Umfang zur Sprache kommen, als die „nach rückwärts", um die es sich nach jener Angabe doch schien weniger handeln zu sollen. Allerdings sind gerade diese Nachweisungen besonders lehrreich und dankenswerth; hinsichtlich jenes andern Themas aber verweist der Verf. auf dessen etwas eingehendere Behandlung in seiner Dogmengeschichte.

Schliesslich noch eine Bemerkung von äusserlicher Art. Wie freilich noch so manche andere, so schreibt auch der Verf. im Deutschen durchgehends Accidenz statt Accidens. Aber eine Wendung wie die auf S. 388 von ihm selbst gebrauchte: „das Accidenz als accidens respectivum" hätte ihn doch allein schon darauf aufmerksam machen sollen, dass die Ersetzung des lateinischen s in der Neutralform des part. praes. durch ein deutsches z völlig unbegründet und daher fehlerhaft ist.

Bonn. O. Ritschl.

**Christian Rogge** [Marinegarnisonpfarrer], Nimm und lies. Biblische Streifzüge und Charakterbilder. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer, 1899. 195 S. 8°. Geb. M. 3.

Der Verf. geht aus von der Thatsache, dass die Bibelkenntniss unter den Gebildeten in der letzten Generation geringer geworden, um zu dem Nachweise zu kommen, dass, wie ein Kapitel bei ihm überschrieben ist, „die Bibel ein Buch voll Geist und Leben" sei. In erzählender Form behandelt er zu dem Zwecke, ohne

wissenschaftliche Ansprüche dabei zu erheben, eine Anzahl der bedeutsamsten Gestalten alten und neuen Testamentes.

Die Universitätsbibliothek zu Heidelberg hat ihren Schatz von Papyrushandschriften kürzlich durch den Ankauf umfangreicher Bruchstücke aus der „Septuaginta“ bereichert.

**Personalchronik:**

Der ord. Prof. an der Univ. Wien Dr. theol. E. Commer ist zum ausw. Mitgl. der Römischen Thomas-Akademie ernannt worden.

Der aord. Prof. an der Univ. Wien Dr. V. Grimmich ist zum ord. Prof. der Moraltheologie an der deutschen Univ. in Prag ernannt worden.

Der Privatdoz. der Theol. an der Univ. Greifswald Lic. Friedr. Lezius hat einen Ruf als aord. Prof. nach Königsberg angenommen.

Am 10. Febr. starb in Dresden der Dr. phil. et theol. P. M. Krenkel, Mitglied des Protestantenvereins.

**Neu erschienene Werke:**

Ed. König, Das Berufungsbewusstsein der alttestamentlichen Propheten. Vortrag. Barmen, E. Biermann. M. 0,40.

G. Grützmacher, Hieronymus. Eine biographische Studie zur alten Kirchengeschichte. 1. Hälfte: Sein Leben und seine Schriften bis zum Jahre 385. Leipzig, Dieterich (Th. Weicher). M. 6.

C. v. Kügelgen, Luthers Auffassung der Gottheit Christi. Leipzig, R. Wöpke. M. 2.

M. Schulze, Meditatio futurae vitae. Ihr Begriff und ihre herrschende Stellung im System Calvins. Leipzig, Dieterich (Th. Weicher). M. 2.

L. Schauenburg, Hundert Jahre Oldenburgischer Kirchengeschichte von Hamelmann bis auf Cadovius (1573—1667). Bd. I u. II. Oldenburg, G. Stalling [1894, 1897]. M. 9; M. 10.

Laur. Janssens, Summa Theologica ad modum commentarii in Aquinatis summam praesentis aevi studiis aptata. 3 Bände. I. u. II. Band: Tractatus de deo uno. III. Band: Tractatus de deo Trino. Freiburg i. B., Herder. M. 22.

**Zeitschriften:**

*Archiv für Religionswissenschaft.* IV, 1. B. Laufer, Zwei Legenden des Milaraspa. — E. Hardy, Zur Geschichte der vergleichenden Religionsforschung. — Frz. Branky, Zu den Ehrenstrafen. — P. Schellhas, Zur Mayamythologie.

*Revue de l'Histoire des Religions.* XLI, 3. E. Doutté, Notes sur l'Islâm Maghribin. Les Marabouts (fin). — A. Ed. Chaignet, La philosophie des Oracles, de Porphyre. — A. Réville, Un Essai de philosophie de l'histoire religieuse. II. La deuxième partie de l'Introduction à la science de la Religion, de C. P. Tiele (fin).

*The Jewish Quarterly Review.* January. C. G. Montefiore, Rabbinic Judaism and the Epistles of St. Paul. — S. Schechter, Geniza Specimens. — H. Hirschfeld, Mohammedan Criticism of the Bible. — Nina Davis, An Aspect of Judaism in 1901. — F. C. Conybeare, The Testaments of the XII Patriarchs (cont.). — H. S. A. Henriques, The Jews and the English Law. — M. Steinschneider, An Introduction to the Arabic Literature of the Jews (cont.). — I. Zangwill, Poetry: Adon Olam. — W. Bacher, Zur Mosaikkarte von Madaba. — S. Poznański, Einige Bemerkungen zu einem alten Bücher-Katalog. — I. Lévi, Errata à J. Q. R. XIII, 1 et suiv.

*The Journal of Theological Studies.* January. W. Lock, Balaam. — F. C. Burkitt, Christian Palestinian Literature. — W. E. Barnes, On the Influence of the Septuagint on the Peshitta. — J. Ll. Davies, The 'Righteousness of God' in St Paul. — F. R. Tennant, The Teaching of Ecclesiasticus and Wisdom on the Introduction of Sin and Death. — T. B. Strong, The History of the theological term 'Substance'. I. — C. H. Turner, Latin Lists of the Canonical Books: 2. An unpublished stichometrical List from the Freisingen MS of Canons; Chapters in the History of Latin MSS. II. A Group of MSS of Canons at Toulouse, Albi, and Paris. — E. C. Butler, The new 'Tractatus Origenis'. — H. J. White, Samuel Berger. — F. E. Brightman, 'Soul, Body, Spirit': 2. The Sahidic Text of the Psalter. — H. L. Ramsay, On early insertions in the third Book of St. Cyprian's 'Testimonia'. — F. C. Conybeare, On the date of composition of the Paschal Chronicle. — W. C. Allen, Difficulties in the text of the Gospels explained from the Aramaic. — R. H. Connolly, On Job XXXIV 20.

*Revue chrétienne.* Février. F. Puaux, Les caractères et l'esprit de la Réformation. — J. Bianquis, Un jugement récent sur le protestantisme contemporain. — E. Comba, Pierre Valdo avant son appel au Concile de Rome.

*Revue des sciences ecclésiastiques.* Janvier. G. Périès, La Trinité et les premiers conciles. II. — P. Collot, Un écrivain moderne et son action sur les âmes (Etude sur l'œuvre de l'Abbé Bolo). — H. Goujon, Défense de la métaphysique chrétienne contre les attaques du criticisme: Espace et Temps. — E. Griselle, Les sermons de Bourdaloue sur l'amour de Dieu. II.

**Berichtigung.**

In der Rezension von Bestmann, Entwicklungsgeschichte des Reiches Gottes in Nr. 6 ist auf Sp. 327 Z. 18 v. u. statt „Textproblem“ zu lesen „Logosproblem“.

# Philosophie.

**Erich Adickes** [aord. Prof. d. Philos. an d. Univ. Kiel], Kant contra Haeckel. Erkenntnisstheorie gegen naturwissenschaftlichen Dogmatismus. Berlin, Reuther & Reichard, 1901. VI u. 129 S. 8°. M. 2.

Adickes' Schrift verdiente eine ausführlichere Würdigung, als mir bei dem knapp zugemessenen Raum zu geben möglich ist. Ich werde daher nur kurz zu zeigen versuchen, 1. dass A., der vom rein erkenntnisstheoretischen Standpunkte aus gegen Haeckel polemisirt, von diesem Standpunkte aus fast in allen Stücken Haeckel gegenüber im Recht ist; 2. dass aber m. E. der von A. gewählte Standpunkt dem Buche gegenüber nicht der entsprechende ist, sondern nur der kulturgeschichtliche, weil 3. die Einseitigkeit dieses Standpunktes den relativ starken Seiten des Haeckelschen Werkes nicht gerecht wird.

A. zeigt ausführlich, dass die Lehre Haeckels in der That erkenntnisstheoretisch als Materialismus bezeichnet werden muss, und dass sich bei Haeckel die drei geläufigsten Formen des Materialismus unversöhnt neben einander vorfinden (S. 9). Demgegenüber führt nun A. mit Klarheit und Konsequenz den Satz durch: die Materie ist ein Werk unseres Geistes (S. 35). Die Subjektivität der Sinnesempfindungen, die Raum-Zeit-Lehre — kurz Alles, was dem durch Kant geschulten Denker geläufig ist, wird zur Unterstützung dieser These trefflich verwerthet. Hier

muss man also A. fast in jedem Punkte beistimmen. Ebenso gelingt es ihm vortrefflich, den angeblichen Monismus als einen Schein-Monismus nachzuweisen. Die Einheit von Gott und Natur ist bei Haeckel nur dem Namen nach vorhanden (S. 10). Bei seiner Gleichsetzung von Geist = Energie, und bei seiner späteren Bekämpfung der echt spinozistischen Theorie des psycho-physischen Parallelismus hat Haeckel jedenfalls kein Recht, sich auf Spinoza zu berufen, wie er denn in der Geschichte der Philosophie überhaupt sehr mangelhaft bewandert ist. Auch in Hinsicht auf die Konstitution des Weltalls ist Haeckels Monismus nur ein scheinbarer, schon deswegen, weil er jene gemeinsame Ursubstanz, die Geist und Materie als ihre Attribute enthält, nicht kennt und einen wirklichen Zusammenhang zwischen Stoff und Kraft (Geist!!) nicht konstruirt (S. 13 ff.).

A. betont, dass von einem wirklichen Monismus bei Haeckel nur in Bezug auf die Weltentwicklung die Rede sein kann (S. 10), und dass Haeckel deshalb einen unnöthig hohen Preis zahle, um sein Ziel zu erreichen. Hier sehe ich mich nun zum ersten Mal genöthigt, von A. abzuweichen.

A. meint nämlich, man könne die physikalisch-chemischen Kräfte nicht für ausreichend halten zur Erklärung der Evolution der Organismen (S. 79 ff.). Soweit muss man ja nun wohl unzweifelhaft A. Recht geben: dass bis heute die Biologie und Entwicklungsgeschichte noch nicht ihre Aufgabe mit Annahme nur jener Kräfte zu lösen vermag, und auch Haeckels Versuch mag hier sehr unvollkommen ausgefallen sein. Aber hieraus darf man m. E. doch nicht das Recht ableiten, die Betrachtungsweise, die für die Organismen nur physikalisch-chemische Kräfte gelten lässt, als solche zu verwerfen. Eine Forschungsmaxime (— und um etwas Anderes handelt es sich hier nicht —), die schon zu vielen schönen und fruchtbaren Entdeckungen geführt hat, wirft man nicht deswegen über Bord, weil sie heute noch nicht alles zu leisten vermag, sondern erst dann, wenn man auf Thatsachen stösst, die jener Theorie direkt widersprechen. Und die fehlen bis heute noch.

Und auf eines muss ich noch aufmerksam machen: wenn A. immer wieder betont, dass in allen transzendenten Dingen die Persönlichkeit und der Glaube, nicht aber das Wissen entscheide (S. 86), so sollte er bedenken, dass seine „Kraftzentren" auch etwas durchaus Transzendentes sind und folglich in der Naturwissenschaft nichts zu suchen haben, so lange wenigstens, bis sie mindestens sich immanent fruchtbar erwiesen haben als Forschungsmaxime (regulative Idee).

Man muss ferner im Namen Kants, den A. gegen Haeckel ausspielt, betonen, dass uns jener von Schopenhauer versuchte Weg zum Ding an sich ebenso verschlossen ist, wie jeder andere. Es ist nicht nur nicht-kantisch, sondern m. E. direkt falsch, wenn A. im „Ich" den Schlüssel zur Welt findet (S. 63). Das Ich ist, sofern es erkannt wird, eine Erscheinung wie jede andere. A. nimmt aber (trotz Kants Kritik in dem Abschnitt über die Paralogismen der reinen Vernunft) sogar ein Kraftzentrum als einheitlichen Träger des Bewusstseins an (S. 94). In alledem hat A. jedenfalls nicht das Recht, Kants Namen für sich in Anspruch zu nehmen. Die Weltanschauung ist Sache der Persönlichkeit und des Glaubens, nicht des Wissens.

Und damit komme ich jetzt zu den letzten zwei Punkten, die ich beweisen wollte: man darf, scheint mir, Haeckels Werk nicht vom erkenntnisstheoretischen (oder theologischen usw.) Standpunkte allein aus betrachten, wenn man nicht ungerecht werden will. Haeckels Schrift will nur scheinbar ein philosophisches System errichten, vielmehr kultur-fördernd, aufklärerisch wirken: in diesem Sinne ist es eine Streitschrift. A. hat ja selbst gesehen, dass Haeckel ein Aufklärer ist (S. 110): dies ist der Gesichtspunkt, von dem aus sich auch die starken Seiten Haeckels erkennen lassen. Haeckels Materialismus ebensowohl wie alle seine anderen Lehren sind nur als Waffen im Kulturkampf anzusehen. Und nun muss ich freilich gestehen, dass ich von der Aufklärung und der aufklärenden Mission der Wissenschaft nicht so gering denke, wie A. es in seinem Buche thut. Deswegen kann ich ihm auch nicht beistimmen, wenn er sagt „den meisten quillt Erquickung nicht aus eigener Seele. Von aussen her muss sie ihnen werden, aber nicht auf dem Wege der Aufklärung, sondern durch Vermittelung der Religion . ." (S. 109). Wo wären wir heute ohne die Aufklärung des 18. Jahrh.s! A. verlangt ja selbst Denkfreiheit und Toleranz von der Kirche: wie sollen wir dazu gelangen, wenn nicht durch Verbreitung der Wissenschaft, durch Aufklärung! „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus selbstverschuldeter Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines Anderen zu bedienen", sagt Kant. So ist es denn auch kein Grössenwahn und Wissenshochmuth, wenn Haeckel an seinem Theil zur Verbreitung der Wissenschaft und somit zur Erlösung der Menschheit aus Unmündigkeit des Denkens beiträgt: sondern hier liegt die Stärke seines Buches. Wenn Haeckel dabei über das Ziel hinausschiesst in Einzelheiten (so z. B. in Betreff der Ideen Gott, Freiheit und Unsterblichkeit), wenn er in Irrthümer verfällt, weil er sich auf Gebiete wagt, auf denen er nicht zu Hause ist (Erkenntnisstheorie, Theologie . .), so dient ihm m. E. zur Entschuldigung, dass die berufenen Vertreter dieser Fächer (namentlich die Philosophen!) noch immer zu sehr vor dem profanum vulgus sich

vornehm abschliessen und jene Oeffentlichkeit der Wissenschaft scheuen, die ein Kant so sehr zu schätzen wusste, wenn sie nur nicht, was gar nicht nothwendig ist, in Flachheit ausartet. Trage doch Jeder von seinem Standpunkt aus zur Aufklärung bei, dann wird der Naturwissenschaftler nicht mehr nöthig haben, von Dingen zu reden, die er nicht versteht.

Uebrigens würde, glaube ich, Kants Urtheil über die „Welträthsel" doch etwas anders ausfallen, als A. meint. Man kann es schon in der Kritik der reinen Vernunft lesen, 1. Aufl. S. 753: „Wenn ich höre: dass ein nicht gemeiner Kopf die Freiheit des menschlichen Willens, die Hoffnung eines künftigen Lebens und das Dasein Gottes wegdemonstrirt haben solle, so bin ich begierig, das Buch zu lesen, denn ich erwarte von seinem Talent, dass er meine Einsichten weiter bringen werde . . ." Vom Standpunkte des geläuterten Kritizismus aus brauchen wir uns vor solchem Unternehmen nicht zu fürchten: sein Ziel in Betreff der drei Ideen wird jener nicht gemeine Kopf zwar sicher nicht erreichen, aber er wird aufklärend, d. h. im Sinne religiöser Toleranz wirken.

Giessen. Walter Kinkel.

**B. A. Betzinger,** Seneca-Album. Weltfrohes und Weltfreies aus Senecas philosophischen Schriften. Nebst einem Anhang: Seneca und das Christenthum. Freiburg i. B., Herder, 1899. X u. 224 S. 8°. M. 3.

Der Verf., bekannt durch sein ähnlich aufgebautes Dante-Album „Di mondo in mondo", will hier in populärer Form die werthvollsten Ergebnisse der Moralphilosophie Senecas zusammenstellen. Wie weit die philologische und philosophiegeschichtliche Vorbildung des Verf.s für eine wissenschaftliche Behandlung solcher Aufgabe reicht, braucht deshalb nicht untersucht zu werden.

Am 1. Febr. ist die Annahmefrist für die der Nobel-Kommission der schwedischen Akademie in Stockholm zu übermittelnden Vorschläge betr. den internationalen Litteraturpreis der Nobelstiftung in Höhe von 150000 Kronen — bekanntlich sind direkte Bewerbungen um den Preis statutarisch ausgeschlossen — abgelaufen gewesen. Der Preis, für den nicht blos rein litterarisch-ästhetische, sondern überhaupt allgemein-kulturelle Arbeiten in Frage kommen, wird am 10. Dez. d. J. zum ersten Male vertheilt werden. Zu Vorschlägen waren nur berechtigt die Mitglieder der schwedischen Akademie, die der französischen und spanischen Akademien, Mitglieder humanistischer Gesellschaften, die mit Akademien gleichstehen und Hochschullehrer in Aesthetik, Litteratur und Geschichte.

**Neu erschienene Werke:**

A. Lehmen, Lehrbuch der Philosophie auf aristotelisch-scholastischer Grundlage. 2 Bände. Freiburg i. B., Herder. M. 11.

R. von Kralik, Kulturstudien. Münster i. W., Alphonsus-Buchhandlung. M. 2.

Immanuel Kant, Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. Neu hgb. mit einem Nachwort: Studien zur gegenwärtigen Philosophie der Mechanik von A. Höfler. [Veröffentlichungen der Philos. Gesellschaft a. d. Univ. Wien. III.] Leipzig, C. E. M. Pfeffer.

G. A. Gablers Kritik des Bewusstseins. Eine Vorschule zu Hegels Wissenschaft der Logik. Neue Ausgabe. Leiden, A. H. Hadriani.

Th. Carlyle, Jane Welsh Carlyle. Erinnerungsblätter. Uebers. von P. Jäger. [Lebenserinnerungen von Thomas Carlyle. II. Theil.] Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. M. 4.

S. A. Kierkegaard's samlede værker hgb. von A. B. Drachmann u. a. 6. Heft. Kopenhagen, Gyldendal. Øre 50.

L. William Stern, Die psychologische Arbeit des 19. Jahrhunderts insbesondere in Deutschland. Vortrag [S.-A. aus d. Ztschr. f. pädagog. Psychologie und Pathologie. II. Jahrg.] Berlin, Hermann Walther.

O. Spielberg, Der Sittenkodex des neuen Jahrhunderts. Zürich, E. Speidel. M. 3,20.

Zarathustras Versöhnung. Leipzig, J. G. Findel. M. 1,20.

Ellen Key, Die Wenigen und die Vielen. Neue Essays. Berlin, S. Fischer.

**Zeitschriften:**

*Philosophisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft* 14, 1. G. v. Hertling, Christenthum und griechische Philosophie. — L. Schütz, Naturkraft und Seelenvermögen. — E. L. Fischer, Das Relativitätsprinzip und die bisherigen Hauptlösungsversuche der philosophischen Grundprobleme. — A. M. Steil, Ueber die Thätigkeit der vom Leibe getrennten Seele vom Standpunkte der Philosophie. — C. Gutberlet, Theologie und Kausalität (Schl.).

*Mind.* January. L. Stephen, Henry Sidgwick. — † H. Sidgwick, The Philosophy of T. H. Green. — B. Russell, On the Notion of Order. — W. McDougall, Some new Observations in Support of Thomas Young's Theory of Light- and Colour-Vision. I. — H. R. Marshall, Consciousness, Self-Consciousness and the Self. — Ch. S. Myers, Experimentation on Emotion.

*Revue philosophique de la France et de l'Étranger.* Février. F. Pillon, La mémoire affective: son importance théorique et pratique. — Mauxion, La vraie mémoire affective. — F. Le Dantec, La définition de l'individu (fin). — G. Richard, La Philosophie du Droit et le Droit économique.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

**Catalogue** of the manuscripts in the library of Trinity college, Dublin, to which ist added a list of the Fagel collection of maps in the same library compiled by T. K. Abbod. London, Longmans, Green & Co., 1900. XXV u. 606 S. 8°.

Abbod ersetzt durch seine Arbeit den Dubliner Bibliothekskatalog von Bernard, der nur die Hälfte der hier aufgeführten Handschriften berücksichtigt. Die Bibliothek enthält Manuskripte der klassischen Litteratur nicht, dagegen etliche altchristliche von Belang. Der Zahl nach an der Spitze stehen wie begreiflich irische und englische Handschriften. Einen breiten Umfang in dem Bande nimmt die Beschreibung der 19 Bände Inquisitionsakten von 1564—1659, die der Bibliothek angehören, ein.

Die Gesellschaft der Bücherfreunde in Paris hat den Beschluss gefasst, einen Preis von 1000 Francs für den besten Entwurf moderner Druckbuchstaben auszusetzen.

Die spanische Nationalbibliothek hat für dieses Jahr zwei Preise ausgesetzt, einen von 2000 Pesetas für einen spanischen oder spanisch-amerikanischen Verfasser der besten und grössten Sammlung von bibliographisch-biographischen Artikeln, die sich auf spanische oder spanisch-amerikanische Autoren beziehen.

ferner einen Preis von 1500 Pesetas für einen spanischen oder spanisch-amerikanischen Autor für Vorlage von Monographien über spanische und spanisch-amerikanische Litteratur, oder für eine Sammlung von bibliographischen Artikeln, etwa einen Katalog anonymer Werke oder einen Katalog der Autoren über einen bestimmten Zweig oder Punkt der Geschichte oder über eine bestimmte Wissenschaft.

Die serbische Skupschtina hat einstimmig einen Gesetzentwurf betr. die Reorganisation und Erweiterung der Nationalbibliothek zu Belgrad angenommen.

**Gelehrte Gesellschaften und Vereine:**

*Sitzungsberichte d. kgl. preuss. Akad. d. Wissenschaften.*

7. Febr. Gesammtsitzg. Vors. Sekretar: Hr. Waldeyer.

1. Hr. von Bezold las: Ueber den Wärmeaustausch an der Erdoberfläche und in der Atmosphäre. II. Mittheilung[1]). (Ersch. später.) Bezeichnet man die Strahlungssumme, welche einer bestimmten Fläche an der oberen Grenze der Atmosphäre im Laufe eines Jahres von der Sonne geliefert wird, ausgedrückt in sogenannten Thermaltagen, durch $D$, die Mitteltemperatur der untersten Luftschicht für den nämlichen Breitenkreis durch $t$, dann besteht zwischen diesen beiden Grössen, abgesehen von der unmittelbaren Umgebung der Pole, mit einem hohen Grade der Annäherung die empirische Gleichung $t = \frac{D}{5.2} - 42.5$. Die Diskussion dieser Formel führt den Vortragenden zu Betrachtungen über die Wärmevertheilung in der Atmosphäre im Gegensatz zu dem, was man bisher fälschlich mit diesem Namen bezeichnete, wobei man nicht die Vertheilung der »Wärme«, sondern nur jene der »Temperatur« im Auge hatte.

2. Hr. Fischer las eine in Gemeinschaft mit Hrn. E. F. Armstrong bearbeitete Mittheilung: Synthese einiger neuen Disaccharide. Mit Hilfe der Acetylchlor-Verbindungen ist es gelungen, aus Traubenzucker und Galactose drei neue Disaccharide vom Typus der Maltose darzustellen. Ein viertes dem Milchzucker sehr ähnliches Produkt wurde durch direkte Verkuppelung von Glucose und Galactose mit Kefir-Lactase gewonnen.

3. Hr. Diels überreicht im Auftrage der Verfasser: F. A. Gevaert et I. C. Vollgraff, Les Problèmes musicaux d'Aristote II fascicule. Gand 1901.

4. Die physikalisch-mathematische Klasse hat zu wissenschaftlichen Unternehmungen bewilligt: Hrn. Privatdozenten Dr. Otto Cohnheim in Heidelberg zu Resorptions-Versuchen bei Wirbellosen 1000 Mark: Hrn. Seminar-Oberlehrer Dr. H. Klebahn in Hamburg zu Untersuchungen über die Biologie der Rostpilze 500 Mark.

Durch Allerhöchsten Erlass vom 14. Januar sind die Wahlen des Ingenieurs Dr. phil. Friedrich von Hefner-Alteneck in Berlin und des Professors an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg Geheimen Regierungsraths Heinrich Müller-Breslau zu ordentlichen Mitgliedern der physikalisch-mathematischen Klasse, sowie des Klosterpropstes zu St. Johannis vor Schleswig, Wirklichen Geheimen Raths D. Dr. Rochus Freiherrn von Liliencron zum auswärtigen Mitgliede der philosophisch-historischen Klasse der Akademie bestätigt worden.

**Künftig erscheinende Werke:**

Ludw. Kreichauf, Die Preisveränderungen des deutschen Buchhandels nach dem Stande am Ende des Jahres 1900. In ca. 20 Lff. Leipzig, Selbstverlag. Je M. 1.

**Zeitschriften:**

*Boletin de la Real Academia de la Historia.* Enero. Fr. Codera, El filósofo autodidacto de Abentofail; „Glossarium latino-arabicum". — C. F. Duro, El apelativo y la patria del almirante Roger de Lauria. — F. Fita, Literatura hispano-hebrea; La insigne lápida de Oviedo. — La Comisión de Monumentos, Lápida insigne de Oviedo.

[1]) 22. Dez. 1892.

## Unterrichtswesen.

**Friedrich Steudel** [Pastor], Der religiöse Jugendunterricht. Als Hilfsbuch für die Hand der Lehrer auf Grund der neuesten wissenschaftlichen Forschung bearbeitet. II. Haupttheil: Der systematische Aufbau. Stuttgart, Max Kielmann. 1900. XV u. 338 S. 8°. M. 6,50.

Dies Buch enthält ein Stück Leben, und zwar ein um eine geschlossene Weltanschauung ringendes Leben. Auch wenn der Verf. nicht ausdrücklich im neuesten Vorwort bemerkte, dass sich der Charakter des ganzen Werkes während des Erscheinens der einzelnen Abtheilungen wesentlich verändert habe, müsste solches dem Leser alsbald klar werden. Weist doch schon der Titel darauf hin. Das erste Heft (1895) ist für die Hand der Lehrer und Schüler sämmtlicher evangelischer Lehranstalten bestimmt, das zweite (1896; vgl. DLZ. 1897 Sp. 327) soll ein Hilfsmittel für die Hand der Lehrer sein; das vorliegende endlich ist als Hilfsbuch für die Lehrer bearbeitet. So wirkt denn das psychologische Interesse an der wissenschaftlichen Weiterbildung des Verf.s derart auf den Leser, dass ihm dessen unermüdlicher Fleiss und gesunde Urtheilskraft alle Hochachtung abnöthigen und für das Buch einnehmen.

Eben deshalb tragen auch sämmtliche Hefte im Titel mit vollem Rechte den Zusatz: „Auf Grund der neuesten wissenschaftlichen Forschung bearbeitet". In der Verarbeitung und Eingliederung der gegenwärtigen Ansichten in Religionsphilosophie und Naturerkenntniss beruht m. E. Steudels Stärke. Er sucht vom modern wissenschaftlichen Standpunkte aus Rechenschaft über sein Christenthum zu geben, und zwar speziell über seine persönliche Stellung. Er will zeigen, inwiefern christlicher Glaube bei aller Wissenschaft berechtigt ist und den Gebildeten zu befriedigen vermag. Wie er dabei für sich Klarheit schafft, so kann er auch andern zum Wegweiser dienen. Zu weit geht er indessen mit der Meinung: „Ist vom modernen Standpunkt aus überhaupt noch eine religiöse Weltanschauung . . . denkbar, so kann sie nur etwa so ausfallen, wie sie hier entworfen wurde" (S. VII). Dies ist weniger darum zu viel behauptet, weil er den „Nachweis von Inkonsequenzen" zu befürchten hat, als vielmehr, weil ein System des christlichen Glaubens mit demselben Material auch noch anders aufgeführt werden kann. St. verfährt vor allen Dingen zu intellektualistisch. Obwohl er, sachgemäss von der Peripherie zum Zentrum vordringend, Religion im Allgemeinen als „das Ahnen eines Uebersinnlichen" (S. 3)

definirt, ignorirt er für das spezifisch Christliche diesen mystischen Bestandtheil fast ganz und lehnt vieles nur aus dem Grunde als unberechtigten Aberglauben ab, weil es vor seiner Logik nicht besteht, nicht mit zureichenden Gründen sich beweisen lässt. Dabei verfährt er inkonsequent, wenn er den Gottesbegriff festhält, dagegen die Unsterblichkeit (S. 193), die Gebetserhörung (S. 213), die Sündenschuld (S. 279) verwirft. „Sünden vergeben heisst, sich oder andere bessern wollen" (S. 280.) Auf diese Weise wird St. den Grundwahrheiten des Christenthums nicht gerecht. Er betrachtet es zu sehr als historischen Faktor neben andern, zu wenig als ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht. Bei seinen Aufstellungen lässt er sich ausgesprochener Maassen nur leiten durch die Wahrheit; aber er verwechselt Wahrheit mit Aufklärung, die wie Wintersonne so klar, so lächelnd und so kalt ist, kaum erwärmt, nicht Leben weckt.

Scheinbar bringt dies der Zweck des Buches mit sich; denn es ist zu Lehrzwecken geschrieben, und wer könnte religiöse Erkenntniss verbreiten ohne Aufklärung? Man wird dem Verf. auch beistimmen müssen, wenn er sich zu Bolligers Satz bekennt: „Es giebt keinen ordentlichen Konfirmandenunterricht ohne Beweisverfahren" (S. VI). Und aus Präparationen für solchen Unterricht ist ja das Buch erwachsen. Trotzdem wird man sagen müssen, dass für die Schule auch die religiöse Wahrheit weniger in abstrakten Theorien dargeboten werden muss. Als pädagogische Propädeutik wird das Buch dem Religionslehrer, insonderheit dem angehenden, treffliche Dienste leisten, aber unmittelbar für die Praxis eignet sich nur das am Schlusse beigegebene „Schulbrevier", d. h. poetische Schulgebete, die theilweise durch Abänderung des ursprünglichen Textes ad hoc konstruirt sind. Für die Praxis wäre diese Schatzkammer religionsphilosophischer Erkenntniss geeigneter geworden, wenn der Verf., auf dem Inhalt der beiden vorangegangenen Hefte weiterbauend, an biblische Stellen angeknüpft und so seine Theorien entwickelt hätte. Doch St. hat „die bei Büchern ähnlicher Bestimmung eingehaltenen Bahnen vorsätzlich verlassen"; darum wird sich erst nach Jahren erweisen, ob der von ihm beschrittene Weg auch für andere dienlich und der Jugenderziehung förderlich ist.

Rehborn (Pfalz). Chr. Rauch.

**Der Jesuiten** Sacchini, Juvencius und Kropf Erläuterungsschriften zur Studienordnung der Gesellschaft Jesu. Uebers. von J. Stier, R. Schwickerath, F. Zorell, Mitgliedern derselben Gesellschaft. [Bibliothek der katholischen Pädagogik, Bd. X.] Freiburg, Herder, 1898. XII u. 470 S. 8°. M. 5.

Von den drei Jesuitenpädagogen steht Sacchini, gest. 1625, der Ausarbeitung der die Grundlage für das gesammte Schulwesen der Jesuiten bildenden „Ratio atque institutio" (1599) zeitlich am nächsten mit seiner „Paraenesis ad magistros" und seinem „Protrepticon ad magistros" und hat auch von ihnen den umfassendsten Einfluss ausgeübt. Die dahinter an Bedeutung zurückstehenden Werke des Franzosen Juvencius „De ratione discendi et docendi" (1691) und Kropfs „Ratio atque via recte atque ordine procedendi in litteris humanioribus aetati tenerae tradendis" (München, 1736) bilden indessen auch charakteristische Zeugnisse. Seiner Aufforderung an die Lehrer, sich strengstens an die vorgeschriebene Studienordnung zu halten, fügt Kropf (S. 376) die Worte hinzu: „Gott wird, da es sich um ein Werk des Gehorsams handelt, auch zur Anerkennung und Belohnung ihrer Pflichttreue Sorge tragen, dass sie auf diesem Wege grössere Erfolge erzielen, als wenn einer sich eine eigne Methode ausdenkt".

---

Die Zahl der im laufenden Winterhalbjahr an den deutschen Universitäten immatrikulirten Ausländer beträgt 2698, die höchste Zahl, die bisher je zu verzeichnen war, gegen 2322 im letzten Sommer und 2512 im Winter vor. Jahres. Vor 10 Jahren waren es 2004, im J. 1860/61 753 und im J. 1835/36 475; gegenwärtig machen sie 7,85 v. H. der Gesammtzahl aus. Unter ihnen sind 674 Stud. der phil.-hist. Fächer, 582 der Mathematik und Naturwiss., 564 Mediziner, 334 Juristen, 155 Stud. der Staatswissenschaften, 154 der Landwirthschaft, 142 ev. und 26 kath. Theologen, 24 Pharmazeuten und 23 Studirende der Zahnheilkunde. In den letzten 10 Jahren zeigt sich eine recht erhebliche Abnahme bei den evangelischen Theologen, sonst überall eine Zunahme, die besonders stark ist bei den Mathematikern und Naturwissenschaftlern und bei den Studirenden der Staatswissenschaft. Die grössten Universitäten üben die stärkste Anziehungskraft auf die Ausländer aus: in Berlin sind 1000, in Leipzig 388 und in München 246 immatrikulirt, d. h. 60 v. H. der Gesammtzahl. Der weitaus grösste Theil der Ausländer, nämlich 2151, kommt aus europäischen Staaten. Davon stammt fast ein Drittel, 693, aus Russland, 515 aus Oesterreich-Ungarn, 282 aus der Schweiz und 146 aus Grossbritannien, 74 aus Bulgarien, 53 aus Frankreich, je 50 aus Italien und den Niederlanden, 49 aus Serbien, 43 sind Türken, 42 Griechen, 40 Rumänen, 38 Luxemburger, 30 Schweden und Norweger, 22 Belgier, 13 Dänen, 7 Spanier, endlich je 2 Portugiesen und Montenegriner. Von den 547 Ausländern, die aus aussereuropäischen Ländern stammen, kommen 385 aus Amerika, 146 aus Asien, 14 aus Afrika und 2 aus Australien. Die Zahl der Russen hat sich im letzten Jahrzehnt mehr als verdoppelt, von 313 auf 693, ebenso ist die der Oesterreicher von 312 auf 515 gestiegen. Schweizer zählte man schon Mitte der 30er Jahre 233, vor zehn Jahren waren es 255, und jetzt haben wir 282. Die Zahl der Engländer stieg in 10 Jahren von 113 auf 146, die der Bulgaren von 27 auf 74 (vor vier Jahren waren es sogar 91), die der Franzosen von 38 auf 53 (vor vier Jahren 68). Bei den Amerikanern war die Zahl vielfachen Schwankungen unterworfen; sie ist in den zehn Jahren zurückgegangen von 472 auf 385. Die Asiaten endlich sind von 94 auf 146 angewachsen.

Die Technische Hochschule in Berlin wird in diesem Semester von 3107 Studirenden besucht. Die einzelnen Fächer zeigen folgende Frequenzen: Architektur 461, Bauingenieurwesen 551, Maschineningenieurwesen 1509, Schiff- und Schiffmaschinenbau 253, Chemie und Hüttenkunde 332. Neuimmatrikulirt wurden 786. Von den 3107 Studirenden sind 2336 aus Preussen, 403 aus den anderen Bundesstaaten und 368 Ausländer.

Der neue Semesterkatalog der Dominikaner-Universität Freiburg in der Schweiz verzeichnet 326 Immatrikulirte, darunter 147 Schweizer und 179 Ausländer, von welch letzteren 83 Reichsdeutsche. Die Zahl

der Professoren beträgt 57. Ihrer Nationalität nach sind von diesen 19 Schweizer, 14 Reichsdeutsche, 9 Franzosen, 8 Oesterreicher, 2 Holländer, 1 Russe, 1 Spanier, 1 Italiener und 1 Luxemburger. In deutscher Sprache werden 91, in französischer 41 und in lateinischer 21 Kollegien gelesen.

Die Pariser Universität zählt nach dem letzten Jahresbericht 450 Professoren und 14000 Hörer, davon 1200 Ausländer. Die Büchereien der verschiedenen Hoch- und Fachschulen zählen insgesammt 872883 Bücher. Die Zahl der Lehrstühle mehrt sich ununterbrochen. Die Rechtsfakultät verlangt zwei neue Lehrstühle, einen für vergleichende bürgerliche Gesetzgebung, für dessen Forderung das BGB. des Deutschen Reichs den Anlass gegeben. Die philologisch-ästhetische Fakultät fordert weitere Lehrkanzeln für fremde Litteratur, für russische Sprache, Geschichte der Scholastik, Geschichte der vorhellenischen Gesittung usw. Der Haushalt der Hochschule schliesst bei 1286237 Fr. Einnahmen mit 30961 Fr. Ueberschuss ab.

Der Kaiser von Korea hat einer Anregung der koreanischen Kommission auf der Pariser Weltausstellung folgend beschlossen, eine Bergakademie zu Soeul zu begründen. Herr Tremoulet, der Generalinspektor der kaiserlichen Minen, wurde zum Direktor der neu zu begründenden Akademie ernannt, die Professoren und sonstigen Beamten der Anstalt sollen aus Europa berufen werden.

In Paris wurde kürzlich, um den von G. Deherme begründeten freidenkerischen Volksakademien ein Gegengewicht zu bieten, die erste klerikale Volkshochschule mit dem Titel „Institut du peuple" eröffnet. Den einleitenden Vortrag hielt das Akademiemitglied M. de Vogüé.

**Personalchronik:**

Als Nachfolger des Stadtschulraths Fürstenau ist von der Berliner Stadtverordneten-Versammlung Gymn.-Dir. Prof. B. Schwalbe in Berlin in Aussicht genommen.

**Inauguraldissertationen:**

O. Rückert, Ulrich Zwinglis Ideen zur Erziehung und Bildung im Zusammenhang mit seinen reformatorischen Tendenzen. Leipzig. 100 S. — K. R. Tränkmann, Friedrich Gedike in seinem Verhältnisse zu den pädagogischen Bestrebungen seiner Zeit. Ebda. 120 S. — O. Schwarzer, Das Kanzleramt an der Universität Frankfurt a. O. Breslau. 89 S.

**Neu erschienene Werke:**

Ferd. Vetter, Schule und Kirche im alten und neuen Jahrhundert. Bern, Neukomm & Zimmermann. M. 0,80.

Charlotte Perkins Gilman, Concerning Children. London, G. P. Putnam's Sons. Geb. Sh. 6.

**Künftig erscheinende Werke:**

A. Fritsch, Das „Reformgymnasium" mit besonderer Beziehung auf Hamburg. Vortrag. Hamburg, Herold. M. 0,50.

**Zeitschriften:**

*Neue Jahrbücher für das klassische Alterthum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik.* 2. Abth. Bd. VIII, H. 1: O. Stock, J. G. Fichte als Herold und Vorbild echter Vaterlandsliebe. — A. Messer, Die Verwertung der Psychologie Wundts für die Pädagogik. — Joh. Teufer, Aus dem Mädchengymnasium. — P. Barth, 1001 Nacht als Lesestoff für die Jugend.

*Revue pédagogique.* Janvier. Éd. Petit, L'École et les congrès de 1900. — J. Baudrillard, Les expositions scolaires de l'étranger à l'Exposition universelle: République Sud-Africaine. — F. Martel, Le septième congrès de l'Enseignement technique. — J. Nicolas, L'École et l'hygiène. — F. Régamey, L'enseignement du dessin dans les écoles de Tokio.

*Zeitschrift für Schulgesundheitspflege.* 1901, 1. An die Gemeindebehörden und Schulärzte. — Gerhard, Ueber Anschauung. — L. Kotelmann, Ein Fall von Ueberbürdung im klassischen Alterthum. — K. A. Knudsen, Die neue dänische Gymnastik.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

**J. A. Eklund** [Doz. d. Apologetik an der Univ. Upsala], Nirvāṇa. En religionshistorisk undersökning. (Mit einem Résumé in deutscher Sprache.) [Skrifter utgifna af K. humanistiska Vetenskabs Samfundet i Upsala. VI, 3.] Upsala, C. J. Lundström (Leipzig, Otto Harrassowitz), 1900. 195 u. XV S. 8°.

Eine ernste, sorgfältige Arbeit. Freilich fühlt man, dass es ein Nicht-Indolog ist, der hier über Dinge spricht, welche mit schwierigsten Fragen der Indologie zusammenhängen. Er betrachtet den Begriff des Nirvāṇa nicht allein innerhalb des Buddhismus, sondern er stellt sich die Aufgabe — an sich mit vollstem Recht — die mit jenem Schlagwort verknüpften Gedankenkreise auch durch die brahmanische Spekulation hindurch zu verfolgen. So wird die Untersuchung unvermeidlich abhängig von der Vorfrage nach dem chronologischen Verhältniss der brahmanischen und buddhistischen Texte und Vorstellungsmassen. Bekanntlich gehen hier die Meinungen gegenwärtig noch weit auseinander, und es ist kaum zu vermeiden, dass der Nichtfachmann mehr oder minder in verba magistri schwört. Eklund nun vertraut sich im Wesentlichen der Führung Dahlmanns an, bekanntlich des extremsten Vertreters des Glaubens an ein sehr hohes Alter des Mahābhārata. Die philosophischen Abschnitte dieses Gedichts erscheinen dem entsprechend dem Verf., wie Dahlmann, als eine wichtigste Quelle für vorbuddhistische Phasen der indischen Spekulation. Ich kann mit dem Ausdruck der Ueberzeugung nicht zurückhalten, dass das ein Fehlgriff ist, eine starke Ueberschätzung des Alters der Gedankenkreise, die im Mahābhārata vorliegen. Wenn mir demnach die Perspektive, in welche das Ganze bei E. gerückt ist, nicht als richtig erscheinen kann, so darf das doch nicht an der Anerkennung der tüchtigen, gründlich durchdachten Behandlung der Einzelheiten hindern. Insonderheit verdient des Verf.s gesunder Blick für die Bahnen, in welchen sich die Wirkungen der religiösen Gedanken auf Leben und Geschichte bewegen, gerühmt zu werden.

Kiel. H. Oldenberg.

**Tomitsu Okasaki** [Dr.], Geschichte der japaninischen Nationallitteratur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1899. XI u. 153 S. 8°. M. 5.

Der Verf., der seine wissenschaftliche Lehrzeit auf deutschem Boden durchgemacht hat, giebt ein knappes Bild der Litteraturentwicklung seines Vaterlandes von

ihren weit vor der abendländischen Kultur liegenden Anfängen herab bis zur Gegenwart. Er führt aus, wie durch die Eroberungszüge nach Korea die Japaner s. Z. die noch ältere chinesische Litteratur und Kultur kennen lernten und in deren Abhängigkeit geriethen. Nachdem so durch Jahrhunderte die Lehren Buddhas, Kon-futses und Ta-otses nacheinander die herrschenden gewesen, habe erst in neuerer Zeit und mit harten Mühen sich eine echte Heimathslitteratur durchgesetzt.

Eine Anzahl von bekannten Aegyptologen durchforscht gegenwärtig den Boden des Nillandes nach Alterthümern. Deutsche Gelehrte sind in Alexandrien mit Untersuchungen über die alte Topographie der Stadt beschäftigt. Prof. Flinders Petrie gräbt bei Abydos nach Ueberresten der früheren Dynastien. Regierungsinspektor Carter setzt seine Nachforschungen vom vorigen Jahre an einem der 11. Dynastie zugeschriebenen Grabe bei Deir el-Bahri fort; der zu der Grabkammer führende Schacht ist so aussergewöhnlich tief, dass man annimmt, dort müssten ganz besonders kostbare Dinge geborgen sein. Newberry arbeitet, wie schon seit sechs Jahren, wieder in Theben, und zwar auf Kosten des amerikanischen Millionärs Davis. Er ist seit vorigem November mit der Aufdeckung von Gräbern bei Schech Abd el-Kurna beschäftigt. Legrain, vom Gizehmuseum, überwacht die Wiederaufrichtung von 27 Säulen des grossen Saales im Karnaktempel, dessen Pylonen und Mauern zum Theil neu fundamentirt werden. Bei diesen Arbeiten wurde Ende Dezember eine zerbrochene Statue des Chons, des Mondgottes von Theben, gefunden. Sie stammt aus der Zeit Haremhebs (18. Dynastie) und ist ein Meisterstück altägyptischer Bildhauerkunst, die Büste ist ganz unversehrt und die übrigen Theile sind bis auf ein fehlendes Beinstück leicht wieder zusammenzusetzen.

**Personalchronik:**

Der aord. Prof. der semit. Phil. an der Univ. Tübingen Dr. Chr. Seybold ist zum ord. Prof. befördert worden.

Der Privatdozent der orient. Philol. an der Univ. Halle Dr. Georg Jacob ist als aord. Prof. an die Univ. Erlangen berufen worden.

**Neu erschienene Werke:**

Der Diwan des 'Umar Ibn Abi Rebi'a. Nach den Hdschr. zu Kairo und Leiden hgb. von P. Schwarz. I. Hälfte. Leipzig, Dieterich (Th. Weicher). M. 16.

**Zeitschriften:**

*Journal Asiatique.* Novembre-Décembre. Ed. Chavannes, Une inscription du royaume de Nan-Tchao. — F. Grenard, Note sur les monumentes seldjoukides de Siwâs. — Cl. Huart, Notice sur trois ouvrages en turc d'Angora imprimés en charactères grecs. — Marçais, Le Taqrib de En-Nawawi (suite).

*The Pandit.* January. The Siddhāntaleça of Appayadīksita, transl. by A. Venis. — Nyāyasiddhānjanam, ed. Rāma Miçra Çāstrin. — The Tārkikarakṣā and Sārasaṃgraha of Varadarāja, ed. Vindhyeçvarīprasāda Dvivedin. — The Tarkabhāṣā with the commentary Nyāyapradīpa, ed. Surendralāla Gosvāmin.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Camille Gaspar** [Dr.], Essai de Chronologie Pindarique. Brüssel, H. Lamertin, 1900. XVI u. 196 S. 8°.

Die letzten Jahre haben uns über Pindars Leben einige neue Thatsachen kennen gelehrt, und sie haben mit einer grossen Anzahl alter Kombinationen aufgeräumt. Man darf von neuem den Versuch machen, an dem Leopold Schmidt gescheitert ist, ein Leben Pindars zu schreiben, und man würde das trotz allem immer wieder versuchen; denn die Poesie Pindars empfängt nun einmal ihr Leben durch die grosse Individualität des Menschen, der dahinter steht. Es ist gewiss beklagenswerth, dass unser Material uns nicht gestattet, von den attischen Tragikern ein Leben zu schreiben; allein das Drama ist ein Kind, das auch ohne den Vater leben kann. Die Gedichte des Bakchylides lassen den Dichter vergessen; er hat nicht mit seinem Herzblut geschrieben. Pindars überragende Grösse erkennt man daran, dass er den Leser dazu zwingt, sein individuelles Verständniss zu suchen. Dazu ist die Feststellung der Chronologie seiner Gedichte die erste Vorarbeit, aber sie ist doch nur Vorarbeit. Das wird der Verf. dieser äusserst fleissigen Arbeit nicht leugnen, wenn er auch meinen mag, das Leben implicite gegeben zu haben. Er hätte sonst die Besprechung der urkundlich datirten Gedichte unterlassen können. Das sind immerhin 24 von 44, und dass diese Daten als unumstösslich behandelt werden, ist ein grosser Vorzug. Zur Zeitbestimmung der andern werden formale Kriterien nicht verwandt: auch das mit Recht; nur hätten sie auch nirgend zur Bestätigung herangezogen werden sollen; denn wenn die Entdeckung eines urkundlichen Datums eine solche Hypothese zu bestätigen scheint, so widerlegt sie gewiss drei andere. Die ehedem beliebte Mythendeutung ist wohl prinzipiell aufgegeben, aber sie spukt zuweilen noch bedenklich nach: wir sollen noch bei den Worten „Herakles, den die Hunde des Geryones fürchteten", verstehen: „Asopodoros, vor dem die Megarer ausrissen". Im Ganzen aber hält der Verf. sich an das, was Pindar wirklich sagt, und das allein kann helfen. Nur wird man von vorn herein nicht glauben, dass der Dichter jedesmal so viel gesagt haben sollte, dass wir danach ein festes Datum angeben könnten; durch diesen Versuch hat der Verf. die Ueberzeugungskraft seiner Darlegungen nur geschädigt. Wie sorgfältig er die Litteratur benutzt hat, zeigt eine Bibliographie am Anfang des Buches; leider ist diese Litteratur sehr geringhaltig, und die, welche wirkliche Thatsachen ermittelt haben, sind recht wenige. Dafür hat der Autoritätsglaube hier ungemeine Kraft: Böckhs Konstruktion der sizilischen Geschichte beherrscht in vielem sowohl die Pindarerklärer wie die Historiker. Da seine Chronologie nun wohl von Niemandem mehr geglaubt wird, war es Zeit, auch diese Rechnungen nachzuprüfen. Es verschiebt sich manches. Der Verf. ist bei diesen wichtigen Gedichten, an Hieron und Chronios, nicht glücklich gewesen. Doch ich will, statt zu tadeln, lieber auf die glückliche Identifikation des Asopodoros aus Isthm.

1 mit einem Führer der thebanischen Kavallerie bei Plataiai hinweisen: die Hunde des Geryones sind ein entbehrliches Beiwerk. Das ganze Buch wird seinen Nutzen behalten, auch wenn ein richtiges Leben Pindars geschrieben werden sollte, das freilich von den neuen Datirungen kaum eine übernehmen wird.

Westend. U. v. Wilamowitz-Möllendorff.

**P. M. Beranek** [Prof.], Die Bedeutung der ägyptischen Papyrusfunde für die Geschichte und Kritik des Homertextes. [Progr. des Gymn. zu Bozen für 1899.]

Die Schrift theilt mit A. Ludwichs Homervulgata, von der sie übrigens unabhängig entstanden zu sein erklärt, die Ansicht, dass „jede eingehende Prüfung des Werthes der Homerischen Papyrusfragmente nothwendigerweise zu einer Apologie der Vulgata führen müsse". Man solle die Papyrusfunde nicht kurz von der Hand weisen, noch viel weniger aber sie überschätzen.

**St. Ehrengruber** [Prof.], De carmine panegyrico Messalae Pseudo-Tibulliano. (Schl.). [Progr. des Gymn. zu Kremsmünster für 1899.]

Im J. 1889 in dem Programm ebendesselben Gymnasiums begonnen, kommen die umfassenden Studien E.s über das carmen hier zum Abschluss. Auf die grammatisch-stilistische Betrachtung folgt in diesem Hefte die metrische. Zu dem Zweck vergleicht der Verf. in zahlreichen Tabellen die lateinischen Hexameter von Tibull bis ins 4. Jh. n. Chr., ja dazu noch die Verse der Neulateiner des 16. und 17. Jh.s.

---

Der Verein „Parnassos" in Athen hat kürzlich beschlossen, seine „Abtheilung für Archäologie und Philologie" weiter zu entwickeln und regelmässige Sitzungen mit Vorträgen und Mittheilungen über wissenschaftliche Arbeiten der Vereinsmitglieder nach dem Vorbilde der hier bestehenden ausländischen archäologischen Institute abzuhalten. Zum Vorsitzenden der Abtheilung wurde Prof. Sp. Lampros gewählt. Die Reihe der Vorträge eröffnete der Direktor des hiesigen Numism. Museums J. Svoronos durch Mittheilungen über die Münzen der Ptolemäer.

**Personalchronik:**

Der Prof. für röm. Litteratur an der Univ. Moskau Gawril Iwanow ist am 3. d. M. im 73. Lebensjahre gestorben.

**Inauguraldissertationen:**

H. Degen, De Troianis scaenicis specimina duo. Accedit Appendix „de Teucro Teucrisque". Leipzig. 66 S.

**Neu erschienene Werke:**

Thucydides Historiae rec. Henricus Stuart Jones. T. prior: Libri I—IV. [Scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis.] Oxford, Clarendon press.

Lysiae orationes rec. Th. Thalheim. Leipzig, B. G. Teubner.

Papyrorum scripturae Graecae specimina isagogica ed. Carolus Wessely. Leipzig, E. Avenarius. Fol. M. 10.

Eclogae poetarum latinorum in usum gymnasiorum composuit S. Brandt. Editio altera emendata. Leipzig, B. G. Teubner.

Casimirus Morawski, Rhetorum Romanorum ampullae. Krakau, Poln. Buchhandlung.

C. Juli Caesaris commentariorum pars prior qua continentur libri VII de bello gallico cum A. Hirti supplemento rec. Renatus du Pontet. [Scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis.] Oxford, Clarendon press.

Die Oden des Horaz in Reimstrophen verdeutscht von K. Staedler. Berlin, G. Reimer. M. 2.

Demetrii Cydonii de contemnenda morte oratio. Ex codicibus edidit H. Deckelmann. Leipzig, B. G. Teubner.

R. Helm, Volkslatein. Lateinisches Uebungsbuch zur ersten Einführung Erwachsener insbesondere für volksthümliche Vortragskurse. Mit einer Vorrede von H. Diels. Ebda.

**Künftig erscheinende Werke:**

Leo Meyer, Handbuch der griechischen Etymologie. in 4 Bden. 1. Bd. Lpz., Hirzel. M. 14.

**Zeitschriften:**

*Neue Jahrbücher für das klassische Alterthum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik.* 1. Abth. Bd. VII, H. 1: A. Gercke, Die Analyse als Grundlage der höheren Kritik. — L. Bloch, Alkestisstudien. — E. Devrient, Hermunduren und Markomannen. — Th. Vogel, Goethes Schema einer allgemeinen Naturlehre.

*Revue des études grecques.* Novembre-Décembre. H. Weil, Un nouveau prologue de comédie. — Th. Reinach, La musique des sphères. — Fr. P. Garofalo, Observations sur les Galates ou Celtes d'Orient. — M. Holleaux, De titulo Patmico. — G. Schlumberger, Sceaux byzantins inédits. 4ᵉ série. — A.-E. Contoléon, Inscriptions inédites.

*Rivista di Filologia e d'Istruzione classica.* Gennaio. C. Pascal, Osservazioni critiche sui „Captivi" di Plauto. — R. Sabbadini, La composizione della Georgica di Vergilio. — A. De-Marchi, Ancora del „Rex" nella stela arcaica del Foro. — Gi. Giri, Due questioni Lucreziane. — L. Valmaggi, Quaestiones grammaticae Ennianae. — V. Ussani, Controversia Lucanea. — F. Caccialanza, Sulla quinta orazione di Iseo. — A. Olivieri, Sul papiro del Louvre No. 7733. — D. Bassi, Notizie di codici greci nelle biblioteche italiane (cont.). — V. Costanzi, L'oligarchia dei Quattrocentro in Atene (412/411) e la piena rivendicazione dell' autorità di Tucidide.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Freundesgaben** für Carl August Hugo Burkhardt zum siebenzigsten Geburtstag 6. Juli 1900 von P. v. Bojanowski, O. Francke, K. Kehrbach, F. Sandvoss, A. Sauer, E. Schmidt, C. Schüddekopf, B. Seuffert, J. Trefftz, H. Weber, G. Weisstein, R. M. Werner. Weimar, Herm. Böhlau Nachf., 1900. 2 Bl. u. 212 S. 8°. M. 5.

Was vor Jahren einmal einer der Spender dieser Festgabe über die Gattung der Sammelfestschriften im Allgemeinen sagte (DLZ. 1894, Nr. 8), das dürfen wir auf den vorliegenden stattlichen, schön gedruckten Band anwenden: allen den hier vereinigten Beiträgen merkt man es an, dass sie „weniger dem Bedürfnisse des Verf.s, über eine Sache ausgereifte Studien vorzulegen, als dem freundlichen Willen, in der Zahl der Gratulanten nicht zu fehlen, ihren Ursprung verdanken". Am bequemsten lässt sich diese Absicht erreichen, wenn man irgend einen kleinen Fund mit Köpfchen oder Schwänzchen ver-

sieht und so mit geringer Mühe etwas darbietet, das durch den Glanz eines guten Namens der festlichen Bedeutung des Tages Rechnung trägt. Von dieser Art ist die Mehrzahl der hier vereinigten Gaben, und, wie es sich bei einer Weimarer Festschrift von selbst versteht, wie es auch durch die liebevolle Beschäftigung des Jubilars mit Goethe innerlich gerechtfertigt ist, gelten die meisten Stücke diesem und der grossen Zeit Weimars.

Vor ihren Anbruch hinaus führt uns K. Kehrbach, indem er ein Schreiben des Grafen Görz an Anna Amalia über seine pädagogischen Grundsätze und Erfahrungen bei der Erziehung Karl Augusts zum Abdruck bringt. Bedenkt man, dass der fürstliche Zögling damals noch nicht sein fünftes Jahr vollendet hatte, so wollen die mitgetheilten Charakterzüge nicht viel bedeuten. — Die entgegengesetzte Grenze des Weimarischen Heroenalters berührt O. Franke, der davon berichtet, wie die Jenaer Burschenschaftsbewegung auch die Seelenruhe der Weimarer Gymnasiasten 1830 mit leisem Wellenschlag störte. — Oken, der selbstbewusste, eigenwillige Kopf, der in seiner „Isis" den unklaren Bestrebungen der Jünglinge ein Organ gab, erregte dadurch, wie bekannt, Goethes allerhöchsten Zorn. Dass die Verstimmung gegen ihn schon in eine viel frühere Zeit zurückging, zeigt uns der gründliche Aufsatz P. von Bojanowskis, der im Anschluss an einen neu entdeckten Brief des Meisters an Voigt vom 3. März 1810 den Kampf des um die anvertrauten Bücherschätze der Weimarer Bibliothek Besorgten mit dem ihrer bedürftigen Lehrer und Forscher schildert. — Weitere epistolarische Findlinge bieten E. Schmidt in zwei ergötzlichen Briefen Bettinas, K. Schüddekopf mit vier Schreiben Wielands an den unglücklichen talentvollen Wezel und einem Herders an Schiller, begleitet von einer sehr willkommenen Zusammenstellung des arg zerstreuten Briefwechsels beider, und G. Weisstein mit drei Briefen von K. Ph. Moritz an Herder. — Mit der ihm allein zur Verfügung stehenden Kenntniss der gesammten Wielandlitteratur zählt B. Seuffert Wielands Gelegenheitsgedichte auf, zu der noch immer ausstehenden wissenschaftlichen Ausgabe eine wichtige Vorarbeit, die uns zugleich an der langen Reihe aller in der Lebensgeschichte des Dichters besonders hervortretenden Gestalten vorüberschreiten lässt. — Ueber einen grösseren Zeitraum erstrecken sich auch die kleinen Beiträge A. Sauers zu Goethes Gesprächen, zum Theil nicht unwichtige Ergänzungen von Biedermanns höchst verdienstvoller Sammlung. — Während hier nur noch spärliche Nachlese zu leisten bleibt, ist für ein anderes grosses Gebiet der Goetheforschung, die Sprache des Meisters, noch so gut wie Alles zu thun. Kleine Beobachtungen, wie sie F. Sandvoss bietet, schweben gleichsam in der Luft, weil ihnen der feste Untergrund einer sichern Feststellung des Sprachgebrauchs des 18. Jahrhunderts fehlt, auf dem sich allein die Eigenart der goethischen Sprache aufbauen lässt.

Jenseits des Kreises der übrigen Beiträge liegt der R. M. Werners, für eine höhere Einschätzung des Klopstockschen „Messias", auch nach der Seite des rein poetischen Werthes hin, eintretend, und die kurzen Bemerkungen H. Webers über den Stil des Hippokrates, die feinsinnig bildende Kunst und die Technik der schriftlichen Darstellung mit einander vergleichen.

Leipzig. Georg Witkowski.

**K. Richter** [Prof. Dr.], Einige Züge altgermanischen und mittelalterlichen Lebens dargestellt nach der Kudrûndichtung. [Progr. des Gymn. zu Prag-Altstadt für 1899.]

Im Anschluss an Hartungs Deutsche Alterthümer und E. Martins Kudrunausgabe behandelt der Verf. die Stellen des Liedes, die über Verwandtschafts- und Standesverhältnisse der germanischen Vorzeit, über Adel, Freie und Unfreie usw. Aufschluss geben.

**Gelehrte Gesellschaften und Vereine:**

In der Januarsitzung der „Gesellschaft für deutsche Litteratur" legte der Vorsitzende, Herr Erich Schmidt, im Anschluss an einen Vortrag von Franz Schultz über „Ph. O. Runge und die Romantik" das Prachtwerk von Lichtwark: „Das Bildniss in Hamburg" vor. Er knüpfte daran eine kurze Würdigung der Rungeschen Porträts und erörterte die besondere wie die grundsätzliche Bedeutung der Lichtwarkschen Bände mit einem Schlusswort über die schöne, dem jungen Maler Oldach gewidmete Monographie.

**Personalchronik:**

Der Dichter Hermann Allmers wurde aus Anlass seines 90. Geburtstages von der philos. Fakult. d. Univ. Heidelberg zum Ehrendoktor ernannt.

**Inauguraldissertationen:**

C. Loewer, Patristische Quellenstudien zu Freidanks Bescheidenheit. Leipzig. 49 S. — A. Gabriel, Friedrich von Heyden mit besonderer Berücksichtigung der Hohenstaufendichtungen. Breslau. 51 S.

**Neu erschienene Werke:**

Die Amelungensage. Erneuert durch Rich. von Kralik. [Das deutsche Götter- und Heldenbuch. I.] Stuttgart, Jos. Roth. M. 2.

L. Aub, Goethe und seine Religion. [Volksschriften zur Umwälzung der Geister. Heft XXIV.] Berlin, Bamberg. M. 0,20.

A. Matthes, Mignon. Goethes Herz. Ein Seelenaufschluss in drei Theilen. Leipzig, W. Schäfer. M. 4,50.

S. Rahmer, Heinrich Heines Krankheit und Leidensgeschichte. Berlin, G. Reimer. M. 1,20.

**Zeitschriften:**

*Arkiv för Nordisk Filologi.* N. F. XIII, 3. O. F. Hultmann, Vaxlingen æ: ie: iä. — F. Jónsson, Odin og Tor i Norge og på Island i det 9. og 10. århr. — J. Jónsson, Um vísurnar í Grettis sögu, utg. 1853. — G. Cederschiöld, "pankbraekku". — O. S. Jensen, Bibliografi for 1899.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Edmund Spenser**, The faerie queene. Book I—VI. Ed. from the original editions of 1590 and 1596 with introduction and glossary by Kate M. Warren. 6 Bde. Westminster, Constable & Co., 1897—1900. Je Sh. 1. 6 d.

Eine durchgehends die beiden Originalausgaben von 1590 und 1596 mit einander vergleichende Edition der ersten 6 Bücher von Spensers Werk, wie es sie zu so billigem Preise bisher nicht gab. Einleitung und Glossar wenden sich mehr an ein allgemein gebildetes als an ein wissenschaftliches Publikum.

**Shelley's** Epipsychidion und Adonais. Mit Einl. und Anm. hgb. von Richard Ackermann. [Englische Textbibliothek, hgb. von Joh. Hoops. Nr. 5.] Berlin, Felber, 1900. XXXVIII u. 76 S. 8°. M. 1,60.

Der Hgb. hat sich bereits in seiner wissenschaftlichen Erstlingsarbeit „Quellen, Vorbilder und Stoffe zu Shelley's poetischen Werken" (1890) und darnach des Oefteren mit dem hier von ihm edirten Dichter beschäftigt. Dem Texte lässt er eine umfassende litterarhistorische Charakteristik mit ertragreichen Parallelen und Sachnachweisen vorangehen.

**Inauguraldissertationen:**

M. Deutschbein, Dialektisches in der angelsächsischen Uebersetzung von Bedas Kirchengeschichte. Leipzig. 38 S.

**Neu erschienene Werke:**

R. Müller, Ueber die Namen des nordhumbrischen Liber Vitae. [Palaestra. Hgb. von A. Brandl und E. Schmidt. IX.] Berlin, Mayer & Müller. M. 5,50.

**Zeitschriften:**

*Die neueren Sprachen.* VIII, 10 (Februar). R. Lenz, Ueber Ursprung und Entwicklung der Sprache. III. — J. Ackerknecht, Zur Aussprache des Schriftdeutschen (Schl.). — J. Melon, L'enseignement des langues vivantes en Belgique. II.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

**Der Karrenritter (Lancelot) und das Wilhelmsleben (Guillaume d'Angleterre) von Christian von Troyes**, hgb. von Wendelin Foerster. [Christian von Troyes, sämmtliche Werke. IV.] Halle, Max Niemeyer, 1899. 2 Bl., CLXXXIV u. 499 S. 8°. M. 20.

Der vierte starke Band der grossen kritischen Gesammtausgabe der Werke Crestiens de Troyes reiht sich den vorhergehenden (Cligès 1884, Yvain 1887, Erec und Enide 1890) würdig an, und der hochverdiente Herausgeber hat damit seine Aufgabe abgeschlossen. Bekanntlich wird die kritische Ausgabe von Crestiens Perceval von anderer Seite vorbereitet, ferner sind die beiden möglicher Weise von Crestien herrührenden Lieder zuletzt von Brakelmann in befriedigender Weise gedruckt worden, so dass ein Neudruck überflüssig erschien; endlich kann man es Foerster nicht verargen, dass er die Ausgabe der auch nach seiner Ansicht höchstwahrscheinlich Crestien angehörenden Philomene-Episode, die in den umfangreichen Ovide moralisé [1]) eingeschoben ist, Anderen überlässt.

Die vier Bände sind das Resultat gewaltiger Geistesarbeit; denn sie bieten uns nicht nur wie alle Editionen Foersters vortreffliche Texte nebst Anmerkungen verschiedenster Art, sondern auch inhaltreiche Einleitungen, deren Schwerpunkt in Band I auf der sprachlichen Studie, in den übrigen Bänden auf litterarhistorischen Untersuchungen beruht. Zweifellos haben die Einleitungen zu Band II und III direkt und indirekt zu der allmählichen Klärung der ungemein schwierigen Frage über den Ursprung der Artusdichtung sehr viel beigetragen; in zwei der Einleitung zum Lancelot hinzugefügten Zusätzen bemüht sich der Herausgeber, die ganze Frage von neuem nach den verschiedensten Seiten hin zu beleuchten, um im Grossen und Ganzen auf seinem bekannten Standpunkt stehen zu bleiben. Im ersten Zusatz erklärt er die Annahme französischer gereimter Artusromane vor Crestien für unhaltbar, im zweiten setzt er zunächst wiederum auseinander, dass, abgesehen von einzelnen insularen Zügen, die Wiege der Artusdichtung auf dem Kontinent zu suchen und dass die sogenannte anglonormannische Hypothese von G. Paris abzulehnen sei. Ausserdem behandelt er im zweiten Zusatz unter Anderem nochmals das Abhängigkeitsverhältniss der sog. Mabinogion von Crestien und nimmt eine Vergleichung der Abweichungen im Erec Crestiens und in den ausländischen Bearbeitungen desselben vor; er meint, dass die Vorlagen der letzteren zu anderen Handschriftengruppen gehörten als die Handschriften des französischen Gedichts; die Ueberlieferung von Crestiens Erec ist, obgleich er in sieben Handschriften erhalten ist, lückenhaft und verderbt. Dass W. Foerster in diesen zwei umfangreichen Zusätzen seine Gegner in allen Punkten völlig überzeugt hat, möchte ich bezweifeln.

Was nun die Einleitung zum Lancelot betrifft, so behandelt der Herausgeber zunächst die handschriftliche Ueberlieferung und giebt auch hier eine Reihe von Winken, die manchem zukünftigen Editor zu Statten kommen werden. Um Crestiens Antheil an dem ihm von Marie de Champagne gelieferten Lancelotstoff bezw. an der Behandlung desselben zu eruiren, wird das Verhältniss der verschiedenen Lancelottexte besprochen, und Foerster acceptirt zunächst Märtens' Resultat, dass, abgesehen vom Lanzelet Ulrichs von Zatzikhoven, alle fremdländischen Bearbeitungen auf den französischen Prosa-Lancelot zurückgehen. Gegen Märtens nimmt F. die heute wohl von allen Romanisten getheilte Ansicht von G. Paris an, dass der Prosa-Lancelot z. Th. auf Crestiens Gedicht basirt. Im Uebrigen werden

[1]) Ob man Chrétien *Le Gouais* noch weiter als Verfasser des Ovide moralisé anzusehen hat, erscheint mir nach den Ausführungen von A. Thomas (Romania XXII 271 f.) recht unsicher.

die Auffassungen des französischen Gelehrten modifizirt, und unter Anderem wird seiner Meinung entgegengetreten, wonach Malory im ersten Theil seiner Lancelotepisode ein anderes auf insularer Fassung beruhendes Gedicht benutzt habe; nach F. stammt die betreffende Episode nur aus Crestien oder vielmehr direkt aus dem Prosa-Lancelot. Obgleich ich geneigt bin, in diesem Punkt eher F. Recht zu geben, erscheinen mir die von ihm hierzu beigebrachten Argumente nicht alle klar und überzeugend. Leider wurde der Hgb. durch verschiedene Umstände daran verbindert, an den vorliegenden Band die letzte Feile anzulegen; hätte dies geschehen können, so wären voraussichtlich mehrfache Wiederholungen vermieden worden, und der folgende mir unverständliche Satz wäre vielleicht fortgeblieben (S. XXXVIII): „Dazu stelle man sich vor, dass der Engländer des XV. Jahrh.s [sc. Malory] einen altfranzösischen Roman benutzen soll, den er ja garnicht hätte verstehen können"; der Hgb. weist ja selbst, wie schon bemerkt, Crestien oder vielmehr den altfranzösischen Prosa-Lancelot als Malorys Quelle nach. Weiter scheint mir, dass aus dem allem Anschein nach kontinentalen Namen Lancelot[1]) zu weit gehende Schlüsse gezogen werden. — Was z, die Quelle Ulrichs von Zatzikhoven, anlangt, so ist allerdings für dies *welsche buoch* Hugos von Morville die Priorität vor Crestiens Gedicht nicht erwiesen, dass sie aber, wie F. meint, aus inneren Gründen abzulehnen sei, erscheint mir fraglich. Denn ich kann nicht ohne weiteres den Standpunkt theilen, dass z wegen der [vermuthlich] schlechten Komposition nicht besonders alt sein könne. Wir wissen ja übrigens garnichts davon, inwieweit die Mängel des Lanzelet auf den Bearbeiter Ulrich zurückgehen. — Nachdem sich der Hgb. so viele Jahre hindurch in liebevollster Weise mit Crestien abgegeben hat, war zu erwarten, dass er auch in dieser Einleitung wiederum den Antheil des Dichters an der Verarbeitung und Ergänzung des gegebenen Stoffes nicht gering ansetzen würde. Daher werden denn auch die inselkeltischen Elemente auf ein Minimum reduzirt, und es wird z. B. die Verbindung der Motive vom Todtenreich und von der Entführung als Reminiszenz einer klassischen Sage angesehen. Ein derartiger Einfluss ist gewiss möglich; da aber die Verbindung dieser beiden Motive der keltischen Sage durchaus nicht fremd ist und sich z. B. in mehreren altfranzösischen Lais wiederspiegelt, könnte die Entlehnung ebenso gut eine andere sein. Bezüglich der eigenartigen Auffassung der Minne, die sich nach G. Paris in Nordfrankreich zuerst in Crestiens Lancelot zeige, verweist F. darauf, dass diese Auffassung der Minne schon vorher zu belegen sei. Darin stimme ich ihm bei; wenn er aber glaubt, dass der Lancelot ohne Thomas' Tristan garnicht denkbar sei, so geht er m. E. zu weit. Nach meinem Dafürhalten war der Schritt von der in der südwestbritannischen Sagenform (Vita Gildae) vorliegenden Entführung Guennuvars bis zu der von Crestien geschilderten Verführung kein so grosser, zumal Arturs Gattin schon bei Galfrid von Monmouth und Wace Ehebrecherin ist. Ich bin noch nicht davon überzeugt, dass Crestiens Quelle, wie F. meint, kein Lancelotroman, sondern nur eine mündliche, von den fahrenden bretonischen Erzählern herumgetragene Erzählung gewesen sein könne; dagegen scheint auch mir diese Quelle und das von Ulrich von Zatzikhoven benutzte *welsche buoch* auf die nämliche Urquelle zurückzugehen.

Crestiens Lancelot fand geringen Erfolg; ganz anders aber der Prosa-Lancelot, der ja nicht nur mehrfache Uebersetzungen und Bearbeitungen erfuhr, sondern auch in zahlreichen Handschriften erhalten ist und am Ende des XV. und Anfang des XVI. Jahrh.s mehrfach gedruckt wurde. Da in den letzten Jahren öfters darauf hingewiesen worden ist, dass unter dem Einfluss der weitverbreiteten Artussage die Namen des Sagenkönigs und solche seiner Ritter zu Taufnamen gewählt wurden, bemerke ich, dass ich Aehnliches für den Lancelot du Lac gefunden zu haben glaube. Nach einem seltenen Druck v. J. 1539[1]), von welchem die Berner Stadtbibliothek ein Exemplar besitzt, überreichte ein *messire Lancelot du lac cheuallier gouuerneur dudict lieu dOrleans & de Moulsom* Kaiser Karl V. gelegentlich dessen Einzug in Orléans die Schlüssel der Stadt.

Crestiens Wilhelmsleben ist in zwei Handschriften (P-Paris und C-Cambridge) erhalten, ausserdem in einer vielfach kürzenden, 1878 von Knust edirten spanischen Prosaübertragung, deren Vorlage gut war und P näher stand als C. F. hat meist das bessere C in den Text gesetzt. Die Bedenken, die gegen die Identität des Verf.s mit Crestien de Troyes ausgesprochen worden waren, werden beseitigt. Was Crestiens Quelle betrifft, so hat man den Schlussversen des altfranzösischen Gedichts Glauben zu schenken und eine mündliche Erzählung anzunehmen; diese und andere analoge Erzählungen gehen nach F. zuletzt auf die Eustachiuslegende zurück. Hierzu möchte ich beifügen, dass einige Züge dieses Stoffes sich in einem erheblich älteren Pālitext Paṭācārā vorfinden, den E. Müller in seinem für die *Pali-Text Society* herausgegebenen Para-

[1]) Loths Herleitung von dem inselbritischen Ortsnamen Lansuluc bei Herefordshire (vgl. Revue celtique XIII. 495) wird wohl absichtlich mit Stillschweigen übergangen.

[1]) Le double & Copie dunes lettres enuoyees dOrleans a vng Abbe de Picardie contenant a la verite le Triumphe faict audict lieu dorleans a lentree & reception de lempereur contre ce qui auparauant en a este imprime qui est faulx. Auec privilege. Ilz se vendent au Palais a Paris es boutique [!] de Gilles Corrozet, & Jehan dupre libraires. s. f° D II r°.

matthadīpani (London 1893; s. S. XVIf.) edirte. S. Singer, der in der *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde* Bd. IV S. 73 zuerst darauf hingewiesen hat, geht etwas zu weit, wenn er von einer ziemlich genauen Uebereinstimmung spricht.

Die Textgestaltung der beiden Gedichte durch W. Foerster verdient wieder das höchste Lob. Aus den Anmerkungen ist zu ersehen, mit welcher Vorsicht, mit welcher Ueberlegung und mit welchem Scharfsinn der Hgb. vorgeht; pietätsvoll wird, so lange es irgend möglich ist, an der Ueberlieferung festgehalten. Wegen des Verlustes zahlreicher Zwischenglieder liess sich für den Lancelot ein glatter Stammbaum nicht aufstellen; der Hgb. überwindet aber nahezu alle Schwierigkeiten, und nur in geringfügigeren Einzelheiten wird man anderer Meinung sein können. Es sei mir gestattet, hier noch einige wenige Bemerkungen zu den Texten bezw. Anmerkungen hinzuzufügen: Lancelot V. 28 *panser* scheint mir, und zwar in der Bedeutung „darauf bedacht sein" ganz gut zu passen. V. 1046 hätte *ennuire*, die Lesart von T, mit gleichem Recht in den Text gesetzt werden können wie V. 349 *banons*. — V. 1907—10 scheinen in der That frühzeitig interpolirt zu sein. V. 2691—93 würde mir die Lesart von C noch am besten gefallen. V. 4390f. sind schwierig; vielleicht wäre V. 4389 hinter *monter* ein Komma zu setzen und darauf zu ändern ***Et** dëust **tel** amor conter; **Ce** est* usw. Dadurch wird der Nebensatz 4387—89 allerdings etwas schleppend, und glatter läse sich der Vers 4390, wenn man lesen dürfte: *Ne dëust tel amor conter? Ce est* . . . — Der S. 399 Z. 2 angesetzte Vers wäre um eine Silbe zu kurz. — Wilhelmsleben. V. 945 Druckfehler; lies *quanqu'il*. V. 951 muss frühzeitig verderbt sein. Dem Sinne nach würde etwa passen: ***Et** n. p. n. p. **manoir**.*

Ein besonderer Dank gebührt dem Hgb. noch für das Namenverzeichniss und für das Register zu den Anmerkungen der vier Bände. Das in Aussicht gestellte Kristianwörterbuch, zu dem vermuthlich das von Baist gesammelte Percevalmaterial verwerthet werden kann, wird sehr willkommen sein.

Bern. E. Freymond.

**Hugo Schuchardt** [ord. Prof. für roman. Philol. an der Univ. Graz], Ueber die Klassifikation der romanischen Mundarten. Probevorlesung, gehalten in Leipzig am 30. April 1870. Graz, Selbstverlag, 1900. 31 S. 8°. [Nicht im Buchhandel.]

Schuchardt giebt jetzt (in 150 Exemplaren Auflage) seine Leipziger Probevorlesung von 1870 heraus, um den Fachgenossen darzuthun, dass und aus welchen Gründen er schon damals die Unklassifizirbarkeit der Mundarten, namentlich der romanischen, behauptet habe. Eine Descendenzlehre der Sprachen und Mundarten sei wegen der grösseren Beeinflussungs- und Kreuzungsmöglichkeit eine viel verwickeltere als die biologische, weshalb mit Wendungen wie Mutter- und Tochtersprache, Stammbaum usf. in der Sprachwissenschaft besser nicht operirt werde.

**Personalchronik:**

Der Lektor und Privatdoz. für roman. Philol. an der Univ. München Dr. Julius Pirson ist zum aord. Prof. an der Univ. Erlangen ernannt worden.

Der Danteforscher Scartazzini ist in Fahrwangen (Aargau), wo er als Pfarrer wirkte, am 10. Febr. 65 Jahre alt gestorben.

**Inauguraldissertationen:**

F. J. A. Davidson, Ueber den Ursprung und die Geschichte der französischen Ballade. Leipzig. 89 S. — R. Wetzig, Studie über die Tragödien Casimir Delavignes. Ebda. 102 S.

**Zeitschriften:**

*Revue de Philologie française et de Littérature*. XIV, 4. L. Clédat, L'arrêté ministériel du 31 juillet 1900 sur l'enseignement de la syntaxe française. — L. Vignon, Les Patois de la région lyonnaise (suite): le pronom sujet féminin de la 3e personne. — Ch. G., Note sur deus(?) prononciations populaires.

## Allgemeine und alte Geschichte.

**Richard von Kralik** [Dr. jur.], Kulturstudien. Münster i. W., Alphonsus-Buchhandlung, 1900. IV u. 371 S. 8°. M. 2.

Der bekannte katholische Popularschriftsteller beabsichtigt in diesen Studien nähere Ausführungen zu seinen poetischen und prosaischen Werken zu geben; sie sollen mithelfen, „eine einheitliche, organische, erhebende und würdige Kultur" zu erringen. Manche der in diesen Studien gesammelten Aufsätze sind Veröffentlichungen von Vorträgen, die der Verf. in Vereinen gehalten hat; andere wieder sind Sonderabdrücke aus Zeitschriften. Alle aber sollen, wie der Verf. hervorhebt, „in ihrer Vereinigung einen Organismus bilden, der sich selber erklärt, stützt und vertheidigt". Von diesem Gesichtspunkte aus behandelt er u. a.: Dekadenz und Regeneration der modernen Kultur, Die moderne Intelligenz und die Kirche, Aufgaben katholischer Wissenschaft, Das Wesen und die weltgeschichtliche Bedeutung des Germanenthums, Vergangenheit und Zukunft der Bühne, Die Wiener Klassiker der Musik.

**Franz Scheichl**, Die Duldung im alten Aegypten. Eine Studie. Gotha, Fr. A. Perthes, 1900. 46 S. 8°. M. 0,60.

Dieser Beitrag zu einer vom Verf. geplanten allgemeinen Geschichte der Duldung im Alterthum bietet einen in religions- und kulturgeschichtlicher Beziehung berücksichtigungswerthen Einblick in die Geschichte und das Leben der alten Aegypter. Der Verf. giebt einen kurzen Ueberblick über die ägyptische Geschichte und die Entwicklung der ägyptischen Religion, schildert die Macht des Priesterthums, die Auswüchse des Kultus und die soziale Lage des Volkes und geht dann näher auf die Stellung der ägyptischen Priester in Glaubenssachen ein, wobei er zu dem Resultate kommt, dass es zwar an unduldsamen Zügen und an Glaubenskriegen nicht gefehlt hat, dass aber besonders in der Zeit nach der Hyksosherrschaft Aegypten als ein äusserst duldsames Land erscheint.

Dem Entdecker der Wormser Grabfelder aus der neolithischen Periode, Hrn. Dr. Karl Köhl zu Worms, ist es soeben gelungen, ein 5. Grabfeld dieser Periode und zwar bei Flomborn, südlich von Alzey gelegen, nachzuweisen. Es sind bereits zwei Heckengräber aufgedeckt. Die Beigaben bestehen in Steinwerkzeugen der älteren Abtheilung der neolithischen Periode, sogen. „Schuhleisten"-Beilen und zahlreichen Gefässen, welche mit den Erzeugnissen der Bogenband-Keramik verziert

sind. Letztere findet sich in Stationen im Spessart und bei Heilbronn wieder. Die Ausgrabungen werden nach Eintritt besserer Witterung fortgesetzt.

In Gergovie wurde eine Münze gefunden, die über den Ursprung des alten Lugdunum, des heutigen Lyon, Aufschluss giebt. Eine Reproduktion der Münze ist der Académie des Inscriptions et Belles lettres unterbreitet worden. Sie ist die erste, die von Römern nach ihrer Niederlassung am Zusammenfluss der Rhone und Saone geprägt wurde. Sie trägt den Namen dieser Kolonie, Lugdunum, und liefert den Beweis, dass die Gründung von Lugdunum in das J. 43 vor Ch. zwischen April und September fällt.

**Gelehrte Gesellschaften und Vereine:**

In der Januarsitzung der Numismatischen Gesellschaft besprach Herr Geh. Regierungsrath Friedensburg einen Aufsatz von J. Simonis im letzten Heft der „Revue Belge" über die in den letzten Jahren öfter behandelten Medaillen mit den Bildern der Kaiser Konstantin und Heraklius. Herr Regierungsrath v. Kühlwein erweiterte seinen Vortrag vom 5. Sept. 1898 über die Medaillen Bismarcks durch Vorlegung und Besprechung einer Anzahl seither erschienener Stücke auf seinen Tod und seine Beisetzung. Herr Hauptmann Breuse hielt einen Vortrag über die ältesten Grafen von Mansfeld, insbesondere Burchard I., 1184 bis 1229, von dem es mehrere Brakteaten giebt.

**Neu erschienene Werke:**

Xenophons Griechische Geschichte. Uebers. von K. Wernicke. (Reclams Univ.-Bibl. Nr. 4061—4063.) Leipzig, Reclam. M. 0,60.

**Künftig erscheinende Werke:**

Alb. Wirth, Volksthum und Weltmacht in der Geschichte. München, Bruckmann. M. 4,50.

## Mittelalterliche Geschichte.

**Corpus documentorum inquisitionis haereticae pravitatis Neerlandicae.** Verzameling van stukken betreffende de pauselijke en bisschoppelijke inquisitie in de Nederlanden uitgegeven door Paul Fredericq [ord. Prof. f. Geschichte an d. Univ. Gent] en zijne leerlingen. IV. Th.: tijdvak der hervorming in de 16. eeuw (1514—23. September 1525). Gent, Vuylsteke; 's Gravenhage, M. Nijhoff, 1900. XXXIX u. 553 S. 8°. Fr. 15.

Die Entstehung dieses neuen Bandes von Fredericqs wichtigem Urkundenwerk geht bis in das Jahr 1880 zurück, in dem Fr., damals noch Dozent an der Hochschule zu Lüttich, begonnen hatte, die Quellen für die Geschichte der Inquisition in den Niederlanden während des 16. Jahrh.s in seinen historischen Uebungen zu behandeln. Nach seinem Uebertritt an die Genter Hochschule (1884) reifte in Fr. der Plan, diese zum guten Theil noch unerschlossenen und schwer erreichbaren Quellen im Verein mit seinen Schülern zu sammeln und herauszugeben. Da es aber zum richtigen Verständniss des Wesens und der Einrichtungen der Inquisition des 16. Jahrh.s nöthig schien, zunächst deren Wirksamkeit während des Mittelalters zu beleuchten, so entstanden in den Jahren 1889—1896 die ersten beiden Bände des „Corpus documentorum inquisitionis Neerlandicae", von denen der erste den im ersten Anlauf gesammelten Quellenstoff für die Periode von 1025—1520, der zweite eine reichhaltige Nachlese für den gleichen Zeitraum veröffentlichte. Die ausserordentliche Wichtigkeit dieser Quellensammlung, auf die alsdann Fr. seine sorgsame „Geschiedenis der inquisitie in de Nederlanden" (Thl. 1 und 2, 1892—97) aufbaute, ist zu bekannt, als dass sie hier noch einer besonderen Hervorhebung bedürfte. Gleichwohl stellt uns Fr. nun noch einen dritten, die mittelalterliche Zeit umfassenden Band des „Corpus" mit abermaligen reichen Supplementen in Aussicht, während er im vierten Band die Ergebnisse seiner zwanzig Jahre hindurch fortgeführten Forschungen nach den Quellen der Inquisitionsgeschichte in der Reformationszeit niedergelegt hat. Dem vorliegenden Bande, der mit dem September 1525 abschliesst, soll in Bälde ein fünfter mit den Quellenstücken bis auf das Jahr 1531 herab folgen.

Die Bedeutung des neuen, von Fr. veröffentlichten Urkundenstoffs ist weitreichend und geeignet, unsere Kenntniss der niederländischen Reformations- und Inquisitionsgeschichte des 16. Jahrh.s auch nach den sorgsamen Arbeiten von Gachard, Hoop Scheffer u. A. ganz wesentlich zu vertiefen. Von den 391 theils vollständig, theils im Auszug mitgetheilten Dokumenten — Papstbullen, obrigkeitlichen Verordnungen, Rechnungsauszügen, Briefen, Gerichtsprotokollen usw. — wird ein guter Theil hier zum ersten Male veröffentlicht; zahlreiche, bisher in schwer erreichbaren Werken vergraben gewesene Stücke werden erst durch Fr.s Sammlung für einen weiteren Kreis benutzbar. Der Verf. hat in der Vorrede selbst bemerkt, dass er für seine Sammlung nicht den Anspruch auf Vollständigkeit des in Betracht kommenden Stoffes erheben wolle und könne. In der That werden sich denn auch schon aus dem gedruckten Materiale noch gar manche Ergänzungen gewinnen und einem später erscheinenden Supplemente einfügen lassen, für das ich hier einiges Wenige beisteuern möchte: Nach nr. 33 wird Aleanders erste Depesche vom kaiserlichen Hofe zu Antwerpen (zwischen 23.—29. Sept. 1520) über die Maassregeln gegen die Lutheraner und die bevorstehende Bücherverbrennung (Friedensburg in den Quell. u. Forsch. aus ital. Arch. u. Biblioth. I, 1 S. 150 ff.) einzureihen sein, ferner nach nr. 38 das in Antwerpen erlassene Verbot des Drucks und Verkaufs ketzerischer Bücher vom 15. Febr. 1521 (Reichstags-Akt. II, 499 Anm. 2), das Breve Leos X. an Karl V. vom 18. Januar 1521 (Balan, Mon. ref. Luth. nr. 13), und dessen Breve an die päpstlichen Nuntien vom 3. Jan. 1521, worin Erzbischof Albrecht von Mainz zum Generalinquisitor für ganz Deutschland aufgestellt wird (Balan nr. 8). Vermisst

habe ich ferner Hinweise auf Aleanders Depesche vom 16. Juli 1521 über die Veröffentlichung des Edikts gegen die Lutheraner in Antwerpen und das dortige Autodafé (Brieger nr. 40), auf die Berichte über sein Einschreiten gegen die Lutheraner in Brabant und Flandern vom 23. und 26. August und vom 2. und 8. September 1521, sowie auf seine Depesche über das Autodafé in Gent und über die holländischen Lutheraner vom 27./28. Juli 1521 (Brieger nr. 41, 43—46, Balan nr. 116), ferner das Breve Leos X. von Ende Juli 1521 über das Autodafé von Antwerpen (Balan nr. 113), die Mittheilungen Aleanders vom 28. Februar und 29. April 1521 über die Ergreifung von Lutheranern in Flandern und Artois sowie über die Verbreitung lutherischer Lehren und Schriften in Antwerpen, Gent und Holland (Brieger nr. 12 u. 26, Balan nr. 32 u. 94), endlich die Erlasse der Bischöfe von Lüttich und Utrecht gegen die Lutheraner vom 5. und 8. April 1521 (Balan nr. 59 und 60). Auf Aleanders Berichte vom 24. Okt. 1520 und 8. Febr. 1521 über die Bücherverbrennungen in den Niederlanden (Reichstagsakten II, 456 Anm. 1 und Brieger nr. 6) war wenigstens in einer Anmerkung zu nr. 34 hinzuweisen. Auch die Breven Clemens' VII. an den Bischof von Lüttich und die Statthalterin Margaretha betreffs Ausrottung der Ketzerei in ihren Gebieten vom 21. April 1525 (Balan, Monum. saec. XVI., nr. 93 und 94) durften neben der nr. 275 nicht fehlen. Aus Aleanders Denkschrift an Clemens VII. hätten die Angaben über die kirchlichen Verhältnisse in den Niederlanden und die gegen die dortigen Lutheraner zu ergreifenden Maassregeln (Döllinger, Beiträge z. polit., kirchl. u. Kult.-Gesch. III. 273, 276) wohl Beachtung verdient. Bei Gelegenheit der Notiz über Albr. Dürers Beziehungen zu dem Lutheraner Cornel. Grapheus (nr. 50) war auch dessen Brief an Dürer vom 23. Febr. 1524 über die Antwerpener Verfolgungen zu erwähnen (Thausing, Dürers Briefe usw. S. 178 f.; vgl. auch S. 96, 7). Endlich haben wir einen Hinweis auf die Entsetzung Jacobs van Hoogstraten von seinem Amte als Inquisitor der Kölner Kirchenprovinz und auf seine Wiedereinsetzung im Jahre 1520 vermisst. Das Stück 89 ist „um Mitte Februar 1522" zu datiren und vor nr. 72 einzuordnen. — In dankenswerther Weise hat in einer am Schlusse des Bandes beigefügten kleinen Abhandlung einer der Mitarbeiter Fr.s, A. van Renterghem, eine Untersuchung über das Verhältniss der im Mai 1521 in den Niederlanden gegen das Lutherthum erlassenen kaiserlichen Mandate zu dem lateinischen und deutschen Original des Wormser Edikts angestellt; er kommt zu dem Ergebniss, dass jenes Edikt für die habsburgischen Niederlande in einer von dem ursprünglichen Wortlaut erheblich abweichenden Form in Kraft getreten ist. — Dass dem Bande ein Register fehlt — das Register des 5. Bandes soll den ganzen Zeitraum von 1514 ab mitumfassen — wird mit uns mancher Benutzer bedauern.

Indem wir dem Erscheinen des Abschlusses des Werkes mit Spannung entgegensehen, vermögen wir den Wunsch nicht zu unterdrücken, dass Fr.s so ausserordentlich verdienstvolle Quellensammlung für ein hoffentlich bald in Angriff genommenes „Corpus documentorum inquisitionis Germanicae" vorbildlich werden möge.

Giessen. Herman Haupt.

**D. Hinneschiedt**, König Wenzel, Kurfürst Ruprecht I. und der Ständekampf in Südwestdeutschland 1387—89. Ein Beitrag zur Reichsgeschichte des 14. Jahrh.s. [S.-A. aus „Ztschr. f. d. Gesch. des Oberrheins". N. F. Bd. XIII, S. 197—254.]

Der Aufsatz will Weizsäckers Darstellung des Problems im 1. Bd. der Reichstagsakten modifiziren, indem er die Bildung einer gegen Wenzel gerichteten Fürstenpartei und besonders eine Prätendentur Rupprechts zurückweist. Andererseits sei Wenzels Haltung gegenüber den kriegführenden Parteien eine der königlichen Gewalt doch würdigere und seine Bestrebungen um Erhaltung des Reichsfriedens ehrlich-ernste gewesen.

Das Nationalmuseum in Stockholm hat kürzlich einen sehr bemerkenswerthen, auf der Insel Gothland gemachten Münzenfund von 2426 ganzen Münzen und 34 Münzenstücken (Hacksilber) erhalten. Die Münzen befanden sich in einem runden kupfernen Gefäss mit Deckel, sodass alle recht gut erhalten waren. Sie entstammen dem 8.—10. Jh. und wogen über 3 Kilo. Wie verschiedene früher auf Gothland gemachte Münzenfunde, so bestand auch dieser wieder aus den verschiedensten ausländischen Prägungen: deutsche, böhmische, angelsächsische, arabische, dänische und nur eine schwedische von Olaf Skötkonung.

Ein dänischer Gelehrter hat kürzlich die räthselhafte Inschrift entziffert, die sich auf einem der beiden Löwen befindet, die das Thor des alten Arsenals von Venedig bewachen. Die Löwen, im 5. oder 6. Jh. v. Chr. gemeisselt, stammen aus dem Piräus und sind nach dem Siege über die Türken im J. 1687 nach Venedig gebracht worden. Die bis vor Kurzem unerforschlichen Zeichen aber stammen aus dem 11. Jh. n. Chr. und von normannischer Hand. Sie lauten: „Hakon mit Alf, Asmund und Arm haben diesen Hafen erobert. Auf Befehl Harolds des Langen haben sie dem griechischen Volke zur Strafe für sein Revoltiren eine Kontribution auferlegt. Dalk war in fernen Gegenden abwesend; Egil und Ragner führten Krieg in Mösien und Armenien. Asmund hat diese Runen eingegraben mit Hilfe von Asgir, Thorleif, Thor und Joar auf Befehl Harolds des Langen und dem lebhaften Einspruch der Griechen zum Trotze".

**Personalchronik:**

In Leiden starb kürzlich der dortige Archivar Ch. M. Dozy, bekannt durch lokalhistorische und numismatische Schriften, 48 J. alt.

**Inauguraldissertationen:**

W. Stolze, Zur Vorgeschichte des Bauernkrieges. Studien zur Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirthschaftsgeschichte vornehmlich Südwestdeutschlands im ausgehenden Mittelalter. Berlin. VII u. 24 S.

**Neu erschienene Werke:**

K. Lamprecht, Zur Organisation der Grundkartenforschung. — R. Kötzschke, Die Technik der Grundkartenzeichnung. [Ueber historische Grundkarten. S.-A. aus den „Deutschen Geschichtsblättern" hgb. von A. Tille. Heft 2, Nov. 1899 und Heft 5, Febr. 1900.] Gotha, A. Perthes. M. 0,60.

Les Registres d'Urbain IV (1261—1264) publiées par J. Guiraud. Registre dit Caméral. 2me Fasc. T. 1er, Feuilles 13 à 25. Paris, A. Fontemoing.

H. Derichsweiler, Geschichte Lothringens. (Der tausendjährige Kampf um die Westmark.) 2 Bände. Wiesbaden, C. G. Kunzes Nachf. M. 15.

J. A. Zehnter, Geschichte des Ortes Messelhausen. Heidelberg, C. Winter. M. 6.

A. Pennrich, Die Urkundenfälschungen des Reichskanzlers Kaspar Schlick nebst Beiträgen zu seinem Leben. Gotha, Perthes. M. 1,20.

Chronica Hungarorum impressa Budae 1473. Wien, Gilhofer & Ranschburg. M. 20.

**Zeitschriften:**

*Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde.* 26, 2. A. Brackmann, Reise nach Italien vom März bis Juni 1900. — Br. Krusch, Nochmals das Martyrologium Hieronyminianum. — Fr. Vollmer, Die Gedichtsammlung des Eugenius von Toledo. — H. Bresslau, Erläuterungen zu den Diplomen Heinrichs II. 3. Abschn. — O. Holder-Egger, Einiges zur Quellenkritik der Chronik Sicards. — A. Werminghoff, Die Rezensionen des Libellus sacrosillabus der italienischen Bischöfe vom J. 794. — E. Dümmler, Zum Remigius von Auxerre.

*Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins.* N. F. XVI, 1. Bericht über die 19. Plenarsitzung der Badischen historischen Kommission vom 19.—20. Oktober 1900. — J. Haller, Beiträge zur Geschichte des Concils von Basel. — J. Bernays, Zur Biographie Johann Winthers von Andernach. — H. Pfannenschmid, Die Gründung der Kriegsschule des Dichters Pfeffel in Colmar. — R. Kern, Die Betheiligung Georgs II. von Wertheim und seiner Grafschaft am Bauernkriege.

## Neuere Geschichte.

**James Breck Perkins**, Richelieu and the Growth of French Power. [Heroes of the Nations ed. by Evelyn Abbott. Bd. XXIX.] London, G. P. Putnam's Sons, 1900. XIII u. 359 S. 8°. Geb. Sh. 5.

Noch immer lässt der Fortgang von Hanotaux' Richelieu auf sich warten, und es scheint jetzt nicht mehr, als ob politische Arbeitslast des Verfassers die Schuld trage; auch der Schöpfer des russisch-französischen Bundes gehört ja längst zu den „anciens ministres". Vielmehr müssen es Schwierigkeiten im Material sein, die seine endgültige Verarbeitung selbst für einen so umfassenden Kenner und gewandten Schriftsteller wie Hanotaux über Erwarten verlangsamen.

Inzwischen ist bereits der zweite Versuch erschienen, durch eine kurze, zusammenfassende Geschichte des Kardinals Ersatz zu schaffen, und wenn schon Lodges Lebensabriss kein übler Lückenbüsser zu nennen war, so gilt dies noch mehr von der neuen Arbeit von Perkins. Aber, dass wir es gleich hier sagen, ein Lückenbüsser bleibt sie darum doch. P. hat sich gewiss Hanotaux' Angaben und Anregungen sorglich zu nutze gemacht, weiss auch mit der sonstigen Litteratur wohl Bescheid und entwickelt ein gesundes politisches Verständniss: aber nur soweit die sichere Führung Hanotaux' reicht, also bis 1620, fühlt man sich auf festem Boden bei P. Von da ab wirkt seine eigene Sicherheit nicht mehr überzeugend. Man merkt deutlich, wie ihm seine leitenden Ideen nicht mehr aus dem näheren Studium des Materials erwachsen, sondern einem voreingenommenen Standpunkt entspringen. Wohl möglich, dass Hanotaux nicht ohne Einfluss darauf ist. Auch ihm gilt ja die Entwicklung von Richelieus Charakter und politischer Lebensanschauung so früh abgeschlossen, dass sein Wirken von etwa 1620 ab dem Kenner seiner Jugend eigentlich nichts Neues mehr bietet. Und doch kann es keinem Zweifel unterliegen, wie bedeutsam z. B. Fancan und Pater Josef auf die politische, bezw. religiöse Ideenwelt des Kardinalministers eingewirkt haben. Aber P. überträgt ja vor Allem das allmächtige Schalten Richelieus in den dreissiger Jahren schon auf die voraufgehende Zeit, obgleich er selbst vor dieser Anschauung gewarnt haben will. Von Ab- und Irrwegen, von wesentlichen Wechseln in seiner Politik ist da nicht die Rede; dass er sich bis 1630 wohl oder übel mit andern in die Herrschaft hat theilen müssen, tritt auch nicht hervor. Kurz, sein Lebenswerk steht da wie ein von vornherein in allem Wesentlichen entworfener und auch genau so aufgeführter Bau. Und hierfür sind die Memoiren Richelieus und vor Allem sein Testament verantwortlich zu machen. Diese Werke hören eben nicht auf, die geschichtliche Auffassung genau in der Richtung zu beeinflussen, wie der Kardinal es gewollt. Man weiss aber doch längst, dass beide Werke in erster Linie ein Stück Politik, nicht Geschichte sind.

Mit diesem Haupteinwand gegen P.s Darstellung hängen nun eine Reihe kleinerer Bedenken zusammen, die sich indessen am besten bei der Besprechung des Inhaltes anbringen lassen. Das 1. Kap. schildert an der Hand Hanotaux' Frankreich, wie Richelieu es vorfand; gedrängter als die Vorlage hebt es die springenden Punkte entsprechend schärfer hervor und arbeitet besonders den Unterschied zwischen Stadt- und Landbevölkerung gut heraus. Freilich erscheint mir das Bild, das dabei von französischer Kultur, besonders in Wirthschaft und Verkehr, aufsteigt, im Ganzen doch zu ungünstig. Sehr entschieden betont P. mit Hanotaux gleich hier, dass Richelieu eigentlich kein Neuerer war, sondern im Wesentlichen guten Traditionen folgte. Mit Recht hebt er auch den ausgesprochen spanisch-katholischen Charakter der Politik von Maria von Medici hervor, zieht daraus aber nicht die eigentlichen Ergebnisse. Diese Politik der Re-

gentin war ja doch nur die französische Seite der grossen Gegenreformation, die damals allenthalben in Europa im Gange war; die Sorge um ihre Religion war deshalb bei den Hugenotten so gut berechtigt wie bei den Protestanten in anderen Ländern. Trotzdem verhielten sie sich Jahre lang ruhig, bis man sie geradezu zum Losschlagen zwang. P. verkennt diese Thatsachen und misst den französischen Reformirten die ganze Schuld an ihrer Katastrophe bei, weil sie „von vornherein bereitwillig an Streitigkeiten theilnahmen, die mit der Vertheidigung ihres Glaubens nichts zu thun hatten". P. möge nur einmal lesen, wie Fagniez, dem gewiss Niemand seine ehrlich und streng katholische Gesinnung abstreiten wird, über diesen Punkt urtheilt.

Aehnlich erkennt P. im 2. Kap., das Richelieus Jugend bis 1617 behandelt, offen an, dass derselbe einer nicht bloss königstreuen, sondern zugleich starr katholischen, ja ligistischen Familie entstammte, die gegen die Ketzer keine Schonung übte. Gleichwohl verkennt er, obgleich auch hier Fagniez ihm bessere Kenntniss bietet, dass auf Richelieu auch dieser Familienzug übergegangen ist. Nur vereinzelt stösst später der glückliche Satz auf: „Wenn Richelieu keine starke Vorliebe für religiöse Verfolgung hatte, so hat er doch kein starkes Vorurtheil gegen sie." Es thut wirklich noth, mehr als das bisher geschehen, zu betonen, dass es nichts weniger als ein Ausfluss von religiöser Toleranz war, wenn er den Hugenotten nach dem Fall ihrer Festen die Glaubensfreiheit beliess: es war lediglich ein ihm sicherlich unsympathisches Gebot politischer Nothwendigkeit, das er nur zu weise war zu vernachlässigen.

Uebrigens ist in diesem 2. Kap. der ernste Konflikt der politischen Anschauungen auf den Generalstaaten von 1614 kaum berührt, während man im 3. Kap., wo die Jahre der Ungnade von 1617—24 besprochen sind, die Arbeit und Wirkung der politischen Presse zu Gunsten Richelieus nicht beachtet findet. Die Darstellung des Sturzes der Hugenottenpartei in Kap. 4 ist, wie schon angemerkt, zu ungünstig für diese, erkennt aber wenigstens mit Nachdruck die Schuld der Engländer an ihrem Untergang an. Sehr geschickt stellt Kap. 5 den Kampf Richelieus gegen seine Feinde bei Hofe von 1626—1637 dar, nur muss ich hier nochmals betonen, dass es sich bis 1630 nicht sowohl um Intriguen zum Sturz Richelieus als um Bekämpfung seines Ehrgeizes handelt, allein das Heft in die Hand zu bekommen. Kap. 6 behandelt seine Gesammtregierung sowohl nach innen wie aussen. Die Kritik seiner Finanzpolitik fällt dabei zwar nicht günstig aus, ist aber noch bei weitem nicht ungünstig genug: Richelieu brachte für dieses Gebiet weder Interesse noch Kenntnisse mit. Kap. 7 würdigt die Bedeutung des dreissigjährigen Krieges für Frankreich und seine Wendung durch Richelieus Eingreifen. Auch wenn ich hier das Gebot der Kürze anerkenne, erscheint mir doch die Einleitung über den Krieg zu flüchtig, während das Urtheil über einzelne Männer, wie Wallenstein und Bernhard von Sachsen-Weimar, zu einseitig ist. Die bedeutsamen Unterstützungen, die Mansfeld und andere Protestanten in den zwanziger Jahren von Frankreich erfuhren, sind gar nicht erwähnt. Nach einem weiteren Kapitel über den Schluss von Richelieus Laufbahn kehrt P. im 9. Abschnitt zur Innenverwaltung zurück und bespricht hier besonders Frankreichs Seemacht und Kolonien, die Lage des Volks und der Soldaten, den Absolutismus der Regierung, Presse und Verkehr, alles nüchtern, klar und mit gutem Urtheil. Ich halte dieses Kapitel überhaupt für das beste, nicht zum Wenigsten auch deshalb, weil es die Schattenseite von Richelieus Regierung gebührend betont. Seine Ausbildung des Intendantenwesens, bestimmt, die Lücken oder Schäden der inneren Verwaltung zu repariren, hat doch in Wahrheit alle gründliche Reform vereitelt und, was noch an Selbstverwaltung vorhanden war, nicht nur zerstört, sondern für Frankreich wohl überhaupt unmöglich gemacht. Auch das 10. und das 11. Kap. über Richelieus Beziehungen zur Kirche und das Leben im Palast des Kardinals sind frisch und ansprechend geschrieben. Der Schlussabschnitt zieht die Ergebnisse der ganzen Regierung und weist einzelne recht glückliche Bemerkungen auf: „Richelieu fand den französischen Staat in einer Lage, wo ein starker Mann seine Entwicklung bedeutsam wandeln konnte. Unter Ludwig XIV. war es zu spät. Wie anders bei Heinrichs IV. Tod! Obgleich die Generalstaaten von 1614 wenig ausrichteten, sind wir doch überrascht, zu finden, wie oft sie Reformen verlangten, deren Weisheit und Nothwendigkeit erst die Zeit lehren sollte." Oder: „Richelieus Verstand war machtvoll, aber eng."

Wenn Richelieu in unserer Zeit eine fast durchaus günstige Beurtheilung seines Staatswerks gefunden hat, so liegt das zum guten Theil daran, dass wir, besonders in Frankreich und Deutschland, den Werth einer kraftvollen, den Jammer einer schwachen Regierung erfahren haben. Aber die Macht soll sich nicht, wie in Macchiavellis Staaten, Selbstzweck sein, und Richelieus Staatswesen ist doch dieser Gefahr nicht ganz aus dem Wege gegangen. Fragt man, was Richelieu für das Volkswohl gethan hat, so kommt nur ein sehr dürftiges Ergebniss heraus. Und das nicht etwa, weil das 17. Jahrh. eine solche Aufgabe nicht gekannt oder es Richelieu an Anregungen dazu gefehlt hätte: er verstand das nicht.

Es ist vielleicht das Werthvollste an P.s Werk, dass er gerade auf diese wesentliche

Fehlseite im Regierungssystem Richelieus mit Nachdruck hinweist.

Düsseldorf. Theodor Kükelhaus.

**J. Zöchbaur**, Kaiser Rudolf II. und die Nachfolgefrage bis zum Tode des Erzherzogs Ernst (20. Febr. 1595). [Progr. des bisch. Privatgymn. am Kollegium Petrinum zu Urfahr für 1899.] 43 S. 8°.

Die Arbeit, deren 1. Theil hier vorliegt, stützt sich z. Th. auf ungedruckes Aktenmaterial. Die der langjährigen Nachfolgeverhandlungen zu Grunde liegende Krankheit des Kaisers erklärt der Verf. aus 4 Ursachen: melancholische Anlage, körperliche Schwächlichkeit, Erziehung und Lebensweise. Mit Rücksicht auf die Ziele „der protestantischen Bewegungspartei" und die im vorliegenden Falle deshalb doppelt hohe Bedeutung einer geregelten Nachfolge hatten die Brüder und Oheime des Kaisers bereits in einem brüderlichen Erbvergleich vom 10. 4. 1578 unter sich bestimmt, dass nach kinderlosem Tode Rudolfs „der Erste an Jahren" zu den Erblanden „den geburlichen Zugang" haben solle. Der Verf. hat unterlassen, darauf hinzuweisen, dass Rudolf diesem Erbvergleich ursprünglich seine Zustimmung gegeben hatte.

Wie uns von maassgebender Stelle mitgetheilt wird, ist entgegen den Berichten der Tageszeitungen und unserer Notiz Sp. 432 „wegen Abberufung des Prof. Friedensburg vom Historischen Institut in Rom eine Entscheidung noch nicht getroffen worden".

Anlässlich ihrer im J. 1905 stattfindenden 200-Jahrfeier hat die Stadtgemeinde Charlottenburg beschlossen, eine auf archivalischen und aktenmässigen Studien beruhende Geschichte der Stadt Charlottenburg erscheinen zu lassen und die Darstellung dem Dr. phil. et jur. Wilhelm Gundlach übertragen. Die Geschichte Charlottenburgs soll binnen zwei Jahren fertiggestellt sein und im Formate von Freytags Bildern aus der deutschen Vergangenheit in einem Umfange von mindestens 32, aber nicht mehr als 40 Bogen gedruckt werden.

**Inauguraldissertationen:**

O. Hötzsch, Die wirthschaftliche und soziale Gliederung vornehmlich der ländlichen Bevölkerung im meissnisch-erzgebirgischen Kreise Kursachsens auf Grund des Landsteuerregisters aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrh.s dargestellt. Leipzig. 48 S. – K. Graebert, Der Landtag zu Treptow an der Rega (13. Dezember 1534). Ein Beitrag zur Geschichte der Kirchenreformation im Herzogthum Pommern. Berlin. 47 S.

**Neu erschienene Werke:**

L. Madelin, Fouché 1759—1820. 2 Bände. Paris, Plon-Nourrit & Cie. Fr. 16.

Paul et Victor Margueritte, Les tronçons du glaive. [Une Epoque. Vol. II.] Ebda. Fr. 3,50.

**Zeitschriften:**

*The American Historical Review.* VI, 1. A. E. McKinley, The English and Dutch Towns of New Netherland. — J. B. Sanborn, Some Political Aspects of Homestead Legislation. — W. L. Fleming, The Buford Expedition to Kansas. — G. L. Burr, The Guiana Boundary. — Diary of John Harrower, 1773—1776.

*The New World.* December. L. P. Jacks, The Influence of John Ruskin. — W. E. Burghardt Du Bois, The Religion of the American Negro. — H. B. Frissell, Negro Education. — W. Caldwell, Schopenhauer and Present Tendencies. — N. Schmidt, The Book of Jeremiah. — G. P. Stevens, Some Present-Day Conditions affecting Theological Education. — Fr. Tiffany, Theodore Parker. — H. M. Simmons, The Recrudescence of War. — C. H. Toy and N. P. Gilman, Charles Carroll Everett. — J. Royce, Everett as a Metaphysician.

**Antiquarische Kataloge:**

G. Priewe, Heringsdorf. Kat. 77: Memoiren u. Biographien.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

**Charles Michel** [Lieutenant], Mission de Bonchamps. Vers Faschoda à la Rencontre de la Mission Marchand à travers l'Ethiopie. Avec une carte et des gravures d'après les photographies de l'Auteur et les dessins de Maurice Potter. Paris, Plon-Nourrit et Cie, 1901. 4 Bl. u. 560 S. gr. 8°.

Bei der Auftheilung des afrikanischen Kontinentes unter die europäischen Kolonialmächte stehen sich besonders England und Frankreich feindlich gegenüber, und jeder Staat bewacht eifersüchtig das Vorgehen des anderen. In gewissen französischen Kreisen wird die bekannte Abweisung der Mission Marchand durch die englischen Truppen im oberen Nilgebiet als eine grosse Demüthigung hingestellt, und all die zahlreichen ruhmsüchtigen Elemente in Paris, die nichts zu verlieren haben, haben schon längst einen Krieg zwischen beiden Staaten herbeigewünscht auf Grund dieser angeblichen moralischen Niederlage Frankreichs, unbekümmert um die unberechenbaren Folgen eines solchen für beide Länder.

Im Grossen und Ganzen lassen sich die Bestrebungen beider Grossmächte in Afrika unter folgenden Schlagworten zusammenfassen: England wünscht den ununterbrochenen Besitz von afrikanischen Ländereien von der Kapstadt bis nach Kairo — Frankreich wünscht dasselbe von West nach Ost, von Senegambien am atlantischen Ozean bis Abessynien am rothen Meer. Die Mission Marchand hatte nun die Aufgabe, diesen Bestrebungen Vorschub zu leisten; wie bekannt, ohne den gewünschten Erfolg; und eine Expedition von Abessynien aus sollte Marchand bis Faschoda am Nil entgegengehen. Der zweite Chef dieser Mission de Bonchamps, Leutn. Charles Michel, erzählt nun in dem vorliegenden Buche die Schicksale und Ergebnisse dieser Reise; ausserdem betheiligten sich dabei der Maler Maurice Potter, der Handelsagent M. Faivre und der Bergingenieur Léon Bartholin. Die Reise führte von der kleinen französischen Kolonie Obock am rothen Meere aus zunächst nach Harrar und von da durch die südlichen Provinzen Abessyniens in die jetzige Hauptstadt des Landes Addis-Abeba und dann westlich bis zur Vereinigung des Sobatflusses mit dem weissen Nil; etwas unterhalb dieses Punktes liegt das oft genannte Faschoda. Ausserdem wurden von der Hauptroute aus nach Süden zu einige Ausflüge in die Landschaft Kaffa unternommen. Die flotte Erzählung wird durch zahlreiche und theilweise auch gute und charakteristische Bilder ergänzt. Anhangsweise finden wir eine Reihe wissen-

schaftlicher Beobachtungen; z. B. über die Ornis und die Entomologie der durchzogenen Gegenden; ein kleines Vokabular des Yambodialektes; Angaben über Preise, Geldsorten, Maasse, Handelsverhältnisse, einige geologische Bemerkungen und eine dankenswerthe Liste von meteorologischen Beobachtungen auf den verschiedenen Reisestationen. Besonders interessant aber ist der Abschnitt über die Abessynier. Es werden darin die neusten Nachrichten gebracht über die politischen, administrativen und militärischen Verhältnisse dieses Staates, über das Familienleben der Bewohner, über die Rechtsverhältnisse und über verschiedene Sitten und Gebräuche der heutigen Abessynier. In der Einleitung bespricht der Verf. die Frage der oberen Nilgebiete, natürlich im anti-englischen Sinne, während in dem Abschnitt „Organisation der Expedition" bitter geklagt wird über die französischen Kolonialbehörden, die der Aussendung solcher politischen Missionen, nach Ansicht des Verf.s, nicht genügendes Interesse und vor Allem nicht genügend Geld zuwenden.

Prag. Oskar Lenz.

**Franz von Schwarz** [vorm. Astronom der Taschkenter Sternwarte und Leiter des turkestan. meteor. Instituts], Turkestan, die Wiege der indogermanischen Völker. Nach 15jährigem Aufenthalt in Turkestan dargestellt. [Illustr. Bibl. d. Länder- u. Völkerkunde.] Freiburg i. B., Herder, 1900. XX u. 606 S. 8° mit 178 Abbild. M. 13.

Der Verf. beschreibt das in zahlreichen Dienstreisen, z. Th. weitab von den Touristenstrassen, von ihm durchforschte Land, indem er Turkestans Bevölkerung im Allgemeinen, dann die Lebensweise der turkestanischen Nomaden, darauf die der sesshaften Bevölkerung behandelt und alsdann die gesundheitlichen und klimatischen Verhältnisse untersucht. Den Beschluss des Buches bildet eine fast ²/₃ des Werkes füllende Monographie über die Hauptstadt des russischen Turkestan, Taschkent.

---

Im „Bull. de la soc. d'anthropol." 1900, S. 67 ff. berichtet Th. Volkow über eine Art Winterschlaf, dem sich die russischen Bauern in den chronisch von Hungersnoth heimgesuchten Gegenden hingeben.

Nach der „Deutsch-ostafrik. Ztg." beabsichtigte Regierungsrath Dr. Stuhlmann am 25. Dez. Dar-es-salam zu verlassen, um die geplante, für das Kolonialwirthschaftliche Comité auszuführende Studien- und Forschungsreise nach Indien anzutreten. Die Reise wird sich auf ganz Vorderindien und Ceylon erstrecken und vermuthlich gegen acht Monate währen.

Nach einer an ein Amsterdamer Blatt aus Batavia gerichteten Drahtmeldung ist der Forschungsreisende Dr. A. W. Nieuwenhuis von seiner vor 2½ Jahren nach Mittelborneo unternommenen Expedition nach Batavia zurückgekehrt. An den Grenzen des Reiches Sarawak hat er ein bis jetzt ganz unbekanntes Bergvolk entdeckt und Gegenden besucht, die noch niemals von einem Europäer betreten worden sind.

Die geographische Länge von Tabora spielt in der Kartographie Ostafrikas eine grosse Rolle. Um die Lage der Station für praktische Zwecke endgiltig festzustellen, hat die deutsche Kivugrenzexpedition die partielle Sonnenfinsterniss vom 22. November v. J. in Tabora abgewartet. Dem Astronomen der Expedition, Prof. Dr. Lamp von der Sternwarte in Kiel, soll die Beobachtung der Finsterniss vollständig gelungen sein, so dass in einiger Zeit ein endgiltiger Werth für die geographische Länge dieses wichtigen Routen-Kreuzungspunktes wird mitgetheilt werden können.

Das Kartenmaterial des Kiautschougebiets wird in wenigen Wochen eine wesentliche Erweiterung erhalten, da im Gouvernement die topographischen und hydrographischen Aufnahmen beendet sind. Die nautische Abtheilung des Reichsmarineamts legt zur Zeit die letzte Hand an eine topographische Karte des Gebiets im Maassstabe von 1 : 50000. In kurzer Zeit wird dann auch die Herausgabe einer Seekarte der Kiautschoubucht im Maassstabe von 1 : 100000 folgen.

Dr. O. Nordenskjöld hat bei seiner Regierung eine staatliche Beihilfe von 35000 Kronen erbeten, um seine geplante Südpol-Expedition in erweitertem Umfange ausführen zu können. Hiernach ist eine Ueberwinterung in der antarktischen Zone, verbunden mit Meeresuntersuchungen, sowie ein Vordringen in südlicher Richtung und ein Zusammenarbeiten mit der deutschen und der englischen Expedition, namentlich bezüglich meteorologischer Fragen und bezüglich des Erdmagnetismus, geplant. Die gesammten Kosten sind auf 115000 Kronen veranschlagt, von welchen 75000 bereits garantirt sind.

**Gelehrte Gesellschaften:**

In der Februar-Sitzung der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin theilte der Vorsitzende Geh. Rath Hellmann mit, dass neben den allgemeinen Sitzungen nunmehr auch monatliche Fachsitzungen stattfinden werden, in denen insbesondere Fragen der Erdkunde diskutirt werden sollen, die zu den naturwissenschaftlichen Grundlagen dieser Disziplin in Beziehung stehen. Den Vortrag des Abends hielt der norwegische Forschungsreisende C. E. Borchgrevink über die englische antarktische Expedition 1898—1900.

**Inauguraldissertationen:**

G. Henning, Samuel Braun, der erste deutsche wissenschaftliche Afrikareisende. Ein Beitrag zur Erforschungsgeschichte von Westafrika. Leipzig. 143 S. u. 1 Karte.

**Neu erschienene Werke:**

O. Doering, Des Augsburger Patriciers Philipp Hainhofer Reisen nach Innsbruck und Dresden. [Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Neuzeit. N. F. X. Band.] Wien, C. Graeser & Co. M. 7,20.

E. Guglia, Noch eine Reise nach Italien. Berlin, G. H. Meyer. M. 2.

Fr. Hahn, Afrika. Eine allgemeine Landeskunde. 2. Aufl. 1. Lief. Leipzig, Bibliogr. Institut. M. 1.

**Künftig erscheinende Werke:**

Aug. Krämer [kais. Marinestabsarzt], Die Samoainseln. Entwurf einer Monographie mit besonderer Berücksichtigung Deutsch-Samoas. 1. Bd.: Verfassung, Stammbäume und Ueberlieferungen. Stuttgart, Schweizerbart. M. 16.

**Zeitschriften:**

*Geographische Zeitschrift.* VII, 2. Kürchhoff, Die Eisenbahnen in Afrika und ihre Bedeutung für den Handel. — J. Partsch, Heinrich Kiepert. Ein Bild seines Lebens und seiner Arbeit (Schl.). — H. Zondervan, Die niederländisch-westindischen Inseln (Forts.).

*Revue de Géographie.* Février. Levasseur, M. Ludovic Drapeyron. — Obsèques de M. Ludovic Drapeyron. — Mme de Harrasowsky, Thira (Santorin). — M.-F. Xénopol, L'action plutonique en Orient (suite). — V. Gaudard de Vinci, Le renne et le lapon. — G. Regelsperger, Le mouvement géographique. — J. Corcelle, La limnologie. — P. Barré, Les chemins de fer asiatiques (fin). — P. Lemosof, Le livre d'or de la géographie (suite).

## Staats- und Sozialwissenschaften.

**Lester F. Ward,** Outlines of sociology. New York, Macmillan, 1898.

In einem einleitenden Abschnitt, der beinahe die Hälfte des Buches umfasst, untersucht der Verf. seinem Thema verwandte Probleme der Naturphilosophie, den Unterschied zwischen Mensch und Thier, den organischen Charakter der menschlichen Gesellschaft und die Stellung der Soziologie zu den anderen Wissenschaften. Der Haupttheil des Werkes gliedert dann den Stoff nach den bewegenden Kräften des sozialen Lebens. Der Verf. scheidet diese dabei in rein triebartige Willensakte, in Willensakte, bei denen ein bestimmtes Ziel von individuellem Inhalt, und in Willensakte, bei denen ein solches von sozialem Inhalt verfolgt wird. Darnach gliedern sich die sozialen Erscheinungen in die 3 Abschnitte: 1. soziale Genesis, 2. individuelle Telesis, 3. soziale Telesis. Erwähnt sei aus der Reihe der Argumentationen der Hinweis auf den doppelten Ursprung der politischen Institutionen, die theils Selbstregulirungen automatischen Charakters und Ursprungs, theils Resultate planmässigen Handelns seitens des oder der Regierenden sind.

**Jacques Derbanne,** La réforme des impôts en Prusse. Paris, Chevalier-Marescq, 1899. 226 S. 8°.

Der Verf. erläutert die Verhältnisse, welche zu der Steuerreform in Preussen vom J. 1891 geführt haben. In einer darnach folgenden Prüfung des neuen Gesetzes billigt er es, dass die Personalsteuer dem Staate und die Realsteuer der Gemeinde überwiesen wird, da beides Gruppen mit völlig verschiedenen sozialen Bedürfnissen seien. Einen Mangel der Reform sieht er darin, dass die Kommunen durch sie zur Schaffung von allerhand Lokaltaxen verführt werden, was zu seltsamen fiskalischen Kombinationen führen müsse.

---

Die internationale Subskription zur Errichtung eines Denkmals für den Sozialschriftsteller Emile de Laveleye in der Lütticher Universität hat einen Ueberschuss von 17800 Francs ergeben, welcher der Belgischen Akademie überwiesen wurde. Diese hat nunmehr beschlossen, die Zinsen des Kapitals zu einem alle 6 Jahre zur Vertheilung kommenden Preise Laveleye zu verwenden.

**Personalchronik:**

Der aord. Prof. für Nationalökonomie an der Univ. Kiel Dr. H. Schumacher ist in gleicher Eigenschaft an die Univ. Bonn versetzt worden.

In Budapest ist kürzlich der Direktor des ungarischen Statistischen Landzentralbureaus, Ministerialrath Josef v. Jekelfalussy, gestorben.

**Inauguraldissertationen:**

E. Wagner, Wirthschaftliche Fürsorge für Angehörige Detinirter. Leipzig. 89 S. — F. Brössling, Die Lage der landwirthschaftlichen Arbeiter in Schlesien am Ende des 19. Jahrh.s vom Standpunkte des Landwirths aus. Breslau. 58 S. u. 4 Taf.

**Neu erschienene Werke:**

L. Winiarsky, L'enseignement de l'économie politique pure et de la mécanique sociale en Suisse. Paris, F. Alcan.

Reichs-Gewerbe-Ordnung in der Fassung der Bekanntmachung vom 26. Juli 1900. Textausgabe von Max Rosenthal. Leipzig, Dieterich (Th. Weicher). Geb. M. 1,80.

**Künftig erscheinende Werke:**

Karl Wolff (?), Sozialer Geist. Sein Wesen und seine Entfaltung. Mannheim, E. Aletter. M. 2,40.

**Zeitschriften:**

*Soziale Praxis.* X, 16. W. Förster, Klassenkampf und Ethik. I. — P. Chr. Hansen, Die Förderung der gemeinnützigen Bauthätigkeit aus Reichsmitteln. — 17. W. Förster, Klassenkampf und Ethik. II. — 18. E. Francke, Die Fortführung der Sozialreform in Deutschland. — J. Gisi, Schutz für die Arbeitslosen in der Schweiz. — Mumm, Ein Gewerkverein der Heimarbeiterinnen. — 19. E. Gnauck-Kühne, Dienstbotenmangel und Frauenfrage. — E. Loew, Die Heimarbeit in Oesterreich. — Schachner, Verletzungen der sozialen Idee des Sparkassenwesens. — Schalhorn, Mittheilungen des Gewerbegerichts Berlin. — 20. W. Feilchenfeld, Freie Aerztewahl in der Armenpraxis. — J. H. van Zanten, Aenderung der gemeindlichen Vorschriften über Minimallohn und Maximalarbeitszeit bei Submissionsarbeiten in Amsterdam. — G. H. Schmidt, Statistik der Todesursachen in der Schweiz.

## Rechtswissenschaft.

**Konrad Beyerle** [aord. Prof. f. dtsches Recht u. BGB. an d. Univ. Freiburg i. Br.], **Grundeigenthumsverhältnisse und Bürgerrecht im mittelalterlichen Konstanz.** Eine rechts- und verfassungsgeschichtliche Studie mit einem Urkundenbuche und einer topograph. Karte. I. Bd. 1. Th.: Das Salmannenrecht. Heidelberg, Carl Winter, 1900. 169 S. gr. 8°. M. 5.

Mit diesem Buch hält die alemannische Bischofsstadt Konstanz recht eigentlich ihren Einzug in die Litteratur der deutschen Stadtrechtsgeschichte. Noch Gothein hatte in seiner trefflichen Wirthschaftsgeschichte des Schwarzwalds auf ein verhältnissmässig dürftiges Material abstellen und die Konstanzer Wirthschafts- und Verfassungsgeschichte zu einem guten Theil nach allgemeinen Theorien und anderswoher geholten Gesichtspunkten sich zurechtlegen müssen. Beyerle ist in glücklicherer Lage. Konstanzer von Geburt und von Jugend auf für die Geschichte seiner Vaterstadt nach jeder Richtung hin lebhaft interessirt, dazu mit dem reichen Schatz ihrer Ueberlieferung sowie mit den Oertlichkeiten aufs Genaueste vertraut, kann er, zumal da er eben damit beschäftigt ist, im Auftrag der Badischen historischen Kommission die Konstanzer Rechtsquellen herauszugeben, es unternehmen, die Rechtsgeschichte von Konstanz, soweit sie überhaupt urkundlich belegt ist, zwar mit den Mitteln unserer heutigen Stadtrechtswissenschaft, aber einzig und allein aus ihren eigenen Quellen heraus darzustellen. Der Erfolg wird nicht ausbleiben. Schon jetzt ist sicher, dass Konstanz fortan in der Stadtrechtslitteratur eine hervorragende Stelle einnehmen wird. Ganz besonders interessante Aufschlüsse gewähren seine Quellen über die Geschichte des städtischen Grundeigenthums und über dessen Verhältniss zum Bürgerrecht.

Heute noch liegen die verschiedenen Bestandtheile des mittelalterlichen Konstanz offen zu Tage. Eine unter Führung B.s vorgenommene Lokalbesichtigung hat sie dem Ref. vollkommen anschaulich gemacht, und die zu B.s Werk in Aussicht gestellte topographische Karte wird auch dem ortsfremden Leser darüber keine Zwei-

fel lassen. Zwischen der alten Bischofsburg sowie dem frühmittelalterlichen suburbium Niederburg einerseits und dem bischöflichen Fronhof Stadelhofen anderseits, auf dem nachmals die von Landwirthen und zugezogenen Handwerkern bewohnte Kreuzlinger Vorstadt entstand, lag in der Mitte die mehrmals erweiterte eigentliche bürgerliche Niederlassung mit dem Markt, der Sitz der Altgeschlechter.

In ihr, ja ursprünglich nur in ihr (S. 52, 70 f.), galt das allerdings schon in den ältesten uns erhaltenen Quellen für den ganzen Innenbereich des Mauerrings, also auch für die Niederburg bezeugte eigenthümliche Institut des städtischen Salmannenrechtes, von dem man bisher einige flüchtige Spuren schon in Lübeck, Hamburg, Kiel, Frankfurt a. M. und Nürnberg beobachtet hatte, das aber in seinem Wesen und seiner verfassungsrechtlichen Bedeutung erkannt und zum ersten Mal dargestellt zu haben, B.s und seines neuen Buches unbestreitbares Verdienst ist.

Mit dem alten, landrechtlichen Salmannenrecht, wie es die Rechtsgeschichte von der Affatomie oder etwa von der durch Alfred Schultze kürzlich neu untersuchten letztwilligen Treuhand des langobardischen Rechtes her kennt, ist das neuere, städtische zweifellos verwandt. Auch in Konstanz begegnen ja neben der städtischen Anwendungsfälle landrechtlicher Salmannschaft (S. 35—49). Gerade sie setzen die Unterschiede beider in helles Licht. Der landrechtliche Salmann, vom Veräusserer bestellt, um die Uebertragung eines Grundstücks durch seine getreue Hand an einen späteren, endgültigen Erwerber zu vermitteln, war lediglich Durchgangsperson; er empfing, um gemäss der lex traditionis, in Deutschland gemäss einer durch fides facta begründeten obligatorischen Verpflichtung, wieder weiter zu geben, und mit dieser Weitergabe war seine Aufgabe erfüllt und seine Rechtsmacht zu Ende. Der städtische Salmann dagegen, vom Destinatär, also von seinem Nachmann, nicht vom Vormann bestellt, hatte, zu Gunsten und zum Schutz einer zum Erwerb städtischen Eigenthums unfähigen Person, ein dauerndes, sogar vererbliches (S. 161 ff.) Recht, das zu bethätigen jeder Wechsel in der Person des von ihm Vertretenen neuen Anlass bot (S. 13 ff., 22 ff., 102 ff., 112 ff., 147, 152); er empfängt, um das Empfangene für den Dritten, Vierten usw. zu bewahren und ihm für das Grundstück als „lebendiges Grundbuch" zu dienen. Dabei erhielt er durch gerichtliche Aufgabe und Fertigung Eigenthum und Gewere, und zwar in älterer Zeit allein und so, dass er, nachdem er durch ungestörten Besitz von 6 Wochen und 3 Tagen die rechte Gewere erworben, dem Destinatär, der ein eigenthumsähnliches dingliches Recht erhielt, die nutzliche Gewere einräumte (S. 147 ff.); in späterer Zeit dagegen, als das Verhältniss zum Destinatär in ein Gesammthandsverhältniss sich umwandelte, so, dass beide, Salmann und Destinatär, zusammen erwarben, und die nutzliche Gewere sofort an den Destinatär kam (S. 155 ff.). Ein Ende fand diese Salmannschaft bisweilen erst in der zweiten oder einer späteren Generation, in den meisten Fällen dadurch, dass das betreffende Gut in Zinseigen (S. 59 ff.) des Domstifts oder von St. Stephan verwandelt wurde, womit das Erforderniss des Salmanns wegfiel (S. 84 f., 165 ff.).

Das Domkapitel und das Stift St. Stephan nämlich waren die einzigen, nicht zur Bürgerschaft gehörigen Rechtssubjekte, die ohne Salmann im Stadtgebiet freies Eigen haben durften (S. 70 ff.). Sonst galt in Konstanz der gewohnheitsrechtliche Satz: quod non licet quemlibet ad manum suam tenere iure proprietario aliquas possessiones intra muros Constancienses, nisi condicionis civium sit. Nur durch Salmänner (gewöhnlich 2, S. 104 ff.) aus dem Kreise der Altbürger, der Geschlechter (S. 110 ff.), konnten demnach städtisches Eigen erwerben und innehaben Geistliche, Klöster und alle anderen als die genannten Kirchen (S. 68 ff.), das Heiliggeistspital (S. 72 ff.), Auswärtige (S. 74 ff.), Frauen (S. 80 ff.) und vor Allem eingesessene Nichtbürger, d. h. namentlich zugezogene Handwerker (S. 76).

Gerade den letzteren war das Salmannenrecht besonders verhasst. Denn die Geschlechter scheinen den Ausschluss der Gemeinde vom Stadtregiment namentlich damit begründet zu haben, dass deren Angehörige, die meistens Nichtbürger waren, freien Eigens unfähig und zur Zuhilfenahme von Salmännern aus ihrer, der Altgeschlechter, Mitte verpflichtet seien. Gegen das Salmannenrecht liefen darum die Zünfte in erster Linie Sturm, und so ist es, nachdem es „nahezu zwei Jahrhunderte lang in beinahe unveränderter Gestalt im Mittelpunkt des Stadtrechts gestanden hatte", im zweiten Zunftaufstand von 1370/71 mit einem Schlag in Wegfall gekommen (S. 49 f., 66 f.).

Ursprünglich hatte es freilich einen ganz anderen Zweck. Es sollte verhindern, dass die städtischen Grundstücke den Bürgern entfremdet und städtische Steuerobjekte in die Steuerfreiheit beanspruchende geistliche Hand gebracht würden. Dass eine solche Maassregel in das Verbot von Eigenthumserwerb durch Nichtbürger anders als mit altbürgerlichen Salmännern gekleidet wurde, ist von grösster Bedeutung. „Diese Thatsache allein zwingt zu dem Schlusse, dass von Anfang an das freie Bürgereigen in der Ueberzahl war" (S. 53). Der Satz der herrschenden Lehre (Arnold) von dem stufenweisen Aufsteigen der Inhaber des städtischen Bodens von der Leihe strengster Art bis zu völliger Veräusserungsfreiheit der verliehenen Hofstatt, also bis zum Eigenthum daran, ist für

Konstanz unanwendbar. Vielmehr steht hier freies Eigen der Bürger an Grund und Boden der bürgerlichen Niederlassung am Anfang der Entwickelung.

Diese These soll durch die Fortsetzung, von der das in Aussicht gestellte Urkundenbuch im Druck schon beinahe fertiggestellt ist, noch weiter erhärtet werden, indem in ihr die städtische Leihe mit Einschluss des Rentenkaufs, die Geschichte der einzelnen Grundeigenthümer und zuletzt die verfassungsgeschichtlichen Bedingungen der Grundeigenthumsverhältnisse werden dargestellt werden. Doch kann sie schon jetzt als bewiesen gelten. Damit ist ein Ergebniss erzielt, dessen grosse Tragweite Niemand verkennen wird, obschon B. mit lobenswerther Selbstbeschränkung und Kritik es unterlassen hat, sein Resultat als auch nur für die Bischofsstädte allgemein gültig hinzustellen. Auch sonst bietet das Buch mannigfache Anregung. Nur im Vorübergehen will ich auf das hinweisen, was S. 43 ff. zur Geschichte der Stellvertretung, S. 48 über den Ursprung der städtischen Obervormundschaft und S. 91 über die Stellung des Offizials beigebracht ist. Ganz besonderes Interesse beanspruchen die in B.s Buch enthaltenen Beiträge zur Geschichte der Auflassung. Der Nachweis, dass auch in Konstanz für städtisches Eigen das Erforderniss gerichtlicher Auflassung galt, der weitere, dass daselbst die Gerichtlichkeit durchaus nicht ohne weiteres auf die symbolische Investitur führte, und endlich die musterhaft umsichtige und klare Untersuchung über das Verhältniss und den Ursprung von Aufgabe, Fertigung, Verzichterklärung, Aufbieten und Friedewirken innerhalb des Auflassungsaktes im weitesten Sinn, das sind Abschnitte von ganz allgemeiner germanistischer Bedeutung und Glanzpunkte der Darstellung in dem überhaupt vortrefflich geschriebenen Buch.

Freiburg i. Br. Ulrich Stutz.

**Carl Grünberg** [aord. Prof. der Nationalökon. an d. Univ. Wien], Der sozialpolitische Gehalt der österreichischen Zivilprozessordnung. Wien, Manz, 1900.

Der Verf., der auch Richter in Wien ist, orientirt über die Hauptreformen der neuen österr. Zivilprozessordnung und hebt die wesentlichen Punkte für eine richtige Werthung derselben hervor. Er sieht in der darin zum Ausdruck kommenden Erweiterung des Machtkreises des Richters neben jener des Pflichtenausmaasses die bedeutsamste Reform.

---

Der XXII. Kongress der Vereinigung zum Schutze des litterarischen und artistischen Eigenthums wird wahrscheinlich in der Zeit vom 24. bis 31. August d. J. in Vevey abgehalten werden. Der Kongress hat 1896 im Haag, 1897 in Monaco, 1899 in Heidelberg, 1900 in Paris getagt.

Der von der Verlagsbuchhandlung W. Herlet in Berlin ausgeschriebene Preis für eine gemeinverständliche Darstellung des neuen deutschen Handelsgesetzbuches ist dem Rechtsanwalt beim Kammergericht Dr. Alfred Korn zugesprochen worden.

**Gelehrte Gesellschaften:**

In der Versammlung der Juristischen Gesellschaft zu Berlin am 9. Febr. sprach der Syndikus der Korporation der Kaufmannschaft Herr Dr. Apt über das Börsengesetz und seine Reform.

**Personalchronik:**

Der Konsist.-Assessor Dr. Niedner in Berlin hat einen Ruf an die Univ. Jena als aord. Prof. für Kirchenrecht erhalten.

Der Privatdoz. des öff. Rechts an der Univ. Heidelberg Dr. J. Hatschek hat einen Lehrauftrag für vergleichende Rechtswissenschaft erhalten.

In Heidelberg ist am 10. Febr. Prof. Ernst Pagenstecher, 1851—1871 Privatdoz. an der Univ., über 70 Jahre alt, gestorben.

**Universitätsprogramme:**

K. Binding, Ein Beitrag zur Lehre von dem Gebiete der Urkundenfälschung. Die öffentlichen Urkunden und die beweiserheblichen Privaturkunden. Leipzig. 27 S.

**Habilitationsschrift:**

A. Manigk, Das gegenseitige Verhältniss der Begriffe Rechtsgeschäft und Willenserklärung. Breslau. 77 S.

**Inauguraldissertationen:**

R. Beyer, Die gesetzliche Erbenausgleichung nach dem bürgerlichen Recht. Marburg. 102 S. — O. Jacobsohn, Zur Lehre von der sogenannten Theilnahme. — Erlangen. 47 S. — H. Philipp, Verpfändung fremder Sachen. Ein Beitrag zur Dogmatik und Entwicklungsgeschichte des römischen Pfandrechts. Greifswald. 99 S.

**Neu erschienene Werke:**

Das Bürgerliche Gesetzbuch. Textausgabe mit Verweisungen bearb. von P. Krückmann. Leipzig, Dieterich (Th. Weicher). Geb. M. 3.

Das Bürgerliche Gesetzbuch. Textausgabe von E. R. von Herzfeld. [Reclams Univ.-Bibl. Nr. 3291—3295.] Leipzig, Reclam. M. 1.

Nachtrag zu den Preussischen Ministerialverfügungen zur Ausführung des Bürgerlichen Gesetzbuchs und der Neben- und Ausführungsgesetze. Berlin, R. v. Decker (G. Schenck). M. 1.

A. Lobe, Die Form der Rechtsgeschäfte nebst einem Verzeichniss der formbedürftigen Rechtsgeschäfte. Leipzig, Dieterich (Th. Weicher). M. 1.

**Künftig erscheinende Werke:**

B. Windscheid, Pandekten. 8. Aufl. Bd. 3. Frankfurt a. M., Litterar. Anstalt.

Franz Burchardt, Die Rechtsverhältnisse der gewerblichen Arbeiter. Berlin, Vahlen. M. 1,80.

Fel. Fr. Bruck, Die Gegner der Deportation. Breslau, M. & H. Marcus. M. 2,50.

**Zeitschriften:**

*Zeitschrift für internationales Privat- und Strafrecht.* X, 5. Giulio Diena, Die rückwirkende Kraft des internationalen Privatrechts. — 6. Th. Niemeyer, Der Spruch des italienischen Prisengerichtes in Sachen des „Doelwijk". — Milan P. Jovanović, Die Gesetzgebung und Gerichtsorganisation des Fürstenthums Montenegro.

*The Law Quarterly Review.* January. J. Dundas White, The seizure of the Bundesrath. — A. E. Hughes, Lessor's Covenant to repair: A curious point as to the rights of the Lessee. — A. J. Mackey, Powers of entry for securing the payment of rentcharges and the rule against perpetuities. — Warwick H. Draper, Copyright legislation. — Spencer Brodhurst, The merchants of the staple. — E. J. Trevelyan, The training of district judges in India. — H. L. Stephen, Superior orders as excuse for homicide.

*Archivio Giuridico.* Novembre-Dicembre. A. Contento, L'opera statistica di Francesco Ferrara. — V. Galante, I mezzi comuni d'impugnativa avverso le sentenze degli arbitri (Regole generali e casi di ammissibilità).

## Mathematik.

**Gaspard Monge,** Darstellende Geometrie (1798). Uebers. und hgb. von Robert Haussner [aord. Prof. f. Mathem. an d. Univ. Giessen].

**Alessandro Volta,** Galvanismus und Entdeckung des Säulenapparates 1796—1800. Hgb. von A. J. von Oettingen [ord. Hon.-Prof. f. Physik u. Meteorol. an d. Univ. Leipzig.]

[Ostwalds Klassiker der exakten Wissenschaften. Nr. 117 u. 118.] Leipzig, Wilh. Engelmann, 1900. 217 u. 99 S. 8°. Geb. M. 4 u. 1,60.

Wenn zwei Abhandlungen ihren Platz in der Sammlung der Klassiker verdienen, dann sind es in besonders hervorragendem Grade die beiden, deren Titel oben angegeben sind. Wurden sie doch der Ausgangspunkt neuer Lehren, die in dem Jahrhundert, dessen Anfang sie entstehen sah, erst ihre volle Ausbildung erhielten. Sie haben die Richtung der Forschung in ihrem Gebiete auf lange Zeit bestimmt, und neben ihrem Inhalt ist auch ihre Form eine mustergültige, zu streng logischer Schulung auf theoretischem und experimentellem Gebiete ganz besonders geeignete. Dazu kommt, dass die Herausgeber bemüht gewesen sind, durch Anmerkungen das Verständniss, wo dies etwa nöthig war, zu erleichtern.

Der Hgb. von Nr. 117 giebt aber noch mehr. Man findet dort einen kurzen Abriss der Geschichte der darstellenden Geometrie, der das Verdienst von Monge klar hervortreten lässt, ein Verdienst, das so gross ist, dass er als der Schöpfer der „Géométrie descriptive", nicht nur als der, der ihr den Namen gab, anzusehen ist. Für die in Nr. 117 vorliegende erste deutsche Ausgabe des berühmten Werkes ist die erste Auflage des Mongeschen Werkes von 1798/99, als die einzige, welche Monge selbst redigirt hat, benutzt. Die Zusätze späterer Auflagen, die von Hachette und Brisson herrühren, wird man deshalb vergeblich darin suchen. Dagegen sind drei Zusätze der ersten Auflage aufgenommen, welche in den späteren fehlen. Den auf photographischem Wege verkleinerten Figuren sind des besseren Verständnisses wegen fünf zugefügt. Auch ist es sehr anzuerkennen, dass viele Figuren sich doppelt vorfinden, was das Studium des Werkes zu einem viel bequemern macht, als wenn man stets zurückblättern müsste. — Nr. 118 enthält drei Briefe Voltas an Greu über die beim Kontakt ungleicher Leiter erregte Elektrizität aus den Jahren 1796 und 1797 in der Uebersetzung von Ritter aus dem Jahre 1800 und das Schreiben an Sir Joseph Banks, aus dem Jahre 1800, das die Entdeckung der Voltaschen Säule enthält, zum Theil in Ostwalds, zum Theil in des Hgb.s Uebersetzung. Da Voltas Lebensbeschreibung sich bereits in Nr. 114 befindet, so konnte sich der Hgb. auf wenige Anmerkungen beschränken.

Clausthal. E. Gerland.

**E. Lampe** [Prof. der Mathem. an der Techn. Hochschule zu Berlin], Die reine Mathematik in den Jahren 1884—1899 nebst Aktenstücken zum Leben von S. Aronhold, weil. Prof. der Math. (1860—1883) an d. Techn. Hochsch. zu Berlin. Ein Gedenkblatt zur 100j. Jubelfeier der Kgl. techn. Hochschule zu Berlin. Berlin, W. Ernst, 1899. 48 S. 8°.

Das „Gedenkblatt" giebt in seinem Haupttheil in grossen Zügen ein Bild von der Entwicklung der reinen Mathematik in den letzten 15 Jahren. Die sich lose daran knüpfenden Beiträge zum Leben Aronholds bieten weitere Züge zum Verständniss des Werdeganges des deutschen Begründers der Invariantenlehre.

**Gotthold Gundermann** [Prof. d. klass. Philol. an der Univ. Giessen], Die Zahlzeichen. Programm. Giessen, v. Münchow, 1899. 49 S. 8°.

Das Univ.-Programm besteht aus 2 Theilen. Der erste stellt Zahlzeichen der verschiedensten Völker und Zeiten zusammen. Der zweite zieht die Schlüsse aus dem gesammelten Material. Welcher Art diese Schlüsse sind, erhellen die Sätze, mit denen die Schrift endet: Ein älteres einfaches System, die Zahlen durch Striche zu bezeichnen, ist allmählich, aber nie ganz zurückgedrängt worden durch ein neues System, das von allen Kulturvölkern der antiken Welt angenommen wurde: die Buchstaben eines Alphabets bezeichneten in ihrer Reihenfolge 1—9 die Einer, 10—18 die Zehner, 19—27 die Hunderter, 28 ein Tausend, 29 zehn Tausend. Aus diesem System entwickelt sich schrittweise ein neues, das nur einzelne Grundzeichen festhält, die übrigen abstösst.

Prof. J. G. Hagen, Direktor der Sternwarte am Georgetown College zu Washington, beabsichtigt eine Ausgabe der Eulerschen Werke zu veranstalten.

Eine astronomische Expedition zur diesjährigen Sonnenfinsterniss, die im Gebiet des Indischen Ozeans am 17. Mai als eine vollständige zu beobachten sein wird, wird von dem bekannten Förderer der Himmelskunde, William Crocker in San Francisco, ausgerüstet. Theilnehmer werden nur Mitglieder der berühmten Lick-Sternwarte sein. Als Arbeitsplatz ist ein Ort bei Padang, an der Westküste von Sumatra in Aussicht genommen worden. Die Abreise von Amerika ist auf den 19. Febr. festgesetzt.

### Personalchronik:

Der o. Hon.-Prof. Hofrath Dr. M. Cantor in Heidelberg ist vom R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti in Venedig zum korresp. Mitglied ernannt worden.

Die königl. Astron. Gesellschaft in London hat in ihrer Sitzung vom 9. Febr. die goldene Medaille an den Prof. Edward C. Pickering, Direktor des Harvard College Observatory in Cambridge (U. S. A.), verliehen.

### Inauguraldissertationen:

H. Worm, In der Ebene einem gegebenen Viereck ein Viereck von kleinstem Umfange einzubeschreiben. (Analyt. Ableitung der geometr. Resultate von Rud. Sturm, Crelles Journal Bd. 96, S. 71). Leipzig. 47 S. 4°. — P. V. Neugebauer, Ein Beitrag zur Theorie der speziellen Störungen mit Anwendung auf eine Verbesserung der Bahn des Planeten (196) Philomela. Breslau. 48 S. 4°.

**Neu erschienene Werke:**

J. Schröder, Darstellende Geometrie. I. Th.: Elemente der darstellenden Geometrie. [Sammlung Schubert. XII.] Leipzig, G. J. Göschen. Geb. M. 5.

**Zeitschriften:**

*Journal für reine und angewandte Mathematik.* 123, 1. O. Zimmermann, Neue Ableitung der Plückerschen Gleichungen nebst einigen direkten Bestimmungen der Doppeltangenten ebener algebraischer Kurven beliebiger Ordnung. — E. Grünfeld, Ueber einige in der Theorie der linearen Differentialgleichungen vorkommende lineare Differentialausdrücke. — E. Jahnke, Eine dreifach perspektiven Dreiecken zugehörige Punktgruppe; Konstruktion gewisser Punkte aus der Dreiecksgeometrie. — R. Fuchs, Ueber lineare homogene Differentialgleichungen, welche mit ihrer Adjungirten zu derselben Art gehören. — L. W. Thomé, Ueber lineare Differentialgleichungen mit algebraischen Coefficienten.

*Bulletin des Sciences mathématiques.* Septembre. E. Picard, De l'intégration de l'équation $\Delta u = e^u$ sur une surface fermée. — Octobre. E. Cotton, Sur une équation linéaire aux dérivées partielles.

*Bulletin astronomique.* Janvier. H. Poincaré, Les mesures de gravité et la Géodésie.

## Naturwissenschaften und Technologie.

**Theodor Curtius**, Gedächtnissrede für Robert Wilhelm Bunsen, gehalten bei der akademischen Trauerfeier am 11. November 1899. Heidelberg, Druck von J. Hoerning, 1900. S. 9—43. 4°.

Curtius giebt zunächst einen Abriss des interessanten Lebenslaufes seines berühmten Vorgängers, schildert dann kurz das Leben im Elternhaus, den Bildungsgang auf der Universität und auf Reisen, Bunsens Beziehungen zu den grossen französischen Naturforschern der dreissiger Jahre des vorigen Jahrhunderts und den Beginn selbständiger wissenschaftlicher Thätigkeit in Göttingen, welche durch die Entdeckung des Arsenantidots schon bald eine wichtige Bereicherung des Arzneischatzes ergab. Es folgen nun die in Kassel und Marburg angestellten Untersuchungen über die Kakodylreihe mit ihren bedeutenden Resultaten, über den Kochofenprozess, die Konstruktion der nach ihm benannten elektrischen Elemente, die an eine Reise nach Island sich anknüpfenden geognostischen Forschungen. Bunsens hervorragende Thätigkeit in Heidelberg von 1852 an wird in allen Punkten gewürdigt: sein Einfluss als Lehrer, seine Entdeckungen auf dem Gebiete der anorganischen Chemie, die Darstellung zahlreicher Elemente auf elektrolytischem Wege, seine photochemischen Untersuchungen, die Spektralanalyse mit den zahlreichen durch sie ermöglichten Entdeckungen neuer Elemente, die neuen analytischen Methoden, die er einführte, namentlich die Gasanalyse. Bis in das hohe Alter von 76 Jahren verfolgen wir Bunsen in dieser fruchtbaren Thätigkeit. Sein Lebensabend wird dann geschildert und zuletzt noch einmal zusammenfassend seine hohe wissenschaftliche Bedeutung, seine charaktervolle Persönlichkeit, die jedem Scheine abhold war, und sein inneres Leben uns vor Augen geführt.

Kiel. G. Hoppe-Seyler.

**Galileo Galilei**, Delle mechaniche lette in Padova l'anno 1594, per la prima volta pubbl. ed illustr. da Ant. Favaro. [S.-A. aus den Atti della soc. di Venezia.] Venedig, C. Ferrari, 1899. 26 S. 4°.

Der Hgb. bringt eine im Besitze des Fürsten von Thurn und Taxis befindliche Handschrift zum Abdruck, wahrscheinlich ein Vorlesungsheft, das Galilei 1594 seinen Vorlesungen in Padua zu Grunde legte und seinen Schülern diktirte. Galilei behandelt darin die 5 einfachen Maschinen: Hebel (*lieva*), Haspel (*argano*), Rolle (*taglia*), Schraube (*vite*), Keil (*conio*) und weist schliesslich auf die Möglichkeit einer Vereinigung mehrer von ihnen hin.

**Adolph Wüllner** [Prof. d. Physik an d. techn. Hochschule zu Aachen], Lehrbuch der Experimentalphysik. 5. vielfach umgearb. u. verb. Aufl. IV. Bd. Die Lehre von der Strahlung. 1 Halbbd. Leipzig, B. G. Teubner, 1899. 512 S. 8° mit 117 Abbild. u. Figuren.

Das 1. Kap. des vorliegenden Bandes behandelt die Ausbreitung und Wahrnehmung der Strahlung, wobei die Darstellung ausgeht von deren ungestörter Ausbreitung; an sie schliesst sich dann im 2. Kap. die besonders durch Reflexion und Brechung gestörte Ausbreitung. Das 3. Kap. behandelt die Absorption und Emission des Lichtes und ihre Begleiterscheinungen. Das 4. Kap. beschäftigt sich mit der Wahrnehmung des Lichtes und den optischen Instrumenten.

**Inauguraldissertationen:**

W. Gohde, Die Bestandtheile der Blüten von Carthamus tinctorius. Ein Beitrag zur Kenntniss der im Pflanzenreiche vorkommenden festen Kohlenwasserstoffe. München. 25 S. — H. Winkler, Pflanzengeographische Studien über die Formation des Buchenwaldes. Breslau. 60 S. — W. Cramer, Ueber α-disubstituirte Biguanide und disubstituirte Guanamide. Berlin. 39 S. — A. Findlay, Theorie der fraktionirten Fällung von Neutralsalzen. Leipzig. 30 S.

**Neu erschienene Werke:**

J. H. van t'Hoff, Vorlesungen über theoretische und physikalische Chemie. I. Heft: Die chemische Dynamik. II. Heft: Die chemische Statik. III. Heft: Beziehungen zwischen Eigenschaften und Zusammensetzung. Braunschweig, F. W. Vieweg & Sohn. M. 6; 4; 4.

A. Classen, Ausgewählte Methoden der analytischen Chemie. 1. Band unter Mitwirkung von H. Cloeren. Braunschweig, Fr. Vieweg & Sohn. Geb. M. 20.

M. Rudolphi, Einführung in das physikalische Praktikum. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. Geb. M. 3,20.

Jos. Clemens Kreibig, Die fünf Sinne des Menschen. Ein Cyklus volksthümlicher Universitäts-Vorlesungen. [Aus Natur und Geisteswelt. 27. Bändchen.] Leipzig, B. G. Teubner. Geb. M. 1,15.

**Zeitschriften:**

*Meteorologische Zeitschrift.* Dezember. F. Exner, Ueber neuere Untersuchungen auf dem Gebiete der atmosphärischen Elektrizität. — M. Toepler, Zur Kenntniss der Kugelblitze.

*Annals of Botany.* December. A. H. R. Buller, Contribution to our knowledge of the Physiology of the Spermatozoa of Ferns. — W. A. Murrill, The Development of the Archegonium and Fertilization in the Hemlock Spruce (Tsuga canadensis Carr.). — W. T. Thiselton-Dyer, Note on the Sugar-cane Disease of the West Indies. — A. Howard, On Trichosphaeria Sacchari, Massee, a Fungus causing a Disease of the

Sugar-cane known as 'Rind Fungus'. — Miss E. Sargant, A new Type of Transition from Stembo Root in the Vascular System of Seedlings; Recent Work on the Results of Fertilization in Angiosperms. — W. Wallace, On the Stem-Structure of Actinostemma biglandulosa. — F. F. Blackman, The Primitive Algae and the Flagellata.

*Novitates zoologicae.* VII, 3. W. Rothschild and K. Jordan, A Monograph of Charaxes and the allied Rionopterous Genera. — E. Hartert, Some miscellaneous notes of Palaearctic Birds; On the Genues Scaeorhynchus; List of a Collection of Birds from the Lingga Islands; Birds of the Banda Islands. — C. E. Hellmayr, Ueber die Gattung Polioptila. — N. C. Rothschild, Notes on Pulex avium Taschb. — H. Grose-Smith, Description of new African Species of Acraeinae. — W. J. Holland, The Lepidoptera of Buru. — W. R. Ogilvie-Grant, Additions to the List of Birds of Southern Arabia. — O. Thomas, The red flying squirrel of tde Natuna Islands.

## Medizin.

**Edmond Dupouy** [Dr.], La prostitution dans l'antiquité dans ses rapports avec les maladies vénériennes. Étude d'hygiène sociale. 4me éd. Paris, Société d'éditions scientifiques, 1899. 332 S. 8°.

Unter Prostitution versteht der Verf. merkwürdigerweise den ausserehelichen Geschlechtsverkehr überhaupt. Er schildert dementsprechend die verschiedenen Formen desselben bei den einzelnen Völkern des Alterthums in stark pornographischer Färbung. Wie es mit dem medizinischen Wissen des Verf.s bestellt ist, ergeben zur Genüge die beiden Thatsachen, dass er Syphilis und Gonorrhoe statt aus Infektion aus sexuellen Exzessen entstehen lässt, und dass er Syphilis und Lepra mit einander verwechselt.

**Paul Zweifel** [ord. Prof. d. Gynäkol. an d. Univ. Leipzig], Aetiologie, Prophylaxis und Therapie der Rhachitis. Leipzig, S. Hirzel, 1900. 188 S. fol. M. 6.

Dem Verf. ist es noch nicht gelungen, die Entstehung der Rhachitis völlig aufzuklären, doch bietet sein Buch umfassende Beiträge dazu. Von den Ergebnissen seien erwähnt die ungünstigen Resultate, die der Verf. mit dem Phosphorleberthran erzielt hat, und seine Ausführungen über sterilisirte und nichtsterilisirte Milch.

**B. G. Ughetti** [ord. Prof. der Pathol. an der Univ. Catania], Zwischen Aerzten und Klienten. Erinnerungen eines alten Arztes. Autor. Uebersetzung von Dr. Giov. Galli. 2. A. Wien, Braumüller, 1900. XII u. 162 S. 8°. M. 3.

In 8 Kapiteln: Aerzte und Medizin, Doktoren und Doktorinnen, Erfahrung, Klienten, Konsilien, Charlatanismus, Honorare und Künstler und Litteraten plaudert der Verf. über Leiden und Freuden des ärztlichen Berufes.

---

Dr. Copeman in London hat der „Royal Society" die Entdeckung eines neuen Bazillus mitgetheilt, der als der Erreger der Hundestaupe zu betrachten ist, und eine Lymphe zur Schutzimpfung der Hunde gegen Staupe hergestellt, die aus einer Bouillonzüchtung des Bazillus in einer Temperatur von 60° mit Hinzufügung einer kleinen Menge Karbolsäure gewonnen wird.

### Personalchronik:

In der mediz. Fakult. der Univ. Berlin haben sich Dr. Kurt Brandenburg und Stabsarzt Dr. Joh. Burghart als Privatdozenten für innere Medizin habilitirt.

In Bern ist am 25. Jan. der Prof. der Veterinärmedizin Henri Bordez gestorben.

In Kopenhagen ist kürzlich der Hygieniker Dr. Jul. Lehmann gestorben.

### Habilitationsschriften:

O. Loewi, Untersuchungen über den Nucleïnstoffwechel. Marburg. 29 S. — M. Thiemich, Ueber Schädigung des Zentralnervensystems durch Ernährungsstörungen im Säuglingsalter. Anatomische und klinische Untersuchungen. Breslau. 60 S.

### Inauguraldissertationen:

E. Fitschen, Die Beziehung der Hereditat zum chronischen Irresein. Zürich. 38 S. — O. v. d. Goltz, Ueber einige wichtige Einflüsse auf Verlauf und Folgen grösserer gynäkologischer Operationen. Halle. 26 S.

### Künftig erscheinende Werke:

H. Ribbert, Lehrbuch der allgemeinen Pathologie. Leipzig, Vogel. M. 14.

## Kunstwissenschaften.

**Karl Kimmich**, Stil und Stilvergleichung. Kurzgefasste Stillehre für Laien, Kunst- und Gewerbebeflissene. 2. Aufl. Ravensburg, Maier, (1899). VIII u. 90 S. 8° mit 405 Abbild. M. 1,50.

Der Verf. behandelt in Kürze die einzelnen Stilgattungen, einschliesslich des indischen, chinesischen und japanischen Stils. Dabei berücksichtigt er aber nicht bloss den Architekturstil, sondern auch den in Plastik und Malerei, was natürlich auf 90 Seiten Schwierigkeiten bieten muss.

**Robert Mielke**, Die Bauernhäuser in der Mark. Berlin, Stankiewicz, 1899. 40 S. gr. 8° mit 88 Abbild.

Drei Typen sind nach dem Verf. an den märkischen Bauernhäusern zu scheiden: der sächsische, der fränkische und der ostdeutsche Typus. Die beiden ersten sind noch weiter zu scheiden: jener in drei Untertypen (das rein sächsische, das Dielenhaus und das der Nuthe-Niederung) und der fränkische in den rein fränkischen und den wendischen Typus. An Baustoffen finden sich fast nur Ziegel und Holz, an Kunstformen Giebelverzierung und Bemalung verwendet.

---

Bei Ausgrabungen in Kertsch wurden Wandmalereien mit Szenen aus der griechischen Heldensage sowie eine kunstvoll gearbeitete Vase und Schmucksachen gefunden, sämmtlich dem 3. Jh. v. Chr. angehörig.

Im Deutschen Buchgewerbehause in Leipzig ist vor Kurzem eine Holzschnittausstellung veranstaltet worden, die besonders von dem deutschen Holzschnitt des 15. u. 16. Jahrh.s zahlreiche und werthvolle Proben giebt.

### Gelehrte Gesellschaften und Vereine:

In der Februarsitzung der Archäologischen Gesellschaft in Berlin sprach Professor Conze eingehend über das Prachtwerk „Pergame" von E. Pontremoli und M. Collignon, Dr. Botho Graef über Puchsteins „Griechische Bühne" und Prof. Lewin über die Technik in den antiken Bronzen.

### Personalchronik:

Dem Dirigenten der Kunstsammlungen in den kgl. Schlössern und Direktor des Hohenzollern-Museums Dr. Paul Seidel in Berlin ist das Prädikat Professor verliehen worden.

An Stelle des verstorbenen Professors Riegel ist der Museumsinspektor Meier in Braunschweig zum Direktor des herzoglichen Museums daselbst ernannt worden.

### Künftig erscheinende Werke:

Henry Thode, Kunst, Religion und Kultur. Rede. Heidelberg, C. Winter. M. 0,60.

# Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

## Dantes Göttliche Komödie von Paul Pochhammer.

**In deutschen Stanzen frei bearbeitet. Mit Buchschmuck von H. Vogeler-Worpswede, einem Dante-Bild nach Giotto v. E. Burnand u. 10 Skizzen.**

**Preis geb. 7 Mk. 50 Pfg.**

Die Übertragung giebt das unsterbliche Gedicht in formvollendeten Stanzen wieder. So leicht fließen die Verse dahin, so rein quellen die Reime hervor, so ungesucht ergeben sich die Ruhepunkte, daß die gewählte Form als eine natürliche und notwendige erscheint. Was Carlyle vom Original gesagt hat, das gilt auch von der Übertragung: überall ist Musik. Man fühlt, daß Dante hier eine kongeniale Natur gefunden hat, die der plastischen Gestaltung, dem künstlerischen Aufbau und dem tief innerlichen Gehalt seines Werkes in gleicher Weise gerecht wird. So ist es möglich, daß sich die Übertragung fast wie eine ursprüngliche Dichtung liest, daß sie ganz unmittelbar wirkt vermöge der Fülle ihrer poetischen Kraft. Die erläuternden Beigaben bringen in gedrängter Kürze das, was über Dante und sein Werk vor allem wissenswert ist und zugleich geeignet erscheint, das Verständnis zu vertiefen und den Suchenden weiter zu führen. Die Skizzen stellen Anschauungen, die aus der Dichtung über die Gestaltung der drei Reiche gewonnen werden können, graphisch dar und bieten ein wesentliches Hilfsmittel zu rascher Orientierung. Das Danteporträt E. Burnands hat besonderen Wert durch die wundervolle Ergänzung des im Giottobilde zerstörten Auges. Die Ausstattung ist vornehm, der Buchschmuck entspricht dem Charakter der Schrift, die Deckenzeichnung erstrebt die Wirkung eines reichen Renaissancebandes.

## Die schlesichen Weihnachtspiele. V. Prof. Dr. Vogt.

**(Schlesiens volkstümliche Überlieferungen I.) Mit Buchschmuck von Prof. M. Wislicenus.**

**Preis in geschmackvollem Einband 6 Mk.**

Von den schlesischen Weihnachtspielen aus, die den 1. Band von Schlesiens volkstümlichen Überlieferungen bilden, ist vor nunmehr fast 50 Jahren das Gebiet des deutschen Volksschauspieles der Forschung und dem Interesse der Gebildeten erschlossen worden. Eine Zusammenfassung seiner Überlieferungen darf deshalb auf weites Interesse rechnen, und ganz besonders verdienen dies die schlesischen Spiele selbst durch ihre bezeichnenden Äußerungen schlesischen Volkscharakters und Volkshumors und vor allem durch ihre knappe und einfache Fassung. Ihre Aufführung wird gerade dadurch dem modernen Geschmack annehmbarer, und dazu will der mit den nötigen Melodien versehene, hier dargebotene Text anregen. Die Verlagsbuchhandlung ist bestrebt gewesen, durch eine ansprechende Ausstattung, insbesondere durch den von Prof. Wislicenus in Breslau gezeichneten Buchschmuck die erwünschte weite Verbreitung in allen Kreisen, die für Volkstum und volkstümliche Kunst Interesse haben, zu fördern. Für die folgenden Bände von „Schlesiens volkstümlichen Überlieferungen" sind in Aussicht genommen außer den Schlesischen Weihnachtspielen: Sitten, Brauch und Volksglaube, Schlesische Volksmärchen, das Sommersingen, Schlesische Volkssagen und Schlesische Volkslieder.

## Durch Dante. Von Paul Pochhammer.

**Ein Führer durch die „Commedia" in 100 Stanzen und 10 Skizzen.**

**(144 Seiten.) gr. 8. Gebunden 3 Mk.**

„Diese formschönen Stanzen müssen mit ihrer knappen Wiedergabe des sachlichen und gedanklichen Gehalts der „Commedia" als ein wahres Meisterstück poetischer Interpretier- und Referierkunst bezeichnet werden." (Frankfurter Zeitung 5. III. 189..)

„. . . . Ihm liegt daran, durch seine kurze poetisch schöne Inhaltsangabe Interesse für das ganze Gedicht zu erwecken und besonders die Einheit, welche die drei Teile der Göttlichen Komödie zusammenhält, hervorzuheben. . . . in dem Vorwort teilt Pochhammer mit, daß er die ganze Commedia in Stanzen frei übersetzt habe. Wenn diese Übersetzung auf der Höhe des vorliegenden Führers steht, so darf man ihr mit hochgespannten Erwartungen entgegensehen." (Köln. Zeitung 10. IV. 18..)

„Der unsterbliche Dichter der Göttlichen Komödie hat hier einen kongenial empfindenden Geist gefunden, der mit wahrem poetischem Genie ein Werk von entzückender Feinheit und dauerndem litterarischem Wert geschaffen hat. (Niederrheinische Volkszeitung 22. XII. 1897.)

## Geistliches und Weltliches a. d. türkisch-griechischen Orient.

**Selbsterlebtes u. Selbstgesehenes v. Geh.-R. Prof. DDr. H. Gelzer.**

**Mit Porträt und 12 Zeichnungen. Geschmackvoll geheftet 5 Mk., gebunden 6 Mk.**

Das Buch giebt die Eindrücke wieder, die der bekannte, seit langem mit den griechisch-türkischen Verhältnissen vertraute Byzantinist bei seinem letzten Aufenthalt im Orient von Land und Leuten gewonnen hat. Es wendet sich durchaus nicht nur an wissenschaftliche Leser, sondern an den großen Kreis der Gebildeten, bei denen durch das geniale Werk deutscher Technik, die anatolischen Bahnen, und durch den immer steigenden Zufluß von reisenden Landsleuten das Interesse für diese Länder uralter Kultur in beständigem Wachsthum begriffen ist. Der Verfasser hat seine Erlebnisse teils ernster, teils heiterer Natur den einzelnen Abschnitten eingeflochten; vor allem hat er auch die Mitteilungen, die er im mehrmonatlichen Umgang mit einer Reihe sehr kundiger Einheimischer wie auch lang ansässiger Europäer hat erlangen können, zweckentsprechend verwertet. Der erste Teil des Buches beschäftigt sich vorab mit den kirchlichen und religiösen Zuständen des christlichen Orients. Er schildert die Bedeutung des ökumenischen Patriarchats und der ganzen Organisation der orthodoxen anatolischen Kirche, das religiöse und kirchliche Leben der Griechen, den armenischen Patriarchat von Konstantinopel und den bulgarischen Exarchat. Der zweite Teil des Buches ist mehr ethnographisch-politischer Natur; er beschäftigt sich mit dem bunten Völkergemisch des osmanischen Reichs, besonders mit dem herrschenden Volk der Türken: die Tüchtigkeit der unteren Klassen, die Unfähigkeit der Beamten, die Reformbewegung der Jungtürken und das Regierungssystem des Sultans werden in lebensvollen Bildern vorgeführt. Die letzten Abschnitte behandeln die unterworfenen Völker, die Griechen, die spanischen Juden und die Armenier. Dabei werden insbesondere die Armeniermorde und ihre verderblichen Folgen näher beleuchtet. Das Buch ist seinem Charakter entsprechend ausgestattet; es enthält zahlreiche künstlerisch ausgeführte Vignetten, die orientalische Volkstypen und Landschaftsbilder darstellen

## Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

**Moritz von Sachsen.** Von E. Brandenburg. Erster Band: Bis zur Wittenberger Kapitulation (1547). Mit Titelbild. [VIII u. 558 S.] gr. 8. geh. n. ℳ 12.—

**Politische Korrespondenz des Herzogs und Kurfürsten Moritz von Sachsen.** Erster Band: Bis zum Ende des Jahres 1543. Herausgegeben von Prof. Dr. Erich Brandenburg. (Veröffentlichung der Königl. Sächs. Kommission für Geschichte.) [XXIV u. 761 S.] gr. 8. geh. n. ℳ 24.—

Da Moritz in der deutschen und sächsischen Geschichte seiner Zeit eine sehr bedeutende Rolle gespielt hat, da er auch als Persönlichkeit das Interesse aufs lebhafteste erweckt, da endlich sein Charakter und seine einzelnen Massregeln in der bisherigen Litteratur in ausserordentlich verschiedener Weise beurteilt worden sind, war es in der That ein dringendes Bedürfnis, seine Geschichte neu zu untersuchen und darzustellen.

Die Aktenpublikation bietet das Material, auf dem die Kenntnis seines Wirkens fusst. Freilich war bei der Veröffentlichung, da die Masse sehr gross ist, Beschränkung geboten. Die vorliegende Publikation, die im ganzen vier Bände umfassen soll, beschäftigt sich ausschliesslich mit der auswärtigen Politik des Kurfürsten Moritz und nimmt auf die inneren Verhältnisse nur so weit Rücksicht, als dies zum Verständnis der äusseren erforderlich schien.

Die Darstellung sucht einmal den Charakter und die einzelnen Handlungen des Herzogs verständlich zu machen und die Bedeutung seines Werkes für Sachsen und Deutschland zu bestimmen und kommt auf diese Weise zu neuen sicheren Ergebnissen. Der I. Band behandelt die Zeit bis 1547, ein 2. wird das Werk abschliessen.

**Des kursächsischen Rathes Hans von der Planitz Berichte aus dem Reichsregiment in Nürnberg 1521 bis 1523.** Gesammelt von Ernst Wülcker, nebst ergänzenden Actenstücken bearbeitet von Hans Virck. (Veröffentlichung der Königl. Sächs. Kommission für Geschichte.) [CLII u. 688 S.] gr. 8. geh. n. ℳ 26.—

Die Berichte gehören zu den wichtigsten Quellen jenes Zeitraums, die allen neueren Darstellungen von Ranke bis auf Baumgarten zu Grunde liegen. Sie gewähren den besten Einblick in die damalige politische, kirchliche und soziale Lage des Reiches und in die grossen Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, um der von Luther entfachten Bewegung zum Siege zu verhelfen. Namentlich aber klären sie uns auch über das Verhältnis des Kurfürsten Friedrich des Weisen zu der religiösen Bewegung und zu Lut[illegible] auf, das bisher keineswegs genügend bekannt war. Dabei sind [illegible] von einer ursprünglichen Frische und dramatischen Lebendigk[illegible] die in der damaligen Prosa ihresgleichen sucht.

**Die Neubesetzung der deutsche[n] Bistümer unter Papst Innocenz I[V.] 1243—1254.** Von Dr. P. Aldinge[r]. [V. u. 194 S.] gr. 8. geh. n. ℳ 6.—

Immer war in der deutschen Kirchenpolitik für Kaiser u[nd] Päpste die Neubesetzung der Bistümer eine brennende Frage. J[e] willensstarke leitende Persönlichkeit trifft die Lösung in ihr[em] Sinne. Welche Behandlung erfuhr die Frage im letzten Entsc[hei]dungskampf zwischen Papst und Kaiser, Innocenz IV. und Friedrich I[I.] in der Mitte des 13. Jahrhunderts? Darauf wird unter ausgieb[iger] Benutzung der Register des Papstes auf Grund eingehender Einz[el]untersuchung all der zahlreichen Wahlen und Neubesetzungen [illegible] vielen Richtigstellungen im Einzelnen in dieser Schrift Antw[ort] gegeben. Das Hauptresultat ist der Aufweis eines planvoll g[e]leiteten, energisch durchgesetzten Wahlbevormundungssystems [illegible] Innocenz IV., das bisher als solches nicht erkannt war.

**Quellen zur Geschichte der Revolu[t]ionszeit** von Prof. Dr. Herman[n] Hüffer in Bonn. I: Quellen zu[r] Geschichte des Krieges von 179[9]. [XVII u. 556 S.] gr. 8. geh. n. ℳ 20.—. II, 1: Di[e] Schlacht von Marengo und der italienisch[e] Feldzug des Jahres 1800. Mit 1 Karte u. 1 Pla[n]. [IV u. 190 S.] gr. [8.] geh. n. ℳ 6.—

Das Buch bildet den Anfang einer auf vieljährigen Arbeiten beruhenden Quellensammlung, welche in einer Reihe von Bänden besonders die diplomatischen Beziehungen der europäischen Mächte in den Jahren 1792—1801 zur Kenntnis bringen soll. Die Krieg[e] von 1799 und 1800 werden zuerst in Betracht gezogen, weil sie i[n] ihrem Verlaufe so vielfach mit politischen Verwicklungen zusammenhängen und so manche wichtige noch unerledigte Fragen dab[ei] hervortreten. Die Aktenstücke sind mit geringen Ausnahmen u[n]gedruckt, grossenteils noch ganz unbekannt. Der Verfasser hat aus vielen tausend Schriftstücken das Bedeutende und Zusammengehörige ausgewählt und, von rein militärischen Einzelheiten ab[]sehend, die entscheidenden Wendepunkte des Krieges, insbesondere die Wechselwirkung der diplomatischen und kriegerischen Vorgänge ins Licht gestellt. Vorzüglich wichtige Dokumente werden in ihrer Bedeutung durch eingehende Bemerkungen gewürdigt.

Die Aktenstücke zur Schlacht von Marengo zeichnen sich durch ihre grosse Bedeutung für die allgemeine Geschichte, sowie durch ihre Anschaulichkeit und Frische der Darstellung aus und sind daher auch für einen grösseren Leserkreis interessant und wertvoll.

---

**Mushackes deutscher Schul-Kalender** — Verlag v. B. G. Teubner.

**f. d. Schuljahr 1901/1902:** v. 1. April 1901 b. 30. Juni 1902

*Oster-Ausgabe.*

*In biegs. Leinwandband geb. n. Mk. 1.20.*

**52. Jahrgang. Inhalt:**

Genealogie, Schulw. des Reichs (Schulbeh., Besold.- u. Pensionsverh., Berechtigungsw., Ferienordn.), Vereine akad. geb. Lehrer, öffentl. Biblioth. (Verzeichn., Benutzg.), Anleitg. zum Korrig., Post- u. Telegr.-Geb., kirchl. u. astronom. Kal. (einschl. Paneten-Tafel), tägl. Notiz-Kalender, Stundenpläne, Schüler- u. Censurlisten, Notizen, weisses u. gewürfeltes Papier u. s. w.

---

**Dieser Nummer der „Deutschen Litteraturzeitung" liegen Beilagen der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin und der Dieterich'schen Verlagsbuchhandlung (Th. Weicher) in Leipzig bei, worauf wir besonders aufmerksam machen.**

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: die Verlagsbuchhandlung.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 10. 9. März. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.

## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

## Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

**Zeitschrift für den deutschen Unterricht.** Begründet unter Mitwirkung von **Prof. Dr. Rud. Hildebrand** und herausgegeben von **Dr. Otto Lyon.** gr. 8. 13. Jahrg. Preis für den Jahrg. von 12 Heften zu 4—5 Druckbogen M. 12,—.

**Gesammelte Aufsätze und Vorträge (zum deutschen Unterricht und zur deutschen Philologie). Von Prof. Dr. Rudolf Hildebrand.** VIII u. 335 S. gr. 8. geh. M. 8,—.

**Beiträge zum deutschen Unterricht. Von Rudolf Hildebrand.** Aus Otto Lyons Zeitschrift für den deutschen Unterricht. Mit Sach- und Namenregister, sowie dem Bilde und der Nachbildung eines Tagebuchblattes Rudolf Hildebrands. gr. 8. In Original-Leinwandband geb. M. 6,—.

Das Buch bildet gewissermaßen einen zweiten Band zu Hildebrands Schrift vom deutschen Sprachunterricht und erscheint berufen, wie diese der Pflege des deutschen Unterrichts in einzigartiger Weise zu dienen.

**Die Lektüre als Grundlage eines einheitlichen und naturgemäßen Unterrichts in der deutschen Sprache, sowie als Mittelpunkt nationaler Bildung. Von Dr. Otto Lyon.** Deutsche Prosastücke und Gedichte erläutert und behandelt. In 2 Teilen. I. Teil: Sexta bis Tertia. 2., verb. Aufl geh. M. 5,20. — II. Teil: Obertertia bis Oberprima. In 2 Lieferungen. 1. Lieferung: Obertertia. geh. M. 3,60. Die 2. Lieferung des 2. Teils folgt demnächst.

**Geschichte und Kritik der deutschen Schullesebücher. Von Dr. C. J. Krumbach.** In 2 Teilen. gr. 8. geh. I. Teil. M. 1,20. — II. Teil. M. 3,60.

**Ästhetische und historische Einleitung nebst fortlaufender Erläuterung zu Goethes Hermann und Dorothea. Von Prof. Dr. L. Cholevius.** 3., verb. Auflage, von Dr. Gotthold Klee. 8. In Leinwand gebunden M. 3,—.

**Laokoon-Paraphrasen. Von Oberl. Georg Schilling.** Umschreibungen und Erläuterungen der wichtigsten Kapitel von Lessings „Laokoon", aus der Schulpraxis hervorgegangen und zusammengestellt. gr. 8. Geheftet M. 2,80.

**Zur Uhlandlektüre. Von W. Schleusner,** I. ordentl. Lehrer zu Hörter. Leitfaden für Lehrer höherer Schulen. 8. Geheftet M. —,75.

**Quellenbüchlein zur Kulturgeschichte des deutschen Mittelalters. Von Theodor Schauffler.** Aus mittelhochdeutschen Dichtern mit Ausschluß des Nibelungen- und Gudrunliedes und Walthers von der Vogelweide zusammengestellt und mit einem Wörterverzeichnis versehen. 2. Ausgabe, mit einem Anhang: Erläuterungen. gr. 8. geh. M. 1,60.

---

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

## Prof. Dr. O. Weise,

## Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen.

3. Aufl. 8. In Leinwand gebunden Mk. 2.60.

Diese Schrift, der vom Allgemeinen deutschen Sprachverein die höchste bisher zuerkannte Auszeichnung verliehen worden ist, hat sich vom Tage ihres Erscheinens an einer stets wachsenden Zahl von Verehrern zu erfreuen gehabt. Sie ruht auf wissenschaftlicher Grundlage, ist jedoch gemeinverständlich und überaus anregend geschrieben und erscheint so geeignet, die äußerliche Auffassung vom Wesen unserer Muttersprache zu bekämpfen und die weiten Kreise der Gebildeten zu fesseln und zu unterrichten.

---

# DIE RENAISSANCE IN FLORENZ UND ROM

## ACHT VORTRÄGE VON KARL BRANDI

LEIPZIG 1900 VERLAG VON B. G. TEUBNER

Preis des Buches geh. 5 Mark, geb. 6 Mark.

In dem vorliegenden Buche wird die erste zusammenfassende und entwickelnde Behandlung dieser für die Geschichte des menschlichen Geistes so bedeutenden Zeit geboten. Alle wichtigen Erscheinungen des Lebens, Sozialgeschichte und Politik, Kunst und Wissenschaft kommen gleichmäfsig zur Geltung.

Vom Ausgang des Mittelalters, von Franz von Assisi und Dante, führt die Darstellung zu der Florentiner Gesellschaft und den Anfängen des Humanismus, zu Petrarca und Boccaccio. Den Mittelpunkt des ersten Teiles bildet die Schilderung der Künstler des Quattrocento; der Prinzipat der Medici und anderseits das Auftreten Savonarolas schliefsen ihn ab.

Entsprechend steht im Mittelpunkt des zweiten Teiles die Darstellung der klassischen Kunst. Sie hebt sich ab von der Schilderung des Fürstentums der Päpste; den Abschlufs des Ganzen bildet die Geschichte des „Endes der Renaissancekultur". — Die Ausstattung des Buches ist im Sinne der Renaissancedrucke gehalten.

### Aus den Besprechungen:

Seine acht Vorträge schliefsen sich festgefügt zu einer einheitlichen Darstellung der italienischen Renaissance in ihren beiden Mittelpunkten zusammen, und zwar ist diese Darstellung ausgezeichnet durch eine fesselnde, von Feingefühl und Scharfblick in der geschichtlichen Betrachtung und Behandlung des allerdings auch unerschöpflich dankbaren Themas. . . . Er zeigt sich als tiefblickender Kulturhistoriker, der die politischen, religiösen, litterarischen und künstlerischen Elemente jener bedeutsamen Zeitläufte gleichmäfsig durchdringt. . . . Wir haben ein ganz vortreffliches Buch vor uns, das mit weiser Ökonomie den reichen Stoff beherrschend, weiteren Kreisen der Gebildeten, die das Bedürfnis empfinden, die unsterbliche Kunst der italienischen Renaissance im Zusammenhang mit der Zeitgeschichte, von der sie abhängig ist, zu begreifen, nur lebhaft empfohlen werden kann. Köln Zeitung. 1900. Nr. 486

Im engsten Raum stellt sich die gewaltigste Zeit dar, mit einer Kraft und Gedrungenheit, Schönheit und Kürze des Ausdrucks, die klassisch ist. . . . Den tiefer Dringenden giebt das schöne Werk den Genufs einer nochmaligen, kurzen, knappen Zusammenfassung. Als habe man lange in einer fernen, grofsartigen Welt gelebt, ganz von ihrem Sein und Wesen erfüllt, müsse nun Abschied nehmen und sehe sie noch einmal mit einem Schlage vor sich, grofs, kühn, farbenreich und nahe und ins Gedächtnis unwandelbar eingegraben, indefs man sich wieder der eigenen Zeit zuwendet und weiter wandert. Die Nation. 1900. Nr. 34.

We have nothing in English of a corresponding nature, and it would be well if we had an introduction to the Renaissance which should condescend to give some distinct statements of fact, yet contrive to reach a higher level than that of the ordinary manual. . . . Lacking a volume of similar stamp in our own language, we should be pleased to see a translation of these lucid and attractive essays. The Nation. New York, 10. Juli 1900.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 10. XXII. Jahrgang. 9. März 1901.

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

**Bernhard Dörholt** [aord. Prof. f. Dogmatik an d. Akad. Münster], Das Taufsymbolum der alten Kirche nach Ursprung und Entwicklung. I. Th.: Geschichte der Symbolforschung. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1898. VIII u. 161 S. 8°. M. 4.

**Ferdinand Kattenbusch** [ord. Prof. der Theol. an d. Univ. Giessen], Das apostolische Symbol, seine Entstehung, sein geschichtlicher Sinn, seine ursprüngliche Stellung im Kultus und in der Theologie der Kirche. Ein Beitrag zur Symbolik und Dogmengeschichte. II. Bd.: Verbreitung und Bedeutung des Taufsymbols. 1. u. 2. Hälfte. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1897 u. 1900. VIII u. 1061 S. gr. 8°. M. 11 u. 23.

1. Ehe die Griechen bei den Unionsverhandlungen in Ferrara-Florenz (1438) die Abendländer mit der Konstatirung der Thatsache in Verwunderung setzten, dass sie ein „Symbolum der Apostel" weder hätten noch kännten, war es die allgemeine Ueberzeugung des abendländischen Mittelalters, dass schon „die Apostel" das Bekenntniss komponirt hätten, das man bei der Taufe und in der Volksunterweisung gebrauchte, dass also nie in der Kirche je ein anderes Taufbekenntniss vorhanden gewesen sei. Das war eine sehr einfache These. Gegenwärtig ist die Frage nach dem Taufsymbol der alten Kirche eine der weitschichtigsten und komplizirtesten, die es auf dem Gebiet der alten Kirchengeschichte giebt. Den weiten Weg von jener einfachen These bis zu der Lage des durch die Symbolforschung geschaffenen wissenschaftlichen Problems im J. 1898 hat mit vortrefflicher Sachkenntniss und musterhafter Unbefangenheit der oben an erster Stelle genannte katholische Gelehrte beschrieben. Eine annähernd ebenso vollständige Uebersicht über die Geschichte der Symbolforschung besassen wir bisher nicht, und Dörholts Referate zeichnen durch ruhige Klarheit und durch einen geschulten Blick für das Wichtige sich aus: das Buch darf als eine höchst erfreuliche Erscheinung auf diesem Gebiete interkonfessioneller wissenschaftlich-theologischer Arbeit begrüsst werden. Dass der verheissene 2. Band, der des Verf.s eigene Ansicht über „Ursprung und Entwicklung" des Taufsymbols bringen soll, unter der kirchlichen Gebundenheit des Verf.s mehr leiden wird, als der erste, ist möglich, aber keineswegs nöthig. Denn die Entwicklung der symbolgeschichtlichen Forschung hat gegenwärtig eine Lage geschaffen, die für lange Wegstrecken ein Zusammengehen mit der streng wissenschaftlichen Arbeit selbst demjenigen ermöglichen würde, der mit der um 400 nachweisbaren Legende annähme, dass Petrus ein gemeinsam von den Aposteln aufgesetztes Symbol mit nach Rom gebracht habe, und dass dies Symbol von Rom aus, wenn auch nicht ohne lokal modifizirt zu werden, durch die ganze Kirche sich verbreitet habe.

2. Schon G. J. Vossius nämlich, der Anfänger der wissenschaftlichen Symbolforschung, der zuerst (1642) darauf aufmerksam machte, dass die römische Kirche um 400 ein unserm jetzigen Apostolikum (bei Kattenbusch: T, d. i. *textus receptus*) zwar sehr ähnliches, aber von ihm doch abweichendes „apostolisches" Symbol (bei Kattenbusch R, d. i. *Romanum symbolum vetus*) gebrauchte, hatte angenommen, dass dies Symbol von einem Vorsteher der römischen Kirche lange vor 400 verfasst und von Rom aus den andern abendländischen Kirchen mitgetheilt sei. Bis vor anderthalb Jahrzehnten aber hatte die moderne, namentlich durch die Arbeiten von C. P. Caspari († 1892) geförderte Symbolforschung eine andre Anschauung zur Herrschaft gebracht. Zwar das hatten die vielen neuen Symbolformen, die Cas-

paris unermüdliche Arbeit nachwies, nur bestätigt, dass ein Symbol wie R die Grundlage aller abendländischen Taufsymbole sei; auch in T sah Caspari eine — auf Südgallien zurückzuführende und seit dem 6. Jahrh. allmählich im ganzen Occident durchgedrungene — Spielart von R. Allein Caspari dachte R nicht in Rom entstanden. Er nahm an, es sei dorthin, wie nach Südgallien, vom Orient aus gekommen. Dort, im johanneischen Kreise Kleinasiens, meinte er, sei an der Grenzscheide der apostolischen und nachapostolischen Zeit „das Taufsymbol" entstanden. Wie dies Ursymbol im Detail sich zu R verhalten habe, und wie im Einzelnen das Verwandtschaftsverhältniss zwischen R und den mannigfachen im Orient von ihm nachgewiesenen Symbolformen zu denken sei: darüber hatte Caspari, weil er über allem Suchen nach neuen Texten nicht zu einer Zusammenfassung seiner Ergebnisse kam, sich nicht genauer ausgesprochen. Aber es kann nicht zweifelhaft sein, dass er über diese Fragen ebenso dachte, wie Ad. Harnack, als er 1877 in Anlehnung an Caspari in dem Artikel „Apostolisches Symbol" der Herzogschen Real-Encyklopädie ausführte, dass alle orientalischen Symbole auf einen Archetypus zurückgingen, der als Zwillingsbruder des den abendländischen Symbolen zu Grunde liegenden altrömischen (R) anzusehen sei. Diese Casparische Auffassung, die verschiedenartigen Hypothesen über das Muttersymbol des abendländischen und morgenländischen Symboltypus und über dessen Urgeschichte Raum lässt, muss zwar noch heute als die verbreitetste bezeichnet werden. Aber einer andersartigen, zu G. J. Vossius zurücklenkenden Betrachung der Dinge haben Ad. Harnack und Kattenbusch Bahn zu brechen versucht. Beide wirkten 1879—86 in Giessen zusammen und haben hinsichtlich ihrer Auffassung der ältesten Symbolgeschichte sich zweifellos gegenseitig beeinflusst. Harnack wird daher schwerlich deshalb Prioritätsansprüche geltend machen, weil er es war, der zuerst (Dogmengesch. I 1886 S. 258 f.) die Doppel-These aussprach, R sei in Rom geschaffen, und ein R gegenüber selbständiges morgenländisches Bekenntniss, das dem römischen parallel wäre, habe es nie gegeben. Denn Kattenbusch ist offenbar schon in den jetzt 16—17 Jahre zurückliegenden Anfängen seiner symbolgeschichtlichen Forschungen von der gleichen Annahme ausgegangen (vgl. II, 957). Doch hat es K. geschadet, dass Harnack die gemeinsame Grundüberzeugung zur Debatte stellte, ehe K. seine umfangreiche Monographie vorlegen konnte. Der erste 1894 erschienene Band litt noch weniger unter dieser Konstellation; denn er blieb der Hauptfrage, der Frage nach dem Ursprung des Symbols, noch fern: K. brachte in sorgfältigster, wenn auch von handschriftlichen Studien absehender, Untersuchung der Texte den erschöpfenden Beweis dafür, dass R die Grundlage aller abendländischen Symbole sei, sowohl derjenigen des italischen wie der des afrikanischen und des „westeuropäischen" Typus — eine Unterscheidung eines gallischen, spanischen und irischen Typus lehnte K. ab, auch T wollte er nicht als gallisch, sondern nur als „westeuropäisch" bezeichnen —; im Orient führte er die sicheren Symbolspuren, die er vor dem 4. Jahrh. auf syrisch-palästinensischem Gebiete anerkannte, auf eine Rezeption von R in Antiochien zurück; wann diese erfolgt sei, und ob hinter den bis ins 2. Jahrh. zurückgehenden Spuren eines Symbols in Kleinasien (Hahn, Bibliothek der Symbole, 3. Aufl., § 4) auch R gesucht werden müsste (I, 390 f.) — diese Fragen blieben der „Untersuchung der Sachgeschichte des Symbols" im 2. Bande vorbehalten. Ehe dieser 2. Band erscheinen konnte, ging die Symbolforschung eifrig weiter. Harnack stellte in dem Artikel „Apostolisches Symbol" der neuen Auflage der Real-Encyklopädie die Ueberzeugungen, die er von K. übernahm oder gleichwie K. sich gebildet hatte — die Unterscheidung eines gallischen und spanischen Symboltypus behielt er bei, leitete auch nach wie vor T aus Südgallien her — in den Rahmen einer symbolgeschichtlichen Gesammtanschauung: R ist in Rom „um die Mitte des 2. Jahrh.s" entstanden und von Rom aus spätestens in der ersten Hälfte des 3. Jahrh.s in die abendländischen Provinzen gedrungen, im Orient aber hat erst gegen Ende des 3. Jahrh.s, jedoch auch in Anlehnung an R, in Syrien-Palästina, vielleicht in der Schule Lucians von Antiochien, die Symbolbildung begonnen; vorher gab's dort wohl eine flüssige „christologische Regel", in der bestimmte Grundtöne usuell waren, auch kurze Bekenntnissformeln zu dem einen Schöpfergott und seinem einen Sohne Jesus Christus, doch weder bei Clemens Alexandrinus, noch bei Irenaeus, Justin und Ignatius sei ein „Symbol" vorauszusetzen. Damit war die K.sche oder wenigstens eine ihr sehr ähnliche Gesammtauffassung mit vielen für sie wichtigen Einzelbehauptungen in die wissenschaftliche Verhandlung hineingeschoben, ehe K. seine „sachgeschichtlichen" Ausführungen herausgegeben hatte. Theod. Zahn, Joh. Kunze, W. Sanday-Oxford, A. E. Burn und G. Morin führten inzwischen die Forschung weiter, und z. Th. bereits im Gegensatz zu dem, was von K.s Anschauung zu vermuthen war. Dieser Umstand ist mit daran schuld, dass der „erste grössere Theil" des 2. Bandes der K.schen Monographie, der 1897 „vorab zur Ausgabe gebracht wurde", jetzt durch eine „zweite Hälfte" vervollständigt wird, die genau doppelt so umfangreich ist. Und nicht nur die äussere, auch die innere Geschlossenheit des K.schen Buches hat unter diesen Verhältnissen gelitten. Die Anordnung K.s ist ihrem ersten Entwurfe nach die einer, wenn nicht abschliessenden, so

doch zusammenfassenden Darlegung des ganzen Problems, einer Darlegung, für welche die in den letzten Jahren akut gewordenen Fragen nach dem ägyptischen und dem kleinasiatischen Symbol u. dgl. nur Fragen neben andern sind. Aber die fortgeschrittene Forschung gestattete nicht, diese Fragen lediglich so zu behandeln. Das bringt Unebenheiten in K.s Anordnung. Von den 11 Kapiteln des 2. Bandes (I: Die Legende über die Stiftung des Symbols, II: Was sich aus Irenaeus entnehmen lässt, III: Die Stellung des Symbols bei Tertullian, IV: Symbol und Glaubensregel bei Clemens von Alexandria, V: Symbol und Glaubensregel bei Origenes, VI: Verbreitung und Geltung des Symbols im Orient, VII: Die Spuren der Urgeschichte des Symbols, VIII: Geschichte des Symbols im Abendland bis zum Ausgang der patristischen Zeit, IX: Der geschichtliche Sinn des altrömischen Symbols, X: Alter und Herkunft des textus receptus, XI: Die Bedeutung der besondern Stücke des textus receptus) scheint mir das 6. ein in den ersten Entwurf eingeschobener Nachtrag zur 2. Abtheilung des 1. Bandes zu sein. Wenigstens ein beträchtlicher Theil seines Stoffes kann nur so beurtheilt werden. Auch die andern Kapitel bringen mehrfach neue Erwägungen über Sachen, die schon der 1. Band besprochen hat. Ein ganzes Bündel „Nachträge" breiten S. 728—58 und S. 967—86 aus. Selbstkorrekturen sind nicht selten, und den Bedenken gegen seine Auffassung der Symbolgeschichte hat K. mit einer, wie mir scheint, wachsenden Liberalität Raum gewährt. All diese Folgen einer seit dem Druck des 1. Bandes und bis zur Vollendung der Register des 2. unermüdlich fortgesetzten Arbeit machen K.s Buch sachlich zweifellos nur wertholler, in formeller Hinsicht aber ist das Buch dadurch noch unverdaulicher geworden. Und das ist schlimm. Denn an sich schon — es wäre ein Unrecht, wenn ich einem von mir verehrten Autor gegenüber dies verschwiege — entbehrt K.s Schriftstellerei sehr der Anmuth: K. bringt viel Küchengeschirr mit auf die Tafel; er stellt, indem er den Leser hineinzwingt in seine oft recht umständlichen Detailerwägungen, Anforderungen an dessen Zeit, die nur der erfüllen kann, der geneigt ist, auch seinerseits einige Jahre diesen Studien zu opfern; und der Stil zwingt gelegentlich (vgl. z. B. den Satz: „Es bringt nicht nur die 'Hauptstücke' .... überschlagenes rezipirt hätten" auf S. 958) dazu, ganz ernsthafte Konstruktionserwägungen anzustellen, die man sich gern erspart gesehen hätte. Doch, nachdem ich mit dieser Bemerkung mein Rezensenten-Gewissen entlastet habe, ist es mir eine viel liebere Pflicht, dem Verf. zu danken für den grossen Dienst, den er der Forschung geleistet hat. K. selbst hat bei dem Abwägen dessen, was er erarbeitet hat, offenbar zu sehr unter dem Gegendruck der 411 + 1061 = 1472 Seiten grossen Formats gestanden, die seine zweibändige Monographie umfasst: es kann nicht leicht Jemand bescheidener von einer so mühsamen und umfangreichen Arbeit reden, als K. es thut. Er freut sich (S. 980) einer Abhandlung Sandays die Anerkennung entnehmen zu dürfen, dass er „der Forschung auch wohl einen Dienst geleistet habe"; er hofft nur (S. IV), der Symbolik, Dogmengeschichte und neutestamentlichen Forschung „einige Anregung zu weiteren Studien geboten zu haben"; er betrachtet (S. 956) „die Grundgedanken", die sein nunmehr abgeschlossenes Werk durchziehen, „gern selbst bis auf Weiteres nur als Hypothesen" und begegnet dementsprechend Forschern, die anders denken — auch (S. 982 ff.) einem jüngern Kollegen, der seinerseits gegen K. einen sehr viel andern Ton angeschlagen hatte, — mit selbstlosester Liebenswürdigkeit und mit einer Bereitschaft, sich korrigiren zu lassen, die überaus wohlthuend wirkt. K.s „Hypothese", dass R von Rom aus die Grundlage aller Taufsymbole geworden sei, theile ich nicht; aber der Versuch, diese Hypothese durchzuführen, sowie die Sorgfalt in der Behandlung des Details und die umfassende Gelehrsamkeit und der eiserne Fleiss des Verf.s, der eine Unmasse patristischer Litteratur allein um des Symbols willen durchlesen hat: das alles sichert dem Buche eine gewiss weit über unsere Lebenszeit hinausgehende Bedeutung. Denn wer wird sobald ein gleich ausführliches Werk über das Apostolikum zu schreiben wagen? Dass gar viele das Buch Seite für Seite hintereinander lesen werden, ist mir freilich fraglich; ich weiss, wie anstrengend das ist, obwohl ich mehrfach die Seiten nur überflogen habe. Aber die vorzüglichen Register, die K. seinem Buche — und damit faktisch auch den registerlosen Arbeiten Casparis — beigegeben hat (I: Namen und Sachen S. 987—1047, II: Uebersicht über die benutzten Formeln mit Beziehung auf die Paragraphen von Hahns Bibliothek der Symbole S. 1047—1056, III. Dogmengeschichtliches und Biblischtheologisches S. 1057—1061) machen die in dem Buche aufgespeicherten, ja in neuen Erwägungen und Nachträgen übereinander geschichteten Schätze von Gelehrsamkeit und behutsamen Erwägungen so zugänglich, wie die alphabetische Anordnung den Inhalt eines Lexikons, und eine vorsichtigst das Sichere von dem Hypothetischen unterscheidende „Uebersicht der Resultate" (S. 956—967) reicht auch dem Anfänger den nöthigen Ariadnefaden. K. darf überzeugt sein, dass kein gewissenhafter Mitarbeiter von der hierdurch ermöglichten, schrittweis in die Tiefe dringenden Verarbeitung seiner mühsamen Studien sich dispensiren wird, dass auch seine dankenswerthen dogmengeschichtlichen Bemerkungen nicht verloren sein werden; und

für den Anfänger in wissenschaftlicher Mitarbeit, der die alte Weisheit kennt: *τῆς ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν ἀθάνατοι*, wüsste ich keine bessere, mehr zur Vorsicht erziehende Einführung in das komplizirte Gebiet der Symbolforschung, als K.s Buch.

Von dem Detail hier zu reden, ist unmöglich. Nur Zweierlei sei mir zu erwähnen gestattet. Das *„miraculis coruscare"* im Constitutum Constantini ist keineswegs, wie K. (S. 812 Anm.) meint, der unwiderleglichste Beweis dafür, dass die Formel der römischen Synode von 680 (Hahn[3] § 184) benutzt ist; — denn es hat seine Heimath in dem berühmten *τόμος Λέοντος* (Hahn[3] § 224 S. 325) und könnte von da aus durch x uns unbekannte Zwischenglieder dem Verfasser des Constitutum zugekommen sein. Nicht so sicher widerlegbar, aber vielleicht noch sicherer falsch ist die Annahme, dass die Quelle der Bezeichnung des Symbols als *„sacramentum"* bei Tertullian die ihm bekannte (?!) praefatio zur traditio symboli im — sacramentarium Gelasianum sei (S. 72 Anm. 32; vgl. S. 21 f., S. 75 Anm. 35, S. 436 u. 796 Anm. 58). Diese beiden Einzelheiten erwähne ich, weil sie für die einseitig litterarische Art, welche K.s Argumentationen mehrfach — nicht zu ihrem Vortheil — charakterisirt, bezeichnend ist. Wie kann man für die Bezeichnung des Symbols als *sacramentum* nach einer litterarischen „Quelle" suchen! Nicht minder angreifbar ist es aber, wenn das von K. angenommene Hineinwirken von R in das Kleinasien des 2. Jahrh.s vermuthungsweise mit Polykarps Reise nach Rom in Zusammenhang gebracht wird (S. 187. 192), oder wenn die *„manifesta regula"* bei Origenes aus einem „Anschluss" an Irenaeus erklärt wird (S. 138), und wenn K. den Tertullian, ohne dass auf die Mannigfaltigkeit der Anregungen, denen er ausgesetzt war, und auf die Menge seiner Beziehungen zu Kleinasien reflektirt wird, in viel weitergehendem Maasse, als angenommen werden muss, Gedanken des Irenaeus variiren lässt (S. 85; vgl. 88 f.). Existirt denn der rege Gemeindeverkehr in der ältesten Christenheit nur dann, wenn man ex professo über ihn zu reden hat? Die Frage greift weiter, als es vielleicht scheint. Denn dass „das Symbol" schon in Tertullians Zeit als *tessera hospitalitatis* Bedeutung gehabt hat, ist mir wie Zahn (Skizzen usw. S. 174 u. S. 306 Anm. 18) sehr wahrscheinlich. Ist aber das Symbol nicht nur litterarisch verbreitet, sondern wie ein Gerücht, das seinen Weg durch die Lande nimmt, — und einer litterarischen Verbreitung widerspricht auch der Umstand, dass ein Aufschreiben des Symbols offiziell nicht gestattet war, — so verlieren manche der minutiösen Argumentationen mit kleinen Textvarietäten ihre Ueberzeugungskraft.

Doch lassen wir das Detail. Wie steht das Symbolproblem nach K.s Arbeit? R ist in Rom um 100 entstanden, so meint K. Auf den Beweis hierfür, den das lange Kapitel über den geschichtlichen Sinn des altrömischen Symbols bringt (S. 471—728), legt K. einen besonderen Nachdruck. Ich kann hier nur sagen, dass der Beweis, so viel Interessantes das Kapitel auch mit sich führt, mich doch nicht überzeugt hat. Dass R vorgnostisch ist, ist m. E. das Einzige, das sicher behauptet werden kann. Einen Einfluss dieses R bemerkt nun K. nicht nur in den syrisch-palästinensischen Symbolen des 3. Jahrh.s: auch für Aegypten hält K. jetzt eine Rezeption von R im 3. Jahrh. für denkbar (S. 735 ff., 980 f.), ja er rechnet (S. 737) mit der Möglichkeit, dass Aegypten R annahm, noch ehe Antiochien „auf Anlass der Ueberwindung des Paul von Samosata" es rezipirte; auch Irenaeus kennt R (so neuerdings auch Harnack, Chronologie II, 1 S. 528 f.), ebenso Origenes; in Kleinasien ists in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh.s bekannt, Justin schon scheint es vorauszusetzen, vielleicht auch Aristides. Bei Ignatius — K. bietet zerstreut (vgl. namentlich S. 618 f.) manche feine Beobachtungen über ihn — erinnert freilich viel an R, doch wird man bei ihm mit der Annahme individueller Formulirungen auskommen. In Bezug auf T wird die Burnsche Hypothese römischen Ursprungs gewiss mit Recht zurückgewiesen (S. 784 f.); K. selbst hat hier den Casparischen Anschauungen sich wieder mehr genähert: der „westeuropäische" Typus individualisirt sich ihm mehr, und, wenn er mit aller Vorsicht in Burgund die Heimath von T sucht, so ist er dem „Südgallien" Casparis nahe genug. Die Untersuchungen über die Zeit der Entstehung (vielleicht schon im 5. Jahrh., S. 780) und Verbreitung von T sind mir die interessantesten des Buches gewesen; sie zeichnen nicht nur, wie alle Ausführungen K.s, durch grosse, ja gelegentlich übergrosse — geringe Textvarietäten m. E. zu hoch einschätzende — Vorsicht und umfassendste Belesenheit, sondern auch durch relative Geschlossenheit sich aus. Nach meinem Urtheil werden diese Forschungen K.s, obwohl auch sie, wie K. selbst weiss, noch nicht abschliessend sind, die wirksamsten seines Buches sein. Weniger angethan bin ich von dem Kapitel über die Bedeutung der besonderen Stücke von T: es liefert zwar viel schätzenswerthes Material, aber es hat wenig durchschlagende Kraft; bei dem *descensus* scheint mir der Gedanke der Erlösung der alttestamentlichen Frommen, den ich für den ursprünglichen halte (vgl. Ignatius Magn. 9, 3 und Philad. 5, 2; Joh. 8, 56; auch Matth. 27, 52 f.), nicht ernstlich genug erwogen zu sein, und in dem überaus lehrreichen Abschnitt über die *„communio sanctorum"* beeinträchtigt die Stoffmenge und das vorsichtige Hin und Her der Erwägungen die Uebersichtlichkeit, und die Annahme ursprünglicher

Doppeldeutigkeit des Terminus (S. 944) will mir nicht glücklich erscheinen. — In Bezug auf die Entstehung und die älteste Geschichte des Taufsymbols überhaupt ist K. der von ihm und Harnack ursprünglich gewonnenen Position nahe geblieben. Römisches Denken hätte es bequem, an K.s These die Legende anzuknüpfen, dass Petrus „*communem apostolorum sententiam Romam detulit*". Allein auch hier ist ein gewisses Zurücklenken zu Caspari bei K. unverkennbar: man kann jetzt in K. einen Eideshelfer gegen Harnack finden, wenn es sich darum handelt, ob auch im Orient schon im 2. Jahrh. ein Taufsymbol wie R bekannt gewesen sei. Dass K. auch im Orient direkt auf R, nicht auf eine Zwillingsrezension schliesst, ist sehr erklärlich, da er „die Hypothese, dass R auch hier die Grundlage bilde, an den Stoff heranbringen zu sollen" glaubte (S. 957). Die Möglichkeit solcher Erklärung der Symbolanklänge z. B. bei Irenaeus und Justin ist gewiss auch nicht abzustreiten. Aber einen Beweis für das Durchklingen gerade von R bei Irenaeus, Justin und Aristides wird K. selbst (vgl. S. 361 Anm.) nicht gegeben zu haben glauben. Und ist es wahrscheinlich, dass das geistig lebendigste Glied der Kirche des 2. Jahrh.s, die Kirche Kleinasiens, von Rom nahm? Ists wirklich so leicht, bei Ignatius und bei den Pastoralbriefen der Annahme auszuweichen, dass schon hier ein Symbol im Hintergrund stehe? Noch wichtiger scheint mir (vgl. Gött. gel. Anz. 1894 S. 679 und die zustimmenden Bemerkungen von W. Sanday im Journ. of theolog. studies I, 21 f.), dass schon bei Irenaeus, ja bei den gegen Noët versammelten Presbytern und z. Th. auch bei Justin spätere Besonderheiten der orientalischen Symbole vorklingen. Dass ein von R unterschiedener orientalischer Symboltypus schon bei Irenaeus, den Presbytern und Justin im Hintergrunde stehe, behaupte ich nicht: es mag R selbst oder ein R sehr ähnlicher Text gewesen sein — hier ist die Differenz zwischen K. und den Anhängern der Casparischen Anschauung sehr gering geworden —; die entscheidende Frage ist, ob R (bezw. ein sehr ähnlicher Text) als Romanum eingewirkt, oder eine seiner abendländischen Einwirkung parallele Einwirkung unabhängig davon, dass es symbolum Romanum wurde, auch im Orient geübt hat. Bei der Frage nach dem Ursprung von R liegt die Hauptdifferenz. Aber auch hier ist eine Annäherung zu konstatiren. Denn K. gesteht, dass er namentlich um des Ignatius willen zunächst Antiochia für die Heimath von R gehalten habe, ja, dass er, wenn seine These, dass R die Mutterform aller Symbole sei, dann leichter durchzuführen wäre, „noch immer für diese Hypothese zu haben" sei (S. 959 Anm. 2). Auf dieser Basis lässt sich debattiren! Der römische Ursprung von R, sein Einwirken auf den Orient von Rom aus, — das ist also Nebensache an K.s Hypothese! Kommt K. der wissenschaftlichen Gegenpartei so weit entgegen, so giebt er vielleicht auch zu, dass R vielleicht ursprünglich etwas anders gelautet haben könnte; denn durch ein ἕνα im 1. Artikel, ein ἀποθανόντα vor dem ταφέντα, ein ἐν δόξῃ bei der Wiederkunft u. dergl. würde die „Kunstform" des Symbols nicht geändert. Doch liegt mir an diesem Zugeständniss nichts. Wohl aber an einem andern. Was hat Ignatius mit Antiochia zu thun? Er ist dort Bischof gewesen, — das ist Alles, was wir wissen. Auf die 32jährige Amtszeit, welche die Chronographen ihm geben, wird auch K. kein Gewicht legen. Wir wissen nicht, wie lange er Bischof war; wir wissen nicht, woher er stammte. Dass er Beziehungen zu Kleinasien hatte, ist mir (vgl. RE³ IV, 30, 17 ff.), wie v. d. Goltz, zweifellos. Dort in Kleinasien sind Anklänge an ein Symbol, auch abgesehen von ihm, eher nachweisbar als in Rom, wo das Symbol nur durch Rückschlüsse über Novatian hinaus zurückverfolgt werden kann; dort ist das μονογενής zu Hause, dessen Gewicht K. nicht verkennt (S. 332. 334); dorthin weist das πιστεύειν εἰς (S. 507 ff.; vgl. auch S. 518 über πατήρ und das πατὴρ παντοκράτωρ im Martyr. Polyc. S. 520), dorthin die von K. (S. 580 f.) treffend charakterisirte Christologie des *Deus natus* (vgl. RE³ IV, 29, 45 ff. u. 32, 50 ff.); dort sind m. E. auch die Pastoralbriefe entstanden. Wie K., der selbst S. 567 sehr Richtiges über die ursprüngliche Präexistenzvorstellung sagt, behaupten kann, Rs Schweigen über die Präexistenz schlösse den Ursprung im „johanneischen Kreise" aus (S. 575), verstehe ich nicht. Steht der Präexistenzgedanke nicht bei Ignatius sehr im Hintergrunde? folgt seine Geltung für Polykarp nicht nur aus dessen Rekurs auf 1. Joh. 4, 2 f.? — Für Kleinasien spricht vornehmlich auch die trinitarische Anordnung des Symbols (vgl. RE³ IV, 32 f.); — in Rom herrschten trotz des Nachklingens der Taufformel im 1. Klemensbrief (58, 2) um 140 (Hermas) und noch zur Zeit Tertullians und Novatians binitarische (RE³ IV, 26, 35 ff.) Vorstellungen. Sollte die Casparische These nicht doch diskutabler sein, als K. Wort haben will?

Halle. Friedrich Loofs.

**A. J. Philalethes**, Die historische Wahrheit über Luthers Ausgang. Wien, in Komm. bei H. Kirsch, 1901. VI u. 177 S. 8°. Kr. 2.

Der Verf. der Schrift, Dr. J. Deckert, Pfarrer in Weinhaus bei Wien, kommt zu dem Ergebniss, dass Luther durch Selbstmord geendet habe, im Anschluss an die „Beweisführung" Majunkes. Er behauptet, dass Janssen bis zuletzt, und auch Nicol. Paulus so lange, bis die Hoffnung auf eine Professur in Bayern oder Preussen in ihm aufkeimte, von dem Selbstmord Luthers überzeugt gewesen seien. Beides wird bündig im „Katholik" 81 (1901) S. 184 ff. von Paulus als unwahr zurückgewiesen.

Dem „Schwäb. Merk.“ zufolge ist in Württemberg der Gedanke angeregt worden, ein Landesdenkmal für Martin Luther in Stuttgart zu errichten.

**Personalchronik:**

Dem ord. Prof. für Kirchengeschichte an der k. k. ev.-theol. Fakultät zu Wien Dr. Georg Loesche ist der Titel eines Regierungsrathes verliehen worden.

Der Privatdoz. der Kirchengeschichte an der Univ. Göttingen Prof. Lic. Dr. Hans Achelis ist zum aord. Prof. ernannt worden.

Der ehem. Pfarrer Lic. Wilhelm Thümmel, gegenwärtig Privatdoz. an der Univ. Berlin, ist, dem Vernehmen nach, als aord. Prof. an die Univ. Jena berufen worden.

**Neu erschienene Werke:**

Fr. Wyss, Theologie und Ethik. 2. Aufl. Wien, A. Pichler. M. 1.

J. H. Höck, Bilder aus der Geschichte der Hamburgischen Kirche. Hamburg, Evangel. Buchhandlung (Fr. Trümpler). M. 4,50.

**Künftig erscheinende Werke:**

Das Necrologium des Klosters Clarenthal bei Wiesbaden, hgb. von F. Otto. Wiesbaden, Bergmann. M. 3.

Friedr. Nippold, Was bietet die altkatholische Kirche für den religiösen Frieden der Zukunft? Leipzig, Buchh. d. evgl. Bundes. M. 0,50.

**Zeitschriften:**

*Der Beweis des Glaubens.* Februar. E. Dennert, Eine nachdarwinsche Descendenzlehre. — Rieks, Zur Umkehr der modernen Bildung. — G. Wetzel, Zur Chronologie der Leidenswoche Jesu. — O. Zöckler, Noch zwei Schriften wider Häckel.

*La Liberté chrétienne.* Février. Ch. Mercier, Les tablettes de Tell-el-Amarna. — Ed. Vautier, Le catholicisme de M. Brunetière. — L. Monastier-Schroeder, La nouvelle édition du recueil de Psaumes et Cantiques de l'Église libre du canton de Vaud. — G. K., Lettre de l'Allemagne du Nord: Encore l'affaire Weingart.

*Der Katholik.* Februar 1901. Ein Rück- und Ausblick. — K. Hilgenreiner, Die Erwerbsarbeit in den Werken des heil. Thomas von Aquin (Forts.). — H. Kihn, Der internationale wissenschaftliche Katholikenkongress zu München vom 24.—28. September 1900 (Forts.). — Raible, Ueber Ursprung, Alter und Entwickelung der Missa praesanctificatorum. — A. Bellesheim, Braunsberger Briefsammlung des sel. Petrus Canisius.

*Revue de Théologie et de Philosophie.* 1900, 6. R. Favre, Le Christ historique, d'après W. Herrmann. II. — E. Lombard, Joseph de Maistre, théoricien de l'ultramontanisme. II. — D. Tissot, La dialectique de Schleiermacher. — Ph. Bridel, La philosophie de Green, d'après M. Fairbrother.

*Revue des études juives.* Octobre—Décembre. S. Reinach, De l'origine des prières pour les morts. — I. Lévy, Notes d'histoire et d'épigraphie. — M. Lambert, L'emploi du nifal en hébreu. — B. Jacob et W. Bacher, Nouvelles remarques sur les mots פלח et פן, קרדוני et עדוי. — E. N. Adler et J. Broydé, et I. Lévi, Nouveaux fragments relatifs à Ben Méir. — S. Eppenstein, Ishak ibn Baroun et sess comparaisons de l'hébreu avec l'arabe. — Abr. Danon, La Communauté juive de Salonique au XVI^e Siècle (fin.). — M. Schwab, Quelques notes sur la Meghillat Taanit. — W. Bacher, Fragment du Lexique de Saadia ibn Danan. — I. Lévi, Un document bourguignon avec inscription hébraique; La Communauté juive de Forcalquier.

**Antiquarische Kataloge:**

„Tyrolia“, Bozen. Kat. 39: Kathol. Theol.

## Philosophie.

**Julius Zeitler,** Nietzsches Aesthetik. Leipzig, Hermann Seemann Nachfolger, 1900. 2 Bl. u. 308 S. gr. 8°. M. 3.

Der Verf. macht im vorliegenden Buche den Versuch, eine zwiefache „Umwerthung“ in der Nietzsche-Litteratur zu vollziehen. Erstens sieht und preist er in Nietzsche vornehmlich den genialen Künstler, während sich bisher die Kritik fast ausschliesslich mit dem Moralkritiker beschäftigt haben soll. Dadurch ist aber, nach Zeitler, ein wahres Zerrbild von Nietzsche entstanden, in dem gerade die charakteristischen Züge seiner Persönlichkeit fehlen: denn Nietzsche ist in erster Linie Künstler und Schriftsteller, und man wird ihn nur dann erst richtig würdigen, wenn man das Uebermenschenproblem als „ein Produkt des individualistischen Künstlers“, das Werk des Immoralisten als „ein Nebenprodukt des Künstlers“ auffasst (S. 4 f.). Es scheint daher, „als seien fast alle bisherigen Interpreten auf der Hintertreppe hineingekommen, während das Palastportal mit den ehernen Flügeln und den assyrischen Löwenköpfen schweigend harren musste, bis sich der Schlüssel dazu gefunden hatte“ (S. 10). — Zweitens hebt der Verf. den Nietzsche der mittleren Periode hervor, während im Allgemeinen der Nietzsche der „Niedergangszeit“ als der eigentliche gilt und bloss die Schriften der letzten Periode einem grösseren Kreis bekannt sind. Er bezeichnet die Periode der „Unzeitgemässen Betrachtungen“ als die Sturm- und Drangzeit Nietzsches, als die Epoche der metaphysischen Aesthetik. Dann gewinnt sein Leben die Höhe in der klassischen Epoche, in der Zeit, wo er „Menschliches“, „Morgenröthe“, „Fröhliche Wissenschaft“ verfasst: auf die metaphysische Aesthetik folgt die kritische; auf den Geniekultus und die Dionysien die Geniekritik, die Verherrlichung der Realität, das Ideal der harmonischen Allentwicklung. Es ist dies die eigentliche Blütheepoche, „in der er mit einer souveränen Ruhe und kühlen Gelassenheit wissenschaftliche Grösse unter künstlerischer Vollendung vereinigt und ein so harmonisches Lebensideal verkörpert, dass es sich unmittelbar dem Persönlichkeitsideal Goethes anreiht“ (S. 292). — Leider bleibt Nietzsches Lebenswerk nur ein Torso; es finden „die wundervollen, fast Goetheschen Möglichkeiten, die in dieser Seele schlummerten,“ keine Erfüllung (S. 233). Das Ideal der harmonischen Allentwicklung leuchtet ihm auf, aber er folgt ihm nicht nach: „er ging hin und schrieb den Zarathustra“ (S. 211). Die „dionysische“ Stimmung der Jugend nimmt wieder die Oberhand. Die kritische Aesthetik wird zur physiologischen; Nietzsche bekennt sich zu einer hedonistischen, dem Adel der Kunst fernstehenden Auffassung. Und so gelangt er zu einer un-

gesunden Romantik, „in der bald die Gefühle alle Dämme überfluthen sollten, die ihnen im wohlgebauten Menschen angewiesen sind", und die schliesslich „zu einem Ueberschwang der Leidenschaft (entartet), dem sich auch ganz robuste Individuen und Völker nicht ohne Gefahr hingeben dürften".

Ich glaube, dass mancher Leser sich diesen dogmatischen Aussagen gegenüber doch etwas skeptisch verhalten wird. Ob das künstlerische Element in Nietzsches Persönlichkeit und Begabung von den früheren Forschern — wie z. B. Riehl — so unterschätzt worden ist, wie es Z. behauptet, möchte ich doch bezweifeln. Ob aber Nietzsche mehr Künstler, mehr Denker oder mehr Moralist sei, das scheint mir bei der Mannigfaltigkeit seiner Instinkte und Fähigkeiten eine fast ebenso unlösbare und im Grunde vielleicht müssige Frage zu sein, als wenn man z. B. darüber streitet, ob Wagner eher als Dramatiker oder als Musiker aufzufassen sei. — Auch zweifle ich, dass wir jetzt schon im Stande sind, ein objektives Urtheil über den absoluten Werth von Nietzsches Gedanken zu fällen, und darüber endgültig zu entscheiden, ob die Schriften der mittleren oder die der letzten Periode vorzuziehen sind. Nehmen wir aber den „Fall Nietzsche" bloss als einen Einzelfall — einen Ausnahmefall, wenn man will — und seine Werke als eine Konfession ihres Schöpfers, als ein intimes Tagebuch, so erscheinen uns auch seine letzten Schriften zwar keineswegs „allgemeingiltig" oder „sakrosankt"; aber als künstlerische Thaten, als Urkunden seiner tief eigenthümlichen Entwicklung sind sie doch mindestens ebenso interessant und wichtig als die der mittleren Epoche. Ist doch das „dionysische" Element, das sich bei Nietzsche in der ersten wie in der letzten Periode so mächtig offenbart, unstreitbar ein ganz charakteristischer und wesentlicher Zug seiner Persönlichkeit. Wenn Nietzsche als Entdecker neuer allgemeingiltiger „Wahrheiten" berühmt bleiben sollte, so mag vielleicht einst die mittlere Epoche — die Zeit der „fröhlichen Wissenschaft" etwa — als Höhepunkt seiner geistigen Entwicklung gelten. Wenn er aber als edler Ausnahmemensch, als geniale Persönlichkeit, als grosser Lyriker — und das ist doch das Wahrscheinlichere — im Andenken der Nachwelt lebt, so kann man getrost behaupten, dass Zarathustra und die späteren Schriften (wie auch das Urtheil über den absoluten Werth ihres Gedankeninhalts ausfallen mag) auch künftig in Ehren bleiben werden.

Wenn ich mit den dogmatischen Resultaten von Z.s Schrift nicht einverstanden bin, so muss ich doch andrerseits hervorheben, dass die objektive Darstellung der Aesthetik Nietzsches dem Verf. oft sehr gut gelungen ist. Der Gedankeninhalt der Schriften der mittleren Periode besonders ist sorgfältig und eingehend untersucht und geschildert worden. Schwächer ist dagegen, m. E., der dritte Theil der Schrift ausgefallen, im Besonderen das Kapitel „der Fall Bizet" z. B. — Endlich möchte ich noch bemerken, dass, da sich Z. eingehend mit den Beziehungen Nietzsches zum klassischen Alterthum beschäftigt, auch eine Schilderung der Urtheile Nietzsches über die Renaissance und die französische Kultur am Platze gewesen wäre; auch würde eine genaue Untersuchung darüber, ob sich ein positiver Einfluss Burckhardts auf Nietzsche nachweisen lässt, erwünscht gewesen sein.

Nancy. Henri Lichtenberger.

**Berthold Molden**, Das Opfer für Höheres. Eine Untersuchung über das Wesen des Ethischen. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf., 1899. III u. 84 S. gr. 8°. M. 1,20.

Die Schrift hält sich fern von wissenschaftlich-methodologischer Behandlung des Themas. Sie sucht mit den Mitteln der allgemeinen Bildung zu einem Unterschied zwischen „ethisch" und „moralisch" zu kommen. „Das Ethische ist ein grosser innerer Vorgang; das Moralische ist ein Verhalten." Die Moral ist die in einem bestimmten grösseren Kreise geltende, durch seine Praxis und Theorie geschaffene Vorschrift über das Verbotene und Erlaubte. Die Ethik kann Vorschriften nicht geben; sie weist nur nach oben."

---

In der Nat.-Ztg. vom 19. Febr. (Nr. 115) behandelt Prof. A. Lasson-Berlin in einer eingehenden Besprechung Kuno Fischers Hegel.

**Neu erschienene Werke:**

O. Schlapp, Kants Lehre vom Genie und die Entstehung der „Kritik der Urtheilskraft". Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. M. 13.

W. Stern, Die allgemeinen Prinzipien der Ethik auf naturwissenschaftlicher Basis. Vortrag. Berlin, F. Dümmler.

E. Horneffer, Vorträge über Nietzsche. Versuch einer Wiedergabe seiner Gedanken. 2. durchgesch. Aufl. Göttingen, F. Wunder. M. 2.

**Künftig erscheinende Werke:**

Adele Gerhard und Helene Simon, Mutterschaft und geistige Arbeit. E. psycholog. u. soziolog. Studie. Berlin, G. Reimer. M. 5.

**Zeitschriften:**

*Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie.* XV, 3. J.-St. Doinel du Val-Michel, S. Thomas von Aquin. Deutsch von Clara Commer. — M. Glossner, Aus Theologie und Philosophie: 1. Chr. Pesch, Praelectiones Dogmaticae. 2. Ders., Theolog. Zeitfragen. 3. E. L. Fischer, Der Triumph der christlichen Philosophie. 4. Br. Petronievics, Prinzipien der Erkenntnisslehre. 5. H. Leser, Zur Methode der kritischen Erkenntnisstheorie. — Gr. von Holtum, Das Opusculum des h. Thomas „De quattuor oppositis". — C. v. Miaskowski, Erasmiana (Forts.). — E. Commer, De Jesu puero nato.

*Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane.* 25, 3. Th. Lipps, Psychische Vorgänge und psychische Kausalität.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

**Bibliographie des Armenwesens.** Bibliographie charitable. Hgb. von Emil Münsterberg [Stadtrath in Berlin]. Berlin, C. Heymann, 1900. XV u. 160 S. 8°. M. 3.

Die unter Leitung des Geh. Ober-Reg.-Rath Post stehende „Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrts-Einrichtungen" in Berlin hat seit einigen Jahren eine Abtheilung für Armenpflege und Wohlthätigkeit mit eigener Bibliothek eingerichtet. Die obige Veröffentlichung ist der systematische Katalog dieser Bibliothek, durch eine Anzahl von Titeln solcher Bücher, die der Sammlung fehlen, ergänzt. Die Organisation der Bibliographie rührt von Münsterberg her, die Ausarbeitung lag in den Händen eines Frl. J. Rathenau. Im „Centralbl. f. Bibl.wesen" 18, 68 beschäftigt sich H. Paalzow des Genaueren mit der Publikation, wobei er zu dem Ergebniss kommt, dass das von Münsterberg eingeschlagene System dilettantisch und unlogisch, und dass die Ausarbeitung des Katalogs inkonsequent und salopp sei.

**Carl Junker,** Die Berner Konvention zum Schutze der Werke der Litteratur und Kunst und Oesterreich Ungarn. Wien, Alfr. Hölder, 1900. 107 S. 8°. Kr. 2,40.

Der Verf. behandelt zu Beginn die Entstehung der Berner Konvention, führt darauf ihren Wortlaut an und weist ihre Bedeutung auf. Darnach wird in Kürze das in Oesterreich-Ungarn geltende Urheberrecht mit seinen Mängeln namentlich im internationalen Litteraturverkehr charakterisirt. Die daselbst herrschende Schutzlosigkeit der geistigen Arbeit gegenüber dem Auslande mache es nothwendig, dass auch Oesterreich-Ungarn der Berner Konvention beitrete, wozu der erste Schritt allerdings schon gethan sei, indem das Justizministerium im Jahre 1900 einen darauf bezüglichen Fragebogen an die berufenen Körperschaften verschickte.

---

Das Börsenblatt für den deutschen Buchhandel vom 18. Febr. bringt einen Aufsatz von O. Grautoff über die auf dem Kontinente grösste Ex libris-Sammlung des Grafen zu Leiningen-Westerburg in Neupasing bei München. Während das Kunstgewerbemuseum in Berlin z. B. nur 4000 Exemplare besitzt, zählt die Sammlung des Grafen deren 20000, darunter 9887 deutsche, 4242 englische, 1902 französische, 1268 amerikanische, 496 italienische.

Vor Kurzem erschien der Verlags-Katalog von Ferd. Enke in Stuttgart, 1. Jan. 1837 bis 1. Jan. 1900, der auf 273 Seiten einen Ueberblick von der mehr als 60jährigen Wirksamkeit dieser Firma bietet. Aus kleinen Anfängen heraus — im ersten Geschäftsjahre betrug die Zahl der Verlagsartikel nur 5 zum Ladenpreise von in Summa M. 4,20 — hat sich die Buchhandlung, namentlich seit der Sohn des Begründers und jetzige Chef, Alfr. Enke, 1874 die Leitung übernommen, zu der Gesammtsumme von 1446 Verlagsartikeln entwickelt. „Die gesammte Medizin", heisst es im Vorwort, „alle Zweige der Naturwissenschaften, chemische und physikalische Technik, Rechts- und Staatswissenschaft, Nationalökonomie und Kulturgeschichte, das sind die Gebiete, auf denen die Firma heute verlegerisch vorwiegend thatig ist."

### Gelehrte Gesellschaften und Vereine:

*Sitzungsberichte d. kgl. preuss. Akad. d. Wissenschaften.*

14. Febr. Sitz. d. philos.-hist. Kl. Vors. Sekr.: Hr. Vahlen.

1. Hr. Diels las Ueber zwei Fragmente Heraklits. Die zwei bei Pseudaristoteles de mundo erhaltenen Heraklitfragmente werden in urkundlicherer Form vorgelegt und Bemerkungen über die Ueberlieferung jener aristotelischen Schrift und des Apuleius de mundo angeknüpft.

2. Hr. Conze überreicht den von den HH. Prof. A. Grünwedel und Dr. G. Huth abgefassten Bericht über Alterthümer aus der Malakand- und Swat-Gegend. Das Kaiserlich Indische Department of Revenue and Agriculture hat die Geneigtheit gehabt, dem Kaiserlich Deutschen Generalkonsulat in Calcutta Photographien von Bau-, Skulptur- und Inschrift-Resten aus der Malakand- und Swat-Gegend zur Verfügung zu stellen. Dieses werthvolle Material ist durch Vermittelung des Auswärtigen Amtes und des Königlich Preussischen Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten der Akademie zugegangen und von dieser den HH. Grünwedel und Huth zur fachmännischen Beurtheilung übergeben worden. Den Bericht beider Herren bringen wir unter Voranstellung der mit den Photographien uns zugegangenen Verzeichnisse im Folgenden zum Abdrucke, indem wir so zugleich am besten der Kaiserlich Indischen Regierung unseren Dank für die Mittheilung glauben ausdrücken zu können.

3. Vorgelegt wurde der zweite Band der von Prof. W. Kroll mit Unterstützung der Akademie herausgegebenen Procli in Platonis Rem publicam commentarii. Lipsia 1901.

14. Febr. Sitz. d. phys math. Kl. Vors. Sekr.: Hr. Waldeyer.

1. Hr. Klein las: „Der Vulcan Etinde in Kamerun und seine Gesteine" nach den im Berliner mineralogisch-petrographischen Institute ausgeführten Untersuchungen von Dr. E. Esch. (Ersch. später.) Der Verf. zeigt, dass der in Rede stehende Vulcan aus Leucit-, Hauyn- und Nephelin-Gesteinen aufgebaut ist. Von besonderem Interesse sind namentlich die Leucit-Gesteine, da Leucit sonst in Afrika nur von wenigen Orten bekannt ist. Die Nephelin-Gesteine erregen die Aufmerksamkeit durch ihre Grundmasse und durch eingesprengte, in sehr komplizirter Weise verzwillingte Nepheline.

2. Hr. Klein legte eine Mittheilung des Hrn. Prof. Dr. W. Salomon (Heidelberg) vor über neue geologische Aufnahmen in der östlichen Hälfte der Adamellogruppe. Der Verf. untersuchte die nördliche Grenze des gewöhnlich unter dem Namen „Presanellagebirge" bekannten Theiles der Adamellogruppe. Er stellte fest, dass sie von einer kolossalen, schon früher von ihm auf grosse Strecken verfolgten Dislocation, der Tonaleverwerfung, gebildet wird, und führt die Entstehung des unteren Veltlins, des Apricathales, der oberen Val Camonica und der Val di Sole, als eines einzigen, riesigen Zuges von Längsbruchthälern, auf diese Verwerfung zurück. Wichtige andere Beobachtungen über das Verhältniss von Längsbruchthälern und Dislocationen, sowie über Kontakte schliessen sich an.

### Neu erschienene Werke:

A. Börckel, Gutenberg und seine berühmtesten Nachfolger im ersten Jahrhundert der Typographie. Frankfurt a. M., Klimsch & Co. Geb. M. 3.

### Antiquarische Kataloge:

Gilhofer u. Ranschburg, Wien I, Kat. 65: Bibliographie und Bibliophilie.

## Unterrichtswesen.

**Marcel Mauxion** [Prof. d. Philos. an d. Univ. Poitiers], L'Éducation par l'instruction et les théories pédagogiques de Herbart. [Bibliothèque de philosophie contemporaine.] Paris, F. Alcan, 1901. IV u. 188 S. 8°. Fr. 2,50.

Während in Deutschland starke Proteste gegen den Werth von Herbarts Pädagogik von verschiedenen Seiten her laut werden, trägt sich ihr Ansehen in immer weiteren Wellenringen in die

Welt hinaus. Schon ist in fast allen Kulturländern eine ansehnliche Litteratur über ihn entstanden, und die ungleichartigsten nationalen Genien scheinen bereit, ihn sich zu assimiliren. Dabei dürfte der Wunsch mitsprechen, überhaupt ein geschlossenes Gedankensystem als Grundlage für die Organisation der Erziehungsthätigkeit zu besitzen, und es wird auch die besonders breite, geschlossene und energische Vertretung mitwirken, welche Herbarts Lehre in Deutschland besitzt; das eine hängt mit dem andern zusammen! Im Ausland scheint übrigens mehr, als bei uns, das Interesse für Pädagogik mit demjenigen für Soziologie und auch Biologie sich zu berühren, während in den weiten Kreisen unserer deutschen Gebildeten die letzteren Gebiete sich zur Zeit grössten Respektes erfreuen und das erstere ganz und gar nicht. Herbart in Frankreich einzuführen, ist seit mehr als 15 Jahren versucht worden, zuletzt durch eine zusammenschmelzende Uebersetzung von Pinloche 1894. Mauxion wünscht zugleich vollständiger und freier zu verdolmetschen; das verbindende *et* im Titel seines Buches sagt nichts Bestimmtes, aber er giebt durchaus eine Darstellung der pädagogischen Lehre Herbarts, so wie sie sich aus dessen verschiedenen Schriften und Aeusserungen aufbauen lässt, setzt dabei die gedrungene und dunklere Sprache des Originals um in eine durchaus durchsichtige, verwebt auch wohl zu vollerer Erläuterung eigene Ausführungen und namentlich Exemplifikationen hinein, und erreicht mit alledem sicherlich seinen Zweck, eine Anschauung von Herbarts originellem pädagogischem System, eine lebendige Einführung in seine Gedankenwelt zu geben, um so mehr, als er nicht versäumt, den pädagogischen Abschnitten eine Reihe von Kapiteln über Herbarts Metaphysik, Psychologie, Ethik sowie seine religionsphilosophischen Anschauungen vorauszuschicken, die ebenso wie der Hauptheil als wohlgelungen bezeichnet werden können.

Freilich, wie das Bildungsziel Herbarts mit dem besonderen Humanitätsideal seiner Zeit und seiner Nation zusammenhängt, das wird anderswo wohl nicht leicht gefühlt, wie es übrigens ja auch bei uns nicht etwa allgemein empfunden wird. Bei der Herbartschen „Vielseitigkeit des Interesse" sieht denn auch M. wohl mehr den praktischen Werth, als Unterlage nämlich für die verschiedensten Berufsstudien, während bei Herbart diese Seite nur flüchtiger mit berührt ist. Dass die zu erstrebende Weite des Gesichtskreises (*largeur d'esprit*) namentlich als Gegenmittel gegen Aberglauben, Fanatismus, Sektengeist, Intoleranz nöthig sei, ist ebenfalls aus andersartigen Verhältnissen und Erfahrungen herbeigeholt. Der Feind, den Herbarts Ideal fern halten soll, wäre mehr die Philistrosität. Wenn ferner die Herbartsche Stufe des „Systems" ausdrücklich als *exposition systématique faite par le maître* gedeutet wird, so sprechen dabei sichtlich französische Unterrichtsgepflogenheiten mit. Die Erfassung der einzelnen von Herbart neu und eigenartig geprägten Begriffe ist dem Ausländer natürlich noch weniger eine Kleinigkeit, als sie uns selbst leicht zu werden pflegt. Mit einer schablonenhaften Wortübersetzung wäre hier nichts gethan, und es ist interessant, wie der französische Bearbeiter den Inhalt der einzelnen Termini mit seinem Wörterbuch wiedergiebt. Ist doch die Bildung psychologischer Begriffe in den benachbarten Kulturländern so lange auf ganz unabhängigen und auseinandergehenden Linien erfolgt, ein Verhältniss, in das erst gegenwärtig Wandel kommt. Für den uns so geläufigen und unentbehrlichen Begriff der Anschauung gab es im Französischen bis vor Kurzem kein Wort; jetzt ist *intuition* wenigstens in den fachlichen Wortschatz aufgenommen. Dass *représentation* für Vorstellung nur ein Nothbehelf bleibt, ist offenbar, und namentlich für die Vorstellung im Herbartschen Sinne! Aber man kann sich ja in den rechten Wortsinn hineingewöhnen. Leicht oder leichter zu übertragen waren „Bewusstseinsschwelle" (*seuil de la conscience*), „Hemmungen" (*arrêts*) und manches andere. Aber selbst ein uns so einfach dünkender Begriff wie „Umgang" bedurfte doch einer vorsichtigen Umschreibung als *commerce avec son entourage*. Mit Glück sind auch heikle Aufgaben gelöst: so kehren die Herbartschen „Störungen", die „Selbsterhaltungen", die „gleichschwebende Vielseitigkeit des Interesse" wieder als *actes de perturbation, actes de conservation individuelle, l'intérêt multiple et également réparti*. Die formalen Stufen sind einfach *moments de l'enseignement*, die „Zucht" ist *culture morale*, „Vertiefung und Besinnung" *concentration et réflexion*, die „Bildung des Gedankenkreises" *l'éducation des idées*, die „Charakterstärke der Sittlichkeit" wird nur lose umschrieben, die „freisteigenden Vorstellungen" sind einfach *„idées spontanées"*, das „Streben vorzustellen" *tendance à la représentation*: zum Theil also offenbar nur halb treffende, nur etwa im Zusammenhang des Ganzen verständliche Wiedergaben. Aber wer hätte es besser machen wollen.

Wundern kann es uns überhaupt nicht, wenn lange Zeit, wie unser Verf. ausdrücklich bezeugt, die französischen Pädagogen in Herbart zu viel *lourdeur pédantesque* gefunden haben, wenn seiner Darstellung *quelque chose de déconcertant* zugeschrieben wird, und wenn dies besonders anstössig heisst *à nos habitudes françaises*. Aber andererseits: ist nicht doch vielleicht eine Kongenialität des französischen Geistes mit dem Genius Herbarts im Hintergrunde, und ist sie es nicht auch, die den Eifer und das Wohlgefallen unseres dolmetschenden Verfassers belebt? An die Wirkung klar geordneter Gedanken auf das persönliche

Wesen und Thun zu glauben, ist überhaupt dem romanischen Geiste mehr eigen als dem germanischen; unter anderem zeigt das auch die ganze Art, wie die römisch-katholische Kirche ihren Religionsunterricht ertheilen lässt; aber nur unter anderm; denn derselbe Standpunkt verräth sich auch sonst vielfach. Und so nimmt denn auch unser Verf. als die *partie essentielle de l'éducation* ausdrücklich den Unterricht in Anspruch.

Unter uns Deutschen vermögen gegenwärtig viele nicht mehr so zu empfinden, und auch das Vertrauen darauf, dass durch das beste pädagogische Gedankensystem die beste Erziehung gesichert werde, ist unter uns nichts weniger als allgemein. In demselben Augenblick, wo M. darauf hinweist, dass auf Pasteurs medizinische oder Liebigs chemische Forschungen die werthvollsten Fortschritte der Heilkunst und der Landwirthschaft sich gegründet haben, und ausruft: *Pourquoi ce qui est vrai de la culture des champs ne le serait-il pas aussi de la culture des âmes?* in demselben Augenblicke weist ein deutscher pädagogischer Schriftsteller (Rud. Lehmann in „Erziehung und Erzieher") es „als eine durchaus rationalistische Idee" ab, „dass man die Erziehung auf die Psychologie gründen könne wie die Zuckerfabrikation auf die Chemie". Vielleicht sind wir so, auch durch den Zweifel an Herbart, wieder verschiedenen Nachbarnationen voraus; vielleicht bleibt es auch für die Zukunft unser Theil, der Umwelt erst ganz allmählich verständlich oder sympathisch zu werden, wie es mit unserer Musik ergangen ist und mit unserer Philosophie und wie es mit unsern grossen Dichtern geht und gegenwärtig eben mit der Herbartschen Pädagogik. Hier werden wir es immerhin mit Wohlgefallen aufnehmen, wie deren System von M. charakterisirt wird als *moins semblable aux pures merveilles de l'art hellénique qu' aux oeuvres grandioses mais un peu touffues de notre architecture gothique,* und wie dieser schmeichelhafte Vergleich weiterhin (S. 176) hübsch durchgeführt wird.

Berlin. W. Münch.

**A. Wiedemann** [Oberlehrer Dr.], Johann Julius Heckers pädagogisches Verdienst. [Progr. der Realschule zu Plauen i. V. f. 1900.]

Hecker, Prediger an der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin, ist weithin bekannt als Gründer der ersten Realschule. Unser Verf. weist nach, wie beschaffen diese „ökonomisch-mathematische Realschule" war und was zu ihrer Gründung führte. Hecker habe den Gedanken nicht aus dem Eigenen geschöpft, aber durch rastlose Energie zur Verwirklichung geführt. Zum Schluss werden die weiteren Verdienste Heckers berührt, die Gründung eines Seminars für Landschullehrer und die Abfassung des preussischen General-Land-Schul-Reglements vom Jahre 1763.

**Personalchronik:**

Der Rektor der Univ. Dorpat und ord. Prof. der vergl. Gramm. der slav. Sprachen daselbst, A. S. Budilovic ist ins Ministerium der Volksaufklärung nach Petersburg versetzt worden und wird seinen bisherigen Posten verlassen, sobald sein Nachfolger ernannt worden ist.

**Neu erschienene Werke:**

D. Reichling, Die Reform der Domschule zu Münster im Jahre 1500. Festschrift. [Texte u. Forschungen zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in den Ländern deutscher Zunge, hgb. von K. Kehrbach. II.] Berlin, J. Harrwitz Nachf. M. 1,50.

Adolf Heinzes praktische Anleitung zum Disponiren deutscher Aufsätze. Gänzlich umgearb. von Hermann Heinze. 6. verb. Aufl. 1. Bändchen Aufgaben, 1—125. Leipzig, W. Engelmann. Geb. M. 1,30.

**Zeitschriften:**

*Zeitschrift für den deutschen Unterricht.* 15, 2. Th. Vogel, Nüchterne Erwägungen über Goethes Spinozismus. — Th. Becker, Weg und Gelände in der Sprache (Schl.). — M. Hodermann, Sozialpolitische Randbemerkungen zu Goethes „Götz von Berlichingen". — W. Schwarz, Zu den Eigennamen im Deutschen.

*Pädagogisches Archiv.* Februar. Fr. Bothe, Wort und Bild im Geschichtsunterrichte. I. — Fr. Schmidt, Zurück zur Natur. II. — Hellwig, Ueber eine zweckmässige Vertheilung des elementaren Lernstoffs im lateinischen Sprachunterricht.

*Rheinische Blätter für Erziehung und Unterricht.* Februar. Drewke, Entwickelung und Beurtheilung des naturgeschichtlichen Unterrichts nach Lebensgemeinschaften. — M. Lobsien, Ueber die Bedeutung der Anschauung für die Bildung der Zahlreihe. II. — Bartels, Rundschau und Rückschau auf das Jahr 1900. — Die pädagogische Presse im Jahre 1900. II.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

**Carl Heinrich Becker,** Ibn Ǵauzī's Manāqib ʿOmar Ibn ʿAbd el ʿAzīz besprochen und im Auszuge mitgetheilt. Berlin, S. Calvary & Co., 1900. VIII, 22 u. 168 (arab.) S. 8°. M. 6.

Nachdem uns Brockelmann in den letzten Jahren mit mehreren Schriften des vielseitigen Ibn al Gauzī bekannt gemacht hatte, erhalten wir in dem vorliegenden Buche seine Biographie des Chalifen Omar II. nach der Bearbeitung des Emirs Usāma. — Von einer unverkürzten Edition hat der Hgb. mit Recht Abstand genommen und darauf verzichtet, Nachrichten, die mehrfach in anderen bereits veröffentlichten Quellen erhalten sind, nochmals zu ediren, vielmehr sich mit Auszügen begnügt, die die sonst nicht überlieferten Traditionen wiedergeben. Die von ihm dabei befolgte Methode ist als recht zweckmässig anzuerkennen. Er giebt seinen Text und verweist da, wo er abbricht, mit den entsprechenden Zitaten auf die Berichte der übrigen Quellen. Diese sind von ihm mit ausserordentlicher Sorgfalt aus der gesammten historischen Litteratur, zum Theil mit Benutzung von Handschriften, gesammelt worden. — In einer ausführlichen Einleitung behandelt der Hgb. das Verhältniss Ibn al Gauzis zu seinem Bearbeiter, zeigt an einigen Beispielen, dass Usāma, der im Allgemeinen nur kürzt, gelegentlich auch selbständige Bemerkungen zu dem Werke seines Vorgängers hinzufügt, und charakterisirt die Ten-

denz des Ganzen durchaus zutreffend. Mit Recht hebt er dabei, nach Goldzihers Vorgang, hervor, dass auch die apokryphen Traditionen immer für die Charakterisirung des Milieu, dem sie entstammen, ihren Werth besitzen.

Nicht ganz so günstig wie über diesen litterarisch-kritischen Theil des Buches kann das Urtheil über die Textauszüge lauten, die uns der Hgb. auf 160 Seiten bietet. Manche Versehen sind da gewiss als Druckfehler aufzufassen und zu entschuldigen; aber es finden sich auch ziemlich viele Verstösse, bei denen man diese wohlwollende Auslegung kaum wird gelten lassen können.

S. 3 l. 3 l. *nasthati* (ohne Suffix); ebda l. 8 l. mit der Handschrift *hazn* „Rauhheit" (steter Gegensatz zu *sahl* „Glätte"). — S. 14 l. 16 l. *nasitu* „ich habe es vergessen" (Dies meint natürlich die Handschrift). — S. 15 ult. l. beide Male *'illā* (nach *as'aluka*). — S. 19 l. 1 l. *fakazzahu* „und verursachte ihm Schüttelfrost"; ebda l. *takallada* (für *kallala*) „verfügte"; ebda l. *ikrāgahu*; ebda l. 13 sind mindestens drei Wörter nach *annahu* ausgefallen. — S. 20 l. 3 l. *'asijja*, l. 4 l. *hibarati* (oder wohl richtiger *hibari*) „gestreifte Gewänder", 22 l. 11 l. *lituḍabbi'*, S. 25 l. 1 nur *fazi'u* usw. —

Die Tradition S. 29 l. 6 ff. kann ich nicht so verderbt finden, wie der Hgb. annimmt. Es wird erzählt, dass Sulaimān seine Unterthanen zur Pferdezucht anhält, aber stirbt, bevor das erste von ihm angesetzte Pferderennen stattgefunden hat, bei dem Preise vertheilt werden sollen. Sein Nachfolger, Omar II., will es nun ganz ausfallen lassen; als ihm aber berichtet wird, dass die Leute sich edle Rassethiere aus weiter Ferne verschafft und grosse Mühe auf die Zucht verwendet haben, lässt er das Rennen abhalten, vertheilt aber Rennpreise nicht nur an die Sieger, sondern an alle Theilnehmer. —

Die Geschichte, zu der man die Anekdoten in Aṣmaî's Pferdebuch (Haffner S. 26 ff.) vergleichen kann, ist nicht uninteressant; auch sonst findet sich in den Texten noch manches Bemerkenswerthe, namentlich für die Kulturgeschichte, die bei den klassischen arabischen Historikern doch meist etwas zu kurz kommt. Doch ist hier nicht der Ort, darauf näher einzugehen.

Wenn der Hgb. mit dem Arabischen vertrauter geworden sein wird, dürfen wir von seinen ferneren Arbeiten gewiss das Beste hoffen.

Breslau. Siegmund Fraenkel.

**Rubens Duval**, La littérature syriaque. 2me éd. [Anciennes littératures chrétiennes, II.] Paris, Lecoffre, 1900. XVI u. 444 S. 8°.

Die 2. Aufl. bietet den wörtlichen Text der ersten, fügt aber einen Anhang von Verbesserungen und Zusätzen bei. Das Buch Duvals behandelt in einem Haupttheil die Werke der syrischen Litteratur nach Wissenschaftszweigen, die poetischen, die biblischen (mit Unterabtheilungen: die älteren, die neueren Bibelübersetzungen, die syrische Masora, die Kommentare und die Apokryphen), die Akten der Märtyrer, die apologetischen, juristischen, historischen und ascetischen Werke, die Werke der Philosophie, der Naturwissenschaften und der Philologie und endlich die aus anderen Sprachen übersetzten syrischen Werke. Die Besprechung der syrischen Kirchenbücher ist vom Verf. ganz fortgelassen. Der erheblich kürzere 2. Theil des Buches giebt chronologisch geordnet biographische Notizen über die syrischen Schriftsteller mit Aufzählung ihrer Schriften.

---

Die Gemahlin Max Müllers theilt uns mit, dass sie eine Biographie des Verstorbenen im Verlage von Longmans, Green & Co. in London zu veröffentlichen beabsichtige, und bittet, ihr für diesen Zweck Briefe ihres Gatten leihweise an ihre Oxforder Adresse, 7 Norham Gardens, zu überlassen.

**Zeitschriften:**

*Revue de Linguistique et de Philologie comparée.* 34, 1. V. Henry, Le langage Martien (suite). — A. Bojeslav, L'inscription découverte en 1899 sur le forum romain. — E. Gibert, La langue des Pouls (suite). — J. Vinson, Explication. — P. Regnaud, Max Müller. — E.-S. Dodgson, Quelques manuscrits basques.

*Orientalische Litteratur-Zeitung.* IV, 2. A. Wiedemann, Die ägyptische Statue A. 39 des Louvre. — H. Grimme, אלאל und Stammverwandtes.

---

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Harvard Studies in Classical Philology.** Edited by a Committee of the Classical Instructors of Harvard University. Vol. XI: 1900. Cambridge, Mass., Harvard University (Leipzig, Otto Harrassowitz), 1900. 2 Bl. u. 176 S. 8° mit 3 Taf.

Der seinem Inhalt nach recht verschiedenartige Band wird durch einen Aufsatz von G. Leacock über Prozessionen bei den Griechen eröffnet; diese kleine Abhandlung, deren Latein nicht sehr mustergiltig ist, will nur ein Anfang in diesen Studien sein; in acht Abschnitten wird alles besprochen, was zur πομπή gehört, wie Kanephoren, Gefässe, Gesänge, Reihenfolge und Kleidung der Prozessirenden, endlich die ἐπιμεληταί, die Herstellung der Feststrasse und die Kosten. R. E. Lee lässt sich über einige Ueberreste antiker Pferdezäume aus, die mit der modernen Art, Pferde anzuzäumen, übereinstimmen. Einen etruskischen Spiegel aus Boston führt E. von Mach vor, der den Tod des Aiax in der von Aeschylus befolgten Sagenform darstellt; der Held will sich tödten, aber da er unverwundbar ist, biegt sich das Schwert um wie ein gespannter Bogen; da zeigt ihm hilfreich eine Göttin, kenntlich als Athene, die einzig verwundbare Stelle, die Achselhöhle. Die daran angeschlossene Rekonstruktion der Aeschylusverse aus den Worten des Scholiasten erscheint nicht sehr probabel und was über das Stück des Sophokles gesagt wird, um das Verständniss seiner dramatischen Kunst zu erhöhen, ebensowenig. Die orientalischen Kulte in Britannien behandelt C. H. Moore, indem er die darauf bezüglichen Inschriften sammelt. In ähnlicher Weise wird der Kaiser-

kult in Spanien von G. C. Fiske erörtert; die Arbeit soll eine Ergänzung bieten zu der von Ciccotti in der Riv. di filol. 1890/1. Nach einem kurzen Ueberblick über die Entstehung und die Gründe der Ausdehnung des Kultes der römischen Kaiser werden zunächst die datierbaren Inschriften gegeben und sodann der Kult in den Municipien, in den Conventus und der Provinzialkult besprochen. Ueber die Wortbildung handelt G. D. Chase, indem er in nominalen Zusammensetzungen den Ausgang des ersten Bestandtheils und die Art, wie die Verbindung der beiden Stämme stattfindet, betrachtet. Konjekturen zu den homerischen Hymnen, besonders zu dem auf Hermes bringt W. B. Mc Daniel; es ist nicht gerade viel darunter, was den Anspruch auf grössere Wahrscheinlichkeit als die bisher vorgebrachten Vermuthungen machen könnte. Das *συγγενὴς ὀφθαλμός* bei Pind. Pyth. V 17 erklärt J. Bridge als *συγγενὴς πότμος*, das über ihm wachende, schützende Schicksal des Geschlechts. Ein paar recht unbedeutende Bemerkungen zum Phormio des Terenz von dem verstorbenen H. W. Hayley verdanken wohl vor allem einer gewissen Pietät ihre Aufnahme. Den Beschluss machen Epigraphica von M. Warren; er erklärt in der Duenosinschrift das *iouesei* als *iussit*, worauf ihn das in der neuen Forumsinschrift befindliche *iouestod* gebracht hat, entgegen der Ansicht der vergleichenden Grammatiker, die *iubeo* nicht mit *ius* zusammenhalten. Weiter behandelt er die Inschrift einer in Palestrina gefundenen Bronzecista mit Szenen, die Vorbereitungen zum Gelage darstellen, woraus die Erklärung des *feri porod* = *porro* als Ablativ von *porrus* zu bemerken ist, welches Stock, Knüttel bedeutet wie das spanische *porra* (vgl. Petron. 56), aus der ursprünglichen Bedeutung wegen der Aehnlichkeit der Form übertragen. Diese Bedeutung des *porro* könnte auch Plaut. Poen. 817 ff. vorliegen.

Die Ausstattung des Bandes ist musterhaft. Vorzügliche Abbildungen zeigen den etruskischen Spiegel und die Pferdezäume.

Wilmersdorf b. Berlin. R. Helm.

**A. S. Kilpeläinen,** Quaestiones Andocideae cum specimine Lexici. Helsingforser Inaug.-Dissert. Helsingfors, 1900. XXX u. 146 S. 8°.

Durch ausführliche sprachliche Untersuchungen, von denen die den Hiat betreffenden die wichtigsten sind, zeigt der Verf., dass unter den Andocideischen Reden die vierte eine in vielen Beziehungen von den übrigen abweichende Sprachform hat, und dass man auch in Bezug auf die dritte Rede die Verfasserschaft des Andocides füglich bezweifeln kann. — Von den Quaestiones criticae verdienen einige gewiss beachtet zu werden. Das Specimen Lexici reicht bis zu dem Wort *δέω*. Das Lexikon ist nicht ganz fehlerfrei, aber liefert besonders betreffs einzelner Partikeln den attischen Sprachgebrauch beleuchtende Aufschlüsse, die in den gewöhnlichen Wörterbüchern vergebens gesucht werden.

Helsingfors. J. A. Heikel.

**Martin Schanz** [ord. Prof. d. klass. Philol. an der Univ. Würzburg], Geschichte der römischen Litteratur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian. II: Die römische Litteratur in der Zeit der Monarchie bis auf Hadrian. 2. Hälfte. 2. Aufl. [Handbuch der klassischen Alterthumswissenschaft hgb. von Iwan von Müller. VIII, 2, 2.] München, Beck, 1901. 426 S. 8°. M. 7,50.

Der vorliegende Halbband erscheint ebenso wie seine Vorgänger in der 2. Aufl. stark vermehrt, ja nahezu verdoppelt: von 236 Seiten ist er zu 476 Seiten angewachsen. Diese Vermehrung ist ganz besonders den Anmerkungen zu Gute gekommen, die jetzt weit umfassender auf Abfassungszeit, Quellen, Ueberlieferung usf. der Schriftwerke eingehen als früher. Daneben aber hat der Verf. auch bisher von ihm nicht berücksichtigte Autoren in den Kreis seiner Darstellung aufgenommen und endlich andere von hervorragendem Namen wie Virgil, Seneca, Quintilian in ihrem Fortleben durch das Mittelalter geschildert. Zu erwähnen ist endlich noch als Bereicherung der neuen Auflage der umfassende Index S. 412—425.

---

**Personalchronik:**

Der ord. Prof. der klass. Philol. an der Univ. Berlin Dr. Emil Hübner, der zu den Mitarbeitern der DLZ. seit ihrer Begründung zählte, ist in der Nacht zum 22. Febr. hierselbst gestorben.

**Neu erschienene Werke:**

J. Valaori, Der Delphische Dialekt. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. M. 2,60.

A. Ludwig, Die Rhapsodien der Ilias Α—Σ in Bezug auf ihre Zusammensetzung. [Sitzber. der kgl. böhm. Gesellsch. der Wissensch. Hist.-philol. Klasse XV.] Prag, in Komm. bei Fr. Řivnáč, 1899.

Des Q. Horatius Flaccus Satiren und Episteln. Für den Schulgebrauch erklärt von G. T. A. Krüger. 2. Bändchen. Episteln. 14. Aufl. besorgt von Gust. Krüger. Leipzig, B. G. Teubner.

**Zeitschriften:**

*Atene e Roma.* Dicembre. A. De-Marchi, Sul bassorilievo di Orfeo ed Euridice nel Museo Nazionale di Napoli. — Gi. Vidossich, Un pregiudizio italiano e un passo oscuro della Cena Trimalchionis. — C. Pascal, A proposito della persecuzione neroniana dei cristiani.

*Byzantinische Zeitschrift.* 10, 1. 2. H. Graeven, Die Madonna zwischen Zacharias und Johannes. — Π. Ν. Παπαγεωργιος, Θεσσαλονικης Βυζαντιακοὶ ναοὶ καὶ ἐπιγράμματα αὐτῶν I.—Ὁ ναὸς τῶν Δώδεκα Ἀποστόλων. — E. Patzig, Die Abhängigkeit des Jo. Antiochenus von Jo. Malalas. — P. Maas, Metrisches zu den Sentenzen der Kassia. — Ἀ. Παπαδοπουλος-Κεραμευς, Νεά στιχηρὰ Κασίας μοναχῆς; Θεόδωρος Εἰρηνικὸς πατριάρχης οἰκουμενικὸς ἐν Νικαίᾳ; Ἡ μονὴ Ἀναστασίας τῆς Φαρμακολυτρίας. — C. de Boor, Zu Genesios; Weiteres zur Chronik des Logotheten. — Th. Büttner-Wobst, Der Codex Bruxellensis 11317—21. — A. Hausrath, Die Aesopstudien des Maximus Planudes. — J. Dräseke, Kantakuzenos' Urtheil über Gregoras. — P. Battiffol, Le Synodikon de S. Athanase. — P. N. Papageorgiu, Zur Vita der hl. Theodora von Thessalonike. — Π. Γ. Ζερλεντης, Περὶ τοῦ ἀξιοπίστου τοῦ συναξαρίου Θεοκτίστης τῆς ὁσίας. — E. v. Dobschütz, Der Kammerherr

Theophanes. — S. Krauss, Zur Erklärung der tiburtinischen Sibylle. — A. N. Jannaris, Κατεπάνω—Capitano—Captain. — D. C. Hesseling, Le livre de Jonas. — J. Strzygowski, Der illustrirte Physiologus in Smyrna.

**Antiquarische Kataloge:**

H. Kerler, Ulm. Kat. 290: Lat. Philol. 7646 Nrn.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Hans Gerhard Gräf,** [Hülfsarbeiter an der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel Dr.], Goethe über seine Dichtungen. Versuch einer Sammlung aller Aeusserungen des Dichters über seine poetischen Werke. I. Th.: Die epischen Dichtungen. I. Bd. Frankfurt a. M., Rütten & Loening, 1901. XXIII u. 492 S. gr. 8°. M. 7.

Die Beschäftigung mit Goethes Werken bringt noch immer neue Erträge ein, von welcher Seite man sich nähern möge. Es muss Jemand nur die rechte Frage thun, um eine Antwort zu erhalten, die bisher noch nicht gegeben schien. Neuerdings hat man Goethe öfters das Wort selbst ergreifen lassen. Hans Gerhard Gräf, der schon einmal mit glücklicher Hand sein Vossbüchlein über Goethe und Schiller zusammenstellte, unternimmt jetzt den weit umfassenden Versuch, alle eigenen Aeusserungen Goethes über seine poetischen Werke zu sammeln und in System zu bringen.

Diese Arbeit des Sammelns verlangt nicht nur ungeheuren Fleiss und Unverdrossenheit, sondern erfordert auch die aufmerksamste Umsicht und stets bereite Uebersicht über Goethes geplante, begonnene und vollendete Dichtungen. Lag der Stoff gesammelt da, dann kam es auf die richtige Organisation desselben an. Gr. beruft sich, wie für den Grundgedanken, so für die Organisation seines Unternehmens auf Aussprüche Goethes selbst, und demgemäss ordnet er die Massen in drei Theile, die nach einander die Zeugnisse über die epischen, die dramatischen und die lyrischen Dichtungen enthalten werden. Er legt jetzt den einen Band über die epischen Dichtungen vor.

Die innere Einrichtung des Bandes ist mit gutem Bedacht getroffen worden. Die einzelnen Dichtungen werden, da eine chronologische Reihenfolge nicht durchführbar erscheint, alphabetisch behandelt. Den Anfang macht die Achilleis, deren Handschriften und Drucke aufgezählt werden, worauf Goethes Selbstzeugnisse, in sich chronologisch, folgen. Ebenso bei Hermann und Dorothea, oder bei den Wahlverwandtschaften, um ein paar grössere Stoffmassen zu benennen. Aber auch gewöhnlich fast nicht beachtete Pläne Goethes nehmen dadurch, dass sie in voller Material-Ausführlichkeit erscheinen, plötzlich eine Art neuen selbständigen Daseins für uns wieder an. Durch Tabellen und Register ermöglicht Gr. einem Jeden, auch von anderen Gesichtspunkten aus, als denen seiner Anordnung, an die Massen heranzutreten. Das Alles ist in seiner Art vortrefflich. Sollte ich einen Wunsch aussprechen, so wäre es der, dass ich lieber den Namen dessen, zu dem Goethe sich äussert, an der Spitze jeder Stelle, nicht erst am Ende, sähe. Denn je bedeutender die Persönlichkeit ist, an die sich Goethe wendet, desto inhaltreicher und wichtiger pflegt das von ihm Gesagte zu sein.

Ich bin der Meinung, dass die Goetheforschung dieses Buch, nachdem es da ist, als unentbehrlich betrachten wird. Es schafft eine Arbeitserleichterung, die Jedem nicht anders als sehr erwünscht sein kann. Es führt auch, was nicht übersehen sei, mancherlei kritischen Einzelgewinn mit sich, der Gr. aus sinnvoller Zusammenordnung der verstreuten Massen nothwendig zufallen musste; und ich vermuthe, dass diese Seite des Werkes in den nachfolgenden Bänden noch stärker hervortreten wird.

Gr. strebt Vollständigkeit des Materiales an, und allem Anschein nach erreicht er sie innerhalb der Grenzen dessen, was heutigen Tages veröffentlicht und zugänglich ist. Aber ist diese Vollständigkeit des Materials auch Vollständigkeit des Wissens oder des zu Wissenden überhaupt? Wer sich verleiten liesse, diese Summe der Zeugnisse einer Geschichte der Dichtungen gleichzusetzen, würde m. E. nicht den rechten Gebrauch von Gr.s Werke machen. Wo bleibt all das, was Goethe über seine Dichtungen gedacht, empfunden und nicht ausgesprochen hat? wo das, was von Goethe ausgesprochen, nicht aber von ihm selbst oder den Hörern aufgeschrieben worden ist? Ich werfe diese Frage auf, weil ich überzeugt bin, dass Gr. sie gewiss in demselben Sinne sich vorgelegt und beantwortet hat. Hier muss erst diejenige Arbeit einsetzen, die Gr.s Plan selbstverständlich ausschloss, die Gr.s Werk aber in ganz anderer Weise, als bisher, vorbereitet und ermöglicht. Gr. liefert die Mittel zu höherer Erkenntniss. Auf lange Zeit hinaus wird das Verdienstliche an dem Werke sein, dass es zu immer neuer Arbeit für Goethe anregt und befähigt.

Berlin-Friedenau. Reinhold Steig.

**Alois Kostlivy** [Gymnasiallehrer Dr.], Die Anfänge der deutschen antikisirenden Elegie mit besonderer Berücksichtigung der Entwicklungsgeschichte des elegischen Versmaasses. [Progr. des k. k. Staatsgymn. in Eger f. 1898.]

Die Untersuchung beginnt anknüpfend an Wackernagels Hexameter und Pentameter mit den Distichen des Heraus und endet mit den Elegien Klopstocks. Die Fortsetzung, die uns bisher nicht zu Gesichte gekommen ist, soll die antikisirende Elegie und das elegische Versmaass in der Folgezeit, bis zu Goethe, behandeln.

Die Litterararchivgesellschaft in Berlin hielt am 17. Febr. ihre diesjährige Generalversammlung ab. Es ist ihr gelungen, in den neun Jahren ihres Bestehens fast 17000 Briefe und etwa 700 Manuskripte deutscher

Dichter und Gelehrter zu sammeln. Hauptsächlich sind die Berliner Kreise aus dem Ende des 18. und dem Anfange des 19. Jahrh.s darin vertreten, vor Allem Schleiermacher, die beiden Humboldts und Niebuhr. Die Gesellschaft giebt für ihre Mitglieder „Mittheilungen aus dem Litteraturarchiv" heraus, von denen kürzlich der 2. Band vollendet worden ist. Der bisherige Vorstand, bestehend aus den Herren Weinhold, Mommsen, Meisner, Dilthey, Jonas, Lessing, Erich Schmidt, v. Wildenbruch, Meyer-Cohn wurde wiedergewählt.

**Personalchronik:**

Der Privatdoz. für neuere deutsche Litteraturgesch. an der Univ. München Dr. Roman Woerner ist als aord. Prof. an die Univ. Freiburg i. B. berufen worden.

**Neu erschienene Werke:**

Jos. Frh. v. Eichendorff, Das Incognito. Ein Puppenspiel. Mit Fragmenten und Entwürfen anderer Dichtungen nach den Hs. hgb. von Konr. Weichberger. Oppeln, G. Maske. M. 2.

A. Gabriel, Friedrich von Heyden mit besonderer Berücksichtigung der Hohenstaufendichtungen. Breslau, Preuss & Jünger (A. Jünger).

R. Stiller, Adolf Stern und seine dichterischen Werke. E. Studie. Dresden, C. A. Koch (H. Ehlers). M. 0,60.

**Antiquarische Kataloge:**

M. Edelmann, Nürnberg. Kat. 3. Deutsche Sprache u. Litteratur. 2927 Nrn.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Ch. Eidam,** Bemerkungen zu einigen Stellen Shakespearescher Dramen sowie zur Schlegelschen Uebersetzung. [Progr. des k. neuen Gymn.s in Nürnberg f. 1898.]

Der Verf. bespricht Stellen aus dem „Kaufmann von Venedig", „Richard II.", „Julius Caesar", „König Lear" und „Macbeth", die sich besonders zur Schullektüre eignen, indem er für die 3 ersten Stücke die Schlegel'sche Uebersetzung, für Lear die von Graf Baudissin und für Macbeth die von Dor. Tieck zu Grunde legt und den von ihnen gegebenen Text an zahlreichen Stellen zu verbessern sucht.

**E. A. Vizetelly,** With Zola in England. [Tauchnitz Collection vol. 3372.] Leipzig, Tauchnitz, 1900. 217 S. 8°.

Der englische Uebersetzer der Zolaschen Romane, der dem französischen Dichter bei seinem Aufenthalte in London Fremdenführerdienste leistete, schildert hier die Erlebnisse Zolas im Exil. Wie Voltaire durch den Fall Calas, so sei Zola durch den Dreyfussprozess nach der Themse geführt worden. Aber während Voltaire die reichsten und fruchtbringendsten Eindrücke in England sammelte, hat der moderne Dichter nur Augen für das, was ihm als Material für seinen Roman „fécondité" dienen kann. Zu einem tieferen Verständniss englischen Lebens und Empfindens kommt er deshalb so wenig, wie die Engländer ihn zu verstehen wussten, der ihnen mit seinem hohen weissen Cylinder und seinen vielen Schmucksachen den Eindruck eines auf Geschäftsreisen befindlichen Tingeltangeldirektors machte.

In einem Aufsatz „Aus der Werkstätte der Shakespere-Gesellschaft" (Litter. Echo III, 671 ff.) charakterisirt Prof. Alois Brandl in Kürze die Bedeutung Shakesperes für das deutsche Geistesleben: „Für uns ist er mehr als ein geniales Individuum, ist er der Vertreter der ganzen Hochrenaissance. Aus dem Mittelalter haben wir Walther und Wolfram, Nibelungen und Gudrun; im 18. Jahrh. setzen unsere Klassiker ein; aber dazwischen? Die Periode des Cinquecento, in der sich der verchristlichte Volksgeist mit antiker Schönheitsfreude und Philosophie erfüllte, die Persönlichkeit zum Bewusstsein ihrer Kraft und ihrer Unzulänglichkeit erwachte, in der Kunst die Leidenschaft und die Laune sich emanzipirte, in der Politik die kühnsten Temperamente nach Kronen langten und in der Dichtung das ausgehende Mittelalter sich zur Romantik verklarte, — diese unvergleichliche Periode sollte uns Deutschen durch Fischart und Hans Sachs genügend verkörpert sein? Was damals bei uns versäumt wurde, muss uns Shakespere ersetzen. Er kann es uns ersetzen, denn seine Umgebung, Sitte und Denkweise waren mehr deutsch als im heutigen Sinne englisch; nicht durch Zufall wird er bei uns mehr studirt und gespielt als in britischen Landen; das Puritanerthum, das kurz nach seinem Ableben zur Herrschaft kam, hat sein lustiges Altengland so gründlich in schwernehmenden Ernst und sorgebrütenden Reichthum verwandelt, dass ihm die heutigen Londoner nur Achtung entgegenbringen, nicht das entzückte Zujubeln, wie an Donau, Rhein und Elbe-Spree". „Im reichen England wurden schon zwei Shakespere-Gesellschaften gegründet, 1841 und 1874, beide sind nach ungefahr einem Dutzend Jahren verstorben . . Nur die deutsche Shakespere-Gesellschaft lebt weiter, seit 1864, und blüht ununterbrochen."

**Personalchronik:**

Am 18. Februar wurde in der Aula der Berliner Univ. Miss Caroline T. Stewart aus Memphis im Staate Tennessee auf eine grammatische Darstellung der Sprache des St. Pauler Glossars zu Lucas, das nach einer These der Verf. nicht im 9., sondern am Ende des 8. Jahrh.s geschrieben ist, als erste Ausländerin bei der Friedrich Wilhelms Universität, zum Doctor promovirt.

**Neu erschienene Werke:**

J. E. Wülfing, Die Syntax in den Werken Alfreds des Grossen. 2. Theil. 2. Hälfte: Adverb — Präpositionen — Konjunktionen — Interjektionen. Bonn, P. Hanstein. M. 15.

Sir Ysumbras. Eine englische Romanze des 14. Jahrhunderts im Anschluss an die Vorarbeiten J. Zupitzas hgb. von G. Schleich. [Palaestra. Hgb. von A. Brandl und E. Schmidt. Heft XV.] Berlin, Mayer & Müller. M. 4.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

**Gustav Weigand** [aord. Prof. f. roman. Philol. an d. Univ. Leipzig], Die rumänischen Dialekte der kleinen Walachei, Serbiens und Bulgariens. [S.-A. aus dem 7. Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache.] Leipzig, J. A. Barth, 1900. 2 Bl. u. 92 S. 8°. M. 2.

Weigand erforscht seit einigen Jahren die rumänischen Mundarten und veröffentlicht die Ergebnisse seiner Forschungsreisen seit 1896 in seinen auch sonst werthvollen „Jahresberichten d. Inst. f. rum. Spr.". Diesmal hat er 91 Orte des theils nur, theils auch von Rumänen bewohnten Landstriches besucht, der Turn-Severin im N., O., S. und SW. umgiebt und drei verschiedenen Reichen angehört: Rumänien, Bulgarien und Serbien. Der serbische und der kleine bulgarische Antheil des Gebietes liegt südlich von der Donau, also in einer Gegend, wo wir nach der landläufigen Vorstellung höchstens Südrumänen gesucht hätten. Es sind aber Dacorumänen,

über die Donau hin eingewandert. Die Lautformen der 106 Wörter, die W. überall festgestellt hat, lassen den Zusammenhang der Einwanderer mit dem Mutterlande erkennen und ermöglichen uns überhaupt die 91 Mundarten zu gruppiren. Dem Leser wird diese Untersuchung dadurch erschwert, dass die Zahlen, die als Zeichen für die einzelnen Mundarten gelten, nichts Bezeichnendes an sich haben, sondern bloss fortlaufende Zahlen sind, die der zeitlichen Folge der Kreuz- und Querzüge W.s folgen. Um sich die Sache zu erleichtern, wird man zur zweiten Lieferung des schön ausgestatteten „Linguistischen Atlas des dacorumänischen Sprachgebietes" von W. greifen. Ebenso versteht man die Bezifferung der Lautformen der einzelnen Wörter erst, wenn man die Jahresberichte von 1896—99 vergleicht. Aus dem kleinen Wörterverzeichniss (S. 82—88) erfahren wir, dass Wien, ohne es zu ahnen, die Kultur nach diesem fernen Osten getragen hat; denn wir finden da aus der Wiener Wirthshaussprache: *Halbe, Kellner, Krügel, Rostbraten, Schnitt, Schnitzel, Strudel, Schweizer, Schwarzen.* Ueber den Kreis der Sprachforscher hinaus werden Interesse erwecken der Reisebericht (S. 1—25), der Geschichtliches und Kulturgeschichtliches enthält, und die mundartlichen Lieder (S. 58—81); nur muss sich diese erst übersetzen lassen, wer nicht gut rumänisch kann. Gewissenhaftigkeit und Klarheit zeichnen diese und alle Arbeiten W.s aus.

Innsbruck. Th. Gartner.

**Hugo Albert Rennert** [Prof. d. roman. Philol. an der Univ. Pennsylvania], Macias, o namorado, a galizian trobador. Philadelphia, 1900. Nicht im Buchhandel. 64 S. 4°.

Die in einer Aufl. von 200 Exemplaren gedruckte Abhandlung stellt zunächst die bisherigen Ergebnisse der Forschung über Don Macias zusammen. Eine knappe Charakteristik der gallizischen Mundart zu Macias' Zeit sowie eine Prüfung der dem Trobador mit Recht oder fälschlich zugeschriebenen Dichtungen lassen den Verf. dann zu dem Schluss kommen, dass der Trobador, Gallizier von Geburt, in der 2. Hälfte des 14. Jahrh.s gelebt hat und dass ihm mit etlicher Sicherheit nur etwa fünf dabei ziemlich inhaltslose Lieder zuzutheilen sind.

**Personalchronik:**

In Toulouse ist am 19. Febr. Armand Sylvestre, einer der Vertreter der realistischen Litteratur des modernen Frankreich, gestorben.

**Neu erschienene Werke:**

B. Diederich, Alphonse Daudet. [Sammlung gemeinverständl. wissenschaftl. Vorträge, hgb. von R. Virchow. H. 355.] Hamburg, Verlagsanstalt A.-G. (vorm. J. F. Richter).

**Zeitschriften:**

*Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur.* 23, 1. 2. L. Köhler, Die Einheiten des Ortes und der Zeit in den Trauerspielen Voltaires. — C. Sachs, Goethes Beschäftigung mit französischer Sprache und Litteratur. — A. L. Stiefel, Jean Rotrous „Cosroès" und seine Quellen.

**Neu erschienene Werke:**

W. Vondrák, Altkirchenslavische Grammatik. Berlin, Weidmann. M. 9.

## Allgemeine und alte Geschichte.

**A. Hackel** [Realschullehrer Dr.], Der Glücksumschwung im Hannibalischen Kriege. [Progr. der Staats-Oberrealschule in Linz f. 1899.]

Die Untersuchung, die sich auf die neuere Litteratur über den Gegenstand stützt, behandelt die Zeit von der Eroberung Capuas bis zur Schlacht am Metaurus. Der Verf. ist im Gegensatz von Oehler der Ansicht, dass Cl. Nero oder einer seiner Offiziere die Pläne Hasdrubals rechtzeitig durchschaut habe und darauf hin nach dem Norden abmarschirt sei.

**Rudolf Walz** [Gymnasiallehrer Dr.], Metallgewinnung im Alterthum. [Progr. des Landes-Real- und Obergymn. zu Stockerau f. 1898.]

Der Verf. behandelt auf 45 Seiten die Metalle Gold, Elektron, Kupfer, Silber und Zinn, die Darstellung des Eisens sich für später vorbehaltend. Bei jedem der einzelnen Metalle beginnt er mit den ältesten Erwähnungen, um darnach den Namen, das Vorkommen, die Gewinnung und Verwendung zu besprechen. Beim Kupfer geht er auf die Bronzen des Alterthums ein, die in der älteren Zeit bis 94% Kupfer enthalten, während in den jüngeren Bronzen bis 19% Zinn sich feststellen lassen.

**Zeitschriften:**

*Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie* (Kärnten). 19. V. Joppi, Necrologium monasterii Rosacensis. — J. Loserth, Zur Geschichte der Gegenreformation in Kärnten. Die Auflösung und Ausweisung des evangelischen Kirchen- und Schulministeriums in Klagenfurt. — A. v. Jaksch, Archivberichte aus Kärnten. I. Die Graf Lodronschen Archive in Gmünd.

*Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.* 40, 2. J. Harrer, Die Hochquellenleitung vom Fürstenbrunnen am Unterberge in die Stadt Salzburg. — L. Petzolt, Die Eisenheimer von ihrem ersten Auftreten in Salzburg bis zum Ende des Mittelalters. — H. Widmann, Die Urkunden und Regesten des Benediktinerinnen-Stiftes Nonnberg in Salzburg. — G. Zeller, Alte Wahrzeichen am Abersee. — K. Adrian, Ein Abtenauer Hirtenlied.

*Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins.* 22. Bd. M. Schollen, Franz Theodor Oppenhoff. — A. Fritz, Zur Baugeschichte des Aachener Stadttheaters. — E. Teichmann, Zur Heiligthumsfahrt des Philipp von Vigneulles im Jahre 1510; Zur Namensgeschichte der Aachener St. Salvator-Kapelle. — E. Pauls, Die Entsühnungen des Aachener Münsters in den Jahren 1428 und 1467; Wirthschaftsgeschichtliches aus dem Herzogthum Jülich. — J. Buchkremer, Zur Baugeschichte des Aachener Münsters. — A. Schoop, Zur Geschichte des Dürener Mühlenteichs. — H. Keussen, Zum Aachener Auflauf des Jahres 1401; Unterstützung Aachens durch Köln nach dem Stadtbrand von 1656. — A. Richel, Aachener Fremdenliste von 1768; J. J. Couvens Kalender für das Stiftskapitel. — G. Krikava, Berichtigungen zur Ausgabe der Briefsammlung des Propstes Ulrich von Steinfeld.

## Mittelalterliche Geschichte.

**Adolf Bartels** [Dr.], Der Bauer in der deutschen Vergangenheit. [Monographien zur deutschen Kulturgeschichte hgb. von Georg Steinhausen. Bd. VI.]

Leipzig, Eugen Diederichs, 1900. 142 S. gr. 8° mit 168 Abbildungen u. Beilagen nach den Originalen aus dem 15.—18. Jahrhundert. M. 4.

Bartels bietet uns hier eine Arbeit, die nur aufs Beste empfohlen werden kann. Er hat erschöpfend das Leben und die Lage der Bauern, bis ins 19. Jahrh., zuverlässig und zugleich anziehend geschildert, von Vorarbeiten und den vorhandenen Quellenschriften alles, was seinem Zwecke entsprach, benutzt. Mit grösserer Ausführlichkeit hat der Verf. die Zeit des Mittelalters behandelt, die Jahrhunderte nach dem Bauernkrieg dagegen etwas zu kurz geschildert. Es ist das immer die beklagenswerthe Folge, wenn einem Autor durch den Verleger der Umfang seiner Arbeit vorgeschrieben wird und er ihn nicht überschreiten darf.

Die Abbildungen haben mit dem Texte wenig genug gemein. Die nach Holzschnitten aufgenommenen sind wenigstens leidlich sauber gedruckt, allein Zinkographien nach Kupferstichen sauber abzuziehen, scheint dem Drucker unmöglich zu sein. So sind gerade die interessantesten und ansprechendsten Kopien nach Meisterwerken gänzlich verunglückt. Zu bedauern ist es, dass der, welcher die Illustrationen zu B.s schönem Buche besorgte, nicht die zahllosen Abbildungen benutzt hat, die er in mittelalterlichen Bilder-Kalendarien vorfinden konnte. Es wäre ihm dann ein Leichtes gewesen, schon vom 12. Jahrhundert an recht interessante und vor Allem wenig bekannte Darstellungen aus dem Bauernleben zu bieten, und dadurch hätte er sich gewiss den Dank Vieler erworben, die an den vorliegenden Illustrationen schwerlich grossen Gefallen finden können.

Prag. Alwin Schultz.

**A. Truttmann**, Das Conclave auf dem Konzil zu Konstanz. Inaug.-Diss. Strassburg, in Komm. bei B. Herder, 1900. 100 S. 8°. M. 2.

Das Material über das Konzil zu Konstanz ist so gut wie erschöpft. Der Verf., der neues beizubringen nicht in der Lage war, hat sich deshalb darauf beschränkt, die vorhandene Litteratur auszuwerthen. Die Untersuchung über das Schisma (S. 19—38) des Themas fällt aus dem Rahmen heraus.

**Neu erschienene Werke:**

Joesten, Zur Geschichte der Hexen und Juden in Bonn. E. kulturgeschichtliche Studie. Bonn, C. Georgi. M. 1.

S. Goldmann, Danziger Verfassungskämpfe unter polnischer Herrschaft. [Leipziger Studien aus d. Gebiet der Geschichte. VII, 2.] Leipzig, B. G. Teubner. M. 4.

**Zeitschriften:**

*Revue de l'Orient chrétien.* 5, 4. H. Slemman, Le chemin de fer de Damas à la Mecque. — J. Guidi, Vie et récits de l'abbé Daniel, de Scété. III. Texte copte. — P. Renaudin, Les églises orientales „orthodoxes" et le protestantisme. — F. Nau, Lettre de Jacques d'Édesse à Jean le Stylite sur la chronologie biblique et la date de la naissance du Messie. — S. Pétridès, Une formule magique byzantine. — J.-B. Chabot, Les évêques jacobites du VIII^e au XIII^e siècle, d'après la chronique de Michel le Syrien. — V. Ermoni, Les évêchés de l'Egypte chrétienne.

## Neuere Geschichte.

**Otto Meixner** [Oberstleutnant des kais. österr. Generalstabs-Korps], Historischer Rückblick auf die Verpflegung der Armeen im Felde. I.—III. Lieferung. Wien, in Komm. bei L. W. Seidel & Sohn, 1895, 1897, 1900. VIII u. 201 S.; 3 Bl. u. 196 S., 4 Bl. u. 127 S. gr. 8°. Je M. 4,40.

Nach einem kurzen Ueberblick über die Ernährung der Heere in den Kriegen vor der französischen Revolution schildert der Verf. eingehend die Armee-Verpflegungsweise und deren Einfluss auf die Kriegsoperationen in den Napoleonischen Feldzügen von 1796, 1805, 1806, 1809 und 1812, im Orientalischen Krieg von 1853—56 (vom russischen Standpunkte) sowie in den Kriegen Oesterreichs von 1859 und 1866. Auf gewissenhaftem und sachkundigem Studium beruhend, ist das Buch werthvoll für den Historiker, besonders aber für den Berufssoldaten. Für diesen ist die Kriegsgeschichte die beste Lehrmeisterin auch auf dem wichtigen Gebiete der Heeresernährung. Daran ändert nichts den Umstand, dass einerseits durch die bedeutend vergrösserte Kopfzahl der europäischen Grossmachtsheere, andererseits durch kulturelle Fortschritte, namentlich auf dem Gebiete des Verkehrswesens (Schienenwege, Telegraphen usw.), die Heeresverpflegung in der Zukunft vielfach mit anderen Verhältnissen als in der Vergangenheit zu rechnen haben wird. Wie für Strategie und Taktik so ist auch in Bezug auf den Unterhalt der Heere die Kriegsgeschichte vergangener Zeiten eine Quelle reicher Belehrung für die Kriegführung der Neuzeit. Wesentlich verändert, und zwar in erleichterndem Sinne, ist die Aufgabe der Heeresernährung seit der Napoleonischen Zeit nur insoweit, als mit Hilfe der Eisenbahnen die Mittel des ganzen eigenen Landes und okkupirter feindlicher Gebiete dem Heere verhältnissmässig schnell so weit zugeführt werden können, wie die benutzbaren Schienenwege reichen. Bei der Offensive in feindlichem Lande wird dies unter Umständen nicht weit sein, und jenseits der Endpunkte des Eisenbahnsystems stösst die Heeresverpflegung heute genau auf dieselben Schwierigkeiten, die in früheren Zeiten zu überwinden waren und oft entscheidenden Einfluss auf den Verlauf des Krieges ausgeübt haben. Nur wachsen diese Schwierigkeiten mit der Grösse der auf gegebenem Raume zu ernährenden Heeresmassen. Napoleons Genie reichte nicht aus, um die zu überwinden, die ihm 1812 auf seinem Kriegszuge in Russland entgegentraten. Er ging daran zu Grunde. Aufgaben dieser Art sind nur zu lösen durch thatkräftiges und einsichtiges Zusammenwirken aller

Kommandostellen und Verwaltungs-Organe des Heeres, durch die auf Kenntnisse gestützte, erfinderische Selbstthätigkeit der grossen Zahl derer, die hierbei zur Mitwirkung berufen sind. Kenntnisse und Erfindungsgabe aber fördert das Studium der Kriegsgeschichte unter dem Gesichtspunkte des Heeresunterhalts, und das Meixnersche Werk bietet ein vortreffliches Mittel hierfür.

Schloss Sury b. Vendenheim. v. Blume.

**Reinhold Koser** [Generaldirektor der königl. preussischen Staatsarchive], Die preussischen Finanzen im siebenjährigen Kriege. [Forsch. z. brandbg. u. preuss. Gesch. XIII, 1, S. 153—217; 2, S. 1—47.] Leipzig, Duncker & Humblot, 1900.

„Den Zeitgenossen war die finanzielle Leistungsfähigkeit Preussens im 7jähr. Kriege fast mehr noch ein Räthsel als seine militärische Widerstandskraft. Die einen wurden durch den Verlauf des Krieges bestärkt in ihren ganz übertriebenen Vorstellungen von der Höhe des preussischen Staatsschatzes . . . Andere haben . . gemeint, dass Friedrich seine 'volle Schatzkammer' habe schonen können, da er sonstige Quellen sich zu öffnen gewusst habe. Wieder andere haben erzählt, dass der 7jähr. Krieg die Schatzkammer ganz leer gemacht habe." Dem gegenüber kommt der Verf. zu dem Ergebniss: „Wir wissen heute, dass Friedrich . . . beim Ausgang des Krieges grössere Summen zur Verfügung hatte, als bei Beginn, obgleich sein ersparter Schatz von noch nicht ganz 13⅓ Millionen vor Ablauf von zwei Jahren vollständig erschöpft war; dass er im Auslande überhaupt keine Anleihe gemacht und im Inland noch nicht ganz 4 Millionen aufgenommen hat . . ., dass die Subsidienzahlung (Englands) 1762 nicht von englischer Seite aufgesagt, sondern von preussischer nicht wieder beantragt worden ist, um nicht drückende Bedingungen politischer Art mit in den Kauf nehmen zu müssen; dass endlich der König in den letzten Kriegsjahren noch in der Lage war, sowohl den Dänen wie den Türken als Preis für Waffenhilfe seinerseits Subsidien anzubieten. So blieb Friedrich in der That die Partei, die den letzten Thaler in der Tasche behielt . . . Seine grosse Gegnerin war nicht zum mindesten durch die Erschöpfung ihrer Finanzen genöthigt, den Frieden zu suchen'. Friedrich selbst hat s. Z. in der „hist. de la guerre de 7ans" auf aktenmässige Nachforschung hin die Gesammtkosten des Krieges auf 125 Millionen Thaler angesetzt. Dem gegenüber kommt der Verf. auf Grund des heute übersehbaren archivalischen Materials, dessen Brüchigkeit freilich absolut genaue Berechnungen unmöglich mache, zu der Summe von rund 139 Millionen. Die Untersuchung hat, wie der Verf. zum Schluss betont, nur „der Aufbringung der durch die Kriegsführung erforderten Gelder" gegolten: eine weitere Aufgabe würde sein, die Verwendung der Gelder im Einzelnen nachzuweisen."

**Personalchronik:**

Der ord. Prof. f. Geschichte an der Univ. Innsbruck Dr. Ludwig Pastor ist für die Nachfolge Th. von Sickels als Direktor des Kais. Oesterr. Instituts für Geschichtsforschung in Rom in Aussicht genommen.

Der bisherige Mitarbeiter am Kgl. preuss. histor. Institut in Rom, Dr. J. Lulvès, ist als Archivar am Staatsarchiv zu Hannover angestellt worden.

**Zuschrift.**

Im Anschluss an die Ausführungen auf Sp. 428, Z. 38—42 geht uns nachstehendes Schreiben zu. D. Red.

Sehr geehrte Redaktion, ich bitte Sie um den Abdruck folgender Stelle eines Aufsatzes von mir im „Euphorion" VI, 717 (1899):

„Für Goethes Stellung zu Napoleon erscheinen mir zwei Gesichtspunkte als diejenigen, die sich kompliziren und zum Theil sich gegenseitig aufheben. Das Genie trat dem Genie gegenüber, wesensgleich und nahverwandt, aber frei ein jedes in nothwendiger eigener Entfaltung. Fischers Arbeit weist diesen Gesichtspunkt richtig auf, aber kennt den zweiten nicht. Goethe war der Minister eines durch seines Fürsten Treue zu Preussen kompromittirten Kleinstaates, den Napoleon jeden Augenblick aus Deutschland wegwischen konnte, dessen Erhaltung Goethe aber an dem Herzen lag. Goethe war Diplomat genug, den Weltruhm, den er hatte, für sein kleines Land mit einzusetzen. Er suchte durch freundliches, vielleicht auch unterwürfiges Entgegenkommen Napoleon dem kleinen Weimar günstig zu stimmen, des Kaisers gefährliches Misstrauen gegen den Herzog durch kluge Berechnung zu zerstreuen. Als Diplomat war Goethe unfrei Napoleon gegenüber. Er hat Opfer bringen müssen. Aber der Erfolg belohnte ihn: Weimar blieb erhalten."

Berlin. Reinhold Steig.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

**Der Odenwald und seine Nachbargebiete.** Eine Landes- und Volkskunde. Unter Mitwirkung vieler Landeskenner herausgegeben von Georg Volk. Mit 100 Bildern und Skizzen auf Tafeln und im Texte, 2 statistischen Kärtchen, einer geologischen und einer topographischen Karte des Odenwaldgebietes. [Deutsches Land und Leben in Einzelschilderungen. Landschaftskunden und Städtegeschichten. I.] Stuttgart, Hobbing und Büchle, 1900. XII u. 439 S. 8°. Geb. M. 12.

Mit diesem selbständigen Band der Sammlung „Deutsches Land und Leben in Einzelschilderungen" erscheint zum ersten Mal eine zusammenfassende Darstellung der gesammten Landeskunde des Odenwaldes. Ein solches Werk verlangt naturgemäss die Zusammenarbeit vieler Kräfte. Sache des Hgb.s ist es, für eine möglichst gleichmässige Bearbeitung der einzelnen Theile Sorge zu tragen. Um diese Klippe ist das Buch jedoch nicht glatt herumgekommen — es theilt das Schicksal fast aller derartiger Sammelwerke. Ferner — um gleich einen weiteren Mangel der Leitung zu nennen — ist die Reihenfolge der einzelnen Abschnitte wenig logisch. Man hätte z. B. die Anordnung der einzelnen Abschnitte des ersten Theiles: Landschaft, Boden, Thierleben, Pflanzenwelt, Klima, in beinahe umgekehrter Folge erwarten sollen. Aehnlich ist es mit den übrigen drei Theilen. Der Inhalt der einzelnen Abschnitte ist recht reichhaltig und meist gediegen. Ich kann hier nur die umfangreicheren Beiträge nennen. In ansprechender zum Theil poetischer Schilderung führt uns A. Kleinschmidt durch „die Landschaft". Für die Vortrefflichkeit des Artikels über die Geologie bürgt der Name des Verf.s, C. Chelius, der auch der Steinindustrie eine besondere Betrachtung widmet. Ohne Benutzung irgend welcher Litteratur schildert Georg Schäfer das Volksleben auf Grund seiner eigenen langjährigen Beobachtungen und Aufzeich-

nungen. Hier wird dem Forscher brauchbares, zuverlässiges und sachlich geordnetes Material geboten. Die kleine Sammlung von neun Sagen aus dem Odenwald, die Jacob Nover beigesteuert hat, hätte sich leicht vermehren lassen. Ueberdies sind sämmtliche Stücke besser erzählt schon mehrfach anderwärts — zum letzten Mal 1893 in Künzel-Soldans „Grossherzogthum Hessen" — abgedruckt. Sicher wäre es mit Rücksicht hierauf am Platze gewesen, statt der Sagen selbst eine zusammenfassende Darstellung zu geben, die dann mit dem Artikel des Hgb.s „Beziehungen zum geistigen Leben der Nation" hätte verschmolzen werden können. Dieser Beitrag Volks enthält ungeachtet seines Titels nichts als eine Aufzählung mehr oder weniger bedeutender zum Odenwald in irgend einer Beziehung stehenden Männer mit höchst mangelhaften, offenbar nur aus älterer Litteratur geschöpften biographischen Notizen. Dann werden auf zwei Seiten die Beziehungen zur Dichtung (das Nibelungenlied erhält vier Zeilen!) und zu den Hochschulen Heidelberg und Darmstadt berührt. Ein nicht leichtes Unternehmen war es, die Geschichte einer politisch so zerrissenen Landschaft, wie sie der Odenwald darstellte, in knappem Umriss zu behandeln. Die Aufgabe ist dem Verf., Karl Morneweg, auch nicht vollkommen gelungen. Statt einer nach grossen Gesichtspunkten eingetheilten straff zusammengefassten Erzählung wird vielfach fast tabellenartig eine Menge von Jahrzahlen und Notizen ohne rechten inneren Zusammenhang (ich erinnere nur an die Aufzählung der Gaue S. 295 ff.) geboten. Die Nachprüfung wird zudem beinahe unmöglich gemacht durch den gänzlichen Mangel an Litteraturangaben, die, wenigstens in einem Anhange, nicht hätten fehlen sollen. — Bei weitem erfreulicher ist die Kunstgeschichte des Odenwaldes, behandelt von Eduard Anthes. Auf Grund der betreffenden Bände der „Kunstdenkmäler des Grossherzogthums Hessen" und seiner eigenen eingehenden Kenntniss gliedert der Verf. seinen reichen Stoff übersichtlich und bietet ihn dem Leser in geschmackvoller Darstellung, die von gut ausgewählten Abbildungen unterstützt wird. Der letzte grössere Abschnitt, von F. Knapp, umfasst die Landwirthschaft. Ausser den besprochenen Beiträgen enthält das Buch Artikel über die Gesundheitsverhältnisse, Bevölkerungsdichte, Mundart, Forstwirthschaft, Gewerbe und Handel. Die Ausstattung ist sehr zu loben, Abbildungen und Karten sind vorzüglich. Alles in Allem ist das Buch nicht bloss Odenwaldfreunden sehr zu empfehlen.

Giessen. Karl Ebel.

**Carlo Gratzer**, Genesi e morfologia della pianura Padana. [Progr. d. höh. Bürger-Realschule in Triest f. 1897.]

Die auf eine umfassende Litteratur sich stützende Untersuchung besteht aus 2 Theilen. Der erste behandelt die Entstehungsgeschichte der Po-Ebene, indem er die Erhebung der Alpen und des Appennin, die Ursachen und den Verlauf der Glacialzeit sowie die Vertheilung und Beschaffenheit der alten und der frischen Moränen schildert. Der 2. Theil behandelt in 2 Kapiteln die Po Ebene und ihre zahlreichen Wasserläufe vom geographisch-morphologischen Standpunkte aus.

---

Im Verlage von S. Calvary & Co., Berlin, erscheint seit Januar „Ost und West. Illustr. Monatsschrift für modernes Judenthum", hgb. unter Mitwirkung von Ludw. Geiger, M. Lazarus, M. Nordau, M. Philippson u. a. zum Preise von M. 6 pro Jahr. — In dem Geleitwort heisst es: „In unseren Tagen vollzieht sich eine bemerkenswerthe Umwandlung. Aus dem Gewirr der von aussen hereingetragenen Tendenzen, die das verflossene Jahrhundert hindurch das Judenthum erfüllte, hebt sich ein lange übersehenes Element, die spezifisch jüdische Kulturnuance, immer deutlicher hervor und fordert sein Recht auf Entwickelung. Das altjüdische Leben, das lange verschmäht und erniedrigt gewesen, erhebt sich, hüllt sich in die Gewänder der neuen Zeit und steigt langsamen, aber sicheren Schrittes die Stufen zum Thron empor". In den Dienst dieser Idee stellt sich die neue Zeitschrift. Sie wird eine Wissenschaft pflegen, die „in den Kräften der Vergangenheit schon die Werke der Zukunft mit dem Herzen erkannte", und eine Kunst und Dichtung, „in der die Volksseele schluchzt und singt, eine, die in Inhalt und Form die Art und das Schicksal unseres Stammes gestalten will". Sie wird für ein jüdisches Leben eintreten, „das auf dem Boden eines schönen Menschenthums und einer stillen Arbeit für allgemeinen Kulturfortschritt die gute Eigenart unserer Rasse entfaltet", und wird die in der Gegenwart getrennten Elemente wieder zu vereinen suchen im Vertrauen auf die Thatsache, dass in den Juden sämmtlich „sich, bei aller Verschiedenheit, doch die gleichen ererbten Eigenschaften äussern".

Die bisher im Verlage von Ed. Hölzel in Wien erschienenen und vom Prof. Dr. A. Penck herausgegebenen Geographischen Abhandlungen sind in den Verlag von B. G. Teubner in Leipzig übergegangen. Die Bände 1—5 sind im Preise ermässigt worden und werden auch einzeln bezogen für 40 M. (anstatt 104 M.) abgegeben.

Bei der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien ist, wie Prof. Krumbacher im letzten Heft der „Byz. Zeitschr." mittheilt, eine Kommission gebildet worden, kurz „Balkan-Kommission" genannt, die, in zwei Abtheilungen, eine antiquarische und eine linguistische getheilt, den Zweck verfolgt, mit Hilfe der Treitl-Stiftung die historisch-archäologische und die philologisch-ethnographische Erforschung der Balkan-Halbinsel planmässig zu betreiben. Neben den slavischen Sprachen soll aber bei den von der Kommission unterstützten und angeregten Arbeiten auch das Griechische, Rumänische, Spanische und Italienische, ferner das Albanesische und Türkische in ihrer örtlichen dialektischen Entfaltung berücksichtigt werden. Als Mitarbeiter können auch nichtösterreichische Gelehrten zugezogen werden.

**Neu erschienene Werke:**

D. Detlefsen, Die Beschreibung Italiens in der Naturalis Historia des Plinius und ihre Quellen. [Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie hgb. von W. Sieglin. Heft 1.] Leipzig, Ed. Avenarius. M. 1,60.

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Lief. 366. Ungarn. VI, 4. Wien, Alfr. Hölder. M. 0,60.

S. Samosch, Spanische Kriegs- und Friedensbilder. Sechs Streifzüge jenseits der Pyrenäen. Minden i. W., J. C. Bruns.

**Künftig erscheinende Werke:**

E. v. Richthofen, Führer für Forschungsreisende. 2. A. Hannover, Gebr. Jänecke. Geb. ca. M. 12.

Die Riviera in Bild und Wort. Prachtwerk. Zürich, Caes. Schmidt. Preis unbest.

**Zeitschriften:**

*Zeitschrift für österreichische Volkskunde.* VI, 5. 6. H. Mayerhofer, Rekrutenlieder vom niederösterreichischen Flachland. — Marie Beyerl, Jugendspiele. — E. Lilek, Familien- und Volksleben in Bosnien und in der Herzegowina (Schl.). — R. F. Kaindl, Beiträge zur Volkskunde des Ostkarpathengebietes. — J. Blau, Drei Inventarien aus dem Ende des 17. Jahrh.s.

**Antiquarische Kataloge:**

Friedr. Meyer, Leipzig. Kat. 28: Oesterreich-Ungarn. 1414 Nrn.

## Staats- und Sozialwissenschaften.

**Beiträge zur neuesten Handelspolitik Deutschlands.** Herausgegeben vom Verein für Sozialpolitik. I. Bd. [Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Bd. LXXXX.] Leipzig, Duncker & Humblot, 1900. IX u. 336 S. 8°. M. 3,60.

Wie vor Erneuerung der 1892 abgelaufenen Handelsverträge, so veröffentlicht auch jetzt, wo die Frage der Fortsetzung oder Nichtfortsetzung der Ende 1903 ablaufenden Handelsverträge des Grafen Caprivi alle Gemüther bewegt, der Verein für Sozialpolitik eine Reihe von Gutachten und geschichtlichen Darstellungen. Die Diskussion über das künftige Programm soll auf der Generalversammlung des Vereines im Herbste 1901 stattfinden. Die Veröffentlichung von vier Bänden Materialien, die sich auf Deutschlands und Oesterreichs auswärtige Handelsbeziehungen erstrecken, sollen Materialien für die künftige Diskussion sowohl im Vereine für Sozialpolitik wie in denjenigen Kreisen der Oeffentlichkeit liefern, die sich auf Grund von sachlichen Darlegungen ein eigenes Urtheil bilden wollen. Allerdings ist gegenwärtig die Zahl der idealen, der unvoreingenommenen Leser, wie sie diesen Veröffentlichungen zu wünschen sind, in Deutschland nicht allzu gross. Jedenfalls hat der Verein für Sozialpolitik einer Pflicht genügt, auch wenn ihm nicht dafür gedankt werden sollte, dass er den Stimmen der Wissenschaft Gehör zu verschaffen suchte. Bei aller Verschiedenheit in praktischen Forderungen sind die Mitarbeiter des Vereins in dem Bestreben einig, ohne Voreingenommenheit die Thatsachen mit allen erdenklichen Hilfsmitteln wissenschaftlicher Forschung zu prüfen und für Folgerungen zu verwerthen. Wie der Vorsitzende des Vereins, Prof. Gustav Schmoller, in seiner Vorrede ausführt, wurden die Mitarbeiter nach ihrer wissenschaftlichen Befähigung, nicht nach ihrer Tendenz ausgewählt. Es sollen verschiedene Standpunkte, soweit sie wissenschaftlich begründet werden, zum Ausdruck kommen. Man hat auch zwei hervorragenden Ausländern, einem Amerikaner und einem Engländer, zur Entwickelung des handelspolitischen Standpunktes ihres Vaterlandes gegenüber Deutschland das Wort gegeben.

Im vorliegenden 1. Bande sind vier Gegenstände erörtert: 1. die amerikanische Handelspolitik 1890—1900 von Dr. G. M. Fisk, 2. die Frage der deutschen Agrarzölle von Prof. J. Conrad, 3. die Frage des mitteleuropäischen Zollvereins von Prof. E. Francke, 4. die deutsch-russischen Handelsbeziehungen von Dr. C. Ballod.

Die Schrift von Fisk, der bereits früher die deutsch-amerikanischen Handelsbeziehungen in den Münchener volkswirthschaftlichen Studien schriftstellerisch behandelt hat, kommt zu dem vielleicht paradox erscheinenden Ergebniss, dass mit der grossen Zunahme der industriellen Ausfuhr in den Vereinigten Staaten allmählich das Hochschutzzollinteresse, sofern nicht ein Zollkrieg oder sonstige gewaltsame Störungen dazwischen treten, an politischem Einfluss einbüssen muss. Es ist gegenüber den europäischen Unglückspropheten, die uns unter allen Umständen den Verlust des amerikanischen Absatzgebiets prophezeihen, F.s Darstellung wohl zu beachten. Wenn sich seine Meinung, mit der auch Dietzel sich übereinstimmend ausgesprochen hat, bestätigen sollte, so würde dies nur ein neuer Anwendungsfall für den Erfahrungssatz sein, dass ein sehr stark in den Welthandel verflochtener Staat in einer bestimmten Phase der Entwickelung von selbst gedrängt wird, sein Hochschutzzollsystem zu mässigen.

Franckes Aufsatz über die mitteleuropäischen Einigungsbestrebungen giebt einen referirenden Ueberblick über die Stimmen der Zeit. Er schliesst mit dem Ausdruck eines vorsichtigen Skeptizismus gegenüber denjenigen, die unbedingt an einen mitteleuropäischen Zollbund für die Zukunft glauben. Er will die Frage nicht mit Ja und nicht mit Nein beantworten.

Ballods Aufsatz über die deutsch-russischen Handelsbeziehungen enthält Notizen, die eine Ergänzung zu den bekannten umfangreicheren Werken von Schulze-Gaevernitz, List, Human usw. geben sollen. Aus diesem Zweck, eine Nachlese abzuhalten, erklärt es sich wohl, dass neben der besonders geschilderten russischen Eisenindustrie die russische Textilindustrie fast gar nicht berücksichtigt ist. Vor allem sind ferner die Beziehungen westeuropäischen Kapitals zu Filialunternehmungen in Russland, ferner die Frage, für welche Theile Deutschlands die Erhaltung friedlicher Austauschbeziehungen zu Russland eine Lebensfrage bedeutet, nicht eingehend gewürdigt. Im einzelnen enthält die Schrift manche werthvolle Notiz. Die Gesichtspunkte prinzipieller Art dagegen, von denen der Verf. ausgeht, sind theilweise recht anfechtbar. Es berührt eigenthümlich, wenn auf S. 283 als Material für die Meinung des Verf.s, dass die deutschen Unterhändler beim russischen Handels-

vertrage übervortheilt worden seien, folgendes entwickelt wird: die aus der Handelsstatistik hervorgehende ungünstige Handelsbilanz Deutschlands gegenüber Russland erfahre „noch eine Verschärfung dadurch, dass ein beträchtlicher Theil der Ausfuhr nach Russland in Wirklichkeit blosse Durchfuhr bedeutet". Abgesehen davon, dass hier bezüglich der Handelsbilanz zum mindesten recht anfechtbare theoretische Anschauungen durchschimmern, ist es doch mit der Geringschätzung von Handel und Verkehr recht weit gekommen, wenn das nationale Interesse Deutschlands, als Durchfuhrgebiet für Versorgung Russlands mit Baumwolle, Rohseide, Wolle, Kupfer zu dienen, derart verkannt wird. Wie elend müssten dann erst die Engländer gegenüber Deutschland daran sein, da sie uns zur Bezahlung der von Deutschland empfangenen Waaren nicht bloss englische Fabrikate, sondern für viele Millionen Durchgangswaare liefern! Und solche Unterschätzung der Bedeutung des Gewinnes der Eisenbahnen, der Rhederei und der Kaufleute am Durchgangsverkehr begegnet in einer nationalökonomischen Arbeit, unmittelbar nachdem bei der Flottenbewegung diese elementaren Dinge dem grossen Publikum Deutschlands in Broschüren und Zeitungen täglich auseinandergesetzt worden sind!

Zum Schlusse sei auf Conrads Studie über die landwirthschaftlichen Zölle hingewiesen. Auch wer nicht allen Vorschlägen des Verf.s zustimmt, muss dankend anerkennen, welch eine Menge werthvollen Materials in überzeugender Weise gruppirt ist, um insbesondere die Frage der Erhöhung der heutigen Zölle auf Brotgetreide unparteilich klarzulegen. Die Hauptergebnisse sind: 1. Die deutschen Getreidepreise sind seit 1894 (Aufhebung des Identitätsnachweises) um den vollen Zollbetrag, in Süddeutschland infolge hoher Frachtkosten um mehr als den Zoll höher als in Freihandelsländern. Die Behauptung, dass das Ausland den Getreidezoll trägt, sollte gegenüber C.s Feststellungen füglich nicht mehr wiederholt werden. 2. Wo exakte Ermittlungen der Brotpreise existiren, zeigt sich auf die Dauer eine entsprechende Veränderung der Preise des Brotes bei Aenderungen der Getreide- und Mehlpreise. Die Behauptung, dass bei höherem Getreidepreise höhere Brotpreise vermieden werden können, sollte füglich ebenfalls gegenüber C.s Darlegungen nicht mehr wiederholt werden, wenn auch zuzugeben ist, dass Betriebskonzentration und technischer Fortschritt in Müllerei und Bäckerei einmal künftig zum Vortheil der Konsumenten und Landwirthe, aber zum Schaden der dann verschwindenden kleinen Müller und Bäcker die Spannung zwischen Brotpreis und Getreidepreis verringern könnten. 3. Dass der ländliche Arbeiter, besonders nachdem mit Ausbreitung der Dreschmaschine sein Getreideantheil sich verringert hat, ernstlich an höheren Getreidepreisen interessirt sei, ja selbst, dass er indirekt bei sinkenden landwirthschaftlichen Erträgen der Grossgüter mit Arbeitslosigkeit oder Lohnreduktion bedroht sei, ist äusserst unglaubhaft. 4. Von den landwirthschaftlichen Betrieben sind es — unter der für die Getreidezölle günstigsten Annahme — etwa ein Viertel — nämlich 1 233 106 unter 5 558 317 Betrieben —, welche hauptsächlich an hohen Getreidepreisen interessirt sind, während weitere 17,6 % aller Betriebe (zwischen 2 und 5 ha) öfter, aber nicht allgemein an höheren Getreidepreisen Interesse haben. Rechnet man — was jedenfalls stark übertrieben wäre — alle Betriebe über 2 ha als interessirt an Getreidezöllen, so würden erst 21 % der Gesammtbevölkerung bereichert, weitere 20 % vielleicht weder bereichert noch geschädigt, mindestens drei Fünftel des deutschen Volkes zu Gunsten einer Minderheit kopfsteuerartig belastet sein.

Zur Betrachtung der Lage der Landwirthschaft übergehend warnt C. eindringlich davor, Nothlage einzelner Grundbesitzer und Niedergang der Landwirthschaft zu verwechseln. Er weist einerseits auf die Gefahren der Steigerung der Güterpreise durch Steigerung der Bodenrente, anderseits auf die Thatsache hin, welch erfreuliche Fortschritte in den letzten 50 Jahren Ernährung, Kleidung und Wohnung des Bauern und des Tagelöhners im Nordosten gemacht hat. Und C. hätte ruhig den Südwesten daneben nennen können. Es ist hier nicht möglich, das reiche Material wiederzugeben, welches C. vorführt, um nachzuweisen, dass der von einer Erhöhung der Brotgetreidezölle zu erwartende Nutzen „in keinem Verhältniss zu der damit der grossen Masse aufgebürdeten Last" stehe. Während er gegen Erhöhung, aber für Beibehaltung der jetzigen Zölle auf Weizen und Roggen sich ausspricht, befürwortet er für einige andere landwirthschaftliche Artikel theils gemässigten theils erhöhten Zollschutz. Eine genauere Auseinandersetzung über diese Vorschläge mit dem Herrn Verf. ist an dieser Stelle nicht angebracht. Zum Schlusse sei aber wörtlich ein Absatz aus C.s Aufsatz wiedergegeben, der einen sehr wichtigen Punkt betrifft: „Auch die Behauptung ist eine willkürliche, dass es nur einer Erhöhung der Getreidepreise bedürfe, um den Getreidebau mehr auszudehnen und durch Anwendung künstlicher Düngermittel bedeutend zu steigern; denn es ist die allgemeine Beobachtung, dass vor allem die grosse Masse der Bauern in günstigen Jahren selten daran denkt, sich mehr anzustrengen und einen Fortschritt anzubahnen, sondern mehr durch den Druck der Verhältnisse dazu gebracht wird. Wann hat die deutsche Landwirthschaft die grössten Fortschritte gemacht, in den sechziger oder Anfang der siebziger Jahre, oder gerade in den achtziger oder neunziger Jahren?"

München. W. Lotz.

**Das Getreide im Weltverkehr.** Vom k. k. Ackerbauministerium vorbereitete Materialien für die Enquête über den börsemässigen Terminhandel mit landwirthschaftlichen Produkten. Wien, in Komm. bei Wilh. Frick, 1900. XXVIII u. 1048 S. 8°.

Das Werk besteht aus 3 Theilen. Der erste, von der statistischen Zentralkommission zusammengestellt, enthält statistische Tabellen, welche die Getreideproduktion, den Getreidehandel, die Frachtsätze für Getreide, den Konsum und die Preise aller Art Getreide in den wichtigsten Ländern der Erde auf lange zurück darstellen. Der 2. Theil bietet 2 Diagramme, welche die Preisbewegung der 5 Getreidearten in Wien wie die Weizenpreisbewegung an den 6 grossen Börsenplätzen seit 1869 resp. 1886 darstellen. Der 3. Theil enthält „erläuternde Anmerkungen". Er zerfällt in 2 Unterabtheilungen, deren erste eine Darlegung der Entwicklung der Getreideproduktion, des Getreidehandels, des Konsums und der Getreidepreise giebt, während die zweite sich mit der Geschichte und dem Begriff des börsenmässigen Getreideterminhandels beschäftigt.

---

Das statistische Bureau der schweiz. Eidgenossenschaft veröffentlicht das Ergebniss der am 1. Dez. 1900 durchgeführten Volkszählung. Es zeigt eine Wohnbevölkerung von 3312551 und eine ortsanwesende Bevölkerung von 3327207. Seit 1850 hat sich die Bevölkerung der Schweiz um nahezu eine Million vermehrt.

**Neu erschienene Werke:**

E. Speck, Seehandel und Seemacht. Eine handelsgeschichtliche Skizze. Leipzig, Fr. Brandstetter. M. 1,20.

M. Offenbacher, Konfession und soziale Schichtung. E. Studie über die wirthschaftl. Lage der Katholiken u. Protestanten in Baden. [Volkswirthschaftl. Abhandlungen der Badischen Hochschulen. IV, 5.] Tübingen, Mohr (P. Siebeck). M. 4.

Beiträge zur Statistik der Stadt Frankfurt am Main. N. F. 4. Heft: Frankfurter Krankheitstafeln, bearb. von H. Bleicher. Frankfurt a. M., in Komm. bei J. D. Sauerländer.

**Zeitschriften:**

*Journal des Économistes.* Février. G. N. Tricoche, Sociétés secrètes et Assurances fraternelles aux Etats-Unis. — E. Castelot, Coup d'oeil sur la littérature économique de l'Espagne. — L. Grandeau, Le mouvement agricole. — Rouxel, Revue des Publications économiques en langue française. — H. Bouët, William Petty et son œuvre économique. — P. Ghio, Giuseppi Verdi.

---

## Rechtswissenschaft.

**Arnold Langen** [Privatdoz. des Handels- und Wechselrechts an der Univ. Marburg], Eigenthums-Erwerb und Verlust bei Kommissionsgeschäften nach dem Rechte des Alten und des Neuen Handelsgesetzbuches. Habilitationsschrift. Marburg, N. G. Elwert, 1900. VIII u. 125 S. 8°.

Der wichtigste Gegenstand der vorliegenden Schrift betrifft die Frage, ob der Einkaufskommissionär oder sein Kommittent Eigenthümer des in Empfang genommenen Kommissionsgutes wird. — Das Eigenthum des Kommittenten würde jedenfalls eine Schutzwehr gegen zahlreiche Missbräuche des Kommissionshandels bilden (Depotfixen, Terrorisiren von Generalversammlungen mittels der Aktien der Kundschaft grosser Banken, contrepartie fictive). Ausser dem strafrechtlichen Schutz würde sich aus dieser Annahme auch eine gesicherte Stellung des Kommittenten im Konkurs des Kommissionärs ergeben, und Art. 368 Abs. 2 des Alten, § 392 Abs. 2 des Neuen Handelsgesetzbuches legen, wie Strohal dargethan hat, die Auffassung nahe, dass diese Sicherung auch dem Geiste des Handelsgesetzbuches entspricht. Gleichwohl bleibt die Frage zweifelhaft, und die gegenwärtig herrschende Meinung tritt unter Führung Lenels und der Denkschrift zum Entwurf des HGB.s gegen Grünhut und Strohal für das Eigenthum des Kommissionärs ein.

Dieser Ansicht folgt auch grundsätzlich der Verf. In seiner Schrift kommt aber wenig von der Jahrhunderte alten Geistesarbeit auf diesem Gebiete, noch weniger von der wirthschaftlichen Tragweite der Frage zum Durchbruch.

Unbestritten sind die Sätze, dass der Verkaufskommissionär in der Regel nicht Eigenthümer des Kommissionsgutes ist, wohl aber Eigenthum daran übertragen kann. Nicht nur der Verf. (S. 52), sondern die meisten Schriftsteller führen dies auf deutschrechtliche Grundsätze über den redlichen Erwerb, Max Weber gar auf eine germanische Treuhänderschaft zurück. Es ist aber in Wahrheit schon vom Standpunkte des römischen und gemeinen Rechts nichts Neues, dass nicht nur eine Veräusserung im Namen, sondern schon eine Veräusserung mit Willen des Eigenthümers (Fr. 9 § 3, 4 XLI, 1; C. 2 VIII 16) genügt, um das Eigenthum zu übertragen.

Ich kann beim besten Willen der vorliegenden Schrift nichts nachrühmen, als dass sie einen und den andern Irrthum eines Vorgängers berichtigt und als Seminararbeit ganz anerkennenswerth wäre. Es fehlen Systematik, Methode, Wissen.

Czernowitz. Karl Adler.

**Dionysius Witt** [Dr.]. Das Koalitionsrecht der Arbeiter in Elsass-Lothringen im Vergleich zu dem in Frankreich und im Deutschen Reiche geltenden Rechte. Freiburg i. B., Herder, 1899. 143 S. 8°.

Der Verf. verfolgt, wie er im Vorwort sagt, „lediglich den Zweck, das Koalitionsrecht in Elsass-Lothringen im Vergleich zu dem in Frankreich und im Deutschen Reiche geltenden Rechte objektiv und erschöpfend darzulegen". Diese selbstgezogenen Grenzen überschreitet die Darstellung aber wiederholt, indem sie die Beschreibung mit Kritik vermischt, so z. B. wenn sie bemerkt, dass die Arbeitgeberorganisationen aller Art von Gesetzgebung und Verwaltung gefördert, die der Arbeiter dagegen „in jeder Weise behindert" werden.

Nach einem von der Königin-Regentin unterzeichneten Erlasse ist das anthropometrische System Bertillon in den spanischen Gefängnissen eingeführt worden.

**Personalchronik:**

Prof. Dr. Theod. Kipp in Erlangen hat das Ordinariat für römisches und deutsches bürgerliches Recht als Nachfolger von Geheimrath Eck an der Berliner Universität angenommen. Er wird jedoch erst zum Winterhalbjahr 1901/1902 nach Berlin übersiedeln.

Der ao. Prof. des österr. Zivilrechts an der Univ. Innsbruck Dr. E. Demelius ist zum o. Prof. daselbst ernannt worden.

**Neu erschienene Werke:**

M. Rümelin, Die Verwendung der Causalbegriffe in Straf- und Zivilrecht. Tübingen, J. C. B. Mohr (P. Siebeck). M. 4.

H. Naendrup, Zur Geschichte deutscher Grunddienstbarkeiten. Paderborn, Junfermann (A. Pape). M. 2,40.

L. Kuhlenbeck, Von den Pandekten zum Bürgerlichen Gesetzbuch. Eine dogmatische Einführung in d. Studium des Bürgerl. Rechts. 3. Theil. Berlin, C. Heymann. M. 10.

**Künftig erscheinende Werke:**

Jul. Ebbecke, Grundsätze des Bürgerl. Rechts. Berlin, O. Häring. M. 2.

G. Behringer, Die Gefängnissschule. Leipzig, Hirschfeld. M. 3,60.

Max Ernst Mayer, Die schuldhafte Handlung und ihre Arten im Strafrecht. Ebda. M. 6.

**Antiquarische Kataloge:**

R. L. Prager, Berlin. Kat. 155: Zivilrecht und Zivilprozess. 4898 Nrn.

## Mathematik.

**Gideon M. Hirsch**, Neunzehntes oder zwanzigstes Jahrhundert? Zeitrechnungsfragen. Mit einem Anhang: Zuschrift des Direktors der Berliner Sternwarte Geh. Rath Prof. Dr. W. Förster. Breslau, Preuss & Jünger, 1900. 32 S. 8°. M. 1.

Die Schrift fällt in 2. Theile: I. Zur Abgrenzung (Wann beginnen die Jahrhunderte?). Diese Frage beantwortet der Verf. mit dem Rath: „Auf das (sog.) erste Jahrh. rechnen wir nur 99 Jahre; alle folgenden Jahrhunderte beginnen mit der neuen Hundertzahl". II. Zur Benennung. Hier schlägt der Verf. vor, „die Jahrhunderte künftig nach den Hundertzahlen zu nennen, die ihnen zu Grunde liegen. Das bisher sog. 1. Jahrh. (1—99) erhält eine andere Benennung".

**Exercises d'arithmétique.** Énoncés et solutions, par J. Fitz-Patrick, ancien prof. de mathém., et G. Chevrel, directeur de l'institution Charlemagne à Tour. Avec une préface de M. Jules Tannery, sous-directeur des études scientifiques à l'école normale supérieure. 2me éd. considérablement augmentée et suivie l'exercises proposés, de notions et exercises d'arithmétique commerciale. Paris, A. Hermann, 1900. XIV u. 680 S. 8°.

Die 1. Aufl. des Werkes war im J. 1893 erschienen. Die vorliegende zweite ist bis S. 483 lediglich eine Titelauflage. Dennoch ist es berechtigt, von einer bedeutend vermehrten Auflage zu reden, denn zu dem alten Bestande sind die Seiten 485—680 neu hinzugekommen. Sie bieten theils weitere Aufgaben ohne hinzugefügte Auflösungen, theils gelöste kaufmännische Aufgaben mit vorausgeschickten Erläuterungen.

Gleichzeitig mit Al. Anderson in Edinburg und unabhängig von ihm hat Hr. Grimmler auf der Sternwarte zu Erlangen einen neuen Stern erster Grösse im Sternbild des Perseus entdeckt.

Die alte Sternwarte auf dem Seeberg bei Gotha ist in der Nacht zum 20. Febr. niedergebrannt.

**Künftig erscheinende Werke:**

M. Eble, Astronomisches Zeitwerk. Ellwangen, Eble. M. 15.

**Zeitschriften:**

*Monatsschrift für Mathematik und Physik.* 1901, 1. E. Fanta, Beweis, dass jede lineare Funktion, deren Coeffizienten dem kubischen Kreistheilungskörper entnommene ganze theilerfremde Zahlen sind, unendlich viele Primzahlen dieses Körpers darstellt. — J. de Vries, Ueber eine Abbildung der Ebene auf eine gewisse Kummersche Fläche. — A. Walter, Ueber den Cauchy-Hadamarschen Satz vom Convergenzradius, nebst einer Darstellung der Dedekindschen Irrationalzahlentheorie. — J. Plemelj, Ein Satz über vertauschbare Matricen und seine Anwendung in der Theorie linearer Differentialgleichungen.

*Nouvelles Annales de Mathématiques.* Decémbre. E. Iaggi, Sur une nouvelle transcendante qui transforme l'intégrale elliptique de première espèce en une intégrale circulaire. — Stuyvaert, Sur une gerbe de cubiques gauches. — C. Lamioni, Sur deux theorèmes de Géométrie differentielle.

*The Messenger of Mathematics.* December. J. Brill, Note on the generalization of a special solution of a system of Pfaffian equations. — T. J. I'a Bromwich, Notes on Dynamics.

**Entgegnung.**

In der Deutschen Litteraturzeitung vom heutigen Tage (9. Febr. 01) ist eine von Hrn. M. Krause verfasste Besprechung meiner „analytisch-funktionentheoretischen Vorlesungen" (Leipzig, 1900) enthalten, gegen welche ich folgendes erwidere.

Hr. Krause vermisst die „Entwicklung der Grundbegriffe und -sätze, vor allem der arithmetischen". Der Hr. Rezensent wird wissen, dass er damit eine pädagogische Prinzipienfrage berührt hat, über welche im Laufe der letzten Jahre mehrfach wiederholt Diskussionen stattgefunden haben. Wir haben erfahren, dass in dieser Frage selbst solche Fachgenossen, deren Meinungsausserungen wir gewohnt sind autoritative Bedeutung beizulegen, zu gänzlich von einander abweichenden Anschauungen gelangen können. Auf der Düsseldorfer Versammlung kam dies in besonders beredter Weise zum Ausdruck. Bei dieser Sachlage hätte es zweifelhaft sein können, ob es gerade nützlich ist, die fragliche Diskussion nochmals aufleben zu lassen. Waren doch gerade mir, nachdem ich erst vor wenigen Jahren einen lebhaften und interessanten Meinungsaustausch mit Hrn. Kr. gehabt habe, seine Anschauungen in der fraglichen Beziehung durchaus geläufig. Ich habe denn auch für den möglichen Fall, dass mir die Ehre zu Theil werden würde, Hrn. Kr. zu meinen Rezensenten zählen zu dürfen, von vornherein nur geringe Hoffnung gehegt, in der gedachten Frage mit ihm übereinzukommen. Aber ich habe aus dieser Erwartung um so weniger einen Anlass zur Abänderung der Tendenz meines Buches ableiten können, als das letztere auch an den technischen Hochschulen einen Leserkreis gewinnen sollte. In Vorlesungen, welche nicht den Grundlagen der höheren Mathematik, sondern der Einführung in darüber hinausliegende Gebiete gewidmet sind, habe ich der an den Hochschulen mit Nachdruck und mit vollem Rechte gestellten Forderung, einer zu weit gehenden Arithmetisirung entgegen zu arbeiten, Folge gegeben; und ich bin nach wie vor nicht im Zweifel, dass dies für mich der gewiesene Weg war.

Die Schlussbemerkung, „die Auswahl des behandelten Stoffes sei für die Studirenden an den Hochschulen nicht immer eine glückliche", hat doch im Interesse der Leser der DLZ. ihr Missliches. Hr. Kr. wird vielleicht beabsichtigen, durch ein Schlusswort unseren diesmaligen Meinungsaustausch zu beendigen. Er wolle dann dem in der genannten Aeusserung liegenden Angriffe dadurch seine Unbestimmtheit und eben deshalb seinen Mangel an Begründung nehmen, dass er sagt, was nach seiner Meinung überflüssig ist und was fehlt. Uebrigens ist selbstverständlich, dass bei Stoffauswahlen immer die Berücksichtigung der sonstigen Litteratur mitsprechen muss. Sollte der Hr. Rezensent vielleicht die Auswahl

der behandelten Beispiele meinen, so darf ich ihn auf meine bezügliche Bemerkung in der Vorrede verweisen. Ich erwähne in diesem Zusammenhange zugleich, dass ich im Begriffe stehe, mit Hrn. Ingenieur F. Süchting (Bielefeld) eine deutsche Bearbeitung von Perrys „Calculus for engineers" in der Teubnerschen Verlagsbuchhandlung herauszugeben. Vielleicht wird der Hr. Rezensent hier das finden, was er in dem von ihm besprochenen Buche vermisst.

Braunschweig. Robert Fricke.

**Antwort.**

Bei der Besprechung des Buches von Hrn. Fricke habe ich wirklich nicht an pädagogische Prinzipienfragen gedacht, weder an solche, die in der Düsseldorfer Versammlung diskutirt wurden, noch an irgend welche andere. Ich habe mich einfach gefragt, ob das Werk thatsächlich den Anforderungen entspricht, die Hr. Fr. in der Einleitung selbst aufstellt, und bin zu der Ueberzeugung gelangt, dass das in mehrfacher Hinsicht nicht der Fall ist, nämlich:

I. Es werden Sätze ohne Beweis angeführt, die späterhin thatsächlich gebraucht werden. Ein Beispiel hierfür bieten die wichtigen Formeln 1, 2, 3 aus der Theorie der Fourierschen Integrale auf S. 18, von denen die zweite S. 21 wirklich angewendet wird. Ein anderes Beispiel bietet die Theorie der Kugelfunktionen S. 53ff. Hierin liegt m. E. ein wirklich bedenkliches Moment — der Leser des Buches sollte in den Stand gesetzt werden, die Formeln, die er bei den Anwendungen braucht, auch wirklich ableiten zu können.

II. Neben derartigen Unterlassungen enthält das Buch aber gerade in Bezug auf wesentliche Grundlagen der Reihenlehre direkte Unrichtigkeiten. Falsch ist es, wenn auf S. 120 gesagt wird: „man hat dann entweder $\lim S_n = \infty$ oder $S_n$ bleibt bei wachsendem $n$ zwar endlich, ist jedoch unaufhörlichen Schwankungen unterworfen". In Wahrheit braucht $S_n$ weder das eine, noch das andere Verhalten zu zeigen. Falsch ist es, wenn Hr. Fr. auf S. 121 sagt, der Unterschied zwischen einer Doppelreihe und der aus ihren Elementen gebildeten einfachen Reihe bestehe nur aus einer formalen, das Wesen der Sache nicht treffenden Veränderung. Der Unterschied zwischen dem Grenzwerth einer zweifach und einer einfach unendlichen Reihe ist vielmehr ein materieller und prinzipieller und die hierin liegenden Schwierigkeiten keineswegs so einfacher Natur, wie aus den Worten des Hrn. Fr. gefolgert werden müsste.

Ganz ungenügend ist auch auf S. 128 die Einführung des oberen Limes und die daran geknüpften Folgerungen in Bezug auf den Konvergenz-Radius von Potenzreihen. Jene Folgerungen werden zwar in einer Note am Schlusse des Buches berichtigt, aber die wirkliche Existenz jenes oberen Limes, auf die schliesslich doch alles ankommt, wird in keiner Weise festgestellt. Ich meine nun, dass wenn man derartige arithmetische Grundbegriffe wirklich benutzt — was am angegebenen Orte gar nicht nöthig war — dass man dann auch die Pflicht hat, sie in scharfer und ausführlicher Weise zu begründen.

III. Der aus einer Vermischung der Cauchy-Riemannschen und der Weierstrassischen Theorie hergeleitete Begriff der analytischen Funktion, auf welchem die folgenden Betrachtungen zum grossen Theile beruhen, scheint mir nicht mit der nöthigen Klarheit herausgearbeitet. Es kann das hier nicht völlig durchgeführt werden. Ich bemerke nur folgendes: Die auf S. 104 und S. 136 gegebenen Definitionen der analytischen Funktion decken sich keineswegs, und wenn man die auf S. 104 gegebene gelten lässt, so ist der auf S. 136 Abs. 1 angegebene Satz unrichtig. Nicht minder unrichtig ist es, wenn kurz zuvor gesagt wird, ein irregulärer Punkt könne nie in das Innere des Konvergenzkreises einer bei dem Fortsetzungsprozess sich ergebenden Potenzreihe eintreten.

Ich denke, dass die vorstehenden Einwände von allen Meinungsverschiedenheiten über das etwa wünschenswerthe Maass von „Arithmetisirung" im mathematischen Unterricht völlig unabhängig sind, und es erübrigt mir nur noch, auf die von mir gegen die Stoff-Auswahl erhobenen Bedenken etwas näher einzugehen.

Es ist sicher, dass bei einer solchen Auswahl die Individualität des Verfassers immer eine gewisse Rolle spielen wird und spielen darf. Ich habe hierauf wohl Rücksicht genommen, bin aber dennoch zu der Ueberzeugung gekommen, dass die Abschnitte des Buches über Differentialgleichungen in ihrer gesammten Anlage den Studierenden der Technik nicht empfohlen werden können. Die Untersuchungen sind grossentheils zu abstrakt und zu allgemein gehalten, als dass sie dem Geschmack und dem Bedürfniss der technischen Studierenden entsprechen könnten. Hier hätte die Geometrie mehr zu ihrem Rechte kommen können — will man aber davon absehen und die von Hrn. Fr. behandelten Gebiete darstellen, so hätte das füglich in einer Weise geschehen müssen, wie es in der soeben erschienenen Einleitung in die Theorie der Differentialgleichungen von Herrn Schlesinger der Fall ist. In der Einleitung zu diesem Werke finden sich die Anschauungen niedergelegt, die für die Anlage von einleitenden Werken von der Art des Buches von Herrn Fr. als die richtigen anzusehen sein dürften, und auf die ich statt aller weiteren Ausführungen hiermit verweisen möchte. —

Schliesslich möchte ich bemerken, dass die Nachricht von der Uebersetzung des Perryschen Werkes gewiss sehr interessant ist, dass es mir aber unerfindlich ist, in welchem Zusammenhang sie mit dem hier besprochenen Buche über Funktionentheorie steht.

Dresden. M. Krause.

## Naturwissenschaften und Technologie.

**Gustav Wolff** [Dr.], Beiträge zur Kritik der Darwinschen Lehre. Gesammelte und vermehrte Abhandlungen. Leipzig, Arthur Georgi, 1898. V u. 71 S. 8°. M. 2.

Das vorliegende Werk stellt eine Sammlung mehrerer Abhandlungen dar, welche grösstentheils im Laufe der letzten Jahre einzeln im „Biologischen Centralblatt" erschienen sind. Als seinen Hauptzweck bezeichnet der Verf. den Kampf gegen die weitverbreitete Meinung, dass die organische Zweckmässigkeit mechanisch zu erklären sei, und er richtet sich im Besonderen gegen die Darwinsche Selektionstheorie, weil diese nach ziemlich allgemeiner Annahme der Biologen allein die gewünschte mechanische Erklärung der organischen Zweckmässigkeit ermögliche.

Nach der Ansicht des Verf.s können durch das Selektions-Prinzip nicht alle zweckmässigen Eigenschaften der Organismen erklärt werden, und deshalb spricht er diesem überhaupt jeglichen Werth ab. Eine grosse Anzahl der gegen die Selektion als Erklärungsprinzip erhobenen Einwände erscheinen dem Ref. ungerechtfertigt und z. Th. recht unklar, andere dagegen enthalten wohl Beachtenswerthes: so die freilich unnöthig breit und mathematisch begründete Behauptung Wolffs, dass die Panmixie nicht zur Rückbildung führe, ferner die Bemerkungen über die geschlechtliche Zuchtwahl und über die von Darwin selbst betonten Schwierigkeiten seiner Theorie;

und besonders hervorgehoben sei der Hinweis des Verf.s, dass jeder lebendige Organismus an sich schon „zweckmässig" sei; die Selektion schaffe daher nicht das Zweckmässige, sondern sie könne das schon vorher Vorhandene nur vielleicht durch geeignete Auswahl steigern.

Wenn der Verf. aber meint, dass da, wo die Zweckmässigkeit eines Organismus nicht durch Selektion entstanden sei, sich eine „mechanische" Erklärung für sie überhaupt nicht finden lasse, so muss dagegen bemerkt werden, dass man mit guten Gründen auch anderer Ansicht sein kann. Sodann ist es ganz willkürlich, wenn W. dem Selektionsprinzip seine zweifellos grosse Wirksamkeit deshalb absprechen will, weil es nicht Alles leistet, was einseitige Parteigänger von ihm verlangen. Auch sei nicht verschwiegen, dass der Ton, welchen der Verf. an verschiedenen Orten im Hinblick auf Männer wie Lamarck, Darwin und Weismann anschlägt, auch dann als ungeziemend bezeichnet werden müsste, wenn man ersteren auf gleiche Stufe mit den genannten Forschern stellen wollte.

Der Angriff des Verf.s richtet sich nicht etwa gegen die durch Darwin zu allgemeiner Anerkennung gelangte Descendenztheorie, welche der Fernerstehende häufig unter der Darwinschen Lehre versteht[1]); vielmehr handelt es sich nur um das von Darwin in den Dienst der Descendenztheorie gestellte Selektionsprinzip, das Prinzip vom „Ueberleben des Passendsten". An der Richtigkeit der Descendenzlehre selbst zweifelt heutzutage kein geistig gesunder Biologe mehr.

Breslau. P. Jensen.

**Arthur Korn** [Dr.], Eine Theorie der Gravitation und der elektrischen Erscheinungen auf Grundlage der Hydrodynamik. 2. Aufl. Berlin, F. Dümmler, 1898. 277 S. 8°. M. 6.

Das Werk besteht aus 2 Theilen: I. Grundlagen der Hydrodynamik und Theorie der Gravitation; II. Theorie der elektrischen Erscheinungen. Dieser zerfällt wieder in die beiden Abschnitte: ponderomotorische und elekromotorische Wirkungen. Im Anhang, der die Theorie Maxwells behandelt, weist der Verf. darauf hin, dass man mit Hilfe mechanischer Vorstellungen in den Geist der Maxwellschen Theorie eindringen müsse. So lange man mit dem Prinzip der Erhaltung der Energie arbeite, vermeide man die Klippen, die mit dem allgemeineren Hamiltonschen Prinzip verbunden sind. Aus der heutigen Betrachtung der Naturerscheinungen müsse die Mystik unbedingt fortbleiben.

**Johannes Bumüller**, Mensch oder Affe? Kurze Zusammenstellung älterer und neuerer Forschungen über Stellung und Herkunft des Menschen. Ravensburg, in Komm. bei H. Kitz, 1900. VI u. 91 S. 8° mit 5 Tabellen und 9 Figuren. M. 1,50.

**Derselbe**, Aus der Urzeit des Menschen. [Görresgesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland. 2. Vereinsschrift für 1900.] Köln, J. P. Bachem, 1900. 88 S. 8° mit 10 Figuren. M. 1,80.

1. Die Schrift des in katholisch-dogmatischen Anschauungen sich bewegenden Verf.s besteht aus einer Einleitung, in der die Frage untersucht wird, ob der menschliche Körper thierischer Natur sei oder nicht, und den Kapiteln a: Ueber die anatomische Stellung des Menschen zum Affen und zur übrigen Thierwelt, und b: Stammt der Mensch vom Affen ab? Das Resultat ist, dass der Mensch gegenüber den Thierstämmen eine selbständige Stellung einnehme und dass die Wissenschaft, was auch mit Bezug auf den neugefundenen Duboisschen Pithecanthropus gelte, kein Bindeglied zwischen Menschen und Affen nachzuweisen gewusst habe.

2. Die zweite Arbeit des Verf.s gliedert sich in 5 Kapitel. Sie behandelt zunächst einleitungsweise die Ueberreste des Menschen aus der Tertiärzeit und wendet sich darauf zu dem Menschen der Eiszeit, der jüngeren Stein-, der Bronze- und der Eisenzeit.

[1]) Darüber sollte schon der Titel einer an einen grösseren Leserkreis gerichteten Broschüre keinen Zweifel belassen. Freilich sieht es nach mehr aus, als Ueberwinder Darwins erscheinen zu wollen; denn Darwin ist wahrlich mehr als nur der Vater der Selektionstheorie.

### Personalchronik:

Der Privatdoz. an der Univ. Greifswald Dr. Theodor Posner ist zum Abtheilungsvorsteher des chemischen Instituts daselbst ernannt worden.

Zum Assist. des Pflanzenphysiol. Instituts an der Univ. Breslau ist vom 1. April ab Dr. phil. Max v. Minden aus Jever in Oldenburg berufen worden.

In Wien starb am 16. Februar der ao. Univ.-Prof. der Chemie Dr. Natterer im 41. Lebensj.

Der Assist. am physik. Institut der Univ. Kiel Dr. Ruppert ist kürzlich daselbst gestorben.

### Inauguraldissertationen:

C. Sapper, Ueber die geologische Bedeutung der tropischen Vegetationsformationen in Mittelamerika und Südmexiko. Leipzig. 37 S. — H. Woerle, Der Erschütterungsbezirk des grossen Erdbebens von Lissabon. Ein Beitrag zur Geschichte der Erdbeben. München. 148 S. u. 2 Kart. — Cl. Schaefer, Ueber den Einfluss der Temperatur auf die Elastizität der Metalle. Bonn. 70 S. u. 3 Taf. — K. Stöckl, Messungen über die Dispersion und Absorption von Lösungen anomal brechender Substanzen bis zu grossen Verdünnungen. München. 34 S. m. Tab. — H. R. Engert, Die Entwicklung der ventralen Rumpfmuskulatur bei Vögeln. Heidelberg. 20 S. u. 3 Taf.

### Neu erschienene Werke:

Sv. Murbeck, Ueber den Bau und die Entwickelung von Dictosiphon foeniculaceus (Huds.) Grev. Christiania, in Komm. bei J. Dybwad.

F. Höck, Die Brotpflanzen, ihr Ursprung und ihre heutige Verbreitung. [Sammlung gemeinverständl. wissenschaftl. Vorträge hgb. von R. Virchow. H. 356.] Hamburg, Verlagsanstalt A.-G. (vorm. J. F. Richter). M. 0,75.

### Künftig erscheinende Werke:

Fr. W. Gedicus, Kinetik. Beitr. zu einer einheitlichen mechanischen Grundanschauung. Leipzig, Tauchnitz. Ca. M. 2.

J. J. van Laar, Lehrbuch der mathem. Chemie. Leipzig, J. A. Barth. Ca. M. 7.

### Zeitschriften:

*The Journal of Botany British and Foreign.* February. E. S. Barton, On certain Galls in Furcellaria and Chondrus; Sporangia of Ectocarpus breviarticulatus. — W. R. Linton, Pembrokeshire Plants. — A. B. Rendle, Notes on African Convolvulaceae. — L. V. Lester, Notes on Jersey Plants. — J. Britten, Some proposed Changes in Nomenclature. — A. L. Smith, Myxobacteria.

*Journal of the Chemical Society.* February. J. W. Mellor, Some a-Alkyl substitution products of Glutaric,

Adipic, and Pimelic Acids. — A. C. Chapman, Santalenic Acid. — A. W. Crossley, The interaction of Ethyl Sodiomethylmalonate and Mesityl Oxide. — A. Scott, Ammonium Bromide and the Atomic Weight of Nitrogen. — J. Th. Hewitt and J. H. Lindfield, The nitration of the three Tolueneazophenols. — J. Th. Hewitt and H. A. Philipps, The Bromination of o-Oxyazo-compounds and its bearing on their Constitution. — J. S. Patterson, The influence of Solvents on the Rotation of optically active Compounds. — J. W. Mellor, On the Union of Hydrogen and Chlorine. — H. M. Dawson, On the Nature of Polyiodides and their Dissociation in Aqueous Solution. — W. H. Sodeau, The Decomposition of Phenylcarbimide on Diphenyl-Dialphyl- and Dinaphthyl-diamines.

*Tschermaks mineralogische und petrographische Mittheilungen.* 20, 1. A. Gareiss, Ueber Pseudomorphosen nach Cordierit. — C. Hlawatsch, Ueber den Nephelin-Syenit-Porphyr von Predazzo. — F. Becke, Optische Orientirung des Oligoklas-Albit. — Fr. Martin, Ueber den sog. „Syenit" von Plan; Ueber scheinbar spaltbaren Quarz von Karlsbad.

*Liebigs Annalen der Chemie.* 315, 1. O. Doebner und S. Gärtner, Ueber Verbindungen der Gloxylsäure mit Guanidin und Amidoguanidin. — E. Rohrbaech, Ueber einige aromatische Tellurverbindungen. — A. Michaelis, Ueber aromatische Borverbindungen; Ueber die Chlorphosphine der aromatischen Reihe und ihre Derivate. II. — H. Matthes, Beiträge zur Kenntniss der Alkoholbasen. I. — P. Fritsch, Ueber ein neues Verfahren zur Darstellung von p-Alkyloxybenzylamin und dessen Homologen.

## Kunstwissenschaften.

**Otto Puchstein** [ord. Prof. d. klass. Archäologie an der Univ. Freiburg i. B.], Die griechische Bühne. Eine architektonische Untersuchung. Berlin, Weidmann, 1901. VI u. 144 S. gr. 8° mit 43 in den Text gedruckten Abbildungen. M. 8.

Puchsteins Buch wird die Theaterfrage wieder in lebendigen Fluss bringen, die durch Wiederholung so unermüdet wie ermüdend, durch künstliche Hilfsdämme und kleinen Krieg schier hoffnungslos versumpft ist. Ich wage zu hoffen; zwar habe ich seit dem Erscheinen meiner Prolegomena und des Theaterbuches von Dörpfeld und Reisch, das ich damals schon das Grabdenkmal ihrer Hypothese nennen zu dürfen glaubte, gelernt, dass wissenschaftliche Theorien wie politische durch Opposition wachsen und so wenig wie jene an inneren Widersprüchen oder wohlbegründeten Widerlegungen sterben. Aber meine Hoffnung gründet sich darauf, dass jetzt Dörpfeld in seiner eigensten Position angegriffen wird, in der Erklärung der monumentalen Reste, angegriffen nicht von einem Philologen, der in solchen Fragen natürlich Beachtung nicht zu beanspruchen hat, sondern von einem anerkannten „Architekturarchäologen", der durch langen vertrauten Umgang mit den Monumenten und im Arbeitsbunde mit dem Architekten Koldewey praktisch, theoretisch und historisch in die Kenntniss der antiken Bautechnik eingedrungen ist.

P. erklärt kurz und bündig, Dörpfeld und seine Anhänger haben die Ruinen, von ihrer Theorie verblendet, vielfach unrichtig und unvollständig behandelt, und beweist, ohne auf die Dramen irgend Rücksicht zu nehmen, ausschliesslich aus den Monumenten und durch die sich aus scharfer Prüfung der einzelnen architektonischen Theile ergebenden Konsequenzen, dass der Spielplatz der Schauspieler, die Bühne, über dem Proskenion, nicht unten vor ihm gelegen habe.

Aber die Widerlegung Dörpfelds ist nicht das Werthvolle an diesem Buche, wie sie denn P. auch nur als nebensächlich behandelt, sondern die Anregung und methodische Wegweisung, die Verschiedenheit der zahlreichen Skenenruinen aus der Verschiedenheit der bei ihrer Erbauung verfolgten Zwecke zu erklären, verschiedene Bühnentypen zu unterscheiden und ihre zeitliche Folge zu bestimmen.

Im ersten Theil unterzieht P. das Proskenion einer gründlichen Prüfung. Er stellt fest, dass es stets nur eine Holzdecke getragen, die nie als Dach behandelt, also Fussboden gewesen sein müsse, dass mithin der monumentale Befund aller Proskenien zu Vitruv stimme, der oben über dem Proskenion die Bühne bezeugt (*λογεῖον*, wie in den delischen Theaterbauinschriften von 279 und 180 v. Chr.). Weiter wird die Entwickelung der Formen der Proskenionstützen aus der runden Säule zu einer eigenthümlichen Pfeilerform nachgewiesen, die zur Aufnahme der *πίνακες* am besten geeignet schien; so ergiebt sich ein neues Kriterium für chronologische Bestimmungen. Die *πίνακες* des ursprünglich bis in den Anfang des 3. Jahrh.s v. Chr. meist ganz hölzernen Proskenions blieben lange hölzern. Wenn sie nun sogar noch an zwei späten völlig versteinerten Proskenionswänden in Priene und Termessos Farbe und Form gewöhnlicher hölzerner Füllungen tragen, so haben sie, wie P. schliesst, stets dasselbe Aussehen gehabt: es waren blinde Thüren, wofür lykische Grabbauten und das sogen. Grabmal des Theron in Akragas Beispiele bieten. Deutlich scheint mir die Phlyaken-Bühne bei Wieseler, I. Tfl. IX 8, besser bei Maffei, Museo Veronense S. IX 1 Holzrahmen mit andersfarbigen Holzfüllungen zu zeigen. Dekorationen haben also die *πίνακες* nie getragen. Das einzige Beispiel, das für eine von Säulen durchschnittene Landschaft angeführt war, eine pompeianische Wand, ist, wie schon A. Mau längst gesehen hatte, ein Pasticcio 1. und 3. Stiles, beweist also nichts.

Der Rekonstruktion der hochgelegenen Bühne und ihrer Zugänge gilt der 2. Theil. Das naturgemäss geringe Material, das die Ruinen für diese Aufgabe bieten, ist von den bisherigen Berichterstattern meist noch ungebührlich vernachlässigt, da ihr Blick durch Dörpfelds Theorie nach unten gebannt war. P. unterscheidet drei Typen der griechischen Bühne, die sich darstellen als drei verschiedene Lösungen der Aufgabe,

den Zuschauern deutlich zu machen, dass die von den beiden Schmalseiten der langgestreckten Bühne her auftretenden Personen nicht aus dem dargestellten Hintergrunde, sondern anderswoher „aus der Stadt“ oder „vom Lande“ kommen. Den ältesten Typus nennt P. den „altattisch-westlichen“, weil er in den ältesten erkennbaren Skenen zu Athen, Eretria und ausser Pleuron besonders in Sizilien sich findet: hier umfasst die Skene mit ihren zwei breit ausgebauten Flügeln eine tiefe Bühne. Die römische und moderne Bühne stammt von diesem Typus. Aber die Aufgabe war nicht klar genug gelöst, da die Seitenflügel sich vom Hintergrunde nicht deutlich unterschieden. — Ein 2. „östlicher“ Typus, besonders in Priene und dem nun endlich verständlichen Theater zu Delos erhalten, zeigt die Bühne nur von zwei Zungenmauern seitlich begrenzt, so dass ein Auftreten von den Seiten her unmöglich war und die „von der Stadt“ oder „vom Lande“ her auftretenden Personen aus den beiden hinteren äussersten Winkeln der Bühne jenseits der Ecken des dargestellten Hauses hervorkommen mussten. — Der 3. Typus hat Rampen auf jeder Seite der Bühne, auf denen die Spieler vor Augen des Publikums im wahrsten Sinne von aussen her die Bühne ersteigen sollten. Seit 350 etwa nachweisbar ist dieser Typus, der in hellenistischer Zeit beliebteste, in Epidauros, Sikyon, Oropos gut erhalten, auch in Athen und Eretria durch Umbau hergestellt.

Es wird Sache der Architekten sein, diese Aufstellungen nachzuprüfen. Die Richtigkeit der Rekonstruktionen und die Deutung der Typen zu beanstanden, sehe ich bisher keinen Grund. Die bedächtige methodische Analyse der einzelnen Ruinen flösst Zutrauen ein und hat in mir wenigstens Zweifel nur selten und in Nebensachen hervorgerufen. Freilich war ich durch eigene Arbeiten längst zu einer in den Hauptfragen und grundsätzlich analogen Anschauung über die Entwickelung der griechischen Bühne gekommen, wie P. sie hier entwickelt, und ich kann die neuen Gesichtspunkte, die ich P. verdanke, leicht in meine 1896 dargelegten Vorstellungen einfügen. Auch mein Bestreben in meinem letzten Aufsatze im Arch. Jahrb. 1900, den rasenden Herakles des Assteas als ein Bild im Bühnenrahmen zu erweisen, findet durch P.s Rekonstruktion der Monumente so gute Unterstützung, dass ich meine Gegner, wie B. Graef (Hermes 1901, S. 81 ff.), auf das Studium dieses Buches verweisen kann. Da auch zu hoffen ist, dass P. die Entwickelung der Bühnenwanddekoration im grossen Zusammenhange bearbeiten werde, brauche ich auf meine Identifikation der eigenthümlichen zweistöckigen Säulendekoration des Assteasbildes mit der Terrakotte von S. Angelo nicht zurückzukommen: der Augenschein wird hier wirken.

Besondere Hervorhebung verdienen P.s Untersuchungen des athenischen Dionysostheaters. Er weist zunächst hoffentlich nun Allen überzeugend nach, dass Dörpfelds Rekonstruktion des ältesten, von ihm fälschlich lykurgisch genannten Bühnengebäudes unhaltbar ist, wie ich das bereits in den Gött. Gel. Anz. mit Gründen behauptet hatte, ohne einen Eindruck zu machen. Nach P. war das von Dörpfeld hellenistisch genannte Säulenproskenion von Lykurg errichtet, doch ist es schlecht, aber an derselben Stelle restaurirt. Die grosse Skene mit der 5 m tiefen Bühne zwischen ihren breiten Flügeln sei also älter; sie habe auf einem hölzernen Proskenion der gewöhnlichen Höhe von etwa 12 Fuss geruht.

Wir hätten also diese Skene und die hohe Bühne bis in den Anfang des 4., vielleicht bis ins Ende des 5. Jahrh.s hinaufzudatiren. Auch hier sehe ich bisher keine Möglichkeit des Entweichens. Meine Vorstellungen würden sich mit geringer Modifikation fügen können: statt der — wie ich bekennen muss, mit nicht hinlänglichen Gründen — als niedrig angenommenen, um 427 geschaffenen Bühne würde die 12 Fuss hohe eingesetzt werden müssen; doch müsste sie von der Orchestra her zugänglich gewesen sein, wie das auch P. annimmt.

Ob nun P.s Aufstellungen sich bestätigen werden, wie ich glaube, oder nicht, die Theaterfrage und die architektonische Archäologie überhaupt ist durch dies Buch gefördert.

Basel. E. Bethe.

**W. von Seidlitz** [Ober-Regierungsrath und vortragender Rath im Königl. sächs. Kultusministerium], Geschichte des japanischen Farbenholzschnittes. Dresden, G. Kühtmann, 1897. XVI u. 220 S. 4° mit 95 Abbildungen. M. 18.

Das Interesse für japanische Kunst wächst bei der europäischen Kunstkritik mit jedem Jahre. Man muss es deshalb Hrn. von Seidlitz in höchstem Maasse Dank wissen, dass er versucht, von der Entwicklung der japanischen Malerei und besonders des Farbenholzschnittes an der Hand der Quellen einen Ueberblick zu geben. Die Arbeit, die in neun Kapitel gegliedert ist, legt das Hauptgewicht nicht auf die japanische Kunst der Gegenwart, sondern auf die des 18. und noch mehr des 17. Jh.s, die in den „Malern der volksthümlichen Richtung“ die fremde Eigenart am reinsten offenbart, und in der sich die eigentlich japanische Kunst „vermöge der Ausbildung des kalligraphisch dekorativen Charakters dem japanischen Ideal von künstlerischer Grösse, Vornehmheit und Eleganz am meisten nähert und zugleich die grösste Eigenart und Erfindungskraft bekundet“.

Die vor einigen Monaten in Gegenwart des Prof. P. Orsi in Pompeji ausgegrabene Apollostatue, die dem Nationalmuseum in Neapel einverleibt worden ist, soll nach autoritativer Auffassung der Schule des Polykletos entstammen.

Das unter der Leitung von Hamdi Bey stehende kais. Museum im alten Serail von Stambul hat kürzlich einen bei Anbar im Vilayet von Konia gefundenen Sarkophag, der ein würdiges Gegenstück zu dem im selben Museum befindlichen Sarkophag Alexanders d. Gr. bilden soll, erhalten.

Eine ausgedehnte römische Villa ist im Dorfe Rothley in Leicestershire, dem Geburtsort Macaulays,

auf einem Grundstück, das bebaut werden sollte, ans Tageslicht gebracht worden. Im Verlaufe der Ausgrabungen sind zahlreiche Funde alter Töpferwaaren gemacht worden. Die Fundamente der Villa sind fast vollständig erhalten.

Die Bibliothèque nationale in Paris hat kürzlich eine in Sinope gefundene altchristliche Bilderhandschrift erworben, deren Publikation H. Omont übertragen worden ist. Die Handschrift stellt die Ueberreste eines griechischen Tetraeuangelions dar, das auf 43 Blättern (30 : 25 cm) Bruchstücke aus Matthäus 7—24 in goldener Uncialschrift auf purpurnem Grunde bietet. Der erhaltene Theil enthält ausserdem 5 bis auf eines vorzüglich erhaltene, von einer und derselben Hand stammende Bilder, deren Darstellung man bisher in der christlichen Kunst noch nicht begegnet war: die Szene nach der Enthauptung Johannes des Täufers, die zweite wunderbare Brotvermehrung, die Heilung des Blinden von Jericho, das Wunder von dem verdorrten Feigenbaum und (auf dem theilweis zerstörten Blatt) die erste wunderbare Speisung. Das Denkmal ist augenscheinlich aus demselben Kunstkreise hervorgegangen wie der vor 20 Jahren von v. Gebhardt und Harnack in Süditalien gefundene Codex Rossanensis. Die Verwandtschaft ist so eng, dass die beiden Handschriften zweifellos landschaftlich zusammengehören, und dass sie auch in der Zeit kaum über die Grenzen eines Menschenalters auseinanderzurücken sind. Das wichtigste Ergebniss des neuen Fundes ist, dass er den Beweis liefert, dass bereits in der Zeit des Entstehens der beiden Handschriften zwei Illustrationstypen in gleicher Geltung und in gleicher Gegend nebeneinander herlaufen.

Das Buchgewerbemuseum im Deutschen Buchgewerbehause zu Leipzig bereitet eine internationale Ausstellung von Künstlerlithographien vor, die sehr beachtenswerth zu werden verspricht, da Künster wie Klinger und Liebermann der Jury beigetreten und namhafte Kunstgelehrte sowie Sammler im In- und Auslande für die Sache thätig sind. Neben einer rückschauenden Abtheilung soll die Ausstellung ausgewählte Künstlerlithographien unserer Zeit enthalten, die die Bedeutung der Lithographie, als graphische Kunst in das rechte Licht setzen.

Für das vom Reich unterstützte Werk über das deutsche Bauernhaus, das von deutschen, österreichisch-ungarischen und schweizerischen Architekten und Kunstgelehrten gemeinsam bearbeitet wird, hat der Redaktionsausschuss jetzt ein Preisausschreiben erlassen, um für diese kostbare Veröffentlichung ein künstlerisches Titelblatt zu gewinnen. Für die zum 1. Sept. 1901 einzureichenden Arbeiten stehen drei Preise von 600, 400 und 200 Mk. zur Verfügung. Dem Preisgericht gehören u. a. an Oberbaudirektor Hinckeldeyn und Geh. Baurath Hossfeld in Berlin, Prof. Aug. Thiersch (München), Hofbaurath v. Wielemann (Wien) und Prof. Geiser (Zürich).

Im Verlage von H. Welter in Paris beginnt in Monatsheften zu erscheinen: Revue d'histoire et de critique musicale mit Unterstützung hervorragender Mitarbeiter hgb. von P. Aubry, J. Combarieu, Emmanuel, Lalloy, R. Rolland. — Der Preis des Jahrganges der Zeitschrift beträgt für das Ausland Fr. 25.

**Gelehrte Gesellschaften und Vereine:**

In der Sitzung der Berliner Kunstgeschichtlichen Gesellschaft vom 4. Januar sprach Hr. Daun über eine unbeachtete Bronzearbeit Stephan Godls und Hr. Friedländer über die neuesten Publikationen zur Eyckforschung.

**Personalchronik:**

Der Konservator der schlesischen Kunstdenkmäler Baurath Lutsch ist als Hilfsarbeiter in das Unterrichts-Ministerium berufen und als Nachfolger des Geh. Ober-Reg.-Raths Persius mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Konservators der Kunstdenkmäler Preussens beauftragt worden.

Der Architekt Theodor Fischer in München, Vorstand des Stadterweiterungsbureaus, hat einen Ruf als Professor an die Technische Hochschule in Dresden erhalten.

**Neu erschienene Werke:**

Luise von Kobell, Farben und Feste. Kulturhistorische Studie. München, Verein. Kunstanstalten A.-G. (vorm. Jos. Albert). M. 4.

C. Weichardt, Das Schloss des Tiberius und andere Römerbauten auf Capri. Leipzig, K. F. Koehler. Geb. M. 10.

J. E. Weis-Liebersdorf, Das Jubeljahr 1500 in der Augsburger Kunst. Eine Jubiläumsgabe für das deutsche Volk. 1. Theil. München, Allgem. Verlagsgesellschaft.

A. Gimmerthal, Hinter der Maske. Sudermann und Hauptmann in den Dramen Johannes, Die drei Reiherfedern, Schluck und Jau. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn. M. 3.

C. Perinello, Giuseppe Verdi. [Berühmte Musiker, hgb. von H. Reimann. Bd. IX.] Berlin, Harmonie. Geb. M. 4.

E. Urban, Richard Strauss. [Moderne Essays zur Kunst und Litteratur, hgb. von Hans Landsberg. Heft 4.] Berlin, Gose & Tetzlaff. M. 0,50.

A. Moeller-Bruck, Bei den Formen. [Die moderne Litteratur in Gruppen- und Einzeldarstellungen. Heft VIII.] Berlin, Schuster & Löffler. M. 0,50.

**Künftig erscheinende Werke:**

Almanach für bildende Kunst und Kunstgewerbe auf das Jahr 1901 hgb. von Max Martersteig, eingel. von Cäs. Flaischlen. Etwa 25 Bogen. Berlin, Stargardt. Geb. M. 6.

O. v. d. Pfordten, Werden und Wesen des historischen Dramas. Heidelberg, C. Winter. M. 4.

Kurt Mey, Die Musik als tönende Weltidee. Versuch einer Metaphysik der Musik. 1. Th.: Die metaphysischen Urgesetze der Melodik. Leipzig, H. Seemann. M. 10.

**Zeitschriften:**

*Mittheilungen des Kais. deutschen Archäologischen Instituts.* Athen. Abth. XXV, 3. Th. Wiegand, Antike Skulpturen in Samos. — F. Noack, Neue Untersuchungen in Alexandrien. — A. Furtwängler, Der 'Apollo Stroganoff'. — W. Amelung, Zum Apoll vom Belvedere. — R. Delbrück, Ueber einige Grabhügel bei Agia Triada. — A. Wilhelm, Epigramm aus Delphi. — *Dasselbe.* Röm. Abth. XV, 3. W. Amelung, Weibliche Gewandstatue des 5. Jahrh.s; Bemerkungen zur Sorrentiner Basis. — R. Wuensch, Zwei unedirte Terracotten des Herrn Dr. Alphons Stuebel. — B. Sauer, Zur Rekonstruktion der Tyrannenmördergruppe. — M. Rostowzew, Pinnirapus iuvenum. — H. Lucas, Eine unerkannte Midasvase. — E. Loewy, Zu Mittheilungen oben S. 144. — G. E. Rizzo, Spigolature archeologiche.

*Gazette des Beaux-Arts.* Février. R. de Montesquiou, Monticelli. — E. Hovelaque, L'Exposition retrospective du Japon (fin). — E. Molinier, Le meuble français jusqu' à la fin du 18e siècle. — R. Marx, La décoration et les industries d'art (fin). — H. Hymans, Correspondance de Belgique.

*L'Arte.* Ottobre — Dicembre. F. Hermanin, Le miniature ferraresi della Biblioteca Vaticana. — A. Venturi, La pittura parmigiana nel secolo XV. — A. Colasanti, Arte contemporanea: Adolfo Apolloni.

**Antiquarische Kataloge:**

G. Hess, München. Kat. 16: Kupferstiche, Lithographien etc. 1891 Nrn.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: die Verlagsbuchhandlung
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 11. 16. März. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.


## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 11. XXII. Jahrgang. 16. März 1901.

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

**Richter—Ruth** übersetzt u. erklärt von W. Nowack [ord. Prof. der alttest. Theol. an d. Univ. Strassburg]. [Handkommentar zum Alten Testament. In Verbindung mit anderen Fachgelehrten hgb. von W. Nowack. I. Abth., Die historischen Bücher, 4. Bd., 1. Th.] Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1900. XXVIII u. 201 S. gr. 8°. M. 4,80.

Diese im November 1900 ausgegebene Bearbeitung der Bücher Richter und Ruth bildet den 1. Theil des 4. Bandes oder der historischen Bücher in dem bald vollständig erschienenen Handkommentar zum A. T., den der Verf. in Verbindung mit anderen Fachgelehrten herausgegeben hat.

Aus der kurzen Vorrede (S. I) erfahren wir, dass Nowack ausser den bekannten Erklärungen des Richterbuches und dem schon von Budde benutzten Manuskripte Holzingers über die Komposition von 2, 6—16, 31 auch schon die sehr werthvollen Arbeiten ausbeuten konnte, die wir dem amerikanischen Theologen G. F. Moore über dieses Buch verdanken, die in sieben Farben gedruckte neue englische Uebersetzung und die Ausgabe des hebräischen Textes in P. Haupts Polychrome Bible.

Auf solche Vorarbeiten gestützt, bietet N. dem deutschen Leser seine wohlüberlegte Uebersetzung und den unter derselben stehenden empfehlenswerthen und reichhaltigen (vgl. z. B. S. 75) Kommentar. Nachdem S. II die Erklärung der gebrauchten Abkürzungen gebracht hat, namentlich der verschiedenen Schriftarten, die in der Uebersetzung für die acht Quellen 1. J, 2. E, 3. $J^2$, 4. $E^2$, 5. P, 6. Rje, 7. Rd und 8. Rp bezw. R. angewandt sind, wozu als neunte die Schrift für Quelle J und E hinzukommt, empfangen wir eine gedrängte Einleitung zum Buche der Richter in 8 Paragraphen, worauf (S. XXIV—XXVIII) eine bequeme Uebersicht über die Quellenscheidungen folgt. Seiner eigenen Vertheilung der Verse und Verstheilchen, die der Verf. durch das ganze Buch durchgeführt hat, stehen bei den einzelnen Abschnitten immer die Versuche anderer Kritiker voran, besonders die von Wellhausen, Ed. Meyer, Budde, Moore, Holzinger, Stade, Kuenen und Kittel. Ist auch in der schwierigen Untersuchung der Quellen natürlich das letzte Wort noch nicht gesprochen, so muss man doch zugeben, dass bereits ein verhältnissmässig hoher Grad von Uebereinstimmung erzielt worden ist, und wird unserm Verf. die Anerkennung nicht zu versagen sein, dass er sich der Lösung der Aufgabe mit Vorsicht und Umsicht gewidmet habe. —

Die Behandlung des Büchleins Ruth wird wieder durch eine kurze Einleitung (S. 179—186) eröffnet, in der N. die Abstammung Davids von einer Moabiterin mit vollem Recht als historische Thatsache vertheidigt und der Ansicht beitritt, dass das Buch in den Kreisen der Gegner des Esra und Nehemia entstanden sei.

Die kaum ganz zu vermeidenden Druckfehler kann der Leser gewöhnlich leicht verbessern, z. B. S. 29 *Se'ir* statt *Se'ira*, oder S. 183 *des Thamar* statt *der Thamar*. Zuweilen vermisse ich das eine (z. B. Richter 8, 14 eine kurze Bemerkung über das Alter der Schreibkunst) und finde das andere überflüssig (z. B. S. 40 f. die Zurückweisung der thörichten „Rekonstellation" von C. Niebuhr). Doch ich muss auf die Erwähnung weiterer Einzelheiten verzichten und schliesse mit dem Wunsche, dass dieser Theil des Handkommentars, den ich noch höher schätze als des Verf.s Erklärung der 12 kleinen Propheten, viele aufmerksame Leser finden möge.

Bonn. Adolf Kamphausen.

**Karl König** [Pfarrer], Im Kampf um Gott und um das eigene Ich. Ernsthafte Plaudereien. Freiburg i. B., Paul Waetzel, 1900. 133 S. 8°. M. 1,50.

Der Verf., ein jüngerer evangelischer Pfarrer in der Rhön, hat selbst diesen „Kampf um Gott und um das eigene Ich" gekämpft und steht mitten in diesem Kampf. Es handelt sich um die Frage, wie er seiner selbst als einer selbständigen, sittlichen, individuellen Persönlichkeit und seiner Güter und Aufgaben, die ihm damit gegeben sind, gewiss werde; wie er Gottes gewiss werde und des Lebens in Gott, und wie er damit den Schlüssel zum Verständniss der Menschenwelt, der Sünde und Schuld, des Uebels und der Erlösung, und den Weg zu einer alle Räthsel lösenden Theodicee gewinne. Nicht Abstraktionen werden uns vorgeführt, nichts Doktrinäres, Alles trägt den Stempel frischesten Lebens und Ringens um die höchsten Probleme, und der aufmerksame Leser wird selbst in dies Ringen hineingezogen, um mit dem Verf. des Sieges sich zu freuen. Der Nebentitel „ernsthafte Plaudereien" ist bezeichnend für die Sprache; kleine Erlebnisse verschiedener Art werden nicht ohne Humor vorgetragen und als Ausgangspunkte oder Illustrationen für die ernsten Dinge verwendet. Wenn mitunter des Guten etwas reichlich geschieht, und eine mehr gehaltene Sprache wünschenswerth erscheint, so wollen wir darüber nicht rechten; ist doch jedenfalls auch die letzte Spur eines pastoralen Tones dadurch völlig verwischt.

In dem ersten der sieben Abschnitte: „Gemaltes und wirkliches Leben" (S. 1—12) wird dargelegt, wie wir an den wirklichen Repräsentanten des Lebens, den wahren Menschen, die Idee unser selbst gewinnen, wie aber diese Idee und damit unser wahres (individuelles, sittliches) Leben nur durch Kampf mit den Widerständen, mit Versuchung und Uebel, Realität gewinnt, und wie die Uebel, weil sie zur Erziehung unser selbst nöthig sind, dadurch zu Gütern werden. Der zweite Abschnitt (S. 13—27) trägt die Ueberschrift: „Gott und die Idee der besseren Welt". Die gährenden Fragen: woher? wohin? werden wir nicht los; so suchen wir Gott, und das ist dem Glauben der Beweis, dass Gott ist. Und weil die Menschen, die zu sich selbst gekommen sind, nach dem Guten streben, so ist ihnen das der Beweis, dass Gott der Ewiggute ist. Ich muss zu Gott streben, die ureigenste Kraft meines Wesens treibt mich dazu, ich brauche Gott zur Darstellung meines Wesens. Ohne Gott ist das Trachten nach dem Guten Klugheit und Eudämonismus, mit Gott ist's unbedingte Pflicht. Jesus von Nazareth war Alles, was er war, durch Gott den Vater; noch am Kreuz hält er's fest, dass Gott die Liebe ist, und Friede, Kraft, Lebensfrucht, Glück ist in keinem so, wie in ihm. Daher die Frage für uns: wie muss ich sein und die Welt nehmen, dass ich Gottes Kind bin, und dass alle Dinge mir zum Besten dienen? Daher aber kann es keine bessere Welt geben, als die unsere, und die Idee und das kraftlose Verlangen, dass unsere Welt besser sein möchte, als sie ist, ist eine überaus verderbende Macht. — Man sieht, der Idealist und Individualist konstruirt von sich aus alles. Er ignorirt den Boden der christlichen Offenbarung, und da ist es u. E. selbstverständlich, dass ihm jeder Maassstab des Guten fehlt, dass Gott ihm nicht mehr als eine Hypothese (vgl. S. 80) und nur das Mittel zu unseren persönlichen Zwecken ist, wie Gott auch für Jesus Hypothese war. Die folgenden Abschnitte behandeln: „Das Uebel an sich und das Uebel für mich" (S. 28—38), „Sünde" (S. 39—59), „Die Tragik in Gott und ihre Lösung im Menschen" (S. 60—72). Die Hypothese, dass Gott die Liebe ist, spielt allerdings auch hier wieder hinein, aber sie tritt als solche zurück. Die Uebel werden eingetheilt in solche, welche die Welt uns anthut, und in solche, die wir uns selbst anthun. Im Betreff der ersteren ist die Ausführung vortrefflich, dass Alles, was die Welt uns anthun kann, nur durch unsere Stellungnahme böse oder gut wird; selbst ein furchtbares Uebel setzt sich um in Heldenthum, Selbsthingabe, Pflichttreue, Opfermuth; in Nothzeiten offenbaren sich Charakter und Erbärmlichkeit. Die Uebel, die wir uns selbst anthun, sind die Sünde. Bei dem hohen sittlichen Ernst des Verf.s in der Beurtheilung der Sünde und Schuld wird es natürlich schwer, die optimistische Anschauung von der besten aller möglichen Welten festzuhalten; er sucht die Nothwendigkeit der Sünde darzuthun, beweist aber nur die Nothwendigkeit des sittlichen Kampfes zum Ziel der sittlichen Lebenseinheit; er will gelernt haben, für die Sünde, Schuld, Strafe um ihrer sittlichen Nothwendigkeit willen Gott zu danken, muss aber angesichts der sittlichen Persönlichkeit Jesu konstatiren, dass der Sündenfall auch nur in Gedanken durchlebt werden kann. Paradox muthet uns „die Tragik in Gott und ihre Lösung im Menschen" an. Weil Gott Liebe ist, so bedarf er eines Du, das er liebt und von dem er in seiner Weise geliebt wird. Der Theologe Liebner hat von diesem Gedanken aus einst die transcendente Trinität konstruirt; König konstruirt daraus die innergöttliche Nothwendigkeit der Erschaffung der Menschen, damit sie, sittlich zu freien Persönlichkeiten herangereift, Gott von seiner tiefsten Sehnsucht lösten. Dass man auf diesem Wege zu dem Postulat einer ewigen Schöpfung kommen muss, wie Richard Rothe in seinem spekulativen System, scheint dem Verf. verborgen geblieben zu sein. Der sechste Abschnitt (S. 74—107): „Der Glaube der Seele an sich selbst" handelt von dem Unsterblichkeitsglauben. Die Lebenskraft dieses Glaubens wird in schöner Ausfüh-

rung abhängig gemacht von der sittlich-religiösen Selbstbeurtheilung; aber der Trugschluss begegnet auch hier: „Unvergänglichkeit muss für mich sein, weil ich sie denken muss"; man sollte meinen, dass diesem Gedanken nur eine logische Nothwendigkeit zu Grunde liegt. Der letzte Abschnitt dagegen: „Masse und Ich" (S. 108—133) bietet einwandsfrei des Vortrefflichen gar viel. Die Selbständigkeit und Hoheit der sittlichen Persönlichkeit wird gegenüber der Körpermasse, der Naturmasse und der Gesellschaftsmasse in ebenso lichtvoller wie energischer Weise geltend gemacht. „Wo es immer in einer Kirche heisst: 'Die Ordnung über die Gewissen' und 'Ruhe ist die erste Bürgerpflicht', dann wehe dir, Haus des Herrn!" Wie kein anderer Stand ist der des evangelischen Pfarrers dazu berufen, freie, in Gott freie sittliche Persönlichkeiten heranzubilden.

Aus unserer Besprechung ergiebt sich, dass die Partien der anziehenden Schrift, in denen ethische Probleme besprochen werden, glücklicher behandelt sind, als die Erörterungen religiöser Probleme; diese haben u. E. die Aussicht auf glückliche Lösung nur auf dem Boden des christlichen Offenbarungsglaubens, und dieser Boden wird hier vermieden. Gleichwohl verdient das Büchlein die Aufmerksamkeit weiterer Kreise und kann „im Kampf um Gott und das eigene Ich" gute Dienste thun. — An kleinen Versehen sei notirt, dass der Genetiv von „wir" nicht „unserer" heisst (S. 64. 68), sondern „unser", und dass Petrus den Herrn nicht „verrathen" (S. 96), sondern „verleugnet" hat.

Marburg. E. Chr. Achelis.

**D. August Friedrich Christian Vilmar** als Hymnolog. Eine Zusammenstellung seiner hauptsächlichsten Leistungen auf hymnologischem Gebiet. Hgb. von Ph. Dietz. Marburg, Elwert, 1899. V u. 160 S. 8°. M. 2,40.

Der Hgb. hat bereits seit Jahren das Bestreben gehabt, in Verehrung für seinen Lehrer Vilmar dessen nicht nach Gebühr gewürdigten Leistungen auf dem Gebiete der Hymnologie durch Sammlung und Veröffentlichung seiner zerstreuten hymnologischen Arbeiten in weiteren Kreisen Anerkennung zu verschaffen, ist daran jedoch durch Verbot eines der Erben des geistigen Nachlasses V.s verhindert worden. Nachdem die Schriften V.s nachdruckfrei geworden, hat er sich nicht länger abhalten lassen, die Pflicht der Pietät zu erfüllen, wofür ihm, auch über den Kreis der engeren Gesinnungsgenossen V.s hinaus, der Dank nicht vorzuenthalten sein wird.

---

In Oxyrhynchos ist ein Papyrus entdeckt worden, der das 1. Kap. des Ev. Matthäus enthält. Der Papyrus stammt aus dem J. 150 n. Chr. Er soll derselben Klasse wie die sinaitischen und vatikanischen Codices angehören.

Die Verlagsbuchh. von H. Welter in Paris bringt in den Jahren 1901—1903 in kleiner Auflage einen anastatischen Neudruck von Assemanis Codex liturgicus (13 vol. 4° Rom, 1749—1766). Bei Vorausbestellung bis zum 15. April wird das Expl. mit 400, vom 1. Juli ab mit 600 Fr. berechnet.

Die grosse 59 Quartbände umfassende Gesammtausgabe der Werke Calvins (Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn), 1860 von den Strassburger Professoren J. W. Baum, Ed. Cunitz und Ed. Reuss begonnen, ist jetzt durch den Direktor des theol. Studienstifts in Strassburg A. Erichson vollendet worden. Aus dem Schlussband ist in Sonderausgabe zu beziehen: A. Erichson, Bibliographia Calviniana, 161 S. 4°.

Der Index librorum prohibitorum hat neuerdings eine Anzahl von Streichungen erfahren. Nach Mittheilungen von Dr. M. Claar in den „Deutschen Stimmen" sind z. B. Goethe und Freiligrath aus der Liste gelöscht.

Die Bischöfe der anglikanischen Kirche veröffentlichten am 21. Jan. eine Encyclica an den Klerus Englands über die in der anglikanischen Kirche durch die ritualistische Bewegung veranlasste Uneinigkeit. Nur diejenigen könnten wahrhaft katholisch genannt werden, die der bischöflichen Autorität gehorchten.

In Wien wird demnächst ein Evangelisches Theologenheim eröffnet werden, das dazu dienen soll, den erforderlichen Bedarf an geistlichen Kräften für die evangel. Kirche Oesterreichs heranziehen zu helfen.

Nach reichsgerichtlicher Entscheidung ist die Heilsarmee eine Religionsgemeinschaft und ihre Versammlungen sind Gottesdienste im Sinne des § 167 des Str.G.B.s.

**Personalchronik:**

Der Privatdoz. der Kirchengesch. an d. Univ. Göttingen Lic. theol. Dr. Achelis hat einen Ruf als aord. Prof. an die Univ. Königsberg angenommen.

Als Privatdoz. für Dogmen- und Kirchengeschichte wird sich demnächst an der Univ. Rostock Lic. theol. Gallerz aus Breslau habilitiren.

**Neu erschienene Werke:**

Hesychii Hierosolymitani Interpretatio Isaiae Prophetae. Ed. A. M. Faulhaber. Freiburg i. B., Herder. M. 6.

Frz. Walter, Die Propheten in ihrem sozialen Beruf und das Wirthschaftsleben ihrer Zeit. Ebda. M. 3,20.

S. A. Kierkegaard, Samlede Vaerker. Udg. af A. B. Drachmann u. a. VII. Heft. Kopenhagen, Gyldendal. Øre 50.

H. Franke, Christenthum und Darwinismus in ihrer Versöhnung. Berlin, Alex. Duncker. M. 2.

**Künftig erscheinende Werke:**

Ed. Rupprecht [Kirchenrath D. theol.], Das Christenthum von D. Ad. Harnack nach dessen 16 Vorlesungen. Eine Untersuchung und ein Erfahrungszeugniss an die Kirche der Gegenwart aller Konfessionen. Gütersloh, Bertelsmann. Ca. M. 4.

A. Schlatter [Prof. D.], Was ist heute die religiöse Aufgabe der Universitäten? Rede. — W. Lütgert [Prof. Lic.], Die Erschütterung des Optimismus durch das Erdbeben von Lissabon 1755. [Schlatter-Cremers Beiträge, V, 3.] Ebda. M. 1,20.

Th. Trede [weil. Pfarrer], Wunderglaube im Heidenthum u. in der alten Kirche. Gotha, F. A. Perthes. M. 4.

**Zeitschriften:**

*Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft.* 1901, 1. B. Luther, Die israelitischen Stämme. — G. Beer, Ψ 73, 24b: ואחר כבד תקחני. — H. P. Chajes, Miszellen: Ez. XXVII, 4; Ps. CX; Prov. XXV 11b—12b. — A. Büchler, Das Entblössen der Schulter und des Armes als Zeichen der Trauer. — P. Volz, Die Handauflegung beim Opfer. — J. Goettsberger, Die syroarmenischen und die syro-koptischen Bibelzitate aus den Scholien des Barhebräus. — K. Haacke, Zu Jerem. 2, 17. — P. Pl. Steininger, Ein neues hebräisches Wort. — B. Stade, Die Kesselwagen des salomonischen Tempels 1 Kön. 27—39. — S. Fraenkel, Zu Ben Sirâ. — K. Budde, Die ursprüngliche Bedeutung der Lade Jahwes. — A. Mez, Nochmals Ri. 7, 5. 6. — T. K.

Cheyne, The Image of Jealousy in Ezekiel. — J. Meinhold, Miszellen: Jes. 40, 10: חַיִל מֹשְׁלָה לוֹ; Jes. 52, 13: הנה ישכיל עבדי ירום ונשא וגבה מאד; Jes. 61, 6b: חיל גוים האכלו ובכבודם תתיחו.

*Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde des Urchristenthums.* 1901, 1. P. Corssen, Die Rezension der Philoxeniana durch Thomas von Mabug. — A. N. Jannaris, St. John's Gospel and the Logos. — H. Weinel, Die Auslegung des apostolischen Bekenntnisses von F. Kattenbusch und die neutestamentliche Forschung. — E. Schnürer, Zu II Mcc. 6, 7 (monatliche Geburtstagsfeier). — A. Harnack, Zu Lc. I, 34. 35. — E. Hennecke, Die Grundschrift der Didache und ihre Rezensionen. — E. Preuschen, Ein altchristlicher Hymnus.

*Protestantische Monatshefte.* V, 2. H. Holtzmann, Zur Lage des Protestantismus um die Jahrhundertwende. — Ad. Hasenclever, Monumentale Theologie. — K. Bonhoff, Schopenhauer nach Johannes Volkelt. — Arno Neumann, Eine Schlusserwiderung (gegen Friedr. Lipsius).

**Antiquarische Kataloge:**

J. Baer, Frankfurt a. M. Kat. 436: Liturgik u. Hymnologie der kath. Kirche.

M. & H. Schaper, Hannover. Kat. 37: Prakt. Theol.

## Philosophie.

**W. Windelband,** Geschichte der Philosophie. 2., durchgesehene und erweiterte Auflage. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1900. VIII u. 571 S. gr. 8°. M. 9.

Windelbands Geschichte der Philosophie ist unstreitig von allen „Lehrbüchern" ähnlichen Umfangs das beste, anregendste, inhaltreichste. K. Lasswitz hat die erste Auflage in der DLZ. 1892 (Sp. 555—8) angezeigt und in ihrer Eigenart gekennzeichnet. Diese Eigenart ist auch in der neuen Auflage unverändert geblieben. Eine Geschichte nicht der Philosophen, sondern der Philosophie soll das Werk sein. W. will „die Entwicklung der Ideen der europäischen Philosophie in übersichtlicher und gedrängter Darstellung schildern" und „zeigen, durch welche Denkantriebe im Laufe der geschichtlichen Bewegung die Prinzipien zum Bewusstsein gebracht und herangebildet worden sind, nach denen wir heute Welt- und Menschenleben wissenschaftlich begreifen und beurtheilen". Die herkömmliche, an die einzelnen Philosophen oder Richtungen sich anschliessende Stoffvertheilung ersetzt W. durch eine sachliche. Die eigentliche Geschichtsdarstellung umfasst 43 Paragraphen. Jeder von ihnen behandelt ein für den fraglichen Zeitabschnitt besonders charakteristisches Hauptproblem und setzt die von den verschiedenen Denkern versuchten Lösungen auseinander. Die aus dieser Gruppirung sich ergebenden Schwierigkeiten der Darstellung hat W. grösstentheils meisterhaft zu überwinden gewusst. Das Dispositionsgeschick und die Gestaltungskraft, von denen die Durchführung des Plans zeugt, erregen des Lesers aufrichtige Bewunderung. — Die neue Auflage weist manche Berichtigungen, Erweiterungen und Kürzungen auf. Der Stil ist an manchen Stellen leichter und flüssiger geworden. Das Sachregister (früher von Dr. Hensel) hat W. jetzt selbst bearbeitet und von 7 auf fast 16 Seiten vermehrt. Die grösste Veränderung aber hat der Abschnitt über die Philosophie des 19. Jahrh.s erfahren: von 13 Seiten ist er auf 41 angewachsen. Von der philosophischen Arbeit des verflossenen Säkulums hält W. nicht sehr viel. Nach ihm ist „die Geschichte der philosophischen Prinzipien mit der Entwicklung der deutschen Systeme an der Grenzscheide zwischen dem vorigen und unserem Jahrhundert abgeschlossen . . . . . Wesentlich und werthvoll Neues ist seitdem nicht zu Tage getreten". In den Einzelheiten der Werthung und Beurtheilung macht sich hier, wo Gegenwart und jüngste Vergangenheit in Frage kommen, natürlich mehr als anderswo der philosophische Standpunkt des Geschichtsschreibers geltend und reizt Andersdenkende zum Widerspruch. W. meint, es sei mehr und mehr die Einsicht zum Durchbruch gekommen, dass der universelle psycho-physische Parallelismus sich in keiner Form halten und durchführen lasse; der Relativismus bedeutet für ihn Abdankung und Tod der Philosophie, darum soll sie nur weiterleben können als die Lehre von den allgemeingültigen Werthen. So denkt W.: doch er ist zunächst nur eine einzelne Persönlichkeit, in zweiter Linie Vertreter und Sprecher eines Kreises Gleichgesinnter. Wäre aber dieser Kreis auch grösser, als er faktisch ist: seine philosophischen Ansichten wären weder die einzig möglichen noch auch nur die heutzutage allein verbreiteten. Man kann überhaupt nicht von „der" heutigen Philosophie, wie etwa von „der" heutigen Physik oder Biologie sprechen. Und ich halte es für eine Illusion, wenn W. von „wissenschaftlichen Begriffen" redet, in denen „die europäische Menschheit ihre Weltauffassung und Lebensbeurtheilung" im Verlauf einer langen Entwicklung „niedergelegt" habe und „in denen damit die bleibende innere Struktur des menschlichen Geistes zu klarer Erkenntniss gekommen" sei (S. 8. 15). Nie wird es „die" Philosophie geben, nie wird in Weltauffassung und Lebensbeurtheilung strenge Wissenschaft einziehen. Das Ausschlaggebende werden da stets individuelle Momente sein und zwar so sehr individuelle, dass man sie nicht als eine Folgeerscheinung der „bleibenden inneren Struktur des [allgemein-] menschlichen Geistes" betrachten darf. Von Allgemeingültigkeit sei es der metaphysischen Prinzipien, sei es der ethischen Normen, sei es der „Kulturwerthe", weiss die Wirklichkeit nichts.

Meine Auffassungsweise ist also von der W.s prinzipiell verschieden. Warum ich diesen Gegensatz hier, bei der Besprechung eines historischen Werkes, so stark hervorkehre? Weil W., so

treffend er in der Einleitung die Bedeutung des individuellen Faktors für die Entwicklung des philosophischen Denkens kennzeichnet, ihn doch in der Ausführung völlig in den Hintergrund treten lässt. Es ist das eine unvermeidliche Folge der gewählten Stoffvertheilung, die W.s Absicht, den Blick ganz auf „die pragmatische Nothwendigkeit des geistigen Geschehens" zu konzentriren, vorzüglich unterstützt, zugleich aber dazu verführt, die individuellen Momente aus dem Auge zu verlieren und jene Nothwendigkeit auch da zu suchen, wo sie nicht vorhanden ist. Diese Einseitigkeit bringt manche Nachtheile mit sich. In gewisser Weise ist sie aber auch ein Vorzug. Allseitig kann man in einem Buch von 550 Seiten unmöglich sein. Versucht man es und sagt von Allem etwas, so kommt überhaupt nichts Gescheites oder wenigstens nichts Eigenartiges heraus. Gerade kräftig betonte Einseitigkeit ist hier das Fruchtbringende. Durch W.s Behandlungsweise erscheint Manches in einem ganz neuen Licht. Natürlich ist es ihm auf dem beschränkten Raum nicht möglich, all den vielfach verschlungenen Fäden der philosophiegeschichtlichen Zusammenhänge einzeln nachzugehen; er muss sich oft an schematischen Umrisszeichnungen in grossen Strichen genügen lassen. Aber häufig ergeben sich neue, bisher übersehene Abhängigkeitsverhältnisse, weite Ausblicke eröffnen sich, scheinbar Getrenntes wird unter höheren Gesichtspunkten einheitlich zusammengefasst, das Auge richtet sich auf die grossen durchgehenden Gedankenzüge. Und vor Allem: dem Leser drängt sich mit Macht die wichtige Erkenntniss auf, dass die Zahl der metaphysischen Fragen und Antworten eine beschränkte ist, dass, was die Menschenbrust in ihrem Tiefsten beschäftigt und quält, immer wieder dieselben alten Probleme sind, in so seltsamen Gestalten und Verkleidungen sie auftreten, zu so eigenartigen Gruppen sie sich vereinigen mögen, und dass auch die Lösungsversuche, unbeschadet aller Irr- und Umwege des Einzelnen, sich immer wieder in denselben bestimmten (einander theilweise diametral entgegengesetzten) Richtungen bewegt haben und bewegen müssen. Was aber das Werk nicht lehren kann, ist die nicht minder wichtige Erkenntniss, dass bei dem Auftauchen, Verschwinden und Wiederauftauchen der Probleme und Lösungen, bei ihren mannigfaltigen Verschlingungen in erster Linie als entscheidende Faktoren nicht sachlich-pragmatische, auch nicht kulturhistorische, sondern individuelle Momente stehen.

Kiel. Erich Adickes.

**G. Carring** [Dr.], Das Gewissen im Lichte der Geschichte, sozialistischer und christlicher Weltanschauung. Berlin, Akadem. Verlag für soziale Wissenschaften Dr. John Edelheim, 1901. 125 S. 8°.

Dem Titel entsprechend gliedert sich die Schrift, bei deren Darstellungsweise der Wunsch maassgebend war, für denkende Arbeiter zu schreiben, in drei Abschnitte. In den 10 Kapiteln des ersten mustert der Verf. die Ansichten über das Gewissen bei den Griechen, wie sie sich in dem Götterglauben und der öffentlichen Meinung sowie bei den Philosophen kundgeben, im römischen Weltreiche, bei Jesus und den ersten Christen, im Mittelalter, in der Reformationszeit, bei Spinoza, Hutcheson, Kant und in unserer Zeit kundgeben und schliesst mit einem „positiven Versuch auf Grund des beobachteten Thatbestandes das Wesen des Gewissens zu bestimmen". Der zweite Abschnitt über die sozialistische Weltanschauung behandelt die Bedeutung des Gewissens für den Sozialismus und die Bedeutung des Sozialismus für die Entfaltung des Gewissens. Die gleichen Fragen werden im dritten Abschnitt erörtert, der sich mit dem Gewissen im Lichte der christlichen Weltanschauung beschäftigt.

**Personalchronik:**

Der ord. Prof. der Philos. an der Univ. Tübingen Dr. Chr. Sigwart ist zum Staatsrath ernannt worden.

Der Privatdoz. der Philos. an der Univ. Belgrad Dr. Br. Petronievics ist zum aord. Prof. ernannt worden.

**Neu erschienene Werke:**

Fr. Paulsen, Philosophia militans. Gegen Klerikalismus und Naturalismus. Berlin, Reuther & Reichard. M. 2.

O. Waldeck, Zur Analyse der ästhetischen Substanz. Dresden, E. Pierson. M. 2.

**Künftig erscheinende Werke:**

Descartes, Meditationes. Abdruck der lat. Orig.-Ausg. und der 1. franz. Uebersetzung hgb. von C. Güttler. München, Beck. M. 4.

Ludw. Goldschmidt [Dr.], Kantkritik oder Kantstudium? Für Immanuel Kant. Gotha, E. F. Thienemann. M. 5.

**Zeitschriften:**

*Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane.* 25, 3. Th. Lipps, Psychische Vorgänge und psychische Causalität.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

**Jacques Rosenthal,** Incunabula typographica. Catalogue d'une collection d'incunables décrits et offerts aux amateurs à l'occasion du cinquième centenaire de Guttenberg. München, J. Rosenthal, [1900]. 232 S. 8° mit 80 Facsimiles.

Dieser Verkaufs-Katalog von 1500 Incunabeln will in Form und Inhalt wissenschaftliches Interesse erwecken. Das Verzeichniss ist alphabetisch nach den Verfassern geordnet. Daran schliesst sich eine Liste der für den Katalog benutzten Litteratur. Ihr folgen eine Reihe von Registern: nach Gegenständen, nach Druckjahren, nach den Nummern bei Hain, Copinger und Campbell, nach Druckarten und nach Druckern, solchen die in der Heimath und solchen die in der Fremde thätig waren. Für die Auswahl der Facsimiles war weniger das Prinzip, besonders kostbare Stücke im Bilde vorzuführen, maassgebend als das, Proben von Werken mit wenig bekannten eigenartigen Typen zu liefern.

**Schriftsteller- und Journalisten-Kalender** für 1901. Hgb. von Emil Thomas. Leipzig, W. Fiedler [1901]. 343 S. 8°. Geb. M. 2,50.

Der Kalender, der jetzt bereits zum 3. Male erscheint, besteht aus 2 Theilen. Aus dem ersten seien genannt die Abschnitte: Manuskript-Versendungsliste; Korrekturenversand-Liste; Entliehene Bücher; Verliehene Bücher; Merktafel für Bücher und Aufsätze; Ausstehende Honorare; Vereinnahmte Honorare; Korrekturtabelle; Portotaxe. Th. II enthält folgende Artikel: Die Organisation

des Buchhandels; Schriftsteller und Verleger; Ueber die Herstellung von Druckwerken; Formular eines Verlagsvertrags; Litterarische Bureaus und Zeitungskorrespondenzen; Winke für Dramatiker; Die Theater Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz; Der neue Gesetzentwurf über das Verlagsrecht; Die wichtigsten Bestimmungen des Urheberrechts- und Pressgesetzes; Verbreitung und Richtung der grösseren politischen Zeitungen; Deutsche Zeitungen im Auslande; Die namhaftesten englischen und französischen Tagesblätter und Revuen; Honorarsätze von Zeitungen und Zeitschriften; Schriftstellerische Vereinigungen und Stiftungen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz; Adressen ausländischer Schriftstellervereinigungen; Verzeichniss der Buchverleger mit Angabe der Richtung ihres Verlages.

---

Die Bücherproduktion in Deutschland belief sich nach einer kürzlich veröffentlichten Statistik im J. 1899 auf 23815 Bücher gegen 23739 im J. 1898.

Die Köln. Volksztg. vom 19. Januar wendet sich in einem längeren Aufsatz gegen die sog. Pflichtexemplare, zu deren Abgabe in 13 deutschen Landestheilen eine Verpflichtung bestehe, in den übrigen 19 dagegen nicht. Der Artikel will § 25 des neuen Verlagsgesetzes den Zusatz beigefügt wissen: Ausser den Freiexemplaren für den Verfasser ist der Verleger zur Abgabe von sog. Pflicht- oder Freiexemplaren nicht verpflichtet.

Die Stadt Frankfurt a. M. empfing von einem ihrer Bürger, Herrn Georg Speyer, Chef des Bankhauses L. Speyer-Ellissen, eine Schenkung von einer Million Mark. Aus dem Ertrage der Stiftung sollen Lehrstühle, wissenschaftliche Arbeitsstätten usw. theils unterhalten, theils neu begründet werden.

Die k. k. Hofbibliothek in Wien hat, nachdem das ehedem herrschende Reglement schon im Laufe der letzten 10 Jahre wesentliche Milderungen erfahren hatte, neuerdings Ausleihe-Bedingungen erhalten, die nach der Neuen freien Presse den weitestgehenden Ansprüchen genügen dürften. Allen Beamten steht das Ausleihrecht zu, theils direkt, theils indem die vorgesetzte Behörde die Haftung übernimmt. Ebenso wichtig ist die Verfügung, dass bei Entlehnungen nach auswärts fortan Gemeindevorstände, Pfarrämter, Schulleitungen usf. die Vermittelung von Entlehnungsgesuchen übernehmen können und dass von nun ab die nach auswärts versendeten Druckwerke auch in die Privatwohnung der Gesuchwerber ausgeliehen werden, falls der Werth der gewünschten Werke nicht besondere Vorsichtsmassregeln nöthig macht.

Am 11. Dez. vor. J. starb im 61. Jahre Mlle. Marie Pellechet, Bibliothécaire honoraire an der Nationalbibliothek zu Paris, die hervorragendste Kennerin der Incunabeln Frankreichs.

Eine grosse Entwicklung hat in den letzten Jahren das System der Wanderbibliotheken in Amerika erfahren, das der Bibliothekar Melvil Dewey von der Bibliothek des Staates New-York im J. 1892 eingeführt hat. Dewey begann damit, einige kleine Bibliotheken von je 100 Bänden auf ein halbes Jahr in verschiedene Dörfer zu senden. Nach diesem Zeitraum wurden sie dann zurückgegeben und gewechselt. Diese Arbeit ist im Laufe der Jahre ausserordentlich stark angewachsen und hat sich in fast allen Staaten so verbreitet, dass z. B. die Bibliothek des Staates Albany allein im vorigen Jahr 600 Reisebibliotheken aussandte. Im Ganzen sind gegenwärtig bis 2500 Wanderbibliotheken in den V. St. im Umlauf, von denen etwa 1000 vom Staat, die übrigen von Privatleuten ausgestattet sind. Sie bestehen in 30 Staaten und setzen etwa 115000 Bände in Zirkulation. Hervorzuheben ist, dass zu dieser günstigen Entwicklung der Wanderbibliotheken die Frauen sowohl privatim als auch in ihren zahlreichen Organisationen viel beigetragen haben.

In England erscheinen, wie aus einer eben veröffentlichten Statistik hervorgeht, 2488 Zeitungen. 456 davon werden in London veröffentlicht, darunter 33 täglich, 1488 erscheinen in den Provinzen; 108 in Wales, darunter 7 täglich; 216 in Schottland, davon 19 täglich; und 181 in Irland, darunter 20 täglich.

Nach einer Statistik des letzten Jahres beträgt die Zahl der japanischen Tageszeitungen und der periodischen Zeitschriften jetzt fast 2000 Journale und Revuen, die eine Auflage von 91519151 Nummern haben. Etwa ein Fünftel dieser Nummern entfällt auf die Tageszeitungen. Tokio allein hat mehr als 20 Zeitungen.

**Gelehrte Gesellschaften und Vereine:**

*Sitzungsberichte d. kgl. preuss. Akad. d. Wissenschaften.*

21. Febr. Gesammtsitz. Vors. Sekr.: Hr. Waldeyer.

1. Hr. Conze las: »Ueber die Ergebnisse der im Herbst v. J. vom archäologischen Institute durch Hrn. Dörpfeld und ihn ausgeführten Untersuchungen im Pergamon«. (Erscheint später, z. Th.)

2. Hr. v. Bezold legt vor und bespricht eine Abhandlung des Hrn. E. Goldstein: »Ueber Nachfarben und die sie erzeugenden Strahlungen«. Die mittels der Kathodenstrahlen zu erzeugenden Färbungen von Salzen lassen sich an zahlreichen, bisher farblos gebliebenen Substanzen hervorrufen, wenn die letzteren vor der Bestrahlung einer starken Erhitzung ausgesetzt waren. Es wird versucht, diese Farbenwirkung, sowie eine Reihe anderer Effekte der Kathodenstrahlen, Röntgenstrahlen und Radiumstrahlen auf die Wirkung ultravioletten Lichtes zurückzuführen.

Die Akademie hat das auswärtige Mitglied ihrer physikalisch-mathematischen Klasse Hrn. Max von Pettenkofer in München am 10. Februar durch den Tod verloren.

**Antiquarische Kataloge:**

J. Baer, Frankfurt a. M. Kat. 433: Autographen.

---

## Unterrichtswesen.

**Nicolas Tontscheff,** Die Lehre von den Stufen des Unterrichts bei Johann Friedrich Herbart. Mit Berücksichtigung ihrer bisherigen Auffassungen. Leipz. Inaug.-Dissert. Leipzig, Druck von Oswald Schmidt, 1899. 57 S. M. 1.

Die Arbeit giebt im ersten Theile eine klare und übersichtliche Darlegung der verschiedenen Auffassungen der viel umstrittenen Lehre von den Stufen bei Herbart. Im zweiten Theile sucht der Verf. die von ihm vertretene Ansicht zu begründen. Er entscheidet sich mit der Mehrzahl der Herbartianer gegen von Sallwürk mit vollem Rechte für die formale Auffassung der Stufen. Ebenso trifft er sicher den Sinn Herbarts, wenn er die Stufen nicht schablonenhaft in jeder Stunde, sondern nach dem taktvollen Ermessen des Lehrers angewendet wissen will. Nie ist es Herbart eingefallen, die auf freiester Kraftbethätigung und einer Art schöpferischer Begabung beruhende Arbeit des Lehrers in ein alle Zeit fertiges System einzuspannen. Der Auffassung des Verf.s von der Gruppe kann ich nicht beistimmen.

Einen wissenschaftlichen Ertrag bringt die Arbeit nicht. Es ist bedauerlich, wenn junge Kräfte an solche unfruchtbaren, unzählige Male behandelten Gegenstände verwiesen werden. Auf dem Gebiete der Pädagogik ist doch wahrlich

kein Mangel an nützlichen Aufgaben, deren Lösung eine wahrhafte Förderung dieser Wissenschaft bedeutet. Wer nur einen flüchtigen Blick in die Geschichte der Methodik und Schulorganisation gethan hat, spürt überall ungeheuerlich klaffende Lücken, die der wissenschaftlichen Bearbeitung harren. Geschichte von Lehrbüchern, von Unterrichtsdisciplinen, von Schulgesetzen, Schulorganisationen warten noch massenhaft auf eingehende Detailbearbeitung. Pädagogen und Schulmänner zweiten Ranges bedürfen fleissiger, getreuer Darstellung. Pädagogik ist eine Wissenschaft, freilich nicht eine durch die Grösse und Herrlichkeit ihres Stoffes den Bearbeiter anziehende. Es gehört ein Theil Entsagung dazu; sie erfordert Treue im Kleinen. Das hat sie mit der Sozialwissenschaft gemein. Diese hat sich Anerkennung erzwungen; und ihr Segen ist in dem besseren Verständniss der sozialen Bedürfnisse unsrer Tage zu verspüren. Möchte doch bald die Zeit kommen, wo man der pädagogischen Wissenschaft nicht mehr mit mitleidigem Achselzucken begegnet, sondern sich die Ueberzeugung Bahn bricht, dass nur auf Grund geschichtlicher Einsicht ein Verständniss für das erreichbar ist, was uns noth thut! Dann wird auch ein reformsüchtiger Dilettantismus, der jetzt beständig die ruhige Entwicklung der Schule bedroht, zum Schweigen gebracht werden.

Berlin. Alfred Heubaum.

**Paul Tupek** [Oberlehrer], Ueber das Schulwesen Chiles. [Progr. des Gymn. zu Sondershausen f. 1900.]

Der Verf. behandelt dasselbe Thema, dem der Frankfurter Oberlehrer Collischonn eine eingehende Studie (vgl. Sp. 270) gewidmet hat. Doch beschränkt er sich im Gegensatz zu dessen kritischen Untersuchungen im Wesentlichen darauf, die Organisation des chilenischen höheren Schulbetriebes zu beschreiben.

---

Mit königlichem Dekret ist ein Lehrstuhl für Pädagogik in der philos. Fakult. der Madrider Univ. errichtet worden.

Die amerikanischen Hochschulen haben in den letzten 30 Jahren insgesammt folgende Schenkungen reicher Gönner erhalten:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Univ. of Chicago | von | John Rockefeller | 40 | Millionen | M. |
| Gerard College | „ | St. Gerard | 30 | „ | „ |
| Pratt Institute | „ | Ch. Pratt | 15 | „ | „ |
| Johns Hopkins Univ. | „ | J. Hopkins | 13 | „ | „ |
| Drexel Institute | „ | A. J. Drexel | 13 | „ | „ |
| Stanford Univ. | „ | L. Stanford jun. | 11 | „ | „ |
| Cornell Univ. | „ | E. Cornell | 6 | „ | „ |
| Vanderbilt Univ. | „ | Familie Vanderbilt | 5 | „ | „ |
| Columbia Univ. | „ | S. Low | 4 | „ | „ |

In der Januarsitzung des Berliner Gymnasiallehrer-Vereins machte der Vors. Prof. Lortzing auf eine Zusammenstellung der „amtlichen Erklärungen über die Gleichstellung der Oberlehrer mit den Richtern aus den Jahren 1845—1900“ aufmerksam, die er im Korrespondenzblatt für den akademisch gebildeten Lehrerstand 1900 No. 24 veröffentlicht hat. Aus dieser Zusammenstellung ergiebt sich, dass seit dem J. 1845 von den 10 Vorgängern des jetzigen Unterrichtsministers sieben, von den früheren Finanzministern drei die Berechtigung der Forderung, dass die höheren Lehrer mit den Richtern gleichgestellt werden, ausdrücklich anerkannt haben, sowie dass die gesammte Staatsregierung in der Begründung zum Normaletat von 1872 sich in diesem Sinne klar und unumwunden ausgesprochen hat. In diesem Normaletat wurde denn auch die Gleichstellung zwar nicht in vollem Umfange, aber doch im Meistgehalt durchgeführt und hat in dieser Form bis zum Jahre 1879 bestanden. Seitdem haben die Richter wieder einen Vorsprung gewonnen, der bis jetzt von den Oberlehrern noch nicht eingeholt worden ist. Für die Gleichstellung haben sich auch der Siebener-Ausschuss der Schulkonferenz vom Dezember 1890 und die Schulkonferenz vom Juni 1900 erklärt.

Ein im März 1899 angenommenes, jetzt zur Ausführung gelangendes neues Volksschulgesetz in Dänemark bestimmt, dass in städtischen Volksschulklassen die Schülerzahl nicht über 35, in ländlichen nicht über 37 betragen darf.

**Neu erschienene Werke:**

P. Natorp, Was uns die Griechen sind. Akad. Festrede. [Marburger Akad. Reden 1901. Nr. 4. Marburg, N. G. Elwert.

J. Roters, Die Belohnung im Dienste der Erziehung. [Pädagog. Abhdl. N. F. VI, 3.] Bielefeld, A. Helmich. M. 0,40.

P. Meyer, Ueber Nachhilfe an Schüler. [Dieselbe Samml. VI, 3.] Ebda. M. 0,40.

K. Lamprecht, Der Unterricht in der Naturgeschichte. [Dieselbe Samml. Heft 40.] Ebda. M. 0,40.

**Künftig erscheinende Werke:**

H. Schmidt-Altona, Schulgrammatik und Schriftsteller. Dresden, C. A. Koch. Ca. M. 1,40.

**Zeitschriften:**

*Gymnasium.* 16. Februar. Huendgen, Ueber Lauttafeln und ihre Verwendung beim englischen Unterrichte.

*Mittheilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte.* XI, 1. P. Zink, Das Stipendienwesen der Universität Leipzig zur Zeit des Kurfürsten August (1553—1586). — E. Horn, Zur Geschichte der Privatdozenten.

*Zeitschrift für das (österreichische) Realschulwesen.* 26, 2. W. Meyer-Lübke, Altfranzösisch *cruel*. — A. Nagele, Der Leitfaden im geographischen Unterrichte. — J. Sterba, Goniometrische und trigonometrische Relationen.

*Revue internationale de l'Enseignement.* 15. Février. M. Collignon, Cours d'archéologie de la Faculté des Lettres de l'Université de Paris. — Loisel, L'enseignement de l'embryologie pouvant unir plusieurs facultés ou écoles d'une même Université. — Vezes, Une fondation universitaire. Le Laboratoire des résines à l'Université de Bordeaux. — Gosselet, La minéralogie pure et appliquée et la géologie à la Faculté des Sciences de Lille. — Bréhier, Les Bibliothèques universitaires.

---

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

**R. Pischel** [ord. Prof. für ind. Philologie a. d. Univ. Halle], Grammatik der Prakrit-Sprachen. [Grundriss der Indo-Arischen Philologie und Alterthumskunde. Begründet von G. Bühler, fortgesetzt von F. Kielhorn. I. Band, 8. Heft.] Strassburg, Karl J. Trübner, 1900. 430 S. 8°. M. 21,50.

Die Sprachgeschichte Indiens steht noch heute nicht fest. Die Linguisten haben sich fast ausnahmslos begnügen müssen, die vedische Sprache und das Sanskrit zur Vergleichung heranzuziehen. Wir wissen, dass diese beiden keineswegs zwei

Entwickelungsstufen desselben Dialektes darstellen; das Sanskrit geht vielmehr auf einen anderen Dialekt zurück. So wie es uns vorliegt, ist es aber kein reiner Dialekt mehr, sondern eine Litteratursprache, die in der Blüthezeit der indischen Litteratur ganz so wie heutigen Tages nur von den Gelehrten gesprochen wurde, und die Elemente aus verschiedenen Quellen in sich aufgenommen hat. Dies Verhältniss ist recht wohl geeignet, zur Vorsicht in der Benutzung des Sanskrits für vergleichende Zwecke zu warnen.

Wir wissen, dass die indischen Volkssprachen schon im dritten vorchristlichen Jahrhundert die Sanskritstufe längst überschritten hatten, die alten Dialekte selbst aber kennen wir bis jetzt nur sehr unvollständig. Die Dialektspaltung hat schon früh die Aufmerksamkeit der indischen Grammatiker herangezogen. Patañjali erwähnt z. B. Dialektformen, die er Apabhraṁśas nennt und führt einige solche an. Apabhraṁśa oder Deśībhāṣā ist in der späteren Litteratur der terminus technicus für Volkssprachen, und diese wurden sicherlich sehr früh litterarisch verwendet (vgl. Pischel § 5). Vielfach wurden sie auch bearbeitet und schematisirt, und auf diese Weise entstanden die Prakrits. Diese sind ursprünglich Volkssprachen, für litterarische Zwecke zugestutzt. Und ganz wie in späterer Zeit die Sprache des Tulsi Das z. B. die Sprache der Ramadichtungen wurde, so geschah es auch mit den Prakrits. Jeder Dialekt wurde für eine bestimmte Litteraturgattung monopolisirt, und die Dichter schrieben gewöhnlich nicht mehr jeder in seinem Dialekte, sondern die Sprache wurde vom Inhalt bestimmt, wobei sicherlich die verschiedenen Schriftsteller Elemente aus ihren Dialekten hineinmischten. So wurde z. B. das Haupt-Prakrit, die Māhārāṣṭrī, die Sprachform des Liedes, und einige seiner Eigenthümlichkeiten sind wohl geradezu aus seiner Verwendung im Gesang zu erklären. Auf diese Weise, und unter stetiger Beeinflussung seitens des Sanskrits verloren die Prakritsprachen zum grossen Theil ihren Charakter als Volkssprachen und wurden Kunstsprachen. Und heut ist es kaum möglich, im Einzelnen die Gegenden nachzuweisen, in denen die verschiedenen Prakrits entstanden sind. Sehr früh fingen dann die Grammatiker an, diese Sprachen zu behandeln, und die späteren Dichter haben sie sicherlich aus Büchern gelernt.

Neben den Prakrits wurden aber die wirklichen Volkssprachen, die Apabhraṁśas, noch immer litterarisch verwendet. Das allermeiste von der in ihnen geschriebenen Litteratur ist aber leider verloren gegangen oder noch nicht aufgefunden. Soweit sie zugänglich ist, ist sie von P. verwerthet worden. Viele Punkte in der Genesis der modernen Volkssprachen bleiben deshalb noch dunkel. Namentlich ist dies der Fall mit Rücksicht auf den grammatischen Bau, der sehr stark von dem des Sanskrit abweicht. Viel besser sind wir über die phonetische Entwicklung unterrichtet. Und das verdanken wir namentlich den Prakrits, deren Eigenthümlichkeiten jetzt durch die vorzügliche Behandlung P.s allgemein zugänglich gemacht worden sind.

Die Prakrits sind aber nicht nur für die Sprachgeschichte von Wichtigkeit, obgleich ihre Bedeutung in dieser Hinsicht kaum überschätzt werden kann. Eine Kenntniss der Prakrits sollte für jeden Indologen unerlässlich sein. Eine bedeutende und wichtige Litteratur in Prakrit ist schon jetzt bekannt, und neue Werke kommen immer hinzu. Und so wie die Prakrits vom Sanskrit beeinflusst wurden, so haben auch sie ihrerseits auf diese Sprache Einfluss ausgeübt. Namentlich sind überaus viele Prakritwörter ins Sanskrit aufgenommen oder (oft freilich recht unglücklich) zurückübersetzt worden. Um Sanskrit gründlich zu verstehen und um wichtige Theile der indischen Litteratur lesen zu können, ist es deshalb nothwendig, Prakrit zu verstehen.

Unter diesen Umständen ist es kaum begreiflich, dass noch Niemand seit Lassen (1837) den Versuch gemacht hat, eine Gesammtdarstellung dieser Sprachen zu liefern. Lassens Buch (Institutiones linguae Prakriticae, Bonn 1837) war zu einer Zeit geschrieben, wo die Prakrit-Litteratur fast unbekannt war, und es ist ganz begreiflich, dass es jetzt ganz veraltet ist. P.s Grammatik ist deshalb nicht eine Darstellung bekannter Thatsachen oder eine Kompilation aus allgemein zugänglichen Quellen, sondern zum grössten Theil bietet sie Neues. Sie sammelt zum ersten Male die sprachlichen Thatsachen aus den Texten, schichtet das Material und wird für lange Zeiten grundlegend sein für die Prakritphilologie.

Es ist ein überwältigendes Material hier gesammelt worden, das auch z. B. für künftige Herausgeber von der grössten Wichtigkeit sein wird. Es ist ja eine bekannte Sache, dass fast alle Prakrithandschriften maasslos verderbt sind und dass es unmöglich ist, nach den bei den klassischen Philologen geltenden kritischen Prinzipien zu ediren. Die Kenntniss der Prakritsprachen ging in Indien nach und nach stark zurück. Schon im zehnten Jahrhundert scheinen die Dichter die Dialekte durcheinander gemischt zu haben. Auf der anderen Seite stehen die Grammatiker mit zum Theil sehr bestimmten Regeln. Und das von P. nun gesammelte Material ist wohl geeignet, seine alte These zu beweisen, dass die Verstösse gegen die Grammatik in unseren Texten zum grossen Theile Fehler der Handschriften sind. Und im Einzelnen wird man sich bei ihm über den Stand der verschiedenen Fragen leicht orientiren können.

Bei einer derartigen Arbeit, wo neue Wege eingeschlagen werden mussten, ist es selbstverständlich, dass Vieles vorkommt, was später modifizirt werden muss. Aber selbst wenn sämmtliche von P. aufgestellte Theorien sich als falsch erweisen sollten, so würde doch das Buch unentbehrlich bleiben als eine überaus sorgfältige und zuverlässige Zusammenstellung des gesammten Materials.

Es ist hier nicht die Stelle, auf Einzelheiten einzugehen. Im Allgemeinen wird wohl mancher mit mir bedauern, dass die Dialekte der Inschriften im Plane des Grundrisses der Sanskrit- und nicht zum Theil auch der Prakrit-Grammatik zugewiesen wurden. Es wäre auch von Nutzen gewesen, eine umfassendere Darstellung der Litteratur, für welche P. bedeutende Sammlungen hat, zu geben, falls der Platz es erlaubt hätte. Ein ausführlicherer Index hätte auch die Brauchbarkeit des Werkes als Nachschlagebuch erhöht. Kein Zweifel kann aber darüber herrschen, dass hier ein Hilfsmittel ersten Ranges vorliegt, und dass eine solide Grundlage für das Studium der Prakrits geschaffen worden ist.

Christiania (Camberley). Sten Konow.

**H. Merguet** [Prof. Dr.], Ueber Lexikographie. [Progr. des Kgl. Gymnasiums u. Realgymnasiums zu Insterburg für 1900.] Insterburg, Druck von Dr. A. Bittner, 1900. 9 S. 4°.

Der Verf. erörtert die „besonderen Umstände“, die bei der Ausarbeitung eines lexikographischen Werkes in Betracht zu ziehen sind. Darnach kommen für ihn folgende Gesichtspunkte in Frage: 1. Ermittelung des Umfanges der Arbeit nebst der für sie erforderlichen Zeit. 2. Feststellung des Planes und der inneren Einrichtung des Wörterbuches. 3. Auswahl der zur Vereinfachung der Arbeit brauchbaren technischen Hilfsmittel. 4. Sammlung des Materials möglichst in dem erforderlichen Umfang und der für das Buch geeigneten Fassung. 5. Verarbeitung oder Zusammenstellung des Materials zum druckfertigen Manuskript. 6. Korrektur des Druckes.

**Neu erschienene Werke:**

Fr. Mauthner, Beiträge zu einer Kritik der Sprache. I. Bd.: Sprache und Psychologie. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. M. 12.

J. Ch. Collins, Ephemera Critica or Plain truths about current litterature. Westminster, Archibald Constable & Co. Ltd. Geb. Sh. 7. 6 d.

Br. Meissner, Von Babylon nach den Ruinen von Hîra und Ḫuarnaq. [Sendschriften der Deutschen Orient-Gesellschaft Nr. 2.] Leipzig, J. J. Hinrichs. M. 0,60.

**Zeitschriften:**

*The Journal of the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society.* No. LV. J. E. Abbott, A preliminary Study of the Shivarâti, or Chhatrapati. Copper Coins. — D. R. Bhandarkar, The Nausârî Copper plate Charter of the Gujarât Râshṭrakûta Prince Karkka I., dated Saka 738. — R. Ramkishna Bhagwat, The Era of Yudhishṭhira; Three interesting Vedic Hymns. — J. Jamhedji Modi, The Cities of the Irân as described in the old Palahavi treatise of Shatrô-iha-i-Irân; The Etymology of a few towns of Central and western Asia as given by Eastern writers. — N. G. Ranade, Currencies and Mints ander Mahratta Rule. — H. R. Scott, Description of a Hoard of 1,200 Coins of the Kṣatrapa Kings of dates 203—376 A. D., found recently in Kâthiâwâr. — A. M. T. Jackson, A new Copper-plate grant from Broach District.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Thucydidis** Historiae. Ad optimos codices denuo ab ipso collatos rec. Carolus Hude. Tom. prior: libri I—IV. Leipzig, B. G. Teubner, 1898. XVI u. 352 S. 8°. M. 10.

Eine Ausgabe, welche die Ueberlieferung des thukydideischen Textes zuverlässig, knapp und klar vorlegt und das von Bekker gegebene Vorbild nach allen Seiten hin ersetzt, hat seit langer Zeit zu den vielen dringenden Bedürfnissen der Alterthumswissenschaft gehört, die bei der im Unwichtigen kramenden, modernen Vielgeschäftigkeit nicht erfüllt wurden. Hr. Hude ist mit energischem und konsequentem Fleiss in die Lücke getreten; je ernsthafter er seine Aufgabe nimmt, um so mehr hat er ein Recht darauf, dass ihm diejenigen Mängel vorgehalten werden, deren Beseitigung den Werth des zweiten Bandes erheblich erhöhen würde.

Zu den von Bekker in der kleinen Stereotypausgabe benutzten Handschriften ist hinzugetreten der Londinensis M; Marcianus D ist weggelassen. Alle Handschriften sind von dem Hgb. neu verglichen, wie es scheint, mit musterhafter Akribie. Um so bedauerlicher ist es, dass er sich von dem — heutzutage allerdings allgemein herrschenden — Vorurtheil nicht hat losmachen können, als gehöre alles, was in einer genauen Kollation nicht fehlen darf, auch in den Apparat. So ist dieser mit einer Unmasse orthographischer und prosodischer Quisquilien überlastet, die, wenn sie unter richtigen Gesichtspunkten zusammengestellt werden, interessant und werthvoll werden können; aber, im Apparat verzettelt, nicht nur unnütz sind, sondern die Kontrolle des Textes durch die Lesarten zu einer so ermüdenden Arbeit machen, dass die Meisten sie unterlassen — und eine kritische Ausgabe soll dazu anspornen. Die philologische Arbeit an den Schriftstellern wäre viel weiter, wenn nicht so viel Zeit und Kraft mit dem Umherirren in dem Wust bedeutungsloser Varianten vergeudet würde.

Der Platz, der durch Streichung der gleichgültigen Abweichungen — und das sind bei H. mehr als die Hälfte — gewonnen wird, lässt sich sehr viel nützlicher verwenden, um mehr Handschriften heranzuziehen. Der Hgb. hat, wie es sich gehört, den Papyrus von Oxyrhynchos, das Fayumer Bruchstück, das Excerpt in der Pariser Hdschr. der Poliorketiker ausgenützt, hingegen die jüngeren Handschriften bei Seite gelassen. Es mag sein, dass sie für den Text in diesen Büchern wenig oder nichts ausgeben; für die Ueberlieferungsgeschichte wäre es doch von Wichtigkeit, mehr von ihnen zu wissen, als

es bis jetzt der Fall ist. Die Entwickelung eines Textes, wie der thukydideische, ist nun einmal nicht auf die Formel eines Stammbaums zu bringen, und in den letzten Büchern, in denen die Rezensionsdifferenzen einsetzen, ist eine erhebliche Erweiterung des Materials sehr zu wünschen. Rückhaltloses Lob verdient die reichhaltige Sammlung der indirekten Ueberlieferung; leider hat die neue Dionysiosausgabe noch nicht benutzt werden können.

Der Text der früheren Bücher ist, leider, ziemlich einheitlich überliefert; nur selten weichen CG stärker ab. Der Hgb. stellt mit Recht diese Gruppe sehr hoch; es ist nichts dagegen zu sagen, wenn er ihr an den Stellen folgt, wo die inneren Kriterien versagen; doch kann ich mit dem Urtheil nicht zurückhalten, dass er sie auch ab und zu da vorzieht, wo die inneren Kriterien gegen sie sprechen. Dass er nicht mehr den Grundsätzen huldigt, die er in den Comment. crit. ad Thucyd. pert. (1888) verfochten hat, lässt für den 2. Band Gutes erwarten; er vergesse nur nicht, dass die schwereren Varianten in der Regel in antike Zeit zurückreichen, und unsere Handschriften die Produkte einer langen, sich vielfach verschlingenden und durchkreuzenden Entwicklung sind.

Für die Emendation ist nicht viel abgefallen. Kleine Besserungen sind dem Hgb. öfter geglückt. Falsche Zusätze, wie z. B. 4, 40[2] *τοῖς τεθνεῶσιν*, das die richtige Deutung von *ὁμοίους* unmöglich und damit die ganze Geschichte unverständlich macht, Partikeln, die die Konstruktion verwirren, und dgl. sind in Menge stehen geblieben. Lobenswerth ist es, dass die Krügerschen Anstösse, aus denen man immer etwas lernt, oft angeführt werden, zu tadeln freilich, dass eine in die Thukydideskontroverse so tief eingreifende Schlimmbesserung, wie die von *δύο μῆνας* 2, 2[1] einfach in den Text gesetzt ist. Mir scheint der Hgb. noch viel zu wenig mit schweren Entstellungen des Textes zu rechnen, er operirt noch zu oft mit den kleinen Mittelchen der Buchstabenverschreibung und der einfachen Einschiebung oder Streichung eines Wörtchens, wo grosse Lücken vorliegen oder die Konstruktion durch Schlimmbesserungen zerstört ist oder beides zusammengewirkt hat. Ein sehr scharfes Eingreifen thut dem Thukydidestext noth; das absolut Richtige wird sich selten finden lassen, aber einer am Buchstaben klebenden, Sprache und Sinn verrenkenden Pseudointerpretation muss endlich einmal ein Ende gemacht werden. Schliesslich wird auch der Hgb. sich mit der Frage der Entstehung und Herausgabe des thukydideischen Werkes abfinden müssen: die Trennung von sog. niederer und höherer Kritik wirkt hier so verhängnissvoll wie im Homer.

Strassburg. Ed. Schwartz.

**Joannes Segebade et Ernestus Lommatzsch,** Lexicon Petronianum. Leipzig, B. G. Teubner, 1898. X u. 274 S. gr. 8°. M. 14.

Das Werk, das in den zwei Jahren seit seinem Erscheinen die lebhafte Anerkennung der wissenschaftlichen Kritik erfahren hat, ist in Folge von andauernder Krankheit des ursprünglich für diese Zeitschrift in Aussicht genommenen Hrn. Referenten hier noch nicht gewürdigt worden. Der grössere Theil der Arbeit geht auf den Namen des zweiten Verf.s, der auch das ihm von seinem Vorgänger überkommene Material noch geordnet und vervollständigt hat. In einer dem Lexikon vorangehenden Einleitung wird zunächst von dem Sprachgebrauch und den griechischen Wörtern und Wortformen des Petronius gehandelt; sodann werden die lateinischen Wörter, die nur bei ihm vorkommen, des Weiteren solche, die von ihm zuerst oder nach ihm nicht mehr gebraucht worden sind, und endlich einige gebräuchliche Wörter, die bei ihm vergeblich gesucht werden, besprochen.

### Gelehrte Gesellschaften und Vereine:

Die 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner findet vom 1.—4. Oktober 1901 in Strassburg i. E. unter Vorsitz von Univ.-Prof. Dr. Ed. Schwartz und Direktor des Lyceums Dr. Franke, beide daselbst, statt. Vorträge sind bis zum 1. Juli für die Plenarsitzungen bei einem der beiden Vorsitzenden, für die Sektionen bei einem der Obmänner anzumelden, deren Namen ein von den Vorsitzenden zu beziehendes Rundschreiben angiebt.

Die Philol. Gesellschaft in Budapest hat kürzlich den 1. Bd. des aus ihrer Initiative hervorgegangenen grossen Werkes „A magyarországi latinság szótóra“ Wörterbuch des ungarischen Latinismus herausgegeben.

### Neu erschienene Werke:

Aeschylos Perser. Erkl. von W. S. Teuffel. 4. Aufl. bearb. von N. Wecklein. Leipzig, B. G. Teubner. M. 1,50.

Demosthenes, On the Crown ed. by W. W. Goodwin. Cambridge, University press (London, Clay & Sons). Geb. Sh. 12. 6 d.

Dionysius of Halicarnassus, the three litterary letters. The Greek text ed. with English translations etc. by W. Rh. Roberts. Ebda. Geb. Sh. 9.

H. Peter, Der Brief in der römischen Litteratur. Litterargeschichtliche Untersuchungen und Zusammenfassungen. [Abhandlungen der philologisch-histor. Klasse der Kgl. Sächs. Gesellsch. d. Wissensch. XX, 3.] Leipzig, B. G. Teubner. M. 6.

A. Cima, Analecta latina. Mailand, Domenico Briola. Lire 1,50.

Titi Livi ab urbe condita liber XXI. Erkl. von Ed. Wölfflin. 5. Aufl. B. G. Teubner. M. 1,20.

### Zeitschriften:

*Classical Review.* February. T. W. Allen, The Nature of the Ancient Homeric Vulgate. — G. A. Nairn, On Pindar's Olympian Odes. — W. Headlam, Notes on Euripides. I. — H. Richards, Platonica. I. — J. P. Postgate, On Plato, Phaedrus 274 D; Vindiciae Propertianae. I. — T. D. Seymour, Attraction through Opposition in Iliad X, 325. — R. C. Seaton, On the word [illegible]. — J. H. Moulton, Grammatical Notes from the Papyri. — W. S. Ferguson, The Delian Amphictyony. — W. M. Lindsay, A Supplement to the Apparatus criticus of Martial. — T. G. Tucker, Tacitus Agricola 10, § 3. — R. Ellis, Notes and Suggestions on Apuleius. — H. C. Nutting, On the History of the Unreal Condition in Latin. — D. S. Margoliouth, Aristotle, Poet. 1455a 34. — W. M. Ramsay, Strabo XII, 3, 38, p. 560. — F. W. Thomas, On Horace, Odes IV, 2, 45—8.

### Antiquarische Kataloge:

Th. Kampffmeyer, Berlin. Kat. 399: Alte Sprachen. Alterthumswissensch.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Albert Waag** [Privatdozent für deutsche Litt. u. Sprache an d. Techn. Hochsch. u. Oberschulrath in Karlsruhe], Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes. Auf Grund von Herm. Pauls Deutschem Wörterbuch in den Haupterscheinungen dargestellt. Lahr i. B., M. Schauenburg, 1901. XVI u. 200 S. 8°.

Die Semasiologie oder Lehre vom Bedeutungswandel nimmt in den klassischen Studien einen festen Platz ein, und Männer wie Reisig, Fr. Haase und Ferd. Heerdegen sind darin von grundlegender Bedeutung. Die neuere Sprachwissenschaft hat das wohl öfters anerkannt, verlangte aber immer und immer wieder nach einer Systematik, die auch den neueren Sprachen mit gewidmet wäre. Besonders der deutschen Philologie fehlte diese Disziplin: trotz der Fülle an deutschen Wörterbüchern vermisste man gerade eine konkrete Darstellung der Grundzüge, die den Bedeutungswandel beherrschen. Der Verf. des vorliegenden Buches füllt die Lücke in der sprachwissenschaftlichen Litteratur aus. Indem er sich auf das Deutsche beschränkt, liefert er zugleich ein Lehrbuch, in welchem auch Philologen und Sprachforscher nicht germanistischer Gebiete instruktive Belege von überzeugender Klarheit und Durchsichtigkeit bequem beisammen finden. Auch der Sprachunterricht unserer Schulen — und nicht bloss der deutsche Unterricht —, auch die Psychologie erhält durch diese gründliche und gewandte Schrift sichere Thatsachen, deren Beweiskraft sich gerade durch den Umstand erhöht, dass sie den unsicheren Boden konstruirter Sprachperioden und vorlitterarischer Hypothesen meidet und nur die neuhochdeutsche Zeit ausnutzt, für die wir alle unser angeborenes Sprachgefühl mitbringen. Der Verf. beherrscht das Material bis in entlegene Winkel hinein und bringt auch deutschen Sprachforschern von Fach überall Neues und Ueberraschendes. Obwohl er mit umfassender Litteraturkenntniss zumal die lexikalischen Hilfsmittel gründlich ausnutzt, bildet doch Pauls Deutsches Wörterbuch die Hauptgrundlage seiner Darstellung. Das hat den Vortheil, dass es sichere, von ernster Kritik garantirte Einzelthatsachen sind, die hier zu festen Normen aufgearbeitet werden. Der Verf. gliedert seinen überreichen Stoff in acht Kapitel: I. Verengung des Bedeutungsumfangs, II. Erweiterung des Bedeutungsumfangs, III. Metapher, IV. Metonymie, V. Andre Arten des Bedeutungswandels, VI. Aufeinanderfolge verschiedener Arten des Bedeutungswandels, VII. Bedeutungswandel von Wortgruppen, VIII. Anpassung an die Kulturverhältnisse. Nur für das letzte Kapitel ein Bedenken: der Verf. hätte besser gethan, den Einfluss der wichtigsten Kulturfaktoren, wie z. B. des Christenthums auf den Inhalt unserer Worte zum Gegenstand seiner Auseinandersetzungen zu machen statt sporadische Beispiele weniger bedeutsamer Sphären aufzuklären. Aber überall trifft man hier wie sonst gutes Belegmaterial zu guten Schlüssen verwerthet. Für eine neue Auflage wäre zu bedenken, ob die Wortmaterialien des Buches nicht in einem IX. Kapitel zusammenfassend unter dem Gesichtspunkt wieder vorgeführt werden sollten, dass man z. B. ersähe, wie Kleidungsstücke oder Münznamen oder Waffennamen usw. usw. im Bereich des Bedeutungswandels auftreten.

Freiburg i. B. F. Kluge.

**Heinrich Kühnlein** [Kgl. Gymn.-Lehrer], Otto Ludwigs Kampf gegen Schiller. Eine dramaturgische Kritik. [Programm des Kgl. humanist. Gymn. Münnerstadt für d. Studienjahr 1899/1900.] Münnerstadt, 1900. 76 S. 8°.

Der Verf. wollte „in allgemeinen Zügen ein Bild davon entwerfen, wie sich der thüringische Dichter seinen Schiller zurechtlegt", und kommt zu dem Schlusse, dass zwar „in rein künstlerischen, technischen Fragen die Wege der beiden Männer auseinanderführen", dass aber Ludwig „den innersten Lebensnerv, aus dem Schillers Werke entstanden, doch getroffen" und es „tief erfasst habe", dass Schiller „nicht leicht ein Wort geschrieben, das nicht aus hohem Geiste und echtem deutschen Herzen kam". Er will die „Grenzlinie ziehen, wo Otto Ludwig im Recht und wo er gegen Schiller zu weit gegangen ist". Nach einer „Umschau" behandelt das 1. Kap. Ludwigs Kunstprinzip und Schiller, die nächsten Ludwigs Urtheil über Schillers Jugenddramen, die Wallenstein-Tragödie, Maria Stuart und die Braut von Messina. Der „Schluss" fasst die Ergebnisse der Abhandlung zusammen.

In Darmstadt wird im sog. Herrengarten ein Goethe-Denkmal errichtet werden, mit dessen Ausführung Bildhauer Habich und Architekt Haller betraut sind.

Am 11. Februar starb in Paris Louis Menard, bis zum J. 1870 ein eifriger Förderer des deutschen Liedes. Seine vor dem Kriege veröffentlichte Sammlung „Chansons allemandes" nannte er in einer nach 1870 erschienenen 2. Aufl. „Chansons suédoises".

**Neu erschienene Werke:**

H. Wunderlich, Der deutsche Satzbau. 2. Aufl. 1. Bd. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. M. 9.

W. Vietor, Wie ist die Aussprache des Deutschen zu lehren? 3. Aufl. Marburg, N. G. Elwert.

**Künftig erscheinende Werke:**

Charles Schmidt †, Historisches Wörterbuch der elsäss. Mundart mit besonderer Berücksichtigung der frühneuhochdeutschen Periode. Strassburg, Heitz. Ca. M. 30.

Heinr. Meyer [Mitarbeiter am Grimmschen Wörterbuch], Die Sprache der Buren. Einleitung, Grammatik, Sprachproben. Göttingen, F. Wunder. M. 2.

**Zeitschriften:**

*Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur.* 45, 1. Bernhardt, Neue Bruchstücke des niederdeutschen Girart de Roussillon. — K. Zwierzina, Mittelhochdeutsche Studien. 10. Doppelformen und Synonyma. — J. Franck, Zum niederrheinischen Cato. — H. Meyer, Ueber den Ursprung der germanischen Lautverschiebung. — Fr. Burg, Nibelungenemendationen post festum. — *Anzeiger:* R. Meissner, Zeitschrift für deutsche Wortforschung hgb. von Fr. Kluge. 1, 1. — J. Schipper, B. ten Brink, Geschichte der englischen Litteratur. I. Bd. 2. Aufl. hgb. von A. Brandl. — P. v. Winterfeld, H. Althof, Waltharii poesis I; H. Althof, Ueber einige Stellen im Waltharius; K. Strecker, Bemerkungen zum Waltharius. — S. Singer, P. Hagen-

Der Gral. — G. Ehrismann, K. Euling, Die Jakobsbrüder von Kunz Kistener. — V. Michels, Schriften über Hans Sachs, 1894—1900. — G. Baesecke, M. H. Jellinek, Philipp von Zesens Adriatische Rosemund 1645; Fr. Klenz, Die Quellen von Joachim Rachels erster Satire. — K. Drescher, Litteratur über Gottsched. — Frz. Schultz, A. Wibbelt, J. v. Görres als Litterarhistoriker. — O. Walzel, A. Köster, Gottfried Keller.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**B. A. P. Van Dam**, M. D., with the assistance of **C. Stoffel**, William Shakespere Prosody and Text. An essay in Criticism, being an Introduction to a better Editing and a more adequate appreciation of the works of the Elizabethan Poets. Leyden, E. J. Brill, 1900. VII u. 437 S. 8°.

Ein reichhaltiges und kühnes Buch liegt vor uns. Die Thatsache, dass man bei der Lesung und Interpretation einer Menge von Versen in Shakespeare noch nicht aus dem Bereich der Theorien und Zweifel hinausgekommen ist, sowie die Erkenntniss, dass die Prinzipien des Edirens Shakespearescher Texte weder der Wichtigkeit der Sache, noch der Forschung der Neuzeit entsprechen, haben die Verff. veranlasst, die ältesten Quellen einer erneuten kritischen Durchsicht zu unterziehen. Um für ihre Arbeit eine möglichst breite Grundlage zu gewinnen, haben sie eine Menge von andren Dichtern der elisabethanischen Zeit durchgeprüft und ausserdem eine Fülle von litterarischen Nachweisen zusammengebracht, die geeignet sind, auf die schwierigen Probleme der Metrik und Textgestaltung neues Licht zu werfen. Sie bieten so einen Reichthum an Material und Einzelbeobachtungen, originell und von hohem Werth zugleich, der in keiner Arbeit ähnlicher Art zu finden ist. Die Darstellung ist klar und durchsichtig trotz der erdrückenden Fülle von Belegen und philologischen Subtilitäten. Die scheinbar geringfügigsten Dinge (Interpunktionszeichen, der Gebrauch der Apostrophe, Druckfehler) finden die gewissenhafteste Berücksichtigung und werden in feinsinniger Deutung Glieder der langen Kette von Argumenten, die auf das Schlussergebniss abzielen. Der sprachliche Ausdruck ist flott und gewandt, hat Schwung und Kraft. Die hohe Spannung, die durch das ganze Buch geht, theilt sich auch dem Leser mit. Eine Woge des Enthusiasmus für die lockende Aufgabe trägt die Verff. über die Schwierigkeiten und Hindernisse ihrer mühevollen Arbeit scheinbar spielend hinweg. Das Bewusstsein, Neues gefunden zu haben und siegreich gegen Vorurtheil und Unwissenheit anzukämpfen, steigert sich jedoch zuweilen zu einem Selbstgefühl, das geneigt ist, sich in höhnischen Auslassungen gegen Andersdenkende Luft zu machen. Diese würde man gerne vermissen. Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich hierfür van Dam verantwortlich mache.

Sehr energisch gehen die Verff. den Herausgebern der Cambridge- and Globe Edition zu Leibe. Es ist ja gewiss wahr und auch in Fachkreisen anerkannt, dass die Textgestaltung in diesen Ausgaben viel zu wünschen übrig lässt, aber modernisirte Ausgaben müssen nothwendigerweise Schattenseiten haben, zumal dann, wenn ihnen kein festes Prinzip zu Grunde liegt. Das ursprüngliche Sprachbild, das unter der mangelhaften Ueberlieferung schon sehr gelitten hat, wird so noch mehr verdunkelt. Den Herausgebern der Cambridge Edition machen die Verff. vor Allem mangelhafte Kenntniss der Prosodie zum Vorwurf. Hierin sehen sie das Grundübel ihrer Textwiedergabe. Sie fordern vor allen Dingen eine gründliche Kenntniss der Prosodie. Da in dieser Richtung das Nöthige noch nicht geschehen ist, widmen sie die zwölf ersten Kapitel ihres Buches dieser Aufgabe und behandeln hier ausführlich die Aphärese, Synizese, Synkope, Apokope, Synalöphe und Verwandtes und bieten ausserdem je ein Kapitel über den Accent, über den heroischen Vers und über die Struktur und Geschichte des Blankverses seit Surrey. Letzteres Kapitel ist mit besonderem Fleiss ausgearbeitet. Sie kommen zu dem Ergebniss, dass Wortkürzung und -Verschrumpfung für die Sprache Shakespeares in viel weiterem Maasse angenommen werden müsse, als bisher üblich gewesen. Sie betonen ganz besonders, dass man sich an der Schreibung nicht stossen dürfe, da sie viele Erscheinungen verschleiere, die in der lebenden Sprache doch trotzdem existirt haben. In der Folio-Ausgabe der Werke Ben Jonsons ist theilweise phonetische Schreibweise angestrebt, und sie giebt deshalb sehr werthvolle Aufschlüsse über Wortverkürzung und Wortzusammenziehung. Dass man künftighin auf diesem Gebiete weniger ängstlich zu sein braucht, haben die Verff. überzeugend dargethan, und auf Grund ihrer Ausführungen wird mancher Vers mit Leichtigkeit hergestellt werden können, aber in einzelnen Punkten sind sie doch gar zu extrem. Vor allen Dingen bin ich nicht von den gewaltsamen Apokopirungen überzeugt, die sie vorschlagen bezw. für möglich halten. In Lear IV, 6, 168: *None does offend, none, I say, none; I'll able 'em* (S. 104) soll z. B. *able* zu *ab* verkürzt werden; *able 'em* repräsentirt doch offenbar hier nur zwei gesprochene Silben. Ebenso gewagt scheint mir die Annahme von Synkopirungen wie *fa'r, mo'r, bro'r* für *father, mother, brother*, auch wenn ein Reim *brother* : *cover* dafür zu sprechen scheint. Solche Synkopirungen kommen allerdings nicht im Druck vor, aber sie werden vermuthet auf Grund der Verkürzung von *whether* zu *whe're* (S. 63). Ein Vergleich und muthmasslicher Schluss dieser Art ist aber nicht berechtigt. *Whether* ist für gewöhnlich ein satztieftoniges Wort, das betreffs seiner Kontraktionsfähigkeit nicht auf die-

selbe Stufe gestellt werden darf mit den genannten Substantiven. In Temp. V, 12: *His Brother, and yours, abide all three distracted* wäre bei Anerkennung der vorgeschlagenen Synkopirung zu lesen: *His Bro'r and yóurs* —. An Apokopirungen und Synkopirungen der erwähnten Art kann man erst dann glauben, wenn sie für die einzelnen Worte in Prosa nachgewiesen sind. Man darf nicht übersehen, dass durch sie geradezu neue Worte geschaffen werden, die in ihrer verstümmelten Gestalt nur dann verständlich sind, wenn sie in der Verkehrssprache in Gebrauch waren. Der Annahme von Synizese sind die Verff. im Allgemeinen nicht günstig. Sie möchten im Zweifelsfalle lieber Synkope gelten lassen. Dafür spricht ja allerdings die Entwicklung in der heutigen Volkssprache (*nater, creeter*) und Suffixvertauschungen, wie sie in *jealious, jealous — havour, behaviour* vorliegen. Doch wenn auf der andren Seite aus Shakespeares Zeit schon die Formen *an uchentry, tashan* (= *tertian*), *marshall* (= *martial*) (S. 43) nachgewiesen werden, so waren (von der Metrik ganz abgesehen) sicher andre Worte gleicher Struktur auf dem Wege zu dieser Entwicklung und hatten die j-Stufe erreicht, die ausserdem die heutige Schriftsprache voraussetzt. Nach dem theilweisen Gegensatz zwischen dieser und der Volkssprache zu urtheilen, bestanden synkopirte Formen daneben und gehörten vielleicht in erster Linie der Volkssprache an. Aus diesem Grunde hat es keinen praktischen Werth, z. B. eine Aussprache *grasous* anstatt *gracious* für Shakespeares Sprache zu vermuthen, wenn dieselbe nicht direkt bezeugt ist (S. 42). Mir scheint, dass es von Wichtigkeit gewesen wäre, die ganz unzweifelhaften Fälle von den problematischen scharf zu trennen. Es hat gewiss einen Werth, alle möglichen Fälle zu verzeichnen, aber die Aufführung der zweifelhaften Fälle zusammen mit den andren erschwert eine richtige Schätzung und führt dazu, den Prozentsatz der abnormalen bezw. seltenen Einzelerscheinungen höher anzuschlagen, als er in Wirklichkeit ist. In einer 2. Auflage würden die Verff. vielleicht wohl daran thun, diesem Punkte ihre besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Hierbei wären allerlei sprachgeschichtliche Fragen zu erledigen. Bei einer erneuten Bearbeitung würden überhaupt manche Einzelheiten anders dargestellt oder ganz getilgt werden müssen. Es sei mir gestattet, auf Einiges nur hinzuweisen: Die Form *vilian* für *villain* (me. *vilein*) ist doch wohl durch Suffixvertauschung entstanden (S. 19); sehr nahe lag die Anbildung an *ruffian*. Ebenso steht es mit *jealious* für *jeolous* (S. 20); in der Bedeutung berührte es sich mit *envious* und konnte deshalb leicht dessen Suffix anziehen. Die Form *(h)em* (S. 85) geht zurück auf ae. *heom* und ist nicht gekürzt aus *them*. Selbst wenn dies der Fall wäre, könnte der Vorgang der Unterdrückung des *th* nicht auf gleiche Stufe gestellt werden mit dem Schwund desselben in *hastou-* (geschrieben *hast'hou*; deutet diese Schreibung nicht eher auf eine Aussprache *has'thou*?); hier liegt eine schon aus mittelenglischer Zeit bekannte Assimilationserscheinung vor. In *nosthrill* (ae. *nos-þyrel*) ist *h* nicht excrescent und darf nicht mit dem in Schreibungen wie *fathan, stucatho* vorliegenden *h* verglichen werden. *Benumen*' (S. 103) entbehrt nicht der Endung *-ed*, sondern ist altes Partizip (ae. *benumen* zu *beniman*), aus dem das Verb *benumb* hervorging, dessen neues Partizip *benumbed* die alte Form verdrängte. *Heat*' (S. 103) ist eine Partizipialform aus mittelenglischer Zeit; es ist keine Endung gefallen. Die Schreibung in *benumm*', *heat*' beweist nur, dass die neueren Formen *benumbed* und *heated* bereits neben diesen bestanden und die üblicheren waren, sonst wäre der Schreibende nicht auf die Idee gekommen, dass die ersteren aus den letzteren gekürzt seien. *Wretch* (S. 103) entspricht me. *wrecche*, die neuenglische Form *wretched* (schon bei Chaucer) ist Ableitung aus diesem. Betreffs des Accents in den zweisilbigen mit *un-* zusammengesetzten Verbalformen vor einem auf der Stammsilbe betonten Substantiv (S. 183—186) möchte ich zu erwägen geben, ob hier nicht level-stress vorgelegen hat. Shakespeares Metrik scheint darauf hinzudeuten, dass man damals schon den heute geltenden Unterschied beobachtete: *unmatcht beauty* (mit level-stress), aber: *her beauty is unmátcht*, so dass Formen wie *unmatcht* eine zweifache Betonung hatten, je nachdem sie attributiv oder prädikativ gebraucht wurden.

Den zweiten Theil der Arbeit eröffnet ein interessantes Kapitel über die Ursachen der Textverderbniss der alten Drucke. Es ist ausgezeichnet durch geschickte Darstellung und sachgemässe Gruppirung des Materials. Die Verff. legen überzeugend dar, dass eine Unmenge der verschiedenartigsten Versehen und Fehler (Unterschiede in der Schreibung, Druckfehler, Zeilenversetzung, Interpunktion, Unterschiede im Text, Auslassungen, Zusätze) auf Kosten der Setzer und Korrektoren in den Druckereien kommen, die ihre eigenen Ansichten über Orthographie, Interpunktion, Archaismen, Reinheit der Reime usw. hatten und sie auch zum Ausdruck brachten. Die Druckbogen wurden dem Verfasser häufig garnicht vorgelegt, und er hatte so kein Mittel, eigenmächtige Aenderungen des Manuskripts zu verhindern. Sehr lehrreich und unterhaltend zugleich ist es, den Auseinandersetzungen der Verff. zu folgen und zu sehen, wie sie die Thätigkeit des Druckers und Korrektors, sei sie bewusst oder unbewusst, an dem Shakespeareschen Text im Einzelnen darthun. Sie kommen schliesslich zu dem Ergebniss, dass bei der Mannigfaltigkeit der Fehlerquellen man kein Bedenken zu tragen

braucht, anzunehmen, dass die gedruckten Texte mit Ausnahme der notorischen Raubausgaben auf den Manuskripten Shakespeares beruhen. Hiermit ist also eine Aufgabe gelöst, auf die Morsbach 1895 auf der Philologenversammlung in Köln als eine der dringendsten der englischen Philologie hingewiesen hat. Dass der Dichter den Druck seiner Dramen selbst überwacht hat, muss nach dem dargelegten Sachverhalt natürlich als ausgeschlossen gelten, auch ist es nach Ansicht der Verff. wenig wahrscheinlich, dass er die Druckbogen der Gedichte, die unverhältnissmässig gut edirt sind, persönlich durchgesehen hat. Kap. XIV ist der Untersuchung und Gruppirung der alten Shakespeareschen Texte gewidmet. Hier suchen die Verff. unter Aufwendung von viel Scharfsinn und mühevoller Arbeit festzustellen, welche der vorhandenen Texte, sofern mehrere alte Ausgaben desselben Dramas vorhanden sind, der handschriftlichen Quelle am nächsten stehen, und wie sie sich zu einander verhalten. Das Schlusskapitel beschäftigt sich mit den Quarto-Ausgaben, die auf stenographischen Nachschriften im Theater beruhen und unrechtmässiger Weise veröffentlicht wurden. Die Verff. zeigen, wie diese mit Vortheil ausgebeutet werden können und noch manches enthalten, was den Herausgebern bis jetzt entgangen ist. Hier vermisse ich einen Hinweis auf einen Aufsatz von C. Dewischeit: 'Shakespeare und die Stenographie' (im Shakespeare-Jahrbuch Bd. 34). Der Leser bekommt aus der lebendigen, begeisterten Darstellungsart des Verf.s (wohl van Dam) überhaupt öfters den Eindruck, dass er mit vollständig neuen Resultaten bekannt gemacht wird, während dies doch vielfach nicht der Fall ist. Besonders aufgefallen ist mir dieses in Kap. X, wo doch ein Verweis auf G. Königs Ergebnisse (der Vers in Shakespeares Dramen 1888) am Platze gewesen wäre. Der Verf. steckt so tief in dem Material und in den Problemen drinnen, dass er ganz zu übersehen scheint, dass der Leser nicht ohne Weiteres beurtheilen kann, was als allgemein bekannt vorausgesetzt wird, und was der Verf. als neue Erkenntniss hinzubringt. An litterarischen Verweisen fehlt es sehr. Schwache Seiten hat das Buch, aber die Lichtseiten überwiegen um ein Bedeutendes. Ueberall bekunden die Verff. Geschick, Scharfsinn und Originalität in der Behandlung philologischer Probleme. Bei dem Reichthum an neuem Material, der Vielseitigkeit der Gesichtspunkte, von denen aus dieses verarbeitet wird, darf man erwarten, dass das Buch anregend und belebend wirken wird, und die textkritischen Studien ihm eine wesentliche Förderung verdanken werden.

Tübingen. W. Franz.

**Frederick Morgan Padelford**, Old English musical terms. [Bonner Beiträge zur Anglistik, hgb. von M. Trautmann. H. IV.] Bonn, Hanstein, 1899. XII u. 112 S. 8°. M. 3,20.

Der Verf. behandelt zunächst in einer Einleitung, die aber an Ausdehnung den Hauptheil des Buches übertrifft, die Musik bei den Angelsachsen. Dieses Einleitungsbuch ist seinerseits wiederum in zwei Kapp. gegliedert, ein allgemeines über Musik und Musiker im alten England und ein spezielles über die einzelnen Musikinstrumente. Der dem Umfange nach kürzere Haupttheil des Buches bietet ein Glossar der altenglischen auf die Musik bezüglichen Ausdrücke, das aber auf eine irgendwie erschöpfende Berücksichtigung der alten Glossensammlungen keinen Anspruch erhebt.

**Personalchronik:**

Für das Fach der engl. Philol. hat sich Dr. Wilh. Horn mit einem öffentlichen Vortrag über das Thema: „Schriftsprache und Mundart im Englischen" an d. Univ. Giessen habilitirt.

**Neu erschienene Werke:**

Shaksperes Macbeth. Tragödie in 5 Akten übs. von Fr. Th. Vischer. Mit Einl. u. Anm. hgb. v. Herm. Conrad. Stuttg., Cotta. M. 1.

J. Brynildsen, Engelsk-Dansk-Norsk Ordbog. For Danskens vedkommende gjennemset af J. Magnussen. Udtalebetegnelsen af O. Jespersen. 9. u. 10. Heft. Kopenhagen, Gyldendal. Je Øre 50.

J. Friedrich, William Falconer: „The Shipwreck". A poem by a sailor 1762. [Wiener Beiträge zur engl. Philologie. XIII.] Wien, Wilh. Braumüller. M. 2.

**Künftig erscheinende Werke:**

Byrons Sämmtl. Werke in 9 Bden übs. von Ad. Böttger, hgb. von Prof. W. Wetz. [Wird u. a. einige weder von Böttger noch von Gildemeister übersetzte Dichtungen Byrons bringen.] Leipzig, M. Hesse. M. 4.

**Berichtigung.**

In der Anzeige der deutschen Uebersetzung von Lees William Shakespeare auf Sp. 284 muss es in der 15. Zeile heissen: im allgemeinen um so verlässlicher.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

**Dantes** Göttliche Komödie in deutschen Stanzen frei bearbeitet von **Paul Pochhammer** [Oberstleutnant a. D.]. Leipzig, B. G. Teubner, 1901. L u. 460 S. gr. 8° mit 1 Dantebild nach Giotto von E. Burnand, Buchschmuck von H. Vogeler-Worpswede u. 10 Skizzen. Geb. M. 10.

Seit Jahren tritt Pochhammer begeistert mit Wort und Schrift für eine möglichst weite Verbreitung der Kenntniss Dantes beim deutschen Volke ein. Wenn irgend etwas dazu dienen kann, dieses schöne Ziel zu erreichen, so ist es seine nunmehr abgeschlossen vorliegende Bearbeitung der Göttlichen Komödie in Oktaven, die es ablehnt, eine Uebersetzung oder Nachdichtung zu sein, und nur den Stoff der gewaltigen Vorlage vorführen will, um zur Beschäftigung mit dem Originale anzuregen. In herrlichen Versen und an Goethe gebildeter Sprache rauscht der Inhalt der Göttlichen Komödie in breitem Strome an uns vorüber. Ueberall begegnen wir der gleichen tiefeindringenden Auffassung des Originals.

Der Bearbeitung sind ein kurzes Leben Dantes, eine Einführung in die Göttliche Komö-

die, ein Anhang mit Uebersichten und Rückblicken und Skizzen zu den drei Reichen beigegeben. Die grösste Aufmerksamkeit wird hier der Entwickelung des Danteschen Gedankenganges und der Würdigung der Göttlichen Komödie als Kunstwerk zugewendet. Die Auseinandersetzungen sind sehr fesselnd, doch bedarf es, glaube ich, geistig recht gut geschulter Leser, um stets folgen zu können. P. hat hier natürlich auch eine ganze Reihe Probleme berühren müssen, über welche noch keine Einigung unter den Danteforschern erzielt ist. Mit Recht hat er sich dabei begnügt, seine Ansichten vorzutragen. Solche Fälle liegen z. B. vor, wenn er Beatrice unverheirathet nennt, wenn er Gemma mit der Donna gentile identifizirt, wenn er wieder mit Eifer seine Auffassung vom völligen Parallelismus des Sündensystems in Hölle und Fegefeuer verficht, wenn er die Entstehung der Monarchie vor die Abfassung der Komödie setzt, wenn er als Jahr der Vision 1301 annimmt usw.

Von Scartazzini verführt, behauptet auch P. noch wieder, dass man Cavalcantis Todestag nicht kennt. Es ist aber doch längst erwiesen, dass der Dichter am 27. oder 28. August 1300 starb! S. XXII steht am Rande 27. Febr. statt Jan. Die in ihrer Fassung unverständliche Bemerkung zu Sordello S. 429 hätte auf die eingehenden neuen Forschungen Rücksicht nehmen sollen. S. 430 oben ist *fascia* versehentlich mit Antlitz wiedergegeben statt mit Hülle, wie im Text XVI, 5 richtig steht.

Das schön gedruckte Buch ist mit geschmackvollen Randleisten und Schlusszeichnungen von Vogeler-Worpswede geschmückt, und eine besondere Zierde bildet das nach Giottos Freske mit feinem Empfinden neugeschaffene Bildniss des jugendlichen Dante von E. Burnand.

Der prächtigen Gabe Pochhammers wünschen wir die verdiente weiteste Verbreitung und die ersehnte Wirkung, die Bildung einer recht umfangreichen Dantegemeinde in Deutschland.

Halle a. S. Berthold Wiese.

**La France.** Revue mensuelle. Erster Jahrgang. Leipzig, B. G. Teubner, 1901. Halbjährlich M. 3.

Unter dem Titel „La France“ erscheint seit diesem Jahr im Verlag von B. G. Teubner in Leipzig in französischer Sprache eine Zeitschrift, die es sich nach dem der ersten Nummer beigedruckten Prospekt zur Aufgabe macht, solche Artikel zu veröffentlichen, die geeignet erscheinen, ein besseres Verständniss des französischen Volksthums, der französischen Sitten, Einrichtungen, Gebräuche und Fortschritte zu vermitteln. Das uns vorliegende Probeheft enthält eine Fülle von meist französischen Tageszeitungen oder Zeitschriften entnommenen Aufsätzen von aktuellem Interesse (L'exposition universelle de 1900, la dépopulation en France, la chanson moderne, les petites joies du métropolitain etc.), einen Abdruck des seither von der französischen Akademie der Hauptsache nach ratifizirten Ministerialerlasses betr. die Reform der französischen Orthographie und Syntax, nouvelles à la main und eine Bibliographie neuer Erscheinungen mit kurzer Charakteristik und Würdigung des Inhalts. Die Auswahl der Artikel ist eine glückliche, den Bestrebungen des Unternehmens wirklich dienende zu nennen. Immerhin fragt man sich, inwiefern das „Droit des gens“ überschriebene chauvinistische Pasquill von Jean Delusse (S. 22 ff.) hat Aufnahme finden können. Der Hgb., Dr. H. P. Junker in Wiesbaden, erklärt, der sprachlichen Korrektheit und stilistischen Feinheit des Inhalts besondere Aufmerksamkeit geschenkt zu haben und auch in Zukunft schenken zu wollen, und in der That ist Alles, was die 1. Nr. bringt, in tadellosem, elegantem Französisch geschrieben — mit Ausnahme der französischen Uebersetzung des deutschen Prospekts, die stilistisch sehr zu wünschen übrig lässt. Die kurzen Bücherbesprechungen auf S. 94 ff. verrathen, soweit dem Ref. eine Kontrolle möglich ist, Sachkenntniss und unparteiisches Urtheil; befremdet hat uns nur die so ganz abfällige Kritik von Jean Richepins Drama La Gitane.

Wir betrachten das Unternehmen an sich als ein sehr verdienstliches und den zur Erreichung der vorgesteckten Ziele eingeschlagenen Weg als den richtigen, und wir stehen daher nicht an, das Abonnement allen Gebildeten, besonders aber allen Lehrern des Französischen warm zu empfehlen.

La Chaux-de-Fonds. Max Niedermann.

**E. Nonnenmacher**, Praktisches Lehrbuch der altfranzösischen Sprache. Mit Bruchstücken altfranzösischer Texte, Anmerkungen und Glossar dazu. [Die Kunst der Polyglottie, 61. Th.] Wien, Hartleben [1899]. VII u. 182 S. 8°. Geb. M. 2.

Des Verf.s Arbeit stellt sich inhaltlich dem vor mehreren Jahren erschienenen Buche Erzgräbers an die Seite, geht jedoch über dies hinaus, indem es ausser der Laut- und Formenlehre noch eine Skizze der Satzlehre sowie einige altfranzösische Texte (das Alexiuslied, umfassendere Partien aus dem Rolandslied und dem Löwenritter) und ein Glossar giebt.

---

In der Zeitschr. f. Bücherfreunde IV, H. 10—11 beschäftigt sich F. von Zobeltitz mit dem vom Antiquar Ludw. Rosenthal in München aufgefundenen, bis jetzt einzig bekannten Exemplar eines „fünften Buches des Pantagruel“ (Lyon, 1549) und der ev. Autorschaft Rabelais', für die sich französische Kenner ausgesprochen haben.

**Personalchronik:**

Der ord. Prof. der roman. Philol. an der Univ. Breslau Dr. Karl Appel ist vom Kultusminister für die Zeit vom 1. März bis 15. Mai d. J. zu einer wissenschaftlichen Reise nach Spanien und Portugal beurlaubt worden.

Zum ord. Prof. für span. Sprache und Litteratur an der Univ. zu Santiago wurde der aord. Prof. der Madrider Univ. Dr. D. José Surroca y Grau ernannt.

**Neu erschienene Werke:**

R. Yve-Plessis, Bibliographie raisonnée de l'argot et de la langue verte en France du XV^e^ au XX^e^ siècle. Paris, Daragon.

E. Rigal, Le théâtre français avant la période classique. Paris, Hachette & C^ie^. Fr. 3,50.

**Künftig erscheinende Werke:**

Clem. Klöpper, Einige Kapitel aus der französischen Stilistik. Dresden, C. A. Koch. Ca. M. 2,40.

Jos. Bédier, Der Roman von Tristan und Isolde. Mit Vorw. von Gaston Paris. Deutsch von Jul. Zeitler. Leipzig, H. Seemann. M. 4.

**Zeitschriften:**

*Romania.* Janvier. F. Lot, Nouvelles études sur la provenance du cycle arthurien. XI—XVIII; Le cri de la bête dans le Daniel du Stricker. — A. Piaget, La Belle Dame sans merci et ses imitations. — A. Morel-Fatio, Le débat entre Anton de Moros et Gonzalo Davila. — S. de Grave, Les mots français dialectaux en néerlandais. — A. Densusianu, Primus et *antaneus en roumain. — A. Dauzat, *Amaiza*; urgere en roman. — R. J. Cuervo, *Canoa*; *Savina*.

## Allgemeine und alte Geschichte.

**Kurt Sethe** [aord. Prof. f. Aegyptologie an d. Univ. Göttingen], Sesostris. [Untersuchungen zur Geschichte und Alterthumskunde Aegyptens. Hgb. von Kurt Sethe. II, 1.] Leipzig, J. C. Hinrichs, 1900. 24 S. 4°. M. 5.

Unter dem Titel „Untersuchungen zur Geschichte und Alterthumskunde Aegyptens" stellt sich uns ein neues Publikationsorgan vor, das „systematische, historische Arbeiten im weiteren Sinne aus dem Gebiete der ägyptologischen Wissenschaft" zu sammeln unternimmt. „In erster Linie ist an Studien gedacht, die für die vorhandenen Zeitschriften zu umfangreich sind oder die eine schleunige Bekanntmachung erheischen. Die Herausgabe erfolgt je nach dem Eingang von geeigneten Beiträgen in Bänden von circa 130 Quartseiten. Kleinere, dringliche Arbeiten sollen in Heften erscheinen, von denen dann mehrere zu einem Bande vereinigt werden. Jedes Heft wie jeder Band sind einzeln käuflich." Der Name des Herausgebers wie des Verlegers bürgt dafür, dass wir das Beste von dem neuen Unternehmen zu erwarten berechtigt sind. Eindrucksvoller als durch die bisher vorgelegten Arbeiten hätte es sich nicht einführen können. Die tief einschneidenden Untersuchungen, die Sethe schon 1896 über die „Thronwirren unter den Nachfolgern Königs Thutmosis' I." etc. veröffentlicht hatte, sind nachträglich als I. Band des neuen Organs gezählt worden. Den II. Band eröffnet jetzt Sethes Sesostris-Arbeit, die uns eine geradezu sensationelle Ueberraschung bringt. Das historische Urbild des ägyptischen Nationalhelden Sesostris, das man seit Beginn der ägyptologischen Studien in den einheimischen Texten vergeblich gesucht hatte, ist endlich gefunden worden! Wohl hatte Manetho einen Σεσώστρις in die XII. Dynastie gesetzt, aber es schien diesem Namen kein Königsschild zu entsprechen. Jetzt zeigt uns S., dass der bisher *Wśrtsn* (populär Usertesen) gelesene Name, weil er den Göttinnennamen *Wśrt* enthält, vielmehr mit Metathese *Sn-Wśrt* (sprich etwa *Senwosret*) zu lesen ist, und dass dies *Senwosret* im Munde der Griechen zu Σεσῶστρις geworden ist. Die einzige Schwierigkeit bei dieser lautlichen Wiedergabe macht das zweite Sigma, das S. mit Recht als „unorganisch" bezeichnet. Dass es „zur Vermeidung des Hiatus eingeschoben" sei (S.), ist mir unwahrscheinlich, zumal die Griechen bei solchen Transskriptionen sonst den Hiatus nicht scheuen. Nach den von S. angeführten Analogien, Σεθῶσις = *Setôjej* und Σῶσις = *Šw*, zu denen ich noch hinzufüge Σλεῦσις = kopt. *šleu* oder *šlew* (Aeg. Zeitschr. 1890 S. 53), scheint es fast, als ob die Spiranten *w* und *j* unter dem Einfluss von anlautendem Zischlaut zu *s* werden konnten, so dass das zweite Sigma in Σεσῶστρις dem *w* in Senwosret entsprechen würde. Die diodorische Form Σεσοώσις begegnet übrigens in Pap. Paris. 15 I 4 als Personenname aus ptolemäischer Zeit, während der [Σε]σοσιρις in Pap. Petr. (II) 39 i 19 nur ein Irrthum Mahaffys ist statt Π[ετ]οσῖρις, wie ich am Original las. Möglich, dass auch Σεσοώσις eine Transskription von Senwosret sein soll; möglich aber auch, dass es ein anderer Name ist, der wegen des Anklanges mit dem Helden verbunden ist, wie Σεσῶγχις, Σεθῶσις, auch Σεσῶχρις (Dyn. II, 8 Man.). Die einzige unter den zahlreichen Varianten des Namens, die das *w*, freilich an falscher Stelle, erhalten hat, ist die bei Justin: *Vexosis* oder *Vesosis* (P) od. ä. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass erst Justin dies aus *Sevosis*, das Trogus noch gehabt haben mag, verdreht hat. Ein solches *Sevosis* würde die korrekteste aller uns bekannten Transskriptionen sein.

Aber wie dem auch sei, dass S. die Identität von *Snwśrt* und Σεσῶστρις erwiesen hat, unterliegt keinem Zweifel. Wir haben also jetzt als historische Könige der XII. Dyn. (ungefähr 2000—1800) einen Sesostris I., II. und III. einzusetzen.

Eine andere Frage ist, wie sich diese historischen Könige zu dem gleichnamigen legendarischen Helden verhalten. Bisher war bekanntlich die herrschende Ansicht die, dass Ramses II. darunter zu verstehen sei, während nur wenige, wie Bunsen, Wilkinson, Unger, im Anschluss an Manetho an einen König der XII. Dyn. gedacht hatten. S. prüft zunächst die Zeugnisse über die Zeit des Sesostris und kommt zu dem Resultat (S. 15), dass sich unter den alten Angaben „eigentlich keine einzige findet, die auf einen König der XIX. Dyn., wie es Ramses II. ist, passte, wohl aber manche, die die manethonische Ansetzung zu bestätigen scheinen". Er prüft weiter die Angaben über das Leben und die

Geschichte des Sesostris und kommt zu einem ganz ähnlichen Resultat (S. 24): „nichts, was ernstlich für eine Identifizirung des Sesostris mit Ramses II. oder Sethos I. sprechen könnte, wohl aber manches, das zu der manethonischen Gleichsetzung des Sesostris mit dem ihm lautlich gut entsprechenden Senwośret stimmt“.

Wenn ich auch von diesen Darlegungen nicht in allen Punkten überzeugt worden bin, so bieten sie doch Belehrungen und Aufklärungen in Hülle und Fülle. Das wichtigste Ergebniss scheint mir zu sein, dass S. der Nachweis gelungen ist, dass eine grosse, ja überraschend grosse Anzahl der vom Sesostris erzählten Einzelheiten auf historisch beglaubigte Thaten der drei Sesostrisse der XII. Dyn. zurückzuführen ist. Von besonderem Interesse ist, dass zwei Litteraturwerke der XII. Dyn., die nachweislich bis in spätere Zeiten bei den Aegyptern beliebt waren, die „Unterweisungen des Amenemhet I.“ an seinen Sohn Sesostris I. und die hübsche Sinuhe-Geschichte in Berlin, manche Züge enthalten, die sich zwanglos in der späteren Sesostrissage wiedererkennen lassen. Dies ist m. E. zugleich ein Beweis dafür, dass die Sesostrissage nicht von Griechen gemacht ist, sondern in ihrem Kern ägyptische Volkssage ist, an deren Weiterbildung allerdings zuletzt auch Griechen sich betheiligt haben. Letzteres kann man schon von Herodot sagen, insofern er die von den Priestern ihm erzählten Geschichten von den asiatisch-europäischen Feldzügen des Sesostris, die ihn bis zu den Skythen und Thrakern geführt hätten, nach seiner bekannten Methode durch den Hinweis auf die von ihm gemachten Beobachtungen (Stelen usw.) zu bestätigen und genauer zu fassen sucht (II, 102f.). Einen viel grösseren Antheil will ihm freilich S. geben, der S. 20 meint, dass diese thatsächlich unhistorischen asiatischen Feldzüge überhaupt erst von Herodot erfunden seien: er habe aus den ihm erzählten historischen Feldzügen nach Aethiopien, über die er charakteristischerweise ganz schweige, eben wegen jener Stelen usw. halb unbewusst asiatische Feldzüge gemacht, und die Späteren hätten sie ihm nacherzählt. Abgesehen davon, dass *ἤπειρος* bei Herodot l. c. ganz allgemein das Festland im Gegensatz zur *θάλασσα* bezeichnet, also auch Aethiopien mit umfassen kann, hat mich diese Deduktion nicht überzeugt, vor allem wegen des Wortlautes des Herodot, dessen autoptische Bemerkungen erst c. 103 mit *ἐς τούτους δέ μοι δοκέει κτλ* beginnen, und aus dessen Erzählung in c. 110 hervorgeht, dass die ägyptischen Priester sicher schon zur Zeit des Darius den legendarischen Skythenfeldzug gekannt haben (s. unten), dann aber auch aus allgemeineren Gründen. Nach S. würde die Sesostrisgeschichte im Grossen und Ganzen bis auf Herodot auf die historischen Vorgänge der XII. Dyn. beschränkt geblieben sein. Ich glaube eher, dass die Erzählung von diesem bis in die jüngsten Zeiten von ägyptischen Priestern und Sängern (!) in den verschiedensten Varianten gefeierten Helden (Diod. I 53, 1) sich, ähnlich wie die Alexandersage, entsprechend der Erweiterung des geographischen Gesichtskreises nach und nach weiter ausgebildet hat. Wie Alexander in der Sage in immer fernere Gebiete geführt wird, bis er schliesslich (bei Nisâmi) gar nach China kommt, so wird man auch den Sesostris schon nach den Eroberungen des Neuen Reiches, die freilich nicht über den Euphrat hinausgingen, aber doch Beziehungen bis nach Assyrien und Babylonien erschlossen, zum Eroberer asiatischer Gebiete gemacht haben. Einen leichten Ansatz zu dieser Entwickelung, der freilich nicht aus thatsächlichen Eroberungen, sondern aus der Vorstellung vom „Welteroberer“ abzuleiten ist, könnte man womöglich schon in den Worten der Sinuhe-Geschichte finden: „Er (Sesostris I.) wird die südlichen Länder erobern, wird er nicht auch an die nördlichen Völker denken?“ (Erman, Papyrus S. 19). Dass die asiatischen Beziehungen des Neuen Reiches die Volksphantasie nicht minder angeregt haben als die äthiopischen des Mittleren Reiches, dürfte daraus hervorgehen, dass dieselbe übertriebene, sagenhafte Eroberung Asiens wie am Sesostris auch an einigen Königsnamen der XIX. Dyn. gehaftet hat. So erzählt sie Tacitus (ann. II 60) nach der Aussage thebanischer Priester (aus Tiberius' Zeit) vom König Ramses, und Hekataios von Abdera (bei Diod. I 47, 6) genauer von Ramses II. (Osymandyas); denn dass auch Hekataios dieselben fabelhaften Züge meint, scheint mir aus der Erwähnung der Baktrier sicher hervorzugehen. Andrerseits werden diese Thaten auch von Sethosis erzählt, und zwar von Manetho (Jos. c. Ap. I 15 § 98 ff.). S. bestreitet freilich (S. 19, auch S. 5) die Identität dieses Feldzuges des Sethosis mit dem des Sesostris, weil Josephus, der immer dem Manetho folge, an einer anderen Stelle (Ant. VIII 10, 2, 3) die Sesostriszüge abweichend von Herodot dem *Σουσακος* (*Σεσῶγχις*, XXII, 1 Man.) zuschreibe. Dagegen bemerke ich, dass m. E. der Wortlaut des Manethozitates in c. Ap. l. c. keinen Zweifel lässt, dass die Sesostrisfeldzüge gemeint sind (vgl. nach der Erwähnung von Cypern, Phönizien, Assyrien, Medien: *τὰς πρὸς ἀνατολὰς πόλεις τε καὶ χώρας* d. h. den Hinweis auf den weiteren Orient, ferner den Unterschied von *δόρατι* und *ἀμαχητί* verglichen mit Herod. II 102, auch die Variante des Bruderzwistes). Manetho hatte eben, wie auch S. annimmt, von der XII. Dyn. zu gute Kunde, um ihr die asiatischen Feldzüge zuschreiben zu können, und erzählte sie daher unter *Σεθῶσις* aus der XIX. Dyn. Vielleicht hatte er (so auch Sethe S. 19) zu seinem *Σεσῶστρις* ausdrücklich bemerkt, dass die asiatischen Feldzüge Herodots nicht hierhin gehörten. Dies konnte

dann den Josephus, der in der Sethosisgeschichte die Sesostriszüge nicht wiedererkannt hatte, dazu bringen, auf eigene Faust den Σεσώγχις, den Eroberer Jerusalems, mit Sesostris zu identifiziren. Mag man den Widerspruch im Josephus so oder anders erklären wollen, jedenfalls möchte ich abweichend von S. daran festhalten, dass die oben angeführten Erzählungen von Ramses und Sethosis identisch sind mit den Sesostrisgeschichten, wie sie denn auch dieselben unbistorischen Uebertreibungen zeigen: man erzählte sie eben bald von Königen der XIX. Dyn., die wirklich im Norden gekämpft hatten, bald vom Helden Sesostris, auf den man sie übertrug, da er, wie er als Urbild des guten Königs die Grundlagen der Verwaltung (Bodenvermessung, Besteuerung usw.) gelegt haben sollte, so auch als der Eroberer *κατ' ἐξοχὴν* alle thatsächlichen und erdichteten Eroberungen gemacht haben musste. Die successive Entstehung dieser Eroberungssagen möchte ich zum Schluss durch folgende Beobachtung näher beleuchten. Nach Diodor I 55 soll Sesostris über die Grenzen des Alexanderreiches hinaus bis über den Ganges vorgedrungen sein. Nun wissen wir aber, dass weder Griechen noch Aegypter vor Alexanders indischer Expedition vom Ganges gehört hatten. Folglich haben wir hier einen sicheren Beweis dafür, dass dieser Zug der Sage erst nach Alexander hinzugedichtet ist, der Prozess der Sagenbildung also auch damals noch im Fluss war. Möglich, dass ähnlich die Besiegung der Skythen, von der schon dem Herodot die Priester erzählten, erst nach dem unglücklichen Skythenfeldzug des Darius hinzugedichtet ist, um den Darius durch Sesostris übertreffen zu lassen (vgl. Herod. II 110), so wie hier den Alexander. Aehnlich übrigens schon Ranke, Weltgesch. I S. 26, wie ich nachträglich sehe.

Doch mögen auch die Vermuthungen über die Entwicklung der Sesostrissage noch aus einander gehen: den festen Ausgangspunkt hat uns S. dadurch gegeben, dass er uns das historische Urbild in den Senwosret-Königen der XII. Dyn. aufgedeckt hat.

Würzburg. Ulrich Wilcken.

**C. Wachsmuth**, Wirthschaftliche Zustände in Aegypten während der griechisch-römischen Periode. [Jahrb. f. Nationalökon. u. Statist. 19, 6.] Jena, G. Fischer.

In diesem Aufsatz behandelt der Verf. das Steuerwesen in der Ptolemäerzeit in folgenden 6 Abschnitten: 1. Hausstandsregister und Volkszählung; 2. Steuerdeklarationen; 3. Kataster und andere staatliche Vorkehrungen zur Kontrolle der Steuerdeklarationen; 4. Staatliche Steuern; 5. Summe der Einkünfte aus Steuern; 6. Erhebung der Steuern.

**A. Wilms**, Die Schlacht im Teutoburger Wald. Leipzig, Freund & Wittig, 1899. 64 S. 8° mit Karte.

Der Verf. wendet sich in seiner Schrift gegen Knoke und dessen Bemühungen um Feststellung der Oertlichkeit der Varusschlacht. Er selbst bemüht sich, als Schlachtfeld das Thal am nördlichen Fuss der Grotenburg bei Detmold zu erweisen.

Im Frühjahr 1902 wird in Rom, unter dem Patronat des Königs Viktor Emanuel III. und dem Vizepatronat des Herzogs der Abruzzen, ein internationaler Kongress für historische Wissenschaften stattfinden.

Dr. Imhoof-Blumer in Winterthur, Ritter des preussischen Ordens pour le mérite der Friedensklasse, dessen Münzsammlung vor Jahresfrist für die königlichen Museen erworben worden ist, hat der Berliner kgl. Akad. der Wissensch., welcher er als auswärtiges Mitglied angehört, zur Förderung ihrer numismatischen Arbeiten eine Zuwendung von 100000 Fr. gemacht. Dieses Geschenk wird, dem Wunsche des Gebers entsprechend, u. a. zur Errichtung einer neuen Stelle für einen wissenschaftlichen, lediglich in den Dienst der numismatischen Unternehmungen der gelehrten Körperschaft zu stellenden Beamten verwendet werden, dessen Anfangsgehalt im wesentlichen aus den Zinsen der Schenkung bestritten werden wird.

Nach einer Mittheilung in Nr. 19 des Berl. Tagebl. soll die Engelsburg in Rom in mittelalterlichen Zustand gebracht und zu einem Museum kostbarer mittelalterlicher Waffen eingerichtet werden.

**Zeitschriften:**

*Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung.* 22, 1. J. Ficker, Das longobardische und die skandinavischen Rechte. — M. Dvořák, Die Fälschungen des Reichskanzlers Kaspar Schlick. — H. Schlitter, Die Zurückstellung der von den Franzosen im Jahre 1809 aus Wien entführten Archive, Bibliotheken und Kunstsammlungen. — A. Sitte, Ein Bericht K. Ferdinands II. über seine Proklamation zum König von Ungarn (15. Mai 1618). — E. Englia, Zur Gentz-Bibliographie.

*Historisk Tidskrift.* 20, 4. Den internatiionella Kongresser för jämförande historia i Paris den 23—28 Juli 1900. — Th. Westrin, Några iakttagelser angående franskan såsom diplomatiens språk. — N. Wimarson, Amiral Ugglas expedition vintern 1676. — E. Wrangel Arkivaliska anteckningar från Danzig och Thorn. — Ett bidraj till bränwinets historia i Sverije. — Konung Sigismunds protest mot sin 1594 afgifna försäkram. — Till historien om Karl XII:s ungdomsridter.

**Antiquarische Kataloge:**

J. Baer, Frankfurt a. M. Kat. 434: Die Römer in Germanien.

## Mittelalterliche Geschichte.

**Florenz Landmann** [Dr. in Zillisheim, Ober-Elsass], Das Predigtwesen in Westfalen in der letzten Zeit des Mittelalters. Ein Beitrag zur Kirchen- und Kulturgeschichte. [Vorreformationsgeschichtliche Forschungen. Herausgegeben von Heinrich Finke. I.]. Münster i. W., Aschendorff, 1900. XV u. 253 S. gr. 8°. M. 5,50.

Die vorliegende Schrift soll ein Unternehmen einleiten, das dankbar zu begrüssen ist; denn es hat sich die Aufgabe gestellt, unsere Erkenntniss der religiösen und kirchenpolitischen Zustände des ausgehenden Mittelalters, die die religiöse Umwälzung im 16. Jahrhundert zur Voraussetzung hat, zunächst durch lokalgeschichtliche Einzelstudien zu fördern. Pulsirt doch damals überhaupt, wie Finke bereits betont hat, das eigentliche Volksleben nicht im zentralen leblosen Staatsge-

bilde, sondern im Territorium. Sodann müssen auch die ausserdeutschen religiösen Reformbewegungen stärker als bisher berücksichtigt werden, desgleichen bedürfen wir einer systematischen Erforschung der päpstlichen Finanzverwaltung. Erst wenn diese Forderungen erfüllt sind, dürften einer gerechten und vorurtheilsfreien Würdigung der kirchlichen Bewegung vor und nach 1500 die Wege gewiesen sein. Also ein weit ausgreifender Plan. Hoffen wir, dass seine weitere Ausführung so wohl gelingt wie das erste Heft dieser Forschungen. In den Werken, die die Geschichte des älteren Predigtwesens in Deutschland und Frankreich behandeln, konnte uns die Predigt des 15. Jahrh.s wegen des massenhaften Stoffes — Cruel giebt diesem Zeitraum die Ueberschrift 'Materiale Blüte und idealer Verfall' — bisher nur durch eine oft von Zufälligkeiten bedingte Auswahl näher gebracht werden: nannte Cruel von westfälischen Predigern nur Joh. von Werden und Gottschalk Hollen, so zeigt Landmann jetzt, ein wie ausserordentlich reiches Material sich in Westfalen aufgehäuft findet, jenem Gebiete, das zu durchforschen einen besonderen Reiz bieten musste, seitdem wir in Joh. Veghes Predigten Zierden alter Prosa und Perlen der Kanzelberedsamkeit, gleichsam eine deutsche Imitatio Christi schätzen gelernt haben. Sodann sind gerade in Westfalen die weiten Kreise des Volks an der kirchlichen Bewegung des 16. Jahrh.s betheiligt gewesen. Auf Grund zahlreicher, weitaus überwiegend lateinischer Handschriften und Incunabeln, die unter dem Texte fortlaufend zitirt werden und in der Beilage (S. 222—240) sorgfältig verzeichnet sind, weist L. aus der Zeit 1378—1517 über 70 Prediger nach. In der Gruppirung verfährt L. ähnlich wie Lecoy de la Marche. Er behandelt zunächst die Prediger, sodann ihre Predigtweise und den Inhalt der Sermone in geistiger und sozialer Beziehung. Die Ordensgeistlichkeit geht voran: Franziskaner (Joh. Brugmann, s. über ihn noch Archief voor nederl. Kerkgeschiedenis 1, 208ff. und Katholiek 20, 56f.; Dietr. Coelde), Dominikaner (Joh. von Soest, Joh. Nigri) und Augustinereremiten (G. Hollen), Benediktiner, Cisterzienser und Kartäuser; auf sie folgen die Brüder des gemeinsamen Lebens und die Windesheimer Regularkanoniker, endlich der Weltklerus der Heimath und in der Fremde. Im 2. Theile befasst sich L. mit den verschiedenen Predigtarten, ihrer Redaktion, ihrem Vortrag, mit der homiletischen Theorie und Methode, ihren Stoffquellen, ihrem homiletischen und künstlerischen Werth, im 3. mit der Verkündigung der christlichen Lehre vor dem Volke, sowie dem Kampf gegen die allgemeinen Laster und Unsitten und berührt auch sonstige kirchliche und soziale Schäden, ohne dabei in den Fehler zu verfallen, einseitig solche Schilderungen für die Kulturgeschichte auszunutzen (vgl. S. 163). Es ergiebt sich, dass der spätmittelalterlichen Predigt in Westfalen nicht der Vorwurf einer öden Homiletik gemacht werden kann, sie ist vielmehr mannigfaltig und vielseitig ausgebildet; die Prediger haben sich in Sprache und Vortrag dem Verständniss ihrer Zuhörer weit mehr angepasst, als die erhaltenen lateinischen Ueberreste ahnen lassen, wenn sie auch nicht in der edlen und feinen Form gesprochen haben werden, die für Veghes weibliche Zuhörerschaft angezeigt sein mochte. Sie haben die kirchliche Lehre genau und korrekt vorgetragen, Irriges eifrig und energisch, doch meist in würdiger Weise zurückgewiesen, aber auch Missstände und Ausschreitungen der Kirche frei und offen gegeisselt. So dürfen wir zunächst für Westfalen mit Sicherheit annehmen, dass die Formen bei Beginn der neuen Zeit im wesentlichen gegeben waren, wenn sie sich nun auch mit anderm Geiste füllen sollten, und weiter bestätigt sich, worauf schon von anderer Seite hingewiesen wurde, dass die Ursachen der reformatorischen Bewegung nicht so sehr auf rein religiösem Gebiete liegen, als vielleicht mehr noch auf sozialem. 'Die soziale Unzufriedenheit, durch die kirchlichen Missbräuche leicht auf das religiöse Gebiet hinübergeleitet, führte das Volk allenthalben zum Abfall von seinem kirchlichen Glauben'. — Auf Einzelheiten kann hier nicht näher eingegangen werden, doch möchte ich wenigstens auf des Verf.s Ausführungen, wie wir uns die schriftliche Aufzeichnung der Predigten — es sind ausser zahlreichen lateinischen nur vier deutsche Predigthandschriften aus Westfalen nachweisbar (vgl. S. IX Anm.) — zu denken haben (S. 103ff., 107ff.), besonders hinweisen, desgl. auf die vertiefte und gerechtere Beurtheilung Hollens gegenüber Cruel (S. 33. 129. 147. 155). Betreffs der Ansicht der Kirche über die Lektüre deutscher Bücher (S. 166f.) vgl. noch Gött. Gel. Anz. 1888, 254ff.. L.s Kritik protestantischer Forschung ist stets ruhig und sachgemäss gehalten und bekundet überall den ernsten Forscher (S. 151. 156. 175f.). — S. 101 Z. 1 v. u. im Text lies 'auf' statt 'auch'.

Halle a. S. Philipp Strauch.

**Henri Doniol**, Serfs et vilains au moyen âge. Paris, Picard et fils, 1900. VI u. 299 S. 8°.

Die Arbeit Doniols giebt den Inhalt des ersten Theiles eines Buches von ihm 'histoire des classes rurales' aus dem J. 1857 (!) wieder. Der Verf. spricht dies offen aus: die Darstellung habe eine durchsichtigere und prägnantere Form erhalten; inhaltlich sei nichts von ihm geändert worden. Diese Mittheilung erübrigt es, in einer wissenschaftlichen Zeitschrift näher auf das Buch einzugehen.

---

Unterhalb der demolirten Kirche Santa Maria Liberatrice am Nordostabhang des Palatins in Rom wurde kürzlich ein Marmorsockel mit dem Namen des Papstes Johann VII. in Buchstaben des 8. Jahrhunderts gefunden, ein Beweis für die Richtigkeit der Vermuthung De Rossis, dass hier im frühen Mittelalter

zeitweise eine Residenz des römischen Bischofs gewesen ist.

**Personalchronik:**

Der Privatdoz. der mittelalt. Geschichte an der Univ. Bonn Dr. K. Hampe ist zum aord. Prof. daselbst ernannt worden.

Der ord. Prof. der mittelalt. Geschichte an der Univ. Tübingen Dr. Lothar von Heinemann, langjähriger Mitarbeiter der DLZ., ist 42 J. alt, daselbst gestorben.

**Neu erschienene Werke:**

Reinh. Röhricht, Geschichte des 1. Kreuzzuges. Innsbruck, Wagner. M. 6.

E. Lavisse, Histoire de France depuis l'origine jusqu' à la Révolution. T. II. 2: Les premiers Capétiens (987—1137) par A. Luchaire. Paris, Hachette & Cie. Fr. 6.

Das Necrologium des Klosters Clarenthal bei Wiesbaden hgb. von F. Otto. [Veröffentl. der Histor. Kommission für Nassau. III.] Wiesbaden, J. F. Bergmann. M. 3.

## Neuere Geschichte.

**Arthur Chuquet** [Prof. f. germ. Sprachen und Litteraturen am Collège de France in Paris], **L'Alsace en 1814.** Paris, Plon-Nourrit et Cie, 1900. 3 Bl., II u. 479 S. gr. 8°.

Bei dem Feldzug von 1814, der Campagne de France, wie die Franzosen sagen, sind die näheren Umstände des Vormarsches auf Paris, die zahllosen Schwankungen innerhalb der Koalition, die hochdramatische Steigerung der Ereignisse in den letzten Wochen in der Darstellung stets ganz vorwiegend berücksichtigt worden; noch das neueste Buch von Houssaye, 1814, spricht von nichts anderem. Und doch ist die Frage nicht ohne Interesse, wieso es kam, dass der berühmte Vaubansche Festungsgürtel, der Frankreichs Brust seit über einem Jahrhundert gleichsam mit dem dreifachen horazischen Erz umpanzerte, dieser Invasion gegenüber so gänzlich versagte. Zu den älteren Büchern, welche wir über dieses Problem besitzen, gesellt sich nun Chuquets neuestes Werk, wie alle seine Arbeiten auf die reichen Bestände des französischen Kriegsarchivs aufgebaut, gewissenhaft in der Schilderung bis ins Kleinste, sachverständig in allen Fragen der militärischen Technik und ganz unparteiisch.

Die Kämpfe im Elsass zerfielen darnach in drei Abschnitte.

Den ersten bildet die Vertreibung der französischen Feldarmee unter Victor aus der Provinz, welche durch den fast gleichzeitigen Einbruch Wredes in das Ober- und Wittgensteins in das Unterelsass in kaum drei Wochen ohne grössere Kämpfe erreicht wurde.

Die Einschliessung der Festungen füllt die zweite Epoche aus. Es blieben dafür nur ziemlich schwache Truppentheile verfügbar. Die südlichen Plätze von Schlettstadt bis Belfort wurden von Bayern und Oesterreichern angegriffen; vor Strassburg, Landau, Pfalzburg und Bitsch standen fast bloss Badener unter dem Markgrafen Wilhelm von Hochberg, der einst als Massénas Adjutant bei Aspern mitgefochten hatte. Im Allgemeinen handelte es sich um einfache Blokade, selbst vor Strassburg kam es nicht zu grösseren Gefechten; nur Belfort und Hünningen wurden ernstlich beschossen. Von allen Plätzen fiel allein Belfort durch Kapitulation in die Hände der Oesterreicher. Ueberall sonst machte der Sturz des Kaisers dem Kampf ein Ende. Als die Bevollmächtigten von Artois sich ihnen vorstellten, erkannten die Kommandanten die Bourbonen an und lehnten unter Berufung auf das dadurch hergestellte Freundschaftsverhältniss die Aufnahme der Verbündeten in ihre Festungen ab, überlieferten ihnen indes an einigen Orten, z. B. in Pfalzburg und Hünningen, eines der Thore. Uebrigens vollzog sich die Annahme der weissen Kokarde nach der Parteistellung der Offiziere auf sehr verschiedene Art. In Schlettstadt suchte Dermoncourt durch möglichste Eile die Gunst des Königs zu gewinnen; umgekehrt verweigerte Landau hartnäckig längere Zeit seine Unterwerfung, der königliche Kommissar ward von den Bonapartisten mit dem Tod bedroht, und auch in Strassburg war die Lage in Folge der Schwäche des Kommandanten Broussier vorübergehend nicht ungefährlich.

Der dritte Abschnitt der elsässischen Kämpfe endlich umfasst die Erhebung der Bauern, hat aber nur episodischen Charakter. Der bedeutendste Freischaarenführer war der Maire Nicolas Wolff von Rothau, der zum Kaiser geeilt war und von ihm mit dem Kreuz der Ehrenlegion den Auftrag zur Entfachung des Volkskrieges empfangen hatte. Allein dies geschah erst am 6. März, und erst am 3. April erliess Wolff seinen ersten Aufruf. Die Wohlhabenden hielten sich zurück, nur etwa 300—400 Mann sammelten sich um ihn, lösten sich aber nach einem Gefecht mit einem badischen Streifkorps bei Rothau wieder auf. Die ganze Bewegung gelangte, verspätet wie sie war, zu keiner grösseren Bedeutung.

Die eben resumirten lokalen Vorgänge werfen nun aber auch auf mehrere allgemeine Punkte helles Licht.

Sie bestätigen zunächst wieder die vollständige Wehrlosigkeit Frankreichs zu Ende des deutschen Feldzugs von 1813 und die ganz unermesslichen Aussichten der Aliirten bei raschem Vordringen. Bis Mitte Dezember 1813 gab es im Elsass ausser den schwachen Depots in den Festungen keine regulären Truppen; Victors Streitmacht erschien zugleich mit den österreichischen Streifschaaren bei Colmar. Und dazu verfügte der Marschall im freien Feld über nicht mehr als 13 000 Mann Linie, wozu nur noch neuformirte Nationalgarden traten. Daraus erklärt sich sein schneller Rückzug.

Die Festungen aber waren ausser Landau

durchaus auf keine Belagerung vorbereitet, die Werke vielfach vernachlässigt, Verproviantirung und Ausrüstung unvollständig, die Besatzung ganz ungenügend; die dringendsten Arbeiten mussten erst angesichts der Gegner ausgeführt werden. Entschlossene Männer, wie der Kommandant Schweisguth in Schlettstadt, wussten freilich der Hindernisse Herr zu werden; aber nicht überall war die Wahl des Kaisers eine glückliche gewesen, gerade in Strassburg galt der Gouverneur Broussier, früher ein tapferer Soldat, als Trunkenbold und genoss keine Achtung. Im Ganzen rächte sich das System, felddienstunfähige Offiziere auf Festungskommandanturen zur Ruhe zu setzen, mehr freilich noch die Siegesgewöhnung, welche die französischen Grenzen selbst vor jeder Gefahr sicher geglaubt hatte.

Die Vertheidigung der Festungen wäre überhaupt unmöglich gewesen ohne die Mitwirkung der rasch gebildeten lokalen Nationalgarden. Einzelne dieser Legionen hielten sich wacker, die Mehrzahl aber zeigten einen grossen Mangel an Kampfesmuth. Die bei den einzelnen Plätzen von Ch. vorgebrachten Fälle führen dazu, sein etwas günstigeres Gesammturtheil zu Eingang des Buches in diesem Sinn zu berichtigen. Beide Umstände zusammen, Minderwerthigkeit der Besatzungen und Mangelhaftigkeit des Materials, haben die Bedeutung der elsässischen Festungen so ausserordentlich herabgesetzt. Sie besassen durchaus keine Offensivkraft und fesselten daher auch nur verhältnissmässig schwache feindliche Streitkräfte an ihre Wälle, ohne ihre eigentliche Aufgabe lösen zu können; hierin liegt die Erklärung ihres Versagens.

Von besonderem Interesse sind schliesslich Ch.s Bemerkungen über die allgemeine Stimmung der Landschaft.

Die Frage ist, ob irgendwelche deutsche Sympathien wenigstens in den bis 1789 unter deutscher Patrimonialherrschaft stehenden Theilen auftraten: davon kann keine Rede sein. Ch. giebt ohne Weiteres die noch ganz deutsche Nationalität des Elsass zu, eine Feststellung von grossem Werthe, betont aber ebenso entschieden den französischen Patriotismus, die politische Verschmelzung der Elsässer mit Frankreich. Besonders unter diesem Gesichtspunkt behandelt das Schlusskapitel die Pläne zur Loslösung des Landes von Frankreich. Allein im Gegensatz zu dem ganzen übrigen Werk sind hier die Quellen unvollständig, manches dürfte nur aus zweiter Hand benutzt sein. Das politische Haupthinderniss, der feste Entschluss Metternichs, Oesterreich vom Rhein fernzuhalten, ist zwar natürlich ganz richtig hervorgehoben, aber ein hinreichend deutliches Bild der deutschen Bestrebungen wird doch nicht entworfen. Nur der elsässische Standpunkt kommt in Ehrenfried Stöbers Auslassungen zu ganz klarem Ausdruck: der Mann verleugnet seine deutsche Nationalität nicht, aber die soziale und wirthschaftliche Freiheit, das Werk der Revolution, hält ihn auch politisch bei Frankreich fest. Die halbe Fortdauer der feudalen Organisation in den benachbarten Rheinbundsstaaten ist es, was ihn vor Allem abschreckt. Eine so eigenthümlich zwiespältige, aber ganz naiv empfundene und ausgesprochene Stimmung war einer Epoche des höchstgesteigerten nationalen Pathos und romantischer Weichheit am wenigsten verständlich; aus der Enttäuschung entsprang die bittere und verbitternde Polemik gegen das entartete Elsass, welcher dort als Echo spröde Abwehr und der Hass gegen die badischen Nachbarn antwortete.

Nach einer beiläufigen Andeutung haben wir noch ein „Elsass anno 1815“ zu erwarten. Dabei würde sich eine gute Gelegenheit zur Verbesserung eines empfindlichen äusseren Mangels bieten. Dem Buch sind nämlich weder eine Uebersichtskarte noch Pläne der wichtigeren Festungen beigegeben; ohne solche Hilfsmittel läuft aber gerade diese detaillirte Schilderung Gefahr, zum Uebel zu werden.

Strassburg i. E. Th. Ludwig.

**Oskar Jäger** [Gymn.-Dir. a. D. u. ord. Honor.-Prof. der Gesch. an der Univ. Bonn], Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. 3. Aufl. Bielefeld, Velhagen & Klasing, 1900. IX u. 756 S. 8° mit 367 Abbild. u. 17 Beilage. Geb. M. 10.

Das reich illustrirte Werk ist eine Sonderveröffentlichung des 4. Bandes der Jägerschen Weltgeschichte aus dem gleichen Verlage, vervollständigt durch eine Uebersicht über die Ereignisse bis 1900. Der Stoff ist, nach einer mit dem Zusammentreten der französischen Stände Mai 1789 einsetzenden Einleitung, gegliedert in die Bücher: I. Die französische Revolution; II. Konsulat und Kaiserreich; III. Der Befreiungskrieg; IV. Restauration und Julikönigthum; V. Von der Februarrevolution bis zum Frankfurter Frieden; VI. Vom Frankfurter Frieden bis zur Gegenwart.

---

Die Kommission zur Herausgabe von Akten und Korrespondenzen zur neueren Geschichte Oesterreichs hat am 19. Februar die konstituirende Sitzung in Wien abgehalten, zu der auch die auswärtigen Mitglieder aus Prag, Graz und Innsbruck erschienen waren. Zum Vorsitzenden wurden Se. Exzellenz der Herr Minister Dr. A. Rezek, zu dessen Stellvertreter der Direktor des k. u. k. Kriegsarchivs Feldmarschall-Leutnant L. von Wetzer gewählt. Die Geschäftsleitung liegt nach wie vor in der Hand des Vorstandes des Instituts für österr. Geschichtsforschung in Wien, Prof.s Dr. E. Mühlbacher. Von den Arbeiten der Kommissionen, deren Thätigkeit während ihres provisorischen Bestandes vornehmlich auf die Feststellung des in den Privatarchiven Oesterreichs vorliegenden Quellenmaterials gerichtet war, ist besonders die Inventarisirung der vielfach reichhaltigen und geschichtlich bedeutsamen Adelsarchive hervorzuheben, die mit den zuletzt in Böhmen unter Leitung des Prof.s Goll in Prag vorgenommenen Erhebungen in diesem Jahre zu Ende geführt werden wird. Von grösseren wissenschaftlichen Unternehmungen wurden zunächst auf Antrag des Prof.s Dr. Přibram in Wien die Herausgabe der österreichischen Staatsverträge seit 1526, die für ihre ältere Periode einer den Anforderungen der Wissenschaft und Verlässlichkeit genügenden Edition dringend bedürfen, sowie auf Anregung des Prof.s von Zwiedinek in Graz Vorarbeiten für die Her-

ausgabe der Korrespondenz Kaiser Ferdinands I., mit dessen Regierungsantritt die neuere Geschichte Oesterreichs beginnt, beschlossen. Ausserdem wurde die Veröffentlichung der bereits bearbeiteten Korrespondenz Kaiser Leopolds I. mit dem Grafen Pötting (1662—1674) in Erwägung gezogen. Die Akademie der Wissenschaften hat den Publikationen der Kommission bereits ihre Unterstützung zugesichert.

**Personalchronik:**

Der Privatdoz. der neueren Geschichte an der Univ. Berlin Dr Martin Spahn ist zum aord. Prof. an der Univ. Bonn ernannt worden.

Am 1. März starb der ord. Prof. der neueren Geschichte an der Univ. Heidelberg Geh. Hofrath Dr. Bernh. Erdmannsdörffer, der der DLZ. seit ihrer Begründung als Mitarbeiter zur Seite gestanden hat.

Am 3. Febr. starb zu Paris der Kulturhistoriker Perrens, seit 1887 freies Mitglied der Académie des sciences morales et politiques.

**Neu erschienene Werke:**

G. P. Gooch, Annals of Politics and Culture (1492—1899). Cambridge, University press (London, Clay & Sons). Geb. Sh. 7. 6 d.

V. von Schubert-Soldern, Die Höfe von Paris und Madrid zur Zeit Elisabeths und Don Carlos'. Dresden, E. Pierson. M. 2.

Joh. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters. 6. Bd. 15/16. verb. u. verm. Aufl. bes. von Ludwig Pastor. Freiburg i. B., Herder. M. 5,60.

B. R. Schmidt, Der schwedisch-mecklenburgische Pfandvertrag über Stadt und Herrschaft Wismar. Leipzig, Duncker & Humblot. M. 1,80.

M. Laubert, Die Schlacht bei Kunersdorf am 12. Aug. 1759. Berlin, E. S. Mittler & Sohn.

Briefe und Aktenstücke zur Geschichte Preussens unter Friedr. Wilh. III., vorzugsweise aus dem Nachlass von F. A. v. Stägemann. Hgb. von Frz. Rühl. II. Bd. Leipzig, Duncker & Humblot. M. 10.

Gius. C. Abba, Von Quarto zum Volturno. Tagebuchblätter. [Aus Garibaldis Feldzug i. J. 1860.] Berlin, Alex. Duncker. M. 2,75.

P. Le Hautcourt, Histoire de la guerre de 1870—71. T. I. Paris, Berger-Levrault & Cie. Fr. 6.

Th. Eisenmänger, Geschichte der Stadt Schmiedeberg im Riesengebirge. Breslau, Max Woywod. M. 3,50.

Gatelet, Histoire de la conquête du Soudan Français (1878—1899). Paris, Berger-Levrault & Cie. Fr. 10.

**Künftig erscheinende Werke:**

O. Frhr. v. Manteuffels Denkwürdigkeiten. Bd. II: 1851—1854. Berlin, E. S. Mittler. M. 10.

Benedeks Nachgelassene Papiere. Hgb. und zu einer Biographie verarbeitet von Heinr. Friedjung. Ca. 500 S. Leipzig, Grübel & Sommerlatte. M. 13,50.

Andr. Chéradame, L'Europe et la question d'Autriche au seuil du XXe siècle. [Erwägt die Frage, ob und in welcher Weise ev. nach dem Tode Kaiser Franz Josefs eine Theilung der österreichischen Länder vor sich gehen könne.] Paris, Libr. Plon. Fr. 10.

**Zeitschriften:**

*Bulletin historique et littéraire de la Société de l'histoire du Protestantisme français.* Février. L. Bastide, L'Eglise réformée d'Orléans à la Révocation. — H. P., François de la Gaulcherie a-t-il été persécuté par ses correligionnaires, en 1562? — M. de Richemond et N. W., Etienne Texier converti au protestantisme par la persécution, à Marennes 1680—1714. — P. Fonbrune-Berbineau, Le duc de La Force et les protestants de Bergerac, 1700.

*Revue de Champagne et de Brie.* 25, 1. 2. E. M., Ma campagne à Saint Domingue (1802—1804). — A. Prévost, L'ancienne collégiale de Lirey. — Du Pin de la Guérivière, Les ascendants maternels du Bienheureux Jean-Baptiste de la Salle. — A. de Mauroy, Les noms propres troyens.

*La Révolution française.* Février. A. Aulard, La politique religieuse du premier Consul. — E. Poupé, La Société populaire de Villecroze (Var). — Cl. Perroud, Le portrait de Mme Roland aux Archives nationales. — C. Bloch et A. Brette, La question des présidiaux.

**Antiquarische Kataloge:**

J. Jolowicz, Posen. Kat. 137: Bibl. Polonica-Slavica. 4836 Nrn.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

**L. Kellner** [Privatdoz. f. engl. Phil. und Realschulprof. in Wien], Ein Jahr in England 1898—1899. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf., 1900. X u. 413 S. 8°. M. 4,50.

Seine bekannten Fachstudien auf dem Gebiete der englischen Philologie und Litteratur, sowie seine durch wiederholte Besuche der britischen Hauptstadt erworbenen Kenntnisse der dortigen Lebensverhältnisse setzen den Verf. des vorliegenden Buches ganz besonders in Stand, das bunte, viel in sich fassende Thema belehrend und recht unterhaltend zu behandeln. Ausserdem ist bei aller Kritik und dem an manchen Dingen mit Recht geübten Tadel eine warme Sympathie mit den betreffenden Kulturzuständen und allgemeinen Bestrebungen nicht zu verkennen. Der Verf. berührt und beleuchtet verschiedenartige Gegenstände, gesellschaftliche Unterhaltungen in der Saison, südenglische Seebäder, das Schulwesen, Theateraufführungen, soziale Einrichtungen, Polizeirichter, jammervolle in den Erinnerungen nicht roth, sondern schwarz angestrichene englische Sonntage, „die sonderbaren Leute“, deren strenge Befolgung der Worte der heiligen Schrift sie öfters vor Gericht stellt, Erlebnisse im schottischen Hochland und lebendige Schilderung der Eigenthümlichkeiten der schottischen Kleinstädter, die grossartigen Leistungen des Gemeinderathes von Glasgow, die diese Stadt der musterhaften Verwaltung nach an die Spitze der Zivilisation gestellt haben, ergreifende und unerfreuliche Skizzen aus dem Leben der Deutschen in London usw. Interessant sind die Gespräche mit Indern über die britische Herrschaft in ihrem Vaterlande und die endgültigen Ergebnisse derselben, und vor Allem sein Besuch bei Kipling, der in Londoner litterarischen Kreisen für einen verschlossenen, unnahbaren und sogar menschenfeindlichen Monarchen der Litteratur galt. Dadurch liess Prof. Kellner sich von seinem Vorhaben nicht abschrecken, und die Unterredung fand in Kiplings Landhause „The Elms“ zu Rottingdean bei Brighton statt und dauerte fünf Stunden. Der berühmte Dichter empfing ihn mit einem herzlichen Händedruck, erwies sich als die verkörperte

Liebenswürdigkeit und gab die erwünschte Auskunft über meistens rein persönliche Dinge so „natürlich und ungezwungen wie ein Kind". Von seiner „schwer zu beschreibenden, sehr komplizirten Natur" wird eine vorzügliche psychologische Analyse gemacht mit Hinweisung auf die verschiedenen Volksarten, die sich in seinem Wesen kreuzen und die Einwirkungen morgenländischer und abendländischer Einflüsse auf seine künstlerische Entwickelung. Ueberraschend ist es, zu erfahren, dass er mit dem jetzigen Vorgehen der englischen Regierung in Transvaal nicht einverstanden ist. „Don't annex white men!" sagte er; „die Vergewaltigung einer weissen Nation durch eine andere halte ich für den grössten Fehler, den ein Politiker begehen kann." Auf die Rechte der Schwarzen wird aber keine Rücksicht genommen: nur aus einem einzigen Grunde sei er gegen die Negersklaverei, weil die Weissen dadurch demoralisirt werden." K. nennt es eine kontinentale Wahnvorstellung, dass Imperialismus und Jingoismus gleichbedeutend sei; den Unterschied macht er jedoch nicht klar.

München. E. P. Evans.

**Peter Wiast**, Südafrika. Entwickelungsgeschichte und Gegenwartsbilder. Berlin, A. Schall, 1900. 310 S. 8°.

Das Buch besteht, wie schon der Untertitel andeutet, aus zwei Theilen. Im ersten skizzirt der Verf. die politische Entwickelung Südafrikas und sucht besonders ein Bild des Verhältnisses zwischen den Engländern und Buren zu entwerfen, im zweiten spricht er von seinen Reisen im Lande. Vor allem interessiren hier die Darstellungen der sozialen und wirthschaftlichen Verhältnisse in Johannesburg und die „politischen Briefe", aus denen man die Stimmung in Transvaal, namentlich in Johannesburg von Jamesons Einfall bis zum jetzigen Kriege kennen lernt.

---

Der 13. Deutsche Geographentag 1901 wird in der Pfingstwoche in Breslau tagen. Neben der Südpolarforschung bilden die Landeskunde der deutschen Schutzgebiete, die Gletscherforschung und Fragen der Schulgeographie den Gegenstand der Verhandlungen. Anmeldungen sind zu richten an den Ortsvorsitzenden Prof. Dr. J. Partsch, Breslau, Sternstr. 22.

Die grosse Oesterheldsche Merian-Sammlung (Arbeiten aller Merians: M. Merian sen. und jun., Joh. M. Merian, Caspar Merian, Marie Sybille Merian, Jacob Merian), ca. 150 Nummern umfassend, darunter Pergamenthandzeichnungen, Autographe, Einzel-Stiche und Kupferwerke, ist durch Kauf in den Besitz von Plass & Schrödinger, Buch- und Kunst-Antiquariat in Bonn, übergegangen.

Im Verlage von Duncker & Humblot, Leipzig, hat zu erscheinen begonnen: Finnländische Rundschau, Vierteljahrsschrift für das geistige, soziale und politische Leben Finnlands, hgb. von Ernst Brausewetter, jährlich M. 6. — Die Zeitschrift, aus deren 1. Heft wir einen Aufsatz von Rud. Eucken: ‚Die Bedeutung der kleineren Nationen" herausheben, will „bei dem schweren Kampfe, den das kleine finnländische Volk für seine Existenz gegen die Gefahr einer völligen Russifizirung zu bestehen hat, den Beweis erbringen, wie viel reges geistiges Leben dort unterbunden, wie grosse, berechtigte Daseinsinteressen durch ihr bedingungsloses Aufgehen in Panrussland vernichtet werden würden".

**Gesellschaften und Vereine:**

In der *Geogr. Gesellsch. zu München* sprach am 8. Febr. Privatdoz. Dr. O. Maas über seine Reise nach Cypern. Näheres Münch. Allg. Ztg. Beil. Nr. 40.

**Neu erschienene Werke:**

Hans Meyer, Das deutsche Volksthum. [Meyers Volksbücher. Nr. 1263.] Leipzig, Bibliogr. Inst. M. 0,10.

B. Kahle, Ein Sommer auf Island. Berlin, Ad. Bodenburg. M. 4.

Ardouin-Dumazet, Voyage en France. 23. Série: Plaine Comtoise et Jura. Paris, Berger-Levrault & Cie. Fr. 3,50.

E. de Rancourt, Fazendas et Estancias. Notes de voyage sur le Brésil et l'Argentine. Paris, Plon-Nourrit & Cie. Fr. 4.

**Zeitschriften:**

*Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin.* 35, 5. K. Futterer, Land und Leute in Nordost-Tibet. — G. v. Elsner, Die Höhenverhältnisse des Ngami-Landes nach den Beobachtungen von Dr. S. Passarge.

*Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin.* 28, 2. Wahnschaffe, Die Ursachen der Oberflächengestaltung des norddeutschen Tieflandes. — C. Frh. v. Erlanger und O. Neumann, Reisen in Nordostafrika. — v. Danckelman, Der augenblickliche Stand der geographischen Aufnahmen im Kiwusee-Gebiet.

*The Scottish Geographical Magazine.* February. A Former Ice Age in South Africa. — Fanny Bullock Workman, Amid the Snows of Bultistan. — A. Begg, Review of the Alaska Boundary Question (Concl.).

*La Géographie. Bulletin de la Société de Géographie* (Paris). Février. E. Collin, Deux missions scientifiques sur les côtes orientale et occidentale de Madagascar. — Julien, De Ouango à Mobaye par les pays n'sakara et boughou. — Ch.-E. Bonin, Voyage de Pékin au Turkestan russe par la Mongolie, le Koukou-nor, le Lob-nor et la Dzoungarie. — J. Huber et von Kraatz-Koschlau, Entre l'Océan et le Rio Guama. — L. Barré, L'Atlas climatologique de l'Empire de Russie.

---

## Staats- und Sozialwissenschaften.

**E. Speck** [Prof. am kgl. Realgymnasium in Zittau], Handelsgeschichte des Alterthums. 1. Bd.: Die orientalischen Völker. Leipzig, Brandstetter, 1900. VIII u. 591 S. 8°. M. 7.

Der Verf. will über den Kreis des allgemeingebildeten Publikums hinaus „den Sekretären und Mitgliedern der Handelskammern, den an der Regierung und Gesetzgebung betheiligten Kreisen ein Hilfsmittel bieten, bei ihren Berathungen und Maassnahmen die Lehren der Geschichte zu verwerthen". Abgesehen von der Frage, ob das dem Historismus nicht eine grössere Tragweite für die Aufgaben des praktischen Lebens zuweist, als er beanspruchen darf, muss der Verf. selbst zugestehen, dass seine Arbeit, die wesentlich sich nur auf bequem zugängliche Litteratur stützt, wissenschaftlichen Werth im höheren Sinne nicht beanspruchen kann.

Als Ergebniss der Volkszählung vom 1. Dez. 1900 stellt eine vorläufige Mittheilung des Kais. Statist. Amtes fest: Die Bevölkerung des Deutschen Reiches beläuft sich auf 56345014 (27731067 männl. und 28613947 weibl.) Einwohner. Preussen hat 34500000, Bayern 6200000, Sachsen 4200000, Württemberg 2300000 Einwohner. Grossstädte mit über 100000 Einwohnern giebt es 33 mit zusammen 9108814 Einwohnern. Seit 1895 ist die Bevölkerung des Deutschen Reiches um 4 Millionen oder 7,78 Proz. gewachsen.

Ein Bild der Entwickelung des deutschen Post-, Telegraphen- und Fernsprechverkehrs in den letzten 20 Jahren geben die amtlichen Nachweise, die dem Reichstage vorgelegt worden sind. Die Gesammtzahl der beförderten Postsendungen betrug im J. 1880 1349 Millionen Stück, 1899 dagegen 4414 Millionen Stück, hatte sich also um 227,2 Prozent gehoben. Die Zahl der Postanstalten hatte sich von 7540 auf 32003, um 324,4 Prozent, die der Telegraphenanstalten von 8475 auf 20246, um 138,9 Prozent, die Gesammtzahl der beförderten Telegramme von 14,5 auf 41,3 Millionen, um 184,8 Prozent, die Kopfzahl des Personals von 63143 auf 181702, um 186,5 Prozent, der bare Geldumsatz im Postanweisungs-, Postauftrags- und Nachnahmeverkehr von 5419 auf 16286 Millionen Mark, um 200,5 Prozent, vermehrt. Aus dem Fernsprechverkehr wurden im J. 1888/89 rund 5,7 Millionen Mark, 1899 schon 31,5 Millionen Mark eingenommen. Die Zahl der vermittelten Gespräche betrug 1888 141 Millionen, 1899 aber 574 Millionen oder 307,1 Prozent mehr. Die Gesammteinnahmen der Post- und Telegraphenverwaltung beliefen sich 1880/81 auf 136,6 Millionen, 1899 auf 373,6 Millionen oder 173,4 Prozent mehr, die Gesammtausgaben auf 117,9 Millionen und 321,8 Millionen Mark oder 172,9 Prozent mehr.

Im J. 1899 bestanden 1802 Arbeitergenossenschaften in England mit 1677018 Mitgliedern und 1508 Mill. Mk. Umsatz. Von diesem kamen 1291 Mill. auf 1446 Konsumvereine und 4 Grosseinkaufsgenossenschaften, 217 Mill. auf 267 selbständige und 616 mit Konsumvereinen verbundene Produktivgenossenschaften. Beschäftigt waren bei diesen Vereinen über 82000 Personen; der Gewinn betrug insgesammt 155 Mill. Mk.

Im Staate Washington ist der Achtstundentag für alle Arbeiten des Staates selbst sowie der Counties und Gemeinden eingeführt worden. Nur wenn Leben oder Eigenthum gefährdet sind, dürfen Ueberstunden gegen doppelten Lohn gemacht werden.

Ein Institut für Soziologie soll demnächst in Brüssel als Stiftung des Grossindustriellen Senator Solvay im Anschluss an dessen „Institut des sciences sociales" begründet werden. Das neue Institut wird die soziale Forschung im weitesten Sinne an der Hand einer grossen Bibliothek betreiben. Als Konservator des Instituts wurde der bisherige Chef der belgischen Arbeits- und Gewerbestatistik Prof. Waxweiler, als Direktoren Prof. Hect. Denis, der Brüsseler Stadtarchivar G. des Marez, L. Wodon, Emil Vandervelde und Solvay gewonnen.

**Personalchronik:**

Der Privatdoz. d. Staatswissensch. an der Univ. Leipzig Dr. Pohle hat einen Ruf an die Akad. für Sozial- u. Handelswissenschaften in Frankfurt a. M. angenommen.

An der Univ. Jena hat sich Dr. Otto Lemmermann für Landwirthschaft habilitirt.

**Neu erschienene Werke:**

O. Altenburg, Die Arbeit im Dienste der Gemeinschaft. Berlin, Reuther & Reichard. M. 2,60.

Adele Gerhard u. Helene Simon, Mutterschaft und geistige Arbeit. Berlin, Georg Reimer. M. 5.

Beiträge zur neuesten Handelspolitik Deutschlands. 2. Bd. [Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Bd. 91.] Leipzig, Duncker & Humblot. M. 4,80.

J. Redlich, Englische Lokalverwaltung. Darstellung der inneren Verwaltung Englands in ihrer geschichtlichen Entwicklung und in ihrer gegenwärtigen Gestalt. Ebda. M. 20.

**Künftig erscheinende Werke:**

W. Sombart, Technik und Oekonomik. Gehe-Vortrag. Dresden, von Zahn & Jaensch. M. 1.

Becker [Landgerichtsdirektor], Die Wohnungsfrage und ihre Lösung. Gehe-Vortrag. Ebda. M. 1.

**Zeitschriften:**

*Annalen des deutschen Rechts.* 1901, 2. F. W. R. Zimmermann, Wahlzwang durch Geldstrafe für unentschuldigte Wahlenthaltung. — E. Mayer, Verleger und Autor nach dem Verlagsrechtsentwurf. — W. Thrän, Zur Entwicklung des Etats für die Verwaltung der Kais. deutschen Marine (Forts.). — B. Lehmann, Die Todeserklärung Verschollener nach dem BGB. (Forts.).

*La Science sociale.* 16, 2. P. Bureau, Le contrat de travail. Le rôle des syndicats professionnels. Le règne de l'anarchie dans les relations entre employeurs et employés. — E. Demolins, Essai sur deux peuples de l'antiquité: Le Grec et le Romain. — H. de Tourville, Histoire de la formation particulariste. VI. Le Franc. — G. Huard, Les brevets d'invention.

*Statistische Monatsschrift.* November — Dezember. E. Blaschke, Die Anwendbarkeit der Wahrscheinlichkeitslehre im Versicherungswesen. — Bericht über die Thätigkeit des statistischen Seminars und der anschliessenden statistischen Uebungen an der Universität Wien im Wintersemester 1899—1900. — H. Ehrenberger, Oesterreichs Sparkassen im Jahre 1898. III: Oesterreichs Bank- und Kredit-Institute im Jahre 1898.

**Antiquarische Kataloge:**

J. Baer, Frankfurt a. M. Kat. 435: Finanzen, Handel, Industrie.

## Rechtswissenschaft.

**Theodor Harster**, Das Strafrecht der freien Reichsstadt Speier in Theorie und Praxis [Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, hgb. von Otto Gierke. 61. Heft.] Breslau, M. & H. Marcus, 1900. 287 S. gr. 8°. M. 9.

Ein stattlicher Grundpfeiler zum Ausbau der mittelalterlichen und neuern Strafrechtsgeschichte. Vivant sequentes! Der Verf. fusst auf fleissigem Quellenstudium, zeigt Geschick und Gewandtheit in Sichtung und Verwerthung des Materials; mächtige Triebfedern bildeten zudem für ihn die Zuneigung zu seiner Vaterstadt, wie der in seiner Familie von jeher gepflegte Sinn für Erkundung deutscher Vergangenheit. Und dies verleiht dem Buche schon an sich gewissen Reiz, namentlich, wenn der Verf. so viel Objektivität sein eigen nennt, dass er nicht aus Lokalpatriotismus der Schönfärberei fröhnt. In der Art der Behandlung wie Anordnung des Stoffes diente ihm des Ref. Darstellung des alten Nürnberger Kriminalrechts als Vorbild. Vergleiche unterliess er mit Recht, denn hierdurch hätte die Arbeit an ihrer Selbständigkeit Einbusse erlitten, ausserdem hätte sich das Ziehen von Parallelen sicher als undankbare Aufgabe erwiesen, da ja, offen gesagt, das Strafrecht beider Städte genau betrachtet überhaupt nur wenig Verschiedenheit bekundet. Und dies dürfte wohl für die meisten oberdeutschen Republiken gelten; mehr Mannigfaltigkeit bieten Verfassung und Verfahren. Im Vorgehen gegen fremde schädliche Leute und insbesondere in der Peinlichkeit der Inquisition mag mit Grund Speier als humaner bezeichnet werden als Nürnberg. Aber dieses durfte

und konnte auch strenger verfahren; grösser war der in ihm aufgestapelte Reichthum, gewaltiger der in ihm stets frisch pulsirende Verkehr. Gab es hier zahllose Diebe und Betrüger niederzuzwingen, so draussen den Kampf mit ebensovielen Plackern aufzunehmen. — Bei Sammlung des Stoffes machte der Verf. die gleichen Erfahrungen wie der Ref.; er hatte nicht minder mit der Ungleichartigkeit des Materials zu ringen, und der Thatsache, dass über manche Disziplinen und Zeitabschnitte übermässig viel, über andre aber blutwenig zu Gebote stand, so dass es nicht selten Lücken zu überbrücken galt, und auch dies mitunter wegen Beeinträchtigung des Gesammtbildes unterlassen werden musste.

Als Quellen dienten hauptsächlich die beiden Achtbücher von 1336—1510, Rathsbescheide und Vierrichteramtsprotokolle von 1546—1797, sodann Strafakten des 17. und 18. Jahrh.s; endlich zog der Verf. noch Weisthümer benachbarter Orte an.

Nach kurzer historischer Uebersicht erhalten wir zuerst einen Einblick in die Gerichtsverfassung (S. 4). Anfangs handhabt der Gaugraf die Gerichtsgewalt, dann wird (989) der Bischof der alleinige Träger der Gerichtsbarkeit im Stadtbereich. Sein Stellvertreter, der Vogt, führt im Hochgericht, der Schultheiss im Niedergericht den Vorsitz. Seit 1198 wählt die Bürgerschaft selbst den Rath, der gegen Ende des 13. Jahrh.s in den Besitz der gesammten Jurisdiktion gelangt. Er übt sie durch vier Monatsrichter, d. h. monatlich wechselnde Rathsglieder, seit 1340 durch das ständige Kollegium der Vierrichter.

Nur kurz sei über das Strafrecht selbst und namentlich über einige Besonderheiten desselben referirt: Im Kapitel „Zurechnungsfähigkeit" (S. 27) ist die milde Behandlung von Hexen, deren Bekenntnisse (Anf. des 17. Jahrh.s) als Ausfluss von Hallucinationen bezeichnet werden, wie (im 18. Jahrh.) die einer Kindsmörderin hervorgehoben. Um hinsichtlich der Berücksichtigung der „Nothwehr" (S. 30) klar zu sehen, mangelt es leider an Beispielen. Nach der Monatsrichterordnung (ane den dotslag!) und dem Fall von 1576 ledigt bei Tödtung der Nachweis echter Noth nicht von Schuld und Strafe. Wie anderswo treten wohl entweder Verweisung oder doch Busse und Leistung von Wergeld ein. Frühzeitig findet der „Vorbedacht" (S. 40) Beachtung, wobei das Bestreben, den Vorsatz durch Beifügung bezw. Häufung von Adjektiven zu graduiren, bemerkenswerth. Beim „Versuch" (S. 43) sind die selbständig bestraften Handlungen des Messerzuckens und Wegwartens erwähnenswerth. Anlangend die „Theilnahme" (S. 47), so trifft den Rädelsführer besonders hohe Strafe, die Anstifter und Begünstiger stehen vielfach dem Thäter gleich; sehr weitgehend scheint überhaupt der Begriff der Mitthäterschaft. Den „Strafzweck" (S. 59) bilden Abschreckung, in zweiter Linie Sicherung und Besserung; von Talion zeigen sich nur Spuren. Gern vermissen wir bei den „Todesstrafen" (S. 66) manche grausame Richtungsart dieser Zeit: das Lebendigbegraben der Weiber freilich deshalb, weil eben die Bequemlichkeit des Wassers reichlich vorhanden war. Dieses nutzt man um so eifriger (auch bei Urfehdbruch), das Feuer bei Kirchenraub, Fälschung, Hexerei und Ketzerei. Hier und da kommt Begnadigung zur milderen Todesart vor, selten Verschärfungen (durch Ausschleifen, Zwicken). Die „Leibes-, Ehren- und Freiheitsstrafen" (S. 76—100) verrathen wenig Besonderheiten. Auch hier findet sich ewiges Gefängniss bei todeswürdigen Verbrechen (S. 87); das Zuchthaus des 18. Jahrh.s trägt lediglich den zeitgemässen Charakter einer Korrektionsanstalt. Bei der „Stadtverweisung" (S. 94) ist diejenige mit und die ohne Lösungsmöglichkeit streng unterschieden. Originell ist der gegen den Verbannten ausgeübte Zwang, damit er endlich das Weite sucht. Ziemlich häufig macht man von „Vermögensstrafen" (S. 101), insbesondere Einziehung, Gebrauch. Als Schärfungsgründe (S. 112) gelten Standesunterschiede, gefreite Orte, die Nachtzeit, Leugnen, Rückfall, als Anlässe zur Milderung (S. 119) weibliches Geschlecht, Jugend (bis zu 25 Jahren!), Krankheit, Trunkenheit, Provokation, Nothlage usw. Verjährung (S. 123) scheint es nicht zu geben; doch verhindert die Flucht in eine Freiheit vielfach den Strafvollzug. Hinsichtlich der „Begnadigung" (S. 129) verfährt man hier ebenso systemlos wie anderswo. Nicht selten ist Kumulation der verwirkten Strafen (als dicke er das thut, als dicke git er S. 134).

Bei der Tödtung (S. 139) wird in der Benennung zwischen Mord und Todtschlag lange nicht unterschieden, wohl aber in praxi, sofern es hierüber zu richten galt. Der Mörder sühnt mit dem Rad, der Todtschläger mit Stadtverweisung. Versuch, Fahrlässigkeit usw. rufen gelinderes Vorgehen hervor. Für die Beurtheilung der „Körperverletzungen" (S. 154) war anfangs nur der Erfolg maassgebend; erst später wird die Willensrichtung berücksichtigt. Bei den Injurien (S. 164) spielt der Stand des Beleidigten eine grosse Rolle, streng ahndet man Lästerreden gegen den Rath. Auch Friedloslegung dient mitunter als Strafe. Es folgen nun die kurz behandelten Delikte wider die persönliche Freiheit (S. 176) und Sittlichkeit (S. 178), der ausführlich gewürdigte Diebstahl (S. 194), Unterschlagung (S. 206), Hehlerei (S. 208), Sachbeschädigung (S. 210), Bankbruch und Wucher (S. 212). Beim Betrug ist auch des fahrenden Volkes gedacht. Anlangend die verschiedenen Arten von Fälschung (S. 220), so steht der Speierer Rath dem Nürnberger wenig an Strenge nach. Von den Religionsdelikten wird Gotteslästerung (S. 234) im 14. Jahrh. todeswürdiges Verbrechen,

nicht minder droht dem Meineidigen die Säckung (S. 241). Wegen Ketzerei (S. 242) wurden Berchtold v. Rorbach und einige Waldenser gerichtet; von Hexenwahn ist Speier fast völlig frei geblieben. Noch ist der manchen neuen Gesichtspunkt eröffnenden Kapitel über Fehde (S. 212), Hausfriedbruch (S. 260), Landfriedbruch (S. 264) und verwandte Delikte zu gedenken, über Aufruhr und Empörung (S. 271), von denen Bischof und Rath nicht selten gefährdet waren, und endlich über die Amtsverbrechen (S. 278), aus denen hervorgeht, dass sich, wie Nürnberg, auch Speier eines Muffel zu rühmen vermag. Den Schluss des Werkes bilden Quellen- und Litteraturangaben, leider nicht ein, wenn auch nur kurzes, Register.

Doch dies soll kein Vorwurf sein: das Buch hat dem Ref. viel Freude bereitet; dem Juristen und Kulturhistoriker sei es daher aufs beste empfohlen!

Würzburg. Herm. Knapp.

**H. Griesbach** [Privatdoz. der Naturwiss. an der Univ. Basel Prof. Dr.], Erwägungen über die Juristischen Gutachten in Betreff der Zulassung der Realgymnasialabiturienten zum Rechtsstudium. Berlin, O. Salle, 1900. VII u. 31 S. 8°.

Die Veranlassung zu der Schrift haben die 38 Gutachten gebildet, die in Folge einer Petition von Juristen aus Frankfurt a. M. um die Zulassung preussischer Realgymnasialabiturienten zum Studium der Rechtswissenschaft von hervorragenden Juristen der Praxis und des Lehrstuhles vor einiger Zeit veröffentlicht worden sind. Der Verf. druckt die Gutachten ab und knüpft der Reihe nach an sie kritische Bemerkungen.

Der preussische Minister der geistl. etc. Angelegenheiten Dr. Studt und der Oberpräsident der Provinz Ostpreussen Graf Wilh. Bismarck sind von der Univ. Königsberg zum Dr. jur. h. c. ernannt worden.

Im juristischen Seminar der Univ. Berlin, das bisher nur aus einer romanistischen und einer kanonistischen Abtheilung bestand, wird jetzt auch eine strafrechtliche Abtheilung eingerichtet, unabhängig vom kriminalistischen Seminar, dessen Leitung in der Hand des Prof.s v. Liszt ruht.

**Personalchronik:**

Der ord. Prof. für deutsches Recht an der Univ. Halle Dr. Phil. Heck hat einen Ruf an die Univ. Tübingen erhalten.

Der Gerichtsadjunkt und Privatdozent des römischen Rechts an der Univ. Krakau Dr. Stanislaus Wroblewski ist zum aord. Prof. daselbst ernannt worden.

An der Univ. Göttingen hat sich Dr. H. Titze als Privatdoz. für röm. und deutsches bürg. Recht habilitirt.

In Budapest ist der Prof. des Staatsrechts an der dortigen Univ. Dr. August Lechner im 67. Lebensjahre gestorben.

**Neu erschienene Werke:**

O. Lenel, Praktikum des bürgerl. Rechts. Leipzig, Bernhard Tauchnitz.

H. Friedenreich, Die Lehre von den Kosten im Strafprozess. [Strafrechtl. Abhandlungen, hgb. von E. Beling. Heft 35.] Breslau, Schletter. M. 3.

Aktiengesetz. Handelsgesetzbuch vom 10. Mai 1897. II. Buch. 3. u. 4. Abschnitt. Erl. von S. Merzbacher. München, C. H. Beck. Geb. M. 3,50.

E. Haller, Die rechtliche Stellung der Juden im Kanton Aargau. Aarau, H. R. Sauerländer & Co. M. 4.

**Künftig erscheinende Werke:**

Frdr. Tezner [Prof. in Wien], Ueber Verwaltungsrechtspflege mit Hinblick auf das neue sächsische Verwaltungsgerichtsgesetz. Gehe-Vortrag. Dresden, von Zahn & Jaensch. M. 1.

Seuffert [Prof. in Bonn], Die Bewegung im Strafrechte während der letzten 30 Jahre. Gehe-Vortrag. Ebda. M. 1.

**Zeitschriften:**

*Nouvelle Revue historique de droit français et étranger.* Novembre—Décembre. L. Beauchet, De la propriété familiale dans l'ancien droit suédois. — P. Viollet, Les corporations au moyen âge. — M. Fournier, La fondation et la première réforme de l'Université de Bourges (fin).

*Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik.* 6, 2. C. Kautzner, Verschiedene Fälle aus der gerichtsärztlichen Praxis. — J. Goldfeld, Die forensische Bedeutung der Röntgenstrahlen. — Martin, Zum Prozess Sternberg. — Siefert, Zur Frage der Untersuchung des Gehirns. — H. Kornfeld, Gerichtsärzte. — C. Krügel, Kriminell-chemische Notizen über den Arsen.

*Sächsisches Archiv für bürgerliches Recht und Prozess.* 11, 1. 2. Kretzschmar, Die allgemeinen Vorschriften über Rechte an Grundstücken usw.

## Mathematik.

**Ernesto Pascal** [ord. Prof. der Math. an der Univ. Pavia], Repertorio di matematiche superiori. Definizioni-Formole-Cenni bibliografici. Parte II: Geometria. Mailand, Hoepli (1899). XVIII u. 928 S. 8°. L. 9,50.

Dem zwei Jahre zuvor veröffentlichten Bande über die Analysis hat der Verf. jetzt einen erheblich stärkeren über die Geometrie folgen lassen. In 22 Kap. behandelt er: Geometrie der diskontinuirlichen Gebilde; Invariantentheorie; Kegelschnitte; Flächen 2. O.; Ebene algebr. Curven; Ebene Kurven 3. u. 4. O.; Die algebr. Curven und Flächen des Raumes; Die Flächen 3. u. 4. O.; Linien- und Kugelgeometrie; Abzählende Geometrie; Differentialgeometrie der Kurven und Flächen; Erzeugung spezieller Kurven und Flächen; Analysis situs; Räume von höherer Dimensionenzahl; Absolute Geometrie; Moderne Dreiecksgeometrie. — Das Werk, dessen Benutzbarkeit noch ein Sachregister und Litteraturangaben erhöhen, erscheint im Verlage von B. G. Teubner in deutscher Uebersetzung.

**Émile Borel** [Maître de conférences à l'École normale supérieuse], Leçons sur les fonctions entières. Paris, Gauthier-Villars, 1900. VI u. 124 S. 8°. Fr. 3,50.

Diese Vorlesungen über die transcendenten ganzen Funktionen hat der Verf. 1897/8 an der École normale gehalten. In ihnen wird zuerst Weierstrass' Satz über die Zerlegung der transcendenten Funktionen in Primfaktoren abgeleitet, dann Laguerres Abhandlungen über das Geschlecht dieser Funktionen im Allgemeinen und die Funktionen vom Geschlechte 0 und 1, als auch über die Funktionen von endlichem Geschlecht überhaupt durchgenommen. Den weiteren Inhalt bilden Beweise der von Poincaré 1883 aufgestellten Sätze. Behandlungen zweier wichtiger Theoreme in Hadamards preisgekrönter Arbeit von 1880 und des von Picard 1880 aufgestellten Theorems, über eine ganze transcendente Funktion F(x).

Die diesjährige allgemeine Versammlung der Deutschen Meteorologischen Gesellschaft wird auf Beschluss des Gesammtvorstandes am 1., 2. und 3. April in Stuttgart abgehalten werden. Zur Feststellung der

Tagesordnung sind Anmeldungen von Vorträgen und Anträgen an den Schriftführer der Gesellschaft, Prof. Dr. Kremser, Berlin W., Schinkelplatz 6, zu richten.

Die goldene Medaille der Londoner Astronomischen Gesellschaft ist für dieses Jahr dem amerikanischen Astronomen Prof. Pickering, dem Leiter der Sternwarte an der Harvard-Univ. in Cambridge (Massach.) zuerkannt worden.

Der Mailey-Preis von 1000 Fr. für Förderung der Astronomie in Belgien wurde dem Begründer der Belgischen Astron. Gesellsch., F. Jacobs, zuerkannt.

**Neu erschienene Werke:**

Mor. Cantor, Vorlesungen über Geschichte der Mathematik. 3. Bd. 2. Aufl. 2. Abth. Abschn. XVII (1700—1726). Leipzig Teubner.

**Zeitschriften:**

*Mathematische Annalen.* 54, 3. C. F. Geiser und L. Maurer, Elwin Bruno Christoffel. — Windelband, Zum Gedächtniss Elwin Bruno Christoffels. Liste der von E. B. Christoffel veröffentlichten Abhandlungen. — E. B. Christoffel (†), Vollständige Theorie der Riemannschen $\vartheta$-Funktion. — Ernst Pascal, Grundlagen für eine Theorie der Systeme totaler Differentialgleichungen 2. O. — Michel Petrovitch, Sur une manière d'étendre le théorème de la moyenne aux équations différentielles du premier ordre. — K. Hensel, Theorie der algebraischen Funktionen einer Veränderlichen und der Abelschen Integrale. — H. E. Timerding, Ueber die 16 Doppelebenen einer Kummerschen Fläche. — Paul Wolfskehl, Ueber eine Aufgabe der elementaren Arithmetik.

## Naturwissenschaften und Technologie.

**H. Behrens** [Prof. an d. Polytechn. Schule in Delft], Mikrochemische Technik. Hamburg, Leopold Voss, 1900. VIII u. 68 S. 8°. M. 2.

Der Verf. hat die mikrochemischen Methoden, deren sich die Botaniker und Mineralogen zur Erkennung der einzelnen Elemente ihrer Objekte bedienen, weiter ausgebaut zu einer mikrochemischen Analyse der organischen und anorganischen Körper, die sich für die Wissenschaft der Chemie und Technik von so ausserordentlichem Werth erwiesen hat, dass an der polytechnischen Schule zu Delft ein mikrochemisches Laboratorium unter seiner Leitung eröffnet ist.

Als Ergänzung zu seiner 1899 erschienenen Anleitung zur mikrochemischen Analyse und anderen Veröffentlichungen liegt das obengenannte Heft vor. Es ist eine Anleitung zur Darstellung von Dauerpräparaten, durch die der Mikrochemiker in den Stand gesetzt wird, sich eine Sammlung von Muster- und Vergleichs-Präparaten zu verschaffen, um später an ihrer Hand den Gang einer Untersuchung Schritt für Schritt im Voraus darzustellen und nachträglich zu kontrolliren.

In eingehendster Weise wird zuerst die Beschaffung und Handhabung der einfachen Hilfsmittel erläutert, dann über die Herstellung von gefärbten Präparaten von Faserstoffen und Gesteinen abgehandelt; darauf folgen Sublimate, Krystallisationen, Fällungen, Metallpräparate und zwei Kapitel über Auswaschen und Trocknen der Niederschläge und Einschliessen der Präparate.

Das Heft wird sicher dazu beitragen, vielen die Handhabung und Demonstration der mikrochemischen Analyse zu erleichtern.

Königsberg i. Pr. E. Gutzeit.

**E. Jochmann, O. Hermes** und **P. Spies**, Grundriss der Experimentalphysik. 14. vollst. neubearb. Aufl. Berlin, Winckelmann & Söhne, 1900. X u. 523 S. 8°. Geb. M. 5,50.

„Fortschritte der Methode und neue Entdeckungen haben eine durchgreifende Neubearbeitung des Lehrbuches nothwendig gemacht". Deshalb hat der Hgb. der vorhergehenden Aufl., O. Hermes, in den letzten Jahren vielfach leidend, für die neue Auflage die Hilfe des an der Berliner „Urania" thätigen Hrn. Spies in Anspruch genommen. Die Gliederung des Ganzen haben beide nach Möglichkeit beibehalten. Neben zahllosen Besserungen und Zusätzen im Einzelnen ist als ganz neu hinzugekommen ein Abschnitt über elektrische Strahlung zu verzeichnen. Trotzdem umfasst die Aufl. nur 39 Seiten mehr als ihre Vorgängerin.

**Arthur Dinter**, Herbarium-Schlüssel, umfassend die Gefässpflanzen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz, nach neueren natürlichen Systemen bearbeitet. Strassburg, Beust, 1899. VIII u. 424 S. 8°. M. 4,50.

Der Verf. erklärt, seine Arbeit sei dem Privatbedürfniss entsprungen, ein Herbar mühelos und korrekt nach einem natürlichen System zu ordnen. Auf einen „Einleitenden Text" (S. I—VIII), der, Anlage und Zielen des Werkes entsprechend, praktische neben wissenschaftlichen Ordnungsgrundsätzen zu beachten empfiehlt, folgt als erster ein „Systematischer Theil" (S. 1—286), der nur die Namen der deutschen Pflanzenarten, mit Aufführung der Klassen, Ordnungen und Familien enthält. Der zweite Theil (S. 287—423) ist alphabetisch geordnet und enthält alle im systematischen Theile erwähnten Namen.

Die Akademie der Wissenschaften in Brüssel hat eine goldene Medaille im Werth von 600 Fr. dem Chemiker Swarts für eine Arbeit über die kohlensauren Salze eines in seinen Verbindungen noch wenig bekannten Elements und eine gleiche Medaille Prof. Massart für eine Abhandlung über den Kern der Spaltpilze verliehen.

Ein wissenschaftlicher Frauenpreis ist von der amerikanischen Vereinigung für die Förderung wissenschaftlicher Frauenarbeit ausgeschrieben worden. Er setzt eine Summe von 1000 Dollars aus für die beste Arbeit eines weiblichen Gelehrten über einen wissenschaftlichen Gegenstand, worin die Ergebnisse einer unabhängigen Arbeit auf einem Gebiete der biologischen, chemischen und physiologischen Wissenschaft enthalten sind. Einsendungen sind an die Schriftführerin der Vereinigung, Miss Cushing in Boston, zu richten.

Der Privatdoz. der Botanik an der Univ. Berlin Dr. Ludw. Diels, der von der Humboldt-Stiftung mit einer botanischen Untersuchung bestimmter Distrikte das Kaplandes zur Vergleichung mit der Flora Westaustraliens betraut ist, hat bereits werthvolle Sendungen aus dem Kaplande an den Berliner Botanischen Garten gelangen lassen. Ueber 1200 Arten hat er gesammelt, 890 davon sind hier eingetroffen. Ferner hat Dr. Diels auch eine genaue Aufnahme der in jenem Gebiet auftretenden Pflanzenformationen gemacht, die er später bei der wissenschaftlichen Bearbeitung seiner Sendungen benutzen will.

**Personalchronik:**

Der Prof. d. Physik an der Techn. Hochschule in Hannover Dr. Paschen ist zum ord. Prof. an der Univ. Tübingen ernannt worden.

Der aord. Prof. der Physik an der Univ. Leipzig Dr. Wiedeburg ist als ord. Prof. an die Techn. Hochschule in Hannover berufen worden.

An der Univ. Strassburg hat sich für Physik Dr. J. Zenneck habilitirt.

Es sind gestorben: Der ehem. Prof. d. Geologie an der Univ. Kiew Dr. Konst. Feofilaktow. 82 J. alt, der Geologe Abtheilungsvorsteher am naturhist. Mus. in Santiago Dr. Rob. Pöhlmann, der Prof. d. Zool. in Kopenhagen Dr. Lütken.

**Neu erschienene Werke:**

W. His, Lecithoblast und Angioblast der Wirbelthiere, Histogenetische Studien. [Abhandlungen der math.-phys. Klasse der Kgl. Sächs. Gesellsch. der Wissensch. XXVI, 4.] Leipzig, B. G. Teubner. M. 8.

Brehm, Die Elefanten. [Meyers Volksbücher. Nr. 1255.] Leipzig, Bibliogr. Inst. M. 0,10.

W. Köppen, Versuch einer Klassifikation der Klimate, vorzugsweise nach ihren Beziehungen zur Pflanzenwelt. [S.-A. aus d. Geogr. Zeitschr.] Leipzig, B. G. Teubner.

G. Forestier, La Roue. Études paléotechnologiques. Paris, Berger-Levrault & Cie. Fr. 3.

**Künftig erscheinende Werke:**

Siegm. Günther [Prof. Dr.], Geschichte der anorganischen Naturwissenschaften im 19. Jahrh. Berlin, Bondi. M. 10.

Franz Carl Müller [Dr.], Geschichte der organischen Naturwissenschaften im 19. Jahrh. Ebda. M. 10.

G. Bredig, Anorganische Fermente. Leipzig, W. Engelmann. M. 3.

**Zeitschriften:**

*Zeitschrift für physikalische Chemie.* 36, 3. F. A. H. Schreinemakers, Dampfdrucke ternärer Gemische. I. — Th. Madsen, Versuche über die Abhängigkeit der Hydrolyse von der Temperatur. — K. Bädeker, Experimentaluntersuchung über die Dielektrizitätskonstante einiger Gase und Dämpfe in ihrer Abhängigkeit von der Temperatur. — B. Woringer, Ueber die Rotationsdispersion der Apfelsäure. — Th. W. Richards, Ein Vorschlag zur Definition der Wärmekapazität. — A. Klein, Ueber die Aenderung der freien Energie bei der Bildung einiger schwerlöslicher Metallsalze.

*The Transactions of the Linnean Society of London.* VI, 1. 2nd Ser. *Botany.* N. E. Brown, Report on two botanical Collections made by Messrs. F. V. Mc Connell and J. J. Quelch at Mount Roraima in British Guiana.

*Zoologisches Centralblatt.* VIII, 3. 4. M. Lühe, Der Bronchialbaum der Säugethiere.

## Medizin.

**H. Eulenberg** [Geh. Ob. Med. Rath a. D.] und **Theodor Bach** [Realgymn.-Dir. (†)], Schulgesundheitslehre. Das Schulhaus und das Unterrichtswesen vom hygienischen Standpunkte für Aerzte, Lehrer, Verwaltungsbeamte und Architekten. 2. Aufl. 2 Bde. Berlin, Heine, 1897—1900. M. 27.

Nach einem kurzen historischen Rückblick behandeln die Verff. nachstehende Themata: A. Schulhaus; B. Schulhaus im Rohbau, C. Grundrisse von Bauten (in welchem Abschnitt sich ein Kapitel „Höhere Mädchenschulen" mit Erörterungen über die neuen preussischen Erlasse bez. des Mädchenschulwesens und über das Problem der Mädchengymnasien verkrochen hat!); D. Architektur der Lehrzimmer im Besonderen; E. Mobiliar; F. Bestimmung der Schulbankmaasse. $G_1$. Ausstattung der Schulzimmer; $G_2$. Verkehrssicherheit; H. Nebenanlagen des Schulhauses; I. Schulstubenluft, Ventilation, Heizung, Beleuchtung; K. Beziehungen zwischen den Gesundheitsstörungen der Schüler und dem Schulbesuch; L. Die ärztliche Schulaufsicht; M. Die Hygiene des Unterrichts; N. Das Turnwesen. — Für den Schulmann und Schulhygieniker sind von besonderem Interesse die Bücher K.—M. In Buch K. behandeln die Verff. das Lesen, das Schreiben, das Zeichnen, Sehstörungen, Kurzsichtigkeit, Schülererkrankungen (Hysterie, Schwachsinn und Irresein, Schülerselbstmorde, Sprachfehler). In Buch L. wird das Problem der Schulärzte behandelt, für deren Einführung die Verff. plädiren. Buch M. behandelt vornehmlich die Ueberbürdungsfrage.

**S. Rahmer** [Dr. med.], Heinrich Heines Krankheit und Leidensgeschichte. Berlin, G. Reimer, 1901. 81 S. 8°. M. 1,20.

Der Verf. behandelt auf Grund der zahlreichen brieflichen Aeusserungen Heines über sein Leiden und mit Berücksichtigung zeitgenössischer Berichte die körperliche Beanlagung und die Entwicklung der Krankheit des Dichters, über die bis in die Gegenwart vielerlei unhaltbare Ansichten geäussert worden seien. Das Ergebniss seiner Untersuchung ist, dass es sich bei Heine „um die heute wohlbekannte und scharf definirte Erkrankung im Rückenmark, welche wir als die spinale Form der progressiven Muskelatrophie bezeichnen", handelt.

Die Zahl der im Prüfungsjahre 1899/1900 in Deutschland approbirten Aerzte betrug nach dem „Reichsanz." 1384 gegen 1364 im vorigen Jahre. Nachdem die Zahl der Approbationen von 1880/81, wo sie 556 betrug, bis 1890/91 auf 1570 gestiegen war, ging sie allmählich bis 1896/97 auf 1294 zurück und steigt seitdem langsam. Preussen hatte mit 662 mehr Approbationen als je zuvor, während die Zahl in Bayern, wo besonders in Würzburg und München viel norddeutsche Mediziner approbirt werden, erheblich zurückgegangen ist; sie betrug dort nur 341 gegen 377 im J. 1898/99 und 443 im J. 1890/91. Auf Sachsen entfallen 113 (1898/99 95), auf Baden 92 (93), Elsass-Lothringen 51 (44), Hessen 39 (29), Mecklenburg 31 (16), Grossherzogthum Sachsen 29 (43) und Württemberg 26 (36) Approbationen. Die Zahl der approbirten Zahnärzte war mit 152 grösser als je zuvor, 1898/99 betrug sie 115. Thierärzte sind 228 approbirt gegen 222 im J. 1898/99. Die Zahl der approbirten Apotheker betrug 635 gegen 644 im J. 1898/99. Nahrungsmittelchemiker sind nur 14 als befähigt erklärt gegen 34 im vorigen Jahre.

Der Astley Cooper-Preis, der alle drei Jahre im Betrage von 6000 Mk. von der Leitung des Guy-Hospitals in London verliehen wird, ist jetzt zu einer neuen Ausschreibung gelangt. Als Thema ist gestellt: „Die Pathologie des Krebses und die Vertheilung und Häufigkeit von Nachwucherungen entsprechend den verschiedenen ersten Wachsthumserscheinungen". Abhandlungen zur Bewerbung sind bis zum 1. Jan. 1904 einzusenden.

**Personalchronik:**

Der ord. Prof. der Chirurgie an der Univ. Königsberg Dr. Ant. Frhr. v. Eiselsberg ist als Nachfolger Prof. Alberts zum ord. Prof. der Chirurgie und Leiter der ersten chirurg. Klinik an der Univ. Wien ernannt worden.

Der aord. Prof. der Chirurgie an der Univ. Wien, Dr. Julius Hochenegg ist gleichfalls zum ord. Prof. daselbst ernannt worden.

Als Nachfolger des ord. Prof. d. Chirurg. Dr. v. Eiselsberg in Königsberg wird Prof. Dr. Bier in Greifswald genannt.

Der aord. Prof. für Dermatologie an der Univ. Graz Dr. Adolf Jarisch ist zum ord. Prof. dieses Faches ernannt worden.

**Inauguraldissertationen:**

O. Joss, Beiträge zur Aetiologie der Prostatahypertrophien. Bern. 55 S. — E. Kreft, Zur Kasuistik der luetischen Erkrankungen des Nervensystems. Kiel. 19 S. — Th. Berrikow, Die Augenheilkunde des Avicenna. Nach dem „Liber Canonis" zum erstenmal ins Deutsche übertragen (III. Theil). Berlin. 34 S.

**Neu erschienene Werke:**

G. Störring, Vorlesungen über Psychopathologie in ihrer Bedeutung für die normale Psychologie mit Einfluss der psychologischen Grundlagen der Erkenntnisstheorie. Leipzig, W. Engelmann. M. 9.

E. Radin, Die Hysterie bei den Schwachsinnigen. Berl. Inaug.-Dissert. Berlin, M. Günther [1900].

**Künftig erscheinende Werke:**

L. Stieda, Anatom.-archäol. Studien. Wiesbaden, Bergmann. M. 6.

**Zeitschriften:**

*Archiv für Kinderheilkunde.* 31, 1. 2. A. Jacobi, Künstliche Kinderernährung. — A. Monti, Die wissenschaftlichen Grundsatze zur Beschaffung einer der Frauenmilch nahezu gleichwerthigen Nahrung. — D'Espine, Bericht über Ansteckung und Vorbeugung der Kindertuberkulose. — P. Selter, Die Perityphlitis des Kindes. — H. Wolf, Beitrage zur Anwendung einiger neuerer Arzneimittel in der Kinderheilkunde. — A. Tobeitz, Zur Bekämpfung der Infektionen in der Schule. — M. Nordheim, Ein Beitrag zur Frage der „Stillungsnoth" in München.

## Kunstwissenschaften.

Ernst **Wilhelm Bredt**, Der Handschriftenschmuck Augsburgs im XV. Jahrhundert. [Studien zur deutschen Kunstgeschichte. Heft 25.] Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), 1900. 4 Bl. u. 94 S. gr. 8° mit 14 Tafeln. M. 6.

Die vorliegende Abhandlung darf ein werthvoller Beitrag nicht allein zur Kunstgeschichte Augsburgs selbst, sondern überhaupt zur Malerei des 15. Jahrh.s genannt werden. Sie bildet eine gute Ergänzung zu Berthold Riehls grundlegenden Studien zur Geschichte der bayerischen Malerei des 15. Jahrh.s (Oberbayr. Archiv Bd. 49). Die Einleitung behandelt flüchtig Augsburgs geistiges Leben und betont zugleich den für die Geschichte des Bücherschmuckes so gewichtigen Faktor des Reichthums an Chroniken, der Augsburg den entschiedenen Vorrang unter anderm vor Köln einräumt. Im ersten Theil des Buches ist infolge mangelnden Materials der Verf. gezwungen, seine Grenzen auf das schwäbisch-bayrische Gebiet auszudehnen, wenigstens für die erste Hälfte des Jahrh.s. Es ergiebt sich aus den Untersuchungen das Uebergewicht des oberrheinischen Einflusses auf die Miniaturmalerei gegenüber dem häufig vermutheten niederrheinischen Einflusse. Im zweiten Theile der Abhandlung, welche der zweiten Hälfte des Jahrh.s gewidmet ist, sind die profanen und kirchlichen Schriften, die im Buchschmuck grundsätzlich verschieden sind, einander gegenübergestellt. Unter den ersteren interessiren am meisten die Miniaturen des weitgereisten, dilettantisch, aber immerhin geschickt illustrirenden Kaufherrn Hektor Mülich und die seines als feinfühlender Künstler schaffenden Bruders Georg Mülich. An die abwägende Würdigung dieser und einiger anderen Werke — darunter auch der Malereien der Goldschmiedskapelle in Augsburg — schliesst sich die Behandlung der technisch, stilistisch und formell verschiedenen, kirchlichen Miniaturmalerei, deren Schwerpunkt auf den Bilderinitialen und auf der allmählich den ganzen Buchrand umziehenden, mit allerhand Mischwesen durchsetzten Ranke beruht. Als hervorragende Meister erscheinen u. a. Georg Beck und sein Sohn. Den Schluss bildet eine Betrachtung der Wechselwirkungen von Holzschnitt und Miniaturmalerei.

München. Ph. M. Halm.

**Charles Hiatt**, Henry Irving, a record and review. London, Bell and sons, 1899. XIV u. 283 S. 8°. Geb. Sh. 7. 6 d.

Die vierte Biographie bereits, die über den grössten lebenden Tragöden Englands geschrieben worden ist! Der Verf. führt, gemäss der in England geltenden litterarischen Stilform, die äusseren Geschicke und die künstlerischen Erfolge seines Helden annalistisch auf. Statt des eigenen Urtheils bietet er zumeist die der maassgebenden Londoner Kritiker. Die Darstellung zeigt, dass Irving noch grösseres wie als darstellender Künstler als Regisseur geleistet hat. Zur selben Zeit bereits wie die Meininger und, was sich mit einigem Grunde annehmen lässt, unabhängig von ihnen ist er auf der englischen Bühne für den Verismus der scenischen Ausstattung eingetreten.

In dem Etat des preussischen Kultusministeriums sind für 1901 als erste Rate 30000 M. eingestellt zur Herausgabe eines Werkes „Denkmäler deutscher Tonkunst". In der Begründung dieser Forderung heisst es: „In den Kreisen der Musiker und Musikforscher ist schon seit längerer Zeit die Veröffentlichung der bedeutendsten Werke der deutschen Tonkunst vom 15. bis 18. Jahrh. in Anregung gebracht worden, ein Unternehmen, das für die Beurtheilung des geistigen Lebens und der inneren Entwickelung unseres Volkes von höchstem Werthe und zugleich geeignet erscheint, anregend und vertiefend auf den Betrieb der Musik einzuwirken. Da für Oesterreich bereits vor Jahren eine gleiche Veranstaltung ins Leben gerufen ist und auch Bayern inzwischen die Herausgabe der „Denkmäler der Tonkunst in Bayern" beschlossen hat, so wird sich auch Preussen der Aufgabe, mit der Ausführung dieses Werkes vorzugehen, nicht länger entziehen dürfen. Die Kosten werden nach sorgfältiger Schätzung 360000 M. betragen, von denen für das laufende Rechnungsjahr 30000 M. anderweit bereitgestellt sind. Die hiernach noch zu leistenden Aufwendungen können auf 11 Jahre mit Jahresraten von 30000 M. vertheilt werden."

Prof. Dr. Furtwängler, der Direktor der Münchener Glyptothek, wird im März und April Ausgrabungen am Athena-Tempel von Aegina mit Mitteln, welche der Prinz-Regent zur Verfügung gestellt hat, vornehmen, um an der Fundstelle der berühmten Giebelgruppen nach neuem wissenschaftlichem Material für die Ergänzung und Aufstellung dieser Gruppen zu suchen.

**Neu erschienene Werke:**

Jahrbuch des Schles. Museums für Kunstgewerbe und Alterthümer. I. Bd. Hgb. von K. Masner und H. Seger. Breslau, Druck von Grass, Barth & Co.

**Künftig erscheinende Werke:**

Ed. Fuchs u. Hans Kraemer, Die Karikatur der europ. Völker vom Alterthum bis zur Neuzeit. H. 1. Berlin, A. Hofmann & Co. M. 1.

Gemälde des 14.–16. Jh.s aus der Sammlung von Rich. von Kaufmann. Berlin, A. Asher. Geb. M. 50.

# Inserate.



**Dieser Nummer der „Deutschen Litteraturzeitung" liegen Beilagen von R. Gaertners Verlag (H. Heyfelder) in Berlin und von der J. Rickerschen Verlagsbuchhandlung (Alfred Töpelmann) in Giessen bei, worauf wir besonders aufmerksam machen.**

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Bohme, Berlin; für die Inserate: die Verlagsbuchhandlung. Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang. Nr. 12. 23. März. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.

## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 12. XXII. Jahrgang. 23. März 1901.


## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**Max Löhr** [aord. Prof. d. alttestamentl. Theol. an d. Univ. Breslau], Untersuchungen zum Buch Amos. [Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft. IV.] Giessen, J. Ricker (Alfred Töpelmann), 1901. 4 Bl. u. 67 S. 8°. M. 2,50.

Der Prophet Amos ist neuerdings, besonders durch Kuenen und Wellhausen, stark in den Vordergrund geschoben, da man ihn als den ersten genialen Anfänger der kanonischen Propheten ansieht. Auch hat Wellhausen knapp und scharf das Dodekapropheton kommentirt und für seine Auffassung einen Nachfolger in Nowacks ausführlichem Kommentar gefunden. Dadurch sind eine Menge Probleme aufgetaucht vom kleinsten textkritischen bis zum umfassendsten religionsgeschichtlichen, mit denen sich mehrere neuere Monographien über die ältesten schriftstellernden Propheten befasst haben. Eine solche Monographie bietet uns auch Löhr, in der Arbeitsfrüchte der verschiedensten Art aufgespeichert sind: ein wenig Textkritik, ein wenig Exegese, ein wenig moderne hebräische Metrik mit ziemlich weitreichenden und gerade darum nach meinem Gefühl recht zweifelhaften Konsequenzen, ein wenig Religionsgeschichte, die L.s Gegner wohl ungründlich nennen werden, ein Exkurs über den Namen Jahve Sebaoth. — Im ganzen schliesst sich L. an Wellhausen an; dass er in der religionsgeschichtlichen Auffassung weniger kritisch gerichtet ist, hatten uns schon seine Vorträge über diesen Stoff gezeigt. Warum er, da er doch so viele Gegenstände behandelt hat, die Arbeiten von Seesemann über das Vaterland des Amos und von Winckler über die Zeit seines Auftretens nicht berücksichtigte, kann ich mir nicht recht erklären. Hier hätte sich zur Widerlegung manches gute Wort sagen lassen, das noch nicht gesagt ist. — Der Exkurs über den Gottesnamen Jahve Sebaoth ist recht sorgfältig in der Statistik, auch in der Heranziehung der LXX-Varianten, und bietet insofern eine gute Ergänzung zu Kautzsch, Smend und Borchert. Sehr eindringend wird auch die Frage nach Echtheit oder Unechtheit in Bezug auf die Amosstellen erhoben, an denen Jahve Sebaoth vorkommt. Aber warum versagt diese Sorgfalt plötzlich bei Jesaia und Jeremia? Lässt sich der Nachweis führen, dass Jesaia diese Gottesbezeichnung nicht nur gekannt, sondern auch häufig gebraucht hat, dann ist es sehr unwahrscheinlich, dass sein fast unmittelbarer Vorgänger und Landsmannn Amos den Namen gar nicht gebraucht habe, wie L. auf Grund eines ziemlich raschen Schlusses behauptet. — Mit Recht wendet sich L. bei der Deutung des Namens gegen Smend, der ihm auf Grund zweier sehr späten Stellen von vornherein kosmische Beziehung geben möchte. Doch sind seine eigenen Aufstellungen viel zu unbestimmt, auch zu unsicher gegeben, als dass man aus ihnen etwas lernen könnte.

Königsberg i. Pr. Friedrich Giesebrecht.

**Johannes Steinbeck**, Das Verhältniss von Theologie und Erkenntniss-Theorie erörtert an den theologischen Erkenntniss-Theorien von A. Ritschl und A. Sabatier. Leipzig, Dörffling & Franke, 1898. VII u. 254 S. 8°. M. 6.

Der Verf. ist ein begeisterter Schüler Franks, desjenigen Theologen, der Schleiermachers Methode des Rückschlusses aus dem frommen Bewusstsein auf die dasselbe erregenden Grössen, auf Gott und Jesus, im lutherisch-konfessionellen Sinne zu einer Erschliessung des gesammten lutherischen Dogmas aus dem Wunder der Be-

kehrung umgebogen hat. Hatte Schleiermacher das christliche fromme Bewusstsein im Rahmen der allgemeinen Religionsgeschichte aufgefasst und die christlich-religiösen Vorstellungen auf Grund einer allgemeinen Theorie der religiösen Vorstellung und Sprache als undogmatisch-symbolischen Ausdruck religiöser Erfahrungsgehalte betrachtet, so zerschnitt Frank all diese Gleichstellungen des Christlichen und Nichtchristlichen an der „Erfahrung" des Unterschiedes alles Natürlich-Fleischlich-Erbsündigen vom Geistlichen und Uebernatürlichen aus, und gewann sein Rückschluss aus dem Bekehrungsbewusstsein mit vollster dogmatischer Präzision das gesammte lutherische Dogma und die biblische Heilsgeschichte in Hofmannscher Fassung. Diese Korrekturen setzt der Verf. gegenüber neueren Fortbildungen der Schleiermacherschen Lehre fort, indem er Ritschl, der schon selbst die Schleiermachersche Theorie zu Gunsten einer Ausnahmestellung des Christenthums durchbrochen hatte, und Sabatier, der strenger und konsequenter den eigentlich Schleiermacherschen Geist fortsetzt, ausführlich darstellt und widerlegt. Alle Anwendung einer Religionspsychologie und Theorie der religiösen Erkenntniss, die aus der allgemeinen Wirklichkeit der Religionen abstrahirt wird, ist vom Christenthum fernzuhalten, da dieses nicht mit den Maassstäben des Natürlichen und Fleischlichen gemessen werden darf, sondern eigene Gesetze hat. Die Lust, jene anzuwenden, ist nichts als modernes Vorurtheil, dem die Nothwendigkeit des wahren und richtigen Vorurtheils, nämlich des Wunderglaubens auf Grund der Bekehrungserfahrung, gegenüberzustellen ist. Daher ist die wahre Erkenntnisstheorie eine spezifisch christliche, aus der Bekehrung geborene, eben die Methode des Rückschlusses aus der Bekehrungserfahrung, vermöge deren man sich zunächst der Sünden-, Gnaden- und Rechtfertigungslehre, dann aber auch der Trinität und der Christologie sowie schliesslich des wunderbaren Eintrittes der Erlösung in die sündige und widerstrebende Menschheit versichert. Der Verf. hat damit die die gegenwärtige Theologie trennenden Gegensätze richtig in ihrer Wurzel erfasst, und insbesondere ist es charakteristisch, wenn er von diesen Grundsätzen aus Regulative für den Betrieb der historisch-kritischen Bibelwissenschaft gewinnt. Die christliche Erkenntnisstheorie schafft für die Religionsgeschichte Israels und des Urchristenthums besondere Voraussetzungen, indem sie einmal zur Feststellung des Thatsächlichen neben der urkundlich-historischen noch — und zwar entscheidend — die innerlich geistliche Vergewisserung anwendet, und indem sie zweitens das Wunder im gesteigertsten Maasse nicht etwa bloss erwartet, sondern auch fordert. Wie freilich aus dem bloss inneren Wunder der Bekehrung die äusseren Wunder der Heilsgeschichte gefordert werden können, ist nicht deutlich, und warum die Wunder anderer Religionen und antiker Ueberlieferungen nicht auf ähnliche Argumentationen sich stützen können, ist auch nicht gesagt. Um so deutlicher aber ist die Absicht, der historisch-kritischen Methode und der Analogie des allgemeinen historischen Geschehens zu entrinnen und eine theologische Historie aufzurichten, die keine Historie, sondern ein Dogma ist und alles, was sie irgend wünscht, durch Herstellung einer Beziehung auf das Bekehrungsbewusstsein der gewöhnlichen historischen Wissenschaft entziehen kann. Es ist grauenvollste theologische Scholastik und Advokatenkunst, nicht ohne Talent und Geist und nicht ohne fühlbaren religiösen Sinn, aber gerade in der Verbindung dieser Eigenschaften erschreckend als ein Typus für die Art, wie sich die Mehrzahl der Theologen den Ergebnissen einer wirklich historischen Arbeit entzieht.

Heidelberg. E. Troeltsch.

**Adolf Deissmann** [ord. Prof. d. neutestamentl. Theol. an d. Univ. Heidelberg], Theologie und Kirche. [Hefte zur „Christlichen Welt". Nr. 47.] Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1901. 22 S. 8°. M. 0,55.

Das Heft giebt einen Vortrag wieder, den der Verf. zu Pfingsten des vorigen Jahres gehalten hat. Er behandelt das Problem des Verhältnisses zwischen Theologie und Kirche und weist darauf hin, dass beide, die jünger als das Evangelium sind, sich in der Geschichte als einen Schutz wie als eine Gefahr für dieses erwiesen, sowohl die katholische wie die protestantische Theologie und Kirche. Im römischen Katholizismus sei das Verhältniss von Theologie und Kirche kein Problem, im Protestantismus bestehe eine Spannung zwischen beiden, die aber erfreulich sei, da sie „zu lebendiger Energie ausgelöst" werden könne. Indessen liege die einzige Möglichkeit einer Auslösung „in den Persönlichkeiten der Theologen und Kirchenmänner: eine unabhängige wissenschaftliche Theologie, betrieben von christlichen Persönlichkeiten, und eine kraftvolle gläubige Kirche, getragen von Persönlichkeiten, die zur Wissenschaft in einem Verhältniss des Vertrauens und des Verständnisses stehen, werden die Spannung von Fall zu Fall zu einer unaufhörlichen Kette wohlthätiger Wechselwirkungen auslösen".

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Im Verlage von Schwetschke u. Sohn, Berlin, werden demnächst als neuer Theil des Corpus Reformatorum zu erscheinen beginnen Zwinglis Sämmtl. Werke unter Mitwirkung des Zwingli-Vereins in Zürich hgb. von Emil Egli, Prof. an der Univ. Zürich, und Georg Finsler, Religionslehrer am Gymn. in Basel, in höchstens 120 Lff. von je 5 Bogen für je M. 2,40.

Für die beste Bearbeitung des Themas: „Die Entwickelung des religiösen Lebens im Kinde und die daraus zu ziehenden Folgerungen für Erziehung und Unterricht" bietet der Evang. Diakonie-Verein eine Reise in das heilige Land als Preis an. Die Preisarbeiten sind in der üblichen Weise (mit Kennwort, ohne Namensnennung des Verfassers) bis 1. April 1903 an den Vereinsdirektor, Prof. D. Dr. Zimmer in Berlin-Zehlendorf, einzureichen. Die Reise ist im Anschluss an eine der Orientreisen von Palmer, Kappus & Co. in Jerusalem und Stuttgart gedacht und wird voraussichtlich unter Führung des Redakteurs der Zeitschrift des Deut-

schen Palästinavereins, Lic. Dr. Benzinger, statttinden. Das Preisausschreiben soll, wie die bereits vorangegangenen, den Grundsatz der Selbstthätigkeit in der Erziehung zur Durchführung bringen helfen und gründet sich auf die Ueberzeugung, dass Religion nicht gelehrt, sondern erlebt werden muss.

**Personalchronik.**

In Wien starb kürzlich Dr. Ernst Hauswirth, Abt des Schottenstiftes, historischer und kirchenhistorischer Schriftsteller, 83 J. alt.

**Neu erschienene Werke.**

O. Schrader, Die Lehre von der Apokatastasis oder der endlichen Beseligung Aller. Jenaer Inaug.-Dissert. Berlin, Th. Frohlich. M. 2,40.

J. Baumann, Neuchristenthum und reale Religion. Eine Streitschrift wider Harnack und Steudel. Bonn, Emil Strauss. M. 1,60.

Frz. Arens, Der liber ordinarius der Essener Stiftskirche und seine Bedeutung für die Liturgie, Geschichte und Topographie des ehemaligen Stiftes Essen. [Beitr. zur Gesch. von Stadt u. Stift Essen. XXI.] Essen, Druck von G. D. Baedeker.

Chr. Schrempf, Martin Luther aus dem Christlichen ins Menschliche übersetzt. Stuttgart, Fr. Frommann (E. Hauff). M. 2,50.

**Zeitschriften.**

*Neue kirchliche Zeitschrift.* XII, 3. Rabus, Der Wesensunterschied von Protestantismus und Katholizismus. — Th. Zahn, Katholische Kritik. — P. Tschackert, Pasquilli de concilio Mantuano iudicium. — Noth, Schleiermachers Monologen (Schl.). — Couard, Altchristliche Sagen über das Leben Jesu.

*Deutsch-evangelische Blätter.* XXVI, 3. Kawerau, Die Versuche, Melanchthon zur katholischen Kirche zurückzuführen. — C. Steuernagel, Jeremia und die Bekehrung Judas (Schl.). — W. Kahl, Die Encyklika Graves de communi vom 18. Januar 1901. — Rogge, Roseggers Schrift „Mein Himmelreich". — Kirchliche Chronik.

**Antiquarische Kataloge.**

G. Ragoczy, Freiburg i. B. Kat. 15: Theol., Philos., Pädag.

## Philosophie.

### Referate.

**Die Impossibilia des Siger von Brabant,** eine philosophische Streitschrift aus dem XIII. Jahrhundert. Zum ersten Male vollständig hgb. und besprochen von Clemens Baeumker [ord. Prof. der Philos. an der Univ. Bonn]. [Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters, hgb. von Clemens Baeumker und Georg Freih. von Hertling. Bd. II, H. VI.] Münster, Aschendorff, 1898. VIII u. 200 S. gr. 8°. M. 6,50.

Die Schrift, deren erstmaliger Veröffentlichung und Untersuchung diese scharfsinnige Abhandlung gewidmet ist, steht anonym in dem Cod. lat. 16297 sac. 13 fol. 106—110v der Pariser Nationalbibliothek und wird in dem von einer Hand des frühen 14. Jahrh.s stammenden Inhaltsverzeichniss als ein Werk „Sygeri de Brabancia" bezeichnet. Bisher waren von Ch. Potvin und B. Hauréau nur einige Stücke daraus publizirt worden, während wir nun den vollen Wortlaut dieser kurzen Schrift erhalten, die sowohl durch ihren Inhalt als den dafür in Anspruch genommenen Autor die Mühe, der sich der Hgb. unterzog, durchaus verdiente. Die Ausgabe giebt sich als eine sehr sorgfältige zu erkennen und ist begleitet von einem Verzeichniss der in der Schrift angeführten Autoren und einem ausführlichen Wort- und Sachregister. Hauréau zustimmend, verlegt Baeumker die Abfassungszeit auf Grund innerer und äusserer Kriterien in die Jahre 1280—1304 und wendet sich dann zunächst der Person ihres „Autors" zu, dessen Namen durch Dantes unsterbliche Dichtung, die ihn den seligen Gottesgelehrten nennt (Parad. 10, 133—137) vor Vergessenheit bewahrt wurde. Auf Grund einer eingehenden Kritik eines spärlichen Quellenmaterials und der bisherigen Litteratur (Du Boulay, Echard, Le Clerc, Kervyn de Lettenhove, L. Delisle, A. Wauters, Ch. Potvin, F. Castets, G. Paris, C. Cipolla, B. Hauréau, P. Denifle, P. Maudonnet), die sich in wesentlichen Punkten widerspricht, gelangt er zu folgenden Resultaten über Leben und Lehre des „Autors": Siger von Brabant, wohl zu unterscheiden von Siger von Courtrai, war schon um die Mitte des 13. Jahrh.s Professor an der Pariser Universität, wo er als angesehenes Mitglied der Artistenfakultät als Genosse Wilhelms von Saint-Amour in dem Kampfe gegen die Mendicantenorden und in den Universitätsstreitigkeiten von 1266 und 1272 auftrat. Als Lehrer und Schriftsteller huldigte Siger einem averroistischen Aristotelismus, der sich mit der Kirchenlehre durch die Annahme einer doppelten Wahrheit abzufinden suchte; ein Theil der zumeist averroistischen Sätze, die durch den Bischof von Paris Etienne Tempier 1277 verworfen wurden, geht auf ihn zurück. Wahrscheinlich hängt es damit zusammen, dass Simon Duval, der Grossinquisitor von Frankreich, ihn 1278 vor sein Gericht zitirte; damals hatte sich Siger bereits in seine Heimath nach Lüttich zurückgezogen, wo er ein Kanonikat bekleidete. Von da an fehlt sichere Kunde von ihm; Unsicheres lasse ich hier unerwähnt.

Nach der Aufstellung eines Verzeichnisses der sicher beglaubigten Schriften Sigers von Brabant tritt B. an die Untersuchung der von ihm publizirten „Impossibilia". Diese bestehen wesentlich in der Widerlegung von 6 Thesen, die laut Einleitung ein ungenannter Sophist bei einer Versammlung der „sapientes studii Parisiensis" zu beweisen und zu vertheidigen versuchte. Der Inhalt dieser Thesen ist kurz folgender: 1. Es giebt keinen Gott; 2. Die Sinneswahrnehmungen sind nur Bilder, wie die Traumvorstellungen, so dass wir über die reale Existenz keines Dinges gewiss sind; 3. Die Zeit ist nur eine Auffassungsform des menschlichen Verstandes; 4. ein schwerer Körper wird, auch wenn er nicht zurückgehalten wird, doch nicht fallen; 5. Unter den menschlichen Handlungen giebt es keine schlechte Handlung, so dass wegen dieser Schlechtigkeit jene Handlung verhindert oder einer wegen derselben

bestraft werden müsste; 6. Es ist möglich, dass etwas zugleich sei und nicht sei, und dass contradiktorisch Entgegengesetztes von einander oder von demselben Dritten in Wahrheit ausgesagt werde.

Ich muss leider darauf verzichten zu zeigen, wie B. diese Thesen und die Gründe pro und contra, die in der Schrift entwickelt werden, vom Vollen seiner Kenntniss der Philosophie des 13. Jahrh.s heraus erläutert und trotz ihres z. Th. modernen Anstriches aus den philosophischen Richtungen der Zeit erklärt. Noch wichtiger ist nun sein Resultat. Er hält die Impossibilia nicht für eine Schrift Sigers, sondern für eine Streitschrift gegen ihn aus den Kreisen der Anhänger der grossen Scholastikerhäupter Albertus d. Gr. und Thomas von Aquin. Von Siger selbst aber stammen die von seinem Gegner bekämpften Thesen. B.s Hauptbeweis besteht in der Wahrnehmung einmal der völligen Verschiedenheit des ganzen Gedankenkreises des „Sophisten" von dem, welcher aus der Bekämpfung spricht, woraus er folgert, dass der „Sophist" keine litterarische Fiktion ist, sondern dass sich zwei reale Persönlichkeiten gegenüberstehen, sodann der Parallelen der 5. und 3. These der Impossibilia sowie ihrer Begründung zu Sätzen, die, wie bereits erwähnt, von Etienne Tempier 1270 und 1277 verworfen wurden, und als deren Hauptautoren Boetius der Däne und eben Siger von Brabant bekannt sind.

Das Schlussresultat B.s ist interessant; ich kann mich ihm aber nicht anschliessen. Ich erblicke in den „Impossibilia" keine Streitschrift im modernen Sinne des Wortes, sondern eine jener unzähligen Disputationen des 13. Jahrh.s, in denen das dialektische Interesse im Vordergrund steht. Dazu passt die ganze Gestalt der Schrift, die ja ganz in derselben Weise aufgebaut ist wie die Artikel der Summa des hl. Thomas. Die Anfangsworte über den „sophista quidam", der bei einer Versammlung Pariser Studenten auftritt, bieten eine zu geringe Handhabe. Sodann muss ich auch in Abrede stellen, dass die völlige Verschiedenheit des Gedankenkreises des „Sophisten" und dessen, der aus der Bekämpfung spricht, die persönliche Individualität dieses Sophisten nothwendig nach sich ziehe. Dieser Gegensatz ist nur der Beweis dafür, dass der Verfasser der „Impossibilia" sich in den entgegengesetzten philosophischen Gedankenkreis hineinzuleben trefflich verstanden hat. Dafür giebt es auch eine Menge von Parallelen in den Disputationen des 13. Jahrh.s. Damit fällt aber schon einer der Hauptbeweise, um Siger als den Autor der Thesen und ihrer Begründung anzusehen. Die Nennung des Namens in dem Inhaltsverzeichniss der Pariser Handschr. ist offenbar ein Identifizirungsversuch; ich halte es daher für methodologisch unrichtig, einfach anzunehmen, es sei kein Grund vorhanden, dem Verfasser des Verzeichnisses zu misstrauen. Vielmehr muss die Berechtigung dieser Identifizirung nachgewiesen werden. Dazu kommt aber noch das Bedenken, dass B. den Titel in einem Sinne fasst, den der Verfasser des Inhaltsverzeichnisses kaum gemeint hat. Er hat ohne Zweifel die ganze Schrift Siger von Brabant zuschreiben wollen, während B. gerade von dem Hauptinhalt der Schrift behauptet, er stamme nicht von Siger! Die Parallelen zu den verworfenen Sätzen der Jahre 1270 und 1277 sind nicht genügend, um die Thesen Siger zuzuschreiben. Vielmehr hätte B. absolut zu dem einzigen Mittel greifen müssen, das hier Klarheit schaffen konnte, nämlich zur Untersuchung der übrigen Schriften Sigers, die er ja nachgewiesen hat. — Wie ich nun nachträglich sehe, hat P. Maudonnet, Siger de Brabant et l'Averroïsme latin au 13ᵉ siècle, Freiburg i. Schw. 1899, diese Forderung erfüllt, ist aber damit zu einem Ergebnisse gelangt, das man nach B.s Resultaten gar nicht hätte erwarten können, dass nämlich gerade die Widerlegung der 6 Thesen der Impossibilia Sigers Eigenthum sind! B. hat darnach die Rollen geradezu vertauscht. Ich zweifle nicht daran, dass Maudonnet der Wahrheit näher gekommen ist als B.; die Kontroversfrage selbst muss ich aber den zwei neuen Gegnern überlassen, die diesmal sicher keine litterarischen Fiktionen sind, sondern zwei „reale Persönlichkeiten"! Hoffentlich wird der Gegensatz zwischen ihnen nicht auch neue „Streitschriften" zur Folge haben!

Wien. A. Ehrhard.

**I. Halpern**, Der Entwicklungsgang der Schleiermacherschen Dialektik. (Arch. f. Gesch. d. Phil. XIV, 2.) Berlin, Georg Reimer, 1901.

Der Verf. geht vom Streben Schleiermachers aus, eine „Idee" auszuführen, um in komparativer Untersuchung der 6 Entwürfe der Schl.schen Dialektik 1. die Motive der Veränderungen aufzufinden, 2. diese Idee selbst zu erfassen. Er findet in der Schl.schen Konzeption eine Antinomie zwischen dem Erkennen und dem Fühlen (225) oder, in anderer Fassung, zwischen der Evolution und dem Pantheismus (269). Indem diese Schl. in der abgeschwächten Gestalt des Problems über das Verhältniss zwischen Gott und Welt vorschwebt, bildet sie das treibende Motiv; denn auch dieses Problem vermag Schl. nicht zu lösen. So ist die Dialektik dazu verurtheilt, in „unendlicher Approximation" zu verbleiben. Die herausgehobene Idee charakterisirt der Verf. als ein System „des erkenntniss-theoretischen Evolutions-Pantheismus" (269), eine Art der Metaphysik der Logik.

## Notizen und Mittheilungen.

### Neu erschienene Werke.

K. Ernesti, Die Ethik des Titus Flavius Clemens von Alexandrien oder die erste zusammenhängende Begründung der christlichen Sittenlehre. Paderborn, Ferd. Schöningh. M. 4.

Th. Campanella, Der Sonnenstaat. Uebers. von J. E. Wessely. [Samml. gesellschaftswissenschaftl. Aufsätze hgb. von Ed. Fuchs. XIV u. XV.] München, M. Ernst. M. 1,50.

### Künftig erscheinende Werke.

H. Ebbinghaus, Grundzüge der Psychologie. 2. Halbband. Leipzig, Veit. Ca. M. 6.

**Zeitschriften.**

*Revue philosophique.* Mars. Grasset, Etude physiopathologique de la fonction d'orientation et d'équilibre. — Ch. Dunan, Les principes de la morale. I. Le souverain bien. — A.-D. Sertillanges, La morale ancienne et la morale moderne. — F. Evellin et Z., Sur l'infini nouveau.

*Annales De Philosophie Chrétienne.* Fevr. G. Chargeboeuf, L'idée directrice des conversions anglaises: volonté ou raison? I. — M. Daniel, Science d'hier et science d'aujourd'hui. I. — X. Moisant, Le sentiment: les théories intellectualistes. III. — F. Strowski, Etudes critiques et morales sur Bossuet: La pensée de la mort et la philosophie de la vie dans Bossuet. II. — L'Institut Sainte-Paule. — G. Lechartier, A propos de deux romans: „Résurrection“ et „Quo vadis“?

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Als Nachfolger des Herzogs von Broglie und des Vicomte de Bornier in der französischen Akademie werden genannt der Dichter des Cyrano Edmond Rostand und der Marquis Melchior de Vogüé, Vetter des Akademiemitgliedes Vicomte Melchior de Vogüé, thätig auf dem Gebiete der Archäologie des Orients.

Die kgl. spanische Akademie zeigt an, dass durch den Tod des D. Ramon de Campoamor die Stelle eines ord. Mitgliedes genannter Korporation freigeworden sei. Die Personen, welche sie einnehmen wollen, könnten sie in einem an die Akademie zu richtenden Gesuch erbitten oder auch durch drei ordentliche Mitglieder genannter Akademie vorgeschlagen werden.

Die kgl. spanische Akademie hat kürzlich die Errichtung einer ausgewählten Volksbibliothek beschlossen.

Dem Verein deutscher Bibliothekare gehören zur Zeit 158 Mitglieder an, die sich auf 47 Bibliotheken vertheilen.

Die Bedeutung des deutschen Buchhandels, mit dem sich der keines anderen Landes messen kann, erhellt aus folgenden Zahlen: Es giebt 9488 in Deutschland wohnende oder mit Deutschland verkehrende Buchhändlerfirmen. Von diesen sind 8608 in Leipzig, der Buchhändlermetropole, durch einen Kommissionär vertreten. 2940 betreiben bloss Verlags-, 6287 nur Sortimentshandel. Die 9488 Firmen vertheilen sich auf 1969 Städte, und zwar entfallen 7365 Firmen auf 1403 Städte im Deutschen Reich, 847 Firmen auf 256 Städte in Oesterreich-Ungarn, 303 Firmen auf 71 Städte in der Schweiz, 750 Firmen auf 158 Städte im übrigen Europa, 169 Firmen auf 54 Städte in Amerika, 15 Firmen auf 8 Städte in Afrika (3 in Alexandrien, 2 in Johannesburg, 2 in Kairo, 3 in Kapstadt, 2 in Pretoria, 1 in Stellenbosch, 1 in Swakopmund, 1 in Las Palmas), 29 Firmen auf 13 Städte in Asien und 10 Firmen auf 8 Städte in Australien. Von den in Leipzig durch einen Kommissionär vertretenen 8608 Firmen halten 2203 daselbst Auslieferungslager. Berlin zählt 334, Wien 719, Stuttgart 647, Budapest 163, Prag 125 und Zürich 71 Vertretungen. Ausser den Vertretungen hat Berlin 975, Leipzig 869 buchhändlerische Betriebe. Im Jahr 1901 werden neun Buchhändlerfirmen ihr hundertjähriges Bestehen feiern.

Herr G. Katz, Buchhändler in Budapest, beabsichtigt eine „Bibliographia hungarica“ herauszugeben, die eine vollständige Uebersicht über die ungarische Litteratur der Jahre 1886 bis 1900 bringen soll. Sie soll die genaue bibliographische Beschreibung der im Buchhandel erschienenen neuen Bücher, Landkarten und Zeitschriften bieten, desgleichen der neuen Auflagen, sowie der auf dem Büchermarkte nicht vorhandenen amtlichen und privaten Veröffentlichungen und der Universitätsschriften. Der ganze Stoff soll in zwei Abtheilungen erscheinen, und zwar erstens im Alphabet der Verfasser, zweitens nach Stichworten geordnet.

Nach der Zeitungsliste der norwegischen Post erscheinen im J. 1901 in Norwegen 445 Zeitungen und Zeitschriften, 184 davon erscheinen in Christiania.

**Bitte.**

Roch erwähnt in seinen Materialien zu einer Geschichte des Buchhandels (Leipzig 1795) auf Seite 14 ein Einladungsschreiben von Georg Friedrich Schad an alle Buchhändler und Litteraturfreunde, die Herausgabe eines Buchhändlerlexikons betreffend. Nürnberg beym Verfasser. 1788. 8.

Für gefälligen Nachweis eines Exemplares würde ich sehr dankbar sein.

Leipzig. K. Burger,
Bibliothekar des Börsenvereins.

**Gesellschaften und Vereine.**

*Sitzungsberichte d. kgl. preuss. Akad. d. Wissenschaften.*

28. Febr. Sitzg. d. phil.-hist. Kl. Vors. Sekr.: Hr. Vahlen.

1. Hr. Tobler las: Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik. Die drei unter einander nicht zusammenhängenden Aufsätze, die er vorlegte, beschäftigen sich theils mit syntaktischen Eigenthümlichkeiten des Französischen, theils mit seltsamen und nicht unmittelbar verständlichen Verwendungen des Verbums *devoir* in den älteren Denkmälern jener Sprache.

2. Hr. Harnack las über Probleme im Texte der Leidensgeschichte Jesu. Es wird in der Abhandlung gezeigt, dass Luc. 22, 43. 44 zuversichtlich, Lucas 23, 34 mit grosser Wahrscheinlichkeit als ursprünglich zu betrachten ist, ferner, dass in Marc. 15, 34 die Lesart ὠνείδισας (für ἐγκατέλιπες) herzustellen ist.

28. Febr. Sitz. d. phys.-math. Kl. Vors. Sekr.: Hr. Waldeyer.

1. Hr. Fischer las eine in Gemeinschaft mit Dr. G. Roeder bearbeitete Mittheilung: Synthese des Thymins und anderer Uracile. Durch Schmelzen von Harnstoff mit ungesättigten Säuren entstehen Dihydrouracile, deren Bromverbindungen durch Alkali in Uracile verwandelt werden. Das Produkt, welches durch dieses neue Verfahren aus Methacrylsäure erhalten wird, ist identisch mit dem von Kossel und Neumann als Spaltungsprodukt der Nucleïnsäure gefundenen Thymin.

2. Sodann las Derselbe nach einer in Gemeinschaft mit Dr. W. v. Loeben ausgeführten Untersuchung: »Ueber die Verbrennungswärme der Glucoside«. (Ersch. später.) An der Hand der experimentell bestimmten Verbrennungswärmen wird die Bildung der Glucoside besprochen.

**Neu erschienene Werke.**

Entre Camarades. Publié par la Société des anciens élèves de la Faculté des Lettres de l'université de Paris. Paris, F. Alcan. Fr. 10.

**Zeitschriften.**

*Centralblatt für Bibliothekswesen.* März. E. Wolter, Russische Bücherkataloge und Büchersammlungen. — G. A. Crüwell, Die Bibliothek des All Souls College in Oxford. — F. W. E. Roth, Zur Geschichte der Eltviller Buchdruckerei 1467—1476.

*Revue des Bibliothèques.* 10, 7—9. E. Picot, Des Français qui ont écrit en italien au XVI[e] siècle (suite). — Mémoire-Journal de Jean Buvat, écrivain de la Bibliothèque du Roi (1697—1729), p. p. H. Omont. — E. Blochet, Inventaire et description des miniatures des manuscrits orientaux conservés à la Bibliothèque nationale (fin).

*Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen.* Beiblatt zum Zentralblatt für Bibliothekswesen. 2, 3. 4. Schafft Bildungs-Bibliotheken. — P. E. Richter, Ueber Volksbibliotheken und Lesehallen im Königreich Sachsen.

— E. Reyer, Die Verwalung der Zentralbibliothek in Wien. — Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

**Antiquarische Kataloge.**

R. Levi, Stuttgart. Kat. 133: Autographen.

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**Johannes Boock** [Oberlehrer an d. 6. Städt. Realschule in Berlin], Methodik des deutschen Unterrichts in den unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten. Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1901. VIII u. 266 S. 8°. M. 5.

**Derselbe**, Hilfsbuch für den Unterricht in der deutschen Grammatik für höhere Lehranstalten. Ebda, 1901. VIII u. 128 S. 8°. M. 1,40.

An Büchern über den deutschen Unterricht ist kein Mangel, und manche sind durchaus geeignet, dem Lehrenden und Lernenden tiefgreifende Anregungen zu gewähren. Aber die Natur der Sache bringt es mit sich, dass die Hauptheilnahme derer, die bisher über diesen Zweig der Unterweisung das Wort ergriffen haben, sich mehr den oberen Stufen zuwendet. Gewiss ist dieses Verhältniss leicht erklärlich. Die Lösung der Hauptaufgabe des deutschen Unterrichtes setzt allerdings ein Schülermaterial in reiferem Alter voraus, und jeder Lehrer wird den Wunsch hegen, seine Kräfte so bald als möglich an der Durchführung der reizvollen und anziehenden Fragen zu erproben, die ihm dieses Gebiet eröffnet. Dieser Thatbestand spiegelt sich deutlich in der theoretischen Litteratur. Was bisher für die Unterstufen geleistet worden ist, kommt doch über zerstreute, wenn auch im einzelnen werthvolle Bemerkungen nicht hinaus. Es fehlt durchaus an einem Buche, das die wichtigsten der in Betracht kommenden Fragen in übersichtlicher Zusammenfassung darstellte, die von der Erfahrung an die Hand gegebenen Mittel zur Ueberwindung der auf diesem Gebiete sich herausstellenden zahlreichen Schwierigkeiten sammelte und durch ihre methodische Erörterung eine feste Grundlage für diesen Theil des deutschen Unterrichts bieten könnte.

Das an erster Stelle angeführte Buch will die von allen Betheiligten längst schmerzlich empfundene Lücke ausfüllen. Ueberschlägt man das, was der Verf. in seinen Nachweisen, Aufstellungen und Vorschlägen geleistet, so kann man sagen, dass er seine Aufgabe im Ganzen sehr glücklich gelöst hat. Was dem Buche nach der Anschauung des Ref. einen besonderen Werth verleiht, ist die Thatsache, dass man deutlich fühlt, wie die dargebotene Anweisung überall das Ergebniss langjähriger praktischer Thätigkeit ist und sich daher in jeder Beziehung innerhalb der Grenzen des Erreichbaren und Möglichen hält. Wird man nun aber auch völlig von jenen hochfliegenden, nur auf dem Papier stehenden pädagogischen Plänen verschont, die meist mehr von der Phantasie als von der Sachkenntniss ihrer Urheber Zeugniss ablegen, so beruhen doch die praktischen Vorschläge des Verf.s überall auf sorgfältig abwägender Gedankenarbeit und finden ihre völlig ausreichende theoretische Begründung.

Die Vertheilung des Stoffes hat der Verf. wohl so eingerichtet, dass er den Raum, der den einzelnen Gegenständen zuzuweisen war, danach bemessen hat, inwiefern Eignes und Neues gegeben werden konnte. Er hat sich daher über Leseübungen (mit sehr einsichtigen Bemerkungen) und Lektüre kürzer fassen dürfen und sich hier im Wesentlichen auf eine zusammenfassende, aber überall kritisch sichtende Reproduktion beschränkt. Desto ausführlicher verweilt er bei der grammatischen Unterweisung, deren Durchführung ihm denn auch gut gelungen ist. Die Grundsätze, von denen er sich dabei leiten lässt, sind einsichtig und wohl abgewogen. Einerseits wird für die Grammatik des Deutschen und der fremden Sprachen ein gemeinsamer Unterbau erstrebt, der ein Ineinandergreifen der verschiedenen sprachlichen Fächer ermöglicht. Auf der andren Seite werden die Ergebnisse der übrigen Zweige des deutschen Unterrichtes für die Grammatik fruchtbar gemacht. Vor jeder Ueberspannung namentlich des letzteren Grundsatzes schützt den Verf. die besonnene Art, in der er ein allmähliches Fortschreiten des Schülers zu erreichen sucht. Er erscheint als entschiedener Feind alles nur äusserlich Angelernten, alles unverstanden Nachgesprochenen und sucht das Verständniss der grammatischen Vorgänge dadurch in der Jugend zu erwecken, dass er Lehrer und Schüler in gemeinsamer Arbeit die Regel finden und aus dem Sprachstoffe ableiten lässt. Indem er dann sehr vorsichtig vom Leichteren zum Schwereren fortschreitet, alles Unwesentliche und das Gedächtniss unnöthig Belastende ausscheidet, zeigt er im Einzelnen, wie allmählich ein gesicherter Bestand von grammatischen Kenntnissen zu erreichen ist.

Die gleichen Züge wie die Vorschriften über den grammatischen Unterricht tragen die Abschnitte über die ersten stilistischen Uebungen. Auch hier wird die Absicht verfolgt, alles Unverstandene, alle leeren, inhaltslosen Worte von vornherein auszuschliessen, was bei den Anfangsübungen durch die bis ins Einzelnste gehenden, gemeinsam von Lehrer und Schüler vorzunehmenden Feststellungen der Aufsätze ermöglicht werden kann.

Das Buch ist nach der Aussage des Verf.s vor allen Dingen dazu bestimmt, angehenden Lehrern als Wegweiser zu dienen. Bei dieser Absicht wird man eine gewisse Breite der Darstellung eher für einen Vorzug als für einen Nachtheil halten. Indessen ist die Beschränkung auf Anfänger nicht allzu ängstlich zu nehmen;

auch erfahrene Lehrer des Deutschen werden aus der Lektüre des Buches Nutzen und Gewinn ziehen können.

Das „Hilfsbuch" verwerthet die in der Methodik gewonnenen grammatischen Ergebnisse geschickt zu einer für den Gebrauch des Schülers bestimmten Grundlage des Unterrichts.

Berlin. G. Ellinger.

**J. Stöcklein** [Oberlehrer Dr.], Entstehung von Analogieformen bei lateinischen Verba. [Progr. d. kgl. Wilhelms-Gymnasiums in München. 1900.] München, 1900. 32 S. 8°.

Die Hauptabsicht des Verf.s war, den Schülern das Erlernen der Analogieformen zu erleichtern, und die Mittel anzugeben, wie man der Bildung von falschen Formen im Unterrichte steuern könne. Seinen Stoff theilt er in fünf Abschnitte ein. Der erste erörtert den ersten Schritt zur Analogiebildung in der Sprache, der zweite die Analogieformen bei der ersten Erlernung der Sprache, der dritte die Analogieformen nach der ersten Erlernung der Sprache, der vierte Analogieformen nach Erlangung einer gewissen Vertrautheit mit der Sprache und der fünfte den wichtigsten Schritt in der Entwicklung der Analogieformen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Die Akademie in Münster, die bis jetzt nur zwei Fakultäten, die theologische und die philosophische, umfasst, soll erweitert werden. Einstimmig hat der westfälische Provinziallandtag folgenden Antrag angenommen: „Der Westfälische Provinziallandtag erachtet die Erweiterung der Akademie zu Münster durch Errichtung einer juristischen Fakultät für eine berechtigte Forderung und ein dringendes Bedürfniss der Provinz Westfalen und ist bereit, für die Errichtung derselben auch materielle Mittel zur Verfügung zu stellen."

Wie in Preussen ist auch in Bayern die Abschlussprüfung abgeschafft worden. Die Münch. „Allg. Ztg." berichtet: „Auf Grund eines Beschlusses des Obersten Schulrathes ist durch Verfügung des Kultusministeriums die vor mehreren Jahren an den humanistischen und Realgymnasien mit Rücksicht auf den einjährig-freiwilligen Dienst eingeführte Uebertrittsprüfung von der sechsten in die siebente Klasse wieder abgeschafft worden. Ob und wieweit mit Rücksicht hierauf auch bei den Progymnasien eine Vereinfachung oder Erleichterung der für diese Anstalten noch vorgeschriebenen Abgangsprüfung eintreten kann, untersteht zur Zeit der weiteren Erwägung."

In Wien hat sich ein Verein „Volksheim" gebildet, der sich die Errichtung einer Volkshochschule zur Aufgabe macht.

#### Personalchronik.

Der Geh. Schulrath Dr. Christian Pansch, Gymnasialdirektor a. D., ein verdienter Pädagoge, ist in Eutin im Alter von 94 Jahren gestorben.

#### Künftig erscheinende Werke.

Th. Achelis, Die Wandlungen der Pädagogik im 19. Jh. Berlin, S. Cronbach. M. 2,50.

#### Zeitschriften.

*Blätter für das (bayrische) Gymnasial-Schulwesen.* Jan.-Febr. A. Dyroff, Zur Ausbildung der Altphilologen. — F. Boll, Ein verschollenes Gedicht des Humanisten Jakob Locher (Philomusos) über den grossen Brand in Passau 1512. — Th. Preger, Zur Vertheilung des Lehrstoffs in den zwei untersten Klassen. — J. Lirk, Zum deutschen Unterricht. — J. Nusser, Zu den Schulklassikern. — J. Stöcklein, Zur Methode des lateinischen Unterrichts. — K. Reissinger, Zur historischen Bedeutungsentwicklung des Wortes *aedis*. — Fr. Beyschlag, Ein litterarischer Rückzug Xenophons. — H. Stich, Philologische Ferienkurse. — M. Dietrich, Zur Theorie des Atwoodschen Fallapparates. — O. Clauss, Der am kgl. Progymn. Frankenthal in der I. Klasse im Schulj. 1899/1900 behandelte Lehrstoff in der Naturkunde. — B. Linderbauer, Zur Erklärung des Spruches Walthers von der Vogelweide über das Kloster Tegernsee. — Fr. Ohlenschlager, Römische Funde in Bayern 1900. — J. Fink, Römische Inschriften in Bayern. — A. Steinberger, Horat. carm. II, 3, Uebersetzung.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Charles Mills Gayley** [ord. Prof. f. engl. Sprache u. Litt. an d. Univ. v. California] and **Fred Newton Scott** [aord. Prof. für Rhetorik an d. Univ. v. Michigan], An introduction to the methods and materials of literary criticism. Vol. I. The bases in aesthetics and poetics. Boston, Ginn & Comp., 1899. XII u. 587 S. 8°.

Die Verfasser gehen in ihrer Einleitung davon aus, dass die litterarische Kritik sich in einem Uebergangsstadium befindet: sie sei über die Phase gemüthlichen Zutrauens zur Tradition, Doktrin oder eigenen Willkür herausgewachsen, habe aber die Stufe einer organisirten Kunstübung noch nicht erreicht. Wer sich hier fördern wolle, thue es am besten durch selbständiges Studium der massenhaft vorhandenen Vorbilder und Vorlagen. Dazu wollen sie durch ihre räsonnirende Uebersicht helfen. Diese giebt in einer logisch nicht tadellosen, aber sehr praktischen Einleitung über Natur und Aufgabe der litterarischen Kritik (Kap. I), Grundlagen der Kunst (Kap. II) und der Litteratur (Kap. III), Theorie der Dichtkunst (Kap. IV—VI) und Grundlagen der Verskunst (Kap. VII) ungemein reichhaltige Daten. Wieder sehr praktisch ist jeder Gegenstand in drei Abschnitten behandelt: theoretisch, in einer Uebersicht der wichtigeren Lehren — historisch, in einer Uebersicht der Entwickelungsphasen — und ergänzend in einer Uebersicht von allerlei Einzelheiten und Ergänzungen zu den beiden ersten Abschnitten. Ein vortreffliches Register (in dem nur d'Arbois de Jubainville durch einen Druckfehler unter H gekommen und Borinski in zwei Doppelgänger gespalten ist) erhöht die Brauchbarkeit des Buches.

Kein Verständiger wird einem solchen Handbuch mit dem wohlfeilen Einwurf der „mangelnden Vollständigkeit" begegnen, wenn man auch Namen wie Minor und Wilamowitz mit Bedauern vermisst und Nietzsche viel zu schwach vertreten findet. Nur in dem — überhaupt schwächsten — Schlusskapitel macht sich eine wirklich nicht ausreichende Litteraturkenntniss auf dem Gebiet der deutschen Metrik bemerkbar, wenn Arbeiten,

die gerade für den Aesthetiker so wichtig sind wie die von Poggel und Kunow, fehlen. Im Allgemeinen kann man über den Bienenfleiss nur staunen, dem keine kleine Bemerkung, selbst in abgelegenen Büchern wie einem juristischen von Franz Lieber (S. 24), dem kein charakteristischer kleiner Aufsatz etwa von Sacher Masoch (S. 34) entgeht.

Dabei sind die Verff. keineswegs blosse Registrirmaschinen. Ein selbständiges Urtheil wagen sie auch über Männer wie Macaulay (S. 331) oder Ruskin (S. 479). Im Ganzen sind Herbert Spencer, Brunetière und noch etwa Bosanquet ihre Hauptautoritäten; vor Allem aber freilich Aristoteles, über dessen *τόποι* (S. 146) eine praktische Uebersicht gegeben und für den auch (S. 513 f.) eine eigene Bibliographie beigesteuert wird.

Das wird bei solchem Buch nie ganz zu vermeiden sein, dass das Wichtige (wie etwa Scherers Poetik S. 426) neben dem Unwichtigen, neben brauchbaren Lehrbüchern aus zweiter Hand vom Typus Schmeckebier oder Gottschall sich etwas verliert, dass sogar in der Auswahl kritischer Musterstücke (S. 43 f.) ein feineres Sieb zu wünschen wäre. Doch wissen die Verff. in ihren historischen Ueberblicken etwa über die Entwickelung der englischen Aesthetik (S. 130f.), der englischen (S. 389 f.) und deutschen Poetik (S. 422 f.) die bezeichnendsten Glieder gut herauszuheben. Ungemein klar und knapp sind durchweg die Analysen. Sie genügen, um das Buch geradezu unentbehrlich zu machen.

Berlin. Richard M. Meyer.

**Wilhelm Bacher** [Prof. an der Landes-Rabbinerschule in Budapest], Ein hebräisch-persisches Wörterbuch aus dem vierzehnten Jahrhundert. Strassburg i. E., Karl J. Trübner, 1900. 2 Bl. u. 135 S.; 76 S. (hebräischer Text). Gr. 8°. M. 4.

Mit einem besonders interessanten Monument der jüdisch-persischen Litteratur (über die im Allgemeinen Ethé, Neupers. Litt., im Grdr. der iran. Philol. S. 368 zu vergleichen ist) macht uns der unermüdliche W. Bacher des Näheren bekannt in seiner eingehenden Beschreibung und Charakterisirung des umfangreichen hebräisch-aramäisch-persischen Wörterbuchs des Rabbi Salomo ben Samuel (nach Zweck, Anlage, Stil und sprachwissenschaftlichem Standpunkt), das dieser in seiner Heimath Gurgändsch = arab. al Ǵurǵānîja, türk. Urgendsch, n. ö. von Chiwa im alten Chwârizm am linken Ufer des Oxus im J. 1339 verfasst hat, woraus uns auch wichtige Auszüge nach den bis jetzt bekannten einander ergänzenden Handschriften gegeben werden. Es ist nicht bloss ein Denkmal von hohem kulturhistorischem Werth aus einer bis jetzt nicht bezeugt gewesenen Judengemeinde Turkestans, welche neben der türkischen Landessprache ihre persische Muttersprache pflegte, sondern auch ein wichtiges Hilfsmittel zur Erforschung des Neupersischen selbst, wie der hebräisch-aramäischen Wortforschung andererseits, da es neben andern zum Theil nicht erhaltenen Quellenwerken in erster Linie Bibel, Talmud und Midrasch umfasst, zu diesen mehr oder weniger zu beachtende Varianten bietet und 1080 bisher nicht verzeichnete, unbekannte Wörter beibringt. Die Sprachkenntnisse des gelehrten Kompilators sind ganz beträchlich, da er neben seiner persischen Muttersprache auch Türkisch und Arabisch, wohl auch etwas Griechisch und Italienisch-Spanisch verstand. Viele jener unbekannten Wörter erweisen sich allerdings bei näherem Zusehen als blosse Entstellungen oder Variationen bisher bekannter oder lassen sich mit Hilfe des Syrischen, Griechischen, Arabischen, Hebräischen, Aramäischen erkennen, wie es B. selbst S. 75—95 glücklich versucht hat. Trotzdem verbleibt der grösste Theil eine wirkliche Bereicherung des bisher gebuchten hebräisch-aramäischen Wortschatzes. Wenn sich einer Veröffentlichung des ganzen Sepher hamelîṣâh sein gewaltiger Umfang auch entgegenstellt, so ist doch aus der hier gegebenen Würdigung des ganzen Werkes, wie aus den mitgetheilten Proben ersichtlich, dass sich eine am besten durch B. selbst besorgte, irgendwie unterstützte Edition gewiss so gut lohnen würde, als die des ʿAruch, zumal da eine Hauptstärke des Salomo ben Samuel genaue Kenntniss und gute Definition und Beschreibung der Sachen, Realien, ist.

Noch einige gelegentliche Bemerkungen: die nicht ganz genaue Angabe S. 1 „Das alte Urgendsch (Gurgânǵ) noch heute eine blühende Handelsstadt Russisch-Turkestans" wird S. 9 besser präzisirt; auch das öfter beliebte Transoxanien (arabisch: Mâwarâannahr mehr von Samarqand und oberem Jaxartesthal, Ferghâna, verstanden) ist etwas ungenau für Chwârizm (Chorasmia) (S. 9 „Chwârism oder Châhresm"!); S. 19 unter *Sind* ist doch nie Hindustan (= Hind) mitverstanden, sondern es ist das (untere) Industhal. Mit dem sonst unbekannten Haǵîǵ Salomos für biblisches Qedesh (S. 19) ist zunächst nichts gewonnen. S. 19 *Schar zûr*, l. *Shahr(a)zûr*. S. 29 steckt in Nr. 8 jedenfalls *oropel* span., *orpello* ital. Flittergold, *oropelero, orpellajo* Goldschläger; S. 30 in Nr. 16 sicher *il pisello* Erbse (gerîs). Jene 1080 *milloth neʿelamoth* werden S. 44 bis 76 des hebräischen Textes veröffentlicht, für die persischen (oder arabischen) Stichworte wird in den Noten die lateinische Uebersetzung gegeben, in 46 Fällen (S. 77) gelang es B. nicht, den Sinn des zu übersetzenden Wortes festzustellen; da wird der Scharfsinn der Fachgenossen mitzuhelfen haben. Hier nur 2 Fälle: Nr. 26 lautet räthselhaft *ʾwdjt sbbtr ʿjsq*: das erste ist Verderbniss aus hebr. *ôdôth* „wegen": = arab.

*sabab* Grund; *tr* ist verderbt aus *tō = tōrāh* (ev. Targum; vgl. Gen. 21, 11), *'ēsaq* aramäisch, Gegenstand; Betreff. Nr. 76 *mjj 'sjk* ist = *mej jā sīk* (= *sik*, vgl. *sirke*, *siki*) Wein oder Essig. Auch Nr. 1 ist *jā* hinter *muzdi dāver* abzutrennen und merces judicis vel zu übersetzen, nicht m. functionis judicis.

Tübingen. C. F. Seybold.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Auf den durch Joseph Textes Tod verwaisten Lehrstuhl der vergleichenden Litteraturgeschichte an der Univ. Lyon wurde Prof. Ferdinand Baldensperger in Nancy, der französische Biograph Gottfried Kellers, berufen.

#### Neu erschienene Werke.

J. Hertel in Zwickau, Offener Brief an Herrn Dr. Hermann Oldenberg, ord. Prof. des Sanskrit an d. Univ. Kiel.

#### Zeitschriften.

*Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen.* 26, 2. H. Brunnhofer, Emendationen zum Rigveda (Forts.); Worterklärung zum Rigveda; Nachwort zu den Emendationen zum Rigveda; Nachtrag. — A. Fick, Einige griechische Namen. — O. Hoffmann, Beiträge zur lateinischen Grammatik. — F. Bechtel, Böotische Eigennamen. — A. Bezzenberger, Got. *bairau*, Konjunktiv von indogerm. *bhérō(u)*; Etymologien. — E. Lattes, Le prime parole della grande epigrafe campano-etrusca.

*Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen.* 37, 2. O. Lagercrantz, Eine Wortgruppe bei Verrius Flaccus; Lateinische Worterklärungen. — H. Pedersen, Zu den lykischen Inschriften; Zur Lehre von den Aktionsarten. — E. V. Arnold, Rigveda VII, 33. — Wh. Stokes, Hibernica. — E. Nilsson, Wackernagels Gesetz im Slavischen. — F. Lorentz, Slavische Miscellen. — P. Kretschmer, Zum lateinischen Wandel von *ov* in *av*.

*Sphinx.* IV, 3. 4. K. Piehl, Observations sur différents points de l'hymne triomphal dédié au pharaon Meneptah; Les textes géographiques du temple d'Edfou; A propos du numéro dernier de la Zeitschrift (!). — W. Spiegelberg, Ueber zwei Stellen der Sinuhenovelle; Zu den Verba IIae geminatae. — E. Lefébure, Khem et Ammon. — W. Spiegelberg und A. Jacoby, Zu dem Strassburger Evangelienfragment. Eine Antikritik. — G. Foucart, La plus vieille Égypte.

*Revue Sémitique.* Janvier. J. Halévy, Recherches bibliques: Influence du Code sacerdotal sur les prophètes (suite et fin); Le Sumérisme et l'Histoire babylonienne (suite); L'Inscription dédicatoire de Carthage. — Mondon-Vidailhet, Les Dialectes éthiopiens du Gourâghê (suite et fin). — J. Perruchon, Notes pour l'histoire d'Éthiopie (suite); Bibliographie.

#### Antiquarische Kataloge.

B. Seligsberg, Bayreuth. Kat. 245: Litteratur.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Martin P. N. Nilsson** [Phil. Lic. Christ.], Studia de Dionysiis Atticis. Lunder Inaug.-Dissert. Lund, Hjalmar Möller, 1900. IV u. 162 S. 8°.

Die fleissige Schrift behandelt die attischen Dionysosfeste mit Ausnahme der Grossen Dionysien, also die Lenäen, die ländlichen Dionysien und die Anthesterien. Nach einer sehr ausführlichen Erörterung über die Zeit des Monats Lenaion, der dem attischen Gamelion und dem boiotischen Hermaios entsprach, geht der Verf. in gleicher Weise auf die Zeit der beiden andern Feste ein und unterzieht alle Zeugnisse erneuter gründlicher Prüfung und Behandlung, um zu dem Ergebniss Boeckhs zu kommen, dass hier drei selbständige, zu verschiedener Zeit gefeierte Feste vorliegen. Das war freilich wiederholt bestritten worden, doch durfte nach A. Körtes und Wachsmuths Ausführungen (vgl. S. 38 f.) an der Sonderstellung der Lenäen und Anthesterien Niemand mehr zweifeln, und damit war die Hauptfrage eigentlich erledigt. Dass aber die ländlichen Dionysien in den Poseideon fielen, ist gut überliefert, und dass kein Fest den Neumond überschreiten durfte, ebenfalls sicher; dennoch wird dem Verf. für die Zusammenstellung und Sichtung des ganzen Materials auch die grosse Mehrzahl derer Dank wissen, die schon vor ihm überzeugt waren, dass auch dies Fest weder mit den im Gamelion gefeierten Lenäen noch mit den in der Mitte des Anthesterion begangenen Anthesterien zusammengeworfen werden dürfe. S. 84 ff. kommt der Verf. auf die Feste selbst und ihre Bedeutung zu sprechen. Die Lenäen könnten wegen der Jahreszeit ein Kelterfest nicht sein (S. 115 „Lenaeum deum ionicum esse credo, quem λῆναι orgiis celebrabant"), wie die Haloen aus demselben Grunde kein Erntedankfest (S. 98 f.); alle Dionysosfeste hätten vornehmlich den Zweck, Fruchtbarkeit zu erflehen, in Sonderheit sei dies auch der Sinn der Vermählung der Basilissa mit dem Gotte. Auch diese Auffassung ist nicht neu, aber ihre Betonung nicht überflüssig, denn gewiss werden wir uns immer mehr abgewöhnen müssen, bei Dionysos stets an den Gott des Weines zu denken. Eine zusammenhängende Schilderung des Verlaufes der Festfeiern wird nicht gegeben, aber Einzelheiten öfters eingehend besprochen. Ich hebe eine der Bemerkungen heraus, weil es von Wichtigkeit auch für andere Fragen des Kultus wäre, wenn Nilsson damit Recht hätte: er bezweifelt (S. 114), dass unter dem Daduchen, der nach dem Scholion zu Aristoph. ran. 479 bei der Lenäenfeier mitwirkte, der eleusinische zu verstehen sei; m. E. mit Unrecht. Auffällig ist, dass der in der thrāischen Inschrift CI ins. III 329 begegnende Name oder Beiname des Dionysos 'Ανθιστήρ garnicht erwähnt wird. Das Wort Anthesterien ist doch sicherlich daher zu leiten. — Dem Büchlein ist ein Anhang beigegeben, der, übersichtlich geordnet, die litterarischen und inschriftlich erhaltenen Zeugnisse bringt, die sich auf die drei behandelten Feste beziehen; wer sich künftig damit beschäftigt, wird sich seiner mit Nutzen bedienen.

Berlin. Paul Stengel.

**O. Rössner** [Oberlehrer Dr.], Des Aristoteles Ansicht von der Wirkung der Tragödie und die Idee des sophokleischen König Oedipus. [Jahresbericht des Gymnasiums zu Ratzeburg über das Schuljahr 1899—1900.] Ratzeburg, Druck von H. H. C. Freystatzky, 1900. 35 S. 4°.

In dem ersten Aufsatze erklärt der Verf., unter gelegentlicher Anführung und Beurtheilung der Meinungen anderer, dass nach Aristoteles' Definition die eigentliche tragische Lust eine Empfindung sein müsse, die unmittelbar durch die leidvollen Affekte des φόβος und des ἔλεος veranlasst wird, eine Wollust des Schmerzes selbst, eine Stimmung des Gemüths, ein Seelenzustand, den eine beängstigende, entsetzliche Lage erzeugt, und bei dem doch ein Schauer des Wohlgefühls den Menschen überkommt. — Nach dem zweiten Aufsatze ist „das eigentliche, tiefste Thema" des „König Oedipus" der Gedanke, dass auch „das höchste menschliche Glück hinfällig, Leid das Loos der Sterblichen" sei, „und nur Gnade der Gottheit" es ist, „wenn man vor Unheil bewahrt wird". Der Dichter „schreibt im Lapidarstil mit dem Schicksal dieses einen Menschen, des Oedipus, das Schicksal des ganzen Menschengeschlechts nieder, er singt mit bitterem Weh das ewig gesungene Klagelied vom Jammer der Sterblichen".

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

Ed. Kammer, Ein ästhetischer Kommentar zu Homers Ilias. 2. Aufl. Paderborn, Ferd. Schöningh. M. 4.

Herondae Mimiambi. Accedunt Phoenicis Coronistae Mattii Mimiamborum fragmenta. Tertium ed. O. Crusius. Leipzig, B. G. Teubner.

#### Antiquarische Kataloge.

Simmel & Co., Leipzig. Kat. 194: Klass. Philol. I. 5003 Nrn.

O. Gerhardt, Berlin N. W. 7. Kat. 44: Klass. Philol., Abth. 2. 1893 Nrn.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Novalis'** Schriften. Kritische Neuausgabe auf Grund des handschriftlichen Nachlasses von Ernst Heilborn. 2 Theile in 3 Bänden. Berlin, Georg Reimer, 1901. XVI u. 484; VI u. 703 S. 8°. M. 12.

Seit ein Mitglied der Freiherrlich Hardenbergischen Familie eine „Nachlese aus den Quellen des Familienarchivs" herausgegeben, konnte man mit Fug annehmen, dass alles für die Novalis-Forschung Wichtige publizirt sei. Zwar erkannte man leicht, dass eine Dame sich unter der vagen Bezeichnung eines Mitglieds der Familie versteckte. Die spezielle Betonung rein menschlicher Züge, die liebevolle Behandlung der familiären Beziehungen verriethen das ebenso, wie die auffällige Vernachlässigung der eigentlich litterarhistorischen Interessen. Aber man konnte erwarten, dass alles Bedeutsamere, was von Novalis im Besitze des Geschlechtes war, in dem vielbenützten Buche einen Platz gefunden hatte. Wie wenig zutreffend diese Annahme war, beweist die Arbeit Ernst Heilborns. Er erhielt die Erlaubniss, den handschriftlichen Nachlass zu durchforschen — und die Ausbeute ist über jede Erwartung reich.

Nur in kurzen Zügen kann hier umschrieben werden, wo sie unsre bisherige Kenntniss von Novalis' Dichtung berichtigt und ergänzt. Was mir als das Wichtigste erscheint: H. hat die Handschrift der „Hymnen an die Nacht" gefunden und damit manchen Streit entschieden. Die ganze Dichtung ist in freien Rhythmen geschrieben, mit Ausnahme einer einzigen Stelle. Die von mir in meiner Schrift über „Novalis' Lyrik" verfochtene These, dass die erste Konzeption der Hymnen im Hinblick auf eine Versbehandlung geschah, ja, dass Novalis bis zuletzt an diesem Gedanken festhielt, ist damit erwiesen. Denn mit H. glaube ich, dass die Prosafassung des „langen Gedichtes" im ‚Athenäum' nicht auf den Dichter zurückgeht. Die „Hymne", die unter den geistlichen Liedern bisher an siebenter Stelle stand und ganz aus dem Rahmen herausfiel, tritt nun hinter das letzte (12.) geistliche Lied. Die beiden Mariengedichte, die bislang ohne nähere Bezeichnung weiterzählten, bilden nun unter dem Titel „Marienlieder" eine eigene Abtheilung, haben also mit den geistlichen Liedern nichts zu thun. Es wird von jetzt ab nicht mehr angängig sein, Novalis als „Katholiken" anzusprechen. Auch das Kopfzerbrechen darüber, an wen das hübsche „Was passt, das muss sich ründen" gerichtet ist, wird nun aufhören. Nicht Tieck oder Schleiermacher, sondern Adolph Selmniz sind die Verse zugeschrieben. Die bislang unbekannten Jugendgedichte sind dichterisch natürlich ebenso werthlos wie die schon bekannten. Dass H. jedoch „Das Gedicht", „Fragment", „Letzte Liebe" unter die Jugendgedichte stellt, ist bei seinem sonst so fein ausgebildeten Unterscheidungsvermögen doppelt verwunderlich. Ich neige durchaus zu der Annahme, dass sie zu Novalis' allerletzten gehören. Das beweist der ganze Stil. Hier spricht schon der Lyriker, der reif und ein „Eigener" geworden. Fraglos gehören diese Verse in die Abtheilung der „Vermischten Gedichte". Neu aufgefunden ward ein dramatisches Fragment „Kunz von Kauffungen". Eine Reihe anderer, nicht mitgetheilter bleibt — charakteristisch genug für Novalis — stets in der ersten Szene stecken.

Wie unverantwortlich leichtsinnig Ed. von Bülow in der Zusammenstoppelung des „dritten" Theils der „Schriften" s. Zt. vorgegangen, wird erst jetzt in vollem Umfange ersichtlich. Und merkwürdiger Weise fehlen die meisten der von ihm veröffentlichten Manuskripte im Archiv. So musste H. in mancher Beziehung Bülow auf Treu und Glauben folgen. Natürlich schleppen sich da ganz unzuverlässige Angaben weiter. Um nur eins herauszugreifen: der im „Journal" unter dem 14. April 1799 gegebene Absatz ist von Bülow genau so falsch datirt, wie der bislang vorausgehende. H. liess das Datum stehen, weil das Manuskript fehlte. Eine einfache Nachprü-

fung ergiebt, dass das Datum lauten muss: 9. August 1797. Denn am 14. April 1799 war der in dem Absatz apostrophirte Erasmus schon zwei Jahre todt und wäre schon 25, nicht 23 Jahr gewesen. Ausserdem bezieht sich der Passus auf den Geburtstag (9. August), nicht auf den Todestag. Das und manches andre wird eine Neu-Ausgabe berichtigen müssen.

Für den „Heinrich von Ofterdingen" und die „Lehrlinge zu Sais" fehlte das Manuskript. Man kann sich eine Vorstellung machen, wie Tiecks Korrigirwuth den Text verderbt haben mag! In die „Fragmente" hat H. versucht, einige Ordnung zu bringen. Nach meiner Ueberzeugung ist die Aufgabe, die er sich gestellt hat, unmöglich durchzuführen. Er wollte nämlich nichts Geringeres, als die Fragmente — chronologisch bestimmen. Das ist gerade bei der zu geistreichen Widersprüchen neigenden Novalisschen Natur völlig aussichtslos. Es ist des Weiteren aber auch überflüssig, da nur ein Zeitraum von 2 Jahren in Betracht kommt. Weshalb also diese mühselige Arbeit, weshalb die „ausserordentlichen Schwierigkeiten", wenn das Resultat nicht nur stets anfechtbar, sondern im Ganzen auch gleichgiltig ist? Der Herausgeber weiss selbst seinen Versuch nur „schüchtern zu rechtfertigen". Ich finde überhaupt, dass er in der Mittheilung von Fragmenten des Guten etwas zu viel gethan hat.

In Summa: Novalis' Nachlass ist in gute Hände gekommen, und feines Empfinden hat sich mit wackerem Fleiss verbunden, um diese neue Ausgabe zu Wege zu bringen. Bei dem fast merkwürdig starken Interesse, das sich seit einem Jahrzehnt für die erste Romantik und ihren bedeutendsten Poeten kundgiebt, darf man die frohe Gewissheit haben, dass die H.sche Arbeit kräftig anregend weiter wirkt auf Alle, die über Novalis etwas zu sagen haben.

Berlin. Carl Busse.

**Ernst Heilborn** [Dr. phil.], Novalis, der Romantiker. Berlin, Georg Reimer, 1901. 4 Bl. u. 228 S. 8°. M. 3.

Gleichzeitig mit der kritischen Neu-Ausgabe der „Schriften" hat Ernst Heilborn eine Biographie von Novalis veröffentlicht. Sie stellt sich neben die feinen Arbeiten Diltheys und Hayms, neben die nicht ganz tendenzfreie Schubarts und die solide Leistung Bings. Da H. über ein Material verfügte, das keinem seiner Vorgänger zu Gebote stand, so verdient auch diese Biographie höchste Beachtung.

Man wird sie am besten kennzeichnen, wenn man den Tendenzen jenes kleinen Kreises jüngerer Litterarhistoriker nachgeht, dem Ernst Heilborn angehört. Diese Herren scheinen gleichsam verkümmerte Dichter zu sein. Ursprünglich wohl sämmtlich Schüler Erich Schmidts, dessen lebendiges Interesse für die Gegenwartsdichtung sich ihnen mitgetheilt hat oder ihren modernen Instinkten entgegengekommen ist, wandten sie sich mehr und mehr der journalistischen Bethätigung zu. Durch ihren Lehrer und ihre strengen wissenschaftlichen Studien ungleich besser gerüstet, als die Mehrzahl der Tageskritiker, gelangten sie bald zu einem gewissen Ansehn und Einfluss. Ihre geheime Vorliebe ist die französische Litteratur; französische Kritiker gewannen auch mehr und mehr Einfluss auf ihre Methode. „Einfühlung" in den Dichter ist ihnen die Hauptsache. Sie wollen nicht so kritisiren, als ihren Eindruck vermitteln. Ihr Stil ist deshalb bilderreich, geschmeidig, darauf dressirt, die feinsten Nuancen zu geben. Sie dichten den Dichter oder vielmehr die Dichtung nach; sie operiren mit gewissen Kunstgriffen, sie sind Virtuosen der Kritik: der Impressionismus in der deutschen Litteraturgeschichte. Von Maeterlinck reden sie mit umflorter Stimme, so dass hinter jedem Satze ein Geheimniss steht; von Andern reden sie mit anderen Worten. Die Extremsten kommen so zu einer ganz unerträglichen Manirirtheit. Und als weichen weiblichen Naturen „liegen" ihnen am besten die zarten, weichen, ästhetischen Persönlichkeiten, die ahndungsreichen Mystiker, über die man mit so grossen, sehnsüchtigen Worten sprechen kann. Erst die moderne Litteratur ist es auch, die sie wieder zurückführt in die ältere, auf ein wissenschaftliches Arbeitsgebiet. Die Neu-Romantiker und Mystiker in Frankreich, Deutschland, dem skandinavischen Norden usw. rücken ihnen die damit auch wieder modern gewordene ältere deutsche Romantik nahe. Und so — um die drei bekanntesten Namen des Kreises zu nennen — geht Felix Poppenberg auf Zacharias Werner, Alfred Kerr auf Brentano, Ernst Heilborn auf Novalis zurück. Die grossen harmonischen Naturen, die straffen Persönlichkeiten lassen sie gern bei Seite — die interessanten Dichter suchen sie auf, die einen Schimmer der Interessantheit auch auf ihre Deuter werfen. Ein Lessing liegt niemals in ihrer Linie. Das gewaltige Richtschwert ist den feinen, aber unkräftigen Händen zu schwer. Wenn man ihre Begabung potenzirte, könnte es aber allenfalls einen Schlegel geben. Wie ausserordentlich gefährlich die Richtung werden kann, da sie gar zu leicht zum Blenderthum verführt, brauch' ich nicht erst zu sagen.

Ganz unzweifelhaft ist unter den jungen Vertretern der gekennzeichneten Richtung Ernst Heilborn der besonnenste und verlässlichste, der am wenigsten radikale. Seine Novalis-Ausgabe, dieses Werk strengster wissenschaftlicher Arbeit, beweist das zur Genüge. Was dort nicht zum Ausdruck gelangen konnte, entfaltete sich in der Biographie. Ganze Kapitel daraus lesen sich wie wunderhübsche Feuilletons, so besonders das vierte. H. spricht von Sophie von Kühn

darin. „Wie eine Gestalt der Legende: eine weisse Lilie liegt in ihrer Hand; was sie damit berührt, wird rein und gut. Und ein Kranz von weissen Seerosen ruht um ihre Stirn, — der Frühverklärten. Oder ist es silbrig zitternd ein Heiligenschein?" Da kann man sich nicht wundern, wenn H. auch die Schaumschlägerei Heines in der Romantischen Schule über Novalis zitirt.

Durch diese Biographie erscheint das Rockenthiensche Haus, Sophie von Kühn eingeschlossen, in ganz andrer Beleuchtung, als wir es nach Novalis' Mittheilungen zu sehen gewohnt waren. Der alte Rockenthien — man dachte sich ihn bisher als herzensfröhlichen, biedern, vortrefflichen Menschen — schreibt Briefe an Novalis „voll der unfläthigsten Obscönitäten". Das Bildungsniveau des Kreises ist niedrig, der in Grüningen herrschende Umgangston bedenklich. Von Sophie, von der wir bisher nur einen Zettel kannten, sind Notizen mitgetheilt, die allerdings ihrer Bildung das denkbar schlechteste Zeichen ausstellen. (Sollte mit „Fauwerg", wohinter H. auf S. 59 ein Fragezeichen setzt, nicht „Vorwerk" gemeint sein?) Kurz und gut, man wird dem Verf. beistimmen müssen, wenn er „das gelbe Schloss von Grüningen" für Novalis „das Schloss der Illusion" nennt. Sehr interessant ist auch, was er über Novalis' zweite Braut, Julie von Charpentier, mittheilt. Es bestätigt manchen früher ausgesprochenen Argwohn.

Um „in engem Rahmen zeichnen" zu können, hat H. sich jedwede Anführung, jede Widerlegung der in der bisherigen Novalislitteratur niedergelegten Anschauungen versagt. Er zitirt nichts und Niemanden. Er geht über vielbesprochene Streitfragen auch rasch hinweg, um den Fluss, die Grosszügigkeit der Darstellung nicht zu unterbrechen. Sein Buch ist fraglos von allen Werken über Novalis das interessanteste. Das liegt zum Theil auch an der oft fast koketten Schreibweise. Novalis betrieb alles mit Religion. Sein Biograph versucht, die Wissenschaft mit Kunst zu betreiben.

Berlin. Carl Busse.

**Otto Kirn** [ord. Prof. d. Theol. an d. Univ. Leipzig], Goethes Lebensweisheit in ihrem Verhältniss zum Christenthum. Ein Vortrag. Leipzig, Dörffling & Franke, 1900. 23 S. 8°. M. 0,40.

Im Rahmen eines Vortrags kann der Verf. dies Thema, dem Vogel in seinem bekannten Buche „Goethes Selbstzeugnisse über seine Stellung zur Religion und religiös-sittlichen Fragen" eine eingehende Darstellung gewidmet hat, nur in den Hauptzügen behandeln. Wenn auch in Goethes Weltanschauung und sittlicher Denkweise ein naturalistischer Zug unverkennbar sei, so habe er doch in entscheidenden Perioden seines Lebens dem Christenthum nicht ferne gestanden und zeitlebens ein Verständniss für dessen ehrwürdige Grösse bewahrt. Seine Lebensweisheit sei zwar nicht auf dem Boden des Christenthums erbaut, aber stelle sich als eine humane Ethik edelster Art dar und berühre sich in mehr als einem Punkt nahe mit christlichen Gedanken. Wenn Goethe nicht zu den Gläubigen der christlichen Gemeinde zu rechnen sei, so sei er doch „eine prophetische Gestalt, die mit erhobener Hand weissagend hinüberweist auf die Vollendung der frommen Sehnsucht und des sittlichen Strebens, die uns im Evangelium von Jesus Christus geschenkt und verbürgt ist."

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Der Grossherzog von Sachsen-Weimar hat das Protektorat über die Deutsche Schiller-Stiftung übernommen.

In einem uns zugehenden Aufruf wird gebeten, Gaben für ein in Wiesbaden zu errichtehdes Gustav Freytag-Denkmal an Herrn Geh. Rath von Mendelssohn-Bartholdy, Berlin W, Jägerstr. 49/50 zu senden.

### Neu erschienene Werke.

K. Barthel, Die deutsche Nationallitteratur der Neuzeit. 10. Aufl. neu bearb. u. fortges. von M. Vorberg. 6. Lief. Gütersloh, C. Bertelsmann. M. 1,50.

J. Görres, Charakteristiken und Kritiken aus den J. 1804 und 1805. Eingel. u. hgb. von Fr. Schultz. Köln, in Komm. bei J. P. Bachem. M. 1,80.

Brynildsen, Tysk-Norsk (Dansk) Ordbog. Christiana. A. Cammermeyer, Kr. 10.

### Zeitschriften.

*Zeitschrift für deutsche Wortforschung.* I, 4. G. Maier, Das *ge*-Partizip im Neuhochdeutschen. — R. Much, Germanische Völkerschaftsnamen in sagenhafter Deutung. — J. Stosch, Zur Syntax der Präpositionen. — H. Paul, Atem. — A. E. Schönbach, Eine Jagdpredigt. — Fr. Kluge, Altdeutsche Glossen. III. — F. Bech, Neue Ausbeute für das mittelhochdeutsche Wörterbuch aus der Dominicus-Legende.

### Antiquarische Kataloge.

Paul Lehmann, Berlin. Kat. 101: Deutsche Litteratur u. Sprache. Bibl. Rob. Koenig. Ca. 3600 Nrn.

### Replik.

In einer „vorläufigen" Erklärung — es ist schon die dritte „vorläufige" — auf Sp. 26f. erklärt Hr. Nerrlich, indem er meine übrigen Beanstandungen seiner Jean Paul-Litteratur stillschweigend anerkennt, neun meiner Behauptungen für „Unwahrheit" ohne jeden weiteren Zusatz. Unter diesen sind mehrere, die er früher zugegeben hat oder die nur dann geleugnet werden können, wenn die bei Weidmann erschienene Jean Paul-Biographie von einem andern Nerrlich ist. Ich verzichte einem solchen Gegner gegenüber auf jede weitere Diskussion.

München-Pasing. Josef Müller.

### Antwort.

Hr. Müller sehnt sich nach meinem letzten Worte — dem Manne wird sehr bald geholfen werden.

Berlin. Paul Nerrlich.

# Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

## Referate.

**George B. Churchill** [aord. Prof. f. engl. Philol. in Amherst College]. Richard the Third up to Shakespeare. [Palaestra. Untersuchungen und Texte aus der deutschen und englischen Philologie. Hgb. von Alois Brandl und Erich Schmidt. X.] Berlin, Mayer u. Müller, 1900. XIII u. 548 S. 8°. M. 16.

Nach der Vorrede ist dieses umfängliche Werk aus einer Studie entstanden, die genau

bestimmen sollte, wie das Rohmaterial beschaffen war, das Shakespeare bei der Abfassung seines „Richard III." vorlag. Nicht blos eine Reihe von Chronisten, sondern auch verschiedene Dichter und Dramatiker hatten bereits das Bild dieses ebenso interessanten wie abstossenden Charakters im Laufe von etwas mehr als einem Jahrhundert umgeformt, und der Verf. giebt uns in den beiden Theilen seines Buches eine ausführliche Darstellung dieser freischaffenden Phantasiethätigkeit. Achtzehn geschichtliche Berichte, von den Aufzeichnungen eines ungenannten „servaunt of the Kyngs" vom J. 1471 an bis zu Stow's Annalen von 1580 werden uns zunächst vorgeführt, wobei Churchill sich nicht damit begnügt, den Inhalt derselben anzugeben, sondern auch im Einzelnen genau auf die Abweichungen von einander, das Quellenverhältniss und besonders die Entwickelung der „Richard-Sage" eingeht. Es gewährt einen eignen Reiz, nach und nach die einzelnen Züge hier auftauchen zu sehen, die Shakespeare für die Zeichnung seines Helden benutzt hat. — Im zweiten Theile lässt der Verf. die acht oder neun poetischen Darstellungen von Richards Leben Revue passiren, die vor Shakespeares Tragödie erschienen sind: Balladen, epische Erzählungen, Dramen in lateinischer und in englischer Sprache. Die wichtigsten, und daher auch am ausführlichsten behandelten Stücke sind die 9 Nummern aus dem *Mirror for Magistrates*, Legge's lateinisches Drama *Richardus tertius* und die anonyme *True Tragedy of Richard the Third.* Bei Legge weist der Verf. ausser den Quellen auch die Einflüsse Senecas nach, bei der True Tragedy die Einwirkung von Marlowes Tamburlaine, Faustus und wahrscheinlich auch Edward II., sowie der verschiedenen älteren „Rachetragödien" und des 3. Theiles Heinrichs VI. Die Abfassungszeit des gründlich analysirten und auf seine Quellen zurückgeführten Stückes bestimmt Ch. als 1589—91 oder genauer Juli 1590—Dezember 1591. [Kopplow setzt in seiner Kieler Dissertation „Shakespeares King John und seine Quelle", Kiel 1900, die True Trag. vor 1588 an, vgl. S. 28 ff.]

Den Schluss bilden ein „Index Table of Some of the Sources of Shakespeare's Richard III", dazu bestimmt, die Arbeit Oechelhäusers über Shakespeares Quellen zu ergänzen, und ein bibliographischer Index zu den vom Verf. benutzten Werken. Seine fleissige, dankenswerthe Arbeit wird gewiss bei allen Shakespeare-Forschern und Freunden des Dichters willkommene Aufnahme finden, wenigstens bei denjenigen, die das Charakterbild Richards III., wie es in der gleichnamigen Tragödie so grossartig gezeichnet ist, nicht blos vom ästhetisch-psychologischen, sondern auch (oder vielleicht eher) vom historisch-philologischen Standpunkt aus begreifen und würdigen möchten.

Kiel. F. Holthausen.

**Ph. Wagner**, Die Sprachlaute des Englischen. Nebst Anhang: Englische Eigennamen mit Aussprachebezeichnung. Ein Hilfsbuch für den Schul- und Privatunterricht. 2. Aufl. Stuttgart, P. Neff, 1899. XI u. 156 S. 8°. M. 2,50.

Das Buch gliedert sich in zwei Theile. Im ersten theilt der Verf. Grundlegendes über die einzelnen englischen Laute, im Wesentlichen im Anschluss an das Sweet-Bellsche System mit, im zweiten behandelt er die besonderen Regeln über die Aussprache der einzelnen englischen Lautzeichen. Im Anhang wird die Aussprache von Wörtern besprochen, die häufig in unbetonter Stellung vorkommen, und werden Leseproben gegeben, sowie die Aussprache der Eigennamen erörtert.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Gesellschaften und Vereine.

In der Sitzung der Lessinggesellschaft zu Berlin sprach Sanitätsrath Dr. Leppmann über „Shakespeares Hamlet vom seelenärztlichen Standpunkt". Er führte aus, dass Shakespeare in genialer Intuition das vollendete Bild des Neurasthenikers gezeichnet hat, der, trotzdem er von dem begangenen Verbrechen weiss und die Verpflichtung, es zu rächen übernommen hat, in unüberwindlicher Willensschwäche die Erfüllung verzögert. Je mehr sich die Neurasthenie verstärkt, desto schwächer wird das Gefühl gegen Andere, der Egoismus wächst, der Kranke wird durch seine Ansprüche zur Qual für seine Umgebung. So zeigt sich Hamlet Ophelia gegenüber als Egoist. Auch das Kokettiren mit dem Selbstmord ist bei Neurasthenikern etwas Gewöhnliches. Hamlet simulirt Geistesverwirrung, und auch diesen Zug kann man besonders vor Gericht oft bei Nervenschwachen beobachten. — Die Schlussfolgerung des Redners war: Hamlet ist vor dem Auge des Arztes weder geisteskrank noch gänzlich gesund; es hat sich die vorhandene Willensschwäche unter der Wucht einer grossen Aufgabe, der er nicht gewachsen war, zu einem nervösen Siechthum ausgestaltet, das ihn an der Erfüllung seiner Pflicht hindert.

#### Künftig erscheinende Werke.

K. Bülbring, Altengl. Elementarbuch. [Streitbergs Samml.] Heidelberg, C. Winter. Ca. M. 5.

#### Antiquarische Kataloge.

G. Ragoczy, Freiburg i. B. Kat. 16: Fremdländ. Sprachen (Engl., Franz., Ital.).

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Carl Voretzsch** [aord. Prof. f. roman. Philologie an d. Univ. Tübingen], Epische Studien. Beiträge zur Geschichte der französischen Heldensage und Heldendichtung. I. Heft: Die Komposition des Huon von Bordeaux nebst kritischen Bemerkungen über Begriff und Bedeutung der Sage. Halle a. S., Max Niemeyer, 1900. XIII u. 420 S. 8°. M. 10.

Die Ansichten über die Anfänge des französischen Volksepos gehen zur Zeit noch weit auseinander. Voretzsch knüpft in den ersten Kapiteln an die von G. Paris und G. Gröber vorgebrachten Theorien an, die darin übereinstimmen, dass sie den Werth der Sage für die Bildung des Epos sehr gering anschlagen oder ganz in Abrede stellen. Er zeigt in dem System des ersten Gelehrten Widersprüche, in dem des zweiten Lücken auf. Die Schwierigkeiten verschwin-

den, sobald die Sage in ihr Recht eingesetzt wird, deren Wesen und Wirken er mit folgenden Worten schildert (S. 29—30): „Sie ist die primitivste Art der Fortüberlieferung heldenhafter Ereignisse, für sie sind bei allen Völkern und zu allen Zeiten die Bedingungen gegeben, und so kann sie schon vor der fränkischen Invasion bei den Galloromanen wirksam gewesen sein, sofern die erforderlichen Helden und Heldenthaten nicht fehlten. Mit den Franken aber drang zugleich fränkische Sage und Dichtung ein, die vorhandenen Ueberlieferungen neu befruchtend."

Nach dieser in methodischer Hinsicht sehr werthvollen Einleitung geht der Verf. zu der Chanson von Huon von Bordeaux über. Zunächst wird die Vorgeschichte der Chanson auf negativem Wege erschlossen, nämlich durch Ausscheidung aller Szenen, die sich als Nachahmungen bekannter Szenen älterer Dichtungen und somit als unursprünglich erweisen lassen. Da V. den Huon im ersten Drittel des 13. Jahrh.s entstanden sein lässt, kann er den Einfluss zahlreicher vorausliegender Dichtungen annehmen und bespricht über zwanzig Chansons de geste oder Romane, die den Dichter bei der Komposition des Huon bestimmt haben. Erst nachdem so die jüngern Partien ausgeschieden sind, kann der alte Kern ins Auge gefasst und durch den Vergleich mit anderweit überlieferten Sagenformen geprüft werden. Unter diesen sind die wichtigsten die Einleitung der Turiner Lothringerhandschrift, die von Jacques de Guyse überlieferten Lokalsagen von Alberich, die er aus einer verlornen französischen Chronik des XIII. Jahrh.s, der des Hugo von Toul, geschöpft haben will, und der deutsche Ortnit. V. glaubt, dass der erhaltene Huon aus einer Verschmelzung zweier älterer Dichtungen entstanden ist: des Urhuon (gegen die Mitte des XII. Jahrh.s verfasst, Quelle des Turiner Textes) und des Urhugo, eines französischen Epos, das direkt aus der fränkischen Volkssage schöpfte, die auch der Ortnitdichter verwerthete: einer Brautfahrtsage, deren Held aus der Unterstützung seines elbischen Vaters Alberich Vortheil zieht. Die Gleichnamigkeit des durch den Grafenmord bekannten Huon von Bordeaux und des fränkischen Hugo erklärt, wie schon Rajna bemerkt hat, die Identifikation der beiden in den erhaltenen Gedichten. Ist auch Huons Vater, Herzog Sewin von Bordeaux, eine historische Person, so enthält doch nach V. keine der beiden Sagen einen historischen Kern. Die von Longnon angenommene Verknüpfung mit dem Ereigniss von 864, der Ermordung des fränkischen Prinzen Karl durch Albuin, leugnet V., da der Grafenmord das Ursprüngliche ist und die Tödtung des Königssohns durch Huon erst von der Nachahmung einer Szene des Ogier herrührt.

Hugo ist mit dem ersten Bestandtheil von Hugdietrich etymologisch identisch, und auch die Beziehungen des Huon zu Ortnit führen V. auf das Gebiet des deutschen Volksepos, wo er sich mit der gleichen Sicherheit bewegt wie auf dem der Chansons de geste. Er tritt für die Ansicht ein, dass Hugdietrich der historische Chlodwig, Wolfdietrich dessen Sohn Theoderich sei. Im Rahmen dieses Referats ist es mir nicht möglich, V.s Gedankengang im Einzelnen wiederzugeben; doch stellt er keine Behauptung auf, zu der er nicht durch streng-methodische Schlüsse geführt wäre. Wie in seinen frühern Untersuchungen über Reinhard Fuchs und über Ogier den Dänen zeigt er sich auch in diesem Werk als Meister der litterargeschichtlichen Forschung. Die von ihm geübte Methode darf einen ganz andern Grad der Wahrscheinlichkeit für sich in Anspruch nehmen als die allerdings von namhaften Gelehrten geübte, welche Vers für Vers zergliedernd ein Epos in seine Bestandtheile zu zerlegen sucht.

Gewiss ist auch durch V. das letzte Wort in der Huonsage noch nicht gesprochen. Unsere Kenntniss der altfranzösischen Litteratur ist nicht so weit gediehen, dass wir die Einflüsse vollständig überblicken und in jedem einzelnen Fall entscheiden könnten, wo das Vorbild, wo die Nachahmung zu suchen ist. In den meisten Fällen aber ist es V. gelungen, seine Annahme bis zur Evidenz glaubhaft zu machen, wie wenn er auf die Benutzung des Charroi de Nimes aus der Verwendung des angenommenen Namens Tiacre, auf die Benutzung des Ogier aus allerlei wörtlichen Anklängen schliesst. Dagegen soll nach V. die Person des Guinemer de S. Omer umgekehrt aus dem Urhuon in den Ogier gelangt sein. V. stellt es als zweifelhaft hin, ob dieser Guinemer bereits im Urhuon aus S. Omer herstammte: mit Unrecht, da er ausdrücklich der Sohn Sankt Bertins, des bekannten Heiligen von S. Omer, genannt wird. Die Verbindung Huons mit Leuten aus S. Omer fällt auf, da dieser Ort den Lokalitäten der Alberichsage weit näher liegt als der Stadt Bordeaux. Denn das von Hugo von Toul erwähnte *castrum suo proprio nomine*, sc. Alberici, *denominatum in silva Visconii* (S. 407) ist die Burg Aubry, vier Kilometer von Valenciennes im Wald Vicoigne gelegen, und *Muevin id est Merovingi* wird das heutige Mesvin südlich von Mons sein. Mir scheint die Rolle, die der Ort S. Omer schon im Urhuon gespielt haben muss, und die von dem wahrscheinlich aus S. Omer stammenden Dichter des erhaltenen Huon sicher verstärkt worden ist, eher auf eine Nachahmung des Ogier hinzudeuten. Ich lege keinen besondern Werth darauf, dass ein Waimar oder Wimar (bei Martène et Durand, Thes. nov. anecd. III, 483) nicht lange nach S. Bertin Abt zu S. Omer war, und dass auch ein Graf Walbert in Bertins Leben erwähnt wird (Acta sanctorum sept. II. 573. 592). Aber Huon de S. Omer,

den V. heranzieht, ist wohl sicher aus der Geschichte des ersten Kreuzzugs in Renaut de Montauban hineingekommen: der historische Huon de S. Omer war, was V. nicht erwähnt hat, einer der Ritter Gottfrieds von Bouillon, sein Bruder einer der Stifter des Templerordens.

Halle a. S. Hermann Suchier.

**A. Scanferlato,** Lezioni italiane. Kurze praktische Anleitung zum raschen und sicheren Erlernen der italienischen Sprache für den mündlichen und schriftlichen freien Gebrauch. Leipzig, B. G. Teubner, 1899. IV u. 220 S. 8°. Geb. M. 2.

Dieses hübsch ausgestattete Büchlein gehört zu Teubners „Sprachbüchern" und verfolgt vor allem den praktischen Zweck, den Benutzern zur Sprach-, Schreib- und Lesefertigkeit zu verhelfen. In 48 Lektionen steigt es vom Einfachsten zum Schwierigsten auf, nimmt die ganze Formenlehre und die wichtigsten Erscheinungen der Syntax durch und bietet eine reiche Menge an Stoff, der dem täglichen Leben entnommen ist.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Der Verlag von G. Leleu, Lille, ladet ein zur Subskription auf einen unter Leitung des Liller Univ.-Prof.s Paul Dupont hergestellten photographischen Nachdruck der 1. Ausgabe des „Dictionnaire de l'Académie française" vom J. 1694. Der Preis für das 2 bändige Werk ist auf 20 Frcs., die Auflage auf nur 1000 Expl. normirt.

**Personalchronik.**

Dr. Eugen Herzog in Wien und Kantonsschulprof. Dr. Leone Donati in Zürich haben sich als Privatdoz. der roman. Sprachen an der Univ. Prag und der Univ. Zürich habilitirt.

**Inauguraldissertationen.**

F. Herrmann, Schilderung und Beurtheilung der gesellschaftlichen Verhältnisse Frankreichs in der Fabliauxdichtung des 12. u. 13. Jahrh.s. I. Leipzig. 72 u. XXXVI S. — J. Mättig, Ueber den Einfluss der heimischen volksthümlichen und litterarischen Litteratur auf Rabelais. Ebda. 56 S. — M. Born, George Sands Sprache in dem Romane Les Maitres sonneurs. I. Berlin. 51 S.

**Neu erschienene Werke.**

G. Körting, Lateinisch-romanisches Wörterbuch. 2. Ausg. Paderborn, Ferd. Schöningh. M. 22.

**Künftig erscheinende Werke.**

Sammlung romanischer Elementarbücher, hgb. von W. Meyer-Lübke. 1. Reihe, Grammatiken. W. Meyer-Lübke, Einführung in das Studium der romanischen Sprachwissenschaft. Ca. M. 5. — W. Cloetta, Altfranz. Elementarbuch. — O. Schultz-Gora, Altprovenz. Elementarbuch. — B. Wiese, Altital. Elementarbuch. — J. Vising, Anglo-Norm. Elementarbuch. — W. Meyer-Lübke, Hist. franz. Gramm. — 2. Reihe, Litterarhist. Elementarbücher: Ph. Aug. Becker, Altfranz. litterarhist. Elementarbuch. — Fr. Ed. Schneegans, Mittelfranz. litterarhist. Elementarbuch d. 15. Jahrh.s. — V. Crescini, Altprov. litterarhist. Elementarbuch. — K. Vossler, Altitalien. litterarhist. Elementarb. — 3. Reihe, Wörterbücher: K. Warnke, Altfranz. Wörterb. — E. Levy, Provenc. Wörterb. — Heidelberg, C. Winter.

**Berichtigung.**

Herr Oberstleutnant P. Pochhammer, der Verf. der in Nr. 11 besprochenen Dante-Uebersetzung, bittet, den Lesern mitzutheilen, dass er Oberstleutnant nicht a. D., sondern z. D. sei.

## Allgemeine und alte Geschichte.

**Referate.**

**Anton von Premerstein** [Privatdozent d. Geschichte a. d. Univ. Wien] und **Simon Rutar** [Gymn.-Prof. in Wien], Römische Strassen und Befestigungen in Krain. Im Auftrage der k. k. Central-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale untersucht. Wien, k. k. Hof- und Staatsdruckerei, 1899. 48 S. 4° mit Karten und Facsimilien. Kr. 7.

Im Gegensatze zu dem vielversprechenden Titel erklären die Verff., vorliegendes Buch sei nur das erste Ergebniss einer auf viele Jahre berechneten planmässigen Durchforschung der alterthümlichen Ueberreste Krains. Es besteht aus drei Abschnitten, von welchen der erste die bereits von Strabo erwähnten Strassen über die Okra von Aquileia nach Nauportus und von Tergeste nach dem *ἕλος λουγεον* (Zirknitzer See) und die von den Römern zur Sperrung der Alpenpässe angelegten Befestigungen behandelt, der zweite die krainische Strecke der Heerstrasse von Nauportus über Emona und Neviodunum nach Siscia beschreibt, und der dritte die neuen und revidirten Inschriften aus Krain enthält.

Während die Route Emona-Siscia und die mit ihr in Verbindung stehenden Nebenstrassen und Ortschaften mit lobenswerther Genauigkeit auf Grund der von Rutar fleissig gesammelten Fundnotizen dargelegt sind, erscheint der erste Abschnitt lückenhaft und beweist bisweilen unsichere Ortskenntniss. B. Pečnik, der den Verfassern mit seinen Angaben und Berichten besonders für diesen Theil geholfen hat, ist wohl ein geschickter Antiquitätenforscher, aber kein gediegener Kenner. Die in die Uebersichtskarte eingetragenen Strassen zwischen Krain und dem angrenzenden Küstenlande entsprechen nicht überall genau den noch deutlich ersichtlichen Spuren derselben und stimmen theilweise nicht einmal mit den Worten des Textes. So ist die noch im Mittelalter wichtige Strecke Praewald-Kaltenfeld-Planina nicht gezeichnet. Die bei Materia zum Vorschein gekommene Inschrift, CIL. V 698, bezieht sich nicht, wie die Verff. anscheinend vermuthen, auf die Verbindung Tergeste-Emona, sondern vielmehr auf einen Theil der Hauptstrasse Aquileia-Tarsatica. Von den Befestigungen der Alpen-Uebergänge wird die Mauer oberhalb Nauportus (Oberlaibach) beschrieben, und deren durch das k. und k. militär-geographische Institut erfolgte Aufnahme beigelegt (Taf. II); die übrigen werden nur summarisch erwähnt, obwohl es nicht schwer gewesen wäre, sie nach den Andeutungen der Ortsbewohner ausführlicher hervorzuheben. Dagegen wird Adelsberg wiederholt als römisches Kastell bezeichnet, trotzdem man bis heute dort nichts gesehen oder gefunden hat, das zu sol-

cher Vermuthung berechtigt. Aber die Verff. gestehen selbst, dass die dargebotenen Ergebnisse nicht hinreichend seien, um die alte Topographie Krains wieder herzustellen, und betonen die Zweckmässigkeit einer methodischen Aufnahme des italisch-pannonischen Limes von berufener Seite, was hoffentlich nicht lange ausbleiben wird.

Triest. A. Puschi.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Für den Historiker-Kongress in Rom (vergl. Sp. 680) ist jetzt das Programm in seinen Grundzügen festgestellt. Der Kongress wird drei Sektionen umfassen; die erste wird sich mit den Fragen allgemeiner, methodischer und theoretischer Natur, mit den Hilfsdisziplinen, der Wirthschaftsgeschichte und den Beziehungen zwischen Geschichte und Soziologie, die zweite Sektion mit der Geschichte des Alterthums, die dritte mit der des Mittelalters und der Neuzeit beschäftigen.

In Lugo haben Erdarbeiter einige Büchsen mit einer grossen Zahl Goldmünzen mit dem Bild Neros und Konstantins ausgegraben.

#### Personalchronik.

Der ord. Prof. d. Archäol. an d. Univ. Neapel Ettore Pais ist zum Direktor des Nationalmuseums in Neapel ernannt worden.

#### Neu erschienene Werke.

Ed. Meyer, Geschichte des Alterthums. III. Bd.: Das Perserreich und die Griechen. 1. Hälfte. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. M. 13.

#### Künftig erscheinende Werke.

W. Strehl, Römische Geschichte. Breslau, M. & H. Marcus. Geb. M. 5,60.

## Mittelalterliche Geschichte.

### Referate.

**Notes et extraits** pour servir à l'histoire des croisades au XV^e siècle publiés par N. Jorga [ord. Prof. der Gesch. an d. Univ. Bukarest]. 2^me série. Paris, Ernest Leroux, 1899. IX u. 597 S. gr. 8°. Fr. 20.

Wer über die Beziehungen Südeuropas zu Griechenland und den Balkanstaaten auf Grund eigener archivalischer Forschungen zu arbeiten wünscht, wird über die Masse des vorhandenen Materials erstaunt und vielleicht erschrocken sein. Zwar sind die Archive der griechisch-orientalischen Staaten und Staatskörper fast sämmtlich zu Grunde gegangen. Nur das Archiv des Johanniterordens ist uns in Malta, das Archiv der herzoglichen Kanzlei von Kreta im venetianischen Staatsarchiv erhalten geblieben. Reste der Urkundenmassen aus den venetianischen Kolonien Koron, Modon, Euboea u. a. bewahrt das Notariatsarchiv zu Venedig, solche aus den genuesischen Kolonien das Staatsarchiv zu Genua, Reste der Urkunden der griechischen Acciaiuoli das Staatsarchiv zu Florenz in der Abtheilung Archivio Certosa, sowie die Biblioteca Laurenziana in der Collezione Ashburnham-Libri. Der sogenannte Carteggio Acciaiuoli in der letztgenannten Sammlung kann unter Umständen, wie ich mich durch eigene Untersuchungen im letzten Sommer überzeugte, noch gute Ausbeute gewähren. Leider ist er jetzt einer, wie mir scheint, etwas allzu umständlichen Neuordnung unterworfen worden und dadurch in seinem grösseren Theil fremden Benutzern wohl noch auf Jahre hinaus verschlossen.

Im Gegensatz hierzu sind die eigenen Urkunden der abendländischen Staaten, die mit Griechenland und dem Orient in Beziehung standen, schier unübersehbar; und was das Schlimmste ist, es mangelt uns ein sicherer Wegweiser auf diesem Gebiet. Daher hatte ich vor einigen Jahren den Plan entwickelt, die von Hopf hinterlassenen handschriftlichen Regesten zur Geschichte Griechenlands im Mittelalter — neubearbeitet — zur Veröffentlichung zu bringen. Dieser Plan hat aber die Billigung der Berliner maassgebenden Kreise nicht gefunden. Da jedoch auf meinen Artikel in der Byz. Zeitschr. (VIII S. 347 ff.) hin mehrfache Wünsche nach Benutzung der Hopfschen Papiere laut geworden sind, hat Herr Prof. Röhricht, der augenblicklich darüber verfügt, beschlossen, sie der Berliner Kgl. Bibliothek zu übergeben. Dort werden sie von Ostern d. J. an der öffentlichen Benutzung freistehen. Ob sie freilich in der Form, wie sie vorliegen, den gehegten Erwartungen entsprechen werden, ist eine Frage, die erst die Zukunft entscheiden kann.

Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, hat die Veröffentlichung von Jorga besondere Bedeutung. Das hier besprochene Buch ist nur die „zweite Serie" der ganzen Publikation. Die erste Serie erscheint in der Revue de l'Orient latin (Tom. IV ff.) und ist — als Sonderabdruck — auf zwei Bände berechnet. Der 1. Band ist bereits abgeschlossen (Paris, Ernest Leroux, 1899). Es ist zu hoffen, dass der 2. Band bald nachfolgen, und dann ein ebenso gut gearbeitetes Register wie das unserer „Zweiten Serie" die Benutzung erleichtern wird. Die Publikation J.s empfiehlt sich schon dadurch, dass sie über den Kreis der Hopfschen Sammlungen hinausgeht. Der 1. Band der 1. Serie giebt die Rechnungen der genuesischen Kolonien von Caffa (a. 1374—1447), Pera (a. 1390—1403) und Famagusta (a. 1391—1446). Dazu kommen die Syndicamenta von Pera aus den Jahren 1402 und 1403 und von Famagusta aus den Jahren 1448 und 1449. Darauf folgen politische Dokumente aus den Archiven von Venedig und Genua, die sich den von Hopf hinterlassenen Papieren inhaltlich anreihen. Die zweite Serie bringt — von den beiden schätzenswerthen Appendices abgesehen — ebenfalls finanzielle Quellen und zwar Rechnungen der apostolischen Kammer (a. 1418—1455), der Camerlinghi von Florenz (a. 1396

—1440) und des Königs Alfons I. von Neapel (a. 1432—1456). Dann folgen ähnliche Dokumente politischer Art wie in der ersten Serie, die den Archiven des Vatikans, von Wien, Neapel, Florenz und namentlich Ragusa entstammen. Die Anordnung, die Art der Publikation und namentlich die Bearbeitung durch begleitende Noten unter dem Text ist so sorgfältig, dass jeder Benutzer reichliche und bequeme Belehrung aus dem Werke schöpfen kann. Den Werth der einzelnen Stücke wird man je nach seinen Zwecken verschieden beurtheilen. J. verfolgt die Absicht, auf seine Sammlungen gestützt, das Ausklingen der Kreuzzugsidee im 15. Jahrh. zu behandeln. Aber auch derjenige, der anderen Zwecken nachgeht, wird in der Publikation reichliches Material finden. Mir scheint namentlich die Veröffentlichung der verschiedenen Rechnungsbücher von grossem Interesse zu sein. Denn so ungeheuer auch das bereits veröffentlichte Material zur Geschichte der occidentalisch-orientalischen Beziehungen im Mittelalter ist, so fehlt es doch immer noch sehr an wirklich brauchbaren wirthschaftlichen Quellen. Soll also die Quellenpublikation auf diesem Gebiete überhaupt noch fortgesetzt werden, so erwächst die Pflicht, namentlich solche Quellen ans Tageslicht zu fördern. Im Uebrigen macht sich freilich die Forderung immer dringender geltend, nach den zahlreichen Quellenpublikationen der letzten 30 Jahre auf diesem Gebiete zu einem darstellenden Werke zu gelangen. Mit um so grösserer Erwartung werden wir daher dem von J. versprochenen „Epilog der Kreuzzüge“ entgegensehen.

Homburg v. d. H. E. Gerland.

**Joesten** [Regierungsrath, Dr.], Zur Geschichte der Hexen und Juden in Bonn. Eine kulturgeschichtliche Studie. Bonn, Karl Georgi, 1900. 47 S. 8°. M. 1.

Der Verf. hat sich die Aufgabe gestellt, die gemeinsamen Erscheinungsarten in der Hexen- und Judenfurcht des Mittelalters, wie sie sich in der Stadt Bonn gezeigt haben, darzustellen. Auf Grund von Aktenstücken weist er nach, dass auch in Bonn Hinrichtungen von Hexen stattgefunden haben, was früher bestritten wurde. Er kommt auf die nächste Veranlassung zur Verfolgung der Juden i. J. 1287 zu sprechen und behandelt darauf ihre Geschichte in grösseren Grundzügen. Beinahe die Hälfte des Heftes nimmt der Abdruck der erneuerten und verbesserten Judenordnung des Erzstiftes Köln vom J. 1686 ein. Zum Schluss folgt eine kurze Skizze der Ereignisse bis zur Bewegung gegen die Juden im J. 1844.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

Heinrici II. et Arduini Diplomata. [Monum. Germ. Hist. Diplomatum regum et imperat. German. T. III, p. 1.] Hannover, Hahn. M. 24.

#### Zeitschriften.

*Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.* XXXIX, 3. K. Siegl, Das Egerer Achtbuch aus der Zeit von 1310—1390. — R. Knott, Ein Beitrag zur Geschichte der Beziehungen der Luxemburger in Böhmen zu den Gonzaga in Mantua. — R. Batka, Studien zur Musikgeschichte Böhmens. Nr. 3: Vom Herzog bis zum König Wenzel. — J. Helbig, Geschichte der Gegenreformation und der gleichzeitigen Kriegsereignisse in der Herrschaft Friedland. — A. Raschek, Die Zunftordnung der Schlosser in Krumnau v. J. 1593. — A. Bernt, Ein deutsches Hussitenpaternoster aus dem Stifte Hohenfurt. — A. R. Hein, Adalbert Stifter. — W. Mayer, Die Aufhebung des Benediktinerstiftes Kladrau.

*Bibliothèque de l'Ecole des Chartes.* Septembre-Décembre. E. Berger, Le titre de régent dans les actes de la chancellerie royale. — Fr. Delaborde, Notice sur le registre de Pierre d'Étampes. — J. Viard, Le titre de roi de France et de Navarre au XIVe siècle. — L. Delisle, Note sur un manuscrit des Poésies de Pétrarque rapporté d'Italie, en 1494, par Charles VIII. — L. Le Grand, Tableau d'une léproserie en 1336: Saint-Denis de Léchères, au diocèse de Sens.

## Neuere Geschichte.

### Referate.

**Otto Clemen**, [Gymn.-Lehrer am Gymn. zu Zwickau Lic. theol. Dr.], Beiträge zur Reformationsgeschichte aus Büchern und Handschriften der Zwickauer Rathsschulbibliothek. 1. Heft. Berlin, C. A. Schwetschcke & Sohn, 1900. 2 Bl. u. 83 S. 8°. M. 2,40.

Es hat sich recht glücklich getroffen, dass, nachdem Georg Buchwald, der zuerst in umfassender Weise die Schätze der Zwickauer Rathsschulbibliothek auf reformationsgeschichtlichem Gebiete zu heben begonnen hatte, von Zwickau nach Leipzig übergesiedelt war, sich dort ein Nachfolger gefunden hat, der mit ähnlicher Arbeitsfreudigkeit fortfährt, uns aus den handschriftlichen und gedruckten Beständen dieser Bibliothek neue Beiträge zur Erforschung der deutschen Reformation zu spenden. Während Buchwald dabei begreiflicher Weise zunächst Alles ans Licht zu fördern suchte, was dort an Anecdota Lutherana noch zu finden war, und sich ein grosses Verdienst damit erwarb, dass er mit Spürsinn und Finderglück, mit einer glücklichen Gabe, auch flüchtige Nachschriften zu entziffern, und mit flinker Hand eine überraschende Fülle von neuem Material zu Luthers Werken beisteuerte, hat Clemen seine Nachforschungen den Personen zugewendet, die neben den grossen und berühmten Männern jener Zeit litterarisch thätig gewesen sind oder durch ihre Schicksale unser Interesse erwecken. Während ferner Buchwald sein Absehen vor Allem darauf richtete, die handschriftlichen Schätze der Bibliothek zum Druck zu fördern, und in dieser Beziehung erstaunlich viel fertig gestellt hat, dabei aber die Durcharbeitung des neuen Materials mehr oder weniger späteren Benutzern überliess, bietet uns Cl. dem Umfange nach weit kleinere Beiträge, aber was er bietet, ist bereits nach den verschiedenen Seiten hin verarbeitet und legt Zeugniss ab von einer ebenso intensiven wie ausgedehnten Beschäftigung mit der weitschichtigen

Reformationslitteratur. Nachdem er bisher schon eine ganze Reihe kleiner Studien und Untersuchungen bio- und bibliographischer Art in den verschiedensten Zeitschriften hatte erscheinen lassen, hat er sich jetzt dankenswerther Weise dazu entschlossen, eine neue Serie solcher Beiträge in einem Hefte zu vereinigen, und indem er dieses als „Erstes Heft" bezeichnet, lässt er uns hoffen, dass wir noch weitere Früchte seiner gelehrten Studien in ähnlicher Zusammenstellung zu geniessen bekommen werden. Seine Publikationen und auch seine Arbeitsweise erinnern an die „Miscellaneen", wie sie uns einzelne Gelehrte des 18. Jahrhunderts als Ertrag ihrer Bibliotheks-Studien dargeboten haben. Cl. arbeitet mit musterhafter Genauigkeit in Allem, was bibliographischer Art ist, und man gewinnt den Eindruck, dass man jeder seiner Angaben und jedem seiner Zitate unbedingt trauen dürfe. Ein buntes Mancherlei begegnet uns in diesen Beiträgen. Sie handeln u. a. von der Geschichte und den verschiedenen Phasen des Pasquillus exul, ziehen einen Brief des Leipzigers Heinrich Stromer an Hutten vom 22. September 1519 ans Licht, an dem das merkwürdig zurückhaltende Urtheil über die eben miterlebte Leipziger Disputation beachtenswerth ist, veröffentlichen einen kurzen handschriftlichen Auszug aus Luthers erster Predigt nach seiner Rückkehr von der Wartburg. Ferner seien hervorgehoben neue Untersuchungen über Jacob Propst und über die ersten Brüsseler Märtyrer, Aufschlüsse über den Franziskaner Johannes Schwan und über den in Luthers Brief vom 6. Oktober 1527 genannten Severinus Austriacus; ferner bietet er den vollständigen Text des Relegationsdekretes gegen Simon Lemnius und endlich eine Biographie des Merseburger Superintendenten Antonius Musa. Ist natürlich der Werth dieser einzelnen Studien verschieden, so zeugen sie doch alle von dem Scharfsinn, der feinen Beobachtungsgabe und Gelehrsamkeit des Verfassers. Der Rezensent vermag nur ganz weniges hinzuzufügen. Zu S. 52 sei auch auf Pellicans Hauschronik, deutsche Ausgabe S. 80 verwiesen. Zu dem auf S. 53 ff. beschriebenen Sendbriefe Johannis Schwan 1523 sei daran erinnert, dass Weigel-Kuczyński im Thesaurus libellorum Nr. 2423 von demselben Schwan und aus demselben Jahre 1523 und gleichfalls aus Wittenberg noch eine zweite Schrift über den Mönchsstand anführen, die Cl. leider entgangen ist, und die ja freilich auch, da sie bei Panzer und Weller fehlt, eine grosse Seltenheit sein muss; man würde aber gern erfahren, wie sich beide Schriften inhaltlich zu einander verhalten. Zu dem viel neues Material bietenden Aufsatz über Antonius Musa wären die archivalischen Nachrichten nachzutragen, die Fraustadt in seinem Buche „Die Einführung der Reformation im Hochstifte Merseburg", Leipzig 1843, gegeben hat. Zu Christoph Gerick S. 80 ist auch auf das Wittenberger Ordinandenregister I 42 Nr. 661 zu verweisen. Besonderen Dank schulden wir noch Cl. für den von ihm als Nachtrag veröffentlichten Brief Musas an Johann Lang vom 30. Juni 1524, der über die Entstehung des berühmten Erfurter Enchiridions interessanten Aufschluss gewährt und den Schluss gestattet, dass Johann Lang und zwar auf Bitten Musas der Ordner und Herausgeber dieses Gesangbuches gewesen sei. Wir wünschen dem Verfasser und uns eine baldige Fortsetzung dieser seiner „Beiträge".

Breslau. G. Kawerau.

**Aage Friis**, Andreas Peter Bernstorff und die Herzogthümer Schleswig und Holstein (1775—1780). [S.-A. aus der Zeitschrift der Gesellschaft für Schlesw.-Holst.-Geschichte. Bd. 30.] Kiel, Druck von A. F. Jensen, 1900. S. 253—336. 8°.

Die vorliegende Abhandlung stellt sich — abgesehen von einer kurzen, aber gut orientirenden Einleitung — als eine vom Verf. revidirte und mit einigen neuen Anmerkungen für den deutschen Leser versehene Uebersetzung des 4. Kapitels der vor kurzem an dieser Stelle (DLZ. 1900, Nr. 47) eingehend von mir besprochenen dänischen Originalarbeit dar. Die Uebertragung giebt, nach einzelnen Stichproben zu schliessen, den Sinn des Originals getreu und fliessend wieder. Den mit der dänischen Sprache nicht vertrauten Geschichtsforschern und Geschichtsfreunden hat die Redaktions-Kommission der Zeitschrift durch ihren Entschluss, den für die Geschichte der Herzogthümer wichtigen Abschnitt der Friisschen Arbeit weiteren Kreisen zugänglich zu machen, zweifellos einen grossen Dienst geleistet.

Berlin. F. Arnheim.

**Paul Darmstädter** [Privatdoz. f. neuere Gesch. an d. Univ. München], Das Grossherzogthum Frankfurt. Ein Kulturbild aus der Rheinbundzeit. Frankfurt a. M., Joseph Baer & Co., 1901. XI u. 415 S. 8° mit 1 Karte. M. 9.

Die Arbeit, die der Verf. als Habilitationsschrift eingereicht hat, will den Umbildungsprozess, der durch die grossen Reformen in der napoleonischen Zeit im Süden und Westen Deutschlands sich vollzog, an einem Beispiele erläutern. Die Darstellung stützt sich auf Archivalien, die infolge der Vertheilung des Grossherzogthums unter verschiedene Staaten, auch in sehr verschiedenen Archiven aufbewahrt werden. Sie gliedert sich in acht Abschnitte. Nach einer kurzen Erörterung der Entstehung des Grossherzogthums werden seine einzelnen Bestandtheile gemustert. Im III. Abschnitt werden die leitenden Personen (Dalberg) und die leitenden Ideen dargestellt. Der vierte, umfangreiche Abschnitt (S. 90—235) gewährt unter dem Titel „die Staatseinheit" einen Einblick in die politischen Reformen, während der fünfte („Die Gleichheit") die sozialen Reformen vorführt. Im sechsten, der die wirthschaftliche Gesetzgebung behandelt, werden Agrar-, Gewerbe-, Handels- und Verkehrspolitik durchgenommen. Dann folgt im siebenten eine Schilderung der gesellschaftlichen Zustände. Der kurze Schlussabschnitt stellt endlich den Zusammenbruch des Grossherzogthums dar. Dem Werke sind Beilagen zur Sta-

tistik und zur Finanzgeschichte des Grossherzogthums sowie eine Karte beigefügt.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Die auf dem letzten Historikertage in Halle durch den Antrag Kalkoff wieder angeregte Frage einer Publikation der Korrespondenz Karls V. ist in diesen Tagen in ein neues Stadium getreten. In Halle hatte man sich darauf beschränken müssen, drei Sachverständige (Prof. v. Bezold, Prof. Brandi und Dr. Bernays) um Gutachten zu bitten. Inzwischen hat die vor Kurzem organisirte österreichische Kommission für Herausgabe von Akten zur neueren Geschichte (vgl. Sp. 686) auf Antrag Prof. v. Zwiedinecks die Herausgabe der Korrespondenz König Ferdinands mit Karl V. und seinem Hofe in ihr Arbeitsprogramm aufgenommen, einen Ausschuss dafür bestellt und die Inangriffnahme umfassender archivalischer Vorbereitungen genehmigt. Schon mit der planmässigen Durchforschung des Wiener Haus-, Hof- und Staats-Archivs, vollends mit der geplanten Ausdehnung der Sammelarbeit auf die italienischen Archive, wird ein gutes Stück von der Aufgabe gelöst werden, die P. Kalkoff als Vermächtniss Hermann Baumgartens der deutschen Geschichtsforschung ans Herz gelegt hat.

Die Generaldirektion der kgl. Sammlungen für Kunst und Wissenschaft in Dresden plant in Verbindung mit der 1896 gegründeten kgl. sächs. Kommiss. für Geschichte eine neue Verzeichnung der gesammten Litteratur zur Geschichte Sachsens bis 1900. Zur Vorbereitung wurde ein Ausschuss namhafter sächsischer Bibliothekare und Archivare gewählt, aus den Herren Schnorr von Carolsfeld, v. Gebhardt, Stübel, P. E. Richter, Schmidt, Ermisch, Lippert, O. Richter, Hantzch bestehend. Zur Ausführung der Arbeit ist vornehmlich Herr Dr. Hantzsch bestimmt. Das Werk wird ausser der Einleitung und den Autoren- und Sachregistern folgende Theile umfassen: Historische Landeskunde, Allgemeine politische und Regentengeschichte, Spezialgeschichte einzelner Landestheile, Ortsgeschichte, Staat und Recht, Wirthschaftliche Kultur, Kunst und Wissenschaft, Kirche, Unterricht, Kriegswesen, Sächsische Biographie. — Als allgemeines Vorbild soll Heyds Bibliographie der württembergischen Geschichte dienen.

#### Personalchronik.

Privatdoz. an d. Univ. Wien Dr. S. Steinherz ist zum aord. Prof. der hist. Hilfswissensch. an der deutschen Univ. in Prag, Privatdoz. Prof. an der griech.-oriental. Realschule in Czernowitz Dr. R. Kaindl zum aord. Prof. der österr. Geschichte an d. Univ. Czernowitz ernannt worden.

#### Inauguraldissertationen.

H. Schütze, Bezirk und Organisation der niederrheinischen Ortsgemeinde mit besonderer Rücksicht auf das alte Herzogthum Berg. Marburg. 96 S. — G. A. Wauer, Die Anfänge der Brüderkirche in England. Ein Kapitel vom geistigen Austausch Deutschlands und Englands. Leipzig. 152 S.

#### Neu erschienene Werke.

F. Menčik, Ein Beitrag zur Geschichte der Verhandlungen über die Ertheilung des preussischen Königstitels. Wien, Gerold & Co.

H. Henning, Der Zustand der schlesischen Festungen im Jahre 1756 und ihre Bedeutung für die Frage des Ursprungs des siebenjährigen Krieges. E. histor. Studie. Jena, H. Haerdle. M. 1.

R. Krauel, Prinz Heinrich von Preussen in Paris während der J. 1784 u. 1788 bis 1789. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. M. 2.

E. Fitzmaurice, Charles William Ferdinand, duke of Brunswick. London, Longmans, Green & Co. Geb. Sh. 6.

P. Darmstaedter, Das Grossherzogthum Frankfurt. Frankfurt a. M., Jos. Baer & Co.

Kunz, Der Feldzug der ersten deutschen Armee im Norden und Nordwesten Frankreichs 1870/71. 2. Bd.: Die Ereignisse im Jahre 1871. 2. vollst. umgearb. Aufl. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. M. 5,50.

E. von Zernicki-Szeliga, Der Polnische Adel und die demselben hinzugetretenen anderländischen Adelsfamilien. General-Verzeichniss. 2 Bände. Hamburg, H. Grand [1900]. M. 20.

#### Künftig erscheinende Werke.

A. Postina, Der Karmelit Eberh. Billick. [Pastors Erläut. zu Janssens Gesch.] Freiburg, Herder. M. 3,40.

Gast. Maugras, Der Herzog von Lauzun. Uebs. von P. Bornstein. 2 Bände. München, A. Langen. M. 12.

H. Korvin, Heerwesen und Kriegführung im 19. Jh. Berlin, S. Cronbach. M. 2,50.

#### Zeitschriften.

*Revue des études historiques.* Janv.-Févr. H. Courteault, Souvenirs d'enfance et de jeunesse de la marquise de Villeneuve-Arifat. — L.-G. Pélissier, Un emblème séditieux à Venise en 1791. — M. Ruedel, L'Asie Mineure et l'Europe. — R. Bittard des Portes, Les représentants aux armées.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

### Referate.

**G. Le Strange,** Baghdad during the Abasside Caliphate from contemporary Arabic and Persian sources. Oxford, Clarendon Press (London, Henry Frowde), 1900. XXXI u. 381 S. 8° mit 8 Taf. Geb. Sh. 16.

Schon früher hat der Verf. Vorarbeiten zu einer historischen Topographie der abbasidischen Residenzstadt veröffentlicht; so namentlich im Journ. of the Royal Asiat. Soc. für 1895 (S. 1—76; 255—315) eine tüchtige Bearbeitung der Topographie Bagdads von Ibn Serapion (ca. 900). Vorliegendes Werk, dessen Resultate er in einem Artikel derselben Zeitschrift 1899 (S. 847—893) zusammengefasst hatte, beruht auf einer vergleichenden Durcharbeitung der historischen und geographischen Quellenschriften in arabischer und persischer Sprache vom 9.—13. Jahrh., wobei in sehr gründlicher Weise auch die aus der Litteratur der Reisebeschreibungen zu schöpfenden Daten verwerthet sind. Auf Grund so umfassenden Materials ist es dem Verf. gelungen, von der ersten Gründung der Residenzstadt am westlichen Tigrisufer durch Manṣûr (754) von Jahrhundert zu Jahrhundert die fortschreitende Ausbreitung der Stadt über das östliche Ufer sowie die Entstehung und Situation ihrer wichtigsten Staatsgebäude, öffentlichen Plätze, Märkte, Moscheen, Heiligengräber usw. chronologisch und topographisch festzustellen. Wir erfahren, was die einzelnen Chalifen, was die Bujiden- und Seldschukensultane zum Wachsthum der Stadt hinzugefügt, bis dass sie durch die Erstürmung unter Hulagu (1258) ihres halbtausendjährigen Glanzes verlustig ging. Die topographischen

Resultate, die dem Verf. das Studium der Quellen bot, deren Werth er mit scharfer Kritik abwägt (z. B. Kritik des Jâkût, S. 335), vergegenwärtigt er dann von Periode zu Periode in je einer der auf Grund dieser Studien hergestellten 9 Kartenpläne, auf welchen wir die Entwicklung der in der Geschichte des Mittelalters so berühmten Stadt mit Interesse verfolgen können. Er versäumt es auch nicht, festzustellen, was heutigen Tages von den Spuren der Chalifenstadt noch übrig ist, und welchen Platz diese Reste in seinen topographischen Bestimmungen einnehmen. Hätte ihm der betr. Abschnitt des prächtigen Werkes des Frh. v. Oppenheim „Vom Mittelmeer zum persischen Golf" (Berlin 1899—1900) bereits vorgelegen, in dem der sachkundige Reisende (Bd. II S. 236—281) eine topographische Beschreibung des heutigen Bagdad liefert, die namentlich für die historischen Gesichtspunkte des Verf.s sehr dienlich ist, so hätte er sich für diesen Theil seines Werkes nicht mit der um mehr als ein Jahrhundert älteren, bei weitem nicht so erschöpfenden Beschreibung Niebuhrs zu begnügen brauchen. Es ist freilich ein Bild trauriger Verwüstung, das die Vergleichung dieser spärlichen Reste mit der von Hrn. Le Strange aufgerollten Pracht der Abbasiden- und Bujidenresidenzen darstellt. Der Verf. spricht mehr als einmal (S. 17. 196) die Hoffnung aus, dass man, in Anbetracht der angewandten guten Baumaterialien, durch Ausgrabungen noch manche Reste des alten Bagdad zu Tage fördern könnte.

Genau gleichzeitig mit dem Buche des englischen Verf.s hat auch die deutsche Litteratur in der gründlichen Arbeit des Münchener Gelehrten M. Streck (Die alte Landschaft Babylonien nach den arabischen Quellen. I. [Leiden, 1900]) ein Werk gewonnen, dessen Aufgabe und Inhalt sich mit denen des englischen Werkes decken. Es kann nicht die Absicht dieser Anzeige sein, die das Werk Le Stranges zum Gegenstande hat, die Vorzüge der beiden Leistungen vergleichend abzuschätzen, so wie es auch nicht besonders hervorgehoben zu werden braucht, in welchem Maasse topographische Untersuchungen, wie sie diese Werke für ein so wichtiges Zentrum geschichtlicher Begebenheiten darbieten, das Verständniss dieser letzteren fördern. Der Verf. hat es wohl verstanden, die wichtigen Momente der Geschichte mit denen der äusseren Entwickelung der Residenzstadt zu verflechten und die Darstellung der letzteren durch anregende Uebersichten und Zusammenfassungen (S. 194 Grabstätten der Chalifen), sowie durch Hervorhebung der Kulturmomente, die sich an die einzelnen von ihm aus den Quellen rekonstruirten Stätten knüpfen, zu einem anschaulichen, im Einzelnen gründlich durchgearbeiteten Gesammtbilde zu gestalten, das man beim Studium der Abbasidengeschichte gerne als Hilfsmittel benutzen wird. Spezialisten werden vielleicht hier oder dort das eine oder andere Detail hinzugeben können. Ich habe z. B. vergebens nach der Lokalisirung der Synagoge oder Kirche (Kanîsa) gesucht, die nach einer kurzen Andeutung im Fihrist, S. 275, 2, der vom Judenthum zum Islam übergetretene Astronom Sanad b. ʿAlî „ausserhalb des Śammâsijja-Thores innerhalb des Palastgebietes des Muʿizz al-daulah erbaute". — S. 158, 14; 160, 5 *mukâbir* l. *makâbir*. — 257, 18 l. *muhdath*.

Budapest. I. Goldziher.

**Jules Leclercq**, Un séjour dans l'île de Ceylan. Paris, Plon-Nourrit et Cie, 1900. Mit Abbildungen und einer Karte. Fr. 4.

Java und Ceylon streiten um den Namen des irdischen Paradieses. Leclercq hat zuerst eine Darstellung seines Aufenthalts in Java veröffentlicht und lässt das obengenannte Buch als Fortsetzung erscheinen. Er vergleicht die Schönheiten der Inseln mit einander, um sich klar zu werden, welche von den beiden den grössten Anspruch auf den stolzen Namen habe. Zu erwähnen sind besonders die Kapitel, die die geheimnissvolle Hauptstadt der Könige von Ceylon, Anuradhapura, schildern, die vor 2000 Jahren geblüht hat und nach den Ruinen einen grösseren Umfang als die grössten Hauptstädte der Gegenwart hatte.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Die „Deutsche Seewarte" beabsichtigt, von jetzt an allmonatlich eine Karte, „Nordatlantische Wetterausschau" benannt, für den praktischen Gebrauch der Seeleute herauszugeben, die wie die beliebten „Pilot Charts", des U. S. Weather-Bureau alles für die Fahrt auf dem Nordatlantischen Ozean Wissenswerthe enthalten und dabei auf dem neuesten Standpunkte stehen soll.

Bei der Feier seines 40jähr. Bestehens verlieh der Verein für Erdkunde zu Leipzig zum ersten Male die goldene Eduard Vogel-Medaille und zwar an Prof. Schweinfurth in Berlin. Zu Ehrenmitgliedern ernannte er Prof. A. Penck in Wien, Prof. K. von den Steinen in Berlin und Dr. Alfons Stuebel in Dresden.

Die französischen Minister der Kolonien u. d. öffentl. Unterrichts haben die Gründung einer École française d'extrême Orient als Fortsetzung der wissenschaftlichen Mission in Indochina genehmigt. Sie untersteht der Oberaufsicht des Unterrichtsministers und der Leitung der Akademie der Inschriften. Sie soll die archäologische und philologische Erforschung von Indochina betreiben, also vor allen Dingen Geschichte, Denkmaler und Sprache des Landes behandeln, daneben aber auch die angrenzenden Länder, Indien, China, Japan, den malaiischen Inselkreis usw. unter die wissenschaftliche Beobachtung nehmen.

### Neu erschienene Werke.

Der deutsche Kolumbus-Brief. In Facsimile-Druck hgb. mit e. Einleitung von K. Häbler. [Drucke u. Holzschnitte des XV. u. XVI. Jahrh.s in getreuer Nachbildung. VI.] Strassburg, Heitz (Heitz & Mündel). M. 3.

A. Franklin, La vie privée d'autrefois. Variétés parisiennes. Paris, Plon-Nourrit & Cie. Fr. 3,50.

J. Partsch, Heinrich Kiepert. Ein Bild seines Lebens und seiner Arbeit. [S.-A. aus d. Geogr. Ztschr. VII. Jahrg.] Leipzig, B. G. Teubner.

### Künftig erscheinende Werke.

W. H. Dawson, German life in town and country. London, Sampson Low, Marston & Co. Sh. 3. 6 d.

**Zeitschriften.**

*Zeitschrift des Vereins für Volkskunde.* 1901, 1. K. Weinhold, Ueber die Bedeutung des Haselstrauchs im altgermanischen Kultus- und Zauberwesen. — v. Negelein, Die Reise der Seele ins Jenseits. — J. Bacher, Von dem deutschen Grenzposten Lusérn im wälschen Südtirol. — H. Raff, Geschichten aus Bamberg. — B. Kahle, Der Ort der Hochzeit auf Island zur Sagazeit. — O. Schell, Zwei alte Gerichtsstätten in den Rheinlanden. — E. K. Blümel und A. J. Rott, Die Verwendung der Pflanzen durch die Kinder in Deutschböhmen und Niederösterreich. — O. Hartung, Bastlöserreime aus Anhalt. — R. Reichhardt, Sagen aus Nordthüringen. — O. Schütte, Braunschweigische Volksreime. — F. Loose, Die Eierkuchen der Zerbster Gegend.

*Mittheilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten aus den deutschen Schutzgebieten.* 14, 1. Togo: A. Mischlich, Meteorologische Beobachtungen in Kete-Kratyi; N. Clerk, Regenmessungen an der Missionsstation Worawora, Buem; Graf Zech, Ueber Kola in Westafrika. — Deutsch-Südwestafrika: Ergebnisse der meteorologischen Beobachtungen von 1899/1900. — Deutsch-Ostafrika: v. Beringe, Reisen im Gebiet der Kirunguvulkane; Böhler, Denkschrift zur Karte von Ost-Usambara; R. Schumann und M. Schnauder, Astronomische Ortsbestimmungen, angestellt von Dr. Dantz. — Deutsch-Neu-Guinea: Meteorologische Beobachtungen i. J. 1899; J. B. Messerschmitt, Resultate der astronomischen Beobachtungen von Dr. Lauterbach; M. Moisel, Begleitworte zu der Karte des Ramuflusses.

*De Indische Gids.* Februari. J. H. Carpentier Alting, Het gewoonte-recht in de Minahassa. — A. Salmon Vz, De Landbouwkolonie te Gondosoelie. — * * *, Indische militaire belangen. Het Inlandsch element in het leger.

*Tijdschrift van het Koninklijk Nederlandsch Aardrijkskundig Genootschap.* 1 Januari. J. Kuyper, Indijking der Lauwer(s)zee. — A. H. Spaan, Een landreis van Berouw naar Samarinda. — C. M. Pleyte, Herinneringen uit Oost-Indie.

*Rivista geografica italiana.* Febbr. T. Bertelli, Studi intorno ad alcune ipotesi e teorie geografiche. — O. Marinelli, Termini geografici dialettali raccolti in Cadore. — E. Oberti, Le regioni interne dell'Africa Orientale secondo le ultime spedizioni. — C. Melzi B., Osservazioni tromometriche dell'osservatorio geodinamico della Querce. — G. Alfani, Il nuovo gabinetto geodinamico dell'osservatorio Ximeniano. — A. Mori, Il „Giro del Mondo" del Gemelli-Careri.

## Staats- und Sozialwissenschaften.

### Referate.

**E. Speck** [Prof. in Zittau], Seehandel und Seemacht. Eine handelsgeschichtliche Skizze. Leipzig, Friedrich Brandstetter, 1900. IV u. 82 S. 8°. M. 1,20.

Der Verf. will „die Lehren der Geschichte über das Verhältniss von Seehandel und Seemacht durch die Thatsachen selbst darstellen". Er giebt einen knappen Ueberblick über ihre Geschichte von den ältesten Zeiten bis zum Ende des 18. Jahrh.s. Diese soll nach ihm lehren, dass „die Lage seines Landes, starker Bevölkerungsüberschuss, Mangel an nothwendigen Waaren, Ueberschuss an Fabrikaten, lockender Handelsgewinn ein Volk zum Seehandel zwingen oder drängen", dass „nur auf den tieferen Stufen der Entwickelung der Seehandel des Schutzes der Seemacht entbehren kann", dass „jede Handelsmacht im engeren oder weiterem Gebiete nach dem Handelsmonopole gestrebt, und, um es zu gewinnen, jeden Nebenbuhler rücksichtslos niedergerungen hat". Daraus ergebe sich für Deutschland, dass es weder auf Theilnahme am Welthandel, noch auf Kolonien verzichten könne, dass es in dem wirthschaftlichen Kampfe mit England, Amerika und Japan nicht werde geschont werden, und dass es „die schon versäumte Rüstung so bald als möglich nachholen" müsse.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Nach der Volkszählung vom J. 1900, deren vorläufige Ergebnisse vorliegen, beträgt die Einwohnerzahl der Vereinigten Staaten von Nordamerika insgesammt 76 Millionen. Ihr Wachsthum im letzten Jahrzehnt betrug 13141064. New York hat 3437202 Einwohner, Chicago 1698575, Philadelphia 1293697, St. Louis 575239, Boston 560892, Baltimore 508967, Cleveland 381768, Buffalo 352387, San Franzisco 324782, Cincinnati 325902, Pittsburg 321616, New Orleans 287104, Detroit 285704, Milwaukee 285315, Washington 279718.

**Personalchronik.**

Es sind gestorben die Proff. der Staatswissenschaften Dr. Backhaus an der Univ. Kiel und Vierthaler an der Handelsakademie in Triest.

**Neu erschienene Werke.**

A. Doren, Studien aus der Florentiner Wirthschaftsgeschichte. Bd. I: Die Florentiner Wollentuchindustrie. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. M. 12.

A. Aal, Das preussische Rentengut. [Brentano-Lotz' Münch. Volkswirthschaftl. Studien. 43. Stück.] Ebda. M. 4.

L. Maass, Der Einfluss der Maschine auf das Schreinergewerbe in Deutschland. [Dieselbe Sammlung. 44. Stück.] Ebda. M. 3.

Njemetzki, Die Industrialisirung der Landwirthschaft. Nebst einer Antwort auf die Frage: Brotzoll oder Handelsverträge? Berlin, E. Hofmann & Co. M. 1,25.

J. Landmann, System der Diskont-Politik. Kiel, Lipsius & Tischer. M. 3,50.

E. Hubrich, Parlamentarische Immunität und Beamtendisziplin. E. Beitrag zur rechtlichen Beleuchtung der „Beamtenmaassregelung" in Preussen. Berlin, Gose & Tetzlaff.

Th. Ritter Dantscher v. Kollesberg, Oesterreich u. die bosnischen Bahnen. Wien, Manz.

**Künftig erscheinende Werke.**

Bened. Friedlaender, Die 4 Hauptrichtungen der modernen sozialen Bewegung: Marxistische Sozialdemokratie; Anarchismus; Eug. Dührings sozialitäres System; Henry Georges Neophysiokratie. Kritisch und vergleichend dargestellt. 1. Theil. Berlin, S. Calvary. M. 3.

K. Kaerger, Landwirthschaft und Kolonisation Südamerikas. Leipzig, Duncker & Humblot. M. 42,80.

**Zeitschriften.**

*Soziale Praxis.* 11, 22. E. Francke, Die Bäckerei-Verordnung. — H. Cohn, Dienstbotenmangel und Frauenfrage. — A. Herrmann, Gemeinnütziger Stellennachweis für minderjährige Mädchen in Berlin. — R. Simon, Die Bekämpfung der Lungenschwindsucht durch ein Einathmungsmittel, vom volkswirthschaftl. Standpunkt aus betrachtet. — Nr. 23. C. Nörrenberg, Was lehrt die Kruppsche Bücherhalle? — Neukamp, Nochmals die Lohnzahlungsbücher für minderjährige Fabrikarbeiter. — Helene Simon, Der Jahresbericht der englischen Fabrikinspektorinnen für 1899. — G. Mayer, Die Gründung eines Instituts für Soziologie in Brüssel.

*Zeitschrift für Volkswirthschaft, Sozialpolitik und Verwaltung.* X, 1. v. Schwartzenau, Zur Reform der österreichischen Arbeiter-Wohnungsgesetzgebung. — K. Leth, Der Checkverkehr der österreichischen Postsparkasse. — G. Seidler, Die theoretischen Grundlagen der doppelten Buchhaltung. — J. Ullmann, Die Budgets der bewaffneten Macht Oesterreich-Ungarns für das Jahr 1900. — G. Lippert, Ein Rückblick auf die Entwicklung der Triester Lagerhäuser.

## Rechtswissenschaft.

### Referate.

**August Köhler,** Die Grenzlinien zwischen Idealkonkurrenz und Gesetzeskonkurrenz. Eine strafrechtliche Untersuchung. München, C. H. Beck (Oskar Beck), 1900. 185 S. 8°.

Zu den neuerdings besonders häufig in Angriff genommenen Problemen gehört Verbrechens-Einheit und -Mehrheit. Begreiflich genug, dass die Beantwortung der dabei aufzuwerfenden Fragen reizt: ist doch eine einigermaassen tiefgehende Behandlung ohne Auseinandersetzung mit Grundproblemen des Strafrechts kaum möglich. Anderseits ist die Vorliebe für die „Konkurrenzlehre" nicht unbedenklich, denn die Gefahr, scholastischer Unfruchtbarkeit zu verfallen, ist gerade dabei sehr gross. Als sicherstes Ergebniss aller Untersuchungen stellt sich leider ein bedauerlicher Mangel in der gesetzgeberischen Technik unseres Strafgesetzbuches heraus.

Die Arbeit Köhlers behandelt nur einen Ausschnitt der Konkurrenz, diesen aber sehr eingehend und mit dem gewissenhaften Bestreben, die theoretische Konstruktion auch für die Praxis nutzbringend zu machen. Der Verf. hat sich die Aufgabe gestellt, „die Unterscheidungsmerkmale dafür zu finden und an Beispielen zu erläutern, in welchen Fällen eine Handlung unter die Bestimmungen eines oder mehrerer Strafgesetze lediglich in formaler äusserlicher Weise subsumirt werden kann, und in welchen Fällen eine Handlung unter die Bestimmungen eines oder mehrerer Gesetze dergestalt mehrfach subsumirt werden kann, dass keine der Gesetzesverletzungen die gleichzeitige Annahme der andern Gesetzesverletzung ausschliesst." Im ersten Falle liegt Gesetzeskonkurrenz, im zweiten Idealkonkurrenz vor. Als wichtiges Unterscheidungsmerkmal beider hebt er weiter hervor: „Bei gleichzeitiger Anwendbarkeit mehrerer gesetzlicher Thatbestände ist Idealkonkurrenz nur dann gegeben, wenn die denkbaren mehreren rechtlichen Erfolge (i. w. S.) auch eine Mehrheit von rechtlichen Erfolgsvorstellungen (Motiven) in dem Thäter erwecken mussten, durch die er sich von seinem Thun hätte abhalten lassen sollen; oder m. a. W.: wenn bei einer Mehrheit von gleichzeitig formell verletzten gesetzlichen Thatbeständen eine Mehrheit von Schuldvorstellungen erweckt worden sein musste, besteht Idealkonkurrenz." Bezüglich der Gesetzeskonkurrenz untersucht er sodann die Fälle der ausdrücklich ausgesprochenen und der stillschweigenden Subsidiarität, des privilegirten, des qualifizirten und des zusammengesetzten Deliktes. Er hebt sodann die Konsequenzen der Unterscheidung zwischen Idealkonkurrenz und Gesetzeskonkurrenz für die Strafzumessung, bei der Strafverfolgung, für die Behandlung der mildernden Umstände und für das anzuwendende Strafgesetz hervor und erörtert schliesslich die kriminalpolitische Bedeutung der Unterscheidung.

Seinen scharfsinnigen und anregenden Ausführungen wird Jeder mit Interesse folgen.

Heidelberg. K. v. Lilienthal.

**Heinrich Friedenreich** [Dr. jur.], Die Lehre von den Kosten im Strafprozess. [Strafrechtliche Abhandlungen, begr. von Hanns Bennecke, hgb. von Ernst Beling [ord. Prof. d. Strafrechts an d. Univ. Giessen]. Heft 35.] Breslau, Schletter, 1901. 2 Bl. u. 115 S. 8°. M. 3.

Die Abhandlung will die Lehre von den Kosten im Strafprozess so darstellen, wie sie sich aus den Vorschriften der Strafprozessordnung ergiebt. Sie gliedert sich in zwei Abschnitte. Der erste erörtert, was unter den Kosten, die für das Verfahren als Ganzes gedacht zur Hebung kommen, zu verstehen ist, und wen die Verbindlichkeit zur Tragung dieser Kosten trifft; ferner, inwieweit den Angeklagten, den Staat bezw. den Privatkläger oder dritte Personen die Kosten einzelner Theile des Strafverfahrens treffen können. Der zweite Abschnitt stellt dann das Verfahren dar; er beschäftigt sich mit den Fragen, wie die Verpflichtung zur Tragung der Kosten formell festgestellt wird, und welche Rechtsmittel es gegen die betreffenden Entscheidungen giebt.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Dem Privatdoz. der Rechte an der Univ. Heidelberg Dr. Friedrich Xaver Affolter ist der Charakter als arord. Prof. verliehen worden.

#### Inaugural-Dissertationen.

P. Posener, Bundesrecht und Landesrecht. Eine geschichtliche Darstellung ihres Verhältnisses zu einander. Breslau. 38 S. — J. Steinitz, Der Dispensationsbegriff auf dem Gebiete des deutschen Staatsrechts. Ebda. 41 S. — G. Neumeister, Mittelbare Thäterschaft und Hypnotismus. Greifswald. 66 S. — J. Wolff, Die Kurpfuscherei in juristischer Betrachtung. Ebda. 99 S.

#### Neu erschienene Werke.

Jurisprudentiae Antehadrianae quae supersunt ed. F. P. Bremer. Pars altera: primi post principatum constitutum saeculi iuris consulti. Sectio altera. Leipzig, B. G. Teubner.

L. Arndts v. Arnesberg, Juristische Encyklopädie und Methodologie. 10. Aufl. bes. von E. Grueber. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. M. 1,80.

F. Meili, Das internationale Privatrecht und die Staatenkonferenzen im Haag. Zürich, Schulthess & Co.

L. Seuffert, Kommentar zur Civilprozessordnung nebst dem Einführungsgesetze dazu. 8. neu bearb. Aufl. Erste Lief. München, C. H. Beck. M. 7,20.

M. E. Mayer, Die schuldhafte Handlung und ihre Arten im Strafrecht. Leipzig, C. L. Hirschfeld. M. 6.

#### Künftig erscheinende Werke.

H. Gross, Raritätenbetrug. Berlin, J. Guttentag. Ca. M. 6.

#### Zeitschriften.

*Zeitschrift für schweizerisches Recht.* N. F. 20, 2. F. Fleiner, Die Entwicklung der Parität in der Schweiz. — A. Im Hof, Die Ertheilung des Schweizerbürgerrechts an Ausländer nach dem Bundesgesetze vom 3. Juli 1876.

*Rivista penale di Dottrina, Legislazione e Giurisprudenza.* Febbraio. G. Amalfi, Revisione delle sentenze assolutorie. — A. Rocco, Sull' autorità della cosa giudicata dai tribunali penali stranieri.

## Mathematik.

### Referate.

**Wilhelm Foerster** [ord. Prof. d. Astronomie und Direktor d. Sternwarte in Berlin], Die Wandlungen des astronomischen Weltbildes bis zur Gegenwart. [Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte. Verhandlungen 1899. Allgemeiner Theil.] Leipzig, F. C. W. Vogel, 1899. 22 S. 8°.

Als „astronomisches Weltbild" wird von dem Verf. „die Gesammtheit der umfassenden, mit einander verbundenen Vorstellungen" bezeichnet, „welche die schöpferische Einbildungskraft der Menschheit . . . sich von den Gestaltungen und von den Zuständen im Weltall macht und gemacht hat". Die Wandlungen dieses Bildes vom Alterthum bis zur Gegenwart, vor Allem vom 17. Jahrh. an, stellt der Vortrag in ihren Hauptzügen dar, um mit den für die Anschauungen des Verf.s charakterisirten Sätzen abzuschliessen: „Die höchste Bedeutung der Astronomie für die menschliche Kulturentwicklung liegt doch nicht in dem Inhalt der Einblicke, die sie uns in die Erfüllung der Himmelsräume und in die Gesetze dieser namenlos gewaltigen Erscheinungswelt eröffnet. Sie liegt vielmehr in der zuerst aus diesen Einblicken entstandenen und mit ihrer Erweiterung und Vertiefung immer höher emporgekommenen Zuversicht auf die stetige Gesetzmässigkeit der ganzen Welt, einschliesslich des Erdenlebens" . . . . „Die auf dem Boden jener Zuversicht . . . . emporgewachsene Würdigung der Genauigkeit und Stetigkeit . . . . stärkt in Gestalt der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit auch die Grundlagen unseres ganzen Seelen- und Gesellschaftslebens".

**Franz Frech** [Oberlehrer], Kegelschnittaufgaben in geometrischer Behandlung. [Progr. des Kgl. Gymnas. zu Deutsch-Krone.] Deutsch-Krone, Druck von P. Garms, 1900. 16 S. 4°.

Der Verf. bietet in dieser Programmabhandlung Auflösungen von Kegelschnittaufgaben, die alle von ihm erprobt worden sind, und deren Lösung, wie die Praxis ergeben hat, den Schülern keine Schwierigkeiten bietet. Und zwar giebt er: I. Parabelaufgaben, II. Ellipsenaufgaben, III. Hyperbelaufgaben; eine jede wird kurz von ihm gelöst.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Nach einer neuerlichen Mittheilung von B. G. Teubner, Leipzig, werden die künftig erscheinenden Theile der im Auftrage der Akademien zu München und Wien, sowie der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen herausgegebenen Encyclopädie der mathematischen Wissenschaften (7 Bde. von je ca. 6 Heften zu je M. 4) in folgender Weise disponirt sein:

Bd. I. **Arithmetik und Algebra,** red. von W. Fr. Meyer in Königberg.

D. *Wahrscheinlichkeits- und Ausgleichsrechnung.*

1. Wahrscheinlichkeitsrechnung: E. Czuber in Wien. 2. Ausgleichungsrechnung: J. Bauschinger in Berlin. 3. Interpolation: J. Bauschinger in Berlin. 4. Anwendungen der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf Statistik und Versicherungswesen: G. Bohlmann in Göttingen und L. v. Bortkewitsch in St. Petersburg.

E. *Differenzenrechnung.*

Differenzenrechnung: D. Seliwanoff in St. Petersburg.

F. *Numerisches Rechnen.*

Numerisches Rechnen: R. Mehmke in Stuttgart.

G. *Anwendungen der Mathematik auf Nationalökonomie:* V. Pareto in Lausanne.

Bd. II. **Analysis,** red. von H. Burkhardt in Zürich.

A. *Analysis reeller Grössen.*

8. Reihenentwickelungen: H. Burkhardt in Zürich. 9. Variationsrechnung: A. Kneser in Berlin.

B. *Analysis komplexer Grössen.*

1. Allg. Funktionentheorie: W. F. Osgood in Cambridge, Mass. 2. Algeb. Funktionen und ihre Integrale: W. Wirtinger in Innsbruck. 3. Bestimmte Integrale: H. Burkhardt in Zürich. 4a. Lineare Differentialgleichungen: H. Burkhardt in Zürich. 4b. Kugelfunktionen u. dgl.: A. Wangerin in Halle. 5. Nichtlineare Differentialgleichungen: P. Painlevé in Paris. 6. Umkehrfunktionen: a) Ellipt. Funktionen: J. Harkness in Bryn Mawr Coll., Pa. b) Abelsche Funktionen: W. Wellstein in Strassburg. c) Automorphe Funktionen R. Fricke in Braunschweig. 7. Thetafunktionen: A. Krazer in Strassburg und W. Wirtinger in Innsbruck. 8. Funktional-Gleichungen und -Operationen: S. Pincherle in Bologna.

Bd. III. **Geometrie,** red. von W. Fr. Meyer in Königsberg. (Beginnt im Sommer 1901 zu erscheinen.)

I. Theil.

A. *Rein geometrische Theorien.*

1. Prinzipien der Geometrie: F. Enriques in Bologna. 2. Elementargeometrie: M. Simon in Strassburg i. E. und J. Neuberg in Lüttich. 3. Raumeintheilungen und Polyeder: H. Steinitz in Charlottenburg. 4. Analysis situs: G. Brunel †. 5. Projektive Geometrie: A. Schoenflies in Königsberg. 6. Darstellende Geometrie: E. Papperitz in Freiberg i. S. (Mit Anhang über graphische Darstellungen und Modelle.) 7. Geometrie der Kreise und Kugeln: J. Sommer in Göttingen.

B. *Grundlagen der Anwendung von Algebra und Analysis auf die Geometrie.*

1a. Die Grundbegriffe der Geometrie in analytischer Fassung: H. v. Mangoldt in Aachen. 1b. Algebraische Gesichtspunkte und Methoden: G. Fano in Rom. 2. Die verschiedenen Koordinatensysteme: E. Müller in Königsberg. 3. Systeme der geometrischen Analyse: H. Burkhardt in Zürich. 4. Elementare Geometrie vom Standpunkte der neueren Analysis aus: J. Sommer in Göttingen. 5. Hilfsmittel der Rechnung (Graphische Methoden usw.): R. Mehmke in Stuttgart.

II. Theil.

C. *Algebraische Geometrie.*

1. Kegelschnitte: F. Dingeldey in Darmstadt. 2. Allgemeine Theorie der höheren ebenen algebraischen Kurven: L. Berzolari in Pavia. 3. Spezielle ebene algebraische Kurven: G. Kohn in Wien. 4. Flächen II. Ordnung: O. Staude in Rostock. 5. Allgemeine Theorie der höheren algebraischen Flächen: G. Castelnuovo in Rom und F. Enriques in Bologna. 6. Spezielle algebraische Flächen: W. Fr. Meyer in Königsberg. 7. Algebraische Raumkurven und abwickelbare Flächen: K. Rohn in Dresden. 8. Mehrdimensionale Räume: C. Segre in Turin. 9. Liniengeometrie und Geometrie höherer Raumelemente: E. Wälsch in Brünn. 10. Algebraische Transformationen und Korrespondenzen: G. Castelnuovo in Rom und F. Enriques in Bologna. 11. Abzählende Methoden: H. G. Zeuthen in Kopenhagen.

III. Theil.

D. *Differentialgeometrie.*

1, 2. Anwendung der Differential- und Integralrechnung auf Kurven, Flächen und den Raum: H. v. Mangoldt in Aachen. 3. Kurven auf den Flächen: R. v. Lilienthal in Münster. 4. Besondere transscendente Kurven: G. Scheffers in Darmstadt. 5. Besondere transscendente Flächen: R. v. Lilienthal in Münster. 6a. Abwickelung und Abbildung zweier Flächen auf einander: A. Voss in Würzburg. 6b. Andere Differentialgleichungen der Geometrie. 7. Berührungstransformationen: G. Scheffers in Darmstadt. 8. Geometrische Theorie der

Differentialgleichungen. 9. Differentielle Liniengeometrie und Geometrie höherer Raumelemente: E. Wälsch in Brünn. 10. Differentialgeometrie mehrdimensionaler Mannigfaltigkeiten: P. Stäckel in Kiel. 11. Approximative Integration der Differentialgleichungen: K. Heun in Berlin.

Bd. IV. **Mechanik,** red. von F. Klein in Göttingen. (Beginnt im April 1901 mit C I/II 14—16 zu erscheinen.)

A. *Einleitung.*

1. Die Prinzipien der rationellen Mechanik: A. Voss in Würzburg.

B. *Mechanik der Punkte und starren Systeme.*

I. Geometrische Grundlegung und Entwickelung konkreter Vorstellungsweisen.

2. Theorie der Streckensysteme und Schrauben: E. Timerding in Strassburg i. E. 3. Geometrie der Massen: G. Jung in Mailand. 4. Kinematik: A. Schoenflies in Königsberg. 5. Die elementare Statik, insbesondere graphische Statik: L. Henneberg in Darmstadt. 6. Die elementare Kinetik: J. Petersen in Kopenhagen.

II. Behandlung beliebiger Systeme von endlichem Freiheitsgrad in analytischer Allgemeinheit.

7. Allgemeine Entwickelungen: P. Stäckel in Kiel. 8. Rotationsprobleme: P. Stäckel in Kiel. 9. Die mathematische Behandlung des n-Körper-Problems: E. T. Whittaker in Cambridge.

III. Anwendungen, mit Berücksichtigung der störenden Einflüsse.

10. Die Mechanik der einfachsten physikalischen Apparate und Versuchsanordnungen: Ph. Furtwängler in Potsdam. 11. Dynamische Probleme der Maschinentechnik: K. Heun in Berlin. 12. Ballistik: C. Cranz in Stuttgart. 13a. Spiel und Sport: G. T. Walker in Cambridge. 13b. Physiologische Mechanik: O. Fischer in Leipzig.

C. *Mechanik der deformirbaren Körper.*

I. Analytisch-geometrische Hilfsmittel.

14. Vectoranalysis und Verwandtes: M. Abraham in Göttingen.

II. Hydrodynamik.

15. Physikalische Grundlegung: A. E. H. Love in Oxford. 16. Theoretische Ausführungen: A. E. H. Love in Oxford. 17. Hydraulik, erster Theil: Das Strömen von Wasser in Röhren und Kanälen etc.: E. Paladini in Mailand. 18. Hydraulik, zweiter Theil: Motoren und Pumpen: M. Grübler in Dresden. 19. Schiffsbewegung: A. Kriloff in St. Petersburg. 20. Aërodynamik: S. Finsterwalder in München.

III. Elastizitätslehre.

21. Physikalische Grundlegung: A. Sommerfeld in Aachen. 22. Theoretische Behandlung der statischen Probleme: O. Tedone in Genua. 23. Die Statik der Baukonstruktionen: E. Ovazza in Palermo. 24. Schwingungen, insbesondere Akustik: H. Lamb in Manchester. 25. Theorie der auf elastischer Wirkung beruhenden Messapparate: Ph. Furtwängler in Potsdam.

D. *Mechanik der aus sehr zahlreichen diskreten Theilen bestehenden Systemen.*

26. Das Eingreifen der Wahrscheinlichkeitsrechnung: L. Boltzmann in Leipzig.

Bd. V. **Physik,** red. von A. Sommerfeld in Aachen. (Beginnt im Herbst 1901 zu erscheinen.)

A. *Einleitung.*

1. Maass und Messen: C. Runge in Hannover. 2. Allgemeine Eigenschaften der Körper, insbesondere die Schwere: J. Zenneck in Strassburg i. E.

B. *Thermodynamik.*

3. Allgemeine Grundlegung der Thermodynamik: G. H. Bryan in Upper-Bangor, Wales. 4. Spezielle Stoffe und Zustände: H. Kamerlingh-Onnes in Leiden und D. J. Korteweg in Amsterdam. 5. Dissipation der Energie, insbesondere Wärmeleitung: E. W. Hobson in Cambridge. 6. Technische Wärmetheorie: H. Lorenz in Göttingen und E. Riecke in Göttingen.

C. *Molekularphysik.*

7. Grundvorstellungen über Atom und Molekül. a) Einleitende Bemerkungen zur Atomistik: L. Boltzmann in Leipzig. b) Die mathematischen Grundlagen der Chemie: W. Meyerhoffer in Berlin. 8. Krystallographie. a) Symmetrie- und Strukturtheorien: A. Schoenflies und O. Mügge in Königsberg i. Pr. b) Krystallberechnung und -Zeichnung: Th. Liebisch in Göttingen. 9. Kinetische Gastheorie: L. Boltzmann in Leipzig. 10. Kapillarität und Kohäsion: H. Minkowski in Zürich. 11. Physikalische und Elektrochemie: J. H. van't Hoff in Berlin.

D. *Elektrizität und Optik.*

Physikalische Grundlegung der Elektrizitätslehre.

12. Standpunkt der Fernwirkung, die Elementargesetze: R. Reiff in Stuttgart. 13. Standpunkt der Feldwirkung, Maxwells Theorie und Verwandtes: H. A. Lorentz in Leiden. 14. Weiterbildung der Maxwellschen Theorie, Elektronentheorie: H. A. Lorentz in Leiden.

Mathematische Spezialausführungen zur Elektrizitätslehre.

15. Elektrostatik und Magnetostatik: H. M. Macdonald in Cambridge. 16. Beziehungen zwischen Elektrizität und elastischer Deformation: F. Pockels in Heidelberg. 17. Stationare und langsam veränderliche Felder (elektrische Ströme, Induktion und Elektrodynamik im engeren Sinne): A. Tauber in Wien. 18. Beziehungen der elektrischen Strömung zu Wärme und Magnetismus: H. Diesselhorst in Berlin. 19. Rasch veränderliche Felder: M. Abraham in Göttingen. 20. Elektrotechnik: Th. Descourdes in Göttingen.

Physikalische Grundlegung der Optik.

21. Aeltere Theorie: A. Wangerin in Halle a. S. 22. Elektromagnetische Lichttheorie: W. Wien in Würzburg. 23. Hineinspielen der Molekularphysik und der Elektronentheorie in die Optik: W. Wien in Würzburg.

Mathematische Spezialausführungen zur Optik.

24. Strahlenoptik und optische Instrumente: S. Finsterwalder in München. 25. Wellenoptik (Interferenz und Beugung): K. Strehl in Erlangen. 26. Krystalloptik: F. Pockels in Heidelberg.

E. *Schlusswort.*

27. Allgemeine physikalische Anschauungen und Methoden: A. Sommerfeld in Aachen und J. Larmor in Cambridge.

Bd. VI, 1. **Geodäsie und Geophysik,** red. von E. Wiechert in Göttingen. (Noch nicht endgültig disponirt.)

A. *Geodäsie.*

I. Elementare Geodäsie.

1. Reine Horizontalaufnahmen. 2. Horizontal- und Höhenaufnahmen. 3. Traciren.

II. Höhere Geodäsie.

4. Allgemeine Grundlegung. 5. Methoden der Messung und der Rechnung. 6. Gestalt und Grösse der Erde.

III. Kartographie und Nautik.

7. Herstellung geographischer Karten. 8. Kartometrie. 9. Nautik.

B. *Geophysik.*

I. Erde als Ganzes und fester Erdkörper.

1. Massenvertheilung und Bewegung. 2. Dynamische Geologie und seismische Erscheinungen.

II. Hydrosphäre.

3. Ebbe und Fluth.

III. Atmosphäre.

4. Optische Erscheinungen. 5. Dynamische Meteorologie.

IV. Erdmagnetismus, Luftelektrizität und Erdströme.

6. Mittlerer magnetischer Zustand der Erde. 7. Magnetische Variationen. 8. Luftelektrizität und Erdströme.

Bd. VI, 2. **Astronomie.** (In Vorbereitung.)

Bd. VII. Schlussband, **historische, philosophische** und **didaktische Fragen** behandelnd, sowie **Generalregister.** (In Vorbereitung.)

Metrisches Maass und Gewicht wird, wie die Münch. Allg. Zeitung mittheilt, vom 1. Jan. 1903 an auch in den Vereinigten Staaten eingeführt. Von allen zivilisirten Staaten ist in der allgemeinen Einführung der metrischen Maasseinheit nur England noch rückständig.

In der ersten diesjährigen Sitzung der Berliner Meteorologischen Gesellschaft hielt nach der Wiederwahl des bisherigen Vorstandes Herr Professor Dr. Sprung einen Vortrag über den Internationalen Meteorologenkongress zu Paris, der in der Zeit vom 10.—16. Dezember v. J. stattgefunden hat und von zahlreichen bekannten Meteorologen aus den verschiedensten Ländern besucht war. Deutsche waren nur sieben auf dem Kongress, von denen vier in der Sitzung der Gesellschaft gegenwärtig waren. Ausser dem eigentlichen Kongresse tagten noch fünf einzelne Kommissionen, so dass der einzelne Besucher nicht im Stande war, allen Vorträgen und Verhandlungen beizuwohnen. Der Kongress selbst hielt an zwei Vor- und zwei Nachmittagen Sitzungen ab, in denen zusammen nicht weniger als 44 Vorträge gehalten wurden. Vortragender zählte die Themata dieser Vorträge auf, besprach einige wichtigere ausführlicher und legte Abdrucke davon, so weit sie bereits erschienen waren, vor. Er erwähnte sodann noch die Verhandlungen, die in den Kommissionen für Luftschifffahrt, für Erdmagnetismus, für Sonnenstrahlungen und für Wettertelegraphie stattgefunden hatten, und bemerkt zum Schluss, dass auf dem ganzen Kongress Epoche machende Arbeiten zwar nicht zur Vorlage gekommen seien, dass aber eine grosse Zahl von fleissigen und werthvollen Vorträgen gehalten worden seien, so dass man dem Erscheinen der gedruckten Memoiren, die auch die geschäftlichen Verhandlungen enthalten würden, mit Erwartung entgegensehen könne. Der in der Sitzung anwesende Professor van Bebber, Abtheilungsvorstand der deutschen Seewarte, ergänzte den Vortrag durch einen genaueren Bericht über die Verhandlungen der Kommission für Wettertelegraphie, die insofern einen Erfolg gehabt hätten, als man ein neues Radialsystem angenommen habe, wogegen die Einführung der Simultanzeit nach langen fruchtlosen Debatten gescheitert sei. Es sei aber wenigstens gelungen, durchzusetzen, dass eine Kommission von Bevollmächtigten der einzelnen Staaten ernannt werde, die zu weiteren Verhandlungen zusammentreten solle.

In der letzten Zeit sind, wie die Münch. Allg. Ztg. mittheilt, wieder einige neue Glieder des zwischen Mars und Jupiter die Sonne in elliptischen Bahnen umkreisenden Planetoiden-Schwarmes entdeckt worden. Den ersten derselben (1901, F V) hat Prof. Max Wolf-Heidelberg zusammen mit noch zwei anderen schon bekannten Planetoiden auf einer in der Nacht vom 9. auf den 10. Januar entsprechend lange exponirten photographischen Platte aufgefunden; er ist, wie die meisten der in der letzten Zeit entdeckten Planetoiden, ziemlich lichtschwach (13. Grösse). Einen zweiten derartigen Himmelskörper (1901, F X) entdeckte Hr. Marchetti-Pola am 19. Januar, vermuthlich — da er etwas heller (etwa 11. Grösse) ist — auf visuellem Wege. Nach einer Mittheilung der „Nature“ hat der amerikanische Astronom Mr. R. Brooks in Geneva (New York) auf photographischem Wege gleichfalls drei neue Planeten entdeckt, und zwar hatten sich dieselben in der nächsten Umgebung des bekannten Planetoiden Eros befunden und wäre ferner einer von ihnen sogar noch etwas heller als Eros gewesen. Prof. Kreutz in Kiel, der Herausgeber der „Astronomischen Nachrichten“, hat auf diese Mittheilung hin an die Harvard-Sternwarte, wo behufs Bestimmung der Sonnen-Parallaxe um die gleiche Zeit photographische Aufnahmen von Eros und seiner nächsten Umgebung ausgeführt worden waren, eine Anfrage gerichtet, ob die betreffenden Objekte auch auf den dort exponirten Platten ihre Spuren hinterlassen hätten. Die Antwort fiel in verneinendem Sinn aus; man wird also noch weitere Nachricht von Hrn. Brooks selbst abwarten müssen.

Bei dem in der Nacht zum 22. v. M. gleichzeitig von dem Erlanger Stud. Grimmler und dem Edinburger Privatmann Anderson entdeckten neuen Stern erster Grösse im Sternbild des Perseus handelt es sich nach der Voss. Ztg. um eine Erscheinung, wie sie seit dem J. 1604 noch nicht wieder beobachtet wurde. Das neue Objekt, das mitten im Sternbilde des Perseus am Nordwesthimmel steht, ist bereits zu einer solchen Helligkeit angewachsen, dass es alle sichtbaren Sterne bis auf Mars und Sirius an Glanz übertrifft.

Neue Ergebnisse über die Bewegung der Polarachse der Erde im Raume veröffentlicht Prof. S. C. Chandler in Cambridge, N. A., im „Astronomischen Journal“. Indem er die wichtigsten Beobachtungen der Sternwarten Pulkowa, Leyden, Washington, Berlin, Cambridge und Madison, die sich um die Jahre 1865 und 1883 gruppiren, untersucht, findet er, dass die grosse Achse der elliptischen Bahn des Erdpoles sich in der Richtung von Ost nach West bewegt, entgegen der Bewegungsrichtung des Pols in seiner Bahn, und einen Umlauf in 75 Jahren vollendet.

**Personalchronik.**

An der Univ. Wien hat sich Dr. Karl Carda für Mathematik habilitirt.

**Inauguraldissertationen.**

C. Mainka, Untersuchung über die Verlängerung des Mondkörpers nach der Erde zu. Breslau. 20 S. u. 1 Taf. — E. Rudert, Ueber kleine Kugelkreise. Eine Anwendung von Grassmanns Ausdehnungslehre. Leipzig. 33 S. 4°.

**Neu erschienene Werke.**

M. W. Meyer, Die Kometen und Meteore. [Meyers Volksbücher. Nr. 1269 u. 1270.] Leipzig, Bibliogr. Inst. M. 0,20.

E. Hammer, Astronomisches Nivellement durch Württemberg etwa entlang dem Meridian 9° 4′ östl. von Greewichs. [Veröffentl. der K. Württemb. Komm. für die internationale Erdmessung. 4. Heft.] Stuttgart, Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft.

L. Koenigsberger, Die Principien der Mechanik. Leipzig, B. G. Teubner.

W. Killing, Lehrbuch der analytischen Geometrie in homogenen Koordinaten. II. Th.: Die Geometrie des Raumes. Paderborn, Ferd. Schöningh. M. 5,60.

**Zeitschriften.**

*The Messenger of Mathematics.* January. T. J. Bromerich, Notes on dynamics. — E. M. Radford, Some elementary methods in analytical geometry.

*Annali di Matematica pura ed applicata.* Gennaio. C. Pagliano, Sulle varietà algebriche a tre dimensioni costituite da una semplice infinità di piani. — C. Bigiavi, Sulle riducibilità delle equazioni differenziali lineari a coefficiati doppiamente periodici. — Inaugurazione del Monumenti a Francesco Brioschi nel Regio instituto Tecnico superiore di Milano.

*Bibliotheca Mathematica.* 3. F. II, 1. G. Eneström, Ueber litterarische u. wissenschaftl. Geschichtsschreibung auf dem Gebiete der Mathematik. — W. Schmidt, Zur Geschichte der Isoperimetrie im Alterthume. — P. Tannery, Le philosophe Aganis est-il identique à Geminus?; Sur la „Practica geometriae Hugonis"; Sur le „Liber augmenti et diminutionis" compilé par Araham. — M. Curtze, Zur Geschichte der Kreismessung u. Kreistheilung im 15. Jahrh. — M. Steinschneider, Die mathemat. Wissenschaften bei den Juden 1441—1500. — G. Heinrich, James Gregorys „Vera circuli et hyperbolae quadratura". — A. v. Braunmühl, Historische Untersuchung der ersten Arbeiten über Interpolation; Zur Geschichte der Entstehung des sogen. Moivreschen Satzes; Zur Geschichte der Trigonometrie im 18. Jahrh. — P. Stäckel, Beiträge zur Geschichte der Funktionentheorie im 18. Jahrh.; Karl Peterson (1828—1881); Wie sollen die Titel der mathemat. Zeitschriften abgekürzt werden? — N. J. Hatzidakis, Sur quelques points de la terminologie mathématique.

*Annals of Mathematics.* October 1900. A. S. Gale, Wiener's Theory of Displacements, with an Application to the Proof of Four Theorems of Chasles. — E. V. Huntington, The Complex of Axes of a Central Quadric Surface. — J. Pierpont, Galois' Theory of Algebraic Equations. Part II. Irrational Resolvents. — January 1901. R. E. Moritz, Extension of Hurwitz's Proof for the Transcendence of $e$ to the Transcendence of $\pi$. — A. Emch, An Application of Elliptic Functions to Peaucellier's Link-Work (Inversor). — Ch. A. Scott, Note on the Geometrical Treatment of Conics. — R. A. Harris, On Two-Dimensional Fluid Motion through Spouts composed of Two Plane Walls. — G. A. Miller, On a Special Class of Abelian Groups. — M. Böcher, The Theory of Linear Dependence. — A. Hamilton, Brilliant Points of a Family of Concentric Spheres. — D. N. Lehmer, Multiply Perfect Numbers.

**Antiquarische Kataloge.**

Frdr. Cohen, Bonn. Kat. 103: Mathem. u. Astronomie.

A. Hermann, Paris. Kat. 69: Mathematik, Astronomie u. Physik. 2311 Nrn.

## Naturwissenschaften und Technologie.

### Referate.

**W. Wien** [ord. Prof. der Physik a. d. Univ. Würzburg], Lehrbuch der Hydrodynamik. Leipzig, S. Hirzel, 1900. XIV u. 319 S. gr. 8°. M. 8.

Während im Auslande, insbesondere in England, die Hydrodynamik seitens der Mathematiker und Physiker in den letzten Jahrzehnten lebhafte Förderung erfahren hat, ist dieses Gebiet der mathematischen Physik in Deutschland neuerdings wenig bearbeitet worden, was hauptsächlich in dem Mangel an Zusammenwirken zwischen den Vertretern der reinen Mathematik und denen ihrer Anwendungen, besonders auf technische Probleme, begründet ist. Da demgemäss bisher auch kein neueres Spezialwerk über Hydrodynamik in der deutschen Litteratur existirt und man wesentlich auf die englischen Lehrbücher (Basset, Lamb) angewiesen war, so hat sich der Verf. durch die im vorliegenden Buche gegebene gedrängte und klare Darstellung des Gesammtgebietes dieser Disziplin unstreitig ein grosses Verdienst erworben. Bei dem mässigen Umfange des Buches konnte nicht sowohl vollständige Wiedergabe der bisher behandelten speziellen Probleme, als eine geeignete Auswahl solcher geboten werden, die entweder als typische Beispiele für allgemeine analytische Methoden oder als Anwendungen auf geophysikalische Erscheinungen — wie die Luftbewegung in Cyklonen, die Wellenbewegung, die Ebbe und Fluth, die Bewegung eines gravitirenden flüssigen Ellipsoids — oder endlich als Grundlage physikalischer Beobachtungsmethoden — z. B. zur Bestimmung der inneren Reibung — von besonderem Interesse sind. Die eingehende Behandlung der geophysikalischen Anwendungen, sowie der Bewegung von reibenden Flüssigkeiten wird den Leser überzeugen, dass der oft gegen die Hydrodynamik erhobene Vorwurf, diese habe lediglich mathematisches Interesse und nehme auf das wirkliche Verhalten der Flüssigkeiten zu wenig Rücksicht, nicht mehr ganz berechtigt ist, wenngleich, wie der Verf. wiederholt hervorhebt, in dieser Hinsicht noch viel zu thun übrig bleibt. Erwähnt seien noch die schätzenswerthen Litteraturangaben am Schlusse der einzelnen Abschnitte. Wünschenswerth wäre es wohl gewesen, wenn durch reichlichere Ausstattung mit Figuren die Anschaulichkeit der Darstellung erhöht und dadurch das Studium des Werkes für Nichtmathematiker erleichtert worden wäre.

Heidelberg. F. Pockels.

**F. Höck** [Oberlehrer Dr. in Luckenwalde], Pflanzen der Kunstbestände Norddeutschlands als Zeugen für die Verkehrsgeschichte unserer Heimath. Eine pflanzengeographische Untersuchung. [Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde hgb. von A. Kirchhoff. 13. Bd., H. 2.] Stuttgart, J. Engelhorn, 1900. 64 S. 8°. M. 2,40.

Den Untersuchungen über die Waldflora Norddeutschlands, in denen der Verf. den Hauptzweck verfolgte, „die Geschichte unserer Pflanzenwelt vor dem Eingreifen des Menschen festzustellen", lässt er jetzt die oben genannte Schrift folgen, die der „Aenderung unserer Pflanzenwelt in neuester Zeit durch den mittelbaren und unmittelbaren Einfluss des Menschen" gewidmet ist. Ihren Haupttheil nimmt das 3 Kapitel ein, das in zwei Abtheilungen die Unkräuter, und zwar schon vor der Mitte des 19. Jahrh.s bei uns gefundene Arten, die wieder in Ackerunkräuter, Gartenunkräuter und Ruderalpflanzen getheilt werden, und in den letzten Jahrzehnten uns zugeführte Unkräuter nach ihren Ursprungsgebieten gesondert behandelt. Voraus gehen zwei kurze Kapitel über heutige Anbaupflanzen (mit Ausnahme der Nährpflanzen) und einst angebaute Pflanzen. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen zur Pflanzengeographie fasst der Verf. dahin zusammen, dass „für Norddeutschland die in Kunstbeständen beobachteten Gewächse deutlich als Zeugen für die Geschichte des Acker- und Gartenbaus sowie der Handelsbeziehungen unseres Volkes dienen können.

**H. Kayser** [ord. Prof. d. Physik an der Univ. Bonn], Handbuch der Spektroskopie. I. Bd. Geschichte der Spektroskopie. Beschreibung und Theorie der Apparate. Leipzig, S. Hirzel, 1900. XXIV u. 784 S. gr. 8°. M. 40.

Das Werk ist auf fünf Bände berechnet. In dem I. vorliegenden wird die Entwicklung der Spektroskopie seit Newtons Optik und Herschels Entdeckung des Ultraroth bis zur Entdeckung des Zeemannschen Phänomens und den neuesten astrophysikalischen Arbeiten geschildert, darauf alle Untersuchungen über die Erzeugung leuchtender Dämpfe durch Flammen, über den galvanischen Lichtbogen und elektrische Entladungen behandelt. Der nächste Abschnitt, dessen Verfasser Dr. H. Konen in Bonn ist, erörtert die Abbildung durch Prismen und die durch Prismen erzeugten Spektren, ferner alle Probleme, die bei der Konstruktion von Prismen sich ergeben; darauf folgen Ausführungen über Diffraktionsgitter. Der vorletzte Abschnitt bietet eine Erläuterung der Konstruktion und Theorie der Spektroskope, der Empfindlichkeit des Auges, der photographischen Methoden und Apparate, der Benutzung von Fluorescenz und Phosphorescenz sowie der Wärmewirkung der Strahlen. Der Band schliesst mit einer Abhandlung über die absoluten und relativen spektroskopischen Messungen. Ein genaues Personen- und Sachregister ist beigegeben. Etwa 7000 Abhandlungen und Notizen hat der Verf. zu seinem Werke sondirt; es liefert nicht nur eine referirende, sondern eine kritische Darstellung der Ergebnisse der Arbeiten.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Auf das Betreiben von Prof. Berthelot ist Seitens der Pariser Akademie der Wissenschaften die Begründung einer Lavoisier-Medaille beschlossen worden. Ihre Stiftung ist erfolgt aus dem Ueberschuss der Summe, die für die Errichtung des Lavoisier-Denkmals in Paris gezeichnet worden war.

Eine italienische Gesellschaft für Biologie ist auf Betreiben hervorragender Naturforscher der apenninischen Halbinsel begründet worden und wird während der Osterzeit ihre erste Versammlung in Rom abhalten.

Der Verein deutscher Ingenieure hat für die Herstellung eines umfassenden Wörterbuchs der Technik unseren Mitarbeiter Dr. H. Jantzen in Breslau als Bearbeiter gewonnen.

### Personalchronik.

Der aord. Prof. der Botanik an der Techn. Hochsch. in Graz Dr. Friedr. Reinitzer ist zum ord. Prof. daselbst ernannt worden.

Der Privatdoz. für Botanik an der Univ. Graz Dr. Eduard Palla ist zum aord. Prof. ernannt worden.

Die ord. Prof. der mechanischen Technologie an der Techn. Hochsch. in Stuttgart ist dem Ingenieur Alfred Widmaier in Neunkirchen übertragen worden.

Es haben sich für Chemie habilitirt an den Univ.: Leipzig Dr. Bredig, Wien Dr. A. Franke und Dr. J. Pollak, an der Techn. Hochsch. in Graz Dr. Hemmelmeyr von Augustenfeld.

### Inauguraldissertationen.

A. Haase, Untersuchungen über den Bau und die Entwicklung der Haftlappen bei den Geckotiden. Leipzig. 30 S. u. 2 Taf. — J. Stemmlar, Die Entwicklung der Anhänge am Zwischenhirndach beim Gecko. Ein Beitrag zur Kenntniss der Epiphyse, des Parietalorgans und der Paraphyse. Ebda. 42 S. u. 3 Taf. — W. Rössler, Beiträge zur Kleistogamie. Berlin. 23 S. u. 2 Taf. — H. Hillrig, Ueber den Einfluss supramaximaler Temperatur auf das Wachsthum der Pflanzen. Leipzig. 17 S. — A. Itzkowitsch, Beiträge zur Kenntniss der Phosphate und Arsenate des Cadmiums. Berlin. 49 S. — C. Schumann, Untersuchungen über Phenole und Pseudophenole. Heidelberg. 69 S. — F. Sturm, Der Sandstein vom Kieslingswalde in der Grafschaft Glatz und seine Fauna. Breslau. 32 S. — A. Rietzsch, Ueber die thermische und elektrische Leitfähigkeit von Kupfer, Phosphor und Kupfer-Arsen. Leipzig. 29 S.

### Zeitschriften.

*Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich.* 1900, 3. 4. C. Hartwich, Ueber den Ceylon-Zimmt. — A. Heim, Geologische Nachlese. 12. Gneissfältelung in alpinem Zentralmassis. — G. Allenspach, Dünnschliffe von gefälteltem Röthidolomit-Quartenschiefer am Piz Urlaum. — K. Matter, Die den Bernoullischen Zahlen analogen Zahlen im Körper der dritten Einheitswurzeln. — E. Bamberger und S. Wildi, Zur Kenntniss des 1, 2-Naphtalendiazooxyds. — T. Waldvogel, Der Lützelsee und das Lantikerried. — A. Wolfer, Astronomische Mittheilungen.

*Botanisk Tidsskrift* (Kopenhagen). 23, 2. F. Kølpin Ravn, Nogle Helminthosporium-Arter og de af dem fremkaldte Sygdomun hos Byg og Havre. — C. H. Ostenfeld, Otto Gelert, født den 9. Nov. 1862, død den 20. Marts 1899. — L. Kolderup Rosenvinge, Hjalmar Kiaerskou.

## Medizin.

### Referate.

**Edmund Biernacki** [ordin. Arzt am Wolakrankenhause zu Warschau], Die moderne Heilwissenschaft, Wesen und Grenzen des ärztlichen Wissens. Autors. Uebersetzung von S. Ebel [Badearzt in Gräfenberg]. [Aus Natur- und Geisterwelt. 25. Bdch.] Leipzig, B. G. Teubner, 1901. VII u. 129 S. 8°. Geb. M. 1,15.

Diese Schrift, die aus Vorlesungen des Verf.s in der Warschauer medizinischen Gesellschaft hervorgegangen ist, beansprucht nicht, dem Arzte neue Thatsachen zu bieten, sondern sieht das Neue nur in der abgerundeten Zusammenstellung der allgemeinsten Begriffe, die sich jeder denkende Arzt bilde. Sie will der erste Theil einer „medizinischen Philosophie" sein. Wir führen aus dem Inhalte der Vorlesungen folgende Thematen an: die Volksthümlichkeit der Medizin und die mangelhafte Kenntniss ihres Inhalts seitens der Gesellschaft, die Meinungen des Laien über Wesen und Leistungsfähigkeit des ärztlichen Wissens, die Stellung der Medizin als angewandte Wissenschaft zu anderen Zweigen derselben, die alten Ansichten auf dem Gebiete der Heilkunst mit Bezug auf den Begriff der Selbstheilung und die modernen wissenschaftlichen Beweise der Selbstheilung, allgemeine Würdigung der modernen Heilkunst, die Eintheilung der Medizin in die Lehre von den Krankheiten und die Lehre von der Behandlung, das langsame Fortschreiten der Medizin als Wissenschaft, die Nothwendigkeit einer staatlichen Aufsicht über die wissenschaftliche Medizin.

**Robert Rumpe** [Dr. med.], Wie das Volk denkt. Allerlei Anschauungen über Gesundheit und Kranksein. Vom Standpunkte des Arztes beleuchtet. Braunschweig, Friedrich Vieweg & Sohn, 1900. VIII u. 131 S. 8°. M. 1,50.

Das Büchlein will die im Volke lebenden Anschauungen über die gesundheitlichen Verhältnisse des Einzelnen und der Gesammtheit zusammenstellen und vom Standpunkte der ärztlichen Wissenschaft auf ihre Berechtigung prüfen. Die Darstellung ist in 15 kurze Kapitel gegliedert, von denen die drei ersten das Neugeborene, Kindesalter und Jugend behandeln, die nächsten vier sich mit Empfängniss und Schwangerschaft, Wochenbett, Stillungszeit und den Wechseljahren beschäftigen, wozu noch ein Anhang über „das schwächere Geschlecht" kommt. Kap. 9 und 10 besprechen die Ansichten des Volkes über Infektions- und sonstige Krankheiten, Kap. 12 die über Krebs und Warzen, Kap. 13 die über Erkältung. Das letzte Kapitel ist den Arzneien gewidmet. Die übrigen drei Kapitel beschäftigen sich mit dem Schlaf, den Geistes- und nervösen Störungen und den Gemüthsbewegungen.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Der 30. Kongress der deutschen Gesellschaft für Chirurgie findet vom 10.—13. April in Berlin im Langenbeckhause statt. Von den bereits angekündigten Vorträgen seien erwähnt: Küster (Marburg), „Die Nieren-Chirurgie im 19. Jahrh.“; Kocher (Bern), „Bericht über das 2. Tausend Kropf-Exzisionen“; Schjerning (Berlin), „Die Schussverletzungen der modernen Feuerwaffen“; v. Mikulicz (Breslau) und Bier (Greifswald), „Die verschiedenen Methoden der Schmerzbetäubung und ihre Indikationen“; Jordan (Heidelberg) und Schuchardt (Stettin), „Ueber die Indikationen der vaginalen und abdominellen Uterusexstirpation“; Sjöbring (Lund), „Ueber Krebsparasiten“; Ziemssen (Wiesbaden), „Nachbehandlung der Kriegsinvaliden und Unfallverletzten an Badeorten“.

**Personalchronik.**

Die mediz. Fak. der Univ. Breslau ernannte den Oberpräsidenten Fürsten v. Hatzfeldt, Herzog zu Trachenberg, zum Dr. h. c.

An der Univ. Heidelberg sind die Privatdozenten der Psychiatrie Franz Nissl und der Chirurgie Georg Marwedel zu aord. Prof. ernannt worden.

Der Privatdoz. der Anatomie an der Univ. Würzburg Dr. Herm. Braus ist als aord. Prof. an die Univ. Heidelberg berufen worden.

Dem Privatdoz. der Chirurgie an der Univ. Breslau Dr. Henle ist der Professortitel verliehen worden.

Es haben sich habilirt an den Univ.: Giessen für Psychiatrie Dr. Ad. Dannemann, Zürich für Neurologie Dr. Otto Veragutta, Lemberg für Geburtshülfe Dr. A. Solowij.

Prof. Dr. Beneke, Prosektor am Krankenhause in Braunschweig hat einen Ruf an die Univ. Tokio in Japan abgelehnt.

Der Privatdoz. an der Univ. Greifswald Dr. B. Leick ist nach Witten an der Ruhr als leitender Arzt der inneren Abtheilung des Diakonissen-Krankenhauses berufen worden.

Es sind gestorben: Der aord. Prof. d. Pharmakologie an der Univ. Göttingen Dr. Th. Husemann, am 13. Febr., 67 J. alt; der aord. Prof. der Augenheilkunde an der Univ. Heidelberg Dr. Leop. Weiss am 2. Febr.; der ord. Prof. d. Pathologie an der Univ. Petersburg Dr. W. Patschuskin.

**Zeitschriften.**

*Archiv f. patholog. Anatomie u. Physiologie u. f. klin. Medizin.* 163, 2. H. Maass, Ueber mechanische Störungen des Knochenwachsthums. — H. Engel, Glomerulitis adhaesiva. — F. Steinhaus, Beitrag zur Casuistik und Aetiologie des congenitalen Tibia-Defektes im Verein mit einigen anderen Missbildungen. — Ph. F. Becker, Beitrag zur Kenntniss der wahren Muskel-Geschwülste des Hodens. — Heile, Ueber die Zerstörung des hyalinen Gelenk- und Epiphysen-Knorpels bei Tuberkulose und Eiterung, insbesondere über die dabei stattfindende Zell-Einwanderung. — Kurpjuweit, Entzündungsversuche am Knochen. — C. Grünberg, Beiträge zur vergleichenden Morphologie der Leukocyten. — H. Beitzke, Ueber die sog. „weissen Flecken“ am grossen Mitralsegel.

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**John H. Huddilston,** Die griechische Tragödie im Lichte der Vasenmalerei. Neu durchgesehene Ausgabe übersetzt von Maria Hense. Freiburg i. Br., Fr. Ernst Fehsenfeld, 1900. XXIII u. 215 S. 8° mit 29 Abbildungen.

Wenn erst bei uns der griechische Unterricht zu Tode reformirt sein wird, und der Wohllaut der Sprache Albions die Sprache des Sophokles auf unseren höheren Schulen verdrängt hat, dann wird eine Uebersetzung wie die vorliegende zwiefach überflüssig sein. Jeder wird die Originalausgabe lesen können, der sie lesen will — und keiner wird sie lesen wollen. Einstweilen aber ist die Theilnahme an den Meisterwerken der griechischen Tragödie nocht nicht so gering — glücklicherweise! — und die geläufige Kenntniss des Englischen noch nicht so allgemein — leider! —, dass die Uebersetzung des nützlichen, für einen weiten Leserkreis bestimmten Buchs nicht dankbar begrüsst werden dürfte.

Der Verf. hat sich die Aufgabe gestellt, die Vasenbilder zu sammeln und zu erläutern, „die sich mit hoher Wahrscheinlichkeit auf die eine oder andere der erhaltenen Tragödien zurückführen lassen“, und hat damit weniger den Archäologen als den Lesern der Dramen dienen wollen. Der Archäologe mag wünschen, dass in gleicher Weise die noch wichtigeren Vasenbilder übersichtlich zusammengestellt werden möchten, die abhängig sind von uns verlorenen Tragödien und zu deren Wiederherstellung aus den Bruchstücken dienen können. Der Verf. aber hatte das Recht, sich seine Aufgabe selbst zu umgrenzen und musste auch durch die hier geleistete Arbeit für die andere schwierigere Aufgabe erst die Kriterien zu gewinnen suchen. Dass diese Kriterien nicht untrüglich und unzweifelhaft sind, selbst da, wo wir die Dramen vollständig besitzen, versteht sich für jeden Kenner griechischer Bildkunst von selbst, und über die Aufnahme des einen oder des anderen Bildes in den vom Verf. selbst so eng gezogenen Kreis mag Mancher abweichender Ansicht sein. Dadurch wird der Werth des Büchleins nicht geschmälert.

In der deutschen Ausgabe hat der Verf. einige Irrthümer berichtigt, insbesondere auch zu der seit dem ersten Erscheinen des Buches veröffentlichten Bonner Dissertation von Watzinger (*De vasculis pictis Tarentinis* 1899) Stellung genommen (S. XIIf. und S. 46f.), vielleicht allzu vorsichtig vor jeder Hypothese sich scheuend.

Die Uebersetzung ist sorgfältig und geschickt. Dass alle Spuren der fremden Ursprache verwischt seien, wird niemand erwarten, der mit Uebersetzungen schon mehr zu thun gehabt hat. Man wird über solche kleine Ueberbleibsel des Urtextes — wie „Mechanikers“ statt „Handwerkers“ S. 31 oder „Waren“ (eigentlich wohl „Ware“?) statt „Geschirr“ „Thonware“; denn die deutsche Archäologensprache hat nicht wie die englische das einfache „Ware“ eingebürgert — gern hinwegsehen. Wenn S. 45 von den „Legenden“ auf Münzen die Rede ist und damit die Bilder gemeint sind, und S. 45/46 die „Legende“ der „Inschrift“ geradezu gegenübergestellt wird, so ist der Fehler auf Seiten des Verf.s, da

"Legende" auch im Englischen die Inschrift ... Ebenso kommt es auf Rechnung des Verf.s, wenn der erste Satz Bildniss und Landschaft von der „grossen Kunst" (*„fine art"*) ausschliesst. Aber ein kleines Missverständniss des englischen Wortlauts wird doch wohl unterlaufen sein, wenn es S. 10 von Skopas und Praxiteles heisst: „welche sich beide in den Ruhm der Niobegruppe theilen." Das *„each of whom shares the credit of the Niobe group"* (S. 9) soll doch wohl nur heissen, dass jedem von beiden die Niobegruppe zugetraut wird?

Münster i. W. Friedrich Koepp.

Gustav **Lange** [Gymn.-Direktor Prof. Dr.], Musikgeschichtliches. [Wissenschaftl. Beil. zu d. XXV. Jahresber. d. Humboldt-Gymn. zu Berlin. Ostern 1900.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1900. 22 S. 4°.

Von den vier in diesem Programme veröffentlichten Stücken giebt das erste und umfangreichste das Rondo wieder, das in der „Blumenlese für Klavierliebhaber, hgb. von H. P. Bossler. II. Th." auf S. 70—72 gedruckt ist und seitdem in Vergessenheit gerathen war. Es folgt unmittelbar auf Beethovens Lied: „Schilderung eines Mädchens" und ist mit grosser Wahrscheinlichkeit als die erste oder eine der ersten Tonschöpfungen Beethovens anzusehen. Ihm hat der Verf. das Andante maestoso, Beethovens letzte Tonschöpfung, hinzugefügt. Das 3. Stück bietet eine Besprechung der Beethoven-Bilder der kgl. Bibliothek zu Berlin, „im allgemeinen in zeitlicher Folge nach ihrer Zugehörigkeit zu den maassgebenden Vorbildern geordnet." An dritter Stelle erhalten wir ein Stammbuchblatt von Beethoven für eine Singstimme und Klavier, dem der Text „Der edle Mensch sei hülfreich und gut" untergelegt ist, und das bisher nur im Facsimile 1843 gedruckt war. Der letzte Aufsatz führt uns Richard Wagner als Klavier- und Lieder-Komponist vor.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Dem italienischen Senate ist Ende vor. Jahres ein vom Unterrichtsminister Gallo herstammender Gesetzentwurf betr. Erhaltung der Kunstdenkmäler, Alterthums- und Kunstschätze, zugegangen. Als solche werden alle beweglichen und unbeweglichen Gegenstände betrachtet, die einen geschichtlichen oder Kunstwerth haben und vor mindestens einem halben Jahrhundert hergestellt sind. Verboten wird die Veräusserung aller Kunstwerke, die religiösen Körperschaften, Gemeinden oder Provinzen gehören oder öffentliche Gebäude schmücken — es sei denn, dass der Unterrichtsminister seine Einwilligung gebe. Der Staat hat das Vorkaufsrecht auf alle Kunstwerke, die der Besitzer veräussern will. Die Enteignung im öffentlichen Interesse wird auf bewegliche Denkmäler und Kunstwerke ausgedehnt. Die Ausfuhr von solchen wird mit einer aufsteigenden Steuer von 5 v. H. (für die ersten 5000 Lire) bis 33 v. H. belegt. Ausgrabungen — auch auf eigenem Grund und Boden — sollen nur mit Erlaubniss der Regierung vorgenommen werden dürfen, die eine Aufsicht darüber ausüben kann und den vierten Theil der Funde zu beanspruchen hat. Ausländer müssen Alles, was sie finden, umsonst einer öffentlichen Sammlung überlassen. Wenn die Regierung ihr Recht, auf fremdem Grund und Boden Ausgrabungen vorzunehmen, ausübt, so fallen die Funde zu gleichen Theilen ihr und dem Grundeigenthümer zu. Zuwiderhandlungen werden mit Geldbussen, unter Umständen mit Beschlagnahme der Fundgegenstände bestraft.

Die im Kunstmuseum zu Boston befindliche Sammlung von 28 Terrakotten, die aus böotischen Gräbern stammen sollte und 1879 für schweres Geld erworben war, ist bis auf 3 Stücke als moderne Fälschung nachgewiesen worden.

### Inauguraldissertationen.

E. Bassermann-Jordan, Studien zur dekorativen Malerei der Renaissance am bayerischen Hofe. München. 31 S. Lex.-8°. — A. Lehmann, Das Bildniss bei den altdeutschen Meistern bis auf Dürer. Heidelberg. 66 S.

### Neu erschienene Werke.

E. Graf Haugwitz, Der Palatin. Seine Geschichte und seine Ruinen. Rom, Löscher & Co. M. 6.

B. Rüttenauer, Studienfahrten. Farbenskizzen mit Randglossen aus Gegenden der Kultur und Kunst. Strassburg i. E., Heitz (Heitz & Mündel). M. 4.

### Zeitschriften.

*Jahrbuch der kgl. preuss. Kunstsammlungen.* 22, 1. W. Bode, Donatello als Architekt und Dekorateur. — J. Strzygowski, Das Petrus-Relief aus Kleinasien im Berliner Museum. — W. Weisbach, Der Meister des Carrandschen Triptychons. — M. Geisberg, Das Wappen des Meisters ES.

# Inserate.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: die Verlagsbuchhandlu[ng]
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 13. 30. März. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.



## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

**Nr. 13.** **XXII. Jahrgang.** **30. März 1901.**


## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**Select Narratives of Holy Women** from the Syro-Antiochene or Sinai Palimpsest as written above the old Syriac Gospels by John the Stylite, of Beth-Mari Qanûn in A. D. 778. Edited and transl. by Agnes Smith Lewis [M. R. A. S. Hon. phil. Dr. Halle-Wittenberg]. [Studia Sinaitica Nr. IX and X.] Vol. I: Syriac Text. Vol. II: Translation. London, C. J. Clay & Sons, 1900. XXIV u. 24; 328 S. syrischer Text; XXXI u. 211 S. gr. 8°. Sh. 21 u. 7. 6 d.

Die in Nr. IX der Studia Sinaitica von Frau Dr. Agnes Smith Lewis veröffentlichten syrischen Texte bilden die obere Schrift des Palimpsestes, dessen untere Schrift den von ihr 1892 entdeckten hochwichtigen Text der altsyrischen Evangelienübersetzung enthält. Unter den ausgewählten „Geschichten" der heiligen Frauen, welche die obere Schrift bietet, hatte die Hgb. von vornherein die Vitae der heiligen Thekla und der heiligen Pelagia von der Veröffentlichung ausgeschlossen, weil sie wusste, dass erstere von W. Wright, letztere von Gildemeister herausgegeben worden war, weshalb es genügte, den Text des sinaitischen Palimpsestes mit dem dieser Editionen zu kollationiren. Erst während der Drucklegung der übrigen Legenden erfuhr sie dann, dass noch verschiedene andere bereits edirt seien. Doch bedarf ihre Angabe, dass die Vitae der Eugenia, Marina, Euphrosyne, Onesima, Sophia und die Geschichte von Cyprian und Justa von Bedjan veröffentlicht worden seien, noch einer Ergänzung, da es ihr entgangen ist, dass auch die Geschichte der Barbara bezw. die der hh. Barbe und Juliane, wie sie Bedjan betitelt, in den syrischen Acta Mart. et Sanct. bereits gedruckt vorliegt. Es ist wohl am Platze, hier eine Zusammenstellung der von Bedjan abgedruckten Texte nebst einer (bei der Hgb. fehlenden) Angabe der Stelle, wo sie sich finden, zu geben: 1. Thekla III, 1—175 (nach Wright); 2. Eugenia V, 469—514; 3. Pelagia VI, 616—649 (nach Gildemeister); 4. Maria, genannt Marinus I, 366—372; 5. Euphrosyne V, 386—405; 6. Onesima V, 405—421; 7. Barbara III, 345—355; 8. Sophia und ihre drei Töchter Pistis, Elpis und Agape VI, 32—52; 9. Cyprianus und Justa III, 322—345. Von den nun noch übrig bleibenden Legenden sind die der Theodota und Theodosia bereits von Assemani im 2. Bd. seiner Acta Mart. Occid. (S. 221 ff. u. 204 ff.) veröffentlicht und übersetzt worden (darnach deutsch in Zingerles „Echten Akten heiliger Märtyrer des Morgenlandes" II, 174—179 u. 168—170), so dass sich die Hgb. auch bei diesen Stücken begnügen konnte, eine Kollation zu geben. Unveröffentlicht waren nur folgende vier Geschichten: die der Drusis, der Maria (Sklavin des Tertullius), der Irene und der Euphemia, deren Text 115 Seiten ausmacht, wogegen der Text der übrigen Vitae, bei denen nach dem Obigen eine Textkollation ausreichend gewesen wäre, 162 Seiten umfasst. Eine besondere Anerkennung verdient es, dass die Hgb. da, wo ältere Texte zur Verfügung standen, diese ihrer Ausgabe zu Grunde gelegt, die Lesarten des sinaitischen Palimpsestes dagegen als Varianten zum Texte mitgetheilt hat: so betr. des Lebens der Maria, wo eine Handschrift des Britischen Museums aus dem 5. Jahrh. benutzt werden konnte, und betr. der von Bedjan nach anderen Handschriften veröffentlichten Legenden der Sophia und des Cyprian und der Justa. Ueber den Inhalt der Heiligenlegenden, wie auch über die Frage nach der Korrektheit der syrischen Texte und ihrer Uebersetzung wird der Ref. in der Theol. Litt.-Ztg. ausführlicher referiren. Hier mag noch ein Wort

über die Beigaben zu dem Texte der Vitae der heiligen Frauen gesagt sein. Von besonderem Interesse ist der Text des zwischen sie eingeschobenen „Buches der Susanna“ (= Appendix I. auf S. 282—289). Derselbe entspricht weder dem Wortlaute des Textes der Londoner Polyglotte (= w), der sich ziemlich genau an den Theodotion-Text anschliesst, noch den beiden von de Lagarde in seiner Ausgabe der syrischen Apokryphen mitgetheilten Texten (= a und b). Obwohl auch er sich als eine Bearbeitung des Theodotion-Textes ausweist, so ist er doch noch reicher an ausschmückenden und erläuternden Zusätzen, schliesst sich aber an den Wortlaut des Textes b Lagardes (in der 2. Kolumne), jedoch erst in dem Abschnitte V. 42 f. und V. 48—62, ziemlich eng an. Wie sehr aber diese verschiedenen Textrelationen von einander abweichen, zeigt die verschiedenartige Wiedergabe der Episode von den beiden Bäumen (in V. 54 f. und V. 58 f.) mit den bekannten Wortspielen zwischen *σχίνος* und *σχίζω* sowie zwischen *πρῖνος* und *πρίζω*, die für die Frage nach dem Originaltexte der Erzählung von Bedeutung sind, wie sie denn schon von Julius Africanus gegenüber Origenes für die Wahrscheinlichkeit eines griechischen Originales geltend gemacht worden sind. Der syrische Text der Handschriften (nicht aber der Text w) giebt sie nämlich so geschickt wieder, dass man, wenn die griechischen Wortspiele nicht durch ihre völlige Gleichartigkeit (Baumname und Zeitwort) den Eindruck der Originalität machen würden, daraufhin ebenso gut für ein aramäisches Original (als Unterlage des syrischen Textes) plädiren könnte: durch פסתקא („Pistazie“, wofür w den genuinsyrischen Ausdruck בטמתא hat) und פסק sowie durch רומנא („Granatapfelbaum“) und רומחא („Lanze“, sc. die der Engel in der Hand hat). Nur sind sie in verschiedenen Texten durch Schuld der Abschreiber bezw. Redaktoren, die die Wortspiele nicht erkannten, ganz oder theilweise verloren gegangen. Denn aus dem Granatapfelbaum hat der Sinaitext den Pistaziennüssen zu Liebe einen Haselnussstrauch (אלטא) gemacht, und für נפסקך hat der Text a das synonyme נצרך eingesetzt. Sehr beachtenswerth erscheint auch dies, dass im Sinaitexte (und den beiden Texten de Lagardes) trotz der grossen Ausführlichkeit der Satz V. 57b: „eine Tochter Judas aber ertrug eure Gottlosigkeit nicht“, ganz fehlt. Denn dadurch wird die Möglichkeit nahe gelegt, dass dieser Satz sekundär ist, nämlich erst dadurch veranlasst, dass man im vorhergehenden Satze den Ausdruck „Töchter Israels“, der (auch nach V. 48!) wohl ursprünglich im weiteren Sinn (= „Jüdinnen“) stand, im speziellen Sinn (= „Frauen des Nordreiches Israel“) fasste. Jedenfalls verdient die Frage nach dem gegenseitigen Verhältnisse der Texte des „Buches der Susanna“ auf Grund des neu hinzugekommenen Sinai-Textes eine erneute Durchprüfung. Auch ist der Text nicht *ganz* korrekt; denn z. B. das ב des Namens בלקיא in V. 2 und sonst ist stark zu bezweifeln, statt שכנא V. 17 ist jedenfalls זמגא (= *σμῆγμα*) zu lesen, und das מחא in V. 60 lassen die Parallel-Texte, die מחל bieten, mindestens zweifelhaft erscheinen. Ebenso hätte die Hgb. z. B. aus der Geschichte der Barbara bei Bedjan ersehen können, dass am Anfang statt des offenbar verstümmelten Aximus einfach Maximinus zu lesen ist, und Antiochia statt des im Texte gebotenen Stadtnamens Euchaita (??).

Von den weiteren Beigaben verdienen noch Erwähnung die von F. C. Burkitt mitgetheilten Palimpsest-Fragmente der Acta des Judas Thomas (S. 27-34), die acht besser lesbare Seiten wiedergeben, während von den weniger gut lesbaren Seiten wenigstens Varianten mitgetheilt werden (S. 35—39); hieran schliesst sich noch (S. 40—44) eine Uebersetzung der zusammenhängenden Stücke jener acht Seiten. Dabei ist der hier publizirte Text um so werthvoller, weil er zum mindesten 400 Jahre älter ist als alle anderen bis jetzt bekannten Texte in syrischer oder griechischer Sprache, wie er denn auch sowohl gegenüber dem syrischen Texte Wrights als auch dem griechischen Texte Bonnets verschiedene bessere Lesarten bietet. Lebhaft zu bedauern ist aber dies, dass von dem grossen gnostischen Hymnus, der uns durch seine Aufnahme in die Thomas-Akten erhalten wurde, kein Stück dabei ist; ja es ist sogar eher wahrscheinlich, dass dieser Hymnus garnicht in der Handschrift enthalten war. Ebenso wie diese Fragmente der Acta des Thomas finden sich noch andere Texte als Unterlage der „Geschichten der heiligen Frauen“, die alle Lagen der Handschrift bedecken, während von dem unteren Texte nur die 14 ersten Lagen zu dem bewährten Manuskripte der altsyrischen Evangelienübersetzung gehören, der Rest aber andere Stücke bietet. Zu diesem unteren Texte gehörten nun auch die zwei auf S. 45 f. mitgetheilten Stücke des griechischen Originaltextes: Joh. 7, 6—10 und 9, 17—23, welche jedenfalls die beiden Aussenseiten einer Lage von 8 Blättern einnahmen, da sie durch ein Stück Text voneinander getrennt sind, das gerade 24 Kolumnen eingenommen hat. Dem schon genannten F. C. Burkitt, der das Stück Joh. 7, 6—10 entziffert hat, verdanken wir auch eine richtige Entzifferung des Kolophons, die ihm auf Grund einer Abschrift des Kolophons vor dem „Buche der Susanna“, die noch Prof. R. L. Bensly angefertigt hatte, gelungen ist. Darnach hat die Handschrift der „Geschichten der heiligen Frauen“ den „Johannes den Styliten aus dem Kloster St. Qanun's (d. i. des heil. Conon) der Stadt Ma'arrath Meṣrên im Distrikte von Antiochien“,

die halbwegs zwischen dieser Stadt und Aleppo liegt, zum Verfasser, der sie im J. 778 n. Chr. anfertigte.

Zürich. V. Ryssel.

**Emil Fuchs** [Lic.], Schleiermachers Religionsbegriff und religiöse Stellung zur Zeit der ersten Ausgabe der Reden (1799–1806). Giessen, J. Ricker, 1901. 1 Bl. u. 104 S. 8°. M. 2.

Schleiermachers religiöse und theologische Anschauungen durch Heranziehen seiner philosophischen Gedanken zu erläutern haben Sigwart und Schürer für die Zeit nach der endgiltigen Auseinandersetzung mit Schelling versucht. Der Verf. beschränkt sich auf die frühere Zeit und wählt als Grenze das Jahr 1805, „weil seit ihm Aenderungen der Denk- und Ausdrucksweise Schleiermachers deutlich hervortreten (2. Ausgabe der Reden), von denen vorher kein Zeugniss vorliegt". Die 1. Ausgabe bestimmt die Religion noch nicht als Gefühl, vielmehr als „Anschauung und Gefühl", wobei der Begriff „Anschauung" durchaus vorherrscht. Dieser Begriff ist für Schleiermachers Reden und Denken von 1799—1806 grundlegend. Der Verf. sucht im 1. Theil seiner Arbeit festzustellen, was er bei Schleiermacher in den J. 1799—1806 bedeutet. Nach dem hier gewonnenen Ergebniss sucht er dann im II. Theil zu erforschen, was Schleiermachers eigene religiöse Stellung gewesen ist. In dem Nachweis, dass diese persönliche Stellung mit derjenigen in den Reden durchaus einheitlich ist, sieht er den Hauptzweck seiner Arbeit. Der Schlussabschnitt führt aus, dass der Gedankenkreis der Predigten derselbe ist wie der der Reden, Monologen und Briefe jener Zeit.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Inauguraldissertationen.

G. Kötz, Die Danziger Konkordienformel über das h. Abendmahl, Notel genannt, und ihre Apologie (1561—1567). Königsberg. 65 S. — W. Radeke, Der Rechtfertigungsbegriff in Johann Gerhards Loci theologici. Bonn. 35 S.

#### Neu erschienene Werke.

Fr. Steudel, Geschichte der christlichen Religion im Abriss. Für die Hand der Schüler bearb. Bremen, Gust. Winter. M. 0,60.

S. M. Jackson, Huldreich Zwingli, the Reformer of German Switzerland 1484—1531. [Heroes of the Reformation. Bd. V.] London, G. P. Putnam's Sons.

Svenska Kyrkobruk under Medeltiden. En Samling af utläggningar på svenska öfver kyrkans lärobegrepp, sakrament, ceremonier, botdisciplin m. m. Efter gamla handskrifter utgifna af Robert Geeta. [Samlingar utgifna af svenska fornskrift-sällskapet. H. 119.] Stockholm, P. A. Norstedt & Söner.

#### Zeitschriften.

*Monatsschrift für die kirchliche Praxis.* I, 3. O. Baumgarten, Der Todesgedanke Jesu, eine Vorarbeit für unsere Passionspredigten. — H. J. Holtzmann, Neueste Beiträge zur pädagogischen Verwerthung der modernen Bibelwissenschaft. — F. M. Schiele, Gedanken über die Lehrbarkeit der Religion.

*Theologisch Tijdschrift.* Januari. W. C. van Manen, Jesus gezalfd. — A. C. Leendertz, Kant, de wijsgeer van het Protestantisme.

*Der Katholik.* März, 1901. Ein Rück- und Ausblick. — H. Kihn, Der internationale wissenschaftliche Katholikenkongress zu München vom 24. bis 28. September 1900. — Raible, Ueber Ursprung, Alter und Entwicklung der Missa praesanctificatorum.

*Revue des Sciences Ecclésiastiques.* Février. H. M. Bottero, Le culte de la sainte Vierge dans les Indes orientales. — G. Périès, La Trinité et les premiers conciles. — L. Salembier, Deux conciles inconnus de Cambrai et de Lille pendant le Grand Schisme. — Dolhagaray, Extension au monde catholique du Jubilé universel célébré à Rome l'an du Seigneur 1900. — Th. Leuridan, La Vierge de Lille. Notre Dame de la Treille. — E. Mangenot, Critique biblique. — La France et les congrégations religieuses. — Bulle d'extension à tout l'univers catholique du Jubilé romain de 1900.

*The Expositor.* March. C. Anderson Scott, Zwinglis Doctrine of the Lords Supper. — J. Dennay, The Theology of the Epistle to the Romans. 2. The Doctrine of Sin. — G. Matheson, The Scientific Possibility of Revelation. — J. Rendel Harris, The Problem of the Address in the Second Epistle of John. — J. Agar Beet, The Immortality of the Soul. 3. Immortality in the Early Church. — C. H. W. Johns, The Babylonian Noah's Ark. — W. M. Ramsay, The Epistle and its Parts.

*Nuovo Bullettino di Archeologia Cristiana.* VI, 3 e 4. O. Marucchi, La iscrizione monumentale di Leopoli presso Civitavecchia. — P. Franchi de'Cavalieri, Dove fu scritta la leggenda di S. Bonifazio? — E. Wuescher-Becchi, Sulla ricostruzione di tre dipinti descritti da Giovanni Diacono ed esistential suo tempo nel convento di S. Andrea ad Clivum Scauri. — G. Angelini, Lucerna cristiana trovata in Palestina. — P. Piccolomini, Una croce di bronzo con iscrizioni greche. — P. Crostarosa, Scoperte in S. Cecilia in Trastevere (Fine). — G. Gatti, Una nuova iscrizione cristiana di Tropea nella Calabria. — F. Bulic, Scoperta del sarcofago di Primus Vescovo nipote di Domnione martire. — O. Marucchi, La chiesa di S. Maria Antiqua nel Foro Romano. — P. Crostarosa, Notizie storico-topografiche sullo stato delle Catacombe romane.

#### Antiquarische Kataloge.

Ad. Geering, Basel. Kat. 274: Systemat. Theol. Ueber 3000 Nrn.

## Philosophie.

### Referate.

**Dorothée Pasmanik** [Dr.], Alfred Fouillées psychischer Monismus. (Berner Studien zur Philosophie und ihrer Geschichte. Hgb. von Ludwig Stein [Prof. d. Philos. an d. Univ. Zürich]. Bd. XVI.) Bern, C. Sturzenegger, 1899. 2 Bl. u. 86 S. 8°. M. 1,75.

Die Verf. stellt die philosophischen Anschauungen Fouillées in ihren Hauptzügen richtig dar. Auch die Stellung, die Fouillée in der Geschichte der französischen Philosophie und speziell auch unter den französischen Philosophen der Gegenwart einnimmt, wird sachgemäss erörtert. Die Verwandtschaft mit Maine de Biran wird besonders hervorgehoben. Der relativ originellste Faktor im Systeme Fouillées, die idée-force, verdankt ihre Aufstellung wohl dem Bedürfniss, den Spencerschen Evolutionismus, dem Fouillée durchaus anhing, festzuhalten und doch im Interesse der Ethik gewissen Vorstellungen ein aktives, selbständiges Eingreifen in die materiellen Prozesse (im Gegensatz zum epiphänomenalen Charakter der psychischen Prozesse bei Spencer) zu sichern. Daher der Protest gegen die undulatio reflexa, gegen die „idées-reflets". Dazu kam weiter der Einfluss Schopenhauers und Birans, der „appétit" muss den Dualismus in einen natür-

lich scheinbaren Monismus verwandeln: „il n' y a pas là deux aspects, mais une seule réalité, qui se révèle directement à elle-même dans l'appétit" usw. Auch aus andern Systemen hat Fouillée manche Gedanken entlehnt, wie das die Verf. gebührend hervorhebt. — Das Litteraturverzeichniss könnte vollständiger sein; es fehlt z. B. die wichtige Schrift über Descartes.

Utrecht. Th. Ziehen.

**Hermann Leser** [Dr.], Zur Methode der kritischen Erkenntnisstheorie mit besonderer Berücksichtigung des Kant-Friesschen Problems. Dresden, Bleyl & Kämmerer, 1900. 155 S. 8°. M. 3.

Der Verf. sieht im Kritizismus eine neue erkenntniss-theoretische philosophische Methode; ihre besonderen Merkmale sind die Feststellung des Apriori und der transzendentale Beweis. Daraus folgen das Aposteriori und das Ding an sich. Das Ergebniss des Verf.s ist, dass auf erkenntniss-theoretischer Grundlage die Möglichkeit einer Metaphysik nicht widerlegt sei. Freilich warnt er vor der Verwechslung von Psychologie und Metaphysik und betont, dass das bestimmte Mannigfaltige in der Erfahrungswelt aus den allgemeinen Regeln der Apperzeption sich keineswegs ergebe.

## Notizen und Mittheilungen.

#### Universitäts-Programme.

H. Lüdemann, Individualität und Persönlichkeit. Bern. 24 S. gr. 8°.

#### Inauguraldissertationen.

A. Schneider, Beiträge zur Psychologie Alberts d. Gr. Breslau. 39 S. — W. D. Scott, Die Psychologie der Triebe historisch-kritisch betrachtet. Leipzig. 52 S. — J. Zeitler, Tachistokopische Untersuchungen über das Lesen. Leipzig. 86 S. — St. Schindele, Beiträge zur Metaphysik des Wilhelm von Auvergne. München. 69 S. — P. Kalweit, Die praktische Begründung des Gottesbegriffs bei Lotze. Jena. 88 S.

#### Neu erschienene Werke.

K. Joël, Der echte Xenophontische Sokrates. 2. Bd. 1. u. 2. Hälfte. Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder). M. 28.

Derselbe, Philosophenwege. Ausblicke und Rückblicke. Ebda. M. 6.

R. Eisler, Das Bewusstsein der Aussenwelt. Grundlegung zu einer Erkenntnisstheorie. Leipzig, Dürrsche Buchh. M. 2.

S. A. Kierkegaards Samlede Vaerker. Udg. af A. B. Drachmann u. a. 8. Heft. Kopenhagen, Gyldendal. Øre 50.

Graf Leo Tolstoi, Aufruf an die Menschheit: Muss es denn wirklich so sein? — Wo ist der Ausweg? — Gedanken über Gott. Einzig autoris. Uebers. von W. Czumikow. Leipzig, E. Diederichs. M. 1.

#### Zeitschriften.

*Archiv für systematische Philosophie.* VII, 1. W. Schuppe, Zum Psychologismus und zum Normcharakter der Logik. Eine Ergänzung zu Husserls „Logischen Untersuchungen". — J. Bergmann, Die Grundsätze des reinen Verstandes (Forts.). — L. Goldschmidt, Kants Widerlegung des Idealismus. — Ad. Müller, Die Behandlung der Hauptprobleme der Metaphysik bei Lotze. — Jahresbericht: P. Natorp, Deutsche Schriften zur Erkenntnisstheorie aus den J. 1896—1898. III.

*Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie.* XXV, 1. A. Dünges, Das Problem des Todes. — J. W. A. Hickson, Der Kausalbegriff in der neueren Philosophie und in den Naturwissenschaften von Hume bis Robert Meyer. II. — P. Barth, Fragen der Geschichtswissenschaft. III. Die Grundlagen des 19. Jahrh.s.

*Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.* Jan.-Febr. Die Erwerbung der preussischen Königswürde und die Begründung des modernen Toleranzstaates. — L. Keller, Christenthum und Platonismus. Eine geschichtliche Betrachtung; Eine halbverschollene Schrift Jakob Mosers über den religiösen Charakter der Freimaurerei. — P. Hohlfeld, Die Freiheit des Menschen. — R. Kayser, Die Anfänge der Toleranz in Holstein unter Herzog Friedrich III. Ein Beitrag zur Geschichte der Remonstranten. — Kvačala, Zur Korrespondenz des Comenius.

# Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

## Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Das Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel Nr. 63 vom 16. März bringt einen längeren Artikel über das kürzlich eingegangene „Journal des Savants" aus der Feder von A. G(raesel?).

Ein zur Regelung des städtischen Bibliothekswesens Berlins eingesetzter Ausschuss hat dem Magistrat folgenden Beschluss zur Annahme empfohlen: „Der Magistrat erklärt sich mit der allmählichen Entwickelung einer eigenen Stadtbibliothek, die gleichzeitig die wesentlichen Bestandtheile einer sogenannten Zentralbibliothek umfasst, soweit dies zweckmässig und angängig erscheint, einverstanden, nachdem er schon in dem Stadthaushaltsetat für 1901 die Summe von 8000 auf 12000 M. für diesen Zweck erhöht hat."

Ueber die Bücherhalle der Kruppschen Werke in Essen, die vor zwei Jahren eröffnet worden ist, schreibt Dr. Nörrenberg in der „Sozialen Praxis": „Neben der eigentlichen sogenannten Volkslitteratur, die übrigens nur schwach benutzt wird, stehen die besten modernen Dichter und Prosaisten, auch die ganz Modernen, und die besten wissenschaftlichen Werke aller Fächer; man hat vorurtheilsfrei und vertrauensvoll dem Arbeiter dieselben Bücher in die Hand gegeben, aus denen auch der Gebildete sein Wissen schöpft, ohne Sorge, ob sie nicht auch „zu hoch" seien. Zweitens ist die Bücherhalle, wie schon die Vermeidung des Namens Volksbibliothek andeutet, nicht eine Arbeiterbibliothek, was verschiedentlich in Zeitungen zu lesen war, sondern gemeinsam für Arbeiter und Beamte des Werkes bis zu den höchsten hinauf. Und das ist bildungspolitisch hoch bedeutsam. Zu Unzuträglichkeiten hat dies nicht geführt. Vielmehr kann dieser Versuch nur dazu ermuthigen, in den Städten überall die verschiedenen Arten öffentlicher Bibliotheken (Stadtbibliotheken, Volksbibliotheken usw.) zu einer Organisation zu vereinigen, wo nicht ganz zu verschmelzen, wozu ohnehin der Geldpunkt räth. Drittens erzielte die Kruppsche Bücherhalle, ganz abgesehen von der qualitativen, eine enorme quantitative Benutzung, die im 1. Betriebsjahre 94305 Bände betrug und sich im zweiten so steigerte, dass beispielsweise allein im Jan. d. J. 19200 Bände ausgeliehen wurden; die Gesammtjahresziffer dürfte nahe an 200000 herankommen. Jene 94000 Bände entfallen auf eine Gesammtbevölkerung, die man auf 60000 Seelen schätzen darf."

Eine kürzlich angestellte Enquête über die Lektüre der deutschen Arbeiter ergab, dass von diesen am meisten darwinistische und kulturhistorische Schriften entliehen werden; darnach von schöner Litteratur: Heine, Goethe, Zola, J. Verne, die Marlitt, Spielhagen, Hauptmann, B. v. Suttner, Sudermann, Tolstoj.

Wie aus Toronto gemeldet wird, hat Andrew Carnegie der Stadt Ottawa 400000 M. und der Stadt Vancouver 200000 M. für öffentliche Bibliotheken gestiftet. Es sind dies seine ersten Schenkungen für Canada.

**Gesellschaften und Vereine.**

*Sitzungsberichte d. kgl. preuss. Akad. d. Wissenschaften.*

7. März. Gesammtsitzung. Vors.Sekr.: Hr.Waldeyer.

1. Hr. Frobenius las: „Ueber die Charaktere der alternirenden Gruppe". Die $2u + v$ Charaktere der symmetrischen Gruppe bestehen aus $u$ Paaren assoziirter Charaktere und $v$ sich selbst assoziirten Charakteren, die für alle Klassen ausser einer gerade Werthe haben. Die $u + 2v$ Charaktere der darin enthaltenen alternirenden Gruppe bestehen aus $v$ Paaren konjugirter Charaktere und $u$ sich selbst konjugirten. Die Werthe der letzteren sind dieselben wie bei der symmetrischen Gruppe. Ein sich selbst assoziirter Charakter spaltet sich in der alternirenden Gruppe in zwei konjugirte Charaktere, deren Werthe die Hälften jener geraden Zahlen sind, für das eine Paar konjugirter Klassen aber, wofür sie verschiedene Werthe besitzen, durch Auflösung einer quadratischen Gleichung gefunden werden.

2. Hr. Fischer las nach einer in Gemeinschaft mit Hrn. Armstrong ausgeführten Untersuchung: „Ueber die isomeren Acetohalogenderivate des Traubenzuckers." Durch Einwirkung von flüssigem Halogenwasserstoff auf die beiden Pentacetylglukosen entstehen zwei isomere, krystallisirende Acetochlor- oder Acetobromglukosen, welche ein neues werthvolles Hilfsmittel für die Synthese komplizirterer Kohlenhydrate sind.

3. Hr. Vogel las: „Ueber das Spektrum der Nova Persei". (Ersch. später.) Die in Potsdam angestellten spektrographischen Beobachtungen vom 23. Februar d. J. ergaben, dass das Spektrum der Nova ein kontinuirliches war mit verwaschenen matten, stark nach Violett verschobenen Absorptionsbändern vorwiegend des Wasserstoffs. Spätere Aufnahmen vom 26. und 27. Februar und in den ersten Tagen des März liessen das Spektrum als das für neue Sterne typische erkennen, indem helle und dunkle Linien paarweise auftraten. Hr. Vogel weist die Beziehung nach, in welcher die abweichende Erscheinung des ersten Beobachtungstages zum typischen Spektrum steht.

4. Die philosophisch-historische Klasse hat zu wissenschaftlichen Unternehmungen bewilligt: Hrn. Dr. Ernst Diehl in München zur Herausgabe des Proclus-Kommentars zum Platonischen Timaeus 1860 Mark; Hrn. Archivdirektor Prof. Dr. Joseph Hansen in Köln zu fortgesetzten Untersuchungen über die Geschichte der Inquisition in Deutschland 1000 Mark; Hrn. Privatdozenten Dr. Georg Kampffmeyer in Marburg zum Studium arabischer Dialekte in Marokko 1000 Mark.

Die Akademie hat das korrespondirende Mitglied ihrer philosophisch-historischen Klasse Hrn. Berhard Erdmannsdörffer in Heidelberg am 1. März durch den Tod verloren.

**Antiquarische Kataloge.**

Jos. Baer, Frankfurt a. M., Kat. 438: Geheime Wissenschaften.

---

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**Giovanni Cesca** [ord. Prof. f. Gesch. d. Philos. an d. Univ. Messina], L'università di Messina e la compagnia di Gesù. Messina, Ant. Trimarchi, 1900. 36 S. 4°.

Die kleine Gelegenheitsschrift zur Feier des 350. Geburtstages der Universität tritt ohne Ansprüche auf, giebt aber einen in seiner Knappheit ungemein lehrreichen Ueberblick über die immer erneut zwischen der Stadt und dem Jesuitenorden wegen der Hochschule ausbrechenden Konflikte. Zur Erläuterung weist der Verf. auf die Kämpfe hin, in denen die Universitäten Wien, Ingolstadt und Innsbruck sich der alle Gewalt an sich reissenden Jesuiten zu erwehren suchten. Aber in Messina mischten sich doch stärker noch andere Elemente ein: das Streben der alten Korporationen nach Bewahrung ihrer Autonomie und der Gegensatz der älteren Orden gegen die Jesuiten. Als Hauptträger des Gegensatzes erscheint in Messina die Stadt, die andererseits wieder durch ihre Rivalität mit Catania und Palermo genöthigt wird, bei den Jesuiten Unterstützung zu suchen. Am Schluss giebt Cesca einen willkommenen Ueberblick über die benutzte Litteratur und das urkundliche Material.

Breslau. G. Kaufmann.

**Franz Schmidt** [Dr. phil.], Ueber den Reiz des Unterrichtens. Eine pädagogisch-psychologische Analyse. [Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagogischen Psychologie und Physiologie hgb. von H. Schiller und Th. Ziehen. Bd. III, H. 3.] Berlin, Reuther & Reichard, 1900. 36 S. 8°. M. 0,80.

Der Verf. setzt auseinander, dass aller Reiz des Unterrichtens im Ganzen in dem Grundgefühle einer Erweiterung des eignen Selbst, einer Ausdehnung des Geltungsbereichs der eigenen Persönlichkeit, in der Lust wurzele, auf andere Menschen bestimmend im Dienste der letzten sittlichen Zwecke der menschlichen Gesellschaft zu wirken. Dieser Reiz vermehre sich, je klarer der Lehrer seine sittliche Aufgabe erfasse, je grösser die Bildung und Thatkraft sei, mit der er bereit und fähig sei, sich ihr zu unterziehen. Der Reiz des Unterrichtes lasse sich analysiren als Lösungsgefühl, das die Befriedigung des Mittheilungs-, Ausdrucks- und Lehrtriebes erzeuge, als Reiz der zweckmässigen Einheit der gesammten Technik des Unterrichts, deren Herstellung die methodische Aufgabe des Lehrers sei, und als Lustgefühl künstlerischen Schaffens, das mit der bildenden Thätigkeit des Unterrichts verbunden ist.

---

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Zur Feier des 80. Geburtstages des Prinzregenten von Bayern hat die Universität Erlangen für ihren Rector Magnificentissimus eine gross angelegte Festschrift veranstaltet, die etwa 50 wissenschaftliche Abhandlungen aus den verschiedensten Disziplinen aller Fakultäten enthält und demnächst in fünf Bänden im Verlag von A. Deichert (Georg Böhme) in Erlangen und Leipzig erscheinen wird.

Die Berliner medizinische Gesellschaft beschäftigte sich in ihrer letzten Sitzung mit der Frage der Zulassung der Realschulabiturienten zum Studium der Medizin. Die zur Prüfung des Gegenstandes eingesetzt gewesene Kommission beantragte den folgenden Beschluss: „Die Berliner Medizinische Gesellschaft erklärt es für nothwendig, dass das Zeugniss der Reife von einem humanistischen Gymnasium auch fernerhin Vorbedingung der Zulassung zu den ärztlichen Prüfungen bleibe". Bei ihrem vorwiegend wissenschaftlichen Charakter begnügt sich die Gesellschaft damit, unter den zahlreichen Gründen für ihre Forderung lediglich die wissenschaftlichen hervorzuheben. Sie weist zunächst auf die Unerlässlichkeit der Kenntniss der lateinischen und griechischen Sprache für das medizinische Quellenstudium und für das Verständniss der medizinischen Kunstsprache hin. Ausserdem ist sie überzeugt, dass die Zu-

lassung der Real-Abiturienten zu den klinischen Anstalten, die schon jetzt dem Bedürfniss des praktischen Unterrichts nicht genügen, in hohem Grade die Ausbildung der zukünftigen Aerzte gefährden würde. Dazu kam der folgende vom Vorstand der Gesellschaft vorgelegte Zusatzantrag: „Die Gesellschaft spricht zugleich ihren Wunsch aus, dass die Zulassung der Realschulabiturienten zu den medizinischen Studien nur unter denselben Bedingungen gewährt werde, welche für Juristen und Theologen vorgeschrieben werden".

Gleichwie seit längerer Zeit schon gemäss einer Verständigung zwischen den Universitäten Berlin und Lausanne die an der juristischen Fakultät der letztgenannten Hochschule verbrachten Semester bei der Zulassung zu dem Universitätsexamen als vollgiltig anerkannt worden sind, soll fortan, nach der Frkf. Z., dasselbe auch hinsichtlich der in der philosophischen Fakultät der Lausanner Hochschule zurückgelegten Semester geschehen. Die Universität Lausanne werde ausserdem auch Schritte thun, um mit den anderen deutschen Hochschulen ein gleiches Uebereinkommen zu treffen.

Wie das Rigaer Tageblatt erwähnt, unterrichten z. Z. acht Lehrer baltischer Herkunft an der Berliner Universität: die Theologen Harnack und Seeberg, die Juristen J. C. Schwartz und W. v. Seeler, die Mediziner v. Bergmann und Schöler, der Historiker Schiemann und der Nationalökonom Ballod.

Der Giessener Lehrerverein hat sich mit den dortigen Universitätsprofessoren Behaghel (Deutsche Sprache), Biermer (Nationalökonomie) und Oncken (Geschichte) behufs Abhaltung von je acht Stunden umfassenden Vorlesungskursen in Verbindung gesetzt und zusagende Antworten erhalten. Die Vorlesungen sollen im kommenden Sommer stattfinden, und zwar Samstags am Nachmittag, wodurch auch auswärtigen Lehrern ihr Besuch ermöglicht wird.

#### Inauguraldissertationen.

B. Haller. Die Aufgabe des Staates und der Kirche bez. des Religionsunterrichts in der deutschen Volksschule. Jena. XX u. 76 S. — A. Krüger, Leibniz als Pädagoge. Erlangen. 46 S.

#### Zeitschriften.

*Pädagogisches Archiv.* 43, 3. Schmeding, Der Kaiserliche Erlass über die Schulreform vom 26. Nov. 1900. — Fr. Bothe, Wort und Bild im Geschichtsunterrichte. I. (Forts.) — W. Zopf, Ein einheitlicher und methodischer Lehrgang für den chemischen und mineralogischen Unterricht an allen Arten preussischer höherer Schulen.

*Zeitschrift für mathemat. u. naturwissenschaftl. Unterricht.* 32, 1. Kewitsch, Die astronomische Era. — A. Tafelmacher, Rationale Wurzeln von algebraischen Gleichungen. — Krebs, Bericht über die Naturforscher-Versammlung in Aachen (Sept. 1900) in ihrem äusseren Verlaufe. — E. Study, Zur preussischen Prüfungsordnung f. d. Lehramt an höheren Schulen. — Math.-natwiss. Lehrkörper der Univ. Göttingen, Ueber das Lehramtsexamen in angewandter Mathematik. Rathschläge an unsere Studirenden.

---

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**G. Elpi,** La lingua universale. Seconda edizione. Florenz, Paravia e comp., 1900. 21 S. 8°. Cent. 15.

Der Verf. dieser kleinen Broschüre verficht, wie der Ref. in dem in diesem Blatte Nr. 7 Sp. 402f. angezeigten Aufsatze, die Meinung, es sei bei der allenthalben sich geltend machenden Abneigung gegen den Gebrauch ausländischer Sprachen im Inlande nunmehr an der Zeit, über eine allen Völkern gemeinsame, zu politischer Empfindlichkeit aber keinen Anlass gebende „Weltsprache" nachzudenken. Er gelangt auch nach Verwerfung der künstlichen Fabrikate wie Volapük u. dgl. zur Empfehlung des Lateinischen. Die Hauptschwierigkeit sieht er in der Aussprache und empfiehlt daher vor allen Dingen zur Vereinbarung einer für alle Kulturnationen verbindlichen Normalaussprache einen Kongress in Rom, der von jedem Lande mit zwei bis drei „Latinisten" oder „Philologen" (soll wohl heissen „Linguisten"?) zu beschicken wäre. Diese dort festgesetzte Normalaussprache wäre dann in die Schulen einzuführen.

Mit diesem Vorschlage werden sich selbst die Wenigen nicht sonderlich befreunden können, die dem Latein als internationaler Weltsprache das Wort reden. Denn dringend ist zunächst nur ein schriftliches Verständigungsmittel, um den von den modernen Weltsprachen ausgeschlossenen Völkern Gelegenheit zu geben, sich in einer den Patriotismus nicht verletzenden Weise allgemein verständlich zu machen. Erst muss sich das Bedürfniss zu solcher Verständigung allenthalben geregt und kräftig entwickelt haben, ehe die Regulirung der Aussprache, wie sie der mündliche Verkehr wünschenswerth macht, in Betracht gezogen wird. Die Schwierigkeiten der Sache werden auch etwas überschätzt. In früheren Jahrhunderten, als das Latein noch lebende Gelehrten-Sprache war, hat man sich auf internationalen Disputationen trotz der gegenseitig belächelten Aussprache verständigt. Andererseits würde eine einheitliche Regulirung die bestehenden Schwierigkeiten nur mildern, nicht beseitigen. Denn die Verschiedenheit der nationalen Artikulation und Accentuirung lässt sich durch kein Reglement aus der Welt schaffen. Kein Deutscher, der aus italienischem Munde den Vers *Ibam forte via sacra sicut meus est mos* zum ersten Male hört, wird sofort verstehen, obgleich hier zufällig keine der sonstigen Differenzen vorhanden ist. Allein die Sitte der Italiener, hinter den schliessenden Konsonanten unbewusst ein schwaches e hören zu lassen (was ihnen kein Kongress abgewöhnen wird), hindert das unmittelbare Verständniss, bis man sich eingewöhnt hat. So geht es überall bei einigem guten Willen.

Es hat also noch etwas Zeit mit dem römischen Kongress und mit der Regulirung der lateinischen Aussprache überhaupt. Denn so berechtigt manche dieser Reformen auch vom wissenschaftlichen Standpunkt aus sein mögen, so soll man nicht vergessen, dass damit der Zusammenhang mit dem volksthümlich gewordenen Latein gelockert würde, der bei der jetzigen Gefähr-

dung des Humanismus in der öffentlichen Meinung unendlich viel wichtiger ist als die doch nur annähernd zu erreichende Richtigkeit der lateinischen Aussprache. Der Hauptvorzug des Lateins namentlich für den Beginn des Unterrichts liegt darin, dass der Schüler nicht mit den Aeusserlichkeiten der Phonetik, sondern sofort mit dem Kern der Sprache, ihrem logischen Aufbau, befasst werden kann. Dieser Vorzug würde verloren gehen, wenn man der Reform der Aussprache allzuviel Gewicht beilegen und dadurch die antike Sprache dem modernen Ohre noch mehr entfremden wollte. Was nun gar den internationalen Verkehr in lateinischer Zunge betrifft, den der Verf. ersehnt und erhofft, so bin ich der Meinung, dass z. B. unsere historisch berechtigte Aussprache des *c* wie *z* in *Cicero* usw. jedem Romanen und jedem nicht „reformirten" Engländer verständlicher sein wird als ein kongressliches *Kikero*.

Berlin. H. Diels.

**Martin Hartmann** [Prof. für Arabisch am Seminar f. orientalische Sprachen an d. Univ. Berlin], Der Islamische Orient. I: Islam und Arabisch. Der heilige Barṣīṣā. — Schoa und Tundscher. — Die angebliche Sīra des Ibn Isḥāq. Orientalische Umschriften. — II u. III: China und der Islam. Zwei islamische Kantondrucke. — Strassen durch Asien. Berlin, Wolf Peiser, 1900. 40; 102 S. 8°.

Der Islam ist keineswegs derart in Unthätigkeit erstarrt, wie nach der Rolle, welche seine in Europa bekanntesten, noch selbständigen Reiche, die Türkei und Persien, spielen, wohl in ziemlich weit verbreiteten Kreisen geglaubt wird. Panislamistische Ideen hegen sehr viele gebildete Muhammedaner, wenn sie diese auch nicht so offen äussern, wie dies soeben im Januarheft der „Fortnightly Review" Ismail Kemal Bey gethan hat, das ehemalige hervorragende Mitglied des türkischen Staatsraths, jetzt ein freiwilliger Verbannter in England. Von den europäischen Grossmächten hat Deutschland keine muhammedanische Unterthanen, in Südwestafrika wohnen bekanntlich gar keine, in Ostafrika nur verschwindend wenige Bekenner des Islams. Für Russland, England, Frankreich und auch Holland ist dagegen die Frage, wie sie sich mit den Muhammedanern ihrer asiatischen und afrikanischen Besitzungen zu stellen haben, von ausserordentlicher Wichtigkeit. Deutschland ist in dieser auch allgemein bedeutsamen Frage — weil im Hintergrunde eine Vereinigung, wenn nicht aller, so doch eines bedeutenden Theiles der islamischen Welt einmal drohen kann — von vorn herein durch keine Interessen gebunden; durch eine geschickte Politik der freien Hand kann es, wenn es Lust und Gelegenheit hat, hier und da eingreifen, je nachdem sein Vortheil es ihm empfiehlt. Wenn es islamische Länder wirthschaftlich stärkt und fördert, so zieht es daraus Nutzen, ohne sich selbst unlöslich zu engagiren. Um aber diese häufig recht komplizirten Verhältnisse richtig beurtheilen zu können, bedarf es eines eingehenden Studiums der islamischen Welt, und zu solchem will Martin Hartmann noch mehr, als es bisher schon geschieht, anregen, auf Grund der Erfahrungen, die er während 12jähriger amtlicher Thätigkeit im Orient (als Dragoman) gesammelt hat. Oft ist es indess ohne ein gelehrtes Studium der Vergangenheit nicht möglich, heutige Zustände und Anschauungen recht zu verstehen, und daher hat er in den vorliegenden Heften gelehrte und praktische Themen neben einander gestellt. Nur einzelnes Aktuelle soll hier aus dem vielseitigen Inhalt hervorgehoben werden. In dem Aufsatze „Islām und Arabisch" zeigt H., wie der Islam bestrebt ist, eine einzige Sprache für die Gesammtheit seiner Bekenner durchzusetzen, natürlich nur für Druckerzeugnisse, nicht für den mündlichen Verkehr. Als solche kann selbstverständlich nur das Arabische, die Sprache des Qorāns, in Betracht kommen. Für die nicht arabisch sprechenden Länder wie die Türkei, Persien, Indien, Zentralasien wird dies noch gute Weile haben. Dass man die lateinische Schrift einführe, dafür ist auch nach H., der solches befürwortet, zunächst wenig Aussicht. Persien z. B. hätte daran nicht die Spur eines Interesses. Grundlegende Neuerungen hängen übrigens nicht an Aeusserlichkeiten. Wo der Wille und die Kraft da ist, brechen sie sich Bahn, ohne die innerste, bisherige Eigenart zu verletzen, wie es das Aufgeben der arabischen Schrift forderte. Dafür ist Japan ein modernes Beispiel, wie es früher die grossen Türkenreiche, besonders das der Seldschuqen und auch das osmanische in seiner glorreichen Zeit gewesen sind. Sehr lesenswerth sind auch die Kapitel: „China und der Islām" — bei den gegenwärtigen Wirren dort hat der Islām die besten Aussichten — und „Strassen durch Asien". Man wird vielleicht manches Mal nicht der gleichen Meinung wie H. sein, aber seine Ausführungen sind immer interessant.

Strassburg i. E. Paul Horn.

**Fritz Hommel** [ord. Prof. f. semit. Philol. an d. Univ. München], Aufsätze und Abhandlungen. II. München, G. Franz (Hermann Lukaschik), 1900. S. 129—272. 8°. M. 13,50.

Der ersten Hälfte seiner Aufsätze und Abhandlungen arabisch-semitologischen Inhalts, die im Jahrg. 1893, Nr. 27 besprochen worden ist, hat der Verf. erst nach acht Jahren die zweite folgen lassen. Sie umfasst drei Aufsätze, von denen der erste gut zwei Drittel des Bandes einnimmt. Er beschäftigt sich mit den südarabischen Alterthümern des Wiener Hofmuseums; zu den Texten bietet er ein Glossar (S. 168—206); Exkurse behandeln den Mondkultus der Westsemiten, besonders der alten Araber, die Götter Besa und Hadad, die Göttin Ashera, das Kultusgestell mekônah, die Federkrone, das Land Punt. Der letzte Aufsatz über den Ursprung des Thierkreises bespricht Thieles „Antike Himmelsbilder" und erörtert die babylonischen Grenzstein-Embleme. Der

kurze zweite Aufsatz des Bandes ist noch einmal der min. Inschrift Hal. 535 (Gl. 1155) gewidmet und handelt über das Stammland der Sabäer und die Königin von Saba, über Miṣru = Aegypten und Muṣran = Muṣur-Midian.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Der ord. Prof. der semit. Sprachen an der Univ. Tübingen, Dr. C. F. Seybold, ist in Anerkennung seiner Verdienste um die Erforschung des spanisch-arabischen Mittelalters in der Sitzung vom 22. Febr. 1901 von der Real Acad. de la Historia zu Madrid zum korresp. ausw. Mitglied gewählt worden.

#### Neu erschienene Werke.

H. Winckler, Altorientalische Forschungen. 2. Reihe. Bd. 3. Leipzig, Ed. Pfeiffer. M. 9.

#### Zeitschriften.

*Orientalistische Litteraturzeitung.* 4, 3. W. Max Müller, Zum Ursprung der 4. und 5. ägyptischen Dynastie. — M. Steinschneider, Arabische Mathematiker mit Einschluss der Astronomen.

#### Antiquarische Kataloge.

J. Kauffmann, Frankfurt a. M. Kat. 34: Hebraica.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Les plaidoyers d'Isée** traduits en français avec arguments et notes par Rodolphe Dareste. Avec la collaboration de B. Haussoullier. Paris, L. Larose, 1898. X u. 239 S. 8°.

Isaios gehört einigermaassen zu den Stiefkindern der klassischen Philologie; es bedarf zu seinem vollem Verständnisse einer immerhin genaueren Kenntniss des athenischen Rechtes; diese Forderung schreckt. In Deutschland sind seit Schoemanns Arbeiten nur die beiden Ausgaben von Scheibe (1860) und Bürmann (1883) gekommen; die Interpretation und Textkritik wurde wohl gelegentlich in Programmen, Dissertationen, Aufsätzen gefördert, eine grössere zusammenhängende Behandlung des Redners brachte allein Blass' Attische Beredtsamkeit. Aus Frankreich ist 1875 das durch treffliche ästhetische Urtheile sehr bemerkenswerthe Buch von Moy gekommen, welches das Verständniss des Schriftstellers als solchen hebt; der sachlichen juristischen Seite in Isaios' Werken will die vorliegende Arbeit Darestes dienen. Der durch seine Forschungen auf dem Gebiete des griechischen Rechtes rühmlichst bekannte Verf. bezeichnet die Arbeit als ein Komplement zu seiner früher erschienenen Uebersetzung der Privatreden des Demosthenes. Die Uebersetzung soll die Argumentation des Advokaten scharf herauskehren, die Einleitungen und die knappen Anmerkungen, welche den einzelnen Reden angehängt sind, sollen die rechtlichen Verhältnisse erläutern. Die Uebersetzung umfasst die 11 handschriftlich überlieferten Reden, das grosse von Dionysios aufbewahrte Stück der Euphiletosrede (es hätte wohl die Bedeutung dieses Stückes mit einem Worte gegenüber der Gleichartigke[it] der *κληρικοί* angezeigt werden können), endli[ch] 12 weitere kleinere Fragmente. Der Verf. ha[t] seinen Zweck zweifellos erreicht; jeder dürf[te] Uebersetzung, Einleitungen und Anmerkungen m[it] Förderung und Dank benutzen. Allerdings fü[r] einzelne Punkte muss die Kritik einigen Vorb[e]halt machen. Es scheint mir unmöglich, das[s] Jemand ohne Kenntniss des griechischen Text[e]s nach der Uebersetzung sich ein richtiges Bild vo[n] der rednerischen Eigenart des Isaios mach[t]. Wenn z. B. die Worte II 19 *ὅτι δὲ οὐ παρα*[φ]*ρονῶν οὐδὲ γυναικὶ πειθόμενος ὁ Μενεκλῆς ἐποι*[ή]*σατο, ἀλλ' εὖ φρονῶν, ἐνθένδε ἔστιν ὑμ*[ῖν] *ῥᾴδιον ἐπιγνῶναι* wiedergegeben werden mi[t] 'Ménéclès, en m'adoptant, avait-il la raison trou[]blée? obéissait-il aux suggestions d'une femme[?] Non, il était sain d'esprit, et voici ce qui do[it] vous en convaincre', so ist die echt isäisch[e] Schlichtheit des Ausdrucks verwischt und in da[s] demosthenische *ἀγωνιστικόν* verkehrt. Weiterhi[n] finde ich in der Uebersetzung auch einige wirk[]liche Versehen oder Missverständnisse, wie di[e] Konfrontation einiger Strecken mit dem griech[i]schen Texte ergab. Endlich nimmt man m[it] Unbehagen wahr, dass der Uebersetzung der alt[e] Scheibesche Text zu Grunde gelegt ist; ma[n] durfte doch zu der Erwartung berechtigt sei[n], die Bürmannsche Ausgabe verwendet zu finden. Es hängt diese Enttäuschung mit der gering[en] Beachtung zusammen, die der Textkritik über[]haupt erwiesen ist; an nicht mehr als etwa eine[m] halben Dutzend von Stellen kommt diese Kriti[k] in den Anmerkungen zu Worte. Zwei neue Vor[]schläge finden sich, von denen der eine schwe[r] verunglückt ist (vgl. Berl. phil. Wochenschr. 1899 Sp. 990), der andere — I 15 ⟨*τὸν*⟩*ἄρχοντ*[α] (nach Jones' *ἄρχοντα*) für *ἀρχονίδην* — scho[n] von Bürmann in Hermes XIX (1884) 351 er[]wogen und abgelehnt wurde. Er ist auch au[s] Gründen der Recensio unmöglich. Ich bezeuge, dass in Q, Ambros. D 42 sup., das zweifello[s] richtige *αὐτὸν* steht (das folgende *οὐκ* von 1. Hand über der Linie); also ist *τὸν ἄρχοντα* hinter[]her unmöglich. Die Handschrift Q ist trotz ihre[r] Lüderlichkeiten besser als ihr Ruf; die Kolla[]tionen Bekkers und Mais sind ungenügend un[d] gestatten kein richtiges Urtheil. Ich habe im Frühjahr 1894 Proben genommen: im *γένος* v[] 6 (Bürm.) *μὲν ὄν*, 9 *ὡσ ἕτερον*, 10 *δοκεῖ*. 1[] *καλεῖν*, *αὐτοῦ* fehlt (richtig), 30 *πολὺ τῇσ*, *κατα*[]*σκευαῖς* (richtig; das *τεχνικωτέροις* der Züriche[r] unnütz), 34 *τοῦτον*, 35 f. *αὕτη δὲ ἦν ἰσαίο*[υ] *καὶ λυσίου ὥστε*, 36 *μὲν καὶ ὑπὲρ* (also di[e] Konj. der Züricher im Texte), 37 *ἀγαθῶ*; I 1,[] *οὐδ', οὐδέποι'*. 4,5, *αὐτῶ ἔστι δὲ*, 7 *πάθη* in *πάθοι*[] der Zeile von 1. Hand korrigirt, 7,3 *ἀπολείποντε*[] ursprünglich (-*ται* korr. 1. Hand), 4 *αὐτῶν*, 11,[] *ἐγκαλεῖ* und fehlt 5 (wie Mai angab und Debre[] verlangte), 13,5 *τὴν αὐτοῦ* (wie Mai angab[]

5,7 αὐτὸν (s. o.), 20,1 μανία (Bekker falsch), 21,5 ζῶν ἐκ τῶν, 28,4 οἰκειότερος, 30,2 ταύτας vorhanden, 3 πιστεῦσαι (wie A). Also auf kurzer Strecke fünfmal das Richtige allein; nur Abweichungen von Bekkers und Mais Angaben notirte ich hier. Ernstliche Beschäftigung mit Isaios kann einer Nachkollation der beiden in Q enthaltenen Reden nicht entbehren. Für die zu erwartende neue Ausgabe des Isaios wird sie sicherlich beschafft werden, auch dürfen wir in ihr wohl sämmtliche Isaiosfragmente zu finden hoffen (auch Hermes 1887, XXII, 410, das bei Blass, Att. Bereds. II² 495, übersehen ist), so dass die Zahl derselben nicht wieder nach Scheibes Auswahl auf 66 angegeben wird, wie es von Dareste geschieht; schon Sauppe hat 173 (174). Es wäre falsch, für diese philologischen Desiderata einen Graecisten wie Haussoullier verantwortlich machen zu wollen, wie das jüngst geschehen ist; die Verantwortung trägt immer der Verf. selbst. Aber diese Ausstellungen treffen nicht den Kern des Buches, in welchem eben der Accent auf der Sacherklärung liegt; und auch für sich hat der Verf., was er von Moys Buch sagt, geschrieben: 'il ne faut pas demander à l'auteur plus qu'il n'a voulu donner'. Das Buch ist nützlich, und sein Vorhandensein an sich ist erfreulich, nicht bloss als Beitrag zum Verständniss dieses vernachlässigten Schriftstellers, sondern auch als neues Zeichen der Antheilnahme eines Juristen am klassischen Alterthume.

Strassburg i. E. Bruno Keil.

**Johannes Tolkiehn** [Privatdoz. der klass. Philol. an d. Univ. Königsberg], Homer und die römische Poesie. Leipzig, Dieterich (Theodor Weicher), 1900. VI u. 219 S. gr. 8°. M. 6.

Das Buch enthält eine sehr fleissige Sammlung alles dessen, was in der römischen Litteratur an Uebersetzung, Bearbeitung und Verwendung des homerischen Stoffes nachzuweisen ist. Vielleicht hätte der Verf. die Grenzen enger und weiter stecken, das Verhältniss der Aeneis zu Homer einmal wirklich eindringend untersuchen und zur Grundlage seiner Arbeit machen, die Einwirkung der rhetorischen Schulübung auf das spätere Uebersetzungswesen schärfer ins Auge fassen und auf die Vermittelung des homerischen Stoffes durch die nachepische Poesie grösseres Gewicht legen sollen. Ich zweifle, ob er dann darauf gekommen sein würde, z. B. die Ilias latina als eine aus dem Gedächtniss gemachte Paraphrase anzusehn oder unmittelbare Anknüpfung der römischen Tragiker an Homer anzunehmen. Aber es wäre unbillig, mehr zu verlangen als die sorgfältige Zusammenstellung und Vergleichung, die der Verf. ankündigt und leistet.

Göttingen. F. Leo.

**Albert Thumb** [aord. Univ.-Prof. d. klass. Philol. a. d. Univ. Freiburg i. B.], Die griechische Sprache im Zeitalter des Hellenismus. Beiträge zur Geschichte und Beurtheilung der Κοινή. Strassburg, Karl J. Trübner, 1901. VIII u. 275 S. 8°. M. 7.

Das Buch soll „die Probleme und Desiderata der Κοινή-Forschung skizziren" und „einige wichtige Kapitel aus der Geschichte der hellenistischen Sprache theils auf Grund des bisher Geleisteten zusammenfassend darstellen, theils durch eigene Untersuchungen weiter führen oder in Angriff nehmen". Es umfasst sechs Hauptabschnitte; der erste behandelt den Begriff und Umfang der Κοινή sowie allgemeine methodische Fragen. Die Κοινή ist die Mutter des Mittel- und Neugriechischen. Der zweite Abschnitt (der Untergang der alten Dialekte) beschäftigt sich mit der Frage, welche Stellung die alten Mundarten neben der Gemeinsprache einnehmen, der dritte behandelt die Reste der alten Dialekte in der Κοινή. Den Einfluss nichtgriechischer Völker auf die Entwickelung der hellenistischen Sprache sucht Thumb im vierten Abschnitt klarzulegen, im fünften wendet er sich der Frage zu, ob von mundartlichen Verschiedenheiten der Κοινή die Rede sein könne, um schliesslich im sechsten den Ursprung und das Wesen der Κοινή darzustellen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

E. Weissenborn, Leben und Sitte bei Homer. Leipzig, B. G. Teubner.

P. Foucart, Les grands mystères d'Eleusis. Personel-Cérémonies. [Extr. des mémoires de l'Acad. des inscriptions et belles lettres. T. 37.] Paris, C. Klincksieck. Fr. 6,50.

P. Fischer, De Dionis Chrysostomi orationis tertiae compositione et fontibus. Bonner Inaug.-Dissert. Bonn, Druck von Carl Georg.

#### Zeitschriften.

*Philologus*. LX, 1. Th. Zielinski, Marginalien. — O. Hoffmann, Studien zur griechischen Stammbildung. — A. Mommsen, Zur Orientirung über die delphische Chronologie. — W. H. Roscher, Weiteres über die Bedeutung des E zu Delphi und die übrigen γράμματα Δελφικά. — Fr. Reuss, Zur Geschichte des 1. punischen Krieges. — M. Guggenheim, Antisthenes in Platons Politeia. — W. Schmid, Kratippos zum dritten Mal. — P. Groebe, Die Bezeichnung der gewählten Beamten vor dem Amtsantritt.

*Listy filologické*. 1901. H. 1. Fr. Groh, Thukydides oder Aristoteles? [Ein Beitrag zur Ἀθηναίων πολιτεία des Aristoteles.] — O. Jiráni, Kann Valerius Cato für den Verfasser der Gedichte Dirae und Lydia gelten?

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Victor Henry** [ord. Prof. des Sanscrit u. der vergleichenden Sprachforschung an der Univ. Paris], Le dialecte alaman de Colmar (Haute-Alsace) en 1870. Grammaire et Lexique. [Bibliothèque de la Faculté des Lettres de l'Université de Paris A. XI.] Paris, Félix Alcan, 1900. XIV u. 244 S. gr. 8°. Fr. 8.

In diesem Werke wendet sich der Verf. einem enger begrenzten, ihm aber genau bekannten Gegenstand zu. Von der Litteratur über die elsässischen Dialekte berücksichtigt er besonders das von H. Lienhart und dem Unterzeichneten herausgegebene Wörterbuch und druckt mehrere Rezensionen aus der Revue Critique wieder ab, welche grösstentheils in den Nachträgen zum Wörterbuch Berücksichtigung finden werden. Von den älteren Arbeiten wären die von Mankel über

den Dialekt des Münsterthales wegen der Nachbarschaft der Mundart wohl zu berücksichtigen gewesen; die Untersuchungen von Kräuter, der zuerst die elsässischen Dialekte nach den von Scherer erhobenen grammatischen Forderungen behandelt hat, hätten in § 34 eine Erwähnung verdient. Herr Henry hat nun die neuere grammatische Methode vollständig, mit genauer Kenntniss und schönem Erfolg durchgeführt. Er hat sich streng auf den Dialekt von Colmar vor 1870, also vor der Beeinflussung durch die neue Berührung mit dem Hochdeutschen beschränkt, und mit grosser Gewissenhaftigkeit jedes einzelne Vorkommniss geprüft. Er bedient sich einer Transskription, welche dem französischen Leser etwas bequemer sein mag als die Kräutersche, aber sonst wohl keine Vorzüge hat. Ganz vortrefflich ist die fast mathematische Darstellung, die doch an der rechten Stelle auch durch Züge aus dem Volksleben unterbrochen wird. Die etymologische Ableitung geht natürlich vom Mittelhochdeutschen aus, welches für das Elsässische mehr als für irgend einen andern Dialekt als Vorstufe gelten kann. Ausgezeichnet ist z. B. die Unterscheidung des offnen und geschlossenen o, die bisher einige Schwierigkeit bereitete; auch die Sandhierscheinungen § 48 werden mit grösster Sorgfalt gesammelt und unterschieden. Das Wenige, was noch zu wünschen bliebe, bezieht sich auf die mittelhochdeutschen Formen und Wörter. § 9, 1 konnte bemerkt werden, dass *har* anstatt *her* schon im Mittelhochdeutschen erscheint; ebenso *kristieren* anstatt *klistieren*, wodurch die an sich schon bedenkliche Annahme (§ 61, 3) einer Anlehnung an *gerüstet* (colmarisch nach Kräuters Schreibweise kre'st) hinfällig wird. *gitec* mhd. 'gierig' ist nicht wie mehrmals angegeben wird, niederdeutsch, wo vielmehr in *metigedeono* (Heliand) der Stamm des got. *gaidw* entspricht. § 111, 1 wäre wohl zu *ketant* (Kräuter *kətaŋt*) zu bemerken gewesen, dass schon Otfrid *githenkit* zeigt. Eine Ableitung, die nicht ohne Widerspruch bleiben kann, ist die des Konj. Praet. auf *ikt* oder *it* in Fällen wie *vestit* (Kräuter *westit*) und *miästikt* (Kr. *miëstikt*) 'wüsste, müsste'. Der Verf. führt diese scheinbare Verlängerung von *west* und *miëst* zurück auf Anschmelzung des mhd. *iht* 'irgend etwas'. Allein 1. hält sich mhd. *ht* (Kräuter *χt*) unversehrt; die Verweisung auf *niks* aus *nihts* gilt nicht; denn hier ist nach Ausfall des *t* das *hs* regelrecht zu *ks* geworden wie in *Fiiks*. 2. erscheint *iht* nicht als eine solche Partikel der Konditionalsätze. Er muss doch wohl bei der schon in Sütterlins Dissertation § 80 gebotenen Erklärung bleiben, welche die altstrassburgischen, im Pfingstmontag erscheinenden Formen wie *reddidi* 'redete', Pl. auch *gukdidje* (§ 90) auf eine nochmalige Anfügung des Konj. Praet. mhd. *tæte* zurückführt. Derartige doppelte und dreifache Bezeichnung grammatischer Beziehungen liegt ja schon in ahd. *du gibist* usw. vor. Für die Endung colm. *ikt* aber ist auf das mit *tal* konkurrirende *gal* (was ein mhd. *gæble* voraussetzt) hinzuweisen. *miëstikt* wäre mhd. *müeste gæbte*. Abgesehen von diesen und wenigen anderen Bedenken wird man die Arbeit dankbar anzuerkennen haben.

Strassburg. Ernst Martin.

**K. Brossmann** [Oberlehrer Dr.], Hofmann von Hofmannswaldau. Eine Studie über die schwülstige Schreibart. [Progr. d. Landwirthschaftsschule in Liegnitz 1901.] Leipzig, Gustav Fock, 1901. XXIV S. 4°. M. 1,...

Von seinen Studien über Marini ist der Verf. zu dem „bedeutendsten Vertreter des Marinismus in Schlesien" gekommen. Er will nur die sprachliche Seite, im Wesentlichen den Stil der Hofmannswaldauschen Dichtungen berücksichtigen. In dem ersten kurzen Abschnitt, der die vom Ausland nicht beeinflusste Eigenart des Stils bespricht, erwähnt er die geringe Anzahl der bei Hofmannswaldau vorkommenden Fremdwörter und bringt besonders zahlreiche Proben von Stabreimen wie von allitterirenden Formeln bei dem Dichter. Der zweite Abschnitt (S. VII–XXI) behandelt den Einfluss, den das Italienische, vornehmlich Guarini auf Hofmannswaldaus Stil geübt hat, und kommt zu dem Ergebniss, dass „der Pastor fido sowie die anderen Rime Guarinis die Gesammtrichtung der Hofmannswaldauschen Dichtung von vornherein beeinflusst haben", und dass der „getreue Schäfer" ihn „auf den Weg geführt hat, den er in seinen späteren Dichtungen gewandelt ist, wenngleich nicht wegzuleugnen ist, dass, abgesehen von dem obscönen Element, in Einzelheiten eine Einwirkung Marinis unverkennbar ist".

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Prof. Dr. Ludwig Geiger beabsichtigt eine Sammlung der Briefe der im J. 1888 verstorbenen Schriftstellerin Fanny Lewald herauszugeben und bittet die Besitzer von Briefen der Genannten oder von solchen die an sie gerichtet sind, ihm Einsicht in die Briefe zu gestatten und die Erlaubniss zum Abdruck derselben zu ertheilen.

### Personalchronik.

Dem Privatdoz. der germ. Phil. an d. Univ. Freiburg i. B. Dr. Fr. W. Panzer ist der Char. als aord. Prof. verl. worden.

### Neu erschienene Werke.

Annette von Droste. Eine Auswahl aus ihren Gedichten. Mit e. Chrakteristik der Dichterin hgb. von W. von Scholz. Buchschmuck von Rob. Engels. Leipzig, E. Diederichs. M. 4.

### Künftig erscheinende Werke.

Briefe von Karoline von Schiller. Mitgeth. von B. v. Maltzan. Berlin, W. Süsserott. M. 1,50.

### Antiquarische Kataloge.

Rich. Härtel, Plauen i. V. Kat. 6: Deutsche Litteratur.

Ferd. Schöningh, Osnabrück. Kat. 30: Goethe 819 Nrn. [Fast sämmtliche erste Ausgaben enthaltend.] M. 0,30.

# Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

## Referate.

**H. Logeman** [ord. Prof. f. engl. Philol. an d. Univ. Gent], Faustus Notes. A Supplement to the Commentaries on Marlowe's „Tragical History of D. Faustus". [Recueil de travaux p. p. la Faculté de Philos. et Lettres

de l'Univ. de Gand. Fasc. 21.] Gent, H. Engelcke, 1898. VIII u. 154 S.

Das Buch enthält zwei Kapitel. Das erste, das den weitaus grössten Raum einnimmt (S. 1—124), bietet Notes to the A- and B-Textes von Marlowes Doctor Faustus und giebt Ergänzungen und Berichtigungen zu den bisherigen Erklärungen der Tragödie, die sich nicht auf die Kritik des Textes beschränken, sondern auch längere Ausführungen über den Inhalt des Stückes hinzufügen, besonders auch über Marlowes Verhältniss zu The Taming of a Shrew. — Im 2. Kapitel, das die Echtheit des A-Textes behandelt, kommt der Verf. zu dem Schluss, dass Marlowe den A-Text und zum Theil auch den B-Text geschrieben habe, und dass seine einzige Quelle die englische Prosa-Uebersetzung des deutschen Faustbuches gewesen sei.

**Künftig erscheinende Werke.**

Rich. Ackermann [Prof. in Bamberg], Byron. Heidelberg, Carl Winter. M. 2.

**Zeitschriften.**

*Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen.* CVI, 1. 2. J. Bolte, Bigorne und Chicheface; Zum Liederbuche Christophs von Schallenberg; Noch einmal Hiobs Weib. — R. M. Meyer, Zu Goethes Sprüchen. — E. Koeppel, Analogiewirkungen zwischen wurzelverwandten Zeit-, Haupt- und Beiwörtern der englischen Sprache. — B. Fehr, Die Lieder des Fairfax Ms. (Add. 5465 Brit. Mus.). — H. Conrad, F. Vischer und Dorothea Tieck als Macbeth-Uebersetzer. — Jugendgedichte Friedrichs d. Gr. aus der Rheinsberger Zeit (1736—38) nach Mss. der Kgl. Archive zum 1. Male hgb. von W. Mangold (Schl.). — F. Liebermann, Ueber die Leis Willelme. — W. W. Greg, An unknown edition of Heywood's „Play of love". — P. Nitzer, Die Quelle von Turbervilles „Tragical tales" Nr. 2. — M. Förster, Berichtigungen zu Bd. CIV.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Ernest Martinenche** [Docteur ès-lettres], La Comedia Espagnole en France de Hardy à Racine. Paris, Hachette & Cie, 1900. XI u. 434 S. 8°. Fr. 3,50.

Bekanntlich schuf Frankreich im 16. Jahrh. sein klassisches Drama, Tragödie und Komödie, ganz nach Muster und Anleitung der Italiener. Wenn zu Beginn des 17. Hardy die Handlung mehr belebt und reicher gestaltet, so wirkt zwar neben dem Zwang der Bühnenverhältnisse die spanische Novelle auf ihn ein; der Einfluss der spanischen Bühnendichtung beginnt aber erst, nach Rotrous tastenden Versuchen, mit Corneilles Cid und dauert ungeschwächt bis zu Racines Auftreten. Diesem Einfluss widmet Martinenche seine gut informirte und gewissenhafte Studie. Nachdem er einleitungsweise die italienische Periode geschildert, entwirft er ein Bild der spanischen Comedia, weist ihre ersten Spuren in Frankreich nach, geht dann ausführlich auf P. Corneilles Beziehungen zu ihr ein, schildert ihre rasche Verbreitung durch Rotrou, Th. Corneille und Scarron und schliesslich ihren Verfall. Was das französische Theater vom spanischen erlernt hat, das ist die dramatische Auffassung der Liebe und des Ehrgefühls, wie sie im spanischen Nationalcharakter begründet waren, und die Corneilles Genie allein mit ihrer Macht aufzufassen und wiederzugeben vermochte. Mit seinem Cid entwand sich die französische Bühne der faden Galanterie und dem verwickelten Intriguenspiel und hob sich in die Sphäre der wahren Tragik; das fortgesetzte Studium der spanischen Muster musste sie aber von Neuem in die Wege der romanhaften Komplikationen zurückführen. Ausserdem barg die Comedia Keime des Verfalls, die Scarron mit seinen burlesken Uebertreibungen zur Reife brachte. Selbstredend war dieser Prozess im 17. Jahrh. nur denkbar unter Beibehaltung der nationalen Form der Tragödie mit ihren fünf Akten, ihren drei Einheiten, ihrer Alexandrinerrhetorik; und eben damals machte die französische Litteratur ihren stilistischen Läuterungsprozess durch, der sie vor den ärgsten Verirrungen der Spanier bewahren musste. Bedeutet nun Racines Tragödie in der klaren Einfachheit ihres Aufbaus die völlige Ueberwindung des Fremden, so ist andererseits seine Darstellung der Leidenschaft in ihrer letzten Krisis erst möglich geworden nach dem Durchgang durch die Schule der Spanier.

Im Allgemeinen dürfte der Verf. das Problem richtig aufgefasst und der Lösung nahegebracht haben. Dies wird man anerkennen sowie sein Verdienst, die erste Gesammtdarstellung dieser Litteraturbewegung versucht zu haben; sein Buch wird dem Forscher ein unentbehrlicher Begleiter werden. Ob aber die straffe Spannung des Stils, die Demonstration an Stelle der Analyse, die Rhetorik, wo anschauliche Darlegung genügt hätte, eine gewisse Neigung, die tadelnden Epitheta für die Spanier, die lobenden für die Franzosen zu reserviren, den Genuss der Lektüre nicht beeinträchtigen? Auch spezifizirte Quellennachweise hätten nicht geschadet, nicht bloss weil man Gefahr läuft, unter M.s Namen Gaspary zu zitiren, sondern weil ein orientirter Leser ein sympathischerer Leser ist. Das Ideal des prix d'éloquence lässt sich nicht recht auf eine ernste litterarhistorische Darstellung übertragen, und eine solche — und keine gering anzuschlagende — ist das hier angezeigte Buch.

Budapest. Ph. Aug. Becker.

**Notizen und Mittheilungen.**

**Neu erschienene Werke.**

G. Ernst, Étude sur les pronoms personels employés comme régimes en ancien français. [Lunds Universitets Årsskrift. Bd. 37. Afd. 1, Nr. 1.] Lund, Druck von E. Malmström.

**Künftig erscheinende Werke.**

C. Somborn, Das Venezianische Volkslied: Die Villotta. Heidelberg, Carl Winter. Ca. M. 3,60.

## Slavische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Referate.**

**Erich Berneker** [Privatdoz. der slav. Philol. an d. Univ. Berlin], Die Wortfolge in den slavischen Sprachen. Berlin, B. Behr (E. Bock), 1900. XI u. 161 S. 8°.

Die Wortfolge der slavischen Sprachen wird in den einzelnen Spezialgrammatiken mehr oder weniger ausführlich besprochen, doch nicht in dem Zusammenhange und auch nicht vom sprachvergleichenden Standpunkte aus, wie es im vorliegenden Buche geschieht. Das erhöht natürlich bedeutend seinen Werth, denn die hier zusammengestellten Ergebnisse werden auch der vergleichenden Grammatik zu statten kommen. Es soll hier nur auf ein Beispiel hingewiesen werden. Viele, ja, man kann sagen die meisten Forscher haben in der Anfangsstellung des Verbums im Satze nicht etwas Althergebrachtes gesucht. Die gewöhnliche Schulmeisterweisheit, die in der Regel vom Subjekte und Prädikate handelt, suchte auch in der Wortfolge diesem Prinzipe gerecht zu werden, obzwar es auch umgekehrt sein kann. Aus Bernekers Arbeit gewinnt man den Eindruck, dass der Anfangsstellung neben der mehr occasionellen Endstellung ein beträchtliches Alter zugesprochen werden muss: sie war offenbar ursprachlich.

Selbstverständlich umfasst die Stellung des Verbums den grösseren Theil der Schrift (S. 1—59), dann werden die Enklitika der einzelnen slavischen Sprachen besprochen, die Stellung der Kasus, die Stellung des Attributs, die Stellung des Infinitivs. Den Schluss bildet eine kurze sprachvergleichende Zusammenfassung. Wie es die Natur des Gegenstandes wie auch die Ergebnisse der bisherigen Forschung mit sich brachten, konnte der Verf. nicht immer zu einem abschliessenden Urtheile gelangen. Nur hätten wir bei der Auswahl der benutzten Quellen eine grössere Berücksichtigung der neuen Ausgaben, so weit sie vorhanden sind, gewünscht. Man wird z. B. nur sehr ungern zum Wýbor z lit. české für das Altböhmische greifen.

Wien. W. Vondrák.

## Allgemeine und alte Geschichte.

**Referate.**

**Gotthold Conrad** [Oberlehrer], De saeculo Romanorum. [Beil. zum Progr. des kgl. Friedr. Wilh.-Gymn. zu Posen.] Posen, Merzbachsche Buchdruck., 1900. 28 S. 4°.

Der Verf. mustert zuerst die alte und neue Litteratur über den Gegenstand und geht dann zu den etymologischen Erklärungen des Wortes über, von denen er die von G. Cuno bevorzugt, die *saeculum* mit *sexus* verbindet. Darauf bespricht er den Unterschied zwischen dem natürlichen saeculum und dem juristischen oder bürgerlichen. Schliesslich beschäftigt er sich mit den Ueberlieferungen über die ludi saeculares, wobei er im Ganzen zu denselben Ergebnissen kommt, wie sie bei Marquardt-Wissowa, Römische Staatsverwaltung Bd. III dargelegt sind.

### Notizen und Mittheilungen.

**Neu erschienene Werke.**

A. Wirth, Volksthum und Weltmacht in der Geschichte. München, Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G. M. 4,50.

**Zeitschriften.**

*The American Historical Review.* VI, 2. C. F. Adams, The Sifted Grain and the Grain Sifters. — R. M. Johnston, Mirabeaus Secret Mission to Berlin. — J. B. Angeli, The Turkish Capitulations. — C. Becker, Nominations in Colonial New York. — E. G. Bourne, The Legend of Marcus Whitman.

*Studi storici.* IX, 4. A. Crivellucci, La Chiesa di Roma e l'Impero nella questione monoteletica. — G. Coggiola, I Farnesi ed il Conclave di Paolo IV, con documenti inediti. — G. Pardi, Pietro d'Abano cura Azzo VIII d'Este moribondo (1308).

*Boletin de la Real Academia de la Historia.* Febrero. Fr. R. de Uhagón, Storia della famiglia Salazar; D. Ramon de la Cruz. — F. Fita, Apuntes epigráficos; Pertusa y Mondragón. Documentos ineditos; Concilio Ovetense del año 902? Texto inedito. — R. A. de la Braña, Igualación de pesos y medidas por D. Alfonso el Sabio. — Fr. Codera, Inscripcion sepulcral árabe encontrada en Málaga.

## Mittelalterliche Geschichte.

**Referate.**

**Henri-Charles Lea**, Histoire de l'Inquisition au Moyen-Age. Ouvrage traduit sur l'exemplaire revu et corrigé de l'auteur par Salomon Reinach. Précédé d'une introduction historique de Paul Fredericq [ord. Prof. f. neuere Gesch. an d. Univ. Gent]. I. Origines et Procédure de l'Inquisition. Paris, Société nouvelle de librairie et d'édition, 1900. XL u. 631 S. 8°. Fr. 3,50.

Das ausserordentliche Aufsehen, das das Erscheinen von H. Ch. Leas dreibändiger „History of the inquisition of the middle ages" im Jahre 1888 erregte, ist noch in ziemlich frischem Gedächtniss. Unter Heranziehung einer geradezu ungeheuren Fülle von zum guten Theil ungedruckten urkundlichen Quellen hatte der amerikanische Gelehrte in jenem Werke die Entwickelung der mittelalterlichen Ketzerverfolgung, ihre Thätigkeit in den verschiedenen Ländern Europas und das Verfahren der Inquisitionsgerichte in meisterhafter Weise geschildert. Wer immer der Geschichte der kirchlichen Oppositionsbewegungen des Mittelalters und der gegen sie gerichteten kirchlichen Reaktion forschend nachging, für den wurde L.s Buch eine der wichtigsten Fundgruben; mit ihm, dem unbarmherzigen Ankläger der Inquisition und ihres Verfahrens, hatten sich deren Vertheidiger fortan in erster Linie auseinanderzusetzen. Das Erscheinen einer französischen Uebersetzung des epochemachenden Werkes wird unter diesen Umständen, nament-

lich auch angesichts des sehr hohen Preises des englischen Originals, von vielen Seiten dankbar begrüsst werden. Eine sachverständige und genaue Uebertragung verbürgt uns schon der Name des Uebersetzers, Salomon Reinach. In einem kurzen Vorworte bemerkt er, dass er im Jahre 1899, „à cette époque tragique pour les consciences", mit der Uebertragung eine Pflicht gegenüber seinen Landsleuten erfüllen zu müssen glaubte. Eine recht werthvolle Zugabe bildet die von Paul Fredericq, dem bewährten Geschichtschreiber der niederländischen Inquisition, verfasste Einleitung, die eine ausserordentlich reichhaltige, bis auf die Gegenwart herabreichende Uebersicht über die Historiographie der Inquisition und der kirchenfeindlichen Bewegungen des Mittelalters giebt. Eine Enttäuschung hat uns allerdings L. insofern bereitet, als er bei der Veranstaltung der Uebersetzung zu einer irgendwie eingehenderen Durchsicht des Buches, namentlich zu einer Berücksichtigung der Ergebnisse der neuesten Forschungen sich nicht hat entschliessen können, sondern auf verhältnissmässig recht wenig belangreiche Verbesserungen und Ergänzungen des englischen Originals sich beschränkt hat. Dass für die Neubearbeitung des L.schen Werkes — um nur einige wenige Namen zu nennen — die Forschungen von Karl Müller, Henner, Hinschius, Tanon, Amabile, Fredericq, Finke nicht existiren, wirkt befremdend und musste dem Werthe verschiedener Abschnitte des Buches, namentlich denen über die Entwicklung des Waldenserthums und Katharerthums nothwendig Abtrag thun. Nachdem ferner eine der Hauptquellen L.s, die „Practica" des Bernard Gui, von Douais 1886 veröffentlicht worden, ging es doch nicht an, auch in der Neubearbeitung dieses Werk nach der von L. benutzten Handschrift zu zitiren; auch Döllingers „Beiträge" sind, soweit ich sehe, nicht herangezogen, wie denn auch von einer durchgängigen Revision der Belegstellen leider abgesehen worden ist. Von Druck- und Lesefehlern der englischen Ausgabe sind manche in die französische übergegangen; ich erwähne nur S. 537 *Kaleyser* statt *Kalteisen*, S. 348/49 die Namen der Inquisitoren Hermann Helstede und Heinrich von Albrecht, S. 88 den falschen Sekten-Namen „*Siscidentes*", S. 93 die Erwähnung der angeblichen Kölnischen (statt Mainzischen) Waldenser von 1392, S. 353 die Anführung eines Gesetzes von *1676* (statt *1677*) über die gesetzliche Aufhebung der Ketzerverbrennung in England; S. 352/53 hat sich ein neuer Zahlen-Druckfehler (*1240* statt *1400*) eingeschlichen. — Der zweite Band von L.s Werk ist der Darstellung der Geschichte der Inquisition und der Entwickelung der ketzerischen Parteien in den verschiedenen Ländern gewidmet. Gerade auf diesen Gebieten hat die Forschung der beiden letzten Jahrzehnte in besonders erfolgreicher Weise gearbeitet. Umsomehr würde es zu bedauern sein, wenn ihre Ergebnisse bei der Neubearbeitung des L.schen Meisterwerkes nicht nutzbar gemacht werden würden.

Giessen. Herman Haupt.

---

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

In dem letzten Heft (1900, 4) der Sitzungsber. der philos.-hist. Klasse der kgl. bayer. Akad. d. Wiss. liefert Prof. H. Grauert einen eingehenden Bericht über die Oeffnung der Kaisergräber im Dome zu Speyer. Er stellt darin die Bedeutung der Arbeiten und ihrer historischen Ergebnisse dar, die allerdings nur vorläufige sind, aber doch schon in vierfacher Hinsicht werthvolle Aufschlüsse bieten, nämlich 1. über die Anlage der Gräber im Königschore; 2. über ihre Erhaltung und theilweise Zerstörung; 3. über die Geschichte einzelner Herrscher und die Kultur ihrer Zeit; 4. über die Baugeschichte des Domes. Diese vier Sätze werden von Prof. Grauert näher erläutert. Der Abhandlung sind zwei Photographien der Gräberanlage beigegeben.

In Ohra bei Danzig ist kürzlich ein Silberfund gemacht worden, der 577 Stücke im Gesammtgewicht von 544,4 Gramm umfasst, darunter 21 Stücke, welche nicht Münzen, sondern Gussklumpen, Theile von verzierten Silberplatten, Silberdraht usw. sind. Die anderen 556 Stücke sind Münzen, darunter 410 ganze Stücke, u. zw. 201 deutsche Münzen, 232 Wendenpfennige, 22 berberische, 14 dänische, 6 englische, 7 ungarische, 1 böhmische und zwei kufische Münzen, endlich 18 unkenntliche und 53 sonst nicht näher bestimmbare Münzen oder Bruchstücke. Die ältesten Münzen sind die kufischen (davon eine abassidische und eine bujidische), und unter den deutschen die ottonischen Pfennige; die jüngste Münze ist ein Pfennig des Herzogs Geisa I. von Ungarn; der Fund dürfte daher im 3. Viertel des 11. Jahrh.s vergraben sein. Die deutschen Münzen sind in 35 Münzstätten geprägt.

### Neu erschienene Werke.

Jahresbericht des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg über das 23. Vereinsjahr 1900. Nürnberg, in Komm. bei J. L. Schrag.

Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins. XXII. Band. Aachen, Cremer (C. Cazin).

Alb. Graf Schlippenbach, Die Entstehung und Entwicklung des deutschen Adels. [Arbeiten des Uckerm. Museums- u. Geschichtsvereins. H. 5.] Prenzlau, Mieck.

H.-Fr. Delaborde, Les inventaires du trésor des chartes dressés par Gérard de Montaigu. [Notices et extraits des manuscrits de la Bibl. nationale et autres bibliothèques. T. 36.] Paris, C. Klincksieck. Fr. 3,50.

Frz. v. Krones, Landesfürst, Behörden und Stände des Herzogthums Steier (1283—1411). [Forsch. zur Verfassungs- und Verwaltungsgesch. der Steiermark. IV, 1.] Graz, Styria. M. 3,60.

Die Zürcher Stadtbücher des 14. u. 15. Jahrh.s. Hgb. von H. Zeller-Werdmüller. II. Bd. Leipzig, S. Hirzel. M. 12.

### Zeitschriften.

*Le Moyen Age.* Nov.—Déc. P. Alphandéry, Le procès de Louis de Poitiers, évêque de Langres (1320—1322).

*Archivio per lo Studio delle Tradizioni Popolari.* XIX, 4. D. Barella, Cantilene infantili della Sardegna Centrale (Fine). — G. Pitrè, A. Balladoro, E. Filippini, Impronte maravigliose in Italia. — Usi e costumi cinesi: La depravazione del gusto. — G. Pitrè, Ancora altri motti di alogati siciliani. — E. Filippini,

Usi nuziali e funebri di Livigno nella Valtellina. — G. Ferrago, La genesi della mitologia meteorica. — A. Viriglio, Il giuoco ed il dialetto torinese. — A. Lumbroso, Fatalità d'un idolo egiziano. — A. Trotter, I dodici mesi del' anno; Novelline popolari mántovane. — G. Amalfi, Novelluzze raccolte in Tegiano. — S. Raccuglia, Proverbi e modi proverbiali riguardanti persone e paesi di Sicilia. — C. Melfi, Scongiuri del popolo chiaramontano. — G. Forzano, La vita nel villaggio di S. Giorgio. — G. Pitrè, Le tradizioni popolari nella Divina Commedia.

## Neuere Geschichte.

### Referate.

**Briefwechsel des Herzogs Christoph von Wirtemberg.** Im Auftrag der Kommission für Landesgeschichte hgb. von Viktor Ernst [Privatdoz. an d. Univ. Tübingen]. 1. Bd.: 1550—1552. 2. Bd.: 1553—1554. Stuttgart, W. Kohlhammer, 1899 u. 1900. XLI u. 900; XXVI u. 733 S. gr. 8°. M. 10 u.

Auf Wunsch der Redaktion ziehe ich auch den ersten (an dieser Stelle noch nicht zur Anzeige gelangten) Band mit in die Besprechung, gehe des näheren aber nur auf den II. Band ein. Der Briefwechsel Christophs wurde 1896 in das Programm der (1891 gegründeten) Kommission für Landesgeschichte aufgenommen. Seitdem konnte der Bearbeiter bereits diese beiden Bände mit über 1600 Nummern vorlegen. Sie umfassen nur vier Jahre der bis 1568 reichenden Regierung Christophs (die Zeit vor 1550 ist ganz ausgeschlossen), und selbst aus diesen Jahren soll (nach II, 79, 3) der III. Band noch Protokolle nachtragen. So wird die Gesammtpublikation wohl über den anfangs in Aussicht genommenen Umfang von 5—6 Bänden hinauswachsen und dereinst ein Material enthalten, wie wir es bis jetzt noch für keinen einzigen Fürsten der Reformation oder Gegenreformation, kaum für die langen Regierungen Karls V. und Ferdinands besitzen. Nach der Berechtigung einer solchen Publikation frage ich zunächst nicht. Die Wirtemberger müssen schliesslich ganz allein selber wissen, in welchem Umfange sie den Inhalt ihrer Archive drucken lassen wollen (die weitaus grösste Masse des Stoffes stammt aus dem Stuttgarter Archiv). Ja man wird zugestehen müssen, dass die Regierung Christophs für sein Land von hervorragender Bedeutung gewesen ist, und es noch begrüssen, dass diese Regierung in so ungewöhnlichem Maasse aufgeklärt werden soll. Auch den Anfang einer Verarbeitung der Aktenmassen geben schon diese Bände. Dem ersten ist eine Einleitung vorhergeschickt, die in Kürze die politische Haltung Christophs in den Jahren 1550—52, besonders in der Krisis der Fürstenerhebung von 1552 zu charakterisiren sucht und sich bemüht, das Schwanken Christophs zwischen den Parteien als politische Nothwendigkeit zu begreifen und damit der ihr (durch v. Bezold) zu Theil gewordenen härteren Beurtheilung zu entziehen. Im II. Bande unterrichten eine längere Vorrede und zahlreiche Erörterungen zu einzelnen Aktenstücken über die Anschauungen des Hgb.s von dem Gange der wirtembergischen Politik. Im Mittelpunkt steht hier die Korrespondenz des Herzogs mit seinen Räthen und Agenten, mit Kurpfalz und mit Bayern; eine beschränkte Zahl von Stücken betrifft die Kirchenpolitik (zumal in der Korrespondenz mit Pfalzgraf Ottheinrich), und nur äusserst wenige reichen in die Familie oder gar hinab in die Sphäre der Küchenjungen (Nr. 143) und Lattwergen (Nr. 397). Ein ausführliches Register über beide Bände erschliesst die Fülle des Details.

Hätte sich der Hgb. auf die wirtembergische Geschichte beschränkt, so würde man sein Werk als eine zwar nicht bedeutende, aber respektable Publikation mit Dank hinnehmen und eine Menge kleiner Berichtigungen unseres Wissens von diesen Zeiten mit Freuden registriren. Allein er erhebt, zumal im II. Bande, viel höhere Ansprüche in Bezug auf die allgemeine Reichsgeschichte und setzt sich dabei in einer nur für ihn selbst unvortheilhaften Art mit seinen Vorgängern auseinander, insbesondere mit Bd. I—IV der Beiträge zur Reichsgeschichte von August von Druffel. Schon in Bd. I weist er hin auf die „mannigfachen Ergänzungen und Verbesserungen, die [er] naturgemäss zu geben in der Lage“ ist, — in der That stösst man beim flüchtigsten Blättern oft genug auf die Prädikate „falsch“ und „fehlerhaft“ oder lernt, „wie sehr Druffels Auffassung — verfehlt ist“; — immerhin bekennt er sich hier noch der Vorarbeit Druffels dankbar. Inzwischen hat er weitere Archivalien durchgearbeitet, und im II. Bande weist er den von mir zum Druck beförderten IV. Band Druffels kurzer Hand ab; er kann ihm „irgend welchen wissenschaftlichen Werth nicht zusprechen“, — übernimmt gleichwohl auch hier eine Menge kritischer Bemerkungen, zitirt und benutzt den Band fast auf jeder Seite. Das Urtheil des Hgb.s gilt in erster Linie (auf anderes komme ich unten zurück) den Texten und Auszügen Druffels, denen er jeden irgend erheblichen Irrthum aufs kräftigste anstreicht.

Mir scheint bei diesem Verfahren jede billige Rücksicht gegen den Vorgänger ausser Acht gelassen und das Verdienst einer berichtigenden Nachkollation überschätzt zu sein. Vollends einem postumen Werke gegenüber, bei dessen entsagungsvoller Bearbeitung naturgemäss die Fehlerquellen reichlich fliessen, wäre ein anderer Ton angebracht gewesen. Aber ich sehe davon ab und konstatire, dass besonders zu Druffels Nummern 18, 37, 93, 172 und 193 (auch zu S. 74, Note) erhebliche Berichtigungen beigebracht sind, nur hätte ich gewünscht, dass wirklich unzureichende und zugleich wichtige Stücke, wie Nr. 93,

einfach neu gedruckt worden wären, wie es doch mit so vielen andern Nummern geschehen ist, in denen der Hgb. gar nicht über das von Druffel Gebotene hinauskommt, wie bei Ernst Nr. 21, 31 (aus Cop., während Druffel Nr. 25 nach dem Orig. gedruckt ist; z. Th. schon früher bei Kugler), 130, 130/5, 266, 406, 716 usf. Nur zu oft aber ist das übereifrig angebrachte Prädikat „fehlerhaft" schlechthin nicht am Platze, wie gegenüber Druffel Nr. 13, 19, 456 (bei Druffel wieder aus Orig., bei Ernst aus Cop.) usw. Ueberhaupt lehrt der eingehende Vergleich beider Publikationen, dass Druffels grossangelegte und umfassende Archivstudien, trotz aller Schwächen und Irrthümer, hoch über der hier vorgelegten Kleinarbeit stehen; kaum ein wichtiges Aktenstück (das zeigt gerade diese Sammlung) ist Druffel entgangen. Dafür hat er sich freilich die Freiheit genommen, minder wichtige Stücke aufs stärkste zu kürzen — auf manche nur hinzudeuten —, die hier in voller Breite paradiren (manchmal in „Auszügen", die um kein Wort kürzer sind als die Texte). Aber für die bei Quellen zur neueren Geschichte ganz unumgängliche Kondensirung des Stoffes hat der Hgb. gar kein Verständniss; er ist rasch bei der Hand mit dem liebenswürdigen Prädikat „sinnlos", z. B. zu Nr. 316, wo mit zwei völlig zutreffenden Stichwörtern auf den Inhalt einer Werbung hingewiesen wird, die es nicht lohnte, irgend ausführlicher wiederzugeben. So erkläre ich mir auch die ganz ungehörige Bemerkung über die Anm. 1 zu Druffel Nr. 502 (Ernst Nr. 805/1), die der Hgb. offenbar gar nicht begriffen hat. Wohin kommen wir, wenn wir jede Bagatelle in trivialer Breite vorführen! Und damit berühre ich die Hauptsache.

Der tiefere Grund für die Ueberschätzung der eigenen Arbeit und des geringsten Details liegt bei dem Hgb. in der ungeheuren Ueberschätzung seines Materials; und zwar in doppelter Richtung, sowohl in der Ueberschätzung des hier behandelten Zeitraums, wie in der Ueberschätzung der wirtembergischen Politik innerhalb dieser Zeit. Der Hgb. meint im Vorwort: „Niemand wird die Geschichte des Reichstages von 1555 verstehen, der ihn als Fortsetzung der Ereignisse von 1552 begreifen will; — Niemand wird dem Geist der Gegenreformation völlig gerecht werden, der seine Geburtsstunde im Jahre 1554 übersehen hat." Ich dächte: für die Geschichte der Gegenreformation wäre Bayern das entscheidende Land, und da lehrt doch gerade die längst zugängliche Darstellung Riezlers in ausgezeichneter Weise, wie folgerichtig sich in Bayern die Gegenreformation tief aus der Reformationszeit heraus entwickelt hat, und wie spät gleichwohl die entscheidende Wendung erfolgt ist. Was das Verständniss des Augsburger Religionsfriedens betrifft (die andern Angelegenheiten des Reichstags stehen an Bedeutung weit zurück), so führt der Weg dahin — wie ihn zuerst Ranke gewiesen hat (Deutsche Gesch. X, 5) — nur durch das Lager der Kriegsfürsten, und nicht durch die Kanzleien der „Heidelberger". Vor Allem aber, wie will man die Politik einer Zeit verstehen von dem beschränkten Standpunkt einer Gruppe von Fürsten, denen durch Tradition und Noth die traurige Aufgabe zugefallen war, sich einstweilen zwischen den Parteien durchzudrücken? Das aber war damals vor Allem Wirtembergs Schicksal, mochte es auch noch so geschickt von der unermüdlichen Aktionslust des jungen Herzogs verhüllt werden. Die tödtliche Ermüdung der grossen Gegner von 1547, des Kaisers sowohl wie der Schmalkaldischen, und das Emporkommen der Albertiner und Oesterreicher (mit Bayern) in der Krisis von 1552, das sind die Momente, die das Bild der deutschen Politik im Grunde verändert haben; sie beherrschen noch die Jahre bis zum Augsburger Religionsfrieden von 1555. In Kursachsen und Oesterreich liegen deshalb die Schlüssel zur Reichsgeschichte dieser Jahre. Was im Südwesten des Reiches 1553 und 54 geschah, steht ganz unter dem Eindruck der Erhebung von 1552. Es ist ein Aufmarsch zur Parade, nachdem die Schlacht geschlagen. Die kleinlichen Reibereien, die sich dabei ergaben, haben die Situation eher erschwert als erleichtert; und bei den Verhandlungen des Religionsfriedens ist von der Gruppe des Heidelberger Bundes als solcher gar nicht mehr die Rede. Kursachsen und Oesterreich waren die Führer geworden.

Angesichts dieser Hinweise lohnt es sich eigentlich kaum noch, auf die falsche Verknüpfung der Thatsachen, die sich durch den ganzen II. Bd. zieht, des Näheren einzugehen. Ich betone, dass auch nach dem hier vorgelegten Material die Episode des Heidelberger Bundes nicht zu hoch veranschlagt werden darf. Die Bedeutung der „spanischen Succession" in diesen Jahren zu leugnen, ist mir gar nicht eingefallen, nur ist sie nicht das Entscheidende für die politischen Aktionen gewesen; und der Heidelberger Bund war nicht so sehr das Organ einer allgemeinen deutschen Opposition gegen den Kaiser und das „spanische Regiment", als vielmehr zunächst die Form einer Verständigung südwestdeutscher Fürsten über ein gleichförmiges Verhalten gegenüber den kriegführenden Ständen in Franken. So kann trotz der Bemerkungen zu Nr. 366 (2) von einem näheren Verhältniss des Kurfürsten Moritz zum Bunde nicht die Rede sein, da gerade bezüglich der fränkischen Irrung die Meinungen der Heidelberger und des Sachsen auseinandergingen. So ist auch Ferdinands Beitritt zum Bunde trotz Anm. 1 zu Nr. 349 nicht als bewusster Anschluss an die „Opposition gegen den Kaiser" zu betrachten, denn vom Tage des Eintritts der Oester-

reicher datirt der Zerfall des Bundes, da sich nun Bayern der abweichenden Haltung Oesterreichs in der fränkischen Frage anschloss. So wird endlich die ganze Geschichte des Heidelberger Bundes verzeichnet, wenn man für seine Entstehung und Fortbildung in erster Linie die Furcht vor dem Kaiser (nach Metz!) und seinen Praktiken, insonderlich vor seiner „Verbindung mit Markgraf Albrecht von Brandenburg" (S. VI) verantwortlich macht. Nur zwei Beispiele zur Erläuterung. Am 29. März wurde der Bund abgeschlossen, aber erst am 4. April lässt sich die (wohl auf Moritz zurückgehende) Meinung von der Verbindung des Kaisers mit dem Markgrafen bei den Heidelbergern nachweisen (Nr. 103)! Ebenso lehrreich ist die Vorgeschichte des Heidenheimer Tages (Abschied vom 6. Juni, Nr. 197). Das plötzliche Verlangen der Bundesfürsten nach Zusammenkunft und Rüstungen soll [nach S. 174, Anm.] hervorgerufen sein durch bedrohliche Zeitungen über die Pläne des Kaisers [Nr. 163. 164], die Herzog Christoph am 21. Mai seinen Verbündeten mittheilte [Nr. 169. 170]. Bayern erhielt diese Zeitungen aber erst am 23. abends [Nr. 171], nachdem es jenes Verlangen bereits am 22. ausgesprochen hatte. Wann Pfalz und die übrigen Fürsten am Rhein das Wirtembergische Schreiben erhielten, ist unbekannt, sicherlich aber ist auch ihr Verlangen nach Ausbau des Bundes [Nr. 198], das gleichfalls herangezogen wird, nicht die Antwort darauf, denn es ist unrichtig auf den Juni datirt, während es zu Anfang Mai gehört. In Wahrheit hat zur Begründung wie zum Ausbau des Bundes die Gefahr und der Fortgang des Krieges in Franken geführt; so wurde auch jene Zusammenkunft beschleunigt durch die unter dem 2. Mai ergangenen Kammergerichtsmandate wegen Hilfeleistung in Franken. Doch ich breche ab und behalte mir vor, einmal ausführlicher auf die Geschichte dieser Jahre zurückzukommen.

Marburg i. H. C. Brandi.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Nach der Frankfurter Ztg. sollte an d. Univ. Heidelberg der ord. Prof. f. mittelalterl. Geschichte Dr. Dietr. Schaefer das durch den Tod Prof. Erdmannsdörffers erledigte Ordinariat für neuere Geschichte übernommen haben, so dass dadurch die ord. Professur für mittelalt. Gesch. daselbst vakant geworden wäre. Wie uns mitgetheilt wird, ist diese Meldung unzutreffend.

An der Univ. Königsberg hat sich der dortige Stadtbibliothekar Dr. Aug. Seraphim für neuere Geschichte habilitirt.

#### Inauguraldissertationen.

A. Rosenlehner, Die Stellung des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern und Joseph Klemens von Köln zur Kaiserwahl Karls VI. (1711). München. X u. 96 S. — E. Wild, Mirabeaus geheime diplomatische Sendung nach Berlin. Heidelberg. 202 S.

#### Neu erschienene Werke.

K. Schornbaum, Die Stellung des Markgrafen Kasimir von Brandenburg zur reformator. Bewegung in den Jahren 1524—1527 auf Grund archivalischer Forschungen. Erlanger Inaug.-Dissert. Nürnberg, Druck von G. L. Knoll.

C. Bott, Vor dreissig Jahren. Erinnerungen eines evang. Feld- und Lazarett-Pfarrers aus seiner Thätigkeit in Frankreich im Jahre 1870. Oldenburg, Schulze (Schwartz). M. 0,80.

Frz. Ilwof, Der provisorische Landtag des Herzogthums Steiermark i. J. 1848. [Forsch. zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark. IV, 2.] Graz, Styria. M. 2,50.

#### Künftig erscheinende Werke.

Geschichte d. bayer. Heeres. In 8 Bden. Im Auftr. des Kriegsministeriums hgb. v. k. Bayer. Kriegsarchiv. — Bd. I: 1651—1679 bearb. v. K. Staudinger. München, J. Lindauer. M. 15.

Aug. Frh. v. Müller, Gesch. d. k. bayer. Pagerie v. 1514 bis z. Gegenwart. Ebda. M. 3.

Alfr. Stern, Geschichte Europas. 3. Bd. Bis 1830. Berlin, W. Hertz. M. 7.

#### Antiquarische Kataloge.

Otto, Leipzig. Kat. 540: Ausserdeutsche Geschichte. 1818 Nrn.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

### Referate.

**A. Degrand** [Consul de France à Philippopoli], Souvenirs de la Haute-Albanie. Paris, H. Welter, 1901. 3 Bl. u. 333 S. gr. 8°. Fr. 10.

Bei der Unbekanntheit Oberalbaniens und bei der geringen Zahl der einschlägigen Litteratur wird jeder Beitrag zur Kenntniss des dunkelsten Europas willkommen sein und stets etwas Neues bringen. Das gilt in vollem Maasse von dem vorliegenden Buche, dessen Verf. (jetzt französischer Konsul in Philippopel) 6 Jahre lang in amtlicher Stellung in Scutari d'Albania zugebracht hat. Seine „Erinnerungen" stellen in 20 Kapiteln mancherlei Irrthümer richtig und stehen hoch über den Erzeugnissen sog. Albanienreisender, die bequem und sicher im montenegrinischen Dampfer von Rijeka über den Scutarisee nach Scutari fahren, dort einen Tag bleiben und auf demselben Wege zurückkehren oder, wenn es hoch kommt, durch die Ebene nach den Hafenplätzen Dulcigno oder Medua reiten.

Am genauesten kennt der Verf. natürlich die Vilajetshauptstadt Scutari und ihre nähere Umgebung, die er mit ihren alten Kirchenruinen und venezianischen Kastellen und dem buntbewegten Volksleben eingehend schildert. Lebensvoll ist die Beschreibung des Bazars von Scutari, interessant die Bemerkung über die hohe Zahl (60 %) der Todesfälle, welche die Schwindsucht wegen der unzweckmässigen Wohn- und Lebensweise der Scutariner alljährlich fordert (S. 26). Ferner lernt man den Landweg von Dulcigno nach Scutari kennen, begleitet den Verf. auf einem beschwerlichen Ausfluge nach Orosch, dem Hauptorte des Mirditenlandes, und besucht mit ihm die Städte Alessio, Durazzo, Tirana und Kroja. Ein letzter Ausflug gilt der geheimniss-

wollen, schon anderwärts (Bull. Soc. Geogr. Ital., Rom 1899, S. 261—265) beschriebenen Todtenstadt von Komana am Drin. Ein Anhang, dessen Hinzufügung nicht recht ersichtlich ist, schildert einen Herbstmorgen in Dede Agatsch und die Hinrichtung eines bulgarischen Räubers.

Gleich dem älteren französischen Werke seines Vorgängers Hecquard ist Degrands Buch in erster Linie ethnographischen, volkskundlichen, archäologischen und geschichtlichen Inhalts. Besonders eingehende Betrachtung erfährt das in vielen Beziehungen so gegensatzreiche Leben und Treiben der christlichen und mohamedanischen Scutariner, deren Religion und Aberglaube, Sagen- und Erzählungskreis. Erwähnenswerth ist ferner eine genaue Schilderung der Mirditen, nicht zum wenigsten wegen der Blutrache, die hier wie in ganz Albanien eine furchtbare Geissel darstellt und ausführlich erörtert wird. Von 32 Angehörigen des mirditischen Fürstenhauses, dessen Stammbaum im genealogischen Anhang mitgetheilt wird, sind 12 eines unnatürlichen Todes gestorben!

Das Schlusskapitel behandelt knapp und klar, vorsichtig und unparteiisch die gegenwärtige politische und soziale Lage der Albanesen, ihre religiöse Zersplitterung, ihre ethnographische Isolirung und ihre Zukunft.

Ein werthvoller Schmuck des Buches sind die vortrefflichen Volkstypen, Städte- und Landschaftsbilder, die meist von photographischen Aufnahmen des Verf.s, zum Theil wohl auch von dem italienischen Photographen Marubbi in Scutari herrühren. Alles in Allem ein inhaltsreiches, anregend geschriebenes Buch, das im Berichterstatter manche Reise-Erinnerung wachgerufen hat und zu den besten neueren Veröffentlichungen über die Balkan-Halbinsel gehört.

Tübingen. K. Hassert.

**Adolf Dronke** [† Gymn.-Direktor Dr.], Die Eifel. Aus den nachgelassenen Papieren des Verf.s hgb. von K. Cüppers. Mit dem Bilde des Verf.s. Köln, Paul Neubner, [1900].

Das Buch behandelt Geographie und Geschichte der Eifellandschaften. Es beginnt mit der Schilderung der Gewässer, stellt die Flüsse, die sie begrenzenden Landschaften und die an ihnen liegenden Orte dar. Darauf folgt eine Beschreibung der erloschenen Vulkane, der Mineralquellen, der Kraterseen und des Klimas, worauf der Verf. sich der Pflanzenwelt zuwendet. Dem geographischen Theile schliesst sich der geschichtliche an; er fängt bei den Spuren des paläothischen Menschen an und giebt dann eine eingehende Darstellung der Kelten- und Römerzeit. In den geschichtlichen Einzeldarstellungen erhalten wir hauptsächlich Kunde von den Klöstern und den Fürsten der Eifellandschaften. — Der letzte Theil des Werkes ist der Beschäftigung der Bewohner, besonders dem Weinbau gewidmet.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Der deutsche und österreichische Alpenverein, dessen Zentralausschuss seit 1. Jan. in Innsbruck seinen Sitz hat, zählt z. Z. 47400 Mitglieder in 265 Sektionen.

### Gesellschaften und Vereine.

In der Märzsitzung der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin sprach Dr. Emil Deckert über die Hochkette des nordamerikanischen Felsengebirges und die Sierra Nevada.

### Personalchronik.

Der Privatdoz. der Geographie an der Univ. Leipzig Dr. Weule ist, nachdem er einen Ruf an die Handelshochschule in Köln abgelehnt hat, zum 2. Direktor am Museum für Völkerkunde in Leipzig ernannt worden.

### Neu erschienene Werke.

Gg. Schmeisser, Die Eiszeit und die Uckermark. [Arbeiten des Uckermärk. Museums- u. Geschichts-Vereins. H. 1.] Prenzlau, Mieck.

H. Schumann-Loecknitz, Vorgesch. Beziehungen der Uckermark während der Stein- und Bronzezeit. [Dieselbe Sammlung. H. 3.] Ebda.

R. Sendke-Bagemühl, Uckermärk. Volksthum u. lebdes Alterthum. [Dieselbe Samml. H. 2.] Ebda.

### Neu erschienene Werke.

W. Köppen, Versuch einer Klassifikation der Klimate, vorzugsweise nach ihren Beziehungen zur Pflanzenwelt. [S.-A. aus d. Geogr. Zeitschr. VI. Jahrg.] Leipzig, B. G. Teubner.

Fr. S. Dellenbaugh, The North-Americans of yesterday. A comparative study of North-American life, customs, and products, on the theory of the ethnic unity of the race. London, G. P. Putnam's Sons.

### Zeitschriften.

*Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik.* XXIII, 6. J. v. Hegner-Rezelfeld, Die Reform des Kalenders in Russland. — K. Dinter, Kreuz- und Querzüge in Deutsch-Südwest-Afrika. — C. Nusser-Asport, Expedition Villerobe vom Ucayali zum Inambari. — Die Insel Ceylon. — Astronomische und physikalische Geographie. — K. Nebehay, Politische Geographie und Statistik. — L. v. Buch, Berühmte Geographen, Naturforscher und Reisende.

*Tijdschrift voor Nederlandsch-Indië.* Januari. De Indische begrooting voor 1901 in de Eerste Kamer. — N. MacLeod, De oorlog om het bezit van Mataram, van 1676—1683. III. — H. W. van Florenstein, Historische herinneringen. — De hongersnood op Midden-Java. — Fransche Kolonisatie in Tunesië.

*The Journal of American Folklore.* Oct.-Dec. J. Rae, Laiei kawai. A Legend of the Hawaiian Islands. — Alice C. Fletcher, Giving Thanks. A Pawnee Ceremony. — R. B. Dixon, Some Coyote Stories from the Maidu Indians of California. — A. F. Chamberlain, Some Items of Algonkian Folk-Lore.. — Isabel C. Chamberlain, The Devil's Grandmother. — W. M. Beauchamp, Onondaga Tale of the Pleiades. — A. F. C. and I. C. C., Record of American Folk-Lore.

*Revue de Géographie.* Mars. G. Regelsperger, Ludovic Drapeyron. — C.-E. Bonin, La navigabilité du fleuve Bleu. — L. Vallée, La Sibérie et le grand Transsibérien. — M. Charpentier, La question du French Shore. — P. Barré, Les Chemins de fer océaniens. — P. Lemosof, Le livre d'or de la géographie (suite). — G. Regelsperger, Mouvement géographique. — G. Marcel, Le professeur Matteo Fiorini †.

*Bollettino della Società Geografica Italiana.* L. Buscalioni, Una escursione botanica nell'Amazzonia. — L. Vannutelli, La spedizione Donaldson Smith tra il lago Rodolfo e il Nilo. — E. Perrone, La piena del Tevere del dicembre 1900.

### Antiquarische Kataloge.

Rich. Hartel, Plauen i. V. Kat. 5: Stadteansichten. Ca. 2000 Bl.

## Staats- und Sozialwissenschaften.

### Referate.

**Leonida Colescu** [Vorstand d. statist. Bureaus im rumän. Ministerium f. Ackerbau, Handel u. Domänen], La loi rurale de 1864 et la statistique des paysans devenus propriétaires. Bukarest, Imprimerie „Dreptatea", 1900. XLVI u. 36 S. 4°.

**Georges Moroianu**, La loi agraire de 1864 et l'état du paysan en Roumanie. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1898. XII u. 97 S. 8°.

Die staatliche Selbständigkeit der heute zum Königreich Rumänien vereinigten Fürstenthümer Moldau und Walachei ist verhältnissmässig sehr jungen Datums. Sie reicht nicht hinter den Frieden von Adrianopel vom 14. September 1829 zurück. Die ihnen durch diesen Vertrag gewährte Autonomie haben die Fürstenthümer in der Folge ausgenützt, um erst ihre staatsrechtliche Vereinigung vorzubereiten und 1861 auch durchzuführen; dann aber die Umbildung ihrer Verfassung, Justiz und Verwaltung, ihrer wirthschaftlichen und sozialen Verhältnisse in Annäherung an westeuropäische Muster anzustreben. Dem jungen Königreiche ist es auch gelungen, in kurzer Zeit aus tiefstem Verfall als türkischer Vasallenstaat zu einem geachteten Gliede der europäischen Staatengemeinschaft sich emporzuarbeiten. Allein, so gross auch die Erfolge sind, die es, namentlich seit der Regierung Karls I., erzielt hat, das Bild ist keineswegs fleckenlos. Und vor Allem ist es die Agrarfrage, die dringend eine gedeihliche Lösung heischt, wenn nicht Rumäniens Zukunft ernsthaftesten Gefahren ausgesetzt bleiben soll. Wohl hat die rumänische Landwirthschaft in den letzten fünfzig Jahren ausserordentliche Fortschritte gemacht. Die fortschrittliche Entwicklung bezieht sich aber nur auf den Grossgrundbesitz. Die bäuerliche Bevölkerung wirthschaftet nicht anders und nicht besser als früher, und es leidet gar keinen Zweifel, dass ihre Lage sehr schlecht ist.

Es erklärt sich dies, neben vielen anderen Ursachen, in erster Linie durch die Art, wie sich in Rumänien jener Prozess vollzogen hat, den man als „Bauernbefreiung" zu bezeichnen pflegt.

Im Jahre 1864 oktroyirte der damalige Fürst Alexander Ioan I. (Cuza) gegen den Willen der gesetzgebenden Körperschaften, in denen die grossgrundbesitzlichen Interessen vorherrschten, für die beiden damals durch Personalunion verbundenen Fürstenthümer ein Agrargesetz (vom 14./26. August). Durch dieses wurden nicht nur die Frohndienste und sonstigen unterthänigen Leistungen der bäuerlichen Bevölkerung beseitigt, sondern auch dieser das freie Eigenthumsrecht an ihren — für die einzelnen Familien nach der Grösse ihres Hornviehbestandes ausgemessenen — Stellen eingeräumt. Die Einzelheiten dieses Verfahrens, das nur verständlich wäre, wenn man über eine genaue Kenntniss der älteren rumänischen Agrarverfassung verfügte, sind ebenso unbekannt, wie die letztere selbst. Rumänische Forscher haben sich bisher mit diesen Fragen garnicht beschäftigt. Der Ref. selbst hat sie zwar kürzlich für ein Theilgebiet, das im letzten Viertel des 18. Jahrh.s unter österreichische Herrschaft gelangt ist, nämlich für die Bukowina behandelt (vgl. Schmollers Jahrb. XXIV, 4, S. 231—310). Die Ergebnisse seiner Studien reichen jedoch vorläufig noch nicht aus, um ein sicheres Urtheil über diese Probleme für das Königreich Rumänien selbst zu ermöglichen. Soviel nur scheint festzustehen, dass hier noch bis 1864 in ausgedehntestem Maasse Feldgemeinschaft bestand, und dass diese erst durch das Cuzasche Agrargesetz zur Auflösung gebracht worden ist. Noch sicherer ist, dass die den einzelnen bäuerlichen Wirthen zugewiesenen Stellen — zwischen 550—230 Ar in der Walachei und zwischen 786½—357½ Ar, abgesehen von Haus und Gartengrund im Dorfe — viel zu klein waren, und dass es ihnen auch an hinreichendem Wiesen- und Weideland fehlte, so dass sie einerseits in immer grössere Verschuldung gerathen mussten und andererseits gezwungen waren und sind, ruinöse Pacht- oder Arbeitsverträge mit den Grossgrundbesitzern einzugehen. Ebenso wird schliesslich von allen Seiten zugegeben, dass das Landproletariat seit 1864 — sowohl in Folge von Theilungen parallel mit der ansteigenden Bevölkerungsbewegung, als auch in Folge des Umstandes, dass auch 1864 ein bedeutender Prozentsatz der Dorfbewohner landlos geblieben ist —, bedeutend zugenommen hat. Wie dies so gekommen ist, erklärt keine der beiden hier angezeigten Schriften, denn keine ist wirthschaftsgeschichtlichen Charakters.

Colescu stellt sich nur die Aufgabe, klarzulegen: wie gross die Zahl der durch das Agrargesetz von 1864 zu Eigenthümern gewordenen bäuerlichen Wirthe war. Diese Aufgabe löst er auch in gewissenhaftester Weise. Seine Arbeit kann jedem, der sich für die rumänischen Agrarverhältnisse interessirt, auf das lebhafteste empfohlen werden; um so mehr, als sie auch eine gute Uebersicht über die Art und den Umfang des Verfahrens zur Entschädigung der Grossgrundbesitzer für den Verlust der bäuerlichen Prästationen bringt.

Die an zweiter Stelle angezeigte Arbeit von Moroianu bietet in gewissem Sinne eine Ergänzung derjenigen Colescus. Sie will nämlich die Wirkungen des Cuzaschen Agrargesetzes schildern. Sie behandelt daher, nach einer flüchtigen Skizze der Entwicklung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhätnisse in Rumänien bis 1864 (S. 5—28), welche natürlich absolut keine pragmatische Bedeutung beansprucht, die formale Durchführung des Gesetzes vom 26. August 1864

(S. 29—48) und sodann in frischer und lebendiger Darstellung die Gestaltung der Dinge seit dem Regierungsantritte Carols I. (S. 49 ff.). Dem Kenner der Verhältnisse wird M. kaum etwas Neues sagen, dem Nichtkenner aber gewiss viel Interessantes. In einem Schlusskapitel (S. 87 ff.) untersucht der Verf., wie dem Elend der bäuerlichen Bevölkerung abgeholfen werden könnte. Er sieht als Mittel hierzu an: vor Allem eine Reorganisation des Elementarunterrichtes und eine Vermehrung der Dorfschulen. Dann aber auch eine stärkere Einwirkung der Kirche auf die ihrer Seelsorge anvertrauten Bauern, die allerdings wieder nur unter der Voraussetzung einer vorausgehenden intellektuellen und moralischen Hebung der Dorfgeistlichkeit selbst denkbar wäre; die Umgestaltung der Verwaltung; die Zurückdrängung des Alkoholismus; die Schaffung und Begünstigung landwirthschaftlicher Genossenschaften und die Verbreitung landwirthschaftlicher Fachbildung. Denn nur so werde eine intensivere Wirthschaft auch innerhalb des bäuerlichen Betriebes und durch diese die ökonomische Stärkung des Bauernstandes erzielt werden. Ohne die Nothwendigkeit und Erspriesslichkeit der von M. empfohlenen Maassnahmen zu unterschätzen, möchte der Ref. doch darauf hinweisen, dass ihm der Verf. die Bedeutung der jetzigen Grundbesitzvertheilung in Rumänien zu wenig zu würdigen scheint, und dass jede nachhaltige Reformbewegung vor Allem an diesem Punkte einzusetzen hätte.

Wien. Carl Grünberg.

**G. Küssner** [Pastor in Mölln], Zur Frauenfrage. Beitrag zu einer prinzipiellen Lösung derselben. Kiel, Lipsius & Fischer, 1901. 136 S. 8°. M. 2.

Im ersten Theile der Schrift sucht der Verf. das Wesen der heutigen Frauenfrage darzulegen. Er untersucht deshalb das eigentliche Wesen des Weibes, um über die Zustände sich klar zu werden, die dieses zu seiner eigenen Befriedigung sowie zur Möglichkeit, an dem Wohl der Menschheit mitzuarbeiten, beanspruchen darf. Er fragt dann, ob die heutigen Zustände diesen Anforderungen genügen, und worin die Gründe liegen, wenn dies nicht der Fall ist, und unter welchen Schäden die moderne Frauenwelt leidet. Der zweite Theil behandelt die Frage, wie diese Schäden geheilt werden können.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Nach dem „Vorwärts" sitzen z. Z. in 15 von 24 deutschen Landesparlamenten 76 sozialdemokratische Abgeordnete: in Bayern 12, Sachsen 4, Württemberg 5, Baden 7, Hessen 6, Weimar 1, Oldenburg 1, Meiningen 6, Altenburg 5, Koburg-Gotha 9, Schwarzburg-Rudolstadt 2, Reuss j. L. 3, Reuss ä. L. 1, Lippe-Detmold 3, Bremen 11.

Im J. 1900 wurden in dem Dtsch. Reichsanz. 261 deutsche Aktiengesellschaften als neugegründet verzeichnet mit einem Kapital von 340 Millionen M. gegen 544 und 463 Millionen in den beiden Vorjahren.

Am 1. Dez. 1899 waren in den der Gewerbeaufsicht unterstellten Betrieben 899983 Arbeiterinnen im Deutschen Reich beschäftigt, davon 2911 unter 14, 98664 von 14—16, 297387 zwischen 16 und 21 Jahren. Die meisten, 393739, zählte die Textilindustrie, 129642 die Nahrungs- und Genussmittelbranche, 94666 die Bekleidungs- und Reinigungsbranche.

Vom 1. Jan. ab erhalten Personen in Neusüdwales, die über 65 Jahre alt sind und die sich 25 Jahre ununterbrochen in dieser Kolonie aufgehalten haben, eine jährliche Altersrente von 520 M. Ist Mann und Frau gleichzeitig rentenberechtigt, erhält jedes 390 M. Für je 20 M. Einkommen des Rentberechtigten werden 20 M. von seiner Rente abgezogen.

### Personalchronik.

In Wien ist am 9. März der Prof. an der Hochschule für Bodenkultur Dr. Wilhelm Neurath, 60 J. alt, gestorben.

### Habilitationsschriften.

Fr. Gottl, Ueber die Grundbegriffe in der Nationalökonomie. Heidelberg. 64 S.

### Inauguraldissertationen.

P. Adler, Die Lage der Handlungsgehilfen gemäss den Erhebungen der Kommission für Arbeiterstatistik. München. IV u. 65 S. — G. Bindewald, Die Wehrfähigkeit der ländlichen und städtischen Bevölkerung. Halle. 60 S.

### Neu erschienene Werke.

Ed. Bernstein, Zur Geschichte und Theorie des Sozialismus. 2. Aufl. Berlin, J. Edelheim. M. 5.

P. Kampffmeyer, Wohin steuert die ökonomische und staatliche Entwicklung. Berl., Verl. d. Sozialist. Monatshefte M. 1.

### Künftig erscheinende Werke.

Die Reichsbank. 1876—1900. Hgb. vom Reichsbank-Direktorium. Jena, G. Fischer. M. 10.

Jul. Cahn, Der Rappenmünzbund. E. Studie z. Münz- und Geldgesch. d. oberen Rheinthales. Heidelberg, Carl Winter. Ca. M. 8.

### Zeitschriften.

*Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik.* Februar. A. Nuglisch, Das Finanzwesen des Deutschen Reiches unter Kaiser Sigmund. — F. W. R. Zimmermann, Die Verfügungsfreiheit über ländliches Grundeigenthum in ihrem Einfluss auf die Grundbesitzverhältnisse im Herzogthum Braunschweig. — B. Harms, Handwerkersöhne an höheren Lehranstalten. — A. Stellmacher, Von der ersten russischen Volkszählung.

*Soziale Praxis.* Nr. 24. E. Eyck, Die jetzige Lage des Arbeitsmarktes u. die Nothwendigkeit einer öffentlichen Arbeitslosenversicherung in Deutschland. I. — Elisabeth Gnauck-Kühne, Nochmals Dienstbotenmangel und Frauenfrage.

*Annales de la Science Agronomique.* VII, 1, 1. A. Müntz et E. Rousseaux, Étude sur la valeur agricole des terres de Madagascar. — E. Kayser et Fr. Diénert, Contribution à la biologie des levures. — L. Grandeau, Quelques observations sur la production du blé en France. — A. Petit, Du rôle de la porosité des poteries usitées en agriculture.

### Antiquarische Kataloge.

O. Gerschel, Stuttgart. Kat. 65: Staatswissenschaften, über 6000 Nrn.

# Rechtswissenschaft.

### Referate.

**Victor Wolf von Glanvell** [Privatdoz. f. Kirchenrecht an d. Univ. Graz], Die letztwilligen Verfügungen nach gemeinem kirchlichen Rechte.

Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1900. VI u. 300 S. 8°. M. 6.

In gleicher Weise wie früher die Bestimmungen des kanonischen Rechtes über die negotia inter vivos (vgl. DLZ. 1898 Nr. 42 Sp. 1608 f.) behandelt der Verf. hier das kirchliche Recht der letztwilligen Verfügungen oder vielmehr das kirchliche Erbrecht überhaupt. Trotzdem man es dabei meist mit antiquirtem Rechtstoff zu thun hat, bietet das Thema des Interessanten sehr viel. Fragen, wie die, ob und in welchem Umfang der Geistliche letztwillig verfügen könne, das Erbrecht der Bischöfe, die kanonischen Bestimmungen über die Testamentsvollzieher, die portio funeralis, das sind Gegenstände, deren erneute Behandlung sich wohl lohnt. Schade, dass der Verf. es wiederum „vortheilhafter" gefunden hat, „an die einzelnen Dekretalen anzuschliessen" und seine Ausführungen als Kommentar zu Titel 25—27 des Liber III Extra zu geben. Es ist ja richtig, ein vollständiges System eines Erbrechts weist das kanonische Recht nicht auf. Aber hat es nicht auch kein vollständiges Eherecht gehabt? Und doch sind auf dem Hintergrund des römischen und des germanischen Eherechtes die kirchlichen Eherechtsnormen sehr wohl im Zusammenhang darzustellen. Ganz dasselbe gilt vom kanonischen Erbrecht. Freilich würde dies die Fähigkeit voraussetzen, den Stoff innerlich und äusserlich zu gestalten, und etwas schöpferischen Muth erheischen. Weder das eine noch das andere scheint der Verf. sich zugetraut zu haben. In Folge dessen ist sein Werk zwar sehr gelehrt, aber nicht fruchtbar geworden. Mit wahrem Bienenfleiss trägt Wolf von Glanvell kirchenrechtliche Bestimmungen, Urkunden, italienische Statuten, österreichische Hofdekrete und Gesetze und vor Allem reichliche Zitate aus den älteren Kanonisten zusammen. Man kann ihm dafür recht dankbar sein, weil man so auf manches aufmerksam wird, was einem sonst entginge. Aber dass er ausser in Einzelheiten die wissenschaftliche Erkenntniss förderte, wird man nicht behaupten können. Trotz alles historischen Apparates ist sein Buch unhistorisch. Es macht den Leser mit viel kanonischem Rechtsstoff bekannt, führt ihn aber nicht in den Geist des kanonischen Rechtes und dessen Entwicklung ein. Der Verf. sieht auch nicht genügend über die Grenzpfähle des kirchlichen Rechtes hinaus. Man erkennt das schon am Apparat. Hartzheim und veraltete Bände der Monumenta Germaniae z. B. werden zu Grunde gelegt, wo in den neuen Ausgaben der Quartserie der Leges, insbesondere in den neuen Ausgaben der Kapitularien und Konstitutionen bessere Drucke zu finden gewesen wären. Und über die Testamentsvollstrecker und ihr Verhältniss zur germanischen Treuhand sollte man auch nicht schreiben, ohne Alfred Schultzes schöne Untersuchung über diese Materie zu kennen. Kurz, wir haben ein Buch vor uns, das manches Brauchbare enthält, aber nichts Ganzes und Abgerundetes bietet.

Freiburg i. Br. Ulrich Stutz.

**Max Ernst Mayer** [Dr. phil. et jur., Privatdozent der Rechte an d. Univ. Strassburg i. E.], Die schuldhafte Handlung und ihre Arten im Strafrecht. Drei Begriffsbestimmungen. Leipzig, C. L. Hirschfeld, 1901. X u. 201 S. 8°. M. 6.

Der Verf. sucht mit dem vorliegenden Werke nur die Basis für „eine Lehre von der subjektiven Verschuldung" zu schaffen, ohne diese Lehre selbst darstellen und entwickeln zu wollen. Er stellt drei Grundbegriffe auf, den den der schuldhaften, den der vorsätzlichen und den der fahrlässigen Handlung. Von diesem Standpunkte aus gliedert er sein Buch in 6 Kapitel: im ersten Kapitel behandelt er die Funktionen und die logische Wurzel des Begriffs der schuldhaften Handlung, legt im zweiten ihre psychologischen Elemente dar, erörtert im dritten Kapitel die Determination zum Indeterminismus als Voraussetzung der Verantwortlichkeit, geht von hier auf die Formeln der schuldhaften, der vorsätzlichen und der fahrlässigen Handlung über, um im Schlusskapitel die schulderhöhenden und schuldmindernden Faktoren zu analysiren.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

In der jurist. Fakultät der Univ. Heidelberg haben im verflossenen Wintersemester von 95 Kandidaten 70 das Rigorosum bestanden und sind zu Drr. jur. promovirt worden.

#### Inauguraldissertationen.

H. Petrich, Ueber den Begriff des Erbvertrages nach dem bürgerl. Gesetzbuch. Greifswald. 34 S. — W. Quassowski, Irrthum beim Erbschaftsantritt. Königsberg. 62 S. — O. Rosanes, Die Voraussehbarkeit des Erfolges bei der Schadenersatzpflicht Unzurechnungsfähiger. Breslau. 56 S. — W. B. Zahler, Der Hausfriedensbruch nach geltendem Recht. Freiburg i. B. 92 S.

#### Neu erschienene Werke.

Fr. Lutz, Der Begriff der Oeffentlichkeit im Reichsstrafgesetzbuch und in den strafrechtlichen Nebengesetzen des Deutschen Reichs. [Strafrechtl. Abh. Hgb. von E. Beling. H. 36.] Breslau, Schletter. M. 1,40.

B. Freudenthal, Die nothwendige Theilnahme am Verbrechen. [Dieselbe Sammlung.] Ebda. M. 4,80.

#### Zeitschriften.

*Verwaltungsarchiv.* IX, 4/5. J. Hatschek, Das englische Local Government, seine heutige Form und Bedeutung für die preussisch deutsche Reihtsentwickelung. — Gerland, Ueber das Anschlagswesen, insbesondere nach preussischem Rechte. — Altmann, Ueber die polizeiliche Beschlagnahme eines durch Brand zerstörten Grundstücks behufs Zwangsversteigerung.

*Zeitschrift für populäre Rechtskunde.* März. A. Brückmann, Zum Kapitel vom modernen Theaterrecht. — A. Levy, Die Stellung der Frau im Recht.

## Mathematik.

### Referate.

**E. Hossenfelder** [Prof.], Zur Theorie der trigonometrischen Reihe. [Wissenschaftl. Beilage zum 27. Jahresber. d. kgl. Gymn. zu Strasburg (Westpr.) üb. d. Schulj. 1899/1900.] Leipzig, Druck von B. G. Teubner, 1900. 22 S. 4°.

Die Arbeit verdankt ihre Entstehung der Wahrnehmung des Verf.s, dass „durch eine etwas modifizirte

Darstellung in Ausdruck und Beweis gewisse überlieferte Theoreme an Anschaulichkeit und überzeugender Kraft gewinnen". Die Richtigkeit dieser Wahrnehmung sucht er an vier Theoremen darzuthun. Im § 1 verallgemeinert er den ersten Satz aus Art. 8 der Riemannschen Abhandlung über die Darstellbarkeit einer Funktion durch eine trigonometrische Reihe anders wie du Bois-Reymond, wodurch der betr. Limes in einen engeren Spielraum eingeschlossen wird; § 2 und 3 wollen die grundlegenden Sätze zu dem von Schwarz bewiesenen Hilfssatz vom zweiten Differentialquotienten anschaulich darstellen und von gewissen wesentlichen Mängeln befreien. Der § 4 ist eine Abhandlung aus dem J. 1890 über das Verhältniss der Methode des arithmetischen Mittels von C. Neumann zur Fourierschen Reihe.

**J. Jacob** [Gymn.-Lehrer Dr.], Zur Einführung in die analytische Geometrie. [Progr. d. Staats-Gymn. in Leitmeritz, 1898.] Leitmeritz, 1898. 12 S. 8°.

Nach der Ansicht des Verf.s ist vor der systematischen Behandlung der analytischen Geometrie eine ungefähre Vorstellung ihrer Methode zu geben; dazu soll unter Zugrundelegung eines rechtwinkligen Koordinatensystems an Beispielen nachgewiesen werden, dass jeder Gleichung zwischen zwei Veränderlichen eine Linie entspreche. Dazu müsse ferner kommen, dass die wesentlichen Merkmale einer bekannten Kurve, etwa eines Kreises aus der entsprechenden Gleichung abgeleitet werden und so gezeigt wird, dass man die Gleichung einer Kurve als ihre analytische Definition betrachten könne.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Am 24. Okt. d. J. werden 300 Jahre seit dem Ableben Tycho Brahes verflossen sein. Die k. schwed. Akad. d. Wiss. hat beschlossen, dazu eine Faksimile-Ausgabe der Ed. princ. der „Astronomiae instauratae mechanica" Tychos zu veranstalten. Von der Originalausgabe des Werkes waren bisher nur fünf Exemplare bekannt, zwei in Kopenhagen und je eines in Stockholm, Prag und London; doch hat kürzlich Prof. Eug. Oberhummer in der Universitätsbibliothek zu München noch ein 6. Expl. entdeckt. — Der Subskr.-preis für ein Expl. der Neuausgabe wird 40 M. betragen. Anmeldungen sind an Prof. B. Hasselberg in Stockholm zu richten.

Ueber die Bestimmung der Umdrehungszeit des der Erde z. Z. sehr nahe gekommenen Planeten Eros liegen in den „Astr. Nachr." jetzt sichere Ergebnisse vor. Prof. Deichmüller in Bonn hat einen sehr starken und überraschend schnell verlaufenen, regelmässigen Lichtwechsel am Planeten beobachtet, aus dem sich die Umdrehungszeit des Planeten zu 2 Stunden 36 Minuten ergiebt. Die Oberflächentheile des Planeten müssen von einer ausserordentlich verschiedenen Leuchtkraft sein, denn in nahe 1¼ Stunden sinkt die Lichtstärke des Planeten um zwei Grössenklassen, um in der nächsten 1¼ Stunde wieder um zwei Grössenklassen anzuwachsen. Damit ist zum ersten Mal die Umdrehungszeit eines der zahlreichen kleinen Planeten mit Sicherheit entdeckt und auch genau gemessen worden. Bisher kannte man nur die Umdrehungszeit einiger der grossen Planeten. Bei der Kleinheit des Planeten Eros, dessen Durchmesser man nicht über 50 km schätzen kann, ist die Umdrehungsgeschwindigkeit eines Aequatorpunktes doch nur etwa 20 m in der Sekunde, obwohl die Tageslänge des Planeten nur 2 Stunden 36 Minuten dauert; auf dem Erosplaneten wechseln also immer nach 1¼ Stunde Tag und Nacht.

#### Personalchronik.

Der Direktor der meteorologischen Centralstation und Privatdoz. an der Univ. München Dr. Friedrich Erk ist zum Honorarprofessor ernannt worden.

Prof. Porro, der Direktor der Turiner Sternwarte, ist zum Prof. der Astron. und Geodäsie an der Univ. Genua ernannt worden.

In Kiew starb der Univ.-Prof. der Mathematik Peter Pokrowskij im Alter von 44 Jahren.

#### Neu erschienene Werke.

Jahresbericht der deutschen Mathematiker-Vereinigung. IX, 1. Leipzig, B. G. Teubner. M. 5.

E. Hammer, Direkte Polhöhenbestimmung für einen Punkt in Stuttgart. [Veröffentl. der k. Württemberg. Erdmessungs-Kommission. Nr. 6.] Stuttgart, Druck von Carl Grüninger.

Wilh. Foerster, Himmelskunde und Weissagung. Berlin, J. Edelheim. M. 1.

#### Künftig erscheinende Werke.

Sammlung Schubert. Bd. IV: F. Bohnert, Element. Stereometrie; V: Herm. Schubert, Niedere Analysis; X: Franz Meyer, Differentialrechnung; XI: Derselbe, Integralrechnung; XV: Ernst Hartwig, Elemente der Astronomie; XVI: Derselbe, Mathem. Geographie; XVII: John Schröder, Anwendungen der darstellenden Geometrie; XX: Ferd. Paul, Versicherungsmathematik; XXI: Karl Heun, Dynamik; XXII: Derselbe, Technische Mechanik; XXIV: Paul Epstein, Allgem. Funktionentheorie; XXVII: Karl Doehlemann, Geom. Transformationen; XXIX: Victor u. Karl Kommerell, Allgem. Theorie der Flächen und Raumkurven I; XXX: Paul Epstein, Elliptische Funktionen; XXXI: E. Landfried, Hyperelliptische und Abelsche Funktionen; XXXIII: Jos. Wellstein, Invariantentheorie; XXXIV: Konrad Zindler, Liniengeometrie; XXXVI: Victor u. Karl Kommerell, Allgem. Theorie derFlächen und Raumkurven II; XXXVII: Karl Heun, Kinematik; XXXVIII: Grimsehl, Potentialtheorie; XXXIX: W. Voigt, Wärmelehre; XL: J. Classen, Theoret. Optik. Leipzig, G. J. Göschen.

#### Zeitschriften.

*Bibliotheca Mathematica.* Zeitschr. f. Gesch. der Mathem. Wissensch. 3. F. 2. Bd. 1. H. G. Eneström, Ueber litterarische und wissenschaftliche Geschichtsschreibung auf dem Gebiete der Mathematik. — Wilh. Schmidt, Zur Geschichte der Isoperimetrie im Alterthum. — Paul Tannery, Le philosophe Aganis est-il identique à Geminus. — Heinrich Suter, Das Rechenbuch des Abû Zakarijâ el Hassâr. — Paul Tannery, Sur la „Practica geometriæ Hugonis". — Paul Tannery, Sur le „Liber augmenti et diminutionis" compilé par Abraham. — Maximilian Curtze, Zur Geschichte der Kreismessung und Kreistheilung im 15. Jahrh. — Moritz Steinschneider, Die mathematischen Wissenschaften bei den Juden 1441—1500. — Georg Heinrich, James Gregorys „Vera circuli et hyperbolae quadratura". — A. von Braunmühl, Historische Untersuchung der ersten Arbeiten über Interpolation. — A. von Braunmühl, Zur Geschichte der Entstehung des sogenannten Moivreschen Satzes. — A. von Braunmühl, Zur Geschichte der Trigonometrie im 18. Jahrh. — Paul Stäckel, Beiträge zur Geschichte der Funktionentheorie im 18. Jahrh. — Paul Stäckel, Karl Peterson (1828—1881). — Paul Stäckel, Wie sollen die Titel der mathematischen Zeitschriften abgekürzt werden? — N. J. Hatzidakis, Sur quelques points de la terminologie mathématique.

## Naturwissenschaften und Technologie.

### Referate.

**Valentin Häcker** [ord. Prof. a. d. techn. Hochschule in Stuttgart], Der Gesang der Vögel, seine anatomischen und biologischen Grundlagen. Jena, G. Fischer, 1900. VIII u. 102 S. gr. 8°. M. 3.

Eine erfreuliche Publikation, die in monographischer Form eine gute Darstellung des

Vogelgesangs, vornehmlich in biologischer Hinsicht bietet. Der Verf. hat sich viele Jahre mit der einheimischen Vogelwelt befasst und insbesondere ihre Lautäusserungen studirt. Die Abhandlung beginnt mit einem von sauberen und zweckentsprechenden Abbildungen begleiteten Kapitel über den Bau des Stimmapparates der Vögel, das im Wesentlichen eine gekürzte Wiederholung schon früher veröffentlichter Untersuchungen (Anatom. Anz., Jahrg. 1898) darstellt. Das kurze 2. Kapitel behandelt die spezifischen und sexuellen Unterschiede im Vogelgesang, indes der 3. und 4. Abschnitt die phylogenetische Entwicklung des Singinstinktes und die Bewerbungserscheinungen bei der Paarung ausführlich erörtert. In diesem weitaus grössten Theil der Arbeit liegt der Schwerpunkt des Ganzen. Der Verf. setzt sich zunächst mit den bisher über seinen Gegenstand vorliegenden Ansichten, vornehmlich von Darwin, Wallace, Spencer und Groos auseinander und versucht dann seinerseits, die allmähliche Entstehung der komplizirten Gesangformen unserer heutigen singenden Vogelwelt aus einem einfachen indifferenten Zustand, der in beiden Geschlechtern ebenmässig entwickelt war und nur dem Ausdruck eines Affektes diente, nachzuweisen sowie den Zusammenhang der stimmlichen Evolution mit der gleichzeitigen Hervorbildung der sonstigen Bewerbungserscheinungen darzuthun. Naturgemäss bewegen sich die meisten Ausführungen des Verf.s auf dem Boden der Hypothese, doch zeigt er sich dabei besonnen und darf jedenfalls, gleichviel ob und was von seinen Anschauungen weiterhin von Dauer sich erweisen mag, das doppelte Verdienst in Anspruch nehmen, einerseits in ein wirres und schwieriges Thatsachenmaterial einen mindestens vorläufigen plausiblen Zusammenhang gebracht und andererseits zu weiterem und hoffentlich recht lebhaftem Studium des so interessanten Gegenstandes erwünschte Anregung gegeben zu haben.

Giessen. F. v. Wagner.

**Lud. Stelz** [Prof.] und **H. Grede** [Oberlehrer Dr.], Entwurf einer Stoff-Vertheilung für den botanischen Unterricht der sechsklassigen Realschule bei Verwendung eines Schulgartens. [Beil. z. Progr. d. Liebig-Realsch. zu Frankfurt a. M., Ostern 1900.] Leipzig, Druck von B. G. Teubner, 1900. VI u. 133 S. 8°.

Die Verff. heben hervor, dass der botanische Unterricht einen „Einblick in das zusammengesetzte Getriebe der Natur und in den ursächlichen Zusammenhang seiner Erscheinungen“ nur bei „steter Berührung mit der Natur“ geben kann, sich deshalb „an einen Schulgarten anlehnen“ muss, in dem „wenigstens die besprochenen Pflanzen dem Schüler fortdauernd und in jedem Entwicklungszustand vor Augen stehen“. Den aus dem Garten gewonnenen Stoff stellen sie in ihrer Schrift zusammen und wollen zeigen, dass es möglich ist, „die sämmtlichen Errungenschaften der neueren Naturwissenschaft in elementarer Weise vorzuführen“. Die Arbeit gliedert sich in sieben Abschnitte. Nachdem die Pflanzen des Schulgartens nach dem natürlichen System geordnet aufgeführt sind, bringt der II. Abschnitt die Besprechung von Pflanzen-Arten, -Gattungen, -Familien und -Klassen in der Folge, wie sie von der VI. bis zur II. Klasse vorgenommen wird. Der III. handelt über Bau und Zweck der Pflanzentheile, der IV. über die Physiologie der Pflanze. Der V. Abschnitt bespricht den Aufbau des natürlichen Systems, wie er von der V. bis zur II. Klasse gelehrt wird, der VI. die Pflanzenformationen. Schliesslich werden Listen von Pflanzen zum Sammeln und Kennenlernen geboten und zur leichteren Uebersicht ein alphabetisches Register hinzugefügt.

**R. Blochmann** [aord. Prof. der Chemie an d. Univ. Königsberg i. Pr.], Luft, Wasser, Licht und Wärme. Acht Vorträge aus dem Gebiete der Experimentalchemie. [Aus Natur und Geisteswelt. 5. Bdch.] Leipzig, B. G. Teubner, 1899. 137 S. 8° mit zahlr. Abb. Geb. M. 1,15.

Die Vorträge sind ursprünglich im Verein für fortbildende Vorträge in Königsberg gehalten worden; um sie auch dem Leser ganz verständlich zu machen, sind der Ausgabe eine grosse Zahl erläuternder Abbildungen beigegeben worden. In dem einleitenden 1. Vortrag geht der Verf. auf die Aufgabe der Chemie ein, behandelt die Eigenschaften der festen, flüssigen, gasförmigen Körper, die besonderen Eigenschaften der Gase, die physikalischen Vorgänge beim Zusammentreffen von Körpern verschiedener Aggregatzustände und deren chemische Einwirkungen aufeinander. Der 2. Vortrag über die Luft bietet u. a. Gelegenheit, falsche Ziele der Chemie, die Verfolgung chemischer Vorgänge mit der Waage seit Ende des 18. Jahrh.s zu besprechen. Der 3. Vortrag (Das Wasser) handelt über die Aenderung des Aggregatzustandes des Wassers, über Zerlegung des Wassers durch den elektrischen Strom, über Zersetzung des Wassers. Die Vorträge 4—8 erörtern Fragen über Licht und Wärme. Im 4. wird die Kohlensäure, ihre Entstehung, Darstellung und Eigenschaften durchgenommen, und dann die Frage, was Verbrennung ist, aufgeworfen. Diese Frage wird im 5. und 6. Vortrage beantwortet. Der 7. kommt auf das Verhältniss von Arbeit, Wärme und Licht zu sprechen, wobei u. a. die Umwandlung von Arbeit in Wärme und umgekehrt und von Wärme in Licht durchgenommen wird. Auch die künstliche Beleuchtung wird an dieser Stelle behandelt. Der 8. Vortrag über die langsame Verbrennung beschäftigt sich z. B. mit den Irrlichtern, mit der Zusammensetzung des menschlichen Körpers und der Nahrungsmittel, mit der Beschaffenheit der ausgeathmeten Luft, dem Kreislauf der Kohlensäure in der Natur und bespricht zum Schluss Aristoteles' Naturanschauung und die exakte Experimentalforschung.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Im Reichshaushaltsetat d. J. sind 30000 Mk. ausgeworfen worden, mit denen die Kosten des deutschen Antheils an der internationalen Bibliographie der Naturwissenschaften, zu welcher die Royal Society in London die Anregung gab, bestritten werden sollen. Vereinbart ist, dass in einem jeden der an der internationalen Bibliographie betheiligten Länder die heimische einschlägige Litteratur bearbeitet wird. Was das Deutsche Reich angeht, so ist jetzt das Verzeichniss der von Deutschland zu bearbeitenden Zeitschriften fertig gestellt worden. Es giebt eine Anschauung von der Arbeit, die für die internationale Bibliographie zu leisten ist. Die Grenzen für die zu bearbeitenden Zeitschriften sind weit gezogen worden. Ausser den naturwissenschaftlichen Zeitschriften im engeren Sinne sind auch solche periodischen Schriften, deren Inhalt zwar im Allgemeinen aus dem Rahmen der geplanten Bibliographie herausfällt, von denen man aber mehr oder weniger häufig einzelne naturwissenschaftliche Beiträge erwarten darf. Vor Allem sind dies die technischen, die medizinischen und die landwirthschaftlichen Zeitschriften

dann die Zeitschriften zur Landes- und Volkskunde, die zahlreichen örtlichen Veröffentlichungen zur Alterthumskunde, die Anthropologisches enthalten, die philosophisch-pädagogischen Periodica, die psychologische Aufsätze bringen und schliesslich die statistischen und versicherungswissenschaftlichen Zeitschriften, die mathematische und anthropologische Arbeiten erwarten lassen. Maassgebend dafür, so mannigfaltige Zeitschriften bei der Herstellung des deutschen Theiles der internationalen Bibliographie zu berücksichtigen, war die Erwägung, dass es zunächst auf die Erreichung der grössten möglichen Vollständigkeit ankomme. Eine Einschränkung des zu bearbeitenden Materials soll aber möglicherweise eintreten, wenn sich Fingerzeige dafür aus der Erfahrung ergeben. Insgesammt werden für die Bibliographie 1258 Zeitschriften ausgezogen. Sie sind in zwei Hauptabtheilungen geschieden. Die erste Abtheilung umfasst diejenigen Zeitschriften, welche mit ihrem ganzen Inhalt in den Bereich der Bibliographie fallen, die zweite solche Zeitschriften, die nur wegen einzelner Beiträge für die Bibliographie in Betracht kommen. Von den 1258 Zeitschriften, deren Inhalt berücksichtigt wird, gehören 394 in die erste Hauptgruppe. Die Zeitschriften aus der ersten Hauptabtheilung sind in drei Unterabtheilungen getheilt: 1. Zeitschriften, welche die Naturwissenschaften im Allgemeinen behandeln, 2. solche, die mehrere bestimmte Disziplinen zugleich zum Vorwurfe haben, wie die mathematisch-physikalisch-chemische Gruppe, die astronomisch-geographisch-geologische Gruppe und die biologische Gruppe und 3. solche, die der Pflege eines einzelnen Wissenszweiges allein gewidmet sind. In der letzten Abtheilung sind folgende Disziplinen unterschieden: Mathematik, Mechanik, Physik, Chemie, Astronomie, Meteorologie, Mineralogie, Petrographie, Krystallographie, Geologie, Geographie, Paläontologie, allgemeine Biologie, Botanik, Zoologie, Anatomie, einschliesslich Histologie und Entwicklungsgeschichte, physische Anthropologie, Physiologie, einschliesslich der experimentellen Psychologie, Pharmakologie und experimentelle Pathologie und Bakteriologie. In der zweiten Hauptgruppe werden von technologischen Fächern berücksichtigt: physikalische, chemische, mechanische Technologie, Berg- und Hüttenwesen, Bauwesen, Textil- und Papierindustrie, Militär- und Verkehrswesen, Wasserversorgung usw., von medizinischen Fächern: innere Medizin, Chirurgie, Geburtshilfe, Frauenheilkunde, Nerven- und Sinnesorgane, Hals- und Nasenkrankheiten, Haut- und Geschlechtsorgane, Verdauungsapparate, Therapie und Hygiene, öffentliche Medizin, Thiermedizin, und von landwirthschaftlichen Zweigen: Agrikulturchemie und Versuchswesen, Forstwesen, Garten-, Obst-, Weinbau, Thierzucht, Jagd und Fischerei. Bei der ganz ungemeinen Ausdehnung des Arbeitsfeldes wird, wenn die unerlässliche Sicherheit erzielt werden soll, von vornherein auf ein grösseres Arbeitspersonal Bedacht zu nehmen sein. Jeder vermerkten Zeitschrift ist die Abkürzung beigegeben, mit der sie in dem grossen Verzeichniss angeführt werden soll. Diese Abkürzungen bedürfen noch der strengen Durchsicht, weil sich bei einzelnen Abweichungen von der üblichen Norm zeigen.

Die Bibliothek Robert Bunsens ist von dem österr. Gelehrten Dr. Auer v. Welsbach angekauft worden.

Das Chem. Trade Journal berichtet, dass die Aluminiumproduktion der Welt in den Jahren von 1889 bis 1896 in den Verein. Stt. von 21,6 bis 590,9, in den anderen Ländern zusammen von 70,9 bis 1659,7 Tonnen gewachsen sei. Von da ab sei die Produktion rapid gestiegen: 1897 : 1814 u. 3394, 1898 : 2358 u. 4500, 1899 : 2948 u. 6000, 1900 : 4000 u. 7500 Tonnen.

Im Interesse der Neuanlage des königl. Botanischen Gartens zu Berlin begiebt sich der Direktor des Instituts, Geh. Rath Professor Engler, auf einige Wochen nach den Kanarischen Inseln, um die eigenthümliche Flora derselben zu studiren.

Dem an der Forstlehranstalt Eisenach wirkenden Prof. Dr. Lüsgen, früher an der Univ. Jena, wurde für dieses Jahr das Reichsstipendium zum Besuch des botanischen Gartens in Buitenzorg auf Java bewilligt.

In den Arch. des sciences phys. et natur. kommt E. Yung entgegen anderweitiger Berechnungen auf Grund genauer Untersuchungen zu dem Ergebniss, dass die Ameisennester der Waldameisen selten mehr als 100000 Bewohner haben.

In Jena hat sich eine anthropologische Gesellschaft gebildet. Erster Vorsitzender ist der Univ.-Prof. Dr. Noack.

**Personalchronik.**

Der ord. Prof. d. Physik an der Univ. Greifswald Dr. F. Richarz hat einen Ruf an die Univ. Marburg erhalten.

Der aord. Prof. für theoretische Physik Des Coudres in Göttingen hat einen Ruf an die Univ. Würzburg erhalten, aber abgelehnt.

Der Privatdoz. der Geologie und Paläontologie an der Univ. Lemberg Dr. Joseph Siemiradzki ist zum aord. Prof. das. ernannt worden.

Die erledigte Professur der mechanischen Technologie an der Stuttgarter Technischen Hochschule ist dem Ingenieur Alfred Widmaier in Neunkirchen übertragen worden.

Es haben sich habilitirt: an der Univ. Berlin Dr. H. Potonié für Botanik, an der Univ. Strassburg Dr. Escherich und an der Techn. Hochschule in Karlsruhe Dr. Walther May für Zoologie.

In Freiberg starb der Prof. d. Mineralogie an der dortigen Bergakademie Dr. Albin Weisbach.

**Neu erschienene Werke.**

L. Königsberger, Die Prinzipien der Mechanik. Leipzig, B. G. Teubner.

O. Leonhard, Fossile Reste. [Arbeiten des Uckerm. Museums- u. Geschichtsvereins. H. 4.] Prenzlau, Mieck.

**Künftig erscheinende Werke.**

E. S. Zürn, Die deutschen Nutzpflanzen. Bd. 1. Leipzig, H. Seemann. M. 3.

W. Kobelt, Die Verbreitung der Thierwelt. In ca. 12 Lff. Lf. 1. Leipzig, Tauchnitz. Je M. 1,50.

**Zeitschriften.**

*Zeitschrift für Naturwissenschaften.* 73, 5 u. 6. H. Erdmann, C. Höpfner, 8. Februar 1857—14. Dezember 1900. Biograph. Notiz. — W. Gerbing, Die Charaktervögel des nordwestl. Thüringer Waldes. — H. Kersten, Die idealistische Richtung in der modernen Entwicklungslehre. — W. Marshall, Geflügelzüchter, Thierärzte, Menschenärzte und zoologische Wunder. — H. Scupin, Ueber vulkanische Bomben aus dem Katzbachgebirge.

*The London, Edinburgh, and Dublin Philosophical Magazine.* March. P. E. Shaw, An investigation of the Simple Coherer. — S. W. Richardson, On some Interesting Changes in the Magnetic Condition of an Alloy of nearly Pure Iron and Aluminium (2.42%) due to successive Heatings and Coolings. — Lord Rayleigh, On a problem relating to the Propagation of Sound between Parallel Walls. — R. J. Strutt, On the Tendency of the Atomic Weights to approximate to Whole Numbers. — A. Schuster, On magnetic Precession. — H. C. Pocklington, On the Fundamental Equations of Electrodynamics and Crémieu's Experiment. — J. Buchanan, A contribution to the Theory of Magnetic Induction in Iron and other Metals. — J. B. B. Burke, On the Phosphorescent Glow in Gases.

*Botanische Jahrbücher für Systematik, Pflanzengeschichte und Pflanzengeographie.* XXX, 1. G. Lopriore, Ueber die geographische Verbreitung der

Amarantaceen in Beziehung zu ihren Verwandtschaftsverhaltnissen. — A. Engler, Beiträge zur Flora von Afrika. XXI. — R. Pilger, Beitrag zur Flora von Mattogrosso.

*Neues Jahrbuch für Mineralogie, Geologie und Paläontologie.* 1901. I, 2. E. v. Drygalski, Struktur und Bewegung des Eises. — L. Milch, Ueber den Granitgneiss des Roc noir. — E. Werth, Zur Kenntniss des Diluviums im nördlichen Riesengebirge.

*Zeitschrift für analytische Chemie.* 30, 2. P. Hoffmann, Ueber die Bestimmung des Eisens in normalem und pathologischen Menschenharn. — L. W. Winkler, Bestimmung des in natürlichen Wassern enthaltenen Calciums und Magnesiums. — E. Riegler, Eine einfache gasvolumetrische Bestimmungsmethode des Formaldehyds; Eine einfache gasvolumetrische Bestimmungsmethode des Acetons im Harn. — S. H. R. u. C. N. Rüber, Die Bestimmung des Rohrzuckers und Milchzuckers in der kondensirten Milch. — Br. Tacke, Bemerkungen zu der Abhandlung „Zur Analyse des Torfes von H. Bornträger".

*Zeitschrift für anorganische Chemie.* XXVI, 4. J. Siegrist, Ueber die Geschwindigkeit der elektrolytischen Abscheidung von Kupfer bei Gegenwart von Schwefelsäure. — R. F. Weinland u. P. Lehmann, Ueber die Einwirkung von Natriumäthylat und Alkalien auf Arsenpentasulfid. — S. Tanatar, Ueber Perborate. — W. Herz u. K. Drucker, Ueber die quantitative Bestimmung des Magnesiums durch anorganische Basen.

*The American Journal of Science.* Febr. C. Barus, Apparent Hysteresis in Torsional Magnetostriction, and its relation to Viscosity. — S. W. Williston, Dinosaurian Genus Creosaurus, Marsh. — S. L. Penfield, Stereographic Projection and its Possibilities, from a Graphical Standpoint. — L. Holborn and A. L. Day, Melting Point of Gold. — G. C. Hoffmann, New mineral occurrences in Canada. — S. D. Liveing and Dewar, Spectrum of the more Volatile Gases of Atmospheric Air, which are not Condensed at the Temperature of Liquid Hydrogen.

## Medizin.

### Referate.

**H. Bleicher** [Direktor des Statistischen Amtes der Stadt Frankfurt a. M., Dr.], Frankfurter Krankheitstafeln. [Beiträge zur Statistik der Stadt Frankfurt am Main. Neue Folge. Im Auftrage des Magistrats hgb. durch das Statistische Amt. 4. Heft.] Frankfurt a. M., in Komm. bei J. D. Sauerländer, 1900. 56 u. LXXXI S. gr. 8° mit 5 graph. Taf.

Auf Grund des von den Frankfurter Ortskrankenkassen herrührenden Stoffes werden in diesem Bande Untersuchungen über Erkrankungsgefahr und Erkrankungshäufigkeit nach Alter, Geschlecht, Zivilstand und Beruf geboten. In seiner Erläuterung zu den Tabellen, der er den Namen „Vorbemerkung" gegeben hat, setzt der Direktor des Statistischen Amtes die Methode der Erhebung und Darstellung auseinander und bespricht den Umfang des Beobachtungsmaterials. Der 3. Abschnitt „Hauptergebnisse" behandelt die mit Erwerbsunfähigkeit verbundenen Krankheitsfälle und die leichteren Erkrankungen, die Erkrankungshäufigkeit für Vollmitglieder der Kassen und die fluktuirende Arbeiterschaft und die Krankheitswahrscheinlichkeit für männliche und weibliche Mitglieder. Im 4. Abschnitt wird der Einfluss des Alters, des Geschlechts und Zivilstandes, im 5. der des Berufes auf Umfang und Dauer der Erkrankungen besprochen; der 6. hat die verschiedenen Krankheitsformen zum Inhalt. An diese Darstellung schliessen sich die 44 Tabellen der Frankfurter allgemeinen und der Bockheimer Ortskrankenkasse an, die in Schema A und B Auskunft über Mitglieder, Mitgliedstage und Krankheitstage sowie über die Erkrankungsfälle nach Erkrankungsformen geben. Zu weiterer Veranschaulichung dienen fünf graphische Tafeln, auf denen die Altersgruppirung der erkrankten und nichterkrankten Mitglieder der Allgemeinen Ortskrankenkasse, die Krankheitswahrscheinlichkeit nach Altersstufen, für einzelne Berufsarten nach Altersstufen, die Häufigkeit der einzelnen Krankheitsformen innerhalb der verschiedenen Altersklassen und innerhalb der wichtigeren Berufszweige der Erkrankten dargestellt sind.

**Gedanken und Gespräche aus Schweningers Aerzteschule.** I. Heft: Magen und Magengymnastik. Leipzig, S. Hirzel, 1900. 2 Bl. u. 51 S. 8°. M. [illegible]

Der Magen wird „von einer Unzahl Menschen lebenslang falsch behandelt oder geradezu misshandelt", weil viele nicht recht wissen, „wie sie sich denn zu ihrem Magen stellen sollen". Aus dieser Erfahrung kommt die Abhandlung zu der Forderung, dass man den Magen sachgemäss erziehen müsse, und stellt die Thesen auf, dass 1. die Thätigkeit des Magens nicht an Schablonen gebunden sein dürfe, 2. der Magen durch Erziehung und Uebung abzuhärten sei, besonders dann, wann und da wo er empfindlich ist, 3. der Magen in der Selbstbewältigung auch sogenannter schwer verdaulicher Stoffe geübt werden müsse, und 4. Gewohnheitshungerer zum Genuss, gewohnheitsmässige Vielesser zu zeitweiser Enthaltung zu erziehen seien. Der Abhandlung (— S. [illegible]) folgt dann eine Kritik, dieser eine Gegenkritik und endlich ein Schlusswort, das am letzten Ende erklärt: „Normal ist der, welcher im Stande ist, wo nöthig, sich zu enthalten, wo nöthig, aber auch tapfer zuzugreifen und aufzunehmen, ja im gegebenen Falle dann und wann sogar kräftigst über die Stränge zu schlagen, ohne aus dem Gleichgewicht zu kommen oder eine Schädigung fürchten zu müssen".

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Die Zahl der die Praxis ausübenden Aerzte im Deutschen Reich betrug nach dem Stande von Mitte Sept. v. J. 26479 gegen 26042 im J. 1899, 25178 i. J. 1898 und 24393 i. J. 1897. Von der Gesammtzahl der Aerzte entfallen 16100 (im J. 1899 15654) auf Preussen, 2668 (2837) auf Bayern, 1960 (1922) auf Sachsen, 102[illegible] (1000) auf Baden, 899 (868) auf Württemberg, 794 (7[illegible]) auf Elsass-Lothringen, 664 (654) auf Hessen, 580 ([illegible]) auf Hamburg, 256 (257) auf Mecklenburg-Schwerin, 24[illegible] (241) auf Braunschweig, 199 (194) auf Sachsen-Weimar, 152 (146) auf Anhalt, 148 (145) auf Oldenburg, 14[illegible] (146) auf Bremen, 115 (111) auf Sachsen-Koburg-Gotha, 97 (92) auf Sachsen-Meiningen, 76 (73) auf Sachsen-Altenburg, 70 (68) auf Lübeck, 53 (54) auf Reuss jg. L., [illegible] (51) auf Lippe, 42 (39) auf Schwarzburg-Rudolstadt, [illegible] (41) auf Mecklenburg-Strelitz, 37 (37) auf Waldeck, [illegible] (33) auf Schwarzburg-Sondershausen, 18 (17) auf Schaumburg-Lippe und 17 (18) auf Reuss ältere Linie. Von den preussischen Provinzen hat die Rheinprovinz (einschl. Hohenzollern) die meisten Aerzte mit 2583 (im J. 18[illegible] 2521); dann folgen Schlesien mit 1752 (1729), Brandenburg ohne Berlin mit 1550 (1460), Sachsen mit 1[illegible] (1233), Hannover mit 1253 (1219), Hessen-Nassau mit 1244 (1227), Westfalen mit 1149 (1109), Schleswig-Holstein mit 706 (664), Ostpreussen mit 674 (644), Pommern mit 641 (618), Posen mit 523 (516) und Westpreussen mit 501 (477). Unter den Grossstädten zählt Berlin 22[illegible] (1899 2232, 1898 2186, 1897 2148) Aerzte, München 586 Aerzte, ebenso viel wie im vorigen Jahre, dann folgen Hamburg mit 554 (1899 533), Breslau mit [illegible] (493), Dresden mit 427 (398), Leipzig mit 405 (39[illegible]) Charlottenburg mit 353 (298), Köln mit 331 (332), Frankfurt a. M. mit 317 (312), Königsberg mit 274 (250), Hannover mit 244 (234), Halle mit 213 (191), Stuttgart mit 202 (197), Wiesbaden mit 191 (176), Strassburg mit 1[illegible] (234), Magdeburg mit 177 (167), Stettin mit 175 (15[illegible]

Kiel mit 163 (151), Nürnberg mit 156 (142), Düsseldorf mit 154 (158), Bonn mit 147 (139), Würzburg 140 (135), Danzig 135 (182), Freiburg i. B. 126 (113), Schöneberg 121 (96), Posen 116 (114), Bremen 115 (134), Kassel 110 (103), Aachen 105 (109), Chemnitz 104 (99), Karlsruhe 104 (103) und Braunschweig 103 (102). Im Ganzen sind also 32 Städte vorhanden mit mehr als 100 Aerzten, darunter neun mit noch nicht 100000 Einwohnern.

Der 5. internationale Physiologen-Kongress wird vom 17. bis 23. Sept. in Turin unter Leitung des Prof. Angelo Mosso abgehalten werden. Zur Mitgliedschaft werden zugelassen die Vertreter physiologischer und verwandter wissenschaftlicher Gesellschaften, im besonderen der physiologischen Gesellschaft in Berlin, der Physiological Society in England, der Société de Biologie in Paris und der Amerikanischen Physiologischen Gesellschaft, ferner Personen, die von dem Nationalausschuss ihres eigenen Landes vorgeschlagen werden. Gleichzeitig mit dem Kongress wird eine Ausstellung wissenschaftlicher Instrumente veranstaltet werden. Die Zoologische Station in Neapel wird eine Sammlung von Meerestieren ausstellen, die für das Studium der vergleichenden Physiologie von Wichtigkeit sind.

In diesen Tagen ist in Hamburg mit Unterstützung der Reichsregierung ein Institut für Tropenhygiene eröffnet worden, das eine Verbindung von Krankenhaus und Laboratorium darstellt. Die Anstalt befindet sich in einem zu diesem Zwecke errichteten Neubau, der am unteren Theile des Hafens in der Nähe der Seewarte liegt. Der eine Flügel enthält die Krankenstation mit über 50 Betten für Seeleute, Kolonialbeamte und auch Privatpersonen, die an Tropenkrankheiten leiden. Der zweite Flügel des Hauses enthält die Laboratorien für die bakteriologischen und chemischen Arbeiten. Neben der rein wissenschaftlichen Forschung soll die Anstalt namentlich Unterrichtszwecken dienen.

Im bakteriologischen Institut der Univ. Zürich ist ein besonderes Pestlaboratorium eingerichtet worden.

Der Astley Cooper-Preis, der alle drei Jahre im Betrage von 6000 M. von der Leitung des Guy-Hospitals in London verliehen wird, ist jetzt zu einer neuen Ausschreibung gelangt. Als Thema ist gestellt: „Die Pathologie des Krebses und die Vertheilung und Häufigkeit von Nachwucherungen entsprechend den verschiedenen ersten Wachsthumserscheinungen." Abhandlungen zur Bewerbung sind bis zum 1. Jan. 1904 einzusenden.

Die Ortskrankenkasse in Leipzig schreibt einen Wettbewerb für eine Schrift zur Gesundheitspflege aus. Verlangt wird eine Bearbeitung der Frage: „Womit sind die ansteckenden Geschlechtskrankheiten als Volksseuche im Deutschen Reiche wirksam zu bekämpfen?" Der Preis für die beste Arbeit beträgt 600 M. Weitere 400 M. sind zur Verbreitung der Preisschrift ausgeworfen.

### Personalchronik.

Der ord. Hon.-Prof. Dr. O. Körner, Direktor der Universitätsklinik für Ohren- und Kehlkopfkranke an der Univ. Rostock, hat einen Ruf nach Strasburg erhalten, wird aber diesem Rufe nicht folgen.

Der Privatdoz. der Psychiatrie an der Univ. Berlin Dr. Alex. Westphal ist zum aord. Prof. an der Univ. Greifswald ernannt worden.

Der Direktor des Instituts für experimentelle Therapie in Frankfurt a. M., Geh. Medizinalrath Prof. Dr. P. Ehrlich, und der Lehrer für Anatomie an den Senckenbergischen Stiftungen in Frankfurt a. M., Geheimrath Prof. Dr. Weigert, sind zu korresp. Mitgliedern der Pariser Société de Biologie gewählt worden.

In der medizin. Fakult. d. Univ. Basel sind die Privatdozz. Dr. Karl Haegler f. Chirurgie und Dr. Friedrich Egger f. innere Medizin zu aord. Proff. ernannt worden.

Der Direktor des Neuen Allg. Krankenhauses in Hamburg-Eppendorf, Prof. Dr. Rumpf, scheidet am 1. April aus seinem Amte aus, um nach Bonn überzusiedeln und sich dort, wo er schon von 1882—1888 dozirt hat, wieder zu habilitiren.

Dr. A. Katz hat sich als Privatdoz. an der mediz. Fak. der Univ. Wien und Dr. St. Maziarski als Privatdoz. an der medic. Fak. der Univ. Krakau habilitirt.

Zum Assistenzarzt am hygienischen Institut der Univ. Breslau wurde Dr. med. Hans Eckhardt berufen.

Der Geh. Mediz.-Rath und aord. Univ.-Prof. Otto v. Heusinger in Marburg ist am 17. Febr. dort im 71. Lebensj. gestorben.

In Darmstadt starb kürzlich Geh.-Rath Dr. Herm. Pfeiffer, Referent in der Deputation für öffentliche Gesundheitspflege beim grossh. hessischen Minist. d. Innern.

In Kiel ist kürzlich der 2. Assistenzarzt am hygienischen Univ.-Institut Dr. Jul. Homann, der sich bei Versuchen mit Typhusbazillen infizirt hatte, gestorben.

### Inauguraldissertationen.

E. Denzel, Ueber tuberkulöse Erkrankung der weiblichen Harnblase. Tübingen. 21 S. — C. Ludwig, Ueber das Hörvermögen der Taubstummen. Marburg. 13 S. u. 4 Tabellen. — K. Petersen, Ueber chronisch-submuköse Laryngitis. Greifswald. 34 S. — F. Steinitz, Ueber Versuche mit künstlicher Ernährung. Breslau. 44 S. — W. Hellpach, Die Farbenwahrnehmung im indirekten Sehen. Leipzig. 36 S. u. 2 Taf. — A. Peskin, Ueber eine eigenthümliche Form familiärer Erkrankung des Zentralnervensystems. Berlin. 29 S.

### Neu erschienene Werke.

C. Emmert, Lehrbuch der gerichtlichen Medizin. Leipzig, Georg Thieme. M. 14.

Ad. Mayer, „Forschung". Medizinisch-naturwissenschaftl. Abhandl. 2 Thle. Augsburg, Selbstverlag.

Derselbe, Gedanken über systematische Hungerkuren. Ebda.

Jos. Foerster, Warum und was essen wir? Rück- und Ausblicke in die Ernährungsfrage. Rede. Strassburg, Heitz (Heitz & Mündel). M. 1.

### Künftig erscheinende Werke.

Jean Finot, Die Philosophie der Langlebigkeit. Uebs. v. Alfr. H. Fried. Berlin, J. S. Preuss. Ca. M. 4.

Timann [Generalarzt Dr.], Der Sanitätsdienst auf dem Schlachtfelde mit einer historischen Darstellung des Sanitätsdienstes beim Gardekorps in der Schlacht bei St. Privat. Berlin, R. Eisenschmidt. Etwa M. 1,60.

### Zeitschriften.

*Deutsche Zeitschrift für Chirurgie.* Febr. v. Bókay, Ueber das Intubationstrauma. — P. Wulff, Ueber Spontangangrän jugendlicher Individuen. — Helbing, Ueber Rissfrakturen des Fersenhöckers. — Killian, Zur Geschichte der Oesophago- und Gastroskopie. — E. Rose, Die offene Behandlung der Bauchhöhle bei der Entzündung des Wurmfortsatzes. IV. — M. Schmidt, Zur Kasuistik der Wirbelosteomyelitis. — O. Lanz, Leontiasis mit generalisirtem Fibroma molluscum. — Pupovac, Zur Kasuistik der Penissarkome. — H. Lorenz, Die isolirte Fraktur des Tuberculum minus humeri.

*Archives générales de Médecine.* Mars. E. Cassaët, Sur la question des toxines gastriques. — E. Rabaud, Genèse des Spina-Bifida. — Vicente, Étiologie du Paludisme. — J. Crespin et R. Mailfert, Étude clinique des manifestations bronchopulmonaires aigues dans la malaria.

### Antiquarische Kataloge.

J. Jolowicz, Posen. Kat. 138: Medizin. 1095 Nrn.

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**Luise von Kobell,** Farben und Feste. Kulturhistorische Studie. München, Vereinigte Kunstanstalten A.-G. (vormals Jos. Albert), 1900. 2 Bl. u. 170 S. gr. 8°. M. 4.

Luise von Kobell, die Gattin des verstorbenen Mineralogen und Dialektdichters Franz von Kobell, deren litterarischem Ehrgeiz wir schon mehrere illustrirte Werke verdanken, nennt ihr Buch mit Unrecht eine kulturhistorische Studie. Es rangirt vielmehr zwischen flüchtiger Kompilation und Plauderei; die Belesenheit hat ihre Naivität nicht beeinträchtigt, und die letztere ist jedenfalls die liebenswürdigere Eigenschaft der Verfasserin. Der erste Abschnitt „Farben und Feste im Alterthum" erschien in der Deutschen Revue 1899. Der Stoff verdiente eine gründlichere, nicht auf feuilletonistische Aneinanderreihung von Festschilderungen beschränkte Behandlung; auch das Abbildungsmaterial liesse sich ohne Schwierigkeit in lehrreicher Weise vermehren. In der vorliegenden Form bietet die Arbeit wissenschaftlicher Kritik keinen Angriffspunkt.

Berlin. Ludwig Kaemmerer.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Die Ausgrabungen in Pergamon, die in diesem Winter während dreier Monate vom kaiserlich archäologischen Institut unter Leitung von W. Dörpfeld und A. Conze (Berlin) unternommen worden sind, haben namentlich eine gründliche Aufklärung über die grossen Thoranlagen der Eumenischen Stadtmauer und die Entdeckung eines zweiten Marktbaues der Königszeit gebracht. Ueber die Ergebnisse wird der Berliner Akademie der Wissenschaften Bericht erstattet werden. Vom archäologischen Institut wird hiernach eine Fortführung der Ausgrabungen von deutscher Seite für zweckmassig erachtet. Zugleich hat sich erwiesen, dass eine solche Fortführung mit den, wenn auch knapp bemessenen Geldmitteln erfolgreich sein wird, welche die Reichsregierung für grössere Unternehmungen des Instituts in Kleinasien in den Etat eingestellt hat und deren Bewilligung durch den Reichstag erhofft wird. Für die jüngsten Ausgrabungen hatte der Reichskanzler eine ausserordentliche Beihilfe bewilligt, die auch ermöglichte, dass der Geograph Prof. Alfred Philippson (Bonn) sich mit einer geologisch-geographischen Untersuchung der pergamenischen Landschaft betheiligte.

Prof. Dr. Schweinfurth regt in einem Brief an die Nat. Ztg. den Gedanken an, dass unsere Museen, das Kunstgewerbemuseum und das Völkermuseum, Gelehrte nach China entsenden, damit die einzig dastehende Gelegenheit zur Wahrung kunstgeschichtlicher Interessen in China in befriedigender Weise ausgebeutet werde. Graf Nayhauss habe in Itschou gelegentlich der Vertheilung der in den Tempeln der Kaisergräber der Tsing-Dynastie im Laufe von 2 Jahrhunderten niedergelegten Kunstgegenstände die Abwesenheit jeder Spur einer Rücksichtsnahme auf unsere Museumsinteressen wahrgenommen. Was nun bei Itschou versäumt worden ist, werde gewiss auch an anderen Plätzen, namentlich in Peking, ausser Acht gelassen worden sein.

Der italienische Kultusminister macht betr. des unentgeltlichen Zutritts zu den italienischen Sammlungen, Ausgrabungsstätten etc., bekannt, dass nur die nachstehend bezeichneten Fremden die Vergünstigung des unentgeltlichen Zutritts zu den italienischen Kunststätten etc. erhalten: 1. Künstler, 2. diejenigen, welche ein mit den bildenden Künsten (Malerei, Skulptur und Architektur) in Zusammenhang stehendes Gewerbe ausüben, 3. die Professoren und Studenten der in Italien bestehenden fremden archäologischen Institute.

Die französische Regierung hat sich entschlossen, das Kolonialministerium, welches eine beständige Feuersgefahr für das Louvre-Museum bildet, aus dem Louvre-Palast zu entfernen. Vorläufig soll das Louvre-Museum durch eine starke Feuermauer von den Büreaus des Kolonialministeriums vollständig getrennt werden.

Die griechische Regierung hat beschlossen, in einigen Sälen der Technischen Hochschule in Athen eine neugriechische Pinakothek einzurichten. Zum Direktor ist der Maler Jacobites, der seit einer Reihe von Jahren in München lebte, ernannt worden. Der griechische Staat besitzt z. Z. 50 bis 60 alte Bilder, in trauriger Erhaltung, darunter einen grossen Paul Veronese, den Empfang der Königin von Saba darstellend, ein Frauenporträt von Rembrandt und ein Gastmahl von Jordaens.

Das österr. Ministerium für Kultus etc. hat die Veröffentlichung einer reichillustrirten Monographie Segantinis veranlasst, deren Abfassung Franz Servans übertragen worden ist.

#### Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

In der Januar-Sitzung der Kunstgeschichtlichen Gesellschaft zu Berlin sprach Hr. J. Springer über „die Chronologie der Radirungen Ostade's" und Hr. Lippmann über „die xylographische Ars amandi des British Museum" und über „die Kupferstiche des Meisters E. S.".

#### Personalchronik.

Der ord. Prof. der Kunstgeschichte an der Univ. Bonn Geh. Reg.-Rath Dr. Karl Justi ist auf seinen Antrag vom Halten von Vorlesungen entbunden worden.

Zum Direktor der Züricher Kunstgewerbeschule wurde Prof. Karl Hofacker, Architekt in Charlottenburg, gewählt.

Der Privatdoz. an der Techn. Hochschule zu Berlin, Hugo Hartung, ist zum aord. Prof. für Hochbau an der Techn. Hochschule zu Dresden, der Architekt Fr. W. Schuhmacher in Leipzig zum aord. Prof. für Bauformlehre, Freihand- und Ornamentzeichnen und Stillehre des Kunstgewerbes ebda ernannt worden.

#### Neu erschienene Werke.

v. Minnigerode, Ueber chinesisches Theater. 2. Aufl. Oldenburg, Schulze (Schwartz). M. 0,80.

S. Jadassohn, Der Generalbass. Eine Anleitung für die Ausführung der Continuo-Stimmen in den Werken der alten Meister. Leipzig, Breitkopf & Härtel. M. 4.

H. Muthesius, Der kunstgewerbliche Dilettantismus in England. Berlin, W. Ernst & Sohn [1900].

R. Sternfeld, Zur Einführung in Beethovens Missa Solemnis. Berlin, Harmonie.

#### Künftig erscheinende Werke.

Gg. Swarzenski, Die Regensburger Buchmalerei des X. u. XI. Jahrh.s. Leipzig, Hiersemann. M. 75.

Leonardo da Vinci, Dell' anatomia fogli B. Pubbl. da Theod. Sabachnikoff. 1. Bd. Mailand, Hoepli. Fr. 100.

Th. Gaedertz, Der Altarschrein von Hans Memling im Dom zu Lübeck. Lübeck, Nöhring. M. 25.

Bruno Meyer, Die bildenden Künste im 19. Jahrh. 1. Bd. Berlin, S. Cronbach. M. 2,50.

#### Zeitschriften.

*American Journal of Archaeology.* IId S. IV, 4. H. C. Butler, Report of an American Archaeological Ex-

pedition in Syria, 1899—1900. — J. C. Hoppin, Three Argive Lekythi in the Museum of Fine Arts in Boston. — R. B. Richardson, The Fountain of Glauce at Corinth. — H. N. Fowler, Archaeological News and Discussions (January—June, 1900).

*Gazette des Beaux-Arts.* 1er Mars. H. Marcel, Quelques œuvres inédites de Philippe Roland. — H. Lechat, Les origines et le développement du temple grec. — Lady Dilke, Les Coustou: Les chevaux de Marly et le tombeau du dauphin. — K. Voll, Jan van Eyck en France. — E. Michel, En Provence. — Ch. Saunier, Les conquêtes artistiques de la Révolution et de l'Empire et les reprises des Alliés en 1815 (Schl.).

## Moderne Dichtung.

### Referate.

**Marie-Madeleine,** Auf Kypros. Berlin, Vita. Deutsches Verlagshaus [1900]. 5 Bl. u. 127 S. 8°. Geb. M. 3,50.

Eine bedachtsame Selbstprüfung hätte die Verfasserin wohl veranlasst, fast die Hälfte der vorgelegten Gedichte zu streichen. Scheinen sie auch anfangs eines gewissen psychologischen Interesses nicht zu entbehren — die Welt gespiegelt in den Versen eines sinnlichen jungen Weibes — so enttäuscht die Ausführung. Fast überall in dieser Gruppe führt Heinescher Geist die Feder, und Heinescher Formen bedient sich die jugendliche Phantasie. Flatternde Rhythmen, ironische Wendungen, fremdwortreiche Reime oder gar solche wie „Lilienschlankheit-Kinderkrankheit" — aber keine Persönlichkeit. Worte wie „Teufelinne" stehn als Eigenthumsmarken aller Seiten. Daneben findet sich eine Reihe von Gedichten, die neue Empfindungen in neuer Form schöpfen, wie „Vergieb", oder andere, die ihr Thema in neuer Weise abwandeln, wie „Capriccio". Müde Sehnsucht oder heisses Begehren finden oft einen frappanten Ausdruck; die Sammlung würde angenehmerere Empfindungen hervorrufen, wenn diese Gedichte unter sich geblieben wären.

Berlin. Kurt Jahn.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erscheinende Werke.

Der Spielmann. Monatsblätter für deutsche Dichtung. Jahrg. 1901. Erstes Heft. Berlin, Fischer & Francke. Im Abonnement vierteljährlich M. 2.

Hessisches Dichterbuch. 3. Aufl. Neu hgb. von W. Schoof. Marburg, Elwert. M. 3,60.

F. Lamarque, Der Hochzeitskranz. Gedichte und Lieder. Berlin, Verlag Heureka. Geb.

E. H. Strassburger, Lieder für Kinderherzen. Dresden, E. Pierson. M. 0,60.

Bruno Wille, Offenbarungen des Wachholderbaums. Roman eines Allsehers. 2 Bände. Leipzig, E. Diederichs. M. 8.

W. Bernard, Morgendämmerung. Ein dramatisches Gedicht. Berlin, Verlag Aufklärung. M. 1,50.

C. A. Bernoulli, Seneca. Novelle. Zürich, Schulthess & Co. M. 2.

A. Strindberg, Vor höherer Instanz. Zwei Dramen. Dresden, Pierson. M. 3.

Ph. Langmann, Korporal Stöhr. Drama. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. M. 2.

Die deutsche Lyrik des 19. Jahrhunderts. Eine poetische Revue, zusammengestellt von Th. v. Sosnosky. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. Geb. M. 5.

Börries Frh. von Münchhausen, Balladen. Mit Buchschmuck von Rob. Engels. Berlin, Breslauer & Meyer.

Adele Osterloh, Das Märchen vom Glück. Schauspiel. Dresden, Pierson.

Alte Gedanken neu gedacht und in Knüttelverslein gebracht für Jung und Alt zu mäss'gem Genuss von Till Eulenspiegel posthumus. Göttingen, F. Wunder. M. 1.

A. Stifter, Bergkristall. Brigitta. [Meyers Volksbücher Nr. 1251 u. 1252.] Bibliogr. Institut. Je M. 0,10.

O. Ruppius, Das Vermächtniss des Pedlars. [Dieselbe Sammlung Nr. 1259—1262.] Ebda. M. 0,40.

H. Bang, Hoffnungslose Geschlechter. Roman. Berlin, S. Fischer. M. 4.

Ad. Schultz, Paraphrasikon. Didaktische Dichtungen über Erziehung und Unterricht. Bielefeld, A. Helmich. M. 1,25.

J. Habberton, Anderer Leute Kinder. [Meyers Volksbücher Nr. 1264—1267.] Leipzig, Bibliogr. Inst. M. 0,40.

P. Ferrari, Medizin für ein krankes Mädchen. Lustspiel übs. von L. Jüngst. [Dieselbe Sammlung Nr. 1268.] Ebda. M. 0,10.

N. W. Gogol, Der Revisor übs. von W. Moderow. [Dieselbe Sammlung Nr. 1256—1257.] Ebda. M. 0,20.

Pu-sssung-ling, Chinesische Novellen. Uebs. von Li-te-schun. Bearb. u. hgb. von G. Gast. [Dieselbe Sammlung Nr. 1253—1254.] Ebda. M. 0,20.

M. Halbe, Hans Rosenhagen. Drama. Berlin, G. Bondi.

Helene Voigt-Diederichs, Unterstrom-Gedichte. Mit Buchschmuck von J. V. Cissarz. Leipzig, E. Diederichs. M. 4.

#### Antiquarische Kataloge.

O. Gerschel, Stuttgart. Kat. 66: Schöne Litteratur usw. 2075 Nrn.

bereits in dieser Zeitschrift (1900 Sp. 2951—52) zurückgewiesene Beschuldigung, eine Aenderung in meiner Auffassung der Christologie der Fragmente auf Grund des Schm.schen Gutachtens vorgenommen zu haben. Auf diesen Brief hin bin ich 14 Tage lang ohne Antwort geblieben, dagegen theilte mir Hr. Prof. Holtzmann am 3. III. den Inhalt eines Briefes des Hrn. Schm. an ihn mit, auf den hin ich Hrn. Schm. erklärte, dass ich alle weiteren persönlichen Verhandlungen abbreche. Dies zur Aufklärung über das durch die Verzögerungstaktik des Hrn. Schm. bewirkte verspätete Erscheinen meiner Erwiderung.

Ich stelle nun folgendes fest:

1. Herr Prof. Ficker hatte in seiner Antwort an Hrn. Schm. ausdrücklich bemerkt, dass der Hinweis auf die Einführungsformel Joh. 15, 20 sich bereits in meinen Vorarbeiten fand. Ich stelle zur Verdeutlichung des Sachverhalts den Inhalt dieses Briefes neben das, was Hr. Schm. daraus gemacht hat. Hr. Prof. Ficker hatte geschrieben: „Herr Jacoby hat mir Alles, was er über den Gegenstand hat, übergeben: Am 1. Dez. 1900 (1) das Ms., nach welchem gedruckt worden ist und das auch in Berlin gewesen ist mit (2) einigen Blättern Vorarbeiten. Am 3. Dez. (3) eine Anzahl Blätter mit Collectaneen und (4) eine Reihe Konzeptblätter, dazu 3 Korrekturbogen von Bogen 2. In der Druckvorlage, also dem nach Berlin gesendeten Ms., habe ich einen Verweis auf Joh. 15, 20 nicht finden können. Dagegen finde ich auf einem Konzeptblatt (4), das wie die mit diesem zusammengehörigen Blätter zahlreiche Aenderungen und Zusätze in Bleistift aufweist, textliche zum koptischen Text und Bibelzitate. Zum Text des Fragments 5 recto Z. 19 am Rande (mit Bleistift) bemerkt: cf. Joh. 15, 20. Sodann enthält eines der Collectaneenblätter (3):

Zu 5 R 19 cf. Joh. — ed. 15, 20 cf. 16, 4. Mt. 24, 25· μνημονεύετε τοῦ λόγου οὗ ἐγὼ εἶπον ὑμῖν.“

Daraus hat Hr. Schm. nur den Satz abgedruckt: „In der Druckvorlage, also dem nach Berlin gesendeten Ms., habe ich einen Verweis auf Joh. 15, 20 nicht finden können“, und aus diesem Wortlaut den Beweis zu seiner Behauptung genommen. Hätte Hr. Schm. je noch Zweifel darüber hegen können, dass der Hinweis auf Joh. 15, 20 sich bereits in meinen Vorarbeiten fand, so war er zum mindesten verpflichtet, sich noch einmal eingehend bei Hrn. Prof. Ficker zu erkundigen, ehe er seine unerhörten Beschuldigungen erhob.

2. Hr. Schm. bezieht sich auf ein „ehrliches Geständniss“, das ich Hrn. Prof. Spitta gemacht haben soll, allerdings in der ihm eigenthümlichen, zweideutigen Weise, die den Schein erwecken soll, als habe ich Hrn. Prof. Spitta die Benutzung des Schm.schen Gutachten zugestanden. Demgegenüber bin ich ermächtigt, im Nam des Hrn. Prof. Spitta zu erklären, dass er sich irge eines Geständnisses meinerseits nicht bewus sei, auch nichts Derartiges Hrn. Schm. mitg theilt haben könne. Vielmehr versichere e dass ich ihm gegenüber in der betreffende Privatunterhaltung auf das Bestimmteste e klärt habe, dass das Schm.sche Gutachten keiner Weise benutzt worden sei.

3. Hr. Schm. ist bisher die Erklärung darüber sch dig geblieben, wie er zu der Behauptung kam (Gött. G Anz. 1900 S. 494): „und mit derselben Entschiedenh weist er jetzt jeden doketischen Charakter der Fragme auf S. 26 zurück, wie er früher für ihn eingetreten ist. Durch den Abdruck der Stellen aus dem Ms., das Hr Schm. ohne mein Wissen vorgelegt worden war, in di ser Zeitschrift (1900 Nr. 45 Sp. 2952), ist auch diese B hauptung als unwahr erwiesen worden.

Ich kann mich mit dieser Feststellung der Thatsach begnügen. Sie zeigt im Zusammenhang mit den früh ren Erklärungen des Hrn. Prof. Spiegelberg, dass au die gegen mich erhobenen Beschuldigungen des Hrn. Sch zum Theil auf bewusster Entstellung, zum Theil auf U wahrheit beruhen.

Strassburg i. E. A. Jacoby

---

Nach den vorstehenden Ausführungen des Herrn Ad Jacoby habe ich nur noch zu bemerken, dass der v Herrn Dr. Carl Schmidt beanstandete Wortlaut mein Abschrift von Hrn. Prof. Harnack mit dem Original m nes Briefes verglichen worden ist. Herr Schm. hat a lediglich die folgende mir am 7. Oktober 1900 von Her Prof. Harnack übersandte Mittheilung „Die mir übe sandte Abschrift Ihres Briefes stimmt mit de Originalbrief wörtlich (bis auf ein gleichgü ges „Da“ statt „nachdem“) überein“ in Zwei gezogen.

Nachdem durch die Erklärung des Herrn Prof. Sp t und die authentische Auslegung des von Herrn Sch verstümmelten Schreibens des Herrn Prof. Ficker au der neuerlich gegen mich in fetten Lettern erhoben ehrenrührigen Beschuldigung der Boden entzogen w den ist, betrachte ich die Angelegenheit als erledigt. M einem Gegner, der in der hier geschilderten Wei fortgesetzt zu unwahren Behauptungen und b wussten Entstellungen seine Zuflucht nimmt, i jede weitere Auseinandersetzung schlechthin unmöglic

Strassburg i. E. Wilhelm Spiegelberg

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: die Verlagsbuchhandlung.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 14. 6. April. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.

## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 14. XXII. Jahrgang. 6. April 1901.

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**Ed. König** [ord. Prof. der alttestam. Theol. an der Univ. Bonn], **Stilistik, Rhetorik, Poetik in Bezug auf die biblische Litteratur komparativisch dargestellt.** Leipzig, Dieterich (Theod. Weicher), 1900. VI u. 420 S. 8°. M. 12.

Durch sein in den Jahren 1881—97 in drei dicken Bänden erschienenes „historisch-kritisches Lehrgebäude der hebräischen Sprache" hat König seine ausserordentliche Befähigung, auch den subtilsten Fragen der hebräischen Grammatik und Syntax fest auf den Leib zu rücken, den alttestamentlichen Fachgenossen und den Semitisten bewiesen. Ursprünglich sollte ein Theil des neuen Buches als Anhang zur hebräischen Syntax veröffentlicht werden. Jedoch wurde die anfängliche Absicht wegen des anschwellenden Materials wieder aufgegeben „und eine selbständige Darstellung der stilistischen Erscheinungen" ins Auge gefasst. Zu diesem Zweck hat K. „die kanonischen, apokryphischen und pseudepigraphischen Schriften des A. T.s, die Amarna-Tafeln, den Mesastein und andere epigraphische Denkmäler, auch Theile des neuhebräischen und neutestamentlichen Schriftthums noch einmal" durchmustert. Ferner hat er die einschlägigen Arbeiten über den Stil dieser Litteraturgebiete, sowie die Werke, die sich „mit der Rhetorik der Araber, der Griechen, der Römer und neuerer Völker beschäftigen", eingehend gelesen. Endlich hat er noch dem Schmerzenskind der modernen alttestamentlichen Wissenschaft, der Metrik der Hebräer, sein Interesse gewidmet. Die so gesammelten Stilerscheinungen des Hebräischen will er aus ihren psychologischen Quellpunkten abzuleiten versuchen, indem er die Stilistik mit der Rhetorik und Poetik zu einem organischen Ganzen vereinigt.

Die Belesenheit K.s ist geradezu phänomenal. Sie stellt die in früheren Jahrhunderten erreichte Mittagshitze theologischer Stubengelahrtheit einfach in den Schatten. Welche feine Einzelbeobachtungen weiss er z. B. der talmudisch-rabbinischen Litteratur für seine Zwecke abzulauschen?

Wer K.s Bücher kennt, weiss, dass sie nicht gerade in bestem und leichtverdaulichstem Deutsch geschrieben sind. Es wird ihn daher wundern, wenn er hört, dass K. sich jetzt gar an die Aufgabe gemacht hat, eine Stilistik, Rhetorik und Poetik der Hebräer zu verfassen. Sollte dazu nicht einige Kongenialität nöthig sein? Oder trifft auf K. zu, dass er, wie mancher schlechter Musikante die besten Urtheile über Musik fällt, sein Thema deshalb richtig bearbeitet, weil er selbst kein guter Stilist, Redner und Poet ist?

In der Dreitheilung des Werkes: intellektuelle, voluntative und ästhetische Sphäre des Seelenlebens erkennen wir natürlich die wer weiss wie oft schon gedrittheilte Seele des Menschen wieder, die auch bei den Hebräern einen deutlichen und klaren, bestimmten und lebendigen, Geistesauge und Ohr befriedigenden Stil erzeugt. Ueber den einzelnen Ausführungen weht die Stickluft der Scholastik. Der Kopf thut einem ordentlich weh von all den terminis technicis wie Akyrologie, Dilogie, Perissologie, Triictus und weiss Gott noch was für welchen andern vertrackten Kunstkniffen, deren sich die alten Hebräer in ihren Reden bedienten, statt zu sprechen wie ihnen der Schnabel gewachsen war! K. behandelt die hebräische Stilistik wie ein Gottsched redivivus. Wäre es vielleicht nicht ein richtigerer Standpunkt gewesen, auf Grund des biblischen Materials den Stil des gewöhnlichen Volkes, der Priester, Propheten, Dichter usw. auf seine Merkmale zu untersuchen, das Gemein-

same und Abweichende zu besprechen und eine Geschichte des hebräischen Stiles mit Rücksicht auf den allgemeinen Fort- und Rückschritt Israels zu versuchen? S. 173 ff. wird ein Anlauf zu einer geschichtlichen Skizze des Pleonasmus im A. T. genommen, ohne auf seine Wurzeln z. B. die zunehmende Verinnerlichung des religiösen und geistigen Lebens Israels näher einzugehen. Konnte nicht für den juristisch langweiligen Stil von P auf die Vorbilder der babylonischen Kontrakttafeln u. Ae. hingewiesen werden? Welchen Einfluss hat die babylonische Mythologie auf die Bilderwelt der Apokalyptik geübt? Hat überhaupt der Stil der Hebräer vor dem anderer Semiten oder anderer Völker etwas voraus? In der Poetik der Hebräer scheint nach K. Frau Phantasie die Rolle der vergessenen Fee zu spielen.

Jedoch ich will nicht ungerecht sein gegen die von stupendem Fleiss und liebevollster Versenkung in die biblischen Schriften zeugende Arbeit K.s. Nicht weniger als etwa 10000 Bibelstellen hat K. behandelt. Wer wagt ihn zu überbieten? Ob die Stellen alle richtig verwerthet sind oder nicht, wäre vermessen, nach ein- bis zweimaliger Lektüre des Buches zu behaupten. Hier kann nur längerer Gebrauch desselben wie bei einem Lexikon ein richtiges Urtheil fällen. Im Allgemeinen scheint K. der Korrektheit des überlieferten hebräischen Textes zu vertrauensselig gegenüber zu stehn. Doch ist das vielleicht ein gegen die moderne Hochfluth von Emendationen und Korrekturen zum A. T. nicht ganz unnöthiger Damm. Aber K.s Konservativismus dürfte auf die Dauer diesen Damm nicht bilden. Die reichliche Herbeiziehung der aus der Stilistik der Griechen und anderer Völker bekannten termini technici hat bleibenden Werth für den hebräischen Sprachgebrauch — jedoch brauchte sie nicht gerade zur Hauptsache gemacht zu sein. Dass Ex. 4, 25a „Füsse" kein Euphemismus sein sollen (S. 36), ist mir unverständlich. Treffend sind die Bemerkungen über דוד S. 40. Dt. 23, 19 ist der כלב ursprünglich keine wegwerfende Bezeichnung der Hierodulen S. 102 — vgl. R. Smith, dtsch. v. R. Stübe, Die Relig. d. Semiten, Freib. i. B. 1899, S. 221. Jes. 1, 13 ist das ו vor עצרה nicht = und zugleich — es würde m. E. betontes ו auch gegen den Rhythmus verstossen — da און vorher in צום zu ändern ist (S. 161). Den Numeruswechsel im Heiligkeitsgesetz Lev. 17—26 und im Deut. wird man nicht mit den Argumenten K.s S. 233 ff. wegdisputiren können, sondern auf verschiedene Textrezensionen rekurriren müssen. Besonders gelungen scheint mir die Kritik K.s über die modernen Versuche, das Wesen der hebräischen Metrik zu bestimmen. K. nimmt eine ablehnende Haltung ein und begnügt sich mit dem Resultat S. 343: „Der poetische Rhythmus wurde von den Hebräern nur in der wesentlichen Symmetrie der Gedichtszeilen (Stichoi) gefunden, und diese Symmetrie beruhte nur auf der wesentlichen Gleichheit . . . . . der Hebungen korrespondirender Gedichtszeilen". — Buddes Kommentar zum Hiob ist 1896, nicht 1886 erschienen, und das über Ley Gesagte steht bei Budde S. V, Anm. 1, nicht 2 (S. 331, 20). K.s Buch ist m. E. ein höchst verdienstvolles und unentbehrliches Nachschlagewerk für exegetische und textkritische Studien zum A. T., für das ihm der Fachgenosse, der das verdorrte Gemüse der Scholastik bei Seite schiebt, nur dankbar sein wird. Auch der Neutestamentler dürfte Manches aus dem Werke profitiren können.

Strassburg i. E. Georg Beer.

**Der Protestantismus** am Ende des neunzehnten Jahrhunderts in Wort und Bild. Herausgegeben von C. Werckshagen [Pastor]. In 50 Lffgn. mit etwa 2000—2500 Illustrationen vom Kunstmaler Hans Schulze. Lf. 1—8. Berlin, 1901.

Das weitumfassende Unternehmen hat eine grosse Zahl hervorragender Theologen, Philosophen und Historiker in seinen Dienst gestellt. Von den acht Lieferungen behandeln Heft 1: Fr. von Bezold, Vorzeichen und Vorläufer der Reformation; H. 2: C. Werckshagen, Martin Luther; H. 3: P. Tschackert, Die Schirmherren der Reformation, Friedrich der Weise und Albrecht von Preussen; H. 4: R. Stähelin †, Zwingli; H. 5: C. Benrath, Das Genfer Reformationswerk; H. 6: H. Thode, Albr. Dürer, Deutsche Kunst und deutsche Reformation; H. 7: H. Hjärne, Gustav Adolf; H. 8: C. Ad. Fetzer, Oliver Cromwell.

**Inauguraldissertationen.**

J. Neumann, Der Pentateuch-Kommentar des Joseph Bechor-Schor zum Buche Numeri. Nach dem Ms. Nr. [illegible] der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München hgb. sowie mit Quellenangaben und Anmerkungen versehen. Strassburg. VIII u. 36 S.

**Neu erschienene Werke.**

J. W. Rothstein, Bilder aus der Geschichte des alten Bundes in gemeinverständl. Form. 1. Heft: Nothwendige Vorbemerkungen. Der Mensch und der Prophet Moses. Erlangen, Fr. Junge.

Fr. Naumann, Gotteshilfe. 6. Bd. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. Geb. M. 1,40.

**Künftig erscheinende Werke.**

Wilh. Walther, Ad. Harnacks Wesen des Christenthums, für die christliche Gemeinde geprüft. Erlangen, Deichert. M. 2,70.

F. L. Steinmeyer, Homiletik. Aus dem Nachlass von M. Reyländer. 21¼ Bogen. Ebda. M. 5,25.

L. Ihmels [Prof. Lic.], Die christliche Wahrheitsgewissheit, ihr letzter Grund und ihre Entstehung. Ebda. Etwa M. 5.

F. Hering [Pfarrer], Die homiletische Behandlung des A. T.s. Ebda. Etwa M. 2,50.

**Zeitschriften.**

*Der Beweis des Glaubens.* XXXVII, 3. R. Rocholl, Amoenitates literariae. — Ed. König, Der Ursprung der Sprache. — E. Dennert, Ein neuer Nachweis der Affenverwandtschaft? — O. Zöckler, R. Rocholls neueste Schrift.

*Theologische Studiën.* XIX, 1. 2. A. S. E. Talma, Reformatie en mystieke vroomheid. — F. E. Daubanton, Het voortbestaan van het menschelijk geslacht. XI. — J. M. S. Baljon, Iets over den Pastor van Hermas.

*La Liberté Chrétienne.* IV, 3. Ch. Porret, Justification, sanctification et christianisme social au point de vue du ministère évangélique. — Ed. Vautier, Le catholicisme de M. Brunetière. — Lettre d'un étudiant de Wittenberg, en 1542.

*Revue Chrétienne.* XIII, 3. A. Leroy-Beaulieu, L'antiprotestantisme. — P. Sabatier, Saint-François d'Assise et la pauvreté. — Ch. Correvon, Une visite à Oberammergau et à ses célèbres Jeux de la Passion. — A. Sabatier, Lettre du dimanche: Auguste Bouvier, théologien protestant. — Em. Comba, Lettre d'Italie.

**Antiquarische Kataloge.**

Jacques Rosenthal, München. Kat.: Bibliotheca cathol.-theol. 7 Theile in 1 Bd. 9771 Nrn. system. geordn. Geb. M. 5.

## Philosophie.

### Referate.

**Hugo Münsterberg** [Dr. phil. et med., ord. Prof. d. Psychologie an d. Harvard-Universität in Cambridge-Boston], Grundzüge der Psychologie. Bd. I: Allgemeiner Theil, Die Prinzipien der Psychologie. Leipzig, Johann Ambrosius Barth, 1900. XII u. 565 S. 8°.

Der vorliegende einleitende Band des Werkes von Münsterberg, der in sich seinen Abschluss findet, will „nicht eigentlich Psychologie selbst", sondern „Hinführung zur Psychologie" geben, und zwar in Form einer erkenntnisstheoretischen Grundlegung dieser Wissenschaft. Hiermit verbindet der Verf. jedoch eine zweite Aufgabe. Psychologie wird oft mit Philosophie gleichgesetzt, und daraus erwächst dann eine naturalistische Weltanschauung. Gegen diesen „Psychologismus" ist M.s Psychologie gerichtet; sein Werk will ein „Kampfbuch" sein, „das in einer unphilosophischen Zeit für den Idealismus gegenüber dem Naturalismus eintritt". Im Allgemeinen geht die Tendenz dahin, die Philosophie und die andern „Geisteswissenschaften", die normativen und die historischen Disziplinen, scharf von der Psychologie zu scheiden und so der psychologischen Arbeit nur ein begrenztes Gebiet zuzuweisen, zugleich aber die moderne, rein naturwissenschaftlich verfahrende Psychologie als Spezialwissenschaft vor allen Angriffen, die von Seiten der Philosophie oder der Geisteswissenschaften gegen sie gerichtet werden, zu schützen. Das „Thema ist die Synthese von Fichtes ethischem Idealismus mit der physiologischen Psychologie unserer Zeit".

Ein solches Unternehmen darf auf das lebhafte Interesse aller derer rechnen, die sich nicht mit einer nur in den Kategorien der Naturwissenschaft denkenden Philosophie befreunden können, zugleich aber auch der Ueberzeugung sind, dass allein in Harmonie mit den empirischen Wissenschaften eine werthvolle und begründete Weltanschauung zu gewinnen ist. Will man die Schlagworte gebrauchen, so ist in der That die Philosophie der letzten Jahrzehnte von einem Kampf des Idealismus gegen den Naturalismus erfüllt. Zuerst trat der Naturalismus als Materialismus auf, und dieser wurde getragen von dem neu erwachten Interesse an der mechanischen Naturwissenschaft. Seine Niederlage war im Prinzip entschieden, sobald eine idealistische Philosophie Gehör fand, die dieser Naturwissenschaft nicht etwa widersprach, sondern sie als Spezialwissenschaft ebenso anerkannte wie als Weltanschauung zurückwies. Mit dem Materialismus aber war der Naturalismus noch nicht gefallen; er fand eine neue Stütze in der naturwissenschaftlich verfahrenden Psychologie, und die Philosophie muss es also zu ihren Aufgaben rechnen, diese Psychologie jetzt ebenso wie früher die mechanische Körperwissenschaft in einem idealistischen Systeme „aufzuheben".

Um anzudeuten, auf welchem Wege M. dies versucht, wird es gut sein, die erkenntnisstheoretische Grundlegung der Psychologie und die Kritik des Psychologismus als Weltanschauung gesondert zu betrachten. M. beginnt mit einem Ueberblick über die Tendenzen der gegenwärtigen Psychologie, wobei er hauptsächlich zu Wundt, Brentano, Avenarius, Schuppe, Külpe, James, Dilthey, Natorp, Windelband und dem Ref. Stellung nimmt. Die darauf folgende systematische Darstellung geht von der „reinen Erfahrung" aus und findet ihren Inhalt darin, dass wir eine Welt von aktuellen wollenden Subjekten erleben, die zu einer Welt von Objekten als Zielen und Mitteln Stellung nehmen. Auf dem Boden dieser ursprünglichen undifferenzirten Realität ist jedoch Psychologie als beschreibende und erklärende Wissenschaft nicht möglich. Die unmittelbare Wirklichkeit können wir nur anerkennen, verstehen und würdigen; um sie zu beschreiben und zu erklären, müssen wir sie „objektiviren", d. h. vom aktuellen Subjekt und damit von jeder Bewerthung soweit loslösen, dass nur noch die Beziehung zum lediglich „vorfindenden" Subjekt übrig bleibt. Doch auch diese objektivirte Welt enthält noch keinen Unterschied von physisch und psychisch. Um daher für die Psychologie eine besondere Aufgabe zu gewinnen, müssen wir ferner scheiden zwischen Objekten, die für mehrere Subjekte oder ein überindividuelles Subjekt, und solchen, die nur für einen individuellen Subjektakt vorhanden sind, und diese Scheidung gewinnt dadurch eine prinzipielle Bedeutung, dass nur die mehreren Subjekten gemeinsame Welt eine Bearbeitung durch das Identitätsprinzip und die Herstellung eines Kausalzusammenhanges gestattet. Das Ergebniss solcher Bearbeitung nennen wir dann das Physische. Psychisch ist der „Rest", der übrig bleibt. Als Objekt des individuellen vorfindenden Bewusstseins gedacht, bildet er das Material der Psychologie, die also erst nach einer mehrfachen Abstraktion mit ihrer Arbeit beginnen kann.

Die Objekte der Psychologie bestehen nun allein in dem Bewusstseinsinhalt, da das nur vorfindende individuelle Bewusstsein als völlig konstant für die beschreibende und erklärende Wissenschaft weiter keine Bedeutung besitzt, und insbesondere können alle psychischen Thätigkeiten, die man dem Subjekt zuschreibt, nur als Inhaltsveränderungen gelten. In höchst eigenartiger, mit wenigen Worten jedoch nicht anzudeutender Weise wird dann gezeigt, wie das Verlassen der ursprünglichen einheitlichen Realität zu zwei auch in Bezug auf die Räumlichkeit und Zeitlichkeit völlig verschiedenen Objektarten führt, und nur das überraschende Ergebniss sei mitgetheilt: während die durch Abstraktion entstandene physische Welt Raum und Zeit der Mathematik erfüllt, ist der psychische Rest genau in dem Sinne zeitlos, wie er raumlos ist. Erst durch eine Beziehung des Psychischen auf den Organismus, durch „Introjektion", erhält das Psychische zeitliche Dauer; dadurch aber wird es zugleich auch lokalisirt. Hiermit hängt zusammen, dass die Physik alle Qualitäten auf Quantitäten zurückzuführen sucht, während die Psychologie es nur mit dem rein Qualitativen zu thun hat. Ihre Objekte sind auch jeder Messung prinzipiell entzogen: für das nur einem Subjekt Erfahrbare kann es keine konstante Einheit als Maassstab geben. Das Psychische ordnet sich in Qualitätenreihen an, deren genauere Bestimmung der speziellen Psychologie zufällt.

Bei der wissenschaftlichen Bearbeitung des Psychischen sind dann Beschreibung und Erklärung, d. h. Fixirung der Elemente und Herstellung eines Zusammenhanges zu unterscheiden, und dabei wird die Beschreibung insofern zu einem selbständigen Problem, als es sich für sie um die Mittheilbarkeit des Psychischen handelt. Das, was seinem Begriffe nach nur einem Subjekt zugänglich ist, kann nämlich nur indirekt, und zwar durch Beziehung auf die allen gemeinsame physische Welt beschrieben werden. Soweit die Vorstellungen in Frage kommen, entsteht hieraus auch keine Schwierigkeit. Ursprünglich ist ja die Vorstellung und der durch sie gemeinte Gegenstand identisch, und inhaltlich kann daher die Vorstellung auch nach der trennenden Abstraktion sich von den physischen Objekten nicht unterscheiden. Nennt man also „Empfindungen" die einfachsten Bestandtheile der Vorstellung, welche jene Beziehung zum Physischen noch besitzen, so muss es Aufgabe der Beschreibung sein, die Vorstellungen in Empfindungen aufzulösen. Zugleich aber folgt, dass auch die anderen psychischen Objekte, die „Selbststellungen" und insbesondere der Wille nur soweit mittheilbar sind und beschrieben werden können, als sie sich ebenfalls in Komplexe von Empfindungen umformen lassen, und daher tritt ein reiner Sensualismus als logisches Postulat auf. Der Kampf gegen ihn beruht nur auf der Verwechslung des unmittelbaren aktuellen Subjektes mit den Abstraktionsprodukten der Objektivirung, die allein für die beschreibende Wissenschaft vorhanden sind. Freilich: der in einen Empfindungskomplex verwandelte Wille des Psychologen „will" nicht mehr wirklich, aber nur in dem Sinne, in dem auch die Atomwelt des Physikers nicht mehr leuchtet oder duftet. Ja, die Empfindungen sind noch nicht einmal das letzte Zerlegungsprodukt. Aehnlichkeit und Verschmelzung von Empfindungen legen vielmehr den Gedanken eines Vordringens bis zu psychischen „Urelementen" nahe, die aber nicht mehr für die Beschreibung, sondern nur für die Erklärung des Psychischen von Bedeutung werden können.

Diese Erklärung, welche die psychischen Elemente mit einander kausal zu verknüpfen hat, kann nun, weil aller Kausalzusammenhang auf Identität beruht, ebenfalls nur indirekt sein. Psychische Objekte sind ursachlos, wie sie raum- und zeitlos sind, und es bleibt daher, weil ihre Verbindung durch eine unerfahrbare Seele der empirischen Wissenschaft nichts leisten kann, wiederum nur die Beziehung auf die physische Welt übrig, wenn das Psychische überhaupt erklärt werden soll, ja durch einen merkwürdigen Gedankengang, der auf viel Zustimmung wohl kaum rechnen darf, sucht M. zu zeigen, dass es nicht Erfahrungen, sondern rein logische Gründe sind, die uns zwingen, jeden individuellen Bewusstseinsinhalt nicht nur überhaupt auf einen Körper, sondern auf das Gehirn des betreffenden Individuums zu beziehen, und zwar ist jedes psychische Element demjenigen Gehirnvorgang zuzuordnen, der durch den empfundenen äusseren Vorgang im Zentralnervensystem hervorgerufen wird. So allein werden die raum-, zeit- und ursachlosen psychischen Objekte zu Vorgängen, die man lokalisiren, messen und kausal verknüpfen kann. Auch der psychophysische Parallelismus ergiebt sich also hier nicht etwa auf Grund empirischer Beobachtungen, sondern als erkenntnisstheoretisches a priori einer erklärenden Psychologie überhaupt. Es kann einerseits nichts im Wege stehen, alle Handlungen, die der Amoebe ebenso wie die des Kulturmenschen, als Produkte rein mechanischer Körpervorgänge zu begreifen, und andrerseits beruhen die Einwände der „Apperzeptionstheorie", welche auf die gänzliche Unvergleichbarkeit des beziehenden Bewusstseins, des freien Willens usw. mit Körpervorgängen hinweisen, wiederum auf einer Verwechslung des „vorpsychologischen" aktuellen Subjekts mit den objektivirten Bewusstseinsinhalten. Der Werth der Apperzeptionstheorie besteht nur darin, dass sie auf Mängel der bisherigen Assoziationstheorie hingewiesen hat. Es ist nämlich nicht möglich, alle psychische Mannigfaltigkeit auf Unterschiede der Qualität und Intensität zurückzuführen, wie dies die rein sensorischen

Theorien wollen; denn die Veränderungen der „Lebhaftigkeit", die auf ein aktives Subjekt hinweisen, bleiben dabei unerklärlich. Diesem Mangel aber ist nicht durch Annahme von Apperzeptionsakten abzuhelfen, denen es an einer physiologischen Basis fehlen würde, sondern nur durch Berücksichtigung der motorischen Seite des Gehirnlebens. Den Handlungen, den Bewegungen kommt nämlich im Physischen jene Gegensätzlichkeit zu, die das charakteristische Moment des aktiven Seelenlebens ist, und die „Aktionstheorie" ist daher allein im Stande, eine psychophysische Erklärung des gesammten Seelenlebens zu geben, indem sie die Werthnuancen und die Lebhaftigkeit im Psychischen auf die räumliche Lage und die Stärke der zentrifugalen Entladungen im Zentralnervensystem bezieht. Auf jeden Fall ist jedes psychische Objekt einem physischen zuzuordnen, die Urelemente so gut wie der soziale Bewusstseinsinhalt der Menschheit.

Aber — und das ist die andere Seite des Buches — aus einer solchen psychophysischen Theorie ist niemals eine Metaphysik und eine Weltanschauung zu machen; denn niemals erfassen wir auf diesem Wege die Realität und den Sinn des Lebens. Absolut unbezweifelbar und völlig unzugänglich für jede objektivirende Wissenschaft bleibt die ursprüngliche Welt der aktuellen wollenden Subjekte, und wenn die „Selbststellungen" nicht in ihrer Wirklichkeit und Bedeutung zerstört werden sollen, so können sie nur von „subjektivirenden" Wissenschaften behandelt werden. Die ganze naturwissenschaftliche und psychologische Beschreibung oder Erklärung beruht überhaupt nur auf einer Zwecksetzung des freien aktuellen Subjektes und würde ohne diese Grundlage zusammenbrechen. Des Näheren zerfällt dann auch die Welt der Subjekte in zwei Arten: die individuellen Subjektakte, das Gewollte, und die überindividuellen, das Gesollte. Die ersten sind das Material der Geschichte im weitesten Sinne, die zweiten das der Normwissenschaften, der Logik, Ethik, Aesthetik und Religionsphilosophie. Diese Disziplinen wollen alle etwas ganz anderes als die Psychologie und haben sich um deren Abstraktionsprodukte garnicht zu kümmern. Hier gewinnt auch der Begriff einer beharrenden, einheitlichen, selbstbewussten, unsterblichen und freien Seele seinen guten Sinn, mit dem die Psychologie nichts anzufangen weiss. Aus dieser Scheidung ergiebt sich endlich, dass auch im praktischen Leben die Psychologie nur dann von Bedeutung ist, wenn die Welt als Objekt in Betracht kommt, nicht aber, wenn wir, wie z. B. der Richter oder der Lehrer, wollenden Subjekten gegenüberstehen, die wir nicht zu erklären, sondern zu verstehen oder zu würdigen haben. Wir sehen, hier spricht ein Psychologe, der weit davon entfernt ist, seine Wissenschaft in ihrer Bedeutung für die Gesammtheit des geistigen Lebens zu überschätzen.

Selbstverständlich konnten nur die leitenden Grundgedanken des umfangreichen Werkes angedeutet werden, und vollends ist zu einer kritischen Stellungnahme hier kein Platz. Das Buch ist viel zu eigenartig, um eine Beurtheilung in wenigen Sätzen zu gestatten. Es ist nicht wahrscheinlich, dass Viele mit Allem, was es enthält, einverstanden sein werden, ja Manches muss energischen Widerspruch hervorrufen. Aber es ist ebenso unwahrscheinlich, dass Jemand, der das Werk gründlich studirt und den Sinn der bisweilen — vielleicht absichtlich — etwas paradoxen Terminologie verstanden hat, nicht eine Menge von Anregung daraus gewinnen sollte. Ein ernstes Ringen mit den schwierigsten Problemen, ein Streben, sich nicht bei den herkömmlichen Ansichten zu beruhigen, sondern überall selbständig zu prüfen, eine ungewöhnliche Begabung für systematischen Aufbau ohne jede Neigung zu pedantischem Schematisiren, eine umfassende Vielseitigkeit des Wissens und der Interessen und ein sympathisches Bemühen, fremde Ansichten nicht einfach zu negiren, sondern als relativ berechtigt im eigenen System zu bewahren, das Alles wird kein Unbefangener verkennen. Die Darstellung ist durchweg von grosser Gewandtheit und macht die Lektüre verhältnissmässig leicht. Nur hie und da wird man bei relativ einfachen Gedankengängen den Reichthum der Sprache vielleicht etwas eingeschränkt und dafür grössere Ausführlichkeit bei einigen der schwierigsten erkenntnisstheoretischen Fragen wünschen, z. B. bei der Behandlung des Identitätsprinzips und des so vieldeutigen „Allgemeinen" in seiner Bedeutung für die Wissenschaft. Doch das ist nebensächlich im Vergleich zu der Menge von intensiver Denkarbeit, die M. uns bietet, und schon um der allgemeinsten Tendenz willen ist dem Buche eine möglichst ausgebreitete Wirksamkeit zu wünschen. In eigenartiger Umkleidung tritt uns der transcendentale Idealismus in seiner Verbindung mit der Lehre vom Primat der praktischen Vernunft hier entgegen, und dass gerade ein Vertreter der physiologischen und experimentellen Psychologie es ist, der sich so rückhaltlos zu dieser „unmodernen" Philosophie bekennt, das wird vielleicht auch Manchen von denen zum Nachdenken über diese Probleme anregen, die längst über sie hinaus zu sein wähnen.

Freiburg i. B. Heinrich Rickert.

**Max Dressler**, Vorlesungen über Psychologie, gehalten im Foyer des Grossherz. Hoftheaters zu Karlsruhe. Heidelberg, Carl Winter, 1900. VI u. 236 S. 8°. M. 3,50.

Der Verf. hat diese hauptsächlich vor „vorgeschrittenen Schülerinnen" des Victoriapensionates gehaltenen populären Vorlesungen, wie er im Vorwort bemerkt, auf persönliche Anregung der Grossherzogin zum Druck gegeben. Die 8 Vorträge behandeln die folgenden Probleme:

1. Von der natürlichen Bestimmtheit des Geistes im Menschen; 2. Vom Schlaf und verwandten Zuständen; 3. Körper und Geist, Leib und Seele; 4. Methoden der psychologischen Forschung. Von den Sinnesempfindungen; 5. Von den Vorstellungen der Dinge und vom Selbstgefühl; 6. Vom Vorstellungsleben der Seele; 7. Vom Fühlen und Wollen; 8. Von den Höhepunkten des Geistes.

### Notizen und Mittheilungen.

**Habilitationsschrift.**

St. Schindele, Zur Geschichte der Unterscheidung von Wesenheit und Dasein in der Scholastik. München. 35 S.

**Inaugural dissertation.**

R. Perdelwitz, Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele in ihrer geschichtlichen Entwicklung bis auf Leibniz. Erlangen. 46 S.

**Neu erschienene Werke.**

T. J. de Boer, Geschichte der Philosophie im Islam. Stuttgart, Fr. Frommann (E. Hauff). M. 4.

S. Sugiura, Hindu logic as preserved in China and Japan. Ed. by E. A. Singer. [Publications of the Univ. of Pennsylvania. Series in Philosophy. No. 4.] Boston, Ginn & Co. Doll. 1.

J. von Kries, Ueber die materiellen Grundlagen der Bewusstseinserscheinungen. Tübingen, Mohr (P. Siebeck). M. 1.

N. Grabowsky, Kant, Schopenhauer u. Dr. Grabowsky, oder Wie das deutsche Volk dem Philosophen dankt, der vollendet hat, was Kant und Schopenhauer vergebens erstrebten. 2. Aufl. Leipzig, M. Spohr. M. 0,50.

Derselbe, Die Lösung der Welträthsel. Ein Reformbuch aller Religion, Wissenschaft u. Kunst. Den Denkenden aller Stände gewidmet. 2. Aufl. Ebda. M. 1.

Derselbe, Die Wissenschaft von Gott und Leben nach dem Tode. Erstmals seit den 5 Jahrtausenden menschlichen Geistesstrebens endgiltig begründet. Ein Handbuch innerer Religion oder der Lehre vom wahren Grund u. Zweck unseres Lebens ohne das Beiwerk konfessioneller Dogmen. Ebda. M. 1,20.

Derselbe, Das Recht der geistigen Bahnbrecher der Menschheit auf materielle Förderung durch die Allgemeinheit. Ein bedeutsames Kapitel der sozialen Frage. Mit besond. Berücksichtigung der neuen Aera sittlich-geistigen Lebens herbeigeführt durch Dr. Grabowskys Entdeckungen und deren Aufnahme von Seiten der Zeitgenossen. Ebda. M. 0,50.

**Künftig erscheinende Werke.**

O. Stock, Frdr. Nietzsche, der Philosoph und der Prophet. Braunschweig, Westermann. M. 1.

**Zeitschriften.**

*Philosophische Studien.* 17, 1. R. Müller, Ueber Mossos Ergographen mit Rücksicht auf seine physiologischen und psychologischen Anwendungen. — G. Cordes, Experimentelle Untersuchungen über Associationen. — G. Fr. Lipps, Die Theorie der Kollektivgegenstände.

*Zeitschrift für pädagogische Psychologie und Pathologie.* III, 1. K. v. Hase, Die psychologische Begründung der religiösen Weltanschauung im 19. Jahrhundert. — H. Fischer, Ueber neuere Methoden zur Einführung ins Verständniss geographischer Karten. — Joh. Friedrich, Die Ideale der Kinder.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

### Referate.

**Alfred von Wretschko** [aord. Prof. d. österr. Reichsgesch. an d. Univ. Innsbruck], Heinrich Siegel. Ein Bild seines Lebens und Wirkens (1830–1899). Berlin, Franz Vahlen, 1900. 48 S. 8° mit einem Lichtbild. M. 1,20.

Der wissenschaftliche Aufschwung der österreichischen Universitäten geht auf die Reformthätigkeit des Unterrichtsministers Grafen Leo Thun zurück, der die überlebten Formen verliess und zu den in Deutschland bewährten Einrichtungen griff. Unter den jungen Männern, die damals auf seinen Ruf aus Deutschland nach Oesterreich kamen und ihre besten Kräfte dem Wiederaufblühen der akademischen Studien widmeten, ist an hervorragender Stelle Heinrich Siegel zu nennen. Er wurde im J. 1857 von Giessen nach Wien berufen, hat hier durch volle vierzig Jahre als Professor der deutschen Rechtsgeschichte erfolgreich gewirkt und ist am 4. Juni 1899 gestorben. v. Wretschko, einer seiner zahlreichen Schüler, widmete ihm einen warm empfundenen Nachruf, der ursprünglich in der Beilage der Münchener „Allgemeinen Zeitung" erschien und nun mit mancherlei Anmerkungen ausgestattet neu herausgegeben wurde. Das Büchlein mit dem trefflichen Lichtbild des Verstorbenen kann seinen zahlreichen Schülern und Verehrern als liebes Andenken bestens empfohlen werden.

Graz. A. Luschin v. Ebengreuth.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Von den Jahrbüchern der Kgl. Akad. gemeinnütz. Wissensch. zu Erfurt ist vor kurzem Heft XXVI erschienen (Erfurt, Karl Villaret, 1900). Darin behandelt u. a. Prof. Dr. K. J. Neumann in Strassburg „das klassische Alterthum und die Entstehung der Nationen". Rektor Dr. Muff in Pforta „den Zauber der homerischen Poesie", Gymn.-Dir. Dr. Thiele in Erfurt „Horaz und sein Säkulargedicht", Prof. Dr. Bernhardt in Erfurt „Tannhäuser und den Sängerkrieg auf der Wartburg". Archivar Dr. Liebe in Magdeburg „die wirthschaftliche Bedeutung der Juden in der deutschen Vergangenheit". Prof. Dr. Heinzelmann in Erfurt die Hundertjahrfeier von Schleiermachers Monologen, Augenarzt Dr. Weitemeyer in Erfurt „die Arbeit und ihre soziale Bewerthung". — Für 1900/1901 wurde die Preisaufgabe gestellt: „Wie ist unsere männliche Jugend von der Entlassung aus der Volksschule bis zum Eintritt in den Heeresdienst am zweckmässigsten für die bürgerliche Gesellschaft zu erziehen?" Für die beste der einlaufenden Abhandlungen ist ein Preis von 600 M. ausgesetzt. Bewerbungen sind bis zum 30. April 1901 einzureichen.

**Gesellschaften und Vereine.**

*Sitzungsberichte d. kgl. preuss. Akad. d. Wissenschaften.*

14. März. Sitz d. philos.-hist. Cl. Vors. Sekr.: Hr. Vahlen.

Hr. Vahlen las über Fragen der Verstechnik des Terentius. Die erörterten Fragen bezogen sich auf die sogenannten hyperkatalektischen trochäischen Tetrameter und die trochäischen Pentameter.

14. März. Sitz. d. phys.-math. Cl. Vors. Sekr.: Hr. Waldeyer.

1. Hr. Möbius las: Ueber die äusseren Lebensverhältnisse der arktischen und subarktischen Pantopoden oder Meerspinnen. Von den 52 bekannten Arten sind 23 rein arktisch. Sie leben in Wasserschichten mit

gleichmässig kalter Temperatur, nahe 0° C. Die übrigen Arten können grössere Temperaturschwankungen ertragen und sind daher über arktische und subarktische Meergebiete verbreitet.

2. Hr. **Helmert** las: „Der normale Theil der Schwerkraft im Meeresniveau". Die Anzahl der Orte, wo die Intensität der Schwerkraft durch relative Pendelmessungen bekannt ist, hat sich in den letzten Jahren ungemein vergrössert. Nachdem es auch gelungen ist, die verschiedenen Messungsreihen in gute Verbindung mit einander zu bringen, wird es möglich sein, genauer als bisher die Grösse der Schwerkraft auf der Erdoberfläche als Funktion des Ortes zu bestimmen. Der Verfasser giebt zunächst eine vorläufige Untersuchung für den normalen Theil, der sich aus Festlands- und Küstenstationen fast genau übereinstimmend findet.

3. Hr. C. **Klein** legt vor: E. **Esch**: Der Vulkan Etinde in Kamerun und seine Gesteine. II. (Ersch. später.) Die Arbeit bildet den Schluss der früher erschienenen. Es werden hier die Nephelinite mit ihren nach mehreren Zwillingsgesetzen aufgebauten Nephelinen von triklinem Charakter besprochen, andere besondere Einsprenglinge erwähnt und die Gesteinsstruktur erörtert.

**Neu erschienene Werke.**

M. **Schneidewin**, Veit Valentin. Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder). M. 1,20.

**Künftig erscheinende Werke.**

Epistolario di Lod. Ant. Muratori [in 12 Bden]. Ed. compiuta cur. de Matt. Campori. Vol. I. Mailand, Hoepli Fr. 12.

**Antiquarische Kataloge.**

Jacques **Rosenthal**, München. Kat. 24: Incunabula typographica. 1500 Incunabeln von 400 Druckern aus 90 Druckorten. M. 4.

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**W. Rein**, Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik. 5. Bd.: Nachahmung — Römische Erziehung. Langensalza, H. Beyer, 1898. VII u. 937 S. 8°. M. 15.

Aus der Fülle der Artikel, die der vorliegende Band enthält, heben wir hervor: Philosophische Propädeutik (Fr. Paulsen); Oberlehrer (Knabe); Pensionen (Tewes); Prüfungen für die Kandidaten des höheren Schulamts (Knabe); Naturgeschichtlicher Unterricht nach historischen Gesichtspunkten (Kienitz-Gerloff); Naturlehre auf historischer Grundlage (Albrich-Capesius); Naturwissenschaft an höheren Schulen (H. Keferstein); Naturgeschichtlicher Unterricht in der höheren Mädchenschule (F. Rossbach); Physik (H. Keferstein); Phonetik (Viëtor); Privatstudien der Lehrer (R. Menge); Parallelgrammatik (Hornemann); Quellenbücher für den Geschichtsunterricht (Schilling); Realschule (Knabe); Oberrealschule (Fiedler); Realgymnasium (Steinbart); Reformschulen (Knabe); Niemeyer (H. Stein); Palmer (H. Keferstein); Pestalozzi (Hunziker, Uphues, Natorp).

### Notizen und Mittheilungen.

**Gesellschaften und Vereine.**

In der letzten Sitzung des **Berliner Gymnasiallehrervereins** sprach Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. W. **Münch** über „**das Recht der Persönlichkeit in Schulamt und Schulleben**". Der Vortragende ging nach der V. Z. davon aus, wie höchstens nur äussere Rechte es sind, die sich ruhig und stetig vererben, während bei Rechten innerlicher Art feinere Verschiebungen immer wieder natürlich sind und eine neue Begründung oder Abgrenzung wünschenswerth machen. Mit „Persönlichkeit" im vollen und edelsten Sinne des Wortes ist ihr Recht von selbst gegeben, und in dem Maasse, wie die Person sich dieser hohen Stufe nähert, wird sie als solche in der Welt Anerkennung finden. Aber eine gewisse Hemmung oder Einschränkung bringt doch andrerseits schon jede Art von Amt mit sich. Den Beamtencharakter haben die Lehrer der höheren Schulen mehr und mehr gesucht, und zwar aus begreiflichen und nicht verächtlichen Gründen. Welche Schranken ziehen nun die Anforderungen des Amtes und die Eigenart ihres besonderen Amtes der persönlichen Bewegung der Inhaber? Hier wurden neben den elementaren Forderungen der Gewissenhaftigkeit, der Unparteilichkeit, der Arbeitswilligkeit, der würdigen Lebensführung auch die feineren der Einordnung, der Loyalität, der amtlichen Diskretion erörtert und die gelegentlichen Schwierigkeiten und inneren Konflikte auf allen diesen Gebieten berührt. Eine zweite Reihe von Betrachtungen galt für das Lehramt dem Verhältniss von Persönlichkeit und Methode, und es wurden hier bestimmt geschieden die Anforderungen der didaktischen Technik und der Methode im engeren Sinne einerseits und die Ansprüche an die Unterrichtskunst als solche, über alle fachliche Kunst und Künste (Kunst des Darstellens, des Klärens, des Entwickelns, Uebersetzens usw.) aber schliesslich die persönliche Fähigkeit des Anregens, Erweckens, Fesselns, Individualisirens gestellt. Der letzte Theil, der von der Persönlichkeit im Organismus der Schulanstalt handelte, legte zunächst die Unmöglichkeit für den Einzelnen dar, einem allgemeingiltigen und alles umfassenden Lehrerideal zu entsprechen, wies die Mittel Rousseauscher wie jesuitischer Pädagogik zurück, betonte auch den Werth einer gewissen Mannigfaltigkeit der Lehrerpersönlichkeiten für die Schüler und erörterte die Frage, inwieweit eine wissenschaftliche Ueberzeugung, eine geschlossene persönliche Weltanschauung zu vertreten dem einzelnen Lehrer erlaubt sein müsse. Die Gebiete des Religionsunterrichts und der Geschichte wurden hier besonders herangezogen. Auch den werdenden Persönlichkeiten, den Zöglingen der obersten Stufen, soll ihr Recht innerhalb des Schullebens zu Theil werden, und in diesem Sinne wäre besonders Gelegenheit zu freierer Bewegung je nach den individuellen Kräften wünschenswerth. Damit aber von den Lehrern die zu wünschende anregende Wirkung ausgehen könne, ist ein grösseres Maass von Freiheit behufs geistiger Neubelebung, also eine gewisse Verringerung der regelmässigen Arbeitspflicht für sie von Nöthen. Dann kann die Entwickelung selbständiger und werthvoller Persönlichkeiten um so eher gehofft werden, zum Vortheil der zu bildenden Jugend.

**Neu erschienene Werke.**

G. **Mertz**, Das Schulwesen der deutschen Reformation im 16. Jahrhundert. 1. Lief. Heidelberg, Carl Winter. M. 1,20.

**Künftig erscheinende Werke.**

H. **Schiller**, Aufsätze über die Schulreform 1900. 3 Hefte (I: Die Berechtigungsfrage; II: Die äussere Reform; III: Die innere Reform des Unterrichts). Wiesbaden, Nemnich. Je M. 1,20.

**Zeitschriften.**

*Gymnasium.* 16. März. Karl **Schmidt**, Musik und Schule.

*Zeitschrift für den deutschen Unterricht.* 15, 3. E. **Bassenge**, Deutsche National-Denkmäler. — O. **Lyon**, Der Entwurf, betr. das Urheberrecht an Werken der Litteratur und der Tonkunst, und die deutsche Schule. — E. **Wilke**, Die Hauptsache beim Deutschunterrichte. I.

*Zeitschrift für den physikalischen und chemischen Unterricht.* XIV, 2. A. **Höfler**, Eine Physik- und Psychologiestunde am Klavier. — Fr. C. G. **Müller**, Universalapparat für den Unterricht in der Mechanik. — B. **Kolbe**, Ein verbessertes Voltameter. — **Bermbach**, Elementare Ableitung einiger wichtiger Formeln über den Wechselstrom. — E. **Brunn**, Einführung in

die Elektrizitätslehre. — P. Spies, Bemerkungen zu dem Aufsatze von E. Brunn „Einführung in die Elektrizitätslehre".

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**W. Caland** [Dr. phil.], Altindisches Zauberritual. Probe einer Uebersetzung der wichtigsten Theile des Kauśika Sûtra. [Verhandelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen te Amsterdam. 3. Theil. No. 2.] Amsterdam, Johannes Müller, 1900. XII u. 195 S. 4°.

Eine Arbeit, der man es bei jeder Zeile anmerkt, wie der Verf. die volle Kraft eingesetzt hat, um die Schwierigkeiten des Gegenstandes, welcher die mühseligste Untersuchung oft scheinbar gleichgültiger, zuweilen gewiss auch wirklich gleichgültiger Minutien verlangt, zu überwinden. Bekanntlich hat Caland durch eine Reihe geradezu musterhafter Arbeiten die genauere Kenntniss des religions- und kultusgeschichtlich so wichtigen altindischen Todtenrituals begründet; er hat sich daneben als einen sorgfältigen Erforscher auch andrer Gebiete des Vedarituals bewährt. Jetzt widmet er dem vielleicht schwierigsten und dunkelsten Text der gesammten altindischen Rituallitteratur, dem er sich übrigens schon früher in kleineren Untersuchungen zugewandt hatte, zusammenhängende Behandlung, dem Kauśika Sûtra.

Das Kauśika Sûtra giebt in der kurzgefassten, änigmatischen Darstellungsform der Sûtras, zum Atharvaveda, dem Veda der Zauberlieder und -sprüche, das zugehörige Ritual. Unter Ueberwindung erheblichster Schwierigkeiten hat, wie man weiss, Bloomfield den Text des Sûtra, mit Beigabe von Auszügen aus den beiden Kommentaren, herausgegeben (Journ. Amer. Orient. Society Bd. XIV): eine Arbeit, gegen die wir den Dank, auch wenn wir sie durch C. an vielen Stellen berichtigt glauben, nicht vergessen werden. C. nun giebt eine Uebersetzung des bei Weitem wichtigsten Haupttheils des Ganzen, des eigentlichen Zauberrituals (Kap. 7—52), vor und hinter welchem die Darstellung anderweitig genau bekannter und vielfach behandelter Materien, des Neu- und Vollmondsopfers sowie der häuslichen (Gṛhya-) Riten (der Hochzeit, des Begräbnisses usw.) für diesmal wegblieb und wegbleiben durfte.

Für den Vedaforscher, der den Dunkelheiten des Textes — der Ref. kann hier leider aus eigner Erfahrung sprechen — oft auch nach der Arbeit Bloomfields hiltlos gegenüberstand, ist nun auf wesentlich weitere Strecken als bisher ein Weg durch das grossentheils so unwegsame Gebiet geschaffen. Erneute zusammenhängende Erwägung der Verhältnisse der Textüberlieferung, zahlreiche theilweise sehr scharfsinnige Konjekturen zum Sûtra selbst wie zum Kommentar des Dârila, Zurückweisung mancher früheren Konjekturen, endlich insonderheit eine durch genaueste Kenntniss der vedischen Ritualtexte unterstützte Prüfung des ganzen rituellen Zusammenhangs: dies Alles wirkt zusammen, um das erfreuliche Resultat zu ergeben, das jetzt vor uns liegt. Natürlich bleiben, wie C. selbst sich nicht verhehlt, zahllose Unsicherheiten, ungelöste oder halb gelöste Probleme auch jetzt noch zurück. Aber ein grosser Schritt vorwärts ist doch gelungen.

Neben der philologischen Seite hat übrigens die Arbeit auch eine ethnologische. C. gehört, wie er schon früher gezeigt hat, zu den Gelehrten, welche bei der Behandlung indischer ritueller Texte und ritueller Vorstellungskreise die Rechte und Pflichten einer die ganze Erde umfassenden, Materialien sammelnden und deutenden ethnologischen Betrachtung durchaus zu würdigen wissen. In den auch vom Ref. in seiner „Religion des Veda" vertretenen Bestrebungen, das von dieser Seite her zu gewinnende Licht der Indologie zu Gute kommen zu lassen, bezeichnet die Arbeit C.s einen neuen, erfreulichen Fortschritt. C. stellt unter den ausserindischen Materialien Mooneys „Sacred formulas of the Cherokees" (VII^th Annual Report of the Bureau of Ethnology) in den Vordergrund. Gewiss ergeben sich so höchst bemerkenswerthe Parallelen. Sollte es aber nicht das berechtigtere Verfahren sein, die Parallelen gleichmässig von allen Seiten her zu nehmen, wo nur immer werthvolle sich finden?

Unzweifelhaft wird die ethnologische Forschung sich den Text, den ihr C. zugänglich gemacht hat, nicht entgehen lassen. Wenn übrigens C. über die gegenwärtig herrschende mangelhafte Berücksichtigung der altindischen Materialien von Seiten der Ethnologie klagt (S. III), so liesse sich zu der schon von ihm selbst verzeichneten Ausnahme, der Schrift von Hubert und Mauss über das Opfer, jetzt erfreulicher Weise vor Allem die zweite Auflage von Frazer's Golden Bough hinzufügen.

Kiel. H. Oldenberg.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Ueber wichtige Ergebnisse der von Dr. Koldewey geleiteten Expedition der Deutschen Orientgesellschaft in Babylon berichtet No. 6 der „Mittheilungen der Gesellschaft". An der Ostfront des Kasr, der Stätte des Palastes des Nebukadnezar, wurden nach der F. Z. zwei Sorten von Pflastersteinen gefunden, eine grössere aus weissem Kalkstein und eine kleinere aus rothweisser Breccia. Die Platten schliessen oben scharf aneinander, während die Fugen, die sich nach unten erweitern, mit Asphalt vergossen waren. Eine Seite jedes Steins trägt eine Inschrift Nebukadnezars. Die Kalksteinblöcke sind etwa 1,05 Meter im Quadrat gross und 33 bis 35 Zentimeter dick. Die Inschrift lautet mit geringen Variatio-

nen: „Nebukadnezar, König von Babylon, Sohn Nabopolassars, König von Babylon, bin ich. Die Babelstrasse habe ich für die Prozession des grossen Herrn Marduk mit Gebirgsteinplatten gepflastert. Marduk, Herr, schenke ewiges Leben." Von der 2. Sorte aus rothweiss geaderter, vulkanischer Breccia ist kein vollständiger Block gefunden worden. Doch lässt sich aus den verschiedenen Fragmenten die Inschrift herstellen, die ebenso lautet wie die an den Kalksteinblöcken, nur dass statt „Gebirgsteinplatten" hier von Durminabandastein-Platten die Rede ist. Die Inschrift ist ein Auszug aus der grossen Steinplatteninschrift Nebukadnezars, und ein Vergleich mit dieser zeigt, dass die jetzt aufgedeckte Strasse mit der Prozessionsstrasse des Marduk identisch ist. Nun bildete, wie andere Inschriften lehren, den Ausgangspunkt dieser Strasse die sogenannte „Schicksalskammer", in welcher der Herr der Götter, Nebo, bei Beginn des Jahres Wohnung nimmt und die Geschicke der Welt bestimmt, während die andern Götter ehrfurchtsvoll vor ihm stehen. Diese Schicksalskammer, deren Wände Nebukadnezar mit gediegenem Gold überziehen liess, bildete einen Theil des grossen Marduktempels Esagila. Es mussten also am Anfang der Strasse Trümmer von Esagila sich finden. Diese Voraussage des Vorsitzenden der Orientgesellschaft, Prof. Delitzsch, ist eingetroffen: Nach einer Nachricht vom 14. Jan. ist man auf ein Gebäude gestossen, das nach den Inschriftenfunden nur Esagila sein kann. Am Schluss der Mittheilung bespricht Prof. Delitzsch den kunstgeschichtlich ausserordentlich werthvollen Löwenfries aus der Prozessionsstrasse des Gottes Marduk. Die Babylonier sind die Erfinder der Kunst, auf Ziegelsteinen farbige Bilder in Basrelief herzustellen. Diese Ziegelreliefs wurden zu grösseren Friesen vereinigt und dienten als Wand- und Mauerschmuck (Alabaster, der in Assyrien so vielfach zu Wandskulpturen verwandt wurde, gab es in Babylonien nicht). Zuerst haben wir die Darbietungen dieser Kunst bei den Schülern der Babylonier, den Persern, kennen gelernt seit den Ausgrabungen des Ehepaars Dieulafoy, deren Funde im Louvre aufgestellt sind. Jetzt zeigt der neugefundene Löwenfries, zu welch' hoher Meisterschaft es die babylonischen Künstler gebracht haben. Was die technische Herstellung der Reliefs betrifft, so wurde wahrscheinlich eine grosse Platte aus weichem Thon genommen, auf der das ganze Relief modellirt wurde. Dann zerschnitt man die Platte rechtwinklig nach der Grösse gewöhnlicher Ziegelsteine, bedeckte die einzelnen Steine mit Farbe und Firniss und brannte sie im Ofen. — Die nächste Mittheilung wird über die Auffindung von Esagila Näheres berichten.

**Neu erschienene Werke.**

W. Muss-Arnolt, Assyrisch-englisch-deutsches Handwörterbuch. Lief. 8—10. Berlin, Reuther & Reichard. Je M. 5.

Sibawaihis Buch über die Grammatik übs. von G. Jahn. Lief. 23—30 (Schl.). Ebda.

**Zeitschriften.**

*Revue Celtique.* XXII, Janv. Th. Reinach, Un descendant de Déjotarus. — W. Stokes, The Destruction of Dá Derga's Hostel. — J. Loth, Le vers à rime interne dans les langues celtiques. — E. Ernault, Notes sur le Vannetais. — L. Duvau, Sur la prononciation du gaulois.

*Proceedings of the Society of Biblical Archaeology.* XXIII, 1. A. E. Weigall, Egyptian Notes: The sacerdotal title Gemât; Antiquities in the Museum of the Société Jersiaise; A Statuette of Min-Mes, Chief Magicien to Rameses II; A small porcelain naos of bast. — F. Ll. Griffith, Notes on Demotic Philology: the Khamuas Stories. — J. Ward, Collection of Scarabs (cont.) — F. G. Hilton Price, Notes upon a rare figure of Amen-Râ. — W. O. E. Oesterley, The Symbolism of the „Pair of Shoes".

*The Pandit.* February. Nyāyasiddhānjanam ed. Rāma Miçra Çastrin. — The Tārkikarakṣā and Sārasaṁgraha of Varadarāja, ed. Vindhyeçvarīprasāda Dvivedin. — The Tarkabhāṣā ed. Surendralāla Gosvāmin.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Referate.**

*ΑΡΙΣΤΟΤΕΛΟΥΣ ΠΕΡΙ ΨΥΧΗΣ.* Aristote, Traité de l'âme. Traduit et annoté par G. Rodier. T. I: Texte et traduction. T. II: Notes. Paris, Ernest Leroux, 1900. XVI u. 259 S.; 2 Bl. u. 582 S. gr. 8°.

Die letzte erklärende Ausgabe der Psychologie des Aristoteles war die von Trendelenburg: eine höchst verdienstliche Arbeit, zwar etwas abschreckend durch das Latein, aber gelehrt, gründlich, gewissenhaft in Hervorhebung und Erörterung aller Schwierigkeiten und dadurch zugleich anregend zu weiterer Forschung. Diese Ausgabe hat zwar eine Auffrischung erfahren durch Belger, den Bearbeiter der zweiten Auflage. Aber eine neue, freiere d. h. durch Trendelenburg nicht unmittelbar gebundene Durcharbeitung und Verwerthung des mannigfach angewachsenen Erklärungsmateriales blieb doch wünschenswerth. Dieser Aufgabe hat sich Rodier in einer selbständigen Ausgabe mit Umsicht und Gründlichkeit unterzogen unter Berücksichtigung namentlich dessen, was in Deutschland seit Trendelenburg zur Erklärung der Schrift zu Tage getreten ist.

Die Ausgabe umfasst zwei Bände. Der erste enthält in gefälligem Druck den sorgfältig und sehr schonend behandelten Text nach Bekkerscher Zeilenabtheilung mit dem Apparat, den Biehl in der Teubnerschen Ausgabe bietet, vermehrt um das, was seitdem Beachtenswerthes für den Text geleistet worden ist. Auf der entsprechenden Seite zur Rechten begleitet den Text die wohlüberlegte, möglichst wortgetreue französische Uebersetzung mit zahlreichen in Klammern beigefügten Ergänzungen und Verdeutlichungen. Dergleichen Zugaben sind für die Uebersetzung der meisten aristotelischen Schriften schwer zu entbehren. Denn die Ernte an Gedanken ist bei Aristoteles zu reich, als dass er alles mit voller Ruhe und Behaglichkeit einheimsen könnte. Er muss sich eilen, um nichts stehen und verderben zu lassen, er muss mit einem Griff möglichst viel fassen, weil er sonst fürchtet, nicht fertig zu werden. Daher das Zusammengefaltete seiner Redeweise, das der Uebersetzer entfalten und ausbreiten muss. Der Hgb. hat das in schicklichem Umfang gethan.

Der zweite umfangreichere Theil enthält die Erklärung. Der Hgb. geht in der Regel von den alten Erklärern aus und reiht an sie die Beiträge der Neueren, beide besonnen beurtheilend und daran seine eigene Entscheidung

knüpfend. Ueberall tritt das redliche Bemühen hervor, durch möglichst allseitige Erwägung die zahlreichen und erheblichen Schwierigkeiten zu heben, welche die Schrift in inhaltlicher wie formeller Beziehung bietet. Nicht selten kann man ihm beistimmen, aber auch wo dies nicht der Fall ist, freut man sich, die Akten ziemlich vollständig vorgelegt zu finden.

Den Werth der aristotelischen Schrift schlägt R. mit Recht sehr hoch an. Aber wenn er sie unserer neueren Psychologie an Tiefe und Konsequenz weit überlegen findet, so scheint er die grossen Fortschritte zu übersehen, welche die Psychologie in neuerer Zeit gemacht hat und zwar gerade in der Kantischen Schule, von der R. in dieser Beziehung nicht eben viel zu halten scheint. Das hat seinen Grund wohl in der für unsere Zeit charakteristischen völligen Zerfahrenheit aller philosophischen Angelegenheiten, die es allerdings, noch dazu einem Ausländer, ausserordentlich erschwert, angesichts der überwuchernden Masse des Unechten überhaupt noch an die Möglichkeit von etwas Echtem zu glauben oder gar es mit sicherem Blicke herauszufinden. Gegenüber der kuriosen Verirrung der jüngsten Zeit, die der Nervenphysik brauchbare Resultate für die Psychologie abzugewinnen hofft, mag in der That des Aristoteles Schrift noch jetzt als leuchtender Leitstern und Wegweiser erscheinen. Aber wenn sich die experimentelle Psychologie — wohlverstanden soweit sie sich als Psychologie giebt — ausgelebt haben wird, was früher oder später der Fall sein wird, und wenn man sich dann wieder zurückfinden wird zu der wahren und einzigen Quelle der Psychologie, zur inneren Selbstbeobachtung, wird man nicht nöthig haben, an Aristoteles anzuknüpfen. Vielmehr wird man bei einiger kritischen Umschau einen Stand der Lehre vorfinden, der weit über Aristoteles hinausgeht.

Aristoteles hat in seiner Schrift überhaupt nicht das gegeben und geben wollen, was wir psychische Anthropologie nennen. Seine Psychologie handelt mehr von der anima als dem animus, immer interessant und mit treffender Beobachtung und scharfem Urtheil, aber doch ohne eingehende Behandlung gerade des menschlichen Geisteslebens. Er ist in unserer Schrift zwar bis zur Lehre von der Vereinigung aller äusseren Sinnesanschauung in der mathematischen Anschauung vorgedrungen sowie zu einigen dürftigen Andeutungen über den inneren Sinn, aber nicht bis zu einer Lehre vom Selbstbewusstsein und dessen Verhältniss zum inneren Sinn. Noch viel weniger dürfen wir erwarten, bei ihm eine Untersuchung über das Verhältniss der Reflexion zum gedächtnissmässigen Gedankenlauf und zur unmittelbaren Erkenntniss zu finden. Und vollends die Aufklärung der Zusammenstimmung aller noch so verschiedenen Vorstellungsweisen zur Einheit des vernünftigen Geisteslebens — das schwierigste Problem einer wirklichen Theorie der Vernunft — hat ihm nicht einmal als Aufgabe vorgeschwebt. Das Werthvollste, was Aristoteles für die Psychologie geleistet hat, findet sich überhaupt nicht in unserer Schrift, sondern in der Ethik und in den sog. Parva Naturalia, vor Allem in der vorzüglichen Abhandlung über das Gedächtniss, in der die Gesetze der Assoziation in ziemlicher Vollständigkeit mit grosser Schärfe entwickelt werden.

So wenig also dem Aristoteles sein grosses Verdienst um die Psychologie geschmälert werden soll, so soll doch seine Anerkennung sich nicht bis zur Verkennung und Verurtheilung aller neueren Philosophie auf diesem Gebiete steigern.

Eisenach. Otto Apelt.

**R. Ehwald** [Ober-Bibliothekar der Hzgl. öffentl. Bibliothek, Prof. Dr. in Gotha], Exegetischer Kommentar zur XIV. Heroide Ovids. [Programm des Herzoglichen Gymnasium Ernestinum zu Gotha. Gotha, Druck der Engehard-Reyherschen Hofbuchdruckerei, 1900. 26 S. 4°.

Ehwalds Erläuterung der 14. Heroide, die wohl als der Vorbote von Grösserem anzusehen ist, darf als eine tüchtige Leistung bezeichnet werden. Da die kritischen, sprachlichen und metrischen Schwierigkeiten nicht eben gross sind, so liegt der Nachdruck auf den Erörterungen der litterarhistorischen Zusammenhänge, der poetischen Motive und der rhetorischen Technik. Namentlich was den letzten Punkt angeht, ist die Arbeit reich an guten Beobachtungen, und man freut sich der unbefangenen Beurtheilung, die E. dem Dichter zu Theil werden lässt; denn die üble alte Philologensitte, den gerade traktirten Autor in den Himmel zu erheben, ist noch lange nicht ausgestorben. Den Zusammenhang mit Aischylos' Danaiden denkt sich aber m. E. der Verf. zu eng; ich finde nichts in der Epistel, was auf eine auch an sich nicht eben wahrscheinliche Lektüre des schwer verständlichen Tragikers zu schliessen berechtigte; und ich würde es für keine Blasphemie halten, in den viel behandelten Versen 23 f. einen lapsus des Dichters anzunehmen. Zu dem bei V. 27 berührten Motive von der Unglückshochzeit vgl. Verg. Aen. VII 318, Culex 247.

Greifswald. W. Kroll.

**K. Meisterhans**, Grammatik der attischen Inschriften. 3. verm. u. verbess. Aufl. besorgt von Ed. Schwyzer. Berlin, Weidmann, 1900. X u. 288 S. 8°. M. 9.

Meisterhansens zuerst 1887 erschienenes Werk liegt nach 13 Jahren schon in dritter Auflage vor. Da der Tod dem Verf. in der Zwischenzeit die Feder aus der Hand genommen, hat die Verlagsbuchhandlung den Verfasser der Grammatik der pergamenischen Inschriften Eduard Schwyzer — oder wie er sich als Verfasser dieses Buches noch nannte: Schweizer — mit der Durch-

sicht und Besserung des inzwischen Veralteten betraut. — Wir kommen demnächst auf die Neuauflage noch eingehender zurück.

### Notizen und Mittheilungen.

**Universitätsprogramme.**

A. Elter, Γνωμικὰ ὁμοιώματα des Sokrates, Plutarch, Demophilus, Demonax, Aristocymus u. a. Bonn. 78 Sp.

**Inauguraldissertationen.**

C. Bitterauf, Quaestiunculae criticae ad Aristotelis Parva Naturalia pertinentes. München. 27 S. — L. Sommer, De prosthesi et aphaeresi e glossariis Latinis illustrandis. Jena. 37 S. — J. Leidig, Quaestiones Zosimeae. München. 46 S. — H. Schlelein, De epistulis, quarum fragmenta in Corneli Nepotis libro traduntur, Corneliae, Gracchorum matri, vindicandis. Ebda. 39 S.

**Künftig erscheinende Werke.**

Das Lied vom Zorn Achills. Aus unserer Ilias hergestellt und in deutsche Nibelungenzeilen übertragen von Julius Schultz. CX u. 78 S. Berlin, Wiegandt & Grieben. M. 8.

**Zeitschriften.**

*The Classical Review.* March. T. W. Allen, Notes and an Apology. — W. Headlam, Notes on Euripides. II. — T. D. Seymour, Hypophora in Isaeus. — H. Richards, Platonica II. — E. T. Mervill, Traversarius and Codex V of Catullus. — J. Gow, The Frog of Horace, Satires I, 5. — W. C. Summers, The Second Florentine MS. of Silius Italicus.

*Revue de Philologie, de Littérature et d'Histoire anciennes.* Janvier. B. Haussoullier, Les Séleucides et le temple d'Apollon Didyméen. III. — J. L., Dum canis ferret carnem; Quelques corrections au texte de Théognis. — W. M. Lindsay, Le manuscrit de Cambridge du livre IV de Nonius. — G. Rodier, Conjectures sur le texte du *de Fato* d'Alexandre d'Aphrodisias.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Eugen Reichel**, Ein Gottsched-Denkmal. Den Manen Gottscheds errichtet. Berlin, Gottsched-Verlag, 1900. XI u. 291 S. Lex. 8°. M. 30.

Selten hat ein Buch in mir einen solchen Widerstreit der Empfindungen hervorgerufen wie Reichels „Gottsched-Denkmal". Das edle Bestreben des Verf.s, einen bedeutenden, aber während vieler Jahrzehnte mehr geschmähten als richtig verstandenen Mann der deutschen Geistesgeschichte dankbar zu würdigen und ruhmvoll zu verherrlichen, die Vornehmheit der Gesinnung, von der ein solches gewagtes Unternehmen zeugt, der Ernst und der selbstlose Muth, mit dem R. seine Sache gegen die Ueberzahl seiner Gegner verficht, der Geist, das Wissen, die sittliche Strenge und der vaterländische Stolz, die sich zu wiederholten Malen in diesem Kampfe schön bewähren, all das nöthigt dem unbefangenen Leser ehrliche, freudige Anerkennung ab und flösst ihm den Wunsch ein, dass so viele Vorzüge nicht unbelohnt bleiben möchten. Immer aufs neue reizen dagegen die maass- und sinnlosen Uebertreibungen des Verf.s zu unwilligem Erstaunen und schmerzlichem Aerger, seine blinde Voreingenommenheit für seinen Helden, seine ungebührliche Verkleinerung anderer, unzweifelhaft grösserer Geister, der Mangel an wissenschaftlicher Methode, an geschichtlichen Kenntnissen und an Urtheil, der sich in zahlreichen, der geschichtlichen Wahrheit schnurstracks widersprechenden, mit leichter Mühe zu widerlegenden Behauptungen offenbart, lauter Dinge, die die vermeintlichen Ergebnisse des Buches verdächtig machen und seinen wissenschaftlichen Werth trotz allem aufgewandten Fleisse bedenklich verringern. Namentlich erleidet dadurch die Skizze von Gottscheds Leben und Wirken, die das Buch einleitet, und die sich daran reihende „Festrede für eine nicht zu Stande gekommene litterarische Gottsched-Feier" schwere Einbusse.

Gegen die ungerechte Geringschätzung Gottscheds, die, ein Ergebniss des kritischen Kampfes der Schweizer und ihrer Nachfolger, besonders Lessings, gegen den alternden Diktator unserer Litteratur, ein volles Jahrhundert gedauert hatte, haben von Danzels Auftreten an bis auf die jüngste Gegenwart zahlreiche verdienstvolle Gelehrte erfolgreich gekämpft. Die geschichtliche Bedeutung Gottscheds ist durch sie in der Hauptsache längst richtig bestimmt worden. Sicherlich kann durch neue Forschung unsere Einsicht in Gottscheds Wesen und Wirken im Einzelnen noch mannigfach vertieft und vermehrt werden; aber von einer Verkennung dessen, was er im Ganzen war, wollte und leistete, kann wenigstens in der gelehrten Welt schon seit einigen Jahrzehnten nicht mehr die Rede sein. R. freilich ist mit der Anerkennung, die seine Vorgänger dem Verdienst Gottscheds zollen, lange nicht zufrieden. Er malt uns ein ganz neues, vollkommen ideales Bild seines Helden, ein Bild aus lauter Licht ohne jeglichen Schatten, so strahlend, dass der Glanz doch wohl über das einem Sterblichen überhaupt erreichbare Maass beträchtlich hinausgehen dürfte, ein Bild, das in der That einer überschwänglichen Bewunderung würdig wäre, wenn es der Wirklichkeit entspräche, das aber leider nur in der Phantasie seines Schöpfers besteht und dem geschichtlichen Gottsched wenig ähnlich sieht.

R. preist Gottsched gleich hoch als Menschen wie als Schriftsteller, feiert ihn als einen „wahrhaft antiken", grossen, immer streng sittlichen, vom heiligsten Eifer beseelten, selbstlos nur der guten Sache dienenden, aber auch im heftigen Kampfe für sie stets besonnenen, gegen seine Feinde ritterlichen Charakter, als einen seiner Zeit weit voraneilenden Denker und Dichter, als kühnen Vertreter des freien Gedankens, der freien Forschung und des freien Wortes, als Revolutionär auf allen Gebieten geistigen Lebens, als einen Mann, „dessen geistiger Gesichtskreis nur an den Grenzen des Weltalls seine Schranken fand", als Universalgenie oder als „das Genie des achtzehnten Jahrhunderts", neben dem Klop-

stock, Lessing und die andern, die auf seinen starken Schultern standen, bis auf Goethe und Schiller doch nur als mehr oder minder grosse Talente gelten können. Einer ernsten Widerlegung des letzten Satzes bedarf es wohl für keinen, der eine Ahnung vom Wesen des Genies hat und zugleich Gottsched und namentlich sein Verhältniss zu seinen Vorgängern auf den verschiedenen Gebieten der Wissenschaft und Dichtkunst kennt, der also abzuschätzen vermag, was dieser ungemein verständige Kopf wirklich original erfunden und geistig geschaffen hat. In den vorausgehenden Lobpreisungen steckt ja gewiss oft etwas Richtiges, und gerne wird man zustimmen, wenn R. an andern Orten seinen Helden einen Riesen der Arbeit, den „geborenen grossen Taktiker", einen echten Patrioten und Vorkämpfer der nationalen Idee nennt, wenn er es laut rühmt, dass Gottsched aus den engen Schranken der Gelehrtenzunft heraustrat und an das bildungsbegierige Laienthum sich wandte, wenn er begeisterte Worte für seine akademische Lehrthätigkeit findet, die wenigstens in ihren ersten Jahrzehnten hohe Anerkennung verdient, wenn er das Lob seiner „Kritischen Dichtkunst", seiner „Kritischen Beiträge", seiner Schriften zur Rhetorik und zur deutschen Sprachlehre verkündigt; ja selbst die Ehrentitel Gottscheds als eines Praeceptor Germaniae und eines geistigen Reformators unsers Volkes wird man sich bis zu einem gewissen Grade wohl gefallen lassen. Nur dagegen muss sich jeder Sachkundige wehren, dass R. solche ganz oder halb verdiente Lobpreisungen stets mit andern, nicht minder stolzen, aber auf Gottsched ganz und gar nicht zutreffenden vermengt, und dass er die wirklichen Verdienste seines Helden so oft als einzigartige Leistungen ungebührlich aufbauscht.

Die „Vernünftigen Tadlerinnen" z. B. sind der rühmlichen Beachtung des Historikers ohne Zweifel würdig; bezeichnet man sie aber als „die erste deutsche, nicht fachwissenschaftliche Wochenschrift vornehmen Stils" und überschätzt ihren Einfluss so ungeheuer wie R., so beweist man damit nur, dass man von den nach mehreren Hunderten zählenden moralischen Wochenschriften, die in England, Frankreich und Deutschland den „Tadlerinnen" theils voraus-, theils neben ihnen einhergingen, so gut wie rein gar nichts weiss. Auf einen ähnlich schlimmen Mangel an Kenntnissen in der Geschichte der deutschen wie der gesammten neueren Poetik deutet die Behauptung, Gottsched habe in seiner „Dichtkunst" zum ersten Mal in der Welt systematisch die Gesetze der Poesie festgestellt. Und dergleichen Uebertreibungen, die stets aus Unwissenheit stammen, finden sich noch gar manche, so wenn R. von Gottscheds philosophischen oder dramatischen Verdiensten spricht, oder wenn er ihn den ersten modernen Lyriker seiner Zeit nennt, den Schöpfer unserer modernen politisch-nationalen Lyrik sowohl als auch der später durch Schiller auf ihre erste Höhe gebrachten Reflexionslyrik.

Mit diesen überschwänglichen Lobpreisungen Gottscheds verbindet nun aber R. gar zu gern ungerechten Tadel all der Geisteshelden, die in Wirklichkeit unserm Volke das erst errangen, was er irrthümlicherweise bereits von jenem geschaffen wähnt. Bis ins Kleinliche und Aeusserliche verliert sich hier seine Herabsetzung aller andern neben Gottsched. So war nach seiner Meinung die Flucht des jungen Königsberger Magisters nach Leipzig (für die übrigens R. eine neue, nicht ohne Weiteres abzuweisende Erklärung versucht) eine viel kühnere und grössere That als die spätere Flucht Schillers aus Stuttgart. Ein ander Mal behauptet der Verf., unsere sogenannten Klassiker, Goethe inbegriffen, seien lange nicht in so intimen Beziehungen zu ihren Fürstenhöfen gestanden, wie Gottsched zu einigen Höfen, und knüpft daran eine gehässige Bemerkung, dass diese „Klassiker" sich „zu Hofräthen, Exzellenzen u. dgl. m. stempeln, mit Orden behängen und sogar adeln liessen", was Gottsched, dem Derartiges in den Jahren seines höchsten Glanzes überall nur ein Wort gekostet hätte, in edlem Stolze verschmähte! Auch sonst stellt R. diese Klassiker unbedenklich unter Gottsched. Sie waren weniger gelehrt als er, beherrschten einen engeren Gesichtskreis, sanken von der Höhe der durch sein „Genie" geschaffenen Tendenzen zum Schaden für die gesunde geistige und sittliche Weiterentwicklung unseres Volkes hinab und betonten dafür einzig die ästhetische Tendenz über Gebühr! Dann wieder schilt R. alle, die von Gottsched abfielen und gegen ihn stritten — und unsere Klassiker waren ja auch unter diesen —, kleine Geister, die sich mit dem Einzigen weder an Genie noch an Charakter, weder an Wissen noch an Leistungsfähigkeit messen konnten, ja selbst gewissenlose oder urtheilslose Männer, armselige, gehässige, unehrliche Schelme, Vertreter der Brutalität und des Cliquenthums. Am herbsten und verkehrtesten urtheilt er bei diesen Gelegenheiten über Klopstock und Lessing, in denen er nur unreife Köpfe, befangene Geister, von schlechten ästhetischen Theorien überhitzte Talente, Schwarmgeister, Vertreter des Maulheldenthums u. dgl. erblickt. Er hält es für unzweifelhaft, dass Gottsched im Kampf gegen Klopstock und seine Anhänger, also auch gegen Lessing und Wieland, das Gute, das Heilsame gegenüber dem Falschen vertrat. Es ist hier nicht möglich, jede Verkehrtheit besonders hervorzuheben, die R. in der Ausführung dieses Gedankens seinen Lesern zum Besten giebt. Aber das Eine kann nicht stark genug betont werden, dass er von Klopstock und dem ganzen Streite, den das Erscheinen der Messiade entzündete, wissenschaftlich nicht das Allergeringste weiss,

als Aesthetiker nicht und als Litterarhistoriker erst recht nicht. Leichtfertiger kann man über geschichtliche Erscheinungen nicht wohl urtheilen, als er es hier gethan hat. Auf jede noch so plumpe Finte und Verdrehung, die sich Gottsched im Kampfe gegen den übermächtigen Feind erlaubt hat, fällt er herein; ja selbst Schönaichs „Hermann“, den er augenscheinlich noch weniger als den „Messias“ kennt, bedeutet ihm einen geschichtlichen Fortschritt gegen Klopstock. Neben solchen Ungeheuerlichkeiten fällt es kaum mehr sonderlich auf, wenn etwa Lessings „Laokoon“ in seiner Ueberlegenheit über die Kritik, die Gottsched dreissig Jahre vorher übte, nicht anerkannt und Lessing überhaupt, der Dramaturg sowohl wie der philosophische Denker, nur als kleiner, in Vorurtheilen befangener Epigone Gottscheds betrachtet oder wenn, um die Zusammenschweissung des Gottschedischen „Cato“ aus Szenen von Addison und Deschamps zu rechtfertigen, an Goethe erinnert wird, der als Dichter der „Iphigenie“ ja auch bei allen möglichen Vorgängern „sogar ziemlich ungenirte Anleihen“ gemacht haben soll.

Auf einen richtigen Beweis solcher und anderer überkühnen Behauptungen lässt sich R. leider fast niemals ein. Er begnügt sich, die Gegner seiner Ansichten der entschiedensten Zurückweisung würdig, verzweifelt naiv, kindisch-thöricht, komisch zu finden oder gar ihre Ehrlichkeit in Frage zu ziehen, als ob sie gegen ihr besseres Wissen nur aus Feigheit in das Urtheil der grossen Menge einstimmten. Es ist klar, dass ein solches Verfahren seinem Helden gar nichts nützt, auch wenn R. nachher noch so oft betont, er habe die und die Ansicht ein für alle Male unumstösslich bewiesen oder widerlegt. Auch das ist wieder nur eine Behauptung zur Stütze für eine andere Behauptung, aber nichts weniger als ein Beweis. Und wo er einmal ausnahmsweise wirklich einen solchen versucht, wie bei der Ansicht, dass Gottsched der geistige Urheber von Elias Schlegels „Vergleichung Shakespeares und Andreas Gryphs“ gewesen sei, werden methodisch geschulte Köpfe sich schwerlich von seiner Hypothese überzeugen lassen.

Die Maass- und Haltlosigkeit R.s in diesen Fällen ist besonders auch darum zu bedauern, weil nun mancher Leser sogar gegen das Gute, das das Buch enthält, misstrauisch werden kann. Wirklich verdienstlich aber ist neben sonstigen Einzelheiten vor allem der ganze, mehr als die Hälfte des Werkes füllende Abschnitt „Gottsched im Lichte des eigenen Wortes“, eine Fülle sehr geschickt ausgewählter Stellen aus Gottscheds Schriften, in zwanzig Gruppen gut geordnet. Dass hier besonders in dem, was Gottsched über sich selbst sagt, vieles nur mit einem gewissen Vorbehalt aufgenommen werden darf, versteht sich ja für prüfende Leser von selbst. Sie werden auch den dichterischen Werth der mitgetheilten Verse leicht richtig schätzen und von diesen allerbesten Proben der Poesie Gottscheds auf die künstlerische Bedeutung seiner übrigen Lyrik schliessen können. Am sichtlichsten adelt in seinen patriotischen Gedichten der Gehalt auch die Form. Durchaus rühmenswerth erscheint seine logisch richtige, nüchtern-klare, wenn auch des Schwunges und der Wärme oft entbehrende Prosa, in der sich sein scharfer Verstand, sein praktischer Blick und namentlich seine erstaunliche Vielseitigkeit der geistigen Interessen offenbart. Mit vollem Recht aber hat R. fast alle diese Aussprüche Gottscheds aus Schriften vor dem J. 1750 ausgezogen; die meisten stammen sogar aus der Zeit vor 1741. Unbewusst hat er damit denen eine vortreffliche Waffe geliehen, die Gottscheds Wirken in der Zeit der Vorbereitung auf unsere grosse Litteratur dankbar anerkennen, seine Rolle aber für ausgespielt halten, sobald diese Litteratur selbst mit dem Auftreten wahrhaft schöpferischer Geister beginnt. Eine reiche Auswahl von Aussprüchen der Schüler und Verehrer Gottscheds über ihren Meister, die, mit Vorsicht gebraucht, dem Litterarhistoriker gute Dienste leisten kann, schliesst das umfangreiche, vom Verlag vornehm ausgestattete Werk ab, das wenigstens in seinem zweiten, unmittelbar aus Gottsched selbst geschöpften Theile ein würdiges Denkmal des rastlos und bedeutend wirkenden Mannes zu heissen verdient.

München. Franz Muncker.

**Siegmar Schultze** [Privatdoz. der deutschen Litteraturgesch. an der Univ. Halle], Falk und Goethe. Ihre Beziehungen zu einander nach neuen handschriftlichen Quellen. Halle a. S., A. Kaemmerer & Co., 1900. VII u. 83 S. 8°. M. 1,50.

Die Schrift behandelt die Entfremdung in den Beziehungen zwischen Falk und Goethe, die, durch Falks Satire „Die Prinzessin mit dem Schweinerüssel“ vorbereitet, in Folge der Verschiedenheit der Anschauungen, die beide von der Aufgabe Deutschlands gegenüber dem korsischen Eroberer hegten, zum völligen Bruch sich entwickelte. Der Verf. steht in diesem Gegensatz auf Seiten Falks, der seiner Auffassung in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Elysium und Tartarus“ freimüthig Ausdruck gegeben hat.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Die neuere Hans Sachs-Litteratur zusammengestellt von J. Braun findet sich in dem Börsenbl. f. den deutschen Buchhandel Nr. 65 ff. verzeichnet.

### Inauguraldissertationen.

C. Hagemann, Geschichte des Theaterzettels. Ein Beitrag zur Technik des deutschen Dramas. I. Kap.: Das mittelalterliche Drama. Heidelberg. 122 S. — F. Schlüter, Studien über die Reimtechnik Wielands. Marburg. 65 S. — W. Schoof, Die deutschen Verwandtschaftsnamen. Ein Beitrag zur vergleichenden Wortkunde. Marburg. 76 S. — H. Daffis, Johann Jakob Engel als Dramatiker. München. 50 S.

### Neu erschienene Werke.

A. Bossert, Histoire de la Littérature allemande. Paris, Hachette & C^ie^. Fr. 5.

P. Stötzner, Osterfeiern. Hgb. nach einer Zwickauer Handschr. aus d. Anfange des 16. Jahrh.s [Progr. des Gymn. zu Zwickau.] Zwickau, Druck von R. Zückler.

L. Geiger, Therese Huber. 1764—1829. Leben und Briefe einer deutschen Frau. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. M. 7,50.

**Künftig erscheinende Werke.**

Ad. Bartels, Geschichte der deutschen Litteratur. In 2 Bden. Bd. 1: Bis zum Ende des 18. Jahrh.s. Ca. 32 Bogen. Leipzig, Avenarius. M. 5.

**Zeitschriften.**

*Euphorion.* VII, 4. J. Bolte, Des Trinkers fünf Gründe. — A. Hauffen, Zu den Quellen der „Gesichte Philanders von Sittewald" von Moscherosch. — E. Consentius, Ein Gedicht von Pyra. — P. Leverkühn, Ein Brief Wielands an Lavater. — M. Morris, Ein Faustschema. — O. v. Zingerle, Uhlands „Speerwurf". — L. Wyplel, Ein Schauerroman als Quelle der „Ahnfrau". — R. Hallgarten, Aus dem Nachlasse Chr. D. Grabbes. — H. Kraeger, Zur Geschichte von C. F. Meyers Gedichten.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Walter W. Skeat** [ord. Prof. f. engl. Philol. an d. Univ. Cambridge], The Chaucer Canon. With a discussion of the works associated with the name of Geoffrey Chaucer. Oxford, Clarendon Press [London, Henry Frowde], 1900. XI u. 167 S. 8°. Sh. 3. 6 d.

Als werthvolle Jubiläumsgabe zu dem 500. Gedenktage des Todes Chaucers († 25. Okt. 1400) ist das vorliegende Buch, das die Untersuchungen der letzten dreissig Jahre über die Echtheit der in den älteren Ausgaben Chaucer zugeschriebenen Werke zusammenfasst und zum Abschluss bringt, von allen Freunden des Dichters diesseits und jenseits des Kanals und des atlantischen Ozeans willkommen geheissen worden. Prof. Skeat, der selbst ausserordentlich viel zur Klärung und Lösung der hier in Betracht kommenden, oft ziemlich verwickelten Verfasserfragen beigetragen hat, bespricht darin neben den sicher echten Werken Chaucers auch alle anderen Dichtungen oder Prosaschriften, die zu irgend einer Zeit mit dem Namen Chaucers in Verbindung gebracht worden sind, und stellt zugleich die Kriterien fest, die uns in den Stand setzen, ihre Echtheit oder Unechtheit mit völliger Sicherheit zu bestimmen und so einen Kanon der wirklich von ihm herrührenden Werke aufzustellen. Wie sehr eine derartige sichtende Kritik gerade bei Chaucer nothwendig war, wieviel Gedichte und Prosawerke man ihm ungerechtfertigter Weise zugeschrieben hat, ersieht man schon aus dem äusseren Umstande, dass von den 83 Stücken, die Sk. in dem vorliegenden Buche auf ihre Verfasserschaft hin untersucht, etwa 50 als unecht ausgeschieden werden mussten, so dass nur einige 30 als sicheres Eigenthum Chaucers zurückbleiben.

In Kap. I, *Introduction* (S. 1—18), untersucht der Verf., von den Canterbury Tales, an deren Echtheit Niemand zweifeln kann, ausgehend, Chaucers Sprache und Verskunst; er zeigt, dass in Bezug auf die Geltung des unbetonten *e* der Endsilben der Sprachgebrauch Chaucers mit dem Orms ziemlich genau übereinstimmt, so dass sich aus dem äusserst regelmässigen Versbau des Ormulum auch ohne weiteres die Gesetze für Chaucers Sprache herleiten lassen. In Kap. II, *The Text* (S. 19—29), bespricht er die letzten Gesammtausgaben von Chaucers Werken, die von ihm selbst besorgte *Student's Edition* (Oxford 1895) und die von Pollard, Heath, MacCormick und Liddell herausgegebene *Globe Edition* (London 1898) und zeigt an dem Beispiel der *Squieres Tale*, dass die letztere Ausgabe in Bezug auf Genauigkeit der sprachlichen Herstellung viel zu wünschen übrig lässt, wie auch alle früheren Ausgaben der Canterbury Tales von Tyrwhitt (1771—78), Wright (1847—51), Bell (1857) und Morris (1866) philologisch durchaus unzuverlässig sind. In Kap. III, *Analysis of the Squieres Tale* (S. 30—44), werden die in Kap. I gewonnenen Regeln über die Geltung des auslautenden *e* an der Erzählung des Junkers im Einzelnen nachgeprüft; Kap. IV, *Various Rime-Tests* (S. 45—55), behandelt die Reimendungen *y* und *ye, ight* und *yt*, die bei Chaucer streng auseinander gehalten worden sind, während sie in den unechten Werken miteinander verbunden werden können, ferner den Unterschied zwischen offenem und geschlossenem *o* und *e*. In Kap. V, *List of Chaucer's Works: External Testimony Tested* (S. 56—64), bespricht der Verf. kurz diejenigen Werke, deren Echtheit niemals angezweifelt worden ist, da für sie sowohl die sprachlichen und metrischen Kriterien, wie auch äussere Zeugnisse — eigene Aussagen Chaucers oder Lydgates und handschriftliche Angaben — sprechen. Die drei nächsten Kapitel VI—VIII (S. 65—93) sind den drei Fragmenten A, B und C gewidmet, in welche nach den neueren Forschungen der uns überlieferte Text des *Romaunt of the Rose* zu zerlegen ist. Sk. tritt ebenso entschieden für die Echtheit von Fragment A ein, wie er Fragment B und C als nicht von Chaucer herrührend verwirft. In den weiteren Kapiteln IX—XIV (S. 94—148) geht der Verf. sämmtliche in den Gesammtausgaben der Werke Chaucers von Thynne (1532. 1542. 1550), Stowe (1561), Speght (1598. 1602. 1687), Urry (1721) usw. enthaltenen Gedichte und Prosaschriften im Einzelnen durch und giebt überall kurz die Gründe an, welche für oder gegen ihre Echtheit sprechen. Ein besonderes Kapitel, XII (S. 127—135), ist dem *Court of Love* gewidmet, an dessen Echtheit manche englische Gelehrten immer noch gern festhalten möchten, obwohl die sprachlichen und metrischen Gegengründe, die Sk. auch hier wieder ausführ-

ich erörtert, die Unhaltbarkeit dieser Annahme klar darthun.

Das meiste, was Sk. in dem vorliegenden Buche behandelt, hat er zwar schon früher in den Einleitungen zu den *Minor Poems* (Oxford 1888), zu seiner sechsbändigen Chauceransgabe (*The Oxford Chaucer* 1894) und dem dazugehörigen Ergänzungsbande (*Chaucerian and other Pieces*, Oxford 1897) erörtert. Immerhin ist manches Neue hinzugekommen, anderes klarer und überzeugender dargestellt worden, und namentlich der Umstand, dass man jetzt alles, was bei der Entscheidung über die Echtheit oder Unechtheit eines dem Dichter zugeschriebenen Stückes in Betracht kommt, in einem handlichen Bande vereinigt findet, wird dazu beitragen, das Buch bei allen Chaucerforschern beliebt zu machen, so dass es in Zukunft für alle weiteren Untersuchungen über diesen Gegenstand einen bequemen Ausgangspunkt bilden wird.

Dabei ist der von Sk. aufgestellte Kanon der Werke Chaucers derart, dass er nicht etwa die Privatmeinung Sk.s darstellt, sondern dass er von allen Sachverständigen und Litterarhistorikern in England, Deutschland und anderwärts, soweit sie überhaupt für derartige philologisch-kritische Untersuchungen zugänglich sind, als richtig und feststehend anerkannt wird. Nur eine Nummer macht eine Ausnahme, der *Romaunt of the Rose*. Auch hier wird zwar Sk.s These, dass Fragment A (v. 1—1704) und nur dieses sicher von Chaucer selbst herstammt, jetzt von der überwiegenden Mehrzahl der Chaucerforscher getheilt, aber es sind doch auch die beiden extremen Ansichten, wonach entweder der gesammte uns erhaltene *Romaunt of the Rose* ein Werk Chaucers ist oder umgekehrt der ganze *Romaunt of the Rose* Chaucer abgesprochen wird, noch nicht aus der Welt geschafft. Ersterer huldigt Lounsbury (Studies in Chaucer, II. 1 ff.), letzterer John Koch (Engl. Stud. 27, 61—73). Dass Lounsburys Ansicht unhaltbar ist, zeigt Sk. in dem vorliegenden Buche von Neuem durch eine eingehende Untersuchung von Fragment B, dessen Dialekt, Metrum und Sprachgebrauch sich so augenfällig von den beiden anderen Fragmenten des *Romaunt of the Rose* und von allen sicher echten Werken Chaucers unterscheidet, dass seine Verfasserschaft für dieses Fragment absolut ausgeschlossen bleibt. Die Zweifel John Kochs an der Echtheit von Fragment A hat Sk. in einem besonderen Nachtrage, *Note to Chapter VI* (S. 149—153), berücksichtigt und mit leichter Mühe widerlegt. Einen neuen positiven Beweis für die Echtheit von Fragment A hat Sk. auch noch dadurch erbracht, dass er nachweist, wie Lydgate und der Verfasser des *Kingis Quair*, König Jakob I. von Schottland, einzelne Stellen aus dieser Chaucerschen Uebersetzung gekannt und in ihren eigenen Dichtungen nachgebildet haben (S. 72 ff. 85 ff.). John Koch hat zwar in einem weiteren Aufsatze (Nochmals der mittelenglische Rosenroman, Engl. Stud. 27, 227—234) auch dieses Argument zu entkräften versucht, aber meines Erachtens gleichfalls ohne Erfolg. Er hat überdies übersehen, dass auch Sieper (*Les Echecs amoureux*, Weimar 1898, S. 240—244) weitere zahlreiche Anklänge an Fragment A in einem anderen Lydgateschen Gedichte, *Reason and Sensuality*, nachgewiesen hat.

Sehr dankenswerth ist der *Appendix* (S. 154—165); er enthält ein Verzeichniss der echten Werke Chaucers, nach ihrer vermuthlichen Entstehungszeit geordnet (*List of Chaucer's Works*), ein Verzeichniss der Handschriften und alten Drucke, in denen uns dieselben überliefert sind (*List of Authorities for Chaucer's Works*), eine chronologische Liste aller mit Chaucer irgendwann in Verbindung gebrachten echten und unechten Werke nach der Zeit ihrer ersten Veröffentlichung (*Chronological List of all works associated with Chaucer in the order of their publication*) und endlich ein Verzeichniss der bekannten oder unbekannten Verfasser dieser Werke (*List of authors connected with Chaucer's works*).

Das geschmackvoll ausgestattete Büchlein wird fortan Jedem, der sich eingehender mit dem Studium der Werke Chaucers beschäftigen will, unentbehrlich sein.

Königsberg i. Pr. Max Kaluza.

**Emil Penner** [Dr. phil.], History of English literature, compiled from the best English autors and adapted for the use of schools. Leipzig, Renger, 1900. XII u. 151 S. 8°. M. 2.

Der Verf. giebt, um bei aller Kürze anschauliche Bilder zeichnen zu können, neben knappen Lebensumrissen der Dichter und Schriftsteller eingehende Analysen ihrer Schriften. Er beginnt bei Beowulf und schliesst bei Thackeray. Seine Darstellung stützt sich auf ein eingehendes Studium deutscher wie englischer Gelehrter, doch ist Brandls Bearbeitung von ten Brinks Litteraturgeschichte nicht erwähnt und berücksichtigt.

## Notizen und Mittheilungen.

### Inauguraldissertationen.

E. Hittle, Zur Geschichte der altenglischen Präpositionen „mid" und „wid" mit Berücksichtigung ihrer beiderseitigen Beziehungen. I. Heidelberg. 104 S. — A. Madert, Die Sprache der altenglischen Räthsel des Exeterbuches und die Cynewulffrage. Marburg. 130 S. — M. Degenhart, Lydgates Horse, Goose and Sheep. München. 47 S. — H. Berberich, Das Herbarium Apuleji nach einer früh-mittelenglischen Fassung. I.: Grammatische Einleitung. Heidelberg. 64 S. — H. Strube, S. Centlivres' Lustspiel „The Stolen Heiress" und sein Verhältniss zu „The Heir" von Thomas May. Nebst Anhang: May und Shakespeare. Halle. 51 S.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Eugen Herzog** [Privatdozent f. roman. Philol. an d. Univ. Wien], Materialien zu einer neuprovençalischen Syntax. [S.-A. aus dem XXV. Jahresberichte der k. k. Staats-Unterrealschule im V. Bezirke von Wien.] Wien, Selbstverlag, 1900. 23 S. 8°.

Die Freunde neuprovenzalischer Studien haben in letzter Zeit zwei beachtenswerthe Geschenke erhalten. Koschwitz, dem wir schon eine sehr brauchbare Grammatik, d. h. Laut- und Formenlehre, des Neuprovenzalischen verdanken, hat Mistrals schöne Dichtung Mirèio mit Anmerkungen herausgegeben, die namentlich Anspielungen auf Volksbräuche, Sagen u. dergl. erläutern, wozu O. Hennicke ein sorgfältig gearbeitetes, etymologisches Glossar beigesteuert hat, das recht gute Dienste leisten wird (Marburg, Elwert; Paris und Marseille, 1900). Und Herzog bietet zum ersten Male eine allerdings sehr knappe Gesammtdarstellung der neuprovenzalischen Syntax. Da Diez diese Sprache im dritten Bande seiner Grammatik kaum einmal herangezogen hat, Meyer-Lübke sie in seiner Romanischen Syntax nur gelegentlich verwerthet, so ist H.s Abhandlung sehr willkommen.

Unter Zugrundelegung von Meyer-Lübkes Anordnung der Syntax theilt er kurz die Erscheinungen mit, die ihm bei der Lektüre von Roumanilles Geschichten in Prosa und Versen, Mistrals Mirèio, Nerto, Poème du Rhône, Gras' Romancero provençal u. a. aufgestossen sind. Die Betrachtung der historischen Entwicklung der syntaktischen Verhältnisse lässt er bei Seite. Auch die andern romanischen Sprachen werden absichtlich selten verglichen. Die Stellen sind fast durchweg richtig verstanden. Nur ausnahmsweise begegnet man einem Versehen. Z. B. ist § 73 *Breguigno mai! se noun t'esvèntre* Mirèio 194 (= V, 327 bei Koschwitz) falsch gedeutet, wenn in dem *se* ‚ob' gesehen wird — es schwebe, meint H., ‚sich' zu, ob' vor —. Vielmehr heisst *se noun* ‚wenn nicht' = ‚sonst'; ‚rühr' dich nicht mehr, sonst schlitze ich dir den Bauch auf', wobei zu bemerken ist, dass hier *se noun* nach negativem Imperativ erscheint, wie oft im Italienischen, *Non dir nulla che hai la terzana, se no nessuno ti vuole, sapendo che sei malato* Verga, Novelle rustic. 183; *non me lo dica, se no, quando condisco l'insalata, gii aceto a più non posso* Franceschi, In città 430 und in anderen Sprachen. — Auch *Ah! qu'òublidave de vous dire: S'es fa d'inferto* § 94 und § 101 verstehe ich anders; *que* ist nicht verallgemeinerndes Relativ, und es ist nicht zu übersetzen: ‚Was ich vergass' (ist Folgendes), sondern *que* ist das *que*, das sich gemeinromanisch nach Interjektionen einstellt; ‚ach, ich habe vergessen'. Vgl. *Ah! . . . que l'òublidave: s'arribavo, que, deman, pousquèsse pas veni, vous inquietessias pas* Roumanille, Conte 229, vgl. Tobler, Verm. Beitr. I 52 f. — *Passariè lou bon Diéu dins soun camin d'alis, Que se n'en trufarien, esturlo!* Mirèio 110, bei Koschwitz III 301, gehört nicht in § 96 hinein, wo vom Relativadverb die Rede ist; *que* ist hier vielmehr modale Konjunktion ‚unter den Umständen, dass', vgl. *Tenès, me n'en farias presènt que li voudriéu pas!* Roumanille, Conte 45 ‚Ihr würdet mir ein Geschenk damit machen unter den Umständen, dass ich sie nicht wollte', welche beiden Stellen neuprovenzalische Parallelen zu dem wohlbekannten, aber erst durch Tobler, Verm. Beitr. II 117 ff. erklärten Brauche des Französischen sind.

Leider lässt die Charakterisirung der Erscheinungen oft recht viel zu wünschen übrig. Z. B. wenn zu dem interessanten *E sabès ce que tèn Paure que paure?* (§ 32) *quelque pauvre qu'il soit* lediglich bemerkt wird, es habe konzessiven Sinn. — § 44 war mir die Angabe ‚bei den Personen der (l. des) Plurals erscheint die ausser der ich-, du- etc.-Person in Frage kommende durch ‚mit' eingeleitet' völlig unverständlich, bis ich meinem eigenen Namen begegnete. Gemeint ist die Erscheinung *nous chantions avec lui = nous chantions moi et lui.* — Wunderlich ist auch die Auffassung, wenn zu Fällen wie *Cinquanto enfant iè soun darriè* ‚sind hinter ihm her' gesagt wird, die Verbindung von Präposition und Nomen werde gern so ‚aufgelöst', dass der nominale Begriff zum Verbum trete, während der adverbiale ‚isolirt' werde! (§ 63.)

Uebrigens sind nicht alle Erscheinungen, die der Verf. als solche bezeichnet, Abweichungen vom französischen Brauche. So begegnet der Condicionalis in Relativsätzen, die sich an ein vergleichsweise eingeführtes Substantiv anschliessen: *Coume un peiròu qu'auriè lou boui* aus Nerto 210 — ich selbst hatte mir angemerkt, *Françoun daralè, nèco coume un foundèire qu'auriè manca sa campano* Roumanille, Conte 166 — auch im Französischen nicht selten: *il la regardait curieusement comme une femme nouvelle, une étrangère qu'il aurait trouvée là* Daudet, Sapho 69; *l'orgue commença de chanter à demi-voix, comme un orgue qui rêverait et qui jouerait tout seul* Filon, Babel in Revue d. Par. IV. 255; *il causait poliment, avec les manières d'un homme qui aurait reçu de l'instruction* Zola, Assommoir 301; *elle écoutait, avec une curiosité sensuelle, Lantier donner des détails sur la personne en question, de l'air d'un monsieur qui lui aurait compté les côtes en particulier* ebda 344; *Il éprouvait la souffrance atroce d'un homme qui, garrotté, verrait outrager devant lui la femme qu'il aime* Daudet, Sapho 79. Zwei andere Beispiele findet man bei Lücking § 297 Anm. 5, 2, s. auch Robert, Questions 181

und danach Stier, Frz. Syntax 106, in dessen letzten Beispielen kein *comme* hinzuzudenken ist (!), wie Stier sagt. Auch italienisch trifft man den Brauch. *S'era dunque dimenticata che la sua bruttezza la perseguitava ovunque, come una maledizione, come una stregoneria che sarebbe stata impotente a scongiurare . . .?* Varvaro, Anime 97. Der Condicionalis ist derselbe wie in *premendola alla nuca colle dita e colle unghie dentro la bella massa di capelli neri, come farebbe un leopardo pien di fame sopra un agnello.* De Marchi, Pianelli 433 oder im Portugiesischen *velando-se no languor de um brilho humedecido, como brilharia uma chamma em mar phosphorescente, na escuridão de uma noute sem estrellas* Pinto Margarida 287. — Die Stellung von ‚oder nicht' in einer mit *se* ‚ob' eingeleiteten Doppelfrage (*Demandè a soun counfessaire s'èro o noun pecat* . . . § 113) ist ebenfalls französisch: *Et ne vais point chercher, pour m'estimer heureux, Si Mascarille ou non s'arrache les cheveux* Molière, Dépit I, 1 (s. Littré unter *ou*), vgl. auch Plattner² § 362 Anm. 2 c; ist überhaupt romanisch; so italienisch: *Son dubbio s'io abbia o noafare un passo*, das Vockeradt § 247 Anm. 3 anführt. Spanisch: *Ignoro si Sagasta es ó no autoridad en la Academia* sagt Mugica in Groebers Ztschr. XXV, 119; *no nos dicen si se usa ó no el primero de los tres plurales* derselbe ebda 120.

Sehe ich zu meiner Freude, dass ich fast alle hier angeführten Eigenthümlichkeiten des Neuprovenzalischen auch ‚gebucht' habe, so gestehe ich doch gern, dass mir ein paar davon bisher unbekannt waren, wie ich andrerseits mehrere, zum Theil ganz gewöhnliche, bei Herzog nicht zur Sprache gebracht finde.

Näher gehe ich auf die Arbeit im Archiv für neuere Sprachen ein.

Charlottenburg. Georg Ebeling.

**Gustav Körting** [ord. Prof. d. roman. Philol. an d. Univ. Kiel], Lateinisch-romanisches Wörterbuch. 2. verm. u. verbess. Ausg. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1901. 950 Sp. 4°. M. 22.

Wie die erste Auflage berücksichtigt auch die vorliegende zweite Ausgabe im Wesentlichen nur die romanischen Schriftsprachen und geht auf die Mundarten meist nur soweit ein, als bereits zuverlässige Sammlungen derselben, wie z. B. in Salvionis „Postillo", gedruckt vorliegen. Der Umfang des Werkes ist in der neuen Auflage bedeutend, von 8954 auf 10469 Artikel, gewachsen, ohne damit, wie der Verf. selbst hervorhebt, eine auf lexikographischem Gebiete überhaupt ja unerreichbare Vollständigkeit erzielt zu haben. Zur bequemeren Unterscheidung hat der Verf. die lateinischen Kopfworte der einzelnen Artikel mit einem Sterne versehen, wenn es sich um unbelegte, konstruirte Worte handelt, während die im lateinischen Schriftthum belegten Worte ohne Stern aufgeführt sind.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Inauguraldissertationen.

M. Wersdorff, Beitrag zur Geschichte der Inklination im Französischen. Münster. 48 S. — B. Uhlemayr, Der Einfluss Lafontaines auf die englische Fabeldichtung des 18. Jahrh.s. Heidelberg. 82 S. — F. Ganser, Beiträge zur Beurtheilung des Verhältnisses von Victor Hugo zu Chateaubriand. Heidelberg. 114 S.

#### Zeitschriften.

*Revue des Langues romanes.* Nov.-Déc. L.-G. Pélissier, La jeunesse d'un félibre arlésien: Amédée Pichot à Paris (1818—1820) (fin). — F. Castets, I dodici canti (suite).

## Allgemeine und alte Geschichte.

#### Referate.

**Ernst Herzog** [ord. Prof. der klass. Philol. an d. Univ. Tübingen], Zur Verwaltungsgeschichte des attischen Staats. Universitäts-Programm. Tübingen, 1897. 58 S. 4°.

Der Verf. will in einer Skizze Gesichtspunkte für eine attische Verwaltungsgeschichte aufstellen. Dabei will er Verwaltung und politische Gewalt auseinanderhalten und versucht in dem geschichtlichen Bild feste Prinzipien zu finden. Das ist lobenswerth; weniger, dass die Schemata des modernen, im letzten Grunde auf der Mandirung der Fürstengewalt beruhenden Beamtenstaats, der schliesslich mit der Selbstverwaltung mehr oder weniger paktirt hat, auf die antike souveräne Volksgemeinde übertragen werden. Das sind so inkommensurable Grössen wie Ekklesia und Parlament. Die Folgen dieser Betrachtungsweise sind nicht ausgeblieben. Von dem Rath z. B., der in der Verwaltung des attischen Staats die erste Rolle spielt, ist sehr wenig die Rede. Die Konstruktion des Vertrauensmanns des Volks, dem das Volk kein Amt, aber das Recht, im Rath Anträge zu stellen, verleiht, ist staatsrechtlich unfassbar und wäre wohl nicht zu Stande gekommen, wenn der Verf. aus den Urkunden sich klar gemacht hätte, was γνώμη στρατηγῶν und συγγραφῆς bedeuten. Aber für ihn giebt es ja auch keine Urkunden des Kollegiums der Hellenotamien. Auf solchen Wegen ist nicht vorwärts zu kommen.

Strassburg i. E. Ed. Schwartz.

**Gustav Schnürer** [Prof. Rektor der Univ. Freiburg i. d. Schw.], Ueber Periodisirung der Weltgeschichte. Rede, gehalten am 15. Nov. 1900 zur feierlichen Eröffnung des Studienjahres 1900—1901. Freiburg i. d. Schw., Druck des Werkes vom hl. Paulus. 16 S. gr. 8°.

Der Verf. will für die Geschichte nur die „historischen" Völker herangezogen wissen. Ihre Entwicklung wird in zwei Hälften getheilt durch das Erscheinen Christi. Die erste hat die israelitische, die babylonisch-assyrische, die ägyptische, die medisch-persische, die griechische und die römische Geschichte zu behandeln. Von der zweiten Hälfte, die „abendländische" Geschichte umfassend, könnten die Jahre 1—600 eigentlich noch besser der alten Geschichte zugerechnet werden. Der Rest liesse sich eintheilen in die 3 Epochen: 1. das kirchliche Zeitalter (600—1500); 2. das politische Zeitalter (1500—1800); 3. das soziale Zeitalter (1800—1900).

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Nach der Thonindustr.-Ztg. 1901, Nr. 3 will Prof. Hilprecht von der Univ. Pensylvania bei Ausgrabungen in Mesopotamien die ältesten Spuren menschlicher Kultur in mehreren unter der Erde über einander ruhenden Städten entdeckt haben, u. a. Ueberreste des in der Genesis erwähnten Calush und des Tempels Sargons I. (3800 v. Chr.) mit der Tempelbibliothek von fast 18000 Thontäfelchen.

**Universitätsprogramm.**

I. Bruns, Frauenemanzipation in Athen, ein Beitrag zur attischen Kulturgeschichte des 5. und 6. Jahrh.s. Kiel. 31 S.

**Inauguraldissertationen.**

B. Luther, Die israelitischen Stämme. I. (allg.) Th. Halle. 33 S. — J. Weis, Christenverfolgungen. Geschichte ihrer Ursachen im Römerreiche. München. VII u. 179 S. — W. Sarowy, Quellenkritische Untersuchungen zur Geschichte König Salomos. Königsberg. 55 S. — O. Silverio, Untersuchungen zur Geschichte der attischen Staatssklaven. München. 55 S.

**Neu erschienene Werke.**

Kalhaṇa's Rājataraṅgiṇī, A chronicle of the Kings of Kaś'mīr. Transl. with an introduction, commentary, and appendices by M. A. Stein. 2 Vols. Westminster, Archibald Constable & Comp. Geb. Sh. 63.

**Künftig erscheinende Werke.**

Just. Köberle, Die geistige Kultur der semitischen Völker. Erlangen, Deichert. M. 0,75.

**Zeitschriften.**

*Historische Zeitschrift.* 86, 3. G. Dehio, Ueber den Einfluss der französischen auf die deutsche Kunst im 13. Jahrh. — O. Hintze, Der österreichische und der preussische Beamtenstaat im 17. und 18. Jahrh. — Th. Schiemann, Vertrauliche Briefe des Freiherrn Peter v. Meyendorff an seine Brüder Georg und Alexander. 1840—50.

*Nuovo Archivio Veneto.* XX, 2. A. Contento, Il censimento della popolazione sotto la Republica Veneta (fine). — N. Papadopoli, Altre tariffe con disegni di monete stampate a Venezia nel sec. XVI. — C. Bullo, Di tre illustri prelati Clodiensi segretari di Pontefici. — C. Cipolla, Note di storia Veronese. — L. Fratti, Poesie storiche in lode di Bartolomeo D'Alviano.

## Mittelalterliche Geschichte.

### Referate.

**Josef Kartels** [Dr.], Lorenz Fries der frankische Geschichtsschreiber, und seine Chronik vom Hochstift Würzburg (Quellennachweis bis Mitte des 13. Jahrh.s und Kritik). Würzburg, A. Göbel, 1899. 190 S. gr. 8°. M. 2,50.

Die Arbeit untersucht in vier Kapiteln 1. Anlass und Zeit der Abfassung, Umfang und Anlage der Chronik, 2. die Quellen, 3. den Werth der Chronik, 4. die persönlichen Anschauungen von Fries, der 1520—50 Archivar der Würzburger Bischöfe war. — Hervorgehoben sei Kap. 2, in dem der Verf. nachzuweisen sucht, dass Fries' Hauptquellen Trithemius, Nauclerus, Aventin, Kranz' Saxonica waren, und dass er daneben die Annalen Einhards, die Chronik Reginos, die Werke Ottos von Freising u. a. benutzt hat.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Nach Mittheilungen des Privatdoz. Dr. Huth-Berlin wird z. Z. an der archäologischen Aufhellung Ostturkestans namentlich von dem russischen Gelehrten Clemens eifrig gearbeitet. Dabei fand man Höhlenbauten, Gedenkthürme mit Reliquienkammern und Tempelbauten mit z. Th. auf Stuck ausgeführten Malereien. Die verschütteten Städte sind nicht schon, wie Sven Hedin meint, vor 2000 Jahren versandet, sondern haben noch vor etwa 1000 Jahren in Blüthe gestanden.

**Inauguraldissertationen.**

M. Kraussold, Die politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich während der Regierung Heinrichs VII. München. 159 S. — Fr. Wecken, Untersuchungen über das Urkundenwesen der Bischöfe von Minden im 13. Jahrh. (1206—1293). Marburg. 122 S. u. 1 Taf.

**Neu erschienene Werke.**

H. Grauert, Die Kaisergräber im Dome zu Speier. Bericht über ihre Oeffnung im August 1900. [S.-A. aus d. Sitz.-Ber. der Philos.-Philol. und Histor. Klasse der Kgl. Bayr. Akad. der Wiss. 1900, IV.] München, in Komm. bei G. Franz.

A. Schaer, Die altdeutschen Fechter und Spielleute. Ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte. Strassb. Inaug.-Dissert. Strassburg, Karl J. Trübner.

H. Spangenberg, Beiträge zur älteren Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Fürstenthums Osnabrück. Osnabrück, Selbstverlag.

**Künftig erscheinende Werke.**

Johannis Codagnelli Ann. Placentini. Rec. O. Holder-Egger. Hannover, Hahn. M. 2.

**Zeitschriften.**

*Giornale storico e letterario della Liguria.* Gennaio-Febbraio. A. Tallone, Gli ultimi avanzi di governo rappresentativo in Piemonte sotto Emanuele Filiberto. — A. Pesce, Di Antonio Maineri governatore della Corsica per l'Ufficio di S. Giorgio (1457—1458). — B. Croce, Poesie inedite del Chiabrera. — G. Sforza, Testamento inedito del pittore Filippo Martelli. — C. Manfroni, Il „Liber privilegiorum Communitatis Portus Veneris". — U. Mazzini, Nota sul Cintraco. — G. Rossi, Il cartolario dell'Abbazia di San Ponzio presso Nizza. — E. Scatassa, Mastro Iacobi detto il Genovese.

## Neuere Geschichte.

### Referate.

**Johann Langer** [k. und k. Militär-Registrator], Das K. und K. Kriegsarchiv von seiner Gründung bis zum Jahre 1900. 2. Aufl., umgearbeitet und bis auf die Gegenwart ergänzt. Wien, Verlag des k. und k. Kriegsarchivs, 1900. 206 S. gr. 8°.

Mit den Staatsarchiven wetteifern jetzt die Kriegsarchive in der Förderung, ja der eigenen Veranstaltung litterarischer und wissenschaftlicher Veröffentlichungen. In Preussen, Frankreich, auch in Russland wurden von der Militärverwaltung oder doch von hochstehenden Mitgliedern in den letzten Jahrzehnten militärische Werke ins Dasein gerufen, die für die Kriegsgeschichte und mittelbar auch für die politische eine kaum zu überschätzende Bedeutung haben. Hinter keinem dieser Archive steht das österreichische Kriegsarchiv zurück, und vielleicht vor allen hat es voraus, dass es über seine Organisation, seinen Bestand, seine Beamten, die Art und die Bedingungen der Benutzung eingehende Nachrichten in

die Oeffentlichkeit gelangen lässt. Vielen Geschichtsforschern wird das vorliegende Buch willkommen sein.

Die Entstehung des österreichischen Kriegsarchivs geht auf eine Verordnung Kaiser Maximilians I. vom J. 1502 zurück. Feste Gestaltung erhielt es durch den Prinzen Eugen 1711, Kaiser Joseph II. und Marschall Lacy seit 1764, und vor allem durch den Erzherzog Karl 1801, der mit der unmittelbaren Benutzung des Materials weitgehende wissenschaftliche Zwecke zu verbinden suchte. Nach 1815 macht auch bei dem Kriegsarchiv die allgemeine Strömung der Zeit durch beschränkende Maassregeln sich geltend. Nach den Ereignissen des J. 1848 erwacht ein frischeres, aber erst 1876 mit der Ernennung des Obersten, späteren F.M.L. Freiherrn von Sacken am 1. April ein neues Leben. Zufolge den durch den damaligen Kriegsminister Freiherrn von Kuhn festgestellten Grundsätzen erhält das Kriegsarchiv die in wesentlichen Grundzügen noch jetzt bestehende Organisation.

Von dieser Entwicklung, von der Umgestaltung und der sich rasch entfaltenden neuen Thätigkeit gab 1878 die 1. Auflage dieser Schrift — anonym, aber, wie man jetzt erfährt, von dem Vorsteher des Schriftenarchivs, Obersten Rechberger von Rechkron verfasst — eingehende Nachrichten. Aber sie konnte nur von dem Anfang einer Entwicklung berichten, die mit jedem Jahre an Umfang und Bedeutung zunahm und in neue Bahnen einlenkte, seitdem der gegenwärtige Leiter an die Spitze des Archivs berufen wurde. Der Oberst, jetzt F.M.L. Leander von Wetzer, hatte schon seit 1876 bei der Bearbeitung der Feldzüge des Prinzen Eugen, für die er die Einleitung sowie den 3. und 4. Band herstellte, eine ganz vorzügliche Befähigung für militärische und archivalische Arbeiten gezeigt. Nur formale Bedenken verhinderten, dass er gleich nach dem Abgange von Sackens am 1. Mai 1886 zum Nachfolger ernannt wurde, und mit seinem Eintritt am 15. April 1888 beginnt die letzte und die bei weitem bedeutendste Entwicklung des grossen Instituts. Schon in demselben Jahre erwirkte Wetzer die Zustimmung des Chefs des Generalstabs Freiherrn von Beck für eine neue Organisation. Dabei verwirklichte sich im vollen Maasse jener Grundgedanke des Erzherzogs Karl, der seiner Begabung nach wissenschaftlichen und theoretischen Arbeiten besonders geneigt war. Alle Abtheilungen des Kriegsarchivs sollten zu einem einzigen, einheitlich geleiteten wissenschaftlichen Institute vereinigt werden. Dies zeigt sich deutlich in den neuen organischen Artikeln, wie sie, vom Kriegsministerium am 7. Jan. 1890 genehmigt, nach der letzten Revision des J. 1899 vor uns liegen. Das Kriegsarchiv gliedert sich vierfach, in die kriegsgeschichtliche, die Schriften-, die Karten- und die Bibliothek-Abtheilung, und wie dabei die kriegsgeschichtliche als die erste erscheint, so wird auch als erste Aufgabe des Archivs die Ausführung der kriegsgeschichtlichen Arbeiten bezeichnet. Diese nahm seit 1888 einen raschen, bedeutsamen Fortgang. Von 1876 bis 1886 waren von den „Feldzügen des Prinzen Eugen" neun Bände erschienen; 1892 kam das grosse Werk mit dem zwanzigsten und dem Registerbande zur Vollendung. Daran schloss sich schon im folgenden Jahre der Beginn eines nicht minder gross angelegten Werkes über die Kriege der Kaiserin Maria Theresia, zunächst über den österreichischen Erbfolgekrieg 1740—1748; der 4. Band ist im Erscheinen begriffen. Aus dem reichhaltigen, S. 140 mitgetheilten Verzeichniss der vom Archiv ausgehenden Veröffentlichungen sei noch die „Geschichte der österreichischen Wehrmacht" von Major Alfons Freiherrn von Wrede hervorgehoben, ein unentbehrliches Hilfs- und Nachschlagebuch über alle Truppentheile und Einrichtungen des Heerwesens. Die Mittheilungen aus dem Oesterreichischen Kriegsarchiv waren, 1876 von Freiherrn von Sacken gegründet, zuerst als Ergänzung der noch auf Erzherzog Karl zurückreichenden Oesterreichisch-Militärischen Zeitschrift, seit 1880 von derselben unabhängig. Auch diese Veröffentlichung erhielt in der „Neuen Folge" seit 1887 erhöhten Werth durch streng wissenschaftlichen Charakter. Vor zwei Jahren erschienen darin — ein Zeugniss für den jetzigen Geist der Verwaltung, und das würdigste Säkulargedächtniss — die so lange unter Verschluss gehaltenen Aktenstücke über den Rastatter Gesandtenmord. Die Herausgabe war der kundigen Hand des Hauptmanns Oscar Criste anvertraut. Seit kurzem liegt eine Separatausgabe vor.

Ueber den litterarischen Unternehmungen wurde die Sammlung der auf das Heer bezüglichen Schriftstücke nicht vernachlässigt, sondern die Zahl allmählich auf mehrere Millionen gebracht, die ältesten bis in das 15. und 14. Jahrh. hinaufreichend. Und wenn die Vermehrung seit 1876 einen beschleunigten Forschritt nahm, so hat sie sich seit 1888 beinahe verfünffacht. Aus dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv, dem Privatkabinett des Kaisers und den verschiedenen Ministerien wurden die dazu geeigneten Urkunden in das Kriegsarchiv übertragen. Dazu kamen die bei den Korpskommandos in den verschiedenen Provinzen angesammelten Archivalien von allgemeinerer Bedeutung, und als Hauptzuwachs das bis dahin getrennte, in der Verwaltung des Reichskriegsministeriums befindliche hofkriegsräthliche Archiv. Es versteht sich, dass mit einer so weitgehenden Vermehrung der Aufgaben auch eine Vermehrung der zu ihrer Bewältigung bestimmten Personen, der finanziellen Mittel und — freilich noch lange nicht ausreichend — der Diensträume sich verbinden musste. Bisher hatte sich mit einer Anstellung im Kriegsarchiv wohl

der Gedanke einer Versorgung verbunden; jetzt hat sie eine ausgezeichnete Befähigung zur Voraussetzung. Schon am 9. April 1889 erwirkte Oberst von Wetzer die kaiserliche Bewilligung, dass die im Kriegsarchive anzustellenden Offiziere einen zweijährigen Kursus im Institut für österr. Geschichtsforschung an der Wiener Universität durchmachen sollten, um sich die für den Archivdienst unentbehrlichen Kenntnisse der historischen Hilfswissenschaften anzueignen.

Besonders erfreulich ist bei dieser Entwicklung, dass sie nicht bloss Militärpersonen und Einheimischen, sondern Geschichtsfreunden und Forschern im weiten Umfange zu gute kommt. Die Regulative für die Benutzung des Archivs sowie der 61000 Bände umfassenden Bibliothek und der auf 140000 Blätter angewachsenen Kartensammlung sind jeder unnützen Beschränkung abhold. Alle Aktenstücke bis 1840 sind ohne Weiterungen, die späteren dem Fremden mit besonderer Erlaubniss des Direktors zugänglich. Freilich gilt bei Regulativen für die Benutzung öffentlicher Anstalten das Sprichwort: C'est le ton qui fait la musique, die Art der Ausführung ist oft noch wichtiger als der wörtliche Inhalt. Gerade jener Ton wird aber Allen, die bei ihren Arbeiten auf die Unterstützung des Kriegsarchives angewiesen waren, besonders angenehm in der Erinnerung geblieben sein. Wenn Alfred von Arneth nicht bloss durch eigene Werke, sondern als Leiter des Haus-, Hof- und Staatsarchivs auch durch die Förderung fremder Forschungen seinen Namen verehrungswürdig machte, so wird man auf dem Gebiete der neueren Kriegswissenschaft nicht minder dankbar den Namen des F.M.L. von Wetzer nennen, und wenn die Wiener Akademie ihn — seit ihrem Bestande das zweite Mitglied des Heeres — unter die Zahl ihrer ordentlichen Mitglieder aufnahm, so hat sie nur den Gefühlen allgemeinster Werthschätzung Ausdruck gegeben.

Begreiflicher Weise ist das Neue, das Hr. Langer in dieser zweiten Auflage mittheilt, der Entwicklung seit den Jahren 1878 und 1888 gewidmet. Aber auch bezüglich der früheren Zeit hat die 1. Auflage so bedeutende Zusätze erhalten, dass in Wahrheit ein ganz neues Buch vorliegt. Mit Umsicht und Einsicht und zugleich mit richtigem Takte hat der Verf. seine Aufgabe gelöst, und es war gewiss ein glücklicher Gedanke, am Schlusse des Jahrhunderts von der eigentlich mit dem ersten Jahre desselben beginnenden wissenschaftlichen Thätigkeit des Kriegsarchivs eine zugleich eingehende und übersichtliche Darstellung zu geben.

Bonn. Hermann Hüffer.

**Georg Kaufmann** [ord. Prof. der Geschichte an der Univ. Breslau], Die englische Verfassung in Deutschland. [Hansische Geschichtsblätter. 28, 1.]

Kaufmann veröffentlicht hier die Rede, die er auf der letzten Jahresversammlung des Hansischen Geschichtsvereins gehalten hat. Er giebt in scharfen Umrissen ein Bild von dem Wandel des Urtheils über das Wesen der englischen Verfassung unter den politischen Theoretikern Deutschlands im letzten Jahrhundert von Friedr. Gentz mit seiner engen Anlehnung an Burke bis zu den Arbeiten Rudolf Gneists. Die Schrift Burkes bezeichnet er als „ein leidenschaftliches Pamphlet für die Erhaltung einmal bestehender Herrschaftsgewalt und Dienstbarkeit".

### Notizen und Mittheilungen.

#### Universitätsprogramme.

P. Kraske, Die Kriegsleistungen und die kriegsvorbereitende Thätigkeit des rothen Kreuzes. Freiburg i. B. 84 S.

#### Inauguraldissertationen.

H. Wätjen, Die erste englische Revolution und die öffentliche Meinung in Deutschland. Heidelberg. 126 S. — K. Lory, Die Anfänge des bairisch-pfälzischen Vikariatstreites. 1657—59. 79 S.

#### Künftig erscheinende Werke.

M. Bär, Abriss einer Verwaltungsgeschichte des Regierungsbezirks Osnabrück. Hannover, Hahn. M. 4,50.

#### Antiquarische Kataloge.

F. Pech, Hannover. Kat. 29: Portraits.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

### Referate.

**S. Günther** [Prof. an d. Techn. Hochschule in München], Das Zeitalter der Entdeckungen. [Aus Natur und Geisteswelt. 26. Bändchen.] Leipzig, B. G. Teubner, 1901. 2 Bl. u. 144 S. 8° mit einer Weltkarte. Geb. M. 1,15.

Diese kleine Schrift ist aus Vorträgen hervorgegangen, die der Verf. im Januar und Februar 1900 im Auftrage des Münchener Volkshochschulvereins gehalten hat. Der Stoff ist übersichtlich in 6 Abschnitte eingetheilt und jeder Abschnitt in einem Vortrage behandelt: 1. Alterthum und Mittelalter, 2. Die Portugiesen in Afrika und Indien, 3. Columbus und die Entdeckung der neuen Welt, 4. Die erste Erdumsegelung und die Erschliessung der Südsee, 5. Entdeckungen und Eroberungen der Spanier und Portugiesen in Amerika, 6. Der Eintritt der Franzosen und der germanischen Völker in die Entdeckerthätigkeit. Es ist also das Wesentlichste aus der Geschichte der geographischen Entdeckungen überhaupt in übersichtlicher Gruppirung zusammengefasst und dem Zwecke der „Sammlung" entsprechend vorgetragen und damit allen denen, die, je nach Neigung oder Beruf, sich von diesem geographischen Gebiet einen orientirenden Ueberblick verschaffen wollen, ein empfehlenswerthes Büchlein dargeboten. Nur fragt es sich, was die Ueberschriften der einzelnen Vorträge betrifft, ob es nicht möglich gewesen wäre, gleich hier neben andern europäischen Seevölkern die Italiener als das eigentlich die Bahn brechende Volk nambaft zu machen, wie sie es verdienen.

Zum Schlusse möchten noch einige Angaben berichtigt oder, wenn die Forschungen darüber noch nicht abgeschlossen sind, nach der gegenwärtigen Auffassung berührt werden. So ist der Ref. entgegen der S. 8 ausgesprochenen Ansicht, dass Ptolemäus selbst keine Karten entworfen habe, der Meinung, dass sich in einzelnen Fällen, wie z. B. bei Germanien die Beschreibung des Küstenverlaufs oder eines Flusses nur unter der Annahme erklären lässt, dass Ptolemäus nach einer vor ihm liegenden Karte geschrieben habe. Da die Araber an der Ostküste Afrikas nicht über Sofala hinausgekommen waren, konnten sie (S. 12) wohl noch nicht mit völliger Gewissheit die Ansicht des Ptolemäus widerlegen. Nach G. Storm, dem der Ref. beipflichtet, ist Athar (S. 14) nicht bis zur Dwina gekommen, dann war aber auch die Frage nach der Halbinselnatur Skandinaviens damals noch nicht gelöst. Unter den um die Forschung verdienten Männern, die S. 24 genannt sind, würde es sich empfehlen, statt des unkritischen Gaffarel d'Avezac zu nennen, vor Allem aber Humboldts zu gedenken. Statt Dulceri (S. 29) liest man auf der vor wenig Jahren veröffentlichten Karte dieses Meisters ganz deutlich den Namen Angelius Dalocto 1325; derselbe ist Italiener von Geburt. Die ältesten italienischen Portolankarten sind mindestens hundert Jahre älter als die katalanische Karte von 1375. Die Azoren (S. 31) erscheinen schon 1351, wenn auch in fragwürdiger Lage, auf der Laurentianischen Weltkarte. Den Untersuchungen von Rackl (S. 32) scheint der Verf. zu grosses Gewicht beizulegen. Der Name Serra Liva (S. 33) wurde von Pedro de Cintra der Küste wegen der rauhen und wilden Landschaft ertheilt, wie Pacheco Pereira aus dem Munde des Entdeckers selbst erfahren hat. Er schreibt nämlich in seinem Esmeraldo, de Situ Orbis (Lisb. 1892, S. 59) „por ver uma terra *tam aspera & braua* lhe poz nome Lyva & nom per outra causa & iste se nom deve duvidar por que é verdade, *por que elle me disse assim*. — Andere kleine Berichtigungen für eine hoffentlich baldige zweite Auflage stelle ich dem befreundeten Verf. gern zur Verfügung.

Dresden. S. Ruge.

**Deutsche Arbeit in Böhmen,** Kunstbilder von verschiedenen Verfassern, hgb. von Hermann Bachmann. Mit Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen. Berlin, Concordia, 1900.

Achtzehn deutsch-böhmische Schriftsteller haben sich in dem Werke vereinigt, durch eine Charakteristik der Entwicklung und des gegenwärtigen Standes der deutschen Kultur in Böhmen das nationale Selbstgefühl der deutschen Volksgenossen zu stärken und ausserhalb der Heimath das Verständniss für deren nationalen Erhaltungskampf zu vertiefen. Die Verff. behandeln: Gust. C. Laube, Deutsch-Böhmen, landeskundl. Umriss; Ludw. Schlesinger, Die Ansiedelung der Deutschen in Böhmen (1197—1306); A. Bachmann, Böhmens staatsrechtliche Beziehungen; Ad. Hauffen, Das deutsche Volksthum in Böhmen; W. Toischer, Die ältere Litteratur — 1750; Alfr. Klaar, Die neuere Litteratur — 1850; R. Fürst, Die neueste Litteratur — 1900; J. Neuwirth, Die ältere Kunst; Frdr. Adler, Die neuere Kunst; R. Batka, Deutsche Tonkunst in Böhmen; H. Teweles, Deutsche Bühnenkunst in Böhmen; Ph. Knoll, Deutsche Wissenschaft in Böhmen; Vict. v. Kraus, Das Schulwesen Deutsch-Böhmens; J. Grunzel, Deutsche Industrie in Böhmen; G. E. Pazaurek, Das deutsche Kunstgewerbe in Böhmen; K. Kostka, Handwerk und Hausindustrie in Böhmen; J. Bendel, Adel-, Bürger- und Bauernstand in Böhmen; E. H. Kisch, Die Kurorte Deutsch-Böhmens; Alfr. Klaar, Das deutsche Prag.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Alex. Malinin-Petersburg hat kürzlich in einer Broschüre „Zwei Streitfragen zur Topographie von Athen" die Lage der athenischen Agora, die er zwischen den römischen Oelmarkt und die Nordabhänge der Akropolis verlegt, und die Beziehung der Quelle Ἐννεάκρουνος zu der στοὰ βασίλειος nach Pausanias behandelt.

### Anfrage.

Dr. O. Nachod, Dresden, Savoy-Hotel, bittet um fr. Mittheilung, ob sich in einer deutschen Bibliothek das Werk: Cartas que os Padres e Irmãos da Companhia de Jesus, que andão nos Reynos de Japão escreverão avs da mesma Companhia da India, e Europa, desdo anno 1549 até o de 1580 . . . Em Evora por Manvel de Lyra. Anno de MDXCVIII befindet.

### Inauguraldissertationen.

O. Baumann, Untersuchungen über die Hilfsquellen und Bevölkerungsverhältnisse von Persien. Marburg. 1898.

### Neu erschienene Werke.

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Lief. 368. Kroatien und Slavonien. Wien, Alfr. Hölder. M. 0,60.

A. Lebon, La politique de la France en Afrique 1896—1898. Paris, Plon-Nourrit & Cie. Fr. 5.

### Zeitschriften.

*Geographische Zeitschrift.* 7, 3. J. Hann, Wissenschaftliche Luftfahrten. — F. v. Huene, Eine orographische Studie am Knie des Rheines. — A. Kraus, Bericht über den internationalen Kongress für Wirthschafts- und Handelsgeographie in Paris (27.—31. Aug. 1900.) — O. Maas, Der Salzsee von Larnaca auf Cypern.

*Globus.* LXXIX, 11. S. Ruge, Rattenberger Studien. Zur Volkskunde aus dem unteren Innthal in Tirol und aus Oberbayern. — C. Steffens, Die Verfeinerung des Negertypus in den Vereinigten Staaten. — A. Kohut, Sophus Ruge. Zu seinem 70. Geburtstage, 26. März 1901. — Br. Förster, Foureaus Expedition von Algier nach Französisch-Kongo.

*Mittheilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien.* 44, 1. 2. F. Heger, Die Alterthümer von Benin.

*The Scottish Geographical Magazine.* March. J. Murray and † Fr. P. Pullar, A bathymetrical survey of the fresh-water lochs of Scotland. II. — A. Sharpe, Trade and Colonisation in British Central Africa.

### Antiquarische Kataloge.

F. Pech, Hannover. Kat. 28: Stadteansichten etc.

## Staats- und Sozialwissenschaften.

### Referate.

**Richard Calwer** [Mitglied des Reichstages], Handel und Wandel. Jahresberichte über den Wirthschafts- und Arbeitsmarkt. Für Volkswirthe und Geschäftsmänner, Arbeitgeber- und Arbeiterorganisationen. Jahrg. 1900. Berlin und Bern, Akademischer Verlag für soziale Wissenschaften, Dr. John Edelheim, 1901. 290 S. 8°. Geb. M. 10.

Was mächtige Organisationen vergebens versucht haben, hat hier ein Einzelner in einer, fast ist man versucht zu sagen vollendeten Weise zu Stande gebracht: eine zusammenhängende Berichterstattung über die wirthschaftliche Entwickelung eines Jahres unmittelbar nach dem Abschluss desselben.

Zweimal, in den Jahren 1863 und 1880, hat die Körperschaft, die wohl in erster Linie dazu berufen war, der deutsche Handelstag, einen Anlauf gewonnen. Aber das eine Mal kam man über den Anlauf nicht hinaus; das andere Mal verlangsamte man ihn nachträglich zu einer Berichterstattung nach Jahrfünften, von der im J. 1890 zum ersten und letzten Male ein Lustrum, 1884 bis 1888 umfassend, erschien. Ende der neunziger Jahre hat dann das Institut für Gemeinwohl in Frankfurt a. M. den Plan wieder aufgenommen. Jedoch wurde der das Jahr 1898 umfassende Probeband erst im April 1900 fertiggestellt. Er wurde, dem Charakter als Probeband entsprechend, nur in einer beschränkten Anzahl von Exemplaren gedruckt und nicht dem Buchhandel übergeben; über einen weiteren Band ist bis jetzt nichts bekannt geworden. — Calwer hat die Sache genau von dem entgegengesetzten Standpunkte aus angegriffen. Ihm ist die Fertigstellung unmittelbar nach Abschluss des Berichtjahres das Hauptziel, und dieses ist erreicht: die Vorrede ist vom 21. Januar datirt. In der That ist kaum einzusehen, welchen Nutzen eine derartige Berichterstattung stiften kann, wenn zur Zeit des Erscheinens ihr Gegenstand im Interesse der Mitlebenden bereits durch andere abgelöst ist. Jeder andere Mangel eines derartigen Werkes kann in einem späteren Jahrgange nachholend ausgeglichen werden; nur der Fehler des Zuspätkommens nicht.

Der Verf. ist als junger württembergischer Theologe von der Theologie zur Nationalökonomie übergegangen. Er ist gegenwärtig als Reichstags-Abgeordneter Mitglied der sozialdemokratischen Fraktion. Wenn er diesem Entwickelungsgange entsprechend etwas von Renegatenthum mitbrächte, so wäre er für die vorliegende Aufgabe so ungeeignet wie möglich. Glücklicherweise ist das Gegentheil der Fall. C. gehört zu den Mitgliedern seiner Partei, die in der gegenwärtigen Wirthschaftsordnung nicht sowohl das zu vernichtende Hinderniss, als die zu entwickelnde Vorstufe erblicken. Das Augenmerk ist daher nach Möglichkeit auf alle Seiten des wirthschaftlichen Lebens und der wirthschaftlichen Interessen gerichtet. Mag es sich in der Landwirthschaft um den Ausfall der Ernten, im Eisengewerbe um die Produktions- und Preiskrisis, im Börsen- und Bankwesen um den Pfandbriefkrach handeln: in allen diesen Dingen ist C., was Sachkenntniss und Blick für geschäftliche Interessen bedeutet, den „bürgerlichen" Nationalökonomen ebenbürtig, ja den meisten von ihnen, namentlich denen jüngeren Schlages, überlegen. Es soll nicht gerade behauptet werden, dass bei der Abwägung von Unternehmer- und Arbeiterinteressen immer die gerechte Linie getroffen worden sei; stets aber ist der Verf. bestrebt, dem Leser das Material zur eigenen Urtheilsbildung zu gewähren. Dies beweisen am besten schon die Kapitelüberschriften: Vorboten und Beginn der Krise. — Zunahme der Produktivkräfte und Aufnahmefähigkeit des Marktes. — Entwickelung der Produktion. Kartellwesen. Rentabilität der Grossindustrie. — Die Lage des Arbeitsmarktes. — Landwirthschaft. — Kohlenbergbau. — Eisengewerbe. Metalle und Maschinen. — Textilgewerbe. — Uebrige Gewerbe. — Börse und Bankwesen. Die Krise auf dem Pfandbriefmarkt. — Auswärtiger Handel. Verkehrswesen. — Einkommen und Konsum. Waarenpreise. Die Wohnungsnoth.

Im Anschluss an die Lage des Arbeitsmarktes werden dann die einzelnen Industrien besprochen, aus denen bemerkenswerthe Vorfälle zu berichten sind. So sind diesmal mit besonderen Abschnitten bedacht: Landwirthschaft, Kohlenbergbau, Eisengewerbe, Metalle und Maschinen, Textilgewerbe, Baugewerbe, Cement- und Ziegelfabrikation. — Beigegeben sind dem Werke: eine kurze Uebersicht der wirthschaftspolitischen Reichsgesetze, eine Chronik über die politischen und sozialpolitischen Vorgänge des Jahres 1900, eine Bibliographie, sowie 15 statistische Tabellen, endlich ein alphabetisches Register.

Charlottenburg-Berlin. I. Jastrow.

**Der Arbeiterschutz** bei Vergebung öffentlicher Arbeiten und Lieferungen. Bericht des k. k. arbeitsstatistischen Amtes über die auf diesem Gebiete in den europäischen und überseeischen Industriestaaten unternommenen Versuche und bestehenden Vorschriften. Wien, k. k. Hof- und Staatsdruckerei, 1900. X u. 163 S. 8°.

Der Untertitel der im J. 1899 vom k. k. Handelsminister angeregten Publikation charakterisirt dieselbe eigentlich schon zur Genüge. Es sind Vorarbeiten zum Zweck einer grösseren Berücksichtigung des sozialen Momentes im Submissionswesen. Die Regierungen fast aller Kulturländer (es fehlen Spanien, Italien, Griechenland, Türkei, Rumänien, Serbien, Bulgarien, Russland, Schweden) haben das entsprechende Material zur Verfügung gestellt.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Nach Berechnung des Kais. Stat. Amts betrug der Aussenhandel Deutschlands 1900: 45 926 159 Tonnen Einfuhr im Werthe von 5 833 312 Tausend Mk. und 32 682 409 T. Ausfuhr im Werthe von 4 555 291 Tausend Mk., gegen 44 652 288 T. Einfuhr im Werthe von 5 783 628 Tausend Mk. und 30 403 226 T. Ausfuhr im Werthe von 4 368 409 Tausend Mk. im J. 1899 und 42 729 839 T. Einfuhr im Werthe von 5 439 676 Tausend Mk. sowie 30 094 318 T. Ausfuhr im Werthe von 4 010 565 Tausend Mk. im J. 1898.

Die Ausfuhr Deutschlands nach den Verein. Staaten Amerikas betrug im J. 1900 103 184 654 Doll. gegen 90 916 778 Doll. im J. 1899.

Nach dem Dtsch. Reichsanz. vom 12. Jan. stellte sich während der ersten 10 Monate des J. 1900 bezw. 1899 der Handel der Vereinigten Staaten Amerikas mit Europa in Einfuhr und Ausfuhr so:

Einfuhr.

| | Werth in Tausend Dollars | | Prozent der Gesammteinfuhr | |
|---|---|---|---|---|
| | 1900 | 1899 | 1900 | 1899 |
| Grossbritannien . | 129 323 | 116 627 | 18,60 | 17,72 |
| Deutschland . . . | 85 596 | 73 412 | 12,31 | 11,16 |
| Frankreich . . . | 59 009 | 57 263 | 8,49 | 8,70 |
| Italien . . . . | 22 750 | 21 540 | 3,27 | 3,27 |
| Schweiz . . . . | 14 585 | 12 979 | 2,10 | 1,97 |
| Niederlande . . . | 14 285 | 12 837 | 2,06 | 1,95 |
| Belgien . . . . | 12 764 | 9 385 | 1,84 | 1,43 |

Ausfuhr.

| | Werth in Tausend Dollars | | Prozent der Gesammtausfuhr | |
|---|---|---|---|---|
| | 1900 | 1899 | 1900 | 1899 |
| Grossbritannien . | 478 822 | 416 505 | 40,08 | 40,50 |
| Deutschland . . . | 158 701 | 125 924 | 13,28 | 12,24 |
| Frankreich . . . | 66 056 | 52 269 | 5,44 | 5,08 |
| Italien . . . . | 29 871 | 20 973 | 2,50 | 2,04 |
| Schweiz . . . . | 271 | 186 | 0,02 | 0,02 |
| Niederlande . . . | 70 035 | 68 180 | 5,86 | 6,63 |
| Belgien . . . . | 37 929 | 37 349 | 3,17 | 3,63 |

Die Auswanderung nach den Verein. Staaten Amerikas wird für 1900 auf rund 460000 Personen geschätzt, worunter 100000 Italiener, 98500 Russen, 95000 Oesterreicher, 50000 Engländer, davon 40000 Iren, und fast ebensoviele Deutsche waren.

#### Inauguraldissertationen.

J. K. Drenkoff, Die Steuerverhältnisse Bulgariens. Halle. 62 S. — St. Pernaczynski, Die Eisenbahntarife und Wasserfrachten für Getreide und Mehl in der Provinz Posen, ihre Geschichte und ihre Wirkungen. München. 80 S. — A. D. Spassow, Der Verfall des alten Handwerks und die Entstehung des modernen Gewerbes in Bulgarien während des 19. Jahrh.s. Greifswald. 69 S.

#### Neu erschienene Werke.

M. Kowalewsky, Die ökonomische Entwickelung Europas bis zum Beginn der kapitalistischen Wirthschaftsform. Uebers. von L. Motzkin. I. Römische und germanische Elemente in der Entwickelung der mittelalterl. Gutsherrschaft u. der Dorfgemeinde. [Bibl. der Volkswirthschaftslehre u. Gesellschaftswissenschaft. XI.] Berlin, R. L. Prager. M. 7,50.

G. Bonolis, La giurisdizione della Mercanzia in Firenze nel secolo XIV. Florenz, B. Seeber. L. 2,50.

J. C. L. Simonde de Sismondi, Neue Grundsätze der politischen Oekonomie oder der Reichthum in seinen Beziehungen zu der Bevölkerung. Nach d. 2. Ausg. von 1827 übertr. von R. Prager. I. [Bibl. der Volkswirthschaftslehre und Gesellschaftswissenschaft. IX.] Berlin, R. L. Prager. M. 5.

V. Totomjanz u. E. Toptschjan, Die sozialökonomische Türkei. Ebda. M. 2.

K. Kaerger, Landwirthschaft und Kolonisation im spanischen Amerika. I. Bd.: Die La Plata-Staaten. II. Bd.: Die südamerikanischen Weststaaten und Mexiko. Leipzig, Duncker & Humblot. M. 42,80.

#### Zeitschriften.

*Zeitschrift für schweizerische Statistik.* 1900. II, 7. O. Müller, Der St. Gallische Staatshaushalt in seiner Entwicklung von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. — L. Nencki, Die Frequenz und Vertheilung des Krebses in der Schweiz an Hand der Krebstodesfälle in d. J. 1889—1898. — Fr. Locher, Der Gebäudewerth im Kanton Zürich, 1809—1898. — Fr. Moser, Ueber Morbidität und Mortalität bei Abortus.

*Journal des Économistes.* Mars. V. Racca, La suppression des congrégations religieuses et l'expropriation de la mainmorte ecclésiastique en Italie. — G. N. Tricoche, Sociétés secrètes et assurances fraternelles aux États-Unis (fin). — E. Ratoin, Un nouveau monopole: le rachat des chemins de fer. — D. Bellet, Mouvement scientifique et industriel. — J. Lefort, Revue de l'Acad. des sciences morales et politiques (du 15 nov. 1900 au 28 févr. 1901).

## Rechtswissenschaft.

### Referate.

**Josef Hupka,** Die Vollmacht. Eine zivilistische Untersuchung mit besonderer Berücksichtigung des Deutschen Bürgerlichen Gesetzbuchs. Leipzig, Duncker & Humblot, 1900. XI u. 440 S. gr. 8°. M. 9,20.

Diese Abhandlung gehört zu den besten zivilrechtlichen Monographien, die in den letzten Jahren geschrieben worden sind. Vor vielen hat sie den Vorzug, dass sie ausser dem Rechte des bürgerlichen Gesetzbuchs das gemeine deutsche Recht, wie es sich in Doktrin und Praxis ausgebildet hatte, und zwar nicht bloss zu Dekorationszwecken, sondern eingehend berücksichtigt und auch das österreichische Privatrecht heranzieht. Dadurch bewahrt sich der Verf. vor der fatalen Einseitigkeit, an der zahlreiche monographische Bearbeitungen des neuen Rechts kranken, und gewinnt einen höheren Standpunkt, von dem aus auch ein kritischer Blick auf die Sätze der neuesten Kodifikation möglich ist. Zuvörderst begründet der Verf. die Verschiedenheit der Vollmacht vom Auftrag. Da trotz Labands bahnbrechender Abhandlung die Vermengung von Vollmacht und Mandat noch immer in harten Köpfen spukt, sind die auf Auseinanderhaltung dieser Begriffe gerichteten Ausführungen nicht überflüssig. Auch die Charakterisirung der Vollmacht als eines selbständigen und einseitigen Rechtsgeschäfts, das ausserhalb der vom Vertreter vorgenommenen Rechtshandlung steht, während der Vertreter allein die vertretungsweise vorgenommene Rechtshandlung ausführt (sog. Repräsentationstheorie), ist gewiss richtig. Volle Zustimmung verdient ferner die namentlich gegen Lenel vertheidigte Behauptung, dass die Anweisung keinerlei Vollmacht enthält. Eine eigenthümliche Stellung nimmt der Verf. zu der Frage ein, ob Formvorschriften, die für gewisse Arten

von Rechtsgeschäften bestehen, sich auch auf die Vollmacht zum Abschlusse dieser Rechtsgeschäfte beziehen. Das BGB. hat diese Frage verneint, und ich meine, dass sich vom Standpunkte der Repräsentationstheorie die Verneinung als unvermeidliche Konsequenz ergiebt, auch wenn sie nicht im Gesetze stände; der Verf. dagegen unterscheidet je nach dem Zwecke der Formvorschrift und will solche Formvorschriften, welche die Authentizität und die Ernstlichkeit des Dispositionswillens ausser Zweifel zu stellen bezwecken, auch auf die Form der Bevollmächtigung anwenden. — Bei der Erörterung über die Vollmachtserklärung kommt der Verf. auf die gesetzlichen Vorschriften zu sprechen, nach welchen Jemand zur Vertretung eines Anderen befugt ist, soweit diese Befugniss nicht durch Rechtshandlung ausgeschlossen ist. Er erwähnt die Vertretungsbefugniss des persönlich haftenden Gesellschafters in offener Handelsgesellschaft, des Korrespondentreeders und Schiffers (als einen weiteren derartigen Fall hätte er die sich aus § 1357 des BGB. ergebende Vertretungsbefugniss der Frau anführen können) und spricht von dispositivgesetzlicher Vollmacht. Ich bezweifle, dass diese Fälle überhaupt unter die Vollmacht zu subsumiren sind; es scheinen mir vielmehr Fälle gesetzlicher Vertretung zu sein. Zweifelnd stehe ich auch der Behauptung gegenüber, dass die Bevollmächtigung ein abstraktes, von dem zu Grunde liegenden Kausalgeschäfte ganz unabhängiges Rechtsgeschäft sei. — Was über den sachlichen Umfang der Vollmacht gesagt ist, ist durchweg richtig. — Ein besonderes Kapitel handelt von der Befugniss des Bevollmächtigten zu Geschäftsabschlüssen mit sich selbst. Der Verf. vertheidigt (m. E. mit Recht) die Möglichkeit solcher Geschäftsabschlüsse gegen die dagegen erhobenen theoretischen Einwände, negirt jedoch aus praktischen Gründen die Vollmacht zum Selbstabschluss, wo die Gefahr einer Verletzung der Interessen des Vollmachtgebers besteht. Er begrenzt daher den muthmaasslichen Willen des Vollmachtgebers auf die Ermächtigung zum Selbstabschluss in solchen Fällen, in denen von vornherein keine Gefahr besteht, dass die Interessen des Vollmachtgebers verkürzt werden. Bei der Exegese der einschlagenden Stellen des römischen Rechts erweist sich der Verf. als geschickter Interpret. Mit dem § 181 des BGB. ist der Verf. nicht einverstanden, und man wird ihm zugeben müssen, dass diese gesetzliche Regulirung zu wünschen übrig lässt. Höchst bedenklich, aber nicht nothwendig ist insbesondere die von Planck u. A. aus § 181 gezogene Folgerung, dass Rechtshandlungen, die der Vertrerer nach § 181 nicht vornehmen kann, auch durch Genehmigung nicht wirksam werden können. — Erörterungen über Substitution, Gesammtvollmacht und Erlöschen der Vollmacht bilden den Schluss. Der Verf. hält die Vereinbarung der Unwiderruflichkeit für zulässig, wenn ein schutzwürdiges Interesse an der Unwiderruflichkeit auf Seite des Bevollmächtigten vorhanden ist.

Zu loben ist die Form der Darstellung. Diese ist klar und flüssig. Hier und da könnte sie allerdings kondensirter sein.

München. L. Seuffert.

**Paul Hager** [Dr.], Die öffentlich-rechtliche Regelung des Privatversicherungswesens in Deutschland unter Berücksichtigung des deutschen Entwurfes eines Gesetzes über die privaten Versicherungsunternehmungen. Berlin, G. Reimer, 1900. III u. 138 S. 8°. M. 3.

Der Verf. will ein Bild von den rechtlichen und wirthschaftlichen Zuständen auf dem Gebiete des deutschen Privatversicherungswesens geben. Er behandelt dabei vornehmlich die Frage nach dem Eingreifen des Staates in das Versicherungswesen. Dies will er auf die Lebens-, Unfall-, Feuer-, Hagel- und Viehversicherung beschränkt wissen. Wenig günstig ist er auch einem neu zu errichtenden besonderen Aufsichtsamt für das Privatversicherungswesen gesinnt. Dem Gesetzentwurf stimmt er dagegen im Ganzen zu, vor Allem der darin aufgestellten Konkurrenzpflicht.

## Notizen und Mittheilungen.

### Inauguraldissertationen.

A. Baerensprung, Die Unverantwortlichkeit des Regenten. Göttingen. VII u. 80 S. — P. Posener, Bundesrecht und Landesrecht. Eine geschichtliche Darstellung ihres Verhältnisses zu einander. Breslau. 38 S. — A. Daniel, Darstellung des Verbrechens des unlauteren Wettbewerbs unter Erörterung seiner Stellung im Systeme des Strafrechts. München. VIII u. 167 S. — R. Finger, Die Neuerungen des neuen Handelsgesetzbuches bezüglich konstitutiver Firmeneinträge. Freiburg. VIII u. 73 S.

### Neu erschienene Werke.

Das badische Enteignungsgesetz erläut. von E. S. Fuchs. Tübingen, Mohr (P. Siebeck). M. 3.

### Künftig erscheinende Werke.

Rud. Quanter, Die Leibes- und Lebensstrafen bei allen Völkern und zu allen Zeiten. Eine kriminalhistor. Studie. In 10 Lff. Dresden, Dohrn. Je M 1,20.

K. Hellwig [Prof.], Wesen und subjektive Begrenzung der Rechtskraftwirkung. Etwa 30 Bogen. Erlangen, A. Deichert. M. 10.

### Zeitschriften.

*Archiv für öffentliches Recht.* 16, 1. Chr. Behr, Zollausschlüsse und freie Niederlagen. — O. Mayer, Eisenbahn und Wegerecht. — J. Keidel, Geburt und Aufenthalt als Anknüpfungspunkte für den Erwerb der Staatsangehörigkeit. — R. Weyl, Soldatentestament in China. — B. Hilse, Kapitalabfindung der Rentenberechtigten.

*Zeitschrift für den deutschen Zivilprozess.* 28, 3. L. Seuffert, J. J. Wilhelm Planck †. — E. Dorner, Oertliche Unzuständigkeit und Ueberschreiten des Amtsbezirkes bei Aufnahme gerichtlicher und notarieller Urkunden. — H. Meyer, Berücksichtigung von bewiesenen aber nicht behaupteten Thatsachen; Wiedereinsetzung bei Schwurversäumniss. — J. Flechtheim, Die Zwangsvollstreckung aus gegenseitigen Verträgen. — E. Josef, Beschwerde gegen Verfügungen des Vormundschaftsgerichts.

*Nouvelle Revue historique de droit français et étranger.* Janv.—Févr. L. Beauchet, De la propriété familiale dans l'ancien droit suédois. II. — P.-F. Girard, L'organisation judiciaire de Rome au temps des rois. — A. Esmein, Léon Michel.

## Mathematik.

### Referate.

**Arthur Schoenflies** [ord. Prof. d. Mathem. an der Univ. Königsberg i. Pr.], Die Entwickelung der Lehre von den Punktmannigfaltigkeiten. [Jahresbericht der deutschen Mathematiker-Vereinigung. Hgb. von G. Hauck u. A. Gutzmer. VIII. Band. II. Heft.] Leipzig, B. G. Teubner, 1900. IV u. 250 S. gr. 8°.

Da das behandelte Gebiet völlig der Neuzeit angehört und noch beständig im Werden begriffen ist, war eine historische Entwickelung des Gegenstandes nicht angezeigt. Es handelte sich vielmehr darum, die Darstellung so zu gestalten, dass dadurch ein tieferes Eindringen in die an sich schwierigen und auch noch keineswegs allgemein gekannten Lehren möglich wird, weshalb der aus zwei Abschnitten bestehende theoretische Theil der Schrift mehr im Charakter eines Lehrbuches gehalten ist.

Hervorgegangen ist die Mengenlehre aus dem schon lange fühlbar gewordenen Bedürfniss, den Begriff der Messung auf das Gebiet der unendlichen Grössen anzuwenden oder, wie sich der Verf. ausdrückt, „für die Begriffe von Argument und Funktion eine klärende Analyse zu schaffen". Naturgemäss schliesst sich die Arbeit sowohl in den Begriffsbildungen und Definitionen als auch in den Sätzen und deren Beweisen in erster Linie an Georg Cantors zahlreiche Arbeiten an, da dieser ja als der eigentliche Begründer der Mengenlehre zu betrachten ist, doch hat der Verf. die gesammte Litteratur fleissig verwerthet und so viel des Eigenen hinzugethan und das Ganze so im Einzelnen ausgestaltet, dass man wohl mit Recht sagen darf, erst durch die vorliegende Arbeit ist eine wirklich systematische Darstellung der ganzen Theorie geleistet worden.

Besonderes Interesse verdient der dritte Abschnitt: „Anwendungen auf Funktionen reeller Variablen", welcher mehr als die Hälfte des gesammten Heftes umfasst, da in ihm die Verwendbarkeit und Bedeutung der im Vorhergehenden aufgestellten Theorie erst ins rechte Licht gesetzt wird. Naturgemäss tritt auch hier das historische Element mehr in den Vordergrund, indem einerseits die Einwirkung der allmählich nothwendigen Umgestaltung verschiedener mathematischer Begriffe, wie z. B. des Stetigkeitsbegriffes, auf die Lehre von den Punktmengen dargestellt werden musste, andrerseits wiederum der Einfluss der Theorie der Punktmengen auf die Ausbildung ganzer Kapitel der Analysis zu schildern war. Hierin nimmt den ersten Platz die Ausgestaltung der Integralrechnung, wie z. B. die Festlegung der Begriffe des bestimmten Integrals und der Doppel- und mehrfachen Integrale, ein. Ausserdem schliessen sich noch Fragen über Reihenkonvergenz und Funktionsfolgen an, deren noch keineswegs abgeschlossene Untersuchung zum Theile der allerneuesten Zeit angehört und erst durch die Resultate der Mengenlehre in befriedigender Weise ermöglicht wird.

Die mühevolle Arbeit, der sich der Verf. mit Abfassung dieser Schrift unterzogen hat, muss sehr dankenswerth genannt werden, da bis zum Erscheinen seines Werkes keine Sammlung des in Zeitschriften der verschiedenen Nationen zerstreuten Materials vorhanden, und daher ein Eindringen in das Gebiet der Punktmannigfaltigkeiten mit manchen Schwierigkeiten verknüpft war.

München. A. v. Braunmühl.

**W. Ahrens** [Dr. in Magdeburg], Mathematische Unterhaltungen und Spiele. Leipzig, B. G. Teubner, 1901. X u. 428 S. 8° mit 1 Tafel und vielen Figuren im Text. Geb. M. 10.

Der Verf. will mit seiner Arbeit dem Fachmann, dem der theoretische Kern des Spieles das eigentlich Werthvolle ist, einen Dienst leisten, indem er ihm die Litteratur an die Hand giebt und mit wissenschaftlich-mathematischen Betrachtungen die Darstellung begleitet. Er fördert aber auch den am anregenden Gedankenspiel seine Freude habenden Allgemeingebildeten, indem er dessen Fachkenntnissen durch Erläuterungen, Figuren usw. zu Hilfe kommt. Das Buch, aus 23 Kapiteln bestehend, beginnt mit dem bekannten Spiel „Erschwerte Ueberfahrten", behandelt dann Spiele mit Umstellung von Münzen, mit Zahlenerrathen u. ä., das Schachspiel, dem drei Kapitel gewidmet sind, Labyrinthspiele, das vor Kurzem aufgetauchte Boss-Puzzle-Spiel, das Dominospiel usf.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Inauguraldissertationen.

Sch. C. Davisson, Ueber die geodätische Linie der Mannigfaltigkeit $ds^2 = dx^2 + sin^2 x dy + dz^2$. Tübingen. 22 S. — S. Valentiner, Untersuchungen über die Beziehung zwischen dem Potential einer homogenen Kugel und dem des Mittelpunktes. Heidelberg. 65 S.

#### Zweite Entgegnung.[1])

Meiner in der DLZ. vom 9. März d. J. erschienenen Entgegnung gegen die Besprechung, welche Hr. Krause von einem meiner Bücher veröffentlichte, hat Hr. Kr. eine ebenda gedruckte Antwort folgen lassen, in welcher er an Stelle der früheren unbestimmten Andeutungen sachliche Gesichtspunkte entwickelt. Ich bedaure, dass dies nicht gleich anfangs geschah: es erwächst mir aus dieser Unterlassung die Verpflichtung der nochmaligen Entgegnung. Die weiterhin genannten Nrn. I, .. beziehen sich auf die Antwort von Hrn. Kr.

Wenn Hr. Kr. in II meine Angabe über $S_n$ für falsch erklärt und meine Darstellung des Hadamardschen Satzes über den Konvergenzkreis beanstandet, so kommt dies darauf hinaus, dass er ein Eingehen meines Buches auf die Sätze von Weierstrass u. A. über die Existenz der Grenze und über die Grundbegriffe der Arithmetik vermisst. Ich habe nichts dagegen, wenn Hr. Kr. hierauf in seinen Vorlesungen eingeht, halte es aber in einführenden Vorlesungen für unzweckmässig. Es gilt in dieser Hinsicht gerade das, was ich in meiner ersten Entgegnung ausführte: eine Arithmetisirung im Sinne des Hrn. Kr. hätte mein Buch eben da, wo es wirken soll, zu einem unbrauchbaren gemacht.

Eine Doppelreihe kann durch Umordnung der Glieder in eine einfache Reihe umgesetzt werden und umgekehrt. Bei bedingt konvergenten Reihen sind solche Arten der Neuanordnung natürlich von grosser Bedeutung und

[1]) Wir erklären mit dieser zweiten Entgegnung und Antwort die Polemik in unseren Spalten für abgeschlossen. D. Red.

haben ein berechtigtes Interesse gefunden; aber es ordnen sich diese Untersuchungen ohne Eintritt eines neuen prinzipiellen Gesichtspunktes dem allgemeinen Probleme unter, die Abhängigkeit des Summenwerthes einer Reihe von der Anordnung der Glieder zu betrachten.

Dass man bei analytischer Fortsetzung zu einer Potenzreihe gelangen könne, die im „Innern" ihres Konvergenzkreises einen irregulären Punkt besitzt, gebe ich Hrn. Kr. nicht zu.

Was die Differentialgleichungen angeht, so hatte ich die Freude, dass mir das Kapitel über Differentialgleichungen erster Ordnung, speziell die geometrischen Entwicklungen, welche Hr. Kr. übersehen zu haben scheint, von anderer, und zwar sehr kompetenter Seite, besonders gerühmt wurde. Der ursprüngliche Kr.sche Angriff war in dieser Hinsicht höchst unbestimmt; die Vermuthung, dass Hr. Kr. das Fehlen ausgedehnterer technischer Anwendungen im Auge habe, schien mir am nächsten zu liegen.

Was nun endlich die unter I genannten Mängel angeht, so halte ich die Entwicklung des Dirichletschen Konvergenzbeweises der Fourierschen Reihen für einen der schwierigsten Gegenstände, die man in einem einführenden Buche dem Leser zumuthen darf. Die parallel gehende Untersuchung Dinis in der Theorie der Kugelfunktionen ausführlich zu bringen, wäre ein entschiedener Missgriff gewesen, welcher dem gewöhnlichen Leser das Buch ungeniessbar gemacht hätte. Natürlich sind für tiefer dringende Leser alle nöthigen Nachweise mitgetheilt. Das Uebergehen des Dinischen Konvergenzbeweises ist eine Sache des pädagogischen Taktes. Mir hieraus einen Vorwurf zu machen, ist in solchem Grade befremdend, dass ich aus diesem Vorgehen zu meinem Bedauern auf eine, wie es scheint, nicht ganz geringe Animosität des Hrn. Kr. gegen mich schliessen muss.

Braunschweig. Robert Fricke.

**Antwort.**

Herr Fricke scheint noch immer im Irrthum über das Wesen meiner Bedenken zu sein. Es handelt sich in erster Linie darum, dass Herr Fr. thatsächlich eine Anzahl von Fehlern gemacht hat, an denen ich nicht mit Stillschweigen habe vorbeigehen können. Ich glaube, Herr Fr. hätte richtiger gehandelt, diese Fehler unumwunden zuzugeben, statt, wie es jetzt geschieht, sie durch Rücksichten prinzipieller Natur erklären zu wollen und sich hierbei wieder hinter die beliebten Schlagworte „Arithmesirung" und „Weierstrassische Sätze" zu verschanzen. Im Einzelnen bemerke ich folgendes:

I. Um einzusehen, dass es Reihen giebt, die wie $1 - 1 + 2 - 2 + 3 - 3 + \ldots$ weder nach $\infty$ divergiren, noch zwischen endlichen Grenzen oscilliren, braucht es doch kaum Weierstrassische Sätze!

II. Der von Hrn. Fr. mit dem Namen „Hadamardscher" bezeichnete Satz hätte füglich ganz fortfallen und durch einen einfacheren ersetzt werden können. Bringt ihn aber Hr. Fr. und zwar, wie es der Fall ist, als Grundlage einer Reihe weiterer Betrachtungen, so muss auch eine klare Darstellung desselben verlangt werden. Eine solche ist so gar schwer nicht. Der Satz ist gar nicht von Hadamard, sondern von Cauchy (vgl. Pringsheim Encykl. I, S. 81, Fussn. 168) und stammt aus dem J. 1821, also aus einer Zeit, wo von einer „Arithmesirung" und von „Weierstrassischen Sätzen" noch nicht gut gesprochen werden kann. Hr. Fr. hätte nur nöthig gehabt, den Cauchyschen Ideen zu folgen, um an Stelle seiner modern aufgeputzten und unklaren Erörterungen zu einer zweckmässigen Darstellung zu gelangen.

III. In Bezug auf die Doppelreihen halte ich meine Bemerkung aufrecht, dass es falsch ist, wenn Hr. Fr. sagt, die Umformung einer einfachen in eine Doppelreihe und umgekehrt involvire lediglich eine formale, das Wesen der Sache nicht treffende Veränderung. Der Begriff der Reihensumme ist mit dem einer bestimmten Anordnung der Glieder untrennbar verbunden, und der obige Ausspruch scheint dazu angethan, bei unreifen Lesern eine bedenkliche Verwirrung hervorzurufen. Auch hier hätte eine klare Darstellung ohne Eingehen auf arithmetische Feinheiten sich leicht finden lassen.

IV. Hrn. Fr.s Bemerkung, dass man niemals durch analytische Fortsetzung zu einer Potenzreihe gelangen kann, die im Innern ihres Convergenzbezirkes eine irreguläre Stelle (natürlich zu einem anderen Zweige gehörend) besitzt, hat nur dann einen Sinn, wenn man die zu einer Funktion gehörende Riemannsche Fläche von vorneherein als gegeben ansieht und die senkrecht über einander liegenden, zu demselben Werthe der Veränderlichen gehörenden Stellen als verschiedene annimmt. Eine solche Festsetzung findet sich an der betreffenden Stelle nicht — sie müsste erst hereininterpretirt werden und zwar auf Grund der vorhandenen Betrachtungen über Riemannsche Flächen und mehrdeutige Funktionen, die ich als zulänglich nicht bezeichnen kann. Indessen hierin liegt nicht der Kernpunkt der Sache. Hr. Fr. leitet als schliessliches Resultat seiner Untersuchungen den Satz ab, dass eine jede (monogene) analytische Funktion durch eine einzige Potenzreihe ersetzt werden kann — wobei dann selbstverständlich die Riemannsche Fläche derselben nicht als gegeben angenommen werden darf, denn sonst fiele der Satz in sich zusammen. Hierbei bleibt man aber auf das Operiren in der z-Ebene angewiesen, und da wird bei mehrdeutigen Funktionen die fragliche Eventualität sehr wohl eintreten können. Es zeigt sich eben auch hier die von mir an betreffender Stelle hervorgehobene unklare Vermischung der Riemannschen und der Weierstrassischen Funktions-Auffassung.

V. Ein anderes von mir erhobenes Bedenken bezog sich darauf, dass Hr. Fr. bei den Anwendungen Sätze braucht, die nicht bewiesen sind. Wenn ihm die Ableitung dieser Sätze zu schwer erschien, so hätte er auch die hierauf bezüglichen Anwendungen fallen lassen müssen — das ist meiner Ansicht nach die richtige Konsequenz, die Hr. Fr. aber nicht gezogen hat. Dieses aber halte ich eben für bedenklich, ja für unstatthaft.

VI. Die wenigen geometrischen Betrachtungen, die Hr. Fr. in der Theorie der Differentialgleichungen bringt — auf die ich übrigens in meiner Antwort hingedeutet habe — können an dem Gesammturtheil nichts ändern, und ich habe Grund anzunehmen, dass ich mich hierbei mit „sehr kompetenten Seiten" im Einklang befinde.

Ganz unerfindlich ist es mir, was meine Vorlesungen mit dem Buche von Herrn Fr. zu thun haben. In seinem eigenen Interesse bedauere ich diese, sowie ähnliche persönliche Bemerkungen und weise sie als ungehörig zurück.

Dresden. M. Krause.

## Naturwissenschaften und Technologie.

### Referate.

**Contributions from the Botanical Laboratory.** Vol. II. No. I. [Publications of the University of Pennsylvania New Series No. 5.] Philadelphia, Ginn & Company, 1898. 109 S. gr. 8° mit 12 Tafeln. $ 2.

Das sehr arbeitsfreudige botanische Laboratorium von Philadelphia veröffentlicht in diesem II. Bande eine Reihe Aufsätze. Der erste behandelt: Beobachtungen über Conopholis americana (L.) Wallr. Die Verfasserin Lucy Wilson, Dr. phil., bespricht die Geschichte dieser Art, einer monotypischen Gattung, bis Soreno Watson eine zweite C. mexicana beschrieb. Sie giebt die geographische Verbreitung an, bespricht die Verwandtschaft der

...ung und behandelt die Frage nach dem Wirth des Schmarotzers; sie ist geneigt, nur die Eiche als solchen anzusehen und alle anderen Pflanzen auszuschliessen. Der Umstand, dass sie sich bisweilen auf den letzten Verästelungen der Wurzeln, weit entfernt vom Stamme ansiedelt, hat die Meinung entstehen lassen, dass gelegentlich Birke und Ahorn von Conopholis befallen werden. Die Beziehungen zwischen ihr und dem Wirth, sowie die Histologie wird geschildert. Die Illustrationen sind sehr verschiedenwerthig, namentlich sind die Handzeichnungen sehr mangelhaft.

Der zweite Aufsatz stammt auch von einer Dame. Dr. phil. Aveline Frances Schively, welche Beobachtungen über Amphicarpaea monoica mittheilt; bemerkenswerth erscheint mir der Versuch, welcher mit einer ganz jungen oberirdischen Hülse gemacht wurde, die sie in die Erde versenkte: die Hülse nahm Form und Wesen einer hypogäen Frucht an. Andere Beobachtungen namentlich über die Konstanz der Blüthenfarben sind noch nicht abgeschlossen.

Harshberger bespricht die Wasserspeicherung und Leitung im Senecio praecox von dem Pedregal, einem Lavastrom bei Mexiko. Wie in der Morphologie, so schliesst sich die Pflanze auch in ihren ökologischen und histologischen Verhältnissen an die mit ihr zugleich vorkommenden Kakteen an.

Caroline Thompson schildert die bekannten Verhältnisse des internen Phloems bei Gelsemium sempervirens Ait.; auch in dem Aufsatz von Dr. phil. Martha Bunting über die Korkgewebe in den Wurzeln einiger Rosaceae finde ich keine besonderen neuen Beobachtungen; E. E. P. Mackenny schildert die Entwicklung einiger Embryosäcke. Werthvoller sind die Tabellen, welche Elisabeth Simmons mittheilt über die Nutation einiger blühender Pflanzen.

Macfarlane giebt die Schilderung einiger Mischlinge zwischen Drosera filiformis und D. intermedia, die von einer Tafel begleitet sind. Endlich veröffentlicht Harshberger statistische Beobachtungen über die Erzeugung von Früchten und Samen bei einigen Pflanzen. Von besonderem Interesse sind die Verhältnisse bei Yucca filamentosa, deren Pollination bekanntlich durch Pronuba yuccasella besorgt wird.

Berlin. K. Schumann.

**Verhandlungen der deutschen zoologischen Gesellschaft** auf der 10. Jahresversammlung zu Graz, den ...—20. April 1900. Im Auftrag der Gesellschaft hgb. von J. W. Spengel [ord. Prof. d. Zoologie an der Univ. Giessen]. Leipzig, W. Engelmann, 1900. 170 S. ... mit Figuren im Text. M. 6.

Die 10. Jahresversammlung fand in Graz statt, von wo aus die Theilnehmer einen Ausflug nach der zoologischen Station in Triest unternahmen, während die folgende 1901 in Berlin, gleichzeitig mit dem V. internationalen Zoologenkongress tagen wird. Aus dem Inhalt der Verhandlungen ist vor Allem zu erwähnen, dass in der Herausgabe des „Thierreiches" Veränderungen zum Zwecke eines schnelleren Erscheinens der Hefte des grossen Unternehmens bevorstehen. Wie der Generalredakteur Prof. Eilh. Schulze mittheilt, soll dank freundlicher Unterstützung der kgl. preussischen Akademie der Wissenschaften, die fortan neben der zoologischen Gesellschaft als Herausgeberin fungiren wird, ein eigener Superrevisor, Sekretär und Bureauchef angestellt werden, der für die gleichmässig formale letzte Ausgestaltung der einzelnen Theilarbeiten zu sorgen hat.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Von Herrn O. Lummer in Charlottenburg befindet sich im ersten Doppelheft der neuen Reihe des Archivs der Mathematik und Physik (Leipzig, Teubner) ein Aufsatz „Ueber die Giltigkeit des Draperschen Gesetzes", wo der Verf. seine dem Internationalen Physiker-Kongress in Paris 1900 mitgetheilten Resultate unter erweiterten neuen Gesichtspunkten darlegt. Das Archiv der Mathematik und Physik nimmt ausser mathematisch-physikalischen Untersuchungen, die schon früher in dieser Zeitschrift Aufnahme fanden, auch solche Arbeiten auf, welche im Vordergrunde stehende Fragen der experimentellen Physik von neuen Gesichtspunkten aus beleuchten. Die nächsten Hefte werden u. a. Aufsätze der Herren E. Pringsheim: „Ueber Lichtemission der Gase" und O. Lummer: „Zur Geschichte des schwarzen Körpers" bringen. Die Redaktion des Archivs hofft auf diese Weise eine Lücke in der physikalischen Litteratur insofern auszufüllen, als dieser Theil des Archivs die Mitte halten wird zwischen den Annalen der Physik und denjenigen physikalischen Zeitschriften, deren Artikel mehr didaktischer oder rein populärer Art sind.

Prof. Fittica in Marburg sucht in der Chemiker-Ztg. 1901 S. 41 den Nachweis zu erbringen, dass Arsen und Antimon keine chemischen Elemente seien, wie bisher angenommen worden ist.

### Habilitationsschrift.

R. Woltereck, Ueber den feineren Bau der Polygordius-Larve der Nordsee und die Entstehung des Annelids in derselben. Leipzig. 84 S.

### Inauguraldissertationen.

H. Dinner, Die Entwicklung der Frage nach der Grenze zwischen Thier- und Pflanzenreich und ihre heutige Lösung. Freiburg. 64 S. — G. Gillain, Beiträge zur Anatomie der Palmen- und Pandanaceenwurzeln. Heidelberg. 34 S. u. 1 Taf. — R. Fellinger, Bestimmungen der Dielektrizitätskonstanten von Krystallen im homogenen elektrischen Felde. München. 45 S.

### Neu erschienene Werke.

J. J. van Laar, Lehrbuch der mathemat. Chemie. Leipzig, J. A. Barth. M. 7.

P. Guichard, Analyse chimique et purification des eaux potables. Paris, Masson & Cie. Fr. 2,50.

P. Prahl, Flora der Provinz Schleswig-Holstein. Kiel, Paul Toeche.

### Zeitschriften.

*Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie.* 69, 3. N. Kassianow, Studien über das Nervensystem der Lucernariden nebst sonstigen histologischen Beobachtungen über diese Gruppe. — F. Vejdovský, Zur Morphologie der Antennen- und Schalendrüse der Crustaceen. — C. Börner, Untersuchungen über Hämosporidien. I. Ein Beitrag zur Kenntniss des Genus Haemogregarina Danilewsky. — J. Meisenheimer, Die Entwicklung von Herz, Perikard, Niere und Genitalzellen bei Cyclas im Verhältniss zu den übrigen Mollusken. — E. Botezat, Die Innervation des harten Gaumens der Saugethiere. — R. S. Bergh, Kleinere histologische Mittheilungen.

*Annales de Chimie et de Physique.* Mars. Berthelot, Sur les origines de la combinaison chimique. Union de l'argent avec l'oxygène. Etats allotropiques de l'argent; Oxyde de carbone et argent; Essais divers avec les métaux et l'oxyde de carbone; Hydrogène et argent; Etudes sur la combinaison de l'argent avec le mercure; Observations sur la dissolution des métaux solides dans le mercure et plus généralement dans les autres métaux fondus; Recherches sur la formation des composés organiques sulfurés; Nouvelles recherches sur l'isomérie des éthers sulfocyaniques. — J. Violle, Rapport sur la radiation, présenté au Comité météorologique international, à Saint-Pétersbourg, en 1899. — L. Hugounenq, Recherches sur la composition minérale de l'organisme du foetus humain et de l'enfant nouveau-né.

*Bulletin de la Société géologique de France.* 28, 7. F. Kerforne, Description de trois nouveaux Trilobites de l'Ordovicien de Bretagne (fin). — E. Fournier, Observations sur la nature des mouvements orogéniques. — N. de Mercey, Sur les minerais de fer et les eaux de la nappe de l'Hauterivien du Bray. — P. Lebesconte, Briovérien et Silurien en Bretagne et dans l'Ouest de la France, leur séparation par les poudingues rouges. — F. Priem, Sur les poissons fossiles du Gypse de Paris. — J.-F.-G. Deprat, Le Massif de la Serre et son rôle tectonique. — J. Révil, Note sur la structure de la vallée d'Entremont et du plateau de Montagnole près Chambéry (Savoie).

## Medizin.

### Referate.

**L. Sonderegger,** Vorposten der Gesundheitspflege. 5. Aufl. Nach dem Tode des Verf.s durchgesehen u. ergänzt von E. Haffter. Berlin, J. Springer, 1901. 576 S. 8°. M. 6.

Populäre auf wissenschaftlicher Basis ruhende Werke über Leben und Lebensbedingungen dürfte es schwerlich genug geben können. Man wird es deshalb mit Dank begrüssen müssen, dass E. Haffter sich dazu entschlossen hat, Sondereggers weitverbreitetes Buch, nach dem Tode des Verf.s auf den Stand der gegenwärtigen Forschung gebracht, neu herauszugeben. Wie namentlich Luft und Wasser, Nahrung, Kleidung und Wohnung die Lebensbedingungen beeinflussen, wird in eingehender und doch nie abstrakter Darstellung gezeigt.

**Ralf Wichmann** [Dr. med.], Die Neurasthenie und ihre Behandlung. Ein Rathgeber für Nervenkranke. 2. verb. Aufl. Berlin, O. Salle, 1899. 191 S. 8° mit 9 Abbild. M. 2.

Der Verf. behandelt vornehmlich für Laien die Ursachen und die Behandlungsweisen der Neurasthenie, während die Symptomatologie dahinter zurücktritt. Der Verf. wünscht, dass sein Buch nicht nur Eltern und Erziehern, denen die Pflege nervenschwacher oder -kranker Kinder obliegt, von Nutzen sei, sondern dass es auch von erwachsenen Nervenkranken selbst gelesen werde, um diese von der Lektüre kurpfuscherischer Machwerke abzubringen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

In den „Ann. de chémie et de physique" 1901 (S. 5—112) behandelt Arm. Gautier charakteristische Unterschiede zwischen Stadt- und Landluft. Sowohl in Industriebezirken wie auf dem Lande besteht ungefähr dasselbe Verhältniss (1/5 : 4/5) für den Sauerstoff- und Stickstoffgehalt der Luft, während der Betrag an Kohlensäure verschieden hoch ist. Dazu ist in der atmosphärischen Luft ständig freier Wasserstoff vorhanden und zwar in ziemlich konstanter Menge und unabhängig davon, ob es sich um Luft der Grossstadt, auf dem Lande, über dem Meere oder auf Bergen handelt.

#### Neu erschienene Werke.

N. Grabowsky, Enthaltsamkeit und die ausserordentliche Bedeutung des sittlich-enthaltsamen Lebens für unser eigenes Wohl wie das der Allgemeinheit. 2. Aufl. Leipzig, Max Spohr. M. 1.

Derselbe, Die Bestimmung und Vorbereitung des Menschen für das Leben nach dem Tode. Ein Handbuch prakt. Religion oder wahrer menschl. Vervollkommnung ohne Grundlage konfessioneller Dogmen. Ebda. M. 1,20.

Derselbe, Wider den Tabak! Das Tabakrauchen u. sein Einfluss auf die körperl. u. geistige Entartung der modernen Menschheit, zugleich mit positiven Vorschlägen, wie man es anfangen soll, sich der Tabakleidenschaft zu entreissen. Ebda. M. 0,50.

#### Künftig erscheinende Werke.

Handbuch der physikalischen Therapie. Unter Mitwirkung von Fachgenossen hg. von A. Goldscheider und P. Jacob. In 2 Bden zu je 2 Abtheilungen. Bd. 1. Abth. Leipzig, Thieme. Ca. M. 15.

#### Zeitschriften.

*Zeitschrift für Heilkunde.* 1901, 2. E. v. Czyhlarz u. J. Donath, Experimentelle Untersuchungen zur Lehre von der Entgiftung. — R. Schmidt, Ueber klinische Beobachtung der „Anspannungszeit" auf Grund der Spitzenstoss-Pulsretardation und ihre Bedeutung für die Diagnose der Mitralklappeninsufficienz. — M. Weinberger, Beitrag zur Klinik der malignen Lungengeschwülste.

*Zeitschrift für klinische Medizin.* 42, 3. 4. Rubinstein, Ueber die Veränderungen des Knochenmarkes bei Leukocytose. — A. v. Holowinski, Physikalische Untersuchung der Herztöne. — M. A. Trachtenberg, Ein Fall von Akromegalie. — P. Hampeln, Ueber Aortenaneurysmen und Mediastinaltumoren. — C. Hödlmoser, Beitrag zur Symptomatologie und Diagnose der in in die Pulmonalis perforirenden Aneurysmen der Aorta ascendens. — Frz. Nagelschmidt, Ueber alimentäre Beeinflussung des osmotischen Druckes bei Mensch und Thier. — A. Adamkiewicz, Ueber das Wesen und die Bedeutung der Grosshirnrindenganglienzellen des Menschen. — K. von Stejskal, Ueber febrile Veränderungen in der chemischen Zusammensetzung des Blutes. — Ed. Weiss, Ueber intercostale Phonations-Erscheinungen. — A. Simon, Noch einmal über den Einfluss des künstlichen Schwitzens auf die Magensaftsekretion.

#### Antiquarische Kataloge.

Fr. Deuticke, Wien. Kat. 52: Bibliotheca otiatrica.

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**Franz Bock,** Memling-Studien. Düsseldorf, Schaub'sche Buchhandlung, 1900. X u. 201 S. gr. 8°. M

Diese etwas formlosen und keineswegs reife Studien sind immerhin ein vielversprechende Zeugniss eifriger kunstgeschichtlicher Arbeit. Mit umständlicher Breite legt der Verf. seine ganze Bemühung dem Leser vor, dem die Ergebnisse dieser Bemühung lieber wären. Schlimm nur, dass die Autopsie recht beschränkt ist, so dass weit mehr von der Memling-Litteratur als von Memlings Kunst die Rede ist. Nützlich scheint die sehr sorgfältige kritische Vorführung des ganzen urkundlichen Materials. Stilkritisch werden die Gemälde, die der Frühzeit Memlings anzu

gehören scheinen, geprüft, das Verhältniss des Meisters zu Roger van der Weijden wird „besprochen" und mit lebhaftem Jagdeifer nach Beziehungen gesucht zwischen Memlings Art und der rheinischen Kunst des 15. Jahrh.s. Eine wunderliche Rolle spielt der schwache altkölnische „Meister der Glorification Mariae", der ernstlich daraufhin angesehen wird, ob er nicht mit dem jungen Memling identisch sei. Auch vom Hausbuch-Meister und von Stephan Lochner wird viel in diesem ungewohnten Zusammenhang gesprochen. Bei jeder Wegmündung biegt der Verf. ein und findet schwer den Weg zur Hauptstrasse zurück. Ermüdend ist die Berücksichtigung thörichter fremder Meinungen. Die Fähigkeit mangelt, aus der wüsten modernen Memling-Litteratur das Beachtenswerthe zu wählen. Ueber klare Meisterwerke, die den reifen Stil Memlings zeigen, wie die „Batheba" in Stuttgart und die Orgelbilder von Majera, wird schwerfällig debattirt. Wenn der Verf. sich mehr mit den Werken Memlings zu beschäftigen Gelegenheit gehabt hätte und mit mehr Gleichmuth an fremden Urtheilen vorbeigegangen wäre, würden seine Studien wohl reicher an Ertrag und gewiss lebendiger und anschaulicher geworden sein.

Berlin. Max J. Friedländer.

**Wilhelm Bode** [Geh. Reg.-Rath, Dir. bei den Kön. Museen zu Berlin]. Kunst und Kunstgewerbe am Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Berlin, Bruno & Paul Cassirer, 1901. VI u. 168 S. Kart.

Das Buch besteht aus den folgenden in den Jahren 1893 bis 1900 entstandenen und sämmtlich bereits anderweit abgedruckten 5 Aufsätzen: Von der Weltausstellung in Chicago; Die Aufgaben unserer Kunstgewerbemuseen; Künstler im Kunsthandwerk — Die Ausstellungen in München und Dresden; Zur Illustration moderner deutscher Kunstbücher; Beim Eintritt in das neue Jahrhundert. Dem Verf. ist es darin vor Allem um die Bedingungen für eine gesunde Entwickelung der neuen Kunst zu thun. „Die plötzliche und fast gewaltsame Art, wie sich die moderne Bewegung gerade in Deutschland Bahn gebrochen hat, der Umstand, dass sie die vielen unkünstlerischen Elemente, die ihr anfangs feindlich entgegenstanden, mit aufgenommen hat, zeigt, dass sie in der That gefährliche Wege einzuschlagen droht und zum Theil schon eingeschlagen hat". In dem Aufsatz „Zur Illustration moderner deutscher Kunstbücher" tritt der Verf. — unbeschadet der Nützlichkeit der Photographie für Zeitschriften — mit warmen Worten für die Aufrechterhaltung der älteren Kunstverfahren für die Buchillustration ein. Im Allgemeinen seien diese mit der sonstigen, besonders typographischen Ausstattung des Buches besser in Einklang zu bringen.

## Notizen und Mittheilungen.

### Neu erschienene Werke.

H. Thode, Kunst, Religion und Kultur. Ansprache an die Heidelberger Studentenschaft. Heidelberg, Carl Winter. M. 0,60.

O. v. d. Pfordten, Werden und Wesen des historischen Dramas. Ebda. M. 3,60.

### Künftig erscheinende Werke.

Monographien des Kunstgewerbes, hgb. von Jean Louis Sponsel, Privatdoz. für Architekturgeschichte an der Techn. Hochschule in Dresden: W. Bode, 1. Vorderasiatische Teppiche im Mittelalter und in der Renaissance. 2. Bilderrahmen in alter und neuer Zeit. 3. Florentiner Majoliken des 15. Jahrhunderts. — Rich. Borrmann, 1. Moderne Keramik. 2. Antike Möbel und Hauseinrichtungen. — Brüning, Die Schmiedekunst seit dem Ende der Renaissance. — Fr. Dörnhöffer, Das Buch als Kunstwerk. II. Druck und Schmuck. — O. Eckmann, Flachornamente und Innendekoration. — C. von Fabriczy, Medaillen der italienischen Renaissance. — O. von Falke, Deutsches Steinzeug. — Ad. Goldschmidt, Frühmittelalterliche Elfenbeinskulpturen. — Rich. Graul, Bronze-Klein-Plastik seit der Renaissance. — P. Jessen, Wohnungskunst seit der Renaissance. — Herm. Luer, Technik der Bronze-Plastik. — Ferd. Luthmer, Deutsche Möbel der Vergangenheit. — Jean Loubier, Das Buch als Kunstwerk. I. Bucheinband in alter und neuer Zeit. — Alfr. G. Meyer, Stil, Stilgeschichte und Stillehre. — G. E. Pazaurek, Moderne Gläser. — Erich Pernice, Antike Gold- und Silber-Arbeiten. — Fr. Sarre, Persische Keramik. — Jul. von Schlosser, 1. Höfische Wohnungskunst im Mittelalter. 2. Kunst- und Kuriositäten-Kammern seit der Renaissance. — Paul Seidel, Die dekorative Kunst unter Friedrich I. von Preussen. — J. L. Sponsel, 1. August der Starke und das Kunstgewerbe. 2. Deutsches Rokoko. 3. Benvenuto Cellini. — Rich. Stettiner, Sèvresporzellan. — Henri van de Velde, Vorträge über Kunst im Leben. — Franz Wickhoff, 1. Der italienische Garten. 2. Die Wohnung in den Niederlanden und Frankreich im 15. Jahrh. — Leipzig, H. Seemann Nachf.

# Inserate.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: die Verlagsbuchhandlung.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 15. 13. April. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.

## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 15. XXII. Jahrgang. 13. April 1901.


## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**Testamentum Domini Nostri Jesu Christi** nunc primum edidit, latine reddidit et illustravit Ignatius Ephraem II Rahmani. Mainz, Franz Kirchheim, 1899. LII u. 231 S. 4°. M. 25.

Es ist jetzt zu spät noch eine ausführliche Anzeige dieses Werkes zu schreiben, nachdem F. X. Funk ein ganzes Buch darüber geschrieben hat, das in der DLZ. sicher zur Besprechung kommen wird[1]). Aber der Nachwelt soll nicht vorenthalten bleiben, mit welcher marktschreierischen Ankündigung der Verleger diese Veröffentlichung in die Welt einführte: „Neuentdeckter altchristlicher Codex (2. Jahrhundert) Aelteste Liturgie und Kirchenordnung", und wie die Zeitungen auf diese Ankündigung hineingefallen sind. Schrieb doch z. B. die „Rheinische Volksstimme" vom 29. Nov. 1899 aus Anlass eines Besuches, den Rahmani beim Bischof von Münster machte, dass sich dieser Patriarch „durch die Auffindung eines aus dem 2. Jahrhundert stammenden syrischen Bibelcodex, den er ins Lateinische übersetzte und mit Illustrationen versah," einen Namen in der Wissenschaft erworben habe. „Dieses werthvolle Buch enthält das Neue Testament" [so!] „und gewährt uns u. a. einen Einblick in die Kirchenordnung des Urchristenthums." In Wirklichkeit stammt die von Rahmani entdeckte Handschrift aus dem Jahr 1659, ist aber insofern in der That interessant, als sie 76 alt- und neutestamentliche Bücher enthält und zählt — eine Zahl, die sonst nicht überliefert zu sein scheint; leider giebt Rahmani nicht an, wie diese Zählung zu Stande kommt — und hinter denselben nun noch mit den Nummern 77—83 einen kirchenrechtlichen Oktateuch, dessen beide ersten Nummern das hier vorliegende Apokryphum vollständig enthalten, von dem Lagarde vor bald 50 Jahren aus einer viel älteren Handschrift Bruchstücke syrisch und in griechischer Rückübersetzung mitgetheilt hatte. Aber die lebhafte Ankündigung hat das Gute gehabt, die allgemeine Aufmerksamkeit einem Litteraturgebiet zuzuwenden, das bisher nur von wenigen beachtet worden war. Ausser Rahmani und einem Rezensenten in der Dublin Review 1900, S. 245 ff. wird Niemand in dem Testamentum ein Werk des 2. Jahrh.s gesehen haben; die Hauptfrage ist auch nicht, welcher Zeit oder Kirchenpartei es angehört, sondern wie es in die kirchenrechtliche Litteratur einzureihen ist. Ob, wie der junge protestantische Theologe H. Achelis meinte, die Canones Hippolyts ein echtes Werk vom J. 218 und die Grundlage dieser ganzen Litteratur, oder ob sie mit dem katholischen Theologen Funk der letzte und späteste Ausläufer derselben seien. Der Unterzeichnete hat hier die Frage nicht zu untersuchen, noch weniger zu entscheiden, ist aber ganz entschieden geneigt, auf Funks Seite zu treten; nur das soll noch bemerkt werden, dass auch hinsichtlich der Korrektheit die mit so grossem Pomp angekündigte und um so hohen Preis verkaufte Ausgabe des orientalischen Kirchenfürsten — der Prospekt des Verlegers drohte sogar mit voraussichtlicher Erhöhung des Preises vom 1. Jan. 1900 ab — mit Lagardes Ausgabe von 1856 nicht verglichen werden kann. Immerhin ist sie ein erfreulicher Beweis der Regsamkeit, die nun auch in Mossul entfaltet wird.

Maulbronn. Eb. Nestle.

[1]) In der nächstnächsten Nr. D. Red.

**Alexander von Oettingen** [Prof. emer. d. Theol. an d. Univ. Dorpat], Lutherische Dogmatik. II. Bd.: System der christlichen Heilswahrheit. I. Th.: Die Heilsbedingungen. München, C. H. Beck (Oscar Beck), 1900. XVI u. 688 S. gr. 8°. M. 11,50.

Dem I. Band der von Oettingenschen Dogmatik, den ich in der DLZ. 1897, Nr. 48 Sp. 1881 ff.

angezeigt habe, folgt hier der zweite, 688 S. stark. Er umfasst die Lehre von der Heilsfähigkeit des Menschen oder von Gott, der Welt und dem gottgeschaffenen Wesen des Menschen, die Lehre von der Heilsbedürftigkeit des sündigen Menschen und endlich die von der Heilsbestimmung Gottes über die sündige Menschheit. So bleibt dem 3. Band noch ein grosses Stück übrig, nämlich die ganze Lehre von der Heilsverwirklichung in Christo, in den einzelnen Menschen und in der Endvollendung. Der Verf. selbst spricht in der Vorrede den Wunsch aus: „Möchten die wohlwollenden Freunde und die 'modernen Gegner' nicht an dem altbackenen lutherischen Dogmatiker Anstoss nehmen, wenn er nicht bloss für den Grundgedanken der altkirchlichen Trinitätslehre und Christologie, sondern auch für die in der neueren Dogmatik so stiefmütterlich behandelte Angelo- und Satanalogie mit voller Entschiedenheit eintritt." In der That muss der moderne Dogmatiker bei diesem Buche manchen Anstoss überwinden. Mehr als 50 Seiten wendet der Verf. — um dieses von ihm selbst hervorgehobene bezeichnendste Beispiel zu wählen — an die Lehre von den Engeln und vom Teufel! Er selbst erhebt die Frage, ob denn Lehrsätze über deren Dasein, Wesen und Wirksamkeit in ein System christlicher Heilswahrheit gehören. Aber er beantwortet sie rasch damit: allerdings gebe es keinen christlichen Glauben an die Engel, noch weniger an den Teufel — denn glauben können wir nur an Gott, wie er sich in Christo und dem heiligen Geist offenbart —; wohl aber liege im christlichen Glauben die Gewissheit, die volle „Ueberzeugung" davon, „dass mit der Anerkennung des Daseins einer Geister- oder Engelwelt die gesammte christliche Weltanschauung steht und fällt". Ist doch die Engellehre „die nothwendige Voraussetzung der Satanalogie; und die Lehre vom Teufel erscheint wiederum bedingend und wesentlich wie für die Hamartologie, so für die Christologie und Soteriologie — ja für die Pneumatologie und Eschatologie"; und vor allem steht und fällt mit ihr „die Lehrauktorität der heiligen Schrift, insonderheit Jesu und seiner Apostel". So wird dann diese Lehre in ihrem ganzen Umfang entwickelt: v. Oe. scheut sich nicht, Thesen aufzustellen wie die, dass die Engel „den uns bekannten Gesetzen psychischer Entwicklung und physischer Raumbewegung entnommen" sind, daher auch von einer fortschreitenden Geschichte der Geisterwelt nicht die Rede sein kann; dass die bösen Geister „innerhalb der gottgeleiteten Heilsgeschichte auch in sichtbar-leibliche Erscheinung treten können (wie z. B. bei der Versuchung Christi Matth. 4)", dass der Teufel „auch in der Sphäre leiblichen Lebens nach Gottes richterlichem Zornwillen als der Vermittler leiblichen Uebels erscheint", und zwar „in den manchfachsten Formen der Krankheit und krüppelhafter Verkommenheit" usw.. Man sieht aus diesem Beispiel, wie entschlossen sich der Verf. auf den Boden der kirchlichen Lehre und des von ihr adoptirten biblischen Weltbildes stellt. — Aber auffallend ist es nun, wenn eine solche dogmatische Darstellung zwar zum Theil in alterthümlichem Kostüm, aber daneben doch wieder in höchst modernem Gewand erscheint. Wir begegnen auf Schritt und Tritt Dichterzitaten, einer Menge von geistreichen Bemerkungen, von Anspielungen, von Auseinandersetzungen mit neuesten Philosophen und Theologen wie Nietzsche, Stopford Brooke, oder mit Aeusserungen Harnacks im letzten Jahrgang der „Christlichen Welt". Der Verf. giebt Veranschaulichungen christlicher Gedanken aus der Kunst z. B.: „Dem christlich entwickelten Gottesbewusstsein wird der Tod nicht als ein rettender ‚Engel' oder als ein die Fackel löschender ‚Jüngling' erscheinen . . . Das drohende Gerippe mit dem Stundenglase und der unbarmherzig mähenden Sense dürfte ein passenderes Bild sein"; oder er geht aus der begrifflichen Darstellung in die lebendige religiöse Rede über, z. B.: „Erst im Anblick des Kreuzes Christi und im Aufblick auf den Gekreuzigten selber werden wir wirklich ‚arme Schächer', die da empfinden, dass sie ‚empfangen, was ihre Thaten werth sind".

Ich kann mir denken, dass manchem gerade diese Verbindung alterthümlichen Inhalts mit moderner Form, wissenschaftlicher Untersuchung mit rhetorischem Pathos zuwider sein wird. Und auch wenn man nicht bloss nach solchen ästhetischen Eindrücken urtheilt, vermisst man oft die volle begriffliche Klarheit, die scharfe kritische Bestimmung darüber, was von den richtig gewählten methodischen Ausgangspunkten aus erreicht und was nicht erreicht werden kann; man findet zu viel des phantasievollen Sichhineinlebens in die Schrift- und Kirchenlehre; man hat an deren historischer Darlegung manches auszusetzen; man ärgert sich über manche Weitschweifigkeit und manche Wiederholung. — Aber man darf bei allem dem nicht vergessen, dass der Verf. in vielen Lehren der alten Dogmatik die wirklichen Lebenstriebe aufzuzeigen, den beabsichtigten und oft nur nicht klar zu Tage gekommenen Sinn herauszulesen versteht, und dass er auf der anderen Seite eine Menge von scholastischen Auswüchsen abschneidet. Muthig kämpft er gegen gesetzliche Verengung der Orthodoxie, gegen die Sicherheit, die den „rechten Glauben" als etwas Fertiges zu besitzen meint. Er weiss in feinsinniger Weise an neuere theologische Arbeit anzuknüpfen und manchen Gedanken der neueren Theologie in sein System zu verweben, überhaupt die kirchliche Dogmatik in Flüssigkeit und in Offenheit für neuere Anschauungen zu erhalten. — Daher kann das etwas bunt schillernde Buch doch gute Dienste thun, einerseits solchen, welche

die lebendige religiöse Grundlage der altkirchlichen Dogmatik vergessen, andererseits solchen, welche aus ihr ein neues Gesetz machen wollen. Und man möchte es dem greisen Dogmatiker wünschen, dass es ihm vergönnt würde, sein Werk zum Abschluss zu führen.

Kleinere Ungenauigkeiten, besonders in Namen, haben sich in ziemlicher Zahl eingeschlichen: S. 133. 134. 421. 478. 510 ist zu lesen J. T. (statt Th.) Beck, S. 137 I. H. (statt N.) Fichte, Rauwenhoff (statt Rauwenhof), H. (statt N., Register: U.) Siebeck, Sigwart (statt Siegwart), 354 Ménégoz (statt Mènégoz, Register: Menégoz), 362 Vilmar (statt Villmar), 665 Wilamowitz (statt Willamowitz) und dgl.

Halle a. S. Max Reischle.

**Fr. Wyss** [Schulinspektor a. D.], Theologie und Ethik. 2. unveränderte Ausg. Leipzig, A. Pichlers Wittwe & Sohn, 1901. 2 Bl. u. 88 S. 8°. M. 1.

Der Verf., welcher bereits in einem „Handbuch der humanen Ethik" eine von allem kirchlichen Dogmenthum losgelöste Moral empfohlen hat, vertritt auch in der vorliegenden Schrift den Standpunkt, dass die rein „menschliche Pflichtenlehre" den besten Ersatz für den starren Gottesglauben biete, wie ihn die Kirche lehre, und dass an die Stelle des kirchlichen Religionsunterrichts der dogmenlose Moral-Unterricht zu treten habe. Derselbe soll von den alten Kirchen nichts beibehalten, als die sittlichen Grundsätze der Heiligung, der Wahrheit und Menschenliebe; er predigt keine andere Weisheit als die Hingabe an das Allgemeinwohl, die Ehrfurcht vor der Weltordnung und die Selbstveredlung. Das Schriftchen, das sich programmatisch auf die Ethischen Gesellschaften stützt, ist in Oesterreich verboten worden.

---

## Notizen und Mittheilungen.

### Personalchronik.

Der ord. Prof. in der ev.-theol. Fakult. d. Univ. Tübingen, Dr. theol. Ad. Schlatter hat einen Ruf an die Univ. Halle als Nachfolger Beyschlags abgelehnt.

Der aord. Prof. d. Fundamentaltheologie und christl. Philos. an der theol. Fakult. in Olmütz Dr. Josef Kachnik ist zum ord. Prof. d. Moraltheol. daselbst ernannt worden.

### Inauguraldissertationen.

H. Schnell, Die mecklenburgischen Kirchenordnungen. Ein Beitrag zur Geschichte der Entstehung der mecklenburgischen Landeskirche. Erlangen. 128 S. — J. Reg- ler, Die sieben Gaben des heiligen Geistes in ihrer Bedeutung für das christliche Leben, unter Zugrundelegung der Lehre des heil. Thomas von Aquin. München. IV u. 399 S.

### Zeitschriften.

*Protestantische Monatshefte.* 5, 3. R. Ehlers, Zur Erinnerung an Otto Dreyer. — A. Neumann, Friedrich Paulsen über Welt und Leben. I. Der Theoretiker.

*Schweizerische Theologische Zeitschrift.* 1901, 1. V. Ryssel, Eberhard Schraders Keilinschriftliche Bibliothek. — R. Steck, Der Berner Jetzerprozess in neuer Beleuchtung nebst Mittheilungen aus den noch unge-[illegible]n. — R. Gsell, Politik und Moral. — Fr. [illegible] Gedanken über die Auferweckung des La-[illegible]).

[illegible]*ch Tijdschrift.* 35, 2. A. C. Leendertz, [illegible]rijsgeer van het Protestantisme. II. — L. A. [illegible]geraad, De liturgie bij de Hervormden in [illegible] I.

*Zeitschrift für Kirchengeschichte.* 22, 1. C. Erbes, Petrus nicht in Rom, sondern in Jerusalem gestorben. — B. Bess, Die Annatenverhandlung der „natio gallicana" des Konstanzer Konzils. — W. Köhler, Lutherana: 1. War Luther als Novize im Erfurter Kloster Laienbruder oder von Anfang an Kleriker? 2. Zum Ausdruck „einen rustigen Hering essen". 3. Maria, stilla, nicht stella maris. — † W. Ribbeck, Die Herzoge von Brieg und die geistlichen Patronatsherren. — M. Brosch, Die Ermordung der Veltliner Protestanten im J. 1620. — H. Barge, Neue Aktenstücke zur Geschichte der Wittenberger Unruhen von 1521/22. — O. Clemen, Zwei Gutachten Franz Lamberts von Avignon. — F. Köster, Beiträge zur Reformationsgeschichte Naumburgs von 1525—1545. — W. Goetz, Ein ungedruckter Brief Calvins.

### Antiquarische Kataloge.

B. Seligsberg, Bayreuth. Kat. 253: Katholische Theologie.

---

# Philosophie.

## Referate.

**W. Herrmann** [ord. Prof. der Theol. an der Univ. Marburg], Ethik. [Grundriss der theologischen Wissenschaften, bearbeitet von Achelis, Baumgarten u. A. 5. Th. 2. Bd.] Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1901. IX u. 200 S. M. 3,40.

Bei der grossen Bedeutung, die Herrmann von je her dem sittlichen Element innerhalb des Christenthums beigelegt hat, durfte man mit Recht auf seine Ethik gespannt sein. Diese ist nunmehr erschienen und bildet eine willkommene Ergänzung zu früheren Schriften des Marburger Theologen, mit denen sie sich zu einem festgefügten einheitlichen System zusammenschliesst.

Der Verf. billigt die Schleiermachersche Ansicht, dass die christliche Ethik das Handeln zu beschreiben habe, das aus dem christlichen Glauben hervorgeht. Nur erschöpft sich ihm ihre Aufgabe darin noch nicht. Sie hat weiter die Entstehung des Glaubens selbst zu schildern und deshalb auf die Schranke des persönlichen Lebens hinzuweisen, deren Ueberwindung eben dieser ist. Danach richtet sich die Gliederung des Werks, das aus zwei Theilen besteht.

Im ersten wird zunächst auseinandergesetzt, dass die Sittlichkeit sich nicht aus dem Naturtrieb konstruiren lasse, und damit der Eudämonismus, der individuelle und der soziale, abgelehnt. Dagegen werden aus der Beobachtung und Analyse des sittlichen Thuns, wie es als ein thatsächlich gegebenes überall da vorliegt, wo uns ein Vertrauensverhältniss zwischen Menschen begegnet, eine Reihe wichtiger Bestimmungen abgeleitet: das Sittengesetz ist das vom Subjekt des Handelns selbst zu findende Gesetz unseres Wollens, das uns anweist, „Gemeinschaft zu suchen" und „innerlich selbständig" zu sein. Seine Erfüllung ist einerseits ein fortwährender Akt der Selbstverleugnung und schliesst anderseits die Freiheit in sich, das Wort in zwiefachem Sinne genommen. Das Böse, das wesent-

lich in der mit Unwahrhaftigkeit verbundenen Trägheit gegenüber den ethischen Forderungen besteht, stellt sich, da die Naturtriebe früher entwickelt sind als die ersten moralischen Regungen, nothwendig bei Jedem ein und muss angesichts der Unbestreitbarkeit der Freiheit als Schuld zugerechnet werden. So befindet sich der Mensch in schwerer sittlicher Noth, die dann noch durch besondere, das ethische Denken und Thun unwillkürlich begleitende, Reflexionen verschärft wird.

Der zweite Theil beschäftigt sich a) mit der Entstehung, b) mit der Entfaltung des christlich sittlichen Lebens.

Begründet wird dieses durch die Person Jesu, der den Menschen aus sittlicher Noth erlöst, indem er in ihm einen solchen Glauben an die Macht des Guten erzeugt, der willige Unterwerfung unter die letztere ist. Dieser Glaube, der die Gewissheit der Sündenvergebung in sich schliesst, gewährt die Kraft, das Gute zu thun. Die so zu Stande gekommene (passive) Wiedergeburt muss zugleich als (aktive) Bekehrung aufgefasst werden, wie das deutlich aus der von Jesus gegebenen Deutung des Gesetzes hervorgeht.

Das christlich sittliche Leben entfaltet sich darin, dass der Mensch in treuer Berufserfüllung die natürlichen Gemeinschaften als Mittel verwerthet, den sittlichen Endzweck zu realisiren, ohne sich jedoch in der Theilnahme an diesen zu verlieren. Besonders besprochen wird die Familie; ferner die Kulturgesellschaft, wobei die wirthschaftlichen Probleme, die Frauenfrage und Aehnliches erörtert werden; und endlich der Staat. Eine ausführliche Darlegung der Aufgaben der Kirche wird in die praktische Theologie verwiesen. Zum Schluss geht der Verf. auf die Umwandlung ein, die durch das sittliche Handeln selbst im Individuum bewirkt wird. In diesem Zusammenhang beleuchtet er den christlichen Charakter und entwickelt er eine Tugend- und Pflichtenlehre. Die Erholung fällt ihm wesentlich unter den Begriff des Erlaubten.

So weit das Referat über den Inhalt der H.schen Ethik, das bei seiner Kürze nur eine dürftige Vorstellung giebt von den Ideen, die der Verf. in bekannter, wuchtiger Sprache zum Ausdruck bringt. Das Schwergewicht fällt, wie man sieht, durchaus in die Darstellung der letzten Prinzipien. Ueber deren Berechtigung ist natürlich, wie gewöhnlich über diejenige oberster Axiome, eine fruchtbare Diskussion auf knapp bemessenem Raum nicht gut möglich. Dagegen muss unter allen Umständen anerkannt werden die Originalität des Entwurfs, die straffe logische Verkettung der Gedanken, die unerbittliche Folgerichtigkeit des Urtheils, die vor keiner Konsequenz zurückschreckt. Wird doch beispielsweise unumwunden die Ansicht ausgesprochen und vertreten, dass die Anerkennung der Freiheit neben dem unleugbaren Naturzusammenhang eine dualistische Weltanschauung bedinge. Ueberhaupt ist der Abschnitt, der von der Freiheit handelt, einer der eigenartigsten und interessantesten. Weniger Werth wird auf die sogenannte spezielle Ethik gelegt; und der Ref. kann den Zweifel nicht unterdrücken, ob hier nicht eine zwar vornehme, jedoch zu grosse Reserve beobachtet worden ist zu Gunsten der prinzipiellen in die Dogmatik zurückgreifenden Erörterungen. Gewiss ist es durchaus richtig, dass die christliche Moral keine statutarische ist; das entschieden hervorgehoben zu haben ist ein Verdienst der vorliegenden Schrift: es kann garnicht nachdrücklich genug betont werden. Aber schliesst das dann aus, dass gleichsam an Paradigmen exempli causa gezeigt werde, wie unter gewissen gegebenen Verhältnissen die christlich sittlichen Grundsätze sich auswirken? Wie wünschenswerth eine derartige Unterweisung ist, bezeugen eben heute die mancherlei verworrenen Diskussionen über Christenthum und Politik. Und schliesslich hat H. selbst in seinen gediegenen Auseinandersetzungen über die Kulturgesellschaft und den Staat den Beweis erbracht, dass man auch in der Theorie aus den ethischen Prinzipien Nutzanwendungen für einzelne Fälle ableiten kann, ohne unvermeidlich der gefürchteten Gefahr einer statutarischen und heteronomen Ethik oder der Trivialität zu verfallen.

Strassburg i. E. E. W. Mayer.

**Adolf Meyer** [Dr.], Wesen und Geschichte der Theorie vom Mikro- und Makrokosmos. [Berner Studien zur Philosophie und ihrer Geschichte, hgb. von Ludwig Stein, ord. Prof. d. Philos. a. d. Univ. Bern, Bd. XXV]. Bern, C. Sturzenegger, 1900. 1 Bl. u. 122 S. 8°.

In der Einleitung weist der Verf. darauf hin, dass mikro- und makrokosmische Tendenzen, d. h. Ansichten, dass „der Mensch in den Zuständen, Verhältnissen, Bedingungen seiner Existenz die Zustände, Verhältnisse, Bedingungen des Weltganzen darstelle", „durch die gesammte Geschichte der Philosophie sich hartnäckig behaupteten". Diese will er im Zusammenhang darstellen und nach ihrer Berechtigung prüfen. Der erste, geschichtliche Theil nimmt den weitaus grössten Raum der Schrift (S. 4—95) ein. Er gliedert sich in drei Abschnitte, deren erster die Theorie im Alterthum behandelt und vor allem bei Plato und Aristoteles verweilt. Der zweite Abschnitt über die Theorie im Mittelalter und in der Zeit der sogenannten Uebergangsphilosophen hebt u. a. hervor, dass bei Giordano Bruno „die antike, einen naiven Mikro- und Makrokosmos postulirende Nebeneinanderstellung von Kosmos und Mensch zu schwinden beginnt". Der dritte Abschnitt behandelt die Theorie im Zeitalter der modernen Philosophie, die das individuelle Bewusstsein, die Subjektivität besonders betont und durch Leibnizens Monadologie eingeleitet wird. Der kurze, zweite systematische Theil (S. 96—119) bespricht zuerst den Namen und die Entstehung der Theorie, deren Begründer Anaximenes sei, beschränkt in einem „klassifizirenden Querschnitt" die „mannigfachen Formen und Gestaltungen", die die Theorie in der geschichtlichen Entwicklung angenommen hat, auf ein paar Hauptklassen, und giebt endlich eine Kritik der Theorie.

Passender findet der Verf. für sie den Namen der Theorie des Makranthropos und Mikrokosmos, da „in Wahrheit dem Menschen als dem Mikrokosmos die als ein Mensch im Grossen, als Makranthropos aufgefasste Welt gegenüberstehe". Die Grösse der Theorie liege in ihren Versuchen eine zusammenfassende Anschauung der Wirklichkeit zu ermöglichen, ihre Schwäche darin, dass dies auf Kosten strenger Wissenschaftlichkeit geschehe.

### Notizen und Mittheilungen.

**Personalchronik.**

Der fr. Prof. d. Philos. an d. Univ. Kiew A. A. Koslow ist, 70 J. alt, in St. Petersburg gestorben.

**Inauguraldissertationen.**

H. H. Walker, The development of the doctrine of personality in Modern philosophy. P. I. Strassburg. 40 S. — A. Schweitzer, Die Religionsphilosophie Kants von der Kritik der reinen Vernunft bis zur Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft. I. Th. Ebda. 72 S.

**Künftig erscheinende Werke.**

Ueberweg-Heinze, Geschichte der Philosophie. III, 1 Vorkantische und Kantische Philosophie. 9. neubearb. Aufl. Berlin, Mittler. M. 6,50.

S. Saenger, J. Stuart Mill. [Frommanns Klassiker der Philosophie.] Stuttgart, Frommann. M. 2.

E. König, W. Wundt. Ebda. M. 2.

Alb. Lang [Prof.], Nietzsche und die deutsche Kultur. Köln, Bachem. M. 0,60.

---

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

### Referate.

**Alfredus Erichson** [Studien-Direktor Dr. theol. in Strassburg], Bibliographia Calviniana. Catalogus chronologicus operum Calvini. Catalogus systematicus operum quae sunt de Calvino cum indice auctorum alphabetico. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn, 1900. 161 S. 8°.

Wie der Titel angiebt, besteht der Band aus zwei Abtheilungen. Die erste bietet das chronologische Verzeichniss sämmtlicher Werke Calvins von 1532 an in allen Auflagen und Uebersetzungen bis zum J. 1899. Die 394 Schriften, die in der von W. Baum, Ed. Cunitz und Ed. Reuss gesammelten und dem Thomasstift in Strassburg gehörigen „Calvinischen" Bibliothek sich finden, sind durch einen Stern bezeichnet. Die zweite Abtheilung verzeichnet in 880 Nummern Werke, die sich mit Calvin beschaftigen; in die Liste sind aufgenommen grössere und kleinere Schriften, Abhandlungen, Reden, Dramen, Romane. Einen Anhang hierzu bildet ein alphabetisches Verfasser-Verzeichniss.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Bei der Kaiser Wilhelms-Akademie für das militärärztliche Bildungswesen wird ein wissenschaftlicher Senat errichtet. Er besteht aus dem Generalstabsarzt der Armee als Vorsitzenden, aus dem ersten stellvertretenden Vorsitzenden und fünfzehn ordentlichen Mitgliedern.

An der Univ. Leipzig ist eine neuer Lehrstuhl für Vortragskurse errichtet und auf diesen Dr. phil. Seydel berufen worden.

Die Rengersche Buchhandlung in Leipzig, welche in ihrem „Pädagogischen Wochenblatte für den akademisch gebildeten Lehrerstand Deutschlands" vor einem halben Jahre die Einrichtung getroffen hatte, Rezensionen von wissenschaftlichen oder pädagogischen Werken im litterarischen Theile des Blattes nur gegen Bezahlung seitens des Verlegers des zu besprechenden Buches zu bringen, hat, infolge einer energischen Verurtheilung dieses Prinzips im „Dresdener Anzeiger" durch Prof. Karl Vollmöller, wie uns dieser mittheilt, jene Neuerung wieder zurückgezogen.

Andrew Carnegie, dem die amerikan. und engl. Volksbibliotheken schon eine grosse Reihe Schenkungen verdanken, hat sich erboten, der Verwaltung von Gross New York 5 200 000 Dollars zur Errichtung öffentlicher Bibliotheken zu schenken, wenn die Stadt 65 Baustellen für solche beschafft und sich verpflichtet, für die Unterhaltung der Bibliotheken jährlich 500 000 Dollars zu verwenden. Ebenso hat Carnegie der Stadt Saint Louis (Missouri) eine Million zur Gründung einer Bibliothek angeboten, wenn die Stadt 150 000 Dollars jährlich für deren Unterhaltung aufwenden will.

In einem Aufsatz „Moderne Arbeiten der angewandten graphischen Kunst in Deutschland, I: Die Bucheignerzeichen" (Ztschr. f. Bücherfreunde IV, H. 10 u. 11) behandelt Walter von zur Westen eine Reihe von Exlibris-Zeichnungen deutscher Künstler.

Die spanische Akademie hat an Stelle der verstorbenen Mitglieder Balaguer und Graf v. Valmar Menéndez Pidal und Graf v. Reparaz zu ord. Mitgliedern gewählt. Der Nachfolger Campoamors wird in den nächsten Tagen gewählt und zwar wird für diese Stelle von den Akademikern Echegaray, Selles und Palacio (D. Manuel) der Direktor der Madrider Zeitung, Ortega Munilla, in Vorschlag gebracht. Um diese dritte Stelle haben sich auch — nach dem bei der spanischen Akademie üblichen Usus — die HH. Castevany und Asensio beworben.

**Gesellschaften und Vereine.**

*Sitzungsber. d. Kgl. preuss. Akad. d. Wissensch. zu Berlin.*

21. März. Gesammtsitzung. Vors. Sekr.: Hr. Waldeyer.

1. Hr. Pernice las: „Römisches Gewohnheitsrecht und ungeschriebenes Recht." Es wird über die Voraussetzungen und die Wirkungen des Gewohnheitsrechtes im römischen Reiche und über die Bedeutung des Unterschiedes von geschriebenem und ungeschriebenem Rechte im Alterthume gehandelt.

2. Hr. Conze legt im Anschlusse an seinen eigenen Vortrag in der Gesammtsitzung am 21. Februar die Abhandlung des Hrn. Wilhelm Dörpfeld in Athen über das südliche Stadtthor von Pergamon vor. (Abh.)

3. Hr. Auwers übergab 17 Briefe von F. W. Bessel an das verstorbene Mitglied der Akademie Oberlandesbaudirektor G. Hagen, welche dessen Tochter, Frl. Helma Hagen, nebst einigen weiteren von Bessel herrührenden, auf die totale Sonnenfinsterniss von 1819 sich beziehenden Schriftstücken der Akademie für die Sammlung der Besselschen Korrespondenz überreicht hat. Ferner übergab derselbe 37 Briefe an F. W. Bessel: 22 Briefe seines Mindener Lehrers des Konrektors Thilo aus den Jahren 1802—1805, 5 Briefe von J. H. Schroeter und 10 von verschiedenen Korrespondenten aus der Bremer und der ersten Königsberger Zeit. Diese Briefe haben sich im Besitze der Frau verw. Superintendent Bessel in Traben befunden und sind von derselben auf Anregung ihres Enkels des Hrn. Dr. W. Crönert in Göttingen der Akademie überreicht worden.

4. Die phil.-hist. Klasse hat Hrn. Prof. Dr. Benedictus Niese in Marburg zu einer Reise nach Italien zum Zweck der Vergleichung von Handschriften des Strabon 1500 Mark bewilligt.

---

In der Februarsitzung der Akad. der Wiss. zu München hielt in der philos.-philol. Klasse Hr. Ohlenschlager einen Vortrag „Das Wort 'Pfahl' und seine Stammverwandten". In der math.-phys. Kl. theilte Hr. Ebert „Weitere Beobachtungen der Luftelektrizität in grösseren Höhen" mit. Hr. Lindemann legte eine von dem auswärtigen Mitgliede der Klasse, Hrn. A. Voss in Würz-

burg, eingesandte, für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung, „über ein energetisches Grundgesetz der Mechanik" vor. Hr. Groth überreichte eine Arbeit des Hrn. Prof. Ernst Weinschenk: „Die Kieslagerstätten im Silberberg bei Bodenmais, ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der Faalbänder" nebst einem Beitrag von Hrn. Bergverwalter Kaspar Gruber: „Der Schwefel- und Magnetkiesbergbau am Silberberg in Bodenmais". Eine von Hrn. v. Zittel vorgelegte Abhandlung des Hrn. Joseph Georg Egger: „Ostracoden aus Meeresgrundproben, gelothet von S. M. S. „Gazelle", wurde sammt acht Tafeln für die Denkschriften bestimmt. In der histor. Kl. hielt Hr. Oberhummer einen Vortrag über „Anfänge der Gebirgszeichnung". — In der Märzsitzung der philos.-philol. Kl. legte Hr. Krumbacher das 1. und 2. Heft des 10. Bandes der „Byzantin. Zeitschrift" vor, Hr. Furtwängler eine in den Denkschriften erscheinende Abhandlung: „Ueber die vorhistorischen Denkmäler von Malta" von Dr. Albert Mayr. Hr. v. Christ hielt einen Vortrag über „Plutarchs Dialog vom Daimonion des Sokrates". Die math.-phys. Kl. beschloss eine von Hrn. Rückert vorgelegte Abhandlung des Hrn. Hasselwanter über „Ossivikation des menschlichen Fusses", in den Sitzungsberichten zu drucken. Hr. v. Kupffer sprach über „einen bis jetzt unbekannten Gehirnnerven", Hr. v. Bayer über „Aethyl-Hydroperoxid". In der histor. Klasse hielt Hr. Berthold Riehl einen Vortrag „Geschichte der Stein- und Holzplastik in Oberbayern vom 12. bis zum 15. Jahrh."

**Künftig erscheinende Werke.**

K. Graf zu Leiningen, Deutsche u. österr. Bibliothekzeichen Ex libris. Stuttg., Jul. Hoffmann. Geb. M. 12,60.

**Antiquarische Kataloge.**

Alb. Cohn Nachf., Berlin. Kat. 220: Rara et Curiosa. Abth. II (L—Z) Nrn 497—1045. M. 1.

Plass & Schrödinger, Bonn. Kat. 1: Bibliotheca Meriana.

F. Rohracher, Lienz. Kat. 40: Incunabeln etc. Ca. 1170 Nrn.

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**Ernst Bernheim** [ord. Prof. der mittelalterl. Gesch. an der Univ. Greifswald]. Entwurf eines Studienplans für das Fach der Geschichte und die damit verbundenen Nebenfächer, nebst Beilage: Beispiele von Anfängerübungen. Greifswald, J. Abel, 1901. 57 S. 8°. M. 1,50.

Von „Hochschulpädagogik" ist in jüngster Zeit hin und wieder die Rede. Hier liegt ein Stück fruchtbarer Arbeit von dieser Art vor. Das Schriftchen enthält zwei Stücke. Das erste ist eine Anweisung für Studirende der Geschichte. Es wird gezeigt, nicht nur was zum erfolgreichen Studium der Geschichte nöthig ist, sondern vor Allem, wie der Student an die Dinge herankommen kann. Besonders wird darauf Gewicht gelegt: gleich von Anfang an an Uebungen theilzunehmen. Es handelt sich darum, nicht bloss von den Dingen einmal zu hören, sondern mit eigenen Augen und eigener Arbeit sich an sie zu machen. — Gewiss ist es so; und ich bin durchaus überzeugt, dass Uebungen dieser Art, die vom ersten Semester an den Studenten zu den Dingen selbst führen, in der Folge sich überall durchsetzen werden, vor und neben den Seminaren, die Vorgerücktere bei selbständigerer wissenschaftlicher Arbeit leiten. Der neue Zuzug von den Realanstalten, der zu erwarten steht, wird auch seinerseits dazu nöthigen, die Kluft zwischen der Schule und der Universität durch eine Uebergangsstufe auszufüllen.

Mit besonderer Freude bemerke ich, dass Bernheim von der Unterschätzung des Werthes der Vorlesung, die in einer früheren Schrift (Der Universitätsunterricht und die Erfordernisse der Gegenwart, 1898) hervortrat, zurückgekommen zu sein scheint; ebenso, dass er die Uebungen nicht mehr obligatorisch machen will, vielmehr es für ausreichend hält, die Betheiligung an ihnen den Studenten dadurch nahe zu legen, dass die Beilegung von Uebungsarbeiten bei der Meldung zur Prüfung freigestellt wird.

Der zweite Theil giebt Beispiele solcher Anfängerübungen; er zeigt, nicht in Form von Vorschriften, sondern in Form von Berichten, wie man den Studenten von Anfang an zu kleinen Ausarbeitungen, Referaten, Vorträgen heranziehen kann. Aus dem Mittelalter sind die Werke Ottos von Freising und die Sagen der Merowinger-Zeit, aus der Neuzeit die Verfassungsgeschichte der französischen Revolution und die neuere preussisch-deutsche Verfassungsentwickelung zur Behandlung gewählt.

Ich darf über Zweckmässigkeit der Wahl und Ausführung mir kein Urtheil anmaassen, wohl aber darf ich meine Freude darüber aussprechen, dass mit dieser Veröffentlichung für den akademischen Unterricht ein Aehnliches gewagt ist, wie es die „Lehrproben" für den Gymnasialunterricht längst leisten. Vivat sequens!

Steglitz-Berlin. Fr. Paulsen.

**Dietrich Reichling** [Gymn.-Prof. Dr. in Münster i. W.], Die Reform der Domschule zu Münster im Jahre 1500. Zur Erinnerung an das 400jährige Bestehen der Anstalt als humanistisches Gymnasium. Ostern 1900. [Texte u. Forschungen zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in den Ländern deutscher Zunge. Im Auftrage der Gesellsch. f. dtsche Erziehungs- und Schulgesch. hgb. von Karl Kehrbach, Prof. Dr., II.] Berlin, J. Harrwitz Nachf., 1900. 86 S. 8°. M. 1,50.

Reichling will in dieser Festschrift hauptsächlich eine systematische Zusammenstellung, nähere Ausführung und zum Theil eine Berichtigung der in den letzten Jahren veröffentlichten Meinungen über die Anfänge des humanistischen Schulwesens in Münster geben. Hierfür stützt man sich einerseits noch heute auf die Angaben Hermann Hamelmanns, des Vaters der westfälischen Gelehrtengeschichte, andererseits behauptet man, dass der Humanismus in Münster schon vor der Reform von 1500 seinen Eingang gefunden habe. Die Schrift druckt nun Hamelmanns Reformbericht ab und knüpft daran eine eingehende Kritik (S. 13—56), um den Leser über die Zuverlässigkeit des Berichtes zu unterrichten. Anhänge geben Nachrichten über die Lehrer der Domschule zur Zeit der Reform. Ein Namen- und Sachregister schliesst das Heft ab.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Der bisherige Direktor des Dorotheenstädt. Realgymn. und neuerwählte Stadtschulrath in Berlin, Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. Bernhard Schwalbe, ist am 31. März, 59 J. alt, gestorben.

#### Inauguraldissertationen.

G. Karr, Dr. W. T. Harris Lehre von den Grundlagen des Lehrplanes dargestellt und beurtheilt. Jena. V u. 118 S.

#### Zeitschriften.

*Neue Blätter aus Süddeutschland für Erziehung und Unterricht.* 30, 1. Salzmann, Erlebtes und Beobachtetes bei einem Ferienkurs in Grenoble. — Közle, Welche Anforderungen sind an ein Schul-Lesebuch zu stellen? — E. S., Einige Gedanken über Heimath und Heimathkunde.

*Pädagogische Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten.* 1901, 4. Andreae, Rein, Richter, Besondere Fortbildungsschulen für seminarisch gebildete Lehrer oder Universität? — G. Hecke, Die neuere Psychologie in ihren Beziehungen zur Pädagogik (Schl.).

*Rheinische Blätter für Erziehung und Unterricht.* März. M. Lobsien, Ueber die Bedeutung der Anschauung für die Bildung der Zahlreihe. II. — K. Friedrichs, Das Gewissen und seine Pflege. — Drewke, Entwickelung und Beurtheilung des naturgeschichtlichen Unterrichts nach Lebensgemeinschaften (Schl.). — Rein, Vortrag über „Reformbestrebungen des Kaisers" betr. das höhere Schulwesen.

*Revue de l'Instruction publique en Belgique.* XLIV, 1. J. Bidez, M. de Wilamowitz-Moellendorff et la question du Grec. — Lettre de M. U. de Wilamowitz-Moellendorff. — Ch. Michel, H. B. Swete, An introduction to the Old Testament in greek.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**H. P. Chajes,** Beiträge zur nordsemitischen Onomatologie. [Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisch-historische Klasse. Band CXLIII.] Wien, in Komm. bei Carl Gerolds Sohn, 1900. 58 S. gr. 8°.

Der Verf. giebt ein alphabetisch geordnetes Verzeichniss altjüdischer Personennamen und stellt diese zusammen mit ganz oder ungefähr entsprechenden Namen, die sich in (ungefähr gleichzeitigen) nordsemitischen Inschriften finden, auch in griechischen Inschriften aus semitischer Gegend. Diese altjüdischen Namen bilden ein ziemlich buntes Gemisch: althebräische findet man unter ihnen verhältnissmässig wenige, dafür manche griechisch-römische, aramäische, babylonische und sonstige Fremdlinge unbekannter Herkunft. Die altjüdischen Namen sowohl wie die inschriftlichen sind reichlich mit Quellennachweisen und sonstigen Verweisungen versehen, so dass die kleine Schrift für den, der den schwierigen Fragen nach Herkunft, Bedeutung und Bildung dieser und anderer semitischen Namen näher tritt, eine höchst nützliche Vorarbeit ist. Vielleicht wird man die einheimischen babylonischen Namen stärker zur Erklärung herbeiziehen können. Ich denke hierbei namentlich, aber nicht ausschliesslich, an die Namen auf ai, die sehr nach östlichster Herkunft aussehen und sich hier massenweis finden, wenngleich sie vereinzelt schon früh auch im Westen auftreten, wie der Name von Davids Vater zeigt. Umgekehrt ist der Name עשתור von Phönizien nach Syrien gewandert, wie bereits G. Hoffmann erkannt; das ist aber nicht aus dem ו zu schliessen, sondern nur aus dem ע. — Der Verf. selbst hat sich, wie gesagt, im Wesentlichen auf Sammlung und Vergleichung der Eigennamen beschränkt, jene Fragen nur gelegentlich streifend.

Halle a. S. F. Praetorius.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Dem Privatdoz. Dr. Kampffmeyer an der Univ. Marburg sind von der phil.-hist. Kl. der kgl. preuss. Akad. der Wissenschaften 1000 Mark zum Studium arabischer Dialekte in Marokko bewilligt worden.

#### Zeitschriften.

*Indogermanische Forschung.* XII, 1. 2. K. Brugmann, Der indoiranische Femininstypus *nâr-ī*; Griech. ἄνθρωπος; Homer. μεμοτνάω und got. *briggan*, zwei Fälle von Wurzelangleichung. — J. A. Smith, Indo-european-*ss*- between vowels. — J. Schmitt, Myrolog oder Moirolog? — C. D. Buck, Critical Notes to Oscan Inscriptions. — I. Kopacz, Die lateinischen Infinitive auf *ier*. — R. M. Meyer, Künstliche Sprachen. I. — Chr. Bartholomae, Arica. XIV. — M. H. Jellinek, Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft. — C. C. Uhlenbeck, Agens und Patiens im Kasussystem der indogermanischen Sprachen. — W. Foy, Zur Syntax von ai. *nāma*, av. *nama*, ap. *nāmā* usw. — J. Heinsius, Ueber die Repräsentation vom indogermanischen *skh* im Griechischen.

*The China Review.* Oct. & Nov. J. Dyer Ball, The Shun Tak Dialect. — E. H. Parker, The Early Turks. III. (From the Peh Shi and Sui Shu). — G. H. Bondfield, The Rev. William Muirhead, D. D. — Chinese as Warriors. — J. C. Arlington, Family Law of the Chinese.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Oeuvres complètes de Flavius Josèphe** traduites en Français sous la direction de Théodore Reinach. T. I: Antiquités Judaïques. Livres I—V. Traduction de Julien Weill. [Publication de la Société des Études Juives.] Paris, Ernest Leroux, 1900. VIII u. 369 S. 8°.

**Des Flavius Josephus** Jüdische Alterthümer. Uebersetzt und mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Heinrich Clementz. 2 Bände. [Bibliothek der Gesammtlitteratur des In- und Auslandes. Nr. 1329—1339 und Nr. 1368—1380.] Halle a. S., Otto Hendel, [1900]. 646 u. 724 S. 8°. M. 6.

Die Zeiten, da Laien den Josephus zum Vergnügen lasen und seine Paraphrasen biblischer Erzählungen oft viel ergötzlicher und geschmackvoller fanden als das Original, sind vorüber. Aber auch die Missachtung, in die Josephus, soweit er für uns Paraphrast und als direkte Ge-

schichtsquelle werthlos ist[1]), verfiel, ist längst abgelöst durch ein tieferes geschichtliches Verständniss, das seine Paraphrasen als werthvolle Quelle für jüdische Traditionen und Institutionen seiner Zeit benutzt und ihn auch für den Text der griechischen und hebräischen Bibel zu verwerthen begonnen hat.

Wer hätte nicht, wenn er aus welchem Interesse immer sich in Josephus einarbeiten musste, es schmerzlich empfunden, dass bei der Einseitigkeit seiner Kenntnisse und dem Mangel von bequemen Hilfsmitteln es ihm unmöglich war, ein gleichmässiges Verständniss aller Bücher zu gewinnen, von dem kleinen Ausschnitt seiner Forschung zu einer klaren Anschauung der ganzen Persönlichkeit des Litteraten mit allen ihren Bildungselementen vorzuschreiten? Und wem wäre nicht an dem schönen Bruchstücke des Gutschmidschen Kommentares die Nothwendigkeit wie die ganze Schwierigkeit dieser Aufgabe zum Bewusstsein gekommen?

Ich glaube, dass die französische Arbeit, die zuverlässige und geschmackvolle Uebersetzung und noch mehr der knappe Kommentar, der keiner sachlichen Schwierigkeit aus dem Wege geht und an H. Weils Art erinnert, uns dem Ziele näher bringen wird. Das Verhältniss zur hebräischen und griechischen Bibel, die Berührungen mit Philo, der hellenistischen Litteratur, vor Allem der jüdischen Haggada und Halacha werden sorgfältig beobachtet, die Motive und Tendenzen des Verfassers feinsinnig erörtert, die zwischen Varianten und neueren Konjekturen getroffene Auswahl öfter begründet, auch einige neue Konjekturen beigesteuert. Reifliche Erwägung spürt man überall. Auf Differenzen in Konstitution und Auffassung des Textes kann ich hier nicht eingehen, und was die Sacherklärung angeht, darf ich mich für diese Bücher zum grossen Theil nur als dankbaren Schüler, nicht als kompetenten Richter ansehen. Vielen Philologen wird durch diesen Kommentar die Verwerthung dieser Bücher des Josephus als Geschichtsquelle erleichtert sein.

Th. Reinach giebt in der Vorrede eine knappe, aber feine Charakteristik des Schriftstellers, die von Clementz' Einleitung sehr vortheilhaft absticht. Wie wenig dessen Uebertragung, so glatt sie sich liest, philologischen Ansprüchen genügt, das zeige von vielen Proben eine (die eingeklammerten Worte sind in der Uebersetzung unterschlagen):

[1]) Für Clementz, den Uebersetzer der obengenannten Hendelschen Ausgabe, ist es charakteristisch, dass er I S. 8 den Alterthümern einen besonderen Werth zuschreibt, weil sie Lücken in der Erzählung des A. T.s ausfüllen, und S. 7 die (aus Aristeas genommene und von Missverständnissen nicht freie) Schilderung des Prunktisches als Beispiel seiner meisterhaften Kleinmalerei anführt. Aus Clementz' fehlerhafter Uebersetzung vollends wird Niemand eine Anschauung gewinnen.

| Ant. XII § 30. 31. | Clementz. |
| --- | --- |
| . . . . καὶ μηδένα περὶ τούτων κακουργεῖν, ἀλλ' ὑπακούειν τοῖς προστεταγμένοις. βούλομαι δὲ τὰς ἀπογραφὰς ἀφ' ἧς ἐξεπέμφθησαν ἐπὶ τρεῖς ἡμέρας ποιεῖσθαι πρὸς τοὺς ἐπ' αὐτῶν ὑπάρχοντας, παραδεικνύοντας εὐθὺς καὶ τὰ σώματα· (τοῦτο γὰρ καὶ τοῖς ἐμαυτοῦ πράγμασιν ἡγοῦμαι συμφέρειν). | . . . . und Niemand soll sich unterstehen, diesem Befehle heimtückischer Weise zu trotzen. Innerhalb drei Tagen nach Bekanntmachung dieses Ediktes haben sich die Freigelassenen bei den zuständigen Behörden zu melden und dort ihren Freibrief sich ausfertigen zu lassen. |

Nieses und Nabers Ausgaben existiren für Cl. noch nicht, er benutzt die Dindorfsche Ausgabe.

Berlin. Paul Wendland.

**I. Luňák** [ord. Prof. f. klass. Philol. an d. Univ. Odessa], De paricidii vocis origine. Odessa (Leipzig, Simmel & Co.), 1900. 18 S. 8°. M. 1.

Im Anfange der Schrift werden die verschiedenen Erklärungen des Wortes *paricidium* angeführt, aber für nicht überzeugend erklärt. Der Verf. kommt dann auf das bei Paulus Diaconus aus dem Festus ausgezogene Gesetz zu sprechen, das dem Numa zugeschrieben wird und lautet: Si qui hominem liberum dolo sciens morti duit, paricidas esto. Seine Ueberzeugung ist, dass die Silben *pari* dem *dolo sciens* derart entsprechen müssen, dass an beiden Stellen die Art des Tödtens ausgedrückt werde. Ein *paricida* sei demnach nach den Gesetzesworten einer, der einen Freien mit Hinterlist tödte, und *paricidium* bedeute vorbedachten Mord, die beiden ersten Silben hingen mit *parare* zusammen.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Die umfangreiche und bedeutende Bibliothek des † Gymn.-Direktors a. D. Tycho Mommsen aus Frankfurt a. M. ist von der Rickerschen Univ.-Buchhandlung in Giessen angekauft worden. Die fast ausschliesslich aus altklassischer Philologie bestehende Bibliothek enthalt u. A. eine kostbare Sammlung Pindar-Ausgaben und Pindar-Litteratur. Kataloge werden vorbereitet.

### Personalchronik.

Der aord. Prof. f. klass. Philol. an d. Univ. Strassburg Dr. Bruno Keil ist zum ord. Prof. ernannt worden.

### Inauguraldissertationen.

S. Maire, De Diodoro Siculo Valerii Maximi auctore. Rostock. 26 S. — M. Vogt, Der Buchtitel in der römischen Poesie. München. 93 S.

### Künftig erscheinende Werke.

Franz Skutsch, Etymologisches Wörterbuch des Lateinischen. Leipzig, Teubner.

### Zeitschriften.

*Atene e Roma*. Febbraio. V. Brugnola, L'elemento comico nell' „Elena" di Euripide. — L. Buccisrelli, Le traduzioni dei classici. — F. Ramorino, La musica antica e il περὶ μουσικῆς di Plutarco nell' edizione Weil e Reinach.

### Antiquarische Kataloge.

O. Harrassowitz, Leipzig. Kat. 257: Klass. Philol. u. Alterthumskunde (u. A. die Bibliothek von H. Jordan-Königsberg). 5094 Nrn.

# Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

## Referate.

**T. E. Karsten** [Docent d. altgerman. Sprache a. d. Univ. Helsingfors], Studier öfver de nordiska språkens primära nominalbildning. II. [Ur Finska

Vetenskapssocietetens Bidrag-Serie.] Helsingfors, Finska Litteratur-Sällsk. Tryckeri, 1900. VII u. 283 S. 8°. M. 5.

Das Buch bildet die Fortsetzung zu dem 1895 erschienenen Hefte, das in dieser Zeitschrift 1896 Nr. 10 Sp. 295 f. zur Anzeige kam. Die Grundsätze der Behandlung sind im Wesentlichen dieselben geblieben. Die Eintheilung des Stoffes weicht etwas ab: Die Rubrik ‚vorgermanische Bildungen' zerlegt sich in die Gruppen ‚indoeuropäische' und ‚europäische'. Die Scheidung von ‚isolirten Bildungen' und ‚nordischen Neubildungen', die nothwendiger Weise unsicher bleiben musste, ist im Ganzen aufgegeben; nur bei den Suffixen *-al-* und *-ul-* (S. 98 ff.) nimmt Karsten eine ähnliche Trennung vor, und auch da geht es nicht ohne Bedenken ab: man sieht z. B. nicht ein, dass *suikall, hugall* ältere Bildungen sein müssen als *-komall, hagall.*

Die Wurzelvariation, die der Etymologie die Grenzen des Möglichen so sehr erweitert, hat in K. einen maassvollen Anhänger. Auch der Bedeutung der Wörter geschieht im Allgemeinen ihr Recht; zu **fagra-* S. 76 wäre zu bemerken, dass altn. *fagr* sehr häufig die spezifische Bedeutung ‚strahlend' durchblicken lässt (vgl. K. Gislason, Eft. Skr. 1, 280), ebenso wie as. ahd. *fagar*, aber abweichend von goth. *fagrs* ‚passend': mit jenem wären *faginon, fahēþs*, hd. *fegen* wohl zu vereinigen, nicht aber *fügen, pangere* usw. — Ein paar Mal setzt K. lautlich unmögliche Uebergänge an: **aidulōn* 〉*eyđla* S. 108 (sonant. u lautet *ai* nicht um), **waþila-*〉 *vēla-* S. 97 (nach der kurzen Silbe kein *i*-Umlaut). **Skemma-* als urgermanische Bildung hätte **skimma-* ergeben müssen, norw. *skjémm* (S. 48) enthält daher Umlauts-*e*. *frægd*〈 **frægđia-* (S. 8. 11) muss eine jüngere Bildung sein (sonst wäre **frǣhtia-* zu erwarten) und beweist nichts für die urgermanische Betonung; **hanhtia-* (S. 11) ist ebenfalls dem Accent gegenüber neutral. Die ältere Erklärung von *Rān*, zu *ræna* (S. 55), sollte sich, wie mir scheint, von der neueren, zu *rāda* (S. 279), nicht so schnell aus dem Felde schlagen lassen.

Berlin. Andreas Heusler.

**Rudolf Schlösser** [Privatdozent f. deutsche Sprache u. Litt. an d. Univ. Jena], **Rameaus Neffe.** Studien und Untersuchungen zur Einführung in Goethes Uebersetzung des Diderotschen Dialogs. [Forschungen zur neueren Litteraturgeschichte. Hgb. von Franz Muncker. XV.] Berlin, Alexander Duncker, 1900. 6 Bl. u. 292 S. gr. 8°. M. 7,20.

Als Bearbeiter von „Rameaus Neffen" für die Weimarer Goetheausgabe war Schlösser zu eingehenden Vorarbeiten gezwungen, die reiche Ergebnisse für die Entstehungsgeschichte und das Verständniss des Originals und der Uebersetzung brachten. Sie waren zu umfangreich, um in der Ausgabe selbst eine Stelle zu finden, und so legt Schl. sie hier in einer selbständigen Monographie vor, die als eine in ihrer Art musterhafte Leistung zu bezeichnen ist. Denn wenn das Wesen der Monographie darin besteht, einen bestimmt abgegrenzten wissenschaftlichen Gegenstand erschöpfend und nach allen Seiten aufhellend zu behandeln, so hat Schl. diese Aufgabe in Bezug auf sein Thema nicht nur vollkommen erfüllt, sondern es auch verstanden, durch einen trefflichen Aufbau, eine Darstellung voll Geschmack und Temperament das Interesse des Lesers zu fesseln und wach zu erhalten. Er erreicht dies zumal dadurch, dass er uns stets von den Büchern zu den Menschen, die hinter ihnen stehen, leitet, das Original und die Uebersetzung von innen heraus vor uns emporwachsen lässt, mit feinem Stilgefühl beide charakterisirt und ihre Wirkung, gestützt auf briefliche Zeugnisse und Rezensionen, lebendig vergegenwärtigt.

Schl.s Darstellung geht aus von der seltsam verwickelten Textgeschichte des Diderotschen Dialogs, der nach seiner zuverlässigen Datirung im Hochsommer 1761 entstand und bis 1775 noch durch eine Reihe von Zusätzen vermehrt wurde. Mit der Bibliothek des Verfassers gelangte eine Abschrift des kleinen Meisterwerks nach Petersburg, Klinger suchte es vergebens an einen Verleger zu verkaufen, und Ende 1802 brachte es Schillers Schwager, Wilhelm von Wolzogen, zu demselben Zwecke nach Weimar. Aber nochmals musste es die Reise nach Petersburg antreten, nachdem es längere Zeit in Schillers Gewahrsam geruht hatte. Indessen war Schiller auf den Werth des gänzlich unbekannten Dialogs aufmerksam geworden, empfahl dem Buchhändler Göschen dringend den Verlag der Uebersetzung und des Originals und veranlasste, als dieser freudig darauf einging, Wolzogen, das Manuskript bei seiner Rückkehr nach Weimar im November 1804 wieder mitzubringen.

Nachdem nun Goethe sich auf Schillers Vorschlag schnell dazu entschlossen hatte, das Werk des lebenslang verehrten Diderot in sein geliebtes Deutsch zu übertragen und mit erläuternden Anmerkungen, deren diese Satire so wenig wie irgend eine andere für die Späteren entrathen kann, zu versehen, vollendete er die mit grossem Eifer trotz mehrfacher Krankheitsanfälle fortgeführte Arbeit bis zum 25. April 1805.

Der Erfolg, den Schiller erwartet hatte, blieb trotz des Glanzes der beiden auf dem Titel verbundenen Namen Diderot und Goethe, trotz des künstlerischen Werthes, des bedeutsamen und amüsanten Inhalts der kleinen Schrift aus. So wagte denn Göschen nicht die ursprünglich beabsichtigte Herausgabe des französischen Originals; die Handschrift wanderte wiederum nach Petersburg zurück, und es ereignete sich der seltsame Fall, dass die Franzosen das Werk, vielleicht die glänzendste Leistung ihres grossen Lands-

manns Diderot, 1821 in einer leichtfertigen, stellenweise sinnlosen Rückübersetzung des Goethischen Textes erhielten. Bald darauf wurde durch den Buchhändler Brière das Original, allerdings recht mangelhaft, veröffentlicht, und erst in den Ausgaben von Assézat (1875), Isambert (1883) und vor allem durch Monval (1891) wurde das Ziel der Herstellung eines absolut korrekten Textes erreicht.

Es zeugt von Ueberschätzung, wenn Schl. behauptet, dass Rameaus Neffe zu den unsterblichen Gestalten der Weltlitteratur gehöre, so gut wie Hamlet und Faust, wie Richard III. und Don Quixote; aber immerhin besitzt die von Diderot gezeichnete Gestalt genügenden künstlerischen Werth, dass sie es verdient, so eingehend wie es hier geschieht, mit dem Urbild verglichen zu werden. Die Bedeutung des Dialogs weiss Schl. in das richtige Licht zu setzen, indem er die meisterliche Porträtzeichnung des Neffen und ihre glückliche Verbindung mit dem Hauptzweck, der Satire gegen die Widersacher der Encyclopédie, in erster Linie gegen Palissot und den Kreis des Finanzpächters Bertin, hervorhebt. Auch hier ist wieder der innere Zusammenhang dadurch hergestellt, dass die Schauspielerin Hus, die Geliebte Bertins, bei der Aufführung der „Philosophen" Palissots mitgewirkt hat. Sehr gut zeigt Schl., dass der mittlere Theil der Satire geradezu ein Gegenstück zu dem Lustspiel ist, das Diderot und seine Leute lächerlich und verächtlich machen sollte. Aber noch bedeutsamer erscheint die Satire dadurch, dass Rameau zugleich der Vertreter des gemeinen Materialismus ist, von dem die französische Gesellschaft zerfressen wird, und dass so in ihm und den andern bei Bertin schmausenden Schmarotzern sich das innerste Wesen, die gesammte Lebensanschauung dieser Gesellschaft kundgiebt. So weit können wir Schl.s Deutung annehmen; jedoch geht er zu weit, wenn er behauptet, die litterarische Satire erweitere sich zur Weltsatire, Diderot wolle sagen, dass alle Welt im tiefsten Innern wie Rameau denke.

Nur äusserlich sind mit diesem Haupttheil die Erörterungen über die Musik verbunden, ein Mangel, den Schl. unbedenklich zugiebt und äusserlich durch den wirklichen Verlauf des Gesprächs erklärt.

Das Kapitel „Goethe und Diderot bis 1804" stellt lückenlos alles zusammen, was sich an Einwirkungen des Franzosen auf den grossen deutschen Dichter bis zum Entstehen der Uebersetzung feststellen lässt. Wie in dem ganzen Buche bekundet sich zumal hier Schl.s Fähigkeit, die innere Bedeutung der überlieferten Zeugnisse darzulegen. Sie gipfelt in der prächtigen Gegenüberstellung des „grossen Lebenskünstlers" Goethe und des „genialen Lebensimprovisators" Diderot, sowie in der Behandlung von Goethes Verdeutschung des „Essai sur la peinture", die zu einem kurzen, aber aufschlussreichen Vergleich der Kunstanschauungen beider führt.

Schl.s eingehende Behandlung von Goethes Wiedergabe des Dialogs zerfällt in zwei Theile. Der erste Abschnitt stellt die Fehler zusammen, die sich in Folge von Irrthümern der Vorlage, falscher Lesung oder mangelhafter französischer Sprachkenntniss des Uebersetzers eingeschlichen haben, und die Lücken, die durch Flüchtigkeit oder die Unfähigkeit, Schwierigkeiten des Textes zu überwinden, oder auch aus der Absicht, anstössige Stellen zu unterdrücken, entstanden sind. Noch lehrreicher ist der zweite Theil, der die Kunstmittel der Goethischen Uebersetzung behandelt. Ist „Rameaus Neffe" auch kein vollendetes Denkmal deutscher Uebersetzungskunst, so bezeugt er doch in einer Reihe von feinen Zügen, wie der grosse Meister der Sprache den eigenthümlichen Duft seiner Vorlage festzuhalten weiss und mit Hilfe der Wiedergabe syntaktischer Eigenthümlichkeiten der französischen Sprache durch entsprechende deutsche, durch erweiternde und verkürzende Uebersetzung, durch gewissenhafteste Abwägung der Wortwerthe beider Idiome eine mit wenigen Ausnahmen völlig entsprechende und dabei dem deutschen Sprachgeiste angemessene Uebertragung erzielt.

Für Goethes Anmerkungen sucht Schl. nach der jetzt so beliebten Methode die Quellen an der Hand der Ausleihbücher der Weimarer Bibliothek nachzuweisen, kommt dabei aber fast nur zu verneinenden Ergebnissen. Die Lektüre La Bruyères und Theophrasts, deren Zweck Schl. unklar bleibt, hat doch wohl darin ihren Grund, dass sich Rameau in dem Dialog (Weimarer Ausgabe 45, 85 ff.) breit über sie äussert. Es musste für Goethe nahe liegen, zu untersuchen, ob die „Charaktere" auf die Zeichnung der Gestalt Rameaus in Bezug auf Technik oder Inhalt von Einfluss gewesen seien.

Als Hauptquelle für Goethe ergeben sich die Schriften Palissots, denen das meiste Thatsächliche entnommen ist, während der Ursprung einer Anzahl von andern Angaben nicht nachgewiesen werden kann. Vorzeitig abgebrochen liefern die Anmerkungen keinen vollständigen Kommentar, gehen aber zum Theil weit über die Bedeutung eines solchen hinaus und gipfeln in einer Reihe von bedeutsamen allgemeinen Kunstbetrachtungen der echtesten Goethischen Art. Man muss es mit Schl. bedauern, dass die Stelle, an der diese gewichtigen Worte stehen, sie bei weitem nicht so wirksam werden liess, wie sie es verdienten. Nicht richtig fasst Schl. Goethes Worte über die Oper (45, 177) auf. Es handelt sich hier nur um die „grosse Oper", für die Goethe keine Rückkehr zur Kunst mehr erhofft; was er und Schiller aber von der Oper im Sinne Glucks und Mozarts hielten, lehren die Briefe vom 27. und 30. Dezember 1797.

Der Misserfolg der Uebersetzung beim grossen Publikum war gewiss nicht nur in den Zeitumständen begründet, aus denen Goethe ihn später erklärte. Vielmehr können Werke wie dieses stets nur im Augenblick und am Orte ihrer Entstehung auf die Masse wirken, wo ihre Anspielungen Jedem verständlich sind, die Persönlichkeiten klar vor Augen stehen. Anderwärts und zu späterer Zeit bedarf es eines speziellen Interesses des Lesers, um die Mühe des Verständnisses der Satire auf sich zu nehmen, selbst wenn der Herausgeber, wie hier, schon beträchtlich vorgearbeitet hat.

Wo aber dieses Interesse vorhanden war, fand der „Rameau" freudigen Beifall. Vor allem bei Schiller und Wilhelm von Humboldt. Dass andererseits im Kreise der Gegner Goethes und der Romantiker das Urtheil von der Philistermoral oder dem Parteihass getrübt wurde, ist weiter nicht zu verwundern.

Diese Hindernisse sind jetzt nicht mehr vorhanden. Für die bequeme Ueberwindung der sachlichen Schwierigkeiten sorgen die knappen Erläuterungen, die Schl. auf Grund der reichen Vorarbeiten Anderer am Schlusse des trefflichen Buches bietet. Es wird, so hoffen wir, dem geisterfüllten Meisterwerke Diderots eine Anzahl neuer Leser zuführen. Sie werden an der Hand Schl.s mit demselben intimen Genuss wie Zeitgenossen diese kleine Pariser Welt durchwandern, deren Spiegelbild hier von ihrem schärfsten Beobachter aufgefangen, von Goethe mit neuem, noch hellerem Lichte bestrahlt worden ist.

Leipzig. Georg Witkowski.

**Karl Bartsch**, Deutsche Liederdichter des zwölften bis vierzehnten Jahrhunderts. Eine Auswahl. 4. Aufl. besorgt von Wolfgang Golther [ord. Prof. der deutschen Philol. a. d. Univ. Rostock]. Berlin, B. Behr (E. Bock), 1901. XCIV u. 414 S. 8°. Geb. M. 6,20.

Die neben Minnesangs Frühling bekannteste Anthologie mittelhochdeutscher Lyrik liegt hier in 4. Auflage vor. Zuerst im Jahre 1864 erschienen, wurde sie noch in 2. Auflage (1878) von dem Heidelberger Ordinarius für deutsche Sprache und Litteratur Karl Bartsch selbst besorgt; die dritte Auflage, die im J. 1893 erschien, hatte schon Wolfgang Golther zum Bearbeiter. Auch die vorliegende vierte Ausgabe verdankt dem jetzigen Rostocker Gelehrten ihre Entstehung. Im Text ist, wie bisher, nur weniges geändert worden; dagegen wurden manche Lesarten nach dem Pfaffschen Neudruck der grossen Heidelberger, ehemals Pariser Handschrift verbessert. Auch A. E. Schönbachs Studien zu den älteren Minnesängern machte sich die neue Auflage zu Nutze.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Zeitschriften.

*Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* XV, 1. 2. J. Minor, Erlebtes und Erlerntes im Faust. — H. Rollett, Goethe im Jahre seines Todes in einer Wiener Zeitschrift.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Rudolf Müller**, Untersuchungen über die Namen des nordhumbrischen Liber Vitae. [Palaestra. Untersuchungen und Texte aus der deutschen und englischen Philologie hgb. von Alois Brandl und Erich Schmidt. IX.] Berlin, Mayer & Müller, 1901. XVI u. 186 S. 8°.

Die Namen des nordhumbrischen Liber Vitae hatte in einer Berliner Inaugural-Dissertation vom J. 1888 Hellwig untersucht; die obengenannte Arbeit soll diese Untersuchungen fortsetzen. Sie gliedert sich in drei Theile. Der erste befasst sich mit der Lautlehre des Denkmals, führt den Vokalismus und Konsonantismus vor, und äussert sich kurz über Gemination, Archaismen und die Mundart des Liber Vitae. In dem zweiten umfangreichen Theile (S. 38—137) giebt der Verf. eine Uebersicht der Namen des Liber Vitae, die er in nichtgermanische und germanische scheidet; diese werden wieder in einfache und zusammengesetzte getrennt. Bei den zusammengesetzten werden die Stämme einzeln behandelt, je nachdem sie nur im ersten, nur im zweiten oder in beiden Gliedern begegnen. Im dritten Theile wird schliesslich Form und Bedeutung der einstämmigen und zweistämmigen Namen erörtert. Der Abhandlung ist ein Glossar beigefügt.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Gesellschaften und Vereine.

Die deutsche Shakespeare-Gesellschaft hält ihre Generalversammlung am Dienstag, dem 23. April, zu Weimar ab. Den Festvortrag wird der Intendant des kgl. bayer. Hoftheaters, Ernst v. Possart, über das Thema halten: „Welches System der Szenerie ist am besten geeignet für die Darstellung der Shakespeare-Dramen?" Ferner wird das Ergebniss des Preisausschreibens über: „Shakespeares Belesenheit" verkündet werden. Für die Vorstandssitzung sind folgende zwei Anträge gestellt worden: a) Antrag Brandl, betr. Eingabe an die Ministerien des Kultus und des Unterrichtswesens in den deutschen Staaten um Empfehlung des Shakespeare-Jahrbuchs für die höheren Schulen, b) Antrag Eidam betr. eine Revision der Shakespeare-Uebersetzungen.

#### Inauguraldissertationen.

E. Feller, Das Benediktiner-Officium, ein altengl. Brevier aus dem 11. Jahrh. Beitrag zur Wulfstanfrage. I. Heidelberg. 48 S. — H. C. Grumbine, An Introduction to „The Misfortunes of Arthur". München. 52 S. — M. Hobohm, Das Verhältniss von Susannah Centlivres „Love at a Venture" zu Thomas Corneilles „Le Galant Doublé". Halle. 51 S.

#### Künftig erscheinende Werke.

Kieler Studien zur englischen Philologie hgb. von F. Holthausen. 1. H.: O. Diehn, Die Pronomina im Frühmittelenglischen; 2. H.: H. Schütt, The life and death of Jack Straw. Heidelberg, Winter. M. 3 u. 2.

Old and middle english Texts ed. by L. Morsbach and F. Holthausen. H. 2: Cynewulfs Indiana bearb. v. F. Holthausen. H. 3: A. B. Gough, Emarl. Heidelberg, Winter.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Karl Federn**, Dante. [Dichter und Darsteller, hgb. von Rudolph Lothar. III.] Leipzig, Berlin und Wien, E. A. Seemann und Gesellschaft für graphische

Industrie, 1899. 3 Bl. u. 215 S. gr. 8° mit vielen Abbild. M. 4.

Wohl in Analogie zu Burckhardts Kultur der Renaissance zerfällt das Buch in zwei Theile: in die „Zeit" (S. 1—122) und in „Dante" (S. 125—215); die „Zeit" in 13 Kapitel: „Die Zerstörung der Antike" (S. 1—5); „Das neue sittliche Ideal" (S. 6—13); „Das politische Ideal" (S. 14—18); „Der Kulturkampf" (S. 20—26); „Die Hohenstaufen" (S. 27—36); „Zustände" (S. 37—46); „Wissen und Weltanschauung" (S. 47—59); „Die Scholastik" (S. 60—70); „Die Universitäten" (S. 71—73); „Die Provenzalen" (S. 74—83); „Italienische Dichtung" (S. 84—90); „Die Franziskaner" (S. 91—105); „Florenz" (S. 106—122). — Der zweite Theil, „Dante", der nach des Verf.s Worten das „subjektive Spiegelbild des ersten sein will", in 6 Kapitel: „Dantes Werk" (S. 125—136); „Dantes Jugend" (S. 137—142); „Beatrice" (S. 143—162); „Dante und Florenz" (S. 163—172); „Dante im Exil" (S. 173—185); „Die Göttliche Komödie" (S. 186—215). — Der Anhang (S. 217—234) enthält den lateinischen Text nebst Uebersetzung der über Dante gefällten Urtheile sowie Verzeichnisse der „meistbenutzten Quellenwerke", unter denen man eine Reihe der wichtigsten vermisst, der Abbildungen — 136 an der Zahl — und der Namen.

Diese Inhaltsübersicht zeigt, über welche Dinge alles der Verf. auf den paar Seiten zu handeln unternimmt. Rechnet man noch die Fülle der Abbildungen, die, meist in den Text eingedruckt, ganze und halbe Seiten beanspruchen, und die Uebersetzung ausgedehnter Partien aus Dantes Werken ab, so muss man in der That staunen, was alles für wenig Geld in Aussicht gestellt wird. Gegen Knappheit oder besser gegen „Fixigkeit" in der Darstellung wäre nun sicherlich nichts einzuwenden, — im Gegentheil nichts schrecklicher als redselige Breite — aber das darf nicht auf Kosten der „Richtigkeit" geschehen; und da haperts.

Nach des Verf.s Eingeständniss sind „selbstständige historische Sammlungen, kritische Erörterungen strittiger Fragen nicht seine Aufgabe gewesen"; auch beabsichtigt er, „nicht in die letzten Gründe des Dichters zu führen" und „seinen Reichthum nur anzudeuten"; vielmehr bemüht er sich „besonders im ersten Theile", doch, setze ich hinzu, auch nicht minder im zweiten, „nur die Resultate fremder Forschung verarbeitet" zu bringen — gewiss eine bequeme Art, Bücher in die Welt zu setzen und das eigene Forschen und Graben zu ersparen, die aber in der Neuzeit recht weite Verbreitung gefunden hat und findet. Beansprucht somit Federns Dante keinen wissenschaftlichen Werth, so bedeutet das Buch auch vom populären Standpunkte aus keinen Fortschritt. Es eignet sich nicht für ein grösseres Publikum, das von diesen Dingen nichts oder nur wenig weiss, an das aber der Verf. wohl in erster Linie bei seiner Arbeit gedacht hat, zur Einführung in diese so fremdartige und vielfach noch so dunkle Welt. Wohl ist der Verf. ein glühender Bewunderer des grossen Florentiners. Aber mit dem blossen Enthusiasmus verbunden mit litterarischer Gewandheit ist's hier nicht gethan. F. besitzt selbst viel zu wenig ausreichende Kenntnisse über das Gebiet und die Persönlichkeiten, über die er orientiren will. Besonders im 1. Theil fällt dieser Mangel auf. Seine Geschichtsauffassung wie seine Ausführungen im Einzelnen, die Urtheile und Behauptungen, mit denen er überhaupt immer schnell zur Hand ist, fordern auf Schritt und Tritt Widerspruch heraus. Um all das Unrichtige, Schiefe, ja Triviale in der Beziehung zu widerlegen, müsste man das Buch von neuem schreiben. Der Reichthum an Illustrationsmaterial kontrastirt ferner seltsam mit dem geringen kunsthistorischen Wissen, das der Verf. verräth, und das sich stellenweise nicht über Fremdenführerweisheit erhebt. Selbst auf seinem Spezialgebiete scheint er nicht recht zu Hause zu sein, wie die unzureichende Schilderung der Entwicklung der italienischen Dichtung beweist. Wohl verfügt der Verf. über eine gewandte Feder. Er schreibt flott, pointirt und anschaulich. Belesen wie er in der modernen Litteratur ist, liebt er es, in Nachahmung von H. Grimm, allerlei zum Vergleiche heranzuziehen, ohne nur entfernt an dessen Feinheit und Gedankenreichthum zu reichen. Das Buch liest sich gefällig und leicht, und darauf beruht wohl auch sein Erfolg beim grossen Publikum. Doch mangelt es überall an liebevoller Durcharbeitung nach Inhalt und Form. In dem Streben nach wirkungsvoller Kürze werden die Ausführungen oft schief und wirken, vom Verf. gewiss unbeabsichtigt, tendenziös. Nirgends eine erschöpfende Darstellung. Besonders der zweite Abschnitt über Dante ist eine recht dürftige und oberflächliche Wiedergabe von Bekanntem. Hier versucht F. auch mehrfach, Dantes Terzinen ins Deutsche zu übertragen, sicherlich eine der schwierigsten, ja fast eine unmögliche Aufgabe. Diese Nachdichtungen lesen sich flüssig und zeugen von grosser sprachlicher Gewandtheit. Viele Einzelheiten darunter sind gelungen; im ganzen und grossen befriedigen sie aber nicht. F. verfährt zu frei, begnügt sich häufig nur mit der Wiedergabe des Sinnes im allgemeinen; vor allem der eigenartige Charakter Dantischer Poesie, die Wucht, das Knorrige einerseits, die Zartheit und Schönheit, die herrliche Plastik seiner Sprache andererseits, sie sind nicht getroffen. Um das zu erreichen, bedarf es doch wohl einer ganz anderen Vertrautheit mit der Sprache und mit der älteren Dichtung Italiens. Ein Schriftsteller, der wie der Verf. so wenig selbständig ist, sollte

mit seinen Behauptungen und Urtheilen vorsichtiger sein. So lehnt er sich z. B. mit grosser Lebhaftigkeit gegen die Annahme auf, dass Beatrice Portinari aus Florenz das Urbild von Dantes Beatrice in der Komödie gewesen sei. „Ein schönes florentinisches Mädchen", dessen „Name, wie es scheint, auf immer verlorengegangen ist", nicht die Frau eines anderen, wäre vielmehr dafür zu stabiliren. Ich meine, bei der unzulänglichen Begründung dürfte der Verf. wenig Anhänger seiner Hypothese finden.

Dank der Liberalität des Verlegers ist das Buch überreich mit Abbildungen geschmückt — wie das heute so Mode zu sein pflegt. Sie sind meist bekannt und stehen mit dem Texte, den sie oft an unrichtiger Stelle unterbrechen, häufig in keinem oder nur in losem Zusammenhange. Allerdings ist auf diese Weise für angenehme Abwechslung beim Durchblättern des Buches gesorgt.

S. 130 heisst es: „Kein Mensch kann und darf ohne die trostloseste Zeitverschwendung die unzählbaren Dante-Schriften lesen." — Ich glaube, dieses sehr richtige Urtheil darf getrost auf des Verf.s eigenes Geistesprodukt angewendet werden.

Berlin. K. Frey.

## Keltische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Chr. Sarauw**, Irske Studier. Kopenhagen, De Schubotheske Forlag, 1900. 4 Bl. u. 144 S. 8°.

Der 1. Abschnitt der 'Irischen Studien', betitelt 'Latinske ord i Irsk' (S. 1—20), beschäftigt sich mit der Erscheinung, dass eine Reihe von Lehnwörtern aus dem Latein. im Altirischen statt *p* ein *c* (*clūm* = *pluma*) und statt *f* ein *s* (*srian* = *frēnum*) bieten. Sarauw verwirft die von Schuchardt aufgestellte, von Güterbock weiter begründete herrschende Ansicht und sucht das *c* als lautgesetzlichen Wandel (*p* : *q* : *c*) und das *s* als eine Analogiebildung nach echtirischen Wörtern mit ursprünglich anlautendem *sv*, in denen je nach Satzzusammenhang *s* oder *f* im Anlaut erscheint, zu erklären. Die Ausführungen haben mich nicht überzeugt: es sind Schwierigkeiten und Unwahrscheinlichkeiten vorhanden, über die ich nicht hinwegkomme.

Die Abschnitte 'Perfektive Bildungen' (S. 25—49), 'System *techt* und das imperfektive Präteritum' (S. 90—126), 'Schlusswort' (S. 129—135) behandeln gegenwärtig zur Diskussion stehende Probleme des altir. Verbums; freilich nur unter einseitiger Berücksichtigung des auch der Ueberlieferung nach in die altir. Zeit zurückgehenden Glossenmaterials. So gewiss wir uns bei Fragen der altir. Laut- und Formenlehre in erster Linie und oft ausschliesslich an dies Material halten müssen, so gewiss ist mir, dass die Vernachlässigung der zwar lautlich unter frühmittelir. Tünche, sonst aber wenig verändert auf uns gekommenen zusammenhängenden altir. Prosatexte bei wesentlich syntaktischen Fragen des altir. Verbums die aus den Glossen gewonnenen Ergebnisse leicht in ganz falschem Licht erscheinen lässt oder es ermöglicht, sie unter falschen Gesichtspunkten zu betrachten. Die Art, wie wir alle seit Zeuss unter einseitiger Berücksichtigung der Glossen *ro*-Formen und *ro*-lose Formen des altir. Präteritums falsch aufgefasst haben, und welche grundfalschen Schlüsse bis zum Erscheinen meines Aufsatzes in Kuhns Ztschr. 36, 463—556 einzelne Forscher daraus gezogen haben, sollte ein warnendes Beispiel sein. In den genannten Abschnitten von S. nun muss man unterscheiden, was er als sprachliche Thatsachen aus dem altir. Glossenmaterial nachweisen, will und andererseits die Beleuchtung, in der er die Thatsachen zu zeigen und durch die er sie zu erhellen sucht. So weit der erste Punkt in Betracht kommt, kann ich in allem Wesentlichen zustimmen, nicht aber dem zweiten Punkt. Die thatsächlichen Ergebnisse der Untersuchung bestätigen das Hauptresultat meines genannten Aufsatzes; sie gehen aber noch weiter und bringen, abgesehen von nebenbei abfallenden guten Erklärungen (wie z. B. neuir. *tuigsin* S. 119 ff.) und lehrreichen Bemerkungen zu einzelnen Stellen in den Glossen, einige neue Feststellungen; so z. B. den Nachweis (S. 30 ff.), dass das Altir. das mit *ro* verbundene Präsens neben der temporalen Bedeutung als wirkliches Prät. im Sinne von 'können' mit dem Präsens verwendet, also vom thatsächlichen altir. Standpunkt ein 'ich habe gethan' im Sinne von 'ich kann thun'; ferner, dass in ganz beschränktem Umfang auch *com* und *ad* (vielleicht auch *ess*) wie *ro* verwendet werden (S. 43 ff.): Ergebnisse, zu denen gleichzeitig mit S. auch Thurneysen in Kuhns Ztschr. 37, 51 ff. in Ergänzung meines Aufsatzes gekommen ist. Damit ist allerdings die Grundlage, von der aus die Funktion des *ro* erklärt werden muss, verbreitert und demgemäss meine Ausführungen zu diesem Punkt der Korrektur bedürftig. Ich kann aber nicht anerkennen, dass nunmehr die alte Ansicht Ebels bewiesen sei, dass die altir. Erscheinungen auf einer Grundlage beruhen, wie sie das slav. Verb thatsächlich aufweist. Eine ausführliche Darlegung ist hier ausgeflossen; nur einige Punkte können zur Rechtfertigung der ablehnenden Haltung hervorgehoben werden. 1. Es ist bis jetzt unbewiesen, dass im Indogerm. vor der Trennung ein System von Aktionsarten beim Verbum bestanden habe wie im Slavischen. 2. Die keltischen Sprachen kennen im thatsächlichen Gebrauch kein System von Aktionsarten wie die slavischen Sprachen. 3. Unbefangene Betrachtung der keltischen Sprachen weist fürs Urkeltische auf ein Tempussystem, das, wie ein Ei dem andern, dem lat. ähnlich sieht: also

neben Präsens, Imperfekt, Futurum noch ein Präteritum, das formell wie im Lat. aus altem Aorist und altem Perfekt zusammengeflossen ist und der Bedeutung nach sowohl erzählendes Tempus (Perf. hist.) als wirkliches Präteritum vom Standpunkt der Gegenwart (wikliches Perf.-Plusq.) ist. 4. Die letztere Bedeutung von der ersteren formell zu scheiden, kam — wie wieder im Neuirischen (*chaitheas* : *ta caithte ayam*) und Kymrischem (*treuliais* : *yr wyf wedi treulio*) das Bedürfniss, und man ging insoweit analog vor wie im Neuir. und Neukymrischen, dass man das alte Tempus in der Regel unverändert als Tempus der Erzählung (hist. Perfekt) beibehielt und die Zeitbeziehung zur Gegenwart durch einen Zusatz — gewöhnlich *ro-* (vereinzelt *ad*, *cum*) — zur alten Form zum Ausdruck brachte, welcher Zusatz oft noch durch ein verdeutlichendes auf die Vergangenheit weisendes Adverb (*riam*, *túas*, *anall*) verstärkt wurde (Kuhns Ztschr. 36, 504. 508). 5. In dieser Entwicklung steht das Altir., sagen wir, rund um das J. 800: a) es kennt eine ganze Anzahl von Verben, wo die alte *ro*-lose Form immer beide Bedeutungsfunktionen noch hat, wie z. B. *tánic*; es werden *tic* und *tánic* rein temporell wie lat. *venio* und *vēni* verwendet. b) Es kennt Verba, wo fürs eigentliche Perfektum *ro* erst beim positiven Verb hinzugetreten ist, nicht aber — vielleicht aus Accentgründen — in der negativen Aussage. c) Es kennt noch zahlreiche Fälle, wo alte Formen und *ro*-Formen mit dem angegebenen Gebrauchsunterschied bei demselben Verb vorkommen, wo aber — namentlich in subordinirten, aber auch in Hauptsätzen — daneben die alte Form ohne *ro* noch in beiden Funktionen verwendet wird. Dieser wichtige Punkt ist zwar in dem für syntaktische Forschung naturgemäss dürftigen Glossenmaterial wenig hervortretend, wohl aber in den alten Sagentexten, die allein echt volksthümliche Rede bieten. Es kann aber dies — also Auftreten von *asbert* für *asrubart*, *dogēni* für *dorigni* — nicht dadurch beseitigt werden, dass man Einfluss der jüngeren Abschreiber in den Sagentexten annimmt; denn da die Entwicklung des Irischen vom J. 800 — etwa 1100 dahin geht, dass die *ro*-Formen allmählich sogar das um 800 für die alten *ro*-losen Formen übrig gebliebene Gebiet (histor. Perf.) occupiren, also die Neubildungen — wie Neubildungen so oft in der Sprachentwicklung — die alte Bildung neben sich verdrängen, so können Schreiber von 1100 an nicht *ro*-lose Formen einführen, die sie nicht mehr kennen. Bei Operation mit den unbewiesenen Aktionsarten bleiben mir die 3 Erscheinungen unter Punkt 5 unverständlich. 6. Im Altirischen findet sich das Adjektiv *maith* 'gut' adverbiell mit Verbalformen verbunden ganz wie sonst Präpositionen, d. h. in orthotonirten Formen prätonisch vorgesetzt (*mad-*) und in dieser Verbindung hat die *ro*-lose Form (also histor. Perf.) die syntaktische Bedeutung der *ro*-Form (wirkliches Perfekt — Plusquamperf.): *ni madchin* dia *Mac na mná* LU. 40 a, 9; *ni madlodmar* LU. 58 a, 15; *ni madairgenus fleid* LU. 61 a, 2; *ba madlodsaid dō* LU. 64 b, 7; *ni malodsaid dō* LU. 65 a, 15; *madbocht* (Gl. *maith roboinged*) Broccans Hymnus 29; *ba madtulaid* (parallel *conruala*) Félire Juli 12; *madgenatar* (gl. beatos) Ml. 90 b, 12; *madgenair* Félire Prolog 249; *modgenair* Ir. Texte II, 1, 176, 63, welches unter Vergleich von *malodsaid* (LU. 65 a, 15) die bekannte Redensart für 'beatus' vermittelt: *mogenair* LU. 34 a, 16. 36 b, 7. 40 b, 26 u. o. (Kuhns Ztschr. 30, 28). Der Gedankengang, dass 'schlecht' thun garnicht ein Thun einer Sache ist, sondern nur ein Versuchen, und dass nur 'gut' thun in Wirklichkeit 'thun' sei, liegt nahe, und so hat das Adverbiale *mad* 'bene' neben seiner eigentlichen Bedeutung die Fähigkeit erhalten, dem histor. Präter. die Bedeutung des wirklichen Perfekts zu verleihen, ist also auf dem besten Wege, eine sogenannte 'Perfektivpartikel' zu werden. Auf eine ganz ähnliche Entwicklung der britann. Adjektivpartikel *pur-* 'rein, gut, vollständig' zur nbret. Verbalpartikel *peûr-* habe ich schon Kuhns Ztschr. 36, 539 ff. hingewiesen und kann noch hinzufügen, dass im Neukymr. das vorgesetzte *newydd* 'neu' auf ähnlichem Weg ist, indem *newydd ddyfod* gleich *wedi dyfod* gebraucht wird. Dies Alles kann uns doch lehren, dass in einer Sprache Zustände sich herausbilden können, die auf den ersten Blick eine Aehnlichkeit mit den slavischen Verhältnissen aufweisen, während doch die Grundlage eine ganz andere ist wie im Slavischen und auch die Mittel verschieden sind, da eben auch in sprachlichen Dingen viele Wege nach Rom führen; und wir haben um so mehr Grund gegen die Uebertragung slav. Vorgänge auf das vorhistorische keltische Gebiet, wo die Voraussetzungen (System von Aktionsarten) fehlen, als gerade die keltischen Sprachen selbst mit der Entwicklung von *mad-*, *peûr-*, *newydd-* andere Wege vor unseren Augen wandeln. 7. und letztens noch der Hinweis auf die wunderbare Dehnbarkeit, welche die 'Perfektiv'-Theorie unter den Händen der Anhänger Ebels zeigt. So lange die Anschauung galt, dass im Altir. die *ro*-losen und die *ro*-Formen des Präteritums völlig gleichwerthig seien, haben ihre Anhänger diesen angeblichen Zustand aufs Beste mit der Theorie vereinigen können; ja noch mehr, sie haben sogar auf Grund der Theorie die offenkundig uralten *ro*-losen Formen, wie *asbert*, *dubert* für junge, erst nach 800 im Irischen eingetretene Neubildungen neben den angeblich theoretisch allein berechtigten, wie *asrubart* erklärt und daraufhin schöne alte Texte, wie die ir. Prosa im Liber Ardmach. für jünger als die Glossen gestempelt. Nachdem nunmehr nachgewiesen ist,

dass die alte Anschauung über Verhältniss und Bedeutung der beiden Formengruppen des Präteritums total falsch ist, finden dieselben Forscher, dass gerade dazu die Theorie erst recht passe, und es fehlt nur noch, dass sie nächstens Formen, wie *dogéni* und *asbert*, wo sie theoretisch *dorigni, asrubart* erwarten müssen (s. unter 5 c), bestimmt die Thür weisen. — Jedenfalls ist es vollständig irreführend in Bezug auf irische Verhältnisse, wenn Thatsachen und sehr anfechtbare Theorie so verquickt werden, wie S. thut, indem er immer von 'imperfektivem' Präteritum und 'perfektivem' Präteritum redet, wo thatsächlich nichts vorliegt als Präter. der Erzählung (histor. Perfekt, Aorist im Griech.) und wirkliches Präteritum (wirkliches Perf.-Plusquamperf.). Diese und ähnliche Ausdrücke sind zu enge mit dem ganzen System des slavischen Verbs verknüpft und erwecken bei Jedem, der auch nur eine slavische Sprache praktisch einigermaassen beherrscht, Vorstellungen über die Verhältnisse des altir. Verbs, von denen er bei aufmerksamer Lektüre altir. Sagentexte wie *Táin bó Cualnge* oder *Orgain brudne Dáderga* nicht die Spur merkt.

Ein weiterer Abschnitt (S. 51—58), der den Titel 'Präpositionen und Wurzeln' trägt, untersucht die verschiedenartigen Gestaltungen, die unter Accentwirkungen und sonstigen Lautgesetzen verschiedene Präpositionen und Wurzeln erleiden. Das Kapitel ist voll von glücklichen Beobachtungen und scharfsinnigen Analysen schwieriger altir. Verbalformen. Ferner bringt ein kurzer Abschnitt (S. 136—139) Emendationen und Erklärungen altir. Glossen der beiden wichtigsten Handschriften (Wb. und Ml.); zu bedauern ist, dass der Verf. hier nicht Verweise auf die Stellen seiner Arbeit eingeschaltet, wo im Verlauf der Erörterung schwierige Glossen besprochen sind. Ein Sach- und Wortindex (S. 140—144) beschliesst das Ganze.

Alles in Allem ist S.s Arbeit trotz der gemachten und der verschwiegenen Einwände eine vortreffliche Leistung: der Verf. hat das altir. Glossenmaterial gründlich durchgearbeitet, ist mit altir. und kelt. Lautgesetzen wohl vertraut und verräth Scharfsinn bei der Behandlung grammatischer Probleme.

Greifswald. H. Zimmer.

## Allgemeine und alte Geschichte.

### Referate.

**Arthur Gloy** [Dr.], Beiträge zur Geschichte der Leibeigenschaft in Holstein. Kiel, Lipsius & Tischer, 1901. 2 Bl. u. 76 S. 8°. M. 1,60.

Der Verf., der die Begriffe Sklaverei und Leibeigenschaft streng von einander geschieden wissen will, legt zunächst den Ursprung der Leibeigenschaft im allgemeinen und ihre Entwickelung in Deutschland, der Schweiz, in Frankreich, Spanien, Italien, England, Schottland, Irland und Dänemark dar. Er kommt dann im besonderen auf Holstein zu sprechen; hierbei stützt er sich auf urkundliches Material. Er entwirft darauf ein Bild der holsteinischen Leibeigenschaft im 18. Jahrhundert, indem er die Pflichten und Rechte der Leibeigenen in Bezug auf ihr tägliches Leben, ihre Wohnungen, ihre Charaktereigenschaften und ihre intellektuelle Entwickelung im Einzelnen schildert. Ein Schlusskapitel berichtet von den Bemühungen der Grafen Christoph und Hans Rantzau um die Aufhebung der Leibeigenschaft in Holstein.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Hofrath Professor Dr. Ludwig Pastor in Innsbruck ist als Nachfolger Sickels mit der Leitung des österreichischen historischen Instituts in Rom betraut worden.

Aord. Prof. Dr. Walter Judeich a. d. Univ. Czernowitz ist als ord. Prof. f. alte Geschichte an die Univ. Erlangen berufen worden.

#### Inauguraldissertationen.

Fr. Roeder, Die Familie bei den Angelsachsen. Eine kultur- und litterarhistorische Studie auf Grund gleichzeitiger Quellen. I: Mann und Frau (Kap. I, 1. Hälfte). Göttingen. 46 S. mit 1 Abbild.

#### Zeitschriften.

*Revue belge de Numismatique.* 1901, 2. M. Bahrfeldt, Deux dépôts de deniers consulaires romains (fin). — Ed. Bernays, Quelques mots au sujet des deniers namurois de la première moitié du XIII[e] siècle. — B. de Jonghe, Les monnaies des derniers comtes de Reckheim de la maison d'Aspremont-Lynden. — A. de Witte, Les jetons et les médailles d'inauguration frappés par ordre du gouvernement général aux Pays-Bas autrichiens (1717—1794) (fin); Notre-Dame de Laeken et ses médailles.

## Mittelalterliche Geschichte.

### Referate.

**Armin Tille**, Uebersicht über den Inhalt der kleineren Archive der Rheinprovinz. I. Bd. [Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde. XIX.] Bonn, Hermann Behrendt, 1899. XII u. 379 S. 8°. M. 9.

In der Rheinprovinz ist in den letzten zwei Jahrzehnten wiederholt der Versuch gemacht worden, die grösseren und kleineren Archive auf ihren Inhalt an noch ungehobenen Schätzen systematisch durchzusehen, Inventare zu sammeln und in geeigneter abgekürzter Form zu veröffentlichen. Auf die 1. Uebersicht, die Lamprecht 1882 in Bd. I der Westd. Ztschr. f. Gesch. u. Kunst gab, folgte 1885 Ilgens Rhein. Archiv (Ergänz.-Heft II zur Westdtsch. Ztschr.), das zunächst die Quellen des Staatsarchivs zu Düsseldorf in einer gedrängten Uebersicht bot, aber nebenbei auch die sonstigen handschriftlichen Materialien des niederrheinischen Gebietes verzeichnete (der entsprechende dem Staatsarchiv Koblenz gewidmete Band steht noch immer aus). Seit 1891 haben dann die von mir im Auftrage des Provinzialverbandes herausgegebenen „Kunstdenkmäler der Rheinprovinz" unter den Quellenangaben auch regelmässige Uebersichten über

die handschriftlichen an Ort und Stelle oder in anderen Archiven und Sammlungen befindlichen Quellen gebracht. Aber diese Mittheilungen mussten naturgemäss lückenhaft und knapp sein. Die beiden frühesten Sammlungen bauten sich — in der Ueberschau über die kleineren Archive — zum grossen Theil auf die Berichte einzelner Lokalhistoriker oder der Besitzer auf, und die Denkmälerstatistik musste selbstverständlich auf ausführliche Würdigung der Akten und zumal auf Regesten der Urkunden ganz verzichten. Die Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde hat dann seit 1895 eine systematische Bereisung des Landes und eine gleichmässige Bearbeitung der Archive ins Auge gefasst. Zunächst sind in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein auf Veranlassung und unter Leitung des verdienten Vorsitzenden der Gesellschaft Joseph Hansen eine Reihe von schon vorhandenen Inventaren niederrheinischer Stadt-Archive abgedruckt worden: in Heft 59 (1894) die von Andernach, Duisburg, Linz, in Heft 64 (1897) die von Kempen, Goch, Kalkar, Rees, Neuss, Düren. Für die Bearbeitung und Sichtung der übrigen Archive wurde eine geeignete Kraft in Dr. Armin Tille gefunden, der in vier Jahren nicht weniger als 776 kleinere Archive durchmustert und mit grosser Sachkenntniss und rasch erworbener Routine übersichtlich verzeichnet hat. Dieses Verzeichniss, das zuerst den 4 Jahresberichten der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde von 1895—1898 als Anlage beigegeben war, umfasst 21 von den 75 Kreisen der Rheinprovinz, den gesammten Regierungsbezirk Köln, die südlichen Kreise des Bezirks Düsseldorf und den Kreis St. Goar.

Die Uebersicht darf nach Anlage, Charakter und Durchführung als mustergültig bezeichnet werden. Das Aktenmaterial ist knapp und doch für die erste Orientirung hinreichend beschrieben, die Regesten sind exakt und geben das Wesentliche gedrängt wieder, die Art der Bezeichnung ist überall gleichmässig durchgeführt. Rühmlich hervorzuheben ist vor Allem auch das Herbeibringen der in Privatbesitz versteckten Archivalien. Ein vortreffliches Orts-, Namen- und Sachregister erleichtert die Benutzung.

Es muss freilich zugestanden werden: die in dem vorliegenden Bande gebotene Uebersicht hat nicht so viel Ausserordentliches und Wichtiges gebracht, wie man vielleicht erwartet hatte. Das ist durch allerlei Ursachen bedingt. Einmal ist die Stadt Köln ganz ausgelassen, die ausser dem bekannten Stadtarchiv ja auch noch die zum Theil ganz ungeordneten wichtigen Pfarrarchive birgt, und dann waren die Fettaugen — in jenen oben genannten Veröffentlichungen der grösseren Stadtarchive — schon abgeschöpft. Ausserdem ist das alte kurkölnische Gebiet ebenso wie das ehemals bergische Gebiet eben relativ arm an Archivalien, weil schon die Einziehung der handschriftlichen Schätze durch den Staat ziemlich radikal war. Bei weitem reichere Ausbeute wird der Niederrhein geben, wo freilich zum Theil, wie in Emmerich, grosse Urkundenvorräthe gänzlich ungeordnet liegen und der sichtenden Hand warten. Aber trotzdem hat der 1. Band ganz hübsche Resultate gebracht: eine grosse Zahl von Weisthümern vor Allem, die der von Hugo Loersch begonnenen Veröffentlichung der rheinischen Weisthümer zu Gute kommen werden, weniger an Urbaren, und vor Allem eine Fülle von wichtigen Quellen für die Lokal- und Provinzialgeschichte, unentbehrlich auch für die Monumentalgeschichte. Die Lokalforschung und die sich darauf aufbauende Provinzialgeschichte wird auch den meisten für eine solche grundlegende Quellensammlung dankbar sein. Die Weiterführung der Arbeit ist nur dringlich zu wünschen.

Es erscheint entschieden als der richtige Weg, wie dies auch in Tirol geschehen ist, die Bearbeitung eines grösseren Gebietes in eine Hand zu legen, nicht wie in Baden sie den verschiedenen Pflegern der historischen Kommission anzuvertrauen. Die Gleichmässigkeit in Auswahl und Bezeichnung wird immer nur zu erreichen sein, wenn der Inventarisator eben den Quellenvorrath eines ausgedehnteren Bezirkes zu übersehen im Stande ist.

Düsseldorf. Paul Clemen.

## Neuere Geschichte.

### Referate.

**L. Schauenburg** [Kirchenrath, Pastor zu Golzwarden an d. Weser], Hundert Jahre Oldenburgischer Kirchengeschichte von Hamelmann bis auf Cadovius (1573—1667). Ein Beitrag zur Kirchen- und Kulturgeschichte des 17. Jahrhunderts. I.—III. Band. Oldenburg, Gerhard Stalling, 1894, 1897, 1900. IX u. 487; X u. 629; VII u. 309 S. 8°. M. 9; 10; 7.

Die vorliegende Arbeit entspringt dem jetzt erfreulich wachsenden Interesse an landesgeschichtlicher Forschung. Wie in der allgemeinen Geschichte heute die territorial- und lokalgeschichtliche Forschung unentbehrlich ist, so steht es auch auf kirchengeschichtlichem Gebiete: wir wollen den grossen Gang der Geschichte im Detail kennen lernen. Das ist natürlich immer nur in einzelnen Gebieten durchführbar. So entsteht eine landesgeschichtliche oder lokalgeschichtliche Arbeit. Gelingen kann diese natürlich nur, wenn der Lokalhistoriker stets seinen Blick auf das grosse Ganze gerichtet hält, also das Detail seiner Quellen immer auf dessen Beziehungen zu den allgemeinen treibenden Kräften hin untersucht und werthet. Eine hochachtungswerthe Arbeit in diesem Sinne ist das vorliegende Werk

Schauenburgs. Der Verf. hat sich seinen Stoff so abgegrenzt, dass er nicht alle Gebiete des heutigen Grossherzogthums Oldenburg ins Auge fasste, sondern nur die alten Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, und für diese wählte er den Zeitabschnitt, welcher zwischen dem Amtsantritte des ersten lutherischen Landessuperintendenten Hamelmann 1573 und dem Tode des Oldenburgischen Grafen Anton Günther 1667 liegt. Das Jahr 1573 ist deshalb gewählt, weil erst mit Hamelmanns Amtsantritte und der Oldenburgischen Kirchenordnung von 1573 die oldenburgische Kirche zu fester Gestaltung gelangte. Bei dem Tode des Grafen Anton Günther 1667 aber hört der Verf. auf, weil mit diesem Ereigniss Oldenburg an Dänemark fiel und die Kirchengeschichte des Landes dadurch auch in eine neue, nicht glückliche Phase trat. Die eigentliche Reformationsgeschichte hat der Verf. also ausgeschlossen. Er hat dafür seine Gründe gehabt, und unsere Sache ist es nicht, mit ihm darüber zu rechten; wir haben uns vielmehr mit der Gabe zu beschäftigen, die er uns bietet; diese aber ist schwerwiegend genug.

Innerhalb der Grenzen, die sich der Verf. gesteckt hat, bemüht er sich, eine wirkliche Kirchengeschichte zu geben. Nach sorgsamen, mühevollen Forschungen in den Oldenburgischen Archiven verfügte er über eine staunenswerthe Fülle von unbekanntem Quellenmaterial, so dass er es unternehmen konnte, nicht bloss eine genetische Entwicklung der Hauptereignisse zu geben, sondern vielmehr die Gesammtheit der kirchlichen Vorgänge, das gesammte innere Leben der Kirche, eine kirchliche Kulturgeschichte im weiteren Sinne des Wortes zu entwerfen. Mit gutem Grunde darf der Verf. sich der Hoffnung hingeben, dass dieses einzigartig detaillirte Gemälde allgemeines Interesse in Anspruch nehmen wird. Besonders seien aus dem 1. Bande hervorgehoben die Abschnitte über Güter- und Bauverhältnisse, über Vorbildung, Fortbildung, Bildungsstand und Richtung der Geistlichkeit, über Haus und Leben der Pfarrer und über das Volkschulwesen. Der 2. Band behandelt die Kultussprache, die Kultusmittel, die Kultusordnung, die Kultushandlungen und die Kultusarbeit. Der 3. Band ist der Seelsorge gewidmet und zeichnet die generelle und spezielle Seelsorge, die Kirchenzucht und das Armenwesen. Angefügt ist ein Abschnitt über das Schreibwesen. Einen 4. und letzten Band stellt der Verf. in Aussicht und verspricht uns darin „den sittlich-religiösen Lebensbestand“, die „sittlich-religiösen Missstände“, „die Verhältnisse des Rechts- und Wirthschaftslebens“ und die des „gesellschaftlichen Lebens“ zur Darstellung zu bringen. Möge es dem Verf. gelingen, sein Werk zu Ende zu führen! Es wird die Liebe zur Heimathkirche im Oldenburgischen mächtig stärken, zumal da es soviel neue Nachrichten über die verschiedensten Pfarrgemeinden bringt. Uns anderen aber hat Sch. ermöglicht, dass wir aus der Ferne die Oldenburgische Kirche im 16. und 17. Jahrhunderte von aussen und von innen so genau kennen lernen, als ob wir eine Originalphotographie von ihr vor uns hätten. Die historische Treue, die nur durch archivalische Forschung erreicht wird, strahlt hier wieder einmal in schönstem Lichte. Die Oldenburgische Landessynode hat daher recht gehandelt, indem sie durch Bewilligung von Geldmitteln die Drucklegung dieses Werkes ermöglichte: es bedeutet in jeder Hinsicht eine hervorragende Bereicherung und Förderung der niedersächsischen Kirchengeschichte.

Göttingen. Paul Tschackert.

**Elisa von der Recke,** Aufzeichnungen und Briefe aus ihren Jugendtagen. Hgb. von Paul Rachel. Leipzig, Dieterich (Theodor Weicher), 1900. XLVII u. 487 S. gr. 8° mit 11 Abbildungen. M. 8.

Der königlichen Bibliothek in Berlin hatte Elisa v. d. Recke die von ihr selbst erzählte, von ihrem Haushofmeister Pappermann niedergeschriebene Geschichte ihres Lebens von ihrer Geburt bis zu ihrer Verlobung, von 1754—1771, testamentarisch vermacht, und der Dresdener königlichen Bibliothek hatte sie eine grosse Zahl von Briefen, die ihre unglückliche Ehe mit dem Freiherrn Georg v. d. Recke behandelten, überwiesen, auch sie nicht im Original, sondern in Abschriften oder Diktaten. Beide Handschriften hat zum ersten Mal Rachel jetzt veröffentlicht und sorgsam und sachverständig mit Einleitung und Erläuterungen begleitet, und die Verlagsbuchhandlung hat viel für eine ansprechende Ausstattung gethan. Das schöne, inhaltreiche Buch entreisst Elisen der unverdienten Vergessenheit und giebt ihr ein Recht, fortan nicht immer nur in einem Athemzuge mit ihrem Lebensgenossen Tiedge genannt zu werden. Es ist eine Selbstbiographie, die das Leben dieser bedeutenden und herzensguten Frau, die in der Geschichte der Empfindsamkeit und des Mystizismus, wie in der der Aufklärung und des Rationalismus eine wohlbeachtete Rolle gespielt hat, bis in die intimsten Seelenvorgänge in einer edlen, oft poetischen, lyrisch gestimmten Sprache schildert.

Elisa war mit 17 Jahren an einen derben, rohen kurländischen Gutsbesitzer verheirathet worden, der auf preussischer Seite in einigen Schlachten des siebenjährigen Krieges mitgefochten hatte. Er war weder schlecht noch ungebildet, aber ganz unfähig, ein so zartbesaitetes Wesen, wie seine viel jüngere, hochgebildete und in geistigen Interessen aufgehende Frau zu verstehen. Das Zusammen- oder richtiger das Nebeneinanderleben der Gatten

war für Elisen eine unerträgliche Qual; ihre Briefe aus dieser Zeit sind eine ununterbrochene Geschichte der Leiden und Schmerzen, die die still duldende Frau unbegreiflich lange hingenommen hat, bis sie sich nach hartem Kampfe mit der Pflicht den unbeugsamen Entschluss abrang, das Haus des Gatten zu verlassen. Das traurige Bild ihrer Ehe mit Recke war so tief in ihrer Seele gegründet, dass sie nach ihrem eignen Bekenntniss nicht ohne Entsetzen in eine zweite Heirath, die sich der schönen lebensvollen und reichen Frau oft geboten hat, denken mochte.

Aber die Aufzeichnungen Elisens sind nicht nur dadurch von Bedeutung, dass sie unsere Kenntniss von der geistigen Entwicklung einer hervorragenden Frau bereichert — wir dürfen nicht vergessen, dass Elisa v. d. Recke früh auch für die Heranbildung des weiblichen Geschlechts, für eine höhere Stellung der Frau in energischer Weise eingetreten ist —, sie sind insbesondere werthvoll, weil sie ein Stück Kulturgeschichte auf einem geistig mit dem deutschen Mutterlande eng verbundenen, wenn auch politisch getrennten Boden widerspiegeln. Der Schauplatz ist Kurland, und die handelnden Personen sind zum grossen Theil originelle Kraftnaturen, „Uebermenschen", vom Schlage derer, die uns Hippel und hundert Jahre nach ihm Th. H. Pantenius mit anziehendem Reize geschildert haben. Sie sind nicht immer cynisch und brutal, wie Georg v. d. Recke, sie können auch weich und fromm, gut und hochgebildet sein. Elisa führt uns eine Gallerie von ihnen vor; sie hat sie mit scharfem Stift gezeichnet, oft in erregter Sprache, aber auch da niemals in Uebertreibung oder Unwahrheit fallend.

Berlin. Arend Buchholtz.

**[Hermann] Kunz** [Major a. D.], Der Feldzug der Ersten deutschen Armee im Norden und Nordwesten Frankreichs 1870/71. 1. Bd.: Die Ereignisse bis zum 31. Dezember 1870. 2. umgearb. Aufl. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1900. X u. 204 S. 8° mit 1 Uebersichtskarte, 1 Schlachtplan u. 1 Gefechtsplan.

Die seit der Veröffentlichung der ersten Auflage neu erschienenen Quellenwerke haben den Verf. veranlasst, alle einzelnen Schlachten und Gefechte, unter denen die Schlacht von Amiens (S. 47—98) einen hervorragenden Platz einnimmt, neu zu bearbeiten. Vor Allem lagen jetzt über die Stärkeverhältnisse der Franzosen bei Weitem zuverlässigere Angaben vor. So ist die zweite Auflage ein ganz neues Buch geworden.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Dem Jahresbericht des Grossh. Badischen Generallandesarchivs für 1900 entnehmen wir, dass Dr. Karl Hölscher, Hilfsarbeiter der Bad. Hist. Kommission und Volontär beim Archiv, ausgeschieden, als Volontär Fritz Frankhauser, Hilfsarbeiter der Bad. Hist. Kommission, eingetreten ist. — Neu zugegangen sind dem Archiv an Archivalien 50 Nummern durch Einlieferungen seitens der Behörden, durch Ankauf, Abschriftnahme und Schenkungen. Von den Neuerwerbungen durch Ankauf sei als besonders werthvoll der litterarische Nachlass des langjährigen Archivdirektors Dr. Franz Josef Mone und seines Sohnes, Prof. Dr. Fredegar Mone, hervorgehoben. Geschenkt sind von dem Grossherzog eine Anzahl Photographien von interessanten Stammbuchblättern aus der Zeit des Pfalzgrafen Johann Kasimir (1582—1592); von Kommerzienrath Max Müller in Karlsruhe der handschriftliche Nachlass des bad. Legationsraths K. Fr. Bouginé, sowie Schriftstücke und Bilder zur Lebensgeschichte Johann Peter Hebels; von Geh. Oberpostrath Hess in Karlsruhe Aufzeichnungen über die Betheiligung badischer Truppen an den Napoleonischen Feldzügen, aus dem Nachlass des Kanzleiraths Ernst Schrott. — Von den Repertorisirungsarbeiten ist zu erwähnen die Verzeichnung der Urkundenabtheilungen Ortenau, Grünenwörth und Allerheiligen. Einer gründlichen Revision und theilweisen Neubearbeitung wurden unterzogen die Urkundenarchive Ueberlingen-Pfullendorf, Vereinigte Breisgauer Archive und Hanau-Lichtenberg. Die Akten des Lehen- und Adelsarchivs über Aufnahmegesuche in das adelige Damenstift zu Säckingen aus dem 16.—18. Jahrh. wurden geordnet und verzeichnet. Die in aussergewöhnlich grosser Zahl eingelieferten Urkunden, Akten, Rechnungen, Protokolle und Pläne wurden in die betreffenden Abtheilungen eingereicht, ebenso die durch Schenkung, Ankauf oder Abschriftnahme erworbenen Archivalien. Bei mehreren Behörden wurden Aktenausscheidungen vorgenommen. In den Abtheilungen der Kopialbücher und Handschriften erfolgte eine neue Nummerirung, beziehungsweise eine neue Aufstellung, entsprechend der bei Bearbeitung der Inventare (siehe unten) angenommenen neuen Zählung der Bände. — Entwürfe zu neuen Siegeln beziehungsweise Wappen wurden für 11 Städte und 235 Landgemeinden angefertigt. Für das in Vorbereitung begriffene 2. Heft der badischen Städtesiegel sind 100 Originalzeichnungen hergestellt worden. — Der 1. Band der Archiv-Inventare ist Anfangs Januar zur Ausgabe gelangt; der 2. Band wird vorbereitet. — Der Hilfsarbeiter für systematische genealogische Forschung hat die „Ahnentafel der letzten regierenden Markgrafen von Baden" vollendet. Der Druck des Werkes hat bereits begonnen. Ausserdem wurden zwei weitere genealogische Arbeiten in Angriff genommen: die Stammtafel des Grossherzoglichen Hauses und eine statistisch-genealogische Untersuchung über die Einwohner von Durlach und Ettlingenweier.

In der Vorstandssitzung der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde vom 23. März ist die Frist für die Lösung der ersten Preisaufgabe der Mevissen-Stiftung (Darstellung der durch die französische Revolution in der Rheinprovinz bewirkten agrarwirthschaftlichen Veränderungen) bis zum 31. Januar 1903 verlängert worden.

### Personalchronik.

Der aord. Prof. in d. philos. Fakult. d. Univ. Breslau, Geh. Archivrath Dr. Colmar Grünhagen, ist am 1. April von der Leitung des Staats-Archivs zu Breslau zurückgetreten.

Als Archivare sind der Assistent beim Histor. Institut in Rom Dr. Georg Kupke beim Staats-Archiv in Posen und der wissenschaftl. Hilfsarbeiter beim Histor. Institut in Rom Dr. Jean Lulvès beim Staats-Archive in Hannover angestellt worden.

Der Archiv-Assistent Dr. Erich Fink in Hannover ist an das Staats-Archiv in Düsseldorf versetzt worden.

### Künftig erscheinende Werke.

Die Kriege Friedrichs d. Gr. hgb. vom Grossen Generalstabe. III. Th. Der siebenjährige Krieg 1756—63. 1. Bd.: Pirna und Lobositz. Berlin, Mittler. Ca. M. 20.

Gg. Bärsch, Schills Zug und Tod 1809. Berlin, Voss. M. 3.

Beiträge zur preussischen Geschichte. Hgb. von Blumenthal unter Mitwirkung von Altmann, van ... A. 1. Heft: M. Blumenthal, Die Konvention ... Tauroggen. Berlin, Rich. Schröder. M. 1,75.

Frh. v. d. Osten-Sacken [Major], Der Feldzug 1812. Berlin, Voss. M. 8.

... Günther [Hauptmann in d. eidgen. Armee], ... und Kriegführung in unserer Zeit. Ebda. ... 6.

**Zeitschriften.**

*Revue historique.* Mars-Avril. G. Caudrillier, ... complot de l'an XII. I^e p. (fin). — M. Philippson, La paix d'Amiens et la politique générale de Napoléon I. — A. Liard, Saint-Simon et ses États généraux. - G. Depping, Un épisode du séjour des alliés à Paris en 1815.

*La Révolution française.* Mars. J. Viguier, ... et ses représentants à l'Assemblée nationale constituante. — F. Bouvier, Une filleule de Barras et de Joséphine. — G. Arnaud, La mort de Bernard ..., évêque constitutionnel de l'Ariège. — J. Guillaume, Deux lettres d'un ancien élève de l'École de ... — J. Gros, Les loges maçonniques de Toulouse. Un témoignage contemporain sur la journée du 19 brumaire. — Ch.-L. Chassin, Célestin Port.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

### Referate.

**Gatelet** [Lieutenant], Histoire de la Conquête du Soudan Français (1878—1899). Paris, Berger-Levrault & C^ie, 1901. VIII u. 520 S. gr. 8° mit 29 Umrisszeichnungen. Fr. 10.

Während die die Südhälfte des afrikanischen Continentes einnehmenden Bantu-Neger es nur in wenigen Fällen zu einer wirklichen Staatenbildung gebracht haben, treten bei den Sudan-Negern, die schon seit langer Zeit den Islam angenommen haben, von Zeit zu Zeit energische Individuen auf, denen es gelingt, wohlgeordnete, absolutistisch regierte grosse politische Gemeinwesen zu schaffen, von denen manche Jahrhunderte lang bestanden, während andere nach kurzer Blüthezeit ebenso schnell, wie sie entstanden, wieder verschwanden. Das gilt besonders von dem dichtbevölkerten, fruchtbaren und an allerhand natürlichen Hilfsquellen reichen Westsudan, und es ist demnach kein Wunder, wenn die europäischen Kolonialmächte seit je her ihr Augenmerk auf diesen in jeder Beziehung interessantesten und wirthschaftlich überaus wichtigen Theil von Afrika richteten.

Insbesondere sind es die Franzosen gewesen, die seit je her sich für diese Länder interessirt haben; sollen doch schon um das Jahr 1320 französische Schiffer aus Dieppe den Senegal entdeckt haben, jedenfalls aber finden wir bereits 1626 die erste französische Handelsniederlassung am Senegal. Aber erst seit 1814 ist das Mündungsgebiet dieses Stromes dauernd in französischem Besitz. Seit dieser Zeit nun haben die Franzosen mit kurzen Unterbrechungen von hier aus ihren Einfluss im Westsudan zu erweitern gesucht; insbesonders war von Bedeutung die für Frankreich überaus segensreiche Thätigkeit des Generals Faidherbe, des langjährigen Gouverneurs von Senegambien (1854—1861 und später bis 1865). Nach dessen Abgang fand nun eine systematische Eroberung der Sudanlandschaften statt, die besonders in den letzten zwanzig Jahren zu ganz ungewöhnlichen Erfolgen geführt und den Franzosen ein enormes Reich in Nordwestafrika geschaffen hat.

Lieutenant Gatelet hat sich nun der Mühe unterzogen, auf Grund offizieller Quellen die zahlreichen militärischen Operationen der Franzosen zu schildern, und hat damit ein für die Geschichte des Westsudans überaus werthvolles Werk herausgegeben, das eine willkommene Ergänzung der gediegenen Monographie von Dr. P. C. Meyer (Erforschungsgeschichte und Staatenbildung des Westsudan. Ergänzungsheft Nr. 121 zu Petermanns geogr. Mittheil. 1897) bildet.

G. theilt den behandelten Stoff in drei Perioden: 1. von 1878—1888, während welcher Zeit sich die Franzosen am oberen Senegal und oberen Niger festsetzen und zuerst den Kampf mit dem einflussreichen Sultan Samory beginnen. 2. 1888—1895. Konstituirung der Kolonie Soudan Français, Vernichtung der Reiche von Ahmadu (in Segu) und von Samory, sowie Besetzung der wichtigen Handelsstadt Timbuktu. 3. Von 1895—1899. Eroberung der von dem grossen Nigerbogen eingeschlossenen Landschaften, Verbindung des französischen Sudans mit den Besitzungen an der Elfenbeinküste und mit dem ehemaligen Königreich Dahome, sowie die vollständige Vernichtung des mächtigen Sultans Samory. Das Werk bildet naturgemäss keine Reisebeschreibung oder eine geographische Schilderung der in Rede stehenden Gebiete, sondern eine Beschreibung der militärischen Operationen; trotzdem sind anhangsweise eine Anzahl Angaben über die wirthschaftlichen und administrativen Verhältnisse gegeben, sowie einige offizielle Akte über Grenzregulirungen mit der englischen Interessensphäre beigefügt. Von geographischem Interesse sind aber besonders die zahlreichen detaillirten Kartenblätter, auf welchen man die verschiedenen militärischen Unternehmungen gut verfolgen kann.

Man sieht aus diesem Werk, wie zielbewusst die Franzosen seit langer Zeit in Nord- und Westafrika vorgehen, und wie sie sich ihrem Ziele, die französischen Besitzungen in den Mittelmeerländern mit denen des westlichen Sudans zu verbinden — wozu die sog. Transsaharien-Eisenbahn besonders noch dienen soll — immer mehr und mehr nähern.

Prag. Oskar Lenz.

**Sophus Ruge** [ord. Prof. d. Geogr. an d. Techn. Hochschule in Dresden], Norwegen. [Land und Leute. Monographien zur Erdkunde hgb. von A. Scobel. Bd. III.] Bielefeld, Velhagen & Klasing, 1899. 140 S. 8°.

Der Verf. hat sein Werk, das dem Charakter der Sammlung entsprechend vor allem auch den deutschen Touristen bei ihrem Besuche des Landes Belehrung und Anregung bieten soll, in 12 Kapitel getheilt. Das Einleitungs-Kapitel versucht den Gesammtcharakter Norwegens in seiner Verbindung von Moor und Fels, von Fjord und Fjeld zu zeichnen. Die drei nächsten handeln von der Lage und Bodengestaltung, den Fjorden, Strandebenen und Inseln, dem Klima, der Pflanzen- und Thierwelt. Darauf folgt in Kap. V eine Schilderung der Bevölkerung, in Kap. VI eine Darstellung der Verkehrsverhältnisse des Binnenlandes. Die übrigen 6 Kapitel bieten nun die Einzelbeschreibung des Landes; im VII. werden der Christiania-Fjord und Christiania, im VIII. die Flussthäler, die von Norden nach dem Skagerak hinabziehen, im IX. Hardanger- und Sognefjord mit Landschaft und Stadt Bergen, Jötunheim und Nordfjord beschrieben. Das X. Kap. beschäftigt sich mit dem Land nördlich vom Nordfjord bis Drontheim; im XI. und XII. wird das Nordland mit Bodö, Tromsö, Hammerfest und dem Nordkap — infolge des vorgeschriebenen Umfanges des Bandes ganz kurz — geschildert.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Nach neueren Forschungen beträgt die Zahl der Mohammedaner z. Z. rund 197 Millionen, d. h. ca. 14—15% der Gesammtbevölkerung der Erde. Davon entfallen auf Europa 18, Kleinasien und Indien 99, China 20, Nord- und Nordostafrika 36 und verschiedene andere Länder 23 Millionen. Dem Prozentsatz nach zählt Persien mit 99%, der Zahl nach mit ca. 45 Millionen das Kaiserreich Indien die meisten Anhänger des Islam.

Unter dem Protektorat der Prinzessin Therese von Bayern wird demnächst eine neue ethnographische Zeitschrift Die Völkerschau, geleitet von Frl. Dr. phil. L. K. Renz in München, herausgegeben werden.

#### Gesellschaften und Vereine.

In der Märzsitzung der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin sprach Dr. Deckert, der in den letzten 15 Jahren zwei Studienreisen durch Nordamerika gemacht, über die Hochketten der Felsengebirge und der Sierra Nevada. — In der Fachsitzung am 18. März sprach Dr. Meinardus über den am 10. März beobachteten atmosphärischen Staubfall, Dr. Kretschmer über die Veränderungen an der deutschen Nordseeküste in geschichtlicher Zeit.

In der Sitzung der Anthropologischen Gesellschaft zu Berlin am 28. März hielt Dr. Birkner aus München einen Vortag über die Eröffnung der Kaisergräber im Dom zu Speyer.

In der Sitzung des Vereins für Volkskunde zu Berlin am 22. März sprach Herr H. Soekeland über die Wünschelruthe; darauf hielt Herr Prof. A. Brandl einen Vortrag über Shakesperes Hexen.

#### Personalchronik.

Zum Chefprofessor der Kupferstichabtheilung in der Generaldirektion des geographischen und statistischen Instituts zu Madrid wurde P. Julio Barron y Olivares ernannt.

#### Inauguraldissertationen.

M. Smiljanić, Beiträge zur Siedelungskunde Südserbiens. Leipzig. 69 S. m. 1 Karte u. 3 Textabbild.

#### Künftig erscheinende Werke.

Fritz Vigener, Bezeichnungen für Volk und Land der Deutschen vom 10. bis zum 13. Jahrh. Heidelberg, Winter. Ca. M. 4.

#### Zeitschriften.

*Globus*. LXXIX, 12. A. Krämer, Der Purgierfisch der Gilbertinseln. — S. Ruge, Rattenberger Studien. Zur Volkskunde aus dem unteren Innthal in Tirol und aus Oberbaiern. II. — M. Friederichsen, Professor Futterers Reise durch Asien.

*Annales de Géographie*. Mars. A. Woeikof, De l'influence de l'homme sur la terre. I. — L. Gallois, Le Bassigny. — P. Léon, Excursion géographique dans l'Ardenne. — Zaborowski, Les Finnois. — G. Saint-Yves, Translaï et Pamirs. — A. Chevalier et Ad. Cligny, La Casamance. — Bouffard, Notes de voyage au Se-Tch'oan.

#### Berichtigung.

In der Besprechung von S. Günther, Das Zeitalter der Entdeckungen in der vor. Nr. auf Sp. 877 ist in Z. 16 v. o. Othar, in Z. 24 v. o. Dulceri, in Z. 26 v. o. Angelino Dalorto, in Z. 34 u. 41 v. o. Lyoa, in Z. 40 v. o. *57*, in Z. 42 v. o. isto zu lesen.

## Staats- und Sozialwissenschaften.

### Referate.

**Arthur Dix**, Die Wohnungsfrage. [Burschenschaftliche Bücherei, hgb. von Hugo Böttger. Bd. I, H. 6.] Berlin, Carl Heymann, 1900. VIII u. 50 S. 8°. M. 0,60.

Die kleine Schrift beabsichtigt einen Ueberblick zu geben über die Wohnungsfrage, die seit einer Reihe von Jahren „eine der Hauptsorgen der Sozialpolitiker" bildet. Am Schlusse der Einleitung weist der Verf. auf eine Reihe von Veröffentlichungen über diese Frage hin, aus denen der Leser sich weiter unterrichten kann. Das erste Drittel des Heftes behandelt die Ursachen, den Umfang und die Erscheinungsformen der Wohnungsnoth, wobei zuletzt besonders auf das Schlafstellenwesen eingegangen wird, und die Folgen der Wohnungsnoth, die hauptsächlich in Gefährdung der Volksgesundheit und Volkssittlichkeit bestehen. Auf S. 16—50 erörtert der Verf., wie Reich und Staat, die Gemeinde, gemeinnützige Gesellschaften, die Wohlthätigkeit und Selbsthilfe, sowie eine Dezentralisation der Industrie den Missständen abhelfen können.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Die Gesellschaft für soziale Reform wird nach den Beschlüssen ihres Vorstandes und Ausschusses in zwangloser Folge Flugschriften über ihre Arbeiten, Verhandlungen, Bestrebungen und Beschlüsse herausgeben. Das erste Heft soll schon in Kurzem erscheinen; es wird die Verhandlungen der Ausschusssitzung vom 16. März über die Errichtung eines Reichsarbeitsamtes enthalten; die Referate des Reichstagsabgeordneten Dr. Pachnicke und des Staatsministers Frh. v. Berlepsch werden nach der „Soz. Pr." im Wortlaute mitgetheilt werden. — Das zweite Heft wird die Frage der Arbeiterberufsvereine behandeln.

In einer vom 15. Jan. datirten Encyclica des Papstes über die christliche Demokratie wird dargethan, dass, während der Sozialismus nur materielle Interessen, Gleichheit und Gemeinschaft der Güter anstrebe, die christliche Demokratie daneben auch das geistige Wohl der Völker bessern wolle. Die christliche Demokratie könne und müsse wie die Kirche unter den verschiedensten Regierungsformen fortbestehen und sei deshalb von der politischen Demokratie grundverschieden.

In Belgien gab es im J. 1900 61 Gesellschaften für Arbeiterwohnungswesen. Der Abg. Prof. Dr. H. Denis hat nun in der belgischen Kammer den Antrag gestellt, den Ausschüssen für Arbeiterwohnungswesen die Rechte einer juristischen Person zu verleihen, damit sie mit den Gemeinden, den Versicherungsgesellschaften auf Gegenseitigkeit, den Versicherungskassen usw. über Erwerb und Bau usw. billiger Arbeiterwohnungen direkt verhandeln können.

Von dem Inhalt der ersten Lieferung des 12. Bandes des Bulletin de l'Institut international de Statistique dürfte von allgemeinem Interesse eine demographische Studie von P. E. Fahlbeck über die schwedische Aristokratie sein, in welcher die abgegrenzte Bevölkerungsmasse der „maison de la noblesse" Schwedens als Gegenstand statistischer Untersuchungen dient und zu Schlussfolgerungen über die Dauer der Familien, über Degeneration u. a. m. verwerthet wird. — Ein Bericht von A. Neymarck behandelt die internationale Statistik der Mobiliarwerthe. — Yenagisawa Yasutoshi giebt einen Auszug aus einem noch unvollendeten Werk über die „Entwicklung der Statistik in Japan".

#### Gesellschaften und Vereine.

In der Sitzung der Volkswirthschaftlichen Gesellschaft zu Berlin am 18. März sprach Prof. Dr. Werner Sombart aus Breslau über: „Wirthschaft und Freiheit". Der Vortragende führte aus, dass die moderne wirthschaftliche Entwickelung, deren Fortschritt in der zunehmenden Spezialisirung wirthschaftlicher Arbeit, dem Schaffen grosser Betriebe auf Grund kapitalistischer Organisation beruht, in scheinbar unlösbarem Konflikt zu dem Freiheitsideal stehe: denn gerade diese wirthschaftlichen Fortschritte verringern für den Einzelnen immer mehr die Möglichkeit äusserer und innerer Selbstbestimmung. Nicht nur der Arbeiter, auch der Unternehmer stehe dauernd unter dem Druck, den ihm seine Theilarbeit auferlege, die als solche kaum veredelnd auf seine Persönlichkeit wirken könne. Die Lösung dieses Konfliktes liege in der richtigen Auffassung des Postulats der Freiheit. Die Forderung von Freiheit in der Wirthschaft müsse ersetzt werden durch die Forderung der Freiheit von der Wirthschaft. Um diesen Zweck zu erreichen, müssten wir in der möglichst kürzesten Zeit die möglichst grösste produktive Leistung hervorzubringen suchen, durch Anwendung höchster technischer Mittel auf allen Gebieten des Wirthschaftslebens, damit wir Zeit gewännen für die Entfaltung der Einzelpersönlichkeit.

#### Personalchronik.

Der württembergische Minister des Innern, Joh. v. Pischek, ist von der staatswissenschaftlichen Fakultät der Univ. Tübingen zum Ehrendoktor ernannt worden.

#### Inauguraldissertationen.

A. Lang, Die badischen Gewerbevereine und Handwerkerverbände und ihre Stellungnahme zum neuen Handwerksgesetz. Heidelberg. 91 S. — A. Etzold, Die Preisbildung der Wirkwaren im Engros- und Detailhandel. Halle. 56 S. — H. v. Steffens-Frauweiler, Der Agrarsozialismus in Belgien. München. 105 S. — J. Bonn, Die Vorgänge am Edelmetallmarkte in d. J. 1870—1873. Ebda. 128 S. — A. List, Die Interessen der deutschen Landwirthschaft im deutsch-russischen Handelsvertrag vom 10. Febr./29. Jan. 1894 mit besonderer Berücksichtigung des Brotgetreidebaues. Ebda. II u. 197 S. — E. J. Neisser, Preisverhältnisse in einigen Städten des deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns. Statistische Studie auf Grund amtlichen und privaten Materials. Freiburg. XII u. 108 S.

#### Zeitschriften.

*Soziale Praxis.* X, 26. L. Fuld, Der Streik im bürgerlichen Gesetzbuche. — E. Francke, Die Gesellschaft für soziale Reform und ihre Ortsgruppen. — F. Schotthöfer, Der Ausstand in Marseille.

*Statistische Monatschrift.* Januar. Ernte-Ergebnisse der wichtigsten Körnerfrüchte i. J. 1900. — Graf Badeni, Die Landesfinanzen Galiziens. — Helene Simon(?)au, Die Organisation der kommunalen Statistik, besondere in Oesterreich-Ungarn. — Fuhrmann, einheitliche Gestaltung der Armen-Finanzstatistik in Deutschland; Mittheilungen des statistischen Landesamtes des Königreichs Böhmen. II, 3.

## Rechtswissenschaft.

### Referate.

**Cesare Bertolini** [ord. Prof. des römischen Rechts an der Univ. Turin], Della transazione secondo il diritto Romano. Turin, Unione Tipografica, 1900. 407 S. 8°.

Der bereits durch eine Anzahl schätzenswerther Schriften bekannte Verf. legt eine ausführliche Behandlung der Vergleichslehre nach Römischem Recht vor. Er stellt den Begriff des Vergleichs zunächst in hergebrachter Weise fest und entscheidet sich dafür, dass demgemäss der Vergleich als ein Rechtsgeschäft allgemeiner Natur nicht, wie häufig geschieht, im Obligationen-Recht, sondern im allgemeinen Theil des Systems seine Stelle zu finden hat. Man wird dies kaum bestreiten können; dennoch werden aus Gründen der Darstellung Viele an der Verweisung in den speziellen Theil des Obligationen-Rechts festhalten wollen. Die Subjekte des Vergleichs anlangend ist der Verf. wohl im Recht, wenn er (mit Oertmann) dem procurator omnium bonorum trotz der scheinbar allgemeinen Aeusserung Dig. 3, 3, 60 das Recht zum Vergleichsschluss abspricht; gut sind auch die Bemerkungen über den Vergleich des Tutor (Dig. 26, 7, 46, 7 S. 131). — Bei der Darstellung der besonderen Vergleichsfälle (Status-, Alimenten-, Testamentsvergleich) interessirt die Behauptung von stattgehabten Interpolationen in Dig. 2, 15, 8, 11; auch sonst sind recht einleuchtende Beiträge zur Textkritik gegeben, z. B. S. 277 zu Dig. 12, 6, 23, 3 und S. 281 zu Dig. 41, 3, 29. Interessant ist die Stellungnahme zu der sehr bestrittenen Aeusserung des Gaius Dig. 2, 15, 6, wonach über Testamentsstreitigkeiten vor eröffnetem Testament kein Vergleich geschlossen werden darf; Bertolini verficht hier mit theilweise neuen Argumenten die Cujazsche These, dass ein solcher Vergleich doch giltig ist. Ich würde mich ihm leichter anschliessen, wenn nicht der Berliner Papyrus B 972, 361 col. III lin. 4f. doch für die Klassizität des angefochenen Rechtssatzes spräche. Der Rhetor Kasios erklärt dort: *εἰ δέ τις βούλεται πρὸ τῆς λύσεως* (vor Testamentseröffnung) *πρὸς τὴν διαθήκην λέγειν, χώραν οὐκ ἔχει, οὐκ ἐπιστάμενος, τί ἐκεῖνος ἐν αὐτῇ* . . . . (Lücke). Allerdings ist hier nicht der Vergleich für unzulässig erklärt; aber man gewinnt doch den Eindruck, dass die Testamentseröffnung die Voraussetzung des Erbrechtsstreits und damit auch des Vergleichs ist. — Zu den anziehendsten Punkten in der römischen Vergleichslehre wird immer die Nichtigkeit des Vergleichs post rem judicatam gehören, obwohl, oder vielleicht gerade weil diese das Räthsel der Sphinx bietet. Sehr mit Recht verwirft B. die Erklärung, welche dieses Vergleichsverbot mit der Litiscresenz der o° judicati in Zusammenhang bringt; namentlich jetzt, wo L. Wenger dies

Vorkommen einer a° judicati in simplum nachgewiesen hat, entbehrt dieselbe jeder überzeugenden Kraft. Wir wissen in der That keinen besseren Erklärungsgrund als den auch der Verf. festhält, dass nach dem Urtheil nicht mehr res dubia vorliegt, obwohl man auch hier erwägen muss, dass man damit die Bülowsche absolute Rechtskraft des Urtheils annimmt, welche für das römische Recht durchaus nicht ausser Zweifel steht. — Der Verf. hat sein Thema nach dieser und allen anderen Richtungen sorgfältig bearbeitet und zeigt sich überall als feinsinnigen und mit der neuesten Forschung wohlvertrauten Rechtshistoriker. Sein Buch ist Allen, die über einschlägige Fragen arbeiten, als unentbehrliches und werthvolles Hilfsmittel bestens zu empfehlen.

Leipzig. L. Mitteis.

**Max von Hussarek** [Ministerialrath Dr. in Wien], Grundriss des Staatskirchenrechts. [Grundriss des österreichischen Rechts in systematischer Bearbeitung hgb. von A. Finger, O. Frankl, D. Ullmann, Proff. an d. deutsch. Univ. in Prag, III. Bd., 3. Abth.] Leipzig, Duncker & Humblot, 1899. 35 S. 8°.

Die sieben Paragraphen des allgemeinen Theiles erörtern das Verhältniss von Staat und Kirche im Allgemeinen, die grundsätzliche Stellung des österreichischen Rechts gegenüber Religionsgesellschaften, Glaubens- und Gewissensfreiheit, die Aufnahme und die Verfassung der Religionsgesellschaften, die Religionsgesellschaften als Selbstverwaltungskörper und den Rechtsschutz der staatlich gewährleisteten Stellung der Religionsgesellschaften. — Der besondere Theil behandelt die Organisation der katholischen Kirche, ihr Aemterwesen, ihr geistliches Bildungswesen, ihre geistlichen Genossenschaften und ihre Vermögensgebahrung. Je ein Paragraph ist der griechisch-orientalischen und der evangelischen Kirche sowie der israelitischen Religionsgesellschaft gewidmet. Den Schluss des Heftes bildet eine Litteraturauswahl.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

An der rechts- und staatswiss. Fakult. der Univ. Wien hat sich der Ministerialsekretar im Ackerbauministerium Dr. Ernst Seidler für Verwaltungslehre und österr. Verwaltungsrecht und der Gerichtsadjunkt Dr. Robert v. Mayer für römisches Recht habilitirt.

#### Inauguraldissertationen.

W. Burghoff, Der Besitzwille. Nach dem Recht des Bürgerl. Gesetzbuchs. Greifswald. 51 S. — A. Gumbert, Die Erwerbsfrau nach dem Rechte des Bürgerl. Gesetzbuchs. Göttingen. 51 S. — Fr. Rüdorff, Wann beginnt die Antragsfrist beim Ehebruch? Freiburg. 31 S.

#### Zeitschriften.

*Journal du Droit international privé.* 1900, 11. 12. J. Basdevant, Du droit d'arrêter en haute mer les individus qui voyagent à destination d'un pays belligérant. — G. Diena, De la rétroactivité des dispositions législatives de droit international privé. — M. Bernard, Étude sur la Convention franco-belge du 8 juillet 1899 relative à la compétence judiciaire et à l'exécution des jugements.

*Archivio giuridico.* Genn.-Febbr. Gh. Valenti, L'associazione cooperativa e la distribuzione della ricchezza. — Gi. Bianchini, L'inizio della prescrizione. — Gi. Basile, La rappresentazione nelle successioni testamentarie. — T. Giannini, Giurisprudenza sammarinese. — Fr. P. Garofalo, Sul Fenus.

*Rivista italiana per le scienze giuridiche.* XXX G. Carle, La crisi nella filosofia del diritto. — [illegible] Besta, Per la determinazione dell' età e della patr[illegible] della c. d. Lex romana rhaetica curiensis. — G. Segr[illegible] Dei miglioramenti nel fondo ipotecato e della rinunc[illegible] alle accessioni.

## Mathematik.

### Referate.

**O. Dziobek** [Prof. für höhere Mathem. a. d. Techn[illegible]schen Hochschule in Berlin], Lehrbuch der An[illegible]lytischen Geometrie. I. Th.: Analytische Geometrie der Ebene. Berlin, Hans Th. Hoffman[illegible] 1900. VIII u. 350 S. gr. 8° mit 85 Figuren im Te[illegible] M. 6.

Auf Grund seiner langjährigen Lehrthätig[illegible]keit an der Technischen Hochschule zu Berl[illegible] wünscht der Verf. den Studirenden ein „leb[illegible]haftes" Buch zur Einführung in die analytisc[illegible] Geometrie zu bieten, und in der That tritt [illegible] der vorliegenden Schrift überall das Bestreb[illegible] hervor, den Anfänger vor Fehlern und übereilt[illegible] Schlüssen zu bewahren, zugleich aber sein[illegible] Blick auf tiefere Zusammenhänge zu lenken. D[illegible] Disposition und der Aufbau sind klar, und m[illegible] kann sich auch mit der Abgrenzung des Stoff[illegible] — es werden noch Kegelschnittbüschel u[illegible] -schaaren betrachtet — einverstanden erkläre[illegible]

Die Behandlung geht über viele einführen[illegible] Werke insofern hinaus, als die projektiven B[illegible]ziehungen und im Anschluss daran auch d[illegible] Lehre von den Dreieckskoordinaten ziemli[illegible] ausführlich berücksichtigt werden; für Studiren[illegible] der Technischen Hochschulen ist dies von ni[illegible] geringer Bedeutung, da ihnen vielfach die Brü[illegible] fehlt, welche von der synthetischen Geomet[illegible] — und diese lernen sie meist nur in Verbind[illegible] mit der darstellenden Geometrie kennen — [illegible] der analytischen Geometrie hinüberführt. D[illegible] die Entwickelungen mit zahlreichen Beispiel[illegible] und Aufgaben durchsetzt sind, ist bei der T[illegible]denz des Buches selbstverständlich.

Bei Anerkennung aller Vorzüge des letzter[illegible] kann freilich nicht verschwiegen werden, d[illegible] sich mehrfach Unebenheiten des Ausdrucks find[illegible] die sich zwar bei dem mündlichen Vortra[illegible] schnell verflüchtigen, in gedruckter Form a[illegible] störend sind. Z. B. S. 2/3: „Der herausgegriffe[illegible] Punkt, der sogenannte Anfangspunkt oder N[illegible]punkt, gewöhnlich mit 0 bezeichnet, giebt [illegible] analytischen Geometrie ihr eigenthümliches G[illegible]präge" (!). Bedenklich ist der Ausspruch: „W[illegible] jede Kurve eine Gleichung hat und haben mu[illegible] usw.". Ferner trifft es nicht zu, „dass n[illegible] kein Lehrbuch der Differential- und Integr[illegible]rechnung gewagt hat, die Grundbegriffe [illegible] Differentialquotienten und des Integrals, die [illegible] sich rein analytisch und durchaus abstrakt s[illegible] abzuleiten, ohne sich der Elemente der G[illegible]metrie zu bedienen". Die Anmerkung auf S.

über das Imaginäre in der Geometrie ist doch etwas gar zu dürftig gerathen. Die Schreibweise $360^0 = 2\pi$ usw. ist unzulässig; usw. Hoffentlich werden derartige Mängel der 2. Auflage nicht mehr anhaften. Mögen bei dieser ferner Kopftitel und ein Sachregister zur schnelleren Orientirung zugefügt werden, und möge für den absoluten Betrag einer Grösse die allgemein übliche Weierstrass'sche Bezeichnung benutzt werden; das vom Verf. gebrauchte Zeichen besitzt schon eine besondere Bedeutung in der Zahlentheorie, und es fehlt jeder Grund, hier von dem allgemeinen Gebrauche abzuweichen.

Jena. A. Gutzmer.

**Arthur von Oettingen** [ord. Hon.-Prof. der Physik an d. Universität Leipzig], Elemente des geometrisch-perspektivischen Zeichnens. Leipzig, Wilh. Engelmann, 1901. VII u. 177 S. gr. 8° mit 209 Textfiguren. M. 8.

Die vorliegende Schrift wendet sich in gleichem Maasse an Mathematiker wie an Künstler und auch mathematisch gebildete Laien. Sie will, gestützt auf die Lehren der synthetischen Geometrie, diese in das perspektivische Denken und praktische Zeichnen einführen. Der Verf. gliedert seinen Stoff, der durch viele Zeichnungen veranschaulicht wird, in drei Hauptheile: im ersten Theil wird die Perspektive der Lage, im zweiten die Maassperspektive behandelt, während im dritten Theile die Anwendungen auf Erzeugnisse projektivischer Gebilde im Raume gemacht werden.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Von Tycho de Brahes Mechanica giebt es, wie jetzt das Börsenblatt für den deutschen Buchhandel Nr. 66 mittheilt, neben dem Münchener Expl. (vgl. Sp. 813) in Deutschland noch 3 Expl. auf der Königl. Bibliothek in Berlin.

#### Inauguraldissertationen.

A. Darreye, Polare Felder und Kegelschnitte mit gemeinsamem Poldreieck. Strassburg. 41 S. u. 2 Taf. — W. Dürll, Die Probleme des logarithmischen Potentials für eine von zwei Kreisbogen begrenzte ebene Fläche. Leipzig. 134 S. u. 2 Taf. — A. Wendler, Ueber die Flächen, welche dem partikulären Integrale der Differentialgleichung $\frac{d^2 z}{\delta x \delta y} = 0$ entsprechen. München. 48 S. u. 1 Taf.

#### Zeitschriften.

*Bulletin astronomique.* Mars. Salet, Détermination des orbites au moyen d'observationséloignées.

## Naturwissenschaften und Technologie.

### Referate.

**Wilhelm Bölsche,** Ernst Haeckel. [Männer der Zeit, hgb. von G. Dahms. 8. Bd.] Dresden, C. Reissner, 1900. X u. 259 S. 8°. M. 3.

Die Biographie eines noch Lebenden zu schreiben, ist unter allen Umständen ein Wagniss, denn es fehlt der historische Abstand für die objektiv richtige Beurtheilung, ganz abgesehen von dem persönlichen Moment, das unwillkürlich von dem Mitlebenden selbst, sei es in gutem oder schlechtem Sinne, in das Lebensbild übergeht. Handelt es sich dabei noch um einen Rufer im Streite der Geister, dessen Bühne die ganze Kulturwelt bedeutet, ist eine andere Stellungnahme als die eines begeisterten Anhängers oder eines leidenschaftlichen Gegners vollends unmöglich. Die jüngst aus Anlass der „Welträthsel“ dahingegangene Hochfluth von Broschüren und Artikeln, die freilich weit mehr einseitig verkehrte Verlästerungen als enthusiastisch kritiklose Verhimmelungen brachte, ist ein vollgültiger Beweis dafür, dass der gegenwärtige Augenblick eine sachliche Würdigung Haeckels nicht gestattet. Liest man mit der durch die angedeuteten Umstände gerechtfertigten Resignation das vorstehend angezeigte Werk Bölsches, so wird man sich allerlei nahegelegenen Befürchtungen gegenüber angenehm enttäuscht sehen und anerkennen müssen, dass der Verf. seine Aufgabe überaus geschickt gelöst hat. B. ist selbstverständlich durchaus Haeckelianer und urtheilt auch überall als solcher, doch tritt seine Parteinahme nirgends aufdringlich hervor, selbst dort nicht, wo er seine Darstellung mit dramatischer Lebendigkeit gestaltet, im Gegentheil berührt die die ganze Darstellung durchziehende frohgemuthe und überzeugungsvolle Verehrung für den Meister wohlthuend. Ueber die Tragweite der spezifisch zoologischen Leistungen Haeckels gehen die Urtheile der Fachgenossen bekanntlich weit auseinander; man wird daher auch B. die seinigen zugutehalten müssen, zumal sie niemals tendenziösen Charakter annehmen, nicht selten übrigens sich auch sachlich rechtfertigen lassen. Die von Anfang an zu Tage tretende innige Verquickung von fachwissenschaftlicher und allgemein philosophischer Thätigkeit in Haeckels ganzem Wirken ist gebührend gewürdigt. Mit Recht hat B. hauptsächlich den jungen Haeckel gezeichnet, der 1866 die klassische „Generelle Morphologie“ veröffentlicht, nur der letzte Abschnitt behandelt den „Ausbau der Ideen“.

Noch muss ein Wort über die äussere Form der Darstellung gesagt werden. B. gehört zu den Vertretern der „Moderne“, daher, abgesehen von selbstherrlichen Wortbildungen wie „emporgipfeln“, ein Stil, der allzu oft auf Kosten von Geist und Sitte unserer Sprache originell sein will. Ob er das ist, mag der Ref. nicht entscheiden, aber schön ist er gewiss nicht.

B.s Haeckel-Biographie ist für weitere Kreise berechnet, bietet aber auch für das biologische Fachpublikum manche interessante Einzelheit. Gerne benützt der Ref. die Anzeige dieses Buches, um dem von Vielen gehegten Wunsche, Haeckel selbst möchte uns mit einer Schilderung seines menschlich wie wissenschaftlich so ungewöhnlich reichen Lebens beschenken, einmal öffentlich Ausdruck zu geben.

Giessen. F. v. Wagner.

**C. H. Stratz**, Die Schönheit des weiblichen Körpers. 8. Aufl. Stuttgart, Ferd. Enke, 1900. 268 S. 8° mit 128 theils farbigen Abbild. im Text und 4 Taf. in Heliogravüre.

Seit dem Erscheinen der ersten Auflage vor zehn Jahren hat sich Text wie Abbildungsstoff bedeutend vergrössert; den 72 Abbildungen der ersten Auflage steht jetzt beinahe die doppelte Zahl gegenüber. Von den Texterweiterungen ist besonders die Hinzufügung eines Kapitels über weibliche Rassenschönheiten zu erwähnen. Dabei legt der Verf. das indogermanische Ideal weiblicher Schönheit auch für die andern Rassen an und meint, dass die höher entwickelten Mitglieder niederer Rassen dieselbe Anschauung hätten, leugnet aber nicht, dass die grosse Masse die Weiber des eigenen Stammes für die schönsten hält.

**Friedrich Toldt**, Ueber künstlichen Zug. Unter Mitbenutzung eines in der Engineering Society of Columbia University in New York am 1. Dez. 1898 gehaltenen Vortrags von Walter B. Snow. [S.-A. aus der Oesterr. Zeitschrift f. Berg- und Hüttenwesen. 48. Jahrg. 1900.] Leoben, Ludwig Nüssler, 1900. 44 S. 8°.

Der Verf. schildert zuerst die Vorzüge der künstlichen Saug- und Druckluft bei Dampfkesselfeuerungen, erörtert darauf die Vortheile eines künstlichen Zuges bei den hüttentechnischen Oefen und giebt schliesslich Erläuterungen von Apparaten zur Erzeugung von künstlichem Zug.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Das physikalische Zentralobservatorium Nicolas in Petersburg hat einen klimatologischen Atlas von Russland herausgegeben, der auf 89 Karten die geographische Vertheilung der wichtigsten meteorologischen Elemente für das Gebiet von der Ostküste Asiens bis zur russischen Westgrenze in Europa darstellt, während 15 Tafeln den täglichen und jährlichen Gang der klimatologischen Hauptfaktoren erläutern.

Dem Professor für Geologie an der Universität Lausanne Maurice Lugeon ist für seine Arbeiten auf dem Gebiete der physikalischen Geographie und alpinen Geologie von der „Geographischen Gesellschaft von Frankreich" der William Huber-Preis und die Huber-Medaille verliehen worden.

Die Bibliothek des Grafen F. Castracane in Rom, auf dem Gebiete der Diatomaceen die umfangreichste, die seit Jahren zum Verkaufe gelangte, ist in den Besitz der Buchhandlung W. Junk in Berlin übergegangen. Dieselbe Buchhandlung erwarb auch die grosse Bibliothek des Entomologen A. Srnka in Prag, besonders reichhaltig auf dem Gebiete der Käferkunde, und die chemische Büchersammlung des jüngst verstorbenen Professors der Wiener Universität Natterer mit grossen Zeitschriftenfolgen.

### Personalchronik.

An der Univ. Basel hat sich Dr. G. Senn als Privatdoz. f. Botanik habilitirt.

Der ord. Prof. d. Experimentalphysik Geh. Rath Dr. Franz Melde ist im 70. J. in Marburg gestorben.

In Braunschweig ist der Prof. f. Geol. u. Mineral. an d. Techn. Hochschule Dr. Johann Kloos im 59. J. gestorben.

### Inauguraldissertationen.

Fr. Kalberlah, Ueber das Rückenmark der Plagiostomen. Ein Beitrag zur vergleichenden Anatomie des Zentralnervensystems. Leipzig. 40 S. — Fr. Loomis, Die Anatomie und die Verwandtschaft der Ganoid- und Knochenfische aus der Kreideformation von Kansas. München. 71 S. u. 8 Taf. — L. Hering, Zur Anatomie der monopodialen Orchideen. Heidelberg. 54 S. u. 3 Taf. — E. Mohr, Amine der Pyridinreihe. Ebda. 49 S. — H. Schultze, Die innere Reibung von Argon und ihre Aenderung mit der Temperatur. Halle. 56 S. u. 2 Taf. — E. Liebheim, Beiträge zur Kenntniss des lothringischen Kohlengebirges. Strassburg. 292 S. mit 1 Atlas von 7 Taf. Fol.

### Zeitschriften.

*Zentralblatt für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.* 1901, 2. Ed. Piette, Classification et Terminologie des temps préhistoriques.

*The Annals and Magazine of Natural History.* March. W. C. Mc Intosh, The Coloration of Marine Animals. — G. Lewis, On new Species of Histeridae and Notices of others. — G. F. Hampson, The Lepidoptera-Phalaenae of the Bahamas. — G. A. Boulenger, On some Deep-sea Fishes collected by Mr. F. W. Townsend in the Sea of Oman. — O. Thomas, A new Scotophiline Bat from British East Africa, with the Description of a new Genus of the Group. — W. Schaus, Descriptions of some new Species of Heterocera. — J. L. Bonhote, On Sciurus caniceps and allied Species. — P. Cameron, Descriptions of 17 new Genera of Ichneumonidae from India and one from Australia. — R. I. Pocock, Descriptions of some new African Arachnida. — A. G. Butler, Descriptions of new Species of Lycaenidae in the Collection of the British Museum. — C. Mereschkowsky, A List of Californian Diatoms.

*Jahrbücher für wissenschaftliche Botanik.* 36, 1. H. Winkler, Untersuchungen zur Theorie der Blattstellungen. I. — B. Němec, Ueber die Wahrnehmung des Schwerkraftreizes bei den Pflanzen. — W. Benecke, Ueber die Dielssche Lehre von der Entchlorung der Halophyten.

*The Transactions of the Linnean Society of London. Botany.* VI, 1. N. E. Brown and others, Report on two botanical collections made by Messrs. F. V. Mc Connell and J. J. Quelch at Mount Roraima in British Guiana.

*Justus Liebigs Annalen der Chemie.* 315, 3. O. Wallach, Zur Kenntniss der Terpene und der ätherischen Oele. — A. Eibner und O. Lange, Zur Konstitution des Chinophtalons und der beiden isomeren Chinophtaline. — R. F. Weinland und G. Kappeller, Ueber die Anlagerung von Fluorwasserstoff an Salze der Aethylschwefelsäure und einiger Sulfonsäuren.

# Medizin.

### Referate.

**Hugo Ribbert** [ord. Prof. d. Medizin a. d. Univ. Marburg], Ueber die Ausbreitung der Tuberkulose im Körper. [S.-A. aus dem Universitäts-Programm]. Marburg, N. G. Elwert, 1900. 20 S. 4° mit 7 Fig. im Text. M. 1,20.

Der Verf. weist darauf hin, dass wir bei der Tuberkulose wohl sicher wissen, dass der Tuberkelbacillus ihr Erreger ist, und dass dieser im Experiment den Thierkörper auf verschiedenen Wegen infizieren kann. Dem gegenüber steht die Frage, wie beim Menschen die Erkrankung der einzelnen Organe zu Stande kommt, und wie sich die Bazillen von dem zuerst erkrankten Theile in den übrigen Organismus verbreiten können. Die Beobachtungen Ribberts in dieser Frage haben ihn zu Ergebnissen geführt, die von den herrschenden mannigfach abweichen, und in der Annahme ihren Ausdruck finden, dass die hämatogene Entstehung der Lungentuberkulose häufiger als die aerogene sei.

**Norbert Grabowsky** [Dr. med.], Enthaltsamkeit und die ausserordentliche Bedeutung des sittlich-enthaltsamen Lebens für unser eigenes Wohl wie das der Allgemeinheit. 2. verbess. u. verm. Aufl. Leipzig, Max Spohr, 1901. 54 S. 8°. M. 1.

Der Verf. zeigt sich in dieser Schrift als entschiedenen Anhänger der Lehre von der sexuellen Abstinenz,

als sie am leidenschaftlichsten Leo Tolstoi in seiner Kreutzersonate verkündet hat. Er geht von der pessimistischen Grundanschauung aus, dass ein allgemeiner Glückszustand auf Erden niemals erreicht werden könne, und dass die Erkenntniss eines elenden Daseins die Fortpflanzung der Gattung hindern müsse; er legt u. a. dann dar, wie die Enthaltsamkeit aus dem natürlichen Bewusstsein des Menschen hervorgehe, und wie eine sittliche Regeneration mit Nothwendigkeit zu dem Gebote völliger Abstinenz hinführe. In einem Schlusskapitel, „die Enthaltsamkeit und ihre Bedeutung gegenüber der sozialen Frage" stellt er die These auf, „dass die soziale Frage in vielfacher Hinsicht eine geschlechtliche Frage" sei.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Der Sömmering-Preis ist von der Senckenbergischen naturforsch. Gesellschaft in Frankfurt a. M. dem aord. Prof. der Irrenheilkunde an d. Univ. Heidelberg Dr. Franz Nissl für seine Leistungen in der Erforschung des feineren Baues der Nervenzelle mit besonderer Berücksichtigung ihrer Veränderungen in Krankheiten zuerkannt worden.

### Gesellschaften und Vereine.

Der 19. Kongress für innere Medizin wird vom 16.—19. April in Berlin abgehalten werden. Es wird über Herzmittel und Vasomotorenmittel und über die Nephritis acuta verhandelt werden. Ferner sind 62 Einzelvorträge angekündigt worden. Die Theilnehmerkarte kostet 15 Mark.

### Personalchronik.

Die Privatdozz. in der mediz. Fakult. d. Univ. Leipzig, Dr. E. Krückmann und Dr. Kollmann und d. Univ. Erlangen Dr. Adolf Gessner, sind zu aord. Proff. ernannt worden.

Der leitende Arzt d. inner. Abth. des städt. Krankenhauses am Urban zu Berlin, Privatdoz. Dr. Ernst Stadelmann, ist zum Prof. ernannt worden.

Der Privatdoz. an d. Univ. Zürich, Dr. E. Overton, ist als aord. Prof. für Physiologie an die Univ. Würzburg berufen worden.

Prof. Koch in Oppenheim ist als aord. Prof. f. landwirthschaftl. Bakteriol. an d. Univ. Göttingen berufen worden.

Der aord. Prof. für chirurg. Instrumentenlehre in der mediz. Fakult. der Univ. Genf, Dr. August Reverdin, hat seine Entlassung genommen.

Der Assistent am hygien. Institut der Univ. Marburg, Dr. Theodor Wynen, ist gestorben.

Der ord. Prof. d. Hygiene an d. Univ. Budapest, Dr. Joseph Fodor, ist gestorben.

Dr. Otto Edler v. Weiss, Privatdoz. an d. Univ. Wien und Primararzt des bosn. herzegowin. Landesspitals, ist am 13. März, 40 J. alt, in Serajevo gestorben.

### Inauguraldissertationen.

J. Becher, Philosophie und Heilkunde im 19. Jahrh. München. 27 S. — U. Friedemann, Ueber die Veränderungen der kleinen Arterien bei Nierenerkrankungen. Heidelberg. 21 S. — E. Fuchs, Zur Kasuistik der Nierenerkrankungen bei Diabetes. München. 24 S.

### Künftig erscheinende Werke.

Alb. Eulenburg, Der Marquis de Sade. Vortrag. Dresden, Dohrn. M. 1.20.

### Zeitschriften.

*Archiv für patholog. Anatomie und Physiologie und für klinische Medizin.* 163, 3. J. H. F. Kohlbrugge, Symbiose zweier pleomorpher Faeces-Bakterien. — J. Koch, Zur Histologie des myotomisch hypertrophischen Muskels der Thomsenschen Krankheit. — N. Sradomsky, Die Bedingungen der Oxalsäurebildung im menschlichen Organismus. — A. Bonome, Bau und Histiogenese des pathologischen Neuroglia-Gewebes. — H. v. Bardeleben, Die Heilung der Epidermis.

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**John Ruskin,** Ausgewählte Werke in vollständiger Uebersetzung. Bd. 1: Die sieben Leuchter der Baukunst. Aus dem Englischen von Wilhelm Schoelermann. Bd. 2: Sesam und Lilien. Aus dem Englischen von Hedwig Jahn. Leipzig, Eugen Diederichs, 1900. 422 S. 8° mit 14 Tafeln; 2 Bl. u. 266 S. 8°. M. 6 u. 3.

Das deutsche Publikum wird mit Ruskin spät bekannt gemacht. Aber nicht zu spät. Ruskin ist kein Fachmann gewesen, weder als Maler noch als Schriftsteller. Er hatte seine Tage bestimmt um an sich, aber für Andere, zu erleben, wie die Kunst das Dasein lebenswerth macht. Seine menschenfreundlichen Ideale galten ganz allgemein-menschlichen Dingen. Deshalb haben seine Schriften, wenigstens für die Engländer, die Durchschlagskraft echter prophetischer und apostolischer Lehren. Ruskin hat in der künstlerischen Bildung der englischen Gesellschaft Umwälzungen hervorgerufen, die bei uns in Deutschland noch kaum geahnt werden; Ruskin war für das künstlerische Empfinden und Denken der Besten vorbildlich; er war eine Kulturmacht. Sein sittlicher Ernst, seine reine Menschenliebe und seine künstlerische Tiefe gaben ihm das Recht, seine Stimme so laut zu erheben, wie er es that. Freilich ist es eine Ironie des Schicksals, dass er als ein Schwärmer für die Volkskunst nur in den aristokratischen Kreisen seine getreuesten Anhänger fand. Die Maschine und die Massenproduktion waren ihm die Todfeinde aller Kunst. Aber nur die Reichsten konnten sein Ideal künstlerischen Lebens verwirklichen.

Ruskin muss auch in Deutschland gekannt werden, obgleich er nur für England geschrieben hat. Einstweilen haben wir noch keinen Denker gehabt, der künstlerisch genug war, um den ewigen Sinn aller künstlerischen Form zu erschliessen und zum Allgemeingut der Erziehung zu machen. Kunst ist ihm kein Bildungselement für Feiertagsstunden. Kunst ist Leben.

Die ausgezeichnete Uebersetzung der beiden vorliegenden Schriften erleichtert den Verkehr mit Ruskin ungemein, wenngleich sie uns über die pastorale Breite und theologische Dunkelheit so mancher Stellen nicht hinwegwilft. Sie giebt seine Bücher als Ganzes, nicht in ausgewählten Sentenzen.

„Die sieben Leuchter der Architektur" empfehlen sich als ein Meisterwerk in der Auslegung der Symbolik der Kunstformen, während „Sesam und Lilien" einen pädagogischen Ton anschlägt und Ruskin als den Erzieher seiner Nation kennen lernen lässt. Dass seine Lehren auch in Deutsch-

land nicht auf unfruchtbaren Boden fallen werden, lässt schon die geschmackvolle und vornehme Ausstattung der Bücher hoffen. Sie gleichen einem Schmuckstück. Möchte sich die Schatzkammer solcher Kostbarkeiten schnell vergrössern.

München. Artur Weese.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Eine interessante Sammlung von Radirungen Chodowieckis (2037 Blätter) befindet sich, wie das „Berl. Tageblatt" mittheilt, in Amerika als Eigenthum des Herrn George C. Bunsen in Milwaukee, eines der Nachkommen Chodowieckis.

#### Personalchronik.

Dr. Heinrich Riemann, Ehrendoktor der Univ. Edinburg f. Musik, ist zum aord. Prof. in der philos. Fakultät der Univ. Leipzig ernannt worden.

An der Univ. Basel hat sich Dr. P. Ganz als Privatdoz. für Kunstgeschichte habilitirt.

#### Inauguraldissertationen.

E. Hintze, Der Einfluss der Mystiker auf die ältere Kölner Malerschule, den „Meister der Madonna mit der Bohnenblüthe" und Stephan Lochner. Breslau. 51 S.

#### Künftig erscheinende Werke.

Dr. H. Thoden van Velzen [Pastor], Aesthetische Betrachtungen. Leipzig, H. Haacke. M. 3,20.

#### Zeitschriften.

*Revue archéologique.* Janv.-Févr. G. Chauvet, Le puits gallo-roman des Bouchauds (Charente). — J. Déchelette, Les peintures murales du Forez. — W. R. Paton, La tradition populaire dans les Évangiles synoptiques. — E. Delorme, Note sur une lampe antique. — S. Reinach, La représentation du galop dans l'art ancien et moderne; L'Hécate de Ménestrate. — G. Gastinel, Cinq reliefs tarentins. — Seymour de Ricci, Inscriptions de Germanie, dans la Correspondance d'Oberlin à la Bibliothèque nationale. — St. Gsell, Notes sur quelques sculptures antiques de l'Algérie. — V. Bérard, Topologie et toponymie antiques. Les Phéniciens et l'Odyssée.

## Moderne Dichtung.

#### Referate.

**Arthur von Wallpach**, Sonnenlieder im Jahresringe. Heidnische Gesänge aus Tirol. Berlin, G. H. Meyer, 1901. 120 S. 8°. Geb. M. 4.

In Tirol gedeihen Soldaten, Künstler und Dichter. Das Hochgebirge schärft den Lebensmuth, das Auge und die Phantasie. Die Geschichte des Landes und seine Lage zwischen dem deutschen und welschen Reich nähren die Streitlust, bereichern aber auch die Einbildung mit einer Fülle von Gestalten und Formen. Man kann sogar sagen, diese drei Stände blühen an Inn und Etsch nicht bloss neben einander, sondern durch einander. Die Grösse Andreas Hofers lag nicht in seiner Taktik, noch in seiner Strategie, sondern in seinem poetischen Gemüth: sein Uebermaass von Treue und Vertrauen bereitete ihm Erfolg und tragisches Ende. Defregger war nie grösser, als wenn er kriegerische Epen auf die Leinwand malte. Adolf Pichler schrieb seine Verse mit einer Plastik, so d[...] sie wie Epigramme blinken, und was seine Freu[...] an der Fehde betrifft, braucht man nur auf [...] vielen Konfiskationen zu verweisen, die der Staat[s]anwalt noch in den letzten Jahren über die[...] geritterten Veteranen verhängte, mit dessen Lei[che] der Statthalter ging. Wer immer noch v[on] Tirolern sich auszeichnete, hat es nach den ge[...]nannten drei Richtungen gethan; sie gehören zu[r] geistigen Konjunktur der Grafschaft, über der de[r] rothe Wappenadler kreist.

Pichler ist jetzt todt, aber der Kampf de[r] Dichter ist geblieben. Auf der einen Seite steh[en] die älteren Männer, gläubig und konservativ ge[...]sinnt, zum Theil nicht ohne Talent und namen[t]lich in Trutzreden gegen die „Neuheiden" un[d] Fremden oft sehr bilderstark. Ihnen gegenüb[er] vertreten die Jüngeren das Recht individuellste[r] Selbstbestimmung und Lebensfreude, fühlen si[ch] als Urgermanen, opfern der Natur und schaare[n] sich um die Zeitschrift „Der Scherer", d. [h.] Schermausfänger, zu der man sich gleich de[n] „Odin" hinzubestellen muss, um in diesem nac[h]zulesen, was der Staatsanwalt in jenem fast a[uf] jeder Seite unterdrückt. Es gährt da viel krä[f]tiger Most, und wanderte der Tourist nicht [...] der Regel mit der Absicht nach Tirol, seine[n] Geist dort rasten zu lassen und nichts zu lese[n] als Bädeker und Speisekarte, so fände er dor[t] an neuester Poesie oft mehr produzirt als in de[r] eigenen bildungsstolzen Heimath.

Wallpach gehört zu den Jüngeren, sehr en[t]schieden, und legt deren Weltanschauung au[fs] deutlichste an den Tag. Er bewundert Pichle[r,] hat ihm das Bändchen als Todtenopfer zugeeig[]net und hebt gleich mit einem feurigen Nachr[uf] auf den trotzigen Meister an: „Die wir in Ub[...]nester Tragen der Sonne Glanz, Wir drück[en] dir, du Bester, Neidlos aufs Haupt den Kranz[."] Er kündet die Schönheit der Welt, besonders [in] seinem Hochgebirg, und kann „die Gottnat[ur] in gut und schlecht nicht scheiden". Er bekla[gt] die Enterbten und Verscheuchten und freut si[ch] auf den Tag, an dem die Kreidenfeuer „einst d[ie] Rebellen werben — Geliebte deutsche Natio[n,] Dann lass für dich mich sterben!" Offenbar i[st] ihm Ernst mit all diesen Gedanken, obwohl m[an] da und dort, z. B. bei der „Platzmusik", die v[on] aussen ihm zugeflossene litterarische Anregu[ng] noch heraushört.

Was seine Form betrifft, fallen namentl[ich] zwei Dinge auf. Einerseits die Vorliebe f[ür] neue Wörter von deutschheimathlichen Wurze[l.] Die Monate heissen bei ihm Hartung, Hornu[ng,] Linding, Aust, Scheiding, Metensumar, Wimme[,] Gilbhart, Laubriss, Nebelung. Kühne Zusamme[n]setzungen fordern oft Nachdenken, z. B. Gipfe[l]gnade, Ichtracht, Rieselschollen (auf dem Bac[h] treibend), stolpergaukeln, Steilgiebeldorf, hoc[h]sommerschläfrig. Auch Dialektworte werden

Ihren gebracht: Heuet, In den Zwölften, Glitzerrast (vom Firn), gewunken — woneben dann kunstmässige Neubildungen wie „in deinem Wesen west auch das meine" doppelt auffallen. Nicht bloss die Gedanken, sondern auch die Sprache ist in Erregung gerathen. Andererseits ist ein Ringen nach Reife und Selbstzucht an Wallpach zu beobachten, das ich seinen eigenartigen Vorzug nennen möchte, obwohl er auch damit unter den Modernsten nicht allein steht. Seine Liebeslieder gehen nicht mehr auf ein Stürmen oder Tändeln hinaus. „Nicht vom Rausch der Nächte trunken Wanke ich der Sehnsucht Pfade." Den Sinnentaumel hat er überwunden, und was er der dankt, die er jetzt erkennt, das ist die tief innerliche Befriedung, die sie ihm verleiht, mit ihrem „Köpfchen glutumronnen, Wie es Botticelli malt Seinen lieblichsten Madonnen". Sein Germanenthum ist nicht mehr auf die Tonart des Wodan und Tor gestimmt, der Kriegsgötter, wie sie die Eisenzeit verehrte, sondern auf die der Asen und Wanen, der dämmerigen Elementgewalten und freundlichen Kulturspender, deren Verehrung der Bronzezeit zugeschrieben wird. Seine Gedichte geben sich als Priesterlieder, die er von Monat zu Monat weihevoll im heiligen Haine raunt. Er ist ein „frommer Heide". Diese Selbstzucht hat auch auf seine Komposition und Schilderungsweise gewirkt; er will überall knapp und konkret sein; das ist besonders in den Stimmungsbildern zu sehen, die er „Holzschnitte" nennt, z. B. im „Herbst": das Schwalbenvolk schaart sich zur Südlandfahrt — schläfrige Ruhe hält die sommertagmüde Welt, „und dreist vom Joche, schneeumweht, Der Winterriese niederspäht". In solchen Momenten ist Wallpach ein echt tirolischer, plastischer Naturgestalter, der sich rühmen darf, in die Fussstapfen Pichlers zu treten, und dessen weiterem Klärungsprozess man mit guter Erwartung entgegensehen mag.

Berlin. A. Brandl.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

Graf L. Tolstoi, Chopin-Prélude. Uebers. von C. v. Gütschow. 2. Aufl. Leipzig, W. Fiedler. M. 1.

H. von Hofmannsthal, Der Tod des Tizian. Ein dramat. Fragment. Berlin, Schuster & Löffler.

O. J. Bierbaum, Die Schlangendame. 3. Aufl. Mit 38 Zeichnungen von F. Valloton. Ebda.

J. J. David, Die Troika. Erzählungen. Ebda.

Wilh. Schäfer, Gottlieb Mangold. Der Mann in der Käseglocke u. a. Ebda.

Elisabeth Dauthendey, Hunger. Novelle. Ebda.

Fr. Borgwardt, Regenwetter. Plauderstunde bei einem Poeten. Berlin, Fr. Sensenhauser. M. 1.

Anna Croissant-Rust, Pimpernellche. Pfälzer Geschichten. Berlin, Schuster & Löffler.

A. Niemann, Zwei Frauen. Roman. 2. Aufl. Dresden, Pierson. M. 2.

P. Remer, Osterglocken. Ein Schauspiel. Berlin, Schuster & Löffler.

M. Kirschstein, Merlin. Dramat. Gedicht in 2 Aufzügen. Dresden, E. Pierson.

Georg Reicke, Winterfrühling. Gedichte. Berlin, Schuster & Löffler.

Ad. Teichert, Auf den Spuren des Genius. Eine Dichtung aus Italien und dem Orient. Berlin, Harmonie. M. 2,50.

Margarete Susman, Mein Land. Gedichte. Berlin, Schuster & Löffler.

Gust. Kühl, Wimpel und Winde. Gedichte in Duodez. Ebda.

St. Zweig, Silberne Saiten. Gedichte. Ebda.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: die Verlagsbuchhandlu[ng.]
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
Dr. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 16. 20. April. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.


## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 16. XXII. Jahrgang. 20. April 1901.


## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**Theodor Zahn** [ord. Prof. an d. Univ. Erlangen], Forschungen zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons. Sechster Th.: I. Apostel und Apostelschüler in der Provinz Asien. — II. Brüder und Vettern Jesu. Leipzig, A. Deichert Nachf. (G. Böhme), 1900. IV u. 372 S. 8°. M. 10.

Ein echter „Zahn". Ein Buch, voll von einer Gelehrsamkeit, die zumal auf den Anfänger verblüffend wirkt, und voll von jenem heissen Temperament, dem sich die Thatsachen in wundersamer Weise nach seinen Impulsen verschieben, das sich zu ausserordentlichen Inkonsequenzen hinreissen lässt und in wilden Ausbrüchen den Gegner zu vernichten strebt. Schon den jungen Göttinger Licentiaten in seinem Kampf mit Hilgenfeld und Lipsius zeichneten diese Eigenschaften aus; mit dem Alter scheinen sie alle, nicht nur die Gelehrsamkeit, gewachsen zu sein. Auch die starre Einseitigkeit Zahnschen Schaffens drückt diesem Buch ihren Stempel auf. Man lasse sich nicht durch den Untertitel verführen, zu meinen, die genannten Personen sollten biographisch geschildert, gezeichnet werden. Wo sich derartiges findet, ist es lediglich Mittel zum Zweck. Das Buch enthält rein chronologische, genealogische und im engsten Sinne litterarhistorische Forschungen. Wie sollte das auch anders sein bei dem Manne, der von allen Fragen, welche die Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte zu beantworten hat, für „so ziemlich die wichtigste" die Frage hält, ob Irenäus im Rechte ist mit seinem Urtheil: „die von Paulus gegründete Kirche von Ephesus, in welcher Johannes bis zu den Tagen Trajans gelebt hat, ist eine treue Zeugin der apostolischen Tradition" (S. 5). Kein Wunder, wenn also der erste Theil des Buches, trotzdem er auch anderes behandelt, doch schliesslich in all seinen Theilen der johanneischen Frage gewidmet ist und eine Rettung des Irenäus und des Verf.s gegen ihren neuesten Kritiker Harnack versucht. Etwas umständlich, aber um so zielbewusster geht der Weg über Quadratus (I, § 1), die „Presbyter" in Asien (§ 2), Polykarp (§ 3), Papias (§ 4) und Philippus (II, § 1) zu Johannes in Ephesus fort (§ 2). Mit Aristion und anderen Jüngern Jesu in Asien (§ 3), die man dort suchen muss, um des Irenäus Angaben über Polykarps Christwerden und Bischofsweihe zu halten, schliesst dieser erste Theil ab.

Es ist nicht möglich, im Rahmen einer Rezension auch nur den Gang des Buches näher zu verfolgen, geschweige denn die Fülle des beigebrachten Stoffes zu behandeln. Es sind ja im letzten Grunde nur wenige thatsächliche Quellenunterlagen, um die es sich handelt, aber was „Exegese" thun kann, eine dunkle Sachlage noch dunkler zu machen, das ist auf diesem Gebiet seit fast hundert Jahren gethan worden. Was an diesem wie an so manchem Werke Z.s werthvoll erscheint, das sind die rein gelehrten Ausführungen, in denen ihm nicht ein konservativer Trieb hemmend oder allzusehr beschleunigend die Gedanken leitet. So scheinen mir in diesem Theil die Erörterungen der Fragmente, die man unter dem Titel „Presbyter in Asien bei Irenäus" zusammenfasst, am besten gelungen. Auch was Z. über die Bedeutung des Apostel- und Presbyternamens zumal im zweiten Jahrhundert ausführt, ist werthvoll. Apostel sind „alle diejenigen Missionsprediger, welche entweder persönliche Jünger Jesu oder doch als Angehörige der ersten christlichen Generation und Mitarbeiter der Apostel im Bewusstsein schon ihrer Zeitgenossen ein besonderes Ansehn genossen", also auch Männer

wie Barnabas, Silas, Philippus und die Brüder Jesu; ja spätere rechnen sogar Lukas und Clemens von Rom zu ihnen (S. 6 f.). Presbyter sind „die ehrwürdigen und verehrten geistlichen Väter und Lehrer des nachwachsenden Geschlechts“, also für jedes Geschlecht andere und nicht nur für Papias und Irenäus sondern auch für diesen und Clemens von Alexandrien verschiedene Männer (S. 81 ff.). Ist das richtig, so decken sich also zu einer gewissen Zeit beide Kreise zum Theil. Wie leicht konnte da, wo man die Apostel Presbyter nannte, wie Papias es deutlich thut, auch ein Presbyter zu einem Apostel werden! Eben dies hat nach dem Vorgang anderer zuletzt wieder Harnack in Bezug auf den „Presbyter Johannes“ angenommen, von dem das berühmte Papiasfragment spricht. Diese Hypothese zu widerlegen, ist eigentlich der erste Theil von Z.s Buch geschrieben.

Das Papiasfragment wird von Z. wiederum sehr ausführlich erörtert, ohne dass etwas Ueberzeugendes dabei gefunden würde. Am liebsten würde Z. aus der ersten Reihe der von Papias genannten Gewährsmänner, die alle Zwölf-Apostel sind, die Worte *ἢ τί Ἰωάννης* mit Haussleiter streichen, das merkt man seinen Worten deutlich an. Damit würde freilich am sichersten ein einziger Johannes bei Papias nachgewiesen sein. Indessen dabei würde man doch zu deutlich die Absicht merken, und so begnügt sich Z. damit, durch „Exegese“ zu helfen. Den Presbyter Johannes soll lediglich Euseb in dem Fragment entdeckt haben, um ihm die verhasste Apokalypse aufzubürden. Aus dem schüchternen Satze des Euseb: *εἰκὸς γὰρ τὸν δεύτερον* (der Presbyter), *εἰ μή τις ἐθέλοι τὸν πρῶτον* (der Apostel), *τὴν ἐπ᾽ ὀνόματος φερομένην Ἰωάννου ἀποκάλυψιν ἑωρακέναι* (III, 39, 6), ist aber eine so starke Tendenz, die Apokalypse als unapostolisch hinzustellen, dass ihretwegen Euseb eigens den Presbyter erfunden hätte, in keiner Weise glaubhaft zu machen. Und welcher vernünftige Mensch würde, um zu sagen: „Ich fragte, was der Apostel Johannes gesagt habe, als er früher in Palästina lebte und lehrte, und was er jetzt noch lehre, wo er in Asien weilt“ (vgl. S. 147), sich so ausdrücken, wie Papias es thut: „Ich fragte, was Andreas oder was Petrus gesagt habe, oder . . . . . was Johannes oder Matthäus . . . . ., und was Aristion und „der Presbyter“ Johannes, die Schüler des Herrn, sagen“ (S. 131)? Der Gegensatz beruht doch zu deutlich darauf, dass zwei verschiedene Reihen von Männern einander gegenüberstehen, so, dass nebenbei auch chronologisch ein Unterschied zwischen ihnen ist; die beiden erwähnten Johannes für identisch zu nehmen, darauf kann kein Mensch verfallen, wenn er nicht eine bestimmte Absicht hat. Diese Absicht liegt nun bei Irenäus und Zahn deutlich zu Tage, nicht aber bei der Exegese des Euseb. Irenäus will eine von den Aposteln her möglichst kurze und voll mit Namen zu belegende Traditionskette für Kleinasien gegenüber ketzerischen Ansprüchen herstellen, und Z. will diese Kette festhalten, um die „Echtheit“ des vierten Evangeliums zu retten. Man braucht nur einmal die Daten dieser Traditionskette zusammenzustellen, um ihre starke Tendenz und ihre Unmöglichkeit deutlich vor Augen zu haben. Zuerst die Chronologie. Damit Polykarp noch recht lange mit ihm verkehren und ihn genau unterweisen konnte, lässt Z. Irenäus um 115 geboren werden und somit, da er bis um 200 gelebt hat, als ungefähr 85 jährigen Mann sterben. Um 185, also 70 Jahre alt, hat er sein umfangreiches Hauptwerk in 5 Büchern geschrieben. Polykarp ist nach Z. fast 100 Jahre alt gewesen, als er den Märtyrertod erlitt. Die 86 Jahre seines Christseins, von denen wir wissen, werden hier um 14 Lebensjahre vermehrt, damit Irenäus einigermaassen Recht behalten kann, wenn er sagt, Polykarp sei von Aposteln nicht nur getauft, sondern auch zum Bischof geweiht worden. Jenes fand nach Z. um 69, dieses um 80—90 statt. Demnach müssten in Kleinasien um 80—90 mehrere Apostel in einem Alter von 70—100 Jahren gewesen sein. Papias hat nach Z. von 60—140 (70—150) gelebt und als Greis in den Jahren 125—130 seine fünf Bücher Exegesen geschrieben. Der Apologet, Prophet und Missionar Quadratus ist kurz vor 157 gestorben, hat nach Z.s Auffassung seiner Aussage Leute, die von Jesus auferweckt waren, noch erlebt, ist also ungefähr 97 Jahre alt geworden und hat als Sechziger um 123 oder 129 geschrieben. Um 60 muss er geboren sein, höchstens um 70; denn im J. 90 war das Töchterlein des Jairus bereits 72, der Jüngling von Nain wohl 80 und Lazarus etwa 90 Jahre alt. Der Evangelist Philippus, der im J. 58 mit 4 Töchtern in Cäsarea lebte, „welche nicht als Jungfrauen bezeichnet würden, wenn sie eben erst in das heirathsfähige Alter eingetreten gewesen wären“, der also „spätestens einige Jahre nach Anfang unserer Zeitrechnung“ geboren sein muss (S. 161), hat so lange gelebt, dass Papias ihn noch gekannt hat, und dass er Polykarp noch konnte weihen helfen; er muss also etwa 80 Jahre alt geworden sein (S. 175). Das Gleiche gilt von Aristion, dem Herrnschüler, und vom Apostel Andreas (S. 220 f.). Polykrates versichert in seinem um 190 geschriebenen Brief, er sei seit 65 Jahren Christ. Trotzdem er aus christlicher Familie stammte, will Z. seine Taufe auf mindestens 10 Jahre nach seiner Geburt ansetzen, lässt ihn also 75 Jahre alt den Brief schreiben. Schliesslich der Apostel Johannes, dessen Geburt nicht leicht später als 10 Jahre nach der Geburt Jesu angesetzt werden kann, hat als mindestens 70—80-jähriger Mann das Evangelium verfasst, um 95 die

Apokalypse geschaut und niedergeschrieben und ist nach 98 unter Trajan gestorben.

Liegt hier ein fortlaufendes Wunder vor, dass all diese Männer, gerade in Kleinasien, weit über menschliches Durchschnittsmaass gelebt und stets am Ende ihres Lebens geschrieben haben? Ein Wunder, das nur der Erhaltung der Tradition gegolten haben kann? Und steht eine solche Annahme nicht auf derselben wissenschaftlichen Höhe wie jene alte Meinung, die jahrhundertelange Lebensdauer der Väter in der Genesis sei eine gnädige Fügung gewesen, die der Menschheit die Tradition von ihrem Ursprunge gerettet habe? — Wenn man nun weiss, dass Katholiker wie Montanisten und Gnostiker bestrebt waren, sich eine Traditionskette zu dem Apostel hin zu sichern, so wird man misstrauisch gegen diese hohen Lebensalter in der Urkirche.

Dieses Misstrauen findet neue Nahrung, wenn man die Angaben über die Zahl der Apostel, die so lange in Kleinasien gelebt haben sollen, näher betrachtet. Irenäus hat sich an drei Stellen darüber ausgelassen: III 3,4 *οὐ μόνον ὑπὸ ἀποστόλων μαθητευθεὶς* (war Polykarp) *καὶ συναναστραφεὶς πολλοῖς τοῖς τὸν Χριστὸν ἑωρακόσιν. ἀλλὰ καὶ ὑπὸ ἀποστόλων κατασταθεὶς* ... [*ἐπίσκοπος*]; im Brief an Florin erwähnt er *τὴν μετὰ Ἰωάννου συναναστροφὴν* (des Polykarp) *καὶ τὴν μετὰ τῶν λοιπῶν τῶν ἑωρακότων τὸν κύριον* . . . und im Brief an Viktor sind gar mehrere Apostel daraus geworden: *μετὰ Ἰωάννου τοῦ μαθητοῦ τοῦ κυρίου ἡμῶν καὶ τῶν λοιπῶν ἀποστόλων.* Z. fühlt selbst dunkel die Unmöglichkeit dieser Angaben, vor allem der letzten. Er umschreibt diese Worte mit „Johannes und mindestens ein andrer Apostel“, nennt das die „rechtmässige Auslegung“ der Stelle, den andern Auslegungen also unsittliche Motive unterschiebend, macht aus dem „mindestens einer“ hierauf „einer“ und ist schliesslich auch ohne Apostel mit den „Presbytern“ Aristion und Philippus zufrieden. Dabei ist des Irenäus mit dem Alter stets wachsende Tendenz mit den Händen zu greifen. Und wenn es bloss Irenäus wäre! Schon Ignatius schreibt den Satz ad Eph. 11: *οἳ καὶ τοῖς ἀποστόλοις πάντοτε συνῆσαν ἐν δυνάμει Ἰησοῦ Χριστοῦ.* Auch daraus wagt Z. zu machen: Paulus und mindestens einer = und einer, nämlich Johannes! Schliesslich hat Polykrates und mit ihm seine Kirche Ephesus nachweislich den Evangelisten Philippus für den Apostel genommen, von derselben, vielleicht unbewussten Absicht der Rettung der apostolischen Tradition geleitet. Wenn dann noch Z. selbst zugeben muss, dass Irenäus ganz mit Unrecht das Institut des monarchischen Episkopats in derselben Absicht auch auf die römische Kirche der ältesten Zeit überträgt, so zerrinnen all diese Konstruktionen in ein Nichts. Denn des Irenäus Angaben waren es, die all diese alten Männer nöthig machten. Die für Irenäus günstigste, freundlichste Annahme bleibt immer noch die zuletzt von Harnack vertretene, dass das, was, wie gezeigt, ihm in seinem Alter passirt ist, 'Presbyter' mit Apostel zu verwechseln, dass ihn das auch auf seine Angabe über den Apostel Johannes geführt habe. Allein auch dagegen noch kann man schwere Bedenken haben.

Der zweite, von den Verwandten Jesu handelnde Theil des Buches ist viel werthvoller als der erste, weil er weniger durch ausserhalb der Sache liegende, meist unbewusst wirkende Motive entstellt ist. In Voruntersuchungen werden die sicheren Fragmente des Hegesipp angegeben und theilweise erläutert, auch die Spuren seines Werkes in der weiteren Litteratur verfolgt, darauf judenchristliche Traditionen und die Jerusalemer Bischofsliste, zuletzt Josephus, bei dem sich alle Stellen als interpolirt herausstellen, auf ihren Quellenwerth geprüft. Der Weg zu dem, jedem unbefangenen Leser der Evangelien — abgesehen von einigen Unklarheiten in der weiteren Verwandtschaft Jesu — auf der Hand liegenden Resultate wird durch die altkirchlichen, meist von asketischer Tendenz entstellten Ansichten genommen. Auch Hofmanns in der ihm eigenen wunderlichen Weise das Entgegengesetzte mit einander vereinigende Hypothese wird zurückgewiesen. Jesu Brüder und Schwestern waren wirklich Geschwister von ihm aus der Ehe des Joseph mit der Maria. Der weitere Verwandtenkreis Jesu wird genau untersucht, falsche Identifikationen beseitigt und richtige hergestellt. Auf Einzelheiten einzugehen, verbietet der Raum. Nur im Vorübergehen sei erwähnt, dass das Verhältniss Jesu zu seiner Familie in apologetischer Absicht anders dargestellt wird, als es nach den synoptischen Evangelien gewesen ist.

Ich darf nicht schliessen, ohne noch ein Wort über die Polemik zu sagen, die in diesem Buche gegen Harnack geübt wird. Eine heisse Gluth des Hasses hauchen diese Blätter aus. Davon betroffen, habe ich mir eine Liste der Beschimpfungen zusammengestellt, die interessant genug ist. Dass Harnack „unvernünftige Bemerkungen“ macht (S. 65), „ohne jeden Aufwand exegetischen Scharfsinns“ Resultate „erreicht“ (S. 135), „verworrenes Gerede“ führt (S. 29), „Unsinn“ vorträgt (S. 65), kurz kein „verständiger Mann“ ist (S. 29), kann man ja noch mit Harnacks Mangel an Intelligenz entschuldigen. Aber schon wenn Harnack kein „ernsthafter Mann“ ist (S. 135), der Sachen sagt, die „jeder nicht ganz stumpfgewordene Leser . . . als eine beleidigende Spekulation auf seine Gedankenlosigkeit ansehen muss“, weil „jedes Kind“ sich das Gegentheil sagen kann, wenn er nicht nur unverständige, sondern „Muster von böswilliger Exegese“ liefert (S. 63), wird die Sache für uns ernst. Z. wird

ja wohl auch das noch entschuldigen müssen, da ihm selbst auch einmal durch „unachtsame Lesung“ etwas Aehnliches passirt ist (S. 231). Aber was sollen er und wir dazu sagen, dass Harnack Thatsachen „verschweigt“ und andere „frei erfindet“ (S. 32), dass er „frivole Bemerkungen“ macht (S. 65), dass er anderer Leute Gedanken „als eine bisher übersehene neue Einsicht“ seines eigenen Verstandes giebt (S. 65) und sogar etwas derartig Schlimmes thut, dass Z. „lieber die Gründe seines Handelns unerklärt lässt“! Warum sagt er da nicht einfach: Harnack hat gelogen, unterschlagen und betrogen! Wenn man mit dieser Sprache die von Z. in der Polemik gegen Schlatters kühnste Hypothesen geführte vergleicht, sieht man, wie er auch anders urtheilen kann. Dass vor der Leidenschaft und dem Parteifanatismus die blosse Bildung der Menschen wie Spreu im Winde zerstiebt, sind wir gewöhnt: einem christlichen Theologen sollte noch etwas Anderes solche Schmähungen unmöglich machen.

Bonn. Heinrich Weinel.

**Heinrich Rocholl** [Konsistorialrath, Dr. in Hannover], Matthias Erb, ein elsässischer Glaubenszeuge aus der Reformationszeit. Auf Grund archivalischer Dokumente. [Beiträge zur Landes- und Volkeskunde von Elsass-Lothringen. 26. Heft.] Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), 1900. 36 S. 8°. M. 1,20.

Zum Beginn der kleinen Schrift hebt der Verf. hervor, dass „wohl in keinem anderen Lande der Boden für ein kräftiges Aufsprossen der reformatorischen Bewegung schon lange vor Luthers Auftreten so gut bearbeitet und so fruchtbar gemacht worden war, wie gerade im Elsass“. Verdankt wurde dies dem Streben nach Volksbildung, der Mystik und dem Humanismus. Für die evangelische Sache im Ober-Elsass erwies sich die Herrschaft der Herzöge von Württemberg in Mitten des Landes sehr segensreich; ihnen gehörten die Herrschaften Reichenweier und Horburg. In Reichenweier wirkte als erster Reformator Dr. Erasmus Schmidt (Fabricius); allein das Verdienst, die Reformation in diesen Gebieten zu vollem Gedeihen gebracht zu haben, gebührt dem Superintendenten Matthias Erb. Bisher gab es über ihn nur dürftige biographische Mittheilungen. Rocholl hat in dem Bezirksarchiv und der Stadtbibliothek zu Colmar und in der Universitätsbibliothek zu Basel viele noch unbekannte und unbenutzte Dokumente gefunden, zahlreiche Briefe von und an Erb und eine Reihe handschriftlicher litterarischer Arbeiten aus seiner Feder und entwirft nach diesem Material ein Bild des Mannes als „eines feurigen Glaubenshelden im evangelischen Sinn, eines weisen Begründers protestantischer Gemeinden und einer in Christo wurzelnden und gereiften, charaktervollen Persönlichkeit“.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

In der letzten Sitzung der Pariser Académie des inscriptions et belles-lettres legte H. Omont die Photographie von zwei der verloren gegangenen zehn oder zwölf Seiten des griechischen Manuskripts des Evangeliums von St. Matthäus vor, das, in goldenen Unzialbuchstaben auf purpurnem Pergament geschrieben, im letzten Jahre in die Sammlungen der französischen Nationalbibliothek gekommen ist. Dieses Blatt, das kürzlich in Russland in Mariupol im Norden des Asowschen Meeres gefunden ist und für das Museum des Gymnasiums dieser Stadt erworben wurde, füllt genau eine Lücke im Texte des aus Sinope stammenden Pariser Evangeliums (XVIII, 9—16), die zwischen den Blättern 21 und 22 in den Bruchstücken des Manuskripts bestand. Die Photographien, die Prof. Aïnalow von der Universität Kasan sandte, lassen darüber keinen Zweifel. Die glückliche Entdeckung dieses Blattes erweckt die Hoffnung, dass man noch mehrere von den Blättern des Manuskripts entdecken wird, die jetzt wieder verschwunden sind, nachdem ein Sammler die Bruchstücke vor einem Jahrhundert zusammengebracht hatte.

### Neu erschienene Werke.

F. Christlieb, Handbuch der evangelischen Religionslehre. Zum Gebrauche an höheren Schulen. 2. Heft. 3. Aufl. Leipzig, G. Freytag. Geb. M. 1,60.

M. Treu, Matthaios Metropolit von Ephesos. Ueber sein Leben und seine Schriften. [Progr. des Viktoria-Gymnas. zu Potsdam.] Potsdam, Druck von Krämer (Paul Brandt).

### Künftig erscheinende Werke.

Fr. Vinc. Zapletal, Der Totemismus und die Religion Israels. Freiburg i. Schw., Univ.-Buchh. M. 6,40.

G. Diettrich, Eine jakobitische Einleitung in den Psalter. Giessen, Ricker. Preis unbest.

W. Soltau, Unsere Evangelien und ihr Quellenwerth vom Standpunkt des Historikers aus betrachtet. Leipzig, Dieterich. Etwa M. 2,50.

R. Reitzenstein, Zwei religionsgeschichtliche Fragen nach Anecdota der Strassburger Bibliothek behandelt. Etwa 6 Bogen. Strassburg, Trübner. Preis unbest.

E. Preuschen, Antilegomena. Die Reste ausserkanonischer Evangelien und vorchristlicher Ueberlieferungen. Giessen, Ricker. M. 3.

J. Jüngst, Kultus- und Geschichtsreligion (Pelagianismus und Augustinismus). Giessen, Ricker. M. 1,60.

Kruske, Johannes a Lasco und der Sacramentsstreit. Ein Beitrag zur Geschichte der Reformationszeit. Leipzig, Dieterich. Etwa M. 4.

### Zeitschriften.

*Deutsch-evangelische Blätter.* April. E. Haupt, Osterglaube. — G. Kawerau, Die Versuche, Melanchthon zur katholischen Kirche zurückzuführen (Schl.). — A. von Bamberg, Kirchliche Einigungsbestrebungen auf dem Gebiete des deutschen Protestantismus.

*Monatsschrift für die kirchliche Praxis.* April. H. Bassermann, Petri Verleugnung. Univ.-Predigt über Matth. 26, 69—75. — O. Baumgarten, Die Osterthatsache und unsere Osterpredigt. — W. Diehl, Zur Geschichte der Sokratik im Zeitalter der Aufklärung. — P. Drews, Zur Kirchlichkeit des mitteldeutschen Bauernstandes.

# Philosophie.

## Referate.

**Richard Falckenberg** [ord. Prof. d. Philos. an d. Univ. Erlangen], Hermann Lotze. I. Th.: Das Leben und die Entstehung der Schriften nach den Briefen. [Frommanns Klassiker der Philosophie hgb. von Richard Falckenberg. XII.] Stuttgart, Fr. Frommann (E. Hauff), 1900. 206 S. 8°. M. 2.

Mit diesem zwölften Bande der vortrefflichen Frommannschen Sammlung tritt ihr verdienstvoller Herausgeber selbst auf den Plan. Er bietet uns den ersten Theil einer Hermann Lotze gewidmeten Monographie. Dass diese Monographie, abweichend von dem sonst bei der Frommannschen Sammlung durchweg innegehaltenen Verfahren, in zwei Theilen erscheint, von denen der erste, vorliegende, nur das Leben des Philo-

sophen und die Entstehung seiner Schriften behandelt, begründet der Verf. in den „Vorbemerkungen" damit, dass eine ausführlichere Biographie Lotzes von anderer Hand noch nicht vorliegt, folglich grössere Ausführlichkeit geboten war. Ueber die Zweckmässigkeit des von ihm eingeschlagenen Verfahrens lässt sich auch bei voller Berücksichtigung der obigen Thatsache doch streiten. War es nicht vielleicht gerathener, die Biographie hier kurz zu halten und dafür die Darstellung des Systems mit ihr in einem Bande von vielleicht stärkerem Umfang — auch der Kantband und der Schopenhauerband der Sammlung zählen ja fast 400 Seiten — zu vereinigen, eine ausführlichere Darstellung des Lebens Lotzes aber einer besonderen Lotzebiographie vorzubehalten? Vielleicht ja, vielleicht auch nicht. Vielleicht wäre das an sich Bessere in diesem besonderen Falle doch nicht das Bessere gewesen. Wenn eine ausführliche Lotzebiographie fürs erste nicht oder nach der Beschaffenheit des vorhandenen Materials überhaupt nicht zu erwarten ist, so müssen wir es Falckenberg, der über diesen Punkt besser unterrichtet sein muss, Dank wissen, dass er seine biographischen Mittheilungen etwas ausführlicher gehalten hat. Ebenso wollen wir nicht über sein Verfahren streiten, das Leben Lotzes zum grössten Theil durch zitirte Briefstellen zu schildern. Die mitgetheilten brieflichen Auslassungen Lotzes sind für den Kenner seiner Schriften und Verehrer seiner Philosophie von so hohem Interesse, dass man dankbaren Gemüths das Gebotene in sich aufnimmt, umsomehr, als, wie F. in den „Vorbemerkungen" mittheilt, eine vollständige Veröffentlichung der vorhandenen Briefe nicht zu erwarten steht, das hier Gebotene also ein Ersatz ist für das, was wir nicht haben können. Danken wir dem Verf. also, dass er diesen Ersatz nicht zu kärglich bemessen hat.

Das Bild der Persönlichkeit Lotzes, das wir aus F.s Buch erhalten, entspricht im Ganzen durchaus demjenigen, welches man sich nach seinen Schriften von ihm machen muss. Die weiche, gemüthvolle, poetische, sinniger Betrachtung zugeneigte, graziöse und vornehme, nur mitunter etwas zu glatte und polirte Art des Schriftstellers Lotze tritt uns auch in seinen Briefen, in denen er als Mensch zu Menschen spricht, und in seinem Thun und Handeln entgegen. Ergänzend tritt noch ein leiser Zug von Melancholie hinzu, der in seinen Schriften mehr zurücktritt, in seinem Leben aber der stillen Heiterkeit des Gelehrten und Forschers das Gleichgewicht hält. Lotze war starker Stimmungsmensch, als solcher vom Wetter, nicht minder von seiner vielfach schwankenden Gesundheit abhängig. Der Eindruck, welchen die grossen und kleinen Leiden und Freuden des Menschendaseins, wie sie die Familie, der Freundeskreis, der Beruf mit sich bringen, auf seine Natur machten, war tief und nachhaltig. Es ist eine empfindliche und etwas empfindsame, aber vor Allem doch vornehme und edle, tiefe, wahre und liebenswürdige Persönlichkeit, die da das nach aussen hin unscheinbare Leben eines deutschen Gelehrten und Professors gelebt hat. Auf die vielen Einzelheiten und interessanten Züge, um welche F.s Buch unsere Kenntniss des Lebens Lotzes bereichert hat, kann hier natürlich nicht eingegangen werden.

Auch für die Mittheilungen des zweiten, die Entstehung der Schriften Lotzes nach den darauf bezüglichen Briefen schildernden Abschnittes sind wir dem Verf. zu nicht geringem Dank verpflichtet, bieten sie doch so vieles, was für den Lotzekenner von hohem Interesse und für die Kenntniss des Entwicklungsganges des Philosophen von Wichtigkeit ist. Auf Anführung von Einzelheiten muss ich indess auch hier verzichten. Ein Anhang bringt drei, in Peipers Ausgabe der „Kleinen Schriften" Lotzes nicht enthaltene, s. Z. im Literarischen Centralblatt erschienene Rezensionen Lotzes über Fechners philosophische Atomenlehre und seinen Zend-Avesta, sowie über eine naturphilosophische Schrift eines jungen Hegelianers Georg Blassmann. Ferner eine Auswahl von Gedichten, durch welche die in Kronenbergs „Modernen Philosophen" abgedruckten ergänzt werden. Als Manifestationen der Lebens- und Weltanschauung des 23jährigen jungen Lotze haben sie natürlich Interesse, umsomehr, als die 1840 bei Weidmann erschienene Gedichtsammlung jetzt garnicht mehr aufzutreiben ist; ihr poetischer Werth ist nicht allzuhoch anzuschlagen. Ein Bericht Stumpfs über Lotzes Briefe an ihn, ein Verzeichniss der Briefe Lotzes an S. und H. Hirzel und ein Verzeichniss sonstiger Briefe an Fechner und eine Reihe anderer Persönlichkeiten bilden den weiteren dankenswerthen Inhalt des Anhangs.

Mit Spannung erwarten wir den zweiten Theil des Lotzebandes, den eigentlichen Klassikerband, der die Darstellung der Lotzeschen Philosophie bringen wird. Möge uns F. nicht zu lange auf ihn warten lassen lassen.

Königsberg i. Pr. L. Busse.

**Johannes Unold** [Dr. phil., Lehrer a. d. städt. Handelsschule in München], Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. Nach Vorträgen gehalten im Volkshochschulverein zu München. [Aus Natur und Geisteswelt. 12. Bdchen]. Leipzig, B. G. Teubner, 1899. VIII u. 150 S. 8°. Geb. M. 1,15.

Das Büchlein fasst eine Reihe von Vorträgen zusammen, die der Verf. im Münchener Volkshochschulverein gehalten hat. Darnach wird der Stoff in folgende Kapitel getheilt: 1. Einst und jetzt. 2. Im Zeitalter der Wissenschaft. 3. Volksgesundheit und Volkstüchtigkeit. 4. Die höchsten Ziele des Menschenlebens. 5. u. 6. Der Eudämonismus. Einwände und Bedenken gegen denselben. 7. Die utilitarische Lebensanschauung.

— 8. Anhang: Grundzüge einer künftigen nationalen Erziehung. Die Grundtendenz der Schrift richtet sich einerseits gegen weltfeindliche Askese, andrerseits gegen ein Supremat der Kirche; der Verf. tritt ein für eine aus wissenschaftlicher Erkenntniss hergeleitete Welt- und Lebensanschauung.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Wie die Nat.-Ztg. meldet, ist Prof. F. Paulsen gegenwärtig mit der Sichtung des Nachlasses H. Steinthals beschäftigt, der neben einem reichen gelehrten Briefwechsel u. a. tagebuchartige Aufzeichnungen enthält, in denen der verstorbene Gelehrte die Beobachtungen, die er an der psychischen und sprachlichen Entwicklung seiner Kinder machte, fixirt hat.

#### Personalchronik.

Der aord. Prof. der Philosophie am Lyceum Hosianum in Braunsberg Dr. Joh. Uebinger ist zum ord. Prof. das. ernannt worden.

#### Neu erschienene Werke.

J. Howard Collins, Epitome der synthetischen Philosophie Herbert Spencers. Uebs. von Victor Carus. Leipzig, Naumann. M. 11.

#### Künftig erscheinende Werke.

Jul. Happel, Die religiösen und philosoph. Grundanschauungen der Inder. Preis-Schrift. Giessen, Ricker. Preis unbest.

Kierkegaards Ausgew. christl. Reden. Uebs. von J. v. Reincke. Giessen, Ricker. M. 3.

#### Zeitschriften.

*Revue de Métaphysique et de Morale.* Mars. G. Tarde, L'action des faits futurs. — E. Le Roy, Un positivisme nouveau. — J. Wilbois, L'esprit positif. — A. Espinas, G. Dumas, La tristesse et la joie. — D. Parodi, H. Bergson, Le rire. — Lalande, Les principes universels de l'éducation morale.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Die „Internationale Vereinigung der Akademien" wird am 16. April in Paris den ersten Kongress abhalten.

Die kürzlich verbreitete Nachricht, dass das „Journal des Savants" in Folge Einstellung der staatlichen Beihilfe eingegangen sei, bestätigt sich nicht, vielmehr ist, wie das „Buchhändl.-Börsenbl." berichtet, das Weitererscheinen dieser „ersten Zeitschrift des wissenschaftlichen und literarischen Journalismus" durch Privatmittel gesichert.

Der Bressa-Preis, der 10000 Frcs. beträgt und alle vier Jahre von der Akademie der Wissenschaften in Turin verliehen wird, wird Ende dieses Jahres wieder zur Vertheilung gelangen. Er wird als Auszeichnung für die wichtigste Erfindung oder das bemerkenswertheste Forschungsergebniss der letzten vier Jahre vergeben.

John Rockefeller in Chicago hat der Brown-Universität eine Million Mark überwiesen, falls für dasselbe Institut von anderer Seite vier Millionen Mark zusammengebracht werden.

Die Gesellschaft der Bibliophilen, die nach zweijährigem Bestehen bereits 500 Mitglieder zählt — sie hat ihren Sitz in Stuttgart, ihren Vorstand in allen Theilen Deutschlands, ihre Mitglieder sind gleichfalls überall vertheilt — versendet ihren 2. Jahresbericht, der u. a. über ihre künftigen Pläne berichtet. In Aussicht genommen sind folgende Publikationen: ein „Lexikon der deutschen Anonyma bis 1830", bearbeitet von Dr. Bohatta und Dr. Holtzmann, ein „Handbuch des Bücherfreundes", bearbeitet von Victor Ottmann, eine Facsimile-Reproduktion der „Hypnerotomachia Poliphili", eine „Geschichte der Bibliophilie", bearbeitet von Fedor v. Zobeltitz und ein Sammelwerk von bibliophilen Essais.

Die Gesellschaft für Volksbildung in Berlin hat im J. 1900 470 Bibliotheken mit 27149 Bänden neu begründet und 177 Bibliotheken mit 4478 Bänden unterstützt, insgesammt also in einem Jahre zur Neueinrichtung und Erweiterung von Leseanstalten 31627 Bände unentgeltlich abgegeben. Im laufenden Jahre sind bis zum 1. März 7468 Bände diesem Zwecke zugewendet worden. Im J. 1900 sind der Gesellschaft, zumeist aus Berlin, 21791 Bücher von 170 Gebern übermittelt worden. Wenn auch nicht alle diese Bücher zur Einstellung in die Bibliotheken geeignet waren, so konnte doch ein erheblicher Theil davon verwendet werden. Die Kanzlei der Gesellschaft für Volksbildung befindet sich in Berlin NW., Lübeckerstrasse 6.

Nach dem soeben erschienenen Jahresberichte der Pädagogischen Centralbibliothek zu Leipzig (Comenius-Stiftung) wurden im J. 1900 insgesammt 14671 Bände an 3727 Entleiher ausgegeben; davon wurden 9440 Bände an 2061 Entleiher durch die Post nach allen Theilen Deutschlands versandt, 118 Bände gingen über die Reichsgrenzen. Die Bibliothek erfuhr durch Schenkungen und Ankäufe eine Vermehrung um 4735 Nummern, wodurch der Gesammtbestand die Zahl 95230 erreichte. Den Ausgaben von 10535 M. standen an Einnahmen nur 7331 M. gegenüber, so dass ein Fehlbetrag von 3204 M. zu verzeichnen ist.

Vom 1. April ab wird die „Schweizerische Landesbibliothek" allmonatlich ein gedrucktes „Bibliographisches Bulletin" verausgaben, darin alle neu erschienenen Druckschriften, Musikalien, Karten und Kunstblätter verzeichnet werden, die, sei es durch den Erscheinungsort, den Autor, oder ihren Inhalt in irgend einer Beziehung zur Schweiz stehen. Die Grundlage des Verzeichnisses bilden die jeweiligen Zusendungen an die „Schweizerische Landesbibliothek" in Bern.

#### Neu erschienene Werke.

Oesterreichische Bibliographie hgb. vom Verein der österr.-ungar. Buchhändler redig. von C. Junker u. Arth. L. Jellinek. 1. Jahrg. 1899. Wien, Verein der österr.-ungar. Buchhändler.

#### Künftig erscheinende Werke.

Prof. Franz Kemény [Realschuldir. in Budapest], Entwurf einer internationalen Gesammt-Akademie: Welt-Akademie. Nebst einem französischen Anhange. Dresden, Pierson. M. 3.

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**Hermann Breymann** [ord. Prof. d. roman. Philol. an der Univ. München], Die neusprachliche Reformlitteratur von 1894—1899. Eine bibliographisch-kritische Uebersicht. Leipzig, A. Deichert (Georg Böhme), 1900. 2 Bl. u. 97 S. 8°. M. 2,25.

Das Interessanteste an der ebenso mühsamen wie undankbaren bibliographischen Arbeit Breymanns, der Fortsetzung einer gleichbetitelten Bibliographie desselben Verf.s vom Jahre 1895, sind die Beobachtungen, die er auf S. 58—80 unter der Aufschrift 'Rückblick' niederlegt, und die ein objektiv gehaltenes Gesammtbild bringen, das sich aus der S. 1—57 vorgeführten päda-

gogischen Litteratur für den gegenwärtigen Stand des neusprachlichen Unterrichts ergiebt. Obgleich der Verf., der sich zu den sogenannten gemässigten Reformern rechnet, dem Reformerthum, das seit zwei Dezennien so viel von sich reden macht, sympathisch gegenübersteht — ohne übrigens dafür von dessen Führern eine besondere Gegenliebe gefunden zu haben —, so kann er doch nicht verheimlichen, dass diese so anspruchsvoll auftretende, gegenwärtig national und international syndikirte Reform den neusprachlichen Unterricht in chaotische Zustände zu führen droht, die nur deshalb noch nicht eingetreten sind, weil die Behörden und die *vis inertiae* in unserer Lehrerschaft dem sich immer wilder und intoleranter gebärdenden Reformerthum einen festen Damm entgegensetzten. Je lauter aber die Reformhäuptlinge nach weiteren Reformen rufen, um so deutlicher stellt sich für die besonnen Beobachtenden heraus, dass mit diesem Rufen nur die Aufmerksamkeit von dem zweifellosen Misserfolge abgelenkt werden soll, dessen sich auch die führenden Geister dieser Bewegung bewusst zu werden beginnen. Welchen Werth kann auch eine Reform beanspruchen, deren Vertreter zuerst ihren geblendeten und gläubigen Zuhörern von ihren glänzenden Ergebnissen erzählten, um dann immer energischer eine Herunterschraubung der an die Schüler zu stellenden Anforderungen gerade in Grammatik, Uebersetzungskunst und Autorenverständniss d. h. in den vorwiegend geistbildenden Disziplinen des Sprachunterrichts zu verlangen, und in immer jämmerlicheren Tönen zu fordern, dass der fremdsprachlichen Lehrstunden für die Schüler immer mehr, für die Lehrer immer weniger werden? Natürlich hat der Misserfolg, den eingestandenermaassen oder ohne Eingeständniss der ernsthafte Versuch mit den neuen Methoden der neuphilologischen Lehrerschaft nur allzu oft einbrachte, das Nachdenken über diese Neuerungen erweckt, und das immer allgemeiner anerkannte Ergebniss dieses Nachdenkens ist, dass die 'neue', 'natürliche', 'direkte', 'vorgeschrittene' Sprachunterrichtsmethode weder neu, noch natürlich, noch direkt, noch vorgeschritten ist, sondern auf geradestem Wege wieder in das Sprachmeisterthum vom Anfange des 19. Jahrh.s zurückführt, nur mit dem Unterschiede, dass die damaligen *maîtres de langue* 'geborene' Franzosen waren und ihre Muttersprache praktisch wie sich gehört beherrschten, während unsre gegenwärtigen, mehr oder minder 'phonetischen' Reform-*maîtres* nicht selten gar sehr mit der praktischen Sprachbeherrschung zu kämpfen haben, die sie als wichtigstes Lehrziel ihren Schülern stellen. Der augenblickliche geräuschvolle Ansturm der Reform gleicht den überstürzenden Wellen der Brandung zur Ebbezeit, die trotz ihres Tosens und Schäumens die immer kräftigere rückläufige Unterströmung nicht zu überwältigen vermögen. Das alles ergiebt sich klar und zweifellos aus Br.s Rückblick. Nicht nur, dass keine der Behauptungen und 'Thesen' der neusprachlichen Reform unwidersprochen bleibt, der Widerspruch wird gleichzeitig auch immer heftiger, und Ausdrücke wie 'Humbug', 'Phantasiegebilde', 'Marktschreierei', 'Seiltänzerkünste' u. dgl., auf die Thätigkeit der Reformer angewendet, sind selbst in gedruckten Worten keine Seltenheit mehr. Bedauernswerth der arme neusprachliche Lehrer, der heut nicht mehr weiss, ob er die normalisirte Aussprache der Londoner *Cockneys* oder der Pariser *Forts* und *Dames de la Halle* oder eine gebildete Leseaussprache lehren soll, ob er seinen Ausspracheunterricht mit zusammenhängendem elementarphonetischem Unterrichte verbinden oder nur gelegentlich seine Elementarphonetik benutzen soll, ob und nach welcher Methode er phonetisch transkribiren lassen soll, ob der Einzelsatz zu Gunsten zusammenhängender Stücke immer verabscheuenswerth oder nicht doch auch zu toleriren sei, ob Chrestomathie oder ein ganzes Werk, ob klassische Autoren oder nur moderne gelesen werden sollen, ob die Lektüre nur noch Sprechübungen und den Realien oder ob sie auch der Ausbildung von Geist und Geschmack dienen soll usw. usw.! Und nicht minder bedauernswerth die heutigen Schüler, die vielfach nur noch als Versuchsobjekte angesehen werden, die aus den Händen eines Methodenkünstlers in die eines andern, aus reformerischen in antireformerische Hände gelangen, und die vor lauter neusprachlicher Dressur nicht selten einen viel grösseren Ingrimm gegen ihre neusprachlichen Lehrer und deren Unterricht an die Universität bringen, als er eine Zeit lang bei den allzu grammatistisch geschulten Gymnasialabiturienten dem altsprachlichen Unterrichte gegenüber üblich war. Es erscheint die höchste Zeit, dass seitens der Behörden ernstlich eingegriffen, und dass endlich das vom Verf. S. 67 gewünschte „ruhige, zielbewusste pädagogische Handeln" statt des gegenwärtigen Herumdilettirens nöthigenfalls mit Zwang durchgeführt werde.

Marburg. E. Koschwitz.

**Ehlers** [Gymnas.-Prof. Dr.], Zur Odyssee als Schullektüre. [Progr. des Gymnasiums zu Prenzlau.] Prenzlau, 1900.

In der vorliegenden Programmabhandlung bietet der Verf. das Vorwort und den Kommentar zu seiner deutschen Bearbeitung der Homerischen Odyssee für Realgymnasien und Oberrealschulen. Für den Kommentar machte er sich u. a. die Schulausgabe von Ameis-Hentze zu Nutze; doch giebt er auch selbständig Erklärungen, wie sie durch die freiere Umbildung des Originals bedingt wurden.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

An den reichsdeutschen Universitäten haben nach Ausweis des Universitätsschriften-Verzeichnisses und der sonstigen amtlichen Bekanntmachungen im Studienjahr

1899—1900 2266 Promotionen stattgefunden. Unter dieser Zahl sind noch nicht die Drr. jur. von Leipzig und Jena inbegriffen, da diese beiden juristischen Fakultäten sich bisher nicht entschlossen haben, die sehr bedeutende Anzahl ihrer Promotionen zu publiziren. Der Leipziger Doktor ist zweifellos der beliebteste. Ihm folgt Heidelberg mit 235, Erlangen mit 225, München mit 171, dann erst an fünfter Stelle die frequentirteste Universität, Berlin, mit 156 Promotionen, zuletzt Münster mit 8. Davon entfallen insgesammt 22 auf die Theologie (10 auf die evangelische, 12 katholische); 448 auf die juristischen Fakultäten (ausser Jena und Leipzig), darunter allein 119 auf die Heidelberger und 115 auf die Erlanger, dagegen nur 9 auf die über 2000 Studirende zählende Juristenfakultät der Reichshauptstadt. 758 neue Doktoren creirte die Medizin, an der Spitze Kiel mit 100. Der Rest gehört der philosophischen Fakultät mit den verschiedenen Disziplinen, an erster Stelle Leipzig mit 108, und denen, die sich im Laufe der neueren Entwicklung von ihr abgespalten haben, den mathematischen, naturwissenschaftlichen, staatswissenschaftlichen bezw. staatswirthschaftlichen Fakultäten.

Die Univ. Rostock hat dem Herzog-Regenten von Mecklenbg.-Schwerin Johann Albrecht aus Anlass des Ablaufs seiner Regentschaft die Würde eines Ehren-Doktors aller vier Fakultäten verliehen.

Die Steuerfreiheit der Beamten und Professoren der Univ. Jena ist jetzt aufgehoben worden. Die Steuern, die künftig von den Angehörigen der Universität zu entrichten sind, werden zum grössten Theil — die Staatssteuern in ihrem vollen Betrag — zur Universitätskasse fliessen.

Die Stadtverordneten in Münster beschlossen, aus städtischen Mitteln zu den auf 150000 M. veranschlagten Kosten der Errichtung einer juristischen Fakultät bei der dortigen Akademie die Summe von 75000 M. zur Verfügung zu stellen. Der Provinziallandtag hat dieselbe Summe bewilligt.

Nach einer Statistik der akademischen Lehranstalten Frankreichs, die das französische Unterrichtsministerium veröffentlicht, zählen diese Anstalten in ganz Frankreich 29,901 Hörer und Hörerinnen. Ueber die Hälfte widmet sich dem Rechtsstudium, 7853 der Medizin, darunter 163 Ausländerinnen und 247 Französinnen. Die protestantisch-theologischen Fakultäten in Paris und Montauban weisen zusammen 142 Studirende auf.

In Belgien hat sich eine Bewegung zur Errichtung einer rein vlämischen Hochschule erhoben, die immer grössere Ausdehnung gewinnt. Auf einer von mehreren Tausenden besuchten Versammlung in Gent bei Gelegenheit des Studentenkongresses wurde einstimmig von Liberalen, Klerikalen und Sozialisten die Forderung einer vlämischen Universität in Gent angenommen.

Der österreichische Unterrichtsminister hat Vertreter der technischen Hochschulen zu einer Berathung einberufen über die Formen, unter denen diesen Hochschulen das Recht der Verleihung des Titels „Doktor der technischen Wissenschaften" zu verleihen wäre. Es besteht die Absicht, das Promotionsrecht sämmtlicher technischen Hochschulen zugleich mit der jetzt im österreichischen Reichsrath in Verhandlung stehenden Frage der Führung des Ingenieurtitels zu regeln.

Die von Direktor Kempf in Augsburg geplante Errichtung eines Technikums in Aschaffenburg wurde von den städtischen Kollegien genehmigt.

In der Märzsitzung des Berliner Gymnasiallehrer-Vereins, der im letzten Jahre von 843 auf 907 Mitglieder gestiegen ist, wurde im Anschluss an die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses vom 8. und 9. März, betreffend die Besoldungen der Oberlehrer, namentlich an die Reden des Finanzministers eine Erklärung einstimmig angenommen, in der es heisst, die Gymnasiallehrer seien sich der Pflichten, die ihnen ihre Stellung als Staatsbeamte bei der öffentlichen Erörterung ihrer Angelegenheiten auferlegt, wohl bewusst. Diese Pflichten seien nach ihrer Ueberzeugung in den Veröffentlichungen der Oberlehrervereine und ihrer berufenen Vertreter nicht verletzt worden. Soweit sich etwa eine masslose Agitation in einzelnen Aeusserungen der Presse nachweislich gezeigt hat, sei diese zu missbilligen. Wenn die Gymnasiallehrer in den Mittelpunkt ihrer Bestrebungen und Erörterungen die Gleichsetzung der Oberlehrer mit den Richtern im Gehalt gestellt haben, so konnten sie sich für die Berechtigung dieses Wunsches auf die amtlichen Erklärungen berufen, die seit dem Jahre 1845 fast sämmtliche Unterrichtsminister, theilweise unter Zustimmung der Finanzminister, abgegeben haben, sowie auf den Umstand, dass sich das gesammte Staatsministerium in den Motiven zum Normaletat von 1872 unumwunden in diesem Sinne ausgesprochen und dem Abgeordnetenhause die völlige Gleichstellung vorgeschlagen hat, die denn auch thatsächlich von 1872 bis 1879, wenigstens in Bezug auf das Höchstgehalt, in Geltung gewesen ist. Die Gleichstellung mit den Richtern habe für die Gymnasiallehrer keineswegs bloss eine materielle Bedeutung. Höher vielmehr stehe ihr ideeller Werth. Durch sie würde vor allen Augen sichtbar und unzweifelhaft bekundet werden, dass die höhere Lehrerschaft hinfort eine den Richtern ebenbürtige Stellung im Staatsleben einnehmen soll, eine Stellung, die sie nach der hohen Wichtigkeit ihres Berufes für die geistige und sittliche Entwicklung des Volkes beanspruchen zu dürfen glaubt.

In Altenburg hat im letzten Winter der Leipziger Privatdoz. Dr. Kötzschke den ersten volksthümlichen Hochschulkursus abgehalten. Dieser Lehrkurs war einmal der erste derartige Kursus, der in Deutschland ausserhalb einer Universitätsstadt stattfand, und zum anderen hat noch kein volksthümlicher Hochschulkursus eine so grosse Theilnehmerzahl (gegen 800) aufzuweisen gehabt wie er.

Bei Berathung des Budgets der Stadt Mannheim theilte nach der Voss. Ztg. Oberbürgermeister Beck mit, dass beabsichtigt sei, der höheren Mädchenschule, unabhängig von dieser, eine Oberrealschule für Mädchen mit Unter- und Oberprima anzugliedern, deren Abiturientinnen die Universität besuchen können. Den Mädchen, die sich eine humanistische Bildung aneignen wollen, sei der Besuch des Mannheimer Gymnasiums überlassen. — Im Herbst wird eine Haushaltungsschule für Mädchen wohlhabender Stände errichtet. Ferner ist ein Reformgymnasium mit Ausschluss der Gymnasialabtheilung geplant.

#### Neu erschienene Werke.

O. Liermann, Henricus Petreus Herdesianus u. die Frankfurter Lehrpläne nebst Schulordnungen von 1579 u. 1599. [S.-A. aus dem Progr. Nr. 423 des Goethe-Gymnasiums in Frankfurt a. M.] Frankfurt a. M., Druck von Gebr. Knauer.

Derselbe, Politische und sozialpolitische Vorbildung durch das klassische Alterthum. Vortrag. Heidelberg, C. Winter.

#### Künftig erscheinende Werke.

Conr. Bornhak, Die Rechtsverhältnisse der Hochschullehrer in Preussen. Berlin, G. Reimer. M. 2,40.

#### Zeitschriften.

*Pädagogische Studien.* N. F. XXII, 2. Lange, Die Schwachen in der Schule. — E. Wilk, Der gegenwärtige Stand der Geometriemethodik (Forts.). — Frz. Hertel, Wie nun weiter? (Schl.). — P. Zillig, Wozu treiben wir Geschichte? (Schl.)

*Bayerische Zeitschrift für Realschulwesen.* N. F. IX, 1. A. Sickenberger, Neujahr 1901. — G. N. Marschall, Die Verhandlungen der Landrathsversammlungen 1900 über die Realschulen. — Th. Geiger,

Die Südpolforschung und die deutsche Südpolarexpedition. — A. Hasl, Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts. — G. Herberich, Bericht über die 1. Hauptversammlung des bayer. Neuphilologenverbandes in München am 19. und 20. April 1900. — Fr. Adami, Ein Projektionsgalvanometer.

*Zeitschrift für das (österreichische) Realschulwesen.* XXVI, 3. J. Ellinger, Ueber einige Unterschiede zwischen der Syntax des litterarischen und der des gesprochenen Englisch. — J. Pollak, Zum einschaligen Hyperboloid.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Paul Bornstein** [Dr. phil.], Der Tod in der modernen Litteratur und andere Essays. Berlin, Johannes Cotta [1900]. 278 S. 8°. M. 4.

Der Band enthält zwölf Essays fast ausschliesslich über Erscheinungen der neuesten Litteratur; sie waren schon früher in Zeitschriften, der erste sogar selbständig, erschienen und wurden jetzt viel zu wenig streng redigirt, so dass Wiederholungen unangenehm auffallen: der Inhalt von Maeterlincks L'Intruse wird z. B. zweimal, S. 23 f. und S. 193 f., erzählt. Bornstein hat die Gabe, das Typische an modernen Werken oder Dichtern hervorzuheben, in höherem Maasse, als Sinn für litterarhistorische Betrachtung. Wahrscheinlich war er dabei beeinflusst durch seine ganz populären Zwecke, aber es fällt trotzdem auf, dass er manchem Vergleich, der sich geradezu aufdrängt und nach folgernder Verwerthung schreit, aus dem Wege geht, wie etwa bei Pierre Louys' „Aphrodite". Dem Verf. schwebt jedenfalls besonders vor, die Litteratur als Gradmesser für soziale Strömungen darzustellen, darum betrachtet er etwa „Die Ehe im modernen Roman" nach den Gesichtspunkten, unter denen sie von den verschiedenen Schriftstellern angesehen wird, und lässt eine Reihe von Autoren Revue passiren, giebt kurz den Inhalt ihrer Eheromane an und kennzeichnet ihre Stellung zu dem Problem. Ebenso ist der Aufsatz „Der Tod und seine Dichter in der modernen Litteratur" gehalten, der durch einen meiner Aufsätze „Tod und Sterben" (zuerst in Bornsteins Monatsschrift, jetzt in „Vollendete und Ringende" gedruckt) angeregt und so stark beeinflusst ist, dass wenigstens die wörtlichen Entlehnungen durch Quellenangabe hätten gedeckt werden sollen. Besser gelingen dem Verf. m. E. die Portraits einzelner Dichter wie Hamsun, Nansen und Maeterlinck; auch Hirschfeld — übrigens der einzige deutsche Dichter — wird treffend charakterisirt. Das Ziel ist vor Allem, die Psychologie der Erscheinungen zu erfassen und aus den Werken das für ihre Schöpfer Lehrreiche herauszuheben. Der letzte Aufsatz über Yvette Guilbert ist eine glänzende Schilderung und lässt die Künstlerin fast lebendig vor das geistige Auge treten. Man darf den Band getrost empfehlen, er bietet in Form und Inhalt Anregendes.

Lemberg. R. M. Werner.

**Anton Baumstark** [Dr. phil.], Syrisch-arabische Biographien des Aristoteles. Syrische Kommentare zur *ΕΙΣΑΓΩΓΗ* des Porphyrios. [Aristoteles bei den Syrern vom V.—VIII. Jahrhundert. Syrische Texte hgb., übersetzt und untersucht von A. Baumstark. I. Bd.] Leipzig, B. G. Teubner, 1900. XIV u. 257 S. gr. 8°. M. 12.

Im Anschluss an seine Dissertationsarbeit Lucubrationes Syro-Graecae (Leipzig, 1894) giebt uns der Verf. im vorliegenden Bande als Frucht mehrerer Studienreisen nach Italien gleichsam die Einleitung zu einer Sammlung, welche in zwangloser Folge die wichtigeren Reste der syrisch-aristotelischen Litteratur des 5. bis einschliesslich 8. Jahrh.s allgemein zugänglich machen soll, wobei jedoch aus praktischen Rücksichten die syrischen Aristotelesübersetzungen (sammt denen der *εἰςαγωγή* des Porphyrios) und das grosse philosophische Hauptwerk des Sergius von Rîšʿain † 536 (puššâqê dameliluthâ) leider wenigstens vorerst ausser Betracht bleiben sollen. Der Einleitungsband gliedert sich in 2 Hälften, deren erste die syrisch-arabischen Biographien des Aristoteles, vor allem die Hauptquelle Ptolemaios Chennos, litterarisch und kritisch untersucht, namentlich auch anknüpfend an J. Lipperts Quellenforschungen zu den arabischen Aristotelesbiographien in dessen Studien auf dem Gebiet der griechisch-arabischen Uebersetzungslitteratur (S. 1—38). Zu dieser ersten Hälfte werden nur 2 Seiten syrischen Textes neu veröffentlicht, die arabischen Texte sind schon herausgegeben und werden nur in parallelen Kolumnen übersetzt und erläutert. Dagegen erhalten wir ausser Kommentar und Uebersetzung auch 63 Seiten syrischen Textes aus verschiedenen Handschriften herausgegeben zur zweiten Hälfte: Syrische Kommentare zur *εἰςαγωγή* des Porphyrios. 1. Kommentar des Prôβâ. 2. Der Kommentar des „Joannes Philoponos", dessen Nachhall in dürftigen Fragmenten des Cod. Vatic. Syr. 158, bei Severus bar Šakkû und im liber definitionum eines Bâzûd nachgewiesen werden. 3. „Der Kommentar des Anonymus Vaticanus." In der auf 5 Bände berechneten Sammlung soll der 2., 3., 4. die syrischen Erklärungsschriften zu je einer der 3 ersten Schriften des Organons, der 5. Metaphysik, Physik und Psychologie des Aristoteles bei den Syrern zum Gegenstand haben. Die syrische Philosophie, als Vermittlerin zwischen der griechischen und arabischen von hoher Bedeutung in der Entwicklung des menschlichen Denkens (von Konstantin bis zur Renaissance), eine Tochter des späteren Neuplatonismus, war

im 9. Jahrh. zum Abschluss gelangt. Nachdem die Syrer das griechische Geisteserbe den Arabern übermittelt hatten, wurden sie bald aus Lehrern zu Schülern der begabteren, auch politisch herrschenden Perso-Araber. So sind besonders die philosophischen Schriften des Severus bar Šakkû († 1241) und des berühmten Barhebraeus († 1286) ganz abhängig von der arabischen Wissenschaft. Dass dies grossangelegte Werk einem wirklichen Bedürfniss entgegenkommt und sich würdig an die Vorarbeiten der Wenrich, Flügel, Steinschneider, Wüstenfeld, Renan, A. Müller, G. Hoffmann, J. Lippert anreiht, unterliegt keinem Zweifel. Als besonders glücklichen Griff bei der Uebersetzung müssen wir es bezeichnen, dass möglichster Anschluss an die griechische Terminologie der Originale erstrebt und der griechische Wortlaut möglichst beibehalten wurde. Wir können dem schönen, äusserst verdienstvollen Werke nur den besten Fortgang wünschen, indem wir sogar die Hoffnung auszusprechen wagen, dass uns nach den 5 Bänden doch auch die syrischen Aristotelesü b e r s e t z u n g e n (mit denen der *εἰςαγωγή* des Porphyrios) gegeben werden möchten, als Grundlage zur Verwerthung auch der daraus geflossenen arabischen, welche ja zur Kritik des griechischen Aristotelestextes noch nicht verwerthet sind, wegen ihres Alters (von al Kindî bis Ibn Rušd = Averroes 800—1200 D.) jedoch eine Berücksichtigung sicher verdienen. Gegenüber dem bedeutenden inneren Gehalt und methodischen Werth des trefflichen ersten Bandes kommen einzelne kleine Versehen kaum in Betracht; einige wenige seien erwähnt: S. XI und 140 hat Quwairi einen falschen Artikel (S. 134[1] richtig), vgl. Fihrist *262*; Steinschneider, Farabi 87. Im Syrischen ist öfters ein überflüssiges Jôd eingedrungen; S. 3 unten: *âphejn*, l. *âphen*; Syrische Texte 2, 3 *Stigrîs* = Stageira; 4, 1 *sukkâlej* l. *sukkâle*. Zum Kitâb alfalâḥa arrûmîja S. 7 ist übrigens Brockelmanns Gegenbemerkung, Geschichte der arab. Litt. I 205[1], zu beachten. S. 8, 4; 11 *Dînawarî* l. *Dinawarî*. S. 8, 7 *Šukar* (eher *Šâkir*) l. mit Brockelmann I 349 *Abû Šukr Buṭrus ibn ar Rahib*. S. 8, 12 *Sirr al isrâr* l. *asrâr* (trotz Steinschneiders falscher Aussprache; daneben hat dieser richtig secretum secretorum). S. 9, 2 *Hamzâ*: sonderbare Transkription für *Hamza*. S. 14 haben die arab. Texte *bûstâġîrâ*, vgl. S. 25. S. 15 *Naṣar* l. *Naṣr; ġazâlî* nach Brockelmann I 419 richtiger als *ġazzâlî*; S. 14 u. o. *Ihwân* l. *Ikhwân*. S. 21 unten *Hair* l. *Khair*. S. 28, 29, 31 *Hasân* l. *Hassân*; S. 28 *Bihrâm* l. *Behrâm*; S. 29 *ma'rib* l. *maġrib*. S. 32 Ibn Abî Uṣaibi'a I 145 l. 245, wo *âdâb al falâsifa*, woraus (auch nicht des Reims wegen) doch nicht gewaltsam barbarisch und willkürlich *al âdâb al falsafijîn* „Die philosophischen Lebensregeln" gemacht werden darf! S. 161, 166 *Anôšarwân* l. *Anôšarwân*: so arabisch (pers. *Nûšîrwân*); 164, 8 *naphshâthâ nâschâjâthâ* ist doch als Pl. (nicht Sg.) zu nehmen, zu markiren und zu übersetzen; S. 188, 10: *286* l. *251* u. A.

Tübingen. C. F. Seybold.

**Mittheilungen des Seminars für orientalische Sprache zu Berlin**, hgb. von Ed. Sachau [Direktor und or. Prof. d. semit. Philol. an d. Univ. Berlin]. Bd. II. III. Berlin, W. Spemann, 1899 u. 1900.

Wie der erste, so bestehen auch diese beiden Bän. aus einer ostasiatischen, einer westasiatischen und einer afrikanischen Abtheilung. Aus der ersten sei hier a. C. Arendts „synchronistische Regententabellen zur Geschichte der chinesischen Dynastien" (262 S.), auf Forkes Aufsatz zur chinesischen Inschriftenkunde und Archäologie „über 66 mit Inschriften versehene Dachziegel aus der Zeit um Chr. Geb., auf Joh. Warneck „Studien über die Litteratur der Toba-Batak" in Hinterindien, auf R. Langes „Lieder aus der japanischen Volksschule" und „Japanische Kindeslieder" sowie a. W. Barthholds „Uebersichten über russische Arbeiten aus Ostasien" hingewiesen. In der zweiten Abtheilung bringt G. Kampffmeyer „Material zum Studium der arabischen Beduinendialekte Innerafrikas" bei und behandelt „die arabische Verbalpartikel *hi*". Rössler und A. Fischer geben Proben von arabischen Vulgärdialekten. Padels Aufsatz beschäftigt sich mit dem Grundeigenthum in der Türkei, Sachaus mit den religiösen Anschauungen der ibaditischen Mohammedaner in Oman. Foy steuert linguistische Studien über das Osmanische und L. v. Mutius Mittheilungen über den modernen persischen Schriftverkehr bei. — In der afrikanischen Abtheilung sind neben linguistischen Arbeiten auch solche zur Volkskunde wie Brinckers Aufsatz über die Sitten und Gebräuche der Bantus Südwestafrikas, und zur Länder- und Völkerkunde z. B. Widenmanns Schilderung einer Kilimandscharo-Besteigung bis 5[illegible] Meter Höhe zu nennen.

## Notizen und Mittheilungen.

### Personalchronik.

Der Privatdoz. der alten Geschichte an der Univ. München, Dr. Maximilian Streck ist aus der dortigen Fakultät ausgeschieden und hat sich an der Univ. Berlin habilitirt.

### Neu erschienene Werke.

Spemanns Goldenes Buch der Weltlitteratur. [Spemanns Hauskunde III.] Berlin, Spemann. Geb. M. [illegible]

### Künftig erscheinende Werke.

O. Schrader, Reallexikon der indogermanischen Alterthumskunde. 2. (Schl.-) Bd. Strassburg, Trübner. Ca. M. 14.

A. Polzin, Geschichte des Deminutiums. (Quellen u. Forsch. 88.) Ebda. Ca. M. 3,50.

### Zeitschriften.

*Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.* 55, 1. R. Schmidt, Der Textus simplicior der Sukasaptati in der Rezension der Handschrift A. — F. Schwarz, Zu den Tables alphabétiques du Kitâb al-Aġânî. — A. Fischer, Noch einmal Heinrich Thorbeckes handschriftlicher Nachlass. — F. Kern, Ṭabarî's Ihtilât alfuqahâ'. — C. H. Becker, Ṭabarî's sog. Catechesis Mahometana. — B. Laufer, Verzeichniss der tibetischen Handschriften der Kgl. Bibliothek zu Dresden. — M. Steinschneider, Das Wörterbuch al-Hâwî des Gaon (Schulhauptes) Hai († 1038). — B. Jacob, Christlich-Palästinisches. — Frz. Praetorius, Koptische Spuren in der ägyptisch-arabischen Grammatik. — A. Fischer, Der Name Zaitûna.

*The Indian Antiquary.* March. M. A. Stein, Notes on an archaeological tour in South Bihar and Hazar.

bagh. — J. M. Campbell, Notes on the spirit basis of belief and custom. — J. F. Fleet, Notes on indian history and geography. — M. N. Venkataswami, Folklore in the Central Provinces. — Ch. Partridge, A complete verbal cross-index to Yule's Hobson-Jobson or Glossary of anglo-indian words.

---

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Theodor Gomperz** [ord. Prof. d. klass. Philol. an der Univ. Wien], Platonische Aufsätze. II. Die angebliche Platonische Schulbibliothek und die Testamente der Philosophen. [Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-histor. Klasse. Bd. CXLI, Nr. VII.] Wien, in Komm. bei Carl Gerolds Sohn, 1899. 11 S. 8°. M. 0,40.

**Derselbe**, Beiträge zur Kritik und Erklärung griechischer Schriftsteller. VII. [Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-histor. Klasse. Bd. CXLIII, Nr. III.] Wien, in Komm. bei Carl Gerolds Sohn, 1900. 22 S. 8°.

Die erste Schrift, aus der im Sommer-Semester 1867 gehaltenen Habilitations-Vorlesung des Verf.s hervorgewachsen, bietet eine Rechtfertigung der in den „Griechischen Denkern" II, 221 f. gemachten Aufstellungen über die sog. platonische Schulbibliothek. Nachdem Georg Grote 1865 in seinem Werke „Platon und die anderen Gefährten des Sokrates" ohne positive Beweisgründe den Bestand einer solchen behauptet hatte, wird eine Reihe von Indicien beigebracht, welche gegen diese Annahme sprechen: 1. Die aristotelische Schule besass, obwohl nach dem Muster der platonischen errichtet, keine Schulbibliothek. 2. Die kritischen Vorkehrungen, welche Aristophanes von Byzanz (Laert. Diog. III, 66) für seine Platon-Ausgabe als nöthig erachtete, waren überflüssig, wenn am Schulsitz ein authentisches Exemplar der platonischen Werke vorhanden war. 3. Aus den Nachrichten über die Testamente der alten Philosophen ergiebt sich, dass die Vererbung der Bücher an den Schulnachfolger mit der Vererbung der Schulvorstehung Hand in Hand geht (Aristoteles—Theophrast) Epikur—Hermarch); in der platonischen Schule wurde aber der Regel nach der Schulnachfolger durch die „jungen Leute" gewählt. Es wäre ungeschickt gewesen, hätte der scheidende Schulvorstand sein werthvollstes Besitzthum, dessen Bearbeitung für die Oeffentlichkeit unter Umständen einer kritischen Hand bedurfte, einem Unbekannten vermacht, der den Zufälligkeiten oder Unregelmässigkeiten einer Wahl seine Stellung verdanken sollte. Dass die Schule in früher Zeit den Charakter einer juristischen Person besass, leugnet Gomperz mit hervorragenden Juristen (Bruns, Dareste). Scharf trennt G. von der hier behandelten Frage die nach dem Testamente Platons, welch letztere er in der zweiten Schrift S. 9—13 erörtert. Hier vertheidigt G. gegen Bruns und Schulin die testamentarische Eigenschaft der letztwilligen Verfügung Platons Laert. Diog. III, 41 und berichtigt unter eingehender Erläuterung der Formel *εἰς τὸ δυνατόν* und Annahme einer Lücke vor dieser, eine Bemerkung A. Hugs dahin, dass Platon in seinem Testamente dem Universalerben Adeimantos die möglichste Berücksichtigung der Schule zur Pflicht machte. Und in der That standen vor den Zeiten des Stoikers Chrysippos (Athen. IV 137 f.) der Kultgemeinschaft der *γνώριμοι* sowohl die Akademie als das Lykeion für ihre Gastmähler zur Verfügung; vgl. auch U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Antigonos von Karystos S. 262—291, auf dessen Ausführungen einzugehen wohl am Platze gewesen wäre. Ausser dieser zu wichtigen Ergebnissen führenden Nachprüfung der Ueberlieferung bringt G. in Nr. 2, vielfach mit Lücken operirend, meist das Richtige treffende und jedenfalls sehr förderliche Konjekturen zu Aristot. metaph. I 5 936a, 29 (*ἀνὴρ* zwischen *ἡλικίαν* und *Ἀλκμαίων* gestellt), Aristot. bei Porphyr. schol. zu Ilias B 73 ed. H. Schrader, Dionysios de admir. vi dic. in Demosth. c. 18 S. 1008 Reiske (*εὐλέκτων* mit Reiske), Eurip. Med. v. 320 (*σιωπηλὸς χόλος*), Libanios *Σωκράτους ἀπολογία* S. 40 Rogge = 20, 25 Reiske, S. 82 f. Rogge = 54 Reiske, 86 Rogge = 57 Reiske (Lücke und Buchstabenänderung), Plat. Euthyphr. 3c (G. verkennt den platonischen Sprachgebrauch), 3e, 4b, Crito 48e, Phaedo 61b, 62a, 62d, 69b, 70d, 76a (hier hat G. wohl 74c nicht genügend beachtet), Lysis 219c, Gorg. 477d, Menexenos 237d, 243a, 243e, 247e, De republ. III 413b, VIII 556e, Leg. VI 758d, Epist. IV 321b, Plut. Dion. c. 44 (977d nach *Διονυσίου* ein *υἱοῦ* einzusetzen). S. 2 ff. wird ein „überaus merkwürdiges und gedankenreiches Scholion" des Porphyrios zu Ilias B 73 als wirklich auf Aristoteles zurückgehend erklärt und auf seinen kunsttheoretischen Gehalt unter Beziehung auf die „Poetik" hingewiesen, S. 5—8 der unechte Epicharmos Kaibels als echt erkannt.

München. Adolf Dyroff.

**Die Oden des Horaz** in Reimstrophen verdeutscht und zu einem Lebensbilde des Dichters geordnet von Karl Staedler [Prof. an der Margarethenschule zu Berlin]. Berlin, Georg Reimer, 1901. XXXVI u. 119 S. 8°. M. 2.

Es ist ein peinliches Gefühl, mit dem der Ref. die Anzeige dieses Buches schreibt. Staedler hat nach seiner eignen Erklärung 36 Jahre gewartet (S. IX), ehe er mit seiner Uebersetzung hervorgetreten ist: seine Arbeit ist also die langsam gereifte Frucht mehr als eines Menschenalters. Ein solches Werk sollte man nur loben, nicht schelten dürfen. Ich will auch hier nicht

schelten, sondern nur seufzen, tief seufzen, dass so viel Zeit und Mühe vergebens aufgewendet worden, dass wieder einmal ein redliches Streben verloren ist, sein Ziel nicht hat finden können.

Niederschlagend wirkt schon die Einleitung über Horaz' Leben. Die innige Liebe des Uebersetzers zu seinem Originale verräth sich nicht selten in ganz eigenthümlichen Verirrungen der Phantasie; die Liebesverhältnisse des Dichters werden ebenso wörtlich genommen wie blumenreich ausgeschmückt, Lydia lehnt „aus Scheu vor der Einsamkeit, wo ihrem Geiste keine Triumphe winkten", Horaz' Antrag ab (S. XXVIII), ihm folgt dafür die „stille, vornehme" Lyde, die ihn denn auch „in schwerer, doch glücklicher Geburt" (XXX) zum Vater eines Kindes macht usw. Etwas deprimirt schlägt man nun die Uebersetzung der Oden selbst auf. Man glaubt sich einen Augenblick in die besten Zeiten der zweiten schlesischen Schule versetzt. Der Uebersetzer giebt den Inhalt, die Veranlassung der Oden an: I, 11 „Als Leukonoe das Leben gar zu ernsthaft nahm", III, 15 „Als Chloris noch immer mitthun wollte", III, 23 „Als Lyde die Götter und sich verkannte" usf. Doch fassen wir uns, das sind nur die hors d'oeuvres. Der Uebersetzer hat versucht, Horaz in möglichst mannigfachem Metrum wiederzugeben. Da haben wir das Sonett, Stanzen, ja auch Strophen nach mittelhochdeutscher Rhythmik, gelegentlich mit Innenreimen. Aber nichts klingt, nichts rauscht, nichts schmettert, nichts säuselt; kein Weinen, kein Lachen, kein Girren, kein Schelten; es ist, als ob eine meisterhafte Melodie auf einer verdorbenen Spieluhr sich abklimperte. Uebersetzen heisst in aller Welt nicht nur Nachempfinden, sondern auch Neuempfinden; wer von des Originales Gefühl und Kraft nicht zum Weiterdichten, Weiterausbilden des Motivs getrieben wird, lasse die Hand vom Werke. Bei St. fehlt alles urkräftige Behagen, darum kann er keines Hörers Herz zwingen. Heran mit Beispielen! III, 15 *Uxor pauperis Ibyci* — — —: Des Schluckers, des Ibykus Fraue du, Ein Ziel die Schande nun habe! Von Deinen berühmten Werken ruh', Der Bahre so nah' und dem Grabe! — IV, 11, 21 *Telephum, quem tu petis* — — —: den Telephus liebst? Doch stellt ihn Weit über Dich, sich, sein Stand; 31 Den Dir zu Hohen lass! III, 30, 7 *usque ego postera* — — —: Erneu'n wird wachsend sich mein Ruhm hienieden, So lang aufs Kapitol an Märzes Iden Vestal' und Priestern (!) wandeln, ewig schier! Damit wetteifern die Geschmacklosigkeiten im Einzelnen. Ausdrücke wie: Aufruhrsbeschwerden, Tauschtraktat, das Gemau' des Leichenhuhns, Schlangenküsse, Bauerfrauchen; metrische Pressungen wie: Klientinnen; Reime gleich Paars — Mars, Tantal — Qual, Penelopeie — zweie, Dach — Tag, Troer — Hoher und die Krone solcher Verstösse: thör'ge — Asterie, um von wohlfeilen Lückenbüssern wie: ich — Dich ganz zu schweigen: das alles könnte uns wohl einen tiefen Seufzer über das gesunkene Stilgefühl unserer Zeit abpressen. 36 Jahre hat St. gebraucht, um Horaz dies Gewand zu geben, von dem ich nur ein paar Lappen zeigen konnte und mochte. Möge es bald ganz wie mürber Zunder abfallen. Denn solche Uebersetzungsversuche können ungeheuer schaden. Wie leicht wird nicht ein Unkundiger, wenn er diesen Horaz in die Hand nimmt, unsere Jugend bedauern, dass sie sich mit solch ödem Klingklang abgeben muss. Nicht zuletzt tragen wir Philologen die Schuld, wenn man unsere Bildungsideale belächelt; wer im verstaubten Kantorsrock mit Fausthandschuhen die antike Leier quält, verdient auch nur die Lächerlichkeit. Neben der Gelehrsamkeit bedürfen wir Geschmack: wer den nicht hat, der sollte eigentlich nicht mitreden, jedenfalls aber müsste ihm das Singen verboten werden.

Hamburg. Joh. Geffcken.

**Catalogue of the greek manuscripts of mount Athos,** edited by Spyr. P. Lambros. Cambridge University Press (London, C. J. Clay and Sons), 1895 u. 1900. 2 Bde.

Vor zwanzig Jahren hat Lambros zum ersten Male die Athos-Klöster besucht; seine damaligen Forschungen hat er bei dem zweiten Besuche im J. 1895 ergänzt und in 24 Klöstern 6582 Bände aufgenommen. Freilich sind acht bis neun Zehntel aller Handschriften theologischen Inhalts, die Evangelien, der Psalter, Kirchen- und Gebetbücher sind in hunderten von Exemplaren vertreten, die Hälfte aller Hss. stammt aus der Zeit nach dem Beginne der Buchdruckerkunst. Aber aus diesen Verzeichnissen hat man nun die Möglichkeit, zu ersehen, wieviel Ertrag für die Wissenschaft sich aus den Athosklöstern erwarten lässt. Die Inhaltsangaben des Katalogs sind kurz, am Ende des zweiten Bandes finden sich ausführliche Inhaltsverzeichnisse, die besonders für die byzantinische Litteraturgeschichte und für die Geschichte des byzantinischen Buchschmucks von Wichtigkeit sind; in einem Verzeichnisse sind die Handschriften zusammengestellt, die farbige Bilder und malerisch ausgeführte Anfangsbuchstaben haben. Zu einer Anzahl von Bibliotheken ist Lambros der Zutritt nicht gewährt worden.

## Notizen und Mittheilungen.

### Neu erschienene Werke.

L. Meyer, Handbuch der griechischen Etymologie. I. Bd. Wörter mit dem Anlaut α, ε, ο, $\gamma_{\iota}$, ω. Leipzig, S. Hirzel. M. 14.

J. S. Schlicher. The origin of rhythmical verse in late Latin. Chicagoer Inaug.-Dissert. Berlin, in Comm. bei O. Gerhardt.

Herm. Bourier, Ueber die Quellen der ersten 14 Bücher des Johannes Malalas. [Progr. des k. humanist. Gymnas. St. Stephan in Augsburg 1900.] Augsburg, Druck von Ph. J. Pfeiffer.

### Künftig erscheinende Werke.

F. Solmsen, Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre. Strassburg, Trübner. Ca. M. 6.

Carl Robert, Studien zur Ilias. Berlin, Weidmann. Ca. M. 16.

Herakleitos von Ephesos. Griechisch und deutsch von Hermann Diels. Berlin, Weidmann. M. 2,60.

Sammlung der Fragmente griechischer Aerzte. Hgb. von Max Wellmann u. Carl Fredrich. 1. Bd.: Die

peliche Schule (Philistron, Akron, Drokes von Karystos), hgb. von M. Wellmann. Berlin, Weidmann. Ca. M. 6.

Xenophontis Hipparchicus reci Pio Cerocchi. Berlin, Weidmann. Ca. M. 3.

K. Praechter, Hierokles der Stoiker. Leipzig, Dieterich. M. 5.

Hermann Reich, Der Mimus. Die antike Volksposse. Untersuchungen über die antike Possendichtung. Berlin, Weidmann. Ca. M. 20.

Wilh. Meyer, Ueber den Gelegenheitsdichter Venantius Fortunatus. Berlin, Weidmann. Ca. M. 5.

Veterator und Advokatus. Zwei Pariser Studentenkomödien aus den Jahren 1512 und 1532. Hgb. von J. Bolte. [Max Herrmanns Litteraturdenkmäler Bd. 15.] Berlin, Weidmann. Ca. M. 2.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Heinrich Klenz**, Die Quellen von Joachim Rachels erster Satire: „Das poetische Frauenzimmer oder böse Sieben". Freiburger (i. B.) Inaug.-Dissert. Freiburg i. B., Druck von H. M. Poppen & Sohn, 1899. 61 S. 8°.

Die letzten Jahre brachten manch schätzbaren Beitrag zur Kenntniss der niederdeutschen Satiriker. So hat Berendes eine tüchtige Arbeit über die Satiren Rachels veröffentlicht (Diss. 1896), und Weimer die Scherzgedichte Laurembergs (im Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung Jahrg. 25 S. 53 ff.) einer genauen Untersuchung unterzogen, die wegen der Fülle des beigebrachten Materials bemerkenswerth ist. Die Quellen der ersten Satire Rachels sucht jetzt Klenz zu bestimmen. Während Berendes annahm, dass der Dichter hier das Fragment des Simonides von Amorgos — wohl in der lateinischen Bearbeitung Buchanans — benutzt hat, gelang es Klenz, die Vorlage Rachels in dem „Gynaeceum poeticum Graeculi veteris" von Fr. Taubmann aufzufinden. Zahlreiche Uebereinstimmungen in beiden Gedichten lassen erkennen, wie stark Rachel durch das carmen des Wittenberger Professors beeinflusst war. Auf diese Abhängigkeit hat Kl. in der Beilage zur Allgem. Zeitung (1899 Nr. 98) schon früher kurz hingewiesen. Die von Rachel als seine Muster ausgegebenen römischen Satiriker (Persius etc.) dienten ihm in Wirklichkeit nur für den Eingang seiner Satire und für einige sprachliche Wendungen als Vorbilder. Den ersten Beleg für den im Titel enthaltenen Ausdruck „Böse Sieben" in Bezug auf die Weiber glaubt Kl. bei Kindermann (1662) gefunden zu haben, während er die gleiche Bezeichnung auf den Teufel angewendet schon hundert Jahre früher bei Cyriacus Spangenberg nachweisen kann.

München. L. Pariser.

**Moritz Necker**, Marie von Ebner-Eschenbach nach ihren Werken geschildert. Berlin, G. H. Meyer, 1900. 268 S. 8°. M. 3.

Es war eine herzerfreuende Einmüthigkeit, mit der im September v. J. der trefflichen Meisterin deutscher Erzählungskunst, Marie Ebner, gehuldigt wurde. Das Verständniss für diese zu wahren, unternimmt der gewandte Wiener Kritiker in dem vorliegenden Buche, das Skizzen vereinigt, die meist schon früher erschienen sind; daher fehlt es auch nicht an Wiederholungen. Der frische, leicht geschürzte Feuilletonstil ist beibehalten. Der Inhalt der Werke, sowohl der dramatischen Versuche wie der grossen Romane und Novellen, wird in ansprechender Weise wiedergegeben und so ein Bild der dichterischen Persönlichkeit in seinen wesentlichen Zügen wenigstens angedeutet. Die ästhetischen Grundanschauungen des Verf.s sind gesund, fernab von Naturalismus und Dekadenz und Ibsenschem Pessimismus, sondern zugewandt jener Kunst, die — wie die Ebnersche — das klare nüchterne Urtheil mit Begeisterung, die Herbigkeit des Wirklichkeitssinnes mit geistiger und sittlicher Durchdringung und Vertiefung zu paaren weiss. Die Entwickelung, welche die Dichterin in ihrem Stil, ihrer Technik, ihrer Lebensanschauung genommen hat, tritt in fesselnder Weise hervor.

Wundersam erscheint es mir, dass Necker beim Suchen nach Frauen ihresgleichen in der Vergangenheit auf Karoline Schlegel-Schelling, „die aber nicht zu eigener Produktion gelangte", auf Rahel und Bettina, nicht aber auf diejenige verfällt, die doch allein in Betracht kommen kann: Annette von Droste. Ich weiss, wie hoch Marie Ebner diese selbst stellt, und beide Frauen bieten interessante Vergleichungspunkte. Im selben Vorwort werden Fontane und Storm Landsleute genannt; jener ist in Neu-Ruppin, dieser in Husum geboren.

N. rückt „Bozena" hinsichtlich der Komposition an Goethes „Wahlverwandtschaften", den Pfarrer in „Glaubenslos?" an Lessings Nathan heran, findet vor allem aber Schillersche Aktivität oder die Mischung von naiver Form mit sentimentalischem Pathos, nicht aber das Kontemplative und den Immoralismus (!) Goethes. — Das sind viele schwere Schlagwörter auf einem Brett zusammen! Ich möchte dem nicht beipflichten. Sondern wie N. selbst gleichsam als Devise für Marie Ebner das Wort hinstellt: „Traurigkeit ist Stille, ist Tod, Heiterkeit ist Regsamkeit, Bewegung und Leben", was doch nichts anderes besagt als das echt Goethische „Freudigkeit ist die Mutter aller Tugenden", so scheint mir die Dichterin von der Anschauung, nicht von der Idee oder Reflexion auszugehen; darauf deuten die Plastik der Zeichnung und die Ruhe der Objektivität; das Gedankenhafte ergiebt sich erst aus Verkettung von Charakter und Schicksal wie die Frucht aus der Blüthe. Ferner gemahnt mich die Reife der abgeklärten,

aus Kämpfen geborenen Weltanschauung, die Weisheit, welche zugleich Güte und Sympathie ist, vor allem an Goethe. Jedenfalls durchdringt — wie N. hübsch ausführt — der Glaube an den Fortschritt zum Guten, an die Vollendung der Persönlichkeit auch das Schaffen Marie Ebners. — Von Ossip Schubin (S. 105) trennt sie doch vieles, vor allem das Parfüm und Raffinement dieser gewandten Schriftstellerin; auch von sozialer Tendenz im gewöhnlichen Sinne der Tageslitteratur möchte ich Marie Ebner frei sprechen; so erscheint es mir auch verfehlt, wenn N. die gewaltige Novelle „Die Todtenwacht" mit kühnem Schlagwort als „die bedeutendste Dichtung der modernen Frauenbewegungslitteratur" (!) bezeichnet; sie ist ganz Leben, Stimmung, That, ein Meisterwerk aus einem Gusse, sicherlich ohne jede versteckte Absicht, die auf Emanzipation hinzielen möchte. N. streift die Novelle nur gelegentlich, obwohl er sie „unvergänglich" nennt. Er hätte die Technik der psychologischen (episch-dramatischen) Novelle daraus ableiten können. — Hinsichtlich des Ausdrucks nahm ich Anstoss an dem Satze (S. 183): „Sind die Neurastheniker einmal Mode in der Litteratur geworden, so hat sich unsere Dichterin auch einen geleistet" und S. 226: „Das alte Gewissen sollte umgestülpt werden." Sonst ist der Stil gewandt und edel.

Den Beschluss des Büchleins bilden „Kostproben aus Marie Ebners Schriften". Möchte es recht viele an die reiche Tafel selbst locken!

Neuwied a. Rh. Alfred Biese.

**Mittheilungen der Deutschen Litteraturarchiv-Gesellschaft** hgb. von Heinrich Meisner [Oberbibliothekar an d. Königl. Bibliothek zu Berlin]. II. Bd., Schluss-Heft.

In diesem Hefte wird den Mitgliedern der Gesellschaft der Briefwechsel Varnhagens van Ense mit dem Arzte und Professor der Philosophie an den Universitäten Basel und Bern Ign. Paul Vital Troxler in den J. 1815—1818 geboten. Man liest von der Begründung des Schweizerischen Museums durch Troxler und erfährt von Varnhagens und Rahels Mitarbeiterschaft, deren Beiträge aber namenlos erschienen. Zuweilen spricht hier Varnhagen seine wahre Gesinnung über Personen und Dinge aus, was ihm in Deutschland nicht möglich war. Das Museum ging bald ein, Troxler plante „Republikanische Jahrbücher", doch wollte sich Varnhagen nicht binden. Der Briefwechsel nimmt daher von 1818 ab, wenn auch noch bis 1858 einzelne Briefe gewechselt wurden.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Das Mainzer Römisch-germanische Central-Museum, das in den beiden Runeninschriften von Freilaubersheim und Osthofen die wohl ältesten deutschen Inschriften, die es überhaupt giebt, sein eigen nennt, gelangte vor einiger Zeit in den Besitz von drei aus Rheinhessen stammenden Bruchstücken eines Grabdenkmals mit der einzigen althochdeutschen Steininschrift, die bisher zu Tage gekommen ist. Im soeben ausgegebenen 1. Doppelheft dieses Jahrgangs vom „Korresp.-Blatt der Westdeutsch. Zeitschr. für Geschichte und Kunst" wird der Fund nach der archäologischen Seite von Prof. Körber, nach der linguistischen von Prof. Behaghel beschrieben. Das Denkmal war aus Sandstein gearbeitet und hatte ursprünglich eine Breite von etwa 93 cm, bei einer Höhe von 64 cm und einer Dicke von 11 cm. Auf dieser Platte war unten eine zweizeilige, etwa 53 cm lange Inschrift angebracht, von der jetzt noch 34 cm erhalten sind:

GEHVGJ DIEDERIHES. GO . .
INDE DRVLINDA. SON (es)
„Gedenke des Dieterich, des Sohnes des Go . . . und der Dru(t)linde."

Von figuralem Schmuck ist nur noch im Mittelfeld des oberen Theiles eine männliche bärtige Person erhalten, die beiden Hände zum Beten bis in die Höhe der Ohren erhoben, gekleidet in einen langen um die Lenden gegürteten Rock aus schwerem Stoff, dessen Muster die Form von versetzten Spitzovalen haben. Die Unterschenkel sind mit langen Schuhbändern umwunden. Ueber dem Kopf steht im Bogen die Inschrift: † DIE.DE.RIH. Links von der Hauptperson erkennt man an dem Reste des langen Gewandes, dass eine Frau dargestellt gewesen war, vermuthlich Dietrichs Mutter, während rechts sein Vater Go . . gestanden haben wird. Der Stil des Monumentes weist auf das Ende des 10. Jahrh.s, die Sprache, damit übereinstimmend, auf rhein- oder mittelfränkische Heimath.

Der Wiener Goethe-Verein beschloss die Gründung eines kleinen Goethe-Museums in Wien, das in Original oder Reproduktion Alles zu sammeln hätte, was Goethes Beziehungen zu Oesterreich zu erläutern geeignet wäre. In erster Linie also Bildnisse und Handschriften jener Oesterreicher, die von Goethe in persönlichem oder brieflichem Verkehre Anregungen zu wissenschaftlichem oder künstlerischem Schaffen empfangen haben oder in irgend einer Richtung anregend auf ihn gewirkt haben; in Oesterreich entstandene Werke der Litteratur und Kunst, in denen ein Funke Goethischen Geistes lebt, endlich bildliche Darstellungen jener österreichischen Oertlichkeiten, wo Goethe geweilt, aus jener Zeit, in jener Gestalt, in der sie Goethes Auge gesehen hat. Dem Verein sind bereits Schenkungen für das Museum zugekommen, u. a. von Gräfin Amadei aus dem Nachlass ihres Sohnes Grafen Albert Amadei ein unbekannter Brief Goethes aus Karlsbad an Marianne v. Eydenberg in Wien.

Einen interessanten Beitrag zur Entstehungsgeschichte der Grillparzerschen „Ahnfrau" liefert im jüngsten Heft des „Euphorion" Ludwig Wypler in Wien. Der Dichter selbst äussert in seiner Selbstbiographie, dass er den Stoff zu seiner Tragödie aus zwei Quellen geschöpft habe, nämlich aus der Geschichte eines französischen Räubers, Jules Mandrin, sowie aus einem Volksmärchen, worin die letzte Enkelin eines alten Geschlechts vermöge ihrer Aehnlichkeit mit der als Gespenst umwandelnden Urmutter zu schauderhaften Verwechselungen Anlass gab. Die zweite dieser Quellen blieb, da Grillparzer weder den Titel, noch den Verfasser des Werkes nannte, lange unauffindbar, bis vor einiger Zeit auf der Wiener Stadtbibliothek ein Roman ausfindig gemacht wurde, der alle charakteristischen Züge in sich vereinigt, die Grillparzer hervorhebt. Es ist ein Schauerroman mit dem Titel: „Die blutende Gestalt mit Dolch und Lampe oder die Beschwörung im Schlosse Stern bey Prag". Dieser Roman erschien aber ohne Jahreszahl, und so war es zweifelhaft, ob die Uebereinstimmungen, die er mit Grillparzers Tragödie aufweist, nicht davon herrührten, dass er nach dem Theaterstücke gearbeitet wurde. Nun ist es jedoch Wypler gelungen, einen Verlagskatalog vom Januar 1817 ausfindig zu machen, worin der Roman „die blutende Gestalt u. s. w." verzeichnet ist. Hiermit ist nun, da die Erstaufführung der „Ahnfrau" auf den 31. Januar 1717 fallt, die Priorität des Romans erwiesen.

Die Cambridge University Press, die seit einer Reihe von Jahren griechische, lateinische, englische, französische, deutsche Autoren als Schulbücher, d. h. mit Einleitungen, Wort- und Sacherklärungen herausgiebt, hat „Die Journalisten" von Gustav Freytag in ihre Sammlung aufgenommen.

**Neu erschienene Werke.**

A. Zehme, Germanische Götter- und Heldensage. Prag, F. Tempsky. Geb. M. 2.

I. Engel, Spuren Shakespeares in Schillers dramatischen Werken [Progr. des Realgymnasiums zu Magdeburg].

I. T. Hatfield u. Elfrieda Hochbaum, The influence of the American Revolution upon German Literature. [Americana Germanica. Vol. III. No. 3 u. 4.] New-York, Macmillan Company (Berlin, in Comm. bei Mayer & Müller).

**Künftig erscheinende Werke.**

Fr. Julian v. Speier († um 1250), Die liturgischen Reimoffizien auf die hll. Franciscus u. Antonius. Hg. von P. Hil. Felder. Freiburg i. Schw., Univers.-Buchhdl. M. 5,60.

Fr. Seiler, Lessings hamburgische Dramaturgie und ihr sachlicher Werth für die Gegenwart. Berlin, Weidmann. Ca. M. 1.

Rud. Baier, Briefe aus der Frühzeit der deutschen Philologie an Georg Friedrich Benecke. Leipzig, Dieterich. Ca. M. 3.

**Zeitschriften.**

*Modern Language Notes.* January. H. K. Schilling, Das Wort sie sollen lassen stahn und kein Dank dazu haben. — B. L. Bowen, Inaccuracies in Eugénie Grandet. — F. A. Wood, Some derived meanings. — Fr. Klaeber, A few Beowulf Notes. — February. N. Platen, The personal pronoun in the Poema del Cid. — Ph. Allen, A Volkslied as source of two of Wilhelm Müller's Sangs. — F. J. A. Davidson, The origin of the french Alexandrine. — C. M. Lewis, Notes on transverse alliteration. — J. A. Walz, The Folk-Lore elements in Hauptmann's „Die versunkene Glocke".

---

# Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

## Referate.

**Die altenglischen Waldere-Bruchstücke.** Neu hgb. von Ferd. Holthausen [aord. Prof. der engl. Philol. a. d. Univ. Kiel]. [Göteborgs Högskolas Årsskrift 1899. V.] Gotenburg, Wettergren & Kerber (1899). 1 Bl. u. 17 S. gr. 8° mit 4 Autotypien. Kr. 2.

Es kam dem Herausgeber vor Allem auf eine philologisch und autotypisch getreue Wiedergabe des Textes der altenglischen Waldere-Bruchstücke an, da dieser Text in der photographischen Nachbildung der ersten, von Stephens besorgten Ausgabe des Gedichtes fast gar nicht mehr zu entziffern war. Bei der Textgestaltung sind die näheren Angaben von Stephens, Bugge, Edzardi und Kölbing genau berücksichtigt worden, so dass, wie der Hgb. versichert, ein Text geliefert wird, „der alle auf das Denkmal bisher angewandte Arbeit zusammenfasst und ergänzt".

---

## Notizen und Mittheilungen.

**Gesellschaften und Vereine.**

Im Berliner Verein für Volkskunde sprach am [illegible] März Prof. Al. Brandl über Shakesperes Hexen. In Bezug auf die Handlung seien die Hexen (es handelt sich natürlich in erster Reihe um die Hexen in „Macbeth") Nebenpersonen, für die dichterische Wirkung aber spielen sie eine hervorragende Rolle. Denkt man sich die Hexenszenen aus „Macbeth" entfernt, so schwindet der Reiz, der sich an den Charakter des Helden knüpft; dieser Charakter verliert das Ungewöhnliche, Mystische, in dem seine künstlerische Grösse wurzelt. Bei der ersten Begegnung hat man es übrigens nicht eigentlich mit Hexen, sondern mit Schicksalsfrauen zu thun, mit Nornen, erst die zweite Begegnung zeigt uns eine wirkliche Hexe. Die erste Begegnung ist auch eine zufällige; sie hängt mit den angelsächsischen und skandinavischen Sagen von den Schicksalsfrauen (Schicksalsschwestern) zusammen. Bei der zweiten Begegnung aber liegt die Sache anders; da sucht Macbeth aus eignem Antriebe die Hexe auf. Die Hexen sind Figuren des germanischen Volksglaubens, die sich von den Windgöttinnen herschreiben. Allerdings reichen die mit diesem Ursprunge zusammenhängenden Vorstellungen zur Erklärung der Macbethschen Hexe nicht aus; denn diese offenbart höheres Wissen, auch in der Politik. Sie erinnert hierin an die (biblische) Hexe von Endor, deren Abbild sie auch insofern ist, als sie den durch ihren Spruch Erschreckten wieder aufzurichten sucht (jene durch Speise, diese durch Musik und Tanz). In anderen Shakespereschen Werken spielen die Hexen nur eine untergeordnete Rolle (Hinweis auf Hexen in den „Lustigen Weibern", in „Othello" und „Hamlet"; die Jungfrau von Orleans wird als Hexe bezeichnet). Nachahmer hat Shakespere gefunden in Burns, Byron und Goethe. Goethe wendet sich freilich gegen die barbarische Weltanschauung Shakesperes, gegen die Verbindung des Ungeheuren mit dem Abgeschmakten bei Shakespere. Indessen muss dabei bedacht werden, wie es zu jener Zeit in England mit dem Hexenglauben stand. Heinrich VIII. hatte die geistlichen Hexengerichte, die mit Folter und Strang arbeiteten, durch weltliche ersetzt und Hexerei mit an sich harten, aber gegen die geistliche Praxis doch einen grossen Fortschritt bezeichnenden Vermögensstrafen belegt. Unter Elisabeth kam aber ein Rückschlag. Der Hofprediger Jewel drängte auf Wiederherstellung des alten Verfahrens — eigentlich um den Ueberbleibseln des Katholizismus zu Leibe zu gehen — und setzte 1582 die Ernennung einer Kommission durch, welche die Hexenprozesse nach altem Stil führen sollte. Aber angesichts jener alten Gesetze schüttelten diese Richter selbst die Köpfe, und Reginald Scott schrieb ein Buch: Die Entdeckung der Hexerei, in dem er sich gegen den Hexenglauben und die Hexenprozesse aussprach. Und wenn auch später König Jakob selbst ein Buch über Hexen im entgegengesetzten Sinne schrieb, so war doch damit nichts mehr auszurichten. So lange man übrigens wirklich an Hexen glaubte, wurden diese nie als dichterisches Motiv benutzt; erst später geschah dies im reichlichen Maasse. Shakespere verwandte es als Renaissancemensch, nicht als Aufklärer; unter der Herrschaft der Aufklärer im 18. Jahrh. verschwand vielmehr die Hexe wieder aus der Dichtung. In „Macbeth" braucht sie Shakespere, um in das Herz des Helden hinein zu leuchten und die Gestalt mit der unheimlichen Grösse zu erfüllen, die sie so fesselnd macht.

Der Grossherzog von Sachsen-Weimar hat auf Ansuchen des Vorstandes das Protektorat über die Shakespeare-Gesellschaft übernommen.

**Neu erschienene Werke.**

A new English Dictionary on historical principles. Ed. by J. A. H. Murray. L—Lap by H. Bradley. Oxford, Clarendon press (London, Henry Frowde). Sh. 2. 6 d.

**Künftig erscheinende Werke.**

E. Koeppel, Spelling-Pronunciations: Bemerkungen über den Einfluss des Schriftbildes auf den Laut im Englischen. (Quellen und Forschungen, 89). Strassburg, Trübner. Ca. M. 2.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Paul Hagen,** Der Gral. [Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker, hgb. von A. Brandl, E. Martin, E. Schmidt. LXXXV.] Strassburg, Karl J. Trübner, 1900. 124 S. 8. M. 3.

Der durch frühere Untersuchungen zur Gralsage bekannte Verf. unternimmt es hier, den Gral als Meteorstein zu erweisen. Grundlage der Untersuchung ist ihm Wolframs Parzival. (Wolfram habe das verlorene Werk des Guiot, eines Ueberarbeiters und Vollenders von Crestiens Fragment, selbständig übersetzt und bearbeitet: dieser Standpunkt ist auch der meinige.) Andere Gralromane, auch Crestien, werden nur nebenbei herangezogen, die weitaus meisten nicht einmal genannt. — Die Abhandlung enthält vier Theile: 1. Mehrere Motive bei Guiot-Wolfram (13 an Zahl) haben ihre Entsprechung in der Sage vom Priester Johannes. Der Gral findet sich hier nicht. Jedenfalls aber hat Guiot von dort allerlei Material bezogen. 2. Guiot hat direkt oder indirekt das Werk eines arabischen Geographen benutzt mit dem Titel *Sphaera altera* = *Felek thani*. Aus diesem stammen die astronomischen Motive, ferner die Stadt *Acratôn* und die Person des Baruch. 3. Der Verfasser dieses Buches, nach Wolfram *geborn von Salmôn*, war der berühmte arabische Gelehrte Thebit: Parz. 643, 17 wird er mit Namen genannt, zusammen mit dem Gelehrten Kancor = el Kendî. Thebit erzählte darin von einem wunderbaren Wunschding, einem Meteorstein. 4. Dieser heisst bei Guiot-Wolfram *lapsit exillis*. Der Name bedeutet weder *lapis electrix* noch *lapis erilis* oder *lapsi(t) ex caelis*, sondern *lapis betillus* (= *βαίτυλος*). Die Vorgeschichte und die Eigenschaften des Grals bei Wolfram lassen sich nur erklären, wenn wir den Gral als formlosen, vom Himmel gefallenen und als heilig verehrten Stein auffassen. Vielleicht war die Geschichte dieses Grals einmal auch mit der Sage vom Priester Johannes verknüpft.

Sehr erwünscht wäre, wie der Verf. wiederholt bemerkt, dass ein Arabist von Fach sich dieser Fragen annähme. Soviel scheint mir aber jetzt schon als wahrscheinlich erwiesen, dass der Gral bei Guiot-Wolfram als Meteorstein gemeint ist. Und zwar scheint dieser in der That aus einem arabischen Geographen zu stammen. Zweifelhaft bleibt dagegen der Zusammenhang dieses *lapsit exillis* mit der Johannessage. — Die These des Verf.s gilt ausschliesslich für diese eine Version der Gralsage. In keinem einzigen der übrigen Gralromane vermag ich etwas zu finden, was die Bedeutung als Meteorstein beweisen könnte. Insbesondere bei Crestie[n] lässt sich nichts dergleichen aufzeigen (vgl. Ver[f.] 33. 81. 83. 85 f.): das Motiv des „Siegstein[s“] reicht dafür nicht aus. Die christlich-legendar[i]schen Motive Crestiens scheinen mir nach w[ie] vor unbestreitbar. In der Gralsage vor Gui[ot] hatte der Gral in buntem Durcheinander [d]i[e] sechs theils mythischen theils christlich-religiöse[n] Bedeutungen, die ich in der Tabelle meine[r] „Gralsage“ zusammengestellt habe. Gui[ot], einer der spätesten Bearbeiter und ein geis[t]reicher Gelehrter, identifizirte das heilige Wunsc[h]ding *graal* mit einem andern heiligen Wuns[ch]ding, dem *lapsit exillis*, das ihm aus einem ara[]bischen Werke vermittelt war. Er erhöhte da[]mit nicht wenig die Würde des Grals und zu[]gleich seines neuen und auch sonst selbständige[n] und eigenartigen Gralwerks. Zum Verständnis dieses Dichters Guiot hat der Verf. unsere[r] Schrift einen werthvollen Beitrag geleistet, äh[n]lich der älteren und nahverwandten Unter[]suchung E. Martins. Mehr und mehr schei[det] sich Guiots Persönlichkeit von derjenigen Wol[f]rams ab (vgl. meine Gralsage S. 75 ff.). Gui[ot] besass gründliche und ausgedehnte Gelehrsam[]keit (vgl. Verf. S. 46. 54. 59. 68. 69. 70 111). Ihm und andern gelehrten Zeitgenosse[n] gegenüber bezeichnet sich Wolfram als Dichte[r] und Ritter, wenn er auch sicher des Lesen[s] und Schreibens und einer höheren Laienbildun[g] nicht unkundig war (Hagen hält mit Heinzel un[d] Vogt daran fest, dass ihm die *γράμματα* frem[d] gewesen seien: ich kann ihm darin nicht bei[]pflichten).

Der Verf. stellt eine Studie über das Kyo[t]problem in Aussicht. Wir dürfen ihr mit Freud[e] entgegensehen. Möchte er bald die Zeit un[d] Kraft dazu finden! Zum Schlusse sei nicht ver[]schwiegen, was an der Darstellung angenehm berührt: das ist der ruhige und sachliche To[n] auch in der Polemik.

Halle a. S. Eduard Wechssler.

**Gustav Schlesinger** [Dr.], Die altfranzösische[n] Wörter im Machsor Vitry nach der Ausgabe [d]e[s] Vereins „Mekize Nirdamim“. Mainz, Wirth, 18[99]. 104 S. 8°. M. 2.

Der Verf., ein Schüler Toblers, hat in der vorliegende[n] Schrift mehr als 200 altfranzösische Ausdrücke aus de[m] bis in das 12. Jahrh. zurückreichenden jüdischen Ritual[]werke Machsor Vitry zu linguistischer Untersuchung gesammelt. Dabei stellt sich heraus, dass diese dort überlieferten Ausdrücke häufig die ursprüngliche Form des betr. Wortes älter belegen, als das sonst aus Schriften der Zeit möglich ist.

#### Neu erschienene Werke.

J. Gebauer, Slovník Staročeský. Lief. 1. Prag. 1901. Kr. 4.

E. Volteris, Lietùviška Chrestomatija. Lief. St. Petersburg, 1901.

## Allgemeine und alte Geschichte.

### Referate.

**Emanuel Seyler**, Die Drususverschanzungen bei Deisenhofen. 2. umgearb. Aufl. München, in Komm. bei Max Poessl, 1900. 90 S. 8°. M. 3.

Der Verf. behandelt in der vorliegenden Schrift die beiden grossen Römerverschanzungen bei Deisenhofen. Im Gegensatz zu der Anschauung hervorragender Forscher, die die Verschanzungen nicht für gleichzeitig entstandene Erzeugnisse, sondern für nach einander hervorgebracht halten, stellt er sich auf den ersteren Standpunkt. Aus der Thatsache, dass die Lager beide einen gewaltigen Umfang haben, schliesst er, dass sie einer ganzen Armee als Besatzung dienen sollten und nimmt als Zeitpunkt dafür den Drususkrieg 14 v. Chr. an.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Die Generalversammlung der deutschen Geschichtsvereine hatte im September 1899 einstimmig dem Wunsche Ausdruck gegeben, dass bei der endgiltigen Organisation der vom Reiche zu unternehmenden prähistorischen, römischen und fränkischen Alterthumsforschungen die Geschichtsvereine als die bisherigen Träger dieser Forschungen durch eine Anzahl von ihnen selbst gewählter Mitglieder vertreten seien und dass ferner die bei solchen Ausgrabungen zu Tage geförderten Fundstücke grundsätzlich den Provinzial- und Lokalmuseen zugewiesen würden, in deren Forschungsgebiete sie gefunden sind. Nicht nur um diese gewiss sehr berechtigten Wünsche besser zur Geltung zu bringen, sondern auch zur planvollen Zusammenarbeit auf dem Gebiete der für die älteste Kunde unseres Landes und Volkes so wichtigen Ausgrabungen haben die bedeutendsten Geschichtsvereine in West- und Süddeutschland einen Verband für römisch-germanische Alterthumsforschung gegründet, der mit seiner ersten Tagung am 11. und 12. April in Trier an die Oeffentlichkeit getreten ist. Ausser den internen Angelegenheiten des Verbandes brachte der Tag eine Reihe Vorträge von den hervorragendsten Kennern des römischen Deutschland; wir nennen Dir. Schuchhardt-Hannover über Haltern an der Lippe, das erste Römerkastell im rechtsrheinischen Nieder-Germanien, Ministerialrath Soldan-Darmstadt über die von ihm untersuchte grosse Ansiedelung aus der Hallstadt-Periode bei Neuhäusel, Prof. Anthes-Darmstadt über die Herausgabe eines Sammelwerkes der römischen Skulpturen in Deutschland, Dir. Keune-Metz über die römischen Inschriften der Mediomatriker. Dir. Lehner-Bonn über die Grabungen in Urmitz am Rhein, Prof. Loeschke-Bonn über römische, am Rhein gefundene Bronzen, Dir. Schumacher-Mainz und Prof. Wolff-Frankfurt über bemalte Gefässe des Rheinlandes aus früh- und spätrömischer Zeit, Prof. Sixt-Stuttgart über die Jupitersäulen.

#### Künftig erscheinende Werke.

Fr. Schwally, Semitische Kriegsalterthümer. H. 1: Der heilige Krieg im alten Israel. Leipzig, Dieterich. Ca. M. 3.

Br. Keil, Zur Geschichte des perikleischen Athens. Strassburg, Trübner. Ca. M. 6.

Tituli Asiae minoris hgb. von der k. k. Akad. der Wiss. in Wien. Vol. I: Tituli Lyciae ed. Ern. Kalinka. Wien, Hölder. Geb. M. 40.

#### Zeitschriften.

*Deutsche Geschichtsblätter*. März-April. Chr. Gaehde, Theatergeschichte. — W. Schultze, Der auswärtige Leihverkehr der preussischen Bibliotheken. — W. Roth, Geschichtliche Forschung in Stadt und Bisthum Worms im 15. u. 16. Jahrh. — Arm. Tille, Nachwort.

## Mittelalterliche Geschichte.

### Referate.

**Friedrich Wilhelm Taube** [Dr.], Ludwig der Aeltere als Markgraf von Brandenburg (1323—1351). [Historische Studien. Veröffentlicht von E. Ebering. Heft XVIII.] Berlin, E. Ebering, 1900. 2 Bl. u. 146 S. gr. 8°. M. 4.

Der Markgraf Ludwig der Aeltere von Brandenburg, dem Taube eine vortreffliche Monographie gewidmet hat, war kein Fürst von Geist und Charakter und dennoch von Bedeutung für die Mark Brandenburg, da er sie zweimal vor einer Auftheilung durch die benachbarten Fürsten bewahrt hat. Als 1320 die anhaltinische Linie in der Mark ausstarb, bemächtigten sich jene der ihren Territorien nahe gelegenen märkischen Landestheile. Allein nach dem Siege über Friedrich den Schönen bei Mühldorf belehnte 1323 Ludwig der Baier seinen jungen Sohn Ludwig den Aelteren mit der Mark, und der ihm zum Vormund gesetzte Graf Bertbold von Henneberg wusste die verlorenen Gebiete des Kurlandes wieder herbeizubringen. Zum zweiten Male war dessen Einheit bedroht, als Karl IV. und mehrere ihm verbündete Fürsten 1348 den Versuch machten, den Wittelsbacher durch den falschen Waldemar zu verdrängen, was Ludwig d. Aelt. zu verhindern wusste. Hiernach gliedert sich die Geschichte dieses Markgrafen in drei Perioden: die Zeit der Erwerbung der Mark für das Haus Wittelsbach, die Zeit der selbständigen Regierung Ludwigs etwa von 1333—1347 bis zum Tode seines Vaters, und endlich die Zeit seines Kampfes gegen den falschen Waldemar und seine Helfershelfer. Diese Eintheilung hat im wesentlichen auch T. seiner Arbeit zu Grunde gelegt, und in ihr mit verständiger Verwerthung mehrfacher Vorarbeiten anderer und durch sorgfältiges Studium des vorhandenen Urkundenmateriales, sowie durch klare Einsicht in die damaligen Verhältnisse der Mark und der benachbarten Territorien ein wohlgelungenes Lebensbild des Markgrafen gezeichnet. Besondere Beachtung verdienen mehrere Partien der Arbeit, zunächst der genaue Nachweis der Rechtsansprüche gewisser Fürsten auf die Mark nach dem Aussterben der Anhaltiner auf Grund ihrer Verwandschaft mit letzteren, erläutert durch eine übersichtliche Stammtafel, die T. seiner Monographie beigegeben hat. In dem letzten, die Zeit des falschen Waldemar behandelnden Abschnitte stellt der Verf. nicht, wie es oft in märkischen Geschichtswerken geschehen ist, das Verhalten jenes politischen Abenteurers, sondern vielmehr die Bemühungen Ludwigs gegen ihn in den Vordergrund der Betrachtung. So ist denn auch sein letzter Kampf zur Unterwerfung der abgefallenen märkischen Städte im J. 1351 (S. 131 f.) besonders eingehend und klar gezeichnet. Der

mittlere Abschnitt verbreitet sich über Ludwigs selbständiges Regiment in der Mark, die Neuordnung seiner zerrütteten Finanzen und seine Theilnahme an der Reichs- und Hauspolitik seines Vaters. Hier bedürfte indess die Darstellung einer Ergänzung durch den Nachweis, wie Ludwig sich dem sozialen, kirchlichen und gewerblichen Leben seiner Unterthanen gegenüber verhalten habe, wozu die Urkunden nicht unwesentliche Züge bieten.

Berlin. J. Heidemann.

**Chronica Hungarorum.** Impressa Budae 1473. Typis similibus reimpressa. Die Ofner Chronik. Facsimile-Ausgabe des ersten ungarländischen Druckes nach dem Exemplare der Bibliothek des ungar. Nationalmuseums. Mit einer einleitenden Studie von Wilhelm Fraknói. Autor. Uebersetzung aus dem Ungarischen. Wien, Gilhofer & Rauschburg, 1900. 80 S. Text u. 134 S. Facsimiledruck. Fol. M. 20.

Der vorliegende Neudruck der im Jahre 1473 erschienenen Chronica Hungarorum wurde aus Anlass der vorjährigen Gutenbergfeier von dem ungarischen Weihbischof und Chef an dem ungarischen Nationalmuseum Vilmos Fraknoi veranstaltet, nachdem eine Neuausgabe der Chronik aus dem Jahre 1838 im Buchhandel längst vergriffen war. In der umfangreichen Einleitung wird zunächst die Entstehung des ersten, von Andreas Hess besorgten Druckes der Chronica Hungarorum dargelegt; in einem zweiten Kapitel beschäftigt sich Fraknoi mit dem Neudruck aus dem Jahre 1838, der unter dem Titel Chronicon Budense erschienen war, in einem dritten mit dem Schriftcharakter des Werkes. Nachdem er in einem vierten Kapitel die übrigen ihm bekannt gewordenen Exemplare der Chronik behandelt hat, giebt er am Schluss in Tabellenform eine Kollation des Textes der Hessischen Chronik mit dem des Chronicon Marci sowie mit dem Texte des Thuróczi.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Vor der Anthropologischen Gesellschaft in Berlin schilderte kürzlich Dr. Birkner-München, Assistent des Prof.s Joh. Ranke, an zahlreichen Lichtbildern nach eigenen Aufnahmen die Oeffnung der Kaisergräber im Dom zu Speyer, die voriges Jahr auf Betreiben und mit Unterstützung des bayrischen Unterrichtsministeriums und der bayrischen Akademie der Wissenschaften durchgeführt wurde. Vortragender sowie Prof. Ranke selbst waren als Sachverständige zugezogen gewesen, weil man vor der Nothwendigkeit stand, die voraussichtlich beschädigten und zerstreuten Gebeine wieder zu sichten und zusammenzufügen. Bekanntlich haben die Franzosen 1689 und 1794 der Kaisergruft im Dome zu Speyer übel mitgespielt. Sie versuchten sogar, die Krypta zu sprengen, was aber nicht gelang. Offenbar in raubsüchtiger Absicht und ohne eigentlich politische Hintergedanken haben sie einen Theil der Gräber durchwühlt und ausgeplündert. Ein anderer ist verschont geblieben, da er ihren mit einem Erdbohrer ausgeführten Nachforschungen entging. 1739 wurde eine Ausgrabung auf Wunsch Kaiser Karls VI. begonnen, aber wieder eingestellt, als der Bischof von Speyer Einspruch erhob. Bei dieser Ausgrabung waren die Fragen zu beantworten: Wer ist im Königschore des Doms begraben, und wie weit erstreckt sich das Zerstörungswerk der Franzosen. Ferner sollten die beschädigten Gräber so weit möglich in den alten Zustand zurückversetzt werden. Die anthropologische Untersuchung hatte an Ort und Stelle zu geschehen, weil die Knochen auf Anordnung des Bischofs nicht aus dem Dome entfernt werden durften. Die Untersuchung der Gewandreste dagegen wurde in München erledigt. Gefunden sind von den Saliern die Reste Konrads II. (1024—39), der Kaiserin Gisela († 1043), Heinrich III. (1039—56), Heinrichs VI. (1056—1106), der Kaiserin Bertha († 1087) und Heinrichs V. (1106—1125), von den Habsburgern die Reste Rudolfs v. H. (1273—91), Adolfs von Nassau 1292—1298) und Albrechts von Oesterreich (1298—1308), von den Staufern die Reste der Kaiserinnen Beatrix und Agnes († 1184), sowie Philipps von Schwaben (1196—1208). Ausserdem fand sich eine Reihe Bischofsgräber, die aber nicht näher untersucht wurden. Eine Reihe von Einzelheiten der Befunde ist s. Z. schon mitgetheilt worden. Es sei hier noch erwähnt, dass Friedrich der Rothbart nicht, wie es eine Sage erzählt, im Dom zu Speyer beigesetzt ist. Im allgemeinen waren die Reste besser erhalten, als man zu hoffen gewagt hatte — ein Beweis dafür, dass es den Grabschändern mehr um das Plündern als um das Zerstören zu thun gewesen ist. Die Frage, was nun aus den ehrwürdigen Grabstätten werden soll, ist noch nicht völlig gelöst. Einstweilen ist alles sorgsam und in anständiger Form geordnet worden. Eine endgültige Lösung der Frage stösst aber hauptsächlich deswegen auf Schwierigkeiten, weil der ganze Raum zu eng ist, als dass man eine eigentliche, würdige Grabkammer, eine wirkliche Krypta erbauen könnte. (Vgl. über die historische Seite der Ausgrabungen die jüngst erschienene Münchener Akademie-Schrift Herm. Grauerts.)

Die Stadt Kassel, das ehemalige Chasalla, zuerst im J. 913 in einer Urkunde Konrads I. erwähnt, begeht im J. 1913 die Feier seines tausendjährigen Bestehens. Aus diesem Anlasse soll, wie der Oberbürgermeister Müller in der Sitzung der Stadtverordneten schon jetzt vorläufig mittheilte, eine neue Geschichte der Stadt Kassel geschrieben werden. Der Oberbibliothekar an der Kasseler Landesbibliothek Herr Dr. Brunner, ein geborener Hesse und mit allen geschichtlichen Verhältnissen aufs Genaueste vertraut, hat sich bereit erklärt, diese neue Geschichte zu schreiben.

### Personalchronik.

Der aord. Prof. für mittelalterl. Geschichte an der Univ. Strassburg Dr. Ernst Sackur ist kürzlich daselbst gestorben.

### Neu erschienene Werke.

P. Therstappen, Köln und die niederrheinischen Städte in ihrem Verhältniss zur Hanse in der 2. Hälfte des 15. Jahrh.s Marb. Inaug.-Dissert. Marburg, Druck von Fr. Sömmering.

### Künftig erscheinende Werke.

Kurt Breysig, Kulturgeschichte der Neuzeit. II 2: Mittelalter. Ca. 55 Bogen. Berlin, Bondi. M. 12,50.

# Neuere Geschichte.

## Referate.

**John G. Bourinot** [K. C. M. G., LLD, Litt. D.], Canada under British Rule 1760—1900. [Cambridge Historical Series edited by G. W. Prothero, fr. Prof. der Geschichte a. d. Univ. Edinburgh.] Cambridge, University Press (London, C. J. Clay and Sons), 1900. XI u. 346 S. 8°. Geb. Sh. 6.

Die Sammlung der Cambridge Historical Series schreitet rüstig vorwärts und bietet in dem Werke über Canada unter brittischer Herrschaft aus der Feder des um die Geschichte von Canada bereits vielfach verdienten Verf.s ein sehr nützliches Hülfsmittel zum Verständniss schwieriger und sehr wichtiger Verhältnisse der

gegenwärtigen Weltlage. Nach einem kurzen Ueberblick über Canada unter französischer Herrschaft 1534—1760, werden die Anfänge des brittischen Regiments, und dann die Einwirkungen der amerikanischen Revolution und des Krieges von 1812—15 geschildert. Besonders wichtig erscheint, dass die Canadier französischen Ursprungs in beiden Krisen treu zu England hielten, und dass Tausende von Engländern, die sich an der Rebellion nicht betheiligten, the Loyalists, nach Canada auswanderten. Diese beiden Gruppen bildeten die Hauptträger der politischen Entwicklung in Canada, welche das englische Selfgovernment und eine der Volksvertretung verantwortliche Regierung forderten und durchsetzten. Das Letztere geschah erst nach einigen gewaltsamen Erhebungen 1837/38, die zwar leicht unterdrückt wurden, aber doch die Nothwendigkeit der Reform offenbarten. Rasch hob sich dann der wirthschaftliche Zustand des Landes, besonders seit ihm 1846 die Zollgesetzgebung überlassen und 1849 die alte Navigationsacte beseitigt wurde, welche den Lorenzstrom für nichtenglische Schiffe sperrte. Freilich entwickelten sich nun auch die Gegensätze schärfer: die Rassenfrage, die Ansprüche einer aufstrebenden Gesellschaftsschicht gegenüber den alten Familien, die namentlich von den ausgewanderten Loyalisten abstammten, die kirchlichen Parteien und anderes regte sich kräftige rund mischte sich mit den jeweiligen politischen Streitfragen. Es gelingt dem Verf., hiervon ein lebhaftes Bild zu geben, und wie dann 1867 in der Vereinigung der beiden Küstenprovinzen Nova Scotia und New Brunswick mit den beiden Canadas, jetzt Ontario und Quebek, zu einem Gesammtstaat, dem Dominion of Canada, das Heilmittel gefunden wurde. Kurz wird dann die spätere Angliederung der übrigen Gebiete erzählt und eine summarische Uebersicht über die wichtigsten Ereignisse der letzten drei Jahrzehnte gegeben. Es folgt noch ein Blick auf die Beziehungen zu den United States und ein Vergleich der Verfassungen of the Canadian Dominion and Australian Commonwealth.

Der Verf. schreibt vom Standpunkt des erreichten Zustandes aus, weshalb ihm namentlich die Opposition der englandfeindlichen Gruppe unter den französischen Canadiern als ein Widerstreben gegen die gesunde Entwicklung der Dinge erscheint, aber sein Urtheil ist schonend, und seine Sympathie steht bei den Gouverneuren, welche nach dem Siege Milde walten liessen.

Die Darstellung ist lehrreich für die Art, wie politische Kämpfe wirken und verlaufen, und enthält eine Mahnung, über den Schwächen des Parlamentarismus doch auch nicht den Segen zu vergessen, den er üben kann, besonders die ausgleichende und versöhnende Kraft in Zeiten starker Gegensätze.

Noch eine allgemeinere Beobachtung drängt sich auf. Wir Deutsche klagen oft und gewiss nicht ohne Grund, dass in unserer Kolonialverwaltung grobe Fehler gemacht und ungeeignete Personen an die einflussreichsten Plätze gestellt werden. Die englische Verwaltung wird dem gegenüber gern als Muster gepriesen. Diese kurze Darstellung aber bietet schon genug Material, um die Ueberzeugung zu gewinnen, dass in der englischen Kolonialverwaltung solche Missgriffe ebenfalls nicht selten gewesen sind. Freilich bot das englische Selfgovernment bessere Gelegenheit, dergleichen Personen in gesetzmässiger Form zu bekämpfen.

Breslau. G. Kaufmann.

**Hans Henning**, Der Zustand der schlesischen Festungen im Jahre 1756 und ihre Bedeutung für die Frage des Ursprungs des siebenjährigen Krieges. Eine historische Studie. Jena, H. Haerdle, 1899. 2 Bl. u. 46 S. 8°. M. 1.

Einer Schilderung der Festungen Kosel, Neisse, Glatz, Schweidnitz, Brieg, Breslau und Glogau zu der Zeit, als Friedrich sie übernahm, und zu Beginn des siebenjährigen Krieges, schickt der Verf. eine kurze Darstellung voraus, wie er sich auf Grund der neuesten Forschungen die Entstehung des Krieges denkt, und in welchem Zusammenhange die Fertigstellung der schlesischen Festungen mit dem Ausbruche des Krieges stehe. Er ist durchaus ein Anhänger von Max Lehmanns Ansicht. Er kommt zu dem Schluss, dass mit Ausnahme von Schweidnitz und Glogau beim Beginn des Krieges an jeder Festung noch etwas fehlte, dass aber „Friedrich die sämmtlichen sechs Festungen (mit Ausnahme von Breslau) vom Moment der Besitzergreifung an bis zum Ausbruch des siebenjährigen Krieges an gerüstet hat."

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Mit der Frage einer Neuorganisation des Preussischen Historischen Instituts in Rom beschäftigt sich eine von den Marburger Historikern v. Below, v. d. Ropp und Brandi an die Fachgenossen zur Unterschrift versandte Petition an den Reichskanzler, die das preussische Institut in ein Reichsinstitut auf ähnlicher Grundlage wie das k. k. österreichische Institut für geschichtliche Studien in Rom umgewandelt zu sehen wünscht. — Wenn des Weiteren in dieser Frage die Köln. Volkszeitung meldet, dass Prof. Erler-Königsberg zu Oktober d. J. die Leitung des Instituts an Stelle des ausscheidenden Prof. Friedensburg übernehmen werde, so können wir dem gegenüber noch einmal auf die von der maassgebenden Stelle uns zugegangene Mittheilung auf Sp. 555 verweisen, dass über die Besetzung des betr. Postens endgültige Entscheidungen noch nicht getroffen sind.

Die Deutsche Adelsgenossenschaft will einem einstimmigen Beschluss zufolge die Errichtung eines besonderen Lehrstuhls für Genealogie und Heraldik an einer geeigneten Universität bei den zuständigen Staatsbehörden in Anregung bringen.

Ueber den Fortgang der Veröffentlichungen der Kais. russ. histor. Gesellsch. meldet der in der Jahresversammlung der Gesellschaft am 13. März d. J. unter dem Vorsitz des Zaren erstattete Bericht: Im abgelaufenen Jahre wurde der 108. und 109. Bd. der Publikationen der Gesellschaft vollendet. Bd. 108, hergestellt unter der Oberleitung des Staatsrechtsprofessors Philipow in Dorpat, bildet den 3. Theil der aus dem Kabinett der Kaiserin Anna veröffentlichten Papiere. Die Drucklegung von deren 4. Theil steht bevor. Der Bd. 109 enthält als Fortsetzung von Bd. 18 und 46 Akten aus

dem Wiener Hof- und Staatsarchiv. Bd. 110 wird Urkunden zur Biographie und Regierungsgeschichte Nikolaus' I. enthalten; ebenso bilden Dokumente zur Geschichte Nikolaus' I. den Inhalt des 111. Bdes., redigirt von Schilders, der in der Jahresversammlung auch ein Kapitel seines Werkes „Kaiser Nikolaus I.“, Nikolaus' Aufenthalt in Berlin 1824—1825 behandelnd, vorlas. Bd. 112 wird in Paris gedruckt und enthält Berichte der französischen Vertreter am russischen und der russischen Vertreter am französischen Hofe, Ministerialerlasse beider Regierungen aus der Zeit der Erneuerung der diplomatischen Beziehungen, März 1814. Als das 7. Stück der „Denkmäler der diplomatischen Beziehungen des Moskowiter-Reiches mit dem Ausland“ erscheint Bd. 113. Er enthält Dokumente über die diplomatischen Beziehungen Russlands zu Schweden und Dänemark unter Zar Iwan Wasiliewitsch. Material zur Geschichte der englischen Gesandtschaft am russischen Hofe (aus dem Londoner Staatsarchiv stammend) bringt Bd. 114. Die diplomatische Korrespondenz und Regierungsthätigkeit der Kaiserin Katharina II. wird in Bd. 115 und 116 behandelt, die der Kaiserin Elisabeth in Bd. 117.

**Personalchronik.**

Der Archiv-Assistent Dr. phil. Erich Fink ist von Hannover an das Staats-Archiv in Düsseldorf versetzt worden.

**Neu erschienene Werke.**

B. Borchardt, Kulturelle Umwälzungen im 19. Jahrhundert. [Am Anfang des Jahrh.s] Berlin, Verlag Aufklärung. M. 0,30.

E. Henrici, Dreissig Jahre nachher. Betrachtungen über das Verhältniss zwischen Deutschland und Frankreich. Berlin, J. Klönne Nachf. (G. Vetter).

**Künftig erscheinende Werke.**

Handschriftenproben des 16. Jahrh.s nach Strassburger Originalen. Hgb. von Joh. Ficker und O. Winckelmann. 2 Bde. kl.-Fol. Strassburg, Trübner. M. 60.

Heinr. Werner, Die Flugschrift „onus ecclesiae“ (1519). Giessen, Ricker. M. 2.

**Zeitschriften.**

*Zeitschrift der Historischen Gesellschaft der Provinz Posen.* 15, 2. M. Meyer, Die Säkularisation der Klöster im Regierungsbezirk Bromberg. — R. Prümers, Tagebuch Adam Samuel Hartmanns über seine Kollektenreise im J. 1657-1659 (Schl.) — J. Kvačala, D. E. Jablonsky und Grosspolen (Forts.)

**Entgegnung.**

Auf die Besprechung des „Briefwechsels des Herzogs Christoph von Wirtemberg“ in Nr. 13 dieser Zeitschrift erwidere ich:

Hrn. Prof. Brandi, der den von mir angegriffenen 4. Band des Druffelschen Werkes „zum Druck befördert“ hat, kann ich ebendeswegen nicht als unparteiischen Richter über den Werth seiner und meiner Edition gelten lassen. Ich war mir der Verantwortung wohl bewusst, als ich gegen das von allen Seiten so günstig rezensirte Buch Brandis den Vorwurf erhob, dass es weit mehr grobe Fehler enthalte als Nummern, und bin sicher, dass dieses Urtheil jeder Nachprüfung standhält. Wie weit die Ansichten, die auf solches Material gegründet sind, richtig sein können, muss ich der Beurtheilung Dritter überlassen; meine eigene Auffassung der Jahre 1553/54 habe ich inzwischen in den „Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte“ im Zusammenhang dargelegt.

Tübingen. Viktor Ernst.

**Antwort.**

Ich stelle fest, dass Hr. Ernst in seiner „Entgegnung“ auf meine Besprechung überhaupt nicht eingeht.

Dass er jetzt von „Brandis Buch“ redet, ist eine Verschiebung der Thatsachen. Es handelt sich um Druffelsche Materialien, für die ich in den Jahren 1892—95 geringe Ergänzungen, sowie die Anordnung, die Verarbeitung mit der gedruckten Litteratur, Drucklegung, Vorwort und Register besorgt habe. Nur diese Theile der Arbeit konnten vernünftigerweise „günstig rezensirt“ werden. Etwaige Unrichtigkeiten und Unzulänglichkeiten in den Texten und Auszügen (wovon vielleicht manches auf Rechnung der fremden Hand kommt) nach den Originalen oder parallelen Akten zu berichtigen, war eine Sache des litterarischen und wissenschaftlichen Taktes. Dass es Hrn. Ernst daran mangelt und dass er obendrein weder für den Begriff „Fehler“ noch für den historischen Werth seiner Aktenstücke einen Maassstab besitzt, habe ich — unter anderem — gerügt und belegt. Es handelt sich also weniger um meine Sache als um das Andenken Druffels, dessen umfassende Arbeit, wie ich gleichfalls betonte, hoch über der durch Hrn. Ernst gelieferten Massenpublikation steht.

Marburg. Brandi.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

**Referate.**

**Rudolf Martin** [aord. Prof. der Anthropologie an d. Univ. Zürich], Anthropologie als Wissenschaft und Lehrfach. Eine akademische Antrittsrede. Jena, Gustav Fischer, 1901. 30 S. 8°.

Bei der immer noch herrschenden Unklarheit über die allgemeinen Fragen der Anthropologie und ihr Verhältniss zu den übrigen Wissenschaften hat der Verf. recht daran gethan, sich durch eine Darlegung des Wesens und der Aufgabe dieser Wissenschaft in seine akademische Lehrthätigkeit einzuführen, indem er seine eigene Auffassung in diesen Fragen „durchzuführen und ihr zum Siege zu verhelfen“ sucht.

Man wird ihm beipflichten müssen, wenn er die Anthropologie im weiteren Sinne in eine physische und eine psychische zerlegt, von denen die erstere als Morphologie der menschlichen Varietäten sich mit dem „Körper des Menschen in seiner morphologischen Mannigfaltigkeit, seiner Entwickelung und allen seinen Lebensäusserungen“ beschäftigt, während die letztere als Ethnologie oder Völkerkunde den Menschen als soziales Wesen, „als zugehörig zu einer bestimmten gesellschaftlichen oder kulturellen Gruppe“ betrachtet. Zur Ethnologie gehört auch die Prähistorie. Beide Wissenschaften, die psychische wie die physische Anthropologie haben „ihre eigenen Gesichtspunkte, ihre eigenen Fragstellungen, beide ziehen getrennt ihre Schlüsse, um sich gerade dadurch in die Hände zu arbeiten.“

Was die Methode der physischen Anthropologie anlangt, so verwirft Martin mit Recht das kritik- und gedankenlose Messen, die übertriebene Bewerthung von Indexziffern und Verhältnisszahlen und will Messungen nur für feinere Rassenunterschiede angewendet wissen „als werthvolles technisches Hilfsmittel“. Einheit in den prinzipiellen Punkten der Technik ist nöthig, eine absolute Einheitlichkeit der Forschungsmethoden und Untersuchungstechnik dagegen unerreichbar und

auch nicht wünschenswerth, da ihr fortschrittlicher Ausbau dadurch erschwert würde.

Weiterhin wendet er sich gegen die missbräuchliche Verwendung des Schädelindex in der „politischen Anthropologie" und betont die Nothwendigkeit, alle uns zugänglichen Merkmale des ganzen menschlichen Körpers zur Rassendiagnose zu berücksichtigen. Möglichst umfassende Untersuchung der heute existirenden menschlichen Typen ist der einzige Weg, zu einer wissenschaftlichen Systemathik der Species Homo zu gelangen. Endlich wird davor gewarnt, überall, wo eine Gruppe nicht sehr einheitlich erscheint, Mischungen anzunehmen und auf die Wichtigkeit des Studiums von Lokal- und Familientypen für die Fragen der Vererbung und Milieu-Beeinflussung aufmerksam gemacht, die uns schliesslich auf die genealogische Entwicklung der menschlichen Species aus ihren thierischen Ahnen führen müssen.

Alles dies ist schön und gut und entspricht durchaus den in der neueren Anthropologie herrschenden Anschauungen. Wer jedoch den Boden der älteren Anthropologie noch nicht ganz verlassen hat, wer noch an Hauptrassen im Blumenbachschen Sinne festhält und dieselben ebenso gut als von der Natur gegeben betrachtet wie die Individualitäten, wird dem Verf. nicht zugeben können, dass er die Hauptaufgabe der physischen Anthropologie in ihrem ganzen Umfange klar erfasst habe. Denn da diese Rassen, wie Kaukasier oder Mittelländer, Neger, Mongolen, Australier u. s. w. sich in ihrer wirklichen Existenz nicht wegdisputiren lassen, so musste der Verf. zu der alten Auffassung Stellung nehmen und namentlich die Begriffe Rasse, Unterrasse, Typus, wie er sie im Gegensatz dazu angewendet wissen will, klar präzisiren, weil nur so eine Verständigung zwischen beiden Auffassungen möglich ist. Nimmt man jene fünf oder sieben in ihrer körperlichen Erscheinung vielfach so abweichenden Hauptrassen als gegeben an, so erscheint als die erste dringendste Aufgabe der Anthropologie die wissenschaftliche Bestimmung und Erklärung dieser unterscheidenden Charaktere, wozu es natürlich einer möglichst umfassenden Untersuchung der Individuen bedarf.

Hieraus ergiebt sich dann die Variationsbreite der Rasse in ihren von Volk zu Volk wechselnden Typen. Die in einem Volke durch anatomische Analyse nachweisbaren morphologischen Typen sind nicht nur, wie der Verf. will, aus den Individualitäten konstruirt, sondern sind gleichzeitig auch Variationen der Hauptrasse. Sie sind deshalb rein anthropologisch nur da erkennbar, wo zwei oder mehr Hauptrassen in der Nation vertreten sind, wie in den Staaten des modernen Amerikas, den islamischen Staaten Afrikas, der stark gemischten Bevölkerung Javas u. a. Nur da treten sie als blutsverwandte, natürliche Gruppen unmittelbar hervor, nicht aber bei Völkern einer und derselben Hauptrasse. Hier bedarf es, wie der Verf. selbst zugiebt, geographischer, historischer, ergologischer und vor Allem, was er nicht anführt, sprachlicher Momente, um solche Typen als natürliche Gruppen nachweisen zu können. Ohne diese Momente ist also in diesen Fällen die anthropologische Untersuchung praktisch ergebnisslos. Jedenfalls ist die Ermittelung der physischen Zusammensetzung der einzelnen Völker durch die morphologische Analyse nur in sehr beschränktem Maasse möglich.

Wer die Hauptrassen nicht als gegeben hinnimmt, sondern Rassen wie Typen erst aus den Individualitäten konstruiren will, unternimmt damit eine Sisyphusarbeit von höchst problematischem Nutzen. Thatsächlich ist die moderne Anthropologie zu brauchbaren Ergebnissen auf diesem Wege noch nicht gelangt. Die eigentliche Aufgabe der Anthropologie ist das Studium der Rassen, das der Völker nur, soweit diese die Variationen der Rassencharaktere in ihren Typen zum Ausdruck bringen. Demgemäss hat sie auch den Einfluss des Milieu der wirthschaftlichen Lage, Beschäftigung u. s. w. auf die körperliche Beschaffenheit der Völker zu studiren, die auch der Verf. mit Recht als die wichtigste praktische Aufgabe seiner Wissenschaft hinstellt.

Was der Verf. über die Anthropologie als Lehrfach sagt, ist durchaus zutreffend, namentlich ihre Einreihung in die mathematisch-naturwissenschaftliche Sektion der philosophischen Fakultät, die Verlegung des Unterrichts in Laboratorien u. a. Da die Anthropologie nur in beschränktem Maasse Berufsfach sein kann, so wird sie unterstützend bei Ausbildung anderer Berufsarten auf dem Gebiete der Naturwissenschaft, Medizin, Soziologie, Geographie mitzuwirken haben.

Leider hat die Anthropologie noch zu wenig positive Ergebnisse aufzuweisen, als dass sie sich schon zu einem „Lehrgebäude" ausgestalten liesse. Der Anthropolog hat vorläufig eben selbst noch zuviel zu lernen. Der Verf. deutet seinerseits diese Schwierigkeit an, indem er das „persönliche Gepräge" des anthropologischen Unterrichts hervorhebt. Der Schwerpunkt der Lehrthätigkeit auf der Hochschule wird im wesentlichen in der Anregung und Anleitung zu Beobachtungen zu liegen haben, woraus alle diejenigen Vortheil ziehen werden, die praktisch oder wissenschaftlich in aussereuropäischen Ländern zu wirken bestimmt sind.

Möge es dem Verf., der durch seine trefflichen Arbeiten schon so viel zur Förderung seiner Wissenschaft beigetragen hat, vergönnt sein, in seiner neuen Thätigkeit neue Mitarbeiter an der Lösung der grossen Fragen der Menschheitsgeschichte heran zu bilden.

Berlin. P. Ehrenreich.

**Fr. Guntram Schultheiss** [Dr. phil.], Die geschichtliche Entwicklung des geographischen Begriffes „Deutschland". [S.-A. aus „Globus", Bd. 69, Nr. 18. 19.] Braunschweig, Fr. Vieweg & Sohn.

Die Schrift beschäftigt sich an der Hand von wissenschaftlichen Belegen mit der Entstehung des Begriffes Deutschland und seiner Verwendung zu verschiedenen Zeiten, mit dem Gebrauch von „Germania" und „Teutonia" in früheren Zeiten und mit den Ansichten über die deutschen Sprachgrenzen.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Der Allgemeine Deutsche Schulverein zur Erhaltung des Deutschthums im Auslande hat im J. 1900 43000 Mk. eingenommen, was gegen den Durchschnitt der letzten sechs Jahre (36000 Mk.) ein Mehr von 7000 Mk. bedeutet. An Unterstützungen wurden über 34000 Mk. gewährt (gegen 22000 Mk. im Durchschnitt der letzten sechs Jahre). Ueber 8000 Mk. flossen davon nach den Sudetenländern und über 6000 Mk. nach Tirol.

Joachim Graf v. Pfeil hat in diesen Tagen im Auftrag der Geographischen Gesellschaft für Thüringen eine Forschungsreise nach Marokko angetreten.

Dem Dozenten O. Nordenskiöld in Upsala ist nun für seine geplante Südpolarexpedition, die ungefähr gleichzeitig mit der deutschen Expedition abgehen sollte, endgültig der verlangte Staatszuschuss verweigert worden. Wie kürzlich berichtet wurde, hatte die schwedische Akademie der Wissenschaften ein Gutachten über O. Nordenskiölds Plan abgegeben, das äusserst ungünstig ausfiel.

Ueber die Reise des schwedischen Forschers Sven Hedin, der sich drei Monate lang in dem tibetanischen Hochgebirge, 5000 Mtr. über dem Meer, aufhielt, bringt die „Umschau" Berichte aus der Feder Hedins.

Am 25. März haben zwei schwedische Naturforscher, der Zoologe, Sohn des Nordpolforschers, Erland Nordenskiöld und der Botaniker Lic. R. Fries eine wissenschaftliche Reise nach Südamerika angetreten, wo sich ihnen noch der Ethnologe Graf v. Rosen anschliesst. Die Reise geht zunächst nach Buenos Ayres, in die Anden, wo die Forscher mindestens 1¼ Jahre zubringen wollen.

Ueber den Namen „Samoa" bringt das neueste Heft von A. Seidels „Zeitschrift für afrikanische und ozeanische Sprachen" einen Aufsatz von Dr. F. Reinecke (Breslau), der auch Betrachtungen über die samoanische Schöpfungsgeschichte enthält. Im ersten Theil dieser Betrachtungen bringt der Verf. Versionen der samoanischen Mythe in Beziehung zu dem vulkanischen Ursprung der Inseln, um im Anschluss daran die Entstehung des Namens der Inseln zu erklären.

### Gesellschaften und Vereine.

In der am 16. März unter dem Vorsitz von Geh. Rath Virchow abgehaltenen Sitzung der Anthropologischen Gesellschaft in Berlin machte der Vorsitzende Mittheilung von den bevorstehenden Kongressen für 1901. Die Versammlung italienischer Anthropologen wird am 31. April in Florenz, die der deutschen Anthropologen Anfang August in Metz tagen, an diese soll sich ein Ausflug in die Vogesen anschliessen. Vom 22. bis 28. September findet dann in Hamburg die Naturforscherversammlung statt. — Darauf gab Prof. Dr. Baelz Ergänzungen und Nachträge zu seinen Mittheilungen über die Menschenrassen Ostasiens, mit spezieller Rücksicht auf Japan, und behandelte zunächst die Frage, ob ein weiteres Wachsthum des Schädels, nach Verknöcherung der Nähte, nach dem 25. Lebensjahre noch möglich ist. Gewöhnlich wird das Gegentheil angenommen, doch hat der Vortragende bei seinem eigenen Schädel ein solches Weiterwachsthum konstatiren können. Bekannt ist, dass auch Gladstones Schädel für diese Erscheinung herangezogen worden ist. Der Vortragende wünschte durch genaue Messungen, wie er selbst sie vielfach vorgenommen hat, insbesondere bei Kindern, die durchschnittlich alle drei Jahre zu messen sind, dass Material für diese Frage gesammelt werden soll. Der nächste Gegenstand seiner Betrachtungen war die Polythelie, das Vorkommen überzähliger Brustwarzen bei beiden Geschlechtern. Diese Erscheinung ist nach den Untersuchungen des Vortragenden weit häufiger, als man bis jetzt geglaubt hat, bei Frauen trat sie in zwei Dritteln aller untersuchten Fälle auf. Man muss nur nicht unter, sondern über der normalen Warze suchen, und zwar in Höhe der Achselhöhle, wo sich dann oft nur ein weisser Fleck, eine seichte Rinne, ein kleiner Hügel vorfindet. Merkwürdiger Weise haben die Aesthetiker des Alterthums diese Bildung schon gekannt. So findet man auf den Venusstatuen, am deutlichsten bei der Venus von Milo und der vom Kapitol, den betreffenden kleinen Hügel. Auch auf Erosstatuen, den Hermaphroditen und den Apollostatuen ist sie zu finden, wobei bemerkt zu werden verdient, dass Apollo in den Körperformen stets ähnlich den Hermaphroditen abgebildet wurde. Man kann bei Betrachtung einer Apollostatue von hinten oft in Zweifel gerathen, ob man es mit einem männlichen oder weiblichen Körper zu thun hat. Das ist gewiss kein Zufall, sondern Absicht. Sodann ging Vortragender auf die Zahlenverhältnisse der Geschlechter ein. Während bei uns bekanntlich die Frauen an Zahl überwiegen, ist in Ostasien das Umgekehrte der Fall. Japan hat bei 45 Millionen Einwohnern 200000 Männer mehr als Frauen. In China ist das Missverhältniss noch grösser, weil dort zahlreiche neugeborene Mädchen getödtet werden. Auch in Kaukasien, in Rumänien und einigen anderen, uns näher liegenden Ländern sollen die Männer in Ueberzahl vorhanden sein.

In der Sitzung der Geographischen Gesellschaft in München am 1. März wies der erste Vorsitzende, Prof. Dr. E. Oberhummer, zunächst auf den 80. Geburtstag Sr. kgl. Hoh. des Prinz-Regenten Luitpold hin. Hierauf berichtete Prof. Dr. Fritz Regel aus Würzburg über seine Reisen im Berglande von Antioquia (Columbien). Die Munificenz eines thüringischen Grossindustriellen, des Hrn. Georg Hirsch in Gera, gab dem Herrn Vortragenden die Möglichkeit, 9 Monate hindurch, vom September 1896 bis zum Mai 1897, Forschungsreisen in das damals noch sehr wenig bekannte Bergland des Departamento Antioquia im Nordwesten der südamerikanischen Republik Colombia zu unternehmen.

Im Berliner Verein für Volkskunde sprach am 22. März H. Sockeland über die Wünschelruthe. Dieses Werkzeug des Aberglaubens hat jahrhundertelang zu allen möglichen Zwecken, namentlich zur Aufsuchung von Schätzen, zur Ermittelung von Uebelthätern u. dgl., gedient und ist noch bis in die neueste Zeit verwendet worden, um Wasser im Erdboden zu entdecken. Ursprünglich benutzte man als Wünschelruthe eine Haselgerte, die zu bestimmter Zeit und unter bestimmten Gebräuchen (Gebete, Zaubersprüche) geschnitten war. Allmählich jedoch trat eine grössere Freiheit ein, und schliesslich diente jeder beliebige Gegenstand, der sich federnd in der Hand tragen liess, demselben Zwecke. Am meisten wurde zuletzt (und wird zuweilen noch jetzt) ein gebogener Draht benutzt. Vortragender zeigte, wie dieser Draht ausschlägt, wenn man sich dem gesuchten Gegenstand nähert, das heisst, wenn man glaubt, diesem Gegenstand nahe zu sein und nun unwillkürliche Körperbewegungen ein ebenso ungewolltes Auslösen der Federkraft veranlassen.

### Personalchronik.

Es sind gestorben: der Prof. für Kolonial- u. mohammed. Recht an der Univ. Leiden P. A. van der Lith und (in Waiblingen) der Geograph und Afrikareisende Dr. Schlichter.

**Zeitschriften.**

*Globus.* LXXIX, 13. F. v. Luschan, Zur anthropologischen Stellung der alten Aegypter. — Pater Andreas Hartmanns Bereisung der Südostküste des Tanganjikasees. — J. Jaeger, Die Salzburger Bucht. — F. W. Neger, Der Stand der Kautschukgewinnung, vorzugsweise im tropischen Afrika und die Frage der Kautschukpflanzenkultur.

*Petermanns Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt.* 1901, III. Fr. Katzer, Das Gebiet an der Mündung des Frombetas in den Amazonas. — Th. Thoroddsen, Das Erdbeben in Island i. J. 1896.

*Bulletin de la Société de Géographie de Paris.* Mars. A. Vambéry, La Perse orientale et le Khorassan. — Ch.-E. Bonin, Voyage de Pékin au Turkestan russe par la Mongolie, le Koukou-nor, le Lob-nor et la Doungarie (suite). — E. Jobit, Mission Gendron au Congo français. — Du Gabon à l'Alima par le N'Gounié. — A. Loefler, Mission Gendron au Congo français. — Note sur la région comprire entre le N'Gounié et l'Alima. — Huot, Mission Chari-Sangha. Itinéraire du fort Crampel à Carnot. Identification de la Ouâ-Babr-Sara avec la Ouâm, de Perdrizet et Clozel. — J W. Hodge, Récentes explorations ethnologiques et archéologiques aux Etats-Unis.

**Antiquarische Kataloge.**

Ad. Weigel, Leipzig. Kat. 56/57: Sachsen und Thüringen. 1751 Nrn.

## Staats- und Sozialwissenschaften.

### Referate.

**Karl Vorländer** [Dr. phil.], Kant und der Sozialismus unter besonderer Berücksichtigung der neuesten theoretischen Bewegung innerhalb des Marxismus. [Erweiterter Sonderabdruck aus den „Kantstudien".] Berlin, Reuther & Reichard, 1900. 69 S. gr. 8°. M. 1,20.

Der vielberufene Ausspruch von Friedrich Engels: „Wir deutschen Sozialisten sind stolz darauf, abzustammen nicht nur von Saint-Simon, Fourier und Owen, sondern auch von Kant, Fichte und Hegel", ist bekanntlich seinem zweiten Theile nach nicht ganz zutreffend. Wohl von Hegel, keineswegs aber von Kant hat der sogenannte wissenschaftliche Sozialismus seine Ableitung erfahren. Gipfelt doch gerade die Krise, in welche sich der Marxismus gegenwärtig geworfen sieht, in der Entgegenstellung von Kant zu Hegel. Der nun auch auf sozialem Gebiet erwachte Ruf „Zurück auf Kant" hat die Beseitigung der dialektischen Methode Hegels und deren Ersetzung durch den Kritizismus Kants zum Zweck. Dabei ist eines als Zeichen der Zeit charakteristisch. An dem Streite betheiligen sich nicht nur proletarische Parteigänger, wie C. Schmidt, E. Bernstein, L. Woltmann, der Franzose J. Jaurès u. A. Auch eine Reihe von Fachphilosophen ist in die Diskussion eingetreten, darunter Männer wie Cohen, Stammler, Natorp, Staudinger, Vorländer u. A. Man kann also nicht umhin, anzuerkennen, dass das Proletariat angefangen hat, der bisher den sozialen Angelegenheiten abgewandten Fachphilosophie Probleme zu stellen und damit die Anregungen heimzuzahlen, die es einst von jener Seite bezogen.

Die vorliegende, ursprünglich in den „Kantstudien" veröffentlichte Abhandlung hat sich vorgesteckt, erstens die Frage zu prüfen, ob und inwiefern der Sozialismus ein Recht habe, sich auf Kant zu berufen, und im Uebrigen eine Uebersicht der in dieser Frage aufgelaufenen Litteratur zu geben. Der sachliche Schwerpunkt liegt natürlich in der ersten Abtheilung. Der Verf. knüpft hier an das Wort Hermann Cohens in der Einleitung zur 5. Auflage zu F. A. Langes „Geschichte des Materialismus" an, Kant sei als „der wahre und wirkliche Urheber des deutschen Sozialismus" (S. 14) anzusehen. Mit einigen Vorbehalten schliesst sich Vorländer diesem „kühnen Wort" an. Wenn man nun freilich fragt, worauf gründet sich diese der früheren Ansicht über Kant durchaus widerstreitende Annahme, so ist die Ausbeute dürftig genug. Es wird dafür nur ein einziger, allerdings wichtiger Satz aus der Ethik Kants aufgeführt, nämlich die letzte der drei Formulirungen, welche der Königsberger Weise vom kategorischen Imperativ gegeben hat, lautend: „Handle so, dass du die Menschheit, sowohl in deiner Person als in der Person eines jeden Andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloss als Mittel brauchst." Wenn dieser Satz, so wird behauptet, sozialökonomisch ausgebaut werde, was leider von Kant selbst versäumt worden sei, so komme man folgerichtig zum Sozialismus. Dies ist der Grundgedanke der ganzen Gruppe, aus welcher die V.sche Schrift hervorgegangen ist. Hat es mit demselben nun seine Richtigkeit? Um darüber ins Klare zu kommen, dürfte es sich empfehlen, zunächst nachzuschauen, ob Kant dem Satze selber jene Bedeutung zugeschrieben hat, die man jetzt daraus herauslesen will. Das wird aber von V. selbst nicht behauptet. Er giebt zu, dass Kants „politisches Hauptwerk, die Rechtslehre" eine andere Auffassung verrathe. Allein, so meint er, Kant sei sich hier eben nicht ganz konsequent geblieben. Zwar trete er im allgemeinen für die vollste gesetzliche Freiheit aller Staatsbürger ein, doch würden von ihm „die Gesellen bei einem Kaufmann oder bei einem Handwerker, die privaten Dienstboten, Tagelöhner, Zinsbauern und „alles Frauenzimmer", kurz Jedermann, der Nahrung und Schutz von Andern erhält, nicht als Staatsbürger, sondern nur als Staatsgenossen anerkannt". Dies trifft zu, und ich verstehe angesichts dessen nicht, wie V. dazu kommt, trotzdem, dass Kant dem Proletariat die staatsbürgerlichen Rechte entzogen wissen will, ihn zu einem Vertreter proletarischer Interessen zu stempeln und seine Bourgeoisfreundlichkeit ausdrücklich zu bestreiten. Es würde zu weit führen, hier noch weitere Sätze aus der Rechtslehre und anderen Schriften Kants vorzuführen, um zu zeigen, dass bei ihm von einer

proletarischen Tendenz selbst nach Maassgabe der Zustände seines Zeitalters nicht die Rede sein kann. Aber hat er sich damit in der That mit der Formulirung des kategorischen Imperativs in einigen Widerspruch gesetzt? Wir wollen diesen Punkt in Kürze untersuchen.

Zunächst haben wir dem Wortlaute des fraglichen Satzes näherzutreten. Und da zeigt sich, dass dieser in der Diskussion nicht immer sinngetreu wiedergegeben wird. Gewöhnlich wird er in der Bedeutung gefasst, welche u. A. in einer von V. zitirten Dissertation des französischen Sozialisten J. Jaurès zum Ausdruck gelangt, wo es heisst: „da ein Jeder eine Person und keine Sache ist, so kann kein Mensch den andern als Sache gebrauchen; der Mensch ist kein Mittel, sondern sich selbst Zweck" (S. 41). Allein das hat Kant thatsächlich nicht gesagt. Vielmehr heisst es bei ihm, man solle den Nebenmenschen „jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloss als Mittel gebrauchen". Hier wird also keineswegs bestritten, dass man den Nebenmenschen als Mittel gebrauchen dürfe, sondern nur, dass man ihn ausschliesslich als Mittel und nicht auch zugleich als Selbstzweck behandle. Nicht um ein monistisches, sondern um ein dualistisches Verhältniss handelt es sich hier, gemäss dem das ganze Lehrgebäude Kants durchdringenden Dualismus. Dieser tritt auch in der Rechtslehre überall zu Tage und zumal in einer von V. aus Kants Anthropologie entnommenen Stelle, wo es heisst, es gelte die Herausbildung einer „bürgerlichen, auf dem Freiheits-, zugleich aber auch gesetzmässigen Zwangsprinzip zu gründenden Verfassung". Diese Reform soll nach dem Urheber des kategorischen Imperativs von oben her, nicht von unten her, stattfinden, was doch wohl nicht proletarisch gedacht ist. Richtig gelesen und verstanden, fällt also die vermeintliche Inkonsequenz dahin.

Wenn es somit als verfehlt bezeichnet werden muss, Kant für den Sozialismus in Anspruch zu nehmen, so wäre es doch ebenso verkehrt, ihn unter die Manchestermänner zu reihen, wie es auch wohl geschehen ist. Wenn man die Manchesterlehre mit kurzem Wort charakterisiren will, so würde es wohl kaum treffender geschehen können, als dadurch, sie habe zum Prinzip, der Mensch dürfe vom Menschen bloss als Mittel gebraucht werden. Kant stand aber zwischen beiden Extremen, wie ich das in einer älteren Schrift zu zeigen gesucht habe. V. bezieht sich auch auf diese mit den Worten: „Indessen ist Kant, wie schon August Oncken in seinem Buche über „Adam Smith und Immanuel Kant", Leipzig 1877, nachgewiesen hat, keineswegs reiner Individualist oder Manchestermann gewesen, sondern blieb stets von einem starken Staatsgedanken erfüllt". Allein, so fährt er fort, nicht an der Rechtslehre, sondern an dem Grundgedanken der Kantischen Ethik, nämlich dem kategorischen Imperativ, finde der Sozialismus seinen Anknüpfungspunkt. Wir haben oben gesehen, dass dies auf einem Missverständnisse beruht; aber angenommen, es sei so, kann es für statthaft gelten, die ganze auf andere Basis aufgebaute Rechtslehre zu ignoriren und einen einzigen, sehr allgemein gehaltenen und daher mehrfacher Deutung fähigen Satz herauszuheben und sich unter Ausserachtlassung alles dessen, was in Kants übriger Lehre dagegen spricht, zu versteifen?

In meinem ebengenannten Buche habe ich vielmehr einen Parallellauf der Ideen Kants mit denjenigen Adam Smiths nachweisen zu können geglaubt. Denn auch Adam Smith war ja keineswegs der Prophet des Manchesterthums, wie das gewöhnlich so angenommen wird. Erst seine Schule, Ricardo an der Spitze, hat sich in dieses Fahrwasser begeben. Wenn Kant aber mit Adam Smith in der Hauptsache übereinstimmt, so kann er kein Sozialist gewesen sein. Für diejenigen, welche sich für diese Frage interessiren, sei, abgesehen von meinem obengenannten Buche auf meine Abhandlung in J. Wolfs „Zeitschrift für Sozialwissenschaft" (Jahrg. 1898) „Das Adam Smith-Problem" verwiesen. Es sei nur noch kurz bemerkt, dass neuerdings auch ein junger Neukantianer in den von Rudolf Reicke herausgegebenen „Losen Blättern aus dem Nachlasse Kants" eine Beeinflussung Kants durch Smith gefunden haben will, nämlich Paul Menzer in seiner Abhandlung „Die Entwicklung der Kantischen Ethik in den Jahren 1760—1785" (Kantstudien 1898).

Würde Menzer mein Buch gekannt haben, so hätte er wahrnehmen können, dass sein Gedanke eine viel grössere Tragweite besitzt, als er selbst nur vermuthet hat.

Sei dem wie immer! Alles zusammengenommen dürfte es den Kantischen Sozialisten wie den sozialistischen Kantianern schwer, recht schwer werden, ihrer These Anerkennung zu verschaffen. Nicht zu den Sozialisten, wohl aber zu den Vermittlungstheoretikern, zu den Sozialreformern, kann Kant gerechnet werden, und zwar zu denen konservativer Richtung.

Damit soll nun nicht gesagt sein, dass der Sozialismus aus dem Studium Kants nicht erhebliche Vortheile ziehen könnte. Nur dürften diese mehr in der Methode als im materiellen Inhalt des Systems zu finden sein. Auch von Hegel haben Marx und Engels bekanntlich nur die dialektische Methode herübergenommen. Materiell charakterisirten sie ihren Standpunkt dagegen als „umgestülpten" Hegel. Warum sollte der Sozialismus nicht ähnlichen Nutzen aus der kritischen Methode zu schöpfen in der Lage sein? Dies ist z. B. die Auffassung Conrad Schmidts, der in seiner Polemik mit Plechanow

(Neue Zeit, Jahrg. 1898) erklärte, dass er der kritischen Methode Kants ebenso warm anhänge, wie er dessen ganze praktische Philosophie mit Entschiedenheit ablehne; wogegen Woltmann auch die letztere glaubt für den Sozialismus reklamiren zu könnn.

Wirklichen Vortheil nach beiden Richtungen könnten in Wahrheit die bürgerlichen sozialreformatorischen Parteien aus dem erneuten Studium Kants ziehen. Leider liegen die Sachen gegenwärtig so, dass dafür auf lange hinaus keine Aussicht ist. Hat doch der Wortführer der kathedersozialistischen Richtung in einer vielbesprochenen Rektoratsrede (1897) es als eine Abweichung vom rechten Pfade der Wissenschaft bezeichnet, sich mit den grossen Systemen abzugeben. Nur durch das Detailstudium könnten „feststehende Wahrheiten" gefunden und damit die wirkliche Wissenschaft gefördert werden. Man sehe zu, wie weit man damit kommt. Es könnte wahrlich auch der deutschen Kathederökonomik nichts schaden, wenn sie sich der am Schlusse seiner Schrift von V. aufgestellten Parole anschlösse: „das Wort „Zurück auf Kant" muss sich verwandeln in ein „Vorwärts mit Kant", ein Vorwärts auf der Bahn einheitlicher Erfahrung des sozialen Geschehens und der sozialethischen Ziele".

Bern. August Oncken.

**Gottfried Zoepfl** [Dr., Nürnberg], Auswärtige Handelspolitik und innere Verkehrspolitik. Vortrag, gehalten beim 4. Verbandstag des Deutsch-Oesterreichisch-Ungarischen Binnenschiffahrtsverbandes am 3. Sept. 1899 in Budapest. Berlin, Siemenroth u. Troschel, 1900. 40 S. 8°. M. 1.

Der Verf. verlangt bei der Prüfung der gegenwärtigen deutschen Handels- und Verkehrspolitik, dass mehr „System in den Beziehungen beider" zur Herrschaft komme. Man solle „nicht auf der einen Seite den Verkehr mit allen möglichen Ländern durch Handelsverträge und allerlei andere Import- und Exportanstalten zu beleben und auf der anderen Seite durch prohibitive Verkehrspolitik wieder zu ertödten suchen". „Wir müssen unter dem Schutze unseres Zollsystems unsere inneren Verkehrsstrassen soviel als möglich ausbauen, um die einzelnen Gegenden des Gesammtstaates wieder zu einem wirthschaftspolitischen Ganzen zusammenzufassen." In demselben Sinne habe sich u. a. eine hervorragende Autorität dieses Gebietes, der preussische Ministerialdirektor Dr. Thiel, geäussert: durch die Schutzzollpolitik wolle man Osten und Westen, Norden und Süden zwingen, von einander zu kaufen; dann müsse man aber auch ausgezeichnete Transportmittel schaffen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Die Königl. belgische Akademie der Wissenschaften hat den Laveleye-Preis Prof. Karl Bücher in Leipzig zuerkannt.

#### Gesellschaften und Vereine.

In der Sitzung des Ausschusses der Gesellschaft für soziale Reform sprach am 16. März Abg. Dr. Pachnicke (Berlin) über die Errichtung eines Reichs-Arbeitsamtes. Nach einer Diskussion, an der die Herren v. Berlepsch, Schmoller, Hitze, Rösicke, Bassermann und Sombart (Breslau) theilgenommen hatten, wurde einstimmig folgende Erklärung angenommen: „Es ist durch Gesetz ein Reichsarbeitsamt zu errichten, mit der Aufgabe der Feststellung und Klarlegung der wirthschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Lohnarbeiter und der in ähnlicher Lage befindlichen Angestellten. Dem Reichsarbeitsamt wird ein Beirath beigegeben, der je zu einem Drittel aus Vertretern der Arbeitgeber und der Arbeiter, sowie aus neutralen Sachverständigen besteht". — Der Ausschuss beschäftigte sich alsdann mit der Frage der Berufsvereine. Beschlossen wurde auf Antrag des Frhr. v. Berlepsch: „Es möge thunlichst bald durch Gesetz den zur Wahrung ihrer Berufsinteressen gegründeten Vereinen die Rechtsfähigkeit verliehen werden und diese Vereine von den Vorschriften über politische Vereine befreit werden". — Auf Ersuchen der Vorsitzenden des Verbandes fortschrittlicher Frauenvereine, des Berliner Zweigvereins der Internationalen Föderation und des Ausschusses für soziale Hilfsarbeit im Landesverein preussischer Volksschullehrerinnen beschäftigte sich der Ausschuss noch mit der Frage einer Reform des Vereins- und Versammlungsrechts. Auf Antrag des Hrn. Rösicke wurde beschlossen: „Es ist in der nächsten Sitzung des Ausschusses die Frage zur Berathung zu stellen, welche Schritte zu thun sind, um den Frauen die Theilnahme an der Gesellschaft für Sozialreform zu ermöglichen".

#### Personalchronik.

Der ord. Prof. d. Staatswissenschaften an der Univ. Freiburg i. B. Dr. C. Fuchs hat einen Ruf an die Univ. Marburg erhalten.

Dem Privatdoz. an der Univ. Berlin Dr. jur. et phil. Chr. Eckert ist eine Professur für Nationalökonomie an der Handelshochschule zu Köln übertragen worden.

#### Neu erschienene Werke.

P. Hirsch, Die soziale Gesetzgebung im 19. Jahrhundert. [Am Anfang des Jahrhunderts III. H.] Berlin, Verlag Aufklärung. M. 0,30.

#### Zeitschriften.

*Annalen des deutschen Reichs.* 1901, 3. Seidel, Der hessische Gesetzentwurf über die öffentlichen Sparkassen. — Dunker, Gold ersparende Zahlungsmethoden in dem heutigen Bankverkehr Deutschlands. — Schanze, Ueber die rechtliche Stellung der ärztlichen Standesbestrebungen. — W. Thrän, Zur Entwicklung des Etats für die Verwaltung der Kais. deutschen Marine (Forts.). — B. Lehmann, Die Todeserklärung Verschollener nach dem Bürgerl. Gesetzbuch (Schl.).

#### Antiquarische Kataloge.

Bernh. Stern, Wien XVIII. Kat. 2: Staatswissenschaften, Verfassungsgeschichte und Biographien. 2416 Nummern.

## Rechtswissenschaft.

### Referate.

**A. von Kirchenheim** [aord. Prof. des Staats- und Verwaltungsrechts an der Univ. Heidelberg], Kirchenrecht für deutsche Theologen und Juristen. [Sammlung theologischer Handbücher. VI. Th.] Bonn, Marcus und Weber, 1900. XV u. 407 S. 8°. M. 8.

Der Verf. behandelt das Kirchenrecht vom positiv christlichen Standpunkt aus. Er hat seine Darstellung in 5 Bücher getheilt: I. Quellen des Kirchenrechts; II. Die Rechtsverhältnisse zwischen Staat und Kirche; III. Die Verfassung der Kirche; IV. Die Verwaltung der Kirche; V. Die Rechtsverhältnisse der Kirchenglieder. Der Hauptnachdruck ist in dem Werk, auf das wir noch eingehender zurückzukommen haben, auf die Abschnitte gelegt, die sich mit der Verfassung und Verwaltung der Kirche beschäftigen.

**Franz Burchardt** [Amtsrichter in Berlin], Die Rechtsverhältnisse der gewerblichen Arbeiter. Auf Grund der gerichtlichen und gewerbegerichtlichen Praxis dargestellt. Berlin, Franz Vahlen, 1901.

Die Schrift soll ein knapp gefasstes Bild der gerichtlichen und gewerbegerichtlichen Praxis bei Streitigkeiten, die sich aus dem gewerblichen Arbeitsverhältnisse ergeben, sowohl für die Bedürfnisse der Gerichte wie auch zur Einführung in die Thätigkeit des Gewerberichters bieten. Sie behandelt zuerst das Recht des gewerblichen Arbeitsvertrags und schliesst daran die Bestimmungen über die Zuständigkeit der Gewerbegerichte und die Besonderheiten des gewerbegerichtlichen Verfahrens.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Der Privatdoz. des Kirchenrechts an der Univ. Königsberg Dr. E. Hubrich ist zum aord. Prof. das. ernannt worden.

Der Konsistorial-Assessor beim Evang. Oberkirchenrath zu Berlin Dr. Niedner ist als aord. Prof. des Kirchenrechts an die Univ. Jena berufen worden.

#### Künftig erscheinende Werke.

Quellensammlungen zum Staats-, Verwaltungs- und Völkerrecht hgb. von Heinrich Triepel. I. Bd.: Quellensammlungen zum deutschen Reichsstaatsrecht, zusammengestellt von H. Triepel. Leipzig, C. L. Hirschfeld. Ca. M. 6.

R. His, Das Strafrecht der Friesen im Mittelalter. Leipzig, Dieterich. Ca. M. 15.

Fr. Wachenfeld, Homosexualität und Strafgesetzbuch. Ebda. Ca. M. 3.

F. Theusner, Die rechtliche Natur des Kontokorrentvertrages. Halle, Kaemmerer. M. 1,20.

#### Zeitschriften.

*Rivista penale di dottrina, legislazione e giurisprudenza.* Marzo. G. P. Ferranti, Tentativo e complicita in rapporto al diritto penale internazionale. — U. Conti, Il sesto congresso penitenziario internazionale.

#### Antiquarische Kataloge.

H. Hugendubel, München. Kat. 9: Rechts-, Staats- und Handelswissenschaften. 1666 Nrn.

## Mathematik.

### Referate.

**J. Scheiner** [aord. Prof. f. Astrophysik a. d. Univ. Berlin], Der Bau des Weltalls. [Aus Natur und Geisteswelt. 24. Bdch.] Leipzig, B. G. Teubner, 1901. 2 Bl. u. 141 S. 8°. Geb. M. 1,15.

Diese Schrift ist eine Ausarbeitung einer Reihe von 6 Vorträgen im Verein für volksthümliche Kurse von Berliner Hochschullehrern.

Den Anfang machen Betrachtungen über die Stellung der Erde im Weltall, woraus hervorgeht, wie gering die Maassverhältnisse unseres Wohnortes, der Erde, gegen die Dimensionen des Sonnensystemes sind, und wie letztere wieder gegen die muthmassliche Ausdehnung des gestirnten Himmels verschwinden.

Darauf folgt eine Betrachtung über den gestirnten Himmel, die sich mit der Anordnung des Sternsystems, mit den darin bemerkten Veränderungen durch Eigenbewegungen und der scheinbaren Ortsveränderung durch Präcession, Nutation und Aberration sowie mit den Bahnbewegungen der Doppelsterne und mit den Nebelflecken beschäftigt.

Der 3. Vortrag giebt sodann eine sehr lesenswerthe Darstellung der Spektral-Analyse, auf welchem Gebiete der Vortragende selbst in hervorragender Weise thätig ist.

Nachdem auf diese Weise auseinandergesetzt worden ist, wie es dem Astronomen ermöglicht wird, nicht nur von den chemischen Veränderungen auf den weit entlegenen Himmelskörpern sich Rechenschaft zu geben, sondern auch Aufschlüsse zu erhalten über die Grössen, Massen und Bewegungsverhältnisse, werden dann im 4. Vortrage die Erscheinungen dargestellt, die uns die Sonne mit ihren Flecken und Fackeln, der Cromosphäre und den Protuberanzen, sowie der nur bei totalen Sonnenfinsternissen sichtbaren Corona darbietet. Bei der Gelegenheit werden auch die bekannten Betrachtungen angestellt, wie es zu erklären ist, dass die Sonne trotz der grossen Ausstrahlung auch für zukünftige Zeiten die zur Erhaltung der Lebewesen auf der Erde nöthige Wärme auszustrahlen vermag.

Es folgt sodann die Anwendung der Lehren der Spektral-Analyse auf die Erforschung der Vorgänge, welche sich auf den Fixsternen und Nebelflecken und auf den veränderlichen und neuen Sternen ereignen.

Der 6. Vortrag beschäftigt sich mit dem äusseren Bau des Weltalls, mit dessen erstaunlich grossen räumlichen Verhältnissen, mit der Anordnung der Sternhaufen und Nebelflecke und den Ansichten der Astronomen über die Gestaltung der Milchstrasse.

Als Anhang folgen dann noch Uebersichten über Umlaufszeiten, Entfernungen und die Bahnlage der Planeten des Sonnensystems, sowie der Monde der Planeten, über Refraktion, Präcession, Aberration, Zahlenangaben über Parallaxen, Eigenbewegungen der Fixsterne und deren mit Hilfe des Spektroskops bestimmten absoluten Geschwindigkeiten, über Bahnelemente der Doppelsterne, Helligkeiten von veränderlichen Sternen und zum Schluss für mathematisch vorgebildete Leser eine theoretische Erörterung der Lehren der Spektral-Analyse.

Neben alle dem Schönen, welches diese Schrift enthält, möge hier auf zwei kleine Irrthümer hingewiesen werden.

Auf S. 22 steht: „Der älteste Sternkatalog, den wir kennen, den Ptolemäus um 2000 v. Chr. Geb. zusammengestellt hat"; ferner auf S. 119: „Im Sternbilde des Schwans sind solche leere Stellen sogar den blossen Augen sichtbar; sie sind wegen des starken Kontrastes mit der umgebenden Helligkeit unter dem Namen der Kohlensäcke bekannt".

Ptolemäus lebte um das Jahr 150 nach Chr. Geb., und als Kohlensäcke pflegt man

die dunkeln Stellen der Milchstrasse auf der südlichen Himmelskugel zwischen dem südlichen Kreuz und dem Centaur zu bezeichnen.

Während bei den Vorträgen Projektionen von Himmelsphotographien zur Verfügung standen, konnten dieselben bei der Reproduktion im Buchdruck nur im bescheidenen Maasse wiedergegeben werden.

Göttingen. Wilhelm Schur.

**F. Smolik**, Elemente der darstellenden Geometrie. Ein Lehrbuch für Oberrealschulen, neu bearbeitet von Josef F. Heller. 2. veränd. Aufl. Leipzig und Prag, Freytag & Tempsky, 1900. VI u. 304 S. 8° mit 334 Holzstichen. M. 4.

Das bereits in 2. Auflage vorliegende Buch besteht aus einer Einleitung, drei Theilen und einem Anhange. Die Einleitung zählt die Sätze über die Beziehungen der Punkte, Geraden und Ebenen auf. Der 1. Abschnitt (S. 14—152) giebt darauf die hergebrachten Aufgaben über Punkte, Geraden und Ebenen. Der 2. Abschnitt (S. 152—206) behandelt dann die von Ebenen begrenzten Körper. Der 3. Abschnitt (S. 207—286) beschäftigt sich darnach mit den krummen Flächen und der Lehre von den Kegelschnitten. Der Anhang endlich ist der Centralprojektion und der Perspektive gewidmet.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Eine neue Sternwarte in Hamburg beabsichtigt, wie die „Zentralztg. für Optik" mittheilt, der Senat an Stelle des im Jahre 1824 bei St. Pauli begründeten Observatoriums, das seit längerer Zeit unter dem Qualm der Schiffe zu leiden hat und überdies gänzlich veraltet ist, in der Nähe von Bergedorf zu errichten. Das in Aussicht genommene Areal liegt etwa 20 Kilometer südöstlich von Hamburg, unweit des Sachsenwaldes, aber noch auf Hamburgischem Gebiet und zwar auf ziemlich steiler Höhe. Die Kosten für die neue Sternwarte, die entsprechend den Anforderungen der Gegenwart ausgerüstet werden soll, sind auf eine halbe Million Mark veranschlagt; vorbereitende Schritte für die nöthigen Grunderwerbungen sind bereits vollzogen worden.

#### Personalchronik.

In Marburg starb der ord. Prof. der Astronomie und Physik Dr. Franz Melde.

#### Zeitschriften.

*Journal für die reine und angewandte Mathematik.* 123, II. L. W. Thomé, Ueber lineare Differentialgleichungen mit algebraischen Koeffizienten (Forts.). — L. Schlesinger, Zur Theorie der linearen Differentialgleichungen im Anschlusse an das Riemannsche Problem. — L. Fuchs, Nachruf für Charles Hermite.

*Mathesis.* Février. Stuyvaert, Théorie élémentaire du complexe linéaire de droites.

## Naturwissenschaften und Technologie.

### Referate.

**Franz Toula** [ord. Prof. d. Geologie an d. techn. Hochsch. in Wien, Lehrbuch der Geologie. Ein Leitfaden für Studierende. Wien, Alfred Hölder, 1890. X u. 412 S. 8° mit 367 Illustrat. und einem Atlas, enth. 30 Taf. mit ca. 600 Fig. u. 2 geolog. Karten. M. 12.

Nach einem kurzen Ueberblick über die Entwicklung der geologischen Anschauungen behandelt der Verf. die Erde als Planeten, die einzelnen Glieder des Erdganzen, die gegenseitigen Wirkungen der Atmosphäre, Hydrosphäre, Pyrosphäre und Lithosphäre, und die Kräfte, die bei der Bildung der Erdrinde wirkten und wirken und die Ereignisse, die bis zur Gegenwart an der Erdoberfläche und der Erdrinde kleinere und grössere Veränderungen hervorbrachten. Der 2. Abschnitt schildert die Gesteine, die die Erdrinde zusammensetzen, theilt mit, wie sie unter dem Mikroskope untersucht werden, ordnet sie in Klassen, erläutert ihre Lagerungsweise und die Reihenfolge der Perioden und Formationen. Dabei werden die neuesten Entdeckungen berücksichtigt. Für weiteres Studium weist der Verf. auf ausführlichere Werke hin.

**P. Guichard** [Membre de la Société chimique de Paris, Vice-Président de la Société de Pharmacie de Paris], Analyse chimique et purification des eaux potables. [Encyclopédie scientifique des Aide-mémoire p. sous la direction de M. Léauté, Membre de l'Institut. Section de l'Ingénieur.] Paris, Gauthier-Villars et Masson & Cie, [1901]. 200 S. 8°. Fr. 2,50.

Der Verf. redet im Vorwort der völligen Enthaltsamkeit von geistigen Getränken das Wort und will dem Alkohol nur in der Heilkunde eine Stelle angewiesen wissen. Er weist gleichzeitig darauf hin, dass das Wasser in unreinem Zustande Ursache vieler Krankheiten sei; um den Kampf gegen den Alkohol siegreich zu führen, müsse man die Unschädlichkeit des reinen Wassers zeigen und die Mittel finden, die Unreinigkeiten zu entfernen. Im ersten Theil seines Buches spricht er von den Unreinigkeiten des Wassers sowie den Eigenschaften, die Trinkwasser haben müsse. Der zweite Theil umfasst die mikroskopische und chemische Analyse, sowie die Erforschung der organischen Bestandtheile des Wassers. Im dritten Theile (S. 81—153) werden die verschiedenen Verfahren, die zur Reinigung des Wassers angewendet werden, im einzelnen vorgeführt. Der vierte endlich beschäftigt sich mit der Wasserzufuhr für die Städte sowie der Menge Wasser, die für den einzelnen Bewohner nothwendig ist; ein besonderes Kapitel ist auch dem Wasser in Paris gewidmet.

**Julius Wiesner** [ord. Prof. d. Botanik a. d. Univ. Wien], Die Rohstoffe des Pflanzenreiches. 2., gänzlich umgearb. u. erweit. Aufl. 1. Lief. Leipzig, W. Engelmann, 1900. 160 S. 8°. M. 5.

Die erste Auflage des obengenannten Werkes hat den Grund zu einer wissenschaftlich begründeten technischen Rohstofflehre des Pflanzenreichs gelegt. Den Fortschritten auf naturwissenschaftlichem wie technischem Gebiete entsprechend wird die neue Auflage etwa den doppelten Umfang haben. Die vorliegende erste Lieferung umfasst ausser einer Einleitung von 47 Seiten den Abschnitt „Gummiarten", der von 28 S. mit 8 Figuren jetzt auf 81 S. mit 31 Figuren angewachsen ist, und den Anfang des zweiten Abschnittes „Harze".

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Die städtischen Kollegien Aschaffenburgs haben die Errichtung eines Technikums genehmigt.

#### Personalchronik.

Die Nachricht Wiener Blätter, Prof. Boltzmann in Leipzig gedenke auf seinen Wiener Lehrstuhl zurückzukehren, erweist sich als irrig.

Prof. Koch in Oppenheim ist, der „Münch. Allg. Ztg." zufolge, als aord. Prof. für landwirthschaftliche Bakteriologie an die Univ. Göttingen berufen worden. Diese Professur ist neu begründet worden, um die Ergebnisse der bakteriologischen Forschung für die Bodenkultur weiter zu verfolgen.

Der Dozent der Baukunde an der Bergakademie in Freiberg und Oberkunstmeister des Freiberger Bergreviers P. Roch ist zum ord. Prof. für Baukunde daselbst ernannt worden.

Der Kustos am Wiener naturhist. Museum Dr. Franz Wähner ist zum ord. Prof. der Mineralogie und Geologie an der deutschen technischen Hochschule in Prag ernannt worden.

Der Privatdoz. der Chemie an der Univ. Leipzig Dr. J. Wagner ist zum aord. Prof. ernannt worden.

Es haben sich habilitirt Dr. Franz Peters für Elektrometallurgie an der Bergakademie zu Berlin und Dr. K. Hauptfleisch für Botanik an der Technischen Hochschule in Stuttgart.

Es ist gestorben: Dr. Joh. Kloos, Prof. der Mineralogie und Geologie an der Technischen Hochschule in Braunschweig.

**Neu erschienene Werke.**

W. Bölsche, Die Entwicklungslehre im 19. Jahrhundert. [Am Anfang des Jahrhunderts. II. H.] Berlin, Verlag Aufklärung. M. 0,30.

**Zeitschriften.**

*Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Krakau.* November. T. Browicz, Haben die intercellulären Gallengänge eigene Wandungen? — K. Zorawski, Ueber gewisse Aenderungsgeschwindigkeiten von Linienelementen bei der Bewegung eines kontinuirlichen materiellen Systems. I. — L. Marchlewski u. J. Buraczewski, Studien über Isatin. — Dezember. L. Wewiórski, Ueber die Kondensation von Glyoxal und Benzaldehyd mit Ammoniak. — B. Znatowicz, Ueber die Einwirkung von Silbernitrit auf die aromatischen Halogensubstitutionsprodukte. — R. Gutwiński, Additamenta ad floram algarum Indiae Batavorum cognoscendam. — J. Trzebiński, Flora der Wälder von Garwolin und ihrer Umgebung. — F. Schille, Lepidopterenfauna in den Thälern vom Poprad und dessen Zuflüssen. III. — J. Paczoski, Verzeichniss der in Podolien, im nördlichen Bessarabien und bei Zdolbunón in Volhynien gesammelten Pflanzen. — S. Klemensiewicz, Ueber neue und wenig bekannte Lepidopterenarten der Galizischen Fauna. I. — A. Wróblewski, Ueber den Einfluss der Phosphate auf die fermentative Wirkung des Hefepresssaftes und über die gepaarten Phosphorsäuren.

*Annales des sciences naturelles. Zoologie et Paléontologie.* XII, 1. A. Vayssière, Monographie de la famille des Pleurobranchidés (fin). — C. Viguier, Fécondation chimique ou parthénogenèse?

## Medizin.

### Referate.

**J. K. Proksch** [Dr. med. in Wien], Die Nothwendigkeit des Geschichtsstudiums in der Medizin. Ein Mahnruf. Bonn, P. Hanstein, 1901. 34 S. 8°.

An dem Studium seines Sonderfachs, der Syphilidologie, hat der Verf. ersehen, dass zum erfolgreichen Arbeiten am Ausbauen einer medizinischen Disziplin die Kenntniss des bisher Geleisteten nöthig ist. Er hat deshalb auf seinem Gebiete historisch gearbeitet und so die Litteratur seines Sondergebietes und die medizinische Geschichtschreibung der Vergangenheit und Gegenwart kennen gelernt. Eine Besserung der wissenschaftlichen Lehr- und Arbeitsmethode in der Medizin hält er nur für möglich, wenn die Erforschung der Geschichte ihres Faches von allen medizinischen Lehrern und Schriftstellern betrieben würde. Und auch auf diesem geschichtlichen Gebiete hält er wie auf den andern medizinischen Arbeitstheilung für nöthig, weil die Beherrschung des Ganzen keinem noch so befähigten Forscher auf dem Felde der Geschichte der Medizin heute mehr möglich sei. Die universelle Behandlung der Geschichte der Medizin hat die Aufgabe, die Einzelleistungen zu sichten und nachzuprüfen, neue Quellen zu erschliessen, sich mit der kulturgeschichtlichen Seite des Gegenstandes, mit Biographie, Bibliographie zu befassen.

**Ernst Schwalbe** [Privatdoz. und I. Assistent am pathologischen Institut der Univ. Heidelberg], Untersuchungen zur Blutgerinnung. Beiträge zur Chemie und Morphologie der Coagulation des Blutes. Braunschweig, Vieweg, 1900. VIII u. 98 S. 8°. M. 2,50.

Der Verf. behandelt zunächst die älteren Ansichten über das Wesen der Blutgerinnung, um darnach das Ergebniss seiner eigenen Forschungen über diesen Gegenstand vorzutragen. Für die mikroskopische Untersuchung hat er das Blut in Blättchen von Hollundermark gerinnen lassen. Von besonderer Bedeutung ist nach dem Verf. bei dem Prozess der Gerinnung die den rothen Blutkörperchen zufallende Rolle, die bisher noch nicht genügend beachtet worden sei.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Vom 16.—19. April wird zu Berlin unter dem Vorsitze des Geh. Raths Prof. Dr. Senator der 19. Kongress für innere Medizin tagen. Die Sitzungen finden im Architektenhause statt. Als Verhandlungsgegenstände stehen auf der Tagesordnung: Herzmittel und Vasomotorenmittel (Vortragende Prof. Gottlieb, Heidelberg, und Prof. Sahli, Bern); Myelitis acuta (Prof. v. Leyden, Berlin, und Prof. Redlich, Wien). Ausserdem haben 62 Aerzte Einzelvorträge angemeldet. Mit dem Kongresse ist in einem Nebenraume des Sitzungssaales eine Ausstellung verbunden. Sie umfasst ausschliesslich die Hilfsmittel für die medizinische Diagnostik.

Die Senckenbergsche Naturforschende Gesellschaft in Frankfurt a. M. sprach den Sömmering-Preis dem aord. Prof. der Irrenheilkunde an der Univ. Heidelberg Franz Nissl in Anerkennung seiner grundlegenden Leistungen in der Erforschung des Baues der Nervenzelle mit besonderer Rücksicht ihrer Veränderungen in Krankheiten.

Die württembergische Kammer hat einen Antrag auf Errichtung eines Lehrstuhls für Homöopathie an der Hochschule in Tübingen mit 43 gegen 31 Stimmen angenommen.

**Personalchronik.**

Der bisherige Honorarprof. an der Univ. Rostock Dr. Otto Körner ist zum ord. Prof. für Ohren-, Hals- und Nasenkrankheiten das. ernannt worden.

Der bisherige Privatdoz. der Frauenheilkunde an der Univ. Erlangen Dr. Ad. Gessner ist zum ord. Prof. ernannt worden.

Der Privatdoz. an der landwirthsch. Akademie in Poppelsdorf-Bonn, Dr. A. Krämer, ist an Stelle des verst. Prof. Bendez zum Ordinarius in der veter.-mediz. Fak. der Univ. Bern ernannt worden.

Der aord. Prof. der Ohren-, Hals- u. Nasenheilkunde an der Univ. Breslau Dr. Kümmel hat einen Ruf an die Univ. Strassburg erhalten.

Zu aord. Proff. sind ernannt worden: an der Univ. Berlin der Privatdoz. der Hygiene Dr. Karl Günther; an der Univ. Leipzig die Privatdozz. der Nervenheilkunde Dr. Franz Windscheid und der Augenheilkunde Dr. E. Krückmann; an der Univ. Würzburg der Privatdoz. der Physiologie von der Univ. Zürich Dr. E. Overton; an der Univ. Heidelberg der Privatdoz. der Zahnheilkunde von der Univ. München Dr. Port.

Wie der Stuttgarter „Staatsanz." berichtet, ist von Seiten des Kaisers von Korea an Dr. Albert Wagner, bisherigen 2. Lehrer der Landeshebammenanstalt daselbst, ein Anerbieten ergangen, die Funktion eines Leibarztes zu übernehmen mit dem gleichzeitigen Auftrag, in Söul eine medizinische Fakultät einzurichten. Dr. Wagner hat aber bei den gegenwärtigen verwickelten Verhältnissen im äussersten Osten vorgezogen, diesem Ruf vorerst nicht Folge zu leisten.

Es haben sich habilitirt an der Univ. Jena: für Physiologie Dr. Noll aus Breslau; für Chirurgie Dr. Gross

und Dr. Grohé; für innere Medizin Dr. Grober; für Psychiatrie Dr. Berger.

Es sind gestorben: der Prof. der Hygiene an der Univ. Budapest Dr. Jos. Fodor und der Assistent am hygienischen Institut der Univ. Marburg Dr. Theod. Wynen.

**Zeitschriften.**

*Die Therapie der Gegenwart.* April. M. Schmid, Über Kehlkopftuberkulose. — S. Kanscher, Guacamhol. — H. Wolff, Operation zwecks Beweglichkeit künstlicher Augen. — L. Treitel, Die Massage des Ohres zur Besserung des Gehörs.

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**Die National-Galerie in London.** Lief. 1 und 2: Vlamische, deutsche und holländische Schule. Haarlem, H. Kleinmann & Cie., 1900. Fol.

Die Lichtdrucke sind mässig und der Text von einer sträflichen Liederlichkeit. Bei einem Porträt, wie Jan van Eycks sog. „Timotheus", ist sogar die ganze Brüstung mit der Inschrift weggeblieben, und in der Beschreibung heisst der Autor Hubert van Eyck. Das ist ein Beispiel. Glücklicher Weise sind nicht alle Bilder so schlecht weggekommen, aber die Redaktion scheint nicht in fachmässig gebildeten Händen zu liegen.

Basel. H. Wölfflin.

**Paul Schultze-Naumburg,** Häusliche Kunstpflege. 2. Aufl. Leipzig, Eugen Diederichs, 1900. IV u. 142 S. 8° mit Buchschmuck von J. V. Cissarz. M. 3.

Die Schrift will auf eine künstlerische Gestaltung des Hauses und der einzelnen Wohnräume hinwirken. Sie gründet sich dabei besonders auf Alfred Lichtwarks von einer gleichen Tendenz getragene Schriften. Manches wird in humoristischer Form geboten, so z. B. das Kapitel über Miethswohnungen und über Geschenke. Im einzelnen wendet sich Schultze-Naumburg u. a. gegen das kritiklose Aufhängen künstlerisch werthloser oder dekorativ wirkungsloser Bilder an den Wänden der Wohnräume.

### Notizen und Mittheilungen.

**Gesellschaften und Vereine.**

In der letzten Sitzung der Kunstgeschichtlichen Gesellschaft zu Berlin sprach Hr. Kristeller über Mantegnas Kupferstiche und Hr. Goldschmidt über die Zeichnungen und Radirungen des Harlemer Meisters Willem Buytewech.

**Künftig erscheinende Werke.**

M. Ruhland, Die eleusinischen Göttinnen. Entwicklung ihrer Typen in der attischen Plastik. Strassburg, Trübner. M. 5.

## Inserate.

**Dieser Nummer der „Deutschen Litteraturzeitung" liegt eine Beilage von H. Welter in Paris bei, worauf wir besonders aufmerksam machen.**

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: die Verlagsbuchhandlung.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 17. 27. April. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.


## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

## Preisaufgabe.

Die kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften stellt auf Vorschlag ihrer philol.-philos. Klasse zur Bewerbung um den von Herrn **Christakis Zographos** gestifteten Preis mit dem Einlieferungstermin 1. Januar 1904 folgende neue **Preisaufgabe:**

> „Bibliographisch-litterarhistorische Uebersicht der griechischen Gnomologien und ihrer Ueberlieferung, in Form eines Kataloges aller Florilegien und der einschlägigen Handschriften mit Darlegung ihrer Zusammensetzung und Verzweigung von den Quellen des Stobaeus ab bis zur Renaissance.“

Die Bearbeitungen dürfen nur in deutscher, lateinischer oder griechischer Sprache geschrieben sein und müssen an Stelle des Namens des Verfassers ein Motto tragen, welches auf der Aussenseite eines mitfolgenden, den Namen des Verfassers enthaltenden, verschlossenen Briefumschlages wiederkehrt.

Preis: 1500 M., wovon die Hälfte sofort nach Zuerkennung des Preises, der Rest nach Vollendung des Druckes zahlbar ist.

München, den 29. März 1901.

**Das Sekretariat der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften.**



## Preisaufgabe.

Die Wedekindsche Preisstiftung für deutsche Geschic stellt für den Zeitraum von 1901—1906 folgende A gaben:

> **eine kritische Geschichte der sächsischen B thumsgründungen in der Karolingischen Z**

Bewerbungsschriften müssen vor dem 1. August 1 an den Direktor des Verwaltungsraths der Stiftung gesandt werden und aller äusseren Zeichen entbeh an welchen die Verfasser erkannt werden können. J Schrift ist mit einem Sinnspruche zu versehen, und ist ihr ein versiegelter Zettel beizulegen, auf des Aussenseite sich derselbe Sinnspruch befindet, wähn inwendig Name, Stand und Wohnort des Verfassers gegeben sind. Der Preis beträgt 3300 Mark und m ganz oder kann gar nicht zuerkannt werden. Die krönte Schrift geht in das Eigenthum der Stiftung diejenige Zeit über, in welcher es dem Verfasser seinen Erben gesetzlich zustehen würde. Der Ver tungsrath der Stiftung wird die Schrift einer Buchha lung in Verlag geben oder auf Kosten der Stift drucken lassen. Das Urtheil wird am 14. März 1 in einer Sitzung der Königlichen Gesellschaft der Wiss schaften bekannt gemacht und in deren „Nachricht in der Abtheilung: Geschäftliche Mittheilungen veröff licht. Ebenda Jg. 1901 Heft 1 finden sich die ausf lichen Mittheilungen über das Preisausschreiben s die Angaben über den gleichfalls am 14. März 19 ertheilenden sg. dritten Preis der Stiftung.

Göttingen, den 14. März 1901.

**Der Verwaltungsrath der Wedekindschen Preis stiftung für deutsche Geschichte.**

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 17. XXII. Jahrgang. 27. April 1901.


## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**F. X. Funk** [ord. Prof. f. neutestamentl. Theol. an d. Univ. Tübingen], Das Testament unseres Herrn und die verwandten Schriften. [Forschungen zur christlichen Litteratur- und Dogmengeschichte. Hgb. von A. Ehrhard und J. P. Kirsch. II. Band. 1. u. 2. Heft.] Mainz, Franz Kirchheim, 1900. XII u. 316 S. gr. 8°. M. 9.

Das Buch zerfällt in neun Kapitel. Kap. I „Die neue Schrift“ giebt Aufschluss über das von Rahmani 1899 herausgegebene Testamentum Domini nostri Jesu Christi (Mainz 1899), und zwar über unsere bisherige Kenntniss desselben, über die Uebersetzungen und Handschriften, über die Zeugen, über Rahmanis Beurtheilung seiner Veröffentlichung usw. Das II. Kap. bestimmt „Die Zeit der Aegyptischen Kirchenordnung“ (= ÄKO) und zwar so, dass „die ÄKO nicht vor dem 4. Jahrh., eher noch etwas später als früher entstand“ (S. 61). Im III. Kap. wird die Zeit und Ort des Testaments (= T) nach seinem Selbstzeugniss“ untersucht: „Die Schrift entstand“, das ist das Ergebniss, „frühestens am Anfang des 5. Jahrh.s und wahrbscheinlich in Syrien“, während Rahmani bekanntlich das Testament ins 2. Jahrh. versetzen wollte. „Das Testament und die verwandten Schriften in formaler Beziehung“ ist der Gegenstand des IV. Kap.s, und das Resultat der angestellten Untersuchung lautet, dass die ÄKO die Mitte zwischen den Apostol. Konstitutionen Buch VIII (= AK VIII) und dem T einnimmt (S. 107). Das nächste V. Kap.: „Das Testament und die Aegypt. KO“ führt einen Schritt weiter, indem gegen Rahmani der Beweis erbracht wird, dass das Testament nicht die Grundschrift für die ÄKO ist, sondern dass umgekehrt T auf dieser ruht. Das VI. Kap.: „Die Aegyptische Kirchenordnung und der Paralleltext im achten Buch der Apostol. Konstitutionen“ soll die Beweise dafür erbringen, dass die ÄKO ein Auszug aus den AK VIII sei, während im VII. Kap. das Verhältniss zwischen „dem achten Buch der Apostol. Konstitutionen und dem Paralleltext“ d. i. den sogenannten Constitutiones per Hippolytum, von Funk kurzweg AK VIII[b] genannt, untersucht wird; F. kommt zu dem Resultat, dass AK VIII die Priorität vor AK VIII[b] zukommt. Im VIII. Kap. untersucht F. „Die Kanones Hippolyts“ (= KH); diese hält er gegen H. Achelis für weder in Unordnung gebracht noch für interpolirt noch für hippolytisch, noch auch sieht er in ihnen die Grundlage für die ÄKO, sondern umgekehrt lässt er die Kanones aus dieser Schrift ausgezogen sein; darnach gehört sie natürlich nicht nach Rom. „Ergebnissse und nähere Bestimmungen“ bringt das letzte IX. Kap. Das Abhängigkeitsverhältniss und die Reihenfolge der behandelten Schriften soll nach allem folgendes sein: AK VIII — AK VIII[b] (Constitutiones per Hyppolytum) — ÄKO — T einerseits und KH andererseits. AK VIII, rund um 400 entstanden, soll auf folgenden Quellen beruhen: die Liturgie von Antiochien zur Zeit des Chrysostomus; c. 1—2 auf der Schrift des Hippolyt über die Charismen; der Abschnitt über die Weihen und die kirchlichen Stände (c. 5a, 16—26) auf der Praxis der Kirche zur Zeit des Autors. T, selbst nicht monophysitisch, wie Baumstark annimmt, könne wohl nach dem Ausbruch des Monophysitenstreites entstanden sein; als Zeit der Abfassung von T setzt F. jetzt ungefähr 475 an, so dass für die Entwicklung des ganzen Cyklus AK VIII—T etwa 75 Jahre angenommen werden müssten, während die KH wahrscheinlich viel später entstanden seien. — Der Kundige sieht sofort, dass F. in dem vorliegenden Buche, veranlasst durch Rahmanis Veröffentlichung und durch die alte lateinische Uebersetzung der ÄKO, deren Herausgabe wir Hauler verdanken, nur von neuem seine bekannte These über das Verhältniss der

in Betracht kommenden Schriften gegen H. Achelis zu vertheidigen und neu zu begründen unternimmt. Er thut es in oft recht gereiztem Tone gegen seinen Gegner. Denn offenbar ist es F. eine wichtige Herzenssache, gegen diesen und die vielen, die ihm zugestimmt haben, sich endlich durchzusetzen. Ich glaube, dass ihm das nicht gelingen wird. Die schwächsten, für seine Position aber wichtigsten Punkte bleiben nach wie vor die Stellung, die er der ÄKO als einem Auszug aus den AK VIII einräumt, und seine Datirung der ÄKO, also namentlich das, was er im V. und VI. Kap. ausführt. Um die ÄKO vor die AK setzen zu können, greift F. auch zu Beweisen aus der Geschichte des Kultus und des Kirchenrechts, ein Verfahren, das auch Achelis eingeschlagen hat. Ich halte dies aber für einen methodischen Fehler, der die ganze Kontroverse auf einen todten Punkt gebracht hat. Es ist falsch, die kirchliche Sitte des Ostens als eine in ihrer Entwicklung im wesentlichen überall sich gleichbleibende Grösse zu behandeln. Zwar macht F. gelegentlich einmal auf den Unterschied aufmerksam, den die Geschichte der Sitte in Aegypten und in Syrien zeigt, aber die richtige Konsequenz wird daraus für das vorliegende Problem doch nicht gezogen. Und diese lautet: Aus einem Vergleich der gottesdienstlichen und disziplinellen Sitten Aegyptens und Syriens ist über das Verhältniss der ÄKO und der AK zu einander nichts zu folgern. Denn die ÄKO giebt eben den Stand der Sitte in Aegypten, und die AK geben den Stand der Sitte in Syrien, je nach ihrer Zeit, wieder. Eine viel erörterte Frage ist z. B. der Ritus der Subdiakonats- und der Lektoratsweihe (vgl. S. 37ff.; S. 52ff.; vgl. auch Achelis in der Ztschr. f. Kirchengesch. XV, 30ff.). Nach der ÄKO werden Subdiakon und Lektor ohne Handauflegung geweiht, während nach den AK ihnen die Handauflegung gewährt wird. Es ist gänzlich überflüssig, durch irgendwelche Zeugnisse aus verschiedenen Theilen der Kirche die eine oder die andere Sitte als älter oder als später zu erweisen. Die ÄKO hat einfach den ägyptischen Brauch, wie ihn auch die alexandrinischen Jakobiten und die Serapions-Gebete zeigen, und die AK haben den syrischen Brauch, den auch die Nestorianer haben. Verkehrt ist es aber, wie F. thut, zu folgern, dass die Schrift (AK), die die Sitte der älteren Sekte (Nestorianer) hat, auch die ältere sein müsse und umgekehrt. Ebenso sinkt das Argument in sich zusammen, das F. aus dem Fehlen der Diakonisse in der ÄKO für deren jüngere Herkunft im Vergleich zu den AK gewinnen will (S. 53; vgl. S. 92). Die ÄKO vertritt einfach die Verhältnisse Aegyptens, wo es um 300 noch keine Diakonissen gab, wie wir aus den Serapions-Gebeten wissen; denn im Gebet XXV wären sie zu nennen gewesen. Gehören etwa deshalb diese Gebete auch über das Jahr 400 herab? Erst T kennt die Diakonisse, obwohl es ihr kein eigenes Kapitel widmet. Endlich ist es m. E. ganz grundlos, aus dem Fehlen der Entlassung der Pönitenten in der ÄKO folgern zu wollen, dass bereits eine spätere Praxis im Vergleich zu den AK vorliege. Auch die Serapions-Gebete kennen die Pönitenten nicht. Dies einige Beispiele dafür, wie hinfällig die Beweise für das Alter der ÄKO sind, die sich auf eine inhaltliche Vergleichung zwischen ÄKO und AK gründen. Das Alter der ÄKO kann man nur aus der Vergleichung mit genuin ägyptischen Dokumenten ermitteln, und zu diesen gehört, wie ich in den Theol. Studien und Kritiken 1901 S. 141ff. nachgewiesen habe, auch T. Um das Verhältniss zwischen ÄKO und AK festzustellen, hat man sich lediglich auf eine formale Vergleichung zu beschränken. Was aber zunächst das Alter der ÄKO anlangt, so ist F. m. E. der Nachweis nicht gelungen, dass sie nach dem Jahre 400 entstanden sein müsse. Es würde hier zu weit führen, seine weitern Gründe noch einer eingehenden Prüfung zu unterwerfen. Nur das sei kurz bemerkt, dass die ÄKO gar nicht, wie F. annimmt (S. 55), sieben, sondern nur sechs Gebetszeiten kennt, genau wie T, dass aber auch bereits Origenes ohne Zweifel so viele Gebetsstunden de orat. c. 12 im Sinne hat. Für ein höheres Alter der ÄKO spricht u. a. auch dies, dass die Liturgie der abessynischen Jakobiten zahlreiche Entlehnungen wie aus der Markus-Liturgie, so auch aus der ÄKO enthält. Das lässt darauf schliessen, dass diese Bestandtheile alt sind; denn kaum dürften die Monophysiten Abessyniens erst nach 450 aus der Grosskirche, und zwar aus einer, wie F. will, den syrischen AK entlehnten Schrift liturgische Stoffe aufgenommen und in ihre Liturgie eingefügt haben. Das wird jedem Kenner liturgischer Entwicklung unzweifelhaft sein. Ebenso ist es mir ausser Zweifel, dass F. Unrecht hat, wenn er, wie eben bemerkt, die ÄKO einen Auszug aus den AK sein lässt. 10 Gründe führt er dafür an, aber nicht einer hat mich zu überzeugen vermocht. Zwar entzieht die neu veröffentlichte lateinische Uebersetzung der ÄKO der Achelisschen These einen starken Stützpunkt, nämlich, dass es höchst unwahrscheinlich sei, dass ein Excerptor gerade an dem Punkt mit seiner Arbeit eingesetzt habe, wo offenbar eine neue Quelle in den AK beginne, nämlich mit VIII, 4. Denn der Lateiner setzt bereits mit VIII, 3 ein, allein andererseits macht diese Uebersetzung es höchst wahrscheinlich, dass Achelis recht hat. Sie bietet nämlich vor der ÄKO gerade die Schriften, die den ersten sieben Büchern der AK zu Grunde liegen, nur bietet sie statt der Didache die auf der Didache ruhende Apostolische Kirchenordnung. Wir sehen aber deutlich, dass bereits vor den AK

eine bestimmte Reihe von Schriften zu einem Ganzen zusammengefügt, bezw. bearbeitet worden war. Soviel wir bis jetzt wissen, findet diese Bearbeitung in den AK ihren Abschluss. Es ist höchst unwahrscheinlich, anzunehmen, dass in jener Sammlung, die der Lateiner bietet, zwei Grundschriften der AK sich finden, dass aber daneben die dritte Schrift einen Auszug aus den AK bilde. Umsonst versucht F. S. 177 diese Thatsache zu verdecken. Dazu kommt natürlich eine ganze Reihe formaler Gründe, die dafür sprechen, dass die AK auf der ÄKO ruhen, nur muss man immer die Möglichkeit, ja sogar Wahrscheinlichkeit im Auge behalten, dass nicht gerade der uns vorliegende Text der ÄKO auch dem Bearbeiter der AK vorgelegen habe (vgl. Riedel, Kirchenrechtsquellen S. 157 Anm. 1). Was endlich die KH betrifft, so wird die Auffassung von Achelis nach der ebengenannten Veröffentlichung von Riedel (S. 193 ff.) sich noch mancher starken Korrektur unterwerfen müssen. Ob aber gerade die Lösung der Schwierigkeiten, die F. bietet, die richtige ist, ist mir höchst zweifelhaft. Es spricht fast alles dagegen, dass die KH eine Bearbeitung der ÄKO sein sollten. Denn einmal setzen sie thatsächlich z. Th. sehr alterthümliche Zustände voraus. Ich mache nur auf die eigenthümliche Unterscheidung zwischen niederen und höheren Christen aufmerksam, die sich in dem Schlussabschnitt findet, ohne dass an das Mönchthum gedacht wird. Man wird dabei an Anschauungen erinnert, wie sie sich z. B. im Hirten des Hermas finden (vgl. Riedel a. a. O. S. 197 f.). Ferner ist es höchst unwahrscheinlich, dass ein Excerptor der AK, die auf die Apostel zurückgehen wollen, sein Werk als das Werk des römischen Papstes Hippolyt ausgegeben habe. Der Verfasser des T hat die Autorität Jesu in Anspruch genommen. Riedel verspricht uns eine Neuausgabe der KH. Hoffentlich verbindet er damit eine gründliche Untersuchung derselben. Denn F.s These fordert sie nicht weniger heraus als Achelis' etwas kühne Position. In einem Punkt wird F. auf allen Seiten Zustimmung finden, nämlich darin, dass er das T von der ÄKO abhängig sein lässt. Seine sonstigen Aufstellungen dagegen werden sich schwerlich reicheren Beifalls erfreuen, als bisher. Im Uebrigen aber werden einigermaassen gesicherte Ergebnisse auf diesem schwierigen Gebiet erst gewonnen werden können, wenn bessere und reichere Texte, namentlich von T und den KH, vorliegen. Es hat mich einigermaassen überrascht, dass F. den Muth hatte, jetzt schon an eine Lösung dieser Probleme heranzutreten, obwohl gerade Baumstark bewiesen hatte, wie schwankend der Text von T ist.

Giessen. Paul Drews.

**Ernst Troeltsch** [ord. Prof. für systemat. Theol. an d. Univ. Heidelberg], Die wissenschaftliche Lage und ihre Anforderungen an die Theologie. Vortrag gehalten auf der Versammlung der sächsischen kirchlichen Konferenz zu Chemnitz am 9. Mai 1900. [Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte. 20. Heft.] Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1900. 36 S. 8°. M. 0,75.

Ein auf der Versammlung der sächsischen kirchlichen Konferenz zu Chemnitz am 9. Mai 1900 gehaltener Vortrag, dem man nur den umfassendsten Leserkreis im gesammten Lager der protestantischen Theologie wünschen möchte. Der Verf. steht schon seit einigen Jahren in der vordersten Reihe derjenigen Theologen, in welchen ein kräftiges und sieghaft vordringendes Bewusstsein um die unabwendbare Krisis lebt, welcher heutzutage der ganze Betrieb ihres Lernens und Wissens unterliegt. Ihm steht es durchaus fest, „dass eben auch die Theologie umlernen müsse, wie das alle andern Wissenschaften gethan haben, und dass sie entschlossen ohne kleinliche Angst, mit der festen Zuversicht, sich ihrem Gegenstand nur auf anderem Wege zu nähern, die neuen Wege suchen muss, die sie in der neuen Lage zu ihrem Ziel des Verständnisses des Wesens und der Wahrheit der Religion führen können". Er weiss aber auch in ebenso klarer wie knapper Darstellung zu zeigen, wie diese Krisis gekommen ist und kommen musste, wie mit andern Worten das alte Verhältniss von Christenthum und Wissenschaft, das hier mit Geist und Sachkenntniss aus dem Wesen der antiken Kultur abgeleitet wird, sich in Folge des Aufkommens einer empirischen Naturwissenschaft und einer kritischen Geschichtswissenschaft gänzlich verschoben hat, und zwar zunächst natürlich zu Ungunsten einer getrost unter den alten Voraussetzungen fortarbeitenden Theologie, deren Baugerüst, ungeachtet aller Ausflickungsversuche im abgelaufenen Jahrhundert nur immer ruinöser geworden ist. Selbst die prinzipiell und methodisch vorgehende Reform Ritschls erfährt gelegentlich eine bei aller Kürze treffende Kritik (S. 45, vgl. S. 52). Unter den Anforderungen aber, welche an die Theologie der Zukunft gestellt werden, lautet die oberste dahin, die Auffassung und Erforschung des Christenthums sei hinfort ganz in den Zusammenhang der allgemeinen Religionswissenschaft als der mit der Religion sich beschäftigenden historisch-psychologischen Einzelwissenschaft einzustellen. Aber auch dies würde ja immer wieder Isolirung bedeuten, wenn nicht Fühlung mit den anderen Einzelwissenschaften gesucht und auf diesem Wege die Theologie in Berührung mit der Philosophie als der vereinheitlichenden Verarbeitung der Ergebnisse aller Einzelwissenschaften gebracht werden sollte. Daraus folgt endlich, dass die grossen durchgreifenden Erkenntnisse, welche das moderne Weltbild bestimmen, in ihrem positiven Werth

offen und unzweideutig anerkannt und zu Ausgangspunkten starker, neuer und eigenthümlicher religiöser Gefühle erhoben werden müssen, in welchen sich Resignation in Bezug auf vermeintliche Sonderzwecke unseres individuellen Daseins verbindet mit der Bewunderung der Grösse und Harmonie des vor Allem in der Geschichte sich kund gebenden lebendigen Gottes.

Strassburg i. E. H. Holtzmann.

**Georg Schnedermann** [aord. Prof. d. Theol. an d. Univ. Leipzig], Der christliche Glaube im Sinne der gegenwärtigen evangelisch-lutherischen Kirche. 1. Abth.: Einleitung in die christl. Glaubenslehre. 2. Abth.: Der christliche Gottesbegriff. Leipzig, A. Deichert Nachf. (G. Böhme), 1899/1901. XV u. 222 S. 8°; XIII u. 277 S. (S. 223—499) 8°. Je M. 3,60.

Von dem Boden einer kirchlichen Ueberlieferung und Unterweisung, wie sie einestheils seit der Reformation und neuerdings seit der Mitte des 19. Jahrh.s in den lutherischen Landeskirchen (jedenfalls der sächsischen) heimisch ist und in der Theologie durch Namen wie Frank und Kahnis bezeichnet wird (deren Andenken das Werk gewidmet ist), hat der Verf., nachdem er sich zwei Jahrzehnte lang vor Allem auf biblisch-theologischem Wege um die Mehrung des geschichtlichen Verständnisses des Christenthums und seiner ältesten Urkunden in den ihm nahestehenden Kreisen bemüht hat, nunmehr auf systematischem Gebiete den Versuch des Nachweises begonnen, dass das Gewissen der durch jene Unterweisung bestimmten Gemeinde ein gründlicheres Eingehen auf die Stimmung und Bewegung des „modernen" Gemüthes und die etwaigen „Ergebnisse" der neueren Welt- und Geschichtsbetrachtung nicht nur nicht verwehre, sondern selbst als Erfüllung einer ernsten Pflicht gebieterisch fordere, um so mehr, als es selbst neuzeitlich gestimmt ist. Die diesem Zwecke dienende vorliegende bez. noch bevorstehende Arbeit ist daher als „ein durch die gegenwärtige Lage bedingter einfacher Versuch zur Verständigung zwischen pietätvollen Freunden der Ueberlieferung und Liebhabern neuer Einsichten" gemeint. Auf 6 Abtheilungen oder 2 Bände angelegt, will sie eine Art Methodologie des „christlichen Glaubens im Sinne der gegenwärtigen evangelisch-lutherischen Kirche" nach Maassgabe der angedeuteten geschichtlichen Umstände bilden. Ihr Absehen ist dabei weder auf die Mittheilung gelehrten Stoffes noch auf erschöpfende Darstellung, sondern auf die Klärung des eigenen Bewusstseins des Glaubens zum Behufe einer Ueberwindung skeptischer Neigungen gerichtet. Die Methode ist die von Schleiermacher angebahnte, von Frank aufgenommene, auf A. Ritschl Bezug nehmende Geltendmachung des „christlichen Bewusstseins", das als dasjenige des „Innehabens einer Gemeinschaft mit Gott durch Jesum Christum" gemeint ist und in vier verschiedenen Gestalten (denjenigen Jesu Christi, der Urgemeinde, der Kirche und des einzelnen Christen) „vier Quellen der Glaubenslehre" gezeitigt hat, deren Aussagen eben von dem jeweiligen „Träger" der Glaubenslehre vereinigt und zu „wissenschaftlichen" Aussagen „umgeprägt" werden. Das redende „Ich" will dabei überall nicht dasjenige des Verf.s als solchen sein, sondern eben des (gebildeten jetzigen) Christen, der sich über seinen Glauben selbst aufrichtige Rechenschaft zu geben sucht. Die „Einleitung" (Abth. 1) stellt den Sachverhalt in 6 Kapiteln dar, mit einem Ueberblick über den „Entwickelungsgang unserer Gemeinschaft mit Gott und ihrer Darstellung von der Urzeit bis in die Gegenwart" abschliessend; die 2. Abth. macht davon die erste Anwendung auf den „christlichen Gottesbegriff", der als derjenige des „welterhabenen guten Geistes" festgestellt wird. Die 3. Abth., die 1902 erscheinen soll, wird die Lehre von der Welt, dem Menschen und der Sünde behandeln und den 1. Band, d. i. die erste Hälfte des Ganzen, zum Abschluss bringen.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Die Heidelberger Universitätsbibliothek hat 27 Blätter eines Septuaginta-Kodex erworben, der in einer Unciale des 6.—7. Jahrh.s auf Papyrus geschrieben ist. Dieses umfangreiche Bruchstück ist gegenwärtig das grösste in Deutschland befindliche Septuagintafragment in Uncialschrift. Die 27 doppelseitig beschriebenen Blätter enthalten die alexandrinische Uebersetzung der Propheten Sacharja Kapitel 4—14 und Maleachi 1—4. Die Fragmente sollen demnächst mit einem textkritischen Kommentar von Prof. Ad. Deissmann herausgegeben werden. Weitere Veröffentlichungen der Heidelberger griechischen Papyri werden sich diesem ersten Bande voraussichtlich anreihen.

Von der grossen Mathesischen Sammlung von Luthers Tischreden, deren Originalhandschrift verloren ist, werden noch im 18. Jahrhundert zwei gute Abschriften erwähnt. Die eine dieser beiden Handschriften gehörte 1769 dem Prof. theol. Ernst Friedrich Wernsdorf in Wittenberg. Sie galt seitdem für verschollen, ist aber kürzlich auf der Leipziger Stadtbibliothek von deren Bibliothekar Ernst Kroker wieder aufgefunden worden, der sie jetzt für die Veröffentlichung vorbereitet. Es wäre aber von grossem Werth, diese Leipziger Handschrift mit der anderen, immer noch verschollenen zu vergleichen. „Diese zweite Handschrift", so schreibt Kroker im „Centralbl. f. Bibliothekswes.", „gehörte 1727 dem Rektor der Dresdener Annenschule Chr. A. Freyberg. Es war ein starker Oktavband von 847 Seiten. „Auf der Schale" soll Thesaurus theologicus stehen und darunter in „Romanischer Quadratschrift": Nolite obicere sanctum canibus. Diese Handschrift scheint in keiner grösseren Bibliothek Deutschlands zu sein. Vielleicht ist sie ins Ausland gekommen. Ein Hinweis auf den Aufbewahrungsort oder die weiteren Schicksale der Handschrift würde daher sehr willkommen sein."

Der deutsche Verein für Reformationsgeschichte hat seine diesjährige Hauptversammlung Donnerstag, den 11. April, in Breslau abgehalten.

Der „Frankfurter Bücherfreund" (1901, Nr. 2) der Firma Joseph Baer & Co. in Frankfurt a. M. bringt zum Preise von 800 M. ein Expl. einer seltenen Bibel zum Verkauf, die Peter d. Gr. ihre Entstehung verdankt. Auf Anordnung des Czaren wurde in Holland die ganze Heilige Schrift mit Zugrundelegung einer holländischen Ausgabe in der Weise hergestellt, dass jedes Blatt links den holländischen Text enthielt. Die rechte Hälfte der Blätter sollte vorläufig frei bleiben, um in Russland später für die Aufnahme des slavonischen Textes zu dienen. Im J. 1721 konnte der Druck des holländischen Textes zum Abschluss gebracht werden, der in 6 Folianten in ungefähr 600 Expl. nach St. Petersburg ging. Von den Exemplaren litt ein grosser Theil beim Transport Wasserschaden. Als dann der slavonische Text des N. T.s neben dem holländischen gedruckt war, erhob der hl. Synod gegen den weiteren Druck Einspruch, indem er betonte, dass die auf Grund einer protestantischen Bibel bearbeitete Uebersetzung nicht mit den Kanones der griechisch-orientalischen Kirche vereinbar sei; ausserdem sei der Mangel der Apokryphen ein Hauptgrund, den Weiterdruck des Werkes zu sistiren. Die Beschlüsse des Synods fanden die Billigung des Czaren, der Druck wurde eingestellt, und so blieb das Werk Torso. Die Exemplare des N. T.s mit holländisch-slavonischem Texte sollten vernichtet werden, wanderten aber zum Theil in das Archiv des Synods, wo die meisten von ihnen später makulirt worden sind.

**Personalchronik.**

Der Privatdoz. der alttest. Theol. an der Univ. Marburg Dr. Kraetzschmar ist zum aord. Prof. ernannt worden.

**Neu erschienene Werke.**

Realencyklopädie für protestant. Theologie und Kirche hgb. von A. Hauck. Heft 89/90. Leipzig, Hinrichs. M. 2.

Evangelium secundum Matthaeum cum variae lectionis delectu ed Fr. Blass. Leipzig, B. G. Teubner.

Sven Herner, Bidrag till Apostlagerningarnes Teologie. [Lunds Universitets Årsskrift. Bd. 37. Abth. 1. Nr. 8.] Lund, Hj. Möller.

F. Roth, Leonhard Kaiser, ein evangelischer Märtyrer aus dem Innviertel. [Schriften des Vereins f. Reformationsgeschichte Nr. 66.] Halle, in Komm. bei M. Niemeyer. M. 1,20.

C. Fr. Arnold, Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. E. Beitr. zur Kirchengesch. des 18. Jahrh.s. 1. Hälfte. [Schriften des Vereins f. Reformationsgesch. Nr. 67.] Ebda. M. 1,20.

**Künftig erscheinende Werke.**

G. Reinhold, Das Wesen des Christenthums. Eine Entgegnung auf Harnacks gleichnamiges Buch. Stuttgart, J. Roth. M. 1,20.

Herm. Franke, Christenthum und Darwinismus in ihrer Versöhnung. Berlin, Al. Duncker. Ca. M. 2.

W. Wobbermin, Theologie und Metaphysik. Ebda. Ca. M. 4,50.

**Zeitschriften.**

*Neue Kirchliche Zeitschrift.* XII, 4. F. Landgreen, Die Heilsbedeutung des Todes Jesu. — M. Romberg, Jerusalem und Galiläa, die Schauplätze der Erscheinungen des Auferstandenen. — Rabus, Der Wesensunterschied von Protestantismus und Katholizismus (Schl).

*Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte.* VII, 4. K. Schornbaum, Zur religiösen Haltung der Stadt Ansbach in den ersten Jahren der Reformation. — Wolfart, Beiträge zur Augsburger Reformationsgeschichte. — O. Rieder, Kirchengeschichtliches in den Zeitschriften der historischen Vereine in Bayern.

*Revue Chrétienne.* Avril. W. Monod, Quelques explications. — E. de Faye, Comment un philosophe grec devenait chrétien aux environs de l'an 200. — M. . . Un livre sur saint François de Sales. — F. P., L'amiral de Coligny et le comte de Paris — L. Ruffet, Lettre de Suisse. — A. Sabatier, Lettre du dimanche: Une édition nouvelle de la Bible.

*Revue de Théologie et de Philosophie.* 34. Janvier. P. Lobstein, Voltaire et le christianisme. — F. Ecklin, Une révision de la doctrine de la rédemption. — E. Lombard, Joseph de Maistre, théoricien de l'ultramontanisme.

## Philosophie.

### Referate.

**Walther Werckmeister,** Der Leibnizsche Substanzbegriff. Halle, Max Niemeyer, 1899. VI u. 69 S. 8°. M. 2.

Der Verf. stellt sich die Aufgabe, eine Analyse des Leibnizischen Substanzbegriffes zu geben. Zu diesem Zwecke berücksichtigt er nicht nur die Zeit der vollkommenen Ausbildung der Leibnizischen Lehre. Er versucht vielmehr zunächst eine Darstellung der philosophischen Entwicklung Leibnizens zu geben, um den Weg zu zeigen, auf welchem sich der Grundbegriff des Leibnizischen Systems herausgebildet hat. Werckmeister theilt den Entwicklungsgang des Philosophen nach äusseren Gesichtspunkten — die jedoch innerer Anhaltspunkte nicht entbehren — in drei Stufen: 1. die Zeit vor der Pariser Reise 1661—1671, 2. die Zeit seit Antritt der Pariser Reise bis zur Mitte der achtziger Jahre 1671—1685, 3. die Zeit von der Abfassung des Discours de Métaphysique bis zum Tode Leibnizens, 1686—1716. Die eigentliche Entwicklungzeit Leibnizens fällt also in die beiden ersten Abschnitte. — Der Verf. lässt Leibnizen nicht vom Atomismus, sondern von der mechanischen Weltauffassung des 17. Jahrh.s ausgehen. Schon frühe nahm er jedoch auch unkörperliche Substanzen an. Die baldige Aufgabe des mechanistischen Standpunktes will der Verf. religiös konfessionellen Beweggründen zuschreiben. Der Begriff des Conatus, als unräumlichen Bewegungsprinzips, den wir am Ende der ersten Periode auftreten sehen, bietet die Handhabe zum allmählichen Uebergang zum Spiritualismus. Dieser zeigt sich in der zweiten Periode in der immer mehr sich vertiefenden Kritik des Descartesschen Körperbegriffs. Die am Ende dieser Periode zu konstatirende Auffassung des Körpers als handelnden Wesens zeigt die ersten Ansätze zur dynamischen Umgestaltung des Körperbegriffes, welche unter dem Einfluss der von Descartes abweichenden Kräfteschätzung immer mehr an Festigkeit gewinnt. In dem in den Anfang der dritten Periode fallenden Discours de Métaphysique wird bereits die individuelle Substanz als geistige Krafteinheit eingeführt. Die Ausdehnung wird zum reinen Phänomen. Der auf dem Infinitesimalprinzip beruhende Kontinuitätsgedanke veranlasst Leibniz hauptsächlich zur Annahme seelischer Einheiten und zur Phänomenalisirung der Materie. Im Wesentlichen stellt sich der Leibnizische Substanzbegriff heraus als die Verschmelzung der beiden Begriffe „Kraft" und „spirituelle Einheit". Zum Schluss giebt der Verf. eine Darstellung der Besonderheiten des Leibnizischen Substanzbegriffs und eine Kritik desselben.

Bonn. Rülf.

**Richard Hönigswald,** Ernst Haeckel der monistische Philososoph. Eine Antwort auf seine „Welträthsel". 2. unveränd. Aufl. Leipzig, Ed. Avenarius, 1900. 161 S. 8°. M. 2.

Der Verf. steht auf dem Boden der kantischen Philosophie und wendet sich von diesem aus gegen den „Monismus" Haeckels, der in Wirklichkeit dogmatischer Materialismus sei. Die Schrift weist darauf hin, dass Haeckels Beurtheilung Kants aus den Schriften des Dresdener Philosophen Fritz Schultze geschöpft sei, den Hackel zudem an mehr als einer Stelle missverstanden habe.

**Notizen und Mittheilungen.**

**Personalchronik.**

Es ist gestorben: Der ord. Prof. der Philosophie an der Univ. Bonn Dr. Wilh. Bender.

**Neu erschienene Werke.**

R. Steiner, Welt- und Lebensanschauung im 19. Jahrhundert. Bd. II. [Am Ende des Jahrhunderts. Bd. XIX.] Berlin, S. Cronbach. M. 2,50.

S. A. Kierkegaard, Samlede Vaerker udg. af A. B. Drachmann, J. L. Heiberg, H. O. Lange. 9. Heft. Kopenhagen, Gyldendal. Øre 50.

Eug. Heinr. Schmitt, Leo Tolstoi u. seine Bedeutung für unsere Kultur. Mit Buchschmuck von J. V. Cissarz. Leipzig, Eugen Diederichs. M. 5.

**Künftig erscheinende Werke.**

M. Palágyi, Neue Theorie des Raumes und der Zeit. Leipzig, Engelmann. M. 0,80.

Dr. Korn, Ueber Sinneswahrnehmungen und Sinnestäuschungen. Berlin-Südende, Vogel & Kreienbrink. M. 1.

**Zeitschriften.**

*Psychologische Arbeiten.* III, 4. Mart. Mayer, Ueber die Beeinflussung der Schrift durch den Alkohol. — A. Oseretzkowsky und E. Kraepelin, Ueber die Beeinflussung der Muskelleistung durch verschiedene Arbeitsbedingungen.

*Annales de Philosophie chrétienne.* Mars. G. Lechartier, De la méthode positive appliquée à la défense du christianisme. — L. Roques, L'esprit scientifique et l'absolutisme expérimental. — M. Daniel, Science d'hier et science d'aujourd'hui. II. — F. Strowski, Etudes critiques et morales sur Bossuet. III. La pensée de la mort et la philosophie de la vie dans Bossuet. — Carra de Vaux, De l'esprit scientifique en matière politique. III.

*Revue philosophique de la France et de l'Étranger.* Avril. P. Janet, La maladie du scrupule ou l'aboulie délirante. — Ch. Dunan, Les principes de la morale. II. La conscience morale. — Grasset, Le vertige. Etude physiopathologique de la fonction d'orientation et d'équilibre (fin).

**Antiquarische Kataloge.**

H. Natge, Berlin. Kat. 2: Philosophie, Mystizismus usw.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

### Referate.

**Heinrich Heidenheimer** [Dr. phil., Sekretär an der Mainzer Stadtbibliothek], Vom Ruhme Johannes Gutenbergs. Eine litterargeschichtliche Studie. [S.-A. aus der vom litterarischen Ausschusse für die Mainzer Gutenbergfeier herausgegebenen Festschrift.] Mainz, 1900.

Die vorliegende Jubiläumsschrift stellt chronologisch alle Huldigungsschriften zusammen, die dem Andenken Johann Gutenbergs gewidmet worden sind. Die erste dieser Schriften wurde gleich nach dem 1468 erfolgten Tode Gutenbergs von dem französischen Theologen Fichet verfasst. Von hier an bis in unsere Zeit werden Schriftsteller und Werke aufgezählt und kurz charakterisirt, die an Gutenbergs Namen anknüpften; besonders wird auf David Köhlers 1740 erschienene „hochverdiente Ehrenrettung" Gutenbergs hingewiesen, die die Grundlage der Gutenbergforschung bildet.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Die erste Hauptversammlung der Vereinigung der Akademien der Wissenschaften, die am 16. d. M. in Paris eröffnet worden ist, beschäftigt sich u. a. mit folgenden Anträgen: Antrag der Académie des Sciences morales et politiques de l'Institut de France auf Prüfung der geeigneten Mittel für die Publikation einer vollständigen Leibniz-Ausgabe; Antrag derselben Akademie auf Prüfung der bürgerlichen Lage der Fremden in den verschiedenen Ländern; Antrag der Wiener Akademie auf Herausgabe des Mahâbhârata durch die internationale Vereinigung; Antrag der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres auf Publizirung eines Corpus der heidnischen und christlichen Mosaike bis zum elften Jahrhundert einschliesslich; Antrag derselben Akademie auf Schaffung eines Spezialorgans zur Publizirung der nicht lateinischen, griechischen oder semitischen Inschriften.

Das vor kurzem erschienene Titel- und Registerheft der vom Verein der österreichisch-ungarischen Buchhändler (unter der Redaktion von Carl Junker und Arthur L. Jellinek) herausgegebenen „Oesterreichischen Bibliographie" bringt den 1. Jahrgang (1899) zum Abschluss. Es enthält u. a. eine statistische Uebersicht über Oesterreichs Erzeugung an deutschen Büchern, der wir folgendes entnehmen: Der Jahrgang 1899 der Bibliographie enthält an deutschen in Oesterreich erschienenen Veröffentlichungen 2319 Nummern (die aber noch keineswegs der Gesammtzahl entsprechen, da die Aufnahmen auf solche Schriften beschränkt werden mussten, die den Redakteuren vorlagen). Im Ganzen finden sich 2100 Werke in 2332 Bänden verzeichnet. Unter diesen Bänden wieder sind nur 1219 eigentliche Bände, 775 sind Broschüren unter 5 Bogen, 225 Zeitschriften und 113 Landkarten. 365 Bände sind in neuer Auflage erschienen, davon 127 in zweiter, 55 in dritter und 1, die Pichlersche Fibel, in sechsundneunzigster Auflage. 168 Bände sind Separatdrucke. Uebersetzungen erschienen nur 27. Die 2319 Nummern stammen von 203 Verlegern.

Die Académie des Inscriptions et Belles-Lettres in Paris zählt nach dem vom Institut de France veröffentlichten Jahrbuch für 1901 gegenwärtig acht auswärtige Mitglieder (Associés Etrangers); unter ihnen sind zwei Angehörige des Deutschen Reiches: der Orientalist A. Weber und der Historiker Th. Mommsen, beide in Berlin (die übrigen sechs sind: Sickel in Wien, Wh. Stokes in London, Ascoli in Mailand, Helbig in Rom, Comparetti in Florenz, De Goeje in Leyden). Die Zahl der Stellen für korrespondirende Mitglieder (Correspondants) ist durch das Dekret vom 11. März 1898 auf 70 erhöht worden und zwar sind 30 für Franzosen und 40 für Fremde bestimmt. Von den 40 Stellen für Fremde sind gegenwärtig 36 besetzt; unter diesen 36 korrespondirenden Mitgliedern sind 13 Angehörige des Deutschen Reiches: die Orientalisten Spiegel in Erlangen, Boehtlingk und Windisch in Leipzig, Euting in Strassburg und Kielhorn in Göttingen, die Historiker Otto Hirschfeld und E. Dümmler in Berlin, die klassischen Philologen Kirchhoff und Diels in Berlin und Bücheler in Bonn, der Archäologe Dörpfeld in Athen, der Romanist Tobler in Berlin und der Byzantinist Krumbacher in München. Ausserdem sind unter den fremden Korrespondenten vier Oesterreicher: der klassische Philologe Gomperz in Wien, der Archäologe Benndorf in Wien und die Romanisten Mussafia in Wien und Schuchardt in Graz.

In St. Petersburg sind kürzlich zwei Waggonladungen mit Bücherschätzen aus der berühmten Bibliothek in Mukden eingetroffen. Diese Kriegsbeute wird der Bibliothek der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften einverleibt werden.

**Gesellschaften und Vereine.**

*Sitzungsber. d. Kgl. preuss. Akad. d. Wissensch. zu Berlin.*

28. März. Sitzg d. phil.-hist. Klasse. Vors. Secr.: Hr. Vahlen.

1. Hr. Dümmler las über den Dialog de statu sanctae ecclesiae. Er versuchte Herkunft, Entstehungszeit und Absicht dieser merkwürdigen Schrift genauer zu bestimmen, deren Text nach dem einzigen Drucke mit einigen Verbesserungen wiederholt wurde.

2. Hr. Kekule von Stradonitz überreichte das Manuskript seiner in der Sitzung am 31. Januar cr. ge-

lesenen Mittheilung „über ein Relief mit einer auf den Iupiter exsuperantissimus bezüglichen Inschrift C. I. L. VI. 426".

3. Hr. Erman übergiebt das Manuskript seiner in der Sitzung der Klasse am 29. November 1900 gelesenen Abhandlung „Zaubersprüche für Mutter und Kind. Aus dem Papyrus 3027 des Berliner Museums". (Abh.)

4. Hr. Kirchhoff überreicht einen Aufsatz des Hrn. Dr. Rudolf Herzog in Tübingen über „das Heiligthum des Apollo in Halasarna". (Ersch. später.)

5. Hr. Diels überreicht im Namen des Hrn. Prof. F. Rühl in Königsberg zwei Briefe W. v. Humboldts an Hrn. v. Olfers aus dem Jahre 1821, die der neuen Ausgabe zur Verfügung gestellt werden.

6. Weiter wurden durch Hrn. Erman vorgelegt zwei von dem korrespondirenden Mitgliede der Akademie Hrn. Léon Heuzey eingesendete Schriften: Egypte ou Chaldée, par L. Heuzey. Paris 1899. und de Sarzec et Heuzey, Une villa Royale Chaldéenne vers l'an 4000 avant notre ère. Paris 1900.

28. März. Sitzg d. phys.-math. Kl. Vors. Secr.: Hr. Waldeyer.

1. Hr. Warburg legte eine Mittheilung des Hrn. Ernst Gehrcke in Berlin vor: Ueber den Geschwindigkeitsverlust, welchen die Kathodenstrahlen bei der Reflexion erleiden. (Ersch. später.) Homogene Kathodenstrahlen von bestimmter Geschwindigkeit oder magnetischer Ablenkbarkeit werden durch Reflexion an zur Erde abgeleiteten Metallplatten in unhomogene Strahlenbündel verwandelt. Die reflektirten Strahlen geben nämlich, magnetisch abgelenkt, ein magnetisches Spektrum, dessen besondere Natur von der Natur des Reflektors abhangt, welches aber in jedem Falle anzeigt, dass die Geschwindigkeiten im reflektirten Bündel zwischen *o* und der Geschwindigkeit der einfallenden Strahlen liegen. Diese Thatsachen erklären sich aus der Annahme, dass die Kathodenstrahlen nicht nur an der Oberfläche, sondern auch im Innern des Reflektors reflektirt werden und dass sie, denselben durchlaufend, mehr und mehr an Geschwindigkeit verlieren.

2. Der Vorsitzende legt vor das mit Unterstützung der Akademie erschienene Werk: Th. Loesener, Monographia Aquifoliacearum. Pars I. Halle 1901. 4°.

**Personalchronik.**

Der Direktor der Univ.-Bibl. Bonn G. R. Dr. Schaarschmidt ist aus dem Staatsdienst geschieden. Als sein Nachfolger ist nach der Nat. Ztg. der Dir. der Univ.-Bibl. Breslau Dr. Staender in Aussicht genommen.

**Neu erschienene Werke.**

Akten des 5. internationalen Kongresses Katholischer Gelehrten zu München vom 24. bis 28. September 1900. München, in Komm. bei Herder & Co.

A. G. S. Josephson, Bibliographies of Bibliographies. Chicago, Bibliographical Society.

**Künftig erscheinende Werke.**

Bibliographie der Deutschen Rezensionen mit Einschluss von Referaten und Selbstanzeigen. Unter Mitwirkung von Arth. L. Jellinek und E. Roth hgb. von F. Dietrich. Supplement zur Bibliographie der Deutschen Zeitschriften-Litteratur. Bd. I: 1900. In ca. 10—12 Lff. à 40 S. Leipzig, Fel. Dietrich. M. 25.

**Zeitschriften.**

*Centralblatt für Bibliothekswesen.* April. A. Wyss, Gutenbergs Cisianus zu Dutsche. — H. Paalzow, Die Pflichtexemplare und ihre Gegner. — W. M. Lindsay, Books (containing marginalia) of the Bibl. Heinsiana, now in the Bodleian. — Graf v. Rehbinder, Noch etwas über die Bibliothek des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin. — A. A., Die Gothenburger Stadtbibliothek.

**Antiquarische Kataloge.**

J. A. Stargardt, Berlin. Kat. einer Autographensamml., die vom 29. April bis 1. Mai versteigert wird.

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**Adolf Hemme,** Was muss der Gebildete vom Griechischen wissen? Eine allgemeine Erörterung der Frage nebst einem ausführlichen Verzeichniss der aus dem Griechischen entlehnten Fremd- und Lehnwörter der deutschen Sprache. Leipzig, Eduard Avenarius, 1900. XXXVI u. 104 S. gr. 8°.

Den Hauptinhalt des Buches (S. 1—102) bildet ein Verzeichniss aller der griechischen Wörter und Wortstämme, von denen Lehn- oder Fremdwörter im Deutschen gebildet sind, mit ausführlicher Angabe aller dieser Bildungen und Ableitungen. So weit sich nach Stichproben urtheilen lässt, ist die Zusammenstellung mit Sachkenntniss gemacht. Dass z. B. *kosmikos* nicht heissen kann „gleichzeitig mit der Sonne auf- oder untergehend", würde von selbst hervorgetreten sein, wenn der Verf. die ganze Verbindung *ortus cosmicus, occasus cosmicus* hingeschrieben hätte. Aber dergleichen kleine Versehen werden überall mit unterlaufen; im Ganzen ist es eine willkommene Sammlung, besonders für solche Leser brauchbar, die Griechisch verstehen. Die andern werden dadurch etwas behindert sein, dass der Stoff nach den griechischen Elementen geordnet ist, während man doch manchen Fremdwörtern nicht ansehen kann, welchen Ursprung sie haben. Dass *Dipodie* unter *pod, Emporion* unter *poros, Euthanasie* unter *Thanatos, Triptychon* unter *ptych* zu suchen sind, ist gerade das, was Leute, die nicht Griechisch kennen, aus dem Buche lernen möchten; sie müssten es aber schon wissen, um nur an der rechten Stelle aufschlagen zu können. Für die eigentlichen Lehnwörter, die ja am stärksten umgestaltet sind, und für einige besonders schwer aufzufindende Wörter hat der Verf. vor und hinter dem Hauptverzeichniss einen alphabetischen deutschen Index hinzugefügt; auch diese Trennung ist unbequem für den Benutzer. Und was sollen unter den Lehnwörtern die Beispiele von urverwandten Wörtern? *Acker, drei, Fuss, graben, mehr meist, Zähne* stehen in einer Reihe mit *Almosen, Drache, Gretchen, Meter, Zone.* Allerdings deutet ein den Wörtern der ersten Gruppe beigefügtes „verw." auf den fundamentalen Unterschied hin; aber Leser, denen die ganze griechische Sprache fremd ist, werden damit nichts anzufangen wissen und nothwendig verwirrt werden.

Diesem Uebelstande vermögen die vorausgeschickten grammatischen Erläuterungen nicht abzuhelfen. Auf 16 Seiten einen vollständigen Abriss der Laut-, Formen- und Wortbildungslehre einer Sprache wie der griechischen zu geben, was hier versucht wurde, ist ein Unternehmen, das nur einem Meister der Wissenschaft irgendwie gelingen könnte. Dem Verf. unseres Buches aber konnte es passiren, in den

Paragraphen über die Zusammensetzung ein so grundlegendes Gesetz wie das von Scaliger entdeckte — wonach in Compositis, deren zweiter Theil ein Verbum ist, der erste nur eine Präposition sein kann — überhaupt nicht zu erwähnen. Aber auch die Abschnitte, die besser gelungen sind, reichen gerade aus, um einen, der Griechisch gelernt hat, an das was er weiss, zu erinnern; mehr nicht. In der Einleitung heisst es: „Unser Buch verfolgt nicht so sehr den Zweck, rasch aus der Noth zu helfen, als ein systematisch geordnetes und behaltbares Wissen zu ermöglichen. Unser Buch verlangt eben ein Studium des Gegenstandes, aber ein Studium, das direkt zum Ziele führt, das von jedem Gebildeten, der nicht Griechisch gelernt hat, in einigen Mussestunden, von jedem Primaner neunstufiger Reallehranstalten nebenher in den deutschen Unterrichtsstunden mit Erfolg betrieben werden kann." — So leichter Hand vom ersten besten lassen sich die Aepfel der Hesperiden nicht pflücken.

Die geringe Würdigung, die der Verf. für das Gewicht des von ihm angerührten Gegenstandes hat, zeigt sich am stärksten und auf eine geradezu herausfordernde Art in dem Titel: „Was muss der Gebildete vom Griechischen wissen?" Es kann Jemand ein sehr gebildeter Mann sein, ohne irgend etwas Griechisch zu verstehen. Wer aber das vorliegende Buch „in einigen Mussestunden" durchgemacht hat und sich dann einbildet, er wisse das Wichtigste oder auch nur etwas irgend Nennenswerthes von dieser Sprache, der ist ganz gewiss das Gegentheil von dem, was bei ernsthaften Männern „gebildet" heisst. Es müsste denn sein, dass die Definition richtig wäre, die ich einmal im Spott gehört habe: „Bildung ist die Geschicklichkeit, seine Unbildung zu verbergen".

Düsseldorf. Paul Cauer.

**Joakim Larsen**, Bidrag til den danske Folkeskoles Historie 1818—1898. Kopenhagen, Schubothe, 1899. VIII u. 524 S. 8°. Kr. 4.

Das vorliegende Werk knüpft unmittelbar an ein älteres, im Jahre 1893 bereits erschienenes an, das einen Ueberblick über die Geschichte der dänischen Volksschulen bis zum Jahre 1818 bot. Der Verf. will vor allem registriren; doch sind auch mannichfache kritische Erörterungen eingeflochten. Besonders eingehend werden die reformatorischen und organisatorischen schulpädagogischen Fragen behandelt.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Dem Studium der evangelischen Theologie lagen während des soeben verflossenen Wintersemesters 1900/1901 an 17 reichsdeutschen Universitäten 2326 von 28064 Studirenden, d. h. 6,76 Proz., ob, und zwar zahlte Berlin (mit einer Gesammtfrequenz von 6673 Studirenden) 366, Bonn (1917) 68, Breslau (1636) 65, Erlangen (967) 171, Giessen (847) 61, Göttingen (1317) 110, Greifswald (726) 145, Halle (1731) 380, Heidelberg (1280) 32, Jena (681) 35, Kiel (780) 46, Königsberg (874) 92, Leipzig (3586) 296, Marburg (1053) 82, Rostock (512) 32, Strassburg (1132) 83 und Tübingen (1350) 261 evangelische Theologie-Studirende, deren absolut grössten Bestand demnach Halle aufzuweisen hat; es folgen Berlin, Leipzig, Tübingen, Erlangen, Greifswald, Göttingen, Königsberg, Strassburg, Marburg, Bonn, Breslau, Giessen, Kiel, Jena, Rostock und Heidelberg. Auch relativ weist Halle die grösste Zahl Studirender der evangelischen Theologie mit 21,95 Proz. der Gesammtfrequenz auf; es folgen Greifswald (19,97 Proz.), Tübingen (19,33 Proz.), Erlangen (17,68 Proz.), Königsberg (10,53 Proz.), Göttingen (8,35 Proz.), Leipzig (8,26 Proz.), Marburg (7,79 Proz.), Strassburg (7,33 Proz.), Giessen (7,20 Proz.), Rostock (6,45 Proz.), Kiel (5,90 Proz.), Berlin (5,49 Proz.), Jena (5,14 Proz.), Breslau (3,97 Proz.), Bonn (3,55 Proz.) und Heidelberg (2,50 Proz.).

Die in Regensburg tagende Generalversammlung des bayerischen Gymnasiallehrervereins nahm im Hinblick auf die Bewegung, die in Norddeutschland den Bestand der humanistischen Gymnasien und besonders des griechischen Unterrichts bedrohe, nahezu einstimmig folgende Resolution an: „Der griechische Unterricht hat im humanistischen Gymnasium eine so grosse Bedeutung und stellt so hohe Anforderungen an die Schüler, dass es ausgeschlossen erscheint, die ihm gegenwärtig zugewiesene Stundenzahl zu vermindern oder den Beginn des Unterrichts über die vierte Klasse hinauf zu schieben. Die Zulassung wahlfreien englischen Unterrichts an Stelle des griechischen würde das humanistische Gymnasium zerstören".

Der neue Unterrichtsminister in Spanien Graf v. Romanones veröffentlicht drei Erlasse, die von prinzipieller Bedeutung sind. In dem einen vom 20. März, der vom Ministerrath einstimmig gebilligt wurde, wird die volle Lehrfreiheit und Freiheit der Wissenschaft als Grundsatz aufgestellt. Verbreitung von Theorien, wie die bekannte der letzten Zeiten: „Der Liberalismus ist Sünde" wird missbilligt als Auslassungen, in denen „der Glanz der Wissenschaft verdunkelt ist durch die Schatten fanatischer Leidenschaft". An der Lehrfreiheit soll nicht gerüttelt werden, der Professor soll in Ausübung seines Amtes keine anderen Beschränkungen haben, als die ihm seine gewissenhafte Pflichterfüllung auferlegt. — Ein weiteres Zirkular wendet sich gegen die sog. „freien Fakultäten", die in verschiedenen Städten als ultramontane Privatuniversitäten floriren; das Zirkular verlangt, dass das Budget dieser Fakultäten in Personal und Material auf die für die staatlichen Universitäten vorgeschriebene Höhe gebracht werde und gewährt dazu ein Jahr Zeit. Die Besetzung der neu geschaffenen Lehrstühle an diesen Fakultäten hat auf die gesetzliche Weise zu erfolgen. Die freien Fakultäten, die sich dem Zirkular nicht unterwerfen, werden nicht anerkannt bezw. ihr Besuch verleiht keinerlei Berechtigung, wie die staatlichen Fakultäten sie haben. Das jährliche Budget der „freien Fakultäten" in der neuen Form unterliegt der Revision des Unterrichtsministeriums. — Das 3. Dekret behandelt die viel umstrittene Frage der Professorenpensionirung im 70. Lebensjahre. Es bestimmt, dass, wenn ein Professor diese Altersstufe erreicht, eine Untersuchung darüber angestellt werden soll, ob er die zur Fortführung seines Amtes nöthigen Eigenschaften noch besitzt oder ob er pensionirt werden soll. Mit dieser Modifikation soll manches, was als Härte des Pensionirungszwangs empfunden worden war, beseitigt werden.

Im Wintersemester des laufenden Schuljahres waren an der Budapester Universität 5661 Hörer (um 115 mehr als im Wintersemester des vorigen Schuljahres), an der Klausenburger Universität 1403 Hörer (um 213 mehr), am Josephs-Polytechnikum zu Budapest 1825 Hörer (um 9 mehr), an den Rechtsakademien 1644 Hörer (um 86 mehr) inskribirt.

Die technischen Hochschulen Oesterreichs waren im Winterhalbjahr 1900/1901 von insgesammt

…351 Studirenden besucht. In Wien studirten 1881, in Prag 1847 (1262 an der böhmischen, 585 an der deutschen technischen Hochschule), in Lemberg 711, in Brünn 529 (deutsch: 451; böhmisch: 78), in Graz 383.

Das Institut für Pädagogik in Chicago, das von Frau Emmons Blaine mit einem Vermögen von fast … Mill. M ausgestattet wurde, ist jetzt mit der Universität vereinigt worden.

**Neu erschienene Werke.**

Th. Achelis, Die Wandlungen der Pädagogik. [Am Ende des Jahrhunderts. Bd. XXII.] Berlin, S. Cronbach. M. 2,50.

A. Laaggutb, Die Bilanz der akademischen Bildung. [Burschenschaftl. Bücherei, hgb. von H. Böttger. I, 7.] Berlin, C. Heymann.

Die amtlichen Schriftstücke zur Reform der französischen Syntax und Orthographie mit Einl. u. Anmerk. hgb. von H. Heim. [Suppl. zu den Neueren Sprachen, Bd. VIII.] Marburg, N. G. Elwert. M. 1.

E. G. W. Braunholtz, Books of Reference for Students and Teachers of French. A critical survey. London, Th. Wohlleben.

**Künftig erscheinende Werke.**

Eman. Martig [Seminardir. zu Hofwyl], Geschichte der Erziehung. Bern, Schmid & Francke. M. 3,60.

**Zeitschriften.**

*Gymnasium.* April. Th. Büsch, Zum Grundgedanken zweier Balladen Schillers.

*Pädagogisches Archiv.* April. Schmeding, Ergänzungen über die juristischen Gutachten usw. — W. Zopf, Ausführliche Inhaltsangabe meines Lehrganges. — H. Frerichs, Eine Entlassungsrede. — E. Hermann, Zum Geschichtsunterricht.

*Zeitschrift für Schulgesundheitspflege.* 1901, 3. F. Erismann, Dem Andenken Max von Pettenkofers gewidmet. — J. Thiersch, Neue Gesichtspunkte für die Untersuchung der neu in die Schule eintretenden Kinder. — M. K. Håkonson-Hansen, Ueber Schulgebäude auf dem Lande in Norwegen.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Mark Lidzbarski** [Privatdoz. für semit. Philol. an d. Univ. Kiel], Ephemeris für semitische Epigraphik. I. Bd. 1. Heft. Giessen, J. Ricker, 1900. 108 S. 8° mit 18 Abbildungen.

Inedita sind „Altsemitische Inschriften auf Siegeln und Gewichten des Ashmolean Museum zu Oxford“ S. 10 ff., 11 Nrn., und „Mandäische Zaubertexte“ S. 89 ff., 5 Nrn. (I—III Berlin VA. 2419. 2984. 2435. IV. V Louvre AO. 2576. 2629). Der Rest, zum Theil in Form von Referaten (Ref. 1—44), schliesst sich an Bekanntes an, meist Neues zur Erklärung beitragend auf Grund von Abklatschen und Photos, die Lidzbarski mit unermüdlichem Eifer zusammentrug, und die er mit peinlicher Genauigkeit und geübtem Auge verwerthet. Als Neubearbeitung auf Grund solch neuen Materials ist anzusehen „Aramäische Inschriften aus Kappadocien“ S. 59 ff. Der Fundort wird genauer als das *Jarapison* der Karten (nicht *Jarpûz*) bestimmt, die Grundlage der Forschung, der Bericht Smirnows, vollständig mitgetheilt, die Entzifferung Clermont-Ganneaus mit Erfolg weitergeführt; in richtiger Selbstbescheidung ruft L. die Iranisten auf, das letzte Wort zur religionsgeschichtlichen Würdigung (Vermählung des semitischen Bel mit dem mazdajasnischen Glauben?) und zum Sprachlichen (das Aramäische Maske für Mittelpersisch?) der hochwichtigen, wohl astrologischen Denkmäler zu sprechen. Auf Syrien haben Bezug die Berichte über Palmyrenica (Ref. 34 zu Mordtmanns Inedita usw. in Mitth. d. Vorderasiat. Ges. 1899, 1; Reff. 35. 36. 43 zu Müllers Musil-Inschriften; Reff. 37—44 zu Aufsätzen Cl.-Ganneaus), „Eine Nachprüfung der Mesainschrift“ S. 1 ff., die schon erwähnte Behandlung der Oxforder Siegel, die Denkmäler Reff. 1. 2. 3. 4, „Zu Sidonia 4“ S. 16, „Zur Siloahinschrift“ S. 53 f., Hebräische Inschriften aus Tell Zakarîya und Tell eṣ-Ṣâfi [besser: eṣ-Ṣâfije, wie auch Fischer-Guthe B 5; vgl. Σαφιϑα der Mosaikkarte von Madaba, die auch den griechischen Namen des andern Situs lehrt: Βεϑζαχαρ, s. Schulten, Die Mosaikkarte von Madaba S. 21 f.], Reff. 19—27, der Bericht über Halévys Zindschirli-Arbeit in Revue Sém. 8, 333 ff., Ref. 29, mit bemerkenswerthem Hinweis auf den rein aramäischen Charakter der Sprache in Bauinschrift usw., während Hadad und Panamu die Sprache von Ja'di-Scham'al, ein Mittelding zwischen Aramäisch und Kananäisch, bieten (nicht ein „unter aram. Einfluss stehendes Hebräisch“). Aus Babylonien stammen die schon genannten Mandäischen Zaubertexte, diese religionsgeschichtlich bedeutsamen Ausgeburten des Aberglaubens, die sich jetzt in Massen einstellen (vgl. die Verfluchungstafel-Litteratur zu S. 26; über den neuesten Fund hebräischer Zauberschalen s. Mitth. Or. Ges. Nov. 1900, Nr. 5 S. 7). Mit Denkmälern nordafrikanischen Ursprungs beschäftigen sich Reff. 5. 6. 8. 10—16; Inschrift Dugga S. 52. Feinen Humors voll ist die Abfertigung der Gundermannschen Zahlzeichendeuteleien S. 106 ff. Reichen Gewinn zieht aus dem Heft die semitische Namenforschung. In dem Referat „Neue punische Eigennamen“ S. 34 ff. stellt L. selbst einige achtzig Personennamen zusammen aus CIS. I Bd. 2, H. 2 (Bergers Bearbeitung der ca. 1000 De Sainte Marieschen Inschriften aus Karthago). Auch sonst achtet L. sorgsam auf dieses kulturgeschichtlich wichtige Element. Zu den Namen mit *'atê* (z. B. *zbd'atê* S. 76) sei bemerkt, dass der Gottesname *'atê* in dem Ortsnamen Ἄϑης wird gesucht werden dürfen (vgl. Zeitschr. d. dtsch. Pal.-Vereins 22, 137 und Nachtrag dazu). Der Name Mâmâj des Zaubertextes II, der S. 97 n. 3 auch für Armenisch und Neuaramäisch belegt ist — auch *mmj* für *mqj* Samson-Inschrift 4b? s. S. 75 f.), ist derselbe, der als Mâmaja (Mâmâj, Mâmij) Beiname des Ibn Arrûmî Almuta'achchir, gest. 987/1579 ist (s. mein Muwaššah S. 66; ein General

Māmai Etturkī ist genannt Ta'rīch Essūdān S. 222 Z. 7; ein Kloster des Heiligen Māmā in Ehden (Libanon) s. Almachriq III, 1900, S. 1117). und in dem ich ein Diminutiv von aram. *emmā*, ursprünglich etwa *umaimai* sehe (vgl. das *jaumain(m)ālī* „meine Mütterchen" für Kamele in meinen Liedern der Lib. Wüste Nr. 134; Kamele, nicht *filiolae* sind auch die *bunaijāt* Delectus S. 40 Z. 1 gegen Nöldeke). Dass die Pariser Akademie den Plan des *Répertoire d'Epigraphie Sémitique*, von dem es hiess, er sei nach Erscheinen von L.s Ephemeris fallen gelassen, nun doch ausführt, beweist, wie rege das Interesse für die Erforschung der Denkmäler des Orients ist.

Charlottenburg. Martin Hartmann.

**H. Osthoff** [ord. Prof. d. vergl. Sprachwissensch. an d. Univ. Heidelberg], Vom Suppletivwesen der indogermanischen Sprachen. Erweiterte akademische Rede. Heidelberg, in Komm. bei A. Wolff, 1900. 95 S. 4°. M. 4.

Gegenüber der Ansicht v. d. Gabelentz' in seinem Buche über Sprachwissenschaft, dass polymorphe Paradigmen, wie ὁράω — εἶδον — ὄψομαι usw. durch Verluste alter Formen zu Stande gekommen seien und demnach von einem „Defektivsystem" der indogermanischen Sprachen zu reden sei, vertritt Osthoff die Meinung, dass jene Paradigmen das Ursprünglichere, die Einheitlichkeit der gleichstämmigen Paradigmen vielfach erst durch spätere Angleichung entstanden sei. Den Schwerpunkt der Erscheinung sieht er in dem Umstande, dass eine Stellvertretung, ein gegenseitiges Sichaushelfen und Sichergänzen stattfindet, und deshalb spricht er vom Suppletivwesen. Seinen Stoff hat O. in fünf Abtheilungen gegliedert; in der ersten behandelt er die suppletivische Flexion beim Verbum, die zweite gilt den Feminінbildungen, z. B. Mutter: Vater, Schwester: Bruder, Stute: Hengst; in der dritten werden die Komparationsformen, wie ἀγαθός — ἀμείνων, bonus — melior, gut — besser erörtert; in der 4. und 5. Abtheilung nimmt der Verf. die Zahlwörter und Fürwörter durch.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Ueber die Verbreitung der Schriftarten in Europa giebt in dem letzten Hefte von „Petermanns Mittheilungen" Dr. L. Henkel eine durch eine Karte veranschaulichte kleine Skizze. Danach ist von den drei Hauptarten des Alphabets, dem lateinischen, dem sogenannten gothischen und dem kyrillischen, das lateinische bei allen romanischen Völkern in Gebrauch, ferner von den germanischen bei den Engländern, Holländern, Vlamen, Schweden und Isländern, von slavischen bei den Polen, Tschechen, Slovenen und Kroaten, d. h. also bei den zur römisch-katholischen Kirche gehörenden Slaven, ferner bei Magyaren und Finnen, bei den Litauern auf russischem Gebiete, bei den Basken und Kelten, endlich seit vierzig Jahren auch bei den Rumänen. Die Fraktur ist, wenn auch nicht ausschliesslich, im Gebrauch bei den Deutschen, Dänen und Norwegern. Das kyrillische Alphabet ist das eigentliche Nationalalphabet der orthodoxen slavischen Völker, d. h. der Russen (nebst den Ruthenen), der Serben und der Bulgaren. Ausserdem haben nur noch die Griechen ihr eigenes, aus dem Altgriechischen fast unverändert erhaltenes Alphabet, das ausser von ihnen nur noch von den Südalbanesen (den Tosken) und von den Südrumänen (den sogenannten Aromunen) gebraucht wird. Orientalischer Schriftzeichen bedienen sich in Europa nur die Mohammedaner der Balkanhalbinsel, nämlich der arabischen, und die deutsch-polnischen, sowie die spanischen Juden der Balkanhalbinsel, nämlich der hebräischen Schrift. — Auf Grund der beigefügten Karte lässt sich nun auch die numerische Verbreitung der drei Hauptalphabete feststellen. Danach nehmen das lateinische und kyrillische das grösste Gebiet ein, und zwar scheinen beide ziemlich gleichmässig verbreitet zu sein, während die Frakturschrift dagegen sehr zurücktritt und wohl auch schwerlich weiteren Boden gewinnen wird. Handelt es sich dabei doch nicht, wie man vielfach annimmt, um eine Neuerung gegenüber der Antiqua, sondern nur um die allgemeine mittelalterliche Form der Antiqua selbst, die die romanischen Völker etwa seit 1500 aufgaben, um an ihre Stelle die reine Antiqua zu setzen.

#### Neu erschienene Werke.

W. Oltuszewski, Psychologie und Philosophie der Sprache. Berlin, Fischers Medizin. Buchhandlung (H. Kornfeld). M. 1,50.

Fr. Kluge, Rothwelsch. Quellen u. Wortschatz der Gaunersprache und der verwandten Geheimsprachen. I. Rothwelsches Quellenbuch. Strassburg, K. J. Trübner. M. 14.

#### Künftig erscheinende Werke.

A. Thumb u. K. Marbe, Experim. Untersuchungen über die psychologischen Grundlagen der sprachlichen Analogiebildung. Leipzig, Engelmann. M. 2.

#### Zeitschriften.

*Journal asiatique.* Janv.-Févr. E. Aymonier, La stèle de Sdok Kâk Tkom. — L. Feer, Le Karma-Çataka. — M. Marçais, Le Taqrîb de En-Nawawi (suite).

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Albert Thumb** [aord. Prof. f. vergl. Sprachwiss. an d. Univ. Freiburg i. B.], Die griechische Sprache im Zeitalter des Hellenismus. Beiträge zur Geschichte und Beurtheilung der Κοινή. Strassburg, Karl J. Trübner, 1901. VIII u. 275 S. 8°. M. 7.

**Paul Kretschmer** [ord. Prof. f. byzant. u. neugriech. Philol. an d. Univ. Wien], Die Entstehung der Koine. [S.-A. aus den Sitzungsberichten d. Wiener Akad. d. Wiss., phil.-hist. Klasse. 143. Bd.] Wien, in Komm. bei C. Gerolds Sohn. 1900. 40 S. 8°.

In der griechischen Sprachwissenschaft hat sich in neuerer Zeit insofern eine bedeutsame Veränderung vollzogen, als das Interesse, das sich früher mit einer gewissen Einseitigkeit auf die ältere Periode der griechischen Sprachgeschichte, die der dialektischen Sonderung, konzentrirte, endlich begonnen hat, sich auch der jüngeren und jüngsten Periode der Gräzität zuzuwenden, der Periode der Spracheinheit, der Gemeinsprache oder *Κοινή*. Ein Buch, welches sich wie das von Thumb die Aufgabe stellt, die Probleme und Desiderata der *Κοινή*-Forschung zu skizziren, kommt daher zu gelegener Stunde. Gleichzeitig ist meine, der phil.-hist. Klasse der Wiener Akademie im Juli 1900 vorgelegte Abhandlung erschienen, welche ein Hauptproblem der *Κοινή*-Forschung und zugleich eine Kardinalfrage der ganzen griechischen Sprachgeschichte behandelt, die nach dem Wesen und der Entstehung der hellenistischen Gemeinsprache.

Da ich meine Ansichten hierüber bei der Be-
sprechung der einschlägigen Theile von Th.s
Buch ohnehin äussern müsste, so verbinde ich
damit gleich eine Selbstanzeige der genannten
Abhandlung.

Von den 6 Kapiteln, in die Th. seinen Stoff
getheilt hat, seien II und IV vorweggenommen.
Das IV. Kap. ist das am besten gelungene des
ganzen Buches: hier untersucht der Verf. den
Einfluss der nichtgriechischen Völker auf die
Entwicklung der hellenistischen Gemeinsprache
und schätzt ihn mit Recht relativ gering ein, hie
und da freilich noch zu hoch; so erklärt er (S.
77) *ἐραυνάω* st. *ἐρευνάω* aus ägyptischem Ein-
fluss, ohne theräisch *αἰεργέτας*, *αὐνοίας*, *Αὐήμε-
νος*, *Αὐφρόσυνος* zu berücksichtigen. Im II. und
. Th. auch im V. Kap. erörtert Th. die Streit-
frage, in welcher Zeit sich der Untergang der
von der *Κοινή* abgelösten alten Dialekte voll-
zogen habe, und stellt sich auf die Seite derer,
die in dem Rückgang des Dialektgebrauchs auf
den Inschriften ein mehr oder weniger treues
Abbild von den Vorgängen der gesprochenen
Sprache sehen. Ich bin von seinen Ausführungen
nicht überzeugt. In Deutschland besteht beinahe
vier Jahrhunderte eine hochdeutsche Schriftsprache,
und doch führen noch die alten Dialekte ein sehr
zähes Leben: könnte man das aus den heutigen
Urkunden in diesem Maasse erschliessen? — Die
Interpretation der Quintilian-Stelle S. 168 ist ganz
unglaublich. Zu S. 45 sei bemerkt, dass der Ber-
ner niemals *dat*, sondern nur *det* sagt.

Das I. Kap. beschäftigt sich mit Namen und
Begriff der *Κοινή* und trifft mit meinen An-
sichten hierüber in der Hauptsache zusammen.
Die Alten haben den Begriff der *Κοινή* so wenig
scharf und einheitlich formulirt, dass die genauere
Definition uns ganz anheimgestellt, die Frage also
mehr eine praktische als historische ist. Nun
haben wir, wie überall, auch für die hellenistische
Zeit zwei Idiome streng zu scheiden, die (allein
erhaltene) Schriftsprache und die gleichzeitig ge-
sprochene Umgangssprache. Die Früheren haben
den *Κοινή* meist nur an die Schriftsprache ge-
dacht, weil sie eben allein vor Augen steht,
während die Umgangssprache erst erschlossen
werden muss. Krumbacher hat dann ausdrück-
lich die *Κοινή* als hellenistische Schriftsprache
der Umgangssprache, die er als Vulgärgriechisch
bezeichnet, gegenübergestellt. Hatzidakis, sowie
Th. S. 7 und ich (S. 37 Anm.) ziehen es dagegen
vor, den Namen *Κοινή* der mündlichen Gemein-
sprache zuzuweisen, und zwar, weil die hellenisti-
sche Schriftsprache im Wesentlichen nichts selb-
ständiges ist, sondern ein mit mehr oder weniger
Elementen aus der Umgangssprache versetztes
Attisch. Allerdings enthält sie auch Bestandtheile,
die weder aus der Umgangssprache noch aus dem
Attischen stammen, lexikalische und syntaktische
Neuerungen, die sie selbständig entwickelt hat,
aber diese haben mehr stilgeschichtliche und litte-
rarische als sprachgeschichtliche Bedeutung.
Immerhin mag man von einer schriftlichen
*Κοινή* reden, aber der gesprochenen Gemein-
sprache, der wahrhaft lebendigen, darf man darum
auf keinen Fall den Namen *Κοινή* verweigern.
Diese ist, wie gesagt, nicht überliefert, sondern
muss erst erschlossen werden. Ueber die Art,
wie sie rekonstruirt werden muss, befinde ich
mich mit Th. in Uebereinstimmung: wir müssen
die heutige griechische Volkssprache, die nur die
moderne Fortsetzung der mündlichen *Κοινή* ist,
mit den nichtattizistischen Texten der hellenisti-
schen Zeit vergleichen: durch jene ermitteln wir,
was der gesprochenen Sprache angehörte,
durch diese, was von der neugriechischen Volks-
sprache antik ist.

Wie verhält sich nun die so rekonstruirte
mündliche *Κοινή* zu den alten Dialekten, die sie
nach und nach verdrängt und ersetzt? — Ueber
dieses fundamentale Problem gehen leider Th.s
und meine Ansicht auseinander. Die vulgate
Meinung, die bekanntlich die *Κοινή* als ein ver-
derbtes oder modifizirtes Attisch ansieht, ist
mehr unklar als unrichtig: unklar deshalb, weil
man sich dabei meist nicht deutlich bewusst ist,
ob sie nur von der schriftlichen *Κοινή*, oder von
dieser und der mündlichen zugleich gelte. Die
hellenistische Schriftsprache ist in der That ein
modifizirtes Attisch: diese hatten aber die Ver-
treter jener vulgaten Ansicht hauptsächlich im Sinne.
Nebenher ging eine andere Diskussion, die ihren
Ausgang vom Neugriechischen nahm. Nament-
lich bei den modernen griechischen Gelehrten
war früher die Ansicht verbreitet, dass die neu-
griechische Volkssprache und ihre antike Vor-
stufe, die „hellenistische Vulgärsprache“ einen
sehr alterthümlichen und nicht attischen, sondern
aiolodorischen Charakter habe. Gegen diese von
verkehrten Anschauungen diktirte und mit hin-
fälligen Argumenten gestützte Theorie machte
Hatzidakis Front und stellte den Satz auf, dass
die neugriechische Volkssprache auf die antike
(mündliche) *Κοινή* zurückgehe, ohne jedoch auf
die Entstehungsfrage näher einzugehen. Das
war der Stand des Problems. Wenn also Th.
jetzt erklärt (ähnlich vor ihm schon Ed. Schwei-
zer), die mündliche *Κοινή* sei ein modifizirtes
Attisch, wobei er einen stärkeren Einfluss des
Ionischen, aber einen nur minimalen des Dori-
schen zugiebt, so hält er keineswegs die alte
Ansicht von dem attischen Charakter der *Κοινή*
aufrecht, denn die bezog sich im Wesentlichen
auf die hellenistische Schriftsprache, die in der
That nur entstelltes Attisch ist, sondern da er,
wie ich, die erst rekonstruirte mündliche *Κοινή*
im Sinne hat, so behauptet er etwas Neues, und
darum muss er es beweisen. Und diesen Beweis
ist er völlig schuldig geblieben. Er zeigt nir-
gends positiv, dass die mündliche *Κοινή* im

Wesentlichen attisch sei, sondern er begnügt sich, gegen meine abweichende Ansicht zu polemisiren. — Ich habe meine Auffassung der Frage zuerst kurz in der Wochenschrift f. klass. Phil. 1898 Sp. 739 angedeutet. Mein dort vertretener Standpunkt, dass in der *Κοινή* „das Ionisch-Attische den Grundton abgab, die attizistische Schriftsprache einen gewissen Einfluss ausübte, aber auch die übrigen Dialekte mehreres beisteuerten", steht, wie man sieht, der jetzt von Th. formulirten Ansicht ziemlich nahe. Ich habe aber seitdem die Konnivenz gegen das Attische als ungerechtfertigt erkannt. Meine jetzige Abhandlung stellt sich zunächst die negative Aufgabe, zu zeigen, dass die mündliche *Κοινή* kein modifizirtes Attisch ist, sondern bloss zwei wichtigere attische Elemente aufweist, und die positive, nachzuweisen, dass in ihr boiotische, dorische, nordwestgriechische, ionische und attische, vielleicht auch ein aiolisches Element vertreten sind, dass sie also auf der Mischung verschiedenster Dialekte beruht. Der zweite Punkt kann kaum noch zweifelhaft sein, wenn man den ersten anerkennt, und den ersten muss jeder unbefangen Urtheilende anerkennen. Aber freilich zu einer unbefangenen Untersuchung hat sich Th. nicht aufschwingen können. Er begeht, wie Jeder, der den attischen Charakter der hellenistischen und also auch neugriechischen Umgangssprache behauptet, den Fehler, dass er die spezifisch attischen Elemente dieses Idioms nicht zusammenstellt: er hätte dann gesehen, wie schwach es damit bestellt ist. Die beiden einzigen wichtigeren Attizismen der mündlichen *Κοινή*, die Vertretung des alten ᾱ durch η ausser nach ϱ, ι, ε, und die Kontraktion von εο und εα, sind aber gerade nicht von der Art, dass sie einen bedeutenden Antheil des Attischen an der Bildung der *Κοινή* erweisen. Denn die Kontraktion drang nur langsam und nicht vollständig durch: die antike *Κοινή* zeigt massenhaft die unattischen offenen Formen, und das Neugriechische hat sie z. B. bei den Femininen auf *-έα* wie *συκέα*, *προβέα* festgehalten. Was die Vertheilung von ᾱ und η anbetrifft, so verdankt das Attische hier seinen Sieg wahrscheinlich namentlich der vermittelnden Stellung, die es in diesem Punkt zwischen den ᾱ- und η-Dialekten einnahm. Nun führt zwar Th. S. 207 noch 7 Uebereinstimmungen der *Κοινή* mit dem Vulgärattischen, d. h. der Sprache der attischen Vaseninschriften an; wenn jedoch K. Dieterich diese 7 Punkte zu den Attizismen der *Κοινή* hinzugefügt wissen will, so verräth er nur, wie wenig er in den altgriechischen Dialektverhältnissen bewandert ist. Diese 7 Erscheinungen sind ja nicht ausschliesslich attisch, sondern vielen Dialekten gemeinsam, sind überhaupt keine Dialektmerkmale. Man kann doch nicht z. B. mit der Silbendissimilation, die in jeder Mundart (vgl. dor. *Ἑλλάνικος*, lokr. el. *κατον* = *κατὰ* in und jeder Sprache vorkommen kann, den Att zismus der *Κοινή* beweisen. — Nun kann ab auch kein anderer Dialekt Anspruch dara machen, für die alleinige Grundlage der hell nistischen Umgangssprache zu gelten: vielmel haben, wie ich zu zeigen gesucht habe, fast al einiges dazu beigesteuert. Der Keim zu diese Dialektmischung war schon frühzeitig da geleg wo Vertreter verschiedener Stämme in grösser Masse zusammenströmten und eine internationa Fremdenbevölkerung bildeten. Das war i Athen des 5. Jahrh.s der Fall; hier ist u durch den Verfasser der *Ἀθηναίων Πολιτ* eine aus allen Dialekten gemischte Sprache direl bezeugt, und durch die Dialektmischung der att schen Vaseninschriften wird dies bestätigt. den griechischen Pflanzstädten Italiens begegne vereinzelte Spuren derselben Erscheinung, u wenn wir nun die Entwicklung der *Κοινή* deu licher erst seit der Verbreitung des Hellenism über den Orient erkennen können, so erklä sich dies eben daraus, dass die griechische B völkerung des Orients, besonders der Centre des Hellenenthums wie Alexandria, aus alle hellenischen Stämmen gemischt war. Die P pyri lehren uns deutlich, wie bunt zusamme gewürfelt die Masse der in Aegypten a Grundbesitzer angesiedelten Veteranen wa Auf diesem Boden, wo Vertreter verschiedenste Dialekte miteinander verkehrten, musste sic nothwendig eine internationale Mischsprache en wickeln. Und wenn wir nun thatsächlich in d *Κοινή* dorische, boiotische, nordwestgriechisch ionische, attische Elemente erkennen, welche Anlass haben wir dann noch, die völlig unb wiesene These vom spezifisch attischen Wes der mündlichen *Κοινή* aufrecht zu erhalten? — Ich lege namentlich Gewicht darauf, dass sie der Behandlung der *ι*-Diphthonge d. h. der Ve tretung von *αι* durch *ε*, *οι* durch *ü*, *ει* durch mit dem boiotischen geht. Th. erklärt (S. 22 es sei ihm geradezu undenkbar, dass der boi tische Stamm in Aegypten allen übrigen Griech seine Aussprache aufgezwungen haben soll. D ist eine ganz subjektive Meinung. Warum soll nicht in jener Mischbevölkerung sich ein Lau wandel von den Boiotern, die z. Th. die Kavallerie i ägyptischen Heere bildeten, ausgebreitet habe — Die Behauptung, dass die monophthong Aussprache von *αι* und *οι* einst allgemein ph bejisch war, entbehrt jeder thatsächlichen Grun lage. Es ist unmöglich, zu glauben, dass d attischen Steininschriften — nicht bloss die d Kanzleien, sondern auch private Urkunden, d Verstösse gegen Orthographie und Grammat genug bieten — bis ins 2. Jahrh. n. Chr. *αι* un *ε*, *οι* und *υ* niemals verwechselt hätten, wen die volksmässige Aussprache diese Laute nic mehr voneinander geschieden hätte. Lehrrei

ist hier der Gegensatz zu *ει*, dessen boiotische Aussprache als *ι* schon im 3. Jahrh. v. Chr. in Attika eingedrungen war und daher seit dieser Zeit mit *ι* auf den attischen Steinen verwechselt wird. Es ist klar, dass auch *αι* mit *ε*, *οι* mit *υ* zuweilen vertauscht worden wäre, wenn diese Laute in derselben Zeit im Attischen zusammengefallen wären. Die sonstigen Uebereinstimmungen der **Κοινή** mit den dorischen und nordwestgriechischen Dialekten, den Acc. Pl. auf *-ες*, die Flexion *γειτόνοις*, die Vermischung der Verba auf *-αω* und *-εω*, die Aoriste wie *ἐβάσταξα*, die Betonung *ἀνθρῶποι*, *ἐλύσαν* fertigt Th. in derselben Weise ab, dass er sie für zufällige, spontane ansieht. Er nimmt also in einer so grossen Zahl von Fällen an, dass die griechische Sprache innerhalb eines ziemlich kurzen Zeitraumes zweimal auf dieselben Veränderungen gekommen sei. Also weil die **Κοινή** knapp zwei wichtigere Attizismen aufweist, werden alle Dorismen und Boiotismen geleugnet. Wozu alle diese schlechten Ausflüchte?

Von der Frage, was die hellenistische Gemeinsprache ist, aus welchen Elementen sie sich zusammensetzt, ist die andere, wie sie zu Stande gekommen und sich im Einzelnen entwickelt hat, zu trennen. Th. meint, dass in der Zeit Alexanders und seiner Nachfolger die ionisch gefärbte Atthis, wie sie als Schriftsprache diente, die natürlichste Verkehrssprache gebildet habe. Auch ich habe (S. 37) diese Ansicht als nicht von vorneherein unmöglich bezeichnet. Dass litterarisch Gebildete die Schriftsprache auch im Leben gesprochen haben — so wie dies heute manche philologisch gebildete Griechen thun — ist wohl glaublich. Aber die hellenistische und neugriechische Volkssprache kann nicht die gesprochene ionisch-attische Schriftsprache sein: denn wäre die weite Kluft, die von der hellenistischen Zeit an bis auf den heutigen Tag zwischen Schrift- und Volkssprache in Griechenland besteht, die Diglossie, nicht wohl begreiflich. Zwischen der deutschen oder französischen Schrift- und Umgangssprache ist doch eine solche Diskrepanz undenkbar, weil hier die letztere eben wirklich die gesprochene Schriftsprache ist.

Ich kann meine Ausführungen an dieser Stelle nicht fortsetzen, und ein zusammenfassendes Urteil will ich in einem Streit, in dem ich selbst Partei bin, nicht fällen. Aber den Wunsch kann ich nicht unterdrücken, dass sich zu Richtern nicht solche aufschwingen mögen, die weder genügende sprachwissenschaftliche Schulung noch die nöthige Kenntniss des Neugriechischen dazu mitbringen. Denn auf das Neugriechische kommt es in diesen Fragen ganz wesentlich an.

Wien. P. Kretschmer.

**J. W. de Visser,** De Graecorum diis non referentibus speciem humanam. Leidener Inaug. Dissert. Leiden, 1900. 283 S. 8°.

Diese Abhandlung zur griechischen Mythologie bietet in ihrem ersten Theile eine Uebersicht über den Animismus und den Fetischismus und Totemismus, die aus jenem hervorgehen, und stellt die eigenartigen Kennzeichen des Totemismus nach Beobachtungen amerikanischer und australischer Völker zusammen. Dieser Kennzeichnung schliesst der Verf. im zweiten Theile eine Zusammenstellung der Totemkulte bei den Griechen nach Denkmälern, Münzen und litterarischen Belegstellen an. Der dritte Theil erklärt das im zweiten gegebene Material als Reste des ehemals bei den Griechen bestehenden Totemismus. Für den Uebergang vom Totemismus zum Anthropomorphismus nimmt der Verf. fünf Stufen an, auf dessen erster der Stein Gott, Totem, ist, während er auf der zweiten zu dem neuen, anthropomorphen, Gott in eine Beziehung gesetzt, auf der dritten zur Herme und bekleidet wird, auf der vierten die Verehrung verliert und nur noch ganz äusserlich zum Gott in Beziehung steht. Diese äusserliche Beziehung verliert er auch noch auf der fünften Stufe.

## Notizen und Mittheilungen.

### Personalchronik.

Der ord. Prof. der klass. Phil. an der Univ. Krakau Dr. Kasimir Morawski ist zum korrespond. Mitglied des österr. archäol. Instituts gewählt worden.

### Neu erschienene Werke.

Jul. Schultz, Das Lied vom Zorn Achills. Aus unserer Ilias hergestellt und in deutsche Niebelungenzeilen übertragen. Berlin, Wiegandt & Grieben. M. 8.

Fr. Leo, Die griechisch-römische Biographie nach ihrer litterarischen Form. Leipzig, B. G. Teubner.

M. Consbruch, Zur Ueberlieferung von Hephastions ἐγχειρίδιον περὶ μέτρων. [Progr. d. Stadtgymnasiums zu Halle a. S. Ostern 1901.] Halle a. S., Druck von E. Karras.

J. Lebreton, Caesariana syntaxis quatenus a Ciceroniana differat. Pariser Inaug.-Dissert. Paris, Hachette & Cie.

Derselbe, Études sur la langue et la Grammaire de Cicéron. Ebda.

A. Uppgren, Ueber sprachliche und metrische Komposition und Kunst des Terenz. Lund, Hj. Möller.

Scriptores originum Constantinopolinarum rec. Th. Preger. Fasc. prior. [Bibl. scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana.] Leipzig, B. G. Teubner.

L. Traube, Perrona Scottorum, ein Beitrag zur Ueberlieferungsgeschichte und zur Palaeographie des Mittelalters. [S.-A. aus d. Sitzber. der philos.-philol. u. der histor. Klasse der kgl. bayr. Akad. d. Wissensch. 1900. H. IV.] München, in Komm. bei G. Franz (J. Roth).

### Zeitschriften.

*Rheinisches Museum.* N. F. 56, 2. R. Thurneysen, Vermuthungen zur Jouxmenta-Inschrift. — A. von Mess, Der Typhonmythus bei Pindar und Aeschylus. — H. Usener, Eine hesiodische Dichtung. — A. Schulten, Zur lex Manciana (Schl.). — L. Radermacher, ΒΑΣΙΛΕΥΣ ΑΝΤΙΟΧΟΣ ΦΑΝΙΑΙ. — C. Wachsmuth, Bemerkungen zu griechischen Historikern. — O. Seeck, Der Anfang von Tacitus Historien. — M. Fränkel, Eine Bundesurkunde aus Argos. — C. Caesar, Die Antwerpener Handschrift des Sedulius. — O. Neuhaus, Die Ueberlieferung über Aspasia von Phokaia. — P. Egenolff, Zu Herodianos Technikos περὶ μονήρους λέξεως. — Guil. Kroll, Notula grammatica. — H. Usener, Worterweiterung. — O. Hense, Bakchylides VIII [IX] 30 Bl.². — S. Sudhaus, Von zwei kleinen Leuten (Papyrusschnitzel). — G. Landgraf, Zu Ciceros Rosciana § 11. — H. Usener, Zu Cicero. — Fr. Susemihl, Chrysippos von Knidos und Erasistratos. — C. Wachsmuth, Schriftquellen und ihre Folgen. — Aug. Zimmermann, Wandel von l zu i im Italischen.

*Atene e Roma.* Marzo. G. Vitelli, Da papiri greci dell'Egitto. — C. Pascal, La resurrezione della carne nel mondo pagano. — E. Debenedetti, L'episodio di Tersite. — G. Vidossich, Elementi mitici in un canto popolare.

**Antiquarische Kataloge.**

Kirchhoff u. Wiegand, Leipzig. Kat. 1037: Klass. Philol. 3408 Nrn.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Referate.**

**Franz Pomezny**, Grazie und Grazien in der deutschen Litteratur des 18. Jahrhunderts. Hgb. von Bernhard Seuffert. [Beiträge zur Aesthetik. Hgb. von Theodor Lipps und Richard Maria Werner. VII.] Hamburg, Leopold Voss, 1900. VI u. 247 S. gr. 8°. M. 7.

Diese ganz vortreffliche Untersuchung stammt von einem leider bereits verstorbenen jungen Gelehrten, dessen Arbeit nun sein Lehrer Seuffert in die Welt geleitet. Gewiss wäre von diesem klaren und sorgfältigen Geist noch viel zu erwarten gewesen. Mit grösster Gründlichkeit untersucht er zunächst, wie die Begriffe Grazie, Anmuth, Reiz in der Philosophie und Aesthetik sich ausbilden — trotz der antiken Chariten neue Errungenschaften, in deren Erwerb sich Deutsche wie Mendelssohn und Winckelmann mit Franzosen und Engländern theilen. Dann erhalten die „Huldgöttinnen" ein ganz neues Leben in der Dichtung; wobei für die höchst interessante Entwickelung jetzt auf die analoge antike Entwickelung nach Wilamowitz, Griechische Tragödien 2, 220 zu verweisen wäre. Höchst umsichtig untersucht der Verf. bei jedem einzelnen Anakreontiker die Anschauung (Bewegung, Bekleidung), den Ausdruck und die Beiworte („zärtlich", „hold", „sanft", „anmuthsvoll"), den Begriff (Verhältniss der Grazie zu den beiden Geschlechtern, zum Leben, zu Kunst, Wissenschaft, Philosophie). Der Einwirkung der antiken Graziengruppe (S. 110f.) widmet er einen eigenen Abschnitt. Bedeutsam treten besonders Pyra (S. 100 f.), Jacobi (S. 218 f.) und vor Allem Wieland (S. 147), der Lehrer der Grazienphilosophie (S. 180) hervor.

Hundert wichtige und interessante Einzelheiten kommen nebenbei ans Licht: Entlehnungen von Götz aus Thomson (S. 138) und von Wieland aus einer französischen Sammlung „Les grâces" (S. 205 f.); wie Winckelmann gegen den herrschenden Kunstgeschmack steht (S. 71); wie bei Gessner zuerst eine Gegend das Epitheton „anmuthsvoll" erhält (S. 215); und wie Wielands Beiwörter zu denen der Franzosen sich verhalten (S. 190). Sonderbar ist es, dass dem höchst fleissigen und belesenen Verf. ein recht bekannter französischer Anakreontiker entging: M. L. C. P. B. (S. 205) ist nicht ein Comte de B . . . s, sondern der gefeierte Kardinal de Bernis, der auch in Jacobis Winterreise in hübschen Versen, gerade bei Erwähnung einer „Huldgöttin" angerufe wird: Verse

> Die, leicht und ungezwungen
> Voll Jugend, voll Natur,
> Ein Cardinal[1]) gesungen
> Der schönen Pompadour.

Auch vor der Gesammtausgabe (London 1771 nennt sich der Dichter nur M. le C. de B** Das Gedicht „Epitre aux Graces" (Pomezn S. 185 f.) steht hier S. 82. — Aber das i auch das Einzige, was ich an dem trefflich Werk zu berichtigen wüsste.

Berlin. Richard M. Meyer.

**Fritz Jonas** [Stadtschulrath in Berlin], Erläuterunge der Jugendgedichte Schillers. Berlin, G. Reime 1900. VI u. 176 S. 8°. M. 2,40.

Die Schrift besteht aus kleinen Paralipomenen, w sie der Verf. bei der Ausgabe von Schillers Briefen g sammelt hat. Sie giebt viele Parallelstellen Schillersch Gedichte, kommentirt hier und da einen besonders schwi rigen und umstrittenen Text, sucht chronologisch u sichere Produkte bestimmt zu datiren und auch sprach liche Wendungen zu erklären.

**Notizen und Mittheilungen.**

**Neu erschienene Werke.**

Deutsche Liederdichter des zwölften bis vie zehnten Jahrhunderts. Eine Auswahl von Karl Bartsc 4. Aufl. bes. von W. Golther. Berlin, B. Behr (E. Bock Geb. M. 6,20.

A. E. Schönbach, Mittheilungen aus altdeutsche Handschriften. 7. Stück: Die Legende vom Engel Waldbruder. [Sitz.berichte der Kais. Akad. der Wisse schaft. in Wien. Philos.-Histor. Klasse Bd. CXLIII. XII.] Wien, in Komm. bei Carl Gerolds Sohn.

E. Reichel, Gottsched der Deutsche dem deutsche Volke vor Augen geführt. Berlin, Gottsched-Verlag.

A. Biese, Goethes Tasso ein Dichterbild, Goeth Faust ein Menschheitsbild. [Progr. des Kgl. Gymnasiu zu Neuwied. Ostern 1901.] Neuwied, Druck von Heuser.

K. L. Immermann, Merlin. [Merlin-Ausgabe. 1. Bd Berlin, Schuster & Löffler. Geb. M. 3,50.

Ch. Schmidt, Historisches Wörterbuch der elsass schen Mundart mit bes. Berücksichtigung der früh-ne hochdeutschen Periode. Strassburg, Heitz. M. 25.

A. Kock, Die alt- und neuschwedische Accentuirur unter Berücksichtigung der anderen nordischen Sprache [Quellen u. Forschungen hgb. von A. Brandl, E. Mart E. Schmidt. H. 87.] Strassburg, K. J. Trübner. M. 7,5

P. Nerrlich, Ein Reformator als exakter Forsche Ein Vademecum für den Herrn Pfarrer Dr. Josef Müll in Pasing bei München. Berlin, Gose & Tetzlaff.

**Künftig erscheinende Werke.**

Em. Grigorovitza, Libussa in der deutschen Litt ratur. Berlin, Alex. Duncker. Ca. M. 4.

**Antiquarische Kataloge.**

M. Edelmann, München. Kat. 4: Minnesang Meistersang; Volks- u. Kirchenlied; Theater. 2122 Nr

## Englische Philologie u. Litteraturgeschicht

**Referate.**

**Ludwig Fränkel**, Romanische, insbesonder italienische Wechselbeziehungen zur englische

[1]) (Der Kardinal Bernis) Werke, Halberstadt 177 2, 71.

Litteratur. Ein Repertorium auf Grund neuerer Veröffentlichungen, spec. 1894—96. [S.-A. aus dem Kritischen Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie, hgb. von Karl Vollmöller, Bd. IV.] Erlangen, Fr. Junge, 1900.

Fränkel bespricht in dieser Zusammenstellung die von 1894—96 erschienenen Schriften, in erster Linie die Aufsätze und Kritiken in Zeitschriften, die sich mit der Wechselwirkung zwischen romanischer, besonders italienischer und englischer Litteratur befassen. Ein ungeheures Material, zerstreut in etwa 500 Zeitschriften und Sammelwerken in deutscher, französischer, englischer, italienischer, spanischer, portugiesischer und lateinischer Sprache, abgesehen von vielen Büchern, liegt der Arbeit zu Grunde.

Der Verf. beginnt mit der lateinischen und englischen Litteratur des Mittelalters und führt seinen Bericht fort bis auf unsere Tage, bis auf die Präraphaeliten Rossetti und Ruskin und die Romane von Du Maurier, Mark Twain, Marion Crawford u. A. Wir ersehen daraus, wie mächtig die italienische Litteratur auf die englische gerade in den Blütheperioden der letzteren eingewirkt hat. Chaucer und Gower waren von italienischem Geiste erfüllt und lehnten sich an italienische Vorbilder an, und noch mehr ist dies der Fall bei Thomas Wyatt und Spenser. Der Euphäismus geht zum Theil auf italienischen Einfluss zurück, und die Dramatiker der elisabethischen Periode, Shakespeare, wie Marston, Webster, Thomas Heywood, Ford u. A. entnehmen der reichen italienischen Novellistik die Stoffe ihrer Dramen. Auch Milton kann in gewissem Sinne ein Schüler der Italiener, besonders Dantes und Petrarcas genannt werden. Im 18. Jahrh. tritt der italienische Einfluss gegenüber dem französischen etwas zurück, wenn er sich auch in gewissen kleineren Genren, in der Karrikatur, dem Singspiel und dem komischen Epos noch geltend macht. Dagegen ist er wieder mächtig im 19. Jahrh. bei Byron, Shelley und Keats wie besonders bei Browning, Rossetti und Ruskin. Auch der Einfluss der englischen Litteratur, besonders Shakespeares auf italienische Dramatiker, wie Vincenzo Monti und Manzoni wird gestreift.

Schade, dass der Verf. der Zusammenstellung kein Register beigefügt hat, das sie noch brauchbarer machen würde. Aber auch so wird sie Jedem, der auf diesem Gebiete arbeitet, die besten Dienste leisten.

Myslowitz, O.-Schl. Phil. Aronstein.

**Jacob Haber** [Dr.], John Heywoods „The Spider and the Flie". Ein Kulturbild aus dem 16. Jahrhundert. [Litterarhistorische Forschungen hgb. von Josef Schick und M. Frh. v. Waldberg. XV. Heft.] Berlin, Emil Felber, 1900. XI u. 113 S. 8°. M. 3.

Der Verf. hebt hervor, dass Heywoods umfangreichstes Werk merkwürdiger Weise bisher so gut wie gar keine Würdigung gefunden hat. In seiner ganz kurzen Einleitung führt er die wenigen bekannten Daten aus des Dichters Leben an, erwähnt die beiden bis 1894 bekannten Exemplare des „Spider and the Flie" und den nach ihnen veranstalteten Neudruck und geht dann zu einer genauen Betrachtung des Werkes über. Er giebt zuerst eine Analyse des Textes und der Bilder, worauf im zweiten, umfangreichsten Theile (S. 35—99) eine Deutung und Datirung des Gedichtes folgt. In den übrigen kurzen Abschnitten handelt der Verf. über Benennung, Quellen und Beziehungen und Werth der Dichtung. Sein Urtheil geht dahin, dass The Spider and the Flie als litterarisches Produkt gar nicht gering zu schätzen sei und verdiene gelesen zu werden, als Kulturbild aus der Zeit kurz vor Shakespeare sehr beachtenswerth sei, und der Historiker nicht achtlos an ihm vorbeigehen dürfe, dass es dem Nationalökonomen einen freien, durch keinen Parteihass getrübten Blick in die sozialen Verhältnisse jener Zeit gestatte.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Zum Lektor der englischen Sprache an der Univ. Bonn ist, der Köln. Z. zufolge, Herr Henry Cann aus Bristol ernannt worden.

#### Neu erschienene Werke.

A new English Dictionary on Historical Principles ed. by James A. H. Murray. L—Lap by H. Bradley. Oxford, Clarendon Press (London, H. Frowde). Sh. 2. 6 d.

O. Mensendieck, Charakterentwicklung und ethisch-theologische Anschauungen des Verfassers von Piers the Plowman. London, Th. Wohlleben.

#### Zeitschriften.

*Englische Studien*. 29, 1. Dorothy Kempe, A middle english tale of Troy. — F. Bobertag, A. Popes Verhältniss zu der Aufklärung des 18. Jahrh.s.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Dante Alighieri**, La Divina Commedia. Riveduta nel testo e commentata da G. A. Scartazzini. Vol. I. L'Inferno. Seconda edizione intieramente rifatta ed accresciuta di una concordanza della Divina Commedia. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1900. XX u. 623 S.; Anhang 168 S. 8°. M. 12.

Der erste Band von Scartazzinis grossem Leipziger Dantekommentar ist soeben in neuer Auflage erschienen. Diese Thatsache soll hier festgestellt werden. Eine eingehende Kritik des Werkes wird man sich billig ersparen nach den höhnischen Worten des Herrn Verf.s an seine Rezensenten in der Einleitung zur 3. Auflage seiner kleinen Danteausgabe und in der Vorrede zum vorliegenden Bande. Für diejenigen aber, welche gerne wenigstens ein Gesammturtheil haben möchten, sei bemerkt, dass die neue Ausgabe durchaus nicht in allen Punkten auf der Höhe der Zeit steht. Daran ist in erster Linie der eigensinnige Dünkel des Verf.s schuld. Solange freilich noch nicht einer der italienischen Kollegen, unter denen es, trotz S.s Ansicht, sehr tüchtige Danteforscher giebt, sich entschliesst, uns eine neue Ausgabe für Gelehrte

und Forscher zu bescheeren — es geschieht dies wohl vor der Hand nicht im Hinblick auf den von der Italienischen Dantegesellschaft zu erwartenden kritischen Text der Komödie — wird man sich mit S.s Ausgabe als der verhältnissmässig besten begnügen müssen.

Halle a. S., 21. XII. 00. Berthold Wiese.

**Ch. Antoine** [† Professeur de l'Université de France], Résumés pratiques de Littérature française (depuis les origines jusqu'à nos jours). Revus et édités par R. Eule [Dr. phil., Oberlehrer am Friedrichs-Real-Gymnasium zu Berlin]. Leipzig, Rich. Wöpke, 1901. 200 S. 8°. M. 2,40.

Das Büchlein wendet sich in erster Linie an die Schüler höherer Lehranstalten. Es scheidet in der französischen Litteratur 5 Epochen: 1. Das Mittelalter (vom 9. bis 15. Jahrhundert). 2. Die Renaissance (von Franz I. [1515] bis zum Tode Heinrichs IV. 1610). 3. Das 17. Jahrhundert, das 2 Perioden umfasst: a) die Periode Richelieus und Mazarins, b) die Periode Ludwigs XIV. 4. Das 18. Jahrhundert (das die französische Revolution vorbereitet). 5. Das 19. Jahrhundert (vom ersten Kaiserreich bis auf unsere Zeit). Die Daten und biographischen Notizen sind knapp gehalten; die ältere Zeit wird nur flüchtig gestreift; dagegen werden die Haupterscheinungen der neueren französischen Litteratur ausführlicher behandelt.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Der ord. Prof. für französische Litteratur an der Univ. Genf Bernard Bouvier hat einen an ihn ergangenen Ruf an die Univ. Berlin abgelehnt.

#### Neu erschienene Werke.

Grundriss der romanischen Philologie hgb. von Gust. Gröber. II. Bd. 3. Abth. 4. Lief. Strassburg, K. J. Trübner. M. 4.

V. Ferrari, Letteratura italiana moderna e contemporanea (1748–1901) [Manuali Hoepli. No. 310–311]. Mailand, Ulrico Hoepli. Geb. L. 3.

G. Paris, François Villon. [Les grands écrivains français.] Paris, Hachette & Cie. Fr. 2.

Alfred de Musset, Dichtungen. I. Th. Deutsch von M. Hahn. Goslar, F. A. Lattmann.

#### Zeitschriften.

*Romanische Forschungen.* XI, 2. M. Schmitz, Ueber das altspanische Poema de José. — K. Lohmeyer, Ebrard von Béthune. Eine Untersuchung über den Verfasser des Graecismus und Laborintus. — J. Huonder, Der Vokalismus der Mundart von Disentis. — G. Finamore, Proverbi abruzzesi (Schl.). — K. Vollmöller, Bibliographie der Roman. Forsch. — 3. C. Decurtins, Rätoromanische Chrestomathie. II, 2 u. 3. Surselvisch, Subselvisch.

## Allgemeine und alte Geschichte.

### Referate.

**Aboû Manṣoûr 'Abd al-malik ibn Mohammad ibn Ismâ'îl al-Tha'âlibî,** Histoire des rois des Perses. Texte arabe publié et traduit par H. Zotenberg. Paris, Imprimerie nationale (Ernest Leroux), 1900. L u. 759 S. 4°.

Zu den Schriftstellern und Dichtern, deren Werke der Herrschaft des Sulṭān Maḥmūd von Ghazna, des türkischen Eroberers von Indien (998—1030), auch litterarischen Glanz verliehen haben, gehörte der 961 geborne und um 1038 gestorbne Abu Manṣur at-Tha'ālibī[1]) aus Marghan im Ghōristān, bei den Biographen auch 'der aus Nīschāpūr' genannt, weil er sich hier in der Nähe seines Gönners Naṣr († 1021), des Bruders und Feldherrn Maḥmūds, aufhielt. Wie andere Perser hat auch er sich in seinen zahlreichen Büchern der arabischen Sprache bedient, weil diese bis zum allmählichen Wiedererstarken persischen Wesens und bis zur Auferstehung der persischen Dichtkunst Staatssprache, und ihre Kenntniss für eine höhere Laufbahn unumgänglich war. Tha'ālibīs Schriften, von denen einige herausgegeben worden sind, oder deren Titel wir aus den litterargeschichtlichen Werken der Perser kennen, werden in der sorgfältigen und gelehrten Einleitung von Zotenberg besprochen (S. IX), und es wird auch besonders die Stellung und Bedeutung des vorliegenden Werkes begründet. Tha'ālibīs Schriften gehören der schönen Litteratur, besonders der Gattung der Anthologien an, wie die berühmte Sammlung von Nachrichten über Dichter und Auszügen aus ihren Werken, genannt *jatimat ad-dahr* 'die einzige Perle (eigentl. die Waise) des Jahrhunderts', die 1302 (1885) in Damaskus gedruckt, in Europa in einer Auswahl schon von S. de Sacy bekannt gemacht ward. Daher hat auch sein Geschichtswerk einzelne Stellen, in denen der Chronikstil in Dichtung übergeht, wie die Liebesgeschichte des Zāl und der Rōdhābā[2]), und das tragische Ende des Chusrau II Parwēz, dessen Gattin Schīrīn nach seiner Ermordung sich selbst den Tod gab. Dieser Neigung des Tha'ālibī entspricht es auch, dass der Text reichlich mit Sentenzen, Apophthegmen und poetischen Zitaten durchflochten ist, deren Herkunft Z. mit erstaunlicher Belesenheit und Litteraturkenntniss nachgewiesen hat. Diese Freude am Dichterischen überwiegt seine geschichtlichen Bedenken, wie er selbst am Beginn der Erzählung von den Abenteuern des Isfendiādh gesteht, die er nicht unterdrücken möchte, weil die Perser sie von Geschlecht zu Geschlecht überliefern, und die Fürsten sie gern hören (S. 301—302); merkwürdig, dass diese Skepsis sich nicht bei andern Ueberlieferungen regt, die weit stärkere Anforderungen an die Gläubigkeit stellen.

Der Text ist nur in einer 1202 geschriebenen,

[1]) d. i.: der Pelze von Füchsen (arab. *tha'lab*) bereitet, der Kürschner.

[2]) Die Vögel, welche Zāl auf der Jagd schiesst (77,5), sind Gänse und Eisvögel, pers. *chaschin-sār*, s. Salemann, 'Abdu 'l-kādiri Lexic. schahnam. 73. 74, vgl. *bāz-i chaschin* ein Falke mit blau-schwarz-grün-weissem Gefieder, Asadīs neupers. Wörterb., hgb. von Horn, S. 109. Bemerkenswerth ist das arab. *huǵrah*, Zimmer, 79,3, das auch Firdūsī 164, 633 giebt, das also wohl schon in der den Werken beider Perser zu Grunde liegenden arabischen Bearbeitung gebraucht war.

zu Konstantinopel befindlichen, und in zwei Pariser Handschriften enthalten, von denen die ältere im 16. Jahrh. in Mosul geschrieben, die jüngere 1836 aus der von 1202 kopirt ist. Wie der Titel: *Ghorar achbâr al-molûk* (neuer Mond der Geschichten [Nachrichten] der Könige)[1] andeutet, enthält das Buch die Geschichte der persischen Dynastien von Gajômarth bis auf des Verf.s Zeit, doch hat der Hgb. uns mit der schon aus anderen Weltchroniken, wie z. B. der gleichfalls von ihm übersetzten persischen Version des arabischen Ṭabarī (4 Bde., Paris 1867—1869) hinreichend bekannten, aus trüben Quellen sickernden Geschichtklitterung der nicht-iranischen Völker verschont und sich auf die persische Königsgeschichte beschränkt. Dieser liegt eine von den Sâsâniden unternommne Aufzeichnung zu Grund, aus der wir einen im ganzen zuverlässigen Bericht entnehmen können, wenn wir die gleichzeitigen griechischen und römischen Nachrichten, sowie die Thatsache berücksichtigen, dass wir eine für die Könige und in deren Sinn verfasste Darstellung vor uns haben. Selbst die altpersische Geschichte, die wir ohne die Griechen und die Inschriften nicht kennen würden, ist nicht ganz ohne historischen Gehalt gewesen; denn wir finden viele Gestalten, die aus der Geschichte in die Sagenwelt versetzt sind, die ausserdem durch ihren Zusammenhang mit der zarathustrischen Religion und durch ihre Verherrlichung im Schâhnâmeh des Firdûsi an eine hervorragende Stelle in der Weltlitteratur gerückt sind.

Von dem untergegangnen sâsânischen Königsbuch in Pehlewisprache hat Thaʿâlibî nicht unmittelbar durch dessen arabische Uebersetzung von Ibn al-Moḳaffaʿ Kenntniss gehabt, sondern er hat sich an Bearbeitungen der letztern, wie an die betreffenden Theile im Werke des Ṭabarī gehalten; auch einen nicht weiter bekannten Epiker, Masʿûdî aus Marw, führt er an, der vielleicht eine Episode des Chudâi-nâmak oder Königsbuches in Verse gebracht hat, sodann das Werk des Ḥamzah von Ispahân und ein unbekanntes Geschichtswerk des Churdâdhbeh, welches wichtige Nachrichten über Zarathustra enthalten haben muss, da dieser Schriftsteller, dessen Zuverlässigkeit aus seinem Buch der Strassen und Länder[2]) hervorgeht, anfangs noch selbst der persischen Religion angehört hat (S. XIX. XX). Zweimal wird auch das Schâhnâmeh zitirt, jedoch kann an der einen Stelle das damals schon vollendete Gedicht des Firdûsi nicht gemeint sein, weil der Inhalt dem widerspricht, und an der andern Stelle lässt sich nichts Sicheres aussagen; es dürfte demnach auch hier auf ein anderes Werk dieses Titels hingewiesen sein (XXIII—XXV). Dazu kommen wichtige Abweichungen im Inhalt beider Werke; es fehlen die Geschichte von Suhrâb, Theile von der des Sijâwachsch und der Kampf der sieben Helden; die Schilderung Mâzanderâns (Fird. 317, 29) bezieht sich bei Thaʿâlibî (156) auf Jemen oder das Reich der Himjar, bei Firdûsi Hâmâwarân, dessen König dhu ʾl-Adhʿâr, Enkel des zur Zeit Manûschihars lebenden ar-Râïsch und Vetter des Grossvaters der Königin Balḳîs, Tochter des Hudhâd, die den König Salomo besuchte, Thaʿâlibî nach Ṭabarî[1]) nennt. Einzelheiten aus der Geschichte des Zarathustra, die im Schâhnâmeh fehlen, wie namentlich Ort und Umstände seines Todes, der gewiss nicht in Balch, sondern in seiner Heimath Medien, und zwar ohne auffallende Umstände, weil diese gewiss in den Religionsbüchern der Pârsî, wie dem Dînkart, erwähnt wären, stattfand[2]), sind von Thaʿâlibî aus dem Ṭabarî entlehnt, der sie aus Ibn al-Kalbî entnommen hat, der auch S. 22 genannt wird. Dass Zarathustra in Fasâ getödtet worden sei (262, 2), soll Churdâdhbeh berichtet haben; vielleicht beruht diese unwahrscheinliche Nachricht darauf, dass ein anderer Zarâduscht, der angebliche Stifter des Mazdakismus, aus Fasâ (Pasâ) stammte[3]). Andere solche Verschiedenheiten, die für die Kenntniss der Umarbeitungen des Königsbuches, bevor es von Firdûsi in Verse gebracht ward, von Wichtigkeit sind, hat Z. sorgfältig verzeichnet und damit weitere Beiträge zu dem von Nöldeke und V. v. Rosen gewonnenen Ergebnisse gefügt, dass die Uebersetzung des Pehlewi-Königsbuches durch Ibn al-Moḳaffaʿ ausser Ibn Ḳotaibah und Ibn Baṭrîḳ (Eutychios von Alexandrien) von keinem der Chronisten direkt benutzt worden ist, die vielmehr alle aus abgeleiteten und umgearbeiteten Schriften geschöpft haben, von welchen manche ebenfalls auf Pehlewiwerke zurückgehen, wie u. a. auf das Kitâb as-Saksarân (? S. XLII), welches die Geschichte von Spandiât (Isfendijâr) erzählte[4]) und ebenfalls von Ibn al-Moḳaffaʿ übersetzt worden ist.

Von den zahlreichen Namen, die sehr vollständig in einem Register verzeichnet sind, geben die Handschriften des Thaʿâlibî oft andere Formen als Firdûsi. Der gelehrte Hgb. hat Bedenken getragen, sie durch Emendation den Namen im Schâhnâmeh gleich zu machen, die doch bei aller Verschiedenheit der zahlreichen Handschriften meist treu überliefert sind und nicht allein durch Werke wie ʿAbdu ʾl-ḳâdirs Lexikon (1656)

[1]) Von Hâgî Chalfa ed. G. Flügel III, 641, no. 7343 wird das Werk unter dem Titel *Sîrat al-molûk* (Geschichten, res gestae, der Könige) ohne weitere Bemerkung angeführt, so dass Z. vermuthet, der türkische Gelehrte habe es nicht selbst in Händen gehabt.

[2]) J. de Goeje's Bibliotheca Geograph. arabicorum Pars VI. Leiden 1889.

[1]) 440, 13. 441, 11. 442, 1. Masʿûdî 3, 151. 152; vgl. den Ḳorʾân 27, 24 (Hudhûd der Widehopf).

[2]) s. Spiegel, Eran. Alterth. 1, 706.

[3]) s. Ṭabarî 894; Nöldekes Tab. 154. 456.

[4]) vgl. Quatremere, Journal des Savants 1840, 404.

bestätigt, sondern auch durch die medischen Namen des Awestā gesichert sind. Es verdient hervorgehoben zu werden, dass der Name *Bastwar* (270, 1) in den Handschriften des Thaʿālibī richtig punktirt ist, während im Schāhnāmeh und auch bei ʿAbdu ʾl-ḳādir (1656) die falsche aus der arabischen Schrift erklärliche Lesung *Nastwar (Nastūr)* gilt; das Pehlewi-Buch von Zarēr hat *Bastwar*, das Awestā *Bastawaʿri*. Ein Beiname des Königs *Kawādh* (602, 1) ist in dem Buche des Hamzah so verderbt überliefert, dass bisher nicht einmal die Lesart festgestellt werden konnte (Nöldekes Tabari 135, Anm. 1. Iran. Namenbuch u. Parādbarāndēs). Thaʿālibī übersetzt ihn 'er möge verlieren seinen Bart', was ein bildlicher Ausdruck für Weichlichkeit und schwaches Urtheil sein soll. Einige morgenländische Schriftsteller, wie Balādhori (bei Nöldeke 143, 3, doch vgl. 149, 6 v. u.) und Ṭabari, schildern ihn als wenig thatkräftig und voll Scheu vor Blutvergiessen (als Anhänger Mazdaks), während er nach syrischen und griechischen Zeugnissen ein kluger[1]) und kriegslustiger Fürst gewesen ist. Wir gewinnen aber durch Thaʿālibīs Erklärung des ähnlich den deutschen 'Hebenstreit', 'Lickeleder' oder französischen *lèchepatte*, *lèchefrite* gebildeten Beinamens die richtige Lesung *birēzādh-rēš*, nur dürfte in diesen Worten nicht jene nichtssagende Metapher, sondern der Sinn gefunden werden 'er lecke die Wunde' (damit sie heile), was im Pehlewi *bnā-rēzāt rēš*, im Medischen *raęzāṭ raęšem* oder vielleicht *raęzaḍraęša* (wie *waredaḍgaętha*) lauten würde. Das Zeitwort 'lecken' ist im Medischen mit der Form *raęzaitę* (sie lecken) belegt,[2]) deren r als l aufzufassen ist, da das Neupersische wie die übrigen verwandten Sprachen l haben. Das s der neupers. Form *lēsad*, und das š im Infinitiv *lištan* ist aus einer aoristischen Stammform entsprungen.[3]) In der Awestāstelle ist von Dämonen *(daęwa)* die Rede, welche die aus Unachtsamkeit verschütteten Tropfen des heiligen Haomatrankes auflecken, wie im Mahābhārata der Hund den Soma leckt[4]); es wird demnach *riz* (skr. *lih*) vom Lecken böser Wesen gebraucht, das der guten ward wohl mit dem Wort bezeichnet, welches dem armen. *laphel* (vom Hunde), gr. *λάπτω*, lat. *lambo*, ahd. *laffan* entspricht, aber im Arischen nicht erhalten ist und nur im neupers. *lab* (Lippe) fortlebt. Der Beiname des Kawādh müsste sich auf ein Vorkommniss beziehen, das in den uns zugänglichen Geschichtswerken nicht überliefert ist, wenn man nicht gelten lassen will, dass er, wie Mīrchōnd[5]) hervorhebt, nach seinem Exil seinen Feinden 'ihre Sünden verzieh, und selbst seinem Bruder (Djāmāsp, der seinen Thron usurpirt hatte) die Strafe erliess'. Der Vergleich des Königs mit dem leckenden Hunde konnte bei den Persern nicht das Unehrerbietige haben wie bei uns, denn dieses älteste Hausthier des Menschen ward so hoch geschätzt, dass selbst das Awestā sich eingehend mit ihm beschäftigt.

[1]) Mīrchōnd (Ausgabe von Bombay 233, 13) giebt ihm den Beinamen *nīk-rāī* (boni consilii).

[2]) Nīrang 68 in Darmesteters Awesta, s. Bartholomae, Indogerman. Forsch. V, 369. Iran. Grundriss § 56, 3. § 167, 2, a.

[3]) Horn, Grundriss der neupers. Etymol. Nr. 954.

[4]) Petersb. Wörterb. u. *lih* + *awa*.

[5]) Ausgabe von Bombay S. 233, 10.

Das Belecken der Wunden spielt auf den medizinischen Aberglauben an, dass die Zunge einer bestimmten Gattung Hunde einen heilenden Balsam, die Amṛtā, enthalte. Der Hund heilt auch seine eigenen Wunden durch Lecken (Aelian 8, Kap. 9). Der heilige Rochus, Patron der Pestkranken, ward durch den Balsam geheilt, den die Zunge seines Hundes absonderte; im Tempel des Asklepios zu Epidauros liess man Geschwüre, auch blinde Augen, von Hunden lecken, wie auch im Tempel von Kition Hunde *(kelebim)* unter dem Tempelpersonal vorkommen[1]), und noch in abendländischen alten Arzeneibüchern die Hundszunge für Geschwüre, Wunden und Blindheit verordnet wird. Die Araber glauben, dass das Lecken des Hundes Scheintodte ins Leben rufen könne, jedoch nur eines von der Gattung el-Kalti, die man chinesischen Hund nenne[2]); auf dem Grab des Pharao Antefaa II (11. Dynastie, etwa 2200 v. Chr.) sind vier Hunde dargestellt, von denen der zweite, Abakaru genannt, schon zur Zeit Chufu's (Cheops) erscheint, und dem in Nordchina heimischen Hunde gleicht.[3]) Bekannt ist die von Mose von Chorni (1, 14) berichtete Sage, die Semiramis habe die Wunden des im Kampf gefallenen schönen Ara (den Plato in der Republik Er nennt) von ihren Göttern belecken lassen, um ihn ins Leben zurückzurufen, weshalb diese Aṛalez genannt würden. Diese Etymologie ist unrichtig, weil beide Namen mit verschiedenen r gesprochen werden. Auch Faustus Byz. 5, Kap. 36 (hgb. von Patkanean 238, Z. 12) erzählt, dass die Verwandten des ermordeten Feldherrn Muschel dessen abgehauenen Kopf an den Rumpf gefügt und erwartet hätten, dass die Aṛalez kommen und ihn durch Lecken wieder beleben würden; und nach Eznik stammten diese Dämonen von Hunden ab oder hatten Hundsköpfe.[4]) Sehr merkwürdig ist, dass in der Legende von Semiramis ein Zames auftritt, ihr und des Ninos Sohn, also derselbe wie Ninyas, der

[1]) Ev. Luc. 16, 21; Gaidoz, Revue archéol. Sept. Oct. 1884, 129. 217. 244; vgl. das. Jan. Febr. 1885. 93. Reinach in der Revue critique 1884, 202. 502. Revue de l'hist. des Relig. Nov. Dez. 1884, 385.

[2]) Tyrhwitt Drake, Forschungsreise durch d. Wüste el-Tih, übersetzt im 'Globus' 19, 1871, S. 325b.

[3]) Birch, Transact. Soc. Bibl. Archaeol. 4, 181. 15. Bartlett, das. 195; vgl. Revillout, Gazette archéol. 1887, 9.

[4]) Emine, Recherches sur le paganisme arménien 39. Wsewolod Miller, Atti del IV congresso degli Oriental. Firenze. 1881, 43.

eine Mutter tödtete[1]), und dass ein Sohn des Kawâdh ebenfalls Zames hiess. Dieser war von der Thronfolge ausgeschlossen worden, weil er auf einem Auge blind war; doch ward sein Sohn Kawâdh von einer Adelspartei, welche den von dem alten König Kawâdh als Nachfolger designirten jüngeren Bruder des Zames, Chusrau, ächtete, zum Nachfolger unter Zames' Regentschaft ausersehen, aber das Komplott misslang, und der kleine Prinz sollte von seinem Erzieher *Adergudunbades* umgebracht werden. Dieser wusste ihn indessen zu verbergen und ihn, sobald er erwachsen war, ins römische Reich zu senden. Der Sohn des Adergudunbades, *Wasammes*, denunzirte seinen Vater und ward nach dessen Hinrichtung von Chusrau in sein Amt eingesetzt. Dieses Amt war das des Chanaranges oder Grenzfeldherrn gegen die Hephthaliten, welches vor Adergudunbades ein von Kawâdh getödteter Adliger *Gusanastades* bekleidet hatte. Einer anderen Blutschuld hatte sich der neue König Chusrau schuldig gemacht durch die Hinrichtung des *Mehbōd* (Mebodes), der dem Ehrgeiz des *Zaberganes* zum Opfer fiel. Diesen letztern nennt Firdusi *Zawrân*, Tha'âlibi aber (625) *Azarwindâdh*. Eine Verwechslung mit dem Adergudunbades des Prokop anzunehmen verbietet die Verschiedenheit sowohl der Namen wie der Handlungen beider Personen, es muss aber Azarwindâdh, so nahe auf den ersten Blick eine Zusammensetzung mit *windâdh* (wie *Mâhwindâdh*) zu liegen scheint, aus Zawrân oder der vollständigen Form Zawargân entstanden sein, wie man unschwer aus der Lesart der Mosuler Handschrift gewinnt, die hinten nicht dh, sondern h hat; das Alif am Anfang mag daher rühren, dass man hier das Wort *âdhar* (Feuer, bisweilen *âzar* geschrieben) finden wollte; nicht wahrscheinlich ist, dass das Alif vom arabischen Artikel herrührt, der in der arabischen Form des Namens *az-Zibrikân* erscheint[2]).

Noch ein andrer scheinbar mit *windâdh* zusammengesetzter Name kann durch eine Emendation verbessert werden: *Faiwindâdh* 272, 7; die arabischen Zeichen sind nur wenig zu ändern, um den Namen *Newzâr* (Fird. 1526, 523) herzustellen. So ist auch für das n in *Sijâwnâbâd* 607, 3 mit Leichtigkeit š herzustellen, um *Sijâwšâbâd* zu erhalten; *Schaghâi* 379, 2 lese man *Schagkâd*, *Kordam* 278, 2 *Kurazm*, im Awesta *Kawarazem*. Für die Emendation dieser Namen bieten die Handschriften keinen Anhalt, da sie keine Varianten sind. Der Name *Bâdhmân* 115, 1 hat die Variante *Jâdhmân*, welche an sich nicht verwerflich wäre, da sie von *jâd* (Gedächtniss) gebildet sein könnte, wie *Schâdhmân* von *schâd* (Freude); indessen haben die Lexika r statt dh, auch hat eine Münze von Schâsch (Tâschkent) ein r in dem Namen eines Emirs, und die Variante Bahrâm bei Tabari weist ebenfalls auf das r der rezipirten Lesart *Bârmân* hin.

Die Tochter des Königs von Hamawarân heisst arab. *So'dâ*, pers. *Sūdhânah* (158), gebildet wie Mandanē, Mangânah, Storane; statt des n findet sich einmal ein j, die rezipirte Lesart bei Firdusi ist *Sūdhâbah*, welche Marquart aus *Sughd-âpak* erklärt[1]). Wenn der Name wirklich arabisch wäre — in Wirklichkeit ist wohl So'dâ 'die glückliche' nur eine arabische Interpretation —, so würde er doch bei der Aufnahme ins Persische mit einem zweiten Worte komponirt sein nach Art von *Rūdhâbah*, dessen b sicher ist und auch bei Tha'âlibi wenigstens *Rūdhâwadh* gelesen wird (w für b oder bh, 75, 7). Auch hier geben die Lexika die bei Firdusi übliche Lesart, obwohl Rōdhâwadh auf ein altes Raudhawati zurückgehn könnte (die mit hohem Wuchs versehene).

*Kumendhân*, die Feste, auf welcher Isfendiâr gefangen sitzt (280, 8), heisst bei Firdusi Gumbedhân; das dh, welches auch in einer Variante erscheint und die genauere Lesart ist, kann nur zwischen Vokalen stehn, daher ist die zweite Form richtig und bedeutet 'die Gewölbe'. Die Burg ist nach dem Mugmil dieselbe wie *Girdkōh*, das bei Dâmeghân und Dauletâbâd im Gebirge liegt[2]). Auch Mîrchônd (Ausgabe von Bombay 1, 180, 34) nennt sie, und nach Zehîr ed-dîn (hgb. von Dorn 84, 15. 86, 12) war sie eine Burg der Ismaîliten oder Mulhiden und ward von Hulâgû erobert.

Für Leser, welche des Arabischen nicht mächtig sind, möge daran erinnert werden, dass der fabelhafte Vogel *'Ankâ*, die *Simurgh* der Perser (im Awesta *Saena meregha*), wie der ägyptische Geier und der römische (aber nicht der französische) Adler ein Weibchen ist, wie der arabische Text in seinen Verbal- und Pronominalformen zeigt. Der Uebersetzer hätte dies anmerken können, da sich sein französischer Text im Geschlecht nach dem männlichen Wort *oiseau* richtet, was aber nur erläuternd zugesetzt ist und auch 69, 4 nicht im Urtext steht; er hat sogar für das arab. *kânat zira-hu* 367, 10 'l'Ankâ avait été son nourricier'.

Es sei noch bemerkt, dass aus der Stelle des Tha'âlibi 732, 1. 736, 1 hervorgeht, dass die im Iranischen Namenbuch unter Pērōz n° 32 und 33 genannten nur eine Person sind.

Marburg. Ferd. Justi.

[1]) Mose Choren. 1, 18 nach Eusebios, I, 55. 63.

[2]) s. über diesen Dichter die irrig dem Tha'âlibi statt dem Râghib zugeschriebene Anthologie hgb. von G. Flügel S. 57, n° 63 und Anmerk. S. 18.

[1]) Die Chronologie der alttürkischen Inschriften. Leipz. 1898, 56.

[2]) Jâkût, geogr. Lexic. ed. F. Wüstenfeld 1, 633, 5. 2, 539, 17. Barbier de Meynard, Dictionn. géogr. 223. Quatremère, Hist. des Mongols 278. Hantzsche, Zeitschr. Morgenl. Gesellsch. 16, 530.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Bei der Vergrösserung des Friedhofs in Flomborn im Kreise Alzey ist man auf eine Anzahl merkwürdiger Grabstätten gestossen, die von Sachverständigen als sogenannte Hockergräber erkannt wurden. Bis jetzt sind dreizehn solcher Grabstätten aufgedeckt worden. Die aufgefundenen, noch ziemlich wohl erhaltenen Skelette haben ein Alter von etwa 5 bis 6000 Jahren und gehören demnach der reinsten Steinzeit an. Die Skelette lagen sämmtlich in hockender Stellung in der Erde, Arme und Beine sind dicht an den Körper gepresst. Sie zeigen einen ungemein kräftigen Bau. Die Tiefe der Gräber schwankte zwischen 50 Zentimeter und 1 Meter. Die sonstige Ausbeute bei den Gräbern war sehr gering, nur ein Steinbeil aus blauem Kieselschiefer wurde gefunden. Zwischen den Hockergrabstätten wurden auch gestreckte Skelette gefunden, die sämmtlich von Westen nach Osten lagen, doch fand man in diesen Grabstätten gar keine Beigaben, und man glaubt mit Bestimmtheit, es hier mit spätfränkischen Gräbern zu thun zu haben. Von berufener Seite dürften über diese archäologischen Funde bald nähere Mittheilungen folgen. In der Nähe von Worms sind vor einiger Zeit ähnliche „Hockergräber" freigelegt worden.

**Neu erschienene Werke.**

U. Pestalozza, La vita economica ateniese dalla fine del sec. VII alla fine del IV sec. av. Cr. Mailand, L. F. Cogliati.

A. Viertel, Tiberius und Germanicus. E. histor. Studie. [Beil. zum Jahresber. des Kgl. Gymnas. zu Göttingen 1901.] Göttingen, Druck von Dieterich (W. Fr. Kastner).

Catalogue des Plombs de l'Antiquité, du Moyen Age et des Temps Modernes rédigé par M. Rostovtsew et M. Prou, précédé d'une étude sur les plombs antiques par M. Rostovtsew. Paris, C. Rollin et Feuardent.

**Zeitschriften.**

*Historisk Tidsskrift* (Kopenhagen). VII. R. III, 2. Kr. Erslev, Forslaget til en ny Unionsakt fra Erik af Pommerns sidste Aar og dets Ophavsmand. — Fr. Bajer, Af Indberetningerne fra den danske Minister i Paris, Grev Ludvig Moltke, om hans vanskelige Stilling i 1854. — K. C. Rockstroh, Bemaerkninger vedrørende enkelte Afsnit af Krigen i Jylland 1657. — M. Mackeprang, De danske Købstaeders skattevaesen indtil begyndelse af det 17. århundrede.

*Aarbøger for nordisk oldkyndighed og historie.* II. R. 15. 3. S. Müller, Nye Fund og Iagttagelser vedrørende Jernalderen (Forts.).

*Revue numismatique.* 1901, 1. A. Dieudonné, Monnnies grecques récemment acquises par le Cabinet des Médailles. — R. Mowat, Le vase sacrificatoire des reines d'Égypte. — V. Luneau, La trouvaille de monnaies „à la croix" de Saint-Étienne-des-Landes. — Cte de Castellane, Le ducat napolitain de Louis XII et ses imitations. — P. Bordeaux, Imitations de monnaies françaises, en Italie et à Monaco. — A. de Barthélemy, Monnaies de Soissons; Méreaux de Langres. — A. Blanchet, Monnaie de Michel-Étienne, archévêque d'Embrun. — E. Drouin, Monnaie d'argent du Mahdi.

*Revue d'histoire diplomatique.* 1901, 2. L'Éducation d'un Diplomate. — P. Flament, Philippe de Harlay, comte de Césy, ambassadeur de France en Turquie. — Baguenault de Puchesse, Les Introducteurs des Ambassadeurs. — J. Hora Siccama, Sir Gabriel de Sylvius (fin). — P. Coquelle, Le Cabinet secret de Louis XV en Hollande. — Baron d'Avril, Les Hiérarchies orientales.

**Antiquarische Kataloge.**

Jul. Determann, Heilbronn. Kulturgesch. Abth. II, R—Z.

## Mittelalterliche Geschichte.

### Referate.

**Adolf Holm** [weil. ord. Prof. der alten Geschichte an Univ. Palermo], Lübeck, die freie und Hans stadt. Bielefeld, Velhagen & Klasing, 1900. 15 4° mit 122 Abbildungen. Geb. M. 4.

Der Verf., dessen eigentliches Forschungsgebiet griechische Geschichte war, tritt hier mit einem Buc über seine Heimathstadt Lübeck hervor. Er beken dabei, dass nicht das ganze Werk sein Eigenthum vielmehr seien S. 96—100 und S. 146—150 von E. Fe ling verfasst. Es wird, unter Beifügung zahlreich Illustrationen, die Geschichte der freien Hansesta Lübeck bis an die Wende des 16. und 17. Jahrh genauer, vom 17. Jahrh. ab nur in grösseren Umriss dargestellt.

### Notizen und Mittheilungen.

**Neu erschienene Werke.**

A. Huber, Oesterreichische Reichsgeschichte. G schichte der Staatsbildung und des öffentl. Rechts. verbess. Aufl. hgb. u. bearb. von A. Dopsch. Wie F. Tempsky. M. 8.

A. Gloy, Beiträge zur Geschichte der Leibeigensch in Holstein. Kiel, Lipsius & Tischer. M. 1,60.

Fr. Perry, Saint Louis (Louis IX of France) Th most christian king. [Heroes of the Nation ed. by Abbott. Bd. XXXI.] London, G. P. Putnam's Son Geb. Sh. 5.

**Künftig erscheinende Werke.**

Ant. Kippenberg, Die Sage vom Herzog von Luxe burg. Leipzig, Engelmann. Ca. M. 7.

**Zeitschriften.**

*Forschungen zur Geschichte Bayerns.* VII, 1 Ockel, Die Entstehung des landesherrlichen Salzmon pols in Bayern und seine Verwaltung im 17. Jahrh. L. Winkler, Sanitätswesen in der kurbayerischen Arm bis zum Tode des Kurfürsten Max Emanuel (164 1726). — L. Fahrenbacher, Die beiden landständisch Rezesse im Fürstenthum Bayreuth über die Napole nische Kriegskontribution und die anderen Kriegslaste — K. v. Reinhardstöttner, Faschingsschlittenfahrte bayerischer Studenten; Des Regensburger Rektors Zipp lius Bemühungen für die deutsche Sprache. — Bayer und seine Hauptstadt im Lichte von Reiseschilderunge und fremden Kundgebungen. VI.

*Württembergische Vierteljahrshefte für Land geschichte.* N. F. 1901, 1. 2. V. Ernst, Die En stehung der Exekutionsordnung von 1555. — K. Ha ler, Das Zollbuch der Deutschen in Barcelona (1425 1440) und der deutsche Handel mit Katalonien bis zu Ausgang des 16. Jahrh.s. — E. Wagner, Die Reich stadt Schwäbisch Gmünd vom Tode Kaiser Maximilians 1576 bis zu Anfang des 17. Jahrh.s. — v. Stälin, Z Geschichte der Posten in Württemberg. — Chr. Kol Die Anfänge des Pietismus und Separatismus in Württem berg. — Krauss, Schubart als Stuttgarter Theate direktor. — Günter, Kleine Beiträge zur Geschich des Schriftwesens in neuerer Zeit. — S. Wetzel, Alte thümliche Erdarbeiten in Württemberg. — Wintterlin Die Kloster Blaubeurenschen Bauerngüter am Ende de Mittelalters nebst einem Weisthum über das Klost Maierhof zu Laichingen v. J. 1373. — H. Fischer, Z den schwäbischen Wochentagsnamen.

*Mittheilungen des Vereins für anhaltische Ge schichte und Alterthumskunde.* IX, 1. Schubart, Ha thuwi, die erste Aebtissin der Frauenabtei S. Cyriaci zu Gernrode; Gernröder Inschriften und Denksteine. Der Hesicus-Stein an der Schlosskirche zu Ballenstedt. — R. Siebert, Lehnbuch Graf Albrecht I. von Anhalt und seiner Nachfolger (1307—1470).

## Neuere Geschichte.

### Referate.

**Hans Glagau** [Privatdoz. f. neuere Geschichte an d. Univ. Marburg], Eine Vorkämpferin landesherrlicher Macht. Anna von Hessen, die Mutter Philipps des Grossmüthigen (1485—1525). Marburg, N. G. Elwert, 1899. XVI u. 200 S. 8°. M. 3,60.

Die Geschichte der hessischen Lande gipfelt etwa in den beiden Menschenaltern nach 1500, in denen das vorher und später vielfach zertheilte Land in einer Hand vereinigt gewesen ist, in der Regierung eines Fürsten, dessen Persönlichkeit freilich für eine dem Rahmen territorialgeschichtlicher Darstellung angepasste Biographie fast zu gross erscheint. In dem Buche Glagaus (der erste Theil ist auch gesondert als Habilitationsschrift des Verf.s erschienen) handelt es sich um die Vorgeschichte der Regierung Philipps, um die Regentschaft der Mutter in den Jahren 1509—1519: eine Vorarbeit für die auf Anregung G. v. Belows von der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck in Angriff genommene Veröffentlichung der hessischen Landtagsakten, deren 1. Band in der Bearbeitung Gl.s demnächst zu erwarten steht.

Man kann das auf gründlichen Studien aufgebaute, klar disponirte, gewandt und durchweg auch mit Geschmack geschriebene Buch unter verschiedenen Gesichtspunkten ins Auge fassen. Ein Stück fürstlicher Frauenbiographie des 16. Jahrh.s zunächst und ein dankbarer Vorwurf! Wie viele gemeinsame Züge zeigen doch die beiden mecklenburgischen Schwestern, die die Mütter der beiden grössten protestantischen deutschen Fürsten des Zeitalters, Philipps von Hessen und Moritzens von Sachsen, geworden sind: herrschbegierig beide, energisch, intrigant, leidenschaftlich, beide an Männer von geringer Thatkraft gebunden und mit heissem Eifer für ihre Söhne bemüht, um am Ende ihrer Erfolge wenig froh zu werden, aus eigener Schuld und nicht zuletzt, weil auf die Söhne ein gut Theil ihrer Art vererbt ist. Anna aber ist ohne Zweifel nicht bloss die menschlich anmuthendere, sondern zugleich auch die bedeutendere, eine Kapazität von ausgesprochener politischer Begabung; nur wenn die sonst besonnene Schilderung Gl.s ihrem Thun „ein monumentales Relief, eine gewöhnliches Menschenmaass überragende Grossheit“ (S. 143) zuweisen möchte, wird das Empfinden der meisten Leser an die unvermeidlichen Klippen des Biographen denken müssen.

Sodann wird mit der bisher wenig berücksichtigten Geschichte dieser Jahre eine Lücke in der hessischen Territorialgeschichte verdienstvoll ausgefüllt; man spürt auch hier wieder den Vortheil, den die Landesgeschichte selbst auf ziemlich abseits liegenden Gebieten von dem Eindringen geschulter historischer Talente zu ziehen vermag, um so mehr, als hier nur ein Grösseres versprechender Anfang geboten ist.

Vor Allem aber haben wir in dem klug und muthig geführten Kampfe der verwittweten jugendlichen Landgräfin gegen die Selbständigkeitsgelüste des hessischen Adels ein Paradigma des grossen Streites zwischen Landesherrschaft und Ständen, der in den meisten deutschen und ausserdeutschen Territorien den dualistischen Ständestaat erschüttert. Die beiden Theilhaber an der öffentlichen Gewalt suchen über ihre Kompetenz hinauszugreifen und die des andern einzuengen, die Stände als die Angreifer, die günstige Gelegenheit der Minderjährigkeitsregierung für sich nutzend; aber indem sie sich von ihrer rechtlichen Basis entfernen und durch Anrufung der wettinischen Bundesgenossenschaft zu Helfershelfern einer fremden Territorialpolitik werden, entfremden sie sich die Volksstimmung, so dass die lange ganz in die Defensive gedrängte Fürstin durch einen geschickten Staatsstreich, unter Beihilfe des der ernestinischen Expansion abgeneigten Kaisers, beide Gegner völlig zurückzuwerfen vermag: der Ausgang ist auch hier siegreiches Vordringen der Landesherrschaft auf dem Wege zur Ausbildung eines einheitlichen Staates. Freilich kommen die Gegensätze — wie in den meisten Fällen — nicht ganz rein zum Ausdruck; die Entscheidung schwankt auffallend hin und her; persönliche Motive spielen hinein, und selbst die führenden Personen beider Parteien, die Landgräfin und der Landhofmeister Ludwig von Boyneburg scheinen sich vorübergehend aus Politik ihren eigenen Tendenzen zu entfremden. Eine eigenthümliche Abwandlung zumal erhält der Kampf durch die auswärtigen Aspirationen; die Wettiner (unter denen der Herzog Georg wieder Sonderpolitik treibt), hoffend auf den möglichen Anfall Hessens auf Grund der Erbverbrüderung, bedienen sich der ständischen Bewegung gegen die Regentin, um die Vormundschaft an sich zu reissen; aber sie können sich im allgemeinen fürstlichen Interesse die Tendenzen der ständischen Führer keineswegs ganz zu eigen machen, so dass diese bald nach aussen hin vor den begehrlichen sächsischen Absichten in den Schatten treten. In diese Kreuzung der inneren politischen Gegensätze mit verschlungenen Kombinationen der Territorial- und Reichspolitik hat Gl. uns mit grossem Geschick eingeführt. Er hat jedoch die Neigung, in die Charakterisirung des von ihm in seinem innersten Kerne klar erkannten Kampfes moderne politische Kunstausdrücke hineinzutragen, die man lieber sorgfältig ferngehalten sähe. Wenn er der ständischen Bewegung S. 42 einen demokratischen Charakter vindizirt und ihr Vorgehen als revolutionär hinstellt, sie an andern Stellen (S. 124) wieder als liberal und als ihr Ziel „einen dem Adel genehmen liberalen Ver-

fassungszustand“ (S. 189) bezeichnet, auch die Landgräfin, als sie sich den Ständen nähert, eine „liberale Maske annehmen“ lässt (S. 93), und schliesslich dieselbe Bewegung als „den Widerstand der rückständigen Elemente“ gegen die „ihren feudalen Anschauungen feindliche Organisation der Territorialverwaltung“ (S. 174) erklärt, so wird damit die ganze Skala heutiger Parteibegriffe ohne Nutzen für das Verständniss durchlaufen. Dass wir in die innere Struktur des ständischen Staates (vgl. darüber neuerdings die lichtvollen Darlegungen G. v. Belows: System und Bedeutung der landständischen Verfassung in seinem Buche „Territorium und Stadt“ 1900), wie sie sich in Hessen bis zu dieser Zeit entwickelt hatte, nicht mit voller Deutlichkeit hineinsehen können, liegt natürlich an dem biographischen Charakter der Schrift; diese Aufschlüsse werden der Aktenpublikation Gl.s vorbehalten sein.

Dankenswerth ist zum Schluss noch der Nachweis, dass in den Rahmen dieser Kämpfe zwischen Landesherrschaft und Ständen auch die Fehde Sickingens gegen Hessen hineingehört, in der sich die Gefahr der im niedern Adel wurzelnden ständischen Opposition für den Staat erst völlig enthüllt. Hier hat erst der Sohn das Werk der Mutter vollenden können: „der Mai 1523 ist der zweite Markstein in der Auseinandersetzung, die im Juli 1509 zwischen den Ständen und der landesfürstlichen Gewalt ihren Anfang genommen hatte.“

Im Oktober 1509 hatten die Stände über den Geist geklagt, in dem die Mutter ihren Sohn erziehe; der Fünfjährige solle beim Anblick ihrer Thränen ausgerufen haben: „O, Frau Mutter, dass ich also gross wäre. Ich wollte allen denen die Köpfe abhauen, die itzund wider euch sind“ (S. 51). Und die Nacken seines Adels gebeugt hat Landgraf Philipp allerdings, er hat ihn mehrfach mit Steuern belegt, und kein Landadel hat in dem folgenden Menschenalter — das hat kürzlich noch G. Paetel in seinem Buch über die Organisation des hessischen Heeres unter Philipp nachgewiesen — so häufig für seinen Lehns- und Landesherrn, für dessen Fürstenpolitik, in den Sattel steigen müssen. Die Kämpfe der Mutter aber haben zu einem Theile auch für die Grösse des Sohnes den Grund gelegt.

Berlin. Hermann Oncken.

**Karl Wippermann,** Deutscher Geschichtskalender für 1900. Sachlich geordnete Zusammenstellung der politisch wichtigsten Vorgänge im In- und Ausland. 1. Bd. Leipzig, Fr. W. Grunow, 1900. XI u. 388 S. 8°. M. 6.

Die Einrichtung von Wippermanns Geschichtskalender ist allgemein bekannt. Der vorliegende Band umfasst die wichtigsten Ereignisse in Deutschland, Preussen, Oesterreich-Ungarn, Russland, Frankreich, England und Italien für die erste Hälfte von 1900. Erwähnt sei aus dem Inhalt für Deutschland der Streit um den Anfang des neuen Jahrhunderts, die Flottenberathung, der Kampf um die lex Heinze, der Beginn der Wirren in China, für Oesterreich die Los von Rom-Bewegung, für England der südafrikanische Krieg.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Der ord. Prof. der Gesch. an der Univ. Gent, H. Pirenne hat für seine „Belgische Geschichte“ den grossen Staatspreis von 5000 Fr. erhalten.

### Neu erschienene Werke.

V. Ernst, Die Entstehung der Exekutionsordnung von 1555. I. Th.: Die Entstehung der Frankfurter Ordnung von 1554. Stuttgart, W. Kohlhammer.

A. Postina, Der Karmelit Eberhard Billick. E. Lebensbild aus d. 16. Jahrh. [Erläuterungen u. Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes. Hgb. von L. Pastor. II, 2 u. 3.] Freiburg i. B., Herder. M. 3,40.

A. Aulard, Histoire politique de la Révolution Française. Origines et développement de la Démocratie et de la République (1789—1804). Paris, Armand Colin. Fr. 12.

Schulthess' Europäischer Geschichtskalender. N. F. Jahrg. XVI. Hgb. von G. Roloff. München, C. H. Beck. M. 8.

H. Korvin, Heerwesen und Kriegführung im 19. Jahrhundert. [Am Ende des Jahrhunderts. Bd XX.] Berlin, S. Cronbach. M. 2,50.

C. Bleibtreu, Der Militarismus im 19. Jahrhundert. [Am Anfang d. Jahrh.s. IV. Heft.] Berlin, Verlag Aufklärung. M. 0,30.

M. Blumenthal, Die Konvention von Tauroggen. [Bausteine zur Preuss. Gesch. I, 1.] Berlin, Rich. Schröter. M. 1,75.

P. Wehrmann, Goldene Worte Bismarcks für die deutsche Jugend. [Progr. des Kgl. Bismarck-Gymnasiums zu Pyritz. Ostern 1901.] Pyritz, Druck von Ba...

### Künftig erscheinende Werke.

Aug. Seraphim, Luise Charlotte, Schwester des G. Kurfürsten. Berlin, Alex. Duncker. Ca. M. 5.

### Antiquarische Kataloge.

Jacques Rosenthal, München. Kat. 25: Ungarn. Türkenkrieg. 970 Nrn.

### Berichtigung.

In dem Referat von Dr. Fritz Arnheim Nr. 12 Sp. 7.. muss es in der Ueberschrift 1773 statt 1775 heissen.

# Geographie, Länder- und Völkerkunde.

## Referate.

**Henri Zondervan,** Allgemeine Kartenkunde. Ein Abriss ihrer Geschichte und ihrer Methode. Leipzig, B. G. Teubner, 1901. X u. 210 S. 8°.

An Lehrbüchern der Kartenentwurfslehre ist in der deutschen Litteratur kein Mangel. Trotzdem hatten wir noch kein Werk, welches alle Seiten des Kartenwesens so gleichmässig berücksichtigte, wie es in dem vorliegenden Buche geschieht. Es ist daher der Entschluss der Verlagsanstalt dankbar zu begrüssen, wenn sie Zondervans „Proeve eener Algemeene Kartografie“ auch dem deutschen Publikum in einer Uebersetzung zugänglich gemacht hat. Die Niederlande haben zur Förderung der wissenschaftlichen Kartographie herzlich wenig beigetragen, und dennoch

scheint man dort ihrer weiteren Entwicklung nicht theilnahmlos gegenüber gestanden zu haben. Der Verf. wenigstens liefert hierfür den Beweis. Sogleich im 1. Kap., welches einen Ueberblick über die Geschichte der Kartographie giebt, lässt er eine vielseitige Litteraturkenntniss durchblicken. Es ist dies besonders im Vergleich mit einigen englischen Gelehrten hervorzuheben, die auf diesem Arbeitsfelde in unbegreiflicher Harmlosigkeit die gesammte deutsche Litteratur ignoriren und daher meist wissenschaftlich werthlosen Ballast produzieren. — In den nachfolgenden Abschnitten werden Topographie, Kartenprojektionslehre, Situations- und Terrainzeichnung, Kartenreproduktion, Kartometrie und -kritik und Schulkarten behandelt.

Der Zweck des Buches ist, den Lernenden in die verschiedenen Zweige der Kartenkunde einzuführen und ihn zugleich zu einer kritischen Betrachtung der Karten selbst anzuleiten. Wenn ich auch dem Verf. in vielen Einzelheiten nicht unbedingt beipflichten kann, so will ich doch nach diesen nicht den Werth des trefflichen Buches selbst bemessen. Ich halte es immer für richtiger, solche Bücher als Ganzes zu beurtheilen. Man wird dem Werk eine weite Verbreitung wünschen können.

Berlin. K. Kretschmer.

**[Konrad] Seeliger** [Rektor des Gymn. zu Zittau, Prof. Dr.], Bruchstücke eines Reiseführers durch Griechenland um 100 v. Chr. [Einladung zur Gedächtnissfeier am 21. Dezbr. 1900 in der Aula des Johanneums zu Zittau.] Zittau, 1900. 12 S. 8°.

Das geographische Bruchstück des codex Parisinus 443, das sich mit Athen, Böotien und Chalkis beschäftigt und früher dem Dikaiarch, jetzt aber einem Herakleides Κρητικός zugeschrieben wird, erhalten wir in deutscher Uebersetzung. Dieser hat der Verf., der seine Schrift für einen weiteren Leserkreis bestimmt hat, Anmerkungen zum leichteren Verständniss beigefügt. In einem Anhange behandelt er die Fragen, wann, von wem und zu welchem Zwecke das Werk geschrieben sei.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Zu Beginn dieses Jahres wurden im Kongostaat 1958 Weisse gezählt; von diesen waren 1187 Belgier, 176 Italiener, 99 Engländer, 95 Holländer, 81 Schweden, 42 Deutsche. Die Vertheilung der Weissen auf die einzelnen Bezirke ist sehr ungleich.

Unter Leitung der Zoologen Arnandale und Robinson aus Liverpool begiebt sich eine Expedition nach dem siamesischen Theile der malaiischen-Halbinsel. Sie wird in Jalor, wo die siamesischen und malaiischen Stämme zusammentreffen, auf ein Jahr Aufenthalt nehmen, besonders die Umgegend von Patani und Biseret erforschen und vor Allem auch die prämalaiische Urbevölkerung, die Negritos, bei ihren Untersuchungen berücksichtigen. Auch die grossen Kalksteinhöhlen sollen durchforscht werden.

Die niederländische geographische Gesellschaft, der Verein für die naturwissenschaftliche Untersuchung der niederländischen Kolonien und die Surinamvereinigung werden mit einem Aufwande von 20000 Gulden und einer Beihilfe der Regierung von ebenfalls 20000 Gulden eine wissenschaftliche Expedition zur Erforschung der noch unbekannten Gebiete Surinams aussenden, deren Hauptziel das Gebiet des die Mitte des Landes durchfliessenden Coppename sein wird. An der Spitze der Expedition wird, wie der „Globus" mittheilt, Major A. L. Bakhuis stehen; sie wird geologische, botanische und zoologische Forschungen anstellen.

#### Neu erschienene Werke.

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Lief. 369. Ungarn. VI, 5. Wien, A. Hölder. M. 0,60.

A. Stahly, Maffia und Monarchie in Italien. Ein Mahnruf an Victor Emanuel III. von Savoyen. Berlin, J. Edelheim. M. 1.

#### Künftig erscheinende Werke.

Beck von Mannagetta, Die Vegetation von Illyrien. Leipzig, Engelmann. Ca. M. 20.

#### Zeitschriften.

*Globus*. LXXIX, 14. N. v. Seidlitz, L. S. Bergs Erforschung des Aralsees im Sommer 1900. — C. A. Purpus, Felsmalereien und Indianergräber in Tulare County (Kalifornien). — H. Seidel, Togo im J. 1900. — F. Tetzner, Das bosnische und herzegowinische Haus.

*Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin*. XXXV, 6. Theob. Fischer, Zur Klimatologie von Marokko.

*Tijdschrift voor Nederlandsch-Indië*. V. Februari. H. Kern, Fransch wetenschappelijk onderzoek in Cambodja. — Vervanging der artikelen 92 tot en met 103 van het Regenringsreglement. — Is onderwijs in het Nederlandsch aan Inlandersgeweescht? — Suriname en Curacao. — H. W. Van Florenstein, Historische herinneringen.

## Staats- und Sozialwissenschaften.

### Referate.

**Cesare de Pellegrini-Danieli** [Dr., Procuratore superiore di stato], Sulla colonia Dalmata. Cenni storico-giuridici. Parte I. Zara, Vitaliani e figli, 1896. XXX u. 52 S. 8°.

**Vladimir Pappafava** [Dr., Advokat in Zara], Ein Fall aus der Praxis zur Beleuchtung verschiedener das Kolonenverhältniss betreffender Fragen. Berlin, v. Holten, 1900. 35 S. 8°.

Die dalmatinischen Agrarverhältnisse sind nur wenig bekannt. Jede Schrift, die uns den Gegenstand näher bringt, ist darum dankbar zu begrüssen. Dies gilt auch von den beiden vorstehend angezeigten Arbeiten. Beide behandeln den für Dalmatien so wichtigen Theilbau, und sie ergänzen einander insofern, als de Pellegrini-Danieli an den Stoff von der rechtsgeschichtlichen Seite herangetreten ist, während Pappafava an einem praktischen Fall aus der jüngsten Zeit zeigt, wie die Rechtsprechung in der Gegenwart den Theilbau auffasst und sich mit ihm abfindet.

Beide Arbeiten sind — wie von Juristen geschrieben — lediglich juristischen Inhalts. Ihre Ausführungen werfen aber manches helle Streiflicht auf die wirthschaftliche Bedeutung und die Funktionirung des dalmatinischen Kolonats und sind darum auch für den Agrarhistoriker und Agrarpolitiker werthvoll. Die erstgenannte

Studie auch noch insbesondere wegen der sehr reichhaltigen Litteraturnachweise.

Wien. Carl Grünberg.

**Ludwig Pohle** [Privatdoz. f. Staatswissenschaften an der Univ. Leipzig], Die neuere Entwicklung des Kleinhandels. Vortrag, gehalten in der Gehe-Stiftung zu Dresden am 3. Nov. 1900. Dresden, v. Zahn & Jaensch, 1900. 62 S. 8°.

Der Verf. konnte, wie er in der Vorbemerkung sagt, in seinem Vortrage nur „mit wenig kräftig gezeichneten Strichen ein Bild von der allgemeinen Lage des Kleinhandels im 19. Jahrh. entwerfen". Er beginnt mit der Anführung der Ursachen, die im 19. Jahrh. zu einer erhöhten volkswirthschaftlichen Bedeutung des Zwischenhandels und insbesondere des Kleinhandels geführt haben: es sind nach seiner Meinung die Zunahme des Verbrauchs von ausländischen Erzeugnissen, das Wachsthum der städtischen auf Kosten der ländlichen Bevölkerung und das Aufkommen der Grossindustrie. Er geht dann auf das Verhältniss des Kleinhändlers zum Produzenten und Konsumenten ein, wobei er die Konsumvereinbewegung erörtert und berührt die Fragen, durch welche Momente die Konsumvereine dem Kleinhandel alten Stils so überlegen seien, und in welchem Umfange dieser überhaupt Aussicht habe, neben den Konsumvereinen sich zu halten. Darauf wendet sich der Verf. den Grossmagazinen und den Waarenhäusern und den Gefahren, die sie für den Kleinhandel bieten, zu und kommt zu dem Ergebniss, dass es sich bei der Ausbreitung der Waarenhäuser immer nur um eine theilweise Zurückdrängung oder vielleicht auch nur um eine Einschränkung des Spielraums für die künftige Entwicklung, aber nicht um eine völlige Verdrängung des Kleinhandels alten Stils handeln wird, der es natürlich verstehen muss, sich den neuen Verhältnissen anzupassen. Im letzten Abschnitte giebt der Verf. statistische Mittheilungen über die Entwicklung der Betriebsformen im Handelsgewerbe in den letzten Jahrzehnten. — Dem Vortrage sind 18 Seiten Anmerkungen beigegeben.

### Notizen und Mittheilungen.

**Personalchronik.**

Der Prof. an der Techn. Hochschule in Aachen Dr. van der Borght ist zum Geh. Regierungsrath und vortr. Rath im Reichsamt des Innern ernannt worden.

**Inauguraldissertationen.**

Frh. W. v. Cetto, Die Organisation des landwirthschaftlichen Kreditwesens in Bayern. Halle. 88 S. — J. Krauss, Deutsch-türkische Handelsbeziehungen seit dem Berliner Vertrag unter besonderer Berücksichtigung der Handelswege. Erlangen. 114 S.

**Neu erschienene Werke.**

O. Mühlbrecht, Uebersicht der gesammten staats- und rechtswissenschaftlichen Litteratur des J. 1900. XXXIII. Jahrg. Berlin, Puttkammer & Mühlbrecht. M. 6.

Staatslexikon. 2. neubearb. Aufl. hgb. von J. Bachem. 10. u. 11. H. Freiburg i. B., Herder. Je M. 1,50.

W. Sombart, Technik und Wirthschaft. Vortrag. [Jahrbuch der Gehe-Stiftung zu Dresden. VII, 2.]. Dresden, v. Zahn & Jaensch. M. 1.

B. Friedländer, Die vier Hauptrichtungen der modernen sozialen Bewegung. I. Th.: Marxismus und Anarchismus. Berlin, S. Calvary & Co. M. 3.

Eb. d'Avis, Die natürliche Volkswirthschafts-Ordnung und die staatliche Wirthschafts-Politik. Nach d. Leben dargestellt. Berlin, Puttkammer & Mühlbrecht. M. 1,80.

Becker, Die Wohnungsfrage und ihre Lösung auf baugenossenschaftlichem Wege. Dresden, v. Zahn & Jaensch. M. 1.

Fr. Schulte, Die Entwicklung des Sparkassenwesens im Grossherzogthum Baden. [Volkswirthschaftl. Abhandlungen der Badischen Hochschulen. V, 1.] Tübingen, Mohr (P. Siebeck). M. 3,50.

**Künftig erscheinende Werke.**

E. Ambrosius, Die Volksdichte am deutschen Niederrhein. Stuttgart, Engelhorn. M. 8,60.

**Zeitschriften.**

*Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik.* III. F. 21, 3. H. v. Schullern-Schrattenhofen, Ergebnisse der über den börsenmässigen Terminhandel in landwirthschaftlichen Produkten in Oesterreich abgehaltenen Enquête (1900). — H. W. Wolff, Die sozialistische Bewegung in England. — W. Schiff, Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirthschaft und ihrer Industrien 1848—1898.

*Soziale Praxis.* X, 28. Ministerialerlasse zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse in Preussen. — v. Schulz, Die Berliner Krankenkassen und die Apothekenbesitzer. II. — E. Kritzler, Errichtung einer Versorgungsanstalt für staatliche Arbeiter im Grossherzogthum Hessen.

*Zeitschrift für Volkswirthschaft, Sozialpolitik und Verwaltung.* X, 2. O. Jaeger, Die Lohnfonds-Theorie. — W. Rosenberg, Der Spieleinwand bei Börsen-Spekulationsgeschäften. — G. D. Creanga, Der Bauernstand in Rumänien, seine geschichtliche Entwicklung und gegenwärtige Lage.

**Antiquarische Kataloge.**

Kirchhoff & Wiegand, Leipzig. Kat. 1038: Staatswissenschaften.

## Rechtswissenschaft.

### Referate.

**Max Mittelstein** [Oberlandesgerichtsrath in Hamburg], Die Miethe nach dem Rechte des Deutschen Reiches. Berlin, Franz Vahlen, 1900. VI u. 352 S. gr. 8°. M. 6.

Das Buch ist nach dem Rezepte hergestellt, nach welchem schon manche Monographie über eine Materie des neuen bürgerlichen Rechts gemacht worden ist: man nehme 50 gr Auszüge aus den Motiven, 50 gr Auszüge aus den Protokollen, 100 gr aus den Kommentaren und Lehrbüchern, thue 50 gr möglichst billige eigene Weisheit dazu, forme daraus Paragraphen, so erhält man ein Buch von 250 gr. Von welcher Art die eigene Weisheit, die der Verf. dazugethan hat, dafür mögen die Ausführungen über Miethverträge Minderjähriger oder über die Quittirungspflicht des Vermiethers oder über den Besitzschutz des Miethers Zeugniss geben, wo Dinge, die für jeden Juristen selbstverständlich sind, ausführlichst vorgetragen werden. Auch den Satz, dass es für das Recht der Kündigung wegen Todes des Miethers (BGB. § 569 Satz 1) gleichgültig ist, woran der Miether stirbt, hätte sich der Verf. nach meiner unmaassgeblichen Ansicht sparen können.

Wie das Vorwort berichtet, ist das Opus aus Vorträgen hervorgegangen, die der Verf. im Auftrage der hamburgischen Oberschulbehörde vor einer hauptsächlich aus Hausmäklern, Juristen und Beamten bestehenden Zuhörerschaft gehalten hat. Vielleicht finden die Hausmäkler auch ein Interesse an dem Buche.

München. L. Seuffert.

...go Rosenberg [Dr. jur.], Die Beweislast nach der Civilprozessordnung und dem Bürgerlichen Gesetzbuche. Berlin, Otto Liebmann, 1900. VI u. 149 S. 8°. M. 2,60.

Dem Verf. der Schrift ist es vor Allem darum zu ...m, nach eingehender Erforschung der Grundlagen der ...hre von der Beweislast ein allgemein giltiges Prinzip ...finden, das die Beantwortung der Frage nach der ...ertheilung der Beweislast im einzelnen Falle ohne grosse ...he ermöglicht. Die Einleitung beschäftigt sich mit ...m Erforderniss der Wahrheitsfeststellung im Prozess, ...dem Wesen der Feststellungs- und Beweislast und ...er Bedeutung im Civilprozess. Die eigentliche Behand...ng der Lehre ist in zwei Theile gegliedert. Der erste, ...e Feststellungs- und Beweislast im allgemeinen, behan...t die Grundprinzipien der Lehre, Feststellungslast, ...tliche und faktische Beweislast und Behauptungslast ...d fragt, ob von Behauptungs- und Beweis-Recht, ...richt oder -Last zu reden sei, erörtert ihre Vertheilung ...d die Unabhängigkeit der Behauptungs-Beweislast...ertheilung von der Parteirolle, geht dann auf die Beweis...st und Beweiswürdigung und schliesslich auf das Ver...ltniss der Vermuthungen zur Beweislast ein. Der ...eite, kürzere Theil ist der Stellung der Feststellungs...st im Bürgerlichen Gesetzbuch gewidmet.

## Notizen und Mittheilungen.

### Inauguraldissertationen.

...S. Bommer, Die Rechtskraft des Strafbefehls. Mar...rg. 52 S. — E. Brombacher, Die Begriffe Vortheil, ...rmögensvortheil, gewinnsüchtige Absicht im deutschen ...rafrechte Erlangen. 95 S. — H. Dittenberger, Das ...rlöbnissrecht im bürgerl. Gesetzbuch f. d. deutsche ...eich Halle. 61 S. — C. Jaeckel, Der Kreditauftrag ...ch dem bisher geltenden Recht und dem bürgerl. Ge...tzb. f. d. dtsche Reich. Greifswald. 33 S.

### Neu erschienene Werke.

Statistica Giudiziaria Penale per l'anno 1898. Rom, ...ruck von G. Bertero a Co.

Fr. Tezner, Ueber Verwaltungsgerichtspflege mit ...nblick auf das neue sächsische Verwaltungsgerichts...setz. Vortrag. [Jahrbuch der Gehe Stiftung zu Dres...n. VII, 1.] Dresden, v. Zahn & Jaensch. M. 1.

O. Netter, Das Prinzip der Vervollkommnung als ...rundlage der Strafrechtsreform. Eine rechtsphilos. ...ntersuchung. Berlin, O. Liebmann. M. 6,50.

L. Rosenberg, Die Beweislast nach der Civilprozess...dnung u. dem Bürgerl. Gesetzbuche. Ebda. M. 2,60.

K. Liebling, Das Handelsgesetzbuch in Frage und ...twort. Ein Repetitorium zum Selbststudium. Ebda. ...b. M. 4,50.

Gesetz über die Zwangsversteigerung und die ...angsverwaltung vom 24. März 1897. Textausg. mit ...nl. Anmerk. u. Sachregister von Wilh. Henle. 2. verm. ...fl. München, Beck. Geb. M. 2,80.

Gesetz über die Angelegenheiten der freiwilligen Ge...richtsbarkeit vom 17. Mai 1898. Textausgabe mit Einl., ...merk. u. Sachregister von Heinr. Schneider, 2. um...arb. Aufl. Ebda. Geb.

### Zeitschriften.

*Beiträge zur Erläuterung des deutschen Rechts.* ...F. V, 2. 3. W. von Brünneck, Das Kloster...tsgüter und seine vermögensrechtliche Bedeutung im ...ltungsgebiete des preuss. allg. Landrechts seit dem ...Jan. 1900. — Berger, Ist gegenüber einem nach ...m 1. Jan. 1900 geschlossenen schriftlichen Vertrage ...auch wenn der Vertrag der Schriftform bedarf — der ...wand zulässig, dass der Einwendende der Sprache, ...der der Vertrag abgefasst ist, nicht mächtig ist? — ...ohn, Anwendung des § 618 BGB. auf Arbeitsverhält...sse im weiteren Sinne. — H. Staub, Der Leistungs...t des Bürgen nach dem BGB. — Kreilmann, Wie ...staltet sich die gesetzliche Erbfolge bei beerbter Ehe im Falle des nach dem 1. Jan. 1900 eingetretenen Todes eines der Ehegatten, wenn in der Ehe die westfälische Gütergemeinschaft vom 16. April 1860 gegolten hat? — Eichhorn, Das Erbeslegitimationsverfahren nach dem BGB. — Aronius, „Im ehelichen Beistande". — Eccius, Die Prozessbehauptung eines Vertragsschlusses und die Beweislast dabei. — K. Weidlich, Die Veräusserung des rechtshängigen Anspruches und der streitbefangenen Sache. — Pusch, Zwangsverwaltung und Sequestration. — Kempf, Inwieweit hat nach Einleitung der Zwangsverwaltung der Verwalter die vom Schuldner vor der Beschlagnahme abgeschlossenen, die Verwaltung des Grundstücks betreffenden Rechtsgeschäfte zu erfüllen? — Pohlmann, Die Berechnung des geringsten Gebots im Falle des § 182 Abs. 2 des Reichsgesetzes vom 24. März 1897.

*Archives d'Anthropologie criminelle.* Mars. E. Tarnowski, Répartition géographique de la criminalité en Russie. — Servier, La peine de mort remplacée par la castration.

# Mathematik.

## Referate.

**Ludwig Schlesinger** [ord. Prof. d. Mathematik an d. Univ. Klausenburg], Einführung in die Theorie der Differentialgleichungen mit einer unabhängigen Variabeln. [Sammlung Schubert. XIII.] Leipzig, G. J. Göschen, 1900. VIII u. 310 S. 8°. Geb. M. 8.

Während die alten Analysten die Theorie der Differentialgleichungen vorzüglich durch Quadraturen zu erledigen suchten, hat Cauchy zuerst durch Untersuchung der Integrale des Differentialgleichungssystems:

$$\frac{dy_\lambda}{dx} = f_\lambda(x, y_1, y_2, \ldots y_n), \quad \lambda = 1, 2, \ldots, n,$$

bei dem er die Variabeln als komplex voraussetzte, auf das Studium der durch das System definirten Funktionen verwiesen. Hiermit hat er der Theorie der Differentialgleichungen die fruchtbaren, funktionentheoretischen Wege vorgezeichnet, auf denen sie in genialer Weise von einer grossen Anzahl von Forschern, unter denen nur Briot und Bouquet, Riemann und Fuchs besonders hervorgehoben seien, weitergeführt wurde. Bedenkt man, dass diese klassischen funktionentheoretischen Untersuchungen sowohl wegen der grossen Wichtigkeit der bereits erzielten Resultate als auch, weil die Theorie vermuthlich in dieser Richtung fortschreiten wird, mit Recht im Mittelpunkt des Interesses der Mathematiker stehen, so wird man es völlig billigen, dass Hr. Schlesinger in diesem zur Einführung in die Theorie bestimmten Werke auch eine wesentlich funktionentheoretische Behandlung der Differentialgleichungen liefert. Dabei beschränkt sich der Verf. ausschliesslich auf algebraische Differentialgleichungen erster und lineare Differentialgleichungen zweiter Ordnung und weist nur sehr kurz auf die über diese Materie hinausgehenden Fragen hin. Man kann diese Beschränkung, wie ich glaube, nur rühmen; denn der Verf. hat Recht, es kommt für den Anfänger nur darauf an, dass

er das Wesen einer Methode richtig erfasst, und dieses Ziel wird bei der Behandlung der erwähnten speziellen Gattungen von Differentialgleichungen völlig erreicht.

Nach einer einleitenden Betrachtung behandelt das 1. Kap. im Anschluss an Cauchys calcul des limites den Fundamentalsatz der Theorie für eine Differentialgleichung:

$$(1)\quad \frac{dy}{dx} = f(x, y),$$

wobei $f(x, y)$ als eine monogene (analytische) Funktion der zwei komplexen Variabeln x und y angesehen wird, nämlich, dass für ein beliebig gewähltes System von Anfangswerthen $y_0$, $x_0$, in dessen Umgebung $f(x, y)$ holomorph ist, stets eine und nur eine in der Umgebung von $x = x_0$ holomorphe Integralfunktion $y = F(x)$ existirt, die für $x = x_0$ den Werth $y_0$ annimmt. Die Betrachtung der analytischen Fortsetzung dieses Funktionenelements $y = F(x)$ führt zu den singulären Stellen der Integralfunktion; diese lassen sich, wie dies Fuchs und Poincaré in ihren bahnbrechenden Untersuchungen, die u. a. vorzüglich von Picard und Painlevé fortgeführt wurden, mit grösstem Erfolge gethan haben, in zwei verschiedene Gattungen eintheilen, dieselben hängen entweder ihrer Lage nach nicht von den Anfangswerthen $x_0$, $y_0$ ab, sind also feste, allein aus $f(x, y)$ von vornherein erkennbare, oder aber mit den Anfangswerthen verschiebbare Singularitäten. Auf diese Unterscheidung legt Schl. für den systematischen Aufbau der Theorie das grösste Gewicht. Die Betrachtung der Differentialgleichung (1) mit festen Verzweigungspunkten führt, wenn $f(x, y)$ rational in y vorausgesetzt wird, einzig und allein auf die Riccatische Differentialgleichung:

$$\frac{dy}{dx} = \alpha_0(x) + y\,\alpha_1(x) + y^2\alpha_2(x),$$

welche sich bekanntlich in eine lineare homogene Differentialgleichung zweiter Ordnung transformiren lässt. Das 2. und das 3. Kap. haben ausser der Riccatischen Differentialgleichung, bei welcher auch ihr Zusammenhang mit der Untersuchung der Asymptotenlinien der Regelflächen zur Sprache kommt, die linearen homogenen Differentialgleichungen erster und zweiter Ordnung zum Gegenstand; sie machen den Leser mit den für die Theorie der homogenen linearen Differentialgleichungen wichtigsten Begriffen, wie Fundamentalsystemen, Umlauf um singuläre Punkte, Fundamentalgleichung, Untersuchung der Integrale in der Umgebung singulärer Stellen, die keine Punkte der Unbestimmtheit sind, und im Anschluss hieran mit den Differentialgleichungen der Fuchsschen Klasse, als deren einfachste Fälle die Cauchysche bezüglich Riemannsche Differentialgleichung erscheinen, bekannt. Da die Riemannsche Differentialgleichung im Wesentlichen der Gaussschen gleichwerthig ist, so ist das 4. Kap. der eingehenden Behandlung dieser Differentialgleichung gewidmet; vielleicht wäre mancher Student hier für einen Hinweis auf Kleins autographirte Vorlesungen über die hypergeometrische Funktion dankbar gewesen. Bezüglich der historischen Angaben und Zitate hätte der Ref. auch sonst einige Punkte, mit denen er nicht übereinstimmen kann, die aber der Kürze wegen unterdrückt seien, vorzubringen. Das 5. Kap., welches die Integrale einer linearen homogenen Differentialgleichung in der Umgebung einer Stelle der Unbestimmtheit zum Gegenstand hat, erscheint mir als das interessanteste; hier kommen vorzüglich die divergenten, formal genügenden Reihen und die asymptotischen Darstellungen der Integrale zur Sprache; ausser den klassischen Untersuchungen von Poincaré bilden die schönen Arbeiten von Horn die Grundlage der vorgeführten Betrachtungen, welche auf die Laplaceschen und Besselschen Differentialgleichungen angewandt werden. Während das kurze 6. Kap. der kompletten linearen Differentialgleichung gewidmet ist, bilden die Kap. 7 und 8 gewissermaassen eine zweite Abtheilung; sie behandeln die Differentialgleichungen erster Ordnung, bei denen die Ableitung als implicite Funktion der abhängigen Variabeln gegeben ist, also Differentialgleichungen der Form:

$$(2)\quad f\left(\frac{dy}{dx}, y, x\right) = 0,$$

wobei f als eine ganze rationale Funktion von $\frac{dy}{dx}$ und y mit von x abhängigen Koeffizienten gedacht wird. Auch hier ist das Verhalten der Integrale bei den singulären Punkten und die Betrachtung der Differentialgleichungen mit Integralen, die nur feste Verzweigungspunkte besitzen, Zielpunkt der Untersuchung. Es werden die von Fuchs in den Berliner Sitzungsberichten (1884) gegebenen Resultate hergeleitet und damit Gleichungen gefunden, welche eine schon früher von Briot und Bouquet untersuchte Klasse von Differentialgleichungen, in denen x nicht explicite auftritt, umfassen. Das nähere Studium der Differentialgleichungen (2) mit festen Verzweigungspunkten beruht auf der Untersuchung des Ranges p der durch die Gleichung (2) bestimmten algebraischen Funktion $\frac{dy}{dx}$ von y, wenn x als Parameter aufgefasst wird. Die Fälle $p = 0, 1, 2$ erfahren noch eine nähere Behandlung.

Das Buch, das klar und anregend geschrieben ist, zeigt überall, wie es von dem Verfasser des Handbuches der Theorie der linearen Differentialgleichungen zu erwarten war, vollständige Beherrschung des Gegenstandes. Dem Verf. ist es gelungen, ein für Studirende recht empfehlenswerthes Werk von pädagogischem Werthe zu

schaffen, das kurz als eine wohlgelungene Einleitung in des Verf.s Handbuch wie in die ausgezeichneten Leçons sur la théorie des équations différentielles par Painlevé (Paris 1897) charakterisirt werden kann.

Freiburg i. B. Alfred Loewy.

**Glaser**, Stereometrie. [Sammlung Göschen. Nr. 97.] Leipzig, G. J. Göschen, 1899. 126 S. kl. 8° mit 44 Fig. Geb. M. 0,80.

Die Darstellung der Stereometrie hat der Verf. in drei Abschnitte getheilt. Im ersten behandelt er die Punkte, geraden Linien und Ebenen im Raume, im zweiten die allgemeinen Eigenschaften der bekanntesten Flächen und Körper, wobei er dem Kapitel über Dreikant und sphärisches Dreieck eine grössere Zahl von Lehrsätzen und Aufgaben beigefügt hat. Im dritten Abschnitte wird die Bezeichnung von Körpern und Flächen erörtert. — Allen drei Abschnitten folgen eine grosse Anzahl von Aufgaben.

### Notizen und Mittheilungen.

**Inauguraldissertationen.**

E. Geck, Ueber die singulären Punkte algebraischer Flächen. Tübingen. 40 S. — H. Karstens, Ueber gewisse asymptotische Lösungen der Differentialgleichungen der analytischen Mechanik. Berlin. 37 S.

**Schulprogramme.**

R. Frantz, Ueber die Auflösung der kubischen Gleichungen. Magdeburg, Pädagogium. 24 S. — E. Reimann, Die scheinbare Vergrösserung der Sonne und des Mondes am Horizont. Hirschberg, Gymnasium. 38 S.

**Neu erschienene Werke.**

W. Lorey, Ueber das geometrische Mittel insbesondere über eine dadurch bewirkte Annäherung kubischer Irrationalitäten. Hallenser Inaug.-Dissert. Remscheid, Druck von H. Krumm.

J. Delafosse, Théorie de l'Ordre. Paris, Plon-Nourrit & Cie. Fr. 7,50.

**Zeitschriften.**

*Archiv der Mathematik und Physik* (hgb. von E. Lampe, W. Frz. Meyer, E. Jahnke, Verlag von B. G. Teubner). I, 1. 2. Zur Einführung. — E. Lampe, Nachruf für Reinhold Hoppe; Auszüge aus zwei Briefen an F. Richelot von S. Aronhold. — Ch. Hermite, Extrait d'une lettre à M. E. Jahnke; Sur une équation transcendante. — J. Weingarten, Ueber die geometrischen Bedingungen, denen die Unstetigkeiten der Derivirten eines Systems dreier stetigen Funktionen des Ortes unterworfen sind, und ihre Bedeutung in der Theorie der Wirbelbewegung. — G. Darboux, Sur les transformations conformes de l'espace à trois dimensions. — D. Hilbert, Mathematische Probleme. I. — M. Krause, Zur Theorie der Thetafunktionen zweier veränderlicher Grössen. — P. Appell, Sur une suite de polynômes ayant toutes leurs racines réelles. — A. G. Greenhill, Applications of the elliptic integral of the third Kind. — O. Lummer, Ueber die Giltigkeit des Draperschen Gesetzes. — St. Jolles, Die Beziehungen der Zentralellipse eines ebenen Flächenstückes zu seinem imaginären Bilde. — E. Lemoine, Principes de la Géométrographie ou art des constructions géométriques. — V. Kommerell, Ein Satz über geodätische Linien. — E. Haentzschel, Ueber die Reduktion des elliptischen Integrals erster Gattung auf die Weierstrassche Normalform mit Hilfe einer Hermiteschen Substitution. — E. Steinitz, Die Geraden der Reyeschen Konfiguration. — P. Schafheitlin, Ueber die Nullstellen der Besselschen Funktionen zweiter Art. — F. Landau, Ueber eine zahlentheoretische Aufgabe. — F. Caspary, Zur neueren Dreiecksgeometrie. — M. d'Ocagne, Étude élémentaire du Conoïde de Plücker. — R. Müller, Isophoten und Isophengen, insbesondere auf den Flächen 2. Ordnung. — K. Cwojdziński, Der Lothpunkt, ein neuer merkwürdiger Punkt des Dreiecks. — E. Jahnke, Bemerkungen zur vorstehenden Notiz.

*Himmel und Erde*. April. W. Ule, Maass und Zahl in der Erdgeschichte. — R. Assmann, Die modernen Methoden zur Erforschung der Atmosphäre mittels des Luftballons und Drachens. — B. Messow, Der Zusammenhang zwischen Astronomie und Ethnologie in den kosmogonischen Vorstellungen primitiver Völker.

**Antiquarische Kataloge.**

Jacques Rosenthal, München. Kat. 26: Bibl. astronomica et mathematica. 1242 Nrn.

## Naturwissenschaften und Technologie.

**Referate.**

**Hermann Franke** [Gymn.-Prof. Dr.], Die Naturwissenschaften im neunzehnten Jahrhundert. Festrede zum 27 Jan. 1899. [Oster-Progr. 1900 des Kgl. preuss. Hennebergischen Gymn. zu Schleusingen.] Meiningen, Druck d. Keyssnerschen Hofbuchdruckerei, 1900. 16 S. 4°.

In diesem gedrängten Ueberblick über die Entwicklung der Naturwissenschaften in dem eben abgelaufenen Jahrhundert werden als die beiden Disziplinen, die die grössten Fortschritte aufzuweisen haben, die Chemie und die Physik hingestellt. Das werthvollste Geschenk der Naturwissenschaft aber sei der Fortschritt an wissenschaftlicher, metaphysischer Erkenntniss, das Ergebniss dieser Erkenntniss spreche sich aus in den beiden Sätzen: 1. die Quantität der Materie ist unveränderlich. 2. die Summe der in dem Weltganzen vorhandenen Energie ist unveränderlich, kann weder vermehrt noch vermindert werden.

**W. Migula** [Prof. Dr.], Pflanzenbiologie. [Sammlung Göschen Nr. 127.] Leipzig, G. J. Göschen, 1900. 134 S. kl. 8° mit 50 Fig. im Text. Geb. M. 0,80.

Nachdem der Verf. in einer kurzen Einleitung die Aufgabe der Pflanzenbiologie auseinandergesetzt und auf die Einrichtungen, welche die Pflanzen durch ihre Beziehungen zu der sie umgebenden Natur erwerben, sowie auf die Veränderungen der Bedingungen für das Pflanzenleben im Laufe der Jahrtausende und damit auf die dauernde Veränderung der Pflanzen selbst hingewiesen hat, führt er seinen Stoff in neun Kapiteln vor. Er bespricht die geschlechtliche und ungeschlechtliche Fortpflanzung, die Kreuzung und Selbstbefruchtung, die Uebertragung des Pollens, die Verbreitung der Pflanzen, die Schutzeinrichtungen und Anpassungserscheinungen, die Saprophyten und Parasiten, die Symbiose, die insektenfressenden Pflanzen und schliesslich Pflanzen und Ameisen. Ein Register am Schluss erleichtert die Benutzung des Büchleins.

**Heinrich Leonhard** [Gymn.-Prof. Dr.], Der Umschwung in den Anschauungen über das Wesen der Lichterscheinungen (Thomas Young). [Beil. z. Jahresber. d. Bismarck-Gymn. zu Deutsch-Wilmersdorf, 1900.] Berlin, Druck von Bernhard Paul, 1900.

Eine Schilderung des ersten Vorkämpfers für die Undulationstheorie des Lichtes, Thomas Young, gegen die Newtonsche Emissionstheorie will die Abhandlung bieten; sie giebt kurze Angaben über das äussere Leben des Mannes, charakterisirt seine wissenschaftliche Thätigkeit auf optischem Gebiete und wendet sich dann einer Erörterung der einzelnen Schriften Youngs zu, um am Schluss ein Bild seines wissenschaftlichen Charakters zu entwerfen, wonach er „durch und durch Experimentalphysiker“ ist, ihm „Versuche und Beobachtungen stets

die alleinige Grundlage seiner Theorien" bieten und „alle deduktiven Elemente in der Betrachtung der Naturerscheinungen ihm verhasst" sind.

### Notizen und Mittheilungen.

**Neu erschienene Werke.**

W. Ostwald, Die wissenschaftlichen Grundlagen der analytischen Chemie elementar dargestellt. 3. verm. Aufl. Leipzig, W. Engelmann. Geb. M. 7.

H. W. Vogels Photographie. Ein kurzes Lehrbuch für Fachmänner und Liebhaber bearb. von E. Vogel. Braunschweig, Fr. Vieweg & Sohn. Geb. M. 2,50.

**Künftig erscheinende Werke.**

R. v. Wettstein, Handbuch der systematischen Botanik. 1. Bd. Wien, Deuticke. Ca. M. 7.

P. Bachmetjew, Experim. entomol. Studien. 1. Th. Leipzig, Engelmann. Ca. M. 3,50.

## Medizin.

### Referate.

**R. Stüve** [Dr. med. in Osnabrück], Die Tuberkulose als Volkskrankheit und ihre Bekämpfung. In gemeinverständlicher Darstellung. Berlin, August Hirschwald, 1901. V u. 61 S. 8°. M. 1.

Das Schriftchen will breite Schichten der Bevölkerung über den heutigen Stand der Tuberkulosefrage und über die Wege und Aussichten des gegen die Tuberkulose unternommenen Kampfes von ärztlicher Seite aufklären. Im ersten Theile giebt er Geschichtliches über die Tuberkulose, stellt ihr Wesen als Infektionskrankheit fest, handelt über ihre Bedeutung als Volkskrankheit, über ihre Entstehung, ihre Erkennung, ihren Verlauf und ihre Heilbarkeit, sowie über den Tuberkelbazillus und den Auswurf. Der zweite Theil (Die Bekämpfung) spricht von den vorbeugenden Maassregeln und der Behandlung der Tuberkulose, wobei die hygienisch-diätetische, die medikamentöse, die Anstaltsbehandlung unterschieden wird und endlich die Volksheilstätten erwähnt werden.

**Robert Klee** [Dr.], Bibliotheca veterinaria oder Verzeichniss sämmtlicher bis zur Gegenwart im deutschen Buchhandel erschienenen Bücher und Zeitschriften auf dem Gebiete der Veterinärwissenschaften. Nebst einem Verzeichniss der Stichworte. Leipzig, Hermann Seemann Nachf., 1901. IV u. 247 S. 8°.

Die Thierheilkunde ist nicht oft bibliographisch behandelt worden, bietet aber genügenden Stoff zu solcher Arbeit. Dabei greifen manche andere Gebiete mit zahlreichen Veröffentlichungen in das der Thierheilkunde über und vermehren den Arbeitsstoff des Bibliographen bedeutend. Klee hat sich die Aufgabe gestellt, die Litteratur der thierärztlichen Wissenschaften möglichst vollständig zu buchen. Aeltere Verzeichnisse, wie die von Hensen, Enslin und Engelmann, und neuere, wie die von Gracklauer und Schoetz, hat er dabei ergänzt und zum Theil berichtigt. In Zeiträumen von je zwei Jahren sollen Nachträge zu dem Werke erscheinen.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Die Jahresversammlung des Vereins der deutschen Irrenärzte wird am 22. und 23. April in Berlin im Hörsaale des neuen Gebäudes der Psychiatrischen und Nervenklinik (Charité) tagen. Es sind 18 Vorträge angemeldet.

**Inauguraldissertationen.**

H. Assum, Ueber Rhinoplastik. Erlangen. 31 S. — H. Bell, Die Rhinoplastik aus dem Arm. Marburg. 33 S. u. 2 Taf. — Th. Buder, Zur Statistik der Heilserumtherapie bei Diphtherie. Tübingen. 27 S. — A. Meyer, Statistischer Beitrag zur Epidemiologie des Keuchhustens. Bern. 36 S.

**Neu erschienene Werke.**

M. Rubner, Zum Andenken an Max von Pettenkofer. Berlin, Aug. Hirschwald.

Zuntz und Schumburg, Studien zu einer Physiologie des Marsches. [Bibliothek v. Coler. Hgb. von O. Schjerning. Bd. 6.] Ebda. Geb.

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**Wolfram Waldschmidt**, Andrea del Castagno. Berliner Inaug.-Dissert. Berlin, Druck von Gustav Schade, 1900. 54 S. 8°.

Das vor Kurzem wieder freigelegte, noch immer nicht publizirte Altarfresko mit dem hl. Hieronymus und der Dreieinigkeit aus SS. Annunziata in Florenz scheint die Aufmerksamkeit des Verf.s auf den kraftvollen Altflorentiner gelenkt zu haben. Die wenigen Seiten, die Waldschmidt diesem, unsere Anschauung von Castagnos Kunst bedeutungsvoll bereichernden Werke widmet, enthalten das Einzige, was die kleine Studie dem von Cavalcaselle mit eindringendem Verständniss entworfenen Bilde von der Thätigkeit des Meisters hinzuzufügen weiss. Im Uebrigen findet sich der erwartungsvolle Leser überall enttäuscht. Ganze Bilderreihen, die, mit dem Namen Castagno, wenn auch zu Unrecht belegt, gerade an dieser Stelle gewissenhafte Prüfung und neue Einordnung erfordert und für den künstlerischen Blick des Verf.s hätten Zeugniss ablegen können, werden mit Stillschweigen übergangen. Ich denke dabei an die männlichen Bildnisse im Palazzo Pitti Nr. 372, in München Nr. 997 und bei Herrn Rud. Kann in Paris, ferner an die sicher von einer Hand stammenden Gemälde mit dem hl. Hieronymus in der Florentiner Akademie Nr. 54 und dem Crucifixus in Kassel Nr. 445. Auch hätte man Aufklärungen erwarten dürfen über das Predellenbild in London, National Gallery Nr. 1138, zu dem zwei andere Darstellungen im Privatbesitz zu Berlin und zu Borgo San Sepolcro gehören. Selbst die leicht zugängliche Litteratur ist nicht immer mit genügender Sorgfalt nachgeschlagen worden, sonst müsste, wie die Pietà Nr. 1055 in Berlin, auch der Crucifixus in S. Apollonia den von mir nachgewiesenen Meisternamen des Sellaio tragen.

Eine eindringende Kritik hätte W. von der Unhaltbarkeit der Thodeschen Annahme überzeugen müssen, dass in dem Mosaik mit dem Tode der Maria in der capella dei Mascoli in San Marco zu Venedig eine Arbeit des Florentiner Meisters vorliege. Als grobes Versehen muss endlich gerügt werden, dass W. das deutlich cinquecentistische Ornament auf der Umrahmung des Hawkwood von Uccello diesem schwerfälligen Meister zuertheilt, während es 1524 bei der Restauration der Malerei von

Lorenzo di Credi hinzugemalt oder im damals modernen Sinne umgeändert worden ist. Auch über die Restauration des Tolentino von Castagno durch Credi scheint W. nicht unterrichtet.

Die litterarische Form, in der W.s Ausführungen sich ergehen, legt mit allerhand Bedenklichkeiten Zeugniss von derselben Eile und Flüchtigkeit ab, die auch bei der geistigen Durcharbeitung des Stoffes augenscheinlich gewaltet haben.

Berlin. Hans Mackowsky.

**Max Oeser**, Geschichte der Kupferstechkunst zu Mannheim im 18. Jahrhundert. [Forschungen zur Geschichte Mannheims und der Pfalz, hgb. vom Mannheimer Alterthumsverein. III.] Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1900. 112 S. gr. 8°. M. 5.

In Mannheim hat 1758 der Kurfürst Karl Theodor ein Kupferstichkabinet begründet und 1765 Aegidius Verhelst berufen, den ersten Kupferstecher von Bedeutung an diesem Ort. Sein Schüler Heinrich Sintzenich, der in Mannheim geboren war, den Stil und die Technik Bartolozzis in Deutschland vertritt und den farbigen Kupferstich seinem Vaterland übermittelt, ist der berühmteste unter den Mannheimern Kupferstechern. Ihm hat Oeser ein besonderes Kapitel gewidmet. Aus den Archiven bringt er neues urkundliches Material bei. Am Schlusse seines Buches giebt er ein Verzeichniss der in Mannheimer Sammlungen befindlichen Kupferstiche von Mannheimer Kupferstechern, jedoch keine Beschreibung der Blätter.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Der Privatdoz. der Kunstgeschichte an der Univ. Berlin Dr. H. Alfr. Schmid ist zum ord. Prof. der Kunstgeschichte an der Univ. Basel ernannt worden.

Der Privatdoz. der Musikwissenschaft an der Univ. Leipzig Dr. Heinrich Riemann ist zum aord. Prof. daselbst ernannt worden.

#### Neu erschienene Werke.

R. Preiser, Zum Torso von Belvedere. [Wissensch. Beilage zum Jahresbericht über das fürstl. Rutheneum.] Gera, Druck von Theod. Hofmann.

A. J. Evans, The Palace of Knossos. Summary report of the excavations for the Year 1900. Druck von Annual of the British School at Athens.

#### Zeitschriften.

*Zeitschrift für christliche Kunst.* XIII, 12. W. Schmitz, Das Klostergebäude der Benediktinerabtei von St. Matthias bei Trier. — J. A. Endres, Die Reiterfiguren der Regensburger Domfaçade im Lichte mittelalterlicher Kirchenpolitik. — A. Schnütgen, Neuer gestickter Chorkappenschild.

# Inserate.

## Dritte Entgegnung.

Auf die in der DLZ. Nr. 14 (vom 6. April) Sp. 887 enthaltenen Ausführungen des Hrn. Krause habe ich folgendes zu erwidern.

I. Bei dem die Doppelreihen betreffenden Einwurfe schlägt sich Hr. Kr. selber. Die Gliederanordnung ist in der Theorie der Reihen überall von prinzipieller Bedeutung, und also selbstverständlich auch schon bei den einfachen Reihen. Dieses Prinzip kommt in keiner Weise erst bei den Doppelreihen hinzu. Wer aber behauptet, ich hätte auf S. 121 meines Buches das Prinzip der Gliederanordnung nicht beachtet, hat diese Seite ohne jede Aufmerksamkeit gelesen.

II. Dass man anderweit bewiesene Theoreme angiebt und benutzt, indem man die Reproduktion des Beweises aus wohlerwogenen didaktischen Gründen durch ein Zitat ersetzt, ist ein vollberechtigter und verbreiteter Brauch. Denselben als unstatthaft zu erklären, ist pedantisch. Vor vier Jahren war Hr. Kr. von dieser Pedanterie noch frei: Im 2. Bd. seines Buches über doppeltperiodische Funktionen S. 177 berührt er den Zusammenhang zwischen der Fundamentalgleichung und der determinirenden Gleichung einer linearen Differentialgleichung und fährt dann wörtlich so fort: „Wir können uns damit begnügen, diesen Zusammenhang anzugeben, ohne auf den Beweis näher einzugehen", worauf alsdann die Angabe des Lehrsatzes folgt.

III. Die Ausführungen unter Nr. IV der zit. Krauseschen Antwort zeigen, dass sich Hr. Kr. diejenige Auffassung der Theorie der analytischen Funktionen, welche die bleibende sein wird, noch nicht zu eigen gemacht hat. Ist ein Funktionselement in Gestalt einer Potenzreihe gegeben, so hat man garnicht erst nöthig, eine Riemannsche Fläche auch noch dazuzugeben. Durch „Weierstrass'" Prinzip der analytischen Fortsetzung vom Funktionselement aus stellt sich von selber die zugehörige „Riemannsche" Fläche ein. Es handelt sich hier keineswegs um eine „unklare Vermischung" Riemannscher und Weierstrassscher Funktionsauffassung, sondern um die klare Entwicklung derjenigen Funktionsauffassung, welche sowohl bei Weierstrass als bei Riemann vorliegt, und welche bei beiden nur in äusserlich verschiedene Gestalt eingekleidet erscheint. Wenn übrigens Hr. Kr. behauptet, die Betrachtungen S. 136 bezögen sich allein auf die einfach bedeckte z-Ebene, so ist er vollständig im Irrthum. Es ist aus dem Zusammenhange unmittelbar selbstverständlich, dass sich der Definitionsbereich einer analytischen Funktion mehrblättrig auf der z-Ebene lagern kann. Aber nicht genug damit: ich habe überdies (und zwar wenige Zeilen hinter dem von Hrn. Kr. zu Unrecht angegriffenen Satze) nochmals besonders hervorgehoben: „Wir werden denselben (den Definitionsbereich der Funktion), wie wir schon ausführten, nöthigenfalls mehrblättrig über der z-Ebene lagernd finden". Hr. Kr. sollte doch, ehe er sich Kritiken erlaubt, einmal ordentlich lesen, was er zu kritisiren beabsichtigt; und er sollte doch endlich aufhören, mich mit solchen unbegründeten Nörgeleien zu behelligen, aus denen er dann „Fehler" zu deduziren sich erlaubt, an denen er „nicht vorbeigehen zu können" vorgiebt.

VI. Dass der bis vor kurzem Hrn. Hadamard zugesprochene Convergenzsatz durch Hrn. Pringsheim als Cauchy gehörig erkannt ist, scheint mir sehr interessant zu sein.

Dass, den Summenwerth Sn einer Reihe betreffend, der Fall immer grosserer Schwankungen von Sn bei meiner Fassung S. 120 nicht mit einbegriffen ist, darin hat Hr. Kr. ganz recht. Dass er aber diesen Punkt aufbauscht, sowie dass er überhaupt in der von ihm gewählten Art gegen mich vorgegangen ist, giebt mir ein volles Recht zum Vorwurf einer heftigen Animosität. Diesen Vorwurf „mit Worten" zurückzuweisen, ist freilich ziemlich leicht. Aber wie nennt denn Hr. Kr. die Gesinnung, welche ihm beim Abfassen des Vorwortes zum 2. Bande seines oben genannten Werkes S. VII Zeile 10 und 11 die Feder geführt hat? Uebrigens habe ich aufs lebhafteste bedauert, dass ich genöthigt gewesen bin, dieses Mal eine Sprache zu führen, welche ich bei meinen beiden ersten Entgegnungen im Interesse des Hrn. Krause vermieden hatte.

Braunschweig. Robert Fricke.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: die Verlagsbuchhandl[illegible]
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 18. 4. Mai. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.


## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.



## Beneke'sche Preisstiftung.

Am 11. März 1901, dem Geburtstage des Begründers der Preisstiftung, des Konsistorialrats **Carl Gustav Beneke**, wurde in öffentlicher Fakultätssitzung verkündet, dass den eingelieferten Bewerbungsschriften der Preis nicht zuerkannt werden konnte.

Für das Jahr 1904 stellt die Fakultät folgende Preisaufgabe:

„Die Fakultät wünscht eine historische und beschreibende Darstellung der neulateinischen weltlichen Lyrik Deutschlands während des 16. und 17. Jahrhunderts und im Anschluss daran eine Untersuchung des Einflusses, den diese Lyrik auf die in deutscher Sprache verfasste Dichtung des 17. Jahrhunderts ausgeübt hat. Die ausserdeutschen Neulateiner, insbesondere der Niederlande, werden dabei ausgiebig berücksichtigt werden müssen; dagegen liegt die Epigrammendichtung und die rein didaktische Poesie nicht im Rahmen der Aufgabe."

Bewerbungsschriften sind in einer der modernen Sprachen abzufassen und bis zum 31. August 1903, auf dem Titelblatt mit einem Motto versehen, an uns einzusenden, zusammen mit einem versiegelten Briefe, der auf der Aussenseite das Motto der Abhandlung, innen Namen, Stand und Wohnort des Verfassers anzeigt. In anderer Weise darf der Name des Verfassers nicht angegeben werden. Auf dem Titelblatte muss ferner die Adresse verzeichnet sein, an welche die Arbeit zurückzusenden ist, falls sie nicht preiswürdig befunden wird. Der erste Preis beträgt 3400 M., der zweite 680 M.

Die Zuerkennung der Preise erfolgt am 11. März 1904 in öffentlicher Sitzung der philosophischen Fakultät zu Göttingen. Die gekrönten Arbeiten bleiben unbeschränktes Eigenthum ihres Verfassers.

Die Preisaufgaben, für welche die Bewerbungsschriften bis zum 31. August 1901 und 31. August 1902 einzusenden sind, finden sich in den Nachrichten der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften, Geschäftliche Mittheilungen von 1899 und 1900.

Göttingen, den 4. April 1901.

**Die philosophische Fakultät.** Der Dekan G. Berthold.

// DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

**Nr. 18.** **XXII. Jahrgang.** **4. Mai 1901.**

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

..h. **Meyer** [Konsistorialrath Dr. theol.], Die theologische Litteratur der griechischen Kirche im sechzehnten Jahrhundert. Mit einer allgemeinen Einleitung. [Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche, hgb. von N. Bonwetsch und R. Seeberg. III. Bd., 6. H.] Leipzig, Dieterich (Theodor Weicher), 1899. XI u. 179 S. 8°. M. 4.

Durch seinen siebenjährigen Aufenthalt im ..rient als Pfarrer der deutschen evangelischen ..emeinde zu Smyrna (1881—88) war der Verf. .. der Lage, sich für die Herausarbeitung einer ..eschichte der theologischen Litteratur der neuern ..riechischen Kirche, deren Plan er schon damals ..ste, gute Vorkenntnisse zu sammeln, und jenen ..nblick in das Leben der griechischen Kirche .. gewinnen, der durch keine Studien ersetzt ..erden kann. Es ist zu bedauern, dass äussere ..mstände ihn daran verhinderten, gleich seine ..anze Arbeit zu veröffentlichen; mit besonderem ..anke muss aber auch dieser Abriss der theo..gischen Litteratur des 16. Jahrh.s Jeden er..llen, der nun auf so bequeme Weise sich ..ber ein Gebiet orientiren kann, über das bis..er gar nichts Zusammenfassendes vorlag.

Diese Litteratur führt der Verf. in 6 Kapiteln ..or, worin die systematische Theologie, die Er..auungslitteratur, Liturgie, Bibel und Exegese, ..irchengeschichte und Kirchenrecht behandelt ..erden. Der Verf. hebt selbst hervor, dass ..ie ganze theologische Produktion des 16. Jahrh.s ..ei den Griechen inhaltlich sehr bescheiden war. ..hatsächlich bringen die Kapitel 3—6 nur das ..erzeichniss einiger Bibelausgaben, die Beschrei..ung einiger chronikmässigen Aufzeichnungen und ..iner geringen Anzahl von kirchenrechtlichen ..inzelarbeiten. Für die liturgische Litteratur ..musste der Verf. sich mit einer Liste der Aus..aben der liturgischen Bücher und kurzen Bio..graphien der Theologen, die sich an der Herausgabe derselben betheiligten, begnügen, da die kritischen Fragen, die damit zusammenhängen, erst durch die eingehendsten Spezialforschungen gelöst werden können. Es hätte sich wohl empfohlen, alle diese liturgischen Bücher näher zu charakterisiren, nicht bloss bei einigen den Inhalt der ältesten Ausgaben anzugeben; denn mehr als ein Leser, selbst unter den Theologen, wird kaum wissen, was er sich unter Octoechos, Parakletike, Triodion, Menaeon, Pentekostarion, Eirmologion, Anthologion, Anagnostikon vorzustellen hat. Von den ältesten Zweigen der byzantinischen Theologie ist der systematische relativ am besten vertreten. Hier treten uns einige Persönlichkeiten entgegen, wie Pachomios Rhusanos († 1553), Meletios Pegas († 1603), Mammos Margunios († 1602), Gabriel Sereros († 1616), die sich an die hervorragenderen Theologen der byzantinischen Zeit nicht unwürdig anschliessen. Sehr dankenswerth sind die Angaben über die Quellen, aus denen der Patriarch Jeremias II. († 1595), bekannt durch seine ablehnende Stellungnahme gegenüber den Unionsversuchen, die von den Tübinger Lutheranern ausgingen, in seiner Antwort an diese geschöpft hat. Besonderer Aufmerksamkeit empfehle ich das 2. Kap. über die Erbauungslitteratur, welche der Verf. jetzt in zwei Gruppen eintheilt: die eigentliche kirchliche Erbauungslitteratur und die religiöse Volkslitteratur. Hier liegt das Neue in der theologischen Litteratur des 16. Jahrh.s vor, das sich auch äusserlich als solches zu erkennen giebt, indem sie sich wesentlich der Volkssprache bedient. Für die religiöse Volkslitteratur konnte sich der Verf. übrigens an Krumbachers Geschichte der byzantinischen Litteratur anlehnen. Zum Schluss giebt er ein Verzeichniss der Ausgaben von älteren theologischen Werken aus der altchristlichen und byzantinischen Zeit, an denen griechische Theologen des 16. Jahrh.s betheiligt waren.

In der Einleitung, worin besonders die An-

gaben über die einschlägige griechische Litteratur des Gegenstandes sehr willkommen sind, giebt der Verf. einen Ueberblick über die Entwicklungsstadien der neugriechischen Theologie, die er in 3 Perioden eintheilt und kurz charakterisirt. Es scheint mir aber nicht richtig zu sein, wenn er diese Periode der theologischen Litteratur mit Entwicklungsstadien der griechischen Kirche selbst gleichsetzt. Diese Skizze lässt ersehen, dass die neugriechische Theologie des 17. und des 18. Jahrh.s sowohl an Leistungen als an charakteristischen Erscheinungen (ich nenne nur Eugenios Bulgaris) reicher ist als die der ersten Periode. Mögen die Berufsaufgaben des Verf.s es ihm gestatten, auch die 2. und 3 Periode zur Darstellung zu bringen. Für diese Fortsetzung sowie für die 2. Auflage der ersten Studie wäre die systematischste Heranziehung des handschriftlichen Materials sehr zu wünschen!

Zum Schluss eine Anfrage an Herrn M. Wie möchte er es nennen, wenn ich im Vorstehenden als Verfasser seiner Arbeit nicht ihn, sondern die Herren Bonwetsch und Seeberg bezeichnet hätte? Was er mit Recht als unstatthaft empfinden würde, geschieht das nicht mir gegenüber bei den von ihm verfassten Artikeln über byzantinische Theologen in der Real-Encyklopädie für prot. Theol. u. Kirche, die den aus meiner Feder stammenden und mit meinem Namen gezeichneten Abschnitt über die byzantinische Theologie in Krumbachers Litteraturgeschichte regelmässig 'Krumbacher, Gesch. d. byz. Litt.' zitiren statt wie es sonst allgemein geschieht: Ehrhard bei Krumbacher?

Wien. A. Ehrhard.

**C. Chauvin** [Abbé], Die Inspiration der Heiligen Schrift nach der Lehre der Tradition und der Encyclica „Providentissimus Deus". Eine theologisch-kritische Studie. Autoris. Uebersetzung von Georg Pletl [Beneficiat]. Regensburg, Nationale Verlagsanstalt, 1899. XII u. 143 S. 8°. M. 2,50.

Der Verf. erblickt den Beweis für die Thatsache der Inspiration in der hl. Schrift in der christlichen Tradition, die bis auf die Apostel und Jesus zurückreiche und durch das unfehlbare Amt der katholischen Kirche sanktionirt sei. Besonders eingehend sind die Abschnitte: Psychologie der Inspiration, Kriterien der Inspiration, Ausdehnung und Objekt der Inspiration und die Verbalinspiration (S. 106—130) von ihm behandelt. Namentlich für die letztere und um die Widerlegung der sich ihr entgegenstellenden logischen Schwierigkeiten ist der Verf. mit Eifer bemüht.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Der Privatdoz. der alttest. Theologie an der Univ. Göttingen Dr. A. Rahlfs ist zum aord. Prof. ernannt worden.

In Paris starb der ord. Prof. f. reform. Dogmatik an der Univ. Paris L. A. Sabatier.

In Genua starb der Direktor des theolog. Studentenstiftes der Univ. Strassburg Dr. Alfr. Erichson.

#### Inauguraldissertationen.

R. Blome, Die Kongregationalistische Kirche und die Erziehung in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Jena. 43 S. u. 1 Tabelle.

#### Neu erschienene Werke.

Kurzer Hand-Commentar zum A. T. hgb. von K. Marti. Lief. 13: Leviticus, erkl. von Alfr. Bertholet. Lief. 14: Die Bücher der Chronik erkl. von J. Benzinger. Tübingen, Mohr (P. Siebeck). M. 2,40; M. 3.

Kurzer Hand-Commentar zum N. T. I. Bd. 3. gänzl. umgearb. Aufl. 1. Abth. Die Synoptiker. Bearb. von H. J. Holtzmann. 1. Hälfte: Die Einleitung zu den synoptischen Evangelien und das Evangelium nach Marcus enthaltend. Ebda.

O. Holtzmann, Leben Jesu. Ebda. M. 7,60.

G. Hollmann, Die Bedeutung des Todes Jesu. Nach seinen eigenen Aussagen auf Grund der synoptischen Evangelien. Ebda. M. 3,50.

R. Trümpert, Die Lehre von der Sünde nach den Schriften des neuen Testaments. [Progr. d. Neuen Gymn. zu Darmstadt. Ostern 1901.]

H. Waitz, Das pseudotertullianische Gedicht adversus Marcionem. Darmstadt, Joh. Waitz. M. 6,40.

Eb. Nestle, Die Kirchengeschichte des Eusebius. Aus d. Syrischen übers. [Texte u. Untersuchungen zur Geschichte der altchristl. Litteratur. Hgb. von O. von Gebhardt und A. Harnack. N. F. VI, 2.] Leipzig, Hinrichs. M. 9,50.

#### Künftig erscheinende Werke.

Herm. Schell, Religion und Offenbarung. [Apologie des Christenthums. 1. Bd.] Paderborn, F. Schöningh. Ca. M. 6.

Ludw. Lemme [ord. Prof. d. Theol. in Heidelberg], Das Wesen des Christenthums und die Zukunftsreligion. 17 Reden über christliche Religiosität. Gr. Lichterfelde-Berlin, Edw. Runge. Ca. M. 3,50.

Herm. Schick [Oberkonsistorialrath], Ist das „Wesen des Christenthums von Adolf Harnack" wirklich das Wesen des Christenthums? Regensburg, Wunderling. Ca. M. 1,20.

Friedr. Blass [Prof., Halle], Nothwendigkeit und Werth der Textkritik des N. T.s. [Salz u. Licht. Vorträge u. Abhdl. in zwangloser Folge.] Barmen, Wupperthaler Traktat-Gesellschaft. M. 0,40.

Die Homiletik des Andreas Hyperius. Uebs. von E. Ch. Achelis u. Eug. Sachsse. Berlin, Reuther u. Reichard. Ca. M. 3.

Gust. Lasch, Die Theologie der Pariser Schule. Charakteristik und Kritik des Symbo-Fideismus. Berlin, Schwetschke. M. 1,80.

#### Zeitschriften.

*Revue d'Histoire ecclésiastique.* Avril. J. Flamion, Les anciennes listes épiscopales des quatre grands sièges (suite). — G. Voisin, La doctrine trinitaire d'Apollinaire de Laodicée (suite et fin). — U. Berlière, Les origines de Citeaux et l'ordre bénédictin au XII[e] siècle (suite et fin). — E. van Roey, La collection des „Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Litteratur" (suite).

## Philosophie.

### Referate.

**H. Maier** [aord. Prof. f. Philos. an d. Univ. Zürich], Die Syllogistik des Aristoteles. Bd. I. Die logische Theorie des Urtheils bei Aristoteles. Bd. II. Die logische Theorie des Syllogismus und die Entstehung der Aristotelischen Logik. 1. Hälfte: Formenlehre und Technik des Syllogismus; 2. Hälfte: Entstehung der Aristotelischen Logik. Tübingen, H. Laupp, 1896; 1900; 1900. X u. 214; VII u. 501; VII u. 408 S. 8°. M. 4,60; 12,80; 10,60.

Kein Geringerer als Kant hat bekanntlich das Urtheil gefällt, dass die Logik seit Aristoteles keinen Schritt vorwärts und rückwärts gethan habe, dass also Aristoteles die Logik nicht nur als Wissenschaft geschaffen, sondern sie auch gleich in ihrer Vollkommenheit entwickelt hat. Wenn dieses Urtheil auch übertrieben ist, so steckt doch das Wahre darin, dass die Logik des Aristoteles grundlegend für die ganze Folgezeit geblieben ist. Sie ist die Schöpfung des Aristoteles, die alle seine übrigen Werke überragt hat und auch heute noch nicht bloss historisches Interesse besitzt. Aristoteles hat der Logik eine bestimmte Fundamentirung und Richtung gegeben, diese aber ist in der Gegenwart vielfach umstritten. Sie wird, abgesehen von der Ausführung, von den Einen verworfen, von den Andern prinzipiell anerkannt; zu den letzteren gehört der Verf., ein Schüler Sigwarts, der auf gleichem Grunde steht. Eine Darstellung der Aristotelischen Logik bedarf daher an sich keines Nachweises ihrer Berechtigung. Doch hier scheint auf den ersten Blick die Sache anders zu liegen. Nicht nur eine Reihe mehr oder weniger umfassender Einzelbeiträge sind von den hervorragendsten Fachgelehrten wie Waitz, Trendelenburg, Bonitz u. A. geliefert worden, sondern wir besitzen auch im ersten Bande der grossangelegten Geschichte der Logik von Prantl eine scharfsinnige Darstellung der ganzen Aristotelischen Logik. Welches Recht also hatte der Verf. zu einer Neubearbeitung, zumal in diesem Umfange? Dieses Recht liegt in dem unhaltbaren Standpunkte, von dem Prantl aus die Logik des Aristoteles darstellt. Prantl entwickelt sie und insbesondere den Syllogismus vom systematischen Gesichtspunkte aus auf der metaphysischen Grundlage der Aristotelischen Philosophie; Maier dagegen stellt sie, und mit Recht, unter den methodologischen Gesichtspunkt und bearbeitet sie historisch genetisch, dabei immer im engsten Anschluss an die Quellen, ohne etwas in sie hineinzulegen, was nicht in ihnen enthalten ist. So zeigt sich das interessante Ergebniss, dass gerade die Ansicht über die Grundlage der Aristotelischen Logik zutrifft, die der Prantls entgegengesetzt ist: sie ruht nicht auf metaphysischer Basis und die Syllogistik nicht auf einer Urtheils- und Begriffstheorie, sondern umgekehrt die Lehre vom Urtheil und Begriff ist vom Syllogismus abhängig, der Syllogismus aber trifft, weil er für das wissenschaftliche wie für das unwissenschaftliche Denken in gleicher Weise gültig ist, nicht ein metaphysisches, sondern ein beiden gemeinsames Sein, ein logisch-ontologisches, d. h. die für das wissenschaftliche wie unwissenschaftliche Denken in gleicher Weise gegebenen allgemeinen Formen, in die das Seiende eingefügt ist, die das Denken in den allgemeinen Sprachformen erfasst, um sie aus ihnen als feste (reale) Begriffe heraus zu analysiren. Die Logik des Aristoteles, im Grunde Syllogistik, ist also weder formal im Sinne der Kant-Herbartschen Schule noch auch metaphysisch, sondern allgemein logisch-ontologisch basirt. Die Durchführung dieser Thatsache berichtigt in so vielen, fast kann man sagen in allen Punkten die Auffassung der Aristotelischen Logik, dass ihre Neubearbeitung ein Bedürfniss war. Diese Neubearbeitung verwendet zudem alle einschlägigen Forschungen der neueren Zeit, die im Einzelnen wie im Allgemeinen nicht nur korrigirend, sondern auch wesentlich vertiefend unsere Auffassung des Aristoteles bestimmt haben, so dass sie auch unter diesem Gesichtspunkte nicht überflüssig war. Andererseits aber beruht sie, wie vorhin gezeigt, auf durchaus eigenen Forschungen: genaueste Sachkenntniss und Sorgfalt in der Arbeit charakterisiren das Werk; es ist eine erschöpfende Darstellung der Aristotelischen Logik.

Was nun den Inhalt betrifft, so behandelt der Verf. im 1. Bande die Aristotelische Auffassung der Begriffe Wahrheit und Falschheit, dann die Grundgesetze des Denkens, den Satz vom Widerspruch und vom ausgeschlossenen Dritten, ihre Auffindung, ihren Erweis und ihre Tragweite, schliesslich das Wesen und die Eintheilung des Urtheils. Im 2. Bande entwickelt er aufs Genauste die Theorie des Syllogismus nach seinen gesammten Formen, wobei er oft noch ausführlicher als Aristoteles ist, indem er nicht nur die bloss angedeuteten, sondern auch die übergangenen Formen feststellt und im Anschluss daran die Technik und Methodik des syllogistischen Verfahrens klarlegt. Hierbei entwickelt er auch die Lehre von der Induktion, die Aristoteles fast nur unter diesem Gesichtspunkte betrachtet. Der Verf. versucht übrigens zu beweisen, dass Aristoteles die Induktion nicht nur als sog. inductio per enumerationem simplicem theoretisch aufgefasst hat, wie bis jetzt allgemein angenommen wurde, sondern auch als rationelle Induktion, eine Ansicht, die sich jedoch schwerlich voll bewahrheiten lassen wird. Auch fügt der Verf. die Fortbildung dieser Formenlehre des Syllogismus in der Schule des Theophrast und Eudemos hinzu. Im 3. Bande untersucht er die Entstehung der Aristotelischen Logik, nicht bloss äusserlich ihr Verhältniss zu den entsprechenden Arbeiten der Vorgänger, sondern auch wie sie auf diesem Grunde und aus den Forderungen der Zeit heraus in seinem Geiste sich im Allgemeinen wie im Besonderen entwickelt hat, also nicht nur ihren Ursprung bei seinen Vorgängern und bei ihm, sondern auch die Beweisführung und deren Methoden sowie ihren inneren Zusammenhang mit der gesammten Aristotelischen Philosophie. Bemerkt sei noch, dass er, wie es in der Natur der Aufgabe lag, auch

eine eingehende Untersuchung über die Kategorien giebt, durch die er das Problem, welches die Kategorienlehre der Forschung stellt, aufzulösen trachtet. Auf eine nähere Darlegung des Inhaltes können wir nicht eingehen, ohne bei der Eigenart des Stoffes zu Spezielles zu behandeln. Am Schlusse bespricht der Verf. noch in Kürze das Verhältniss der Aristotelischen Logik zur formalen Logik Kants und ihre Umbildung zu dieser, und kennzeichnet ihre Vorzüge und Schwächen, die zugleich die Richtung zeigen, in der sie fort- und umgebildet werden muss. Die Aristotelische Logik geht nicht von der primären Denkfunktion, dem Urtheil, aus, wie es sein müsste, wenn Aristoteles vom systematischen Interesse an der Erforschung der logischen Funktionen geleitet gewesen wäre, wie es jede Logik erfordert, sondern vom Syllogismus. Dies hat seinen Grund darin, dass er von Plato und Sokrates die methodologische Aufgabe der Zeit empfing, ein unanfechtbares Beweismittel zu entwickeln, um das Denken aus den Verkehrtheiten und der Verzweifelung der Sophisten zu retten. Eben weil sein ganzes Interesse darauf gerichtet war, ein solches Beweisverfahren zu entdecken, das die Richtigkeit und Gewissheit der Gedankenverknüpfung und ihres Fortschritts im ausserwissenschaftlichen und besonders im wissenschaftlichen Denken sichert, fand er bei der kritischen Auseinandersetzung mit Plato den Syllogismus als dieses Mittel, das nun seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, und dessen Verwerthung er nicht auf rationalem Wege, sondern, wie es seiner ganzen Arbeitsweise entspricht, mehr logisch experimentirend ausgestaltete. Indem er dann ferner den Syllogismus nicht metaphysisch, sondern logisch - ontologisch basirte, wie oben gezeigt, und damit seine ganze Logik entsprechend ausbaute, hielt er sie fern von der Psychologie wie von der Metaphysik, was an sich sehr richtig war, aber er überging damit zugleich die ganze subjektiv logische Seite der Denkvorgänge, insbesondere des Wahrheitsbegriffs, und zugleich gab er damit die Möglichkeit aus der Hand, einen Einblick in die innere Kraft zu erlangen, welche die Begriffe in den objektiv gültigen Urtheils- und Schlusssynthesen zusammenzwingt. Der Grund für diesen Mangel liegt einerseits in der Aufgabe, die die Zeit stellte, das im Urtheil und Syllogismus ausgesagte Sein auf seine Bedeutung zu untersuchen und so das Problem der Prädikation zu lösen, das die Sophisten wegen ihrer Unfähigkeit, es zu lösen, zu den tollsten Luftsprüngen geführt hatte; andererseits in der unhaltbaren Meinung, die Gesetze der Logik seien durch Reflexion auf das vorwissenschaftliche Denken zu bestimmen, und drittens in der Auffassung vom Wesen des Denkens als einer die Wirklichkeit lediglich auffassenden und beschreibenden Fähigkeit. In eben dieser Auffassung des Denkens begründet liegt es weiter, dass Aristoteles nur die Seins-, nicht die Beziehungsbegriffe betrachtet, darum auch nur die Seins-, nicht die Beziehungsformen berücksichtigt, d. h. dass er auch nur begriffliche, keine mechanische (transeunte) Gesetzmässigkeit und Kausalität annimmt, und deswegen den hypothetischen und disjunktiven Syllogismus als solchen nicht anerkennt. Ihre Anerkennung in der Folgezeit war erst möglich, als man die besondere logisch-ontologische Gesetzmässigkeit der Aristotelischen Syllogistik aus den Augen verloren hatte. Auch diese Lücke ist natürlich ein Mangel, der überwunden werden muss.

Das Werk M.s ist ausserordentlich eingehend; jedenfalls ist die Aristotelische Logik in diesem Umfange noch nie behandelt worden. Es geht an keiner Frage, die sie uns stellt, vorüber und beruht überall auf genauester Interpretation der Aristotelischen Schriften, sodass es zugleich ein Kommentar zu Aristoteles' Organon ist. In Bezug auf die litterarische Kritik ist der Verf. zumeist konservativ. So hält er an der viel bestrittenen Echtheit der beiden Schriften über die Kategorien und die Hermeneutik fest. In Bezug auf die Kategorienlehre kommt dies wenig in Betracht, da der Verf. sie im Wesentlichen nach den sonstigen Stellen in den Aristotelischen Werken entwickelt; für die Lehre vom Urtheil aber ist dies nicht ganz so gleichgültig, sofern es sich wenigstens um die Urtheilslehre des Aristoteles handelt.

Sprache und Darstellung sind durchsichtig und klar, jede gelehrte Dunkelheit ist gemieden.

Wenn wir dem Verf. auch nicht überall beistimmen können, so ist doch sein Werk für jeden Forscher auf diesem Gebiete unentbehrlich.

Greifswald. A. Schmekel.

**Karl Joël** [aord. Prof. d. Philosophie an d. Univ. Basel], Philosophenwege. Ausblicke und Rückblicke. Berlin, R. Gaertner (Hermann Heyfelder), 1901. X u. 308 S. 8°. M. 6.

Die vorliegende Schrift bietet eine Sammlung von Aufsätzen und Vorträgen, die in den Jahren 1893—1900 entstanden sind. Sie behandeln I. Die Zukunft der Philosophie. II. Das ethische Zeitalter. III. Die Frauen in der Philosophie. IV. Philosophenehen. V. Die Sphinx des Pessimismus. VI. Stirner. VII. Philosophie und Dichtung. — Diese Aufsätze wenden sich insgesammt an ein breiteres Publikum; sie erheben keinen anderen Anspruch als den, zum Nachdenken anregen zu wollen. Sie wollen „weniger philosophiren als erst von der Philosophie reden". Der Verf. meint, dass die moderne Philosophie in die Epoche des Kolorismus eingetreten sei und „aus dem Jungbrunnen Phantasie" zu schöpfen habe, um ihre Lebenskraft zu bewahren.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

In der letzten Sitzung der Philosophischen Gesellschaft in Berlin sprach Prof. Lasson über den „Gottesbegriff des Aristoteles". Nach einem kurzen Ueberblick über die Geschichte der Aristotelesstudien in neuerer Zeit charakterisirte der Redner das 12. Buch der Meta-

physik als ein Ganzes und die ersten 5 Kapitel als die Grundlage der folgenden; nur die ausgeführte astronomische Hypothese im 8. Kapitel sei ein mit Unrecht hierher gerathenes fremdartiges Einschiebsel.

**Inauguraldissertationen.**

G. Wilde, Materie und Form bei Giordano Bruno. Erlangen. 35 S. — A. Lichtenstein, Lotze und Wundt. Eine vergleichende philosophische Studie. Bern. 93 S. — F. A. Kleinsorge, Beiträge zur Geschichte der Lehre vom Parallelismus der Individual- und der Gesammtentwicklung. Jena. 42 S.

**Schulprogramme.**

O. Apelt, Die Ansichten der griechischen Philosophen über den Anfang der Kultur. Eisenach, Carl Friedrich Gymn. 45 S. — Claus, Zur Charakteristik der philosophischen Werke von Thomas Reid. Neustadt a. Orla, ev. Realschule. 6 S.

**Künftig erscheinende Werke.**

Gust. Theod. Fechner, Zend-Avesta. Bd. I. 2. Aufl., hgb. von K. Lasswitz. Hamburg, L. Voss. M. 6.

Rud. Eucken, Der Wahrheitsgehalt der Religion. Leipzig, Veit & Co. Ca. M. 10.

A. Lüers, David Humes religionsphilosophische Anschauungen. Berlin, Gaertner. M. 1.

P. Schafheitlin, Einige Sätze der elementaren Raumlehre. Mit 1 Tafel. Ebda. M. 1.

**Zeitschriften.**

*Philosophische Studien.* 17, 2. F. Krueger, Zur Theorie der Kombinationstöne.

*Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane.* 25, 4. J. v. Kries, Ueber die Abhängigkeit der Dämmerungswerthe vom Adaptionsgrade; Ueber die Wirkung kurzdauernder Reize auf das Sehorgan.

*The American Journal of Psychology.* 12, 2. H. H. Foster, The Necessity for a New Standpoint in Sleep Theories. — M. F. McClure, A „Color Illusion". — L. Hempstead, The Perception of Visual Form. — W. Ch. Bagley, On the Correlation of Mental and Motor Ability in School Children. — W. S. Small, Experimental Study of the Mental Processes of the Rat. — A. J. Kinnaman, A Comparison of Jugdments for Weights Lifted with the Hand and Foot.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Ueber den internationalen Akademien-Kongress in Paris ist noch weiter zu melden: Die ersten Verhandlungen wurden s. Z. zwischen der Londoner königlichen Gesellschaft und der preussischen Akademie geführt; man dachte aber sofort daran, die Betheiligung des Instituts von Frankreich herbeizuführen. Drei Abtheilungen des letzteren schlossen sich dem Vorschlage an, die Academie française dagegen lehnte die Theilnahme ab, und die Academie des Beaux-Arts konnte sich nicht betheiligen, weil die Vereinigung der Akademien sich nicht mit Malerei, Bildhauerei, Musik oder Architektur beschäftigt. Die Vereinigung der Akademien setzt sich nur aus zwei Sektionen zusammen: Wissenschaften und Litteratur, wobei unter der letzteren Linguistik, Litteraturgeschichte, Epigraphik usw. verstanden werden, unter den Wissenschaften sind alle, auch die philosophischen, historischen, moralischen und sozialen, mit einbegriffen. An der internationalen Vereinigung sind betheiligt: von dem französischen Institut die Académie des Sciences, die Académie des Sciences morales et politiques und die Académie des inscriptions et belles-lettres; ferner die Akademie der Wissenschaften von Amsterdam, die Akademie der Wissenschaften in Berlin, die Akademie der Wissenschaften, Litteratur und Künste von Brüssel, die Akademien der Wissenschaften von Budapest, Christiania, Göttingen, Kopenhagen, Leipzig, die Londoner königliche Gesellschaft, die Akademie der Wissenschaften von München, die Akademie der Wissenschaften von Petersburg, die Akademie dei Lincei von Rom, die Akademien der Wissenschaften von Stockholm, Wien, Washington. Andere Akademien haben um ihre Zulassung gebeten, und ihre Berechtigung wird sorgfältig geprüft; es können sich an der Vereinigung nur die nationalen, kaiserlichen oder königlichen Akademien, die einen staatlichen Charakter haben, betheiligen. Im vorigen Jahr hielt die internationale Akademie mehrere geheime Sitzungen in Paris ab, um die neue Gruppe zu konstituiren und Statuten auszuarbeiten. Auch die diesjährigen Sitzungen hatten vertraulichen Charakter, doch sollen die Beschlüsse derselben veröffentlicht werden. Der nächste Kongress wird im J. 1904 in London tagen. — Ausser den auf Sp. 1039 genannten Anträgen kamen auf dem Kongress des Weiteren noch folgende zur Berathung: Antrag der Münchener Akademie auf Herausgabe eines Corpus der griechischen Inschriften des Mittelalters, Antrag der Leipziger, Münchener und Wiener Akademien auf Herausgabe einer Encyklopädie des Islam, Antrag der Berliner Akademie auf Veröffentlichungen zur Münzkunde Asiens, der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften auf Einsetzung eines Weltausschusses zum Studium der menschlichen und thierischen Entwicklungsgeschichte und des menschlichen Gehirns. Von weiteren zur Verhandlung gestellten Gegenständen sind endlich noch zu erwähnen: Messung eines Gradbogens auf dem 30. Meridian, Schaffung einer einheitlichen Skala für physiologische Instrumente, Bestimmungen über das gegenseitige Entleihen von Manuskripten.

**Gesellschaften und Vereine.**

*Sitzungsber. d. Kgl. preuss. Akad. d. Wissensch. zu Berlin.*

11. April. Gesammtsitzung.

1. Hr. van't Hoff las eine gemeinschaftlich mit Hrn. Dr. Meyerhoffer bearbeitete Abhandlung über die Bildung des Kainits bei 25°. Der Kainit ($SO_4Mg \cdot KCl \cdot 3H_2O$) entsteht bei 25° aus Lösungen, die an Magnesiumsulfat und Chlorkalium gesättigt sind. Die Umgrenzung seines Gebietes durch Leonit, Magnesiumsulfat, Carnallit und Chlorkalium wird für 25° bei gleichzeitiger Sättigung an Chlornatrium festgestellt.

2. Hr. Branco erstattete Bericht über den Erfolg der im abgelaufenen Winter mit akademischen Mitteln ausgeführten Untersuchung des Nördlinger Rieses, indem er zwei in Gemeinschaft mit Hrn. Prof. Dr. E. Fraas in Stuttgart bearbeitete Abhandlungen überreichte. In der einen, grösseren und für die „Abhandlungen" der Akademie bestimmten: Die Bedeutung des vulkanischen Rieses bei Nördlingen für die allgemeine Geologie, legen die Verfasser ihre Anschauungen über die Entstehung des Rieses dar; die andere, später hier folgende, liefert durch Besprechung der durch einen Schacht auf dem Buchberg bei Bopfingen gewonnenen Resultate den Beweis für die Richtigkeit der von HH. Branco und Fraas gegebenen Erklärung des Nördlinger Rieses.

3. Hr. Munk legte eine weitere Mittheilung von Hrn. Dr. Otto Kalischer hierselbst vor: Zur Grosshirnlokalisation bei den Vögeln. Im Anschluss an frühere Versuche wird durch elektrische Reizung am Grosshirn von Taube, Huhn, Ente und Papagei bezüglich der den verschiedenen Funktionen dienenden Rindenabschnitte, insbesondere der sogenannten motorischen Regionen, eine weitgehende Analogie mit den Verhaltnissen bei den Säugethieren nachgewiesen. Für einige von der Rinde ausgehende Erregungen werden die leitenden Bahnen bestimmt.

4. Hr. Prof. Dr. Hugo Magnus in Breslau übersendet ein Exemplar seines Werkes: Die Augenheilkunde der Alten. Breslau 1901.

5. Eine zum zweihundertjährigen Preussischen Krönungsjubiläum am 18. Januar d. J. von der Akademie an Seine Majestät den Kaiser und König gerichtete und von Allerhöchstdemselben huldvollst entgegengenommene Adresse wird mit gegenwärtigem Bericht mitgetheilt.

**Personalchronik.**

Dem Stadtbibliothekar und Stadtarchivar Dr. phil. Max Keuffer in Trier ist das Prädikat „Professor" beigelegt worden.

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**Oskar Weissenfels** [Prof. am kgl. französischen Gymn. in Berlin Dr.], Kernfragen des höheren Unterrichts. Berlin, R. Gaertner (Hermann Heyfelder), 1901. XVI u. 352 S. 8°.

Das Wesen des Gymnasiums; die Umwege des höheren Unterrichts; der Beginn des fremdsprachlichen Unterrichts mit dem Französischen; die natürliche und künstliche Spracherwerbung; die Reformbestrebungen im neusprachlichen Unterricht; der neue Lehrplan des Lateinischen (d. h. der von 1892; denn das „Neue" veraltet heutzutage, wo die Todten schnelle reiten, sehr bald); die Vorlagen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für die oberen Klassen und schliesslich die Versetzungen — das sind die acht Kernfragen, die Weissenfels aus den die Welt der Schule bewegenden Tagesfragen herausgegriffen und besprochen hat in einer Weise, die an keiner Stelle über die Dinge hingleitet, sondern überall in den Kern der Frage eindringt. W. weiss in seinen Abhandlungen, trotzdem oder gerade weil er ein echter und rechter Sohn und Verehrer der Gymnasialbildung ist, scharf zu unterscheiden zwischen trockner Gelehrsamkeit und lebendiger wahrer Bildung; er sieht in dem Nützlichkeitsstreben unserer Zeit Keime richtigerer und natürlicherer Schätzung menschlicher Bildungswerthe und bleibt dabei trotz realistischer Würdigung realer Werthe im Grunde ein gesunder Idealist. Als klarschauender Pädagoge tritt er auch dem heutzutage herrschenden Grundsatz der nivellirenden Tendenz, die den sogenannten Nebenfächern gleichen Werth wie den Hauptfächern zulegt, energisch entgegen, giebt dem einzelnen Fache, was ihm gebührt, aber auch keinen Deut mehr, und vertritt in geistvoller Weise und mit klarem Zielbewusstsein den Grundsatz des multum, non multa, indem er immer wieder betont, dass die Schule nicht mit allem bekannt machen kann, was menschlicher Witz und Aberwitz erfunden hat und täglich noch erfindet. W. betont als entschiedener Freund humanistischer Bildung, dass die Nebengänge beim Symposion der Schule von guter Wirkung sein mögen, wenn sie maassvoll genossen werden; dass sie aber, zum Hauptgange gemacht, den eigentlich nahrhaften Geisteswissenschaften die Nährkraft hemmen. Und im Zusammenhang mit dieser gesunden Anschauung erkennt er nur den als Lehrer in der vollen Bedeutung des Wortes an, der, mag er auch immer behandeln, was er will, durch die ganze Auffassung und Art seiner Behandlungsweise bemüht ist, das Menschliche in seinen Schülern aus allerhand Hemmnissen und Umhüllungen herauszuarbeiten und zur Entfaltung zu bringen.

Auf Einzelheiten einzugehen fehlt hier der Raum; nur eines sei noch erwähnt, um zu zeigen, dass aus jeder Einzelheit der interessanten Kernfragen die Idee des Ganzen hervorleuchtet, die den Verf. als Pfadfinder auf seinen mannigfachen Wegen leitet. So ist eine treffende Bemerkung am Schlusse des Buches in dem Aufsatz „über Versetzungen" von charakteristischer Bedeutung für das ganze Buch; sie lautet: „Wäre der deutsche Unterricht das, was er eigentlich sein sollte, so stände bei dem deutschen Lehrer die alleinige Entscheidung über die Versetzung." Das ist ein ernstes Wort, eine versteckte Mahnung und ein berechtigter Tadel der Dinge, wie sie nun einmal sind und geworden sind. Es muss doch auffallen, dass bei den Reformverhandlungen anno 1890 der deutsche Unterricht in gewichtiger Rede mit gebührendem Lob gepriesen worden ist, dass er aber in den eigentlichen Verhandlungen damals und 1900 als bescheidenes Aschenbrödel seitwärts gesessen hat, während die fremdsprachlichen Prinzessinnen-Schwestern den Mittelpunkt des Reigens bildeten. — Es geht dem deutschen Unterricht eben, wie es unserer Sprache überhaupt ergangen ist. Seit Luthers Bibelübersetzung mussten erst zwei und ein halbes Jahrhundert vergehen, ehe die deutsche Sprache zu feinem Stil und zu einiger Anerkennung gelangte. Damit wird auch der deutsche Unterricht sich trösten müssen. Gut Ding will in Deutschland immer Weile haben. Dass aber W. überall in seinem Buche, besonders auch da, wo er über die Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Lateinische spricht, dem Deutschen die Ehre giebt, die ihm gebührt, macht sein treffliches Buch erst recht werthvoll und lesenswerth.

Berlin. Adolf Matthias.

**A. Hofer** [Prof. Dr.], Die Jugendspiele. [Programm der Deutschen Staats-Realschule zu Triest für 1899.] Triest, 1899.

Die Abhandlung des Verf.s, der zu den begeistertsten Anhängern der Jugendspiele gehört, besteht aus den Abschnitten: I. Zeitsymptome (Nothwendigkeit einer hygienisch geregelten Bewegung, namentlich für die Jugend in den Städten); II. Jugendspiele im Alterthume; III. Jugendspiele in der Gegenwart; IV. Theorie des Spieles; V. Methodik des Spieles. — Zur Begründung der Ausführungen ist ein umfassendes Litteraturmaterial aufgeboten.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Im „Temps" schildert Gust. Deschamps, Doc. der Statistik an der Univ. Paris, seine Vortragstournee an den

hervorragendsten Universitäten von Massachusetts, Connecticut und Rhode-Island und berichtet dabei über das eingehende Studium der deutschen Litteratur an der Yale University in Newhaven. Drei Stunden wöchentlich werden dort der Lektüre deutscher Erzählungen gewidmet — zwei Stunden dem Leben und den Werken Schillers — zwei Stunden den modernen deutschen Geschichtschreibern und Kritikern — drei Stunden der deutschen Konversation — drei Stunden dem Leben und den Werken Goethes — zwei Stunden der deutschen Lyrik — zwei Stunden der deutschen Litteraturgeschichte — zwei Stunden der Einführung in die deutsche Philologie — zwei Stunden dem Gothischen — drei Stunden dem Althochdeutschen — drei Stunden dem Mittelhochdeutschen — drei Stunden der deutschen Litteratur von der Reformation an. Dazu giebt es an der Yale University ein philosophisches Seminar, das sich Kant-Seminary nennt. In zwei Stunden wöchentlich wird „Die Geschichte und Kritik der Grundbegriffe der Gegenwart" von Eucken gelesen — für das Studium der Geschichte des Christenthums haben die jungen Leute „Die christliche Liebesthätigkeit" von Uhlhorn in Händen, und um ihnen die Schönheiten der Renaissance in Frankreich und Italien zu enthüllen, nimmt man zu Voigts Werke „Die Wiederbelebung des klassischen Alterthums" seine Zuflucht. Für das Studium der semitischen Sprachen ist der „Delectus veterum carminum arabicorum" von Noeldeke im Gebrauch, für die Assyriologie die Lesestücke von Delitzsch. Die griechischen Epigraphiker werden nach Cauer studirt, die lateinische Grammatik nach dem „Grundriss" von Brugmann, nach dem „Repetitorium" von Menge; sogar dem Studium der englischen Philologie ist ein deutsches Handbuch zu Grunde gelegt.

Dieselbe Yale-Universität in New-Haven hat von einem Millionär eine Spende von 40,000 Mark zur Errichtung eines Lehrstuhles für amerikanische Geschichte erhalten.

**Personalchronik.**

Am 13. d. M. starb auf einer Urlaubsreise zu Bern der kgl. Geheime Regierungs- und Provinzial-Schulrath aus Stettin Dr. Bouterwek.

**Inauguraldissertationen.**

L. P. Boggs, Ueber John Deweys Theorie des Interesses und seine Anwendung in der Pädagogik. Halle. 73 S.

**Schulprogramme.**

G. Wendt, Das Vokabellernen im französischen Anfangsunterricht. Hamburg. 38 S. 8°. — G. Bender, Leitfaden für den Unterricht in der Mineralogie und Geologie. Gera. 32 S. 8°.

**Neu erschienene Werke.**

C. Bornhak, Die Rechtsverhältnisse der Hochschullehrer in Preussen. Berlin, G. Reimer. M. 2,40.

G. Cesca, L'Università popolare. [S.-A. aus d. Bollettino dell' Associazione Pedagogica Nazionale, Aprile 1901.] Rom, Druck von Balbi Giovanni.

**Zeitschriften.**

*Das humanistische Gymnasium.* 1901, 1. 2. W. Schrader, Das Helmstedter Fest und der Jahreswechsel. — G. Uhlig, Frühere Stadien der Berechtigungsfrage. I. — O. Liermann, Politische und sozialpolitische Vorbildung durch das klassische Alterthum. — K. Blümlein, Die Saalburg. I. — K. Hirzel, Die Ulmer Versammlung und der Gymnasialverein in Württemberg. — Martin, 10. Jahresversammlung des sächsischen Gymnasiallehrervereins. — Nachtrag zur Liste der Unterschriften für die Braunschweiger Erklärung und zum Vorwort.

*Pädagogische Studien.* N. F. XXII, 3. E. Wilk, Der gegenwärtige Stand der Geometriemethodik (Schl.). — J. Hertel, Bemerkungen zur französischen Schulgrammatik (Forts.); Eine französische Schulzeitung als Mittel zum Selbstunterricht in der französischen Sprache; Ueber den gegenwärtigen Stand der grammatischen Reform in Frankreich. — M. Hartmann, Das Zwickauer Realgymnasium und der internationale Schülerbriefwechsel. — M. Lobsien, Widersprüche?

*Revue internationale de l'Enseignement.* Mars. G. Darboux, L'Association internationale des Académies. — Levasseur, L'enseignement de l'Économie politique au Conservatoire des Arts et Métiers. — F. Larnaude, Les formes de l'Enseignement dans les Facultés de droit et des sciences politiques. — F. Brunot, Leçon d'ouverture du cours d'histoire de la langue française à la Faculté des lettres de l'Université de Paris. — Fr. Picavet, Nos vieux maîtres: Phavorinos d'Arles prédécesseur de J.-J. Rousseau.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

**Referate.**

**E. J. W. Gibb,** A History of Ottoman Poetry. Vol. I. London, Luzac & Co., 1900. XIX u. 454 S. 8°. Geb. Sh. 21.

Ein grossartig angelegtes und auf umfassendem Quellenstudium beruhendes Werk, in dem zum ersten Mal der Versuch gemacht wird, die historische Entwickelung der türkischen Dichtkunst von ihren ersten Anfängen bis zur Gegenwart nicht nur in ihren Hauptzügen übersichtlich darzustellen, sondern auch durch eine fast lückenlose Reihe scharfgezeichneter Dichterportraits, zu denen ausser ihren eigenen Poesien auch die Aussprüche gleichzeitiger türkischer Kritiker die Hauptlinien an die Hand gegeben haben, dem Gelehrten wie dem Laien in gleich fesselnder Weise anschaulich zu machen. Jede dieser Einzelbiographien ist von einer erschöpfenden Anthologie in sehr gelungener Nachbildung — der Verf. hat, ohne der Worttreue Eintrag zu thun, nicht nur den Reim, sondern auch die rhythmische Bewegung und oft sogar die Zahl der Silben des Originals beibehalten — und bei Epenstoffen noch überdies von einer eingehenden Analyse der Handlung begleitet. Von den geplanten sechs Büchern enthält dieser erste Band nur das erste und zweite, d. h. die Einleitung und die erste der vier Perioden der alten oder asiatischen, fast ausschliesslich von der persischen Poesie beeinflussten Schule türkischer Dichtkunst, die eigentliche Vorbereitungsperiode von 1300 bis 1450, die zwar hauptsächlich im Zeichen Dschelâl-uddin Rûmis steht, aber neben ihrer mystischen Richtung doch auch schon bedeutsame Anklänge an profane Lyrik und Epik, auf panegyrischem und romantischem Gebiete, enthält. Als besonders interessante Charakterköpfe erscheinen hier: 'Âshiq Pâshâ mit seinem Gharibnâme oder Buch des Fremdlings 1329/1330 (dazu ist eine noch nicht benutzte Handschrift der Bodleiana, Thurston 28, nachzutragen); der Richter Ahmad Burhânuddîn, der Verfasser des ältesten türkischen

diwâns; Sulaimân Tschalabi mit seinem Hymnus auf die Geburt des Propheten; Ahmadi (gestorben 1413) mit seinem Iskandarnâme; Sinân mit dem aus Nizâmi übertragenen Khusrau und Shirin; der um 1417 hingerichtete Nesimi und sein Schüler Refiʿi; Salâh-uddîn Kâtib, der Verfasser des 1408—1409 vollendeten Sonnengedichtes; dessen jüngerer Sohn Ahmad, der die Muhammediye geschrieben; und ʿAbdi, der Dichter des Dschâmâspnâme. Höchst werthvoll und orientirend, auch für den Fachmann, ist die Einleitung, die sich in 4 Kapiteln über Ursprung, Charakter und Zielpunkte der osmanischen Dichtung, über Tradition, Philosophie und Mystik, über Metrik, Prosodie und Rhetorik, und endlich über die wesentlichen Unterschiede der einzelnen dichterischen Perioden verbreitet. In einigen kleineren Punkten muss man hier entschieden vom Verf. abweichen; wenn er z. B. bei der Besprechung des Sûfismus jeglichen Einfluss des indischen Vedânta-Systems leugnet und den Ursprung des ersteren in Syrien sucht, wo Rabiʿah, Abulhâshim und andere der frühesten Mystiker lebten, so vermischt er hier zwei ganz verschiedene Arten des Mystizismus, den orthodox-arabischen und den häretisch-persischen; ebenso kann man es schwerlich gelten lassen, dass das Rubâʿi eine rein arabische Versform sei; es ist es nur insoweit, als es das Hazadsch-Metrum verwerthet; aber in seiner eigenartigen Zusammenstellung und seiner zum Epigramm zugespitzten Form ist es entschieden eine persische Erfindung und erst ziemlich spät aus der persischen in die arabische Litteratur übergegangen. Auch die Bemerkung, dass Nizâmis Mathnawis keine unverfälschten romantischen Dichtungen, sondern mehr oder weniger allegorisch-mystischer Natur seien, geht in dieser Allgemeinheit durchaus zu weit und verfälscht das Charakterbild des grossen persischen Epikers; — sie passt nur auf den „Schatz der Geheimnisse" und einzelne Theile des Alexanderbuches; Gibb vermengt hier unabsichtlich Nizâmi und den späteren Dschâmi, dem diese Auslassungen geradezu auf den Leib geschrieben sind.

Wir wünschen dem Verf., der augenblicklich wohl der bedeutendste Kenner türkischer Sprache und Litteratur in England ist, Kraft und Ausdauer, sein monumentales Werk glücklich zu Ende zu führen. Die vier noch ausstehenden Bücher sollen die drei folgenden Perioden der alten oder asiatischen Schule, bis zum Jahre 1850, und den Anfang der neuen oder europäischen Schule behandeln, die 1859 mit der Veröffentlichung von Shinâsi Efendis türkischen Uebersetzungen französischer Dichter begann und ihren ersten Triumph mit Hâmid Bey's Prosadrama: Dukhter-i-Hindû (1875) und anderen, ganz von modernem Geiste erfüllten, dramatischen und lyrischen Werken desselben Dichters feierte. G. preist mit begeisterten Worten diese neue Aera türkischer Poesie, die ihm, und gewiss mit Recht als vollkräftiger Beweis erscheint, dass wenigstens die geistige Lebenskraft der Türken noch durchaus nicht gelähmt ist, wie man gewöhnlich annimmt, sondern noch reiche Blüthen und Früchte für die Zukunft verheisst. Ein Appendix zu diesem ersten Bande giebt die türkischen Anfangszeilen aller hier übersetzten Gedichte; für die Zukunft verheisst uns der Verf. auch die vollständigen Texte derselben.

Aberystwyth (Wales). H. Ethé.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Der ord. Prof. der semit. Sprachen an der Univ. Boston Dr. H. G. Mitchell hat für das Jahr 1901—19[..] Urlaub erhalten, um das Direktorat der neuen American School for Oriental Study and Research in Palestine annehmen zu können. Die soeben eröffnete Anstalt in Jerusalem wird von den leitenden theologischen Hochschulen Amerikas, zwanzig an der Zahl, und von dem American Institute of Archaeology unterstützt. Aehnliche amerikanische Schulen existiren seit Jahren in Athen und Rom.

### Inauguraldissertationen.

A. W. Ryder, Die Rbhus im Rgveda. Leipzig. [..] S. — G. Nagel, Die Briefe Hammurabis an Sin-iddinam. Berlin. 32 S.

### Neu erschienene Werke.

Ibrâhîm ibn Muḥammad al-Baihaqi, Kitâb al-Maḥâsin val-Masâvî. Hgb. von Fr. Schwally. II. Th. Giessen, J. Ricker.

### Zeitschriften.

*Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes.* XV, 1. J. Barth, Zur Kritik und Erklärung des Ahṭal-Diwâns. — W. Max Müller, Zur Frage nach der Herkunft der alten „Aethiopen". — I. Goldziher, Ueber den Brauch der Mahjâ-Versammlungen im Islam. — H. Reichelt, Aramäische Inschriften aus Kappadocien. — Ed. Mahler, Die Datirung der babylonischen Arsacideninschriften. — Th. Zachariae, Das indische Original von Bharatae Responsa Nr. 5.

*Beiträge zur Assyriologie.* IV, 3. J. A. Knudtzon, Weitere Studien zu den El-Amarna-Tafeln. — E. Lindl, Die Datenliste der ersten Dynastie von Babylon. — Fr. Delitzsch, Randbemerkungen zu Lindls Abhandlung. — Br. Meissner, Falkenjagden bei den Babyloniern und Assyrern.

### Antiquarische Kataloge.

Th. Kampffmeyer, Berlin. Kat. 400: Litteraturgeschichte.

O. Harrassowitz, Leipzig. Kat. 258: Eranische, kaukasische, finnisch-ugrische und türkisch-tatarische Sprachen und Völker. 1448 Nrn. Kat. 259: Indochinesische, ostasiatische und polynesisch-malayische Sprachen. Kat. 260: Aegyptische Sprache und Geschichte. Koptisch.

# Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte

## Referate.

**K. Meisterhans**, Grammatik der attischen Inschriften. 3. verm. und verb. Aufl., besorgt von Eduard Schwyzer. Berlin, Weidmann, 1900. XIV u. 288 S. gr. 8°. M. 9.

Ein gutes und brauchbares Buch ist auch die zweite Auflage der Grammatik der attischen

schriften von Meisterhans gewesen, allein erst dritte Auflage ist in den bewährten Händen es Bearbeiters zu einem wirklich wissenschaftlichen Buch geworden. Und wenn die Arbeit früher unentbehrliches Hilfsmittel jedes Philologen wesen ist, so muss sie es jetzt noch in höherem Grade sein. Denn der Verf. hat nicht nur das sehr zersplitterte Material aus den neuen Funden und der neuen Litteratur fleissig und gewissenhaft gesammelt und studirt, sondern auch für die Erklärung der sprachlichen Erscheinungen Sorge getragen. In Folge dessen sind die Vorzüge dieser Ausgabe vor den früheren so augenscheinlich, dass es überflüssig scheint, sie im Einzelnen zu zeigen. Statt dessen möchte ich auf einige Einzelheiten hinweisen, in der Hoffnung, etwas zu ihrer Aufklärung beitragen zu können.

Der Verlust des γ-Lautes in γιγνώσκω, γίγνομαι, worüber der Verf. S. 75 handelt, wird wohl durch Dissimilation zu erklären sein (vgl. ἀγήοχα st. ἀγήγοχα); denn die Lautgruppe γν ist dem Griechischen zu allen Zeiten wohlbekannt; vgl. στεγνός, στεγνώνω, ἀγνός, ἀγνικά (= die Mollusken), λιγνός = schlank (λέγνος · ἄανδρος, σῖτος ὁ μὴ ἁδρός Hesych.), γνώμη, γνῶσι(ς), γνωστός, γνωστικός, γνώθω (= wecke), γνωρίζω und ἐγνωρίζω, γνώριμος, γνώρα, γνέφω, γνέθω (= ἐκνήθω), γνέφω (= ἐκνεύω) u. dgl. Nur kret. γιννόμενον muss durch Assimilation erklärt werden wie auch γινίοιτο. ὄννιθα, Ἐλευθαινναῖος usw. Der Grund, weshalb das zweite γ sowohl in γινώσκω, γίνομαι wie in ἀγήοχα ausgefallen ist, wird wohl darin liegen, dass der γ-Laut in vielen Formen der Verba ἄγειν und γίνομαι in der ersten Silbe und mithin fest war, vgl. ἄγειν, ἀγαγεῖν, ἀγών, ἀγωγή, ἀγωγός, γένος, γένεσις, γενέτης, γενετή, γενέσθαι, γενήσεσθαι, γέγονα, γεγένημαι, γέννα, γεννάω usw. Dass in γιγνώσκω, γίγνομαι, wie in ὀλίγος, Φιγάλεια dem γ-Laut ein ι vorangeht, worauf der Verf. aufmerksam macht, bedeutet wohl nichts, da ι in der Aussprache nicht mit dem folgenden γ, sondern mit dem vorangehenden γ, bez. λ, zu einer Silbe verbunden wurde; man sprach γί-γνο-μαι, γι-γνώ-σκω, ὀ-λί-γος, ὀ-λι-γω-ρῶ, Φι-γά-λει-α, nicht γ-ιγνώσκω u. dgl.; mithin konnte γ wegen des vorangehenden ι nicht spirantisch werden und ausfallen. Der Grund, weshalb der Verf. nicht μίον nach μεῖον πλεῖον zu erklären geneigt ist, wie der Ref. vorgeschlagen hat, dass nämlich ει in der Zeit, wo die ersten Beispiele für πλίος erscheinen, noch nicht zu ῑ geworden ist, und mithin μεῖον, πλεῖον noch nicht gleich μίον, πλίον waren, scheint mir nicht schwer zu widerlegen, denn bei der grossen Bedeutungsähnlichkeit wird wohl auch die geringe Lautähnlichkeit genügt haben. Die Länge des ῑ in γίνομαι, die durch die spätere Schreibung γείνομαι festgestellt worden ist, kann wohl nach den Verben auf -νομαι, -νω, etwa κρίνομαι, κρίνω, πλύνομαι, πλύνω, τείνομαι, τείνω, κλίνομαι, κλίνω, σίνομαι usw. erklärt werden, falls man nicht eine Kontamination von γιγνώσκω, γίγνομαι und γῑνώσκω, γῑνομαι annehmen will.

Anstatt ἡμιεκτεῖα zu schreiben und so ἡμιεκτεῖον als eine Nebenform von ἡμιέκτεων anzunehmen, hat der Ref. vor Jahren in Ἀθηνᾶ Bd. X S. 391 das überlieferte ἡμιεκτεια als ἡμιέκτε(ι)α aufgefasst, und mit Fällen wie πλατέ(ι)α, νέ(ι)α, Φαληρέ(ι)α, βασιλέ(ι)α, Θε(ι)όν u. dgl. verglichen und erklärt.

Dass der r-Laut in χρουσός und καθειδρούσατο Schuld an der Erscheinung von ου statt υ sei, wird wohl schwer zu glauben sein, da, wie bekannt, r zu einem helleren e-Laut im Griechischen den Anlass giebt; vgl. meine Einleitung in die neugriech. Gram. S. 333 f. Der Nominativ ἀρήν findet sich auch in Bekkers Anecd. I 7, 11, ἀρήν· τὸ τοῦ προβάτου ἔγγονον; ist also auch sonst belegt. Anf. S. 175 sagt der Verf.: „Als Imperativ von ζῆν erscheint in der Poesie auch ζῆθι". Es wäre besser zu sagen, dass man in der späteren Zeit ζῆθι st. ζῆ brauchte, da ζῆθι auch in der Bibel und sonst gelesen wird. Ebenfalls S. 185: „Für ἀνέῳγα war ἀνέῳγμαι im Gebrauch". Es ist sehr fraglich, ob das Perf. ἀνέῳγα überhaupt im Attischen üblich gewesen, und ob nicht das Imperf. ἀνέῳγε missverstanden ist. Indess bei den Attikern hat es stets eine aktive Bedeutung, es steht nie st. ἀνέῳγμαι. S. 119: „κόλλα ist attische Form"; warum nicht überhaupt griechische?

Derartige Kleinigkeiten sollen aber weder den Werth des ausgezeichneten Werkes noch unseren Dank mindern, den wir dem vortrefflichen Manne dafür schuldig sind. Das Buch ist mit grosser Sorgfalt gedruckt, allein einige Druckfehler sind doch übrig geblieben; so S. 34: φεδυντοῦ ... v. Chr. st. n. Chr., 117: Μεγαλήπολις st. Μεγάλη πόλις, 186: ἐνκαινιτής st. ἐγκαινίτης, 203: ἀγκύραι st. ἄγκυραι, 240: ἦρχεν st. ἦρξεν u. dgl.

Athen. G. N. Hatzidakis.

**A. Swoboda** [Prof. Dr.], Zur Kritik und Erklärung von Euripides' Iphigenie in Aulis. [Progr. des Elisabeth-Gymn. in Wien für 1899.]

Der Verf. behandelt näher den Anfang der Epodos des I. Stasimons V. 577 ff. und die Chorstelle 590 ff. Bei jener konjizirt er u. a. ἤμελκες st. ἐμόλετε. Bei der Chorstelle hält er besonders die Verse 590—600 für echt und unentbehrlich. Sie gehörten zu den von Dörpfeld und Reisch angeführten Stellen, wo Schauspieler und Chor sich auf der Ebene der Orchestra bewegten.

## Notizen und Mittheilungen.

### Personalchronik.

Der Privatdoz. der klass. Phil. an der Univ. München Dr. Ad. Dyroff ist zum aord. Prof. für Philos. an der Univ. Freiburg i. Br. ernannt worden.

**Inauguraldissertationen.**

H. A. Sill, Untersuchungen über die Platonischen Briefe. I. Th.: Prolegomena. Halle. 42 S. — G. Vollgraff, De Ovidii mythopoeia quaestiones sex. Berlin. 97 S. patos. I. Annaberg, Gymn. 51 S. 8°. — F. Teichmüller, *Ambire, -tio, -tiosus, -tus.* Wittstock, Gymn. 23 S.

**Schulprogramme.**

E. A. Wagner, Agatharchides und der mittlere Peri-

**Neu erschienene Werke.**

Florilegium Graecum. Collectum a Philologis Afranis. Fasc. 12/13. Leipzig, B. G. Teubner.

K. Praechter, Hierokles der Stoiker. Leipzig, Dieterich (Th. Weicher). M. 5.

E. Badstübner, Beiträge zur Erklärung und Kritik der philosophischen Schriften Senecas. [Progr. der Gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg. Ostern 1901.] Hamburg, Druck von Lütcke & Wulff.

M. Hoffmann, August Böckh. Lebensbeschreibung und Auswahl aus seinem wissenschaftl. Briefwechsel. Leipzig, B. G. Teubner.

H. Flaschel, Unsere griechischen Fremdwörter. Ebda.

**Künftig erscheinende Werke.**

K. Hoerenz, De vetustiore versus heroici forma in Homeri carm. inventa. Berlin, Gaertner. M. 1.

H. Kallenberg, Textkritik und Sprachgebrauch Diodors. I. Ebda. M. 1.

**Zeitschriften.**

*Eos.* 1901, 1. G. Blatt, Quaestiones phonologicae sanscritae. De consonantibus sanscritis tenuibus aspiratis. — S. Schneider, Wzmianski Platona o Orfeuszu. — W. Hahn, O nowoodszukanym fragmencie komedyi Menandra p. n. »Περικειρομένη«.

*The Classical Review.* April. T. L. Agar, Homerica. VIII. — J. C. Wilson, On Aristotles' Poetics Ch. VIII. 1451ᵃ 22 sqq. — J. A. R. Munro, Notes on the Text of the Parian Marble. I. — A. E. Housman, Two Epigrams of Martial. — W. M. Lindsay, The Codex Tornaesianus of Nonius Marcellus. — W. K. Clement, Prohibitives in Terence. — B. W. Henderson, The Chronology of the Wars in Armenia, A. D. 51—63. I. — A. C. Clark, The Discoveries of Poggio. — E. S. Shuckburgh, The Frog of Horace, Sat. I, 3.

*Mnemosyne.* N. S. XXIX, 2. J. van Leeuwen, J. F., Homerica (cont). — S. A. Naber, Ad Charitonem; Observationes criticae ad Lucianum (cont). — J. J. Hartman, De versu quodam Furii Bibaculi; Ad Plutarchum. — I. C. Vollgraff, De tribus locis interpolatis in Evangelio secundum Marcum. — J. Vürtheim, De Orphei patria. — J. van der Vliet, Quo discrimine dei et homines inter se dignoscantur. — H. van Herwerden, Varia. — J. Woltjer, Ad Catulli carm. LXIV vs. 178.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Arthur Chuquet** [Prof. f. german. Sprachen u. Litteraturen am Collège de France], Études de littérature allemande. Première série: Goetz de Berlichingen — Hermann et Dorothée — Le Camp de Wallenstein. Paris, Plon-Nourrit & Cie, 1900. 321 S. 8°. Fr. 3,50.

Chuquet vereinigt die drei Einleitungen seiner kommentirten Ausgaben des Götz von Berlichingen (1885), von Hermann und Dorothea (1886) und von Wallensteins Lager (1888) in einem Bande. Alle drei Arbeiten sind ihrer Zeit von der deutschen Kritik so warm aufgenomm[en] worden, dass sie auch in neuer, etwas v[er]besserter Form auf Beifall rechnen dürfen. E[in]dringliche Kenntniss der deutschen Vorarbeit[en], eine geschickte und übersichtliche Art mehr o[der] minder erschöpfender Analyse, unverkennba[rer] Feinsinn und guter Geschmack zeichnen die d[rei] Studien vor vielen anderen, auch vor manch[en] deutschen litterarhistorischen Charakteristiken a[us]. Wünschenswerth wäre freilich gewesen, d[ass] Ch. den neuen Abdruck mit der inzwischen [er]schienenen Litteratur in etwas engeren Zusamm[en]hang gebracht hätte. Die umfängliche Erörter[ung] von Goethes Götz entstammt einer Zeit, da [die] historische Untersuchung des Sturmes und Drang[s] in voller Blüthe stand. Damals konnte Ch. [aus] den eben veröffentlichten „Studien zur Goet[he-]Philologie" von Minor und Sauer reiche Anreg[ung] schöpfen; seitdem ist allerdings gleich Förd[er]liches über das Drama nicht zu Tage getret[en]. Immerhin fand die Bühnengeschichte des Stück[s] eindringliche Erforschung; Ch. zitirt wohl S. [..] Nr. 1 das von Winter und Kilian verfasste [..] Heft der Theatergeschichtlichen Forschungen L[itz]manns (1891), nicht aber Scholte-Nollens Le[ip]ziger Dissertation von 1893. Unter den vie[len] Schulprogrammen, die jahraus jahrein dem Stüc[k] gewidmet werden, hätte K. Pallmanns Arbeit „[Der] historische Götz von Berlichingen mit der eis[er]nen Hand und Goethes Schauspiel über ihn" (18[..]) doch wohl Beachtung und Nennung verdient. A[uch] das von Valentin vermittelte Zeugniss Mercks, [..] die Identität von Goethes Bruder Martin [..] Luther erhärtet (Berichte des freien deutsc[hen] Hochstifts XI, 427), hat der Verf. sich entge[hen] lassen[1]). Aehnliche bibliographische Nachtr[äge] gestattet die Arbeit über „Hermann und Do[ro]thea", die auffallender Weise auf das Buch He[..] (1893) keine Rücksicht nimmt; ebenso wie [..] an den Bemühungen des emsigen Hewett a[cht]los vorbeigeht, während doch selbst Hew[etts] Studie über die Geschichte des Textes von „H[er]mann und Dorothea" (Publications of the Mod[ern] Language Association of America Vol. XIV No[..] 1899) auch zur Erklärung Einiges abwirft.

Im Einzelnen bemerke ich: S. 56 scheint [mir] der Satz, dass Goethe bei der Abfassung [des] Götz wie Gerstenberg und Herder über Sha[ke]speare gedacht habe, doch zu wenig die Un[ter]schiede zu beachten, die Herders strengere A[uf]fassung von der weitherzigeren Gerstenbe[rgs] und Goethes trennte. Herders Aufsatz in [den] Blättern „Von deutscher Art und Kunst" le[itet] aus Shakespeares Dramen nicht ab. was [die] beiden Dichter folgern: eine fast völlige A[uf]lösung aller dramatischen Form. S. 166 ist wohl nur eine kleine Ungenauigkeit der D[..]

[1]) Zu S. 176 Note 1, wo von W. Scotts Beziehun[g] zum Götz gesprochen wird, trage ich nach: M. Bern[ays] Schriften zur Kritik und Litteraturgeschichte I, 5[..]

stellung, wenn von Lenzens „Soldaten“ und einem „Menoza“ so gesprochen wird, als seien es Ritterdramen. Wenn ferner Ch. (S. 221 ff.) die Widersprüche von „Hermann und Dorothea“ erwägt, ist er engherzig genug, den Vers (IV, 99) von der schönen Hälfte des Lebens streichen zu wollen; „aussi le vers est-il supprimé dans certaines éditions“, fügt er unphilologisch genug hinzu. Dagegen vertheidigt er (S. 244 f.) die amazonenhaften Züge Dorotheas gegen W. v. Humboldts Einwände. Mit Recht; denn Humboldt liess sich da wahrscheinlich von seiner etwas einseitigen Anschauung der Weiblichkeit leiten. So rigoros dachte doch nicht einmal Schiller, dessen Parteigenosse Humboldt in der Frage weiblicher Würde ist. Sehr richtig findet Ch. (S. 237) eine stoffliche Verwandtschaft zwischen dem Apotheker und einzelnen Gestalten von Kotzebues „Kleinstädtern“. Der Gedanke wäre weiterer Verfolgung werth. Repräsentirt doch auch Hermanns Vater den Typus der rohen, derben und doch redlich-gutmüthigen Väter des Familienstückes; zu prüfen wäre, wie Goethes Stilisirung den Typus in die Höhen seiner Kunst emporträgt.

Die Studie über Wallensteins Lager hebt sehr glücklich die echte historische Färbung hervor und erhärtet sie an treffenden Belegen aus Grimmelshausens Schriften. Dagegen sucht Ch. in den Soldatenfiguren ein bewusstes Streben nach charakteristischer Formung, während Schiller, entsprechend seinem Briefe an Goethe vom 7. April 1797, gleich Shakespeare in „Julius Cäsar“ nur „mit kühnem Griff . . . . . ein paar Figuren, nur ein paar Stimmen aus der Masse“ herausnimmt, „mehr ein poetisches Abstraktum als Individuen im Auge“ hat und keinen „zu ängstlichen Begriff von Nachahmung des Wirklichen“ zu einer solchen Szene mitbringt. Wie dort für das ganze Volk, gelten hier die Repräsentanten wirklich für die ganze Soldateska. Ueberhaupt berücksichtigt m. E. Ch. zu wenig Schillers brieflich dargelegte Intentionen; sie weisen deutlich den Weg zu einer richtigen Erfassung des „Lagers“.

Dass „Tiefenbacher“, wie Ch. (S. 307 Note 1) behauptet, im Deutschen einen Philister bedeute, hätte doch belegt werden sollen. Mir ist die Bedeutung nicht geläufig. Der Einfluss des „Lagers“ auf Th. Körners Lyrik ist richtig beobachtet; zu erwähnen wäre noch die formale Nachbildung des Reiterlieds „Wohl auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd“ in „Lützows wilder Jagd“.

Bern. Oskar F. Walzel.

**Alexis Gabriel** [Dr.], Friedrich von Heyden mit besonderer Berücksichtigung der Hohenstaufendichtungen. Breslau, Preuss & Jünger, 1901. 1 Bl. u. 114 S. 8°.

Friedrich von Heyden ist dem gebildeten Laien heutzutage höchstens noch als Dichter des „Wortes der Frau“ bekannt. Den Anlass, sich mit ihm eingehender zu beschäftigen, sah der Verf. in Platens begeisterten Worten über den Dichter, die sich in seinen Briefen, im Nachlasse und in den Tagebüchern finden. Er giebt uns einen kurzen Abriss von Heydens Leben und Lyrik, behandelt im nächsten und längsten Abschnitt Heyden als Dramatiker, wobei hauptsächlich die Hohenstaufendichtungen eingehend gewürdigt werden, wendet sich dann seinen Novellen, darauf den Epen zu, von denen „Das Wort der Frau“ ausführlich analysirt wird und andere Bearbeitungen des Stoffes zur Vergleichung hinzugefügt werden. In seinem Schlusswort erklärt der Verf., dass Platen zu der offenbaren Ueberschätzung Heydens jedenfalls durch dessen Gedanken „der Wiedergeburt der Menschheit durch die Liebe“ und durch die ideale Freundschaft, die besonders in dem Verhältniss Conradins und Friedrichs im Drama „Conradin“ zu Tage tritt, geführt worden sei.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Eine grosse Gesammtausgabe der Werke Th. Fontanes wird in nächster Zeit herausgegeben von Paul Schlenther und Otto Pniower im Verlage von F. Fontane & Co. erscheinen. In den Journalen der dreissiger und vierziger Jahre, so in der längst verschollenen „Eisenbahnztg.“, im „Berliner Figaro“, einer ehemaligen Wochenschrift, haben die Hgb. eine Menge lyrischer und epischer Gedichte Fontanes gefunden, die er in allzu grosser kritischer Bescheidenheit nicht in seine „sämmtlichen Gedichte“ aufgenommen hat. Auch ein Schatz von äusserst inhaltreichen Briefen des Dichters (besonders an seine Mutter) hat sich erhalten und soll mit den interessantesten Briefen hervorragender Zeitgenossen an ihn ein besonderer Schmuck der Ausgabe werden.

Der Allg. Deutsche Sprachverein hat folgende Preisaufgabe ausgeschrieben, für die von einem Zweigverein 200 Mk. zur Verfügung gestellt worden sind: „Es soll eine nicht umfangreiche Flugschrift bearbeitet werden, die in volksverständlicher, eindringlicher Sprache auseinandersetzt, was der Allgemeine Deutsche Sprachverein will, was er geleistet hat und warum er die weiteste Verbreitung verdient“. Bewerbungsarbeiten sind bis zum 31. Dez. 1901 an den Vors. des Allg. Deutschen Sprachvereins, Geh. Oberbaurath Sarrazin in Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82, zu senden.

### Personalchronik.

Der Privatdoz. für deutsche Litteraturgeschichte an der Univ. Jena Dr. Rud. Schlösser ist zum aord. Prof. ernannt worden.

### Inauguraldissertationen.

R. Regeniter, Karl Franz Romanus. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des deutschen Lustspiels im 18. Jahrh. Heidelberg. 67 S. — A. Martens, Untersuchungen über Wielands Don Sylvio mit Berücksichtigung der übrigen Dichtungen der Biberacher Zeit. Halle. 132 S.

### Künftig erscheinende Werke.

Joh. Peter Eckermann, Goethes Faust am Hofe des Kaisers. In 3 Akten für die Bühne eingerichtet. Aus Eckermanns Nachl. hgb. von Fr. Tewes. Berlin, G. Reimer. M. 2,40.

G. Lücking, Schiller als Herausgeber der Memoirensammlung. I. Berlin, Gaertner. M. 1.

Clemens Brentano, Valeria oder Vaterlist, ein Lustspiel in 5 Aufz. Hgb. von R. Steig. [Sauers Litteraturdenkmale. 118/120.] Berlin, B. Behr.

### Zeitschriften.

*Zeitschrift für deutsche Philologie.* 32, 4. A. Koppitz, Gothische Wortstellung. — Fr. Kauffmann, Zur deutschen Alterthumskunde aus Anlass des sog. Opus imperfectum. 2. Aus dem Volksleben. — A.

L. Stiefel, Eine Quelle Niclas Prauns. — W. Friedrich, Die Flexion des Hauptwortes in den heutigen deutschen Mundarten.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Heinrich Just** [Suppl. Lehrer], A short sketch of the life of Charles Dickens. [Progr. der 2. deutschen Staats-Realschule zu Prag-Kleinseite für 1899.] 22 S. 8°.

Der Verf. ist Engländer von Geburt und hat es deshalb vorgezogen, seine Skizze in englischer Sprache zu veröffentlichen. Der Dichter Dickens kommt bei dem Verf. schlecht fort: sein Stil sei manirirt, zu sehr darauf berechnet, den Lesern die Pointen gewaltsam in den Kopf zu hämmern; derartige Verzerrungen seien nicht als Meisterwerke eines grossen Beobachters der menschlichen Natur zu bezeichnen.

### Notizen und Mittheilungen.

**Inauguraldissertationen.**

E. Burkart, Stephen Hawes' „The Pastime of Pleasure". Allegorical Poem, written about 1506, first printed by Wynkyn de Worde, 1509. Critical Introduction to a proposed new Edition of the Text. Zürich. 60 S. — Fr. Huch, Ueber das Drama: The Valiant Scot by J. W. Gent. London 1637. Erlangen. 29 S.

**Schulprogramme.**

P. Nissen, James Shirley. Ein Beitrag zur englischen Litteraturgeschichte. Hamburg. 26 S. — R. Sprenger, Ueber die Quelle von Washington Irvings Rip van Winkle. Northeim. 14 S.

**Zeitschriften.**

*Die neueren Sprachen.* April. R. Lenz, Ueber Ursprung und Entwicklung der Sprache. Mit besonderer Berücksichtigung von Jespersens Progress in Language (Schl.). — E. Sieper, Studien zu Longfellows Evangeline. I.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Benno Diederich**, Alphonse Daudet, sein Leben und seine Werke. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn, 1900. 5 Bl. u. 427 S. 8°. M. 5.

Das Buch ist „Frau Julia Allard-Daudet, der Gattin des Dichters" gewidmet; und dieser Beziehung verdankt der Verf. gewiss die intimeren Einblicke in die Lebens- und Schaffensweise des Romanciers. Er hat sein Thema mit Hingebung und gewinnender Wärme studirt, ohne doch jemals überschwenglich zu werden. Was er darbietet, ist eine leichte und anregende Lektüre, die dem grossen Publikum zusagen wird. Es findet hier eine Fülle des stofflich Interessanten. — Nur das 10. Kapitel, in dem eine „Charakteristik von Daudets Kunst" versucht wird, könnte schärfer, könnte etwas härter ausgeführt sein. Gewiss, dieser Dichter war eine Natur von bildnerischer Eindrucksfähigkeit, sensibel, nervös, launig und wieder elegisch. Er besass eine Grazie, die auch im Alltäglichen noch das Anmuthige ausfand; eine Liebenswürdigkeit, ein goldenes Mitgefühl, die selbst über Elend, Alter und Krankheit noch einen Hauch von Poesie zu verbreiten wussten. Dazu konnte er seine Figuren mit sinnenfälliger Deutlichkeit herausbringen, brillant im Kolorit und mit sprechender Pose. Aber genau besehen — und das hat der Verf. nicht hervorgehoben — bleibt diese ganze Kunst doch arg im Aeusserlichen und an der Oberfläche. Wie Daudet kein tragisches Temperament ist, so hat er auch seine Probleme oder Konflikte niemals aus der Tiefe geschöpft. Sein bester Roman, „Sappho", ist die Geschichte einer sinnlichen Verirrung. Seinen grössten Vorwurf, „Die Evangelistin", hat er gar nicht durchgeführt und statt der psychologischen Ergründung, die er nicht zu geben vermochte, nur die wohlfeilen Begleiterscheinungen ausgemalt. Ihm fehlte eben eine gewisse geistige Schärfe; ihm fehlte das, was den grossen Seelenkünder und zugleich den Denker ausmacht. Darum hat er denn auch nie zu den eigentlich führenden Geistern seiner Epoche gehört. Trotzdem er eine ausgesprochene künstlerische Individualität vorstellt, hat er niemals die Bedeutung eines Flaubert, eines Zola gehabt. Er war keiner von den Ideenbewegern der Zeit.

Auch sein Humor, der so viel gerühmt wird, hat gelegentlich einen Stich ins Kraftlose. Leutchen, wie Joyeuse, wie Passajou sind gar zu sehr auf den Geschmack des litterarischen Biedermannsthumes geaicht. Wenn es nicht paradox wäre, könnte man sagen: Alphonse Daudet mit seiner Mischung von Rührung und Ernst, von Traurig und Lustig, Gefühlvoll und Leidvoll hat den prekären modernen Sittenroman in die Bahn eines realistischeren Familienromanes geleitet.

Der Stil des Dichters — Jules Lemaître hat ihm voll Bewunderung eine Seite gewidmet, die man in unserer Studie gern noch einmal liest — hat unfraglich seine hohen künstlerischen Eigenschaften. Doch andererseits haben diese mit Partizipien, absoluten Ablativen und adjektivischen Bindungen überlasteten Sätze auf die Dauer auch wieder etwas Ermüdendes. Man lernt die Technik zu rasch auswendig. Und was noch schlimmer ist: in dieser lockeren Fügung zerfliesst die Phrase leicht ins Strukturlose und ins Disparate. Der Satz hört auf, eine übersichtliche Einheit zu sein. Man merkt, wie künstlich, wie äusserlich er oft aus Einzelstrichen und Einzelnoten zusammengestückt ist.

Dem Texte Diederichs sind einige Vignetten und Bildchen beigegeben, die man gern entbehren würde.

Bielefeld. G. Ransohoff.

**P. Rheden**, Etymologische Beiträge zum italienischen Wörterbuch. [Progr. des fürstbischöfl. Privatgymn. (Vicentinum) in Brixen.] Brixen, 190[illegible].

Unter Benutzung der lexikalischen Litteratur zur italienischen Sprache bringt der Verf. in diesem gut gedruckten und ausgestatteten Hefte Exkurse über eine grosse Anzahl italienischer Wörter, deren Abstammung z. Th. zweifelhaft ist, und über die er Klarheit zu schaffen sucht. Wir nennen u. a. *abbagliare, baratare, guinzaglio, sguaito, barlume, gualdana, ubbia.*

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Hr. Pierre de Nolhac hat in einem Mskr. der Pariser Nationalbibliothek ein authentisches Bild Petrarcas entdeckt und in der letzten Sitzung der französischen Akademie der Inschriften von dieser Entdeckung Mittheilung gemacht. Es handelt sich um ein Miniaturbild, das den Dichter fast „en face" zeigt; der Ausdruck des regelmässig geschnittenen Gesichts mit den blauen Augen ist schlicht und edel; die Stirn bedeckt eine braune Kapuze, wie sie die Zeitgenossen Giottos trugen. Die Echtheit und Aehnlichkeit des Bildes kann nach Herrn de Nolhac überhaupt nicht angezweifelt werden. Das Mskr., in dem es gefunden wurde, ist eine lateinische Arbeit Petrarcas, die in seinem Hause von einem Kopisten niedergeschrieben und von des Dichters eigener Hand mit Randbemerkungen versehen wurde.

#### Personalchronik.

An der Univ. Bonn soll ein französisches Extraordinariat errichtet werden, für das der bisherige Lektor des Französischen daselbst Dr. Gaufinez in Aussicht genommen ist.

#### Inauguraldissertationen.

J. Zeidler, Der Prosaroman Ysaye le triste. Halle. 40 S. — G. E. Gasser, L'autorità letteraria di M. P. Bembo e la prosa italiana del Cinquecento. Basel. 51 u. IV S.

#### Schulprogramme.

E. Polentz, Die Funktionen des französischen Relativpronomens *lequel*. I. Berlin. 43 S.

#### Zeitschriften.

*Revue d'Histoire littéraire de la France.* Janv.-Mars. G. Lanson, Après les „Provinciales". Examen de quelques écrits attribués à Pascal. — Ch. Beaugrand, Est-ce un madrigal de Bossuet? — E. Huguet, Quelques sources de „Notre-Dame de Paris." — J. Bédier, Chateaubriand au Amérique. P. B., L'Exéide burlesque. — E. Ritter, Lettres inédites de Voltaire.

#### Antiquarische Kataloge.

Loescher & Co., Rom. Kat. 55: Italien. Litteratur.

## Allgemeine und alte Geschichte.

### Referate.

G. Mair [Prof.], Der karthagische Admiral Himilko ein Vorläufer und Wegweiser des Pytheas von Massilien. [Progr. des Staats-Gymn. zu Pola für 1899.]

Der Verf. hat sich auf dem hier von ihm bearbeiteten Gebiet bereits wiederholt versucht, u. a. durch Untersuchungen über die Fahrten des Pytheas in der Ostsee (1893) und über Ultima Thule (1894). In dem vorliegenden Programm sucht er zu erweisen, dass der Periplus des Himilko dem Pytheas vorgelegen habe.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Wie aus Athen berichtet wird, hat das Britische Museum Dr. A. S. Woodward nach Griechenland geschickt, um in den Lagern bei Pikermi Ausgrabungen zu veranstalten. Pikermi liegt in der Mitte zwischen Athen und Marathon; fast genau an dieser Stelle nahmen Briganten im J. 1870 Lord Muncaster, Mr. Vyner und andere gefangen. Etwa 18 Kilometer von Athen entfernt liegt ein Thal, in dem während der Regenzeit ein Gebirgsbach vom Berge Pentelikon fliesst, und auch in der trockenen Zeit finden sich immer Spuren von Wasser. Man weiss lange, dass in diesem Thal aus prähistorischer Zeit, in der, wie man annimmt, Europa mit Asien verbunden gewesen ist, ein Lager mit Knochen von Thieren vorhanden ist, die jetzt nur im tropischen Klima leben. Dreizehn Fuss unter der Erde ist ein Lager aus hartem Trümmergestein, unter diesem wieder eine dicke Schicht rothen Lehms, und unter derselben findet man gut erhaltene Knochen von Giraffen, Straussen, Gazellen, Elefanten und andern, jetzt in Griechenland unbekannten Thieren. Das Britische Museum hat mit der Universität Athen ein Uebereinkommen getroffen, nach dem die Ausgrabungen, die sechs bis acht Wochen dauern werden, jetzt anfangen sollen. Sie werden auf Kosten des Britischen Museums ausgeführt, aber natürlich wird die Universität Athen einen Antheil daran haben.

Ueber ein Chattendenkmal im alten Rom berichtet das „Korrespondenzbl. d. deutsch. Geschichts- u. Alterthumsvereine" nach einem Vortrage des Prof. Maass im hessischen Geschichtsverein. Es ist dies ein mit Waffen geschmücktes verstümmeltes Siegestropäum, vor welches die weibliche Repräsentantin des überwundenen Volkes, eine gefesselte Germania gestellt ist. Dieses Tropäum steht jetzt, nachdem es früher einen anderen Standort gehabt, auf der Balustrade des Kapitols. Seine Entstehungszeit fällt um das Jahr 100 n. Chr. Der erste Standort war ein aus zwei Stockwerken bestehender Fassadenbau, dessen unteres Stockwerk zugleich einen Fassadenbrunnen darstellte. Die noch leidlich erhaltene Ruine dieses Baues befindet sich auf dem Esquilin. Hier stand das Tropäum oben in einer Nische. Dieser Bau war von einem Freigelassenen als Ausdruck seiner Ergebenheit dem Kaiser Domitianus Germanicus geweiht worden, nachdem dieser im Jahre 89 n. Chr. an der Provinz Obergermanien und den freien Chatten grausame Rache genommen hatte, weil sie den rebellischen Statthalter L. Antonius Saturninus unterstützt hatten.

#### Neu erschienene Werke.

G. Negri, L'imperatore Giuliano l'Apostata. Mailand, Hoepli. L. 6,50.

F. Knoke, Eine Eisenschmelze im Habichtswalde bei Stift Leeden. Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder).

#### Zeitschriften.

*Revue des Études historiques.* Mars-Avril. Fr. Funck-Brentano, La captivité, le procès et la mort de Marie-Antoinette. — G. Lacour-Gayet, Préliminaires de la guerre maritime de Sept Ans. — L. Batcave, Commentaire historique d'un passage de Montaigne. — H. Courteault, Souvenirs d'enfance et de jeunesse de la marquise de Villeneuve-Arifat (suite).

## Mittelalterliche Geschichte.

### Referate.

**H. Pirenne** [ord. Prof. d. mittelalterl. u. belg. Gesch. an d. Univ. Gent], Le Soulèvement de la Flandre maritime de 1323—1328. [Académie royale de Belgique.] Brüssel, Kiessling et Cie, 1900. LXX u. 241 S. 8°.

Die grossen sozialen Erschütterungen, die im 14. Jahrh. das westliche Europa heimsuchten, waren nicht bloss Kämpfe innerhalb der Städte. Unklar in ihren Zielen und geringer in ihren Erfolgen, aber wilder in ihren Ausbrüchen und nachhaltiger in ihrer Dauer ergriffen sie zu ver-

schiedenen Zeiten auch das Landvolk; so die Jacquerie 1358 in Frankreich, so die Erhebung von 1381 in England, so auch der bisher so wenig beachtete Aufruhr Westflanderns von 1323—1328, der sich freilich auf das Bestimmteste in den Kernfragen von jenen unterscheidet.

Für diese flandrische Erhebung bietet der Verf. in dem vorliegenden Bande das Aktenmaterial zum ersten Male in vollständigen Abdrücken. Von den beiden Hauptstücken stellt das erste, wesentlich umfangreichere (S. 1—148) eine Liste der in der entscheidenden Schlacht bei Cassel 1328 getödteten Aufständischen mit Angabe ihrer Besitzverhältnisse, aufgenommen nach den Verwaltungsbezirken, dar. Das zweite (S. 149—162) giebt nach demselben Gesichtspunkte angeordnet die Namen der Entkommenen an. Ein Anhang fügt eine Anzahl zu dem Aufruhr und den ihm folgenden Konfiskationen in Beziehung stehende Dokumente hinzu. Diese Listen sind allerdings keineswegs vollständig, wie der Hgb. ausdrücklich hervorhebt. Ausgeschlossen ist es daher, sich volle Klarheit aus ihnen verschaffen zu können über die Anzahl der Getödteten, der Kämpfer überhaupt. Dagegen lassen dieselben schliessen, wie allgemein die Erhebung in den verzeichneten Bezirken war. Vor allen Dingen aber gewähren sie die wichtigsten Aufschlüsse über die Vermögensverhältnisse der Aufständischen, allerdings auch hierüber nicht vollständig, sondern nur mit Rücksicht auf den Immobiliarbesitz. Dieser Besitzstand aber beweist entscheidend, und das ist das Wesentliche, dass wir in den Aufständischen keineswegs Proletarier, sondern bäuerliche Grundeigenthümer vor uns haben, bei denen ein Einzelbesitz von über 8 ha keine Seltenheit war. Die beiden Listen verdanken ihre Entstehung dem Plane des Oberlehnsherrn, des französischen Königs, die Aufständischen zu ermitteln und durch Einziehung ihrer Habe zu strafen.

Den Akten hat Pirenne eine historische Einleitung vorausgeschickt, die in sehr geschickter und anschaulicher Weise die Motive, die den Aufruhr herbeiführten, die Richtung, die er nahm, und die charakteristischen Wandlungen, die in seinem Verlaufe in Bezug auf das erstrebte Ziel eintraten, sowie schliesslich die Maassregeln der Sieger untersucht. Von wie bedeutender Förderung für die Erkenntniss dieser Vorgänge und der in ihnen wirkenden Kräfte die Ermittelungen P.s sind, ersieht man, wenn man die frühern Darstellungen flandrischer Geschichte über diesen Zeitraum prüft.

Wir haben es in der Aufstandsbewegung dieses Jahrfünfts von 1323—28 mit einem sozialen Phänomen zu thun. Sie war im tiefsten Grunde ein Klassenkrieg zwischen Bauern und Adel von unerhörter Wildheit und Brutalität. Die politischen Vorgänge der flandrisch-französischen Beziehungen waren nur nebensächlich mitwirkende Motive. Die Aufständischen waren gesunde und wirthschaftlich kräftige Bevölkerungselemente und bestanden zum grössten Theil aus kleinen und mittlern Landbesitzern und freien Pächtern, die in ökonomischer Hinsicht gut situirt waren. Im Gegensatz zu den genannten andern Aufständen zeigt der westflandrische einen organisirten Charakter. Es riss in den fünf Schreckensjahren keine Anarchie ein, die Aufständischen schufen aus sich eine Verwaltung ihrer Bezirke, die die Funktionen der bisherigen herrschaftlichen Beamten fortzuführen verstand. Kurz, die Revolution in Westflandern von 1323—28 war keine proletarische, wüste, organisationslose, sondern die Erhebung einer kräftigen, selbstbewussten Bauernschaft gegen einen Adel, der sich ihr allmählich entfremdet hatte und sie zu vergewaltigen drohte durch Ueberhebung und Ausschreitungen. Steuerdruck und durch die politischen Verhältnisse zu Frankreich plötzlich gesteigerte Abgabenlast nährten die Erbitterung. In maasslos um sich greifendem Hasse machte sie den vergeblichen Versuch, eine soziale Entwicklung aufzuhalten, die Aristokratie überhaupt auszurotten, für deren Existenz sie sich ihrer eigenen Unentbehrlichkeit sehr wohl bewusst war.

Kiel. E. R. Daenell.

**Bernhard Kuhlmann** [Oberlehrer Dr.], Eresburg und Irminsul. [Progr. des Gymn. zu Paderborn für 1899.]

Der Verf., bekannt durch sein Buch „Der hl. Bonifatius“, will beweisen, dass die Eresburg und die Irminsul thatsächlich auf dem südwestl. resp. nordöstl. Ober-Marsberge an der Diemel zu suchen seien. Irminsul deutet er dabei mit dem Mönche Rudolf als universalis volumna, Marsberg als entstanden aus M'ersberg = zu dem Ersberg. Ebenso „Ersberg“ oder „Mersberg“ habe auch der Neroberg bei Wiesbaden in früheren Jahrhunderten geheissen.

## Notizen und Mittheilungen.

### Inauguraldissertationen.

J. Zettinger, Die Berichte über Rompilger aus dem Frankenreiche bis z. J. 800. Freiburg i. Schw. 112 S. — F. Fehling, Kaiser Friedrich II. und die römischen Kardinäle in den J. 1227—1239. I. Berlin. 44 S.

### Künftig erscheinende Werke.

W. Parow, Die Grundzüge der Verfassung Englands in organischer Entwicklung. Berlin, Gaertner. M. 1.

### Zeitschriften.

*Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Alterthumskunde.* N. F. 12, 2. J. Bühring, Hans Schöner, Wurst genannt, wider die Grafen von Schwarzburg. Ein Privat- und Staatsprozess aus der Zeit der Grumbachschen Händel. — Freysoldt, Das Geleite auf der Judenstrasse und der Ueberfall der Nürnberger Kaufmannschaft durch Kaiserl. Kriegsvolk am 16. Jan. 1638. — G. Sommerfeldt, Aus den Kriegsdrangsalen der Stadt Frankenhausen im 30 jährigen Kriege.

*Zeitschrift für historische Waffenkunde.* II, 6. P. Reimer, Aus französischen Geschützgiessereien unter Ludwig XIV. — J. Hampel, Ein Helm von der pannonischen Reichsgrenze. — R. Forrer, Studienmaterial zur Geschichte der Mittelalterwaffen. — A. Meyer, Friedrich

d. Gr. und seine Artillerie. — B. Engel, Nochmals der Deutschordens-Hochmeisterschild. — G. Petzsch, Noch ein Wort über die „genuesischen Klingen". — M. v. Ehrenthal, Die fürstlich Radziwillsche Rüstkammer zu Nieświeź. — Ed. v. Lenz, Mittheilungen aus der Renaissance-Abtheilung der Kais. Eremitage zu St. Petersburg: IV. Pavesen und Tartschen aus dem 15. Jahrh. V. Stufen-Damast.

**Antiquarische Kataloge.**

Ludw. Rosenthal, München. Kat. 96: Genealogie u. Heraldik. Th. I, A—J.

## Neuere Geschichte.

### Referate.

**Adalbert Wahl** [Privatdoz. f. neuere Geschichte an d. Univ. Freiburg i. B.], Studien zur Vorgeschichte der Französischen Revolution. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1901. VI u. 168 S. gr. 8°. M. 4.

Auf seine frühere in diesen Blättern gewürdigte Arbeit über die Notabelnversammlung von 1787 lässt A. Wahl eine kleine Sammlung von Studien zur Vorgeschichte der Französischen Revolution folgen, die von demselben Geist kritischer Sicherheit durchweht sind. Die Titel der fünf Studien lauten: Die Cahiers der ländlichen Gemeinden von Paris hors-les-Murs, die Erhebung der Taille in der Provinz Isle-de-France (Généralité von Paris) unter Ludwig XVI., Arthur Youngs Reisen in Frankreich in den Jahren 1787, 1788 und 1789/90, Necker und die Berufung der Etats Généraux, Der Feudist Renauldon. Wie mit seinen urkundlichen Anhängen an Umfang, so auch an Bedeutung nimmt die Studie über die Cahiers der ländlichen Gemeinden von Paris hors-les-Murs den ersten Platz ein. Klarer als bisher geschehen ist, setzt der Verf. unter Verwerthung von Einzelbeispielen hier auseinander, dass man die bäuerlichen Cahiers, um ihren Inhalt richtig abzuschätzen, jedes Mal auf ihren Ursprung hin prüfen muss. Von besonderem Interesse ist die fein durchgeführte Untersuchung der Frage, wo die Benutzung einer Vorlage, namentlich eines förmlichen „Modelles" anzunehmen sei. Man wird dabei unwillkürlich an ähnliche Untersuchungen erinnert, die sich auf die „Bauernartikel" in Deutschland aus dem Sturmjahr 1525 beziehen. So viel dem Verf. auch zuzugeben ist, erscheinen seine Worte (S. 24) doch in ihrer Allgemeinheit zu scharf: „Wir werden nicht mehr die Cahiers den 'Aufschrei der Nation' nennen dürfen, sondern einen von gewerbsmässigen Schreiern verfassten Aufruf in ihnen sehen müssen, den die Nation allerdings nachher unterschrieb." Von den Cahiers des Klerus und Adels zu schweigen, es werden sich auch solche des tiers état in Massen nachweisen lassen, deren Inhalt genau vorher überlegt worden ist.

In diesem Aufsatz hatte sich der Verf. gegen *französische* Forscher, wie Chassin, Chérest, Champion zu wenden. Auch in den übrigen Studien fehlt es nicht an Polemik. Ihre Grundursache ist darin zu finden, dass der Verf. gegen die „theoretisch beeinflusste Beurtheilung" des ancien régime Stellung nimmt. Er bezeichnet S. 108 nicht mit Unrecht als „Kernpunkt der Quellenfrage" die jedesmalige Entscheidung, ob die Einmüthigkeit in der Verdammung des ancien régime „in den Verhältnissen oder in der zur fast völligen Alleinherrschaft gelangten Lehre" begründet gewesen sei. Auch sein Hinweis auf die Nothwendigkeit besserer Erforschung der Provinzialarchive ist wohl begründet. Von diesem Standpunkt aus gewinnt er manches wichtige neue Ergebniss. Man erhält den Eindruck einer Art von „Rettung" gewisser Erscheinungen des ancien régime, wenn man liest, welche Reformen bei der Erhebung der taille vor der Revolution stattgefunden hatten, welche Irrthümer Arthur Young begangen hat, wo er nicht der eigenen nüchternen Beobachtung gefolgt ist, wie viele Uebertreibungen bei der Schilderung des Druckes der Feudalität häufig vorgekommen sind. Hie und da berührt sich der Verf. mit den ausgezeichneten Untersuchungen Louis de Loménies. Immerhin wird es nützlich sein, um die Kehrseite des Bildes nicht zu übersehen, auch den ersten Band des Werkes von Taine heranzuziehen und die Ueberschrift eines der klassischen Kapitel in Tocquevilles „L'ancien régime et la Révolution" nicht zu vergessen: „Comment on souleva le peuple en voulant le soulager". Der höchst lehrreiche Aufsatz „Necker und die Berufung der Etats généraux" ist in gewissem Sinn eine Ergänzung der Arbeit E. Lesers „Neckers zweites Ministerium" (Göttinger Dissertation 1871). — Möge der Verf. seine Kraft bald zu einer zusammenfassenden Darstellung sammeln können. Nach den bisherigen Proben wird man noch viel von ihm erwarten dürfen.

Zürich. Alfred Stern.

### Notizen und Mittheilungen.

**Inauguraldissertationen.**

K. Schornbaum, Die Stellung des Markgrafen Kasimir von Brandenburg zur reformatorischen Bewegung in den J. 1524—1527. Auf Grund archivalischer Forschungen. Erlangen. 323 S. — Verdy du Vernois, Die Frage der heiligen Stätten. Ein Beitrag zur Geschichte der völkerrechtlichen Beziehungen der ottomanischen Pforte. Berlin. 76 S. u. 1 Taf.

**Schulprogramme.**

Rüther, Napoleon I. und Polen in d. J. 1806 und 1807. Hamburg. 25 S.

**Neu erschienene Werke.**

Alfr. Stern, Geschichte Europas seit den Verträgen von 1815 bis zum Frankfurter Frieden. 3. Bd. Berlin, W. Hertz (Bessersche Buchhdl.). M. 7.

Lord Rosebery, Napoléon. La dernière phase. Ouvrage trad. de l'Anglais par A. Filon. Paris, Hachette & Cie. Fr. 3,50.

R. Krauel, Die Bekenntnisse des jungen Bismarck. Tübingen, Mohr (P. Siebeck).

M. Jähns, Moltke. 2. u. 3. Bd. [Geisteshelden. Bd. 37 u. 38.] Berlin, E. Hofmann & Co. Je M. 2,40.
H. Friedjung, Benedeks nachgelassene Papiere. Leipzig, Grübel & Sommerlatte. M. 13,50.

**Zeitschriften.**

*Revue d'Histoire moderne et contemporaine.* Mars-Avril. R. Guyot, La dernière négociation de Talleyrand. L' Indépendance de la Belgique. I. — Ph. Sagnac, Les Juifs et Napoléon (1806—1808). II.

**Antiquarische Kataloge.**

Wilh. Scholz, Braunschweig. Kat. 68: Bücher und Bilder betr. Braunschweig. Ueber 1700 Nrn.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

**Referate.**

**Heinrich Morf** [ord. Prof. der roman. Philol. an d. Univ. Zürich], Deutsche und Romanen in der Schweiz. Zürich, Fäsi & Beer, 1901. 61 S. 8°. M. 1,20.

Die vorliegende Schrift beruht, wie der Verf. einleitend bemerkt, auf dem grundlegenden Werke von J. Zimmerli[1]); sie behandelt das Problem der Sprachgrenzen zwischen Deutsch und Romanisch (Französisch, Italienisch, Räto-romanisch) in der Schweiz und die Geschichte ihrer Verschiebungen seit der Zeit der Völkerwanderung.

Es handelt sich dabei z. Th. um sehr komplizirte Verhältnisse, und je weniger das gemeiniglich erkannt und gewürdigt wird, desto rascher, und oftmals auch ungerechter, sind die Urtheile über „Deutsch-Welsch" in der Schweiz. Eine kurzgefasste, sichere Wegleitung möchte schon lange willkommen gewesen sein, und als solche wird man die Morfsche Schrift dankbar begrüssen. Unter Verzichtleistung auf gelehrtes Detail prüft der Verf. Ursachen und Wirkungen, stellt in knapper Form die Sprachgeschichte dar und entwirft ein klares, übersichtliches Bild des heutigen Zustandes. — Auf etliche Hauptzüge sei im Folgenden hingewiesen.

Die Grenzen zwischen Deutsch und Romanisch erfuhren seit dreizehn Jahrhunderten eine fortwährende Verschiebung, und dieser Prozess dauert immer noch an. Freilich mit wesentlich verändertem Charakter. Denn während von der Völkerwanderung bis ans Ende des 18. Jahrh.s vorwiegend politische und kirchliche Faktoren wirksam waren, die öfters zu raschem und erzwungenem Wechsel führten, vollzieht sich die Verschiebung in neuester Zeit fast ausschliesslich unter dem Einfluss wirthschaftlicher Verhältnisse. Das gilt auf der ganzen Linie der Sprachgrenze, von Rätien bis Pruntrut, tritt aber im Westen besonders deutlich hervor. Hier trifft das Deutschthum auf seinen bedeutendsten Rivalen, das Französische, und natürlich nimmt die eingehende Darstellung eben dieses Verhältnisses unser Hauptinteresse in Anspruch.

[1]) „Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz."

Ueber ein Jahrtausend rangen in der Westschweiz Deutsch und Welsch um Vorherrschaft oder Geltung. Die Geschichte dieses Kampfes lehrt, dass sozusagen auf der ganzen Linie das Deutsche siegreich von Osten nach Westen vorgedrungen ist, und dass das Romanische, hier also Französische, trotz mehrerer Rückstösse nicht vermochte, die verlorenen Gebiete wieder zu gewinnen. Die Bestimmung der Sprachgrenzen früherer Zeiten beruht wesentlich auf der richtigen Deutung alter Orts- und Flurnamen, über deren Wichtigkeit und bezüglichen Werth M. das, wohl allgemein gültige, Urtheil, fällt: „Der Ort kann nach einem fremden Herrn benannt werden; die Fluren werden von der einheimischen Bevölkerung benannt. Die Flurnamengebung ist eine Urkunde zur örtlichen Sprachgeschichte."

M. unterscheidet zwei für das Deutschthum günstige grosse Perioden, die mit denen der staatlichen Entwicklung zusammenfallen: das 11. und 12. Jahrh., da Westhelvetien, als Bestandtheil des burgundischen Königreichs, ans deutsche Kaiserreich fiel und die deutschen Zähringer ihre Herrschaft begründeten im ganzen Lande diesseits des Jura; sodann die Zeit der siegreichen Kriege gegen Burgund und Savoyen (1474—77), welche das französische Grenzland unter den Einfluss der deutschen Eidgenossenschaft brachte. Berns Vordringen nach dem Genfersee, die Einführung der Reformation, stärkte die Position des Deutschthums, und der fast ausschliesslich deutsche Charakter der alten dreizehnörtigen Eidgenossenschaft (nur Freiburg war z. Th. romanisch) erhielt diesen Zustand bis ans Ende des 18. Jahrh.s. — Nach dem Aussterben der Zähringer (1218) gewann zwischen Jura und Aare der welsche Einfluss von Savoyen her wieder Oberhand; stärker noch war die Einwirkung der französischen Revolution, d. h. die durch die Franzosen 1798 herbeigeführte Umgestaltung der Schweiz. Die romanischen Unterthanenländer (Waadt, Tessin) wurden sowohl sprachlich als politisch gleichberechtigte Kantone; der spätere Anschluss von Genf und Neuenburg kam ebenfalls dem Romanischen zu Gute; — „doch haben diese Zeiten burgundischen, savoyischen, französischen Einflusses trotz kleinen Rückeroberungen eine allmähliche und erhebliche Verschiebung der Sprachgrenze nach Westen im Laufe der dreizehn Jahrhunderte nicht aufhalten können."

Den letzten Volkszählungen (1888 und 1900) zu Folge macht allerdings in unserer Zeit das Französische hier und dort wieder Fortschritte, behauptet sich in etlichen zweisprachigen Gemeinden auf der Sprachgrenze mit wachsendem Erfolg gegen das Deutsche. In der Westschweiz findet durch Ein- und Auswanderung eine fortwährende Mischung und Verschiebung statt, und wirthschaftliche Faktoren sind es, die in Bezug auf

die Sprache den entscheidenden Einfluss ausüben. Das Französische dringt an einzelnen Punkten, vornehmlich industriellen Zentren, in deutsches Sprachgebiet vor; „das Deutsche aber sickert fast auf der ganzen Linie ins romanische Gebiet durch." Dabei gestalten sich nun die Verhältnisse günstiger für das Französische. Die Romanen erscheinen auf deutschschweizerischem Grenzgebiet in bedeutender Zahl als Industrielle; sie bleiben in städtischen Gemeinden, Zentren wie Biel, beisammen und behalten ihre Muttersprache; französische Schulen stärken diese Position aufs beste. „Der deutsche Auswanderer jedoch geht als Bauer, Knecht, Handwerker, Kleinhändler und Dienstbote hinüber und nimmt die vom industriell gewordenen Romanen verlassenen Posten ein, besonders auch auf dem Lande (im Bernischen Jura, in Neuenburg), und häufig genug bezieht der deutsche Pächter einsam gelegene Bauernhöfe." Diese Isolirung, die Erwerbsbedingungen überhaupt, nöthigen den Deutschschweizer, die Sprache seiner neuen Umgebung anzunehmen; „der wirthschaftliche Charakter des deutschen Einwanderers in jurassisches Gebiet lässt das Deutschthum dieser Einwanderer als besonders gefährdet erscheinen." Es handelt sich somit auch hier, wie M. a. a. O. treffend bemerkt, um einen Sieg „der lingua del pane über die lingua del cuore", — und das Deutsche unterliegt umso eher, weil es hier stets als alemannische Mundart der französischen Schriftsprache gegenübertritt und nur ausnahmsweise in besondern deutschen Schulen Pflege findet. Die welsche Schweiz bekämpft in ihrem Gebiet das Patois planmässig und erfolgreich mit Hilfe der Volksschule; die Umgangssprache des Deutschschweizers ist — und beibt wohl noch lange — seine Mundart.

Als besonders wichtigen Faktor in der Sprachbewegung unserer Zeit bezeichnet M. endlich die Eisenbahn. „Eisenbahnen sind sprachliche Heerstrassen." Durch sie ist z. B. ein Theil des Berner Jura zur „wirthschaftlichen Dependenz der Rheinstadt Basel geworden, und aus diesen Verhältnissen kann im Laufe der Zeit eine entscheidende sprachliche Verschiebung erwachsen". Aehnlich, doch zu Gunsten des Französischen, wirken die Verkehrsverhältnisse im Rhonethal. Das vom Berner Oberland aus germanisirte Oberwallis übte Jahrhunderte lang die politische Herrschaft über das romanische (früher savoyische) Unterwallis; Deutsch war die Sprache der Herren, und selbst die Hauptstadt Sitten zählte im 17. Jahrh. mehr deutsche als welsche Familien. Die Umwälzung von 1798 brachte eine Stärkung des französischen Elements, und seither dringt das letztere siegreich thalaufwärts. Denn das *politische* und wirthschaftliche Leben des Wallis *gravitirt* nach dem „Welschland" (Genfersee). Der einzige Schienenstrang führt durch die französische Pforte des Thales, während die Verbindung mit der deutschen Schweiz nur durch Gebirgsstrassen und Pässe ermöglicht wird. Sehr anschaulich charakterisirt M. dieses Verhältniss mit dem Satz: „Im Wallis reist das Französische gleichsam mit der Eisenbahn, das Deutsche mit der Postkutsche." Nach der Durchbrechung des Simplon wird das Rhonethal vollends eine interromanische Weltstrasse sein, und die Romanisirung der bedeutendern Ortschaften des deutschen Oberwallis, Brig, Visp, könnte nur durch einen gleich starken Einfluss vom deutschen Norden her, etwa die geplante Lötschbergbahn, wirksam aufgehalten werden.

Was für das Deutschthum im Westen verloren geht, wird durch Gewinn im Osten reichlich ersetzt: Rätien wird unaufhaltsam germanisirt. Und dieser Prozess vollzieht sich rasch; denn das kleine räto-romanische Sprachgebiet vermag aus eigener Kraft keinen erfolgreichen Widerstand zu leisten, und das 19. Jahrh. brachte hier keinen stärkenden romanischen Vorstoss von aussen her. Vielmehr gingen mit dem Verluste des Veltlins (1797) die italienischen Interessen zurück, und wie das Wallis vom Welschland, ist Rätien abhängig vom deutschen Hinterland; der Hauptverkehr auf Strassen und Eisenbahnen bewegt sich in dieser Richtung. Freilich lassen die Ziffern der Volkszählung von 1888 noch an 39% Bewohner rätischer Zunge glauben (neben 46% Deutschen und ca. 15% Italienern); die Thatsache aber, dass im J. 1899 nicht weniger als 71% der Graubündner Rekruten wünschten, deutsch geprüft zu werden, beweist schlagend, wie sehr das Deutsche zur Vorherrschaft gelangt ist, und die Resultate der letzten Volkszählung (1900) liefern eine neue Bestätigung. Engadin und Vorderrheinthal haben bis zur Stunde am entschiedensten Widerstand geleistet.

Von der Darstellung der thatsächlichen Verhältnisse geht M. in einem besondern Abschnitt seiner Schrift über zu einer energisch patriotischen Abwehr und Abfertigung alles dessen, was, nach Art der Leipziger „Grenzboten", uns Deutschschweizer „alldeutsche Mores lehren" und „gegen das Welschthum scharf machen" will. Er zeigt, wie ungerechtfertigt und thöricht es ist, von einer „Verwelschung" der Schweiz zu reden. Als Beweis hier nur eine Einzelheit: Die Stadt Bern, gegen welche ja in erster Linie scharfe Vorwürfe erhoben werden, hatte noch in den 50er Jahren eine französische Privatschule; diese ist in den 60er Jahren wegen Schülermangels eingegangen und nicht wieder erstanden. So sehr hat also hier die „Verwelschung" Fortschritte gemacht! Und M. vertritt die Auffassung des gesammten Schweizervolkes, wenn er mit aller Bestimmtheit erklärt: Es giebt für uns keine deutsche und keine französische Rasse, aber

es giebt eine schweizerische Nation mit mehreren gleichberechtigten Landessprachen; wir wollen keinen „Kampf um das Deutschthum", und werden ihn auch nicht haben; denn der Sprachenunterschied hat mit unsern nationalen Interessen nichts zu schaffen. „Der deutsche Kern der schweizerischen Eidgenossenschaft bleibt von der Romanisirung der Ausgewanderten unberührt, in voller Lebenskraft, und wenn unsern welschen Brüdern etwas alemannisches Blut zugeführt wird und etwas deutsche Art, die trotz aller Romanisirung bleibt, so fahren sie vielleicht nicht schlecht dabei — und wir auch nicht". — Also, um mit dem alten Chansonnier zu reden,

„Non, chez nous point,
Point de ces coups de poing
Qui font tant d'honneur à — l'Angleterre".

Mit dem Hinweis auf etliche Hauptmomente ist der reiche Inhalt des kleinen Buchs bei Weitem nicht erschöpft. Auf solidester wissenschaftlicher Grundlage beruhend, entwirft M.s Darstellung in kräftigen Zügen treue Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart und eröffnet interessante Ausblicke in künftige Zeiten. Wenige, aber charakteristische Beispiele und Details beleben die Beweisführung. Wer dem eigenartigen Verhältniss zwischen „Deutschen und Romanen in der Schweiz" Interesse entgegen bringt, wird die M.sche Schrift mit Genuss und Gewinn studiren.

Basel. Andr. Fischer.

**Max Kutschera**, Macau, der erste Stützpunkt europäischen Handels in China. Wien, C. von Hölzl, 1900. 68 S. 8°.

Vor der Bedeutung Hongkongs als Welt-Handelsplatzes im fernen Osten ist Macau weit zurückgetreten, aber von diesem Orte aus wurde China dem Welthandel einst erschlossen. Diesen Beginn von Chinas Handel mit dem Westen, die Begründung und Entwicklung Macaus erzählt uns das mit Bildern ausgestattete Büchlein. Die drei Kapitel, in die es sich gliedert, heissen: Beginn der Beziehungen zwischen Portugal und China 1517—1556; Von der Gründung Macaus bis zur Gegenwart, Aus dem heutigen Macau.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Ueber den Stand der Arbeiten am Nil haben die beiden englischen Inspektoren John Aird und Benjamin Baker einen Bericht erstattet, der in der Londoner „Nature" inhaltlich wiedergegeben wird. Der ungeheure Damm, der bei Assuan die Wasser des Nils aufhalten soll und auf eine Länge von $^{5}/_{4}$ englischen Meilen berechnet ist, ist im Fundament fast in der ganzen Ausdehnung vollendet; es fehlen an der Gesammtlänge nur noch etwa 200 Meter. Gegenwärtig werden provisorische Dämme durch den Fluss gezogen, um das letzte schwierigste Stück des grossen Dammes zu schliessen. Dieser Bau, der auf der Welt schwerlich seinesgleichen haben wird, soll 180 Schleusen von 23 Fuss Höhe und 7 Fuss Breite erhalten, deren Oeffnungen durch Stahlthüren zu verschliessen sind. Auch die Arbeit an den Schleusen ist bereits ziemlich weit vorgeschritten. Durch diese Oeffnungen wird der Nil zur Zeit der Hochfluth in einer einzigen Sekunde 15000 Kubikmeter Wasser senden. An der Herstellung des Schifffahrtskanals wird gleichzeitig gearbeitet, und in etwa drei Monaten hofft man auch mit dessen Schleusen fertig zu sein. Wenn nicht unvorhergesehene Fälle eintreten, werden die Staubecken für die Nil-Fluth des J. 1903 in Thätigkeit treten können. Der grosse Staudamm bei Assiut nähert sich seiner Vollendung, und es bleibt nur noch ein Theil des Oberbaues herzustellen. Dieser Damm erhält 119 Schleusen von 16 Fuss Weite. Der Anlage nach gleicht er dem berühmten alten Damm bei Kairo, aber die Einzelheiten des Baues sind sehr verschieden, da die Fundamente gegen Unterspülung durch eine fortlaufende Linie aus Gusseisen und Stahl geschützt sind. Der Damm selbst ist aus cyklopischem Mauerwerk, während der alte Damm bei Kairo nur eine Ziegelmauer ist. Der Damm von Assiut kann sich mit dem von Assuan an Grossartigkeit nicht messen, wird aber jedenfalls den zweiten Rang innerhalb dieser kolossalen Bauten in Aegypten behalten.

#### Neu erschienene Werke.

Heimathkunde für das Gymnasium Augustum der Stadt Görlitz. 1. Th. Allgemeines. Als Manuskr. gedr. Görlitz, Druck von Hoffmann & Reiber.

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Lief. 370. Kroatien und Slavonien. 5. Heft. Wien, A. Hölder. M. 0,60.

#### Zeitschriften.

*Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin.* XXVIII, 3. C. E. Borchgrevink, Die antarktische Expedition der „Southern Cross" in den J. 1898—1900. — Kretschmer, Die physische Entwickelung der Nordsee-Küste in historischer Zeit.

*Globus.* LXXIX, 15. R. Parkinson, Die Einwohner der Insel St. Matthias (Bismarck-Archipel). — B. Förster, Deutsch-Ostafrika 1899/1900. — F. Mewius, Deutsche Nutzbarmachungen auf der Bäreninsel. — A. R. Parkinson. — Jachmann, Das Klima des Kamerungebietes. — A. Kannengiesser, Der deutsche Export nach den Tropen und die Ausrüstung für die Kolonien. — Die Kabelverbindungen Deutschlands mit seinen Kolonien.

*Deutsche geographische Blätter.* 24, 1. 2. M. Wiedemann, Ein Besuch in Herbertshöhe. — E. Friedrich, Die Kautschukproduktion Afrikas. — R. Le Mang, Die Dünen der französischen Nordküste. — E. Jung, Viehstand und Fleischhandel in Nordamerika, Australien und den La Plata-Staaten. — Die Bevölkerung in den Vereinigten Staaten von Amerika nach dem 12. Census.

*The Geographical Journal.* April. G. Earl Church, South America. An Outline of its Physical Geography. — M. A. Stein, Note on Topographical Work in Chinese Turkestan. — B. M. Chambers, Can Hawkins's „Maiden Land" be identified as the Falkland Islands? — C. R. Beazley, Sebastian Münster.

## Staats- und Sozialwissenschaften.

### Referate.

**Eb. D'Avis** [Wirkl. Geh. Oberregierungsrath a. D.], Die natürliche Volkswirthschafts-Ordnung und die staatliche Wirthschafts-Politik. Nach dem Leben dargestellt. Berlin, Puttkammer & Mühlbrecht, 1901. 106 S. 8°. M. 1,80.

Die Absicht des Büchleins ist darzulegen, auf welchem Wege und mit welchen Mitteln der Mensch die Befriedigung seiner Bedürfnisse möglichst gut und immer besser herbeizuführen vermag, und nachzuweisen, wie die Einzelmenschen, ohne durch gesetzgeberische oder sonstige Zwangsmaassnahmen der Staatsgewalt angehalten zu sein, aus eignem innern Drange den bezeichneten Weg betreten und die angegebenen Mittel anwenden. Darum sei jede

Anordnung, welche Menschen nöthigt, eigene Güter ohne Entgelt andern zum Genuss zu überlassen, naturwidrig und schädlich, und könnten alle Zwangsmaassnahmen, welche getroffen werden mögen, um niedergehende oder in ihrem Bestande bedrohte niedere Schaffenszweige zu erhalten oder zu schützen, nur schaden. Der Grad des Wohllebens hänge nur von dem Maass der erzielten Arbeitsparung ab, und alle Anordnungen, die die Arbeitstheilung oder den Güteraustausch unter den Einzelmenschen hinderten oder erschwerten, seien schädlich. Besonders kennzeichnend für die Anschauuung des Verf.s ist der Schlusssatz der Schrift: „Die 'soziale' Frage ist längst entschieden, — durch den Weltschöpfer selbst von vornherein endgültig dahin entschieden, dass die Gesellschaftsordnung, die Volkswirthschaftsordnung die beste und gemeinnützigste ist, die jedem einzelnen Menschen das Recht einräumt und gewährleistet, auf seine Gefahr nach eigenem Ermessen zu schaffen und zu geniessen“.

### Notizen und Mittheilungen.

**Personalchronik.**

Wie der „Strassburger Post“ aus Freiburg i. B. gemeldet wird, hat der Prof. der Volkswirthschaft Dr. K. J. Fuchs den an ihn ergangenen Ruf nach Marburg abgelehnt.

**Neu erschienene Werke.**

J. Novicow, Die Föderation Europas. Autor. Uebers. von A. H. Fried. Berlin, Akad. Verlag für soziale Wissenschaften (Dr. J. Edelheim). M. 6.

J. Verdy du Vernois, Studien über den Krieg. Auf Grundlage des deutsch-französischen Krieges 1870/71. 2. Th.: Operationspläne. 2. Heft: Uebergang zu den Studien: Strategie. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. M. 3.

**Künftig erscheinende Werke.**

Charl. Perkins-Stetson, Mann und Frau. Die wirthschaftlichen Beziehungen der Geschlechter als Hauptfaktor der sozialen Entwicklung. Uebs. von Marie Stritt. Dresden, Minden. M. 3.

**Zeitschriften.**

*Zeitschrift für die gesammte Versicherungs-Wissenschaft.* I, 3. G. Leuckfeld, Die Theorie der Versicherung in der deutschen Wissenschaft. — R. Hauenschild, Die Lebensversicherung nach österreichischem Privatrecht. — W. Leibbrand, Zur Frage der Kriegsversicherung bei den deutschen Lebensversicherungsgesellschaften. — H. v. Knebel Doeberitz, Streifzüge durch das amerikanische Versicherungswesen. — R. Ulrich, Verschulden in der Seeversicherung. — H. Rau, Die Rückversicherung der Gegenwart.

**Antiquarische Kataloge.**

R. L. Prager, Berlin. Kat. 156: Staats- und Volkswirthschaft. I, A—G.

## Rechtswissenschaft.

### Referate.

**Joseph Hollweck** [Prof. des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte am bischöflichen Lyceum in Eichstätt], Das Civileherecht des Bürgerlichen Gesetzbuchs, dargestellt im Lichte des kanonischen Eherechts. Mainz, Franz Kirchheim, 1900. VII u. 264 S. 8°. M. 4,50.

Vor vielem Anderen, was über das Bürgerliche Gesetzbuch bisher geschrieben worden ist, hat dieses Buch das voraus, dass sein Verf. sich nicht mit einer blossen Umschreibung und Zusammenstellung der Gesetzesparagraphen und Materialien begnügt, sondern es zu einer gründlichen, selbständigen Durchdringung und Beherrschung des Stoffes gebracht hat. Manches, was er im zweiten Abschnitt unter der Ueberschrift „Die Civilehe des BGB. im Besonderen“ ausführt, ist vortreflich und auch für denjenigen sehr lesenswerth, der sich für das neue bürgerliche Recht lediglich um seiner selbst willen interessirt. Richtig, obschon nichts weniger als unbekannt oder verkannt, ist ferner der von Hollweck mit grosser Lebhaftigkeit verfochtene Satz, das Eherecht der katholischen Kirche und das modern-staatliche ständen prinzipiell in unversöhnlichem Gegensatz zu einander. Und wenn H. ausführt, dass Schriftsteller wie der Jesuitenpater Lehmkuhl, die durch allerlei feine Unterscheidungen und Vorbehalte um diesen Gegensatz herumzukommen suchen, weder dem einen noch dem anderen der beiden Rechte ganz gerecht werden, so kann er der Zustimmung aller derer, die wissenschaftlich d. h. vor Allem historisch die beiden Eherechte betrachten, von vornherein sicher sein[1]). Man hätte freilich von einem sonst so tüchtigen Schriftsteller erwarten dürfen, dass er seine Ansicht mit etwas mehr Ruhe und Würde verfechten und ebenso ungerechter wie verletzender Ausfälle gegen die Person und die Sache Andersdenkender sich enthalten würde. Das ist leider nicht geschehen[2]). Wir wollen es zum einen Theil dem Eifer dessen zu Gute halten, der einem unheilvollen und übermächtigen Opportunismus gegenüber für gefährdetes Recht und gefährdete Ideale zu kämpfen glaubt, und für den andern Theil uns mit Resignation darein schicken, dass leider in beiden Lagern derartige Ausfälle vielfach noch als bester Ausdruck wahrer Gesinnungstüchtigkeit betrachtet werden, als ob zur Litteratur über konfessionelle Fragen dergleichen Dinge ebenso nothwendig gehörten, wie manchenorts der Polterabend zur Hochzeit.

Was nun aber den allerentschiedensten Widerspruch herausfordert, das ist die praktische Tendenz des Buches. Im Grunde genommen richtet es sich allerdings weniger gegen den Staat und die Anhänger des staatlichen Eherechts als gegen das Zentrum im deutschen Reichstag und diejenigen, die hinsichtlich seiner Haltung gegenüber dem Eherecht des BGB. mit Namen (Lehmkuhl) oder ohne Namen (Anonymi der Köln. Volksztg.) hinter und zu ihm stehen (S. 13 ff., 46). Dem Zentrum oder vielmehr denjenigen Zentrumsabgeordneten, welche die Annahme des jetzigen bürgerlichen Eherechts ermöglicht haben, wird

[1]) Vgl. z. B. die vernichtende Kritik, die H. S. 34 ff. an der von Lehmkuhl der bekannten Ueberschrift „Bürgerliche Ehe“ untergeschobenen Deutung sowie an dessen in Bezug auf die eherechtlichen Normen des BGB. gemachten Unterscheidung von christlichen und nichtchristlichen, von protestantischen und katholischen Ehen übt.

[2]) Vgl. z. B. S. 4, 7, 10, 11, 14, 19, 61 mit N. 3, 68 N. 1, 141, 157 N. 3.

nämlich ziemlich unverblümt der Vorwurf gemacht, sie hätten die katholische Sache preisgegeben, indem sie nicht mindestens auf der Forderung der fakultativen Zivilehe verharrten. Nicht als ob diese prinzipiell annehmbar gewesen wäre; das liesse sich nach H. nur von der sog. relativen Nothzivilehe zugestehen. Aber sie, das minus malum, hätte — hier verfällt H. selbst dem von ihm so perhorreszirten Opportunismus — praktisch gut gewirkt. Denn sie hätte das Zivileheinstitut „noch mehr in Misskredit gebracht" (S. 43), und sie würde nach den Erfahrungen, die man seit 20 Jahren mit der obligatorischen Zivilehe gemacht hatte, die „volle Restitution der kirchlichen Ehe bedeutet haben" (S. 46). Fürwahr, ein schöner Standpunkt, der vom Staat die fakultative Zivilehe verlangt, nur um sie systematisch missbrauchen und den vom Gesetzgeber damit anzustrebenden Zweck vereiteln zu können! Dem Schreiber dieser Zeilen war die obligatorische Zivilehe wegen der damit verbundenen, allerdings nur formellen Intoleranz nie recht sympathisch, und nur ungern hat sich sein kirchliches und religiöses Bewusstsein der Einsicht des Juristen von der theoretischen und praktischen Undurchführbarkeit der fakultativen Zivilehe gefügt. In Zukunft wird man bloss auf H.s Ausführungen hierüber zu verweisen brauchen, um jedem Anhänger eines gesunden, klaren und ehrlichen Rechtszustandes die Sehnsucht nach der fakultativen Zivilehe gründlich zu benehmen.

Doch überlassen wir die Auseinandersetzung mit H.s Tendenzen ruhig denen, die seine Opposition vornehmlich angeht, nach dem Gesagten also den Opportunisten im eigenen, im katholischen Lager (vgl. z. B. Lehmkuhl, Stimmen von Maria Laach 1900, S. 450 ff. und jetzt wieder H. in den Historisch-politischen Blättern 1901, S. 145 ff., 212 ff. gegen Sägmüller und Lehmkuhl sowie einen Rezensenten der Kölnischen Volkszeitung). Nur zur wissenschaftlichen Beurtheilung des vom Verf. eingenommenen und von ihm namentlich in einem ersten, allgemeinen Abschnitt verfochtenen Standpunkts seien mir noch einige kurze Bemerkungen gestattet.

Zunächst fällt auf, dass H. dem bürgerlichen Eherecht mehr als kritisch, dem kanonischen dagegen — das tridentinische geht ihm in der Berücksichtigung ausserkirchlicher Tendenzen schon fast zu weit (vgl. S. 137 f.) — völlig kritiklos gegenübersteht. Es ist ihm mehr als die eherechtliche ratio scripta, es ist ihm die Verkörperung des katholischen oder vielmehr des christlichen Eherechtsideals. Nun liegt mir gewiss nichts ferner, als das kanonische Eherecht zu verkleinern. Obschon Akatholik, bewundere ich es sogar in mancher Hinsicht, und zwar nicht etwa bloss als juristisches Kunstwerk, so wie man wohl das römische Erbrecht anstaunt, indess man sich freut, jetzt glücklich nichts mehr damit zu thun zu haben, sondern darüber hinaus wegen des mannigfachen Guten, das es gestiftet hat, z. B. indem es uns gegenüber der Laxheit, der die Praxis der Römer, aber auch die naturrechtlich beeinflusste Gesetzgebung der Neuzeit in Sachen der Ehe huldigte, zu einer ernsteren, würdigeren Auffassung und Gestaltung der Ehe sowie ihres Rechtes verholfen hat[1]). Aber ich fürchte, mit seiner Idealisirung — um nicht zu sagen Vergötterung — des kanonischen Eherechts ist H. päpstlicher als der Papst. So viel ich sehe, bleibt es auch dem gewissenhaftesten und gläubigsten Katholiken, wenn er nur die Glaubensgrundlage des kirchlichen Eherechtes nicht preisgiebt und dessen geltenden Normen sich gehorsam unterwirft, völlig unbenommen, dies kanonische und das spätere katholische Eherecht im Uebrigen als zeitlich bedingt anzusehen und daran Kritik zu üben. Ein gut Theil dessen, was H. lehrt, ist also nicht auf Rechnung seines Katholizismus zu setzen, sondern erklärt sich lediglich aus persönlicher Einseitigkeit, daraus, dass H. nicht im Stande ist, am kirchlichen Eherecht das aus der Zeit und für die Zeit Geschaffene von dem — allerdings nur nach konfessionell katholischer, nicht nach objektiv-wissenschaftlicher Auffassung — ewig Gültigen und Unverlierbaren, zu scheiden. Dieser Mangel an historischer Kritik verführt denn auch den Verf. zu Behauptungen, die er gerade im Interesse seiner Sache besser unterlassen hätte. So bringt er es (S. 157 ff.) fertig, dem staatlichen und so auch dem neuen bürgerlichen Eherecht vorzuwerfen[2]), es gefährde die Sittlichkeit der Ehe, indem es den Richter dazu veranlasse, sich fortwährend und wegen der kleinsten Kleinigkeiten in die ehelichen Verhältnisse einzumischen[3]), wogegen das kanonische Eherecht und der kirchliche Richter äusserst zurückhaltend

[1]) Vgl. auch das schöne, H. wie es scheint nicht bekannte Werk von Esmein, Le mariage en droit canonique. 2 Bde. Paris 1891.

[2]) Der Staat sei übrigens nach katholischer Auffassung nicht nur nicht berechtigt, über die Ehe zu legiferiren, sondern — und hier beginnen wieder Gedankengänge, die wenigstens in dieser Form lediglich H.s Eigenthum sind — er erniedrige sie auch dadurch, dass er sich mit ihr beschäftige (S. 48 ff.), sie zum Vertrag (was sie aber nach BGB. bekanntlich gar nicht ist!) mache (!). Der Staat sei nicht einmal fähig, dem Geschlechtsverkehr zweier Personen die Legitimität zu geben (!); „zu welchen Konsequenzen käme man" sonst! (S. 50 N. 1).

[3]) Wofür er S. 160 mit N. 1 und S. 163 schon die schlimmsten Beispiele voraussieht, wie z. B. eine „Klage auf Herstellung des ehelichen Lebens, weil die Frau beharrlich die Suppe zu stark salzt". Darauf ist zu erwidern, dass, soweit H.s Bedenken theoretisch begründet sind, sie nicht das Eherecht treffen, sondern die CPO., weil diese keine Bestimmung im Sinne des: minima non curat praetor kennt. Und was die praktische Seite anlangt, so treffen auf diese Fälle durchaus H.s in anderem Zusammenhang (S. 95) gethane Worte zu: „Die Gerichte werden wenig damit befasst werden."

seien. Vielleicht nimmt sich H. einmal die Mühe, die Sammlungen der kirchlichen und weltlichen Urtheile in Ehesachen auf diesen Punkt hin zu vergleichen. Er wird dann bald erkennen, wo mehr Intima der Ehe zur Sprache kommen, und wo die grössere Decenz zu finden ist.[1]) Auch hier liegt es mir wieder ganz fern, dem kanonischen Eherecht oder denen, die es anwenden und anzuwenden haben, auch nur den leisesten Vorwurf zu machen. Vor dem „bekannten Pharisäismus derer, die dem kanonischen Eherecht derbste Rohheit vorwerfen" (S. 157 N. 3), schützt mich schon meine historische Auffassung. Ich weiss sehr wohl, dass das kirchliche Eherecht das Kind einer Zeit ist, die eben in mancher Hinsicht weniger fein empfand als wir. Gerade deshalb thut man in Schriften, die nicht rein wissenschaftliche Zwecke verfolgen, am besten, nicht an diese Dinge zu rühren. Soll es aber doch geschehen, so muss darauf gehalten werden, dass nicht blinder Eifer die einfachste Wahrheit auf den Kopf stellt, wie dies in H.s Buch geschieht.

Die Beispiele dafür, dass H. durch kritiklose Parteinahme für sein „kanonisches Eherecht"[2]) zu unrichtigen Behauptungen sich hinreissen lässt, können mit Leichtigkeit vermehrt werden. Bekanntlich hat das BGB., um der katholischen Auffassung entgegenzukommen, das aus dem evangelischen Eherecht übernommene Zusammensprechen durch den Standesbeamten des Personenstandsgesetzes als wesentliches Erforderniss der Eheschliessung aufgegeben und zu einer blossen Ordnungsvorschrift gemacht (§ 1318 mit 1317). Ich habe nicht das geringste Bedenken getragen, vor einer evangelischen Diözesansynode dieses Entgegenkommen, trotzdem es m. A. die Aufgabe nicht nur eines protestantischen, sondern auch eines durchaus praktischen Eheschliessungselementes bedeutet, aus vollster Ueberzeugung gutzuheissen[3]). Denn ich bin der Meinung, dass wir, sofern nur die Sache darunter nicht litt, Alles thun mussten, um der katholischen Minderheit das bürgerliche Eherecht näher zu bringen. Ganz anders H. Dieser legt in seinem Bestreben, es als eine

[1]) Freilich wäre dabei zu wünschen, dass H. bei dieser Statistik mit mehr Geschick verführe als S. 59, wo er bei Beurtheilung der Ehescheidungsstatistik die Bevölkerungszunahme ausser Acht lässt, oder S. 76, wo er allen Ernstes daraus, dass 95% aller Nupturienten auch die Mitwirkung der Kirche nachsuchen, einen Protest von 95% gegen die Zivilehe macht!

[2]) Ihr entspringt S. 135 N. 6 die charakteristische Bemerkung: „In bezeichnender Abneigung gegen das kanonische Recht ging man so weit, auf die längst vergessene (!) römische Zahlung zurückzugreifen." Aus ihr allein erklärt sich ferner S. 152 N. 1, wo H. für die Theorie der bedingten Eheschliessung einzutreten sich veranlasst sieht.

[3]) Was bedeutet der Uebergang zum Eherecht des BGB. für die evangelische Kirche, insbesondere Badens? Synodalreferat. Freiburg 1899, S. 13f.

Ausgeburt des Protestantismus hinzustellen und als eine Vergewaltigung der Katholiken zu diskreditiren (S. 67), der Erklärung des § 1318 auf dem Umweg der Bestimmung des § 1317 über die Bereitheit der Standesbeamten essentielle Bedeutung bei (S. 138ff.), während doch nach BGB. eine Ehe zweifellos gültig ist, auch wenn der Standesbeamte, sofern er nur die Erklärung des Ehekonsenses entgegenzunehmen bereit, d. h. nicht gezwungen war, dabei stumm und unthätig blieb und seine Amtspflicht durch Nichtabgabe der vorgeschriebenen Erklärung verletze[1]). Oder ein anderer auffälliger Widerspruch: Wenn etwas das Bedenken aller der Kreise, welche für die von Gott gesetzte Autorität und gegen leichtsinnige Eheschliessungen einzutreten geneigt sind, wachrufen könnte, so wäre es § 1305 BGB.s, welcher die elterliche Einwilligung, deren Missachtung bekanntlich bloss ein aufschiebendes Ehehinderniss erzeugt, nur bis zum vollendeten 21. Lebensjahr fordert. Ich traue auch H. gerne zu, dass er für das 4. Gebot und gegen den Leichtsinn mancher unerfahrenen Leute eine Lanze gebrochen hätte, wenn ihn nicht seine blinde Voreingenommenheit für das katholische und gegen alles nichtkatholische, insbesondere evangelische Recht verleitet hätte, hinter einem Widerspruch der Eltern fast immer nur reale, eigennützige und ehrgeizige, nicht ideale Motive zu suchen (S. 101 mit N. 1), — ausgenommen natürlich den einen Fall, wo es sich um eine Mischehe handelt! Selbst der harmlose § 1354, der dem Mann die Entscheidung in allen das gemeinschaftliche, eheliche Leben betreffenden Angelegenheiten einräumt vorbehaltlich richterlichen Erkenntnisses darüber, ob ein Missbrauch vorliege, — selbst dieser Paragraph bringt ihn wider das Gesetzbuch auf und lässt ihn, wie bezüglich des § 1305 mit Bebel, so hier mit den Frauenrechtlern und -rechtlerinnen zusammengehen. Freilich deren etwas drastische Behauptung, § 1315 rage „wie ein dunkler Schatten aus den dunkelsten Tagen des Mittelalters in die Gegenwart hinein", glaubt er mit dem Bemerken ablehnen zu müssen, „historisches Wissen sei nicht eben die starke Seite jener Damen gewesen" (S. 165 N. 4). Leider übersieht er dabei, dass es im Mittelalter

[1]) Erst unmittelbar vor Abgang des Manuskripts dieser Besprechung in die Druckerei geht mir der zweite der oben Sp. 1131 zitirten Aufsätze H.s in den Historisch-politischen Blättern zu. Ich sehe daraus, dass sich H. gegen den Vorwurf verwahrt, er stelle die Mitwirkung des Standesbeamten als wesentliches Erforderniss hin (S. 213ff.). Aber er versteht auch jetzt noch die Bereitheit nicht richtig, d. h. nicht als blosse Ablehnung der Sufficienz einer erzwungenen Assistenz, wie sie nach tridentinischem Recht bekanntlich besteht. In Folge dessen machen seine Auseinandersetzungen auch jetzt noch, wenn schon nicht mehr so stark, denselben Eindruck, wie ich ihn gleich P. Lehmkuhl — aber ganz unabhängig von diesem — von den einschlägigen Seiten seines Buches empfangen habe.

noch anderes als kanonisches Recht gegeben hat, und dass in der That und bis in die neueste Zeit die Gewalt des Mannes über die Frau nicht durch dieses kanonische, sondern durch das germanische Mundialrecht geregelt war. Die Damen haben etwas schwarz, aber sie haben ganz richtig gesehen.

Ich meine, alle diese und andere Ausführungen H.s können uns nur mit Befriedigung darüber erfüllen, dass es im Gegensatz zu ihm katholische Männer gegeben hat, die nüchtern genug waren, um zu der Einsicht zu kommen, dass das deutsche Volk sogar in seinen katholischen Bestandtheilen nicht um des kanonischen Eherechts, sondern um seiner selbst willen da sei, und die darum — die Motive können uns gleichgültig sein — nachdem sie durch einige prinzipielle Erklärungen ihren kirchlichen Standpunkt gewahrt und eine Anzahl nicht unbilliger Konzessionen erzielt hatten, das neue Recht mit annehmen halfen. Die Hauptsache aber ist die, dass dieses neue Recht zum Heil des Ganzen dauernd bestehen bleiben wird, worüber auch H. sich keinen Illusionen hingiebt (S. III, 16, 39), wenn er schon nicht übel Lust zeigt, „alle diejenigen zur Wiederbeseitigung der Zivilehe aufzurufen, die ein Interesse daran haben, dass die werthvollen Güter und Einrichtungen der bestehenden Ordnung nicht verloren gehen" (S. 55 f.). Auch dafür, dass dieses Recht in der Praxis sinngemäss und unverkürzt zur Anwendung gelangt, braucht einem nicht bange zu sein; unsere pflichttreuen Richter jedes Glaubens werden trotz allen wohl- oder übelwollenden Deutungsversuchen, von welcher Seite her sie auch kommen mögen, schon dafür sorgen. Allerdings wird man hüben und drüben allerlei liebgewordene konfessionelle Bestimmungen dabei preisgeben müssen. H. hat ganz recht, wenn er S. 73 ff. sagt, fortwährendes Dispensiren bringe das Gesetz selbst in Gefahr. Vielleicht entschliesst man sich kirchlicherseits doch einmal dazu, diejenigen Theile des Eherechts, in denen man sich nicht absolut gebunden fühlt, in einem dem Staat günstigeren Sinne zu revidiren. Bis dahin wird freilich noch viel Wasser den Rhein hinunterfliessen, aber ausgeschlossen erscheint es, wenn nur das staatliche Recht auf die Dauer sich behauptet, nicht. Denn jeder Kenner des katholischen Kirchenrechtes weiss, dass es sich nicht nur durch Konservativismus und Prinzipientreue, sondern auch durch eine seltene Anpassungsfähigkeit auszeichnet, und dass es gerade in Ehesachen in ihm heisst: pro varietate temporum varia est dispensatio creatoris. Zu solcher Milderung wird man schliesslich um so eher kommen, als man, wie ich fest glaube, die Erfahrung machen wird, dass das neue Recht so wenig wie das Personenstandsgesetz es bisher gethan hat, die wahre Frömmigkeit und den lebendigen kirchlichen Sinn verringern wird. Man darf nicht, wie H. (S. 11, 18, 49 N. 1, 52, 74) es thut, die antikirchliche Gesinnung vieler Anhänger der bürgerlichen Ehe zu deren Prinzip erheben. An rechtlichem Einfluss büssen die Kirchen allerdings manches ein. Auf ihrem eigensten Gebiet, dem der seelsorgerischen Thätigkeit am Volk, können sie aber das Verlorene reichlich wieder einholen. Das sind nun allerdings Anschauungen, zu denen zu gelangen ich H. nicht zuzumuthen wage. Aber den Wunsch möchte ich zum Schluss doch aussprechen, dass wir uns in Zukunft noch oft auf neutralerem kirchenrechtlichem Boden begegnen möchten, wo H.s Gelehrsamkeit, sein Scharfsinn und seine anregende Schreibweise unbehindert zur Geltung zu gelangen vermögen, und wo ich in der angenehmeren Lage sein werde, weniger widersprechen zu müssen, dafür aber freudiger anerkennen zu können.

Freiburg i. Br. Ulrich Stutz.

**Friedrich Kleinwächter** [ord. Univ.-Prof. f. Staatswissenschaften an d. Univ. Czernowitz], Soziale Gruppe und Strafrecht. Vortrag, gehalten am 14. Februar 1900 in der juristisch-staatswissenschaftlichen Gesellschaft in Czernowitz. [S.-A. aus der Allgemeinen österr. Gerichts-Zeitung.] Wien, Manz, 1900. 21 S. 8°. M. 1.

Der Verf. betrachtet das Strafrecht von der sozialwissenschaftlichen Seite und sieht als Zweck der Strafe den Schutz der menschlichen Gesellschaft gegen Friedensbruch an. Zu schützen sind aber der Staat, die im Staate anerkannten territorialen, berufsgenossenschaftlichen und kirchlichen Gruppen und die einzelnen Bürger. Diese haben Schutz zu verlangen für ihre Person und ihr Vermögen, für ihr Erwerbsleben und ihre religiöse Ueberzeugung. Ferner wird die Strafe als ein Mittel angesehen, die einzelnen Glieder der Gruppen zum Gehorsam zusammen zu halten.

## Notizen und Mittheilungen.

### Personalchronik.

Zum Prof. des Staatsrechts an der Univ. Krakau ist der Honorarprofessor des polnischen und deutschen Rechtes an der Univ. Lemberg Dr. Michael Bobrzynski ernannt worden.

### Neu erschienene Werke.

R. His, Das Strafrecht der Friesen im Mittelalter. Leipzig, Dieterich (Th. Weicher). M. 14.

F. Wachenfeld, Homosexualität und Strafgesetz. Ebda. M. 3.

K. Bobrzyński, Zur litterarischen Plagiatfrage. Krakau, Selbstverlag.

### Zeitschriften.

*Archiv für Strafrecht und Strafprozess.* 47, 6. Sabarth, Freiheitsstrafe nach Jahresbruchtheilen. — Rotering, Fremdes Recht. IV. Raub. Gewalt. V. Sachbeschädigung. VI. Betrug. VII. Fraudulöse Vermögensbeschädigung.

*Sächsisches Archiv für bürgerliches Recht und Prozess.* 11, 3. 4. Kretschmar, Die allgemeinen Vorschriften über Rechte an Grundstücken usw. (Schl.) — G. Eger, Die Haftpflicht der Eisenbahn für Versäumniss der Lieferfrist.

### Antiquarische Kataloge.

Friedr. Meyer, Leipzig. Kat. 29: Rechts- und Verfassungsgeschichte, Kirchenrecht, Politik, Seltenheiten. 1660 Nrn.

## Mathematik.

### Referate.

**Karl Heun** [Oberlehrer an d. 1. Städt. Realschule in Berlin], Die kinetischen Probleme der wissenschaftlichen Technik. [Jahresbericht der Deutschen Mathematiker-Vereinigung. Hgb. im Auftrage des Vorstandes von K. Hensel und A. Gutzmer. IX. Band. II. Heft.] Leipzig, B. G. Teubner, 1900. VI u. 123 S. gr. 8°.

In den letzten Jahrzehnten hat sich bei den Mathematikern, namentlich bei jenen, die eine führende Stellung in ihrer Wissenschaft einnehmen, allmählich die Ueberzeugung Bahn gebrochen, dass zu einer gedeihlichen Weiterentwicklung ihrer Wissenschaft wieder ein engerer Anschluss an die praktischen Fragen der Technik anzustreben sei, als dies längere Zeit hindurch geschehen war. Das nächstliegende Gebiet hierzu bieten die der technischen Mechanik entnommenen kinetischen Probleme und eigenthümlichen Methoden, welche der Verf. in dem vorliegenden Hefte in übersichtlicher Weise in ihrem historischen Werden beleuchtet und kritisch bespricht. Die Einleitung bildet ein sehr anziehend geschriebener Abschnitt, in welchem die Stellung der technischen Mechanik innerhalb der allgemeinen charakterisirt wird, und ihre Anknüpfungs- und Unterscheidungspunkte gegenüber der sogenannten analytischen Mechanik, wie sie Lagrange geschaffen hat, dargelegt werden. Dabei kommen dem Verf. bemerkenswerthe geschichtliche Kenntnisse zu statten, die ihm namentlich erlauben, (im zweiten Abschnitt) Poncelets Stellung als Begründer der systematischen technischen Mechanik in gebührender Weise zu würdigen. Darauf folgt eine Uebersicht über die allgemeine Kinetik des Kurbelgetriebes und deren weiteren Ausbau, über Radingers Theorie der Dampfmaschinen und über die Stabilität der Bewegung und das Problem der kleinen Schwingungen. Dabei wird auch das in neuerer Zeit vielfach behandelte Problem der Schiffsschwingungen (Schlingern der Schiffe), sowie die Theorie der Kreiselbewegung besprochen, die erst neuerdings eine originelle Behandlung durch F. Klein und A. Sommerfeld erfuhr, und deren Verwendung für eine Reihe praktischer Probleme A. Föppl in seinem Lehrbuch der technischen Mechanik nachwies. Hierauf folgt ein Abschnitt über die Kinetik der Schienenfahrzeuge, und den Abschluss bilden eine kurze geschichtliche Darstellung der Entwickelung der Reibungs- und Stossgesetze, sowie eine sehr interessante Schilderung der in der technischen Mechanik zur Verwendung kommenden graphischen uud analytischen Hilfsmittel.

Den einzelnen Abschnitten sind reiche Litteraturnachweise beigegeben, und am Schlusse ist ein Sachregister angehängt, das die den Mathematikern wie Technikern gleich empfehlenswerthe Schrift noch brauchbarer macht.

München. A. v. Braunmühl.

**Carl Faerber** [Oberlehrer Dr.], Irrationale Zahlen und Verhältnisse inkommensurabler Grössen. [Progr. der Luisenstädtischen Oberrealschule zu Berlin. Ostern 1900.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1900. 33 S. 4°. M. 1.

Die Abhandlung will eine ausführliche Theorie der irrationalen Zahlen und im Anschluss hieran die Lehre von den Verhältnissen entwickeln und wissenschaftliche Strenge mit leichterer Zugänglichkeit für den Anfänger vereinigen. In der Einleitung wird Euklids Definition, sowie Weierstrass', Dedekinds und Cantors Theorie der irrationalen Zahlen angeführt. Darauf giebt der Verf. eine Definition und Grössenvergleichung der irrationalen Zahlen, geht dann zu ihrer Addition, Subtraktion, Multiplikation, Division, sowie zum Potenziren, Radiziren und Logarithmiren der irrationalen Zahlen über und schliesst daran eine Theorie der Verhältnisse, die zu dem Ergebnisse führt: Gleichen Grössen entsprechen gleiche Zahlen, ungleichen Grössen im selben Sinne ungleiche Zahlen, und das Verhältniss irgend zweier gleichartigen Grössen ist gleich dem Quotienten ihrer Verhältnisszahlen in Bezug auf irgend eine als Einheit gewählte Grösse des Systems.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Eine amerikanische Nationalsternwarte soll, wie die Münch. Allg. Ztg. meldet, in Washington errichtet werden, und ein darauf bezüglicher Gesetzentwurf ist Ende Januar beim Senat der Vereinigten Staaten eingereicht worden. Es wird nun darauf hingearbeitet, dass diese Absicht durch Bittgesuche von wissenschaftlichen Anstalten und Gesellschaften nachdrücklich unterstützt werde. Der Vorschlag geht auf die Umwandlung des bisherigen Marineobservatoriums in ein Nationalobservatorium aus, das dem Marinesekretär unterstellt und von einem Direktor geleitet werden soll. Zum Direktor ist von dem Präsidenten ein hervorragender amerikanischer Astronom nach Vorschlag und mit Zustimmung des Senats mit einem Gehalt von 5000 Dollar zu ernennen, jedoch sollen die Astronomen der National-Akademie der Wissenschaften das Recht erhalten, einen Gelehrten von Ruf und besonderen Fähigkeiten für diese Stelle vorzuschlagen. Die Ernennung der übrigen gelehrten Beamten des Instituts würde dem Marinesekretär obliegen. Ausserdem soll ein besonderer Ausschuss, bestehend aus einem Senator, einem Mitglied des Repräsentantenhauses und drei bedeutenden Astronomen, mit der Ueberwachung des Instituts betraut werden, indem er jährlich mindestens einmal mit dem Direktor der Nationalsternwarte durch einen persönlichen Besuch von den Arbeiten der wissenschaftlichen Anstalt Kenntniss nehmen soll.

Abermals hat Prof. Max Wolf auf dem Bergobservatorium Königsstuhl bei Heidelberg, zum Theil in Gemeinschaft mit Dr. Carnera, eine ganze Reihe von neuen Planetoiden auf photographischem Wege entdeckt, welche die provisorische Bezeichnung 1901, FY, FZ, GB usw. bis GG erhalten haben. Die Bezeichnung 1901, GA ist, wie Prof. Kreutz in Kiel mittheilt, für einen von dem jüngst verstorbenen Direktor der Licksternwarte, Prof. Keeler, im vergangenen Sommer entdeckten, äusserst lichtschwachen Planeten (16. Grösse) reservirt worden. Die von Prof. Wolf entdeckten neuen Objekte sind übrigens der Mehrzahl nach ebenfalls ziemlich lichtschwach, nämlich 12.—14. Grösse; nur die zwei von Dr. Carnera auf den photographischen Platten aufgefundenen Nummern 1901, GB und GE sind etwa 11. Grösse.

**Personalchronik.**

Der Direktor der Sternwarte in Neuenburg Prof. Ad. Hirsch ist am 16. April in Bern gestorben.

**Neu erschienene Werke.**

G. Bigourdan, Le système métrique des poids et mesures. Paris, Gauthier-Villars.

**Künftig erscheinende Werke.**

E. Haentzschel, Elementare Herleitung der Newtonschen Reihen für Sinus und Cosinus. Mit 4 Figuren. Berlin, Gaertner. M. 1.

G. Krohs, Die algebr. lösbaren irreduziblen Gleichungen 5. Grades. I. Ebda. M. 1.

M. Blasendorff, Ueber die Theilung des Kreisbogens. Mit 1 Figur. Ebda. M. 1.

Hans R. G. Opitz, Studie über die Rudioschen Flächen. Ebda. M. 1.

H. Servus, Die Störungen der Atmosphäre und des Erdinnern durch Sonne und Mond. II. Ebda. M. 1.

## Naturwissenschaften und Technologie.

### Referate.

**J. Behrens** [Dr.], Nutzpflanzen. [Sammlung Göschen. Nr. 123.] Leipzig, G. J. Göschen, 1900. 163 S. kl. 8°. Geb. M. 0,80.

Die durch eine grössere Anzahl Zeichnungen erläuterte Darstellung ist in neun Kapitel eingetheilt. Nach einer kurzen Einleitung, in der hervorgehoben wird, dass die grüne Pflanze ebenso wie das Licht als Grundbedingung alles Lebens zu betrachten ist, und dass das erste Assimilationsprodukt der Pflanzenzelle, das zunächst meist als Stärke im grünen Chlorophyllkorn sichtbar wird, im Grunde den Ausgangspunkt nicht nur für alle die verschiedenen Produkte der Pflanzen, sondern auch für alle Präparate und Substanzen, welche die organische Chemie umfasst, ja für alle Gebrauchsartikel bildet, führt der Verf. zuerst die Rohrzucker und die Stärke liefernden Pflanzen, dann die Obstgewächse vor und schliesst daran im 3. Kap. als Genussmittel liefernde Pflanzen Kaffee, Thee, Kakao, Tabak usw., im 4. Kap. die Gewürze und im 5. Kap. fettes Oel und Wachs liefernde Pflanzen. Diesen fünf Kapiteln, die etwa zwei Drittel des Buches umfassen und die Pflanzen behandeln, die Nahrungsmittel im weitern Sinne liefern, folgt die Darstellung der Pflanzen, denen wir Gebrauchsgegenstände verdanken, der Faserpflanzen, Kautschukpflanzen, der ätherischen Oele und Harze und der Farb- und Gerbstoffpflanzen.

**Volkmar Estel** [Gymnasiallehrer Dr.], Zur Geschichte der Farbenlehre. [Programm des kgl. Gymnasiums zu Chemnitz für das Schuljahr 1899/1900.] Chemnitz, Druck von J. C. F. Pickenhahn & Sohn, 1900. 24 S. 4°.

Das Wort „Farbenlehre" im Titel soll die Lehre von den Farbenempfindungen bedeuten, und der Verf. hat sich die Aufgabe gestellt, die Geschichte der Forschung nach den Fragen darzustellen, welche äusseren physikalischen Vorgänge Farbenempfindungen in uns hervorrufen, und in welcher Weise diese Vorgänge in Empfindungen umgesetzt werden. Seine ausführliche Schilderung der Forschungen auf diesem Gebiete bis zur Gegenwart schliesst mit der Zusammenfassung, dass die Lehre von der Scheidung der Gesichtsempfindungen in solche der Helligkeit und der Farbe und die Lehre von der verschiedenen Funktionsweise der Stäbchen und Zapfen im Sehorgan den grössten Anklang, aber auch Gegner gefunden habe und nur als wahrscheinlich bezeichnet werden könne. In der Lehre von den Farbenempfindungen seien Theorien, die drei Grundempfindungen annehmen, von solchen zu scheiden, die sich für vier aussprechen, und solchen, die auf Angabe einer bestimmten Zahl verzichten. Ferner können die Theorien da nach unterschieden werden, ob sie die Grundempfindu gen gleichberechtigt und unabhängig neben einand stellen oder zu Paaren verbinden, ob sie die Ste der Farbendifferenzirung in den Elementen der Net haut oder im Gehirn finden, ob sie die Wirkung d Lichtes auf die Netzhautelemente für photochemisch od photomechanisch erklären. — Eine einheitliche Farbe lehre werde erst das Ergebniss noch langdauernder Ve suche sein können, „die uns über die verschieden Vorgänge beim Farbensehen mehr und zuverlässigere Aufschluss geben".

**G. Forestier** [Inspecteur général des ponts et chaussée Professeur du cours de routes à l'école des ponts chaussées], La Roue. Étude paléo-technologiqu Paris, Berger-Levrault et Cie., 1900. 140 S. 8° n 161 Fig. im Text. Fr. 3.

Dem Nebentitel entsprechend gliedert sich das Bu in zwei Abtheilungen. In der ersten bietet der Ve Ausführungen über die verschiedenen Arten von Geräth zur Fortbewegung von Lasten z. B. Schleifen od Schlitten, Walzen, Scheiben und schliesslich auf Achse gehende Räder. Die zweite, umfänglichere Abtheilu stellt die Geschichte des Rades dar und liefert in ein grossen Zahl von Bildern Zeugnisse für seine Verwe dung bei den Aegyptern, Chaldäern, Assyrern, Perser Phöniziern, Hittitern, Griechen, Römern, Kelten, i Mittelalter und in der Neuzeit. Der Schluss verbrei sich dann über den Ursprung und die Umformung d Rades.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Ein antediluvianisches Fundstück ist im Krei Apenrade gefunden worden. Bei den Regulierungsarbeit einer Au zwischen den im dortigen Kreise belegene Dörfern Brunde und Riesjarup wurde ein Dickhäuterza ans Tageslicht gefördert. Die nähere Untersuchung h ergeben, dass es der rechte Backenzahn aus dem Obe kiefer des Mammuts (elephas primigenius) ist. A Mammutzahn ist derselbe gekennzeichnet durch die a seiner Oberfläche sich findenden Schmelzfalten, d annähernd parallel mit einander laufen. Es sind 16 so cher Schmelzfalten vorhanden, die über eine Kaufläc von gegen 14 Ctm. Länge vertheilt sind. Als oberer Backe zahn ist dieser Zahn durch die konkave Kaufläche g kennzeichnet. Das Gewicht des Zahnes beträgt nach d „Hambg. Nachr." reichlich 3 Pfund. Im Kreise Ape rade ist dies der erste derartige Fund.

Das chemische Laboratorium Fresenius i Wiesbaden war während des Winter-Semesters 1900/1 von 44 Studirenden besucht. Davon waren 29 aus de deutschen Reiche, 5 aus Oesterreich-Ungarn, 3 aus En land, 2 aus Frankreich und je 1 aus Luxemburg, Itali Russland, Transvaal und Rhodesia in Süd-Afrika. De Lehrkörper der Anstalt, in dem keine Veränderunge vorgekommen sind, gehören ausser den Direktoren Pro Dr. Heinrich Fresenius, Prof. Dr. Wilh. Fresenius u Prof. Dr. Ernst Hintz, noch an die Herren Dr. med Frank, Dr. W. Lenz, Dr. B. Grünhut und Architekt Huber. Assistenten sind im Unterrichts-Laboratorium und in den Versuchs-Stationen (Untersuchungs-Labor torien) 24 thätig.

Dem Prof. für Geologie an den Univ. Lausann Maurice Lugeon sind für seine Arbeiten auf dem G biet der physikalischen Geographie und alpinen Geolog von der „Geographischen Gesellschaft von Frankrei der William Huber-Preis und die Huber-Medaille v liehen worden.

Dr. Theod. Beer in Wien hat der kais. Akademie d Wiss. in Wien eine Spende von 1000 Kronen entsprech der ihm zuerkannten Hälfte des für 1900 zur Verleihu gelangten Lieben-Preises zur Verfügung gestellt. mit d

Ersuchen, dieselbe zu einem Preisausschreiben über ein vergleichend-physiologisches, wenn möglich auf die Sinneslehre bezugnehmendes Thema zu verwenden. Dieser Theodor Beer-Preis ist bestimmt für die beste anatomische, histologische und physiologische Arbeit, welche neue Einblicke in irgendwelche Sinnesfunktionen der Thiere, eventuell in analoge Funktionen von Pflanzen öffnet. Die Arbeiten sind, in deutscher Sprache geschrieben, bis 1. Jan. 1903 an die Kanzlei der kais. Akad. der Wiss. in Wien einzusenden.

Eine neue meteorologische Zeitschrift ist unter dem Titel „Klima" in St. Petersburg erschienen und soll sich mit allen Fragen der Witterungskunde und im besonderen mit der Wettervoraussage beschäftigen. Sie wird gleichzeitig in russischer, englischer, französischer und deutscher Sprache gedruckt werden. Der Herausgeber ersucht die Wetterbureaus aller Länder um die Sendung der täglich erscheinenden Wetterkarten.

**Personalchronik.**

An der Univ. Königsberg ist eine aord. Professur für Geologie und Paläontologie geschaffen und dem dortigen Privatdoz. Dr. E. Schellwien übertragen worden.

**Inauguraldissertationen.**

R. Hintze, Lebensweise und Entwicklung von Lankesterella minima (Chaussat). Berlin. 46 S. — M. Jerke, Zur Kenntniss der Oxyuren des Pferdes. Jena. 63 S. mit 4 Fig. u. 1 Taf. — M. Trips, Ueber die Zeichnung und Färbung der Wald- und Schneehühner in ihrer Bedeutung für Phylogenie und Systematik. Tübingen. 60 S. — G. Bölling, Beiträge zur Kenntniss einiger alkaloidhaltiger Pflanzen mit Berücksichtigung ihrer Anatomie und des mikrochemischen Nachweises ihrer Alkaloide. Erlangen. 58 S. — R. Cohn, Ueber Metalldoppelrhodanide. Berlin. 84 S. — M. Mühlberg, Ueber die Stratigraphie des braunen Jura im nordschweizerischen Juragebirge. Zürich. II u. 40 S. — E. Jordis, Ueber die Elektrolyse wässeriger Metallsalzlösungen mit besonderer Berücksichtigung der in der Galvanotechnik üblichen Arbeitsweisen. Halle. 129 S.

**Zeitschriften.**

*Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie.* III, 1. G. Grote, Die Varietäten der Arteria temporalis superficialis. — P. Eisler, Der Musculus sternalis, seine Ursache und Entstehung, nebst Bemerkungen über die Beziehungen zwischen Nerv und Muskel. — G. Schwalbe, Ueber die Fontanella metopica (medio-frontalis) und ihre Bildungen. — F. Graf v. Spee, Die Implantation des Meerschweincheneies in die Uteruswand und seine weitere Entwicklung.

*L'Anthropologie.* Nov.-Déc. U. Dürst, Notes sur quelques Bovidés préhistoriques. — M. Delafosse, Sur des traces probables de civilisation égyptienne et d'hommes de race blanche à la Côte d'Ivoire. — Bouchereau, Recherches sur l'ethnographie du plateau central de la France. — A. Rutot, Sur la distribution des industries paléolithiques dans les couches quaternaires de la Belgique.

*Annales des Sciences naturelles. Botanique.* XIII, 2—6. E. Decrock, Anatomie des Primulacées (fin). — F. Jadin, Contribution à l'étude des Simarubacées. — S. Ikeno, Contribution à l'étude de la fécondation chez le Ginkgo biloba. — J. d'Arbaumont, Sur l'évolution de la chlorophylle et de l'amidon dans la tige de quelques végétaux ligneux.

## Medizin.

### Referate.

**M. Rubner** [ord. Prof. f. Hygiene an d. Univ. Berlin], Zum Andenken an Max von Pettenkofer. Berlin, August Hirschwald, 1901. 29 S. 8°.

Das Heft ist ein Sonderabdruck aus der Berliner Klinischen Wochenschrift; der Verf. führt uns den äusseren Lebensgang Pettenkofers vor, der in Lichtenheim bei Neuburg an der Donau als armer Leute Kind geboren war, die Universität München besuchte, darauf in die Hofapotheke eintrat, Schauspieler und wieder Student wurde, bis er 1845 zum Chemiker bei dem Kgl. Hauptmünzamt, 1847 zum aord. Prof., besonders für pathologisch-chemische Untersuchungen und 1852 zum ord. Prof. für medizinische Chemie ernannt wurde und bis zu den höchsten Stufen auf der akademischen Stufenleiter emporstieg. Gleichzeitig mit dieser Schilderung des äusseren Lebens erhalten wir eine Würdigung des wissenschaftlichen Verdienstes Pettenkofers, seiner Bemühungen, der Hygiene als der „Wirthschaftslehre von der Gesundheit" den ihr zukommenden Platz zu erringen, deren Thätigkeit das ganze menschliche Leben, Kleidung, Nahrung, Luftbeschaffenheit, Behausung, Ernährung und zweckmässigste Lebensbedingungen umfasst. Der Verf. schliesst seine Würdigung des grossen Gelehrten mit dem Ausspruche, dass nicht die Naturwissenschaften und die ärztliche Welt allein ihm ein unvergängliches Andenken schulden, sondern die ganze Menschheit, der er die Mittel an die Hand gegeben habe, sich vor Krankheit und Siechthum zu bewahren und sich das werthvollste Gut, die Gesundheit, zu erhalten.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Vom Monat April d. J. ab wird unter dem Titel „Ministerialblatt für Medizinal- und medizinische Unterrichtsangelegenheiten" von dem Kultusministerium ein amtliches Publikationsorgan für die Zwecke des Medizinalwesens herausgegeben. Es erscheint zum Preise von M. 6 für den Jahrgang nach Bedarf, im Allgemeinen monatlich einmal bei W. Hertz in Berlin. Die erste Nummer veröffentlicht die Ausführungsbestimmungen zu dem Kreisarztgesetze.

Das Kultusministerium beabsichtigt, der „Vierteljahrsschrift für gerichtl. Med." zufolge, in Berlin, Breslau, Düsseldorf, Kiel und Königsberg Unterrichtskurse für Sittenärzte einzurichten, die sich auf die Klinik und Bakteriologie im Bereiche des Sondergebietes dieser Aerzte beziehen sollen. Der Unterricht wird von Spezialärzten für Haut- und verwandte Krankheiten ertheilt.

Der IX. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie findet vom 29. Mai bis 1. Juni in Giessen statt.

Den Nährwerth des Appetits, der nicht nur zum Essen anregt, sondern auch ganz unmittelbar für die Verwerthung des Essens wirkt, hat der russische Physiologe Pawlow auf Grund von Experimenten untersucht. Bei der Ernahrung kommt das Meiste, wie man weiss, gerade darauf an, dass die Drüsen des Magens ausreichende Mengen des die Speise zur Verdauung bringenden Saftes hergeben. Es herrschte bisher der Glaube, um dies zu erreichen, brauche man nur irgendwelche Nahrung in den Magen zu bringen, weil diese schon durch ihre blosse mechanische Reibung an der inneren Magenfläche im Stande sei, den Saft zum Fliessen zu bringen. Dieser Glaube ist durch die Untersuchungen P.s zerstört worden. Er kommt dabei zum Ergebniss, dass der Appetit als solcher ein starker, vermuthlich der stärkste Erreger der Absonderung des Magensaftes ist, und dass ohne seine Mithilfe überhaupt keine stärkere Absonderung dieser wichtigsten Verdauungsflüssigkeit stattfindet.

**Künftig erscheinende Werke.**

Hugo Magnus [Prof., Breslau], Die Augenheilkunde der Alten. 44½ Bogen. Breslau, J. U. Kern. M. 24.

A. Baer, Der Selbstmord im kindlichen Lebensalter. Leipzig, G. Thieme. M. 2.

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**Paul Simson**, Der Artushof in Danzig und seine Brüderschaften, die Banken. Im Auftrage der vereinigten Banken verfasst. Danzig, Theodor Bertling, 1900. VIII u. 337 S. gr. 8°. M. 5.

Unter den Sehenswürdigkeiten der an alterthümlichen Bauwerken so reichen Stadt Danzig nimmt der Artushof, die heutige Börse, am Langenmarkte, einen hervorragenden Platz ein: kein Fremder versäumt vor der, neben hohen gothischen Fenstern im Portal und Attika Renaissanceformen aufweisenden Vorderseite und der rein gothischen Hinterseite mit ihrem spitzen von neun Thürmchen besetzten Giebel stehen zu bleiben oder das Innere zu betreten, das durch herabhängende Schiffe, Leuchter, einen hohen Ofen, zahlreiche Gemälde und Bildwerke mehr einer Kunstsammlung gleicht, und in dem nur die Tische mit den Schalen für die Getreideproben an den gegenwärtigen Zweck erinnern. Der Danziger ist mit Recht stolz auf diesen eigenartigen Bau, der neben der Marienkirche, dem Rathhaus und dem Zeughaus von jeher die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Als Danzig sich von den schweren Wunden der Franzosenzeit erholt hatte, und die Ruhe der Gegenwart gestattete, sich der grossen Vergangenheit zu erinnern, lebte auch das Interesse für die Geschichte der Stadt, die im 18. Jahrh. von den Juristen G. Lengnich und D. Gralath gepflegt worden war, von Neuem auf, doch sind es jetzt Schulmänner und Geistliche, denen die Erforschung der heimischen Vergangenheit am Herzen liegt: G. Löschin, Th. Hirsch, A. Bertling. Besonders die Arbeiten von Hirsch, seine Geschichte der Oberpfarrkirche von St. Marien (1843—47) und seine Handels- und Gewerbegeschichte Danzigs bis 1454 (1858) werden für immer die Grundpfeiler der kritischen Geschichte der Stadt bleiben. Hirsch hat in diesen Arbeiten auch mehrfach die Geschichte des Artushofes gestreift, dann 1864 in dem ersten Aufsatz der Zeitschr. f. preuss. Gesch. und Landeskde über den Ursprung der preussischen Artushöfe gehandelt; aber es fehlte bisher an einer Darstellung der Geschichte des Danziger Artushofes; nur einzelne Beiträge dazu hat 1857 ein damals hochbetagter Kaufmann August Lobegott Randt in den neuen preussischen Provinzialblättern geliefert, die um so werthvoller sind, als ihr Verfasser sich noch vieler in der Franzosenzeit zu Grunde gegangener Kunstwerke entsinnen und einzelne handschriftliche Quellen benutzen konnte, die heute verschollen sind. Im Allgemeinen aber sind die Quellen für die Geschichte der Brüderschaften des Artushofes, die noch heute in Danzig zu wohlthätigen und geselligen Zwecken bestehen, in reicher Fülle auf uns gekommen. Es verdient die höchste Anerkennung, dass aus den Kreisen dieser Brüderschaften selbst die Anregung kam, eine Geschichte ihrer Einrichtungen und eine Beschreibung ihrer Kunstschätze verfassen zu lassen. Waren einmal die nöthigen Mittel bereit gestellt, so fand sich auch bald die geeignete wissenschaftliche Kraft, auch diesmal, wie Hirsch, ein Schulmann, der bereits in den Schriften des westpreussischen Geschichtsvereins durch grössere und kleinere Arbeiten sein Verständniss und sein Interesse für die Geschichte Danzigs erfolgreich bethätigt hatte. Dr. Simson hatte dabei das Glück, ein reiches, bisher so gut wie unbekanntes Quellenmaterial aus den Laden von vier „Banken" (so heissen die Brüderschaften des Artushofes in Danzig) benutzen zu können. 37 verschiedene Rechnungs- und Brüderschaftsbücher, die 1481, 1502, 1507 und 1533 beginnen und bis zur Gegenwart reichen, und 30 einzelne Dokumente von 1499 an finden sich in seinem Buche angeführt. Den überreichen Stoff hat der Verf. in acht Abschnitten im Wesentlichen chronologisch geordnet. I. S. 1—12 die Entstehung der Artushöfe beruht, wie S. 1 bemerkt wird, auf dem angeführten Aufsatz von Hirsch, der den Ursprung der Artushöfe in England nachweist, von wo sie im 14. Jahrhundert durch den „damaligen regen Handelsverkehr, welcher preussische Patrizier jährlich nach England führte, vornehmlich aber die häufigen Kreuzzüge englischer Ritter" nach Preussen gelangten (Hirsch l. c. S. 24): wenn aber Simson S. 3 meint: „es fällt diese Uebertragung auch nicht weiter auf, wenn man den ungemein regen Handelsverkehr zwischen dem Ordenslande und die Betheiligung zahlreicher englischer Ritter an den Kreuzfahrten gegen die heidnischen Preussen und Littauer schon vom 13. Jahrhundert an ins Auge fasst", so vermag ich englische Kreuzfahrer nach Preussen vor 1329 überhaupt nicht nachzuweisen, und der Handelsverkehr Preussens mit England wird im 13. Jahrhundert doch erst vereinzelt erwähnt: erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts (1348) kann man von einem lebhaften Handel der Preussen nach England sprechen. Und um diese Zeit tauchen auch die ersten sicheren Nachrichten über preussische Artushöe auf: denn die von Simson S. 7—8 und Hirsch l. c. gebrachten Angaben über den Thorner Artushof von 1310 und den Elbinger von 1319, 1320 und 1327 stammen von Chronisten des 18. und 19. Jahrhunderts (Zernecke, Rupson und Fuchs) und lassen sich heute nicht mehr nachprüfen. In heute noch erhaltenen Quellen erscheint der Elbinger Artushof ebenso wie der Braunsberger 1353, der Thorner sicher erst 1385, die älteste Ordnung des Kulmer Artushofes ist in einer Handschrift von 1431 erhalten, die des Königsberger, über den doch mehr bekannt ist, als Simson S. 9 wahr haben will, datirt von 1436;

dass der Verf. sich gerade die Königsberger Hofordnung nicht näher angesehen hat, ist zu bedauern, denn sie ist, wie ich an anderer Stelle zeigen zu können hoffe, eine der Quellen der angeblich ältesten Danziger Artushofordnung von 1400. Der Danziger Artushof wird 1350 zuerst im Stadtbuch erwähnt. Sonst taucht der eigenthümliche Name nur in Stralsund, aber erst 1428, und in Riga, aber erst 1477, auf, beidemal wohl in bewusster Nachahmung des inzwischen berühmt gewordenen Danziger Gebäudes, für Bauwerke zu ähnlichen geselligen Zwecken. — Im 2. Abschnitt S. 13—31 bespricht Simson die dürftigen Nachrichten über den ältesten Artushof, dessen Entstehen er durch die beiden Jahre 1348 und 1350 begrenzt, und die beiden ältesten Hofordnungen von c. 1400, die leider sehr schlecht überliefert, hier (S. 305—309) zum ersten Mal gedruckt vorliegt, aber in ihrer jetzigen Gestalt für Kritik und Erklärung noch reichen Stoff bietet, und von 1421, die schon Hirsch zweimal herausgegeben hatte. Im 15. Jahrhundert dient der Artushof nicht nur zu den Zusammenkünften seiner Mitglieder beim Bier am Abend, sondern am Tage auch zu Versammlungen des Kaufmanns, da hansische Verordnungen in ihm bekannt gemacht werden. Im Jahre 1476 und 1477 brannte kurz nacheinander der grosse, an der jetzigen Stelle belegene Artushof und das Seitengebäude, der kleine Hof, ab. Aber wie ein Phönix erstieg er aus der Asche: war das abgebrannte Gebäude von der St. Georgenbrüderschaft errichtet worden, so baute jetzt die Stadt selbst das neue auf, 5 Jahre nach dem ersten Brande am 2. Dez. 1481 konnte die prächtige, von vier Granitsäulen getragene Halle der Benutzung übergeben werden. Von diesem Neubau und der Entstehung der „Banken“, der Reinholds-, Christopher-, Drei Königs-, Marienburger, Holländischen und Schifferbank, in welche seit 1481 der Artushof zerfiel, handelt Simson im 3. Abschnitt S. 32—66. Die Banken sind mittelalterliche Brüderschaften zu geselligen, wohlthätigen und kirchlichen Zwecken, jede mit einer besonderen Kapelle, die Christopher und die Holländische Bank in der Dominikanerkirche, die Reinholds- und die Marienburger Bank (so genannt weil sie unter einem Bilde der Marienburg, das noch erhalten ist, ihren Sitz hat) in der Marienkirche, von der Schiffer- und Dreikönigsbank fehlen entsprechende Nachrichten. Von den Kunstwerken des Artushofes reichen einzelne bis in diese älteste Zeit (die Ausschmückung des ersten Hofes war doch wohl 1476 untergegangen) zurück, so eine Holzfigur des hl. Georg (abgebildet zwischen S. 62/63), das bereits erwähnte Bild der Belagerung Marienburgs 1410 von einem unbekannten Meister (S. 64/65) und ein Bild, die Macht der Kirche symbolisch darstellend. Reicher wird der Schmuck des Artushofes in der nächsten Periode, der Blüthezeit, 1526—1626. Von ihr handelt Simson im 4. und 5. Abschnitt, zunächst S. 67—147 bespricht er die neue Hofordnung von 1527, den Einfluss der Reformation auf das Wesen der Banken und schildert auf Grund der Rechnungsbücher Leben und Treiben auf dem Hofe, einen breiten Raum hat er S. 84—89 scherzhaften, oft derben Eintragungen in die Brüderbücher, ähnlich den meist schlechten Witzen unserer Fremdenbücher an viel besuchten Aussichtsorten, verstattet.[1]) Das 5. Kapitel, S. 148—202, ist den Veränderungen des Gebäudes und der inneren Ausschmückung gewidmet. Die Hauptfront am Langenmarkt hat 1552 vor dem Besuch des polnischen Königs Sigismund August einen Umbau erfahren; der Giebel, wie ihn das älteste Bild des Artushofes von dem Danziger Maler Anton Möller von 1601 (abgebildet S. 148/149) zeigt, wurde 1618 durch die heute vorhandene Attika ersetzt: in diese Blüthezeit fällt auch die Schöpfung der beiden Medaillonportraits am Portal, von denen Simson nachweist, dass sie nicht Karl V. und den Sieger von Lepanto, sondern Sigismund III. und seinen Sohn Wladislaw IV. darstellen, des grossen Ofens, dessen Verfertiger Georg Stelzener zum Dank für sein Werk in zwei Banken aufgenommen wurde, der, zum Theil nicht mehr vorhandenen, Wandbekleidungen in Schnitzwerk der Meister Holzapfel, Karffycz, Lavenstein und zahlreicher Bilder und Statuen. Das Jahr 1626 bildet einen Wendepunkt in der Geschichte des Artushofes; von 1626—1631 blieb er wegen des schwedisch-polnischen Krieges geschlossen, musste auch in der Folgezeit wegen Pest und Krieg noch wiederholt dasselbe Schicksal erfahren. Die zahlreichen Kriege, in welche Danzig von 1626 bis 1734 verwickelt wurde, trugen zum Sinken der Hofhaltung bei: schon 1676 dachte der Rath daran, den schönen Saal als Börse einzurichten, erst 1742 aber willigten die Banken endgültig in diesen Vorschlag. Seitdem dient der Artushof dem Gotte Merkur. Von baulichen Veränderungen führt Simson nur S. 248 des 6. Abschnittes (S. 203—258: die Zeiten des Nie-

[1]) Der S. 88 zur Charakterisirung der Mädchen dreier sächsischer Städte 1610 eingetragene Vers:

> Dic mihi qua tote (?) valent Lipsenses puellae
> Et Vitebergenses in amore non sunt fideles
> Misnenses nil nisi mera simplicitate valent.

fand sich kürzlich in einem dem Halberstädter Wilhelm Budäus gehörigen Buche vollständiger in folgender Fassung:

> Dic mihi qua praestent Lipsenses dote puellae
> Non forma verum mobilitate natum.
> Ast Witebergenses non sunt in amore fideles,
> Torgenses nasum rhinocerotis habent.
> Dresdenses cepit conjuncta superbia fastu,
> Misnenses pura simplicitate valent.

(Aus alten Büchern d. Hall. Univ. Bibliothek, Halle 1900, S. 64.)

derganges bis zur Einrichtung als Börse) die Errichtung eines massiven Beischlages (so nennt man in Danzig von Geländer umgebene, meist erhöhte, durch Stufen zugängliche Plattformen vor den Häusern) an, kann aber als Zeit nur zwischen 1617, wo die vier Stufen auf einem Bilde noch nicht erscheinen, und 1686 (Curickes Chronik) angeben: dazwischen liegt in einem bei Georg Forster in Danzig 1651 gedruckten Buche Olizarovius, de politica hominum societate libri 3 ein Bild des Langenmarktes mit dem Artushofe, auf dem 8 Stufen zu dem Beischlag emporführen: liegt hier keine willkürliche Abweichung vor, so würde die fragliche Veränderung nach 1651 anzusetzen sein. Die beiden letzten Abschnitte, 7 S. 259—298 und 8 S. 299—304, behandeln die Zeit nach der Loslösung der Banken vom Artushofe und die Neubelebung der Banken in der Gegenwart, ein sehr erfreuliches Zeichen, dass das Interesse an der Vergangenheit in Danzig sich wieder lebhaft zu äussern beginnt, denn die Banken sehen ihre neue Aufgabe neben Geselligkeit und Wohlthätigkeit in der Pflege der Geschichte Danzigs. Ein rühmliches Zeugniss dieses neuen Geistes ist das vorliegende Buch. Als Anhang sind S. 305—337 beigegeben 4 Hofordnungen von 1400, 1421, 1527, 1631, die Gründungsurkunde der Christopherbank von 1482 und die Vogtinstruktionen der Reinholdsbank von 1500 und der Christopherbank von 1530, sowie eine Uebersicht über die Vertheilung der Plätze im Artushofe unter die 6 Banken, die mehrmals gewechselt hat. Einen besonderen Schmuck des Buches bilden 15 Abbildungen in Lichtdruck: als Titelbild die Hauptfront nach dem Langenmarkt, zwischen S. 32/33 die hintere Façade nach der Brodbänkengasse, S. 62/63 die Statue des heiligen Georg, S. 64/65 das Gemälde der Marienburg, S. 148/149 Anton Möllers Bildniss des Artushofes von 1601, S. 166/167 die Statue des heiligen Reinhold von Karffycz, S. 170/171 die Statue des heiligen Christopher von Meister Paul, S. 172/173 ein jüngeres Bild der Marienburg von Martin Schoninck, S. 176/177 die Statue eines Jakobspilgers, S. 178/179 der grosse Ofen, S. 184/185 Fries von Lukas Ewert, den Triumphzug König Kasimirs IV. darstellend, in Holz geschnitzt, S. 196/197 das jüngste Gericht von Anton Möller, S. 200/201 Modell einer Rudergaleere aus dem 16. Jahrhundert, S. 250/251 Kampf der Horatier und Curiatier von Andreas Stech, S. 294/295 Ansicht des Innern des Artushofes. Durch diese meist wohlgelungenen Tafeln ist Simsons Geschichte des Danziger Artushofes ein wichtiger Beitrag zu der neuerdings von Königsberg aus so eifrig gepflegten preussischen Kunstgeschichte des 16. Jahrhunderts. Wie auf ihren Artushof selbst kann die Stadt Danzig auf diese Geschichte desselben stolz sein; sie füllt eine Lücke in der historischen Litteratur aus und wird sicher nach mehr als einer Seite hin anregend wirken.

Halle a. S. M. Perlbach.

**Peter Sticotti** [Gymnasiallehrer Dr.], Di un frammento marmoreo al civico museo d'antichità a Trieste. [Progr. des Kommunalgymn. zu Triest für 1899.]

Der Verf. untersucht ein wohl aus Kleinasien stammendes Fragment, 53 : 43 cm, Theil der Vorderfront eines mit mythologischen Motiven geschmückten Sarkophages. Nach dem Verf. wäre darin eine Arbeit des Skopas zu erblicken.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Die Münch. „Allg. Ztg." berichtet über die im Auftrage des Prinzregenten von Bayern von Prof. Furtwangler am Athenatempel auf Aegina begonnenen Ausgrabungen: Nach soeben einlaufenden brieflichen Mittheilungen sind die Arbeiten an der östlichen Seite des Tempels begonnen worden. Der Tempel liegt auf der Kuppe eines Berges, welcher zu einer grossen rechteckigen Terrasse geebnet ist. Der Raum vor der Ostfront des Tempels ist jetzt von allen Steintrümmern gereinigt worden. Dabei hat sich an der Südostecke der Terrasse ein interessanter Thorbau gefunden, welcher den Eingang zu der Terrasse bildete. Der Bau besteht aus der eigentlichen Thürwand und aus zwei hallenartigen Vorbauten, einer nach aussen, einer nach innen. Die Dächer dieser Hallen werden nicht von Säulen, sondern ungewöhnlicher Weise von zwei achteckigen Pfeilern getragen. Der Boden ist mit rothem Stuck belegt, ähnlich dem, der sich auch im Innern des Tempels findet. Es ist sicher, dass der Thorbau gleichzeitig mit dem Tempel errichtet worden ist. Dieses Propylon war bei den Ausgrabungen von 1811 nicht aufgedeckt worden und hat daher jetzt reiche Funde geliefert, vor Allem die beiden Marmorköpfe, welche zu den Giebelgruppen in der Glyptothek gehören. Der eine ist bärtig und gehört wahrscheinlich zu der Statue des ausschreitenden Vorkämpfers aus dem Ostgiebel, welcher jetzt einen ergänzten Kopf trägt (Furtwängler, Glyptothek Nr. 86). Der zweite, vortrefflich erhaltene Kopf ist unbärtig und trägt einen sehr fein gearbeiteten Helm, unter dem die Haarlöckchen hervorquellen. Er zeigt den etwas alterthümlichen Stil des Westgiebels und gehört vermuthlich zu dem geduckt vordringenden Lanzenkämpfer (Glyptothek Nr. 82). Ferner sind zahlreiche Fragmente von Armen und Beinen gefunden worden und besonders schön gearbeitete Füsse. Auch von den Akroterionfiguren, welche auf den Ecken der Giebel standen, sind Fragmente zu Tage gekommen. Ausser diesen zu den Giebelgruppen gehörenden Dingen fanden sich archaische Weihgeschenke, Terrrakottastatuetten, Bronzefibeln, ferner geschnittene Steine alterthümlichen Stils (von der Gattung der sogenannten „Inselsteine"). Jedoch sind keine Gegenstände der mykenischen Epoche entdeckt worden. Die Ausgrabung ist mit 50 Arbeitern begonnen worden, jedoch hat sich herausgestellt, dass die Aufgabe grösser ist, als anfangs gedacht worden, so dass die Zahl auf 100 erhöht werden soll. Auch auf den Terrassen unterhalb der Bergkuppe finden sich antike Reste. Prof. Furtwängler wird unterstützt von Dr. Hermann Thiersch, Assistenten am Münchener Antiquarium, und von Dr. Paul Herrmann, Assistenten der Dresdener Skulpturensammlung. Später wird Architekt Fiechter, ein Schüler von Prof. August Thiersch, hinzutreten, um die nöthigen Aufnahmen zu machen.

### Künftig erscheinende Werke.

Herm. Lüer, Die Entwicklung in der Kunst. Ein Erklärungsversuch. Strassburg, Heitz. M. 1,50.

Ernst Steinmann, Antonio da Viterbo. München, Bruckmann. M. 10.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: die Verlagsbuchhandlun
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 19. 11. Mai. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.


## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 19. XXII. Jahrgang. 11. Mai 1901.

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



# Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**Didascaliae apostolorum fragmenta Veronensia latina.** Primum edidit E. Hauler. Accedunt canonum qui dicuntur Apostolorum et Aegyptiorum reliquiae. Fasc. prior: Praefatio, fragmenta, imagines. Leipzig, B. G. Teubner, 1900. XIII u. 121 S. 8° mit 2 Schrifttafeln. M. 4.

Zu den wichtigsten Urkunden des christlichen Lebens in der Kirche vor Konstantin gehören die verfassungsgeschichtlichen Ueberbleibsel. Sie versetzen lebendig in die Sitten und Bedürfnisse ihrer Zeit und veranschaulichen die Durchschnittsstimmungen, auf Grund deren die Kirche allmählich zu einem festgefügten Organismus der Verfassung, des Kultus und der sozialen Pflichterfüllung sich auswuchs. Die Keime dieser Litteratur liegen vor Allem in den Pastoralbriefen vor, auch ihre Haltung ist diesen entsprechend. Bezeichnend ist die Selbstcharakteristik: *doctrinae nostrae sermo* (LXIII, 14). Sie sind Mahnreden, die Vorschriften enthalten. Ihnen gemeinsam ist die Fiktion, dass die Apostel in ihnen die „ständige Ueberlieferung" vorlegen. Die Apostel führen sich als klassische Zeugen ein, wie dies 2. Petr. 1, 16 geschieht (vgl. XLII. 20 f.). Die Leser werden versichert, dass sie geführt sind *ad verticem traditionis* (LXVIII, 2). Die individualisirende und plastische Form erinnert auch an die Art, wie im Jakobusbrief die Mahnungen gegeben werden (vgl. z. B. XXIX, 3 f. mit Jak. 2, 2 f.). Inhaltlich bringen diese Schriften moralische, kultische und Verfassungsbestimmungen, theils in Form von Vorschriften, theils in ausführlichen Erwägungen; liturgische Gebete sind eingefügt; dogmatische Erörterungen treten zurück, und wo sie vorhanden sind, stehen sie in Verbindung mit kirchlichen Bedürfnissen und Abwehr der Häresе. Daher die abstrusen Theologumena über die Geltung und Nichtgeltung des mosaischen Gesetzes, die Einschärfungen über die zauberkräftige Wirkung der Sakramente und des Kreuzeszeichens (vgl. besonders LXXVII, 32 f., LXXX, 14 f.). die Eröffnungen über die Auferstehung der Todten.

Wie diese Litteratur aus den Lebensbedürfnissen zuerst der Gemeinden, dann der Kirche erwachsen ist, trägt sie den Charakter von Sammelwerken, die verschiedene Bearbeitungen durchgemacht haben. Der Bearbeiter, ebenso wie der Uebersetzer fühlt sich zugleich als Autor; denn er arbeitet für praktische Zwecke und für Erhaltung des Gesammtbesitzes. Es verhält sich hier ähnlich wie bei den Catenen. Dass aber die Verhältnisse so liegen, ist durch eine Reihe von Entdeckungen urkundlich deutlich geworden, deren letzte in der *editio princeps* der *fragmenta Veronensia* von Hauler nunmehr zugänglich gemacht ist.

Der Kompilationscharakter des umfassendsten dieser Sammelwerke, das bis ins 19. Jahrhundert hinein allein veröffentlicht war, der acht Bücher der *Constitutiones apostolicae* und der *Canones apostolici*, drängte sich auf. Wie in einem verwachsenen Wurzelgeflecht lag hier Altes und Neues zusammengearbeitet und überarbeitet nebeneinander. Der allgemeine Eindruck von diesem Sachverhalt konnte in deutlichere wissenschaftliche Ergebnisse umgesetzt werden seit der Veröffentlichung der „syrischen Kirchenordnung", die Lagarde mit Hilfe der Konstitutionen in nicht einwandfreier Weise unter dem schüchternen Titel *Didascalia purior* griechisch zu rekonstruiren versucht hat (*Analecta Antenicaena* II 225—338). Sie ist in *Const. ap.* I—VI verarbeitet.

Mehr Licht brachte die Entdeckung der *Apostellehre*, deren Kenntniss schon in den sechs ersten Büchern der *Const.* spürbar ist, die sodann in das siebente ganz hineingearbeitet ward. Zu diesen Schriften kommen nun, von weniger eingreifenden Funden zu schweigen, als ebenbürtiger Zeuge die *fragmenta Veronensia*, die lateinische Uebersetzung derselben griechischen Kirchenordnung, die bisher einzig in der syrischen Uebersetzung vorlag.

Dass mit ihr in der That eine Quellenschrift von kaum zu überschätzendem geschichtlichem Werthe vorlag, hat Hauler in einer vorläufigen Veröffentlichung von vierzehn Blättern aus dem Codex palimps. LV der Kapitularbibliothek von Verona (SB. der Kais. Akad. d. Wiss. in Wien. Bd. CXXXIV) nachgewiesen (DLZ. 1897, Sp. 245 f.). Jetzt lässt er nach Vollendung der Entzifferung das Ganze folgen, was unter den darüber geschriebenen Sentenzen des Isidor durch Jahrhunderte verborgen geblieben war, 64 *laterculi* der apostolischen Kirchenordnung, sodann noch 25 *laterculi*, welche Kap. 18—30 der *Canones apostolici* und einen Theil der *ägyptischen Kirchenordnung* enthalten. Somit besteht die neue Quelle aus etwa zwei Dritteln der ersten und nur etwa der Hälfte, und zwar der sachlich wichtigeren Hälfte der beiden letzteren Schriften. Die ägyptische Kirchenordnung lag bisher nur in koptischer und äthiopischer Uebersetzung vor.

Wie schwierig die Entzifferung des Palimpsestes war, führen die drei beigegebenen Schrifttafeln vor Augen. Der Herausgeber hat, da es sich um eine erste Ausgabe handelt, mit Recht auch das äussere Bild der Handschrift, die Zeilenabtheilung, die Lücken, nach Möglichkeit wiedergegeben. Auf einen Abdruck sonstiger Textquellen verzichtet er, nur dem Bruchstück der Canones fügt er aus Cod. Vind. hist. Gr. 7 den rezensirten griechischen Text bei und zum Bindeglied LXVIII 26—LXIX 23 den Grundtext des Hippolytus. Der kritische Apparat ist zweigetheilt und wird den Ansprüchen der philologischen Masora streng gerecht. In der oberen Kolumne giebt er die Blattstellen der Quaternionen an, die der Herausgeber, auch an der syrischen Uebersetzung sich orientirend, in die rechte Ordnung bringen konnte, sodann die Belege für die Zitate und Anklänge; in der unteren registrirt er die Undeutlichkeiten der Handschrift und seine Wiederherstellungen, wobei er bisweilen unverständliche Stellen durch Hinzufügung des wiederhergestellten griechischen Wortlauts oder der lateinischen Uebersetzung des Syrers verdeutlicht. Auch macht er trotz der äusserst konservativen Haltung der Textwiedergabe einige Konjekturen. Wie gewissenhaft er überhaupt verfährt, beweist z. B., dass er auch die eigentlich doch selbstverständliche Wiederherstellung von hereditabunt im Zitat Mt. 5, 5 ihrem Urheber ausdrücklich gutschreibt (X 9). So ist der Leser im Stande, den hergestellten Text urkundlich zu kontroliren. Erleichternd würde es sein, wenn unverständliche Stellen, wie XVI 15 f. XLIV 3 f. IL 13 f. LI 11 f. LIII 5 f. kenntlich gemacht worden wären. Manche davon sind durch die griechische Uebersetzung zu beseitigen, wie LXVI 34: diaconissam ordinare, *gr.*: ***διακονίαν καταστήσαι***, LXXVI 5 f.: ut aemulatores etiam aput (sic) gentes simus, *gr.*: ***ἵνα . . παραζηλῶσιν ἡμᾶς οἱ ἐθνικοί.*** Das unverständliche Decumae salutari initium omnis decuma (XXV 7. 8) lautet griechisch: ***Δεκάται σωτηρίου ἀρχὴ ὀνόματος Ἰησοῦ***, womit das ***I*** als Zahlbuchstabe und Andeutung des Dekalogs gemeint ist. Vgl. XXV 12. XLVII 18 f. IL 5 f. Auch manche weitere Konjekturen drängen sich auf. XII 3 z. B. ist doch wol herzustellen scandalizabuntur (Text atur oder utur), LXVIII 9 l. für error: errorem, LXIX für praedicari: glorificari (gr. ***δοξασθῆναι***). Zahlreiche Anklänge an Bibelworte sind noch zu vermerken, so zu VI 32 f. Luk. 16, 8. Joh. 12, 36. 1. Thess. 5, 5. Gal. 6, 2, zu VIII 25 f. add. Rom. 2, 24 (Ez. 36, 20), zu VIII 32 f. 1. Kor. 10, 32, zu XI 23 (Domino mentiri) Act. 5, 3. 4. Hebr. 6, 18 (***πνεύματι ψεύδεσθαι***), zu XII 13 f. 1. Kor. 14, 24, zu XX 9 f. add. Rom. 3, 15, 16, zu XXIII 23 Hebr. 12, 17, zu XXXII 3 Matth. 16, 23, zu XXXVI 11 f. Joh. 13, 4 f., XXXVIII 23 Rom. 12, 8, LV 15 f. add. Gal. 3, 13, LIX 3 1. Kor. 8, 7. Eine näher orientirende Bemerkung über den Psalm des Manasse (XXII 1—17) wäre erwünscht.

Doch der Herausgeber wollte sich zunächst auf eine möglichst genaue Veröffentlichung der neuen Quelle beschränken und behält sich ihre ausgiebige Würdigung für die nächste Zukunft vor. In dem Vorwort giebt er daher nur mehr vorläufige Daten, zunächst eine Beschreibung der Pergament-Handschrift. Wohl mit Recht verlegt er ihre Abschrift ins sechste Jahrhundert, setzt aber die Uebersetzung selbst aus sprachlichen Gründen und besonders mit Rücksicht auf die Zitate, welche den Zustand der Bibelübersetzung vor Hieronymus vergegenwärtigen, in die Zeit des Ambrosius. So sind die *fragmenta Veronensia* in der Vereinigung von drei Verfassungsschriften ein urkundliches Zeugniss für den Zusammenhang der syrischen, der griechischen und der mailändischen Kirche. Sie sind die Reste eines *Corpus doctrinae catholicae*, sie geben sich als *tractatus concilii apostolici* (XLV 8), wie sie in der Kirche Mailands bis ins sechste Jahrhundert ihr Ansehn behauptet haben.

Eine Uebersicht über den Inhalt bewährt ihre Bedeutung. I—IX, 6 enthält Vorschriften zum sittlichen Wandel nach dem (neuen) Gesetz, zur Regelung der Seelennahrung aus Büchern und zur Keuschheit, wo ausführlich von dem gemeinsamen Baden der Geschlechter gehandelt wird.

X, 7—X: Autorität und Pflichten des „Hirten". ...—XXIV: Zur Kirchenzucht, insbesondere von ... Behandlung der Bussfertigen und Rückfälligen; ...gehende Kasuistik. XXV—XXVIII: Die Lie...gaben und ihre Vertheilung mit Rücksicht auf ... hierarchischen Grade und die Laien. Vom ...chof heisst es: *honorate ut Deum* (XXVII, 33), ... der Grieche ὡς κύριον hat. XXIX—XXXI, ...: Zur Gottesdienstordnung, welche die Basilica ...ach ihrer Platzgliederung vorauszusetzen scheint; ...rgfältige Verhaltungsmaassregeln gegen die ...erstreuten und Unaufmerksamen. XXXI, 24—...XXVIII: Von Wittwen, Diakonissen und Dia...konen, Waisen. XXXIX—XLII: Von der Auf...erstehung des Fleisches. XLIII—XLVII, 33: ...ie Härese und ihr Ursprung (Simon). XLVII, ...5—LXIV: Vom Ceremonialgesetz, der Art sei...er Verbindlichkeit, Opfer, Sabbat, Reinheit der ...Weiber, Verhältniss des heiligen Geistes zu ihren ...physischen Zuständen. Manches Parallele mit ...d. 1f. Die *Canones* sodann (XLV—LXVII, 30) ...aben die übliche Vertheilung der Aussprüche ...uf die Apostel und, was nur in ihnen vorkommt, ...uf Martha und Maria. Mit den *Canones* ist die ...*gyptische Kirchenordnung* (LXVII, 31—LXXX) ...urch ein eigenthümliches Stück verbunden, das ...ähnlich *Const. ap.* VIII, 3 wiederkehrt. Sie bringt ...erkwürdige Aufschlüsse über Abendmahl und ...Agapen, aus denen hervorgeht, in wie weitherzi...ger Weise die Gemeindehäuser diesen Feiern sich ...öffneten und welche Spenden (ausser Wein, Misch...trank und Brod Oel, Käse, Oliven) geweiht wur...den, über die Taufe und die Wirkung der Sakra...mente.

Dass die lateinische Uebersetzung dem grie...chischen Originale näher steht als die syrische, ...t die selbstverständliche Folge der Sprachver...wandtschaft. Inwieweit aber das Original mit ...Hilfe der neuerschlossenen Quelle wiederher...gestellt werden kann, ist erst durch eine ge...naue Untersuchung ihrer Eigenart und durch Er...mittelung ihrer zahlreichen Erweiterungen in Ge...boten und Schriftbelegen (z. B. XXIII, 1—17 zum ...Theil, XXVIII, 4—30; XXXIX, 10—27; XL, 22 —26; XLIV, 22—29; XLVII, 31—LXVIII, 14; LIX, 34—LXXI, 20) zu ermitteln. Der Ueber...setzer, der im „Vulgärlatein" sich bewegt (z. B. ...iuriores, pessimiores, improperare für improbare, ...iacones, diaconibus) übersetzt darauf los, auch ...remdartige Neubildungen sich gestattend (z. B. ...rundatio legis für δευτέρωσις, in opere dolere ... κοπιᾶν, verbosare für φλυαρεῖν, mediare für ...μεσολαβεῖν) und nicht selten in den Perioden ...entgleisend. Wie frei er beim Uebersetzen ...verfährt, zeigt der Vergleich der Dublette ...XXVII, 15—35 und LXXX, 14—35, — das ...zweite Stück ist klarer als das erste. Ebenso ...iebt er das gleiche Zitat in abweichendem Wort...laut wieder (VII, 27. 28. VIII, 29. 30). Wich...tiger ist, dass er griechische Termini, die in der uns erreichbaren Vorlage zum Theil nicht nachweisbar sind, beibehält (LIV, 14f.: dispensatio, quod dicit Graecus oeconomia mundi; LXII, 29f.: post inluminationem, quod dicit Graecus fotisma; LXXIV, 5f.: in exemplum, quod dicit Graecus antitypum, corporis Christi; 7f.: calicem vino mixtum propter antitypum, quod dicit Graecus similitudinem, sanguinis; LXXV, 17f.: si communiter vero omnibus oblatum fuerit, quod dicitur Graece apoforetum. Gr. εἰ διεμερίσαντο ὑμῖν). Spätere Glossen sind diese Angaben doch wohl nicht. Nicht selten giebt er den Aussagen eine andere Wendung (z. B. XLIII, 9: Petrus ad propinquum Simonis diabolum dixit, Gr. εἰς τὸν ἐν Σίμωνι Σατανᾶν) oder giebt genauere Bestimmungen (z. B. XXI, 14f. LVI, 7: de quibus in Proverbiis dixit dominus, Gr. nur περὶ ὧν ἔλεγεν). Noch freier bewegt er sich bei Zitaten aus dem „Evangelium". XLVIII, 33f. bringt er eine apokryphe Erweiterung zu Matth. 8, 4, die im Gr. sich nicht findet, LIII, 30f. kombinirt er ein Agraphon mit Matth. 20, 16, LVIII, 6 formt er nach Analogie von Mt. 23, 19f. ein neues Herrenwort; gewiss Thatsachen, die für die evangelische Ueberlieferung bedeutsam sind. Ueberhaupt wird eine genauere Untersuchung der theilweise sehr umfassenden Zitate für die lateinische Bibel vor Hieronymus wichtige Anhaltspunkte geben, sowohl für das alte, wie für das neue Testament. So bringen die *fragm. Ver.* z. B. XLIII, 10—12 Act. 8, 20f. in einer originellen Fassung, die aber von den *Const. ap.* (VI, 7, 2) abweicht. Letztere haben nicht ἐν τούτῳ τῷ λόγῳ, sondern mit Syr. Sch. Ar. ἐν τῇ πίστει ταύτῃ.

Für die Zeitbestimmung der lateinischen Uebersetzung geben die elastischen Bemerkungen über die Härese (LVI, 12f.) und das Taufbekenntniss, das sich der römischen Form nähert (S. 110f.), keinen sicheren Anhalt. Für die Zeit des griechischen Originals ist die Frage entscheidend, ob auf die Novatianischen Streitigkeiten bereits Bezug genommen werde. Nach XI, 24f. scheint dies nicht geboten, wohl aber nach XIII, 6f., XVI, 26f., LXII 27f., LXIV, 1f. Dann wäre sie nach 250 verfasst. Dass sie die Didache voraussetzt, folgt unter anderm aus der gleichen Erweiterung des Zitats Luc. 6, 27f. (vgl. II 30 mit Did. 1, 3).

Ich scheide ungern von einer so ergiebigen neu erschlossenen Quelle. Nicht bloss für die Quellenkritik, sondern auch für die Geschichte des Kanons, des Kultus, der Lehre und der Sitte giebt sie zu fruchtbaren Erörterungen reichen Anlass. Der Entzifferer und Herausgeber hat sich durch seine mühevolle und sorgfältige Arbeit ein wissenschaftliches Verdienst erworben. Hoffentlich lässt er seine weitere Würdigung der Textausgabe bald folgen.

Leipzig. G. Heinrici.

**Johann Göttsberger** [Dozent d. Theol. am erzbischöfl. Klerikalseminar in Freising, Dr.], Barhebräus und seine Scholien zur Heiligen Schrift. [Biblische Studien, hgb. von O. Bardenhewer, ord. Prof. f. neutestamentl. Theol. an d. Univ. München. V. Bd., 4. u. 5. Heft.] Freiburg i. B., Herder, 1900. X u. 183 S. 8°. M. 4,40.

Die Schrift beginnt mit einer kurzen Schilderung des Lebensganges und der Wirksamkeit des Barhebräus, der 1286 als Stellvertreter des monophysitischen Patriarchen für die Tigrisländer gestorben ist. Der zweite Abschnitt (S. 28–56) giebt ein Verzeichniss der Werke des Barhebräus auf dem Gebiete der Theologie, Philosophie, Sprachwissenschaft, Geschichte, Naturwissenschaften und Medizin und Dichtkunst. Dann geht der Verf. zu einer Behandlung von Barhebräus' Auslegung der Bibel, dem „Schatz der Geheimnisse" über. Er spricht über die Handschriften und die Ausgaben des Werkes, über den Bibeltext, den es zu Grunde legt, über die Methode der Auslegung und über die Verfasser, die von Barhebräus erwähnt werden. Auf 74 Seiten bringt darauf der Verf. textkritische Erläuterungen zu Barhebräus' Werken.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Die Verhandlungen über die Errichtung der kathol.-theologischen Fakultät zu Strassburg sind, wie die „Germ." mittheilt, wieder aufgenommen worden.

### Personalchronik.

Zum Nachfolger des Prof. der vergl. Relig.-Wiss. C. P. Tiele an der Univ. Leiden ist der Lektor an der Univ. Christiania, Dr. W. Brede Kristensen, berufen worden.

### Inauguraldissertationen.

E. Knoth, Ubertino von Casale. Ein Beitrag zur religiösen Litteratur des Franziskaner-Ordens. Marburg. 50 S. — Th. Bret, La conversion de Saint-Augustin. Genf. 94 S.

### Neu erschienene Werke.

P. Mehlhorn, Grundriss der protestant. Religionslehre. 4. Aufl. Leipzig, J. A. Barth. Geb. M. 1.

Derselbe, Die Bibel, ihr Inhalt u. geschichtlicher Boden. 5. Aufl. Ebda. Geb. M. 1.

Martin Rade, Doktor Martin Luthers Leben, Thaten und Meinungen auf Grund reichlicher Mittheilungen aus seinen Briefen und Schriften dem Volke erzählt. 3 Bde. Tübingen, Mohr (P. Siebeck). M. 13,50.

Jos. Müller, Reformkatholizismus im Mittelalter u. zur Zeit der Glaubensspaltung. Augsburg, Lampart & Comp. M. 1,50.

S. A. Kierkegaard, Samlede Vaerker, udg. af A. B. Drachmann u. A. 10. Heft. Kopenhagen, Gyldendal. Øre 50.

### Künftig erscheinende Werke.

H. Lisco, Roma peregrina. Ein Ueberblick über die Entwicklung des Christenthums in den ersten Jahrhunderten. Berlin, F. Schneider & Cie. M. 9.

Joh. van Ruysbroeck (1293—1381), Die Zierde der geistlichen Hochzeit. — Vom glänzenden Stein. — Das Buch von der höchsten Wahrheit. Aus d. Vläm. von Franz A. Lambert. Leipzig, Th. Grieben. M. 3.

### Zeitschriften.

*Protestantische Monatshefte.* 5, 4. E. Sulze, Herrmanns Begründung der Ethik. — K. König, Neues über Johannes Falk. — Fr. Gerber, Schopenhauers Stellung gegenüber Religion und Christenthum nach seinen „Parerga und Paralipomena".

*Theologische Studien und Kritiken.* 1901, 3. E. Bredereck, Bemerkungen über die Art der Uebersetzung im Targum Onkelos. — Margarethe Plath, Zum Buche Tobit. — H. Zimmermann, Die vier ersten christlichen Schriften der jerusalemischen Urgemeinde in den Synoptikern und der Apostelgeschichte. — G. Mix, Luther und Melanchthon in ihrer gegenseitigen Beurtheilung. — H. Barge, Ueber eine vergessene Schrift Karlstadts.

*The Expositor.* April. F. Rendall, The First Galatian Ministry. — T. K. Cheyne, Few Things Needful. — J. H. Moulton, Notes from the Papyri. — J. Denney, The Doctrine of Sin. — G. Matheson, The Divine Will in Nature. — J. A. Beet, Immortality in Modern Theology. — W. H. Bennett, Some Recent Old Testament and other Literature.

*Revue des sciences ecclésiastiques.* Mars. Dolhagaray, Extension au monde catholique du Jubilé universel célébré à Rome, l'an du Seigneur 1900. II. — H. Goujon, Défense de la métaphysique chrétienne contre les attaques du criticisme: Espace et Temps. II. — A. Pillet, La constitution pontificale (Conditae a Christo) sur les instituts de religieux à voeux simples. I. — L. Salembier, Deux conciles inconnus de Cambrai et de Lille pendant le Grand Schisme. II.

*Revue internationale de Théologie.* Avril-Juin. Th. Weber, Christenthum und Antichristenthum in der Wissenschaft. III. — J. Friedrich, Döllinger und die Folgen der Gelehrtenversammlung (1863). — E. Michaud, Les corruptions de l'idée catholique. VII. La mariolâtrie. VIII. Le pseudo-mysticisme; Un historien papiste dans l'Université de France (Emile Chénon). — F. Meyrick, Jeremy Taylor, Bishop of Down, Connor, and Dromore. — C. T. Cruttwell, The Church Crisis and the Oxford Movement. — F. Mülhaupt, Zur Geschichte der deutschen Bibelübersetzung (Forts.). — A. Chrétien, Le pape Eugène IV (1431—1447) (Fin). — Schirmer, Rom und die Slavenapostel. — Quelques erreurs et quelques aveux de M. Ch. Seignobos.

# Philosophie.

## Referate.

**George Sam. Alb. Mellin**, Marginalien und Register zu Kants Kritik der reinen Vernunft. Züllichau 1794. Neuherausgegeben und mit einer Begleitschrift Zur Würdigung der Kritik der reinen Vernunft versehen von Ludwig Goldschmidt [math. Revisor, Dr.]. Gotha, E. F. Thienemann, 1900. XXIV, 167 und 189 S. 8°. M. 6.

Innerhalb der älteren der Interpretation der kritischen Philosophie dienenden Litteratur nehmen Mellins Werke eine hervorragende Stelle ein. Dies liegt daran, dass sie aus dem Bewusstsein, Kärrnerdienste für einen Grösseren zu leisten, geschrieben sind und so mit aller Treue und bescheidenem Zurückhalten eigener Ansichten die Lehre Kants rein und unverfälscht wiederzugeben versuchen. Ausdrücklich betont Mellin diesen seinen Standpunkt in seinem nunmehr in der neuen Kantausgabe veröffentlichten Brief vom 12. April 1794. Derselbe ist von warmem Enthusiasmus diktirt und nimmt den Leser für den ehrlichen, bescheidenen Mann ein. Von diesem Geiste ist auch das Unternehmen beseelt, welches Goldschmidt in einer Neuherausgabe wiederum lebendig zu machen versucht. Die Marginalien „sollen den Nutzen leisten, dass man vermittelst derselben den ganzen Abschnitt der Kritik, den man durchdenken will, nach seinen Lehrsätzen und Beweisen übersehen könne, so

dass die Marginalien gleichsam das Kompendium und die Kritik den Vortrag darüber vorstellen; dass man nach Vollendung des Studiums eines Abschnitts die Hauptsachen noch einmal wiederholen und für sich überdenken könne; dass man mitten in der tiefsinnigsten Spekulation abbrechen und sich nach Endigung der Störung mit Hilfe der Marginalien sogleich wieder in die Materie hineindenken könne" (Mellins Vorrede S. 7). Meine in diesem Sinne angestellten Versuche haben mich von der Nützlichkeit des Buches und damit seiner Neuherausgabe überzeugt, und wir sind G. für seine Mühewaltung zu Dank verpflichtet und wollen hoffen, der Erfolg seines Unternehmens möge die in Aussicht genommene Herausgabe der Marginalien zu den anderen Kantischen Kritiken zur Wirklichkeit werden lassen.

Nicht so günstig kann ich über die beigegebene Begleitschrift urtheilen. G. sagt von sich selbst, er sei schliesslich genöthigt worden, „sich jeder Lektüre über Kant zu entschlagen, um in den Geist seiner Philosophie einzudringen" (G.s Vorrede S. XII). Ist es dann konsequent, ein neues Buch — 167 Seiten — über Kant zu schreiben und so vielleicht ein allzu gewissenhaftes Gemüth noch länger als bisher von dem wahren Wege zum Verständniss Kants abzuhalten? Ich darf es als Beweis eines guten Willens für mich in Anspruch nehmen, dass ich die Begleitschrift trotzdem gelesen und nach dieser Lektüre die Frage unentschieden lasse, ob ich nicht in meiner Opferwilligkeit zu weit gegangen bin und nicht in Zukunft den aus den zitirten Worten herauszulesenden guten Rath des Verf.s befolgen werde.

Prüfen wir, inwieweit G. sein Ziel, zur Würdigung der Kritik der reinen Vernunft beizutragen, erreicht hat, so muss vor Allem klare Gruppirung sowie kurze und präzise Formulirung bei einem solchen Unternehmen gefordert werden. Gegen diese Vorbedingungen hat G. nun entschieden verstossen. Ich leugne nicht, dass er die Hauptgedanken Kants im Ganzen richtig gefunden und betont hat, aber der Leser gelangt zu solchen Formulirungen erst, nachdem er sich durch breite Zwischenbemerkungen hindurchgearbeitet und so den früheren Zusammenhang vergessen hat. Wiederholungen werden so nothwendig, man ermüdet und gewinnt keine anschauliche Uebersicht. Die Ursache dieser Mängel liegt nun in der Gemüthsstimmung, in der G. das Buch geschrieben hat. Zwar hat er, wie er ausdrücklich nach einem Angriff auf Paulsen hervorhebt, „Empfindungen unterdrückt, die einen ganz anderen Ton verlangt hätten", es sind aber noch recht viel andere übrig geblieben, die manch sonderbaren Ton anschlagen lassen. Was sollen z. B. Nadelstiche wie der auf S. 1 gegen einen leicht erkennbaren Gegner? Was haben solche Angriffe mit einer Würdigung Kants zu thun? Ich zweifle keinen Augenblick an dem reinen Enthusiasmus G.s für seinen Helden, aber konnte er nicht gerade aus der Beschäftigung mit Mellin lernen, auf welche Weise man am besten einem solchen dient? Und auch die Neuherausgabe des Mellinschen Buches hätte ohne diese Begleitschrift sicherlich einen grösseren Absatz gefunden, dem der durch diese unverhältnissmässig erhöhte Preis nunmehr hinderlich im Wege steht.

Berlin. Paul Menzer.

**Nathansky** [Gymn.-Lehrer Dr.], Die Verwerthung der hellenischen Philosophie im Gymnasialunterricht. [Progr. des 2. deutschen Gymn. zu Brünn für 1899.]

Der Verf., der tief durchdrungen ist von dem Werthe philosophischer Schulung des Geistes bereits auf den unteren Stufen des Unterrichts, giebt, hauptsächlich gestützt auf Gomperz' „Griechische Denker", eine kurze Zusammenstellung der hellenischen Philosophen und ihrer Systeme innerhalb der einzelnen Unterrichtsstufen und Lehrfächer.

---

## Notizen und Mittheilungen.

### Gesellschaften und Vereine.

In der letzten Sitzung der „Psychologischen Gesellschaft" zu Berlin hielt Dr. Otto Abraham einen Vortrag über „Das absolute Tonbewusstsein". Er hat in Gemeinschaft mit Prof. Stumpf auf dem Gebiete der Musikempfindungen experimentirt. Musikalisch sein — und musiziren können sei zweierlei. Das Tonbewusstsein, dessen Sitz noch wenig bekannt ist, geht von den Zentren der Gefühlsnerven aus. Man unterscheidet zwei Arten des Tonbewusstseins: die Fähigkeit, einen gehörten Ton zu benennen, und den genannten Ton instrumental wiederzugeben. Beide Arten jedoch stehen im Kausalnexus. Nur bei sehr stark ausgeprägtem Tonbewusstsein gelingt es, die Klangfarbe des gepfiffenen und gesungenen Tones zu bestimmen und den Ton festzuhalten. Eine nicht ungewöhnliche Erscheinung ist es, dass Töne Farbenempfindungen auslösen, z. B. C-dur = weiss, E-dur = gelb. Eine Enquête ergab, dass fast sämmtliche Menschen von starkem Tonbewusstsein zum Komponiren veranlagt sind.

### Inauguraldissertationen.

R. Soloweiczik, Kants Bestimmung der Moralität. Erlangen. 43 S. — F. Nossig-Prochnik, Zur soziologischen Methodenlehre mit Rücksicht auf Herbert Spencer. Bern. 107 S.

### Neu erschienene Werke.

René Descartes, Meditationes de prima philosophia. Nach d. Pariser Originalausgabe u. der ersten französ. Uebersetzung mit Anmerk. neu hgb. von C. Güttler. München, C. H. Beck (Oskar Beck).

E. Langenpusch, Grundriss zur Geschichte der Philosophie. 2. Th. Geschichte d. neueren Philosophie. Breslau, Ed. Trewendt. M. 3.

### Zeitschriften.

*Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik.* 8, 2. O. Flügel, Die Bedeutung der Metaphysik Herbarts für die Gegenwart (Forts.). — Felsch, Die Psychologie bei Herbart und Wundt mit Berücksichtigung der von Ziehen gegen die Herbartsche Psychologie gemachten Einwendungen (Forts.). — W. Rein, Zur Kaiserlichen Schulreform.

*Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik.* 117, 2. J. Volkelt, Die psychologischen Quellen des ästhetischen Eindruckes. — J. Lindsay, Die Entwicklung der Ethik. Uebs. von L. Busse (Schl.) — R. Manno, Die Voraussetzungen des Problems der

Willensfreiheit. — M. Wentscher, Zur Weltanschauung Lotzes. Erwiderung auf E. Neuendorfs Rezension meiner Abhandlung über „Lotzes Gottesbegriff und dessen metaphysische Begründung“ (Halle 1893). — R. Hamann, Das Problem des Tragischen. — Gr. v. Glasenapp, Kirchhofsbetrachtungen.

*International Journal of Ethics.* April. J. M. Robertson, The Moral Problems of War. — B. Bosanquet, The Meaning of Social Work. — Ch. G. Shaw, The Theory of Value and its Place in the History of Ethics. — Mary Mills Patrick, The Ethics of the Koran. — H. Barker, Factors in the Efficiency of Religious Belief. — J. G. Phelps Stokes, On the Relation of Settlement Work to the Evils of Poverty. — G. Ferrero, The Evolution of Luxury.

**Antiquarische Kataloge.**

A. Mejstrik, Wien I. Kat. 39: Philosophie. 2500 Nrn.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

### Referate.

**R. Schachinger** [Prof. Dr.], Die Wiegendrucke der Stiftsbibliothek in Melk. I. [Progr. des Gymn. zu Melk für 1899.]

Der 1. Theil der Veröffentlichung — ein zweiter ist uns bis jetzt nicht zu Händen gekommen — behandelt die Incunabeln der Melker Stiftsbibliothek in alphabetischer Reihe auf Grundlage von Hains Repertorium und macht ebenso wie dieser beim J. 1500 Halt. Für den Reichthum der Bibliothek zeugt am besten die Thatsache, dass der vorliegende Theil mit der Schlussnr. 367 nicht weiter als zu Garlandia Johannes de Synomyma gelangt.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Der Pariser Akademie der Wissenschaften ist von Hanny William Christmas, dem höchsten Beamten des ersten englischen Gerichtshofes, eine Schenkung von 100000 Fr. überwiesen worden mit der Bestimmung, dass aus den Zinsen dieses Kapitals ein Preis ausgesetzt werde für eine bedeutende Erfindung auf dem Gebiete der Physik, besonders der Elektrizität oder des Magnetismus.

Zu auswärtigen Mitgliedern der kgl. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften wurden ernannt: der Prof. der indogerm. Philol. der Univ. Leipzig, Fr. K. Brugmann, der Prof. der Botanik an der Univ. Berlin A. Engler, der Prof. der Botanik an der Univ. München C. Göbel, der Prof. der Chemie an der Univ. Berlin J. H. van t'Hoff und der Mathematikhistoriker Paul Tannery-Pantin.

**Gesellschaften und Vereine.**

*Sitzungsber. d. Kgl. preuss. Akad. d. Wissensch. zu Berlin.*

18. April Sitz. d. phil.-hist. Kl. Vors. Sekret.: Hr. Vahlen.

Hr. J. Schmidt las über scheinbar lautgesetzwidrige Lautwandlungen im Griechischen. Es wird gezeigt, dass proklitische Worte vielfach anderen Lautgesetzen unterliegen als hochtonige. Diese Erscheinungen, in weiterer Ausdehnung verfolgt, ergeben mehrfach neue Erklärungen für Laut- und Formenlehre.

18. Apr. Sitz. d. phys.-math. Kl. Vors. Sekr.: Hr. Waldeyer.

1. Hr. Vogel las über die in den letztverflossenen Jahren auf dem Potsdamer Observatorium ausgeführten, auf die Bewegung der Gestirne in der Gesichtslinie bezüglichen Arbeiten.

2. Derselbe legte im Anschluss an diesen Vortrag eine Abhandlung des Observators am Potsdamer Observatorium Hrn. Dr. Hartmann vor: Ueber die Bewegung des Polarsterns in der Gesichtslinie. Es ist dem Verf. durch äusserst feine Beobachtungen gelungen, die kleinen regelmässigen Schwankungen in der Bewegung des Polarsterns in der Gesichtslinie, die von Campbell auf dem Lick-Observatorium entdeckt worden waren, zu bestätigen und ihre Periode mit grosser Sicherheit zu bestimmen.

3. Hr. Klein legte eine Mittheilung des Professors an der Univ. Strassburg Hrn. H. Bücking vor: Grosse Carnallitkrystalle von Beienrode bei Königslutter. (Ersch. später.) Die Krystalle wurden chemisch, krystallographisch und optisch untersucht. Dabei zeigten sie die normale chemische Konstitution, mehrere neue Formen und eine gute Uebereinstimmung in optischer Hinsicht mit den früher untersuchten Vorkommen.

4. Derselbe legte ferner eine Mittheilung des Hrn. Dr. J. Romberg hierselbst vor: Vorarbeiten zur geologisch-petrographischen Untersuchung des Gebiets von Predazzo. Die Mittheilung enthält Angaben über anstehend aufgefundene Nephelinsyenite, Nephelinsyenitporphyre, frische Typen der Liebeneritporphyre, noch nicht beschriebene Ganggesteine im Monzonit, Monchiquit usw.

**Neu erschienene Werke.**

J. R. Gutheil, Die einfache Buchführung. Berlin, Selbstverlag. M. 2.

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**Albert Fischer** [Dr. phil.], Das alte Gymnasium und die neue Zeit. Gedanken über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unseres höheren Schulwesens. Gr.-Lichterfelde, Bruno Gebel, 1900. 5 Bl., IV u. 431 S. gr. 8°. M. 6.

Das Buch von mehr als 400 Seiten stellt am Schlusse einen Lehrplan auf, der für alle, die das Griechische fakultativ machen wollen, erwägenswerth ist und im Ministerium nebst andern gewiss erwogen werden wird, da die gegenwärtige Verwaltung keineswegs, wie es S. 23 von einem früheren Ministerium heisst, „sich die Ohren verstopft“. Es findet sich in dem Buche manches beachtenswerthe Wort über die bildende Kraft des Lateinischen und gegen die grossen Erwartungen, die man auf das Reformgymnasium setzt, leider aber ist es beschwert mit überlangen Ausführungen de omnibus rebus et quibusdam aliis, die zu einer Diskussion nicht einladen und nach Form und Inhalt die volle Reife schmerzlich vermissen lassen. Ueber die Lebensjahre des Verf.s giebt das Buch keinen Aufschluss; seiner Entwickelung nach scheint er für eine solche Aufgabe noch nicht hinreichend fortgeschritten. Jeder Mensch nimmt Gedanken und Worte, die in der Zeit umgehen, namentlich hochklingende, zunächst willig auf, spricht sie auch wohl nach, ereifert sich über Jeden, der Miene macht, ihnen zu widersprechen, und schilt und tobt gegen Andersdenkende; in dem Maasse, wie er Widerspruch ertragen, die Gegner zu Worte kommen, grosse Worte, die Schlagworte der Zeit geworden sind, auf ihren wirklichen Werth prüfen, das Aufgenommene durch eigne Gedanken sich wirklich zu eigen machen, zu

selbsterarbeiteten Wahrheiten umbilden und rund und klar darlegen lernt, entwächst er der Jugend. Nach diesem Maasse gemessen ist der Verf. noch relativ jung. Immer wieder begegnet man Schlagworten, die aus Zeitungen, aber keinen guten, oder aus Vereinsreden, aber keinen ruhig und sachlich erörternden, zu stammen scheinen. Wer spricht nicht einmal einen Gedanken schief, unklar, in verunglückter Form aus? Aber Parlamentsredner korrigiren sorglich die Stenogramme ihrer Reden. Wem fliesst nicht einmal ein missgebildeter Satz aus der Feder? Aber wer ein Buch in die Welt hinaussenden will, darf nicht nur, er muss das Geschriebene wiederlesen und bessern. Hier begegnen fast auf jeder Seite Stellen, die nach Form und Inhalt schwere Bedenken erregen; jede einzelne könnte ja Entschuldigung finden, in ihrer Gesammtheit aber machen sie das gewiss gutgemeinte und von mannigfacher Lektüre Zeugniss gebende Buch schwer geniessbar. Statt gelassener Argumentation lauschen zu dürfen, werden wir immer wieder bestürmt mit den Lieblingswendungen moderner Demegorien, wie „ist und bleibt, nun und nimmer, trotz alledem und alledem, es ist klar, natürlich, selbstverständlich, liegt auf der Hand, was brauchen wir weiter Zeugniss, die Sammlung der Völker, Acht und Bann, grober Unfug, saft- und kraftlos, Fundament, Prinzip, deutscher Geist, deutsch vom Scheitel bis zur Sohle, die neuzeitlichen Ideen“ usw.; und regelmässig, wo ein Schlagwort wie die zuletzt angeführten sich einstellt, verwirrt sich der Gedanke, und der Ausdruck verunglückt. Man vergleiche folgende Sätze und urtheile, ob hier übertrieben worden ist:

S. 72. „Phantasie und Gemüth waren nicht nur die Stiefkinder der Schule, nein, sie waren hier in Acht und Bann gethan.“ — S. 84. „Philologie ist die nüchternste Unkunst, und wenn sie Jahrzehnte lang im höheren Unterrichtswesen dominiren konnte, so war das grober Unfug.“ — S. 5. „Der Wissenschaft (ist) das Verständniss des Zusammenhanges der einzelnen Disziplinen, die Zusammenhangsfähigkeit, und damit jede in Wahrheit aufklärende Wirkung verloren gegangen.“ — S. 95. „Die Verblendung muss sich rächen und der Thurm zum Stein des Anstosses werden, der die Menschheit verwirrt.“ — S. 103. „Immerhin hat der 'Journalist' Treitschke den Geist der deutschen Geschichte wiedergegeben, wie er im Bewusstsein des Volkes lebendig ist.“ — S. 175. „Damit ist dem deutschen Geiste gleichzeitig ein glänzendes Zeugniss ausgestellt, und ein Schatten auf das Eindringen des römischen Rechtes geworfen.“ — S. 183. „Sie (viele Privilegien und Bevorrechtungen) fielen jedoch nicht infolge der Revolution, sondern weil der Fortschritt der menschlichen Entwicklung sie zum Fallen reif gemacht hatte.“ — S. 185. „Das goldne Zeitalter ist in Hellas Wirklichkeit gewesen.“ — S. 216. „Namen wie Bach, Händel, Beethoven und Wagner bezeichnen nicht nur den Triumph des Germanenthums, sondern auch das Fundament der Musik überhaupt.“ — S. 225. „Winckelmann war Trumpf, und so liess man Natur Natur sein. Man begann der Kunst Tendenzen unterzuschieben.“ — S. 230. „Ueberall lugt der tiefsinnige Mythos hervor, der den germanischen Geist weit über den hellenischen hebt.“ — S. 230. „Und der Stoff ist noch lange keine Nachahmung, wie das Werk Veldekes beweist.“ — S. 233. „Auf die Dauer liess sich der deutsche Geist nicht niederhalten. Er regte seine Schwingen wieder, um in freiem Ausklang zu geben und darzustellen, was . .“ — S. 245. „Was sie (Schiller und Goethe) ihr (der Antike) verdankten, war der Ausgleich mit den Strömungen der Zeit.“ — S. 246. „Die Grösse unserer Klassiker baut sich nicht auf Lessings Theorie von der Alleingültigkeit der Antike auf, sondern ruht in unsrer Muttererde (begraben?), in der im Sturm und Drang gewonnenen Beziehung zur Natur, zu wirklichen Menschen und zu wirklichen Verhältnissen.“ — S. 249. „Die antike Erziehung als Erziehung im 'klassischen Geist' ist eine nationale Sünde.“ — S. 266. „Damit wäre eigentlich dem 'klassischen Prinzip' nach der heutigen Gymnasialverfassung das Todesurtheil bereits gesprochen.“ — S. 389. „Die Schönheit (kann) immer nur einen negativen und sekundären Platz in der Begriffsbestimmung der Kunst haben.“ — S. 283. „Es fehlen eben Zeit und Möglichkeit, ihn ursprachlich zu bewältigen.“ — S. 282. „Die Sprache des Aeschylos, die fast 'wagnerisch' anmuthet.“ — S. 274. „Wieviel höher steht somit das tragische Fundament des Aeschylos als das des Sophokles, der einen philosophischen Satz zum Gesetz des Dramas machte.“ — S. 390. „Dürer, Holbein, Cranach müssen ausdrücklich im Lehrplan der Gymnasien stehn.“ — S. 165. „In Rom finden wir den ausgesprochensten Trieb zur Weltbeherrschung . . anders die Deutschen, deren Losung von jeher gewesen ist: Jeder für sich.“ — S. 160. (Die Byzantiner) „die von der ärmlichen Erbschaft der Hellenen zehrend durch geistige und politische Ohnmacht glänzten.“ — „Der brandenburgisch-preussisch-deutsche Staat hat sich ganz naturgemäss aus sich selbst heraus entwickelt.“ — S. 302. „Livius hat ein ausgesprochnes Beschönigungsprinzip, wenn es sich um römische Schlappen handelt.“ — S. 9. „In Hutten sehen wir den Humanismus sich mit dem Erwachen nationaler Kraft überleben.“ — S. 267. (Hamlet hat) „sich psychologisch davon überzeugt (von der Schuld seiner Mutter).“ — S. 8. „Das Lateinische (war) mit nicht abzuleugnender Berechtigung getrieben worden.“ — S. 119. „Zudem ist das

Griechenthum ein schlechter Erzieher; es hat sich selbst gerichtet durch seinen Verfall, indem es unterging unwürdig, saft- und kraftlos." Aber wenn es saftvoll untergegangen wäre, das wäre noch etwas gewesen! — S. 210. „Eine Wissenschaft um der Wissenschaft willen war dem Alterthum mit wenigen Ausnahmen fremd." — S. 271. „Nicht ungestraft leidet die Unschuldige (Antigone) für die gute Sache." Wohl „ungerächt" gemeint. — S. 228. „Sie (die Aesthetik) entspricht einmal nicht der wenig formgerechten Natur des Deutschen, der mit dem Knittelvers zufrieden ist." — S. 215. „Die Kunst ist am bedeutungsvollsten, da sie so recht eigentlich das Gebiet der Schulerziehung ausmacht. — S. 251. „Die Renaissance . . ist . . gross durch die ihr z. gr. Th. vom Germanenthum überkommene eigene Kraft." — S. 228. „Glätte und Regelrichtigkeit der rein formalen Technik werden das innerste Wesen der Dichtung." —

Dann begegnen Sätze von wahrhaft verblüffendem Tiefsinn. So S. 139. „Um zu wissen, die Eiche ist eine Eiche, der Igel ein Igel, dass der Mann grösser als das Kind, und $2 \times 2 = 4$ ist, brauche ich keine grosse Wissenschaft." — S. 219. „Freilich, gothische Dome sind keine griechischen Tempel." — S. 259. „Griechisch bleibt Griechisch, Französisch Französisch und Deutsch Deutsch." — S. 185. „Steht man daher in ethischer Beziehung auf der Antike, so steht man nicht auf dem Christenthum; steht man auf diesem, so nicht auf jenem(!)."

Man möchte mit dem Verf. um seiner guten Absicht willen gern in eine Diskussion eintreten; aber wer redet gern, wenn ihm von vornherein der Mund verboten wird? Heisst es doch S. 11: „Weder von deutscher noch hellenischer Geisteskultur konnte hier (in der Schule der Reformation) die Rede sein," „von Geistlosigkeit kann man erst reden, seitdem Melanchthon . . knechtische Nachahmung zum litterarischen Prinzip machte." — S. 25. „Von Humanismus kann keine Rede sein" (in den Lehrplänen von 1856). — S. 210. „Dass die Griechen (in der Wissenschaft) eine besonders hervorragende Stelle einnehmen, wird man kaum sagen können." — S. 211. „Von einer unbefangenen Forschung (konnte) keine Rede sein." — S. 286. „Von wissenschaftlicher Behandlung kann da (bei den theologischen Prüfungen) kaum die Rede sein." — S. 352. „Von einem häuslichen Einprägen der einzelnen Merkmale darf nun gar keine Rede sein."

„Vorurtheile habe ich nirgends festgehalten", heisst es S. II; vortrefflich, aber gehört Achtung vor unsern grossen Männern auch unter die Vorurtheile? Man sollte es fast meinen, wenn nicht nur von „dem guten Melanchthon" mit überlegenem Lächeln geredet wird, sondern an Lessing der pathetische Zuruf ergeht (S. 371): „Das muss er mit Vergessenheit büssen", Schiller und W. von Humboldt „kurzsichtig und verblendet" heissen (S. 199), von Goethe gesagt wird, er sei (der „griechische" nämlich) „ein langweiliger Poet". (S. 232), er habe „aufs Unheilvollste auf die Kunst gewirkt" (S. 247), seine Achilleis werde „ewig ungelesen bleiben".

Der belesene und ernsthaft die Wahrheit suchende Verf. wird, wenn er künftig mit einem besser vorbereiteten Buche auf dem Markte erscheint, der grössten Bereitwilligkeit begegnen, in Zustimmung und Widerspruch auf seine Ausführungen einzugehen, dem vorliegenden gegenüber dürfte leider nichts übrig bleiben als Ablehnung.

Berlin. Carl Bardt.

**R. Kron** [Oberlehrer an der Kais. Marine-Akademie in Kiel], Die Methode Gouin oder das Seriensystem in Theorie und Praxis. 2. ergänzte Aufl. Marburg, N. G. Elwert, 1900. 181 S. 8°. M. 2,80.

Die erste Auflage des Buches ist im J. 1895 erschienen. Sie legte im theoretischen Theil die pädagogischen Grundsätze der Methode dar, die in der Wahl und der Vertheilung des Stoffes, wie in der Art, wie sie ihn darbietet, selbständig und eigenartig ist, und entwickelte ihre Ziele und Methodik. Im praktischen Theil wurde zunächst eine Erläuterung der Theorie durch eine ausgeführte Lehrprobe gegeben, und dann wurden die Erfahrungen geschildert, die mit der Methode in den verschiedenen Ländern beim Einzel- und beim Klassenunterricht gemacht worden sind. Zu diesem Inhalt ist nun in der zweiten Auflage eine kritische Uebersicht zu der Litteratur erschienen, die sich seitdem mit der Methode beschäftigt hat; ferner sind die Mittheilungen über die praktischen Erfahrungen im Unterricht bereichert worden.

## Notizen und Mittheilungen.

### Gesellschaften und Vereine.

Am 20. April hat in München die erste Generalversammlung des Verbandes für volksthümliche Kurse von Hochschullehrern des Deutschen Reichs stattgefunden, bei der Vertreter der Volkshochschulbewegung aus Berlin, Frankfurt a. M., Halle, Karlsruhe, Leipzig, Marburg, München, Strassburg, Tübingen zugegen waren. Der Bericht der Geschäftsführung, der Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen in Berlin, stellte fest, dass die Volkshochschulkurse eine überraschende Ausdehnung genommen haben, und dass Anfänge ihrer Entwickelung an allen Hochschulen vorhanden sind. Von den Sitzen der Hochschulen beginnt sie sich allmählich auch auf benachbarte Städte auszudehnen. An den Bericht schloss sich eine sehr eingehende Erörterung. Hierauf wurde über von Studenten zu ertheilenden Unterricht verhandelt. Herr Geh. Reg.-Rath Prof. Diels aus Berlin erstattete Bericht, der nach Schilderung der Entwickelung des Studentenunterrichts in Dänemark, nach Hinweis auf die Anfänge in Breslau und in Belgien sich eingehend mit dem in diesem Winter zum ersten Male in Berlin gemachten Versuch beschäftigte, im Anschluss an einen volksthümlichen Kursus Unterricht durch Studenten zu ertheilen. In der Erörterung wurden folgende Punkte festgestellt: 1. Es ist für den Studenten selbst werthvoll und nützlich, Elementarunterricht in verschiedenen Gegenständen an Minderbemittelte zu ertheilen. 2. Ein solcher Unterricht ist ausserordentlich geeignet, zur Verminderung der sozialen Gegensätze beizutragen. 3. Der Unterricht darf nur ertheilt werden von älteren Studenten und unter Leitung und Aufsicht von Hochschullehrern. 4. Eine Bezahlung des Studenten für seine Thätigkeit ist vom idealen Gesichtspunkte

..s nicht wünschenswerth, wird aber häufig aus verschiedenen Gründen erfolgen müssen. 5. Die Zahl der Teilnehmer am Unterricht muss möglichst klein sein. . Eine die Studien beeinträchtigende Inanspruchnahme der Studenten ist zu vermeiden.

**Inauguraldissertationen.**

G. Hundinger, Der Religionsunterricht an den Jesuitengymnasien. Erlangen. 72 S.

**Schulprogramme.**

Liebetrau, Zur Auswahl des Stoffes im Geographieunterricht. Eisenach. 13 S.

**Zeitschriften.**

*Zeitschrift für den deutschen Unterricht.* 15, 4. Reuschel, Adolf Bartels' erstes Lutherdrama. — E. Grunwald, Zur Rudenzhandlung in Schillers Wilhelm Tell. — L. Grimm, Unempfänglichkeit für die Poesie bei unseren Volksschülern. — L. Koch, Zwei Lehrerspiegel. M. Dreyers Probekandidat und O. Ernsts Flachsmann als Erzieher. — W. von Arx, Ein ungedruckter Brief Nikolaus Lenaus. — W. Gehl, Julius Mosen in der Schule.

*Zeitschrift für das (österr.) Realschulwesen.* XXVI. R. Bergmeister, Versuch eines Lehrplanes für den französischen Unterricht an vierklassigen Handelsakademien. — J. Matuschek, Versuche für den Anschauungsunterricht über das Vorkommen, über die Eigenschaften und über die physiologische Bedeutung des Anthokyans" im Pflanzenleibe.

*Gymnasium.* 16. April. Gehlen, Ueber Korrekturen.

*Revue pédagogique.* Avril. F. Alengry, L'École dans la prison. — Somasco, Le travail manuel à l'école. — S. Rocheblave, Causerie artistique.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

**Referate.**

**Kâthakam.** Die Saṃhitâ der Katha-Çâkhâ. Herausgegeben von Leopold von Schroeder [ord. Prof. f. indische Philol. an d. Univ. Wien]. Erstes Buch. Gedruckt auf Kosten der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1900. XIV u. 287 (Sanskr.) S. gr. 8°.

Aus L. von Schroeders Abhandlung: „Das Kâthakam und die Mâitrâyaṇî Saṃhitâ" (Monatsberichte der Kgl. Preuss. Akad. der Wissensch. zu Berlin. Aus dem Jahre 1879, S. 675 ff.) war bereits zu ersehen, dass das Kāthaka nach Herausgabe der Maitrāyaṇī Saṃhitā unsere Kenntniss der Yajurveden nicht sonderlich fördern werde. Das vorliegende erste Buch beweist die Richtigkeit dieser Annahme. Kāthaka und Maitrāyaṇī Saṃhitā sind ganz eng verwandte Texte, und das K. steht, wenigstens im ersten Buche, überall hinter der MS. zurück. So ist z. B. die Fassung der schönen Legende von der Erschaffung der Nacht in MS. 1, 5, 12 (S. 81) viel poetischer als in K. VII, 10 (S. 71). Dazu kommt, dass der Text des K. viel schlechter überliefert ist als der der MS. Der Herausgeber hatte daher eine sehr schwierige Aufgabe zu lösen, die ohne die Paralleltexte der MS. und der Kapiṣṭhala Saṃhitā nicht selten unlösbar gewesen wäre. Wir müssen Schr. daher doppelt dankbar sein, dass er sich durch die Oede des Inhalts und die Schwierigkeiten des Textes nicht hat abschrecken lassen, sondern mit unermüdlichem Eifer das Material gesammelt und nach besten Kräften verwerthet hat. Denn trotz aller Aehnlichkeit mit der MS. bleibt das K. doch wegen vieler Einzelheiten unentbehrlich für Jeden, der die weitschichtige und noch keineswegs richtig beurtheilte Litteratur der Yajurveden erforschen will. Im Einzelnen wird man ziemlich oft von Schr. abweichen müssen. Vor Allem bedauere ich, dass Schr. auch hier ein vereinfachtes System der Accentuation angewandt hat, indem er den sekundären Svarita sowie den Anudāttatara nicht bezeichnet hat. Entbehrlich ist die Schreibung gewiss. Aber sie ist nothwendig, wenn wir ein volles und rechtes Bild des Textes gewinnen wollen. Bis jetzt ist die Ausgabe der VS. in der Bombayer Ausgabe der einzige Yajustext, der uns alle Eigenheiten der Handschriften vor Augen führt. In der Orthographie ist Schr. glücklicher Weise konservativer gewesen. Doch bin ich nicht sicher, ob in Fällen wie *vāyavas sthopāyavas stha* (I, 1) die Handschriften °*vas* schreiben, oder ob Schr. hier das *s* eingesetzt hat. Gewiss nicht immer Schuld der Handschriften ist es, dass Schr. öfter gegen alle Grammatik *n* statt *ṇ* schreibt. So 9, 9 *śikṣamānasya*; 21, 12 *Ārṣṭiṣeno*; 46, 8 *yoktrāni*; 60, 15 *'droghena*; 120, 11 *sisṛkṣamānasya*, wo das Richtige in der Anmerkung D hat; 147, 13 *anuṣūkānām*, wo wieder D auf die richtige Schreibung weist. Statt *tad evābhavan te* (56, 6) muss nothwendig geschrieben werden *tad evābhavan | te*. Sehr störend ist ferner, dass überaus oft der Anusvāra falsch gesetzt ist. Es schreibt doch Niemand sonst पृथिवी (9, 13), sondern पृथिवीं, nicht देवी (9, 14; 10, 1), sondern देवीं usw. Das geht durch den ganzen Band hindurch. Zu diesen mehr äusserlichen Dingen gehört auch, dass sehr oft abgesprungene म als म verwendet worden sind. Das konnte bei der Korrektur verbessert werden. Schuldlos ist wohl aber Schr. an den zahllosen schlechten und abgesprungenen ॆ. Wo diese in Masse auftreten, wie z. B. auf Seite 33 elfmal in 14 Zeilen, wird die Aufmerksamkeit vom Texte abgelenkt. Niemand wird verlangen dürfen, dass Schr. stets den Text richtig hergestellt hat. Er hat ihn oft recht gut verbessert. An einigen Stellen sind ihm aber auch leichte Verbesserungen nicht gelungen. So 28, 1, wo für *yathadhūrandhūro* zu schreiben ist *yathā dhuraṃdharo*; 30, 16 *duscakṣās te mavakṣat* ist richtig *mācakṣat*, obwohl *mavakṣat* alter Fehler ist, wie die v. l. zu MS. 1, 2, 5 (S. 14, 12) zeigt. Vgl. auch Schroeder, Monatsberichte 1879, S. 688f. S. 37,

21 ist *sahasūktavāke* zu lesen und dies als Adjektiv zu *namovāke* zu fassen, wie VS. 8, 22 = AV. 7, 97, 6 zu *yajña*. S. 55, 19 ist die Korrektur *na hi* sinnlos. Aus der Lesart der Handschrift *vahi* oder *bahi* ergiebt sich als sicher die Verbesserung *barhir*, die dem Sinne gerecht wird. S. 71, 22 ist statt *areklasyat* zu lesen *areknasyat*, ein Denominativum zu *reknas* = „sie ergriff Besitz von" = „sie blieb liegen auf". Die MS. 1, 5, 12 (S. 81, 6) hat *abhisamamīlat*. Da in der Śāradāschrift zwischen *kla* und *kna* kein grosser Unterschied ist, hat der Abschreiber die Gruppe wohl nur verlesen. Unmöglich ist die aus D aufgenommene Lesart 121, 6 *anuprayacchatiyam kṣetrasya patir yat kṣetrapatyo 'syām eva pratitiṣṭhati*. Vergleicht man MS. 2, 1, 1 (S. 2, 3), so wird man verbessern: *anuprayacchatiyam kṣetrasya patnī yat kṣaitrapatyo 'syām eva pratitiṣṭhati*. S. 188, 18 weist Ch auf *dyāvāpṛthivyor*, was man erwartet. S. 220, 5 konnte wegen *nṛmhpatibhyo* auf Vedische Studien 2, 241 verwiesen werden. Zahlreiche andere Stellen, die eine längere Besprechung erfordern würden, mögen hier bei Seite bleiben. Von störenden Druckfehlern seien noch erwähnt: S. 8, 7 vacase für varcase; 154, 16 spṛnoni für spṛnoti; 155, 5 samsiādhiti für samsiṣādhiti; 180, 20 Vārūṇam für Vāruṇam; 192, 12 āptoty für āpnoty; 201, 8 abhama für abhūma; 217, 17 ketapah für ketapūḥ. Sehr bedauerlich ist, dass S. 99, Anmerkung 15 der RV. noch nach der ersten Auflage von Aufrecht zitirt wird, und dass Schr. sich nicht hat dazu entschliessen können, die Transskription des Grundrisses anzunehmen. Durch seinen Vorgänger im Amt sind wir gewohnt, dass Wien an der Spitze aller neuen Errungenschaften stand. Hoffentlich bricht auch Schr. mit alten Vorurtheilen, in denen er, wie es scheint, jetzt noch befangen ist.

Halle a. S. R. Pischel.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

In der Sitzung der Pariser Akademie der Wissenschaften vom 9. April hat der Akademiker Sebert die allgemeine Annahme der Weltsprache „Esperanto", mit der der Warschauer Arzt Dr. Zamenhof im J. 1887 zum ersten Male vor die Oeffentlichkeit trat, zum Zwecke der internationalen Verständigung zwischen den Männern der Wissenschaft warm empfohlen und den Abdruck einer Zuschrift durchgesetzt, in welcher der Mathematiker Méray bereits vor einem Jahre die Akademie auf das Esperanto aufmerksam machte. In dieser Mittheilung hebt Méray hervor, dass neben Max Müller und Ernest Naville auch Leo Tolstoi den Wortlaut des Esperanto anerkannt habe. „Es ist so leicht zu erlernen", schrieb der Dichter, „dass ich vor sechs Jahren, als ich eine Grammatik, ein Wörterbuch und Aufsätze über diese Sprache empfangen hatte, sie schon nach knapp zwei Stunden wenn nicht schreiben, so doch geläufig lesen konnte." Mehr als 40000 Menschen, die über die ganze Welt verstreut, besonders aber in Russland, Schweden und den Ländern der französischen Zunge anzutreffen sind, sprächen und schrieben das Esperanto.

### Neu erschienene Werke.

Fr. Schwally, Semitische Kriegsalterthümer. 1. Heft: Der heilige Krieg im alten Israel. Leipzig, Dieterich (Th. Weicher). M. 3.

### Künftig erscheinende Werke.

Beiträge zur Mahdilehre des Islams. I. Hgb. von E. Möller. Heidelberg, C. Winter. M. 4.

### Zeitschriften.

*Orientalistische Litteraturzeitung*. 4, 4. F. E. Peiser, Zur Geschichte Abessiniens. — G. Hüsing, Der Nasal der k-Laute im Elamischen. — H. Winckler, Erklärung (gegen P. Jensens Besprechung seiner „Altorientalischen Forschungen" in der Wochenschr. f. klass. Phil. 1900, Nr. 51).

*The Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland*. April. Emotional Religion in Islām as affected by Music and Singing. Translation of a Book of the Ihyā 'Ulūm ad-Dīn by Duncan B. Macdonald. — F. W. Thomas, The Jānakīharaṇa of Kumāradāsa. — G. Le Strange, The Cities of Kirmān in the time of Hamd-Allah Mustawfi and Marco Polo. — E. J. Rapson, Impressions of Inscriptions received from Captain A. H. Mc Mahon, Political Agent for Swat, Dir and Chitral. — M. A. Stein, Archaeological Work about Khotan. — M. de Zilva Wickremasinghe, The Semitic Origin of the Indian Alphabet.

### Antiquarische Kataloge.

Simmel & Co., Leipzig. Kat. 195: Semitica. Abth. I. 1818 Nrn.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Transactions and Proceedings** of the American Philological Association 1898/9. Vol. XXIX—XXX. Boston, Ginn and Co. (Leipzig, O. Harrassowitz), (1898—1899). 157 u. CIV; 114 u. CXXI S. 8°.

Diese beiden Bände enthalten fünfzehn grössere Arbeiten verschiedenster Art, die sowohl die alte Litteratur und Grammatik wie Alterthümer behandeln. Statistische Beobachtungen über die Fortlassung des Artikels nach οὗτος, ὅδε, ἐκεῖνος mit besonderer Berücksichtigung der einzelnen Schriftsteller bringt G. Hemple; der Artikel fehlt danach bei Eigennamen, bei bestimmten Zahlen und bei Substantiven mit Relativsatz; sonst ist die Auslassung häufig bei Herodot, seltener bei Thukydides, ohne Beispiel bei Demosthenes, wenigstens in den ersten 17 Reden, was auch für die Textkritik von Nutzen ist zu wissen. Plato hat die Auslassung sehr oft. Eine ähnliche statistische Arbeit liefert J. D. Wolcott, indem er neue Wörter bei Thukydides zusammenstellt oder besser gesagt, die Wörter, die zum ersten Mal dort erscheinen; es zeigt sich, dass der Sprachschatz ein weit anderer ist als bei den Dichtern und den ionisch schreibenden Schriftstellern Herodot und Hippokrates. Auffällig ist die Vorliebe für Nomina und Abstracta. Die Gleichmässigkeit der Sprache durch das ganze Werk benutzt der Verf. als Argument gegen Ullrichs Hypothese betreffs der Komposition in verschiedenen Zeiten. H. W. Smyth führt seine Untersuchungen über

Muta und Liquida in der melischen Poesie aus Bd. 28 weiter für Bakchylides, indem er sorgfältig die einzelnen Verbindungen sondert und die Fälle, wo Position vorliegt und wo nicht, gegenüberstellt; zu beachten ist, dass die Position weit seltener vernachlässigt ist als bei Pindar. Ueber den Admet des Euripides handelt H. L. Ebeling; er rekonstruirt das Drama des Phrynichos gleichen Inhalts, das er keineswegs als Burleske auffasst, und vergleicht damit Euripides' 'Alkestis'. Nach ihm schloss sich Phrynichos an das Epos an und liess Alkestis aufleben als Belohnung für ihre Treue; Euripides verlegte das Interesse auf Admetus, indem er seine Gastlichkeit, nicht seine Frömmigkeit hervorhebt; die Wandlung in dessen Charakter ist der Hauptinhalt des Stückes; den Herakles hält der Verf. für eine Erfindung des Euripides zur Vermenschlichung des Stoffes. Im Admet, glaubt er, könne möglicherweise eine Anspielung auf Admet von Pherae liegen, der Themistokles aufnahm. Für Terenz weist H. R. Fairclough die Superiorität des Parisinus P über den Victorianus D in der Andria nach, indem er konstatirt, in wieviel Fällen Dziatzko, Fleckeisen und Spengel dem einen oder dem andern den Vorzug geben. Nach Abzug des letzten Stückes im Victorianus, das ja nicht von derselben Hand stammt und auch nicht dieselbe Ueberlieferung hat, wird P 219, 218, 237 mal bevorzugt, D nur 105, 113, 88 mal. Die Arbeit ist bezeichnend für die statistische Methode. Mit der Sprache befasst sich der Aufsatz von A. L. Wheeler über das Imperfektum im Indikativ bei Plautus und Terenz, dessen Anwendung sich als verhältnissmässig selten herausstellt; es wird bei der Aufzählung der Fälle geschieden zwischen dem eigentlichen Imperfekt und Imperfekten mit aoristischer Bedeutung, besonders bei *eram* und *aiebam*. Vom Ursprung des Gerundivums handelt E. W. Fay, der *ferendae* (dat. sing. fem.) mit Skr. *bháradhyāi* zusammenbringt. Die Frage nach den lateinischen Buchstaben G und Z untersucht G. Hemple; er bestreitet das Vorhandensein von Z im alten Latein, die Stelle im carmen saliare liest er mit der Baseler Hs. *coceulod orieso*, d. i. *cuculo oriere*. Deshalb war das griechische *Z* überflüssig im lateinischen Alphabet und wurde wegen der Aehnlichkeit der Form mit einem k-Laut verwechselt, bis es endlich den Werth von G bekam. Dann wurde das Z aus den italischen Dialekten eingeführt, wo es sich erhalten hatte, um den z-Laut zu bezeichnen. Ueber Sprachmischung im Falle von Rassenmischung spricht derselbe G. Hemple, indem er die verschiedenen Möglichkeiten der Rassenmischung aufzählt und ihre Folgen untersucht. Einen Beitrag zur Musiktheorie der Alten bringt Ch. W. L. Johnson über die *κίνησις φωνῆς* (s. DLZ. 1901, Nr. 1). Ueber den Skeptizismus und Fatalismus des gewöhnlichen Volkes zu Rom, wie er sich in den Grabinschriften zeigt, schreibt A. G. Harkness; er will nachweisen, dass das Volk nichts mit den in der Poesie herrschenden Gottheiten zu thun hat; die Inschriften, auf denen sie vorkommen, zeigen, selbst wenn sie prosaisch sind, durch ein gewisses Wortgeklingel deutlich die Nachahmung der Poesie; ihnen gegenüber bedeuten weit mehr diejenigen, die von *Parcae, fatum, fortuna* reden. Der Verf. will diese Untersuchungen fortsetzen, um den Beweis zu erbringen für Juvenals Wort II 149: *esse aliquos manes et subterranea regna .... nec pueri credunt.* W. N. Bates in einem Aufsatz Lenaea Anthesteria und der Tempel *ἐν Λίμναις* behandelt die viel besprochene Frage betreffs des Dionysostempels *ἐν Λίμναις* gegen Dörpfeld; er kommt zum Schluss, dass Lenaeen und Anthesterien gesonderte Feste in verschiedenen Monaten waren, die einen im *Λήναιον* gefeiert, die andern im Tempel *ἐν Λίμναις*, und dass Dörpfeld das *Λήναιον* gefunden hat, während der andere Tempel noch nicht entdeckt ist. F. O. Bates bespricht die ebenso viel erörterte Frage nach den Demen Kolonos und Kolone oder Kolonai; er nimmt drei Demen dieses Namens an, was Dittenberger noch für eine Unmöglichkeit erklärte, als er selbst gegen Wachsmuth zwei annahm; der eine dieser Demen gehörte erst zur Antiochis, später zur Ptolemais; da die Bezeichnung *ἐκ Κολωνοῦ*, die sich für den zur Aigeis gehörigen Demos findet, in der Kaiserzeit zweimal ohne Phylenangabe vorkommt, so schliesst der Verf., dieser Demos habe immer zu derselben Phyle gehört. Endlich erörtert W. S. Ferguson nach Penndorf und Drerup das Verhältniss des *γραμματεὺς τῆς βουλῆς* zum *γραμματεὺς κατὰ πρυτανείαν*; er hält sie beide für identisch. Für die Archonten sucht derselbe zu erweisen, dass sie auch am Ausgang des dritten Jahrh.s in der offiziellen Ordnung der Phylen einander folgten. — Auch in den Proceedings ist eine ganze Menge wissenschaftlicher Arbeit verborgen. Ich erwähne nur die Arbeit von Hopkins über die Behandlung griechischer Wörter bei Plautus, die Bemerkungen von Wilson über Juvenals Beziehungen zu Martial, von Sihler zu Pseudolongins *περὶ ὕψους*.

Wilmersdorf b. Berlin. R. Helm.

**Jos. Strigl**, Lateinische Schulgrammatik. Linz a. D., Ebenhöch, 1899. VIII u. 230 S. 8°. Geb. M. 2,20.

Das aus 2 Abschnitten bestehende Buch behandelt in seinem 1. Theil die Formenlehre nebst eingehender Darstellung des Gebrauches der Präpositionen und der Wortbildung. Der 2. Theil gliedert sich in: 1. Der einfache Satz; 2. Der syntaktisch-stilistische Gebrauch des Nomens und Verbums; 3. Das Satzgefüge; 4. Die Satzverbindung; 5. Die Periode. Ein Anhang behandelt u. a. kurz die Verslehre und den Kalender.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Vorlesungs-Verzeichniss.

J. Vahlen, De Accii poetae tragici de comoediis Plautinis loco a Gellio citato disputatio. Berlin. 14 S.

#### Inauguraldissertationen.

F. Drescher, Beiträge zur Liviusepitome. Erlangen. 49 S. — J. v. Royen, De vocabulis patronymicis et ethnicis a poetis latinis per metonymiam nominum propriorum loco positis. Halle. 85 S.

#### Neu erschienene Werke.

A. & M. Croiset, Manuel d'histoire de la littérature grecque. Paris, Fontemoing. Fr. 6.

B. Gerth, Griechische Schulgrammatik. 6. Aufl. Leipzig, Freytag. Geb. M. 2,50.

A. J. Evans, The Mycenaean Tree and Pillar Cult and its mediterranean relations. London, Macmillan & Co.

Xenophontis Expeditio Cyri rec. G. Gemoll. Ed. minor. Leipzig, B. G. Teubner.

#### Zeitschriften.

*Wiener Studien.* 1900, 2. H. v. Arnim, Ueber Lucians Ὄνος. — P. Kretschmer, Σιφήν. — H. Jurenka, Ad Supplices Aeschyleam Adversaria. — J. La Roche, Zur Verstechnik des Nonnos. — A. Kornitzer, Zu Horat. Serm. I, 9, 43sqq. — H. St. Sedlmayer, Die Excerpta Parisina der Heroiden. — K. Müllner, Vergerios Paulus, eine Studentenkomödie. — H. Brewer, Die Unterscheidung der Klagen nach attischem Recht und die Echtheit der Gesetze in §§ 47 und 113 der Demosthenischen Midiana. — Fr. Stolz, Sprachwissenschaftliches aus den lateinischen Glossen. — N. Vulić, Cassius Dio XXXVIII, 50, 4. — J. Golling, Zu Caesars B. G. IV, 19. — H. Lucas, Zu Martial. — J. Hilberg, Nachtrag zur Abhandlung: Ist die Ilias Latina von einem Italicus verfasst oder einem Italicus gewidmet? — E. Hauler, Zu Fronto.

*The Journal of Hellenic Studies.* 1901, 1. P. Gardner, A new Pandora Vase. — W. W. Tarn, Patrocles and the Oxo-Caspian Trade Route. — Ch. Waldstein, The Argive Hera of Polycleitus. — G. Young, Two Notes on Sophocles. — J. A. R. Munro, Roads in Pontus, Royal and Roman. — E. W. Brooks, Arabic Lists of the Byzantine Themes. — D. G. Hogarth, Primitive Peinted Pottery in Crete. — A. J. Evans, Mycenaean Tree and Pillar Cult and its Mediterranean Relations. — P. Kabbadias, The Recent Finds of Cythera.

#### Antiquarische Kataloge.

O. Weigel, Leipzig. Kat. 100, N. F.: Klass. Philol. II, Alterthumskunde. 2403 Nrn.

---

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Luthers Sprichwörtersammlung.** Nach seiner Handschrift zum ersten Male herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Ernst Thiele [Prediger in Magdeburg]. Weimar, Hermann Böhlaus Nachf., 1900. XXII u. 448 S. gr. 8°. Geb. M. 10.

Der Verf., dem wir bereits die Veröffentlichung der Lutherschen Fabelhandschrift aus der Vaticana verdanken und der neuerdings auch als Mitarbeiter der grossen kritischen Lutherausgabe bekannt geworden ist, lässt nun in stattlichem, J. Köstlin gewidmeten Bande des Reformators Sprichwörtersammlung aus der Bodleiana zu Oxford folgen. Es handelt sich hier aber nicht nur wie bei den Fabeln um einen Abdruck der von Luther aufgezeichneten 489 sprichwörtlichen Wendungen (er füllt 22 Seiten), sondern gleichzeitig um einen mehr als 400 Seiten umfassenden Kommentar jener Sentenzen. Ob dieser Kommentar nicht hätte knapper gefasst werden können, ist eine Frage, die zunächst den Verleger berührt; das Werk, durchaus wissenschaftlich angelegt, will doch in weiterem Sinne von allen Lutherfreunden gelesen sein, und es mag daher berechtigt erscheinen, wenn nicht selten Werke wie das Grimmsche Wörterbuch oder Zingerles bekannte Sammlung ausführlich exzerpirt werden, wo dem Fachmann ein kurzes Zitat genügt haben würde. Der Verf. will mit seinen Anmerkungen Anfang und Grundlage zu einer sprachlichen und sachlichen Erklärung der in engerer Bedeutung volksthümlichen Ausdrücke Luthers liefern und verzeichnet zu diesem Zwecke für die von Luther zusammengetragenen Sentenzen vor Allem die Belege aus dessen eigenen Schriften, denn sie müssen uns am besten über seine Auffassung der gebrauchten Redensarten Aufschluss geben können. Aber auch die sonstige ältere Reformationslitteratur, systematischer freilich nur Brant und Murner sind herangezogen worden, sodann das Deutsche Wörterbuch und Wanders von Thiele in seinem kritischen Werthe überschätztes Sprichwörterlexikon sowie verwandte Sammlungen aus Luthers Schriften (S. XIX). Einleitend erstattet Th. zunächst Bericht über die Schicksale der Handschrift, die wieder aufgefunden zu haben eines der vielen Verdienste J. Köstlins um die Lutherforschung ist. Dem Druck liegt Th.s Abschrift nach einer mangelhaften photographischen Nachbildung der Handschrift und Sievers' an Ort und Stelle vorgenommene Vergleichung des Originals zu Grunde. Die überwiegend aus dem Volksmund schöpfende, bisweilen aber auch wohl Gelesenes wiedergebende Sammlung, die den Begriff des Sprichworts durchaus nicht immer strenge festhält, ist nach Th. aus allmählich gemachten Aufzeichnungen hervorgegangen und hie und da revidirt worden. Für die Entstehungszeit fehlt ein direktes Zeugniss, doch spricht einiges für eine mit der Fabelsammlung gleichzeitige Abfassung (1530; ohne Begründung setzt Th. S. XVIII die Sprichwörtersammlung gleich hinter die Fabeln, warum?). Der Lösung des litterarhistorischen Problems, das uns diese Sammlung Luthers in ihrem Verhältniss zu der seines Landsmanns Joh. Agricola (1529) stellt, ist der Verf. merkwürdigerweise nicht näher getreten, obwohl er dasselbe doch S. XVII mit ganz richtigen Bemerkungen gestreift hat. Ich kann hierfür jetzt auf Edw. Schröders hübsche Ausführungen im Anz. f. deutsches Alterthum 27, 102 f. verweisen. Im Uebrigen ist Th.s Leistung in jeder Beziehung ausgereift und zeugt von liebevoller Vertiefung und besonnenem Urtheil. Die rein sprachlichen

Bemerkungen sind nicht immer einwandsfrei oder wären des öfteren präziser zu formuliren gewesen (so bei Nr. 60, 130, 146, 185); auch hätten die aus andern Werken entnommenen Zitate gelegentlich genauer sein und neuere Litteratur mehr berücksichtigen sollen (Nr. 102, 219). Der Druck ist äusserst korrekt. — Im Einzelnen merke ich hier noch Folgendes an: S. 12 ist im Variantenapparat 28/13, 1 zu lesen; inzwischen standen ursprünglich nochmals die bereits als Nr. 29, 26 verzeichneten Sprichwörter. — S. 18 wird die Randglosse *patiatur* nicht auf Nr. 330 (s. S. 301 f.), vielmehr auf Nr. 331 zu beziehen sein, als Uebersetzung von *er an verkoren*. — Bei Nr. 3 konnte an Murners Badenfahrt erinnert werden. — Zu Nr. 6 vgl. Euphorion 3, 765. — Zu Nr. 35 vgl. Fischart, Flöhhaz 1577 V. 644. — S. 86, 21 lies *sei* (= si) statt *schie*. — Zu Nr. 76 vgl. Alemannia 13, 86. — Zu Nr. 77 vgl. Euphorion 3, 766; Scheit, Grobianus S. 132. — Zu Nr. 79 vgl. Suringar, Bebels Proverbia germanica S. 130 f., 524 ff.; Schade, Satiren u. Pasquille 3, 276, 10 f. — S. 123, 21 lies Scherer. — S. 128 Z. 2 lies SZ hiij (ed. Matthias S. 32). — Zu Nr. 116 vgl. Konrad v. Megenberg, Buch der Natur 238, 15 f. — Zu Nr. 124 vgl. Frey, Gartengesellschaft ed. Bolte 131, 16. — Zu Nr. 126 vgl. N. R. Manuel, Weinspiel 1100 *unsre wyber, das sind die rechten rädlitryber*. — Zu Nr. 128 s. Anz. f. deutsches Alterthum 18, 363 Anm. — Zu Nr. 129 vgl. Alemannia 19, 11. — Zu Nr. 130 s. noch Zeitschr. f. deutsche Phil. 27, 60. — Dass für die Redensart *im Schalksberge bauen* (Nr. 131) H. Sachs Vorbild gewesen sein sollte, ist schon an sich nicht wahrscheinlich; zudem stammen, so viel ich sehe, die Stellen bei H. Sachs aus der Zeit nach Luthers Tode. — Zu Nr. 136 vgl. C. Schulze, Die biblischen Sprichwörter S. 189 f. — Nr. 138 *er hat sich (wol) erlös(e)t*: gegen Pregers und Thieles Auffassung spricht das reflexive *sich*; ist gemeint: 'er hat sich (gut) losgekauft, rehabilitirt, aus der Affaire gezogen'? Die folgende sprichwörtliche Wendung (Nr. 139) besagt ähnliches. — Zu Nr. 145 vgl. Suringar S. 44. 268 f.; Zeitschr. f. deutsche Phil. 29, 110[16]. — Zu Nr. 165 vgl. Müllenhoff-Scherer, Denkmäler[3] 2, 147 f. Nr. 190; *ab augen, ab hertzen* Wickram, Irreitend Bilger 15[b]. — Zu Nr. 168 s. Brandes zur Jüngeren Glosse des Reinke de Vos 2. Vorr. V. 40. — Zu Nr. 177 vgl. ebenda S. 250; Moscherosch, Patientia S. 20. — Zu Nr. 180 vgl. Denkmäler 2, 143 Nr. 114. — Nr. 185 ist *ramen* überliefert, gemeint ist mhd. *rame* 'Gestell der Tuchweber' s. Deutsches Wb. 8, 64. — Zu Nr. 186 vgl. Weinhold, Berliner Sitzungsberichte 1895 S. 694 f. — Zu Nr. 190 vgl. Murner, Schelmenzunft 36, 12; Fischart, Gargantua S. 389. — Zu Nr. 219 vgl. Zarncke, Die deutschen Universitäten im Mittelalter 125, 34; G. Forster, Frische Liedlein 3, 60 (1549); M. Lindener ed. Bolte S. 163; Gargantua S. 70. — Zu Nr. 236 vgl. Denkmäler 2, 144 Nr. 132; Anz. f. deutsches Alterthum 18, 373. — Zu Nr. 237 vgl. Manuel, Weinspiel 521. — Zu Nr. 249 vgl. *tarde venientes, male sedentes* Scheit, Grobianus S. 28. 80. 119. — Zu Nr. 261 vgl. Gargantua S. 414. — Zu Nr. 266 vgl. Grobianus S. 80. — Zu Nr. 270 vgl. Lindener S. 95. — Nr. 273 lies *gehen* statt *geben*. — Zu Nr. 280 vgl. H. Sachs ed. Keller 3, 534, 23. — Zu Nr. 320 vgl. A. von Eyb, Menaechmi 88, 7. — Zu Nr. 322 vgl. Grobianus S. 110. — Zu Nr. 370 vgl. Anz. f. deutsches Alterthum 18, 363 Anm. — Zu Nr. 381 (S. 345) vgl. noch Zeitschr. f. deutsches Alterthum 41, 68. — Zu Nr. 467 vgl. Frey, Gartengesellschaft 62, 23 f. — Zu Nr. 472 vgl. Flöhhaz 1573 V. 1459. — Zu Nr. 480 vgl. Lindener S. 112. — S. 439[b] ist Z. 3 das Zitat '382' zum folgenden 'Kuchen' zu setzen.

Halle a. S. Philipp Strauch.

**H. Prodnigg** [Prof. Dr.], Goethes Ansichten über Grundfragen der Kunst und Aesthetik mit besonderer Rücksicht auf die Zeit zwischen der italienischen Reise und den ersten Einflüssen der romantischen Schule. [Progr. der 3. deutschen Staatsrealschule zu Prag für 1899.]

Die Abhandlung stellt zusammen, was der Dichter in der Zeit von der italienischen Reise bis zum J. 1805 in den „Propyläen", den „Horen", dem Briefwechsel mit Schiller, im „W. Meister", in den „Aufsätzen über Kunst und Litteratur", über Dichtkunst und Kunst im Allgemeinen veröffentlicht hat.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

In der Berliner Wochenschrift für klass. Philol. Nr. 17 giebt A. Fries einen Rekonstruktionsversuch der Goethischen Achilleis auf Grund der im 50. Bde. der Weimarer Ausgabe veröffentlichten Schematen.

Herr cand. jur. Max Jacobi, München, Amalienstrasse 53, 1, beabsichtigt, einen übersichtlich geordneten Abdruck des gesammten litterarischen Briefwechsels von Wilhelm Hauff herauszugeben. Er bittet alle, die etwa im Besitze von Briefen Hauffs sein sollten, ihm diese auf einige Zeit zur Einsicht zu überlassen.

### Neu erschienene Werke.

O. Ladendorf, Oswald von Wolkenstein. [S.-A. aus d. Neuen Jahrb. f. d. klass. Alterth., Gesch. u. deutsche Litter. u. f. Pädagogik. IV, 7 u. 8.] Leipzig, B. G. Teubner.

H. Fischer, Schwäbisches Wörterbuch. 1. Lief. Tübingen, Laupp.

R. v. Gottschall, Die deutsche Nationallitteratur des 19. Jahrhunderts. 7. Aufl. 1. Halbband. Breslau, Ed. Trewendt. M. 3,60.

Briefe aus der Frühzeit der deutschen Philologie an G. Fr. Benecke. Hgb. von R. Baier. Leipzig, Dieterich (Th. Weicher). M. 3,60.

### Zeitschriften.

*Arkiv för nordisk Filologi.* N. F. XIII, 4. Th. Hjelmqvist, Anmärkningar till några ställen i Stiernhielms dikter. — R. C. Boer, War der Verfasser der Þidreks saga ein gedankenloser Kompilator? — A. Kock,

Till frågan om behandlingen av ljudförbindelsen *aiw* i fornnordiska språk.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Eduard Sokoll,** Lehrbuch der altenglischen (angelsächsischen) Sprache. Mit Berücksichtigung der geschichtlichen Entwickelung dargestellt. [Die Kunst der Polyglottie. 69. Theil.] Wien, A. Hartleben [o. J.]. VIII u. 183 S. 8°. Geb. M. 2.

Die Hartlebensche „Bibliographie der Sprachenkunde" hat es begreiflicherweise für nöthig gefunden, in die „Lehrbücher zum Selbstunterricht" auch ein angelsächsisches Elementarbuch aufzunehmen; offenbar ist das Programm des Verlags und die Vollständigkeit der Serie die Veranlassung zu dem schlichten Büchlein, das weiter nichts prätendirt, als eine praktische Einführung in das wissenschaftliche Studium des Angelsächsischen zu sein. Wissenschaftlich Neues erwartet man von den Büchern praktischer Polyglottie nicht, aber es ist anzuerkennen, dass das vorliegende Büchlein den elementaren Thatsachen wissenschaftlich auch völlig gerecht wird und seinen Zweck erfüllen kann. Weniger Bezugnahme auf die altgermanische Grammatik allerdings wäre zweckdienlicher gewesen; die Fülle sprachgeschichtlicher Ausblicke ist vielleicht verwirrend.

Freiburg i. B. F. Kluge.

**Gustav Ploetz** [Dr.], English Vocabulary. Methodische Anleitung zum Englisch-Sprechen mit durchgehender Bezeichnung der Aussprache. 4. verm. u. verb. Aufl. Berlin, Herbig. VIII u. 304 S. 8°. M. 2,25.

Das „English Vocabulary", ein Gegenstück zu Karl Ploetz's „Vocabulaire Systématique" behandelt die wissenswerthesten englischen Worte und Ausdrücke in nachstehenden Gruppen: The Town, The House, Furniture, Gentleman's Dress, Lady's Dress, The Human Body, Health, The Soul, Virtues and Vices, Various Abstract Notions, The Universe, The Earth, Time, The Family, Religion, The State, Justice, The Army, The Navy, Education, Science and Letters, Fine Arts, The Theatre, Amusements, Travelling, Commerce, Industry, Agriculture, Food, Animals, Plants, Minerals, Christian Names, Geographical Names, Homonyms, Anglicisms. — Die 4. Aufl. ist im Grossen und Ganzen ein Wiederabdruck der 3. Aufl. vom J. 1890.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Inauguraldissertationen.

H. Engler, Quelle und Metrik der mittelenglischen Romanze „Duke Rowlande und Sir Otuell of Spayne". Königsberg. 73 S. — V. Spencer, Alliteration in Spenser's Poetry „discussed and compared with the Alliteration as employed by Draylon and Daniel. Zürich. 144 S.

#### Neu erschienene Werke.

A. Chevrillon, Études anglaises. Paris, Hachette & Cie. Fr. 3,50.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Victor Ottmann,** Jakob Casanova von Seingalt. Sein Leben und seine Werke. Nebst Casanovas Tragikomödie: Das Polemoskop. Stuttgart, Privatdruck der Gesellschaft der Bibliophilen, 1900. 192 S. gr. 8°. Geb.

Wenn sich die 1899 gegründete Gesellschaft der Bibliophilen „zur Herausgabe von einschlägigen Fachwerken und schönen Drucken" zusammengethan hat, so entspricht diese Veröffentlichung ihres Sekretärs gewiss deren Zwecke. Auf eine frisch und anziehend geschriebene Lebensskizze, die nur die Umrisse dieser wildbewegten Abenteurerexistenz mit festem Griffel zeichnet und auf genauer Vertrautheit mit dem biographischen und auch dem handschriftlichen Material beruht, folgt eine lehrreiche Bibliographie, die auch den Katalogwerth der verschiedenen Drucke verzeichnet. Als Anhang ist die Verdeutschung einer Tragikomödie Casanovas, die Vexier-Lorgnette, eine wahre Geschichte, beigefügt. Der künstlerischen Ausstattung des Bandes dient die Wiedergabe des Berkaschen Stiches und eine Terrakotta-Büste, die uns Casanova im 63. Lebensjahre und im Greisenalter zeigen, nebst einigen Facsimiles und Ansichten, Alles in gelungener Ausführung. Einige Flüchtigkeiten im Stil wären bei der Durchsicht leicht zu tilgen gewesen. Auch kann ich es nicht recht zusammenreimen, wie das handschriftliche Material, das der Italiener Antonio Ive 1884 sammelte, und das dann nebst dem Sammler (vgl. S. 128) spurlos verschwand, schon 1882 von d'Ancona benutzt sein soll!

Budapest. Ph. Aug. Becker.

**M. Rieger** [Prof. Dr.], Die Charakterentwicklung Neros in Racines „Britannicus". [Progr. der Staats-Oberrealschule zu Steyr für 1899.]

Der Verf. führt aus, dass Racine in Nero den werdenden Tyrannen habe zeigen wollen, und wie ihm das im Rahmen der Lehre von den drei Einheiten möglich geworden sei. Neben dieser Hauptaufgabe habe der Dichter aber noch eine erziehliche Tendenz verfolgt, die Ludwig XIV. sehr wohl aus dem Drama herausgefühlt habe.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Inauguraldissertationen.

J. Girardin, Le vocalisme du Fribourgeois au XV^e siècle. Freiburg i. Schw. 50 S. — F. Bauer, Das Personalpronomen in Le Pélerinage de vie humaine von Guillaume de Deguileville. Würzburg. 76 S.

#### Personalchronik.

Der Privatdoz. der roman. Sprachen und Litteraturen an der Univ. Innsbruck Dr. Artur Farinelli ist zum aord. Prof. ernannt worden.

#### Neu erschienene Werke.

G. Strotkötter, La vie journalière oder Conversationsübungen über das tägliche Leben in französ. u. deutscher Sprache. Leipzig, B. G. Teubner.

## Allgemeine und alte Geschichte.

### Referate.

G. **Bloch** [ord. Prof. für klass. Archaeol. u. Gesch. an der Univ. Lyon], Les origines; la Gaule indépendante et la Gaule romaine. [Histoire de France depuis les origines jusqu'à la révolution. Sous la direction de M. Ernest Lavisse. T. I, 2.] Paris, Hachette et Cie, 1900. 456 S. kl. 4°. Fr. 6.

Seit den Werken von Amédée Thierry: *histoire des Gaulois* und *histoire de la Gaule sous la domination romaine*, die heutigen Tages, wenigstens ausserhalb Frankreichs kaum mehr einen Leserkreis finden und in der That den Anforderungen der modernen Wissenschaft nicht mehr entsprechen, ist eine zusammenhängende Darstellung der Geschichte des alten Galliens nicht erschienen. Auch das Buch von Fustel de Coulanges: *histoire des institutions politiques de l'ancienne France* kann ebensowenig als die *Histoire du droit et des institutions de la France* von E. Glasson Anspruch darauf erheben, diese Lücke auszufüllen, obschon aus dem ersteren Werk eine Geschichte Galliens, wenn es der Verfasser gewollt hätte, leicht hätte erwachsen können. Die Darstellung Galliens in dem fünften Band von Mommsens Römischer Geschichte hat, so glänzend sie ist, doch bei ihrer Kürze sich auf die feste Zeichnung der Umrisse beschränken müssen, und auch der seinen Studien nach vielleicht in erster Linie berufene Gelehrte, eine Geschichte Galliens zu schreiben, Camille Jullian, hat sich bisher leider darauf beschränkt, einen kurzen Abriss von Gallien unter der Römerherrschaft (Paris 1892) zu geben.

So blieb Herrn Bloch, der durch einige vor fast 20 Jahren veröffentlichte Arbeiten sich als gewissenhaften Forscher auf dem Gebiete des römischen Alterthums erwiesen hatte, die dankbare Aufgabe vorbehalten, die Erträgnisse der modernen Wissenschaft für eine zusammenfassende Darstellung der gallo-römischen Geschichte zu verwerthen, und er ist mit voller Beherrschung des Stoffes an ihre Lösung gegangen. Wer die massenhafte Litteratur einigermaassen kennt, die, besonders seitdem Napoleon III. der Geschichte des alten Galliens seine Studien zugewandt hatte, auf diesem Gebiete entstanden ist, wird dem Fleiss und dem Geschick, mit dem Hr. Bl. diese verwerthet hat, seine volle Anerkennung zollen müssen. Er war, wie er dankbar anerkennt, in der Lage, die Inschriften Galliens bis auf die Belgica in der im Corpus inscriptionum latinarum gegebenen Bearbeitung zu benutzen und hat davon für seine Darstellung in ausgiebiger Weise Gebrauch gemacht.

Das Buch gliedert sich in zwei dem Umfange nach sehr ungleiche Abtheilungen, deren erste die Vorzeit Galliens und seine Eroberung durch die Römer umfasst, die zweite, die etwa den dreifachen Umfang hat, die Zustände der römischen Provinz bis auf das Ende des 4. Jahrh.s behandelt. Die äussere Geschichte wie auch die sogenannte prähistorische Zeit wird in den Hauptzügen erörtert, in eingehender Behandlung kommen zur Darstellung die Verfassung der Provinz wie der städtischen und nichtstädtischen Gemeinden, der Kaiserkult an dem Altar des Augustus in Lyon, die gallische und die gallo-römische Kultur und Religion, die Vermischung und Ausgleichung des griechisch-römischen mit dem keltischen Olymp, die soziale Gliederung, endlich die Durchdringung Galliens mit römischer Sprache, Bildung und Sitte.

Jedem Kapitel ist die Angabe der wichtigsten Quellen und der modernen Litteratur vorausgeschickt. Die Zeiten sind vorüber, in denen man den Franzosen Nichtkenntniss der fremden, vor Allem der deutschen Litteratur vorwerfen durfte; insbesondere die letzte Generation der französischen Gelehrten thut in der Heranziehung selbst der unbedeutendsten Dissertationen eher des Guten zu viel. Auch in dieser Hinsicht hat Hr. Bl. verstanden, die rechte Mitte zu halten: sein Buch giebt durchweg die Resultate der neuesten wissenschaftlichen Forschung in kritischer Nachprüfung, und ich glaube nicht, dass irgend ein wesentliches Ergebniss derselben für seine Darstellung nicht zur Verwerthung gelangt ist.

Es wäre nicht am Platze, in dieser kurzen Besprechung eines ein so weites Gebiet umfassenden Werkes Ausstellungen im Detail zu machen; auch habe ich nur sehr selten Anlass zu wirklichem Widerspruch gefunden. Ich trage kein Bedenken, das Buch des Herrn Bloch als eine sehr erfreuliche Leistung zu bezeichnen, die endlich eine feste Grundlage für die weitere Erforschung der Geschichte Galliens geschaffen hat.

Charlottenburg. Otto Hirschfeld.

#### Notizen und Mittheilungen.

##### Neu erschienene Werke.

W. Strehl, Grundriss der alten Geschichte und Quellenkunde. 1. Bd. Griechische Geschichte. 2. Bd. Römische Geschichte. Breslau, M. & H. Marcus. Geb. M. 4,40 u. 5,60.

## Mittelalterliche Geschichte.

### Referate.

**Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg 1050—1515.** Herausgegeben von der Badischen Historischen Kommission. Bearbeitet von H. Witte. Bd. II: Regesten der Markgrafen von Hachberg von 1422—1503. 1. Lief. Innsbruck, Wagner, 1901. 96 S. gr. 8°.

Der erste Band dieses grossangelegten Werkes behandelte in 5032 Nummern — mit Nachträgen — die markgräfliche Hauptlinie bis zum Tod des bedeutenden Markgrafen Bernhard I. 1431,

und in 1160 Stücken den Hachberger Seitenzweig bis etwa auf dieselbe Zeit. Der nun eröffnete zweite Band wird umgekehrt ausschliesslich den Hachbergern gewidmet sein. Ich beschränke mich darauf, die für die badische Landesgeschichte wichtigsten Punkte anzudeuten.

Die ganze Lieferung — 571 Nummern stark, vom 27. März 1422 bis 28. September 1442 reichend — betrifft mit Ausnahme der ersten Stücke den Markgrafen Wilhelm. Drei Angelegenheiten treten hauptsächlich hervor. Zunächst ein Familienhandel, die Auseinandersetzung mit seiner Gemahlin, der verwittweten Gräfin von Nellenburg, Tochter Wilhelms von Montfort. Das Streitobjekt war Elisabeths Antheil an Bregenz, dessen Verwaltung schliesslich Wilhelm übertragen wurde (Nr. 1319). Sodann wird die Stellung des Markgrafen zu zwei grossen politischen Fragen beleuchtet, dem Basler Konzil und dem Zürichkrieg. Der Kirchenversammlung stand der Markgraf in Folge seiner Beziehungen zu Burgund — er erscheint direkt als herzoglicher Gesandter und wird als cambellanus et consiliarius noster bezeichnet (Nr. 1355) — eher unfreundlich gegenüber, er hielt sich zu Papst Eugen (Nr. 1455). Andrerseits aber ernannte ihn Sigismund zum „Statthalter, Verweser und Beschirmer" des Konzils (Nr. 1387), in welcher Eigenschaft er besonders auf Geleitssachen Einfluss zu üben vermochte. Mit den Eidgenossen gerieth er im Zusammenhang mit seinen Beziehungen zu den österreichischen Erzherzögen in Konflikt. In doppelter Eigenschaft trat er in ihren Dienst. Friedrich d. Ae. übertrug ihm 1437 die Landvogtei mit dem Landgericht im Elsass, Sundgau und Breisgau (Nr. 1449), nachdem er ihn das Jahr zuvor zum Hauptmann der von ihm gestifteten Rittergesellschaft „mit sant Gorgen und sant Wilhelms schilt" ernannt hatte (Nr. 1400). Zahlreiche Stücke beziehen sich auf die Thätigkeit des Markgrafen im Elsass, besonders auch auf den Armagnakeneinfall von 1439 (Nr. 1539 ff.). Allein das wichtigste Ergebniss seiner Verbindung mit Oesterreich war eben sein Eingreifen in die Schweizer Wirren. Möglicherweise verfolgte er schon bei der Annahme der Hauptmannschaft jenes Ritterbundes feindliche Absichten gegen die Eidgenossenschaft. Jedenfalls aber wurde er dann einer der wichtigsten Vertreter jener Politik, welcher unter Benutzung des Toggenburger Erbschaftsstreites die allmähliche Lostrennung Zürichs von den Eidgenossen gelang, die 1442 in der Allianz mit Oesterreich ihren Abschluss fand. Schritt für Schritt lässt sich die Entwickelung verfolgen (Nr. 1448, 85. 86, 99; 1580; 1646, 62, 65, 69, 75, 77. 80, 84; 1721, 26).

Soweit die allgemeinen Verhältnisse. Wie immer enthalten die Regesten aber auch eine Fülle interessanter Einzelheiten aus allen Gebieten. Um nur einige Beispiele anzuführen nenne ich mehrere Stücke über die Thätigkei der Vehme in Süddeutschland (Nr. 1347, 59, 61 90, 91; 1624), ferner die wahrscheinlich frühes Erwähnung des Bundschuhs (Nr. 1548), endlic die hübsche Urkunde von 1435 über Leibeigen schaftsrechte (Nr. 1360). Auch wer der badi schen Geschichte fern steht, wird daher aus der grossen Unternehmen der Kommission die mannig fachste Belehrung zu schöpfen vermögen.

Strassburg i. E. Th. Ludwig.

**Reinhold Röhricht** [Lic. theol., Prof. am Humboldt-Gym in Berlin], Deutsche Pilgerreisen nach de heiligen Lande. Neue Ausgabe. Innsbruck, Wagne 1900. V u. 360 S. 8°. M. 8.

Röhrichts Pilgerreisen erschienen [zuerst 1880 m Unterstützung von Heinrich Meisner und dann 1889 i popularer Verkürzung, so dass die vorliegende, erhel lich vermehrte Ausgabe die 3. Auflage bildet. In de gegenwärtigen Form besteht das Werk aus eine Einleitung (S. 1—84), die auf Grund erschöpfender Be rücksichtigung der Quellen — für die vorliegende Au lage hat R. zu den übrigen 14 weitere Hdschr. berück sichtigt — ein Bild von Wesen und Verlauf der Pilger reisen giebt, und dem eigentlichen Kern des Buches, d (S. 85—308) alle zu ermittelnden Palästinafahrer deu scher Herkunft zwischen 1300 und 1700 chronologis aufführt, einer Liste, die gegenüber der der früheren Au lage um fast 300 Namen vermehrt ist. In einem kurze Anhang (S. 309—314) werden der Text und die Note der ältesten Pilgerlieder abgedruckt; den Schluss (S 315—360) bildet ein umfassendes Personen- und Sach register.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Dem Direktor des Istituto austriaco di studii stori in Rom, Prof. Dr. Th. von Sickel, der im J. 1900 sei fünfzigjähriges Doktorjubiläum gefeiert hat, wurde am 1 April von seinen Freunden und Verehrern in den Rä men des Instituts eine Nachfeier dieses Jubiläums b reitet, wobei ihm durch Prof. Dr. M. Tangl (Berlin) ein von früheren und gegenwärtigen Institutsmitgliedern b arbeitete Festschrift überreicht wurde, die erst jetz fertiggestellt worden ist.

### Personalchronik.

Der Historiker der englischen Verfassungsgeschicht Bischof von Oxford William Stubbs ist daselbst g storben.

### Inauguraldissertationen.

A. Grosse, Der Romanus legatus nach der Au fassung Gregors VII. Halle. 62 S. — A. Niemeyer Untersuchungen über die Beziehungen Albrechts I. z Bonifaz VIII. Berlin. 42 S.

### Neu erschienene Werke.

P. Platen, Der Ursprung der Rolande. II. [Progr des Vitzthumschen Gymnas. in Dresden.] Dresden Druck von B. G. Teubner.

### Zeitschriften.

*Neues Archiv für sächsische Geschichte und Alter thumskunde.* 22, 1. 2. H. Ermisch, Das 75jährig Jubiläum des kgl. sächsischen Alterthumsvereins. Au dem Rathsarchiv der Stadt Crimmitschau; Die kgl. sächsi sche Kommission für Geschichte i. J. 1900. — K Wittich, Zur Würdigung Hans Georgs von Arnim. — P. Haake, Johann Friedrich von Wolffframsdorff un das Portrait de la cour de Pologne. — J. L. Sponsel Das Reiterdenkmal Augusts des Starken und seine Mu

delle. — W. Lippert, Die Pfandherrschaft der Wettiner in der Oberpfalz. — G. Planitz, Ein Spottvaterunser des 16. Jahrh.s. — P. Flemming, Die ersten Lehrer des Kurfürsten August.

## Neuere Geschichte.

### Referate.

**Aus dem Briefwechsel König Friedrichs I. von Preussen mit seiner Familie.** Gelegentlich der zweihundertjährigen Jubelfeier des preussischen Königthums herausgegeben von Ernst Berner. [Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hauses Hohenzollern hgb. von Ernst Berner. Bd. 1.] Berlin, Alexander Duncker, 1901. XXXIII u. 452 S. 8°. M. 12.

Der rührige, bewährte Erforscher und Darsteller preussischer Geschichte Archivrath Prof. Dr. Berner und die Verlagsbuchhandlung von Alexander Duncker in Berlin haben sich vereinigt, um der Geschichte des Hohenzollernhauses eine neue litterarische Heimstätte zu bereiten. Dem Unternehmen liegt folgender Plan zu Grunde: 1. „in einer ersten Reihe den Forschern thunlichst das Material zur Forschung selbst, namentlich aus dem Briefwechsel der Mitglieder des Königlichen Hauses vorzulegen; 2. in einer zweiten Reihe Biographien der Mitglieder des Königlichen Hauses, männlichen und weiblichen Geschlechts, soweit sie sich eignen, zu geben und damit einen wesentlichen Theil der preussischen Geschichte selbst und gleichsam, wenn der Ausdruck gestattet ist, das litterarische Gegenstück zu den Denkmälern in der Berliner Sieges-Allee zu bieten; 3. in einer dritten Reihe endlich Einzelschriften zu liefern, die ein abgegrenztes Gebiet aus der Geschichte der Persönlichkeiten oder aus den Einrichtungen, Sitten und Gepflogenheiten des Königlichen Hauses und Hofes in grösserem, das Maass von Zeitschriften [ergänze: „Aufsätzen"] übersteigenden Umfange behandeln".

Wir heissen den Plan willkommen und hoffen, dass seine Ausführung auch diejenigen befriedigen wird, die den individuell-dynastischen Charakter der preussischen Geschichte nicht in dem Maasse in den Vordergrund stellen, wie es der Herausgeber im ersten Absatz des Prospektes thut. Die Darstellungen sollen so gehalten sein, dass sie allen Gebildeten zugänglich sind, aber lediglich auf wissenschaftlichem Boden wurzeln. Das verheisst Gewähr dafür, dass diese litterarische Sieges-Allee nicht einseitiger Verherrlichung aller Hohenzollern dienen wird.

Der vorliegende 1. Band des Unternehmens enthält 819 Briefe aus der Zeit Friedrichs I. Abgesehen von acht Leibnizischen rühren alle von Mitgliedern oder Verwandten des Königshauses her. Der Löwenantheil von 600 Nummern entfällt auf den Briefwechsel des ersten preussischen Königs mit seiner Schwiegermutter, der Kurfürstin Sophie von Hannover. In den Rest theilen sich als Verfasser Friedrich, Sophie von Hannover, Sophie Charlotte, der Kronprinz, spätere Friedrich Wilhelm I. und seine Halbschwester aus der ersten Ehe des Königs, die Erbprinzessin Luise Dorothea Sophie von Hessen-Kassel. Als Adressaten kommen ausser den genannten noch der Markgraf Georg Friedrich von Ansbach, der Minister von Fuchs, der Gesandte von Schmettau und — bei den Briefen Leibnizens — der Oberzeremonienmeister von Besser in Betracht.

Briefe haben als historische Quellen in der Regel einen doppelten Werth. Einmal charakterisiren sie ihre Schreiber, zweitens bezeugen sie die in ihnen mitgetheilten Gedanken und Thatsachen. Was das letztere anbetrifft, so ist zu betonen, dass der Inhalt der hier gebotenen Briefe überwiegend familiärer Natur ist. Ausführliche politische Erörterungen oder gar Denkschriften darf man in ihnen nicht suchen. Politische Fragen aller Art, z. B. die Lage des nordischen und des spanischen Erbfolgekriegs, die Spannung zwischen Berlin und Hannover, der Sturz Danckelmans und Wartenbergs, die Reisen Peters d. Gr. in Deutschland usw. usw. werden zwar vielfach in ihnen berührt, aber fast immer nur flüchtig gestreift. Dagegen bieten uns die Briefe ein treues Spiegelbild vom Leben und Treiben am Hofe, von dem Verhältniss der Mitglieder der königlichen Familie zueinander und von anderen Personalien. Wir sehen die Kinder und Enkel im Berliner Königsschloss heranwachsen. Friedrich freut sich, dass sein Sohn (F. W. I.) „sich zu seinem avantage verändert", „anfängt mit honnetten Leuten umzugehen" und als Bräutigam „sich properer zu halten", d. h. mehr Werth auf seine Kleidung zu legen. Sophie Charlotte klagt hingegen, dass er so wenig Geschmack an der Lektüre findet, ermuntert ihn, sich in der Fremde ordentlich umzusehen und leichte gefällige Lebensart zu lernen (la manière aisée de vivre sans façon et cependant polie et civile). Andererseits ist auch sie erfreut darüber, dass er einen guten Charakter besitzt und sich von der Vernunft statt von der Leidenschaft beherrschen lässt, ebenso wie Friedrich einmal gegen Ende seines Lebens bekennt: „Ich habe Ursache, Gott zu danken, dass er mir einen solchen wohlgerathenen Sohn gegeben, auf welchem (!) ich mich verlassen kann". Auch die erste Schilderung Friedrichs des Grossen verdanken wir der Feder des glücklichen Grossvaters. „Er schreiet braf und ist recht fet und frisch", schreibt er noch am Tage seiner Geburt nach Hannover.

So enthüllen uns die Briefe alle möglichen Interna aus dem Leben der königlichen Familie. Leider schweigen sie über einen Punkt, für den wir manche uninteressante Einzelheit gerne preis-

gäben, nämlich das Verhältniss zwischen Friedrich und Sophie Charlotte. Der Briefwechsel der beiden königlichen Gatten oder vielmehr Majestäten, um im Sinne Friedrichs zu sprechen, umfasst nur sechs kleine, unbedeutende Stücke. Eins von ihnen, ein Brief Sophie Charlottens, ist allerdings in sehr liebevollen Ausdrücken abgefasst, es genügt aber m. E. nicht, um daraus, wie Berner will, den Schluss auf „ein sehr nahes und gutes Verhältniss zwischen beiden königlichen Ehegatten" zu ziehen, besonders soweit die Königin dabei in Betracht kommt. Aus anderen Briefen von ihr erfahren wir, dass ihr das „andauernd sehr insipide" Leben am Berliner Hofe mit seinem übertriebenen zeremoniellen Zwang wenig behagt. Als ihr Sohn sich auf die Brautschau begiebt, ertheilt sie ihm allerlei gute Rathschläge, aus denen wir folgern dürfen, dass ein wirklich intimes Verhältniss zwischen ihr und ihrem Gemahl wenigstens in dieser Frage nicht bestand. Genaueres darüber aus dieser Quelle zu erfahren, wird aber wohl für immer ein frommer Wunsch bleiben, da sich verhältnissmässig nur sehr wenige Briefe Sophie Charlottens erhalten haben und besonders ihr Briefwechsel mit ihrer Mutter bis auf ein paar kümmerliche Reste der Vernichtung anheimgefallen ist.

Der Satz, dass Briefe den Charakter ihrer Schreiber erschliessen, bedarf bei unserer Sammlung einer gewissen Einschränkung. So lässt sich z. B. die knorrige Eigenart Friedrich Wilhelms I. aus den an seinen Vater gerichteten Briefen nicht im Geringsten erkennen. Weder von der herben, noch von der humoristischen Ader seines Wesens spürt man in ihnen auch nur einen Hauch. Nur der gehorsame Sohn, der kurz, schlicht und ziemlich ungelenk über seine Reise- und Feldzugserlebnisse berichtet, kommt hier zu Wort. Auch wer geistsprühende Ergüsse der philosophischen Königin erwartet, findet sich enttäuscht. Sophie Charlotte giebt sich in ihren Briefen meist „sans façon", d. h. in leichter, der Tiefe entbehrender Plauderei. Sans façon behandelt sie, nebenbei bemerkt, mit Vorliebe auch die Datirung, eine, wie es scheint, von Alters her tief im weiblichen Charakter begründete Eigenthümlichkeit. Am beachtenswerthesten sind ihre Briefe an ihren Sohn, den Kronprinzen. Mit einem sehr feinfühligen, pädagogischen Takt unternimmt sie die schwierige Aufgabe, seinen Charakter nach ihren Wünschen und Lebensanschauungen zu formen. Ueberhaupt ist sie ihm eine zärtlich besorgte Mutter, und B. macht mit Recht darauf aufmerksam, dass das Verhältniss zwischen beiden auf Grund ihrer Briefe eine Berichtigung gegenüber der landläufigen Ueberlieferung bedarf. Doch kann ich ihm nicht in dem Urtheil beipflichten, dass sie ihn frühzeitig wie einen voll Erwachsenen behandelt und eine besondere Reife des Urtheils und des Verständnisses bei ihm voraussetzt. Ich finde vielmehr, dass ihre Briefe in einem Ton gehalten sind, wie ihn mutatis mutandis jede gebildete und vernünftige Mutter ihrem ins Leben hinausziehenden Sohne gegenüber anschlagen wird. Wer vollends, wie Friedrich Wilhelm I. mit 17 Jahren schon auf Freiersfüssen wandelt, darf doch wohl auch beanspruchen, nicht mehr als Kind behandelt zu werden.

Den schätzenswerthesten Beitrag liefern die Briefe zur Charakteristik Friedrichs I. Im Allgemeinen bestätigen sie das Bild, das wir uns von ihm machen. Eitelkeit und Selbstgefühl, Vorliebe für Prunk und Zeremonien, politische Willensschwäche werden durch hundert neue grosse und kleine Züge in diesen Briefen bezeugt. Aber ein neuer Zug seines Wesens tritt hinzu. Unter der Schminke von Redensarten und Komplimenten brechen an zahlreichen Stellen echte, warme Herzenstöne hervor, die auf ein tieferes Gemüth schliessen lassen, als wir ihm bisher zutrauten. Seiner „incomparabelen" Sophie Charlotte hat er nicht nur pomphaft, sondern wahrhaft innerlich nachgetrauert. Wie reizend ist die Szene, die ihn uns als stolzen Grossvater an der Wiege seines ersten Enkels zeigt! (Nr. 248, vgl. auch Nr. 242.) Wie herzlich steht er zu seiner Schwiegertochter, wie anhänglich bleibt er seiner Schwiegermutter auch nach dem Tode Sophie Charlottens und nach seiner dritten Heirath! Friedrich als Mensch und im Kreise seiner Familie — „Frédéric chez lui" würden die Franzosen sagen — gewinnt entschieden an Sympathie für uns. Diese Erkenntniss halte ich für das wichtigste, allgemeine neue Ergebniss der B.schen Publikation.

Der Hgb. begleitet die Briefe neben einem sorgfältigen Kommentar mit einer kurzen Einleitung, die in geschickter und gefälliger Form einen Auszug aus ihren besonders charakteristischen Bestandtheilen bringt. Nur will mich bedünken, als ob er Menschen und Verhältnisse dabei zuweilen in einem zu rosigen Lichte sieht und die Schwächen und Schattenseiten, die der Briefwechsel offenbart, nicht genügend hervorhebt. Zur Begründung dieser Ansicht habe ich schon oben einiges berührt und greife hier noch ein paar Beispiele heraus. B. zitirt einen Ausspruch des Königs nach dem Sturz der Grafen Wartenberg und Wittgenstein, worin Premierminister „unnütze Möbel" genannt werden, die „allezeit desordre machen". Sehr schön, soweit die beiden in Betracht kommen, bedenklich aber im Hinblick auf Danckelman und die notorische Unfähigkeit Friedrichs, sein eigener Premierminister und Feldmarschall zu sein. Gleich darauf heisst es bei B.: „Auch über den Werth des Geldes äussert sich Friedrich. Es habe nicht den Zweck, in den Koffern aufgespeichert

zu werden, sondern müsse rouliren". Die Stelle lautet im Original (Nr. 271, vgl. dazu Nr. 490): „Dass ich gerne bauen lasse und auch viel von schöne Clenodien halte solches gestehe gerne, dass es mein fayble ist, ich finde aber, dass es besser ist, sein Geld in seinem Lande roullieren zu lassen, als allein das Geld in seinen couffers liegen zu haben und dass die Unterthanen darbei auch leben können". Es kommt doch darauf an, wie und wozu das Geld roulirt, und der nationalökonomische Grundsatz, zu dem sich Friedrich in jenen Worten bekennt, steht einem Mitglied der jeunesse dorée besser zu Gesicht als einem Herrscher auf dem Thron. Auch die schwächliche Haltung Preussens im nordischen Krieg nach dem friedfertigen Programm vom März 1700 (Nr. 23): „Wie der König von Polen seinen Krieg ausführen wird, da lasse ich ihn für sorgen und bin zufrieden, dass ich nichte darmit zu thun habe, dan ich will stille sitzen und zusehen" und mit dem späteren fatalen Stichwort für die preussische Politik: „il faut toujours faire bonne mine au mauvais jeu" (Nr. 351) hätte m. E. eine etwas kräftigere Glosse verdient, als ihr B. auf S. XVI zu Theil werden lässt.

Doch sei dem, wie ihm wolle; eine vollkommene Uebereinstimmung über die Werthschätzung Friedrichs I. wird sich schwerlich jemals erzielen lassen, und so wird jeder Forscher dem Hgb. dafür dankbar sein, dass er uns in dem Briefwechsel das unretouchirte Bild des ersten preussischen Königs und der Seinen so viel näher gebracht hat.

Münster i. W. K. Spannagel.

**P. Czygan** [Oberlehrer], Kleinere Beiträge zur Geschichte des Krieges 1806/7. [Programm der Stadt. Realschule zu Königsberg i. Pr.] Königsberg, i. Pr., Druck von R. Leupold, 1900. 59 S. 8°.

Der Verf. vereinigt in seinen „Beiträgen" vier Aufsätze. In dem ersten und umfangreichsten setzt er auseinander, wie sich in den J. 1806/7 der Patriotismus in der Errichtung von Freicorps und bei dem Dienste in ihnen geäussert hat, macht uns u. a. bekannt mit dem Plane des Forstmeisters Ulrich in Tilsit, mit dem Führer der Königsberger Landwehr Friccius, mit dem Freicorps des Grafen Krockow, des Grafen Kalckreuth, des Rittmeisters von Raven, des Freiherrn von Ledebur, des Rittmeisters von der Marwitz, von dessen Aufsatz über sein Unternehmen wir des Näheren unterrichtet werden. Die andern drei im Zusammenhang stehenden Aufsätze handeln von dem Einrücken der Franzosen in Königsberg am 16. Juni 1807, von ihrer Einquartirung bis zum 25. Juli und von Heidemanns Thätigkeit bei dem Einquartirungsbureau, sowie von den Vorbereitungen zum Empfang Napoleons, seinem Aufenthalt in Königsberg vom 10.—13. Juli 1807 und seiner Weiterreise, schliesslich von dem Wiedereinrücken preussischer Truppen in die Stadt.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Inauguraldissertationen.

E. Eckstorff, Studien zur ersten Phase des Feldzuges von 1796 in Italien. Berlin. 37 S.

#### Schulprogramme.

F. Bodenstein, Hessische Aktenstücke aus den Pestjahren 1666 und 1667. Bensheim, Gymn. 23 S. — J. Brüll, Fürst Hardenberg und Kanonikus Wolf. Nach ungedruckten Briefen. Heiligenstadt, Gymn. 23 S. 8°.

#### Künftig erscheinende Werke.

Denkschrift z. 400. Todestage des Robert Gajinus hgb. von Karl Gaquoin. Heidelberg, C. Winter. Ca. M. 1.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

### Referate.

**Caecilie Seler**, Auf alten Wegen in Mexiko und Guatemala. Reiseerinnerungen und Eindrücke aus den Jahren 1895—1897. Berlin, Dietrich Reimer, 1900. XXIV u. 363 S. 8° mit 65 Lichtdrucktafeln, 260 in den Text gedruckten Abbildungen und 1 Karte. Geb. M. 20.

Seitdem durch die Veröffentlichungen von A. v. Humboldt, von Lord Kingsborough, von John L. Stephens und E. G. Squier die allgemeine Aufmerksamkeit auf die grossartigen Ueberreste altindianischer Kultur in Mexiko und Mittelamerika gelenkt worden ist, hat eine grosse Zahl von Forschern jene nicht immer leicht zu bereisenden Gebiete durchzogen und die Aufnahmen der ersten archäologischen Pioniere wesentlich ergänzt, sowie durch Entdeckung neuer Ruinenstätten und systematische Ausgrabungen die wissenschaftliche Kenntniss der altindianischen Kultur bedeutend erweitert und vertieft. Zu der Zahl der erfolgreichsten Forscher dieser Art, unter denen A. Maudslay, T. Maler, E. Thompson und M. Saville in erster Linie stehen, hat sich in neuerer Zeit auch Prof. Eduard Seler gesellt, welcher in Begleitung seiner unternehmenden und gelehrten Gattin Caecilie Seler bereits Ende der achtziger Jahre einen Theil Mexikos, namentlich die Huasteca, bereist hatte und in den J. 1895—97 neuerdings eine grosse Zahl von Städten, Ruinenplätzen und Landschaften des südlichen Mexiko und der Republik Guatemala besucht hat, wobei neben den archäologischen Studien auch botanische Zwecke verfolgt wurden. Leider steht die wissenschaftliche Bearbeitung der Reiseergebnisse noch in beiden Fällen aus; dagegen aber ist die Schilderung der touristischen Erlebnisse und der auf den Reisen gemachten Beobachtungen über Land und Leute bereits erfolgt und zwar durch die „Reisebriefe aus Mexiko" (Berlin 1889), welche Dr. Seler und Frau gemeinsam verfasst haben, und neuerdings durch das oben genannte, schön ausgestattete Buch.

Der Verlauf der interessanten Reise, welche hier eingehend beschrieben ist, war kurz folgender: Zunächst wurde von der Stadt Mexiko aus ein Ausflug nach dem See von Pátzcuaro unternommen, darauf ging es nach Oaxaca und der selten besuchten, alterthumsreichen Landschaft Mixteca Alta, nach dem sonnendurchglühten Städtchen Tehuantepec und zu dem merkwürdigen

Fischervolk der Huaves, dann ins zentrale Hochland von Chiapas, wo u. a. die Ruinen von Toniná besucht wurden, und über das mächtige Gebirge der Altos Cuchumatanes ins Hochland von Guatemala. Nach längerer Rast in Guatemala-Hauptstadt und kleineren Ausflügen in deren Umgebung wurde nun die Reise nach dem äussersten Nordwesten der Republik unternommen und dort in der Nähe von Chaculá trotz ungünstiger Unterkunftsverhältnisse und mancherlei anderer Schwierigkeiten Ausgrabungen veranstaltet, die den Haupterfolg der ganzen Reise ergeben haben. Nach der Rückkehr nach Guatemala wurden die regenreiche Alta Verapaz und die herrlichen Ruinenplätze von Quiriguá und Copan besucht, worauf die Erkrankung des Prof. Seler die weiteren Reisepläne vereitelte. Frau S., selbst eine tüchtige Archäologin, vollendete nun allein die angefangenen Arbeiten in Santa Lucia Cozumalhuapa, worauf das Ehepaar per Dampfer von San José de Guatemala nach Manzanillo reiste und über Colima und Guadalajara nach Mexiko zurückkehrte.

Die Beschreibung dieser mühevollen und anstrengenden Reisen und Arbeiten ist in anmuthiger Form und anschaulicher frischer Darstellung gegeben, so dass der Leser mit Vergnügen der Verfasserin auf ihrem Wege folgt und sich willig bald den Marktplatz einer kleinen Stadt, bald das Innere eines Indianerrancho, bald eine Landschaft, bald den Typus einzelner Indianerstämme oder bestimmter Berufsklassen vorführen lässt. Manche feine Beobachtung bezeugt, dass die Verf. mit offenem Auge an die Erscheinungen herangetreten ist und mit vorurtheilsfreiem Sinn den Charakter des fremden Volkes zu verstehen gesucht hat. Ein solches vorurtheilsloses Beobachten genügt freilich nicht in allen Fällen, um der Wahrheit auf den Grund zu kommen, wie z. B. die Verfasserin entschieden im Unrecht ist, wenn sie (S. 186/187) europäische Kolonisation auf dem Hochlande von Guatemala für möglich hält, und ich zweifle nicht, dass sie bei längerem Aufenthalt in diesen Ländern und genauerer Bekanntschaft mit den herrschenden politischen und sozialen Verhältnissen manche ihrer Ansichten nochmals einer gründlichen Revision unterziehen würde. Im Allgemeinen aber hat die Verfasserin mit scharfem Blick die Wahrheit zu erkennen gewusst, so dass man aus dem Buch sich ein gutes und richtiges Bild von Land und Leuten machen kann.

Die Schilderungen werden durch einen reichen Bilderschmuck näher erläutert und veranschaulicht, und es verdient besondere Erwähnung, dass die allermeisten Abbildungen nach Photographien hergestellt sind, welche Frau S. selbst aufgenommen hat. Wer da weiss, mit welchen Schwierigkeiten der Photograph in derartigen Ländern zu kämpfen hat, wo namentlich die indianische Bevölkerung den Apparat oft mit entschiedenem Misstrauen betrachtet, der wird sich über die Fülle charakteristischer Bilder freuen, welche in diesem Buche gegeben werden; denn es handelt sich hier um so wenig bekannte Gebiete, dass jede gelungene Photographie von Landschaften, Indianertypen, Verkehrseinrichtungen, Alterthümern usw. einen gewissen wissenschaftlichen Werth besitzt, insofern es sich um die einwandfreie Fixirung thatsächlicher Verhältnisse handelt, die man vorher gar nicht oder nur unvollständig aus vagen Beschreibungen gekannt hat. Dass der Verf. auch ein feiner künstlerischer Blick eigen ist, beweist die Stimmung, welche — wenigstens für den Kenner von Land und Leuten — vielen dieser Bilder anhaftet. Die Reproduktion ist meist eine gute; in einzelnen Fällen ist sie allerdings nicht recht gelungen, und man würde im Interesse des Gesammteindruckes manches der Bilder nicht ungern aus dem Ganzen ausscheiden sehen. Bei manchen Bildern wären auch eingehendere Erläuterungen erwünscht gewesen.

Die dem Werke beigegebene Karte genügt zur Orientirung, vermag aber höheren Ansprüchen auf Zuverlässigkeit nicht gerecht zu werden. Die Orientirung wird durch kleine in den Text eingedruckte Kartenskizzen wesentlich erleichtert.

Leipzig. Karl Sapper.

**Beiträge zur Anthropologie Braunschweigs.** Festschrift zur 29. Versamml. der deutschen anthropol. Gesellsch. zu Braunschweig im Aug. 1898. Hgb. von Rich. Andree. Braunschweig, Fr. Vieweg & Sohn, 1898. V u. 163 S. 8°. M. 3.

Die reich mit Illustrationsmaterial ausgestattete Festschrift enthält u. a. prähistorische Beiträge von D. W. Blasius und Fritz Grabowski, eine Untersuchung von O. Berkhan über alte braunschweigische Schädel, mythologische und kunsthistorische Untersuchungen des Hgb.s sowie eine solche über die eingemauerten mittelalterlichen Thongeschirre Braunschweigs aus der Feder L. Hänselmanns.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Der Historiker Dr. Alois Musil in Wien hat, der „N. Fr. Pr." zufolge, eine Forschungsreise durch Arabia Petraea angetreten, zur Untersuchung einer Reihe von Schlössern östlich von Moab, über welche er an die Akademie der Wissenschaften in Wien berichtet hat, nachdem es ihm gelungen war, den Plan eines dieser Schlösser aufzunehmen und auch eine Anzahl dort vorhandener Fresken zu photographiren. Die künstlerische Ausschmückung dieses, Kuseir Amra genannten Schlosses ist ungemein reich. Der Forscher glaubt, aus der Ornamentik und Architektur, die persisch-griechischen Einfluss nicht verkennen lassen, schliessen zu dürfen, dass alle diese Schlossbauten von den mächtigen Fürsten der Beni-Rassan, und zwar aus der Zeit des spätrömischen Reiches, herrühren, aus der fast gar keine Kunstdenkmäler erhalten sind.

Auf der am 15. v. M. abgehaltenen Monatssitzung der „Antropologiska sällskapet" in Stockholm hielt der dänische Botaniker Dr. Hartz einen Vortrag über die Vegetationsverhältnisse an der Ostküste Grönlands. Dr. Hartz, welcher im vorigen Sommer als Begleiter Amdrups die Fahrt der „Antarctic" mitmachte,

atte nach der M. A. Z. sein Hauptaugenmerk auf die isher so gut wie unbekannte Küstenstrecke zwischen ..—..° n. Br. gerichtet. Der Gesammteindruck der ostgrönländischen Flora war ein ziemlich abwechslungsreicher. „Wenn auch die Artenarmuth der höheren Pflanzengruppen — wie bei der hohen nördlichen Lage nicht anders zu erwarten war — sich im Ganzen in einem echt einförmigen Rahmen bewegte, so drückte doch das massenhafte Auftreten einzelner Spezies an geschützteren Orten der Gesammtszenerie ein durchaus anziehendes und charakteristisches Gepräge auf. Unter den kolonienweise auftretenden Arten machte sich Saxifraga oppositifolia (Steinbrech) — „der treueste Freund aller Polarfahrer", wie dies anspruchslose Gewächs von skandinavischen Forschern genannt worden ist — wie üblich an erster Stelle bemerklich. Daneben zeigen sich Silene acaulis, Cerastium alpinum, Vaccinium aliginosum (Rauschbeere) in vollentwickeltem Flor. Seltenere Vertreter der grönländischen Flora waren Pyrola grandiflora und die ..... Potentilla pulchella. Neben diesen höher stehenden Pflanzenformen fand man eine grosse Zahl von Kryptogamen-Spezies, Moose und Flechten, deren Sichtung zum Theil noch nicht beendigt worden ist. Interessant waren ferner eine Reihe Fossilienfunde aus der Tertiärzeit, unter welchen sich auch mehrere Repräsentanten der maritimen Flora befanden, über deren Vorhandensein auf grönländischem Boden bisher kein zuverlässiger Aufschluss vorlag. Am Schluss seines Vortrages gedachte Dr. Hartz noch der überaus ergiebigen Ausbeute, welche der Expedition auf zoologischem Gebiete beschieden war. Namentlich sei man stolz darauf, dass es gelungen sei, ein Exemplar des sehr seltenen und schwer zugänglichen Moschuswildes (Ovibus moschatus) lebend einzufangen. Die werthvolle Beute habe die schwierige Ueberfahrt nach Dänemark vortrefflich überstanden und befinde sich daselbst im zoologischen Garten in bester Pflege."

**Inauguraldissertationen.**

A. Herz, Tätowirung. Art und Verbreitung. Erlangen. 179 S.

**Neu erschienene Werke.**

Jos. Müller, Das sexuelle Leben der Naturvölker. 2. Aufl. Augsburg, Lampart & Co. M. 1,50.

H. Fierens-Gevaert, Psychologie d'une ville. Essais sur Bruges. Paris, F. Alcan. Fr. 2,50.

**Zeitschriften.**

*Globus.* LXXIX, 16. B. Hagen, Eine Besteigung des Vulkans Kaba auf Sumatra. — M. Ihm, Ein römisches Mosaik aus Veji. — Tetzner, Klete und Swirne. — R. Parkinson, Die Insel St. Matthias (Bismarck-Archipel). — K. v. Bruchhausen, Fortschritt in der Kenntniss des Wetterschiessens. — M. Friederichsen, Weitere Nachrichten von Sven Hedin.

*Mittheilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens.* VIII, 2. F. Baltzer, Mittheilungen aus dem japanischen Eisenbahnwesen und über den Plan einer Hochbahnverbindung in Tokyo. — Weissert, Das Bonfest. — A. Lloyd, Dogmatische Anthropologie im Buddhismus. — Aoyama, Die Pest.

## Staats- und Sozialwissenschaften.

### Referate.

**Tokuzo Fukuda**, Die gesellschaftliche und wirthschaftliche Entwicklung in Japan. [Münchener Volkswirthschaftliche Studien. Hgb. von L. Brentano und W. Lotz. 42. Stück.] Stuttgart, J. G. Cotta Nachf., 1900. X u. 190 S. 8°. M. 4.

Eine sehr sorgfältige und umfassende Arbeit, die auch von denjenigen mit Vergnügen und Nutzen gelesen werden wird, die die in derselben behandelten Fragen nicht zum Gegenstand des Studiums machen wollen. Der Verf. beginnt mit den ältesten Zeiten, der Ansiedlung der fremden Einwanderer, die sich unter Zurückdrängung der vorgefundenen Bewohner, der Ainos, im Laufe der Jahrhunderte des ganzen Landes bemächtigt haben, und führt die Geschichte der sozialen Entwicklung über das, was er die Kaiserzeit, 645—930, die Feudalzeit, 931—1602 und die Zeit des absoluten Polizeistaats nennt, d. h. die der Tokugawa-Dynastie, bis zur neuesten Zeit fort. Anerkennenswerth ist, dass er gegenüber den Behauptungen so mancher fremden Beobachter der letzten Jahre offen zugiebt, dass die neue Ordnung der Dinge in Japan in Wirklichkeit keine so grosse Neuerung sei, wie es prima facie erscheine. Die gegenwärtige Herrschaft bedeute noch immer die Hegemonie des Samurai-Stammes, der an der Spitze der wirthschaftlichen Entwicklung marschire. Letztere sei nicht von dem Mittelstande, den Kaufleuten, sondern von den seitens der Regierung vielfach begünstigten Samurai (Shizoku) geschaffen und geleitet; was geleistet worden, sei bei der geringen Entwicklung der japanischen Bourgeoisie von einer aufgeklärten Regierung von oben herab oktroyirt worden. Auch in der sozialen Bedeutung der Familie habe sich gegen die Tokugawazeit nichts geändert. — Es ist erfrischend gegenüber dem vielen, was über Japan gefabelt wird, das Urtheil eines Japaners zu hören, der die einschlägigen Fragen zum Gegenstande ernsten Studiums gemacht und an der Hand derselben zu Ergebnissen gekommen ist, die die jüngste Entwicklung seines Vaterlandes wohl weniger überraschend, dafür aber desto verständlicher erscheinen lassen. — Zu bemerken ist übrigens, dass die auf Seite 23 hingestellte Behauptung, dass die Blutrache den ethischen Auffassungen des Buddhismus und Confucianismus nicht entsprochen habe, was den letzteren angeht, nicht zutreffend ist. Der Confucianismus hat die Blutrache besonders in den älteren Zeiten — und um die handelt es sich hier — nicht nur geduldet, sondern auch empfohlen.

Weimar. M. v. Brandt.

**Max J. Bonn** [Dr.], Die Vorgänge am Edelmetallmarkt in den Jahren 1870—1873. [Münchener volkswirthschaftliche Studien hgb. von Lujo Brentano und Walther Lotz. 40. Stück.] Stuttgart, J. G. Cotta Nachf., 1900. 128 S. 8°. M. 3.

Als Stütze für ihre Lehre haben die Bimetallisten besonders die Geschichte der französischen Doppelwährung in den J. 1803—1873 angesehen, die eine stärkere Verschiebung in dem Werthverhältniss zwischen Silber und Gold trotz der heftigen Schwankungen in den Produktionsverhältnissen der Edelmetalle verhütet habe. Der Verf. giebt im ersten Abschnitt seiner Arbeit einige Ergebnisse der wissenschaftlichen Untersuchungen von anderer Seite über die Periode von 1803—73 wieder, lässt darauf eine Darstellung der bimetallistischen Auf-

fassung von den Vorgängen am Edelmetallmarkte zwischen 1870—73 folgen und giebt dann eine allgemeine Uebersicht über die Lage des Edelmetallmarkts von 1870—73. In dem umfangreichsten fünften Abschnitte (S. 37—101) legt er die Vorgänge am Edelmetallmarkte, besonders die Bewegung der Silberpreise und der Silberimporte und -Exporte von und nach England für die J. 1870—73 dar. Im letzten Abschnitt kommt er zu dem Schluss, dass nicht das Ende der Doppelwährung in Frankreich und Belgien erst den Preisfall des Silbers ermöglicht, sondern der vorausgegangene Preisfall bei der Unsicherheit des Silbermarktes, bei der Furcht vor einem verstärkten Mehrangebot das Ende der französischen Doppelwährung bedingt habe.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Inaugeraldissertationen.

A. v. Heyden, Die Neutralitätserklärungen und ihre quellengeschichtliche Entwicklung. Greifswald. 35 S. — H. Leesen, Beitrag zur Gebäude-Statistik der Stadt Basel. Basel. 18 S. mit 14 Tab. — A. Thiwissen, Das Emissionsgeschäft. Erlangen. 66 S.

#### Zeitschriften.

*Zeitschrift für Sozialwissenschaft.* 1901, 4. 5. E. Steinbach, Genossenschaftliche und herrschaftliche Verbände in der Organisation der Volkswirthschaft. — J. Wolf, Ein neuer Gegner des Malthus (Franz Oppenheimer, Das Bevölkerungsgesetz des T. R. Malthus und der neueren Nationalökonomie. Berlin, Dr. John Edelheim, 1901.) — L. Studnicki, Zur Bevölkerungsfrage auf Grund russischen Materials. — Fr. Prinzing, Die Wittwen- und Waisenpensionen in einer Anzahl deutscher Verwaltungen und Fabriken.

## Rechtswissenschaft.

### Referate.

**Franz Heinemann,** Der Richter und die Rechtspflege in der deutschen Vergangenheit. [Monographien zur deutschen Kulturgeschichte hgb. von Georg Steinhausen. Bd. IV.] Leipzig, Eugen Diederichs, 1899. 144 S. 8° mit 159 Abbildungen nach den Originalen aus dem 15.-18. Jahrhundert. M. 4.

Der vorliegende Band der Monographien zur deutschen Kulturgeschichte ist ein hübsch ausgestattetes nicht uninteressantes Bilderbuch, zum grössten Theile freilich geeignet, unbefangene Gemüther das Gruseln zu lehren. Denn naturgemäss sind die meisten der Bilder, deren „Sammlung, Anordnung sowie Bestimmung“ (wie auf dem Vorsatzblatt angegeben) durch die Verlagsbuchhandlung geschehen ist, Illustrationen der Thätigkeit nicht des Richters, sondern des Fronvogts und des Henkers. Der begleitende Text kann auf wissenschaftliche Bedeutung keinen Anspruch machen, dürfte aber Nichtjuristen von einzelnen Partien der deutschen Rechtsgeschichte ein gutes Bild geben, wenn auch dabei häufig mehr auf drastische Farbengebung als auf Richtigkeit der Zeichnung Werth gelegt ist.

Heidelberg. K. v. Lilienthal.

**Kurt Rosenfeld** [Dr.], Die Schlüsselgewalt der Ehefrau nach dem bisherigen deutschen Recht und BGB. [Rechts- und staatswissenschaftliche Studie, veröffentl. von Emil Ebering. Heft X.] Berlin, E. Ebering, 1900. 101 S. u. 1 Bl. 8°. M. 3.

In der Einleitung führt der Verf. aus, dass es im eigenen Interesse des Mannes lag, die starren Grenzen, die das altgermanische Recht der Frau setzte, durch Beschränkung seiner eigenen Rechte zu erweitern. Da nun die Schlüssel das Symbol hausfräulicher Machtbefugniss waren, so habe sich für das Recht der germanischen Hausfrau der Name Schlüsselgewalt eingebürgert. Sichere Kunde von ihr erhalten wir erst in den Stadtrechten des Mittelalters, doch sei ihr Fehlen in den ältesten Rechten kein zwingender Beweis dafür, dass sie damals nicht bekannt war. Im zweiten Abschnitt über die juristische Natur der Schlüsselgewalt hebt der Verf. hervor, dass die Mandatstheorie heute allgemein verworfen, die Auffassung der Schlüsselgewalt als eines selbständigen Rechts der Ehefrau anerkannt sei. Bei dem Abschnitt über die Voraussetzungen der Schlüsselgewalt werden als solche die Begründung eines selbständigen ehelichen Haushaltes, die thatsächliche Führung des Haushaltes durch die Ehefrau, das Zusammenleben der Ehegatten genannt, dagegen hervorgehoben, dass die Schlüsselgewalt von einem bestimmten ehelichen Güterrecht ganz unabhängig sei. Die beiden umfänglichsten Abschnitte (S. 25—81) behandeln dann den Inhalt der Schlüsselgewalt und die Schuldenhaftung als ihre Rechtswirkung, während sich der letzte Abschnitt mit der Beschränkung und Endigung der Schlüsselgewalt befasst.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Gesellschaften und Vereine.

Im Berliner Anwaltsverein sprach am 30. März Prof. von Liszt über die Stellung der Vertheidigung im Strafprozess. Der Redner führte aus, dass es sich für ihn als einen den amtlichen Kreisen Fernstehenden bei diesem Thema um die wissenschaftliche Feststellung der Grundsätze des geltenden Strafprozessrechts handle. Die wissenschaftliche Erkenntniss dieser Grundsätze müsse unser Recht als ein historisch gewordenes betrachten und sich über seinen Werdegang klar werden. Diese historische Betrachtung führe zu folgendem Ergebniss: Das Strafverfahren, obwohl es ein Prozess im eigentlichen Sinne nicht ist, wurde von der deutschen Strafprozessordnung gleichsam künstlich zu einem Prozess gestaltet. Wie im Zivilprozess hat das geltende Recht Parteirollen geschaffen, einen Kläger, der den staatlichen Strafanspruch geltend macht, einen Beklagten, der sich gegen den geltend gemachten Anspruch vertheidigt und drittens einen über den Parteien stehenden Richter. Darin liegt der wesentliche Unterschied vom Inquisitionsprozess, in dem die Strafverfolgung nicht die Sache eines besonderen Anklägers, sondern eine dem Richter selbst obliegende Pflicht ist. In Ermangelung eines besonderen Anklägers ist hier denn auch der Angeklagte nicht Partei, sondern Mittel der Wahrheitserforschung, Inquisitionsobjekt. Es könne nicht geleugnet werden, dass der Inquisitionsprozess dem Wesen des Strafprozesses entspricht. Denn in der That, im Strafprozess fehlen die Parteien. Der Träger des Strafanspruchs ist der Staat selbst, und es giebt keinen von diesem Träger verschiedenen Richter. Es frage sich nun: Warum sind an Stelle des Inquisitionsverfahrens die Parteirollen in der Gestaltung des geltenden Strafprozesses getreten? Die Gründe sind: Man hat sich überzeugt, dass der Inquisitionsprozess nicht geeignet ist, in einigermaassen verwickelten Fällen in sicherer und rascher Weise die Wahrheit zu ermitteln und allseitig in thatsächlicher und rechtlicher Beziehung einen Fall voll aufzuklären. Aus diesem Grunde habe man künstlich die Parteirollen geschaffen, um die objektive Wahrheit besser ermitteln zu können. Zur Erreichung dieses Ziels haben Staatsanwalt und Vertheidiger in gleicher Weise mitzuwirken, allein beide nicht unmittelbar. Dies vielmehr ist lediglich Sache des Rich-

Auch der Staatsanwalt bleibt Partei, und hieran wird auch dadurch nichts geändert, dass der Staatsanwalt das zur Entlastung dienende Material ebenfalls zu sammeln hat. Nach § 147 des Gerichtsverfassungsgesetzes haben die Beamten der Staatsanwaltschaft den dienstlichen Anweisungen ihres Vorgesetzten nachzukommen. Die Entstehungsgeschichte des Paragraphen lässt darüber keinen Zweifel, dass nach dieser Bestimmung der Staatsanwalt auf Grund der ihm ertheilten Instruktion auch gegen seine eigene bessere Ueberzeugung die Anklage erheben und vertreten muss. Die Gehorsamspflicht bindet den Staatsanwalt auch hinsichtlich des Gebrauchs, der Einlegung und der Zurücknahme von Rechtsmitteln. Dasselbe greift hinsichtlich der Ausführungen und Anträge in der Hauptverhandlung Platz. Der Staatsanwalt hat, im Falle ihm eine entsprechende Anweisung gegeben wird, auf „Schuldig" zu plaidiren, auch wenn er von der Unschuld überzeugt ist. Alles das würde sich als eine Verhöhnung des Rechtes darstellen, wenn es überhaupt auf die persönliche Ueberzeugung des Staatsanwalts ankäme. Dieser hat vielmehr den einseitigen Standpunkt der Anklage zu vertreten.

Das Gleiche gelte analog von dem Vertheidiger. Er hat den einseitigen Standpunkt des Angeklagten zu vertreten und dessen Interessen zur Geltung zu bringen. Es kommt auf seine persönliche Ansicht ebensowenig an, wie auf diejenige des Staatsanwalts. Es kann sein, dass beides, die innere Ueberzeugung und das, was die betreffende Prozesspartei zu vertreten hat, sich deckt; dann wird der Eindruck um so stärker sein. Doch dies ist nur etwas Zufälliges und Nebensächliches.

Der Vertheidiger ist der vom Gesetz berufene Rechtsbeistand des Angeklagten. Er leitet also stets seine Rechte und Pflichten her aus dem Gesetz, nicht aus dem Mandatsverhältniss zu seinem Auftraggeber. Dies gilt in den Fällen der freiwilligen Vertheidigung genau so wie bei der sogenannten nothwendigen Vertheidigung. Daraus folgt: Der Vertheidiger muss stets zu Gunsten, er darf niemals zu Ungunsten seines Klienten thätig sein. Handelt er anders, so macht er sich einer gröblichen Pflichtverletzung schuld. Der Angeklagte selbst ist niemals verpflichtet, zu seinen Ungunsten die Wahrheit zu sagen. Würde es nun Fälle geben, in denen der Vertheidiger zum Nachtheile seines Klienten handeln darf, so würde die Stellung des letzteren durch die Beiordnung eines Beistandes verschlechtert werden. Dies aber kann der Wille des Gesetzes nicht sein. Der Vertheidiger dürfe — der Redner sage absichtlich nicht „müsse" — auf „Nicht schuldig" auch da plaidiren, wo er von der Schuld überzeugt ist. Die persönliche Ueberzeugung des Vertheidigers interessirt in keiner Weise. Er hat die Rechtspflicht, dem Interesse des Angeklagten zu dienen, zu erfüllen. Sein kategorischer Imperativ ist nicht ein individueller, subjektiver, sondern ein durch die gesellschaftliche und Rechtsordnung disziplinirter. Seine sittliche Pflicht ist identisch mit der Erfüllung der Rechtspflicht, für die Interessen seines Klienten thätig zu sein.

Die persönliche Ueberzeugung des Vertheidigers ist gleichgiltig, denn er kann sich im Irrthum befinden, ein abgelegtes Geständniss kann falsch sein, und selbst da, wo die Thatfrage durch ein glaubwürdiges Geständniss erledigt ist, bleibt die Rechtsfrage zu prüfen. Nehmen wir den Fall, der Angeklagte legt in seiner Zelle dem Vertheidiger ein Geständniss ab, an dessen Richtigkeit dieser nicht zweifelt. Der gewissenhafte Vertheidiger wird den Angeklagten dann ermahnen, das Geständniss in der Sitzung zu wiederholen, um mildere Strafe durch ein reumüthiges Geständniss zu erzielen und sein Gewissen zu erleichtern. Wie aber nun, wenn am andern Tage die Stunde der Reue vorbei ist und der Angeklagte in der Sitzung hartnäckig leugnet? Der Vertheidiger, der dann auf „Schuldig" plaidirt, handelt nicht unehrenhaft, aber pflichtwidrig. Die schwerste ehrengerichtliche Strafe müsste ihn treffen. Seine Aufgabe ist es in einem solchen Falle, ruhig und sachlich das Ergebniss der Verhandlung zu prüfen, auf die Lücken der Beweisaufnahme hinzuweisen, die Rechtsfragen zu erörtern usw. Denn es ist wohl zu beachten: den Anspruch auf Freisprechung hat nicht bloss der Unschuldige, sondern jeder, gegen den der Beweis der Schuld in der Hauptverhandlung nicht erbracht ist. Dies ist Gesetz. De lege ferenda mögen Erwägungen anderer Art Platz greifen können; das geltende Recht steht auf diesem Standpunkt. Der Vertheidiger, der ein ihm abgelegtes Geständniss gegen den Willen seines Klienten vor dem Richter wiederholt, macht sich der schwersten Pflichtverletzung schuldig. Der Beschuldigte selbst braucht ein Geständniss nicht abzulegen, um wieviel weniger der ihm vom Gesetz zugeordnete Beistand! Eine seinem Klienten günstige Rechtsansicht hat der Vertheidiger unter Anführung der Litteratur und Rechtsprechung zu vertreten, auch wenn er persönlich diese Ansicht für falsch erachtet und die entgegengesetze Meinung selbst in der Litteratur vertheidigt hat. Denn seine persönliche wissenschaftliche Ueberzeugung ist auch in diesem Falle ganz gleichgiltig. Der Vertheidiger steht auch hier dem Staatsanwalt ganz gleich, der kraft Gesetzes seine wissenschaftliche Ueberzeugung dem Befehl seines Vorgesetzten unterzuordnen hat.

Schwierig ist die Stellung des Vertheidigers im Vorverfahren, da das Gesetz hier viele Grundsätze aus dem gemeinrechtlichen Inquisitionsprozess in das moderne Recht mit herübergenommen hat. Der Vertheidiger ist im Vorverfahren im Gegensatz zur Staatsanwaltschaft beschränkt in der Akteneinsicht und wird bei Vernehmungen von Zeugen und Sachverständigen nur dann hinzugezogen, wenn dieselben voraussichtlich in der Hauptverhandlung nicht vernommen werden. Bei Beschlagnahme und Durchsuchungen wird er nicht hinzugezogen, er nimmt vielmehr nur von dem Kenntniss, was gerade zu seiner Kenntniss kommt. Damit ist eine wirksame Vertheidigung im Vorverfahren ausgeschlossen und der Vertheidiger vom Gesetz genöthigt, über das Vorleben und die Glaubwürdigkeit der Belastungszeugen selbständig Erkundigungen einzuziehen, den Ort der That zu besichtigen, um z. B. prüfen zu können, ob der Zeuge von seinem Standort aus die behauptete Beobachtung wirklich gemacht haben kann, u. s. f. Da dem Vertheidiger amtliche Organe dazu nicht zu Gebote stehen, ihm die polizeiliche Macht nicht zur Verfügung gehalten wird, so muss er sich ausseramtlicher Organe, der Privat-Detektivs bedienen. Auch Birkmeyer, ein gewiss konservativer Gelehrter, räumt dem Vertheidiger ausdrücklich das Recht der privaten Erkundigung ein. Gewiss sind diese Nebenuntersuchungen gefährlich, gefährlich für den Vertheidiger, der dadurch mit bedenklichen Subjekten in Berührung kommt, und gefährlich für die Sache, da die mehrfache Befragung eines Zeugen von verschiedenen Standpunkten aus die Ermittelung der Wahrheit erschwert. Die Schuld aber daran trägt allein der Gesetzgeber, der im Vorverfahren dem Vertheidiger die gebührende Stellung nicht anweist. Hier ist eine Reform dringend nothwendig, wenn sie ohne gründlichste Umgestaltung der ganzen Prozessordnung überhaupt denkbar ist.

Es ist neuerdings vielfach die Frage aufgeworfen worden, wann sich ein Vertheidiger der Begünstigung im Sinne des Strafgesetzes schuldig macht. Strafbar würde sich der machen, wer seinem Klienten zur Flucht verhilft, Urkunden bei Seite schafft, die Spuren der That verwischt, kurz, durch rechtswidrige Beeinflussung des vorhandenen Beweismaterials die Feststellung des staatlichen Strafanspruchs hintertreibt. Auch liegt Begünstigung vor, wenn der Vertheidiger die Vernehmung eines Zeugen beantragt, von dem er weiss, dass er zu Gunsten des Angeklagten jeden Meineid zu leisten bereit ist.

**Personalchronik.**

Der ord. Prof. des Staatsrechts an der Univ. München Dr. Max von Seydel ist am 23. April daselbst gestorben.

**Inauguraldissertationen.**

F. Hauke, Ueber einige Fragen des Parlamentsrechts. Czernowitz. 24 S. — P. Mayer, Die Tödtung bei Ausübung eines anderen Delikts. Tübingen. 48 S. — V. Schütz, Die Haftung für das Verschulden von Gehülfen nach dem BGB. für das deutsche Reich. Jena. 79 S.

**Künftig erscheinende Werke.**

P. Oertmann, Die Vortheilsausgleichung beim Schadenersatzanspruch. Berlin, J. Guttentag. M. 7,50.

## Mathematik.

### Referate.

**Wilhelm Schur** [ord. Prof. der Astron. an der Univ. Göttingen], Ableitung relativer Oerter des Mondes gegen die Sonne. [Abhdl. der kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Math.-phys. Kl. N. F. I, 3.] Berlin, Weidmann, 1899. 26 S. 4°. M. 3.

Der Verf. benutzt die Ergebnisse seiner mittelst des grossen Heliometers der Göttinger Sternwarte bei den partiellen Sonnenfinsternissen 16/17. Juni 1890 und 6. Juni 1891 angestellten Messungen zur Ableitung von Oertern des Mondes. — Als Anhang sind der Schrift drei Pläne der Göttinger Sternwarte und ein Verzeichniss der grösseren Instrumente beigefügt.

### Notizen und Mittheilungen.

**Inauguraldissertationen.**

R. Ziegel, Die lineare Differentialgleichung 3. Ordnung mit algebraischen Integralen. Berlin. 25 S. — Davisson, Ueber die geodätische Linie der Mannigfaltigkeit $ds^2 = dx^2 + \sin^2 x\, dy^2 + dz^2$. Tübingen. 22 S.

**Neu erschienene Werke.**

E. Study, Geometrie der Dynamen. 1. Lief. Leipzig, B. G. Teubner.

**Zeitschriften.**

*Zeitschrift für Mathematik und Physik.* 46, 1. 2. A. Sommerfeld, Theoretisches über die Beugung der Röntgenstrahlen. — A. Killermann, Brennpunkte der Linsen. — M. Disteli, Ueber Rollkurven und Rollflächen. — F. Wittenbauer, Ueber den Stoss freier Flüssigkeitsstrahlen. — P. Somoff, Ueber einige Anwendungen der Kinematik veränderlicher Systeme auf Gelenkmechanismen. — R. Proell, Neue logarithmische Rechentafel. — C. Runge, Ueber empirische Funktionen und die Interpolation zwischen äquidistanten Ordinaten. — R. Mehmke, Eine Schattenkonstruktion; Zur Konstruktion der Schnitte von Hüllflächen mit ebenen oder krummen Flächen. — C. Rohrbach, Ein neues „Perpektivlineal". — S. Finsterwalder, Zur Lösung der Aufgabe 1.

## Naturwissenschaften und Technologie.

### Referate.

**Das Buch der Natur von Conrad von Megenberg.** Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache. In neuhochdeutscher Sprache bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von Hugo Schulz [ord. Prof. der Pharmakologie an der Univ. Greifswald]. Greifswald, J. Abel, 1897. X u. 425 S. 8°. M. 9.

Das „Buch der Natur" war 1862 von Fr. Pfeiffer im Originale herausgegeben worden. Den Werth der gegenwärtigen Uebersetzung sieht der Hgb. weniger im Texte selbst als in den fachmännischen Anmerkungen, die er beigesteuert hat, und die die von Konrad aufgeführten Minerale, Pflanzen und Thiere wissenschaftlich zu bestimmen sich bemühen.

**Josef Clemens Kreibig** [Privatdoz. f. Psychol. an d. Univ. Wien], Die fünf Sinne des Menschen. Ein Cyklus volksthümlicher Universitäts-Vorlesungen. [Aus Natur- und Geisteswelt. 27. Bdch.] Leipzig, B. G. Teubner, 1901. 1 Bl. u. 130 S. 8° mit 30 Abbild. Geb. M. 1.15.

Das Büchlein giebt die volksthümlichen Hochschulkurse wieder, die der Verf. im November 1899 in Wien abgehalten hat. Sie beschäftigen sich vor allem mit der Anzahl, Benennung, Leistung und Bedeutung der Sinne, beginnen mit einer allgemeinen Charakteristik des einzelnen Sinnesgebietes, besprechen dann das Organ und seine Funktionsweise, darauf die als Reiz wirkenden äusseren Ursachen und schliesslich den Inhalt, die Stärke, das räumliche und zeitliche Merkmal der Empfindungen; die Darstellung wird an geeigneten Stellen durch Abbildungen erläutert. Drei Fünftel des Bandes umfasst die Darstellung des Hörsinns und des Sehsinns. Am Schluss geht der Verf. auch kurz auf das Verhältniss der Sinne zur Aussenwelt ein.

**Karl Schlemmer** [Oberlehrer Dr.], Herkunft und Bereitung der gebräuchlichsten Kolonialwaaren. [Programm des Kgl. Bugenhagen-Gymnasiums zu Treptow a. R. Ostern 1900.] Treptow a. R., Druck von Richard Marg, 1900. 22 S. 4°.

Mit Zuhilfenahme eines reichen Materials, das er vielfach aus Zeitschriften hat zusammen suchen müssen, wenn ihm auch für die Darstellung des Anbaus der tropischen Nutzpflanzen hauptsächlich Semlers „Tropische Agrikultur" als Quelle gedient hat, führt uns der Verf. den Reis, Kaffee, Kakao, Thee, Zucker, Pfeffer, die Muskatnuss, Gewürznelken, die Vanille, den Zimmt, den Piment, den Ingwer und die Cardamomen vor, unterrichtet uns über ihre Heimath, über ihren Anbau und ihre Kultur, über ihre Ausfuhr und ihren Handel, sowie die Gesammterzeugung auf der ganzen Erde. Am eingehendsten werden dabei, ihrer Bedeutung entsprechend, Kaffee, Kakao, Thee und Zucker behandelt; sie beanspruchen die Hälfte der ganzen Abhandlung.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

In der Sitzung der Internationalen Seismologen-Konferenz zu Strassburg i. E. wurde die Gründung einer Internationalen Seismologen-Vereinigung beschlossen.

Ein internationaler Kongress für Meereskunde ist dieser Tage in Monaco versammelt gewesen. Auf dem Programm der Erörterungen standen ausser anderen Fragen die Hilfeleistung gegen Schiffbrüchige, die internationale Vereinigung für Küstenbeleuchtung und Bojenwesen, Wetterbeobachtungen auf dem Meere, drahtlose Telegraphie, Brieftaubenpost auf dem Meere, internationale Gerichtshöfe für Seewesen und ein Plan zur Begründung eines ständigen internationalen Bureaus für Meereskunde, das zu internationalen Erörterungen wichtiger maritimer Fragen dienen soll.

**Personalchronik.**

Der Privatdoz. der Zoologie an der Univ. Freiburg i. B. Dr. Fritze hat auf die venia legendi verzichtet, um eine Professur an der Univ. Tokio, wo er früher schon als akademischer Lehrer thätig war, zu übernehmen.

In Baltimore ist der ord. Prof. der Physik an der dortigen Univ. Dr. Henry A. Rowland gestorben.

**Inauguraldissertationen.**

F. A. M. W. Gebhardt, Ueber funktionell wichtige Anordnungsweisen der gröberen und feineren Bauelemente des Wirbelknochens. I. Allg. Th. Leipzig. 77 S. — A. Reiniger, Anatomieund Pathogenie der

beiden Dentitionen von Lepus cuniculus. Erlangen. — K. Oschatz, Anordnung der Vegetation in Afrika. Erlangen. 102 S. — A. Ebers, Beitrag zur Kenntniss der Disulfone. Greifswald. 34 S. — W. Heuse, Beiträge zur Kenntniss der Glimmentladung. Berlin. 27 S. mit 5 Fig.

**Schulprogramme.**

J. Ziaja, Zu Aristoteles' Lehre vom Lichte. Antikritische Bemerkungen. Schrimm, Gymn. 9 S.

**Neu erschienene Werke.**

G. W. A. Kahlbaum und Ed. Schaer, Christian Friedrich Schönborn. 1799—1868. 2. Theil. [Kahlbaums Monographien aus d. Gesch. d. Chemie. 6. Heft.] Leipzig, J. A. Barth. M. 8.

N. Wille, Studien über Chlorophyceen. I—VII. [Videnskabsselskabets Skrifter. I. Math.-naturw. Klasse. 1900. Nr. 6.] Christiania, in Komm. bei J. Dybwad.

## Medizin.

### Referate.

**E. Zuckerkandl** [ord. Prof. d. Anatomie an d. Univ. Wien], Atlas der topographischen Anatomie des Menschen. II. Heft. Brust. Wien, Wilhelm Braumüller, 1900. 48 Fig. mit erläuterndem Text.

Der Atlas des Verf.s ist auf fünf Hefte berechnet. Im ersten sind Kopf und Hals behandelt, das dritte soll die Topographie der Bauchhöhle, das vierte und fünfte die des Beckens und der Extremitäten behandeln. Die Hefte bringen Ansichten von Körpergegenden, wie sie der Verf. in seinen Vorlesungen seinen Hörern vorführt. Manche Abbildung findet sich, die bisher in der Litteratur über den Gegenstand gefehlt hat. Die an den zur Darstellung ausgewählten Objekten vorgefundenen Varietäten hat der Verf. in seinen farbigen Abbildungen unverändert aufgenommen, ohne sich strenge an das in den Lehrbüchern als typisch Geltende zu halten. Jeder Figur ist eine Erläuterung beigegeben.

**T. Aoyama** [Prof. Dr.], Die Pest. Vortrag. [Mittheilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens. Bd. VIII, Heft 2.] Tokyo (Berlin, Asher & Co.), 1900. S. 211—220. 8°.

Nach einem kurzen Abriss der Geschichte der Pestepidemien geht der Verf. auf die gegenwärtige Pestpandemie, die seit 1894 besteht, über, erörtert die Heimathsorte der Pest, behandelt die Empfänglichkeit der verschiedenen Thierarten für die von Yersin entdeckten Pestbacillen und bespricht die Frage, wie die Bacillen in den menschlichen Körper hinein gelangen. Als Haupteingangspforte werden die äussere Haut und die Schleimhäute der Mundhöhle bezeichnet. Der nächste Abschnitt bespricht die Verbreitung der Pestbazillen, wendet sich Haffkins Schutzimpfung und Calmettes Injektion mit abgetödteten Pest-Bacillen und Pestserum zu. Zum Schlusse bemerkt der Verf. noch, dass das Cordonsystem eines verseuchten Ortes gar keinen Vortheil biete, dass die Schutzmaassregel des Einzelnen, abgesehen von der Schutzimpfung, in regelmässiger Lebensweise, peinlicher Reinlichkeit des Körpers und der Wohnung und in der Vermeidung jeder Berührung mit Kranken bestehe.

### Notizen und Mittheilungen.

**Inauguraldissertationen.**

A. Beyer, Beiträge zur Aetiologie der Zahnverderbniss und Stomatitis in Thüringen. Jena. 26 S. — J. Daiber, Ueber Hirnabscess. Tübingen. 26 S. — O. Klirikow, Eine statistische Studie über Ileus. Lausanne. 34 S. u. 2 Taf. — Fr. Schreiber, Die Resorption des Magens. Halle. 32 S.

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**Carl Justi** [ord. Prof. für Kunstgesch. an d. Univ. Bonn], Michelangelo. Beiträge zur Erklärung der Werke und des Menschen. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1900. VIII u. 430 S. gr. 8°. M. 12.

Eine historisch-kritische Trilogie nennt Justi sein Buch. Es ist keine Biographie, sondern es sind „Beiträge" zur Erklärung der Werke und des Menschen. Ein beschreibendes Kapitel: Das Gewölbe der sixtinischen Kapelle, ein biographisches: Die Tragödie des Grabmals, und endlich ein gewissermaassen systematisches: Bildhauerische Gepflogenheiten. Geist, Schicksal, Materie könnte man die Reihe auch nennen, meint der Verf.

Die letzte Abhandlung ist die zuerst entstandene. Sie geht Michelangelo auf seinen Arbeitswegen nach. Die Technik des stufenweisen Herausholens der Figur aus dem Stein wird eingehend besprochen (wobei die Legende vom „Wasserkasten" nochmals eine Zurückweisung erfährt als blosses Missverständniss Winckelmanns), dann nimmt die Rede eine polemische Wendung: ohne dass der Name genannt wird, merkt man deutlich, dass Hildebrand mit seinem „Problem der Form" gemeint ist, dessen Widerhall fast aus allen modernen kunsthistorischen Schriften vernommen werden kann. „Die neueste Entdeckung ist die 'flächenhafte Skulptur', was die wahre Skulptur sein soll. Flächenhafte Skulptur, das klingt fast wie hölzernes Eisen." „Woher diese Kollektiv-Hypnotisirung durch die Idee der Flachheit? Ist es eine unsrer archaistischen Anwandlungen? Aber es verlohnt wohl nicht die Mühe, die Gründe von Modeanwandlungen zu ermitteln" (S. 403). Diese abfällige Kritik wird sicher einen grossen Eindruck machen; umsomehr ist es nothwendig, festzustellen, dass J. mit seinem Begriff von Flachheit etwas anderes meint als Hildebrand. Gerade, was er als ein Beispiel anführt, Thorwaldsens Grabmal Pius VII., um zu zeigen, wie die Fläche über die Gruppe Erstarrung verbreitet und die Gestalt zur Funktion der Wand herabdrückt, würde vom Gegner im umgekehrten Sinne angeführt werden können, dass hier eben die künstlerische Flächenanschauung fehlt und die Gestalten sich nicht zum Eindruck einer lebendigen Wand zusammenschliessen. J. führt aus, wie die Skulptur Michelangelos sich vom Bann der einen Ebene befreit und rund und reich wird, reich in der Bewegung (Contrapost) und vielseitig für den Anblick. Aber das Contrapost schliesst nicht die flächenhafte Ansicht aus (S. 376), und die mehrseitige Ansicht ist gewiss ein Vortheil, aber von dem Moment an, wo die Bildhauer absichtlich den Beschauer um die Figuren herumtreiben, weil keine Ansicht eine abschliessende und er-

schöpfende ist, sondern jede zur Erklärung immer noch ein weiteres Stück dazufordert, ist die Unruhe da und die Verwilderung des Auges. (Der Ref. bedauert auch, dass J. wieder der Dreiviertel-Ansicht für alle Statuen als Normalansicht das Wort redet und damit eine Gewohnheit legalisirt, die man Dilettanten und photographischen Liebhabern zu Gute halten mag, mit der sich aber die geschichtliche Einsicht über plastische Entwicklung nicht zufrieden geben kann.)

Unübertrefflich ist das Kapitel vom Grabmal Julius II. Man hat seit Condivi das Wort von der „Tragödie des Grabmals" wiederholt, aber noch nie gewagt, — was nahe lag — auch nach der Schuld in dieser Tragödie zu fragen. Michelangelo ist nicht bloss das unschuldige Opfer widerwärtiger Verhältnisse gewesen. Schliesslich liegt das psychologische Grundproblem in dem Unvermögen, sein Werk weder ausführen noch aufgeben zu können (S. 205). „Seine Phantasie war in das unheimliche Stadium getreten, wo sie anfängt negativ zu arbeiten, indem sie ihre eignen Kinder zerreisst und verschlingt" (S. 344).

Den eigentlichen Triumph, über vielbehandelte Dinge neu reden zu können, feiert J. bei Gelegenheit der sixtinischen Decke. Der Kern dieses Aufsatzes ist eine Analyse der Propheten (und Sibyllen), basirend auf dem Grundsatz, dass Michelangelo die einzelnen Personen historisch habe charakterisiren wollen, d. h. dass bestimmte Stellen des alten Testamentes seine Phantasie führten. Man weiss, er war ein starker Bibelleser. J. hat einen eignen Abschnitt eingeführt über „Bibelkunde" und dann gleich noch als subjektives Korrelat einen andern mit der Ueberschrift „Prophetische Züge bei Michelangelo". Es ist ein eigenthümliches Zwiegespräch, das der deutsche Gelehrte mit dem jungen italienischen Künstler führt. Was ein feiner Beobachter und ein geistreicher Mann in einem Leben über diese Weltfiguren gedacht hat, ist hier zusammengetragen. Welch ein Gegensatz zu Henke, der s. Z. in einem Aufsatz der Jahrbücher der preussischen Kunstsammlungen dieselben Figuren analysirte und dabei glaubte, so platt wie möglich sein zu müssen, und hier die Ueberzeugung, dass man überhaupt nicht tief genug greifen könne. Ob nun J. für alle seine Interpretationen die allgemeine Anerkennung fordern darf, ist eine andere Frage. Bedeutende Gestalten sind freilich Gefässe von fast grenzenloser Fassungsfähigkeit.

Die Abbildungen des Buches sind diesmal nicht so fein wie im „Velazquez". Die Zeichnung nach dem Daniel zu Anfang des Buches mag einen Affektionswerth für den Autor besitzen; was aber der Anlass war, den Berliner Giovannino in dieses Buch aufzunehmen, ist nicht klar, es müsste denn sein, dass J., ohne viel Worte zu machen, sein Urtheil über die Echtheit des Werkes habe bekunden wollen (auch die beiden Bilder der Londoner Nationalgalerie gelten ihm für zweifellos). Schade, dass der Verf. in diesen kritischen Fragen so wortkarg ist, mancher würde wohl gern hier für ein paar originale Sätze ein halbes Dutzend ästhetischer Zitate in französischer oder englischer Zunge eingetauscht haben. Diese Laune geht zusammen mit andern Eigenthümlichkeiten (z. B. in der Behandlung der wissenschaftlichen Fachlitteratur) und einer allgemeinen Empfindlichkeit gegen das „Moderne" im weitesten Sinne, allein das sind Dinge, deren wegen Niemand mit dem Verf. rechten wird, wo wir alle für die kostbare Gabe so viel zu danken haben.

Basel. Heinrich Wölfflin.

**John Ruskin**, Vorlesungen über Kunst. Aus dem Englischen übersetzt und zusammengestellt von Jakob Feis. Aus seinem Nachlass hgb. von S. Saenger. [Wege zur Kunst. III.] Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel) [1901]. 1 Bl. u. 87 S. 8°. Geb. M. 2.

In dem Aufsatz über „die Kunst und ihre Nutzbarkeit" stellt Ruskin der Kunst die doppelte Aufgabe, der Erkenntniss und dem Nützlichen Anmuth zu geben, und den Werkzeugen, der Kleidung, den Hausgeräthen und Wohnungsräumen Reiz und Würde zu verleihen, und erklärt, dass sie untergeordneten Werth habe, solange sie nicht mit klarer Bestimmtheit nach einem der Hauptziele strebe: etwas Wahres darzustellen oder etwas Zweckdienliches zu verzieren. In dem Aufsatze über die Entwurfslinie, in dem es zu Anfang heisst, dass wir unsere Zeichnung dem Gegenstande, den wir zeichnen wollen, so ähnlich machen müssen, wie wir können, ferner ausgeführt wird, dass sich alle Gegenstände als Farbenflecke abheben, dann über Licht und Schatten gehandelt und darauf betont wird, dass die früheste Kunst in den meisten Ländern linienförmig ist, und die grossen Kunstschulen sich in das Schema einordnen lassen: 1. Linie; 2. Linie und Licht (griech. Thon); 3. Linie und Farbe (goth. Glas); 4. Körper und Licht (Lionardo und seine Schule); 5. Körper, Licht und Farbe (Giorgione und seine Schule); 6. Körper, Licht und Farbe (Titian und seine Schule), wird gelehrt, dass der Künstler von allem Anfange an eine absolut genaue Linie mit der Spitze des Pinsels zeichnen soll; dass ohne vollkommene Genauigkeit beim Messen unmöglich die Perspektive noch überhaupt irgend etwas richtig erlernt werden kann, und dass man beim Messen, Zeichnen und Auftragen einfacher Farbentöne mit dem Pinsel sich bemühen müsse, Gewalt über die Feder zu bekommen. Nachdem im zweiten Aufsatze naturgemäss an mehreren Stellen von der Bedeutung von Licht und Farbe die Rede gewesen ist, werden diese als Hauptgegenstände in dem dritten und vierten Aufsatze des Bandes behandelt.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Zu den in Rom bereits bestehenden wissenschaftlichen Instituten des Auslandes ist vor Kurzem ein neues hinzugetreten in Gestalt eines königlichen englischen archäologischen Instituts. Es hat im Palazzo Odescalchi Wohnung genommen und wird von Prof. Pelham aus Oxford geleitet.

Die Berliner Königl. Museen haben die kostbare Sammlung ostasiatischer, besonders japanischer Kunstwerke des Herrn Adolf Fischer-Berlin käuflich erworben.

**Neu erschienene Werke.**

Fr. Schaarschmidt, Aus Kunst u. Leben. Studien u. Reisebilder. München, F. Bruckmann. M. 4.

H. Aubert, Der Dornauszieher auf dem Kapitol und die Kunstarchäologie. [S.-A. aus d. Ztschr. für bildende Kunst.] Leipzig, E. A. Seemann. M. 2.

Teuerdank. Fahrten u. Träume deutscher Maler. I u. 2. F. Berlin, Fischer & Francke. Je M. 1,50.

O. Behling, Eindrücke eines Deutschen empfangen an Iwanows Gemälde „Die Bergpredigt". Riga, in Komm. bei Jonck & Poliewsky.

**Künftig erscheinende Werke.**

Ant. Ulbrich, Die Wallfahrtskirche in Heiligelinde. [Studien z. dtschen Kunstgesch. H. 29.] Strassburg, Heitz. M. 7.

Max Frankenburger, Btrge z. Gesch. Wenzel Jamitzers u. s. Familie. [Dieselben Studien. H. 30.] Ebda. M. 4.

E. von Komorzynski, Em. Schikaneder. E. Beitr. z. Gesch. d. dtsch. Theaters. Berlin, B. Behr. M. 4.

## Moderne Dichtung.

### Referate.

**...a Tremener** (Lec'hvien), Gwerziou ha soniou ...abet gant e vignoned diwar e baperou. Sant-Briek, Moullerez Sant Gwilerm. 1900. 44 S. 8°.

**...naouennou Kerne.** Brest, Presse catholique, 1900. IV u. 274 S. 8°. Fr. 3.

**... Jaffrennou** (Taldir), An Delen Dir. Sant-Briek, René Prud'homme, 1900. XIV u. 144 S. 8°. Fr. 2,25.

**...erselbe,** Levr Kanaouennou Brezounek. Gwened, Lafolye, 1900. 24 S. 8°. Fr. 0,25.

**...archarit Fulup,** Trois chansons et poésies bretonnes couronnées au congrès de Guingamp. Saint-Brieuc, F. Guyon. 1900. 16 S. 8°. Fr. 0,50.

**... Ar Garrek** ha **Ch. Rolland,** Ar Pevar mab Emon, mystère Breton en une journée et cinq actes. Morlaix, F. Hamon, 1900. 157 S. 8°. Fr. 3.

**... Rennadis,** Eur Pesk-Ebrel, c'houari-fentuz en ... arvest. Montroulez, Le Goaziou, 1900. 102 S. 16°. Fr. 1.

**... Vallée,** Krenn-Lavariou war ar miziou ha ...reou-lavar Kerne-uhel. Saint-Brieuc, F. Guyon, 1900. 27 S. 8°. Fr. 0,50.

Von den verschiedenen Gebieten modernen ...tenthums, in denen im letzten Viertel des ... Jahrh.s eine sprachlich-litterarische Bewegung ...setzte als Glied der Bestrebungen, keltisches ...lksthum vor Aufgehen in fremdem Volksthum ... bewahren, weist die Niederbretagne nebst ...les die günstigsten Bedingungen für das Ge...en auf: nicht nur, dass sie das geschlossenste ...tische Sprachgebiet heutigen Tages ist, sondern ... hat auch noch die grösste Anzahl von mono...tten Kelten. So sind denn auch in mancher ...sicht die Fortschritte der Bewegung von Jahr ... Jahr nirgends so bemerkbar wie in der ...derbretagne, besonders wenn man die kurze ...uer der Bewegung ins Auge fasst. Ich möchte ...ht so sehr betonen, dass im abgelaufenen Jahr ...00 die doppelsprachigen Zeitungen der Niederbretagne den Raum fürs Bretonische ausdehnten, andere dem Bretonischen Raum gaben, dass eine neue 2 Monatsschrift wesentlich in bretonischer Sprache begründet worden ist (*Feiz ha Breiz*), dass ältere religiöse Bücher in Bretonisch neu aufgelegt, neue verfasst oder übersetzt wurden, dass grammatische und lexikalische Arbeiten aller Art, sowohl dem Bedürfniss des in die Schule eintretenden monoglotten Bretonenjungen als höheren Zwecken dienend, erschienen sind: dies Alles möchte ich nicht so sehr betonen, als dass das Jahr 1900 eine verhältnissmässig stattliche Reihe von Veröffentlichungen in bretonischer Sprache brachte, die man mit grösserem oder geringerem Recht der schönen Litteratur zurechnen darf. Aber nicht nur das Erscheinen dieser Werkchen ist ein günstiges Omen für die keltische Bewegung in der Niederbretagne, mehr noch nach meinem Dafürhalten ist es der Inhalt. Eifrige Anhänger der keltischen Bewegung in den verschiedenen Strichen (besonders in Irland) sind oft zu sehr in der Anschauung befangen, dass Neubelebung und Pflege keltischen Volksthums in Sprache und Litteratur gleich sei mit Galvanisirung alter Anschauungen und Formen, in denen sich z. Th. im 16.—18. Jahrh. das keltische Volksthum äusserte; sie vergessen zu sehr, dass bis zu einem gewissen Grade auch der irischste Paddy in Connought und der bretonischste Bretone aus Plou-adré-aréhoat vom Geist des 19./20. Jahrh.s nicht unberührt ist, und wenn er andere geistige Bedürfnisse hat als ein *Leabhar urnuighthe* oder *Buez ar Sent* befriedigen kann, dann verlangt er andere Litteratur als Aufguss auf die Litteratur des 16./17. Jahrh.s, und wenn er solche in seiner Muttersprache nicht findet, dann wendet er sich französischer oder englischer Litteratur allermodernster Art zu, wie man sie auf Bahnhöfen bietet. Die Vertreter der ersten sprachlich-litterarischen Bewegung in der Bretagne im 1. und 2. Drittel des 19. Jahrh.s haben diesen Gesichtspunkt zu wenig beachtet. Das zeigt sich deutlich in den beiden Gattungen von Litteratur, die sie entsprechend bretonisch-keltischem Geschmack pflegten, dem Drama und der Lyrik. Gaston Paris hat hinsichtlich des bretonischen Dramas in seiner am 14. Aug. 1898 bei den Festen von Ploujean gehaltenen Tischrede höflich aber deutlich genug geredet (Santez Trifina S. III—VII). Die Lyrik ist selbst bei hervorragenden Vertretern der ersten bretonischen Bewegung oft nur eine Behandlung derselben abgedroschenen Themen (Haide bedeckt mit Ginstern, Granitfelsen, ein Kruzifix am Wege, vor dem ein Mädchen kniet, oder ein Menhir, vor dem der Wanderer betrachtend steht; dazu passende Fauna, sowie Zwerge und Feen; steil abfallende Felsen der Küste, Sturm, Schiffbruch, Wittwen, Waisen) ohne jegliche originale Wendung der Gedanken, in poetischer Form aber

denkbar prosaischster Sprache, so dass auch ein dichterisch Unbegabter, wenn er 20—30 Seiten solcher Poesie gelesen hat, in demselben Genre ruhig weiter dichten kann. Einzelne Vertreter dieser neubretonischen Poesie im 1. und 2. Drittel des 19. Jahrh.s haben sich auch der französischen Sprache bedient, und man wird das Gefühl nicht los, dass, wenn sie als Menschen des 19. Jahrh.s und als Individuen etwas sagen wollen, sie Französisch reden, während sie in ihren bretonischen Werken mehr oder weniger galvanisirte Mumien sind.

Dem gegenüber bezeichnet die schöne Litteratur der neuesten Bewegung bretonischen Volksthums einen grossen und erfreulichen, ja prinzipiellen Fortschritt. Nicht als ob in der oben verzeichneten Lyrik des Jahres 1900 nun die alten Bahnen sofort ganz verlassen wären, als ob aktuelle Themata der Allerneuesten behandelt würden, als ob die neuen Themata vom Standpunkt der deutschen, englischen oder französischen Litteratur neu wären: neu sind aber viele Themata im Gegensatz zu dem bisherigen Ideenkreis der bretonischen Lyrik; moderne Menschen drücken ihre Ideen individuell, auch nach sprachlicher Seite hin, vielfach aus. Ich kann hier nur kurz auf die einzelnen Werkchen eingehen.

Die an erster Stelle genannte Sammlung ist aus den nachgelassenen Papieren eines jung dahingestorbenen katholischen Geistlichen gemacht: Die einzelnen Gedichte stammen alle aus den Jahren 1898 und 1899. Der Verfasser war wohl von Todesahnungen erfüllt, daher der von ihm gewählte Deckname *An Tremener* 'der vorbeigeht' und daher der melancholische Grundzug der meisten Gedichte. Die Titel 'Der Sensenmann' (*Ar Falc'her* S. 8). 'Die leere Wiege' (*Ar c'havel goullou* S. 20). 'Der letzte Kuss' (*Ar pok diwean* S. 26) zeigen dies schon; 'Warum' (*Perag* S. 28) sucht vom gläubigen Standpunkt aus die Frage zu beantworten, warum der Mensch in Momenten des Glückes geneigt ist zu singen: Ich weiss nicht, was soll es bedeuten, dass ich so traurig bin.

Auch die 'Lieder aus Cornouaille' gehen auf einen Verstorbenen zurück, dessen Namen der ebenfalls ungenannte Herausgeber nicht verräth; der Autor soll nach Versicherung der Vorrede ein Mann mit scharfer Zunge im Leben gewesen sein, und der Herausgeber fürchtet wohl, dass manches in dem Werkchen Anstoss erregen wird bei den Anhängern der traditionellen bretonischen Lyrik: er beugt dem vor mit der Bemerkung, dass die Lieder nicht gedacht sind, um in der Kirche oder bei der Hausandacht, wenn man den Hut abnimmt, gelesen zu werden. Der unter 7 Abschnitte gebrachte Inhalt ist von grösster Mannigfaltigkeit. Man findet z. B. neben einem Lied an die 'Jungfrau Maria von Folgoat' (S. 3) das Lied 'Jerom des Säufers' (S. 93 ff.); benen den Klagen des Heiligen Vaters über die böse Welt, die ihm sein Thrönchen rauben w (S. 217 ff.), das Klagelied des armen alten Raucher als ihm die schön angerauchte irdene Pfeife zu brochen ist (S. 195—198) und das Klagelie des Schweines über sein trauriges Geschi (S. 111); Liebespoesie (S. 85 ff. 49 ff.), Wiege lieder (S. 33 ff.), Erinnerungen des altgewordene Schwerenöthers (S. 40 ff.), Peronel und ihr Milc topf (S. 167 ff.), Monolog des fidelen Sünde vor der Himmelsthür, als Petrus nicht öffnen w (S. 235), sind nur einige aus den Themen. Di meisten der eigentlichen Lieder sind Melodi beigegeben und durchs ganze Werkchen find sich z. Th. farbige Illustrationen.

'Die Harfe von Stahl' (*An Delen dir*) ist di jenige Sammlung, in der die neue Wendung d neubretonischen Lyrik am deutlichsten zum Au druck kommt. Der Autor, F. Jaffrennou, aus de durchweg bretonischen Cornouaille stammend, Student der Rechte in Rennes. Begeistert f seine Bretagne, ihre Vergangenheit, Tradition Sprache, nationalen Eigenthümlichkeiten, ist ein eifriger Propagandist für die volksthümlic Bewegung unter der gebildeten Jugend und in all Kreisen. Ein modernes Lustspiel in bretonisch Sprache (der eitle Burgeois *Ar bourc'hiz lorc'h* und eine Sammlung von Gedichten (*An Hirv doń* 'Seufzer, Wehklagen') hat er 1899 ve öffentlicht und mit letzterer unter seinen Land leuten mit Recht Aufsehen erregt eben durch vielfach glückliches Ausweichen aus den ausgetret nen Geleisen bretonischer Lyrik. Die vorliegen Sammlung neuer Poesien ist in letzterer Hinsi noch viel charakteristischer und glücklicher, sch weil *An Delen dir* bedeutend vielseitiger ist *An Hirvoudou*. Dies tritt besonders im zweit Theil, der, neben den 'Balladen und Todte klagen' des ersten Theiles, *soniou ha kanaouennou* (Lieder und Gesänge) überschrieben (S. 93 ff.). Wir lernen den lustigen Student kennen, der in 3 Jahren sechs Mal die Bude g wechselt hat, der, wenn das Geld ausgegang ist, sich keine grauen Haare wachsen lässt, den Händen in der Tasche durch die Strass spaziert und schöne Mädchen grüsst, um endli mit dem Gefühl, dass es nöthig ist zu ochs sich hinter den Tisch setzt (S. 113 ff.); wir b gleiten in *En eun hostaleri a vro-C'hall* bret nische Studenten auf eine Bierreise ins Land d Franzosen (S. 117 ff.); wir lernen mancher Liebesschmerzen kennen, die in den versch denen Ferienaufenthalten sich einstellen (S. 95 ff in *Hudurnez* (S. 106 ff.) bekommen wir die G schichte einer im französischen Studentenleben eine bedeutende Rolle spielenden 'Amie' zu höre Diese und andere Themata sind in bretonischer L rik neu, und sie sind in wohlgefälliger Sprache b handelt. Den Schluss des Ganzen bilden 2 Ba dite: 'Der alte Druide und sein Sohn' (S. 125 f und 'Unter den Chouanen' mit dem Motto 'Di

ll nur von wahren Bretonen gelesen werden, rhasst wird es den Franzosen sein' (S. 130 ff.). ter dem Titel 'Der Pilger mit dem kranken rzen' (*Ar Pirchirin klanv e galon*) findet sich 75 ff. eine wohlgelungene Bretonisirung von ines Wallfahrt nach Kevelaar. Das Werkchen mit dem Bildniss des Autors und 20 wohlungenen Illustrationen von jungen Künstlern schmückt. — Die Eingangs weiterhin genannte oschüre Jaffrennous (*Levr Kanaouennou Breizek*) enthält bekannte bretonische Melodien, nach nen Lieder des Herausgebers und seines Freuns Abbervé gesungen werden können, und ist Anfang einer Serie ähnlicher kleiner Verfentlichungen für die gesangliebende Bretagne dacht. — Mar'barit Fulup ist jene verkrüppelte ttlerin, von der schon Luzel manche der lladen in den 1868 und 1874 veröffentlichten *rzion Breiz-Izel* und viele der Prosaerzähgen in den 'Contes populaires de Basse Bregne' (1881 ff.) erhalten hat. Sie lebt noch chbetagt und wurde zu den Festlichkeiten der nion régionaliste Bretonne' in Gwengamp im rbst 1900 hinzugezogen, wobei sie noch 3 eder mit Melodien aus ihrer Erinnerung spente. Hiermit vereinigt sind 4 bei den genten Festen gekrönte Lieder mit ihren Melon: Abschied von den Küsten der Bretagne; schiedslied eines bretonischen Matrosen, der ch China geht, und zwei Versuche für eine bretische Nationalhymne.

Ein ähnlicher Fortschritt, wie die bretonische rik der heutigen nationalen Bewegung gegenüber älteren Lyrik aufweist, scheint sich beim bretochen Drama vollziehen zu wollen. Zwar ist der off des Dramas von den 4 Söhnen des Haimon d ihren Erlebnissen mit Karl dem Grossen im sentlichen derselbe, wie in dem gleichnamigen ktigen älteren Drama, dessen 6. Auflage noch 92 (Montroulez) erschien; aber in allem anderen es ein modernes Stück, und wenn es sich ch zu seinem Vorläufer nicht gerade verhält e Shakespearesche Stücke zu den älteren Beeitungen desselben Stoffes, so ist es doch — ebenso wie Gwennous 1899 erschienenes modernes Stück *Santez Trifina hag ar Roue Arzur* — ein bedeutender Fortschritt gegen die Darbietungen der durch Umfang, Komposition, Technik, Sprache fast ungeniessbar gewordenen älteren Stücke. Eine französische Uebersetzung begleitet das Stück auf gegenüber stehender Seite. Zu bedauern ist, dass im bretonischen Text etwas viel Druckfehler sich befinden. Von Herrn Rolland rührt der 2. und 3. Akt her, wie auch die Sprache deutlich zwei verschiedene Autoren verräth. — Eine in jeder Hinsicht moderne Posse ist 'Ein April-Fisch', die sich nach der Vorrede gründet auf einen harmlosen Scherz, den im Frühjahr 1896 das jüngere Personal einer Druckerei (Setzer und Drucker) sich mit einem gutmüthigen älteren Faktor erlaubten, und der am 1. April offenkundig wurde. Der Autor des Stückes ist einer der an der Inszenirung des Scherzes Hauptbetheiligten. Die Posse ist in der Ausführung nicht schlechter als vieles, was von Jahr zu Jahr über grosse und kleine Bühnen geht. Die Sprache ist Prosa und hat in einzelnen Szenen stark denselben kräftigen Erdgeruch, den einzelne Szenen des Götz von Berlichingen, besonders in der ersten Bearbeitung, bieten.

Von der geradezu unerschöpflichen Fülle an Sprüchwörtern und sprüchwörtlichen Redensarten arten, welche die Niederbretagne besitzt, legen Brizeux *Furnez Breiz* (Oeuvres de Br. 1, 226—289), die einzelnen Bände der Revue Celtique und der Mélusine Zeugniss ab. Nachdem Herr Vallée 1899 aus dem Nachlass Hingants eine schöne Sammlung aus Nieder-Tréguier hinzugefügt, bietet er in dem oben zum Schluss genannten Werkchen zuerst (S. 7—18) einen systematischen Nachtrag zu Sauvés Sammlung der Sprüchwörter über die Monate und Festtage des Jahres (Rev. Celt. III, 60—84) und dann alphabetisch geordnet (S. 18 ff.) sprüchwörtliche Redensarten aus verschiedenen Theilen von Cornouaille.

Greifswald. H. Zimmer.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: die Verlagsbuchhandlung
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 20. 18. Mai. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.


## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 20. XXII. Jahrgang. 18. Mai 1901.

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**..rnst Sellin** [ord. Prof. d. alttestamentl. Theol. in ..d. evang.-theol. Fakult. d. Univ. Wien], Studien zur Entstehungsgeschichte der jüdischen Gemeinde nach dem babylonischen Exil. Bd. I. Der Knecht Gottes bei Deuterojesaja. Bd. II. Die Restauration der jüdischen Gemeinde in ..den Jahren 538—516. Das Schicksal Serubabels. Leipzig, Deichert Nachf. (Georg Böhme), 1901. 302; 199 S. 8°. M. 6,50 u. 4,50, zusammen M. 10.

Seinem 1898 erschienenen Buche über Seru..bel will Sellin in diesen 2 Bänden die festere ..rundlage, nöthige Ergänzung und Berichtigung ..ben. In der Hauptsache bleibt er bei seiner ..nsicht über den Knecht Gottes stehen, wenn ..nun auch Serubabel fallen lässt. Es fragt ..ch, ob ihm die Begründung hier besser, gründ..her und schlagender gelungen ist als in seinem ..rubabel; ob die Spuren schneller, zu schneller ..beit, die wir s. Z. am Serubabel fanden und ..elten, und die ja auch S. durch die Zurück..hme mancher dort vorschnell ausgesprochener ..rmuthungen jetzt selbst zu tilgen sucht, in ..sen Studien verschwunden sind.

Zunächst Bd. I. Die Einleitung (S. 1—8) ..nnte S. gern etwas kürzer fassen, wie über..upt nicht selten kürzere und prägnantere Aus..ucksweise wünschenswerth wäre. Die Erregung, ..der die Einführung geschrieben ist, erklärt ..h ja aus der vielleicht ungerechten Behandlung, .. S.s „Serubabel" zum Theil widerfahren ist, ..htfertigt aber doch kaum Gegenvorwürfe, die ..ht besser berechtigt sind (S. 2). Auch würde ..n die persönlichen Ergüsse gern vermissen. ..ss ein Forscher seine früher ausgesprochene ..sicht bei schärferem Zusehen ändern kann, versteht sich doch von selbst, und dass man von Jedem, nicht bloss von S., bis zum Erweis des Gegentheils annehmen muss, es sei ihm nur um Herausstellung der Wahrheit, nicht aber um den eigenen Schriftstellerruhm zu thun, ist doch ebenso gewiss. — Der Stoff ist in folgender Weise gegliedert: Kap. I. Der Gottesknecht der Ebedjahwestücke ist kein Kollektivum, sondern ein Individuum. Kap. II. Der Gottesknecht der Ebedjahwestücke ist keine zukünftige und keine abstrakte Idealgestalt, sondern ein realer Zeitgenosse des Verfassers. Kap. III. Der Gottesknecht ist weder ein Prophet noch ein Thoralehrer, sondern ein zur Leitung des neuen Gottesreiches bestimmter Davidide. — Kap. IV. Die Entstehungszeit des deuterojesajanischen Buches, abgesehen von den Ebedjahwestücken. — Kap. V. Das Verhältniss der Ebedjahwestücke zu dem deuterojesajanischen Buche. — Kap. VI. Versuch, die Persönlichkeit des Gottesknechtes in der Geschichte ausfindig zu machen. — Kap. VII. Abschluss. Die religionsgeschichtliche Bedeutung der Ebedjahwestücke.

Ich habe die Studie mit der Erwartung in die Hand genommen, dass hier das Problem wirklich gefördert würde, bin aber im Allgemeinen enttäuscht. Zwar der Nachweis, dass der Gottesknecht nicht das Volk Israel ist, scheint mir gelungen. Es ist das m. E. auch nicht schwer, denn es ist richtig, was S. gegen Giesebrecht ausführt, dass hier vielfach mit dialektischen Künsten gearbeitet wird, die nicht angebracht scheinen, wie ich denn auch im Gegensatz zu einigen Forschern den Aufsatz über den Gottesknecht in Giesebrechts Jesajabeiträgen nie für „klassisch" (Cornill, Theol. Rundschau, Nov. 1900) habe halten können. Auch Buddes Versuch, Jes. 49, 1 ff. von der Erwählung Israels in dem Patriarchen Jakob (das „du bist Israel,

durch den ich mich verherrlichen will", ginge dann auf die Umnennung Jakobs Gen. 32) zu verstehen und das „so spricht Jahve, der mich vom Mutterleib an zu seinem Knecht bildete, indem er Jakob zurückführte usw." auf die Ausführung aus Aegypten zu beziehen, wird mit guten, wenn auch nicht immer ausreichenden Gründen zurückgewiesen, wie er denn auch thatsächlich nicht befriedigen kann. Ebenso wird man S. beistimmen müssen, wenn er Buddes Versuch in 42, 1 nach LXX ein 'Jakob', in 52, 13 statt ישכל ein 'ישראל' zu lesen und das ישראל 49, 3, für die Volksauffassung zu verwerthen, zurückweist. Dergleichen Versuche können doch nicht die von S. mit Recht hervorgehobene Thatsache beseitigen, dass, wo der Knecht namenlos ist, die Zeichnung am individuellsten wird; da aber, wo er als Jakob bezeichnet wird, sich auch so die Beziehung auf das Volk ergebe. Dass nach 49, 1 ff. der Knecht eine Aufgabe an Israel hat, also nicht mit Israel gleichgesetzt werden darf, betont S. doch mit Recht. Aber schon bei dieser Polemik zeigt sich, was im Verlaufe immer schärfer hervortritt, dass S. so sehr von der Richtigkeit seiner Auffassung überzeugt ist, dass auch er sich von exegetischen Gewaltsamkeiten und mancherlei Sophismen nicht freihält und damit den Gegnern seiner Auffassung Waffen in die Hände giebt. Es ist zurückzuweisen, wenn S. den für die alttestamentliche Textkritik überhaupt unpassenden Grundsatz, es sei a priori die schwerere Lesart vorzuziehen, benutzt, um Ungereimtheiten des offenbar verdorbenen massorethischen Textes zu halten, wo der Grieche, der gewiss mit Vorsicht zu benutzen ist, augenscheinlich einen besser erhaltenen Text vor sich hatte. Es ist weiter nicht einzusehen, warum höchstens die Konjektur עמו st. עמי Jes. 53, 8 erlaubt sein soll. S. entscheidet sich für Beibehaltung des עמי. Der eigentliche Grund ist doch wohl, wenn er sich dessen auch nicht bewusst ist, dass עמי eben für S.s Auffassung passt und die gegnerische als unmöglich erscheinen lässt. Der Knecht, sagt S., kann nicht Israel sein, denn der Ausdruck פשע ist nur vom abtrünnigen Israel gebraucht, meint eben Sünde des Abfalls. Wenn der Knecht für die פשעים eintrete, so handele er eben im Interesse des abtrünnigen Israel. Aber es ist sehr bedenklich, den Ausdruck פשע so einzuengen, vgl. Gen. 31, 36; 50, 17; Prov. 28, 21; Ex. 10, 13. רפא heilen, soll nie in geistlichem Sinne vorkommen; also kann es nicht von den Heiden gelten, die gerade über Israel triumphiren. Vielmehr sagt Israel, dass es durch den Knecht Heilung, Zurückführung aus Verbannung usw. erhalten habe. Aber der Vordersatz ist kaum haltbar, vgl. Hos. 14, 5 (trotz Sellin). — Dass der Gottesknecht nicht in der Zukunft zu suchen ist, wird von S. treffend (Kap. II) besonders mit dem Grunde zurückgewiesen, dass der Knecht doch das Exil wende solle, diese That aber von jener Generation als unmittelbar bevorstehend angesehen werde. Nicht auf die Person des Knechtes, sondern nur auf seine That geht die Weissagung. Gegen Kap. III dagegen wird man wieder die stärksten Einwendungen machen müssen. Selbst wer die Meinung S.s, es handle sich bei dem Gottesknecht um eine politische Grösse, vollkommen theilt, wird doch seine Beweise zum grossen Theil für misslungen erachten müssen. Wort für Wort sucht S. seine Thesis zu beweisen; Wort für Wort ist man genöthigt, ihm Widerspruch entgegenzusetzen.

Es ist doch z. B. höchst verwunderlich, wenn S. unter Hinweis auf das Hiphil und Niphal von צעק, welches vom 'Mobilmachen' des Königs 'Mobilgemachtwerden' des Volkes durch den König gesagt wird, erhärten will, dass יצעק (42, 2) vom Könige gemeint sei. Der Ebed, so ist S.s Meinung, wird nicht צעק, wie es sonst wohl in der Natur heidnischer Könige liegt. Als ob dem „er ist mobil" durchaus nur vom Könige gesagt werden könnte, weil die Mobilmachung seine Sache ist. S. meint, das „er lässt hören" (42, 2) beziehe sich auf die laute durch Herolde verkündeten Worte der Könige. Gerade dies laute Wesen sei charakteristisch für gottfeindliche Mächte, als ob nicht S. selbst die laut schreienden Boten Cap. 40 u. ö. als Herolde Jahves auffasste und nicht auch wüsste, dass Deuterojesaja selbst laut schreit und jubelt und Zion selbst im Namen Gottes zum lauten Schreien veranlassen sollte. Das משפט יציא soll nur „Recht verschaffen, wirken" bedeuten können. Das ist kaum richtig. Von den Stellen, die S. beizieht, spricht Hab. 1, 4 doch eher gegen seine Behauptung, Jes. 2, 3 beweist, wie auch sonst viele nicht bloss bei dieser Gelegenheit angezogenen Stellen, nichts zu dem von S. jeweilig gewollten Zweck (so z. B. S. 86. Z. 2 f., S. 96 Z. 4 u. 5 v. u.). Jes. 16, 5 (von S. nicht herangezogen) spricht gleichfalls gegen ihn. Ausserdem ist das הוציא משפט, in dem von S. gewollten Sinne, nur Sache Jahves selbst, nicht aber irgend eines Stellvertreters. — Dass, wenn hier ein politischer Führer des Volkes gemeint ist, nur ein Davidide in Frage kommt, darf man wohl annehmen. S. findet das nun aber nicht bloss in der sicher irrig ausgelegten Stelle Jes. 55, 3 ff., die doch nur aussagen will, dass Israel gleiche Gnade, gleiche Ehrenstellung geniessen solle, wie sie einst David zu Theil ward, deutlich ausgesprochen, auch 54, 10 ff. und das Wort [illegible] deutet ihm darauf hin. Wer nicht mit den von S. gehegten Voraussetzungen an die Stellen herantritt, wird nichts von dem finden können. Dass 'Thora ausgehen lassen' nie vom Könige gesagt ist (auch nicht Thren. 2, 9!), steht doch fest (dabei passt Hab. 1, 4 kaum, Ex. 18, 15

—27, wo nur von תורה die Rede, garnicht zu Beweisen für S.s Meinung).

Schwieriger noch wird es S., 49, 1 ff., 50, 4 ff. als nicht auf eine prophetische Grösse gehend zu deuten. Wenn es heisst „Gott machte meinen Mund einem scharfen Schwert gleich", so kann die Erinnerung an den Messias Jes. 11, 1 ff., von dem neben manchem anderen gesagt wird, dass er „die Erde mit dem Stab seines Mundes schlagen, die Frevler mit dem Hauch seiner Lippen tödten werde", nichts dafür aussagen, dass Jes. 49, 1 ff. eben auch von einer solchen politischen Grösse gemeint sei. Bei dem Knecht, der sich im Dienste Gottes aufreibt, hören wir nur, dass Gott seinen Mund sich zubereitet; das ist doch eine prophetische Aufgabe, zu der sich nun der Knecht selbst deutlich (trotz S.) 50, 4 ff. bekennt. Glaubt S., dass seine Gegner zu Gunsten ihrer Gesammtauffassung einzelne Stellen ignoriren oder exegetisch misshandeln — so kann man ihm dasselbe entgegenhalten. Wenn nun allerdings Jes. 53 mehr den Anschein erweckt, als sei der Knecht eine politische Grösse, (obschon die Meinung, תאר „Gestalt" sei ein königliches Attribut; er „werde Samen sehen" passe besonders auf einen Mann königlichen Geschlechts; nur ein Fürst oder Hoherpriester könne für sein Volk leiden; „verlassen vom Manne" spreche für ein Gleiches, gewiss unrichtig ist), so liegt die Versuchung, der S. vollkommen erlegen ist, nahe genug, ein Gleiches 42, 1 ff., 49, 1 ff., 50, 4 ff. zu finden. Aber das entspricht nicht dem, was die Texte wirklich aussagen. Das Richtige wäre gewiss, dass man weder 53 auf Grund von 42 usw. noch umgekehrt 42 usw. auf Grund von 53 vergewaltigt. Man muss vielmehr nach einer Grösse suchen, von der sowohl 53 wie 42 usw. gelten kann, ohne dass man diese Texte ihrer Eigenart entkleidet.

Wenn man S. zugiebt, dass es sich um eine vorhandene Persönlichkeit in Jes. 42. 49 usw. handelt (was trotz Duhm noch recht zweifelhaft ist), so wird man natürlich zuerst an den Davididen zu denken haben, dem nach israelitischer Anschauung die Krone und damit nicht bloss die Huldigung von Seiten Israels, nein von Seiten der ganzen Welt gebührte. Das wäre Jojachin. Und es ist zuzugeben, dass Jojachin besser passen würde als Serubabel. Es ist auch zuzugeben, dass S. mit grossem Geschick alle Stellen des A. T.s, in denen sicher oder vielleicht von diesem Manne geredet wird, benutzt hat (wenngleich ich meine, dass er aus ihnen, so z. B. besonders aus Jer. 22, 20 ff. etwas herausgelesen hat, was sie nicht aussagen) um seine Auffassung zu stützen. Aber einmal ist es sehr zweifelhaft, ob das günstige Bild, welches er von Jojachin entwirft, wirklich der Meinung seiner Zeitgenossen entspricht; und weiter, wenn das der Fall wäre, so passt Jojachins Geschick und Aufgabe nicht zu den von Deuterojesaja gegebenen Ausführungen. Man kann zuversichtlich behaupten, dass S., natürlich unbewusst, unter dem Einfluss dieser seiner Meinung den Texten eine Deutung gegeben hat, die sie wirklich nicht haben können. Wenn der Knecht sagt (49, 3), dass er vergeblich gearbeitet, seine Kraft ohne Nutzen aufgezehrt habe, so kann das unmöglich bedeuten, er habe ohne Nutzen im Kerker geschmachtet (S. 276). Es handelt sich hier um ein durch seine Erfolglosigkeit betrübendes, bis zur Ermattung ausgeführtes Thun. Ebensowenig vermag uns S. zu überzeugen, dass der Knecht, der da sagt, Gott öffne ihm alle Morgen sein Ohr und er habe treulich gehört, Speichel und Schande, Schläge und Hohn nicht geachtet, in der festen Zuversicht, dass Gott ihn rechtfertigen werde, der im Kerker schmachtende, von seinen Kerkermeistern beschimpfte Jojachin sei. Es ist doch etwas anderes, wenn dieser auf Grund göttlicher Offenbarung (S. 275) an seine Befreiung glaubt, als wenn hier von einer täglichen Belehrung, an der er festhält, in der Hoffnung auf einstige Rechtfertigung redet. Und nun gar Jes. 53. Man muss das lesen S. 259 ff., um zu erkennen, welcher Künste es bedarf, um hier das Geschick des einst eingekerkerten, nun aber befreiten Jojachin zu finden. Jojachin starb nicht im Kerker. Also muss Alles, was Jes. 53 vom Tode redet, entweder bildlich gemeint sein oder nur auf Missverstand der Exegeten zurückgehen. Da soll מחלל (V. 5) nicht „durchbohrt", sondern „entweiht" heissen. Aber innerhalb der Ausdrücke „vertraut mit Krankheit", „geschlagen" „zermalmt" (nach S. allerdings nur „zertreten" S. 259) „voller Striemen" usw. wäre das matt und nichtssagend. Ausserdem ist חלל = profaniren kaum von Fürsten gesagt. Jes. 43, 28 ist doch wohl שׂרי zu lesen und Ez. 28, 16 passt auch nicht, weil es sich um Verstossung aus dem Paradiese, damit Profanirung einer ursprünglich heiligen Person handelt. Die kultische Reinheit des Priesters wird profanirt (חלל), aber ein Fürst wird nicht „entheiligt" (חלל), wenn er in den Kerker wandert. Wenn gesagt wird, er sei aus Haft und Gericht genommen (לקח), so soll das heissen, er wurde aus der Haft, in die er in Palästina geworfen war, ins Land der Verbannung gebracht. Dass לקח in gewissem Zusammenhang „in die Verbannung führen" heissen kann, ist ja sicher (Jes. 52, 5), aber an und für sich hats doch diese Bedeutung nicht, auch nicht 2 Reg. 24, 12b, was S. zitirt. Da ists nur von der Gefangennahme gemeint, der technische Ausdruck für „in die Verbannung schleppen" folgt ja unmittelbar (V. 15). Dass לקח aber so absolut gebraucht geradezu „entrücken aus diesem Leben" bedeutet, ist ja sicher. Die gewöhnliche Auffassung ist demnach auch die berechtigtere.

Noch schlimmer ist die Ausdeutung des Wortes: er ward hinweggerissen aus dem Lande der Lebendigen. Weil Jahve in Kanaan wohnt, Gemeinschaft mit Jahve aber Leben giebt, so heisst das einfach, er wurde aus Kanaan fortgeschleppt. Aber gerade die von S. angezogenen Stellen (S. 262) (Ez. 37, 11. Thr. 3, 54. Ps. 31. 23. 22. 88, 6) zeigen, dass נגזר der eigentliche Ausdruck für das „hinweggerafft werden zum Tode" ist. Ein Volk ist todt in der Verbannung, losgerissen von seinem Land, zersprengt und unfrei: vom Einzelnen gilt das nicht, der kann nicht geradezu „todt" genannt werden, wenn er verbannt ist. Die Vertreter der Kollektivauffassung können die Exilirung in diesen (8 f.) Versen ausgesagt finden, die der Individualauffassung nicht. Es ist demnach irreführend, wenn S. Ez. 37, 1—15 zum Beweise, dass Exil Tod bedeute, für sich anzieht.

Aber ganz abgesehen von dieser m. E. unberechtigten Auslegung von Jes. 53, die ich hier nicht weiter verfolgen will: nach S. fällt Jes. 53 etwa in den Februar-April 538 (S. 192). Die Exilirung Jojachins lag also fast 60, das Ende seiner Kerkerhaft über 20 Jahre zurück. Nun ist aber das gewiss: der Verfasser von Jes. 53 erwartet, dass an das für Andere getragene Leid des Gottesknechtes sich unmittelbar seine Verherrlichung anschliesst und dass das Ende des Leides, der Anfang der Verherrlichung unmittelbar bevorstehe. Wenn Jemand 597, da Jojachin sich auslieferte, um Jerusalem zu retten, so redete und dachte — das wäre zu verstehen. Schon viel schwieriger liegt die Sache im J. 561. Denn da war doch ganz Juda in der Verbannung, es war also schwer anzunehmen, dass die Kerkerhaft Jojachins seinem Volke sühnendes, Heilung bringendes Leiden bedeutete. Und nun gar, da er entlassen wurde und mit seinem Volke die Verbannung, d. h. das gleiche Schicksal noch 23 Jahre trug, wenn anders er so lange lebte! Da kann doch von einem besonderen Leiden, welches als Lohn von Gott die eigene und des Volkes Befreiung zur Folge haben musste, schlechterdings nicht geredet werden. Aber S. findet hier ja allerdings einen Unterschied! Jojachin war der 'Allerverbannteste' (!) S. 216. Zum Beweis, dass man hier einen Unterschied machte zwischen dem Schicksal von Gesammtjuda und vom Gottesknechte, zieht S. Jes. 42, 18 ff. herbei, um uns hier eine ganz unmögliche Erklärung vorzulegen. Wenn dort (212 ff.) die Blinden zum scharfen Hinblicken, die Tauben zum Hören aufgefordert werden und daran sich die Frage reiht: „wer ist blind wenn nicht mein Knecht, taub wenn nicht mein Bote, den ich sende (nach S. „entlasse aus der Haft" S. 275, gewiss irrig) usw., du hast vieles gesehen und nicht darauf geachtet, geöffnet waren die Ohren, aber er hörte nicht;" so denkt man natürlich an geistige Blindheit und Taubheit, die vom Volke überhaupt und vom Ebed (wenn V. 19 nicht, was ich glaube, ein Einsatz ist, der uns nur sagen will, wer da taub ist, nämlich der Knecht Israel) besonders ausgesagt wird. Das passt natürlich nicht in S.s Auffassung. So giebt er dem Wort einen ganz anderen Sinn, den es gewiss nicht haben kann.

Unter Herbeiziehung einer Masse von Stellen, die zum grossen Theile wieder nicht passen (so z. B. Jes. 42, 16. 45, 19 ist „Dunkelheit", „Ort der Dunkelheit" sicher nicht von der „Verbannung", dem „Lande der Verbannung" gemeint), will er nachweisen, dass „Blindheit und Taubheit" bei Deuteroj. weiter nichts als Verbanntsein bedeutet. Den wunderlichen Beweis für diese Behauptung möge man selbst nachlesen und dabei bemerken, dass, wenn noch Blindheit allenfalls von dem im dunklen, lichtlosen Kerker der Gefangenschaft sitzenden Volke ausgesagt werden könnte, das von der Taubheit schwer zu denken ist — ein Punkt, über den S. stillschweigend hinweggeht. Es ist mir sicher, dass S. diese Stelle gründlich missdeutet. Sie aber würde, wenn man V. 19 hält, in richtigem Verständniss die Beziehung des Ebed auf Jojachin ausschliessen.

Wenn S. demnach meint, das Problem des Gottesknechtes gelöst zu haben, oder wenigstens die Lösung so weit gefördert zu haben, dass die Wahrheit unmittelbar vor der Thür steht (S. 301 f.), so fürchte ich, dass er mit dieser Hoffnung nicht viel Glück haben wird. Und dass das nicht der Fall sein wird, hat weniger den Grund in Voreingenommenheit oder Bequemlichkeit der Forscher, sondern in den schweren Bedenken, die S.s Meinung in dieser neuen Form anhaftet, ganz abgesehen von den grossen Schwächen, die diese Arbeit gerade nach der exegetischen Seite hin bietet, mag auch S. sich darüber täuschen und gerade auf die exegetische Behandlung dieser Abschnitte besonderes Gewicht legen.

Zum Schluss möchte ich doch noch bemerken, dass mich trotz Allem diese Arbeit S.s mannichfach angeregt hat und dass es an manchen glücklichen Ausführungen nicht fehlt; dazu rechne ich besonders die Abhandlung über die Zeit der Reden Jes. 40—48. 49—55.

Bonn. J. Meinhold.

**Ernst Petran** [Prediger], Beiträge zur Verständigung über Begriff und Wesen der sittlich-religiösen Erfahrung. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1898. VII u. 359 S. 8°. M. 4,50.

Der Verf. hat seine Untersuchung in vier Kapitel eingetheilt, von denen das dritte das Wesentliche seiner eigenen Arbeit bringt. Im ersten handelt er von der Etymologie des Wortes „Erfahrung" und geht auf seine Anwendung im volksthümlichen und philosophischen, besonders Kantischen Sprachgebrauch und seine Uebertragung auf das theologische Gebiet ein. Im zweiten berichtet er, wie neuere Dogmatiker, u. A. Dorner, Lipsius, Köstlin, Reischle, Wendt, Herrmann, Kahler, den

egriff gefasst und verwerthet haben. Aus ihren Werken ringt er häufig wörtliche Anführungen, denen er kritische Erörterungen folgen lässt. Das Wesen der sittlich-religiösen Erfahrung im Verhältniss zur sinnlichen Erfahrung und zur erfahrungsmässigen Erkenntniss vom Geistesleben anderer Menschen wird dann im dritten Kapitel behandelt. Eingehend legt der Verf. die Vorbedingungen für das Zustandekommen der sittlich-religiösen Erfahrung dar. Das vierte Kapitel bringt die Nutzanwendung aus den Ergebnissen der Untersuchung für den Betrieb der theologischen Erkenntnissarbeit und verlangt eine historisch-psychologische Schriftforschung als Gegengewicht gegen die historisch-kritische Methode.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Auf einer Thonscherbe aus Megara, die aus dem Jahrh. stammt, befinden sich, wie Privatdoz. R. Knopf Marburg in den Mitthlgn. d. kais. deutschen Archäol. stituts, athen. Abth., berichtet, auf acht Zeilen Theile s Vaterunsers nach dem Matthäustexte. Die Zeit giebt sich aus der Crux monogrammatica am Ende. e Buchstaben sind in den noch weichen Thon mit m Griffel eingegraben und dann durch Brennen des ons fixirt worden.

### Personalchronik.

Der aord. Prof. in der theolog. Fakult. d. Univ. Halle : Albert Eichhorn ist an die Univ. Kiel, der rd. Prof. in der theolog. Fakult. der Univ. Kiel Dr. ol. Heinrich Voigt an d. Univ. Halle versetzt rden.

### Neu erschienene Werke.

Realencyklopädie für protestant. Theologie u. Kirche gr. von J. J. Herzog. 3. Aufl. hgb. von A. Hauck. Heft 92. Leipzig, Hinrichs. Subskriptionspreis M. 2, Einpreis M. 4.

W. Soltau, Unsere Evangelien. Ihre Quellen und Quellenwerth vom Standpunkt des Historikers aus rachtet. Leipzig, Dieterich (Th. Weicher). M. 2,50.

J. Jüngst, Kultus- und Geschichtsreligion [Pelagianismus u. Augustinismus.] Giessen, Ricker. M. 1,60.

H. Werner, Die Flugschrift „Onus ecclesiae". 1519. : e. Anhang über sozial- und kirchenpolitische Prostien. Ebda. M. 2.

Kruske, Johannes a Lasco und der Sakramentsst. Leipzig, Dieterich (Th. Weicher). M. 4,50.

H. A. Köstlin, Predigten und Reden. Giessen, Ricker. 2,40.

H. Ph. Schnabel, Predigten über die Geschichte des ches Gottes. Ebda. M. 4.

. Weimar, Geistliches Liederbuch. 187 Schülerchöre neuer Taktirung. Ebda. Geb. M. 2,50.

### Zeitschriften.

*Deutsch-evangelische Blätter.* XXVI, 5. A. Wächt-. Fr. Max Müller. — K. Benrath, Der Ketzermeister rad von Marburg in neuester jesuitischer Beleuchg. — H. Jacoby, Die beste Welt. — A. Landenger, Ignaz Heinrich von Wessenberg.

*Neue kirchliche Zeitschrift.* XII, 5. Schultzen, Lehre von der Bekehrung. — E. König, Zur Erung und Geschichte des Dekalogs. — W. Schmidt, sche Fragen. VI. Graf Leo Nikolajewitsch Tolstoj. W. Vollert, Christian August Anton Vollert.

*Der Beweis des Glaubens.* April. E. Höhne, Zwei ndmahlsdarstellungen: von Leonardo da Vinci und Uhde. — O. Zöckler, Das Apostolikum. — Jaspis, dergefahren zur Hölle. — A. Rocholl, Kurzes Nach-.

*Theologische Quartalschrift.* 83, 2. A. Brüll, Die fung und Ueberlieferung Jesu an Pilatus. — P. ter, Die Zeugnisse der vorexilischen Propheten über den Pentateuch (Schl.). — N. Peters, Textkritisches zu Job. — M. Faulhaber, Eine werthvolle Oxforder Handschrift. — St. Lederer, Die Lehre des h. Thomas v. Aquin über den eigentlichen Beweggrund des übernatürlichen Glaubens. — F. X. Funk, Die Berufung der allgemeinen Synoden des Alterthums.

*Der Katholik.* April. Maass und Milde in kirchenmusikalischen Dingen. — K. Hilgenreiner, Die Erwerbsarbeit in den Werken des h. Thomas von Aquin (Forts.). — Bendix, „Bischof von Ketteler" von Graf Paul von Hoensbroech. — V. Weber, Die angebliche Hauptschwierigkeit der Südgalatientheorie. — H. Brück, Das vatikanische Konzil und der sog. Kulturkampf in Preussen. — A. Bellesheim, Rom in der zweiten Hälfte des Jubeljahres 1900. — Raible, Ueber Ursprung, Alter und Entwicklung der Missa praesanctificatorum (Schl.).

*Revue des Sciences ecclésiastiques.* Avril. A. Pillet, La constitution pontificale Conditae a Christo sur les instituts de religieux à vœux simples. — H. Goujon, Défense de la métaphysique chrétienne contre les attaques du criticisme. — L. Salembier, Deux conciles inconnus de Cambrai et de Lille pendant le Grand Schisme. — A. Chollet, Pages médiévales.

*Revue biblique internationale.* Avril. J. Guidi, Il canone biblico della chiesa copta. — A. Van Hoonacker, Notes sur l'histoire de la Restauration juive après l'exil de Babylone. — L. Hackspill, Études sur le milieu religieux et intellectuel contemporain du Nouveau Testament. — Fr. M.-J. Lagrange, Études sur les religions sémitiques. II. Enceintes et pierres sacrées.

### Antiquarische Kataloge.

Tyrolia, Bozen. Kat.: Kathol. Theol. 1559 Nrn.

# Philosophie.

### Referate.

**Kr. Birch-Reichenwald Aars,** Zur psychologischen Analyse der Welt. Projektionsphilosophie. Leipzig, J. A. Barth, 1900. VI u. 295 S. 8°. M. 6.

Der Titel des Buches bezeichnet den Punkt, an welchem die Quelle aller Schwierigkeiten seiner Darlegungen entspringt. Einer psychologischen Analyse kann selbstverständlich nur unterzogen werden, was psychische Thatsache ist, Vorstellung, Vorstellungs-Inhalt, Gedanke, Gefühl, Begehrung usw. „Die Welt" ist aber garnicht psychische Thatsache, zum Mindesten darf eine solche Auffassung nicht mit Berufung auf das unmittelbare, natürliche Bewusstsein an den Anfang der Untersuchung gestellt werden. Die Welt ist zunächst nicht Vorstellung, sondern Gegenstand der Vorstellung. Der Verf. lässt diese Unterscheidung nur sehr mangelhaft zu ihrem Rechte kommen. Daraus ergeben sich naturgemäss eine Reihe höchst paradoxer „Mysterien", die er in weit ausgesponnenen psychologischen Analysen zu klären unternimmt. Er kommt dabei auf eine beträchtliche Zahl psychologischer Probleme zu sprechen, auf das „Räthsel der Erlebniss-Elemente", das „Räthsel des Vergleichens", das „Räthsel des Successions-Bewusstseins", auf den ihm vor Allem wichtigen Vorgang der Erwartung, auf Ursache und Wir-

kung und auf vieles andere. Die Deduktionen sind mit viel Scharfsinn entwickelt und gründen sich auf ein reiches Material innerer Wahrnehmung. Doch führen sie nicht zu befriedigendem Ergebniss. Vor Allem deshalb, weil die Psychologie des Verf.s der Exaktheit in hohem Grade ermangelt, dann aber auch, weil die letzte Erfüllung der Aufgabe, die er sich stellt, bereits ausserhalb des Machtbereichs der Psychologie liegt. Diese hat den Thatbestand des evidenten Urtheils nur zu beschreiben und die Bedingungen seines Entstehens und Vergehens zu untersuchen; seine Transzendenz zu prüfen und begreiflich zu machen, dazu versagen bereits ihre Mittel. Doch wollen wir es lieber die Zeit lehren lassen, inwieweit dem Verf. der Versuch gelungen ist, „die einfachen seelischen Vorgänge, die in dem Glauben an die Existenz der Aussenwelt und an das Seelenleben anderer sich bethätigen, zu analysiren" und damit diesen Glauben zu erklären.

Graz. St. Witasek.

**Eugenie Dutoit** [Dr. phil.], Die Theorie des Milieu. [Berner Studien zur Philosophie und ihrer Geschichte, hgb. von Ludwig Stein. Bd. XX.] Bern, C. Sturzenegger, 1899. 136 S. 8°. M. 1,50.

Von den drei Kapiteln dieser Inauguraldissertation sind die beiden ersten mehr referirender Natur. Das erste (S. 1—50) ist Taine gewidmet, der vor allem die Wirkung der Umgebung auf den Menschen zu erweisen versucht hat. Die Verf. erörtert seine Schriften und seinen Entwicklungsgang und zeigt die Widersprüche in seiner Theorie auf. Im zweiten Abschnitt behandelt sie die Vorläufer der Richtung Taines von Hippokrates bis Montesqieu, und Gegner der Theorie wie Augustinus, Vico, Herder, Buckle. Der dritte Abschnitt giebt das eigene Urtheil der Verf. über die Theorie des Milieu, in dem sie zu dem Ergebniss kommt: „Die stark ausgeprägte Individualität ist im Stande, ihrer Umgebung das Gleichgewicht zu halten, dem nivellirenden Einfluss des Milieu durch selbständige Gedankenarbeit entgegenzutreten; es gilt ... das Bewusstsein herauszubilden und alle Kraft auf Entwicklung der Individualität zu verwenden."

### Notizen und Mittheilungen.

**Inauguraldissertationen.**

H. Funke, Das Problem des Satzes vom zureichenden Grunde bei Schopenhauer. Erlangen. 38 S. — E. Zwermann, Die transcendentale Deduktion der Kategorien in Kants Kritik der reinen Vernunft. Ebda. 31 S.

**Neu erschienene Werke.**

A. G. Baumgarten, Meditationes philosophicae de nonnullis ad poema pertinentibus. Ristampa dell' unica edizione del 1735 a cura di B. Croce. Neapel, 1900.

L. Goldschmidt, Kantkritik oder Kantstudium? Für Immanuel Kant. Gotha, Thienemann. M. 5.

K. A. Rosikat, Kants Kritik der reinen Vernunft und seine Stellung zur Poesie. Königsberg i. Pr., Wilh. Koch.

S. Saenger, John Stuart Mill. [Frommanns Klassiker der Philos. XIV.] Stuttgart, Frommann (E. Hauff). M. 2.

E. König, W. Wundt. [Dieselbe Sammlung. XIII.] Ebda. M. 2.

**Künftig erscheinende Werke.**

Frdr. Stählin, Die Stellung der Poesie in der Platonischen Philosophie. München, Beck. M. 2.

Salom. Rubin, Die Ethik Senecas in ihrem Verhältniss zur älteren und mittleren Stoa. Ebda. M. 2,50.

**Zeitschriften.**

*Archiv für Geschichte der Philosophie.* N. F. VII, 3. Th. Lorenz, Weitere Beiträge zur Lebensgeschichte George Berkeleys. — O. Alberts, Der Dichter des in uigurisch-türkischem Dialekt geschriebenen Kudatku bilik (1069—70 p. Chr.) ein Schüler des Avicenna. — M. Grunwald, Miscellen. — Fr. Maugé, La liberté dans l'idéalisme transcendental de Schelling. — W. A. Heidel, Πέρας and Ἄπειρον in the Pythagorean Philosophy. — Jahresbericht: O. Apelt, Die deutsche Litteratur über die sokratische, platonische und aristotelische Philosophie 1897 und 1898.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

**Referate.**

**Gyalui Farkas** [Bibliothekar an der Univ.-Bibliothek zu Klausenburg], Külföldi Közkönyrtárakról. — (**Wolfgang Gyalui**, Die öffentlichen Bibliotheken des Auslandes.) Klausenburg, 1900. XVI u. 123 S. 8°.

W. Gyalui hat im J. 1898 im Auftrage des ungarischen Unterrichtsministers die hervorragenderen öffentlichen Bibliotheken Westeuropas besucht, um den Stand des Bibliothekswesens, sowohl die äussere wie die innere Organisation der Bibliotheken, an Ort und Stelle zu studiren. Das Ergebniss dieser Studienreise legt er uns in dem obengenannten Bande vor.

Dieser enthält die Beschreibung der deutschen und schweizerischen Bibliotheken; der folgende Band wird diejenige der französischen, belgischen, englischen, holländischen und österreichischen Bibliotheken bringen. Von den deutschen Bibliotheken hat G. folgende besucht: München (K. Hof- und Univ.-Bibl.), Strassburg (Univ.-Bibl.), Köln (Stadtbibl.), Bonn (Univ.-Bibl.), Frankfurt a. M. (Stadtbibl.), Leipzig (Univ.-Bibl.), Halle (Univ.-Bibl.), Berlin (Kgl. und Univ.-Bibl.), Dresden (Kgl. Bibl.), — und von den schweizerischen Bibliotheken: Zürich (Stadt- und Museums-Bibl.), Luzern (Kanton-Bibl.) und Basel (Univ.-Bibl.). Er giebt eine mehr oder minder eingehende Beschreibung dieser Bibliotheken; im Eingange schildert er kurz die Geschichte der betreffenden Bibliothek, dann den Bücherbestand und die Seltenheiten; darauf folgt die Beschreibung des Bibliotheksgebäudes, die innere Einrichtung, die Verwaltung, das Verfahren beim Bücher-Ausleihen und im Lesezimmer; die Kataloge (mit Erwähnung der Fächer), die Anzahl des Personals, das Jahresbudget und zuletzt die Bibliographie.

Das Buch ist auch mit einigen Beilagen versehen; bald werden die Baupläne von neueren Bibliotheken (z. B. von Strassburg, Basel), bald die beim Bücherausleihen gebräuchlichen Scheine, bald Umrisse von Büchergestellen beigegeben.

Der Verf. beschränkt sich aber nicht auf blosses Beschreiben, sondern beurtheilt auch über-

all das Gesehene, lobt oder tadelt, je nach den Umständen, und stellt überall Vergleiche an mit den bezüglichen ungarischen — der Verbesserung leider noch höchst bedürftigen — Verhältnissen. Ueberall hebt er die zweckmässigen Neuerungen hervor, in welcher Richtung er sie auch findet. Selbst Bibliothekar, hat er Sinn für alles, was zur Hebung und Förderung des Bibliothekswesens und damit auch zugleich zur Hebung und Förderung der allgemeinen Kultur dient. Wie ein rother Faden zieht sich durch das Werk der Doppelgedanke: einestheils die grösstmögliche Erhaltung der Bücher, anderentheils die grösstmögliche Erleichterung des Büchergebrauchs.

Das Werk ist dem Unterrichtsminister Wlassics gewidmet.

Sárospatak. Lajos Rácz.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

In der Hauptversammlung der Comenius-Gesellschaft am 30. April zu Berlin erstattete der Vorsitzende Archivrath Dr. L. Keller den Jahresbericht. Der Bibliothekar des Abgeordneten Prof. Dr. Wolfstieg hielt einen Vortrag über das Bildungswesen der Erwachsenen und die Idee der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek in Posen und legte der Versammlung eine Reihe von Thesen vor, die eine längere Besprechung hervorriefen.

Die Wiener Universitätsbibliothek hat aus dem Nachlasse des Strafrechtslehrers Hofrathes Dr. v. Wahlberg eine Sammlung von gegen 1600 Bänden, meist rechts- und staatswissenschaftlichen Inhaltes, zum Geschenk erhalten.

Die alte chinesische Bücherei von Mukden, welche die Russen sich gesichert haben, ist in St. Petersburg eingetroffen, vgl. Sp. 1040. Man muss zunächst das Ergebniss der von den kaiserlichen Behörden angeordneten Prüfung der Bücher, Manuskripte usw. abwarten, bevor man sich überzeugen kann, ob thatsächlich höchst werthvolle Handschriften in lateinischer und griechischer Sprache sogar aus der frühesten Zeit des Mittelalters sich darunter befinden. Es ist nicht leicht, ausfindig zu machen, wie solche litterarischen Schätze nach der fernen Hauptstadt des östlichen Tartarenkönigreiches gelangt sind, zumal Mukden an und für sich durchaus nicht als eine sehr alte Stadt betrachtet werden kann. Der Ort datirt in Wirklichkeit kaum 300 Jahre zurück, d. h. bis in die Zeit, als die Mandschu-Dynastie zuerst ihre Gewalt dadurch fühlbar machte, dass sie die sehr gemischte Bevölkerung von Liao-Tung unter ihr Szepter brachte. Es erscheint daher mindestens zweifelhaft, dass die Bibliothek wirklich irgend welche Bücher oder Manuskripte enthält, welche über das Jahr 1600 hinaus zurückreichen. Die Bibliothek wird nunmehr ausgepackt und sortirt. Es soll dann ein offizieller Katalog veröffentlicht und die ganze Sammlung der litterarischen Welt zugängig gemacht werden.

#### Personalchronik.

Der Leiter der Stadt-Bibliothek zu Kassel Dr. Oskar Uhlworm ist unter Beilegung des Titels Ober-Bibliothekar zum Bibliothekar an der kgl. Bibliothek zu Berlin ernannt worden.

Der Bibliothekar an der Landesbibliothek Wiesbaden Dr. Henneberg ist in der Schweiz im 40. Lebensjahre gestorben.

#### Zeitschriften.

*Centralblatt für Bibliothekswesen.* Mai. P. Zimmermann, Zur Geschichte der Waisenhausbuchhandlung in Braunschweig. — F. Falk, Jakob Merstetter, Adam Gelthuss und Johann Faust. — Wieder ein Missale speciale.

*Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen.* Mai-Juni. G. Eggert, Ueber das Einbinden von Volksbibliotheksbüchern. — L. Liev, Lesegesellschaften. — E. Reyer, Die Verwaltung der Zentralbibliothek in Wien. — Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**Johann Helm** [Seminar-Direktor], Handbuch der allgemeinen Pädagogik. 2. verbess. Aufl. Erlangen, A. Deichert, 1900. 286 S. 8°. M. 4,60.

Das Buch folgt der Herbart-Zillerschen Pädagogik. Im ersten Theile legt der Verf. kurz die Aufgabe sowie die Mittel und Wege der Erziehung dar. Der zweite Theil (S. 25—146) beschäftigt sich mit der Bildung des Willens, wobei unterschieden wird zwischen Disziplin oder Regierung und Charakterbildung oder Erziehung im engern Sinn. Es wird nach dem Zweck und den Voraussetzungen der Charakterbildung, sowie nach den Hindernissen, die ihr im Wege stehen, gefragt, sodann werden die Maassregeln für die Bildung des subjektiven und des objektiven Charaktertheils besprochen. — Die Bildung der Erkenntniss durch den Unterricht wird im dritten Theil durchgenommen. Unterrichtszweck, Unterrichtsstoff und Unterrichtsverfahren kommen hier zur Darstellung.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

An den deutschen Universitäten (einschliesslich der Akademien Münster und Braunsberg) waren im Wintersemester 1900/1901 endgültiger amtlicher Feststellung nach immatrikulirt: in Berlin 6673, München 4148, Leipzig 3586, Bonn 1917, Halle 1731, Breslau 1638, Tübingen 1350, Göttingen 1317, Heidelberg 1280, Freiburg 1218, Würzburg 1164, Strassburg 1132, Marburg 1053, Erlangen 967, Königsberg 874, Giessen 847, Kiel 780, Münster 733, Greifswald 726, Jena 681, Rostock 512, Braunsberg 49 Studenten. Davon entfielen auf die evgl.-theolog. Fakult. 2326, auf die kath.-theolog. 1615, auf die jurist. 10,343, auf die medizin. 7416, auf die philosoph. 12,712.

Nach der Statistik der französischen Universitäten (vgl. Sp. 979) giebt es gegenwärtig in Frankreich 29,901 Studenten und Studentinnen aller Nationalitäten. Von diesen sind 9786 Juristen, 8393 Mediziner, 2868 Pharmaceuten, 3762 gehören den Facultés des lettres, 3164 den Facultés des sciences an. Paris zählt fast die Hälfte aller Studirenden in Frankreich, 12,289, alsdann kommen Lyon mit 2458, Bordeaux mit 2119, Toulouse mit 2040, endlich Montpellier, Rennes, Lille, Nancy, Aix usw. Die Gesammtzahl der studirenden Frauen in den französischen Universitäten ist 942, 600 Französinnen und 342 Ausländerinnen. Am zahlreichsten sind unter diesen die Russinnen, von denen 237 in Frankreich studiren, 131 in Paris, 75 in Montpellier und 27 in Lyon.

#### Personalchronik.

Der Prof. am Gymn. zu Wehlau Dr. Ernst Wagner ist zum Direktor des Gymn. und Realgymn. in Insterburg ernannt worden.

#### Inauguraldissertationen.

J. Stankiewicz, L'instruction primaire en Russie. Freiburg i. Schw. 113 S.

#### Künftig erscheinende Werke.

Zur Geschichte des Friedrichs-Gymnasiums 1850—1900. Nachtrag, enthaltend Gedächtnissreden. Berlin, R. Gaertner. M. 1.

**Zeitschriften.**

*Gymnasium.* 1. Mai. Kleinsorge, Beiträge zur Behandlung der nachgoethischen Litteratur im deutsch. Unterrichte der oberen Klassen. III. Grillparzers König Ottokar.

*Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.* März-April. A. Wolfstieg, Der Staat bei Christus, Paulus und den Reformatoren. — H. Romundt, Der Platonismus in Kants Kritik der Urtheilskraft. I. — Fr. Nippold, Zur Erinnerung an Karl von Hase. — L. Keller, Zur Geschichte des deutschen Journalismus; Waldenser und Reformirte im 18. Jahrh.

*Rheinische Blätter für Erziehung und Unterricht.* 75, 4 (April). Fr. Polack, Was der Lehrer von Joh. Peter Hebel lernen kann. — W. Lüngen, Warum muss und wie kann die Erziehung des weiblichen Geschlechtes zweckmässiger gestaltet werden? — E. Linde, Flachsmann als Erzieher. — Jul. Baumann, Traum von einem künftigen kaiserlichen Erlass in Sachen unserer nationalen Gesammtbildung.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Ernst Siecke** [Prof. am Lessing-Gymn. zu Berlin], Mythologische Briefe. I. Grundsätze der Sagenforschung. II. Uhlands Behandlung der Thor-Sagen. Berlin, Ferd. Dümmler, 1901. 3 Bl. u. 258 S. 8°. M. 4.

Der Verf. vertheidigt in diesem Buche zunächst seine „Grundsätze der Sagenforschung", die darauf hinauslaufen, dass Sonne und Mond in den indogermanischen Religionen eine Hauptrolle gespielt haben. Schade, dass er den Einwänden des wohlmeinenden Freundes, an den er seine mythologischen Briefe richtet, nicht mehr gefolgt ist! Die These an sich, dass die Mächte der Natur und darunter die Sonne und der Mond in den Mythen verschiedener indogermanischer Völker auftreten, ist natürlich nicht zu bestreiten; aber die Sagenerklärungen des Verf.s im Einzelnen haben so garnichts Ueberzeugendes und sind jedenfalls rein subjektive Einfälle. Weil Sûrya und Helios mit langen goldenen Locken vorgestellt werden und Selene *ἐυπλόκαμος* heisst, schliesst Siecke umgekehrt, dass die durch ähnliche poetische Epitheta ausgezeichneten Göttinnen Demeter, Athene, Artemis, Aphrodite, Here sämmtlich Mondgottheiten seien (S. 102)! Ich gebe statt jeder Kritik eine beliebig herausgegriffene Probe der Forschungsweise des Verf.s. S. 64: „Was die Mitglieder der trojanischen Königsfamilie betrifft, so halte ich die meisten dieser von Zeus und der Atlantide Elektra [nach Ps.-Apollodor III, 12, 1!] abstammenden Persönlichkeiten für göttliche Gestalten . . . . . . Es liegen den Erzählungen ihrer Thaten ebenso wie der von dem Aufbau und der Zerstörung des mythischen Troja alte Sonnen- und Mondsagen zu Grunde." Dazu in der Anmerkung: „Die Mondveste ist zerstört, wenn an Stelle des glänzenden und lebendigen Mondrosses das schwarze und todte (hölzerne) Ross eingeschoben ist." Das genügt wohl; und so geht es durch das ganze Buch hindurch. Die zweite Hälfte desselben handelt von Thor, der für den Verf. natürlich auch ein alter Mondgott ist.

Wien. P. Kretschmer.

**Zwei alte arabische Uebersetzungen des Buches Rûth.** Zum ersten Male herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Moritz Peritz [Dr.]. Berlin, S. Calvary & Co., 1900. 59 S. 8°.

In der vorliegenden Arbeit werden zum ersten Male zwei arabische Uebersetzungen zum Buche Ruth veröffentlicht. Sie stammen aus Saadias' Schule, haben aber, wie der Hgb. in seiner Einleitung mit guten Gründen zeigt, nicht ihn selbst zum Verfasser. Der Ausgabe liegen Handschriften der Bibliotheken von Berlin und Oxford sowie des British Museum zu Grunde. Die Anmerkungen enthalten Verweise auf die Exegese des Targums, Vergleichungen mit den sonst bei Saadias üblichen Deutungen biblischer Wörter und Phrasen und die Uebersetzung derjenigen Stellen, die die Araber in targumischer Art umschrieben haben. Das Ganze ist ein recht nützlicher Beitrag zur Geschichte der mittelalterlichen jüdischen Bibelexegese.

Doch darf der Ref. nicht verschweigen, dass dem Hgb. einige Missverständnisse zugestossen sind. So heisst es z. B. 1, 16 nicht: „thue mir nicht die Schmach an", sondern „dringe nicht in mich" (der Stamm ist *lahha*, nicht *lahā*; darnach S. 17 Not. 6 zu berichtigen); 1, 19 ist die vorgeschlagene Aenderung unberechtigt; zu lesen ist *raggat* „war bewegt". In der Einleitung ist die Uebersetzung der Unterschrift (S. 6 Not. 1) zu berichtigen. Es muss da heissen: „mit dessen Uebersetzung und Erläuterung sich Saadias beschäftigt hat" (statt „zu übersetzen und zu erläutern gedachte").

Strengen Tadel verdient die äussere Ausstattung dieser Veröffentlichung, die in typographischer Hinsicht ein Unikum bilden dürfte. Von Bogen 3 an sind nämlich sowohl für die lateinische als auch für die arabische und hebräische Schrift andere Typen verwendet als in den ersten beiden Bogen. Die dadurch entstandene Buntscheckigkeit des Druckes beleidigt jedes Auge, ganz abgesehen davon, dass die in den letzten Bogen gewählten arabischen Typen geradezu scheusslich sind. — Der Grund für diese Seltsamkeiten ist aus der Arbeit selbst nicht ersichtlich; sie rühren daher, dass sie ein Separatabdruck aus der „Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums" ist, die ihren Druckort wechselte, bevor die Arbeit abgeschlossen war. Das hätte aber zum Wenigsten auf dem Titel oder im Vorworte angemerkt werden sollen. Richtiger wäre es natürlich gewesen, wenn die Verlagshandlung dafür gesorgt hätte, dass das Ganze sich in einer des deutschen Bücher-

marktes würdigen äusseren Erscheinung präsentiren konnte.

Breslau. Siegmund Fraenkel.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Ueber die chinesische Encyklopädie, die bei dem Boxeraufstande zerstört worden ist, schreibt Herbert Giles in der letzten Nummer des „Nineteenth Century“: Im J. 1403 ernannte Yung Lo, der dritte Kaiser der Ming-Dynastie, unter dem Vorsitz von Hsieh Chin eine Kommission zur Vorbereitung einer Encyklopädie. Mit Hilfe von 146 Kollegen vollendete Hsieh Chin sein Werk in einem Jahr und 4 Monaten, und legte es vor dem Thron nieder. Es befriedigte den Kaiser aber durchaus nicht, der darauf eine neue Kommission ernannte, in der Hsieh Chin als einer von drei Kommissaren sass. Mit den Direktoren und einem Stabe von Assistenten bestand die Kommission im ganzen aus 2169 Personen. Es sollte alles gesammelt werden, was jemals über die Schriften des Konfucius, über Geschichte, Philosophie und allgemeine Litteratur geschrieben worden war. Am Ende des Jahres 1407 wurde ein Sammelwerk vorgelegt, das sogleich die kaiserliche Billigung erhielt und das „Grosse Musterwerk Yung Los“ genannt wurde. Das Werk bestand aus 22877 Abtheilungen und 11100 Bänden, die je ½ Zoll dick waren. Jede Abtheilung enthielt etwa 20 Blätter, das ganze Werk also 917480 Seiten. Auch nachdem die Stadt Peking im Jahre 1860 zuerst den Fremden geöffnet wurde, sind alle Gesuche fremder Gelehrten, diese interessanten Reliquien auch nur zu besichtigen, kurz abgelehnt worden.

Der aord. Prof. an d. Univ. Berlin, Dr. Eduard Seler, ist nach Wien berufen worden, um die mexikanische Sammlung des naturhistorischen Hofmuseums zu ordnen und zu klassifiziren.

#### Personalchronik.

Dr. Enno Littmann in Berlin ist an die Univ. und Univ.-Bibliothek in Princeton berufen worden.

#### Inauguraldissertationen.

M. Rosenfeld, Der Midrasch Deuteronomium rabba. Par. IX u. XI, 2—10 über den Tod Moses verglichen mit der Assumptio Mosis, kritisch behandelt, übersetzt und erklärt. Bern. 96 S.

#### Neu erschienene Werke.

O. Schrader, Reallexikon der indogerman. Alterthumskunde. 2. Halbbd. Strassburg, Trübner. M. 13.

H. Grimme, Mètres et strophes dans les fragments hébreux du manuscrit A de l'Ecclésiastique. Trad. p. H. Savoy. Leipzig, Harrassowitz. M. 1,60.

#### Zeitschriften.

*The Pandit.* March. Nyāsiddhānjanam ed. Rāma Miçra Çastrin. — Nyāyasūtravivaraṇam ed. Surendralāla Gosvāmin. — The Tārkikarakṣā and Sārasaṁgraha ed. Vindhyeçvariprasāda Dvivedin. — The Pañcapādikā of Padmapāda, transl. by A. Venis. — The Tarkabhāṣā with the Commentary Nyāyapradīpa ed. Surendralāla Gosvāmin.

*The American Antiquarian and Oriental Journal.* XXIII, 2. W. Upham, Derivation and Antiquity of the American Race. — J. Fraser, Some Indian words of relationship used by the Australian tribes. — A. L. Benedict, Mound-builder remains on Cattarangus creek, Erie county. — T. H. Lewis, The de Soto expedition through Florida. — S. D. Peet, Mexican and Maya Architecture. — H. N. Wardle, Notes on the designation Atna. — H. S. Halbert, Prehistoric earthworks in Noxubee county, Miss. — W. C. Winslow, The Tombs at Abydos. — A. F. Chamberlain, Philippine Studies. III. The Tagal Language.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

#### Referate.

**Fredericus H. M. Blaydes** [M. A. Oxon.], Adversaria critica in Aristophanem. Halle, Waisenhaus, 1899. 128 S. 8°.

Das Buch enthält Nachträge zu der Blaydesschen Aristophanesausgabe, hauptsächlich fremde und eigne Konjekturen, letztere in überaus stattlicher Anzahl, sowie Parallelstellen. Die bekannten Mängel der Arbeiten des Verf.s zeigt es in unerlaubt hohem Grade. Der Stoff ist vollständig ungesichtet. Ein ganz erheblicher Theil der Bemerkungen, die hier als neue gegeben werden, findet sich schon in den früheren Ausgaben des Verf.s. Charakteristischer Weise sind den Nachträgen selbst wieder 10 Seiten Nachträge angehängt. Aus solchem Wuste das wenige Brauchbare herauszusuchen ist niemand zuzumuthen.

Strassburg i. E. W. Frantz.

**Max Hodermann** [Oberlehrer Dr.], Vorschläge zur Xenophon-Uebersetzung im Anschluss an die deutsche Armeesprache. [S.-A. aus der Festschrift zur 350jährigen Jubelfeier des Fürstlich Stolbergschen Gymnasiums zu Wernigerode.] Wernigerode, Druck von B. Angerstein, 1900. 25 S. 8°.

Der Verf. der vorliegenden Schrift hat bereits vor zwei Jahren in einer besonderen Abhandlung gezeigt, wie Cäsars Kommentarien über den Gallischen Krieg in Anlehnung an die deutsche Armeesprache übersetzt werden können, und dehnt hier seine Untersuchungen auf Xenophons Anabasis aus. Was in diesem Werk an Ausdrücken für den Marsch sammt Sicherung, Aufklärung und Gelände vorkommt, hat er nach den Stammwörtern geordnet in alphabetischer Reihenfolge zusammengestellt, von ἄγω bis χωρέω. Die Uebersetzungsvorschläge hat der Verf. hauptsächlich der Felddienstordnung und dem Exerzier-Reglement, ferner den kriegsgeschichtlichen Veröffentlichungen des Grossen Generalstabes und den Schriften Moltkes entlehnt. Eine Probe mag zeigen, wie er im einzelnen verfährt. Zu χώρα wird Folgendes bemerkt: „Mit χώρα und den sinnverwandten Substantiven χωρίον und τόπος verhält es sich ähnlich wie mit dem die Tertianer oft zu thörichten Uebersetzungen verleitenden Worte *locus*. Mannigfache Ausdrücke stehen uns hier nach der Terminologie der Dienstsprache zur Verfügung: Gelände (neben ihm das schon veraltete Terrain), Oertlichkeit, Landstrich, Landschaft, Boden, Raum, Punkt, Platz.“ Zu jedem Ausdruck sind die Belege aus den oben genannten Schriften hinzugesetzt. Wer Xenophons Anabasis zu erklären hat, wird die fleissigen Angaben in der vorliegenden Arbeit trefflich verwerthen können.

Berlin. Franz Fröhlich.

**Wilhelm Vollbrecht** [Prof. am Christianeum zu Altona], Das Säkularfest des Augustus. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1900. 45 S. 8°. M. 0,60.

Die vorliegende kleine Schrift, die der von H. Hoffmann herausgegebenen Gymnasialbibliothek angehört, sucht an der Hand neuerer Forschungsergebnisse zuerst die Bedeutung der ludi saeculares und ihre Feier im Allgemeinen darzulegen, um dann im Besonderen das Fest des Jahres 17 v. Chr. eingehend zu schildern. Eine Grundlage dafür bietet dem Verf. das carmen saeculare des Horaz, das, im Apollotempel vorgetragen, die ganze Feier abschloss. Am Schluss seiner Abhandlung (S. 37 ff.) giebt der Verf. eine ausführliche Beschreibung der Statue des Augustus von Prima Porta.

## Notizen und Mittheilungen.

### Personalchronik.

Der ord. Prof. d. klass. Philol. in Greifswald Dr. Franz Susemihl ist am 30. April, 75 J. alt, zu Florenz gestorben. Auch die DLZ. betrauert in ihm einen ihrer Mitarbeiter.

### Neu erschienene Werke.

Gu. Janell, Quaestiones Platonicae. [S.-A. aus d. Jahrbuch für klass. Philol. 26. Suppl.-Bd.] Leipzig, Teubner.

Florilegium Graecum in usum primi Gymnasiorum ordinis collectum a Philologis Afranis. Fasc. XI, XIV, XV. Leipzig, Teubner.

C. L. Babcock, A study in Case Rivalry being an investigation regarding the use of the genitive and the accusative in Latin with verbs of remembering and forgetting. [Cornell Studies in Classical Philology. No. XIV.] New York, Macmillan Company. Geb. Cts. 60.

E. Mueller, De Posidonio Manilii auctore. Spec. 1. [Leipziger Inaug.-Dissert. Borna, Druck von Rob. Noske.

Cl. Lindskog, De correcturis secundae manus in codice vetere Plautino. [Lunds Universitets Årsskrift. Bd. 36. afd. 1, No. 4.] Lund, Hj. Möller.

Ch. L. Durham, The subjunctive substantive clauses in Plautus not including indirect questions. [Cornell Studies in Classical Philology. No. XIII.] New York, Macmillan Company. Geb. Cts. 80.

J. G. Kempf, Romanorum sermonis castrensis reliquiae collectae et illustratae. [S.-A. aus d. Jahrb. für klass. Philol. 26. Suppl.-Bd.] Leipzig, Teubner.

### Zeitschriften.

*Hermes.* 36, 2. Ad. Brieger, Das atomistische System durch Korrektur des anaxagoreischen entstanden. — U. Wilcken, Zu den pseudo-aristotelischen Oeconomica; Ὁ ἐξύρογχος χαρακτήρ. — Th. Mommsen, Die Diokletianische Reichspräfektur. — G. Thiele, Ionisch-attische Studien. I. Georgias. II. Isokrates' Ἑλένη. — F. Blass, Nachlese zu Bacchylides; Zu Aristophanes' Fröschen. — M. Ihm, Die sogenannte „Villa Jovis" des Tiberius auf Capri und andere Suetoniana. — F. Hiller von Gaertringen, Ein Beitrag zur Geschichte der Venus von Milo. — U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Eine Handschrift des Kallimachos. — K. Hude, Ueber γάρ in appositiven Ausdrücken. — G. F. Hill, τετράδραχμον χρυσοῦν. — C. F. Lehmann, Zu den Ephemeriden Alexanders des Grossen.

*Listy filologické.* XXVIII, 2. Jos. Zubatý, Κονίω. — Jos. Král, Bemerkungen zur sophokleischen Elektra.

# Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

## Referate.

**Prahl** [Oberlehrer am städt. Gymn. zu Danzig], Das deutsche Studentenlied. [Burschenschaftliche Bücherei. Herausgeber: Hugo Böttger. Bd. I, Heft 5.] Berlin, C. Heymann, 1900. 54 S. 8°. M. 0,60.

Der Verf. dieses Büchleins ist Karl Hermann Prahl, der kürzlich Hoffmanns von Fallersleben „Volksthümliche Lieder" in vierter Auflage herausgab (Leipzig, Engelmann, 1900). Diese werthvolle Neubearbeitung werde ich später, an einem andern Orte, ausführlich besprechen. Hier haben wir es vorläufig mit einer kleinen, aber nicht unwichtigen Spezial-Monographie zu thun, die nicht selten auf jenes grössere Werk verweist und einige der dort gewonnenen Ergebnisse in gefälliger volksthümlicher Form vorträgt. Pr. bringt zur Entstehungsgeschichte mancher Lieder neue Beiträge; desgleichen zu den Biographien der „Wort- und Tondichter". Auch hat er viele seltene Lieder-Sammlungen, handschriftliche wie gedruckte, mit Erfolg benutzt. Die Verdienste der deutschen Burschenschaft, die noch heute den Chorgesang pflegt, werden hervorgehoben. Dagegen sind die verwandtschaftlichen Beziehungen, die zwischen dem Studentenliede und den Gesängen der Handwerker bestehen, nur wenig berücksichtigt. Wie kommen z. B. die akademischen Kreise zu dem Neckreimliede: „Die Leineweber haben eine saubere Zunft" (S. 44)? Jene „kritische Geschichte des Studentenliedes", die der Autor vermisst (S. 5), wird sich hauptsächlich mit der Entwickelung des deutschen Genossenschaftswesens zu befassen haben. Andererseits könnte die patriotische und nicht minder die ästhetische Behandlung des Themas wohl etwas zurücktreten. Namentlich diese zweite Art, das Volkslied zu studiren, verleitet oft zu ganz falschen Anschauungen, nicht selten auch zur Verwendung von Phrasen. Unsere Aesthetik ist eben eine Reliquie aus der unklaren romantischen Periode. An Rückschlägen hat es allerdings nicht gefehlt. Die Arbeitsverhältnisse der Naturvölker z. B. hat Karl Bücher zur Erklärung des Genossenschaftsliedes herangezogen. Seine überraschende Theorie fand allgemeinen Beifall, doch regte sich auch der Widerspruch (Alfred Vierkandt). Neuerdings versucht man wieder sein Heil mit der phonetischen Psychologie (Kurt Bruchmann und Otto Schrader). Beide Deutungsversuche beschäftigen sich aber eigentlich garnicht direkt mit der uns hier bewegenden Frage. Was zunächst geleistet werden muss, das ist eine mittelalterliche Wirthschaftsgeschichte, in der die gegenseitigen Berührungen der einzelnen Stände (geistliche und weltliche Orden, Brüderschaften, Gilden, Innungen, Zünfte, Gesellenverbände, Arbeiter-Assoziationen, studentische Vereinigungen usw.) ausführlich darzulegen sind. Solange wir jedoch eine solche „vergleichende Soziologie" nicht besitzen, wird sich auch die Geschichte des deutschen Studentenliedes nicht schreiben lassen; ebenso wenig wie die Geschichte irgend eines andern Standesliedes. Am besten müsste ein anthropo-

logisch gebildeter Nationalökonom dazu berufen sein, uns jene postulirte Vorarbeit zu liefern. Dann sind natürlich später auch die Nachbargebiete stets zu berücksichtigen, also beim Volksliede namentlich die musikalische Theorie und Praxis. Der Polyhistor aber soll erst noch erstehen, ein Leibniz des zwanzigsten Jahrhunderts, der dies Alles zuverlässig beherrscht! Schon regt sich die universelle Auffassung überall; ein erfreuliches Zeichen dafür, dass die Wissenschaft langsam vom Spezialistenthum wieder zur Konzentration übergeht. — Pr. ist philologisch gut geschult und versteht quellenmässig zu forschen. Ich habe nur wenig zu bemerken. — Zu S. 6: Heissen die Bacchanten wirklich „wegen ihrer Zechlust" so, oder ist der Name von ‚*bacchari*' (= „*umherschweifen*") abgeleitet? (Oder: = ‚*vagantes*'?) — Von den CB war die zweite Auflage zu erwähnen, Breslau 1883. — Zu S. 15: *Uz* schreiben wir mit zwei Buchstaben. — Zu S. 32: Die bibliographischen Angaben über das „Wunderhorn" sind nicht richtig. — Zu S. 38: Hier muss ein kleiner Flüchtigkeits-Lapsus gerügt werden: „ . . ., da ertönt stehenden Fuszes, entblöszten Hauptes Hoffmanns Weihelied: . . . ." — Zu S. 39: *spucken* oder *spuken*? — Zu S. 42: *Parkeo* ist doch wohl nur Druckfehler für *Perkeo* (vgl. S. 52)? — Endlich noch zur Ueberschrift, S. 3: Die Bezeichnung: „Alemannia a. d. Pflug" ist nicht allgemein verständlich; sie deutet, wie auch der Titel der Sammlung und Einzelnes in der Darstellung, auf den mehr privaten Charakter hin, den die vorliegende Schrift offenbar tragen soll.

Königsberg i. Pr. Wilhelm Uhl.

**Das deutsche Volkslied.** Ausgewählt und erläutert von Julius Sahr [Prof. am Kgl. Kadettenkorps zu Dresden]. [Sammlung Göschen. Nr. 25.] Leipzig, G. J. Göschen, 1901. 183 S. kl. 8°. Geb. M. 0,80.

Die Einleitung zu dieser Sammlung von deutschen Volksliedern legt kurz Begriff, Ursprung und Geschichte des Volksliedes dar. Dabei wird das Volkslied als litterarische Gattung erst seit dem Ende des 12. Jahrh.s angenommen. Eingetheilt wird die Sammlung in: I. Historische Volkslieder. II. Räthsel- und Wettstreitlieder, Balladen. III. Liebeslust und -Leid. IV. Geistliche Lieder. V. Verschiedenes. VI. Musikproben. Der Herausgeber hat jedem Liede einen kurzen Kommentar vorangehen lassen; unter dem Texte giebt er im Einzelnen viele erläuternde Anmerkungen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Von der Leipziger Stadtverordneten - Versammlung ist die Errichtung eines Goethe-Denkmals auf dem Naschmarkt gegenüber Auerbachs Keller beschlossen worden.

Der Bau des Schillermuseums und Schillerarchivs nach dem Entwurfe der Stuttgarter Architekten Eisenlohr und Weigle hat in Marbach in der zweiten Hälfte des Aprils begonnen. Für das Gebäude sind 212000, für die Anlagen um das Gebäude und die innere Einrichtung 45000 Mark ausgesetzt. Man hofft, das Museum am 10. Novbr. 1902 eröffnen zu können. In letzter Zeit hat Geh. Rath. Dr. v. Steiner die Wieland-Bibliothek Prof. Offterdingens der Marbacher Sammlung geschenkt.

#### Personalchronik.

Der Privatdozent in der philos. Fakult. d. Univ. Bonn, Prof. Dr. Arnold E. Berger, ist zum aord. Prof. f. deutsche Sprache u. Litt. ernannt worden.

#### Neu erschienene Werke.

H. Pipping, Om Runinskrifterna på de nyfunna Ardre-Stenarna. [Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Upsala. VII, 3.] Upsala, C. J. Lundström.

O. Weise, Deutsche Sprach- und Stillehre. Leipzig u. Berlin, Teubner. Geb.

Goethes Faust am Hofe des Kaisers. In 3 Akten für die Bühne eingerichtet von J. P. Eckermann. Hgb. von Fr. Tewes. Berlin, G. Reimer. Geb. M. 2,40.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Shakespeare's Tempest.** Nach der Folio von 1623 mit den Varianten der andern Folios und einer Einleitung hgb. von Albrecht Wagner [ord. Prof. f. engl. Philol. an der Univ. Halle]. [Englische Textbibliothek hgb. von Johannes Hoops. Nr. 6.] Berlin, Emil Felber, 1900. XXV u. 108 S. 8°. M. 2.

In der Einleitung spricht der Herausgeber über die Entstehungszeit des Stückes, wobei er die Annahme von Garnett und Brandes verwirft und erklärt, man könne nur aussagen, dass es in den J. 1610—13 entstanden sei; dann erörtert er die litterarischen Einflüsse, die Ueberarbeitung Davenant-Drydens und die als The Virgin Queen erschienene Fortsetzung des Schauspielers Waldron. Zum Schluss legt er die Grundsätze der Textgestaltung auseinander. Zu Grunde gelegt ist das Exemplar der 1. Folio auf der kgl. Bibliothek zu Berlin, die Abweichungen der drei späteren Folios sind nach genauer Vergleichung mit den Originalen unter den Text gesetzt.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Gesellschaften und Vereine.

Bei der 37. Generalversammlung der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft am 23. April in Weimar hielt Intendant E. v. Possart aus München den Festvortrag über „das glücklichste System für die Darstellung der verwandlungsreichen klassischen Dramen, insonderheit Shakespeares". — Der Preis für die im vorigen Jahre gestellte Arbeit über „Shakespeares Belesenheit" ist Dr. Anders in Berlin verliehen worden.

#### Personalchronik.

Der 80jährige Senior der Univ. Heidelberg, Hon.-Prof. der Anglistik Dr. Ihne stellt mit laufendem Sommersemester seine Vorlesungen ein.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Revue helvétique.** Revue bimensuelle. 1. Jahrgang. Genf, Boulevard James Fazy 5, 1901. Jährlich Fr. 10, im Weltpostverein Fr. 12.

Ebenfalls im 1. Jahrgang, wie die vor kurzem an dieser Stelle (Nr. 11, Sp. 673 f.) gewürdigte

„La France“, steht die in Genf zweimal monatlich erscheinende „Revue helvétique“, ein Organ der „Jungschweizer“ französischer Zunge, das für die welsche Schweiz das zu werden verspricht, was der „Mercure de France“ für Frankreich geworden ist. Nicht zwar, als ob die Mitarbeiter lauter „Junge“ wären — treffen wir doch unter ihnen Namen wie Ed. Rod, Ch. Fuster, Jul. Carrara — aber die Jungen sind es, die der Zeitschrift ihren Stempel aufdrücken, und auf die sie ihre Existenzberechtigung gründet. Unter ihnen verdienen vor Allem Erwähnung Dan. Baud-Bovy, Eug. de Boccard, Will. Hirschy, C. G. Margot, H. C. Spiess, von denen die meisten den Lesern der DLZ. unbekannt sein dürften, die aber nach ihrem Debut zu urtheilen, der Litteratur der romanischen Schweiz, über deren Niedergang in den letzten Dezennien oft und nicht mit Unrecht geklagt worden ist, eine glänzende Renaissance verheissen. Zu besonderen Hoffnungen berechtigt der erst 23 jährige Dichter William Hirschy, Sohn eines ausserhalb der Grenzen seines engern Vaterlandes zu wenig bekannten talentvollen Malers und Lieblingsschülers von Gleyre. Seine Verse gemahnen vielfach an Baudelaire und Verlaine, namentlich dem letzteren muss Hirschy ein langes und liebevolles Studium gewidmet haben. Um sein Formtalent dürften ihn manche Parnassiens beneiden. Wir können es uns nicht versagen, wenigstens die zwei ersten Strophen seines in Nr. 4 der Revue helvétique abgedruckten Gedichtes „La plainte du néant“ als Probe herzusetzen.

Sur la mer grise des oublis,
Les siècles morts, au jeu des houles,
Heurtent les cadavres pâlis,

Et les flots gros de clameurs roulent
La plainte des temps accomplis
Et le poignant remords des foules.

Die Revue helvétique stellt sich jetzt schon ihren beiden älteren Schwestern, der Revue universelle und der Semaine littéraire, würdig zur Seite; sie darf Allen, die sich für die litterarische Bewegung unserer französischen Schweiz interessiren — und wir glauben nicht irre zu gehen, wenn wir annehmen, dass ihre Zahl auch in Deutschland gross ist — sehr empfohlen werden.

La Chaux-de-Fonds. Max Niedermann.

**Die ältesten französischen Sprachdenkmäler.** Genauer Abdruck, Bibliographie und vollständiges Glossar besorgt von E. Stengel [ord. Prof. f. roman. Philol. an d. Univ. Greifswald]. [Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der roman. Philol., veröffentlicht von E. Stengel. XI.] 2. Aufl. Marburg, N. G. Elwert, 1901. 58 S. 8°. M. 1,60.

In der vorliegenden 2. Auflage der zuerst im Jahre 1884 erschienenen Schrift ist der Text nach den Handschriften der Denkmäler im Einzelnen mannigfach geändert worden. Ebenso wurde die Bibliographie neu durchgesehen und um manchen Zusatz bereichert. Der Inhalt indess ist derselbe geblieben; er bietet von den ältesten französischen Sprachdenkmälern 1. Die Strassburger Eide. 2. Das Eulalialied. 3. Das Bruchstück von Valenciennes. 4. Die Clermonter Passion Christi. 5. Das Leben des heil. Leodegar. 6. Sponsus.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

W. Meyer-Lübke, Grammatica storica comparata della lingua italiana e dei dialetti toscani. Riduzione e traduzione ad uso degli studenti di lettere per cura di M. Bartoli e G. Braun. Con aggiunte dell'autore. Turin, Ermanno Loescher. Fr. 12.

#### Künftig erscheinende Werke.

R. Schlenner, Beobachtungen über den Gebrauch des Artikels im Neufranzösischen. Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder). M. 1.

E. Polentz, Die Funktionen des franz. Relativpronomens lequel. I. Ebda. M. 1.

H. Pfuhl, Beiträge zur unterrichtlichen Behandlung der französischen Syntax. Ebda. M. 1.

## Allgemeine und alte Geschichte.

### Referate.

**Gotthold Conrad** [Oberlehrer], De saeculo Romanorum. [Wissenschaftl. Beilage zum Programm des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Posen. Ostern 1900.] Posen, Druck von Merzbach. 28 S. 4°.

Zu einer richtigen Säcularrechnung gehört dreierlei: 1. ein feststehender Anfangspunkt, 2. eine bestimmte Dauer des Säculums, 3. Beherrschung der vier Spezies, wenn auch nur in ganzen Zahlen.

Die zwei ersten Bedingungen sind bei uns erfüllt: der Anfangspunkt unserer Zeitrechnung ist der Anfang des 1. Jan. des Jahres der Consuln C. Caesar Augusti f. divi n., L. Aemilius L. f. L. n. Paullus (d. i. des römischen Stadtjahres 754 vulgärer Zählung); und als Dauer eines Säculums nehmen wir allgemein 100 Jahre an. Mit der dritten Bedingung ist es noch nicht ganz so gut bestellt: auch der Verf. meint, dass das 20. Jahrhundert bereits mit dem 1. Jan. 1900 begonnen habe (S. 3, 17, 28).

Die Römer waren in einer weniger glücklichen Lage. Anfangspunkt ihrer Säcularrechnung sollte bald die Stadtgründung sein, über deren Zeit jedoch die Annahmen von Ol. 6, 3 (754/753 v. Chr.) bis Ol. 8, 2 (747/746 v. Chr.), ja von Ol. 5, 2 (759/758 v. Chr.) bis Ol. 12, 4 (729/728 v. Chr.) schwankten; bald ein anderer, von den Göttern durch irgend welche *prodigia* bezeichneter Zeitpunkt. Als Dauer eines Säculums nahmen die Einen 100 Jahre an, Andere 110 Jahre (als Maximum der menschlichen Lebensdauer). Und der dritte Punkt wurde ihnen dadurch erschwert, dass Anfang und Dauer ihrer Jahre zu verschiedenen Zeiten verschieden waren, so dass sie eigentlich nicht in Jahren, sondern in Tagen hätten rechnen müssen.

Als vierte Schwierigkeit aber, sowohl für die späteren Römer, als auch für den Chronologen,

elcher heute diese Dinge zu entwirren sucht, ommt noch die bodenlose Verlogenheit der römischen Annalistik hinzu: die Urheber neuer Säcularsysteme trugen kein Bedenken, zur Begründung derselben ältere Säcularfeiern oder *prodigia* einfach zu erfinden oder in andere Jahre zu versetzen, wie denn z. B. zu der bekannten Säcularfeier des Augustus (Stadtjahr 737) vier ältere angeblich korrespondirende Säcularfeiern in den Stadtjahren 298, 408, 518 und 628) nicht bloss hinzu erdichtet, sondern auch inschriftlich festgelegt worden sind, und zwar noch zu Lebzeiten des Augustus selbst.

Es ist daher nicht zu verwundern, dass bei den Römern in Sachen der Säcularfeiern eine noch viel grössere Konfusion herrschte als bei ...: ausreichend bezeugte Feiern haben in den Jahren 249, 146 und 17 v. Chr., 47, 88, 147, 204 und 248 n. Chr. stattgefunden.

Der Verf. hat hierüber eine fleissige und brauchbare Zusammenstellung geliefert (vgl. DLZ. ... 795 f.); nur hat er manche Einzelheiten der Überlieferung noch zu gläubig hingenommen, während doch aus seiner Zusammenstellung selbst hervorgeht, wie wenig auf diesen Gebiete dem Geschriebenen zu trauen ist.

Weilburg an d. Lahn. H. Matzat.

Eduard Wölfflin [ord. Prof. d. klass. Philol. an d. Univ. München], Zur Komposition der Historien des Tacitus. [Sitzungsber. d. kgl. bayer. Akad. d. Wiss. Philos.-philol. u. hist. Kl. 1901.] München, in Komm. bei G. Franz, 1901. 52 S. 8°.

In der obengenannten Abhandlung will der Verf. zunächst die Spuren von Tacitus' Persönlichkeit und die Ergebnisse seiner annalistischen Disposition in dem Vorwort und der geschichtlichen Einleitung, in den Nekrologen, in den Reden und in der Erörterung des Ursprunges des Bürgerkrieges, sowie an einigen sonstigen Abschnitten der Historien nachweisen; ferner versucht er durch eine Zergliederung der Berichte über Galbas Tod von neuem die Ansicht zu stützen, dass Tacitus Quelle für Plutarch gewesen sei, nicht Cluvius Rufus die verlorene Quelle für beide.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Bei den Forums-Ausgrabungen in Rom ist ein Bruchstück des in Marmor eingeschnittenen antiken Stadtplans gefunden worden, den Kaiser Vespasian aufstellen liess. Das Stück enthält den Plan des Pantheons vor der unter Hadrian ausgeführten Erneuerung, einen Theil der benachbarten Thermen des Agrippa und einige andere Gebäude.

Dr. Botti, der Vorsteher des Alexandriner Museums für griechisch-römische Alterthümer in Kairo, ist auf dem Trümmerfelde von Kôm esch-Schurafâ auf eine unterirdische Halle gestossen, die mit zahllosen Gerippen von Menschen und Pferden gefüllt war. Auf vielen der Skelette lagen grosse Steine, und die Lage der meisten liess darauf schliessen, dass sie eines gewaltsamen Todes gestorben seien. Man nimmt an, dass dies die Opfer des Kaisers Caracalla sind, der im J. 216 bei einem Besuch Alexandriens die gesammte waffenfähige Mannschaft der Stadt auf den Hauptplatz, das Meson Pedion, lockte und niedermachen liess, weil ihn die Alexandriner früher arg verspottet hatten.

### Personalchronik.

In der letzten Sitzung der Akademie der Geschichte ist an Stelle des verstorbenen Dr. Victor Balaguer der Numismatiker Dr. Adolfo Herrera zum ord. Mitglied gewählt worden.

### Neu erschienene Werke.

Beiträge zur alten Geschichte. In Verbindung mit Beloch, Busolt, v. Domaszewski u. a. hgb. von C. F. Lehmann. I. Bd. 1. H. Leipzig, Dieterich (Th. Weicher). M. 9,20.

### Zeitschriften.

*Historische Vierteljahrschrift.* 1901, 2. K. Hampe, Beiträge zur Geschichte Kaiser Friedrichs II. — E. Brandenburg, Zur Entstehung des landesherrlichen Kirchenregimentes im albertinischen Sachsen.

*Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung.* XXII, 2. J. Jung, Die Stadt Luna und ihr Gebiet. Ein Beitrag zur historischen Landeskunde Italiens. — H. Otto, Berardus-Studien. — G. Droysen, Gustaf Adolfs Landungsgebet. — M. Landwehr v. Pragenau, Ludwig von Bologna, Patriarch von Antiochien. — Arm. Tille, Zum Versuch, unter Maximilian I. ein Reichsarchiv zu schaffen.

*Altbayerische Monatsschrift.* 1901, 1. Frz. Weber, Aeltere Fundnachrichten aus Oberbayern. III. Funde aus der germanischen Periode. — K. Pfund, Ueber das Abenteurerleben eines abgedankten Landsknechtes im Isarwinkel. — A. Frh. v. Ow, Die Familie Mörmann im Dienste des bayerischen Fürstenhauses; Münchener Neuigkeiten aus d. J. 1795—1799. — H. Haggenmiller, Ein Porträt des Freskomalers Matthäus Günther.

*The English Historical Review.* April. R. Garnett, Mandell Creighton, Bishop of London. — J. L. Strachan-Davidson, Mommsen's Roman Criminal Law. — L. M. Roberts, Sir Anthony Hungerford's „Memorial". — B. Williams, The Foreign Policy of England under Walpole.

*Rivista di Storia antica.* N. S. V, 4. E. Pais, Per la storia d'Ischia nell' antichità. — V. Costanzi, Appunti di storia ateniese. — G. Niccolini, I re e gli Efori a Sparta. — G. Tropea, Il culto di Kora in Menai; Il settentrione greco della Sicilia dal 337 al 241. — G. Beloch, Medus Hydaspes — G. Ricci, I caratteri costitutivi della scultura romana, secondo la critica moderna. — V. Balbi, Tre iscrizioni inedite dell' antica città di Larino.

*Rivista italiana di Numismatica.* 1901, 1. G. Camozzi, La Consecratio di Traiano; La Consecratio nelle monete da Cesare ad Adriano. — S. Ricci, Il sentimento della natura nella monetazione della Grecia e della Magna Grecia; La numismatica al IV Congresso Geografico italiano in Milano. — G. Castellani, La zecca di Fano (fine). — S. Ambrosoli, Di un medaglista ignoto del sec. XVI.

# Mittelalterliche Geschichte.

### Referate.

**H. Schütze,** Bezirk und Organisation der niederrheinischen Ortsgemeinde. Marburger Inaug.-Dissert. [Beiträge zur Geschichte des Niederrheins. Bd. XV (1900).]

Es ist ein entschiedenes Verdienst v. Belows, einen fähigen Schüler zur Bearbeitung des schon seit längerer Zeit zur Verfügung stehenden reichen und reichhaltigen Materials zur Erkenntniss der alten Organisation der Orts- oder Landgemeinde am Niederrheine angeregt zu haben. Derartige Einzeluntersuchungen sind schon an sich aus dem

Grunde verdienstlich, weil wir bis jetzt über die betreffende Materie überhaupt wenig wissen; sie haben aber noch unter dem Gesichtspunkte einen besonderen Werth, dass sie die nothwendige Grundlage bieten für die Beantwortung der seit langem aufgeworfenen Frage nach dem Zusammenhange der mittelalterlichen Land- und Stadtgemeinde. So viel Zustimmung v. Belows Aufstellung über die Beeinflussung der mittelalterlichen Stadtgemeinde durch die Landgemeinde gefunden hat, um so mehr machte es sich empfindlich bemerkbar, dass wir uns über die rechtliche Natur und Organisation der Landgemeinde so schwer unterrichten konnten. Diese Lücke zum Theil auszufüllen, bestrebt sich die vorliegende Arbeit mit gutem Erfolge, und es ist gerade bei einer Erstlingsarbeit nicht hoch genug anzuerkennen, dass in ihr klar und verständnissvoll die Markgenossenschaft, die Kirchengemeinde, die Gerichtsgemeinde und die eigentliche Ortsgemeinde (als Verwaltungsbezirk mit ziemlich hohem Selbstbestimmungsrechte) unterschieden werden.

Hauptzweck der Arbeit ist die Darstellung der Verhältnisse, wie und soweit sie die Quellen erkennen lassen; die darauf zu gründenden Schlüsse auf eine zurückliegende Entwicklung sind wohl absichtlich ausser Acht gelassen. Ebenso sind nur in seltenen Fällen die Verhältnisse anderer Landschaften zum Vergleiche herangezogen und da sonderbarer Weise die weit entfernt liegenden württembergischen, wohl weil dem Verf. die darüber handelnden Arbeiten zufällig zur Kenntniss kamen. Hätte der Verf. unter dem Gesichtspunkte einer hinter den thatsächlichen Verhältnissen, wie sie die Erkundigungen des 16., die Weisthümer des 17. Jahrh.s geben, liegenden und durch sie durchscheinenden Entwicklung seine Quellen betrachtet, so würde er den Unterschied der „Buren, Geschworenen" und „Nachbaren" klarer und richtiger als den Unterschied der alten vollberechtigten Glieder der Gemeinde von späteren mit geringeren Rechten angesiedelten Neubauern erkannt haben, auch ersehen haben, weshalb die „Kötter" nur so selten genannt werden: sie sind eben unter den „Nachbaren" mit begriffen. Ebenso würde der Verf., wenn er statt der weit entfernten württembergischen Verhältnisse die nächstliegenden westfälisch-niedersächsischen mehr zum Vergleiche herangezogen hätte, von vielen Erscheinungen eine klarere Vorstellung sich haben machen können. Insbesondere würde er daraus ersehen haben, dass auch dort der Gemeindevorsteher, der Bauerrichter, die Gemeinde zum Landgericht, dem Gogerichte, führt und an demselben die in der Gemeinde vorgefallenen strafwürdigen Thaten anzugeben (zu wrogen) hat [1]). — Stüves, Klöntrups und Sudendorfs Arbeiten geben darüber vortreffliche Auskunft. Insbesondere kann für alle solche Fragen das Klöntrupsche Alphabetische Handbuch von Osnabrückischen Rechten nicht dringend genug der Beachtung empfohlen werden.

Münster i. W. F. Philippi.

[1]) Er ist also nicht nur zufällig als Steuererheber und Polizeibeamter Staatsbeamter, sondern auch als öffentlicher Ankläger im Landgerichte. Am besten könnte man ihn mit dem modernen Ausdrucke als mittelbaren Staatsbeamten bezeichnen.

**Karl Weiss** [Dr.], Hohentwiel und Ekkehard in Geschichte, Sage und Dichtung. 1. Lief. St. Gallen, Wiser & Frey, 1900. 8°. S. 1—32 mit Abbild. M. 1.

Das von einem Scheffel-Verehrer für Scheffel-Verehrer bestimmte reich ausgestattete Werk will in 8 Lieferungen von je 2 Bogen sein Thema zum Abschluss bringen. Es wird nöthig sein, mit dem Urtheil über den wissenschaftlichen Werth des Buches bis dahin zu warten.

**Notizen und Mittheilungen.**

**Habilitationsschrift.**

J. Häne, Der Auflauf zu St. Gallen im J. 1491. Zürich. VIII u. 177 S.

**Neu erschienene Werke.**

F. Keutgen, Urkunden zur städtischen Verfassungsgeschichte. 2. Hälfte. [Below-Keutgens Ausgew. Urkunden zur deutschen Verfassungsgesch. I. Bd.] Berlin, Felber.

**Zeitschriften.**

*Revue de l'Orient Latin.* VIII, 1. 2. N. Jorga, Notes et Extraits pour servir à l'histoire des croisades au XV[e] siècle. — E. Rey, Les dignitaires de la principauté d'Antioche. — Ch. Kohler, Un sermon commémoratif de la prise de Jérusalem par les croisés, attribué à Foucher de Chartres. — E. Blochet, L'histoire d'Égypte de Makrizi.

## Neuere Geschichte.

**Referate.**

**Bruno Böhm** [Dr. phil.], Die „Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen". Eine Fälschung des 19. Jahrhunderts. [Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte. Hgb. von Hermann Grauert. I. Bd., 1. Heft.] Freiburg, Herder, 1900. VIII u. 111 S. gr. 8°. M. 2.

Die praktische Idee der Herausgeber der Historischen Zeitschrift, umfangreichere Aufsätze in einer Sonder-Sammlung zu veröffentlichen, hat auch die Redaktion des Historischen Jahrbuchs zu einer gleichen Publikation angeregt: diese konnte nicht besser begonnen werden, als es durch die vorliegende methodisch und kritisch gleich ausgezeichnete Schrift Böhms geschehen ist.

Die „Sammlung usw." ist in den J. 1811—19 erschienen. Als Herausgeber erscheint der Bibliothekar des Wiener Theresianums Joseph Edler von Sartori. Die Drucklegung erfolgte durch die Cottasche Buchhandlung, die die Herausgabe auch nach dem Tode Sartoris fortsetzte. Die Sammlung enthält 554 angebliche Briefe Prinz Eugens aus den J. 1689—1736 und erregte grösstes Aufsehen. Auf

Angriffe, die bald nach dem Erscheinen der ersten Abtheilung erfolgten, erwiderte Sartori mit der Behauptung, er habe Originalia vor sich gehabt, die theils aus einem Mailänder Archive, theils aus zwei Privatsammlungen stammten, die in sein Eigenthum übergegangen seien. Trotzdem fanden diese Briefe sofort und später scharfe Kritiker an Schels, Heller, Majlath, Arneth[1]), Hirtenfeld, neuestens an P. Duhr. Dagegen haben sich auch wiederum Historiker gefunden, die unbedingtes Vertrauen zu dieser Sammlung hatten, so Kausler, Zimmermann; und durch diese, besonders durch Kauslers „Leben des Prinzen Eugen usw.", sind diese Briefe bis in die allerletzte Zeit sorglos benutzt worden, von Carutti, Parri, Landmann, ja auch in den vom österreichischen Kriegsarchiv herausgegebenen „Feldzügen". B. unternimmt es nun zum ersten Male, den ganzen Inhalt der Sammlung kritisch zu untersuchen, und es gelingt ihm an der Hand einer reichen Fülle von Material nachzuweisen, dass die Sammlung durch Inhalt und Form sich als eine Fälschung darbietet (S. 17—69). Er kann aber auch, auf unwiderstehliche Beweise gestützt, als Grundlage der Fälschung (S. 70—87) das anonyme Werk: Des grossen Feldherrn Eugenii . . . Heldenthaten (1710—22 u. 39 erschienen) feststellen. Der Verf. zeigt eine Uebereinstimmung der beiden Werke auf, die bis auf Druckfehler sich erstreckt (S. 73 *Saffinetti*). Ebenso wird nachgewiesen, dass das angebliche französische Original der „Sammlung" (sie ist in mehrfachen handschriftlichen Exemplaren vorhanden, darunter eines mit vollständigem französischen und deutschen Texte in Brünn, S. 85) eine Uebersetzung aus dem Deutschen ist.

Es ist darnach einleuchtend, dass die Fälschung nur von Sartori ausgeführt sein kann. B. untersucht nun noch die Tendenz dieser Fälschung (S. 88—104) und findet sie in der Absicht des Fälschers, eigene politische und religiöse Ansichten als die Prinz Eugens in die Welt zu setzen, freilich auch in der Gewinnsucht und schriftstellerischen Eitelkeit des Mannes. Man müsste wohl den Charakter dieses Mannes näher kennen lernen, als es heutzutage noch möglich ist, um zu entscheiden, welches der Motive da am meisten eingewirkt hat. Zum Schlusse zieht B. das Endergebniss seiner Untersuchung und kommt in einem Anhange noch auf die „Mémoires" des Prinzen Eugen zu sprechen, die vom Fürsten von Ligne herstammen. Ein sorgfältiges Register endet die interessante Abhandlung.

Prag. O. Weber.

[1]) Arneth erklärte, Prinz Eugen, I, Vorwort S. V, diese Sammlung für eine „der stärksten litterarischen Mystifikationen . ., welche jemals gewagt wurden". Er beschränkt sich aber dann, a. a. O. S. 443, aus einigen Briefen, speziell der ersten Abtheilung, den Nachweis hierfür zu führen, weil er meint, dass der ausführliche Beweis bei einer so umfangreichen Publikation „gewissermaassen wieder ein eigenes Werk erfordern" würde. Bei dem Umstande, dass diese Sammlung aber immer noch benutzt wird, erscheint dieses eigene Werk, das wir in vorliegendem begrüssen, doch als nothwendig.

**Heinrich Incze** [Dr.], Die Geschichte des 15. März 1848 in Budapest. Beitrag zur Vorgeschichte des ungarischen Freiheitskampfes nach den Quellen des ungarischen Nationalmuseums und ausländischer Zeitungen. Budapest, S. Deutsch & Co., 1900. 142 S. 8°. M. 2.

Der Darstellung des 15. März selbst geht eine den grösseren Theil des Buches umfassende Einleitung voraus, die S. 6—44 die Entstehung der Unzufriedenheit unter den Ungarn bis zum J. 1848, S. 45—70 die entsprechende Entwicklung der ungarischen Litteratur und S. 71—86 den Landtag von 1847/48 behandelt. Das letzte Drittel des Buches füllt dann die auf breites, zum erheblichen Theil ungarisches Quellenmaterial sich stützende Beschreibung der Ereignisse des 15. März und seiner Folgen.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Die Wiener Zeitung vom 31. März d. J. bringt die Kundmachung des österreichischen Ministers für Kultus und Unterricht über das theilweise abgeänderte Statut des „Istituto austriaco di studii storici" in Rom.

### Gesellschaften und Vereine.

In der letzten Sitzung des Vereins für die Geschichte Berlins hielt Prof. Dr. Fr. Krüner einen Vortrag über die fränkische Einwanderung in Brandenburg. Im Wesentlichen seien mit Friedrich I. 150 Männer aus ritterlichen Geschlechtern zum Theil in Begleitung ihrer Familien in die Mark gekommen.

### Personalchronik.

In Düsseldorf ist Archivrath Dr. Sauer, Archivar am dortigen Staatsarchiv, 57 Jahre alt, gestorben.

### Inauguraldissertationen.

A. Hasenclever, Die Politik der Schmalkaldener vor Ausbruch des schmalkaldischen Krieges. Berlin. 59 S.

### Neu erschienene Werke.

G. Lücking, Schiller als Herausgeber der Memoirensammlung. [Progr. der 3. Realschule zu Berlin. Ostern 1901.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder). M. 1.

J. Loserth, Die Gegenreformation in Graz in den Jahren 1582—1585. [Veröffentl. der historischen Landeskommission für Steiermark. XII.] Graz, Selbstverlag.

L. Pingaud, Bernadotte, Napoléon et les Bourbons. Paris, Plon. Fr. 7,50.

W. v. Hassell, Geschichte des Königreichs Hannover. 2. Th. 2. Abth.: Von 1863 bis 1866. Leipzig, M. Heinsius Nachf. M. 12.

G. Bülow, Thomas Babington Macaulay. [Progr. des evgl. Gymnas. zu Schweidnitz. Ostern 1901.] Schweidnitz, Druck von O. Maisels Nachf.

Fr. v. Krones, Ergebnisse einer archivalischen Reise nach Linz, Herbst 1899. [Veröffentl. der histor. Landeskommission für Steiermark. XIII.] Graz, Selbstverlag.

S. v. Riezler u. K. Th. von Heigel, Zur Erinnerung an den 80. Geburtstag des Prinzregenten Luitpold von Bayern. München, Beck. M. 0,80.

### Künftig erscheinende Werke.

Th. Bitterauf, Die kurbayerische Politik im 7jähr. Kriege. München, Beck. Ca. M. 6.

Maxim. Schulze, Königsberg und Preussen An-

fang 1813; nach dem Tagebuch des Grafen Dohna. — F. Rühl, Briefwechsel zwischen Oelssen und Stägemann. — M. Blumenthal, Aus Hardenbergs letzten Tagen. — van Nissen, Der Handel rechts und links der Oder. Berlin, Richard Schröder.

**Zeitschriften.**

*Archiv des Vereines für siebenbürgische Landeskunde.* N. F. 29, 3. Fr. Schuller, Urkundliche Beiträge zur Geschichte Siebenbürgens von der Schlacht bei Mohács bis zum Frieden von Grosswardein (Schl.).

---

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

### Referate.

**Norway.** Official Publication for the Paris Exhibition 1900. Christiana, Aktie-Bogtrykkeriet, 1900. 3 Bl. u. 626 S.; Anhang XXXIV S. Gr. 8°. Geb. M. 7.

Wie der ausführliche Titel bereits kundgiebt, ist dieses Buch vom norwegischen Staate aus Anlass der Pariser Weltausstellung herausgegeben worden. Es ist für die kosmopolitischen Anschauungen in den beiden skandinavischen Staaten recht bezeichnend, dass Schweden für sein Ausstellungswerk sich des voluminöseren, aber beweglicheren Französisch bediente, während sein „Brudervolk" im Westen — in besserer Uebereinstimmung mit der eigenen Denkweise und den Handelsbeziehungen — das trockne, knappe Satzgefüge des Englischen bevorzugt hat. Das Werk besteht aus 39 einzelnen, von einander gänzlich unabhängigen, aber nach demselben Grundplane durch die jeweiligen Fachautoritäten Norwegens verfassten Aufsätzen und 2 Anhängen nebst zahlreichen Illustrationen und einigen Karten, deren eine mit der „reinen" 1898 gegen den Willen des Königs durch dreimaligen Storthingsbeschluss eingeführten norwegischen Flagge geschmückt ist. Vor allem findet der Naturwissenschaftler eine Reihe von Artikeln über Geographie, Klima, Thier- und Pflanzenleben, Anthropologie und Ethnologie Norwegens u. A. m.; aber auch die Wünsche des Historikers, des Nationalökonomen, Juristen, Pädagogen und Kaufmanns kommen in vielen der Essais zu ihrem Rechte. Je ein besonderes Kapitel sind der Litteratur, Malerei, Architektur, dem Kunstgewerbe und der Bildhauerkunst, der Musik und der Presse gewidmet. Alle jene uns Deutschen in den letzten Jahrzehnten so geläufig gewordenen Namen nordischer Autoren begegnen uns in dem Litteraturabriss von Chr. Brinchmann und erfahren eine zumeist treffende, häufig nur allzu kurze Charakteristik. Jens Thiis' Abhandlung stellt einen kurz gefassten Leitfaden der norwegischen Malerei im 19. Jahrhundert dar und ist mit vorzüglichen Reproduktionen norwegischer Meisterwerke ebenso wie auch der Abschnitt über Kunstgewerbe und Skulpturen geschmückt. Näher auf die übrigen Abhandlungen einzugehen, gestattet der Raum hier nicht.

Natürlich spielt sich in diesem äusserst dünn bevölkerten Lande mit seinen durchsichtigen topographischen Verhältnissen das relativ junge Kulturleben im Vergleich zu anderen kaum grösseren Staaten in ziemlich engem Rahmen ab. Die Armee- und Marinebudgets mit ihren paar Millionen Kronen erregen bei uns nur ein (vielleicht mit Wehmuth gepaartes) Achselzucken. Aber die Kapitel: Industrie, Handel und Schiffahrt, Finanzen u. A. m. legen andererseits Zeugniss davon ab, dass dieses Land an den wenigen Stellen, wo auf nicht allzu steilen Felswänden an Küsten und in Thälern für menschliche Ansiedlungen Raum blieb, eine Reihe blühender Erwerbszweige hervorbringen und einen soliden Wohlstand — allerdings oft in harter Arbeit — schaffen konnte. Gerade die einfacheren, leichter übersehbaren Verhältnisse, welche uns allenthalben in Norwegen begegnen und auch in den einzelnen Kapiteln des vorliegenden Werkes zum Ausdruck kommen, machen die Lektüre für uns Deutsche besonders werthvoll, indem sie zu Vergleichen mit unseren häufig weit verwickelteren Zuständen auffordern und zugleich den Einblick in letztere durch Schaffung allgemeinerer Gesichtspunkte wesentlich erleichtern.

Manche dieser nordischen Einrichtungen sollten geradezu verbildlich für uns werden; es sei hier nur an die ausserordentlich zweckmässigen Trunksuchtsgesetze, ferner an die vorzüglich organisirten „Mittelschulen" und lateinlosen Gymnasien und schliesslich an die den Frauen eröffneten Berufszweige erinnert.

Die Ausstattung des Buches ist in jeder Beziehung vortrefflich, der Preis überaus mässig.

Berlin. L. Brühl.

**Wilhelm Halbfass** [Oberlehrer Dr.], Ein Kapitel aus der modernen Seenforschung. [XXV. Jahresbericht des Gymnasiums zu Neuhaldensleben.] Neuhaldensleben, Druck von C. A. Eyraud, 1900. 15 S. 4°.

Die Abhandlung beschäftigt sich mit der Erforschung des Bodenreliefs der Seen. Sie weist im Anfang darauf hin, dass noch vor wenigen Jahren ganz unbekannte Seen von bedeutender Grösse entdeckt worden sind. Doch sei nicht nur die Kenntniss dieser Seen mangelhaft, sondern auch von dem Bodenrelief mancher ganz bekannter nichteuropäischer Seen wüsste man sehr wenig. Der Verf. handelt dann zunächst über die Tiefe der Seen, und giebt auch tabellarische Uebersichten hierüber. Dann theilt er die Arbeit des Seetopographen in drei Gruppen ein; zunächst müsse er den Punkt festlegen, dessen Tiefe über dem Seespiegel bestimmt werden soll, dann die Tiefe selbst bestimmen, schliesslich die Tiefen auf der Seekarte darstellen. Die zur Erreichung dieser Zwecke nöthigen Massregeln werden geschildert; darauf wird die Frage nach dem Werth dieser Untersuchungen aufgeworfen und dahin beantwortet, dass jede genauere Auslotung eines Binnensees eine Erweiterung unsrer Kenntniss von der Erdoberfläche bedeute, dass die Frage nach der Entstehung eines Sees nur entschieden werden könne, wenn man die Gestalt des Seebeckens genau ermittelt habe, und dass in praktischer Beziehung die Kenntniss des Bodenreliefs nöthig sei, wenn ein See, meist zur Verbesserung des Ertrags der Landwirthschaft, tiefer gelegt oder abgelassen werden soll, oder wenn man Seen als Staubecken oder Sammelbehälter benutzen will.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Prof. N. J. Wesselowski hat auf dem Kiewer archäologischen Kongresse nach dem „Globus" mitgetheilt, dass er in zwei Fällen in den Kurganen des Gebietes von Kuban (Maikop) gleichzeitig mit Steinbeilen Gegenstände aus der römischen Zeit, d. h. den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung gefunden habe. In einem Kurgan bei der Staniza Jaroslawskaja war ein Krieger bestattet, in eisernem Panzer und eisernem Helm, der an der Stirnfläche mit einem goldenen, geflügelten Drachen verziert war. An der Schulter lag ein polirtes Steinbeil und eine lange eiserne Stange, die bis zu den Füssen reichte. — In einem Kurgan in der Nähe des Auls Chatashukajewo wurde ein weibliches Grab gefunden, darin als Schmuck eine goldene Nadel mit Anhängseln, ein goldener Halsring, eine goldene Fibel, Glas- und andere Perlen, ein skythischer kupferner Kessel und ein anderes kupfernes Gefäss, dabei auch ein polirtes geschärftes Steinbeil. W. glaubt die Steinbeile als Amulette deuten zu müssen.

### Gesellschaften und Vereine.

In der Aprilsitzung des Vereins für Volkskunde zu Berlin hatte Herr Robert Mielke eine Sammlung von Schmuckgegenständen niederdeutscher Bäuerinnen vorgelegt; ferner lag die erste Lieferung des Werkes „Das Bauernhaus in Deutschland" aus. Herr Oberlehrer Dr. Schulze (Veltrup) hielt einen Vortrag über das westfalische Bauernleben.

### Neu erschienene Werke.

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Lief. 371. Ungarn. VI. Bd. 6. H. Wien, Hölder. M. 0,60.

### Künftig erscheinende Werke.

H. Krause, Reiseeindrücke aus Süd-England. Berlin, Gaertner (Heyfelder). M. 1.

H. Flemming, Voyage scolaire à Paris. Ebda. M. 1.

E. Trampe, Syrien vor dem Eindringen der Israeliten. II. Ebda. M. 1.

Th. Plattner, Paris et autour de Paris. II. Ebda. M. 1.

### Zeitschriften.

*Geographische Zeitschrift.* VII, 4. W. Hochstetter, Die wasserwirthschaftliche Vorlage in Preussen. — R. Sieger, Geographische und statistische Methode im wirthschaftsgeographischen Unterricht. — H. Zondervan, Die niederländisch-westindischen Inseln (Schl.). — J. Früh, Das Vorland der Pyrenäen.

*Globus.* LXXIX, 17. K. Th. Preuss, Die Schicksalsbücher der alten Mexikaner. — A. Nehring, Fossile Kamele in Rumänien und die pleistocäne Steppenzeit Mitteleuropas. — B. Hagen, Eine Besteigung des Vulkans Kaba auf Sumatra. II. — N. v. Seidlitz, Das nordrussische Seengebiet. — F. W. R. Zimmermann, Ein australisches Inselreich Neu-Seeland.

*Internationales Archiv für Ethnographie.* XIV, 1. H. Schurtz, Zaubermittel der Evheer. — O. Sierich, Samoanische Märchen (Forts.). — W. von Bülow, Die Samoaner in der heidnischen Zeit. — J. D. E. Schmeltz, Mittheilungen über den Carolinen-Archipel.

*Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde.* XLIII, 3, 4. F. de Haan, De Historie van een oudgast. — J. Brandes, Dwerghert-verhalen buiten den Archipel; Eeen Plattegrond van Batavia van 1632; Vervolg der Dwerghert-verhalen buiten den Archipel. — C. van Eerde, Aanteekeningen over de Bodhas van Lombok.

*Bulletin de la Société de Géographie de Paris.* Avril. A. de Lapparent, La trouvaille d'un oursin fossille dans le Sahara. — Ch. Rabot, Le conflit chilo-argentin et les phénomènes de capture dans la Cordillère des Andes; Résumé des travaux des missions suédoises pour la mesure d'un arc de méridien au Spitsberg. — J. Garnier, L'ancien „désert Victoria" (Australie occidentale). — O. Backlund, Mesure d'un arc de méridien au Spitsberg. Historique général et travaux des missions russes. — Tchernychev, Relation des opérations de la mission russe pendant l'hiver 1889—1900 et l'été 1900.

# Staats- und Sozialwissenschaften.

## Referate.

**Eisenbahntarife und Wasserfrachten.** Studien zur Frage der Gebührenerhebung auf Binnenwasserstrassen von M. Rossmann, R. Küstermann, St. Pernaczynski, P. Weryho und E. Heubach. Im Auftrage des Vereins für Sozialpolitik herausgegeben und eingeleitet von Walther Lotz [ord. Prof. d. Staatswiss. an d. Univ. München]. [Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Bd. 89.] Leipzig, Duncker & Humblot, 1900. XLIII u. 498 S. 8°. M. 12.

Es ist einer der schönsten Ruhmestitel des Vereins für Sozialpolitik, dass er in seinen Publikationen der leidenschaftslosen Erörterung volkswirthschaftlicher Probleme, die in den Kampf der Tagesmeinungen gezerrt wurden, Raum gab, dass er eingehende Untersuchungen über solche Themen selbständig veranlasste und deren Ergebnisse dann der öffentlichen Meinung zur Urtheilbildung unterbreitete. Es handelt sich bei derlei Arbeiten keineswegs darum, in irgend welcher Weise für eine Ansicht parteipolitische Stimmung oder praktische Propaganda zu machen, sondern lediglich möglichst gute wissenschaftliche Aufklärung zu geben.

Unter allen wirthschaftlichen Problemen der letzten Jahre hat aber fast keines die Gemüther mehr erhitzt, als die Frage der Konkurrenzfähigkeit der Wasserstrassen mit den Eisenbahnen, die namentlich seit Aufstellung der Pläne zum systematischen Ausbau des deutschen Binnenwasserstrassennetzes nicht zur Ruhe kommen wollte. Insbesondere wurde von einflussreicher Seite angeregt, ob es sich nicht empfehle, unter Abänderung der Stromschifffahrtsverträge und der Reichsverfassung, die derzeit für das blosse Befahren offener deutscher Ströme gewährleistete Abgabenfreiheit zu beseitigen. Der Verfolg dieses Gedankens hat den Verein für Sozialpolitik veranlasst, eine Anzahl von Einzelforschungen über die aktuell gewordene Frage zu fördern, deren erste Reihe nunmehr durch Walther Lotz einheitlich zusammengefasst und so der Oeffentlichkeit übergeben wurde.

Die fünf Verfasser des vorliegenden Bandes geben der Reihe nach Untersuchungen über: „Die Getreide- und Mehltarife der bayrischen Staatsbahnen", „Die Beförderung von Brodgetreide und Mehl auf den bayrischen Staatsbahnen", „Die Eisenbahntarife und Wasserfrachten für Getreide und Mehl in der Provinz Posen", „Die Eisenbahntarife Russlands für Getreide und Mehl im letzten Dezennium (1889—1899)" und schliesslich „Skizzen über Verkehrsentwicklung, Fracht-

preise und Verkehrspolitik am Oberrhein und in Südwestdeutschland".

Wie schon die Ueberschriften der Arbeiten zeigen, suchen die Bearbeiter der Lösung des gestellten Problemes auf ganz verschiedenen Wegen und an Hand ungleich gearteter thatsächlicher Verhältnisse näherzukommen. Es liesse sich zweifelsohne die Behandlung der gewählten Aufgaben nach einzelnen Richtungen noch weiterführen, allein sie würde damit vielleicht über den gesteckten Rahmen hinausgehoben. Die Verff. wollen und sollen aber in erster Linie nur Material zur Beurtheilung der vorliegenden Frage, eine sachliche Unterlage für künftige Auseinandersetzungen liefern.

Am glücklichsten hat wohl Heubach sein Thema angefasst, doch geben die Darlegungen der übrigen Mitarbeiter kaum weniger interessante Aufschlüsse. Da alle selbständig und unbehindert ihren Aufgaben nachgehen konnten, stimmen sie erklärlicherweise da, wo sie Urtheile abgeben, nicht immer überein.

Einen einheitlichen Ueberblick über die gewonnenen Resultate sucht Prof. Lotz, der sich mit den einschlagenden Fragen schon früher befasste, und dessen übersichtliche, leichtfassliche Darstellung der „Verkehrsentwicklung in Deutschland 1800—1900" in der DLZ. 1900, Nr. 26 gewürdigt wurde, in der umfangreichen Einleitung zu geben. L. theilt die Argumente für und gegen die Abgabenerhebung auf Wasserstrassen, wie sie von den verschiedenen Parteien geltend gemacht werden, in solche der „Gerechtigkeit", der „Sonderinteressen von Eisenbahnen und Schiffern" und schliesslich der sog. „gemeinwirthschaftlichen Auffassung von den wirthschaftspolitischen Aufgaben der Eisenbahnen und Wasserstrassen". Den letztgenannten hat L. den meisten Raum gewidmet. Er legt dar, dass die deutsche Verkehrspolitik, insbesondere die Eisenbahnpolitik, nicht nur von finanziellen oder rein verkehrspolitischen Gesichtspunkten beherrscht wird, dass sie vielmehr zu einem Instrument der Aussenhandelspolitik und damit der Schutzzollpolitik geworden sei. Er erläutert, ob und inwiefern die Binnenschifffahrt das Anwachsen der grossen Städte und die Konzentration des Verkehrs an gewissen Knotenpunkten besonders begünstige, skizzirt den Wettbewerb der deutschen Seehäfen mit den Binnenhäfen des Rheingebiets und bespricht schliesslich den Gegensatz zwischen den nationalen Schutzabsichten, denen die Staatseisenbahnen durch Ausnahmetarife dienstbar gemacht werden sollen, und der aus freier Konkurrenz hervorgegangenen Tarifbildung auf Binnenwasserstrassen. An Hand der Einfuhr von Holz, Kohle und Getreide wird der dritte Fall ausführlicher dargelegt, auf seine Berechtigung und seine Konsequenzen geprüft. Als Ergebniss dieser Betrachtungen bezeichnet L. die Erkenntniss, „dass angesichts der fast unlösbaren Schwierigkeit, eine Tarifpolitik durchzuführen, die allen . . . gerecht wird und Spezialeingriffe doch prinzipiell nicht vermeidet, die Nützlichkeit gebührenfreier Flüsse vor Allem die bleibt, dass hier wenigstens auf bestimmten Strecken eine Frachtregelung sich von selbst bildet, der gegenüber politische Sonderinteressen, wie sie hier und da im Eisenbahntarifwesen eines Staatsbahnlandes fortschritthemmend wirken, sich vorläufig nicht geltend machen können".

L. bleibt sich wohl bewusst, dass auch mit seinen vielumfassenden Darlegungen noch nicht das letzte Wort in der Frage gesprochen ist, wie er überhaupt mehr anregend als entscheidend wirken will. Allein selbst die, welche bei Erörterung des Problems einen anderen Standpunkt vertreten, wie dies erst jüngst von Hermann Schumacher in einem beachtenswerthen Aufsatz über „Binnenschifffahrtsabgabenwesen" in Deutschland (Arch. f. Eisenbahnw. 1901, H. 2) geschehen ist, werden zugeben, dass L. durch die mühevolle, höchst verdienstliche Herausgabe des vorliegenden Bandes zur Klärung der vielumstrittenen Frage nach dem Verhältniss der Binnenwasserstrassen zu den Eisenbahnen wesentlich beigetragen hat.

Berlin. Chr. Eckert.

**Walter Claassen** [Dr.], Schweizer Bauernpolitik im Zeitalter Ulrich Zwinglis. [Sozialgeschichtliche Forschungen hgb. von St. Bauer und L. M. Hartmann. H. 4.] Berlin, E. Felber, 1899. XIII u. 168 S. 8°. M. 5.

Zwei Themata werden in der Schrift behandelt. Zuerst spricht der Verf. über das Reislaufen und weist seine Schädlichkeit für die Landwirthschaft nach, der im Allgemeinen nur geringer Gewinn für den Einzelnen gegenüberstand. Aus diesen sozialen wie auch aus moralischen Gründen trat ihm Zwingli entgegen. Er betont besonders, dass die Arbeit, vor Allem die Feldarbeit, das Selbstbewusstsein erhöhe. Die Selbständigkeit des Bauernstandes ist die Hauptgrundlage der Reformation in der Schweiz. Der zweite Theil der Schrift beschäftigt sich mit dem Bauernstand und seiner Bedeutung für den Staat und die Gesellschaft. Zur Zeit der Reformation habe der Bauernstand im Gebiet Zürich das Uebergewicht gehabt; er sei auch Träger der Kultur gewesen. Die Ergiebigkeit der Landwirthschaft war wegen der unrichtigen Art der Bewirthschaftung unbedeutend; vor Allem war die schlechte Forstwirthschaft daran schuld. — Der Verf. handelt dann noch über die Verschiedenheit des Bodens, die den Kleinbetrieb begünstige, über das Fehlen der Leibeigenschaft, über die Bodenabgaben, Zehnten und Zinsen. Den Schluss bilden Anmerkungen und Tabellen.

## Notizen und Mittheilungen.

### Personalchronik.

Der Privatdozent der Nationalökonomie an der Univ. Halle Dr. Wilhelm Kaehler ist zum etatsmäss. Prof. an der Techn. Hochschule zu Aachen ernannt worden.

Der Privatdoz. an der landwirtschaftl. Hochschule in Berlin Dr. Theodor Remy ist zum etatsmäss. Prof. ernannt worden.

Der aord. Prof Dr. Schmöle aus Greifswald wird auch in dem bevorstehenden Sommersemester vertre-

tungsweise die Vorlesungen über Nationalökonomie an der Univ. Marburg halten.

**Neu erschienene Werke.**

Festgaben für Albert Schäffle zur siebenzigsten Wiederkehr seines Geburtstages dargebracht von K. Bücher, K. V. Fricker, F. X. Funk, G. v. Mandry, G. v. Mayr, F. Ratzel. Tübingen, H. Laupp. M. 11.

**Zeitschriften.**

*Annalen des deutschen Reiches.* 1901, 4. G. Eger, Die Tarifgrundsätze der neuen Eisenbahn-Verkehrsordnung vom 26. X. 1899. — R. Dunker, Gold ersparende Zahlungsmethoden in dem heutigen Bankverkehr Deutschlands (Forts.). — O. Schanze, Ueber die rechtliche Stellung der ärztlichen Standesvertretungen gegenüber den Standesgenossen, den Krankenkassen und den staatlichen Aufsichtsbehörden. — W. Thrän, Zur Entwicklung des Etats für die Verwaltung der kais. deutschen Marine (Schl.).

*Journal des Économistes.* Avril. A. Liesse, Un professeur d'économie politique sous la Restauration: J.-B. Say au Conservatoire des arts et métiers. — M. Zablet, Le mouvement financier et commercial. — E. Macquart, Revue des principales publications économiques de l'Étranger. — A. Raffalovich, La lutte contre les relèvements du droit sur les céréales en Allemagne. — Fr. Passy, Les dessous de la civilisation.

## Rechtswissenschaft.

### Referate.

**O. Goehrs** [Dr.], Der Rechtsfrieden als besonderes Rechtsgut im modernen Strafrechtssystem und seine Stellung im geltenden Reichsstrafrecht. Strassburg, Karl J. Trübner, 1900. X u. 297 S. 8°. M. 7.

Der Verf. hat die Beurtheilung seiner Arbeit wesentlich erschwert durch die Breite seiner Ausführungen sowie das Bestreben, seine Sachkenntniss bei jedem Anlass in den Vordergrund zu rücken. Abstrahirt man von diesem „Schönheitsfehler", so stellt sich das Buch als eine durchaus gründliche und verdienstvolle Behandlung einer Materie dar, die noch nie einer zusammenfassenden monographischen Darstellung gewürdigt ist. Dass sie einer solchen in hohem Maasse bedarf, lässt sich leicht erweisen.

Die Aufgabe des Rechts besteht in der Erhaltung und Förderung des Friedens unter den Menschen. Daher lassen sich alle Delikte und ein grosser Theil der sonstigen Rechtsverletzungen als Angriffe gegen den „Rechtsfrieden" qualifiziren. Aber daneben kommt der Rechtsfrieden noch als „spezifisches Rechtsgut" in Betracht, dessen Verletzung den Thatbestand einer besonderen Kategorie strafbarer Handlungen bildet. Und zwar haben wir den Rechtsfrieden im objektiven und subjektiven Sinn zu unterscheiden: unter jenem versteht der Verf. den „Zustand ungestörter Ruhe im Besitz und der Ausübung von Rechten oder durch die Rechtsordnung gewährleisteten Rechtsverhältnissen" (S. 37), unter diesem das Gefühl, dass man vor derartigen Angriffen auch wirklich geschützt ist, die „Zuversicht in den objektiven Zustand des Rechtsfriedens" (S. 26). Rechtsfriedenszustand und Rechtsfriedensbewusstsein bedürfen eines gesonderten kriminellen Schutzes. Denn die Fälle sind nicht selten, in denen der Einzelne eine intensive Erschütterung seines Sicherheitsgefühls erfährt, z. B. durch Drohbriefe, die zum Scherz geschrieben sind, oder anarchistische Scheinbomben, ohne dass eine entsprechende Verletzung des objektiven Rechtsfriedens nachzuweisen wäre. Da beide Rechtsgüter ausserdem sowohl bei dem Einzelnen, wie in der Oeffentlichkeit gefährdet werden können, so lassen sich also vier verschiedene Gruppen von Rechtsfriedensdelikten unterscheiden (S. 38).

Die Eintheilung entspringt nicht jener Etikettirungssucht, die neuerdings wieder in der Rechtswissenschaft ihr Unwesen treibt, sondern sie ist durch wirkliche Bedürfnisse des Rechtslebens zu erklären. Das lehrt am besten das Verfahren des geltenden Rechts in dieser Materie. Hier werden jene Bedürfnisse in durchaus willkürlicher, unsystematischer Art berücksichtigt. Sieht man davon ab, dass der Rechtsfrieden des Einzelnen nach seiner objektiven Seite überhaupt nicht, nach seiner subjektiven Seite nur durch die eine Strafbestimmung des § 241 des Strafgesetzbuches (Bedrohung) geschützt ist, so sind namentlich zwei Missstände von allgemeinerer Bedeutung hervorzuheben. Der eine betrifft die legislative Technik, die gerade auf diesem Gebiet durch besonders ungeschickte, theils verhängnissvoll vage, theils allzu spezialisirte Formulirungen charakterisirt ist. So wenn die friedengefährdenden öffentlichen Anreizungen zu Gewaltthätigkeiten nach § 130 nur strafbar sind, wenn sie sich auf „verschiedene Klassen der Bevölkerung" beziehen, oder der Kanzelmissbrauch lediglich bei verhetzenden Angriffen gegen „Angelegenheiten des Staats" nach § 130a kriminell zu verfolgen ist, oder wenn die Friedensstörungen der §§ 241 und 126 sich auf die Bedrohung mit der „Begehung eines Verbrechens" (im technischen Sinne) oder gar die „Androhung eines gemeingefährlichen Verbrechens" beschränken. Der zweite Fehler besteht in einer Verquickung des juristischen Gesichtspunktes des Rechtsfriedensschutzes mit Gelegenheitsströmungen des politischen Lebens. So erklärt sich der bereits erwähnte aus der Zeit des Kulturkampfes in das Strafgesetzbuch eingeschmuggelte „Kanzelmissbrauch", so das Angstprodukt des Sprengstoffgesetzes sowie das Sozialistengesetz und die sogenannte Umsturzvorlage unseligen Angedenkens. Und wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, so geschah es auch hier: die ungenügend berücksichtigten Bedürfnisse erzwangen eine illegitime Befriedigung. Dafür ist statt vieler Beispiele nur auf den Thatbestand des „groben Unfugs" zu verweisen. Die Art, wie dieses Delikt allmählich zu einem „strafrechtlichen Mädchen für Alles" (S. 184) geworden

ist, lässt sich nicht durch einen Hinweis auf drakonische Gelüste unserer Strafrichter abthun, sondern beweist lediglich „das unabweisliche Bedürfniss der Praxis nach einer allgemeinen prinzipiellen und nicht kasuistisch eingeschränkten Rechtsfriedensschutzbestimmung, das eben vom Gesetzgeber sonst in keinerlei genügender Weise befriedigt worden ist" (S. 199).

Aus der gewissenhaften Darstellung und Kritik des geltenden Rechts ergeben sich für den Verf. drei Postulate für eine Neuordnung de lege ferenda. Die Behandlung des Rechtsfriedensschutzes verträgt keine Verquickung mit anderen Rechtsgütern, sie muss streng juristisch ohne Beeinflussung durch vorübergehende, namentlich politische Zeittendenzen geregelt werden, und sie verlangt schliesslich eine sichere Konkretisirung der Thatbestände (S. 235). Die auf dieser Grundlage entworfenen Vorschläge verdienen als erster legislativer Versuch einer grundlegenden Behandlung des problemenreichen Gebiets in besonderem Maasse Beachtung.

Halle a. S. M. Liepmann.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Von den 33630 Studirenden an den 20 deutschen Universitäten studirten im Winterhalbjahr 1900/1901 10343 d. h. 30.76 Proz. die Rechtswissenschaften. Berlin zählte 2359, Bonn 559, Breslau 552, Erlangen 264, Freiburg 289, Giessen 189, Göttingen 430, Greifswald 201, Halle 429, Heidelberg 395, Jena 184, Kiel 151, Königsberg 280, Leipzig 1167, Marburg 345, München 1418, Rostock 96, Strassburg 333, Tübingen 452 und Würzburg 250 Studirende der Rechte. Relativ wie absolut weist Berlin die grösste Zahl mit 35.35 Prozent der Gesammtzahl auf; die geringste relative Zahl hatte Rostock mit 18.75 Proz.

#### Gesellschaften und Vereine.

Der Vorstand der Landesgruppe Deutschland der Internationalen kriminalistischen Vereinigung hielt am 19. April eine Versammlung in Heidelberg ab, die über die Tagesordnung der Landesversammlung am 17. und 18. April 1902 in Bremen berieth. Es wurde beschlossen, Versuchsstrafe und Erfolgshaftung und die Reform der Voruntersuchung zu behandeln, und durch einen öffentlichen Vortrag über einen allgemeiner interessirendes Thema die Theilnahme weiterer Kreise zu erwecken.

#### Personalchronik.

In Basel ist Frau Dr. jur. Emilie Kempin, die einzige Frau in Europa, die eine Lehrkanzel der Jurisprudenz innegehabt hat, gestorben.

#### Neu erschienene Werke.

O. Mühlbrecht, Wegweiser durch die neuere Litteratur der Rechts- und Staatswissenschaften. Bd. II. (1893–1900). Berlin, Puttkammer & Mühlbrecht. M. 28.

Das neue deutsche Handelsrecht. Dargestellt von H. Körner. Hannover, Helwing. Geb. M. 3,20.

Konkursordnung für das deutsche Reich nebst den Einführungsgesetzen, den konkursrechtlichen Bestimmungen des Genossenschaftsgesetzes und dem Anfechtungsgesetze. Erläutert von J. Petersen u. G. Kleinfeller. 4. Aufl. bearb. von G. Kleinfeller. 2. Halbbd. Lahr, M. Schauenburg.

G. Petschek, Die Zwangsvollstreckung in Forderungen nach österreich. Rechte. 1. Th. Wien, Manz.

#### Künftig erscheinende Werke.

Wolfg. Heinze, Die Belagerung der Pekinger Gesandtschaften. E. völkerrechtliche Studie. Heidelberg, C. Winter. Ca. M. 5.

#### Zeitschriften.

*Zeitschrift für das gesammte Handelsrecht.* N. F. 35, 3. 4. H. T. Colenbrander, Ueber das erste Auftreten des Wortes „Aktie" in den Niederlanden. — Trumpler, Die Differenzgeschäfte nach dem BGB. und nach dem Börsengesetz. — C. Koehne, Die belgische Handelsgesetzgebung in d. J. 1896 u. 97. — J. Ph. Suijling, Die niederländische Handelsgesetzgebung in d. J. 1898 u. 99.

*Rechtsgeleerd Magazijn.* 20, 1. 2. S. Gratama, Twee vragen van tiendrecht, naar aanleiding van en in verband met „het oude tiendrecht". — L. Ch. Besier, Over voortdurende en zoogenaamde collectieve delicten. — R. W. J. C. de Menthon Bake, Het schenkingsverbod van art. 1715 B. W. — M. van Regteren Altena, Overzicht der Engelsche Wetgeving gedurende het jaar 1899.

*The Law Quarterly Review.* April. F. W. Maitland, The crown as corporation. — H. Goudy, Contracts by lunatics. — Th. Beven, The appellate jurisdiction of the House of Lords. — S. L. Holland, Trial by jury at nisi prius. — W. W. Buckland, Wardour street roman law. — E. L. de Hart, Contreband goods and neutral ports. — J. M. Laché, Infringement of Patents by intention. — J. J. Strange Williams, Note on Durant & Co's case.

## Mathematik.

### Referate.

**Adolf Müller** S. J. [Prof. d. Astronomie an der Gregorianischen Universität und Director der Sternwarte auf dem Janiculum zu Rom], Nicolaus Copernicus, der Altmeister der neueren Astronomie. Ein Lebens- und Kulturbild. [Ergänzungshefte zu den „Stimmen aus Maria-Laach". H. 72.] Freiburg i. B., Herder, 1898. V u. 159 S. 8°. M. 2.

Der Verf. will mehr noch als ein Lebensbild des Kopernikus eine Geschichte seines Lehrsystems geben. Für die Thatsache der Ablehnung und Bekämpfung der neuen Lehre seitens der Kirche sei dem Mangel eines „bindenden Beweises" in dem System, sowie dem leidenschaftlich-radikalen Eintreten Galileis, der den physikalischen Beweis für die Lehre zu erbringen versuchte, die Hauptschuld zuzuschreiben.

**Hermann Schubert** [Prof. an der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg], Mathematische Mussestunden. Eine Sammlung von Geduldspielen, Kunststücken u. Unterhaltungsaufgaben mathematischer Natur. Leipzig, G. J. Göschen, 1898. IV u. 286 S. 8°. M. 5.

Der mit dem Problem der Geduldspiele, denen er sogar eine wissenschaftlich-methodologische und historisch-kritische Basis zu schaffen bemüht ist, eifrig beschäftigte Verf. bietet eine umfassende Sammlung der bekannteren Unterhaltungs- und Geduldspiele nebst ihren Lösungen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Die philosophische Fakultät der Univ. Göttingen hatte im März 1898 folgende Aufgabe für den Beneke-Preis gestellt: „Als allgemein geltende Grundlage für die mathematische Behandlung der Naturerscheinungen ist lange Zeit hindurch das Prinzip der Stetigkeit oder noch spezieller die Darstellung durch unbeschränkt differentiierbare Functionen angesehen worden. Diese Grundlage wurde von den Erfindern der Differential- und Integralrechnung als etwas Selbstverständliches eingeführt; die Fortschritte der mathemati-

schen Forschung haben aber je länger je mehr gezeigt, dass dabei eine sehr grosse Zahl stillschweigender Voraussetzungen zu Grunde lag, zu denen man bei der immer vorhandenen Ungenauigkeit unserer sinnlichen Wahrnehmungen keineswegs gezwungen ist. Auch tritt mit dem genannten Ansatze die Annahme der molecularen Konstitution der Materie von vorneherein in Widerspruch. Die Fakultät wünscht eine von aktuellem wissenschaftlichen Interesse getragene Schrift, welche die hier in Betracht kommenden Fragen in allgemein verständlicher Weise darlegt und die Zulässigkeit, bezw. Zweckmässigkeit der üblichen Darstellung einer eingehenden Prüfung unterwirft. Die Schrift kann mehr nach mathematischer oder philosophischer und psychologischer Seite ausholen; historische Studien sind erwünscht, werden aber nicht verlangt." — Da die ursprüngliche Formulirung der Aufgabe in ihrer Kürze verschiedentlich nicht richtig aufgefasst worden ist — die drei eingesandten Arbeiten erwiesen sich sämmtlich als nicht genügend zur Ertheilung des Preises — veröffentlicht die Fakultät jetzt die nachfolgende ausführlichere Erläuterung der Preisfrage:

Die Fragestellung ist vielfach dahin gedeutet worden, oder es ist doch als ihr Kern angesehen worden: man solle entscheiden, ob man die Materie besser als molekular aufgebaut oder als kontinuirlich zu denken habe, ob insbesondere die modernen Fortschritte der Naturwissenschaft mehr in der Richtung der einen oder der anderen Auffassungsweise liegen.

Eine derartige Erörterung, von einem unabhängigen Standpunkte aus und mit wirklichem Ueberblick über die neuesten Fortschritte der in Betracht kommenden naturwissenschaftlichen Gebiete unternommen, wäre nicht ohne Verdienst. Dies jedenfalls sollte dabei hervorgekehrt werden, dass sich die zweierlei Auffassungsweisen gerade auch in der neuesten Zeit alternirend immer wieder ablösen. Nachdem Maxwell in der Elektrizitätslehre die Theorie des Kontinuums zu Ehren gebracht hat, steuern wir bei derselben jetzt in Folge des Studiums der Kathodenstrahlen und der elektrodynamischen Lichttheorie wieder auf atomistische Vorstellungsweisen hin. Die physikalische Chemie, welche in der Phasenlehre von Gibbs die Zustände der Materie durch eine endliche Zahl von Parametern charakterisirt, also Kontinuitätsvorstellungen zu Grunde zu legen scheint, entwickelt nach anderer Seite die wesentlich atomistische Ionentheorie. Zu derselben Zeit, wo man in der Physik versucht, durch eine bloss „phänomenologische" Schilderung der Erscheinungen das Beste zu leisten, wird in der Chemie die Lehre von der Lagerung der Atome im Raume ausgebaut usw. usw. — Andererseits wäre hervorzuheben, dass die atomistische Vorstellungsweise nicht nothwendig zur Idee von Fernkräften führt; man kann sie mit der Idee einer im Raume kontinuirlichen Krafttransmission verbinden, indem man die elektrischen oder materiellen Atome (wie immer man sich dieselben denken mag) als singuläre Stellen in einem den Raum kontinuirlich erfüllenden Medium einführt.

Die so umschriebene Erörterung, so interessant sie sein könnte, träfe aber doch nicht das eigentliche von der Fakultät vorgeschlagene Thema, sondern gäbe für dasselbe nur beiläufiges Material. Man wird dem Thema wesentlich näher kommen, wenn man fragt: in wie weit sind bei den genannten Beispielen die beiden Vorstellungsweisen (der Kontinuumstheorie und der Molekulartheorie) für die Erklärung oder, besser gesagt, die Darstellung der beobachteten Thatsachen mathematisch gleichwerthig? Man wird den Sinn des Themas vollständig haben, wenn man zunächst alles Hypothetische oder Spekulative, auf das intime Wesen der Materie Bezügliche, abstreift und ganz allgemein Folgendes beachtet: Jedermann führt, sobald er die Gesammtwirkung ausgedehnter Gebilde beurtheilen will, die in kleinen Dimensionen inhomogen sind, homogene Mittelwerthe ein; für diese statuirt er Abhängigkeiten, die er durch möglichst einfach gewählte Funktionen ausdrückt. So ersetzt der numerische Rechner in zahlreichen Fällen Summationen durch Integrationen usw. Der ursprüngliche Anlass zu dem solcherweise bezeichneten Ansatze liegt vermuthlich in der Natur unserer sinnlichen Wahrnehmungen. Man denke z. B. daran, dass ein Schneehaufen, aus einiger Entfernung betrachtet, oder ein Wald, der den Horizont abschliesst, eine kontinuirliche Kontur zu besitzen scheinen. Hiermit verbindet sich des Weiteren das Streben nach möglichst einfacher Darstellung. Wie weit ist der in Rede stehende Ansatz mathematisch berechtigt? Insbesondere, welchen Sinn hat es, auf die Abhängigkeiten, die wir zwischen den homogenen Mittelwerthen aufstellen, die Grundsätze der Differentialrechnung und der Reihenlehre anzuwenden? Und wenn wir durch eine solche Anwendung richtige Resultate finden, können wir dann auf die Homogeneïtät oder Nicht-Homogeneïtät des Substrats einen Rückschluss machen? — Erst wenn der Komplex der solcherweise bezeichneten Fragen erledigt oder doch verstanden ist, möge man zum Problem der Naturerklärung zurückgehen. Man wird sich dann fragen, welche innere Bedeutung den Stetigkeitsvoraussetzungen, die man hierauf bezüglich von altersher zu machen pflegt, beigelegt werden muss, ob dieselben mehr sind als ein blosses Hülfsmittel zur leichteren Durchführung der mathematischen Betrachtung, und in welchem Sinne die Resultate, welche man von den genannten Voraussetzungen aus ableitet, auf objektive Gültigkeit Anspruch machen.

Es ist unmöglich, das Gesagte hier noch eingehender zu erläutern. Nur auf ein besonders einfaches Beispiel (welches Boussinesq gelegentlich behandelt) mag noch hingewiesen werden. Jedermann lernt, dass das Potential der Schwere im Inneren eines Körpers der Differentialgleichung $\Delta V = -4\pi\rho$ genügt. Welche Bedeutung hat diese Differentialgleichung, oder auch: welche Bedeutung will man den Grössen $V$ und $\rho$, die in der Differentialgleichung vorkommen, für einen Körper beilegen, der in kleinen Dimensionen inhomogen ist (wie der soeben genannte Schneehaufen)? Und wie stellen sich diese Fragen, wenn man einen Aufbau des Körpers aus streng punktförmigen Atomen voraussetzen will? Man wird in dem einen oder andern Falle $V$ und $\rho$ selbstverständlich als Mittelwerthe einführen wollen; wie sind diese Mittelwerthe zu berechnen?

Ueber Fragen und Schwierigkeiten der hiermit bezeichneten Art sind die hervorragendsten Theoretiker früherer Jahrzehnte unbedenklich hinweggegangen. Man lese nach, wie Cauchy oder Poisson von Molekularvorstellungen aus zu den Differentialgleichungen der mathematischen Physik kommen. Und das hiermit gegebene Beispiel findet von Seiten der Mehrzahl der heutigen Physiker ebenso unbedenkliche Nachfolge. Offenbar spielen dabei in die Ueberlegungen eine Menge empirischer Elemente hinein. Die Erfahrung giebt uns die Gewissheit, dass im Allgemeinen kleine Abänderung der Prämissen die Resultate nur wenig abändert. Freilich trifft dies nicht immer zu (wenn „Instabilität" vorliegt, bei Explosionen usw.); die Naturforscher verlassen sich aber bezüglich der Frage, ob gegebenenfalls ein solcher Ausnahmefall vorliegt, oder nicht, auf ihr Gefühl oder auf die experimentelle Kontrolle; wie der Erfolg zeigt, mit Recht.

Der heutige Mathematiker aber, der über die Prinzipien seiner Wissenschaft nachdenkt, kann unmöglich die gleiche Selbstbeschränkung üben. Er wird nicht die Zweckmässigkeit des geschilderten Verfahrens bestreiten, — sogar von da aus mit Vorliebe Anregung entnehmen —, darüber hinaus aber eine genaue mathematische Begründung und Umgrenzung des Verfahrens verlangen. Für seinen Erkenntnisstrieb maassgebend ist die moderne Entwickelung der Mathematik nach der kritischen Seite hin. Diese Entwickelung ist bisher in allgemeineren Kreisen, sowohl von physikalischer als auch von philosophischer Seite, gern als etwas Beiläufi-

ges angesehen worden, was für die Zwecke der Naturerklärung nicht eigentlich in Betracht kommt. Die Aufgabe sollte aber doch nie sein, eine unbequeme Kritik zurückzuschieben, sondern immer nur, sie innerlich zu überwinden. Andererseits haben sich die Mathematiker in ihrer Mehrzahl damit begnügt, die neuen Prinzipien im Bereich ihrer Spezialwissenschaft zur Geltung zu bringen; sie haben nur erst selten Gelegenheit gehabt oder gesucht, die Beziehungen zu den Nachbargebieten dementsprechend auszugestalten. Deshalb mögen einige Erläuterungen zur Sachlage hier am Platze sein.

1. Es handelt sich um diejenige Entwickelung der Mathematik, welche als Arithmetisirung derselben bezeichnet wird. Als einzige Grundlage derselben gilt die Evidenz des Zahlbildes, bezw. der Gesetze, nach denen man mit Zahlen operirt; auf diese Grundlage sind alle anderen Beziehungen zurückzuführen. Die Idee der kontinuirlichen Veränderlichen wird durch die allgemeineren Formulirungen der Mengenlehre ersetzt; die Idee der Funktion erfährt eine entsprechende Durchbildung. Differential- und Integral-Rechnung werden ausschliesslich auf den strengen Grenzbegriff basirt; es erscheint als Regel, nicht als Ausnahme, dass eine stetige Funktion nicht differentiirbar ist usw. usw.

2. Das Wesentliche ist nun, dass an der solcherweise arithmetisirten Mathematik gemessen alle sinnliche Auffassung als etwas Ungenaues, nur auf eine Anzahl Dezimalen Bestimmtes erscheint. Trotzdem wird man die arithmetisirte Mathematik als Ausgangspunkt für die quantitative Beherrschung der Aussenwelt festhalten wollen[1]). In welcher Form hat dies zu geschehen? Und welche Erleichterungen darf man sich gestatten, wenn man von den Resultaten wieder nur eine begrenzte Genauigkeit verlangt? Dies ist die zentrale Frage, unter welche sich alles früher Gesagte unterbegreift.

3. In dem Gesagten ist bereits enthalten, was zur Lösung der vorliegenden Schwierigkeiten geschehen sollte. Es handelt sich darum, dass sich der Mathematiker und der Empiriker auf einem Zwischengebiete die Hand reichen. Für den Mathematiker erwächst die Aufgabe, auf Grund der arithmetisirten Wissenschaft eine umfassende Lehre von den Näherungsmethoden zu entwickeln, als eine besondere Disziplin dasjenige zu pflegen, was Hr. Heun neuerdings treffend als Approximationsmathematik bezeichnet hat[2]). Für den Empiriker aber wird es sich darum handeln, auf allen Gebieten und jedenfalls sehr viel mehr als bisher, den Genauigkeitsgrad festzulegen, innerhalb dessen die (äusseren und inneren) Beobachtungen, von denen er ausgeht, richtig sind, oder innerhalb deren er zuverlässige Resultate zu haben wünscht.

Das hiermit bezeichnete Programm verlangt an sich nichts Neues, nur dass die strenge Durchführung bisher vielfach fehlt. Zahlenrechner haben sich von je an dasselbe angeschlossen, und in Astronomie und Geodäsie ist dasselbe seit den Arbeiten von Gauss universell rezipirt. Von neueren rein mathematischen Arbeiten dürften ganz besonders diejenigen von Tschebyscheff zu nennen sein. Nicht minder wird man hier den Satz von Weierstrass anführen wollen, dass man jede in einem Intervall gegebene stetige Funktion durch eine rationale Funktion endlichen Grades mit beliebiger Genauigkeit gleichmässig approximiren kann. Als neue Forderung tritt nur auf, die bezeichnete Fragestellung als den eigentlichen Mittelpunkt aller angewandten Mathematik mehr in den Vordergrund zu rücken, und übrigens einzusehen, dass die approximative Auffassung der Grössenbeziehungen sehr viel mehr, als man früher wusste, unser ganzes Denken durchzieht. Unsere Aussagen über die Natur der Dinge aber werden bescheidener werden. Man hat früher oft gesagt, dass andere als analytische Funktionen in der Natur nicht vorkommen. Man wird diese Aussage jetzt dahin wenden, dass man vielleicht nur in Folge der Ungenauigkeit unserer Naturauffassung seither mit analytischen Funktionen ausgereicht hat und zwar durchweg mit sehr einfachen analytischen Funktionen. Man wird darum aber noch nicht zu dem andern Extrem übergehen, welches Boltzmann neuerdings vertritt, wenn er die Hypothese von der Unstetigkeit der Naturerscheinungen sozusagen als eine Denknothwendigkeit hinstellt.

[1]) Man kommt sonst in neue Schwierigkeiten. Vergl. die Antrittsrede von Prof. Burkhardt: Mathematisches und Naturwissenschaftliches Denken, Zürich 1897.

[2]) Jahresbericht der deutschen Mathematiker-Vereinigung IX, 2 (1900).

Die Bedeutung der von der Fakultät gestellten Preisfrage dürfte hiermit genügend hervorgekehrt sein. Es galt, den Komplex der in Betracht kommenden Fragestellungen und Auffassungen in übersichtlicher Form darzulegen und womöglich kritisch zu sichten. Ein Mathematiker konnte zugleich unternehmen, die Lehre von den Näherungsmethoden auf einem speziellen Gebiete durchzuführen, ein Philosoph oder Psycholog, die Ungenauigkeit unserer sinnlichen Wahrnehmung nach der einen oder anderen Richtung genauer zu studiren; man denke an den von Boltzmann mit Vorliebe herangezogenen Kinematographen. Was an mathematischen Kenntnissen unbedingt verlangt werden musste, war nur, dass der Autor das Wesen der arithmetisirten Wissenschaft, wie es in den Schriften der heute maassgebenden Mathematiker zu Tage tritt, in sich aufgenommen hatte. Hierzu genügt nicht, die allgemeinen Auseinandersetzungen hervorragender Autoren gelesen zu haben, welche den Einzelheiten der modernen Präzisionsmathematik niemals näher getreten sind, mag es sich nun um Helmholtz oder Kirchhoff, Boltzmann oder Mach handeln. Mathematik lässt sich nur durch konzentrirtes Studium erlernen; es giebt bei ihr keinen „Königsweg“.

Der Preis für die von der Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen gestellte mathematische Aufgabe für 1901 ist dem Hilfsarbeiter am kgl. geodät. Institut in Potsdam, Dr. Philipp Furtwängler verliehen worden.

Im Sternbild der Fische, nahe bei den Sternen ν und μ piscium ist von Dr. Gill auf der Sternwarte am Kap der guten Hoffnung am Morgen des 25. April ein neuer sehr heller Komet beobachtet worden.

### Personalchronik.

In Reval ist der frühere Professor der höheren Mathematik an der Univ. Dorpat Peter Helmling gestorben.

## Naturwissenschaften und Technologie.

### Referate.

**Robert Gradmann** [Stadtpfarrer Dr. rer. nat.], Das Pflanzenleben der schwäbischen Alb mit Berücksichtigung der angrenzenden Gebiete Süddeutschlands. 2 Aufl. 2 Bde. Tübingen, Schwäbischer Albverein, 1900. XVI u. 376 S. 8° mit 1 Karte; XXVI u. 422 S. 8° mit 42 Taf.

Im ersten allgemeinen Theile führt uns der Verf. zunächst die Schwäbische Alb als Schauplatz des Pflanzenlebens vor Augen, macht uns dann mit der Gestalt und dem Leben der Gewächse nach ihrer räumlichen Vertheilung bekannt, wobei er die Heide, die Gewässer und Sümpfe und die Kulturformationen gesondert behandelt, bespricht zum Schluss die Verbreitung der Pflanzen und die Ursachen der jetzigen Pflanzenvertheilung im südlichen Deutschland und giebt einen Ueberblick über die Geschichte der Albvegetation. Der zweite Band bringt den speziellen Theil und bringt unter Beigabe einer grossen Zahl von Abbildungen eine systematische Aufzählung der Pteridophyten und Siphonogamen der schwäbischen Alb.

**Georg W. A. Kahlbaum** [ord. Prof. d. Chemie an d. Univ. Basel] und **Ed. Schaer** [ord. Prof. d. Pharmakognosie an d. Univ. Strassburg], Christian Friedrich Schönbein, 1799—1868. Ein Blatt zur Geschichte des 19. Jahrhunderts. II. Th. [Monographien aus der Geschichte der Chemie hgb. von Georg W. A. Kahlbaum. 6. Heft.] Leipzig, J. A. Barth, 1901. XII u. 331 S. 8°. M. 8.

Dieser nach längerer Pause erscheinende Schlussband der Schönbeinbiographie setzt sich aus sieben Abschnitten zusammen. Kahlbaum berichtet über die Entdeckung des Ozons, über Berührungswirkungen, Antozon, mit denen sich Schönbein von 1839—1860 beschäftigte, erzählt von der Entdeckung der Schiessbaumwolle, die Schönbeins Namen volksthümlich gemacht hat, und des Kollodiums, wobei die Mittheilungen über die Versuche zur geschäftlichen Verwerthung der Erfindung besonders interessiren; endlich giebt er nach Besprechung der Arbeiten des Forschers Nachklänge und einen Schlussakkord. — Schaer behandelt Schönbeins Untersuchungen über anorganische und organische „Ozonide" und „Antozonide", über die langsamen Oxydationen anorganischer und organischer Substanzen unter den Erscheinungen der „Sauerstoff-Polarisation" und über die Einwirkungen von Fermenten und von Blutbestandtheilen auf neutralen Sauerstoff und auf Wasserstoffsuperoxyd. — Von Dr. Ed. Thon rührt her die Darstellung von Schönbeins Untersuchungen der Bildung der Salpetersäure, in den Jahren 1845—1867.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

In Sachen der bevorstehenden internationalen hydrographisch-biologischen Meeresforschungen hat die norwegische Regierung die Einladungen zur Abhaltung einer Konferenz ergehen lassen, die am 6. Mai stattgefunden hat. Die Einladungen sind an die Delegirten der Staaten gerichtet, die an der 1899 in Stockholm abgehaltenen internationalen Konferenz theilgenommen und die Grundzüge für die von den betheiligten Ländern gemeinsam vorzunehmende Erforschung der nordeuropäischen Meerestheile aufgestellt haben. Die Konferenz hat den Zweck, den näheren Plan und die Methoden für diese Forschungen festzusetzen und Beschluss über die Errichtung eines Zentrallaboratoriums zu fassen. Die Norweger wünschen, dass das Institut in ihrem Lande errichtet und Nansen zum Chef ernannt wird. Das Zentralinstitut wird durch Zuschüsse der an den Meeresforschungen betheiligten Staaten unterhalten werden. Norwegen würde seiner Einwohnerzahl entsprechend etwa $^1/_{17}$ der Ausgaben zu tragen haben. Für den Fall, dass Christiania als Sitz gewählt wird, will der Kronprinz überdies noch 10000 Kronen bewilligen.

Von Schweden ist nach dem Innern von Argentinien eine ethnographisch-zoologische Expedition abgereist. Sie steht, wie der „Globus" mittheilt, unter Leitung des Zoologen Dr. E. v. Nordenskiöld und hat u. a. den Zweck, die Uebereinstimmung oder Verwandschaft zwischen dem Klima der höheren Kordillerenlagen und dem skandinavischen Hochlande zu untersuchen. Die Kosten trägt das Vega-Stipendium der Vetenskap-Akademie in Stockholm. Die Dauer der Expedition wird $1^1/_2$—2 Jahre sein.

Von den bei der internationalen wissenschaftlichen Ballonfahrt in Strassburg i. E. vom Meteorologischen Landesdienst aufgelassenen Registrirballons platzte der 4 Uhr 9 Min. emporgesandte Papierballon in einer Höhe von mehreren hundert Metern und wurde kurz nach 5 Uhr bei Schiltigheim gefunden. Der zweite Registrirballon stieg 5 Uhr 11 Min. auf, flog erst nach NNO. und wendete sich dann nach S. Der dritte um 9 Uhr aufgelassene Papierballon stieg senkrecht in die Höhe und wendete sich dann auch nach S. Einer der letztgenannten Ballons ist bei Kerzers (Kanton Freiburg, Schweiz) gelandet. Der vom Oberrheinischen Verein für Luftschifffahrt um 9 Uhr 57 Min. aufgelassene, bemannte Ballon landete nach $2^1/_4$stündiger Fahrt bei Girbaden.

### Personalchronik.

Der ord. Prof. der Botanik an der Techn. Hochschule zu Karlsruhe, Geh. Hofrath Nessler, hat seine Entlassung nachgesucht. Die von ihm geleitete landwirthschaftlich-chemische Versuchsanstalt wird mit der landwirthschaftlich-botanischen Versuchsanstalt vereinigt und nach der Obstbaumschule Augustenburg verlegt werden. Zum Direktor dieser neuen Anstalt ist Prof. Behrens an der Weinbauschule in Weinsberg ernannt worden.

An der Univ. Freiburg i. B. hat sich Dr. Wolf Müller für das Fach der Chemie habilitirt.

Der Assistent am zoologischen und vergleichend-anatomischen Laboratorium der Univ. Bonn, Privatdoz. Prof. Dr. Walter Voigt ist zum Kustos ernannt worden.

Der Assistent beim Botanischen Museum der Univ. Berlin Dr. Ernst Gilg ist zum Kustos ernannt worden.

### Zeitschriften.

*Annalen der Physik.* 1901, 4. H. Rubens und F. Kurlbaum, Anwendung der Methode der Reststrahlen zur Prüfung des Strahlungsgesetzes. — E. Wiechert, Elektrodynamische Elementargesetze. — Sv. Arrhenius, Ueber die Wärmeabsorption durch Kohlensäure. — R. H. Weber, Ueber die Oberflächenspannung mit Oel bedeckter Wasseroberflächen und die Wirkungsweite der Molekularkräfte. — K. R. Johnson, Beiträge zur Kenntniss der Vorgänge in Induktionsapparaten. — O. Viol, Mechanische Schwingungen isolirt gespannter Drähte mit sichtbarer elektrischer Seitenentladung. — K. E. Guthe, Beiträge zur Kenntniss der Kohärerwirkung. — L. Lownds, Beiträge zur Kenntniss des thermo-magnetischen Longitudinaleffekts. — G. Berndt, Ueber die Bandenspektra der Thonerde und des Stickstoffs. — J. Koenigsberger, Ueber die Abhängigkeit der Absorption des Lichtes in festen Körpern von der Temperatur. — T. Mizuno, Ueber den Einfluss eines selbstinduktionslosen Widerstandes auf die oscillatorische Kondensatorentladung. — H. A. Naber, Das Luftbarometer. — D. A. Goldhammer, Ueber die Spektralgleichung des blanken Platins; Ueber den Druck der Lichtstrahlen. — C. Fromme, Ueber den Magnetismus des Eisens.

*Zeitschrift für Krystallographie und Mineralogie.* 34, 3. F. Zambonini, Mineralogische Mittheilungen. — J. Koenigsberger, Bestimmung von Feldspath in Biotitprotogin nach der Methode von Fedorow. — F. H. Kraus und J. Reitinger, Hussakit, ein neues Mineral, und dessen Beziehung zum Xenotim.

*Meteorologische Zeitschrift.* März. P. Polis, Beiträge zur Gewitterkunde im Hohen Venn und der Eifel. — W. Köppen, Versuch einer Klassifikation der Klimate, vorzugsweise nach ihren Beziehungen zur Pflanzenwelt. — J. B. Messerschmidt, Ueber die Halophänomene.

*Hoppe-Seylers Zeitschrift für Physiologische Chemie.* 32, 1. 2. Wl. Butkewitsch, Ueber das Vorkommen eines protrolytischen Encyms im gekeimten Samen und über seine Wirkung. — H. C. Haslam, Quantitative Bestimmung der Hexonbasen in Heteroalbumose und Pepton. — Fr. Kutscher, Chemische Untersuchungen über die Selbstgährung der Hefe. — I. Bang, Eine Bemerkung zu der Abhandlung Kossels und Kutschers über die Eiweisskörper. — Kossel, Antwort. — J. Bouma, Ueber die Bestimmung des Harnindicans als Indigoroth mittels Isatinsalzsäure. — G. Embden, Ueber den Nachweis von Cystin und Cystein unter den Spaltungsprodukten der Eiweisskörper. — M. Krüger

und J. Schmid, Der Einfluss des Caffeins und Theobromins auf die Ausscheidung der Purinkörper im Harne. — D. Lawrow, Ueber die Ausscheidung des Antipyrins aus dem thierischen Organismus. — W. Huiskamp, Ueber die Eiweisskörper der Thymusdrüse. — A. Oswald, Zur Kenntniss des Thyreoglobulins. — D. Kurajeff, Ueber das Protamin aus den Spermatozoen des Accipenser stellatus.

## Medizin.

### Referate.

**Petrus Hispanus** [Petrus von Lissabon, später Papst Johannes XXI.], Die Ophthamologie (liber de oculo). Nach Münchener, Florentiner, Pariser, Römer, latein. Codices zum 1. Male hgb., ins Deutsche übs. und erläutert von Hofrath Dr. M. A. Berger. München, J. F. Lehmann, 1899. XXXIX u. 135 S. 8°. M. 3.

Nach dem „thesaurus pauperum", einer medizinischen Schrift, von der es allerdings noch nicht ausgemacht ist, ob sie nicht statt des Petrus dessen Vater zum Verfasser hat, wird hier ein zweite medizinische Schrift, die thatsächlich wohl der Feder des Petrus selbst entstammt, durch Abdruck dem grösseren gelehrten Publikum bekannt gemacht. Der „liber" gliedert sich in 3 Theile, die Pathologie und Therapie, die aquae mirabiles und die Anatomie des Auges behandelnd. Der Umstand, dass dieser letzte Theil ein tieferes wissenschaftliches Verständniss offenbart als seine beiden Vorgänger führt den Hgb. zu der Annahme, dass er ein späterer Zusatz sei zu der von dem Bestreben erfüllten Schrift, „die Medizin des Aberglauben sowie der Sympathiemittel aus der Therapie auszuschliessen".

**Adolf Kussmaul** [emer. ord. Prof. der Univ. Strassburg], Jugenderinnerungen eines alten Arztes. 3. Aufl. Stuttgart, Bonz, 1899. VIII u. 496 S. 8°. M. 7,20.

Die „Jugenderinnerungen" des berühmten Klinikers haben sich in kurzer Zeit die Gunst weitester gebildeter Kreise zu erringen gewusst. Der im J. 1822 geborene Verf. behandelt darin hauptsächlich seine wissenschaftlichen Lehrjahre, namentlich in Wien und Prag, doch ist eines der Bücher, das 8., einem politischen Thema, dem „badischen Heere 1848—49", in dem der Verf. in dieser bewegten Zeit stand, gewidmet. Auch hier aber sind es nach der allgemeinen Beurtheilung, die das Buch gefunden hat, weniger die beigebrachten Thatsachen als solche, denn die Art des Vortrags, die das letzte Geheimniss seiner Wirkung verursacht haben.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

In Paris praktiziren, wie die Köln. Volkszeitung mittheilt, gegenwärtig 77 Aerztinnen. Im übrigen Frankreich giebt es je zwei Aerztinnen in Bordeaux und Marseille, je eine in Lyon, Nizza, Cannes, Vichy, Lille, Rennes, Grenoble, Angers, ferner je eine in Algier und Tonking. Die Zahl der Aerztinnen wird in den nächsten Jahren noch bedeutend steigen. In ganz Frankreich studiren jetzt 200 Damen Medizin und Pharmazie.

#### Gesellschaften und Vereine.

In der Aprilsitzung der Deutschen Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege zu Berlin sprach Geh. Medizinalrath Prof. Dr. A. Guttstadt, der für die Pariser Weltausstellung ein Krankenhauslexikon des deutschen Reichs verfasst hat, über die Anstaltsfürsorge für Kranke und Gebrechliche beim Beginn des 20. Jahrh.s.

#### Personalchronik.

Privatdoz. Prof. Dr. David von Hansemann an der Univ. Berlin u. Prosektor am städt. Krankenhaus am Friedrichshain hat einen Ruf als ord. Prof. f. patholog. Anatomie an die Univ. Leiden erhalten, diesen aber abgelehnt.

Dr. med. G. Riehl, aord. Prof. an der Univ. Leipzig, ist zum ord. Hon.-Prof. ernannt worden.

Der ord. Prof. der Irren- und Nervenheilkunde an der Univ. Budapest Dr. Karl Laufenauer ist am 27. April, 53 J. alt, gestorben.

In Erlangen ist der Direktor der dortigen chirurgischen Universitätsklinik, ord. Prof. Dr. Walther Heineke, gestorben.

An der Univ. München sind Dr. Rudolf Haug, Privatdoz. d. Ohrenheilkunde, Dr. Siegfried Mollier, Privatdoz. d. Anatomie, und Dr. Max Cremer, Privatdoz. d. Physiol., zu aord. Proff. ernannt worden.

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**Richard Sternfeld** [aord. Prof. der Geschichte an d. Univ. Berlin], Zur Einführung in Beethovens Missa Solemnis. Berlin, Harmonie, [1901]. 77 S. 8°.

Seitdem der Hegelianer Wilhelm v. Lenz jenen beschreibenden Katalog sämmtlicher Werke Beethovens gewagt hat, dem Hans v. Bülow mit Recht den ersten Platz in der Beethovenlitteratur anwies, ist eine ausführliche, das Verständniss wesentlich fördernde Besprechung der grossen Messe nicht erschienen. Nun ist das dreibändige Buch des russischen Staatsrathes unbequem zu benutzen, Wenigen zugänglich, reich an originellen, aber auch an bizarren Ideen, kapriziös geschrieben und nicht gerade zur Verbreitung geeignet, zumal es beim Leser bereits weitgehende Kenntnisse und geduldiges Studium voraussetzt; aber auch abgesehen von diesen Mängeln wird Lenz gerade der Messe nicht überall gerecht, da er nicht Gelegenheit hatte, sie genügend oft und gut zu hören, das blosse Partiturstudium aber den Dilettanten nicht in den Stand setzte, ein Werk erschöpfend zu würdigen, das sich von den musikalischen Traditionen weiter entfernte als Alles, was selbst die Revolutionäre damals zu Wege brachten. Um so mehr war gerade diesem Werk eine rege Propaganda auch durch die Theoretiker zu wünschen; und Sternfeld hat durch seine kurze inhaltreiche Schrift gerade dasjenige geleistet, was dem heutigen Publikum Noth that. Seine Analyse geht in ruhigem Schritte, getragen von einer einheitlichen und durch gründliches Studium erzeugten Gesammtauffassung, vorsichtig von Satz zu Satz, von Thema zu Thema; vollständig wird man ihr nur dann gerecht werden, wenn man sie mit der Partitur zusammen vornimmt und unter ihrer Führung Takt für Takt untersucht. Wer sich zu dieser leichten Arbeit entschliesst, wird, selbst wenn er sonst in keiner Weise vorbereitet war, nun einen bleibenden, festen Eindruck gewinnen; aber auch der Eingeweihte wird die aufgewendete Mühe nicht bereuen, sondern manche Feinheit beobachten lernen, die ihm bei der ungeheuren Fülle des Stoffs sonst entgangen war.

Natürlich begnügt sich St. nicht mit einer rein formellen Sezirung, wie sie seit dem 18. Jahrh. so häufig und stets ohne Ergebniss verübt worden ist, auch nicht mit äusserlicher Aufzählung der fasslichsten Momente, wie sie in den Halbbildung verbreitenden Programmbüchern philharmonischer Konzerte angestellt zu werden pflegt; vielmehr ist ihm Endzweck aller Betrachtung die sachliche Interpretation, die Erkenntniss des geistigen Kernes, der Schritt von den Ausdrucksmitteln zum Wesen des Dargestellten. Hier hat der Verf. die Klippe des Zuviel, der phantastischen Willkür, an der so mancher Romantiker und zu wiederholten Malen selbst Richard Wagner gescheitert ist, glücklich vermieden; freilich hat Beethoven gerade in der Messe, wo er sich sehr viel weniger als sonst von Rücksichten auf die Form beeinflussen liess, seinem Interpreten durch plastische Beredsamkeit die Aufgabe klar vorgezeichnet und ihre Lösung erleichtert. Dennoch gehörte die sorgsame Methode des besonnenen Forschers dazu, in den Grenzen des Erreichbaren, Ueberzeugenden zu bleiben; und wenn sich gegen den rein musikalischen Theil der Erklärung, z. B. das Verhältniss einzelner Akkordfolgen, zuweilen Widerspruch erheben lässt, so sind die sachlichen Deutungen des Verf.s sämmtlich überzeugend, wobei ihm die fliessende Sprache des geschulten Historikers wesentlich zu Statten kommt. Mit besonderem Geschick sind die Notenbeispiele gewählt, deren blosser Anblick einem Jeden die Lust, sich weiter umzuthun, rege machen wird; leider sind sie vielfach durch Druckfehler entstellt, und im Texte selbst ist auf S. 23 eine Flüchtigkeit stehen geblieben, für die der Setzer nichts kann, und die hoffentlich in der zweiten Auflage berichtigt wird: der vortreffliche Beethovenbiograph würde sich bedanken, mit dem berüchtigten Sozialistenführer verwechselt zu werden, und seine noch lebenden Nachkommen könnten den Verf. deshalb zur Verantwortung ziehen. Noch ein Rath für die künftigen Auflagen finde hier Platz: einige Angaben über die unsäglich mühevolle und für die musikalisch „Gebildeten" beschämende Art, wie Beethoven die Publikation seiner Partitur zu Stande brachte, würden das Buch nicht belasten, das dafür um die so manchen Beethovenfreund empfindlich störenden Zitate aus Richard Wagners Schriften erleichtert werden könnte; ist doch glücklicher Weise die Zeit vorbei, wo es um der Agitation willen vielleicht angezeigt war, bei jeder möglichen Gelegenheit in tendenziöser Weise den Namen Wagners zu nennen. Im Uebrigen wird man die historischen, technischen und ästhetischen Bemerkungen, die den zweiten Theil der vorliegenden Schrift bilden, dankbar entgegennehmen, wenn auch der Verf. hier noch nicht das letzte Wort gesprochen hat. Wohl hat er jeden Satz und Satztheil der Messe liebevoll gewürdigt; aber wo dieser Koloss die natürlichen Grenzen seiner Wirksamkeit findet, warum diese Riesenfugen schliesslich doch keine Bachschen, die ganze Messe schliesslich doch keine Neunte Symphonie, ja nicht einmal ein Fidelio geworden ist, das zu erklären bleibt der Zukunft überlassen. Vielleicht gelangt der Verf. dahin; einzelne Sätze auf S. 30 und 56 seiner Schrift lassen es hoffen. Wer aber auch dem Beethovenproblem näher treten und seine organische Entwickelung zu erfassen suchen mag, dem wird die vorliegende Analyse der grossen Messe förderlich und darum unentbehrlich sein.

Rom. Friedrich Spiro.

**A. J. Wauters** [Prof. in Brüssel] und **D. Joseph** [Prof. Dr. in Brüssel], Synoptische Tabellen der Meister der neueren Kunst. XIII. bis XIX. Jahrhundert. Berlin, G. Siemens, 1898. 2 Bll. gr. Fol. M. 1,50.

Diese „Tabellen", offenbar als Lehrmittel für Unterrichtszwecke gedacht, geben die wesentlichsten Daten aus dem Leben der bekannteren Architekten, Bildhauer, Maler, Medailleure, Keramiker und Graveure der neueren Kunst. Was auffällt, ist, dass von der bildenden Kunst Osteuropas und Asiens zwar diejenige Japans Berücksichtigung gefunden hat, Russland, China, Persien und Indien dagegen unverzeichnet geblieben sind.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Die von der Archäologischen Gesellschaft unter Leitung von Hrn. Sotirades vorgenommenen Ausgrabungen in Thermos in der Provinz Aetholien haben zu der Entdeckung von wichtigen Inschriften aus dem 3. Jahrh. und von Theilen von Bronzestatuen geführt. In dem Nachbarthale sind einige bemerkenswerthe Monumente von solider Konstruktion und schöner Art der Bearbeitung, ferner viele kleine Terrakotten in einem Graben entdeckt worden, der wahrscheinlich zu einem Tempel gehörte. Am Abhang hat man Terrakotta-Inschriften gefunden, deren Buchstaben dieselben wie die von den alten Korinthern gebrauchten sind.

Eine vorgeschichtliche Begräbnissstätte ist nach dem Leipz. Tagebl. in einer Kiesgrube des Klingeberges bei Grochlitz aufgedeckt worden. Die vorgefundenen Gegenstände sollen aus der jüngeren Steinzeit stammen.

Die Leitung des katholischen Konvikts in Breslau hat nach der Voss. Ztg. den Theologiestudirenden den weiteren Besuch der Vorlesung von Prof. Richard Muther über die Kunst des Mittelalters verboten.

### Gesellschaften und Vereine.

In der Schluss-Sitzung des Winter-Semesters des Kaiserlichen Archäologischen Instituts am 19. April in Rom sprach der zweite Sekretär, Prof. Hülsen, über das kapitolinische Relief mit der Darstellung des M. Curtius und der erste Sekretär, Prof. Petersen, über Kunstdarstellungen von Amor und Psyche.

### Personalchronik.

Der Inspektor der Gemäldegalerie in Stuttgart Prof. Dr. C. v. Lemcke ist von diesem Amt enthoben und an seine Stelle Prof. Dr. Lange aus Tübingen berufen worden.

Der Prof. der Architektur in St. Peterburg, Wirkl. Staatsrath Victor Johann Gottlieb Schröter ist im 61. J. gestorben.

Der Honorardozent für altchristliche und mittelalterliche Baukunst an der Technischen Hochschule in Wien, Max Freiherr v. Ferstel, ist zum aord. Prof. dieser Fächer ernannt worden.

**Neu erschienene Werke.**

M. Ruhland, Die eleusinischen Göttinnen. Entwickelung ihrer Typen in der attischen Plastik. Strassburg, Trübner. M. 5.

L. Bloch, Alkestis-Studien. Leipzig, B. G. Teubner.

E. von Possart, Die Separat-Vorstellungen vor König Ludwig II. München, Beck. M. 1,20.

---

# Moderne Dichtung.

## Referate.

**Gerhart Hauptmann,** Michael Kramer. Drama in vier Akten. Berlin, S. Fischer, 1900. 130 S. 8°. M. 3.

Mit diesem Werke hat der Dichter die Künstlersphäre betreten, die er schon einmal im „Collegen Crampton" behandelt hat. Und wie dort kommt es ihm hier hauptsächlich darauf an, eine eigenartige, interessante Gestalt herauszuarbeiten. Die Handlung scheint diesem Streben gegenüber von mehr untergeordneter Natur. Während aber in einem solchen Fall der Stoff von leichterer Art zu sein pflegt, hat Hauptmann dieses Mal einen schweren, gehaltigen gewählt, den ihm vom „Friedensfest" her geläufigen, hier tragisch endenden Konflikt zwischen Vater und Sohn. Schon dieses Moment drückt der eigenwilligsten seiner Schöpfungen den Stempel der Besonderheit auf.

Michael Kramer ist wie Crampton Maler und gleich ihm von der Hoheit und Heiligkeit seines Berufes erfüllt und dadurch den Aufgaben des unmittelbaren äussern Lebens entfremdet. Beiden stehn Frauen zur Seite, die sie nicht verstehn, ein Motiv, das schon im „Friedensfest" von einschneidender Bedeutung ist. Allein während Crampton dank seinem Leichtsinn und seiner allzugrossen Vorliebe für flüssige Nahrung nur mit Mühe und kaum für immer der Gefahr zu verkommen entrinnt, ist Michael Kramer eine ernste, reflektirende, grüblerische Natur, die sich durch unermüdete Selbstzucht zu Höherem durchgewunden hat und nun dem Anprall des Schicksals gewappnet gegenübersteht. Bei jenem ist das Gefühl der Pflicht nur schwach entwickelt, dieser sieht in ihrer Erkenntniss und Durchführung Aufgabe und Zweck des Lebens. Jener scheut die Arbeit, für diesen ist sie Grunderforderniss des Daseins.

Dieser Mann hat einen in den Jünglingsjahren stehenden Sohn, der auch Maler ist und an künstlerischem Vermögen den Vater übertrifft. Er hatte alle Hoffnung auf ihn gesetzt und geglaubt, dass, was er dem Genius schuldig geblieben ist, der Sohn erfüllen würde. Allein er hat sich schwer getäuscht. Arnold ist ein Taugenichts. Von Natur missgestaltet, von den Menschen wegen seines hämischen Wesens gemieden und verachtet, dem Haus durch die Strenge des Vaters, dessen tiefes gütiges Herz er verkennt, entfremdet, durch eine unerwiderte Liebe zu einer wenig erfreulichen Restaurateurstochter verbittert, sucht er in einem wüsten Lebenswandel Trost. Vergebens versucht die Mutter, ihn zu einem Geständniss über das, was ihn bedrückt, zu bewegen. Trotzig und verstockt lehnt er jedes helfende Eingreifen ab. Dies und Arnolds Verhältniss zu den Eltern wie zur Schwester, die Beziehungen des Vaters und der Mutter zu einander, kurz die Zustände der Familie überhaupt werden uns in der meisterhaften Exposition des ersten Aktes mit der dem Dichter eigenen rücksichtslosen Schärfe dargelegt.

Der zweite Akt bringt den Zusammenprall zwischen Vater und Sohn. Jener hat diesen zu einer Aussprache in sein Atelier bestellt. Bevor er kommt, lernen wir die Gastwirthstochter kennen, die den Vater besucht, um seinen Schutz gegen die Zudringlichkeiten Arnolds, die sie ängstigen, zu erbitten. Von ihr erfährt er Näheres über das Treiben des Sohnes, auch wo er die letzte Nacht zugebracht hat. Auf die Frage darnach antwortet Arnold mit einer Lüge. Der Vater beschwört ihn, sich ihm zu offenbaren, ihm zu beichten, was er auf dem Herzen habe. Er bittet ihn, ihn zum Kameraden, zum Freund anzunehmen, ihm zu vertrauen. Vergebens. Und als er ihn, nicht um ihn zu strafen, sondern, wie er ihm ausdrücklich erklärt, nur um der Wahrhaftigkeit willen fragt, wo er die vergangene Nacht war, bleibt er bei der Lüge. Da wallts in dem Vater auf. Empört ruft er aus: „Du bist nicht mein Sohn! Du kannst nicht mein Sohn sein. Geh! Geh! Mich ekelts! Du kannst nicht mein Sohn sein."

Und nun folgt die Katastrophe. Im dritten Akt finden wir Arnold im Restaurant des Herrn Bänsch, des Vaters des Mädchens, auf das er ein Auge geworfen hat. Wir sehen ihn im Verkehr mit ihr. Wir vernehmen einen leidenschaftlichen Ausbruch seiner Neigung zu dem gezierten Geschöpf, das ihn verschmäht und doch in bewusster Koketterie reizt. Dann erscheinen einige Stammgäste des Lokals, denen Arnold seit einiger Zeit ein Gegenstand der Belustigung ist, und von denen er gehänselt wird. Er geräth in Streit mit ihnen und zieht schliesslich einen Revolver. Nach einem stummen Kampf, in dem man ihm die Waffe entreisst, ergreift er plötzlich die Flucht und rennt an der Schwester vorbei, die zufällig mit einem befreundeten Maler im Vorderzimmer des Restaurants weilt, ins Freie. Von Angst getrieben, angeekelt von seinem jämmerlichen Dasein sucht er im Wasser den Tod und findet ihn.

Der letzte Akt schildert lediglich den Eindruck dieses Ereignisses auf die Angehörigen, besonders den Vater. Die Szene befindet sich wieder in Michael Kramers Atelier, in dem die Leiche des Sohnes aufgebahrt ist. Hier hält er ihm die Todtenklage. So kann man kurz den Inhalt des

Schlussaktes bezeichnen. Er thut es beinahe monologisirend. Denn was die sonst anwesenden Personen reden, ist unwesentlich, und er spricht auch ziemlich unbekümmert um sie, ganz aus seiner grüblerischen Empfindung heraus.

Allerdings kommt in dem, was er sagt, sein Wesen zu kräftigem Ausdruck. Er ist ein wunderlicher Heiliger. Er fühlt durch und durch künstlerisch und ist von der hehren Bedeutung seines Berufes ganz durchdrungen, aber was er in seiner derben Aufrichtigkeit der eigenen Tochter ins Gesicht abspricht, fehlt ihm wohl selbst: der Funke. Sieben Jahre arbeitet er schon an einem Gemälde oder, wie er sich ausdrückt, lebt er mit dem Bilde: Christus mit der Dornenkrone und kann damit nicht fertig werden. Ergreifend bezeichnet er in der ihm eigenen breiten und hausbacken-edlen Sprache die geistigen und seelischen Erfordernisse einer solchen Aufgabe: „Hör'n Se, wenn einer die Frechheit hat, den Mann mit der Dornenkrone zu malen — hör'n Se, da braucht er ein Leben dazu. Hör'n Se, kein Leben in Saus und Braus: einsame Stunden, einsame Tage, einsame Jahre, seh'n Se mal an. Hör'n Se, da muss er mit sich allein sein, mit seinem Leiden und seinem Gott. Hör'n Se, da muss er sich täglich heiligen! Nichts Gemeines darf an ihm und in ihm sein. — Seh'n Se, da kommt dann der heil'ge Geist, wenn man so einsam ringt und wühlt. Da kann einem manchmal was zu Theil werden. Da wölbt sich's, seh'n Se, da spürt man was. Da ruht man im Ewigen, hör'n Se mal, und da hat man's vor sich in Ruhe und Schönheit. Da hat man's, ohne dass man's will. Da sieht man den Heiland! Da fühlt man ihn. Aber wenn erst die Thüren schlagen, Lachmann, da sieht man ihn nicht, da fühlt man ihn nicht. Da ist er ganz fort, seh'n Se, ganz weit fort." Allein er besitzt doch auch einen gefährlichen Doktrinarismus, und selbst von Pedanterie ist er nicht frei. Am bezeichnendsten aber ist für ihn ein wahrhaft phantastischer Idealismus, der ihn zeitweise ganz der Wirklichkeit entrückt. Als sein Sohn Arnold, so erzählt er seinem Schüler Lachmann, zur Welt kam, da habe er gezittert. „Den hab ich mir eingewickelt, seh'n Se, und hab' mich verschlossen in meine Klause und hör'n Se, das war wie im Tempel, Lachmann: da hab ich ihn dargestellt, seh'n Se, vor Gott." Nachdem er die schlimmen Erfahrungen mit ihm gemacht hat, nennt er ihn im Kerne angefressen, einen schlechten, gemeinen Menschen. Als er aber todt vor ihm liegt, kann er ihn nicht genug preisen. Er wirft sich vor, ihn verkannt zu haben; er habe ihn malträtirt, und nun sei er ihm so ins Erhabene gewachsen. „Ich bin ganz erbärmlich vor ihm geworden," ruft er aus. „Ich sehe zu diesem Jungen hinauf, als wenn es mein ältester Ahnherr wäre." Er berauscht sich an Worten und Vorstellungen, und so tiefsinnig er ist, er geräth doch auch ins Verstiegene. So ist die Gestalt von einem ganz eigenthümlichen, aus Güte und Härte, aus heiligem Ernst und ein wenig Pedanterie, aus Derbheit und Erhabenheit, Geschwätzigkeit und tiefer Erkenntniss gemischten Humor erfüllt. Obwohl sie nur in zwei Akten auftritt, beherrscht sie kraft der Stärke ihrer Persönlichkeit die Szene. Technisch erreicht das der Dichter dadurch, dass uns viele der ihm eigenen Züge von andern mitgetheilt werden. Besonders schön tritt der Eindruck hervor, den er als Lehrer auf die Kunstjünger übt, denen er den Frühling bringt, die er, indem er ihnen die Welt der Heroen aufschliesst, mit einem Schlage adelig macht.

In der Charakteristik, der Szenenführung, dem Dialog beobachten wir die ungeschwächte Kraft des Dichters. Die nur ganz vorübergehend erscheinende Episodenfigur der Frau des Malers Lachmann hat Hauptmann mit einer fast beispiellosen Treffsicherheit hingestellt: jede ihrer Bemerkungen ist von schlagender Kraft. In der Gestalt des Sohnes giebt er ein erschütterndes Bild menschlicher Gesunkenheit. Die Auseinandersetzung zwischen ihm und dem Vater ist von konzentrirtester Stärke und packender Wirkung. Die „flachen Typen" der Stammgäste sind virtuos hingeworfen. Und doch scheint das Drama nicht von der dem Dichter sonst eigenen Unfehlbarkeit des Bühnenmässigen erfüllt. Neuen Zielen scheint er zuzustreben, denen gegenüber ihm das Theatralische von geringerem Belang ist.

Die Katastrophe im dritten Akt vollzieht sich nicht unmittelbar vor den Augen der Zuschauer. Der Streit, dessen Verlauf Arnold in den Tod treibt, geht in einem hintern Raum vor sich, während im Vorderzimmer seine Schwester mit dem ihr befreundeten Maler Lachmann sitzt. Nur zuletzt hört man heftige Worte und sieht Arnold, verfolgt von einigen der „Stammgäste", eilig die Flucht ergreifen. Was den Dichter zu dieser ungewöhnlichen Darstellungsmethode trieb, ist offenbar die Abneigung, die wüsten Wirthshausszenen, eine so sichere theatralische Wirkung sie versprachen, für sich allein zu geben. Deshalb kontrastirt er sie mit einem ganz auf Innerlichkeit gestellten Gespräch dieser beiden, deren Herzen einst warm für einander schlugen und sich jetzt noch liebevoll verstehn. Die von ihnen geführte Unterhaltung ist in der verhaltenen Resignation, der keuschen Rücksicht, die das Mädchen auf den durch die Ehe gebundenen Freund nimmt, voll ergreifender Stimmung, aber die mit ihr beabsichtigte Verschleierung und Sänftigung des krassen Hauptvorganges scheint doch die Bühnenwirkung des entscheidenden Aktes zu beeinträchtigen. Indess wer will wissen, ob eine den Intentionen des Dichters hingegebene Darstellung nicht auch die

verborgenen Reize dieser Szene zur Geltung zu bringen und dem ganzen Aufzug die fesselnde Spannung der Zuschauer zu sichern vermag? Schwieriger dürfte die Aufgabe gegenüber dem letzten sein, der fast nur stille Betrachtung enthält, und bei dem der Dichter ganz auf Fortschritt und Bewegung verzichtet. Hier ist das Stoffliche völlig verflüchtigt und dem Geistigen, der lediglich durch das Wort ausgedrückten Anschauung gewichen. Der Dichter wagt das Experiment in dem Bewusstsein, dass es nicht alltägliche, sondern aufwühlende, tiefe Gedanken sind, die hier zur Sprache kommen. Denn zum ersten Male bei Hauptmann begegnet hier — und nicht bloss in diesem Akt — in grösserem Maasse ein geisterfüllter, gedankenreicher Dialog. Ihm ist ja wie wenigen deutschen Dichtern die geheimnissvolle Macht des Wortes gegeben, das ein Produkt des Charakters und der Situation ebenso den Menschen, der es gebraucht, wie die Sache, die er bezeichnen will, entschleiert. Wie wenigen Deutschen sage ich, weil es eine nationale Neigung zu sein scheint, der Subjektivität nachzugeben und die Personen über ihre Sphäre hinaus reden zu lassen. Hauptmann bewahrte die künstlerische Strenge vor diesem gewohnheitsmässigen Fehler. Sie trug ihm den Vorwurf des Mangels an Geist ein. Vielleicht dadurch gereizt, hat er dieses Mal in dem Helden, seiner Tochter und dem Maler Lachmann tief angelegte Menschen von höherer Bildung hingestellt, die reich an inneren Erlebnissen und mit der Fähigkeit und Neigung begabt, darüber zu reflektiren, ihren Gedanken und Betrachtungen mit einer gewissen Beredsamkeit volleren Ausdruck zu geben wissen. Es fällt manches geistreiche Wort, und der Dichter zeigt, dass ihm auch diese Welt nicht verschlossen ist. Und doch hat man nie das Gefühl, dass der Satz um seiner selbst willen da steht, sondern immer ist er mit dem Charakter der Person, die ihn spricht, und mit der Situation, in der er gesprochen wird, organisch verwachsen. Wo es anders scheint, bei den reichlichen Wortergüssen des Helden, da übersehe man nicht, dass es zu den Eigenthümlichkeiten seines Wesens gehört, sich ins Rhetorische zu verlieren. Indem wir aber Hauptmann so bisher unbetretene Wege wandeln sehen, erhalten wir die freudige Gewähr seines künstlerischen Wachsthums.

Berlin. Otto Pniower.

**Hans von Kahlenberg**, Eva Sehring. Die Geschichte einer Jugend. Roman. Berlin, S. Fischer. 2 Bl. u. 289 S. 8°.

Der neueste Roman von der pseudonymen Verfasserin (Helene von Monbart) schildert das Leben einer Künstlerin. Er zerfällt in drei Abschnitte. Zuerst treffen wir das junge Mädchen in ihrer heimathlichen Umgebung, wo sich ihr stark und impulsiv hervorbrechendes Temperament unter dem Druck äusserer Verhältnisse Luft macht. Dann begleiten wir sie in die Pariser Atelierwelt, wo sie zu einem genialen Künstler in nähere Beziehungen tritt und alle Freuden und Leiden des Künstlerlebens erfährt. Schliesslich tritt sie wieder in ein ruhiges häusliches Daheim ein, das von einem geheimnissvollen Dämmerschein umwoben ist. Streben, Leben und Entsagen könnte man als Motto über die drei Theile des Romanes setzen.

## Notizen und Mittheilungen.

### Neu erschienene Werke.

Neuland. Monatsblätter für deutsche Dichtung. Hgb. von R. O. Koppin u. G. Kowalczyk. Jahrg. 1. Nr. 1. Gr. Lichterfelde b. Berlin, Neuland-Verlag.

Die Kommenden. 1. Veröffentlichung aus den Darbietungen der „Kommenden". Redig. von A. N. Gotendorf, H. Lux, v. Méville, E. Rossius vom Rhyn, R. Steiner. Berlin-Schmargendorf, „Renaissance".

O. Erler, Giganten. Künstlertragödie. Leipzig, Breitkopf & Härtel.

F. C. Ginzkey, Ergebnisse. Ein Buch Lyrik. Wien, Verlag neuer Lyrik (Poet. Flugblätter).

C. Busse, In der Grenzschenke. Lena Sieg. Berlin, Alb. Goldschmidt. M. 1,50.

A. Schnitzler, Frau Bertha Garlan. Roman. Berlin, S. Fischer. M. 3.

A. Garborg, Der verlorene Vater. Deutsch von Marie Herzfeld. Ebda. M. 1,50.

G. d'Annunzio, Episcopo und Co. Novellen. Einzig berechtigte Uebers. von M. Gagliardi. Ebda.

A. Roessler, Es giebt solche Menschen. Ein Skizzenband. Mit Buchschmuck von H. Volkert. München, Aug. Schupp. Geb. M. 1,20.

Aug. Strindberg, Gustav Adolf. Schauspiel in 5 Akten. Dresden, E. Pierson. M. 3,50.

Maximilian Schmidt, Gesamm. Werke. XIII. Die Jachenauer in Griechenland. Meister Martin. Reutlingen, Enzlin & Laiblin. Geb. M. 2,25.

O. P. M., Ohne Lüge. Phantasie. Strassburg, Jos. Singer.

J. Trübwasser, Chryses. Märchendrama. Dresden, Pierson. M. 1,50.

L. Isler, Verabschiedet: Der Liebeshof, ein lyrisches Spiel. — Rauthgundis, ein Drama. — Gisela. Ein Schauspiel. Ebda. M. 2,50.

M. v. Ekensteen, Im Menschenbrodem. Novellen und Skizzen. Ebda. M. 1.

Fr. Boré, Junge Seele. Gedichte. Berlin, Gose & Tetzlaff.

Der Spielmann. Monatsblätter für deutsche Dichtung. 2. u. 3. Heft. Berlin, Fischer & Franke. Je M. 0,80.

F. Boré, Junge Seele. Gedichte. Berlin, Gose & Tetzlaff.

Ad. Vögtlin, Stimmen und Gestalten. Gedichte. Zürich, Müller, Werder & Co. M. 2,40.

K. Lampl, Frühlingsblumen. Märchen u. Geschichten für grosse Kinder. Prag, in Komm. bei Gust. Neugebauer.

K. Immermann, Der Oberhof. Mit Proben aus d. Roman „Münchhausen" für d. Schulgebrauch hgb. von H. Muchau. [Freytags Schulausgaben.] Leipzig, G. Freytag. Geb. M. 1,20.

G. Freytag, Die Journalisten. Ed. by H. W. Eve. [Pitt Press series.] Cambridge, University Press (London, Clay & Sons). Geb. Sh. 2. 6 d.

„Aus der Jugendzeit". Deutsche Volkslieder in Bildern von A. Schmidhammer. [Jungbrunnen H. 20.] Berlin, Fischer & Francke. M. 1,50.

Heimatherde. Der Heimath Lob in Liedern mit Bildern von Ernst Liebermann. [Jungbrunnen. H. 21.] Ebda. M. 1,50.

Henrik Ibsens sämtl. Werke in deutscher Sprache. Bd. VII: Gespenster. Ein Volksfeind. Die Wildente. Berlin, S. Fischer. M. 4.

**Dieser Nummer der „Deutschen Litteraturzeitung“ liegt eine Beilage von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen bei, worauf wir besonders aufmerksam machen.**

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Quelle in Lei[pzig]. Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang. Nr. 21. 25. Mai. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.


## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 21. XXII. Jahrgang. 25. Mai 1901.

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

ranz **Wobersin** [Lic. theol.], Die Echtheit der Bileʿamsprüche Num. *22—24*. Ein Beitrag zur Pentateuchkritik. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1900. 60 S. 8° mit einer Karte von Palästina. M. 1,20.

Der Verf. beabsichtigt, an den Bileʿamsprüchen zeigen, wie wenig die Ergebnisse der modern Kritik feststehen, und mit welcher Willkür verfahre. Während Hommels Versuch, „durch chriftliche Denkmäler den Nachweis zu erngen, dass der letzte der Bileʿamsprüche seim politischen Hintergrunde nach überhaupt in iner anderen Zeit entstanden sein kann als rz vor der Eroberung des heiligen Landes", ht gelungen sei, gelinge es vielleicht ihm, die ünde gegen das Alter dieses letzten wie auch anderen Sprüche zu widerlegen und die Echtt des Ganzen wahrscheinlich zu machen. Zu sem Zwecke werde es nöthig sein, zu erisen, dass die Sprüche ein einheitliches Ganze len, und dass sie als dieses Ganze in der von en geforderten Zeit durch göttliche Offenrung entstanden sind. Und da er meint, dass für diesen Zweck von wesentlicher Bedeutung n würde, wenn sich erweisen liesse, dass auch Bileʿambericht, also der Rahmen der Sprüche, er sich Num. *22—24* darstellt, einheitlich so unternimmt er auch dies, und er schliesst dem Bewusstsein, dass ihm dies, wie auch s andere, wohl gelungen sei. — Es ist lehrch, an einem Beispiele wie der Vorgeschichte Sprüche in Num. Kap. *22*, mit der er beent, dem Gange seiner Beweisführung zu folgen. nächst sagt er, dass man für die jetzt ziem einstimmig angenommene Entstehung dieses Berichtes durch Zusammenschweissung zweier Quellen mehr Gründe sachlicher als sprachlicher Art geltend mache. Nachdem er nun durch Künste mancherlei Art den Beweis geliefert zu haben meint, dass eine Nothwendigkeit, verschiedene Quellen anzunehmen, aus sachlichen Gründen nicht vorliege, weist er darauf hin, dass dies ja auch von Dillmann zugegeben werde: „So ist offenbar alles fest und planvoll gefügt und kein Zweifel, dass eine Hand das Ganze zusammengestellt hat." Freilich weist Dillmann — fährt er fort — diese Arbeit dem Redaktor zu: „Denn aus dem künstlichen Gefüge schimmern verschiedene Bestandtheile, aus denen es zusammengesetzt ist, noch deutlich durch"; aber dies sei ebenso unnöthig wie unzutreffend, da die verschiedenen Bestandtheile sich (nach seiner Ueberzeugung) bei näherer Betrachtung derart verflüchtigen, dass „so gut wie nichts" (!) übrig bleibt. So sei die Dublette V. $3^a$ = V. $3^b$ („da fürchteten sich die Moabiter gar sehr vor dem Volke" und „und es wurde den Moabitern bange vor den Israeliten") keine einfache Tautologie, sondern V. $3^b$ bedeute gegenüber $3^a$ eine Steigerung, „deren Ungeschick, wenn man es so nennen will, sich sehr leicht aus dem Umstande erklärt, dass das Alter dieser Stelle viel höher ist, als gewöhnlich angenommen wird". Indem er in ähnlicher Weise die übrigen verschiedenen Bestandtheile bespricht, kommt er zu dem Ergebniss, dass die (von ihm schon widerlegten) sachlichen Bedenken durch sprachliche nicht bestätigt würden, und dass er somit berechtigt sei, den Text als einen einheitlichen anzusehen. Ebenso wird dann auch die Einheitlichkeit des Rahmens der Sprüche in Kap. 23 und 24 und schliesslich die der Sprüche selber bewiesen. Die

„Echtheit“ der Sprüche aber ergebe sich, wie schon Hengstenberg mit Recht bemerkt habe, aus der Uneinigkeit der Bestreiter der Echtheit in Bezug auf den Zeitpunkt, den sie für die Bileʿamsprüche nennen. Der sonstige Beweis für die „Echtheit“ gipfelt in dem folgenden Satze: „Der Haupteinwand gegen die Abfassung der Sprüche zur Zeit Moses war ausser der Erwähnung Assurs (die er im Anschluss an Strack für kein Hinderniss hält) die Erwähnung des Königthums Israels, ein Bedenken, das wohl schon meist (!?) fallen gelassen ist und auch fallen gelassen werden muss, da nach Gen. 17, 6 und 35, 11 Könige verheissen werden und nach Jud. 8, 23 und 1. Sam. 8, 7 dem Grundgedanken der Theokratie gemäss das Verhältniss Jahves zu Israel als das des Königs zu seinem Volke bezeichnet wird.“ — Sapienti sat!

Zürich. V. Ryssel.

**Paul Wernle** [aord. Prof. der Kirchengeschichte an d. Univ. Basel], Die Anfänge unserer Religion. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1901. XII u. 410 S. gr. 8°. M. 7.

Ein Buch, das jeder Sachkenner und, was mehr ist, vielleicht, ja hoffentlich auch mancher Laie nur mit gespanntem Interesse lesen wird. Und zwar trotzdem, dass man es nicht als eine wirklich ausgereifte, lang und oft erwogene und endlich zur abgerundeten Form herangediehene Arbeit bezeichnen kann etwa nach Art des Weizsäckerschen Werkes über „Das apostolische Zeitalter der christlichen Kirche“, an das nach Anlage und Methode die vorliegende Leistung nicht selten erinnert. Wäre sie länger auf Lager geblieben und wiederholter Revision unterzogen worden, so würde manche sprachliche Unebenheit, z. B. S. 357 die „freie Lehrfreiheit“, mancher Flüchtigkeitsfehler, z. B. S. 301 die Anrufung der Apostelgeschichte statt des Johannes, nicht mit untergelaufen sein. Aber die Möglichkeit eines solchen Zuwartens lag nicht vor, da der Verf. bald nachdem er an der Universität Basel im Sommer 1890 die Vorlesungen über neutestamentliche Theologie, aus denen das Buch erwachsen ist, gehalten hatte, zum aord. Professor der Kirchengeschichte ernannt und dadurch in die Nothwendigkeit versetzt wurde, seine neutestamentlichen Studien zu raschem Abschluss zu bringen.

Dafür, dass er es gethan hat, sind wir ihm jedenfalls zu Dank verpflichtet. Sein Buch ruht auf gründlicher Erforschung des Materials und bildet in der Reihe der Darstellungen neutestamentlicher oder urchristlicher Gedankenentwickelung eine Klasse für sich. Eine biblische Theologie ohne ein einziges Bibelzitat! Freilich liessen sich als Belege für die Quellenmässigkeit des Berichts Zitate fast auf jeder Seite, oft genug zu jeder Zeile an den Rand schreiben. Der Verf. aber würde die Beobachtung dieser und jeder hergebrachten Technik der Darstellung nur als ein Hemmniss empfinden, wodurch die Frische des Niederschlags seiner Gedankenbewegung in Wort und Schrift Beeinträchtigung erführe. Aber auch das ganze herkömmliche Fachwerk solcher Lehrbücher ist verschwunden; alle Breiten- und Längengrade, die man zur Orientirung in der biblischen Gedankenwelt entworfen hat, sind ausser Brauch gesetzt. Diejenigen, welche es kaum mehr für der Mühe werth halten, im neuen Testament noch einen paulinischen Lehrbegriff oder gar sonstige individuelle Gedankenbildungen zu unterscheiden, dürften hier ihres Herzens Freude erleben. Denn selbst die paulinische Theologie — das einzige Stück zusammenhängender Gedankenarbeit, dem ein eigener Abschnitt gewidmet ist und eine ausführliche Behandlung zu Theil wird — tritt ganz aus dem herkömmlichen, mehr oder weniger nach unseren dogmatischen loci communes eingerichteten Schematismus heraus. Ueberhaupt entspricht schon die ganze Anlage des Werkes einem charakteristischen Satze der Vorrede: „Wenn Jesus vor Allem auch ein Erlöser von den Theologen war, so sind wir Theologen dann seine Jünger, wenn wir dies sein Befreiungswerk immerdar erneuern“ (vgl. damit Aeusserungen wie S. 53 und sonst).

Zwei Forderungen sind es, die im Zusammenhang mit diesem Leitmotiv an eine Darstellung des Urchristenthums gestellt werden: „die wahre Ehrfurcht vor dem, was Ehrfurcht allein verdient, und die Treue gegen das christliche Gewissen“. Wer den Abschnitt über Jesus ruhig zu lesen und auf sich wirken zu lassen im Stande ist, wird dem Verf. das Zeugniss nicht versagen, dass es ihm an solcher Ehrfurcht vor dem Geheimniss einer schöpferischen Persönlichkeit, deren hohes Selbstgefühl ebenso wunderbar ist wie das diesem zur Seite gehende demüthige Bewusstsein um die Schranke, nicht gebricht. Grenzt doch diese Ehrfurcht zuweilen fast an schwärmerische Begeisterung. Andererseits soll sie sich aber auch ausgesprochenermaassen bewähren in „einer runden Absage an die falsche Ehrfurcht vor Formeln, Symbolen, Riten und Institutionen, in denen das freie Gotteswort gefangen und versteinert ist. Wer dieser falschen Ehrfurcht nicht gründlich absagt, kann der wahren gar nie in seinem Herzen Raum geben.“ Wie ernst und tapfer das gemeint ist, zeigt insonderheit die zweite Hälfte der Betrachtungen, überschrieben: „Die Ausbildung der Kirche“. Was hier zu lesen ist über die gesteigerten Amtsansprüche, über den monarchischen Episkopat, die Ausgestaltung der christlichen Theologie unter Beeinflussung der jüdischen Gottes- und Engelslehre, die Uebernahme der jüdischen Ethik und Kirchenideen, das Eindringen heidnischer Vor-

stellungsmassen, griechischer Höllenphantasien und Mysterienpraxis (Sakrament), den von hieraus der Welt geschenkten „neuen Gott Jesus Christus“, die unter Führung der Logoslehre von statten gehende Umbildung des Christenthums und so vieles andere ist durchweg in einer Sprache vorgetragen, die an temperamentvoller Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lässt und in Kreisen jener wohlbekannten „Schwachen“, die sich gerade für die „Starken im Glauben“ halten, nicht ohne gelindes Entsetzen vernommen wird. Aber der Verf. redet genau wie er denkt, und da seine Gedanken, so oft sie auch zum Widerspruch anregen mögen, immer von Belang sind, wird ihm ein verständiger Leser auch stärkere, von der gedämpften Tonart unserer theologischen Schulsprache abweichende Ausdrücke gern verzeihen. Bezeichnend für die Sache sind sie immer, und wer gar von mancherlei anderweitiger theologischer Lektüre herkommend „des trockenen Tons nun satt“ ist, dem winkt hier Labung und Erholung.

Die zweite Forderung geht auf „Treue gegen das christliche Gewissen“, und dazu „gehört gleichfalls die scharfe und klare Kritik alles dessen, was ihm widerspricht, einerlei ob Paulus oder Johannes es verkünden, also die praktische Handhabung des Evangeliums als des Maassstabes für Alles, was in der Geschichte sich damit verband“. So versteht es sich, wenn der Verf. bewundernd vor dem christlichen Religionsideal stehen kann, das Paulus in die Mitte der Völkerwelt gestellt und womit er diese erobert hat (S. 208), gleichzeitig aber auch seine Rechtfertigungslehre „eine seiner unglücklichsten Schöpfungen“ nennen kann (S. 189); wenn er im ersten Johannesbrief den vollendetsten Ausdruck für das selige Glück eines Gotteskindes begrüssen (S. 404) und dasselbe Schriftstück als Dokument „einer erschreckenden Virtuosität im Richten und Verdammen“ verurtheilen, überhaupt im „sogenannten Apostel der Liebe“ einen Typus des fanatischen Hasses erblicken kann (S. 365); wenn er dem Moralismus der späteren neutestamentlichen, sowie der Litteratur der „apostolischen Väter“ den vollen Ruhm des christlichen Charakters belässt (S. 405: „die Erlösung ist auch überall da, wo die sittliche Aufgabe klar empfunden wird und der Muth, sie zu erfüllen, sich einstellt“), zugleich aber seinen Vertretern das Zeugniss ausstellt, sie hätten statt an Realitäten die Gewissheit ihres neuen Lebens an Scheinobjekte, wie Blut und Sakramente geknüpft (S. 407); wenn überhaupt der interessante Abschnitt über die „christliche Lebensführung“ innerhalb der werdenden Kirche gleich starke Farbenaufträge in Schilderung der Nacht- wie der Tagesseite aufweist (S. 380 f.). Dem Verf. zufolge handelt es sich für das Verständniss des Urchristenthums überhaupt vielfach um die Fähigkeit, Dinge, die sich in unserem Bewusstsein fliehen, zusammenzudenken (vgl. z. B. S. 222 f., 234 f. über die Apokalypse). Die Christenheit selbst, soweit ihre Kindheitsgeschichte hier fortgeführt erscheint, charakterisirt sich durch unmethodische Verschmelzung einer theils reellen, theils fingirten alttestamentlich-jüdischen Vergangenheit mit theils rapid, theils allmählich erfolgender Hellenisirung: Wiederaufleben der jüdischen Kirche in der katholischen und zugleich Umbildung einer von Haus aus gleichfalls jüdischen Vorstellungswelt in griechische Philosophie. „Dabei zeigt es sich aber, dass die Entfremdung vom Judenthum zugleich eine Entfremdung vom Evangelium bedeutet, welches mit dem Judenthum gemein hat, praktische, sittliche Religion zu sein“ (S. 19). „Der Katholizismus nahm den wirklichen Jesus zu sich hinüber. Er ist auf alle Fälle die mehr geradlinige Fortsetzung des Urchristenthums“ (S. 369). Aber auch dieses Urtheil ist nur gültig, sofern es die Kontrastwirkung eines anderen verträgt: Jüdische Patrioten unter den Jüngern hängen an das eine Wort Messias alle Phantastik und alle politischen Utopien des Judenthums an, die ihn aber verstehen, setzen seine Arbeit fort und reissen ihn ganz heraus aus der messianischen Umkleidung. Der eine Weg geht zum Messias der Apokalypse, der andere zum zweiten Menschen des Paulus und zum Logos des 4. Evangeliums. Diesem allein gehört die Zukunft (S. 34).

Strassburg i. E. H. Holtzmann.

**O. Zur Linden,** Die objektive Voraussetzung der Rechtfertigung nach paulinischer Lehre. [Theologische Arbeiten aus dem rheinischen wissenschaftlichen Prediger-Verein. N. F. III. 1899]. 24 S. 8°.

Durch eine Behandlung der Begriffe δικαιοσύνη θεοῦ, ἱλαστήριον, des Wortes „einen Sündlosen zur Sünde machen“ im II. Kor. 5, 21 kommt der Verf., der sich hauptsächlich gegen Kölbing und Häring wendet, zu der Annahme, dass die objektive Voraussetzung unserer Rechtfertigung nach Paulus darin bestehe, dass durch eine Gegenleistung, nämlich die Hingabe des Blutes Christi, die Gesammtschuld der Menschheit aufgewogen und wieder gut gemacht werde.

---

## Notizen und Mittheilungen.

### Schulprogramme.

G. Tiede, Die Wirkungen der Glaubensgerechtigkeit nach dem Römerbriefe. Sprottau. 5 S.

### Neu erschienene Werke.

Fr. V. Zapletal, Der Totemismus und die Religion Israels. [Collectanea Friburgensia N. F. II.] Freiburg (Schweiz), in Komm. bei d. Universitätsbuchhandlung. Fr. 8.

Fr. Julianus a Spira, S. Francisci Assisiensis et S. Antonii Patavini officia rythmica. Hgb. von H. Felder. Ebda.

### Künftig erscheinende Werke.

C. H. Cornill, Die metrischen Theile des Buches Jeremia rekonstruirt. Leipzig, Hinrichs. Ca. M. 1,60.

### Zeitschriften.

*Proceedings of the Society of Biblical Archaeology.* XXIII, 2. F. Legge, The Names of Demons in the Magic Papyri. — A. J. Delattre, Quelques Lettres

Assyriennes. — F. L. Griffith, Chronological Value of Egyptian Words found in the Bible. — F. C. Burkitt, Note on the Wisdom of the Chaldeans. — J. Ward, Collection of Scarabs.

*The Journal of Theological Studies.* II, 7. R. C. Moberly, The Fulham Conference on communion with the atonement. — J. Drummond, The use and meaning of the Phrase „The Son of Man" in the synoptic Gospels. — F. E. Brightman, Byzantine imperial coronations. — W. Sandey, William Bright.

*Revue Chrétienne.* 48, 5. F. Puaux, Auguste Sabatier. — P. H. Loyson, In Memoriam, à Mme de Pressensé, aveugle. — C. Rabaud, Ce que la France doit aux protestants. — A. Sabatier, Lettre du dimanche: Histoire de la liberté de conscience.

*Zeitschrift für katholische Theologie.* XXV, 2. E. Michael, Albert der Grosse. — A. Kröss, Die Anfänge des Lutherthums im Königreiche Böhmen. — P. Minges, Die angeblich laxe Reuelehre des Duns Scotus. — F. Schmid, Ueber die Wiederholbarkeit der Krankenölung. — C. Pesch, Die Aufgabe der katholischen Dogmatik im zwanzigsten Jahrhundert.

*Studien und Mittheilungen aus dem Benedictiner- und dem Cistercienser-Orden.* XXII, 1. E. Schmidt, War der hl. Benedict Priester? — J. N. Seefried, Graf Berthold von Burgeck, der Mitstifter des Benediktinerklosters Eisenhofen, ein Schyrekeins Lechsgemünd etc. — H. Walter, Das Speculum Monachorum des Abtes Bernhard von Cassino (Schluss). — J. Linneborn, Die Reformation der westfälischen Benediktinerklöster im 15. Jahrhundert durch die Bursfelder Kongregation. — B. Schmid, Der hl. Peter Orseolo, Doge von Venedig und Benediktiner in Cuxa.

*The Expositor.* 1901, May. W. Sanday, „Atonement and Personality". — W. M. Ramsay, The Apostolate. — G. Matheson, Optimism and Pessimism. — A. Carr, Baptism for the Dead. — J. A. Beet, Immortality in Modern Theology. — D. Smith, Had our Lord Read the „Tablet of Kebes"?

## Philosophie.

### Referate.

**Berkeley's** Drei Dialoge zwischen Hylas und Philonous. Ins Deutsche übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Raoul Richter [Privatdoz. f. Philos. an d. Univ. Leipzig]. [Philosophische Bibliothek. Bd. 102.] Leipzig, Dürr'sche Buchh., 1901. XXVII u. 131 S. gr. 8°. M. 2.

Das Interesse an der Philosophie des irischen Bischofs scheint auch in Deutschland zu erwachen, nachdem man lange — Kant zu Liebe — den „guten Berkeley" unverdienter Weise in den Hintergrund gedrängt hatte. Die vorliegende Uebersetzung seiner „Dialoge zwischen Hylas und Philonous" ist in doppelter Hinsicht dankenswerth. Einmal macht sie dem deutschen Leser diejenige Schrift des Philosophen zugänglich, die sich am besten zur Lektüre eignet für den, welcher ihm zum ersten Male näher zu treten wünscht. — Sodann hat der Uebersetzer diese seine Aufgabe in sorgfältiger und glücklicher Weise gelöst; die Verdeutschung ist nicht nur gut lesbar, sondern wahrt auch geschickt die stehenden technischen Ausdrücke des Originals. Dies macht sie besonders zur Benutzung in philosophischen Seminarien tauglich; und es dürfte nicht leicht sein, eine als Unterlage für Uebungen von Studirenden jüngerer Semester besser geeignete Abhandlung zu finden, als diese Dialoge, die überall zur Diskussion psychologischer und metaphysischer Grundprobleme einladen.

In einer kurzen Einleitung betrachtet Richter die selbständige, die historische und die aktuelle Bedeutung der Philosophie Berkeleys. Der erste dieser drei Abschnitte entwickelt die Hauptzüge seines Idealismus, so weit der enge Raum von 14 Seiten es gestattet. Zur Berichtigung eines (in diesem Zusammenhang nicht belangreichen) Irrthums sei bemerkt, dass die auf S. XI zu findende Notiz über Malebranches Tod auf einer längst als unhaltbar erkannten Anekdote beruht. — Die historische und aktuelle Bedeutung Berkeleys liesse sich auf nicht so karg bemessenem Raume in noch viel helleres Licht setzen, als es hier möglich war, wie ich in einer eingehenden Darstellung seines Lebens und seiner Philosophie näher zu zeigen hoffe.

Scilly. Theodor Lorenz.

**Sigm. Freud**, Die Traumdeutung. Wien, Franz Deuticke, 1900. II u. 371 S. 8°. M. 9.

Nachdem der Verf. die über den Gegenstand vorliegende Litteratur eingehend besprochen hat, kommt er zu seiner eigenen Theorie der Traumdeutung, die denen von W. Robert und Y. Delage ähnlich ist. Nach ihr ist es ein Hauptkennzeichen der Träume, dass sich in ihnen der während des Taglebens nicht zum Ausdruck gekommene, jedoch angeregte psychische Vorrath an Wünschen, Neigungen und Trieben geltend macht und hierdurch eine Entlastung des Seelenlebens stattfindet, dass sämmtliche Träume auf angeregte Wünsche des vorhergehenden oder früheren wachen Lebens hinweisen und sie in einer etwas bunten Zusammenstellung geradezu zur Erfüllung bringen, freilich oft verkleidet durch eine unwillkürlich geübte Censur höherer psychischer Instanzen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Inauguraldissertationen.

J. Regensburg, Ueber die Abhangigkeit der Seelenlehre Spinozas von seiner Körperlehre und über die Beziehungen dieser beiden zu seiner Erkenntnisstheorie. Giessen. 104 S. — W. Herberz, Der Zweckbegriff bei Lotze. Breslau. 71 S.

#### Schulprogramme.

P. Milau, Aus dem Grenzgebiet zwischen Mathematik und Philosophie. Kiel. 38 S.

#### Neu erschienene Werke.

S. A. Kierkegaard, Samlede Vaerker. Udg. af A. B. Drachmann u. A. 11. Heft. Kopenhagen, Gyldendal. Öre 50.

Fr. Nippold, Collegiales Sendschreiben an Ernst Haeckel. Mit der Antrittsrede in Jena am 10. Mai 1884: Die naturwissenschaftl. Methode in ihrer Anwendung auf die Religionsgeschichte. Berlin, Schwetschke. M. 1,20.

#### Künftig erscheinende Werke.

C. Stumpf, Beiträge zur Akustik und Musikwissenschaft. 3. Heft. Leipzig, Barth. M. 6,50.

#### Zeitschriften.

*Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane.* 25, 5. 6. L. Hirschlaff, Bibliographie der psycho-physiologischen Litteratur des Jahres 1899.

*Revue philosophique de la France et de l'Étranger.* Mai. A. Espinas, „Être ou ne pas être" ou du postulat de la sociologie. — E. Claparède, Les animaux sont-ils conscients? — P. Janet, La maladie du scrupule ou l'aboulie délirante (fin). — Borel, L'antinomie du transfini. Réponse.

*Annales de Philosophie chrétienne.* Avril. J. Martin, Scepticisme et dogmatisme d'après l'histoire des systèmes. — C. Huit, La psychologie de Dante. — Ch. Calippe, Saint Paul et le Monde gréco-romain. — R. des Chesnais, Les femmes au tombeau du Christ. Essai d'une concordance des Évangiles. — J. M. Grosjean, David Hume, moraliste et sociologue.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Von neuen Millionenspenden für amerikanische Hochschulen berichtet die „Science". Die Tulane-Universität, eine der vielen aus Privatmitteln gegründeten amerikanischen Hochschulen, hat durch letztwillige Verfügung von Frau Josephine Newcomb 8 Millionen Mark erhalten, die lediglich für die Unterstützung des Frauenstudiums an dieser Hochschule verwandt werden sollen. Ein anderes wissenschaftliches Institut in Chicago, das nach dem Millionar Armour benannt ist, hat von der Gattin und dem Sohne des Stifters die Summe von 4 Millionen Mark erhalten, die zu einer Erweiterung der Schule mit Bezug auf Elektrotechnik und Chemie benutzt werden sollen. Ausser diesen grossen Spenden meldet dasselbe Heft der „Science" noch ein Legat von 200000 Mk. zur Unterstützung armer Studenten der Universität Minneapolis und ein anderes von 3 Millionen Mk. an die Greighton-Universität in Omaha für ein neues Gebäude.

#### Gesellschaften und Vereine.

*Sitzungsber. d. Kgl. preuss. Akad. d. Wissensch. zu Berlin.* 25. April. Gesammtsitzung. Vors. Sekr.: Hr. Waldeyer.

1. Hr. Hirschfeld las über die Rangtitel der römischen Kaiserzeit. (Ersch. später.) Es wird versucht darzulegen, welche Wandlungen sich in den Rangtiteln der römischen Beamten bis auf Justinian vollzogen haben.

2. Hr. Dümmler erstattete den Jahresbericht über die Herausgabe der Monumenta Germaniae historica.

3. Hr. Möbius übergab das I. Heft des II. Bandes der „Mittheilungen aus dem zoologischen Museum in Berlin". Es enthält zwei Abhandlungen von Forel und Dahl über Ameisen des Bismarck-Archipels, welche Prof. Dahl mit Unterstützung der Akademie dort sammelte.

2. Mai. Sitzg. d. phil.-hist. Kl. Vors. Sekret.: Hr. Diels.

1. Hr. Sachau las über einige Vorläufer Muhammeds. Er besprach die religiöse Bewegung in Arabien kurz vor dem Auftreten Muhammeds und während der ersten Periode seiner öffentlichen Wirksamkeit in Mekka. In diesem Zusammenhange treten besonders drei Männer als markante Erscheinungen hervor, Zaid Ibn Amr, der Vater eines der ältesten Gefährten Muhammeds, Ubaidallah Ibn Gahš und Osman Ibn Maz'ûn, beide Gefährten des Propheten aus seiner ältesten und schwierigsten Zeit. Der Vortragende wies im Einzelnen die Beziehungen dieser Männer und ihrer Angehörigen zu Muhammed besonders auf Grund der Biographien Ibn Saad's nach und erörterte ihre religiösen Ansichten im Hinblick auf die Frage, wie weit dieselben Quellen der Anregung und Information für Muhammed sein konnten.

2. Der Vorsitzende legte eine Abhandlung des Hrn. Dr. M. Ihm in Halle vor: Richard Bentleys Suetonkritik. (Ersch. später.)

3. Derselbe legte vor das mit Unterstützung der Akademie erschienene Werk: Die Triumphe Francesco Petrarcas. In kritischem Texte herausgegeben von Carl Appel. Halle a. S. 1901.

4. Derselbe legte ferner vor: Tituli Asiae minoris conlecti et editi auspiciis Caesareae Academiae Litterarum Vindobonensis. Vol. I Tituli Lyciae enarr. Ern. Kalinka. Vindob. 1901.

2. Mai. Sitz. d. phys.-math. Kl. Vors. Sekr.: Hr. Waldeyer.

1. Hr. Hertwig las: „Strittige Punkte aus der Keimblattlehre der Wirbelthiere". Unter Vorlegung zahlreicher Abbildungen geht der Vortragende näher ein auf die Gastrulation bei den Amnioten, auf die Beziehungen des Urmunds zum Längenwachsthum des Wirbelthierembryos und auf die Missbildung der Spina bifida, welche als fortbestehende Urmundspalte erklärt wird.

2. Hr. Vogel las: „Der spektroskopische Doppelstern Mizar". Die hellere Komponente des bekannten Doppelsterns Mizar im grossen Bären ist wieder ein Doppelstern, der aber nur durch spektroskopische Beobachtungen als solcher zu erkennen ist. Die Verhältnisse über das System, die bisher noch nicht sicher ermittelt worden waren, sind durch Beobachtungen und Messungen, die im März und April dieses Jahres auf dem Potsdamer Observatorium ausgeführt wurden, vollkommen aufgeklärt. Die Umlaufszeit beider Körper beträgt $20\frac{1}{2}$ Tage, die Bahn ist eine Ellipse von der Exzentrizität $\frac{1}{2}$, deren grosse Axe, von 70 Millionen Kilometer Länge, nur 11 Grad von der Richtung der Gesichtslinie abweicht. Die Gesammtmasse beider Körper ist etwa das Vierfache der Sonnenmasse.

Die diesjährige Versammlung deutscher Bibliothekare findet zu Gotha am 30. und 31. Mai 1901 statt. Für die Verhandlungen sind dabei in Aussicht genommen folgende Verhandlungsgegenstände und Vorträge: 1. Jahresbericht. — 2. Bericht der Kommission für Bibliotheksstatistik. — 3. Die Bibliotheken und der Verlagsbuchhandel. Ref.: Ob.-Bibl. Prof. Schulz, Leipzig. Korref.: Bibl.-Dir. K. K. Müller, Jena. — 4. Ueber eine Bibliographie der deutschen Zeitschriftenlitteratur vor dem J. 1896. Ref.: Bibl. Berghöffer, Frankfurt a. M.; Korref.: Bibl. A. Schulze, Berlin. — 5. Die Herzogliche Bibliothek in Gotha. Ref.: Ob.-Bibl. Prof. Ehwald, Gotha. — 6. Ueber den Ankauf ganzer Bibliotheken. Ref.: Ob.-Bibl. Geiger, Tübingen. — 7. Ueber praktische Vorkehrungen zum Schutze von Einbänden und Einzelblättern. Ref.: Dir.-Assist. Loubier, Berlin. — 8. Spuren der deutschen Wanderdrucker in italienischen Bibliotheken und Archiven. Ref.: Bibl.-Dir. Molitor, Münster.

#### Antiquarische Kataloge.

K. Th. Völcker, Frankfurt a. M. Kat. 231: Ex libris. 300 Nrn.

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**Paul Hübler** [Seminarlehrer in Oranienburg, Dr.], Friedrich der Grosse als Pädagog. 2. neubearb. Aufl. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1900. 114 S. 8°. M. 2.

Die vorliegende kleine Schrift ist aus einer Neubearbeitung der Inaugural-Dissertation des Verf.s erwachsen. Sie fusst vornehmlich auf Jürgen Bona Meyer, Friedrichs' des Grossen Pädagogische Schriften und Aeusserungen (Beyers Bibliothek pädagogischer Klassiker). Der eigene Antheil des Verf.s besteht besonders in den Vergleichungen, die er sowohl zwischen den pädagogischen Anschauungen Friedrichs und denen

seiner näheren oder ferneren Zeitgenossen, als auch zwischen den Lehrplänen von damals und heute anstellt.

Da das Büchlein den praktischen Zweck mit verfolgt, dem Seminarlehrer als handliches Hilfsmittel zu dienen, so wird Alles mit Beschränkung auf das Wichtigste und in möglichst kurzer Fassung geboten.

Der Inhalt gliedert sich in zwei Hauptheile: I. Das Quellenmaterial und II. Friedrichs Ansichten über Erziehung im Allgemeinen und die einzelnen Lehrfächer im Besonderen.

Zeigen sich zwischen den Oeuvres und den Erlassen des Königs mehrfach wesentliche Abweichungen in den leitenden Grundsätzen, so erklärt sich dieser scheinbare Widerspruch, wie der Verf. mit Recht hervorhebt, zur Genüge daraus, dass der König in jenen als Philosoph völlig frei seinem Ideengange folgt, in diesen als Realpolitiker mit dem Gegebenen und Erreichbaren zu rechnen weiss.

Bei der Würdigung von Friedrichs Erziehungsideal wird zutreffend geurtheilt über seine Ueberschätzung des Intellekts für die Charakterbildung, dagegen die Einseitigkeit nicht gehörig gekennzeichnet, mit der er bei seinen Erziehungsvorschriften nur an den künftigen Staatsbürger dachte. Etwas zu modern muthet die Formulirung an, mit der der Verf. Friedrichs Erziehungsideal in „die Bildung königstreu und vaterländisch gesinnter Charaktere" setzt.

Nicht richtig ist es, dass Friedrichs Unterrichtsminister, der Freiherr von Zedlitz, ein unbedingter Bewunderer Basedows gewesen ist. Er war vielmehr vollkommen eines Sinnes mit dem König darüber, dass die Arbeit nicht zum Spiel verflacht werden darf, und erkennt dem Idealen in den Bildungszielen eine weit höhere Bedeutung zu, als der Dessauer Philanthropist. Näheres hierüber würde der Verf. in des Berichterstatters, auch von J. Bona Meyer herangezogenen „Zedlitz" gefunden haben. Irrig ist auch, dass der König nur „in manchen unbedeutenden Stücken den Philanthropenfreund von Zedlitz gewähren liess". Die für die Schulreform grundlegende Kabinets-Ordre vom 5. September 1779 ging aus einem Vortrag des Ministers hervor und war nicht ein einfaches „Schreiben" an ihn.

An Einzelheiten wären bei einer neuen Auflage zu verbessern u. A. S. 83 u. Unter- statt Obersekunda, S. 98 A. Gedicke war nicht Rektor des Joachimsthalschen, sondern des Friedrich-Werderschen Gymnasiums und später des Grauen Klosters. Ausserdem ist Manches noch stilistisch zu feilen.

Frankfurt a. O. C. Rethwisch.

**Oscar Mey** [Oberlehrer Dr.], Frankreichs Schulen in ihrem organischen Bau und ihrer historischen Entwicklung mit Berücksichtigung der neuesten Reformen. 2. gänzlich umgearb. Aufl. Leipzig, B. G. Teubner, 1901. XII u. 222 S. 8°. M. 4,80.

Während der Verf. in der ersten Auflage, die er 1893 herausgab, nur die französische Volksschule behandelte, hat er seine Darstellung jetzt auf das ganze Unterrichtswesen Frankreichs ausgedehnt. Das Buch, über das noch eingehender in diesen Spalten gehandelt werden wird, ist in fünf Abschnitte eingetheilt, von denen der erste sich mit der Gründung, Entwicklung und jetzigen Einrichtung der Université de France, der zweite mit dem Hochschulwesen, der dritte mit dem höheren Schulwesen, der vierte mit dem Volksschulwesen beschäftigt, wobei in einer Einleitung immer die geschichtliche Entwicklung geschildert wird. Der fünfte Abschnitt geht auf die Lage der Lehrer an den französischen Anstalten ein, berichtet über die pädagogische Litteratur und bringt Mittheilungen über die Ausgaben des Staates wie der Stadt Paris für das Schulwesen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Inauguraldissertationen.

E. Lahse, Schleiermachers Lehre von der Volksschule im Zusammenhange mit seiner Philosophie. Leipzig. 87 S. — B. Haller, Die Aufgabe des Staates und der Kirche bezüglich des Unterrichts in der deutschen Volksschule. Erlangen. 76 S.

#### Schulprogramme.

H. Anz, Die Persönlichkeit Jesu im höheren Unterricht. Barmen. 32 S. — P. Barth, Der französische Unterricht in der 6. Klasse der sächs. Realschule. Oschatz. 21 S. — M. Eichner, Warum lernen wir die alten Sprachen? Fraustadt. 30 S.

#### Zeitschriften.

*Deutsche Zeitschrift für ausländisches Unterrichtswesen.* VI, 3. (April). K. Zagojannis, Entwicklung und gegenwärtiger Zustand der griechischen Gymnasien. — H. Bischoff, Der mittlere Unterricht in Belgien. — Berle, Die höhere Mädchenschule Norwegens.

*Pädagogische Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten.* 1901, 5. E. Thrändorf, Der Religionsunterricht im Lehrerseminar. — Kahle, Die Seminarlehrerbildung in Frankreich.

#### Antiquarische Kataloge.

Th. Ackermann, München. Kat. 493: Pädagogik. 816 Nrn.; 494: Gesch. des Studententhums und der Universitäten. 446 Nrn.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Percy E. Newberry**, The life of Rekhmara vezir of upper Egypt under Thotmes III and Amenhetep II. 1900. Mit 22 Taf.

Jahrelang hat Newberry in der Todtenstadt Thebens kopirt, gepaust, aufgenommen: nur seine nächsten Freunde wussten, dass er eine Gesammtausgabe der wichtigsten Thebanischen Gräber vorbereitete. Nun tritt er mit dem ersten Bande vor uns, der die politische Laufbahn des Vezirs Rekhmara enthält. Die Wiedergabe der Bilder ist anspruchslos, aber zuverlässig; bei einem Vergleich mit Ph. Vireys tombeau de Rekhmara

(in den Mémoires de la mission du Caire) fällt sofort nicht nur die grössere Vollständigkeit auf, sondern man gewinnt auch den Eindruck, dass hier Jemand kopirt hat, der wusste, was er abschrieb. Und der knappe Text, der, wie N. gerne anerkennt, W. Spiegelberg viel verdankt, bestätigt dies Urtheil. Bedauern kann man nur, dass wir über die Farbe der Bilder so wenig erfahren. Hier hat doch Champollion in seinen Notices descriptives den rechten Weg gewiesen, indem er die Färbung durch eingetragene Buchstaben (z. B. r. = rouge) bezeichnet. Das genügt meist. Eine eingehende Würdigung der vortrefflichen Arbeit behalte ich mir nach Erscheinen des Schlussbandes vor.

Kairo. Fr. W. von Bissing.

**v. Minnigerode,** Ueber chinesisches Theater. 2. Aufl. Oldenburg, Schulze (A. Schwartz), [1901]. 47 S. kl. 8°. M. 0,80.

Der Verf. beginnt mit der Sage der Chinesen über den Ursprung ihres Dramas, spricht von den drei Begründern Tin, Tau, Tschung und der jährlichen Festfeier zu ihren Ehren und schildert eine solche, die er in San Francisco erlebt hat. Er führt uns dann auf die Bühne und hinter die Coulissen des chinesischen Theaters, spricht von den vielen Andeutungen im chinesischen Schauspiel, durch die eine Vorstellung für den nicht ganz Eingeweihten zur blossen Pantomime, zu einem farbenprächtigen, blendenden Spiel wird. In allen Stücken zeigt sich eine bedeutende spiritualistische Tendenz, grösste Ehrfurcht vor der Macht des Kaisers und ein erziehendes und belehrendes Element. Jedes Drama bezeichnet einen Abschnitt aus der Geschichte des chinesischen Reiches. Zu unterscheiden sind sieben verschiedene Abarten Schauspiele, die der Verf. durch Proben zu erläutern sucht. Ferner spricht er über die Bühnentechnik, über die Stellung des Schauspielers usw. Zum Schluss giebt er das Urtheil ab, dass die dramatische Litteratur Chinas nichts enthalte, was für das mühsame Erlernen der chinesischen Sprache entschädigen könnte.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Hofrath Prof. Dr. L. Reinisch, der bereits vor zwei Jahren der Wiener Hofbibliothek eine werthvolle Sammlung von Werken und Autographen des Kaisers Maximilian von Mexiko geschenkt hat, hat, wie die M. A. Z. erfährt, dieser neuerlich eine werthvolle Zuwendung gemacht. Diese besteht aus einer Reihe seltener Publikationen äthiopischer Miniatur-Handschriften, die die Originale aufs getreueste in farbigen Tafeln wiedergeben, sowie aus einem Theile der wissenschaftlichen Korrespondenz Reinischs, die Briefe von Ad. Bastian, H. Brugsch, H. Kiepert, R. Lepsius (22 Stücke), Robert v. Schlagintweit u. a. enthält und der Autographensammlung der Hofbibliothek einverleibt werden wird.

### Gesellschaften und Vereine.

*Dritter Jahresbericht der Deutschen Orient-Gesellschaft zu Berlin,*

erstattet vom Vorstand.

Nach der Mittheilung, dass S. M. der Kaiser die Gnade gehabt hat, am 20. März d. J. das Protektorat über die Deutsche Orient-Gesellschaft zu übernehmen, fährt der Bericht fort: Die erste Hauptaufgabe, welche sich die Deutsche Orient-Gesellschaft gestellt hat, besteht satzungsgemäss in der Veranstaltung von Ausgrabungen an den Kulturstätten des orientalischen Alterthums behufs Aufdeckung von Baudenkmälern sowie Aufsuchung von Kunsterzeugnissen und Urkunden jener Epoche. An der Lösung dieser Aufgabe ist auch im Berichtsjahr 1900 rüstig und mit nachweisbarem Erfolge weitergearbeitet worden. Nicht nur sind die Grabungen am Kasr, der Königsburg Nebukadnezars, selbst während der heissen Sommermonate ohne Unterbrechung mit Eifer gefördert, der Tempel der Göttin Nin-mach vollständig blossgelegt, und die Prozessionsstrasse des Gottes Marduk unzweifelhaft festgestellt worden, sondern es hat auch die neuerlich erfolgte Ausdehnung der Grabung auf den Hügel Amran-ibn-Ali die Auffindung des Marduk-Tempels Esagila, des Nationalheiligthums Babyloniens, zur Folge gehabt und zwar in einer Tiefe, bis zu welcher die modernen Ziegel- und Antikenräuber jedenfalls nicht vorgedrungen sind. War auch das Gebäude anscheinend schon vor der Verschüttung eine vollständige Ruine, so lässt doch die Fortsetzung der Grabung an dieser Stelle besonders wichtige Funde erhoffen.

Die Ausbeute der Grabungen an Kunsterzeugnissen war gleichfalls lohnend: neben einer grossen Anzahl späterer Grabbeigaben seleucidisch-parthischen Ursprungs, ferner Lampen, kleinen Schmucksachen zum Theil aus Gold und geschnittenen Steinen, Statuetten, Gefässen mit arabischer Schrift und solchen gefüllt mit kufischen, sassanidischen, parthischen und seleucidischen Münzen, hebräischen Zauberschalen usw. wurde ein ganzes, einem späteren griechischen Perlenfabrikanten gehöriges Lager von Schmuckbestandtheilen, bestehend aus einigen Körben voll von Ornamenten und Statuettentheilen aus Achat, Onyx, Lapislazuli u. dergl., gefunden. An Gegenständen aus babylonischer Zeit wurden Darstellungen der Göttin Nin-mach in Terrakotta, ein grosses Gewicht in Form einer Ente, Siegelcylinder, Stücke eines Thrones und vor Allem zahlreiche Fragmente jenes wunderbaren Löwenfrieses der Prozessionsstrasse Marduks gefunden, von welchem die Abbildung eines wiederzusammengesetzten Löwen-Exemplars den Mitgliedern zugestellt worden ist. An Schrifturkunden endlich sind zwei Lapislazuli-Cylinder mit Götterbildern und Inschriften (in No. 5 der „Mittheilungen" abgebildet), verschiedene Tabletten mit Arbeiterverzeichnissen u. dergl., die Inschriften der Bodenbelagsplatten der Prozessionsstrasse (in No. 6 der „Mittheilungen" erläutert) sowie endlich in neuester Zeit eine Steintafel mit Hades-Relief und Keilinschrift zu Tage gefördert worden, welch letztere uns wahrscheinlich neue erwünschte Aufschlüsse über die Vorstellungen der Babylonier vom Leben nach dem Tode geben wird.

Steht sonach die Ueberweisung zahlreicher Fundobjekte nach deren Ankunft hierorts an die Königl. Museen zu erwarten, so hat eine solche schon jetzt hinsichtlich eines der Munificenz eines Mitgliedes zu dankenden Geschenkes: der in No. 5 der „Mittheilungen" besprochenen und abgebildeten Kanephore stattfinden können.

Eine zweite Hauptaufgabe der Deutschen Orient-Gesellschaft bildet die Bekanntgabe der Forschungsergebnisse an die wissenschaftliche Welt und in allgemein verständlicher Form an die Mitglieder der Gesellschaft. Auch dieser Aufgabe ist die Gesellschaft im Berichtsjahr gerecht geworden. An wissenschaftlichen Veröffentlichungen ist bisher das Heft 1: „Die hettitische Inschrift, gefunden in der Königsburg von Babylon am 22. August 1899 und veröffentlicht von Dr. Robert Koldewey, mit 1 Abbildung und 3 Tafeln" erschienen. Von Sendschriften der Gesellschaft ist der Nummer 1: „Babylon" von Prof. und Museumsdirektor Dr. Friedr. Delitzsch die No. 2 „Von Babylon nach den Ruinen von Hira und Huarnaq" von Dr. Bruno Meissner gefolgt. — Ausser der Abbildung des „Löwen von Babylon" sind den Mitgliedern im September und November des Berichtsjahres die Nummern 5 und 6 der „Mittheilungen" zugegangen, und endlich hat am 29. November Herr Prof. Dr. Delitzsch einen von Mitgliedern und Gästen

gleich zahlreich besuchten Vortrag (mit Lichtbildern) über „die Wiederentdeckung der uralten Kulturen am Euphrat und Tigris“ gehalten.

Im Personal der Ausgrabungs-Expedition ist nur in so weit eine Aenderung eingetreten, als an Stelle des aus Babylon zurückgekehrten Assyriologen Dr. Lindl Herr Dr. Weissbach, Privatdozent an der Universität und Bibliothekar an der Universitäts-Bibliothek zu Leipzig, getreten und bereits wohlbehalten am Bestimmungsorte eingetroffen ist. Auch die übrigen Expeditionsmitglieder befinden sich im besten Wohlsein und haben sich gegenwärtig völlig akklimatisirt.

Um die Grabung energisch weiterführen zu können, hat sich die Vermehrung des Feldbahn-Materials als nothwendig erwiesen, da das bisher vorhandene sich als unzureichend zur Beseitigung der enormen Schuttmassen erwies. Der Vorstand hat daher das in dieser Hinsicht Erforderliche veranlasst.

Von der beklagenswerthen Verunglückung des Dragomans Jussuf Nelson ist den Mitgliedern in Nr. 5 der „Mittheilungen“ ausführlich berichtet worden; der Vorstand hat nach Benehmen mit dem Kaiserlich Deutschen Konsul Herrn Richarz in Bagdad den Hinterbliebenen des Verunglückten eine einmalige Unterstützung von 1500 Frcs. zahlen lassen.

Die Mitgliederzahl hat sich im Laufe des Berichtsjahres 1900, obschon 12 Mitglieder auf eigenen Wunsch ausgeschieden und 8 verstorben sind, dennoch von 537 auf 561 gehoben.

Im Berichtsjahr ist uns seitens der Königl. Staats-Regierung eine Jahressubvention von 67000 M. und durch die Gnade Sr. M. des Kaisers abermals eine ausserordentliche Beihilfe von 15000 M. aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds zugebilligt worden.

Endlich ist von einem durch seine hochherzige Freigebigkeit bereits von früher her wohlbekannten Mitgliede abermals eine Spende von 50000 M. zum Zwecke der Veranstaltung einer Grabung an einer anderen vielversprechenden Ruinenstätte zugesichert worden. Die in Ausführung dieser Stiftungsbestimmung eingeleiteten Verhandlungen schweben z. Z. noch, so dass Naheres darüber erst später mitgetheilt werden kann.

**Schulprogramme.**

E. Beermann, Zur Weltsprache-Frage. Erfurt, Gymn. 33 S. 8°.

**Neu erschienene Werke.**

Dines Andersen, A Pāli Reader with notes and glossary. T. I.: Text and Notes. London, Luzac & Co. (Leipzig, O. Harrassowitz). M. 5,50.

N. Adriani, De talen der To Bongkoe en To Mori. [S.-A. aus den Mededeelingen van wege het Nederlandsche Zendeling-Genootschaft. 44, 2. 3.]

—, Overzicht over de talen van Midden-Celebes. S.-A. aus ders. Samml. 42, 4.]

**Zeitschriften.**

*Revue de Linguistique et de Philologie Comparée.* Avril. V. Henry, Le langage Martien (fin). — T. de Aranzadi, La raza vasca. — P. Regnaud, Les [parfaits faibles germaniques.

*The Jewish Quarterly Review.* XIII, 51. S. Schechter, Geniza Specimens. — G. B. Gray, The „Encyclopaedia Biblica“ and the textual tradition of Hebrew proper names. — E. N. Adler, Auto de fé and Jew. — A. S. Isaacs, The talmud in history. — M. Steinschneider, An introduction to the Arabian literature of the Jews. — G. Margoliouth, A Muhammadan commentary on Maimonides mischnah torah. — J. Abrahams, Niese on the two books of the Maccabees. — D. Kaufmann, Die Vertreibung der Marannen aus Venedig im Jahre 1550; Die Verbrennung der talmudischen Litteratur in der Republik Venedig. — D. S. Margoliouth, The Legend of the Apostasy of Maimonides. — W. Bacher, Zu der von Algâḥiz zitirten Uebersetzung aus Jesaja.

*Recueil d'Archéologie orientale.* Janv.-Mars. Inscriptions grecques de Syrie (fin). — Le Zeus Madbachos et le Zeus Bômos des Sémites. — Le dieu Monimos. — Les noms nabatéens Thomsaché et Abdadousares. — Nouvelles inscriptions nabatéennes. — L'inscription sinaïtique des trois Augustes. — L'année sabbatique des Nabatéens et l'origine des inscriptions sinaïtiques et safaïtiques. — Sceaux et poids à légendes sémitiques du Ashmolean Museum. — L'inscription phénicienne de Tortose. — Sur quelques inscriptions puniques du Musée Lavigerie. — Un néocore palmyrénien du dieu 'Azizou. — Les inscriptions romaines de l'aqueduc de Jérusalem.

*Revue des Études Juives.* XLII, 83. Th. Reinach, La pierre de Myndos. — J. Weill, Les mots תפיך ונכביך dans la complainte d'Ezéchiel sur le roi de Tyr. — D. Schapiro, Les connaissances médicales de Mar Samuel. — S. Krauss, Dosithée et les Dosithéens. — W. Bacher, Contribution à l'onomatologie talmudique. — L. Brandin, Les gloses françaises (Loazim) de Gerschom de Metz. — S. Eppenstein, Ishak ibn Baroun et ses comparaisons de l'hébreu avec l'arabe (fin). — Th. Reinach, Charles de Valois et les Juifs. — M. Schwab, Une Bible manuscrite de la bibliothèque de Besançon.

**Antiquarische Kataloge.**

M. Poppelauer, Berlin. Kat. 9: Hebraica. 2600 Nrn.

---

# Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

## Referate.

**Edmund Weissenborn** [Prof. am Gymnasium zu Mühlhausen in Thür.], Leben und Sitte bei Homer. Ein Hilfsheft zur Würdigung und Erklärung von Ilias und Odyssee in deutscher Uebersetzung. Leipzig, B. G. Teubner, 1901. IX u. 68 S. 8° mit Abbildungen im Text.

Mehr und mehr macht man die Erfahrung, dass die Lektüre des deutschen Homer in den mittleren Klassen der Realanstalten eine Arbeit ist, die sich sehr wohl anregend und fruchtbar gestalten lässt. Die Mittheilungen und Rathschläge, die mit Bezug darauf W. Stengel in seinem Schmalkaldener Programm (1898) veröffentlicht hat, waren als Symptom erfreulich und haben inzwischen wohl schon weiter gewirkt. So ist auch der Plan des vorliegenden Werkchens nur zu billigen, die Ausführung leider ganz unzureichend. Wer Sitte und Leben bei Homer, wenn auch noch so populär, schildern will, müsste doch mit dem, was Rohde, Wilamowitz, Ed. Meyer u. a. auf diesem Gebiete an neuen Anschauungen gewonnen haben, selbst einigermaassen vertraut sein, um nicht alte Irrthümer und unlebendige Vorstellungen weiter zu geben. Der Verf. erwähnt die Gebräuche der Bestattung überhaupt nicht, macht Āāa (*ὅϑι τ' Ἠόος ἠριγενείης οἰκία καὶ χοροί εἰσι καὶ ἀντολαὶ Ἠελίοιο*) zu einem Land im fernsten Nordwesten; er deutet mit keinem Worte darauf hin, dass die Heimath des epischen Gesanges Thessalien ist, sondern lässt Homer auf ionischem Boden „erstehen“. Und

doch handelt es sich in allen drei Fällen um Fragen ganz realistischer Art: woher der Honig bei der Verbrennung von Todten? wie ordnen sich die Irrfahrten des Odysseus in eine geographische Vorstellung zusammen? warum denken sich die kleinasiatischen Griechen den fernen Olymp als Göttersitz? Das sind nur wenige Beispiele von den vielen, in denen Weissenborn den Gewinn, den die Wissenschaft gerade auch für die Behandlung in der Schule bringen kann, verschmäht. Dagegen will er Tertianern zumuthen sich etwas dabei zu denken, wenn sie lesen, dass Paris ein Gott der Unterwelt, Achill ein Bergbach, „Menelaos" und „Agamemnon" ursprünglich Beinamen des Zeus gewesen seien.

Bücher wie das vorliegende sind Wasser auf die Mühle derjenigen, die dem philologischen Unterricht das Ende prophezeien und dafür, dass es so gekommen sei, uns Lehrer verantwortlich machen wollen, weil wir weder mit den geistigen Interessen der eigenen Zeit noch mit dem Fortschritte der Wissenschaft Fühlung behalten hätten.

Düsseldorf. Paul Cauer.

**Jakob Oeri**, Die euripideischen Verszahlensysteme. [Wissenschaftl. Beilage zum Bericht über das Gymnasium zu Basel. Schuljahr 1897—1898.] Berlin, Weidmann, 1898. 34 S. 4°. M. 1,60.

Oeri findet, dass „in den iambischen und trochäischen Dialogpartien weitaus der meisten euripideischen Tragödien eine Gliederung nach bestimmten Verszahlen vorhanden ist, die hauptsächlich durch die Wiederholung dieser Verszahlen als sogenannte Responsion zu Tage tritt, in einzelnen Fällen aber auch ohne Responsion wahrgenommen werden kann". Der Unterzeichnete hat in der Beilage der Münchener Allg. Zeitung Nr. 237 vom 16. Okt. 1900 versucht, eine Anzahl von Argumenten gegen die Responsionstheorie Oeris ins Feld zu führen. Um nicht zweimal dasselbe zu sagen, verweist er auf seine dortigen Ausführungen. Eine Antwort Oe.s war angekündigt, ist aber bis heute nicht erschienen. Um dieses Umstandes willen hat der Unterzeichnete die Absendung dieser Zeilen an die Redaktion immer wieder verzögert: er hoffte, an dieser Stelle die Widerlegung der inzwischen erscheinenden Antwort Oe.s vornehmen zu können.

Prag. Eugen Holzner.

**Johannes Schöne**, De dialecto Bacchylidea. Leipziger Inaug.-Dissert. [Leipziger Studien. Bd. 19.] Leipzig, Hirzel, 1899. 129 S. 8°.

Der Verf. hat seine Arbeit in zwanzig Abschnitte getheilt, die die Vokale, Konsonanten und Diphthonge, ν paragogicum, Digamma, Elision, Hiat und Synizese, die Deklination und Komparation, die Adverbia, Zahlwörter, Pronomina und Präpositionen und endlich die Konjujation behandeln, während ein Anhang sich mit der attischen Correctio befasst. Das Ergebniss seiner Untersuchung ist, dass Bacchylides' Sprache aus der äolischen und dorischen Mundart gemischt sei wie die Pindars, dass er aber weniger streng den Gesetzen dieser beiden Mundarten sich füge wie dieser, dem ein Mischdialekt aus beiden von Haus aus vertraut war; Bacchylides' Dialekt bilde in der Entwicklung der Dichtersprache von Homer zu den attischen Dichtern ein Mittelglied.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Universitätsprogramme.

W. Kroll, Analecta graeca. Greifswald. 16 S. 8°.

#### Inauguraldissertationen.

H. Deckelmann, Demetrii Cydonii de contemnenda morte oratio ex codice edita. Leipzig. 47 S. — P. Fischer, De Dionis Chrysostomi orationis tertiae compositione et fontibus. Bonn. 46 S.

#### Schulprogramme.

E. Badstübner, Beiträge zur Erklärung und Kritik der philosophischen Schriften Senecas. Hamburg. 28 S. — P. Detto, De genetivi apud Aeschinem usu. Magdeburg. 13 S.

#### Künftig erscheinende Werke.

Passows Wörterbuch der griechischen Sprache. Völlig neu bearbeitet von Wilhelm Crönert. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 2 starke Bände. Preis etwa M. 80.

Das Werk wird unter voller Ausnutzung der Quellen und Verwerthung des gewaltigen Zuwachses an Sprachdenkmälern auf eine ganz neue Grundlage gestellt werden. Die erste Lieferung wird etwa im Frühjahr 1905 erscheinen können.

#### Zeitschriften.

*Revue de Philologie, de Littérature et d'Histoire Anciennes.* XXV, Avril. P. Foucart, Les jeux en l'honneur du proconsul Q. Mucius Scaevola; La famille d'Hérode Atticus. — Th. Karkridis, Plautus, Asin. 99. 100. — L. Havet, Terentius, Phormio. — F. de Mély, Platon et l'origine des minéraux. — Em. Chatelain, Pline, Nat. hist., VIII, 165. — F. Ferrère, Langue et style de Victor de Vita. — B. Keil, Baris. — B. Haussoullier, Les Séleucides et le temple d'Apollon Didyméen; Une nouvelle borne milliaire de Lydie. Le proconsul Dulcitius.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**V. Michels** [ord. Prof. f. german. Philol. an d. Univ. Jena], Mittelhochdeutsches Elementarbuch. [Sammlung von Elementarbüchern der altgermanischen Dialekte. Hgb. von W. Streitberg. 7.] Heidelberg, Carl Winter, 1900. XI u. 272 S. 8°. M. 5.

Von Michels' mittelhochdeutschem Elementarbuch erhoff ich mir das Beste — von den spätern Auflagen. So wie es uns jetzt vorliegt, bleibt es freilich hinter dem, was es geben sollte und könnte, um ein beträchtliches Stück zurück. Doch berechtigen die guten Anläufe, die es nimmt, zur Erwartung, dass uns das Buch bei weiterer Durcharbeitung des Stoffes und sorgfältigerer Ausarbeitung des Einzelnen einmal noch das, was wir heute von einer guten mittelhochdeutschen Grammatik zu fordern berechtigt sind, auch leisten wird. In der Verbindung der Ergebnisse, welche uns die Erforschung der gegenwärtigen Mundarten an die Hand giebt, mit den sprach-

lichen Erkenntnissen, die aus den Reimen der einzelnen mittelhochdeutschen Dichter zu gewinnen sind, liegt die nächste Zukunft der mittelhochdeutschen Grammatik. Auch die Laut- und Formenlehre in des Verf.s Elementarbuch sucht hier ihren Angelpunkt. Aber weder hat M. das Reimmaterial der mittelhochdeutschen Verfasser selbständig durchgearbeitet (vielfach arbeitet er nur mit den Belegen aus Weinholds Grammatiken) und dabei etwa Reimtechnik und Sprachgebrauch gegenseitig abgewogen, noch ist die Ausnützung der Dialektologie fürs Mittelhochdeutsche, die er versucht, in auch nur annäherndem Maasse intensiv genug: alles macht da den Eindruck wie äusserlich hinzugekommen, später angeklebt. So stehen die aus den Mundarten und die aus den Reimen geholten Ergebnisse immer nur in lockerem, nirgend in überzeugendem Zusammenhang, und so manche Frucht, die schon gereift da zu pflücken war oder zu pflücken ist, blieb auf dem Baume hangen. Für das Kapitel über die 'Veränderungen der Quantität' während der mittelhochdeutschen Periode § 137 ff. lag M. z. B. die so verdienstvolle Arbeit Ritzerts (Beitr. 23, 131 ff.) vor, von der die einschlägigen Verhältnisse der heutigen Dialekte zusammengestellt wurden, und die M. auch in sein Buch hineinarbeitet. Aber dass durch des Verf.s Ausführungen hier die mittelhochdeutschen Verhältnisse uns irgendwie klarer würden, als sie es früher waren, wird niemand behaupten wollen. All diese Gegenüberstellungen von Mundart und mittelhochdeutschem Reim sind unfruchtbar geblieben. Wie wars auch anders möglich, hat doch der Verf. sich hier den wichtigsten Fragen entzogen! So ist es doch wichtig zu wissen, inwieweit das Reimmaterial für Sprachliches beim einzelnen Dichter verwerthbar ist; so muss ferner immer gefragt werden, was M. gerade an den entscheidenden Stellen unterlassen hat, ob die Scheidung der Quantitäten bei einem Dichter Erhaltung der Kürze bedeute oder nur im Qualitätsunterschied der etymologischen Kürzen und etymologischen Längen ihren Grund habe, ob also weiters die Vermengung der Quantitäten im stumpfen Reim bei diesem, neben der Trennung bei jenem Autor nicht etwa nur die Bedeutung habe, dass bei diesem, sagen wir kurzes und langes *a* mit der gleichen dunklen Tonfärbung gesprochen wurde, bei jenem aber kurzes *a* mit heller, langes mit dunkler. Dass der Verf. diese Fragen hie und da berührt, d. h. auf Litteratur verweist, in der sie besprochen werden, wie z. B. S. 98, 2a im Anschluss an Fischer, Germ. 36, 425, lässt sein Versäumniss dann nur in noch grellerem Lichte erscheinen. Was beweist es z. B. für die Dehnung unter Nebenton, wenn Neidhart *Riuwental* auf *mâl* und *zâl* reimt, da dieser Dichter doch auch im Hauptton *ă* in allen Stellungen mit *â* bindet? Was beweist es für die Erhaltung der Kürze, wenn der Oberpfälzer Reinbot oder der Südfranke Stricker (s. S. 97) nicht *ă* mit *â* reimen, da doch in ihren Dialekten auch heute noch das gelängte *a* mit dem ursprünglich langen nie rein gebunden werden könnte.

Bei der ganz äusserlichen Heranziehung der Mundartenforschung durch M. konnte es natürlich an Entgleisungen nicht fehlen, wie jene drollige Ausweitung eines Druckfehlers älterer Auflagen von Pauls Mittelhochdeutscher Grammatik, die Behaghel im Litbl. 21, 208 schon aufgestochen hat. Weil bei Paul § 146 Anm. 3 '1. pl.' statt '2. pl.' verdruckt ist, lesen wir nun bei M. § 185 Anm. 5, dass die alten Dualformen *ez* und *enk* 'in der Bedeutung von 'wir' und 'uns' seit dem Ende des 13. Jahrh.s als dialektische Formen in die bairischen Denkmäler eindringen. Ein gleich böser Fall wird sich freilich im Buche kaum mehr auftreiben lassen; aber ist es z. B. nicht ebenso falsch, wenn der Verf. S. 127 Anm. 4 aus etwas oberflächlicher Benutzung der zitirten Schrift behauptet, dass 'im eigentlichen Gebiet der Kontraktion' *'ei* aus *egi* und altes *ei* nie völlig zusammengefallen und noch heute geschieden' seien, während doch ausser in Schwaben und in einigen niederalemannischen Gegenden alemannisches Kontraktions-*ei* und altes *ei* ganz gleich lauten, so vor allem in der Schweiz, die als Heimath so vieler mittelhochdeutscher Dichter doch stark in Betracht kommt? Und M. wird in spätern Auflagen, die ich seinem Buch trotz allem von Herzen wünsche, recht viel derartiges zu bessern haben. Wir dürfen diese Korrekturen von ihm wohl mit Recht erhoffen, da er die Mängel, die seinem Elementarbuch im allgemeinen anhaften, selbst wohl so gut kennt, wie ein anderer, was uns seine verständige Vorrede (s. S. VI) erkennen lässt.

Die Gruppirung der Laut- und Formenlehre ist, dem Plane der Sammlung angemessen, wohl bedacht und gut gelungen. Besonders die Abtrennung der Kapitel X und XI, in denen die Veränderungen der Vokale und Konsonanten während der mittelhochdeutschen Periode im Zusammenhang besprochen werden, halte ich für sehr vortheilhaft. Auf die Syntax gehe ich hier nicht ein, da ausführliche Besprechungen dieses Theiles von berufener Seite bereits erschienen sind oder in Aussicht stehen.

Freiburg (Schweiz). K. Zwierzina.

**O. Weise** [Prof. am Gymn. in Eisenberg], **Deutsche Sprach- und Stillehre.** Eine Anleitung zum richtigen Verständniss und Gebrauch unserer Muttersprache. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1901. XIV u. 192 S. 8°.

Seinem wohlbekannten Buche „Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen", das den Zusammenhang zwischen Volkscharakter und Sprache zu ermitteln sucht, lässt der Verf. in der obengenannten Sprach- und Stillehre eine Ergänzung folgen, die die grammatischen Erscheinungen der deutschen Sprache in ihrer Entwicklung

betrachtet und zum Nachdenken über ihre Eigenart anregen will. Deshalb ist auch namentlich das herausgegriffen, „woran sich das Leben und der Wandel der Wortformen und die Entstehung des Satzgefüges am deutlichsten erkennen lässt". Die Sprachlehre, die zwei Drittel des Bandes umfasst, ist in 18 Kapitel eingetheilt. Nach einer kurzen Einleitung über das Leben der Sprache wird das Geschlecht und das Geschlechtswort, die Biegung des Haupt-, Eigenschafts- und Zeitworts behandelt, dann auf die Wortbildung, die Selbst- und Mitlaute übergegangen und darauf Fürwort, Umstands- und Bindewort besprochen. Die nächstan Kapitel betreffen Satzgegenstand und Satzaussage. Der Verf. benutzt die deutschen Fachausdrücke für die Grammatik. Den Schluss dieses Theils bildet ein kurzes Kapitel über den Satz. — Die Stillehre bringt Regeln über Sprachrichtigkeit, über Klarkeit, Bestimmtheit, Schönheit und Reinheit des Ausdrucks und Bemerkungen über die Stilgattungen. Auf 36 Seiten werden Stilproben aus der erzählenden, philosophischen und rednerischen Prosa gegeben. Durch einige Bemerkungen macht der Verf. auf die Besonderheiten der Schreibweise der Schriftsteller aufmerksam, denen er das Wort giebt. Ein Wortverzeichniss am Schlusse erhöht noch die Brauchbarkeit des Büchleins.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Im „Literarischen Echo" veröffentlicht Frau Dr. **Theodor Fontane** (W. Elssholzstr. 17) die Bitte, ihr alle Briefe und sonstige schriftliche Aeusserungen ihres verstorbenen Gatten (Widmungsverse in Büchern u. dgl.) freundlichst zum Zwecke einer umfassenden Sammlung einzusenden. Die Originale werden selbstverständlich den Besitzern nach Anfertigung einer Abschrift zurückgestellt; ebenso soll die spätere Veröffentlichung von Briefen nur mit Zustimmung des Adressaten erfolgen.

#### Inauguraldissertationen.

E. Dietrich, Die Skeireinsbruchstücke. Text und Uebersetzung. Kiel. 15 S. Fol. — W. Friedrich, Die Flexion des Hauptworts in den heutigen deutschen Mundarten. Giessen. 66 S. — R. Kuhn, Verhältniss der Dezemberbibel zur Septemberbibel. Kritischer Beitrag zur Geschichte der Bibelsprache M. Luthers. Mit einem Anhang über Joh. Langes Matthäusübersetzung. Greifswald. 82 S.

#### Schulprogramme.

J. Block, Beiträge zur Kritik und Erklärung zweier Kreuzlieder Walthers von der Vogelweide. Stralsund, Realgymn. 29 S. — Daniel, Die Entwicklung des deutschen Minnesangs vor Walther von der Vogelweide. Coburg, Oberrealsch. 26 S. — F. Schneider, Schillers Entwicklungsgang und die Bedeutung der Kenntniss desselben für das Verständniss seiner Werke. I. Friedeberg Nm., Gymn. 18 S.

#### Neu erschienene Werke.

J. u. W. Grimm, Deutsches Wörterbuch. X. Bd. 6. Lief. Leipzig, S. Hirzel. M. 2.

#### Zeitschriften.

*Arkiv för Nordisk Filologi.* N. F. XIII, 4. Th. Hjelmqvist, Anmärkningar till några ställen i Stiernhielms dikter. — R. C. Boer, War der Verfasser der þiðreks saga ein gedankenloser Kompilator? — A. Kock, Till frågan om behandlingen av judförbindelsen aiw i fornnordiska språk.

#### Antiquarische Kataloge.

Th. Ackermann, München. Kat. 495: Goethe-litteratur. 627 Nrn.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**King Alfred's** Old English Version of Boethius De Consolatione Philosophiae. Edited from the MSS., with Introduction, Critical Notes and Glossary by **Walter John Sedgefield.** [M. A. Melb., B. A. Cantab., Late Scholar of Trinity College, Melbourne.] Oxford, Clarendon Press (London, Henry Frowde), 1899. XLIV u. 328 S. 8°.

In vorliegendem Buche beschenkt uns ein australischer Gelehrter, W. J. Sedgefield, mit einer neuen Ausgabe eines der wichtigsten Alfredschen Werke, seiner Uebersetzung von Boethius, De Consolatione Philosophiae. Die Aufgabe, die sich der Hgb. gestellt hat, war besonders darum schwierig, weil gerade die älteste und beste Handschrift, C (Cotton Otho A VI), die er seinem Text zu Grunde gelegt hat, durch die Feuersbrunst, die i. J. 1731 einen Theil der Cottoniana vernichtete, sehr stark in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Die aus dem Brande geretteten losen und zum Theil stark zusammengeschrumpften Blätter, etwa drei Viertel des Ganzen, wurden erst i. J. 1844 neu gebunden und sind an zahlreichen Stellen jetzt nur mit Mühe zu entziffern. Zum Glück hatte Franciscus Junius, der schon im 17. Jahrh. eine Ausgabe des altenglischen Boethius plante, wenigstens von der in der Handschrift C allein enthaltenen allitterirenden Uebersetzung der Metra des Boethius eine vollständige Abschrift genommen und uns dadurch deren unverkürzten Text gerettet. Von der Prosaübersetzung von C hatte er nur einige abweichende Lesarten seiner Abschrift der zweiten, etwas jüngeren Boethiushandschrift, B (MS. Bodl. 180), die an Stelle der allitterirenden Metra von C eine prosaische Uebersetzung derselben enthält, beigefügt. Von einer dritten Handschrift, N (MS. Bodl. 86), hat Napier i. J. 1886 ein kurzes Fragment aufgefunden und in der Ztschr. f. dtsch. Alterth. 31, S. 52—54 veröffentlicht. Die Abschrift des F. Junius bildete die Grundlage für die erste gedruckte Ausgabe des altenglischen Boethius, die von Rawlinson Oxford 1698 veröffentlicht wurde und den Prosatext nach B mit einigen Varianten von C, ausserdem den vollständigen Text der allitterirenden Metra nach C enthielt. Der Prosatext von B wurde mit einigen Verbesserungen i. J. 1829 von J. S. Cardale neu herausgegeben. Rev. Samuel Fox veranstaltete i. J. 1835 eine Sonderausgabe der allitterirenden Metra, sodann i. J. 1864 eine vollständige Ausgabe des gesammten prosaischen und poetischen Textes, die im wesentlichen auf Rawlinson beruht und nur vereinzelt durch eine neue Collation der Ueberreste von C ergänzt wurde. Die allitterirenden Metra sind, wohl ebenfalls nach Rawlinsons Text, i. J. 1857 in Greins Bibliothek der angelsächsischen Poesie

aufgenommen und vor kurzem in der Neubearbeitung derselben (III, 2, S. 1—57) von Assmann neu gedruckt worden; letztere Ausgabe ist aber Sedgefield offenbar noch nicht zugänglich gewesen.

Die vorliegende Boethiusausgabe unterscheidet sich von allen vorhergehenden dadurch, dass nicht B, sondern die ältere Handschrift C, soweit sie uns noch erhalten ist, zu Grunde gelegt wurde, und zwar ist der Text, soweit die Handschrift C unbeschädigt und bequem zu lesen ist, in Antiqua gedruckt mit Angabe der wichtigsten Varianten von B am Fusse der Seite. Wörter und Buchstaben, die in der Handschrift zwar noch erhalten, aber jetzt nicht mehr deutlich zu entziffern sind, sind kursiv gedruckt, aber nicht in Klammern eingeschlossen. Wo die Handschrift C jetzt defekt ist, ist, in eckige Klammern eingeschlossen, der Text von B in Kursivschrift zum Abdruck gebracht worden. Endlich sind Textverbesserungen des Hgb.s kursiv gedruckt und in runde Klammern eingeschlossen. Durch diesen fast auf jeder Seite und oft mitten im Worte eintretenden Wechsel zwischen Antiqua und Kursivschrift und durch die vielen eckigen und runden Klammern erhält das Aussehen des Textes allerdings etwas Unruhiges; aber man gewinnt auf diese Weise, vorausgesetzt dass bei dem schwierigen Drucke kein Versehen mit untergelaufen ist, ein klares Bild von dem gegenwärtigen Zustande der Handschrift C, da der Antiquadruck genau das wiedergiebt, was in C jetzt noch vorhanden und deutlich zu lesen ist.

Die Uebersetzung der Metra des Boethius ist von S. im Verlaufe des Textes nach der Prosafassung von B, also in Kursivschrift und in runden Klammern gegeben; die allitterirenden Metra von C sind am Schluss (S. 151—204) für sich besonders zusammengestellt. Diese Anordnung, die sich den Ausgaben von Rawlinson und Fox anschliesst, ist hier, wo es sich um ein genaue Wiedergabe der Handschrift C handelt, nicht zu billigen. Es hätten die allitterirenden Metra an derselben Stelle im Verlauf des Textes gedruckt werden müssen, wo sie in C stehen, während die prosaische Uebersetzung der Metra nach B am Schlusse des Textes oder besser noch am Fusse der Seite gegeben werden konnte. In der Verseintheilung der allitterirenden Metra hat sich der Hgb. leider kritiklos den älteren Ausgaben angeschlossen und manche Fehler derselben fortgepflanzt. So gehört z. B. *onfeng* zu v. I, 32, *dyssa* zu v. VII, 54, *durre* zu v. XI, 53, *his* zu v. XXIX, 28 usw. Auch hätte er durch Berücksichtigung der Textbesserungen von Sievers (Paul und Braunes Beitr. X. XII), die ihm offenbar unbekannt geblieben sind, manche Fehler der Ueberlieferung beseitigen können, so z. B. bei v. XXIX, 32/33, die von Sievers unter Streichung von *is* mit Recht in einen Schwellvers zusammengezogen worden sind: *ofirned þæt æþele tungol / od þæt he be eastan worded*. Freilich hat auch Assmann die Sieversschen Besserungen, obwohl er sie kennt und in den Anmerkungen zitirt, doch fast nie in den Text gesetzt und diesen sogar noch durch Konservirung fehlerhafter Ergänzungen von Grein weiter verschlechtert. So hat z. B. Sedg. XXIX, 56 den metrisch korrekten Vers: *be þæs cyninges gebode / cymed geara gehwæm*, während Assmann durch Beibehaltung der Greinschen Ergänzungen zwei Verse daraus macht, die allen metrischen Regeln Hohn sprechen: *Be þæs cyninges gebode / cymed [lencten] // [gumena bearnum] / geara gehwæm*. Auch XXIX, 84 liest S. richtig nach der Handschrift, in der ursprüngliches *hæt* von einem späteren Korrektor in *þæt* geändert worden ist: *hionane he sended / hæt eft cuman*, während Assmann mit Grein wiederum zwei Verse daraus gemacht hat: *hionane onsended / [heofona dryhten] // [and hi ealla geeigad] / þæt eft cumad*. Der Text der Metra bei Sedgefield ist also, obwohl noch lange nicht zufriedenstellend, doch dem Assmannschen überlegen.

In der Einleitung (S. I—XLIII) giebt der Hgb. Auskunft über die Handschriften des altenglischen Boethius, die Einrichtung seiner Ausgabe, die früheren Ausgaben und Erläuterungsschriften, das Verhältniss zum lateinischen Original, den Dialekt, die Verfasserschaft und die Entstehungszeit. Eine besonders werthvolle Beigabe bildet das ausführliche Wörterbuch (S. 207—328), welches sich nicht auf die Bedeutungsangabe der selteneren Wörter beschränkt, sondern gleichmässig den gesammten Wortschatz unter Anführung zahlreicher Belegstellen verzeichnet. Der Herausgeber liefert dadurch einen schätzenswerthen Beitrag zur Erkenntniss der Wortformen und der Bedeutungsentwicklung des altwestsächsischen Sprachschatzes.

Alles in allem genommen ist die vorliegende Boethiusausgabe eine tüchtige Leistung, zu der man dem Hgb. nur Glück wünschen kann.

Königsberg i. Pr. Max Kaluza.

**L. Cope Cornford,** Robert Louis Stevenson. [Modern English Writers.] Edinburgh, William Blackwood & Sons, 1899. 200 S. 8°. Geb. Sh. 2. 6 d.

Diese Lebensskizze des Edinburger Dichters beginnt mit einer Einleitung über Stevensons Heimath und über seine Familie und behandelt dann in sechs Kapiteln Stevenson als Moralisten, Künstler, „Romantiker“, Erzähler, Landschaftler und Stilisten, wobei auch die Schwächen des Dichters und die Grenzen seiner Begabung nicht verschwiegen werden.

## Notizen und Mittheilungen.

### Inauguraldissertationen.

Diehn, Die Pronomina im Frühmittelenglischen, Laut- und Flexionslehre. Heidelberg. 37 S. — M. Schüler, Sir Thomas Malory's „le morte d'Arthur“ und die englische Arthurdichtung des 19. Jahrh.s. Strassburg. 207 S. — Th. Eichhoff, Keat's Briefe in ihrem Werthe für die Charakteristik des Dichters. Marburg. 78 S.

**Neu erschienene Werke.**

Das angelsächsische Runenkästchen aus Auzon und Clermont-Ferrand. 5 Tafeln in Lichtdruck mit erkl. Text von W. Vietor. Marburg, Elwert. M. 6.

**Künftig erscheinende Werke.**

Martin Wohlrab, Aesthetische Erklärung von Shakespeares Hamlet. Dresden, Ehlermann. M. 1,50.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Bernhard Schuler** [Socio onorario della Scuola Dantesca Napolitana, professore della popolare istruzione], Dantes Göttliche Komödie in Wort und Bild den Deutschen gewidmet. München, Selbstverlag, 1900. 302 S. 8°.

Schuler, der sich schon 1892 durch die Neuherausgabe der Illustrationen zur Göttlichen Komödie in der Ancoraausgabe als Dantefreund bekannt gemacht hat, versucht es nunmehr, Dantes Werk durch eine ausführliche Inhaltsangabe weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Die zahlreichen deutschen Uebersetzungen scheinen ihm dies erstrebenswerthe Ziel nicht erreicht zu haben, weil „es noch keiner Feder gelungen, den Zauber von Dantes Wort in einer Uebersetzung wiederzugeben", und weil nicht die nöthigen Ausscheidungen vorgenommen wurden. Er selbst will letzteres thun, mit möglichst treuer Anlehnung an Dante allgemeinverständlich in Prosa erzählen und nur die bezeichnendsten Stellen in Versen wiedergeben. So, meint er, wird „der Leser auch den dichterischen Werth der göttlichen Komödie wenigstens zu ahnen vermögen". Sch. hat sein Werk in bester Absicht und mit freudiger Begeisterung geschrieben, sein Ziel wird er aber mit dem Buche kaum erreichen. Die weitere Dantegemeinde wird sich in Deutschland immer auf die wirklich gebildeten Kreise beschränken, und für diese haben wir doch viel geeignetere Hilfsmittel zur ersten Einführung in die Göttliche Komödie, z. B. die Bücher von Hettinger, Pochhammer und andere.

Bei Sch.s Buche erkennt man überall nur zu deutlich, dass des Verf.s Dantewissen nicht mit seiner Dantebegeisterung Schritt gehalten hat. Die kurze Einleitung ist mehr als dürftig, wimmelt von Fehlern — z. B. sollen die Prioren in Florenz ein Jahr ihres Amtes gewaltet haben — und ist dazu, wie auch das Vorwort, unglaublich schlecht geschrieben. Die Inhaltsangabe selbst genügt nicht immer den nothwendigen Anforderungen, die man zu stellen berechtigt ist. Die Art der Ausstellungen, die hier zu machen sind, wird am besten durch eine Reihe Beispiele erläutert.

Für Laien, wie Sch. sie sich denkt, musste S. 1 näher erklärt werden, was der Widmungsbrief an Cangrande ist. S. 5 verliert der Verf. über den „Windhund" kein Wort, ebensowenig S. 6 über Lucia. Die Erklärung der Allegorien kommt überhaupt im ganzen Buche zu kurz weg. Die S. 9 am Schluss von IV aufgeführten Verse sind unerlaubt frei nach Inf. III, 28—30 gestaltet. Der „zweite Tod" S. 10 ist unverständlich. „Ein Schrei, der Mark und Bein erschütterte", S. 68, ist freie Erfindung Sch.s. Ebenda ist die Uebersetzung Inf. XXI, 53—54 nicht zu verstehen. Ebenda XXXIII Absatz 1 ist die ganze Szene durch Auslassung der Verse Inf. XXI, 72—78 verwischt. Völlig ungenügend ist S. 86 die Erzählung des Guido von Montefeltro dargestellt. Ein arges Missverständniss liegt vor, wenn Dantes Vers

*Dal quale in qua stato gli sono a'crini* (XXVII, 117)

mit „ich lag ihm stets im Haar mit bösem Rath" übersetzt wird. Solche falschen Auffassungen kommen leider auch sonst vor. Die Worte „Sorgfältig" bis „eingebracht" S. 86—87 sind wieder ein recht unglücklicher Zusatz des Verf.s. Durch Auslassung von Inf. XXVIII, 109 werden die Worte „häufend Schmerz auf Schmerz" S. 87 geradezu unverständlich. Das S. 97, Z. 1—2 über Ugolinos Schicksal Gesagte bleibt unklar. S. 103 ist die höchst charakteristische Stelle Inf. XXXIII, 129—147 garnicht in der Darstellung berücksichtigt. S. 120 bleibt die Wiedergabe von Purg. III, 65 unverständlich, und auch der Ausdruck „Die kriechen ja wie Schnecken" ist garnicht im Sinne Dantes, usw. Ein Fehler des Buches liegt auch in seiner Eintheilung. Diese geschieht nicht nach Gesängen oder nach Höllenkreisen usw., wie man hätte erwarten sollen, sondern geht von den beigegebenen Vollbildern aus. Das Inhaltsverzeichniss berücksichtigt auch wieder nur diese Eintheilung, sodass es unmöglich ist, einen Gesang oder eine Stelle aus einem solchen sofort zu finden, wenn nicht zufällig eine Abbildung dazu vorhanden ist. Die 125 Vollbilder selbst sind verkleinerte Wiedergaben der oben erwähnten Danteillustrationen der Ancoraausgabe. Sie sind von Luigi Ademollo und von Nanci für die Ancoraausgabe (1817—1819) gezeichnet und theilweise von ersterem selbst gestochen. Man kann sie daher doch nicht mit dem Verf. als „Entwürfe alt-italienischer Meister bezeichnen. In das hohe Lob, welches ihnen ebenda gespendet wird, kann ich leider garnicht einstimmen. Ich kenne kaum schwülstigere, süsslichere, dem danteschen Geiste ferner stehende Abbildungen zur Göttlichen Komödie. Die dem Texte eingestreuten Flaxmanschen Umrisszeichnungen sind trotz der Nüchternheit und Steifheit, die sie vielfach zeigen, wahre Labsale für das Auge nach den berninischen Verrenkungen und Geschmacklosigkeiten der Ancoraillustrationen.

An Stelle des mit dem Ritterkreuz der italienischen Krone gezierten Bildes des Verf.s in

Frack und Chapeau claque vor dem Titelblatt hätte mancher Leser wohl ein gutes Dantebild lieber gesehen und erwartet.

Halle a. S. Berthold Wiese.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Inauguraldissertationen.

G. Klausing, Die lautliche Entwicklung der lateinischen Proparoxytona im Französischen. Kiel. 76 S. — W. Küchler, Marie-Joseph Chéniers dramatische und lyrische Dichtung. Leipzig. 121 S.

#### Schulprogramme.

B. Hilgenfeld, La correspondance entre Racine et Boileau. II. Wohlau. 19 S. — E. Keller, Die Reimpredigt des Pietro da Barsegapé. Kritischer Text mit Einleitung, Grammatik und Glossar. Frauenfeld. 96 S. mit 1 Taf. — P. Kupka, Zur Chronologie und Genesis des roman de la Rose. Gardelegen. 29 S. — Liese, Der altfranzösische Roman „Athis et Prophilias" verglichen mit einer Erzählung von Boccaccio (X, 8). Görlitz. 19 S.

#### Neu erschienene Werke.

Grundriss der roman. Philologie. Hgb. von G. Gröber. 2. Bd. 1. Abth. 4. Lief. Strassburg, Trübner. M. 4.

#### Zeitschriften.

*Studj di Filologia Romanza.* VIII, 3. G. Bertoni, Rime provenzali inedite. — G. Petraglione, Il „Romance de Lope de Moros". — F. Guerri, Intorno a un verso di Lanfranco Cigala. — D. Tamilia, Postille al vocabolario latino-romanzo del Körting dalla provincia di Campobasso. — P. Marchot, Lat. Vulg. (de la Gaule du Nord) * Vausio * Estausio et * Dausio.

#### Antiquarische Kataloge.

Th. Ackermann, München. Kat. 497: Französ. Sprache u. Litteratur. 899 Nrn.

## Slavische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**W. Vondrák** [Privatdoz. f. slav. Philol. an d. Univ. Wien], Altkirchenslavische Grammatik. Berlin, Weidmann, 1900. XI u. 395 S. gr. 8°. M. 9.

Die vorliegende Altkirchenslav. Grammatik Vondráks unterscheidet sich von dem rühmlichst bekannten Handbuche der altbulgarischen (altkirchenslavischen) Sprache Aug. Leskiens vor allem durch die Einleitung, in welcher der Verf. eine kurze, das Wesen der Sache treffende Belehrung „über die Heimath des Altkirchenslavischen und seine Denkmäler" giebt. Der Standpunkt des Verf.s drückt sich in dem Satze aus: „Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass die beiden Slavenapostel die Uebersetzung in einem Dialekte bewerkstelligten, der ihnen sehr geläufig war, und da sie aus Saloniki waren, so werden wir vor allem an den dortigen, d. h. an einen macedonisch-bulgarischen Dialekt denken" (S. 8). Als sprachliche Quellen dienten dem Verf. dieselben acht umfangreicheren Handschriften, nämlich die sechs glagolitischen: Cod. Zogr., Mar., Assem., Psalt. sin., Euchol. sin. und Glag. Cloz. und zwei kyrillischen: Sav. kn. und Supr., auf welche sich auch Leskien (und dieser zum ersten Male) beschränkte. Ausserdem zog der Verf. besonders die Kijewer Bl. heran, was jedenfalls zu loben ist. Die Anordnung des grammatischen Stoffes weicht von Leskien ab und bleibt mehr der Tradition von Miklosich treu. Deshalb werden bei den einzelnen Lauten ihre Veränderungen möglichst vollständig zur Darstellung gebracht, jedoch so, dass Zusammengehöriges nicht getrennt wird (z. B. bei den Nasalvokalen und den Halbvokalen). Ein zum Schlusse beigefügter Wortindex zur Lautlehre (S. 382—395) erleichtert das Nachschlagen. Auch in der Formenlehre hielt sich der Verf. mehr an die in den slavischen Grammatiken übliche Tradition, die auch bei Miklosich zu Grunde gelegt ist. Insbesondere ist dies in der Konjugation der Fall, wo die Verba nach den Infinitivstämmen in die bekannten sechs Klassen eingetheilt werden. Eine erwünschte Zugabe bildet die Syntax, welche bekanntlich bei Leskien nicht enthalten ist. Der Verf. behandelt daselbst a) die Lehre von den Satztheilen (das ist der Hauptttheil, S. 265—321), b) die Lehre vom Satze (kurze Bemerkungen auf S. 322—328) und c) die Lehre von den Satzfügungen (S. 329—348). Endlich sind Textproben beigegeben, wie bei Leskien, doch nicht die gleichen. Unter dieselben hat der Verf. auch die Uebersetzung des althochdeutschen Beichtgebets (im Euch. sin.), zugleich mit der von ihm aufgefundenen Vorlage aufgenommen. Dagegen fehlt in der Grammatik V.s ein Glossar, wohl deshalb, weil das Buch in erster Linie für diejenigen Studirenden der slavischen Philologie bestimmt ist, welche einer slavischen Sprache von Haus aus mächtig sind, wie dies an den deutsch-österreichischen Universitäten in der Regel der Fall ist. Die Grammatik V.s zeigt volles Verständniss und genaueste Kenntniss der altkirchenslavischen Sprache. Der Name des Verf.s ist ja in der slavischen Philologie gerade durch eingehende Studien über die ältesten kirchenslavischen Sprachdenkmäler, sowie über ihre Schrift wohl bekannt. Ich verweise nur auf die Neuausgabe des Glagolita Cloz. (Prag, 1893) und der Freisinger Frgm. (Prag, 1896), auf die Studie über die Sprache Johanns des Exarchen von Bulgarien (Prag, 1896), ferner auf die in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie veröffentlichten Abhandlungen: Zur Kritik der altslov. Denkm. (1886), Altslov. Studien (1890), Ueber einige orthogr. u. lexik. Eigenth. des Cod. Supr. (1891). Die Spuren der altkirchensl. Evangelienübers. in der altböhm. Litter. (1893). Zur Würdigung der altslov. Wenzelsleg. (1892), endlich auf die zahlreichen Beiträge in Jagić's Archiv f. slav. Philol. u. a.

Prag. Fr. Pastrnek.

## Allgemeine und alte Geschichte.

### Referate.

**Wilhelm Vollert** [Oberlehrer am Gymn. in Gera, Lic. theol.], Kaiser Julians religiöse und philosophische Ueberzeugung. [Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. Hgb. von A. Schlatter und H. Cremer. 3. Jahrg. 6. Heft.] Gütersloh, C. Bertelsmann, 1899. 111 S. 8°. M. 1,40.

Die Schrift, deren Inhalt in dieser Zeitschrift 1900 Nr. 21 Sp. 1372f. schon kurz angegeben ist, will eine Lücke ausfüllen. Der Verf. meint S. 10, dass der Lebensgang Julians noch „nie hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt und mit der Bestimmung, die Influenz der Faktoren zu würdigen, die auf [l. für] seine spätere Stellung maassgebend waren", dargelegt worden sei; er steckt sich daher das Ziel (S. 11) „mit Berücksichtigung neuer Momente die wissenschaftliche Kenntniss etwas zu fördern, den Quellen gerecht zu werden und den Ertrag der bisherigen ungemein zahlreichen Arbeiten über Julian ... zu verwerthen". Dass der Verf. die einschlägige Litteratur kennt, zeigt schon das Litteraturverzeichniss am Ende, in dem nichts Wesentliches fehlt; das Schwergewicht hat er mit Recht auf die ausgiebige Benutzung der Schriften Julians und seiner Zeitgenossen gelegt und hier besonders den Einfluss des Libanius und anderer Freunde auf Julian deutlich hervortreten lassen.

Die Abhandlung selbst (an der man äusserlich eine scharfe Gliederung in grössere und kleinere Abschnitte mit Ueberschriften, wie sie das Inhaltsverzeichniss bietet, vermisst) zerfällt in zwei ungleiche Haupttheile: „die Bildung einer religiösen und philosophischen Ueberzeugung bei dem Prinzen Julian" und „Kaiser Julians Bethätigung seiner religiösen und philosophischen Ueberzeugung". Ich halte diese Disposition nicht für glücklich. Der Verf. hätte besser gethan, zuerst die Bildung einer religiösen und philosophischen Ueberzeugung Julians, dann ihre Befestigung im Verkehr mit seinen heidnischen Freunden, und endlich ihre Bethätigung in dem litterarischen und politischen Kampf gegen das Christenthum darzustellen. Hier wäre auch ein genaueres Eingehen auf den damaligen Zustand der christlichen Kirche wünschenswerth gewesen: je zerrissener und uneiniger diese dem Julian erschien, desto mehr durfte er hoffen, seinem theologischen System, d. h. dem Neuplatonismus, zum Uebergewicht verhelfen zu können.

Der Verf. ist sich der Hauptschwierigkeit, die die Darstellung des Lebens und Wirkens Julians bietet, d. h. der richtigen Würdigung der meist parteiischen christlichen und heidnischen Quellen (vgl. darüber jetzt A. Harnack, Realencykl. f. Theol. u. Kirche 3, IX, 609 „Julian, Kaiser") wohl bewusst gewesen (vgl. S. 10f.); man wird gut thun, in zweifelhaften Fällen den Berichten des Ammian, Eutrop, Zosimus und Libanius im Allgemeinen mehr Glauben zu schenken als denen der christlichen Schriftsteller. Bei letzteren erscheint Julian als „entschiedener Verfolger des Christenthums", hier wird seine „grausame Intoleranz" (S. 34) hervorgehoben, hier von „unglaublichen Scheusslichkeiten" bei den Opfern Julians (S. 43) geredet, hier der „Neid" gegen Männer wie Athanasius als Motiv für Julians Restauration des alten Kultus angeführt (S. 44) — alles Urtheile und Aeusserungen, die der Historiker nur als subjektive oder tendenziöse bezeichnen kann. Der Verf. hat sich besonders S. 47 ff. zu sehr von den christlichen Quellen beeinflussen lassen. Gerade weil Julian aus gutem Grunde keine Martyrien wollte, wird man (im Gegensatz zu dem Verf. S. 48) dem Eutrop Glauben schenken müssen, wenn er X, 16 von Julian sagt: *'religionis christianae insectator, perinde tamen ut cruore abstineret'*. Julian hat „die Galiläersekte" auch nicht „ausrotten" (S. 50), sondern vielmehr ihrer politischen Macht berauben wollen. Dass er sich hierdurch den bittersten Hass der christlichen Kirche zuzog, wusste Julian, wusste auch seine Umgebung. Wird man sich daher wundern dürfen, dass Libanius den Christen die Ermordung Julians zugetraut hat (S. 72 f.)? Das Gerücht *'Julianum telo cecidisse Romano'* (Amm. 25, 6, 6) war ja im römischen Lager verbreitet und sogar zu den Persern gedrungen. Mit Unrecht verwirft ferner der Verf. (S. 90) die auf Amm. 22, 12, 1. 2 gegründete und bisher herrschende Ansicht, dass Julian aus politischen Gründen und zugleich von Ehrgeiz und Kriegslust getrieben den Perserkrieg begonnen habe. Warum soll Julian, den der Verf. (S. 100) als „eitel" charakterisirt, nicht auch ehrgeizig und ruhmsüchtig gewesen sein? Wenn der Verf. (S. 90) meint, dass der Perserkrieg „der Realisirung" der „religiösen Pläne" Julians gegolten habe und „als ein Vorspiel zu dem grossen Entscheidungskampf" mit dem Christenthum anzusehen sei, so hätte er diese neue Ansicht durch Quellenstellen belegen oder sonstwie wahrscheinlich machen müssen. Die Hierarchie, wie sie Julian vorschwebte, war doch nicht das Ziel des Feldzugs, sondern sollte als Bindemittel für die den Persern zu entreissenden Länder im Osten dienen. Hätte Julian den Feldzug wesentlich aus religiösen Motiven unternommen, so wäre es sehr auffällig, dass es sich durch zahlreiche ungünstige Vorzeichen (S. 90 f.) von der Durchführung nicht hat abschrecken lassen.

Der Verf. hat ein grosses Material zu sammeln und zu bearbeiten gehabt; sein Fleiss hierbei ist mehr anzuerkennen als seine Sorgfalt bei der Korrektur. Fehler und Versehen finden sich theils in den Zitaten, theils im Text. Z. B. sind S. 91 Z. 13 v. u. aus den Deciern (vgl. Ranke, Weltgesch. IV 115) „Dacier" geworden, S. 42

Z. 17 v. u. *'crimina'* aus *'nimia'*, S. 78 Z. 3 v. o. ist „Monimus" statt „Maximus" zu schreiben, S. 78/79 ist der Ausdruck „gewarnt haben vor" unrichtig; zu S. 85 Z. 10 ff. und S. 86 Z. 16 ff. ist zu bemerken, dass sich die Zitate aus den „Caesares" Julians (S. 422, 7 ff., 431, 7 ff.) nicht auf „Konstantius", wie der Verf. meint, sondern auf „Konstantinus" (vgl. auch Hertleins Index S. 620) beziehen.

Jena. Paul Koetschau.

**Wilhelm Osiander** [Prof. Dr.], Der Hannibalweg, neu untersucht und durch Zeichnungen und Tafeln erläutert. Berlin, Weidmann, 1900. VIII u. 204 S. 8° mit 13 Abbild. u. 3 Taf. M. 8.

Seiner seit längerer Zeit vertretenen Ansicht, dass Hannibal über den Mont Cenis gezogen sei, sucht der Verf. in dem obengenannten Werke, für das er das Material vornehmlich auf einer Wanderung im Gelände gesammelt hat, eine neue Stütze zu geben. Im ersten Kapitel behandelt er Polybius' und Livius' Berichte kritisch und stellt in zwölf Leitsätzen die Grundthatsachen von Hannibals Alpenzug fest. Im zweiten Kapitel prüft er die entgegenstehenden Klein Bernhard-, Genèvre-, Poeninus- und Monte Viso-Theorien, im dritten endlich sucht er den Nachweis zu erbringen, dass die Cenis-Theorie allein allen Anforderungen entspreche, dass Polybius' προσβολή genau nachzuweisen, dass sein λευκόπετρον ὀχυρόν eine Felsmauer aus weissem Gips beim Fort l'Esseillon sei, dass die Cenisebene noch heute in Bramans und Umgegend die medullinische Ebene heisse, und dass lago Larida der sehr alte Name des Cenissees sei.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Ueber die Abstammung der heutigen Griechen handelt Prof. A. Thumb in Freiburg i. B. in der Zeitschrift des griechischen Vereins zu Konstantinopel (Bd. 36, S. 339 f.) Th. rekapitulirt nach einem Bericht der M. A. Z. aus der Feder von Karl Dietrich zunächst die bekannten historischen Thatsachen, auf denen s. Z. Fallmerayer das Luftschloss seiner Hypothese aufbaute, die Slaven-Einfälle in Nordgriechenland im 6., in den Peloponnes im 8., ihre Niederwerfung im 9. Jahrh., wobei darauf hingewiesen wird, dass es in Hellas nie zur Bildung slavischer Staaten gekommen ist, woraus man schliessen darf, dass die Zahl der Einwanderer nicht gar so gross war. Nicht passend erscheint mir, bemerkt Dietrich, die Vergleichung der Slavenreste im Griechenland des 13. Jahrh.s mit den Wenden des Spreewaldes. Hier war doch das Verhältniss gerade umgekehrt: nicht die Slaven sind die Kolonisten in der Provinz Brandenburg, sondern die Deutschen. Zur weiteren Begründung der Hypothese wäre es nun nöthig, festzustellen, in welcher Zahl und in welcher Ausdehnung die Slaven Griechenland überschwemmt haben. Leider versagen darüber die Quellen so gut wie ganz. Man muss daher zu indirekten Zeugnissen seine Zuflucht nehmen. Ein solches ist erstens die heutige ethnographische Vertheilung der Balkanvölker, aus der hervorgeht, dass der ganze Gürtel des ägeischen Meeres von Slaven frei ist. Das zweite Zeugniss, die slavischen Ortsnamen, liefern dagegen den sicheren Beweis, dass Thessalien, Mittelgriechenland und besonders der Peloponnes, „von dem einige Theile mit einem dichten Netz slavischer Ortsnamen überzogen sind", einst stark mit Slaven durchsetzt waren. Wenn auch erst eine exakte Erforschung der Ortsnamen von ganz Griechenland feste Resultate für die ethnologische Frage ergeben könnte, so stehe doch so viel fest, dass die Inseln des ägeischen Meeres, Cypern und Kleinasien ganz frei von slavischen Elementen geblieben seien, weil sich hier keinerlei slavische Ortsnamen finden, ausserdem der griechische Typus hier am reinsten erhalten ist und die Sprache die meisten Alterthümlichkeiten aufweist, was man beides von dem festländischen Griechenland schwerlich wird behaupten können. Von Rassenreinheit kann hier jedenfalls keine Rede sein, wie sich jeder Reisende leicht überzeugen kann, auch nicht von einem einheitlichen Typus. Wenn nun auch die Slaven und Albanesen in Griechenland wesentlich von den Griechen gänzlich aufgesogen worden sind, ohne psychische Spuren zu hinterlassen, so gilt das doch nicht in physischer Hinsicht. Aber gerade über diesen wichtigen Punkt gleitet Thumb auffallend schnell hinweg, ohne ihm die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Zuzugeben ist wohl, dass man auf die Schädelform kein grosses Gewicht legen darf und dass, wenn Griechen und Slaven nach den Messungen von Virchow und Ranke überwiegend brachykephal sind, während die alten Griechen dolychokephal waren, das zwar noch keinen slavischen Einfluss beweist, zumal auch die Albanesen brachykephal sind, aber immerhin so viel, dass die Rasse nicht dieselbe geblieben ist. Dieses geht auch aus der Physiognomie hervor, die bei den Festlandsgriechen durchaus nichts Hellenisches zeigt. Darum scheint D. gerade diese ein wichtiges Kriterium zu sein für die Frage der Rassenmischung, wie auch Krumbacher in seiner Besprechung (Byz. Ztschr. 10, 367 f.) betont, und es wäre höchst wünschenswerth, wenn in allen von Griechen bewohnten Gegenden systematisch photographische Aufnahmen von Volkstypen gemacht würden, die dann zu vergleichen wären mit solchen von den übrigen Balkanvölkern. Ueberhaupt muss man sich endlich los machen von der alten philhellenischen Gewohnheit, die Griechen isolirt zu betrachten, während sie doch nur als ein Glied in der Familie der Balkanvölker und stets im Zusammenhang mit diesen zu betrachten sind. Wenigstens gilt das sicher von der Ethnographie und von der Volkskunde, in denen sich die Jahrhunderte lang empfundene kulturgeschichtliche Zusammengehörigkeit der christlichen Balkanvölker am reinsten spiegeln muss. Erst wenn man das Problem der Ethnologie der Griechen in diesem weiten Zusammenhang erfasst, wird man zu erspriesslichen Resultaten gelangen, und dann wird sich höchst wahrscheinlich auch herausstellen, dass der Typus der Balkanvölker im Allgemeinen einheitlich ist. Muss es doch schon jetzt dem flüchtigen Beobachter auffallen, wie schwer es ist, einen Griechen des Festlandes von einem Albanesen, Bulgaren oder Rumänen zu unterscheiden, wenn auch natürlich die Forschung im Einzelnen starke Abweichungen festzustellen haben wird. Es sei hier nur daran erinnert, wie wenig die Byzantiner, von denen doch die heutigen Griechen zunächst abstammen, eine reine griechische Rasse gewesen sein können, eine Auffassung, von der Krumbacher sagt, dass man nicht genug vor ihr warnen kann, „sondern ein eigenartiges Amalgam griechischer und fremder Bestandtheile, unter denen ausser den römischen und orientalischen, namentlich die barbarischen (slavischen und germanischen) zur physischen und moralischen Verjüngung und zur materiellen Kräftigung des Staates beitrugen". (Gesch. d. byzant. Litt.², S. 24.)

Das einzige maassgebende Unterscheidungsmerkmal der Nationalität wird daher auch bei den modernen Griechen ein rein geistiges sein, nämlich die Sprache. Alles andere muss dem gegenüber zurücktreten, aber gerade die Sprache der Griechen ist der beste Beweis ihrer nationalen Existenz. Darum wird, wie auch Thumb bemerkt, ihr nationaler Charakter durch die Rassenfrage nicht im Geringsten berührt, was zwar die Griechen noch immer vielfach glauben, wenn sie ihren angestammten Namen „Romäer" (d. h. Oströmer) ausrotten und durch das ganz künstliche und unhistorische „Hellene" ersetzen möchten.

Das Römisch-Germanische Centralmuseum Mainz besitzt nach dem neuesten Ausweis etwas über ... Nummern. Zu den in letzterer Zeit hergestellten ...bildungen, die erhöhtes Interesse beanspruchen ...fen, gehören aus vorhistorischer Zeit: Funde, die in ...gypten, Cypern, Syrien gemacht worden sind, ferner auf galvanoplastischem Wege hergestellten Reproduk...en der Schliemannschen Goldfunde bei Mykene, so... die Nachbildungen der Goldgegenstände, die in ...tum (Ungarn) aufgefunden wurden. Einem Grab aus Wikingerzeit entstammen zwei Lanzen, ein Schwert ... Im abgelaufenen Jahre hat die Sammlung einen ...wachs von 1583 Gegenständen erhalten.

**Schulprogramme.**

A. Tegge, Die Staatsgewalten der römischen Re...lik. 2 Th. Bunzlau. 14 u. 14 S. — E. Wilisch, ...träge zur Geschichte des alten Korinth. Zittau, Gymn. S u. 2 Taf.

## Mittelalterliche Geschichte.

**Referate.**

**Hampe** [aord. Prof. f. mittelalterl. Gesch. an d. Univ. Bonn], Kaiser Friedrich II. [S.-A. aus der ...istorischen Zeitschrift. Band 83.] München, R. Oldenbourg, 1899. 42 S. 8°. M. 0,50.

Politische Impulse sind es, die den Wider...uch der Ansichten über Friedrich II. bis auf ...ere Tage bestimmt haben. Es genügt an Verdammungsurtheil Böhmers zu erinnern, ... dem ja die neuere Forschung ihren Ausgang ...mt. Allmählich aber hat sich im Zusammen...g mit der inneren Entwicklung der ge...ichtlichen Studien die Betrachtungsweise ver...oben. Das psychologische Problem rückt in Vordergrund. Man will nicht so wohl richten begreifen, d. h. den Charakter unbefangen sich heraus erklären. So hat unlängst Dove einem kurzen Lebensabriss knapp und doch ...emein anschaulich den Gesammteindruck der ...sönlichkeit geschildert. Und noch entschie...er meldet sich dann bei Hampe das Bestreben, ursprünglichen und unveränderlichen Elemente ...ser Natur gegen die Einflüsse von Zeit und ...gebung abzuwägen.

Ein freundlicher Zufall kam dabei zu Hilfe. ...ist der Fund einer Briefsammlung in einer ...iser Handschrift, der u. a. auf die Jugend ...drichs überraschendes Licht wirft. Mit ausser...entlichem Scharfblick hebt zumal ein Bericht ...r den Dreizehnjährigen schon die frühreife ...gheit seines Verstandes, aber auch die ...ppellose Selbstherrlichkeit seines Willens her... Man darf daraus schliessen, dass der Sieb...njährige „als ein im wesentlichen Fertiger ...h Deutschland ging", in der Erkenntniss, dass ein Sieg dort ihm Sizilien retten könne.

Andererseits hat das Vorbild der überliefer... Zustände, Sitten, Anschauungen, das Sizilien ...bot, wie es scheint, noch nachhaltiger einge...kt, als man schon ohnehin anzunehmen ge...gt war, so in der äusseren Lebensführung, Staatsbegriff, aber auch in der besonderen Geistesart. Man begegnet in dieser Beziehung vielen treffenden und feinen Beobachtungen. Gleichwohl bleibt am Ende das Bild einer einheitlichen, wenn auch überaus komplicirten Persönlichkeit. Ueberhaupt, je unbefangener die Forschung geworden ist, um so deutlicher stellt sich, wenigstens in der Gesammtauffassung, eine weitgehende Uebereinstimmung heraus.

Strassburg i. E. Walter Lenel.

**Notizen und Mittheilungen.**

**Inauguraldissertationen.**

P. Gindler, Graf Balduin I. von Edessa. Halle. 79 S. — E. Therstappen, Köln und die niederrheinischen Städte in ihrem Verhältniss zur Hanse in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh.s. Marburg. 120 S.

**Schulprogramme.**

K. Körner, Ist die lateinische oder die altfranzösische Fassung der Templerregel als die ursprüngliche anzusehen? Gotha. 18 S.

**Neu erschienene Werke.**

E. Lavisse, Histoire de France. Tome troisième. I. Louis VII. — Philippe Auguste — Louis VIII par A. Luchaire. Paris, Hachette & Cie.

W. Wiegand, Zur Geschichte der Hohkönigsburg. Als Manuskr. gedr. Strassburg, Druck von J. H. Ed. Heitz.

**Künftig erscheinende Werke.**

Handbuch der deutschen Geschichte, hgb. von Bruno Gebhardt. 2. sorgf. durchgesehene Aufl. Stuttgart, Union. M. 17.

**Zeitschriften.**

*Le Moyen Age.* V, 1. J.-A. Brutails, Deux chantiers bordelais, 1485—1521. — G. Huet, Neptunus—Lutin.

*Revue de Champagne et de Brie.* Mars-Juin. H. Jadart, Le village et l'église de Renneville. — Mars-Avril. E. Du Pin de la Guérivière, Les ascendants maternels du Bienheureux Jean-Baptiste de la Salle. — P. Chauvet, Les seigneurs du fief de Nicé. — P. Despiques, En passant par la Champagne; Colbert intime. — Mai-Juin. N. Goffart, Glossaire du Mouzonnais.

*Bulletin de la Société des Anciens Textes Français.* XXVI, 2. Bos, Une nouvelle traduction de la Chirurgie de Mondeville.

**Antiquarische Kataloge.**

Bernhard Liebisch, Leipzig. Kat. 123: Geschichte Europas mit Ausschluss Deutschlands. 11532 Nrn.

## Neuere Geschichte.

**Referate.**

**Franz Xaver Thurnhofer,** Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden, Humanist und Luthers Freund (1457—1523). Ein Lebensbild aus der Zeit der beginnenden Kirchenspaltung in Deutschland. [Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes. Hgb. von Ludwig Pastor. II. Bd. 1. Heft.] Freiburg i. Br., Herder, 1900. VII u. 153 S. 8°. M. 2,20.

Dieses neue Lebensbild Bernhard Adelmanns fasst die von den Vorgängern aufgehäufte Stoffmasse geschickt zusammen, durchdringt sie in mannigfacher Hinsicht und bereichert sie vorzüglich um einige als Anhang beigefügte neu

aufgefundene Briefe Adelmanns und seiner Freunde. Das Buch ist im Allgemeinen glatt und anregend geschrieben, wenn auch ohne feineres Gefühl für das Gefüge und den Stil unsrer Sprache; nur hier und da vergreift sich der Verf. geradezu im Ton. Wenig glücklich ist der Aufbau des Ganzen. Die Darstellung der äusseren und inneren Schicksale des Helden ist von der Schilderung seines Briefwechsels getrennt. Das führte nicht nur zu Wiederholungen und zur Einflechtung manches Ueberflüssigen, sondern auch zu einer Verzettelung des Stoffes, die besonders unangenehm bei der Untersuchung über die kirchliche Entwicklung Adelmanns nachwirkt. Thurnhofer hätte andernfalls durchweg zu einer eindringenderen und erschöpfenderen Charakteristik Adelmanns gelangen können. Sein Streben geht überall auf sorgfältige Prüfung und wahrheitsgemässe Darlegung. Gegenüber der allgemeinen Lage des politischen und kirchlichen Lebens der Reformationszeit hat er leider auf ein selbständiges Urtheil verzichtet; über die Thätigkeit der Reichsfürsten so gut wie über die Erasmische Bewegung wiederholt er nur die Meinung seines Meisters Janssen. Hässlich berühren — und zwar um so mehr, als die Erörterung sonst unangreifbar sachlich ist — einzelne, bloss aus starkem konfessionellen Selbstbewusstsein erklärbare Gefühlsurtheile (z. B. auf S. 107!).

Der Augsburger Domherr Adelmann war nur eine kleine Erscheinung in dem Kreise der oberdeutschen Humanisten des 16. Jahrh.s. Keine Spur von einem schöpferischen Geiste scheint in ihm gewesen zu sein; er hat niemals geschriftstellert, und auch sein Aneignungsvermögen gegenüber den grossen Strebungen des Zeitalters war schwerlich entwickelt. Die weltverzweifelnde Stimmung der Umwälzungszeit klingt in ihm nur hier und da und ohne alles in ihm aufzurühren wieder. Dafür fehlte es ihm schon an der Stärke des Charakters. Mühsal auf sich zu nehmen selbst für ein noch so heiss ergriffenes Ideal, war nicht seine Sache. Als Eck seinen Namen aus persönlicher Gehässigkeit in die Bannbulle gegen Luther setzte, verleugnete Adelmann seine Anhänglichkeit an diesen nach kurzem Zögern (allerdings bleibt noch das von Th. S. 90f. Gesagte aufzuklären). Aber doch war er ein guter, warmherziger Mensch. Mit seinem freudigen Antheil an allem geistigen Schaffen, mit seinem bescheidenen Bildungseifer, der ihn nach Italien, Frankreich und in die Niederlande führt (auch nach England ist er gekommen) und der ihn in stetem Briefwechsel mit berühmten Freunden erhält, und mit seiner Religiosität ist er eine sympathische Gestalt, noch heute für uns so gut wie einst für einen Pirkheimer, der ihm gegenüber gelegentlich wohl tiefer aus sich herausging als gegenüber irgend einem andern ausser Dürer. Gern würde man erfahren, wie Adelmann schon in Italien zu dem mediceischen Platonikerkreis in Beziehung kam!

Indessen, nicht bloss Humanist war Adelmann, sondern — und das lässt Th. ganz ausser acht — auch Adliger an einer kleinen Bischofsresidenz, der über seinen Büchern das Gefallen an Pferden und kostbarem Silberzeug nicht verliert, vor Allem aber unentwegt auf Fürsten und Bischöfe schimpft, aller staatlichen Entwicklung verständnisslos zuschaut und seinen ganzen Hass hinausschleudert gegen die „Pfeffersäcke" — diese Fugger, die ihm in Augsburg so nahe wohnen. In seiner derben aber echten Junkerseele hatte wohl auch seine religiöse Anlage ihren Ursprung. Er wollte immer ein frommer Christ sein, machte Stiftungen für Arme und Kranke und nahm es ernst mit seinen priesterlichen Pflichten. In seiner humanistischen Thätigkeit zog es ihn besonders zu den griechischen Kirchenvätern mit ihrer tiefsinnigen Spekulation. Als der Gefolgsmann seiner Freunde theilte er die Hoffnungen auf Erasmus, der sich von Th. wieder einmal als einen Rationalisten schelten lassen muss. Aber erst, als er die „tzarte warheyt und unverrückte tugent" Lutherischer Religiosität kennen lernt (aus den Dekalog-Predigten), findet er ein ihm wirklich gemässes religiöses Ideal, dem er sich in naiver Begeisterung hingiebt. Er ist kein gelehrter Theolog, so dass er die einzelnen Lehrmeinungen Luthers nicht weiter prüfen kann; ihn nimmt, wie wohl Hunderttausende damals, die schlichte „Einfachheit" der Lehre des Reformators gefangen, auch die „Ungelarten", sagt er, begreifen sie und halten sie „für die christlichst".

Bonn. M. Spahn.

**A. J. Grant** [Prof. der Geschichte am Yorkshire College in Leeds], The French Monarchy 1483—1789. [Cambridge Historical Series ed. by G. W. Prothero, ehem. Prof. der Geschichte an d. Univ. Edinburgh.] 2 Bände. Cambridge, University Press (London, C. J. Clay and Sons), 1900. VIII u. 311 S.; VI u. 314 S. Geb. Sh. 9.

Für die von G. W. Prothero herausgegebene Cambridge historical series, welche die Geschichte Europas und seiner Kolonialländer seit dem Ende des 15. Jahrh.s in einer Reihe von Monographien darstellen will, hat A. J. Grant einen zweibändigen Abriss der französischen Geschichte bis zum Ausbruch der Revolution verfasst, der mit der Thronbesteigung Karls VIII. und seinen italienischen Kriegen beginnt und recht abrupt mit dem 5. Mai 1789 schliesst. Das Buch wendet sich nicht an die Fachgenossen, sondern an das allgemeine Publikum, und wenn man es unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, so wird man dem Wissen und dem Geschick des Verf.s seine Anerkennung nicht versagen. Die Geschichte der Verfassung und der Zustände hätte freilich wohl mehr

Berücksichtigung verdient, und auch bei der Schilderung der Haupt- und Staatsaktionen, auf die Gr. sich vielfach beschränkt, haftet er manchmal zu sehr am Aeusserlichen und lässt ein wirkliches Verständniss nicht aufkommen. Was soll man z. B. damit machen, wenn Bd. I S. 48 als einziger Grund dafür, dass Karl V. gegen Franz I. zum deutschen Kaiser gewählt wurde, angegeben wird, dass „die offizielle Maschinerie" in Deutschland in den Händen der Parteigänger des ersteren gelegen habe? So einfach ist diese Sache denn doch nicht zu verstehen. Die Beziehungen Frankreichs zu Deutschland sind aber auch sonst recht dürftig behandelt und bilden den schwächsten Theil des Buchs. Um nur eins hervorzuheben: nachdem der Thätigkeit des grossen Kurfürsten im holländischen Krieg an zwei Stellen flüchtig gedacht wurde, hören wir von ihm gar nichts mehr; der Frieden von St. Germain, das Bündniss mit Frankreich u. A. werden von der nicht selten recht detaillirten Darstellung überhaupt nicht berührt. Dieser Werthschätzung entspricht auch die geringe Berücksichtigung der deutschen Litteratur, welche schon äusserlich darin zum Ausdruck kommt, dass die über fünf Seiten füllende, aber eine manchmal recht anfechtbare Auswahl bietende Bibliographie (Bd. II, S. 300 ff.) ausser der Französischen Geschichte und den Päpsten von Ranke kein deutsches Werk anführt. Und erwähnt soll doch auch die schreckliche Misshandlung der deutschen Eigennamen werden, die selten richtig, zumeist in einer französisch oder englisch korrumpirten, aber ohne jedes Prinzip gewählten Form erscheinen und oft völlig entstellt sind (Salzbach statt Sasbach, Geissen statt Giessen u. a.).

Besser als die deutschen sind im Allgemeinen die Ergebnisse der französischen Forschung berücksichtigt, wenn auch H. Martin, dessen Verdienste gewiss nicht geschmälert werden sollen, bisweilen noch zu sehr die Grundlage bildet. Die Beziehungen zu England treten besonders in den Vordergrund, wie dies ja durchaus verständlich ist. Dass die vier beigegebenen Karten, die äusserst primitiv und unzulänglich sind, oder das schlechte Register den Werth des Buches erhöhten, kann kaum behauptet werden. Immerhin darf man dem Werk den Erfolg wünschen, der die Grundlage bildet für die heilsame Wirkung, welche der Verf. im Vorwort dem Studium der fremden Geschichte für Jedermann und jede Nation nachrühmt.

Strassburg i. E. Robert Holtzmann.

**Hans Klaeber** [Oberstleutnant a. D.], Leben und Thaten des französischen Generals Jean Baptist Kleber. Dresden, C. Heinrich, 1900. 362 S. 8° mit 6 Taf.

Am 14. Juni des vorigen Jahres waren 100 Jahre vergangen, seit Kleber in Kairo nicht lange nach seinem Siege bei Heliopolis ermordet wurde. Der Verf. erzählt uns von seiner Abstammung, seiner Geburt, seiner Jugendzeit und von der Umgebung, in der er herangewachsen ist, sowie von seiner Erziehung, berichtet dann über seinen Aufenthalt im bayrischen Kadettencorps und über seine Dienstzeit im österreichischen Heere. Nachdem wir dann noch kurz von Klebers Thätigkeit als Architekt im Elsass gelesen haben, begleiten wir den jetzt berühmt werdenden Mann auf seinen Kriegszügen in Europa und Afrika, die vom Verf. besonders ausführlich behandelt werden.

### Notizen und Mittheilungen.

**Inauguraldissertationen.**

P. Singer, Beziehungen des schmalkaldischen Bundes zu England i. J. 1539. Greifswald. 97 S.

**Schulprogramme.**

S. Wilhelmi, Marienburgische Chronik 1696—1726. Th. IV. Hgb. von R. Toeppen. Marienburg. 76 S. — O. Schüssler, König Friedrichs d. Gr. Vertrag mit der Stadt Emden. Emden. 34 S.

**Neu erschienene Werke.**

E. Guglia, Friedrich von Gentz. Wien, Wiener Verlag. M. 10.

**Antiquarische Kataloge.**

K. Th. Völcker, Frankfurt a. M. Kat. 232: Flugschriften vom 15.—18. Jahrh. 1330 Nrn.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

**Referate.**

**Georg Gatt**, Die Hügel von Jerusalem. Neue Erklärung der Beschreibung Jerusalems bei Josephus, Bell. jud. V. 4, 1 u. 2. Freiburg, Herder, 1897. VI u. 66 S. 8° mit einem Plane. M. 1,50.

Nicht weniger als 19 verschiedene topographische Systeme, welche um die Beschreibung Jerusalems zu erklären aufgestellt wurden, zählt der Verf. in seinem Buche auf. Das System, welches er nun entwickelt, soll die „einzig richtige" Lösung der Akrafrage sein. Darnach erwähnt Josephus sechs verschiedene Hügel, auf welchen Jerusalem lag, nämlich zwei Haupthügel, welche die ganze Stadt trugen, und vier Sonderhügel, welche Bestandtheile jener waren. Die beiden Haupthügel sind 1. der „Oberstadthügel" = Westhügel, und 2. der „untere Hügel" = Osthügel. Der „Obermarkthügel" (3) und der „Unterstadthügel Akra" (4) sind Theile des ersteren, der „dritte" Hügel (5) und „Bezetha" (6) Theile des letzteren. Dieser Erklärungsversuch ist neu und originell. Aber mit dem Wortlaut der Hauptstelle des Josephus (Bell. jud. V. 4, 1) scheint er kaum in Einklang gebracht werden zu können. Dort heisst es, dass Jerusalem auf zwei Hügeln lag. „Von den Hügeln war der eine mit der Oberstadt viel höher . . . . ; der andere aber, Akra genannt, die untere Stadt tragend, war *ἀμφίκυρτος* (eine Bezeichnung, die noch keine sichere Erklärung gefunden hat). Ihm gegenüber lag ein dritter Hügel, von Natur niedriger als die Akra . . . . . Die Bevölkerung nahm dann so zu, dass die Einwohner gezwungen

waren, noch einen vierten Hügel Namens Bezetha zu überbauen.“ Hier wird keine Kunst der Exegese uns glauben machen, dass Josephus von sechs Hügeln rede.

Friedenau. J. Benzinger.

### Notizen und Mittheilungen.

**Inauguraldissertationen.**

G. Antze, Revision der Oberflächenströmungen des nordatlantischen Ozeans auf Grund der Triftphänomene. Kiel. 43 S. u. 3 Kart. — E. A. Müller, Ueber die Korkeiche (Quercus suber L. und occidentalis Gay). Ein Beitrag zur Pflanzen- und Handelsgeographie. Bonn. 75 S., 1 Karte, 2 Taf.

**Neu erschienene Werke.**

Gierers neueste und modernste Tourenführer. 1. Route. Dichtungen von V. v. Plazer. München, Aug. Gierer. M. 0,60.

**Zeitschriften.**

*Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin.* XXXVI, 1. E. Deckert, Die Hochketten des nordamerikanischen Felsengebirges und der Sierra Nevada. — S. Passarge, Beitrag zur Kenntniss der Geologie von Britisch-Betschuana-Land.

*Revue de Géographie.* XXVIII, Mai. X., Les colonies françaises à l'Exposition universelle de 1900. — P. Dornin, Dans le nord du Soudan français (fin). — De Baye, Chez les Tatars. De Derbent à Elisabethpol. Souvenir d'une mission (fin). — Ch. Rivière, La ramie, son aire de végétation et son industrie. — G. Regelsperger, Mouvement géographique.

## Staats- und Sozialwissenschaften.

### Referate.

**Georg Koch,** Die gesetzlich geschlossenen Hofgüter des badischen Schwarzwalds. [Volkswirthschaftliche Abhandlungen der Badischen Hochschulen hgb. von Carl Joh. Fuchs, Gerhard von Schulze-Gävernitz, Max Weber. IV. Bd. 1. Heft.] Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1900. IV u. 142 S. gr. 8°. M. 4.

Die vorliegende Arbeit ist im volkswirthschaftlichen Seminar der Universität Freiburg i. B. entstanden und verdient es, mit Dank aufgenommen zu werden. Haben ältere Darstellungen, wie die von Mayer 1842, Engelhorn 1869, Schmidt 1869, Emminghaus 1871, vor allem aber die Untersuchungen von E. Gothein in seiner Wirthschaftsgeschichte des Schwarzwaldes I (1892) und in seiner Hofverfassung auf dem Schwarzwalde (Ztschr. f. Gesch. d. Oberrheins. N. F. 1.) den ebenso komplizirten wie interessanten, oft bewunderten und manchmal angefeindeten Zuständen der geschlossenen Hofgüter vielseitige Theilnahme zuführen können, so liegt das Verdienst der neuen Studie darin, dass sie den Gegenstand nach allen Gesichtspunkten, die ihm abgewonnen werden können, erschöpfend darstellt, wobei neben eingehender Litteraturbenutzung fleissiges Schauen und Erkunden an Ort und Stelle zum gebührenden Recht kommt.

Wir lernen die geographischen Bedingungen der Bodengestalt, Bodenbeschaffenheit und des Klimas für die Landschaft zwischen Bonndorf und Achern kennen, über welche die 4943 gesetzlich geschlossenen Hofgüter in 15 Amtsgerichtsbezirken vertheilt liegen, ebenso die allgemeinen Zustände der Volksdichte und der Siedelungsformen. Agrarstatistische Betrachtungen über die Hofgüter schliessen sich an. Dann wird das Hofgüterrecht, laut welchem der jüngste Sohn oder die älteste Tochter den ungetheilten Hof erbt, während die übrigen Geschwister abgefunden werden, in seiner Entstehung dargestellt und gezeigt, „dass die observanzmässige Individualsuccession zumeist ohne Zuthun eines grundherrlichen Interesses entstanden ist. Der Bauer hat sich vielmehr sein Hofgüterrecht selbst geschaffen in der richtigen Erkenntniss, dass es die wirthschaftlichen Produktionsbedingungen nun einmal so verlangten“. Die Erbgewohnheiten früherer Zeit wie der Gegenwart werden ausführlich geschildert, es findet die Entwickelung des geschriebenen Rechts der Hofgüter seit dem ältesten sie betreffenden geschriebenen Gesetz 1701 eingehende Darstellung bis zu dem Gesetz vom 20. August 1898.

Sehr fesselnd sind die Mittheilungen des Verf.s über die Wirkungen des Hofgüterrechts auf die ökonomische Gestaltung der Landwirthschaft, besonders auf die im hohen Schwarzwald überwiegend bedeutsame Holzgewinnung und Viehhaltung, über die Lebensführung und Verschuldung der Hofbauern. In allen Stücken zeigen sich entsprechend den Ergebnissen, welche die amtlichen Erhebungen über die Lage der Landwirthschaft in Baden (1883) und über die Verschuldung des ländlichen Grundbesitzes (1896) gebracht haben, für das Hofgütergebiet günstigere, und zwar vielfach ganz wesentlich günstigere Verhältnisse als in den unter ähnlichen Natur- und Wirthschaftsbedingungen stehenden Gegenden der Freitheilbarkeit im südlichen Schwarzwald (Hotzenwald), in der Donau- und Bodenseelandschaft. Beruhigend lauten auch die Ausführungen über die soziale und wirthschaftliche Stellung der weichenden Erben, die zumeist bei weitem nicht so bedauerlich und knapp ist, wie sie von Gegnern des Hofgütersystems gelegentlich hingestellt wurde. Auch die Häufigkeit der unehelichen Geburten, die früher in manchen Theilen des fraglichen Gebietes bedenklich gross war und darum nicht selten gegen das Hofgüterwesen ausgespielt wurde, geht seit längeren Jahren in befriedigender Weise zurück und hält sich mehrfach unter dem Landesdurchschnitt. Beim Vergleich der Zahlen für die unehelichen Geburten im Hofgütergebiet mit den entsprechenden im Bezirke Heidelberg hätte darauf hingewiesen werden sollen, dass die Entbindungsanstalten in Universitätsstädten mit ihren zahlreichen orts- und bezirksfremden Gebärenden die Vergleichsziffern der ausserehelichen Geburten wesentlich zu Un-

gunsten der Bezirke, in welchen die Anstalten liegen, zu verschieben geeignet sind.

Mit der Schlussbetrachtung des Verf.s, welcher, ohne gewisse Schwierigkeiten, wie das Leibgeding, gering zu achten, dazu gelangt, die grossen Vortheile des Anerbenrechtes im Hofgütergebiete des hohen Schwarzwaldes bestimmt zu betonen, wird sich jeder gerne einverstanden erklären, der die in Rede stehende Landschaft kennt und ihrer tüchtigen Bevölkerung ein gedeihliches Bestehen und Fortkommen wünscht. Der Gegensatz ihrer Verhältnisse zu den gedrückten Zuständen im südlichen Schwarzwalde mit seiner Freitheilbarkeit ist so gross, dass nur eine völlige Verkennung alles Thatsächlichen den Wunsch erregen könnte, die Dinge im Sinne einer unbeschränkten Freitheilbarkeit zu ändern, wie dies 1820, 1837, besonders 1848 und wieder gegen Ende der sechziger Jahre von manchen Seiten geplant war. Glücklicherweise ist an eine baldige Wiederkehr derartiger Auffassungen jetzt nicht mehr zu denken.

Freiburg i. B. Ludwig Neumann.

**Friedrich Hertz** [Dr.], Agrarfrage und Sozialismus. Berlin, Verlag der Sozialistischen Monatshefte, 1901. 26 S. 8°.

Der Verf. des Schriftchens erklärt offen, dass die landwirthschaftliche Betriebsentwicklung zur Zeit nicht die Konzentration der Betriebe und damit zugleich die Schaffung eines übergrossen besitzlosen volkswirthschaftlichen Proletariats zeige, sondern vielmehr eine fortschreitende Parzellirung der Grossbetriebe, also eine dem Sozialismus entgegengesetzte Richtung zu bemerken sei. Sein Wunsch geht dahin, dass der Grund und Boden allmählich verstaatlicht werde und der Betrieb in die Hände von Genossenschaften komme; doch will er die Einzelpacht und den Staatsbetrieb nicht ganz ausschliessen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Inauguraldissertationen.

E. E. Ayers, Arbeiterversicherung und Armenpflege. Berlin. 57 S. — G. Krausmüller, Die Volksdichte der grossh. hessischen Provinz Oberhessen. Giessen. 101 S. u. 1 Karte. — R. Liefmann, Die Allianzen, gemeinsame monopolitische Vereinigungen der Unternehmer und Arbeiter in England. Ebda. 45 S.

#### Künftig erscheinende Werke.

Nic. Melnikow, Die gesellschaftliche Stellung der russischen Frau. Berlin, H. Walther. M. 3.

Heinr. Graf Coudenhove, Das Wesen des Antisemitismus. Berlin, Calvary. M. 5,50.

#### Zeitschriften.

*Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik.* März. G. v. Below, Der Untergang der mittelalterlichen Stadtwirthschaft. — G. Caro, Die Grundbesitzvertheilung in der Nordschweiz und angrenzenden alamannischen Stammesgebieten zur Karolingerzeit. — F. Wissowa, Die wirthschaftliche Gesetzgebung der Länder der ungarischen Krone i. J. 1899. — R. Rösendorff, Die Bedeutung des Erfordernisses der dritten Unterschrift für bankfähige Wechsel in Frankreich. — F. Hofmann, Arbeitslosigkeit und Arbeitslosenversicherung in der Schweiz. — Fr. Zahn, Hauptergebniss der deutschen Volkszählung 1900.

*Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirthschaft im deutschen Reiche.* 25, 2. A. Weber, Die volkswirthschaftliche Aufgabe der Hausindustrie. — L. v. Savigny, Das Naturrechtsproblem und die Methode seiner Lösung. — Fr. Schomerus, Die freien Interessenverbände und ihr Einfluss auf die Gesetzgebung und Verwaltung. — G. Bindewald, Die Wehrfähigkeit der ländlichen und städtischen Bevölkerung. — O. Bielefeld, Ueber Möglichkeit und Werth einer allgemeinen Statistik der liegenschaftlichen Verschuldung im Grossherzogthum Baden. — E. Schwiedland, Die Gewerkschaftateliers zur Bekämpfung der Heimarbeit. — H. Fleischhammer, Centralisation im Bankwesen in Deutschland. — E. Münsterberg, Bericht über die 20. Jahresversammlung des deutschen Vereins für Armenpflege und Wohlthätigkeit. — Cl. Heiss, 13th and 14th Annual Report of the Commissioner of Labor 1898 and 1899. — K. Breysig, Ein Versuch begriffsmässiger Geschichtsschreibung. — H. Waentig, Das Aufsteigen des Arbeiterstandes in England.

## Rechtswissenschaft.

### Referate.

**Friedrich Kluge** [ord. Prof. der deutschen Philol. an d. Univ. Freiburg i. B.], **Rotwelsch.** Quellen und Wortschatz der Gaunersprache und der verwandten Geheimsprachen. I. Rotwelsches Quellenbuch. Strassburg, Karl J. Trübner, 1901. XVI u. 495 S. gr. 8°. M. 14.

Dass wir überhaupt von dem Rotwelsch, der deutschen Gaunersprache früherer Zeit Kenntniss haben, verdanken wir dem Interesse der allerverschiedensten Leute, welche aus irgend einem Grunde Aufzeichnungen über einzelne oder mehrere Ausdrücke dieser merkwürdigen Sprache gemacht haben. Kriminalisten und Dichter, Chronisten und Behörden, Romanschriftsteller und Historiker haben an dieser Arbeit theilgenommen; keiner hat viel hinterlassen; aber gerade vereinzelte Mittheilungen, versteckt angebracht, sind oft von der grössten wissenschaftlichen Bedeutung; das so überaus zerstreute Vorkommen der einzelnen Daten erklärt die Schwierigkeiten, die eine systematische Behandlung mit sich bringt. Der erste, der sich an diese Arbeit wagte, war Avé-Lallemant, der in seinem „Deutschen Gaunerthum" 1862 ein grosses Vokabular des Rotwelsch zusammenstellte. Ihm an Kenntnissen und Materialbesitz weit überlegen war sein gelehrter Kritiker, Jos. Maria Wagner, der aber leider sein Wissen nur in einigen umfassenden Besprechungen und Zusammenstellungen niedergelegt hat. Dann haben wir einige philologische Arbeiten von Hoffmann, Bahder und Günther, und in dem „Handbuch für Untersuchungsrichter" des Unterzeichneten findet sich ein umfangreiches Vokabular der Gaunersprache. Hier wird auch dargelegt, dass die Gaunersprache keineswegs den Zweck habe, eine geheime Verständigung der Gauner unter sich zu ermöglichen, sondern dass das Rotwelsch eine nothwendige Entwicklung aus der Natur und Kultur der Verbrecherpsyche darstelle, die sich organisch aus ihr herausbilden musste.

Die Wichtigkeit der Gaunersprache wurde auch bei andern Nationen erkannt: die englische, das sogen. Slang, fand ihre Bearbeitung durch Barrère und Leland, Farmer und Maitland; die französische, das sogenannte Argot, namentlich durch Michel, Larchey, Delvau, Villatte, Schwob u. a., neuerdings erschien eine „Bibliographie raisonnée de l'Argot et de la langue verte en France du XV$^e$ au XX$^e$ siècle“ von R. Yve-Plessis (Paris, Daragon 1900). Die italienische Verbrechersprache berührte Lombroso („der Verbrecher“), die der slavischen Völker hat V. Jagić zum Gegenstande einer ebenso gelehrten als wichtigen Untersuchung gemacht (Sitzgsber. d. kgl. Akad. d. Wiss. phil.-hist. Kl. CXXXIII. Bd. 1895).

Die wissenschaftliche Bearbeitung der deutschen Gaunersprache ist nun durch den hierzu Berufensten geschehen, durch Fr. Kluge, den Verfasser des in 6 Auflagen verbreiteten Etymologischen Wörterbuchs der deutschen Sprache, der „Deutschen Studentensprache“, der „Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte“ und anderer Arbeiten auf sprachforschendem Gebiete. So sehr aber auch Kl. über die nothwendigen Kenntnisse, das Material und das gesammte wissenschaftliche Rüstzeug verfügt, wie kein anderer, so mag doch auch ihm die ungeheure nöthige Arbeit Mühe genug gemacht haben. Das Ganze ist auf zwei Bände berechnet: I. Rotwelsches Quellenbuch, II. Rotwelsches Wörterbuch — das letztere soll noch im Herbste erscheinen, das erstere liegt uns in einem stattlichen, sehr vornehm ausgestatteten Bande vor. Nicht weniger als 155 Quellen wusste Kl. zu finden, und wer sich um die Sache näher kümmert, kann den Fleiss und auch den Spürsinn des Verf.s nicht genug bewundern, mit welchem er in mitunter fernab gelegenen und oft höchst seltenen und schwer zugänglichen Werken die wichtigsten Beiträge aufzufinden vermochte, die zum grössten Theile erst schwierige kritische Untersuchungen nöthig machten. Er weist zu Beginn das Wort „Rothwelsch“ als ein, damals schon eingebürgertes, im Passional ed. Hahn 221, 20 aus dem Jahre 1250 nach; er findet noch im 14. Jahrh. nicht weniger als 3 Belege, welche mitunter heute noch läufige Worte enthalten und so lebhaft für das konservative Moment in der Gaunersprache zeugen. Das 15. Jahrh. bringt 10 Quellen, das 16. Jahrh. hat als seinen wichtigsten Bestandtheil das Liber Vagatorum, dessen kritische Ausgabe sich Jos. Maria Wagner zur Hauptaufgabe gemacht hatte. Ausserdem bringt der Verf. aus demselben Jahrhundert noch alle möglichen Quellen einschliesslich der Sprache der Landsknechte, dann Rotwelsches aus Dramen und zahlreiche alte Mordbrennerzeichen, die Gaunerzinken. Vom 17. Jahrh. fliessen die Daten noch reichlicher; im Anhange ist endlich der Sprache der Handwerksburschen, der Krämer usw. Erwähnung gethan.

Das ganze Werk ist zweifellos für den Sprachforscher und Kulturhistoriker von grosser Bedeutung, aber von noch grösserer Wichtigkeit für den Kriminalisten und namentlich den Kriminalpsychologen. Es wäre geradezu einfältig, wollte man die Bedeutung des Rotwelsch für den Strafrichter darin finden, dass er etwa einige aufgefangene Stückchen einer Gaunerkorrespondenz zu entziffern vermöchte — die Bedeutung für ihn liegt darin, dass es ihm hilft, das Wesen und die Seele des Verbrechers kennen zu lernen: Uti loquitur, hominem ostendit, non quod.

Mit grösster Ungeduld ist der zweite Band, das rotwelsche Wörterbuch, zu erwarten; es wird sicherlich den „Quellen“ an Bedeutung entsprechen, und dann haben wir in der That ein monumentales Werk, das, abgesehen von seiner eigenen Wichtigkeit, erst eine Reihe nothwendiger Arbeiten möglich machen wird, vor allem eine „Psychologie der Gaunersprache“, die in gewissem Sinne eine „Psychologie des Verbrechers“ darstellen kann.

Czernowitz. H. Gross.

**F. Thiersch** [Rechtsanwalt Dr.], Anwendungsgebiet und rationelle Gestalt der Privatklage. Berlin, J. Guttentag, 1901. 95 S. 8°. M. 2.

Nach einer Musterung der europäischen Gesetzgebungen und der verschiedenen Systeme der Privatklage gelangt diese von der Holtzendorff-Stiftung mit dem Preise gekrönte Arbeit zu dem Ergebnisse, dass die Privatklage nur als prinzipale, niemals als subsidiäre zuzulassen sei, dass der Umfang der prinzipalen Privatklage beschränkt sein müsse, und dass gegen ablehnende Beschlüsse der Staatsanwaltschaft ein Beschwerderecht in weitem Umfange nöthig sei.

## Notizen und Mittheilungen.

### Inauguraldissertationen.

W. Fraenkel, Die Delikte der Nöthigung, Bedrohung und Erpressung in ihrem Verhältniss zu einander. Greifswald. 53 S. — R. Heinrichs, Besitzerwerb und Besitzerhaltung durch Stellvertreter nach gemeinem Recht und nach dem Rechte des BGB. Rostock. 57 S. — W. Maguhn, Die rechtliche Stellung des Konkursverwalters nach der Reichskonkursordnung. Königsberg. 40 S.

### Neu erschienene Werke.

A. H. J. Greenidge, The legal procedure of Cicero's time. Oxford, Clarendon Press (London, Henry Frowde). Sh. 21.

H. Triepel, Quellensammlung zum deutschen Reichsstaatsrecht. Leipzig, C. L. Hirschfeld. M. 5.

Das Strafgesetzbuch für das deutsche Reich nebst dem Einführungsgesetze. Hgb. u. erl. von R. Frank. 2. Aufl. Ebda. M. 9.

### Künftig erscheinende Werke.

Rich. Katzenstein, Die Straflosigkeit der actio libera in causa. [v. Liszts Abhdl. des kriminalist. Seminars an d. Univ. Berlin. N. F. I, 1.] Berlin, Guttentag. Ca. M. 7.

### Zeitschriften.

*Zeitschrift für schweizerisches Recht.* N. F. 20, 3. C. Chr. Burckhardt, Die formellen und materiellen Erfordernisse der Eheschliessung im geltenden Rechte und im Departementalentwurfe eines schweizerischen

Civilgesetzbuches. — E. Schuster, Die Theorie der Schuldübernahme und das künftige schweizerische Civilgesetzbuch.

*Nouvelle Revue historique de droit français et étranger.* Mars-Avril. A. Esmein, Les coustumes primitives dans les écrits des mythologues grecs et romains. — G. Cornil, L'évolution historique de la vente consensuelle et la loi 50, D. de actionibus empti et venditi. — G. Espinas, Les finances de la commune de Douai, des origines au XV^e siècle. I. — P. Fournier, Notice sur les écrits d'Edouard Beaudouin.

**Antiquarische Kataloge.**

Th. Ackermann, München. Kat. 498: Mathematik. 866 Nrn.

## Mathematik.

**Referate.**

**Karl Meinel** [Kgl. Gymnasialprofessor], Ueber Potenzlinien und Potenzkreise, das Apollonische Taktionsproblem und die Malfattische Aufgabe. [Progr. des K. Humanist. Gymnasiums Fürth f. d. Schuljahr 1899/1900.] Fürth, Druck von L. Limpert, 1900. 33 S. 8°.

Entgegen der herkömmlichen Methode, wie sie in den Lehrbüchern der Planimetrie für die sog. Apollonischen Berührungsaufgaben angewendet wird, bietet der Verf. der vorliegenden Programmabhandlung eine seltenere Lösung für derartige Aufgaben den vorgeschritteneren Gymnasialschülern dar. Er stützt sich dabei also nicht mehr auf die Vietasche oder Gorgonnesche Methode, sondern sucht das Problem, Kreise zu finden, die 3 gegebene Kreise berühren, so zu lösen, dass „die äusseren und inneren Potenzkreise des gegebenen Tripels" dabei verwendet werden, und sich gleichzeitig eine natürliche Beziehung zu der verwandten Malfattischen Aufgabe ergiebt. Der Abhandlung sind eine Reihe von Figuren zur Veranschaulichung der Aufgaben beigegeben.

**H. Lentz** [Professor], Geschichte, Theorie und Anwendungen des Horizontalpendels. II. Th.: Anwendung des Horizontalpendels zur Beobachtung der Bewegung des Erdbodens. [XXXII. Jahresber. d. Realgymn. Karlsruhe f. d. Schulj. 1899/1900.] Karlsruhe, Druck von Malsch & Vogel, 1900. 15 S. 4°.

Die photographische Beobachtung des Horizontalpendels giebt, wie der Verf. bemerkt, durch seinen fortlaufenden Bericht über den jeweiligen Bewegungszustand der Erde Aufschluss über eine Reihe von Erscheinungen, welche bei direkter Beobachtung nur durch einen glücklichen Zufall bemerkt werden. Drei Erscheinungen, die ein interessantes Ergebniss der photographischen Aufzeichnung sind, werden in der vorliegenden Abhandlung, mit Beigabe einer Reihe von Aufnahmen, vorgeführt. Zunächst spricht der Verf. von den kleinen Schwingungen des Pendels, die durch horizontal gerichtete Oscillationen des Bodens, welche italienische Beobachter mikroseismisch genannt haben, erzeugt werden. Ferner führt er die Erdpulsationen vor, deren Vorhandensein durch eine eigenthümliche zickzackförmige Linie in der photographischen Aufnahme sich kundgeben; drittens behandelt er die Störungen des Horizontalpendels, als deren Ursache Erdbeben nachgewiesen sind.

### Notizen und Mittheilungen.

**Inauguraldissertationen.**

J. N. Ivey, Ueber die Periodizitätsmodula der Abelschen Integralen erster Gattung. Berlin. 52 S. — P. V. Neugebauer, Ein Beitrag zur Theorie der speziellen Störungen mit Anwendung auf eine Verbesserung der Bahn des Planeten (196) Philomela. Breslau. 48 S. 4°.

**Schulprogramme.**

C. Baur, Untersuchungen über die verschiedenen Wurzeln einer algebraischen Gleichung. Heppenheim. 32 S. 8°. — M. Blasendorff, Ueber die Theilung des Kreisbogens. Berlin, 8. städt. Realschule. 18 S.

## Naturwissenschaften und Technologie.

**Referate.**

**Ronald Kessler,** Eine Philosophie für das XX. Jahrhundert auf naturwissenschaftlicher Grundlage. Berlin, Conr. Skopnik, 1899. 1 Bl. u. 274 S. 8°. M. 3.

Der Verf. beabsichtigt nicht, durch seine Philosophie „Richtigkeiten zu liefern", sondern „Anregungen zu geben". Leider sind diese Anregungen, welche auf den verschiedensten Gebieten der Naturlehre und Naturphilosophie liegen, grösstentheils unberechtigte Hypothesen, bei deren Aufstellung wesentliche Thatsachen allenthalben ignorirt werden. Die Herleitung des Lichts aus der Schwerkraft, die Erfindung eines „Kugelfahrzeugs" für „ausserirdische Reisen" (z. B. auf den Mond, den Mars, die Sonne), die Ersetzung der Kohlenstoffverbindungen in den lebendigen Geschöpfen durch Siliciumverbindungen, die Auffassung des Gottesglaubens als einer „lebendigen Stoffbewegungsreihe" mögen als Beispiele für die Gedankenrichtung des Verf.s hier angeführt werden. Man kann ihm nur rathen, seine Thätigkeit auf ein Gebiet zu beschränken und auf diesem gründlich zu arbeiten; für die Neigung zu abenteuerlichen Hypothesen dürfte dies das einzige Heilmittel sein.

Utrecht. Th. Ziehen.

**E. Roth** [Bibliothekar an der Univ.-Bibl. Halle a. S.], Schutzmittel der Pflanzen gegen Thierfrass und der Blüthen gegen unberufene Gäste. [Virchows Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge. Heft 340.] Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vorm. J. F. Richter), 1900. 31 S. 8°. M. 0,75.

Der Verf. hat seiner populären Abhandlung die Schriften von Kuntze, Die Schutzmittel der Pflanzen, Stahl, Pflanzen und Schnecken, Ludwig, Biologie der Pflanzen und Kerner, Pflanzenleben zu Grunde gelegt. Er giebt in kurzen Zügen einen Ueberblick über die verschiedenen Schutzmittel, die die Pflanzen und Blüthen vor allerhand Schäden oder völliger Vernichtung sicher stellen. So wird z. B. die Geselligkeit des Wachsthums, das Medium des Wassers, die sog. Mimicry, die Verholzung, die Verkieselung, die Stachelform, das Brennhaar, das ätherische Oel, dann auch eine bestimmte Farbe (etwa das Roth) als Prophylaxe gegen Ausrottung und Gefressenwerden bezeichnet.

**Felix B. Ahrens** [aord. Prof. d. landwirthsch. u. chem. Technologie an der Univ. Breslau], Die Entwickelung der Chemie im 19. Jahrhundert. Stuttgart, F. Enke, 1900. 39 S. 8°.

Die Schrift ist der Wiederabdruck eines Vortrages, den der Verf. im Humboldtverein zu Breslau gehalten hat. Der Vortrag geht aus von der durch Lavoisier gewonnenen grundlegenden Erkenntniss von der Erhaltung oder Konstanz der Materie, die das quantitative Zeitalter

der Chemie heraufgeführt hat. Er behandelt dann die Verdienste von Proust, Dalton und ihren wissenschaftlichen Nachfolgern bis zur Gegenwart hinab in kurzer Skizzirung der Geschichte der einzelnen Theilgebiete.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Inauguraldissertationen.

A. Borchert, Die Molluskenfauna und das Alter der Paraná-Stufe. Freiburg i. B. 78 S. u. 5 Taf. — A. Kraetzer, Ueber das Längenwachsthum der Blumenblätter und Früchte. Würzburg. 50 S. u. 1 Taf. — K. Gruss, Beiträge zur Kenntniss der Gesteine des Kaiserstuhlgebirges. Heidelberg. 144 S. u. 1 Taf. — C. Grimm, Beiträge zur Kenntniss der physikalischen Eigenschaften von Silberspiegeln. Leipzig 53 S.

#### Schulprogramme.

P. Esser, Die biologisch-botanische Präparatensammlung des städt. Gymn. und Realgymn. in der Kreuzgasse zu Köln. 34 S. 8°. — G. Schlabach, Ueber den elektrischen Leitungswiderstand loser Kontakte. Düsseldorf. 46 S. u. 2 Taf. 8°.

#### Künftig erscheinende Werke.

Rob. Hartig, Holzuntersuchungen. Berlin, J. Springer. Ca. M. 3.

R. Börnstein, Leitfaden der Wetterkunde. Braunschweig, Vieweg. M. 5.

#### Zeitschriften.

*Archives italiennes de Biologie.* XXXIV, 3. G. Fano et F. Badano, Sur les causes et sur la signification des oscillations du tonus auriculaire dans le coeur de l'„Emys Europaea". — A. E. Audenino, Action de l'oxyde de carbone sur les muscles. — A. Benedicenti, Influence exercée par quelques substances sur l'absorption intestinale; L'air dans le tunnel du chemin de fer de Ronco. — A. Benedicenti et G. Ricchi, Influence de la fatigue et de l'air des tunnels sur la fonction visuelle du personnel des chemins de fer. — A. Benedicenti et A. Sandri, Pouvoir réducteur des muscles dans l'asphyxie lente et dans l'oxyde de carbone. — A. Benedicenti et Z. Treves, Sur quelques points controversés qui se rapportent à l'action physiologique de l'oxyde de carbone. — C. Foà, Sur le divers mode de se comporter de l'hémoglobine par rapport à l'oxyde de carbone et à l'acide carbonique, suivant qu'elle se trouve contenue dans les globules rouges ou dissoute dans le plasma. — A. Herlitzka, Action de l'oxyde de carbone sur le système nerveux. — A. Mosso, La respiration dans les tunnels et l'action de l'oxyde de carbone. — U. Mosco, Influence de l'oxyde de carbone sur la température du corps. — E. Wehmeyer, L'action de l'oxyde de carbone et d'autres gaz sur les muscles de l'„Astacus fluviatilis".

*Novitates zoologicae.* VIII, 1. E. Hartert, On the Birds of the Key and South-East Islands, and of Ceram-Laut; Some Notes on Java Birds. — W. Warren, New Thyrididae, Epiplemidae, and Geometridae from the Aethiopian Region; New Uranidae, Epiplemidae, and Geometridae from the Oriental and Palaearctic Regions. — E. Hartert und O. Kleinschmidt, Verzeichniss der Brehmischen Sammlung. — W. E. Ogilvie-Grant, Further Additions to the List of Birds of Southern Arabia. — W. Rothschild and E. Hartert, Notes on Papuan Birds.

*Il Nuovo Cimento.* Genn. Febbr. A. Battelli, Sulla legge di Boyle a pressioni molto basse. — Genn. G. de Prato, Sul moto di un corpo composto di una parte solida e di una fluida. — A. Righi, Le onde hertziane. — Febbr. A. Bartorelli, Sul comportamento dell' alluminio come elettrodo. — G. Vicentini e G. Pacher, Esperienze sui projettili gazosi. — F. Kurlbaum, A proposito di un reclamo di priorità del Sig. E. Villari. — E. Villari, Osservazione sulla Nota precedente.

*Beiträge zur wissenschaftlichen Botanik.* IV, 2. J. Hämmerle, Ueber die Periodizität des Wurzelwachsthums bei Acer Pseudoplatanus. — C. Mäule, Das Verhalten verholzter Membranen gegen Kaliumpermanganat, eine Holzreaktion neuer Art. — B. Němec, Der Wundreiz und die geotropische Krümmungsfähigkeit der Wurzeln. — R. Bürkle, Vergleichende Untersuchungen über die innere Struktur der Blätter und anderer Assimilationsorgane bei einigen australischen Podalyrien-Gattungen.

#### Antiquarische Kataloge.

v. Zahn & Jaensch, Dresden. Kat. 123: Allgemeine Naturwissenschaften, Zoologie; 124: Botanik; 125: Geologie, Mineralogie, Palaeontologie.

K. F. Koehler, Leipzig. Kat. 548: Anatomie, Physiologie, Embryologie, Morphologie. 4648 Nrn.

## Medizin.

### Referate.

**B. Naunyn** [ord. Prof. der Medizin a. d. Univ. Strassburg i. E.], Die Entwickelung der inneren Medizin mit Hygiene und Bakteriologie im 19. Jahrhundert. Centennialvortrag in der allgemeinen Sitzung der 72. Naturforscher-Versammlung in Aachen am 17. September 1900. Jena, Gustav Fischer, 1900. 21 S. gr. 8°. M. 1.

Der Strassburger Ordinarius für innere Medizin bietet in dieser aus einem Vortrage erwachsenen Schrift eine kurze Entwickelungsgeschichte seiner Sonderdisziplin im 19. Jahrhundert. Er geht dabei von der Naturphilosophie Schellings, Steffens und Okens aus, die weit über das Jahr 1800 hinaus in der deutschen Medizin herrschend war und die alles Experimentiren und Beobachten vom Standpunkte einer überlegenen deduktiven Methode aus ablehnte. Er weist in dieser Beziehung auf Helmholtz hin, der noch aus dem Jahre 1842 zu berichten weiss, dass „die medizinische Bildung noch vorwiegend auf Bücherstudium" beruhe. — Den mächtigsten Anstoss zu einer Wandlung der Dinge gab Johannes Müllers Lehrbuch der Physiologie; mit ihm wurde die Physiologie als Naturwissenschaft ein für alle Mal anerkannt. Aber auch die praktische Medizin und die Pathologie konnten sich dem Einflusse der neuen naturwissenschaftlichen Methode nicht länger entziehen. Als naturwissenschaftliche Disziplin hat dann die pathologische Anatomie den grössten Einfluss auf die Heilkunde ausgeübt. Der Verf. erörtert im Besonderen dann die Entwickelung der Aetiologie, die auf die Ursachen der Krankheit drang und die ihren Meister vor Allem in Pettenkofer fand, uud er gedenkt auch der grossen Errungenschaften der Therapie.

**W. Ebstein** [Geh. Mediz.-Rath u. ord. Prof. für Pathologie an der Univ. Göttingen], Leben und Streben in der inneren Medizin. Stuttgart, F. Enke, 1900. 31 S. 8°.

Der Verf. hat diesen Vortrag vor seinen klinischen Zuhörern gehalten als Ausdruck des Dankes für die Ovationen, die ihm von jenen aus Anlass des 25jährigen Lehramtsantrittes in Göttingen dargebracht worden waren. In der ihm eigenen humorgefärbten Form plaudert er über die Entwickelung der inneren Medizin während des letzten Vierteljahrhunderts mit besonderer Rücksicht auf die Lehrmittel- und Unterrichtsfortschritte an der Göttinger Universität und geht im Anschluss daran näher auf die, abgesehen von angeborenen oder durch traumatische Einflüsse verursachten Krankheiten, das Gros aller inneren Erkrankungen ausmachenden beiden Vergiftungsformen des Körpers, die von aussen verursachten und die im Inneren des Körpers selbst sich bildenden, und auf die Heilmittel dieser Krankheitserreger ein.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Im Nationalliberalen Verein in Berlin sprach kürzlich der Direktor des Hygienischen Instituts Geh. Rath Prof. Dr. Max Rubner über die Entwickelung des Krankenhauswesens. Im deutschen Reiche gebe es über 3000 Krankenhäuser, und es würde für die Behandlung der Kranken jährlich eine halbe Milliarde ausgegeben. Es besteht daher das begründete Interesse, durch hygienische Maassnahmen diese Summe herabzusetzen. Nun sei die Hygiene in den letzten Jahrzehnten ausserordentlich weit fortgeschritten. Es wäre darnach zu folgern, dass es jetzt auch viel weniger Krankenhäuser geben müsste als früher, doch kommt man bei genauer Betrachtung zu ganz anderen Schlüssen. Es zeigt sich, dass nicht nur die Bettenzahl im Verhältniss zur Einwohnerzahl zunimmt, sondern auch die Verpflegungstage. So stieg die für 10000 lebende Personen nothwendige Zahl von 115 Verpflegungstagen im Jahre 1879 auf 176 im J. 1894. Dies komme daher, dass jetzt viel mehr Kranke sich in die Krankenhausbehandlung begeben, als früher der Fall war. Nach der letzten Statistik seien 17—18% aller Kranken, die es überhaupt gebe, in Krankenhäusern verpflegt worden. In Berlin speziell sind etwa 46% aller Kranken in Krankenhäusern verpflegt worden, was jedoch nicht die Grenze bildet, denn in Hamburg sei auch dieser Prozentsatz bereits überholt.

#### Inauguraldissertationen.

P. Bonheim, Ueber Dextrocasdie. Kiel. 26 S. — F. Fourman, Wovon ist das Gewicht des Neugeborenen abhängig? Bonn. 60 S. — W. Grusche, Die Hämophilie oder die Blutkrankheit. Halle. 70 S. — M. Hirsch, Ueber den Transport von ansteckenden Kranken in Berlin. Berlin. 23 S.

---

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**Adolf Hildebrand**, Das Problem der Form in der bildenden Kunst. 3. verm. Aufl. Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), 1901. 135 S. 8°.

Die vorliegende dritte Auflage unterscheidet sich wesentlich von den früheren einerseits durch die Umarbeitung, die das erste, grundlegende Kapitel erfahren hat, andrerseits durch das hinzugefügte inhaltreiche Vorwort, welches den Grundgedanken des Buches von einem neuen Gesichtspunkt aus beleuchtet. Da dieser Grundgedanke der Hildebrandschen Ausführungen vielfach missverstanden worden ist, so sei er hier kurz in Erinnerung gebracht.

Die Aussenwelt ist uns, soweit sie für unser Auge existirt, in erster Linie als eine räumliche Welt gegeben: die Erkenntniss der räumlichen Verhältnisse und Formen ist es, durch die sich die Gegenstände für uns bestimmen — nur durch diese Erkenntniss können wir uns in der Aussenwelt orientiren. Die bildende Kunst, deren Aufgabe überall in der Darstellung fürs Auge besteht, muss deshalb ebenfalls ihre Darstellungen vor Allem so gestalten, dass sie dem Beschauer die räumliche Vorstellung des Dargestellten erwecken — gleichviel ob es sich um die Darstellung einer plastischen Figur oder einer Nebellandschaft handelt. Diese Forderung ist nun aber nicht etwa durch das naturalistisch getreue Festhalten der sichtbaren Erscheinung zu erfüllen. Denn eine beliebige und irgendwie beleuchtete Ansicht eines Gegenstandes oder eines grösseren räumlichen Komplexes zeigt unserm Auge durchaus nicht immer die Merkmale, vermittelst deren wir uns über die räumliche Form und Anordnung des Gesehenen zu orientiren vermögen. Im Verkehr mit den Gegenständen unserer Umgebung empfinden wir diesen Mangel nicht, weil wir mit Hilfe von Bewegungen und mit Hilfe unseres erfahrungsmässig gewonnenen Wissens von den Dingen unserer Umgebung uns stets leicht auf Grund weniger Anhaltspunkte über die räumlichen Verhältnisse zu orientiren vermögen. Es kommt uns daher für gewöhnlich gar nicht zum Bewusstsein, wie viel oder wie wenig Anhaltspunkte die jeweilige Erscheinung der Dinge unserem Auge für die Raumerkenntniss liefert. Der Künstler aber muss sich darüber klar sein, dass dem Beschauer des Kunstwerkes jene Hilfsmittel der Orientirung nicht zu Gebote stehen, dass er vielmehr für seine Erkenntniss des Dargestellten einzig auf die Merkmale angewiesen ist, die sein Auge in der Darstellung thatsächlich vorfindet. Die letztere wird folglich nur so weit wirklich Darstellung sein, d. h. sie wird ihre künstlerische Aufgabe nur so weit erfüllen, als sie dem Auge die Faktoren thatsächlich giebt, auf denen unsere Vorstellung von der räumlichen Anordnung und Form der dargestellten Gegenstände beruht. Aus diesem Grunde kann es sich für die künstlerische Darstellung niemals um das blosse Festhalten einer gegebenen Erscheinung als solcher handeln, sondern stets nur um die Auswahl derjenigen Erscheinung bezw. Erscheinungskonstellation, durch die das räumliche Dasein des Dargestellten vollständig und in einheitlicher Weise zum Ausdruck gebracht wird.

Die Forderungen, die im Kunstwerk erfüllt sein müssen, damit dieses Bedürfniss eines sprechenden Ausdrucks für Raum und Form seine Befriedigung finde, bilden den Gegenstand der H.schen Ausführungen.

Um diese Forderungen zu formuliren, wird zunächst im 1. Kapitel der Antheil untersucht, der den Gesichts- und Bewegungsvorstellungen in dem Vorgang der Entstehung unserer Auffassung der dreidimensionalen Form der Gegenstände zukommt. Die neue Bearbeitung dieses in den früheren Auflagen in mancher Hinsicht schwierigen Kapitels lässt die Absicht des Verf.s völlig klar hervortreten, sodass Missverständnisse über diese von nun an wohl ausgeschlossen sein werden.

H. zeigt, dass beim „Sehen", d. h. bei der Auffassung der räumlichen Beschaffenheit des Gesehenen mittels des Auges, stets Gesichts-

eindrücke mit Bewegungsvorstellungen unwillkürlich von uns in Beziehung gesetzt werden. Der Vorgang, durch welchen unsere Vorstellungen räumlicher Formen sich bilden und entwickeln, begründet eine bestimmte gesetzmässige Beziehung zwischen Gesichts- und Bewegungsvorstellungen. Unsere Vorstellung von der dreidimensionalen Form der Gegenstände kommt zunächst dadurch zu Stande, dass wir die Gegenstände von verschiedenen Standpunkten betrachten und die Aenderungen kennen lernen, welche die Erscheinung der Gegenstände bei dieser Aenderung unseres Standpunktes und unserer Akkommodation erfährt. Entsprechend diesem Vorgange gehen in unsere Vorstellung der Form nicht bloss Gesichtsvorstellungen, sondern auch die Vorstellungen eben jener Bewegungen ein. (So kennen wir z. B. alle die Kugel als diejenige Form, die von jeder Seite gesehen kreisförmig begrenzt erscheint. Was wir in dieser Formvorstellung festhalten, ist die kreisförmige Begrenzung und die Bewegungsvorstellung, mit der wir diese Kreislinie nach allen Seiten wiederholen.)

Auf Grund dieser Entwicklung hat für jeden Sehenden ein bestimmter Gesichtseindruck eine völlig bestimmte räumliche Vorstellung zur Folge, die dadurch bedingt ist, dass ihm der Gesichtseindruck in gewisser Weise jene Bewegungsvorstellungen repräsentirt (sie gleichsam latent in sich enthält), aus welchen die Vorstellung des Räumlichen sich zusammensetzt. Obwohl nun dieses gesetzmässige In-Beziehung-setzen von Gesichts- und Bewegungserfahrungen ein Gemeingut aller Menschen ist, so bleibt es doch für gewöhnlich ein ganz naiver, unbewusster Besitz. Nur die künstlerische Thätigkeit muss — um ihre Aufgabe der Darstellung des Räumlichen für das Auge zu lösen — diese Beziehungen untersuchen: die Erkenntniss dieser Gesetzmässigkeiten bildet den wesentlichen Inhalt der künstlerischen Arbeit im Gegensatz zu allen anderen geistigen Disziplinen. Die Aufgabe des Malers besteht darin, auf Grund dieser Erkenntniss sein Bild so anzuordnen, dass dessen Gesichtseindruck beim Beschauer unmittelbar eine einheitliche räumliche Vorstellung erweckt — die des Bildhauers, seine plastische Form derart anzuordnen, dass der Gesichtseindruck derselben beim Beschauer sich unwillkürlich mit der Formvorstellung deckt. (Diese Forderung ist nicht etwa durch jede beliebige plastische Form von selbst erfüllt: es bedarf vielmehr in jedem Falle einer ganz bestimmten Anordnung und Gestaltung des plastischen Werkes, damit der Beschauer aus dem Gesichtsbilde desselben die Formvorstellung wirklich abzulesen vermag und nicht durch die mangelhafte Erfüllung dieser Forderung sich getrieben fühlt, neue Ansichten aufzusuchen, die das Fehlende ergänzen und so die Lücken seiner Formvorstellung ausfüllen.) Die Bedeutung des Künstlers hängt davon ab, bis zu welchem Grade er in das Geheimniss jenes Zusammenhangs von Gesichts- und Bewegungsvorstellungen eindringt und ob er neue Arten jener gesetzmässigen Beziehung, d. h. neue Ausdrucksmittel in die Kunst einführt — wie z. B. Rembrandt nach Tizian.

Im Weiteren entwickelt H. die objektiven Konsequenzen, die sich aus dem Gesagten für die künstlerische Darstellung in der Malerei wie in der Plastik bezüglich der räumlichen Anordnung ergeben. Er zeigt, wie es sich nicht bloss um die räumliche Beschaffenheit des Gegenstandes als solchen handelt, sondern um dessen Darstellung im Raum d. h. als Theil eines grösseren Räumlichen. In welchem Sinne nach H. die Lösung des Problemes allgemein in der „Reliefauffassung" gesucht werden muss, und wie diese daher zu allen künstlerischen Zeiten die Darstellung beherrscht und beherrschen muss, kann innerhalb der Grenzen dieses Referats nicht wiedergegeben werden. Dagegen darf der Ref. es nicht unterlassen, an dieser Stelle einige Missverständnisse abzuwehren, denen die Ausführungen Hildebrands begegnet sind.

Man hat H.s Untersuchung vielfach dahin missdeutet, als ob sie nur eine Art Programm oder Erläuterung zu H.s eigenen künstlerischen Arbeiten sei. Wer dergleichen behauptet, hat den Sinn der H.schen Ueberlegungen nicht verstanden. Die Forderungen, die auf Grund der oben angeführten Thatsachen an das Kunstwerk gestellt werden müssen, sind so wenig willkürlich, als etwa diejenigen der Perspektive, da sie sich ebenso wie diese aus der Natur unserer optischen Auffassung ergeben. Es handelt sich hier nicht um „Glaubenssätze", sondern um Naturgesetze, die für alle Zeiten gelten, weil der Mechanismus unserer optischen Auffassung von Raum und Form keinen Schwankungen unterworfen ist. Auch sind die von H. aufgestellten Forderungen keineswegs etwa von untergeordneter Bedeutung, so dass sie eventuell gegen irgend eine anderweitige künstlerische Absicht zurückstehen müssten: der Raumeindruck der Darstellung ist nicht etwas, was bloss neben irgend einer anderen Absicht berechtigt wäre, sondern er ist die erste Grundbedingung der Illusion, der künstlerischen Wirkung. Thatsächlich sind daher auch die H.schen Prinzipien durchaus nicht bloss, wie ein Kritiker behauptet hat, in der Antike und der italienischen Renaissance, sondern in allen künstlerischen Zeiten beobachtet worden. Gerade in dem Nachweis der allgemeinen, über aller individuellen Willkür erhabenen Gesetze des künstlerischen Schaffens liegt die Bedeutung des H.schen Buches.

In dem neu hinzugefügten Vorwort entwickelt H. den Gegensatz der imitativen Thätigkeit

des Künstlers, die nur eine Art von Naturerforschung ist, und der architektonischen Thätigkeit, durch die das Kunstwerk zu einem einheitlichen Formganzen gestaltet wird. Erst durch diese Architektonik[1]) wird aus dem zufälligen Stückwerk der Natureindrücke ein Ganzes für unsere Vorstellung geschaffen: sie ist es, die das Kunstwerk von der blossen künstlerischen Naturerforschung unterscheidet und ihre Probleme sind daher die eigentlich künstlerischen Probleme. Eben diese Probleme sind es, die H.s Buch als sachlich in unserem Verhältniss zur Natur — speziell in dem Mechanismus unserer räumlichen Auffassung — begründete nachweist. Die Forderungen, die aus diesem Gesichtspunkte an das Kunstwerk gestellt werden müssen, treten der Eigenart des Individuums, der „künstlerischen Individualität" in keiner Weise zu nahe. Die künstlerische Anlage des Individuums zeigt sich vielmehr eben in der Lösung dieser in der Sache gelegenen Probleme: ein Ignoriren dieser Probleme ist nicht Sache der künstlerischen Individualität, sondern des Dilettantismus. Einzig auf der Lösung dieser Probleme, auf der Verklärung des Gegenstandes durch die künstlerische Gestaltung beruht der ästhetische Werth des Kunstwerkes, nicht aber auf irgend einer poetischen oder ethischen Bedeutung des Gegenstandes als solchen. Das Schlusskapitel über die Steinarbeit zeigt, wie der natürliche, der Vorstellungsentwicklung entsprechende Entstehungsprozess des Kunstwerks — im Gegensatz zu unkünstlerischer Technik und Fabrikarbeit — von selbst zur Erfüllung jener Forderungen und damit zur künstlerisch werthvollen Leistung führt.

München. H. Cornelius.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Zu neuen Ausgrabungen in Alexandrien weilen daselbst seit vor. Oktober die Architekten Aug. Thiersch und E. Fiechter und die Archäologen Alfr. Schiff und Herm. Thiersch. Ihnen hat sich kürzlich Prof. Th. Schreiber-Leipzig zugesellt. Neben Untersuchungen zur Aufklärung der verschiedenen Epochen der Stadtanlage gelten die Ausgrabungen vornehmlich dem Serapeion. — Die Ergebnisse werden in einem eigenen Werke veröffentlicht werden.

### Inauguraldissertationen.

H. Popp, Beitrag zur Geschichte der neueren Künstler-Aesthetik. Zürich. VII u. 165 S.

### Neu erschienene Werke.

H. Thoden van Velzen, Aesthetische Betrachtungen. Leipzig, H. Haacke. M. 3,20.

W. Martin, Het leven en de werken van Gerrit Dou. Leiden, van Doesburgh.

John Ruskin, Wege zur Kunst. III. Vorlesungen über Kunst. Uebs. u. zusgestellt von J. Feis. Hgb. von S. Saenger. Strassburg, Heitz. Geb. M. 2.

A. von Oettingen, Elemente des geometrisch-perspektivischen Zeichnens. Leipzig, W. Engelmann. M. 8.

L. von Kunowski, Gesetz, Freiheit und Sittlichkeit des künstlerischen Schaffens. [Durch Kunst zum Leben. Bd. VI.] Leipzig, E. Diederichs. M. 4.

L. Berg, Gefesselte Kunst. Berlin, H. Walther (Fr. Bechly). M. 2.

Br. Meyer, Die bildenden und reproduzirenden Künste. I. Th. [Am Ende des Jahrhunderts. Bd. XX.] Berlin, S. Cronbach. M. 2,50.

E. Pottier, Vases antiques du Louvre. 2me Série. Paris, Hachette & Cie. Fr. 30.

P. Weber, Die Iweinbilder aus dem 13. Jahrhundert im Hessenhofe zu Schmalkalden. [S.-A. aus d. „Zeitschrift für bildende Kunst".] Leipzig, E. A. Seemann.

H. Mendelsohn, Böcklin. [Geisteshelden. Bd. 40.] Berlin, Ernst Hofmann & Co. M. 2,40.

[1]) In demselben Sinne hat schon Goethe das Wort verwendet; Werke (Weimarer Ausgabe) Bd. 47, S. 326: „Was dem Dilettanten abgeht, ist die Architektonik im höchsten Sinne" . . . .

# Moderne Dichtung.

### Referate.

**Ferdinand Avenarius**, Lebe! Eine Dichtung. 3. Aufl. Leipzig, Eugen Diederichs, 1900. 100 S. 8°. M. 3.

**Ernst Zitelmann** [ord. Prof. f. röm. Recht an d. Univ. Bonn], Memento vivere. Eine Dichtung. 2. Aufl. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf., 1900. 171 S. 8°. M. 2,50.

Es war im Jahre 1893, dass Ferdinand Avenarius, der treffliche Herausgeber des nunmehr immer sieghafteren „Kunstwarts", mit einer kraftvollen und eigenartigen Dichtung hervortrat, die er „Lebe!" überschrieben. Er will damit nichts Geringeres als in einer neuen „grossen lyrischen Form" das Verhalten einer Menschenseele unter der Einwirkung eines bewegenden Geschehens mit den Zeugnissen der Lyrik darstellen, bei denen jedes Stück für sich „befreiendes Wort", Ausdruck eines augenblicklichen seelischen Zustandes sein soll, alle zusammen aber eine sich wechselseitig ergänzende und bewegende organische Komposition bilden. Und so führt er uns in einer Reihe von tagebuchartigen lyrischen Ergüssen das Seelenleben eines jungen Mannes vor, der endlich nach langen Kämpfen am Ziele seiner Wünsche, die Braut heimführen zu können, sich wähnt und dann aus allen seinen Träumen herausgerissen wird: die Braut erkrankt; vergebens hofft er auf Genesung; man ruft ihn zu der Sterbenden; in abgerissenen, wie Seufzer hingehauchten Sätzen wird uns die Fahrt zu ihr gen Norden geschildert: die Pappeln stehen steif und hager wie ein Leichenzug; düster wie ein Sarg steigt vor ihm das Haus auf.. „Näher! Näher! Vor Dein Zimmer! Kerzenflimmer — Beten — Weinen — Allmächtiger Gott: Todt!" ..

Es sind Töne wilder Verzweiflung, ja des Wahnsinns, die ihm der Schmerz entlockt. Wohin er blickt, sieht er nur einen schwarzen Punkt; und dieser Punkt steht immer in der Mitte von Allem, was er sieht; es ist der Schatten seines Leids, das ihm das All in Dunkel hüllt. Dem

Schlaflosen ist es, als ob im Hause Jemand pocht und sägt und klopft; so hämmern die Gedanken in seinem Hirn. Wie Wahnsinn treibt es ihn oft jählings vom Lager hinweg durchs Thor, übers Feld, in den Wald, an den See. — Endlich findet er sich wieder. In der That, in der rettenden That. Er rettet ein Kind, das die hungernde Schwester mit den andern hungernden Kleinen mit ins Wasser nahm, um sie alle vor dem Leben, vor dem Hunger zu retten. Plötzlich belebt ihn wieder die alte Energie und Frische in jenem Augenblick. Es kommt ihm allgemach dann die Erkenntniss: „die Zeit ist hart, Und keiner darf vom grossen Kampfe fliehn . ."

Sein Herz geht auf in Liebe, als der gerettete Knabe in jubelnder Weihnachtsfreude die Aermchen ihm um den Hals legt und ihn Vater nennt und endlich genesend strahlenden Auges in die lachende Welt hinausschaut. Die Göttin Mitleid ist es, die den Mann dem Leben rettet, und die Arbeit, die ihn wieder genesen und erstarken lässt, die Arbeit und Sorge für andere. Er wird Armenarzt.

Der Stoff dieser ergreifenden Dichtung scheint in der Luft gelegen zu haben. Jahre lang vor ihrem Erscheinen hatte Ernst Zitelmann sich mit demselben Gedanken getragen; 1894 erschien das Buch, das mit dem Avenariusschen den Titel und das Problem und seine Lösung gemein hat, ohne von ihm abhängig zu sein.

Wir haben in der Lyrik alter und neuer Zeit gar manche cyklischen Schilderungen einer Leidenschaft, eines Glücks, eines Leids; es ist uns möglich, aus den aufeinanderfolgenden Liedern auf die Erlebnisse des Dichters, auf das Werden und Wachsen der Leidenschaft, auf Konflikte und Katastrophen zu schliessen, und wer zwischen den Zeilen zu lesen und die einzelnen Lieder in innern Zusammenhang zu bringen vermag, dem erschliesst sich ein Lebens- oder Liebesroman. Man denke nur an den liebenswürdigen Veroneser Catullus und seine Leidenschaft zur Lesbia: alle Phasen des Langens und Bangens, des seligen Genusses, des Zweifels, der Wiederversöhnung, der Trennung usf. können wir nachgestalten; man denke an den Zyklus „Asphodill" in den Gedichten von Isolde Kurz usw.

Der Unterschied zwischen solchen Darstellungen und denen von Avenarius und Zitelmann ist der, dass bei jenen die Reihe sich unwillkürlich in Folge des Erlebens zusammenschloss, dass sie ungewollt sich bildete, während hier — mag den „Perpendikelanstoss" auch leidvolles Erleben gegeben haben — die Erfindung, das Absichtliche doch überwiegt. Die Kunst zeigt sich, wie immer, auch hier am höchsten, wenn sie die Naturwahrheit selbst erreicht, wenn der Leser so sehr mit fortgerissen wird, dass er nur den Eindruck des Erlebten, nicht des Konstruirten, des Gewordenen, nicht des Gemachten, der Anschauung und der Empfindung, nicht der Rhetorik und der Reflexion gewinnt.

A. hat knapp 100 Seiten, Z. bietet 220 Nummern. A. gehört nicht zu den Lyrikern, denen die Verse leicht und melodisch vom Herzen strömen; dies Ringen mit dem Gedanken und dem Wort kommt hier bei der qualvollen, grüblerischen Stimmung des Unglücklichen vortrefflich zur Geltung und erreicht oft den Grad der Ursprünglichkeit. Und wir vergessen dann, dass die Schönheitslinie nicht selten im Streben nach dem Charakteristischen, in der Scheu vor dem Konventionellen ins Bizarre und Groteske verzogen und verzerrt wird. Bei A. erleben wir neben dem inneren Geschehen auch manches äussere. Dies tritt bei Z. zurück. Erschütternde Töne findet der Schmerz um das verlorene Glück, um den Tod der Gattin und des Kindes. Dann aber allgemach drängt sich die Reflexion mehr vor, in schöner vornehmer Formgebung. Die Menschenwelt ist dem Trauernden vergällt, der jene liebliche Stätte häuslichen Behagens verwaist sieht; er flieht in die Einsamkeit der Berge, an den Busen der Natur, um langsam zu genesen. Wir blicken da in das Innenleben eines edlen ringenden Geistes hinein, der sein Hirn zergrübeln möchte über den innern Zusammenhang der Natur, des Menschenlebens, über Gott, Unsterblichkeit, Freiheit. Reinlyrische, in Anschauung und Gefühl sich tauchende, melodisch dahinströmende Lieder sind selten; es überwiegen die Gedichte der Betrachtung und der kämpfenden Gedanken und der rastlos arbeitenden Sehnsucht, die da fragt: „Wo bist du, Heiland? — Bist du der grosse Lebenswecker, Leid? . . Kann die Natur erlösen? . . die Einsamkeit? . ." Endlich ringt sich die Erkenntniss durch: „Das Leben mit den Todten musst du end'gen. Noch hast du Pflichten, denn noch lebst du. So leb' mit den Lebend'gen." Die Schönheit der Natur gewinnt immer mehr Macht über den Grübler, allgemach schlafen Zorn und Groll ein: „Durch Leben nur wird Leben überwunden . . Sei stille, sei zufrieden! Das Glück ist dir bereit, wenn du nur wahrhaft willst, so greife zu! . . Nur die ist höchste Liebe, die da schafft . . ." So erwacht wieder Liebe zum Leben, zum Wirken und Thätigsein.

Die Dichtungen von A. und Z. geben in reizvoller Verschiedenheit die Lösung desselben Problems; jene ist als Werk der Phantasie bedeutender, charakteristischer und temperamentvoller, diese ist ein Kind „intellektueller Gefühle", ein Kind philosophischer Reflexion und wirkt durch die edle reine Form, in die sich die Gedanken kleiden. Beide heben sich durch die Tiefe der Grundanschauung hoch empor über so Vieles, was die an Lyrik überreiche Gegenwart hervorbringt, so dass wir nur wünschen können, es möchten viele Leser sich in sie vertiefen.

Neuwied. Alfred Biese.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Quelle in Leipzig.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 22. 1. Juni. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.

## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 22. XXII. Jahrgang. 1. Juni 1901.

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**Huldrich Zwingli**, Von Freiheit der Speisen. Eine Reformationsschrift. 1522. Herausgegeben von Otto Walther [Prof. am Gymnasium in Hameln]. [Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrh.s hgb. von Wilh. Braune. Nr. 173: Flugschriften aus der Reformationszeit. XVI.] Halle a. S., Max Niemeyer, 1900. VII u. 42 S. 8°. M. 0,60.

Die erste „vollständige“ Ausgabe der Werke Zwinglis haben in den J. 1828—1842 die beiden Züricher Gelehrten Melchior Schuler und Joh. Schulthess in 8 Bänden geliefert; ein Supplement ist dieser Ausgabe im J. 1861 aus der Hand von Georg Schulthess und Caspar Marthaler gefolgt. Diese Ausgabe war seiner Zeit eine sehr verdienstliche Arbeit. Aber dem, der sich mit den Werken Zwinglis eingehend beschäftigt hat, ist hinlänglich bekannt, dass sie schon lange nicht mehr genügt. Insbesondere hat sich das Verlangen nach einer neuen Ausgabe bei Gelegenheit der Säkularfeier Zwinglis im J. 1884 sehr lebhaft geäussert. Wie Gerold Meyer von Knonau in der Allg. dtsch. Biogr. Bd. 40 S. 152 oben berichtet, hat damals Friedrich Salomon Voegelin „beabsichtigt, eine allerdings sehr nothwendige neue Ausgabe der Zwinglischen Werke anzubahnen“. Dieser Gedanke wurde seither nicht mehr aus dem Auge gelassen. Wie Emil Egli, der um die Zürcher und Schweizerische Reformationsgeschichte hochverdiente Kirchenhistoriker zu Zürich, in seinem Artikel über Zwingli in der Allg. dtsch. Biogr. Bd 45 S. 575 oben berichtet, ist eine Neuausgabe der Werke Zwinglis in Aussicht genommen. Der Vorbereitung für dieses Werk dienen vorzugsweise die von Egli seit 1897 herausgegebenen Hefte Zwingliana, von denen bis Ende 1900 acht Hefte vorliegen, und dann seine Analecta Reformatoria, von denen das erste 1899 erschienene Heft „Dokumente und Abhandlungen zur Geschichte Zwinglis und seiner Zeit“ enthält. Eine ganz vortreffliche Vorarbeit ist insbesondere die von Dr. Georg Finsler in Basel im Jahr 1897 herausgegebene Zwinglibibliographie, über welche ich in der DLZ. 1897 Sp. 724 berichtet habe; auch ist derselbe Gelehrte als Mitarbeiter an den Zwingliana für die Vorbereitung der Neuausgabe, hauptsächlich durch seinen Aufsatz in den „Zwingliana“ Jahrgang 1899 S. 113ff., aufgetreten.

Die uns nun vorliegende Ausgabe der ersten reformatorischen Schrift Zwinglis „Von erkiesen und fryheit der spysen“ aus dem J. 1522, kann nun auch als eine solche Vorarbeit betrachtet werden. Ihr Erscheinen in den Neudrucken deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrh.s, bezw. in den „Flugschriften aus der Reformationszeit“, ist aufs dankbarste zu begrüssen. Zwingli ist in Deutschland immer noch nicht genug gekannt, ja seine Selbständigkeit wird immer noch auch von solchen Gelehrten, die es besser wissen könnten und sollten, heftig angefochten. Aber schon in dieser seiner ersten Schrift, die, wie fast alle Schriften des Züricher Reformators, eine Gelegenheitsschrift ist, tritt uns Zwingli in der ganzen Eigenthümlichkeit und Geschlossenheit seines Wesens und seiner Anschauung entgegen.

Der Hgb. bietet zunächst eine Einleitung und berichtet uns hier S. III—V die Entstehung der Schrift. Diese Ausführungen beruhen keineswegs auf selbständiger Forschung, sondern geben nur

einen magern Auszug aus dem im J. 1895 (nicht 1885!) erschienenen ersten Bande der vortrefflichen Zwinglibiographie von [Rudolf] Stähelin (nicht Stählin!). M. E. hätte diese Einleitung auf die durchaus nicht mager fliessenden Quellen zurückgehen und etwas breiter und anschaulicher ausgeführt werden sollen. Die Beschreibung der vorhandenen Ausgaben ist dann im Wesentlichen aus dem genannten Werke Dr. Georg Finslers entnommen, dessen Zwinglibibliographie aber nicht 1877, sondern 1897 erschienen ist! Hierauf folgt eine Vergleichung der vorhandenen fünf, bezw. der drei wichtigsten Drucke, ein Verzeichniss der vorgenommenen Verbesserungen im Text, in der Interpunktion, in der Rechtschreibung u. s. w. und eine Darlegung der Grundsätze, nach denen der Hgb. bei der Aufstellung seines Textes, wobei er sich wesentlich an die Ausgabe A angeschlossen hat, verfahren ist. Man wird die Beobachtungen und die Grundsätze des Hgb.s im allgemeinen und im einzelnen als richtig und sachgemäss nur billigen können. Aufgefallen ist dem Ref. nur, dass der Hgb. das in den Drucken A, B und C gleichermaassen sich findende „fultend" (Ausgabe des Hgb.s S. 19 Z. 24) als Druckfehler ansehen und in „füllend" verbessern wollte. Ich halte das für eine Verschlimmbesserung; denn dem Contexte gemäss scheint mir „fultend" als 3. Person des Pluralis des Imperfekts allein das Richtige zu sein.

Weinsberg. August Baur.

**Paul Mehlhorn** [D. theol., Pastor an der evang.-reform. Kirche in Leipzig], Grundriss der protestantischen Religionslehre. 4. verbess. u. erweiterte Aufl. Leipzig, Joh. Ambr. Barth, 1901. VII u. 79 S. 8°. Geb. M. 1.

Die vorliegende 4. Auflage von Mehlhorns Grundriss ist, gegenüber den früheren Auflagen, besonders in ihrem ethischen Theile erweitert worden. Zu diesen Erweiterungen hat sich der Verf., wie er selber im Vorwort bekennt, durch Hinweise des Seminardirektors und Schulraths Dr. Rückert in Hildburghausen bestimmen lassen. Danach hat er einiges, was er über den „Deismus" (S. 33) neu hinzugefügt, wörtlich von Rückert übernommen; im Uebrigen aber hat er sich dessen Anregungen frei zu Nutze gemacht.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Schulprogramme.

W. Kessler, Der Charakter des Volkes Israel im Urtheil des Propheten Jeremia. Neustadt i. Westpr. 17 S.

#### Neu erschienene Werke.

G. Reinhold, Das Wesen des Christenthums. Eine Entgegnung auf Harnacks gleichnamiges Buch. Stuttgart, Roth. M. 1,20.

Antilegomena. Die Reste der ausserkanonischen Evangelien u. urchristlichen Ueberlieferungen hgb. u. übers. von E. Preuschen. Giessen, Ricker. M. 3.

O. Scheel, Die Anschauung Augustins über Christi Person und Werk. Tübingen, Mohr (P. Siebeck). M. 11.

H. Bassermann, Zur Frage des Unionskatechismus. Eine Darstellung seiner geschichtl. Entwickelung in Baden nebst prakt. Ergebniss. Ebda. M. 2.

#### Zeitschriften.

*Zeitschrift für Theologie und Kirche.* XI, [illegible] J. Gottschick, Augustins Anschauung von den E[illegible]löserwirkungen Christi. — R. Günther, Arthur Bon[illegible] Schriften. — C. Stuckert, Sittliches Gesetz oder s[illegible]liches Gut? — O. Ritschl, Religion und Sittlichke[illegible]

*Zeitschrift für katholische Theologie.* XXV. N. Nilles, Die Datirung des liber sextus Bonifaz V[illegible] iuncta glossa. — A. Kröss, Die Anfänge des Luth[illegible]thums im Königreiche Böhmen. — E. Michael, Alb[illegible] der Grosse. — J. Müllendorf, Ein Vergleich zwischen dem eigentlichen und dem uneigentlichen Verdienste. [illegible] J. Heller, Die sechste Bitte des Vaterunser.

## Philosophie.

### Referate.

**Theodor Lipps** [ord. Prof. f. Philos. an d. Uni[illegible] München], Die ethischen Grundfragen. Zeh[illegible] Vorträge, theilweise gehalten im Volkshochschu[illegible]verein zu München. Hamburg, Leopold Voss, 1[illegible] 308 S. gr. 8°. M. 5.

**James Seth** [ord. Prof. f. Moralphilos. an d. Uni[illegible] Edinburgh], A Study of Ethical Principles. 3[illegible] ed. revis. and enlarg. Edinburgh and London, Black[illegible]wood and Sons, 1898. XVI u. 470 S. 8°. Geb. Sh. 4. 6 d.

**Kristian B.-R. Aars** [Dr.], Analyse de l'idée d[illegible] la morale. Udgivet for Hans A. Benneches Fon[illegible] [Videnskabsselskabets Skrifter. II. Hist.-filos. Klasse 1899. No. 5.] Christiania, in Komm. bei J. Dybwa[illegible] 1899. 27 S. Lex.-8°.

**Friedrich Wagner** [Dr.], Die sittlichen Grund[illegible]kräfte. Ein Beitrag zur Ethik. Tübingen, H. Laupp 1899. III u. 91 S. 8°. M. 2.

**Prosper Gayvallet**, Unité, Attraction, Progrès 1er fasc. Paris, Société d'Editions littéraires, 1[illegible] 105 S. kl. 8°. Fr. 2.

**Berthold Molden**, Das Opfer für Höheres. Eine Untersuchung über das Wesen des Ethischen. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf., 1899. 1 Bl. u. [illegible] S. kl. 8°. M. 1,20.

**E. de Roberty** [Prof. an d. Univ. nouvelle in Brüssel], L'Ethique. Les Fondements de l'Ethique. Troisième essai sur la morale considérée comme sociologie élémentaire. [Bibliothèque de philosophie contemporaine.] Paris, Félix Alcan, 1898. VI u. [illegible] S. 8°. Fr. 2,50.

**Alfred Wenzel** [Dr.], Gemeinschaft und Persönlichkeit im Zusammenhange mit den Grundzügen geistigen Lebens. Ethische und psychologische Studien. [Philosophische Vorträge, hgb. von der Philosophischen Gesellschaft zu Berlin. III. Folge. 7. Heft.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1[illegible] 1 Bl. u. 141 S. 8°. M. 2,80.

**Carl Stange** [Privatdoz. d. Theol. an d. Univ. Halle], Einleitung in die Ethik. I. System und Kritik der ethischen Systeme. Leipzig, Dieterich (Theodor Weicher), 1900. VII u. 194 S. gr. 8°. M. [illegible]

**Rob. C. Hafferberg** [Dr.], Die Philosophie Vauvenargues'. Ein Beitrag zur Geschichte der Eth[illegible] Jena, Otto Rassmann, [1899]. XV u. 55 S. 8°.

**Gottlob Mayer** [Lic. Dr.], Die Lehre vom Erlaubten in der Geschichte der Ethik seit Schleiermacher. Leipzig, A. Deichert Nachf. (G. Böhme), 1899. 4 Bl. u. 70 S. 8°. M. 1,40.

**Paul von Giżycki** [Schulinspektor Dr.], Gut und Böse. Fragmente zur Ethik und Psychologie aus der Weltlitteratur gesammelt und hgb. [Vom Baume der Erkenntniss. III.] Berlin, Ferd. Dümmler, 1900. XI u. 822 S. gr. 8°. M. 7,50.

Die Werke von Lipps und Seth wollen weitere Kreise in die Probleme der wissenschaftlichen Ethik einführen und sind dazu in der That sehr geeignet. Die Sprache ist gefällig, die Darstellung klar und von jener behaglichen Breite, die denen so erwünscht zu sein pflegt, die in der wissenschaftlichen Forschung heimisch werden oder doch an dem wissenschaftlichen Leben wenigstens von fern Antheil nehmen möchten. Jene Kategorie findet bei Seth, diese bei Lipps ihre Rechnung. L. zeigt sich, wie zu erwarten, auch diesmal als einen Meister feiner psychologischer Analyse; selbst bei Erörterung abstrakter Fragen weiss er durch glücklich gewählte Beispiele und fortwährende Bezugnahme auf die Thatsachen des Seelenlebens anschaulich und verständlich zu bleiben. Seinen Gedankengängen, wie sie jetzt gedruckt vorliegen, zu folgen, dürfte der Art von Publikum, mit dem ein Volkshochschulverein zu rechnen hat, möglich sein. Ob es auch bei dem gesprochenen Wort der Fall war, möchte ich bezweifeln. Ist der Zweifel unbegründet, so könnte man den Bestrebungen der university extension auch in den Fächern, wo es sich nicht so sehr um Mittheilung, als um denkende Verarbeitung von Thatsachen sowie um Verbreitung wissenschaftlicher Methode und Auffassungsweise handelt, ein glänzendes Prognostikon stellen. Wie dem auch sei: jedenfalls ist dem Buch weite Verbreitung zu wünschen. Besonders erfreulich wäre es, wenn aus den Kreisen, an welche die Vorträge sich ursprünglich wandten, Eindrücke und Urtheile laut würden; der Zweck, dem der Verf. dienen will, würde dadurch sehr gefördert werden.

Seths Study wurde zum ersten Mal 1894 veröffentlicht und von Fr. Jodl in der DLZ. 1897, Sp. 8/9 angezeigt. In einem Zeitraum von 4 Jahren erschienen also drei Auflagen, ein Erfolg, zu dem nicht wenig der Umstand beigetragen hat, dass das Buch in Amerika (wo sein Verf. erst an der Brown- und nachher an der Cornell University gewirkt hat) vielfach als college text-book benutzt wird. Gang und Charakter des Werkes sind dieselben geblieben. Der wichtigste Theil ist der erste: The moral ideal, in dem die Extreme des ethischen Hedonismus und Rationalismus (in den beiden ersten Auflagen Rigorismus genannt) einander gegenübergestellt werden; ihre Versöhnung sollen sie in dem Eudämonismus oder der Persönlichkeitsethik des Verf.s finden. Der 2. Theil (the moral life) bringt die Tugend- und Pflichtenlehre und eine Theorie des Staates; neu ist das Kapitel vom moral progress. Der 3. Theil endlich versucht eine Brücke von der Moral zur Religion zu schlagen und nach Kants Vorgang Freiheit des Willens, persönlichen Gott und persönliche Unsterblichkeit als nothwendige Postulate der praktischen Vernunft zu erweisen. S. hält eine Metaphysik der Ethik für unentbehrlich, scheidet sie aber glücklicherweise streng von der Wissenschaft der Ethik. In letzterer darf von den drei Postulaten nicht die Rede sein; aber der wissenschaftliche Ethiker würde nach S. auf halbem Wege stehn bleiben, wollte er nicht zum Metaphysiker werden. Das klingt ziemlich unschuldig und ist es auch in der That, solange man mit jener Selbstbeschränkung Ernst macht. Gewiss wird fast jeder Ethiker und fast jeder ethisch Handelnde sein metaphysisches oder religiöses Glaubensbekenntniss haben und dasselbe mit seinen ethischen Ansichten in irgend welche Verbindung bringen. Warum auch nicht? wenn nur die Grundlagen der Moral von diesem Glauben unbeeinflusst bleiben und das Gute gut, die Pflicht Pflicht ist, ganz ohne Rücksicht auf ihn. Aber S. geht weiter! Nicht nur, dass er bei der Annahme von Willensfreiheit, Gott, Unsterblichkeit, wo es sich nur um ganz persönlichen und darum rein subjektiven Glauben handeln könnte, geneigt ist, von der Nothwendigkeit gewisser Auffassungen und Folgerungen, sowie von der Unmöglichkeit ihres Gegentheils zu sprechen. Unter der Hand wird ihm auch, vielleicht ohne dass er es will und merkt, seine Metaphysik zum unentbehrlichen Fundament der Moral. Die Konstruktionen des Deterministen führen angeblich nur zu einer Pseudomoral: ohne Willensfreiheit, ohne die Fähigkeit, in jedem einzelnen Fall nach Belieben, regellos, das Böse oder das Gute zu wählen, keine Verantwortlichkeit, keine Verpflichtung. Ein absolutes moralisches Wesen (Gott) ist die letzte Grundlage aller objektiv giltigen Urtheile über moralische Werthe, die nothwendige Voraussetzung für die enthusiasmirende Kraft sittlicher Ideale. Und ebenso würde auch ohne persönliche Unsterblichkeit moralisches Leben illusorisch, sittliche Erziehung vergeblich sein. So gebräuchlich diese Sprache ist, so unwissenschaftlich ist sie, und so gefährlich gerade für die Gegenwart, wo in manchen Köpfen die alten metaphysisch-religiösen Anschauungen ins Wanken gerathen und leicht auch die moralischen Prinzipien, wenn sie auf so unsicherem Grunde aufgebaut sind, mit in ihren Sturz hineinziehn. S.s Ansicht beruht auf einem weitverbreiteten Trugschluss: man weiss das eigene sittliche Leben von gewissen metaphysischen Ueberzeugungen abhängig, und, indem man seine individuellen Erfahrungen mit Unrecht verallgemeinert, meint man, ohne jene Ueberzeugun-

gen sei überhaupt weder eine Moraltheorie noch sittliches Leben möglich. Aber beides ist in Wirklichkeit an keine Religion oder Metaphysik gebunden. Mit jeder Metaphysik kann sich moralische Theorie und Praxis verbinden, aus jeder Theorie (selbst aus der rein egoistischen) lassen sich reine Moralprinzipien ableiten, mit jeder Theorie ist selbstloses Handeln vereinbar. Darum darf man auch nicht die eine Theorie der andern wegen ihrer angeblich grösseren Würde oder Reinheit vorziehen: entscheidend ist allein ihre Richtigkeit, d. i. ihre Fähigkeit, die Thatsachen zu erklären.

Etwas näher gehe ich auf die Art ein, wie die beiden Autoren die zwei ethischen Grundfragen beantworten. Zunächst: wann ist eine Handlung ihrem Motiv nach gut? Der Eudämonismus antwortet: wenn ich sie vollbringe, weil nur das Thun des Guten mir Befriedigung verschaffen kann. L. giebt zu: jedes bewusste Wollen, also auch das des Guten, zielt nothwendig auf Befriedigung des Wollenden ab; doch soll diese Befriedigung nicht das vorgestellte Ziel meines Wollens, sondern „unmittelbar im Wollen selbst, als eine Seite desselben mitenthalten" sein. Aehnlich heisst es bei S.: The good choice, or the choice of the good, is, like all choices, pleasant; nay, it is the most pleasant choice. Aber: pleasure is not the true object of choice. The good is pleasant. But it does not follow that it is pleasure (S. 116, 149). S. bekennt sich zur eudämonistischen Theorie, L. bekämpft sie energisch und ausführlich, muss freilich zum Schluss doch zugeben, dass in gewisser Weise auch sein Standpunkt ein individualeudämonistischer ist, aber, wie er hinzufügt, ein ethisch bedingter. Als ich diese Stellen las, kam es mir klarer denn je zum Bewusstsein, in wie hohem Maasse der Kampf um den Eudämonismus ein Streiten mit Worten und um Worte ist. Man versteht sich gegenseitig nicht, weil die Worte für den Einen diese, für den Andern jene Bedeutung haben. Und Mancher ist zu ungeduldig und hastig, als dass er sich in den Sprachgebrauch des Gegners wenigstens gutwillig hineindächte: seine eigenen Ideen und Auffassungen legt er in die Worte des Anderen hinein, und dann kritisirt und verurtheilt er munter darauf los. So haben zwei Gegner oft dieselben Thatsachen im Auge, und doch lautet die Beschreibung ganz verschieden. Bleibt man dann vollends bei allgemeinen Begriffen stehn, statt viele Einzelfälle zu untersuchen, kommen noch einige falsche Verallgemeinerungen hinzu, deren gerade in der introspektiven Psychologie Legion ist: dann sind, ehe man sich dessen versieht, die diametral entgegengesetzten Theorien fertig, und eine Versöhnung scheint unmöglich. Aber bei der Frage nach dem Motiv des sittlichen Handelns könnte, wie mir scheint, auf dem Boden der von L. und S. gemachten Zugeständnisse einsichtigen Psychologen die Einigung nicht schwer werden. Denn im Grunde ist es doch eine reine Thatsachenfrage, um die der Streit sich dreht.

Anders steht es mit dem zweiten ethischen Grundproblem: wann ist eine Handlung ihrem Inhalt, ihren Folgen nach gut? oder anders ausgedrückt: welches sind die sittlichen Zwecke? Gar zu leicht machen hier persönliche Momente sich geltend und verfälschen das an sich klare Bild der Thatsachen. Manchen gilt es als banausisch, als Zeichen einer wenig idealen oder gar gemeinen Gesinnung, wenn man den Folgen, die eine Handlungsweise unter normalen Umständen für die Gesammtheit zu haben tendirt, den Maassstab für ihre Güte oder Schlechtigkeit entnimmt. Auch S. und L. sind gegen diesen sozialen Eudämonismus (minder gut Utilitarismus genannt) stark eingenommen; L. nennt ihn sogar verwüstend und verwirrend. Sehen wir, was sie an seine Stelle setzen!

Die Aufgabe des Menschen ist nach S.: selfrealisation. Aus einer blossen Individualität, wie auch das Thier sie besitzt, soll der Mensch zur Person werden. Dazu bedarf es nicht einer Knechtung der Sinnlichkeit. Man muss nur in die wechselnden Triebe, Wünsche und Leidenschaften systematische Ordnung bringen und ihnen nur soweit Einfluss gönnen, als sie geeignet sind, Mittel zum volleren und wahreren Leben des rational or human self zu werden. Daher heisst die oberste Regel: be a person. Aehnlich denkt L. Kein in der menschlichen Natur liegendes Streben, keine Begierde will er an und für sich böse genannt wissen. Böse ist nicht das Wollen des Menschen, sondern sein Nichtwollen, das Nichtsein dessen was sein sollte. „Sittlichkeit ist eine bestimmte Ordnung der natürlichen Zwecke oder möglichen Wollungen. Es ist eine allgemeingültige Beziehung zwischen ihnen." „In dieser Ordnung, als festbegründeter Zustand gedacht, besteht die gute Gesinnung." Die letztere ist das wahrhaft Werthvolle an der Persönlichkeit, und Persönlichkeitswerthe sind die einzig unbedingten, die allein sittlichen Werthe. Ziel und Zweck des sittlichen Wollens kann also nur sein, sittliche Persönlichkeiten zu schaffen: gut sein, und machen, dass Andere gut werden. Wie Kant stellt auch L. drei oberste sittliche Normen auf: 1. Verhalte dich jederzeit innerlich so, dass du hinsichtlich dieses deines inneren Verhaltens dir selbst treu bleiben kannst; 2. verhalte dich so, dass du wollen kannst, es solle die Maxime deines Wollens allgemeines Gesetz sein; 3. verhalte dich in allgemein gültiger, d. h. in einer für das sittliche Bewusstsein Aller gültigen Weise. Alle drei Regeln sind formaler Natur und müssen es nach L. sein, da sie dem Wollen nicht erst einen Inhalt zu geben brauchen,

sondern nur den Inhalt, den es schon hat — die natürlichen menschlichen Zwecke —, ordnen sollen.

Ist nun damit das Wesen sittlicher Zwecke wirklich eindeutig bestimmt? Geben jene obersten Regeln eine sichere Entscheidung an die Hand, welche Handlung in einem gegebenen Fall gut ist, welche böse? Keineswegs, meine ich. Im Gegentheil: durch Berufung auf sie vermöchte man fast jedes Verhalten zu rechtfertigen. Der Begriff der Persönlichkeit kann nicht als Maassstab dienen, um das Wesen des Sittlichen zu bestimmen; das letztere muss vielmehr schon anderweitig feststehn, damit man ihm gemäss den Werth der verschiedenen Arten von Persönlichkeiten gegen einander abschätzen könne. Sogar dem Hedoniker gröbsten Schlages würde es nicht schwer fallen, seine Denkweise auf die von S. und L. aufgestellten Prinzipien zu stützen. Er könnte sagen: „Auch ich bin eine Persönlichkeit; auch ich habe meine Triebe und Begierden organisirt, indem ich den prinzipiellen Entschluss fasste, sie sämmtlich als qualitativ gleichwerthig zu behandeln und dem jedesmaligen stärksten Wunsch nachzugeben, doch mit allen möglichen Cautelen, um so der Unlust des entbehrenden Begehrens möglichst zu entgehn. Denn Menschsein heisst: mit Ueberlegung und kluger Berechnung geniessen. Auch bin ich gewiss, diesem Grundsatz, zu dem mein ganzes Wesen mich drängt, immer treu bleiben zu können." Und nun gar der Mann, bei dem eine Leidenschaft dominirt, der sein Lebensziel darin sieht, Ehrgeiz, Geldgier oder Herrschsucht zu befriedigen, und diesem Streben konsequent alles Andere unterordnet. Welch bewunderungswürdige Organisation aller Zwecke oft bei grossen Verbrechern! Mancher könnte bei ihnen in die Schule gehen und lernen, alle Kräfte gespannt auf ein Ziel zu richten. Und das sollten keine Persönlichkeiten sein? „Auf jeden Fall keine wahren!", würde S. vielleicht antworten, brächte aber eben damit den Maassstab der Moralität von aussen her an den Begriff der Persönlichkeit heran, aus dem er ihn doch erst ableiten will. Ist das eigentliche Wesen der Moralität the establishment of the order of reason in the chaos of natural impulse (S. 241), so muss S. auch jene Menschen moralisch nennen. „Aber", wendet L. ein, „sie werden doch nicht behaupten, so zu handeln, dass sie sich selbst stets treu bleiben könnten!" Warum nicht? Ein abgefeimter Gauner habe die Möglichkeit, einen gutmüthigen, leichtgläubigen Menschen um sein Letztes zu betrügen; aber gerade die Dummheit desselben erwecke in ihm ein gewisses menschliches Rühren. Was soll er thun, um sich selbst treu bleiben zu können? Seine Rührung ist ein Phänomen, das ihn selbst wohl am meisten in Erstaunen setzt; es verschwindet so rasch, wie es kam. Gäbe er dem augenblicklichen Impuls nach: er bereute es bald und machte sich Gewissensbisse, weil er eine günstige Gelegenheit verabsäumte. Um also sich selbst auch späterhin treu bleiben zu können, muss er betrügen. Und je radikaler seine Verdorbenheit, je gemeiner seine Gesinnung ist, um so sicherer darf er sein, dass er den Betrug nie bereuen wird. So handeln, dass man sich stets treu bleiben kann: das ist eine Eigenschaft, die der Heilige mit dem Teufel theilt. Und als Dritter im Bunde gesellt sich zu ihnen der selbstgerechte Pharisäer, der Banause der Sittlichkeit mit seinem „Thue recht und scheue Niemand!". Wenn Macbeth unter der Last seines Verbrechens zusammenbricht, so thut er's nicht, weil er schlecht, sondern weil er noch nicht schlecht genug ist; er thut's wegen seines Herzens „zu voll von Milch und Menschenliebe, um geradezu zu gehn".

L. meint zwar: die Entscheidung darüber, ob die Gefahr der Selbstverurtheilung ausgeschlossen sei, könne dem subjektiven Belieben des Einzelnen entzogen werden. Es gebe ein objektives Kriterium: ganz sicher sei man vor jener Gefahr nur beim objektiv gültigen Willensentscheid, der in keiner Weise von subjektiven Bedingungen (Neigungen) abhängig, sondern lediglich durch den objektiven Werth der in Rechnung zu ziehenden Zwecke bestimmt sei. Das Alles wäre sehr schön und ausschlaggebend, wenn es nur solch objektiv gültige Willensentscheide und objektive Werthe wirklich gäbe. Ich halte sie für reine Phantasieprodukte. Es giebt kein Wollen, welches nicht von subjektiven Bedingungen beeinflusst wäre; es giebt keinen Werth an sich, sondern immer nur Werthe für mich und Andere. Der objektive Werth soll „die ganze in dem Dinge liegende Möglichkeit der Erzeugung eines Werthgefühls" sein. Dann müsste aber der objektive Werth oftmals diametral entgegengesetzte Eigenschaften in sich zusammenfassen, denn alles Werthen und Wollen ist nun einmal nicht weniger verschiedenartig als die menschlichen Individualitäten es sind. L. lässt sich hier durch die Verhältnisse des logischen Denkens täuschen, mit dessen wahren, objektiv gültigen Urtheilen er die Erscheinungen des Willenslebens in Parallele stellt (S. 110 ff.). Aber die Aehnlichkeit ist nur scheinbar. Beim Denken handelt es sich um Wiederspiegelung oder Rekonstruktion einer unabhängig von ihm resp. von seinen einzelnen Akten existirenden objektiven Welt der Thatsachen. Im Wollen und Werthen dagegen erbaut der Mensch sich über der Welt der Thatsachen eine eigne Welt, die durchtränkt ist von seiner Subjektivität. Die Thatsachen vermögen nichts als ihn zur Reaktion anregen: sie schreiben der letzteren nicht die Richtung vor, das thut allein sein Charakter. Und ist dieser bei zwei Menschen verschieden, so mag die-

selbe Thatsache auf sie einwirken und ihnen beiden nach allen Seiten hin, auch im Verhältniss zu andern Thatsachen bekannt sein: ihr Werthen und Wollen wird einander doch widersprechen. Natürlich ist dadurch nicht ausgeschlossen, dass es auch auf diesem Gebiet Gemeinsamkeiten giebt; aber deren Quelle ist nicht in den objektiven Thatsachen, sondern in der Subjektivität der einzelnen Personen zu suchen, und eine jede solche Gemeinsamkeit kann deshalb auch in jeder Individualität aufgehoben werden. Welches die moralisch richtigen sind unter den Erscheinungen des Werthens und Wollens, kann darum aus den letzteren allein niemals erkannt werden.

Und nicht weiter führen uns die andern beiden von L. aufgestellten obersten moralischen Regeln. Ein Richard III., ein überzeugter Anarchist würden sich keinen Augenblick besinnen, die Maxime ihres Handelns für ein allgemeines Gesetz zu erklären. Warum sollten sie nicht eine Welt für möglich halten, in der schrankenloses Durchsetzen der eigenen Persönlichkeit das höchste allgemein anerkannte Sittengesetz wäre? Zwar, S. würde ihnen vorhalten, sie könnten nur dann beanspruchen eine Person zu sein, wenn sie jeden Mitmenschen als Zweck an sich selbst behandelten und ihm hülfen bei seinem Streben nach wahrer „Selbstrealisirung". Aber würde das selbstherrliche Individuum dies zugestehn? Es würde den Spiess umkehren und behaupten, eine wirkliche Persönlichkeit sei nur der Mensch, den der Wille zur Macht ganz und gar erfülle, der alles daran setze, sich auszuleben, und rücksichtslos über die Rechte und Wünsche Anderer dahinschreite. Nur so erwüchsen wahrhaft grosse Männer. Darum fort mit dem weichlichen Mitleid, mit dem unmännlichen Sorgen um Recht und Gesetz! Das ungebundene Spiel aller Kräfte vernichte zwar tausend Schwache ohne Gnade; aber was mache das, wenn auch nur ein Uebermensch daraus hervorgehe?

Wenn Jemand so redete: was könnten S. und L. ihm erwidern? Ich meine: nichts! Will man das, was bisher Moral heisst, ableiten, so kann es nur auf zwei Wegen geschehn. Entweder man bekennt sich zum Intuitionismus. Das thut B.-R. Aars in seiner wenig klaren und übersichtlichen Analyse de l'idée de la morale. Nach ihm besitzt jeder Mensch ein ursprüngliches moralisches Gefühl, qui apprécie les actions des hommes prises en elles-mêmes et sans examiner leurs conséquences pour le sujet appréciant. Aber der Intuitionismus bedeutet das Ende der Ethik als Wissenschaft und ist ein asylum ignorantiae. Der andere Weg mündet, mögen der Windungen noch so viele sein, schliesslich immer beim universellen Eudämonismus. Will man auf eine soziale Moral hinaus, so muss man das Wesen des Moralischen von vornherein nach sozialen Gesichtspunkten bestimmen. Aus dem blossen Begriff der Persönlichkeit dagegen oder aus den Verhältnissen des Willens- und Gefühllebens (rein für sich betrachtet) kann man ebenso gut eine Moral für Teufel wie für Engel entwickeln.

Diese letzten Bemerkungen richten sich zugleich gegen Fr. Wagner. Aus seiner Schrift über „die sittlichen Grundkräfte" spricht ein hoher, idealer Sinn; manche Einzelausführungen sind fein und treffend, die Hauptthese aber ist verfehlt. W. schematisirt und konstruirt zu viel. Ein durchgreifender Unterschied besteht nach ihm zwischen Zuständen der Aktivität und Passivität. Hier: Herrschaft der Affekte über das Subjekt und seine Zustände; dort: Herrschaft des Subjekts über die Affekte. Jedes Verhalten ist gut, insoweit es Aktivität enthält. Willenskraft und Idealität (Empfänglichkeit für ideelle, d. h. lustfreie oder affektlose Vorstellungen) sind die Basis alles sittlich guten Verhaltens und zugleich der Inbegriff aller einzelnen positiv sittlichen Eigenschaften. Ein Charakter ist gut, sofern er die Fähigkeit besitzt, alle seine Affekte so weit zu beherrschen, als das Bedürfniss der Aktivität es vorschreibt. Sobald ein Affekt unserer Aktivität zu schaden droht und dadurch unsittlich wird, sobald eine Richtung unserer Aktivität oder ein ideelles Interesse sich auf Kosten der übrigen durchsetzen will: regt sich in uns ein spontanes Widerstreben dagegen, das Gewissen macht seine warnende Stimme geltend.

Aber wenn nun, wie die Erfahrung doch so häufig zeigt, das Gewissen nicht spricht, wo es sich recht vernehmlich machen sollte? Woran sollte der Impressionist, der, ganz in seine Beschäftigung versunken, höhere Pflichten, die ihn abrufen, nicht als Pflichten empfindet, woran sollte der Gewaltthätige, dessen Gewissen schweigt, seine Passivität erkennen? Beide meinen im höchsten Grade aktiv zu sein und dürften — richten sie sich nach W.s Kennzeichen — ihr Thun als sittliches bezeichnen. Die strenge Scheidung zwischen Aktivität und Passivität mit ihrer unberechtigten Degradation der Lustgefühle ist eine jener gewaltsamen Operationen, die sich begrifflich leicht machen lassen, die aber in der Welt der Thatsachen überall auf den stärksten Widerstand stossen. Wo ist beim grossen Eroberer, der sich zum Kulturträger berufen fühlt, die Grenze, wo der Bethätigungsdrang aufhört und die Knechtschaft unter den Affekten der Herrschsucht und des Ehrgeizes beginnt? Und dann die vielen Fälle, in denen rein ideelle Vorstellungen die Menschen zu Unrecht und Verbrechen treiben. Der überzeugungstreue Anarchist, der Inquisitor und Hexenrichter, der Herrscher, der das Geistesleben seiner Nation in drückende Fesseln schlägt und ihr verbriefte Rechte nimmt, der Politiker, der durch Gewaltthaten aller Art sein Vaterland einig und gross

macht, der Fanatiker, der zum Besten seiner Kirche jedes Mittel für erlaubt hält: sie alle wären und handelten gut, so lange sie sich ganz und gar in den Dienst der ihnen vorschwebenden Idee stellen. Will W. diese Folgerung ziehen: gut! Nur redet er dann nicht mehr von dem, was man bisher unter Moral zu verstehen pflegte.

Von Gayvallets Werk über Unité, Attraction, Progrès liegt erst ein Bändchen vor; es genügt aber vollständig, um den ganzen Mann und seine Denkweise kennen zu lernen. Er ist Eudämonist und will zeigen, dass, unabhängig von jeder Religion, Jeder wahre Glückseligkeit erreichen kann. Liebe des Menschen zu Seinesgleichen ist die Quelle des Glücks und Sympathie die einzige Grundlage der Moral. Das ist nicht neu: ganz neu ist aber die weitere Anwendung, die G. von dem Begriff der attraction sympathique macht. Sie ist die einzige Ursache aller Bewegung wie alles Gefühls; aus ihr lässt sich eine Moral entwickeln, die auf Sterne und Atome ebenso anwendbar ist wie auf die denkende Menschheit; sie, die Einheit und das Prinzip des Fortschritts bilden die drei Grundeigenschaften der Substanz. L'unité inféconde a reçu la fécondité de l'attraction et a été fécondée par le progrès. In diesem Jargon geht es fort, viele Seiten lang. Ein tolleres Spiel mit leeren Worten und Begriffen, das doch tieferen Sinn enthalten und Erkenntniss von Thatsachen vermitteln soll, dürfte in der zeitgenössischen Litteratur schwer zu finden sein.

Moldens populäre, ansprechend geschriebene Untersuchung kann auf wissenschaftliche Bedeutung keinen Anspruch machen. Zwischen „moralisch“ und „ethisch“ wird in willkürlicher Weise ein Gegensatz konstruirt, der dem zwischen Sitte und Sittlichkeit ungefähr gleichkommt. Die Ethik kann nach M. keine allgemeinen Vorschriften geben, sie weist nur nach oben. Ethisch handelt ein Mensch, wenn er sich ein Opfer für etwas Höheres auferlegt. Der Antrieb dazu ist in ihm, insoweit er des Mitleids oder der Ehrfurcht fähig ist oder Ideale besitzt, die ihn locken.

Gegen den dritten Theil der Ethik Robertys lassen sich alle die Einwände wiederholen, die F. Eulenburg gegen den zweiten erhoben hat (DLZ. 1898, Sp. 1549—51), und noch einige mehr. Eine Förderung der ethischen Probleme bringt das Buch nicht. Auch hier wieder nichts als eine „neue Art synthetischer Verbalpsychologie“, wie Eulenburg sich treffend ausdrückte, auch hier wieder die Verwechslung von nomina und res: der Aberglaube, durch Bildung neuer Termini (wie psychisme social), Klassifikationen und Erörterungen rein begrifflicher Art (wie die über das Verhältniss von concret und abstrait) Thatsachen begreifen und erklären zu können. Die Kapitel über Verbrechen und Fortschritt, welche ungefähr die Hälfte des Buches einnehmen, würden vielleicht als Leitartikel in anarchistisch angehauchten Organen ihr Glück machen.

Das Problem des Fortschritts und die Bedeutung, die dabei dem Einzelnen und der Gemeinschaft zukommt, beschäftigt auch Wenzel. Er will nicht eine umfassende, den Gegenstand nach allen Seiten hin durchdringende Theorie der menschlichen Gemeinschaft und Persönlichkeit geben, sondern nur einige Vorstudien zu einem solchen Versuch. Die Darstellung ist klar; im Ganzen wie im Einzelnen befindet der Verf. sich in starker Abhängigkeit von Wundt. Mit dem eigentlichen Thema hängen manche Ausführungen gar zu lose zusammen. Als Zeugniss fleissigen eindringenden Studiums ist die Arbeit aller Ehren werth. Aber warum sie drucken lassen?

Von den drei Schriften zur Geschichte der Ethik kommt der Stanges die bei Weitem grösste Bedeutung zu. In der bisher allein vorliegenden ersten Hälfte seiner „Einleitung in die Ethik“ will er durch „Darstellung und Kritik der wichtigsten auf dem Gebiet der ethischen Wissenschaft vertretenen Standpunkte“ in den Zusammenhang der wissenschaftlichen Kontroverse einführen. Dazu wäre aber, wie mir scheint, erforderlich gewesen, wenn auch nicht die einzelnen typischen Formen gleichmässig ausführlich, so doch jede derselben eingehend zu behandeln. Von S. 42 bis zum Schluss beschäftigt der Verf. sich jedoch nur mit Schleiermacher (— S. 51), Herbart (— S. 81) und Kant. Die sämmtlichen übrigen Theorien werden auf den ersten 40 Seiten erledigt. Die Ethik kann nach St. keine normative, praktische Wissenschaft sein und darf ihre Aufgabe weder in der Bildung der sittlichen Normen, noch in der Begründung ihres Inhalts sehn. Sie ist vielmehr eine theoretische Wissenschaft und hat das Sittliche als ein Objekt des Erkennens, nicht als eine Forderung des Urtheils zur Darstellung zu bringen. — Die räumliche Bevorzugung der Systeme Kants und Herbarts sucht St. mit ihrer Bedeutsamkeit zu rechtfertigen, sowie durch den Hinweis darauf, dass er in einer früheren Schrift die verschiedenen Formen der normativen, praktischen Ethik schon ausführlich besprochen habe. Aber wenn man eine „Einleitung in die Ethik“ kauft, erwartet man doch, durch sie mit den verschiedenen Problemen und Lösungsversuchen bekannt gemacht und nicht auf ein anderes Werk verwiesen zu werden. Nach meinem Dafürhalten macht die Raumvertheilung das Werk schlechterdings ungeeignet, den Aufgaben einer „Einleitung“ gerecht zu werden. Die Ausführungen über resp. gegen Eudämonismus und Evolutionismus (S. 21—33) geben durchaus kein objektives, vorurtheilsloses Bild dieser Auffassungsweisen. Und könnte es einen falscheren Weg geben, einen

Anfänger in die Ethik einzuführen, als indem man ihm eine mehr als 110 Seiten lange Darstellung und Kritik der Kantischen Ethik zu verdauen giebt, bevor er noch die letztere selbst gelesen hat? Verfehlt das Buch also auch seinen auf dem Titel angegebenen Zweck vollständig, so sind doch die Abschnitte über Herbart und Kant wirklich werthvoll. Sie enthalten gute Analysen und scharfsinnige Einwände. St. verfällt nicht in den so häufigen Fehler des blossen Referirens: er zergliedert den Gedankengang der Kritik d. prakt. Vern., sucht die inneren Zusammenhänge aufzuweisen und tiefer in die ganze Oekonomie des Werkes einzudringen. Dabei ist seine Darstellung klar und die Stoffgruppirung übersichtlich.

Hafferbergs Arbeit über Voltaires Zeitgenossen Vauvenargues ist eine Jenenser Dissertation, die das an sich niedrige Durchschnittsniveau derartiger Erstlingsschriften inhaltlich kaum erreicht. Doch erfreuen manch seltsame Stilblüten den Leser, wie: „einleitendes Fundament", der „philosophische Blick fürs Ganze, den Vauvenargues nie aus dem Auge verliert". Ueberhaupt, an schriftstellerischem Ungeschick vermag H. es mit Manchem aufzunehmen.

In Mayers Schrift entspricht der Titel dem Inhalt nicht, denn von der philosophischen Ethik ist fast garnicht die Rede. Es war ein unglücklicher Gedanke, einen Begriff wie den des Erlaubten zum Gegenstand einer historischen Monographie zu machen. Die Art, wie die einzelnen Denker einen solchen Begriff bestimmen, steht in engstem Zusammenhang mit ihrer ganzen ethischen Anschauungsweise. Geht man nicht auf die letztere zurück, so kann man die erstere nicht verständlich machen. Was kann dabei herauskommen, wenn auf 30 Seiten mehr als zwei Dutzend Theorien des Erlaubten „dargestellt" werden! M. tadelt an der bisherigen Entwicklung vor allem, dass auch nicht ein Begriff aufgestellt sei, „der allseitige Zustimmung finden müsste und mit dem man als mit einem festen Punkt bei weiteren Versuchen operiren könnte". Aber wird das je anders werden? M. verlangt Unmögliches und giebt sich einer Illusion hin, wenn er glaubt, für die terminologischen Untersuchungen und Bestimmungen der letzten 10 Seiten seiner Schrift (deren relativen Werth ich gern anerkenne) auf allgemeine Zustimmung rechnen zu können. Solange es verschiedene ethische Standpunkte giebt, so lange wird auch die Bedeutung des Terminus „erlaubt" und seine systematische Stellung eine verschiedene sein. Jene Verschiedenheit aber: wird und kann sie je aufhören. Sicher nicht eher, als bis es gelungen ist, der Individualität des einzelnen Forschers ihren maassgebenden Einfluss auf die Behandlung ethischer Probleme zu entziehn.

Sollte Jemand das für möglich oder auch nur wünschenswerth halten, der werfe einen Blick in P. v. Giżyckis Sammlung (über die beiden ersten Bände vgl. DLZ. 1898, Sp. 1390—1392). Sittliche Entwicklung des Menschengeschlechts, Menschennatur, Egoismus und Altruismus, die wichtigsten Sanktionen der Moral, Rücksicht auf unser eigenes Wohl, Pflichten gegen den Nächsten: das sind diesmal die Themata, für die v. G. aus allen Gebieten der Weltlitteratur reiches Material herbeigeschafft hat. Manche derselben sind, da die Sammlung ursprünglich nicht auf drei Bände angelegt war, auch schon im I. Band behandelt. Die Anordnung könnte besser sein, die Auswahl systematischer: sie hätte dem Leser die charakteristischen Merkmale sämmtlicher ethischen Theorien vorführen müssen. Doch auch so findet Jeder Anregung genug. Dem Moralphilosophen speziell wird es sehr erwünscht sein, auf relativ kleinem Raum die ganze Mannigfaltigkeit ethischer Prinzipien und Anschauungen vor sich ausgebreitet zu sehn. Ich meine, da müssten sich Jedem die Augen öffnen und alle Hoffnungen auf Unveränderlichkeit der Werthe, auf Allgemeingültigkeit der Gebote, auf Unbedingtheit der Verpflichtung für immer verschwinden. Die Erkenntniss drängt sich einem förmlich auf, dass auch in der theoretischen Ethik die Einzelpersönlichkeit mit ihren subjektiven Idealen und Werthmaassstäben das letzthin Entscheidende ist. Aber freilich: eben das ist der Grund, weshalb die Verehrer des Absoluten dieser Erkenntniss trotz alledem unzugänglich bleiben werden.

Kiel. Erich Adickes.

**Michael Maher** S. J., Psychology empirical and rational. 4[d] ed. rewritten and enlarged. London, Longmans, Green & Co., 1900. XVI u. 602 S. 8° mit 4 Taf. Sh. 6. 6 d.

Der Verf. will in seinem Buche, das in zehn Jahren es auf 4 Auflagen gebracht hat, die alte psychologische Lehre der scholastischen Schule vertheidigen, ihre Grundsätze aber auch auf die Lösung moderner Probleme anwenden und moderne exakte Wissenschaft mit scholastischer Spekulation vereinigen. In der Einleitung behandelt er Wesen, Zweck und Methode der Psychologie und die Eintheilung der Seelenvermögen. Die empirische oder phänomenale Psychologie im 1. Buche beschäftigt sich mit den Sinnen und ihren Empfindungen, mit dem Verstand und dem freien Willen und ihren Thätigkeiten und mit den Affekten. In der rationellen Psychologie werden das Wesen der Seele, ihre Individualität, Unsterblichkeit und ihr Verhältniss zum Leibe erörtert. Der Band schliesst mit einer Darstellung der Thierpsychologie und des Hypnotismus.

**Inauguraldissertationen.**

H. Schlieper, Emanuel Swedenborgs System der Naturphilosophie, besonders in seiner Beziehung zu Goethe-Herderschen Anschauungen. Berlin. 48 S. — W. Regler, Herbarts Stellung zum Eudämonismus. Leipzig. 66 S.

**Schulprogramme.**

P. Milau, Aus dem Grenzgebiet zwischen Mathematik und Philosophie. Kiel. 38 S. — J. Wohlgemuth, Die Unsterblichkeitslehre in der Bibel. Berlin. III u. 58 S.

**Neu erschienene Werke.**

H. Diels, Herakleitos von Ephesus. Griech. u. deutsch. Berlin, Weidmann. M. 2,40.

J. Dahlmann, Der Idealismus der indischen Religionsphilosophie im Zeitalter der Opfermystik. Freiburg i. B., Herder. M. 1,80.

O. Stock, Friedrich Nietzsche, der Philosoph und Prophet. Braunschweig, Westermann. M. 1.

Karl von Hase, Die psychologische Begründung der religiösen Weltanschauung im 19. Jahrh. Vortrag. [S.-A. aus d. Ztschr. für pädagog. Psychologie u. Pathologie. III. Jahrg.] Berlin, Herm. Walther. M. 0,80.

H. Weichelt, Der moderne Mensch und das Christenthum. II: Nietzsches Mission. — Christlich oder modern. [Hefte zur „Christlichen Welt". Nr. 49.] Tübingen, Mohr (P. Siebeck). M. 0,75.

**Zeitschriften.**

*Archiv für systematische Philosophie.* VII, 2. B. Erdmann, Die psychologischen Grundlagen der Beziehungen zwischen Sprechen und Denken (Forts.). — P. Natorp, Zu den logischen Grundlagen der neueren Mathematik. — Ed. Platzhoff, Persönlichkeit und Werk. Zu einer Theorie der Biographie. — L. Goldschmidt, Kants Widerlegung des Idealismus (Schl.). — J. Baumann, Wo steckt der Fehler oder die Einseitigkeit in Machs philosophischen Ansichten? — Jahresbericht: Fr. Jodl mit H. Spitzer u. Frz. Staudinger, Ueber Erscheinungen der Ethik aus d. J. 1897 u. 1898.

*Philosophisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft.* 14, 2. F. X. Pfeifer, Giebt es im Menschen unbewusste psychische Vorgänge? — H. Schell, Das erkenntnisstheoretische Problem. — J. Donat, Zur Frage über den Begriff des Schönen (Schl.). — E. Rolfes, Neue Untersuchung über die platonischen Ideen (Forts.).

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

**Referate.**

**J. Simon** [Oberlehrer Dr.], Briefe des Gymnasiasten Ludwig Döderlein in Pforta aus den Jahren 1807—1810. [Progr. d. k. humanist. Gymnas. Kaiserslautern für das Schuljahr 1899/1900.] Kaiserslautern, 1900. 77 S. 8°.

Das Programm bietet 76 Briefe, die Ludwig Döderlein, der spätere Professor der klassischen Philologie und Gymnasialrektor zu Erlangen, während der Zeit vom 19. April bis zum 18. Juni 1810, d. h. in den letzten Jahren seiner Studien auf der Fürstenschule zu Pforta, fast sämmtlich an die Mutter gerichtet hat. Sie sind von der Adressatin selbst gesammelt und nun von einem Schwiegersohn und Schüler D.s herausgegeben worden. Durch diese Briefe werden wir, wie der Hgb. bemerkt, „in den Stand gesetzt, nicht nur die geistige Entwickelung des Absenders, eines im späteren Leben bedeutenden Mannes, zu verfolgen, sondern auch interessante Einblicke zu thun in die inneren Verhältnisse und Einrichtungen der berühmten, damals unter Dr. Ilgens Leitung neu aufblühenden Fürstenschule, sowie in das Leben, die Thätigkeit und die Bestrebungen ihrer Schüler".

## Unterrichtswesen.

**Referate.**

**Bruno Eggert** [Realgymn.-Oberlehrer Dr.], Phonetische und methodische Studien in Paris zur Praxis des neusprachlichen Unterrichts. Leipzig, B. G. Teubner, 1900. VII u. 109 S. 8°. M. 2,40.

Seitdem die Lehrer der neueren Sprachen — dank auch der gegen früher häufigeren Reisestipendien — öfter ins Ausland reisen, um dort ihre praktischen Sprachkenntnisse zu erweitern und sich durch eigne Anschauung Kenntniss von Land und Leuten zu erwerben, hat sich allmählich eine neue Litteraturgattung entwickelt: die Schilderung eben solcher Studienreisen, meist mit dem Nebenzwecke, es den Amtsgenossen zu erleichtern, eine solche Auslandfahrt nutzbringend vorzunehmen. Zu den besseren Erzeugnissen dieser Art gehört die vorliegende Broschüre, deren Verf. von der richtigen Erkenntniss ausgeht, dass ein Neuphilologe, der zu seiner praktischen Weiterbildung das Ausland besucht, entgegen der preussischen ministeriellen 'Anweisung zur Benutzung des Aufenthaltes im Auslande' sehr recht daran thut, mit seinen praktischen Zwecken auch wissenschaftliche Zwecke zu verbinden, sofern diese wissenschaftlichen Ziele nur den praktischen keinen Eintrag thun. In vielen Fällen, bei methodischer Untersuchung der lebenden Sprache, der neuern Litteratur, moderner Kulturerscheinungen u. dgl. ist die Stellung einer solchen wissenschaftlichen Aufgabe zweifellos das beste Mittel, auch mit sonst unzugänglichen Gebildeten und Ungebildeten des Auslandes in nähern Verkehr zu treten, und durch sie auf oft ungeahnte Weise auch die erwünschte praktische Förderung zu finden. Ein deutscher Lehrer, der im Auslande nur Sprechgelegenheit sucht und ausserdem nur eine dilettantische Kenntniss des modernen Lebens und seiner Aeusserungen anstrebt, ist vielleicht mit Ausnahme des Kreises seiner ausländischen Amtsgenossen für die Gebildeten des Auslandes, die doch wieder eine bestimmte gelehrte oder amtliche Stellung einnehmen, naturgemäss eine minder anziehende Persönlichkeit, als ein solcher, mit dem gemeinschaftliche Forschungsziele und wissenschaftliche Interessensphären ein engeres Band herstellen. Seiner Grundanschauung entsprechend hat Eggert in Paris gesucht, auch seine wissenschaftliche Kenntniss der Phonetik zu erweitern, und der dadurch veranlasste Besuch der Rousselotschen experimental-phonetischen Vorlesungen, von deren Methode und Zielen er (S. 6—27) Bericht abstattet, hat ihn nicht unwesentlich in den weiteren methodischen Beobachtungen gefördert, die er (S. 28—45) über die Schwankungen der heutigen Pariser Aussprache und (S. 46—65) über die französische Aussprache des Deutschen anstellt. Neben diesen mit Geschick und Erfolg angestellten phonetischen Studien verfolgte er das weitere Ziel, sich über die Methodik des fremdsprachlichen Unterrichts in Frankreich zu unterrichten, und es ist ihm daher gelungen, werthvolle Ergänzungen zu Hartmanns *Reiseeindrücken* zu liefern (S. 66—98). Sein Schlusskapitel: 'Praktische Uebungen zur Sprechfertigkeit'

knüpft an das Vorhergehende einige Winke zur Erwerbung der viel begehrten, Manchem aber für immer versagten Sprechfertigkeit. In allen Theilen seiner Broschüre zeigt sich der Verf. mit der einschlägigen, wirklich beachtenswerthen Litteratur wohl bekannt, und wenn er dem Nebelkreise des Reformerthums auch nicht völlig fern geblieben ist, das Unzweckmässige mancher der Versuche und Vorschläge dieser pädagogischen Richtung nicht genügend erkannt hat, so bekundet er doch allenthalben ein anerkennenswerthes Streben nach selbständigem und unbefangenem Urtheile. Seine Schrift ist recht wohl geeignet, Frankreich besuchenden Neuphilologen werthvolle Anregungen auf ihre Reise mitzugeben, und bietet darum eine willkommene Ergänzung zu des Ref. *Anleitung zum Studium der französischen Philologie,* Th. I und zu Rossmanns *Studienaufenthalt in Paris,* dessen zweite Auflage namentlich gegen Ende allzusehr einen oberflächlichen Dilettantismus ermuthigt und auch sonst nicht von Einseitigkeiten frei ist.

Marburg. E. Koschwitz.

**Ludwig Weniger** [Gymn.-Dir. Prof. Dr.]. Johannes Kromayers Weimarische Schulordnungen von 1614 und 1617. [Progr. des Weimarischen Gymn. für 1900/01.] Weimar, Hof-Buchdruckerei. 56 S. 4°.

Weniger hat sich bereits einmal mit Kromayer (1576—1643) in dem Aufsatz „Ratichius, Kromayer und der Neue Methodus an der Schule zu Weimar" (Ztschr. f. thüring. Gesch. 18) beschäftigt, um zu zeigen, wie Kr. in seiner Eigenschaft als oberster Leiter der Schulen und Kirchen des Herzogthums Weimar alle seine Kräfte daran gesetzt, die Gedanken des Ratichius über Besserung der Erziehung und des Unterrichts für die Schulen des Landes zu verwerthen. Die vorliegende Abhandlung giebt nach den in der herzoglichen Bibliothek zu Gotha lagernden Manuskripten einen Abdruck der beiden grossen Schulschriften Kr.s. Die von 1614 „Endwerffung des Methodi in allen Disciplinen vnd Sprachen" sucht „im Allgemeinen die Gesichtspunkte für eine Umgestaltung des Unterrichts auf Schulen und Universitäten" darzulegen, während die zweite, vom J. 1617 „Form vnd weise, nach welcher die ordtnung der lectionum in der Weimarischen Schuel allhier der neuen Lehrarth gemess — in vorbesserung vnnd richtigkeit könne gebracht werden" „den ersten Versuch zu praktischer Ausführung bietet und sich allein auf das Weimarische Gymnasium bezieht".

## Notizen und Mittheilungen.

### Inauguraldissertationen.

J. F. Bessler, Unterricht und Uebung in der Religion am Philanthropin zu Dessau. Leipzig. 108 S.

### Schulprogramme.

Bär, Wirthschaftsgeschichte und Wirthschaftslehre in der Schule. Weimar. 49 S. 8°. — P. Bode, Die Entwicklung des lateinlosen höheren Schulwesens in Frankfurt a. M. Frankfurt a. M. 38 S.

### Neu erschienene Werke.

Zur Geschichte des Friedrichs-Gymnasiums 1850—1900. [Progr. des Friedrichs-Gymn. zu Berlin.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder). M. 1.

Adeline Rittershaus, Ziele, Wege und Leistungen unserer Mädchenschulen und Vorschlag einer Reformschule. Jena, Gust. Fischer. M. 0,80.

### Zeitschriften.

*Gymnasium.* XIX, 10. A. Bludau, H. Wagner, Denkschrift über den erdkundlichen Unterricht.

*Zeitschrift für pädagogische Psychologie und Pathologie.* III, 2. F. von Luschan, Ueber kindliche Vorstellungen bei den sogen. Naturvölkern. — A. Baginsky, Ueber Suggestion bei Kindern. — J. Orth, Kritik der Associationseintheilungen. — F. Stahl, W. Spohr, D. Feld, Die Kunst im Leben des Kindes.

*Zeitschrift für Schulgesundheitspflege.* 4, 5. Baur, Ueber die Thätigkeit der Seminarärzte und deren Wünsche. — H. Mürset, Ein Beitrag zur Entwickelung der Schulverhältnisse des Längsgassquartiers in Bern. — J. Csapodi, Ueber Steilschrift und Schrägschrift. — E. Bayr, Erhebungen über den Alkoholgenuss der Schulkinder in der allgemeinen Volksschule Kopernikusgasse in Wien. — H. Suck, Die Rettigbank und ihr neueste Konkurrent.

# Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

## Referate.

**Spemanns Goldenes Buch der Weltlitteratur.** Eine Hauskunde für Jedermann. Hgb. unter Mitwirkung von Ed. Bertz, Ernst Brausewetter, Dr. Gustav Diercks, Prof. Dr. Gustav Heinrich, Wilh. Henckel, Dr. Rob. Hessen, Prof. Dr. Gust. Körting, Victor Ottmann, Dr. Ludwig Salomon, Prof. Dr. Hermann Schiller, Lina Schneider, Prof. Dr. Georg Witkowski, Prof. Dr. Eugen Wolff u. a. [Spemanns Hauskunde. III.] 2 Bl. u. 912 S. 8°. Geb. M. 6.

Zwei unserer grössten und rührigsten Verlagsfirmen haben eben ihre Thätigkeit in hübscher Weise gegenseitig ergänzt. Während das Bibliographische Institut in Leipzig die lange Reihe seiner prächtigen Werke zur Naturforschung, Welt- und Urgeschichte, Geographie, Litteratur- und Völkerkunde zu einer stattlichen „Grossen Encyklopädie" aneinanderfügt, giebt W. Spemann in konformen „Goldenen Büchern" zur Weltlitteratur, Musik, Kunst und Sitte eine „Kleine Encyklopädie", die durch weitere Bände über Gesundheit, Theater usw. ergänzt werden soll. Das vorliegende Werkchen theilt wohl mit den meisten andern derartigen Unternehmungen eine gewisse innere Ungleichwerthigkeit, die der (nicht eben glücklich gerathene) goldene Einband freundlich verdeckt. Die Krone möchten wir den knappen und inhaltreichen Kapitel „Das Buch" von V. Ottmann zuerkennen. Ganz vortrefflich hat aber auch G. Witkowski die schwierige Aufgabe gelöst, auf sehr engem Raum die Entwickelung der deutschen Litteratur übersichtlich und objektiv, interessant und sachlich darzustellen. Die Litteraturen der romanischen Völker sind bei Körting und Diercks sicherlich in guten Händen, was Kenntniss und Selbständigkeit angeht; aber die äusserste Trockenheit, mit der etwa Körting (N. 548) Flaubert behandelt oder die Namenhaufen zur spanischen Litteratur

(N. 557) entsprechen schwerlich den Zwecken dieser populären Unternehmung. Besser haben Lina Schneider die holländische und W. Henckel die russische Litteratur dargestellt, während Brausewetters „Skandinavische Litteratur" ebenso oberflächlich (Andersens „echt kindliche Erzählungsart"!) wie schlecht geschrieben ist („Ein völliger Romantiker von grösster persönlicher und dichterischer Popularität war Ingeman"!). Sehr geschickt ist L. Salomons „Publizistik", in der auch (z. B. zum Jahr 1848) die Objektivität erfreut (der Zeichner des „Kladderadatsch" hiess aber Wilhelm Scholz, Bernhard Scholz N. 640 war Musiker).

Für die meisten Käufer ist wohl doch der Schlusstheil das Interessanteste: die 1430 Artikel über Schriftsteller der Gegenwart mit einer reich bemessenen Porträtgalerie. Hier hat der Herausgeber, V. Ottmann, Alles geleistet, was zu verlangen war: Knappheit in den sachlichen Angaben, maassvolle Nüchternheit und möglichste Objektivität im kritischen Urtheil. Natürlich wird doch jeder Leser in einzelnen Punkten widersprechen, Namen und Bilder vermissen oder überflüssig finden; während an den Bildern zu den Litteraturgeschichten mindestens, was die Auswahl der Dargestellten betrifft, wenig auszusetzen ist. (Von Rabelais hätten wir allerdings ein anderes Bild gewünscht; dagegen ist das von Tennyson entschieden charakteristischer als das meistverbreitete.)

Im Ganzen wird das Werk wohl, wie der alte Goethe sich gern ausdrückte, „seinen Effekt machen", und die schwächeren Partien — wie Eugen Wolffs „Weltlitteratur" und H. Schillers „Orient und Antike" — werden von den besseren leicht mitgetragen werden.

Berlin. Richard M. Meyer.

**Tha Do Oung,** A grammar of the Pāli language after Kaccāyana in 4 volumes. Akyab (London, Luzac & Co.; Leipzig, Otto Harrassowitz), 1899—1900. (Vol. 1—3) 340 S. 8°. 4 Sh. 8 d., 5 Sh. 8 d., 5 Sh. 0d. M. 18.

Vom Hauche europäischer Wissenschaft ist der Verf. dieses Werkes, ein Barmane, noch so gut wie garnicht berührt. Darüber könnte indessen die Kritik hinwegsehen. Die Indologie ist dankbar für die Mitarbeit gebildeter Eingeborener und erkennt gern jedes ihrer Verdienste an, wenn sie in den den meisten von ihnen gesteckten Grenzen das Erreichbare ernstlich zu erreichen suchen. Eine einfache sachgemässe Darstellung der alten einheimisch-indischen pāli-grammatischen Lehren in leicht übersehbarer Form kann auch jetzt noch des Dankes sicher sein, obwohl frühere Versuche dieser Art schon vorliegen und obwohl die meisten jener einheimischen Werke in ihrer Originalform durch Ausgaben zugänglich gemacht sind, die von Tha Do Oung in erster Linie verwerthete Kaccāyana-Grammatik sogar durch eine kritische, von Senart. Der Verf. hat sich dieses leichter erreichbare Ziel gesteckt (dessen Bedeutung er übrigens weit überschätzt, wenn er seine Preface mit den Worten beginnt: „A few grammars on the Pāli language have hitherto been published, but none of them aims at being more than an elementary work upon the subject . . . But a complete and systematic Pāli grammar is still a desideratum; and the publication of the present work therefore needs no apology"). Selbst aber dieser bescheideneren Aufgabe ist er in keiner Weise gerecht geworden. Es fehlt wenig daran, dass man sagen könnte: So viel Worte, so viel Fehler oder doch Unzulänglichkeiten irgend welcher Art. — Auch in der äusseren Form zeigt Tha Do Oung vielfach sich ausser Stande, den elementarsten Anforderungen nachzukommen: Vom Zweck der einzelnen Interpunktionszeichen z. B. hat er augenscheinlich nur eine sehr unzureichende Vorstellung; der Ehrgeiz, einen auch nur annähernd von Druck- und Flüchtigkeitsfehlern freien Text zu liefern, hat ihn nicht beseelt, nicht einmal das Titelblatt des ersten Heftes ist korrekt. — Der Druck ist des Inhalts würdig, d. h. selbst für hinterindische Verhältnisse über die Maassen schlecht.

Von den 3 bis jetzt vorliegenden „Bänden" (richtiger wäre: Heften) behandelt der 1. Lautlehre, Deklination und Nominal-Komposition, der 2. die sekundäre und primäre Nominalbildung, das Verbum und die Partikeln (beide vorwiegend auf Kaccāyana und dessen Kommentare basirt), der 3. die Wurzeln (nach der noch nicht zugänglichen Saddanīti). Der 4., noch ausstehende, Band soll „the ten figures of speech, the 40 modes of expression, and prosody" enthalten. Wenn mein Rath nicht zu spät kommt, möchte ich dem Verf. anheimgeben, diesen 4. Band ungedruckt zu lassen.

Königsberg i. Pr. O. Franke.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

M. Lidzbarski, Ephemeris für semitische Epigraphik. I. Bd. 2. H. Giessen, Ricker. M. 5.

H. L. Strack, Hebräisches Vokabularium. 6. verm. Aufl. München, Beck. M. 0,80.

Arth. J. Maclean, A dictionary of the dialects of Vernacular Syriac. Oxford, Clarendon Press (London, Frowde). Geb. Sh. 18.

#### Zeitschriften.

*Orientalistische Litteraturzeitung.* 4, 5. L. Messerschmidt, Ein vergessenes „Hades-Relief". — H. Grimme, Was bedeutet שִׁיר הַמַּעֲלוֹת? — M. Steinschneider, Arabische Mathematiker und Astronomen. II. — W. Max Müller, Zur Aussprache des Zischlautes Sin im Altkanaanäischen.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Hans Meltzer** [Prof. Dr.], Griechische Grammatik. II. Bedeutungslehre und Syntax. [Sammlung Göschen. Nr. 118.] Leipzig, G. J. Göschen, 1901. 142 S. 8°. Geb. M. 0,80.

Da diesem Theile der Grammatik keine so grosse Umgestaltung durch die neue Sprachwissenschaft, wie z. B. der Laut- und Flexionslehre, zu Theil geworden ist und das alte Gebäude im Grossen und Ganzen aufrecht steht, so ist es dem Verf. gelungen, ein Buch zu schreiben, das, wenn nicht allen, so doch vielen Anforderungen der jetzigen Wissenschaft gerecht wird. Er hat ferner die neue hierher gehörige Litteratur fleissig studirt und davon recht viel in sein Buch aufgenommen. Dies ist aber ein Vorzug und zugleich ein Mangel desselben. Denn will man auch die Frage nicht berühren, ob ein solcher Stoff eine knappe und zugleich klare Darstellung erlaubt, so ist doch jedenfalls zweifellos, dass die Fülle der Thatsachen mit einer gedrängten und dabei klaren Darstellung schwierig zu vereinigen ist. Die Sache ist aber vom Verf. erschwert worden, da er sich nicht bloss auf die allgemeinen und allgemein angenommenen Thatsachen beschränkt, sondern oft viele Einzelheiten mittheilt, und neue Theorien, entweder seine eigene oder fremde, vorbringt, wobei andere Kapitel zu knapp wegkommen. So handelt er z. B. in § 52—3 sehr ausführlich über die Komparation, indem er die Fälle angiebt, wo der Genetiv allein zulässig und wo auch die Partikel *ἤ* erlaubt ist; dann aber behandelt er das ganze Kapitel über die Kongruenz in zwei kurzen § 49—50, und in § 51 giebt er nicht an, bei welchen Verben das Adjektiv anstatt des Adverbs erlaubt ist.

In § 2 schreibt der Verf. „a) Abstr.: *νεανία* Jugend, b) koll. die Jungen, c) konkr. der einzelne Junge (maskul. -ᾶς)“. Dies beruht auf einem Missverständniss der sprachwissenschaftlichen Lehre über die Entwicklung der Maskulina auf -ᾶς; das Wort *ἡ *νεανία* ist von den Sprachforschern gebildet, um das Maskulinum *ὁ νεανίας* zu erklären, überliefert ist es nicht, und mithin darf es nicht auf diese Weise angeführt werden, da die ganze Lehre so blossgestellt wird.

§ 18 lehrt er, dass „der Artikel bei (urspr. meist adjekt.) Ländernamen gesetzt wird, *ἡ Ἀττική*, *ἡ Ἑλλάς*, *ἡ Ἀσία*, *ἡ Εὐρώπη* (doch *Λιβύη*)“; man sieht nicht ein, was die Bemerkung „doch *Λιβύη*“ bezweckt, zumal da sie unrichtig ist; vgl. Thucyd. I 115 und VII 50.

§ 21 „*ἀνήρ τις*, *ἄνθρωπός τις*, aber nicht wohl *μυῖά τις*“; auch diese Bemerkung ist sonderbar und vielleicht irreleitend, denn sie kann zu der Meinung führen, dass das Pronomen *τις* mit den weiblichen Hauptwörtern nicht ver-bunden wird, was nicht richtig ist.

§ 32 „Der Ind. Aor. stellt die Handlung d[ar] als: 1. perfektiv, effektiv, resultativ un[d] zwar (aber rein nur durch das Augment!) a[n] der Zeitstufe der Vergangenheit“; dasselbe auch in § 31. Dass der Zusatz „nur durch das Augment“ falsch ist, könnte der Verf. auch bei Delbrück, Vergleich. Synt. II 230 ff. und 268—[…] lernen.

§ 105 „Vielleicht war ihr (sc. der Präpositionen) ursprünglicher Gebrauch der als Präverbien: Hom. Il. *Δ* 269 *τοῖσιν ἐγὼ μεθομίλεον*. Bei Verselbständigung traten sie zuerst hinter das (Pro-)nomen: *τοῖσιν ἐγὼ μεθ' ὁμίλεον* u[nd] wurden gelegentlich adverbial empfunden: […] *Φ* 10 *ὄχθαι δ' ἀμφὶ περὶ μέγα ἴαχον*“. Auch dies ist missverstanden; Delbrück l. c. I 645 ff. lehrt ganz andere Dinge.

Oft sind die sprachlichen Erscheinungen kon-fus dargestellt; so handelt der Verf. in § 11 über das Pronomen und führt dabei Beispiele wie *οἴοιτο ἄν τις* und *ᾤετο ἄν τις* an, als ob er über die Modi handelte; ebenda, obgleich er über die Pronomina schreibt, mischt er darein die Verba Impersonalia wie *ἐνδέχεται*, *ἐγχωρεῖ*, *δηλοῖ*, *καλῶς παρασχόν*, ja auch die Personalia *ἐσάλπιγξεν*, *ἐσήμηνεν*, *ὕει*, *βροντᾷ Ζεύς* (vgl. *ὗσον ὦ Ζεῦ*) u. dgl. § 64 Anm. 6 wird *πράττω* (*πέπραγα*) + *εὖ*, *καλῶς* (= befinde mich) mit den Verben, welche den Akkus. regieren, zusammengestellt. § 69 Anm. 1 schreibt er „Beim Pass. Nom. + Akkus.: *ὁ οἰκεῖος ἡμῖν πόλεμος οὕτω ἐπολεμήθη*“, wo kein Akkus. steht. § 27 wird *ψηφίζομαι* mit *παύομαι*, *ἔχομαι* u. dgl., statt auf der folgenden Seite mit *ἀποφαίνομαι*, *ἐπιδείκνυμαι* u. dgl. zusammengestellt. § 28 werden die Verba *ἀριστοκρατοῦμαι*, *δημοκρατοῦμαι*, *αὐτονομοῦμαι*, *ἰσονομοῦμαι* zu den Passiven gerechnet und mit *καταγελῶμαι*, *καταφρονοῦμαι* usw. angeführt. § 70 handelt er über die Figura etymologica, wobei Neutra wie *Παναθήναια*, *γενέθλια* usw. angeführt werden, und da steht *παρέδοσαν ἑαυτούς*. § 10 liest man *ἡ πρύμνα*, [das] das Adjektiv sein soll wie *ἡ ἀριστερά* (sc. *χείρ*), *ἡ τριήρης* (sc. *ναῦς*) usw.; indessen attisch heisst es *ἡ πρύμνα*, und es verhält sich zu Adjekt. *πρυμνός*, wie *ἔχθρα* zu *ἐχθρός*, *κάκη* zu *κακός*, *λεύκη* zu *λευκός*, d. h. es ist kein Adjektiv. (Das kurze *α* in *πρύμνα* wird wohl der *πρῷρα* zu verdanken sein.) § 18 steht *τὸ ὠφελημένον*, allein ein Perf. *ὠφείλημαι* ist un-bekannt und darf auch nicht in Schulbüchern angeführt werden. § 34 „*οὔποτε ἐρεῖ οὐδείς*“ soll fragen; das Citat ist wohl aus Xenoph. Anabas. I, 3, 5, heisst aber nicht fragen, sondern sagen. § 94 „*οἴμοι ταλαίνης* ò te miseram“. Das Citat ist aus Sophokles Antig. 82, wo es *οἴμοι, ταλαίνης ὡς ὑπερδέδοικά σου* lautet, d. h. *ταλαίνης* wird mit *σου* verbunden;

[w]ill man aber ταλαίνης von σου trennen und mit [ἐ]μοι verbinden, was der Ref. nicht gutheissen [k]ann, so muss man wieder ὁ mē miseram er[k]lären. § 105 „In der späteren Gräcität schwin[d]et zuerst der Dat., dann auch der Gen. und so [b]reitet sich von langer Hand der Uebergang [v]or zu der neugr. Alleinherrschaft des eigent[li]chen pros. Kasus, des Akkus. . . .“ Dass dem [n]icht so ist, könnte der Verf. aus des Ref. Ein[le]itung in die ngr. Grammatik S. 223 leicht er[fa]hren. § 120, II, 2 „ὑπὸ βασιλεῖ ἐσόμεϑα [u]nter der Botmässigkeit (stärker als ἐπὶ mit [D]at.)“. Auch dies ist nicht richtig; denn wir [a]lle sind ὑπὸ τῷ βασιλεῖ, d. h. stehen unter ihm, [u]nd seine Unterthanen, allein wir sind nicht in [se]iner Macht und Willkür, er darf uns nicht [tö]dten, was ἐπὶ τῷ βασιλεῖ ἐσμεν bedeutet. [Au]ch Druckfehler findet man, z. B. ἐρίζοντα οἴ [(]13) st. ἐρίζοντά οἱ, οὒκ εἰμι st. οὐκ εἰμί [(]125) u. dgl.

Das sind die Schattenseiten des Buches. [K]leinigkeiten sind sie gewiss nicht; indess ent[hä]lt es auch viele feine Bemerkungen, so dass [m]an es nicht ohne Nutzen durchlesen wird.

Athen. G. N. Hatzidakis.

[Jo]hann **Holub** [Prof.], Tacitus' Germania — ein Dialog. [Progr. des k. k. Staats-Gymn. in Weidenau.] Weidenau, 1900. 20 S. 8°.

Tacitus' Schrift „de origine ritu — wie der Verf. [st]att situ schreibt — et moribus Germanorum“ soll ein [Di]alog sein, eine sog. altercatio. Von den früheren [gr]iechischen und römischen Schriftstellern, die über Ger[m]anien schrieben, seien dessen Bewohner vielfach an[ge]klagt worden. Als ihr Vertheidiger trete nun Tacitus [au]f, während der Leser die Rolle des Richters habe. [Di]eser Hypothese gemäss ändert nun auch der Verf. an [de]m überlieferten Texte der Germania.

### Notizen und Mittheilungen.

**Inauguraldissertationen.**

F. Adami, De poetis scaenicis graecis hymnorum [sac]rorum imitatoribus. Leipzig. 30 S. — W. Fron[m]üller, Demokrit, seine Homerstudien und Ansichten. [Er]langen. 67 S.

**Schulprogramme.**

D. Detlefsen, Pote und seine Verwendung im La[te]inischen. Glückstadt. 14 S. — Th. Büttner-Wobst, [Be]iträge zu Polybius. Dresden. 26 S. 8°.

**Neu erschienene Werke.**

Platonis opera rec. J. Burnet. Th. II. Oxford, [Cl]arendon Press (London, H. Frowde). Sh. 5.

C. Hoerenz, De vetustiore versus heroici forma in [Ho]meri carminibus inventa. [Progr. der XII. Städt. [Re]alschule zu Berlin.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder). [M.] 1.

Veterator (Maistre Patelin) und Advocatus. 2 Pa[ri]ser Studentenkomödien aus d. Jahren 1512 u. 1532. [Hr]sg. von J. Bolte. [Latein. Litteraturdenkmäler des 15. [u.] 16. Jahrh.s. Nr. 15.] Berlin, Weidmann. M. 3.

Erwin Rohde, Kleine Schriften. I. Bd.: Beiträge [zu]r Chronologie, Quellenkunde u. Geschichte der griech. [Li]tteratur. II. Bd.: Beiträge zur Geschichte des Romans [u.] der Novelle, zur Sagen-, Märchen- und Alterthums[ku]nde. Tübingen, Mohr (P. Siebeck). M. 24.

W. Kopp, Geschichte der griechischen Litteratur. [6.] Aufl. besorgt von G. H. Müller. Berlin, J. Springer. [M.] 3.

Derselbe, Geschichte der römischen Litteratur. 7. Aufl. bes. von O. Seyffert. Ebda. M. 2.

**Zeitschriften.**

*Nordisk Tidsskrift for filologi.* 3. R. IX, 3. 4. J. L. Ussing, Det store Alter i Pergamos. — G. Selchau, Platon og Idelæren. — H. Ræder, Platon forskningens nuværende Standpunkt.

*The Classical Review.* XV, 4. A. D. Godley, Homerica quaedam. — J. A. Nairn, Notes on the Nemeans of Pindar. — J. Adam, An emendation of Euripides, Frag. 222, ed. Dindorf; On the origin of the word „Art“ in „Bachelor of Arts“ etc. — H. Richards, The Hellenics of Xenophon. — F. Nicklin, Adversaria Biblica. — B. W. Henderson, The Chronology of the Wars in Armenia, a. d. 51—63. — J. P. Postgate, Some suggestions on Calpurnius Siculus; Notes on some Moot questions of the Latin alphabet. — W. A. Heidel, Catullus and Furius Bibaculus.

*Revue des études grecques.* XIV, 56. M. Collignon, Le masque d'Artémis à double expression de Boupalos et Athénis. — Th. Reinach, Un fragment d'Ion de Chios. — H. Weil, Observations sur le texte de l'Oreste d'Euripide. — F. Cumont, Un serment de fidélité à l'empereur Auguste. — Ph. E. Legrand, Questions oraculaires, Xuthus et Créuse à Delphes. — Am. Hauvette, Les nouveaux fragments d'Archiloque publiés par M. M. Reitzenstein et Hiller von Gärtringen. — M. Holleaux, Note sur un décret de Milet.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Nordiska Fornkväden** översatta af Axel Åkerblom. I. De femton första sångerna af Wiséns carmina Norroena. Lund, Hj. Möller, 1899. 56 S. 4°.

Åkerblom scheint mit diesem Hefte auf zweierlei Leser zu rechnen: den Nichtfachmann, dessen Antheil an der altnordischen Poesie sich mit den Eddaliedern nicht zufrieden giebt, sondern auch die weniger schmackhafte Kost der Hofdichter begehrt; und den Studirenden, der sich neben Wiséns ausführlichem Glossar eine weitere Hilfe zur Bewältigung des Urtextes wünscht. An den ersten wendet sich die freiere Uebertragung, die äusserst formgewandt die Reimkünste der Skalden nachbildet und auch von dem Stile einen gewissen Eindruck vermittelt. Dem andern dienen die wortgetreuen Uebersetzungen unter dem Strich, die eine Synthese der Kenningar einflechten und darum auch für das Verständniss des Haupttextes oft heranzuziehen sind.

Die Arbeit ist mit Sorgfalt und guter Kenntniss der Skaldensprache ausgeführt. Die Schriften, die den Text der Carmina Norrœna kritisch behandeln, hat der Verf. in grosser Zahl berücksichtigt; man vermisst Konrad Gislasons Efterladte Skrifter I. Mehr Selbständigkeit dem Wisénschen Texte gegenüber hätte ich da gewünscht, wo Wisén im Eifer der Silbenzählung mit den Handschriften allzu frei geschaltet hat: besonders in den Liedern Haraldskvæđi, Eiríksmál, Hákonarmál stehen ‚metri causa‘ (d. h. um einen imaginären ‚Málaháttr‘ herzustellen) die Umdichtungen

in Menge, die oftmals sogar in metrischer Hinsicht Verschlechterungen sind und den Stil vollends auffällig ausser Acht lassen (ein Beispiel Haraldskvæđi Str. 18. 20). Von den Stellen, wo umgekehrt ein unrettbarer handschriftlicher Wortlaut bei Wisén und jetzt bei Å. am Leben blieb, erwähne ich Eiríksmál 6:

> þvi at óvíst
> es at vita;
> sér Ulfr enn hǫsvi á siǫt goda.

Dies ist formal und inhaltlich gleich unmöglich; *þvi at óvíst es at vita* muss einen Kurzvers bilden (vgl. Hávamál 1, 5. 38, 4. Fáfnismál 24, 1), und als zweite Zeile ist *nær Ulfr enn hǫsvi* kaum zu bezweifeln. Soweit richtig im Corpus poeticum boreale 1, 261; die dort vermuthete Schlusszeile verlangt Umstellung zu *gengr á goda siǫt*; oder auch *snýsk á siǫt goda*.

In Bragis Ragnarsdrápa 13

> Eld of þák af iǫfri
> ǫlna bekks viđ drykkiu;
> þat gaf Fiǫlnis fialla
> viđ fylli mér stillir

steht das *viđ drykkiu* ‚beim Trunke' recht leer da, und in Z. 4 haben die Handschriften nicht *viđ*, sondern *međ*; ich schlage vor, *međ fullu* zu lesen und so zu verbinden: *of þák af iǫfri ǫlnabekks-eld viđ fialla- Fiǫlnis-drykkiu* (pro poësi); *þat gaf mér stillir međ fullu.*

Berlin. Andreas Heusler.

**Ernst Müller,** Regesten zu Friedrich Schillers Leben und Werken. Mit einem kurzen Ueberblick über die gleichzeitige Litteratur. In tabellarischer Anordnung bearbeitet. Leipzig, R. Voigtländer, 1900. VII u. 178 S. 8°. M. 4.

Ernst Müller, dem wir den sorgsamen Kommentar zu Schillers Kalender verdanken, hat sich durch die Bearbeitung von Regesten zu Friedrich Schillers Leben und Werken ein neues bleibendes Verdienst erworben. Sie sind das erste gründliche Regestenwerk auf dem Gebiete der Litteraturgeschichte und zeugen von grossem Fleisse des Bearbeiters. In drei Spalten nebeneinander sind Jahr, Datum, die biographischen Angaben und die Werke und Briefe verzeichnet; unter dem Texte findet der Leser Angaben über gleichzeitige litterarische Erscheinungen und Ereignisse. Diese Angaben unter dem Texte sind nach meinem Empfinden zum grossen Theil überflüssig, da sie vielfach in keiner Beziehung zu Schillers Leben stehen. Oder hat es mit Schillers Leben auch nur die geringste Beziehung, um willkürlich wenige Beispiele herauszugreifen, dass im J. 1800 am 19. April Gaudy geboren, am 20. Juni Kästner gestorben und drei Tage später Charlotte Birch-Pfeiffer geboren ist? Wichtiger wäre es, wenn Schillers Lektüre in den einzelnen Jahren, soweit sie nachweisbar ist, zusammengestellt worden wäre. Auch wäre wohl unter den biographischen Nachrichten ein Vermerk über die Tage, da Schiller das Theater besuchte, und über die Schauspiele oder Opern, die er sah und hörte, ebenso wichtig wie die Angaben, wann er Besuche machte oder empfing. Aber auch diese sind nicht vollständig angegeben. So vermisse ich z. B. den Besuch des Herzogs bei Schiller in Ettersburg am 19. Mai 1800. Ich habe nicht alle Angaben des Buches einzeln nachgeprüft. Hier und da wird eine Lücke oder ein Irrthum zu rügen sein. So müsste es z. B. auf S. 4 Friedrich v. Hoven statt Wilhelm v. Hoven heissen, und ich bin nicht sicher, dass Schiller am 4. Juli 1800 in Tifurt bei der Herzogin Amalia mit Schröder zusammengetroffen ist. Nach den Briefen Jonas 1597 und 1598 hat er Schröder zwar am 4. Juli gesehen, aber nicht in Tifurt, sondern er hatte einen Besuch, den Schröder ihm sechs Tage vorher gemacht hatte, erwidert.

Aber was wollen so kleine Versehen, die bei einer solchen Arbeit fast unvermeidlich sind, besagen gegenüber der klaren, reichen Gesammtübersicht über Schillers Leben, Denken und Dichten? Allen, die über Schiller und seine Werke arbeiten, werden M.s Regesten ein fast unentbehrliches Nachschlagebuch werden. Seine Arbeit wird andern viel Mühe ersparen und oft bei den Benutzern seines Buches die Empfindung des Dankes und der Anerkennung für seinen hingebenden Fleiss erwecken.

Berlin. Fritz Jonas.

**Emil Hügli** [Dr. phil.], Die romanischen Strophen in der Dichtung deutscher Romantiker. [Abhandlungen hgb. von der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich. VI.]. Zürich, Zürcher & Furrer, 1900. VII u. 102 S. gr. 8°. M. 2,25.

Der Verf. geht in seiner Darstellung von den kosmopolitischen litterarischen Bestrebungen Herders aus und den Anregungen, die die deutsche Romantik von ihm empfing. Indem sie gerade den grossen romanischen Dichern, einem Dante, Ariost, Tasso ihr Augenmerk zuwendete, ward sie nicht bloss zum Interpreten dieser Dichter nach ihrer inhaltlichen, sondern auch ihrer formalen Seite hin, und der Formenreichthum romanischer Dichtung floss in ihre eigene Poesie hinüber. Welche Wirkung die romanischen Formen auf die ältere romantische Dichtkunst, insbesondere auf die Lyrik geübt hat, soll in der vorliegenden Schrift Hüglis dargelegt werden. A. W. Schlegel, Friedr. Schlegel, Tieck, Novalis, Uhland und Eichendorff kommen dabei in Betracht; italienische, spanische und französische Formen werden im Einzelnen in ihrem Einfluss auf die deutsche romantische Dichtung betrachtet.

## Notizen und Mittheilungen.

### Inauguraldissertationen.

E. Grigorovitza, Die Quellen von Clemens Brentanos „Gründung der Stadt Prag". Berlin. 42 S. — A. Schwend, Lautlehre der Mundart von Oberschopfheim. Freiburg i. B. 40 S.

### Schulprogramme.

O. Boehm, Die Volkshymnen aller Staaten des deutschen Reiches. Beiträge zu einer Geschichte über ihre Entstehung und Verbreitung. Wismar. 81 S. 8°. — F. Diebitsch, Zur Führung der Handlung in Schillers Braut von Messina. Neustadt O.-S. 16 S.

**Neu erschienene Werke.**

Geschichtliche Lieder u. Sprüche Württembergs. Hgb. von K. Steiff. 2. Lief. Stuttgart, W. Kohlhammer. M. 1.

Alb. Polzin, Studien zur Geschichte des Deminutivums im Deutschen. [Quellen u. Forsch. hgb. von A. Brandl, E. Martin, E. Schmidt. H. 88.] Strassburg, K. J. Trübner. M. 3.

C. Weitbrecht, Deutsche Litteraturgeschichte des 19. Jahrhunderts. [Samml. Göschen Nr. 134 u. 135.] Leipzig, Göschen. Geb. je M. 0,80.

Friedrich Hebbel, Sämmtl. Werke. Hgb. von R. M. Werner. II. Bd. Berlin, B. Behr (E. Bock). M. 2,50.

Adolf Heinzes praktische Anleitung zum Disponiren deutscher Aufsätze. Gänzl. umgearb. von Herm. Heinze. 6. Aufl. 4. Bdch. Leipzig, W. Engelmann. Geb. M. 1,30.

**Zeitschriften.**

*Die neueren Sprachen.* IX, 2. W. Münch, Der Betrieb der neueren Sprachen seit 1890. — H. Klinghardt, Stimmhaftes H. — B. Fleischhut, Einige Worte über den neusprachlichen Unterricht in St. Petersburg.

## Englische und romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Emile Faguet**, de l'Académie Française [ord. Prof. für französ. Poesie an der Univ. Paris], Histoire de la littérature française depuis les origines jusqu'à la fin du XVI^e^ siècle. — Histoire de la littérature française depuis le XVII^e^ siècle jusqu'à nos jours. Illustrée d'après les manuscrits et les estampes conservées à la Bibliothèque nationale. Paris, E. Plon, Nourrit et Cie., 1900. 481 u. 475 S. 8°. Fr. 12.

Die beiden Bände dieses Werkes theilen sich in den reichen Stoff so, dass der erste bis 1600 reicht und der zweite die letzten drei Jahrhunderte umfasst. Sehr viel Raum, etwa 250 Seiten, entfällt auf die Illustrationen (sämmtliche in Schwarzdruck), so dass ungefähr 700 Seiten Text von Faguets Hand übrig bleiben.

Die Illustrationen zu den ersten Jahrhunderten sind hauptsächlich den Miniaturen der Handschriften entnommen, und ihre Auswahl verräth nicht selten die Verlegenheit des Redaktors. Mit der Renaissance fängt das Portrait an vorzuherrschen, doch begegnet man auch manchem oft recht willkommenen Facsimile. Die Ausführung der Bilder ist sehr ungleich; Vieles ist ganz misslungen und der Durchschnitt steht erheblich unter dem, was die französische Litteraturgeschichte von Suchier und Birch-Hirschfeld (Leipzig, Bibliogr. Institut, 1900) bietet. Auch ist das XIX. Jahrh. entschieden zu kurz gekommen.

Der Verfasser des Textes ist ein berühmter Kritiker, Professor und Akademiker. Er hat vor etwa zwanzig Jahren mit einer ästhetisch-kritischen Doktordissertation über die französische Tragödie des XVI. Jahrh.s Aufsehen erregt: einem geistvollen und feinsinnigen Buche, das jedoch der historischen Kritik entbehrt. Dieselbe geistreiche aber auch ungeschichtliche Art zeigt die lange Reihe seiner litterarischen Studien zum XVI., XVII., XVIII und XIX. Jahrhundert, seine Bücher über Politiker und Moralisten, etc. F. entbehrt völlig des historischen Sinnes; ihm fehlt das Interesse und auch die Gabe für entwicklungsgeschichtliche Betrachtung, und dieser Mangel thut dem Werthe seiner sonst so anregungs- und genussreichen Arbeiten erheblichen Eintrag. Dieser Mangel hat auch zur Folge, dass F. zu viel schreibt. Die Unbefangenheit, mit der er zur Feder greift, ist durch kein Bedenken eines Forschers getrübt; andrerseits ist der Beifall des Publikums dem verwöhnten Schriftsteller gewiss: es fehlt der Zügel geschichtlicher Arbeit, und es lockt der sichere Beifall der Menge — was Wunder, wenn man überall, in den Tages-, Wochen- und Monatsblättern F.s Feder begegnet. Einer solchen Verschwendung hält auch der Reichthum des *homme à la cervelle d'or* nicht Stand, und, was das Schlimmste ist: das Verantwortlichkeitsgefühl leidet dabei Noth. Ein solcher Schriftsteller schreibt schliesslich oft genug, nur um zu schreiben und nicht, weil er wirklich etwas zu sagen hat. Er wird geschwätzig und vergisst, dass eine hervorragende litterarische Stellung weniger zur Schreibseligkeit als zur Gewissenhaftigkeit verpflichtet. *Noblesse oblige,* auch die litterarische.

So wäre diese Litteraturgeschichte besser ungeschrieben geblieben.

Die Darstellung des Mittelalters zeigt, dass F. weder die alte Litteratur noch die alte Sprache seines Landes kennt und sich auch keine Mühe gegeben hat, sie kennen zu lernen, um darüber einige Bogen zu schreiben. Dieses Mitglied der französischen Akademie misshandelt die guten alten Sprachformen, nennt das provenzalische Streitgedicht *le tenson* (39, 44), das Dienstgedicht *le sirvente* (43 ff.), aus welchem das franz. *sirventois* durch Verderbniss entstanden sei, etc. Vom VI. bis XII. Jahrhundert sei in Frankreich „romanisch" und dann vom XII. Jahrhundert an, nachdem die Zweikasusflexion verschwunden, altfranzösisch gesprochen worden! Auf der Höhe dieses sprachgeschichtlichen Wissens steht das literaturgeschichtliche. Auf Schritt und Tritt mahnen den Leser die schiefen Inhaltsangaben altfranzösischer Dichtungen, vom Rolandslied (S. 6) bis zum „Ritter mit dem Fässchen" (S. 53) daran, dass F. diese Dichtungen nicht gelesen hat. Die Missverständnisse und Verwechslungen zeigen, dass er sein Wissen über diese ungelesenen Dichtungen aus den billigsten und schlechtesten Hilfsmitteln zweiter Hand bezieht und ihm die Forscherarbeit seines eigenen Landes unbekannt geblieben ist. Die von dieser Forschung längst beseitigten Fabeleien werden auch von ihm wieder aufgetischt: unschmackhafte und abgestandene Gerichte, die der französische Gaumen sich ge-

fallen lässt, weil ihn der Schulunterricht nicht an Besseres gewöhnt hat. F.s Autorität z. B. auf dem Gebiete der Fabliaux ist — *M.-J. Chénier*, und der *„n'a pas eu tort de dire, dans une leçon de 1806, à l'Athénée, que parmi les auteurs de nos vieux fabliaux [il a surtout écrit autre chose; mais enfin le Dit d'Aristote en est un et est de lui] Rutebeuf est sans doute le meilleur“* (S. 60). Als ob der *Dit d'Aristote* ein Fabliau wäre, und als ob das wirkliche Fabliau von Aristoteles dem *Rutebuef* und nicht vielmehr *Henri d'Andeli* gehörte: so ergänzt F. anno 1900 den alten Chénier von 1806! Von der Verballhornung der Eigennamen (Robert Wace, Jean de la Halle (S. 61), Robert li Court (30) etc.) bis zu den fundamentalsten Irrthümern sind alle Grade und Schattirungen der Ungereimtheit vertreten. Da hören wir von den *Chansons de geste* der Tafelrunde (S. 11 ff.), welche schliesslich werden zu *simples lais, c'est à dire des romans, très longs et d'une fantaisie fastidieuse* (S. 36), hören, dass das *Miracle* sich später zum *Mystère* entwickelt (S. 139), dass *Tristan et Iseut* das Lied der keuschen Liebe und dass Tristan (*ce qui veut dire le Triste*, S. 25) der Ahne des Ritters von der traurigen Gestalt sei; dass „Dantes Professor“ Brunetto Latini von 1260 an 24 Jahre in Paris gelebt habe, dass *Flamenca* in katalanischem Dialekt geschrieben und *Aucassin et Nicolette, roman d'aventure très amusant et touchant par endroits*, ein Denkmal der provenzalischen Litteratur sei, dass V. Hugos *Aymerillot*, „wie hinlänglich bekannt ist“, aus dem Rolandslied stamme (S. 14) usw. usw. Die Abschnitte, in welchen solcher Wust selbstgefällig aufgehäuft ist, schliessen gelegentlich mit der prätenziösen Erklärung, dass diese Dichter und Werke der Aufmerksamkeit und des Studiums sehr würdig seien.

Der Mangel an wirklicher Sachkenntniss ruft allerlei Füllsel zu Hilfe, mit dem die Leere verhüllt werden mag: Wiederholungen, Amplifikationen, Phrasen, Exkurse. Das sieht oft so gequält und unbeholfen aus, dass man vielmehr einen Schüleraufsatz als eine Arbeit des eleganten und geistreichen Stilisten Faguet zu lesen vermeint. Da tritt Taillefer nicht auf, ohne das Wacesche Epitheton *qui moult bien chantait* mit sich zu schleppen (S. 10, 19), Baudouin de Sébourg nicht ohne im Schatten des Gil Blas zu wandeln (S. 35; S. 132), *le tenson* nicht ohne *amébée* genannt zu werden (S. 39; S. 44) und was dergleichen Armseligkeiten mehr sind. Parallelen aus der antiken oder der modernen Litteratur werden gezogen und Vergleiche hingeworfen, denen jede sachliche Grundlage fehlt, die sich vielmehr als blosse Einfälle qualifiziren, welche aus Missverständnissen fliessen. Nur ein Beispiel: Nachdem Roberts von Blois *Chastoiement des Dames* erwähnt worden (*„grande composition qui compte plus de dix mille vers“* — in Wirklichkeit zählt sie freilich nicht einmal den zehnten Theil, nämlich nur 757 Verse!) heisst es: *Robert de Blois a fait un autre poème qui est une sorte de roman d'éducation. Ce poème, intitulé Beaudous peut être considéré comme le précurseur sinon du Télémaque, du moins du Petit Jean de Saintré* (S. 59). *Beaudous* aber ist nichts als ein ganz banaler Abenteuerroman, der mit dem Telemach so wenig Aehnlichkeit hat wie mit „Hermann und Dorothea“!

Dass ein Mitglied jener Akademie, die dazu berufen ist, über das Idiom des Landes zu Gericht zu sitzen, von der älteren Sprache und Litteratur nichts weiss, ist in Frankreich durchaus die Regel; man möchte sagen, dass diese Unkenntniss zum guten akademischen Ton gehört. Aber zum guten Ton gehört es nirgends, Sachkenntniss vorzuspiegeln.

Die neuere Litteratur seines Landes ist F. sehr vertraut, und trotzdem wird auch der zweite Theil seines Werkes den Leser nicht befriedigen. Diese *Histoire de la littérature* ist eben keine Geschichte. Die historische Forschung kümmert F. auch hier nicht. Dass z. B. durch biographische Untersuchungen über Mairet schon vor $1\frac{1}{2}$ Jahrzehnten die Chronologie der klassischen Tragödie umgestaltet worden ist, beachtet er nicht. Er stellt ja nicht Entwickelung dar, sondern giebt bloss eine Gallerie litterarischer Charakteristiken. Sein Buch ist ein Corpus mit vielen Schiebfächern. Zieht man ein solches Schiebfach heraus, so präsentirt sich ein französischer Schriftsteller, hält uns oft genug eine trockene Aufzählung seiner Werke entgegen und sagt, wie viel *goût, esprit, talent, génie* er einst gehabt habe, und ob er der *premier auteur classique* eines Gebietes sei oder nicht. In den litterarischen Urtheilen herrscht das Cliché, die Formel: *Mairet avait de la facilité, de l'esprit, un certain art de composition, aucun génie* (S. 30); *Rotrou avait presque du génie* (S. 80). *Corneille est le premier homme d'un grand génie, qui ait paru sur notre scène* (S. 82). *Esprit, génie* usw. sind Zensuren, Nummern, mit welchen die Autoren in ihren Schiebfächern abgestempelt werden.

Gewiss begegnet man nicht selten geistreichen und feinen Stellen, originellen Belegen und Deutungen, besonders auf den Seiten, welche die neueste Litteratur behandeln: F. beurtheilt seine Zeitgenossen mit augenscheinlicher Sorgfalt und anerkennenswerthem Freimuth. Diese letzten Bogen des ganzen Werkes sind unzweifelhaft das Beste. Aber nicht sie geben diesem zweiten Theil das Gepräge, sondern die in der Hast hingeworfene Phrase und das Füllsel. Wie der formelhafte, triviale Inhalt zahlloser Stellen, so verräth auch in diesem Theil die unsorgfältige Form diese Hast. Diese Nachlässigkeit ist, um ein Lieblingswort F.s zu brauchen, *incroyable*

Er schreibt z. B. *Racan avait surtout un sens incroyable de l'harmonie. — Car il est incroyable à quel point Racine fut poète* usf. Das Buch sieht nicht wie geschrieben, sondern wie — geschwatzt aus.

F. hatte es augenscheinlich eilig, zu der Bilderreihe, die ihm der Verleger bot, den verbindenden Text zu liefern, und hat dabei vergessen, dass *qui trop embrasse mal étreint*, und vergessen, was das Publikum von einem Manne seiner Stellung erwarten darf, wenn er ihm, nach hundert Andern, eine Geschichte der vaterländischen Litteratur bietet. Er hat vergessen, dass *Noblesse oblige*.

Zürich. Heinrich Morf.

**Leopold Stein**, Untersuchungen über die Proverbios Morales von Santob de Carrion mit besonderem Hinweis auf die Quellen und Parallelen. Berlin, Mayer & Müller, 1900. 109 S. 8°. M. 3.

Zu den Untersuchungen über die litterarischen Leistungen der spanisch schreibenden Juden bietet das oben genannte Buch einen Beitrag, indem es die Handschriften, den nicht sicher feststehenden Titel, die Ausgaben und Uebersetzungen und andere Santob zugeschriebene Werke behandelt. Dazu fügt der Verf. Mittheilungen über das Leben des Dichters, über die Abfassungszeit der Proverbios, ihre Quellen und ihren Charakter.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Inaugeraldissertationen.

J. Tachauer, Die Laute und Fexion der „Winterney-Version" der Regula S. Benedicti. Würzburg. 55 S. — T. Cloran, The dialogues of Gregory the Great translat. into anglo-norman French by Angier. Strassburg. 84 S. — W. A. Dunn, Thomas de Quincey's Relation to German litterature and philosophy. Ebda. 136 S.

#### Schulprogramme.

R. Sprenger, Ueber die Quelle von Washington Irvings Rip van Winkler. Northeim. 14 S. — A. Vordieck, Parallelismus zwischen Shakespeares Macbeth und seiner epischen Dichtung Lucrece. Neisse. 36 S. 8°. — Th. Kant, Die Sprache in Sedaines Recueil de Poésies. Ein Beitrag zur Grammatik des 18. Jahrh.s. Hamburg. 29 S. 8°. — R. Kiessmann, Untersuchungen über die Bedeutung Eleonorens von Poitou für die Litteratur ihrer Zeit. I. Bernburg. 26 S.

#### Neu erschienene Werke.

W. W. Skeat, A concise etymological dictionary of the english language. Oxford, Clarendon Press (London, H. Frowde). Geb. Sh. 5. 6 d.

E. Koeppel, Spelling-Pronunciations: Bemerkungen über den Einfluss des Schriftbildes auf den Laut im Englischen. [Quellen u. Forsch. hgb. von A. Brandl, E. Martin, E. Schmidt. H. 89.] Strassburg, K. J. Trübner. M. 2.

F. Hanssen, Notas a la prosodia Castellana. [S.-A. aus d. Annales de la Universidad.] Santiago de Chile, Imprenta Cervantes.

#### Berichtigung.

Wir werden um die Aufnahme der nachstehenden Zeilen gebeten:

Sehr geehrte Redaktion! In dem mir jüngst zugekommenen Heft Ihres hochgeschätzten Blattes vom 13. April d. J. finde ich eine Besprechung meines Dante-Buches. Der Verf. dieser Besprechung, Prof. Dr. Karl Frey, bezeichnet mich darin als den Urheber einer neuen Theorie, dass nicht Beatrice Portinari das Urbild von Dantes Beatrice gewesen, sondern ein unbekanntes florentinisches Mädchen, und er fügt hinzu, „dass ich bei der unzulänglichen Begründung wenig Anhänger meiner Hypothese finden dürfte".

Ich muss die mir zugedachte Ehre leider zurückweisen: nicht ich habe diese Hypothese zuerst aufgestellt, sondern — wie in einer Anmerkung meines Buches konstatirt ist, — Scartazzini, und zwar zum erstenmal vor nunmehr achtzehn Jahren im Convivio vom 3. März 1883, und dann wiederholt in allen seinen zusammenfassenden Werken. Schon 1892 konnte er selbst schreiben (Dante-Handbuch, S. 186): „Die hervorragendsten Dante-Kenner Italiens haben mit uns und unabhängig von uns die erwähnte Identität aufgegeben und sie wird, daran ist nicht zu zweifeln, in kurzer Zeit allgemein aufgegeben sein." Dies ist nun auch so ziemlich eingetroffen; Fr. X. Kraus in seinem grossen Dante-Werk gönnt der Portinari-Tradition nur mehr eine ganz kurze Widerlegung und bezeichnet sie als ein Gerede, „eine hübsche Idylle, die es werth war, zu einem Roman verarbeitet zu werden und sonst nichts". — Ich darf für meine Person höchstens das Verdienst in Anspruch nehmen, die neue Hypothese in einer vor fünf Jahren veröffentlichten Monographie über die „Vita nuova", die Hrn. Prof. Frey vermuthlich gleichfalls unbekannt geblieben ist, ausführlich erörtert und mit einigen neuen Argumenten gestützt zu haben.

Wenn also Herr Prof. K. Frey, „um all das Unrichtige, Schiefe, ja Triviale in meinem Buche zu widerlegen", sich, wie er andeutet, veranlasst sehen sollte, mein Buch „von Neuem zu schreiben", sei er vor dieser Klippe loyal gewarnt.

In ausserordentlicher Hochachtung

Wien. Dr. Karl Federn.

## Allgemeine und alte Geschichte.

### Referate.

**Ch. Mücke**, Vom Euphrat zum Tiber. Untersuchungen zur alten Geschichte. Leipzig, Eduard Pfeiffer, 1899. 1 Bl. u. 109 S. 8°. M. 3.

Der Verf. behandelt mit grossem Fleisse vier verschiedene Stoffe: 1. Die Legende von den athenischen Tyrannenstürzern. 2. Die römische Geschichtslegende. 3. Die Ueberlieferung über Alexander. 4. Der Xerxes- und der Keltenzug, die durch den Gedanken zusammengehalten werden, dass das Motiv der Wiederholung und der Verkehrung in das Gegentheil sich überaus häufig in der antiken Anschauung und Ueberlieferung nachweisen lasse. Es ist erstaunlich, wie verschlungen die Pfade sind, auf denen uns der Verf. führt, aber glauben werden wir ihm nicht. Bekanntlich spielt die Dittographie, wenn hier dieser Ausdruck gestattet ist, besonders in der römischen Geschichtsüberlieferung eine grosse Rolle — man vgl. z. B. Romulus und Tullus Hostilius, die Verdoppelung der lex Hortensia 287 und 449, die Gesandtschaft vor und nach der Schlacht bei Asculum — aber sehr tief müsste die antike Volksvorstellung stehen, wenn sie so häufig solche Wiederholungen zur Erklärung von Vorgängen nöthig gehabt hätte, sehr gering müssten wir von den alten Schriftstellern denken, wenn sie in solchem Umfange bewusst oder unbewusst ihre Berichte gefälscht hätten. Harmodius und Aristogeiton, Collatinus und Brutus sollen die Dioskuren sein; was die berufensten

Forscher auf dem Gebiete der Geschichte Alexanders des Grossen als Thatsache hinstellen, wird verworfen, und über die Thaten des Makedonierkönigs legen sich die Märchen des Orients und die mythenhafte Geschichte der Semiramis wie ein Schleier, den Alexander theilt, um als der erwartete Messias vor die Völker des Orients zu treten. Was aus dem Wunderlande Orient nicht auch nach Italien gekommen sein soll! Ja, „das eroberte Rom mit dem nicht eingenommenen und einmal durch die Göttin ausgelieferten Kapitol ist die Stadt Baktra der Semiramislegende, der Felsen der Roxane aus der Alexandersage!" In die Darstellung des Keltenzuges vom J. 278 hat der Verf. durch sein Verfahren keine Klarheit gebracht.

Ausdrücke wie: dass Alexander beschliesst, Roxane vor das Standesamt zu führen, oder dass ihm daran gelegen gewesen sei zu beweisen, als er den Wagen des Bessos anhalten liess, dass man die polizeiliche Fahrordnung auf der Landstrasse innehalten müsse, wären wohl besser vermieden worden.

Der Druck ist gut; nur S. 99—101 steht fünf Mal „Termopylae", dann S. 102 richtig „Thermopylen".

Breslau. P. Habel.

**Oswald Silverio** [Gymn.-Lehrer Dr.], Untersuchungen zur Geschichte der attischen Staatsklassen. [Progr. des Maximilian-Gymn. zu München für 1900.]

Der Verf. setzt sich mit den Untersuchungen von Wernicke über die skythischen Toxoten (Hermes XXVI) und Waszynski über die Staatssklaven in Athen (Hermes XXXIV) auseinander und kommt zu mehrfach von seinen Vorgängern abweichenden Ergebnissen. So weist er u. A. die Annahme Wernickes, dass die skythischen Toxoten beritten gewesen wären, als unzutreffend zurück und zeigt ferner, dass die Staatssklaven, wie z. B. ihre Verwendung im Finanzwesen beweise, einen keineswegs belanglosen Theil im athenischen Beamtenthum ausgemacht haben.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

A. Giese, Zum Abschluss des Geschichtsunterrichts auf höheren Lehranstalten. [Progr. der 9. Städt. Realschule zu Berlin.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder). M. 1.

J. Teutsch, Prähistorische Funde aus dem Burzenlande. [S.-A. aus Bd. XXX der Mittheil. der Anthropolog. Gesellschaft in Wien.] Wien, Selbstverlag.

#### Zeitschriften.

*Deutsche Geschichtsblätter.* Mai. A. Tille, Verkehrsgeschichte. — P. P. Albert, Zur Partial-Kirchengeschichte.

*The American Historical Review.* VI, 3. The Meeting of the American Historical Association at Detroit and Ann Arbor. — G. L. Burr, The Year 1000 and the antecedents of the crusades. — Ch. Gross, The political influence of the university of Paris in the middle ages. — Ch. H. Levermore, The rise of metropolitan journalism, 1800—1840. — J. F. Rhodes, Sherman's march to the sea. — P. S. Reinsch, French experience with representative government in the West Indis.

*Archivio storico italiano.* S. V, T. XXVII. U. Balzani, Marco Tabarrini. — E. Besta, Nuovi studi su le origini, la storia e l'organizzazione dei giudicati sard[i]. — A. Virgili, L'assassinio di Ottaviano Manfredi. — V. D. Valla, Paolo Tronci autore di un mss. anonim[o].

*Revue Historique.* Mai-Juin. V. Bérard, L'étud[e] des origines grecques. — G. Lacour-Gayet, [La] bataille de M. de Conflans, 1759. — M. Philip[p]son, La paix d'Amiens et la politique générale de Napoléon I[er] (fin). — A. Thomas, Le comté de la Marc[he] et le traité de Brétigny.

*Archivio storico siciliano.* XXV, 3. 4. G. M[i]lunzi e Salomone-Marino, Un processo di stre[go]neria nel 1623 in Sicilia. — S. Romano, Sulla battag[lia] della Falconaria e sull' assedio di Trapani nel 131[4]. — M. Natale, Due codici inediti di Antonio Beccadel[li]. — F. G. Savagnone, Il sindacato e l'azione popola[re] contro i pubblici funzionari nel diritto antico siciliar[o].

*Boletin de la Real Academia de la historia.* Abr[il]. F. Fita, Nuevas inscripciones romanas de Talavera d[e] la Reina, Cartagena y Lugo. — F. Codera, Traducción francesa de dos obras árabes interesantes par[a] nuestra historia. — C. F. Duro, La batalla de To[ro] (1476). — M. Asin, El Intérprete arábigo de Fr. Be[r]nardi no González. — A. de Altolaguirre y Duvale, Estudio jurídico de las capitulaciones y privilegios de Cristóbal Colón. — R. Ramirez de Arellano, Matanza de judíos en Córdoba. 1391. — Rubio de la Serna, Alfar de Mataró.

## Mittelalterliche Geschichte.

### Referate.

**Alexander Bugge** [Prof. f. Gesch. an d. Univ. Christiania], Contributions to the History of the Norsemen in Ireland. I. The Royal Race of Dublin. [Videnskabsselskabets Skrifter. II. Historisk-filosofisk Klasse. 1900. No. 4.] Christiania, in Kommission bei Jacob Dybwad, 1900. 17 S. gr. 8°.

In den J. 848—851 fanden nach dem Zeugniss irischer Annalen und dem alten Fragment der im ersten Viertel des 11. Jahrh.s geschriebenen Geschichte des Vikingerzeitalters Irlands heftige Kämpfe zwischen den seit Anfang des 9. Jahrh. an den verschiedensten Punkten Irlands sitzenden 'blonden Heiden' (Norweger-Vikinger) und den damals zuerst kommenden Schaaren 'schwarzer Heiden' (Dänen-Vikinger) statt um die Oberherrschaft. In allen Kämpfen waren die Dänen Sieger. Wenn nun alle Quellen zu 852 dann einfach melden, dass 'Amlaib, der Sohn des Königs von *Lathland*, nach Irland kam und dass die Vikinger Irlands sich ihm unterwarfen' (Ulsterannalen 852) ohne dass von weiteren Kämpfen die Rede ist, dann liegt der von mir — nach dem Vorgange von Todd, War of the Gaedhil S. LXXVIII u. f. — gezogene Schluss (Kelt. Beiträge 3, 131 ff.) nahe, dass die von Amlaib und seinen Brüdern Imar und Ausli in Dublin errichtete Vikingerherrschaft die Konsequenz der Kämpfe von 848—851 bildete, also diese über norwegische und dänische Vikinger sich erstreckende Herrschaft eine dänische war. Dann folgt, dass *Lathland (Lothland)* die Herkunft der ältesten Dänenvikinger ursprünglich bezeichnete und erst später in der Form *Lochland* die allgemeine Bedeutung 'Heimat der Vikinger', speziell auch 'Norwegen' bekam.

Hiergegen wendet sich A. Bugge in der kleinen Schrift, um zu zeigen, dass die von Amlaib errichtete Herrschaft eine norwegische war. Nach genauer Erwägung aller Momente glaube ich ihm zustimmen zu müssen. Allerdings sind viele der von ihm vorgebrachten Argumente belanglos. Wie kann der 1183 schreibende Jocelin in Betracht kommen bei der Frage, ob die 852 errichtete Herrschaft eine norwegische oder dänische war, wenn er bei Erzählung des Unsinns, dass Patrick (431—459) die Vikinger Dublins bekehrt habe (!), diese Vikinger 'Norvegienses' nennt? Wie verschwommen um Mitte des 11. Jahrh.s der Begriff Lochland war, erhellt doch klar aus der irischen Uebersetzung des Nennius, wo die Tochter des Hengist 'die schönste von den Frauen ganz Lochlands' genannt wird (Todd, Nennius S. 84). Ganz unstatthaft ist es, die in einem Annalenfragment, das handschriftlich nicht über 1643 geht, enthaltenen langen Erzählungen über die Vikingerkämpfe von a. 849 ab als zeitgenössische Aufzeichnungen anzusehen, wie B. thut. Wie annalistische Aufzeichnungen des 9. Jahrh.s unter der Tünche jüngerer Schreiber aussehen, zeigen uns die Ulsterannalen (s. Kelt. Beitr. 3, 135 ff.), und die im Lebor na Huidre erhaltenen alten Sagentexte protestiren durch ihre Sprachformen ebenso laut gegen B.s Annahme. Auch inhaltlich ist es ganz undenkbar, dass die ausführlichen Geschichtsfragmente mit phantasievollen Schilderungen und fingirten Reden aus dem Geist einer jüngeren Zeit (z. B. Three fragments S. 120), Aufzeichnungen eines zeitgenössischen Annalisten seien. Unbefangene Betrachtung des sogenannten Annalenfragments wird O'Donovans Urtheil beistimmen (Three Fragments S. 3), dass alle diese ausführlichen Erzählungen aus einer in Nordirland geschriebenen Geschichte des Vikingerzeitalters stammen, die in jüngerer Zeit benutzt wurde, um ein Annalengerippe mit Fleisch und Blut zu umgeben. Nach der Sprache zu urtheilen, war diese Geschichte der Vikingerzeit nicht vor dem 11./12. Jahrh. verfasst. Dann kann der in ihr beobachtete Sprachgebrauch in Bezug auf Lochlann nicht die ihm von B. beigemessene Beweiskraft fürs 9. Jahrh. haben. Anderseits ist zuzugeben, dass der Verfasser jener Geschichte, von der Abschnitte im Annalenfragment vorliegen, mancherlei gute Quellen fürs 9. Jahrh. muss benutzt haben, deren thatsächliche Angaben — ich rechne besonders hierher die über Horm, den Dänenführer, a. 851 und sein Verhalten bis zu seinem auch Ulsterannalen 855 gemeldeten Tode — mit anderweitigen Notizen zu der von B. vertheidigten Annahme führen, dass die von Amlaib und seinen beiden Brüdern 852 in Dublin errichtete Vikingeroberherrschaft eine norwegische war. Hierfür lässt sich auch noch ein Zeugniss aus den in den Ulsterannalen vorliegenden zeitgenössischen Aufzeichnungen gewinnen, wenn man zwei Notizen mit einander in Verbindung setzt, von denen eine auch B. bekannt ist, aber aufs gröblichste missverstanden wird, weil er nicht die Ulsterannalen selbst benutzt, sondern Todd's Irrthum (War of the Gaedhil S. LXXV Anm. 4). Die Annalen berichten 874 *Oistin mac Amlaiph regis Nordmannorum ab Alband per dolum occisus est* und 876 *Belliolum occ Loch Cuain eitir Finngenti ocus Dubgenti* (Schlacht am Loch Cuain zwischen Norwegern und Dänen) *in quo Albann dux na nDubgenti cecidit:* beide Male stehen sich offenbar dieselben Parteien gegenüber (Norweger und Dänen). Halfdan ist Führer der Dänen und Oistin *(Eysteinn)*, dessen Tod 876 von den Norwegern gerächt wird, Führer der Norweger, und die 852 von seinem Vater Amlaib errichtete Oberherrschaft eine norwegische. Die Frage ist nunmehr, was *Lothland* oder *Lothlind* — der Nominat. ist altir. nicht belegt, und aus dem Dat. *Lothlind*, Gen. *Lathlinne*, kann sowohl *Lothlind* als *Lothland* gefolgert werden — als Heimath der in Dublin sitzenden Norwegervikinger ursprünglich bezeichnete.

Greifswald. H. Zimmer.

**Walter Parow** [Prof. Dr.], Die Grundzüge der Verfassung Englands in organischer Entwicklung. [Progr. der Friedrich-Werderschen Oberrealschule zu Berlin. Ostern 1901.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1901. 39 S. 8°. M. 1.

Der Verf. schliesst seine Skizze der englischen Verfassungsgeschichte im Wesentlichen den bahnbrechenden Arbeiten Gneists an. Er weist mit Nachdruck darauf hin, dass die eine Hälfte des englischen Staatslebens das „selfgovernment" nicht etwa zu dem Zwecke erst ins Leben gerufen worden sei, dem Wechsel der parlamentarischen Parteipolitik gegenüber die Stetigkeit der Verwaltung zu sichern; diese Selbstverwaltung bilde vielmehr den organischen Kern der ganzen Verfassung; sie erzeugte umgekehrt aus sich die Volksvertretung. „Die freieste Verfassung, die wir kennen, hat sich nicht aus Rechten, sondern aus Pflichten entwickelt; hierin liegt, trotz aller Verschiedenheit, ihre Verwandtschaft mit dem preussischen Staat."

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Dem Privatdoz. für mittelalterl. Geschichte in Strassburg Dr. Herm. Bloch ist von der philos. Fakultät der Univ. Strassburg das grosse Engelmann-Stipendium für das Jahr 1901 zur Unterstützung seiner Untersuchungen über ältere elsässische Geschichte verliehen worden.

### Gesellschaften und Vereine.

*Jahresbericht über die Herausgabe der Monumenta Germaniae historica.*

Mitgetheilt vom Vorsitzenden der Zentraldirektion Geh. Ober-Reg. Rath Prof. Dr. E. Dümmler.

Die 27. Plenarversammlung der Zentraldirektion der Monumenta Germaniae historica wurde in diesem Jahre vom 15.—17. April in Berlin abgehalten. An der Theilnahme durch Reisen verhindert waren die HH. Geheimrath Brunner, Prof. Mommsen und Prof. Scheffer-Boichorst. In der Versammlung wirkten demnach mit die HH. Prof. Bresslau aus Strassburg, Geheimrath Dümmler als Vorsitzender, Geheimrath von Hegel aus Erlangen, Prof. Holder-Egger als Schriftführer, Prof. Ritter Luschin

von Ebengreuth aus Graz, Prof. Mühlbacher aus Wien, Prof. von Riezler und Prof. Traube aus München, Prof. Zeumer.

Im Laufe des Jahres 1900/1901 erschienen in der Abtheilung Scriptores: 1. Deutsche Chroniken III, 2 (Jansen Enikels Werke von Strauch, Schluss); 2. Ioh. Codagnelli Annales Placentini ed. Holder-Egger (in 8°): in der Abtheilung Diplomata: 3. Diplomata regum et imperatorum Germaniae III, 1 (Heinrici II et Arduini Diplomata ed. Bresslau); 4. von dem Neuen Archiv der Gesellschaft Band XXVI, herausgegeben von H. Bresslau. — Unter der Presse befinden sich 6 Quartbände, 1 Oktavband.

Für den als Abschluss der Auctores antiquissimi geplanten 14. Band, dessen erste Hälfte die Gedichte des Merobaudes, Dracontius und Eugenius von Toledo umfassen soll, verglich der mit der Herausgabe betraute Prof. Vollmer in München Handschriften in St. Gallen, Bern, Verona, Rom und Neapel; für die schwer zu erreichenden spanischen fand er dankenswerthe Unterstützung an Hrn. P. Heribert Plenkers und an Hrn. Prof. Arthur Farinelli in Innsbruck, für die englischen an Hrn. Prof. A. Dieterich in Giessen. Da überdies noch Vorarbeiten Peipers, von der Wiener Akademie erworben, vorliegen, so steht zu hoffen, dass der Druck dieses Halbbandes zu Anfang des nächsten Jahres beginnen kann. In etwas weiterer Ferne liegt noch die andere Hälfte, der von Hrn. Prof. Traube übernommene Codex Salmasianus.

Für die als Brücke zwischen den Auct. antiq. und den Poetae latini gedachten vorkarolingischen Gedichte konnte von demselben eine genauere Uebersicht noch nicht vorgelegt werden, doch wurde beschlossen, die bisher nur ganz ungenügend herausgegebenen Werke Aldhelms wegen ihrer hohen litterarischen Bedeutung jedenfalls mit dieser Sammlung meist kleinerer Stücke zu verbinden.

Für die Gesta pontificum Romanorum, zumal die Vitae Gregorii, ist durch Hrn. Dr. Brackmann auf seiner italienischen Reise, über welche ein gedruckter Bericht vorliegt, neuerdings ein schätzbares Material gesammelt worden, doch fehlt, nachdem Hr. Prof. Kehr von dieser Aufgabe wieder zurückgetreten ist, noch der geeignete Bearbeiter.

In der Abtheilung der Scriptores ist der durch Hrn. Archivar Krusch seit Oktober 1898 begonnene Druck des 4. Bandes der Merowingischen Geschichtsquellen, die Fortsetzung der immer werthvoller werdenden Heiligenleben, regelmässig bis zum 72. Bogen weiter gediehen, während gleichzeitig der Mitarbeiter Hr. Dr. Levison die Vorarbeiten für den 5. Band so emsig förderte, dass bis zum nächsten Frühjahr ein grosser Theil desselben fertiggestellt sein dürfte. Mit grosser Zuvorkommenheit unterstützten diese Arbeiten wieder die Bollandisten von den Gheyn und A. Poncelet in Brüssel, der Bibliothekar P. Watzl in Heiligenkreuz und die HH. Edw. Scott und J. P. Gilson vom Britischen Museum. Der durch die neue Ausgabe der Merowingischen Heiligenleben entfachte Streit über das Martyrologium Hieronymianum wurde von Hrn. Krusch im Neuen Archiv weitergeführt. Im Bereiche der staufischen Quellen wurde von Hrn. Prof. Holder-Egger der für die italienischen Chroniken des 13. Jahrhunderts bestimmte 31. Band der Scriptores in diesem Jahre zu drucken angefangen und mit ihm auch für die bisherige Folioreihe der Uebergang zum Quartformate gemacht. Durch die sehr schwierigen Voruntersuchungen, namentlich über Sicard von Cremona, war der Abschluss dieses Bandes längere Zeit verzögert worden. Für die nächstfolgenden, gleichfalls den Italienern zu widmenden, Bände ist durch die Mitarbeiter Eberhard und Cartellieri erheblich vorgearbeitet worden. Die schon im vergangenen Jahre von Hrn. Prof. Holder-Egger beabsichtigte italienische Reise, welche sich in der gleichen Richtung bewegt, soll in diesem stattfinden. Für die zweite Hälfte des 30. Bandes hat Hr. Staatsarchivar Dieterich die ihm früher übertragenen Arbeiten nunmehr eingeliefert und dadurch dessen baldigen Abschluss möglich gemacht. Als Handausgabe wurde von Hrn. Holder-Egger das Chronicon Placentinum des Johannes Codagnellus, eine der wichtigsten Quellen für das 12. bis 13. Jahrhundert, noch einmal herausgegeben, da der frühere Abdruck im 18. Bande der Scriptores durchaus ungenügend war. Für Cosmas von Prag setzte Hr. Landesarchivar Bretholz seine handschriftlichen Studien fort. Für die von ihm geplante Ausgabe des bisher unter dem Namen Ekkehard verborgenen Frutolf verglich Hr. Prof. Bresslau wegen der Feststellung des Schriftcharakters der Fortsetzungen die Cambridger Handschrift unmittelbar mit der in dankenswerther Weise dorthin entsandten Jenaer. Der 3. Band der Deutschen Chroniken, die von Hrn. Prof. Strauch in Halle bearbeiteten Werke Jansen Enikels ist, nachdem die Krankheit des Herausgebers gehoben war, glücklich ans Ziel gelangt, mit ihm das von Hrn. Dr. Jos. Lampel in Wien hinzugefügte Oesterreichische Landbuch. Für den 6. Band hat Hr. Prof. Seemüller in Innsbruck noch 12 weitere Handschriften für die Chronik Hagens verglichen und hofft vor Ablauf des Jahres 1902 zum Drucke schreiten zu können. Für die Sammlung der politischen Sprüche und Lieder ist Hr. Dr. Heinr. Meyer in Göttingen zunächst noch mit der Herstellung der Texte bis zum Jahre 1300 beschäftigt.

In der Abtheilung Leges ist der Druck der grossen Ausgabe der Leges Visigothorum durch Hrn. Prof. Zeumer so regelmässig fortgeschritten, dass die Vollendung im laufenden Geschäftsjahre gesichert erscheint. Die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz erwarb sich unseren Dank durch Uebersendung einer Handschrift. Als unentbehrliche Vorbereitung und Ergänzung steht dieser Ausgabe die vorläufig im Neuen Archive abgedruckte, demnächst in Buchform erscheinende Geschichte der westgothischen Gesetzgebung zur Seite. Die Vergleichungen für das bayrische Volksrecht sind durch den Freiherrn Prof. von Schwind in Wien bis auf zwei Wolfenbütteler Handschriften abgeschlossen. Zum Benedictus Levita hat Hr. Prof. Seckel Vorstudien im Neuen Archive veröffentlicht. Hr. Dr. Werminghoff setzte die Ausarbeitung einer weiteren Reihe von Synodal-Akten aus den Jahren 742—843 fort, unter ihnen die der Aachener Dekrete von 816, über deren Quellen und Bedeutung ebenso wie über Fälschungen aus Sens sich eine besondere Untersuchung verbreiten wird. Die Fortsetzung des Verzeichnisses der Synodal-Akten von 843—918 wurde im Neuen Archiv veröffentlicht. Seit März in Italien weilend, hat er bereits mehrere Bibliotheken mit befriedigendem Erfolge aufgesucht, um sodann seine Hauptthätigkeit Rom zuzuwenden. Besonderen Dank erwarben sich um diese Arbeiten die HH. Archivar Dorez in Auxerre und de Vries, Direktor der Leidener Bibliothek. Hr. Prof. Tangl wird seine Vergleichungen für die fränkischen Gerichtsurkunden, für welche inzwischen einige aus Paris entsandte Handschriften hierselbst benutzt werden konnten, im nächsten Herbst auf der Pariser Nationalbibliothek weiterführen. Hr. Dr. Schwalm hat nach der Heimkehr von seiner für den 3. und 4. Band der Constitutiones imperii sehr fruchtbaren Reise nach Italien in der ersten Hälfte des Geschäftsjahres, auf der er u. A. auch das vielbestrittene Datum der Sachsenhäuser Appellation entdeckte, sich mit einigen Pariser Hss. beschäftigt, von denen die eine den Planctus ecclesiae in Germaniam des Konrad von Megenberg enthalt. Im Uebrigen darf die Sammlung für den 3. Band nunmehr als fast abgeschlossen gelten, vorbehaltlich eines Besuches der Archive von Besançon und Dijon, welcher bis zum kommenden Herbst verschoben werden musste, aber auch für den 4. ist schon ein sehr umfassendes und schwieriges Material vorbereitet.

In der Abtheilung Diplomata konnte durch Hrn. Prof. Bresslau der grössere Theil des 3. Bandes, die Urkunden Heinrichs II. und des Königs Arduin um-

fassend, ausgegeben werden, begleitet von eingehenden Erläuterungen im Neuen Archiv. Die Ergänzung durch die von dem Mitarbeiter, Hrn. Dr. Holtzmann, bearbeiteten Register wird im Laufe des Jahres nachfolgen. Für Konrad II. wurde eine Reihe einzelner Stücke in Belgien und den Niederlanden, sowie in London, Paris und Besançon verglichen, so dass nur eine kleine Nachlese übrig bleibt. In dem ersten von Hrn. Prof. Mühlbacher bearbeiteten Bande der Karolinger-Urkunden, welcher bis zum Tode Karls des Grossen reichen soll, rückte der Druck bis zum 25. Bogen fort, und der Rest dürfte etwa noch ein volles Jahr in Anspruch nehmen. Gelegentliche Beihülfe leisteten Hr. Sektionschef von Sickel und Hr. Dr. Steinacker, als regelmässiger Mitarbeiter wirkte wie bisher Hr. Dr. Lechner, neben welchem aber auch die Professoren Dopsch und Tangl sich weiter daran bethätigten.

Der Druck des 6. Bandes der Epistolae musste noch ausgesetzt werden, obgleich eine grössere Partie desselben druckfertig vorlag, weil die von dem Mitarbeiter Hrn. A. Müller übernommenen Briefe des Papstes Nicolaus I. noch nicht abgeschlossen werden konnten. Ein etwa dreimonatlicher Aufenthalt desselben in Rom im Frühjahr 1900 diente den dafür erforderlichen Vergleichungen, welche darauf im vergangenen Winter fortgesetzt wurden, so dass nunmehr der Vollendung dieser Ausgabe nichts mehr im Wege steht, obgleich Hr. Müller aus seiner Stellung ausgeschieden ist. Eine werthvolle Genter Handschrift sandte in sehr zuvorkommender Weise Hr. Oberbibliothekar Vanderhaeghen.

In der von Hrn. Prof. Traube geleiteten Abtheilung Antiquitates ist der Druck der Register des 2. Bandes der Necrologia Germaniae bis zum 80. Bogen fortgeschritten, und mit den Todtenbüchern des Bisthums Freising, welche den 3. Band eröffnen sollen, hofft Hr. Reichsarchivrath Baumann im Laufe des Jahres fertig zu werden. Eine Abschrift aus Bamberg wurde dafür in gefälliger Weise von Hrn. Bibliothekar Fischer daselbst geliefert.

Die von Hrn. Dr. von Winterfeld vorbereitete Sonderausgabe der Werke der Nonne Hrotsvith von Gandersheim, der einige verwandte Stücke hinzugefügt wurden, ist in der Hauptsache gedruckt und nur die sehr umfänglichen Register haben das Erscheinen noch ein wenig verzögert. Es ist dadurch eine auch für die Germanisten sehr wichtige Arbeit geliefert. Im Uebrigen widmete derselbe gleichzeitig seine Thätigkeit den für den 4. Band bestimmten Rhythmen wie den im 5. herauszugebenden Sequenzen und beutete für die noch nicht zu übersehende Fülle der letzteren Handschriften von Berlin, Bologna, St. Gallen, München, Paris, Pommersfelden, Wien und Zürich aus. Weitere Hilfe leisteten ihm Hr. P. Plenkers und unser Mitarbeiter Dr. Schwalm auf seiner italienischen Reise. Einige Aufsätze, namentlich im Neuen Archiv, verdienen als vorläufige Frucht dieser Studien erwähnt zu werden. Ausser den Rhythmen soll der 4. Band noch eine Anzahl Ergänzungen zu den Dichtungen der karolingischen Zeit liefern, unter denen eine kürzlich von den Bollandisten gemachte Entdeckung von Gedichten auf den heil. Quintinus als besonders werthvoll zu erwähnen ist.

Der verstärkte Umfang des Neuen Archivs hat sich bei der stetig zuströmenden Fülle neuen Materiales als durchaus zweckmässig erwiesen: zu unseren Ausgaben bildet es eine unentbehrliche Ergänzung.

**Schulprogramme.**

P. Vogt, Kleine Beiträge zur Geschichte der Chatten. Kassel. 21 S. — Fr. Jung, Ruotger und der Aufstand Liudolfs von Schwaben. Schwerin. 32 S. 8°.

**Neu erschienene Werke.**

G. Freytag, Tableaux du passé germanique. Le peuple allemand à l'époque de la guerre de trente ans. Trad. par A. Mercier. Paris, Plon.

J. Guiraud, Les Registres d'Urbain IV (1261—1264). 4me Fasc. T. II. S. 393—488. Paris, A. Fontemoing.

A. Schoop, Geschichte der Stadt Düren bis zum Jahre 1544. Düren, Hamelsche Buchdruckerei.

J. Cahn, Der Rappenmünzbund. Eine Studie zur Münz- und Geld-Geschichte des oberen Rheinthales. Heidelberg, C. Winter. M. 7.

**Bitte.**

Die Verlagsbuchhandlung von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. Linkstr. 33/34 bereitet eine neue von autoritativster Stelle besorgte Auflage von Wattenbachs Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des 13. Jahrh.s vor und bittet alle Verfasser von Zeitschriftenaufsätzen und Gelegenheitsschriften, Programmen und Dissertationen dieses Gebietes, die ihre Arbeit mit Sicherheit darin gewürdigt zu sehen wünschen, ihr ein Exemplar derselben zu Verfügung zu stellen.

## Neuere Geschichte.

### Referate.

**P. F. Willert,** Mirabeau. [Foreign Statesmen.] London, Macmillan & Co., 1898. XI u. 230 S. 8°. Sh. 2. 6 d.

In der bekannten Sammlung der Foreign Statesmen hat Willert eine ansprechende Studie über Mirabeau erscheinen lassen. Im ausgesprochenen Gegensatz zu Charles de Loménie und Alfred Stern (Vorrede S. VI f.) stellt er sich nicht auf den Standpunkt des ängstlichen Sittenrichters, der bei jeder Handlung des skrupellosen Provenzalen sich entsetzt fragt: „Was für ein Schurke würde ich sein, wollte ich in dieser Weise handeln?“ Von diesem engherzigen Pharisäerthum hat W. sich nach Möglichkeit befreit. Das Charakterbild seines Helden wäre uns noch plastischer und lebenswahrer entgegengetreten, wenn er wie jüngst Erdmannsdörffer (Monographien zur Weltgeschichte, XIII) das psychologische Problem an seiner Wurzel angefasst und Mirabeau als den heissblütigen Sohn der Provence im Sinne von Daudets Numa Roumestan, als phantasievollen, in naiven Widersprüchen sich bewegenden Südländer in seinem Milieu gezeichnet hätte. Immerhin wird man es W. Dank wissen, dass er aufrichtig bemüht ist, den merkwürdigen Mann unserm Verständniss nahe zu bringen.

In einem Hauptpunkte allerdings scheint mir auch W. wie alle seine Vorgänger einer irrigen Auffassung zu huldigen. Neben dem psychologischen Problem, das sich mit Mirabeaus Persönlichkeit beschäftigt, giebt es ein rein politisches, das in den Vordergrund der Betrachtung gehört. Es gipfelt in der Frage: Wie kommt es, dass Mirabeau, dieser geniale politische Kopf, dieser einzige Staatsmann, der aus dem Strudel der Revolution emportaucht, so gut wie garnicht in Wirksamkeit tritt, dass er seine Gaben nutzlos wie ein prasselndes Feuerwerk verpufft? Wie Stern und Loménie hat auch W. das Problem richtig gestellt, aber in ihrem Sinne die Lösung

versucht. In Uebereinstimmung mit seinen Vorgängern macht er Mirabeaus Charakterfehler für dessen politischen Misserfolg verantwortlich; wie sie klagt er Mirabeaus Vorleben an, seine tollen Jugendstreiche, seine Skandalprozesse, die unehrenhaften Manöver, durch die er sich mitunter Vortheile zu verschaffen suchte. Solch ein dunkler Ehrenmann, wie Mirabeau war, konnte nicht Vertrauen erwecken. Kein Wunder also, dass reinere Naturen wie Malouet, Necker, Lafayette und namentlich die Königin sich mit ihm garnicht einlassen mochten und ihn mit tiefem Abscheu zurückstiessen. Wurden also Mirabeaus politische Ideen, so vortrefflich sie waren, weder vom Hofe noch von den Führern der Konstituante nach ihrem Verdienst aufgenommen, so hatte das ihr Träger selbst durch seine würdelose Lebensführung zum guten Theil verschuldet.

Auf den ersten Anblick hat diese These etwas sehr Einleuchtendes. Beklagte Mirabeau doch selbst oft unter bitteren Thränen seine Fehltritte und Verirrungen und schrieb ihnen den Mangel an Vertrauen zu, dem er häufig begegnete. War es aber wirklich nur persönliche Abneigung, die Marie Antoinette von einem engeren Bündniss mit Mirabeau zurückhielt? Hat die Königin denn in der That jemals ernstlich auf Gedanken eingehen wollen, wie Mirabeau sie hegte? Hat sie nicht eine ganze Reihe von Männern, die ein ähnliches Programm wie Mirabeau vertraten, ohne dass ihnen der sittliche Makel des Provenzalen anhaftete, ebenso wie diesen zurückgewiesen oder getäuscht? Belehren uns doch die spärlichen, aber über jeden Zweifel erhabenen Quellenstellen, die über den wahren Charakter der Beziehungen zwischen Mirabeau und dem Hofe Aufschluss geben, über die letzten Absichten der Königin: Nicht allein aus persönlicher Abneigung lehnte Marie Antoinette jede engere Verbindung mit einem Mann wie Mirabeau ab, sondern nicht in letzter Rücksicht aus sachlichen Gründen. Weil sie die Grundlagen der Revolution, für deren Erhaltung Mirabeau mit entschlossenem Eifer eintrat, auf keinen Fall anerkennen wollte, sondern zu den alten Ordnungen heimlich zurückzukehren trachtete, verzichtete sie auf jede Gemeinschaft mit einem Politiker, dessen Unterstützung ein so reaktionäres Programm niemals gefunden hätte. Gab sich die Königin den Anschein, als wollte sie Mirabeau gewinnen, als ginge sie in der That auf seine Gedanken ein, so steckte dahinter das falsche Spiel einer treulosen und unbesonnenen Politik. Dadurch suchte sie den ihr verhassten Tribunen aus den Reihen ihrer Gegner zu locken und vorläufig unschädlich zu machen. Dass dieses negative Ziel von Marie Antoinette bei der Anknüpfung mit Mirabeau von Anbeginn an ins Auge gefasst und festgehalten wurde, das ergiebt sich uns mit voller Sicherheit aus den Zeugnissen, die uns überliefert sind. Namentlich geht es aus Graf Fersens Korrespondenz hervor, die für die Kenntniss der Geheimpolitik des Hofes unsere beste Quelle ist.[1]) Denn Niemand, selbst Graf Mercy nicht, hat das Vertrauen der Königin in dem Maasse wie der schwedische Edelmann besessen.

Auf die tiefe Kluft, die zwischen dem französischen Hof und seinem hilfsbereiten Retter von vornherein gähnte und sich niemals schliessen sollte, muss ein Mirabeaubiograph, meine ich, mit allem Nachdruck hinweisen. Da indes weder Stern noch Loménie noch W. das politische System der Königin eindringend genug studirt haben, sind sie an dem Kernpunkt der Mirabeaufrage, dem scharfen prinzipiellen Gegensatz, der zwischen dem Hof und seinem Rathgeber dauernd bestanden hat, oft achtlos vorübergegangen. Sie nehmen ja nicht gerade an, dass Marie Antoinette dem Grafen volles Vertrauen geschenkt habe; sie sehen wohl, dass sie ihn mit Misstrauen betrachtet, erlegen aber Mirabeau die Verantwortung dafür auf, seinem angeblich schwankenden Benehmen, seinen leidenschaftlichen Ausbrüchen, die eben durch die nur allzu gerechtfertigte Besorgniss hervorgerufen wurden, der Hof treibe ein falsches Spiel mit ihm und wolle ihn hintergehen. Der Grundirrthum der Mirabeaubiographen wurzelt in der ungenügenden Ergründung der Politik Marie Antoinettes. Ihnen ist entgangen, dass die Königin nicht das geringste Verständniss für die Tiefe von Mirabeaus politischen Ideen gehabt hat, dass ein unüberbrückbarer sachlicher Gegensatz, eine grundverschiedene politische Anschauungsweise beide Theile von Anfang an und während der ganzen Dauer ihrer Beziehungen getrennt hat, dass Mirabeau bis zum Ende seiner tragischen Laufbahn das Opfer einer Täuschung geblieben ist. So kommt es, dass W. wie Stern und Loménie nicht bemerkt, wie die Königin Männern wie Lamarck und Montmorin ebensowenig wie Mirabeau ihr Vertrauen geschenkt hat, dass der Fluchtplan, den sie insgeheim mit Fersen und Breteuil entwarf, sehr verschieden von dem Mirabeaus und Lamarcks war, dass die Reise Lamarcks im Februar 1791 zu General Bouillé nach Metz insgeheim vom französischen Königspaar gemissbilligt und gestört wurde.

Um von vornherein seinen Standpunkt richtig zu wählen, muss der Biograph Mirabeaus vor

[1]) Man vergleiche: Klinckowstroem, Le comte de Fersen et la cour de France I, 74 ff. (Fersen an König Gustav III.; 1790 Januar 7); I, 79 ff. (Fersen an Gustav III.; 1790 September 5); I, 85 f. (Fersen an Gustav III.; 1791 März 8); ferner: Feuillet de Conches I, 304 den Brief Marie Antoinettes an den Baron Flachslanden. Auf den wahren Charakter der Beziehungen der Königin zu Mirabeau hat zuerst mit aller Schärfe hingewiesen Max Lenz in einem Artikel über „Marie Antoinette im Kampf mit der französischen Revolution“, Preuss. Jahrb., Bd. 78, S. 7 ff.

Allem eine in das Einzelne dringende klare Anschauung von dem Verhältniss des französischen Hofes zur Revolution haben. Ist doch von dem Verständniss der Politik der Königin die Beurtheilung der Rolle Mirabeaus sehr abhängig. Auf keinen Fall darf man daher aus seinem Charakter und Vorleben allein seine Stellung in der Revolution und das Scheitern seines Rettungsversuches erklären wollen.

Marburg. H. Glagau.

**Notizen und Mittheilungen.**

**Personalchronik.**

Der ord. Prof. f. neuere Geschichte an der Univ. Leipzig Dr. Erich Marcks hat einen Ruf an die Univ. Heidelberg als Nachfolger Erdmannsdörffers angenommen.

**Schulprogramme.**

E. Stendell, Die Familien der ehemaligen unmittelbaren Reichsritterschaft in Schwaben, Franken und am Rhein. II. Th. Eschwege. 23 S. — V. Huyskens, Zeiten der Pest in Münster während der zweiten Hälfte des 16. Jahrh.s. I. Münster. 32 S.

**Neu erschienene Werke.**

Th. Bitterauf, Die kurbayerische Politik im siebenjährigen Kriege. München, C. H. Beck. M. 5.

J. Friedrich, Ignaz v. Döllinger. III. Th. Ebda. M. 16.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

**Referate.**

**André Lebon**, La politique de la France en Afrique 1896—1898. Mission Marchand — Niger — Madagascar. Paris, Plon-Nourrit & Cie., 1901. XI u. 322 S. 8°.

Mit der Zunahme des französischen Einflusses in Nord- und Centralafrika häuft sich auch die Zahl der Veröffentlichungen über jene Gebiete. Während wir in der letzten Zeit wiederholt Gelegenheit hatten, Werke geographischen, wirthschaftlichen und militärischen Inhaltes über den französischen Sudan an dieser Stelle zu besprechen, befasst sich der Verf. des vorliegenden neuesten Buches mit einer mehr akademischen Erörterung der französischen Kolonialpolitik in Afrika innerhalb der letzten Jahre. Es sind drei grosse Unternehmungen der Franzosen, die in der letzten Zeit zum Abschluss gekommen sind, und welche der Verf. eingehend und kritisch bespricht: die noch immer nicht zur Ruhe gekommene „Mission Marchand“, die Eroberungen der Franzosen im mittleren Nigergebiet und die Occupation der grossen Insel Madagaskar.

Während die Vorgänge in Westafrika schon vielfach geschildert worden sind, bringt der Verf. für die Verhältnisse in Madagaskar, für die Geschichte der Eroberung und angeblichen Pazifizirung eine Menge weniger allgemein bekannter Nachrichten. Er bespricht zunächst die Periode des französischen Protektorates über diese gewaltige Insel nach einem Vertrag mit der Königin Ranavalo vom J. 1885, dann den Beginn der ersten Unruhen in der zweiten Hälfte des Jahres 1895 und die im folgenden Jahre vor sich gehende Annexion. Dann wird die weiter um sich greifende Erhebung der Hova-Bevölkerung geschildert, worauf die in wirthschaftlicher Beziehung jedenfalls tiefeingreifende Aufhebung der Sklaverei besprochen wird. Um die etwas unerquicklichen Zustände auf der Insel zu beseitigen und den französischen Einfluss zur Geltung zu bringen, wurde der durch seine erfolgreiche Thätigkeit im Sudan schon vortheilhaft bekannte General Gallieni im August 1896 nach Madagaskar geschickt. Nachdem der Verf. die finanziellen Verhältnisse etc. des Hovareiches sowie die Absetzung der Königin besprochen, kommt er auf das heikle Thema der christlichen Missionen, giebt einen kurzen Ueberblick über die Geschichte derselben und schildert dann die Unzukömmlichkeiten, die aus den Streitereien zwischen den katholischen und anglikanischen Missionaren entstanden. An das Schlusskapitel mit einer Besprechung der Thätigkeit General Gallienis fügt der Verf. den wörtlichen Abdruck einer Reihe von Instruktionen seitens der französischen Regierung an die Generäle Laroche und Gallieni, sowie einiger Verordnungen des letzteren an die Verwaltungsbeamten, offizielle Schriftstücke, die für die Kenntniss des bei der Besitzergreifung der Insel geübten Vorganges von Interesse sind.

Prag. Oskar Lenz.

**Ernst Dopp** [Gymn.-Lehrer Dr.], Die geographischen Studien des Ephorus. I.: Die Geographie des Westens. [Progr. des Gymn. und Realgymn. zu Rostock für 1900.]

Der Verf. giebt die bei Strabo und Pseudoskymnos überlieferten Fragmente geographischer Natur aus dem 4. Buche von Ephoros' Universalgeschichte mit textkritisch-exegetischen Anmerkungen. Der Schluss der Abhandlung ist einer Prüfung des wissenschaftlichen Werthes der Fragmente gewidmet, wobei der Verf. zeigt, dass die von Pseudoskymnos gegebene Schilderung der italischen Völker auf die Epoche des Ephoros passe.

**Notizen und Mittheilungen.**

**Schulprogramme.**

H. Wellmann, Eine Reise im südöstlichen Frankreich.

**Neu erschienene Werke.**

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort u. Bild. Lief. 372. Kroatien u. Slavonien. 6. H. Wien, Hölder. M. 0,60.

H. Bohn, Die geographische Naturaliensammlung des Dorotheenstädt. Realgymnas. und ihre Verwendung beim Unterricht. [Progr. des Dorotheenstädt. Realgymnas. zu Berlin.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder). M. 1.

**Zeitschriften.**

*Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik.* XXIII, 8. R. Hermann, Die beschränkte Bedeutung der Bagdadbahn und ihre Gefahr. — A. Zweck, Bilder von der russischen Grenze. — R. Trampler, Das „Burgverlies“ im mährischen Karst. — L. D., Der Ararat. — K. Dinter, Kreuz- und Querzüge in Deutsch-Südwest-Afrika.

*The Scottish geographical Magazine.* May. Th. H. Holdich, Railway connection with India. — H. M. Cadell of Grange, A sail down the Irrawaddy.

*The Geographical Journal.* May. S. Th. Holdich, The geography of the north-west frontier of India. — L. Bernacchi, Topography of South Victoria Land. — H. H. Austin, Survey of the Sobat region. — H. de Prée, Notes of a journey on the Tana River, July to September 1899. — C. B. Beazley, Madaba map.

*Società geografica italiana.* Maggio. A. Baldacci, Creta dopo l'ultima insurrezione. — L. Buscalioni, Una escursione botanica nell'Amazzonia. — L. Vannutelli, La regina Vittoria et le scienze geografiche.

## Staats- und Sozialwissenschaften.

### Referate.

**Franz Kempel** [Dr.], Die „christliche" und die „neutrale" Gewerkvereinsbewegung, beurtheilt an der Hand des Rundschreibens „Rerum novarum" des Papstes Leos XIII. vom 17. Mai 1891 und des Hirtenschreibens der preussischen Bischöfe an ihre Geistlichkeit vom 22. August 1900. Mainz, Franz Kirchheim, 1901. IV u. 164 S. 8°. M. 1,60.

Die Arbeit bringt zuerst einen Ueberblick über die Geschichte der Gewerkvereinsbewegung, der sich in eine kurze Darstellung der englischen Gewerkvereinsbewegung und eine ausführlichere der deutschen sozialdemokratischen Gewerkschaften und der christlichen Gewerkvereine (S. 50—109) gliedert. Im 2. Theile giebt der Verf. eine Beurtheilung der christlichen und der neutralen Gewerkvereinsbewegung an der Hand der „berufenen Hüter der sittlichen Weltordnung", des Papstes und der Bischöfe, wonach nur „christlich-katholische Gewerkvereine" in Betracht kommen können, „weil nur sie die Gewähr einer dauernden Uebereinstimmung mit den wahren christlichen Grundsätzen bieten".

### Notizen und Mittheilungen.

#### Inauguraldissertationen.

G. Müncheberg, Beiträge zur Geschichte der bäuerlichen Lasten in Mittelschlesien. Breslau. 70 S. — W. E. Biermann, Die deutsche Viehversicherung und ihre Reform. Leipzig. 82 S.

#### Neu erschienene Werke.

H. G. Schmidt, Die Lehre vom Tyrannenmord. Tübingen, Mohr (P. Siebeck). M. 2,40.

#### Zeitschriften.

*Soziale Praxis.* X, 33. Helene Simon, Arbeiterinnenschutz und bürgerliche Frauenbewegung. — E. Hirschberg, Zur Kriminalität der jugendlichen Personen im deutschen Reich. — J. Marggraff, Der Streit der Krankenkassen und Apotheken in Berlin. — Die X. Konferenz der Centralstelle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen. — Voigt, Zum Begriff der „gleichen" Aufkündigungsfristen (§ 122 der Gewerbeordnung).

*La science sociale.* XVI. Avril. P. Bureau, Questions du jour. — H. de Tourville, Histoire de la formation particulariste. — G. d'Azambuja, La poésie à épanchements personnels. — L. Courthion, Le Valaisan et son rôle social.

## Rechtswissenschaft.

### Referate.

**F. v. Verdy du Vernois** [Dr. jur.], Die Frage der heiligen Stätten Palästinas. [Beiträge zur Geschichte der völkerrechtlichen Beziehungen der ottomanischen Pforte. 1. Heft.] Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1901. 74 S. 8° mit einem farbigen Grundr. der hl. Grabeskirche u. Umgebung. M. 2,25.

Art. 62 des Berliner Vertrages vom 13. Juli 1878 bestimmt in Abs. 7: „Die bestehenden Rechte Frankreichs werden ausdrücklich gewahrt, und man ist einverstanden darüber, dass kein Eingriff in den gegenwärtigen Zustand an den Heiligen Orten geschehen soll." Es erhebt sich demnach die Frage: welches sind diese bestehenden Rechte Frankreichs? welches sind überhaupt die Rechtsverhältnisse der Heiligen Stätten in Palästina? Die Litteratur über diese Frage ist nicht gross, neuere juristische Untersuchungen der Frage überhaupt nicht vorhanden, die Bemerkungen in historischen und konsularrechtlichen Werken tragen wenig zur klaren Erkenntniss der Dinge bei. Der junge Offizier und Diplomat, der die Frage zum Gegenstand seiner wissenschaftlichen Erstlingsarbeit nahm, hat also mit dem Thema sicherlich einen glücklichen Griff gethan; dem Stoff ist in weiten Kreisen, auch nichtjuristischen, auch ausserhalb Deutschlands ein hohes Interesse gesichert. Und auch die Art der Bearbeitung verdient volle Anerkennung. Der Verf. untersucht die Rechtsverhältnisse, insbesondere seit 1517, dem Jahr der Eroberung Palästinas durch die Osmanen, in sehr gründlicher Weise und bietet die urkundlichen Belege für die Rechtsentwickelung bis zum heutigen Tage; völkerrechtlich betheiligt an dieser Entwickelung sind besonders Frankreich und Russland; auch Oesterreich greift gelegentlich ein, aber nicht entscheidend. Wie insbesondere sich die Besitzverhältnisse an der Heiligen Grabeskirche gestaltet haben, wird durch einen der Schrift beigegebenen farbigen Grundriss, in dem die verschiedenen Farben die verschiedenen Nationen kennzeichnen, dargestellt. Dass die rechtliche Vertretung der „Lateiner" ein ausschliessliches Recht Frankreichs sei, ergiebt sich aus den mitgetheilten Urkunden nicht; thatsächlich hat Frankreich in diesen Dingen der Türkei gegenüber in der Regel die Initiative ergriffen; aber niemals ist das ausschliessliche Recht Frankreichs vertragsmässig festgestellt worden. Demnach besteht auch ein solches Recht nicht; vielmehr hat jede der abendländischen Nationen volle Freiheit, sich mit der Türkei über den Schutz ihrer christlichen Unterthanen und des Besitzes derselben ganz selbständig zu einigen. Art. 62 des Berliner Vertrages giebt Frankreich nicht neue Rechte, sondern erkennt nur „die bestehenden Rechte" an; ausschliessliche Rechte Frankreichs aber bestehen, wie die vorliegende Schrift ergiebt, nicht; der nach dieser Richtung vielfach behauptete besondere Rechtstitel für Frankreich ist nicht vorhanden. Dies — eine Sache von theoretischem Interesse und von praktischer Wichtigkeit — ergiebt sich aus den urkundlichen Mittheilungen des Verf.s, wenn auch dieser es ausdrücklich fest-

zustellen unterlassen hat; daraus ergiebt sich aber auch die Tragweite von Art. 62 Abs. 7 des Berliner Vertrages.

Bonn. Philipp Zorn.

**Anton Hess** [Rechtsanwalt Dr. in Hamburg], Neue Thesen. Hamburg, Otto Meissner, 1900. 78 S. 8°. M. 2.

Das Heft vereinigt drei kleine Abhandlungen. In der ersten „Keine Ursache ohne Aufgabe" stellt der Verf. den Satz auf, dass die Frage nach der Ursache einer Erscheinung immer nur mit Rücksicht auf eine zu lösende Aufgabe gestellt werde. Den philosophischen Ursachbegriff erkennt er nicht an und behauptet, die Philosophie habe nur das Recht, unsere Begriffe zu kritisiren und zu konstatiren, nicht aber zu korrigiren. — Die zweite Abhandlung „Sapienter volenti non fit iniuria oder Nächstenliebe im Recht" führt aus, dass der Wille des Unvernünftigen nicht beachtet werden dürfe, dass daher bei unvernünftiger Einwilligung auch eine leichte Körperverletzung unerlaubt, bei vernünftiger auch eine schwere erlaubt sei. — In der dritten endlich erörtert der Verf. die Beleidigung. Sie verletze nicht die Ehre, sondern das Ehrgefühl des Menschen. Mit seinem Willen könne niemand beleidigt werden. Ulpian hätte das Wesen der Beleidigung besser erkannt als die Vertreter des germanischen Ehrbegriffs.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Von der „Encyklopädie der Rechtswissenschaft in systematischer Bearbeitung begründet von Dr. C. F. v. Holtzendorff" wird demnächst unter Leitung von Prof. J. Kohler in Berlin eine Neubearbeitung im Verlage von Duncker & Humblot in Leipzig und J. Guttentag in Berlin erscheinen. Für die Beiträge sind Kräfte hervorragenden Ranges, zum Theil die altbewährten, gewonnen worden und zwar die Herren: Anschütz, v. Bar, Beling, Brunner, Cohn, Crome, Dorner, Gierke, Hecht, Heilborn, Heymann, Kohler, Lass, v. Meier, Mitteis, Olshausen, Pernice, Stranz, Stutz, v. Veh und Weiffenbach.

### Inauguraldissertationen.

E. Bräuer, Die Bedeutung des Urtheils im Prozesse der offenen Handelsgesellschaft und seine Wirksamkeit gegenüber den einzelnen Gesellschaftern. Erlangen. 48 S. — Fr. Eckard, Das elterliche Recht auf Herausgabe des Kindes nach gemeinem Recht und BGB. Rostock. 56 S.

### Neu erschienene Werke.

O. v. Alberti, Das Nothwehrrecht. Stuttgart, W. Kohlhammer. M. 1,80.

Die Verfassung für die vereinigten Staaten von Amerika. Uebers. u. erl. von Ad. Rentner. Tübingen, Mohr (P. Siebeck). M. 3.

Die Civilprozessordnung für das Deutsche Reich. Erläutert von L. Gaupp. 4. Aufl. Neu bearb. von Fr. Stein. 14. u. 15. Lief. Tübingen, Mohr (P. Siebeck). Subskriptionspr. je M. 2,70.

P. Oertmann, Die Vortheilsausgleichung beim Schadenersatzanspruch im römischen und deutschen bürgerlichen Recht. Berlin, J. Guttentag. M. 7,50.

### Zeitschriften.

*Archiv für Strafrecht und Strafprozess.* 47, 5. F. Oetker, Die prozessualen Konsequenzen des Einsichtserfordernisses nach §§ 56—58 StGB. — J. Goldschmidt, Aus der Lehre vom Diebstahl. — E. Mumm, Unzulässige Verurtheilung. — Heilborn, Strafgesetzgebung.

*Blätter für Gefängnisskunde.* 35, 1 u. 2. F. von Liszt, Die Aufgaben und die Methode der Strafrechtswissenschaft. — Rauchstein, Die strafrechtliche Behandlung Geisteskranker. — F. von Engelberg, Bericht über den gegenwärtigen Zustand des Gefängnisswesens im Grossherzogthum Baden. — Nemanitsch, Landüberlassungen an Relegirte in den französischen Strafkolonien. — Gutachten für die Vereinsversammlung in Nürnberg.

# Mathematik und Naturwissenschaften.

## Referate.

**Paul Kaiser** [Oberlehrer Dr. phil.], Die naturwissenschaftlichen Schriften der Hildegard von Bingen. [Progr. des Königsstädt. Gymnas. zu Berlin. Ostern 1901.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1901. 24 S. 4°. M. 1.

Karl Weinhold hat in seinen „Deutschen Frauen in dem Mittelalter" die Aebtissin Hildegard von Bingen, deren Leben die Jahre 1098—1180 umschliesst, die erste grosse geistliche Seherin Deutschlands genannt. Der Verf. der vorliegenden Abhandlung möchte ihr daneben auch den Namen der „ersten schriftstellernden Aerztin der Deutschen" zugestehen. Dieser Ruhm gründet sich auf die beiden naturwissenschaftlich-medizinischen Hauptwerke der gelehrten Benediktinernonne, auf die Physica und die Causae et curae, die Kaiser seiner Darstellung zu Grunde legt. Er stellt zunächst die handschriftliche Ueberlieferung fest, erörtert dann die Sprache und giebt darauf eine ausführliche Analyse des Inhaltes.

**Paul Mellmann** [Oberlehrer Dr.], Die chemische Industrie auf der Pariser Weltausstellung 1900. [Programm der 1. städt. Realschule zu Berlin, Ostern 1901.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1901. 24 S. 4°. M. 1.

Der Verf. hat im Auftrage des Berliner Magistrates eine Studienreise zur Pariser Weltausstellung gemacht. Bei seinem Bericht über die chemische Industrie kann er mittheilen, dass nach einstimmigem Urtheil der Fachmänner aller Nationen die Gesammtleistung Deutschlands der aller übrigen Nationen weit überlegen war. Der günstige Eindruck der deutschen Ausstellung wurde erhöht durch das Aeussere und die Art und Weise, in der ausgestellt war, durch den Verzicht der Aussteller auf jede Art von Reklame. Der Bericht führt dann die sieben rein chemischen Abtheilungen der deutschen Ausstellung vor, zu denen sich als achte noch die der Fabrikanten chemischer Apparate gesellt. Von S. 18 bis zum Schluss wird kurz über die chemischen Ausstellungen der anderen Nationen berichtet.

**Karl Friedrich Jordan** [Oberlehrer Dr.], Die Bedeutung der Aetherhypothese für die magnetisch-elektrischen Erscheinungen. [Programm der Luisenschule in Berlin, Ostern 1901.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1901. 22 S. 4°. M. 1.

Gewisse Erscheinungsgruppen aus dem Gebiet des Magnetismus und der Elektrizität sollen in dieser Untersuchung mechanisch gedeutet und eine neue, magnetische Theorie des elektrischen Stromes dargestellt werden; schliesslich soll die Aetherhypothese die mechanische Deutung der Erscheinungen ermöglichen. Der Verf. erörtert zuerst die beiden Arten der magnetischen Wirkungen des elektrischen Stromes, geht dann auf Ampères elektrische Theorie des Magnetismus ein und sucht zu erweisen, dass sie zur Erklärung einer Reihe von Thatsachen nicht ausreicht. Infolge dessen suchte er anstatt den Magnetismus auf elektrische Ströme den elektrischen Strom auf strömenden Magnetismus zurückzuführen. Eine mechanische Deutung der der magnetischen Strömung innewohnenden richtenden Wirkung auf andere Magnete ist dann aber nur bei der Annahme eines einzigen Aetherstromes möglich, der den Magnet von einem Pol zum andern durchfliesst. — Im zweiten Theile der Abhandlung folgt dann eine auf der mechanischen Auf-

fassung des Wesens und der Wirkungsweise eines Magnets fussende Erklärung für das Phänomen des elektrischen Stromes.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Inauguraldissertationen.

E. Rudert, Ueber kleine Kugelkreise. Eine Anwendung von Grassmanns Ausdehnungslehre Leipzig. 77 S. 4°. — H. Dinner, Die Entwicklung der Frage nach der Grenze zwischen Thier- und Pflanzenwelt und ihre heutige Lösung. Freiburg i. B. 64 S. — G. Bölling, Beiträge zur Kenntniss einiger alkaloidhaltiger Pflanzen mit Berücksichtigung ihrer Anatomie und des mikrochemischen Nachweises ihrer Alkaloide. Erlangen. 58 S.

#### Schulprogramme.

J. Beuriger, Zur Auflösung der biquadratischen Gleichungen. Bonn. 20 S. — G. Krohs, Die algebraischen lösbaren irreducibleu Gleichungen 5. Grades. I. Berlin. 30 S. — Otto, Katalog der Vogelsammlung des Gymnasiums zu Eisleben. 55 S. 8°. — G. Stange, Die Macrolepidoptera der Umgegend von Friedland i. M. III. Th. Friedland. 87 S. 8°.

#### Neu erschienene Werke.

L. Kiepert, Grundriss der Differential- und Integralrechnung. I. Th.: Differentialrechnung. 9. Aufl. des Leitfadens von weil. M. Stegemann. Hannover, Helwing. M. 12.

E. Haentzschel, Elementare Herleitung der Newtonschen Reihen für Sinus und Cosinus und die Normirung der Vorzeichen bei der Definition der trigonometrischen Funktionen. [Progr. d. Köllnischen Gymnas. zu Berlin.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder). M. 1.

M. Blasendorff, Ueber die Theilung des Kreisbogens. [Progr. der 8. Realschule zu Berlin.] Ebda. M. 1.

P. Kaiser, Die naturwissenschaftl. Schriften der Hildegard von Bingen. [Progr. d. Königsstädt. Gymnas. zu Berlin.] Ebda. M. 1.

Jahrbuch der Naturwissenschaften. 1900—1901. Hgb. von M. Wildermann. Freiburg i. B., Herder. M. 6.

K. Polstorff, Leitfaden der qualitativen Analyse und der gerichtlich-chemischen Analyse. Leipzig, S. Hirzel. M. 2.

## Medizin.

### Referate.

**Georg Sticker** [aord. Prof. f. innere Medizin an d. Univ. Giessen], Gesundheit und Erziehung. Giessen, J. Ricker, 1900. 2 Bl. u. 238 S. 8°. M. 3,60.

Der Verf. richtet in dieser Schrift einen ernsten Mahnruf an die Menschheit, die Erziehung der Jugend besser, als jetzt üblich, zu gestalten, damit sie das Ideal des Menschen, ein gesundes voll entwickeltes Gehirn in einem gesunden schönen Körper, erreiche. Durch Reinlichkeit, Keuschheit und Mässigkeit der Eltern sei dafür zu sorgen, dass die Kinder nicht mit erblichen Krankheitsanlagen belastet werden; eine weise Ausbildung der körperlichen und geistigen Kräfte, wie der Verf. S. 211 sie näher angiebt, solle dann die Gesundheit, die unbedingte Grundlage jeder Tüchtigkeit, erhalten. Mit Begeisterung tritt der Verf. für die hohe Aufgabe ein, die leidende Menschheit von ihrem Siechthum zu erlösen, dessen Existenz und Heilbarkeit durch wissenschaftliche Thatsachen nachzuweisen versucht wird. Wahrlich, das Buch verdient allgemein verbreitet und in jeder Familie beherz[igt] zu werden!

Berlin. A. Lissauer.

**Zuntz** [Prof. d. Physiol. an d. kgl. landwirthscha[ftl.] Hochsch. zu Berlin], und **Schumberg** [Oberstabsa[rzt] I. Kl. u. Privatdoz. in Hannover], Studien zu ein[er] Physiologie des Marsches. [Bibliothek v. Co[ler]. Sammlung von Werken aus dem Bereiche der me[di]zinischen Wissenschaften mit besonderer Berücks[ich]tigung der militärmedizinischen Gebiete. Hgb. v O. Schjerning. Bd. 6.] Berlin, August Hirschw[ald], 1901. 361 S. 8° mit Abbildungen, Curven im T[ext] u. 1 Taf.

In der Einleitung geben die Verff. einen Ueberbl[ick] über die ältere Geschichte der Physiologie des Gan[ges] und die Arbeiten ihrer Vorgänger und setzen schl[ies]lich den Plan ihrer eigenen Untersuchungen auseinan[der]. Diese theilen sie in drei Abschnitte ein; im ersten [be]handeln sie das allgemeine Verhalten beim Marsch[e], im zweiten (S. 34—159) erörtern sie den Einfluss [des] Marsches auf einzelne Funktionen des Körpers, [auf] Puls, Blut, Athmung, Körperwärme, Nerven und Musk[eln] und Harn, im dritten den Einfluss auf den Stoff- [und] Kraftwechsel. Das Schlusswort giebt einen Ausb[lick] auf weitere Aufgaben auf diesem Gebiete.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Inauguraldissertationen.

O. Böllke, Beiträge zur Kenntniss der Pankre[as]cysten. Greifswald. 35 S. — P. Deutz, Gallenste[ine] und ihre Folgen. Kiel. 19 S. — U. Friedem[ann], Ueber die Veränderungen der kleinen Arterien bei Nie[ren]erkrankungen. Heidelberg. 24 S.

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**Almanach** für bildende Kunst und Kunstgew[erbe] auf das Jahr 1901. Herausgegeben von M. Martersteig, eingeleitet von Dr. Cäsar Flaischlen, und unter Mitwirkung fachmannischer () Kor[re]spondenten in den Kunststädten Deutschlands, Oes[ter]reichs und der Schweiz. Berlin, J. A. Starga[rdt] (1901). XXXII S. u. 520 Sp. 12°. Geb. in Le[der] M. 6.

Dies durch seine verhältnissmässige Billigk[eit] sich „empfehlende“ Adressen-Büchlein, zu d[em] ein Dichter die Einleitungslyrik verfasst hat, am besten charakterisirt als Marktverderber. [...] Cäsar Flaischlen singt im „Pan“ (4. Bd., S. 23[...]) „Frag' nicht, mach's fertig und es ist gu[t]“. Nach diesem Rezept scheint Hr. Martersteig [ge]arbeitet zu haben, wenigstens hinsichtlich [der] beiden letzten Sätzchen. Denn gefragt hat [er] allerdings. Auf Grund von Büchern, wie: „Ku[nst]handbuch für Deutschland, 5. Aufl., hgb. v[on] der Generalverwaltung der K. Museen zu Berli[n]“, „Handbuch der Kunstpflege in Oesterreich, [...] Aufl., hgb. im Auftrage des Ministeriums [für] Kultus und Unterricht“, „Adressbuch von bild[en]den Künstlern der Gegenwart, hgb. von Ad[...] Bothe“ — wurden Fragebogen in die Welt g[e]sandt. Der Erfolg aber blieb — wie die V[or]rede eingesteht — selbst hinter bescheiden[en] Erwartungen zurück. Trotzdem druckt Hr. [...]

das Adressenmaterial zum grossen Theile ab und fügt in jedem Falle, wo eine Beantwortung mangelt, eine Null hinzu. Der Herausgeber eines Almanachs, in dem ein so flottes Gewimmel von Nullen herrscht, wird sich doch nicht verwundern, wenn man seine „Arbeit" für null und nichtig erklärt. Wir wünschen diesem Unternehmen keinen Fortgang, selbst auf die Gefahr hin, dass dann weitere „Prosa-Gedichte" des Dichters Dr. Cäsar Flaischlen im Keime erstickt würden.

Charlottenburg. Ferdinand Laban.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Ueber die bisherigen Ergebnisse seiner Grabungen auf Leukas hat vor kurzem Prof. Dr. Dörpfeld in einer Sitzung des Deutschen archäologischen Instituts zu Athen berichtet. Wie der Gelehrte hervorhob, kann die Frage, ob das heutige Ithaka mit Recht diesen Namen trägt, oder ob nicht vielmehr die jetzt Leukas benannte Insel als Vaterland des Odysseus zu betrachten ist, nicht bloss durch Ausgrabungen und archäologische Funde entschieden werden, sondern zunächst sind topographische und geologische Feststellungen vorzunehmen; vor Allem muss jeder Zweifel darüber gehoben werden, ob Leukas auch in grauer Vorzeit eine Insel war oder ob es nicht etwa mit dem epirotischen Festlande, von dem es jetzt durch eine Wasserstrasse von kaum 200 m Breite getrennt ist, in Zusammenhang gestanden hat. Die Ergebnisse der Grabungen werden dann ergänzend hinzutreten. Anhaltspunkte zur Beurtheilung der Inselfrage erhofft Prof. D. u. a. auch aus den Arbeiten, die gegenwärtig zur künstlichen Vertiefung des schmalen Wasserweges zwischen der Insel und Epirus durch eine Unternehmergesellschaft stattfinden. Die Grabungen sind beim Hafen Vlicho und bei Paläokatuna begonnen worden, und es wurden dort Reste von Gebäuden aufgedeckt, die vielleicht der von Thukydides erwähnten Stadt Ellomenos angehört haben. Nach dem Palaste des Odysseus wurde sodann südöstlich des Hafens Vlicho beim Flecken Neochori am Fusse des Berges Elati gegraben; diese Arbeiten stehen noch in ihren ersten Anfängen, und bisher ist nichts von Bedeutung gefunden worden. An den Grabungen nimmt Hr. Gökoop aus Haag, der Prof. D. die Kosten für dieselben aus Liebe zur archäologischen Wissenschaft zur Verfügung gestellt hat, persönlich Antheil.

In der jüngsten Zeit gingen durch die Presse, namentlich durch englische und französische Blätter, Mittheilungen über ausserordentliche Ergebnisse der Ausgrabungen auf Kreta, die der Konservator des Oxforder Museums, A. Evans, dort vornimmt. Es soll hierbei ein grossartiger Palast mit vielen an Kunstwerken reichen Grotten zu Tage gefördert worden sein, und es wurde die Vermuthung geäussert, dass es dem englischen Forscher gelungen sein dürfte, das Labyrinth des Königs Minos zu entdecken. Nach einer der Wiener „Pol. Korr." aus Athen zugehenden Zuschrift scheint man jedoch Umfang und Bedeutung dieser Ausgrabungen anfänglich sehr übertrieben zu haben. Nach Mittheilungen von Persönlichkeiten, die sich darüber an Ort und Stelle unterrichtet haben, kann man allenfalls hoffen, dass sich bei der Fortsetzung der Ausgrabungen vielleicht werthvolle Funde ergeben werden. Vorläufig sollen aber nur folgende gemacht sein: In Knossos (Kephala) wurden die Ruinen eines grösseren Gebäudes zu Tage gefördert, das von ganz roher Bauart ist und jeder architektonischen Verzierung entbehrt. In einem der Innenräume befindet sich ein Sitz aus Gyps (nicht, wie es in den Zeitungsmeldungen hiess, aus Alabaster), der möglicherweise zum Ausruhen nach dem Baden gedient hat. Ein anderer Raum ist mit einer ziemlich gut erhaltenen Freskomalerei geschmückt, die jedoch von geringer künstlerischer Bedeutung ist. Ferner wurden irdene Plättchen mit einer unbekannten Schrift, der Torso einer Statue, ein Löwenkopf aus Marmor gefunden. Die vielen irdenen Gefässe, von denen erzählt wurde, sind nichts als ganz gewöhnliche Behälter, wie sie gegenwärtig auf Kreta zum Aufbewahren von Oel verwendet werden. Sehr geringes Interesse in archäologischer oder künstlerischer Beziehung bietet bisher die grosse Grotte, die in dem ungefähr zwölf Stunden von Candia entfernten Psyhro entdeckt wurde und viele Gänge und Abzweigungen haben soll. Dass die Grotte alte Waffen, kostbare Steine und andere werthvolle Gegenstände geborgen habe, ist ganz unrichtig.

Der neueste Bericht über die vom Provinzialmuseum in Trier veranstalteten Ausgrabungen giebt Kunde von einem römischen Tempel im Hunsrück, der im Distrikt Naundorf bei Dhronecken im Hochwald entdeckt wurde: ein rechteckiger ummauerter Bezirk von 65 Meter Länge und 60 Meter Breite, in dessen ungefährer Mitte ein von 17 zu 18,50 m grosser Tempel lag. Er gehörte zu einer Niederlassung, von welcher sieben grössere, zerstreut liegende Gebäude nachgewiesen werden konnten. Eine Menge Funde kam an der Südseite des Tempels zum Vorschein, hauptsächlich Gegenstände aus Terrakotta, offenbar Votivgaben, die als verbraucht dorthin geworfen waren. Zentnerweise wurden Bruchstücke gesammelt, über 100 Figuren waren noch vollständig erhalten. Die ursprünglich bemalten Terrakotten stellen meist weibliche Gottheiten mit Früchten oder einem Hündchen im Schooss, oder einem Kind an der Brust, dar, Gottheiten, für die eine sichere Benennung noch nicht gefunden ist. Von Bronzefigürchen seien erwähnt 6 Marsstatuetten, ein Juppiter und ein Mercurius. Was Reichthum an Terrakottavotiven anlangt, steht diese Tempelruine in Süd- und Westdeutschland wohl einzig da.

Italienische Blätter berichten, dass der Finanzminister im Verein mit dem Handelsminister einen Entwurf ausgearbeitet habe, nach dem die Ausfuhr antiker Kunstwerke aus Italien mit einem Zoll von 40 v. H. belegt werden soll. Man berechnet, dass in den letzten fünf Jahren 40000 solcher Kunstwerke ausgeführt wurden.

### Gesellschaften und Vereine.

In der Aprilsitzung der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin sprach Prof. Conze zunächst über die in den Monaten September bis November vorigen Jahres unternommenen Ausgrabungen auf dem Stadtberge von Pergamon, die zur Bloslegung des südlichen Hauptthores der Eumenischen Stadtmauer und zur Aufdeckung des in seiner Nähe gelegenen zweiten Marktplatzes der Königstadt geführt haben. Sodann gab er einen Rückblick über die Untersuchungen der römischen Anlagen bei Haltern an der Lippe, wo an zwei Stellen bedeutsame Reste theils von Befestigungswerken, theils eines grossen Etappen-Magazins aus der ersten Kaiserzeit ans Licht gezogen worden sind. Oberstleutnant Dahm ergänzte diese Ausführungen durch Erläuterungen der Anlagen von militärischen Gesichtspunkten aus und verweilte insbesondere bei einer Thoranlage des Befestigungsgürtels auf dem Annaberge. Zum Schluss berichtete Direktor Schuchhardt aus Hannover über seine Untersuchungen frühgermanischer Burganlagen in Nordwestdeutschland, die ihn zu der Ueberzeugung geführt haben, dass in der Grotenburg bei Detmold mit Recht die „Teutoburg" gesehen werde, die dem saltus Teutoburgiensis der Römer den Namen gegeben habe, dass also hier der Schauplatz der Varus-Schlacht gesucht werden müsse.

Im Architektenverein in Berlin sprach am 25. März Stadtbauinspektor Stiehl über die Entwicklung des

deutschen Hausbaus, wobei er an der Hand der ältesten darüber vorliegenden Nachrichten zunächst sich mit den einfachsten Anfängen beschäftigte. Cäsar, Tacitus, die Lex Salica und Lex Alamannorum geben ebenso wie das Breviarium rerum fiscalium und das Capitulare de villis mancherlei Aufschlüsse. Je nach der Art der Kolonisation ergaben sich für die einzelnen Gegenden Abweichungen, die mit besonderen Sitten, Beruf und Bedürfnissen zusammenhängen. Bürger und Handwerker, wie auch Leute höherer Stände halten Jahrhunderte lang zäh an der Einheitlichkeit des Raumes im Erdgeschoss an der Strasse fest, sodass wir jede kleinliche Untertheilung durch Wände als eine Zuthat späterer Zeiten ohne Weiteres erkennen. In Süddeutschland kommen bei den Ackerbürgern Grundformen vor, die jetzt noch eine grosse Diele im Erdgeschoss zeigen und gelegentlich zu einer Anlage führen, die mit dem dreischiffigen Vordertheil des sächsischen Bauernhauses grosse Aehnlichkeit haben. Die grosse einheitliche und hohe Diele blieb der Hauptraum auch bei vornehmen Absteigequartieren, bei denen man bescheidene Staats- und Schlafräume beigab.

**Neu erschienene Werke.**

H. Lüer, Die Entwickelung in der Kunst. E. klärungsversuch. Strassburg, Heitz. M. 1,50.

C. Somborn, Das venezianische Volkslied Vilotta. Heidelberg, C. Winter. M. 3,60.

M. Oeser, Aus der Kunststadt Karl Theodors. Mannheim, J. Benzheimer. M. 3.

E. v. Komorzinski, Emannel Schikaneder. Beitrag zur Geschichte des deutschen Theaters. Berl B. Behr. M. 4.

F. Seiler, Der Gegenwartswerth der Hamburgi Dramaturgie. Berlin, Weidmann. M. 1,40.

**Künftig erscheinende Werke.**

G. Münzer, H. Marschner. [Reimanns Berühm Musiker. Bd. 12.] Berlin, Harmonie. M. 4.

**Zeitschriften.**

*Revue de l'Art chrétien.* 1901, 2. Gerspach. Actes des Apôtres. Tapisseries d'après Raphael. W.-H. J. Weale, Les peintures des maitres incon Tableau attribué à Roger Van der Weyden. — L. Serb Bras-reliquaire à l'église St.-Nicolas de Valenciennes

# Inserate.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Quelle in Leipzi[g]
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 23. 8. Juni. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.


## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

# Aufruf!

In dem schweren Kampfe, in dem das Deutschthum Oesterreichs als Grenzwacht der ganzen Nation mit den andrängenden, übermüthigen slavischen Völkerschaften liegt, und dessen siegreiches Bestehen auch für die Deutschen im Reiche, wollen sie sich ungestört der nach schwerem Ringen gewonnenen Einheit erfreuen und im friedlichen, wirthschaftlichen Wettbewerb mit den anderen grossen Kulturnationen die Welt sich unterthan machen, eine Bedingung der Zukunft ist, in dem Kampfe steht und stand Rom und sein Anhang an der Seite unserer ärgsten Feinde, im Lager des Slaventhums. Wenn wir nach der Ursache dieser Parteinahme forschen, so finden wir dieselbe in dem seit dem Bestande der katholischen Kirche in Deutschland feststellbaren Gegensatz zwischen katholisch-romanischer und national-germanischer Weltanschauung, zwischen römischem Formelzwang und römischer Autoritäts-Anmaassung einerseits und dem freien, unbeugsamen deutschen Geist andererseits. So lange der freie Geist im deutschen Volke lebt, wird Rom sein Feind sein. Rom will überhaupt die Schwächung des Deutschthums und versucht dies neben vielen anderen Mitteln auch durch ein slavisches Oesterreich zu erreichen, wo es die letzten Reste deutschen Volksthums sich unterthänig zu machen bestrebt ist. Ein slavisches Oesterreich ist aber nur dann erreichbar, wenn seine Deutschen vorher romunterthänig gemacht worden sind; dieses romunterthänige Deutschösterreich soll durch die Schule geschaffen werden.

Oesterreich besitzt aus den Tagen einer schöneren Zeit, aus den Tagen des Bürgerministeriums eine freiheitliche Volksschule, die wohl im Laufe der jahrelangen Bemühungen der klerikalen Parteien und dank den mächtigen Einflüssen, die sie an hohen Stellen besitzen, schon manche Verstümmelung hat erdulden müssen, deren Fundament zu untergraben aber bis heute aller Wühlarbeit nicht gelungen ist, weil die Intelligenz: die von den staatlichen Universitäten und anderen Hochschulen ins öffentliche Leben tretenden Akademiker in ihrer erdrückenden Mehrheit, als Beamte, Aerzte, Richter, Lehrer und Ingenieure zu ebensovielen Vertheidigern der freien Volksschule geworden sind und den unschätzbaren Werth dieses Besitzthums dem Volke immer und immer wieder vor Augen halten.

Darum ist ein neues Kampflosungswort von den Ultramontanen hinausgeschleudert worden: Kampf den glaubenslosen, sittenverderbenden, staatlichen Universitäten durch Errichtung einer freien, katholischen Universität in Salzburg! Ein Bollwerk für den Klerikalismus in Oesterreich und Deutschland, ein Zwinguri für freie Forschung und Wissenschaft soll damit in der herrlichen Stadt errichtet werden. Rüstig arbeiten die Gegner, und erst vor Kurzem haben sie neuen Succurs aus Deutschland, aus Fulda, erhalten. Auf der Versammlung des katholischen Universitäts-Vereines in Wien waren die Worte eines ultramontanen deutschen Universitäts-Professors zu vernehmen: „Hin zu Oesterreich und damit hin zu Rom über Salzburg!“ und er stellte dem Vereine die reichlichen in Fulda vorhandenen Mittel zur Errichtung einer katholischen Universität in Deutschland in Aussicht, weil sich deren Gründung in Preussen als unmöglich erweisen würde. „Nur in Oesterreich ist eine katholische Universität möglich und von Werth!“

Die furchtbar drohende Gefahr für Stadt und Volk, die die Gründung einer solchen Universität bedeuten würde, erkennend, hat sich in Salzburg eine Schaar muthiger, freisinniger, deutscher Männer gefunden, die zur Gründung eines Vereines geschritten sind, um als **einzig mögliche** Abwehr der Bestrebungen des katholischen Universitätsvereines die Errichtung einer **staatlichen Universität** in Salzburg vorzubereiten und damit das ultramontane Projekt zu nichte zu machen. Eine über ganz Deutschösterreich und Deutschland ausgedehnte Organisation soll die Männer sammeln, die den Verein in seiner schwierigen Aufgabe zu unterstützen gewillt sind. An die nationale und freiheitliche Presse der ganzen deutschen Lande geht der Aufruf, unser Unternehmen in jeder möglichen Weise zu fördern und uns zu helfen, einen furchtbaren, heimtückischen Anschlag auf die Freiheit und die Existenz unseres Volkes siegreich abzuwehren. Jede kleinliche Regung, jedweder Neid und jedwede Missgunst möge angesichts des grossen, unserem Volke, unserem österreichischen Vaterlande und im weiteren Sinne ganz Deutschland dienenden Beginnen zurückstehen.

Wenn wir als grosse und mächtige Organisation dastehen, dann werden unsere Ziele auch vom Staate, dessen Hoheitsrechte wir klerikalen Anmaassungen gegenüber vertheidigen, respektirt werden, dann werden wir aber auch dem Staate helfend zur Seite stehen können, wenn er seiner selbst bewusst sich zur Gründung einer Universität in Salzburg entschliesst.

Deutsche aller Gaue in Nord und Süd, in Ost und West, unterstützet den Salzburger Hochschul-Verein!

Die Gesammtleitung des **„Salzburger Hochschul-Vereines“.**

Zuschriften werden mit der Adresse: **„An die Gesammtleitung des Salzburger Hochschul-Vereines in Salzburg“** erbeten.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 23. XXII. Jahrgang. 8. Juni 1901.


## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

...rl **Künstle**, Eine Bibliothek der Symbole und ...heologischer Traktate zur Bekämpfung des ...riscillianismus und westgothischen Arianismus ...us dem VI. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Ge...chichte der theologischen Litteratur in Spanien. [For...chungen zur christlichen Litteratur- und Dogmen...eschichte, hgb. von A. Ehrhard und J. P. Kirsch. ...Bd., 4. Heft.] Mainz, Franz Kirchheim, 1900. XI ... 181 S. 8°. M. 5.

Es handelt sich um Cod. Augiensis XVIII in ...lsruhe, der schon länger beachtet ist, weil er ... mancherlei Forschungen, zumal auch kano...ische, Interesse hat. Seine Bedeutung für ...Symbolgeschichte erkannte zuerst Caspari, ... ihm besonders eine exhortatio ad neophytos ...symbolo entnahm, über deren Autor seither ...verhandelt ist. Künstle hat die Handschrift ... fast vollständig beschrieben und kritisch ...rüft. Nur einige Stücke von ihr hat er für ...er zurückgestellt, um sie in einer besonderen ...andlung zu beleuchten. In der gegenwärtigen ...ie hat er 52 von den Dokumenten des ...ex besprochen und zum Schlusse 9 edirt. ...Ganzen die Anlage des Codex und im Ein...en die Serie von Symbolen und Traktaten ...n hat K. zum Gegenstand einer scharfsinnigen ...rsuchung gemacht. So wie er vorliegt, ...mt der Codex nach ihm von Reginbert, dem ...othekar der Reichenau. Dieser waltete seines ...s von der Zeit des Abts Waldo (784—806) ...bis zu seinem Tode 846. K. glaubt fest...en zu können, dass er unsern Codex zwischen ... und 806 schrieb, wobei er nur einzelne ...ke aus seiner eigenen letzten Zeit hinzu...e, sonst aber eine ältere Sammlung kopirte. ...r dies festzustellen hat für K. noch das ge...ste Interesse. Die Hauptsache ist ihm, die Absicht der ursprünglichen Komposition des Codex zu ermitteln. Er glaubt diese völlig durchsichtig machen und damit auch Anhalte für Alter und Heimath der Ursammlung gewinnen zu können. Es ist in dem Codex seinem wesentlichen Inhalte nach eine spanische Kollektion aus dem 6. oder beginnenden 7. Jahrh. für uns erhalten. Zuletzt glaubt K. geradezu konjiziren zu dürfen, dass die Sammlung für das Konzil von Toledo 589 hergestellt sei, etwa von Leander von Sevilla. Die Symbole und theologischen Traktate seien nämlich sämmtlich zu deuten als Streitmittel wider den Priscillianismus und den spanischen Arianismus. Von fast der Hälfte aller Dokumente sei zu erkennen, dass sie direkt spanischer Herkunft seien. Diese letztere These K.s ist die historisch wichtigste, sofern sie für eine ganze Reihe von bisher garnicht oder nur unsicher verifizirten Formeln und Schriften, wenn nicht geradezu den Autor, so doch die Heimath und die Zeit festlegt.

Es ist hier nicht möglich, die Beweisführung K.s im Einzelnen vorzubringen und zu prüfen. Ich kann nur kurz bemerken, wie weit ich K. glaube zustimmen zu dürfen.

Der Grundgedanke scheint mir haltbar: Es hat wirklich viel Ueberzeugendes, dass Reginbert eine ältere Sammlung vor sich gehabt, die antipriscillianischen und antiarianischen Ursprungs war. Allein er wird mehr zugesetzt haben, als K. annimmt. Sogleich das erste Stück, der Text des apostolischen Symbols, geht gewiss auf Reginbert selbst zurück. Es ist der textus receptus und zwar unter unverkennbaren Merkmalen des Zusammenhanges mit dem Scarapsus des Pirmin. Die Uebereinstimmung der Apostelliste mit der bei Pirmin ist K. selbst nicht entgangen. Nach seiner allgemeinen Vorstellung von dem Codex müsste K. schliessen, dass vielleicht schon Pirmin die spanische Sammlung gekannt

habe. Dann wäre zugleich die Hypothese angezeigt, dass der textus receptus des apostolischen Symbols aus Spanien stamme! K. hat diese Hypothese nicht aufgestellt, sich überhaupt mit der Thatsache, dass T in dem Codex vorkommt, nur ganz kurz befasst. Und doch wäre diese Thatsache bei seiner Auffassung des Codex wohl die allerinteressanteste! — Was die Texte des Nicaenums und Constantinopolitanums betrifft (vgl. „Texte" Nr. 1 u. 2), so fehlt es noch viel zu sehr an exakten Vorarbeiten, um für eine lateinische Form die Heimath sicher konjiziren zu können. Die Texte von C, die Burn im Journ. of Theolog. Studies. 1901, S. 102 ff., mitgetheilt hat, empfehlen den Gedanken, dass der Cod. Augiens. uns eine Kopie des „spanischen" Wortlauts darbiete, so wenig, dass sie vielmehr auf „römischen" Zusammenhang hier deuten. Was das Athanasianum betrifft, so glaubt K. es als „die reifste Frucht der spanischen Theologie des 5. Jahrh.s" ansehen zu dürfen, S. 134. Wenn er das, abgesehen von dem Zusammenhang, in dem er es in Cod. Aug. trifft, glaubhaft gemacht hätte, so wäre das gewiss ein gutes Merkmal der spanischen Herkunft dieses Codex. Allein seine Hauptargumente muss vielmehr der Codex hergeben, und dann behalten alle die wichtigen inneren und äusseren Gründe, die das Athanasianum nach Gallien verweisen, ihr Recht. Dass die beiden „toletanischen" Symbole, die ihm im Cod. Aug. vorangehen, zu den „Vorstufen" des Athanasianums gehören, ist mir nicht wahrscheinlich geworden. Das zweite dieser Symbole, das des 11. Konzils von Toledo 675, macht K. kurzer Hand zu einem „ehrwürdigen Bekenntniss, das vielleicht schon 200 Jahre in Spanien existirte", S. 34. Es ist nicht undenkbar, dass es so sei, aber von einem Beweise ist K. weit entfernt geblieben. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Reginbert das Athanasianum schon in der spanischen Handschrift antraf, dass es also in diesem Sinn im Codex „spanisch" ist. Aber mehr kann ich bis auf Weiteres durchaus nicht zugestehen.

Ueberraschend ist es und im ersten Augenblick jedenfalls interessant, wenn K. den pseudoaugustinischen Sermon 242 mit dem Corpus homiliarum, welches wir in den ps.-aug. Sermonen 237—239 treffen, so zusammenbringt, dass er ihn als den für dieses Corpus vermissten Eingangssermon hinstellt und mit dem ganzen aus Spanien herleitet. Das würde wieder ergeben, dass T spanischer Herkunft sei! Allein der Beweis ist m. E. durchaus nicht geglückt. — Eher lässt es sich hören, dass K. die exhortatio ad neoph., die Caspari aus dem Codex entnahm und mit Lucifer von Calaris in Verbindung brachte, während ich an Gregor von Eliberis gedacht habe, auf den spanischen Bischof Syagrius zurückführt. Allein das Symbol deutet auf einen Ort, der der afrikanischen Kirche nahe stand, und das passt nicht zu Syagrius, der dem Norden Spaniens angehört haben dürfte. Nach wie vor bleibt mir wahrscheinlich, das Syagrius der Autor der pseudo-augustinischen Sermone 237—239 sei, wie zuerst Morin annahm. Vgl. dazu und zur exhort. ad neoph. Näheres noch Apost. Symb. II, 449 f., A. 30. Durchaus geneigt bin ich, K. zuzugestehen, dass er die „regulae definitionum", die er S. 73 ff. bespricht, mit Recht dem Syagrius vindizire.

Sachlich wenig interessant ist das S. 47 f. kurz besprochene, als „Text" Nr. 3 gedruckte „Exemplar fidei cath. S. Augustini episc." (inc.: „Clemens trinitas"); es ist auch mir bisher unbekannt gewesen. — Text Nr. 4 ist die Confessio fidei Faustini, die an sich bekannt genug ist, hier aber „einige wichtige Varianten" hat. — Text Nr. 5 bietet in Frage- und Antwortform eine Reihe „Sententiae patrum de fide sanctae trinitatis". Das Urtheil darüber, ob diese bisher unbekannte, inhaltlich nicht gerade bedeutsame Abhandlung auf Spanien zurückgehe, hängt zusammen mit dem über die Heimath der pseudovigilischen libri de trinitate. Wenn K. die letzteren (vgl. S. 100 ff.) auf Spanien zurückführt, wie schon G. Ficker, so sind dafür gute Gründe vorhanden, doch ist die Frage noch nicht erledigt. — Nr. 6, „Explanatio symboli cujusdam", ist der Sermon „Auscultate expositionem de fide cath.". Der Cod. Aug. bietet von ihm eine neue werthvolle Handschrift. Vgl. zu ihm Apost. Symb. II, 745 ff. Ihn auf Spanien zurückzuführen, sehe ich nicht den geringsten Zwang. — Nr. 7, eine Interrogatio de fide (vgl. S. 119 ff. — es ist lästig, dass K. bei den „Texten" nicht noch einmal vermerkt, wo er sachlich von ihnen gehandelt hat), ist ein Ineditum. — Nr. 8, eine Reihe Similitudines per quas potest christianus firmiter fidem . . . cognoscere (S. 23 f.) ist es wohl auch; zu vergleichen wäre in Einzelnem, was K. nicht erwähnt, der Sermon „Auscultate" und der Fortunatus- bezw. Troyes-Kommentar zum Athanasianum. — Zu Nr. 9, der Diligentia monachorum Armenii et Honorii mit ihrer Sammlung von „Namen" Christi (vgl. S. 121 ff.), wäre es der Mühe werth gewesen, auf den unter dem Namen des „Nicetas" erhaltenen Traktat „de diversis appellationibus Jesu Christo convenientibus" (Mai, Collect. script. vet. VII, 2, 330 ff., danach auch Migne Lat. LII, 863 ff.) aufmerksam zu machen, nicht minder auf Phoebadius (Gregor von Eliberis?) De fide orthod. c. 6 (Migne XX, 42 f., vgl. Apost. Symb. II, 986). Hier liegt ein vielleicht gar nicht unwichtiges litterarisches Problem vor. Ob „Armenius" nicht identisch sein könnte mit dem Adressaten des Agnellus von Ravenna in der Epist. c. Arianos (6. Jahrh.)?

Noch eine Notiz. Cod. Aug. enthält auch das Bekenntniss des Alkuin am Schlusse seiner

Abhandlung de fide s. trinitatis. K. bemerkt S. 117, dass dasselbe „wahrscheinlich" nicht von Alkuin selbst „stamme". Es weist auch nach Spanien, wie er meint. Entgangen ist ihm, dass Papst Leo III. es darbietet (ob auch er es „abgeschrieben" hat?), Apost. Symb. II, 846.

Giessen. F. Kattenbusch.

**Julius Baumann** [ord. Prof. für Philosophie an der Univ. Göttingen, Geh. Reg.-Rath], Neuchristenthum und reale Religion. Eine Streitschrift wider Harnack und Steudel. Nebst einem Katechismus realer Religion. Bonn, E. Strauss, 1901. IV u. 56 S. 8°. M. 1,60.

Baumann hat die Lektüre der Bücher von Harnack und Steudel zum Anlass genommen, seine schon öfter entwickelten Gedanken über eine illusionsfreie, beweisbare und daher allgemeiner Anerkennung fähige Vernunftreligion von Neuem zu Papier zu bringen. Ein beigegebener Katechismus fasst diese Religion in 39 Paragraphen zusammen. Es ist eine Art Halbmaterialismus, der die anorganische Körperwelt mit der Unzerstörbarkeit ihrer Substanz und der Unverminderbarkeit ihrer Energie als Hauptthatsache zum Ausgangspunkt nimmt und daneben kleine Episoden eines hiervon nicht direkt ableitbaren, aber hieran doch streng gebundenen organisch-geistigen Lebens anerkennt. Die durchgängige Gesetzmässigkeit und Korrelation dieser Wirklichkeit nöthigt zur Annahme Gottes als der sie ewig schaffenden und erhaltenden mathematisch-mechanischen Intelligenz, der die Welt hervorbringt, wie sie einmal ist und nur für ihre mechanische Gesetzlichkeit sorgt, nach Zwecken des Ganzen aber nicht gefragt werden darf. Deshalb giebt es natürlich auch für den Menschen keine objektiven geistigen Zwecke, sondern nur den Zweck der Gattungserhaltung und -förderung, dessen Durchführung ausschliesslich auf naturwissenschaftliches Weltverständniss und auf Nervenphysiologie zu gründen ist, wobei die Bedingungen der Gattungserhaltung allein richtig erkannt und benutzt werden können und andrerseits die transzendenten Illusionen in ihrer gehirnphysiologischen Bedingtheit wie in ihrer ziellosen historischen Veränderlichkeit erkannt und unschädlich gemacht werden können. Die Phantasie, die all das hervorbringt, ist „ein Ueberschuss von Nervenkraft", der besser auf nützliche Veranstaltungen sozialer und philanthropischer Art abgelenkt wird.

Von diesem Standpunkt aus werden die erwähnten Bücher Seite für Seite glossirt unter Beigabe mehrerer anderweitiger Lesefrüchte. Es ist daher unmöglich, auf das Detail einzugehen. Die Hauptsache versteht sich von selbst, nämlich dass gegen beide Positionen die Unmöglichkeit einer Verificirung der geglaubten übersinnlichen Objekte, die gehirnphysiologische Erklärung der menschlichen Illusionen, die historische Mannigfaltigkeit der religiösen Gedanken und die Wandelbarkeit speziell der christlichen Entwickelung geltend gemacht wird. Derartiges hat man freilich schon oft viel besser gelesen. Vom Standpunkt strenger Wissenschaft wird man sagen, dass die Baumannsche Vernunftreligion selbst durchaus nicht zwingend ist, weder in ihrem materialistischen Ausgangspunkt noch in ihren bedingungsweise idealistischen Denkannahmen, und dass die Beseitigung der in den historischen Religionen sich darbietenden Inhalte und Ziele des geistigen Lebens durch gehirnphysiologische Erklärung nur eine summarische Form der Leugnung aber keine Erklärung ist. Die Hinweise auf die Abhängigkeit des Bewusstseins von der Blutfülle des Gehirns und von Nervengiften werden so lange nicht verfangen, als B. nicht durch Einspritzung irgend welcher Gifte einen Luther oder Franziskus experimentell hervorgebracht hat. Der religiöse Mensch aber wird sagen, dass ihm der Hinweis auf das Wunsch- und Triebhafte in aller Religion nicht im mindesten illusionistischen Theorien geneigt macht, da es ja das Charakteristische religiöser Empfindung sei, diese Wünsche und Triebe selbst als von Gott in der Seele gewirkt zu betrachten, da Gott ihm überhaupt nicht ein Ergebniss, sondern ein Urdatum seines geistigen Lebens sei, was zwar auch keine Erklärung sei, aber doch immerhin neben der gehirnphysiologischen sich sehen lassen könne und obendrein zum Wesen der Religion selbst gehöre, da die Empfindung ihrer eigenen Unerklärbarkeit gerade ihr Kern und Rückgrat sei. Wo aber eine starke Ueberzeugung hiervon vorhanden sei, da werde man auch durch die historischen Mannigfaltigkeiten sich nicht beirren lassen, sondern in ihnen eine gemeinsame Grundkraft und ein letztes Ziel zu suchen nicht ermüden. Das ist nun freilich Mystik und Romantik und mag den rein wissenschaftlichen Menschen nur weiter in die Skepsis treiben, aber darin werden beide, der religiöse und der rein wissenschaftliche Mensch, übereinstimmen, dass die ihrer seit fünfzig Jahren gewonnenen Beweisbarkeit so frohe Vernunftreligion B.s bei aller moralischen Achtbarkeit doch unergründlich trivial und inhaltslos ist.

Heidelberg. E. Troeltsch.

**Constantin v. Kügelgen** [Lic. theol.], Luthers Auffassung der Gottheit Christi. Leipzig, Richard Wöpke, 1901. 3 Bl. u. 66 S. 8°. M. 2.

Der Verf. will in seiner Monographie einen Ersatz für Christian Hermann Weisses vor einem halben Jahrhundert erschienene, veraltete „Christologie Luthers" geben, der das Verständniss Luthers fördern und der evangelischen Glaubenslehre zu Gute kommen soll. In der Einleitung führt er aus, dass Luther den Grundsatz zur Geltung bringe, dass die richtige, vollständige und wirkliche Erkenntniss Gottes nur durch die Offenbarung in Christus gewonnen werde. Die eigentliche Darstellung hat er in drei Abschnitte getheilt. Im ersten (Die Präexistenz Christi) kommt er zu dem Ergebniss, dass

Luther die altkirchlichen Lehren von der wesenhaften Trinität und der metaphysisch gefassten ewigen Gottheit (Präexistenz) Christi fast anstandslos beibehalten habe, dass er scholastische Vernunftbeweise und spekulative Gleichnisse den Schriften der „Väter“ entlehne und „so, wenn auch vielleicht unbewusst, alte Lappen auf neues Tuch“ setze; dass aber bei ihm auch gelegentliche Ansätze zu einer mehr ethisch-religiös gerichteten Betrachtung der Präexistenz Christi sich finden. Der umfangreiche zweite Abschnitt (Die irdische Existenz Christi, S. 11—46) schliesst mit den Sätzen, dass Luther alle natürliche und philosophische Gotteserkenntniss verwerfe und nur den Gott kenne, der sich in dem geschichtlichen Menschen Jesus offenbart hat; dass er allen Nachdruck auf die wahre Menschheit und die menschlich-sittliche Entwicklung Christi lege und die Dogmen von der göttlichen Natur und jungfräulichen Geburt in den Hintergrund rücke, desto mehr aber Christi Amt als das des Heilands und Helfers betrachte; dass er an die Stelle des geschichtlichen Fürwahrhaltens das herzliche Vertrauen auf den Träger der göttlichen Verheissung setze; dass wir nach Luther aus der gesammten Thätigkeit Christi die Ueberzeugung schöpfen, es in ihm mit Gott zu thun zu haben und so in Christus Gott finden; dass dem Tode Christi gegenüber das Lehrstück von der sog. „Höllenfahrt Christi“ fast ganz zurücktrete, und dass die Lehre von Christi Person und Amt in ein völlig anderes Licht gerückt werden müsse, als dies in der herkömmlichen „lutherischen“ Dogmatik der Fall sei. — In dem Abschnitt über die Postexistenz Christi führt der Verf. aus, dass Luther Auferstehung und Himmelsfahrt der sinnlichen Betrachtung entrückt und auf das Gebiet des Glaubens übertragen, Christi Allgegenwart aber, zur Stützung seiner Abendmahlslehre, auf das Gebiet des Sinnlichen hinübergeführt habe; dass mit der Umprägung von Luthers Abendmahlslehre die Weiterbildung der altkirchlichen Christologie eng zusammenhänge. Luther proklamire „die räumlich und zeitlich entschränkte Allgegenwart der mit der göttlichen Natur verschmolzenen postexistenten Menschheit Christi als Dogma“, er stelle „primo loco“ nicht aus „schulmässigen“, sondern aus „religiösen Interessen“ dem Deus nudus absolutus den Deus vestitus et incarnatus entgegen. Es läge aber doch in Luthers Bruch mit den ökumenischen Konzilsbeschlüssen Antrieb und Recht zu einer vergeistigenden Fortbildung der auf nicht religiösen, sondern theosophisch-spekulativen Prämissen beruhenden lutherischen Abendmahlslehre. Luthers Gedanken über die Wiederkunft Christi und die letzten Dinge führten dagegen auf den Boden des Evangeliums und auf das Gebiet des Glaubens.

---

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

S. A. Kierkegaard, Samlede Vaerker udg. af A. B. Drachmann u. A. 12. Heft. Kopenhagen, Gyldendal. 50 Øre.

#### Zeitschriften.

*Archiv für Religionswissenschaft.* 4, 2. E. Hardy, Zur Geschichte der vergleichenden Religionsforschung. — W. Bousset, Die Himmelsreise der Seele. — H. F. Feilberg, Hochzeitsschüsse, Neujahrsschüsse.

*Monatsschrift für die kirchliche Praxis.* Mai. O. Baumgarten, Unser Pfingsten in Predigt und Unterricht. — F. N., Zur Sammlung. — G. Arndt, Ein Beitrag zur religiösen Gedankenwelt unseres liberalen Bürgerthums.

*Protestantische Monatshefte.* 5, 5. O. Pfleiderer, Neue Lösungsversuche zur johanneischen Frage. — H. Holtzmann, Zum Gedächtnisse Alfred Erichsons. — P. Mehlhorn, Sulzes Stellung zur christologischen Frage. — Fr. Gerber, Schopenhauers Stellung gegenüber Religion und Christenthum nach seinen „Parerga und Paralipomena“ (Schl.).

#### Antiquarische Kataloge.

Ad. Geering, Basel. Kat. 275: Histor. Theol. 3400 Nrn.

---

## Philosophie.

### Referate.

**S. W. Bull,** Die universelle einheitliche Philosophie oder: Naturwissenschaft und Religionswissenschaft in vollkommener Uebereinstimmung. Leipzig, Wilhelm Friedrich, [1900]. VI u. 211 S. 8°.

Wem der vielversprechende Doppeltitel nicht genügt, der findet auf S. III noch einen andern: „Die wahre Lebensweisheit in Erkenntniss der geheimnissvollen Triebkräfte des Weltalls. Ein Wegweiser zum Glück für Mann und Weib, durch den sich der gordische Knoten, die grosse soziale Frage, unfehlbar löst.“ Es handelt sich um Glossolalie einer vom Geist der Mystik und Theosophie erfüllten Dame, die in dem redlichen Willen, die Schäden der kranken Zeit zu heilen, ihre Offenbarungen über Gott und Teufel, weisse und schwarze Prinzipien, Materie und Aetherie (!), Präexistenz und Reincarnation, Positivität und Negativität usw. den Mitmenschen darbietet. Der Eindruck der Glossolalie wird dadurch erhöht, dass von den Gesetzen der normalen Sprache vielfach abgesehen wird und dass die Verf., die sich glücklich preist, weil ihr ein Gott gegeben hat zu sagen, was sie leidet, ihre Leser fortwährend mitleiden lässt, indem sie in schlechten Versen zu ihnen redet.

Wenn derartige mystische Uebungen am Trapez der Urheberin und vielleicht einigen Geistesverwandten Freude machen — für ihren objektiven Werth bleibt zwischen der Wissenschaft und der kirchlich-religiösen Verkündigung schwerlich eine Stelle —, so möchte man sie ruhig hingehen lassen. Es muss aber dagegen protestirt werden, dass der Name der Philosophie dabei gemissbraucht wird. Mit der Wissenschaft der Philosophie hat das Buch gar nichts zu thun, und darum liegt auch zu einem Bericht über seinen Inhalt an dieser Stelle keine Veranlassung vor.

Die Verf. bekennt, dass sie sich nach männlichem Beistand bei ihrer Arbeit vergeblich umgesehen hat. Ich wünsche ihr von Herzen, dass männliche Aufsicht und Kritik bei ihr doch noch in irgend einer Form zu Wort kommt. Bei aller Anerkennung der Vortrefflichkeit ihrer Absichten und Gesinnungen kann die ehrliche Kritik sie auf ihrer gegenwärtigen Bahn nur entmuthigen.

Aber warum denn philosophiren? Der der Verf. von nahestehender Seite ertheilte Rath, statt ihrer philosophischen Stilübungen lieber Romane à la Marlitt zu schreiben, scheint mir, wenn anders ihre Begabung wirklich dazu ausreicht, sehr verständig. Ich lese z. B. „Das Geheimniss der alten Mamsell“ immer noch lieber, als dass ich mich über die Geheimnisse von Welt und Leben durch eine

wohlmeinende, übrigens aber mehr wort- als gedankenreiche — Dame belehren lasse.

Eldena b. Greifswald. Otto Stock.

**C. Güttler** [aord. Prof. d. Philos. an d. Univ. München], An der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts. Vortrag, gehalten am 20. Dezember 1900 vor Studirenden aller Fakultäten der Ludwig Maximilians-Universität. München, C. H. Beck (Oskar Beck), 1901. 29 S. 8°. M. 0,80.

Der Vortrag beginnt mit einer „flüchtigen historischen Umschau", die in der Philosophie die beiden Kantischen Schulen, Schellings Idealitätslehre und Hegels Phänomenologie des Geistes hervorhebt, die methodische und radikale Umgestaltung der Naturforschung und der dogmatischen Theologie betont, an die Kämpfe um Darwinismus und Monismus, um das Selektions- und Evolutionsprinzip erinnert, den von Vogt, Moleschott und Büchner vertretenen Materialismus und seine Bekämpfung durch die scholastische Denkweise und durch Schopenhauer erwähnt, über den der Weg zu E. v. Hartmann und Nietzsche führe. Zum Schluss wird ausgeführt, dass die Signatur des letzten Drittels des Jahrhunderts mehr politisch als philosophisch sei. — Im zweiten Abschnitt erklärt der Verf. im Gebiete des Naturerkennens den Sieg des Kantischen Phänomenalismus für gesichert; unser Wissen sei nur ein Erfassen der Erscheinungen nach ihrer Extensität und Intensität. Doch führen zwei alltägliche naturwissenschaftliche Probleme, die der Kausalität und der Substanzialität, auf das Feld der Transzendenz. In der Erörterung der Kausalität erklärt Güttler es für ein hohes Verdienst der Kantischen Lehre, auf die Ergänzung der sinnlichen Welt durch eine rein denkbare Welt der Ethiker, auf zwei Arten von Kausalität hingewiesen zu haben. Er geht dann auf das Verhältniss der beiden Probleme zu einander ein, beschäftigt sich mit dem Gottesbewusstsein, in dessen Fragen sich Religion und Philosophie decken, stellt dem Gottesbewusstsein das Rechts- und Staatsbewusstsein an die Seite und schliesst mit einem Hinweis auf die Beziehungen zwischen Philosophie und Medizin bezw. Physiologie. Der kurze Schlussabschnitt ist geschichtsphilosophischer Natur.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

In Amsterdam ist der Hauptvertreter der modernen Philosophie an der dortigen Universität und Vorstand der phil.-hist. Abtheilung der holländ. Akad. der Wissenschaften, Prof. C. B. Spruyt gestorben.

#### Neu erschienene Werke.

The works of George Berkeley. Including his posthumous works. Ed. by A. C. Fraser. 4 Bde. Oxford, Clarendon Press (London, Henry Frowde). Geb. Sh. 24.

E. Horneffer, Zu Nietzsches Gedächtniss. Göttingen, Fr. Wunder. M. 1.

#### Künftig erscheinende Werke.

W. Wundt, G. Th. Fechner. Rede. Leipzig, W. Engelmann. Ca. M. 2.

#### Zeitschriften.

*Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik.* 8, 3. O. Flügel, Die Bedeutung der Metaphysik Herbarts für die Gegenwart (Forts.). — Felsch, Die Psychologie bei Herbart und Wundt mit Berücksichtigung der von Ziehen gegen die Herbartsche Psychologie gemachten Einwendungen (Forts.). — O. Heine, H. St. Chamberlain, Die Grundlagen des 19. Jahrh.s.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Am 10. Juni kommt bei Sotheby in London derjenige Theil der Lord Ashburnhamschen Bücherei, der als Barrois-Sammlung bekannt ist, zur Versteigerung. Barrois war Abgeordneter für Lille vor der Revolution von 1848 und sammelte eine stattliche Menge Handschriften. Die Barrois-Sammlung bestand ursprünglich aus 702 Handschriften, unter denen altfranzösische Texte, sogenannte Romane und sonstige Dichtwerke, besonders werthvoll waren. Lord Ashburnham erwarb sie für 8000 Pfund Sterling. Er wusste natürlich nicht, dass eine grössere Anzahl der in der Sammlung befindlichen Handschriften gestohlen war. Leopold Delisle erbrachte den Beweis dafür, dass ungefähr 70 der Barrois-Handschriften aus französischen Büchereien abhanden gekommen waren, worauf die französische Nationalbibliothek vor ungefähr dreizehn Jahren etwa 70 der gestohlenen Handschriften zurückkaufte. Die jetzige Sammlung besteht noch aus 628 Nummern. Man findet darunter viele Stücke von ausserordentlichem Werth.

Wie das Leipziger Tageblatt erfährt, plant der Vorstand des Allgemeinen deutschen Frauenvereins die Begründung einer grösseren Frauenbibliothek in Leipzig. Diese soll alle diejenigen deutschen Schriften enthalten, die von Frauen oder von Männern über die Frauen und die Frauenbewegung geschrieben worden sind, sie soll ferner die wissenschaftlichen, von Frauen verfassten Schriften, einschliesslich der Dissertationen der deutschen Doktorinnen, umfassen und soll endlich auch durch die Schriften ausländischer Frauen und ihre wissenschaftlichen Arbeiten, sowie durch Schriften zur Frauenbewegung des Auslandes gebildet werden.

#### Gesellschaften und Vereine.

*Sitzungsber. d. Kgl. preuss. Akad. d. Wissensch. zu Berlin.*

9. Mai. Gesammtsitzung. Vors. Sekr.: Hr. Waldeyer.

1. Hr. Planck las: Ueber irreversible Strahlungsvorgänge (Nachtrag). Da die in der letzten Mittheilung aufgestellte Definition der Entropie elektromagnetischer Strahlung sich nach neueren Erfahrungen als zu eng erwiesen hat, so wird dieselbe entsprechend erweitert und auch für den neu gewonnenen Ausdruck der Entropie der Nachweis seines beständigen Wachsthums geliefert.

2. Hr. Schwendener las: Zur Theorie der Blattstellungen. Es wird betont, dass die von Tübingen aus erhobenen Einwände gegen die Veröffentlichungen des Verfassers in der Blattstellungsfrage gerade die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung kaum berühren und nur das eine Ziel verfolgen, die Anordnung seitlicher Organe auf unbekannte innere Kräfte, unter Ausschluss mechanischer Faktoren, zurückzuführen, was aber voraussichtlich nicht gelingen wird.

3. Hr. van't Hoff las über die Bildungsverhältnisse der ozeanischen Salzablagerungen, insbesondere des Stassfurter Salzlagers. XXII. Gips und Anhydrit. 2. Der lösliche Anhydrit ($CaSO_4$). Die Umstände, unter welchen aus Gips der (lösliche) Anhydrit entsteht, werden festgestellt und dazu die Maximaltension des Krystallwassers in Gips bei dieser Verwandlung bestimmt. Dieselbe ist von der früher für die Verwandlung in Halbhydrat ermittelten Tension verschieden, und dementsprechend zeigt der Gips eine zweite, unweit 89° gelegene Umwandlungstemperatur, bei welcher die vollständige Spaltung in Wasser und (löslichen) Anhydrit erfolgt.

Die Akademie hat das korrespondirende Mitglied der physikalisch-mathematischen Klasse Hrn. Henry Augustus Rowland in Baltimore am 16. April und das korrespondirende Mitglied der philosophisch-historischen

Klasse Hrn. William Stubbs in Oxford am 22. April durch den Tod verloren.

**Personalchronik.**

Der erste Oberbibliothekar bei der Universitätsbibliothek zu Leipzig Prof. Dr. theol. et phil. O. von Gebhardt wurde zum Direktor, der erste Bibliothekar Prof. Dr. Gardthausen und der zweite Bibliothekar Dr. jur. Helssig wurden zu Oberbibliothekaren der Universitätsbibliothek ernannt.

**Antiquarische Kataloge.**

J. Scheible, Stuttgart. Anzeiger für Bibliophilen. Nr. 107.

Ad. Weigel, Leipzig. Kat. 59: Schrift- und Buchwesen; Geschichte der Wissenschaften. 2006 Nrn.

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**Otto Liermann** (Oberlehrer Dr.], Henricus Petreus Hardesianus und die Frankfurter Lehrpläne nebst Schulordnungen von 1579 und 1599. Eine kulturhistorische Studie. [S.-A. aus Programm Nr. 423 des Goethe-Gymnasiums in Frankfurt a. M., 1901.] Frankfurt a. M., Druck von Gebrüder Knauer, [1901]. LXIII S. 4°.

Diese hauptsächlich auf archivalischen Studien beruhende Arbeit will die letzten vier Jahrzehnte des Schullebens in Frankfurt a. M. im 16. Jahrh., die auch nach den Schriften von Steitz, Classen, Mommsen und Reinhardt noch im Dunkeln liegen, erhellen und gruppirt ihre Mittheilungen um die Gestalt des Henricus Petreus Hardesianus, der sich als Schulmann, Lokal-, Kirchen- und Litterarhistoriker, als gewandten lateinischen Dichter und in der Bibliothekswissenschaft bemerkbar gemacht hat. In dem ersten Abschnitte, Zur Geschichte der Barfüsserschule vor Petreus' Rektorat schildert der Verf. die Schulleitung durch Jeremias Homberg und das Schuldrama, wobei er Programm und Einladung zur Aufführung der Esther abdruckt, und das Rektorat des Philipp Lonicerus. Der nächste Abschnitt berichtet zuerst kurz über Petreus' Lebensumstände vor seiner Thätigkeit in Frankfurt und giebt dann eine genaue Schilderung seines Frankfurter Rektorats, in der sich sein Dienstbrief, sein Vorschlag zur Schulreform aus d. J. 1576 und die Schulordnung von 1579 in der lateinischen Fassung finden, an die der Verf. erläuternde Ausführungen und Auszüge über Lehrplan, Unterrichtszeit, Instruktion für Rektor und Lehrer und Pflichten der Schüler knüpft. Der Schluss des Abschnittes berichtet über Petreus' Streit mit den Prädikanten, seinen Abgang und seine späteren Schicksale. Der letzte Abschnitt giebt Nachrichten über das Frankfurter Gymnasium bis zum Ende des 16. Jahrh.s. Darauf folgt der Stundenplan der Barfüsserschule von 1583, und den Schluss bildet die Wiedergabe der bisher verschollenen Schulordnung von 1599.

**Beiträge zur österreichischen Erziehungs- und Schulgeschichte.** Herausgegeben von der österreichischen Gruppe der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. II. und III. Heft. Wien, W. Braumüller, 1899, 1901. VII u. 134; XXIII, 219 u. XXI S. 8°. Je M. 3.

Die vorliegenden beiden Hefte enthalten folgende Artikel: Heft II: 1. Geschichte des Gymnasiums der Piaristen zu Horn in Niederösterreich von 1757[1])—1872. Von P. Friedrich Endl O. S. B.; 2. Magister Georg Calaminus, ein Schulmann des 16. Jahrh.s in Linz. Von Konrad Schiffmann; 3. Zwei österreichische Schulordnungen aus dem 17. Jahrh. Mitgetheilt von Dr. Karl Schrauf. — Heft III: 1. Geschichte der alten Stadtschule zu Horn in Niederösterreich. Von P. Friedrich Endl O. S. B.; 2. Geschichte der lateinischen Schulmeister zu Freistadt in Oberösterreich. Von Josef Jäkel; 3. Schulordnung und Institutionen für die evangelische Schule zu Linz an d. D. 1577—1579. Von Dr. F. Khull; 4. Ein philanthropischer Lehr- und Lektionsplan aus d. J. 1782. Von Franz Branky.

[1]) 1757 ist Druckfehler; es muss 1657 heissen. D. Ref.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Die Errichtung eines „Abendländischen Seminars" als Gegenstück zu dem bereits bestehenden Orientalischen Seminar in Berlin hat nach der „Tägl. Rundschau" Geheimrath Prof. Münch von der Berliner Universität in einer Denkschrift empfohlen, die er dem Unterrichtsministerium auf dessen Frage, wie eine Hebung der neusprachlichen Studien zu erreichen sei, eingereicht hat. Die Errichtung einer solchen Anstalt hält Dr. Münch für das eingreifendste und gewichtigste Mittel, das Studium der neueren Sprachen zu heben. In dem „Abendländischen Seminar" sollen unter vollkommener fachkundiger Oberleitung und mit Verwendung einer genügenden Anzahl von Lektoren Vorträge und Uebungen aller Art das ganze Jahr hindurch stattfinden. Neben den ordentlichen Mitgliedern könnten auch ausserordentliche zugelassen werden, neben den Tageskursen auch Abendkurse eingerichtet und die Anstalt auch Nichtstudirenden, insbesondere angehenden jungen Beamten verschiedener Zweige (Verwaltung, Bank, Post) und Offizieren dienstbar werden. Dabei könnte sie ein Mittelpunkt für planmässige Auslandsreisen werden.

**Inauguraldissertationen.**

H. R. E. Möckel, Die Entwicklung des Volksschulwesens in der ehemaligen Diözese Zwickau während der Zeit von der Mitte des 18. Jahrh.s bis zum J. 1835. Leipzig. 172 S. — C. Mühlmann, Bedeuten die Bugenhagenschen Schulordnungen gegenüber dem Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Kurfürstenthum Sachsen einen Fortschritt? Ebda. 45 S.

**Schulprogramme.**

A. Reisch, Inwiefern sind die Reformbewegungen beim einleitenden geometrischen Unterricht berechtigt? Chemnitz. 32 S. — F. Richter, Die Anfänge des Dresdener Realschulwesens. Dresden. 48 S.

**Neu erschienene Werke.**

P. Stötzner, Das öffentliche Unterrichtswesen Deutschlands in der Gegenwart. [Sammlung Göschen. Bd. 130.] Leipzig, G. J. Göschen. Geb. M. 0,80.

H. Cornelius, Grundsätze und Lehraufgaben für den elementaren Zeichenunterricht. Leipzig und Berlin, Teubner.

**Zeitschriften.**

*Blätter für das bayerische Gymnasial-Schulwesen.* Mai-Juni. Frz. Franziss, Ueber Römerstrassen in Bayern. — H. W. Reich, Zu Demosth. Chers. § 7. — E. Drerup, Die Vulgatüberlieferung der Isokratesbriefe. — N. Vulić, Zur Frage nach den Quellen der uns erhaltenen Berichte über Lucults Kriegführung in Asien. — G. Ammon, Zu Tacitus dial. de oratoribus (23, 25 u. 25, 19). — G. H. Lochner, Nugae. — Frz. Boll, Jakob Lochner und Jakob Ziegler. — Chr. Eidam, Nachdichtung von Byrons Hymne an den Ozean. — Frz. Adami, Ein räthselhafter elektrischer Versuch. — A. Moroff, Die Gleichheit in der Planimetrie. — Fr. Gebhard, Ueber Primaner- und andere Schülervereine. — H. Modlmayr, Begründung der These: In der 8. und 9. Gymnasialklasse ist die Stundenzahl im Französischen um je eine zu erhöhen. — J. Ducrue, Das geometrische Zeichnen in der 8. Gymnasialklasse.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Diwan aus Centralarabien.** Gesammelt, übersetzt und erläutert von Albert Socin [†, ord. Prof. f. semit. Philol. an d. Univ. Leipzig]. Hgb. von Hans Stumme [aord. Prof. f. semit. Philol. an d. Univ. Leipzig]. I. Th.: Texte nebst Glossen und Exkurse. II. Th.: Uebersetzung. [Abhandlungen der phil.-hist. Klasse der königl. Sächsischen Gesellsch. d. Wiss. XX, 1 u. 2.] Leipzig, B. G. Teubner, 1900. 2 Bl. u. 300 S.; 2 Bl. u. 146 S. gr. 8°. M. 12 u. 4.

Albert Socin hat das Erscheinen desjenigen Theils der auf seinen mühsamen Reisen im Orient (1869—70) gemachten Sammlungen, der ihm persönlich wohl am nächsten stand, und an dem er lange mit grossem Fleisse gearbeitet hat, nicht mehr erleben sollen; er starb bereits 1899. Ein litterarisches Denkmal ist ihm von Freundeshand gesetzt worden: von E. Kautzsch in der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins, Jahrg. 1899. Die Herausgabe des Werkes hat sein Schüler, Prof. Stumme übernommen: er war der berufene Mann dazu; denn sein Name hat auf dem Gebiet des Neuarabischen schon lange einen guten Klang.

Die beiden vorliegenden Theile des Diwans zu beurtheilen ist einigermaassen schwierig, da man ohne den dritten Theil an sehr vielen Stellen garnicht auskommt und deshalb ein Gesammturtheil bis zu dessen Erscheinen aufsparen muss. Ich hoffe, dass durch ihn recht viele der Schwierigkeiten, die mir bei der Lektüre aufstiessen, gelöst werden. Hier möge hauptsächlich auf die inhaltliche Seite eingegangen werden.

Vor Allem sei betont, dass wir in dieser reichhaltigen Sammlung eine wahre Fundgrube für die Kenntniss des heutigen Beduinenlebens haben, obgleich Einzelnes, was hier geboten wird, das Urwüchsige der Wüstenpoesie verloren hat, so besonders die fast wie Schulmeisterpoesie sich ausnehmenden Stücke, in denen der Dichter das Schreibrohr zur Hand nimmt und nun seinen Schmerz in schöne, gut gebaute Verse ausströmen lässt (man vgl. z. B. Ged. 5, 1—3; 15, 1 ff.; 16, 1 ff.; 32, 1—3; 47, 1 u. 48, 1 [von dem berühmten Nimr ibn 'Adwân!]; 56, 1; 73, 43). Schreiben ist unbeduinisch, wie in alter Zeit, so noch heute; man gestatte mir als ein Beispiel für viele Folgendes anzuführen: als ich in der Harra und der Ruhbe Ṣafā-Inschriften kopirte, fragten mich 'Umûr-Beduinen, wer denn die Schriftzeichen dort eingekratzt habe. Meine Antwort, das seien ihre Vorfahren gewesen, wurde ungläubig aufgenommen, und etwa mit folgender Gegenfrage beantwortet: Sind unsere Vorfahren etwa keine Beduinen (*'Arab*) gewesen? Seit wann können Beduinen lesen und schreiben? Aber auch in den Gedichten, die einen solchen Eingang haben, treten uns oft echt beduinische Anschauungen entgegen. Wir haben im Ganzen ein unschätzbares arabisches Seitenstück zu den europäischen Werken eines Burckhardt und Doughty. Wir sehen hier wieder so recht, wie stabil die Dinge in der Wüste sind; manches aus S.s Sammlungen könnte direkt in einem unserer alten Diwane stehen. Auf viele Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden; es sei nur auf Folgendes hingewiesen: das Geheul des hungrigen Wolfes in Ged. 2 ist ganz ähnlich wie bei Imru'ulqais (Lyall 50—52) und erinnert an die (allerdings schöner ausgemalte) Stelle von den Schakalen in Schanfara's Qaṣîde. Zu dem hier recht häufigen Gedichtanfange, dass der Schlummer die Augen fliehe (z. B. Ged. 2; 6; 7; 8 u. a.), kann man bereits die Eingangsverse von al-A'šā's Lobgedicht auf Muhammed vergleichen. Die Vergleiche mit Sträussen und Qaṭa-Vögeln brauche ich nur anzudeuten. Die *mufâhara* des Arabers zeigt sich wiederholt; eine klassische Stelle dafür ist 110, Vers 19. Mehr als schematisch ist die Schilderung der Geliebten geworden, fast wörtlich ist sie in den meisten Gedichten dieselbe: stramme Brüste, an denen noch kein Kind gesogen (eventuell Vergleich mit Granatäpfeln), enge Taille, hohe Hinterbacken, auf die das Haar lang herabfällt (auch 15, 17 hat *ardâf* wohl diese Bedeutung und ist nicht = Rücken, wie S. übersetzt); 10, 4 haben wir noch den Vergleich des *mistardif* mit Sandhaufen, was uns aus 1001 Nacht so geläufig ist. Alles das hat seine alten Vorbilder, einer scheint den andern fast sklavisch nachzuahmen. Neu ist jedoch der Vergleich der Brüste mit umgekehrten Porzellantässchen (6, 8; 17, 7). Ein verhältnissmässig sehr grosser Theil des Diwans besteht aus erotischen Poesien; mit nur ganz geringen Ausnahmen bestätigt sich die an der alten Poesie gemachte Beobachtung, dass der Araber nur die Frau besingt, die er nicht besitzt. Die in Centralarabien herrschenden sittlichen Zustände werden in den Einleitungen zu diesen Gedichten oft recht krass geschildert (was mit den von anderen Gewährsmännern gegebenen Berichten übereinstimmt). Neben den erotischen Gedichten stehen aber auch eine Reihe anderen Inhalts: Kriegslieder (darunter einzelne recht hübsche), Lobgedichte auf Männer, Marschlieder, Klage über Verbannung u. a., Schmähgedichte: hierher gehören besonders die von S. unübersetzt gelassenen Stücke, die allerdings in ihrer Obscönität recht Kräftiges leisten; selbst die Galla könnten es theilweise kaum besser machen. Einzelnes erinnert an die Horazischen Canidia-Satiren. Vielleicht wäre eine lateinische Uebersetzung doch am Platze gewesen. So bedeutsam uns jedes einzelne Stück für die Beurtheilung der Zustände unter den Beduinen Arabiens erscheint (für be-

sonders werthvoll halte ich die „modernen *ahbâr el-ʻarab*", d. h. die Erzählungen und Gedichte 107—112), so muss ich doch gestehen, dass mir in der ganzen Sammlung ziemlich wenig vorgekommen ist, was an poetischem Werthe einen Vergleich mit den Alten aushielte. Ein wirklich bedeutender Dichter, deren wir in alter Zeit doch eine ganze Reihe haben, scheint nach den vorliegenden Proben zu fehlen; manches machte mir einen bedenklich epigonenhaften Eindruck (wie z. B. der Verfasser von Ged. 11 durch seine Poesie — so berichtet der Râwi — die Geliebte gewonnen hat, während andere durch viel schönere Lieder keinen Eindruck gemacht haben, ist ziemlich unerfindlich). Die manchmal recht gelungenen Naturschilderungen der Alten scheinen fast ganz verschwunden zu sein, wahrscheinlich aus Mangel an Fähigkeit dazu. Ferner macht sich das lyrische Gemeingut, das ja allerdings bei allen Völkern und zu allen Zeiten eine grosse Rolle spielt (für die alte Poesie vgl. Nöldeke, Fünf Moʻallaqât T, S. 3), manchmal recht breit (ich erinnere nur an die „Zahl der Grüsse", die Einer dem Andern schickt, z. B. in 15; 16; 20; 25; 38; 80). Natürlich sind die neuen Errungenschaften der Kultur nicht spurlos an dieser Poesie vorübergegangen: das Wichtigste von ihnen ist Pulver und Flinte (vgl. z. B. 8, 8; 17, 20; 21, 2), ferner Dampfer (20, 13), Telegraph (102, 2). — Im Einzelnen wäre zum Inhalte noch vielerlei zu bemerken; doch möge das Gesagte genügen. Nur sei noch auf die Note a zu 5, 3 "*ʻambar* ist als Name bei Sklaven häufig" hingewiesen, was auf die schon aus den ersten Jahrhunderten der Hidschra bekannte Sitte hinweist (man vgl. den General Kâfûr) und auf Note a zu 22, 22 betr. *wirs*: dies wird wohl auch aus Ostafrika bezogen, da bei Harar grosse Plantagen dieser Pflanze vorhanden sind (vgl. Paulitschke, Harar S. 246, wo sie als Eriosema erythrocarpon bestimmt wird, während Brockelmann Syr. Lex. das entsprechende syrische Wort mit crocum indicum übersetzt).

Was die sprachliche Seite anbetrifft, so muss der dritte Theil abgewartet werden. Ich kann jedoch hier die Vermuthung nicht unterdrücken, dass der Rawi an vielen Stellen recht ungenau diktirt hat. Darauf weisen die ungemein zahlreichen Stellen, deren Text ohne Emendation unverständlich bleibt (einzelnes mag S. auch verhört haben wie z. B. 3, 3 *damm* statt des allein richtigen *ṭamm*); die Entfernung, die zwischen dem Heimathsorte der meisten Lieder und den Orten, an denen sie S. aufzeichnete, liegt, wird das Ihrige dazu gethan haben. Auf letzteren Umstand werden auch die sehr bedeutenden Schwankungen in der Transskription vieler Wörter gehen, wenn ich auch u. A. den Wechsel zwischen *-au* (bezw. *-ô*) und *-u* in der 3. m. plur. Pf. eher als Vermischung von Vulgär- und Litteratursprache ansehen möchte (die Formen auf -[illegible] sind natürlich genau so wie im Tigrē auf [illegible] infirm. zurückzuführen). Eine grössere Einh[eit]lichkeit in der Transskription wäre trotzdem [zu] wünschen gewesen: 2 Einl. Z. 3 kann nur [illegible] *ba(h) hal-ginâwe* geschrieben werden, an ander[en] Stellen wird es auch so oder ähnlich geschrieb[en]; 5, 6 im zweiten Halbverse ist *jûdî-li ʻan* [zu] lesen u. Ae. Bei der Bezeichnung der Vok[ale] der Eigennamen in der Uebersetzung herrs[cht] grosse Unregelmässigkeit; soweit sollte sie ab[er] doch nicht gehen, dass der Stamm *ʻAneze* in d[er] Einl. zu 57 u. 62 *Anēse* geschrieben wird, wä[h]rend umgekehrt der Ort *ʻAnēze* recht oft ein[mal] *Anese* heisst. Für *k* steht in der Uebersetzung me[ist] *g*, doch auch *k* [so *Akâb* (47), *Sakabi* (82)]. Au[ch] bei der metrischen Emendation glaube ich [an] einigen Stellen weiter gekommen zu sein, we[nn] gleich hier grosse Vorsicht geboten ist; [illegible] 110, Vers 10/11 ist *isibb* sicher aus dem zw[ei]ten Halbvers 10 in 11 zu stellen (etwa: [illegible] *jisibb-lek* usw.); so ergiebt sich auch ein gu[ter] Sinn. Auf Druckfehler bin ich verschieden[tlich] gestossen.

Orientalisten, Ethnologen und Litterarhisto[ri]ker müssen Socin und Stumme für ihre rei[ch]haltige Gabe dankbar sein.

Berlin. Enno Littmann.

## Notizen und Mittheilungen.

### Zeitschriften.

*The Indian Antiquary.* April. H. Hirschfe[ld], New researches into the composition and exeges[is of] the Qoran. — A. H. Francke, The Ladakh pre-budd[hist] marriage ritual. — Ch. Partridge, A complete v[erbal] cross-index to Yule's Hobson-Jobson or Glossar[y of] anglo-indian words. — R. C. Temple, Some old in[do-]european terms for boats; Screetore — secretary; S[ome] corruptions of English from Port Bleir. — R. Ped[illegible] Some Hindu superstitions in the central provinces.

*The Pandit.* April. Nyāyasiddhānjanam ed. R[ā]... Miçra Çāstrin. — Laukik Nyāyasaṃgraha [ed.] Gangādhara Çāstrin. — Nyāyasūtravivaraṇam [ed.] Surendralāla Gosvāmin. — The Pañcapādikā [of] Padmapāda, transl. by A. Venis. — The Tārkika[rakṣā] and Sārasaṃgraha of Varadarāja, ed. Vindhye[çvarī]prasāda Dvivedin.

### Antiquarische Kataloge.

O. Harrassowitz, Leipzig. Kat. 260: Aegypt[isch]-Koptisch. 610 Nrn.

Simmel & Co., Leipzig. Semitica. I. 18[illegible]

# Klassische Philologie u. Litteraturgeschicht[e]

## Referate.

**Anders Uppgren**, De verborum peculiaribus propriis numeris ad antiquas linguas et s[er]mones et poesin facta disquisitio et disputat[io]. II. III. Lund, Hj. Möller, [1900]. S. 89—34[illegible]

Gern möchte ich die ausführliche und s[org]fältige Arbeit in einer Weise besprechen, [wie] die Ausdauer und der Fleiss des Verf.s es [illegible]

men. Ich muss aber bekennen, dass es eine möglichkeit ist, sich durch die lateinische Ausdrucksweise hindurchzuarbeiten. Der Verf. kann nicht genug thun, disjunctive und coordinale Partikeln immer wieder einzuschalten, dass der Leser am Ende des Satzes vor Wortschwall oft so klug ist wie am Anfang. Bezeichnend ist, dass selbst die Ueberschrift des ... heisst: *enarrantur* (so!) *summa eorum quae continentur libro aut opusculo.* Auch sonst das Latein oft mehr als mittelalterlich, so ... es ein eigenes Studium erfordert; *in sin-... tamquam in totis* heisst es statt *et — et —*, *praesertim* statt *haud ita* (nicht besonders), ... steht statt des concessiven *cum*; die Häu-... von Ausdrücken macht oft den Sinn fast ...erständlich; so, wenn es heisst: *quod et ...s fieri diximus et indistinctius et industria ... plerumque apud Latinos praesertim.* Dazu ...men zahlreiche Druckfehler, wenn man sie ...solche ansehen will. Eine ganze Menge sind ... Schluss jedes Heftes verzeichnet, aber es ...iben noch viele, und sie sind nicht alle so ...de wie *connexus*, *Meth.* (dauernde Abkürzung ...Metamorphosen), *Luc. Meuller* (so mehrfach!). ... beiden Hefte handeln de structuris versus ...oici, de versus heroici divisionibus aut de ...urarum quae vocantur institutione et rationi-..., de verborum pedum modulatione, de ver-...um numerorumque e naturali frequentia et ... differentiis velut de suprema et ultima quan-...tis ratione latinae et graecae linguae summa-... Eine Menge Material über die verschie-...en Wortgestaltungen in Prosa und Versen ... in den Tabellen enthalten, die beigegeben ..., und interessante Ergebnisse kommen dabei ...aus, wie über die Erscheinung kurzer Silben ... den einzelnen Schriftstellern im Verhältniss ...einander. Nordens Buch scheint dem Verf. ...h unbekannt zu sein. Ein Fehler der sta-...schen Beobachtungen ist, dass der Verf., so ... ich sehe, um Textkritik sich gar nicht küm-...t. So weiss er nichts von Vahlens Kon-...ur zu Cat. 64, 109, sondern liest *prona cadit quasi impetus obvia frangens*, obwohl er rich-... bemerkt, dass dies die einzige Stelle ist, wo ...m daktylischen Wort im 4. Fuss nicht ein ...ondeus oder ein vertretender Epitritus folgt. ...r sich die Mühe macht, sich in dem unüber-...lichen Werk zurechtzusuchen, der mag aber ... diesem statistischen Material manches Nutz-...gende finden.

Wilmersdorf b. Berlin. R. Helm.

...lf Zucker [Professor], Xenophon und die Opfer-...antik. [Programm des k. Neuen Gymnasiums in ...rnberg für das Schuljahr 1899/1900.] Nürnberg, ...ck von J. L. Stich, 1900. 51 S. 8°.

In seiner Schrift „Der echte und der xenophontische ...rates“ hat Karl Joel über Xenophons Verhältniss zur ...tik u. a. gesagt: „In den Tagen schwerster Gefahr, ...llen Verlegenheiten, vor allen grossen Entscheidungen bleiben Vernunft und Wille ohnmächtig, nur die Mantik spricht, und Xenophon gehorcht.“ Dieses Urtheil bekämpft Zucker und sucht die Freiheit des Handelns bei Xenophon zu erweisen. Er prüft die einzelnen Stellen in der Anabasis, in denen von Opfern die Rede ist, behandelt die Praxis der Opferweissagung und kommt zu dem Schlusse, „dass an keiner einzigen der Stellen mit mantischen Opfern der blinde Zufall mit seinem Walten irgend welchen Anspruch auf ausschlaggebende Entscheidung oder auch nur Mitwirkung erheben kann, soweit die Fälle überhaupt der denkenden Beurtheilung durch die Führer und speziell durch Xenophon unterliegen können, gleichviel ob rein rationelle Fälle oder Fälle ethischer Natur in Betracht kommen. Ueberall ruhige Ueberlegung, auf klare Gründe gestützte Beurtheilung, vernunftgemässes Handeln. Neben ihnen spielt die Mantik als religiöser Faktor zweifellos eine nicht unwichtige, in einzelnen Fällen sogar höchst segensreiche Rolle, insofern sie den Zusammenhang mit den höheren Mächten aufrecht erhält und dem vernunftgemässen, auf sorgfältiger Prüfung beruhenden Handeln die Gewissheit der göttlichen Unterstützung vermittelt oder die Leidenschaft und den Unverstand der Menge in Schranken hält; nirgends aber erscheint sie den Forderungen der Vernunft gegenüber als 'Herrin'“.

## Notizen und Mittheilungen.

### Personalchronik.

Dr. Ernst Lommatzsch, Assistent am philologischen Seminar, hat sich an der Univ. Freiburg i. B. als Privatdoz. der klassischen Philologie habilitirt.

### Inauguraldissertationen.

E. Kemmer, Die polare Ausdrucksweise in der griechischen Litteratur. Würzburg. 71 S. — J. Rentzsch, De δίκη ψευδομαρτυριῶν in iure attico comparatis Platonis in primis legum libris cum orationibus Atticis. Leipzig. 64 S.

### Schulprogramme.

P. Welzel, Betrachtungen über Homers Odyssee als Kunstwerk. Breslau. 18 S. — A. E. Anspach, De Alexandri Magni expeditione. Indica. Fasc. I. Duisburg. 37 S. 8°.

### Neu erschienene Werke.

G. Fehleisen, Präparation zu Homers Odyssee. 1 B. Heft: Buch III u. IV. Leipzig u. Berlin, Teubner. M. 0,40.

H. Omont, Notice sur un très ancien manuscrit grec de l'évangile de St. Matthieu en onciales d'or sur parchemin pourpré et orné de miniatures conservé à la bibliothèque nationale (No. 1286 du suppl. grec. Paris, Klincksieck. Fr. 4.

R. Frese, Beiträge zur Beurtheilung der Sprache Cäsars. Münch. Inaug.-Dissert. München, Druck von J. B. Lindl.

### Antiquarische Kataloge.

Ad. Weigel, Leipzig. Kat. 60: Klass. Philologie. Ca. 3000 Nrn.

M. & H. Schaper, Hannover. Kat. 40: Klassische Philologie.

### Berichtigung.

In Nr. 17 dieses Jahrganges der DLZ. bin ich als Verfasser der Abhandlung „Zur Entstehung der Koine“ irrthümlich als „ord. Prof. f. byzant. u. neugriech. Philol.“ statt als ord. Prof. der vergleichenden Sprachwissenschaft an d. Univ. Wien bezeichnet. Ich habe diesen Irrthum bei der von mir gelesenen Korrektur meiner Anzeige nicht berichtigen können, weil die in Klammern stehende Berufsbezeichnung erst nachträglich von der Redaktion hinzugefügt ist.

Paul Kretschmer.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Elpenor.** Trauerspiel-Fragment von Goethe. Fortsetzung. III. bis V. Aufzug von Woldemar Frhr. von Biedermann. Leipzig, F. W. von Biedermann, 1900. 4 Bl. u. 106 S. 8°. M. 1,60.

Gestützt auf Zarnckes sowie seine eignen verdienstlichen Forschungen über Goethes Elpenor hat W. v. Biedermann es unternommen, aus dem vorhandenen Fragment „die Fortsetzung zu entwickeln", wie er bescheiden sagt, „nicht in dem frevlen Wahn, Goethe ergänzen zu können", sondern nur, um das wundervolle Bruchstück Goethes der Bühne zuzuführen. So hat er den zwei Akten in der Gestalt, die ihnen Riemer gegeben, drei Akte in regelmässigen fünffüssigen Jamben hinzugefügt.

Er geht dabei von der heute wohl ziemlich allgemein getheilten Voraussetzung aus, dass Elpenor der Sohn Antiopes sei: die Frau, die sie bei der verhängnissvollen Reise begleitet hatte und die „schwergeschlagen" gefallen war, hatte dem Kind das Leben gerettet und es bei der Leichenfeier für König Lykus' Gattin mit dem Söhnlein des Lykus vertauscht, sodass dieses an Stelle seines Vetters unter den Bergbewohnern heranwuchs. Polymetis, der Mitwisser und das Werkzeug des Königs bei seinen Frevelthaten, weiss von dieser Vertauschung nichts. Er hat — und damit setzt die Handlung von B.s Fortsetzung ein — die Pflegerin des Knaben (Eurynome) beauftragt, ihn an dem festlichen Tage, der Elpenor dem Vater zurückgeben sollte, mit dem Prinzen (Damastor nennt ihn B.) vor der Burg Antiopes zu erwarten. Diese sah sich durch die Botschaft des Polymetis veranlasst, ihrem Zögling Andeutungen über seine vornehme Herkunft zu machen und ihn vor Lykus zu warnen. Damastor hält sich nun für den Sohn Antiopes, überfällt mit seinen Genossen den König, der, nur von Wenigen begleitet, nach Antiopes Burg aufgebrochen war, und bringt ihn in seine Gewalt. Seine Genossen enthüllen ihm jetzt, dass er auf Lykus' Befehl geraubt worden sei. Er eilt an den Hof der Königin, macht dort seine Sohnesrechte geltend und verspricht, den König in ihre Hand zu liefern. Elpenor, durch seinen Racheschwur gebunden, will sich selbst das Leben nehmen, wird aber durch seine Gespielin Xanthe daran verhindert. Eurynome hat inzwischen der Königin ihr Geheimniss offenbart, und diese schliesst freudig den von Xanthe zurückgeführten Elpenor als Sohn in die Arme. Auch Lykus, dem es unterdessen gelungen ist, den Räubern zu entkommen, wird von Antiope über die Vertauschung der Knaben aufgeklärt und rüstet sich, Damastor als seinen Sohn zu begrüssen, als einer der zur Bekämpfung der Räuber ausgesandten Jünglinge meldet, dass er den wieder zu seinen Genossen zurückgekehrten Damastor durch einen Pfeilschuss getödtet habe. Voll Mitgefühls reicht Antiope dem schmerzerfüllten Vater die Hand. Dies ist in den Hauptzügen der Inhalt der B.schen Fortsetzung.

So sehr man die liebevolle Mühe, die sich B. gegeben hat, die Dichtung im Sinne Goethes zu vollenden, anerkennen mag, so glaube ich doch nicht, dass er des Dichters Absichten überall richtig erfasst hat; auf der Bühne wird sich das Stück in dieser Gestalt schwerlich einbürgern.

König Lykus hat, wie Polymetis im Bruchstück sagt, seinen Thron „über Gräbern aufgebaut" d. h. er trägt die Schuld an dem Tode von Antiopes Gatten und Sohn. Auch B. sah früher in Lykus den Brudermörder; in seiner Dichtung ist von diesem Verbrechen überhaupt nicht die Rede. Ferner: Polymetis weiss von einer Rettung des Kindes bei jenem Ueberfall nichts; er hält den vermeintlichen Sohn der Antiope für todt. Die Worte des Polymetis (V. 1009 f. des Fragmentes) sind metaphorisch aufzufassen und besagen nichts Anderes als V. 1029—31, wie Schlösser schon richtig gesehen hat (Euphorion II, 592 ff.). Es ist klar, dass sich B.s Fortsetzung mit dieser Voraussetzung nicht verträgt. Auch eine Versöhnung Antiopes mit dem Mörder ihres Gatten halte ich für ausgeschlossen. — Von geringeren Unwahrscheinlichkeiten in der Handlung will ich ganz absehen, aber auch der Charakter Elpenors scheint mir nicht ganz im Sinne des Goetheschen Fragments aufgefasst zu sein. Wenn ein Zug dort stark hervorgehoben ist, so ist es das kraftvolle Streben Elpenors nach kühnen Thaten, die Sehnsucht, ein Held zu werden, die sich in all seinen Reden und Wünschen äussert. Es war sicher die Absicht des Dichters, den Knaben, der nach den Tagen der Kindheit in das Leben eintritt, seine kraftvolle und heldenhafte Gesinnung in dem Ernst eines schweren Konflikts glänzend bewähren zu lassen: Der „stille Keim friedlicher Hoffnung" in der Seele der Mutter ist zu schöner Erfüllung emporgediehen, dem „Morgenstern vergleichbar" ist der Prinz seinem Haus und seinem Volk der Bringer neuen Lichtes und frischen Lebens. In B.s Elpenor vermisse ich diese Entwickelung. Des Knaben Absicht, sich zu tödten, bevor die völlige Aufklärung erfolgt ist, erscheint mehr als Unbesonnenheit, und sein Festhalten an dieser Absicht nach den ersten Worten der Königin als Eigensinn. Auch die kleine Liebesepisode, die B. eingeschaltet hat, lässt Elpenor weichlicher und unbedeutender erscheinen, als er ursprünglich gedacht ist.

Es ist hier nicht der Ort, eine neue Ergänzung der B.schen gegenüberzustellen; nur das Eine sei betont, dass man dabei vor Allem versuchen sollte, mit den von Goethe selbst in seinem Personenverzeichniss angegebenen Personen

auszukommen. Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass er nur diese auftreten lassen wollte.

Giessen. A. Strack.

**Paul Nerrlich** [Prof. am Askanischen Gymn. in Berlin, Dr.], Ein Reformator als exakter Forscher. Ein Vademecum für den Herrn Pfarrer Dr. Josef Müller in Pasing bei München. Berlin, Gose & Tetzlaff, 1901. 16 S. 8°.

Den Lesern der DLZ. sind Nerrlichs Besprechung der Jean-Paul-Studien von Josef Müller und die Entgegnung des Verf.s noch im Gedächtniss. Das obengenannte Heft bringt die von Nerrlich damals in Aussicht gestellte Antwort. Nach einer kurzen Erwähnung der Art von Müllers Jean Paul-Forschungen, sowie seiner Zeitschrift „Renaissance" geht er auf die Schrift „Jean Paul und seine Bedeutung für die Gegenwart" ein, führt Proben des schlechten Stils an, hebt den wenig korrekten Druck und die eigenartigen, unbegründeten Aussprüche, die Müller einflicht, hervor, und findet in dem eigentlichen Hauptheil des Buches „nicht viel mehr als eine nach bestimmten Gesichtspunkten geordnete Aneinanderreihung von Auszügen und Citaten aus Jean Pauls Schriften und Briefen, untermischt mit Betrachtungen und Ausfällen im Stile der vorher angeführten". Auf den nächsten Seiten giebt Nerrlich Proben von Müllers ungenauer Textwiedergabe in seinen Schriften und den Aufsätzen im Euphorion zu Jean Paul. Dann wendet er sich Müllers Angriffen auf seine eigenen Jean Paul-Arbeiten zu, gesteht einige Irrthümer ein, auf die ihn Müller aufmerksam gemacht hat, und weist die Hauptmasse der gemachten Vorwürfe als auf Unsichtigkeit oder Unwahrheit beruhend zurück. Ein besonderer Abschnitt ist der Abwehr von Müllers Angriffen auf N.s Briefpublikationen gewidmet. Zum Schluss wendet sich der Aufsatz einer Reihe von Einzelheiten zu, wobei auch die meisten Ausstellungen Müllers als irrig hingestellt werden.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Die Univ. Strassburg hat für die Preisaufgabe der Lamey-Stiftung: „Die anakreontische Poesie des 18. Jahrhunderts in Deutschland in ihrem Verhältniss zur französischen Gesellschaftspoesie" (Preis 2400 M.) die Einlieferungsfrist bis zum 1. Jan. 1902 verlängert.

Ein ungedruckter Brief Lenaus wird in der „Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr." mitgetheilt. Der Brief ist an den New Yorker Freund des Dichters, Ludwig v. Post, gerichtet; er trägt zwar kein Datum, ist aber wohl, wie aus einer vom ersten Besitzer hinzugefügten Bemerkung hervorgeht, im J. 1838 geschrieben worden. Lenau, der im Staat Ohio ein Stück Land von etwa 400 Acres besass, spricht die Absicht aus, selbst nach Amerika zu kommen, und zwar zusammen mit dem Grafen von Württemberg, der sich Lunge und Herz mit republikanischer Luft verfrischen wolle.

### Inauguraldissertationen.

O. Pautsch, Grammatik der Mundart von Kieslingswalde. Ein Beitrag zur Kenntniss des Glätzischen Dialekts. I. Lautlehre. Breslau. 31 S. — Th. v. Scheffer, Die Umarbeitung der Goethischen Gedichte für die erste Gesammtausgabe von Goethes Werken von J. 1787—1790. Freiburg. 130 S.

### Schulprogramme.

Bühring, Das Kürenbergliederbuch nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung. 2. Th. Arnstadt. 27 S. — G. Deile, Klingers und Grillparzers Medea miteinander und mit den antiken Vorbildern des Euripides und Seneca verglichen. Erfurt. 31 S. 8°.

### Neu erschienene Werke.

P. Suter, Die Zürcher Mundart in J. M. Usteris Dialektgedichten. [Abhdl. hgb. von der Gesellsch. für deutsche Sprache in Zürich. VII.] Zürich, Zürcher & Furrer. M. 3,20.

R. Steig, Heinrich v. Kleist's Berliner Kämpfe. Berlin, W. Spemann.

Ulrich v. Hassell, Streiflichter auf die Unterhaltungs-Litteratur der letzten 20 Jahre. [Zeitfragen des christlichen Volkslebens. XXVI, 3.] Stuttgart, Chr. Belser. M. 0,80.

Ordbok öfver svensk aspråket utg. af Svenska Akademien. H. 17. 18. Lund, Gleerup (Leipzig, M. Spirgatis). Je Kr. 1. 50 Øre.

### Zeitschriften.

*Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur.* 45, 2. P. v. Winterfeld, Rhythmen- und Sequenzenstudien. I. II. — G. Bötticher, Noch einmal das IX. Buch des Parzival. — S. Singer, Die Werke des Pamphilus Gengenbach. — A. E. Schönbach, Bruchstücke einer fränkischen Psalmenversion. — P. Hagen, Untersuchungen über Kiot. I. II. — E. Schröder, Zur Ueberlieferung der „Gedichte Heinrichs von Melk"; Die Leidener Wigalois-Handschrift. — G. Roethe, Wolframs Steinverzeichniss.

*Zeitschrift für deutsche Wortforschung.* K. Bohnenberger, Zur Wortgeographie. — O. Weise, Die Wortdoppelung im Deutschen. — Th. Matthias, Neue und ergänzende Belege aus Christian Weise. — R. M. Meyer, Die Umbildung fertiger Worte. — Fr. Kluge, Ôstarûn; Tuisco deus et filius Mannus Germ. 2; Sekundäre Hebungsformen; Nothschreie; Rotwelsche Zahlworte. — A. Rollier, Berner Mattenenglisch.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Otto Mensendieck** [Dr. phil.], Charakterentwickelung und ethisch-theologische Anschauungen des Verfassers von Piers the Plowman. London u. Leipzig, Th. Wohlleben, 1900. 94 S. 8°. M. 1,50.

In den Visionen de Dowel, Dobet, Dobest, die den zweiten Theil der Dichtung „Piers the Plowman" bilden, hat man bisher nur eine Reihe mehr oder weniger zusammenhangloser Bilder gefunden; der Verf. sucht zu erweisen, dass in diesen Visionen der Dichter seine eigene sittliche und religiöse Entwickelung seit seiner frühesten Jugend durch das Jünglings- bis zum Mannesalter hin beschreibe, und dass die allegorischen Figuren wie Thought, Wit, Dam Study, Clergy, Scripture usw. verschiedene Abschnitte seiner eigenen intellektuellen und wissenschaftlichen Ausbildung bezeichnen. Im I. Theile will er zeigen, dass alle Antworten auf die Fragen nach Dowel, Dobet und Dobest Anschauungen enthalten, die zu verschiedenen Zeiten in des Dichters Leben seine eigenen gewesen sein müssen, weil alle begleitenden Ereignisse in den Visionen nur seinem eigenen Leben entnommen sein können, dass sich also durch die Visionen des zweiten Hauptheils von Piers the Plowman eine Charakterentwickelung des Dichters hindurchzieht. Darauf versucht er im II. Theil eine genauere Bestimmung der Bedeutung von Dowel, Dobet und Dobest und der Bezeichnung „Piers the Plowman" sowie der Stellung des Dichters in den religiösen Bewegungen seiner Zeit.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Gaston Paris**, François Villon. [Les Grands écrivains français.] Paris, Hachette & Cie, 1901. 190 S. 8°. Fr. 2.

Durch dieses Buch ist nicht nur die vorzügliche Sammlung der „Grands écrivains" um einen ebenso hübsch geschriebenen wie wissenschaftlich hochstehenden Band bereichert und damit dem grösseren litterarisch gebildeten Publikum das Verständniss für Villon erleichtert worden, sondern die französische Litteraturgeschichte hat auch eine Monographie erhalten, deren sie schon lange bedurfte. Zwar sind zusammenfassende Arbeiten über den grossen Dichter sowohl in französischer (Campaux 1859) wie in deutscher (Nagel 1856, neugedruckt aber nicht neubearbeitet 1882) Sprache vorhanden, aber sie erfüllen die heutigen Anforderungen durchaus nicht. Für die Biographie des Dichters ist seit dem Erscheinen dieser Arbeiten durch die Auffindung neuer Dokumente ein ganz neues Fundament geschaffen worden; aber die Abhandlungen, in denen die Resultate vorliegen, sind weiteren Kreisen nicht zugänglich — mit Ausnahme der kurzen Darstellung von Marcel Schwob in der Revue des deux Mondes 1892 und in seinem Buche „Spicilège" 1896 — und enthalten natürlich keine Werthschätzung des Dichters als solchen.

In dieser Beziehung bietet Gaston Paris durchaus Neues. Jedermann weiss, wie sich bei ihm die musterhafte philologische Methode mit einem ungewöhnlich feinen ästhetischen Gefühl und einem objektiven kritischen Urtheile paart, und diese Eigenschaften bewähren sich auch hier wieder aufs Glänzendste. Ueber den grossen Vorzügen Villons als Lyriker, über seiner bahnbrechenden Bedeutung in der französischen Lyrik, die er aus der konventionellen allegorischen Steife in die frische Luft der persönlichen Empfindung und Phantasie, der Wahrheit und des natürlichen Ausdrucks hinausleitete, vergisst P. keineswegs seine Schwächen, die Derbheit, die er zuweilen bloss um ihrer selbst willen pflegt, die Rückfälle in alte Geleise, in falsche und langweilige galante Konvention, den Mangel an Zusammenhang, die zuweilen unbeholfene Syntax. In Bezug auf den ersten Punkt rügt er besonders die Ballade von der dicken Margot; er findet in diesem Stücke einen Abklatsch einer speziellen, noch im XIV. Jahrh. blühenden Gattung und meint deswegen, sie könne vielleicht nur als „jeu littéraire" und nicht als Lebensgemälde aufgefasst werden. Aber eben der Umstand, dass Villon diese Ballade in sein Grand Testament aufgenommen hat, was P. Wunder nimmt, scheint mir für die entgegengesetzte Auffassung zu sprechen, da ja dieses Gedicht gleichsam ein Rückblick auf sein ganzes Leben ist; was man von diesem Leben sonst weiss, hindert bekanntlich nicht die Annahme, dass die Schilderung nach der Natur gemacht sein kann. — Der Würdigung von Villons Lyrik gesellt sich die litterarhistorische Betrachtung seiner Quellen und der übrigen litterarischen Voraussetzungen zu, und auch hier findet man eine Fülle des Eigenartigen und Anziehenden. Geradezu meisterhaft ist die zusammenfassende Charakteristik, die die letzten Seiten des zweiten Kapitels („L'œuvre") füllt.

Villons Lebensgeschichte ist erst unvollständig erhellt. Seit den Entdeckungen von Vitu, Longnon und Schwob hat man sich jedenfalls an einige Hauptpunkte zu halten gehabt, die wohl auch das Wichtigste zusammenfassen, was dem Dichter in seinem bunten Walten begegnet ist: das Ereigniss vor der Kirche S. Benoit mit dem Morde Philipp Sermoises 1455 — der Diebstahl im Collège de Navarre 1456 — das Exil — der Aufenthalt am Hofe Karls von Orléans — die Freilassung aus dem Gefängnisse in Meun 1461 — der Streit mit dem Notar Ferrebouc. P. bereichert jetzt (Kap. I „La Vie") diese Fakta um neue und wichtige Angaben. Nachdem Villon aus Meun nach der Hauptstadt zurückgekehrt war (Longnon vermuthete noch 1461, P. sagt nur „vor dem Ende des Jahres 1462"), findet man ihn im November 1462 hinter Schloss und Riegel im Châtelet, wegen eines Diebstahls angeklagt; diese Anklage war aber — mirabile dictu — nicht begründet oder konnte wenigstens nicht bewiesen werden. Villon sollte eben seine Freiheit zurückbekommen, als die theologische Fakultät erfuhr, dass einer der Urheber des Einbruchs im Collège de Navarre gefangen sass und Einsprache gegen seine Freilassung erhob. Die alte Sache wurde wieder ausgegraben, und Villon gestand; da er aber durch die ihm früher bewilligte königliche Gnade vor eigentlicher Strafe geschützt war und Gönner, die er sich noch zu bewahren gewusst hatte, die Zurückzahlung seines Antheils an der Beute garantirten, kam er schliesslich doch aus den Armen der Justiz los — aber nur, um noch in demselben Monat November wegen der bekannten Schlägerei mit dem Schreiber François Ferrebouc wieder festgenommen zu werden. P. theilt uns nämlich mit — was aus dem bisher bekannten Dokument (bei Longnon, Oeuvres de Villon, S. LXXIf.) nicht hervorgeht —, dass auch Villon, der bei dieser Gelegenheit eigentlich keine Rolle spielte, ins Gefängniss geworfen und zum Tode verurtheilt wurde, aber nachdem er um Begnadigung ersucht hatte, den 5. Januar 1463 seine Strafe in zehnjährige Verbannung verwandelt sah[1]). Ohne Zweifel hat P. das soeben Angeführte aus den neuen Urkunden geschöpft, welche ihm, nach seiner eigenen Aussage, von Marcel Schwob zur Verfügung gestellt wurden. Sie lassen uns mit lebhaftem Interesse der grossen Biographie entgegenblicken, die P. von Schwobs Hand in Aussicht stellt.

Die Chronologie der Gedichte ist in manchen

[1]) Longnon (l. c. S. XXXII und Romania XXI, 269) glaubt noch, dass die Schlägerei im November 1463 stattgefunden hatte.

Punkten von P. aufgeklärt worden. In der Frage nach der Entstehung des Grand Testament, die vor Jahren zu einer Kontroverse zwischen ihm und Longnon Anlass gegeben hatte (Rom. XVI, 573 ff., XXI, 265 ff.), hält er bei seiner früheren Ansicht fest, dass nämlich dieses Gedicht erst 1461 geschrieben sei und zwar in Paris. Ich glaube, die von ihm beigebrachten „inneren Kriterien" stellen diese Datirung ausser allen Zweifel; gegen sie bedeutet der einzige Einwand Longnons — Villon zeige im Grand Testament auffallende Unkenntniss von gewissen damaligen Pariser Verhältnissen — wenig. Auch behauptet P. ganz bestimmt, dass die Ballade des Pendus und die Ballade de l'Appel sich nicht, wie Longnon (Rom. XXI, 265 ff.) und Schwob (Rddm. 1892, 4, 389) meinen, auf das Urtheil v. J. 1455, sondern auf das v. J. 1462 beziehen. Auch hier scheint mir P. Recht zu haben, wenigstens was die erstere Ballade betrifft. In Bezug auf die zweite giebt es aber ein Argument für die entgegengesetzte Ansicht, das fast unumstösslich erscheint — nämlich dass der „clerc du guichet", der Garnier, an den diese Ballade gerichtet ist, gemäss Longnons Nachweis, das Amt des Gefängnisswärters in Châtelet nur von 1453 bis 1456 bekleidete. Man muss vielleicht geradezu annehmen, dass P. auch über diese Persönlichkeit neue Dokumente konsultirt hat, die die frühere Ansicht als irrthümlich erscheinen lassen. Vielleicht hat es mehrere „clercs du guichet" und mehrere Garniers gegeben. Sonst wüsste ich keinen anderen Ausweg aus diesem Dilemma, als dass man auch in dem noch sehr unklaren Prozess von 1455 einen „appel" annehme und die Ballade an Garnier als sich auf diesen beziehend auffasse, in welchem Falle man sie dann von dem vorausgesetzten nahen Zusammenhang mit der Ballade des Pendus zu trennen hat, was wohl nicht unthulich ist. Aber das Alles wird hoffentlich die neue Biographie genügend aufklären.

Von dem was sonst über die Lebensverhältnisse und die Umgebung des Dichters veröffentlicht worden ist, macht die Darstellung des Verf.s einen geschmackvollen Gebrauch. Wenn P. es z. B. unterlässt, eine genauere Charakteristik der „Abbesse de Porras" zu geben, so versteht man es leicht; eher vermisst man noch ein Wort über die Commensalen des Guillaume de Villon, mit denen auch François natürlich verkehrte und von denen vielleicht einige ihm längere Zeit freundlich gesinnt blieben; wir sind ja nach den Angaben der Biographen über diese Gesellschaft durch die Rechenschaften des Priors Jacques Seguin einigermaassen unterrichtet. — Sorgfältig geht P. den litterarischen und historischen Kenntnissen Villons nach, so wie sie sich in seinen Schriften kundgeben, und dieser Theil des biographischen Kapitels ist nicht der am wenigsten interessante; es hätten vielleicht in diesem Zusammenhange die Zeilen erwähnt werden können, in denen Villon über sein Studium des Aristoteles spricht (Petit Test. XXXVII). — Aeusserst willkommen ist das fesselnde Kulturbild, das die Pariser Verhältnisse in der Jugendzeit Villons schildert, und erst so wird man sein eigenthümliches Leben besser verstehen. Dunkler bleibt nach wie vor seine Stellung am Hofe Karls von Orléans; durch eine wenn auch flüchtige Konturzeichnung des Prinzen hätte möglicherweise auch diese Episode an Klarheit gewonnen — ist ja doch sein Rondel *Qui a toutes ses hontes beues* (ed. d'Héricault, II, 137) geradezu als ein Porträt Villons aufgefasst worden[1]).

Das 3. Kap., 'Le succès' betitelt, handelt von den Schicksalen Villons in Frankreich und theilweise auch im Auslande. Sein Einfluss auf die „hoirs Villon", auf Marot und auf die zweite Generation der Romantiker wird besonders hervorgehoben. Ganz im Vorübergehen werden auch Andere genannt. Es wäre interessant gewesen, etwas mehr über die Stellung des Saint-Amantschen Kreises zu Villon zu erfahren, und man fragt sich, ob nicht ein Basselin, ein Le Houx und später vielleicht Vadé — trotz aller Verschiedenheit — ihm etwas zu verdanken haben. In der ausländischen Litteratur sind — es ist vielleicht nicht überflüssig, das hier kurz zu erwähnen — am verwandtesten mit Villon zwei schwedische Dichter, von denen der eine, Lars Vivallius, 1605—1669, geradezu als „ein schwedischer François Villon" bezeichnet worden ist (von H. Schück in seiner grossen schwedischen Litteraturgeschichte Bd. I, 393) und gewissermaassen diesen Namen verdient, indem er die erste scharf ausgeprägte Dichterindividualität Schwedens ist, dabei ein Vagabundenleben führte, wie Villon, und sich von Gefängniss zu Gefängniss schleppte. Aber obgleich ein sehr hervorragendes und rühriges Talent, war er viel flacher, nüchterner und klarer als Villon, seine Poesie ist auf der freien Flur gewachsen und nicht in den Winkeln der Grossstadt, er ist meistens heiter und liebenswürdig und hat wenig von Villons düsterer Tiefe und starkem Temperament[2]). Weit näher steht Villon der zweite, den

[1]) Wenn ich ein paar Kleinigkeiten hinzuzufügen mir erlauben darf, so möchte ich zur Note S. 32 (über *Danse Macabré*, nicht *macabre*) bemerken, dass sie verdient hätte, ausgeführt zu sein; denn man muss sich ja vorstellen, dass dem Leserkreis dieser Sammlung mit einem nackten Hinweis auf die „Romania" wenig gedient ist und die Sache jedenfalls ein grosses Interesse hat; — die S. 170 gemachte Bemerkung über die Identität der *Lais* und des *Petit Testament* hätte vielleicht mancher mit dem Gegenstande weniger vertrauter Leser schon im Anfang gerne gesehen, da in der Biographie durchweg nur von 'Lais' gesprochen wird, die Litteraturgeschichten aber nur den anderen Namen gebrauchen.

[2]) Eine weiter ausgeführte, vortreffliche Parallele zwischen beiden Dichtern findet sich in einem Aufsatze von dem hervorragenden schwedischen Litterarhistoriker Oscar Levertin in „Ord och Bild" II, 278 f.

ich meine, der grösste Lyriker Schwedens, Carl Mikaël Bellman (1740—1795), der Sänger des niederen Stockholmschen Bürgerlebens; in seinen ausgelassenen, von einer lyrischen Inspiration, die der Villonschen ganz ebenbürtig ist, getragenen Liedern, die bacchanalische und erotische Freuden derselben Art wie V. verherrlichen, finden sich Schilderungen, die durch ihre koloristische Kraft und originelle Sicherkeit stark an den französischen Dichter erinnern und sogar im Besingen einzelner Persönlichkeiten, wie Noah, mit ihm zusammentreffen. Auch bei Bellman geht als fortlaufender Unterstrom unter dieser Freude ein wehmüthiger Ton, ein reuiger Gedanke an etwas Besseres, eine gewisse naive Religiosität — wie Tegnér sagte, eine „Sorge im Rosenroth". Ob Bellman direkt Villon kannte, ist wohl nicht mit Bestimmtheit nachzuweisen; mit späteren französischen Lyrikern war er wohl vertraut.

Als weiteres Komplement zu den Bemerkungen über „Villons Erfolg" im Auslande nenne ich, dass von seinem Grand Testament eine dänische Uebersetzung erschienen (u. d. Titel: En Pariserstudents Bekjendelser von S. Broberg, 1885, neue Aufl. 1892), und dass die 'Ballade des Pendus' in der Form des Originals vortrefflich ins Finnische übertragen ist (von O. Manninen in einer von mir 1898 veröffentlichten Sammlung von Aufsätzen, worin auch andere Stücke prosaisch wiedergegeben sind).

Jeden Romanisten wird es freuen, dass Gaston Paris jetzt ein seit lange gegebenes Versprechen erfüllt hat; diejenigen, welche wie der Unterzeichnete vor fünfzehn Jahren das Glück hatten, bei ihm ein schönes Colleg über François Villon zu hören, harrten besonders mit Ungeduld dieses Buches.

Helsingfors. Werner Söderhjelm.

---

**Notizen und Mittheilungen.**

**Habilitationsschrift.**

A. Pillet, Das Fableau von den trois bossus Ménestrels und verwandte Erzählungen früher und später Zeit. I. Th. Breslau. 50 S.

**Inauguraldissertationen.**

W. Looser, Eine neue Handschrift zum rätoromanischen Strafgesetz für das Gericht ob Munt Fullun von 1688 inhaltlich und sprachlich mit den bekannten Hss. verglichen. Bonn. 34 S.

**Schulprogramme.**

E. Vick, Etude sur l'art poétique de Boileau. Güstrow. 26 S. — A. Waechte, Les sources du Tartuffe de Molière. Erfurt. 16 S.

**Neu erschienene Werke.**

P. Meyer, Notice d'un légendier français conservé à la bibliothèque impériale de St. Pétersbourg. Paris, Klincksieck. Fr. 2,50.

M. Friedwagner, Frau von Staëls Antheil an der romantischen Bewegung in Frankreich. [S.-A. aus den Verhandl. des IX. Allgem. Deutschen Neu-Philologentages in Leipzig.] Hannover, C. Meyer.

E. Maddalena, Intorno alla Famiglia dell' Antiquario di Carlo Goldoni. [S.-A. aus d. Rivista teatrale Italiana. Anno I. Vol. I. Fasc. 5/7.] Neapel, Druck von Melfi & Joele.

—, Uno scenario inedito. [Sitz.-Berichte der Kais. Akad. der Wiss. in Wien. Phil.-hist. Kl. Bd. 143. Nr. 16.] Wien, in Komm. bei C. Gerolds Sohn.

**Zeitschriften.**

*Revue de Philologie française et de littérature.* XV, 1. L. Vignon, Les Patois de la région lyonnaise: Le pronom neutre sujet. — F. Baldensperger, A propos de „l'aveu" de la Princesse de Clèves. — L.-G. Pélissier, Stendhalien Babillan. — M. Blanchardon, Le Patois de St. Haon-le-Chotel (suite). — L. Clédat, Sur le traitement des voyelles atones et semitoniques du latin. Sur le changement anormal du v initial en f.

---

## Allgemeine und alte Geschichte.

**Referate.**

**Albrecht Wirth** [Dr.], Ostasien in der Weltgeschichte. Bonn, Carl Georgi, 1901. 2 Bl. und 110 S. 8°.

Es ist immer ein gewagtes Unternehmen, grosse Fragen auf wenigen Seiten behandeln zu wollen, und es wird dadurch nicht leichter, wenn man einen grossen, in diesem Falle fast den grössten Theil des zur Verfügung stehenden Raums zu Auseinandersetzungen verwenden muss, die für den Leser erforderlich sind, der einer Einleitung bedarf, um dem Gegenstand das nöthige Verständniss und wohl auch Interesse entgegenbringen zu können. So kommt es, dass in der vorliegenden Arbeit das geschichtliche Thema etwas stiefmütterlich behandelt worden ist, was auch durch die vielfach recht apodiktische Form nicht ersetzt werden kann. Ebenso sind die Kürze, das Abgerissene der Darstellung durchaus geeignet, Verwirrung hervorzurufen. „Inzwischen hatte vom 7. bis zum 14. Jahrh. das Christenthum Einfluss." Wohl waren nestorianische und später katholische Missionare, letztere mehr als politische, denn als religiöse Sendboten in dieser Zeit nach China gekommen, aber von einem Einfluss derselben auf die Entwicklung des Landes nach einer oder der anderen Richtung hin, ist weder etwas bekannt geworden, noch sind Spuren eines solchen Einflusses erhalten geblieben. Wenn man liest: „Im Staatswesen ist das jetzige System vollends nur wenige Jahrhunderte alt. Es handelte sich dabei vor allem um den Kampf zwischen Feudalismus und Kaiserthum. Shihoangti zerbrach die sechs Herzogthümer der Tschau und legte die ersten Grundlagen zum zentralisirten Einheitsstaat, zum Imperium", so wird der mit der Frage nicht vertraute Leser nicht ahnen, dass zwischen Shihoangti und heute über zweitausend Jahre liegen. Weniger wäre in diesem Falle mehr gewesen und hätte überhaupt dem Leser das Verständniss der behandelten Fragen sehr erleichtert.

Weimar. M. v. Brandt.

**A. Viertel** [Gymn.-Direktor Prof. Dr.], Tiberius und Germanicus. Eine historische Studie. [Beilage zum Jahresbericht des kgl. Gymn. zu Göttingen 1901.] Göttingen, Druck der Dieterichschen Univ.-Buchdruckerei, 1901. 60 S. 8°.

Zu der Frage nach der Richtigkeit von Tacitus' Auffassung des persönlichen und politischen Charakters des Kaisers Tiberius, die vor allen von Ranke in Zweifel gezogen worden ist, will der Verf. einen Beitrag liefern, indem er das Verhältniss des Tiberius zu Germanicus einer erneuten Betrachtung unterzieht. Er prüft Tacitus' Darstellung in den Annalen, scheidet das, was in der Erzählung Thatsache ist von den hinzugefügten Urtheilen des Tacitus und kommt zu dem Ergebnisse, dass der einzige Vorwurf, der den Tiberius in seinem Verhalten gegen Germanicus treffe, der sei, dass er sich in der Person des Piso vergriffen habe, dass die schweren Beschuldigungen gegen ihn und Piso unzweifelhaft auf die Umgebung des Germanicus zurückgehen, und dass Tacitus' Darstellung der historischen Kritik gegenüber unhaltbar sei.

### Notizen und Mittheilungen.

**Neu erschienene Werke.**

Th. Reinach, Histoire des Israélites, depuis la ruine de leur indépendance nationale jusqu'à nos jours. 2me éd. Paris, Hachette & Cie. Fr. 4.

**Künftig erscheinende Werke.**

Albr. Wirth, Die Entwicklung Asiens von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Frankfurt a. M., Diesterweg. M. 3.

H. Delbrück, Geschichte der Kriegskunst. II, 1: Römer u. Germanen. Berlin, G. Stilke. M. 4,50.

**Zeitschriften.**

*Historische Zeitschrift.* 87, 1. P. Haake, Ein politisches Testament König Augusts des Starken. — Fr. Meinecke, Zur Geschichte Bismarcks. I. Die Bismarcklitteratur der letzten Jahre. — D. Schäfer, Bernhard Erdmannsdörffer †. — P. Bailleu, Kronprinz Friedrich Wilhelm im Ständekampf 1820. — A. Stern, Ein apokrypher Brief des Prinzen von Preussen.

*Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft.* 22, 1. A. Schulte, Ueber Staatenbildung in der Alpenwelt. — H. Schrörs, Eine vermeintliche Konzilsrede des Papstes Hadrian II. — A. Linsenmayer, Die protestantische Bewegung in der Fürstpropstei Berchtesgaden bis zur Mitte des 18. Jahrh.s. — P. M. Baumgarten, Die Translationen der Kardinäle von Innocenz III. bis Martin V. — M. Straganz, Zur Geschichte der Bamberger Synode von 1451. — N. Paulus, Zu Luthers Romreise.

**Antiquarische Kataloge.**

Jos. Baer, Frankfurt a. M. Kat. 445: Die Römer in Gallien und Britannien.

## Mittelalterliche Geschichte.

### Referate.

**Les Registres d'Urbain IV (1261—1264).** Recueil des bulles de ce pape publiées ou analysées d'après les manuscrits originaux du Vatican par M. J. Guiraud [Dozent f. alte u. mittelalterl. Geschichte u. Geogr. an d. Univ. Besançon]. T. I.: Registre dit Caméral. 2e fasc. T. II: Registre ordinaire. 2e et 3e fasc. [Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome, publiée sous les auspices du ministère de l'instruction publique.] Paris, Alb. Fontemoing, 1900. S. 97—200; S. 113—392. Fr. 7,25; 12,60 u. 8,40.

Von dem regestum Camerale Urbans IV. — es soll den ersten Band der Gesammtausgabe der Register Urbans bilden — liegt nun auch der zweite Fascikel vor, der mit 256 Nummern das Regestum zum Abschluss bringt. Das Hauptinteresse beanspruchen natürlich auch hier wieder diejenigen Urkunden, die sich auf die finanzielle Lage des apostolischen Stuhles beziehen. Als im März 1264 die Entsendung des Klerikers der päpstlichen Kammer Mag. Synitius nach Spanien und Südfrankreich in Aussicht genommen wurde, da hat man für ihn ein vollständiges Verzeichniss aller Kirchen, Klöster und Privatpersonen seines Amtsbereiches aufgestellt, die der Kirche zinspflichtig waren, ein Verzeichniss, das natürlich für uns hochinteressant ist (465). Da figurirt u. A. der König von Aragon, der übrigens seit längerer Zeit keinen Zins mehr bezahlt hatte (455), mit 250 Gold-Obolen und der Graf von Barcelona mit 23 Pfund des reinsten Silbers für je 5 Jahre, der König von Portugal mit 2 Pfund des reinsten Goldes. In einem Briefe an den Bischof von Braga aber (463) äussert sich der Papst des Näheren über seine Nothlage. Nachdem die Schulden, die er bei Beginn seines Pontifikates vorgefunden habe, alle getilgt gewesen seien, habe Manfreds Einfall in die Mark, sein Angriff auf den Dukat und das Patrimonium der Kirche neue Ausgaben verursacht, und so sei sie von Neuem in Schulden gerathen. Die spanischen Bischöfe werden deshalb um eine Liebesgabe, ein caritativum subsidium, gebeten, das indessen als ein ganz freiwilliges nicht gedacht war, denn in einer gleichzeitigen Instruktion (466) wird Synitius angewiesen, die Säumigen vor die römische Kurie zu zitiren. Wann mag übrigens der Kleriker die Reise nach Spanien angetreten haben? Im März war seine Mission beschlossen worden, am 29. Juni 1264 war er noch in Italien (504). — Den Deutschen gegenüber scheint man sich auf die Einforderung alter Rückstände beschränkt zu haben. So wurde dem Erzbischof von Mainz, der noch 1000 M. schuldete, mit Exkommunikation und Suspension gedroht, wenn er nicht innerhalb 2 bis 3 Monaten bezahle (487). Der Erzbischof aber wusste sich zu helfen. Nach 2 Monaten wurden die 1000 M. auf die Schultern seiner Diözesanen abgewälzt (477). — Dem vorliegenden Fascikel ist nun eine Table chronologique beigegeben, für die alle Benutzer aufrichtig dankbar sein werden, in Sonderheit diejenigen, die damit, dass die Ecole de Rome die Register unverändert, d. h. ohne Aenderung der Reihenfolge der Briefe, zum Abdruck bringt, nicht ganz einverstanden sind. Ein störender Druckfehler findet sich in dem Datum von 276; den Hinweis auf Potthast vermisse ich bei 504. Ich benutze übrigens die Gelegenheit, um berichtigend zu meinem Referate über den 1. Fascikel (DLZ. 1899, Sp. 1682)

zu bemerken, dass das Datum von 164 doch falsch wiedergegeben ist. Wie sich aus dem Briefe selbst ergiebt, ist er vor einem 8. September geschrieben; es ist also wohl III. Kal. Oct. anno II aus III. Kal. Sept. = 30. August 1263 verlesen.

Inzwischen sind nun auch von dem Registre ordinaire zwei neue Fascikel, der zweite und der dritte, erschienen, ohne dass damit der II. Band der Gesammtausgabe, die auf 3 Bände berechnet ist, vollendet vorläge; dabei ist der 3. Fascikel mit seiner Schlussnummer, 804, bereits beim 3. Mai 1264 angekommen! Auf den reichhaltigen Inhalt dieser beiden Fascikel einzugehen, muss ich mir versagen; es wäre nicht wohl möglich, ohne die vielgestaltige und vielseitige Politik Urbans IV. wenigstens zu skizziren. Für diejenigen Fragen, die uns Deutsche in erster Linie interessiren, die Stellung der Parteien in Reichsitalien, das Umsichgreifen Manfreds in den unmittelbaren Besitzungen der Kirche, die Verhandlungen mit Karl von Anjou, ist ja natürlich die Ausbeute geringer. Dabei empfindet man es übrigens als einen wirklichen Mangel, dass der Herausgeber auf die Epistolae saeculi XIII keinen Bezug genommen hat. Wollte er diesem Mangel in den am Schlusse des Bandes oder des ganzen Werkes zu erwartenden Tabellen noch abhelfen, so käme das der Ausgabe gewiss zu statten. Auch Potthast ist hier wieder des Oefteren vergessen, so bei 350. 405. 712. Falsch ist das Datum von 745. 46. 49 und 574. Wie ist wohl das Verhältniss von 512 zu P. 18509? — Auf einige Nummern möchte ich doch noch besonders aufmerksam machen. Nr. 446 ist ein Privileg für den nobilis vir Gilo de Briune, den Bruder des Kardinalpresbyters Simon von der hl. Cäcilia. Dieser selbst war, wie wir aus 475 erfahren, einst zum Bischof von Anécy gewählt worden, nachdem der jetzige Bischof der Sabina von Anécy nach Narbonne transferirt worden war. Nr. 686 gedenkt der Thätigkeit des Bischofs Rudolf von Albano als Bischof von Evreux. In Nr. 334 ist eine Urkunde Wilhelms von Holland für Embrun inserirt, datum Colonie a. d. 1251. XVIII. Kal. Januarii, zu einer Zeit, als Erzbischof Heinrich „auf Befehl Innocenz IV." seine Diözese im Stiche gelassen und in den Dienst Wilhelms sich begeben hatte. — Ein Unikum ist es doch wohl, dass ein und derselbe Brief zweimal, und zwar mit verschiedenem Datum, registrirt wurde (733 = 743).

Schliesslich möchte ich den Herausgeber für den Fall, dass er auch die Urban-Briefe der Berardus-Sammlung zu veröffentlichen beabsichtigt, auf meine soeben in den „Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung" erschienenen Berardus-Studien aufmerksam machen.

Hadamar. H. Otto.

## Notizen und Mittheilungen.

### Gesellschaften und Vereine.

Die vierte Jahresversammlung der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck fand kürzlich in Marburg statt. Zu Mitgliedern der Kommission wurden neugewählt: Unterstaatssekretär a. D. v. Wetraux-Marburg, Archivar Dr. Kretzschmar-Hannover, Privatdoz. Dr. Heldmann-Halle, Privatdoz. Dr. Glagau-Marburg und Oberbürgermeister Müller-Kassel. Für das Friedberger Urkundenbuch wurden von Dr. A. Trapp in Friedberg 1000 M. und von einem Ungenannten 60 M. gespendet. Ausserdem erhielt die Kommission noch von anderen Seiten namhafte Zuwendungen. Die Einnahmen im letzten Jahre bezifferten sich mit 17,133 M., die Ausgaben mit 5679 M. Der Ueberschuss dürfte durch die Unkosten der nächstens im Druck vollendeten Veröffentlichungen wesentlich verringert werden. Erschienen ist im Laufe des Jahres die 2. Lieferung des Hessischen Trachtenbuches von Geh. Rath Prof. Justi. Es konnten der Versammlung die ersten Exemplare des ersten Bandes der hessischen Landtagsakten, herausgegeben von Dr. Glagau, und die mit Unterstützung der Kommission gedruckte Schrift des Lic. theol. F. Hermann: „Das Interim in Hessen" vorgelegt werden. Ausserdem steht die Herausgabe des Fuldaer und des Friedberger Urkundenbuches sowie weiteren historischen Quellenmaterials in Aussicht.

### Schulprogramme.

E. Schmidt, Die Chronik des Bernardinerklosters zu Bromberg. Uebersetzung im Auszuge nebst Anmerkungen und verbindendem Texte. Bromberg. 9 S. 8°. — G. Lutze, Die Chronikenschreiber der Stadt Sondershausen. Sondershausen. 19 S.

### Neu erschienene Werke.

Johannis Codagnelli Annales Placentini. Rec. O. Holder-Egger. [Scriptores rerum germanicarum in usum scholarum ex Monum. Germ. hist. separatim editi.] Hannover, Hahn. M. 2.

P. Viollet, Les Communes françaises au moyen âge. [Extrait des mémoires de l'académie des inscriptions et belles lettres. T. 36.] Paris, Klincksieck. Fr. [illegible]

L.-G. Pelissier, Notes italiennes d'histoire de France. XXXXI. Sur les dates de trois lettres inédites de Jean Lascaris, ambassadeur de France à Venise (1504—1509). Ebda. Fr. 2.

### Künftig erscheinende Werke.

Jul. Gierke, Die Geschichte des deutschen Deichrechts. [Gierkes Untersuch. H. 63.] Breslau, Marcus. M. 9.

### Zeitschriften.

*Archivio storico per le province napoletane.* XXVI, 1. G. Bresciano, Inventarii inediti del Secolo XV contenenti libri a stampa e manoscritti. — G. Romano, Niccolò Spinelli da Giovinazzo diplomatico del secolo XV. — R. Bevere, Erberto d'Orléans Vicario di Carlo I d'Angiò.

---

# Neuere Geschichte.

## Referate.

**Die Schlacht von Marengo und der italienische Feldzug des Jahres 1800.** Neue Quellen, hgb. von Hermann Hüffer [ord. Univ.-Prof. Geh. Justizrath in Bonn]. [Quellen zur Geschichte der Kriege von 1799 bis 1800. 2. Bd., 1. Heft.] Leipzig, B. G. Teubner, 1900. IV u. [illegible] S. gr. 8° mit einer Karte der Umgebung von Genua und einem Plan des Schlachtfeldes von Marengo. M. [illegible]

Dem ersten Band des gross angelegten Quellenwerkes (s. DLZ. 1901, Nr. 1, Sp. 38) ist

rasch das erste Heft des zweiten gefolgt. Zu den Vorzügen der Lebhaftigkeit und Frische der Darstellung, die alle vier in diesem Heft vereinigten Relationen über die Belagerung von Genua, die Schlacht von Marengo und die Pariser Verhandlungen des Grafen St. Julien auszeichnen, gesellen sich je nach den Verfassern noch so bedeutende andere — u. a. bei Stutterheim eine unter ruhiger Oberfläche glimmende edle Leidenschaft, bei Neipperg grosse Gewandtheit, bei Hohenzollern erfreulichste Zusammendrängung des reichen Inhalts —, dass die Lektüre weiten Kreisen, und gewiss nicht nur den Fachgenossen, als spannend, anregend, belehrend warm empfohlen werden kann. Den Vorzug möchte der Ref. dem Stutterheimschen Berichte geben. Auch der rein wissenschaftliche Ertrag, im Grossen wie im Kleinen, ist bedeutend. Eine Reihe von Thatsachen über die Belagerung von Genua und die Schlacht von Marengo wird nunmehr für alle Zeiten feststehn, einige Bestandtheile der napoleonischen Legende in wissenschaftlichen Werken nicht wieder auftreten können: denn weit entfernt sind diese Oesterreicher, welchem Volke es, wie Hüffer treffend bemerkt, „überhaupt nicht eigenthümlich ist, seine eigenen Zustände mit besonders rosigen Farben auszumalen“, von absichtlich beschönigender Darstellung (wodurch natürlich Erinnerungsfehler im einzelnen und ähnliches keineswegs ausgeschlossen werden). Die Schlacht von Marengo war durchaus von den Oesterreichern gewonnen, die französische Armee stundenlang auf dem Rückzug. Da brachte ein verhältnissmässig geringer Erfolg Desaix' und Kellermanns über wenige Regimenter — ursprünglich zur Deckung des Rückzugs erstrebt — den Umschwung herbei. Die Schuld an dem Ausgang trug fast allein die österreichische Kavallerie, die vielfach völlig versagte. Dass ein, später kassirtes, Dragonerregiment im entscheidenden Augenblick vor Kellermanns Minderzahl ohne Kampf davonlief — sein Führer, sagt Stutterheim ingrimmig, den der zeitliche Richter entwischen liess, möge es vor dem ewigen Richterstuhl verantworten — war schlimm. Aber noch entscheidender blieb die Thatsache, dass die gesammte Kavallerie eine der beiden hauptsächlichsten Aufgaben jeder Kavallerie im modernen Kriege, die nachdrückliche Verfolgung des geschlagenen Feindes, fast ganz vernachlässigt hatte. Ein seltsames Gefühl überkommt den Leser bei der Betrachtung dieses Verlaufs der Schlacht, die auf Jahre über das Geschick Napoleons, Frankreichs, Europas entschied. Der für den Korsen entscheidendste Erfolg wird fast oder ganz ohne sein Zuthun errungen! Kein Wunder, dass er, dem solch ein Gedanke unerträglich war, später mehr und mehr gefärbte Berichte der Schlacht verfertigen liess, wie H. im Vorwort zu Nr. I, S. 4 ff., interessant darlegt.

Auf das vorliegende erste Heft des II. Bandes mit seinen ausführlichen Relationen werden im zweiten die dazu gehörigen „Aktenstücke“ folgen (wie auch der erste Band in diese Bestandtheile zerfiel).

Es erübrigt noch, dem Herausgeber auch für diese Gabe angelegentlich zu danken. In einem Punkt wäre der Ref. geneigt, von ihm abzuweichen. Er möchte aus mehreren Gründen, die hier nicht dargelegt werden können, für die zweite Bearbeitung von Nr. I denselben Verfasser wie für die erste annehmen, eine Möglichkeit, die der Hgb. ja selbst hervorhebt. Die Unterschiede würden sich leicht u. a. auch aus der inzwischen eingetretenen Absicht der Veröffentlichung erklären. Da nun, wie H. überzeugend darthut, der Schreiber der ersten Fassung fast sicher einer der beiden Majors Stutterheim ist, so müsste man nach des Ref. Ansicht an den älteren Stutterheim, Joseph, denken, der bis 1831 lebte, während Karl schon vor der Ueberarbeitung des Berichtes starb.

Freiburg i. B. Adalbert Wahl.

**Hugo Manstein** [Oberlehrer], Die Tilgung der Kriegsschulden der Stadt Graudenz aus dem Jahre 1807. [Beil. z. Programm der Städtischen Realschule zu Graudenz. Ostern 1900.] Graudenz, Druck von Gustav Röthe, 1900. 39 S. 8°.

Bei einer Zählung, die durch Friedrich d. Gr. veranlasst worden war, hatte Graudenz, nach den kriegerischen Unbilden, die es im 18. Jahrh. erlitten hatte, nur noch 1204 Personen gegen 2800 in früherer Zeit und 131 Häuser mit Ziegeldach aufgewiesen. Durch des Königs Unterstützungen, hauptsächlich auch durch den Festungsbau hob sich die Bevölkerungszahl und der Wohlstand der Stadt wieder, wurde aber im J. 1807, in dem das feindliche Belagerungsheer von 3—4000 Mann vom 22. Jan. bis zum 20. August Quartiere bezogen und ihr schwere Lasten und Kriegskosten auferlegte, aufs neue schwer geschädigt. Der Verf. giebt uns nun eine Darstellung der Höhe der Leistungen der Stadt und der einzelnen Bürger sowie der Mittel und Wege, die der Magistrat einschlug, um die Kriegsschuld von über 140000 Thalern zu tilgen. Seine Mittheilungen stützen sich auf die Akten des städtischen Graudenzer Archivs.

## Notizen und Mittheilungen.

### Personalchronik.

Prof. Erich Marcks in Leipzig hat den Ruf an die Univ. Heidelberg als Nachfolger Erdmannsdörffers angenommen.

### Schulprogramme.

P. Heidrich, Nakel in den J. 1772—1806. Nakel. 10 S. — Fr. Perle, Paris im Sommer 1791. Halberstadt. 14 S.

### Neu erschienene Werke.

F. Salomon, William Pitt. 1. Bd.: Bis zum Ausgang der Friedensperiode. I. Th.: Die Grundlagen. Leipzig, Teubner.

P. de la Gorce, Histoire du second Empire. V. 2me Ed. Paris, Plon.

C. V. Nyholm, Die Stellung Finnlands im russischen Kaiserreich. Leipzig, Duncker & Humblot. M. 2,80.

Fürst P. Krapotkin, Memoiren eines Revolutionärs. 2 Bde. Stuttgart, Rob. Lutz.

E. Zola, Die Affäre Dreyfus. Der Siegeszug der Wahrheit. Aus d. Französ. übers. von P. Seliger. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. M. 2.

**Künftig erscheinende Werke.**

Alex. Bergengrün, David Hansemann. Berlin, J. Guttentag. Ca. M. 11.

**Zeitschriften.**

*La Révolution française.* 14 Mai. J. Guillaume, La liberté de l'enseignement, à propos d'un discours de M. de Mun. — L. Lévy-Schneider, Jean-Bon Saint-André préfet du Mont-Tonnerre. — A. Aulard, Les Archives révolutionnaires de Trouville-sur-Mer. — Congrès des Sociétés savantes de 1901. — Fabre d'Eglantine posthume. — Le Républicanisme à l'Assemblée constituante.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

### Referate.

**Josef Müller** [Dr.], Das sexuelle Leben der Naturvölker. 2. stark verm. Aufl. Augsburg, Lampert & Co., [1901]. VIII u. 73 S. 8°. M. 1,50.

Ueber geringe Betheiligung der katholischen Deutschen an der Wissenschaft kann man auf dem Gebiete der Völkerkunde nicht klagen; die Anregungen der Mission sind hier unverkennbar, geben aber auch den meisten Beiträgen einen charakteristischen, den strengen Forderungen der Wissenschaft nicht ganz entsprechenden Zug. Eine besondere Gruppe bilden dabei wieder die Schriften, denen der Wunsch zu Grunde liegt, die Naturvölker gegen Missachtung und Missdeutungen in Schutz zu nehmen; das vorliegende Buch ist ganz von dieser Art, deren erster Vertreter meines Wissens W. Schneider gewesen ist. So recht wissenschaftlich ist dieser apologetische Standpunkt nicht: er führt zu leicht dazu, unbequeme Thatsachen bei Seite zu schieben und andere in den Vordergrund zu stellen, statt rein und unbeirrt der vielleicht unerwünschten Wahrheit ins Gesicht zu sehen.

J. Müllers Buch beruht im Uebrigen auf einer ausgebreiteten Litteraturkenntniss und ist ein willkommener Beitrag zur Forschung. Die Kritik der Promiskuitätslehre im Anfang ist nach Westermarcks Vorgehen keine grosse That mehr und enthält manches Schwache und Schiefe, trifft im Ganzen aber wohl das Richtige. Etwas Neues und Positives wird freilich nicht an die Stelle des Zerstörten gesetzt; dazu wäre ein Studium aller menschlichen Gruppen und Verbände, nicht nur der geschlechtlichen Beziehungen nöthig. Im weitern Verlauf der Untersuchung fällt der Verf. öfter in den Fehler, eine Anzahl negativer Zeugnisse anzuführen und damit etwas widerlegt zu glauben, was durch die zehnfache Zahl andrer Zeugnisse gestützt wird (vgl. z. B. den Abschnitt über jugendliche Keuschheit). Wer auf dem Gebiete der Völkerkunde arbeitet, muss wissen, dass man für fast Alles Beweise finden kann, weil die Menschheit in ihren verschiedenen Gruppen und im Laufe der Zeit die entgegengesetztesten Möglichkeiten der Entwicklung durchgeprobt hat, dass deshalb aber auch die Bedeutung und Tragweite vereinzelter Beweise ganz gering ist.

Bremen. H. Schurtz.

**Heimathkunde** für das Gymnasium Augustum der Stadt Görlitz. I. Th.: Allgemeines. Görlitz, Druck von Hoffmann & Reiber. 1 Bl. u. 135 S. 8°.

Das Buch, das „in seiner Eigenart überhaupt als erster Versuch bezeichnet“ werden darf und wohl Nachfolge finden dürfte, ist eine gemeinsame Arbeit der ganzen Lehrerschaft des Gymnasiums; für den Plan des Ganzen und die Gliederung des Einzelnen ist der Direktor der Anstalt, Prof. Emil Stutzer, verantwortlich; der höhere Zweck der Arbeit ist, den Sinn für „Heimath und damit für deutsches Volksthum sowie selbstlose, kraftvolle Vaterlandsliebe zu wecken und wachzuhalten“. Etwa die erste Hälfte (S. 1—54) ist der Geographie gewidmet; im ersten Abschnitt werden die Bodengestaltung, die Geologie und die Bodenschätze sowie die Bewässerung in und um Görlitz behandelt; der kurze zweite bringt Mittheilungen über das Klima; im dritten, ausführlichsten wird die Thier- und Pflanzenwelt vorgeführt. Die zweite Hälfte (S. 54—112), der historische Theil, giebt einen geschichtlichen Ueberblick, schildert Züge des Volkscharakters und Volkslebens und beschreibt die Bauten der Stadt. In einem Anhange werden dann noch die Höhenverhältnisse und die Entfernungen von Görlitz aus angegeben; es folgen eine Zeittafel, Geschlechtstafeln der Přemysliden, Askanier, Luxemburger und Habsburger, Angaben über die Einwohnerzahl von Görlitz und zur Geschichte des Gymnasiums im 19. Jahrh. Ein ausführliches Register (S. 125—135) schliesst das Buch ab.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Die Medaillenvertheilung der Londoner Geographischen Gesellschaft hat in der letzten Sitzung stattgefunden. Die Gründermedaille ist dem Herzog der Abruzzen für seine Forschungsreisen nach dem St. Eliasberge und nach dem nördlichen Eismeer verliehen worden. — Die Patronatsmedaille hat Dr. Donaldson Smith für seine afrikanischen Forschungen und die dabei gesammelten wichtigen wissenschaftlichen Beobachtungen erhalten. — Ferner haben Bernacchi und Kapitän Colbech für ihre der Südpolarexpedition von Borchgrevingk geleisteten Dienste und Kapitän Cagni für seine Reise bis zu 86 Grad 33 Minuten nördlicher Breite, gelegentlich der Expedition des Herzogs der Abruzzen, Auszeichnungen empfangen.

**Neu erschienene Werke.**

R. Sieger, Die Alpen. [Samml. Göschen. Bd. 129.] Leipzig, G. J. Göschen. Geb. M. 0,80.

W. Ule, Der Würmsee (Starnbergersee) in Oberbaiern. [Wissensch. Veröffentl. des Vereins für Erdkunde zu Leipzig. V. Bd.] Mit Atlas. Leipzig, Duncker & Humblot. M. 10.

**Zeitschriften.**

*Geographische Zeitschrift.* VII, 5. A. Kirchhoff, Das Meer im Leben der Völker. — H. Credner, Armorika. — A. Hettner, Die Landbauzonen der aussertropischen Länder, nach den Untersuchungen Th. H. Engelbrechts. — K. Neukirch, Vorläufige Ergebnisse der 8. allgemeinen zehnjährigen Volkszählung im Königreich der Niederlande vom 31. Dezember 1899. — A. Rebhann, Das Wachsthum der Bevölkerung in Oesterreich-Ungarn.

*La Géographie. Bulletin de la Société de Géographie de Paris.* Mai. Gentil, Occupation et organisation des territoires du Tchad. — P. Joalland, De Zinder au Tchad et conquête du Kanem. — F. Weisgerber, Itinéraire de Salé à Tanger. — R. de Flotte-Roquevaire, Voyage de M. Theobald Fischer dans le

Maroc occidental. — F. Grenard, Voyages en Asie centrale du capitaine H.-H.-P. Deasy (1896—1898). — Derrécagaix, Des cartes d'Europe en 1900. — V. Charlier-Tabur, La production du coton dans le monde.

## Staats- und Sozialwissenschaften.

### Referate.

**Johann Ruppert** [Dr. phil., Priester der Diözese Würzburg], Die katholischen Arbeitervereine Süddeutschlands in ihrer ersten Entwicklung, dargestellt auf Grund der Verbands-, Vereins- und Spezialberichte. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte der sozialen Thätigkeit der Kirche auf dem Gebiete des christlichen Vereinswesens. Würzburg, Andr. Göbel, 1900. 74 S. 8°. M. 1.

Durch praktisch-soziale Thätigkeit erst auf allen nur möglichen Gebieten werde das Wort zur Wahrheit werden, dass die soziale Frage nicht ohne Mitwirkung der Kirche zu lösen ist, und deshalb müssten Geistliche und Laien in der praktisch-sozialen Arbeit fleissig zusammenwirken, betont der Verf. im Eingange seiner Schrift; das habe auch der Papst Leo XIII. in seiner Encyklica über die Arbeiterfrage gefordert, ebenso habe sich schon die Katholikenversammlung vom J. 1884 ausgesprochen. Was auf diesem Gebiete von katholischer Seite in Süddeutschland geschehen ist, stellt Ruppert in dem obengenannten Buche zusammen. Das I. Kap. berichtet über die Gründung und äussere Entwicklung der katholischen Arbeitervereine, das II. über ihre Wohlfahrtseinrichtungen, das III. über die gewerkschaftliche Organisation; ein Anhang bietet noch ein Verzeichniss der katholischen Arbeitervereine Süddeutschlands.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Ernest Solvey, einer der reichsten belgischen Industriellen, gründete vor einigen Jahren in Brüssel unter Mitwirkung hervorragender Gelehrter und Staatsmänner das Soziologische Institut und daneben, als Glied der freien Universität von Brüssel, die Schule der sozialen Wissenschaften. Mit Zustimmung der Universität will er jetzt diese beiden Einrichtungen in eine verschmelzen, die den Namen Institut de sociologie haben soll (vgl. die Notiz auf Sp. 691). Das Institut gliedert sich in zwei Theile. Der erste ist für die soziologischen Untersuchungen bestimmt. Denjenigen, welche derartige Forschungen anstellen wollen, bietet die Anstalt alle möglichen Hilfsmittel. Zunächst eine reichhaltige Bücherei und statistische Sammlung, dann nützliche Verbindungen mit dem In- und Auslande, unentgeltliche Benutzung aller dieser Einrichtungen und unter leichten Bedingungen sogar reichliche Mittel zum Lebensunterhalt. Die Benutzer des Instituts brauchen von dem Ergebniss ihrer Studien keine Rechenschaft abzulegen, ihre Untersuchungen sind ihr vollkommenes Eigenthum. Der Leiter dieser Abtheilung ist Emile Waxweiler, Professor der Staats- und Finanzwissenschaften an der freien Brüsseler Universität. Der andere Theil des Instituts beschäftigt sich mit dem Unterricht. Hier halten tüchtige, bewährte Kräfte Vorlesungen über alle Gebiete der sozialen Wissenschaften, u. a. auch über Menschenkunde, Psychologie, vergleichende Sprachwissenschaft, Sprachgeschichte, Kunstgeschichte. Der Unterricht wird durch eine Prüfung abgeschlossen, deren Erfolg der Titel eines Lizentiaten oder Doktors ist. Das Institut hat seinen Platz zusammen mit anderen Anstalten der freien Brüsseler Hochschule im Leopoldspark. Solvey hat sich dazu verpflichtet, das Unternehmen 25 Jahre lang zu unterhalten; darnach geht es in den Besitz der Stadt Brüssel über.

#### Inauguraldissertationen.

H. Schanz, Die Baugenehmigung in Bayern. Würzburg. 107 S. — Fr. Schulte, Die Entwicklung des Sparkassenwesens im Grossherzogthum Baden. Heidelberg. 35 S.

#### Neu erschienene Werke.

A. Adler, Leitfaden der Volkswirthschaftslehre. 4. Aufl. Leipzig, J. M. Gebhardt. Geb. M. 4,20.

A. Nossig, Revision des Sozialismus. I. Bd. Das System des Sozialismus. 1. Theil. Berlin, Akad. Verlag für soziale Wiss. (Dr. J. Edelheim). M. 4.

O. Petrenz, Die Entwicklung der Arbeitstheilung im Leipziger Gewerbe von 1751—1890. [Schmollers Staats- und sozialwiss. Forschungen. XIX. 2.] Leipzig, Duncker & Humblot. M. 2,20.

Friedr. Frh. v. Wieser, Die Ergebnisse und die Aussichten der Personaleinkommensteuer in Oesterreich. Ebda. M. 3,20.

K. Grünberg, Studien zur österreichischen Agrargeschichte. Ebda. M. 6.

K. Helfferich, Handelspolitik. Ebda. M. 4,60.

#### Künftig erscheinende Werke.

Ad. Rössing, Geschichte der Metalle. Gekrönte Preisschrift. Berlin, L. Simion. M. 6.

A. v. Gernet, Geschichte und System des bäuerlichen Agrarrechts in Estland. Reval, Kluge. M. 16.

#### Zeitschriften.

*Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft.* 57, 2. H. Reichel, Die Sozietätsphilosophie Franz von Baaders. — K. Schneider, Agrarpolitik und Lebensversicherung. — Frz. Schmid, Zur Auslegung des Artikels 5 der Reichsverfassung. II. — Jacobs, Die Reichserbschaftssteuer. — Zu den Bestrebungen genossenschaftlicher Verkaufsorganisation der Landwirthschaft. — Zur Statistik der preussischen Ergänzungssteuer (Vermögenssteuer) für 1899. — Die Einwanderung in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. — Wörishofer, Ueber weibliche Aufsichtsbeamte in der Fabrikinspektion.

*Journal des Economistes.* Mai. A. Liesse, Un professeur d'économie politique sous la Restauration: J. B. Say, au Conservatoire des arts et metiers (fin). — E. Rochetin, Le problème des retraites. — L. Grandeau, Le mouvement agricole: l'agriculture, la science et l'association. — Rouxel, Revue des publications économiques en langue française. — E. Macquart, La question des sucres en 1901. — P. Ghio, Quelques aspects de la question ouvrière en Italie. — La Transformation de la Russie. — Fr. Passy, Les deux pigeons.

## Rechtswissenschaft.

### Referate.

**Heinrich Titze**, Die Unmöglichkeit der Leistung nach deutschem bürgerlichen Recht. Leipzig, Adolf Titze, 1900. IX. u. 337 S. gr. 8. M. 8,50.

Das Buch enthält mehr, als sein Titel unmittelbar zu besagen scheint; die Lehre von der Unmöglichkeit der Leistung ist so weitgreifend, die Zahl der in Betracht kommenden Rechtssätze so gross, die Lösung der auftauchenden Probleme so abhängig von der Stellungnahme zu den Grundfragen des Obligationenrechts, dass die Untersuchung nothwendig über das eigentliche Thema weit hinausgreifen muss. Die Begriffe der gegenseitigen Verträge, der Gattungsschuld,

des Verzuges, der Fahrlässigkeit, des negativen Vertragsinteresses u. a. m. müssen erörtert werden. So wird die Darstellung der an die Unmöglichkeit der Leistung sich knüpfenden Rechtsfolgen fast zu einer Untersuchung der allgemeinen Lehren des Rechtes der Schuldverhältnisse. In Erkenntniss dieser Schwierigkeiten hat der Verf. sich streng auf das Recht des BGB. beschränkt und die Erforschung des Zusammenhanges zwischen altem und neuem Recht, insbesondere die Darstellung des römischen Rechts, von vorn herein abgelehnt. Ueber die Zweckmässigkeit dieses Verfahrens, das Goldschmidt einmal als „dogmatische Isolirungsmethode" bezeichnet hat, mag man streiten. Den eingeschlagenen Weg hat der Verf. mit Energie und Geschicklichkeit verfolgt. Er behandelt in vier Kapiteln: Begriff und Arten der unmöglichen Leistung, die allgemeinen Grundsätze über die nachträgliche, sodann über die anfängliche Unmöglichkeit der Leistung, endlich Sonderbestimmungen für einzelne Schuldverhältnisse. Als Arten der unmöglichen Leistung werden die totale und die theilweise, die anfängliche und die nachträgliche, die objektive und die subjektive, die vom Schuldner zu vertretende und die nicht von ihm zu vertretende Unmöglichkeit der Leistung behandelt; letztere können freilich kaum als Arten der Unmöglichkeit der Leistung bezeichnet werden. Der Satz, dass die im Augenblick der Fälligkeit nicht bewirkte Leistung theilweise, nämlich in Ansehung der Zeit, unmöglich geworden sei (S. 33 ff.) mag philosophisch richtig sein; juristisch ist er gleichgültig, da die Rechtssätze von der unmöglichen Leistung keine Anwendung auf die verzögerte leiden; Unmöglichkeit der Leistung und Verzug sind rechtlich vollkommen verschiedene Dinge. Auch dann, wenn der Verzug so lange gedauert hat, dass die nachträgliche Erfüllung sich nicht mit der muthmasslichen Absicht der Parteien bei der Vertragserrichtung (S. 35 Anm. 4) vertragen würde, kann doch von einer Unmöglichkeit der Leistung keine Rede sein.

Gegen die Unterscheidungen zwischen anfänglicher und nachträglicher, wie zwischen subjektiver und objektiver Unmöglichkeit der Leistung zieht der Verf., natürlich de lege ferenda, scharf zu Felde. Schon für das geltende Recht verficht er (S. 247 ff.) trotz § 275 Abs. 2 BGB. der herrschenden Meinung entgegen die Ansicht, dass der Schuldner auch für das von Anfang an vorhandene Unvermögen zur Leistung nicht hafte, wenn dieses Unvermögen auf einem von ihm nicht zu vertretenden Umstande beruhe. Die Ausführungen des Verf.s gipfeln in dem Vorschlage, die Folgen der Unmöglichkeit der Leistung durch den Satz zu regeln: „Ist dem Schuldner zufolge eines Umstandes, den er nicht zu vertreten hat, die Bewirkung der ihm obliegenden Leistung unmöglich, so ist er von seiner Leistungspflicht frei" (S. 246). Das ist ein beachtenswerther Vorschlag, und es lässt sich nicht leugnen, dass eine solche Regelung denkbar wäre. Der Verf. legt (S. 239 ff.) Werth darauf, dass der Satz impossibilium nulla obligatio, die in § 306 BGB. ausgesprochene Nichtigkeit des auf eine unmögliche Leistung gerichteten Vertrages, kein Axiom darstelle. Er muss aber (S. 243) zugeben, dass ein solcher Vertrag weder eine Leistungspflicht des Schuldners noch eine Gegenleistungspflicht des Gläubigers erzeuge. Einzig möglicher Vertragsinhalt wäre die Verpflichtung zur Herausgabe des stellvertretenden commodum (§ 281 BGB.) und zur nachträglichen Bewirkung der Leistung nach Wegfall der Unmöglichkeit. (S. 244 f.) Aber das ist eine Rechtsfolge, auf die der Wille der Parteien nicht gerichtet ist; dem ursprünglichen Vertragswillen kann das Recht nicht Folge geben, und es ist nur folgerichtig, wenn das Gesetz einen solchen Vertrag für nichtig erklärt und nur ausservertragliche Beziehungen zwischen den Parteien gelten lässt. Nur wenn der Wille der Parteien gerade auf jene sekundären Rechtsfolgen sich richtet, ist der Vertrag gültig (§ 308 BGB.). Den Unterscheidungen zwischen anfänglicher und nachträglicher, subjektiver und objektiver Unmöglichkeit der Leistung kann man den Vorwurf der Unklarheit nicht machen; dass in der praktischen Anwendung die Ermittelung der thatsächlichen Unterlagen häufig Schwierigkeiten bereitet (S. 56, 70), ist ein Uebel, an dem alle juristischen Unterscheidungen kranken.

Auf die Ausführungen des Verf.s über den Begriff der verkehrsüblichen Sorgfalt und der Fahrlässigkeit (S. 78 ff.) kann hier nicht eingegangen werden.

In einem Anhang wird die Haftung dritter Personen für die Unmöglichkeit der Leistung behandelt und in zutreffender Weise die Ansicht zurückgewiesen, dass jede fahrlässige Verletzung des Forderungsrechts durch einen Dritten dem Gläubiger einen Anspruch gegen diesen gebe.

Die Darstellung ist klar und leicht; sie verzichtet auf den lehrhaften Ton und belebt den trockenen Stoff durch eine Fülle von Beispielen. Die vorzügliche Ausstattung des Buches verdient besonders hervorgehoben zu werden.

Kalkberge-Rüdersdorf b. Berlin. R. Behrend.

## Notizen und Mittheilungen.

### Gesellschaften und Vereine.

Der 5. internationale Kongress für kriminelle Anthropologie wird in Amsterdam vom 9. bis 14. September abgehalten werden. Unter den Gegenständen, die zur Verhandlung kommen sollen, sind besonders zu erwähnen: Anatomische und physiologische Charakteristik der Verbrecher; kriminelle Psychologie und Psychopathologie; Verbrechen und Wahnsinn; die kriminelle Anthropologie in ihren Anwendungen auf Gesetz und Verwaltung; der Alkoholismus; der Hypnotismus; die jungen Verbrecher; Verbrechen und Alter.

#### Inauguraldissertationen.

E. Richter, Die rechtliche Natur der aus privaten Mitteln hervorgegangenen öffentlichen Denkmäler nach Privat- und öffentlichem Recht. Greifswald. 42 S. — W. Racke, Der Widerruf der Schenkung nach gemeinem Recht und BGB. Rostock. 72 S.

#### Neu erschienene Werke.

H. Brunner, Grundriss der deutschen Rechtsgeschichte. Leipzig, Duncker & Humblot. Geb. M. 6,80.

J. E. Scherer, Die Rechtsverhältnisse der Juden in den deutsch-österreichischen Ländern. Ebda. M. 15.

#### Zeitschriften.

*Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht.* XI, 1. F. Liebermann, De accusatoribus aus Pseudo-Isidor. — Kolb, Die Kämpfe des württembergischen Konsistoriums mit den Herzogen um das Nominationsrecht im 17. und 18. Jahrh. — A. Siebert, Ueber den Umfang der Erbbaupflicht. Ein Beitrag zur Lehre von der Kirchenbaulast nach badischem Recht. — Lohmann, Die Staatsgenehmigung zur Errichtung von Kirchengebäuden in Preussen. II.

*Journal du droit international privé.* 1901, 1. 2. A. Lainé, La Conférence diplomatique de La Haye relative au droit international privé. — Wu Ting Fang, Lois et organisation judiciaire en Chine. — E. Chavergin, Notes et renseignements relatifs à la propriété littéraire et artistique. — Le droit maritime international. — P. Leboucq, Etude sur le nouveau projet de loi français relatif à l'extradition. — J. Keidel, De la théorie du renvoi international privé, selon le nouveau Code civil allemand.

## Mathematik.

### Referate.

**C. Easton,** A new theory of the Milky way. [S.-A. aus dem Astrophysical Journal XII, 2, S. 136—152.] Chicago, University Press, [1900].

Der Verf. bekennt sich zu der Auffassung, die Milchstrasse bilde nicht, wie von vielen behauptet, einen einfachen Ring mit einem nicht weit von unserer Sonne entfernten Mittelpunkt, sondern besitze eine spiralenförmige Gestalt mit dem Knotenpunkt zwischen Sonne und Sternbild des Schwans.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Wie der „Frkf. Ztg." geschrieben wird, sind die Promotionsordnungen bei der mathematisch-naturwissenschaftlichen und bei der medizinischen Fakultät der Univ. Strassburg vor kurzem in wesentlichen Punkten erschwert worden. Bei der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät können Immaturi fortan nur mehr durch einstimmigen Beschluss der Fakultät zur Promotion zugelassen werden. Nur bei solchen Pharmazeuten, die ihr Staatsexamen mit der ersten Note bestanden haben, genügt eine einfache Mehrheit für die Zulassung. Bei den Medizinern werden Inländer nur mehr zugelassen, wenn sie zuvor die Approbation für das Reichsgebiet erlangt haben; für Ausnahmen ist ein einstimmiger Beschluss der Fakultät erforderlich. Ausländer müssen diejenige Vorbildung nachweisen, die in ihrer Heimath für den medizinischen Doktor oder die ärztliche Prüfung vorgeschrieben ist, eventuell eine Vorbildung, die mindestens der Reife des deutschen Realgymnasiums entspricht.

#### Schulprogramme.

H. Wagner, Die ebene Trigonometrie in reingeometrischer Behandlung. Hamburg. 20 S. u. 1 Taf. — A. Liebe, Ueber die Analogie der aus der Entwicklung von $(1 - 2ax + a^2)^{-\lambda}$ entspringenden Funktionen mit den Kegelfunktionen. II. Borna. 24 S.

#### Neu erschienene Werke.

L. Kronecker, Vorlesungen über Mathematik. II. Th. Vorlesungen über allgemeine Arithmetik bearb. u. hgb. von K. Hensel. I. Abschnitt: Vorlesungen über Zahlentheorie. I. Bd. Leipzig, Teubner.

#### Zeitschriften.

*Mathematische Annalen.* 54, 4. H. Liebmann, Neuer Beweis des Satzes, dass eine geschlossene konvexe Fläche sich nicht verbiegen lässt. — T. Brodén, Einiges über Funktionen mit nicht abzählbaren Unstetigkeitsstellen. — J. Wellstein, Zur Theorie der algebraischen Körper. — L. Heffter, Zur Theorie der Resultanten. — H. Kühne, Ueber Striktionen. — A. Schoenfliess, Ueber die überall oscillirenden differenzirbaren Funktionen. — L. E. Dickson, The Alternating Group on Eight Letters and the Quaternary Linear Congruence Group Modulo Two. — E. Landau, Ueber die asymptotischen Werthe einiger zahlentheoretischer Funktionen; Ueber die mittlere Anzahl der Zerlegungen aller Zahlen von 1 bis $x$ in drei Faktoren. — A. Capelli, Sulla riduttibilità della funzione $x^n - A$ in un campo qualunque di razionalità. — C. Hansen, Note sur la sommation de la série de Lambert. — Berichtigungen zum Aufsatz von G. Ricci und T. Levi Civita. (Bd. 54. S. 125 ff.)

#### Antiquarische Kataloge.

Jacques Rosenthal, München. Kat. 26: Astronomie u. Mathematik. 1242 Nrn.

## Naturwissenschaften und Technologie.

### Referate.

**P. Chalmers Mitchell,** Thomas Henry Huxley. A sketch of his life and work. [Leaders in science.] London, G. P. Putnam's Sons, 1900. XVII u. 297 S. 8°. Geb. Sh. 5.

Eine ausserordentlich anregend und interessant geschriebene Biographie des berühmten englischen Anatomen, die nicht nur dessen äussere Schicksale schildert, sondern auch in eingehender Weise sich mit den Werken Huxleys und seiner Stellung zu den grossen Problemen der Biologie und ihren Vertretern beschäftigt.

Wir begleiten den jungen Marinearzt auf einer Reise mit H. M. S. Rattlesnake nach der Südsee, auf welcher die berühmten, später in der Royal Society veröffentlichten Untersuchungen über die Anatomie der Medusen gemacht wurden. Unter höchst primitiven Verhältnissen, in einer kleinen, engen Kabine, mit ungenügenden Instrumenten ausgerüstet legte der junge Arzt hier den Grund zu seinen epochemachenden Arbeiten. Nach der Heimath zurückgekehrt stieg dann der junge Gelehrte sehr rasch auf der Leiter seines Ruhmes in die Höhe, auf deren Gipfel er als Präsident der Royal Society und Privy Counceller of the Queen ankam.

Sehr eingehend wird sein Verhältniss zu Darwin und sein Verdienst um die Ausbreitung der Darwinschen Lehre geschildert. Von höchstem Interesse ist es, den Streit zwischen Huxley und Darwin einerseits und Owen und Wilberforce, dem streitbaren Bischof von Oxford, andererseits zu verfolgen, der sich in verschiedenen Artikeln in den Times, der Westminster,

Edinburgh und Quarterly Review abspielte und seinen Höhepunkt erreichte auf der Versammlung der British Association zu Oxford im Herbst 1860, wo der damals 35 jährige Professor der Naturgeschichte einen harten Strauss mit seinen bezw. Darwins Gegnern ausfocht. Mit Vergnügen wird man lesen, wie Huxley seinen klerikalen Gegner auf die Frage, ob er väterlicher- oder mütterlicherseits vom Affen abstamme, mit den Worten abfertigte: I asserted, and I repeat, that a man has no reason to be ashamed of having an ape for his grandfather. If there were an ancestor whom I should feel shame in recalling, it would be a man, a man of restless and versatile intellect, who, not content with an equivocal success in his own sphere of activity, plunges into scientific questions with which he has no real acquaintance, only to obscure them by an aimless rhetoric, and distract the attention of his hearers from the real point at issue by eloquent digressions, and skilled appeals to religious prejudice.

Auch die öffentliche Thätigkeit Huxleys in den verschiedenen königlichen Kommissionen, vor Allem aber sein mannhaftes Eintreten für die von den orthodoxen Kreisen Englands so sehr perhorreszirte Vivisektion wird eingehend gewürdigt.

Alles in Allem ein Buch, das man gerne zur Hand nehmen und mit Vergnügen lesen wird.

Die Ausstattung ist vornehm. Dem Werke sind mehrere Portraits von Huxley selbst und seinen Freunden Darwin, Hooke und Lyell beigegeben.

Berlin. R. Krause.

**Sigmund Wellisch** [Ingenieur, emerit. Assistent der Lehrkanzel für sphärische Astronomie und höhere Geodäsie an der k. k. techn. Hochschule in Wien], Das Alter der Welt. Auf mechanisch-astronomischer Grundlage berechnet. Wien, Hartleben, (1900). 80 S. 8°. M. 2.

Die Berechnung des „Alters der Welt“ beschränkt sich im Grunde auf eine ungefähre Feststellung des Zeitpunktes der Loslösung der Planeten von dem Sonnenkörper in Anlehnung an die Kant-Laplacesche Theorie. Sie wird mittelst astronomischer Messungen, gestützt auf die Gesetze von Newton, Mariotte, Gay-Lussac über Anziehungskraft, Fliehkraft, Abkühlung und Verdichtung und auf das geologische Datenmaterial vorgenommen und kommt zu der Höhe von rund 9000000 Jahren. — In einem Anhange wird das Alter des Menschengeschlechts im Anschluss an die Temperatur-Verhältnisse auf der Erde kurz behandelt.

**H. Potonié** [Prof. Dr., Dozent an der Bergakademie zu Berlin], Die Lebewesen im Denken des 19. Jahrhunderts. Nach einem Vortrag, gehalten vor der Litterarischen Vereinigung im Künstlerhause zu Berlin am 5. Februar 1900. [Allgemeinverständliche naturwissenschaftliche Abhandlungen. Heft 25.] Berlin, Ferd. Dümmler, 1900. 28 S. 8°. M. 1.

Der mit den Bildern der bedeutendsten Forscher geschmückte Aufsatz will einen Ueberblick über die hervorragendsten Leistungen geben, die die Biologie im 19. Jahrh. vollbracht hat; er will die herrschenden Ansichten und die das Jahrhundert bewegenden Forschungen skizziren, den Einfluss der Gedanken und Entdeckungen auf das gesammte wissenschaftliche Leben, das, was dem Jahrhundert den Stempel aufgedrückt hat aufzeigen. Er beginnt mit Linné, Cuvier und Jussieu als den Begründern des künstlichen und des natürlichen Systems der Pflanzen und Thiere, geht dann auf die Hauptfrage der Biologie: Was ist Leben? und die Bekämpfung des Vitalismus ein und behandelt darauf die Zellenlehre, die Entwickelungsgeschichte und die Abstammungslehre; zum Schluss kommt er auf den Materialismus und die Frage nach dem Verhältniss zwischen Geist und Körper zu sprechen.

## Notizen und Mittheilungen.

### Inauguraldissertationen.

N. Kassianow, Studien über das Nervensystem der Lucernariden nebst sonstigen histologischen Beobachtungen über diese Gruppe. Heidelberg. 93 S. mit 11 Fig. und 4 Taf. — A. J. M. Garjeaune, Die Strömung des Protoplasma in behäuteten Zellen. Erlangen. 61 S. u. 1 Taf. — J. Sirin-Jensen, Beiträge zur botanischen und pharmakognostischen Kenntniss von Hyos cyamus niger L. Marburg. 86 S. — L. Bloch, Ueber isomere Xylitone. Heidelberg. 28 S. — Th. Nicolau, Beiträge zur Kenntniss rumänischer Felsarten. I—III. Leipzig. 27 S. mit 4 Fig.

### Neu erschienene Werke.

H. Simroth, Abriss der Biologie der Thiere. [Samml. Göschen. Bd. 131 u. 132.] Leipzig, G. J. Göschen. Geb. je M. 0,80.

G. Worgitzky, Blüthengeheimnisse. E. Blüthenbiologie in Einzelbildern. Leipzig, Teubner. Geb.

G. Mahler, Physikalische Formelsammlung. [Samml. Göschen. Nr. 136.] Leipzig, Göschen. Geb. M. 0,80.

C. Merckel, Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit. [Aus Natur u. Geisteswelt. 28. Bändchen.] Leipzig, Teubner. Geb. M. 1,15.

### Zeitschriften.

*Jenaische Zeitschrift für Naturwissenschaft.* N. F. 28, 4. M. Jerke, Zur Kenntniss der Oxyuren des Pferdes — v. Linstow, Helminthen von den Ufern des Nyassa-Sees, ein Beitrag zur Helminthen-Fauna von Südafrika. — Agnes Kelly, Beiträge zur mineralogischen Kenntniss der Kalkausscheidungen im Thierreich. — S. Süssbach, Der Darm der Cetaceen.

*Zoologische Jahrbücher. Abtheilung für Anatomie und Ontogenie der Thiere.* 14, 3. Br. Beutler, Ergebnisse einer Reise nach dem Pacific (Schauinsland 1896—1897). Die Anatomie von Paryphauta hochstetteri Pfr. — J. C. H. de Meijere, Ueber das letzte Glied der Beine bei den Arthropoden. — H. Koppen, Ueber Epithelien mit netzförmig angeordneten Zellen und über die Flossenstacheln von Spinax niger.

*Annalen der Physik.* 1901, 5. W. Jaeger und St. Lindeck, Untersuchungen über Normalelemente, insbesondere über das Westonsche Cadmiumelement. — C. Dieterici, Die Berechnung der Isothermen. — J. Stark, Beiträge zur Theorie der elektrischen Strömung in Gasen. — J. Koenigsberger, Ueber die Abhängigkeit der Dielektrizitätskonstante usw. von Druck und Temperatur. — K. R. Johnson, Konstanz oder Inkonstanz des Funkenpotentiales. — A. Korn, Ueber die helle J-Fläche Jaumanns. — H. Schultze, Die innere Reibung von Argon und ihre Aenderung mit der Temperatur. — P. Breitenbach, Ueber die innere Reibung der Gase und deren Aenderung mit der Temperatur. — F. Auerbach, Die Gleichgewichtsfiguren pulverförmiger Massen. — Cl. Schaefer, Ueber den Einfluss der Temperatur auf die Elastizität der Metalle. — W. Felgentraeger, Bemerkungen zu dem Aufsatz des Hrn. Th. Middel: „Deformation durch Erwärmung als Ursache für die thermische Veränderung der Empfindlichkeit von

Waagen". — O. Lehmann, Flüssige Krystalle, Entgegnung auf die Bemerkungen des Hrn. G. Tammann. — G. Jäger, Ueber die Vertheilung der Elektrizität auf dem Ellipsoid.

*Berichte der deutschen chemischen Gesellschaft.* 34, 7. F. Kehrmann, W. Hiby, H. Müller, S. Krazler, Ueber Chlor-Derivate von Azonium-Farbstoffen. I—III. — L. Marchlewski und J. Sosnowski, Zur Kenntniss des Isatins und seiner Derivate. IV. Ueber Cumarophenazine. — L. Marchlewski und L. G. Radcliffe, Zur Kenntniss des Isatins. — Zd. H. Skraup und J. König, Ueber Cellose, eine Biose aus Cellulose. — M. Otto, Notiz über die Molekulargewichtsbestimmung des Ozons mittels der Waage. — M. Busch, Stereoisomerie bei Hydrazonen der Dithiokohlensäureester. — L. Vanino, Ueber das Verhalten wässeriger Formaldehydlösung gegen Schiessbaumwolle. — J. Pinnow, Ueber die Bildung aromatischer quaternärer Ammoniumverbindungen. — A. Wohl und L. Oesterlin, Ueberführung der Weinsäure in Oxalessigsäure durch Wasserabspaltung bei niederer Temperatur. — R. Stoermer, Zur Bezeichnungsweise der Cumaronderivate. — F. Ullmann und G. Pasdermadjian, Ueber eine neue Synthese aromatischer Sulfone. — W. Marckwald und M. Chain, Ueber die Darstellung des Morpholins. — E. O. von Lippmann, Ueber ein Vorkommen von Chinasäure. — E. Vongerichten, Ueber Morphidin. — J. Tafel und B. Ach, Elektrolytische Reduktion des Xanthins, Reductionsprodukte aus Guanin. — J. Tafel, Ueber die Tetrahydroharnsäure. — A. Ladenburg und B. Quasig, Quantitative Bestimmung des Ozons. — C. Bülow und H. Wagner, Ueber Derivate des [1. 4-Benzopyranols], der Muttersubstanz einer neuen Klasse von Farbstoffen. — F. Kehrmann und J. Eichler, Ueber Nitro- und Amido Flavinduline. — F. Kehrmann und B. Guggenheim, Zur Kenntniss der Fluorindine. — F. Kehrmann und E. Misslin, Ueber die Konstitution des Isorosindulins Nr. 8 und einige Derivate der Trinitro-α-naphtols, $OH : NO_2 : NO_2 : NO_2 = 1. 2 : 4 : 8$. — S. Gabriel und J. Colman, Synthesen in der Purinreihe. — J. Moschner, Ueber das Oxy-4-hydriuden und einige neue Xylol- und Aethylbenzol-Derivate. — E. A. Kehrer, Zur Kenntniss der Phenacyllärulin- [Phenheptundion — (4. 7) —] säure — (!) und über eine neue Carbonsäure, $C_{13}H_{11}O_2N$, der Pyrrolgruppe. — E. Börnstein, Ueber die Oxydation des Anilins; Ueber die Oxydation des p-Tolnidins; Zur Chemie des Anilinschwarz. — A. Michaelis und A. Flemming, Ueber die Phosphinsäuren des Dibenzylmethans und des Oxymethylencamphers. — A. Michaelis, U. Voss und M. Greiss, Ueber einige Phenylalkyl-5 halogenpyrazole. — E. Bamberger und E. Demuth, Studien über orthoamidirte Benzaldoxime. — M. Conrad und H. Reinbach, Condensationen von Barbitursäure und Aldehyden. — R. Stollé, Ueber Acetale des Paradiketohexamethylens.

## Medizin.

### Referate.

**Rudolf Beneke** [Prof. Dr.], Die Pest. [Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, hgb. von Rud. Virchow. H. 354.] Hamburg, Verlagsanstalt A.-G. (J. F. Richter), 1900. 43 S. 8°. M. 0,90.

Der Vortrag giebt zunächst an der Hand der Untersuchungen von Hecker, Hoeniger u. A. einen historischen Rückblick über die verschiedenen grossen Pestepidemien der Geschichte, da „gerade dieser furchtbaren Gottesgeissel ein gutes Theil all der hygienischen Wohlthaten zuzuschreiben ist, deren wir uns heute als reifer Früchte erfreuen". Darnach werden die bakteriologischen Forschungen der Gegenwart auf dem Gebiete der Pestkrankheit, die 1892 zu der epochemachenden Entdeckung des Pestbazillus durch den Franzosen Yersin, einen Schüler Pasteurs, führten, und die modernen prophylaktischen Maassregeln gegen die Seuche kurz charakterisirt.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Inauguraldissertationen.

J. Feinen, Der muskuläre Schiefhals. Greifswald. 34 S. — A. Görhardt, Schussverletzungen der Halswirbelsäule. Kiel. 22 S. — M. Götz, Ueber die Bedeutung der Zerkleinerung von Speisen für die Pepsinverdauung des Eiweiss. Würzburg. 28 S.

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**Emanuel Löwy** [aord. Prof. an d. Univ. Rom], Die Naturwiedergabe in der älteren griechischen Kunst. Rom, Löscher & Co., 1900. 60 S. gr. 8°. M. 3,60.

**Andreas Aubert,** Der Dornauszieher auf dem Kapitol und die Kunstarchäologie. [S.-A. aus der „Zeitschrift für bildende Kunst".] Leipzig, E. A. Seemann, 1901. 18 S. 4°. M. 2.

Löwys Schrift handelt von der 'künstlerischen Form' und ihrem 'Verhältniss zur Natur'. L. will 'über die thatsächlichen Erscheinungen hinaus zu deren innerer Begründung vordringen', und zwar mit Bezug auf 'die archaische und damit indirekt auch die spätere Kunst der Griechen'.

Bis zur Mitte des 6. Jahrh.s zeigen altgriechische Zeichnungen eine Reihe von Eigenthümlichkeiten, wie Typisirung, regelmässige lineare Stilisirung, Ausgehen vom linearen Contur und der Silhouette, Betonung der breitesten Ansicht, keine Abtönung durch Licht und Schatten, keine Ueberschneidung, keine Wiedergabe des Raumes. — Dies erklärt sich aus der Rolle, welche im Kunstschaffen dem Gedächtniss zukommt. 'Als Niederschlag der von zahlreichen Exemplaren desselben Gegenstandes empfangenen Gesichtseindrücke bleibt in unserm Geist ein Erinnerungsbild haften, welches nichts anderes ist als die platonische Idee des Gegenstandes, also ein typisches Bild, gereinigt von allem Individuellen und Zufälligen'. — 'Stereotypes Wiederholen — technische Bedingungen — tektonische und dekorative Anforderungen' u. A. sind nur 'sekundäre Faktoren'. — 'Neben den Bildern, welche die Wirklichkeit dem physischen Auge darbietet, steht eine andere Welt nur in unserem Geiste lebender bezw. sich aufbauender, von der Wirklichkeit wohl angeregter, aber doch wesentlich umgewandelter Bilder'. Nur diese Bilder sucht jede primitive Zeichenkunst wiederzugeben; selbst die fortgeschrittene archaische Zeichenkunst der Griechen zeigt 'noch zumeist aus spontanen Erinnerungsbildern zusammenaddirte Gestalten'. — Das Gesagte gilt ohne Weiteres auch vom Flachrelief, das eng mit der Zeichnung verbunden ist; 'der Widerstand gegen die Tiefenentwicklung' ist

noch im Parthenonfries zu beobachten. — Auch auf die Plastik wendet L. das Erklärungsprinzip an: Sie begnügt sich zunächst mit nur einer Ansicht (z. B. Hera-Kopf von Olympia), entsprechend der 'ursprünglichen Vorstellung' und 'Konzeption' der in Wahrheit mehransichtigen Körperlichkeit; oder sie giebt vier Ansichten ohne genügende Vermittelung und Abrundung — die 'Parallelepipedform' (z. B. Apoll von Tenea), wie es auch 'für die in der ursprünglichen Konzeption nicht enthaltenen Ansichten des Hinzutrittes eigener ergänzender Vorstellungsakte bedarf', um zur Mehransichtigkeit zu gelangen. Noch die beiden Athenen des Phidias und die Eirene des Kephisodot sind 'naturwidrig vierseitig'. Dazu kommt in Bezug auf die Behandlung der Flächen Mangel an Modellirung, Flachheit, Scheu vor der Tiefe, denn 'das naive Gedankenbild kann nur ein flaches sein', 'es perhorreszirt die Richtung in die Tiefe'. — Es bedurfte langer Mühen, bis 'die Befreiung von der Herrschaft des Gedankenbildes', d. h. 'die Erschliessung der Natur' erfolgte, bis 'die Kunstform von der Natur selbst Gesetze empfing'. Symptome dafür sind die Verkürzung, das Interesse für den menschlichen Rumpf, Entstehung des Hochreliefs u. A. Besonders lange dauert bei der Plastik die Herrschaft der 'gewohnten feststehenden Konzeption' — 'erst bei Lysipp ist die Plastik eine in jedem Sinne körperliche'.

Es ist ein merkwürdiges Unterfangen, die wichtigsten Formenwandlungen der Kunst wesentlich aus einem Prinzip zu erklären — als ob es überhaupt eine Kunst und nicht nur Kunstwerke gäbe — und ihre Entwicklung, einerlei ob bei Griechen oder Höhlenbewohnern aus allgemein menschlicher Fähigkeit oder Unfähigkeit herzuleiten. Haben die Griechen nicht wenigstens aus der Noth der nicht 'unmittelbaren Naturbeobachtung' und 'des primitiven gedankenbildmässigen Schaffens' eine Tugend gemacht? — Aber L. vermag in Wahrheit so wenig unterschiedslos sein Prinzip anzuwenden, dass er sogar die wichtige 'ostgriechische' Kunst von der 'im engeren Sinn griechischen Kunst' absondern möchte; denn die fügt sich freilich seiner Auffassung nicht.

Die Poesie der Griechen ist reich an 'unmittelbarer Naturbeobachtung' und gestaltender Phantasie lange vor der werkbildenden Thätigkeit ihrer Hände. Das unmittelbar Entscheidende liegt eben nicht bei dem inneren Schauen des 'psychischen Auges', sondern bei dem Sichtbarmachen und der werkbildenden That. Gerade die nüchterne uns fast unverständliche Beschränkung der Griechen zunächst einzig hierauf hat eine gesunde Entwicklung gewährleistet. So ist im harten Kampfe dem Material seine gesunde natürliche Kraft abgerungen. — Das Material, die thatsächliche Einwirkung der Künste auf einander u. A. sind die unmittelbaren Ursachen der Formenentwicklung. Mittelbar entscheidet die ethische und ästhetische Kultur, das ἦθος und ἔθος: hier liegen die eigentlichen Keime der Art — und formenbildenden Gestaltung. Kunstentwicklung ist nicht aus spontanen Ursachen zu erklären. Psychologie, selbst wenn sie heller Blickes wäre, kann keine entscheidende Antwort geben.

Aber auch die Psychologen werden L. schwerlich zustimmen. L. konstruirt einen Gegensatz zwischen dem 'psychologischen' und dem 'physiologischen, dem Netzhautbild, dem objektiv aufgenommenen Naturausschnitt'. Aber das Sehen ist kein mechanischer Akt. 'Unsere optische Raumerkenntniss ist nicht direkte Wahrnehmung, sondern intellektuelle Verarbeitung von Wahrnehmungen auf Grund früherer Erfahrungen' (Cornelius, Psychologie als Erfahrungswissenschaft). Der Mangel sprachlicher Bezeichnungen für Tiefenwerthe ist analog dem verhältnissmässig späten Interesse für das Raumproblem in den bildenden Künsten. — Durch Berufung auf psychische Vorgänge und gedankenbildmässiges Schaffen wird sich also schwerlich das Ausscheiden wenigstens des wichtigsten Faktors — der Raumvorstellung — erklären lassen, wenn für dessen Vorhandensein gerade der Intellekt wesentlich ist.

Hinter der unzulässigen einseitig prinzipiellen Einkleidung verbirgt sich in L.s Schrift ein Fülle sorgfältiger und richtiger Beobachtungen über die thatsächliche Entwicklung der künstlerischen Form, und darin liegt ihr bleibender Werth. Ich begrüsse sie in dieser Hinsicht auch als ein Zeichen reger allgemeiner Antheilnahme für ein Gebiet unserer jungen Wissenschaft, das ich selbst unter den ersten betreten habe. Schon L.s Vortrag über Lysipp hat in mir die freudige Zuversicht erweckt, nicht allein zu stehn.

Aubert will zeigen, dass der Kapitolinische Dornauszieher kein archaisches Original-Werk um 450 sei. 'Eine Verschiebung der Körpertheile in ihren Gelenken, eine so freie Beweglichkeit in allen drei Dimensionen, wie die Statue des Dornausziehers darbietet', fände sich zu jener Zeit nicht. Die Haarbehandlung zeige 'gekünstelte Koketterie'. Entscheidend sei 'die freie dreidimensionale Entfaltung' und entsprechend 'der Mangel an festen Hauptansichten'; im ganzen 5. Jahrhundert gäbe es kein Beispiel dafür. Castellanis Dornauszieher gehöre in die Zeit nach Alexander, was niemand bezweifelt; der Künstler der Kapitolinischen Bronze 'hat das Motiv entlehnt — nicht umgekehrt — und in einem zierlicheren aber 'litterarisch' gekünstelten Geschmack umgeformt'. — Die Bronzestatue ist nach A. entstanden in der 'römischen Empirezeit — zur Zeit des Augustus, möglicherweise schon etwas früher'. Derselben Zeit entstammt eine zum

gleichen Typus gehörige kopflose Marmorstatue eines 'Hirtenknaben' aus Cherchel; sie zeigt, 'wie diese Zeit selbst den Stoff und den Typus als ein poetisches Hirtenidyll (in einer verfeinerten Umdichtung des derberen griechischen) aufgefasst hat'.

Gegen A.s Ansicht sprechen schon die häufigen Kopien des Capitolinischen Typus. Auch pflegt die 'archaisirende Spätkunst' nicht den derben Naturalismus der vorhergehenden 'Barockzeit' umzuformen, sondern an ältere strengere Typen anzuknüpfen. Es müsste ein entsprechender Typus im 5. Jahrh. vorausgesetzt werden, wenn die Bronze archaisirend wäre; aber die Kopien folgen dieser; abweichend und im Sinne der 'römischen Empirezeit' modernisirend ist die Wiederholung von Cherchel. — Bei der Bronze finden sich untrügliche Zeichen von Alterthümlichkeit, wie die monotone Wiederkehr der Hauptrichtungslinien der Vertikale und Horizontale, eckiger fast rechtwinkeliger Bruch in den Gelenken, die Architektonik der Figur — der Sitz giebt eine Mitte, die strenge Feinheit des Gesichts, die langgedehnten einheitlichen Konturen der Figur. Der Ausdruck des Gesichts und die ganze Haltung des Knaben erinnert nur entfernt an lebendige Wirklichkeit; die schmerzliche Erregung ist strenge verhalten, wie bei den Amazonen. In alledem weichen spätere Wiederholungen ab, wenn sie nicht das gerade Gegentheil zeigen wie die Castellanische Figur. — A. urtheilt befangen und ganz einseitig nach dem durch die Marmorkunst ausgeprägten Prinzip 'zweidimensionaler Gebundenheit', für dessen unbedingte Gültigkeit eine Bronzefigur kleinen Maassstabes keine zuverlässige Probe sein kann. Uebrigens ist die rechte Figurenseite ohne freie Entfaltung, und noch fast räumlich gebunden. Zur Haarbehandlung vgl. etwa Jahrb. 1897, S. 82. — Der etwas zierliche 'pretiöse' Charakter des Werks deutet auf Nachklänge archaischer Kunst und scheint auf Künstler zu führen, deren Vorzüge, wie z. B. bei Kallimachos, nicht im Grossen gelegen haben; Kleinmeister mögen auch Strongylion u. A. gewesen sein, in deren Kreis auch das Thema der Knabenfigur beliebt war. Die Frage, ob die Bronze Original sei, ist wegen des Mangels an genügendem Vergleichsmaterial von Bronzewerken kaum zu entscheiden.

A. hat, wie er sagt, 'Löwys kunsthistorische Formel gebraucht'. Die Bedeutung der Frage nach dem 'Zweidimensionalen' und 'Dreidimensionalen' hat Hildebrand kennen gelehrt: 'Diese Gedanken liegen jetzt', wie A. richtig bemerkt, 'sozusagen in der Luft'. Aber die „Kunstarchäologie' darf sie nicht zu einseitiger Interpretation missbrauchen; sie muss sich bewusst bleiben, dass 'Formgesetz' und 'Stilformel' nur unerlässliche Umschreibungen sind für etwas, was in Wahrheit weder Gesetz noch Formel ist.

Berlin. A. Kalkmann.

**J. Reimers** [Provinzial-Conservator, Museumsdirector], Handbuch für die Denkmalpflege. Hgb. von der Provinzial-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Denkmäler in der Provinz Hannover. Hannover, Th. Schulze, 1899. IV u. 305 S. 8° mit Abbild. Geb. M. 3.

Das mit vielen Abbildungen geschmückte „Handbuch" ist in lexikalischer Form angelegt, indem es den Gegenstand auf zahlreiche alphabetisch geordnete Schlagwörter vertheilt. Diesem eigentlichen Kern des Buches voran steht (S. 1—27) eine Einleitung über Denkmale und Denkmalspflege im Allgemeinen und folgt (S. 285—305) eine Aufzählung der wichtigsten Ministerial-, Bischofs- usf. Verfügungen in Bezug auf die Denkmalspflege aus den Jahren 1837—1895.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

In der letzten Sitzung der Académie des inscriptions zu Paris wurde mitgetheilt, dass der bekannte Archäologe Bischof Delattre in Tunis in der punischen Nekropole bei dem Hügel Sainte-Monique einen grossen Sarkophag aus weissem Marmor aufland, der mit prachtigen Bemalungen versehen ist. Das Werk ist nach Delattre das älteste Zeugniss punischer Kunst.

### Personalchronik.

Prof. Max Georg Zimmermann, der bisher die durch Ed. Dobberts Tod verwaiste Professur für Kunstgeschichte an der Technischen Hochschule zu Berlin kommissarisch verwaltete, ist nunmehr definitiv auf diesen Lehrstuhl berufen.

Die bisherigen wissenschaftlichen Hilfsarbeiter bei den königlichen Museen in Berlin Dr. Wilh. Schubart und Dr. Theod. Preuss sind zu Direktorialassistenten ernannt worden.

### Inauguraldissertationen.

O. Pelka, Altchristliche Ehedenkmäler. Erlangen. 36 S.

### Schulprogramme.

E. Fischer, Archäologische Erinnerungen an eine Jugendreise nach Griechenland. Breslau. 20 S. u. 1 Karte.

### Neu erschienene Werke.

E. Steinmann, Antonio da Viterbo. Ein Beitrag zur Geschichte der umbrischen Malerstube um die Wende des 15. Jahrh.s. München, Bruckmann.

R. Klein, Arnold Böcklin. [Moderne Essays zur Kunst und Litteratur. H. 7.] Berlin, Gose & Tetzlaff. M. 0,50.

# Moderne Dichtung.

## Referate.

**Karl Florenz** [ord. Prof. für deutsche Sprache und Litteratur an der Univ. Tokyo], Japanische Dichtungen: Dichtergrüsse aus dem Osten. 6. Aufl. — Weissaster. Ein romantisches Epos, nebst anderen Gedichten. 3. Aufl. — Japanische Dramen: Terakoya und Asagao. Tokyo, T. Hasegawa. Leipzig, C. F. Amelang, [1900]. 68 u. 7; 79 u. 4; 38 u. 37 Bl. 8° mit Illustrationen.

Die beiden ersten Bände, welche Proben japanischer Lyrik und Epik enthalten, sind bereits alte gute Bekannte; der neu erschienene ist der dritten poetischen Gattung, dem Drama, gewid-

met. Diese Ergänzung ist um so willkommener, da gerade die neuere japanische Dramatik, im Gegensatze zu den älteren schon mehrfach übersetzten Nô-Spielen, in Europa noch fast gänzlich unbekannt ist. Wie sehr sie unsere Beachtung verdient, zeigt diese höchst beschränkte, aber ausserordentlich glückliche Auswahl. Florenz giebt uns nur je einen Akt aus zwei Dramen; allein schon diese Bruchstücke genügen, um Jeden, der nach dem herrschenden Vorurtheil den Genius der Japaner nur niedlicher, äusserlich eleganter Produkte fähig wähnt, eines Besseren zu belehren. Besonders das erste Stück „Terakoya" d. i. „Die Dorfschule", der Hauptakt des historischen Trauerspieles „Sugawara Denju Tenarai Kagami" findet mit seiner seelenerschütternden Gewalt nur unter den mächtigsten Werken unser eigenen Kunst seines Gleichen. Allerdings hat Fl. die unmittelbare Wirkung, welche die Dichtung auch auf den europäischen Leser ausübt, bis zu einem gewissen Grade dadurch erleichtert, dass er in seiner Uebersetzung manche, übrigens unwesentliche, charakteristisch japanische Einzelheiten geopfert hat. Für das grosse Publikum, dem diese Auswahl bestimmt ist, ist die freie Uebertragung, die er in allen drei Bänden angewendet hat, ohne Zweifel die beste; in dem kleineren Kreise dagegen, in dem ein ernsteres Interesse für japanische Kunst und Kultur lebt, wird sie gerade durch ihre eigenthümlichen Vorzüge den Wunsch nach einer wortgetreuen und vollständigen Uebersetzung erregen. Vielleicht entschliesst sich Fl. einmal, uns auf diese Weise wenigstens ein Drama ganz zu eigen zu machen. — Wir glauben weder den japanischen Dichtern noch ihrem deutschen Uebersetzer Unrecht zu thun, wenn wir den ungewöhnlichen Erfolg, dessen sich diese Bände erfreuen, weniger ihrem Kerne als ihrer Schaale zuschreiben. Ihre fremdartige bunte Ausstattung wird von den Meisten ohne Zweifel als echt und originell japanisch bewundert; ist sie doch auch in Japan von Japanern hergestellt worden. Aber eben deshalb muss es hier mit aller Deutlichkeit gesagt werden, dass sie ungefähr das Gegentheil von dem ist, wofür man sie hält, dass sie nicht sowohl dem guten japanischen Geschmacke entspricht als einem schlechten europäischen. Einer der Hauptvorzüge des echten japanischen Kunstgewerbes besteht in der vollkommenen Harmonie der praktischen und der ästhetischen Bildung seiner Erzeugnisse. Es ist geradezu das Grundgesetz dieser Zierkunst, dass die Ausschmückung eines Gegenstandes unter keiner Bedingung seine Brauchbarkeit schädigen darf. Und darum würde ein rechter japanischer Künstler schwerlich von selbst auf den originellen Einfall gerathen sein, poetische Texte mit blasser Schwärze in grell gefärbte Bilder hinein und noch dazu gar auf Krepppapier zu drucken, ein Verfahren, welches das Studium dieser drei Bände zu einer wahrhaft raffinirten Augenfolter macht. Wohl haben es die alten japanischen Kalligraphen geliebt, ihre schönen Schriftzüge auf einen durch matt vergoldete oder leicht getönte Wolken- und Pflanzen-Motive belebten Papier- oder Seiden-Grund zu malen; gerade poetische Manuskripte zeigen solchen Schmuck sehr häufig; allein niemals handelt es sich dabei um eigentliche Illustrationen, um wirkliche Bilder wie hier, niemals zieht der diskrete Zierrath die Aufmerksamkeit von der Schrift, als der Hauptsache ab; er begleitet die Worte nur wie eine ferne, leise Musik. Wo aber wirkliche Illustrationen vorkommen, wie in den schwarz- und buntgedruckten Büchern, die das 18. und 19. Jahrh. in solcher Fülle und Schönheit hervorgebracht haben, da sind Bild und Text, auch wenn sie auf derselben Seite stehen, stets streng und klar von einander geschieden. Man betrachte nur einmal die „Nishiki Hiakunin Isshiû Adyuma ari" des Katsu-gawa Shun-shō (1776) oder das „Momo chidari kioka awasi" des Utamaro (1800) oder endlich das auch in Europa weit verbreitete „Zenken kōjitsu" des Yōsai. — Die grosse Mehrzahl der Illustrationen unserer „Japanischen Dichtungen" rührt von Shijo-Künstlern her, derjenigen japanischen Schule, die sich am bereitwilligsten europäischen Einflüssen geöffnet hat. Auch wenn ihr ästhetischer Werth grösser wäre als er ist, würden ihn Druck und Papier kaum zur Geltung gelangen lassen. Der Farbendruck trägt alle Zeichen des traurigsten Verfalles dieser Technik, die sich doch in Japan, wie z. B. die Farbentafeln der Kunstzeitschrift „Kokka" beweisen, schon wieder zu einer bewunderungwürdigen Leistungfähigkeit erhoben hat.

Freiburg i. B. Ernst Grosse.

## Notizen und Mittheilungen.

### Neu erschienene Werke.

Maidy Koch, Ein Todtentanz. Drama. Freiburg i. B., Ragoczy.

O. Greifeld, Festspiele für Schule und Bühne. II. [Progr. der Stadt. II. Realschule zu Berlin.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder). M. 1.

M. Schweisthal, Drames et comédies. Paris, E. Flammarion. Fr. 3,50.

E. von Keyserling, Der dumme Hans. Trauerspiel. Berlin, S. Fischer.

A. W. Heymel, Der Tod des Narcissus. Dramat. Gedicht. Berlin, Schuster & Löffler.

H. von Gruppenberg, Das Teutsche Dichterross in allen Gangarten vorgeritten. München, Deutsch-Französische Rundschau.

L. Enault, Le chien du capitaine. Ed. by M. de G. Verrall. [Pitt Press series.] Cambridge, University Press (London, Clay & Sons.) Geb. Sh. 1. 6 d.

B. Rüttenauer, Aphorismen aus Stendhal über Schönheit, Kunst u. Kultur. Strassburg, Heitz. M. 3.

O. Falckenberg, Der Sieger. Ein dramatisches Gedicht. München, Deutsch-Französ. Rundschau.

A. Schnitzler, Lieutenant Gustl. Illustr. von M. Coschell. 4. Aufl. Berlin, S. Fischer.

**Künftig erscheinende Werke.**

Tolstoi, Ges. Werke hgb. v. Raph. Löwenfeld. 1. Ser.: Sozialeth. Schriften. Ca. 60 Lff. zu 0,50 M. — 2. Ser.: Theol. Schriften. — 3. Ser.: Dichter. Schriften. Leipzig, Diederichs.

## Vermischtes.

**Allgemeine Zeitschriften.**

*Deutsche Rundschau.* Februar. M. von Ebner-Eschenbach, Drei Parabeln. — Febr. März. Mai. Juni. E. Haeckel, Aus Insulinde. Malayische Reisebriefe. I—VI. — Febr. A. Heine, Bis in das dritte und vierte Glied. Novelle. — A. Frey, Conrad Ferdinand Meyers „Petrus Vinea". — Febr. April. E. Strasburger, Die Zentral-Pyrenäen. V—XXV (Schl.). — Febr. G. Cohn, Die Cameralwissenschaft in zwei Jahrhunderten. — J. von Verdy du Vernois, Der Krieg und seine Begründungen. — F. S. Delmer, Zi Domenico, der Kunsthistoriker in der Campagna. — Dem Andenken des Grossherzogs Karl Alexander. — Politische Rundschau. — J. H. Wicherns Briefe und Tagebuchblätter. — M. von Brandt, Englands Seeweg nach Indien. — A. Döring, „Neidhammel". — März. W. Grube, Die klassische Litteratur der Chinesen. — B. Matthias, Chamberlain und das römische Recht. — E. Jung, Die Konföderation der australischen Kolonien. — Aus den letzten Tagen des Malteser-Ordens (1798). — E. Heilborn, Unveröffentlichte Briefe des Novalis. — Lady Blennerhassett, Königin Victoria. — W. Gensel, Arnold Böcklin. — April. Isolde Kurz, Zenobia. Erzählung. — April. Mai. W. Dilthey, Die deutsche Aufklärung im Staat und in der Akademie Friedrichs des Grossen. — April. Juni. R. Ehrenberg, Entstehung und Bedeutung grosser Vermögen. I. Die Fugger. II. Das Haus Rothschild. — Ad. Erman, Eine Seereise zum Libanon im 11. Jahrh. v. Chr. — O. Wachs, Die strategische Bedeutung des Nordpacific. — H. Grimm, Fürst Bismarcks Briefe an seine Braut und Gattin. Gedanken, die das Buch hervorrief. — Maria Schade, Osterbrief einer Malerin an ihren Freund. — Politische Rundschau. — Lady Blennerhassett, Herrn v. Brandts „Erinnerungen" und „Zeitfragen". — Mai. Juni. E. Heilborn, Der Samariter. — R. Eucken, Die weltgeschichtliche Krise der Religion. — Mai. Juni. E. Elster, Heine und Christiani. Nebst fünfzehn bisher ungedruckten Briefen Heines und einem Briefe Immermanns. I—VI. — Mai. K. Frenzel, Die Berliner Theater. — Aus der Berliner Stadtverwaltung. — Politische Rundschau. — Lady Blennerhassett, Paulsen über den Pessimismus. — Mau's Pompeji. — Juni. O. Kern, Festtage am Mäander. — A. von der Leyen, Zehn Jahre Staatseisenbahnverwaltung in Preussen. — C. Krebs, Aus dem Berliner Musikleben. — Politische Rundschau. — Oliver Cromwell. — Bürgermeister Petersen.

*Deutsche Revue.* Mai. P. Curtius, Aus dem Leben Kurd v. Schlözers. — Mite Kremnitz, Die Russin. Erzählung. — Funck-Brentano, Der Hof Ludwigs XIV. — Wird die englische Armee umgeformt werden? Von einem früheren Kriegsminister. — H. Schiller, Die mangelnde Herzensbildung in unserer modernen Erziehung. — Mai. Juni. J. v. Gruner, Rückblicke auf mein Leben (Forts.). — Bruhns, Probleme der modernen Astronomie (Forts. u. Schl.). — Mai. H. v. Poschinger, Fürst Bismarck und Victor v. Scheffel. — P. Baumgarten, Ueber den Schutz vor Infektion. — Mai. Juni. Br. v. Frankl-Hochwart, Bekenntnisse und Erlebnisse von Anastasius Grün. Ungedruckte Briefe Anastasius Grüns an Albert Knapp. — Mai. Die letzte Karawane des Malteserordens (1784). — R. Börnstein, Aus der Physik des täglichen Lebens. — Stenzel, Abwehr. — Juni. J. v. Bloch, Die Lehren des Transvaalkrieges für Deutschland. — F. v. Delft, Der Reiher. — H. v. Poschinger, Jugendbriefe Kaiser Wilhelms des Grossen. — Sir R. Hart, Die Reform in China und die Mächte. — A. Weichselbaum, Ueber die Heilbarkeit der Krankheiten und die Grenzen der ärztlichen Kunst. — Sir R. Temple, Die Beziehungen zwischen England und Deutschland.

*Neue deutsche Rundschau.* März. H. Herkner, John Ruskin als Sozialreformer. — A. Schnitzler, Frau Bertha Garlan. Roman. — Camilla Theimer, Französische Schriftstellerinnen der Gegenwart. — A. Wirth, Volksthum und Weltstaat. — G. Wied, Ane-Marie. Satyrspiel. — G. Swarzenski, Japanische Landschaften. — Ricarda Huch, Tod und Muse. — April. Frz. Oppenheimer, Sport. — April. Mai. G. D'Annunzio, Die Jungfrauen vom Felsen. Roman. — April. M. Maeterlinck, Aus dem Bienenleben. — J. Wassermann, Hilperich. Erzählung. — K. Scheffler, Ludwig von Hofmann. — A. Kerr, Rückblick. — Mai. W. Bölsche, Neue Mysterien der Tiefsee. — J. Hey, Wie Wagner mit seinem Siegfried probte. — Graf E. Keyserling, Die Soldaten-Kersta. Erzählung. — A. Wirth, Eine persisch-indische Reise.

*Die Nation.* 18, 30. M. Prager, Die deutsch-amerikanischen Handelsbeziehungen. — Th. Barth, Verlegenheiten des Reichthums. — A. Stern, Therese Huber. — H. Landsberg, Hauptprobleme der Schauspielkunst. — A. K. T. Tielo, Gustav Falke als Lyriker. — Marie von Bunsen, Frau Paschke. Eine Skizze. — 31. Ellen Key, Prügel. — K. Heinrich, Zur Geschichte des Handels und der Industrie im Mittelalter. — A. Bettelheim, Denkwürdigkeiten von Jules Simon. — A. de Wit, Die Prinzessin. — 32. S. Günther, Himmelskunde und Weissagung. — O. E. Scandi, Betrachtungen über die Ausstellung der Künstlerinnen. — H. Landsberg, Von Zola zu Dreyfuss. — ***, Eine Grossstadt im Hochgebirge. — W. von Polenz, Ein wilder Schössling. — 33. Ed. Platzhoff, Zum Begriff der Sitte. — Br. Gebhardt, Alfred Sterns Geschichte Europas. — Fr. Boré, Das Räthsel. Eine Geschichte.

*Der Lotse.* 1. Juni. C. v. Wartenberg, Die Strafexpedition in China und ihre ethischen Gefahren für unser Volk. — G. Simmel, Die ästhetische Bedeutung des Gesichts. — M. Nissen, Momentmalerei. — J. Jastrow, Das Scheitern der preussischen Wahlreform. H. P. v. Wolzogen, Ein Brief an die Redaktion. — L. Sternberg, Gedichte. — J. Brinckmann, Unsere Ankäufe auf der Pariser Weltausstellung. — E. Krause, Die Pflege der Kammermusik in Hamburg. — S. v. H., Die Allgemeintendenz.

*Revue critique.* 35, 20. W. M. Flinders, Petri et J.-E. Quibell, Hieraconpolis. Part I. — W. Heraeus, Die Sprache des Petronius und die Glossen. — P. Allard, Julien l'Apostat. T. I. — P. Villari, Le invasioni barbariche in Italia. — L. Gerboni, Un umanista nel secento. Giano Nicio Eritreo. — J.-M. Besse, Les études ecclésiastiques d'après la méthode de Mabillon. — 21. Chantilly, Le cabinet des Livres. Manuscrits. T. I. II. — Textes religieux assyriens et babyloniens. Transcription, traduction et commentaire p. Fr. Martin. — V. Chauvin, Bibliographie des ouvrages arabes ou relatifs aux Arabes. T. IV: Les mille et une nuits. I. — Aristophanis Equites et Acharnenses ed. J. van Leeuwen. — W. Effmann, Die karolingisch-ottonischen Bauten zu Werden. I. — Fr. Kluge, Rotwelsch. I. — The economic writings of sir William Petty éd. p. Ch.-H. Hull. — H. Taine, Nouveaux essais de critique et d'histoire. 7e éd. t. I. — Encyclopédie populaire du XXe siècle publiée sous la direction de M. M. Buisson, Denis, Larroumet et Meunier.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Quelle in Leipzig
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 24. 15. Juni. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.

## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

In meinem Verlage erscheinen:

# Abhandlungen
## zur Geschichte der Mathematischen Wissenschaften
### mit Einschluss ihrer Anwendungen. Begründet von Moritz Cantor.

In zwanglosen, einzeln käuflichen Heften. gr. 8. geh.

**Heft I—IX auf einmal bezogen (statt M. 69.40) M. 36.—**

**Erstes Heft.** Mit zwei lithographirten Tafeln. [198 S.] 1877 . . . . . . . . . . n. *M.* 5.—

**Treutlein, P.**, Professor am Gymnasium zu Karlsruhe, Das Rechnen im 16. Jahrhundert.
**Schiaparelli, G. V.**, Die homocentrischen Sphären des Eudoxus, des Kallippus und des Aristoteles. Deutsch von W. Horn.

**Zweites Heft.** [240 S.] 1879 . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . n. *M.* 5.—

**Treutlein, P.**, Die deutsche Coss (= Algebra des 15. und 16. Jahrhunderts).
——— Der Traktat des Jordanus Nemorarius „de numeris datis“.
**Weifsenborn, Dr. H.**, Professor am Realgymnasium zu Eisenach, Das Trapez bei Euklid, Heron und Brahmegupta.
——— Zur Boetius-Frage.

**Drittes Heft.** [276 S.] 1880 . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . n. *M.* 6.40

**Steinschneider, Dr. M.**, משנת המדות *Mischnath Ha-MMiddoth* (Lehre von den Mafsen), aus einem Manuscripte der Münchener Bibliothek, bezeichnet Cod. Hebr. 36, als erste geometrische Schrift in hebräischer Sprache. Deutsch von H. Schapira.
——— Abraham Ibn Esra (Abraham Judaeus, Avenare).
**Henry, Charles**, Prologus Ocreati in Helceph ad Adelardum Batensem magistrum suum.
**Weifsenborn, Dr. H.**, Die Übersetzung des Euklid aus dem Arabischen in das Lateinische durch Adelard von Bath.
**Peiper, R.**, Fortolfi Rythmimachia.
**Sachse, Dr. Arnold**, Versuch einer Geschichte der Darstellung willkürlicher Funktionen einer Variabeln durch trigonometrische Reihen.

**Viertes Heft.** [278 S. mit einer lithogr. Tafel.] 1882 . . . . . . . . . . . . . . n. *M.* 6.40

**Günther, Dr. Siegmund**, Die quadratischen Irrationalitäten der Alten und deren Entwickelungsmethoden.
**Winterberg, Dr.**, Der Traktat Franco's von Lüttich „de quadratura circuli“.
**Gelcich, Eugen**, Eine Studie über die Entdeckung der analytischen Geometrie mit Berücksichtigung eines Werkes des Marino Ghetaldi Patrizier Ragusaer. Aus dem Jahre 1630.
**Kramer, Dr. P.**, Descartes und das Brechungsgesetz des Lichtes.

**Fünftes Heft.** [169 S.] 1890 . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . n. *M.* 6.—

**Heiberg, Dr. J. L.**, Neue Studien zu Archimedes.
**Nagl, Dr. Alfred**, Der arithmetische Tractat des Radulph von Laon.
——— Das Quadripartitum des Ioannes de Muris und das praktische Rechnen im vierzehnten Jahrhundert.
**Wappler, Dr. E.**, Beitrag zur Geschichte der Mathematik.

**Sechstes Heft.** [206 S. mit einer lithogr. Tafel.] 1892 . . . . . . . . . . . . . . n. *M.* 5.—

(Zugleich Supplement zum 37. Jahrg. der Zeitschrift für Mathematik und Physik.)
**Suter, Prof. Dr. Heinrich**, Mathematiker-Verzeichnis im Fihrist des Ibn Abî Jakûb an-Nadîm.
**Wittstein, Armin**, Historisch-astronomische Fragmente aus der orientalischen Litteratur.
**Burkhardt, Heinrich**, Die Anfänge der Gruppentheorie von Paolo Ruffini.
**Isenkrahe, C.**, Über die Zurückführung der Schwere auf Absorption und die daraus abgeleiteten Gesetze.

**Siebentes Heft.** [III u. 244 S. mit einer lithogr. Tafel und 16 Figuren im Text.] 1895 . . n. *M.* 7.60

**Heiberg, J. L.**, Ptolemäus de Analemmate.
**Curtze, Maximilian**, Ein Beitrag zur Geschichte der Algebra in Deutschland im fünfzehnten Jahrhundert.
——— Die Handschrift No. 14836 der Königl. Hof- und Staatsbibliothek zu München.
**Rudio, F.**, Eine Autobiographie von Gotthold Eisenstein. Mit ergänzenden biographischen Notizen.
**Hurwitz, A. und Rudio, F.**, Briefe von G. Eisenstein an M. A. Stern.
**Wassiljef, Prof. A.**, Nikolaj Iwanowitsch Lobatschefskij. Aus dem Russischen übersetzt von Professor Friedrich Engel.

**Achtes Heft.** [214 S. mit 3 lithogr. Tafeln und 45 Figuren im Text.] 1898 . . . n. *M.* 8.—

**Curtze, Maximilian**, Über eine Algorismusschrift des XII. Jahrhunderts.
——— De inquisicione capacitatis figurarum. Anonyme Abhandlung aus dem fünfzehnten Jahrhundert.
**Rosenberger, Ferdinand**, Die erste Entwicklung der Elektrisirmaschine.
**Schmidt, Franz**, Lebensgeschichte des ungarischen Mathematikers Johann Bolyai de Bolya, k. k. Hauptmann im Geniecorps (1802—1860).
**Simon, Prof. Dr. Max**, Zur Geschichte und Philosophie der Differentialrechnung.
**Schmidt, Wilhelm**, Zur Geschichte des Thermoskops.
——— Heron von Alexandria, Konrad Dasypodius und die Strassburger astronomische Münsteruhr.

**Neuntes Heft.** A. u. d. T.: Festschrift zu M. Cantor's 70. Geburtstage. Mit M. Cantor's Porträt in Heliogravüre. [VIII u. 657 S. mit 22 Taf. u. 55 Fig. im Text.] 1899 . . . . . . . . . n. *M.* 20.—

**Zehntes Heft.** [IX u. 277 S.] 1900 . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . n. *M.* 14.—

**Suter, Heinrich**, Die Mathematiker und Astronomen der Araber und ihre Werke.

**Elftes Heft.** [VII u. 141 S. mit 192 Textfiguren.] 1901 . . . . . . . . . . . . n. *M.* 5.—

**Simon, Max**, Euclid und die sechs planimetrischen Bücher.

**Zwölftes Heft.** 1901. [In Vorbereitung.]

**Gerland, E.**, Leibnizens nachgelassene Schriften physikalischen und technischen Inhalts.

Die Sammlung wird fortgesetzt.

Leipzig, Poststrafse 3. **B. G. Teubner.**

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 24. XXII. Jahrgang. 15. Juni 1901.

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**The Book of Numbers.** Critical edition of the Hebrew text printed in colors exhibiting the composite structure of the book with notes by J. A. Paterson [Prof. f. Hebräisch u. alttestamentl. Exegese am New College, Edinburgh]. [The sacred books of the old testament edited by Paul Haupt. Part IV.] Leipzig, J. C. Hinrichs, 1900. 40 S. Text, 36 S. Noten. 8°. M. 5,50.

Sechs Jahre nach Drivers textkritischer Ausgabe des Leviticus ist endlich die von Numeri erschienen. Ihr Verfasser, J. A. Paterson, der in der deutschen wissenschaftlichen Welt bisher wenig bekannt war, hat sich durch diese Arbeit den übrigen Mitarbeitern an P. Haupts Sacred Books würdig angereiht: auch seine Ausgabe zeichnet sich durch eine grosse Sorgfalt in textkritischer Beziehung aus: in den Noten auf S. 1—36 ist nicht nur das aus den alten Uebersetzungen zu schöpfende Material mit Sorgfalt herangezogen, auch die sonst in Betracht kommende textkritische Litteratur findet Berücksichtigung, und zwar hat gerade nach dieser Seite P. Haupt in sehr dankenswerther Weise die Arbeit des Verf.s ergänzt. Von dem letzteren rühren auch eine ganze Reihe von Anmerkungen bezw. Zusätzen zu Anmerkungen her, in denen dieser treffliche Kenner der Assyriologie aus den reichen Schätzen seines Wissens sowohl in sprachlicher wie religionsgeschichtlicher und antiquarischer Hinsicht werthvolle Beiträge geliefert hat. — Die Untersuchung der Quellenverhältnisse unsers Buches ist, abgesehen von der Bileam-Perikope, bisher nicht mit demselben Eifer betrieben wie bei den andern Büchern des Pentateuchs, hier war ein nicht unwesentliches Stück Arbeit noch zu thun. P. hat es versucht, in selbständiger Weise die vorliegenden Probleme zu lösen: durch acht Farben werden die verschiedenen Quellen und Bearbeitungen des Buches kenntlich gemacht, zu denen endlich noch die über einzelnen Wörtern und Versen sich findenden Striche kommen, die redaktionelle Aenderungen oder Hinzufügungen andeuten sollen. Leider ist es unmöglich, ein sicheres Urtheil über die Gründe, von denen P. sich für die Quellenscheidung hat leiten lassen, zu gewinnen, da diese erst in der englischen Uebersetzung veröffentlicht werden. Eine Vergleichung mit den bisher versuchten Quellenscheidungen von Dillmann, Wellhausen, Kuenen u. a. zeigt, dass P. bei aller Berücksichtigung seiner Vorgänger doch nicht blind ist für die von ihnen zurückgelassenen Räthsel, und dass er sich ernstlich um ihre Lösung bemüht hat. Leider verbietet es der Charakter dieser Zeitschrift, in eine Diskussion über die textkritischen und litterarkritischen Probleme einzutreten, der Ref. will aber nicht schliessen, ohne dem Verf. für seine sorgfältige Arbeit seinen Dank auszusprechen, nicht minder aber dem verdienten Herausgeber des Gesammtwerks für die mannigfache Anregung, die er durch die von ihm beigebrachten Noten gegeben hat; möge das in ihnen aufgespeicherte Material nicht unbeachtet bleiben.

Strassburg i. E. W. Nowack.

**Karl Sell** [ord. Prof. f. Kirchengesch. an d. Univ. Bonn], Zukunftsaufgaben des deutschen Protestantismus im neuen Jahrhundert. [Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte. Heft 19]. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1900. 36 S. 8°. M. 0,75.

In einer von den „Protestantischen Monatsheften" (Jahrg. V, H. 2, S. 41—56) gebrachten Abhandlung „Zur Lage des Protestantismus an der Jahrhundertwende" habe ich kürzlich über

einige, dem bezeichneten Thema gewidmete, Veröffentlichungen berichtet und kann jetzt nur bedauern, dass mir damals zwar der Vortrag, welchen der obengenannte Bonner Theologe über „Verlust und Gewinn des Protestantismus an der Jahrhundertwende" gehalten hat, nicht aber zugleich auch der hier angezeigte zur Hand war. Für meine eigene Darstellung wäre daraus nur Bestätigung und Bereicherung zu gewinnen gewesen. Dass es einen „Geist des Protestantismus" giebt, lässt sich zeigen an seinen positiven Leistungen, „an dem deutschen paritätischen Staatswesen, der deutschen klassischen Litteratur und Philosophie, der kritischen Geschichtsforschung, an den deutschen Universitäten im 19. Jahrh. und im Einklange damit an der Erhaltung des religiösen Glaubens an die wesentliche Wahrheit unserer christlichen Religion und an die sittlichen Zwecke, denen das Menschenleben dient". Als religiöse Zukunftsaufgabe ergiebt sich daraus „die Vertheidigung des Christenthums im Zusammenhang mit der modernen Wissenschaft und Geistesbildung", überhaupt mit aller sonstigen Wahrheitserkenntniss. „Eine Läuterung der christlichen Religion zu einer immer einfacheren, immer wahreren und immer sittlicheren Gestalt muss sich einmal vollziehen." Eine nicht abzuleugnende Schwierigkeit ist freilich damit gegeben, dass der Protestantismus eine äussere Kirche schaffen musste, und in Folge dessen auch durch seine Geschichte, wie durch diejenige des Katholizismus, sich ein Kampf des persönlichen Glaubens gegen objektiv zwingende Gewalt zieht. Was der Verf. im Anschlusse hieran über die „Lehrkämpfe" und gewisse mit ihnen verbundene, neuerdings wieder so peinlich empfundene Erscheinungen sagt (S. 10—13), ist von actueller Bedeutung und sei denjenigen kirchlichen Behörden, die es zunächst angeht, bestens zur Beachtung empfohlen. Als eigentliche Zukunftsaufgabe der Kirche erscheint nicht sowohl die zwangsweise Herstellung der Lehreinheit, als vielmehr die Hebung des gottesdienstlichen Lebens. Daran knüpfen sich weiterhin als politische Aufgabe „die Erziehung der führenden Stände zur sozialen Gerechtigkeit" und als nationale „die Herstellung des konfessionellen Friedens". Auch in diesen Ausführungen fehlt es nirgends an richtig und warm empfundenen und zu treffendem Ausdruck gebrachten Wahrheiten.

Strassburg i. E. H. Holtzmann.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Dem Studium der katholischen Theologie lagen in dem Wintersemester 1900/1901 auf acht reichsdeutschen Universitäten bezw. Akademien 1615 von 11 251 Studirenden, d. h. 14,35 Prozent, ob, und zwar zählte Bonn (mit einer Gesammtzahl von 1917 Studirenden) 265, Braunsberg (49) 31, Breslau (1638) 269, Freiburg (1218) 225, München (4184) 182, Münster (733) 358, Tübingen (1350) 178 und Würzburg (1164) 107 Studirende der katholischen Theologie, deren absolut grössten Bestand mithin Münster aufzuweisen hat; es folgen Breslau, Bonn, Freiburg, München, Tübingen, Würzburg und Braunsberg. Den relativ grössten Bestand Studirender der katholischen Theologie hat Braunsberg mit 63,27 Prozent der Gesammtzahl aufzuweisen; es folgen Münster (48,84 Proz.), Freiburg (18,48 Proz.), Breslau (16,42 Proz.), Bonn (13,83 Proz.), Tübingen (13,19 Proz.), Würzburg (9,19 Proz.) und München (4,35 Proz.).

Die theologische Fakultät der Univ. Zürich zählt in diesem Semester ähnlich wie in den vorhergegangenen nur 12 Zuhörer, denen 10 theologische Professoren und Dozenten gegenüberstehen.

### Personalchronik.

Der ord. Prof. für N. T. an der Univ. Greifswald Dr. Wilh. Lütgert ist als Nachfolger Beyschlags an die Univ. Halle berufen worden.

### Neu erschienene Werke.

The Books of Ezra and Nehemiah with notes by H. Guthe. With additions by L. W. Batten. [The sacred books of the Old Testament, under the direction of P. Haupt. 19.] Leipzig, Hinrichs. M. 6.

L. Lemme, Das Wesen des Christenthums und die Zukunftsreligion. Gr. Lichterfelde-Berlin, Edwin Runge. M. 3,50.

W. Flade, Die philosophischen Grundlagen der Theologie Richard Rothes. Leipz. Inaug.-Dissert. Leipzig, Emil Graefe. M. 2.

H. Jentsch, Kirchliche Erinnerungen aus der vorreformatorischen Zeit Gubens. Das Todtenbuch des St. Michaels- oder Schuster-Altars der Stadtkirche. Guben, Druck von Albert König.

### Künftig erscheinende Werke.

Die unveränderte Augsburgische Konfession deutsch und latein. Krit. Ausgabe hgb. von Paul Tschackert. Leipzig, Deichert. Ca. M. 6.

### Zeitschriften.

*Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie.* 44, 2. G. Frank, Ein Rückblick auf die protestantische Theologie des 19. Jahrh.s. — A. Hilgenfeld, Die Geburts- und Kindheitsgeschichte Jesu Luc. I, 5—II, 52; Die Geburt Jesu aus der Jungfrau in dem Lucas-Evangelium. — R. Liechtenhan, Untersuchungen zur koptisch-gnostischen Litteratur. — Fr. Zimmer, Urkundliches zu dem „Königsberger Muckerprozess".

*Zeitschrift für Theologie und Kirche.* 11, 2. 3. J. Gottschick, Augustins Anschauung von den Erlöserwirkungen Christi. — R. Günther, Arthur Bonus' Schriften. — C. Stuckert, Sittliches Gesetz oder sittliches Gut? — O. Ritschl, Religion und Sittlichkeit.

*La Liberté chrétienne.* 15 Mai. R. Holland, Madame Edmond de Pressensé. — J. Cart, La discipline ecclésiastique d'après l'écriture sainte et l'histoire. — H. Gonin, L'église hollandaise réformée du sud de l'Afrique. — W. Monod, Quelques observations sur le christianisme social.

*Revue des sciences ecclésiastiques.* Mai. B. Dolhagaray, Visites jubilaires réitérees le même jour. — H. Goujon, Les grandes contradictions du criticisme. I. — E. Griselle, Les sermons de Bourdaloue sur l'Amour de Dieu. III. — A. Chollet, La mystique. — E. Mangenot, M. le docteur Vacant. — Rambure, Notes de Pédagogie catholique.

### Antiquarische Kataloge.

Heinr. Schöningh, Münster i. W. Kat. 65: Katholische Theologie. III: R—Z.

## Philosophie.

### Referate.

**Paul Deussen** [ord. Prof. f. Philos. a. d. Univ. Kiel], Erinnerungen an Friedrich Nietzsche. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1901. VII u. 111 S. gr. 8°.

Prof. Deussen ist bekanntlich mehrere Jahre hindurch Nietzsches Kamerad zuerst in Schulpforta, dann an der Universität Bonn gewesen, und hat seitdem für diesen Jugendfreund immer die vollste Sympathie und die aufrichtigste Dankbarkeit und Bewunderung behalten. Er giebt uns im vorliegenden Buche seine persönlichen Erinnerungen an Nietzsche, und, was vielleicht noch werthvoller ist, eine Reihe von 24 bisher unveröffentlichten Briefen, die eine wichtige Ergänzung zu den sieben in den Gesammelten Briefen (I, 327 ff.) soeben erschienenen Briefen Nietzsches an Deussen bilden. Wesentlich Neues über Nietzsche bringt uns D.s Darstellung nicht. Sie enthält aber manche Einzelheiten, die das in der Biographie enthaltene Bild des jungen Nietzsche hie und da vervollständigen. Sie zeigt besonders, wie heilsam und wohlthuend für D. Nietzsches Einfluss gewesen ist, wenn auch dieser seine Ansichten vielleicht manchmal etwas pedantisch und hofmeisternd seinem Freunde gegenüber zur Geltung gebracht haben mag. Er hat ihn zuerst über seinen wahren Beruf aufgeklärt, indem er ihn von der theologischen Laufbahn energisch abmahnte und ihn auf das Angelegentlichste bat, „sein theologisches Bärenfell abzustreifen und sich als einen jungen philologischen Löwen zu gebärden“ (S. 28). Und dann hat er ihn, im brieflichen Verkehr, auf Schopenhauer hingewiesen, in welchem D., nach anfänglichem Widerstreben „den unerschütterlichen Grund seines wissenschaftlichen sowie seines religiösen Bewusstseins“ gefunden hat. — Die veröffentlichten Briefe geben uns besonders werthvolle Aufschlüsse über Nietzsches philologische Thätigkeit: sie zeigen uns einerseits, mit welchem Ernst und Fleiss er seine Fachstudien betrieb und sich zu seinem Beruf als Universitätslehrer ausbildete, andrerseits aber auch, wie wenig er geneigt war, die Bedeutung seines Fachstudiums zu überschätzen; ergötzlich in dieser Hinsicht ist eine Briefstelle vom August 1868, wo Nietzsche den Famulus Wagner als „den wahren Heiligen der Philosophie . . schliesslich Märtyrer“ (S. 54) anpreist oder eine etwas spätere (nach Oktober 1868), wo er die Philologie scherzhaft als „Missgeburt der Göttin Philosophie, erzeugt mit einem Idioten oder Cretin“ (S. 59) bezeichnet. — Lehrreich und interessant ist ein Anhang, in welchem D. mit vielem Scharfsinn auseinandersetzt, dass die Weltanschauungen Nietzsches und Schopenhauers keineswegs so direkt einander widersprechen, wie man es beim ersten Augenblick annehmen könnte. Veredlung des Willens ist das Ziel von Nietzsches Philosophie; man versteht aber nicht die Bedeutung von Schopenhauers Verneinung des Willens, wenn man in ihr nicht ebenfalls die höchste Veredlung sieht. Andrerseits ist der Wille zur Macht, den Nietzsche zur Entfaltung bringen will, „in der Richtung der Verneinung, nicht in der der Bejahung, deren Grundzug Sinnlichkeit, Schwäche und Unvermögen zu allem Grossen ist“; Nietzsches Uebermensch ist ein „Menschheitsideal“ geradeso wie die Christusgestalt der Kirche. „Beide treffen in wesentlichen Zügen zusammen, und es begründet keinen tiefern Unterschied, wenn Nietzsche die Verwirklichung seines Ideals erst von der Zukunft erwartet, während die Kirche das Ihrige als verwirklicht in einem Menschen der Vergangenheit anschaut. Denn in Wahrheit gehört dieses Menschheitsideal, mag man es Christus oder den Uebermenschen nennen, weder der Vergangenheit noch der Zukunft an, sondern ist eine metaphysische, zeitlose Gotteskraft, welche potentiell in uns allen schlummert und in uns allen hervortreten kann“ (S. 107).

Nancy. Henri Lichtenberger.

**Ernst Horneffer** [Archivar am Nietzsche-Archiv, Dr. phil. in Weimar], Vorträge über Nietzsche. Versuch einer Wiedergabe seiner Gedanken. Göttingen, Franz Wunder, 1900. VI u. 109 S. 8°. M. 2.

**Derselbe**, Nietzsches Lehre von der ewigen Wiederkunft und deren bisherige Veröffentlichung. Leipzig, C. G. Naumann, 1900. 84 S. 8°.

Als Einleitung in Nietzsches Gedankenkreis verdienen ohne Zweifel Horneffers Vorträge aufs wärmste empfohlen zu werden. Im ersten Vortrag charakterisirt er Nietzsche als den Propheten, der nicht nur, wie die übrigen Philosophen Gedanken über die Welt, sondern auch einen Willen offenbart, der, während die Moralisten bisher immer die überlieferte Moral zu begründen und beweisen suchten, nicht bloss gewagt hat, das alte Gute anzuzweifeln und die alten Werthtafeln zu zerbrechen, sondern auch ein neues Gesetz und neue Werthe für die Menschheit zu schaffen. In den beiden anderen Vorträgen skizzirt er sehr glücklich die Hauptgedanken Nietzsches über die zwei grossen Probleme, die ihn am meisten beschäftigt haben, das Problem des Uebermenschen und das der Umwerthung. Die Darstellung H.s ist fliessend klar, anregend, durch zahlreiche und glücklich gewählte Zitate aus Nietzsches Werken belebt. Bei aller Sympathie für Nietzsches geniale Persönlichkeit und Bewunderung für seine grossartige Weltanschauung, behält das Werk doch einen streng objektiven Charakter. H. schreibt weder für noch gegen Nietzsche. Es wäre, seiner Meinung nach, ebenso feige, den Antichristen und Immoralisten zu brandmarken oder zu fliehen, als ihn blindlings und ohne Ueberlegung zu verehren

auf die Gefahr hin, sehr Köstliches fahren zu lassen, um ihm zu folgen. Ihm gegenüber bleibt nur eins übrig: eine ernste, ruhige, gründliche Kritik. «Wir müssen Nietzsche kennen lernen, erforschen ...; wissenschaftlich müssen wir ihn behandeln. Dann mögen wir richten und, wie immer unsere Entscheidung ausfallen mag, nach ihr dann auch handeln und leben» (S. 24). Mit Nietzsche «schnell fertig zu werden» ist unmöglich, denn die Fragen, die er aufgeworfen hat, sind von ungeheurer Wichtigkeit. Es handelt sich um die Zukunft des Menschen, nicht nur des Einzelnen, sondern der ganzen Gattung. «Wir wissen nun nichts mehr ... Der Sinn des menschlichen Lebens ist neu zu setzen» (S. 109). Im Grossen und Ganzen scheint mir die objektive Wiedergabe von Nietzsches Hauptgedanken dem Verf. sehr gut gelungen zu sein. Im Einzelnen möchte ich bemerken, dass H. (S. 9) Kant vielleicht etwas einseitig als Zerstörer der Metaphysik bezeichnet. Dass Kant nicht als der Vater des modernen Agnostizismus anerkannt werden darf, dass er sich selbst als den Ueberwinder von Humes Zweifel betrachtete, dass er an die Möglichkeit und Nothwendigkeit einer Metaphysik, eines Systems nothwendiger Gedanken über die Wirklichkeit an sich immer festhielt, scheint mir durch Paulsens Untersuchungen ausser Zweifel gesetzt zu sein.

In einem gewissen Sinne kann die Schrift über Nietzsches Lehre von der ewigen Wiederkunft als eine Ergänzung zu den Vorträgen gelten. Das positive Ergebniss dieser Streitschrift — die bekanntlich den Anlass zu einem sehr unerquicklichen Kampfe in der Presse gegeben hat — ist die Aufstellung einer neuen Hypothese über Nietzsches Entwürfe zum Wiederkunftsgedanken. Im Gegensatz zu Kögels Annahme, Nietzsche hätte sich längere Zeit mit dem Plan einer prosaischen Schrift über die Wiederkunft des Gleichen herumgetragen, weist H. nach, dass dieser Plan nur sehr kurze Zeit, vielleicht sogar nie bestanden hat. Anfang August 1881 erfolgt nämlich die Konzeption und die erste Niederschrift des Wiederkunftsgedankens mit der erkenntnisstheoretischen und ethischen Begründung desselben; alsbald leuchtet aber Nietzsche ein, dass er diesen Gedanken nicht in derselben Form vortragen kann wie seine übrigen Gedanken. Für das Geheimnissvolle, Grosse, Ungeheure dieser religiösen Idee, von der er die grösste Wirkung auf die Menschheit erwartete, musste eine eigene Form erfunden werden. Sie musste in religiös-feierlicher Weise vorgetragen werden; und so entsteht der Gedanke der Zarathustradichtung. Eine Disposition vom 26. August 1881 mit dem Titel «Mittag und Ewigkeit», muss als erster, nachher noch erheblich veränderter Ansatz zum Zarathustra betrachtet werden (S. 32 ff.). Diese Hypothese scheint mir sehr geistreich und viel Wahrscheinlichkeit zu haben. Doch muss ich bekennen, dass m. E. nur diejenigen im Stande sind, ein einigermaassen sicheres Urtheil über diese schwierige Streitfrage zu fällen, welche das handschriftliche Material selbst geprüft haben. Uebrigens wird uns die in Aussicht gestellte Neuausgabe des XII. Bandes der Werke wahrscheinlich bald neue Aufschlüsse über das in Frage stehende Problem bringen.

Nancy. Henri Lichtenberger.

**Mieczislaw Wartenberg** [Dr.], Das Problem des Wirkens und die monistische Weltanschauung mit besonderer Beziehung auf Lotze. Eine historisch-kritische Untersuchung zur Metaphysik. Leipzig, Hermann Haacke, 1900. 256 S. 8°. M. 5,20.

In seiner Erörterung der Frage, wie die durch die Substanz oder Wesenheit in ihrem Innern geschiedenen Dinge dennoch miteinander harmonisch wirken können, verwirft der Verf. die Erklärung des Descartes, der Occasionalisten, Spinozas, Lotzes, des Monismus und des Pantheismus. Das Ineinandergreifen der Dinge im Wirken wird nach seiner Ansicht vielmehr durch die Eigenheiten der verschiedenen Substanzen in den Dingen selber veranlasst. Die einzige ungeschaffene, unbegrenzte Substanz, die reinste Wirklichkeit ist, giebt den einzelnen geschaffenen Substanzen wirkliches, d. h. einzelnes, an Ort und Zeit gebundenes Sein und eint und verbindet sie dadurch mit sich wie untereinander.

## Notizen und Mittheilungen.

### Personalchronik.

Der Privatdoz. der Philosophie an der Univ. Marburg Dr. Eugen Kühnemann ist zum aord. Prof. ernannt worden.

### Schulprogramme.

H. Kösters, Das Parmenideische Sein im Verhältniss zur Platonischen Ideenlehre. Viersen. 15 S. — R. Schöber, Das Staatsideal Platos. Elbing. 25 S. 8°.

### Neu erschienene Werke.

Fr. Stählin, Die Stellung der Poesie in der platonischen Philosophie. München, Beck. M. 2.

S. Rubin, Die Ethik Senecas in ihrem Verhältniss zur älteren und mittleren Stoa. Ebda. M. 2,50.

O. Liebmann, Gedanken und Thatsachen. II. Bd., 2. H.: Grundriss der kritischen Metaphysik. Strassburg, Trübner. M. 3.

Edm. Husserl, Logische Untersuchungen. 2. Th. Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntniss. Halle, Niemeyer. M. 16.

P. Blau, Die Seele und ihr Heil. Berlin, Trowitzsch & Sohn. M. 0,70.

Notizen eines Laien aus der Litteratur der Geisteswissenschaften in 7 Fragestücke geordnet. Berlin, Cronbach. M. 1.

### Zeitschriften.

*Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie.* XV, 4. Die Saecularode Leos XIII. Deutsch von Clara Commer. — M. Glossner, Aus Theologie und Philosophie (Forts.); Noch einmal A. Bullingers christlicher Hegel und hegelscher Aristoteles. — M. Grabmann, Die philosophishe Unterlage des Ausspruches des hl. Thomas: „Spiritus sanctus est cor ecclesiae". — Das Opusculum des hl. Thomas „De quattuor oppositis". Uebs. u. mit erläut. Bemerkungen vers. von Gr. von Holtum. — P. Rawski, Die Erhebung des Menschen über seinen natürlichen Stand mit besonderer Rücksicht auf ihre absolute Uebernatürlichkeit und ihr Verhältniss zur menschlichen Natur.

*Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane.* 26, 1. 2. A. Mayer und J. Orth, Zur qualitativen Untersuchung der Assoziation. — W. v. Tschisch, Der Schmerz. — A. Brückner, Die Raumschwelle bei Simultanreizung. — R. Hohenemser, Zur Theorie der Tonbeziehungen. — E. Storch, Eine letzte Bemerkung zu Herrn Edingers Aufsatz „Hirnanatomie und Psychologie".

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Am 5. Juni ist der Besitzer der Besserschen Buchhandlung und frühere Verleger dieser Zeitschrift Herr Wilhelm Hertz nach langen Leiden im 79. Lebensjahre hierselbst gestorben. Die Deutsche Litteraturzeitung hat sich der Dahingeschiedene durch die väterlich theilnehmende Fürsorge, die er ihr in seinem Verlage gewidmet hat, zu bleibendem Danke verpflichtet.

Paul Hinneberg.

Die Royal Academy in London hat folgende Gelehrte zu ihren Mitgliedern ernannt: den Zoologen Prof. Alcook in Calcutta, den Archäologen Evans, den Geologen Gregory in Melbourne und den durch seine Malariaforschungen bekannten Major M. Ross.

#### Zeitschriften.

*Centralblatt für Bibliothekswesen.* XVIII, 6. Albert Maire, La Bibliothèque et l'hygiène du livre. — Georg Maas, Eine neue Kassette für Zettelkataloge.

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**Conrad Bornhak** [aord. Prof. für Staatsrecht und preuss. Verwaltungsrecht an d. Univ. Berlin], Die Rechtsverhältnisse der Hochschullehrer in Preussen. Zum praktischen Gebrauche dargestellt. Berlin, Georg Reimer, 1901. 3 Bl. u. 104 S. gr. 8°. M. 2,40.

Die vorgenannte Schrift bildet eine Ergänzung zu dem Werke desselben Verfassers „Geschichte der preussischen Universitätsverwaltung bis 1810", die in eben dieser Zeitschrift 1900, Sp. 3373 ff. von mir angezeigt ist. Geschichte und Gesetzgebung berühren sich überall, so auch hier; beide Schriften sind zuverlässig und verdienen das Lob gewandter Darstellung, was nicht von allen Werken halb juristischer, halb statistischer Art gesagt werden kann. Wenn in einigen Punkten sich eine gewisse Unsicherheit zu zeigen scheint, so fällt dieser Mangel nicht so wohl dem Verf., als dem Gegenstande zur Last, da die geschilderten Verhältnisse sich in ihrem lebendigen Fluss nicht an allen Hochschulen zu gleicher Gestalt entwickelt haben. Denn unsere Universitäten sind, namentlich seit der Gründung in Halle, in mannigfacher Bewegung begriffen, was für ihre innere Gesundheit zeugt. Ihre Gleichförmigkeit bis gegen den Schluss des 17. Jahrh.s entspringt ihrer Verknöcherung und bedeutet den Abfall von ihrem hohen Zwecke, von dem sie seit den ersten grossen Stiftungen zu Bologna und Paris immer mehr von lebendiger Forschung zu todter Ueberlieferung und unfruchtbarer Beweisführung abgeglitten waren. Darin eben besteht die grosse Bedeutung der jungen Schöpfung in Halle, dass diese, und zwar im Wesentlichen auf eigene Hand, die Wissenschaft und ihre Anwendung zu neuem Leben erweckt und hiermit unmerklich, aber unwiderstehlich auch für die Lehre neue Formen geschaffen hat. Diese Formen entsprechen z. Th. der allmählichen Umwandlung der akademischen Körperschaften in Staatsgebilde; ich sage nicht, dass dieser Wandel durchweg günstig gewirkt hat, aber er vollzog sich mit Nothwendigkeit und schuf umsomehr die Möglichkeit stetigen Fortschritts, je weniger ihm bekanntlich die auf sich selbst gestellten Korporationen zugänglich zu sein pflegen.

Das Werkchen gliedert sich nach einer geschichtlichen Einleitung in die vier Abschnitte von den Professoren, den Privatdozenten, den Assistenten und Lektoren und den Besonderheiten der technischen Hochschulen. Die letztgenannten sind durchweg jüngeren Ursprungs und bieten zu eingehender Betrachtung hier um so weniger Anlass, als ihr von der Staatsregierung kräftig gefördertes Streben sich wesentlich auf Angleichung an die Formen und Wege der Universitäten richtet. Von ihren Eigenthümlichkeiten erwähne ich nur, dass auf sie auch die Bestimmungen in § 87—95 des Dienstgesetzes vom 21. Juli 1852 über zwangsweise Versetzung in den Ruhestand Anwendung finden; der hierfür anscheinend maassgebende Unterschied zwischen Wissenschaft und Technik ist auf S. 90 unserer Schrift erörtert. In der bündigen, z. Th. mit juristisch scharfer Ableitung, sonst aber in gefälligem Ausdruck geschriebenen Einleitung S. 1—20 werden die früheren Rechtsverhältnisse der Universitätslehrer übersichtlich dargelegt; der allmähliche, aber Gottlob nicht völlige Uebergang der Universitäten in Staatsanstalten führte eine starke Schmälerung ihrer Rechte unter entsprechender Erweiterung ihres Zwecks und ihrer Mittel herbei. Um so sorglicher sollen sie den Rest hüten, so weit er ihr selbständiges Leben bedingt und nicht etwa auf Wahrung veralteter und unfruchtbarer Formen hinausläuft. Denn bei der Höhe ihres Zieles, bei dem reichen Inhalt und dem Umfang ihrer Thätigkeit bedürfen sie der Freiheit nicht nur zur Abwehr etwaiger äusserer Eingriffe, zu denen das öffentliche Leben jetzt mehr als nützlich drängt, sondern auch in dem eigentlichen Sinne der Freiheit, aus der allein neues und schöpferisches Leben geboren wird. Das vormalige Doppelverhältniss dieser Anstalten ist S. 7 angemessen in den Worten ausgesprochen: „Alle Lehrer endlich waren an einer obrigkeitlichen Stiftung thätig und an ihrer genossenschaftlichen

Selbstverwaltung betheiligt", nur dass dieser auch eine vorsichtig bemessene Selbstergänzung nicht fremd sein darf. Es wird kaum der Bemerkung bedürfen, dass ich hierbei an ihr Vorschlagsrecht bei Besetzung erledigter Lehrstühle, und namentlich an die selbständige Entscheidung der Fakultäten über die Zulassung ihrer Privatdozenten denke. Sehr schön wird diese Doppelstellung auf S. 16 ausgedrückt: „Ohne wesentliche Veränderung der Rechtsformen ist so im Anfange des Jahrhunderts die deutsche Universität der Gegenwart zur Entstehung gelangt, in ununterbrochener Rechtskontinuität mit der Universität des Mittelalters verbunden und doch eine andere, Staatsanstalt und doch in ihrem inneren Leben jeder staatlichen Leitung entwachsen, Stiftung des Einzelstaates und Vertreterin des Einheitsgedankens, Trägerin von Wissenschaft und Lehre in untrennbarer Verbindung", und kurz vorher: „Sie sind damit die Träger einheitlicher deutscher Wissenschaft, welche ganz von selbst sich jeder tiefgreifenden Einwirkung der Staatsgewalt entzieht". Es ist bekannt genug, wie kläglich noch in unserem Jahrhundert die Versuche verlaufen sind, auf akademische Wissenschaft und Lehre einzuwirken, wie unheilvoll vielmehr sie die Stimmung und Haltung der Professoren vergiftet haben. Alle derartige Zumuthungen von aussen her bleiben erfolglos, ausser etwa, dass sie die Berufsfreudigkeit der Lehrer schmälern und ihr Selbstbewusstsein steigern; dessen sollten auch die Mitglieder der Landesvertretung vor ihren thörichten Forderungen eigener Lehrer für bestimmte theologische oder nationalökonomische Systeme und Richtungen, vor dem Verlangen nach Einschluss der Homöopathie oder nach Ausschluss der Vivisektionen eingedenk sein. Zudem, wenn nun der fest angestellte Professor seine bisherige Auffassung wechselt, was doch die gesunde Folge seiner wissenschaftlichen Entwickelung, ja des wissenschaftlichen Fortschritts überhaupt sein mag und weit öfter vorkommt, als die Aussenstehenden ahnen, was dann? Zumal, wenn auch, wie sehr natürlich, zugleich eine Wandlung des öffentlichen Geistes überhaupt eintritt! Der Hr. Verf. bemerkt S. 6 mit Recht, dass durch den Verfassungsartikel über die Freiheit der Wissenschaft und ihrer Lehre nichts neues gegeben werde. Freilich, die Lebensbedingungen des Staats, vorsichtig bemessen auch der Kirche sind zu schützen; daher das Gesetz vom 17. Juni 1898 gegen Betheiligung an schlechthin staatsfeindlichen Bestrebungen (S. 46). Die hiergegen von dem Verf. S. 67 u. zu Gunsten des theoretischen Anarchismus versuchte Einschränkung kann ich nicht für glücklich halten; der Anarchismus ist seinem Wesen und seinen Zielen nach praktisch, und deshalb soll seine Vertretung, selbst abgesehen von seiner Unsinnigkeit, von dem Katheder ausgeschlossen werden.

Sonach erstreckt sich die Befugniss des Staats nur auf die äussere Regelung der Amtspflicht, die mir S. 44 richtig bestimmt zu sein scheint; diese Bestimmung spricht sich statutarisch oder in der Bestallung aus. Auch die Privatdozenten sind hiervon nicht schlechthin ausgeschlossen, wie der Hr. Verf. S. 70 rücksichtlich der Vorlesungen angiebt. Sie bedürfen allerdings, falls sie semesterweise nicht lesen wollen, eines förmlichen Urlaubs nicht; aber die Fakultät rechnet in nicht seltenen Fällen auf ihre ergänzende Mitwirkung bei einzelnen Fächern, und sie erhalten öfters einen besonderen Lehrauftrag, dem sie sich nicht willkürlich entziehen dürfen.

Der Verf. behauptet S. 63, dass bei der Anstellung der akademischen Lehrer ein bestimmtes religiöses Bekenntniss, die theologische Fakultät ausgenommen, nicht mehr erfordert werde; selbst § 4 der Hallischen Universitätsstatuten, der für alle Lehrer und Beamte dieser Hochschule die evangelische Konfession vorschreibt, sei durch § 12 der Verfassungsurkunde und durch das Bundesgesetz vom 3. Juli 1869 aufgehoben, daher es vorkommenden Falles der königlichen Dispensation nicht mehr bedürfe. Allein der hier in Betracht kommende Mittelsatz des Verfassungsparagraphen: „der Genuss der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte ist unabhängig von dem religiösen Bekenntniss" schliesst keineswegs die Anstellungsfähigkeit jedes preussischen Staatsbürgers für jedes öffentliche Amt ein. Vielmehr spricht hierbei der Zweck und Charakter des Amtes entscheidend mit; oder soll etwa die Bestallung eines jüdischen Kultusministers, eines jüdischen Schulraths und Schulinspektors für katholische oder evangelische Schulen und Schüler durch die Verfassung zugelassen sein? Abgesehen hiervon sind die Universitäten und manche Schulen nicht schlechthin Staatsanstalten, sondern Stiftungen und Korporationen; dass aber für diese besondere Bestimmungen auch betreffs der Konfessionalität, unbeschadet der Verfassung, rechtlich gestattet sind, ist doch unbestreitbar. Derselben Ansicht ist die Gesetzgebung auch für Halle gewesen, da deren Statuten am 24. April 1854, also nach Feststellung der Verfassung, unter Königlicher Bestätigung ergangen sind und somit Gesetzeskraft besitzen, auch § 4 sich ausdrücklich auf die ursprüngliche Stiftung bezieht. Das Gesetz vom 12. Juli 1869 erstreckt sich freilich auch auf die öffentlichen Aemter, ohne doch die Befugniss der Stiftungen und Korporationen zum Erlass eigener Satzungen zu berühren und ohne den Widersinn aufzuheben, der sich aus seiner unterschiedslosen Anwendung ergeben würde. Der Verf. nimmt selbst die theologischen Fakultäten aus; aber ist es denn für den Amtszweck gleichgültig, ob die Geschichte, die Philosophie, selbst das Staatsrecht vom katholischen, evangelischen, jüdischen Standpunkte vorgetragen

wird? Also Stiftung und auch die Geschichte behalten hier ihr Recht; zu welchen Folgerungen würde es führen, wenn man das kirchliche Bekenntniss bei der Universität Halle-Wittenberg oder bei der von dem Kardinal Hosius gestifteten katholischen Akademie in Braunsberg gänzlich ausser Acht lassen wollte, weil die konfessionelle Schranke bei ihnen verfassungswidrig sei? Dies gilt natürlich auch für die Privatdozenten als akademische Lehrer, bei denen sogar die Ausnahmen um so weniger zulässig sind, je weniger sie vor ihrer Habilitation schon Proben ihrer didaktischen Begabung ablegen konnten.

Den Assistenten bestreitet der Verf. nach einer übrigens sorgfältigen Erwägung S. 79 die Beamteneigenschaft: durch die Art ihrer Bestallung werde nur ein privatrechtliches Dienstverhältniss begründet; sie seien (S. 77) entweder überhaupt Beamte oder sie seien es nicht, da es ein Mittelding zwischen beiden nicht gebe. Allein diese scheinbar durchschlagende Alternative reicht hier doch nicht zu: es giebt richterliche und nichtrichterliche, unmittelbare und mittelbare Beamte, und auch sonst lassen sich je nach dem Dienstzwecke Unterschiede in der Beamtenqualität finden. Wahrscheinlich sind an den einzelnen Universitäten die Rechtsverhältnisse der Assistenten verschieden. In Halle werden sie auf Vorschlag der Institutsdirektoren von dem Kurator auf zwei Jahre mit der Zulässigkeit zweijähriger Verlängerung unter Vorbehalt beiderseitiger Kündigung ernannt; sie sind während dessen mittelbare Staatsbeamte und geniessen deren steuerliches Vorrecht. Im allgemeinen gilt dasselbe von den Lektoren, die übrigens zuwider der Angabe unserer Schrift S. 90 auch wissenschaftliche Vorlesungen, z. B. über neuere Abschnitte der englischen, französischen, italienischen Litteratur, über Theorie der Musik und Kompositionslehre, halten. Diese Ungleichheiten stellen sich theoretisch als ein Mangel dar, der indess in der Wirklichkeit kaum empfunden wird; überdies hat die Verwaltung auf die lebendige Entwickelung so reich gegliederter Anstalten, die sich in mehrfachem Bezuge die Gestalt und die Gerechtsame selbständiger Körperschaften bewahrt haben, schonende Rücksicht zu nehmen. Gleichförmigkeit ist hier überflüssig, eher vom Uebel.

Der Verf. hat seine Schrift zum praktischen Gebrauch bestimmt und eingerichtet; ich hoffe, dass sie bei ihrer Sorgfalt diesem Zwecke mit Erfolg dienen und dementsprechend bald eine neue Auflage erfahren wird. Bei dieser Aussicht möchte ich ihm anheimgeben, die vorstehenden Bemerkungen einer wohlwollenden Erwägung zu unterziehen.

Halle a. S. W. Schrader.

**Paul Koch** [Geh. Admiralitätsrath], und **Heinrich Bork** [Prof. Dr.], Deutsches Flottenlesebuch für höhere und mittlere Lehranstalten. Leipzig, Dürr, 1901. 166 S. 8° mit 1 Karte u. Abbild. Kart. M. 1,50.

Das Buch, der Initiative des Verlegers entsprungen, will in der heranwachsenden Jugend das Verständniss für die Nothwendigkeit einer grossen deutschen Flotte erwecken helfen. Zu diesem Zwecke giebt es Schilderungen der kulturellen, geographischen, politischen, wirthschaftlichen und technischen Aufgaben des Seewesens, woneben die Poesie des Seemannslebens in einer Anzahl von Gedichten betont wird. Die einzelnen Lesestücke sollen je nach ihrem Inhalt in den deutschen Geschichts-, Geographie- usw. Stunden zur Behandlung kommen.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Die Frage der Neuerrichtung einer Universität in Salzburg (bis zum J. 1810 bestand in Salzburg eine Hochschule) ruft in den akademischen Kreisen Wiens eine starke Bewegung hervor. Seit Jahren arbeitet ein klerikaler Verein für eine katholische Universität in Salzburg; jetzt hat sich ein Salzburger Universitätsverein gebildet (vgl. das Inserat in vor. Nr.), der dafür wirken will, dass die neue Hochschule einen von jeder konfessionellen Bevormundung freien staatlichen Charakter empfange. Zur Feier dieser Vereinsgründung hielt die deutsch-nationale Studentenschaft in Wien einen Festkommers ab, auf dem der Universitätsrektor Prof. Dr. Schrutka von Rechtenstamm auf die übergrosse Hörerzahl der Wiener Universität (7100) hinwies — einen Zustand, der namentlich die Arbeit in den Seminaren und Instituten zu einer überaus schwierigen mache — und meinte, dass im Falle eines weiteren Andranges entweder die Zahl der Lehrkanzeln in Wien vermehrt oder der Strom durch die Begründung einer neuen Hochschule abgelenkt werden müsse. Wenn es gelinge, die Regierung für die alte Universitätsstadt an der Salzach zu gewinnen und so ein österreichisches Heidelberg zu schaffen, dürfe diese Universität nur eine deutsche und müsse ihre innere Verfassung durchdrungen sein von dem im Staatsgrundgesetze gewährleisteten Prinzip freier wissenschaftlicher Forschung und Lehre.

In Marburg finden die diesjährigen Ferienkurse mit Uebungen und Vorlesungen in deutscher, französischer und englischer Sprache in der Zeit vom 8. bis 26. Juli und vom 4. bis 23. August statt. Vorlesungen halten Prof. Bonhoff, Oberrealschuldirektor Dr. Knabe, Lic. Knopf, Prof. Kühnemann, Prof. Natorp, Prof. Vietor, Rezitator René Dellbost aus Paris, Prof. Doutrepont, Gallio, officier de l'Académie française, Rev. Knapp aus Oxford, Rev. Tripp aus Mansfield (die beiden letzteren über englische Litteraturgeschichte) und Lector Tilley.

### Personalchronik.

In Leipzig starb kürzlich der ord. Prof. der Pädagogik und Rektor des Albert-Gymnasiums Prof. Dr. Rich. Imm. Richter, Mitherausgeber der „Neuen Jahrbücher für d. klass. Alterth., Gesch. u. dtsche Litt. und f. Pädagogik“.

### Inauguraldissertationen.

H. Reinlein, Der Wechsel der Anschauungen über Stoff und Form der sittlichen Unterweisung bis zum Ende des 18. Jahrh.s unter dem Einflusse der wichtigsten Wandlungen und Fortschritte auf religiösem und moralischem Gebiete. Leipzig. 149 S.

### Schulprogramme.

A. Frantz, Ueber die Aufgaben der Erziehung in höheren Schulen. Strehlen. 20 S. — Harder, Das Buch Hiob im Religions-Unterricht. Neumünster. 34 S. — L. Schaedel, Immanente Parallelbehandlung des Goethe- und Schillerstoffes in Oberprima. Giessen. 17 S.

### Neu erschienene Werke.

Die Matrikel der Univ. Rostock. IV, 1: Mich. 1694 — Ost. 1747. Hgb. von A. Hofmeister. Rostock, in Komm. bei Stiller (G. Nusser). M. 15.

**Zeitschriften.**

*Pädagogisches Archiv.* Mai. Allgemeiner deutscher Realschulmännerverein. 23. Delegirtenversammlung zu Cassel am 9. und 10. April 1901. — H. Schröder, Zur Oberlehrerfrage in Lübeck.

*Zeitschrift für das Gymnasialwesen.* April. W. Greif, Die Antwort der Académie française auf den Reformerlass des französischen Unterrichtsministers und der Kompromiss zwischen Unterrichtsministerium und Akademie. — R. Wagner, Die 23. Versammlung des Vereins mecklenburgischer Schulmänner. — Jahresberichte: H. Röhl, Horaz (Schl.); P. Deuticke, Vergil.

*Revue pédagogique.* 15 Mai. C. Bayet, L'Enseignement civique dans le Morbihan. — M. Charlot, Les arbres et l'école. — A. Moulet, La composition française. — C. Jeannot, Les instituteurs et l'enseignement agricole. — Ed. Petit, Sur une affiche anti-alcoolique. M. Pellisson, Causerie littéraire.

**Antiquarische Kataloge.**

R. Haertel, Plauen. Kat. 7: Pädagogik, Philosophie, Theologie.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Reinhold Köhler,** Kleinere Schriften. Hgb. von Joh. Bolte. Bd. II: Zur erzählenden Dichtung des Mittelalters. Bd. III: Zur neueren Litteraturgeschichte, Volkskunde und Wortforschung. XII u. 700 S. 8° mit einem Bildniss Köhlers und 2 Abbildungen; XV u. 659 S. 8° mit 3 Abbildungen. Berlin, Emil Felber, 1900. Je M. 9.

Mit diesen Bänden ist die Sammlung von Reinhold Köhlers Kleineren Schriften abgeschlossen, die wir dem hingebungsvollen Bemühen Johannes Boltes, sowie der Opferwilligkeit der Schwestern des Verstorbenen (Kl. Schr. 1, VII) verdanken. Wenn wir dazu die 'Aufsätze über Märchen und Volkslieder' nehmen, die Johannes Bolte und Erich Schmidt 1894 aus dem handschriftlichen Nachlass in Druck gegeben haben, ferner das Schriftenverzeichniss dort S. 136—152 mit den Notizen vergleichen, die Bolte in den Vorworten der drei Bände beibringt, so wird es möglich sein, den Theil von Reinhold Köhlers Lebenswerk zu überschauen, der gedruckt worden ist. Man darf allerdings nicht vergessen, dass in Wirklichkeit diese Druckschriften nur einen Ausschnitt des 'grossen Nachschlagewerkes in sauberster alphabetischer Ordnung' (Schmidt, Aufsätze S. 12) darstellen, in das der unermüdliche Sammler seine weltumfassende Thätigkeit eingeschlossen hat.

Es kann hier nicht versucht werden, diese Lebensarbeit eingehend zu würdigen. Auch der Inhalt der vorliegenden beiden Bände kann nicht vor dem Leser ausgebreitet werden: die blosse Aufzählung der wichtigeren Stücke möchte ein paar Spalten füllen. Noch weniger schiene es mir passend, dem von Köhler (und Bolte: dieser hat aus erstaunlich ausgebreiteter und systematischer Lektüre die Parallelen bis zur unmittelbaren Gegenwart herauf vervollständigt) aufgehäuften Material hie und da ein kümmerliches und zufälliges Nachträglein anzuflicken, denn meine Belesenheit lässt sich auch nicht entferntest mit der dieser beiden Forscher vergleichen. Aber wo Reinhold Köhler mit seiner besonderen Arbeit stand, welchen Kreis er selbst sich zog und wie sich die von ihm durchmessene Bahn zu der Entwicklung der bezüglichen Studien und ihrem heutigen Durchschnitte verhält, das lässt sich vielleicht mit etlichen Worten bezeichnen.

Köhler war Sammler von Beruf, seine Anlagen zum Bibliothekar und Bibliographen wiesen ihn, ebenso wie sein Temperament, das am schönsten in seiner steten, selbstlosen Hilfsbereitschaft sich aussprach, gleichermaassen auf das Sammeln als die Hauptaufgabe seines Lebens hin. Er sammelte jedoch nur, weil er vergleichen wollte, und er wollte vergleichen, weil ihn nur der Zusammenhang ähnlicher Erscheinungen interessirte, nicht die einzelne Gestaltung an sich. Seine wissenschaftliche Aufmerksamkeit wurde erregt, sobald zu einem Objekt ein zweites verwandtes sich hinzu fand; das eine allein vermochte ihm keine Theilnahme abzugewinnen, wenngleich es für sich noch so vortrefflich und anziehend war. Daraus begreift sich sofort eine wichtige Begrenzung seiner Gaben wie seiner Thätigkeit: so eifrig er den Quellen der Dichter nachspürte, so wenig schien es ihm seine Aufgabe, zu zeigen, durch welche Mittel der Poet den nachgewiesenen Stoff zu seinem Kunstwerk umgebildet hatte. Er hielt sich geflissentlich davon fern, das Entstehen einer poetischen Schöpfung erklären, die dichterische Arbeit erkennen und dadurch geniessen zu wollen. Gewiss war Köhler für die Schönheiten einer Dichtung empfänglich, aber bereits die Art, wie er dasselbe einfachste Prädikat den verschiedensten poetischen Werken zutheilte, an denen er sich erfreut hatte, sie zeigt, dass er seine ästhetischen Eindrücke nicht analysirte, sie nicht auf ihre Gründe zurückzuführen trachtete. Darum hat er auch niemals Stileigenthümlichkeiten beobachtet. Es ist sehr merkwürdig, wie weit die Entsagung ging, die er in solchen Dingen sich auferlegte. 3, 203—212 (allerdings durch Bolte aus dem Nachlass zusammengestellt) geht er von Mörikes Epigramm an den Schlaf aus und durchmustert eine lange Reihe von Gedichten, in denen eine verwandte Gedankenreihe sich auf dieselbe Pointe zuspitzt; es reizt ihn aber durchaus nicht, auch nur einen Augenblick auf den Versen Mörikes zu verweilen und festzulegen, weshalb denn diese soviel besser wirken als die übrigen, und warum die Entwicklung des Motivs hier einen gewissermaassen nicht mehr zu übertreffenden Abschluss gefunden hat. Und die kleine Aufgabe war doch darum so reizend, weil Mörike selbst die Versuche aufzählt, mittelst deren er sich zu den endgiltigen vier Versen

durchgerungen hatte. Ein ander Mal (3, 107—128) weist Köhler die Quellen von Herders Legenden 'Die ewige Weisheit' und 'Der Friedensstifter' nach, er begnügt sich jedoch damit, die gefundene Prosa Abschnitt für Abschnitt neben Herders Dichtungen zu stellen, und wirft nicht einen Blick auf die zum Theil sehr einfachen, immer aber von poetischem Instinkt eingegebenen Griffe, durch welche der Künstler Herder die schlichten Holztafeln zu seinen Reliefs ausschnitzt. Geschieht es einmal, dass er die Thür zur Werkstatt des Dichters aufthut (wie 2, 433 bei der Vergleichung von Mosens 'Ritter Wahn' mit dem Trattato della superbia e morte di Senso), so stellt er einfach die Unterschiede neben einander, obzwar das umgestaltende Wirken der künstlerischen Absicht ihm unmöglich entgangen sein kann. Wenn ich also durchaus nicht bezweifle, dass Köhler oftmals die treibenden Kräfte in einem poetischen Werke deutlich erkannte, so zeugt doch das von ihm ausnahmslos eingeschlagene Verfahren mit Sicherheit dafür, dass weder seine Neigung darauf gewandt, noch seine Anlage dazu gestimmt war, die Schöpfung eines Dichters genetisch zu erklären, dessen Vorlagen und Vorbilder er emsig aufzuzeigen sich bemühte.

Daraus lässt sich nun unbedenklich verstehen, weshalb Köhler das Studium der Volksüberlieferungen dem der künstlerisch ausgebildeten Litteratur vorzog, so viel er für diese im Einzelnen wirklich gethan hat. Ja, was er auch für Shakespeare und Goethe, für Lessing und Wieland, für viele Schriftsteller des Mittelalters und der Neuzeit an Nachweisen beibrachte, zumeist geht selbst dies darauf aus, nicht so sehr enge litterarische Bezüge aufzuklären als darzulegen, wie die einzelnen Dichterstellen mit der Tradition der Völker aus allen Ländern und Zeiten sich verknüpfen: kleine Wellen aus dem einen uferlosen Meer poetischer Volksüberlieferung, die unseren Blicken nah und fern aufglänzen, sobald der Strahl der emporsteigenden Sonne sie trifft. Volksüberlieferung auf allen Stufen, in jeder Art von Gebilden, sie macht das weite Feld der Studien Reinhold Köhlers aus. Nun sind auf diesem Gebiete, seit die Romantiker, und mit ihnen zuvörderst die Brüder Grimm, es erschlossen hatten, gar viele Forscher thätig gewesen, zahllos sind die Bücher, in denen zu Märchen und Sagen, zu Volkslied und Kinderreim Varianten zusammengetragen wurden; da wäre somit Köhler nur darum der erfolgreichste gewesen, weil seine Belesenheit sich am weitesten erstreckte? Doch nicht. Mit vollem Bewusstsein prägt Köhler allerorts die bedeutsame Mahnung ein, das poetische Motiv, die Novelle, überhaupt jede stoffliche Aeusserung eines Dichters, mit Vorsicht anzufassen, und nicht allzu rasch an ihre Isolirtheit, das Individuelle darin, die persönliche Erfindung, zu glauben. Rastlos schaffte er immer von Neuem Material herbei, um diese eine Wahrheit zu bestätigen. Das war nun eine grosse wissenschaftliche Errungenschaft, denn diese Massen von Beispielen haben allmählich doch das bescheidene Zurückhalten in der Forschung heimisch gemacht und die vorschnelle und einseitige Beurtheilung erschwert. Heute staunt Niemand mehr, wenn zu einem Schwank, den uns ein französischer Prediger des 13. Jahrh.s erzählt, eine schlagende Parallele in einer mongolischen oder tamulischen Geschichte auftaucht. Unter den verschiedenen Männern, die uns das Einheitliche, die Kontinuität im Nach- und Nebeneinander des menschlichen Geisteslebens kennen gelehrt haben, darf Reinhold Köhler dauernd eine der ersten Stellen beanspruchen.

Es lag in der Natur dieser Thätigkeit, wenn sie Köhler ganz besonders behutsam gegen alle Theorien und Hypothesen über den Ursprung weitgespannter Zusammenhänge machte, kaum dass der Hinweis auf engere und losere Uebereinstimmungen ihm, wie ich von Seuffert erfahre, ein 'kann ja sein' in mannigfachen Abstufungen des Tones ablockte. Nach allen Richtungen hin ward ihm Vorsicht zur Gewohnheit. In der Abhandlung 'Ueber die europäischen Volksmärchen' von 1864 (Aufsätze S. 13—35), einem, nach Erich Schmidts Ausdruck, 'freier ausschreitenden Vortrage', weist es sich, dass Benfeys These von Indien als der Heimath einer grossen Anzahl unserer Märchen ihn gewonnen hatte. Aber man beachte, wie langsam er im Eingange dieses Aufsatzes von den Zeugnissen der Gegenwart durch Anspielungen neuerer Dichter zum Mittelalter zurückschreitet, und wie sacht er den Leser zu den verschiedenen Fassungen der Geschichte vom treuen Johannes führt, die nach Zeit und Raum so weit von einander abliegen. Schon da warnt er (S. 20) ausdrücklich vor der, heute durch Bédier nachdrücklich erneuerten, Annahme, 'dass diese Märchen zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten ganz unabhängig von einander ersonnen, überall original seien, und dass die Uebereinstimmung entweder Folge der Einheit des Menschengeistes oder des Zufalls sei'. Will er hier die Theorie der Selbstschöpfung lokaler Volkstraditionen nicht vorzugsweise gelten lassen, so ist er nachmals auch gegen die Erklärer, zu denen Benfey gehörte, zurückhaltender geworden, die alles Uebereinstimmen auf Entlehnung und Uebertragung beruhen lassen. Es sind sehr seltene Fälle, in denen er selbst eine Grenze zieht, hinter die er den Ursprung einer Tradition nicht zurückverlegen möchte, so, wenn er 3, 305 von der poetischen Wendung 'Und wenn der Himmel wär Papier usw.' sagt: — 'ich glaube, wir haben ihren Ursprung bei den Juden zu suchen und, so lange kein älteres Vorkommen nachgewiesen wird, den Rabbi Jo-

chanan als ihren Vater zu betrachten. — Für die spätere Verbreitung der Formel im Abendland ist wahrscheinlich das oben angeführte jüdische Pfingstlied von Wichtigkeit, welches seit dem 11. Jahrh. in den Synagogen alljährlich gesungen ward. Keine der von mir beigebrachten abendländischen Stellen ist nachweislich älter als das jüdische Pfingstlied. Natürlich braucht nicht bei jedem europäischen Volke die Entlehnung direkt aus dem Jüdischen stattgehabt zu haben'. Oder wenn er 3, 357 die bekannte Reimkette 'Der Bauer schickt den Jockel aus' auf ein jüdisches Osterlied zurückführt. Eifrigst mahnt Köhler zur Enthaltsamkeit von jenen beliebten Vermuthungen (sie sind auch jetzt noch keineswegs ausgestorben, Beispiele aus der jüngsten Gegenwart stehen reichlich zu Diensten), die in Märchen und Sagen und schliesslich jeder Art Volksüberlieferung Reste alter Mythen, wittern, Ueberbleibsel indogermanischen Heidenthums. Nicht bloss die Sonnenmythologie von de Gubernatis lehnt er ironisch ab, auch neuere Versuche, deutsche Volkslieder mit mythologischem Hintergrund auszustatten, weist er kühl zurück, z. B. 3, 244. 249. Und in der That ist es doch ein wunderlicher Nachklang romantischer Wissenschaft, wenn Jemand eine Volksdichtung ehrwürdiger und vollkommener dünkt, weil er meint, sie an germanische Volksreligion knüpfen zu dürfen, indes er dabei in der Regel nur Volkspoesie von Priesterpoesie, deutsche Anschauung aus skaldischer ableitet. Wo echte alte Volksüberlieferung in nordischen Mythen steckt, da hat sie auch ausgedauert und lässt sich noch anderwärts nachweisen, das weiss man von den Thorsmärchen schon lange und Mannhardts 'Mythologische Forschungen' bieten schöne Belege aus der Antike; neuestens schält v. d. Leyen Märchen aus der Edda, überspannt jedoch einigermaassen die Möglichkeiten.

Sollen wir nun mit Reinhold Köhler ganz darauf verzichten, in einer ausgebreiteten Fülle von Volksüberlieferungen den Gang einer Entwicklung zu erkennen? Ich glaube nicht, schon gemäss Köhlers eigenem Vorgehen, der von Fall zu Fall direkte Beziehungen zwischen zwei Gestalten einer Volksüberlieferung zuliess und bisweilen (z. B. 3, 347) sich Mühe gab, durch Vergleichung der einzelnen Bestandtheile der Stücke ihren Zusammenhang zu ermitteln. Nur wird man sich auf kein Theorem einschwören dürfen und von vornherein nur von Einem überzeugt sein: dass keine Erklärung für alle Fälle, wahrscheinlich nicht einmal eine für viele ausreicht, und, wie der tückische Zufall es will, recht selten auf zwei zunächst neben einander begegnende passt. Sehe ich recht, so wird man es mit aller Art Volkstradition so halten können, wie Müllenhoff für die Behandlung des Mythus vorschlug: man wird sie zuvörderst an der Stelle belassen, wo man sie gefunden hat und dann alle die Merkzeichen genau betrachten, welche der Fassung von ihrem Standorte aus anhaften. Erst wenn diese abgelöst sind, lässt sich das Uebrige mit anderen Ueberlieferungen vergleichen. Möglicherweise finden sich bei den wesentlichen Theilen des Stückes Umstände, Eigenheiten der Einkleidung, die sich nur aus gewissen lokalen und historischen Voraussetzungen erklären lassen, also verstatten, Heimath und Ursprungszeit über den vorliegenden Bestand hinaus zu bestimmen. Das gewährt dann vielleicht wieder Anhaltspunkte, weitere Bezüge zu vermuthen und, mit gebührender Achtsamkeit, wenn nicht einen Stammbaum, so doch eine Abfolge von Variationen zu rekonstruiren.

Manchen Forschern wird es besonders anziehend scheinen, jede Fassung eines Stoffes für sich zu erklären, und vornehmlich wieder dann, wenn sie mit künstlerischem Geiste geformt worden ist. Wie das Allgemeine der Ueberlieferung von der Sondergestalt sich abscheidet, wie sich erkennen lässt, welchen Zwecken die Umänderungen dienen, das halte ich für eine ungemein lehrreiche und reizvolle Aufgabe. Vermag man sie mit Glück zu lösen, so wird sich in einem Falle lohnende Einsicht in das Schaffen des Künstlers ergeben, die Wechselwirkung zwischen Persönlichkeit und Stoff, in einem anderen Falle kann es interessant sein, wie derselbe Stoff auf seiner Wanderung über die Erde sich sehr mannigfaltigen Tendenzen von Religion und Politik, Ethos und Kultur, umbildend anschmiegen muss. Auch Köhler hat sich solchen Erwägungen nicht verschlossen, vgl. die Erörterung über das Lied von der verkauften Müllerin, 3, 279ff.

Und noch weiter ins Künftige, darf man sich denken, möchte es glücken, zu Gesetzen der Bildung und Verbreitung poetischer Volkstradition vorzudringen. Sei es, dass man die Bahn sich bricht durch statistische Aufnahme, Beschreibung der Motive, der Formeln (so hat Heinzel die isländische Saga analysirt, so beabsichtige ich, die deutschen Segenssprüche zu verzeichnen), sei es, dass man hauptsächlich die Entwicklung bei besonderen Umständen untersucht. Selbst solchen verwegenen Plänen ist Köhler nicht ganz fern geblieben; man lese z. B. eine Bemerkung, die er bei Notizen zu Nasr-eddin's Schwänken 1, 490 vorbringt: 'Wir haben hier eins von den vielen Beispielen in der Geschichte der Märchen, Novellen usw., wie bei Verbindung zweier nicht zusammen gehörender Stoffe oft jeder einzelne entstellt und getrübt wird'. Freilich bedarf es da des feinen Gefühls für das Echte, Organische der Volksdichtung, das Köhler erwarb, indem er unaufhörlich beobachtete und verglich, und das sich dann vielfach bewährte, indem es ihn Erfindung und Entstellung durch untreue Ueberlieferer wahrnehmen und verurtheilen liess.

Wir werden nicht immer dort stehen zu bleiben brauchen, wo Reinhold Köhler stand: die Probleme der Zukunft werden noch Mittel erfordern, die er nicht kannte, Methoden, deren er sich nicht bediente. Dass wir aber fernere Ausblicke erhoffen, das danken wir ihm ganz insbesondere; von seinem treuen Walten über der kaum überschaubaren Menge des Ueberlieferten werden wir noch lange unsern Ausgang nehmen und, vor Allem, jederzeit wird es der Forschung zum Segen gereichen, wenn sie vorschreitet, erfüllt von der reinen Sachlichkeit, die Reinhold Köhlers beste und höchste Eigenschaft war und seinem Gedächtniss bleibende Verehrung sichert.

Graz. Anton E. Schönbach.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

In Nr. 7 der Mittheilungen der deutschen Orient-Gesellschaft giebt Prof. Fr. Delitzsch eine kurze Skizze der Geschichte von Esagila, dem babylonischen Pantheon, auf dessen Ruinen jetzt Koldewey bei seinen Grabungen gestossen ist. Erbaut ist der Tempel, dessen Name „hochragendes Haus" bedeutet, in der zweiten Hälfte des 3. Jahrtausends als Sitz des Marduk, des Stadtgottes von Babylon und seiner Gemahlin Zarpanit. In den Kämpfen des Südens d. i. Babyloniens mit Assyrien wurden die Götterbilder mehrfach geraubt; am schlimmsten hauste Sanherib, der, um den ewigen Aufständen der babylonischen Fürsten, die inzwischen Vasallen Assyriens geworden waren, ein Ende zu machen, Babylon dem Boden gleich machte, den Tempel, das Symbol der Weltherrschaft Babels, zerstörte und das Bild Marduks nach Assyrien bringen liess. Dennoch haben die neuen Ausgrabungen auch Urkunden über Weihgeschenke aus der Zeit vor Sanherib zu Tage gefördert. Der Sohn Sanheribs, Assarhaddon, baute wieder auf, was sein Vater zerstört, und liess Esagila wieder erstehen, aber erst unter der Regierung seines Sohnes Assurbanipal (Sardanapal) wurde das Bildniss Marduks in feierlichem Zuge zurückgeleitet, nachdem der Tempel mit grösster Pracht ausgestattet worden war. „Gedenke Babylons, das du im Zorn deines Herzens zerstört", so redet Assurbanipal Marduk an, „zu Esagila, dem Palast deiner Herrlichkeit, kehre deinen Nacken, wende dein Antlitz. Lange genug verliessest du deine Stadt, nahmst Wohnung an einem Ort, der dir nicht zukam. Du, o Herr der Götter, Marduk, befiehl nach Babylon zu ziehen, aus deinem reinen unabänderlichen Munde ergehe der Einzug nach Esagila". Zu noch höherem Glanze gelangte Esagila unter dem Begründer des neubabylonischen Reiches Nabopolassar und seinem Sohn Nebukadnezar, der in seinen Inschriften sich nicht seiner kriegerischen Thaten, sondern seiner Bauwerke in erster Linie rühmt. Vor Allem wurde der Stufenthurm von Esagila, der den Namen trug E-temen-an-ki d. i. „Haus des Fundaments Himmels und der Erde", wieder neu aufgebaut und die Gemächer der einzelnen Götter — denn ausser Marduk und Zarpanit hatten auch Ea und Nebo ihren Sitz in Esagila — mit Gold und Edelsteinen ausgeschmückt. Als 538 Babylon fiel und Cyrus seinen Einzug hielt, verschonte er den Tempel, da er „täglich auf Marduks Verehrung bedacht" war, der ihn „bei der Hand gefasst und ohne Schwertstreich hineingeführt in seine Stadt Babylon". Xerxes zerstörte den Tempel 479, aber nicht vollständig, und noch 270 konnte Berossus zu seinem Geschichtswerk „Babyloniaca" Urkunden des Tempelarchivs verwenden, nennt sich Antiochus I., der Sohn des „Königs Silukku" (d. i. Seleukos), „Pfleger von Esagila". — Ferner enthält die Mittheilung Berichte über neue Funde, darunter eine Inschrift des Sardanapal: „dem Gotte Marduk seinem Herrn hat Sardanapal, König des Alls, König von Assyrien, auf dass er selbst Leben habe, das gebrannte Ziegelwerk von Esagila und Etemenanki neu gefertigt". Ein schwarzer Kalkstein, 29 cm hoch, 21 cm breit und 11 cm dick, der sich in demselben Schutthügel fand, wahrscheinlich aus der Zeit um 1100, enthält in flachem Relief die Figur eines Königs mit der Federkrone, an dessen Obergewand die gewebten und gestickten Stoffverzierungen mit grosser Sorgfalt wiedergegeben sind.

### Personalchronik.

Der ord. Prof. an der Univ. Greifswald, Dr. H. Zimmer hat das durch den diesjährigen Etat neugeschaffene Ordinariat für keltische Philologie an der Univ. Berlin erhalten.

Der aord. Prof. der semitischen Sprachen an der Univ. Strassburg Dr. Fr. Schwally hat einen Ruf an die Univ. Giessen angenommen.

### Neu erschienene Werke.

A. Thumb und K. Marbe, Experimentelle Untersuchungen über die psychologischen Grundlagen der sprachlichen Analogiebildung. Leipzig, W. Engelmann. M. 2.

# Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

## Referate.

**Die Appendix Probi** herausgegeben von Wilh. Heraeus. [S.-A. aus dem Archiv für lat. Lexikographie und Grammatik. XI. Jahrg., 3. Heft.] Leipzig, B. G. Teubner, 1899. 34 S. 8°. M. 1,20.

Eine sehr willkommene Ausgabe des so wichtigen Denkmals, zwar nicht gestützt auf die Vergleichung der Handschrift, auf die hoffentlich G. Gundermann nicht mehr allzu lange warten lässt, wohl aber des letzteren Nachträge zu Foersters Ausgabe (Zeitschr. f. neufranz. Sprache u. Litt. XV 2, 84) benutzend. Besonders dankenswerth ist der Kommentar, in dem nach Foersters und Ullmanns Mittheilungen romanische Formen, nach eigenen Studien Entsprechungen aus Glossen und Inschriften beigebracht sind. Natürlich ist weder nach der einen noch nach der anderen Seite alles geboten, was geboten werden konnte, da ja in solchen Dingen immer noch ein Tag den andern belehrt, beim Romanischen sind ausserdem die Buchwörter, die hier ganz zwecklos sind, nicht genügend ausgeschieden. Dass ferner *fistau* nicht zu *festuca* gehört, sondern durch magyarische Vermittelung auf deutsches 'Fäustel' zurückgeht, ist für Jeden, der sich einmal ernstlich mit Rumänisch beschäftigt hat, selbstverständlich, übrigens schon 1879 von Citac im zweiten Theile seines Dictionnaire d'étymologie daco-romane ausgesprochen worden; die Bemerkung, *cuntellus* finde sich im Romanischen nur in arem. *kontell* wieder, ist unzutreffend, weil aremorisch nicht romanisch ist und weil das Wort im Obwaldischen (Graubünden) *kunti* lautet, wie übrigens an der von Heraeus zitirten Stelle in Schuchardts Vokalismus schon zu sehen ist; dass *aus* im Romanischen nach *avis* zu *avrus* umgestaltet worden sei, ist dahin zu korrigiren, dass

*avus* von Tarent bis nach Mailand und in Sizilien und Sardinien bis heute fortlebt. Bei *faille* wäre besser auf F. Solmsens Studien zur lateinischen Lautgeschichte und auf R. Thurneysens Ausführungen im Indog. Anz. hinzuweisen gewesen als auf Schuchardt Vok. II gl. usw.

Wien. W. Meyer-Lübke.

**G. von Wartensleben** [Dr.], Begriff der griechischen Chreia und Beiträge zur Geschichte ihrer Form. Heidelberg, Carl Winter, 1901. 142 S. 8°. M. 3,60.

Die Arbeit ist eine Wiener Inauguraldissertation; sie gliedert sich in zwei Kapitel. Das erste erörtert den Begriff der Chrie und kommt zu dem Ergebniss, dass sie ein von einer bestimmten Persönlichkeit im Anschluss an eine kurz angedeutete Situation gethaner, durch seine frappante Wahrheit wirkungsvoller kurzer Ausspruch (oder eine im Anschluss an die Situation nicht misszuverstehende Handlung) ist, dessen Zweck auf das Nützliche gerichtet ist. Das zweite Kapitel (S. 8—142) bringt Beiträge zur Geschichte der χρεία. Nach kurzen Ausführungen über Methodologisches der Gattung, über das Wort αἶνος und die älteste Form der griechischen Thierfabel, über die spätern Fabeln und die χρεία der Philosophen bietet der Verf. eine Sammlung der den griechischen Philosophen zugeschriebenen chrienförmigen Aussprüche, die drei Viertel des Buches füllt. Darauf behandelt er noch die χρεία der Alexandrinerzeit, giebt Reste der Chriensammlung des Machaon und fügt zum Schluss Bemerkungen zur χρεία der späteren Rhetorenschule bei. Der Druck ist leider so wenig korrekt, dass dem Buch eine vier Seiten umfassende Liste von Berichtigungen hat beigegeben werden müssen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

In Kiel starb kürzlich der ord. Prof. der klassischen Philologie Dr. Ivo Bruns, in dem die DLZ. einen langjährigen Mitarbeiter betrauert.

#### Inauguraldissertationen.

P. Spindler, De Arnobii genere dicendi. Strassburg. 75 S. — H. Wirth, De Vergilii apud Senecam philosophum usu. Freiburg i. B. 61 S.

#### Schulprogramme.

E. A. Wagner, Agatharchides und der mittlere Peripatos. I. Annaberg. 51 S. 8°. — P. Moczynski, De Titi Livi in libris ab urbe condita propria elocutione. I. Deutsch-Krone. 25 S.

#### Neu erschienene Werke.

R. Horton-Smith, The Theory of Conditional Sentences in Greek and Latin. London, Macmillan & Co.

Thesaurus linguae latinae, ed. auctoritate et consilio acad. quinque germanic. Vol. I, fasc. II: absurdus—acuo. Leipzig, Teubner.

T. Macci Plauti Captivi. Con note italiane del dott. P. Giardelli. Turin, Libreria Salesiana. L. 0,60.

W. Weinberger, Bericht über Paläographie und Handschriftenkunde (1897—1900). [S.-A. aus d. Jahresber. über d. Fortschr. d. klass. Alterthumswiss.]

#### Zeitschriften.

*Bulletin de correspondance hellénique.* 23, 7—11. P. Perdrizet, Inscriptions d'Acraephiae; Notes d'épigraphie: Salonique, Amphissa, Delphes et Athènes. — J. Laurent, Delphes chrétien. — G. Cousin, Inscriptions de Termessos de Pisidie. — G. Colin, Inscriptions de Delphes. — A. de Ridder, Un miroir à boite gravé. — A. Diamantaras, Inscriptions de Lycie. — E. Bourguet, Inscriptions de Delphes. Sur trois archontes du IVe siècle. — J. Demargne, Une nouvelle inscription du Pirée relative à Bendis. — Th. Homolle, Inscriptions de Delphes. I. Décret portant des monogrammes monétaires. II. Signatures d'artistes.

#### Erklärung.

Zu der Anzeige meiner „Euripideischen Verszahlenverhältnisse" durch Herrn Dr. E. Holzner habe ich zu sagen, dass es nicht meine Schuld ist, wenn meine von Herrn H. erwartete Antwort auf seinen Artikel in der Beilage der Münchener Allgemeinen Zeitung nicht erschienen ist. Dieselbe war gesetzt und mir zur Korrektur zugesandt worden, und die Korrektur ging umgehend den 10. November 1900 nach München zurück; seither aber habe ich nie mehr etwas von der Sache erfahren und auch auf meine Reklamation hin von der Redaktion keine Antwort erhalten. Wenn nun Herr H. auf seine dortigen Ausführungen verweist, so wende ich hiergegen nichts ein, bitte aber zugleich auch die Besprechung der nämlichen Schrift durch den nämlichen Rezensenten in der Wochenschrift für klassische Philologie 1898, Nr. 46 (9. November) zu lesen. Wer sich überzeugen will, welchen Schwankungen in der philologischen Diskussion nicht bloss das Urtheil, sondern auch der Ton unterliegen kann, wird beides nicht ohne Nutzen vergleichen.

Basel. Dr. Jacob Oeri.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

1. **Friedrich Hebbels** Briefe. Unter Mitwirkung Fritz Lemmermayers von Richard Maria Werner [ord. Prof. f. deutsche Philol. an d. Univ. Lemberg] herausgegebene Nachlese in 2 Bänden. I. Bd.: 1833—1852. II. Bd.: 1853—1863. Berlin, B. Behr (E. Bock), 1900. IX u. 438 S.; 2 Bl. u. 401 S. 8° nebst Nachträgen und einem chronologischen Verzeichniss sämmtlicher Briefe Hebbels. M. 8.

2. **Friedrich Hebbel,** Sämmtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe besorgt von Richard Maria Werner. I. Bd.: Dramen I (1841—1847): Judith. — Genoveva. — Der Diamant. II. Bd.: Dramen II (1844—1851): Maria Magdalene. — Ein Trauerspiel in Sizilien. — Julia. — Herodes und Mariamne. Ebda, 1901. LVII u. 493; XLIV u. 477 S. 8°. Je M. 2,50.

1. Noch selten hat eine „Nachlese" eine so reiche und volle Ernte geliefert wie die von Hebbels Briefen. Schon Bamberg selbst hatte sie als Fortsetzung seiner Ausgabe geplant, und Lemmermayer, der den neuen Herausgeber unterstützte, gab einzelne Proben in verschiedenen Zeitschriften. Vor allem aber kann die Litteraturwissenschaft der Wittwe Fr. Hebbels nicht genug danken, dass sie die Briefe, die ihr Gatte an sie gerichtet, auslieferte. Sie bilden einen Hauptbestandtheil der neuen Sammlung, die aber auch ausserdem noch in Briefen an Campe, Voss, Palleske, Kühne, Elise Lensing u. a. neue, reiche Quellen erschliesst. Mit Recht wurde eine chronologische Reihenfolge der willkürlichen Bambergs vorgezogen, höchst dankenswerth erscheint das beigefügte chronologische Verzeichniss, das gute Dienste leisten wird, bis sich der in Aussicht gestellte Neudruck sämmtlicher Hebbelscher Briefe verwirklicht. Es wäre dringend zu wün-

schen, dass er sich an die Ausgabe der Werke anreihen möge, mit Anschluss der Tagebücher, die, wie die Anmerkungen Werners zu den Briefen und den Werken zeigen, noch viel unveröffentlichtes Material bergen. Die Anmerkungen sind etwas ungleichmässig behandelt. Zum Texte bemerke ich: 1, 201 Z. 6 ist nach „Es" ein „ist" einzuschieben. S. 224 Z. 13 muss es wohl statt „Warum" „Worum" heissen. S. 262 Z. 22 „der" statt „den". S. 373 Z. 9 Druckfehler „behälst" für „behältst". Bd. 2 S. 9 Anm. muss es statt „Nr. 9" Nr. 173 heissen. S. 30 Z. 23 f. ist „wie" zweimal gedruckt. S. 221 Z. 14 Druckfehler „Arkikel" für „Artikel". Rühmend muss jedenfalls die Sorgfalt des Druckes hervorgehoben werden.

2. Mit der neuen Ausgabe seiner Werke ist Hebbel erst so recht in die Klassiker aufgenommen worden, für welche die moderne Wissenschaft die Dekoration der Ausgabevarianten geschaffen hat. Die vorliegenden zwei ersten Bände enthalten: Judith, Genoveva, Der Diamant, Maria Magdalena, Ein Trauerspiel in Sizilien, Julia, Herodes und Mariamne. Für Judith, Genoveva und Maria Magdalena waren keine Handschriften heranzuziehen, doch lieferten für die erstgenannten die Theatermanuskripte manche Hebbelsche Aenderung, für die Judith bietet auch ein Umarbeitungsversuch kleine Einzelheiten. Die übrigen Dramen sind handschriftlich erhalten, stärkere Varianten ergeben sich aber nur für „Herodes und Mariamne". Verdienstlich ist die Herstellung des ursprünglichen Druckes im Diamant, den Kuh nach der Theaterbearbeitung gab. Im Ganzen ist aber die Ausbeute für Studien über Hebbels dichterische Entwickelung nicht eben allzu reich. In Anmerkungen hat Werner seine grosse Kenntniss der Hebbelschen Gedankenwelt niedergelegt in Parallelen und Motiven. Der Herausgeber hat jedem Bande eine Einleitung vorangeschickt, die über Entstehungsgeschichte und litterarische Bedeutung der abgedruckten Dramen trefflich orientirt. Eine erschöpfende ästhetische Würdigung wird Niemand an diesem Platze erwarten, genug, wenn gute Analysen, wie hier, dem Verständnisse zu Hilfe kommen. Im Einzelnen würde ich z. B. wünschen, dass bei Besprechung der „Judith" das sexuelle Problem mehr herausgearbeitet wäre, und dass auch die Gegner des Dichters, besonders Otto Ludwig, öfter zu Worte kämen. Hier wäre doch zu berücksichtigen, was er über die Ruhelosigkeit in der Charakteristik des Holofernes sagt (Werke 5, 478). Erwähnenswerth sind auch die abfälligen Urtheile Auerbachs (Briefe 2, 277 u. ö.), während sich Keller für das Stück begeistert (Bächtold 2, 185). Auch der Zusammenhang mit dem Plane einer Jungfrau von Orléans ist stark in Betracht zu ziehen. Ich vermisse auch Bemerkungen über die Sprache Hebbels. Geradezu komisch ist es, wenn Rückert einmal fand, dass Hebbel in der „Maria Magdalene" sprachlich sich dem Goetz und Werther nähere. Für die Schuld Claras scheint mir ein Ausspruch Hebbels wichtig: „Leidenschaft begeht keine Sünde, nur die Kälte" (Tagebücher 1, 109). Für das „Trauerspiel in Sizilien" erinnert Hebbel einmal an das Faustpuppenspiel (Tagebücher 2, 419). Nach Lektüre der „Julia" schreibt Hettner: „Es ist meine vollste Ueberzeugung, dass Hebbel das Schicksal Lenaus und Hölderlins . . . . theilen wird" (Bächtold, Keller 2, 140). Diese beigesteuerten Lesefrüchte sollen in keiner Weise die grosse Anerkennung schmälern, die wir dem Herausgeber für seine mühevolle Arbeit schuldig sind. Es wird sich noch Gelegenheit bieten, beim weiteren Erscheinen der auf 12 Bände berechneten Ausgabe auf die grundlegenden Prinzipien zurückzukommen. Heute aber sei schon der Verlagsbuchhandlung die vollste Anerkennung für die würdige Ausstattung der Ausgabe dargebracht. Zu Ende der siebziger Jahre ging einmal durch die Zeitungen die Nachricht, dass von der Hebbelschen Gesammtausgabe während eines Jahres — drei Exemplare verkauft worden seien. Es ist wohl zu hoffen, dass dies neue Unternehmen andere Resultate aufzuweisen haben wird.

Wien. A. v. Weilen.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Eine von Herder vor seiner Ordination zum Adjunkten an den vorstädtischen Kirchen in Riga verfasste Abhandlung: „De spiritu sancto auctore salutis humanae. Theses theologicae onorando ministerio verbi divini Rigensi oblatae" ist kürzlich daselbst gefunden worden. Das Manuskript ist Herrn Prof. Dr. Otto Hoffmann in Berlin zugestellt worden, um noch in dem 33., im Druck befindlichen Band der von Prof. B. Suphan geleiteten Herder-Ausgabe seinen Platz zu finden.

### Schulprogramme.

A. Hillscher, Die Verfasserfrage im althochdeutschen Tatian. I. Posen. 43 S. — O. Reinecke, Das Enjambement bei Wolfram von Eschenbach. Rudolstadt. 83 S. 8°. — K. Thoene, Ueber John Brinckmann als hoch- und niederdeutschen Dichter. I. Gumbinnen. 27 S.

### Zeitschriften.

*Anzeiger für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur.* 27, 2. R. Much, R. Loewe, Die ethnische und sprachliche Gliederung der Germanen. — v. Grienberger, Eugippi vita Severini denuo rec. Th. Mommsen; E. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch. I. Bd.: Personennamen. 2. Aufl. — V. E. Mourek, G. Neckel, Ueber die altgermanischen Relativsätze. — J. Schatz, C. Haag, Die Mundarten des oberen Neckar- und Donaulandes. — F. Detter, S. Bugge, The home of the Eddic poems. Revis. ed. — A. E. Schönbach, A. v. Siegenfeld, Das Landeswappen der Steiermark. — J. Seemüller, Th. Gottlieb, Die Ambraser Handschriften. — Ph. Strauch, Goedeke-Götze, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung. V—VII. — B. Seuffert, Br. Golz, Pfalzgräfin Genovefa in der deutschen Dichtung. — P. Otto, Fr. Brachmann, Johann Hübner Johannei rector 1711—1731; Christ-Comoedia, ein Weihnachtsspiel von

Johann Hübner, hgb. von Fr. Brachmann. — B. Hoenig, A. Eloesser, Das bürgerliche Drama. — J. E. Wackernell, O. Harnack, Schiller. — O. F. Walzel, V. Schweizer, Ludolf Wienbarg.

*Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten.* II, 1. 2. Th. Gartner, Texte in Wiener Mundart. — S. Singer, Sprache und Werke des Nicolaus Manuel; Beiträge zur Kenntniss des bern-deutschen Verbums. — O. Heilig, Stücke aus einem Schauspiel des 18. Jahrh.s. — Ad. Schwend, Texte in der Mundart von Oberschopfheim. — P. Beck, Sendschreiben aus dem Jahre 1804, erlassen von Michel Bentele, Bauer in Pfuhl, an Märte Banzhaf, Karrenmann in Ulm. — O. Weise, Prügeln und sinnverwandte Ausdrücke. — Ph. Keiper, Die Boll und der Nollen. Zwei pfälzische Bergnamen etymologisch erklärt. — E. Grigorovitza, Rumänische Elemente und Einflüsse in der Sprache der Siebenbürger Deutschen. — O. Meisinger, Die hebräischen Fremdwörter der Rappenauer Mundart. Nachtrag. — W. Unseld, Schwäbische Sprichwörter und Redensarten (Forts.).

**Antiquarische Kataloge.**

M. Jaeckel, Potsdam. Kat. 1: Deutsche Sprache u. Litteratur. 2729 Nrn.

Otto, Leipzig. Kat. 541: Deutsche Litteratur. 1864 Nrn.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**R. Clairbrook,** Die Kunst, die englische Sprache in kürzester Zeit und in Bezug auf Verständniss, Konversation und Schriftsprache durch Selbstunterricht sich anzueignen. 6. Aufl. Wien, Hartleben, [1900]. VIII u. 183 S. 8°. Geb. M. 2.

Das Buch setzt sich aus fünf Theilen zusammen: 1. Aussprachelehre (S. 3—13); 2. Formenlehre (mit Uebungsstücken) (S. 14—101); 3. Redensarten und Gespräche (S. 104—113); 4. Chrestomathie (S. 117—144); 5. Wörterbuch zur Chrestomathie (S. 147—178). Die Chrestomathie enthält neben einigen Gedichten und kleinen Anekdoten eine Erzählung von Steele, Inkle und Yarico, und eine von Addison, The vision of Mirza.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Im Juliheft der 'Englischen Studien' (29, 3) wird aus der Feder von Dr. J. Hugo Lange ein Artikel über 'Lydgate und Fragment B des Rosenromans' erscheinen, in dem die Verfasserschaft von Fragment B (v. 1706—5810) des Romaunt of the Rose in der einzigen Handschrift der Hunterian library zu Glasgow dem Hauptschüler Chaucer's, Lydgate, monk of Bury in Suffolk, zugesprochen wird.

**Inauguraldissertationen.**

C. T. Stewart, Grammatische Darstellung der Sprache des St. Pauler Glossars zu Lukas. Berlin. 44 S.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Vittorio Ferrari,** Letteratura italiana moderna e contemporanea (1748—1901). [Manuali Hoepli 310—311.] Mailand, Ulrico Hoepli, 1901. VIII u. 405 S. kl. 8°. Geb. L. 3.

Das vorliegende Bändchen giebt die Fortsetzung und den Schluss zu V. Fenini-Ferrari, Manuale di letterat. ital. dalle Origini al 1748 (5ª. ediz. Ebenda. 280 S.). Es erzählt uns in einem etwas langathmigen und ermüdenden Stile die Entwicklung der modernen Litteratur Italiens vom Frieden zu Aachen bis auf die allerjüngsten Tage. Die Anforderungen, die der Verf. selbst an ein gutes „Manuale" stellt (S. 359): „Gute und geordnete Compilation und kluge Auswahl des historischen Materials" hat er im grossen Ganzen sehr wohl zu erfüllen gewusst.

Den grössten Raum in seiner Darstellung nimmt die ästhetische Beurtheilung ein; jedoch ohne dass darüber der historische und kulturhistorische Hintergrund vernachlässigt würde. Biographische und bibliographische Angaben sind durch kleinen Druck vom übrigen Text unterschieden; Inhaltsangaben hat der Verf. so weit wie möglich ausgeschlossen oder eingeschränkt. Er hat damit m. E. das zweckmässigste Verfahren eingeschlagen, um Liebe und Verständniss für seinen Gegenstand in weitere Kreise zu tragen.

Er beginnt mit einem kurzen Ueberblick über die politische Lage Italiens um die Mitte des 18. Jahrh.s und weist zurück auf die ersten Kundgebungen moderner Wissenschaft und Kritik in der vorausgehenden Epoche (Gravina, Vico, Muratori usw.). Die „Geschichte der italienischen Litteratur im 18. Jahrh." von Marcus Landau, die wohl ebensogut wie Concaris „Settecento" Berücksichtigung verdiente, scheint er leider nicht beachtet zu haben. In dem Kapitel „La preparazione scientifica" vermissen wir eine Darstellung der litterarischen Kritik und Aesthetik. Ich kann mir nicht versagen, an dieser Stelle auf eine kleine, aber höchst beachtenswerthe Studie von Benedetto Croce hinzuweisen, die kurz nach Ferraris Manuale erschienen ist: „Giambattista Vico primo scopritore della scienza estetica", Neapel 1901 (Flegrea, 5. u. 20. April). Croce hat, soweit ich beurtheilen kann, mit zwingender Beweisführung seinem genialen Landsmann das Verdienst, die moderne Aesthetik entdeckt und begründet zu haben, vindicirt und unserem wackern Alexander Gottlob Baumgarten die Palme aus der Hand genommen. Freilich musste Vicos Entdeckung zunächst für Italien unfruchtbar bleiben.

Was ich ferner in F.s Einleitung vermisse, ist eine Würdigung der um die Mitte des Jahrhunderts auftretenden Zeitschriftenlitteratur. — Auch mit der Beurtheilung der einzelnen Erscheinungen kann man sich nicht immer einverstanden erklären. Leider muss ich mir versagen, auf Einzelheiten einzugehen. Im Ganzen ist der Verf. eher geneigt, die litterarischen Grössen seiner Heimath zu überschätzen (z. B. Metastasio, Alfieri, Monti u. A.). Die Gabe der knappen Kritik und der plastischen Schilderung

geht ihm fast ganz ab, so dass die dii minorum gentium, für die ein „manuale" natürlich nur wenig Raum übrig hat, nicht klar genug in ihren Umrissen hervortreten und wie schattenhafte Namen an uns vorüberschweben. Sobald er sich aber in längeren Ausführungen ergehen darf, ist er sehr wohl im Stande, uns feste und vollständige Eindrücke zu vermitteln und ganze litterarische Bewegungen (z. B. die „neo-classici") erschöpfend zu charakterisiren. — Auch die Anordnung des Stoffes zeugt von einer richtigen Erkenntniss und Perspektive der litterarischen Entwicklung (1748—89 la preparazione, 1789—1830 per il classicismo al romanticismo, 1830—70 la patria nella letteratura).

Im letzten und vielleicht schwierigsten Kapitel (La letteratura dell' oggi) bewundern wir ein durchaus unparteiisches und gesundes Urtheil, das Jedem, der sich in der heutigen Litteratur Italiens umsehen möchte, als ein zuverlässiger Führer empfohlen werden darf. Freilich wird man auch hier viele Namen finden, an die sich keine bestimmten Vorstellungen knüpfen; aber gerade in diesem Kapitel, wo es eher auf eine vollständige und geordnete Uebersicht ankommt, als auf eine kritisch gesichtete Litteraturgeschichte, werden wir dem Verf. nicht den geringsten Vorwurf machen, wenn er es manchmal bei blosser Namenaufzählung bewenden liess. Die Tabellen der zeitgenössischen Schriftsteller, die er am Schlusse angefügt hat, sind sogar recht dankenswerth.

Heidelberg. Karl Vossler.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Inauguraldissertationen.

Fr. Schumacher, Die starken Präsensstämme des Lateins in ihrer Entwicklung im Französischen. Kiel. 112 S. — A. Schenk, Études sur la rime dans „Cyrano de Bergerac" de M. Rostand. Ebda. 111 S.

#### Schulprogramme.

R. Hoyer, Ueber das Auftreten der Geste Garin de Monglane in den Chansons der anderen Gesten. Halle. 42 S. — L. Klinger, Ueber die Tragödien Casimir Delavignes. III. Waldenburg. 20 S.

#### Neu erschienene Werke.

Erckmann-Chatrian, Waterloo, ed. by A. R. Ropes. [Pitt Press Series.] Cambridge, Univ. Press (London, Clay & Sons). Geb. Sh. 3.

— —, Le Blocus, ed. by A. R. Ropes. Ebda. Geb. Sh. 3.

#### Künftig erscheinende Werke.

Wilh. Oettinger, Das Komische bei Molière. Strassburg, Heitz. M. 2,50.

#### Antiquarische Kataloge.

Ricc. Marghieri, Neapel. Kat. 15: Letteratura Italiana. 3057 Nrn.

## Allgemeine und alte Geschichte.

#### Neu erschienene Werke.

H. Rickert, Les quatre modes de l'„Universel" en histoire. [S.-A. aus der Revue de Synthèse historique. Avril 1901.] Paris, Léopold Cerf.

K. Breysig, Kulturgeschichte der Neuzeit. II. Bd., 2. Hälfte: Entstehung des Christenthums, Jugend der Germanen. Berlin, Bondi. M. 12,50.

#### Zeitschriften.

*Historisk Tidskrift* (Stockholm). 21, 1. V. Söderberg, Högföräderimålet emot Arnold Johan Messenius 1624. — A. Stille, Fälttågen i Skåne 1676—79. Några reflexioner och synpunkter.

*The American Historical Review.* April. G. L. Burr, The Year 1000 and the Antecedents of the Crusades. — Ch. Gross, The Political Influence of the University of Paris in the Middle Ages. — Ch. H. Levermore, The Rise of Metropolitan Journalism, 1800—1840. — J. F. Rhodes, Sherman's March to the Sea. — P. S. Reinsch, French Experience with Representative Government in the West Indies. — The Society of Disenters founded at New York in 1769. — Miranda and the British Admiralty, 1804—1806.

*Boletin de la Real Academia de la Historia.* Mayo. M. Danvilla, Cortes de 1645 en Valencia. — Fr. F. de Béthencourt, Indice de pruebas de los caballeros que han vestido el hábito de Santiago desde 1501 hasta la fecha. — J. M. Macanaz, Informe acerca de los volúmenes IV y V de la obra histórica de M. Baudrillart. — F. Fita, Patrologia latina. Renallo Gramático de Barcelona. Nuevos datos biográficos; La Almudena de Madrid y Santa Maria del Tornero. Diploma inedito del rey D. Enrique IV.

## Mittelalterliche Geschichte.

#### Referate.

**Friedrich Bruns**, Die Lübecker Bergenfahrer und ihre Chronistik. [Hansische Geschichtsquellen. Herausgegeben vom Verein für Hansische Geschichte. N. F. Bd. II.] Berlin, Pass & Garleb, 1900. 11, CXLIV u. 465 S. gr. 8°. M. 12.

In diesem Buche ist das reiche Material, das im Lübecker Staatsarchiv und dem Archiv der Handelskammer über die Lübecker Bergenfahrer vorhanden ist, theils verarbeitet, theils in urkundlicher Form wiedergegeben. Der Verf. hat es verstanden, in der Trennung der Verarbeitung von der Veröffentlichung des Rohmaterials das richtige Maass zu finden, beide in ein sachgemässes Verhältniss zu bringen. An 144 Seiten Einleitung, d. h. textliche Darstellung, schliessen sich 304 Seiten Urkunden über die lübischen Bergenfahrer, nämlich Testamente, Auszüge aus dem Nieder- und Oberstadtbuch, dem Schüttingsrechnungsbuch, endlich S. 307—411 die Chronistik der Bergenfahrer. — Die Bergenfahrt hat schon früh für den Handelsbetrieb Lübecks eine besondere Bedeutung gehabt. Nachdem in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sich die Deutschen in Bergen festsetzten, hat bald Lübeck dort die leitende Stellung eingenommen; die wendischen Ostseestädte spielten am Bergener Kontor die erste Rolle. Die Vielseitigkeit und theilweise auch den Umfang des Lübeck-Bergener Verkehrs erkennen wir aus der Schilderung des Waarenumsatzes und der Schiffahrt zwischen beiden Orten namentlich im 14. und 15. Jahrh. Mit Recht hebt dann Bruns die grosse Bedeutung

hervor, die für das Kontor die Islandfahrt gehabt hat; „mit der Freiheit der Islandfahrt waren die Wurzeln der Machtstellung des Kontors untergraben". Doch bleibt hinsichtlich des Verhältnisses der Bergen- zur Islandfahrt auch Br. noch auf manche Fragen die Antwort schuldig. Für Lübeck hat die Islandfahrt freilich nicht die Bedeutung gehabt wie für Hamburg, und mit dem 16. Jahrh. werden die Mittheilungen des Verf.s überhaupt dürftiger. — Von besonderem Interesse ist ferner der Abschnitt über die Organisation des Geschäftsbetriebes der Bergenfahrer; dieser, vornehmlich auf den Testamenten und dem Niederstadtbuch beruhende Abschnitt ist eine werthvolle Ergänzung zu den früher von Rehme über die lübischen Handelsgesellschaften gemachten Mittheilungen. Eine eingehende Darstellung finden die inneren Verhältnisse der Genossenschaft der Bergenfahrer, ihre kirchlichen Beziehungen. Von allgemeinem handelsgeschichtlichen Interesse finden sich manche Notizen, so S. XCV der Tarif für die Trave-Frachtfahrt von 1543. — S. XIX Anm. 5 hätte es statt Baasch, Islandfahrt heissen müssen: Kirchenpauer, Die alte Börse (Hamb. 1841); aus dem Testament S. 146 lässt sich nicht auf das Bestehen einer „Gesellschaft", sondern nur auf dasjenige eines Altars schliessen.

Hamburg. E. Baasch.

**Paul Dworski** [Oberlehrer], De ordinationibus Formosi papae. [Progr. des Gymn. zu Königshütte, O.-S., f. 1900.]

Der Verf. glaubt sich auf Grund eingehender Quellenprüfung in der vielerörterten Streitfrage wegen der Gültigkeit der Ordinationen des Papstes Formosus auf die Seite derer stellen zu sollen, die an der Gültigkeit festhalten, wobei er betont, dass zu jener Zeit über die Frage nach Gültigkeit oder Ungültigkeit unerlaubter Ordinationen seitens der Kirche noch nicht entschieden war.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Der ord. Prof. für mittelalterl. Gesch. an der Univ. Marburg von Below hat einen Ruf an die Univ. Tübingen als Nachfolger L. von Heinemanns angenommen.

#### Schulprogramme.

K. G. Döhmann, Beiträge zur Geschichte der Stadt und Grafschaft Steinfurt. I. Die Burgmannen von Steinfurt. 2. Th. Burgsteinfurt. 83 S. 8°. — E. Pelissier, Zur Topographie und Geschichte der linksmainischen Landwehren der Reichsstadt Frankfurt. Frankfurt a. M. 63 S. u. 1 Karte.

#### Neu erschienene Werke.

M. Heyne, Das deutsche Nahrungswesen von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrh. [Fünf Bücher deutscher Hausalterthümer. Bd. II.] Leipzig, Hirzel. M. 12.

W. Engels, Die Seefischereien der baltisch-skandinavischen Meere zur Zeit der Hanse im Zusammenhange geographischer Bedingungen. Marburger Inaug.-Dissert.

#### Zeitschriften.

*Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde.* 26, 3. A. Werminghoff, Verzeichniss der Akten fränkischer Synoden von 843—918. — O. Cartellieri, Reise nach Italien im J. 1899. — J. Schwalm, Reise nach Italien im Herbst 1898. — M. Manitius, Zu Walahfrid Strabos De cultura hortorum. — P. v. Winterfeld, Ueber die Translatio sanctorum Alexandri papae et Iustini prespiteri. — E. Dümmler, Zum Heriger von Lobbes. — W. Eberhard, Ueber das Handschriftenverhältniss des „Liber de obsidione Anconae" von Boncompagnus.

#### Antiquarische Kataloge.

Van Langenhuysen, Amsterdam. Kat. 66: Niederländische Geschichte und Geographie. 849 Nrn.

## Neuere Geschichte.

### Referate.

**Paul S. Reinsch** [aord. Prof. für Verfassungsrecht an der Univ. Wisconsin], World Politics at the end of the Nineteenth Century as influenced by the Oriental situation. New York, Macmillan & Co., 1900. XVIII u. 366 S. 8°. Sh. 6.

Das Buch erschien im April oder Mai 1900, also gerade ehe die Katastrophe in China erfolgte. Gleichwohl ist es auch heute noch lesenswerth. Das chinesische Problem hatte sich in seiner ganzen Grösse schon seit Jahren jedem aufmerksamen Beobachter aufgedrängt. So stellt auch der Verf. bei seiner Darstellung der Weltlage die seit dem Kriege mit Japan in Fluss gerathenen chinesischen Dinge in den Mittelpunkt. Er ist zwar nicht parteilos, vielmehr Anhänger jenes etwas veralteten internationalen Liberalismus, der mit den Liberalen aller Länder fraternisirt, aber im Ganzen zeichnet sich die Schrift durch grosse Unparteilichkeit und Verständniss für die Motive der einzelnen Mächte aus.

Folgendes sind die leitenden Gedanken des Verf.s: der Zusammenbruch Chinas in Folge des Kriegs mit Japan hat die Grossmächte vor ein Problem gestellt, wie es in Jahrhunderten nur selten in der Geschichte erscheint. Dem Handel und der Industrie wird hier ein Feld eröffnet wie es seit der Eroberung Indiens durch England nicht vorhanden gewesen. Alle übrigen Interessen, die die europäischen Mächte bisher in Athem hielten, verschwinden gegenüber den Möglichkeiten der chinesischen Entwicklung. Die Zeit der politischen Koalitionen ist vorbei; alle Mächte suchen sich, unbehindert durch Allianzen die Vortheile zu verschaffen, die sich ihnen hier in unermesslicher Fülle darbieten. Eine Auftheilung ist unmöglich. Die geheimen Gesellschaften allein, die Reinsch sehr richtig die thätigsten und erfolgreichsten sozialen Organisationen Chinas nennt, genügen, sie zu hindern. Sind einzelne Mächte in der Lage, territoriale Erwerbungen zu machen, so ist das für die übrigen unschädlich, so lange die Thüre für Handel und Industrie offen bleibt. Der Versuch einer Auftheilung aber würde ungeheure Gefahren mit sich bringen. Zwischen dem orientalischen Anti-Indi-

vidualismus (weder Altruismus noch Sozialismus wäre hier das passende Wort) und der Kultur der europäisch-amerikanischen Völker kann nur eine langsame, friedliche Entwicklung, die Reform der chinesischen Erziehung vor Allem, eine Brücke der Verständigung schlagen, wobei vielleicht Russland eine besondere Rolle zugewiesen ist. Jedes gewaltsame Aufdrängen der europäischen Zivilisation ist unmöglich. Dagegen droht der europäischen Industrie von einer friedlichen Erschliessung Chinas auf absehbare Zeit keine Gefahr, wie das Beispiel Indiens und Japans zeigt, deren Chancen als Konkurrenten bedeutend überschätzt worden sind.

Dies die Leitsätze des Verf.s, die er auf Grundlage einer ausgebreiteten Lektüre amtlicher und nichtamtlicher Publikationen (mit Ausnahme allerdings von russischen) entwickelt. Die soziale und politische Organisation Chinas, der allgemeine Charakter des Chinesen, die höhere Erziehung, die Bestrebungen der Reformpartei werden in kurzer treffender Weise, die bisher von den fremden Gesellschaften resp. den Mächten selbst erlangten Konzessionen an Eisenbahnbauten, Bergwerken usw. ausführlich in ihrer materiellen und politischen Bedeutung geschildert — dieser Theil der Schrift ist von besonderem Werth —, auch Verträge dieser Art, deren Bedingungen für die Chinesen stets sehr günstige sind, und bezügliche Erlasse der chinesischen Regierung mitgetheilt. In den einleitenden Kapiteln werden die imperialistischen Strömungen in der Politik der Grossmächte, die vom Industrialismus immer mehr in den reinen Kapitalismus übergehende sozusagen Bankierspolitik Englands, die Verschiedenheiten in den kolonialen Erfolgen der Mächte und die Konsequenzen des allgemeinen Drangs nach „Weltpolitik" für ihre inneren Verhältnisse treffend charakterisirt. Den wachsenden orientalischen Charakter des russischen Staats und die Chamberlainschen Zollvereinspläne behandelt der Verf. weniger eingehend als die Politik des deutschen Reichs, die er, theilweise mit Bewunderung, in ihren Hauptphasen verfolgt und deren konsequentem Vorgehen in China, Kleinasien, Südamerika, er die sprungweise, von dunklen Instinkten geleitete der Vereinigten Staaten geradezu gegenüberstellt. Von dieser gebraucht er die Worte: The manner in which the United States was d r a w n into Oriental politics and incurred far-reaching duties without any clear recognition among the public or even among statesmen of a national purpose or policy . . . . . . R. verlangt, dass sich mit der brutalen Kraft auch endlich Kunst und System verbinde. Doch tritt er natürlich für eine Politik der Vereinigten Staaten in China ein, die ihrer auch in dieser Beziehung überaus günstigen, ja eigentlich nur Russland gleichzustellenden, Situation entspricht.

Einige Ausführungen des Verf.s dürfen nicht ohne Widerspruch bleiben. R. meint, die bisherigen, im Verhältniss zu der chinesischen Frage, kleinlichen Interessengegensätze der Grossmächte müssten hinfort verschwinden. Die Zeit der politischen Koalitionen sei vorüber. Die einzige Thatsache des französischen Allianzanerbietens an England gegen Deutschland im Frühjahr 1896, nachdem dieses eben in China mit Frankreich und Russland Hand in Hand gegangen war, lehrt, wie irrig diese Annahme ist. Wer bürgt dafür, dass sich dies nicht wiederholt, dass es gelingt, die Balkanstaaten in Ruhe zu halten? Wer kennt die nächste Zukunft Oesterreich-Ungarns selbst nach der Besserung seiner inneren Verhältnisse? Merkwürdig ist die Annahme des Verf.s, dass das Verhältniss Deutschlands zu Russland in den letzten Jahren ein besseres geworden sei. Er denkt dabei wohl an die ersten Jahre Nikolaus II. gegenüber den letzten Alexanders III.; seitdem hat sich aber wieder Vieles geändert. Besonders auffallend und lehrreich zugleich aber ist in dem ganzen Buch die Vorliebe für England, eine gewisse moralische Abhängigkeit von dem „Mutterland". Man findet keine Andeutung darüber, dass seit dem spanischen Krieg, seit dem Eintreten der Vereinigten Staaten in die Weltpolitik, wenn auch England selbst ihnen mit dazu verholfen hat, der alte Gegensatz neue Objekte erhalten hat, dass die Vereinigten Staaten die einzigen sind, die in der Zukunft, wenn sie sich erst die Rüstung angelegt haben, die sie so leicht tragen können, im Stande sein werden, die Oberherrschaft Englands zur See zu brechen. Es wird stets eine der glänzendsten Seiten in der Geschichte der auswärtigen Politik Englands bilden, dass es ihm gelungen ist, sich für eine seiner grössten Krisen die wohlwollende Neutralität der Vereinigten Staaten zu sichern. Aber dauern kann dies Einvernehmen, zum Glück für die übrige Welt, nicht.

Die Fülle anregender Gesichtspunkte, die die Schrift enthält, kann hier nicht weiter erörtert werden. Unbekannt ist dem Ref. die angebliche russisch-deutsche Konvention über China, in der sich auch ein Artikel befinden soll, wonach Russland dem deutschen Reich in Südamerika völlig freie Hand lässt (S. 284). Auch Eingeweihteren dürfte sie wohl unbekannt sein.

Göttingen. P. Wittichen.

**G. Marseille** [Prof. Dr.], Tagebuchblätter eines hessischen Offiziers aus der Zeit des nordamerikanischen Unbhängigkeitskrieges. 2. Th. [Progr. des Gymn. zu Pyritz f. 1900.]

Die in dem 2. Theil dieser Veröffentlichung abgedruckten Tagebuchblätter beschäftigen sich vornehmlich mit Belagerung und Sturm der Feste Charlestown. Schon damals war, wie die Veröffentlichung zeigt, zum mindesten auf Seiten der Amerikaner die Ueberzeugung lebendig, dass die Betheiligung der hessischen Truppen am Kriege dadurch zu erklären sei, dass der Landgraf sie verkauft hatte.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Schulprogramme.

H. Pusch, Vom Hausstand und Haushalt einer Thüringer Bürgerfamilie im 16. Jahrh. (Bürgermeister Jacob Keltz in Saalfeld). Meiningen. 40 S. — A. Schultz, Geschichte des Vertrages von Vossem. I. Bergedorf. 13 S.

#### Neu erschienene Werke.

R. Günther, Heerwesen und Kriegführung in unserer Zeit. Berlin, Vossische Buchh. M. 6.

Frhr. von der Osten-Sacken und von Rhein, Der Feldzug von 1812. Ebda. M. 8.

Königsberg und Ostpreussen zu Anfang 1813. Ein Tagebuch vom 1. Jan. bis 25. Febr. 1813 hgb. von M. Schultze. Berlin, Rich. Schröder. M. 3.

F. Funck-Brentano, L'affaire du collier d'après de nouveaux documents. Paris, Hachette. Fr. 3,50.

H. Léonardon, Prim. [Ministres et Hommes d'État.] Paris, Alcan. Fr. 2,50.

#### Künftig erscheinende Werke.

Kuno Fischer, Grossherzog Karl Alexander von Sachsen. Gedächtnissrede. Heidelberg, Carl Winter. M. 1,50.

#### Zeitschriften.

*Das Staatsarchiv.* 64, 5. 6. Aktenstücke zur Geschichte des südafrikanischen Krieges 1899. — Berichte der deutschen Gesandtschaft in Peking über den Boxeraufstand und die Ermordung des deutschen Gesandten. — Bündnisse, Verträge, Konventionen, Protokolle usw.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

### Referate.

**B. Kahle** [aord. Prof. der deutschen Philol. a. d. Univ. Heidelberg], Ein Sommer auf Island. Berlin, Ad. Bodenburg, 1900. VIII u. 285 S. 8° mit zahlreichen Illustrationen und einer Karte von Island. M. 4.

Islands Anziehungskraft bewährt sich bis jetzt auf uns Deutsche verhältnissmässig wenig. Ein Engländer erzählt von seiner Reise dorthin: „Die 'Brandlegung des Njáll' war dabei vornehmlich im Spiele. Ich hatte Dr. Dasents bewundernswerthe Uebersetzung mit dem allerlebhaftesten Antheil durchgelesen und brannte vor Verlangen, den Schauplatz einer so gewaltigen Tragödie kennen zu lernen." (S. E. Waller, Six Weeks in the Saddle.)

Aus einem verwandten Interesse, als Kenner der alten Kultur und Poesie der Isländer, hat auch Prof. Kahle das merkwürdige Land aufgesucht. Er bietet uns hier, bearbeitet und erweitert, das Tagebuch seiner Reise, die ihn durch den Süden, Westen und Norden der Insel bis an die Jökulsá führte. Geschichtliche Ausblicke, zumal in die Sagazeit, und eingelegte Sagen und Gedichte helfen, das geistige Leben des Volkes dem Leser näher zu bringen. So erhalten wir neben Dichtungen der Neuzeit auch eine Probe altheidnischer Poesie in Egils Hǫfudlausn und Sonatorrek (S. 142 ff.); die Uebersetzung, im allgemeinen frei, hat an einigen Stellen die im Corpus poeticum boreale verbessert. Alle diese dankenswerthen Einschübe haben sich leider der Form des Buches feindlich erwiesen; die Lektüre, in den eigentlichen Reisepartien von Tag zu Tag fortschreitend, wird hier und da empfindlich gestört durch das Schwanken des Standpunkts: theils Erzählung und Erörterung nach beendeter Reise, theils Bericht während der Reise. Andererseits macht das Tagebuch, indem es seine Fassung nicht ganz aufgegeben hat, den Eindruck ursprüglicher Frische. Es erzählt ausführlich und zwanglos, lässt all die wechselnden Eindrücke des Reisenden zu Worte kommen, giebt genau Rechenschaft von seiner Lebensweise. Dies macht das Buch geeignet, den Mangel eines deutschen Reiseführers zu ersetzen. Papier und Druck sind vorzüglich. Die Abbildungen beruhen auf Photographien, die der Verf. zum Theil selbst aufgenommen hat. Bei den Bemerkungen über die Aussprache S. IV vermisst man ein Wort über *au*.

Berlin. G. Neckel.

**Johannes Müller** [Kreisrealschul-Prof.], Der Oberflächenbau Deutschlands. Ein Hilfsbuch z. Vertiefung d. Unterrichts in d. Heimathkunde. München, G. Franz, 1900. VIII u. 144 S. 8° mit 1 Tafel. Geb. M. 1,80.

Der Verf. will die Grundzüge der Bodengestalt Deutschlands im engsten Zusammenhang mit der Bildungsgeschichte seiner Bodenformen vorführen; er entwickelt die gegenwärtigen Oberflächenformen aus den geologisch bedingten Verhältnissen und giebt dem Leser ein deutliches Bild des deutschen Reiches.

**W. Wintzer**, Die Deutschen im tropischen Amerika. [Der Kampf um das Deutschthum. H. 14.] München, Lehmann, 1900. VII u. 82 S. 8°. M. 1,40.

Der Verf. behandelt das Deutschthum und seine verhältnissmässigen Aussichten in den Gebieten von Mexiko, Mittelamerika und den südamerikanischen Andenländern, so dass Brasilien unberücksichtigt bleibt. Aus eigenster Anschauung kennt er dabei freilich nur Mexiko selbst. Die leitende Idee der Schrift ist die, dass aus geographischen Gründen in Mexiko und selbst noch in Mittelamerika der nordamerikanische Imperialismus immer festeren Fuss fassen werde, dass für seine Ausdehnung nach Südamerika dagegen die natürlichen Vorbedingungen fehlten. Hier bleibe deshalb dem Kulturdrange der europäischen Nationen, vor allen Deutschlands ein weites Feld geöffnet.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

In der Sitzung der Geographischen Gesellschaft in München vom 25. April hielt Hr. Anschütz-Kämpfe einen Vortrag über einen neuen Expeditionsplan nach dem Nordpol. Hr. A.-K. will dieses Ziel durch ein Tauchschiff unter dem Eismeer erreichen. Ein Schiff, das im Stande wäre, 50 m tief unter Wasser zu tauchen, das einen Aktionsraum von 2500 englischen Meilen besitze, würde alle Bedingungen für das Gelingen einer solchen Expedition erfüllen; denn der Glauben, dass das Eismeer von einer dichten, kompakten Eismasse bedeckt sei, ist irrig, vielmehr ist man nach den Angaben verschiedener Nordpolfahrer, hauptsächlich aber nach den Berichten Nansens, zur Ansicht gelangt, dass das Eismeer zur Sommerszeit von einem zerrissenen, von Wasserläufen und weiten, binnenseeartigen Wasserflächen durchsetzten, stetig wandernden Treibeis bedeckt sei. Julius v. Payer, der Gelegenheit hatte, das Eismeer von ziemlicher Höhe aus zu beobachten, erklärte, dass die grösste Strecke, welche keinerlei Oeffnungen besitze, nur eine englische Meile betrage. Auch die Dicke dieses Eises sei viel geringer, als man im allgemeinen anzu-

nehmen gewohnt sei; Nansen selbst habe ihm in einem Briefe 4 Meter als Durchschnittsdicke genannt; seien jedoch sehr ungünstige Verhältnisse, die vor allem durch das gegenseitige Ueberschieben des Packeises herbeigeführt würden, vorhanden, so wäre nach den bisherigen Messungen als grösste Dicke 22 Meter gefunden worden. — Der Vortragende, der nun die Konstruktion und Ausrüstung eines solchen Tauchschiffes bespricht, führt weiter aus, das dieses eine solche Festigkeit besitzen muss, dass es bei einer Tiefe von 50 m den hier stattfindenden Druck von mehr als 50000 kg per Quadratmeter — abgesehen von dem der Sicherheit halber nothwendigen vierfachen Druck — aushalten kann. Die Möglichkeit, unter Wasser zu fahren ohne Verbrauch von Sauerstoff zum maschinellen Betrieb, bedingt die Mitnahme zweier verschiedener Kräftesysteme: eines Petroleummotors von 45 Pferdekräften und einer Akkumulatorenbatterie, welche während 15 Stunden — so lange soll das Schiff unter Wasser bleiben — bei einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von 3 Knoten 50 Pferdekräfte zu leisten im Stande ist. Diese Akkumulatorenbatterie wird durch den Petroleummotor, wenn das Schiff über Wasser ist, gespeist. An Petroleum wird ein Vorrath von 150 Tonnen — wobei 50 Tonnen für den Fall einer Ueberwinterung bestimmt sind — mitgenommen. Für die Bewegung dienen zwei geschützt gelagerte Propeller, je einer für die horizontale und die vertikale Fahrt. Das Schiff, dessen Form einem an den Enden zugespitzten Rotationsellipsoid gleicht, ist aus 40 mm starken Stahlplatten gearbeitet und ausserdem noch von einer ca. 30 cm starken Eichenverhüllung umgeben. Ein Scheinwerfer von ca. 5000 Kerzen soll den Gefahren bei Zusammenstössen mit Eisblöcken vorbeugen. Wie können nun die sechs Mann — so stark soll nämlich die Besatzung des Schiffes sein — in einem Raume von 100 Kubikmetern 15 Stunden lang ohne Lufterneuerung athmen und arbeiten? Die durch die Athmung produzirte Kohlensäure wird über Aetznatron geleitet und damit unschädlich gemacht, der in 100 Kubikmetern Luft enthaltene Sauerstoff genügt aber vollständig, um sogar noch 48 Stunden ein freies Athmen zu ermöglichen. Ausserdem führt für den Nothfall das Schiff noch komprimirten Sauerstoff mit. — Das Manövriren im Eismeer geht auf folgende Weise vor sich: Bis zur Eisgrenze mit Schlepper gebracht, dringt das Schiff im lockeren Treibeis möglichst weit vor, bis das dicke Packeis Halt gebietet. Dann beginnt die Tauchung, nachdem sich der Kommandant über die Lage und Entfernung der nächsten eisfreien Stelle orientirt hat; mittelst Kompasses und Gyroskops wird dann während der unterseeischen Fahrt die Richtung dahin beibehalten. Die natürlicherweise während der Fahrt auftretenden Gefahren, wie unterseeische Strömungen, plötzliches Zufrieren der eisfreien Stellen während eines Sturmes, würde man durch Umfahren, Umkehren nach dem Ausgangspunkt, eventuell durch Sprengung des Eises beseitigen. Bei normalen Verhältnissen ist jedoch nach dem oben geschilderten Charakter des Eismeeres sicherlich alle zehn Minuten eine Stelle zu finden, deren Grösse ein Auftauchen gestattet. Obwohl der Ausblick unter Wasser ein sehr beschränkter ist, so wird doch die unter Wasser herrschende Finsterniss durch das in offenes Wasser fallende Tageslicht so stark unterbrochen, dass schon auf grosse Entfernung ein Erkennen einer solchen Stelle leicht möglich wird. Im Fall einer Ueberwinterung hat das Tauchschiff den grossen Vortheil, dass es den Platz, wo es überwintern will, selbst auswählen kann, eine Fahrt im Winter sei selbst für ein Tauchschiff ausgeschlossen. In der sich anschliessenden Diskussion, in welcher hauptsächlich Bedenken technischer Art aufgeworfen wurden, erklärte Hr. A.-K. diese für vollkommen beseitigt, da ihm kurz vor Beginn des Vortrages von dem kaiserl. Reichsmarineamt, welches sich eingehend mit der Sache befasst, die erfreuliche Mittheilung gemacht wurde, dass Schwierigkeiten in Bezug auf die Technik durchaus nicht mehr vorliegen, ja dass sogar ein Modellschiff seiner Vollendung nahe sei.

**Neu erschienene Werke.**

Z. Nuttall, The fundamental principles of old and new world civilizations. [Archaeological and ethnological Papers of the Peabody Museum-Harvard University. Vol. II.] Cambridge, Mass., Selbstverlag. $ 3.

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Lief. 373: Ungarn. VI, 7. Wien, Hölder. M. 0,60.

M. Streck, Die alte Landschaft Babylonien nach den arabischen Geographen. Leiden, Buchh. u. Druck., vorm. E. J. Brill.

**Zeitschriften.**

*Globus.* LXXIX, 20. H. Seidel, Pfandwesen und Schuldhaft in Togo. Nach den Erhebungen im Missionsbezirke Amedschovhe. — Singer, Woelffels Reisen im Hinterlande der Elfenbeinküste. — G. v. Buchwald, Der Ursprung des Rundlings.

*Tijdschrift voor Nederlandsch-Indië.* April. L. W. A. Kessler, Het zoogenaamd verraad van Toekoe Djohan Pahalawan. — Vervanging van de gedwongen koffieteelt door eene vrije volkscultuur. — Opleiding van Indische ambtenaren. — Socialistisch program voor de Nederlandsche koloniale politiek. — Prof. Schlegel over den vreemdelingenhaat der Chineezen.

*Annales de Géographie.* 15 Mai. A. Woeïkof, De l'influence de l'homme sur la terre. II. — E. Chantriot, La Thiérache. — A. Mori, La Carte d'Italie. — L. Gallois, Les Andes de Patagonie.

*Rivista geografica italiana.* Aprile. C. Bertacchi, Il Prof. Matteo Fiorini e la Geografia matematica. — G. Grasso, Sul cambiamento di nome nei Comuni attuali d'Italia. — O. Marinelli, La Geografia e la carta agronomica d'Italia; Nebbie e pioggie rosse del 10 Marzo. — P. C. Melzi, Osservazioni tromometriche. — P. G. Alfani, Osservatorio Ximeniano di Firenze.

## Staats- und Sozialwissenschaften.

### Referate.

**J. Novicow**, Die Föderation Europas. Autorisirte Uebersetzung von Alfred H. Fried. Berlin, Akademischer Verlag für soziale Wissenschaften (Dr. John Edelheim), 1901. 738 S. 8°. M. 6.

Diejenigen, welche die Beseitigung des Krieges unter den Staaten anstreben und die Herstellung des sog. ewigen Friedens unter den verschiedenen Völkern der Erde für möglich halten, kommen immer wieder auf den schon vor fast zwei Jahrhunderten in der Schrift des Abbé de St. Pierre „Projet de traité pour rendre la paix perpétuelle entre les souverains chrétiens" entwickelten Plan der Schaffung eines alle zivilisirten Staaten umfassenden Weltstaates oder Weltstaatenbundes zurück. In diesem Weltstaatenbunde hätte dann ein ständiges Tribunal unter der Autorität einer über allen Staaten stehenden Zentralgewalt etwaige internationale Streitigkeiten zu entscheiden. Diese Idee hat in der That etwas Bestechendes, und man ist versucht, zu glauben, dass wie die mittelalterlichen Fehden zwischen den grossen Grundherren, Vasallen und Städten dadurch beseitigt wurden, dass die verschiedenen mehr oder minder selbständigen Grundherrschaften, Landschaften und Städte zu grösseren Staatswesen mit

einheitlicher sie alle gleichmässig beherrschender Gewalt vereinigt wurden, so auch der Krieg verschwinden müsse, wenn die einzelnen ohnehin schon durch das Völkerrecht zusammengehaltenen Staaten zu einem einheitlichen Gemeinwesen organisirt wären. Bei näherer Betrachtung zeigt sich freilich, dass der Plan nicht so leicht auszuführen ist, wie die Friedensfreunde meinen; denn zwischen der Bildung der jetzt bestehenden grossen Staaten und der Schaffung eines Weltstaates oder Weltstaatenbundes ist ein himmelweiter Unterschied. Daraus, dass es gelungen ist, aus mehr oder minder selbständigen Theilen eines Volkes grössere nationale Gemeinwesen zu bilden, folgt noch keineswegs, dass es auch möglich sein wird, die verschiedenen zivilisirten Staaten — von den unzivilisirten kann ja ohnehin keine Rede sein — unter Ueberwindung der diese Staaten trennenden tiefgehenden Gegensätze zu einem auch nur einigermaassen einheitlichen Gemeinwesen zu vereinigen.

Nicht zu übersehen ist ferner, dass, wie die Bildung der grossen Nationalstaaten nur durch eine Reihe grosser und blutiger Kriege bewirkt werden konnte, jeder Versuch, einen Weltbundesstaat zu gründen, voraussichtlich unabsehbare kriegerische Verwickelungen herbeiführen würde.

Wenn es aber selbst gelingen sollte, alle zivilisirten Staaten zu einem einheitlichen Gemeinwesen zu organisiren, so wäre damit der Krieg noch lange nicht aus der Welt geschafft; denn sobald ein Theil dieses riesigen Gemeinwesens der Zentralgewalt aus irgend einem Grunde Widerstand leisten würde, so könnte dieser Widerstand doch nur mit Waffengewalt gebrochen werden, mag man dies nun Exekution oder Krieg nennen.

Alle diese Bedenken wiegen aber in den Augen der sog. Friedensfreunde federleicht, und so hat sich denn auch der Russe Novicow veranlasst gesehen, den Plan einer Föderation zunächst der europäischen Staaten, im weiteren Verlaufe aber der ganzen Menschheit in dem in der Ueberschrift genannten Werke ausführlich zu entwickeln.

Im ersten Buche werden die Vortheile dargelegt, die sich der Verf. von der Verwirklichung seines Planes verspricht, im zweiten Buche die Hindernisse aufgezählt, die der Föderation entgegenstehen (Länderhunger der einzelnen Staaten, Zauber des Krieges, die durch den Militarismus hervorgerufenen Interessen, der Chauvinismus und das nationale Expansionsgelüste, Rassenhass usw.), im dritten Buche die für die Föderation günstigen Faktoren hervorgehoben (die wirthschaftliche Technik und Organisation, die Erweiterung des geistigen Horizonts, die angeblich grössere Kriege unmöglich machende gegenwärtige Höhe der militärischen Technik und Organisation usw.), im vierten Buche wird endlich ausgeführt, wie die Föderation zu Stande kommen soll und wird, wobei der Verf. von der Anschauung ausgeht, dass dies ohne jegliche Gewaltanwendung lediglich in Folge einer allmählichen Umänderung der gegenwärtig noch herrschenden, aber nach des Verf.s Ansicht im Absterben begriffenen Anschauungen über Krieg und Frieden, Völkerrecht und staatliche Souveränetät, nationales Bewusstsein und Patriotismus, die Verschiedenheit der Interessen der einzelnen Völker usw. geschehen wird.

Es ist natürlich hier nicht der Platz, um sich mit dem Verf. und seinen zum Theil ungemein weitschweifigen Darstellungen auseinanderzusetzen; nur auf ein paar Punkte mag hingewiesen werden.

Der Verf. sieht die Kriege lediglich als aus Ländergier unternommene Raubzüge und Massenmorde an, die er begreiflicher Weise mit dem gleichen Abscheu behandelt wie die Schandthaten irgend einer Räuberbande. Nun ist es ja richtig, dass es manche Kriege gegeben hat, welche aus verwerflichen Motiven unternommen worden sind. Wer aber den Krieg überhaupt vom Standpunkte des Verf.s aus beurtheilt und ihn nicht als eine Form des Kampfes betrachtet, in welcher die tiefsten Gegensätze unter den verschiedenen Völkern zum Ausdrucke kommen, der hat überhaupt kein Verständniss von der welthistorischen Bedeutung des Krieges und wird daher auch nicht in der Lage sein, zu der Frage der Möglichkeit seiner Beseitigung richtig Stellung zu nehmen.

Wie alle Utopisten von der Verwirklichung ihrer Pläne eine Umgestaltung der Welt erwarten, so hofft auch der Verf., dass die „Föderation", welche nach und nach unter Verwischung der nationalen Unterschiede und staatlichen Grenzen die ganze Menschheit in einen Urbrei verwandeln soll, in dem der Europäer und der Chinese, der Neger und der Malaye als liebende Brüder vereinigt sind, nicht bloss den Krieg beseitigen und einen dauernden Friedenszustand unter den Völkern zur Folge haben, sondern auch so ziemlich alle Leiden, welche jetzt die Menschheit wirklich oder nach Ansicht des Verf.s bedrücken, verschwinden lassen wird. Namentlich werden die sozialen Klassenkämpfe und die Ausbeutung der Schwächeren durch die Stärkeren aufhören, das Verhältniss von Kirche und Staat wird seine richtige Lösung finden, der Bureaukratismus und die übertriebene Zentralisation des Unterrichtswesens wird beseitigt werden, und die volle Emanzipation der Frauen wird schon im Interesse der Friedensfreundinnen zur Durchführung gelangen.

Man braucht nur die bezüglichen Ausführungen S. 108 ff. des Buches zu lesen, um zu der Ueberzeugung zu kommen, dass ein Schriftsteller, der sich in derartig übertriebenen Hoffnungen ergeht, nicht ganz ernst genommen werden kann, wenn auch nicht verkannt werden soll, dass sich

in dem Buche auch manche beachtenswerthen Darlegungen, namentlich über die Veränderung in den Anschauungen der Völker über ihre gegenseitigen Beziehungen finden. Schliesslich muss noch darauf hingewiesen werden, dass sich bei N. wie bei den meisten Friedensfreunden eine gewisse Voreingenommenheit gegen Preussen bezw. Deutschland geltend macht, das als der eigentliche Friedensstörer erscheint und das namentlich dem unglücklichen Frankreich Elsass-Lothringen „geraubt" hat, wie es auch verhinderte, dass die Haager Konferenz den von den Friedensfreunden erwarteten Erfolg hatte. Dem gegenüber erscheint natürlich das friedenliebende Russland, dem nur zufällig fast alle Jahre tausende von Quadratmeilen zufallen, und dessen Haltung in Ostasien offenbar nur durch die Sorge um die Herstellung der Einigkeit und des Friedens unter den europäischen Mächten diktirt war, im besten Lichte. Selbstverständlich wird diese Richtung der N.schen Schrift diejenigen unter den deutschen Friedensfreunden, denen nationales Bewusstsein und das Gefühl für nationale Ehre als ein überwundener Standpunkt gelten, nicht hindern, die Schrift als eine hochbedeutsame Leistung zu begrüssen.

München. K. Frhr. v. Stengel.

**Max Süssheim** [Dr.], Das moderne Auktionsgewerbe. Leipzig, Duncker & Humblot, 1900. IV u. 109 S. 8°. M. 2,40.

Der Verf. bespricht die Ausdehnung des Auktionsgewerbes und die Schäden, die den ansässigen Kaufleuten und Handwerkern daraus erwachsen. Darauf wendet er sich den Missständen auf diesem Gebiete zu, die er besonders in dem Bezug der Versteigerungsgegenstände von auswärts durch den Versteigerer auf seine Rechnung und Gefahr, in ihrer Vielseitigkeit und in der Preisbildung findet. Er untersucht dann die Bedeutung der Versteigerungen für den Produzenten und den Konsumenten und erwägt schliesslich die künftige Gestaltung des Versteigerungsgewerbes, wobei er vor Allem fordert, dass es von einer behördlichen Genehmigung abhängig gemacht werde, um eine zu grosse Vermehrung der Versteigerungsstätten verhindern und unlautere Elemente fernhalten zu können.

### Notizen und Mittheilungen.

**Künftig erscheinende Werke.**

von Inama-Sternegg, Deutsche Wirthschaftsgeschichte. III, 2 (Schlussband). Leipzig, Duncker & Humblot. Ca. M. 13.

Jos. Grunzel, System der Handelspolitik. Ca. 40 Bogen. Ebda. Ca. M. 14.

**Zeitschriften.**

*Annalen des deutschen Reichs.* 1901, 5. O. Goldschmidt, Das Koalitionsrecht der Arbeiter. — Seidel, Der Gesetzentwurf über die Errichtung einer hessischen Pfandbriefbank. — H. Otto, Können bayrische Staatsangehörige oder Elsass-Lothringer, welche den Unterstützungswohnsitz erworben haben, wegen dauernder Hilfsbedürftigkeit aus dem Geltungsbereiche des Unterstützungswohnsitzgesetzes ausgewiesen werden? — R. Dunker, Geld ersparende Zahlungsmethoden in dem heutigen Bankverkehr Deutschlands (Forts.).

## Rechtswissenschaft.

### Referate.

**Friedrich Wachenfeld** [ord. Prof. f. Strafrecht u. Civilprozess an d. Univ. Rostock], Homosexualität und Strafrecht. Ein Beitrag zur Untersuchung der Reformbedürftigkeit des § 175 St.G.B. Leipzig, Dieterich (Theodor Weicher), 1901. VI u. 148 S. 8°. M. 3.

So sehr man sich gerade in letzter Zeit mit der strafgesetzlichen Behandlung der sogen. Perversen von verschiedener Seite befasst hat, so wurde diese wichtige Frage gerade von den Kriminalisten wissenschaftlich vernachlässigt. Die orientirende und gründlich abgefasste Arbeit Wachenfelds ist daher mit Interesse und namentlich deshalb mit grösster Anerkennung zu begrüssen, weil das widerharige, höchst unangenehme Thema ebenso wichtig als nur mit Ueberwindung zu bearbeiten ist. W. hat die gesammte Litteratur über die Frage, auch die medizinische, vollkommen verwerthet; er setzt das frühere, das römische, kanonische, germanische Recht hierfür auseinander, behandelt die Gesetzgebung in Oesterreich, Deutschland und im Ausland, endlich eingehend das heutige Reichsrecht, und befasst sich dann mit den verschiedenen Auffassungen, die über die so schwierige psychologische und physiologische Frage verbreitet sind. Das historische und rechtsvergleichende Moment eines Delikts könnte nicht besser zusammengestellt sein. Ungefähr die Hälfte der Arbeit ist der Frage gewidmet: soll die Bestrafung der homosexuellen Bethätigung aufrecht bleiben, soll sie abgeschafft werden oder aber ist auf irgend eine Einschränkung einzurathen?

Der Verf. kommt in scharfsinniger Untersuchung zu dem Ergebnisse, man hätte zu scheiden zwischen wirklicher Kontrasexualität und nicht konträrer Homosexualität. Erstere liege vor, wenn normale Befriedigung des Geschlechtstriebes überhaupt nicht möglich, oder nur mit erheblichen Schwierigkeiten zu erreichen ist; dies sei dann der Fall, wenn entweder die Geschlechtsorgane abnorm gebildet sind, oder wenn die Ausübung des homosexualen Verkehrs abnorm sei. In allen anderen Fällen liegt blosse Homosexualität vor, und diese sei Aeusserung des Lasters; allerdings könne ein Homosexualer durch Gewöhnung ein Konträrsexualer werden, worauf er dann diesem gleich zu behandeln ist. Beim Konträrsexualen (also nicht beim bloss Homosexualen) liegt krankhafter Trieb vor, und daher sei dieser allerdings durch den § 51 D.R.St.G. geschützt; dieser § hat Anwendung bei krankhaft mangelnder Strafeinsicht. — Beides habe der Konträrsexuale: es fehle ihm Strafeinsicht, und seine Vorstellung sei krankhaft, seine Sexualempfindung ist anormal und pathologisch. Das alles sei beim bloss Homosexualen, dem lediglich Lasterhaften, nicht der Fall.

Die durch den § 51 gewährleistete Straffreiheit reicht so weit, als die krankhafte Störung reicht, und diese geht nur auf Bethätigung des Sexualtriebes; begeht daher der Konträrsexuale einen Mord, Diebstahl, missbraucht er Kinder oder wendet er Gewalt an, so bleibt er straffällig. Der Verf. kommt daher zu dem Schlusse, dass das geltende Recht genügenden Schutz gewähre: Krankheit bleibt straflos (wirklich Konträrsexuale), das Laster wird bestraft (blosse Homosexualität). — Der Fachmann vermöge beides scharf zu scheiden.

Fassen wir das vom Verf., ich wiederhole, in scharfsinnigster, anregendster Weise, Gebrachte zusammen, so werden wir sagen, seine Lösung ist die einfachste und mit allem bestehenden Rechte am besten vereinbarlichste — wenn erstens der vom Verf. gefundene Unterschied zwischen einfacher Homosexualität und wirklicher Konträrsexualität wirklich besteht, und wenn sich zweitens der Unterschied im gegebenen Falle zweifellos nachweisen lässt. Nach den Grundlagen, die wir aber bis heute besitzen, halte ich Beides wenigstens heute noch nicht für sicher.

Czernowitz. H. Gross.

**Marcus Ettinger** [Rechtsanwalt Dr.], Die Advokatur im modernen Verkehre. Eine Studie über Standesrechte, Standespflichten, Palmar- und internationales Rechtsschutzwesen. Wien, Manz, 1900. III, VIII u. 198 S. 8°. M. 3.

Die Abhandlung, die „keine grundlegende wissenschaftliche Arbeit über die einschlägige Materie und auch keine erschöpfende Darstellung der bestehenden Litteratur bieten", sondern nur des Verf.s „warmes Interesse für die Prosperität" seines „eigenen Standes mit demjenigen für die höher stehenden Interessen der wirthschaftlichen Entwickelung" der österreichischen „Monarchie in Einklang bringen" will, giebt zuerst einen kurzen geschichtlichen Ueberblick und behandelt darauf in zwei Abschnitten die Advokatur als Beruf und als Gewerbe; im Anschluss an den letzteren Abschnitt wird auch die gewerbliche Seite der Advokatur in ausserösterreichischen Ländern nach den Antworten auf die vom Verf. versandten Fragebogen angefügt. Der Verf. fordert eine Reform der österreichischen Advokatur.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Die gleiche Summe wie der westfälische Provinzialausschuss, nämlich 75000 M., hat jetzt auch die Stadt Münster i. W. zur Erweiterung ihrer Akademie durch Hinzufügung einer juristischen Fakultät bereit gestellt, so dass die auf 150000 M. veranschlagten Gesammtkosten der ersten Einrichtung gedeckt sind. Wie das Buchhändler-Börsen-Blatt mittheilt, wird die Staatsregierung einen entsprechenden Betrag bereits in den Staatshaushalt für 1902 einstellen.

Der nächste deutsche Juristentag wird im September 1902 in Berlin stattfinden.

#### Inauguraldissertationen.

O. Kahn, Der ausserstrafrechtliche Rechtsirrthum. Ein Beitrag zur Lehre vom Rechtsirrthum im Strafrecht. Würzburg. 68 S. — A. Butzky, Die Bedeutung der Inventarerrichtung im Erbrecht des BGB. f. d. dtsch. Reich. Greifswald. 50 S. — F. Schlichting, Die Aufrechnung nach dem bürgerlichen Gesetzbuche. Rostock. 82 S.

#### Neu erschienene Werke.

H. Schanz, Die vorläufige Vormundschaft nach Reichsrecht und den Landesgesetzen. München, Beck. M. 1,80.

K. Schneider, Der Missstand der überreichlichen Terminsvereitlungen bei den deutschen Kollegialgerichten und seine Beseitigung. Ebda. M. 1.

Fr. Kitzinger, Der ambulante Gerichtsstand der Presse und die diesbezüglichen Aufgaben des Gesetzgebers. Ebda. M. 1,50.

#### Künftig erscheinende Werke.

J. Binder, Die Rechtsstellung des Erben nach dem BGB. I. Leipzig, Deichert. M. 5,40.

#### Zeitschriften.

*Archiv für katholisches Kirchenrecht.* 81, 2. L. Wahrmund, Der „Parvus ordinarius" (Schl.). — Fr. Gillmann, Die Resignation der Benefizien (Forts.). — A. Günther, Die katholische Autonomie in Ungarn (Forts.). — J. Laurentius, Anwendbarkeit der Lehre von den Privilegien im kirchlichen Recht. — Phil. Schneider, Der neue Index. — K. A. Geiger, Der kirchenrechtliche Inhalt der bundesstaatlichen Ausführungsgesetze zum BGB. (Forts.).

*Archivio giuridico.* Marzo-Aprile. C. Ferrini, Sulla invalidazione successiva nei negozi giuridici. — Gi. Basile, La rappresentazione nelle successioni testamentarie. — Gh. Valenti, L'associazione cooperativa e la distribuzione della ricchezza. — N. Tamassia, Chiesa e popolo. Note per la storia dell' Italia precomunale. — G. Bonolis, Intorno all' offerta reale. Notizie storiche. — S. La Franca-Canizzo, Del concetto d'autarchin.

## Mathematik.

### Referate.

**A. Korn,** Lehrbuch der Potentialtheorie. Allgemeine Theorie des Potentials und der Potentialfunktionen im Raume. Berlin, F. Dümmler, 1899. XIV u. 415 S. 8°. M. 9.

Das Buch besteht aus vier Theilen. Im Theil I—III giebt der Verf. eine Einführung in die Potentialtheorie; er setzt die allgemeinen Eigenschaften der Potentiale, die Theorie der Kugelfunktionen und die Grundlagen der Theorie der Potentialfunktionen auseinander. Im vierten Theil, der auch eigne Untersuchungen des Verf.s bringt, werden auf Grund der einschlägigen Arbeiten von C. Neumann, H. Poincaré, H. A. Schwarz und A. Ljapounoff die Integration der Laplaceschen Differentialgleichung und die bisher allgemeinsten Lösungen des elektrostatischen und hydrodynamischen Problems behandelt.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Ueber Beobachtungsergebnisse bei der totalen Sonnenfinsterniss vom 18. Mai berichtet Prof. Janssen in dem soeben erschienenen Hefte der „Comptes rendus" an die Pariser Akademie der Wissenschaften. Der Minister des öffentlichen Unterrichts hatte auf Antrag von Prof. Janssen eine Expedition unter dem Grafen de la Baume nach der Insel Sumatra entsandt zur Beobachtung der Erscheinungen und der Dauer der totalen Finsterniss. Das Hauptziel war, durch zahlreiche photographische Aufnahmen der Korona die von Janssen schon bei früheren Finsternissen vermuthete Rotation der Korona festzustellen; ferner sollte das Auftreten von mehr oder weniger Fraunhoferschen Linien im Lichte der Korona untersucht werden, und endlich Aufschluss erbracht werden über die farbigen Strahlen der Korona. Die endgültigen Ergebnisse können erst nach der Rückkehr der Expedition gezogen werden.

Nach dem vorläufigen Bericht konnte eine Rotation der Korona nicht festgestellt und die Anwesenheit Fraunhoferscher Linien im Koronalichte kaum erkannt werden. Da aber die Sonne gerade jetzt im Minimum ihrer Flecken- und Protuberanzenthätigkeit ist, kann das geringere Auftreten jener vom Lichte der Photosphäre herrührenden und reflektirten Strahlen nicht verwundern. Wenn sich dagegen zu den Epochen der Maxima der Sonnenthätigkeit die Dämpfe der Sonnenkugel in die Koronaatmosphäre erheben, so geben sie sich als reflektirtes Licht der Photosphäre durch die Anwesenheit Fraunhoferscher Linien kund, wie das bei den totalen Sonnenfinsternissen 1871 und 1883 zu beobachten war. — Eine zweite Expedition leitete der Chef vom Institut Pasteur Dr. Binot nach der Insel Réunion. Von da sind, da es an einem Kabel zwischen Madagaskar und Réunion fehlt, erst neulich ganz kurze Nachrichten beim französischen Unterrichtsminister eingetroffen, die nur besagen, dass die totale Finsterniss unter den günstigsten Umständen beobachtet worden ist. Nach einem Telegramm der russischen Hauptsternwarte Pulkowa an die „Astron. Nachr." ist die totale Finsterniss in Padang durch Cirruswölkchen beobachtet worden, und sechs Photographien der Korona sind gewonnen worden, die einem Minimum der Sonnenthätigkeit entsprechen.

An dem der Erde am nächsten kommenden kleinen Planeten Eros, der erst 1898 auf der Berliner Urania-Sternwarte von Herrn Witt auf photographischem Wege entdeckt wurde, sind im letzten Winter ganz beispiellose, starke Lichtänderungen bemerkt worden, die zu sehr merkwürdigen Ergebnissen geführt haben. Auf die Anzeige starker und rascher Lichtänderungen von Dr. v. Oppolzer in Potsdam hatte Prof. Deichmüller in Bonn den Planeten sofort in zwei Nächten beobachtet und daraus die Rotationszeit des Planeten auf 2 Stunden 38 Min. bestimmt. Bald darauf von der Pariser Akademie veröffentlichte Messungen aus Toulouse und Lyon bestätigten diese Umdrehungszeit des Planeten vollkommen. Jetzt meldet nun Prof. Pickering in einem Kabeltelegramm und Prof. Deichmüller in den „Astr. Nachr.", dass die Lichtschwankungen des Eros nahezu verschwunden sind. Man muss demnach annehmen, dass die Rotationsachse des Planeten im Februar sehr nahe parallel der Erde stand und damit während der kurzen Umdrehungszeit immer verschieden leuchtende Oberflächentheile in unsere Gesichtslinie kamen; jetzt aber muss die Rotationsachse in der Richtung unserer Gesichtslinie liegen, so dass immer dieselben Oberflächentheile gesehen werden. Die Beobachtungen Deichmüllers ergaben auch eine allmähliche Abnahme des Lichtwechsels am Planeten Eros, der jetzt nur noch auf den südlicheren Sternwarten beobachtet werden kann, für die er noch für einige Zeit zu sehen ist.

#### Inauguraldissertationen.

F. Biske, Versuch einer Anwendung hydrodynamischer Untersuchungen auf die Protuberanzen der Sonne. Berlin. 37 S.

#### Schulprogramme.

W. Lorey, Ueber das geometrische Mittel, insbesondere über eine dadurch bewirkte Annäherung kubischer Irrationalitäten. Remscheid. 27 S. — A. Otte, Aufgaben über das gleichschenklige Dreieck in algebraischer Behandlung. Delitzsch. 14 S. — Schönemann, Ueber die Ermittelung von Entfernungen und Höhen durch perspektivische Beziehungen. Soest. 32 S. u. 2 Taf.

#### Neu erschienene Werke.

Encyklopädie der mathematischen Wissenschaften mit Einschluss ihrer Anwendungen. Hgb. im Auftr. d. Akad. d. Wiss. zu München u. Wien u. d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, sowie unter Mitwirkg. zahlr. Fachgenossen. I. Bd., 6. H. Leipzig, Teubner.

#### Zeitschriften.

*Messenger of Mathematics.* April. G. Kolossoff, On a case of motion of a rigid body. — W. Burnside, Two notes on the projective invariants of systems of points. — G. H. Hardy, Notes on some points in the integral calculus. — D. Biddle, On means of determining whether the half-difference (h) of the factors of N be a multiple (1) of $4\Delta^2$, (2) of $\Delta^2$; where $N = 2\Delta m + 1 = (2\Delta p + 1)(2\Delta q + 1)$.

*Annali di Matematica pura ed applicata.* IIIa S. V, 3. 4. L. Bianchi, Sulla deformazione delle quadriche di rotazione negli spazî di curvatura costante. — T. Levi-Civita, Sopra alcuni criteri di instabilità.

## Naturwissenschaften und Technologie.

### Referate.

**Lassar-Cohn** [Privatdoz. d. Chemie, Prof. a. d. Univ. Königsberg], Ueber das Ungeeignete der neuerdings für die Berechnung der Atomgewichte vorgeschriebenen Grundzahl 16,000. Vortrag, gehalten in der Chemischen Sektion der Physikalisch-Oekonomischen Gesellschaft zu Königsberg i. Pr. Hamburg, Leopold Voss, 1900. 26 S. 8°. M. 0,60.

Der Verf. widerspricht dem Vorschlag, die Atomgewichte in Zukunft auf das willkürlich gleich 16,000 gesetzte Atomgewicht des Sauerstoffs zu beziehen, und tritt für die Beziehung auf Wasserstoff gleich 1 ein. Bei seinen Ausführungen würdigt er den von ihm zwar erwähnten Ausgangspunkt der Bewegung nicht genügend, den nämlich, eine Grundlage für die praktisch analytischen Rechnungen zu schaffen.

Hierbei kommt die organische Elementaranalyse kaum in Betracht, die Schwankungen in den Atomgewichten bleiben fast durchaus ohne Einfluss auf die durch die Zwecke der organischen Analyse geforderten Genauigkeit. Ohne Bedeutung ist deshalb sein Hinweis auf die mit alten Atomgewichten ausgeführten Arbeiten von Baeyer und Fischer, ungerechtfertigt seine Bemängelung des Umstandes, dass nur anorganische Chemiker der von der Deutschen chemischen Gesellschaft eingesetzten Kommission angehören. Landolt und Ostwald sind übrigens wohl richtiger als Vertreter der allgemeinen Chemie zu bezeichnen. Wenn der Verf. anführt, dass der Vorstand der Deutschen chemischen Gesellschaft die Aufgabe als klein bezeichnet gegenüber der der Errichtung des Hofmannhauses, so wird sachlich damit wohl nichts bewiesen, und es kennzeichnet dies nur die Stellung der Deutschen chemischen Gesellschaft zu derartigen Fragen. Gegen die ausführlich mitgetheilten Voten der Kommissionsmitglieder wendet der Verf. verschiedenes ein, auch hier wird wieder auf die Elementaranalyse verwiesen, um das Unpraktische der neu vorgeschlagenen Zahlen zu beweisen; irgend etwas ernsthaft zu Würdigendes wird aber nicht vorgebracht.

Des Verf.s zum Schlusse gegebene Aufforderung zum Widerstand gegen die neue Atomgewichtstabelle hat wenig Erfolg gehabt. In-

zwischen ist die Frage durch eine internationale Kommission erneut entschieden worden und die Tabelle mit der Einheit Sauerstoff gleich 16,000 als Grundlage für die praktischen Rechnungen festgelegt. Für Unterrichtszwecke, bei der die Genauigkeit nicht in Betracht kommt, ist eine zweite, didaktische Tabelle, auf der Grundlage Wasserstoff gleich eins, ausgearbeitet worden, von der zu hoffen ist, dass sie allmählich allseitig als überflüssig erkannt wird.

Leipzig. Julius Wagner.

**Heinrich Simroth** [aord. Prof. f. Zoologie an d. Univ. Leipzig], Abriss der Biologie der Thiere. II. Th.: Beziehungen der Thiere zur organischen Natur. [Sammlung Göschen. Nr. 32.] Leipzig, G. J. Göschen, 1901. 157 S. kl. 8° mit 35 Abbild. Geb. M. 0,80.

Das erste und umfangreichste Kapitel des Buches ist der Nahrung der Thiere gewidmet. Der Verf. weist im Eingang seiner Darstellung darauf hin, dass das ganze Thierreich auf das Pflanzenreich angewiesen ist, dass die „Schöpfung der Gegenwart im Wesentlichen auf dem Gesetz beruht, nach welchem Gras und Kraut vom Boden und von der Luft leben, nach welchem der Hirsch von Gras und Kraut sich nährt und der Wolf den Hirsch reisst, bis der Koth und die verwesende Leiche des Wolfes wieder den Boden düngt". Er schildert darauf zunächst die Ernährung der Meeresthiere, dann die der Landthiere, wobei er von den niedersten Gattungen ausgeht, u. a. bei den Säugethieren die Entwicklung des Gebisses, den Nahrungswechsel, die Ausnutzung der Nahrung, den Nahrungsmangel, die Ernährung der Jungen und die Ernährung auf Kosten der Geschwister bespricht. Das zweite Kapitel behandelt die verschiedenen und sehr verschiedenartigen Schutzmittel der Thiere im Kampf ums Dasein. Auf S. 61—94 wird im dritten Kapitel die Fortpflanzung dargestellt; wir erwähnen die Erörterung über die geschlechtliche Fortpflanzung, den Hermaphroditismus, die Begattungswerkzeuge, die dauernde Verbindung der Geschlechter, die ungeschlechtliche Fortpflanzung, den Generationswechsel, die männliche Präponderanz, die Brutpflege und die Entwicklung der Jungen. Wie im ersten 15, so dienen in diesem Kapitel 13 Abbildungen zur Erläuterung der Darstellung. Im 4. Kapitel erhalten wir eine kurze Erörterung der Symbiose und des Parasitismus, der rudimentären Organe und des Atavismus, im 5. werden Land und Wasser in ihrer Bedeutung für Gestaltung und Leben der Thierwelt behandelt. Das 6. und letzte Kapitel wendet sich dem psychischen Leben der Thierwelt zu und bespricht u. a. die Anpassung, das psychische Erbgut, die Instinkte, Furcht, Schmerz, Bewusstsein, Gedächtniss, Stimme, Sprache, Spiel und Tod.

**L. Zech** [Professor], Die Schichten der Kreideformation bei Halberstadt. [Jahresbericht der Oberrealschule zu Halberstadt. Ostern 1900.] Halberstadt, Druck von H. Meyer, [1900]. S. 7—30. 4° mit 1 Karte.

Die Arbeit will die geologischen Verhältnisse der südlichen Umgebung von Halberstadt, soweit sie der Kreideformation angehören, kurz erörtern. Nachdem der Verf. zuerst ein Bild der Oberflächengestaltung gegeben, bespricht er die Schichtenfolge der „Quedlinburger Kreidebucht", für die er die Benennung „Quadersandsteinformation" richtiger findet; er erwähnt die von Ewald und Beyrich bestimmten Schichtenfolgen und die durch neuere Forschungen veranlassten Aenderungen dieser Bestimmungen, führt dann die darnach sich ergebende Reihe der Kreideschichten südlich von Halberstadt an und behandelt darauf im Einzelnen die Schichten. Eine tabellarische Uebersicht und eine Karte schliesst die Arbeit ab.

## Notizen und Mittheilungen.

### Inauguraldissertationen.

L. Marschner, Beiträge zur Anatomie und Physiologie des Herzens und der grossen Gefässstämme der Wassersäugethiere. Breslau. 49 S. — L. Oyen, Der chordotonale Sinnesapparat des Bacillus Rossi. Leipzig. 31 S. u. 6 Taf. — P. Kohnstamm, Amylolytische, glykosidspaltende, proteolytische und Cellulose lösende Fermente in holzbewohnenden Pilzen. Erlangen. 36 S. — H. Meisbach, Ueber die Einwirkung von Alkalien auf aromatische Säurehydrazide. Heidelberg. 60 S. — H. Kreusler, Ueber den photoelektrischen Effekt in der Nähe des Funkenpotentials und eine hierauf beruhende Methode zur Photometrie des ultravioletten Lichtes. Berlin. 48 S. u. 2 Taf.

### Schulprogramme.

M. Haberland, Flora von Neustrelitz. Verzeichniss der im Grossherzogthum Mecklenburg-Strelitz beobachteten wildwachsenden Gefäss-, Farn- und Blüthenpflanzen. Neustrelitz. 47 S. — R. Borck, Interferenzkurven eines Wellensystems, welches mit einer Phasenverzögerung an einer festen Wand reflektirt wird. Liegnitz. 22 S. 8°. — B. Sandmann, Das Klima der Walfischbai. Paderborn. 36 S. u. 46 Tab.

### Neu erschienene Werke.

Lassar-Cohn, Arbeitsmethoden für organisch-chemische Laboratorien. 3. Aufl. Allg. Th. Hamburg, Leop. Voss. M. 7.

S. Garten, Ueber rhythmische, elektrische Vorgänge im quergestreiften Skelettmuskel. [Abhandlgn d. math.-phys. Kl. d. kgl. sächs. Ges. d. Wiss. XVI. Bd. Nr. V.] Leipzig, Teubner. M. 5,50.

### Zeitschriften.

*Archives italiennes de Biologie.* XXXV, 1. P. Albertoni, Sur le mode de se comporter et sur l'action des sucres dans l'organisme. — A. Herlitzka, Nouvelles recherches sur le développement des blastomères isolés. — G. Manca, Recherches chimiques sur les animaux à sang froid soumis à l'inanition. — A. Mosso, Action de l'oxyde de carbone sur le coeur; La ressemblance du mal de montagne avec l'empoisonnement par l'oxyde de carbone et études sur la respiration; La mort apparente du coeur et les secours dans l'empoisonnement par l'oxyde de carbone; Comment agissent sur les poumons l'oxyde de carbone et l'air raréfié; Analyse de l'air pris dans la cheminée des machines, durant la traction dans les tunnels dei Giovi, en injectant de l'oxygène dans le foyer; L'asphyxie dans les tunnels et expériences avec l'oxyde de carbone faites sur l'homme. — A. Murri, Dégénérescence cérébelleuse par l'intoxication entérogène; Sur le „paramyoclonus multiplex". — L. Pesci et A. Andres, Recherches sur l'absorption cutanée. — G. Pollacci, L'assimilation chlorophyllienne.

*Beihefte zum botanischen Centralblatt.* X, 4. 5. Fr. Müller, Beiträge zur Kenntniss der Grasroste. — K. Müller, Ueber die im J. 1900 in Baden gesammelten Lebermoose. — G. Hinze, Ueber die Blattentfaltung bei dicotylen Holzgewächsen. — H. Seckt, Beiträge zur mechanischen Theorie der Blattstellungen bei Zellenpflanzen. — V. von Borbás, Ueber die Soldanella-Arten. — F. Höck, Ankömmlinge in der Pflanzenwelt Mitteleuropas während des letzten halben Jahrh.s. — S. Yamonouchi, Einige Beobachtungen über die Centrosomen in den Pollenmutterzellen von Lilium longiflorum. — K. Fuchs, Zur Theorie der Bewegung des Wassers im lebenden Pflanzenkörper.

*Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft.* 52, 4. A. Fraas, Geognostisches Profil vom Nil zum Rothen Meer. — E. Philippi, Beiträge zur Morphologie und Phylogenie der Lamellibranchier. III. Lima und ihre Untergattungen. — A. Wichmann, Der Ausbruch des Gunung Ringgit auf Java i. J. 1593. — O. Jaekel, Ueber Carpoideen, eine neue Klasse von Pelmatozoen.

## Medizin.

### Referate.

**Arthur Wreschner** [Privatdoz. f. Philos. an d. Univ. Zürich], Eine experimentelle Studie über die Association in einem Falle von Idiotie. (Aus der psychiatrischen Klinik zu Giessen.) [S.-A. aus der Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie und psych.-gerichtl. Medizin hgb. von Deutschlands Irrenärzten durch H. Laehr. Bd. 57.] Berlin, Georg Reimer, 1900. S. 241—339. 8°.

Nachdem der Verf. im I. Kapitel die Geschichte der Kranken mitgetheilt hat, an der der Versuch gemacht wurde, den Einfluss der Idiotie auf die Association experimentell zu bestimmen, giebt er im II. die Methode der Versuche an, bei denen der Protokollant das Reizwort zurief und das Reaktionswort aufschrieb, während die Associationsdauer mit einem Metronom gemessen wurde, und berichtet über die Verwerthung der Versuche. Bei der Verwerthung des Versuchsmaterials handelte es sich um die Qualität und die Dauer der Association, sowie um den Einfluss der Wiederholung und der Uebung. Die nächsten drei Kapitel berichten über die Versuche, bei denen Adjektiva aus den verschiedenen Sinnesgebieten, Concreta und Abstrakta und Interjektionen als Reizworte dienten, und ihre Ergebnisse, die in Tabellen verzeichnet sind. Das VI. Kapitel fasst das Ergebniss dahin zusammen, dass die Qualität des Reizwortes von tiefgehendem Einfluss auf die Association ist, dass die fernerliegende Association eine längere Dauer beansprucht, dass die Uebung die Dauer um so mehr verkürzt, je weniger vertraut das Reizwort der Patientin war, und dass die Fixation einer einmaligen Association in engster Beziehung stand zu der subjektiven Qualität des Reaktionswortes.

**E. Amann** [Augenarzt, Dr. in Winterthur], Die Begutachtung der Erwerbsfähigkeit nach Unfallverletzungen des Sehorganes. München, J. F. Lehmann, 1900.

In dem I. Abschnitte (die allgemeinen Beziehungen der Erwerbsfähigkeit zu den Beschädigungen des Sehorganes) werden die Prinzipien zur Beurtheilung der Funktionen des Auges und das Verhältniss der einzelnen, nämlich der Sehschärfe, des Gesichtsfeldes, des stereoskopischen Sehens zur Arbeitsfähigkeit, behandelt. Der spezielle Theil bespricht zuerst den Verlust eines Auges, der Linse eines Auges, des centralen Sehens eines Auges, und die Funktionsbeschädigung beider Augen, wenn sie vor der Verletzung normal waren. Darauf behandelt er Beschädigungen des Sehorgans, wenn ein oder beide Augen schon vorher sehschwach waren, und schliesslich Erwerbsfähigkeit bei einigen selteneren Beschädigungen des Sehorgans.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Zur Gründung einer deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften fordern Prof. Kahlbaum in Basel, Prof. Pagel in Berlin und Dr. Sudhoff in Hochdahl auf.

#### Personalchronik.

An der Univ. Berlin haben sich habilitirt: Prof. Dr. Arth. Nicolaier aus Göttingen für innere Medizin und Dr. Joh. Friedenthal für Physiologie.

#### Inauguraldissertationen.

F. Klemm, Psychosen in ätiologischem Zusammenhang mit Influenza. Marburg. 46 S. — A. Kirsch, Die Behandlungsmethoden der Hämorrhoiden. Kiel. 25 S. — M. Mayer, Ueber die Beeinflussung der Schrift durch den Alkohol. Heidelberg. 54 S. u. 1 Taf.

#### Künftig erscheinende Werke.

Ed. Kaufmann, Lehrbuch der pathologischen Anatomie. Berlin, G. Reimer. M. 18.

#### Zeitschriften.

*Zeitschrift für klinische Medizin.* 42, 5. 6. F. Strassmann, Zur Lehre von den Klappenzerreissungen durch äussere Gewalt. — S. Talma, Von der baktericiden Wirkung der Galle. — C. Lewin, Beiträge zum Hippursäurestoffwechsel des Menschen. — A. Wolff, Transsudate und Exsudate, ihre Morphologie und Unterscheidung. — L. Mohr, Ueber den Einfluss fieberhafter Erkrankungen auf die Glykosurie beim Diabetes. — Frz. Volhard, Ueber das fettspaltende Ferment des Magens. — R. Bernstein, Akuter Gelenkrheumatismus und Trauma. — R. Waldvogel und J. Hagenberg, Ueber alimentäre Acetonurie. — Th. Justesen, Ueber den Einfluss verschiedener Nahrung auf die Salzsäuresekretion und den osmotischen Druck im normalen menschlichen Magen. — A. Adamkiewicz, Ueber das aktive und das inaktive „Ich“, seine Verbindung und seine Dissociationen. — A. Pollatschek, Zur Aetiologie des Diabetes mellitus. — C. Neuberg, Ueber die wichtigsten Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie und Physiologie der Kohlehydrate.

*Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten.* 34, 1. Ed. Hitzig, Alte und neue Untersuchungen über das Gehirn. — L. Kotschetkowa, Beiträge zur pathologischen Anatomie der Mikrogyrie und der Mikrocephalie. — O. Binswanger und H. Berger, Zur Klinik und pathologischen Anatomie der postinfectiösen und Intoxicationspsychosen. — G. Ilberg, Beschreibung des Centralnervensystems eines 6 tägigen syphilitischen Kindes mit unentwickeltem Grosshirn bei ausgebildetem Schädel, mit Asymmetrie des Kleinhirns sowie anderer Hirntheile und mit Aplasie der Nebennieren. — S. Kalischer, Ein Fall von Teleangiectosie (Angiom) des Gesichts und der weichen Hirnhaut. — E. Meyer, Beitrag zur Kenntniss des inducirten Irresein und des Querulantenwahns. — S. H. Schreiber, Ein Fall von 7 Jahre lang dauerndem circulärem Irresein mit täglich alternirendem Typus bei einem mit Apoplexie behafteten Individuum. — A. Liebmann, Agrammatismus infantilis. — E. Weber, Beitrag zum Kapitel Epilepsie und Psychose.

#### Antiquarische Kataloge.

K. F. Köhler, Leipzig. Kat. 547 8: Anatomie, Physiologie, Embryologie u. Morphologie. — Kat. 549: Geschichte der Medizin bis 1800. 1319 Nrn.

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**Friedrich Haack** [Privatdoz. f. neuere Kunstgesch. an d. Univ. Erlangen], Friedrich Herlin. Sein Leben und seine Werke. Nach der Habilitationsschrift umgearbeitete Ausgabe. [Studien zur deutschen Kunstgeschichte. Heft 26.] Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), 1900. VIII u. 96 S. gr. 8° mit 16 Lichtdrucktafeln. M. 6.

Die gewissenhafte Besprechung der Herlinschen Altarwerke, der durch Inschrift beglaubigten und der durch Stilkritik dem Meister zugeschriebenen, bringt nicht viel Neues, abgesehen von dem hübschen Fund, dass zwei beiderseitig bemalte Tafeln im Münchener Nationalmuseum mit mehreren Stücken der Nördlinger Galerie zusammen ein 1459 entstandenes Flügelpaar bilden. Das Urkundliche aus Nördlinger und Bopfinger Archiven wird übersichtlich zusammengestellt und einwandfrei benutzt. Der Biograph überschätzt seinen Helden nicht. Die Linie der Entwickelung wird nach eingehender Vergleichung der

datirten Altäre sicher gezogen. In Rothenburg und etwa 1435, wie der Verf. annimmt, geboren, seit 1459 ungefähr in Nördlingen thätig bis zu seinem 1499 oder 1500 erfolgten Tode, führte Herlin grössere Altarwerke aus für die Kirchen von Nördlingen, Rothenburg und Bopfingen. Mit Recht stellt Haack den Altar in Dinkelsbühl als eine Arbeit Herlins in Frage und spricht auch von einigen anderen älteren und neueren Zuschreibungen mit berechtigter Skepsis. Kunsthistorisch die wichtigste Frage ist die nach den Beziehungen des schwäbischen Malers zu den Niederlanden. Die ältere pragmatische Geschichtsdarstellung hat bei der Charakteristik des Herlin stets mit besonderer Genugthuung den — überall gewitterten — „niederländischen Einfluss" nachgewiesen. Der Verf. behandelt das Verhältniss, wie mir scheint, allzu sehr unter dem Drucke dieser kunstgeschichtlichen Tradition und wird allzu rasch damit fertig. Die Stilübereinstimmung zwischen den Schöpfungen Rogers van der Weyden und Herlins wird stark betont, aber nicht sehr eingehend demonstrirt, ein Hinweis auf den grossen Qualitätsunterschied als einzige negative Bemerkung hinzugefügt. Wie in der älteren Litteratur wird angenommen, der Schwabe sei als wandernder Geselle etwa in der Werkstatt Rogers gewesen. Wäre diese Annahme richtig, so müsste das früheste Werk Herlins, die Flügel von 1459, besonders niederländisch aussehen. Das ist keineswegs der Fall. Die langen Faltenlinien, wie die etwas leere Anmuth der Frauenköpfe in diesen Tafeln ruht durchaus auf heimischer Ueberlieferung. Mit sehr wesentlichen Eigenschaften, mit seiner Raumauffassung, dem Beibehalten des Goldgrundes bleibt der Schwabe mit der oberdeutschen Vergangenheit in festem, anscheinend nicht durch niederländische Schulung gelockertem Zusammenhang. Die Verwandtschaft seiner Kunst mit der vlämischen ist mehr oberflächlich als wesentlich. Bis Köln mag Herlin auf der Wanderschaft herabgestiegen sein, Rogers Columba-Altar mag er dort betrachtet haben. Und selbst das ist noch nicht gewiss.

Berlin. Max J. Friedländer.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Die griechische Regierung beabsichtigt nach Rückkehr des Königs Georg aus Abbazia der Idee der Einberufung eines Archäologenkongresses nach Athen näher zu treten und die erforderlichen Vorbereitungen zu diesem Kongress zu treffen. Zu den Thematen, welche den zu diesem Kongress zusammentretenden Archäologen zur Berathung vorgelegt werden sollen, wird auch die Frage der Wiederaufrichtung oder vielmehr Restaurirung des Parthenons gehören. Bekanntlich ist auf der Akropolis und in dem dortigen Museum eine grosse Anzahl von Säulenresten, Giebelfiguren und Theile der Seitenfronten erhalten, welche ohne grosse Mühe wieder an ihre ursprüngliche Stelle gebracht werden könnten. In Erwägung jedoch, dass der Parthenon nicht Griechenland, sondern der ganzen Menschheit gehört, will die griechische Regierung eine derartige grosse Verantwortung nicht auf sich nehmen, ehe sie das Urtheil der hervorragendsten Archäologen über die Möglichkeit der Wiederaufrichtung des Parthenons eingeholt hat. Je nachdem dieses Urtheil ausfällt, wird dann die griechische Regierung verfahren.

Ueber die französischen Ausgrabungen in Griechenland, die in diesem Sommer vorgenommen werden, wird im „Temps" ein Bericht aus Athen veröffentlicht. Es wird darin zunächst auf die unter grossen Schwierigkeiten unternommenen und mit reichem Erfolge gekrönten früheren Ausgrabungen in Delphi unter Homolle hingewiesen. „Seitdem im J. 1898", heisst es dann weiter, „das Gymnasion, eins der vollkommensten in Griechenland, aufgedeckt worden war, hatte Homolle immer beabsichtigt, ein grosses Feld mit Olivenbäumen, das an dieses anstösst, abzuräumen. Es war wahrscheinlich, dass man an diesen Orten die vier Tempel wiederfinden müsste, denen der Tourist Pausanias begegnet war, als er über den Berg nach Delphi gelangte, d. h. als er von Theben kam. Und in der That stiess man bei dem ersten versuchsweisen Graben im letzten Jahr auf den Unterbau eines kleinen kreisförmigen Tempels vom Beginn des 5. Jahrh.s, der ein grosses Interesse erregt, denn ein alter Architekt, der von Vitruv zitirt wird, hat von ihm als einem vollkommenen Typus dieser Art Gebäude gesprochen. Man würde so vor einem Denkmal stehen, das fast zwei Jahrhunderte früher ist als das ihm entsprechende von Epidaurus. Der Direktor der französischen Schule von Athen und zwei Schüler haben dieses neue Arbeitsfeld am 20. April eröffnet, und man kann sicher sein, dass der Sommer nicht vorübergehen wird, ohne dass man von bedeutenden Entdeckungen in „Marmaria", wie die Bauern die Statte des Gymnasions wegen ihres Reichthums an Marmortrümmern genannt haben, hört. Die französische Schule wird sich in diesem Sommer jedoch nicht auf Delphi beschränken. Hr. Mendel soll in Tegea in Arkadien die Ausgrabungen fortsetzen, die Hr. Bérard und Hr. Fougères früher an der Stelle des Theaters und der Agora unternommen hatten. Es handelt sich heute darum, den Tempel der Athena Alea, den schönsten der Peloponnes nach denen von Olympia, von dem wir wissen, dass er mit Arbeiten des berühmten Skopas von Paros geschmückt war, zu finden. Im J. 1880 hatte ein Deutscher, Hr. Arthur Milchhoefer, bereits beim Sondiren einige Skulpturenfragmente gefunden. Hr. Homolle hat durchgesetzt, dass ihm die Konzession ertheilt wurde, und dass die Kosten der Ausgrabung von der archäologischen Gesellschaft von Athen getragen werden. Man hat schon zwei Stücke des Giebels gefunden, einen Torso der Atalante in der Jagd auf den kalydonischen Eber, und einen Herkuleskopf." Auch die Arbeit Hrn. Mendels verspricht erfolgreich zu werden. Die Ausgrabungen auf Delos gehörten zu den glücklichsten für die französische Schule. Das Heiligthum des Apollo und seine jährlichen Feste hatten aus der heiligen Insel den Sammelort der hellenischen Welt gemacht. Man hat deshalb dort — die grösste Ernte für die Epigraphik — mehr als 2000 Inschriften gefunden. Die Arbeiten waren seit 1894 aufgegeben worden. Da die Ausgrabung mit der grössten Sparsamkeit ausgeführt wurde, war sie zum grossen Theil durch Sondiren gemacht worden. Es würde sehr nöthig sein, die Stellen völlig abzutragen, indem man die Erdmassen ins Meer wirft. Die Arbeiten würden ausserdem noch in diesem Jahr darin bestehen, ein kleines archäologisches Museum einzurichten und die alte Stadt abzuräumen, die noch beinahe vollständig bestehen muss. Man würde so die Anordnung einer alten griechischen Stadt kennen lernen, die ein Interesse böte analog dem, das Pompeji gewährt."

Die gegenwärtig im Kanal zwischen Leukas und dem Festland von Akarnanien durchgeführten Vertiefungsarbeiten haben erwiesen, dass jene Stelle stets Meeres-

grund war, da in einer Tiefe von neun und mehr Metern keine Spur von Felsen oder Felsgestein, sondern reiner Meersand gefunden wurde, sodass Leukas also nicht, wie eine antike Tradition besagt, im 7. Jahrh. v. Chr. durch die Korinthier vom Festlande abgeschnitten wurde, sondern von jeher eine selbständige Insel gebildet hat. Damit ist den Gegnern der Dörpfeldschen Hypothese, die die Insel mit dem homerischen Ithaka identifizirt, eine weitere Waffe aus den Händen genommen.

Bei dem Kaiserlich deutschen Archäologischen Institut wird demnächst eine römisch-germanische Abtheilung ins Leben treten, zu deren Arbeitsgebiet auch Elsass-Lothringen gehören wird. Als Sitz dieser neuen Abtheilung des Instituts soll nach der „Frkf. Z." Frankfurt a. M. in Betracht kommen.

**Inauguraldissertationen.**

M. Creutz, Masaccio. Ein Versuch zur stilistischen und chronologischen Einordnung seiner Werke. Berlin. 68 S.

**Neu erschienene Werke.**

W. v. Seidlitz, Die Kunst auf der Pariser Weltausstellung. Leipzig, E. A. Seemann. M. 1,50.

G. Gronau, Leibl. [Knackfuss' Künstler-Monographien. L.] Bielefeld, Velhagen & Klasing. M. 3.

**Zeitschriften.**

*Repertorium für Kunstwissenschaft.* XXIV, 1. W. v. Seidlitz, Adolf Bayersdorfer †. — H. Thode, Tintoretto. Kritische Studien über des Meisters Werke (Forts.). — L. Justi, Vischerstudien. — Josse van Ghent und die Idealporträts von Urbino. — O. Gutekunst, Jan Cornelius Sylvius (W. 282, Bl. 187, M. 155. Datirt 269.) Von Rembrandt.

*Gazette des Beaux-Arts.* Mai. M. Tourneux, Le premier salon du XX$^{e}$ siècle. I. — E. Bertaux, Un chef-d'oeuvre d'art byzantin. Les mosaïques de Daphni. — H. Cook, Francesco Bianchi-Ferrari et la „Madone" du Louvre. — E. Michel, La Galerie de M. Rodolphe Kann. I. — S. Scheikévitch, Adam Elzheimer. Ses gravures originales. Une eau-forte inédite. — W. Ritter, Un aquarelliste autrichien: Rudolf Alt. — L. Fournier, L'Art en Cologne (fin).

## Moderne Dichtung.

### Referate.

**Paul** et **Victor Margueritte,** Les tronçons du glaive. [Une Époque. II.] 42$^{e}$ Éd. Paris, Plon-Nourrit & Cie, [1901]. 4 Bl. u. 536 S. 8°. Fr. 3,50.

Von dem grossen historischen Roman-Cyklus der Brüder Margueritte, der ursprünglich auf drei Bücher angelegt war, nun aber endgiltig in vier Bänden unter dem Gesammttitel „Une époque" die Kriegsereignisse der Jahre 1870—71 und den Kommune-Aufstand behandeln soll, sind bis jetzt zwei Theile erschienen. Der erste, „le désastre" — in mancher Hinsicht ein Seitenstück zu Zolas „Débâcle" — schildert die Kämpfe um Metz; der letzte, „les tronçons du glaive", sollte eigentlich die Geschichte der Nationalvertheidigung umfassen, wird jetzt aber erst im dritten Bande, in den „Épisodes", zu Ende geführt werden. Mit „la Commune" gelangt dann die Tetralogie zum Abschluss. — Das vorliegende Buch, die „tronçons du glaive", gehört schriftstellerisch zu dem Besten, was die beiden Verff. gemeinsam veröffentlicht haben. Einzelnes, wie der Rückzug Chanzys auf Vendôme, wie die Zersprengung des Bourbakischen Heeres, ist mit ergreifender Anschaulichkeit geschrieben. Was früher bei den M. störend wirkte, das Zähflüssige, Stockende in der Ausführung, macht sich hier nicht mehr bemerkbar, vielleicht dank der Fülle und der innewohnenden Wucht des Gegenstandes. Sonst freilich wäre über diesen Roman recht wenig zu sagen. Das eigentliche Interesse ruht durchaus auf den geschichtlichen Begebenheiten, und der dichterische Antheil ist verschwindend gering. Wir sehen eine grosse Familie, deren Mitglieder über die verschiedenen Kriegsschauplätze verstreut sind, paradigmatische Figuren, deren Schicksale wir im Gang der allgemeinen Katastrophe miterleben. Dabei muss man den Verff.n noch dankbar dafür sein, dass sie diese Zuthaten der poetischen Nothdurft möglichst bescheiden verwendet haben. — Bemerkenswerth bleibt nach alledem nur die Thatsache, dass die epische Gattung im Wesentlichen hier wieder auf den historischen Vortrag zurückkommt. Im Verlauf einer langen Entwicklung, die auf unerbittliche, minutiöse Wahrheit hinarbeitet, gelangt sie endlich dazu, ganz einfach die historischen Fakten nachzuschreiben. Und das geschieht in einem Momente, da die erzählende Dichtung Frankreichs augenscheinlich eine Krise durchmacht. Der Naturalismus beginnt über sich selbst hinauszuschreiten, in seinem grössten Vertreter, in Zola, geht er von der Abschilderung dessen, was ist, zu der Verkündigung dessen über, was sein soll oder wird, dabei in utopistische, uferlose Seligkeiten zerfliessend. Mit Anatole France — wohl die feinste Feder im litterarischen Paris — zersplittert sich das Genre in lauter kleine, feingeschliffene Facetten, es wird ebenso geistvoll, wie es kraftlos wird. Dazu dann jener Versuch, die Nacherzählung der historischen Wirklichkeit poetisch umzumünzen, der auch nicht gerade von dichterischer Ursprünglichkeit zeugt. Kurz, überall Zeichen der Ermattung; nach dem glänzenden Aufstieg, den die französische Prosadichtung hinter sich hat, ein Nachlassen, ein Versagen. Oder muss man weitergehen und bereits von einem Verfalle sprechen? Hat der Roman sich thatsächlich erschöpft und vorläufig ausgegeben? Es möchte gewagt sein, sich heute schon darüber entscheiden zu wollen, und so genüge es, einstweilen die Symptome zu beachten.

Berlin. G. Ransohoff.

### Notizen und Mittheilungen.

**Neu erschienene Werke.**

Frühling und Liebe. Eine Sammlung moderner Lyrik herausgegeben und geschmückt von Rich. Grimm. Leipzig, Voigtländer. M. 0,80.

H. Lingg, Schlussrhythmen und Neueste Gedichte. Stuttgart, Cotta Nf. Geb. M. 4.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Quelle in Leipzig.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 25. 22. Juni. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.

## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

// DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

**Nr. 25.** **XXII. Jahrgang.** **22. Juni 1901.**

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**Alfred Giebe** [Prof. am Domgymnasium zu Naumburg a. S.], Beobachtungen über das hebräische Adjektiv in den Psalmen in etymologischer und syntaktischer Hinsicht. I. Th. [Wissensch. Beilage zum Jahres-Bericht des Domgymnasiums zu Naumburg a. S. Ostern 1900.] Naumburg a. S., Druck von H. Sieling, [1900]. 39 S. 8°.

Der Verf. behandelt zuerst die „Gesetze über die Etymologie der hebräischen Nomina im allgemeinen“, d. h. er erörtert wesentlich im Anschluss an Barths bekanntes Werk „Die Nominalbildung in den semitischen Sprachen, 1894“, wie die schlichten Nomina — die primitiven, die vom Perfekt und Imperfekt gebildeten und die Nomina mit äusseren Zusätzen entstanden sind. Sodann folgt ein „etymologischer Ueberblick über die in den Psalmen auftretenden Adjektiva“, der die Bildungen vom einfachen, geschärften und durch Radikal-Wiederholung, Afformativa und Präformativa erweiterten Stamm betrifft. Die fleissige Arbeit, bei der es nicht ohne Wiederholungen abgeht, zeigt die Lust des Verf.s am Schematisiren, ohne dass für die Wissenschaft etwas erklecklich Neues herauskäme. Nach dem Titelblatt sollen wir noch mit einem syntaktischen Theil begrüsst werden. Vielleicht verräth uns dann der Verf., was er eigentlich mit seiner Untersuchung bezweckt, und warum er gerade den Satz „in der Beschränkung zeigt sich der Meister“ auf den Psalter anwendet. Zusammenstellungen wie S. 12 פָּרָשׁ = Reiter (פֵּרֵשׁ = erklären, bestimmen), oder S. 16 סַפִּיר = Saphir (סָפַר = zählen) gehören in die Rumpelkammer. Druckfehler sind nicht gerade selten.

Strassburg i. E. Georg Beer.

**Johannes Weiss** [ord. Prof. f. neutestamentl. Theol. an d. Univ. Marburg], Die Idee des Reiches Gottes in der Theologie. [Vorträge der theologischen Konferenz zu Giessen. 16. Folge.] Giessen, J. Ricker (Alfred Töpelmann), 1901. 2 Bl. u. 155 S. 8°. M. 3.

Der Verf. hat sich in seiner früheren Schrift: „Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes“ (1. Aufl. 1892; 2. Aufl. 1900) besonders darum bemüht, den ursprünglichen Sinn, in dem Jesus den Begriff des Reiches Gottes gebraucht hat, herauszustellen und von modernen Eintragungen frei zu halten. Er vertritt die Auffassung, dass dieser Begriff bei Jesus durchweg eschatologisches Gepräge habe: er bedeute den im Gegensatz zur Teufelsherrschaft stehenden Zustand der Gottesherrschaft, den Jesus in der nahen Zukunft beim Anbruche eines neuen Aeons erwartete; er bedeute dagegen nicht die sich schon während der gegenwärtigen Weltperiode entwickelnde religiös-ethische Gemeinschaft der Jünger Jesu auf Erden. Zu dieser biblisch-theologischen Untersuchung bildet die hier gegebene Darlegung der Entwickelung, die der Begriff des Reiches Gottes weiterhin in der christlichen Theologie gefunden hat, eine sehr dankenswerthe Ergänzung. Der Verf. zeigt, wie die urchristliche Vorstellung vom Reiche Gottes sich zuerst zum Chiliasmus ausgestaltet hat; wie sie später, besonders unter der Einwirkung Augustins, zu der mittelalterlich-katholischen Vorstellung von der Identität der katholischen Kirche mit dem Reiche Gottes umgebildet ist; wie dann wieder eine Reaktion gegen diese Auffassung bei Savonarola, den Wiedertäufern, den Reformatoren auftritt. Er geht ferner auf die eigenthümliche Ausgestaltung der Idee des Reiches Gottes einerseits im Pietismus, andererseits in der Aufklärung ein und legt endlich besonders ausführlich die Verwendung

dieser Idee bei Kant, Schleiermacher, Theremin, A. Ritschl dar. Damit habe ich nur kurz die Hauptepochen und -namen des reichhaltigen und lehrreichen geschichtlichen Ueberblickes angedeutet. Es gewährt ein eigenthümliches Interesse, den Wandlungen eines solchen Begriffes nachzugehen, der für das jeweilige religiöse, bezw. religiös-sittliche Ideal der Christenheit ein kurz zusammenfassender Titel war. Der Verf. führt sehr kundig und klar durch diese geschichtliche Entwicklung hindurch, das Charakteristische der verschiedenen Auffassungen scharf hervorhebend. Zum Schlusse giebt er eine systematische Erörterung über die Bedeutung, die der Begriff des Reiches Gottes für die moderne Ausgestaltung der christlichen Lehre haben kann. Er sucht zu zeigen, dass die Ideen der Erlösung durch Jesus Christus und des Reiches Gottes, die A. Ritschl als die beiden elliptischen Brennpunkte des christlichen Lehrganzen bezeichnet hat, thatsächlich doch nicht in einem nothwendigen inneren Ergänzungsverhältniss zu einander stehen, dass sie vielmehr die Mittelpunkte zweier verschiedener, wenngleich sich berührender und zum Theil deckender Gedankenkreise seien. Die Erlösungslehre, die die Frage nach dem Heile des Einzelnen in der Gemeinde beantworte, bleibe ihrem biblischen und traditionell-kirchlichen Charakter gemäss speziell für den inneren kirchlichen Gebrauch geeignet. Dagegen biete die teleologische Idee des Reiches Gottes eine passende kurze Formel dar, um die religiöse und sittliche Weltanschauung des Christenthums auch weiteren Kreisen nahe zu bringen. Es sei in ihr ein Prinzip sowohl für die christliche Ethik, als auch für die religiöse teleologische Geschichtsbetrachtung gegeben. Dabei sei dann aber die Idee des Reiches Gottes nicht in dem engen Sinne des „Reiches Christi" aufzufassen.

Die sehr gehaltreiche kleine Schrift sei den Theologen angelegentlich zum Studium empfohlen.

Jena. H. H. Wendt.

**Francis Greenwood Peabody** [Prof. für christliche Moral an der Harvard Univ., Cambridge], Morgenandachten für Studenten. Autoris. Uebersetzung von E. M. mit einem Vorwort von Prof. D. Otto Baumgarten in Kiel. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1900. VIII u. 139 S. 8°. M. 1,60.

Das Büchlein enthält 63 Ansprachen von den 91 des Originals; es kommen also auf die einzelne nicht mehr als zwei, meist nicht voll bedruckte Seiten. Sie sind von dem Verf. bei den Morgenandachten der Harvard-Universität gehalten worden, die nur eine Viertelstunde dauern, so dass auf die Ansprache kaum mehr als 2—3 Minuten entfallen. Sie wollen „einen einzigen gesunden Gedanken andeuten, mit dem die jungen Leute ihren Tag beginnen sollen" und „ein klareres Verständniss" erzielen „für die Einfachheit und Realität der Religion". Peabody richtet an die jungen Männer Ansprachen über „persönliche" Religion; er führt, wie Prof. Baumgarten in seinem Vorwort sagt, „in die Welt des inwendigen Menschen, in die Fragen des persönlichen Lebens, die so oft, fast nothwendig übersehen werden über dem Forschen in der objektiven Welt". Von den behandelten Thematen seien genannt: geistliche Athletik, der Rhythmus des Lebens, das harte Leben, das Leben voll ausfüllen, Gelehrsamkeit und Leben, das Brot und das Wasser des Lebens; christliche Einheit, Christenthum und Geschäft, zwei Fragen über das Christenthum; neun Andachten über das Vaterunser; der Durchschnittsmensch; Kraft und Versuchung; Beruf und Persönlichkeit; innerliche Einsamkeit; Schwierigkeiten des Unglaubens und Freiheit in der Wahrheit.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

S. A. Kierkegard, Samlede Vaerker, udg. af A. B. Drachmann u. A. 13. H. Kopenhagen, Gyldendal. 50 øre.

#### Zeitschriften.

*Deutsch-evangelische Blätter.* Juni. A. Wächtler, Fr. Max Müller (Schl.). — K. Hesselbacher, Joh. Casp. Lavater, eine Prophetengestalt aus dem 18. Jahrh. — A. Ströle, Nietzsches Moral und seine Stellung zum Christenthum. — E. Pfennigsdorf, Das Verhältniss von Leib und Seele nach dem Stande heutiger Wissenschaft.

*Neue kirchliche Zeitschrift.* XI, 6. Schultzen, Zur Lehre von der Bekehrung (Schl.). — Karl Schmidt, Der Irvingianismus. I. — Ulrich, Heilsglaube und Vorsehungsglaube. — W. Vollert, Christian August Anton Vollert.

*Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde des Urchristenthums.* II, 2. Th. Mommsen, Die Rechtsverhältnisse des Apostel Paulus. — H. Holtzmann, Zum zweiten Thessalonicherbrief. — C. Clemen, Die Zahl des Thieres Apc 13, 18. — M. Steffen, Das Verhältniss von Geist und Glauben bei Paulus. I. — W. Soltau, Zum Problem des Johannesevangeliums. — S. A. Fries, Was meint Paulus mit Ἀραβία Gal. 1, 17. — E. Nestle, Zur Didascalia apostolorana; Zum Vaterunser; Luc. 4, 18. 19.

*Theologisch Tijdschrift.* 35, 3. J. G. Boekenoogen, Spencer en het beginsel der zedeleer. — J. G. Appeldoorn, Het object der religie. — M. H. Lem, Over ästhetica.

#### Antiquarische Kataloge.

Jacques Rosenthal, München. Bibliotheca catholico-theologica. 7 Theile in 1 Bd. 9771 Nrn. M. 5.

## Philosophie.

### Referate.

**Julius Duboc** [Dr. phil.], Die Lust als sozialethisches Entwickelungsprinzip. Ein Beitrag zur Ethik der Geschichte. Leipzig, Otto Wigand, 1900. XI u. 247 S. 8°. M. 4,50.

Duboc will den Ausdruck Lust oder Glück inhaltlich als bestimmte Grösse festlegen, indem er den sogenannten allgemeinen Menschen, d. h. die von allen Zuthaten befreite Originalausgabe des Menschen auch in sittlicher Beziehung zu bestimmen strebt; dadurch glaubt er den prinzipiellen Einspruch gegen eine eudämonistisch begründete Ethik zu entkräften.

Hierbei handelt es sich darum, die ethische Struktur des Menschen als ein allgemeines anthropologisches Grundverhältniss festzustellen. Im Weiteren wendet sich die Schrift vom Menschen zur Menschheit. D. untersucht, ob in den Daseinsbedingungen der letzteren Garantien gegeben

sind für eine Annäherung an einen Glückszustand. Kann dies bejaht werden, so ergiebt sich daraus für die Lust die Stellung eines sozial-ethischen Entwicklungsprinzips; darum wird das Ganze der Schrift alsdann zu einem Beitrag zur Ethik der Geschichte.

Nach D. beruht der gegen den Eudämonismus erhobene Haupteinwand (die Lust sei rein subjektiver Natur) darauf, dass man den Menschen als Gattungsgeschöpf nur nach gewissen Strukturverhältnissen abzugrenzen pflegt und seine intellektuelle und Gefühls-Seite (worunter auch das Ethische fällt) im Wesentlichen freilässt. Aus dieser Freilassung ergeben sich dann lauter gleichberechtigt neben einander stehende Auffassungen von Lust, die namentlich ethisch einen durchaus abweichenden Charakter tragen. — Die Ableitung des „allgemeinen Menschen" ergiebt nach D., dass derselbe den Inbegriff der Gesundheit, d. i. des vollinhaltlichen Lebens darstelle. Die Gesundheit ist der energievollste Lebensausdruck; insofern wird also dem allgemeinen Menschen als Inbegriff des Gesundseins auch die höchste Lustempfänglichkeit und der höchste Lustbesitz zugesprochen werden müssen. In dem Gesundsein liegt auch, als Ausfluss der psycho-ethischen Uebertragung durch Ausschluss des sich Widersprechenden: Gewissenhaftigkeit, bezw. Gerechtigkeit und in der nothwendigen Ernährung: die Assimilirung, d. h. Befreundung von Mensch mit Mensch (S. 72).

In der „Schlussbetrachtung" setzt sich D. sehr wohlwollend mit den transscendenten Geschehnissen des Spiritismus usw. auseinander.

Hätte D. hiermit wirklich sein Buch beschlossen, so würde der Rezensent dies blosse Referat abgeschlossen haben; denn steht derselbe einem Buche gegenüber auf grundverschiedenen Prinzipien, so scheint das „Referat" das einzig Gebotene zu sein, da die paar kritischen Sätze, die der Raum gestattet, ohne weiteres hingesetzt das Gebot der Achtung vor jeder ernst gewollten Arbeit verletzen würden. D. giebt aber nicht nur einen Beitrag zur Ethik der Geschichte, sondern in einem „Anhang" (Kant und der Eudämonismus) auch einen Beitrag zur Geschichte der Ethik; und da hat denn der Rezensent das Recht desjenigen zu wahren, den die Zeiten der „Gerechtigkeit der Geschichte" anvertraut haben.

Ausgehend von der Kontroverse Kant-Garve sucht Duboc Kant gegenüber die Sache des Eudämonismus aufrecht zu halten. Kants Ethik wird aber niemals von solchen Angriffen berührt werden, die ihre Gründe einer Anthropologie entnehmen. Kant lehnt es bewusst ab, in einer „Ethik", die keine Biologie ist, nach der Art und Weise des Ablaufs einer Handlung innerhalb der Oekonomie unserer Gemüthskräfte zu fragen; wie sich ein solcher mache, ist eine Frage der Psychologie (Anthropologie). Der Geist der Ethik liegt in der Einsicht, dass ihre Welt kein Faktum, sondern nur das Analogon eines Faktums ist, woraus folgt, dass aus der Geschichte ein Grundgesetz der Ethik nie abgeleitet werden kann. Es ist grundfalsch, wenn D. schreibt (S. 232): „Kant lehrt: der Mensch ist nicht so an die Lust gebunden, dass er ihr unbedingt unterthan ist. Er ist frei und hat praktische Vernunft. Nach Kant kann die blosse Idee die Willkür bestimmen, d. h. bewegen."

Wäre es so, so würde die Kantsche Ethik konstitutive Grundsätze und keine regulativen Maximen enthalten; während die Idee Kants eine Methode der Betrachtungsweise, ein Gesichtspunkt ist, unter den sich der Mensch stellen soll, wäre sie nach D. ein Machtfaktor, ein seelischer Motor des Handelns. Der Mensch ist nicht frei, sondern er soll sich unter den Gesichtspunkt freihandelnder Wesen stellen; die Idee bewegt nicht, sondern in Hinsicht auf sie soll das Handeln bestimmt werden. Diese imperative Form der ethischen Gesetze bedarf noch einer näheren Bestimmung: sie geht nicht nur die Handlung an (Rechtslehre), sondern die Motivirung (Tugendlehre); während im bloss Legalen sich das „Sollen" beständig realisirt, bleibt im Moralischen (das die Motive des Handelns angeht) das (ethische) „Sollen" eine ewige Aufgabe, deren erhabene Schwere einen Kant abschliessend zu seinem Messiasglauben (zu dem „heroischen Glauben an die Tugend") führt.

Ich schliesse mit folgendem Zitat Kants (Das Ende aller Dinge [W. W., Hartenstein Bd. VI, 370]): „Wenn es nicht bloss auf Pflichtvorstellung, sondern auch auf Pflichtbefolgung ankommt, wenn man nach dem subjektiven Grunde der Handlungen fragt, aus welchem, wenn man ihn voraussetzen darf, am ersten zu erwarten ist, was der Mensch thun werde, nicht bloss nach dem objektiven, was er thun soll; so ist doch die Liebe . . . ein unentbehrliches Ergänzungsstück der Unvollkommenheit der menschlichen Natur (zu dem, was die Vernunft durch Gesetz vorschreibt, genöthigt werden zu müssen); denn was einer nicht gern thut, das thut er so kärglich, auch wohl mit sophistischen Ausflüchten vom Gebot der Pflicht, dass auf diese, als Triebfeder, ohne den Beitritt jener, nicht sehr viel zu rechnen sein möchte." 1794.

Hamburg. A. Görland.

**Theodor Gollwitzer** [Gymnasiallehrer Dr.], Plotins Lehre von der Willensfreiheit. I. Th. [Programm des kgl. humanist. Gymn. zu Kempten für das Schuljahr 1899/1900.] Kempten, Druck von Jos. Kösel, 1900. 40 S. 8°.

In „eingehender Einzelbearbeitung" will der Verf. „nicht nur die Plotinische Lösung des Problems der Willensfreiheit in den Grundzügen entwickeln, sondern dessen Spuren in den verschiedensten Verzweigungen seines Systems nachgehen und die Mittel beleuchten, mit denen es Plotin von den verschiedensten Seiten angreift und mit seiner Weltanschauung in Einklang zu

bringen versteht oder versucht". Als eine Art Einleitung sucht der erste Abschnitt die bei der Frage nach der menschlichen Willensfreiheit wichtigen Begriffe des Verlangens, Triebes, Strebens, Willens, Vorsatzes, der Freiwilligkeit und Freiheit zu erläutern. Der II. zeigt, worauf nach Plotin die menschliche Willensfreiheit sich gründet und worin sie besteht. Die Freiheit kommt darnach als Zustand im zeitlichen Leben höchstens dem σπουδαῖος, σοφός zu. Auf die Fragen, wie es mit der Erhebung in den Zustand der Freiheit und dem Fallen aus ihm stehe, ob auch den bösen, unfreien Handlungen diese „transzendentale" Freiheit zu Grunde liege, ob dieser Freiheitsbegriff dem Gerechtigkeitsgefühl genügt, ob er nicht so allgemein ist, dass man zweifeln könne, ob der Mensch auch als Individuum frei sei, sollen die nächsten Abschnitte antworten. In dem vorliegenden ersten Theile kommen nur noch der dritte über Freiheit und Individualität und der vierte über Freiheit und Verantwortlichkeit zur Behandlung.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Schulprogramme.

W. Würfel, Faradays Bestreitung der Atomistik in erkenntnisskritischem Lichte. Neuhaldensleben. 18 S.

#### Neu erschienene Werke.

M. Jahn, Psychologie als Grundwissenschaft der Pädagogik. 3. Aufl. Leipzig, Dürr. M. 7,20.

G. Th. Fechner, Zeud-Avesta oder über die Dinge des Himmels und des Jenseits. 2. Aufl. bes. von K. Lasswitz. I. Bd. Hamburg, Leopold Voss. M. 6.

M. Schwann, Liebe. Leipzig, Eugen Diederichs. M. 5.

Kants Kritik der reinen Vernunft. Hgb., erl. u. mit einer Lebensbeschreibung Kants versehen von J. H. von Kirchmann. 8. Aufl. bes. v. Th. Valentiner. [Philos. Bibliothek, 37. Bd.] Leipzig, Dürr. M. 4.

#### Künftig erscheinende Werke.

A. Eleutheropulos, Einführung in eine wissenschaftliche Philosophie auf Grund der Kritik der bisherigen. Berlin, E. Hofmann & Co. Ca. M. 1,50.

Edm. Hoppe, Natur und Offenbarung. Hannover, Hahn. Geb. M. 3.

K. Marbe, Experimentell-psychologische Untersuchungen über das Urtheil. Leipzig, W. Engelmann. Ca. M. 2.

#### Zeitschriften.

*Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie.* XXV, 2. J. W. A. Hickson, Der Kausalbegriff in der neueren Philosophie und in den Naturwissenschaften von Hume bis Robert Mayer. III. — A. Dünges, Das Problem des Todes. II. — O. Külpe, Zu Gustav Theodor Fechners Gedächtniss.

*Mind.* April. S. Ball, Current Sociology. — J. Seth, The Ethical System of Henry Sidgwick. — V. Welby, Notes on the „Welby Prize Essay". — W. McDougall, Some new Observations in Support of Thomas Young's Theory of Light- and Colour-Vision. II.

*Revue de Métaphysique et de Morale.* Mai. G. Sorel, La valeur sociale de l'art. — E. Chartier, Sur les perceptions du toucher. — E. Le Roy, Sur quelques objections adressées à la nouvelle philosophie. — G. Lechalas, Un paradoxe géométrique. — G. Cantecor, L'idée commune de solidarité.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Die Stadtverordneten-Versammlung zu Berlin hat in ihrer letzten Sitzung den ihr von dem Ausschuss zur Vorberathung über die Neuregelung des Bibliothekswesens vorgelegten Vorschlag angenommen. Sie erklärt sich mit den in der Vorlage des Magistrats vom 10. März ausgesprochenen Grundsätzen — Schaffung einer Stadtbibliothek aus den Beständen, die für die Magistratsbibliothek nicht unmittelbar nothwendig, von dieser schon abgesondert und zum grossen Theil in der Zimmerstrasse untergebracht sind, aus der Lübeck-Göritz-Stiftung, den Büchern der Prof. Leo-Stiftung, der Friedländerschen Stiftung und einem Theil der Mosse-Stiftung — für die Entwickelung des städtischen Bibliothekswesens mit folgender Maassgabe einverstanden: Es wird ein Kuratorium für die Stadtbibliothek und die städtischen Volksbibliotheken und Lesehallen aus 5 Mitgliedern des Magistrats und 10 der Stadtverordneten-Versammlung eingesetzt. Dieses verwaltet: die Stadtbibliothek und die städtischen Volksbibliotheken und Lesehallen. Die Stadtbibliothek soll baldigst in einem dem Bildungsbedürfniss der weitesten Volkskreise entsprechenden Grade und als Zentrale für die einzelnen Volksbibliotheken ausgestaltet werden. Für die Ausgestaltung der Volksbibliotheken und für möglichst baldige weitere Errichtung und Ausgestaltung von Lesehallen soll im Anschluss an die Volksbibliotheken Sorge getragen werden. Zur Erreichung der nach Vorstehendem zu erstrebenden Zwecke ist eine wesentliche Erhöhung der bisherigen für Bibliothekszwecke gewährten Mittel erforderlich. Dem Magistrat bleibt für seine besonderen Bedürfnisse die Hausbibliothek und die mit dem Stadtarchiv verbundene Fachbibliothek. Diese bilden die Magistratsbibliothek. Die städtischen Fachbibliotheken verbleiben bei den betreffenden Verwaltungsstellen.

#### Personalchronik.

An der Universitätsbibliothek zu Giessen ist die neu errichtete dritte Kustoden-Stelle dem bisherigen ersten Assistenten Dr. R. Fritzsche, die damit erledigte Stelle des ersten Assistenten dem bisherigen zweiten Assistenten Lic. theol. B. Willkomm, endlich die so erledigte Stelle des zweiten Assistenten dem bisherigen Volontär, Lehr- und Pfarramts-Kandidaten G. Koch übertragen worden.

#### Gesellschaften und Vereine.

*Sitzungsber. d. Kgl. preuss. Akad. d. Wissensch. zu Berlin.*

23. Mai. Sitzg. d. philos.-hist. Kl. Vors. Sekr.: Hr. Diels.

Hr. Schmoller las einige prinzipielle Erörterungen über Werth und Preis. Er legte die psychologische Entstehung der Werthgefühle und Werthurtheile, das Wesen des wirthschaftlichen Werthes, die Wirkung von Angebot und Nachfrage auf den Marktwerth dar und kam dann auf den Begriff des gerechten Werthes, das Taxwesen in Vergangenheit und Gegenwart, sowie auf die Preisbildung in den Tarifen der Verkehrsanstalten.

23. Mai. Sitz. d. phys.-math. Kl. Vors. Sekr.: Hr. Waldeyer.

1. Hr. Schwarz las über eine von ihm ausgeführte Untersuchung betreffend die konforme Abbildung der Oberflächen einiger speziellen Tetraeder auf die Oberfläche einer Kugel vermittelst mehrdeutiger elliptischer Funktionen. (Ersch. später.)

2. Hr. C. Klein sprach über: Resultate der Untersuchung der Proben des am 10. bez. 11. März 1901 in Italien, Oesterreich und Deutschland gefallenen Staubregens. Die Untersuchung der von Süditalien bis nach Holstein gefallenen Proben ergiebt eine röthlich-gelbliche Färbung derselben und ein Bestehen aus Thon, Quarz, Kalk und Eisenerz in wechselnden Mengen. Von letzterem Bestandtheil stammt die Farbe. In der Nähe grösserer Städte werden die Proben schwarz und enthalten die aus der Steinkohlenverbrennung und Einwirkung derselben auf die die Kohle begleitenden thonigen und erdigen Massen eventuell neu gebildeten Mineralien.

3. Hr. Engelmann legte vor eine Untersuchung von Prof. Gustav Fritsch: „Ueber Rassenunterschiede der menschlichen Netzhaut." Schon an der schwach vergrösserten Fovea centralis des Menschen lassen sich

deutliche Rassenunterschiede nachweisen. Es werden vier Typen unterschieden, vertreten durch Berberiner, Sudanesen, Aegypter und Europäer.

4. Vorgelegt wurden die Werke: Vorlesungen über Mathematik von Leopold Kronecker. Theil 2. Abschnitt 1: „Vorlesungen über Zahlentheorie. Band 1. Bearbeitet von Kurt Hensel. Leipzig 1901", und: Phycomyceten und Ascomyceten. Untersuchungen aus Brasilien von Alfred Möller. Jena 1901. Das erstgenannte Werk erscheint unter Mitwirkung einer von der Akademie eingesetzten Kommission; der Verfasser des zweiten ist zu seiner Reise von der Akademie unterstützt worden.

In der philos.-philol. Klasse der Kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften zu München berichtete Hr. K. Krumbacher in der Maisitzung über die im April zu Paris abgehaltene Delegirtenversammlung der internationalen Assoziation der gelehrten Körperschaften, auf welcher der Antrag der kgl. bayer. Akademie auf Herausgabe eines „Corpus griechischer Urkunden bis zum Falle Konstantinopels" angenommen wurde. Hierauf hielt derselbe einen Vortrag: „Ein dialogischer Threnos auf den Fall von Konstantinopel". — In der math.-phys. Klasse hielt Hr. August Rothpletz einen Vortrag über die Jodquellen von Tölz. — In der hist. Klasse sprachen Hr. Grauert über den Patriziat Heinrich III. und Heinrich IV. und Hr. Quidde über „Die Entwicklung der Landfriedensgesetzgebung des 15. Jahrh.s".

### *Verein deutscher Bibliothekare.*

Der im vorigen Jahr zu Marburg i. H. gegründete Verein deutscher Bibliothekare hielt seine diesjährige von 44 Theilnehmern besuchte Versammlung am 30. und 31. Mai in Gotha ab. Die Sitzungen fanden in der Aula des Herzogl. Gymnasiums statt. Vor Beginn der ersten Sitzung brachte Dr. G. Maas (Berlin) eine von ihm erfundene Kassette für Zettelkataloge zur Aufstellung; die Zettel werden dabei durch Metallklammern festgehalten, die für jede beliebige Grösse geeignet sind.

Nachdem Dir. Prof. Dr. Ehwald (Gotha) die Theilnehmer willkommen geheissen, gab der Vorsitzende Dir. Dr. Schwenke (Berlin) einen Bericht über die bisherige Entwicklung des Vereins. Dieser zählt gegenwärtig 210 Mitglieder, also bereits mehr als die Hälfte der wissenschaftlichen Bibliothekare des Reichs. Der Vorsitzende legt ferner den Plan einer Vereinspublikation dar, die unter dem Titel eines „Jahrbuchs der deutschen Bibliotheken" etwa die Form des Universitäts- und des Schulkalenders erhalten soll. Das Jahrbuch soll ein Anstalten- und Personalverzeichniss mit anschliessender Chronik enthalten, Bestimmungen, Erlasse usw. zum Bibliothekswesen und einen statistischen Theil bringen. Die Versammlung stimmt diesem Vorschlag zu. Dem Antrag des Vorsitzenden, die Angelegenheit der Inkunabeln-Katalogisirung einer Sachverständigenkommission zu überweisen, schliesst sich Dir. Prof. Dr. Dziatzko (Göttingen), der diese Frage im Vorjahr angeregt hatte, an. Die Wahl der Kommission wird dem Vorstand überlassen. Dir. Dr. Erman (Berlin) gab hierauf den Kassenbericht und wies 1143 M. Einnahmen und 238,30 M. Ausgaben nach. 500 M. jährlich dürften schon beim jetzigen Mitgliederbestand für besondere Unternehmungen verfügbar sein.

Es folgte darauf der Vortrag von Dr. Loubier (Berlin), der über praktische Vorkehrungen zum Schutze von Einbänden, Einzelblättern, Kupferstichen und anderen graphischen Blättern handelte. In der Debatte wies Dr. Schultze (Hamburg) auf die in der Hamburger Bücherhalle von ihm verwendeten Ganzdermatoidbände hin, deren Stoff etwa seit einem Jahre im Handel ist, einen mässigen Preis hat und an Festigkeit zwischen Calico und Leinwand steht. Nach kurzer Pause folgte der Vortrag Dir. Prof. Dr. Ehwalds (Gotha) über die Geschichte der Herzogl. Bibliothek, die im engsten Zusammenhang mit der des Herrscherhauses steht. Daran schloss sich ein Rundgang durch die Anstalt und die Besichtigung der ausgelegten reichen Schätze.

Nachmittags hielt Dr. Berghoeffer (Frankfurt a. M.) einen Vortrag über eine Bibliographie der deutschen Zeitschriften-Litteratur vor dem Jahre 1896. Der Referent betonte die Nothwendigkeit eines retrospektiven nationalen Repertoriums der Zeitschriften-Litteratur bis zu dem Zeitpunkt, wo Dietrichs Bibliographie einsetzt. Er bezeichnet den Verein deutscher Bibliothekare als die berufenste Körperschaft zur Ausführung des Werkes, das, um dem dringendsten Bedürfniss zuerst zu entsprechen, mit der etwa 24000 Bände umfassenden Litteratur der Geisteswissenschaften beginnen sollte. Diese Abtheilung würde etwa 13 Quartbände von je 125 Bogen umfassen und bei 100 ausführenden Arbeitern etwa 10 Jahre Arbeitszeit in Anspruch nehmen. Der Korreferent Dr. Alfred Schulze (Berlin) betrachtet als Vorbedingung zu dem Werk die Aufstellung eines Gesammtverzeichnisses der Zeitschriftenbestände der betreffenden Bibliotheken, bezweifelt den Nutzen einer vollständigen Bibliographie und spricht sich für die Bearbeitung nur der wichtigsten und werthvollsten Zeitschriftenbestände aus. Der Verein möge die einleitenden Schritte thun. Die eigentliche Ausführung dürfte vielleicht besser dem Buchhandel zufallen. Dir. Dr. Erman (Berlin) schlägt statt der Form des Realrepertoriums oder Schlagwortkatalogs die systematische Eintheilung vor. Dr. Petermann (Dresden) räth von einer alsbaldigen Resolution ab, bevor beide Referate gedruckt seien, zumal viele Einzelheiten in denselben berührt würden. Dir. Prof. Dr. Dziatzko (Göttingen) bezeichnet die gegebene Anregung als dankenswerth, gerade im Hinblick darauf, dass die beiden Referenten verschiedene Standpunkte einnehmen, er ist aber mit Petermann der Ansicht, dass die Sache noch nicht spruchreif sei. Auch er weist darauf hin, dass bei der aktuellen Bibliographie Vollständigkeit nöthig sei, nicht aber bei der retrospektiven, da hier die Wissenschaft bereits einen festen Standpunkt habe. Prof. Dr. Schulz (Leipzig) vermuthet, dass die Schätzung des Umfangs der Arbeit zu gering angesetzt sei, was der Referent durch Mittheilung statistischer Ermittelungen zu widerlegen sucht. Der Verein beschliesst, die Angelegenheit für weitere Verhandlungen im Auge zu behalten. Den Beschluss der ersten Tagesarbeit bildete ein Rundgang durch das Museum.

Am folgenden Tage nahm zunächst das Referat des Prof. Dr. Schulz (Leipzig) das Interesse der Versammlung mehrere Stunden lang in Anspruch: Wünsche der Bibliothekare an die Verlagsbuchhändler. In 10 Sätzen fasste der Vortragende seine Anträge zusammen. Sie betrafen das Papier, die Drahtheftung, den Einband, die Anordnung der Erscheinungsweise, die Fürsorge für Defektbogen, die Angabe der Vornamen des Verfassers, die Vermeidung schlecht angebrachter Doppel- und Staffeltitel, die Vordatirung der Bücher, die Separatabdrücke und vieles Andere. Bei der endgiltigen Redaktion dieser Thesen betheiligten sich ausser dem Korreferenten Dir. Dr. Müller (Jena) noch die Herren Loubier (Berlin), Berghoeffer (Frankfurt a. M.), Alfr. Schulze (Berlin), Dziatzko (Göttingen), v. Laubmann (München), Luther (Berlin), Ebrard (Frankfurt a. M.), Gerhard (Halle a. S.), Trommsdorff (Berlin), Haebler (Dresden), Valentin (Berlin), Harrassowitz (Leipzig), Ehwald (Gotha), Erman (Berlin), Haupt (Giessen). Im Anschluss hieran wurde die folgende von Dir. Dr. Erman (Berlin) vorgeschlagene Resolution betreffend die Beibehaltung und eventuelle Erweiterung des Pflichtexemplarzwangs einstimmig angenommen: 1. Der Verein deutscher Bibliothekare hält die Aufrechterhaltung, bezw. Wiedereinführung des Pflichtexemplarzwanges im Interesse der vollständigen Erhaltung der deutschen Litteraturerzeugnisse für durchaus nothwendig. 2. Der Verein empfiehlt ferner die Ausdehnung des Pflichtexemplar-

zwanges auf alle Druckerzeugnisse in deutschen Gebieten, auch diejenigen, die nicht im buchhändlerischen Verlag erscheinen.

Nach halbstündiger Pause kam dann die Angelegenheit der im Vorjahr eingesetzten Kommission zur Berathung der Statistik an die Reihe. Ein Schema für eine allgemeine Bibliotheks-Statistik war entworfen und Dr. Petermann (Dresden) hatte einen Vorbericht dazu verfasst. Das vorgeschlagene Schema wird jeder Verwaltung zur einstweiligen Richtschnur empfohlen, und es soll der Versuch gemacht werden, in dem geplanten Jahrbuch bereits vom Oktober d. J. ab nach Möglichkeit eine entsprechende Statistik aufzustellen. Dann folgte der Vortrag Dir. Dr. Geigers (Tübingen) über den Ankauf ganzer Privatbibliotheken, der darauf hinwies, dass hier die Stelle sei, wo der Bibliothekar Geschäftsmann sein müsse und sein dürfe, ohne der Würde seines Berufs etwas zu vergeben. Als letzter Redner sprach dann Dir. Dr. Molitor (Münster i. W.) über Spuren der deutschen Wanderdrucker in italienischen Bibliotheken und Archiven. Er berichtete über eine Menge für die Geschichte der Buchdruckerkunst interessanter Einzelergebnisse, die auf einer Studienreise in Italien ermittelt waren.

**Neu erschienene Werke.**

F. T. Schulz, Typisches der grossen Heidelberger Liederhandschrift und verwandter Handschriften nach Wort und Bild. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. M. 3,20.

**Antiquarische Kataloge.**

W. Jacobsohn, Breslau. Kat. 167: Autographen.

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**Adolf Langguth** [Bibliothekar an der Kgl. Bibliothek in Berlin], Die Bilanz der akademischen Bildung. [Burschenschaftliche Bücherei. Herausgeber Dr. Hugo Böttger. Bd. I, H. 7.] Berlin, Carl Heymann, 1901. 64 S. kl. 8°. M. 0,60.

In der Einführung spricht der Verf. zuerst über die Bedeutung des Wortes „Bildung", wobei er hervorhebt, dass zum Begriff des Wortes sehr wesentlich der ethische Gesichtspunkt gehöre, und erklärt, dass bei uns trotz der starken Häufung von Bildungsstoffen eine weitgehende Unzufriedenheit mit den Bildungsverhältnissen herrsche, die sich nicht zuletzt auf unsere Universitäten als höchste Bildungsanstalten beziehe. In dem nächsten Abschnitt „Kritik der akademischen Bildung" ist vor Allem von dem wirthschaftlichen Existenzkampf, vom studirten Proletarier die Rede; im Anschluss daran werden die Besucherzahlen der deutschen Universitäten angeführt und die Missstände in dem Studium bei den verschiedenen Fakultäten berührt. Der III. Abschnitt: „Was ist zu thun? macht uns mit den mannichfachen Reformvorschlägen bekannt, die in den letzten Jahrzehnten gehört worden sind. Wir nennen Anregungen, die von Mommsen, Sybel, Kuno Fischer, Jürgen, Bona Meyer, Billroth, Schmoller, Bernheim, Rümelin, Exner u. a. ausgegangen sind. Im Schlusswort äussert der Verf. seine Meinung dahin, dass „gar nicht zu sagen" sei, „was etwa geschehen könnte, eine Besserung von Grund aus herbeizuführen"; dass nur innere geschichtliche Veränderungen, die aus den Tiefen der Nation ihren Ausgang nehmen, hier helfen könnten; dass aber als nothwendig hingestellt werden könne, dass die Studirenden aller Fakultäten gewissen grundlegenden Studienzweigen gegenüber ein reges Interesse bethätigen, speziell für philosophische, historische, archäologische und vor Allem litterarhistorische Vorlesungen.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Die Generalversammlung des Vereins der Lehrer an höheren Unterrichtsanstalten, die am 25. Mai und der 12. deutsch-evangelische Schulkongress, der vom 28. bis 30. Mai beide in Berlin getagt haben, haben den von der Gesellschaft für deutsche Erziehung und Schulgeschichte herausgegebenen vier wissenschaftlichen Veröffentlichungen, den Monumenta Germaniae Paedagogica, den Texten und Forschungen, den Mittheilungen und der Bibliographie über das gesammte Erziehungs- und Unterrichtswesen, in einer besonderen Resolution ihre Anerkennung ausgesprochen.

**Schulprogramme.**

J. Weisweiler, Keine lateinisch-griechische Parallelgrammatik! Ein Mahnruf vor dem Ende. Münstereifel. 14 S. — Dickmann, Lehrpläne für das Französische und Englische an der Oberrealschule der Stadt Köln. Köln. 20 S. — G. A. O. Collischonn, Der erzieherische Werth der Kunst. Frankfurt a. M. 48 S.

**Neu erschienene Werke.**

G. Wendt, Das Vokabellernen im französischen Anfangsunterricht. Leipzig u. Berlin, Teubner.

**Zeitschriften.**

*Mittheilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte.* XI, 2. A. Reyhers Schulgesetze für das Gymnasium Illustre in Gotha aus d. J. 1641, hgb. von M. Schneider. — W. Saliger, Peter Scherers (Schörers) Rede, welche er mit andern Aeltesten den Schulmeistern zu Niemtschitz in Mähren am 15. Nov. 1508 gehalten hat, und die Schulordnung vom J. 1578. — W. Schonecke, Fürsorge für die Witwen der Lehrer am Gymnasium Andreanum zu Hildesheim 1657 und 1666. — R. Göhler, Ueber Einkommen und Verpflichtungen des Schulmeisters in Königsfeld (Sachsen) um d. J. 1810. — J. Bach, Das „schwarze Register", ein Beitrag zur Geschichte der Disziplin bei der Prinzenerziehung am kurfürstlich-sächsischen Hofe.

*Zeitschrift für das Gymnasialwesen.* Mai. R. Holsten, Die lateinische Reinschrift in Sexta. — Litterarische Berichte. — Jahresberichte: P. Deuticke, Vergil (Schl.); U. Zernial, Tacitus' Germania.

*Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht.* 32, 3. W. Heymann, Die Logarithmen negativer Zahlen und ihr Auftreten bei der Auflösung transcendenter Gleichungen.

*Zeitschrift für den deutschen Unterricht.* 15, 5. A. Kopp, Die Strophen Johann Christian Günthers in systematischer Uebersicht. — Karl Müller, Lateinisch-Deutsch? — H. Gloël, Volksetymologie in Familiennamen, besonders am Niederrhein.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Szilasi Móricz,** Cseremisz szótár. (Vocabularium čeremissicum.) Genetz Árvid közreműködésével. Különnyomat a nyelvtudományi közleményekből. [Ugor Füzetek. Adalékok az ugor nyelvek ismeretéhez és összehasonlitásához. 13. szám.] Budapest, Kiadja a Magyar Tudományos Akadémia, 1901. 1 Bl. u. 327 S. 8°. Kronen 6.

Vor einigen Jahren hatte der Ref. das Vergnügen, Szilasis wogulisches Wörterbuch zu besprechen. Seitdem hat er vielfache Gelegenheit gehabt, die Ansichten dieses scharfsinnigen und gewissenhaften Forschers auf anderem Gebiet eingehender kennen zu lernen, und sein Interesse wurde dadurch auf das Lebhafteste gesteigert. Mit um so grösserer Freude geht er an die Be-

sprechung des vorliegenden grösseren Werkes. Von einer Rezension im eigentlichen Sinne muss er absehen. Dazu, d. h. um also sowohl die Vorzüge als auch die schwachen Seiten gleichmässig richtig abschätzen zu können, um auch am richtigen Orte tadeln zu können, hätte er einer langen Zeit der Prüfung bedurft, über die er nicht verfügt. Doch, mag das Buch immerhin Mängel haben — ihm sind keine aufgefallen — mit gutem Gewissen kann er es allen Forschern auf dem Gebiet der finnischen sowie der altaischen Sprachen überhaupt empfehlen. Gerade vom Standpunkt des allgemein altaischen Wortbestandes hat er überraschende Wahrnehmungen gemacht, und oft lieferten die Ergebnisse des Buches geradezu die Probe auf das, was er annahm oder annehmen musste, ohne dass er aus dem bisher ihm bekannten tscheremissischen Material die Belege dafür hatte. Wo ausserdem der Ref. an den verschiedensten Stellen Stichproben machte, hat Sz. ihn nirgends verlassen; und er hat es nur gethan, wo er überzeugt zu sein glaubte, einen etwaigen Fehler oder eine Ungenauigkeit kontrolliren zu können. Um eine richtige Vorstellung zu bekommen von dem, was uns hier geboten wird, vergleiche man ein paar Seiten von Budenz' cseremisz szótár Punkt für Punkt mit den entsprechenden Partieen des vorliegenden Werkes; dann wird man einigermaassen den gewaltigen Fortschritt, aber auch die geradezu peinliche Gewissenhaftigkeit, Genauigkeit und bis zu einem gewissen Grade die ungeheure Summe von Arbeit ermessen können, die hier geleistet wird.

Die Wiedergabe der Laute zeigt trotz strengen Auseinanderhaltens doch weise Beschränkung; das Zuviel, welches aus Rücksicht auf möglichst genaue phonetische Wiedergabe in vielen neuen Arbeiten magyarischer Forscher verwirrend und unübersichtlich wirkte, ist hier vermieden. Nur zu loben ist die trotzdem sehr genaue Bezeichnung der wirklich wesentlichen Vokalnüancen; dass also *a*, *ã* — *i*, *o*, *ö*, — *u*, *ũ* — *o*, *ö* und namentlich *e* sowie das stumme *ǝ* klar geschieden werden, wird jeder billigen, der je verschiedene finnische (und türkische) Mundarten und Sprachen mit dem Ohre aufgefasst hat. Ebenso finden wir bei aller Einfachheit der Konsonantirung mit Recht z. B. *j*, *ǰ* und besonders *ʒ*, *ʒ̇*, *ǯ* (oder *z*, *ž*, *ž̇*). Dass *ŋ* verwendet wird, müsste sich eigentlich von selbst verstehen, leider hat man sich aber über die Anwendung dieses einfachen Zeichens für einen so unglaublich häufigen altaischen Laut noch nicht geeinigt. Bei *k* folgt Sz. wohl der magyarischen und deutschen Gewohnheit, dieses Zeichen unterschiedslos trotz der erheblichen Verschiedenheit der Aussprache vor *a*, *o*, *u* ebenso wie vor *e*, *i* . . . . zu setzen, und richtiger wäre es wohl, *qapla*, *qoďo*, *qumalam*, dagegen *kerem*, *kit* . . . . zu schreiben.

Sehr dankenswerth ist es, dass Sz. nach Möglichkeit auch die Tonstelle im Worte bezeichnet; und nicht nur in den zahllosen tschuwaschischen sowie reintürkischen Wörtern, sondern auch in wirklich tscheremissischen. Der Ref. glaubt nicht, dass damit immer haarscharf alle Momente berücksichtigt werden, welche diese theils zweifellose theils scheinbare Verschiebung des ursprünglichen Verhältnisses erklärlich machen, aber das thut dem Werth der hier gegebenen Fixirungen keinen Eintrag; gerade die möglichst unbefangene Feststellung dessen, was man heut im Ton der gewöhnlichen Rede hört oder zu hören glaubt, wird und muss bei umfangreicherer und systematischer allseitiger Berücksichtigung des Wortmaterials darauf führen, wie und unter welchen Umständen sich die Tonstelle verschoben hat, oder die eigentliche Haupttonstelle ihren Werth scheinbar eingebüsst hat. Denn dass das Tscheremissische ebenso wie das Wotjakische das Grundprinzip aller finnischen Sprachen nicht streng festgehalten hat, wonach unbedingt die Stammsilbe die Tonstelle ist, kann nicht geleugnet werden. Wieweit dabei die eigene innere Veranlagung betheiligt ist, und was auf Rechnung des Einflusses des benachbarten Reintürkischen und des Tschuwaschischen zu setzen ist, muss auch auseinandergehalten werden; das wird aber bei so gewissenhafter Bezeichnung des fremden Materials verhältnissmässig leicht geschehen.

Sz. führt nämlich die massenhaft eingedrungenen fremden Elemente zwar unter den rein tscheremissischen auf, bezeichnet sie aber auf das Genaueste als russische, tschuwaschische, türkische, arabische . . . . . . und macht natürlich auch auf die Besonderheiten der tscheremissischen Hauptzweige aufmerksam. Dazu giebt er überall in solchem Umfange die deutschen Bedeutungen an und übersetzt die tscheremissischen Belegbeispiele auch ins Deutsche, dass auch ein des Magyarischen Unkundiger das Wörterbuch ohne Schwierigkeit gebrauchen könnte, und hoffentlich mancher es gebrauchen wird. Schon beim Wogulischen wirkte diese praktische Rücksichtnahme ungemein wohlthuend. Der Ref. gesteht ohne Weiteres zu, dass auch er hierin eine ganz erhebliche Erleichterung sieht, obgleich er seit mehr als zwei Jahrzehnten Magyarisch liest.

Die Inhaltsmasse ist überreich. Der Ref. schätzt sie auf über 7000 Nummern, und manche Nummer enthält eine ganze Reihe verschiedener Formen, Varianten, Redensarten; auch der Gebrauchsumfang scheint, soweit das bei solcher Kürze möglich ist, erschöpfend angegeben zu sein. Man vergleiche Nummern wie die, welche S. 105 *la*, *laď* behandeln, *bel* S. 14, *gańa* S. 35, *kajem* S. 64, *kéče* S. 72, *kuč́ém* S. 93, *mo* S. 124, *ni*, *ńi* S. 135, *pel* S. 160, *pele* S. 161, *sa* S. 192, *to*, *ti* S. 248, *tu*, *tudo* S. 256, sowie zahlreiche andere, und man wird zugeben, dass wir hier

auch die rein grammatische Seite, Morphologie und Sprachgebrauch in einer ganz unerwarteten Weise berücksichtigt sehen. Dabei ist die Kontrolle für den Leser um so leichter, als Sz. überall mit der grössten Gewissenhaftigkeit die zahlreichen Quellen, die er benützt, nambaft macht; das geschieht nicht nur bei den einzelnen Formen eines Wortes, sondern auch bei jedem der oft sehr wichtigen Beispiele für den Sprachgebrauch; und diese Quellen sind mit seltener Genauigkeit benützt, ohne dass man von Sz.s Seite die zusammenfassende, ordnende, kritische Oberleitung vermisst; im Gegentheil, so anspruchslos diese letztere Richtung sich giebt, je weniger sie sich hervordrängt, um so angenehmer macht sie sich dem aufmerksamen Leser fühlbar. Ein Fragezeichen giebt uns an, wo Sz. Zweifel hegt, und solcher Fragezeichen finden wir auch bei dem von Genetz entnommenen Stoffe viele, obgleich Sz. dem um das Tscheremissische hochverdienten Manne eine pietätvolle Hochachtung entgegenbringt. Dem Ref. ist auch nicht ein solches Fragezeichen aufgefallen, dessen volle Berechtigung er hätte leugnen können.

Wer weiss, wie wenig bisher der in so vielen Werken gegebene, verzettelte, auseinandergerissene tscheremissische Sprachstoff einheitlich geordnet war, wird ungefähr eine Ahnung von Sz.s eigener Thätigkeit bekommen, wenn der Inhalt einer Nummer, wie es deren sehr viele giebt, wörtlich wiedergegeben wird. S. 30: *der*; *dor* (m.) *névutók*, Postpositionen; *deke* (*derik* B.) *hozzá*; zu; — *den, deno, dene, dere* 1. *nála*; bei; 2. *vele*; mit Bk. 90. *tendan dene me koklaštona* zwischen euch und uns Ist. 235. — 3. *szerint*; gemäss, nach: *nemnan žap denea a mi idönk szerint*; nach unserer Zeit Ist. 230. *jumon küštömö dene* nach Gottes Gebot Ocs. 11. — 4. *rajta*; auf *ške kornošt dene az utjukon*; auf ihrem Wege Ocs. 46. Ist. 65. — *deč, dečon, deč, dečon töle*; von — *derič, derif* id. Bd. — *deran mellett*; bei, neben Ocs. 19. *hozzá*; zu Bd. — *delan elött*; vor *Petron jolžo delan jörlon-vozon* P. *lába elött (elbukott) leesett*; er viel vor P. Füssen nieder Ist. 310.

Hieran knüpft der Ref. die einzige ernste Ausstellung, die er dem Buche gegenüber geltend machen kann: Für den deutschen Leser muss die Interpunktion übersichtlicher gemacht werden und hier und da eine sprachliche Unebenheit wegfallen. Ungemein würde das Verständniss erleichtert, wenn es oben hiesse: mit; Bk. — = *a mi idönk* — nach unserer Zeit; Ist. 230. — auf: *ske kornošt dene* = *az utjukon* — vor: *Petron jolžo*. — Auch bedeutet ohne weiteren Zusatz deutsches nach unserer Zeit nur post tempus nostrum, nicht secundum t. n.; viel ist wohl Druckfehler statt fiel. Im Uebrigen will der Ref. gern zugeben, dass Sz. das Deutsche geschrieben ähnlich beherrscht wie er selbst; seinen Briefen könnte kein Mensch den Nichtdeutschen ansehen, im Gegentheil, sein Stil ist ebenso gewählt wie natürlich.

Der Ref. hegt den lebhaften Wunsch und die Hoffnung, dass der Verf. des Buches der wissenschaftlichen Welt auch weiterhin solche reiche und gereifte Gaben schenken möge; und zwar der ganzen wissenschaftlichen Welt, wie dieses und sein früher erwähntes Buch; dass er nicht, wie leider viele seiner hochbefähigten magyarischen Mitforscher, seine Arbeiten durch einseitige Bevorzugung des magyarischen Idioms eigentlich hors de concours stellt, wenn man von seinen magyarisch redenden Landsleuten absieht sowie den wenigen ausländischen Forschern, welche das Magyarische beherrschen.

Breslau. Heinrich Winkler.

**M. Freudenberger** [Dr.], Beiträge zur Naturgeschichte der Sprache. Leipzig, E. Avenarius, 1900. 147 S. 8°. M. 2.

Entsprechend dem naturwissenschaftlich gewendeten Titel des Buches benennt der Verf., von dem die Tagespresse bereits öfter Aufsätze über die Sprache veröffentlicht hat, die einzelnen Kapitel u. a. „Protoplasma", „Kampf ums Dasein", und will nach einer Aeusserung im Vorwort darstellen, wie in der Welt der Sprache das Entstehen und Vergehen durch dieselben Ursachen bedingt wird wie in der organischen Welt.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

N. I. Weinstein, Zur Genesis der Agada. II. Die alexandrinische Agada. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. M. 7.

E. Trampe, Syrien vor dem Eindringen der Israeliten. II: Studien zu den Thontafeln von Tell el-Amarna. [Progr. d. Lessing-Gymn.] Berlin, R. Gaertner. M. 1.

Carl Schmidt, In memoriam. Urkundliche Darstellung einer von den Herren Spiegelberg und Jacoby gegen mich geführten Controverse. Göttingen, Druck der Dieterichschen Univ.-Buchdruckerei.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**M. Tullii Ciceronis** Orationes. Vol. VI: Pro Milone. Pro Marcello. Pro Ligario. Pro rege Deiotaro. Philippicae I—XIV. Recognovit brevique adnotatione critica instruxit Albertus Curtis Clark [Lektor an d. Univ. Oxford]. [Scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis.] Oxford, Clarendon Press (London, Henry Frowde), [1900]. o. S. 8°. Sh. 2. 6 d.

Wie den Ciceroforschern bekannt ist, gehört dem Herausgeber das Verdienst, den lange verloren geglaubten wichtigen Harleianus der Rede pro Milone zuerst wieder entdeckt zu haben; auf ihm hat er dann hauptsächlich in seiner 1895 erschienenen grösseren Ausgabe der Miloniana den Text aufgebaut, der hier wiederholt wird. Darüber wäre hier also nichts zu berichten; doch kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, dass auch mir der Hgb. in seiner Bevorzugung des Harleianus zu weit gegangen zu sein scheint

schon die offenbare schnöde Interpolation § 50 hätte ihn eines Besseren belehren sollen.

Nicht minder werthvoll ist seine Bearbeitung der cäsarianischen Reden, zumal der beiden ersten, für die wir erst durch ihn eine solide, wissenschaftlichen Anforderungen genügende Grundlage erhalten haben. Sein Nachweis, dass das handschriftliche Verhältniss in allen drei Reden dasselbe ist, darf als eine wichtige Errungenschaft der diplomatischen Textkritik bezeichnet werden; ob er freilich wohl daran gethan hat, seiner Klasse *α* (im Gegensatz zu C. J. W. Müller u. A.) überall den Vorzug vor der Klasse *β* zu geben, ist fraglich. Ich würde auch hier ein eklektisches Verfahren für angemessener gehalten haben. Viel geringer ist die Ausbeute für die philippischen Reden; dass jetzt die Klasse D dank den Bemühungen des Hgb.s reicher und besser vertreten ist, hat für die Konstitution des Textes, soweit ich mich habe überzeugen können, kein nennenswerthes Ergebniss geliefert; eher noch die Einsicht, dass dem Vaticanus (zumal der m. pr.), wo er in D stehende Wörter und Sätze auslässt, keine ausschlaggebende Bedeutung beizumessen ist.

Die Frage nun, ob es wohlgethan war, schon jetzt eine neue Ausgabe der Reden Ciceros erscheinen zu lassen, wird man nach dem Gesagten mit gutem Gewissen positiv beantworten können; man wird es umsomehr, da die neue, saubere Oxoniensis uns das bietet, wonach sich jeder Philologe schmerzlich gesehnt hat — eine knappe, übersichtliche Adnotatio critica unter dem Text, die einem in kürzester Zeit ein klares Bild der Ueberlieferung vermittelt. Ob sie ganz zuverlässig ist, kann nur eine genauere Kontrolle lehren; den Eindruck macht sie aber unbedingt, und nur ganz vereinzelt (so Phil. II § 73 Z. 29, wo nach dem Silentium des Hgb.s zu schliessen, auch der Vaticanus *quod is qui* bieten müsste) sind mir einige Zweifel aufgestiegen. Den C. J. W. Müllerschen Apparat macht die neue Ausgabe trotzdem nicht überflüssig, schon weil er in weit grösserem Umfang die moderne Litteratur berücksichtigt. Sonst sind als Eigenheiten zu nennen: erstens, das vollständige Fehlen der Paginirung, zweitens, die durchgeführte Schreibung des gen. sg. von *-ius (-ium)* mit einfachem *i*. Den Zweck der ersteren Neuerung mag ein anderer begreifen, die zweite jedoch war gut und nothwendig, nur dass ich aus praktischen Gründen das italienische *î* bevorzugt hätte (*principî* von *principium*, *principi* von *princeps*; *Egnatî* gen., *Egnati* voc.). Und zwar darum gut und nothwendig, weil erst mit der Wiederherstellung dieser echten Formen an vielen Stellen die rhythmischen Klauseln zur Geltung kommen, — wie das Wüst und nach ihm andere gelehrt haben. Nur darf man sich dabei nicht beruhigen: auch mit *reprendere*, *nil*, *mi* usw. muss endlich Ernst gemacht werden. Ueberhaupt scheint Clark ebensowenig wie die andern Herausgeber von der eminenten textkritischen Wichtigkeit des Klauselgesetzes eine richtige Anschauung zu haben; und doch ist jetzt, nachdem Norden (Antike Kunstprosa) dieses ehemals abstruse Gebiet allen zugänglich gemacht hat, eine solche Fahrlässigkeit unverzeihlich. Manchmal trifft er unversehens das Richtige; so am Ende der Ligariana, wo er dank seiner *α*-Klasse den scheusslichen, von C. J. W. Müller aufgenommenen Ithyphallicus der *β*-Klasse entfernt, und die voll austönende Klausel – ⏑ – | – ⏑ – ⏓ wiederherstellt; so Phil. VII 3, wo C. J. W. Müller dem Vaticanus zu Liebe gar die verpönte heroische Klausel bietet *(est revocatus)*, Clark mit D das echt ciceronianische *inde revocatus* (vgl. *esse videatur*) giebt. Das ist sehr dankenswerth; eine konsequente Handhabung des Gesetzes hätte ihn indessen viel weiter geführt. Pro Mil. 37 beschenkt er uns (gleich seinen Vorgängern) mit der heroischen Klausel *cum mihi adesset*; die Schreibung *mi* ergiebt den bevorzugten Satzschluss – ⏑ – | – ⏑ – ⏓. Ebenda 49 giebt Cl.s Liebling H *mane Romam venisset*, ET dagegen *R. m. venisset*; nur der Rhythmus kann hier entscheiden, und er entscheidet für ET. Und so vielfach; ich kann dies hier nicht ausführen, aber die Forderung ist, dem üblichen leidigen Geleisfahren entgegen, mit aller Entschiedenheit aufzustellen: dass das Klauselgesetz für das wichtigste Hilfsmittel der Textkritik zu gelten hat, und dass kein Ciceroherausgeber ohne sein gründlichstes Studium seine Aufgabe in Angriff nehmen darf.

St. Petersburg. Th. Zielinski.

**Joseph Scheiner**, Homers Odyssee — ein mysteriöses Epos. Elementarskizzen der drei wichtigsten Oertlichkeiten Ὠγυγίη, Σχερίη, Ἰθάκη, auf historisch-geographischer Basis entworfen. Braunschweig, R. Sattler, 1900. III u. 103 S. 8°. M. 2.

Der Verf. sucht zu erweisen, dass dem Dichter historische Begebenheiten der alten israelitischen Geschichte als Vorbild gedient haben. Er setzt Troja mit Jericho, Odysseus mit Josua gleich und stellt „auf Grund eines umfangreichen Materials unverdrossenster Gegenüberstellungen aus den Texten Homers und der hl. Schrift die Behauptung auf, dass die glorreiche Geschichte des Volkes Israels vom Dichter Homer mit genialem Ueberblick und bewunderungswürdigem Aufbau" dargestellt sei. Aber der Dichter habe die Wirklichkeit, das Geschichtliche, das er darstellt, „mit dem undurchdringlichen Schleier einer geheimnissvollen Sprache" umhüllt.

---

## Notizen und Mittheilungen.

### Inauguraldissertationen.

W. K. Prentice, De Bacchylide Pindari artis socio et imitatore. Halle. 66 S.

### Schulprogramme.

C. Kühn, Zur Erklärung homerischer Beiwörter (ἁδινός, ἀτρύγετος). Königsberg i. Pr. 19 S. 8°. — Lauteschläger, Beiträge zur Xenophonlektüre. Darmstadt. 22 S. — W. Buch, Caesar als Schriftsteller im bellum Gallicum. Steglitz. 13 S.

**Neu erschienene Werke.**

K. Kalbfleisch, Papyri Argentoratenses graecae. [Rostocker Univ.-Programm.]

A. W. Ahlberg, De correptione iambica Plautina quaestiones. Lund, Hj. Möller.

Tacitus, Agricola and Germania. With introduction and notes by A. Gudmann. Boston, Allyn & Bacon. Geb. $. 1,40.

**Zeitschriften.**

*Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik.* 12, 2. Gust. Landgraf, Das Defectivum 'odi' und sein Ersatz; Causator. — Ed. Wölfflin, Sprachliches zum Bellum Hispaniense; Paricida; Die neue Epitoma Alexandri; Fufidius; Conquinisco, conquexi. — G. Helmreich, Zu Caelius Aurelianus. — J. Cornu, Pullus, Hahn; Cathedra. — F. Skutsch, Grammatisch-lexikalische Notizen. — J. E. Church jun., Zur Phraseologie der lateinischen Grabinschriften. — Meader-Wölfflin, Zur Geschichte der Pronomina demonstrativa. II. — W. Heraeus, Die römische Soldatensprache. — O. Hey, Ampla. — Aug. Zimmermann, Die Endung -por in Gaipor. — L. Havet, Hibus dans Térence. — Wilh. Christ, Die Captivi des Plautus. — P. Wessner, Zu den Donatscholien.

*Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik.* 4. Jahrg. I. Abth. (7. Bd.), 3. J. Tolkiehn, Die inschriftliche Poesie der Römer. — A. Gercke, Die Analyse als Grundlage der höheren Kritik (Schl.). — G. Liebe, Die Städte des Mittelalters und die Kirche. — II. Abth. (8. Bd.), 3. W. Hoppe, Das Verhältniss Jean Pauls zur Philosophie seiner Zeit. — W. Koppelmann, Ist das Studium der Psychologie und der Philosophie überhaupt für den Lehrer nützlich? — O. E. Schmidt, Ciceros Briefe in der Schule.

---

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Marius Hægstad** [Prof. f. norweg. Volkssprache u. ihre Mundarten an d. Univ. Christiania], Hildinakvadet med utgreiding um det norske maal paa Shetland i eldre tid. [Videnskabsselskabets Skrifter. II. Historisk-filosofiske Klasse. 1900. Nr. 2.] Christiania, in Komm. bei Jacob Dybwad, 1900. VI u. 98 S. 8°. M. 2,80.

Im Jahre 1774 trug William Henry, ein alter Bauer aus Guttorm auf Foula, der westlichsten der Shetlandsinseln, dem schottischen Gelehrten George Low ein Gedicht in dem alten norwegischen Dialekt der Inseln, dem inzwischen ausgestorbenen 'Norn' vor, das Hildinagedicht. Low schrieb es, ohne selbst viel davon zu verstehen, mit englischer Rechtschreibung nieder. Den Inhalt des Gedichts bildet die Entführung der Königstochter Hildina durch den Jarl der Orkneys, dessen Verfolgung und Tödtung durch den beleidigten Vater, und die Rache, die Hildina an dem schurkischen Rathgeber ihres Vaters nimmt, der selbst um sie gefreit hatte.

Die Reste des Norn im heutigen Dialekt der Shetlandsinseln haben vor einiger Zeit durch Jakobsen eine eingehende Behandlung erfahren[1]).

[1]) Det norrøne sprog på Shetland. Kopenhagen, 1897; vgl. meine Anzeige Anz. f. dtsch. Alterth. XXIV, S. 269 ff.

Hægstad giebt uns nun ein Bild des Norn, wie es etwa ums Jahr 1700 war; denn soweit ungefähr wird man die Sprachform des Hildinagedichts zurückdatiren können, welches diesem Bilde zu Grunde liegt. Zur Unterstützung werden noch einige Aufzeichnungen Lows von geringerem Umfang herangezogen und einige alte Diplome von den Inseln.

Um seinen Zweck erreichen zu können, war eine neue Ausgabe für H. nöthig. Wir können ihm für diese nur dankbar sein, da die früheren veraltet sind. H. bringt zunächst den Text nach der Handschrift unter Angabe der Lesungen, in denen er von seinen Vorgängern abweicht; behandelt dann ausführlich die Versehen und Missverständnisse in Lows Handschrift, die ja bei dessen fehlender Kenntniss der Sprache unausbleiblich waren; giebt sodann einen gereinigten Text und erläutert endlich in einer Anzahl Anmerkungen Inhalt und Sprachform des Gedichtes, wobei von Interesse die zahlreichen Nachweise von Parallelwendungen aus anderen Gedichten des nordischen Sprachbereichs sind. Nachdem H. sich so eine Grundlage geschaffen hat, schildert er nun die Sprache des Gedichts, leider behandelt er jedoch nur die Lautlehre. Hoffentlich wird die uns von Sophus Bugge, Moltke Moe und Jakobsen versprochene Ausgabe, die einen ausführlichen Kommentar, Uebersetzung und vor Allem vermuthlich eine litterarhistorische Würdigung bringen wird, diesem Mangel abhelfen. Auch die Bemerkungen über die Einwirkungen des Schottischen sind wohl etwas zu dürftig ausgefallen. Wichtig ist das Ergebniss, das mit dem von Jakobsen aus den heutigen Resten gewonnenen übereinstimmt, dass die Sprache grösste Aehnlichkeit zeigt mit den im Amt von Stavanger, Lister und Mandal gesprochenen norwegischen Dialekten. Soweit man aus den dürftigen Resten des Orkneydialekts schliessen kann, standen beide Dialekte sich sehr nahe. Ein ausführliches und, nach den Proben, die ich gemacht, zuverlässiges Wörterverzeichniss beschliesst das Buch, dem als Anhang noch die Autotypien der Handschriften Lows beigegeben sind, wodurch eine Kontrolle der Lesungen H.s ermöglicht wird.

Merkwürdig ist, dass auch hier dieselbe Schlimmbesserung sich findet wie bei Jakobsen, auf die ich in meiner oben erwähnten Anzeige von dessen Buch hingewiesen habe: auch hier wird wieder das auf S. 36 richtig gedruckte *illu* (dat. sg. ntr. von *illr* 'schlecht') in *íllu* verwandelt, und im Wörterverzeichniss steht gleichfalls die falsche Form. Meine Ansicht, dass dieser Fehler unausrottbar zu sein scheine, findet also hier eine unwillkommene Bestätigung. Man vergleiche zu der Frage meine Ausführungen in jener Anzeige und die daselbst angeführte Litteratur.

Ich schliesse mit dem Ausdruck des Dankes für die Bereicherung unserer Kenntniss dieses ausgestorbenen norwegischen Dialekts.

Heidelberg. B. Kahle.

**Fanny Lewald**, Gefühltes und Gedachtes (1838—1888). Mit Bildniss der Verfasserin. Hgb. von Ludwig Geiger [aord. Prof. f. neuere Litterat. an d. Univ. Berlin]. Dresden, H. Minden, 1900. XXV u. 400 S. 8°. M. 6.

„Eigenstes Bekennen" wollte Fanny Lewald ursprünglich diese Aufzeichnungen aus den letzten 50 Jahren ihres Lebens überschreiben. Sie haben auch, der grössern Zahl nach, mehr mittelbaren Werth als unmittelbaren, dienen mehr zur Charakteristik der seltenen, in ihren Grenzen bedeutenden Frau, als dass sie allgemein Gültiges in aphoristischer Form darböten. Wo das aber ungesucht gelingt, wo immer sich die Bemerkungen von ihrem Anlass ablösen und frei gestalten, werden uns, mit dem geistvollen Franzosen zu sprechen, Gedanken von den besten gegeben, „Gedanken des Herzens". Und dem Uebrigen dürfte, besonders in der Zukunft, ausser dem psychologischen noch kulturgeschichtliches Verdienst beizumessen sein. Ueber Religion und Revolution, über Philosophie und Naturwissenschaft, über Frauenfrage und Staatswirthschaft, über Familien- und Gesellschaftsleben, über Kunst und Musik finden sich lesenswerthe, meist kritische Erörterungen. Allenthalben leuchtet der Verfasserin innige Verehrung für Goethe hervor; da und dort bekundet sich mangelndes Verständniss für das Moderne, sei es nun Wagners Musik oder neuere Novellen- und Bühnendichtung, ein Mangel, der sich leicht aus der Zeit erklärt, in der Fanny Lewald selbst jung und schaffenskräftig war. Hauptsächlich auch sucht die Schriftstellerin über das Wesen dichterischer Arbeit und über ihr eignes Wesen sich und andern klar zu werden, wobei ihr aufrichtiges Streben nach Wahrheit und Klarheit aufs Wohlthuendste fühlbar wird. Der verdienstvolle Herausgeber hat im Grossen und Ganzen Recht, das Buch ein Zeugniss kühnen, unerschütterlichen Muthes, ein Ergebniss scharfen, vielseitigen und rücksichtslosen Denkens zu nennen, ein Buch des Kampfes gegen Unsitte und Vorurtheil, Halbheit und Unlauterkeit. Er musste Verschiedenes aus Rücksicht auf noch Lebende tilgen, Verschiedenes gar aus Besorgniss vor dem Einschreiten des Staatsanwaltes. Ob er da nicht ein wenig zu schwarz gesehen hat? Wenigstens sollte sich der Staatsanwalt unter keinen Umständen befassen wollen mit den hinterlassenen Aufzeichnungen einer solchen Frau, die nicht zur Aufreizung in die Massen geworfen, sondern einem gebildeten Leserkreise zu ruhiger Würdigung vorgelegt werden. Die Einleitung und die sorgfältig gearbeiteten biographischen und litterargeschichtlichen Anmerkungen sind eine sehr nothwendige und dankenswerthe Beigabe zu dem schön gedruckten, mit einem Bildniss der Verfasserin geschmückten Bande.

München. R. Woerner (Freiburg i. B.).

**Friedrich Degenhart** [Gymnasialassistent], Beiträge zur Charakteristik des Stils in Zacharias Werners Dramen. [Programm des k. k. humanistischen Gymnasiums Eichstätt für das Schuljahr 1899—1900.] Eichstätt, Druck von Martin Däntler, 1900. IV u. 52 S. 8°.

Eine „seltene Kraft des Ausdruckes" rühmt Heinrich Kurz der Sprache Zacharias Werners nach. Dies Urtheil hat den Verf. veranlasst, dem Stil der Wernerschen Dramen eine genauere Untersuchung zu widmen. Aus seinen Ergebnissen greift er in der vorliegenden Arbeit einige wesentliche Momente heraus. Er findet in Werners Stil den Dualismus, dass er von der Sprachtradition der Romantik beeinflusst wird, aber in weitüberwiegendem Maasse frisch und kraftvoll schaffende Originalität zeigt. In der Abhandlung selbst behandelt er im I. Abschnitt (— S. 13) das einzelne dichterische Wort; hier betrachtet er beim Substantiv die Zusammensetzung und die Deminutivbildung und giebt zahlreiche Beispiele nach den einzelnen Dramen geordnet. Der II. Abschnitt (— S. 39) bespricht die Figuren und zwar zunächst die Wortfiguren, von denen die Allitteration, die Anaphora, die Epizeuxis, die Annominatio, das Polysyndeton, die Aposiopese bei Werner beliebt sind; von den Satzfiguren gebraucht er gern die Antithese, die Gradatio in verschiedenen Formen und die Hyperbel. Den Abschluss dieses Abschnitts bildet die Behandlung der Tropen bei Werner. Der III. Abschnitt stellt eine Reihe von Archaismen zusammen, der IV. giebt gewissermaassen als Anhang eine Sammlung von Sentenzen und Reflexionen aus den Wernerschen Dramen.

---

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Am 29. Mai wurde wurde in Marbach der Grundstein für das Schillermuseum und Schillerarchiv gelegt. Der Bau soll Mitte nächsten Jahres vollendet sein.

### Schulprogramme.

K. Todt, Goethe und die Bibel. Steglitz. 13 S. — F. Engel, Spuren Shakespeares in Schiller dramatischen Werken. Magdeburg. 24 S. — H. Kantel, Das Plattdeutsche in Natangen. II. Tilsit. 28 S.

### Neu erschienene Werke.

W. Bölsche, Hinter der Weltstadt. Leipzig, Eugen Diederichs. M. 5.

Rich. Werner, Richard Wagners dramatische Dichtungen in französischer Uebersetzung. [Progr. d. Luisenstädt. Realgymn.] Berlin, Gaertner. M. 1.

### Zeitschriften.

*Språk og Stil.* Tidskrift for nysvensk språkforskning. I, 1. A. Noreen, Två olika slags frågesatser. — B. Hesselmann, Skiss öfver nysvensk kvantitetsutveckling. — Fr. Tamm, Små bidrag till ordförklaring. 1. Ett uppländskt ortsnamn. 2. Några andra nutidssvenska ord. — J. A. Lundell, Hvad vi värkligen säga.

### Antiquarische Kataloge.

O. Weigel, Leipzig. Kat. 101: German. Sprachen u. Litteraturen. 1789 Nrn.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Otto Roloff** [Oberlehrer], Robert Brownings Leben nebst Uebertragungen einiger Gedichte desselben. [Programm des Realgymnasiums zu Potsdam.] Potsdam, 1900. 30 S.

Der Verf. giebt in dieser Vorarbeit zu einer „ausführlicheren Darstellung, welche auf alle bedeutenderen Werke des Dichters eingehen und eine grössere Zahl von Uebertragungen enthalten wird", unter Benutzung der neuesten Schriften eine kurze Skizze von dem Leben, der Weltanschauung und der künstlerischen Eigenart Robert Brownings. Der zweite Text bringt die Uebersetzung der Gedichte: Die Zwillinge, Martin Relph, Tray, Der Melonenhändler und Liebe unter Ruinen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

Emare edited by A. B. Gough. [Morsbach and Holthausen, Old and Middle English Texts. II.] Heidelberg, C. Winter. M. 1,20.

J. Petersen, Richard III. [Virchows Sammlg. gemeinverst. wissensch. Vorträge. 358.] Hamburg, A.-G. (vorm. J. F. Richter). M. 0,90.

#### Zeitschriften.

*Englische Studien.* 29, 2. G. Sarrazin, Der Ursprung der neuenglischen *ai*-, *au*-Diphthonge. — Elise Richter, Eine altportugiesische Version der König Lear-Sage. — H. Kraeger, The German Spy (1738). — J. Michelsohn, Gehirn und Sprache.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Mathurin Régnier,** Macette (Satire XIII). Publiée et commentée par Ferdinand Brunot [Maître de conférences à l'école normale supérieure à Paris], et P. Bloume, L. Fourniols, G. Peyré et Armand Weil [Élèves à l'école normale supérieure]. Paris, Georges Bellais, 1900. VII u. 52 S. 8°. Fr. 2,50.

Nachdem Régniers 13. Satire in das stets wechselnde Programm der für die Fachprüfungen vorgeschriebenen Lektüre aufgenommen worden war und demgemäss an jeder Hochschule erklärt werden musste, lag der Gedanke nahe, die Arbeit, welche Lehrer und Schüler an diesen Text wendeten, auch für Andere nutzbringend zu verwerthen. So ging aus den praktischen Uebungen der École Normale supérieure unter Brunots bewährter Leitung die vorliegende kommentirte Ausgabe hervor, welche den Text von 1612, den einzigen bei Lebzeiten des Dichters gedruckten, wiedergiebt und unter reicher Ausnützung der gleichzeitigen grammatischen und lexikographischen Litteratur ausführlich beleuchtet. Auch den deutschen Studirenden des romanischen Faches dürfte der sorgfältige und reichhaltige Kommentar zur Einführung in das Verständniss dieses Uebergangsdichters und litterarischen Trotzkopfes und als Anleitung zur Würdigung seiner bald persönlich unmittelbaren, bald wieder verschwommen fahrlässigen Ausdrucksweise willkommen sein.

Budapest. Ph. Aug. Becker.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

E. Rohde, Essais de Philologie romaine. I. Les grammairiens et le français parlé. Lund, Hj. Möller.

R. Schlenner, Beobachtungen über den Gebrauch des Artikels im Neufranzösischen. [Progr. d. Luisenstädt. Oberrealschule.] Berlin, R. Gaertner. M. 1.

E. Polentz, Die Funktionen des französischen Relativpronomens lequel. I. [Progr. d. Andreas-Realgymn.] Ebda. M. 1.

#### Zeitschriften.

*Revue des langues romanes.* Janvier-Février. Mistral, La Respelido. — V.-L. Bourrilly, Les Français en Piémont, Guillaume du Bellay et le maréchal de Montejehan (Juillet-Août 1538). — F. Castets, Description d'un manuscrit des Quatre fils Aymon et légende de Saint-Renaud. — G. Thérond, Contes lengadoucians (suite). — A. Vidal, Etablissement du Marché à Montagnac. — Teulié, La Santo Estello à Magalouna (mai 1900). — F. Guizot, Trois lettres inédites.

#### Antiquarische Kataloge.

O. Weigel, Leipzig. Kat. 102: Roman. Sprachen u. Litteraturen. 2055 Nrn.

## Allgemeine und alte Geschichte.

### Referate.

**Eduard Heydenreich** [Archivar der Stadt Mühlhausen i. Th., Prof. Dr.], Archivwesen und Geschichtswissenschaft. Marburg, N. G. Elwert, 1900. XVI u. 40 S. 8°. M. 1.

**Derselbe,** Die Bedeutung der Stadtarchive, ihre Einrichtung und Verwaltung. Erfurt, Keysersche Buchhandlung, 1901. 70 S. kl. 8°. M. 1,50.

Unrichtige Anschauungen über Wesen und Aufgabe der Archive sind noch heute in weiten Kreisen unseres Volkes anzutreffen. Es wird noch langer ernster Arbeit in Wort und Schrift bedürfen, um sie zu klären und um die Archive so nutzbar zu machen, wie es im Interesse des Gemeinwohls zu wünschen ist. Da sind die vorliegenden Abhandlungen Heydenreichs freudig zu begrüssen. Der Stoff ist recht geschickt ausgewählt, die Darstellung ist übersichtlich und klar. So können die beiden Arbeiten als brauchbare Hilfsmittel zur Einführung und allgemeinen Orientirung auf dem behandelten Gebiet empfohlen werden.

Die erste Abhandlung giebt nach einer kurzen Definition des Begriffes Archiv in grossen Zügen eine Geschichte der deutschen Archive. Aufgang und Niedergang wechselten ab. Im Mittelalter blieben die Archive in völliger Abgeschlossenheit und wurden im Wesentlichen nur nach ihrer juristischen Bedeutung geschätzt. Erst allmählich erkannte man auch ihren Werth für die Geschichtsforschung, besonders als man anfing, sich mit Landes- und Ortsgeschichte zu beschäftigen. Das

16. Jahrh. bezeichnet einen Höhepunkt in der Geschichte der Archive; sie wurden geordnet und von den Humanisten emsig durchforscht. Dann folgte eine lange Zeit schweren Niedergangs. Der dreissigjährige Krieg und die Revolutions- und Napoleonischen Kriege haben in die Bestände der Archive durch Vernichtung und Verschleppung weite Lücken gerissen, die nie wieder auszufüllen sind; die Zwischenzeit war den Archiven nur theilweise günstig. Um so erfreulicher ist der gewaltige Aufschwung, den das Archivwesen in den letzten Jahrzehnten genommen hat. Dank dem rückhaltlosen Entgegenkommen der Archivverwaltungen konnte dann auch die Geschichtsforschung in neuerer Zeit die Archive in dem Umfange für ihre Zwecke nutzbar machen, wie der Verf. es an dem Vatikanischen Archiv und an den österreichischen und deutschen Archiven darlegt. Nicht ganz einverstanden kann sich der Ref. damit erklären, dass H. seiner Arbeit noch eine lange Einleitung vorgesetzt hat, die spezielle eingehende Mittheilungen über das ihm unterstellte Archiv der Stadt Mühlhausen i. Th. enthält. Sie kommen an dieser Stelle schwerlich zur Geltung, da sie Niemand in einer Schrift, die sich allgemein über Archivwesen und Geschichtswissenschaft verbreitet, suchen wird. Wollte der Verf. diese Nachrichten nicht für einen besonderen Aufsatz, etwa in den Mühlhäuser Geschichtsblättern, zurückstellen, so wären sie in den Grundzügen besser in die eigentliche Arbeit eingeflochten worden.

In der zweiten Abhandlung hat H. einen Vortrag zum Abdruck gebracht, den er am 30. Juni 1900 auf der Hauptversammlung des Thüringer Städteverbandes in Weimar hielt. Die Darlegungen erhalten dadurch besonderen Werth, dass ihnen Mittheilungen aus den meisten bedeutenden Stadtarchiven Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz zu Grunde liegen. An Beispielen wird zunächst erläutert, welchen praktischen Nutzen die städtischen Behörden von ihren Archiven zu erwarten haben. Dann folgen eingehende Rathschläge für die Einrichtung, Verwaltung und Benutzung von Stadtarchiven, auf die näher einzugehen hier leider der Platz fehlt. Nur soviel sei bemerkt, dass diese Rathschläge sämmtlich in langjährigen Versuchen erprobt sind und nach dem gegenwärtigen Stande der Archivwissenschaft durchweg als richtig und empfehlenswerth gelten können. Sie mögen daher von allen Magistraten, die an eine Ordnung ihres Archives herantreten wollen, wohl beachtet werden.

Schwerin i. M. Friedrich Stuhr.

**O. z. E.**, Von Asdod nach Ninive im Jahre 711 v. Chr. Leipzig, Otto Wigand, 1901. 82 S. 8°. M. 1,50.

Nach der Ansicht des Verf.s ist Jumani, der gegen Sargon von Ninive 711 in Asdod kämpfte, der Prophet Jona, und jener ist gleichzusetzen mit Janbidi aus Hamat, der 720 Arpad, Damaskus und Samaria gegen Ninive zum Aufstand veranlasste. Seine damalige Flucht habe er im Fischleib, d. h. auf der Insel Cypern, bereut und dann als Javan, d. h. einer von den ionischen Inseln, den Kampf wieder begonnen. Jona wird also dadurch zu einem Jonier gemacht. Nach seiner Gefangenschaft sei er nach Ninive gebracht, dort misshandelt und zum „Knecht Gottes" geworden, wie er im Jesaia Kap. 53 geschildert wird.

---

**Notizen und Mittheilungen.**

**Neu erschienene Werke.**

H. Delbrück, Geschichte der Kriegskunst. II, 1: Römer und Germanen. Berlin, Georg Stilke. M. 4,50.

**Zeitschriften.**

*Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen.* 39, 4. L. Chevalier, Gottlieb Biermann. — K. Siegl, Das Egerer Achtbuch aus der Zeit von 1310—1390. — A. Sauer, Graf Kaspar Sternberg und sein Einfluss auf das geistige Leben in Böhmen. — J. Helbig, Geschichte der Gegenreformation und der gleichzeitigen Kriegsereignisse in der Herrschaft Friedland.

*Aarbøger for nordisk old kyndighed og historie.* II. R. 15, 4. Th. Thomsen, Nye Fund og Iagttagelser vedrørende Jernalderen (sluttet). — A. Bugge, Nordisk sprog og nordisk Nationalitet i Irland.

---

## Mittelalterliche Geschichte.

**Referate.**

**S. Hellmann** [Privatdoz. der Gesch. an d. Univ. München], Die Grafen von Savoyen und das Reich bis zum Ende der staufischen Periode. Innsbruck, Wagnersche Univers.-Buchhandlung, 1900. 3 Bl. u. 227 S. gr. 8°. M. 5.

Der Verf. verfolgt die Beziehungen Savoyens zum Reiche bis zum Tode des Grafen Thomas II. und dem Aussterben der Kiburger in der Schweiz, weil von da an in Folge des Auftretens Karls von Anjou in Italien und Rudolfs von Habsburg als Erben der Kiburger in der Schweiz dies- und jenseits der Alpen die savoyische Politik in eine neue Phase getreten ist. Sein Buch ist zu einer Geschichte der Grafen von Savoyen herangewachsen und berührt sich mit dem Werke des conte Alberto de Gerbaix Sonnax, das ebenfalls schon die zweite Hälfte des 13. Jahrh.s erreicht hat. Hellmann beschränkt sich auf das gedruckte Material, das er wie die Litteratur mit vielem Fleisse benutzt hat. Archivalische Ergänzungen wird man wohl nicht für die ältere Zeit, doch aber für das 13. Jahrh. erwarten dürfen. Mehr als die Hälfte des Buches umfasst die Zeit Kaiser Friedrichs II. mit den Regierungen Thomas I. und seiner Söhne, welche ihre Macht nicht nur in Italien, sondern, wenn auch vergeblich, in Flandern und mit besseren Erfolgen in der Schweiz auszudehnen suchten. Mit Recht lässt der Verf. die Grafen von Savoyen aus der Maurienne entstammen, dem Thale der Arc, die vom Mont Cenis nordwestlich der Isère zuströmt. Der alten Bevölkerung sind sie entsprungen; be-

kennen sie sich doch in italienischen Urkunden zum römischen Rechte (Mon. histor. patriae Char. 1, 724, dagegen freilich Bullettino dell' Istit. Ital. 18, 82, das aber Fälschung ist), eine Thatsache, die allein genügt, alle genealogischen Anknüpfungen an deutsche Geschlechter oder an die burgundischen Könige abzuschneiden. Von hier aus breiteten sie ihre Herrschaft über Savoyen und die benachbarten Gebiete und südwärts der Alpen über das noch zu Burgund gezählte Thal von Aosta aus. Entscheidend für die Weiterentwickelung war die Ehe Ottos von Savoyen mit Adelheit, der Tochter des Markgrafen von Turin. So ist Turin und der weite Besitz dieses Geschlechtes in Piemont, vorerst nur vorübergehend, an Savoyen gekommen. Nach dem Tode der Adelheit folgten in Turin nicht die Savoyer. Kaiser Heinrich IV. vielmehr beanspruchte dieses Gebiet für sich im Namen seines Sohnes, eines Enkels der Adelheit; er wollte damit zugleich die Stellung des Reiches am Fusse der Alpenpässe kräftigen. Doch die Savoyer liessen Turin nicht mehr aus dem Auge, bis sie es 1280 endgiltig erwarben. Um dieses Ziel und andere Erwerbungen dies- und jenseits der Alpen drehte sich die Politik der Grafen von Savoyen, die sich lediglich wie die so mancher anderen Glieder des Reiches nach dem momentanen Vortheil und nicht nach idealen Prinzipien richtete und in wenig sympathischer Weise zwischen dem Imperium und Papstthum hin und her schwankte, stets bereit, die Partei um des Vortheils willen zu wechseln. Dieses Ziel bestimmte die Haltung zu den aufstrebenden Städten, von denen das reiche Asti zeitweise mit Erfolg bestrebt war, selber in Piemont eine ausgedehnte Herrschaft zu gewinnen und die Grafen von Savoyen in Abhängigkeit zu bringen. Diese Politik bestimmte das Verhältniss zu Frankreich. Gerade die Savoyer waren es, welche Karls von Anjou Ehe mit der Erbtochter der Provence beförderten und damit zum Verluste dieses schönen Landes für das Reich beitrugen. Um Turins willen hielten die Savoyer zur päpstlichen Partei gegen Friedrich II. und verhalfen Innocenz IV. zum Entweichen nach Lyon, sie verliessen den Papst wieder um Turins willen, um dann wenige Jahre nachher den Sturz der Staufer durch England zu betreiben. Interessant ist es, wie früh die Savoyer in Verbindung zu dieser Macht traten, welche Jahrhunderte später die Grösse des Hauses Savoyen so sehr befördert hat.

Auch für die Verfassungsgeschichte des Reichs fällt einiges ab. Manches Detail ist zur Geschichte des Reichsgutes beigebracht. Scharf ist die Haltung Thomas I. als Reichslegat und Thomas II. als Reichsvikar und Generallegat gezeichnet. Der erste hat sein Amt nichts weniger als den Interessen des Reichs entsprechend ausgeübt. Wie die Grafen von Savoyen seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrh.s ihr Verhältniss zum Reiche auffassten, zeigen ihre wiederholten Versuche, Besitzungen, die zweifellos vom Reiche lehenrührig waren, ohne Rücksicht auf das Reich von England und dem Papste zu Lehen zu nehmen. Es taucht die Behauptung auf, dass lediglich die Wasserläufe und das Geleitsregal vom Reiche zu Lehen gingen.

Innsbruck. Hans von Voltelini.

---

### Notizen und Mittheilungen.

#### Schulprogramme.

G. Kötz, Beiträge zur Quellenkunde der Danziger Kirchengeschichte. Neumark Wpr. 34 S. 8°. — W. Bonin, Die Waldenser-Gemeinde Pragela auf ihrer Wanderung ins Hessenland. Aktenmässige Untersuchungen. Worms. 63 S. 8°.

#### Neu erschienene Werke.

W. Fischer, Kirche, Staat und Gesellschaft am Ausgange des Mittelalters. [Virchows Sammlg gemeinv. wissensch. Vorträge. 357.] Hamburg, A.-G. (vorm. J. F. Richter). M. 0,90.

K. Rübel, Reichshöfe im Lippe-, Ruhr- und Diemelgebiete und am Hellwege. [S.-A. der Beiträge zur Gesch. Dortmunds. H. 10.] Dortmund, Selbstverlag.

#### Zeitschriften.

*Studi storici.* X, 1. A. Crivellucci, Delle origini dello Stato Pontificio. — S. Nicastro, I Commentarii della Rivoluzione Francese di Lazzaro Papi. — F. E. Comani, Spigolature Fiorentine in Reggio e Modena (1478—1481). — F. Filippini, Quattro documenti inediti relativi a Cola di Rienzo.

---

## Neuere Geschichte.

### Referate.

**August Menge,** Die Schlacht von Aspern am 21. und 22. Mai 1809. Eine Erläuterung der Kriegführung Napoleons I. und des Erzherzogs Carl von Oesterreich. Berlin, Georg Stilke, 1901. VII u. 299 S. 8°. M. 6.

Es giebt nicht viele bedeutende Männer, die über ihre eigene Thätigkeit mit grösserer Aufrichtigkeit und Objektivität geurtheilt haben, als Erzherzog Carl. Er unterscheidet sich nicht zum wenigsten eben dadurch von vielen anderen Männern, welche das Geschick oder die eigene Kraft auf die Höhen der Menschheit gestellt zu ihrem Segen oder Unheil. Und eben diese vornehme Eigenschaft macht den Sieger von Aspern zu einer der sympathischsten Gestalten und entwaffnet förmlich jene, die mit kritischem Blick die kriegerische Thätigkeit des kaiserlichen Prinzen durchforschen und, wie es der Kritik geziemt, daran gehen, auch seine Fehler und Irrthümer darzulegen. Es muthet daher befremdend an, wenn ein, wie es scheint, noch junger Schriftsteller den Versuch unternimmt, mit fast leidenschaftlichem Eifer und in einem Tone, der wissenschaftlicher Gepflogenheit oft widerspricht, den Helden von dem Piedestal herabzuzerren, auf den die dankbare Nachwelt ihn gestellt. Denn nichts

Geringeres als dies versucht das Buch des Herrn Menge. Ausgerüstet mit einer verblüffenden Fülle von Citaten, darunter die meisten aus den Werken von Clausewitz, des jetzt doch nicht mehr „kompetesten Beurtheilers jener Epoche", aber auch aus solchen Büchern, die nicht eben zur Sache gehören, tritt er auf den Plan und behauptet mit Entschiedenheit, dass Erzherzog Carl „aller charakteristischen Eigenschaften eines Feldherrn entbehrt". Aber auch verschiedene unedle Eigenschaften sucht er dem Prinzen nachzuweisen und bringt sie dem Leser meist in Plakatdruck zur Kenntniss.

Es würde sich nicht lohnen, eine Widerlegung des Inhaltes dieses Buches zu unternehmen; es genügt, an zwei Beispielen zu zeigen, wie geartet die Behauptungen M.s sind, und auf welche Weise er Schlüsse zieht. Angeli hat auf Grund eingehender Forschungen festgestellt, dass der bekannte Schlachtort richtig Asparn heisse. — M. behauptet dagegen, der Ort heisse Aspern, weil die Bewohner dieses Ortes ihn so nennen (!), und um nachzuweisen, dass Erzherzog Carl ausschliesslich aristokratische Generale bevorzugt habe, scheut er die Mühe nicht, alle adligen höheren Offiziere im Heere Carls aufzuzählen, vergisst aber, dass unter den „36 Baronen, Freiherrn und einfachen Adligen" die Mehrzahl gut Bürgerliche waren, die sich durch ihre Tüchtigkeit den Adel erst verdient.

Das Buch M.s, dem übrigens grosser Fleiss und einzelne richtige Bemerkungen nicht abzusprechen sind, wird an dem Bilde des Erzherzogs Carl nichts ändern; seine Vorzüge lassen sich auch durch eine Reihe seitenlanger Citate nicht aus der Welt schaffen, und seine Fehler und Irrthümer hat er selbst, vornehm denkend und gegen sich selbst am meisten streng, bekannt und bedauert. Sie wurzelten nicht allein in der physischen, psychischen und intellektuellen Beschaffenheit des Prinzen, sondern hauptsächlich in äusseren Verhältnissen, die M. leider nicht genügend bekannt sind.

Wien. Oscar Criste.

**Gustav Lücking** [Direktor, Prof. Dr.], Schiller als Herausgeber der Memoirensammlung. I. [Programm der 3. Realschule zu Berlin. Ostern 1901.] Berlin, R. Gaertner (Hermann Heyfelder), 1901. 37 S. 4°. M. 1.

Lücking hat sich hier eine sehr dankbare Aufgabe gestellt. Schillers Thätigkeit als Redakteur ist noch nicht eingehend gewürdigt worden und dürfte doch einer näheren Untersuchung allerhand Interessantes bieten. So könnte die Frage, wie er die geschäftlichen Dinge mit seinen Mitarbeitern geregelt hat, vielleicht einen schätzenswerthen Beitrag zu seinem Charakterbild liefern, während es von unzweifelhaftem Werth für seine Schriftstellerei ist, einmal genau zu ermitteln, worin sein eigener Antheil an den von ihm herausgegebenen historischen Sammlungen besteht, und inwieweit er in die Aufsätze der andern stilistisch eingegriffen hat.

Wenn ich die Einleitung von L. richtig verstehe, hat er seiner Arbeit über die Memoiren dieses Ziel gesteckt. Der hier vorliegende Theil bringt indessen erst wenig davon, da er im Ganzen nur die Entstehungsgeschichte von Schillers Memoirensammlung behandelt und nur hie und da Andeutungen über die künftigen Ergebnisse der Untersuchung bietet. Wesentlich Neues ist hier überhaupt nicht zu Tage gefördert; denn in der Zusammenstellung alles dessen, was zur Geschichte von Schillers Memoiren-Ausgabe an Material vorliegt, kann ich kein Verdienst sehen, um so weniger, als das Wesentliche dieser Geschichte unter der Masse der hier im ganzen Wortlaute abgedruckten Briefstellen — sie füllen weit über die Hälfte des Aufsatzes — fast verschwindet.

Diese Arbeit war an der Hand der Korrespondenz des Dichters leicht zu erledigen und ist überdies mehrfach, zuletzt noch und hier gewiss ausführlich genug in meiner Bearbeitung von Schillers historischen Werken (Bellermanns Ausgabe, Bd. 14) besorgt worden. Besonderen Werth legt L., wie es scheint, bei der Feststellung der geschäftlichen Thätigkeit des Dichters auf den Schluss, dass sie „von allen die am wenigsten erfreuliche" sein dürfte. Er hat nämlich herausgefunden, dass Schiller seinen Mitarbeiter Funk über Gebühr lange auf sein Honorar habe warten lassen. Selbst wenn dem so wäre, was ich noch nicht ohne weiteres zugeben möchte, so erscheint mir doch dieser Vorwurf und das darauf begründete Urtheil etwas kleinlich angesichts der Thatsache, dass der Dichter mit grösstem Freimuth oft genug bekennt, wie unangenehm es ihm sei, seinen Verpflichtungen nicht nachkommen zu können. Andrerseits wirft ihm Körner, dessen Zeugniss L. gegen ihn ins Feld führt, sogar vor, dass er bei seiner bedrängten Lage die Memoiren noch lange nicht genug für seinen finanziellen Vortheil ausschlachte. Von dem Bande der Verschwörungen hat Schiller für seine Arbeit als Herausgeber nichts genommen, da er seinen Mitarbeitern das gleiche Honorar zahlte, das er selbst für seine Arbeit über den Abfall erhielt.

Auch die andern kleinen Ergebnisse L. erscheinen mir nicht alle einwandfrei. Er meint, der Dichter sei bis zu seinem Tode Herausgeber der Memoiren geblieben, weil die bis dahin erschienenen Bände ihn im Titel alle als Herausgeber nennen. Dem steht neben anderm Schillers klares Zeugniss von 1796 entgegen, wonach er sich öffentlich von dem Unternehmen losgesagt hatte und deshalb über den „Germanismus" erstaunt war, dass es immer noch unter seinem Namen lief. Wie man diese Aeusserung ohne

triftige Gründe nur deshalb ablehnt, weil sich jene öffentliche Lossage, die nach dem April 1795 erfolgt sein muss, noch nicht gefunden hat, verstehe ich nicht. Jedenfalls sind die von L. vorgebrachten Gründe durchaus nicht stichhaltig. Ihnen widerspricht z. B. auch die Mittheilung eines Kritikers in der Jenaer Allgem. Litteraturzeitung, dass die Bände 8—15 „nicht Herr Hofrath Schiller, sondern Herr Professor Paulus" besorgt hat, welcher auch Verfasser der vor jedem Bande voraufgesandten universalhistorischen Uebersicht ist". Das Jenaer Blatt stand beiden Männern zu nahe, um nicht genau mit ihrer Arbeit bekannt zu sein. Von andern Einwänden erwähne ich noch: Als die „zwei bekannten Schriftsteller", die Schiller nach seinem Briefe vom 18. April 1789 für die Memoirensammlung gewonnen hat, möchte ich nicht, wie L., Körner und Hess, sondern Paulus und Woltmann ansehen. „Hess" hat er etwas später, Körner, den er sicher bei Namen genannt hätte, bedeutend früher gewonnen. Endlich bin ich auf den „Nachweis" gespannt, dass Schillers Abhandlungen zu den Memoiren „nur wenige Spuren von Quellenstudien aufweisen". Mit Tomaschek bin ich gegen Janssen zu dem Ergebniss gekommen, dass Schillers eigene Angaben über seine Quellen hier so gut wie bei seinen grossen historischen Arbeiten durchaus zutreffen.

Düsseldorf. Theodor Kükelhaus.

**Die kurhessischen Regimenter.** Ein Abriss ihrer Geschichte. Melsungen, W. Hopf, 1900. VI u. 88 S. 8°. M. 1.

Die kleine Schrift ist durch die königl. Kabinetsordre vom 24. Jan. 1899 veranlasst worden, die preussischen früher kurhessischen Regimentern als Stiftungsjahr das Jahr 1813 verlieh; sie rief damit in weiten Kreisen des auf seinen kriegerischen Ruhm mit Recht stolzen Hessens herbe Enttäuschung hervor. Voll Bitterkeit und mit dem von den Schriften des Melsunger Verlags bekannten Preussenhasse giebt der Verf. eine Aufzählung der hessischen Ruhmesthaten, um schliesslich darzuthun, dass diese grosse Vergangenheit den jetzigen preussischen Regimentern nicht zukomme; die kurhessischen Regimenter seien von 1806—1813 „beurlaubt" gewesen, hätten aber 1866 mit dem kurhessischen Staate zu existiren aufgehört. Es ist zu bedauern, dass diese Frage nicht in unparteiischer Ruhe behandelt worden ist. Wenn es auch nicht zweifelhaft zu sein scheint, dass 1813 die Regimenter neu gebildet wurden, so sollten es doch die alten Regimenter wieder werden und keine neuen. Diese Vorstellung hat man in Kurhessen auch immer festgehalten.

Marburg. H. Reimer.

**Le Mang** [Oberlehrer Dr.], Die Darstellung des schmalkaldischen Krieges. Denkwürdigkeiten Karls V. Eine quellenkritische Untersuchung. 3. Th. [Progr. der Annenschule zu Dresden-Altstadt.] Dresden, 1901.

In seiner Untersuchung, deren erster Theil schon 1890 als Inauguraldissertion erschienen ist, während der zweite als Beilage zum vorigen Jahresberichte der Annenschule veröffentlicht wurde, kommt der Verf. zu dem Schluss, dass wir Sommario's Darstellung des Feldzugs von 1547 im Ganzen für glaubwürdig, im Einzelnen für gut und treffend zu halten haben und dass ihr der Commentario des kaiserlichen Kammerherrn Avila zu Grunde liege, und er folgert, dass der Kaiser sich der Zeit entgegenstemmen wollte, ihm aber Muth, Entschlossenheit und weiter Blick gefehlt habe.

### Notizen und Mittheilungen.

**Neu erschienene Werke.**

A. Heimer, Grefve Magnus Gabriel de la Gardies Ambassad till Frankrike 1646. Lund, Hj. Möller.

Un Diplomate français à la cour de Cathérine II. Journal intime du Chevalier de Corberon p. p. L.-H. Labande. 2 Vol. Paris, Plon. Fr. 15.

Politische Correspondenz Karl Friedrichs von Baden 1783—1806. Bearb. von B. Erdmannsdörffer und K. Obser. V. Bd. (1804—1806) bearb. von K. Obser. Heidelberg, Carl Winter. M. 25.

Unter Friedrich Wilhelm IV. Denkwürdigkeiten des Ministers Otto Frhrn. v. Manteuffel. Hgb. von Heinrich von Poschinger. 3 Bde. Berlin, Mittler & Sohn.

**Künftig erscheinende Werke.**

A. u. R. von Sichart, Der Feldzug Preussens gegen Hannover i. J. 1866. Hannover, Hahn. M. 2,40.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

**Referate.**

**Johannes Grundmann,** Die geographischen und völkerkundlichen Quellen und Anschauungen in Herders „Ideen zur Geschichte der Menschheit". Berlin, Weidmann, 1900. VI u. 139 S. 8°. M. 3.

Die Schrift zerfällt in drei Theile. Der erste bespricht Quellen allgemeinerer Art und besonders diejenigen zu den physikalisch-astronomisch-geographischen Betrachtungen Herders. Das Kapitel ist kurz gehalten (S. 27), aber verdienstlich und die unentbehrliche Grundlage des Ganzen. Besonders an der Hand Hayms geht es zunächst den philosophischen Leitgedanken nach, dem leibnizianisirenden Spinozismus Herders, und konzentrirt diese Untersuchung mit Recht auf den Herderschen Begriff der Menschheit. In ihm werden drei Motive unterschieden, das geographische, das philosophische und das ethisch-religiöse. Die teleologische Denkrichtung tritt deutlich hervor. Die allgemeinen Grundanschauungen Herders, die seine Auffassung auch der geographischen und ethnologischen Probleme bestimmen, werden mit den Einflüssen, die er erfahren hat, entwickelt.

Dem Haupttheil, der die Quellen zu den Völkerbeschreibungen erörtert, ist der Weg durch Herders eigene Angaben gewiesen. Der Verf. hat sich der grossen Mühe unterzogen, nach den zahlreichen von Herder angegebenen Quellenwerken den Grad seiner Abhängigkeit

festzustellen. Die Kapitel besitzen nicht selten ein selbständiges Interesse, indem sie über die Entwicklung unserer Kenntniss von jenen Völkerschaften belehren. Das Urtheil fällt für Herder meist sehr ehrenvoll aus und zeigt ihn auf der Höhe der Forschung. Die Disposition folgt natürlich der Anordnung der völkerkundlichen Kapitel in den „Ideen".

Der dritte Theil giebt eine Art methodischer Zusammenfassung, indem er die „Ideen" im Besonderen erörtert als eine Vorläuferin der Anthropogeographie, wie sie durch Ritter wissenschaftlich begründet worden ist. Als herderisch erscheint allemal die Fähigkeit, die feinen Beziehungen zwischen äusserer Bildung, Charakter und Gemüthsanlage der Völker gleichsam synthetisch darzustellen. All das aber sucht Herder auf die Naturbedingungen des Klimas usf. zurückzuführen und für die Geschichtsentwicklung ein naturwissenschaftlich-geographisches Fundament zu gewinnen.

„So wie das Quellenstudium auf jedem Gebiete uns erst die wahre Erkenntniss einer Sache erschliesst, so ist es auch für das volle Verständniss und die Würdigung Herders hinsichtlich seiner Bedeutung für die Geographie unumgänglich nothwendig, seine Quellen kennen zu lernen" (S. 2, 3). Zu diesem Satze möchten wir methodisch bemerken, dass er für den Inhalt der Herderschen Lehren natürlich zweifellos richtig ist. Aber das Entscheidende für die Herdersche Leistung hier wie überall ist seine einzigartige Betrachtungsweise, die psychologisch ausdeutende Intuition, wie man es nennen könnte, — nicht was er seinen Quellen verdankt, sondern was er an die Quellen als ein mit ihm Geborenes heranbringt, nicht die Materie, sondern die Form seiner Leistung. Beides zusammen ergiebt erst das wirkliche Verständniss. Leider pflegen in der Wissenschaft die beiden Forschungsmethoden auseinanderzutreten, wie denn unser Verf., der uns über die materiellen Beziehungen dankenswerth belehrt, die Erkenntniss der Geistesform Herders über Haym hinaus kaum gefördert hat.

Marburg i. H. Eugen Kühnemann.

**Wilhelm Blasius** [Prof. f. Zool. an d. techn. Hochschule in Braunschweig], Die anthropologische Litteratur Braunschweigs und der Nachbargebiete mit Einschluss des ganzen Harzes. Braunschweig, Benno Göritz, 1900. 231 S. 8°. M. 4.

Der Verf. hat alle Braunschweig und die Nachbargebiete betreffenden anthropologischen Erscheinungen zwischen den Jahren 1531 und 1898 in 2028 Titeln geordnet, sodass zunächst die Bibliographien und Zeitschriften, in denen die Anthropologie Braunschweigs erwähnt wird, zusammengestellt werden (212 Nrn.), darauf eine Uebersicht der die Urgeschichte Braunschweigs berücksichtigenden Arbeiten erfolgt (Nr. 213—1957) und zuletzt die die somatische Anthropologie behandelnden Arbeiten (Nr. 1958—2028) aufgeführt werden. Wir kommen auf das Werk noch eingehender zurück.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Der Allgemeine deutsche Schulverein zur Erhaltung des Deutschthums im Auslande hat in Kiel, wo er vor 20 Jahren, die Bestrebungen des Oesterreichischen Schulvereins auf deutschem Boden aufnehmend, begründet worden, unter dem Vorsitz des Prof. Al. Brandl-Berlin am 28. Mai seine diesjährige Hauptversammlung abgehalten. Die Festrede hielt Prof. A. Hauffen-Prag über „Das geistige Leben der Deutschen in Böhmen".

#### Neu erschienene Werke.

A. J. Evans, Mycenaean Cyprus as illustratred in the British Museum excavations. [S.-A. aus dem Journal of the Anthropological Institute XXX, 1900, S. 199—220.]

Br. Nestler, Landschaftliches aus dem Zschopauthal. Dresden, Nestler. M. 3.

Hugo Krause, Reiseeindrücke aus Südengland. [Progr. d. 2. Realsch.] Berlin, R. Gaertner. M. 1.

#### Zeitschriften.

*Globus.* LXXIX, 21. J. Zemmrich, Die Zustände an der Sprachgrenze in Nordostböhmen. — L. Wilser, Ein steinzeitliches Dorf am Neckar. — H. Möser, Die Nilregulirung und der wirthschaftliche Aufschwung Aegyptens. — Thomas, Die Schaffung eines internationalen anthropologisch-ethnographischen Katalogs.

## Staats- und Sozialwissenschaften.

### Referate.

**R. E. May,** Die Wirthschaft in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Berlin, Edelheim, 1901. XVI u. 727 S. 8° mit 130 Tabellen und vergleichenden Uebersichten. M. 10.

Die vorliegende Säkularbetrachtung des bekannten Verfassers der wirthschaftlichen Jahresberichte behandelt u. a. folgende Themata: das Verhältniss des Einkommens zum Konsum und der Produktion zum Einkommen, die Handelsbilanz und den Aussenhandel, Fortschritt und Reichthum, Stand und Entwicklung der Bedürfnisse, Handel und Verkehr, Genossenschafts- und Gewerkschaftsbewegung, das Aktienwesen, die Entwicklung des landwirthschaftlichen Grundbesitzes, Unternehmergewinn und Arbeitslohn.

**E. Hubrich** [ao. Prof. für Kirchenrecht an der Univ. Königsberg i. Pr.], Parlamentarische Immunität und Beamtendisziplin. Berlin, Gose und Tetzlaff, 1901. 63 S. 8°.

Der Verf. untersucht die Berechtigung der Zurdispositionstellung der preussischen Verwaltungsbeamten, die als Mitglieder des Abgeordnetenhauses im vorigen Jahre gegen den Kanal gestimmt haben, und kommt im Gegensatz zu Arndt und Rehm zu dem Ergebniss der Unzulässigkeit jener Maassregelung vornehmlich im Hinblick auf die Genesis des dem Art. 44 der belgischen Verfassung nachgebildeten Art. 84 der preussischen Verfassungsurkunde.

**A. de Chambrun,** Le pouvoir exécutif aux Etats-Unis. 2me éd. avec préface de Pierre de Chambrun. [Bibliothèque de l'histoire du droit et des institutions. T. XI.] Paris, A. Fontemoing, 1900. XVI u. 336 S. 8°.

Der Verf. will die Gründe aufführen, die zu der Machtentwicklung der Präsidentenwürde in den Vereinigten Staaten geführt haben. Die Hauptursache für diese Steigerung auf der einen und die Schwächung der Gesetzgebungsgewalt und der Rechtsprechung auf der anderen Seite bildet der unaufhaltsam sich vollziehende Entwicklungsprozess von der föderalistischen Verfassung zum Imperialismus.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

*XII. Evangelisch-sozialer Kongress.*

29.—30. Mai in Braunschweig.

Auf dem Kongress wurden folgende Themata behandelt: 1. Erziehungspflicht der Kirchengemeinden gegenüber sozialen Missständen". Der Referent, Pastor Dörries-Hannover, will die Kirche ausschliesslich auf ihr engstes eigenes Gebiet, die Verwaltung von Wort und Sakrament beschränken, ihr dagegen die Bekämpfung der sozialen Missstände völlig entziehen, d. h. selbst Armen- und Krankenpflege, Jugendfürsorge, Bildungsbestrebungen, Bekämpfung des Alkoholismus usw. der Kirche nehmen und theils der bürgerlichen Gemeinde und dem Staate, theils der Vereins- und Privatthätigkeit überweisen. In der allmählichen Verselbständigung dieser einst unmittelbar in den Wirkungskreis der Kirche fallenden Gebiete sei ein gottgewollter Fortschritt zu sehen. Die Kirche soll sich darauf beschränken, soziale Gesinnung in den Menschen zu wecken, damit Jeder in seinem Berufe die Verwirklichung und Bethätigung in die Hand nehme. Der Standpunkt des Referenten wurde bei der Abstimmung mit geringer Mehrheit angenommen.

2. Die Bildungsbedürfnisse des deutschen Arbeiters und ihre Befriedigung. Der Referent, Pastor Dr. Pfannkuche-Osnabrück sieht in erster Linie in den Volks-Hochschulkursen und den öffentlichen Bücherhallen die Mittel zur Erweiterung unserer Volksbildung. Er fordert deren Hebung mit allem Nachdruck und kann das Bedenken, dass man dabei doch nur zu einer nachtheiligen Halbbildung gelange, nicht als berechtigt anerkennen. Nach seinen Erhebungen zeigt sich das günstigste Bildungsinteresse bei denjenigen Arbeiterschichten, welche den höchsten Lohn, die kürzeste Arbeitszeit und die beste Organisation haben. Bei Befriedigung des Bildungsbedürfnisses haben die Gemeinden, die freien Organisationen und die gelehrten Anstalten zusammenzuwirken, während ein Eingreifen des Staates zunächst nicht erwünscht ist. Oberster Grundsatz muss sein, dass jede Tendenz und jede kleinliche Bevormundung ausgeschlossen bleibt: die Volksbildungsarbeit ist kein Mittel, der Sozialdemokratie als politischer Partei den Boden abzugraben; wohl aber ist sie geeignet, die Härten des politischen Kampfes zu mildern und einen neutralen Boden zu schaffen, auf dem die politisch und sozial entgegengesetzten Richtungen sich unter dem Schutze der uninteressirten Wissenschaft zu gemeinsamer friedlicher Arbeit einigen können.

3. Die soziale Entwicklung im ersten Jahrzehnt nach Aufhebung des Sozialistengesetzes. Der Referent Frhr. von Berlepsch bezeichnet als den Unterschied der Erlasse vom 4. Februar 1890 gegenüber der Botschaft vom 17. November 1881, dass diese sich auf die Arbeiterschutzgesetzgebung beschränkt habe, während die Februarerlasse zu der Anerkennung der sozialen und wirthschaftlichen Gleichberechtigung der Arbeiter, in der das Koalitionsrecht von selbst enthalten ist, fortgeschritten seien. Der Redner behandelt darauf die Frage, ob die Entwicklung seit Ablauf des Sozialistengesetzes im günstigen oder ungünstigen Sinne zu beurtheilen sei. Der Versuch einer gewaltsamen Unterdrückung habe kläglich Fiasko gemacht. Seitdem sei es dagegen besser geworden. Die Beweise für eine innere Umgestaltung seien in sehr vielen Umständen zu finden, so in dem Fallenlassen der Verelendungs- und Krisentheorien, der Einschränkung der materialistischen Geschichtsauffassung, in der Behandlung der Gewerkschaftsfrage, insbesondere der Forderung neutraler Gewerkschaften, der Stellung zu den paritätischen Arbeitsnachweisen, den Tarifverträgen, der Befürwortung des Einigungsverfahrens bei Streiks und endlich in dem Entgegenkommen und Vertrauen, das man den Beamten der Gewerbeaufsicht entgegenbringe. Vergeblich würde diese versöhnliche Richtung durch eine radikale, die das Endziel betone, bekämpft; der Parteitag in Hannover habe endgültig bewiesen, dass man nicht mehr die Kraft habe, die Opposition von Bernstein, v. Vollmar, Auer, Schippel, Heine usw. zu unterdrücken. Der Redner zieht aus seinen Darlegungen das Ergebniss, dass einerseits die Sozialdemokratie freilich offen und formell an ihrem Programm und insbesondere dem Endziele der Umgestaltung der Produktion festhalte, dass sie aber thatsächlich die utopistische Zukunftspolitik zu Gunsten der praktischen Gegenwartsarbeit zurücktreten lasse und dass andererseits bei den bürgerlichen Kreisen das Verständniss für das in der modernen Arbeiterbewegung berechtigte Moment stetig wachse, ja dass selbst die Grossindustriellen, die an dem patriarchalischen Ideal festhalten, sich der Gefahr ihrer allmählichen Isolirung gegenüber sähen. Deshalb sei die Hoffnung begründet, dass wir es nicht mit einer blossen vorübergehenden Phase der Entwicklung zu thun haben, sondern mit dem Beginn eines dauernden Gesundungsprozesses. — Der Korreferent Prof. H. Delbrück bemerkt, dass er mit dem Vorredner in allen wesentlichen Punkten übereinstimme. Es sei eine aus der Geschichte bekannte Erscheinung, dass stets ein verständiger Fortschritt an dem Radikalismus und der reaktionären Gesinnung einen gemeinsamen Feind finde. So seien die zu Reformen geneigten französischen Könige dem Feudalismus und den mit ihm verbündeten Radikalismus unterlegen. Und so gebe auch heute die Ablehnung alles Entgegenkommens seitens der Sozialdemokratie den Scharfmachern das wirkungsvollste Argument zur Bekämpfung einer verständigen Sozialreform. Der Redner giebt darauf eine historische Begründung des Sozialistengesetzes, indem er ausführt, Bismarck habe nur dadurch die Mitwirkung der besitzenden Kreise zu seiner grossen Arbeiterversicherung erlangen können, dass er ihnen durch das Sozialistengesetz einen Schutz gegen Umsturzbestrebungen geboten habe. Unter der Voraussetzung, die allerdings nur theoretisch denkbar sei, dass man dadurch grosse weitere soziale Fortschritte auf dem Gebiete der Versicherung für Arbeitslose, des Arbeiterschutzes und der Wohnungsfrage erzielen könne, sei prinzipiell die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, auch künftig einem neuen Sozialistengesetze zuzustimmen.

In der Diskussion betont Prof. A. Wagner, den Arbeitern müsse bei aller Anerkennung ihrer berechtigten Forderungen doch stets zu Gemüth geführt werden, dass sie nicht die Gesammtheit, sondern nur ein Glied derselben seien und sich deshalb, wie die übrigen Gesellschaftsklassen, dem Wohl der Gesammtheit unterzuordnen hätten. Die Sozialdemokraten thäten dies nicht, sondern sprächen stets allein von den Rechten der Arbeiter, aber niemals von ihren Pflichten. Die Arbeitgeber dagegen wären im Irrthum, wenn sie sich als die Brodgeber der Arbeiter betrachteten, während man mit demselben Rechte oder Unrechte das Umgekehrte behaupten könne.

### Neu erschienene Werke.

Ad. Monod, Das Weib. Die Bestimmung und der Beruf der Frauen. Bearb. von F. Seinecke. Hannover, Carl Meyer. M. 1,60.

v. Frankenberg, Die Stellung des deutschen Arbeiters nach dem Bürgerl. Gesetzbuche. [Virchows Samml. gemeinv. wissensch. Vortr. 360.] Hamburg, A.-G. (vorm. J. F. Richter). M. 0,75.

The Heart of the Empire. Discussions of problems of modern city life in England with an essay on Imperialism. London, T. Fisher Unwin. Geb. Sh. 7. 6 d.

### Künftig erscheinende Werke.

v. Berlepsch, Soziale Entwicklungen im ersten Jahrzehnt nach Aufhebung des Sozialistengesetzes. [S.-A. aus den Verhandlungen d. 12. evgl.-soz. Kongresses.] Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. M. 0,80.

P. Lechler, Die Wohnungsfrage und die preussischen Ministerialerlasse vom 19. III. 1901. Berlin, E. Hofmann & Co. Ca. M. 0,60.

**Zeitschriften.**

*Soziale Praxis.* X, 36. L. Fuld, Die soziale Bedeutung des Reichsgerichts. — K. Renner, Oesterreichische Gesellschaft für Arbeiterschutz. — E. Loew, Die österreichische Gewerbeinspektion 1900. — Petrenz, Eine vorbildliche Betriebskrankenkasse.

*Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik.* Mai. G. v. Below, Der Untergang der mittelalterlichen Stadtwirthschaft (Schl.). — R. Rosendorff, Die Goldprämienpolitik der Banque de France und ihre deutschen Lobredner. — A. Hesse, Die wirthschaftliche Gesetzgebung der deutschen Bundesstaaten im J. 1899 (Forts.). — Strikes und Aussperrungen im J. 1899 in Deutschland und Oesterreich.

**Antiquarische Kataloge.**

P. Zipperer, München. Kat. 19: Militaria.

## Rechtswissenschaft.

### Referate.

**Amedeus Bondroit** [Prof. d. Theol. an d. Univ. Löwen], De capacitate possidendi ecclesiae necnon de regio proprietatis vel dispositionis dominio in patrimonio ecclesiastico aetate merovingica (a. 481—751). Tomus prior. Loewener juristische Inaug.-Dissert. Loewen, Joseph van Linthout, 1900. XIV u. 264 S. gr. 8°.

Unter Berücksichtigung der ganzen Litteratur wird hier die viel verhandelte und von den bedeutendsten deutschen und französischen Autoren wie Ficker, Schröder, Brunner, Waitz, Daniels, Viollet, Birnbaum, Roth, Esmein, Hauck, Thomassin, Löning usw. in manchmal geradezu entgegengesetztem Sinne gelöste Frage nach dem Eigenthum der Merovingerkönige am Kirchengut aufs Neue in Angriff genommen. Der vorliegende erste Band behandelt unter sorgfältiger und methodisch sehr geschickter Verwendung des ganzen einschlägigen kirchlichen und weltlichen Rechtsmaterials die Frage bis zu Karl Martell. Der zweite Band wird die Säkularisation unter Karl Martell vor Allem zum Gegenstande haben und die Untersuchung zum Abschluss bringen.

Das gewonnene Resultat wird, abgesehen von einzelnen noch unentschiedenen Punkten — z. B. das Verhältniss des Königs zu den von ihm gestifteten Klöstern (S. 171[5]) —, präzis dahin angegeben, dass die Kirche volle Eigenthums- und Vermögensfähigkeit besessen, und dass den Merovingerkönigen auf keinen Titel hin irgendwelches Eigenthums- oder Verfügungsrecht über das Kirchenvermögen zugestanden habe. Ich muss dem Verf. ganz zustimmen hinsichtlich dieses Gesammtresultates. Detailfragen aber, die noch unentschieden oder noch näher zu behandeln sind, scheint er in Einzeluntersuchungen eingehender darstellen zu wollen. So ist als Ergänzung zu S. 254 ff. bereits erschienen: Les precariae verbo regis avant le concile de Leptinnes (a. 743) in der neugegründeten Revue d'histoire ecclésiastique, 1[re] année, n[os] 1—3. Auch verspricht der Verf. S. 2 dieses Buches noch andere Fragen des kirchlichen Vermögensrechtes aus dieser Zeit gelegentlich behandeln zu wollen.

Nach Erklärung des Beitritts zum Hauptresultat stimme ich auch noch in einigen Incidenzpunkten ausdrücklich bei, so in der Auffassung, dass Stutz die Wirkung der germanischen Eigentempel auf die späteren christlichen Eigenkirchen zu hoch eingeschätzt habe (S. 96 ff., 182 ff.), weiterhin in der sich siegreich durchringenden Anschauung, dass die ersten Christen nicht als collegia tenuiorum kirchliches Eigenthum erwarben (S. 121 ff.). Auch ist richtig, dass die christlich gewordenen römischen Kaiser von Anfang an gegenüber dem kirchlichen Vermögen eine andere Stellung eingenommen haben, als gegenüber dem heidnischen Tempelgut (S. 120 ff.). Aber bei der mehr und mehr durch antike Rechtssätze beeinflussten Anschauung der christlichen Kaiser über ihre Rechte in kirchlichen Dingen ist ein Wechsel auch in der über ihre Stellung zum kirchlichen Vermögen sehr naheliegend gewesen.

So ist es wenig, was man vermisst, oder worin man anderer Meinung ist. Jedenfalls aber hätte Grisars trefflicher, nunmehr auch in seine Analecta romana aufgenommener Aufsatz über Rom und die fränkische Kirche vornehmlich im 6. Jahrh. S. 39 ff. wie Erwähnung so Verwerthung finden sollen. Zu der S. 80 f. dargestellten Verbreitung des Christenthums in Gallien merke ich noch an: Vacandard, L'idololatrie en Gaule dans le 6[e] et 7[e] siècle, Rev. d. questions historiques, April 1899. Auf S. 81 ist die Kongruenz von Pfarreien und Centenen oder Gauen unter Berufung auf Stutz doch zu kategorisch in Abrede gezogen. Auf S. 119 hätte die Bedeutung des Satzes: Ecclesia vivit secundum legem romanam nach Löning, Kirchenrecht II, 284 ff. etwas näher ausgeführt werden sollen. Ist doch auf ihn verwiesen. Endlich ist zu bemerken, dass das Latein ein fliessendes ist. Aber es ist des Guten zu viel, oder vielmehr spricht es gegen den Gebrauch des Latein, wenn unter dem Strich umfassende deutsche und französische Zitate stehen, die das über dem Strich stehende Latein erst ganz verständlich machen. Am besten wären diese Stellen einfach in den Kontext aufgenommen worden. Oder noch besser hätte Bondroit in moderner Sprache geschrieben. Auf den zweiten Band darf man sich freuen.

Tübingen. J. B. Sägmüller.

**G. Behringer**, Die Gefängnissschule. Ein Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung, den heutigen Stand und die Bedeutung des Schul- und Bildungswesens in Strafanstalten. Leipzig, Hirschfeld, 1900. IV u. 132 S. 8°. M. 3,60.

Der Verf. beginnt mit einem historischen Rückblick, aus dem hervorgeht, dass erst im 19. Jahrh. Verständniss für das Problem des Gefängnissunterrichts erwacht und Maassnahmen zu seiner Einrichtung getroffen sind, die innerhalb der verschiedenen Länder von den primitivsten bis zu den vorgeschrittensten Formen variiren. Die Gefängnisschule soll nach dem Verf. lediglich Besserungsmittel sein. Unter diesem Gesichtspunkt behandelt er den Umfang der Schulpflicht, den Unterrichtsstoff, die Klasseneintheilung, die Schulzeit, den Lehrgang, die Lehrform, die Selbstbeschäftigung der Gefangenen, die Gefängnissbibliothek und das Lehrpersonal.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Das Kuratorium der Bluntschli-Stiftung (G.-R. Dr. Pemsel-München, G.-R. Dr. von Sicherer-München, Prof. Meili-Zürich, Prof. Jellinek-Heidelberg) hat die folgende Preisaufgabe gestellt: „Kritische Darstellung der völkerrechtlichen Lehren von den nichtkriegerischen Gewaltakten zwischen Staaten". Der Preis beträgt 2500 Frcs. Die Arbeiten sind bis 1. Okt. 1903 an G.-R. Dr. Pemsel in München abzuliefern, der auch Auskunft giebt.

#### Inauguraldissertationen.

J. Stern, Ueber das Verhältniss zwischen Nöthigung und Erpressung, zugleich als Beitrag zur Lehre von der Subsidiarität der Nöthigung. Berlin. 129 S. — P. Veith, Die Beschränkung der Gattungsschuld auf eine bestimmte Sache. Breslau. 59 S. — P. Weber, Die Erbunwürdigkeit nach gemeinem Rechte und dem Rechte des BGB. . Greifswald. 67 S.

#### Neu erschienene Werke.

Fr. Affolter, Das intertemporale Privatrecht. Das Recht der zeitlich verschiedenen bürgerlichen Rechtsordnungen desselben Gebietes. 1. u. 2. Lief. Leipzig, Veit & Co. Je M. 4.

#### Künftig erscheinende Werke.

Fr. Tezner, Technik und Geist des ständisch-monarchischen Staatsrechts. [Schmollers Forschgn. 19, 3.] Leipzig, Duncker & Humblot. Ca. M. 2,60.

Lippmann, Zur Kritik richterlicher Urtheile und der Rechtspflege. Hannover, Helwing. M. 1.

#### Zeitschriften.

*Zeitschrift für die gesammte Strafrechtswissenschaft.* 21, 3. 4. G. A. van Hamel, Kriminal-Aetiologie. — W. Honemann, Auftraglose Stellvertretung bei der Anzeigepflicht nach dem Personenstandsgesetze und dem Reichseuchengesetze. — R. Katzenstein, Der agent provocateur vom Standpunkte des RStGB.s. — G. Ilberg, Die strafrechtliche Bedeutung der Epilepsie. — B. Doehn, Der Begriff der Majestätsbeleidigung und ihr Verhältniss zur gewöhnlichen Beleidigung nach dem RStGB. — A. Löffler, Unrecht und Nothwehr. — K. Birkmeyer, Das Strafrecht des deutschen Urhebergesetz-Entwurfes verglichen mit dem österreichischen Gesetz vom 26. Dez. 1895.

## Mathematik.

### Referate.

**C. Runge** [Professor d. Mathematik an d. techn. Hochschule in Hannover], Praxis der Gleichungen. [Sammlung Schubert. XIV.] Leipzig, G. J. Göschen, 1900. III u. 196 S. 8° mit 8 Fig. Geb. M. 5,20.

Das anzuzeigende Büchlein handelt vorzugsweise von den Methoden, die ausgebildet worden sind, um die Werthe einer oder mehrerer unbekannten Grössen mit einer gewissen Annäherung zu berechnen, wenn die erforderliche Anzahl von Gleichungen gegeben ist, denen diese Unbekannten genügen. Dabei können die Coefficienten dieser Gleichungen auch nur angenähert bekannt sein, z. B. als Resultate von Beobachtungen. Nachdem im I. Abschnitte die linearen Gleichungen (mit einer, zweien und mehr Unbekannten) besprochen wurden, folgen die nichtlinearen (auch transcendenten) Gleichungen und zwar im II. Abschnitte die mit einer, im III. die mit mehreren Unbekannten. Wir finden daselbst die Newtonsche Approximationstheorie und das Verfahren der Iteration, beide setzen die Kenntniss von ersten, wenngleich rohen Näherungswerthen voraus. Der IV. Abschnitt lehrt zunächst für ganze rationale Funktionen die Werthberechnung bei gegebenen Coefficienten und die Bestimmung der Funktion aus einer Anzahl von Werthen; es folgen die einfachsten Methoden zur Anzahlbestimmung und Werthberechnung der realen Wurzeln (der Sturmsche Satz erst später), graphische Methoden, die Behandlung trinomischer Gleichungen nach Gauss (und Gundelfinger), die Graeffesche Methode zur gleichzeitigen Berechnung der sämmtlichen Wurzeln einer algebraischen Gleichung, endlich die Sätze von Sturm und Cauchy, die die genaue Bestimmung der Anzahl der realen bezw. aller Wurzeln in einem gegebenen Bereiche ermöglichen. — Zunächst für Praktiker bestimmt, bietet das Buch auch dem Mathematiker manches Lehrreiche und Interessante, wie z. B. die Methode der Iteration, die Entwickelungen über trinomische Gleichungen, die Graeffesche Methode. — Die Darstellung ist klar, mit lehrreichen Beispielen (Linienspektrum, Gang eines Chronometers, Ortsbestimmung zur See aus den Höhenwinkeln zweier Gestirne) durchsetzt. Ein orientirendes Vorwort fehlt, ebenso ausführlichere Litteraturnachweise, für die der Herr Verf. ja auf seinen Artikel (I, B 3 a) in der „Encyklopädie der mathematischen Wissenschaften" hätte verweisen können.

Klausenburg. L. Schlesinger.

**Th. Harmuth**, Textgleichungen geometrischen Inhalts. 2. Aufl. Berlin, Julius Springer, 1900. II u. 155 S. 8°. M. 1,50.

Das Buch, das zuerst als Beilage zum Programm des Wilhelms-Gymnasiums in Berlin erschienen ist, giebt eine umfangreiche Sammlung von Aufgaben für Planimetrie und Stereometrie, soweit in ihnen gerechnet wird, und für lineare, quadratische, kubische und diophantische Gleichungen mit einer bis vier Unbekannten in systematischer geometrischer Anordnung. Durch Sterne werden die Gleichungen bezeichnet, die in den einzelnen Aufgaben anzuwenden sind. Die Resultate der Aufgaben werden in einem Anhange mitgetheilt.

**Astronomischer Kalender für 1901.** Berechnet für den Meridian und die Polhöhe von Wien. Hgb. von der k. k. Sternwarte. Jahrgang 63. Wien, C. Gerold Sohn, 1901. 150 S. 8°. Kart. M. 2,40.

Der neue Band des bekannten Littrowschen Astronomischen Kalenders enthält an wissenschaftlichen Beigaben: G. v. Niessel, Ueber die Rolle der Atmosphäre

im Meteorphänomen. — J. Rheden, Ueber die Rotationszeit des Planeten Venus. — F. Bidschof, Die Sonnenfinsterniss vom 11. Nov. 1901. — E. Weiss, Neue Planeten und Kometen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Schulprogramme.

O. Beau, Die Berechnung der Sonnen- und Mondfinsternisse. III. Sorau. 14 S. u. 1 Taf. — P. Schafheitlin, Einige Sätze der elementaren Raumlehre. Berlin. 19 S. u. 1 Taf. — P. Scholim, Einige Eigenschaften einer ebenen Kurve IV. Ordnung und einer ihrer entsprechenden Raumkurve. Königshütte O.-S. 9 S. — C. Grünewald, Zur Mathieuschen Theorie der Transversalschwingungen elastischer Scheiben und ihrer Prüfung durch Barthélemy. Berlin. 24 S.

#### Neu erschienene Werke.

R. Fricke und F. Klein, Vorlesungen über die Theorie der automorphen Funktionen. II. Bd.: Die funktionentheoretischen Ausführungen und die Anwendungen. I. Lief.: Engere Theorie der automorphen Funktionen. Leipzig, Teubner.

E. Cesàro, Vorlesungen über natürliche Geometrie. Autoris. dtsche Ausg. von G. Kowalewski. Ebda.

E. Jahnke, Ueber dreifach perspektivische Dreiecke in der Dreiecksgeometrie. [Progr. d. 8. Realschule.] Berlin, R. Gaertner. M. 1.

J. Lachmann, Wilhelm Panzerbieter. [Progr. d. Falk-Realgymn.] Berlin, R. Gaertner. M. 1.

#### Zeitschriften.

*Journal für die reine und angewandte Mathematik.* 123, 3. O. Zimmermann, Neue Ableitung der Plückerschen Gleichungen nebst einigen direkten Bestimmungen der Doppeltangenten ebener algebraischer Kurven beliebiger Ordnung (Forts.). — L. Saalschütz, Gleichungen zwischen den Anfangsgliedern von Differenzreihen und deren Verwendung zu Summationen und zur Darstellung der Bernoullischen Zahlen. — H. Jung, Ueber die kleinste Kugel, die eine räumliche Figur einschliesst. — A. Loewy, Ueber die Verallgemeinerung eines Weierstrassschen Satzes.

*Bulletin astronomique.* Avril. H. Deslandres, Rapport préliminaire sur les observations de l'éclipse totale du 28 mai 1900, à Argamasilla (Espagne).

## Naturwissenschaften und Technologie.

### Referate.

**Ludwig Beck** [Dr.], Die Geschichte des Eisens in technischer und kulturgeschichtlicher Beziehung. Abth. V: Das 19. Jahrhundert von 1860 bis zum Schluss. Lf. 1. Braunschweig, Vieweg, 1901. S. 1—176. 8° mit 102 Figuren. M. 5.

Die 5. Abtheilung des grossen, an dieser Stelle wiederholt gewürdigten Werkes, die der Periode von 1860 bis 1900 gewidmet ist, hat der Verf. in zwei Theile zerlegt. Als erster Abschnitt wird das Jahrzehnt 1860—70 behandelt. Der Inhalt des vorliegenden Heftes ist den Vorbereitungsarbeiten für den Hochofenbetrieb, der Eisengiesserei, der Schweisseisenbereitung, den Fortschritten des Bessemerprozesses gewidmet. — Den folgenden Heften der neu begonnenen Abtheilung ist mit um so grösserem Interesse entgegenzusehen, als diese die bedeutsamste Epoche der Eisenindustrie — neben der schon erwähnten Einführung des Bessemerprozesses sei nur noch der Erfindung der Regeneratorfeuerung von Siemens, der Einführung des Flammenofenstahlprozesses und des Martinstahls, der Entphosphorung des Eisens im Thomasprozess gedacht — behandelt.

**B. Weinstein** [Regierungsrath Prof. Dr.], Thermodynamik und Kinetik der Körper. Bd. I: Allgemeine Thermodynamik und Kinetik und Theorie der idealen und wirklichen Gase und Dämpfe. Braunschweig, Vieweg, 1901. XVIII u. 484 S. 8° mit 9 eingedruckten Abbildungen. M. 12.

Der Verf. will die Lücke ausfüllen, ein den modernen Forschungsergebnissen entsprechendes, die Grenzgebiete zwischen Physik und Chemie berücksichtigendes möglichst erschöpfendes Lehrbuch der Thermodynamik zu liefern. Er hielt es für nützlich, der Lehre von dem praktischen Verhalten der Körper zu besserem Verständniss eine solche der Zustandsgleichung der Körper beizugesellen. Daher die Mitberücksichtigung der Kinetik. Der vorliegende 1. Bd. behandelt die allgemeinen Theorien und die Lehre von den idealen und wirklichen Gasen und Dämpfen. Er untersucht zunächst die Wärmeerscheinungen überhaupt, die die Grundlage der Thermodynamik bildenden Hypothesen, die Theorie der Zustandsgleichung der Körper, die idealen Gase, endlich die wirklichen Gase und Dämpfe, wobei zunächst die Erfahrungen mitgetheilt, darauf Verdampfung und Verflüssigung behandelt und zuletzt der kritische Zustand beschrieben wird.

**Paul Mégnin,** Notre ami le chat. Le chat dans les arts; l'histoire; la littérature; histoire naturelle du chat; Les races de chats; chats sauvages; chats domestiques. Les maladies des chats. Le chat devant les tribunaux. Chats modernes. Préface de François Coppée. Paris, J. Rothschild, 1899. 24 u. 264 S. 8° mit 200 Illustrationen und 5 Tafeln. Fr. 10.

Das ausführliche Inhaltsverzeichniss zeigt, dass wir es hier mit einer Encyklopädie der Katze, ihrer physischen Erscheinung, ihrem Seelenleben, ihrer Darstellung in der bildenden Kunst zu thun haben. Auf letzterem Gebiete namentlich ist reiches Material von dem Verf. nach Bildern von Adam, Breughel, Burbank, E. Delacroix, Fou-Lou-Kai, Granville, Manet, G. Mind, Henriette Rönner, Specht, C. Weicher u. A. zusammengetragen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Schulprogramme.

B. Wulf, Ueber die Dimensionen des Bogengangsystems bei den Wirbelthieren. Kiel. 19 S. mit Abbild. — H. Seckt, Beiträge zur mechanischen Theorie der Blattstellung bei Zellenpflanzen. Berlin. 27 S. u. 2 Taf. — A. Jaeger, Ueber die Löslichkeit von Fluoriden. Ein Beitrag zur Chemie der Halogene. Breslau. 32 S. — H. Kreusler, Ueber den photoelektrischen Effekt in der Nähe des Funkenpotentials und eine hierauf beruhende Methode zur Photometrie des ultravioletten Lichtes. Berlin. 48 S. u. 2 Taf. — S. Löwenherz, Messungen der Temperaturdifferenzen bei auf- und absteigenden Luftströmen. Greifswald. 69 S.

#### Inauguraldissertationen.

O. Hoppe, Zur Geschichte der Fernwirkung. Hamburg. 26 S. — H. Streit, Die wissenschaftlichen Forschungen und Entdeckungen des älteren Seebeck auf dem Gebiete der Optik und Wärmelehre. Schlawe. 15 S. u. 1 Taf.

#### Neu erschienene Werke.

O. Finsch, Der Dujong. Zoolog.-ethnolog. Skizze einer untergehenden Sirene. [Virchows Sammlg gemeinv. wissensch. Vorträge. 359.] Hamburg, A.-G. (vorm. J. F. Richter). M. 0,60.

Ch. Joret, La flore de l'Inde d'après les écrivains grecs. Paris, Bouillon.

H. Servus, Die Störungen der Atmosphäre und des Erdinnern durch Sonne und Mond. Neue Grundlagen der Meteorologie. Th. II. [Progr. d. Friedrichs-Realgymn.] Berlin, R. Gaertner. M. 1.

**Künftig erscheinende Werke.**

Ch. M. Dewenter, Physikalische Chemie für Anfänger. Mit Vorwort von van't Hoff. 2. verm. Aufl. Leipzig, W. Engelmann. Geb. M. 4.

**Zeitschriften.**

*Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie.* 69, 4. P. Mitrophanow, Ueber die erste Entwicklung der Krähe (Corvus frugilegus). — A. Garbe, Untersuchungen über die Entstehung der Geschlechtsorgane bei den Ctenophoren. — A. Weiss, Die Entwicklung der Wirbelsäule der weissen Ratte, besonders der vordersten Halswirbel. — A. Goette, Ueber die Kiemen der Fische. — N. Kulagin, Der Bau der weiblichen Geschlechtsorgane bei Culex und Anopheles. — Ad. Reiffen, Ueber eine neue Holothuriengattung von Neuseeland.

*Zeitschrift für physikalische Chemie.* 37, 3. J. Brode, Katalyse bei der Reaktion zwischen Wasserstoffperoxyd und Jodwasserstoff. — R. A. Lehfeldt, Ueber Herrn Jahns Messungen der elektromotorischen Kraft von Konzentrationsketten. — Sv. Arrhenius, Zur Berechnungsweise des Dissociationsgrades starker Elektrolyte. II. — G. Bredig und W. Reinders, Anorganische Fermente. III. — G. Just, Löslichkeit von Gasen in organischen Lösungsmitteln. — H. L. Heathcote, Vorläufiger Bericht über Passivirung, Passivität und Aktivirung des Eisens.

*Zeitschrift für Krystallographie und Mineralogie.* 34, 4. W. J. Lewis und A. L. Hall, Ueber einige bemerkenswerthe Kombinationen am Kupferkies aus Cornwall. — W. J. Lewis, Ueber Grassmanns Methode der Axendarstellung und ihre Anwendung auf die Lösung gewisser krystallographischer Probleme. — R. W. H. T. Hudson, Ueber die Bestimmung der Positionen von Punkten und Ebenen nach einer Drehung um einen bestimmten Winkel und um eine bekannte Axe. — A. Hutchinson, Ueber Stokesit, ein neues Zinnmineral aus Cornwall. — C. Viola, Zur Begründung der Krystallsymetrien. — E. H. Kraus und G. Mez, Ueber tropische Axenverhältnisse. — E. H. Kraus, Ueber einige Salze der seltenen Erden.

# Medizin.

## Referate.

**C. M. Giessler** [Dr. in Erfurt], Die Gemüthsbewegungen und ihre Beherrschung. Leipzig, J. A. Barth, 1900. II u. 68 S. 8°. M. 1,20.

Giessler sucht die Psychologie in den Dienst der Gemeinnützigkeit zu stellen. Die Widerstandsfähigkeit gegen die Einwirkungen der Aussenwelt soll durch Beherrschung der Affekte erhöht werden, die als Quelle von Kraftersparniss aufgefasst wird. Die Psychologie gilt hier als Mittel im Kampf ums Dasein.

Das kleine Buch enthält entwickelungsgeschichtliche, physiologische, psychologische und psychopathologische Elemente, zu vielerlei, um in diesem Rahmen allen Theilen gerecht werden zu können. Immerhin ist die Schwierigkeit und Vielseitigkeit des Problems dadurch richtig gekennzeichnet.

Nach der einleitenden Uebersicht über die verschiedenen Theorieen der Gemüthsbewegung (Kap. I) behandelt G. (in Kap. II u. III) Irritabilität und Bewusstsein vom physiologischen und psychologischen Standpunkt. Der Schwerpunkt der Schrift liegt (Kap. IV) in der Analyse des affektiven Zustandes, wobei G. den Begriff der „Diremptionsschwelle" einführt. Diese ist (S. 44) „derjenige Zeitpunkt innerhalb einer affektiv verlaufenden Erregung, in welchem die kompensirende Wirkung der Willensthätigkeit gegenüber den automatischen Erregungen des Motorischen und Ideomotorischen erlahmt". Der Affekt bricht los.

Hervorzuheben ist die Methode der Ableitung eines Begriffes aus Beispielen, die an sich zum Nachdenken anregen, selbst wenn die gezogenen Schlüsse im Einzelnen nicht einwandfrei sind.

Zum Schluss (Kap. V u. VI) behandelt G. die Vorbeugung der Affekte, wobei er Schonung der nervösen Thätigkeit, äussere Erziehung, Selbsterziehung zu konsequentem und sittlichem Handeln nennt, ferner die Beherrschung der Gemüthsbewegungen. G. bezeichnet als Gegenoperationen gegen das Losbrechen des Affektes 1. künstliche Apathie, 2. Richtung der Aufmerksamkeit auf die betonte Vorstellung, 3. Verdrängung der Affekte durch intellektuelle Gefühle.

Das Ganze ist ein lesenswerther Versuch in der Richtung psychischer Hygiene, wenn auch gerade die psychopathologische Komponente der Schrift Fehler aufweist.

Giessen. R. Sommer.

## Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Unter dem Titel „Die Parasiten im Krebs und Sarkom der Menschen" hat der Berliner Privatdozent der Chirurgie Prof. Dr. Max Schüller soeben ein Werk veröffentlicht, in dem er als Resultat seiner Forschungen die Entdeckung des Krebsbazillus verkündet. Schüller ist bei seinen Untersuchungen von der Anschauung ausgegangen, dass nur unter gleichen Vorbedingungen gleiche Resultate erzielt werden können. Deswegen achtete er peinlich genau darauf, dass die Fleischtheile, die er den Krebskranken operirte, während der Beobachtungsdauer stets in der Temperatur des menschlichen Körpers und so viel als möglich im Dunkeln gehalten wurden. Zuerst nähte er ein kleines hermetisch geschlossenes Glasfläschchen mit den Präparaten in eine künstlich erzeugte Wunde eines Kaninchens ein, dann benützte er einen sinnreich konstruirten „Brutofen". Gleichzeitig vermied er es sorgfältig, dass andere Arten von Bakterien zu den Präparaten drangen. Auf diese Weise fand er den Krebsbazillus, und zwar in zwei Formen. Zuerst eigenthümlich glänzende gelbliche Kapseln, die in ihrem Innern kleine Organismen bergen; die Kapseln platzen, und die erwähnten kleinen Lebewesen gewinnen die Freiheit. Diesen jungen Organismus kann man als die eigentlichen Krankheitserreger betrachten. Aus ihrer schleimigen Hülle strecken sie kleine Fädchen aus, die sich stets in zitternder Bewegung befinden. Sehr interessant ist es, wie sich die jungen Organismen zu dem Medium, in welchem sie sich befinden, verhalten. Vorbeipassirende, bezw. durch die beständige minimale Strömung der Flüssigkeit vorbeigeführte feinste Körnchen (des zerfallenden Gewebes) werden nämlich nicht selten zwischen den Fäden für einige Zeit festgehalten, manche reissen sich wieder los, andere bleiben aber zwischen den Fäden haften und werden durch die Poren des Parasiten in diesen aufgenommen. Dieser Vorgang, der in einer ausgeschnittenen Geschwulst beobachtet wurde,

muss sich jedenfalls auch im Körper des an Krebs erkrankten Menschen abspielen. Die Organismen, die sich auf diese Weise nähren, dürften durch die Poren auch ihre Ausscheidungen abgeben und so das Blut des Menschen beeinflussen. Mit der blossen Konstatirung, dass diese Parasiten bei Krebs- und bei Sarkomgeschwülsten, und zwar nur bei diesen, zu finden sind, hat sich jedoch Schüller nicht begnügt. Er hat gewissermaassen ihre Liebhabereien und Absonderlichkeiten studirt. Da fand er denn, dass sie äusserst empfindlicher Natur seien. Eine Abkühlung vertragen sie nicht, auch die Erhitzung auf 50 Grad Celsius wirkt auf sie verderblich. Interessant ist auch, dass sie sich als entschiedene Alkoholfeinde zeigen. Ein Tröpflein reinen Alkohols genügt, um sie in Schaaren zu vertilgen. Auch andere, weniger bekannte Mittel giebt Schüller an, die er mit geringerem Erfolg zur Vernichtung der Bakterien anwendete. Zum Schluss sei noch erwähnt, dass Schüller die von ihm zuerst entdeckten Parasiten auch an lebenden Patienten beobachtete. Er giebt der Vermuthung Ausdruck, dass dieselben von aussen in den menschlichen Organismus eindringen, und macht nachdrücklich darauf aufmerksam, dass die geringste Geschwulst, die in ihrer Heilung eine Verzögerung eintreten lässt, aufs Sorgfältigste zu beobachten sei.

**Inauguraldissertationen.**

Th. Femmer, Zur Kenntniss der Sehnervenentzündung während der Laktation. Greifswald. 36 S. — F. Freymuth, Ein Beitrag zur operativen Therapie der Patellarfrakturen. Kiel. 22 S. — Fr. Heinemann, Die chirurgische Behandlung der Lebercirrhose. Berlin. 30 S.

**Künftig erscheinende Werke.**

Sante de Sanctis, Die Träume. Medizinisch-psychologische Untersuchungen. Halle, Marhold. M. 5.

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**Pestblätter** des XV. Jahrhunderts. Herausgegeben von Paul Heitz, mit einleitendem Text von W. L. Schreiber. Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), 1901. 41 Abbild., wovon 25 mit der Hand kolorirt, in Originalgrösse.

Die Wiedergabe der hier mitgetheilten Kunstblätter ist sehr gut gelungen; auch die mit der Hand kolorirten Blätter haben den eigenthümlichen Farbenton alter ausgetuschter Holzschnitte sehr glücklich erhalten. Für den Kunsthistoriker bietet die Sammlung verhältnissmässig wenig; doch dürfte auch für ihn die Reproduktion einzelner der so überaus seltenen Drucke erwünscht sein, so die der altflorentiner Stiche Nr. XXI—XXIV, des Schrotblattes Nr. XXV usw. Werthvoller ist diese Publikation für die Sittengeschichte; wir sehen hier die Andachtsbilder vor uns, zu denen in der schweren Zeit der Pestilenz hülfeflehend die geängstigten Leute im 15. Jahrh. bei ihren Gebeten aufschauten. Die Einleitung zu diesem interessanten Bilderwerk macht uns mit den wichtigsten Bildertypen bekannt und bespricht eingehend die Darstellungen der beiden Schutzpatrone, des h. Sebastian und des h. Rochus.

Wir können nur wünschen, dass die Verlagsbuchhandlung fortfahren möge, solche schwer zu erreichenden Denkmäler unserer Vergangenheit in mustergültiger Weise zu veröffentlichen.

Prag. Alwin Schultz.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Innerhalb des ehemaligen Bergheimer Friedhofes, wenige Meter westlich der 1899/1900 aufgedeckten frühchristlichen Plattengräber aus germanischer Zeit wurde nach der „Fr. Z." kürzlich gelegentlich der Fortführung der Vangerowstrasse am Westende des Cementwerkplatzes ein anderes Gräberfeld gefunden, dem eine hohe archäologische Bedeutung beizumessen ist. Es ist, wie in der die ca. sieben Skelette bergenden Erdschicht enthaltene Gefässscherben beweisen, ein ebenfalls dem frühen Mittelalter angehöriger Grabbau, aber die ihn gestaltenden Platten sind grosse, gut erhaltene und zum Theil formvollendete römische Grabdenkmäler. Die als Deckel dienende oblonge Sandsteinplatte hat eine Höhe von 2,25 Metern und schliesst mit einem Giebel ab; über dem rauh belassenen Sockel eine umrahmte Tafel, die in sehr gut erhaltener Schrift vermeldet, dass Vigellius, des Nonnus Sohn, seiner Gattin und seinem Sohne diesen Stein bestimmt hat; darüber ein reizender Fries von vier tanzenden Mänaden, jenes beliebte Motiv antiker Sepulkralplastik, in trefflicher, Leben und Bewegung sprühender Komposition, zweifellos nach guten Vorbildern gearbeitet. Darüber ein grösseres Relief, die heroisirten Eltern in feierlicher Haltung, zwischen ihnen der jugendliche Sohn. Eine sitzende, geflügelte Gestalt, sphinxartig, giebt als Füllung des Giebeldreiecks dem Ganzen einen dekorativen Abschluss. Anscheinend jünger nach Bild und Schrift sind die Seitenplatten. Die eine, von einem Doppelgiebel gekrönt, trägt lediglich die Inschrift, dass Pacus seinen Brüdern und deren (namentlich angeführten) Angehörigen dies Grabmal gewidmet hat. Auf einer dritten prangt in einer Nische ein mit kleinem Rundschild und zwei Speeren ausgerüsteter Reiter, den die darunter befindliche Inschrift als einen im Alter von 23 Jahren verstorbenen Explorator kennzeichnet, der im 3. Jahrh. n. Chr., als das Kastell schon aufgegeben, in Neuenheim stationirt war. Der Fund ist von dem Prähistoriker Gymnasial-Prof. Dr. Karl Pfaff und dem ord. Professor der alten Geschichte an der Univ. Heidelberg Dr. v. Domaszewski klassifizirt und gedeutet worden. Eine Publikation steht bevor.

**Neu erschienene Werke.**

A. Ulbrich, Die Wallfahrtskirche in Heiligelinde. [Studien zur deutschen Kunstgeschichte. 29.] Strassburg, Heitz. M. 7.

M. Frankenburger, Beiträge zur Geschichte Wenzel Jamnitzers und seiner Familie. [Dieselbe Sammlung. 30.] Ebda. M. 4.

**Künftig erscheinende Werke.**

Walter Crane, Linie und Form. Deutsche Ausg. Leipzig, H. Seemann. M. 10.

W. Fred, Modernes Kunstgewerbe. Strassburg, Heitz.

**Zeitschriften.**

*Bullettino della Commissione archeologica comunale.* XXIX, 1. R. Lanciani, Il nuovo frammento della Forma Urbis e le Terme di Agrippa; Le escavazioni del Foro. — L. Pernier, A proposito di alcuni lavori eseguiti recentemente nell'interno del Teatro di Marcello. — L. Mariani, Di un'altra statua muliebre vestita di peplo. — G. Gatti, Notizie di recenti trovamenti di antichità in Roma e nel suburbio. — E. Wuescher-Becchi, Il palliolum e la calvatica.

**Entgegnung.**[1])

Auf das Referat des Herrn Dr. Mackowski über meine Dissertation „Andrea del Castagno“ in Nr. 17 d. J. möchte ich Folgendes erwidern:

Der spielende Reichthum des das Fresko Uccellos umrahmenden Ornamentes war auch mir aufgefallen, und ich habe dies in meiner Abhandlung angedeutet, da derartiges Zierwerk erst in der zweiten Hälfte des Quattrocento gebräuchlicher wird. Indessen war ich zu vorsichtig, das Ornament ohne Weiteres Lorenzo di Credi zuzuweisen, denn die von Milanesi in seiner Vasariausgabe Bd. IV S. 568 zitirte Urkunde erwähnt lediglich, dass dieser Künstler die Pferde auf den Fresken des Uccello und Castagno ausgebessert habe. Wenn die Restauration das ganze Bild des Hawkwoodmonumentes inbegriffen hätte, so wäre der Wortlaut auffallend. Auch Crowe und Cavalcaselle haben den Thatbestand in diesem Sinne aufgefasst (Bd. III S. 22 Anm. 18, S. 38 Anm. 19). Den Ausdruck „grobes Versehen“ muss ich deshalb mit Entschiedenheit zurückweisen. Uccello den Sinn für feinere Ornamentik überhaupt abszusprechen, sind wir wohl nicht berechtigt, da unsere Kenntnisse über diesen seltsamen Künstler infolge des spärlich erhaltenen Materials zu gering sind.

In verschiedenen Punkten, welche das Referat nicht berührt, habe ich mich bemüht, über das von Crowe und Cavalcaselle Gebotene hinauszukommen. Ich meine damit Andreas Verhältniss zu Donatello, seine eigenthümliche Verwendung der Perspective, seine Beeinflussung durch Domenico Veneziano, die Bedeutung des Abendmahles als Typus für die weitere Kunstentwickelung, die starke Einwirkung auf spätere Maler überhaupt, welche ich Castagnos Werken eingeräumt habe u. a. Auch meine Versuche, die Bilder des Meisters, soweit möglich, zeitlich zu ordnen und eine stilistische Entwickelungsreihe aufzubauen, sind nicht berücksichtigt worden.

Die Tragweite der Thodeschen Hypothese scheint Herr Dr. Mackowsky zu verkennen. Die geistvolle Beweisführung des Heidelberger Gelehrten verdient es m. E. doch wohl einer eingehenderen Prüfung unterzogen zu werden.

Wiesbaden. Wolfram Waldschmidt.

---

# Moderne Dichtung.

## Referate.

**Dante Gabriel Rossetti**, Das Haus des Lebens. Eine Sonettenfolge aus dem Englischen von Otto Hauser. Leipzig, Eugen Diederichs, 1900. 103 S. 8°. M. 3.

In unserer Zeit macht sich wiederum auch ausserhalb der engeren litterarischen Kreise ein gewisses Interesse für lyrische Dichtung geltend, und so lenkt sich denn der Blick auf viele bisher kaum beachtete Erscheinungen der bei uns so unlyrischen Epoche seit 1850. Besonders zur englischen Litteratur waren unsere Beziehungen immer nur kurz andauernde, immer wieder vor dem sehnsüchtigen Blick nach Paris entschwindende, so dass für das deutsche Publikum der Dichter Rossetti, trotz mancher Mahnung, ebenso eine Entdeckung bedeutet, wie der Maler Rossetti vor wenigen Jahren für die Kunstliebhaber unter uns.

Eine Uebersetzung der keineswegs leicht verständlichen Dichtungen war ein Erforderniss, das nun für jenen Theil von Hauser glücklich gelöst ist, den der Dichter unter dem astrologisch-symbolischen Titel „Das Haus des Lebens“ zusammengefasst hat. Gewiss, es ist nur eine Seite der Kunst Rossettis, die sich in diesen Sonetten offenbart, aber zweifellos die bedeutendste und unserer Zeit nächststehende: heisseste Gluth und tiefstes Sehnen in bilderreiche, gedankenbelastete Verse gegossen; zwar frei von pedantischer Formrichtigkeit, aber immer mit feinstem musikalischem Gefühl die Form rein haltend zeigt sich hier der Dichter als der grosse Künstler, durch dessen Hände und durch dessen Seele die ganze frühitalienische Lyrik gegangen ist, ihm die Sicherheit und Feinheit des Gefühls gebend, ohne ihn doch je zum Anempfinder zu machen.

Die Ausstattung des Buches ist von der angenehm berührenden Vornehmheit, die die Verlagswerke Diederichs' auszeichnet. Die Ersetzung der im Englischen hervorgehobenen Worte durch grossen Druck ist leider nicht durchgeführt, wie eine gewisse Bevormundung des Dichters durch den Uebersetzer überhaupt auffällt. Schon in einem Einzelzuge: eine Anmerkung, die Rossetti einem Gedicht beifügt, ist fortgelassen, doch wohl, weil H. Anmerkungen zu Gedichten missbilligt. Ausserdem ist die Eintheilung des Werkes in zwei verschieden betitelte Abschnitte, denen ein Einleitungssonett vorangeht, fallen gelassen, und dieses damit in eine Reihe mit den andern gestellt und mit ihnen gezählt. Ist schon dadurch eine Ungleichheit der Zählung gegenüber den englischen Ausgaben erzielt, so hat obendrein der Uebersetzer aus einer ersten Redaktion der Dichtung, die nur 50 Sonette und einige Lieder enthielt, eines, das die endgültige Fassung ausschloss, einfach in den Text eingestellt, während sonst die ein wenig mildernde zweite Fassung berücksichtigt wird. Dadurch ist die Nummernfolge zum zweiten Mal verschoben. Solche Willkürlichkeiten sind zu verurtheilen: für die Eintheilung und Ordnung seiner Gedichte wie für seine Anmerkungen ist nur der Verfasser verantwortlich. Sollte das an sich gewiss schöne Sonett nicht fehlen, so konnte es als Beigabe folgen, Rossetti schien es jedenfalls in den Ton der zweiten Redaktion nicht mehr zu stimmen, und das muss er doch wohl am besten beurtheilen können. — In dem kurzen Begleitwort sind übrigens die Erscheinungsjahre der beiden Gedichtbände vertauscht.

Alles dies sind Einzelheiten, die Uebersetzer nur gar zu gern vergessen; die Uebersetzung selbst ist fast durchgängig gelungen, oft geradezu vollendet. Nur selten wird der Nachdichter seinem Vorbilde nicht gerecht, z. B. in dem trivialen „Dein bin ich, eins mit Dir in süssem Bunde“ (S. 4) für das so einfach-schöne *'I am*

[1]) Da sich Hr. Mackowski gegenwärtig auf Reisen befindet, müssen wir uns eine Antwort von ihm auf die obige Entgegnung vorbehalten. D. Red.

*thine, thou'rt one with me'* (S. 3) oder „Schwebt hin dein Blick, dein Lächeln wunderbar" (S. 35). Ueber einzelne Erklärungen kann man verschieden denken, doch giebt H. wohl immer eine mögliche Fassung, was bei der Klangschönheit seiner immer gewählten Reime gewiss nicht leicht war: sind doch alle die zahlreichen, deutsche Sonette so oft entstellenden farb- und klanglosen Endungen auf erden, enden, eben usf. völlig vermieden. Dabei läuft gelegentlich ein kleiner Fehler unter:

verdunkeln den Topas
des Himmels (S. 21)

ist gewiss klangschön, aber Topas ist gelb, und der Himmel muss hier blau sein.

Berlin. Kurt Jahn.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

H. Bang, Leben und Tod. 3 Novellen. Berlin, S. Fischer. M. 2.

Maria Janitschek, Vom Weibe. Charakterzeichnungen. 2. u. 3. Tausend. Ebda. M. 2.

Beate Bonus, Malergeschichten. Leipzig, Grunow. Geb. M. 6.

## Vermischtes.

#### Allgemeine Zeitschriften.

*Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung.* Nr. 113/14. E. Steinmann, Die jüngste Michelangelo-Litteratur. — 113. Jakob Heinrich Hefner-Alteneck. Zum 90. Geburtstage. — 114. G. Habich, Schaumünzen des Hauses Hohenzollern. — 115. Die Ergebnisse des juristischen Staatskonkurses in Bayern in den letzten 25 Jahren. — L. Karell, Wie sehen niedere Thiere? — 116/17. M. Schwann, Die „Theorie des Milieu". — 116. A. Fuld, Volksheilstätten für Nervenkranke. — Eliza Ichenhäuser, Die Aerztinnen in sämmtlichen Kulturstaaten. — 117/18. C. Hahn, Reise nach Mingrelien, Ssamursakan und Abchasien (Sommer 1900). — 118. R. Heuberger, Richard Wagner in Wien.

*Göttingische gelehrte Anzeigen.* 1901, II. H. Lietzmann, Hesychii Hierosolymitani interpretatio Jesaiae prophetae ed. M. Faulhaber. — K. Fuhr, Dionysii Halicarnasei opuscula edd. H. Usener et L. Radermacher. Vol. I. — W. Caland, S. Lévi, La doctrine du sacrifice dans les Brâhmaṇas. — J. C. Kreibig, H. Cornelius, Psychologie als Erfahrungswissenschaft. — H. Höffding, O. Gramzow, Friedrich Eduard Benekes Leben und Philosophie. — H. Wagner, H. Harrisse, Découverte et évolution cartographique de Terre-Neuve et des pays circonvoisins. 1497—1501—1769. — K. Brandi, E. Brandenburg, Moritz von Sachsen. I., und Politische Korrespondenz des Herzogs und Kurfürsten Moritz von Sachsen. I. — G. Buchholz, H. Ulmann, Russisch-preussische Politik unter Alexander I. und Friedrich Wilhelm III. bis 1806. — L. Mollwo, A. Pfister, Aus dem Lager der Verbündeten 1814 und 1815.

*Der Lotse.* 8. Juni. F. Sperber, Franz Andreas Meyer. — Gouverneur Wissmann über Deutsch-Ostafrika. — P. Hensel, Alphonse Daudet. — O. Spiess, Die Wage. — Ein Patriot, Die Vereinigten Staaten und Ostasien. — A. K. T. Tielo, Gedichte. — S. Heckscher, Englische Kriegsführung in Süd-Afrika. — G. Karpeles, Hamburger Heine-Erinnerungen. — S. v. H., Advokat Berent. — 15. Juni. J. Brinkmann, Hamburgs „Pariser Saal". — S. Heckscher, Bismarck und der Dreibund. — Kinzel, Zur Schulreform. — P. Wertheimer, Gedichte. — A. Legahn, Die wirthschaftliche Lage der Aerzte. — Anka Mann, Die graue Landstrasse. — E. Krause, Die Pflege der Kammermusik in Hamburg. III. — W. Schulhof, Künstlerische Ausgestaltung der Inserate. — Gentz, Wollschafzucht in Deutsch-Südwestafrika. — S. v. H., Verrath oder Patriotismus?

*Die Nation.* 18, 34. M. Jacobs, Poe. — A. Meinhardt, Das Haus des Gustave Moreau. — Fr. Boré, Das Räthsel. Eine Geschichte (Schl.). — 35. W. Mommsen, Arbeitsverhältnisse bei den Antipoden. — R. M. Meyer, Das Herz von Douglas. — E. Gagliardi, Wie Viktor Emanuel III. erzogen wurde. — F. Poppenberg, Edel-Vagabunden. — 35. 36. E. Zahn, Die Männergemeinde. Eine Novelle. — 36. Th. Barth, Franz von Stauffenberg. — F. Holländer, In Weimar. — M. Handl, Ein englischer Realist (George Bernard Shaw).

*Neue deutsche Rundschau.* Juni. Ed. Bernstein, Eindrücke aus England. — G. d'Annunzio, Die Jungfrauen vom Felsen. Roman (Forts.). — Elisabeth Förster-Nietzsche, Der Fall Nietzsche contra Wagner. — A. Wirth, Eine persisch-indische Reise. — M. v. Auenbrugg, Der Andere. Lebensbild. — A. Eloesser, Neue Bücher.

*Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung.* 5 u. 12. Mai. P. Holzhausen, Stimmungsbilder aus den Tagen von Lunéville. — 5. Mai. Berliner Briefe des russischen Gesandten Freiherrn v. Meyendorff. — S. Lublinski, Das junge Deutschland und Hegel. — Frz. Bendt, Technische Rundschau. III. — 12. Mai. W. Kabitz, Kants Briefwechsel in den Jahren 1789—1794. — F. M., Die diesjährige Thätigkeit in den Polargebieten. — 19. Mai. Benedek (Schl.). — Eb. Frh. v. Danckelman, Kant und Copernicus. — 19. u. 26. Mai. H. H. Houben, Miszellen zu Hebbels Briefwechsel. — 19., 26. u. 2. Juni. J. Proelss, Capri, die „Insel der Sirenen". Ein kunstgeschichtlicher Streifzug. — 26. Mai. W. Soltau, Sage und Geschichte in unsern Evangelien. — R. Engelmann, Die Mosaikrelifs. — 2. u. 9. Juni. A. Klaar, Karl Egon Ebert. Zum hundertsten Geburtstage des Dichters. — H. Kraeger, Goethe und Schiller in ihrem Verhältniss zum Kinde. — 9. Juni. Christ. Meyer, Markgraf „Eisenzahn" und die Gründung des preussischen Staates. — F. Mewius, Ole Bull. Aus Anlass der Enthüllung seines Denkmals in Bergen.

*Die Zukunft.* 4. Mai. Th. Suse, Lenz. — S. Saenger, Mill als Kritiker der Demokratie. — Frz. Servaes, Robert Guiskard. — E. Gagliardi, Bei Gabriele d'Annunzio. — 11. Mai. G. Landauer, Mauthners Sprachkritik. — A. Grotjahn, Die Epileptiker in der Weltgeschichte. — Wl. Czumikow, Antichristen. — Fr. Fuchs, Neue Bilder. — H. Salus, Der Handschuh. — 18. Mai. K. Breysig, Deutsche und italienische Kunst. — Frhr. von Schlicht, Der kleine Willberg. — Else Conrad, Deutschthum in Amerika. — P. Faber, Giuseppe Verdi. — 25. Mai. S. Münz, Pobedonoszew. — A. Eulenburg, Sacher-Masoch. — R. Garnett, Die Weisheit der Inder. — K. Strecker, Hamburger Theater. — 1. Juni. L. Stein, Deutsche Weltpolitik. — S. Saenger, Die sozialistische Krisis. — K. Scheffler, Monet und Böcklin. — Arm. Tille, Italien und Deutschland. — H. Sienkiewicz, Die Legende des Seefahrers. — E. Geyer, Die aristokratische Entwickelung der Bourgeoisie. — 8. Juni. Frz. Eyssenhardt, Hamburg seit dem Zollanschluss. — P. Ernst, Philosophie des Geldes. — O. Hansson, Die Geschichte von einem Schnaps. — B. Rüttenauer, Stendhal. — J. Duboc, Kunstchauvinismis. — Marcella Sembrich. — 15. Juni. G. Brandes, Kulturkampf. — P. Garin, Adolf Bayersdorfer. — E. Marriot, Pater Max. — M. Loewengard, Berliner Musik. — H. Mayne, Eduard Mörike. — W. Fred, Neue österreichische Kunst.

*Revue critique.* 35, 23. Grundriss der iranischen Philologie hgb. von W. Geiger und Ernst Kuhn. Bd. II., Lief. 4. — Aristotelis Poetica. Rec. T. G. Tucker (s. DLZ. 1901, Nr. 4, Sp. 219). — J.-E. Demarteau, Liège et les principautés ecclésiastiques de l'Allemagne occidentale. — A. Sorbelli, Franzesco Sforza a Genova (1458—1466). Saggio della politica italiana di Luigi XI con 50 documenti tratti dalle biblioteche e dagli archivi di Parigi. — V. Henry, Le dialecte alaman de Colmar en 1870 (s. DLZ. 1901, Nr. 13, Sp. 790 ff.).

# Inserate.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Quelle in Leipzig.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 26. 29. Juni. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.


## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 26. XXII. Jahrgang. 29. Juni 1901.

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**Ludwig Conrady** [Pfarrer emerit.], Die Quelle der kanonischen Kindheitsgeschichte Jesus'. Ein wissenschaftlicher Versuch. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1900. X u. 342 S. 8°. M. 8.

Die Lehre von Jesu wunderbarer Geburt, welche der Kirche als Fundamentalsatz gilt, spielt im Neuen Testamente eine geringe Rolle. Sie wird erwähnt Mt. 1, 18—25, Lc. 1, 34. 35 und 3, 23, das gesammte übrige Neue Testament erwähnt sie nicht nur nicht, sondern weiss nichts davon. Es kennt Jesus nur als den Sohn des Joseph und der Maria, geboren zu Nazareth als Aeltester von fünf Brüdern und mehreren Schwestern.

Später kam die Legende auf, die Jesu Geburt nach Bethlehem verlegte. Sie fand ihren Niederschlag in den Kindheitsgeschichten bei Matthäus und Lucas. In diese hat endlich ein Dritter an den oben erwähnten Stellen die Legende von der übernatürlichen Erzeugung eingeschoben.

Die Verlegung der Geburt nach Bethlehem hatte nur Werth für Christen, die aus dem Judenthume kamen. Sie ist also auf jüdischem Boden entstanden, wenngleich ihre Ausschmückung (der Stern, die Weisen, der Stall bezw. die Höhle) wohl heidnischen Ursprungs ist. Die übernatürliche Erzeugung kann nicht jüdischen Ursprungs sein, weil der abstrakt-transzendente Gottesbegriff des damaligen Judenthums eine geschlechtliche Verbindung Gottes mit einem Weibe ausschliesst. Dagegen bietet das damalige Heidenthum zahlreiche Analogien. Von dorther ist also der Gedanke ins Christenthum eingetragen.

Dies das Ergebniss der bisherigen Forschung. Jetzt bleiben noch die Fragen: wo, wann, von wem entstanden diese Eintragungen?

Diese Fragen will Conrady beantworten: in Alexandrien hat um das Jahr 100 ein früherer Heide, der erst zum Judenthum und dann zum Christenthume übertrat, den Osiris-Isis-Mythos ins Christenthum eingeschmuggelt. Er that das in einer Schrift, die wir noch besitzen, dem Protevangelium Jacobi, dem später die kanonischen Kindheitsevangelien ihren Stoff entnahmen.

C.s Buch enthält einiges Werthvolle. Einmal die Beläge für die Herkunft unserer Kindheitsgeschichten aus dem Osiris-Isis-Mythos; — nur müsste das sehr Unsichere dieser Ausführungen mehr betont sein, führen doch aus den griechisch-römischen Mythen, ja aus dem Buddhismus ebenso deutliche Wege in unsere Kindheitsgeschichten. Dann der Nachweis, dass unseren Kindheitsgeschichten eine schriftlich fixirte Vorlage vorausgegangen sein müsse, — freilich sind hier nur ganz wenige Einzelbeweise beachtenswerth.

Wenn aber C. glaubt, jene Vorlage im Protevangelium Jacobi gefunden zu haben, so dürfte das verfehlt sein. Das Protevangelium ist eine langweilig breite, ungeschickt zusammengeflickte Legende. Ihr Verfasser kennt zweifellos die vier Evangelien, auch unsere Kindheitsgeschichten; er sucht in letzteren Widersprüche wegzuerklären, was ihm sehr mangelhaft gelingt, während er nicht wenig neue Widersprüche selbst hervorbringt. Und diese Schrift preist C. als den einheitlichen, wunderbar klaren und schönen ersten Wurf des Genius! Da nun die vorhandenen griechischen Handschriften dies Lob zu wenig rechtfertigen, so erklärt C. die Schwächen als beabsichtigt, als geniale Flüchtigkeit, zumeist aber als falsche Uebersetzung des hebräischen Originals. Nun ist uns von einem hebräischen Ori-

ginale nichts bekannt, zwingende Beweise bringt C. nicht, aber das Protevangelium selbst bringt den besten Gegenbeweis: sein Verfasser hat vom Alten Testamente und vom historischen Judenthume zur Zeit Christi keine Ahnung. Woher soll dieser Aegypter denn nun Hebräisch gelernt haben? Der Haupttheil des C.schen Buches dürfte doch als ganz ausserordentlich unsicher fundamentirt zu bezeichnen sein.

Bremen. Hillmann.

**Albert Bruckner** [Lic., Pfarrer in Kleinhüningen bei Basel], Faustus von Mileve. Ein Beitrag zur Geschichte des abendländischen Manichäismus. Basel, Friedr. Reinhardt, 1901. VIII u. 82 S. 8°. M. 2,40.

Diese Schrift ist aus des Verf.s Habilitationsvorlesung über „die Bibelkritik der Manichäer“ entstanden und soll nur die Vorarbeit zu einer umfassenden Geschichte des abendländischen Manichäismus sein. Da nun aber zugestandenermaassen die westliche Form dieser Religion eine sekundäre gegenüber der orientalischen ist, so wird der Plan des Verf.s bei allen denen Kopfschütteln hervorrufen, die es für unpraktisch halten, den Bau eines Hauses mit dem zweiten Stockwerke zu beginnen. Was zur Zeit geleistet werden kann, ist im günstigsten Falle eine Zusammenstellung des bei Augustin vorliegenden Materials. Zu einem Urtheil über die Bedeutung und die Motive etwaiger Veränderungen, den ursprünglichen Zusammenhang rudimentär gewordener Vorstellungen, kurz zu dem für die „Geschichte“ allein Wesentlichen, kann nur gelangen, wer da weiss, wie es vorher war: das ist so trivial, dass man sich fast scheut, es auszusprechen. Und doch ist es nöthig, weil der Verf. in dieser Schrift den bereits in seinem Julian von Eclanum hervortretenden Fehler der Isolirung des Stoffes in noch gesteigertem Maasse zeigt. Da alles, was wir von Faustus wissen, auf sein Handbuch der biblischen Polemik zurückgeht, in welchem er dogmatischen Erörterungen fast ängstlich ausweicht, sagen uns die paar Notizen S. 19—28 gar nichts, wenn sie nicht aus dem anderweitig bekannten Material Licht erhalten. Was „zur Geschichte der manichäischen Bibelkritik vor Faustus“ S. 28—47 vorgebracht wird, krankt an demselben Mangel: erst wird eine Stoffsammlung aus den Acta Archelai und Epiphanius, dann aus Augustins Schriften gegeben ohne den geringsten Versuch, die Gedankenverbindung nachzuweisen, selbst auf identische Ausführungen wird der Leser nicht aufmerksam gemacht (vgl. S. 30 mit 36): was auf Mani selbst zurückgehen kann, wird nach dem Gefühl abgewogen. Das Hauptproblem hat der Verf. garnicht geahnt: die Manichäer exzelliren in Antithesen zwischen dem alten und neuen Testament: über dies Thema hatte vor ihnen bekanntlich Marcion ein Buch geschrieben, dessen Inhalt wir vornehmlich aus Tertullian c. Marc. IV und Adamantius' Dialog (namentlich Kap. 14) erfahren. Eine Vergleichung der manichäischen Antithesen mit den marcionitischen ist unerlässliche Vorbedingung für eine Geschichte der manichäischen Bibelkritik; z. B. die Antithesen zu Mt. 5, 39 (S. 30, A 6, 3) finden sich Adam. S. 32, 3 (ed. van de Sande Bakhuyzen); zu Mt. 5, 17 (S. 31) = Adam. 88, 31; zu II Kor. 4, 4 (S. 34) = Adam. 110, 21; zu I Kor. 5, 5 = Adam. 72, 25; zu I Kor. 15, 50 (S. 39) = Adam. 218, 19. Wie gegen die Manichäer (S. 39), so wurde auch bereits gegen Marcion Lk. 12, 49 verwendet Adam. 68, 1. Dass in manichäischen Kreisen marcionitische Bücher in Umlauf waren, bezeugt das Interesse, welches das Volk an einem solchen 419 öffentlich zu Karthago verlesenen Codex nahm, der die Widersprüche zwischen Gesetz und Propheten aufdeckte und von Augustin in dem Schriftchen contra adversarium legis et prophetarum (t. VIII S. 549) bekämpft wurde. Aus der Widerlegung ergiebt sich manches Werthvolle für den Inhalt dieser im letzten Grunde doch wohl auf Marcions Antithesen fussenden Schrift. Für die orientalisch-manichäische Kritik war auch aus Cyrill von Jerusalem noch einiges zu gewinnen; übrigens findet sich die Bemerkung zu II Kor. 4, 4 nicht „in einem Fragment der Katechesen“ Cyrills (S. 34), sondern Kat. III. VI 28. Das Lesbarste ist noch der Abschnitt über „die Stellung des Faustus zur Schrift“ (S. 47—67), aber die Frage, auf die es dabei ankommt, ist auch hier garnicht aufgeworfen: ist Faustus in den Punkten, wo er über seine manichäischen Vorgänger hinausgeht — auch diese bedurften der genauen Kennzeichnung im Einzelnen — original, oder weiss er sich nur anderwärts Erdachtes zu nutze zu machen? Das muss uns doch beantwortet werden, wenn wir ihn richtig werthen wollen. Wer eine Geschichte des Manichäismus schreiben will, muss mehr lesen, als die paar Spezialquellenschriften: gerade religionsgeschichtliche Probleme erfordern zu ihrer Lösung einen besonders weiten Gesichtskreis.

Bonn. Hans Lietzmann.

**Carl Bonhoff** [Pastor], Christenthum und sittlich-soziale Lebensfragen. Vier volksthümliche Hochschulvorträge, gehalten im Jahre 1900. Leipzig, B. G. Teubner, 1900. 3 Bl. u. 94 S. 8°. M. 1,60.

In vier volksthümlichen Hochschulvorträgen, die mit Einschluss der durch Fragezettel ihm nahegelegten Erörterungen unverändert dem Druck übergeben sind, behandelt der Verf. die Beziehungen des Christenthums zum sittlichen Empfinden der Gegenwart. Er geht dabei von der Werthschätzung der bürgerlichen Gemeinschaften und den sozialen Tugenden aus und beleuchtet den Vorwurf, der gegen die Kulturfeindlichkeit

des Christenthums erhoben wird. Ohne die Thatsachen zu verschweigen, die in diese Richtung weisen, oder ihnen etwas abzubrechen, macht er doch zugleich auf die entgegenstehenden Instanzen aufmerksam, auf all den Segen, der vom Christenthum auf das Gemeinschaftsleben ausgegangen ist. Sehr viel weniger bestritten ist, was der zweite Vortrag ausführt, dass das Christenthum uns die Werthschätzung der Persönlichkeit gebracht hat; nicht als „sanfte, gefügige Leidensseligkeit", sondern als „entschiedene Selbstbehauptung der Persönlichkeit" ist es zu verstehn. Damit sind dann die Pflichten der Körperpflege, der Berufsarbeit, der Wahrung der gesellschaftlichen Ehre, der geistigen Ausbildung gegeben. Der dritte Vortrag führt uns in den sittlichen Kampf des modernen Kulturmenschen hinein, in den Gegensatz zwischen dem allen Einzelnen anhaftenden Hang zum Bösen und der Anlage zur Freiheit und Gewissensbildung, um dann auf das Verhältniss von Charakterentwicklung und äusserm Schicksal einzugehn, zumal auf die modernen Erschwernisse der Charakterbildung. Der letzte Vortrag bespricht die Religion Jesu; weder die Kirchenlehre, noch der Schriftinhalt fallen ohne Weiteres mit ihr zusammen; auch Jesu Worte beanspruchen keine Unfehlbarkeit; z. B. gehören seine Vorstellungen von Himmel, Erde und Hölle, von Engeln, Teufeln und Dämonen einer ein für allemal vergangenen Periode menschlichen Geisteslebens an. Ihrem Kerne nach ist Jesu Religion Gotteskindschaft, und dieser Kern bleibt allen Fortschritten der wissenschaftlichen Forschung gegenüber unanfechtbar. Die Idee der Gotteskindschaft, die auch den Gedanken des ewigen Lebens in sich einschliesst, ist zugleich die reichste Kraftquelle der Sittlichkeit, „ein immer wieder erreichbarer Rückhalt im sittlichen Kampfe, der Ruhepunkt der Seele, zu dem sie, wenn auch immer wieder einmal fortgetrieben, doch wie zu einem lichtschaffenden innern Mittelpunkt ihres Seins immer wieder zurückkehren kann".

Die Schrift beruht, wie schon die kurze Uebersicht gezeigt haben wird, auf gründlicher Kenntniss der heutigen theologischen Forschung und bespricht mit reicher Lebenserfahrung in übersichtlicher und verständlicher Weise Fragen, die des Interesses weiter Kreise sicher sein dürfen. Auch die Ausstattung des Buches ist angemessen. Zum Schluss kann ich freilich ein Bedenken nicht verhehlen, ich meine den übergrossen Reichthum der Ausführung, die auf Allzuvieles eingeht und darum für das Nothwendige nicht immer genügenden Raum behält. Weniger wäre hier mehr gewesen! Doch trifft dieses Urtheil mehr das Beiwerk, während die leitenden Gedanken sich als sorgfältig begründet und bis aufs Wort durchdacht zeigen.

Kiel. A. Titius.

**P. Ladeuze,** Étude sur le cénobitisme Pakhomien pendant le IV^e siècle et la première moitié du V^e. Löwener Inaug.-Dissertation. Paris, A. Fontemoing, 1898. IX u. 390 S. 8°. Fr. 6.

Das Buch ist dem 1. Jahrhundert des von Pachomius begründeten klösterlich organisirten Asketenthums in Aegypten gewidmet. Es behandelt in drei Theilen 1. die Quellen, 2. die äussere Geschichte unter Pachomius (ca. 292—346) und dessen Nachfolgern Horsiisi, Theodoros und dem Reformator Schenuti (—452), 3. die Lehren des Pachomius und des Schenuti. Seinen kritisch gerichteten Vorgängern Amélineau und Grützmacher gegenüber baut sich die Darstellung des Verf.s wesentlich im Anschluss an die Quellen auf.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Einen wichtigen Fund aus Megara bespricht Privatdoz. Dr. R. Knopf (Marburg) im neusten Heft der Mitth. des deutschen archäol. Instituts in Athen. Es ist eine unscheinbare, rothbraune Thonscherbe mit einer griechischen Inschrift, die in acht Zeilen ein Fragment des „Vaterunser" enthält. Das Gebet ist nach dem Matthäustexte mit nur geringen Abweichungen von der handschriftlichen Ueberlieferung gegeben, aber ohne die Doxologie am Schlusse; daraus, sowie aus der Form der Buchstaben, der Orthographie und der Form des Monogramms Christi am Schlusse lässt sich die Scherbe ins 4., spätestens ins 5. Jahrh. setzen. Die Inschrift sollte zweifellos als Schutz- oder Zaubermittel dienen, wie das von anderen ähnlichen Inschriften christlichen Charakters sicher ist. Die Scherbe befindet sich jetzt im Nationalmuseum in Athen.

### Gesellschaften und Vereine.

Die 10. Generalversammlung der Leo-Gesellschaft hat am 9. und 10. d. M. in Wien stattgefunden. An Vorträgen wurden abgehalten: Prof. Dr. A. Ehrhard (Wien): „Der Katholizismus und das 20. Jahrh.", Prof. Dr. C. Hilgenreiner (Prag): „Die kirchliche Druckerlaubniss nach dem allgemein kirchlichen und dem Gewohnheitsrechte", Prof. Dr. H. Swoboda (Wien): „Die Aufgaben der Sektion für bildende Kunst", Skriptor Dr. Joseph Mantuani (Wien): „Das Kunstgewerbe des früheren Mittelalters", Prof. Dr. A. Salzer (Seitenstetten): „Die Symbolik der Mariendichtungen des Mittelalters".

### Personalchronik.

Die Stelle des Direktors des evangelischen Studienstifts von Sankt Thomas in Strassburg ist dem aord. Prof. Liz. Gust. Anrich übertragen worden.

Der in Elmen bei Magdeburg als Pensionär lebende Pastor Dr. phil. Danneil ist von der theol. Fakult. der Univ. Halle auf Grund seiner hymnologischen und geschichtlichen Arbeiten zum Ehrendoktor ernannt worden.

### Inauguraldissertationen.

M. Brückner, Die Komposition des Buches Jes. c. 28—33. Leipzig. 84 S. — A. Galley, Die Busslehre Luthers und ihre Darstellung in neuester Zeit. Rostock. VIII u. 103 S.

### Neu erschienene Werke.

H. Schell, Religion und Offenbarung. Paderborn, Schöningh. M. 6,40.

G. Gross, Glaube, Theologie und Kirche. Tübingen, G. Schnürlen. M. 2.

A. Hegler, Sebastian Francks Lateinische Paraphrase der deutschen Theologie und seine holländisch erhaltenen Traktate. Ebda. M. 3,20.

Die Homiletik und die Katechetik des Andreas Hyperius, verdeutscht und mit Einleitungen versehen von E. Chr. Achelis und E. Sachsse. Berlin, Reuther & Reichard. M. 3.

**Künftig erscheinende Werke.**

Carl Weiss [Dr., Pfarrer der christkatholischen Gemeinde St. Gallen], Beichtgebot und Beichtmoral der römisch-katholischen Kirche. St. Gallen, Wieser & Frey. Ca. 6 Bogen.

**Zeitschriften.**

*Der Beweis des Glaubens.* Mai. H. Sogemeier, Das Menschheitsideal in Goethes „Faust" und Hauptmanns „Versunkener Glocke". — O. Zöckler, Die „Christliche Wissenschaft"; Ad. Harnacks „Wesen des Christenthums" und seine Kritiker. I.

*Der Katholik.* Juni. Bruder, Die Fronleichnamsfeier um das J. 1400. — A. Bellesheim, Rom in der zweiten Hälfte des Jubeljahres 1900. — K. Hilgenreiner, Die Erwerbsarbeit in den Werken des heil. Thomas von Aquin (Forts.). — N. Paulus, Zur Biographie Tetzels (Schl.).

*The Expositor.* June. D. Smith, Recent New Testament Criticism. I. Its Methods. — E. C. Selwyn, The Christian Prophets at Philippi. — G. Matheson, Is Nature morally indifferent? — J. Denney, The Gospel a divine righteousness. — J. A. Beet, The Eternal Punishment of Sin. — J. Moffat, The Autonomy of Jesus, a Study in the Fourth Gospel.

*Revue de Théologie et de Philosophie* Mars. P. Chapuis, Religion, christianisme, théologie. I. — C. Bruston, Le cantique de Debora. — G. Wildeboer, Formation du canon de l'Ancien Testament.

**Antiquarische Kataloge.**

J. Hess, Elwangen. Kat. 55: Theologie und Orientalia.

## Philosophie.

### Referate.

**Georg Finsler** [Lehrer an der Litterarschule in Bern, Dr.], Platon und die Aristotelische Poetik. Leipzig, M. Spirgatis, 1900. XI u. 252 S. gr. 8°. M. 6.

„Der Gedanke, der den Ausführungen Platons im Staate zu Grunde liegt, ist: 'Die Poesie ist so und so, folglich hat sie im Reiche Gottes keinen Platz; nicht als ob ihre Schöpfungen nicht poetisch wären, sondern je poetischer sie sind, desto weniger dürfen unsere Knaben und Männer sie hören'. Aristoteles antwortet, mit der ganzen Rüstung Platons angethan: 'Doch, die Poesie ist in den besten Staat aufzunehmen, aber sie muss so und so sein'. Daher die sonst unbegreifliche Einschnürung, die enge Wahl der Mittel, die Reduktion der zu erzielenden Affekte, die faktische Ersetzung der Tragödie durch das Trauerspiel. Was Poesie sei, empfand und wusste von beiden der unendlich besser, der sie bekämpfen musste, weil er nicht anders konnte, als der, von dem man behauptet, er habe sie von den ethischen Banden befreit" (S. 128). Wir stellen diesen Satz an die Spitze der Besprechung, weil er uns die grössten Vorzüge des Buches zu verkörpern scheint: das freie, aller Scholastik entrückte Verhältniss zu Aristoteles, die uns als durchaus richtig geltende relative Schätzung des Meisters und des Schülers. Des Stagiriten Abhängigkeit von Platon in noch weiterem Umfang, als es bisher geschehen ist, nachzuweisen, ist die Hauptabsicht der Untersuchung, die sich insoweit an Kenner wendet, zugleich aber mit einer für den Kenner kaum erforderlichen Ausführlichkeit die Hauptgedanken der Poetik darstellt und erörtert. Jenes Abhängigkeitsverhältniss wird wohl an manchen Stellen als ein allzu enges aufgefasst. So wenn der Umstand, dass der Tanz bei der ersten Aufzählung der musischen Künste übergangen, später aber erwähnt ist, also erklärt wird: „Sie (die Erwähnung des mimetischen Tanzes) ist aus den Gesetzen nachgetragen". Solch einer Annahme bedarf es nicht; die subsidiäre Erwähnung der Tanzkunst ist vollauf dadurch gerechtfertigt, dass eben nur ein Theil derselben mimetischer Art ist und dadurch in den Rahmen des aristotelischen Kunstbegriffes eintritt. Diese Erklärung und die daraus sich ergebende Ergänzung des lückenhaften Satzes *οἱ⟨χαριέστεροι⟩ τῶν ὀρχηστῶν*, nicht: *οἱ⟨πολλοὶ⟩* oder *⟨πλεῖστοι⟩* (1447 a 27) halte ich nach wie vor aufrecht (vgl. zu Aristoteles Poetik I 5). Doch von Einzelheiten dürfte des Verf.s Behandlung der Katharsis-Frage am meisten Interesse erregen. Er giebt, „in der Hauptsache, dass der Terminus *κάθαρσις* medizinische Bedeutung habe .... Bernays Recht"; hingegen wird die „Entladung" aufgegeben mit einer Motivirung, die uns nicht als stichhaltig gilt. Ein Theil der entscheidenden Stelle der Politik VIII 1342a 10: *ὥσπερ ἰατρείας τυχόντας καὶ καθάρσεως* wird mit Ueberweg, mit Unrecht, wie wir meinen, verändert in: *ὥσπερ ἰατρείας τυχόντας τῆς καθάρσεως*. Damit wird das *ἓν διὰ δυοῖν*, die quasi-kathartische oder gleichsam purgirende Kur, beseitigt. Die mit jenen überlieferten Worten im besten Einklang stehende Phrase: *κουφίζεσθαι μεθ' ἡδονῆς* wird aber durch eine generalisirende Interpretation verflüchtigt: „Die, welche der letzteren (der *κάθαρσις*) theilhaftig werden, fühlen sich unter Lustgefühl erleichtert. Daraus ist zunächst nicht viel zu machen; jede Genesung erfolgt unter Lustempfindungen, so gut wie jede Krankheit einen Druck verursacht" (S. 116). Dabei bleiben die Paraphrasen des Proklos und Jamblichos unberücksichtigt. Und fragen wir, worauf die Auffassung der *κάθαρσις* als „Ausgleichung" beruht, so lässt sich nur auf Timäos 89a verweisen, wo das Wort *κάθαρσις* sich angeblich „mit 'Behandlung' übersetzen lässt". Richtig ist u. E. nur das Eine, dass die an der Timäos-Stelle erwähnte Reinigung ein genus ist, von dem eine bestimmte species, die durch purgirende Medikamente erfolgende Reinigung, an jener Stelle ausgesondert wird. Selbst wenn es erlaubt wäre, aus dem platonischen Sprachgebrauch ohne weiteres auf den aristotelischen zu schliessen, so würde solch einem Schluss hier doch die erforderliche Basis fehlen.

Doch statt an Einzelheiten zu mäkeln, wollen wir lieber auf die Abschnitte verweisen, in denen

wir einen Fortschritt über gangbare Auffassungen hinaus erblicken. Die hyperästhetischen Uebertreibungen von Bernays, vermöge deren die aristotelische Kunsttheorie thatsächlich und mit Recht von aller ethischen Abzweckung der Poesie absehen soll, wird in beachtenswerther Weise zurückgewiesen; hier freuen wir uns des Zusammentreffens mit dem, was wir einst in einem Nachruf auf Jakob Bernays (Beilage zur Allg. Zeitung 1881 Nr. 309) geäussert haben. Vortrefflich ist die Bemerkung über den tragischen Helden: „Was Aristoteles sagt, trifft in vielen Tragödien zu, aber in vielen durchaus nicht, ohne dass diese deshalb verworfen oder als minderwerthig betrachtet werden dürften. Das hätte man übrigens bei Lessing lernen können, allerdings nicht aus den subtilen Reinigungstheorien der Dramaturgie, wohl aber aus Emilia Galotti; denn Emilia und Marinelli bedeuten die direkte Widerlegung der aristotelisch-lessingschen Ausführungen über den tragischen Helden“ (S. 130). Sehr schätzenswerth erscheint uns auch der Abschnitt: „Der Stoff der Tragödie“ S. 135 ff., nicht minder das Schlusskapitel: „Platon und die Poesie“, mit dem hübschen Nachweis, dass der Verfasser der „Gesetze“ die herbe Strenge, mit welcher der „Staat“ den Dichtern entgegentritt, einigermaassen ermässigt hat. Nur sollte der Philebos nicht als eine Vorstufe hierzu betrachtet werden, da die „Künste“, denen dort ausnahmslos die Aufnahme gewährt wird, sicherlich nicht die schönen Künste sind.

Wien. Th. Gomperz.

**Karl Schmidt** [Dr.], Beiträge zur Entwicklung der Kantschen Ethik. Marburg, N. G. Elwert, 1900. 2 Bl. u. 105 S. 8°. M. 2.

Ueber den Entwicklungsgang der Kantschen Ethik ist in neuester Zeit wiederholt eingehend gehandelt worden, so vor Allem in den Arbeiten von Förster und Menzer. Der Verf. der vorliegenden Schrift stellt sich in einer Selbstanzeige in den Kantstudien (Bd. IV, S. 223/4) zu der gesammten bisherigen Litteratur in Gegensatz. Nach seiner Meinung wird in ihr durchweg die Ansicht vertreten, Kant habe in den Schriften der sechziger Jahre nach dem Vorgange der englischen Moralphilosophen die Ethik auf das moralische Gefühl gegründet. Demgegenüber will er nachweisen, dass der Begriff der Gesetzlichkeit für Kants Ethik der bestimmende ist. So viel ich sehe, irrt der Verf. hier und zwar aus einem Mangel an gründlicher und umfassender Kenntniss der Litteratur, der übrigens auch in dem Buche selbst sichtbar wird. Er ist keineswegs der erste, der die Bedeutung des moralischen Gesetzes für Kants Ethik und deren Entwicklungsgeschichte erkannt und gebührend gewürdigt hat. Ist sonach schon der Gesichtspunkt der Arbeit nicht neu, so leiden ihre Ergebnisse überdies noch an dem unkritischen Verfahren des Verf.s. Durchgehends wird hier viel zu viel von dem Standpunkt der kritischen Periode in die Schriften der sechziger Jahre hineininterpretirt. So soll z. B. schon in der Preisschrift von 1763 die Grenzlinie zwischen Ethik und Psychologie gezogen sein. „Diese hat es allerdings auch mit dem moralischen Gefühl zu thun. Aber die Entscheidung, ob dieses Gefühl ein moralisches sei, liegt nicht in dem Gefühl selbst, kann aus ihm nicht erkannt werden, liegt nicht bei der Psychologie. Sondern diese Entscheidung fällt die Ethik, indem sie das Gefühl mit dem allgemeinen und obersten Grundsatz vergleicht. Dieser entscheidet, ob gut, ob böse; dieser bestimmt die Handlung, die wir moralisch nennen.“ Wie könnte Kant dann aber von „einfachen Empfindungen des Guten“ sprechen, zu denen die Analyse gelangt, wie könnte er sagen: „Allein ist dieses einmal einfach, so ist das Urtheil: dieses ist gut, völlig unerweislich, und eine unmittelbare Wirkung von dem Bewusstsein des Gefühls der Lust mit der Vorstellung des Gegenstandes“?

Ein weiteres Eingehen auf die vorliegende Arbeit scheint mir nicht geboten. Sie kann nach meiner Ansicht nicht das Verdienst in Anspruch nehmen, die Forschung wesentlich gefördert zu haben.

Berlin. Willy Kabitz.

**Ch. Joh. Deter**, Abriss der Geschichte der Philosophie. 7. Aufl., umgearbeitet und bis auf die neueste Zeit fortgeführt von Georg Runze [aord. Prof. d. Theol. an der Univ. Berlin]. Berlin, W. Weber, 1901. 176 S. 8°. M. 3,20.

Der Herausgeber hat bei seiner Umarbeitung die Anlage des Buches, das von den einzelnen Philosophen zuerst Leben und Schriften anführt und dann die Hauptsätze ihrer Systeme darbietet und erläutert, ungeändert gelassen, aber Vieles zum Inhalt hinzugefügt, bezw. verändert und ergänzt. Vor Allem hat er die neuere Zeit vollständig neu bearbeitet und auch die indische Philosophie, die bisher in dem Buche ganz fehlte, in einer kurzen Uebersicht berücksichtigt.

## Notizen und Mittheilungen.

### Gesellschaften und Vereine.

Am 25. Mai fand in Budapest die konstituirende Generalversammlung der neugegründeten Ungarischen philosophischen Gesellschaft statt. Zum Präsidenten wurde der Reichstags-Abgeordnete Dr. Kornel Emmer, zu Vizepräsidenten der Privatdozent für Philosophie an der Univ. Budapest Dr. Joseph Bokor und Dr. Karl Böhm gewählt.

### Personalchronik.

Ord. Prof. der Philos. in Basel, Dr. Karl Groos, früher Privatdoz. in Giessen, ist auf den neu errichteten zweiten ord. Lehrstuhl der Philos. in Giessen berufen worden.

### Inauguraldissertationen.

J. Mohilewer, Wundts Stellung zum psycho-physischen Parallelismus. Königsberg. 94 S.

### Neu erschienene Werke.

R. Eucken, Thomas von Aquino und Kant, ein Kampf zweier Welten. Berlin, Reuther & Reichard. M. 0,60.

H. Schwarz, Das sittliche Leben. Eine Ethik auf psychologischer Grundlage. Ebda. M. 7.

C. Stange, Einleitung in die Ethik. II. Grundlinien der Ethik. Leipzig, Dieterich. M. 5.

J. Finot, Die Philosophie der Langlebigkeit. Uebs. von A. H. Fried. 2. Aufl. Berlin, Hermann Walther. M. 4.

A. Bullinger, Hegelsche Logik und gegenwärtig herrschender antihegelscher Unverstand. Mit einem Vorwort über den gegenwärtigen Zustand der Philosophie und die modernste (Strassburger) Evangelienkritik. München, Theodor Ackermann. M. 2,40.

G. Cohen, Die Philosophie der Hölle. Hannover, M. & H. Schaper. M. 1.

**Künftig erscheinende Werke.**

R. Falckenberg, Geschichte der neueren Philosophie. 4. verm. Aufl. Leipzig, Veit. M. 7,50.

Wilh. Schacht, Nietzsche. Eine psychiatrisch-philosophische Untersuchung. Bern, Schmid & Francke. M. 1,60.

**Zeitschriften.**

*Revue philosophique de la France et de l'Étranger.* Juin. Dugas, L'entêtement. Étude psychologique. — B. Leroy et J. Tobolowska, Sur le mécanisme intellectuel du rêve. — Dunan, Les principes de la morale (fin). — J. Lachelier, Sur le pari de Pascal.

*Annales de Philosophie chrétienne.* Mai. C. Bos, De la croyance religieuse. — G. Prévost, Les contraintes de la volonté. — L. Lescoeur, Théologie et Spiritisme. — Georgel, La Transsubstantiation. — J. M. Grosjean, Saint Augustin à propos d'un ouvrage récent (par l'abbé J. Martin. Collection des grands philosophes. Paris, Alcan). — Ed. Gasc-Desfossés, La philosophie de la nature chez les anciens.

**Antiquarische Kataloge.**

Ad. Geering, Basel. Kat. 277: Philosophie. 1853 Nrn.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

In der letzten Sitzung der Académie des Inscriptions zu Paris ist der Preis Allier-Hauteroche an die Herren Michael Rostowzew und Maurice Prou für ihre Arbeit über die Bleibullen der Pariser Nationalbibliothek verliehen, und weiter der Preis de Courcel zwischen Hrn. P. Lauer (Règne de Louis IV d'Outre-Mer) und Hrn. Barrière-Flavy (Les arts industriels des peuples barbares de la Gaule) getheilt worden.

Die Hebraica- und Judaica-Sammlung der Frankfurter Stadtbibliothek hat aus der Bibliothek des verstorbenen Barons Wilhelm Carl von Rothschild etwa 800 Werke geschenkt erhalten. Darunter befindet sich eine grössere Anzahl von hebräischen Inkunabeln, mehrere auf Pergament; überhaupt zählt man im Ganzen 16 Pergamentdrucke. Sehr verstärkt wird durch die Spende insbesondere der schon durch die Schenkung der „Bibliothek Berliner“ bedeutende Bestand an Ritualien, von denen einzelne Unika sind, andere sich ausserdem nur noch im Britischen Museum in London befinden.

Die Zeitschrift „Musikhandel und Musikpflege“ bringt in Nr. 37 eine Zusammenstellung der Veröffentlichungen des deutschen Musikalienhandels im J. 1900. Danach sind in diesem Jahr 6599 Stücke für Instrumentalmusik, 5201 für Gesangmusik und 472 Bücher und Schriften über Musik, Musikalische Zeitschriften, Textbücher und Abbildungen, zusammen 12272 Werke im Musikalien- und Buchhandel erschienen.

**Gesellschaften und Vereine.**

*Sitzungsber. d. Kgl. preuss. Akad. d. Wissensch. zu Berlin.*

6. Juni. Gesammtsitzung. Vors. Sekr.: Hr. Waldeyer.

1. Hr. Dilthey las über „die Staatslehre Schleiermachers“. Es wurde von einer erneuten Untersuchung der Manuskripte ausgegangen, welche von Brandis benutzt worden sind. Der Entwurf von 1808/09 wurde dargestellt und der Zusammenhang der Abhandlungen von 1814 und 1820 mit den schwebenden politischen Fragen erwiesen. Schliesslich wurde im Zusammenhang mit den Grundrichtungen der damaligen Staatslehre das politische System Schleiermachers von 1829/33 entwickelt.

2. Hr. Conze überreichte den Jahresbericht über die Thätigkeit des Kaiserlich Deutschen archäologischen Instituts.

3. Hr. Stumpf überreichte Heft 1—3 der von ihm herausgegebenen Beiträge zur Akustik und Musikwissenschaft. Leipzig 1898—1901.

4. Hr. Möbius überreichte das 2. und 3. Heft des 2. Bandes der Wissenschaftlichen Ergebnisse der Reisen in Madagaskar und Ostafrika in den Jahren 1889—95 von Dr. A. Voeltzkow. Frankfurt a. M. 1900. 1901. 4°.

5. Die physikalisch-mathematische Klasse hat bewilligt: Hrn. Engler zur Fortführung des akademischen Unternehmens „Das Pflanzenreich“ 2300 Mark; Hrn. Klein behufs Vervollständigung und Reparatur eines der Akademie gehörigen mikroskopischen Apparats 500 Mark; Hrn. Spengel zu photographischen Aufnahmen von Schmetterlings-Variationen 500 Mark; Hrn. Privatdozenten Dr. Albrecht Bethe in Strassburg zur Fortsetzung seiner Untersuchungen über das Gleichgewicht niederer Thiere und zu Untersuchungen aus dem Gebiete der allgemeinen Nervenphysiologie bei Evertebraten 1000 Mark; Hrn. Prof. Dr. Hermann Braus in Heidelberg zu Untersuchungen über die Entwickelungsgeschichte niederer Selachier 4000 Mark; Hrn. Privatdozenten Dr. Richard Heymons in Berlin zu zoologischen Studien, insbesondere über die Entwickelung der Solpugiden, im südlichen Russland und in Armenien 2000 Mark; Hrn. Prof. Dr. Otto Jaekel in Berlin zu Studien über die Pelmatozoen 1200 Mark; Hrn. Prof. Dr. William Küster in Tübingen zur Fortsetzung seiner Studien über den Blut- und den Gallenfarbstoff 1000 Mark; Hrn. Prof. Dr. Wilhelm Salomon in Heidelberg zur Beendigung seiner geologisch-mineralogischen Durchforschung der Adamellogruppe 1000 Mark; HH. Dr. Max Samter und Wilhelm Weltner in Berlin zur Erforschung der Reliktenfauna norddeutscher Binnenseen 1500 Mark.

6. Die philosophisch-historische Klasse hat für ihre eigenen Unternehmungen bewilligt: Hrn. Diels zur Fortführung der Herausgabe der Commentaria in Aristotelem graeca 7200 Mark; Hrn. Kirchhoff zur Fortführung der Sammlung der griechischen Inschriften 3300 Mark; Hrn. Koser zur Fortführung der Herausgabe der Politischen Correspondenz Friedrichs des Grossen 6000 Mark.

7. Dieselbe Klasse hat ferner zu wissenschaftlichen Unternehmungen bewilligt: Hrn. Michaelis zur Vollendung der 3. Ausgabe der Descriptio arcis Athenarum des Pausanias 1000 Mark; Hrn. Pfarrer Dr. Gustav Diettrich in London zu einer textkritischen Ausgabe der Pešîttô zum Propheten Jesaia 550 Mark; Hrn. Prof. Dr. Heinrich Gelzer in Jena zur Fortführung der Herausgabe der Notitiae episcopatuum ecclesiae orientalis 1000 Mark; Hrn. Prof. Dr. Friedrich Wiegand in Erlangen zur Herausgabe des sogenannten Homiliars Karls des Grossen 1000 Mark.

Die Akademie hat das korrespondirende Mitglied der physikalisch-mathematischen Klasse Hrn. Gustav Lindström in Stockholm am 17. Mai durch den Tod verloren.

In der Jahressitzung der Akademie der Wissenschaften zu Wien am 1. Juni skizzirte der Präsident

Prof. Ed. Suess kurz die Thätigkeit der Gesammtakademie, darauf gaben die Sekretare Prof. v. Lang und Karabaček die Detailberichte der mathematisch-naturwissenschaftlichen und der philosophisch-historischen Klasse. v. L. gab u. a. einen Ueberblick über die Thätigkeit der Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus. Dann theilte Hofrath Exner, Präses der Kommission zur Schaffung eines phonographischen Archivs, die Fortschritte mit, die mit dem zur Aufnahme bestimmten Apparat gemacht wurden. Vor phonographischen Aufnahmen im weiteren Kreise soll noch die Verwendbarkeit des Apparats auf ausgedehnten Reisen geprüft werden; deshalb sind solche Apparate mit der botanischen Expedition nach Brasilien abgegangen und nach der Balkanhalbinsel entsendet worden. Nach dem darauf folgenden Bericht des Oberbergraths v. Mojsisovics über die Ergebnisse der Erdbebenforschung hat die Neigung zu Erdbeben im vorigen Jahre bedeutend abgenommen. Die Gesammtzahl der Erdbeben i. J. 1900 betrug 169, gegen 190 im Vorjahre und 209 i. J. 1898. Zum Schlusse berichtete der Generalsekretär über die der Akademie von dem Hof- und Gerichtsadvokaten Dr. Karl Zatecky vermachte Erbschaft von 35400 Kr., die vornehmlich der Erforschung des assyrischen und babylonischen Alterthums gewidmet ist. — Der Liebensche Preis für die beste Arbeit auf dem Gebiete der Physik wurde Prof. Liznar für die „Magnetische Aufnahme Oesterreichs" zuerkannt. In den Frhrn. v. Baumgartnerschen Preis von 1000 Gulden theilen sich die Herren J. Elster und H. Geitel in Wolfenbüttel für ihre Untersuchungen über die Zerstreuung der Elektrizität in der Luft. Den Schluss bildete ein Vortrag des Prof. Oswald Redlich über „Grillparzers Verhältniss zur Geschichte".

**Personalchronik.**

Der Oberbibliothekar der Univ.-Bibliothek in Heidelberg, Prof. Dr. K. Zangemeister, hat eine Berufung als Direktor der Univ.-Bibliothek zu Bonn abgelehnt.

Zum Nachfolger des in den Ruhestand getretenen bisherigen Bibliothekars an der Kriegsakademie zu Berlin, Geh. Rath Prof. Holze ist der Bibliothekar an der Haupt-Kadettenanstalt in Gr.-Lichterfelde, Hauptmann a. D. v. Scharfenort, ernannt worden.

**Künftig erscheinende Werke.**

K. Kochendörffer, Buchhandel und Pflichtexemplare. Marburg, Elwert. M. 0,60.

**Antiquarische Kataloge.**

G. Hess, München. Kat. 20: Seltene Werke.

J. Scheible, Stuttgart. Antiq. Anzeiger für Bibliophilen. Nr. 107.

Jacques Rosenthal, München. Kat. 27: Die Buchillustration vom Mittelalter bis z. 16. Jahrh. 1000 Nrn. M. 2,50.

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**B. Laquer** [Nervenarzt in Frankfurt a. M., Dr. med.], Die Hilfsschule für schwachbefähigte Kinder, ihre ärztliche und soziale Bedeutung. Mit einem Geleitwort von E. Kräpelin [ord. Prof. d. Psychiatrie an d. Univ. Heidelberg]. Wiesbaden, J. G. Bergmann, 1901. 62 S. 8°. M. 1,30.

Zu der wichtigen Frage, wie schwachbefähigte oder schwachsinnige, aber nicht geisteskranke, Kinder, die durch gemeinsamen Unterricht mit vollsinnigen Kindern nur zu leicht noch geschädigt werden, in besonderen Anstalten zu unterrichten seien, erhalten wir hier einen Beitrag von ärztlicher Seite. Laquer spricht in der Einleitung über die Ursachen des Schwachsinns, zeigt uns darauf die Einrichtung einer Hilfsschule für schwachbefähigte Kinder, ihre Organisation, ihre Aufgaben, und weist schliesslich die Nothwendigkeit nach, Anstalten für bildungsfähige Schwachsinnige zu errichten. In seinem Geleitwort spricht sich Prof. Kräpelin über die Arbeitstheilung zwischen dem Pädagogen und dem Arzt auf diesem Gebiete aus.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Für die Univ. Berlin ist vom Kultusminister nach Einvernehmen mit Rektor und Senat eine neue Honorar-Stundungsordnung erlassen worden. Diese lässt sich, wie die Nat.-Ztg. mittheilt, dahin charakterisiren, dass sie die Lage der Honorarschuldner wesentlich günstiger gestaltet und somit das Schuldrecht auf diesem Gebiete wesentlich mildert.

Vor Kurzem fand an der Hochschule Göttingen die akademische Preisvertheilung statt. Sie hatte folgendes Ergebniss: die Aufgaben der juristischen und der medizinischen Fakultät hatten überhaupt keine Bearbeitung gefunden. Von den beiden philosophischen Aufgaben, die je einmal bearbeitet worden sind, ist nur die mathematische preiswürdig behandelt, deren Verfasser Otto Zoll aus Düren. Die wissenschaftliche Aufgabe der theologischen Fakultät hatte zwei Bearbeitungen gefunden; eine davon reichte nicht aus, der anderen wurde der halbe Preis zuerkannt.

Das Direktorium des University College in Liverpool hat, dem „Athenaeum" zufolge, beschlossen, diese Anstalt zu dem Range einer vollgültigen Universität zu erheben.

Die Bedingungen, unter denen Andrew Carnegie die Summe von 10 Millionen Dollars den vier Universitäten Schottlands, seines Heimathlandes, gespendet hat, sind jetzt veröffentlicht worden. Das Kapital besteht aus 5 prozentigen innerhalb 50 Jahren unkündbaren Bons der „United States Steel Corporation", deren jährliche Zinsen sich auf etwa zwei Millionen Mark belaufen, eine Summe, die ungefähr dem alljährlich vom preussischen Staate für die Univ. Berlin verausgabten Betrage gleichkommt. Von diesen zwei Millionen Mark soll alljährlich die Hälfte für Vergrösserung der Universitätsgebäude, Bibliotheken, Laboratorien, Museen und Sammlungen, sowie zur Errichtung von Professuren und Forschungs-Stipendien verwendet werden. Hierbei sollen namentlich Naturwissenschaften und Medizin, Geschichte, Nationalökonomie, englische Litteratur, neuere Sprachen und sonstige zur technischen und kommerziellen Bildung nöthige Fächer, die in den Rahmen der Universitäts-Studien hineinpassen, berücksichtigt werden. Die andere Hälfte der Zinsen soll dazu dienen, genügend qualifizirte Studenten und Studentinnen von schottischer Geburt oder Abkunft, oder solche Studenten und Studentinnen, die nach dem 14. Jahre noch mindestens 2 Jahre lang schottische Schulen besucht haben, beim Studium auf einer der schottischen Universitäten oder einer ihnen gleichberechtigten höheren schottischen Unterrichts-Anstalt ganz oder theilweise von der Bezahlung der Kollegiengelder zu befreien. Ausserdem sollen an besonders begabte Studenten und Studentinnen Stipendien verliehen werden. Ein etwa sich hierbei ergebender Ueberschuss soll zur Errichtung von Abendkursen und Volkshochschul-Vorlesungen verwendet werden. — Die Stiftung befindet sich in den Händen eines Comités, zu dem der Staatssekretär von Schottland, die Bürgermeister der Städte Edinburgh, Glasgow und Dunfermline, sowie je ein Delegirter der vier Universitäten Aberdeen, St. Andrews, Edinburgh und Glasgow von Amtswegen und ferner Lord Elgin, Lord Rosebery, Lord Balfour von Burleigh, Lord Kelvin (bekannter unter dem Namen Sir W. Thomson), Sir H. Campbell-Bannerman, A. J. Balfour, die Parlaments-Abgeordneten Bryce und Morley und Sir Henry Roscoe als Mitglieder angehören.

Seit dem Beginn der russischen Studentenunruhen im März sind auch an der Univ. Dorpat die Vorlesungen nicht wieder eröffnet worden, dagegen die Kurs- und Schlussexamina ohne Störungen vor sich gegangen. Infolge der vom Ministerium an alle Universitäten ergangenen Aufforderung, sich über eine Reihe von Fragen, die sich auf eine Aenderung des Universitätsstatutes in liberalem Sinne beziehen, rückhaltlos zu äussern, ist vom Ausschuss der Universität eine Kommission gewählt, die sich sofort an das Werk der Beantwortung der ziemlich zahlreichen und speziellen Fragen gemacht hat. Die Kommission besteht nach der M. A. Z. aus folgenden Professoren: von der theol. Fak.: A. v. Bulmerincq; von der jurist. Fak.: P. Pustorosslew, M. Diakonow, E. Passek; von der mediz.: W. Koch und K. Dehio; von der hist.-philol.: D. Kudriawgew; von der phys.-math.: F. Lewicki, F. Loewinson-Lessing und N. Kusnezow.

Die neuen Lehrpläne für die höheren Schulen Preussens bestimmen: für den Unterricht in der Religion im Gymn., Realgymn. und Oberrealsch. wöchentlich 19, für den Unterricht in Deutsch und Geschichtserzählungen im Gymn. 26, im Realgymn. 28, in der Oberrealsch. 34 Stunden; für den Unterricht im Latein im Gymn. 68, im Realgymn. 49, in der Oberrealsch. 0 Stunden; für den Unterricht im Griechischen allein im Gymn. 36 Stunden; für den Unterricht im Französischen auf dem Gymn. 20, auf dem Realgymn. 29, auf der Oberrealsch. 47 Stunden; für den Unterricht in der Geschichte auf Gymn. und Realgymn. 17, auf der Oberrealsch. 18 Stunden; für den Unterricht in der Erdkunde auf dem Gymn. 9, auf dem Realgymn. 11, auf der Oberrealsch. 14 Stunden; für den Unterricht in Rechnen und Mathematik auf dem Gymn. 34, auf dem Realgymn. 42, auf der Oberrealsch. 47 Stunden; für den Unterricht in den Naturwissenschaften auf dem Gymn. 18, auf dem Realgymn. 29, auf der Oberrealsch. 36 Stunden; für den Unterricht im Englischen auf dem Gymn. 8 Stunden (wahlfrei von Untersekunda ab), auf dem Realgymn. 18, auf der Oberrealsch. 25 Stunden; für den Unterricht im Schreiben auf Gymn. und Realgymn. 4, auf der Oberrealsch. 6 Stunden; für den Unterricht im Zeichnen auf dem Gymn. 8, auf Realgymn. und Oberrealsch. 16 Stunden. Der Turnunterricht wird auf allen drei Anstalten übereinstimmend in 27, der Unterricht im Singen gleichfalls übereinstimmend auf allen drei Anstalten in 4 Stunden ertheilt, mit der Maassgabe, dass die für das Singen beanlagten Schüler von Quarta an aufwärts zur Theilnahme am Chorsingen verpflichtet sind. Für Schüler mit schlechter Handschrift ist, ebenfalls übereinstimmend, auf den drei Anstalten in Quarta und Tertia besonderer Schreibunterricht einzurichten.

Vom 29. Mai bis 5. Juni wurde unter Leitung der bayrischen Herren Prof. Wolters-Würzburg und Prof. Flasch-Erlangen und der hessischen Herren Ministerialrath Soldan-Darmstadt und Gymn.-Prof. Anthes-Darmstadt ein archäologischer Anschauungskursus für bayrische und hessische Gymnasiallehrer abgehalten, zu dem 10 Lehrer aus Bayern, 8 aus Hessen, 2 aus Preussen und Sachsen und je einer aus Württemberg und Baden erschienen waren. Die Theilnehmer besuchten, von Würzburg ausgehend, u. a. das Pompejanum in Aschaffenburg, das Kastellbad in Stockstadt a. M., die Antikensammlung in Schloss Erbach, die Einhard-Basilika in Steinbach, die fränkische Thorhalle in Lorsch, das Ausgrabungsfeld bei Butzbach, das Paulus-Museum in Worms und das römisch-germanische Museum in Mainz.

Im vorigen Monat ist im Verlage von B. G. Teubner das erste Doppelheft einer neuen „Zeitschrift für Gesundheitspflege in Schule und Haus" herausgekommen, die sich Gesunde Jugend nennt und Organ des Allgemeinen deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege ist. Sie wird jährlich in etwa 6 zwanglosen Heften im Gesammtumfang von 240 Seiten zum Preise von 4 M. erscheinen, während sie den Vereinsmitgliedern unentgeltlich zugesandt wird. Sie wird an erster Stelle Aufsätze aus dem Gesammtgebiete der Schulgesundheitspflege veröffentlichen und für jeden theoretischen oder praktischen fördernden Beitrag auf diesem Gebiete, der sich auf Thatsachen stützt, offenstehen. An zweiter Stelle wird sie litterarische Neuigkeiten besprechen, die sich auf die Schulgesundheitspflege beziehen. Schliesslich werden in ihr die geschäftlichen Angelegenheiten und Berichte über die Jahresversammlungen des Vereins veröffentlicht werden.

Die Ligue française de l'enseignement, ein Privatverein, der in den 70er Jahren von dem verstorbenen Jean Maçé zum Zwecke der Loslösung des Unterrichts in Frankreich vom Klerikalismus gegründet worden war, hat sich in neuester Zeit der Unterstützung der französischen Regierung zu erfreuen. Bei der diesjährigen Jahresversammlung der Liga, deren Ehrenvorsitz der Präsident Loubet übernommen hat, hielt der Kriegsminister André eine Rede, in der er nach der M. A. Z. u. a. bemerkte, dass mit Leuten, die aus dem Kloster kommen, ein Kriegsminister weit weniger anfangen könne, als mit solchen, die eine freie Geistesschule durchgemacht haben. Zu freien Bürgern, nicht zu Mönchen und Pfaffen solle deshalb die Schule erziehen, und er hoffe, dass man an seiner Amtsführung auch späterhin recht deutlich merke, wie er überall den republikanischen Geist zu pflegen und zu heben bereit sei.

### Schulprogramme.

G. Hoffmann, Zur Methode des griechischen Grammatik-Unterrichtes. II. Gr.-Strehlitz, Gymn. 13 S. — Schröder, Dante und die höhere Schule. Köslin, Gymn. 12 S. — A. Giese, Zum Abschluss des Geschichtsunterrichts auf höheren Lehranstalten. Berlin, Luisen-Gymn. 27 S. 8°.

### Neu erschienene Werke.

F. Hornemann, Die neueste Wendung im preussischen Schulstreite und das Gymnasium. [Schiller-Ziehens Sammlg v. Abhdlgn aus d. Geb. d. pädagog. Psychol. u. Physiol. IV, 2.] Berlin, Reuther & Reichard. M. 1,60.

A. Liebmann, Die Sprachstörungen geistig zurückgebliebener Kinder. [Dieselbe Sammlung. IV, 3.] Ebda. M. 1,80.

W. Ament, Die Entwicklung der Pflanzenkenntniss beim Kinde und bei Völkern. Mit einer Einleitung: Logik der statistischen Methode. [Dieselbe Sammlung. IV, 4.] Ebda. M. 1,80.

### Künftig erscheinende Werke.

P. Natorp, Pädagogische Psychologie in Leitsätzen. Marburg, Elwert. M. 0,40.

### Zeitschriften.

*Pädagogisches Archiv.* 43, 6. Fr. Bothe, Wort und Bild im Geschichtsunterrichte. II. — E. Kapff, Weltpolitik und Schulpolitik. — H. A. Grävell, Die neue Bildung. — A. v. Mess, Einige Gedanken über die Neugestaltung der Gymnasien.

*Rheinische Blätter für Erziehung und Unterricht.* Mai. P. Natorp, P. Bergemanns Soziale Pädagogik. I. — Fr. Polack, Was der Lehrer von Joh. Peter Hebel lernen kann (Schl.). — R. Wulckow, Wie erzieht die Schule zum Schönen? — Geweniger, Die wissenschaftlichen Vorlesungen für Volksschullehrer in Jena (1899—1901).

*Zeitschrift für lateinlose höhere Schulen.* 12, 7. C. Humbert, Drei neue Bücher über Hamlet oder Hamlet, sein Charakter, sein Benehmen gegen Ophelia, gegen Claudius, sein Alter, seine Genialität, der allgemeine Charakter und die Chronologie des Stücks (Schl.). — Bessler, Nikodemus Frischlin. — B. Schmid, Werth und Ziel des naturwissenschaftlichen Unterrichtes in der VI. Klasse (Realschule). — G. Holzmüller, Die Riedlersche Rede vom 29. März 1901.

*Revue de l'Instruction publique en Belgique.* XLIV, 2. P. Hoffmann, Le but des humanités.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Ibrâhîm ibn Muhammad al-Baihaqî**, Kitāb al Maḥāsin val Masāwī herausgegeben von Friedrich Schwally [aord. Prof. der semit. Sprachen an der Univ. Strassburg]. Mit Unterstützung der königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften. I. Th. Giessen, J. Ricker, 1900. 224 S. Lex.-8°. M. 12.

Auf die vorliegende Ausgabe hatte bereits van Vloten in der Einleitung zu seiner Edition des ihm merkwürdig ähnlichen Werkes des Gāhiẓ (al Maḥāsin waladdād, Leiden 1898) hingewiesen und zugleich auf das interessante litterarische Problem aufmerksam gemacht, das sich an diese beiden Bücher knüpft. — Der Herausgeber, der bisher seine Studien hauptsächlich dem alten Testamente und der aramäischen Litteratur gewidmet hatte, zeigt sich hier auch als einen trefflich geschulten Arabisten. Seine Behandlung des Textes zeugt von grosser Sorgfalt, und in den Noten bekundet er eine ausgedehnte Beherrschung der einschlägigen Litteratur. — Natürlich wird man hier und da wohl eine Schwierigkeit des Textes anders lösen wollen, als er es gethan (S. 44 l. 6 l. *mubaǵǵalun*, dann vielleicht *kāidu*; S. 85 l. 13 l. mit G *'aklatun*; S. 108 l. 13 muss etwas ausgefallen sein, vielleicht *'abûhu* nach *kāna*; S. 177 l. 18 l. *aṣbahta* [zweite Person]; S. 97 l. 15 l. *kanāmin*, das in der hier anzusetzenden Bedeutung allerdings in unseren Wörterbüchern fehlt; vgl. aber das falsch überlieferte *kalāmun*), und auch litterarische Nachweisungen lassen sich noch nachtragen (vgl. z. B. zu 39, 8 Buhārî [Krehl III, 426, 8]; zu S. 89 l. 5 Meidānî I. 341; II. 359; zu S. 91 l. 6 Hamāsa 420), aber das Ganze erweckt durchaus den Eindruck, dass die Bearbeitung dieses wichtigen Buches in guten Händen ruht. Die typographische Ausstattung ist sehr splendide; doch sind einzelne Zeichen im Drucke nicht gut gekommen, namentlich bei Verbindungen (S. 142, 10. 18); störender ist, dass öfters die auf die Noten verweisenden Ziffern im Texte abgesprungen sind (49, 4; 52, 1 u. ö.).

Ich gedenke auf das interessante Werk noch zurückzukommen.

Breslau. Siegmund Fraenkel.

**Hugo Makas** [Praktikant an der Univ.-Bibliothek zu Wien], Kurdische Studien. [Materialien zu einer Geschichte der Sprachen und Litteraturen des vorderen Orients hgb. von Martin Hartmann. Heft 1.] Heidelberg, Carl Winter, 1900. VII u. 54 S. 8°. M. 4.

Mit diesen Studien führt sich ein neues Unternehmen Martin Hartmanns ein, welches unter dem oben angeführten Nebentitel jungen Kräften Gelegenheit bieten will, kürzere Arbeiten schneller und wirksamer, als dies bei dem heutigen Zeitschriftenunwesen möglich ist, zu veröffentlichen. Wir wünschen dem Unternehmen alles Glück und hoffen, dass diesem ersten Hefte noch viele andere ebenso interessante folgen mögen.

Es enthält drei kleinere Aufsätze, die dadurch mit einander in Verbindung stehen, dass in jedem ein Stück Kurmānjîtext vorgelegt und erklärt wird, so verschieden auch deren Herkunft, Sprache und Ueberlieferung ist.

An erster Stelle (S. 1—16) erhalten wir eine kleine Probe des noch unbekannten Dialektes von Diārbekr, den Anfang der Geschichte des Buckligen aus 1001 Nacht, den Hartmann in Paris aus dem Munde eines aus jener Stadt stammenden, frühzeitig aber nach Stambul verpflanzten Kurden Ferîd Bey aufgezeichnet und dann Makas in dankenswerther Weise zur Veröffentlichung überlassen hat. An dem Dialekte ist auffallend das Fehlen des geschlossenen *e*, merkwürdig eine Nasalirung des *n* am Ende bestimmter Verbalformen; schon dieses kleine Spezimen enthält mehrere bisher unbelegte Wörter und Wortbedeutungen, ausserdem grammatikalische Eigenthümlichkeiten; zahlreichere und längere Texte zu erhalten wäre sehr erwünscht. — Die von M. hervorgehobene lautliche Steigerung des Hamz zu 'Ain im Anfange von Lehnwörtern (s. auch Kurd. Samml. S. IX) findet sich auch im Arabischen, vgl. Vollers in der Ztschr. d. dtsch. morgenl. Ges. 45, 352 ff.

Darauf folgt (S. 16—27) ein Liebesgedicht aus der westlich von Urmia gelegenen Landschaft Gāwar, leider in arabischer Schrift, von einem Orientalen besorgt. Das ist die am wenigsten zu empfehlende Art, sich Sprachproben zu verschaffen; hoffentlich sind die von demselben Syrer der Petersburger Akademie gelieferten Texte verständlicher. Herr M. ist zwar mancher Schwierigkeiten Herr geworden, aber längst nicht aller, und auch ein um Hilfe angegangener litterarisch gebildeter Kurde wusste nicht in jedem Falle Rath. So bleibt vieles unklar. An einigen Stellen zeigen auch Reim und Versmaass, dass der Text selbst nicht in Ordnung ist; so ist Str. 8, Z. 2 *sänkū šūhī* wohl in *šūh usänkī* (Anm. 16) umzustellen, um mit *feränkī* zu reimen. — S. 24, Anm. 6 *bêmāl* „verwaist" Kurd. Samml. S. 52.

Den Schluss oder vielmehr递 Haupttheil des Heftes bilden Gebete der Jesiden, zunächst S. 31—48 das Hauptgebet. Es wurde 1891 von seinem ersten Entdecker Eghiazarov in dessen russisch geschriebener Skizze der Jesiden von Eriwān in Tiflis veröffentlicht; Herr M. verdient allen Dank dafür, dass er es aus diesem für uns in jeder Hinsicht schwer zugänglichen Zusammenhange herausgehoben, übersetzt und durch ein-

gehende Kommentirung dem Verständnisse näher gebracht hat. Das Gebet liegt in drei Varianten vor, die sich gegenseitig ergänzen und erklären, ein auch religionsgeschichtlich belangreiches Schriftstück. — Einige Bemerkungen: S. 44, Anm. 1. In *ḥämäl'* steckt wohl eher arab. *ḥamd*. Anm. 7 *sämäd* nicht „Thron“, sondern „der Ewige“ *aṣ-ṣamad* Sûre 112, 2. — S. 45, Anm. 21 *mërämē* aus Mirjam auch Kurd. Samml. S. 60. — 22 (Uebers. S. 41, vs. 36) doch wohl einfach: du bist der Zuverlässige (der treue Gott); daraus kann sich die Bedeutung „Friedensstifter“ entwickeln. — S. 46, Anm. 30 *läwm* = Form? Ich vermuthe *läwn* = arab. *laun*. — S. 33, 11 schr. Ḥarrān. — S. 37, vorl. l. *-e* st. *-n*. (Ebda ar. *ǵamā'a* bedeutet nicht die menschliche Gesellschaft im Allgemeinen, sondern die Gemeinde.) — S. 38, vs. 5 schr. *šeḫ̱isin*. — 44, 3 v. u. st. 17, 5 l. 72, 5.

Auf den letzten Seiten noch rituelle Formeln (Abendmahl, Taufe, Beschneidung) und das Morgengebet, alles ebenfalls wieder aus einer nicht Jedermann offen stehenden Quelle, einem im 2. Jahrgang der Beiruter arabischen Zeitschrift *Al-Maschriq* veröffentlichten Aufsatze von P. Anastase. Auch hier haben wir es mit neuem Material zu thun. Das S. 51 erwähnte Kloster Dêra-Tschängäli s. im Ortsnamenverzeichniss zu unserm Neuaram. Dial. d. Ṭûr 'Abdîn II, 416, wo Socin auf Ritter X, 703 und Rich, Narrative I, 375 verwiesen hat.

Herr M. hat sich mit diesen Studien gut eingeführt; sie zeugen von eindringendem Scharfsinn und guten Kenntnissen, vor allem aber von Liebe zur Sache und von Befähigung zu derartigen Arbeiten. Es liegt am Stoffe und hauptsächlich an der Art seiner Ueberlieferung, dass manches unaufgeklärt geblieben ist. Wir heissen die von M. selbst gesammelten und im Druck befindlichen (die Petersburger Akademie bleibt ihren schönen Traditionen treu) „Kurdischen Texte“ aus der Gegend von Mārdīn schon im Voraus willkommen.

Bonn. E. Prym.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Im Kommissionsverlage von Otto Harrassowitz in Leipzig beginnen Ende Juni 1901 zu erscheinen: Römische Halbjahrhefte für die Kunde des christlichen Orients unter dem Titel: Oriens Christianus. Sie werden vom Priesterkollegium des deutschen Campo Santo unter der Schriftleitung von Dr. Anton Baumstark herausgegeben und sollen ein einheitlicher Sammelpunkt von internationaler und interkonfessioneller Bedeutung für einen ausgedehnten und bis jetzt nur durch die französische „Revue le l'orient chrétien“ vertretenen Kreis von Studien werden, dem weder die allgemein orientalistischen, noch die historisch-theologischen Zeitschriften gerecht zu werden vermögen. Die Erforschung der christlichen Litteraturen, wie der christlichen Kunst des Ostens, seine Kirchengeschichte, wie die Kenntniss seiner Liturgien und seines kirchlichen Rechtes, die Geschichte seiner Beziehungen zum Abendlande, wie die Geschichte der orientalischen Studien in den kirchlichen Kreisen des letzteren sollen hier gepflegt werden. Veröffentlichung äthiopischer, arabischer, armenischer, griechischer, koptischer, slavischer und syrischer Texte und Publikation von Denkmälern der christlich-orientalischen Kunst werden Hauptaufgaben des neuen Organes bilden. Daneben wird es durch umfangreichere Untersuchungen wie durch kürzere Mittheilungen die Forschung selbständig zu fördern, in Besprechungen hervorragender litterarischer Erscheinungen und in regelmässigen Berichten über die periodische Litteratur ihren Fortgang zu verfolgen suchen. Die nichtgriechischen Textpublikationen werden regelmässig von einer in der Regel lateinischen Uebersetzung begleitet sein. Der Jahrgang wird mindestens 25 Bogen zum Preis von 20 M. umfassen.

Nach der „Voss. Ztg.“ hat der armenische Erzbischof Sedrakian in Samarkand kürzlich einen werthvollen archäologischen Fund gemacht. Er fand eine alte persische Handschrift, die ausführliche Mittheilungen über einige Kriegszüge Tamerlans (1336—1405) enthält, so über die Eroberung Kaukasiens. Die Handschrift ist nach der Ansicht des armenischen Geistlichen von grosser Bedeutung für die kaukasische Geschichtschreibung, sie enthält viele Thatsachen, die in anderen Quellen völlig fehlen. Auch die Angaben der Handschrift über grusische und armenische Fürstengeschlechter verdienen Beachtung. In der Handschrift werden zahlreiche Personen erwähnt, die bisher ganz unbekannt waren.

Im J. 1899 ist eine amerikanische Expedition nach Syrien gegangen, um Vogüés Angaben in seinem Werke „La Syrie centrale“ genau zu prüfen und zu ergänzen, besonders aber die alten Baudenkmäler zu studiren. Robert Garret besorgte die Landesaufnahme, Howard Crosby Butler untersuchte die Bauten und Kunstreste, Dr. William Kelly Prentice übernahm die Forschungen für das Griechische und Römische, Dr. Enno Littmann für das Orientalische. Vom Sommer 1899 bis gegen Mitte Juni 1900 dauerte die Expedition; nach einem vorläufigen Reisebericht im „American Journal of Archaeology“ hat man besonders neue Inschriften in griechischer, lateinischer, syrischer, hebräischer, palmyrenischer, nabatäischer, safaitischer und arabischer Sprache gefunden. Darunter überwiegen die griechischen Inschriften mit 326 Nummern weitaus; sie wurden sehr sorgfältig aufgenommen. In Syrien herrschte die Gewohnheit, bei wichtigen Inschriften das Jahr der Abfassung, nach der Zeitrechnung von Palmyra, Bostra und anderen Hauptstädten, zu vermerken; diesem Umstande verdankt man es, dass allein 85 Steine sich auf einen ganz bestimmten Zeitpunkt festsetzen lassen. Sodann wurde für die Geschichte der syrischen Baukunst vom 2. bis zum 7. Jahrh. n. Chr. eine grosse Stoffsammlung gewonnen; es finden sich noch heute in Syrien Trümmerstätten, die den bekannten Resten Pompejis an Erhaltung in nichts nachstehen, an Ausschmückung aber sogar öfter überlegen sind. Sehr umfängliche Reste von Kirchenbauten sind aus der christlichen Zeit erhalten, sie gewähren einen genauen Einblick in die in mancher Beziehung recht merkwürdige frühbyzantinische Kunst. Doch fand sich in dem durchforschten Gebiet — es ist das innere Syrien von Hierapolis bis Bostra — nur einmal eine Spur aus der mohammedanischen Zeit.

### Inauguraldissertationen.

H. Stönner, Das Mantrabrāhmana. 1. Prapāthaka. Halle. 53 S. — S. Behrens, Mose ben Maimûni's Mischnah-Kommentar zum Traktat Megillah nebst der hebräischen Uebersetzung des Josef ibn Al-Fawwal. Kritische Edition nebst Anmerkungen. Breslau. 45 S.

### Neu erschienene Werke.

Das Mānava-Çrauta-Sūtra hgb. von Fr. Knauer. Buch II. St. Petersburg (Leipzig, G. Haessel). M. 2.

Ed. König, Hebräisch und Semitisch. Prolegomena und Grundlinien einer Geschichte der semitischen Sprachen. Berlin, Reuther & Reichard. M. 4.

**Zeitschriften.**

*The Indian Antiquary.* May. H. Hirschfeld, New researches into the composition and exegesis of the Qoran (cont.). — R. C. Temple, Extracts from the Bengal consultations of the XVIII[th] century relating to the Andaman Islands. — J. M. Campbell, Notes on Spirit Basis of Belief and Custom. — N. M. Venkatas-wami, Folklore in the Central Provinces. 16. Why the Mala is the lowest caste. 17. The legend of the Colair Lake.

*Recueil de Travaux relatifs à la Philologie et à l'Archéologie égyptiennes et assyriennes.* XXIII, 1. 2. Une lettre inédite d'Ippolito Rosellini. — G. Daressy, Inscriptions de la chapelle d'Ameniritis à Médinet-Habou. — V. Scheil, Notes d'épigraphie et d'archéologie assyriennes. — A. Moret, Le titre „Horus d'or" dans le protocole pharaonique. — W. Groff, La momie du roi Mer-en-ptah Ba-en-ra. — Fr. W. v. Bissing, Zur Geschichte der Libationsformeln. — G. Maspero, A travers la vocalisation égyptienne. — G. Legrain, Notes prises à Karnak; Le temple et la chapelle d'Osiris à Karnak. — E. Chassinat, Textes provenant du Sérapéum de Memphis. — W. Spiegelberg, Paapis; Der Name des tentyritischen Gaus. — Zu der Inschrift von Tukh el Karmus aus einem Briefe des Herrn W. Spiegelberg an Herrn Fr. v. Bissing.

*The American Antiquarian and Oriental Journal.* May and June. J. Maclean, Black Foot Amusements. — J. Fraser, Some indian words of relationship used by australian Folks. — H. S. Halbert, The derivation of Mobile and Alabama. — St. D. Peet, The Serpent and Tree. — A. L. Lewis, The Stone Circles of Scotland. — A. F. Chamberlain, Philippine Studies.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Referate.**

**Otto Tüselmann**, Die Paraphrase des Euteknios zu Oppians Kynegetika. [Abhandlungen d. kgl. Gesellschaft der Wiss. zu Göttingen. Phil.-hist. Kl. N. F. IV, 1.] Berlin, Weidmann, 1900. 43 S. 4°. M. 3.

Von dieser griechischen Paraphrase hatte Tüselmann vor elf Jahren, in einem inhaltreichen Schulprogramm ('Zur handschriftlichen Ueberlieferung von Oppians Kynegetika', Jahresber. der Klosterschule zu Ilfeld, Nordhausen 1890; S. 1—30), das vierte Buch herausgegeben; das erste Buch war schon von Mustoxydes und Schinà (1817), und dann von Bussemaker (1849, in der Didotschen Sammlung) veröffentlicht worden; die vorliegende Abhandlung enthält die ganze Paraphrase zu den vier Büchern, natürlich mit kritischem Apparat, unter dem die Nachweise des Oppianischen Textes und der Lesarten, die der Paraphrast interpretirt, verzeichnet sind.

Mit Recht betrachtet T. den cod. L (= Laur. 31, 3) als einzige Quelle der Paraphrase; es traf sich nun glücklich, dass von dieser Handschrift eine Seite in unserer 'Collezione fiorentina di facsimili paleografici' (Taf. IV) photographirt vorlag, auf der eben etwas zum Vorschein kommt, was der T.schen Behauptung zur Empfehlung dienen kann. Der Apparat ist demnach sehr einfach und übersichtlich eingerichtet; aber an nicht wenigen Stellen hätten ein paar Worte mehr das Verständniss erleichtert und die Zweifel, die nicht gerade selten über die Zugehörigkeit der Anmerkungen auftauchen, beseitigt. Hier und da hat der Herausgeber die Ueberlieferung unnöthig und sogar falsch geändert; dagegen bleiben mir wenigstens unverständliche Lesarten unangetastet; im Allgemeinen, so viel ich zu urtheilen vermag, ist es eine sehr dankenswerthe und tüchtige Arbeit, die die Oppian-Studien wesentlich fördern wird.

Hoffentlich wird T. selbst für eine kritische Ausgabe des Gedichtes sorgen (Materialien und Vorstudien dazu hat er gewiss): in dieser wird wohl am bequemsten und nützlichsten die Paraphrase wieder bearbeitet werden. Dann würde ich eine Revision der maassgebenden Handschrift für wünschenswerth halten. Ein paar Seiten habe ich zur Probe verglichen und einige ungenaue oder irrthümliche Angaben gefunden. Gleich S. 8, 5 hat auch L *προΐ̓θηκασ μέγιστε* (als Lesart von A verzeichnet). 12 *θρυλλούμενε*. 14, 4 *ὀρεσιτρόφον*. 11 *κόσμον αὐτοῖς* (nicht *αὐτοῖς κόσμον*). 13 *μητρίαις*. 28 *οἱ* (nicht *αἱ*). 15, 29 *ἡμερότητι καὶ* (so!) *κάλλιστος* usw. Auffallend finde ich S. 9, 8 *Ἔστιν ἡ θήρα* und 13, 17 *ἐς ὁπλὴν* (so beides auch bei Bussemaker gedruckt): in L steht nur *ἡ θήρη* (das letzte *η* mag in rasura sein) und *ὁπλὴν*, und vor diesen Wörtern beide Mal ein Zeichen (etwa ·b·), das auch den Versen Oppians (I 47 u. 288), auf welche sich die Paraphrase bezieht, beigesetzt ist. Wie dieses unschuldige Zeichen einmal zu *ἔστιν*, das andere Mal zu *ἐς* ward, ist sonderbar genug: T. bemerkt dazu nichts. Sollten die durch Missverständniss entstandene Wörtchen auch in AV stehen, so würde man ein weiteres wichtiges Argument für die Abhängigkeit der Mailänder und der Wiener Handschrift von L haben.

Florenz. G. Vitelli.

**A. Cima**, Analecta Latina. Mailand, Dom. Briola, 1901. 43 S. 8°. L. 1,50.

Sieben ältere Aufsätze, mit Ausnahme des 3. noch nicht veröffentlicht, in veränderter Form neu herausgegeben: 1. La rassegna degli eroi nel libro VI dell' „Eneide". — 2. Nonnulla de Aeneidos lib. IV. — 3. De loco Ciceronis q. e. Ad fam. XII, 18, 1. — 4. Sull'epesegesi del pronome relativo in Cic. De Rep. II 3, 5. — 5. Interpretazione di un passo di T. Livio. — 6. Appunti lessicali. — 7. De Q. Haterio oratore.

**C. Sallustius**, Catilina. With Introduction, Notes, and Index by W. C. Summers [Assistent Lecturer in the Latin in the Owen's College, Manchester]. [Pitt Press Series.] Cambridge, University Press (London, C. J. Clay & Sons), 1900. XXXVIII u. 120 S. kl. 8°. Sh. 2.

Der Text, den der Hgb. bietet, stimmt abgesehen von etwa zwei Dutzenden nicht wesentlichen Abweichungen mit dem der dritten Ausgabe von H. Jordan überein. Die Anmerkungen enthalten u. A. auch die Uebersetzung sämmtlicher griechischer Zitate, sowie auch einiger schwierigerer Stellen des Textes. In der

Einleitung betrachtet der Hgb. Sallustius als Geschichtschreiber und als Stilisten, giebt einen geschichtlichen Ueberblick, eine Skizze der römischen Verfassung und schliesslich eine chronologische Uebersicht der Verschwörung.

## Notizen und Mittheilungen.

### Inauguraldissertationen.

A. Lebentopulos, Ἡ Α' καὶ Β' ἀπολογία ὑπὲρ χριστιανῶν Ἰουστίνου καὶ Μάρτυρος καὶ ὁ κατὰ Ἑλλήνων λόγος Ἀθανασίου τοῦ Μεγάλου. Erlangen. 46 S. — Fr. Pradel, De praepositionum in prisca latinitate vi atque usu. Breslau. 40 S.

### Schulprogramme.

U. Hoefer, Eine gemeinsame Quelle Strabons und des sog. Skymnos. Saarbrücken, Gymn. 29 S. — A. Werth, De Hygini fabularum indole. M.-Gladbach, Gymn. 43 S. 8°.

### Neu erschienene Werke.

F. Solmsen, Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre. Strassburg, Trübner. M. 8.

A. Bullinger, Der Katharsis-Frage tragikomisches Ende. München, Theodor Ackermann. M. 0,40.

### Künftig erscheinende Werke.

K. Lessing, Scriptorum historiae Augusteae lexicon. In 8—9 Heften. Leipzig, Reisland. Je M. 3,60.

### Zeitschriften.

*Philologus*. LX, 2. Fr. Mie, Die Festordnung der olympischen Spiele. — Fr. Susemihl, Aphorismen zu Demokritos. — R. Foerster, Dialexis Choricii inedita. — A. C. Clark, Anecdota Parisiensia ad libros epistularum ad Atticum Tornaesianum et Crusellinum. — W. M. Lindsay, Die Handschriften von Nonius IV. — J. Fürst, Untersuchungen zur Ephemeris des Diktys von Kreta. — Mich. Mueller, Ad Senecae tragoedias. — Eb. Nestle, Zur neuen Philo-Ausgabe. — P. Kretschmer, Spätlateinisches Gamba. — W. Sternkopf, Ciceros Briefwechsel von D. Brutus und die Senatssitzung vom 20. Dez. 44. — Frz. Luterbacher, Zur Chronologie des J. 218 v. Chr. — G. Kazarow, Die Entstehungszeit des linkspontischen Κοινόν. — P. de Winterfeld, Terentianum. — M. Manitius, Handschriftliches zur Nux elegia und zu Ovid. am. I, 5.

### Antiquarische Kataloge.

Alfr. Lorentz, Leipzig. Kat. 121: Klass. Philologie. Th. I.: Griechische u. lateinische Autoren.

M. Hauptvogel, Gotha. Kat. 21: Klass. Philologie.

# Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

## Referate.

**Bruno Baumgarten,** Stilistische Untersuchungen zum deutschen Rolandsliede. Halle a. S., Max Niemeyer, 1899. V u. 102 S. 8°. M. 2,40.

Ich freue mich, eine so vortreffliche kleine Schrift zur Anzeige bringen zu können, eine Schrift, die über die grosse Fluth von Programmen und Dissertationen ähnlicher Themata sehr merklich emporragt. 'Nach seiner formalen Seite' hat Thamhayn (Halle 1884) den Stil des Rolandsliedes behandelt, Baumgarten untersucht ihn 'nach Seiten der Idee'. Bekamen wir durch jenen eine Beleuchtung der Auswahl, die der Dichter aus dem von der Sprache gebotenen syntaktischen Material getroffen hat, so betrachtet dieser die Auswahl, die der Dichter getroffen hat aus dem Material an Mitteln der Poetik, das ihm die litterarische Tradition seiner Zeit zur Verfügung stellte: also aus dem Material an Epitheten, Appositionen, Umschreibungen, Bildern, Figuren, Variation und Formeln. Den Hintergrund, die poetische Diktion des 12. Jahrh.s, hat uns der Verf. überall dort gewissenhaft gezeichnet, wo sich an des Dichters Stil eine positive Beobachtung machen liess. Dass der grosse Reichthum an Bildern und Formeln, den Konrad aufweist, durchaus in der Tradition wurzelt, das konnte auf diese Weise klar gelegt werden. Eine stilistische Eigenart des Dichters lässt sich so nicht deutlich erkennen. Ob aber nicht ein klareres Bild von der Individualität seines Stils oder wenigstens eine engere Abgrenzung der Gruppe von Stilisten, zu der der Dichter gehört, durch Beobachtung dessen, was an sonst belegten poetischen Mitteln sich bei ihm nicht findet, zu gewinnen gewesen wäre, bleibt eine offene Frage; denn auch B. geht hier über die gewöhnliche Arbeitsweise nicht hinaus und bringt kaum je eine Stilbeobachtung negativer Natur. Auch sonst liesse sich die Methode der Untersuchung wohl hie und da verfeinern, um reichere Resultate zu gewinnen. Wenn der Verf. z. B. S. 7 ff. die Epitheta ornantia und Appositionen des Liedes verzeichnet und auch sorgfältig angiebt, zu welchen Appellativen oder Namen die einzelnen Epitheta oder die einzelnen Appositionen hinzuzutreten pflegen, so wäre es doch interessant, zu erfahren, ob in den andern Epen der Zeit dieselben Appellativa mit denselben Epithetis verbunden werden bezw. dieselben Appellativa, die das Rolandslied für die Apposition bevorzugt, auch sonst bevorzugt und etwa mit gleicher Vertheilung über Vers und Reim gebraucht werden. Ob z. B. auch sonst *degen* vor *helt* so merklich zurücktritt, wie im Rol. (und Roth.), ob *hêrre*, das im Roth. im Vordergrund steht (s. Schmedes Untersuch. S. 43 Anm. 1), auch in andern Epen relativ so selten ist, wie im Rol.; ob *mære* auch sonst als Epitheton nur mit Namen, mit *helt* und *künec*, nie aber mit *degen* und *wîgant* verbunden wird, wie hier, *kuone* dagegen hauptsächlich mit *wîgant* und *-kempke, tiur* und *tiurlich* mit *degen* und *volkdegen* (s. Ztschr. f. dtsch. Alterth. 44, 78. 80) usf.

Das Hauptgewicht legt der Verf. darauf, die weltlich-spielmannsmässigen und die geistlichen Elemente aufzuweisen, die sich im Stil Konrads die Wage halten. Und dies ist ihm auch trefflich gelungen. Besonders die geistlichen Quellen, aus denen Konrad seinen Vorrath an Bildern und Formeln holt, werden von B. bis ins Einzelne blossgelegt: geistliche Poesie, Predigt und Bibel. Gleich zu Anfang des Buchs (S. 2f.) gelingt dem Verf. hier z. B. der Nachweis, dass Konrad unter Benutzung einer auf Acta ap. 1⁹ beruhenden poetischen Beschreibung der Himmelfahrt Christi im Friedberger Christ (MSD. XXXIII)

Bild und Ausdruck gewinnt für die Schilderung der wunderbar in die Lüfte fliegenden Lanzensplitter Geneluns in Karls Traum: *qu'envers le ciel en volent les esclices* Chanson O 723. Damit reiht sich auch dieses Gedicht jenen geistlichen Denkmälern (Siebenzahl, himmlisches Jerusalem, S. Veit, Lob Salomonis usw.) an, denen Rolandslied und Kaiserchronik einzelne Stellen wörtlich entlehnen. Und auch sonst hat B. gezeigt, dass Bilder und Formeln, die bei Konrad und sonst in der Poesie seiner Zeit nicht selten auch die Schilderung weltlicher Vorgänge, vor Allem die Kampfschilderung, ausschmücken, aus geistlichem Schriftthum geholt sind und in letzter Linie oft auf eine Bibelstelle oder wenigstens auf die Diktion der Bibel zurückgehen. Dabei ist das Verhältniss Konrads zur Chanson immer sorgsam berücksichtigt und die Arbeiten Golthers und Drees' für das Thema nutzbar gemacht. In der Formelsammlung am Schluss des Buches (S. 77—97) sind die Zusammenstellungen ähnlicher Art, vor Allem die bei Roediger (Ztschr. f. dtsch. Alterth. 20), Jänicke (Berliner Heldenb. I u. IV), Vogt (Salman und Morolf, 1880), Kraus (Deutsche Gedichte, 1894), v. d. Leyen (Rede vom Glauben, 1897) und E. Kettner (Oesterr. Nibelungendichtung, 1897), welches letzteren Anordnung und Eintheilung des Materials die des Verf.s ziemlich ähnlich ist, zur Werthung des bei Konrad vorliegenden Reichthums mit Erfolg herangezogen und z. Th. nicht unwesentlich ergänzt worden. Bergers Anmerkungen zum Orendel (Bonn 1888) und Bruiniers Kritische Studien zu Wernhers Marienliedern (Greifswald 1890) S. 115 ff., 161 ff. und noch manches andere dgl. hätte der Verf. nicht ganz bei Seite lassen dürfen. Trotzdem werden B.s Formelsammlungen sowie auch die andern Theile der Schrift eine Fundgrube für die nähere Kenntniss der Stileigenthümlichkeiten älterer Epik bleiben. Manch feinsinnige Bemerkung über dies oder jenes Detail erfreut uns auf Schritt und Tritt, und die nicht nur bequeme, sondern auch verständnissvolle Anordnung, die Subsumirung des Materials in die Kapitel und Paragraphen des Buches wird wohl noch mancher Arbeit ähnlicher Art Muster und Rahmen sein.

Zum Schluss noch drei Fragen. Kann man heute noch, wenn man auch die Kaiserchronik immer zuerst zu Vergleich und Beleg heranzieht, den Stil des Rolandsliedes allein zum Mittelpunkt einer Beschreibung machen? Und ferner: war es nicht möglich, einem gewissen Fortschritt in der Sprachbehandlung innerhalb des Rolandsliedes (und dann allenfalls vom Rolandslied zu Partien der Kaiserchronik) nachzuspüren? Und endlich: warum zitirt der Verf., der den Dichter doch 'Konrad von Regensburg' nennt, das Lied in der unmöglichen Orthographie des Textes von Bartsch?

Freiburg (Schweiz). K. Zwierzina.

**Hugo Lachmanski** [Dr. phil.], Die deutschen Frauenzeitschriften des achtzehnten Jahrhunderts. Berliner Inaug.-Dissertation. Berlin, Druck von Wilh. Paul, 1900. 76 S. 8°.

Aus einer Studie über die Verfasserin der „Agnes von Lilien" ist rückgreifend diese Arbeit und damit der erste dankenswerthe Versuch entstanden, die Entwicklung der deutschen Frauenlitteratur zu beschreiben. So ist es zu erklären, dass die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrh.s in Lachmanskis Darstellung besser wegkommen als die Anfänge dieser Bewegung, deren Ursprung und Verlauf in zu engen Grenzen betrachtet wird. Die Beschränkung auf „Wochen- und Monats-Schriften" musste zur Einseitigkeit führen; von der Einwirkung des Pietismus, von französischen Vorbildern, von der Wichtigkeit der nichtperiodischen Litteratur für die Frauenbildung verlautet wenig oder nichts. Auch sonst ist Manches übersehen, so der Frauenkreis, der sich um die Bremer Beiträger, um den Pastor Lange schaart und litterarisch thätig ist. Die moralischen Wochenschriften mussten, wie das Thema nun einmal gestellt war, eindringender behandelt werden; die Schwierigkeit, aber auch der Ertrag für eine künftige Geschichte des deutschen Journalismus beginnt erst da, wo auf den ersten Blick Eintönigkeit herrscht. — Wohl gelungen ist, was L. über die Zeitschriften der siebziger und achtziger Jahre, besonders über die Iris, beibringt; ein vollständiges Chiffrenlexikon zur letzteren wäre erwünscht gewesen. Dann wäre z. B. die Frage nach dem Verfasser von „Ob ich dich liebe, weiss ich nicht" wieder erörtert worden; bemerkt sei bei dieser Gelegenheit, dass das gleichfalls Goethe zugeschriebene Lied „An Liebchen" (Iris IV, 3, 176) nicht von Heinse (Gleim-Heinse II, 206), sondern von J. G. Jacobi stammt (Werke 1825, II, 264), wie schon S. Hirzel nachwies. — L.s Dissertation ist nur ein Bruchstück einer grösseren Arbeit; diese wird auch neben A. v. Hansteins Compilation „Die Frauen in der Geschichte des Deutschen Geisteslebens" (Leipzig 1899 ff.) willkommen sein.

Weimar. Carl Schüddekopf.

**Auguste Ehrhard** [Prof. f. fremde Litt. an der Univ. Clermont], Franz Grillparzer. Le théâtre en Autriche. Paris, Société française d'imprimerie et de librairie, 1900. 509 S. 8°.

Der Verf. hat sein Werk, das den österreichischen Dichter in Frankreich bekannt machen will, in zwei Theile zerlegt. Im ersten giebt er eine Biographie Grillparzers; er schildert ihn als Dichter und als Oesterreicher, macht uns bekannt mit seinen litterarischen Anschauungen und mit seinem Verhältniss zur Musik. Der zweite umfangreichere Theil (S. 207—501) ist den Werken gewidmet; er behandelt zuerst die Schicksalstragödie, dann die griechischen und die nationalen Tragödien, die Komödie, und endlich die übrigen Schriften Grillparzers.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Die Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft fand am 1. Juni in Weimar statt. Die Mitgliederzahl beträgt z. Z. 2840 Personen; das Vermögen der Gesellschaft beläuft sich auf über 80000 M. — Den Festvortrag hielt Prof. Richard M. Meyer-Berlin über Goethes Psychologie. Der Redner begann nach der V. Z. seine Betrachtungen mit dem Hinweis, dass das vergangene Jahrhundert so recht den Namen des psychologischen verdiene, dass seine Wurzeln aber bereits in der Zeit des aufkeimenden Faust und sein vorläufiger Abschluss in der grübelnden Sphäre Ibsens zu suchen seien. Wenn die Philosophen die Psychologie zu einem eigenen Studium als Selbstzweck gemacht, so hätten doch auch die Dichter ihrer nicht entrathen können. Nun entstehe die Frage, ob die Psychologie der Kunst die gleichen Dinge geleistet habe wie der Wissenschaft. Während die Alten infolge der elementaren Einfachheit ihrer Empfindungen dem Wahne huldigten, als sei der Kern aller Menschen von Natur aus der gleiche und ändere, wandle sich erst im Kampfe des Lebens, so dass bei der grossen Masse der Menschen es nicht allzu viele tief eingreifende Unterschiede gebe, hatte der die Natur in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit und Wandelbarkeit von Kindheit an betrachtende Goethe schon früh die Ueberzeugung gewonnen, dass die Charaktere zweier Menschen kaum je dieselben seien, sowenig wie die Blätter zweier Pflanzen einander ganz konform wären. Das Bedeutsame bei Goethe ist, dass er, ohne je philosophisch über das Wahre des „Ich" nachgegrübelt zu haben, seine Anschauungen aus der eigenen Erfahrung, wie aus dem Jungborn ewiger Wahrheit gewonnen habe. „Grün ist des Lebens goldener Baum"! Seine philosophischen Axiome sind ein Ergebniss der Beobachtung der Individualität, wie der typischen Entwickelung. Daher konnte Goethe, welcher der Stammvater der modernen Psychologie genannt werden darf, in einer Peter Eckermann gemachten Mittheilung sein eigenthümliches Vermögen recht wohl „die Phantasie für die Wahrheit des Realen" nennen. Des Weiteren untersuchte der Redner nunmehr die Jugendwerke Goethes im Hinblick auf ihren psychologischen Gehalt. In den Erstlingswerken ist noch ein Rest der antiken Anschauung zu finden, nach welcher die äusserlichen und innerlichen Unterschiede der einzelnen Menschen mehr quantitativ als qualitativ anzusehen sind. Auf die Entwickelung seiner psychologischen Anschauungen sei nun der Aufenthalt des Dichters in Strassburg und in Sesenheim von nachhaltigem Einfluss gewesen. Im Verkehr mit Herder sei ihm in Strassburg neben anderem auch das Verständniss für das Dämonische aufgegangen; Sesenheim habe das Gefühl für Natur und die poetische Stimmung in ihm gesteigert, wofür die in jener Zeit entstandenen Lieder ein vollgiltiger Beweis seien. Sein Blick und sein Ausdruck war dabei stets von genialer Sicherheit. In den folgenden Dramen mühte er sich, das Entstehen eines Charakters ausführlich zu schildern, sowie die That durch Hervorhebung psychologischer Motive vorzubereiten. Des Weiteren betonte der Redner Goethes Umwerthung bisher philosophisch feststehender Anschauungen und schloss mit dem Satze, dass Goethe als der Bahnbrecher der modernen Psychologie anzusehen sei.

Der Director des Goethe- und Schiller-Archivs, Geh. Hofrath Prof. Dr. Bernhard Suphan, theilt in der „Weimar. Ztg." über die dem Archiv im letzten Jahre gemachten Schenkungen Folgendes mit: Die Erben des 1887 verstorbenen Prof. Karl Stickel haben dessen handschriftliche Hinterlassenschaft dem Archiv zugewandt. Neben Briefen und Blättern von Goethe und älteren Schriftstellern, wie Gellert, Kästner, enthält dieser Nachlass Verse und Verschen von E. M. Arndt, Uhland, Chamisso, Geibel u. A. Die Wittwe Prof. Dr. Karl Redlichs hat die Niederschrift eines der ältesten Gedichte Herders in Joh. Georg Hamanns Handschrift geschenkt. Frau Therese Deecke aus Lübeck hat 13 Briefe Geibels an sie und ihren Gatten aus den J. 1864—1880 dem Archiv übereignet. Die Wittwe Hebbels hat die ganze Reihe der Briefe ihres verstorbenen Gatten an sie zugesagt. Geh. Oberfinanzrath Dr. Felix Lewald in Berlin hat einen Theil der Handschrift von Grabbes Hermannsschlacht geschenkt, der sich einst im Besitze seiner Mutter, einer Detmolderin, befunden hat. Es sind 18 Blätter, die die ersten Szenen des Stückes enthalten.

In dem eben erschienenen Bande des Goethe-Jahrbuchs werden aus den unveröffentlichten Manuskripten des Weimarer Archivs folgende Aphorismen Goethes über den Feldruf der französischen Revolution „Freiheit und Gleichheit" mitgetheilt: „Jeder Mensch fühlt sich privilegirt. Diesem Gefühl widerspricht 1. die Naturnothwendigkeit, 2. die Gesellschaft. ad 1. Der Mensch kann ihr nicht entgehen, nicht ausweichen, nichts abgewinnen. Nur kann er durch Diät sich fügen und ihr nicht vorgreifen. ad 2. Der Mensch kann ihr nicht entgehen, nicht ausweichen, aber er kann ihr abgewinnen, dass sie ihn ihre Vortheile mitgeniessen lässt, wenn er seinem Privilegien-Gefühl entsagt. Der höchste Zweck der Gesellschaft ist Konsequenz der Vortheile jedem gesichert. Jeder einzelne Vernünftige opfert schon der Konsequenz vieles auf. Geschweige die Gesellschaft. Ueber diese Konsequenz geht fast der momentane Vortheil der Glieder zu Grunde. In der Gesellschaft sind alle gleich. Es kann keine Gesellschaft anders als auf den Begriff der Gleichheit gegründet seyn, keineswegs aber auf den Begriff der Freyheit. Die Gleichheit will ich in der Gesellschaft finden, die Freyheit, nämlich die sittliche, dass ich mich subordiren(!) mag, bringe ich mit. Die Gesellschaft, in die ich trete, muss also zu mir sagen: Du sollst allen uns andern gleich seyn, sie kann aber nur hinzufügen: wir wünschen, dass Du dich mit Ueberzeugung aus freyem, vernünftigen Willen deiner Privilegien begiebst. Gesetzgeber oder Revolutionairs, die Gleichheit und Freyheit zugleich versprechen, sind Phantasten oder Charlatans."

In Nr. 161 der Frankfurter Ztg. vom 12. Juni veröffentlicht Hr. E. Menzel (Frankfurt) einen Aufsatz: Handschriftliches von Goethe in der Nationalbibliothek zu Neapel.

Die Wiener Wochenschrift „Die Zeit", deren verantwortlicher Redakteur für Litteratur und Theater Dr. Max Burckhard, der ehemalige Direktor des Hofburgtheaters, ist, schreibt am 8. Juni 1901: „Im Burgtheater hat diese Woche Herr Nissen sein Engagement in Sudermanns ergreifendem Drama „Fritzchen" und als Kurfürst Friedrich Wilhelm in Kleists widerlichem, nach Cäsarismus stinkendem Kommissknopfstück „Prinz Friedrich von Homburg" angetreten."

Eine Gesammtausgabe von E. T. A. Hoffmanns Tagebüchern und Briefen beabsichtigt der Schriftsteller Hans von Müller (Berlin, Dorotheenstr. 65) herauszugeben und bittet zu dem Zwecke alle Besitzer Hoffmannscher Autographen, ihm die Handschriften auf einige Tage zur Einsicht und Abschriftnahme zur Verfügung zu stellen.

Wie die Metzer Zeitung mittheilt, hat die deutsche Sprache in den Reichslanden in den letzten 30 Jahren erhebliche Fortschritte gemacht. Während die Zahl der vom Gebrauch der deutschen Geschäftssprache befreiten Gemeinden ursprünglich 428 betrug, beträgt sie jetzt nur noch 311.

### Schulprogramme.

Elschner, Zur Erklärung des Namens Magdeburg. Schmalkalden, Realschule. 21 S. 8°. — R. Müller, Beiträge zur Geschichte des Schultheaters am Gymnasium Josephinum in Hildesheim. Hildesheim, Gymn. Joseph. 70 S.

**Neu erschienene Werke.**

O. Redlich, Grillparzers Verhältniss zur Geschichte. Vortrag. Wien, in Komm. bei Carl Gerolds Sohn.

Deutsche mundartlichen Dichtungen hgb. von W. Kahl. Leipzig, Freytag. Geb. M. 2.

A. Moeller-Bruck, Die moderne Litteratur in Gruppen- und Einzeldarstellungen. IX: Stilismus. Berlin, Schuster & Loeffler. M. 0,50.

**Künftig erscheinende Werke.**

W. Schoof, Die deutsche Dichtung in Hessen. Marburg, Elwert. Ca. M. 2.

**Zeitschriften.**

*Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde.* XIX, 4. J. Verdam, Over het voorvoegsel *ont*; Eeen tot heden onbekend woord voor *leem* (nl. *don*). — J. H. Kern Hz., Naschrift op Tijdschr. XVIII, 182 vlg. — W. L. de Vreese, Nieuwe middelnederlandsche fragmenten. X. Eene nog onbekende „twistsprake", blz. 269. XI. Fragment eener vertaling der Disticha Catonis gedrukt door Jan Brito, blz. 275: Middelnederlandsche geestelijke gedichten, liederen en rijmen.

**Antiquarische Kataloge.**

G. Ragoczy, Freiburg i. B. Kat. 17: Deutsche Litteratur. Uebersetzungen. 1645 Nrn.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft.** Hgb. von Alois Brandl [ord. Prof. f. engl. Litter. an d. Univ. Berlin] und Wolfg. Keller [aord. Prof. f. engl. Litter. an d. Univ. Jena]. 37. Jahrg. Berlin, Langenscheidt, 1901. LV u. 396 S. 8° mit 1 Bildniss. Geb. M. 12 (für Mitglieder der Gesellschaft M. 10).

Der vorliegende, mit einer Heliogravüre des verewigten Grossherzogs Carl Alexander von Sachsen-Weimar geschmückte Band enthält folgende Beiträge: Jahresbericht für 1900—1901. — E. von Possart, Welches System der Szenerie ist das glücklichste für die Darstellung der verwandlungsreichen klassischen Dramen, insbesondere der Shakespeareschen? — A. Brandl, L. Fulda, P. Heyse und A. Wilbrandt über die Schlegel-Tiecksche Uebersetzung. — W. Keller, The Wars of Cyrus. Ein Drama aus Shakespeares Zeit, zum ersten Male neugedruckt. — R. M. Meyer, Otto Ludwigs Shakespearestudien. — Max Friedlaender, Shakespeares Werke in der Musik. Versuch einer Zusammenstellung. — Rud. Fischer, Shakespeare und das Burgtheater. Eine Repertoirestudie. — Jul. Cserwinka, Regiebemerkungen zum Shakespeare. III. Die Apothekerszene in „Romeo und Julia". — IV. Die Erscheinungen in „Richard III." — W. Bormann, Shakespeares szenische Technik und dramatische Kunst. — Kleinere Mittheilungen. — Nekrologe. — Bücherschau — Zeitschriftenschau. — Theaterschau. — Rich. Schröder, Shakespeare-Bibliographie für das J. 1900.

**Leon Kellner** [Privatdoz. f. engl. Litter. an d. Univ. Wien, Prof. Dr.], Shakespeare. [Dichter und Darsteller. Hgb. von Dr. Rudolph Lothar. Bd. IV.] Leipzig, E. A. Seemann, 1900. 238 S. 8° mit vielen Illustrationen. M. 4.

Die auf die neuere Litteratur und Quellen sich stützende, mit mehr als 200 Bildern des Dichters, seiner Zeitgenossen, der berühmtesten Darsteller seiner Werke, der Stätten seiner Wirksamkeit usf. geschmückte populäre Darstellung besteht aus 23 kurzen Kapiteln, die, vom Einzelnen zum Allgemeinen fortschreitend, zuletzt die englische Bühne zur Zeit Shakespeares, die Technik des Dramas bei ihm, die Bacon-Theorie, die Shakespeare-Porträts und das Verhältniss Shakespeares zur Nachwelt behandeln. Von Neuem, was der Verf. der Forschung bietet, seien erwähnt die Hypothesen, dass als Urbild des Shylock ein wegen seines Reichthums von Nachstellungen Karls V. und der Republik Venedig bedrohter spanischer Jude Johannes Michesius, der, am Hofe Sultan Selims zu hohen Ansehen gelangt, aus Rachsucht diesen zu wiederholten Angriffen gegen seine Verfolger angestachelt habe, und als Urbild des Prospero im Sturm Kaiser Rudolf II. anzusehen sei. — In der Unterschrift unter der Abbildung des Schwantheaters (S. 204) hat der Verf. den Berliner Bibliothekar Karl Theodor Gaedertz fälschlich in den Adelstand erhoben.

**Elizabeth Wells Gallup,** Bi-Literae Cypher of Francis Bacon.

Die als Manuskript gedruckte Arbeit hat herausgebracht, dass die nach Ansicht der Baconianer von dem Kanzler erfundene Geheimchiffreschrift in sämtlichen bei Lebzeiten Bacons veröffentlichten Originalausgaben von ihm, Shakespere, Green, Marlowe, Spenser, Peele, Ben Jonson und in Burtons Anatomy of melancholy sich aufweisen lasse, und bringt eine Reihe von Entzifferungen, deren Ergebniss den Inhalt dieser Werke von Grund auf umwandle.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Das preussische Kultus-Ministerium hat durch Verfügung vom 29. Mai die kgl. Provinzial-Schulkollegien angewiesen, die höheren Lehranstalten auf das Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft aufmerksam zu machen.

In Weimar wurde am 1. d. M. ein Komitee für die Errichtung eines Shakespeare-Denkmals gebildet; es besteht aus 50 Mitgliedern unter dem Vorsitze des G.-R. Dr. Oechelhäuser (Dessau) als Vorstandes der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft und des Ober-Bibliothekars der grossherz. Staatsbibliothek G.-R. v. Bojanowski, der geschäftsführende Ausschuss aus 15 Mitgliedern. Die Kosten des Denkmals werden vorläufig auf 50000 M. berechnet. Die Platzfrage ist noch nicht erledigt.

Im Berliner Orientalischen Seminar werden vom nächsten Semester ab neben dem Russischen und Spanischen auch praktische Kurse über englische und französische Sprache in einer Anzahl kleinerer Zirkel für nicht mehr als 5 bis 6 Mitglieder von neu zu berufenden Lehrern aus den betr. Ländern abgehalten werden.

**Personalchronik.**

Der Honorarprof. Dr. A. Schröer an der Univ. Freiburg i. B. ist zum ord. Prof. der Anglistik ernannt worden.

Dr. Johannes Hoops, aord. Prof. für engl. Philologie an der Univ. Heidelberg ist an die Akademie für Sozialwissenschaften in Frankfurt a. M. berufen worden, hat den Ruf aber abgelehnt, da in Heidelberg ein Ordinariat für Anglistik geschaffen und ihm verliehen wird.

**Inauguraldissertationen.**

K. Eichinger, Die Trojasage als Stoffquelle für John Gowers Confessio Amantis. München. 74 S. — K. Blumenhagen, Sir Walter Scott als Uebersetzer. Rostock. 75 S.

**Künftig erscheinende Werke.**

Kurt Gaebel, Beiträge zur Technik der Erzählung in den Romanen Walter Scotts. Marburg, Elwert. M. 1,60.

**Zeitschriften.**

*Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen.* CVI, 3. 4. E. Consentius, Zur Quellenfrage von Schillers Geschichte des Dreissigjährigen

Krieges. — M. Förster, Zur altenglischen Quintinus-Legende. — B. Fehr, Die Lieder der Hs. Add. 5665 (Ritson's Folio-Ms.). — H. Jantzen, Zur Lord Byrons „Giaour". — R. Tobler, Die Prosafassung der Legende vom heiligen Julian. I. — Alfr. Schulze, Neue bibliographische Mittheilungen.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Arte, Scienza e Fede ai giorni di Dante.** Conferenze dantesche tenute a cura del comitato milanese della Società Dantesca Italiana nel MDCCCC. Mailand, Ulrico Hoepli, 1901. XXXI u. 323 S. 8°. L. 6,50.

Diese zweite Sammlung von Dantevorträgen — vgl. DLZ. 1900, Sp. 297—299 — sucht ein abgerundetes Gesammtbild von der Zeit Dantes zu zeichnen, um dadurch dem Verständniss des Dichters näher zu kommen. Nach einander werden die sozialen (1—2) und die religiösen (3—4) Verhältnisse, die philosophischen Anschauungen (5) und die litterarischen Strömungen (6—8) des ausgehenden Mittelalters in Italien vorgeführt. Der erste Vortrag von Pasquale del Giudice behandelt das italienische Lehnswesen im 13. Jahrh. (La feudalità italiana nel Dugento) und zeigt, wie einerseits die freien Gemeinden und andrerseits die Monarchie den Lehnsherrn den Boden abgruben. Nino Tamassia schildert dann auf Grund zeitgenössischer geschichtlicher und litterarhistorischer Quellen das Florentiner Volksleben im 13. und 14. Jahrh. (Vita del popolo nei secoli XIII e XIV). Papstthum und Kirche im 13. Jahrh. (Il Papato e la Chiesa nel secolo XIII) führt Luigi Rocca vor, besonders bei Innocenz III., Gregor IX., Innocenz IV. und Bonifaz VIII. verweilend. Ein eigener Vortrag wird dann von Paul Sabatier dem Heiligen Franciscus und der religiösen Bewegung im 13. Jahrh. (Saint François et le mouvement religieux au XIII siècle) gewidmet, worauf Rocca nur ganz kurz hindeuten konnte. Nachdem er die Gestalt des Heiligen gezeichnet hat, wie sie heute noch im Volke lebt, führt er lichtvoll aus, was seiner machtvollen Persönlichkeit den Stempel höchster Eigenart aufdrückt: seine Auffassung von der evangelischen Armuth und die Art, wie er seine Lehre verbreitete. Felice Tocco bringt in seinem Vortrage: Die philosophischen Strömungen im 13. Jahrh. (Le correnti del pensiero filosofico nel secolo XIII) die Hauptlehren der vier sich bekämpfenden philosophischen Richtungen zur Zeit Dantes in Kürze klar zur Anschauung und untersucht danach Dantes Stellung zu ihnen, eine Untersuchung, die wieder das tiefe Verständniss des grossen Florentiners für seine Zeit zeigt. Scherillo behandelt in Dante und das Studium der klassischen Dichtung (Dante e lo studio della poesia classica) in sehr anziehender Form einen Stoff, den er schon anderwärts eingehender dargestellt hat. In grossen Zügen zeigt er, wie eine klassische Bildung zur Zeit Dantes in Florenz überhaupt noch nicht vorhanden war, wie Dante sie sich aber durch eigene Studien in Florenz und auf seinen Wanderungen aneignete. Mit dem höfischen Leben und der höfischen Dichtung im 13. Jahrh. (Vita e poesia di corte nel Dugento) beschäftigt sich dann Francesco Novati. Sehr knapp stellt er das Ritterleben dar, charakterisirt die provenzalische Lyrik und die französische Epik, spricht von ihrer Verbreitung in Italien und erläutert Dantes Verhältniss zu dieser Litteratur, wobei besonders die Episode der Francesca da Rimini beleuchtet wird. Mit Francesco Flaminis „Volksdichter und Volksdichtung zu den Zeiten Dantes" (Poeti e poesia di popolo ai tempi di Dante), worin er mit Hilfe auch der nichtitalienischen Volksdichtung eine Rekonstruktion der italienischen versucht, findet der Band seinen Abschluss.

Es liegt im Zwecke der Vorträge, dass sie in erster Linie nur Bekanntes und Gesichertes vorbringen; aus manchen von ihnen, in erster Linie aus denen von Novati, Scherillo und Flamini, kann aber auch der Kenner und Gelehrte Anregungen schöpfen. Allen, mit Ausnahme dessen von Sabatier, sind Litteraturnachweise beigefügt, die zu eingehenderem Studium des Stoffes die Hand reichen wollen. Dazu ist der elegant gedruckte Band mit einem noch unbekannten Dantebilde aus dem 15. Jahrh. und der Wiedergabe von 12 das Leben zur Zeit Dantes erläuternden Miniaturen aus einer Wiener Handschrift geschmückt worden. Gaetano Negris Einleitung, die sich namentlich mit der Frage beschäftigt, warum Dante und seine Dichtung noch heute einen solchen Zauber üben, leitet das Ganze würdig ein.

Halle a. S. Berthold Wiese.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Der ord. Professor der roman. Philol. an der deutschen Univ. Prag Dr. Julius Cornu wurde zum ord. Prof. an der Univ. in Graz ernannt.

In der philos. Fakult. der Univ. Bonn hat sich als Privatdoz. für roman. Phil. Dr. Georg Steffens aus Magdeburg habilitirt.

#### Inauguraldissertationen.

C. Searles, Bojardos Orlando innamorato und seine Beziehungen zur altfranzösischen erzählenden Dichtung. Leipzig. 82 S.

#### Schulprogramme.

Burger, Eine französische Handschrift der Breslauer Stadtbibliothek. Breslau, Realg. am Zwinger. 32 S. 8°.

#### Neu erschienene Werke.

Die Triumphe Francesco Petrarcas. In kritischem Texte hgb. von C. Appel. Halle, Niemeyer. M. 14.

E. Maddalena, Lettere inedite del Goldoni. [S.-A. aus d. Flegrea. 20. III. 01.] Neapel, Detken & Rocholl.

**Künftig erscheinende Werke.**

W. Meyer-Lübke, Grammatik der romanischen Sprachen. Ausführl. Wort- u. Sach-Register. Leipzig, Reisland. Ca. M. 9.

## Allgemeine und alte Geschichte.

### Referate.

**G. Oberziner**, Le guerre di Augusto contro i popoli Alpini. Rom, H. Loescher & Co., 1900. 237 S. 4° mit einer Beilage: Carte geografiche, enthaltend 14 S. Text u. 5 Karten.

Der Verf., bekannt u. a. durch eine grössere Veröffentlichung über die Bewohner Rhätiens, hat sich bemüht, die reiche Litteratur über sein Thema nach Möglichkeit zu erschöpfen. Das Werk besteht neben einer Quellen und Litteratur behandelnden Einleitung aus 6 Büchern. Das 1. behandelt die Salassi, das 2. die Lepontii, Vennotenes und Trumplini, das 3. die Kämpfe mit den Rhätiern, das 4. die gegen die ligurischen Seealpenbewohner, das 5. die in den kottischen und graischen Alpen, das 6. endlich die Beziehungen der Römer zu den Bewohnern der Ostalpen. Ein dem Cimbernzuge vom J. 101 v. Chr. gewidmeter Anhang wendet sich gegen Ett. Pais' Hypothesen, dass jener Zug nicht über den Brenner, sondern erheblich weiter östlich die Alpen überschritten habe.

### Notizen und Mittheilungen.

**Inauguraldissertationen.**

K. Lübeck, Die kirchliche und weltliche Eparchialverfassung des Orients zur Zeit des Konzils von Nicäa 325. Marburg. 50 S.

**Antiquarische Kataloge.**

Paul Lehmann, Berlin. Kat. 103: Allgem. Geschichte. Geographie. 3099 Nrn.

L. Meder, Heidelberg. Kat. 20: Kultur- und Sittengeschichte.

## Mittelalterliche Geschichte.

### Referate.

**Hans Spangenberg,** Beiträge zur älteren Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Fürstenthums Osnabrück. [S.-A. aus den Mittheilungen des historischen Vereins zu Osnabrück. XXV, 1900.] Osnabrück, 1900.

Diese Studie, welche sich zur Aufgabe gesetzt hat, das Aufkommen der Landstände als maassgebender Faktoren in der Verfassung eines kleineren deutschen geistlichen Fürstenthums durch sorgfältige und eingehende Benutzung der Urkunden darzustellen, muss mit um so grösserer Freude begrüsst werden, weil wir einerseits bis jetzt nur wenige Arbeiten derart besitzen, andererseits aber eine Erweiterung und Vertiefung unserer Kenntnisse von der Entwicklung der Landeshoheit und der Entstehung der Territorien in Deutschland nur aus solchen sorgsamen Einzelarbeiten zu erwarten steht. Das Ganze stellt sich als eine mehr ins Einzelne durchgeführte Untersuchung der Verhältnisse des Domkapitels und der Ritterschaft zum Bischofe dar, die ich in meinem Aufsatze „Zur Osnabrücker Verfassungsgeschichte" (Osn. Mitth. 1897, S. 25 ff., auch gesondert erschienen) nur in grossen Zügen gezeichnet hatte. Neben einer helleren Beleuchtung und eingehenderen Begründung der von mir gewonnenen Ergebnisse giebt der Verf. an einigen Stellen von den meinigen abweichende Anschauungen, die übrigens, wie mir scheint, weniger in abweichenden Forschungsergebnissen, als in verschiedener Auffassung der zu Grunde liegenden Begriffe beruhen; insbesondere scheint das in dem Abschnitt über den geschworenen Rath (S. 90 ff.) der Fall zu sein. Dass die Bischöfe auch früher sich des Rathes hervorragender Mitglieder ihres Kapitels und ihrer Lehnsmannen freiwillig bedienten, möchte ich nicht auf eine Stufe mit der Erscheinung stellen, dass diese Faktoren den Bischof zur Annahme eines von ihnen ernannten Rathes zwangen und seine Entschliessungen von dessen Zustimmung abhängig machten. Ich sehe in der erstgenannten Erscheinung eine Vorstufe der späteren Einrichtung. Es ist schade, dass der Verf. die Arbeit Hillings über „Bischöfliche Banngewalt usw. in den sächsischen Bisthümern" im Archive für katholisches Kirchenrecht LXXX, LXXXI nicht gekannt hat. Er würde darin neue Gesichtspunkte gefunden haben, selbst wenn er auch gleich mir nicht alle darin vertretenen Anschauungen getheilt haben würde. Ganz besonders verdienstlich erscheinen die Darlegungen über die Ausbildung der Ritterschaft als Stiftstand aus dem alten Stande der Lehns- oder Dienstmannschaft und die daran angeknüpften Bemerkungen über das Drostenamt. Es wäre sehr erfreulich, wenn der Verf. trotz seiner Versetzung aus Osnabrück seine Studien fortsetzen und auch die weitere Ausgestaltung der staatsrechtlichen Stellung des Domkapitels eingehender zur Darstellung bringen könnte. — 16 Urkundenabdrucke bilden eine werthvolle Beilage, und ein ausführliches Register macht die Arbeit bequem benutzbar.

Münster. F. Philippi.

**A. v. Wretschko** [aord. Prof. f. Rechtsgesch. an der Univ. Innsbruck], Der Einfluss der fremden Rechte auf die deutschen Königswahlen bis zur goldenen Bulle. [S.-A. aus der Ztschr. der Savigny-Stiftg. Germ. Abth. Bd. 20, S. 164—207.] Weimar, Böhlau, 1899.

Der Verf. kommt zu dem Ergebniss, dass, nachdem seit 1198 eine allgemeine Norm für die deutschen Königswahlen, ähnlich dem Hergang bei den Papst- und Bischofswahlen angestrebt war, die Handlung der eigentlichen electio seit 1257 in Form und Wesen dem kirchlichen Wahlgebrauch angepasst sei. Des Weiteren liessen sich noch Beeinflussungen durch kirchliche Rechtsanschauungen konstatiren 1. in der Frage der Ausbildung einer einzigen, allgemein verbindlichen Wahlhandlung bezw. der Ungültigkeit nachträglicher Zustimmung Abwesender zu einer Wahl, die beim kirchlichen Wahlverfahren etwa vom 13. Jahrh. an ausgeschlossen war, und 2. in der Frage der Zulässigkeit von Majoritätswahlen, deren Berechtigung in den Kämpfen Ludwigs des Bayern gegen die Kurie sich durchsetzte im Anschluss an den Einfluss der romanistisch-kanonistischen Korporationslehre und an die neu aufkommenden publizisti-

schen Theorien der Zeit, nach denen jede mit absoluter Majorität vorgenommene Wahl als „electio concors" zu betrachten sei.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

In der alten Begräbnisstadt der französischen Könige in Saint Denis werden zur Zeit unter und neben der Kirche der Trois Patrons Nachgrabungen vorgenommen. Man hat eine lange und starke unterirdische Mauer freigelegt, die zu einer Art „Ciborium" führt. Rechts von der Mauer wurden drei Sarkophage ausgegraben, deren einer durch seine Abzeichen und Schnitzereien auf die merowingische Epoche weist. Sie sollen aus dem 6. Jahrh. stammen. Der erste Sarkophag trägt an den Ecken eingemeisselt das im Mittelalter so häufige Alpha und Omega. Trotz der Vorsicht, mit der man ihn zu Tage förderte, zerbrach er. In den Särgen, deren Knochen gesammelt und im Krematorium von Saint Denis verbrannt werden, sind seltene Gegenstände und werthvolle Stoffe gefunden worden. Ein Seidenstreifen von 50 Ctm. hat seine leuchtend rothe Farbe und die eingestickten Blumen unversehrt erhalten. Besonders interessant sind ein Rumpf des heiligen Sebastian, Münzen, Kruzifixe usw.

#### Inauguraldissertationen.

W. Behncke, Albert von Soest und das Sitzungszimmer im Rathhause zu Lüneburg. Heidelberg. 43 S. — F. Seesselberg, Das Prämonstratenser-Kloster Delapais auf der Insel Cypern vom kirchen- und kunstgeschichtlichen Standpunkte erläutert. Heidelberg. 85 S. mit 9 Abbild. u. 8 Taf.

#### Neu erschienene Werke.

Vatikanische Urkunden und Regesten zur Geschichte Lothringens. Gesamm. u. bearb. von H. V. Sauerland. I. Abth. [Quellen zur lothring. Geschichte. I.] Metz, G. Scriba.

#### Künftig erscheinende Werke.

Herm. Krabbo, Die Besetzung der Deutschen Bisthümer unter der Regierung Kaiser Friedrichs II. (1212—1250). I. Th. Berlin, Ebering. M. 4,80.

#### Zeitschriften.

*Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Alterthumskunde.* 12. Jahrg. E. Ausfeld, Die Anfänge des Klosters Fraulautern bei Saarlouis. — K. Hoffmann, Laut- und Flexionslehre der Mundart der Moselgegend von Oberham bis zur Rheinprovinz. — A. Schiber, Germanische Siedelungen in Lothringen und England. — E. Knitterscheid, Aus dem alten Diedenhofen. — F. X. Kraus, Die Grabschrift des Erzbischofs Heinrich II. von Finstingen in der Domkirche zu Trier.

## Neuere Geschichte.

### Referate.

**Hrch. Zeller-Werdmüller,** Hans Rudolf Werdmüller als venetianischer Generallieutenant der Artillerie in der Levante, 1644—1667 nach dessen hinterlassenen Papieren auf der Stadtbibliothek in Zürich. [95. Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft (Artillerie-Kollegium) in Zürich auf das Jahr 1900.] Zürich, Faesi & Beer in Komm., [1900]. 55 S. 4° mit einer Karte. M. 3.

Im Neujahrsblatte derselben Gesellschaft von 1874 ist die Biographie dieses merkwürdigen Züricher Soldaten von Wilhelm Meyer-Ott behandelt worden. Eine Episode aus seinem Leben, die dort nur gestreift worden war, findet in vorliegender Arbeit breitere Behandlung. Werdmüller diente da unter dem General-Kapitäne Andrea Corner, der 1667 von Franc. Morosini abgelöst wurde; zwischen ihnen stand aber noch ein General, der Savoyer Marchese Villa, sehr zum Verdrusse Werdmüllers, der sich jenem an Kenntnissen überlegen wusste, und der in der That ein weit tüchtigerer Soldat gewesen zu sein scheint; als Villa von Anfang 1666 bis Anfang 1667 auf Urlaub gegangen war, fühlte sich Werdmüller von einer lästigen Fessel befreit; er erhielt damals seine Bestallung als Platzkommandant der Festung Candia, und als solcher hat er der Republik Venedig vorzügliche Dienste geleistet. Im November 1666 wurde er so schwer verwundet, dass man seinen Tod befürchtete. Der Brief, den er angesichts seines voraussichtlichen Todes nach Hause schrieb, gehört zu den fesselndsten unter den Schriftstücken Werdmüllers, die in dieser Arbeit verwerthet sind. Wie überhaupt darin das Schwergewicht der ganzen Publikation liegt, dass der Hgb. zahlreiche Briefe und Gutachten Werdmüllers verwenden konnte, die auf die Kriegsgeschichte jener Zeit interessante Streiflichter werfen und auch von rein menschlichem Standpunkte von Werth sind.

Im Frühjahr 1667 kehrte Villa nach Candia zurück, im Augenblicke, als der Grossvesir Achmed Köprili einen gewaltigen Ansturm auf die Stadt vorbereitete. Dass es ihm in diesem Jahre noch nicht gelang, Candia einzunehmen, ist mit ein Verdienst Werdmüllers. Ende 1667 schied dieser aus seiner Stellung, die ihm durch seinen schlechten Gesundheitszustand, die Uneinigkeit mit Villa, endlich durch den eben erfolgten Tod seines Sohnes, des Hauptmanns Caspar Werdmüller, der ein treuer Waffengefährte des Vaters gewesen war, verleidet wurde. Werdmüller diente dann noch der Republik in Dalmatien, trat 1673 in kaiserliche Dienste und starb 1677 in Villingen. Die Stadt, die er so tapfer vertheidigt hatte, Candia, musste 1669 vor den Türken kapituliren.

Ein sehr sorgfältiger Plan der Stadt und mehrere Zeichnungen kriegstechnischen Inhalts, alle von der Hand Werdmüllers gezeichnet, schmücken die Arbeit.

Prag. O. Weber.

**Joachim Zimmermann,** Das Verfassungsprojekt des Grossherzogs Peter Leopold von Toscana. Heidelberg, Carl Winter, 1901. 195 S. 8°. M. 4,80.

Den Unterschied in den Anschauungen der Söhne und Nachfolger Maria Theresias hat Ranke (Die deutschen Mächte und der Fürstenbund, 2. 172) kurz gekennzeichnet. Er misst dem Liberalismus Josephs eine politisch-imperialistische Natur bei, während der Liberalismus Leopolds eine konstitutionelle Färbung getragen habe. Der zweite Satz dieses Urtheils findet neue Bestätigung durch vorliegende Arbeit. Als Gross-

herzog von Toscana hat der spätere Kaiser Leopold II. den Plan gefasst, in seinem Lande die monarchische Gewalt mit verfassungsmässigen Beschränkungen zu umgeben. Die Thatsache war bekannt, aber nicht über jeden Zweifel erhaben; mindestens stand es nicht fest, inwieweit Leopold auf die Vorschläge seines Berathers Gianni eingegangen ist. Zimmermann hat nun die bezüglichen Aktenstücke im Archiv zu Florenz aufgesucht. An der Hand derselben liess sich die Geschichte des Verfassungsplanes verfolgen, seit dessen erstem Auftreten in einer Denkschrift Giannis von 1779, 9. Mai. Der persönliche Antheil Leopolds an dem Projekte wird nachgewiesen. Von ihm ging die Anregung aus, er zeichnete selbst die Erwägungen auf, welche die Aufstellung eines Staatsgrundgesetzes rathsam erscheinen liessen; er glaubte, entgegen den Bedenken, die selbst Gianni hegte, an die Ausführbarkeit des Planes. Die Einsetzung einer Volksvertretung sollte den Gipfel seiner Reformthätigkeit in Toscana bilden. Als Grundlage der Konstitution war die von Leopold neu eingerichtete kommunale Selbstverwaltung gedacht; daher die eigenthümliche Stufenfolge der Vertretungen. Aus den Generalräthen der Gemeinden gehen die Deputirten zu den Provinzialversammlungen hervor, diese wiederum wählen die Repräsentanten der Provinzen zu der Vertretung des ganzen Staats. Weswegen freilich der definitive Verfassungsentwurf von 1782, 8. September nicht zur Ausführung gelangte, darüber gaben die Akten keinen sicheren Aufschluss. Betreffs der Entstehung des Projekts verweist Z. jedenfalls mit Recht auf das Vorbild der unter österreichischer Verwaltung in der Lombardei eingeführten Gemeindeverfassung und Provinzialvertretung, deren Schöpfer, Neri, auch Ministerpräsident Leopolds gewesen war. Sehr bemerkenswerth ist ferner der Hinweis auf die enge Berührung zwischen den theoretischen Erwägungen, von denen Leopold sich leiten liess, und den Grundsätzen, die bereits in den Verfassungsurkunden der amerikanischen Einzelstaaten Ausdruck gefunden hatten. Die Veröffentlichung der wichtigsten Aktenstücke im Anhang erhöht den Werth der tüchtigen Arbeit.

Zürich. G. Caro.

**P. Pierling,** La Russie et le Saint-Siège. Etudes diplomatiques. T. III. Paris, Plon-Nourrit et Cie, 1901. VIII u. 480 S. 8°. Fr. 7,50.

Den beiden ersten von der französischen Akademie mit einem Preise gekrönten Banden lasst der Verf. hier einen dritten folgen, der, gestützt auf weite Quellenforschungen, namentlich im vatikanischen Archiv, die Geschichte des als angeblicher Sohn Iwans IV. im Sommer 1605 zu Moskau gekrönten, aber schon im nächsten Jahre im Kreml ermordeten falschen Demetrius behandelt. Der Verf. kommt zu dem Ergebniss, dass sich Sicheres über die Herkunft des Usurpators nicht feststellen lasse, doch sei es höchst wahrscheinlich, dass er ein entsprungener russischer Mönch mit Namen Grichka Otrepiev gewesen.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

*Zu Sp. 1444.*

Wir werden um Aufnahme nachfolgender Zeilen gebeten:

Bezüglich der sehr freundlichen Besprechung meines Buches über die Schlacht von Marengo in der DLZ. vom 8. Juni Sp. 1444 sei hier folgende Bemerkung gestattet: Die am Schlusse von Herrn Dr. Wahl ausgesprochene Vermuthung ist vollkommen zutreffend. Ich musste S. 23 ff. die Frage, ob Karl oder Joseph von Stutterheim als Verfasser der Berichte über die Schlacht anzunehmen seien, offen lassen. Gewichtige, obgleich nicht entscheidende Gründe, sprachen für den einen wie für den andern. Erneuerte Nachforschungen auf dem Wiener Kriegsarchiv nach den dienstlichen Verhältnissen der beiden Offiziere ergaben aber eine grosse Wahrscheinlichkeit für Joseph, und diese Wahrscheinlichkeit wurde zur Gewissheit durch die Memoiren des Barons Crossard (Paris 1829), eines Emigranten, der als österreichischer Offizier den Feldzug von 1800 mitmachte. Er trat zu Joseph von Stutterheim in nahe Beziehung und lässt ihn genau in den Verhältnissen erscheinen, in denen der Verfasser des älteren und also auch des jüngeren Berichtes sich selber darstellt. Eine eingehende Darlegung habe ich dem in nächster Zeit erscheinenden 2. Bande der „Quellensammlung" im Anhange beigegeben.

Bonn. Hermann Hüffer.

Das namentlich für die Reformationsgeschichte werthvolle Archiv des theologischen Thomasstiftes in Strassburg i. E. wird demnächst unter Wahrung des Eigenthumsrechtes des Stiftes dem dortigen Stadtarchiv zur Verwaltung übergeben werden.

Unter der Ueberschrift „Ein politisches Testament König Augusts des Starken" theilt Paul Haake im jüngsten Heft der „Hist. Ztschr." den Inhalt eines im Hauptstaatsarchiv in Dresden befindlichen Aktenstückes mit, das demnächst vollständig in der von ihm im Auftrage der sächs. hist. Kommission vorbereiteten Publikation „Eigenhändige Entwürfe und Briefe Königs Augusts II. von Polen" erscheinen wird. Das Aktenstück bestätigt nach dem Hgb. Rankes mehr geahntes als aktenmässig bewiesenes Urtheil über August II., dass der König nicht jener träge Epikuräer gewesen sei, für den ihn neben anderen auch sein eigener Sohn, der Marschall von Sachsen, ausgegeben hat. Es enthält Vorschriften über die Wahl der Beamten, die Besetzung der Behörden, die Vertretung an fremden Höfen, über das Verhältniss von Kirche und Staat und den Umgang des Herrschers mit seinen Unterthanen. Etwa die Hälfte des Testaments nehmen Erörterungen ein über die auswärtige Politik, über die Beziehungen zu Frankreich, dem Kaiser, den deutschen Fürsten, über Allianzen und Landansprüche, und insbesondere noch solche, die sich auf die Vergrösserung der Hausmacht Sachsens beziehen. Das Aktenstück ist ein Entwurf, von dem eine Ueberarbeitung vorgesehen war, aber nicht erfolgt ist.

### Schulprogramme.

J. J. Hermes, Ueber das Leben und die Schriften des Johannes von Trittenheim genannt Trithemius. Prüm, Gymn. 36 S. 8°. — Schwamborn, Beiträge zur Geschichte der Stadt Kalk. Kalk, Progymn. 11 S.

### Neu erschienene Werke.

Der siebenjährige Krieg 1756—1763. Hgb. vom Grossen Generalstabe, Kriegsgeschichtl. Abth. II. 2. Bd.: Prag. [Die Kriege Friedrichs d. Gr. 3. Th.] Berlin, Mittler. M. 9.

### Künftig erscheinende Werke.

Hessische Landtagsakten. 1. Bd.: 1508—1521. Hgb. von H. Glagau. Marburg, Elwert. M. 14.

Ad. Hasenclever, Die Politik der Schmalkaldener vor Ausbruch des schmalkaldischen Krieges. Berlin, Ebering. M. 7.

Fritz Herrmann, Das Interim in Hessen. Marburg, Elwert. M. 4,20.

Wilh. Wendland, Versuche einer allgemeinen Volksbewaffnung in Süddeutschland 1791—94. Berlin, Ebering. M. 6.

H. C. (Berlin), Chamberlains Grundlagen des 19. Jahrhunderts. Dresden, Pierson. M. 1.

Br. v. Treuenfeld, Das Jahr 1813. Bis zur Schlacht von Gross-Görschen. Leipzig, Zuckerschwerdt. M. 20.

H. v. Poschinger, Kinkels 6monatl. Haft im Zuchthaus zu Naugard. Hamburg, Verlagsanst. A.-G. M. 1,50.

**Zeitschriften.**

*Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte.* 14, 1. S. Passow, Die Okkupation und Kolonisirung des Barnim. — F. Wagner, Kurfürst Johann von Brandenburg kein Cicero. — F. Hirsch, Die Zusammenkunft des Grossen Kurfürsten mit dem König Christian V. von Dänemark zu Doberan, 4.—6. Dez. 1678. — R. Keibel, Die schräge Schlachtordnung in den beiden ersten Kriegen Friedrichs d. Gr. — H. Ulmann, Graf Chasot inmitten der preussischen Erhebungspartei i. J. 1811. — A. Kern, Beiträge zur Agrargeschichte Ostpreussens.

*Revue des Études historiques.* Mai-Juin. C. Stryienski, Le secret de la Dauphine (1756—1761). — L. Nass, Catherine de Médicis fut-elle empoisonneuse? — H. Courteault, Souvenirs d'enfance et de jeunesse de la marquise de Villeneuve-Arifat (fin).

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

### Referate.

**Hermann Wagner** [ord. Prof. für Geographie an d. Univ. Göttingen], Lehrbuch der Geographie. 6., gänzlich umgearb. Aufl. von Guthe-Wagners Lehrbuch der Geographie. I. Bd. Einleitung. Allgemeine Erdkunde. 3. Lief.: Physikalische Geographie. 4. Lief.: Die Lebewesen. Erde und Mensch. Hannover und Leipzig, Hahnsche Buchhandlung, 1897 und 1900. S. 433—882. Mit 5 Figuren. 8°.

Seitdem wir vor beinahe vier Jahren (DLZ. 1897, Nr. 30, Sp. 1185) das Erscheinen der beiden ersten Lieferungen von Herm. Wagners Lehrbuch begrüsst haben, ist der erste Band des gross geplanten Werkes zum Abschlusse gebracht worden. Bereits Ende 1897 erschien Lieferung III, welche die Kapitel III und IV des Buches über physikalische Geographie enthielt, und im verflossenen Jahre ist mit der umfangreichen vierten Lieferung, die Bio- und Anthropogeographie behandelnd, der erste Band des Werkes: die Allgemeine Geographie zu Ende geführt worden. Was die beiden ersten Lieferungen versprachen, haben die beiden letzten gehalten: der ganze Band stellt sich dar als eine streng methodisch durchgearbeitete Einführung in die allgemeine Erdkunde, welche mit gleicher Liebe die mathematische Geographie wie die Geographie des Menschen behandelt. Der Verf. hat es allenthalben als seine erste Aufgabe erachtet, unter gewissenhafter Quellenangabe eine Darstellung vom gegenwärtigen Stande der Erdkunde und ihrer zahlreichen Theildisziplinen zu geben, und hat wiederholt auch die Ergebnisse eigner Arbeit eingestreut. Sie beziehen sich, entsprechend Wagners Standpunkt, dass die Grundaufgabe der Geographie eine messende sei, in erster Linie auf Neuberechnung oder exakte Durcharbeitung von Zahlenwerthen. Wir nennen beispielsweise die Berechnung der Salzmenge des Meeres (S. 449), eine Schätzung der Biosphäre (S. 567 — hier ist einer der wenigen, vom Verf. nicht bemerkten Druckfehler des Werkes: es wird dieser Raum zu 1300 anstatt 1300 Millionen cbkm angegeben), Schätzungen der Ausdehnung des Kulturbodens (S. 623), Berechnung der Zahl der Rassenangehörigen (S. 672), Uebersicht der Zahl der Religionsangehörigen (S. 751) usw.

Inhaltlich brachte die dritte Lieferung eine Darstellung des Meeres und der Atmosphäre S. 433—482, 483—561; sie ist knapper gefasst und glücklicher gestaltet als die Schilderung des Festlandes in Lieferung II (S. 254—432), welch letztere auch, allerdings nur in kurzer Weise, Flüsse und Seen behandelte, während die Gletscher noch dürftiger — in dem Kapitel Wasserdampf und Niederschläge — berührt werden. Die Hydrographie der Binnengewässer ist von Wagners Erdkunde ebenso wie von den meisten anderen neueren einschlägigen Werken nur stiefmütterlich bedacht. In der Trennung von Biogeographie als Buch III und Anthropogeographie als Buch IV in der sehr umfangreichen vierten Lieferung spiegelt sich W.s prinzipieller wiederholt betonter Standpunkt, nach welchem der Geographie ein eigenthümlicher Dualismus zu Grunde liege, den er allerdings, wie eine Bemerkung im Vorworte andeutet, nicht für unüberbrückbar hält. Aber ihn zu überbrücken, wagt er an entscheidender Stelle nicht selbst; verhältnissmässig kurz (S. 562—648) handelt er von den Lebewesen, dabei ein Drittel des Raumes in starker Anlehnung an das frühere Guthe-Wagnersche Lehrbuch den nutzbaren Thieren und Pflanzen widmend, um dann sehr eingehend (S. 649—837) Erde und Mensch zu betrachten. Das vierte Buch Anthropogeographie bildet mit dem ersten, mathematische Geographie, die starke Seite des Lehrbuches; beide zusammen nehmen etwa die Hälfte des Werkes ein. Die anthropogeographischen Darlegungen stehen vielfach unter dem Einflusse Ratzels, der am ausgedehntesten im Kapitel Staaten entgegentritt, doch unterlässt W. keineswegs, die starke Abhängigkeit des Menschen auch in physischer Hinsicht vom Klima zu betonen. Besondere Aufmerksamkeit wendet er ferner den kleineren Siedlungen zu, hier allerdings knüpfen seine Darlegungen so sehr an Mitteleuropa an, dass man im Zweifel ist, ob man noch ein allgemein-anthropogeographisches Kapitel oder eine Einführung in die Anthropo-

geographie Mitteleuropas vor sich hat. Eine bis in die neueste Zeit fortgeführte Tabelle zur Geschichte der Erdkunde bildet den Schluss des Werkes. Sie erwähnt neben den einzelnen Entdeckungsfahrten auch Theoretisches, so die einzelnen Geographenkongresse und die kartographischen Unternehmungen von Privaten wie Papens Höhenschichtenkarte von Zentraleuropa und Vogels Karte des deutschen Reiches, aber sie verzeichnet nicht die grossen grundlegenden Spezialkartenwerke, wie der Carte de France, wie der Dufourkarte, der Karte des deutschen Reiches. Auch vermissen wir in ihr ungern die Namen von Playfair und Grove Karl Gilbert.

Fehlt es also zwar auch nicht an Wünschen, die ein aufmerksames Studium des Werkes rege macht, so treten sie jedoch zurück gegenüber dem Gefühle der Dankbarkeit, die man dem Verf. für seine gewissenhafte Arbeit zollen muss. Für Jeden, welcher das Studium der gesammten allgemeinen Erdkunde gründlich beginnen will, ist W.s Werk ein ausgezeichnetes Hilfsmittel, und das einzige für denjenigen, welcher das Studium an einem Werk ausführen will. An Wagner werden aber auch jene Forscher gern anknüpfen, welche die allgemeine Erdkunde weniger deskriptiv, als vom Standpunkte des Kausalnexus betrachten: sie finden in ihm eine solide Basis für weitere Arbeit.

Wien. Albrecht Penck.

**Rudolf Hanncke** [Gymn.-Prof. Dr.], Erdkundliche Aufsätze für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Glogau, Carl Flemming, 1900. VI u. 90 S. 8° mit 12 Abbild. Geb. M. 1,80.

Der Verf. geht von dem Standpunkt aus, dass die Erdkunde als Unterrichtszweig die nicht mehr „anglocentrischen“ Verhältnisse berücksichtigen müsse, und dass es nöthig sei, dass die Schüler mit besserem geographischem Wissen und grösserer Klarheit in der Auffassung erdkundlicher Uebersichten und Vergleiche ins Leben treten. Dazu soll ihnen das vorliegende Büchlein verhelfen, das nach der Absicht des Verf.s zur Wiederholung des geographischen Stoffes in den oberen Gymnasialklassen dienen soll. Es enthält sieben Aufsätze, von denen die ersten fünf die fünf Erdtheile, der sechste Deutschland und der siebente den „Sternenhimmel und unser Sonnensystem“ behandeln.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Ueber die Ausdehnung des alten Saharameeres ist de Lapparent im Aprilheft der „Géographie“ auf Grund von Fossilienfunden zu dem Ergebniss gekommen, dass der zur Kreidezeit vom Mittelmeer in die Sahara sich erstreckende Golf südwestlich bis zum Tschadsee und westwärts wahrscheinlich bis Aïr gereicht habe; ja es sei nicht unmöglich, dass das Kreidemeer vielleicht über den centralen Sudan und Kamerun hin den heutigen Atlantischen Ocean berührt habe.

In diesem Jahre werden neun Expeditionen sich zu Forschungszwecken in das arktische Gebiet begeben, deren Mehrzahl sich die Erreichung des Nordpols als Ziel gesteckt hat. Es sind dies: 1. eine amerikanische Expedition unter Führung von Prof. Baldwin zu Schiff, mit Hundeschlitten und ev. mittelst Luftballon zum Nordpol; 2. eine russische Expedition unter Vizeadmiral Makarow mittelst eines Schiffes, das eine 4,5 m dicke Eisdecke zu durchschneiden vermag (Eisbrecher), gleichfalls zum Nordpol; 3. eine kanadische Expedition geführt von Kapitän Bernier; 4. eine deutsche Expedition mit vorläufig noch nicht veröffentlichtem Programm; 5. eine vereinigte norwegisch-italienische Expedition unter Führung von Nansen und des Herzogs der Abruzzen; 6. eine amerikanische Expedition unter Führung von Peary zur Vollendung der Erforschung von Grinell-Land; 7. eine Expedition unter Führung von Dr. Robert Stein zu Ergänzungsforschungen in Ellesmere-Land; 8. eine Expedition unter Kapitän Stockken nach Franz-Josephs-Land; 9. eine Expedition unter Baron v. Toll vom Karischen Meer aus die sibirische Küste entlang. — Ein Theil dieser Expeditionen ist bereits unterwegs.

Prof. Th. Fischer-Marburg hat seine marokkanische Expedition nach Durchreisung der Provinzen Schedma, Ahmar und Abda zum Abschluss gebracht. vgl. Petermanns Mitth. 1901, H. 4.

### Gesellschaften und Vereine.

In der Sitzung der Geographischen Gesellschaft in München am 14. Mai hielt Privatdozent Prof. Dr. W. Ule aus Halle einen Vortrag über die Entstehung und die physikalischen Verhaltnisse des Starnberger oder Würmsees; er suchte u. A. Pencks Annahme, dass der See durch Gletschererosion entstanden sei, zu widerlegen; bei der Untersuchung der physikalischen Verhältnisse besprach der Redner besonders die Temperatur und die Farbe des Wassers. Darauf sprach Prof. Dr. H. Ebert (München) über Seespiegelschwankungen im Würmsee; er wies auf die eigenthümlichen Pendelschwingungen, sog. stehende Schwingungen hin, die die Wassermassen des Sees auch an ruhigen Tagen ausführen, und erläuterte ihre Natur. An der Besprechung der Vorträge betheiligten sich die Herren Geh. Rath v. Zittel, Prof. Günther, Götz und Geistbeck. Am folgenden Tage unternahm die Gesellschaft eine Exkursion an den Starnberger See.

### Inauguraldissertationen.

Th. Arldt, Ueber den Parallelismus der Küsten von Südamerika. Leipzig. 85 S. u. 1 Taf. — H. Hawickhorst, Ueber die Geographie bei Andrea de'Magnaboti. Halle. 37 S.

### Schulprogramme.

Drewes, Reiseeindrücke von Kunst und Leben in Italien. I. Helmstedt, Gymn. 17 S.

### Neu erschienene Werke.

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Lief. 374. Croatien und Slavonien. 7. H. Wien, Hölder. M. 0,60.

E. Ambrosius, Die Volksdichte am deutschen Niederrhein. [Kirchhoffs Forschungen. 13, 3.] Stuttgart, Engelhorn. M. 9,60.

### Zeitschriften.

*Geographische Zeitschrift.* 7, 6. J. B. Messerschmit, Die Vertheilung der Schwerkraft auf der Erde. — H. Toepfer, Der Weg von Osch nach Kaschgar. — A. Hettner, Die Landbauzonen der aussertropischen Länder. Nach den Untersuchungen Th. H. Engelbrechts (Schl.).

*Globus.* LXXIX, 22. G. M. Stenz, Die Handelsaussichten Tsingtaus. — H. Singer, Die deutschen Schutzgebiete in der Südsee i. J. 1900. — H. Seidel, Kamerun i. J. 1900. — P. L., Lieder im Gẽ-Dialekt (Klein-Popo, Togo). — L., Namengebung und Hochzeitsbräuche bei den Togonegern. — D. R. Pöch, Geschnitzte Figuren aus Deutsch Neu-Guinea.

*Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin.* XXVIII, 4. 5. G. Linck, Bericht über seine Reise nach Kordofan. — G. Schott, Die Wärmever-

theilungen der Tiefsee, mit besonderer Berücksichtigung des „Valdivia“-Materials. — W. Halbfass, Ergebnisse seiner Seenforschung in Pommern. — Ueber die Reise von Carlo Frh. v. Erlanger in den Galla-Ländern.

*Revue de Géographie.* Juin. F. Brugière, L'expansion européenne pendant le XIX^e^ siècle (suite). — L. Cuny, La conquête du Touat et le Maroc. — G. N., L'expédition du duc des Abruzzes au pôle Nord, en 1899—1900. — G. François, L'Emyrne industrielle, agricole et commerciale. — G. Regelsperger, Mouvement géographique. — G. Marcel, La mission Lenfant. — P. Camena d'Almeida, Une nouvelle carte météorologique de l'Atlantique Nord. — Aperçu général sur les travaux exécutés à Madagascar, d'après les documents officiels.

*Tijdschrift voor Nederlandsch-Indië.* Mei. Het wetsontwerp nopens de opleiding van Indische ambtenaren. — Een noodlijdende Nederlandsche Kolonie. — De vereeniging Moederland en Koloniën. — I. Groneman, De Bârâboedoer-bouwval. — J. H. van Hasselt, In het oer woud van Sumatra. — J. A. Vink, Eenige curiosa betreffende Wadjoreezen, Soembaneezen en Bimaneezen. — H. W. van Florenstein, Historische herinneringen. IV.

## Staats- und Sozialwissenschaften.

### Referate.

**Michael Hainich** [Dr.], Der Kampf ums Dasein und die Sozialpolitik. Vortrag. Wien, Deuticke, 1899. 75 S. 8°. M. 2.

Der Verf. erblickt in dem Darwinismus den gewaltigsten wissenschaftlichen Fortschritt des 19. Jahrh.s, meint aber, dass die Lehre auf die Geistes- und Gesellschaftswissenschaft sich nicht übertragen lasse, da im Gegensatz zum Thier beim Menschen das Solidaritätsgefühl eine zu grosse Rolle spiele und der Daseinskampf hier nicht ein Vernichtungs-, sondern nur ein Beherrschungskampf sei. Ein nicht zu weit gehender Abschluss der einzelnen Nationen gegen einander sei kein Fehler, innerhalb der einzelnen Nation dagegen sei alles zu vermeiden, was eine Klasse gegen die andere abschliesse.

**J. Goldstein** [Privatdoz. f. Statistik an d. Univ. Zürich], Bevölkerungsproblem und Berufsgliederung in Frankreich. Berlin, Guttentag, 1900. VI u. 223 S. 8°. M. 5.

Der Verf. behandelt das viel untersuchte Problem der geringen Bevölkerungszunahme Frankreichs im Gegensatze zu Deutschland und England und findet die wichtigste Ursache dafür in der wirthschaftlichen Struktur Frankreichs, dem eine Grossindustrie in demselben Maasse fehle, wie der bäuerliche und gewerbliche Mittelstand prävalirt. Eine direkte Bevölkerungszunahme finde sich nur in den Gegenden mit armer bäuerlicher Bevölkerung und in den Grossindustriebezirken.

**T. A. Coghlan** [Statistician of New South Wales], A statistical account of the seven colonies of Australasia, 1899—1900. Sydney, 1900.

Der vorliegende 8. Bd. dieses statistischen Jahrbuches hat gegenüber seinen Vorgängern eine Ausgestaltung erfahren im Hinblick auf den am 1. Januar 1901 ins Leben getretenen Australischen Staatenbund, der mit dem ganzen Festland Australien und der Insel Tasmania ein Gebiet von 2972996 engl. Quadratmeilen und eine Bevölkerung von über 3½ Millionen Einwohnern umfasst. Die Darstellung giebt eine Entwicklungsgeschichte der einzelnen Kolonien und behandelt zudem geographische Lage und Klima, von welch letzterem besonders die charakteristischen Regenfälle genauere Berücksichtigung gefunden haben, Verfassung, Verwaltung, Unterrichtswesen, Verkehrswesen, Handel, Industrie, Landwirthschaft, Landesvertheidung, Bevölkerungswesen usf. der Staaten.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Nach englisch-dänischem Vorbild ist an der Univ. Breslau ein „Akademischer Verein für praktische soziale Arbeit“ begründet worden. Seine Mitglieder halten in abendlichen Kursen für Arbeiter Vorträge über Litteratur, Naturwissenschaft und Technik.

#### Personalchronik.

Der im Oktober v. J. nach Kiel als aord. Prof. mit Lehrauftrag berufene Dr. Georg Adler ist zum etatsmässigen aord. Prof. der Staatswissenschaften ernannt worden.

#### Inauguraldissertationen.

R. Pfefferkorn, Gelände-Erwerbungen des grossh. badischen Domänenärars auf dem hohen Schwarzwalde. Veranlassung und Wirkung unter besonderer Berücksichtigung der dortigen Waldarbeiterverhältnisse. München. IV u. 147 S. — J. R. Renauld, Die oberschlesische Eisenindustrie und ihre Absatzbedingungen. Ebda. 137 S.

#### Neu erschienene Werke.

Ed. Bernstein, Wie ist wissenschaftlicher Sozialismus möglich? Berlin, Verlag d. Sozialist. Monatshefte. M. 1.

Ad. Landry, L'utilité sociale de la propriété individuelle. Paris, Georges Bellais. Fr. 7,50.

G. des Marez, La lettre de foire à Ypres au XIII^e^ siècle. Brüssel, H. Lamertin.

#### Künftig erscheinende Werke.

Gust. Tiring, Die soziale Frage und das Prinzip der Solidarität. 1. Bd.: Grundlegung. Dresden, Pierson. M. 3,50.

Vict. Leo, Entwicklungstendenzen im Welthandel. Berlin, Guttentag. M. 2.

#### Zeitschriften.

*Soziale Praxis.* X, 37. Schalhorn, Soll die Gewerbegerichtsnovelle Gesetz werden? — Pfingsthorn, Die Erbschaftsabgabe in Hamburg. — F. Linderberg, Die soziale Entstehung Dänemarks.

*Zeitschrift für Sozialwissenschaft.* IV, 6. L. Fuld, Der Staat und die Vertragsfreiheit. — J. Beloch, Sozialismus und Kommunismus im Alterthum. — P. Mohr, Frankreichs Erfolge und Pläne in Innerafrika. — Graf zu Limburg-Stirum, Skizzen von einer Studienreise durch die nördlichen Weizengebiete der Vereinigten Staaten.

*La Science sociale.* Mai. P. de Rousiers, Le paternalisme allemand. Comment il empêche la constitution d'une élite ouvrière. — A. Dauprat, La révolution agricole suivant la méthode d'observation. II. 5: Le travail; la fabrication. — H. de Tourville, Histoire de la formation particulariste. IX. Le Franc. 4. — L. Poinsard, La guerre des classes chez nos aïeux. Un essai de révolution bourgeoise au XIV^e^ siècle.

#### Antiquarische Kataloge.

Paul Lehmann, Berlin. Kat. 102: Militaria. 2036 Nrn.

## Rechtswissenschaft.

### Referate.

**Friedrich Sieffert** [ord. Prof. f. neutestamentl. Theol. an d. Univ. Bonn], Das Recht im Neuen Testament. Rede beim Antritt des Rektorats der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am 18. Oktober 1899 gehalten. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1900. 24 S. 8°. M. 0,60.

Ein Blick auf die Nachweise der letzten Seite zeigt, dass die Rede eine Zusammenfassung ausgedehnter Arbeiten darbietet, die meist in der

Theologischen Realencyklopädie niedergelegt sind. Sie giebt klar, schlicht und sachgemäss orientirend den Nachweis, dass das Evangelium Jesu eine neue Grundlage geschaffen hat für die Bestimmung des Verhältnisses von Religion und Sittlichkeit zum „Recht" im weitesten Sinne, dem bürgerlichen, dem Straf- und Staatsrecht. In ihm nämlich ist zuerst mit durchschlagender Entschiedenheit die grundsätzliche Unabhängigkeit des religiös-sittlichen Lebens von allen bestehenden Rechtsverhältnissen dargethan, ebenso aber auch die Möglichkeit erwiesen, nicht trotz, sondern um dieser Unabhängigkeit willen den Platz in dem Rechts- und Staatsleben fruchtbar zu behaupten. Die Rede giebt eine rein historische Betrachtung, die insofern nicht vollständig ist, als sie die Frage, ob und in wie weit die christliche Gemeinschaft selbst Rechtsformen sich anbildet, nur streift und sie treffend durch die Analogie der Universitätsverfassung und der freien Pflege der Wissenschaften beleuchtet (S. 22 f.). Was sie aber beibringt, erhärtet durchweg die geschichtliche Zuverlässigkeit der neutestamentlichen Ueberlieferung durch die Ermittelung ihrer zeitgeschichtlichen Beziehungen. Dies fällt um so entscheidender in die Waagschale, als es sich fast ausschliesslich um gelegentliche und vereinzelte Bemerkungen handelt, die weder erfunden sein können noch tendenziös umgebogen sind. Denn auch das ist charakteristisch für die Art der urchristlichen Bewegung, dass nur einige der neutestamentlichen Schriften Rechtsfragen berühren, sogar die Pastoralbriefe nur an einer Stelle (Tit. 3, 1). Es tritt eben in dieser Bewegung die Religion rein und sieghaft als eine überpolitische und übersoziale Macht heraus.

Der Redner verweilt am ausführlichsten bei der Religion Israels, der Lehre Jesu und deren Ausbildung durch Paulus. Aus dem Nachweis des Unterschiedes und der Verwandtschaft der ersteren mit dem Evangelium ergeben sich ihm die Verhältnissbestimmungen. In den Mittelpunkt der alttestamentlichen Religion stellt er die Idee der Theokratie, deren unvollkommene Verwirklichung den Antrieb gab zur prophetischen Verkündigung einer künftigen Vollendungszeit, die aber zugleich der Anlass wurde, das Verhältniss Gottes zu seinem Volk unter den Gesichtspunkt eines Vertrags zu stellen, der Leistung und Gegenleistung fordert. So ward der ethische Monotheismus Israels mit „den hierarchischen Formen einer Landesverfassung umkleidet" (Ranke), und das Gesetz in kasuistischer Weise zu einer Vergeltungslehre ausgebildet.

Herodes der Grosse richtete das Davidsreich als politische Macht wieder auf, mit weltlichen Mitteln, ohne religiöse Ideale, so dass gerade seine Erfolge das Religionsleben Israels theils desorientirten, theils zersetzten. Die Sadducäer belegen jenes, die Pharisäer dieses. Jene kämpfen, als die Römer Herren geworden sind, um die Macht, diese um das Recht im Sinne der gesetzlichen Theokratie. Im Unterschied und Gegensatz zu allen religiösen und nationalen Bestrebungen seiner Zeit giebt Jesus dem sittlich-individuellen Leben seine Selbständigkeit. Er kämpft um die innere Freiheit der Gotteskindschaft. Persönlich bewahrt er gegenüber dem rechtlich-nationalen Leben eine gewisse Zurückhaltung, keine Gleichgültigkeit. Belege dafür sind seine Liebe zum Volk, sein Leben nach den theokratischen Satzungen, seine Beziehungen auf rechtliche und zeitgeschichtliche Verhältnisse in Gleichnissen und sonstigen Aeusserungen. Aber nie greift er in das rechtliche und nationale Leben handelnd ein. Paulus führt die Grundanschauungen Jesu praktisch und dialektisch fort. Für seine Denkweise ist die Umwerthung von Rechtsbegriffen in religiöse (z. B. δικαιοῦσθαι, υἱοθεσία) bezeichnend und die Veranschaulichung von religiösen Verhältnissen durch rechtliche, wobei mehrfach (Röm. 8, 15; Gal. 3, 17. 4, 1) eine Anlehnung an das römische Familienrecht nachweisbar ist (S. 17 f.). Ebensowenig wie Jesus verkennt er den sittlichen Werth des Rechts, dessen Institutionen im letzten Grunde auch auf Gott zurückgehen (Röm. 2, 14 f. 13, 1 f. 2 Thess. 2, 3 f. 2). In wesentlich gleicher Linie liegen trotz verschiedener Färbung die Forderungen des 1. Petr., während die Apokalypse unter dem Eindrucke blutiger Verfolgungen den altjüdischen Hass gegen die Unterdrücker wieder aufleben lässt.

So liegen in den neutestamentlichen Beziehungen auf Rechtsverhältnisse die Keime für eine gesunde und sachgemässe Bestimmung des Verhältnisses von Recht und Religion, die wie zwei sich gegenseitig kontrolirende und fördernde Blutsverwandte auf einander gewiesen sind. Im Geiste dieser Aussagen ist das typische Bild gefasst, das Tertullian, Apologeticus 39, von dem christlichen Gemeindeleben giebt: Corpus sumus de conscientia religionis et disciplinae unitate et spei foedere . . . Oramus etiam pro imperatoribus, pro ministeriis eorum ac potestatibus saeculi, pro rerum quiete, pro mora finis.

Dass es dem Redner gelungen ist, in den Grundzügen die in Betracht kommenden Verhältnisse richtig wiederzugeben und zu beleuchten, dürfte Jeder zugeben, der das Urchristenthum nicht der schöpferischen Persönlichkeiten beraubt und es aus anonymen Strömungen des Spätjudenthums, insbesondere aus der Fiktion eines gesetzesfreien jüdischen Hellenismus ableiten will. In den einzelnen Ansätzen bleibt manches fraglich, wie z. B., ob in Luk. 19, 12 f. eine Erinnerung an die Romfahrt des Archelaos sich erhalten habe, oder in Gal. 4, 1 eine Beziehung auf keltisches Recht vorliege.

Leipzig. G. Heinrici.

**Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik.** Hgb. von Hanns Gross [ord. Prof. für österreich. Strafrecht an der Univ. Czernowitz]. III. Bd. Leipzig, F. C. W. Vogel, 1899. 1900. VI u. 377 S. 8°. M. 12.

Das Archiv, das jetzt seinen sechsten Band abschliesst, hat sich rasch einen hervorragenden Platz gesichert. Es bringt stets eine Fülle von Stoff, der für Kriminalisten und Psychologen interessant ist. Der vorliegende Band bietet auch dem Sprachforscher eine werthvolle Gabe, die Fortsetzung des Gaunerglossars der Freistädter Handschrift, die der Hgb. hier veröffentlicht, nur in höchst merkwürdiger Art bruchstückweise über mehrere Bände derart vertheilt, dass nicht einmal ein separates Binden möglich ist. Die Sammlung dieser Worte der Gaunersprache dürfte wohl dem Sprachforscher ebenso wichtig sein, wie dem Kriminalisten, da sie wohl umfangreicher angelegt ist, als es für den letzteren nöthig erscheint. Ausser vielen, eingehenden Bücherbesprechungen über Strafrecht, Strafprozess, Strafvollzug u. a. m. (wesentlich vom Hgb. und Dr. Näcke) und kleineren Mittheilungen, die besonders von Untersuchungspraktiken handeln, enthält der Band 18 Original-Arbeiten wesentlich aus dem Gebiete der Untersuchungskunst und Kriminalpsychologie. Manche davon sind höchst interessant, so die Forderung von Dr. Näcke, dass der Richter dem Sachverständigen „unbedingt" sich fügen müsse (S. 99 ff.), die Ausführungen über die Wichtigkeit der Bertillonage und die Schwierigkeiten der Strafregisterführung. Zu den besten Arbeiten gehört gewiss die über Pferdediebstahl in Russland von A. Loewenstimm: ein grosses soziales Uebel wird hier genau in seinem Wesen, seinen Ursachen und der Art seiner Bekämpfung beschrieben, zugleich ein Kulturbild und ein Unterrichtsbeispiel für Kriminalisten.

Bern. W. Mittermaier.

† **Walther Nothnagel** [Dr.], Beschränkte Haftung. Eine handelsrechtliche Studie. Wien, Alfred Hölder, 1900. VIII u. 160 S. 8°. M. 3.

Der Verf., der in der Frage der beschränkten Haftung im letzten Grund eine solche der Beschränknng des Risikos sieht, die nicht rechtlich, sondern rein wirthschaftlich sei, hat seine Darstellung in fünf Abschnitte gegliedert. Im I. erörtert er zuerst den Begriff der Obligation im allgemeinen und entwickelt dann den der beschränkten Haftung; den Ausgangspunkt nimmt er vom römischen Recht. Im II.—IV. Abschnitt kommen die Rechtsverhältnisse der Kommanditgesellschaft, der Gesellschaft mit beschränkter Haftung und der Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht, die beschränkte Haftung der Eisenbahn und der Post für Verlust und Beschädigung von Frachtgut zur Sprache. Der letzte Abschnitt bietet eine Zusammenfassung der Ergebnisse und zieht aus ihnen die Folgerungen für die Weiterbildung des Prinzips der beschränkten Haftung.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Die juristische Fakultät der Univ. Heidelberg, nach der Frkf. Ztg. die einzige deutscher Zunge, bei der es noch gestattet war, ohne Einreichung einer eigentlichen Dissertation zu promoviren — sie verlangte zu deren Ersatz die Bearbeitung zweier vom Dekan gestellter Themen innerhalb einer bestimmten Frist — hat beschlossen, mit dem kommenden Wintersemester zur Erlangung des Dr. jur. ebenfalls Approbation und Drucklegung einer Inaugural-Dissertation vorzuschreiben.

#### Personalchronik.

Als Nachfolger W. Beyschlags ist von der Univ. Halle GR. Prof. Dr. Edgar Loening zum Mitglied des Herrenhauses vorgeschlagen worden.

In Prag starb kürzlich der ord. Prof. f. Handelsrecht an der dortigen deutschen Universität Dom. Ulmann.

#### Inauguraldissertationen.

O. Dilthey, Vergleich der Wirkungen der gemeinrechtlichen exceptio rei venditae et traditae mit BGB. § 85 Abs. 2. Erlangen. 61 S. — A. Gisbert, Haftung des Verkäufers eines Grundstückes für die Freiheit desselben von Prädialservituten, irregulären Personalservituten und Reallasten nach gemeinem Recht und dem BGB. Greifswald. 34 S.

#### Neu erschienene Werke.

H. Seuffert, Die Bewegung im Strafrechte während der letzten dreissig Jahre. Dresden, v. Zahn & Jaensch. M. 2.

L. Enneccerus und H. O. Lehmann, Das bürgerliche Recht. I. Bd. 2. Hälfte, 1. Lief.; II. Bd. 2. Lief. 2. Aufl. Marburg, Elwert. M. 4 u. 5,40.

P. Meyer, Das Erbrecht des bürgerlichen Gesetzbuchs für das deutsche Reich. 2. Lief. Ebda. M. 1,60.

#### Zeitschriften.

*Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft.* 15, 1. J. Kohler, Rechte der deutschen Schutzgebiete. — C. Koehne, Die Arbeitsordnung vom Standpunkte der vergleichenden Rechtswissenschaft.

*Archiv für öffentliches Recht.* 16, 2. Glaessing, Die öffentlich-rechtliche Natur des neuen deutschen Vormundschaftsrechtes. — Arndt, Noch Einiges über das selbständige Verordnungsrecht. — O. Mayer, Eisenbahn und Wegerecht. — A. Dock, Die Haftung des Staates aus rechtswidrigen Handlungen seiner Beamten. — O. Bielefeld, Das Kaiserliche Heer. Studie zur Geschichte der Verfassungsentwicklung in Deutschland. — H. v. Frankenberg, Rente und Armenunterstützung.

*Revue de droit international et de législation comparée.* 33, 3. E. Stocquart, La naturalisation en droit anglais. — H. C. R. Lisboa, L'extradition. — J. Péritch, De la condition juridique des Bosniaques et des Herzégoviniens en pays étrangers. II. — S. Takahashi, La neutralité du Japon pendant la guerre franco-allemande. — J. C. Buzzati, Les projets de convention de la Haye pour le droit international privé. — P. de Paepe, De la compétence à l'égard des étrangers dans les affaires maritimes et de la loi applicable à l'abordage.

## Mathematik.

### Referate.

**Hermann J. Klein** [Dr.], Handbuch der Allgemeinen Himmelsbeschreibung nach dem Standpunkte der astronomischen Wissenschaft am Schlusse des 19. Jahrh.s. 3. völlig umgearb. u. verm. Aufl. der „Anleitung zur Durchmusterung des Himmels". Braunschweig, Vieweg, 1901. XVI u. 610 S. 8° mit vielen Abbild. u. Karten. M. 10.

Kleins vielbenutzte populäre Astronomie besteht in der vorliegenden reich ausgestatteten und die moderne Litteratur berücksichtigenden Neubearbeitung aus 4 Abtheilungen. Die erste beschreibt die wesentlichsten astro-

nomischen Instrumente; die zweite, die mit der folgenden den eigentlichen Kern des Buches ausmacht, behandelt eingehend das Sonnensystem, die dritte ebenso die Stellarastronomie, wobei die Astrophysik besondere Berücksichtigung gefunden hat. Die letzte, vierte Abtheilung ist den in Mitteleuropa sichtbaren Sternbildern, den helleren Doppelsternen, Sternhaufen und Nebelflecken gewidmet.

### Notizen und Mittheilungen.

**Inauguraldissertationen.**

P. Meyer, Ueber die Siebentheilung der Lemniskate. Strassburg. 23 S. — L. Marc, Konforme Abbildung eines von irregulären Hyperbeln erster Ordnung begrenzten Flächenstückes auf dem Einheitskreise. München. 27 S.

**Zeitschriften.**

*Mathesis.* Mai. Fr. Breithof, Sections planes du cylindre et du cône.

*Nouvelles Annales de Mathématiques.* Avril. E. Iaggi, Sur les notions de fonction complète et de fonction périodique — E.-M. Lémeray, Sur les fonctions numériques et la symétrie abélienne. — E. Duporcq, Sur l'hypocycloïde à trois rebroussements.

*Rendiconti del Circolo matematico di Palermo.* Gennajo-Febbraio e Marzo-Aprile. P. Calapso, Sulle deformazioni del paraboloide di rotazione. — Fr. Severi, Intorno ai punti doppi impropri di una superficie generale dello spazio a quattro dimensioni, e a' suoi punti tripli apparenti. — P. Paci, Sulla funzione potenziale di uno strato superficiale sferico. — R. Bonola, Determinazione, per via geometrica, dei tre tipi di spazio: iperbolico, ellittico, parabolico. — Th. De Donder, Étude sur les invariants intégraux.

*Bulletin astronomique.* Mai. H. Andoyer, Sur la théorie de la Lune.

## Naturwissenschaften und Technologie.

### Referate.

**J. v. Kries** [ord. Prof. der Physiologie a. d. Univ. Freiburg i. Br.], Ueber die materiellen Grundlagen der Bewusstseins-Erscheinungen. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1901. VI u. 54 S. 8°. M. 1.

Der Verf. sucht in diesem 1898 gehaltenen Vortrag an einzelnen Beispielen die Unzulänglichkeit der Assoziationstheorie darzuthun und deutet an, in welcher Richtung diese Theorie etwa ergänzt werden muss. Die Schwierigkeiten, welche v. Kries in der konsequenten Durchführung der Assoziationstheorie zu finden glaubt, erscheinen dem Ref. vom Standpunkt dieser Theorie nicht unlösbar. Beispielsweise führt der Verf. u. a. die „assoziative Wirkung von Komplexen" an. Er behauptet und gewiss mit Recht, dass der assoziative Effekt, den zwei in einem rechten Winkel zusammenstossende weisse Linien ergeben, sich doch nicht einfach als die Summe der assoziativen Effekte jeder einzelnen der beiden Linien darstellt, dass er vielmehr gerade an das bestimmte Verhältniss der beiden Linien gebunden ist. Der Ref. sieht jedoch nicht ein, dass die Assoziationstheorie dieser Thatsache gegenüber keine Auskunft gegeben hätte oder gar Auskunft zu geben nicht im Stande wäre. Sie lehrt vielmehr ausdrücklich, dass in solchen Fällen von Beziehungsvorstellungen (wie z. B. des rechten Winkels, der Aehnlichkeit u. s. f.) die die Beziehung darstellenden Eigenschaften der Erregungen (Aehnlichkeit, rechtwinklige Lage) durch öftere Wiederkehr in der Grosshirnrinde fixirt und mit Sprechbewegungskomplexen verbunden werden. Ich glaube, dass der Verf. die Schwierigkeiten in diesem und anderen Fällen minder gross gefunden hätte, wenn er scharf zwischen Empfindung und Vorstellung und zwischen Empfindungsbeziehung, Vorstellungssumme und Beziehungsvorstellung unterschieden hätte. — Die ergänzenden Hypothesen, welche der Verf. andeutet, entfernen sich denn auch von den üblichen Anschauungen der Assoziationslehre durchaus nicht so weit, als man nach den einleitenden Angriffen erwarten sollte. Er ist nur geneigt, die Bedeutung der intracellularen Vorgänge in den Vordergrund zu stellen. Er denkt sich z. B., dass als Spur einer optischen Wahrnehmung eine verwickelte Differenzirung innerhalb einer Zelle zurückbleibt, und dass Zellen solcher Art die Funktion einer verallgemeinernden Aufbewahrung optischer Bilder zukommt. In der Ausmalung dieses Zustandes (S. 45) geht der Verf. zu weit. Seine Annahme selbst aber deckt sich fast vollständig mit dem, was der Ref. u. A. als „Abstimmung" von Leitungsbahnen und Zellen bezeichnet haben. Jedenfalls aber hat der Vortrag des Verf.s das Verdienst, die Aufmerksamkeit, die zuweilen etwas einseitig auf die intercellularen Bahnen gerichtet war, wieder entschiedener auf die Bedeutung der intracellularen Vorgänge der Hirnrinde hinzuweisen.

Utrecht. Th. Ziehen.

**Immanuel Kant**, Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. Neu hgb. mit einem Nachwort: Studien zur gegenwärtigen Philosophie der Mechanik von Dr. Alois Höfler, Privatdoz. an d. Univ. Wien. [Veröffentlich. der Philos. Gesellsch. an d. Univ. Wien. Bd. 3.] Leipzig, Pfeffer, 1900. 104 u. 168 S. 8°. M. 6.

Man wird dem Hgb. für seine Gabe Dank wissen müssen, zumal die „Metaphysischen Anfangsgründe" seit der im J. 1800 erschienenen 3. Auflage keine selbständige Veröffentlichung mehr erfahren haben. Der Hgb. hat zu dem Text der Schrift eine umfassende historisch-kritische Untersuchung beigesteuert.

**Hans Koeppe** [Privatdoz. f. Kinderkrankeiten an der Univ. Giessen], Physikalische Chemie der Medizin. Einführung in die Physikalische Chemie und ihre Verwerthung in der Medizin. Wien, Hölder, 1900. V u. 170 S. mit 10 Abbild. M. 3,60.

Das Buch reproduzirt nach einer knappen Darstellung der wichtigsten Lehrsätze der physikalischen Chemie die Hauptresultate der in verschiedenen Fachorganen von dem Verf. publizirten Untersuchungen zu diesem Thema, ohne sich in eine Diskussion mit den seiner Auffassung entgegenstehenden Ansichten anderer Forscher näher einzulassen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Für die Mitwirkung bei der Herstellung des Internationalen Katalogs der Naturwissenschaften ist in Deutschland eine besondere Geschaftsstelle unter dem Titel: „Deutsches Bureau der internationalen Bibliographie der Naturwissenschaften" in Berlin errichtet worden. Zur Leitung ist der k. Ober-Bibliothekar Dr. Oskar Uhlworm hierselbst berufen worden.

#### Personalchronik.

Der Privatdoz. und erste Assistent am Chemischen Institut der Univ. Tübingen Dr. Karl Bülow ist zum etatsmässigen aord. Prof. an der naturwissenschaftlichen Fakultät mit dem Lehrauftrag für Organische Chemie ernannt worden.

#### Inauguraldissertationen.

E. Rauschenplat, Ueber die Nahrung von Thieren aus der Kieler Bucht. Kiel. 71 S. Fol. — P. Paulike, Ueber die Differenzirung der Zellelemente im Ovarium der Bienenkönigin (Apis mellifica). Freiburg i. B. 26 S. mit 1 Abbild. u. 4 Taf.

#### Neu erschienene Werke.

F. Kohlrausch, Lehrbuch der praktischen Physik. 9. Aufl. Leipzig u. Berlin, Teubner. Geb. M. 8,60.

#### Künftig erscheinende Werke.

Ludw. Kann, Neue Theorie über die Entstehung der Steinkohlen und die Lösung des Marsräthsels. Heidelberg, C. Winter. M. 1,50.

#### Zeitschriften.

*Zoologica.* 13, 1. K. Handrick, Zur Kenntniss des Nervensystems und der Leuchtorgane von Argyropelecus hemigymnus.

## Medizin.

### Referate.

**U. Baur** [Seminararzt, Dr. med. in Gmünd], Die Hygiene der Leibesübungen. Anleitung zu gesundheitsmässigen körperlichen Uebungen. Stuttgart, Muth, 1901. 200 S. 8° mit 43 Abbild. im Texte und 2 Taf. M. 2,20.

Das Buch ist für Turnlehrer, Lehrer und Aerzte bestimmt; es gliedert sich in 10 Abschnitte, denen noch eine Einleitung voraufgeht. Der I. bietet einen Abriss der Anatomie und Physiologie des Körpersystems, der durch Abbildungen, die zum grösste Theil aus dem Heitzmannschen Atlas stammen, erläutert ist; im II. erhalten wir eine Schilderung des Einflusses auf die Thätigkeit der Organe im Allgemeinen, während im III. die einzelnen Organsysteme behandelt werden. Der IV. bespricht das Wesen und den Nutzen der Körperübungen im Allgemeinen, worauf der V. dann auf die verschiedenen Arten von Körperübungen genauer eingeht, auch den Jugendspielen eine besondere Erörterung widmet. Im VI. Abschnitte äussert sich der Verf. über die Beziehungen zwischen Alter und Leibesübungen, über das Frauenturnen und über Vorsichtsmaassregeln und Unglücksfälle, im VII. über Körperübungen bei Krankheiten verschiedener Organe, im VIII. über die Hygiene der Turnobjekte und im IX. über die ärztliche Beaufsichtigung des Turnens. Der X. Abschnitt zieht Schlussfolgerungen aus den Ergebnissen der vorigen.

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**F. v. Marcuard,** Die Zeichnungen Michelangelos im Museum Teyler zu Haarlem. München, F. Bruckmann A.-G., 1901. 27 S. M. 90.

Das Studium der Handzeichnungen und vor Allem die Facsimilereproduktion der als echt erkannten Originalblätter Michelangelos geht verhältnissmässig langsam vorwärts. Ein kritisches Verzeichniss der Zeichnungen fehlt bis heutigen Tages. Ein erster Versuch, die Blätter wenigstens einer Sammlung zu sichten, wie ihn Robinson für die Oxford-Kollektion unternommen, ist nicht frei von Irrthümern, die meist aus einer allzu grossen Gläubigkeit an traditionelle Bezeichnungen entspringen. Es ist sogar festzustellen, dass eine ansehnliche Sammlung von meist unzweifelhaften und künstlerisch wie historisch hochwichtigen Blättern in einem öffentlichen Museum selbst dem eifrigsten Spürsinn der Michelangeloforscher entgangen ist. Die prachtvollen Handzeichnungen Michelangelos, die sich seit 1790 in dem Teyler-Museum zu Haarlem befinden, sind erst jetzt in mustergültiger Treue herausgegeben worden. Hr. Baron F. von Marcuard hat sich mit dieser kostbaren Publikation ein nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst erworben. Der aufrichtige Dank aller Freunde der Michelangeloforschung ist ihm gewiss. Ebenso ihre Zustimmung zu seinen vorsichtigen und gewissenhaften Attributionen. In knappen Sätzen ist das Resultat liebevoller und scharfsinniger Studien niedergelegt. Der Hgb. hat für die meisten Zeichnungen auf den 26 Tafeln ihren Zweck und ihre Verwendung nachweisen können. Alle grossen Schaffensperioden Michelangelos werden durch charakteristische Blätter belegt, von denen ein grosser Theil sogar geeignet ist, einen kritischen Maassstab zur Prüfung der weitzerstreuten und ungesichteten Zeichnungen anderer Museen abzugeben. Die neun Einzelstudien zur „Erschaffung Adams" in dem Sixtinischen Gewölbe sind Urkunden ersten Ranges, sowohl für die grandiose Schönheit der Handschrift Michelangelos, als auch für die Vorbereitung und Entstehung des pathetischen Bildes. Als Aktstudien von grossem Wurf suchen die Kriegergestalten zu dem verloren gegangenen Karton der Pisaner Schlacht ihres gleichen. Neben den Stichen Marc Antons und Agostino Venezianos, ferner dem auch von mir für authentisch gehaltenen Grisaille in Holkham bilden diese Blätter nunmehr die wichtigsten Dokumente für die erste Monumentalmalerei des Meisters. Es ist schwer, den Gedanken abzuwehren, auch der Akt auf Taf. IV sei für den Karton bestimmt gewesen. In der Zutheilung der Studien auf Taf. V—IX giebt der Verf. ein unverrückbares Definitivum. Auch die Kreidestudien X. XI können kaum wo anders als in der Nähe der Mediceergräber untergebracht werden. Für das jüngste Gericht gewinnen wir eine benutzte und zwei wahrscheinlich verworfene Studien. Bei dem Dämon, XV. darf ich wohl an die schlagende Verwandtschaft des Entwurfes mit der bekannten Figur des

Satans in dem Signorellischen Fresko der Verdammung (Orvieto-Dom. Alinari. Phot. Nr. 5494) erinnern. Offenbar ist das nur angedeutete Motiv der Haltung zu erklären durch die Ergänzung einer Gestalt, die auf dem Rücken des Dämons rittlings zur Hölle getragen wird. Man kann also wohl nur von einer fliegenden und nicht von „einer am Boden kriechenden“ Figur sprechen. Taf. XVII zeigt in der Behandlung der Gestalten jene verschwommene und nur allgemein andeutende Führung der Konturen, die auf Zeichnungen der Spätzeit Michelangelos üblich wird. Zu Taf. XXI bemerke ich, dass ähnliche Figuren, die sich gegen einen Angriff von oben schützen oder zur Wehr setzen, auch bei den Entwürfen zu der Komposition der „feurigen Schlangen“ (4. Mos. 21, 6) vorkommen. Nur ungern entschliesst sich das Auge, nach der glänzenden Reihe unzweifelhafter Blätter in der Schlusstafel Michelangelos Hand zu erkennen und sei es auch nur, um in ihr eine jugendliche Nachzeichnung nach florentinischen Freskogemälden anzunehmen. — Hr. von M. wird es wohl gelten lassen, wenn wir neben seinem eigenen wissenschaftlichen und mäcenatischen Verdienst der unvergesslichen Thätigkeit Adolf Bayersdorfers gedenken, der wie bei so vielen kunsthistorischen Publikationen auch bei dieser anregend mitgewirkt hat. Hrn. v. M.s Urheberschaft und Selbständigkeit wird durch die Erinnerung an das Gedächtniss seines Freundes in keiner Weise geschmälert.

München. Artur Weese.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

*Zu den Ausgrabungen auf Kreta.*

Herr Dr. Paul Herrmann, Direktorial-Assistent an der königl. Skulpturen-Sammlung in Dresden, bittet uns um Aufnahme der nachstehenden Bemerkungen:

In Nr. 22 der DLZ. vom 1. Juni findet sich auf Sp. 1401 f. eine Notiz über die von dem englischen Archäologen A. J. Evans auf Kreta unternommenen Ausgrabungen, die einen Bericht der Wiener „Politischen Korrespondenz“ zitirt, in welchem der Werth dieser Ausgrabungen eine recht geringe Einschätzung erfährt. Soeben von einem Aufenthalt auf Kreta zurückgekehrt, der lediglich dem Studium der von der englischen Expedition gewonnenen Forschungsresultate gewidmet war, und noch voll unter dem Eindruck des ganz Ausserordentlichen stehend, was hier geleistet worden ist, halte ich es für meine Pflicht, die Leser dieser Zeitschrift auf das gänzlich Unzutreffende des Wiener Berichtes hinzuweisen. Man kann den Umfang und die Bedeutung der kretischen Ausgrabungen gar nicht übertreiben; denn sie gehören thatsachlich zu dem Erstaunlichsten, was die „Wissenschaft des Spatens“ geleistet hat, und stehen durchaus ebenbürtig neben den gleichen und auf das gleiche Ziel gerichteten Unternehmungen Heinrich Schliemanns in Mykenae und Tiryns. Die Kenntniss der „mykenischen“ Kunst und Kultur, die durch Schliemanns Ausgrabungen entdeckt wurde, erfährt durch die englischen Funde auf Kreta die weiteste Bereicherung und Vertiefung.

Wer der Autor des Wiener Berichtes ist, wird nicht gesagt. Es ist nur von Persönlichkeiten (sogar der Plural!) die Rede, welche sich an Ort und Stelle über die Resultate der Ausgrabungen unterrichtet haben sollen. Diese haben sich danach augenscheinlich der Mühe unterzogen, von Herakleion (Kandia), der heutigen Hafenstadt, nach der Stätte der Ausgrabungen, dem antiken Knossos, zu reiten und sind dort durch den Anblick der Palastruine, die dem uneingeweihten Auge freilich nicht viel bietet, enttäuscht worden. Die viel geringere Mühe, gleich nach dem Landen in Herakleion das Museum daselbst aufzusuchen, haben sie augenscheinlich nicht auf sich genommen, sonst müssten sie durch den Reichthum der dort aufgehäuften, aus dem Palast von Knossos stammenden Schätze und deren eminenten künstlerischen und kunstgeschichtlichen Werth zu einer anderen Formulirung ihres Urtheils gelangt sein.

Zunächst wird über das Fehlen „jeder architektonischen Verzierung“ Klage geführt. Als ob das in Mykenae und Tiryns anders wäre! Wo sollen denn, da die Obermauern des Palastes, die aus vergänglichem Material bestanden, fehlen, jetzt derartige architektonische Verzierungen sitzen? Gefunden sind sie dennoch, abgelöst von ihrem ursprünglichen Sitz, am Boden liegend, aber so etwas lässt der Ausgräber natürlich nicht unter freiem Himmel liegen, sondern birgt es so schnell wie möglich in den schützenden Mauern eines Museums. Und so kann man sowohl im Museum von Herakleion als noch mehr in den behaglichen Arbeitsräumen der englischen Expedition und den damit verbundenen Magazinen unweit der Ausgrabungsstätte eine ganze Anzahl zum Theil recht umfangreicher Bruchstücke von architektonischen Zierfriesen ähnlich dem von Tiryns bewundern, die, in prächtigem Material, einem harten, dunkelfarbigen Gestein, hergestellt, z. Th. von einer unübertrefflichen Meisterschaft in der Ausführung der reichen Ornamentik Zeugniss ablegen. Die Bauart des Palastes selbst, die als „ganz roh“ bezeichnet wird, unterscheidet sich in nichts Wesentlichem von der anderer mykenischer Palastanlagen und verdient also nicht den ihr im Speziellen gemachten Vorwurf. Der gewiss nicht sehr wohlthuende Anblick, wie ihn die Mauern jetzt dem Auge darbieten, ist ja doch nicht mehr der gleiche wie zur Zeit der Erbauung und Benutzung des Palastes, wo der rohe Mauerbau mit Wandputz überzogen war, den seinerseits wieder Malereien schmückten, von denen wir noch zu reden haben werden. Staunen und Bewunderung aber erweckt die Palastruine von Knossos durch ihre Ausdehnung, obwohl sie noch lange nicht vollständig aufgedeckt ist, und besonderes Interesse gewährt sie durch eine Anlage, die wir in so guter Erhaltung hier zum ersten Mal beobachten. Es sind dies grosse, korridorartige Magazine — vermuthlich die „Grotten“ des Wiener Berichtes, die sonst nicht recht verständlich sind —, die zwar nicht reich an Kunstwerken waren, deren Einrichtung aber vortrefflich erhalten ist. Noch jetzt stehen reihenweise an den Wänden die mächtigen Thonfässer, die zur Aufnahme von Getreide, vielleicht auch Oel u. dgl. dienten, und im Fussboden sind kastenartige, mit Steinplatten verschliessbare Oeffnungen vertieft, in denen augenscheinlich die materiellen Schätze und Kostbarkeiten aufbewahrt wurden. Der merkwürdige, eigenartig verzierte Thronsessel in einem der Palasträume selbst besteht zwar aus Gips, wie es in dem Wiener Bericht heisst, aber der Gips befindet sich noch in jenem Stadium seiner natürlichen Entwicklung, wo ihn die Mineralogen eben als Alabaster bezeichnen, d. h. ehe er durch Brennen und Mahlen in das allbekannte weisse Pulver verwandelt wird, sodass in diesem Punkte die früheren Zeitungsmeldungen doch recht behalten, welche das Material des Thrones als Alabaster bezeichneten. Dass der Thron zum Ausruhen nach dem Baden gedient habe, ist eine Hypothese, die von seinem Entdecker jedenfalls nicht getheilt wird. Sie stützt sich auf eine bassinartige Vertiefung in dem betreffenden Raume, die zu seiner Bezeichnung als Badezimmer Veranlassung gegeben hat, eine Benennung, die wiederum von Herrn Evans nicht acceptirt wird. Er erklärt vielmehr jenes

Bassin, das, an der dem Saale zugewendeten Langseite mit einer Säulenstellung geschmückt, zweifellos unter freiem Himmel lag, in ähnlichem Sinne wie das Impluvium im Atrium des römischen Hauses, und die gleiche Ansicht äussert auch Paul Wolters, der sich im Archäol. Anz. 1900, S. 141 ff. über die Ausgrabungen von Knossos verbreitet (vgl. S. 144). Sie ist gewiss die richtige und wird am ehesten dem bevorzugten Charakter jenes Raumes gerecht, der sich in seiner ganzen Anlage wie eben in der Ausstattung mit jenem monumentalen Alabasterthron und der diesen umgebenden Steinbank deutlich genug ausspricht.

So viel über die Palastruine selbst und das, was sie in ihrem jetzigen Befunde an Ort und Stelle dem Auge darbietet. Es ist des Interessanten und Wichtigen genug. Wer aber die ganze Bedeutung der englischen Funde ermessen will, der darf sich nicht an einer flüchtigen Besichtigung der kahlen Mauerzüge in Knossos genügen lassen, sondern muss die englischen Magazine in der Nähe des Ausgrabungsplatzes und vor Allem das Museum in Herakleion besichtigen, wo die zahlreichen Einzelfunde und namentlich die hochbedeutenden Reste der künstlerischen Ausschmückung der Palasträume aufbewahrt werden. Unter ihnen nehmen die erhaltenen Freskomalereien bei Weitem die erste Stelle ein. Bislang immer nur auf den sattsam bekannten Stier von Tiryns und ein paar geringe Reste aus dem Palast von Mykenae angewiesen, versprengte, zusammenhanglose Trümmer eines geahnten, aber nicht geschauten bedeutsamen Ganzen, erhalten wir durch die Funde von Knossos zum ersten Male eine deutliche Vorstellung von dem Wesen der mykenischen Malerei, die erst jetzt in ihrer Sonderart wie in ihrer Bedeutung innerhalb des gesammten mykenischen Kunstschaffens deutliche Umrisse anzunehmen beginnt, nachdem wir diese Bedeutung und ihre Ausstrahlung in den so ausgesprochen malerisch konzipirten Schöpfungen der mykenischen Kleinkunst, den Dolchklingen und besonders den Goldbechern von Vaphiò schon lange voraus empfunden. Dem gegenüber klingt es wie Blasphemie, wenn der Wiener Bericht nur von einem Raume zu reden weiss „mit einer ziemlich gut erhaltenen Freskomalerei geschmückt, die jedoch von ziemlich geringer künstlerischer Bedeutung ist". Das kann unmöglich Jemand sagen, der die Schätze des Museums von Herakleion gesehen hat, aus denen gerade die eminent künstlerische Bedeutung dieser Malereien so deutlich in die Augen springt, so trümmerhaft leider auch jetzt noch die Ueberlieferung ist. Da finden wir Reste einer Prozession von lebensgrossen Figuren, die meisten stark zerstört, die Gestalt eines fast nackten, nur mit dem Lendenschurz bekleideten Jünglings aber, der mit beiden Händen als Weihegabe eine blau gemalte Vase vor sich hält, fast vollständig erhalten. Es ist im Rahmen der mykenischen Kunst die erste bekannt gewordene Darstellung eines Menschen in lebensgrossen Formen und als solche für die Beurtheilung des künstlerischen Könnens jener Epoche von hervorragendem Werthe. Sie lehrt uns einen Monumentalstil der mykenischen Malerei kennen. Wir sehen, wie auch in der Bewältigung grosser Formen der gleiche Geist, dieselbe eindringende Schärfe des Blickes, die gleiche Sicherheit der Hand lebendig waren, welche die Werke der mykenischen Kunstindustrie mit einer Fülle lebensvoller Gestalten bevölkerten. Nur ist das unruhige Feuer, das prickelnde Temperament, das in diesem Mikrokosmos flackert, bei den grossen Wandfresken zu gehaltener Ruhe abgedämpft; mit feinem künstlerischen Instinkt ist das Wesen eines monumentalen Dekorationsstiles erfasst und in die That umgesetzt worden. Wohl hat auch hier, wie vielfach in der mykenischen Kunst, Aegypten vorbildlich eingewirkt, aber wie in allen anderen Fällen beobachten wir auch hier neben der Anlehnung eine grosse Selbständigkeit der mykenischen Meister. Diese kündigt sich vor Allem an in der Fülle des Lebens, das sie ihren Gestalten einzuhauchen verstanden haben, das die oben beschriebene Jünglingsgestalt mit Blutwärme durchrieselt, die Formen schwellt, die Züge des fein geschnittenen Gesichtes beseelt erscheinen lässt und aus dem Blick des Auges mit Feuer ausstrahlt, Eigenschaften, die der ägyptischen Kunst in eben dem Grade abgehen, wie sie für die mykenische charakteristisch sind.

Noch intensiver als in den grossen Malereien, wo der monumentale Stil dem Temperament des Künstlers gewisse Fesseln anlegte, treten die eben charakterisirten Eigenschaften in den Resten einer anderen malerischen Schöpfung aus dem Palast von Knossos hervor. Diesmal handelt es sich um ganz kleine, miniaturartige Gestalten, Männer und Frauen, die zu einer grossen Festversammlung vereinigt auf die Wand gemalt sind. Mit unübertrefflicher Meisterschaft ist ein dichtes Gewimmel von Menschen, die Kopf an Kopf drängen, von dem Künstler charakterisirt, in geistreich skizzirender Manier, mit unfehlbarer Sicherheit der Hand sind Köpfe und Figuren mit wenigen Strichen hingesetzt, mit den einfachsten Mitteln ist eine Wirkung, ein Eindruck erzielt, die etwas Verblüffendes haben. Freilich sind diese Figuren mehr gezeichnet als gemalt, schon der kleine Maassstab, dann die geistreich flüssige Mache verleihen dieser Wandmalerei eher den Charakter einer Federzeichnung. Aber auch so, oder vielmehr gerade deshalb sind sie von höchstem Interesse, indem sie in ihrer entfesselten Lebendigkeit, in der fast nervösen Unruhe ihrer Vortragsweise den hochcharakteristischen Gegensatz bilden zu dem Ernst und der mächtigen Grösse der zuerst beschriebenen monumentalen Fresken.

Aus diesen wenigen Andeutungen wird genugsam hervorgehen, welchen Gewinn die Kenntniss der mykenischen Kunst aus den englischen Ausgrabungen gezogen hat, wie diese unsre Anschauung bereichert, ganz neue, weite Perspektiven geöffnet haben in ein Gebiet, das bisher nur durch wenige, blitzartige Reflexlichter undeutlich beleuchtet wurde, das Gebiet der mykenischen Malerei. Ein Kapitel über diese kann erst jetzt der Kunstgeschichte der mykenischen Epoche eingereiht werden. Ein zweites, nicht minder wichtiges, das freilich nicht sowohl die Kunst, als vielmehr die Gesammtkultur jener Zeit an einem bedeutsamen Punkte aufzuhellen geeignet ist, wird die mykenische Schrift behandeln, von der auf hunderten von Thontäfelchen bedeutende Reste in der Palastruine von Knossos gefunden sind. Dieses Kapitel kann freilich vorerst noch nicht geschrieben werden, da die Schriftdenkmäler noch der Entzifferung harren. Aber die überreiche Vermehrung des für diese Studien nothwendigen Materiales, wie es in den eben genannten Thontäfelchen vorliegt, ist ein zweiter Ruhmestitel der Ausgrabungen von Knossos. Dass diese weiter eine Fülle von Einzelfunden, Gefässen und Geräthen aus kostbaren Gesteinsarten und reich verziert, bemalte Vasen usw. geliefert haben, braucht hier nur mit einem Wort erwähnt zu werden. Was bisher so gut wie gänzlich fehlt, sind Funde an Edelmetall, wie sie Heinrich Schliemann aus den Königsgräbern von Mykenae in so reicher Fülle zuströmten, wie man sie aber in den Ruinen eines von Feindeshand zerstörten und vorher gewiss geplünderten und ausgeraubten Palastes kaum erwarten kann. Sollte der Mangel an solchen unmittelbar in die Augen fallenden Fundstücken die Autoren des Wiener Berichtes zu ihrem ungünstigen Urtheil veranlasst haben?

Dresden. Paul Herrmann.

**Personalchronik.**

Am 16. Juni ist hierselbst, 73 Jahre alt, der ord. Prof. f. neuere Kunstgesch. an der Univ. Berlin Geh. Reg.-Rath Dr. Herman Grimm gestorben, den die DLZ. seit ihrer Begründung zu ihren Mitarbeitern zählen durfte, und dem sie ein treues Andenken bewahren wird.

# Neue Bücher und Fortsetzungen von B. G. Teubner in Leipzig.

II. Band: **Die functionen-theoretischen Ausführungen und die Anwendungen.** 1. Lieferung: **Engere Theorie der automorphen Functionen.** Mit 34 in den Text gedruckten Figuren. [282 S.] Gr. 8. Geh. n. 10 ℳ.

**Garten**, Dr. med. **Siegfried**, Privatdozent und Assistent am physiologischen Institut in Leipzig, **über rhythmische elektrische Vorgänge im quergestreiften Skelettmuskel.** (Des XXVI. Bandes der Abhandlungen der mathematisch-physischen Classe der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften Nr. V.) Mit 13 Doppeltafeln. [84 S.] Lex.-8. Geh. n. 5 ℳ 50 ₰.

**Kohlrausch**, Dr. **F.**, Präsident der Physik.-Techn. Reichsanstalt in Charlottenburg, ord. Honorarprofessor an der Universität in Berlin, **Lehrbuch der praktischen Physik.** Neunte umgearbeitete Auflage des Leitfadens der praktischen Physik. Mit zahlreichen Figuren im Texte. [XXVII u. 610 S.] Gr. 8. Geb. n. 8 ℳ 60 ₰.

**Kraepelin**, Dr. **Karl**, Professor in Hamburg, **Naturstudien im Hause.** Plaudereien in der Dämmerstunde. Ein Buch für die Jugend. Mit Zeichnungen von O. Schwindrazheim. Zweite Auflage. [IV u. 181 S.] Gr. 8. Geb. n. 3 ℳ 20 ₰.

**Kronecker, Leopold, Vorlesungen über Mathematik.** Herausgegeben unter Mitwirkung einer von der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften eingesetzten Kommission. In zwei Teilen. **Zweiter Teil. Vorlesungen über allgemeine Arithmetik.** Bearbeitet und herausgegeben von Dr. Kurt Hensel, Professor der Mathematik an der Universität in Berlin. **Erster Abschnitt. Vorlesungen über Zahlentheorie.** Erster Band. [XVI u. 511 S.] Gr. 8. Geh. n. 18 ℳ.

**Worgitzky**, Dr. **Georg**, Oberlehrer an der Kreuzschule in Dresden, **Blütengeheimnisse.** Eine Blütenbiologie in Einzelbildern. Mit 25 Abbildungen im Text. Buchschmuck von J. V. Cissarz. [X u. 134 S.] Gr. 8. Geb. n. 3 ℳ.

**Leipzig, Juni 1901.** **B. G. Teubner.**

---

## Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

## Weitverbreitete bestempfohlene naturwissenschaftliche Handbücher.

### Für den Forscher und Naturfreund:

**Flora: Die Pflanzen • Deutschlands •** Von Professor Dr. O. Wünsche. **Die höheren Pflanzen.** 7. Aufl. In biegsamem Leinwandband ℳ 5.—. **Die niederen Pflanzen.** ℳ 4.60.

Natur und Haus urteilt: **An Klarheit und • Genauigkeit • unübertroffen.** Die Naturwissenschaftliche Wochenschrift nennt das Buch die **jetzt empfehlenswerteste • Gesamtflora. •**

**Die Pilze.** Eine Anleitung zur Kenntnis derselben. Von Professor Dr. O. Wünsche. ℳ 4.40.

**Die Alpenpflanzen.** Eine Anleitung zu ihrer Kenntnis. Von Professor Dr. O. Wünsche. In biegsamem Leinwandband. ℳ 3.—.

**Excursionsflora** für **Nord- und Mitteldeutschland.** Von Direktor Professor Dr. K. Kraepelin. 4. Aufl. In biegsamem Leinwandband. ℳ 3.80.

**Excursionsflora** für das **Königreich Sachsen** und die **angrenzenden Gegenden.** Von Professor Dr. O. Wünsche. 8. Aufl. In biegsamem Leinwandband ℳ 4.60.

**Die Raupen der Grossschmetterlinge Deutschlands.** Eulen und Spanner mit Auswahl. Eine Anleitung zum Bestimmen der Arten. Von Oberlehrer Dr. R. Rössler in Zwickau. Mit 2 Tafeln. In Leinwandband ℳ 2.20.

### Für den Naturfreund und die Jugend:

**Die verbreitetsten Pflanzen • • Pilze • • Käfer • Deutschlands •** Von Professor Dr. O. Wünsche. In biegsamem Leinwandband. ℳ 2.— / ℳ 1.40 / ℳ 2.—

**Die verbreitetsten Schmetterlinge / Raupen • • • • Deutschlands •** Von Dr. Rössler. ℳ 1.80 / ℳ 2.20.

**Streifzüge durch Wald und Flur.** Eine Anleitung zur Beobachtung der heimischen Natur in Monatsbildern. Von Oberlehrer B. Landsberg. 2. Aufl. Mit Illustration. geb. ℳ 5.— 1. Aufl. (ohne Illustration.) geb. ℳ 2.80.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Quelle in Leipzig.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 27. 6. Juli. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.

## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 27. XXII. Jahrgang. 6. Juli 1901.


## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**Benedictus Niese** [ord. Prof. f. klass. Philol. an d. Univ. Marburg], **Kritik der beiden Makkabäerbücher.** Nebst Beiträgen zur Geschichte der Makkabäischen Erhebung. Berlin, Weidmann, 1900. IV u. 114 S. 8°. M. 2,40.

In zwei zuerst in Bd. 35 des „Hermes" S. 268—307, 453—527 erschienenen, in der vorliegenden Schrift separat herausgegebenen Aufsätzen hat B. Niese den Versuch unternommen, das bisher angenommene Werthverhältniss der Ueberlieferung im ersten und zweiten Makkabäerbuch von Grund aus umzukehren, und dem zweiten Makkabäerbuch den ersten, dem ersten nur den zweiten Rang zuzuerkennen.

N. gewinnt das Fundament für seine Beurtheilung durch eine gänzlich neue Auffassung der Einleitung des Buches (1,2—2,32). Er hält diese Einleitung entgegen allen bisherigen Annahmen für eine einheitliche, im J. 125 (1, 10) geschriebene Komposition des Epitomators des Jason von Kyrene. Da das zweite Makkabäerbuch darnach bereits 125 v. Chr. geschrieben wäre, so wäre Jason von Kyrene noch einige Dezennien früher hinaufzurücken. Er soll nach N. ein Freund des Judas Makkab gewesen sein und sein Werk noch vor 153/2 geschrieben haben. Der im Proömium genannte Judas (1, 10) ist nicht der Makkabäer, sondern irgend ein Unbekannter, der Ptolemäer, als dessen Lehrer Aristobul (1, 10) genannt wird, ist nicht Philometor, sondern Physkon, der Antiochus, dessen Ende erzählt wird, ist nicht Epiphanes, sondern Antiochus VII. Sidetes. Ich glaube mit Willrich, dass diese Aufstellungen sämmtlich unhaltbar sind, und verweise, um Wiederholungen zu vermeiden, auf dessen mir an diesem Punkt durchweg zutreffend erscheinende Ausführungen in der Wochenschrift für klassische Philologie 1901 Nr. 1 u. 2.

Ich möchte in meiner Besprechung meine Bedenken gegen einige andere Punkte der Niese-schen Aufsätze richten. S. 40 ff. seiner Schrift geht nämlich N., nachdem er Zeit und Charakter des II. Makkabäerbuches und Jasons untersucht hat, zu einer Besprechung der wesentlichen Differenzen zwischen dem ersten und zweiten Makkabäerbuch über, in der er meistens dem zweiten die grössere Zuverlässigkeit der Berichterstattung zuerkennt. Wenigstens zu einigen der wesentlichsten dieser Differenzen und ihrer Behandlung durch N. möchte ich im Folgenden Stellung nehmen.

Eine der wesentlichsten Differenzen tritt in der Angabe der Reihenfolge der Ereignisse I. Mk. 4 ff., II. Mk. 8 ff. heraus. Im ersten Makkabäerbuch ist der erste Feldzug des Lysias vor der Wiedereinnahme Jerusalems und Reinigung des Tempels erzählt. Es folgt die Schilderung der Kämpfe mit den Nachbarn, der Tod Antiochus IV., der Regierungsantritt Antiochus V., dann endlich der zweite Feldzug des Lysias. II. Mk. bringt folgende Reihenfolge: Einnahme Jerusalems, Tod Antiochus IV., Reinigung des Tempels, Regierungsantritt Eupators, Nachbarkämpfe, erster Feldzug des Lysias, neue Nachbarkämpfe, zweiter Feldzug des Lysias.

Die wesentliche Differenz in diesen Angaben, die andere Stellung des ersten Feldzuges des Lysias, erklärt sich m. E. nun sehr einfach durch ein grobes Versehen des II. Makkabäerbuches. Denn nach II. Mk. 10, 11 hat erst der unmündige (!) Antiochus Eupator nach dem Tode des Antiochus Epiphanes den Lysias zum *στρατηγὸς πρώταρχος* von Coelesyrien und Phönizien gemacht, während nach dem ersten Buch Lysias als Reichsverweser

von Antiochus IV. bei seinem Zug nach dem Osten zurückgelassen wurde. Es kann kein Zweifel darüber sein, dass hier I. Mk. richtig berichtet hat. Da nun Lysias in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber auch seinen ersten Feldzug gegen Jerusalem unternahm — vorher führte Ptolemaeus Makron II. Mk. 10, 12 denselben — und da überdies der Verfasser von II. Mk. sehr grosses Gewicht darauf legt, die unter Antiochus IV. und V. fallenden Ereignisse säuberlich zu trennen, so musste er den ersten Feldzug des Lysias von seinem Platz vor der Besetzung Jerusalems durch Judas wegrücken und ihn bedeutend später ansetzen. Die Ursache der Differenz ist hier also völlig durchsichtig.

Aber N. legt Werth auf die von ihm für echt und am rechten Platz befindlich gehaltenen Aktenstücke 11, 16ff. Sie enthalten den Friedensschluss zwischen den Juden und Antiochus V. unmittelbar nach dem ersten Feldzug des Lysias. Die beiden Briefe des Antiochus sind vom Xantikus 148 (164 v. Chr.) datirt. Freilich ist hierbei, von manchem andern abgesehen, eine starke Schwierigkeit zu überwinden. Antiochus V. erwähnt in dem zweiten Aktenstück bereits den Tod seines Vaters. Da dieser nun nach der gewöhnlichen Annahme Herbst 164/3 erfolgte, so enthält jene Datirung des Aktenstückes (April 164) eine Unmöglichkeit. N. meint die Schwierigkeit durch den m. E. überzeugend geführten Nachweis, dass Antiochus IV. bereits Olympiade 153, 4 = Juni 165—164 gestorben sei, gelöst zu haben. Er weist nach, dass in der armenischen Chronik des Eusebius bei einer Reihe syrischer Königsdaten eine Verschiebung um ein Jahr stattgefunden habe, und dass die richtigen Angaben noch in dem von Hieronymus überarbeiteten Kanon des Eusebius vorliegen. Dieser Nachweis bleibt ein unbestrittenes Verdienst N.s. Dennoch hat N. mit ihm nicht die Datirung jener Aktenstücke gerettet. Um die Chronologie Antiochus IV. ganz festzulegen, ist nämlich zugleich ein Eingehen auf I. Mk. erforderlich. Nach I. Mk. 6, 16 soll nun Antiochus IV. Aer. Sel. 149 (164/3) v. Chr. gestorben sein. Hier haben wir anscheinend denselben Widerspruch gegenüber der festgelegten Datirung, wie in der Chronik des Eusebius. Aber dieser Widerspruch ist nur Schein. Es hat nämlich Schürer überzeugend nachgewiesen, dass I. Mk. zwar nach der Seleucidenära rechne, aber seine Jahresrechnung nicht mit dem Herbst, sondern mit dem Frühling beginne. 149. Aer. Sel. wäre nach I. Mk. = Frühjahr 164 — Frühjahr 163 v. Chr. Die rektifizirte Chronologie des Eusebius (Juni 165—164) und die des ersten Makkabäerbuches (April 164—163) decken sich dann vollkommen bei der Annahme, dass Antiochus zwischen April und Juni 164 seinen Tod gefunden habe. Dann kann aber sein Tod nicht bereits am 15. Ξανθικός (April) 164 (II. Mk. 11, 33) dem Eupator bekannt gewesen sein. Das heisst: die Daten der Aktenstücke II. Mk. 11, 16ff. sind auf jeden Fall unhaltbar. Jene Akten sind also entweder nicht echt — oder sie sind echt — dann gehörten sie ursprünglich hinter den zweiten Feldzug des Lysias (Sommer 163) und zu dem auf diesen erfolgten Friedensschluss. Die angegebenen Daten müssen dann — wenigstens was das Jahr (148 Aer. Sel.) betrifft, vom Verfasser des II. Mk. oder dessen Vorgänger nach seiner Chronologie (vgl. II. Mk. 13, 1) willkürlich verändert sein[1]).

Damit fällt jeder Grund, hinsichtlich der Differenz im Ansatz des ersten Feldzuges des Lysias zu Gunsten von II. Mk. zu entscheiden.

Unwesentlich scheint mir die andere Differenz zu sein, dass der Tod des Epiphanes von I. Mk. nach dem Einzug des Judas in Jerusalem und der Tempelreinigung, von II. Mk. zwischen Einzug und Tempelreinigung erzählt wird. Der Grund der anderen Anordnung im II. Mk. liegt übrigens auch hier auf der Hand. Der Verfasser berichtet 8, 30ff. das Ende oder die in seinen Augen gerechte Bestrafung verschiedener Frevler am Tempel und am Volk. Bei dieser Gelegenheit bringt er dann auch gleich die Erzählung vom schauerlichen Ende des grössten Frevlers, des Epiphanes, um dann 10, 1ff. (Tempelreinigung) chronologisch in seiner Erzählung fortzufahren.

In einer Hinsicht scheint allerdings wieder der Bericht des I. Mk. sekundär zu sein. Die sämmtlichen Kriegszüge gegen die Nachbarvölker sind hier in einem Kapitel (5) zwischen Tempelreinigung und Tod des Antiochus (Kislev 165—Frühsommer 164) untergebracht. Hier könnte das zweite Makkabäerbuch, das diese Kriegszüge an zwei verschiedenen Stellen 10, 14—38; 12, 1—45 bringt, im Recht sein. Doch ist immerhin zu beachten, dass die beiden Berichte nur durch den nachweisbar umgestellten Bericht vom ersten Feldzug des Lysias getrennt sind. Nimmt man diesen Bericht heraus, so erhält man eine fortlaufende Erzählung, die dann allerdings hinter den Tod des Epiphanes, nicht wie im I. Mk. vor dieses Ereigniss zu stehen käme. Da jene Kämpfe des J. 164 vor dem Tod des Epiphanes begonnen wurden, sicher aber erst in der Zeit nach demselben ihren Abschluss fanden, so ist die übrig bleibende Differenz zwischen I. und II. Mk. eine leicht erklärliche.

Es neigt sich also bei dieser wesentlichsten Differenz die Wagschale ganz entschieden zu Gunsten des ersten Makkabäerbuches. — Eine zweite sehr erhebliche Differenz liegt hinsichtlich der Datirung der Anwesenheit des Epiphanes in Jerusalem vor. Nach I Mk. erfolgt die erste

[1]) Mit dieser Annahme würde sich zugleich auch der merkwürdige Umstand erklären, dass das vierte Aktenstück, das Schreiben des römischen Gesandten, nach der Seleucidenära datirt ist.

Plünderung Jerusalems unter Anwesenheit des Antiochus bei dessen Rückkehr von seinem ersten Feldzug nach Aegypten 169, der Beginn der Religionsverfolgung und Tempelentweihung Ende 168, drei Jahre später, 165, die Reinigung des Tempels. Nach II Mk. erfolgte die erste Plünderung ebenfalls unter Anwesenheit des Antiochus nach dessen Rückkehr vom zweiten ägyptischen Feldzug 168, die Tempelentweihung 167, Tempelreinigung zwei Jahre später 165. Auch hier neigt N. dazu, dem Bericht des II Makk. den Vorzug zu geben. Entschieden mit Unrecht. Denn I Makk. ist durch den Bericht des zeitgenössischen Danielbuches (vgl. 11, 28. 31) vollkommen gedeckt.

Vergleichen wir die Differenzen zwischen den beiden Schriften noch an einem dritten Punkt: die Nikanorepisode (unter der Regierung des Demetrios) wird in beiden Quellen sehr verschieden erzählt. N. giebt auch hier der Darstellung des II Mk. den Vorzug. Nach II Mk. zieht Nikanor infolge der von Alkimos bei Demetrios gegen Judas erhobenen Klage mit dem ausdrücklichen Befehl nach Jerusalem, den Judas zu tödten und seine Anhänger zu zerstreuen. Infolge seiner Hochachtung vor der Tapferkeit der Judasleute aber führt er gerade das Gegentheil des Befehls aus. Er schliesst einen Vertrag mit Judas, zieht ihn in seine Nähe und ermahnt ihn, zu heirathen und Kinder zu erzeugen! Von dem bösen Alkimos wird erst das schöne und friedliche Verhältniss durch erneute Klage bei Demetrios gestört. Nun beginnt Nikanor dem Judas nachzustellen und entwickelt sich nun entgegen seiner früheren Gutmüthigkeit sehr schnell zu dem argen Wütherich, der dann seine verdiente Strafe findet. Ich kann nicht finden, dass dieser Bericht an irgend einem Punkt sehr zusammenhängend und glaubwürdig erscheint. Vielmehr verdient hier überall die Darstellung des ersten Makkabäerbuches den Vorzug. Der Bericht des II Mk. ist hier von Anfang bis zu Ende mit tendenziöser Absichtlichkeit gefälscht. Das verrätherische Benehmen der Chasidäer in dieser Zeit, das aus dem Bericht von I Mk. klar hervorgeht, soll in der Darstellung vertuscht werden. Alle Schuld wird auf den bösen Alkimos gewälzt.

An den wesentlichsten Differenzpunkten zwischen I und II Mk. hat sich das Urtheil, das N. zu Ungunsten von I Mk. fällt, als nicht stichhaltig erwiesen. Ich fürchte auch, dass sich seine Beurtheilung des Gesammtcharakters der beiden Werke nicht halten lassen wird. Nach N. scheint es fast so, als wenn Jason, der beinah zuverlässige Historiker, der Verfasser des ersten Makkabäerbuches der Tendenzschriftsteller sei. Das umgekehrte Urtheil wird m. E. bestehen bleiben. Trotz manchen Uebertreibungen und Entstellungen bleibt der Verfasser von I Mk. ein ehrlicher und in seiner Weise trefflicher Geschichtsschreiber, der beste vielleicht, den das Judenthum hervorgebracht hat. Das Werk Jasons von Kyrene oder wenigstens das zweite Makkabäerbuch bleibt ein Tendenzwerk, ein widerwärtiges Gemisch bombastischer Rhetorik und pharisäischer Engherzigkeit. So wenig wie N. die Hinaufdatirung von II Mk. gelungen ist, ebensowenig die Umwerthung der Bedeutung von I und II Mk.

Dabei mag N. gerne zugestanden werden, dass II Mk. in manchen einzelnen Angaben über konkrete Verhältnisse und bestimmte Personen oft recht gut orientirt erscheint. Ihm müssen für die allgemeine Zeitgeschichte gute Quellen oder eine gute Quelle zur Verfügung gestanden haben. Es wird N.s Verdienst bleiben, darauf mit allem Nachdruck hingewiesen zu haben. Ueberhaupt sind eine Menge treffender und lehrreicher Einzelbeobachtungen in der Schrift gemacht. Ausser den schon erwähnten Untersuchungen über das Todesdatum des Epiphanes und über das Datum seines ersten ägyptischen Feldzuges verweise ich noch besonders auf die Auseinandersetzungen mit Willrich hinsichtlich der Ueberlieferung von der Ermordung Onias III. und dem Bündniss des Judas mit den Römern als mindestens der Erwägung werth. Aber bei aller Dankbarkeit für mannigfache Anregung im Einzelnen wird man das Gesammtresultat der Schrift ablehnen müssen.

Göttingen. W. Bousset.

**W. Barthold**, Zur Geschichte des Christenthums in Mittel-Asien bis zur mongolischen Eroberung. Berichtigte und vermehrte deutsche Bearbeitung nach dem russischen Original hgb. von Rudolf Stübe. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1901. VII u. 74 S. 8°. M. 1,40.

Dem Hgb. ist Dank zu wissen, dass er durch seine Uebersetzung die Arbeit Bartholds, die zunächst in russischer Sprache unter dem Titel „Das Christenthum in Turkestan in der vormongolischen Periode“ 1894 erschienen war, auch dem westlichen Europa zugänglich gemacht hat, denn das, wesentlich nestorianische, Christenthum Mittelasiens in jener Periode ist eine ebenso interessante wie noch wenig erforschte Erscheinung. Der Verf. hat aus zahlreichen, namentlich muslimischen Quellen geschöpft. Was er bietet, ist freilich mehr eine Sammlung von Nachrichten als eine Verarbeitung derselben; ja, es ist nicht einmal ein ernstlicher Versuch gemacht, ein wirkliches Bild der kirchlichen Vorgänge und Zustände in jenen Gebieten zu geben. Doch ist der Historiker auch für die einfache Mittheilung der Daten dankbar; ebenso wird er auch über die etwas ungeschickte und ungelenke Darstellung gern hinwegsehen. Gegenüber dem russischen Original kommt Stübes Arbeit ein selbständiger Werth zu, da der Verf. das Manuskript durchgesehen und ergänzt, der Uebersetzer aber auf Grund seiner eigenen Forschungen Einiges zur

Orientirung hinzugefügt hat. Nach St.s Mittheilung hat der Verf. seine Untersuchungen inzwischen durch eine zweibändige Schrift „Turkestan in der Zeit des Mongoleneinfalls", St. Petersburg 1898 und 1900, weitergeführt. S. 57, 1 muss es jedenfalls für „kann haltbar sein" heissen „kaum haltbar sein". — Die nestorianische Kirche, der die durch B. erschlossenen werthvollen Nachrichten vornehmlich gelten, hat ja inzwischen vor etwa zwei Jahren durch den Uebertritt sehr zahlreicher Glieder zur russischen orthodoxen Kirche ihre Existenz theilweise eingebüsst.

Göttingen. N. Bonwetsch.

**Polykarp Ventura**, Christenthum und Wissenschaft. Aus dem Englischen übersetzt in getreuer Anlehnung an das Original. Leipzig, G. Strübig, 1900. 150 S. 8°. M. 1,50.

„Aus dem Englischen übersetzt in getreuer Anlehnung an das Original" erscheinen hier 11 Betrachtungen, betreffend die Bibel, die Schöpfungsgeschichte, die Lehre vom Menschen usw., zuletzt auch „der Mensch und die Religion" und „der Gottmensch oder Christus". Ein Bedürfniss nach solchem Import lag schwerlich vor, da ähnliche leichte Waare in grosser Menge auch in Deutschland fabrizirt wird. Mit welcher Leichtfertigkeit Verfasser wie Uebersetzer arbeiteten, ist beispielsweise daraus zu entnehmen, dass S. 126 die bekannten Nachrichten über die Verbreitung jüdisch-messianischer Hoffnungen im damaligen Römerreich bei Tacitus und Suetonius mit „Geschichte 5, 13" und „Geschichte 1, 14" zitirt sind, wobei der Letztere überdies Suctorius heisst. Schwerlich hat auch, wer S. 12 „Boëce" schrieb, gewusst, wen er meinte. Die Bibel ist für unsern Verf. das richtige Lehrbuch für Geologie, Astronomie, Physik, Philosophie, Politik, Poesie usw. Dem entspricht freilich die grauenhafte Konfusion, die er in seinem Kopfe angerichtet hat. Aber für welcherlei Publikum sollte denn das von Interesse sein?

Strassburg i. E. H. Holtzmann.

**Fritz Barth** [ord. Prof. f. Kirchengesch. u. neutest. Exegese an der Univ. Bern], Die Hauptprobleme des Lebens Jesu. Eine geschichtliche Untersuchung. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1899. VII u. 280 S. gr. 8°. M. 4.

Die sechs Abschnitte des Buches behandeln die Predigt Jesu vom Reiche Gottes, Jesus und das Alte Testament, die Wunder im Leben Jesu, die Weissagung Jesu von seiner Wiederkunft, den Tod und die Auferstehung Jesu und das Selbstbewusstsein Jesu. Diesen Abschnitten geht eine Einleitung voraus, in der der Verf. die Quellen des Lebens Jesu bespricht. Er bekennt sich in der synoptischen Frage zur Zweiquellentheorie, setzt aber die „Geschichten-Quelle" mit dem kanonischen Markus-Evangelium gleich und nimmt für Lukas „noch mehrere andere schriftliche Sonderquellen" an. Er betont, dass keiner der Synoptiker, wenn sie auch auf „apostolische oder sonstige alte Quellen" zurückgehen, selbst Apostel und Augenzeuge gewesen sei. Beim 4. Evangelium hält er trotz schwerer Bedenken an der Verfasserschaft des Johannes fest.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Schulprogramme.

K. Treis, Die ausgeführten Vergleichungen in Bossuets Predigten. Charlottenburg, Oberrealsch. 32 S.

#### Neu erschienene Werke.

Eine jakobitische Einleitung in den Psalter in Verbindung mit zwei Homilien aus dem grossen Psalmenkommentar des Daniel von Salah zum 1. Male hgb. von G. Diettrich. [Beihefte z. Ztschr. f. d. alttestamentl. Wiss. V.] Giessen, Ricker. M. 6,50.

K. Wolfart, Die Augsburger Reformation in den J. 1533/34. [Bonwetsch-Seebergs Studien. VII, 2.] Leipzig, Dieterich. M. 3,50.

Ad. Henschel, Dr. Johannes Hess, der Breslauer Reformator. [Schriften f. d. dtsche Volk, hgb. vom Ver. f. Reform. Gesch. XXXVII.] Halle, in Komm. bei Niemeyer.

#### Zeitschriften.

*Protestantische Monatshefte.* 5, 6. P. Christ, Die Erziehung des Menschengeschlechts. — G. Karo, Undogmatisches Christenthum. — J. Happel, Indische Einflüsse auf altchristliche Erzählungen. — Th. Woltersdorf, Ein Beitrag aus der neuesten Wiclif-Forschung zum Verständniss des Staatskirchenrechts der deutschen Reformationszeit. — H. Meurer, Ein Neues Testament in einer europäischen, aber wildfremden Sprache. — W. Brückner, Die geschichtliche Entwicklung der Christologie in der neutestamentlichen Litteratur.

*Monatsschrift für die kirchliche Praxis.* Juni. Fr. M. Schiele, Ueber soziales Predigen. — A. Hoffmann, Der Schriftbeweis in der Predigt. — Gastrow, Noch etwas über Kirchenzucht. — Schmid, Protestantisches Mönchthum. — Beiträge zu einer apologetischen Handbibliothek: O. Baumgarten, Einleitende Bemerkung; Th. Fengler, Eine englische Apologie gegenüber der Naturwissenschaft; Veeck, Eine Apologie gegenüber der Sozialdemokratie. — Dechent, Die Bedeutung der Lokalkirchengeschichte.

*Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte.* VII, 5. K. Schornbaum, Zur religiösen Haltung der Stadt Ansbach in den ersten Jahren der Reformation (Schl.). — Kreutzer, Das Wichtigste aus der Geschichte der evangelischen Pfarrei Illschwang. — Th. Kolde, Zwei Briefe von Joh. Eck. — O. Rieder, Kirchengeschichtliches in den Zeitschriften der historischen Vereine in Bayern (Forts.).

*Römische Quartalschrift.* 1901, 1. 2. A. Baumstark, Das Verzeichniss der römischen Coemiterien bei Andrea Fulvio. — V. Federici, La „Regula Pastoralis" di S. Gregorio Magno nell' Archivio di S. Maria Maggiore. — J. Wilpert, Beiträge zur christlichen Archäologie: I. Topographische Studien über die christlichen Monumente der Appia und der Ardeatina: II. Neue Studien zur Katakombe des hl. Kallistus. — Br. Albers, Ein Pabstkatalog des 11. Jahrh.s. — A. Baumstark, Die Biographie des Rabban Bar-'Ittâ, eine Quellenschrift zur älteren nestorianischen Kirchengeschichte. — B. M. Reichert, Zur Geschichte der deutschen Dominikaner am Ausgang des 14. Jahrh.s. — St. Ehses, Kirchliche Reformarbeiten unter Papst Paul III. vor dem Trienter Konzil. — P. Kehr, Aus dem Archiv des Fürsten Colonna. — K. Eubel, Die Erwerbung der Dormitio B. M. V. im 14. Jahrh. — E. Goeller, Zur Geschichte Manuels II. von Byzanz.

## Philosophie.

### Referate.

**T. J. de Boer** [Bibliothekar an der Univ.-Bibliothek in Groningen, Dr.], Geschichte der Philosophie im Islam. Stuttgart, Fr. Frommann (E. Hauff), 1901. 191 S. 8°. M. 4, geb. M. 5.

Seit Salomon Munks im J. 1859 erschienener Darstellung der Geschichte der Philosophie im Islam („bei den Arabern", wie man früher unrichtig zu sagen pflegte) ist auf diesem Gebiete viel Einzelarbeit geleistet worden. In der Kenntniss der in der Uebersetzungslitteratur sich darstellenden ersten Anfänge der philosophischen Bewegung im Chalifate hat man in diesen vier Jahrzehnten grosse Fortschritte gemacht. Eine Reihe von Monographien über die muhammedanischen Neuplatoniker, über Alkindi, Avicenna, Averroes u. a. m. lassen uns tiefer blicken in die geistige Werkstätte dieser Denker und gestatten uns nun ein positiveres und umfassenderes Urtheil über ihre Thätigkeit und Wirkung. Durch die in immer grösserem Umfange zugänglich werdenden Texte ihrer Werke gewinnen wir sichere Grundlagen für die historische Untersuchung. Auch die Anschauungen über die Grundfragen der geistigen Kultur im Islam, über die Quellen seiner religiösen Lehren und ihren historischen Zusammenhang, namentlich auch über das Verhältniss des sich emporringenden religiösen Rationalismus zu jenen Quellen haben in diesen Jahrzehnten gründliche Aenderungen erfahren. Diese wissenschaftlichen Fortschritte haben den Mangel einer dem heutigen Stande unserer Kenntnisse entsprechenden Darstellung der Geschichte der Philosophie im Islam immer dringender fühlen lassen. Das nützliche Werk Carra de Vaux' über Avicenna (DLZ. 1901, Sp. 10—11), das fast unmittelbar vor dem Buche de Boers erschienen ist, hat sich die Lösung dieser Aufgabe nur theilweise vorgesetzt. Die Darstellung der dem Avicenna vorangehenden Bewegungen ist von ihm nur als zu jenem hinführende Einleitung beabsichtigt, und die Entwickelung der muslimischen Philosophie wird darin nicht über Avicenna hinaus fortgeführt.

Der Verf. des vorliegenden Werkes hat es unternommen, die oben gekennzeichnete Lücke ihrem ganzen Umfange nach auszufüllen. Und dazu ist er in Folge seiner selbständigen Untersuchungen, deren originale Resultate in jedem Kapitel seines Werkes hervortreten, besonders berufen. Er bewegt sich nicht in den ausgetretenen Gleisen einer bloss beschreibenden und von Zeit zu Zeit durch bibliographische Fülle sich vervollkommnenden Behandlung seines Stoffes. Er bietet uns vielmehr überall in der seinen Landsleuten eigenen lebendigen und anregenden Darstellungsweise originelle Auffassungen über den Zusammenhang der Philosophie im Islam mit der allgemeinen Kulturentwickelung, sowie er andererseits zu allererst auf diesem Gebiete in die Geschichte dieser Philosophie auch ihre Wirkungen auf andere Kreise der Wissenschaft und Litteratur, auf die Sprachwissenschaft, auf die Geschichte, Poesie u. a. m. einbezieht. Von den ersten Wurzeln philosophischer Anregung unter den Muhammedanern ausgehend, die dann in der Litteratur der Uebersetzungen philosophischer und naturwissenschaftlicher Werke der griechischen Litteratur ihre erste Konzentration erfahren haben (S. 17—33), erörtert er die theologischen Wirkungen dieser Bewegung. Die Mu'taziliten, deren verschiedenartige Schulrichtungen in übersichtlicher Weise vorgeführt werden (S. 45—62), sind philosophisch beeinflusste Dogmatiker, noch nicht Vertreter der reinen voraussetzungslosen Philosophie, die sich in zwei Strömungen darstellt: in der pythagoreischen und in der neuplatonisch-aristotelischen. — Schon aus früheren Arbeiten kennen wir die vortrefflich begründete Anschauung des Verf.s über das Verhältniss der platonischen zur peripatetischen Philosophie im Islam, über die litterarischen Bedingungen und Begleiterscheinungen der Entwickelung dieser beiden Denkrichtungen. Die Anfänge der eigentlichen Philosophie hat er in seiner Abhandlung über Alkindi als eine der Peripatetik vorangehende Naturphilosophie erwiesen. Dies ist auch der Ausgangspunkt in der vorliegenden historischen Darstellung. Im weiteren Verlaufe sei der Fortschritt der behandelten Probleme immer von dem Maasse der Kenntniss der Griechen abhängig gewesen, und in diesem Kreise ist zwischen Platonismus und Aristotelismus nie säuberlich geschieden worden. „Ein vom Bestande der übersetzten griechischen Werke abhängiger Eklekticismus ist die moslimische Philosophie immer geblieben. Der Verlauf ihrer Geschichte ist mehr ein Verdauungs- als ein Zeugungsprozess" (S. 32) — eine These übrigens, die mit Rücksicht auf manchen die Lehrsätze der Griechen begleitenden Gedanken muhammedanischer Philosophen (z. B. Avicenna) zu schroff hingestellt ist. Von diesen Gesichtspunkten aus beschreitet nun der Verf. den halbtausendjährigen Entwickelungsweg der Philosophie im Islam. Von den Naturphilosophen (S. 69—76) geht er auf die Gesellschaft der „Getreuen" über (S. 76—89), um dann auf den eigentlichen Mittelpunkt seines Werkes zu kommen, auf die muslimischen Aristoteliker, welche die peripatetische Philosophie im Sinne ihrer neuplatonischen Kommentatoren vortragen (S. 90—137). Hier führt er uns nicht nur die Systeme der in den Geschichtsdarstellungen geläufigen Vertreter der Philosophie vor, sondern weiss auch weniger allgemein gekannten Denkern wie z. B. Ibn Miskaweihi (S. 116) und den Schülern Avicennas (S. 131) ihren Platz in der Geschichte des Denkens anzuweisen, und auch die psychologische Bedeutung der optischen Theorie des Ibn Haitham (S. 135) in diesem Zusammenhange zu erörtern. Mit Avicenna, dem letzten grossen Philosophen des muhammedanischen Ostens, tritt hier die Stauung der philosophischen Bewegung ein, die Reaktion der Theologie gegen die Theorien des neupla-

tonischen Aristotelismus, dessen Gottesidee, Welttheorie und Seelenlehre manches enthielt, was der grosse Mann, der Ende des XI. Jahrh.s in seiner Destructio philosophorum jene Reaktion vertritt, als Unglauben kennzeichnen konnte, und dessen Unhaltbarkeit aufzuzeigen er, dem ja die philosophischen Theorien durch eigene Werke vertraut waren, sich bestrebt hat. An Stelle der intellektualistischen Religionsauffassung der Philosophen und Schuldogmatiker setzt Algazâli (S. 138—150) die Erkenntniss der Religion als Selbsterlebniss. Es ist leicht zu verstehen, dass damit die Mystik zu einem normalen Element der Religionswissenschaft wird; diese Ideen hat er aber — was wir im Vorbeigehen anmerken möchten — nicht aus dem Lehrsaale des Imâm al-Ḥaramein, den der Verf. (S. 139, Z. 6 v. u.) mit Unrecht „einen sufischen Lehrer" nennt, geholt. Der Einfluss der theologischen Konstruktion Gazalis, die er zuletzt in der „Belebung der Religionswissenschaft" zu einem System verdichtet hat, versetzte dem islamischen Aristotelismus einen Schlag, von dem er sich im Osten nicht wieder erholt hat. Dafür erblüht nun die Philosophie im westlichen Theil der muhammedanischen Welt (S. 153—176). Nach Ibn Bâddscha (Avempace) und Ibn Tofeil ersteht in Averroes ein grosser Kommentator des Aristoteles, ein gewaltiger Polemiker gegen alle Vermittlungstheologie, der die Angriffe des Gazâli gegen die Berechtigung der Philosophie mit eiserner Logik und überlegenem Sarkasmus zersetzt. Ihm war es zu danken, dass die Philosophie innerhalb des Islams noch einige Zeit ihre Stellung behalten hat, und noch grösser war der Einfluss seiner in zahlreichen lateinischen Ausgaben verbreiteten Werke auf die Religionsphilosophie des mittelalterlichen Europa. Auch der erste Versuch einer Sozial- und Geschichtsphilosophie ersteht im westlichen Islam in den historischen Prolegomena eines Mannes von berberischem Stamme, Ibn Chaldûn (gest. 1405), den die vergleichende Beobachtung der nomadischen und sesshaften Gesellschaft einerseits, der christlichen und islamischen Kultur andererseits, zu einer Konstruktion der Gesetze der Gesellschaft anregte. — Alle diese Bewegungen und die Systeme jener Denker, in welchen diese vertreten sind, hat der Verf. mit der sicheren, seinen Stoff bemeisternden Hand des kompetenten Fachgelehrten in immer zuverlässiger, die besten Resultate der fortschreitenden Wissenschaft berücksichtigender Weise dargestellt. Sein Buch muss sowohl den Orientalisten als den Philosophiehistorikern sehr willkommen sein. Dem Verf. ist es durch die Knappheit seines Vortrages gelungen, einem riesigen Stoff auf so beschränktem Raume seinem ganzen Umfange nach gerecht zu werden, ohne in Trockenheit zu verfallen. Er hat die Fähigkeit, ohne der anziehenden Form seiner auch in stilistischer Beziehung vollendeten Darstellungsart Abbruch zu thun, die Resultate eingehender Forschung in kurzen Worten klar zusammenzufassen. Aber wir hätten doch hin und wieder solchen Forschungsergebnissen gegenüber etwas mehr Ausführlichkeit gewünscht, so z. B. wo er (S. 55) die den Mu'taziliten entgegentretenden dialektischen Systeme berührt (vgl. Van Vloten, Les Hachwia et Nabita, 1899), oder wo er (S. 77) den erst in allerneuester Zeit erschlossenen Zusammenhang der „treuen Brüder" mit dem System der Ismâ'ilijja (Karmathen ist zu speziell) heranzieht. Ganz übergangen hat der Verf. die Zindîḳbewegung, die er vielleicht ebenso unterschätzt, wie den edeln Abu-l-'Alâ von Ma'arra, den er S. 64 entschieden zu tief stellt. In einer neuen Auflage, deren Erscheinen bei dem Bedürfnisse, dem dies Buch entspricht, vorauszusehen ist, wird der Verf. viele Leser zu Dank verpflichten, wenn er im Interesse des Zweckes, dem sein Werk zunächst zu dienen hat, den einzelnen Paragraphen orientirende Litteraturnachweisungen anfügen wollte. Dann wird er auch gut daran thun, den Kreis seines Buches auch mit einem Kapitel über die Philosophie der Mystiker des Islams, das er hier (S. 62 unten) als nicht zur eigentlichen Aufgabe seines Buches gehörend, ablehnt, zu erweitern. — Druckfehler ist wohl das wiederholte *'aql fu''âl* st. *'a fa''âl* S. 109, 15 und 123, 25.

Budapest. I. Goldziher.

**Clodius Piat** [Prof. f. Philos. an der libre École des hautes études scientifiques et littéraires in Paris], Socrate [Les grands Philosophes. II.] Paris, Félix Alcan, 1900. 270 S. 8°. Fr. 5.

Das Unternehmen, von dem hier der II. Band vorliegt, soll die bedeutendsten Denker der verschiedenen Kulturvölker in Schriften von mässigem Umfange dem weiteren Kreise der allgemein Gebildeten nahe bringen. Diesem Zwecke entsprechend beschränkt Piat sich darauf, uns in die philosophische Gedankenwelt einzuführen und ihre Zusammenhänge mit der Gesammtkultur, der sozialen Wissenschaft, dem Unterricht, der Politik aufzudecken, um dann auf diesem Hintergrunde Sokrates' Leben und Wirken, seine Person, seine Grundlegung der Logik zu zeichnen.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Der preussische Kultusminister Dr. Studt hat dem Ausschuss zur Errichtung eines Denkmals für Johann Gottlieb Fichte die Nachricht zukommen lassen, dass er „in dankbarer Würdigung der unvergesslichen Verdienste Fichtes um die sittliche und geistige Hebung unseres Volkes in den Zeiten schwerer Noth" gern bereit sei, dem zu diesem Zwecke zu begründenden Komitee beizutreten.

### Neu erschienene Werke.

A. Kastil, Zur Lehre von der Willensfreiheit in der Nikomachischen Ethik. Prag, Calve. M. 1.

V. Cathrein, Recht, Naturrecht und positives Recht. Freiburg i. B., Herder. M. 2,80.

A. Kühtmann, Maine de Biran. Ein Beitrag zur Geschichte der Metaphysik und der Psychologie des Willens. Bremen, Max Nössler.

**Künftig erscheinende Werke.**

J. Stilling [aord. Prof. f. Augenheilkunde an d. Univ. Strassburg], Psychologie der Gesichtsvorstellung nach Kants Theorie der Erfahrung. Wien, Urban u. Schwarzenberg. M. 5.

**Zeitschriften.**

*Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik.* 118, 1. J. Volkelt, Beiträge zur Analyse des Bewusstseins. — H. Siebeck, Das Problem der Freiheit bei Goethe. — H. Clasen, Gustav Glogaus System der Philosophie. — H. Gomperz, Die Welt als geordnetes Ereigniss. Bemerkungen zu Richard Wahles „definitiver Philosophie". — R. Hamann, Das Problem des Tragischen (Schl.). — H. Leser, Zur Würdigung Nietzsches.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

### Referate.

**Georg Maas** [Bibliothekar im Reichsmilitärgericht Dr. jur.], Eine neue Kassette für Zettelkataloge. [S.-A. aus dem Centralblatt für Bibliothekswesen. 18. Jahrg. 1901. 6. H. (5 S.)]

Der Verf. legt die Erwägungen dar, welche ihn zur Konstruktion seines verschliessbaren Zettelsammlers geführt haben, kennzeichnet dabei die bisher vorhandenen Apparate mit gleichem Zweck in ihren Vorzügen und Mängeln und schildert, in welcher Weise der neue diese Fehler vermeidet. Abbildungen erläutern die Einrichtung und Handhabung der Kassette, welche im Gegensatz zu älteren Konstruktionen unabhängig von den Grössenverhältnissen der Katalogzettel ist, Ergänzen des Bestandes und Umblättern der Zettel bei völliger Abschliessmöglichkeit gestattet, grössere Widerstandsfähigkeit aufweist und erhebliche Ersparnisse am Zettelmaterial und an Anschaffungskosten für die Kassetten ermöglicht. Die Metallwaarenfabrik C. A. Steinbach in Leipzig-Stötteritz versendet auf Verlangen ein Probeexemplar portofrei zur Ansicht.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Bei den Neuwahlen der Wiener Akademie der Wissenschaften wurde Prof. Dr. Eduard Suess auf eine dreijährige Funktionsdauer zum Präsidenten wiedergewählt. Die durch den Tod von Mitgliedern der Akademie erledigten Stellen wurden folgendermaassen besetzt. In der philos.-histor. Klasse: Albert Ehrhard, Prof. der Kirchengeschichte an der Univ. Wien, zum wirklichen Mitgliede; zu korrespondirenden Mitgliedern im Inlande: Prof. Dr. F. Thaner (Graz), Prof. Dr. Joseph Seemüller (Innsbruck), Graf Stanislaus Tarnowski, Präsident der Akademie der Wissenschaften in Krakau, Dr. Karl v. Scherzer, Prof. Dr. J. Jung (Prag) und Prof. Dr. Karl Holzinger (Prag); zu korrespondirenden Mitgliedern im Auslande: Prof. Dr. G. Schlegel (Leyden) und Prof. Dr. J. Oppert (Paris). In der mathem.-naturw. Klasse wurde Prof. Dr. Victor Uhlig zum wirklichen Mitgliede gewählt; zu korrespondirenden Mitgliedern im Inlande: Prof. Dr. Ph. Forchheimer (Graz), Prof. Dr. E. Lecher (Prag) und Prof. Dr. J. Seegen (Wien). Der Pariser Chemiker Prof. Dr. M. Berthelot wurde zum Ehrenmitgliede im Auslande gewählt; ausserdem wurden zu korrespondirenden Mitgliedern im Auslande Prof. Dr. K. v. Linde (München), Prof. G. Retzius (Stockholm) und Prof. Dr. A. Kowaleski (St. Peterburg) gewählt.

In der letzten Sitzung der Pariser Académie des Inscriptions wurde der für das gründlichste Werk über französische Geschichte bestimmte Gobertpreis folgendermaassen vertheilt. De la Roncière erhielt 9000 Fr. für seine Histoire de la marine française und Boissonade für seine Arbeiten über Poitou 1000 Fr. Dann verlieh man aus der Bordinstiftung 1500 Fr. an Chalandon für seine Abhandlung über die Regierung des byzantinischen Kaisers Alexios Komnenos, 1000 Fr. an Dufourcq für eine Arbeit über die Gesta martyrum, 1000 Fr. an Ulysse Robert für seine Veröffentlichung des Heptateuch, 1000 Fr. an Léon Durez für die Herausgabe des Itinéraire de Jérome Maurant, endlich 1000 Fr. an Millet für sein Werk über das byzantinische Kloster Daphni bei Athen. — In der letzten Sitzung der Académie française kamen der Thièrespreis (3000 Fr.) und der Thérouannepreis (4000 Fr.) zur Vertheilung. Wir erwähnen aus den preisgekrönten geschichtlichen Arbeiten das Buch von Gaston Isambert „L'Indépendance grecque et l'Europe". Ferner hat die Académie française, die jedes Jahr einen Dichterpreis auszuschreiben pflegt, wobei die Bewerber einen von der Akademie angegebenen Gegenstand zu besingen haben, für den im Jahre 1902 zu verleihenden Lorbeer „Victor Hugo" als Vorwurf bezeichnet.

**Gesellschaften und Vereine.**

*Sitzungsber. d. Kgl. preuss. Akad. d. Wissensch. zu Berlin.*

13. Juni. Sitz. d. philos.-hist. Kl. Vors. Sekr.: Hr. Diels.

Hr. Brunner las: Ueber ein verschollenes merowingisches Königsgesetz des 7. Jahrhunderts. (Ersch. später.) Ein Reihe von Rechtssätzen der Lex Baiuwariorum und der Lex Alamannorum ist auf ein merowingisches Königsgesetz zurückzuführen, das die Verhältnisse der Kirche und die Stellung der Herzoge zu regeln bestimmt war, vermuthlich in der Zeit Dagoberts I. für eine Mehrheit von Herzogthümern des fränkiscsen Reiches abgefasst und bei der Redaktion der beiden oberdeutschen Volksrechte benutzt worden ist.

13. Juni. Sitz. d. phys.-math. Kl. Vors. Sekr.: Hr. Waldeyer.

1. Hr. Kohlrausch las über photothermometrische Messungen in der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt. Dieselben verfolgen den doppelten Zweck, auf Grund der Strahlungsgesetze des schwarzen Körpers erstens die Temperaturskale auf Höhen auszudehnen, in denen das Gasthermometer versagt, und zweitens einfache Mittel zur photometrischen Messung von Glühtemperaturen herzustellen. Es wurde ein von den HH. Lummer und Pringsheim konstruirter elektrischer Ofen, bestehend aus einem durch einen Strom in seiner Wandung geheizten Kohlehohlkörper, der einen theoretisch schwarzen Körper darstellt, demonstrirt. Mit den so bis jetzt erzielten Temperaturen liess sich die bis 1150° abgeleitete Formel für die Spannung von Thermoelementen (Holborn und Day, Sitzungsberichte 1899, S. 691) bis 1550° C. photometrisch prüfen und wesentlich bestätigen. Ferner wurde ein von den HH. Holborn und Kurlbaum hergestelltes Photopyrometer vorgelegt. Die Stromstärke, welche dem Faden einer elektrischen Glühlampe zugeführt werden muss, damit er sich, durch ein rothes Glas betrachtet, von dem zu messenden glühenden Hintergrunde nicht mehr abhebt, lässt aus einer Tabelle oder einer einfachen Formel die Temperatur des Hintergrundes entnehmen.

2. Hr. Klein las über den Brushit von der Insel Mona (zwischen Haïti und Portorico). Das von Hrn. Dr. Stoffert in Hamburg aufgefundene seltene Mineral kommt in den dortigen Guanohöhlen vor und lässt chemische Zusammensetzung und optische Eigenschaften näher erkennen als dies früher der Fall war: die chemische Zusammensetzung ist $2\,CaO, H^2O, P^2O^5 + 5\,H^2O$, das System monoklin, die optischen Axen liegen senkrecht zum Klinopinakoid, auf demselben steht die erste positive Mittellinie senkrecht, und man beobachtet gekreuzte Dispersion.

Hr. Helmert legte vor: Veröffentlichung des Königlich Preussischen Geodätischen Instituts. Neue Folge Nr. 5: Bestimmung der Längendifferenz Potsdam-Bukarest im Jahre 1900. Berlin 1901. 4°.

**Personalchronik.**

Dem Vorsteher der Königl. Auskunftsstelle für höheres Unterrichtswesen in Berlin Dr. Ewald Horn ist das Prädikat Prof. beigelegt worden.

Der Verlagsbuchhändler Ulrich Hoepli in Mailand ist zum Ehrendoktor der Univ. Zürich auf Antrag der Vertreter der romanischen Philologie daselbst ernannt worden.

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**Herm. Friedr. Römpler** [Seminardirektor in Plauen, Schulrath], Die Form des Unterrichts. Ein Stück Unterrichtslehre. 2. Aufl. Plauen i. V., A. Kell, 1900. III, IV u. 199 S. 8°. Geb. M. 3.

Der Verf. beginnt mit einer Einleitung über Stoff und Form im Allgemeinen und über Stoff und Form des Unterrichts im Besonderen. Von den Lehrformen hat nach seiner Meinung die memoriale kein Recht, als besondere Lehrform zu gelten. Zu unterscheiden seien die deiktische, die oratorische und die erotematische, aus Fragen, Zergliedern und Entwickeln bestehende Unterrichtsform. Die Erörterung der letzteren nimmt die Hälfte des Buches ein. Die beste Lehrform ist nach dem Verf. das Lehrgespräch, aber jede der angegebenen Lehrformen ist berechtigt, und die Meisterschaft besteht darin, sie „in schönem Wechsel zu handhaben". Am Schlusse seiner Schrift geht der Verf. auf das „Aufgeben" ein.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Die Münch. Allg. Ztg. berichtet über die Frequenz der deutschen Universitäten im Sommersemester 1901: Die Berliner Universität weist für das Sommerhalbjahr einen Bestand von 5431 immatrikulirten Studenten auf, gegen 5105 im vorigen Sommer und 6321 im Winter. Zur theologischen Fakultät gehören 287 (221 Preussen), zur juristischen 1610 (1280), zur medizinischen 1066 (702) und zur philosophischen 2468 (1717). Aus Preussen stammen im Ganzen 3920 Studirende, darunter sind 1801 aus der Provinz Brandenburg. Die anderen deutschen Bundesstaaten haben 626 entsandt. Zu den immatrikulirten Studenten kamen noch 5092 hörberechtigte, so dass die Gesammtzahl 10,523 beträgt. — Die Ludwig-Maximilians-Universität München ist im Sommersemester 1901 von 4495 immatrikulirten Studenten (gegen 4391 im Sommersemester 1900) besucht. Hiervon sind 2132 Bayern und 2362 Nichtbayern, und zwar 173 Theologen, 1514 Juristen, 80 Kameralisten, 100 Forstkandidaten, 1112 Mediziner, 43 Zahnärzte, 1276 Philosophen beider Sectionen und 196 Apotheker. — Die Universität Würzburg zählt 1102 Studirende. Nach den Studienfächern scheiden sich die Immatrikulirten in: Mediziner 424, Juristen 270, Theologen 103, Pharmazeuten 41, Chemiker 75, Naturwissenschaftler 51, Philosophen 70, Philologen 68. — Für Erlangen beläuft sich die Zahl der Studirenden im Sommer auf 977, und zwar 175 Theologen, 276 Juristen, 244 Mediziner, 2 Zahnärzte, 67 Philosophen der I., 130 der II. Sektion und 83 Pharmazeuten. Hierzu kommen noch 4 Hörerinnen und 13 Hörer. Von den Studenten sind 596 Bayern, 351 sonstige Reichsdeutsche. — Freiburg i. B. weist 1766 Studirende auf, wozu noch 81 Hörer kommen, also im Ganzen 1847. — Marburg hat einen Bestand von 1230 Studirenden, gegen 1153 im vorigen Sommer. — Die Zahl der Studirenden an der Universität Heidelberg beträgt im laufenden Semester 1464; dazu kommen noch 121 Hörer und 40 Hörerinnen, im Ganzen demnach 1625 Hörer, 50 weniger als im Sommer 1900. — Die Zahl der immatrikulirten Studenten an der Universität Giessen beträgt 915 gegenüber 847 im vergangenen Winter und 855 im Sommer 1900. — Die Universität Göttingen zählt nach dem soeben erscheinenden Personalbestand in diesem Semester 1409 Studirende und 95 nicht immatrikulirte Hörer, die höchste Frequenz der letzten 70 Jahre.

Die Universität Glasgow hat Prof. Gregory in Leipzig die Würde eines Ehrendoktors der Theologie und Prof. Bezold in Heidelberg, Prof. Kielhorn in Göttingen, Prof. Radecke in Breslau und Prof. Quincke in Kiel die Würde von Ehrendoktoren der Rechte verliehen.

#### Inauguraldissertationen.

V. Bernatzky, Die Promotion in der philosophischen Fakultät an der Universität Frankfurt a. O. Breslau. 44 S.

#### Schulprogramme.

H. Strauss, Die Behandlung der Confessio Augustana in der Prima. Lyck, Gymn. 41 S. — A. Ohlert, Theorie und Praxis im fremdsprachlichen Unterricht. Königsberg i. Pr., Luisensch. 32 S. 8°. — G. Eskuche, Sarcerius als Erzieher und Schulmann. Siegen, Realgymn. 74 S. 8°.

#### Neu erschienene Werke.

M. Eichner, Warum lernen wir die alten Sprachen. Bielefeld, Velhagen & Klasing. M. 1.

#### Künftig erscheinende Werke.

K. A. Schmid, Geschichte der Erziehung. V, 1: Herm. Bender, Das Gelehrtenschulwesen in Deutschland seit der Reformation; Gg. Schmidt, Das „neuzeitliche, nationale" Gymnasium. Stuttgart, Cotta. M. 16.

#### Zeitschriften.

*Pädagogische Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten.* 1901, 6. J. Suter, Jakob Keller, Seminardirektor in Wettingen (Schweiz). — E. Thrändorf, Der Religionsunterricht im Lehrerseminar (Schl.).

*Pädagogische Studien.* N. F. XXII, 4. P. Bergmann, Welche Gründe sprechen gegen die Anwendung des Bruchsatzes in der Schlussrechnung. — H. Möhn, Betrachtung erzählender Gedichte in der Schule nach ihrem Kunstwerth. — A. Weiss-Ulmenried, François Rabelais als Pädagoge. — W. Reuschert, Friedrich Wilhelm Nietzsche.

*Bayerische Zeitschrift für Realschulwesen.* N. F. IX, 2. H. Weber, Einiges über den Geschichtsunterricht. — G. Schulen, Einiges über das Schwimmen von rechtwinkligen Parallelepipeden und Würfeln. — V. Lössl, Organische Entwicklung der bayerischen Realschulen. — W. Breuning, Die Schulreform und die Berechtigungsfrage. — G. Buchner, Etwas über ältere Drucke. — H. Stöckel, Die deutsche Rechtschreibung und das Bedürfniss der Schule wie der Nation.

*Zeitschrift für das österreichische Realschulwesen.* XXVI, 6. A. Seeger, Ein österreichisches Institut für neufranzösische Sprache in Paris. — A. Pichler, Ueber die Aufgabe: Aus dem grössten gemeinsamen Maasse, bezw. kleinsten gemeinsamen Vielfachen zweier Zahlen und einer derselben die andere zu finden. — A. Achitsch, Ueber die Ausführung von Integrationen mit Zuhilfenahme einer Mittelfunktion.

*Zeitschrift für den deutschen Unterricht.* 15, 6. R. Eickhoff, Das Gesetz, betr. das Urheberrecht an Werken der Litteratur usw. — A. Kornfeld, Mundartliche Eigenthümlichkeiten der Realschule in Römerstadt. — Rodenbusch, Dialektwörter aus der Umgegend von Kreuznach. — H. Twele, Ein Sänger des Deutschthums im Elsass (Christian Schmitt). — Frz. Wilhelm, Zur Geschichte der Mord- und Sühnkreuze. — E. Steffen, Ein Beitrag zur Erläuterung des Uhlandschen Gedichts Merlin der Wilde.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Anton E. Schönbach** [ord. Prof. der deutschen Philologie an d. Univ. Graz], Studien zur Erzählungslitteratur des Mittelalters. I. Th.: Die Reuner

Relationen. II. Th.: Die Vorauer Novelle. [Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Phil.-hist. Klasse. Bd. CXXXIX, Abh. V; Bd. CXL, Abh. IV.] Wien, in Komm. bei Carl Gerolds Sohn, 1898/99. 139 u. 94 S. 8°.

In diesen beiden Abhandlungen giebt der hochverdiente Grazer Germanist zwei unedirte mittelalterliche religiöse Erzählungen, eine lateinische und eine deutsche, die poetische Verarbeitung der ersteren, heraus in Verbindung mit einer umfangreichen Untersuchung aller litterarhistorischen Verhältnisse, die sich auf die beiden Texte beziehen. Der erste stammt aus dem Codex 69 saec. 13 inc. des Cistercienserstifts Reun bei Graz und bringt in seiner ersten Hälfte eine neue, sehr merkwürdige Fassung einer weitverzweigten Erzählung, deren Kern folgender ist: Zwei durch Freundschaft verbundene Genossen, die nach gemeinsamen gelehrten Studien Priester geworden sind, aber ein lockeres Leben führten, geloben sich, dass, wer von ihnen zuerst stirbt, dem anderen binnen 30 Tagen erscheinen wolle. Als nun einer wirklich rasch abscheidet, löst er sein Versprechen ein und schwebt vor dem Lebenden als ein blutloser Schatten: er klagt, dass er oben seiner Sünden ewiglich zur Hölle verdammt sei, überzeugt den zweifelnden Freund von der Wirklichkeit seiner Pein durch Tropfen, die ihm von der Hand träufeln, und ermahnt ihn auf das Dringendste, ein ähnliches Schicksal durch rechtzeitige Bekehrung zu vermeiden, die Flucht von der Welt und der Eintritt in ein Kloster möchten den sichersten Schutz gewähren, worauf der Ueberlebende diesem Rathe folgt.

Wesentlich in dieser Fassung liegt die Erzählung bei Wilhelm von Malmesbury († 1142) vor, der zugleich der älteste Zeuge dieses Erzählungsmotivs ist. Wilhelm giebt sie als Bericht über ein Wunder, das um 1066 in Nantes geschehen sei, und Schönbach zeigt, anknüpfend an die Ermahnung des Todten, sein Genosse möge nach Rennes in das Kloster des hl. Melanius gehen, dass die Translation von Reliquien des hl. Melanius von Rheims in das genannte Kloster um 1056—1060 neue Wunderberichte hervorgerufen hat, so dass die Entstehung der besonderen Fassung unserer Erzählung bei Wilhelm sich leicht erklärt. Er verfolgt sodann ihre weitere Verbreitung und Fortbildung resp. Umbildung ins Historische[1]), insbesondere in den Sermonen des Odo von Cheriton, der eine bestimmte Persönlichkeit, Serlon von Wilton, einen Engländer seiner Abstammung nach, der zuletzt Abt eines Cistercienserklosters in Frankreich wurde und nach 1171 starb, als den überlebenden Genossen hinstellt. Sehr interessant ist dabei die Wahrnehmung, dass der ursprüngliche Gegensatz zwischen Mönchthum und Weltklerus hier in den zwischen Askese und Wissenschaft umgeschlagen ist. Da nun die Cistercienser im 12. Jahrh. zum Träger der Abneigung gegen die im Aufschwung begriffene scholastische Wissenschaft wurden zu Gunsten einer strengeren Askese, und da in dieser Umbildung unserer Erzählung der Cistercienserorden gerühmt wird, so schliesst Sch. mit vollem Recht, dass diese Fassung in den Kreisen der französischen Cistercienser entstand.

Damit war der Rahmen gezeichnet, in welchen die neue Fassung der Erzählung in der Reuner Hdschr. unbedenklich hineinzustellen ist. Sie ist hier verbunden mit einer zweiten Wundergeschichte De juvene regio a socio occiso: daher die Bezeichnung „Reuner Relationen", die Sch. beiden Erzählungen gegeben hat. Er giebt zunächst einen sorgfältigen Abdruck des Textes (S. 43—75; einige Verbesserungen dazu am Schlusse der 2. Abhandlung S. 92 f.) und führt sodann auf Grund des französischen Ursprunges der Hdschr., des biblischen Charakters der Erzählung De duobus sociis, und besonders ihrer charakteristischen Eigenthümlichkeiten (die beiden Genossen Schüler eines Cluniacenserklosters, die dringende Ermahnung des Verstorbenen an den Ueberlebenden in den Cistercienserorden einzutreten, verbunden mit einer überschwänglichen Lobpreisung desselben, der faktische Eintritt des Lebenden in ein Cistercienserkloster, dessen Abt er wird) mit grossem Scharfsinn den überzeugenden Nachweis, dass auch diese Fassung in den Kreisen der Cistercienser entstand und zwar ungefähr 1185—1200 als Tendenzschrift gegen die Cluniacenser und als Glied einer umfangreichen Propagandalitteratur im Interesse des Cistercienserordens, zu der auch die Miracula sancti Volquini, Herberts De miraculis ll. 3, des Abtes Konrad von Eberbach Exordium magnum Ordinis Cisterciensis und der Dialogus miraculorum des Caesarius von Heisterbach gehören. Letzterer hat übrigens die Erzählung in sein Werk aufgenommen, von dem es in verschiedene spätere Sammelwerke übergegangen ist. Sch. konnte endlich auch Mittheilungen vorlegen über Geschichten, in denen das Mirakel von den beiden Genossen Seitentriebe hervorgebracht hat, mit oder ohne Einwirkung besonderer Tendenzen.

Was nun die zweite „Reuner Relation" betrifft, so konnte man erwarten, dass auch diese cisterciensischen Ursprungs ist. Sch. erkannte sie aber noch näherhin wegen der darin an den Tag tretenden ungünstigen Behandlung des Papstes und seiner Autorität als den Ausdruck jener Missstimmung der Cistercienser gegen die römische Kurie, von der die Statuten der Generalkapitel der Jahre 1193 und 1200 zeugen. Darnach muss die Abfassung des ganzen Werkchens nahe an das Jahr 1200 herangerückt werden.

[1]) Bei Sch. fehlt die Anwendung der Erzählung auf Siger von Brabant, der durch die neuesten Forschungen von Baeumker und Mandonnet in ein helleres Licht gestellt wurde.

Sch. gelang es nun, in dem Codex 412 saec. 13 des Chorherrnstiftes Vorau in Steiermark ein deutsches Gedicht in 649 Versen nachzuweisen, das in alemannischer Mundart abgefasst und wahrscheinlich aus der Schule Gottfrieds von Strassburg im Elsass stammend, eine poetisch werthvolle, den Stoff von dem Gegensatze zwischen Cluniacensern und Cisterciensern befreiende und ins allgemein Menschliche erhebende, leider unvollständige Bearbeitung der ersten Reuner Relation ist. Der Zweck dieser „Vorauer Novelle" von zwein Degenkinden, eines kostbaren Stückes altdeutscher Erzählungspoesie, bestand nach den Worten des Dichters selbst darin, die Tropfen lieblicher Worte auf die steinharten Herzen zu träufeln und sie der Gottesfurcht und Reue zu erschliessen. Wenn ihr Verfasser ein Laie war, wie Sch. meint, so ist das um so schöner! Der Herausgabe und Untersuchung derselben ist die 2. Abhandlung gewidmet. Ein grosser Theil von ihr (S. 1—42) beschäftigt sich aber mit dem weiteren Inhalt des merkwürdigen Vorauer Miscellancodex selbst, dessen Bedeutung vor allem in den 10 Predigtsammlungen liegt, die, allerdings nirgends vollständig, darin enthalten sind. Sie bilden eine förmliche Musterkarte der mittelalterlichen Predigt und stellen ausser einer versprengten Kollektion älterer Stücke Arbeiten von Benediktinern, Cisterciensern und Minoriten aus dem 12. und 13. Jahrh. dar. In einem Punkte muss ich nun aber Sch. widersprechen. Dieser Widerspruch bezieht sich auf seinen Versuch, die Erzählung von den zwei Genossen mit den altchristlichen Mönchslegenden, wie sie uns in den Vitae Patrum (gesammelt bei Migne, Patr. lat. 73. u. 74. Bd.) und in den Dialogi Gregors d. Gr. entgegentreten, in eine innere Verbindung zu bringen. Dem kann ich nicht zustimmen. Zwischen der altchristlichen Erzählungslitteratur aus dem Mönchsleben, in der übrigens ein orientalischer und ein abendländischer Zweig unterschieden werden muss, und dem Mirakel von den zwei Genossen besteht kein unmittelbarer genetischer Zusammenhang. Sch. hebt selbst hervor, dass bei letzterem zu dem „Motivenvorrath" Gregors 3 neue Momente hinzutreten: der zwischen beiden Genossen geschlossene Pakt, die Verletzung des lebenden Genossen, um ihn drastisch von der Realität der Höllenstrafen zu überzeugen, und die ausdrückliche Mahnung des Todten an den Lebenden zur Lebensbesserung. Darin liegt aber das Wesen dieser Erzählung; die übrigen Motive und Voraussetzungen sind vulgärchristliches Gemeingut. Die drei neuen Momente sind aber wesentlich germanischen Charakters und näherhin normannischen Ursprunges. Mit dieser Andeutung muss ich mich hier begnügen, um in einer letzten Zeile dem Verf. den wärmsten Dank für seine werthvollen Gaben auszusprechen.

Wien. A. Ehrhard.

**Dines Andersen** [Assistent an der Universitätsbibliothek in Kopenhagen, Dr.], A Pāli Reader with notes and glossary. P. I: Text and notes. London, Luzac & Co. (Leipzig, O. Harrassowitz), 1901. 2 Bl. u. 130 S. 8°. M. 5,50.

Für den Unterricht im Pāli fehlte bisher gänzlich ein Elementarbuch, das dem Lernenden ein stufenweises Vorschreiten ermöglichte. Diese Lücke füllt Andersens Reader in vortrefflicher Weise aus. Von den 114 Seiten Text sind 60 aus dem Jātaka genommen, die für das erste Semester bestimmt sind, dann folgen Stücke aus der Nidānakathā, dem Vinayapiṭaka, Saṃyuttanikāya, Mahāparinibbānasutta, Aṅguttaranikāya, Majjhimanikāya, Milindapañha, Suttanipāta u. a., alle geschickt ausgewählt und in einem sorgfältig nach den Handschriften revidirten Text. Die Notes (S. 115—130) enthalten eine fleissig zusammengestellte Bibliographie, sowie kritische und erklärende Anmerkungen. Ergänzend sei bemerkt, dass das Bakajātaka (S. 3—5) zuerst von mir übersetzt worden ist (Ausland 1876. S. 757 f.), ebendort S. 758 auch das Naccajātaka (S. 10), das auch Warren (Hermes 29, 476 f.) übersetzt und besprochen hat. Das Ucchaṅgajātaka (S. 30—32) habe ich, ohne Tawneys Vorgang (Indian Antiquary 1881, S. 370) zu kennen, übersetzt und behandelt (Hermes 28, 465 ff.), wozu Nöldeke (Hermes 29, 155 f.) und neuerdings Zachariae (Wiener Ztschr. f. d. Kunde d. Morgenl. 15, 72 ff.) zu vergleichen sind. Auch das Andabhūtajātaka (S. 48—52) habe ich übersetzt und erläutert (Philologische Abhandlungen Martin Hertz zum siebzigsten Geburtstage von ehemaligen Schülern dargebracht. Berlin 1888, S. 74 ff.).

Das Glossary, das zugleich ein Wörterbuch zum Dhammapada werden soll, folgt hoffentlich dem ersten Theile bald nach. Der Reader wird dann ein werthvolles Hilfsmittel für das Studium des Pāli sein, durch das Andersen alle Sanskritisten zu Dank verpflichtet hat.

Halle a. S. R. Pischel.

**Hans Stoltenhoff** [Oberlehrer], Schopenhauers Ansichten über die Sprache. [Progr. der Mädchenmittelschule in der Nordstadt zu Elberfeld.] Elberfeld, 1900. 18 S. 4°.

Die kleine Schrift besteht aus drei Abschnitten, von denen der letzte und längste referirender Natur ist. Aus Schopenhauers Aufsätzen über Schriftstellerei und Stil und aus seinen Bemerkungen über die Verhunzung der deutschen Sprache, die sich in seinen Werken zerstreut finden, stellt der Verf. das nach seiner Ansicht noch heute Wichtige und Werthvolle zusammen. Diesem Theile geht eine Ablehnung von Schopenhauers Ansicht voraus, dass die Sprache ihren Ursprung aus Interjektionen herleite, und eine Bekämpfung von Schopenhauers Empfehlung der Fremdwörter. Zum Schlusse betont der Verf., dass Schopenhauer bei seinen Erörterungen über die Sprache „die vornehme, streng abgemessene Sprache der Schrift, des Buches" im Auge hatte.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Der Columbia-Universität hat ein anonymer Wohlthäter eine Schenkung von 400000 Mark zur Begründung eines Lehrstuhls zum Studium der chinesischen Sprache, Litteratur und Sitten gemacht. Der Lehrstuhl soll sofort gegründet werden. In der Mittheilung wird auf die wachsende Wichtigkeit des Verkehrs zwischen China und den Vereinigten Staaten hingewiesen.

#### Personalchronik.

Für die neu zu errichtende ausserord. Professur für vergleichende Sprachenkunde an der deutschen Univ. Prag wurden die Privatdozenten an der Berliner Universität Dr. Ernst Zupitza primo und Dr. Karl Erich Bernecker secundo loco vorgeschlagen.

#### Inauguraldissertationen.

E. Liebmann, Der Text zu Jesaia 24—27. Halle. 35 S.

#### Neu erschienene Werke.

E. Stern, Tropus und Bedeutungswandel. Wien, Selbstverlag.

C. H. Cornill, Die metrischen Stücke des Buches Jeremia. Leipzig, Hinrichs. M. 1,50.

Gius. Gabrieli, Al Burdatân ovvero i due poemi arabi del „Mantello" in lode di Mahometto. [S.-A. aus der Studi religiosi, 1901.] Florenz, Biblioteca scientifico-religiosa.

#### Künftig erscheinende Werke.

Ed. Sievers, Metrische Studien. I: Studien z. hebräischen Metrik. 1. Th. [Abh. d. sächs. Ges. d. Wiss.] Leipzig, Teubner. M. 12.

Ed. Stucken, Astralmythen. 4. Th.: Esau. Leipzig, Ed. Pfeiffer. Ca. M. 20.

#### Zeitschriften.

*Journal asiatique.* Mars-Avril. M. Marçais, Le Taqrib de En-Nawawi (Suite). — F. Nau, Fragment inédit d'une traduction syriaque jusqu'ici inconnue du „Testamentum D. N. Jesu Christi" (ed. Rahmani, s. DLZ. 1901, Nr. 15). — L. Feer, Le Karma-Çataka.

*Sphinx.* V, 1. E. Lefébure, L'arbre sacré d'Héliopolis. I—III. — K. Piehl, Une règle douteuse de la grammaire égyptienne; A propos du terme „Pseudoparticip" qu'à tort on a voulu introduire en égyptien.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Papyrorum** scripturae Graecae specimina isagogica. Ed. Carolus Wessely [Gymn.-Prof. in Wien]. Leipzig, Ed. Avenarius, 1900. 7 S. u. 16 Tafeln. Fol. M. 10.

Das vorliegende Werk ist nicht das erste, das eine Anleitung zum Lesen und zum Verständniss der griechischen Papyri geben will. Vor Jahren schon hat Wilcken in seinen Tafeln zur älteren griechischen Paläographie eine Auswahl von Texten geboten, und neuerdings besitzen wir in Kenyons Palaeography of Greek Papyri eine Geschichte der Papyrusschrift. Wessely beabsichtigt in seinem grösser angelegten Werke in erster Linie das Lesen der Kursivschrift zu lehren, sodann aber auch in den Inhalt der Urkunden einzuführen. Da das Studium der Originale nicht allen möglich ist und auch die vortrefflichen Hilfsmittel, die in den Tafeln namentlich der englischen Publikationen vorliegen, nur in grösseren Bibliotheken benutzt werden können, ist es gewiss mit Freude zu begrüssen, wenn weiteren Kreisen durch die Specimina Isagogica der Weg geebnet wird. Der Hgb. geht davon aus, dass man die Eigenheiten der Schrift am besten an solchen Texten lerne, die aus derselben Zeit, demselben Orte und von denselben Personen stammten. So werthvoll es sicherlich ist, wenn man Urkunden dieser Art mit einander vergleichen kann, wichtiger wäre es vielleicht gewesen, von vornherein den Nachdruck auf die charakteristischen Unterschiede zu legen, die zwischen der geübten Hand des viel schreibenden Beamten oder Geschäftsmannes und den ungeschickten Zügen des Bauern oder des Arbeiters bestehen, und hervorzuheben, wie sehr die Schrift durch den Bildungsgrad des Schreibenden und durch den Inhalt des Schriftstückes beeinflusst wird. Diese Unterschiede sind in W.s Tafeln wohl auch zu bemerken, aber doch nicht gerade durch besonders einleuchtende Beispiele klargelegt. Seine Texte bringen zu einer verhältnissmässig geringen Zahl selbständiger Urkunden zahlreiche Abschriften; zu je einem Stück giebt er eine vollständige Umschrift, bei den anderen nur die variae lectiones. Halten auch die Lesungen des Hgb.s nicht überall Stich, soweit sie sich an der Hand der Tafeln prüfen lassen, und kann man auch seine Ergänzungen hier und da anfechten, so ist doch das Verfahren für die Einübung und nicht minder für die Anleitung zum richtigen Ergänzen der Lücken sehr nützlich. In einem für Anfänger bestimmten Werke müssten aber die Klammern sowie die zur Bezeichnung unsicher gelesener oder unvollständig erhaltener Buchstaben verwendeten Punkte und Striche mit grösserer Genauigkeit gesetzt sein. Nr. 30 z. B. weist in dieser Beziehung recht viel Versehen auf. Ob es rathsam war, für den Anfang Urkunden aus der frühen Kaiserzeit zu wählen, möchte ich bezweifeln. Obwohl die Texte fast durchweg gross geschrieben sind, werden sie dem noch ganz Unkundigen doch erhebliche Schwierigkeiten machen. Und wenn das Werk auf einen so grossen Umfang berechnet ist, dass das ganze erste Heft sich nur mit dem bezeichneten kurzen Zeitraum befassen kann, dann wäre es möglich gewesen, genau nach der Zeitfolge vorzugehen und mit den ältesten Ptolemäertexten zu beginnen. Die Tafeln sind kaum geeignet, eine Vorstellung davon zu geben, wie ein Papyrustext wirklich aussieht; die Lücken sind oft unklar bezeichnet, und ich glaube sagen zu dürfen, dass diese Reproduktionen erheblich schwerer zu lesen sind als die Originale. Da ich es mir versagen muss, auf den Inhalt der Urkunden einzugehen, bemerke ich nur, dass mehrere von ihnen, vor allem der aus dem Demotischen übersetzte Kaufvertrag in Nr. 6 und ff., sehr in-

teressant sind. Auch in dieser Beziehung sind wir dem Hgb. zu Dank verpflichtet.

Berlin. W. Schubart.

**C. Cornelii Taciti** Dialogus de oratoribus. Recognovit Alfred Schoene [Dr. phil.]. Dresden, Selbstverlag, 1899. IV u. 95 S. gr. 8°. M. 3.

Nach dem Text, in den er eine grosse Anzahl von Verbesserungen hineingestellt hat, bietet der Verf. zuerst ein Verzeichniss der Eigennamen, dann den kritischen Apparat, der die Varianten und ausgewählte Konjekturen enthält, worauf schliesslich auf S. 56—95 die adnotationes folgen, die hauptsächlich die Besserungsversuche des Hgb.s begründen sollen. An vielen Stellen hat er eigene oder fremde Emendationen aufgenommen, um den Text in Einklang zu bringen mit den Forderungen des Sprachgebrauches und des inhaltlichen Zusammenhanges.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Die Materialsammlungen des Thesaurus linguae latinae können jetzt im Wesentlichen als abgeschlossen gelten, und die Ausarbeitung der einzelnen Artikel hat bereits begonnen. Trotzdem bleibt es wünschenswerth, dass die Ergebnisse der überall fortschreitenden wissenschaftlichen Arbeit fortwährend dem Thesaurus für die noch nicht ausgearbeiteten Artikel zugeführt werden, und zwar kommen hierbei hauptsächlich in Betracht neue und seltene Wörter von neu gefundenen Inschriften und Münzen oder Papyri, ebenso aus abgelegenen Texten, aus neu gefundenen Inschriften, lexikalische Monographien u. a. Die Redaktion des Thesaurus linguae latinae richtet daher an die betheiligten gelehrten Kreise die Bitte, ihr derartige Bereicherungen des zu verarbeitenden Stoffes möglichst durch Zusendung der betreffenden Veröffentlichungen selbst zukommen zu lassen.

Das grossartige Unternehmen der Berliner Akademie der Wissenschaften, eine genaue und umfassende Sammlung der griechischen Inschriften herauszugeben, wird durch die Beihilfe der Wiener Akademie der Wissenschaften bedeutend gefördert werden. Auf Otto Benndorfs Anregung hat Fürst Johann von Liechtenstein der Wiener Akademie eine feste Jahressumme zur Verfügung gestellt, die zur Erschliessung und Veröffentlichung der inschriftlichen Schätze Kleinasiens dienen soll. Dieses Werk soll sich als selbständiges Glied dem von Dittenberger herausgegebenen Berliner Corpus zugesellen. Nach langwierigen Vorarbeiten ist nun der erste Band der Wiener Sammlung erschienen, die von Ernst Kalinka bearbeiteten lykischen Inschriften. Er zeigt die umfangreichen Reste einer Sprache, die man heute trotz der grössten Anstrengungen nur zu einem sehr kleinen Theile versteht, wobei die Steine in einer Weise wiedergegeben sind, die man bis jetzt bei einer grösseren Sammlung noch nicht angewandt hat. Durch Lichtdruck nämlich wurden die Umrisse der Buchstaben vervielfältigt, was eine so genaue Behandlung der Vorlage ergiebt, dass man wohl kaum mehr etwas Besseres leisten kann. Da nun die meisten Inschriften auf Grabdenkmälern sich finden, und da die lykischen Grabbauten durch ihr thurmartiges Aussehen eine sehr eigenthümliche Erscheinung bilden, so hat der Herausgeber zahlreiche Abbildungen solcher Gräber beigefügt und damit den Band auch für den Archäologen wichtig gemacht.

### Personalchronik.

In Weimar ist kürzlich der Berliner Gymn.-Dir. a. D. Theodor Kock, bekannt als Aristophanesforscher, im 81. Lebensjahre, und in Berlin am 22. Juni der Aratforscher Gymn.-Prof. a. D. Alfred Breysig gestorben.

### Inauguraldissertationen.

St. Gloeckner, Quaestiones rhetoricae. Historiae artis rhetoricae qualis fuerit aevo imperatorio capita selecta. Breslau. 44 S. — E. Müller, De Posidonio Manilio auctore. Leipzig. 38 S.

### Schulprogramme.

J. Sander, Bemerkungen zu den Cicero-Briefen. Wittenberg, Melanchthon-Gymn. 28 S. — E. Wagner, Ein Besuch in dem Heiligthum des Asklepios zu Epidaurus. Wehlau, Gymn. 18 S. 8°.

### Neu erschienene Werke.

M. I. Παντάζης, Τοῦ νόσου τῶν Πλάτωνος νόμων τεκμήρια ἐκ τοῦ τρίτου βιβλίου. [S.-A. aus der 'Αθηνᾶ.] Athen, Druck von Sakellarios.

G. Schneider, Schüler-Kommentar zu Platons Apologie des Sokrates und Kriton nebst den Schlusskapiteln des Phädon. Leipzig, Freytag. M. 0,80.

W. Gemoll, Schulwörterbuch zu Xenophons Anabasis, Hellenika und Memorabilien. Ebda. M. 4.

Aetii Sermo XVI et ultimus erstens (!) aus Handschriften veröffentl. von Sk. Zervòs. Leipzig, Anton Mangkos. M. 8.

M. Tulli Ciceronis Epistolae. I. Rec. C. L. Purser. Oxford, Clarendon Press. Sh. 5.

H. Langford Wilson, The Use of the Simple for the Compound Verb in Juvenal. [S.-A. aus den Transactions of the Americ. Philol. Assoc. vol. XXXI, 1900.]

### Künftig erscheinende Werke.

Otto Ribbeck. Aus seinen Briefen 1846—98. Stuttgart, Cotta. M. 5.

### Zeitschriften.

*The Classical Review.* June. W. Allen, The Eccentric Editions and Aristarchus. — J. Arbuthnot Nair, On Pindar's Pythian Odes. — M. A. Bayfield, On Sophocles Ant. 795 ff.; Note on φοναί. — R. K. Gaye, Note on Plato, Phaedo, 99 D sqq. — W. R. Paton, Note on Plutarch's Quaestiones Convivales. — W. Rh. Roberts, The greek words for „Style". — C. Taylor, Καθέδρα and συμψέλλιον in Hermae Pastor. — A. Wright, On the Enigma iu Vergil, Ecl. III, 104. — R. Ellis, On the Epistola Sapphus. — A. E. Housman, The new fragment of Juvenal. — B. W. Henderson, The Chronology of the Wars in Armenia, a. d. 51—63. III.

# Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

## Referate.

**Karl Geuther** [Dr. phil.], Studien zum Liederbuch der Klara Hätzlerin. Halle a. S., Max Niemeyer, 1899. 4 Bl. u. 166 S. 8°. M. 3,60.

Die Arbeit zerfällt in zwei Theile. Der erste beschäftigt sich mit der Entstehung des Liederbuches als solchem und dem Antheil, den die Hätzlerin daran hatte — die übrigens, wie nochmals festgestellt wird, keine Nonne, sondern eine Abschreiberin bürgerlichen Standes war. Einleuchtende Vergleichung mit den beiden, dem Liederbuch (H) am nächsten stehenden Handschriften, der Bechsteinschen (B) 1512 und der Ebenreutterschen (E) 1530 ergiebt, dass B und E nicht, wie man annahm, aus H geflossen, sondern dass H einerseits, B und E andrerseits Parallelgruppen der Ueberlieferung darstellen, die durch verschiedene Mittelglieder auf ein unbekanntes Original (o) zurückgehen. Auch die am Schlusse eines jeden der beiden Theile von H erscheinende Anzahl von Gedichten, die in B und E fehlen, standen augenscheinlich schon

in der von H benutzten Vorlage. Durch diese Feststellungen wird nun freilich die Thätigkeit der Hätzlerin jetzt anders zu beurtheilen sein; sie wird vom selbständigen Sammeln auf blosses Abschreiben heruntergedrückt. — Der zweite Theil (S. 30—166) bringt die spezielle Betrachtung der Spruchgedichte (= Theil I) in H. Hier erweckt nun die Ueberschrift von § 1 falsche Hoffnungen, es handelt sich dort nicht um „das Verhältniss der Textgestalt in H zur sonstigen Ueberlieferung", sondern einfach um die Feststellung, in wie weit Gedichte von H auch noch in anderen Handschriften erscheinen. § 2 ist durch die Erörterung allgemeiner Gesichtspunkte der nachfolgenden Untersuchung enge mit § 3 verbunden, der diese Untersuchung bringt. Hier macht Geuther den entsprechend durchgeführten Versuch, den Ursprung der einzelnen Dichtungen möglichst festzustellen und etwa zusammengehörige bestimmten litterarischen Kreisen zuzuweisen, so dem schwäbischen Dichterkreis um Hermann von Sachsenheim, der poetischen Sphäre um Suchenwirt, dem Teichner usw. Nur wenn G. dann noch weiter geht und eine Reihe von Gedichten durch Sprache, Styl und Stimmung an bestimmte Verfassernamen zu knüpfen sucht, so ist hier, zumal für Hermann von Sachsenheim, noch nicht das letzte Wort gesprochen. Freilich sind auch Untersuchungen über Verfasserschaft bei Gedichten so geringen Umfanges wie hier nur schwer zu sichrem Abschlusse zu führen. — Im Einzelnen ist zu bemerken, dass das Gedicht vom „ubeln wibe", das G. (S. 136. 138) noch mit v. Bahder dem „König vom Odenwalde" zuschreibt, diesem jetzt endgültig durch Edw. Schröder (Die Gedichte des K. v. O. 1900 S. 12f.) abgesprochen ist. — Nr. 82 und auch 83 (wenn auch hier die Reime gelegentlich zerstört sind) gehören gar nicht hier unter die Spruchdichtungen, sondern in den lyrischen Theil, sie zeigen Strophen von direkt meistersingerischem Gepräge. Von dieser Feststellung aus werden sich die verwendeten Strophenformen auch noch anderweitig ermitteln lassen. — Eine schärfere Formulirung dessen, was der Verf. hie und da beabsichtigte, hätte der gewissenhaften und fördernden Arbeit verschiedentlich noch zum Vortheil gereicht.

Bonn a. Rh. Karl Drescher.

**Hermann Friedrich** [Prof. Dr.], Ludwig Jacobowski. Ein modernes Dichterbild. Berlin, Siegfried Cronbach, 1901. 96 S. 8°. M. 1.

Friedrichs Schrift über L. Jacobowski ist der von Otto Reuter („L. J., Werke, Entwicklung und Verhältniss zur Moderne". Berlin, S. Calvary & Co., 1900) vorzuziehen. Reuter sucht grosszügig vor Allem die psychologischen Zusammenhänge von Poesie und Persönlichkeit blosszulegen. Fr. arbeitet gründlicher und detaillirter, er baut seine Würdigung auf breiter litterarhistorischer Basis auf, er bringt zahlreiche Belege mit genauer Seitenangabe aus den Werken seines Autors wie aus ausländischen Essays über ihn, und da er gemeinverständlich, frei von verkünstelter, eigenwillig aufgebauschter Ausdrucksweise referirt und kommentirt, so eignet seinem Vortrage in weit höherem Maasse der Charakter populärer und zugleich exakter Wissenschaftlichkeit. Weder papierner Ton noch pedantisches Schablonenthum; über dem Ganzen liegt der Hauch des warmen Mitgefühls. Dankenswerth erschliesst er die Quellen zum „Diyab", „klugen Scheikh" und „Loki"; bei diesem „Roman eines Gottes" lenkt er seinen Blick auf die Edda zurück, auf die deutsche mythologische Forschung und die neue nationale Dichtung auf mythologischer Grundlage, und ausführlich lässt er sich über den Inhalt des Jacobowskischen Werkes aus. Als „Bruchstücke einer grossen Konfession" beweist er es durch Zitate aus den „Leuchtenden Tagen". In seine Darstellung hat Fr. biographische Mittheilungen eingeflochten. Seinen Erörterungen vermag ich in der Regel beizupflichten. Hier ein paar Ausnahmen: die Gedichte „Aus bewegten Stunden" sind nicht 1888, sondern 1889 erschienen; Fr. hätte sich weniger an die verbesserte 2. Auflage (1899) als vielmehr an die erste Redaktion halten sollen. Unbegründet, wenigstens nicht überzeugend begründet ist der Tadel des Cyklus „Natur" in Jacobowskis 3. Gedichtsammlung „Aus Tag und Traum". Verfehlt ist es, Jacobowski über Liliencron zu stellen: an die epochemachende Ursprünglichkeit, die quellfrische Originalität, die intuitive Wucht dieses Dichters reicht er trotz mancher Vorzüge nicht heran. — Möge der nächstens ans Licht tretende Nachlass des allzufrüh Verstorbenen Fr. zur vollen Klärung und Ergänzung seines ebenso fleissig wie liebevoll kolorirten „modernen Dichterbildes" veranlassen.

Berlin. A. K. T. Tielo.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Im jüngsten Heft des „Arch. f. d. Studium d. neueren Sprachen und Litteraturen" macht Ernst Consentius von einem Funde eingehende Mittheilung. Auf der kgl. Bibliothek zu Berlin hat er das Werk eines Anonymus gefunden, das für die Quellenfrage von Schillers „Geschichte des dreissigjährigen Krieges" von Wichtigkeit ist. Es handelt sich um ein Werk, das den Titel führt „Geschichte des dreissigjährigen Krieges und westfälischen Friedens" zum Behuf der gegenwartigen Staats-Begebenheiten. Frankfurt und Leipzig 1748". Der Verfasser ist nicht genannt. Christoph Gottlieb von Murr, der es in seiner Geschichte des dreissigjährigen Krieges erwähnt, hält jedoch den Hofrath Buder für den Verfasser, wobei aber kaum an den Hofrath und Professor zu Jena, der im Jahre 1763 starb, zu denken ist, da sich in dessen Bibliothek das Buch nicht fand. Das erwähnte Werk liefert nun, wie Consentius im Einzelnen nachweist, für einzelne Theile der Schillerschen Darstellung schlagende Parallelen, und zwar für

diejenigen Theile, bei denen Belege aus anderen Quellen für Schillers Worte nicht genügen, so dass mit Sicherheit anzunehmen ist, dass dieser jene Geschichte, die zu seiner Zeit in mehreren Auflagen verbreitet war, gekannt und benutzt hat, obgleich auch sie noch nicht alle Widersprüche von Schillers Darstellung zu den Quellen, die, soweit wir wissen, ihm vorgelegen haben, zu erklären vermag. Von Interesse ist übrigens, dass das Werk des Anonymus auch Lessing vorgelegen haben soll, und zwar soll es eins der ersten Bücher gewesen sein, das der junge Litterat in Berlin rezensirte. Nach Lessings Urtheil habe es „dem Verfasser, als er zum Schluss gekommen, an Zeit und Papier gefehlt, und er sei wie ein Hahn über die heissen Kohlen gelaufen, ausserdem sei er oft über die Grenzen historischer Schreibart geschritten".

Der Züricher Stadtbibliothek überwiesen worden ist im verflossenen Jahr die gesammte noch vorhandene Korrespondenz Johann Kaspar Lavaters, bestehend aus 7243 Briefen in 120 Mappen.

**Schulprogramme.**

C. Müller, Deutsche Volksdichtung in der Oberlausitz. Loebau, Realsch. m. Progymn. 21 S.

**Neu erschienene Werke.**

Fr. Panzer, Hilde-Gudrun. Eine sagen- und litterargeschichtliche Untersuchung. Halle, Niemeyer. M. 12.

H. Sogemeier, Das Menschheitsideal in Goethes „Faust" und Hauptmanns „Versunkener Glocke". [S.-A. aus dem „Beweis des Glaubens".] Gütersloh, Bertelsmann. M. 0,60.

M. Mendheim, Johann Ludwig Uhland. Leipzig, Reclam jun.

K. B. Wiklund, När kommo svenskarne till Finland? Upsala, Lundequist. M. 0,85.

**Künftig erscheinende Werke.**

Ew. A. Boucke, Wort und Bedeutung in Goethes Sprache. Berlin, E. Felber. M. 5.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Pierce Butler**, Legenda aurea — Légende dorée — Golden Legend. A study of Caxton's Golden Legend with especial reference to its relations to the earlier English prose translation. Baltimorer Inaug.-Dissert. Baltimore, 1899. VI u. 155 S. 8°.

Seinem eigentlichen, im Titel angedeuteten Thema lässt der Verf. eine Einleitung in den beiden ersten Kapiteln voraufgehen, von denen das erste Voragine und die lateinischen Versionen behandelt, wobei er die Entstehungszeit der Legenda aurea in die Zeit zwischen 1260—70 versetzt, während sich das zweite mit den französischen Versionen, d. h. mit der Uebersetzung von Jean Belet und der von Jean de Vignay und ihren verschiedenen Redaktionen beschäftigt. Kapitel III und IV bieten die englischen Prosa-Versionen, nämlich die des 15. Jahrh.s und Caxton's Golden Legend und behandeln seine Kompositionsweise und seine Quellen. Seine Ausführungen in diesen Kapiteln sucht der Verf. dann durch diplomatische Abdrücke von Legenden aus englischen und französischen Handschriften im V. Kap. zu stützen und fasst im VI. das Ergebniss seiner Arbeit zusammen, nach dem Caxton seiner Golden Legend die dritte Fassung der de Vignay-Version zu Grunde gelegt hat.

### Notizen und Mittheilungen.

**Personalchronik.**

Der aord. Prof. der engl. Litteratur und Sprache an der Univ. Würzburg Dr. Max Förster ist zum ord. Prof. ernannt worden.

**Inauguraldissertationen.**

H. Nieschlag, Ueber Lord Byrons „Sardanapal". Halle. 70 S.

**Neu erschienene Werke.**

W. W. Skeat, Notes on English Etymology. Oxford, Clarendon Press. Geb. Sh. 8 6 d.

Rich. Schröder, Shakespeare-Bibliographie 1900. [S.-A. aus dem Shakesp.-Jahrb. 37. Jahrg.] Berlin, Langenscheidt.

**Künftig erscheinende Werke.**

L. L. Schücking, Studien über die stofflichen Beziehungen der englischen Komödie zur italienischen bis Lilly. Halle, Niemeyer. M. 3.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Alfred Franklin** [Administrateur an der Bibliothèque Mazarine in Paris], La vie privée d'autrefois. Arts et métiers, modes, moeurs, usages des Parisiens du XII^e au XVIII^e siècle d'après des documents originaux ou inédits. Variétés Parisiennes. Paris, Plon-Nourrit & Cie., 1901. XIV u. 335 S. Anhang 15 S. 8°.

In diesem Bande des hier schon mehrfach besprochenen Werkes handelt der Verf. von den Strassen, Häusern, Kirchen und kirchlichen Gebräuchen der Hauptstadt Frankreichs innerhalb des vorgemerkten Zeitraumes, wirft dann seinen Blick auf die Anwendung der Titel: Madame und Mlle; die Wappen, Banner, Ceremonien der Gewerbe und auf den Uebergang des alten Adels zum Industrieadel. Auf die reichen Einzelheiten können wir natürlich nur andeutend eingehen, wir heben u. A. folgendes hervor: Paris hatte 13 Jahre nach Ludwigs XV. Regierungsantritt etwa 800 000 Einwohner und wenigstens 22 000 Häuser, aber diesen fehlten Nummern und sonstige unterscheidende Bezeichnungen. Die Häuser hatten ihre Schilde und Tafeln, die gewöhnlich über dem Haupteingange aufgehängt waren; die Namen der Häuser und Strassen zeigten den buntesten Wirrwarr. 1728 verordnete General-Polizeileutnant Hérault, dass an jedem ersten und letzten Hause ein Metallschild angebracht würde, das Namen der Strassen und Quartiere angäbe. Ebenso wurde durch Verfügung vom 25. Mai 1761 die Grösse der Haustafeln bestimmt. Wirkliche Ordnung, wennschon mit Nichtachtung des Ueberlieferten, hat in den Strassen- und Häuserbenennungen das erste Kaiserreich geschaffen. Der Umfang von Paris betrug gegen 56 v. Chr. 15 ha. 23 acres und ist bis 1861 auf 7802 ha. gestiegen, die Bevölkerung in diesen etwa 19 Jahrhunderten von 5—600 auf 2 511 629 (Zählung von 1896) Einwohner, die Zahl der Strassen in den Jahren 1292—1898 von 341 auf 4304, die der Häuser während 1553—1896 von 12 000 auf 84 000. Die Abschnitte über die kirchlichen und zünftigen

Verhältnisse geben zwar manche wenig bekannte oder unbekannte Einzelheiten, aber doch kein wesentlich verändertes Bild. Ebenso ist es ja bekannt, wie der Titel Mme. noch im 17. Jahrh. nur Frauen der chevaliers zuerkannt wurde, während die der écuyers sich mit Mlle. begnügten, wie aber schon gegen Ende des 17. Jahrh.s der erstere Titel immer mehr in die Kreise des Bürgerstandes drang, und Mlle etwa den heutigen Sinn und Umfang hatte (s. den S. 103/104 mitgetheilten Abschnitt aus Furétières Dictionnaire). Im 18. Jahrh. fanden aber wieder Auflehnungen gegen diese Gleichmachung statt.

Der Adel, für den in den guten alten Zeiten Handwerk und Handel für entehrend galten, wurde durch das Eindringen des bürgerlichen Geld- und Verdienstadels mehr und mehr auf den kommerziellen Erwerb gewiesen, selbst wenn dieser mit Aufgabe des Adelstitels verbunden war. Zuerst galt die Glasindustrie für nobel, mit dem Anwachsen der französischen See- und Handelsmacht auch der überseeische Handel. Edikte von 1699 und 1701 ermunterten den Adel zu diesem Erwerbszweige. Die Käuflichkeit des Adelstitels aus finanziellen Rücksichten trug natürlich zur Ausgleichung der Standesunterschiede bei.

Dresden. R. Mahrenholtz.

**R. Alexandre**, Les mots qui restent. Supplément à la 3e édition du „Musée de la conversation", répertoire de citations françaises, expressions et formules proverbiales avec une indication des sources. Paris, Bouillon, 1901. XIV u. 220 S. 8°.

Alexandres „Musée de la conversation" ist schon in seiner ersten Auflage an dieser Stelle eingehend mit Anerkennung besprochen worden. Dieses französische Seitenstück zu Büchmanns „Geflügelten Worten" beschränkt sich auf französische Sprüche und Wörter, berücksichtigt freilich ausländische dann, wenn sie durch Uebersetzungen den Franzosen zugänglich geworden sind; den eigentlichen Citaten und Quellenangaben hat der Verf. aber auch kleine Aufsätze beigefügt, z. B. über französische Zeitungen, über die Neigung zu überflüssigem Citiren u. dgl. m.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

P. Bourget, Oeuvres complètes. Romans. II. Paris, Plon. Fr. 8.

#### Künftig erscheinende Werke.

K. Voretzsch, Einführung in das Studium der altfranzös. Sprache. [Samml. kurzer Lehrbücher der romanischen Sprachen und Litteraturen. Bd. I.] Halle, Niemeyer. M. 5.

A. Pillet, Das fableau von den trois bossus Ménestrels. Halle, Niemeyer. M. 2,40.

Voltairiana inedita aus den Königl. Archiven zu Berlin hgb. von Wilh. Mangold. Berlin, Wiegandt & Grieben. M. 5.

## Keltische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**André Lefèvre** [Prof. an der école d'anthropologie in Paris], Les Gaulois. Origines et croyances. [Bibliothèque d'histoire et de géographie universelles. I.] Paris, C. Reinwald, 1900. 202 S. 8°. Fr. 2.

Das Werkchen behandelt in 7 Kapiteln: '1. Les Gaulois avant César, 2. La guerre des Gaules, 3. La langue Gauloise et les idiomes Celtiques, 4. Les Druides, le Druidisme et le sacerdoce gaulois, 5. Mythologie Gauloise, 6. Origines et croyances de la Grande Bretagne et de l'Irlande, 7. Les Ligures et les Préceltes.' Das Ganze wird auf 189 Seiten abgemacht, woran sich 13 Seiten Anmerkungen schliessen. Des Verf.s Absicht geht dahin, wie mehrfach eingestreute Bemerkungen (S. 6. 68) zeigen, die veralteten Anschauungen der Michelet, Guizot, Amédée Thiery, Jean Reynaud, Henri Martin in weiteren Kreisen Frankreichs zu verdrängen durch eine populäre Darstellung der Ergebnisse der modernen prähistorischen, historischen und linguistischen Forschung über sein Thema, wie sie von seinen Landsleuten Bertrand, D'Arbois, Desjardins, Gaidoz u. A. vertreten wird. Herr Lefèvre ist offenkundig zu sehr Dilettant in der ganzen Materie, als dass der Versuch allseitig befriedigend ausfallen konnte; namentlich ist seine sprachwissenschaftliche Durchbildung sehr mangelhaft, was sich besonders rächt, wo er eigene Wege wandeln will. So sind für ihn *Galatos* und *Keltos* nur 'deux variantes dialectales, qui ne diffèrent que par une atténuation de la gutturale *k* et par l'insertion d'une voyelle formative *a* (S. 11); identisch sind ihm auch die Namen *Volci* und *Belgae* (S. 14. 28. 30), und sogar die Vermuthung ist ihm nicht zu kühn, dass '*Tuisko* ou *Tuisto*, le dieu de la race (*Deutsch*)' nichts sei als die 'forme contractée de *téotisko* (tudesque, *tédesco*)' S. 195. Völlig kritiklos ist (S. 72—79) die Benutzung von A. Pictets 1859 erschienenen 'Origines indo-européennes' mit den zweifelhaften Wörtern aus Sanskrit und modernen keltischen Dialekten.

Greifswald. H. Zimmer.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Zeitschriften.

*Revue celtique*. Avril. S. Reinach, Celtica: I. Caledonium monstrum. II. Un dieu au maillet imberbe. — Wh. Stokes, The Destruction of Dá Derga's Hostel. — A. Thomas, De quelques noms de lieu français. — Fr. P. Garofalo, Sulla popolazione delle Galliae nel tempo di Cesare. — H. d'Arbois de Jubainville, L'm intervocalique en celtique.

## Allgemeine und alte Geschichte.

### Referate.

**Albrecht Wirth**, Volksthum und Weltmacht in der Geschichte. München, Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G., 1901. VII u. 236 S. gr. 8°. M. 4,50.

Wer dieses Buch geschrieben hat, dem fehlt es weder an Wissen noch an Geist, und es mangelt ihm vor Allem auch nicht am redlichen Willen,

seinem Volk die Wege zur Grösse zu zeigen; aber er bringt mit allen diesen und andern guten Eigenschaften, wozu man auch eine frische Schreibweise rechnen muss, in sein Buch nicht die Klarheit, die es haben müsste, um uns voll zu überzeugen. An manchen Stellen leiden besonders die vier ersten Abschnitte an Ungenauigkeiten, die man zur Noth dem Feuer der Rede zuschreiben mag, aber an anderen stösst es uns mit unbewiesenen Behauptungen geradezu vor den Kopf und macht uns misstrauisch. Schade darum! Denn es ist verdienstlich an dem Buche, dass es weder den Rassen- noch den Bodenfanatikern glaubt, und auch nicht pangermanischen Uebertreibungen huldigt, sondern mit eigenem, heissem Bemühen sucht, was den Deutschen frommen kann. Zu diesem Zweck wird die Geschichte aller Völker durchgeblättert, und es ist interessant, bei dieser Gelegenheit zu sehen, wie tief die Ideen schon gedrungen sind, von denen Helmolts Weltgeschichte ausgeht. Leider fehlt es gerade dabei nicht an Abschweifungen, selbst auf sprachvergleichenden und völkerpsychologischen Wegen, ins Land der Träume. In den beiden letzten Abschnitten werden die Lehren der Geschichte auf die Stellung Deutschlands und der Deutschen angewendet. Und diese Besprechung der Weltreiche, Weltvölker, Ausdehnungen und Wanderungen, Volksbünde und Glaubensbünde der Gegenwart, sowie die „Ergebnisse und Ausführungen" im letzten Abschnitt sind der beste und lehrreichste Theil des Buches. Indem der Verf. Rasse, Volksthum und Boden als „fast ebenbürtige Grössen" auffasst, aus deren fruchtbarer Einigung die Grundlagen des Staates erwachsen, dabei aber Rasse und Volksthum scharf auseinanderhält, kommt er zu einer Fülle von scharfsinnigen Betrachtungen, die mindestens anregen und nicht selten von zwingender Kraft sind. Man kann vielleicht die Ueberzeugung von einer grossen Zukunft der Deutschen, wenn sie sich Land, und zwar vorwiegend im Südosten, zu Ansiedelung und Anbau, zu erwerben wissen, als den praktischen Kern dieser Schlussabschnitte aussprechen.

Leipzig. Friedrich Ratzel.

**H. Luckenbach** [Prof. am Gymn. zu Karlsruhe, Dr.], Abbildungen zur alten Geschichte für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Mit Unterstützung des grossh. badischen Oberschulraths herausgegeben. 3. verm. Aufl. München, R. Oldenbourg, 1900. 72 S. 8°. Geb. M. 1,50.

Der Verf. hat am Bestande seiner Bildersammlung, die „in erster Linie eine Ergänzung zu jedem Lehrbuch der alten Geschichte" sein soll, gegen die 2. Auflage zwar nur wenig geändert, jedoch an vielen Stellen bessere Bilder eingesetzt, vor allem die Pläne von Tiryns, Olympia und Athen gänzlich erneuert und auch die Ergebnisse der Ausgrabungen in Delphi und am obergermanischen Limes berücksichtigt. Für die Auswahl waren ihm pädagogisch-ästhetische Gesichtspunkte maassgebend, doch hat er auch die archaische Kunst nicht beiseite gelassen, weil oft die „Kenntniss der vorhergehenden Entwicklung" das „Verständniss des Meisterwerks" erleichtert. Er hat „auf veraltete Schulmeinungen keinerlei Rücksicht genommen" und sich auch „neuen Hypothesen gegenüber, so lange sie noch Hypothesen sind, ablehnend verhalten", dagegen auch die neuesten Werke aufgenommen. Die Sammlung enthält 11 Abtheilungen, die Troja, Tiryns und Mykenae, Olympia und Delphi, Athen, Pergamon und den Hellenismus, Rom, Pompei und die römischen Provinzen umfassen, wozu noch die Gruppen griechischer und römischer Portraits, Veranschaulichungen der Baustile und Abbildungen sich gesellen, an denen die Entwicklung der bildenden Kunst (Problem der stehenden Gestalt, Apollotypen usw.) gezeigt werden soll.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Der im Frühjahr 1902 in Rom stattfindende Internationale Kongress der historischen Wissenschaften wird in 16 Sektionen getheilt sein: 1. Klassische Archäologie, 2. Numismatik, 3. Geschichte des klassischen und orientalischen Alterthums, 4. Geschichte der antiken Litteratur, 5. Geschichte des antiken Rechts, 6. Allgemeine und diplomatische Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit; Diplomatik und Archivwissenschaft, 7. Geschichte der mittelalterlichen und modernen Litteratur, 8. Geschichte der mittelalterlichen und neueren Kunst, 9. Rechtsgeschichte, 10. Geschichte der nationalökonomischen und sozialen Wissenschaften, 11. Geschichte der Philosophie und Pädagogik, 12. Religionsgeschichte, 13. Geschichte der geographischen Forschungen und Entdeckungen; historische Geographie, 14. Geschichte der mathematischen und experimentellen Wissenschaften, 15. Geschichte der Musik und der dramatischen Kunst, 16. Methodik der Historiographie.

#### Neu erschienene Werke.

W. Frh. v. Landau, Die Phönizier. [Der alte Orient 2, 4]. Leipzig, Hinrichs. M. 0,60.

Br. Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte. 2 Bde. 2. Aufl. Stuttgart, Union. M. 17.

#### Künftig erscheinende Werke.

Theod. Lindner, Geschichtsphilosophie. Einleitung zu einer Weltgeschichte seit der Völkerwanderung. Stuttgart, Cotta. M. 4.

#### Zeitschriften.

*Deutsche Geschichtsblätter.* Juni. A. Kapper, Der Werdegang des historischen Atlasses der österreichischen Alpenländer. — E. Anthes, Der erste Verbandstag der west- und süddeutschen Vereine für römisch-germanische Alterthumsforschung.

#### Antiquarische Kataloge.

C. Skopnik, Berlin. Kat. 18: Kultur- u. Sittengeschichte. Folkloristik.

## Mittelalterliche Geschichte.

### Referate.

**Max von Stojentin,** Geschichte des Geschlechts von Zitzewitz. Th. II, Bd. 1: Darstellung. Stettin, Druck von Herrcke & Lebeling, 1900. IX, 252 u. XV S. 4° mit 2 Stammtafeln u. einer Karte.

Als Festgabe zu dem Anfang Oktober v. J. in Stolp gefeierten Jubelfeste des 600 jährigen Bestehens des Geschlechts von Zitzewitz folgte dem ersten Theile der Geschichte des Geschlechts von Zitzewitz (DLZ. 1900, Sp. 747) nach Jahresfrist der 1. Band des zweiten Theiles, der die Darstellung enthalten soll.

Die erste Abtheilung bildet eine allgemeine historische Einleitung. Wie v. Stojentin selbst im Vorworte hervorhebt, „macht die historische Einleitung keinen Anspruch darauf, erschöpfend zu sein", und mit Recht lässt er dahingestellt, „ob alle seine in der Einleitung niedergelegten Schlüsse und Folgerungen von den pommerschen Territorialhistorikern unbestritten als zutreffend hingenommen werden". Im Allgemeinen kann man sich mit dem Gebotenen einverstanden erklären, im Einzelnen werden Spezialuntersuchungen theilweise andere Ergebnisse zeitigen. Die beiden ersten Abschnitte geben einen Abriss der politischen Geschichte des Landes Stolp bis zum Tode Herzog Erichs II. (1474), die beiden letzten zugleich eine Entwicklungsgeschichte des hinterpommerschen Adels bis zum Erlöschen des pommerschen Herzogshauses (1637).

Die zweite Abtheilung enthält als allgemeine Einleitung in die Geschichte des Geschlechts v. Zitzewitz Untersuchungen über das Geschlechtswappen, über die ältere Genealogie des Geschlechts nach den verschiedenen genealogischen Quellen und über die älteste Stammreihe des Geschlechts und dessen Ahnherrn Martin v. Zitzewitz.

In der dritten Abtheilung giebt v. St. die Geschichte der 1781 ausgestorbenen dritten, Schlawe-Rummelsburger Linie nebst einer Stammtafel derselben. Die beiden ersten Abschnitte enthalten eine allgemeine Entwickelungsgeschichte und eine Geschichte der Güter der dritten Linie. Daran reiht sich im dritten Abschnitte die Geschichte der einzelnen Häuser der dritten Linie. Besonders anzuerkennen ist, dass v. St. nicht genealogische Daten aneinanderreiht, sondern dass die Biographieen zugleich „Sitten- und Kulturbilder" sind. Die hervorragendsten Mitglieder der dritten Linie sind der herzoglich pommersche Rath Ritter Mickes (S. 103), der herzoglich pommersche und kurbrandenburgische Geheime Rath Georg (S. 138), der kurbrandenburgische Landrath Ernst Bogislaw (S. 152) und Nicolaus, Abt von Huysburg, der angebliche Verfasser der Lehninschen Weissagung (S. 173). Kulturgeschichtlich besonders interessant ist die Biographie des Martin v. Zitzewitz auf Brotzen (S. 192), die uns einen „tiefen sittlichen Niedergang des adeligen Lebens" vor Augen führt.

Der Anhang bringt Nachträge zum Urkundenbuche, sowie den überlieferten in seinen älteren Theilen ganz unzuverlässigen Stammbaum des Geschlechts v. Zitzewitz von 1300 bis 1800.

Im Allgemeinen hat v. St. seine Aufgabe mit Geschick gelöst. Die fleissige Arbeit ist ein hübscher Beitrag zur hinterpommerschen Landesgeschichte. Einige Unrichtigkeiten in den Daten sind wohl z. Th. auf Druckfehler zurückzuführen. So ward z. B. Herzog Wartislaw VII. im Jahre 1394, nicht 1398 ermordet (S. 104) und starb Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg 1640, nicht 1639 (S. 144). Herzog Barnims III. Sohn war Kasimir IV., nicht Kasimir III. (S. 14).

Druck und Ausstattung bringen der Firma Herrcke & Lebeling wiederum alles Lob ein. Hoffentlich lässt der zweite Band nicht allzulange auf sich warten.

Stettin. Otto Heinemann.

**Notizen und Mittheilungen.**

**Neu erschienene Werke.**

Ch.-V. Langlois, Saint Louis. Philippe le Bel. Les derniers Capétiens directs (1226—1328). [E. Lavisse, Histoire de France. III, 2.] Paris, Hachette. Fr. 6.

**Zeitschriften.**

*Bibliothèque de l'École des Chartes.* Janvier-Avril. H. Omont, Notice sur la vie et les travaux de M. Arthur Giry; Le recueil d'anciennes écritures de Pierre Hamon. — A. Lesort, Un document inédit concernant la diplomatie de Louis XI. — E. Jarry, Actes additionnels au contrat de mariage de Louis d'Orléans et de Valentina Visconti. — H. Moranvillé, Notes sur l'origine de quelques passages de Monstrelet.

*Le Moyen-Age.* Mars-Avril. L. Halphen, Étude critique sur les chartes de fondation et les principaux privilèges pontificaux de la Trinité de Vendôme.

## Neuere Geschichte.

**Referate.**

**Paul Hassel** [Director des Haupt-Staats-Archivs in Dresden], König Albert von Sachsen. 2. Th.: König Albert als Kronprinz. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1900. XXI u. 550 S. 8°. M. 8.

Mit dem vorliegenden Bande scheint Hassels Werk über König Albert, dessen erster Theil in Nr. 33 des Jahrganges 1899 der DLZ. besprochen wurde, einstweilen zum Abschluss gekommen zu sein. Wir müssen daher darauf verzichten, schon jetzt diese bemerkenswerthe Gestalt der neuesten deutschen Geschichte auf der Höhe ihres Schaffens geschildert zu erhalten, wie wohl zu wünschen gewesen wäre. Aber wir dürfen ohnehin dem Verf. Dank zollen für seinen Beitrag zur Geschichte des werdenden deutschen Reiches. Gerade dieser zweite Band seiner Albertbiographie, der die Jahre 1854 bis 1873 umfasst, fordert zu einer Parallele mit den beiden wichtigsten Veröffentlichungen zur Geschichte der Reichsgründung, Sybel und Friedjung, heraus. Der preussischen und der österreichischen Darstellung der Begebenheiten stellt H. nun eine sächsische zur Seite. Eine Parallele zwischen Sybel, Friedjung und H. fällt allerdings sehr zu Ungunsten des Sachsen aus. Gegenüber der Klarheit und Durchsichtigkeit des Aufbaues, der Eleganz und dem Blick für das Wesentliche, wodurch sich die Sybelsche Darstellung auszeichnet, und gegenüber der Farbenkraft und der feinen psychologischen Analyse Friedjungs wirkt H.s trockene, nur selten wärmer werdende, annalistische, den Schwierigkeiten aus dem Wege gehende, mit unnöthigem Beiwerk

überlastete Erzählung recht ernüchternd. Das Ganze ist allzusehr von des Gedankens Blässe angekränkelt. Leidenschaftslosigkeit hat gerade bei Geschichtswerken ihre grossen Vorzüge; ist sie aber derartig gestaltet, dass sie die Lebendigkeit ertödtet, so ist sie weniger erfreulich. Unsere Hoffnung, dass die Konzertberichte und dergleichen wirklich sehr langweilige Sachen im ferneren Verlaufe der Darstellung fortbleiben würden, hat sich nicht erfüllt. Wir müssen jetzt auch Manöverberichte gewöhnlichster Art über uns ergehen lassen. Wenn H. nur wenigstens die gleichartigen Begebenheiten zusammengefasst hätte! Aber kriegerische Ereignisse, Hoferlebnisse, Landtagsverhandlungen, diplomatische Auseinandersetzungen ziehen rein chronologisch in buntem Durcheinander wie in einem Kaleidoskop an uns vorüber. Einigermaassen gehoben werden diese Nachtheile durch die Gabe des Verf.s, mit Prägnanz und Klarheit die Einzelheiten der Dinge wiederzugeben, wie ihn denn auch Sachverständniss und Sorgfalt auszeichnet. Leider ist es H. durchaus nicht gelungen, den Helden seines Buches in den Mittelpunkt zu rücken. Wir erfahren überhaupt gerade über ihn verhältnissmässig recht wenig; und das ist die Hauptenttäuschung, die dieser Band bietet. Was über Alberts Feldherrnwirksamkeit mitgetheilt wird, die sich durch geniale Selbstthätigkeit auszeichnete, war in der Hauptsache schon bekannt. Nur selten gewähren briefliche Aeusserungen Einblicke in sein Wesen. Charakteristische Urtheile Anderer über ihn finden sich fast garnicht. Viel mehr wird unsere Kenntniss über König Johann bereichert, wie denn der richtige Titel des Buches heissen würde: Hof- und Staatsgeschichte des Königreichs Sachsen in den Jahren 1854—1873. Um eine solche Hof- und Staatsgeschichte Sachsens zu schreiben, war H. in mehr als einer Beziehung berufen. Als langjähriger Leiter des sächsischen Staatsarchivs hatte er Zutritt zu den Archiven seines Landes. Als solcher war er auch in der Lage, manche private Quelle zu erschliessen. Als Historiker, der auf eine geraume arbeitsreiche Schaffenszeit zurückblicken kann, beherrscht er die einschlägige Litteratur, so weit wir sehen, fast durchaus. Da er auch Zeuge der Begebenheiten des Krieges 1870/71 im Hauptquartier des preussischen Kronprinzen war, konnte er diese z. Th. aus eigener Anschauung beurtheilen. Als geborener Preusse hat er sich auch eine mehr als gewöhnliche Unparteilichkeit zu bewahren gewusst. Wenn er zwar die sächsische Politik und die sächsischen Fürsten im Allgemeinen hell in hell malt, so geräth er doch nicht in den Fehler, die preussische Politik feindselig zu behandeln. Die Delikatesse, wie H. hierin gezeigt hat, muss anerkannt wergten. Nach einigen Wendungen im ersten Bande bei te man dies vielleicht nicht erwartet. Freilich wäre es wohl wünschenswerth gewesen, dass er gegenüber König Johann mehr Kritik angewandt hätte. Oder sollte es ihm nicht möglich sein, mit demselben Freimuth von dem edlen König zu sprechen, wie es z. B. Treitschke, Sybel und Marcks über Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I. thun? Bismarck hat die Politik der beiden letzten sächsischen Könige „ehrlich und geschickt" genannt. Dies Urtheil wird durch H.s Buch vollauf bestätigt sowohl durch die Darstellung im Allgemeinen als durch die einzelnen brieflichen Aeusserungen. Für König Johann kommen dabei besonders die Seiten 52, 138f., 146, 230f., 458ff. in Betracht. Insbesondere giebt H. werthvolle Ergänzungen zur Vorgeschichte des Frankfurter Fürstentages (1863) und der Annahme des Kaisertitels 1870, in welcher Angelegenheit sich Johann gleich feinfühlig wie patriotisch zeigte. Bemerkenswerth ist die Mittheilung über das Vermittlungsgesuch Alberts bei seinem Freunde Franz Joseph anlässlich der Differenzen des Bundes mit Preussen in Holstein und die Zurückweisung, die Albert durch den Kaiser erfuhr, ebenso die, dass Albert das Nationalitätsprinzip in der dänischen Frage berücksichtigt wissen wollte, ferner der Bericht über Alberts Unterredung mit Bismarck am 22. August 1870, aus der hervorgeht, dass Bismarck schon damals Elsass und Lothringen zu erwerben, die Gesammtverfassung herzustellen und die Reichslande zu bilden beabsichtigte; bemerkenswerth sind ferner die zahlreichen Aufschlüsse über Alberts Dringen auf Beschiessung von Paris. In den Feldzug von 1866 zog Albert mit trüben Ahnungen. „Ruhm wird wenig zu haben sein", sagte er schon bei Beginn des Krieges. Nach Königgrätz äusserte er: „Ich wollte, ich läge todt auf dem Schlachtfeld." Als die Annahme der Kaiserwürde bei Wilhelm I. auf Schwierigkeiten stiess, meinte er launig: „Das Kind muss doch einen Namen haben." Ebenso wichtig wie die neuen Mittheilungen über Johann und Albert sind die Aktenstücke, durch die unsere Kenntniss Wilhelms I. bereichert wird. Es kommen hierbei insbesondere die Schreiben Wilhelms vom 28. Dezember 1858 (S. 35), 17. März 1859 (S. 37ff.), 17. Februar 1860 (S. 77f.), 6. April 1860 (S. 90), 15. Februar 1864 (S. 170ff.), 22. Juli 1870 (S. 370) und 6. Dezember 1870 (S. 462) in Betracht. Auch einige charakteristische Worte Bismarcks werden bekannt, namentlich aus den Berichten des sächsischen Gesandten Graf Hohenthal (vgl. S. 133, 164, 207, 222). Gelegentlich findet sich ein bezeichnender Zug betr. Moltke (bei den Frankfurter Militärkonferenzen 1864 S. 158), die Kaiserin Augusta (S. 201), Beust (S. 44, 246, 321), den Grossherzog von Baden (sein Vermittlungsversuch vor dem Kriege 1866, S. 246ff.). Zu den interessantesten Abschnitten

gehört die Erzählung über die Thätigkeit der Bundestruppen in Holstein während des Jahres 1864. Ein trefflich gearbeitetes Register schliesst den Band.

Von Irrthümern sind uns folgende aufgefallen: Die preussische Mobilmachung 1866 fand nicht am 8. Mai statt, wie S. 234 zu lesen steht, sondern am 3. und 5.—12. Mai. Die Thätigkeit der deutschen Reiterei im Aufklärungsdienst war 1870 nicht so rühmenswerth, wie S. 396 bemerkt wird, gerade in jenen Augusttagen nicht. Die Verluste der Garde bei Lebourget am 30. Oktober waren nicht die „gleichen" wie am 18. August, glücklicherweise. Ganz verwunderlich ist, was H. über Bismarcks Beweggründe zur Beschiessung von Paris (S. 446) sagt. Natürlich hat sich Bismarck nicht durch „Stimmen der deutschen Presse" dazu beeinflussen lassen. Er wollte vielmehr durch schnelle Beendigung der Belagerung einer Einmischung der Neutralen vorbeugen. In dieser Frage hat H. die einschlägige Litteratur nicht genügend zu Rathe gezogen. Aus Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen", Buschs Tagebuchblättern und Marcks' Wilhelm I., dessen Ergebnisse er überhaupt nicht genügend berücksichtigt, hätte er sich hinreichend unterrichten können. Aus Busch hätte H. ersehen, dass jene Pressartikel von Bucher und Busch auf Veranlassung Bismarcks entstanden sind.

Fassen wir unser Urtheil zusammen, so müssen wir sagen, dass H. unser Wissen in dankenswerther Weise bereichert hat, und dass das Buch trotz seiner Mängel in der Darstellung grosse Vorzüge aufweist. Hoffentlich hat sein Erscheinen zur Folge, dass man endlich auch von bairischer Seite diese Zeit schildert. Bis jetzt liegen erst geringe Ansätze dazu vor in den Arbeiten Louise v. Kobells.

Koblenz. H. v. Petersdorff.

**Peter Wehrmann** [Gymn.-Direktor], Goldene Worte Bismarcks für die deutsche Jugend. [Progr. des kgl. Bismarck-Gymnasiums zu Pyritz. Ostern 1901.] Pyritz, Backesche Buchdruck., 1901. 21 S. 4° mit einem Bildniss.

Die Sammlung von Aussprüchen Bismarcks, die den Briefen, politischen Reden, den Ansprachen, „Gedanken und Erinnerungen" und dem Bismarck-Jahrbuch entnommen sind, ist in fünf Abschnitte eingetheilt, nach den Zeiten, in denen Bismarck „Vorkämpfer des preussischen Königsthums als Abgeordneter" 1847—51, „Vorkämpfer der deutschen Einheit als Gesandter" 1851—62, „Begründer des deutschen Einheitsstaates als Minister-Präsident" 1862—71, „Baumeister des deutschen Reiches als Reichskanzler" 1871—90 und „Wahrer seines Werkes als Altreichskanzler" 1890—98 gewesen ist; sie „soll dazu beitragen, aus dem reichen Schatz von Lebenserfahrung, wie er in den Reden und Briefen Bismarcks vorliegt, unsere Jugend zu belehren und zu erheben, zugleich aber diese darauf hinweisen, welch ein Meister der Rede und Klassiker unserer Sprache der grosse Staatsmann gewesen ist".

## Notizen und Mittheilungen.

### Personalchronik.

Der bisherige Leiter des Preussischen historischen Instituts in Rom Prof. Dr. W. Friedensburg wird nach der Voss. Ztg. zum 1. Juli die Direktion des Staatsarchivs in Stettin übernehmen.

### Inauguraldissertationen.

O. Grotefend, Mecklenburg unter Wallenstein und die Wiedereroberung des Landes durch die Herzöge. Marburg. 59 S.

### Neu erschienene Werke.

L. Duncker, Fürst Rudolf der Tapfere von Anhalt und der Krieg gegen Herzog Karl von Geldern. Götting. Inaug.-Dissert. Dessau, Druck von Dünnhaupt.

K. Wutke, Schlesiens Bergbau und Hüttenwesen. Urkunden und Akten (1529–1746). [Codex diplomaticus Silesiae. 21.] Breslau, Wohlfarth.

H. Rocholl, Anna Alexandria Herrin zu Rappoltstein, eine evangelische Edelfrau aus der Zeit der Reformation im Elsass. [Schriften f. d. deutsche Volk hgb. vom Ver. f. Reform.-Gesch. XXXVI.] Halle, in Komm. bei Niemeyer.

G. Egelhaaf, Gustav Adolf in Deutschland 1630—1632. [Dieselbe Samml. 68.] Ebda. M. 1,20.

C. Fr. Arnold, Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. II. [Dieselbe Samml. 69.] Ebda. M. 1,20.

### Zeitschriften.

*Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens.* 35. Bd. O. Linke, Die Breslauer Kaufleute und die Kriegskontribution 1809/10. — P. Drechsler, Pancratii Vulturini Slesiacus, die älteste Landeskunde Schlesiens. — O. Beyer, Schuldenwesen der Stadt Breslau im 14. und 15. Jahrh. mit besonderer Berücksichtigung der Verschuldung durch Rentenverkauf. — J. Krebs, Herzog Christian von Wohlau; Melchior von Hatzfeld und der kleine Krieg um Breslau. — H. Wendt, Die Verpfändung der Johanniterkommende Corpus Christi zu Breslau. — K. Wutke, Der Ausgang der Bergregalität des Fürstbischofs von Breslau unter der preussischen Herrschaft; Eine archivalische Forschungsreise durch den Kreis Ohlau. — Chrzaszcz, Geschichte der Toster Burg und der Herrschaft Tost-Peitskretscham in Oberschlesien während des 16. Jahrh.s. — H. Granier, Hoym und das schlesische Ministerialarchiv. — J. Jungnitz, Die Breslauer Bischofswahl 1682/83. — H. Fechner, Friedrichs d. Gr. und seiner beiden Nachfolger Garnhandelspolitik in Schlesien 1741—1806. I. — H. Granier, Dyhernfurth. — W. Levison, Zur Geschichte des Bischofs Walter von Breslau (1149—1169). — Th. Gröger, Geschichtliche Mittheilungen über Füllstein und dessen Burgruine.

*Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Oesterreich.* 22, 1. 2. G. Ad. Skalský, Die evangelische Kirchenordnung für Teschen vom J. 1584. — F. Menčík, Caspar Hirsch und seine Familienaufzeichnungen. — † Th. Elze, Die evangelischen Prediger im 16. Jahrh. — G. Trautenberger, Im Josefinischen Jahrzehnt (Forts.). — W. Friedensburg, Verbrennung eines Lutheraners in Wien. — Scheuffler, Ein kurfürstlicher Besuch in Wien am Ende des 17. Jahrh.s.

*Revue d'histoire moderne et contemporaine.* Mai-Juin. A. Droin, L'expulsion des Jésuites sous Henri IV et leur rappel. I. — A. Lichtenberger, La question ouvrière et le mouvement philosophique au XVIII^e siècle.

### Antiquarische Kataloge.

K. Th. Völcker, Frankfurt a. M. Kat. 233: Flugblätter. 1929 Nrn.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

### Referate.

**Bernhard Schmidt** [ord. Prof. f. klass. Philol. an der Univ. Freiburg i. B.], Die Insel Zakynthos. Erlebtes und Erforschtes. Freiburg i. B., F. E. Fehsenfeld, 1899. XI u. 177 S. 8°. M. 6.

Welch eine Ueberraschung ist es, wenn eine alte Reisemappe sich öffnet und ihr, durch die Jahre weder vergilbt noch verblichen, Erinnerungen eines feinen, scharfen Beobachters entsteigen, heute noch so ansprechend und werthvoll wie an dem Tage, da sie gepflückt und in dies Herbar gelegt wurden. Ein fast 3jähriger Aufenthalt (1861—1863) hat den Verf. mit der „Blume der Levante" so vertraut gemacht, dass er besser als die ganz im heimischen Horizont befangenen Eingeborenen, aber auch viel besser als der eifrigste, in wenig Tagen oder Wochen die Insel noch so emsig bewandernde Forscher berufen erscheint, von ihrem Natur- und Menschenleben ein scharf gezeichnetes Bild zu entwerfen, das mit der Treue und Farbenfrische der eigenen zeitgenössischen Beobachtung die perspektivische Tiefe weit in die Vergangenheit leuchtender Forschung verbindet. Kritische Vorsicht und peinliche Genauigkeit vereinen sich im Aufbau der Geschichte und der historischen Topographie, zu deren Streitfragen (Elatos, Nellon, Arkadia) eine selbständig begründete Stellung genommen wird. Lebendige Auffassung, feine Empfindung für die Reize der Landschaft, innige Theilnahme für die Arbeit des Volkes, tiefes Verständniss für seine Sprache und sein Seelenleben vereinen sich in der Schilderung der Insel (394 qkm) und ihrer Bewohner, die mit ungeschminkter Wahrheitsliebe die wesentlichsten Seiten des sozialen und religiösen Lebens ausmalt. So steht dies Werkchen würdig neben den Arbeiten des Verf.s über die griechische Volkskunde wie neben seinen Korkyräischen Studien als ein dauernd werthvoller Beitrag zur Kunde der ionischen Inselflur.

Breslau. J. Partsch.

**E. Berlet** [Oberlehrer Dr.], Die sächsisch-böhmische Grenze im Erzgebirge. Ein Beitrag zur politischen Geographie. [Progr. der Realschule mit Progymn. in Oschatz für das Jahr 1900.]

Der Verf. beginnt noch mit den Zeiten vor der Völkerwanderung und schildert im I. Theile seiner Abhandlung die Grenzverhältnisse zwischen Sachsen und Böhmen, wobei er zu dem Ergebniss kommt, dass das Erzgebirge nicht immer eine politische Grenze gewesen ist. Festgelegt worden ist diese erst durch den Egerer Vertrag vom 25. April 1459. Die letzte Grenzberichtigung hat 1848 stattgefunden. — Der II. Theil giebt ein Verzeichniss der Punkte, die den Verlauf der Grenzlinie bezeichnen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Zu Ehren Alfred Kirchhoffs, ord. Professors der Erdkunde an der Universität Halle, haben sich, der Köln. Ztg. zufolge, seine Schüler und Freunde anlässlich seines 60. Geburtstages und zugleich seines 25 jährigen Jubiläums als Lehrer in Halle zur Begründung einer Stiftung vereinigt, die die Pflege der geographischen Wissenschaft zu fördern bestimmt ist. Alljährlich sollen die Zinsen des auf Mk. 12500 gebrachten Stiftungsvermögens zur Unterstützung geographischer Arbeiten, und zwar in erster Linie von Studirenden der Universität Halle Verwendung finden.

Die Bundesregierung der Vereinigten Staaten von Amerika hat eine Kommission eingesetzt, die eine ins Einzelne gehende Aufnahme des ganzen Mississippi und seiner Ufergegenden herzustellen und dazu eine Dreieckskette von der Quelle bis zur Mündung zu vermessen, Profile aufzunehmen, die Schwellerscheinungen zu beobachten und die Fahrrinne zu reguliren und zu vertiefen hat.

#### Inauguraldissertationen.

B. Richter, Die Entwicklung der Naturschilderung in den deutschen geographischen Reisebeschreibungen mit besonderer Berücksichtigung der Naturschilderung in der 1. Hälfte des 19. Jahrh.s. Leipzig. 93 S.

#### Schulprogramme.

E. Wille, Mein Ausflug von Athen nach Eleusis, Korinth, Mykenae und Tiryns in den Sommerferien 1899. I. Neustettin, Fürstin Hedwig-Gymn. 36 S. 8°.

#### Neu erschienene Werke.

Sievers-Hahn, Afrika. 2. Aufl. Leipzig, Bibliograph. Institut. Geb. M. 16.

L. Melchine, Dans le monde des réprouvés. Souvenirs du bagne sibérien. Paris, Georges Bellais. Fr. 3,50.

#### Künftig erscheinende Werke.

Wald. Belck, Beiträge z. alten Geographie und Geschichte Vorderasiens. I. Leipzig, Pfeiffer. M. 3.

#### Zeitschriften.

*Globus*. LXXIX, 23. J. v. Negelein, Seele als Vogel. — Karutz, Zur westafrikanischen Maskenkunde. — R. Palleske, Das Vorkommen des Pferdes in der schwedischen Steinzeit und der Fund von Ingelstad. — H. Singer, Die Neuordnung der politischen Verhältnisse in den Tschadseeländern.

*The Geographical Journal*. June. P. C. Reid, Journeys in the Linyanti Region. — Ellen Churchill, The Anglo-Saxons of the Kentucky Mountains. — M. Conway, Joris Carolus, Discoverer of Edge Island. — G. S. Robertson, Sir T. Holdich's 'The Indian Borderland'. — Ch. Davison, The Great Japanese Earthquake of October 28, 1891.

*Bollettino della Società Geografica italiana*. Giugno. A. Baldacci, Creta dopo l'ultima insurrezione. — G. d'Aspremont, Il serbatoio niliaco di Scellal. — S. Bongiovanni e De Vita, Escursioni in Eritrea tra Meder e Adi-Cajèh.

## Staats- und Sozialwissenschaften.

### Referate.

**Heinrich Cohn** [Dr.], Die subjektive Natur des Werthes. Berlin, J. Guttentag, 1899. 38 S. 8°.

Die kleine Schrift sucht die Auffassung zu erweisen, dass der Begriff des „objektiven Werthes" wissenschaftlich sich nicht halten lasse, und dass die Unterscheidung zwischen Tauschwerth und Gebrauchswerth, die zwei selbständige und gleichberechtigte Wertharten darstellten, nicht berechtigt sei.

**Karl Wasserrab** [Honorarprof. f. Nationalökon. an der Univ. München], Sozialwissenschaft und soziale Frage. Eine Untersuchung des Begriffs sozial und seiner Hauptanwendungen. Leipzig, Duncker & Humblot, 1900. 35 S. 8°. M. 0,80.

Der Verf. beginnt mit der Untersuchung des Begriffes „sozial", die ihn zu einer dreifachen Grundbedeutung führt: 1. Sozial gleichbedeutend mit staatlich-politisch-gesellschaftlich (Sozialwissenschaften = Staats- und Gesellschaftswissenschaften); 2. Sozial = gesellschaftlich im weiteren Sinne, im Gegensatz zu staatlich-politisch (Soziale Frage überhaupt); 3. Sozial = gesellschaftlich im engeren Sinne (Sozialpolitik = Politik zum Schutze der Arbeiter).

**Josef von Körösy** [Direktor des statist. Bureaus der Stadt Budapest], Die finanziellen Ergebnisse der Aktiengesellschaften. Kritik und Reform der einschlägigen Statistik. Denkschrift für den internationalen Werthpapiere-Kongress Paris 1900. Berlin, Puttkammer & Mühlbrecht, 1900. 45 S. 8°. M. 1.

Der Verf. führt aus, dass auch in amtlichen, von ihm allerdings nicht näher bezeichneten Statistiken die finanziellen Ergebnisse der Aktiengesellschaften oft wegen der Unzulänglichkeit der benutzten Berechnungsmethoden falsch verzeichnet seien. Er untersucht im Anschluss daran diese Methoden, zeigt Verbesserungsvorschläge und giebt zum Schlusse Anweisungen zur Feststellung des Reingewinns der Aktiengesellschaften, des Reineinkommens der Aktionäre, des Kurswerthes und Kursgewinnes.

**Oscar Priester**, Die Deportation, ein modernes Strafmittel. Berlin, Vahlen, 1899. 102 S. 8°. M. 2.

Die Schrift berücksichtigt die wissenschaftliche Litteratur über das Deportationsproblem so gut wie gar nicht. Was der Verf. benutzt und worauf er seine Schlüsse aufbaut, ist im Grunde die in deutscher Sprache gedruckte Tageslitteratur der letzten Jahre.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Inauguraldissertationen.

A. Brehmer, Die volkswirthschaftlichen Artikel der grossen Encyklopädie. Eine Würdigung. Breslau. 112 S. — K. Wahl, Die niederländische Handelspolitik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh.s. Heidelberg. 65 S.

#### Neu erschienene Werke.

Staatslexikon. 2. Aufl. hgb. von J. Bachem. 13. u. 14. Heft. Freiburg i. B., Herder. Je M. 1,50.

J. H. Wedemeyer, Was werde ich oder der Weg zu den Berufen. Hildesheim, Borgmeyer.

#### Künftig erscheinende Werke.

F. C. Huber, Deutschland als Industriestaat. Stuttgart, Cotta. M. 10.

A. Sartorius v. Waltershausen, Die Handelsbilanz der Verein. Staaten v. Amerika. Berlin, Guttentag. M. 2.

J. van Schevichaven, Das Gestern und Heute der Lebensversicherung. Wien, Deuticke. M. 9.

#### Zeitschriften.

*Soziale Praxis.* X, 38. von Mangoldt, Städtische Boden- und Baupolitik in Frankfurt a. M. — K. Renner, Der Ausschuss der österreichischen Gesellschaft für Arbeiterschutz. — Helene Simon, Nochmals Arbeiterinnenschutz und bürgerliche Fraubewegung. — Naumann, Die paritätischen Arbeitsnachweise und die Arbeitsvergebung.

*Journal des Économistes.* Juin. A. Raffalovich, La prospérité des États-Unis en 1900 et la crise du Stock-Exchange de New York. — Ch.-M. Limousin, Une transformation industrielle: l'industrie du ruban à Saint-Etienne. — D. Bellet, Mouvement scientifique et industriel. — J. Lefort, Revue de l'Académie des sciences morales et politiques (du 1er mars au 27 mai 1901). — Rouxel, L'évolution budgetaire. — G. François, La banque populaire de Menton. — A.-E. Sayous, La spéculation dans les Pays-Bas au XVIe siècle. — Fr. Passy, Les rayons de l'aube par Leon Tolstoï.

## Rechtswissenschaft.

### Referate.

**Cav. Lino Ferriani** [Staatsanwalt in Como], Schreibende Verbrecher. Ein Beitrag zur gerichtlichen Psychologie. Deutsch von Alfred Ruhemann. Autorisirte Ausgabe. Berlin, S. Cronbach, 1900. 292 S. 8°. M. 6.

Ferriani veröffentlicht hier eine Menge von Briefen einzelner Verbrecher, und zwar unter folgenden Rubriken: Briefwechsel 1. der frühreifen Verbrecher, 2. der verbrecherischen Liebe, 3. der Verleumder und Verlästerer, 4. der Diebe und Betrüger, 5. der Gewaltthätigen. In der That gewähren diese Schriftstücke recht interessante Einblicke in das Seelenleben ihrer Verfasser. Insoweit ist diese Dokumentensammlung zweifellos werthvoll. Dass sie auch darüber hinaus typische Bedeutung habe, kann in gewissem Umfange zugegeben werden, obwohl die mitgetheilten Aeusserungen in dieser Beziehung von ihrem Herausgeber etwas überschätzt werden. Neue und überraschende Enthüllungen über die Psyche des Verbrechers überhaupt enthalten sie kaum, sondern bringen nur zu Bekanntem neue Belege bei.

Ob eine Uebersetzung erforderlich war, kann zweifelhaft erscheinen; wenn sie geschehen sollte, so wäre eine bessere Ausführung dringend wünschenswerth gewesen.

Heidelberg. K. v. Lilienthal.

**Festgabe** der juristischen Fakultät zu Königsberg für J. Th. Schirmer zum 1. VIII. 1900. Königsberg i. Pr., Hartung, 1900. 179 S. 8°. M. 4.

Die Festgabe besteht aus folgenden Beiträgen: K. Güterbock, Römisch-Armenien und die römischen Satrapien im 4.—6. Jahrh. — K. Gareis, Das Recht am menschlichen Körper. — W. v. Blume, Das Recht der Anlieger an öffentlichen Strassen. — O. Gradenwitz, Natur und Sklave bei der Naturalis Obligatio.

**Rudolf Quanter**, Die Schand- und Ehrenstrafen in der deutschen Rechtspflege. Dresden, H. R. Dohrn, 1901. 205 S. 8°.

Der Verf. bringt zunächst eine Aufzählung und Schilderung der einzelnen Schand- und Ehrenstrafen, und schliesst daran sein Urtheil über ihre Berechtigung bezw. Reformbedürftigkeit. Die Aberkennung des Ehrenrechts schliesse eigentlich die Vernichtung des bürgerlichen Lebens in sich, was weder Absicht noch Zweck des Gesetzes sei. Ferner sieht der Verf. in der Veröffentlichung der Gerichtsverhandlungen eine der allerschlimmsten Schandstrafen, und giebt den Vertretern der Presse die Aufgabe, zu unterscheiden, in welchen Fällen sie Namen nennen dürfen, in welchen nicht, wenn sie nicht, was am einfachsten wäre, grundsätzlich ohne Namensnennung berichten wollten.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Dem Dekan der juristischen Fakultät an der Univ. Wien Prof. Dr. Freiherr v. Schey ist vor Kurzem eine Zuschrift des Rektors der Univ. Grenoble in Frankreich übermittelt worden, die die Absicht dieser Hochschule bekannt giebt, vom 1. Nov. d. J. ab nach der V. Z. ihr

Kolleg über römisches Recht in deutscher Sprache einzurichten.

In Rom hat sich am 9. Juni eine neue Gesellschaft für öffentliches Recht (associazione per lo studio del diritto pubblico italiano) gebildet. Vorsitzender ist der römische Universitätsprofessor und Kammerabgeordnete Luigi Luzzatti. Die Gesellschaft will sofort eine rege Thätigkeit eröffnen, insbesondere durch die Herausgabe einer Zeitschrift. An der Gründung haben die hervorragendsten Staatsmänner des heutigen Italiens theilgenommen, de Rudini, Gallo, Sacchi, Bonasi u. a.

#### Personalchronik.

Der ord. Prof. f. röm. Recht an der Univ. Leipzig G.-R. Dr. Ludw. Mitteis ist zum ord. Mitgl. der kön. sächs. Akad. d. Wissensch. ernannt worden.

Der aord. Prof. f. deutsches Recht an der Univ. Berlin Dr. Paul Rehme ist zum ord. Prof. an der Univ. Halle berufen worden.

#### Inauguraldissertationen.

O. W. Mugler, Der Begriff des „Vortheils" im deutschen Strafrechte. Erlangen. 55 S. — M. Steinitz, Die Voraussetzungen der Rechte auf Wandelung und Minderung. Breslau. 66 S.

#### Neu erschienene Werke.

Lippmann, Zur Kritik richterlicher Urtheile und der Rechtspflege. [S.-A. aus „Das Recht, Rundschau für den deutschen Juristenstand".] Hannover, Helwing. M. 1.

Fr. Affolter, Das intertemporale Privatrecht. 3. Lief. Leipzig, Veit & Comp. M. 4.

Die Gesetze betr. das Urheberrecht an Werken der Litteratur und der Tonkunst und über das Verlagsrecht. Textausgabe mit Einleitungen usw. von Ph. Allfeld. München, Beck. Geb. M. 1,20.

#### Künftig erscheinende Werke.

O. Karlowa, Röm. Rechtsgesch. II: Privatrecht, Civilprozess, Strafrecht u. Strafprozess. 1. Th.: Privatrecht. Leipzig, Veit. M. 40.

F. Liebermann, Ueber das engl. Rechtsbuch Leges Henrici. Halle, Niemeyer. M. 1,60.

H. Dittenberger, Das Verlöbnissrecht im BGB. Ebda. M. 5.

#### Zeitschriften.

*Zeitschrift für die gesammte Strafrechtswissenschaft.* 21, 5. M. Isaac, Zwangsstrafrecht und Zwangsstrafverfahren. — Sello, Zeugniss und Einzelbekundung. — K. Ignatius, Die bedingte Verurtheilung in England.

*Bullettino dell' Istituto di diritto romano.* 3, 1. C. Ferrini e V. Scialoja, Fragmenta interpretationis Gai Institutionum Augustodunensia. — C. Ferrini, Note intorno alla „separatio bonorum". — P. Bonfante, La „Petizione di Dionysia". — R. de Ruggiero, Le prime illustrazioni della cosiddetta „Petizione di Dionysia". — V. Scialoja, Sulla „notae deditio" del cadavere; Nota critica sul testo dell' editto edilizio „de feris". — E. Jimenez, Lo studio del diritto romano in Ispagna.

#### Antiquarische Kataloge.

Kirchhoff & Wigand, Leipzig. Kat. 1039: Kirchenrecht. 3139 Nrn.

## Mathematik.

### Referate.

**Wilhelm Miller** [Prof. an der kgl. Industrieschule in Augsburg], Die Vermessungskunde. Ein Taschenbuch für Schule und Praxis. Hannover, Gebr. Jänecke, 1901. 164 S. 8°.

Kurzen theoretischen Bemerkungen lässt der Verf. ausführliche praktische Erörterungen, sowie Beispiele aus der Praxis über alles für den Bau- und Maschineningenieur Wichtige aus der Vermessungskunde folgen. Er hat sein Buch in zwei Abtheilungen gegliedert, von denen die erste die Instrumentenlehre, die zweite die Messungslehre behandelt, und die beide die neuesten Konstruktionen der gebräuchlichen Instrumente und ihre Anwendung vorführen.

**Ch. André** [Prof. der Astronomie an der Univ. Lyon], Traité d'astronomie stellaire. II: Etoiles doubles et multiples. Amas stellaires. Paris, Gauthier-Villars, 1900. XXIV u. 429 S. 8°. Fr. 14.

Der Verf. beginnt mit einer Darstellung der Methoden, durch die die wahren Bahnen der Doppelsterne aus ihren scheinbaren abgeleitet werden, zeigt dann, unter Berücksichtigung der spektroskopischen Bestimmung der radialen Bahngeschwindigkeit, was wir von der Anzahl, den Dimensionen, Maassen und Entfernungen dieser Sternsysteme wissen, und lässt darauf die Geschichte und Beschreibung einiger solcher Systeme folgen. Daran schliesst er die Systeme, deren Doppeltheit aus der Unregelmässigkeit ihrer Bewegungen erkannt wurde, die Geschichte und Theorie der sog. spektroskopischen und der photometrischen Doppelsterne, der mehrfachen Sterne und Systeme, der Sternhaufen und Nebelflecke und der ein- und mehrfachen farbigen Sterne. Schliesslich behandelt er die Mädlersche Zentralsonne.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Inauguraldissertationen.

W. Lorey, Ueber das geometrische Mittel, insbesondere über eine dadurch bewirkte Annäherung kubischer Irrationalitäten. Tübingen. 27 S.

#### Schulprogramme.

J. Borgmeyer, Diskussion einer cyklischen Fläche dritter Ordnung. Duderstadt, Progymn. 29 S. 8°.

#### Zeitschriften.

*American Journal of Mathematics.* XXIII, 1. S. Kantor, Die Typen der linearen Komplexe rationaler Kurven im $R_r$. — E. J. Wilczynski, Transformation of Systems of Linear Differential Equations. — L. E. Dickson, Distribution of the Ternary Linear Homogeneous Substitutions in a Galois Field into Complete Sets of Conjugate Substitutions. — T. M. Putnam, Distribution of the Quaternary Linear Homogeneous Substitutions in a Galois Field into Complete Sets of Conjugate Substitutions. — J. C. Glashan, On the Determination and Solution of the Metacyclic Quintic Equations with Rational Coefficients. — E. O. Lovett, Construction of the Geometry of Euclidean n-Dimensional Space by the Theory of Continuous Groups. — L. W. Reid, A Table of Class Numbers for Cubic Number Fields. — R. A. Roberts, On Certain Properties of the Plane Cubic Curve in Relation to the Circular Points at Infinity.

## Naturwissenschaften und Technologie.

### Referate.

**Karl Beucke** [Oberlehrer Dr.], Ueber die optischen Täuschungen. [Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Königstädtischen Gymnasiums zu Berlin. Ostern 1900.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1900. 31 S. 4° mit 1 Figurentafel. M. 1.

Die kleine Schrift sucht „das Wesen der optischen Täuschungen und die Möglichkeit einer Uebersicht und Eintheilung dieser Erscheinungen darzulegen".

Die Erklärung fast aller optischen Täuschungen, welche durch eine Störung des Ganges der

Lichtstrahlen ausserhalb des Auges oder durch Unvollkommenheiten des Sinnesorgans bedingt sind, ist seit längerer Zeit gelungen. Ueber sie hatte der Verf. nur zu referiren. Dagegen bietet die Erklärung der übrigen optischen Täuschungen, welche durch die zwischen Netzhautbild und gesprochenem Urtheil liegenden Vorgänge bedingt sind, der Forschung grosse Schwierigkeiten, da die betreffenden Vorgänge noch immer in Dunkel gehüllt sind. Um über sie urtheilen zu können, muss man mit den Ergebnissen der modernen psychophysischen Forschungen ganz vertraut sein. Da der Verf. für den Helligkeits- und Farbenkontrast eine gänzlich veraltete psychologische Erklärung wiedergiebt, ohne auch nur mit einem Wort Herings grundlegende Untersuchungen zu erwähnen, und da er nicht weiss, dass kein moderner Psychologe mehr mit unbewussten Schlüssen operirt, so fehlen ihm offenbar die erforderlichen Vorkenntnisse.

Berlin. F. Schumann.

**Briefwechsel** zwischen Ernst Häckel und Friedrich von Hellwald. Mit Vorwort von Häckel. Ulm, Kerler, 1901. 32. S. 8°. M. 1.

Das Heft giebt 27 Briefe Häckels und Hellwalds aus den Jahren der Redaktionsthätigkeit des Letztgenannten an der inzwischen mit dem „Globus" verschmolzenen Zeitschrift „Ausland" 1873—84. Ihr Inhalt bezieht sich fast durchweg auf Veröffentlichungen Häckels in jener Zeitschrift.

**A. Classen** [Prof. f. anorgan. Chemie u. Elektrochemie an d. Techn. Hochsch. in Aachen], Ausgewählte Methoden der analytischen Chemie. Bd. I. Unter Mitwirkung von H. Cloeren. Braunschweig, Fr. Vieweg & Sohn, 1901. XVII u. 940 S. 8° mit 1 Spektraltaf. u. 78 Abbild. Geb. M. 20.

Die Methoden, die das Werk beschreibt, beziehen sich auf qualitativen Nachweis, auf gewichtsanalytische, elektrolytische und maassanalytische Bestimmung der Elemente, wobei besonders auch die sog. seltenen Elemente berücksichtigt werden, und auf ihre Anwendung auf spezielle, besonders für die Technik wichtige Fälle. Die Methoden sind zum grössten Theil vom Verf. selbst gefunden und erprobt oder von seinen Schülern und Assistenten kritisch nachgeprüft worden.

---

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Die drei italienischen Meteorologen Prof. C. de Giorgi, Prof. Casali und Prof. Passerini nehmen an, dass der Sandregen vom 10. März d. J., der von Sicilien bis Norddeutschland wahrgenommen worden ist, meteorischen Ursprungs sei; es wurden bei genauer mikroskopischer Analyse darin Augite, Biotite und andere seltene Quarzkrystalle, auch viele Kieselalgen gefunden. Nach anderen Erklärungen sollte der Sandregen von der Sahara herstammen.

Zum Gedächtniss für den verstorbenen Meteorologen G. J. Symons wird, dem „Athenaeum" zufolge, in England eine goldene Medaille gestiftet, die alle zwei Jahre für hervorragende Werke über Meteorologie, ohne Rücksicht auf Geschlecht oder Nationalität des Verfassers, verliehen werden soll.

In Nr. 21 des Globus weist der Bibliothekar des „Anthropol. Instituts" in London, Thomas, darauf hin, dass in der neu begründeten internationalen Bibliographie der Naturwissenschaften nur die somatische, nicht auch die psychische Anthropologie Berücksichtigung finden werde, und fordert zur Ausfüllung dieser Lücke, die anthropologischen Gesellschaften auf, eine jährliche Bibliographie der Anthropologie auf gemeinschaftliche Kosten in der Weise herauszugeben, dass jede Gesellschaft einen Theil der Ausgabe enthält und dafür ein bestimmtes Arbeitsgebiet übernimmt. Das „Anthropol. Institut" und die „Folk Lore Society" hätten ihre Zustimmung zu dem Vorschlage gegeben.

Eine werthvolle Bereicherung hat das Botanische Museum der Univ. Berlin erfahren in einer grossen Sammlung von Pflanzen aus Ceylon, die dort Dr. Karl Holtermann, Privatdoz. an der Univ. Berlin, gesammelt hat. Die Sammlung, in 20 Kisten verpackt, besteht theils aus Alkoholmaterial, theils aus Herbarienmaterial. Dr. Holtermann ist jetzt aus Ceylon nach einer Reise von 7 Monaten zurückgekehrt, die er im Auftrage der Akademie der Wissenschaften unternommen hat.

### Personalchronik.

Der dänische Chemiker Prof. Julius Thomsen hat sich von seiner Wirksamkeit als Direktor der Kopenhagener polytechnischen Lehranstalt zurückgezogen.

### Habilitationsschrift.

C. Herbst, Ueber die zur Entwickelung der Seeigellarven nothwendigen anorganischen Stoffe, ihre Rolle und ihre Vertretbarkeit. II. Heidelberg. 75 S. u. 1 Taf.

### Inauguraldissertationen.

S. Süssbach, Der Darm der Cetaceen. Breslau. 47 S. — R. G. Harrison, Ueber die Histogenese des peripheren Nervensystems bei Salmo salar. Bonn. 95 S. u. 3 Taf. — G. Walck, Ueber das spezifische Gewicht des Zellsaftes und seine Bedeutung. Würzburg. 34 S. — R. Malguth, Biologische Eigenthümlichkeiten der Früchte epiphytischer Orchideen. Breslau. 58 S. — E. Blanck, Untersuchungen über die unvollkommene Colloidnatur anorganischer Salze. Heidelberg. 53 S. u. 2 Taf. — E. Semper, Beiträge zur Kenntniss der Goldlagerstätten des siebenbürgischen Erzgebirges. Berlin. XIV u. 66 S. — H. Trenkler, Die Phonolithe des Spitzberges bei Brüx in Böhmen. Leipzig. 49 S. mit Abbild. — G. Berndt, Ueber den Einfluss von Selbstinduktion auf die durch den Induktionsfunken erzeugten Metallspektra im Ultraviolett. Halle. 32 S. u. 2 Taf. — A. Wolff, Ueber Derivate der Sorbinsäure. Halle. 75 S.

### Neu erschienene Werke.

Ad. Wagner, Beiträge zu einer empirio-kritischen Grundlegung der Biologie. 1. Heft. Leipzig, Gebr. Bornträger. M. 2,50.

K. Scheid, Die Metalle [Aus Natur- und Geisteswelt. 29.] Leipzig, Teubner. Geb. M. 1,15.

### Künftig erscheinende Werke.

A. Bliedner, Goethe und die Urpflanze. Frankfurt a. M., Literar. Anstalt. M. 2,25.

### Zeitschriften.

*Jahrbücher für wissenschaftliche Botanik.* 36, 2. E. Josing, Der Einfluss der Aussenbedingungen auf die Abhängigkeit der Protoplasmaströmung vom Licht. — R. Hegler, Untersuchungen über die Organisation der Phycochromaceenzelle. — L. Iwanoff, Das Auftreten und Schwinden von Phosphorverbindungen in der Pflanze.

*The Botanical Gazette.* May. H. N. Whitford, The genetic development of the forests of Northern Michigan. — E. W. D. Holway, Mexican Fungi. III. — G. M. Holferty, Ovule and Embryo of Potamogeton natans. — Ch. T. Druery, Fern Variations in Great Britain. — D. G. Tairchild, Notes of Traval. IV.

*Neues Jahrbuch für Mineralogie, Geologie und Paläontologie.* 1901. I, 3. A. Liebig, Ueber die Foraminiferenfauna des Bryozoenhorizontes von Priabona. — A. Bergeat, Beiträge zur Kenntniss der Erzlagerstätten von Campiglia Merittima (Toscana), insbesondere des Zinnsteinvorkommens dortselbst. — F. v. Huene, Der vermuthliche Hauptpanzer des Comprognathus longipes Wagn.

**Antiquarische Kataloge.**

J. Hess, Ellwangen. Kat. 56: Entomologie.

A. Storch, Prag. Kat. 135: Naturwissenschaften. Astronomie.

## Medizin.

### Referate.

**Magnus Schwantje**, Das Recht des Laien gegenüber den Aerzten. 3. Tausend. Berlin, Hugo Bermühler, 1901. 59 S. 8°. M. 0,60.

Unter dem harmlosen Titel verbirgt sich ein eifervoller Kampf für die Naturheilbewegung und gegen den Aerztestand, vor allem gegen die Vivisektion, deren Thaten „zu den niederträchtigsten aller von Menschenhand ausführbaren Scheusslichkeiten gehören", und gegen die ausser Fachleuten auch einmal wieder „einige der grössten Geister aller Zeiten" als Zeugen aufgerufen werden. Der zweite bis vierte Abschnitt sprechen von der Berechtigung der Naturheilbewegung, von der Wichtigkeit ihrer aufklärerischen Thätigkeit und von ihrer kulturellen Bedeutung, wonach sie „Vorbedingung zur Lösung vieler der wichtigsten Aufgaben unserer Zeit" ist. Der erste Abschnitt beschäftigt sich mit der heutigen Stellung der Aerzte zu den Laien und mit der Nothwendigkeit und Möglichkeit der medizinischen Belehrung des Volkes. In der gründlichen Belehrung des Volkes sieht der Verf. „das einzige wirksame und gerechte Mittel zum Schutze der leidenden Menschheit gegen Kurpfuscherei; „einzelne hervorragend begabte Laien haben das Recht zum Heilen"; dies ist nach ihm die Ergänzung des Rechtes des Volkes auf Belehrung über Gesundheitslehre und Heilkunde.

**Felix Hirschfeld** [Privatdoz. f. innere Medizin an der Univ. Berlin], Die Ernährung der Gefangenen im Zuchthause. [S.-A. aus der Zeitschrift für diätet. und physik. Therapie. Bd. IV, S. 37.]

Eine Untersuchung der Zuchthauskost ist von hoher Wichtigkeit, weil die letztere das niedrigste Maass der Nahrung bieten soll, mit dem der Stoffbedarf noch zu befriedigen ist und dadurch für die Ernährung und Lebenserhaltung der untersten Klassen werthvolle Anhaltspunkte sich finden lassen. In den preussischen Zuchthäusern ist die Ernährung seit den letzten Jahren nach dem von Voitschen Satze geregelt, dass der gesunde kräftige Mann von etwa 70 kg. Körpergewicht bei mittelschwererer Arbeit 118 g Eiweiss, 56 g Fett und 500 g Kohlehydrate täglich bedürfe. Der Verf. der vorliegenden Arbeit hat in der Berliner Strafanstalt Moabit Prüfungen dieser Kost angestellt, indem er einmal die Portionen der Gefangenen auf Trockensubstanz, Fettgehalt, Stickstoffgehalt und Kohlehydrate und zweitens auch noch den gesammten Urin und Koth einer Anzahl von Gefangenen untersuchte. Das Ergebniss, zu dem der Verf. kommt, ist ein günstiges: die Kost erwies sich als genügend, ja bei einzelnen Gefangenen war dabei noch eine Gewichtszunahme zu verzeichnen.

**Karl Ernst Ranke**, Ueber die Einwirkung des Tropenklimas auf die Ernährung des Menschen auf Grund von Versuchen im tropischen und subtropischen Südamerika. Berlin, A. Hirschwald, 1900. 95 S. 8°. M. 2,40.

Im Anschluss an eine fünfvierteljährige Reise in Südamerika behandelt der Verf. die Einwirkung des gemässigten, dann des tropischen und subtropischen und zuletzt wieder des gemässigten Klimas auf die Ernährung. Das Temperaturoptimum des Europäers bei mittlerer Bekleidung befindet sich nach seinen Untersuchungen bei 15—18° C. Bei einem Klima über 22° beginnt der ungünstige Einfluss auf die Nahrungsaufnahme. Doch sinkt bei Abnahme der letzteren die Eiweissaufnahme nicht unter das Erhaltungsminimum der niedrigeren Arbeiterklassen, die Verminderung geschieht lediglich auf Kosten der Fette und Kohlehydrate. Bei fehlendem Appetit dem Körper zugeführte Nahrungsmittel rufen pathologische Erscheinungen, namentlich Verminderung der natürlichen Resistenz gegen infektiöse Krankheiten hervor, während andererseits die vom Tropenklima verlangte Einschränkung der Nahrungsaufnahme wieder eine hochgradige Unterernährung zur Folge hat.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Die neuen Vorschriften über die Approbation der Aerzte hat der Bundesrath endgiltig genehmigt. Darnach wird das Studium der Medizin von neun auf zehn Semester verlängert, die Anforderungen an den obligatorischen Besuch der Vorlesungen und Kliniken sind erheblich erweitert und verschärft, und die Kandidaten haben nach vollständig bestandener ärztlicher Prüfung noch ein „praktisches Jahr" an einer Universitätsklinik oder einem dazu besonders ermächtigten Krankenhaus usw. zu absolviren, bevor sie die Approbation als Arzt erhalten. Ausserdem wird die ärztliche Vorprüfung, die bisher nach vier Studiensemestern abgelegt werden konnte, fortan erst nach dem fünften Semester abgelegt werden können, weil die Prüfung in den naturwissenschaftlichen Fächern, insbesondere in der Anatomie und Physiologie, in der Hauptsache schon in der Vorprüfung (Tentamen physicum) abgethan werden soll. Die Neuordnung soll am 1. Okt. d. J. in Kraft treten, lässt aber denjenigen Studirenden, die vor diesem Termin das medizinische Studium begonnen haben, noch eine Uebergangsfrist bis 1903 bezw. 1908 offen, in der sie die beiden Prüfungen noch nach den alten Vorschriften ablegen können.

In München hat sich unter dem Vorsitz der Herren Geh.-R. Prof. Dr. von Zittel und Bürgermeister von Borscht ein Ausschuss für die Errichtung eines Denkmals für Max von Pettenkofer gebildet. Neben der Errichtung des Denkmals ist die Gründung eines „Pettenkofer-Hauses" geplant, in dem das „Pettenkofer-Museum" untergebracht und auch Säle für die Sitzungen und die Bibliotheken der dortigen ärztlichen und naturwissenschaftlichen Gesellschaften eingerichtet werden sollen.

Das Comité für Krebsforschung hat am 7. Juni im Sitzungssaale der Medizinalabtheilung des Kultusministeriums unter Vorsitz des Geheimraths Prof. von Leyden eine zahlreich besuchte Sitzung abgehalten. Als neue Mitglieder wurden die Herren Prof. Dr. Posner und Dr. J. Schwalbe aufgenommen. Von den Eingängen, die vom Schriftführer Dr. George Meyer vorgelegt wurden, sind besonders die materiellen Unterstützungen hervorzuheben, die auch für das laufende Jahr vom Kultusministerium und der Landesversicherungsanstalt Berlin (Dr. Freund) bewilligt wurden. Aus dem Auslande sind wieder mehrere beifällige Kundgebungen an das Comité gelangt. Den ersten Vortrag des Abends hielt Prof. v. Hansemann über pathologische Anatomie und Histologie des Carcinoms. Dann sprach Geh. Regierungsrath Prof. Dr. Schütz über Carcinom bei Thieren. Nach den Zusammenstellungen des Vortragenden ist der Krebs bei Pferden ziemlich selten, sehr häufig jedoch bei Hunden. Am meisten werden bei allen

Thieren die äusseren Bedeckungen befallen. Die Besprechung der beiden Vorträge wurde vertagt.

**Inaugeraldissertationen.**

Fr. Gehrmann, Simulirte Augenerkrankung und deren Entlarvung. Leipzig. 46 S. — J. Kieffer, Ueber primäre funktionelle Amenorrhoe. Strassburg. 41 S. — F. Knoop, Ueber Sehnenplastik. Freiburg i. B. 30 S. — H. Haeser, Der Einfluss des Alkohols auf die Harnsäureausscheidung. Greifswald. 53 S. — J. Linke, Die Behandlung der Basedowschen Krankheit nach Maassgabe der Ergebnisse der Gesammtlitteratur des 19. Jahrh.s. Halle. 43 S. — R. Rahner, Zur Epidemiologie und Aetiologie des Keuchhustens. Freiburg i. B. 42 S. — G. Wertheim, Paraplegia cervicalis. Heidelberg. 19 S.

**Antiquarische Kataloge.**

F. Deuticke, Wien. Kat. 53: Chirurgie. 3282 Nrn.; Kat. 54: Neurologie — Psychiatrie — Gerichtl. Medizin. 1543 Nrn.

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**Adolfo Venturi** [Dozent für mittelalterliche und moderne Kunstgeschichte an der Univ. Rom], Storia dell' arte italiana. T. I. Mailand, U. Hoepli, 1901. XVI u. 558 S. 8°. L. 16.

Venturi, der ehemalige Dezernent für Kunstangelegenheiten im italienischen Unterrichtsministerium, hat es unternommen, eine sechsbändige Geschichte der italienischen Kunst zu schreiben. Der erste Band, von den Anfängen der christlichen Kunst bis zur Zeit Justinians reichend, liegt in geschmackvoller Ausstattung, mit 462 Abbildungen versehen, vor; der zweite, das frühe Mittelalter umfassend, befindet sich im Druck; der dritte soll dem 13. und 14. Jahrh. gewidmet werden, der vierte dem 15., der fünfte dem 16., und endlich der sechste bis zur Gegenwart reichen. Die Beendigung des Ganzen wird für das Jahr 1903 in Aussicht gestellt, bei etwa 500 Seiten und 4—500 Abbildungen auf den Band.

Dass nicht schon früher an ein so naheliegendes und verlockendes Unternehmen gegangen worden ist, erklärt sich aus der Vorliebe, die während des letzten halben Jahrhunderts für ein Sondergebiet, die Geschichte der Malerei, geherrscht hat; andererseits aus dem Umstande, dass infolge der zahlreichen Untersuchungen, die auf allen Gebieten der Kunstgeschichte während dieser Zeit angestellt worden sind, das Ganze als im Fluss befindlich, daher in den grossen Umrissen undeutlich erschien. V. ist aber freilich auch seiner Anlage wie seinen umfassenden und eindringenden Studien nach durchaus der Mann, um die schwierige Aufgabe in einer dem Bedürfniss entsprechenden Weise zu lösen.

In vier Kapiteln behandelt er die Kunst der ersten Christen, die Anfänge der christlichen Architektur, die altchristliche Malerei und endlich die Skulptur je nach dem Material, das zur Verwendung kam. Eine der Oertlichkeit wie den Zeitbestrebungen nach durchaus einheitliche Kunst ermöglicht hier die Zusammenfassung unter grossen allgemeinen Gesichtspunkten, wie dies auch für die folgenden Bände in der Hauptsache gelten wird. Immerhin bietet eine solche Darstellung aus der Vogelschau grosse Schwierigkeiten, die einerseits in der Nothwendigkeit liegen, die vielfachen sich kreuzenden kultur- wie kunstgeschichtlichen Einflüsse aufzudecken, welche das Bild der Zeit, die Richtung und die Höhe der künstlerischen Leistungen bestimmen; andererseits in dem Zwang, aus der Fülle der Erscheinungen neben den für die Entwickelungsgeschichte wichtigen namentlich die an sich hervorragenden auszuwählen, welche der Zeit ihren Stempel aufdrücken und zugleich für alle Folge ihre Bedeutung bewahren.

Die Gabe, das Entscheidende herauszuheben und in den Vordergrund zu stellen, besitzt V. in hohem Grade, wie schon ein Blick auf die Abbildungen lehrt, die besonders reichlich dort vertreten sind, wo es gilt, ein Denkmal von aussergewöhnlicher Bedeutung, wie z. B. die beiden Säulen des Ciboriums der Markuskirche in Venedig, den Stuhl des Bischofs Maximianus in Ravenna, die Thüren von S. Sabina in Rom, von allen Seiten zu beleuchten. Neben einer ausgedehnten Belesenheit und einer ausgebreiteten Kenntniss der Denkmäler ist ihm auch die Fähigkeit eigen, lebendig und anregend zu schildern. Kurz, das Buch ist mit Geschmack gemacht und steht mit seinen Anschauungen durchaus auf der Höhe der Zeit.

Auf die Schilderung der Katakomben mit ihren noch ganz auf der römischen Technik beruhenden Malereien folgt die Darlegung über die Entstehung der Baptisterien und Basiliken im Anschluss an die entsprechenden heidnischen Bauten, sowie die Auseinandersetzung über den altchristlichen Bilderkreis, der in der Sprache der allmählich immer mehr erstarrenden römischen Kunst seinen Ausdruck zu suchen hatte. Mit dem Eingreifen Ravennas in die Bewegung des 5. Jahrh.s gewinnt die Darstellung plötzlich an Leben: in diesem von den verschiedenartigsten fremdländischen Elementen bewohnten Militärstaate blüht die byzantinische, unmittelbar von Griechenland befruchtete Kultur in eigenartiger und auf lange nachwirkender Weise auf, einen Ersatz für die immer mehr verfallende Kraft Roms bietend. Die Mosaiken, von denen des Mausoleums der Galla Placidia an bis zu der ganz späten von S. Apollinare in Classe, finden hier ihre Würdigung, wobei nur die um 439—49 entstandenen der kleinen erzbischöflichen Kapelle zu spät angesetzt zu sein scheinen (die Abbildung Nr. 73 stellt übrigens, wie in der Rassegna d'arte Nr. 1 angeführt wird, nicht S. Apollinare Nuovo, sondern den Dom von Monreale dar).

Unter den Miniaturen werden die Ilias der Ambrosiana angeführt, der Virgil der Vaticana, unter der Aufsicht eines bestimmten Künstlers vielleicht nach einem früheren Vorbilde ausgeführt, der schöne Dioscorides in Wien, während der künstlerische Werth der Genesis daselbst (die dem 6. und nicht dem 3. Jahrh. gegeben wird) sowie der Evangelienhandschrift von Rossano mit Recht auf ein bescheideneres Maass herabgesetzt wird. Die Rolle mit den Geschichten Josuas im Vatikan wird in den Anfang des 10. Jahrh.s versetzt als nach einem älteren Original ausgeführt. Unter den Glasmalereien wird die von Garrucci noch angezweifelte runde Platte mit den drei Bildnissen in Brescia wieder zu Ehren gebracht; bei dem unter Nr. 352f. abgebildeten Stoff aus S. Ambrogio in Mailand muss man sich aber doch fragen, ob er überhaupt altchristlich und nicht eher sassanidisch ist.

Gegenüber der etwas allgemein behandelten Architektur findet die Skulptur, die in der altchristlichen Zeit gerade bei der Ausschmückung einzelner Einrichtungsstücke eine so grosse Rolle spielte, eine besonders eingehende Behandlung. Die beiden vorderen Säulen am Ciborium von S. Marco in Venedig hält V. für Arbeiten, die in der ersten Hälfte des 6. Jahrh.s vielleicht in Pola entstanden sind; bei dem sogenannten Stuhl des Bischofs Maximianus in Ravenna glaubt er byzantinischen Ursprung annehmen zu können; die Thüren von S. Sabina in Rom versetzt er in die erste Hälfte des 5. Jahrh.s. Die Elfenbeindiptychen lassen vom 4. bis ins 6. Jahrh. den allmählichen Verfall verfolgen; die Elfenbeinkästchen mit rundplastischen Darstellungen, die gewöhnlich für Erzeugnisse der byzantinischen Kunst des 8. bis 12. Jahrh.s gelten, finden hier ihren Platz um die Wende des 4. Jahrh.s; solche Kästchen sind wohl auch bei der Zusammensetzung des Thrones des h. Petrus verwendet worden, soweit es sich dabei nicht um Ergänzungen des 17. Jahrh.s handelt. — Ein Ueberblick über die Pyxiden, die Metallarbeiten, die Gemmen bildet den Beschluss.

Eine deutsche Uebersetzung, wobei die jetzt oft gar zu weit vom zugehörenden Text ab untergebrachten Abbildungen in einem besonderen Hefte vereinigt oder aber auf eine ganz geringe Zahl eingeschränkt werden müssten, würde gewiss mit Dank aufgenommen werden.

Dresden. W. v. Seidlitz.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Das Britische Museum hat kürzlich, wie das „Athenaeum" mittheilt, eine Fayence-Schale erworben, die etwas über 5 Zoll im Durchmesser misst, äusserst dünn und fein in der Färbung ist, und polychromes Ornament auf der Aussenseite zeigt, wie es ähnlich auf den ägyptischen Töpferwaaren des neuen Reiches und der Pharaonenzeit gefunden wird. Im Innern ist Christus sitzend dargestellt mit ausgestrecktem rechten Arm. Ueber seinen Schultern sind Medaillons eingefügt mit den Profilporträts des Kaisers Konstantin und der Kaiserin Fausta. Darunter befindet sich eine zum Theil zerstörte Inschrift. Aus dieser wie aus der ganzen Darstellung geht hervor, dass das Gefäss aus der Zeit nach dem Uebertritt Konstantins zum Christenthum stammt. Die figürliche Zeichnung hat den Charakter frühchristlicher Kunst; die Technik ist ägyptisch; denn bisher hat man noch keine ähnliche Fayence-Arbeit in andern Ländern entdeckt. Das Ornament im Innern und die Inschrift ist weiss auf blassem rehfarbenem Grunde. Eine besondere Eigenthümlichkeit ist es, dass die Farbe im Innern nur dann hervortritt, wenn Wasser in das Gefäss gegossen wird.

In der Académie des inscriptions zu Paris hat kürzlich Hr. Emile Guimet eine Sammlung chinesischer Bronzespiegel aus der Zeit von 202 v. Chr. bis 220 n. Chr. vorgelegt. In dieser Sammlung liess sich auf überraschende Weise das Eindringen der europäischen Kultur feststellen. Während nämlich die ältesten Stücke in altchinesischer Kunst ausgeführt sind, zeigt sich auf den späteren in Verbindung mit anderen Verzierungen die Weinrebe, von der es durch abendländische und auch durch chinesische Zeugnisse bekannt ist, dass sie zur Zeit des römischen Kaiserreiches sowohl auf dem Seewege (Alexandria-Canton) als auf dem Landwege (Persien-Singan) in China eingeführt wurde.

In der letzten Sitzung der Pariser Académie des Inscriptions legte Hr. Boissier die Abbildung eines Steines vor, der sich auf der Vorderseite eines alten römischen Theaters zu Khomina in Numidien findet. Der Stein zeigt einen mit einer Theatermaske geschmückten Kopf und darunter die Buchstaben EYNVCHVS. Das Terenzische Lustspiel „Eunuchus" ist eins der Lieblingsstücke des lateinischen Alterthums gewesen, und jene Inschrift lehrt, dass es sogar als bezeichnend für die ganze Theaterkunst gebraucht wurde.

Die Ausgrabungen auf Aegina, die kürzlich wieder aufgenommen wurden, haben soeben ein neues wichtiges und überraschendes Resultat ergeben: es fand sich die grosse Weihinschrift des alten Heiligthums, woraus hervorgeht, dass die Stätte nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, der Athena, sondern der Aphaia heilig war, einer örtlichen aeginetischen Gottheit, deren Name und Kultus in die ältesten Zeiten zurückgehen (vgl. Pausanias II, 30, 3).

Der Senator Baracco in Rom, einer der angesehensten Bürger, hat eine sehr bedeutende Skulpturensammlung der Stadt Rom zum Geschenk angeboten. Die Sammlung enthält hervorragende Werke orientalischer und griechischer Kunst, die wichtigsten Theile daraus hat W. Helbig beschrieben. Baracco stellte als Bedingung, dass die Stadt einen Platz kostenfrei zur Verfügung stelle; darauf will er mit seinen eigenen Mitteln ein Museum errichten. Wie verlautet, soll das Gebäude am Corso Vittorio Emmanuele erstehen.

Der Verein „Carnuntum", der sich seit 16 Jahren schon um die Erforschung der österreichischen Alterthümer verdient macht, hat, wie die „Neue Freie Presse" meldet, zur Bergung seiner zahlreichen Funde beschlossen, in Deutsch-Altenburg ein Carnuntum-Museum zu bauen. Die Förderung dieses Planes lässt sich der jetzige Präsident des Vereines, Baron Anton Ludwigstorff, mit Erfolg angelegen sein. Der Staat, das Land und die Stadt Wien, welche um Beitragsleistungen angegangen wurden, haben dieselben in vierjährigen Raten zur Verfügung gestellt. Auch von einzelnen Gönnern der Unternehmungen des Vereins wurden Beiträge zugesagt. Da bereits durch Vermittelung des Unterrichtsministers die Architekten Prof. Ohmann und Kirstein Planskizzen zu dem Bau des Museums ausgearbeitet haben, steht zu erwarten, dass man den Bau baldigst beginnen wird.

Eine Statistik der Besucher des Museums von Olympia von 1888—1900 veröffentlicht nach der Athener Zeitschrift „Ἐθνικὴ Ἀγωγή" die M. A. Z auf Grund der Listen, die der Ephoros dieses Museums führt. Danach wurde in diesen 13 Jahren das Museum von insgesammt 9725 Fremden besucht. Mehr als die Hälfte davon waren Engländer und Amerikaner mit über 5000 Besuchern, die Deutschen kommen an dritter Stelle mit 1524, die Franzosen an vierter mit 1444 Besuchern. Die übrigen grösseren Nationen, Russen, Oesterreicher und Italiener, stellen zusammen nur ein Kontingent von 1000. Die Besuchszahl jedes der übrigen Völker sinkt gleich unter 100 herab. Die Zahl der einheimischen Besucher belief sich auf 31711. — Lehrreich ist es auch, die allmähliche Steigerung des Besuches zu beobachten. 1888 kamen 201, 1890 schon 500, 1894: 899; 1896 wurde mit 1213 die höchste Zahl von Fremden erreicht, die in den folgenden Jahren nur wenig sinkt, am stärksten im Kriegsjahre 1897, wo sie nur 520 betrug, und im Jahre 1900, wo infolge des südafrikanischen Krieges und des dadurch stark verminderten Besuches durch Engländer (1899: 534, 1900: 139) nur 891 Besucher zu verzeichnen waren. Relativ am stärksten war die Zunahme der Amerikaner (1888: 28, 1900: 419). Der Besuch der Deutschen schwankte seit 1891 zwischen 110 und 175. Auch die Vertreter der übrigen Völker haben zugenommen, wenn auch in geringerem Grade.

Oesterreichische Gelehrte haben Ausgrabungen in Ephesus veranstaltet, und ihre Funde sind jetzt im Theseustempel in Wien ausgestellt und sollen später ihren Platz im unteren Belvedere erhalten. In der „N. Fr. Pr." wird darüber berichtet: Der Hauptfund ist der „Jüngling mit der Strigilis", ein sehr bedeutendes griechisches Original aus dem 4. Jahrh., welches dem Hermes des Praxiteles und dem Jüngling im kunsthistorischen Museum an die Seite zu stellen ist. Auch die Art, wie die Statue aus kleinen Fragmenten zusammengestellt wurde, ist meisterhaft. Man sieht zu den Füssen des von den Todten erstandenen Jünglings eine Photographie, welche die Methode des Aufbaues demonstrirt. Die Augenhöhlen sind leer; hier waren offenbar Augen aus Glasfluss eingesetzt. Der Jüngling steht gross und frei da und ist bei einer genrehaften und wichtigen Arbeit erfasst. Das kleine Griechenvolk mit seiner intensivsten Kultur war ringsum von „Barbaren" zu Wasser und zu Lande bedroht; da galt es, Muskeln zu stählen und den Kampf Mann gegen Mann täglich zu üben, da musste das Wettrennen und Ringen wie eine religiöse Handlung geübt werden. Unmittelbar vor der Uebung wurde der Körper geölt, um die Haut geschmeidiger, gegen kleine Verletzungen widerstandsfähiger zu machen, wohl auch um beim Wettringen das gegenseitige Erfassen zu erschweren. Nach der Uebung sorgten Bad und Schabeisen (Stlengis, Strigilis) für die Reinigung des Körpers. Epheben bei der Reinigung oder Einölung sind ein Lieblingsthema der griechischen Kunst. Der 1849 in Rom aufgefundene, im Vatikan aufgestellte „Apoxyomenos" soll auf ein Werk des Lysippos zurückgehen. Etwas jünger ist der Wiener „Apoxyomenos" anzusetzen. Die meisterhafte Haarbehandlung, die Beherrschung der Bronzetechnik, die wundervolle Anatomie weisen auf einen echten Künstler hin. Man wird mit Entzücken vor diesem Epheben verweilen. Jugend und Schönheit sind hier mit feinfühligem, nicht auf Effekte losgehendem Realismus behandelt. Das Ganze ist wie aus einem Gusse, trotzdem es in mehr als 250 Fragmenten zu uns gekommen. Aber auch die „Erotenjagd", der von Liebesgöttern gequälte König der Thiere; der prächtige Lichtträger, auf welchem die Frauenfrage in einer vielen Damen erwünschten Art gelöst wird — Omphale trägt das Löwenfell und Herakles den Schleier; der köstliche Knabe, der mit Kraft und Angst eine Eule zu Boden drückt; das vorzüglich erhaltene Kapitäl; die wie am ersten Tage leuchtenden Säulen; der an Phidias' Hand erinnernde Pferdekopf und manches Andere werden Bewunderer finden.

Nach Pariser Blättern sollte der Aegyptologe Gayet bei seinen Ausgrabungen auf dem alten Friedhof von Antinoë die Mumie der Thais, der Hetäre und Freundin Alexanders d. Gr., gefunden und mit anderen interessanten Funden dem Museum Guimet überwiesen haben, dessen neue Sammlungen dem Publikum jetzt zugänglich gemacht werden. Jetzt stellt sich nach der Rhein. Westf. Ztg. heraus, dass es sich allerdings um eine Thais, aber nicht um die berühmte Hetäre, sondern um eine christliche Märtyrerin, die im 3. Jahrh. unserer Zeitrechnung gestorben ist, handelt. Alles weist auf diese Annahme hin. Nicht nur ist, wie Gayet selbst betonte, der Körper enthauptet gewesen, sondern die Haut der Beine und der Arme ist verbrannt, so dass ein kundiger Mediziner die Martern, die sie erduldet, auf ihre Technik untersuchen könnte. In ihrem Grabe hat man vier geflochtene Palmzweige, die Palmen der Märtyrerin, unversehrt gefunden. In jedem Grabe in Aegypten war es Brauch, die dem Verstorbenen vertrauten Gegenstände mitzugeben; in dem Sarkophag der Thais hat man eine Art Rosenkranz, ein Metallkreuz und ein Instrument zum Fabriziren der Hostien gefunden, ferner ein Bouquet von Rosen von Jericho, ein anderes von Immortellen, und ausserdem hält sie, was ein besonderes Kennzeichen ist, einen aus Binsen geflochtenen Korb und eine Vase zwischen den Armen. Ueber dem Sarg hat man in dem Sande einen Krug gefunden, der, wie seine Inschrift andeutet, Mike-Wein enthalten haben muss. Neben der Thais ist die eigenartige Mumie eines Anachoreten aufgestellt. Der Unglückliche, der Serapion hiess, ist ganz so, wie er gelebt hatte, begraben worden. Ein eiserner Ring umgürtet den Hals und trägt ein eisernes Kreuz, das 3½ kg wiegt und unter dessen Gewicht der Kopf eine gebeugte Haltung annahm, die er nach dem Tode bewahrt hat. Der ganze Körper ist in grosse eiserne Gürtel gelegt, die den Magen und den Leib zusammenpressen, während schwere eiserne Ringe die Beine zusammenschliessen; diese sind so eng, dass sie auch jetzt noch, nachdem alles Fleisch verschwunden ist, nicht, ohne die Knochen zu zerbrechen, entfernt werden könnten.

### Gesellschaften und Vereine.

In der Junisitzung der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin sprach Prof. O. Rossbach aus Königsberg über den Skulpturenschmuck eines Seleukidenheiligthums beim äolischen Kyme, Direktor Wiegand aus Konstantinopel über neue Untersuchungen und Zusammensetzungen der Poros-Skulpturen auf der Akropolis, Dr. O. Rubensohn über ein lang bekanntes, bisher aber nur in unzulänglichen Abbildungen verbreitetes Nymphenrelief von Paros, bei dem sich einzelne Figuren auf Grund einer zuverlässigen Photographie sicherer bestimmen liessen. Zum Schluss setzte Prof. Trendelenburg-Berlin im Anschluss an Pausanias V 13,8 seine Erörterungen über die Lage und das Alter des grossen Zeusaltars in Olympia fort. In der Besprechung erklärte Geh.-Rath v. Wilamowitz-Möllendorff die von dem Redner versuchte neue Erklärung sprachlich für unstatthaft; auch Prof. Schröder, Geh.-Rath Kekule von Stradonitz und Prof. Engelmann suchten die hergebrachte Auffassung zu stützen; Baurath Graef und Geh.-Rath Adler machten topographische Bedenken gegen die neue Deutung geltend.

### Inauguraldissertationen.

M. Vassits, Die Fackel in Kultus und Kunst der Griechen. München. 84 S. — O. Kümmel, Aegyptische und mykenische Pflanzenornamentik. Freiburg i. B. 65 S.

**Neu erschienene Werke.**

H. Driesmans, Die kunstgeistige Fakultät. [S.-A. aus Nr. 14 u. 15 des „Magazin für Litteratur" (6. u. 13. Apr. 1901)].

Beiträge zur Akustik und Musikwissenschaft hgb. von C. Stumpf. 3. Heft. Leipzig, J. A. Barth. M. 6,50.

S. Jadassohn, Melodik und Harmonik bei Richard Wagner. Berlin, Harmonie. M. 0,60.

E. Kilian, Der eintheilige Theater-Wallenstein. [Munckers Forschungen. H. 18.] Berlin, A. Duncker. M. 2,70.

**Zeitschriften.**

*Die Kunsthalle.* VI, 10. Grünwald, Miteigenthum der Frau am Geisteswerke des Mannes. — Br. Meyer, Noch einmal zur Frage des Schulzeichnens. — -x, National oder international? — 10/11. A. Ruhemann, Von belgischer Kunst. — 11. Bertha Thomas, Die Londoner Ausstellungen. — J. Herain und J. Kamper, Das Lusthaus der Königin Anna in Prag. — 11/12. R. Wirth, Zur Thier-Aesthetik. — 12. R. Rücklin, Eine amerikanische Zeichenlehrmethode. — 12/13. G. Galland, Wilhelm Bode über die moderne Kunst. — 13/15. G. Galland, Die Berliner Geschichtsmalerei vor Menzel. — 14. Helen Zimmern, Petro Canonica. — 15. Frz. Imhof, Der Laie und das Kunsturtheil. — 16. R. Rücklin, Unpersönliche Kunst.

**Antiquarische Kataloge.**

G. Hess, München. Kat. 19: Kunst.

G. Geiger, Stuttgart. Kat. 250: Musik, Theater etc. 1700 Nrn.

## Moderne Dichtung.

### Referate.

**Adelheid Stier,** Gedichte. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf., 1900. 160 S. 8°. M. 3.

In diesen Gedichten pocht nicht ein heisses, leidenschaftliches Herz und offenbart sich nicht eine scharf geschnittene Persönlichkeit voll intimen Reizes und voll charakteristischer Kraft des freud- und leidvollen Empfindens — wie wir dies alles bei Anna Ritter bewundern —, wohl aber tritt uns aus ihnen eine feinsinnige, kluge, formgewandte, von Natur- und Kunstliebe erfüllte Frauenseele entgegen. Nur selten gelingt ihr das reine lyrische Lied, das seine Quellader in der Anschauung und im Gefühl hat, das wie ein Seufzerhauch der Brust sich entringt oder jubelnd emporsteigt aus den tiefsten Gründen des Innern. Aber was die Natur ihr zuraunt in der Einsamkeit, im Lenz, im Sommernachtstraum, in der Sternennacht, ist edel und klar und ansprechend, ohne gross und neu zu sein. Man spürt überall den fein gebildeten Geist, der mit einer gewissen souveränen, d. h. kühlen Reflexion den Dingen dieser Welt gegenübersteht und vor Allem mit feinem Verständniss sich in die südliche Landschaft und in die Werke der unsterblichen Meister in Venedig, Florenz und Rom versenkt, aber auch von den Lebenden scharfgezeichnete Portraits zu entwerfen weiss.

In den reflektirenden Gedichten erscheint mancher Ausdruck pulslos; das Gefühl erweist sich eben nicht stark genug, um den Gedanken in Gluthen der Empfindung umzuschmelzen. Es ist doch eitel Prosa, wenn es da heisst:

> Es giebt so Stätten, die man nie vergisst,
> Wie weit davon man auch im Leben ist. . .

Wie matt und lahm wirken hier die vielen einsilbigen Wörter! Nach und nach erst kommt Fluss in den Gedankenstrom. Selbst das schreckliche Zeitungsdeutsch „voll und ganz" fehlt nicht (S. 150). Manches Bild ist packend und glücklich ausgeprägt. Ich hebe heraus „Einsamkeit":

> Sie dehnt sich im Schweigen endlos weit,
> Die grosse Steppe: Einsamkeit.
> Da stürmen dahin ohne Fesseln und Schranken
> Die jagenden Rosse der Gedanken;
> Suchen des Glückes sonnige Fluren,
> Folgen des Leides tiefgehenden Spuren,
> Schweifen auf ungemessenen Bahnen
> Und tragen uns über Wissen und Ahnen
> Durchs weite All mit flüchtigen Hufen
> Bis zu des himmlischen Thrones Stufen. —
> Lass rasten die Müden, den Zügel verhängt,
> Sie werden an Wassern des Lebens getränkt!

Vergleiche auch „Menschenstirnen", „Sphinx", „Dein Riese", „Harmonien".

Schüchtern wagt sich auch der Humor hervor, in „Vollmond", „Junisonntag"; auch Spruchweisheit voll kluger Gedanken fehlt nicht.

Sanft und sinnig sind „Sonntagabend", „Sommerabend", „Noch einmal", „Wetterleuchten", von kräftigerer, eigenartigerer Stimmung „Südwind", „Frühlingsnacht", das fast an das gleichnamige Gedicht Storms gemahnt, und „Klage" (30. Juli 1898):

> Dumpf tönet die Klage ins Morgenroth:
> Deutschland, dein eiserner Kanzler ist todt!
> Verhülle das Haupt und trage Leid,
> Der gewaltigste Mann der gewaltigen Zeit,
> Der Grösste von allen,
> Gefallen!

Neuwied. Alfred Biese.

### Notizen und Mittheilungen.

**Neu erschienene Werke.**

Chr. Grabbe, Hannibal. Eine Tragödie. Ergänzt u. für die Bühne bearb. von C. Spielmann. Halle, Gesenius. M. 2.

F. Dukmeyer, Des Sittenmeisters Aergernisse. Komödie. München, Staegmeyer. M. 2.

G. Klitscher, Im Stöckelschuh. Ein Frühlingsspiel. M. 4.

O. J. Bierbaum, Irrgarten der Liebe. Verliebte launenhafte und moralische Lieder, Gedichte und Sprüche aus den Jahren 1885 bis 1900. Berlin, Schuster & Loeffler. M. 1.

H. Löns, Mein goldenes Buch. Lieder. Hannover, M. & H. Schaper. M. 2,50.

G. O. Knoop, Das Element. Roman. Berlin, Schuster & Loeffler.

M. Fuhrmann, Roman eines Décadenten. Berlin, Harmonie. M. 2,50.

Alfr. Bock, Der Flurschütz. Roman. Berlin, Fontane. M. 1.

C. Viebig, Die Rosenkranzjungfer und anderes. Ebda. M. 3.

Byron's Works. Poetry. Vol. IV ed. by E. H. Coleridge. London, Murray. Geb. Sh. 6.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Quelle in Leipzig. Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 28. 13. Juli. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.

## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

# ZUR PHILOSOPHIE erschienen im Verlage von B. G. TEUBNER

## PSYCHOLOGIE
### ALS ERFAHRUNGSWISSENSCHAFT.

VON HANS CORNELIUS.

[XV u. 446 S.] gr. 8. 1897. geh. n. ℳ 10.—.

Die Aufgabe, die das Buch sich stellt, ist die Begründung einer rein empirischen Theorie der psychischen Thatsachen unter Ausschluss aller metaphysischen Voraussetzungen.

Den Weg zur Lösung dieser Aufgaben weisen die Betrachtungen, durch welche auf physikalischem Gebiete Kirchhoff und Mach die metaphysischen Begriffe durch empirische ersetzt haben. Mit der Erkenntnis, dass auf dem Boden reinen Erfahrungswissens Erklärung der Thatsachen überall mit Vereinfachung in der zusammenfassenden Beschreibung der Thatsachen identisch ist, gewinnt die Forderung einer empirischen Theorie der psychischen Thatsachen ihre nähere Bestimmung: als ihre Aufgabe ergiebt sich — in Analogie mit Kirchhoffs Definiton der Mechanik — die vollständige und einfachste zusammenfassende Beschreibung der psychischen Thatsachen.

Der eingeschlagene Weg zur Begründung einer rein empirischen Psychologie muss in seinen ersten Schritten sowohl mit demjenigen übereinstimmen, welchen Hume in seinem Hauptwerke eingeschlagen hat, als auch mit den Anfängen von James' klassischer Analyse des Bewusstseinsverlaufs. Die Forderung streng empirischer Definition aller verwendeten Begriffe aber bedingt im Fortgange der Untersuchung wesentliche Abweichungen von den Ergebnissen des einen wie des andern der genannten grossen Psychologen.

Zum Teil befinden sich die gewonnenen Resultate in Übereinstimmung mit denjenigen der erkenntnistheoretischen Arbeiten von Avenarius und Mach. Ebenso berühren sie sich in vielen Punkten mit den Positionen der Kantschen Philosophie!

## ERKENNTNISTHEORETISCHE GRUNDZÜGE DER NATURWISSENSCHAFTEN
### UND IHRE BEZIEHUNGEN ZUM GEISTESLEBEN DER GEGENWART.

ALLGEMEIN WISSENSCHAFTLICHE VORTRÄGE

VON P. VOLKMANN,

Professor der theoretischen Physik a. d. Universität Königsberg i./Pr.

[XII u. 181 S.] gr. 8. 1896. geh. n. ℳ 6.—.

Die Vorträge sind aus akademischen Vorlesungen für Hörer aller Fakultäten und aus einem vor einem weiteren Publikum öffentlich gehaltenen Vortragscyklus hervorgegangen.

Ohne besondere Voraussetzungen zu machen, versucht der Verfasser in möglichst allgemein verständlicher Weise an der Hand zweckmässig gewählter Beispiele vornehmlich aus dem Gebiet der Physik zu erläutern, in welchen Formen sich naturwissenschaftliche Erkenntnis und naturwissenschaftliches Denken bewegt, um schliesslich einigen Beziehungen nachzugehen, welche die gewonnenen erkenntnistheoretischen Grundzüge der Naturwissenschaften mit dem Geistesleben der Gegenwart aufweisen. Aufsätze und Vorträge ähnlicher erkenntnistheoretischer Tendenz von Helmholtz, Mach, Holtzmann, Hertz, Ostwald haben dem Verfasser Anregung zur Publikation seiner Vorträge gegeben.

## EINFÜHRUNG IN DIE PHILOSOPHIE DER REINEN ERFAHRUNG.

IN 2 BÄNDEN. ERSTER BAND:

### DIE BESTIMMTHEIT DER SEELE.

VON JOSEPH PETZOLDT.

gr. 8. geh. n. ℳ 8,—.

Es soll hiermit eine Einführung in den Anschauungskreis gegeben werden, als dessen hauptsächliche Vertreter Richard Avenarius und Ernst Mach zu gelten haben. Der vorliegende Band enthält wichtige Abschnitte der Psychologie, namentlich der Analyse und Bestimmung der höheren seelischen Werte: eine allgemeine Ästhetik, Ethik und Erkenntnistheorie. Er ist zum grösseren Teile eine Darstellung, Beurteilung und Weiterführung des Inhalts von Avenarius' „Kritik der reinen Erfahrung".

Dieses Werk ist aus dringenden Bedürfnissen des heutigen naturwissenschaftlich fundierten Denkens geschaffen worden und vermag in hervorragender Weise den philosophischen Bedürfnissen der Naturwissenschaft und der gegenwärtigen Sehnsucht nach philosophischer Vertiefung überhaupt gerecht zu werden. Es leicht zugänglich zu machen ist daher von grosser Wichtigkeit.

In einer Reihe wichtiger Punkte musste allerdings von Avenarius abgewichen werden, um zu einfacherer und einheitlicherer Auffassung des psychophysischen Geschehens zu gelangen und den Weg für die weitere Analyse und Bestimmung der seelischen Werte frei zu machen.

Der zweite Band soll in zwei bis drei Jahren erscheinen.

## D. BEGRIFF D. ABSOLUT WERTVOLLEN ALS GRUNDBEGRIFF DER MORALPHILOSOPHIE.

VON DR. FELIX KRUEGER.

gr. 8. geh. n. ℳ 2.80.

Der Verf. hat sich die Aufgabe gestellt, zur Lösung des ethischen Grundproblems durch psychologische Analyse von Thatsachen des psychischen Lebens einen Beitrag zu liefern. Als Fundamentalfrage der Moraltheorie ergab sich ihm (im Gegensatz zu der Mehrzahl der modernen psychologisch verfahrenden Ethiker) die Frage nach einem unbedingt gültigen Prinzip der moralischen Beurteilung. Hierin — also in der Fragestellung und in dem Streben nach Überwindung des uneingeschränkten ethischen Relativismus — berührt sich der vorliegende Versuch mit der Ethik Kants.

An Stelle des vieldeutigen Begriffs einer absoluten Pflicht oder eines unbedingten Sollens wird der Begriff des absolut Wertvollen in den Mittelpunkt der Untersuchung gestellt: denn in jedem Falle handelt es sich bei der moralischen Beurteilung um Werturteile, und zwar letztlich um ein Werturteil von unbedingter Gültigkeit. Nur in diesem Sinne, also nicht in einer transcendenten Bedeutung des Wortes „absolut", wird ein absolut Wertvolles gefordert und gesucht.

## DIE GEOMETRISCH-OPTISCHEN TÄUSCHUNGEN.

VON W. WUNDT,

ord. Mitglied der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften.

Mit 65 Textfiguren. [I u. 126 S.] Lex.-8. 1898. n. ℳ 5.—

---

**Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.**

## Wie denkt das Volk über die Sprache?

**Gemeinverständliche Beiträge zur Beantwortung dieser Frage von Prof. Dr. Fr. Polle.**

2. Aufl. 8. Geschmackvoll gebunden Mk. 2.40.

„Polles Buch bedarf keiner Empfehlung. Seine Ausführungen beruhen auf einer ausgedehnten Belesenheit und einer liebevollen Beobachtung der Denkweise des Volkes und sind dennoch so frisch und anziehend geschrieben, daß sie nicht nur in der That gemeinverständlich sind, sondern auch die weitesten Kreise für die behandelten Fragen zu erwärmen vermögen."

(Zeitschr. d. Allg. Deutschen Sprachvereins. 1898, 10.)

**Verlag von Carl Graeser u. Co. in Wien u. Leipzig.**

## Wingolf von dem Kranichberge.

Eine idyllische Erzählung aus der Ritterzeit

von **Hugo Bannholz.**

Preis brosch. K. 2.40 = M. 2.40, geb. K. 3.60 = M. 3.60.

Diese in fließendem Versmaße geschriebene epische Erzählung dürfte unter dem Publikum, welches sich den Sinn für die Schönheit der Natur, für die Lauterkeit des Gemütes und für natürliche Heiterkeit bewahrt hat, zahlreiche Freunde finden.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 28. XXII. Jahrgang. 13. Juli 1901.

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**S. R. Driver** [Prof. des Hebräischen an der Univ. Oxford], The Book of Daniel. With introduction and notes. [The Cambridge Bible for Schools and Colleges.] Cambridge, University Press (London, C. J. Clay & Sons), 1900. CVI u. 215 S. 8°. Geb. Sh. 2. 6 d.

An Bearbeitungen des Daniel hat es in dem letzten Jahrzehnt nicht gefehlt: dem Kommentar von Bevan folgte der von Behrmann; Kamphausen publizirte die Textausgabe in der sogenannten Regenbogenbibel, und zuletzt veröffentlichte Marti seine Erklärung. Fast gleichzeitig mit diesem Kommentar Marti's erschien der von Driver als Theil von the Cambridge Bible, welche Kirkpatrick herausgiebt. Es ist nicht leicht, zu sagen, wem unter diesen Kommentaren die Palme gebührt, jedenfalls aber nimmt die Arbeit Dr.s eine hervorragende Stelle ein. Der Ref. braucht darüber kein Wort zu verlieren, dass dieser Meister der hebräischen Sprachwissenschaft in mustergültiger Weise den philologischen Forderungen, die an einen Kommentar zu stellen sind, gerecht wird: eine Fülle von Anmerkungen unter der Uebersetzung bringt alles für das philologische Verständniss des Textes Wissenswerthe bei. Aber die gleiche Meisterschaft beweist Dr. auch in der Beherrschung des gesammten historischen und exegetischen Materials: keiner der anderen Kommentare führt in diesem Umfang an den wichtigsten Punkten in die Geschichte der Auslegung bis zur Gegenwart ein, wie der Dr.s. Nicht dass Dr. überall in der Auslegung uns mit seinem Stoff überschüttete, sondern nur an einzelnen entscheidenden Punkten giebt er Exkurse, in denen er dem Leser ein anschauliches Bild von der Auslegung vorführt. So giebt er ausführlichere Darlegungen über die Bezeichnungen Chaldaeans und Excellent und Excellency, über Nebucadnezar's Wahnsinn, über die vier Reiche in Dan. 2 u. 7, über den Ausdruck „Einer wie eines Menschen Sohn" Dan. 7, 13, über die Ruinen von Susa, über die „siebzig Wochen" und endlich über den „Greuel der Verwüstung".

Ein Muster von Sorgsamkeit, Gelehrsamkeit und besonnenem Urtheil ist die Einleitung, die freilich nicht weniger als 106 Seiten umfasst. Der erste Paragraph bespricht die Person des Daniel und den Inhalt des Buches, der zweite die in unserm Buch vorausgesetzten geschichtlichen Verhältnisse, der dritte die Frage des Autors und der Zeit der Entstehung. Der vierte, welcher gewisse dem Buche charakteristische Ideen behandelt, giebt zunächst eine Schilderung der Apokalyptik nach ihrer Entstehung und Geschichte und erörtert dann das Königthum Gottes, die Auferstehung, die Angelologie und endlich Antiochus Epiphanes und den Antichrist. Der letzte Paragraph bespricht die Bedeutung der Versionen für die Textkritik und die Kommentare zu unserm Buch.

Es ist unmöglich, Einzelnes aus diesem hier nur angedeuteten reichen Inhalt herauszugreifen und mit dem Verf. in eine Diskussion über denselben einzutreten. Mag man auch betreffs des einen oder anderen Punktes mit dem Verf. differiren, Niemand kann die gründliche Beherrschung des Stoffes, die Besonnenheit des Urtheils und die Klarheit der Darstellung verkennen. Möchte diese tüchtige Arbeit nicht nur in England fleissige Leser finden.

Strassburg i. E. W. Nowack.

**Johannes Hehn** [Priester Dr.], Die Einsetzung des hl. Abendmahls als Beweis für die Gottheit Christi. Von der theolog. Fakultät zu Würzburg gekrönte Preisschrift. Würzburg, V. Bauch, 1900. XIV u. 270 S. 8°.

Das mit dem Imprimatur versehene Buch ist nach Form und Inhalt charakterisirt durch einen Satz seiner Einleitung: „Das Abendmahl ist das schönste Bild der Vereinigung von Gottheit und Menschheit in Christus und der Vereinigung Gottes mit der Menschheit überhaupt; von der Handlung Jesu ausgehend[,] werden wir den Blüthenreichthum bewundern, zu dem sich dieser eine Gedanke in seiner manchfachen Anwendung entfaltet hat. Die ganze neutestamentliche Gedankenwelt kann als ein Dom betrachtet werden, der nach dieser Grundform seine Einzelformen mit unerschöpflicher Gestaltungskraft bildet, dabei jede irdische Lebensform aufnimmt und so die ganze Erde mit göttlichem Lichte verklärt." Die Resultate stehen auch für diesen Katholizismus von vornherein fest; aber der neue Weg zu ihrer Rechtfertigung, das ist das Interessante an ihm. Unserer evangelischen wissenschaftlichen Theologie entlehnt man Arbeitsmethoden und Einzelresultate, soweit sie brauchbar sind, man zitirt Harnacks Dogmengeschichte und vor allem das Vorwort seiner Chronologie mit Beifall und weiss doch überall mit ausserordentlicher Geschicklichkeit wieder auf die katholische Strasse zurückzulenken. Trotzdem diese Bücher also scheinbar auf der Höhe wissenschaftlicher Arbeit stehen, sind sie im letzten Grunde gänzlich unwissenschaftlich und verdienen eine ernsthafte Beachtung nicht. Zu widerlegen braucht man sie auch nicht, denn sie tragen so ungeheuerliche Widersprüche in sich herum, dass sie für jeden Sehenden offen liegen. Von einer geschichtlichen Auffassung ist ja der im Katholizismus erzogene und wirklich lebende Mensch so weit als möglich entfernt: Quod semper, quod ab omnibus, quod ubique; dass es das gar nicht giebt, eben dies lehrt uns die Geschichte. Darum schreibt auch Hehn über das Alte Testament ganz so, als ob es 1900 geschrieben wäre; der moderne Katholik vermag sich ebensowenig von seiner modernen Kirchensprache wie von seinen modernen Gedanken loszumachen. Niemand darf es der evangelischen Theologie verargen, wenn sie deshalb nicht Gleiches mit Gleichem vergilt und die freundliche Aufmerksamkeit, mit der diese Art katholischer Theologie ihre Arbeit verfolgt, nicht erwidert. Auch trauen wir wissenschaftlichen Arbeiten mit bischöflichem Imprimatur nicht ganz. Theologische Wissenschaft und römischer Katholizismus vertragen sich nur auf sehr wenigen Gebieten. Das soll man offen sagen. Der Katholik hat kein Recht, Weizsäckers Apostolisches Zeitalter und Harnacks Dogmengeschichte, wo er sie für seine kirchlichen Zwecke „brauchen" kann, zu zitiren; er sollte sich geradezu schämen, es zu thun, und bedenken, was seine Kirche mit diesen Büchern gemein hat. Wird denn zum Scherz im Syllabus der verdammt, welcher glaubt: Romanus Pontifex potest ac debet cum progressu, cum liberalismo et cum recenti civilitate sese reconciliare et componere!

Bonn. Heinrich Weinel.

**K. v. Lechler,** Die biblische Lehre vom heiligen Geiste. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1899. VI u. 307 S. 8°. M. 4,80.

Der Verf., der sich sehr lange mit dem Gegenstande beschäftigt hat, will der mangelhaften Erkenntniss des Wesens und Wirkens des heil. Geistes abhelfen und eine Lücke der christlichen Gnosis ausfüllen. Seine Schrift gliedert sich in drei Abschnitte, die den Geist Gottes als Naturgeist und als heiligen Geist und den heiligen Geist als ewige Persönlichkeit und als Glied der dreieinigen Gottheit behandeln.

---

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

Das Buch Jeremia erkl. von B. Duhm. [Martis Kurzer Handkomm. z. A. T.] Tübingen, Mohr. M. 6,80.

P. Fiebig, Der Menschensohn, Jesu Selbstbezeichnung. Ebda. M. 3.

#### Künftig erscheinende Werke.

Savonarolas Predigten. Ausgew. u. übers. von Hiltgart Schottmüller. Berlin, B. Behr. M. 3.

#### Zeitschriften.

*Zeitschrift für Kirchengeschichte.* XXII, 2. C. Erbes, Petrus nicht in Rom, sondern in Jerusalem gestorben (Schl.). — Flade, Deutsches Inquisitionsverfahren um 1400. — † W. Ribbeck, Die Herzoge von Brieg und die geistlichen Patronatsherren (Schl.). — F. Köster, Beiträge zur Reformationsgeschichte Naumburgs von 1525—1545 (Schl.). — J. Luther, Nicht Druckerzeichen, sondern von Aufsesssches Wappen.

*La Liberté chrétienne.* 15 Juin. L. Gautier, A propos des Récabites: Un chapitre de l'histoire religieuse d'Israël avant l'exil. — J. Bovon, Une lettre pastorale sous Néron. — N. P., Ce qui se dit en Allemagne au sujet de l'Église d'État.

*Revue chrétienne.* Juin. Fr. Duperrut, La vérité morale. — Ad. Harnack, Des sources sur l'oeuvre et la personne de Jésus. — A.-E. Sayous, Le docteur Kuijper et le parti calviniste dans les Pays-Bas. — ***, Le repos du dimanche en France.

#### Antiquarische Kataloge.

M. Edelmann, Nürnberg. Kat. 5: Theologie u. Philosophie. 3189 Nrn.

Max Schmidt, Naumburg. Kat. 16: Theologie, Pädagogik, Litteratur und Musik. Ca. 1500 Nrn.

---

## Philosophie.

### Referate.

**Alexander Pfänder** [Dr.], Phänomenologie des Wollens. Eine psychologische Analyse. Von der philosophischen Fakultät der Universität München im Dezember 1899 mit dem Frohschammer-Preise gekrönte Preisschrift. Leipzig, Joh. Ambrosius Barth, 1900. 2 Bl. u. 132 S. gr. 8°. M. 4,50.

Der Verf. betont mit Recht die Abhängigkeit der sogen. objektiven Methoden der psychologischen Forschung von der subjektiven Methode. Er weiss natürlich so gut wie die physiologischen Psychologen, dass die psychischen Vorgänge in engem Zusammenhang mit mancherlei

Vorgängen im menschlichen Körper und dadurch auch mit Vorgängen in der Aussenwelt stehen, und dass es nicht nur von Interesse, sondern sogar eine nothwendige wissenschaftliche Aufgabe ist, diese Beziehungen zu untersuchen und in ihrer Gesetzmässigkeit zu erkennen. Aber er ist sich auch klar darüber, dass man durch blosse Betrachtung und Beobachtung der körperlichen Vorgänge keine Einsicht in die mit ihnen in Beziehung stehenden psychischen Vorgänge gewinnt. „Will man angeben, welche Beschaffenheit oder Veränderung eines psychischen Vorganges einer beobachteten Beschaffenheit oder Veränderung köperlicher Vorgänge entspricht, so muss man schon eine gesetzmässige Beziehung zwischen psychischen und körperlichen Vorgängen als Leitfaden haben, und ausserdem aber das Gebiet, und die gesetzmässigen Veränderungen auf diesem Gebiet, zu dem man durch jenen Leitfaden geführt wird, schon kennen. Alle sogen. objektiven psychologischen Methoden setzen die Anwendung der sogen. subjektiven Methode voraus. Objektive Methode kann daher nur Hilfsmethode für die Psychologie sein, nicht aber die psychologische Methode bilden."

So muss denn auch auf dem besonderen Gebiet des Wollens die psychologische Analyse der „objektiven" Untersuchung vorangehen. Erst wenn das Wollen in seinem Wesen psychologisch einigermaassen hinreichend klargelegt ist, kann man daran gehen, „ihm bestimmte physiologische oder physische Vorgänge zuzuordnen und aus der Beschaffenheit der letzteren etwa rückwärts auf die Beschaffenheit des Wollens zu schliessen: Man kann es ja den physiologischen und physischen Vorgängen niemals unmittelbar ansehen, ob sie durch ein Wollen oder durch etwas anderes bedingt sind, oder ob ihnen überhaupt bestimmte psychische Vorgänge entsprechen".

Wo eine „physiologische" oder sogen. „psychophysische" Theorie des Wollens ohne vorhergehende gründliche psychologische Analyse des Bewusstseinsthatbestandes gegeben wird, da spricht man entweder gar nicht vom Wollen, sondern eher von allem möglichen anderen, oder aber man benutzt die sich „von selbst" einstellende Psychologie des täglichen Lebens kritiklos und, ohne zu wissen, was man thut, als Wegweiser zu rein hypothetischen Konstruktionen physiologischer Vorgänge. „Man setzt als bekannt voraus, was man erkennen möchte, und wickelt dieses Bekannte in neue Ausdrücke; man macht nur die populäre Psychologie des Wollens durch Bilder äusserer Vorgänge anschaulich. Daher die Plausibilität und die das Denken schlafen lassende Kraft solcher Theorien."

Aus dieser Stellungnahme ergiebt sich ohne weiteres, dass das Seelische in seinem Wesen als Bewusstseinserscheinung gewürdigt wird. Das viel missbrauchte Unbewusste, das als geheimnissvolle Zauberformel so oft alle psychologischen Schwierigkeiten lösen muss, wird ruhig beiseite geschoben. Und ebenso ist es eine einfache Folge der nach innen gerichteten Betrachtung, dass die Einheit des Bewusstseins als Thatsache anerkannt wird. Die subjektlose Psychologie, in der die alte Assoziationspsychologie immer noch nachspukt, wird abgelehnt. Das Dasein eines Bewusstseinsinhaltes beruht auf der Beziehung zwischen einem Ich und einem Inhalt. Nicht freilich, als ob das Ich und dieser Inhalt auch, ohne dass sie, das Ich zu einem Inhalt, der Inhalt zu einem Ich in Beziehung ständen, existiren könnten. „Vielmehr heisst 'gegenständlicher Bewusstseinsinhalt' sein dasselbe wie 'zu einem Ich in Beziehung stehen'." Das Ich aber ist eben das Bewusstseins-Ich.

Leider wird diese klare Auffassung dadurch getrübt, dass dem Ich, das nicht etwas nur Vorgestelltes oder Gedachtes, sondern unmittelbar erlebt oder vielmehr gefühlt sein soll, sogleich das Ichgefühl substituirt wird. Da weiterhin alle Gefühle nur Modifikationen des Ichgefühls bilden oder Beschaffenheiten des Bewusstseins-Ich sein sollen, so liegt damit doch wieder die Gefahr nahe, dass das Subjekt über seiner Bestimmtheit vergessen wird. In der That lässt sich denn auch Pfänder den fatalen Satz entschlüpfen, dass „Ich und Gefühl ohne Weiteres eins sind".

Das ernste Bestreben, die Einheit des Seelischen von der Subjektsseite her zu begreifen, bewahrt den Verf. selbstverständlich vor dem Anarchismus der Vermögentheorie, der gerade auf dem Gebiet des Wollens, vor Allem in der Frage der Willensfreiheit so verhängnissvoll gewirkt hat. Es bewahrt ihn auch vor einer psychologischen Atomistik, die die abstrakten Distinktionen auf dem Gebiet des psychologischen Objekts ohne Weiteres in die Wirklichkeit überträgt und — auch ein Nachklang der Vermögentheorie — Denken, Fühlen, Wollen als streng gesonderte Vorgänge betrachtet. Er erklärt: „Es giebt kein Wollen, in dem nicht ein Denken und Fühlen einen wesentlichen Bestandtheil ausmachten. Ebenso spielt im Denken das Fühlen in der Form von logischen Gefühlen eine wesentliche Rolle; und ein Theil des Denkens wenigstens ist eine Art des Wollens, nämlich ein Streben nach Gewissheit oder Wahrheit."

Der Vortheil, der auf diese Weise für das Verständniss des innigen Zusammenhanges der psychischen Momente im konkreten Seelenleben entsteht, wird aber wieder aufgewogen durch den entgegengesetzten Nachtheil einer unzureichenden Analyse der abstrakten Momente. Die Unklarheit, die in dieser Beziehung der Subjektsauffassung unseres Psychologen anhaftet, trägt üble Früchte. Pf. unterscheidet Empfindungen, die die Aussenwelt konstituiren, und Gefühle, die das Ich konstituiren, gegen-

ständliche Bewusstseinsinhalte und Zuständlichkeiten des Bewusstseins-Ich. Offenbar lag ihm daran, die besondere Art, in der sich die Subjektivität in Fühlen und Wollen ausspricht, zu betonen. Auf der Objektsseite war dies innerhalb derselben Kategorie „Bewusstseinsinhalt“ anscheinend unmöglich; so tritt das Gefühl auf die Subjektsseite, wo es nun freilich von aller Gegenständlichkeit scharf unterschieden ist, dafür aber um so unklarer mit dem Subjekt selbst ineinanderfliesst. Schade, dass dem Verf. statt des irreleitenden Wortes „Bewusstseinsinhalt“ nicht das klare „Bewusstseinsbestimmtheit“ zur Hand war oder einleuchtete. Es hätte ihm ermöglicht, die abstrakten Momente des Seelenlebens in ihrer Besonderheit zu erfassen unbeschadet ihrer konkreten Einheit. So bleibt nun der Gegenständlichkeit des Bewusstseins gegenüber nur noch Raum für die Zuständlichkeit, und da das Wollen offenbar nichts Gegenständliches ist, wird es einfach unter die Gefühle eingereiht. Die Gewaltsamkeit dieser Einreihung zeigt sich deutlich darin, dass der Verf. für das Gebiet des Wollens eine besondere Art des Gefühls anzunehmen genöthigt ist.

Aus der Gleichsetzung von Wille und Gefühl ergiebt sich eine Erweiterung des Begriffs des Wollens, die völlig Fremdes (z. B. Sehnen, Hoffen, Fürchten, Wünschen) in seinen Umfang einbezieht. Das Wollen im engeren Sinne wird als Spezialfall des Strebens bezeichnet. Das Bewusstsein des Strebens aber „besteht überall und nothwendig aus der Vorstellung des Erstrebten, also der Vorstellung irgend eines Erlebnisses, und dem Gefühl des Strebens“. Selbstverständlich repräsentirt diese Vorstellung, zu der das Bewusstseins-Ich abgesehen von der allgemeinen Beziehung zwischen Subjekt und Objekt nach Pf.s Terminologie in besonderer Beachtungsbeziehung steht, etwas Nichtgegenwärtiges als das, was das Streben eigentlich meint, worauf es gerichtet ist. Man sollte es aber auch für selbstverständlich halten, dass sie Zukünftiges meint, da ja doch das Wollen als die subjektive Form der kausalen Ordnung an das zeitliche Verhältniss von Ursache und Wirkung gebunden sein muss. Dann aber kann von einem auf die Vergangenheit gerichteten Wollen oder Streben keine Rede sein. Der auf die Vergangenheit bezogene Wunsch trägt keinerlei ursächlichen Charakter, er ist reine Zuständlichkeit des Bewusstseins. Daher z. B. die Unfruchtbarkeit der Reue, solange sie nicht als vorwärts gerichteter Wille zur Busse und Sühne Kraft gewinnt. Somit ist zwar der Wunsch in Bezug auf die Vergangenheit unbestreitbar; er trägt aber keinerlei Strebungscharakter. Und man wird überhaupt gut thun, auch das blosse Wünschen als eine Erscheinung des zuständlichen Bewusstseins scharf von aller ursächlichen Bestimmtheit zu scheiden, wenn man diese in ihrer Besonderheit verstehen will.

Der Mangel des Verständnisses für die kausale Bedeutung des Wollens ist natürlich die Quelle weiterer Irrthümer. So wird der Charakter der Zielvorstellung (der Vorstellung des Erstrebten) verkannt. Pf. bestreitet, dass es sich in ihr um vorgestelltes Lustbringendes handle, mit der Begründung, dass wir auch etwas, das wir als Quelle eines Unlustgefühls kennen, erstreben können. Sicherlich kann ein Geschmack, der bisher für uns mit Unlust verknüpft war, ein Gegenstand des Strebens werden, aber doch nur, weil er im Verhältniss zum gegebenen Bewussteinszustand als Lustzuwachs (Lust, Luststeigerung oder Unlustminderung) vorgestellt wird. So kann z. B. ein bestimmter unangenehmer Geschmack (Säure, Bitterkeit usw.) unter gewissen körperlichen Bedingungen als Annehmlichkeit erstrebt werden. Um vorgestellten zukünftigen Lustgewinn aber handelt es sich allein, nicht um das vergangene Erlebniss mit seinem Zuständlichkeitsexponenten innerhalb der damaligen Bewusstseinslage. Die Gefühlswirkung des Gewollten stellen wir uns immer als relativ lustvoll vor, nicht weil wir dies Ziel erstreben, sondern wenn wir es erstreben. Andernfalls vermag ich nicht zu sehen, wie man sich mit dem Kausalitätsprinzip abfinden will.

Pf. meint, die Vorstellung des Erstrebten werde nicht durch die vorgestellte Gefühlswirkung des vorgestellten Erlebnisses, sondern durch die in einem Gefühl relativer Lust bestehende gegenwärtige Gefühlswirkung zur Zielvorstellung. Dies Gefühl relativer Lust aber, ein mit der Annäherung an die Antizipation des erstrebten Erlebnisses zunehmendes Lustgefühl oder abnehmendes Unlustgefühl oder ein von Unlust zu Lust übergehendes Gefühl, soll seinen Ursprung in dem Fortgang von der Vorstellung des Nichtseins des erstrebten Erlebnisses zu der Vorstellung des Seins haben. Zunächst ist zu bestreiten, dass die Zielvorstellung immer von gegenwärtiger, mit der Annäherung an die Antizipation des erstrebten Erlebnisses zunehmender relativer Lust begleitet ist. Der Thatbestand im Bewusstsein des Hungernden, der einen Reichen schwelgen sieht und ihn zu berauben beschliesst, oder des Trägen, der um eines zu erreichenden Vortheils willen seine Arbeitsscheu überwindet, dürfte wohl trotz aller Annäherung an die Antizipation des Erstrebten vermehrte gegenwärtige Unlust sein. Im Uebrigen vermag ich nicht zu sehen, wie der Uebergang der Vorstellung vom Nichtsein zum Sein eines früher unlustvollen Erlebnisses das Streben nach demselben, das Pf. ja für möglich hält, erklären soll.

Wie wenig überhaupt Pf.s Charakterisirung der Zielvorstellung zutrifft, beweist die die Thatsachen vergewaltigende Behauptung: das Streben

entstehe, wenn wir von der Vorstellung des Nichtseins zur Vorstellung des Seins des Erlebnisses übergehen; es vergehe wieder, wenn die Antizipation gelungen sei. Nein, es braucht nicht einmal zu vergehen, wenn der Erfolg des Strebens eingetreten ist. Das Festhaltenwollen, das Beharrenwollen darf doch nicht einfach übersehen werden.

Wenn die Thatsächlichkeit eines Vergleiches des gegenwärtigen (d. h. übrigens des soeben erlebten) und des zukünftigen Bewusstseinszustandes (der natürlich nur in seinem Zusammenhang mit Gegenständlichem vorgestellt wird) bestritten wird, so darf daran erinnert werden, dass alles Identifiziren und Unterscheiden uns meist erst in seinem Ertrag zum Bewusstsein kommt. Während aber die Annahme jenes Vergleiches durch den Nachweis der Vergleichsobjekte und des Vergleichsertrages im Bewusstsein gestützt werden kann, schwebt die Bewegung der Vorstellung vom Nichtsein zum Sein des Erlebnisses, die Pf. lehrt, vollständig in der Luft: weder ist die Vorstellung des Nichtseins des erstrebten Erlebnisses immer vorhanden, wie er zugiebt; noch verträgt sich nach seiner eben erwähnten Annahme das Streben mit der gelungenen Vorstellung des Seins des Erstrebten. Die Vorstellung des Nichtseins, die er meint, ist anscheinend das Nichtsein der Vorstellung, und jener Uebergang, jene Bewegung stellt sich nach dem Muster des Nicht-mehr-hier und Noch-nicht-dort als ein unbestimmtes Mittleres zwischen dem Noch-nicht-Sein und dem Sein der Vorstellung des erstrebten Erlebnisses dar, also eine Art unklarer Vorstellung. Noch ist es finster über der Tiefe, da erhebt sich plötzlich die Zielvorstellung als solche und damit das Streben überhaupt grundlos aus dem Nichts.

Der Satz, die Zielvorstellung sei nichts weiter als die Vorstellung von etwas, auf das ein Streben gerichtet sei, sie werde zur Zielvorstellung eben dadurch, dass ein Streben auf das Vorgestellte gerichtet sei, enthält eine nichtssagende Tautologie, aber keinerlei Erklärung. Durch die Bemerkung, dass das Streben ein primäres Erlebniss ist, ist das Bedürfniss nach kausaler Erkenntniss auf diesem Gebiet nicht beseitigt.

Dass die psychische Kausalität nicht schon in irgend einer Zuständlichkeit des Bewusstseins enthalten ist, dämmert dem Verf. auf, wenn er auf das entscheidende Merkmal des Strebens, das er als Strebungsgefühl bezeichnet, zu sprechen kommt. Er meint, ob man sagt, es ist ein Lustgefühl vorhanden, das gleichzeitig den Charakter des Strebungsgefühls hat, oder ob man sagt, es tritt zu dem Lustgefühl noch ein Strebungsgefühl hinzu, sei ganz gleichgültig. Da das Gefühl der relativen Lust an sich nicht mit dem Strebungsgefühl identisch sein könne, so müsse man sagen, dass dies Gefühl der relativen Lust zugleich eine besondere Modifikation hat oder das Strebungsgefühl als eine besondere Modifikation des Ichgefühls hinzutritt. „Da jedoch diese neu hinzutretende Modifikation, nämlich das Strebungsgefühl, das wesentliche Charakteristikum für den Thatbestand des Strebens ist, so erscheint es passender, zu sagen, es ist ein mit ‘relativer Lust gefärbtes Strebungsgefühl vorhanden’.“ — Es ist in der That gleichgültig, welche von diesen unklaren Wendungen bevorzugt wird. Das Entscheidende ist, dass in ihnen die Unmöglichkeit zu Tage tritt, die Besonderheit der ursächlichen Bestimmtheit ganz zu verkennen.

Die unzureichende Einsicht in den ursächlichen Charakter des Wollens zeigt sich natürlich in verstärktem Maasse bei Besprechung des Wollens im engeren Sinne. Wo das Wollen als Ursächlichkeit des Bewusstseins-Ich verstanden wird, da wird es ohne weiteres auf einen bewussten Grund, ein Motiv zurückgeführt. Pf. leugnet, dass das gesammte Wollen durch Motive bestimmt sei, d. h., dass das Subjekt sich selbst bestimme. Nach dem Motiv des Wollens zu fragen hat nach seiner Meinung nur Sinn gegenüber dem Wollen abgeleiteter Zwecke. Und zwar ist das Motiv dieses Wollens, überhaupt irgend eines Strebens oder Thuns das Streben nach dem Endzweck des Strebens oder Thuns. Das Erstreben oder Wollen des Endzwecks ist zwar verursacht, aber nicht motivirt; es tritt im Bewusstsein des Wollenden, als — causa sui auf. Man bemerkt wohl die Tragweite: Selbstbestimmung wird für abgeleitete Zwecke (Mittel), nicht für Endzwecke, wie sie gerade das Wollen charakterisiren, zugestanden, d. h. die menschliche Intelligenz tritt wie die thierische in den Dienst des Trieblebens, sie leitet und ordnet es nicht. Der Verf. macht darauf aufmerksam, dass seine Unterscheidung von Ursache und Motiv für die Ethik überaus wichtig ist. Ich möchte ihn meinerseits darauf aufmerksam machen, dass die sittliche Unterscheidung, die doch eine Thatsache ist, mit dem von ihm vertretenen „Determinismus“ unvereinbar ist.

Nachdem die Willenshandlung ein für allemal zur Triebhandlung degradirt ist, fühlt der Verf. merkwürdigerweise das Bedürfniss, dem Wollen im engeren Sinne den Charakter der Freiheit und Spontaneität zu vindiziren. Ich gestehe nicht einzusehen, welchen Sinn der Begriff der Freiheit auf rein psychologischem Boden ausser dem der Selbstbestimmung haben könnte. Der Verf. lehrt aber für das Wollen im engeren Sinne eine durch das Vorhandensein eines Willensentscheides (manchmal auf Grund einer Wahl) charakterisirte Spontaneität und Freiwilligkeit des Ich, dessen eigentliches Wollen sich hier ausspricht und scharf von allem Wollen

im Ich unterscheidet. Der Verf. spielt damit die ganze Frage, nachdem er sie psychologisch verwirrt hat, auf das ethische Gebiet hinüber. Hier allein hat jene Freiheit und Spontaneität des Wollens als sittliche Freiheit, d. h. als vernünftige Willensentscheidung oder Wahlfreiheit eine Stelle; hier allein wird der Unterschied vom Wollen des Ich und vom Wollen im Ich verständlich aus der Unterscheidung des Bewusstseins überhaupt mit den ihm gattungsmässig anhaftenden Zwecksetzungen und dem individuellen Bewusstsein, das die Möglichkeit des Abweichens von jenen Zwecksetzungen in sich fortwährend erfährt. Ja vielleicht hat hier, freilich in einem Missverständniss, auch Pf.s Lehre von der Unmotivirtheit der Endzwecke ihren Ursprung, insofern die aus dem Wesen des Bewusstseins überhaupt fliessenden sittlichen Zwecke zwar nicht ohne Motivationskraft, wohl aber in Pf.s Sinne unmotivirbar, d. h. nicht weiter ableitbar sind.

Dass thatsächlich der Begriff des Wollens im engeren Sinne zum Begriff des sittlichen Wollens verengt ist, beweist auch das andere Merkmal, das Pf. ihm zuschreibt. Er behauptet, dass in allem eigentlichen Wollen die Strebungscharakter besitzende Beachtungsbeziehung des Ich sich über den vorgestellten Bedingungskomplex und die vorgestellten Folgen der Verwirklichung ausdehnt. Eine derartige allseitige Umsicht ist dem Wollen als solchem keineswegs eigenthümlich. Sie ist nach dem Grad der augenblicklichen oder dauernden Bewusstseinsklarheit innerhalb der Willenshandlungen desselben Individuums und unter den einzelnen Individuen sehr verschieden. Der Wille zu allseitiger Ueberlegung des Zweckzusammenhanges eines erstrebten Erlebnisses ist ohne Frage aber für das sittliche Wollen charakteristisch.

Uebrigens hat diese Ueberlegung und die sittliche Freiheit die Selbstbestimmung des wollenden Subjekts zur Voraussetzung. Pf. hat, wie wir sehen, weder das wollende Subjekt, noch das Wollen als besondere ursächliche Bestimmtheit desselben, noch den ursächlichen Zusammenhang innerhalb des Bewusstseins, die Selbstbestimmung, richtig verstanden. Für ihn ist die Behauptung der Freiheit nur die unwillkürliche, aber gewaltsame nachträgliche Korrektur der früheren Ueberspannung des Determinismus, eine Behauptung freilich, die als solche so gut in der Luft schwebt, wie gewisse, ähnlich entstandene metaphysische Lehren von der intelligiblen Freiheit.

Was als Merkmal des Wollens schliesslich übrig bleibt, „dass zu dem vorgestellten Erlebniss die Vorstellung der in einem eigenen Thun mündenden Bedingungen seiner Verwirklichung hinzutritt“, ist zwar nicht neu, aber doch richtig. Nur ist dieses Merkmal allem Wollen und Streben, sofern man es nur als Besonderes von der Bewusstseinszuständlichkeit unterscheidet, eigenthümlich. Die Unterscheidung vom Wollen im engeren und weiteren Sinne, wie sie Pf. vorgenommen hat, ist rein psychologisch ganz hinfällig. Die thatsächlich wesentlichen Unterschiede von Trieb und Wille, unbewusstem und bewusstem, unwillkürlichem und willkürlichem Handeln schweben ihm vielleicht hier und da vor (so wohl auch bei der Unterscheidung zwischen dem Wollen des Ich und dem Wollen im Ich); er lässt sie aber ununtersucht. Zu alledem fehlt ihm freilich auch die Einsicht in die Bedeutung des Ich und in das Wesen der psychischen Kausalität. Schade, dass er Rehmkes eindringende Untersuchungen über sein Thema (Lehrbuch der allgemeinen Psychologie, 1894. Trieb und Wille im menschlichen Handeln, 1899) nicht oder nicht genügend gekannt hat, obwohl er doch sogar Rehmkes Terminologie „gegenständliches, zuständliches Bewusstsein“ aufnimmt. Mancher Irrthum wäre ihm erspart geblieben.

Ich muss mir ein Eingehen auf Einzelheiten hier versagen. Auch so wird meine Besprechung durch Umfang und Inhalt ausdrücken, was ich zum Ausdruck bringen wollte: meine Hochachtung vor dem Scharfsinn und der Energie des Denkens, die uns aus dieser Phänomenologie des Wollens anspricht und die allerdings lobende Anerkennung verdient, mein Bedauern darüber, dass der Ertrag an haltbaren und brauchbaren Resultaten zu dem Aufwand an Scharfsinn und Energie in keinem Verhältniss steht und die Arbeit somit seitens der Kritik mit dem vollen Preise nicht gekrönt werden kann.

Eldena bei Greifswald. Otto Stock.

**Wilhelm Ament**, Die Entwicklung von Sprechen und Denken beim Kinde. Mit 5 Kurven und 4 Kinderzeichnungen. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1899. VIII u. 213 S. 8°. M. 2,40.

Dieser Versuch auf dem Gebiet der Kinderpsychologie begnügt sich nicht mit der Beobachtung und Vergleichung, sondern will einen Beitrag zu einer erklärenden Forschung bieten, bekennt aber, nur in entferntem Maasse das haben erreichen zu können, was zu Beginn als erstrebenswerthes Ideal vorgeschwebt hat. Der Verf. beginnt seine Arbeit mit „Voraussetzungen“, die den Begriff und die Aufgabe einer Monographie von Sprechen und Denken beim Kinde erörtern und die Quellen und Methoden sowie die Geschichte der Forschung und die Litteratur besprechen. Die Abhandlung selbst umfasst vier Abschnitte und behandelt die Theorie der Beziehung zwischen Sprechen und Denken, die Entwicklung der Wörter und ihrer Bedeutungen, die Entwicklung der Sätze und ihrer Bedeutungen und die Entwicklung der Stilistik und Gesammtbedeutung des kindlichen Denkens und der kindlichen Weltanschauung. Dem Buche ist ein Namen- und Sachregister beigegeben.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

Fr. Förster, Lebensideale. Tübingen, Mohr. M. 2.

Sam. Eck, Aus den grossen Tagen der deutschen Philosophie. Ebda. M. 1,80.

W. Schacht, Nietzsche. Eine psychiatrisch-philosophische Untersuchung. Bern, Schmid & Francke. M. 1,60.

**Zeitschriften.**

*Annales de Philosophie chrétienne.* Juin. J. Ireland, L'Église et la Démocratie. — A. Baumann, Le positivisme depuis Auguste Comte: les écoles actuelles. — M. de la Rousselière, Dante et le Symbolisme chrétien. — G. Lechalas, Une polémique sur le dilemme de Lequier. — A. Germain, L'éducation esthétique: les interprétations de l'art à travers les âges. — Ch. Denis, Une histoire de l'Église de France (M. l'abbé Sicard).

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

### Referate.

**Jules Laude** [Bibliothekar an der Univ.-Bibl. zu Clermont], Les bibliothèques universitaires allemandes et leur organisation. [Tirage à part de la „Revue des bibliothèques".] Paris, Bouillon, 1901. 68 S. 8°.

Der Aufsatz der Revue des Bibliothèques, der hier in Sonderausgabe vorliegt, ist bemüht, in einer aus erster Hand schöpfenden Darstellung ein Bild vom Wesen der Verwaltung der deutschen, speziell der preussischen Universitätsbibliotheken und ihrer Technik zu geben. Der Verf., der die deutschen Bibliotheksverhältnisse in toto über die seines Vaterlandes stellt, schildert in Kürze die Direktor- und Beamtenstellungen, mit Avancement und Pension, das Bibliotheksbudget, das Anschaffen und Binden der Bücher, die Katalogführung usw.

### Notizen und Mittheilungen.

**Gesellschaften und Vereine.**

*Sitzungsber. d. Kgl. preuss. Akad. d. Wissensch. zu Berlin.*

20. Juni. Gesammtsitzung. Vors. Sekr.: Hr. Waldeyer.

1. Hr. Engler las: Ueber die systematische Gliederung der afrikanischen Anonaceen und neue Gattungen derselben. Die in Gemeinschaft mit Dr. L. Diels unternommene Bearbeitung der afrikanischen Anonaceen führte zu dem Ergebniss, dass von diesen nur die Monodoreen durch den Bau ihres Gynäceums eine Sonderstellung einnehmen, die übrigen im Bau des Gynäceums sehr variablen Gruppen, die Uvarieen, Miliuseen, Xylopieen sich hauptsächlich durch die Form und Konsistenz ihrer Blumenblätter unterscheiden. Es ergaben sich 7 neue Gattungen und 85 neue Arten, welche in der demnächst erscheinenden Monographie der afrikanischen Anonaceen beschrieben sind.

2. Hr. Klein legte vor eine Mittheilung des Prof. Dr. Wilhelm Salomon (Heidelberg): „Ueber neue geologische Aufnahmen in der östlichen Hälfte der Adamellogruppe. II." Der Verfasser zeigt, dass die sogenannten Sabbione-Granite Iudicariens jünger sind als die Rendenaschiefer, diese durchbrochen und verändert haben. Er theilt eine Reihe von Beobachtungen über die Entstehung der in den Rendenaschiefern auftretenden Erzlagerstätten mit und zeigt, dass in der Gegend des jetzigen Rendenathales eine Insel im permisch-triadischen Meere existirte. Er weist endlich nach, dass die unterirdischen Schmelzflüsse, aus denen der das Adamellogebirge wesentlich zusammensetzende Tonalit entstanden ist, ein Minimalgewicht von 4860 Millionen Tonnen besessen haben und um wenigstens 5250$^{m}$ bei ihrer Intrusion gehoben worden sein müssen.

3. Die physikalisch-mathematische Klasse hat bewilligt: Hrn. Oberlehrer Dr. Wilhelm Halbfass in Neuhaldensleben zur Anstellung von Seichesbeobachtungen am Madüsee 1000 Mark; Hrn. Dr. Otto Kalischer in Berlin zur Fortsetzung seiner Arbeiten über die Physiologie des Grosshirns der Vögel 500 Mark; Hrn. Prof. Dr. Anton Reichenow in Berlin zur Herstellung von thiergeographischen Karten zu seinem Werke „Die Vögel Afrikas" 750 Mark.

4. Die philosophisch-historische Klasse hat Hrn. Prof. Dr. Gustav Knod in Strassburg i. Els. zu einer Reise nach Orléans zum Zwecke von archivalischen Studien über deutsche Studenten in Orléans 500 Mark bewilligt.

Die Akademie hat Hrn. Henry Sweet in Oxford zum korrespondirenden Mitgliede in der philosophisch-historischen Klasse gewählt.

*Sitzungsber. d. Kgl. bair. Akad. d. Wissensch. zu München.*

Juni-Sitzungen. Philosophisch-philologische Klasse.

Hr. v. Wölfflin legte das neueste Heft des von ihm herausgegebenen „Archivs für lateinische Lexikographie und Grammatik" vor.

Hr. Furtwängler gab einen vorläufigen Bericht über die Ergebnisse der im Auftrag Sr. kgl. Hoheit des Prinzregenten von ihm unternommenen Ausgrabungen auf Aegina.

Die Arbeiten der Privatdozenten Simon (altindische Musik), Scherman (orientalische Bibliographie), Bulle (griechische Statuenbasen) sollen unterstützt werden.

Mathematisch-physikalische Klasse.

Hr. Seeliger legte eine Arbeit des korrespondirenden Mitgliedes Hrn. Dr. G. Neumayer, Direktors der Deutschen Seewarte in Hamburg: „Bestimmung der Länge des einfachen Sekunden-Pendels auf absolutem Wege, ausgeführt in Melbourne vom Juli bis Oktober 1863" zur Aufnahme in die Abhandlungen vor.

Hr. Lindemann machte eine Mittheilung „über den Formatschen Satz, betreffend die Unmöglichkeit der Gleichung $x^n = z^n + y^n$". Die Abhandlung wird in den Sitzungsberichten erscheinen.

Hr. Selenka besprach die Untersuchungen des Hrn. Dr. Otto Walkhoff, Lehrers am zahnärztlichen Institut der Univ. München: „über die Struktur des Unterkiefers bei Menschenaffen und Menschen" unter Vorlage von photographischen Röntgenstrahlenaufnahmen.

Hr. v. Dyck erstattete Bericht über eine im Jahre 1832 von dem Mathematiker C. G. J. Jakobi bei Gelegenheit der Uebernahme der ordentlichen Professur in Königsberg gehaltene Rede, welche in den Sitzungsberichten der Klasse gedruckt wird.

Historische Klasse.

Die Klasse beschloss einen Druckzuschuss für den Urkundenband des Werkes von Dr. Döberl „Bayern und Frankreich. Vornehmlich unter Kurfürst Ferdinand Maria" zu geben.

Hr. Friedrich hielt einen in den Sitzungsberichten erscheinenden Vortrag „über die Unechtheit der Canones von Sardica".

**Personalchronik.**

Am 28. Juni starb in Osterode a. H. der langjährige Leiter und Begründer vieler bedeutender wissenschaftlicher Unternehmungen des Teubnerschen Verlages Dr. phil. hon. c. August Schmitt im 86. Lebensjahre.

**Antiquarische Kataloge.**

J. Halle, München. Kat. 29: Seltene und werthvollere Bücher und Manuskripte. Inkunabeln.

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**Richard Busch** [Königl. Seminarlehrer in Augustenburg], Die messianische Weissagung in der Schule. Mit Benutzung der Kautzsch'schen Textbibel. Eine Handreichung für Religionslehrer. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1901. VII u. 87 S. 8°. M. 1,25.

Dass der Religionsunterricht und besonders der alttestamentliche vielfach im Argen liegt, und wie ihm aufzuhelfen ist, das hat erst jüngst ein so berufener Beurtheiler wie Kautzsch mit dankenswerther Deutlichkeit dargethan. Auch unserem Verf. genügt das landläufige Verfahren nicht, und er erwartet ein besseres Verständniss des alten wie des neuen Testaments und eine Bereicherung des religiösen Lebens der Schule von der sorgfältigeren, mehr umfassenden und mehr zusammenhängenden Behandlung der messianischen Weissagungen. Den Kindern soll dadurch die Heilsökonomie Gottes — ein Lieblingsausdruck des Verf.s — erschlossen werden. Zu diesem Zweck werden unter den Rubriken I Der Heilsmittler (A der Messiaskönig, B der Knecht Gottes), II Das Heil 21 alttestamentliche Abschnitte behandelt. Der veraltete Inspirationsstandpunkt ist verlassen, den Propheten wird nicht eine genaue Voraussage kommender Dinge, sondern, mit Beyschlag, lediglich der idealen Wahrheit zugeschrieben. Aber dem unglückseligen Systematisiren, das im Religionsunterricht schon so viel Unheil angerichtet hat, wird auch hier geopfert: die Rücksicht auf die Abfassungszeit und, was schwerer wiegt, auf die prophetische Persönlichkeit ist preisgegeben. Dafür werden dann, um der systematischen Darstellung „der ganzen Entwicklung der Idee willen", zu Anfang Abschnitte herbeigezogen, die zwar für eine dogmatische Betrachtungsweise allenfalls, nicht aber für eine historische, als messianisch gelten können. Sehen wir aber auch hiervon ab — durch solch isolirende Betrachtung der Weissagungen wird die Kenntniss der prophetischen Grundgedanken nicht wesentlich gefördert und die immer noch herrschende Vorstellung, dass die eigentliche Bedeutung der Propheten in der Verkündigung des Künftigen liegt, nicht entwurzelt. Es hat guten Grund, dass besondere Vorlesungen über die messianischen Weissagungen an den Universitäten seltener geworden sind; man hat erkannt, dass man dadurch den Einblick in die prophetische Gedankenwelt, in der der Messianismus nur ein Moment bildet, den Lernenden leicht verbaut. Kann somit der vom Verf. eingeschlagene Weg nicht als der richtige bezeichnet werden, so bleibt auch trotz seines Widerspruches das Bedenken bestehen, dass sein Verfahren das Fassungsvermögen von Kindern selbst auf höheren Stufen als der Oberklasse der gehobenen Volksschule übersteigt, und zwar nicht nur bei der Stellung von Aufgaben, von denen manche, z. B. die Wiedergeburt im A. T., als fürs theologische Kandidatenexamen, nicht zu leicht erfunden werden dürften. Darum ist die Lektüre der Schrift, die treffende Beobachtungen und feine Bemerkungen enthält, nicht überflüssig! Man lernt auch durch Nöthigung zum Widerspruch.

Bonn. Ed. Simons.

**Emil Schöne** [Seminarlehrer Dr.], Blicke in die geschichtliche Entwicklung des geographischen Unterrichts in der sächsischen Volksschule. [Bericht des Freiherrlich von Fletcherschen Lehrerseminars zu Dresden-N. über die Zeit von Ostern 1894 bis Ostern 1898.] Dresden, Philippische Buchdruckerei, 1898. S. 47—120. 8°.

In der Einleitung bemerkt der Verf., dass die geschichtliche Entwicklung des geographischen Unterrichts in der Volksschule Sachsens nur unter Bezugnahme auf den jeweiligen Stand der geographischen Wissenschaft, auf die einschlägigen allgemeinen pädagogischen und didaktischen Zeitströmungen und auf die sächsische Lehrerbildung verstanden werden können, und dass das Quellenmaterial für die Bearbeitung derAufgabe äusserst beschränkt sei. Der erste Abschnitt seiner geschichtlichen Darstellung geht bis zum Erlass der Schulordnung von 1773, bis zu welcher Zeit „Methodenlosigkeit das Signalement des sächsischen Geographie-Unterrichts war". Der nächste Abschnitt behandelt die Zeit bis 1835, das Kindesalter des geographischen Unterrichts (S. 59—84), das einen bessern Lehrgang, eine wachsende Werthschätzung der Karte und eine Menge Veranschaulichungsversuche brachte, während dem aber der Unterricht noch wie früher eine „zusammenhangslose Verknüpfung der geographischen Objekte" war. In der Zeit von 1835—73, die im nächsten Abschnitt dargestellt wird (S. 85—112), gewinnt der geographische Unterricht in allen Volksschulen Sachsens den Platz einer eigenen Disziplin bei innerer Vertiefung auf Ritterscher Grundlage. Durch das Volksschulgesetz von 1873 wurde dann die Erdkunde zu einem „wesentlichen" Unterrichtsgegenstand erhoben, und der Normallehrplan setzte einheitliche Grundnormen für den Unterricht in ihr fest. Die Entwicklung des Unterrichts in diesem letzten Vierteljahrhundert schildert der Schlussabschnitt.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Von den nach Ausweis des Universitätsschriftenverzeichnisses und der sonstigen amtlichen Bekanntmachungen im Studienjahr 1899—1900 an den Hochschulen des deutschen Reichs erfolgten 2266 Promotionen (vgl. Sp. 978f.) entfällt fast die Hälfte, etwas über 1000, auf die philosophische Fakultät mit ihren Theildisziplinen: In Chemie 302, wovon 56 in Heidelberg, 44 Berlin, 32 in Freiburg i. B., 22 in Erlangen; in Physik 39, worunter 12 in Berlin und 10 in München; in Mathematik 26 (Göttingen 7, Strassburg 4); in Zoologie 39 (ausserdem 3 Anthropologen in München); in Botanik 35 (Erlangen 10); in Mineralogie und Geologie 21 (wovon 6 in Erlangen); in Landwirthschaft 18; in Forstwissenschaft 2 und 1 in Thierheilkunde zu Giessen; in Geographie 21 (wovon 11 in Leipzig); in Nationalökonomie (als Dr. phil.) 37, wovon 8 in Halle, 7 in Heidelberg; in Philosophie, Pädagogik 63 (wovon 17 in Leipzig, 15 in Erlangen, 8 in Jena, in Berlin keiner!); in Musikwissenschaft 3 (je 1 in Bonn, Leipzig, München); in Sanskrit und vergleichender Sprachwissenschaft 3 (je 1 in Berlin, Königsberg und Leipzig); in Aegyptologie 1 in Berlin; in semitischer Philologie 11 (davon 4 in Erlangen); in klassischer Philologie 35 (davon 9 in Erlangen); in Germanistik 36, worunter 20 in neuerer deutscher Litteraturgeschichte; in Anglistik 52 (wovon je 8 in Halle und Rostock); in romanischer Philologie 27 (davon 6 in Greifswald); in Geschichte 63 ([illegible] in Leipzig), davon 9 in alter, 24 in mittelalterlicher und 30 in neuerer Geschichte; in Archäologie 4 (2 in München, je 1 in Heidelberg und Strassburg); in mittelalterlicher und neuerer Kunstgeschichte 14 (darunter 4 in Heidelberg). — Von den 2266 Promotionen kommen auf Ausländer 141, und zwar auf Russen 35, Nordamerikaner 33, Engländer 21, Japaner 9, Bulgaren 8, wobei wieder, wie stets zuvor, der Berliner und der

Heidelberger Doktorhut (31 bezw. 20 mal) am meisten begehrt ward. Nach Fakultäten bezw. Disziplinen gliedern sich diese 141 Promotionen also: 8 in Rechtswissenschaft (darunter 5 in Heidelberg); 33 in Medizin (davon 17 in Berlin); 36 in Chemie; 11 in Philosophie; 5 in Zoologie und 1 in Anthropologie; je 4 in Nationalökonomie, Botanik, Landwirthschaft und neuerer Geschichte; je 2 in Mathematik, Geographie, Anglistik und je 1 in Physik, Mineralogie, klassischer Philologie, Archäologie, neuerer Kunstgeschichte und Germanistik. Die grosse Mehrzahl der Russen studirte Medizin und Chemie, die der Nordamerikaner und Engländer Chemie, die der Japaner Medizin, so dass also vor allem zur Pflege der „exakten" Wissenschaften unsre Universitäten von den Ausländern aufgesucht werden. — Unter den 2266 Promovirten befanden sich 4 weibliche Doktoren, von denen sich 2 in Heidelberg, je eine in Göttingen und Freiburg für Arbeiten aus den Gebieten der Philosophie, Psychologie, neuen deutschen Litteraturgeschichte und Anglistik den Doktorhut erwarben.

Die Universität Göttingen hat für das Jahr 1901/2 folgende Preisaufgaben gestellt: 1. Von der theologischen Fakultät: a) Wissenschaftliche Aufgabe: „Die neueren Versuche, den Gottesknecht in Jesaja 40—55 zu verstehen, sollen dargestellt und beurtheilt werden." b) Predigttext: Galaterbrief 2, 20. — 2. Von der juristischen Fakultät: „Die gerichtliche Voruntersuchung. Gewünscht wird eine Uebersicht über die geschichtliche Entwicklung der Voruntersuchung, sowie eine Klarstellung ihrer Bedeutung im heutigen deutschen Strafprozess unter Berücksichtigung der darüber von verschiedenen Seiten geäusserten Ansichten und der darauf basirenden Reformvorschläge." — 3. Von der medizinischen Fakultät: „Das Agglutinationsvermögen des mütterlichen und fötalen Blutes ist durch experimentelle Untersuchungen am Menschen und am Thier im Anschluss an die aus neuerer Zeit vorliegenden Arbeiten zu ermitteln. Es soll geprüft werden, ob die Ergebnisse neue Gesichtspunkte für die Immunitätslehre eröffnen." — 4. Von der philosophischen Fakultät: a) Hesiodi Theogoniae et Operum loci de Prometheo quam inter se rationem habeant et quomodo cum ipsorum carminum compositione conjuncti sint, quaeratur." b) „Die Fakultät wünscht eine experimentelle Untersuchung über die Abhängigkeit der Absorption des Lichtes von der Farbe in krystallisirten Körpern." Die Bearbeitungen der Aufgaben müssen, mit einem Motto versehen, vor dem 15. April 1902 den Dekanen der Fakultäten übergeben werden.

Die neuen Lehrpläne der höheren Schulen Preussens sind nunmehr sämmtlichen Provinzialschulkollegien der Monarchie zugestellt worden. Eine Vergleichung, der die Zahl der Stunden, welche wöchentlich in sämmtlichen neun Klassen der betreffenden Lehranstalten für die einzelnen Unterrichtsgegenstande festgesetzt sind, zu Grunde liegt, ergiebt darnach folgende Tabelle der Stundenzahl:

| | Gymnasium | Realgymnasium | Oberrealschule | Zusammen |
|---|---|---|---|---|
| Deutsch | 26 | 28 | 34 | 88 |
| Englisch | 8 | 18 | 25 | 51 |
| Erdkunde | 9 | 11 | 14 | 34 |
| Französisch | 20 | 29 | 47 | 96 |
| Geschichte | 17 | 17 | 18 | 52 |
| Griechisch | 36 | — | — | 36 |
| Latein | 68 | 49 | — | 117 |
| Mathematik u. Rechnen | 34 | 42 | 47 | 123 |
| Naturwissenschaften | 18 | 29 | 36 | 83 |
| Schreiben | 4 | 4 | 6 | 14 |
| Singen | 4 | 4 | 4 | 12 |
| Turnen | 27 | 27 | 27 | 81 |
| Zeichnen | 8 | 16 | 16 | 40 |
| Summa | 279 | 274 | 274 | 827 |

Eine Abweichung von diesem Lehrplan ist insoweit zulässig, als in den drei obersten Klassen an Stelle des obligatorischen Unterrichts im Französischen der Unterricht im Englischen mit je drei Stunden treten kann, während das Französische wahlfreier Lehrgegenstand mit je zwei Stunden wird.

Nach einer Statistik über das Volksschulwesen in Russland bestanden am 1. Jan. 1899 dort 37046 ministerielle (staatliche) Volksschulen mit 84121 Lehrern und 2650050 Schülern; unter anderen Verwaltungen als dem Ministerium für Volksaufklärung standen 41653 Schulen mit 70531 Lehrern und 1353188 Schülern, worunter zur geistlichen Verwaltung (Pfarrschulen) gehörten 40028 Schulen mit 67907 Lehrern und 1476124 Schülern. Eine Schule kommt auf 237 Quadratwerst Landes und 17000 Einwohnern, ein Schüler kommt auf 20 Männer, eine Schülerin auf 60 Frauen, im Durchschnitt ein Lernender auf 30 Seelen der Bevölkerung. Die schulpflichtigen Kinder machen 10 Proz. der Bevölkerung aus, davon besucht nur die Hälfte der Schüler und ein Sechstel der Schülerinnen eine Schule. Von den Kosten für die Volksschulen trägt der Staat nur 20 Proz., das Uebrige bestreiten die Landschaften, Städte, Vereine usw. Die Stadtschulen betragen 10 Proz. aller Schulen, während die städtische Bevölkerung sich auf 12½ Proz. der Gesammtbevölkerung beläuft. St. Petersburg z. B. giebt für das Volksschulwesen nur 7 Proz. seines Budgets aus. Das Volksschulwesen im Allgemeinen hat sich in Russland im vergangenen Jahrhundert rasch gehoben. Bis 1832 fehlt es überhaupt an Daten darüber. Im Jahre 1832 gab es 1203 Schulen und 62846 Schüler. Das rasche Anwachsen der Volksschulen geschah besonders unter Alexander II. So bestanden 1864 im Ganzen 3182 Schulen mit 134014 Schülern, dagegen 1872 schon 20085 Schulen mit 790350 Schülern.

In Spanien hat nach der M. A. Z. die Unterrichtsverwaltung eine Reihe von zusammenhängenden Dekreten veröffentlicht, die auf eine Reform des gesammten Unterrichts- und Examenswesens hinzielen.

Die Yale-Universität in New Haven (V. St.) ist von einem Mr. Lamson zur Universalerbin eingesetzt worden. Das fast 2 Millionen M. betragende Vermögen des kürzlich Verstorbenen soll zum Bau eines grossen Hörsaals und der Rest zur Ausstattung von Lehrstühlen für griechische, lateinische und englische Sprache dienen.

#### Neu erschienene Werke.

G. Bauch, Die Anfänge des Humanismus in Ingolstadt. Eine litterarische Studie zur deutschen Universitätsgeschichte. [Historische Bibliothek. 13. Bd.] München, Oldenbourg.

Dritter Jahresbericht der Handelshochschule zu Leipzig, hgb. von H. Raydt. Leipzig, Max Hesse.

#### Künftig erscheinende Werke.

L. Habrich, Pädagog. Psychologie. 1. Th.: Das Erkenntnissvermögen. Kempten, Kösen. M. 3.

#### Zeitschriften.

*Rheinische Blätter für Erziehung und Unterricht.* Juni. E. v. Sallwürk, Ueber den ästhetischen Zwang in der Erziehung. I. — P. Natorp, P. Bergemanns Soziale Pädagogik (Schl.).

*Revue pédagogique.* 15 Juin. E.-G. Coutant, L'enseignement nautique élémentaire. — Gérard-Varet, L'école et l'éducation morale. — P. Beurdeley, L'imagerie et la décoration scolaires. — I. Baudrillard, La lutte anti-alcoolique et M. Duclaux. — H. Gourdon, Les Physiocrates et l'éducation nationale. — Desportes de la Fosse, La Serbie. Organisation de l'enseignement primaire.

*Revue internationale de l'Enseignement.* 15 Juin. F. Larnaude, Une nouvelle extension universitaire. — E. Bourgeois, Un projet de contre-assurance universitaire. — G. Lanson, La Réforme de l'Enseignement secondaire. — E. Lavisse, L'Éducation nouvelle, à propos du Collège de Normandie. — Fr. Benoit, L'enseignement de l'histoire de l'art et l'Institut d'histoire de l'art de l'Université de Lille. — J. Kont, Les écoles hongroises à l'Exposition de 1900. — M. Hauriou, Création de Salles de travail à la Faculté de droit de l'Université de Toulouse.

---

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Franz Praetorius** [ord. Prof. der semit. Philol. an der Univ. Halle], Ueber die Herkunft der hebräischen Accente. Berlin, Reuther & Reichard, 1901. 3 Bl. u. 54 S. gr. 8°. M. 4.

Einer fruchtbaren Anregung P. de Lagardes folgend, untersucht Praetorius den Gebrauch der von Tzetzes so genannten ekphonetischen oder frühmittelgriechischen Tonzeichen (Neumen). Deren eigentliche Funktion, den syntaktischen Aufbau des Textes zu veranschaulichen und so eine sinngemässe Rezitation, jedoch noch ohne Kantillation, zu ermöglichen, hatte schon O. Fleischer erkannt. Nach zwei Berliner Evangeliarhandschriften sowie nach mehreren Proben in paläograpischen Werken hat nun Pr. den Gebrauch dieser Zeichen genau festgestellt und an zahlreichen Beispielen eingehend erläutert. Diese Untersuchungen seien namentlich noch der Aufmerksamkeit der Byzantinisten und der Musikhistoriker empfohlen.

Auf Grund dieses Materials ergab sich ihm schlagend der Ursprung der wichtigsten hebräischen Accente aus den Neumen. Rebia' entspricht dem griechischen Unterpunkt, Zâqêf dem Oberpunkt, Athnâch dem Komma, Sillûq der *τελεία*, Mûnâch der *καθιστή*, Mahpâkh dem *ἀπόστροφος*, Paštâ der *ὀξεῖα*, Mèrkhâ der *βαρεῖα*. Die drei Gruppen von Lesezeichen in den griechischen Evangeliarien, die schwarzen Wortaccente und Interpunktionen und die rothen Neumen, haben die Juden aber in eine zusammengezogen, indem sie den Wortaccent durch die Stellung der Interpunktionen und der Neumen anzeigten. Stiessen Interpunktion und Neuma zusammen, so verdrängte erstere das letztere. Man versah nun aber nicht nur Anfang und Ende jedes Versgliedes mit einem Neuma, sondern jedes accentbegabte Wort. Dadurch mussten die Grenzen der Versglieder, soweit sie nicht schon durch Interpunktionen festgelegt waren, verwischt werden. Diesem Mangel abzuhelfen, schuf man durch geringe Veränderung einiger Neumen neue Interpunktionen, die sogenannten kleinen distinktiven Accente.

Hebt Pr. auch mit Recht hervor, dass noch manches in der hebräischen Accentlehre der Aufhellung bedarf, namentlich, wenn man die Verschiedenheit der Systeme ins Auge fasst, so kann doch jetzt nach seinen Untersuchungen über Herkunft und Charakter der Grundlagen jener Systeme kein Zweifel mehr bestehen.

Breslau. C. Brockelmann.

**Max Grünbaum**, Gesammelte Aufsätze zur Sprach- und Sagenkunde. Herausgegeben von Felix Perles. Berlin, S. Calvary & Co., 1901. XVIII u. 600 S. 8°. M. 12.

Es giebt Märtyrer der Wissenschaft, welche nicht einen ruhmvollen Tod im Kampfe für die Wahrheit finden, sondern im Kampfe um ein ruhmvolles Leben dieses Ziel ohne eigene Schuld verfehlen, was die Nachwelt nicht gutmachen kann. Zu ihnen gehört Grünbaum, der bei allem Talente, bei aller Ausdauer, weder als Pädagoge noch als Gelehrter, insbesondere als Jude, weder auf der östlichen Halbkugel noch auf der westlichen eine dauernde Stellung und einen angemessenen Wirkungskreis erzielen konnte. Seine gesammelten Aufsätze verdanken der Liberalität eines innig befreundeten, in jeder Beziehung glücklichern Mannes, keines anderen als Ludwig Bambergers, ihre materielle Existenz, der Pietät eines jüngeren Verehrers, des jetzigen Rabbiners in Königsberg, ihre Anordnung und eine Einleitung, welche ein rührendes Lebensbild des im Dezember 1898 Dahingeschiedenen vorführt und (S. XV—XVIII) mit einer Bibliographie der selbständigen Schriften (Die neuen Beiträge zur semitischen Sagenkunde sind in der DLZ. 1893 Sp. 1319 besprochen und ihr Preis jetzt auf 3 M. 50 Pf. herabgesetzt) und Aufsätze in Zeitschriften schliesst.

Der vorliegende umfangreiche Band enthält nur Abhandlungen und Aufsätze, welche in der Zeitschr. der deutschen morgenländ. Gesellschaft Bd. 31—44 bereits dem engeren Kreise der Orientalisten bekannt geworden sind. Die hier zuerst angehängten 2 Register, ein Realindex und ein hebräisches Wortregister, machen das weitschichtige Material eigentlich erst jetzt verwerthbar wegen der eigenthümlichen Beschaffenheit desselben.

Die Quelle, aus welcher hier, hauptsächlich in der ersten Abtheilung (Beiträge zur vergleichenden Mythologie aus der Hagada S. 1—237) geschöpft wird, ist die älteste jüdische kompilatorische Litteratur von Talmud und Midrasch, auf deren Eigenthümlichkeit bei jeder daraus fliessenden Arbeit hingewiesen werden muss, was daher in diesem Blatte wiederholt geschehen ist. Was in Aufzeichnungen mündlicher Verhandlungen nicht als traditionell gesichertes Gesetz betrachtet wurde, bezeichnete man mit dem Worte *Haggada* (richtiger mit gg), wörtlich „Sage", aber nicht in unserem Sinne auf angeb-

lich Geschehenes beschränkt, sondern alles bedeutend, was nicht authentisch ist. Jene grossen Kompilationen trennen aber dieses freie Element nicht von dem Gesetzlichen („*Halacha*", Vorschrift), welches sich äusserlich in einen Zusammenhang bringen liess, sodass schliesslich jene Sammlungen, insonders der an Bibeltexte gereihte Midrasch, den Eindruck vollständiger Systemlosigkeit machen, welchen neulich Claude G. Montefiore in dem Artikel „*Rabbinic Judaism and the epistles of St. Paul*" (Jewish quart. Review 1901 S. 161—217) drastisch, aber ohne Uebertreibung geschildert hat.

Die haggadischen Quellen bieten ihren Inhalt nicht in sachlicher Zusammenfassung, aber nicht ohne alle Methode, wenn auch ohne klares Bewusstsein derselben. Gr. beginnt mit dem Begriff von Haggada, charakterisirt sie und kommt durch Beispiele auf die Materien, welche Parallelen zum *folklore* in anderen Litteraturen bieten. Auch ein aufmerksamer Leser würde schwerlich den Faden finden, an welchem hier nach dem Inhaltsverzeichniss folgende Stoffe aneinandergereiht sind: Eigenthümlichkeit der Haggada, Salomon; Schamirsage S. 22, die gefallenen Engel, Buch Henoch 59, Goldenes Zeitalter, Entstehung der Götterverehrung 87, Dämonologie 93, der böse Blick, Euphemismus 105, Beschwörungsformeln 120, Leviathan 127, Solstitialfeste 132, Erfindung der Feuerbereitung 138, Tekufatropfen, Narthex 144, Anmerkungen 147—233.

Der Werth des Buches liegt in den einzelnen Partien, die mit Hilfe der Register leicht zu finden sind, und für den Forscher auf diesem Gebiete Neues und Interessantes bieten. Die Ausstattung ist vorzüglich, der Preis angemessen.

Berlin. Moritz Steinschneider.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Zeitschriften.

*Orientalistische Litteraturzeitung.* 4, 6. W. Max Müller, Das Wort für „Hirsch" (?) in den semitischen Sprachen. — W. Spiegelberg, Zur Geographie des XIX. unterägyptischen Gaues. — G. Hüsing, Phrygisches. I. — A. Marx, Zur Golah von Daphne.

#### Antiquarische Kataloge.

Schaper, Hannover. Kat. 42: Litteratur der Kulturvölker Europas.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Axel W. Ahlberg** [Dozent f. Latein an der Univ. Lund], De proceleusmaticis iamborum trochaeorumque antiquae scaenicae poesis latinae studia metrica et prosodiaca. I. II. Lund, Hj. Möller, 1900. 159 u. 30 S. 8°.

Die Wiederaufnahme der schwierigen Plautusfragen ist nach dem Erscheinen der so praktischen urkundlichen kleineren Teubnerausgabe des Plautus ebenso anziehend wie wünschenswerth. Ahlberg hat den Proceleusmaticus bei den alten Scenikern, namentlich aber bei Plautus, statistisch bearbeitet. Dabei kommt die ganze Fülle der bekannten Probleme wie Vertheilung der Kürzen auf verschiedene Wörter, Iambenkürzung, Quantitätsentziehung durch Tonanschluss, Synizese, Synkope, Hiat u. a. zur Erwägung, Fragen, die immer wieder trotz dickleibigster Litteratur der Spezialuntersuchung bedürfen. Der Verf. zeigt bei guter Schulung (Zander) Vorsicht und Bedachtsamkeit. Das wichtigste Ergebniss seiner Untersuchung, dass Ritschl mit Unrecht den fallenden Proceleusmaticus dem Dichter absprach, scheint mir methodisch ausreichend durch ihn festgestellt. Die einzelnen Fälle freilich verlangen ein ungemein subtiles Urtheil, und bei der schlechten Ueberlieferung wird man immer wieder hier und da durch die Frage erschreckt: Sollte nicht Umstellung oder andere Aushilfe doch am Ende am Platze sein? A. hätte vielleicht besser das Regelmässige kurz abgethan und das Problematische der genausten Sondirung unterzogen. Aufgefallen ist mir seine Abneigung gegen die sogenannte Oxytonese, sonst habe ich ein feines Empfinden für das Wahrscheinliche überall gespürt.

Potsdam. Max Niemeyer.

**Friedrich Kauffmann** [ord. Prof. f. german. Philol. an der Univ. Kiel], Germani. Eine Erläuterung zu Tacitus Germania c. 2. [S.-A. aus der Zeitschr. f. dtsche Philologie, 31. Bd.]

Der Verf. führt aus, dass anfangs die über den Rhein gekommenen Eindringlinge in Gallien „Germani" genannt wurden, welcher Name dann allmählich auf das gesammte Volk, dem diese erobernden Eindringlinge politisch und national angehörten, übertragen wurde. So bürgerte sich in Gallia Belgica nach und nach der Name für alle rechtsrheinischen Stämme ein, was zuletzt dann dahin führte, dass diese sich selbst so bezeichneten.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

Thucydidis Historiae. Rec. C. Hude. T. II: l. V—VIII. Leipzig, Teubner.

K. Schütz, Kritische Gänge auf dem Gebiete der neueren lateinischen Grammatik. Heidelberg, Heidelberger Verlagsanstalt. M. 0,80.

#### Zeitschriften.

*Atene e Roma.* Aprile. G. Albini, L'ecloga IX di Virgilio. — N. Terzaghi, Le fonti Euripidee dell' „Elena" di Goethe. — G. Pitacco, Ancora delle odi romane d'Orazio. — G. de Filippis, La Tebaide di Stazio e la Tebaide di Antimaco. — Maggio. C. Pascal, Di una nuova fonte per l'incendio neroniano. — C. Lanzani, Euripide e la questione femminile.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Hermann Tardel** [Dr.], Die Sage von Robert dem Teufel in neueren deutschen Dichtungen und in Meyerbeers Oper. [Forschungen zur neueren

Litteraturgeschichte. Herausgegeben von Franz Muncker. H. 14.] Berlin, Al. Duncker, 1900. 82 S. 8°. M. 2, in Subskription M. 1,70.

Der Verf. beginnt mit einem Ueberblick über die Sage und ihre Varianten, wobei er sich auf die neueren Forschungen von Breul, Borinski, Benezé und anderen stützt: die Sage hat nach ihm „eine Entwicklung vom Märchenhaften und Legendarischen zum Historischen durchgemacht". Hierauf bespricht er eine Reihe neuerer Bearbeitungen: ein Fragment Uhlands und die „Romanzen" von Gustav Schwab; Holteis „Dramatische Legende"; E. Raupachs „Romantisches Schauspiel"; Scribes Textbuch zu Meyerbeers grosser historischer Oper; zuletzt ein Epos von Viktor von Strauss und moderne Nacherzählungen in Prosa.

Nicht jede Bearbeitung alter Sagen und Erzählungen verdient die Aufmerksamkeit des Litterarhistorikers. Ein bedeutender Dichter oder Komponist benützt einen Stoff, um damit persönlichen Gehalt auszuprägen, vielleicht auch um zugleich eine bemerkenswerthe Tendenz daran darzustellen. Zu diesen Zwecken gestaltet er das Ueberlieferte um, verschiebt, ja entstellt es. Aus Gehalt und Tendenz erklären sich so die vorgenommenen Aenderungen. Wird dieses beides aus dem fertigen Werke, so wie es gemeint ist, richtig erschlossen, so versteht man damit auch die Behandlung des Stoffes. Oder aber der Bearbeiter verzichtet auf neue und selbständige Absichten und begnügt sich mit geschmackvoller Wiedererzählung. Seine Leistung ist im Grunde rein technischer Art, kann aber doch als Kunstwerk der Beachtung werth sein. — Keine dieser beiden Voraussetzungen trifft bei den Neudichtungen der Robertlegende zu. Eine eigentliche Umdichtung haben nur Scribe und Meyerbeer geliefert (S. 48). Aber sie vermochten an dem Stoffe keinen gedanklichen oder Stimmungsgehalt zu versinnlichen, sondern benützten ihn nur zu wirksamen Theatereffekten. Fast ausschliesslich stoffliches Interesse bethätigten die Uebrigen (doch siehe Raupachs Determinismus S. 42). Uhland hat seinen Plan nicht ausgeführt, er scheidet daher aus. Schwabs Romanzen und die andern Bearbeitungen haben kaum ein anderes Verdienst als das des Stoffes. Ihnen allen möchte ich Schwabs schlichte Nacherzählung (S. 79) vorziehen, die er in den „Deutschen Volksbüchern" gegeben hat (allerdings nicht in der Wiedergabe von Klee mit „Fortlassung sexueller Dinge"). Ohne Bedauern habe ich auf das „verschollene Robertdrama" der Charlotte Birch-Pfeiffer Verzicht geleistet. Ungleich wichtiger dürfte dem Leser der Abschnitt (S. 65 ff.) über Nestroys Parodie „Robert der Teufel" sein, und die ansprechende Vermuthung, dass „die lustigen Vagabunden Robert und Bertram" ihre Namen von Robert und seinem Vater Bertram (so heisst dieser bei Meyerbeer) überkommen haben.

Der Verf. veröffentlicht seine Schrift als erste Probe einer „grösseren Materialsammlung über die Erneuerung mittelalterlicher Sagen romanischer Abkunft in der Litteratur hauptsächlich des neunzehnten Jahrhunderts". Dieser Plan verdient Ermuthigung. Aber um damit Erspriessliches zu leisten, dürfte der Verf. gut thun, sich auf solche Neudichtungen zu beschränken, die aus den oben angeführten Gründen unsere Aufmerksamkeit thatsächlich verdienen. Für die übrigen wird eine bibliographische Uebersicht genügen.

Halle a. S. Eduard Wechssler.

**Eduard Glaser**, Woher kommt das Wort „Kirche"? Neuerdings untersucht. Nebst einem kirchengeschichtlichen Beitrag von Caspar Julius. München, Franz (Lukaschik), 1901. 36 S. 8° mit einer lautphysiologischen Tabelle. M. 1,20.

Der Verf. hatte in der Beilage zur Münch. Allg. Ztg. vom 3. Okt. vor. J. versucht, die bisher allseitig anerkannte Etymologie des Wortes „Kirche" vom griechischen κυριακόν durch Ableitung aus der semitischen Wurzel *krk* oder *krkh* — vgl. assyr. *kirchû* Festung und arab. *kirkh* Versammlungsort der Christen an Feiertagen — zu ersetzen. Diese Ableitung war Einwänden begegnet, mit denen sich jetzt die vorliegende Schrift beschäftigt. Der Verf. ist den Einwänden gegenüber ausser Stande, die Nothwendigkeit oder auch nur grössere Wahrscheinlichkeit seiner neuen Etymologie zu erweisen. Statt dessen sieht er sich gezwungen, die Möglichkeit zu „konzediren", dass das Wort κυριακόν als „Mittelglied, d. h. als zwischen dem semitischen Urwort und unserem 'Kirche' stehend" angesehen werden könne.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Eine Konferenz für einheitliche Regelung der deutschen Rechtschreibung, die aber nicht, wie vielfach in der Presse angenommen, den Charakter einer amtlichen Reichsangelegenheit, sondern lediglich den einer freien Verständigung der deutschen Bundesregierungen trug, hat am 17. Juni im Reichsamt des Innern zu Berlin getagt. Ausser den Abgesandten der Bundesstaaten hatten sich Vertreter des Reichsamtes und Reichspostamtes, sowie ein Delegirter aus Wien eingefunden. Die Verhandlungen wurden durch den Staatssekretär Grafen Posadowsky eröffnet und in ihrem weiteren Verlaufe duch Kultusminister Dr. Studt geleitet. Die Konferenz hatte nach der Nat.-Ztg. die praktische Aufgabe, die Herstellung einer Einheitlichkeit in der deutschen Rechtschreibung anzubahnen, um einige anerkannte Uebelstände in dieser zu beseitigen. Eine Grundlage hierfür war in der sogenannten „Puttkamerschen Orthographie" bereits vorhanden, die in den meisten deutschen Bundesstaaten als Schulorthographie eingeführt ist; es kam darauf an, die wenigen noch bestehenden Differenzpunkte zwischen den einzelnen Ländern der deutschen Sprache zu beseitigen. Dies ist für die Konferenz gelungen. Daneben sind noch einige strittige Fragen der Rechtschreibung, die schon lange zur Diskussion standen und einer baldigen Lösung dringend bedürftig waren, erörtert worden. So ist z. B. eine Verständigung darüber herbeigeführt worden, dass die Anwendung des Dehnungs-h sowie der Doppelbuchstaben erheblich eingeschrankt werden soll. Beträchtlich sind diese Aenderungen kaum zu nennen, so dass für den deutschen Buchhandel keine Nothwendigkeit vorliegt, die Schulbücher usw. plötzlich zu ändern. Hauptgewicht wurde

immer darauf gelegt, eine einheitliche Orthographie herzustellen, die nicht nur für die Schule, sondern auch für die öffentliche Verkehrs- und Amtssprache Geltung erlangen und auch in unsere Litteratur Eingang finden soll. Die Konferenz trug, wie schon bemerkt, nur einen vorberathenden Charakter, doch ist nach der hier erzielten allseitigen Verständigung mit Sicherheit zu erwarten, dass die Regierungen der deutschen Bundesstaaten und Oesterreichs die angenommenen Vorschläge billigen und ausführen werden.

Das Juni-Heft der „Zeitschrift für bildende Kunst" reproduzirt ein Bildniss Heinrich von Kleists, das Rudolf Lothar aufgefunden hat, und das wahrscheinlich von einem Königsberger Maler aus der Zeit von 1805/7 stammt und sich im Nachlass Wilhelminens v. Zenge erhalten hat. Ein erläuternder Aufsatz von Georg Witkowski ist dem Bilde beigegeben.

#### Neu erschienene Werke.

W. Kurrelmeyer, Manuscript Copies of printed german Bibles. [S.-A. aus dem American Journal of Philology. XXII, 1.] Baltimore.

Die deutschen Säkulardichtungen an der Wende des 18. und 19. Jahrh.s, hgb. von A. Sauer. Berlin, B. Behr. M. 8.

Ernst Müller, Schiller-Büchlein. Leipzig, Freytag. Geb. M. 2.

Fr. Hebbels Sämmtliche Werke, besorgt von R. M. Werner. III. Bd.: Dramen. III. Berlin, B. Behr. M. 2,50.

A. Kellermann, Dramatiker Ernst Meyer † zu Detmold und seine Schöpfungen. Misdroy, R. Schück. M. 0,50.

Fr. Tamm, Granskning av svenska ord. Etymologiska ock formhistoriska studier. [Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala. VII, 4.] Uppsala (Leipzig, Harrassowitz). M. 0,65.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Richard Schröder** [Bibliothekar an der Königl. Universitäts-Bibliothek zu Berlin, Dr.], Shakespeare-Bibliographie 1900. Mit Nachträgen zur Bibliographie im Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft. Bd. I—XXXVI. 1865—1900. [S.-A. aus dem Shakespeare-Jahrbuch. Bd. 37.] Berlin, Langenscheidt, 1901. 72 S. 8°.

Die lange Jahre von A. Cohn besorgte Arbeit der Zusammenstellung einer Bibliographie für das Shakespeare-Jahrbuch wird in Zukunft von R. Schröder übernommen werden. In dem vorliegenden Separatabdruck bietet er für das Jahr 1900 seine erste Leistung. Eine Neuerung in der Anlage ist gegen früher insofern zu konstatiren, als die einzelnen Erscheinungen jetzt mit fortlaufenden Nummern versehen sind, auf die in dem Register verwiesen wird. Nachträge und eine spätere Zusammenfassung einer grösseren Periode sollen so erleichtert werden. Neu ist auch die Abtheilung 'Miszellen'. Ein Bibliothekar in einem grossen litterarischen Centrum wie Berlin dürfte am ersten in der Lage sein, den Anforderungen zu genügen, die man an einen Shakespeare-Bibliographen stellt. Möge Schr. mit Sorgfalt, Umsicht und Vorurtheilslosigkeit seines neuen Amtes walten.

Tübingen. W. Franz.

**August Madert**, Die Sprache der altenglischen Räthsel des Exeterbuches und die Cynewulf-frage. Marburger Inaug.-Dissert. Marburg, 1900. 130 S. 8°.

Der Verf. behandelt in seiner Dissertation zuerst die in dem Exeterbuche vereinigten altenglischen Räthsel nach ihrer Sprache und Syntax, um hierdurch die Grundlage zu gewinnen für die Beantwortung der Frage, ob man sie dem Cynewulf zuschreiben könne. Sein Ergebniss ist, dass die Räthsel nicht von Cynewulf herrühren können, er nimmt aber an, dass sie das Werk eines Dichters seien. Das in der Handschrift voranstehende Fragment rechnet er mit zu den Räthseln.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Gegen 800 Originalbriefe von Madame du Deffand an Horace Walpole aus den Jahren 1766 bis 1780 hat kürzlich, wie das „Athenaeum" vom 8. Juni mittheilt, Mrs. P. Toynbee in Privatbesitz aufgefunden. Sie bilden eine werthvolle Ergänzung zu der nur 348 Briefe umfassenden Ausgabe von Miss Berry und sollen, da meistens ungedruckt, demnächst in einer vollständigen Ausgabe erscheinen.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**I Canti di Giacomo Leopardi** illustrati per le persone colte e per le scuole con la vita del poeta narrata di su l'epistolario da Michele Scherillo [ord. Prof. f. ital. Litt. an der R. Accademia scientifico-letteraria]. Mailand, Ulrico Hoepli, 1900. 321 S. 8°. Geb. L. 2.

Auf eine vorzügliche Einleitung, die Leopardis Leben nach dem Briefwechsel und anderen gleichwerthigen Quellen mit edler Begeisterung darstellt, folgt der Abdruck der Lieder Leopardis und der kurzen Bemerkungen des Dichters ohne jeden philologischen Apparat. Daran schliessen sich Erläuterungen zu zwanzig Gedichten, die nach der Zusammengehörigkeit zu sechs Gruppen vereinigt sind. Sie beschäftigen sich mit der Entstehung der Gedichte, ihren Schicksalen bis zum Drucke, ihren Quellen und sonstigem Wissenswerthen. Was in diesen Erläuterungen gegeben ist, ist ausgezeichnet wie die Einleitung und zeigt aufs Neue, was man schon wusste, wie tief Scherillo in den Geist Leopardis eingedrungen ist. Für die gebildete Leserwelt, namentlich auch für die deutsche, welche die reiche Leopardilitteratur ihrem Werthe nach nicht beurtheilen kann, wäre eine Zusammenstellung des Besten, das über Leopardi geschrieben ist, auch mit Berücksichtigung der Texterläuterungen, wohl erwünscht gewesen. Dem schön gedruckten Bande ist Leopardis Bild nach Domenico Morellis Oelgemälde beigegeben.

Halle a. S. Berthold Wiese.

**A. Zuberbühler** [Lehrer an der Sekundarschule Wädensweil], Kleines Lehrbuch der italienischen Sprache. 3. Aufl. Zürich, Orell Füssli, 1900. VIII u. 131 S. 8°. Fr. 1,90.

Ohne eigentlich grammatische Belehrung bietet das Büchlein nach kurzen Bemerkungen über Aussprache

und Schrift sogleich Lese- und Uebungsstücke, folgt also der jetzigen Methode des neusprachlichen Unterrichts. Die Texte zeigen ein langsames Fortschreiten vom Leichtesten zum Schwierigeren, die zusammenhängenden Stücke sind fast alle bekannten Schriftstellern entnommen.

---

### Notizen und Mittheilungen.

#### Zeitschriften.

*Die neueren Sprachen.* Juni. H. Klinghardt, Entwurf zu einem neuen Lehrplan für den französischen Unterricht an Realgymnasien. — E. Rodhe, L'enseignement pratique du français et l'érudition pure. — E. Sieper, Studien zu Longfellows Evangeline. II. — O. F. Schmidt, Jahresbericht des Neuphilologischen Vereins in Köln.

---

## Allgemeine und alte Geschichte.

### Referate.

**Albert Müller** [Geh. Reg.-Rath Dr. in Hannover], Manöverkritik Kaiser Hadrians. Vortrag, gehalten im Historischen Verein für Niedersachsen zu Hannover. Leipzig, Dieterich (Theod. Weicher), 1900. 52 S. 8°. M. 1.

Die gediegene Bonner Dissertation von Dehner hat zusammen mit den Bearbeitungen besonders von Wilmanns und Schmidt (CIL. VIII u. Nachträge) den grössten Theil des wissenschaftlichen Materials geliefert, welches hier von A. Müller in geschmackvoller und gründlicher Weise zu einem populären Vortrage verarbeitet, an einigen Stellen sogar noch erweitert worden ist. Den Gegenstand bildet die allocutio oder die allocutiones, die Hadrian nach einer eingehenden Inspizirung an die 3. Legion in Afrika gehalten und dann in Stein hat hauen lassen. Das Wort Manöverkritik ist dafür von M. durchaus treffend gewählt. Dass der Verf. vor einem nicht fachmännisch gebildeten Publikum weit ausholen und fast die Hälfte des Vortrags mit einer orientirenden Darstellung der römischen Militär- und Provinzialverhältnisse füllen muss, liegt in der Natur der von unseren Einrichtungen so verschiedenen Zustände des römischen Kaiserreiches begründet. Weit entfernt, eine überflüssige Zuthat zu sein, bereitet diese Uebersicht vielmehr das Vergnügen, welches man zu empfinden pflegt, wenn man einem Kenner, wie M. es ist, auf zuverlässigem Pfade folgen kann. In unserer Zeit, da die Alterthumsforschung ihre alte Stellung im Leben und Bewusstsein unserer Nation immer mehr verliert, ist es erfreulich zu sehen, in welcher Weise es möglich ist, auch in weiteren Kreisen schwindendes Interesse zu erhalten und neues zu wecken. Darin liegt die Berechtigung auch für den Druck des sonst etwas breiten ersten Theiles des Müllerschen Vortrages. — Auf die Einzelheiten der Erklärung und Ergänzung der an manchen Punkten schwierigen und sehr lückenhaften Inschrift ist hier einzugehen nicht der Ort. Sie sind überall klar und fast überall zutreffend. Den *dextrator* kann man wohl nicht gut mit Arrian takt. 36 zusammenbringen, weil alle Leute die dort beschriebene Uebung machen. Er gehört wohl mit der Uebung (Arrian Kap. 42) zusammen, in welcher der Speer im Augenblicke geschleudert werden muss, wo der Reiter das Pferd nach rechts herumwirft.

Strassburg i. E. J. Kromayer.

**Adolfo Padovan**, I figli della gloria. Mailand, Hoepli, 1900. 463 S. 8°. L. 4.

Mit „Sohn des Ruhmes" bezeichnet der Verf. das, was wir gemeinhin mit dem Ausdruck „Genie" zu benennen pflegen. Er durchsucht die Geschichte in allen ihren Verzweigungen nach den vollkommensten Typen hierfür und findet in eingehender Prüfung der verschiedenen Kulturzweige als solche, die allen anderen voran „ein Wunderwerk fertig zu bringen wussten", unter den Propheten Buddha, den Dichtern Dante, den Gelehrten Galilei, den Entdeckern Columbus und Nansen, den Feldherren Alexander, Hannibal, Cäsar, Friedrich II., Napoleon und Moltke.

---

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Im Verlage von Funk & Wagnalls Company in New York erscheint in 12 Bänden mit über 2000 Abbildungen und Facsimiles eine Jewish Encyclopedia, die die Geschichte der Juden seit Abrahams Zeiten bis auf die Gegenwart bieten soll. Von den Mitarbeitern seien Cyrus Adler, Morris Jastrow, Goldziher, Oort, Strack und Bacher genannt.

#### Gesellschaften und Vereine.

*Berliner Numismatische Gesellschaft.*

In der Sitzung vom 3. Juni hielt zunächst Herr Landgerichtsrath Dannenberg einen Vortrag über die auf Münzen den Namen der Prägeherren beigefügten Namenszahlen. Dieser dem Alterthum ganz unbekannte, in der Neuzeit die so gut wie ausnahmslose Regel bildende Gebrauch findet sich im Mittelalter nur allzu selten, so dass hier, zumal bei dem Mangel der erst spät auftretenden Jahreszahl, die Unterscheidung der Gepräge gleichnamiger Fürsten oft in hohem Maasse erschwert ist. Nur drei Münzzeichen machen eine rühmliche Ausnahme: die der Päpste vom 14. Jahrhundert ab, die des deutschen Ordens, wo aber Ungenauigkeiten und Widersprüche in der Zählung vorkommen, und die Prager Groschen der Könige von Böhmen. Von diesen Reihen abgesehen, treten Namenszahlen nur vereinzelt auf; in unserem Vaterlande bei Karl III. (dem Dicken) in Metz, Heinrich VI. auf einer vermuthlich sizilianischen Goldmünze und einem Turnosen Kaiser Ludwigs IV., dazu in Nachahmung eines englischen Vorbildes bei den Edelherren Bernhard III. und Hermann III. von Lippe. In Frankreich sind Namenszahlen bis zum Ausgang des Mittelalters unbekannt, erst Ludwig XII. macht davon einen sparsamen Gebrauch. Andere Fälle finden sich in Spanien, Italien und bei dem Kreuzfahrer Grafen Bohemund VII. — Herr Hauptmann Breuse legte eine grosse Silbermünze nach Art der Fünfmarkstücke vor mit dem auf dieser Münzsorte sonst anzutreffenden Bilde Napoleons III. und der Umschrift NEAPOLIO III IMPERATOR, auf der Rückseite FINIS GERMANIAE in einem Kranze. Das Stück soll nach der nicht unglaubhaften Ueberlieferung leider in Deutschland gefertigt worden sein, und zwar, wie es heisst, in Frankfurt am Main. Es ist ein trauriges Denkmal einer geradezu schuftigen Gesinnung, die damals von den Franzosen und ihrem über Gebühr gefeierten Kaiser, dem „Befreier geknechteter Völker", den

Zusammenbruch der durch Preussen geschaffenen Neuordnung der Dinge erhoffte. Bei der Besprechung wies Herr Dannenberg auf ein seltenes, sogar officielles Gegenstück zu diesem Denkmal nicht erfüllter Hoffnungen hin, die Medaille Napoleons I. auf die „descente en Angleterre“. Herr Geheimer Regierungsrath Friedensburg besprach einen jüngst in Schlesien, in Rudelsdorf, Kr. Nimptsch, zu Tage geförderten Münzschatz, der zwar der Hauptsache nach aus den gewöhnlichsten Stücken: Adelheidsdenaren, Mainzern, Kölnern, Wendenpfennigen u. s. w., und bis zur Unkenntlichkeit zerstückelten Orientalen besteht, aber doch auch einige seltenere Gepräge, darunter namentlich einen Mastrichter Otto, einen Trierer Adelbero, einen Heinrich von Stade und einen Magdeburger Königshälbling, enthält. Da bereits früher bei Rudelsdorf Münzen derselben Zeit gefunden worden sind, so liegt der Gedanke nahe, diese Vergrabungen mit dem Feldzuge in Verbindung zu bringen, den Kaiser Heinrich II. 1017 gegen Boleslaw I. von Polen unternahm, und auf dem er Nimptsch vergeblich belagerte. In dieselbe Zeit gehört der seltene Boleslawspfennig, der auf der Rückseite den heiligen Johannes nennt, und der bisher stets an Breslau gegeben wurde. Der Vortragende zeigte dieses äusserst seltene, ihm aus einem Prager Funde zugekommene Stück vor und begründete die Zutheilung an Boleslaw I. von Polen eingehender. Herr Prof. Dr. Menadier besprach die dem 11. Jahrhundert angehörigen einseitigen Messingmarken mit der Aufschrift BENNO ME FECIT um den Königskopf und vertheidigte seine vor einem Jahrzehnt aufgestellte Beziehung dieser Inschrift auf den heiligen Benno, den aus dem Wormser Domstift hervorgegangenen Bischof von Osnabrück, der eine Zeit lang als vicedominus die Reichsgüter in Goslar verwaltet hat, gegen die von Dr. Buchenau ausgesprochene Vermuthung, dass es sich um Erfurter Münzgewichte handle. Die Auffindung eines derartigen Stückes mit verdeckter Aufschrift bei Schloss Vippach in der Nähe von Erfurt reiche auch in Verbindung mit dem Erfurter Pfennige, der die Umschrift BARTO ME FECIT trägt, nicht aus, um den Erfurter Ursprung wahrscheinlich zu machen. Dort sei nur ausnahmsweise unter königlichem Stempel geprägt worden, auch gebe es ein offenbares Gegenstück mit der Inschrift König Heinrichs und den Köpfen der Goslarer Heiligen. Noch viel weniger zulässig sei die Annahme, dass es sich um Münzgewichte handle, da die Gewichte der verschiedenen Stücke von einander abweichen, und die Pfennige jener Zeit überhaupt nicht einzeln justirt, sondern al marco ausgebracht seien, wie die Urkunden und die erhaltenen Münzen übereinstimmend lehrten. Herr Bankdirektor Dr. Bahrfeldt hielt einen Vortrag über die Münzen der Grafschaft Brena, die 1156 bei der Ländertheilung Konrads des Grossen selbständig wurde, und 1290 nach dem Tode Ottos III. an Sachsen fiel. Die Münzen bestehen in Bracteaten und Denaren, kenntlich entweder durch ihre Aufschriften oder durch das ältere brenische Wappen: das „Seeblatt“, das oft irrthümlich als Herz bezeichnet wird, oder seltener durch den brenischen Helm mit zwei oder drei Pfauenwedelschäften. Auch gewisse stumme Bracteaten mit einem Brustbilde gehören nach Brena: das Leitstück für diese ist ein Bracteat mit T = E (Teodericus 1234—1264), der kürzlich irrthümlich an Dietrich den Bedrängten von Meissen (1195 bis 1221) gegeben wurde. Die brener Münzen sind vielfach nach brandenburgischen und sächsischen Vorbildern geprägt; der Münzfuss war der leichtere des Herzogthums Sachsen. In der aus der Sammlung des Vortragenden vorgelegten stattlichen Reihe dieser Gepräge sind der Bracteat mit TE und ein anderer, der den Schild mit drei Seeblättern und zugleich den Helm neben dem stehenden Grafen trägt, ebenso Denare mit Adlern, Schlüsseln u. dergl. besonders bemerkenswerth.

**Antiquarische Kataloge.**

L. Meder Nachf. P. Hönicke, Heidelberg. Kat. 20: Kultur- und Sittengeschichte. Geheime Wissenschaften. Kuriosa. Folklore. Komische und satirische Litteratur. 947 Nrn.

## Mittelalterliche Geschichte.

**Referate.**

**Das Lippiflorium.** Ein westfälisches Heldengedicht aus dem dreizehnten Jahrhundert. Lateinisch und deutsch nebst Erläuterungen von Hermann Althof [Prof. am Realgymn. zu Weimar]. Leipzig, Dieterich (Theodor Weicher), 1900. 141 S. gr. 8°. M. 3.

Der Herausgeber, ein Sohn des Lipper Landes, welcher durch seine Grammatik altsächsischer Eigennamen, sein Werk über Angilberts Leben und Dichtungen, sowie Ausgaben und Uebersetzungen der Einhardschen vita Caroli Magni und des Walthari-Liedes bekannt ist, bietet hier eine auf Vergleichung der Handschriften und früheren Ausgaben beruhende Neuausgabe des Lippiflorium des Lippstädter Geistlichen und Schulleiters Justinus nebst einer die Distichen-Form des Originals einhaltenden gewandten Uebersetzung. Den Titel seines 1260—70 verfassten Heldengedichtes Lippifloriger oder Lippiflorium erläutert Justinus selbst v. 1017 f.:

*Flore metri florem quia Lippensem gerit in se,*
*Lippifloriger hic dicitur inde liber.*

Die „lippische Blume“ ist die 5 blätterige Rose, das Wappen der Edelherren zur Lippe und ihrer Feste Lippstadt: das Werk preist den Edelherrn Bernhard II. zur Lippe, den berühmten Feldhauptmann Heinrichs des Löwen, späteren Mönch und streitbaren Bischof von Livland (1140—1224), und seine Schöpfung Lippstadt; gewidmet hat der Dichter sein Werk den Enkeln Bernhards II., seinen Zeitgenossen.

Sofern die „Lipper-Blume“ als älteste zwar dürftige, aber selbständige Quelle der Lipper Geschichte nicht ohne geschichtlichen Werth ist, ferner rhetorisch trotz des Verf.s Neigung zu Breite (besonders gegen Schluss) und Wortspielerei nicht ohne Schönheiten, auch in leidlichem Latein geschrieben ist, war eine Neuausgabe des in Laubmanns Ausgabe von 1872 vergriffenen Büchleins am Platze zumal in Verbindung mit der schönen metrischen Verdeutschung, welche die ungenaue Petrische Uebersetzung (Lipp. Magazin 1842) weit hinter sich lässt.

In der Uebersetzung stört v. 922 *sitzt* (statt sitzest) und v. 927 *trotzt* (statt trotzest) *du*; das Kloster v. 743 heisst Marienfeld (nicht -felde); *cassis electro vermiculata* (v. 84) ist wohl nicht ein mit Rauten aus leuchtendem Erz gezierter Helm, sondern vielleicht ein aus Stahl mit wurmartigem Geringel von Edelmetall hergestellter d. i. golddamascirter Helm; v. 152 fehlt der Artikel *ein* des Versmaasses wegen in unzuträglicher Weise; v. 223 fordert der breitere Zusammen-

hang *darum* statt *aber es.* Den Litteratur-Angaben S. 10 Anm. ist Chalybäus, (Gesch.) Lippstadt(s), 1876 S. 4 zuzufügen, der das Lippiflorium um 1270 entstanden sein lässt.

Coesfeld. Fr. Darpe.

**K. Dorothea Ewart,** Cosimo de' Medici. [Foreign Statesmen, ed. by Bury.] London, Macmillan & Co., 1899. VIII u. 240 S. 8°. Sh. 2 6 d.

Die Verf. hat ihr Buch in sieben Kapitel gegliedert. Im ersten giebt sie eine eingehende Geschichte der Florentiner Verhältnisse vor Cosimo, etwa von dem Aufruhr der Ciompi an, der im zweiten eine Darstellung der politischen Kämpfe zwischen Cosimo und Rinaldo, dem Haupt der Albizzi, folgt. Das dritte und vierte Kapitel beschäftigen sich besonders mit Cosimos auswärtiger Politik. Seine innere Politik, die Verschiebung und Vermischung der Stände, seine Stellung zu den Behörden, und zu den Parteien, seine Finanzpolitik werden in den beiden nächsten Kapiteln gekennzeichnet. Das siebente endlich schildert seine Stellung zu Litteratur und Kunst.

### Notizen und Mittheilungen.

**Neu erschienene Werke.**

Jos. Hansen, Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hexenwahns und der Hexenverfolgung im Mittelalter. Bonn, C. Georgi.

H.-Ch. Lea, Histoire de l'inquisition de Moyen-Age, trad. p. S. Reinach. T. II. Paris, Société nouvelle de librairie et d'édition. Fr. 3,50.

**Künftig erscheinende Werke.**

Paul Herrmann, Erläuterungen zu den ersten 9 Büchern der Dänischen Geschichte des Saxo Grammaticus. I. Th.: Uebersetzung. Leipzig, Engelmann. Ca. M. 10.

**Zeitschriften.**

*Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich.* XXXV, 3—6. J. Lampel, Ladestorf: Ladendorf oder Losdorf? Mit Erörterungen über ein Urkundenfragment aus dem 12. Jahrh. — A. Žák, Das Chorherrenstift Pernegg. — H. Kretschmayr, Archivalische Beiträge zur Geschichte österreichischer Städte und Märkte. — O. Eigner, Geschichte des aufgehobenen Benediktinerstiftes Mariazell in Oesterreich.

## Neuere Geschichte.

### Referate.

**Eugen Guglia** [Dr. phil.], Friedrich von Gentz. Eine biographische Studie. Wien, Wiener Verlag, 1901. XII u. 307 S. gr. 8°. M. 10.

Wenn man nicht wüsste, wie stark die Auswahl der Stoffe seitens der Geschichtschreibung unter dem Einfluss der politischen Verhältnisse steht, so müsste man sich wundern, dass eine Persönlichkeit wie Gentz bisher so wenig behandelt worden ist. Nach der ausgezeichneten, noch heute sehr lesenswerthen Skizze R. Hayms (1854) ist nur eine, aber eine sehr ungenügende, Lebensbeschreibung von Schmidt-Weissenfels erschienen (1859). Ein Essay von Mendelsohn-Bartholdy giebt nur Umrisse und Anregungen, Fourniers Gentz und Cobenzl behandelt in der Hauptsache nur die Jahre 1802—5. Dagegen ist das Material der veröffentlichten Briefe und Denkschriften stark angewachsen, obwohl von den wichtigsten, den aus dem Verkehr mit England entsprungenen, bisher sehr wenig zu Tage gekommen ist. Die vorliegende Arbeit hat das Verdienst, auf Grund dieser sehr zerstreuten Dokumente und unter Hinzufügung einiges Neuen aus Wiener Archiven wieder einmal ein Lebensbild entworfen zu haben. Es ist freilich sehr knapp und kurz ausgefallen, und giebt häufig nur die gröbsten Thatsachen. Der Verf. bemerkt aber selbst, „er habe nicht den Ehrgeiz, seinen Vorwurf zu erschöpfen".

Das Buch zerfällt in zwei Haupttheile. In dem ersten giebt der Verf. nach dem Vorbild Taines eine Schilderung der Persönlichkeit, die er in ihre konstituirenden Elemente auflöst und „der Momente der Bildung und des äusseren Lebens". Der zweite, eigentlich historische, Theil behandelt die „Wirksamkeit" Gentzens. Die Folge dieser Zweitheilung ist, dass beide Theile recht farblos gerathen sind, was bei ihrer Verschmelzung wohl nicht der Fall gewesen wäre.

Der Darstellung der Persönlichkeit kann der Ref. in vielen Zügen zustimmen. Doch zeigt sich hier schon der Mangel, der dem ganzen Buche anhaftet: dem ungemeinen politischen Scharfsinn, der intellektuellen Bedeutung Gentzens wird der Verf. nicht gerecht. Beredsamkeit und Liebenswürdigkeit haben viel dazu beigetragen, ihm die ungewöhnliche gesellschaftliche Stellung zu verschaffen, auf Grund deren seine spätere Thätigkeit allein möglich war. Aber die Eigenschaften, die ihn — um nur die Hauptpunkte zu nennen — zum hervorragendsten publizistischen Gegner der Revolution und Napoleons in Deutschland, zu einer die der Gesandten weit überragenden Autorität für die englischen Ministerien machte, die ihn berechtigten, in der Weise Steins und vor Stein die geistige und moralische Unfähigkeit im eigenen Lager zu brandmarken, waren doch wohl andere, als jene, die der Verf. in den Vordergrund stellt. Stärker tritt dieser Mangel in den folgenden Abschnitten hervor. Sehr richtig weist der Verf. nach, wie Gentz zeitlebens trotz periodischer Abweichungen Rationalist gewesen ist. Mit wie vielen Staatsmännern der Zeit theilt er aber diese Eigenschaft! Wir hören dagegen nichts darüber, wie der Politiker sich schon 1793 durch eine direkte Polemik dem unfruchtbaren Dogmatismus seines Lehrers Kant entzog, wie er in dem meisterhaften Aufsatz „Zum ewigen Frieden" (1800) sowohl Kant — zu nennen brauchte er ihn nicht — als Fichte abwies. Wenn die mehrfachen sehr beachtenswerthen Anläufe zu selbstständigen politischen Theorien nur sehr kurz behandelt sind, so ist das verständlich; denn die Hauptstärke Gentzens lag allerdings nicht darin. Aber der Verf. musste den durchdringenden Scharfblick, der mit unfehlbarer Sicherheit in der Zeit der verwickeltsten Weltverhältnisse das

Wesentliche erkannte und voraussagte, seine virtuose Kennerschaft der Finanzen Englands und Frankreichs und später der gesammten europäischen Politik zu würdigen versuchen.

Die Bedeutung seines Kampfes gegen die Revolution sucht der Verf. auch herabzusetzen, indem er ihre zahlreichen übrigen publizistischen Gegner anführt. Ganz abgesehen nun davon, dass ausser Burke, der aber schon 1797 starb, keiner von diesen auch nur annähernd die Schärfe und Konsequenz, den Umfang der Kenntnisse, die Mannichfaltigkeit der Gesichtspunkte entwickelte wie Gentz, fällt vor allem ins Gewicht, dass mit Ausnahme von Rehberg und Brandes, die aber auch älter als Gentz waren, die sämmtlichen übrigen litterarischen Gegner, Hertzberg, Schlözer, Möser, Joh. v. Müller, Goethe so gut wie Rivarol und Mallet Du Pan der älteren Generation angehörten, die schon durch ihr Alter oder ihre Geschäftserfahrung Revolution skeptischer gegenüber stehen musste. W. v. Humboldt, der einzige Gentz gleichaltrige, schrieb zwar Aug. 1791 (nicht 1790, wie der Verf. angiebt) einen später gedruckten Brief an ihn, in dem er die Revolution im Prinzip anzugreifen scheint, seine 1792 beendeten „Ideen" sind aber nichts anderes, als eine, wenn auch sehr geistvolle, doch völlig utopische physiokratische Degradirung des Staats zu Gunsten des Individuums. Mackintosh, der, mit Gentz gleichaltrige, bedeutendste Gegner Burkes, machte in fünf Jahren die Entwicklung durch, die Gentz in einem durchlaufen hat. Der Verf. irrt auch in der Annahme, dass nach 1793 die Revolution keine bedeutenden Anhänger in Deutschland mehr gehabt habe. Kant, der in politischen Dingen nicht von Zweideutigkeit freigesprochen werden kann, blieb stets ihr getreuer Vertheidiger. Fichte veröffentlichte noch 1793 seine revolutionsbegeisterte Schrift. Und das Jahr 1806 hat gezeigt, welche Sympathien die Revolution noch damals besass.

Die Ursachen der Wandlung Gentzens in den Jahren 1791/92 hat der Verf. jedoch im Gegensatz zu einer Bemerkung Rankes richtig angegeben.

Mit dem J. 1802 beginnt die 2. Periode der Gentzschen Thätigkeit. Dem Verf. scheint die Bedeutung der Reise Gentzens nach London völlig entgangen zu sein, die schon R. Haym — der Verf. hätte die Erwähnung dieses seines Vorgängers nicht unterlassen sollen — in ausgezeichneter Weise geschildert hat. Er erwähnt sie nur mit den Worten: „Dann ladet ihn Lord Elliot ein, mit ihm einen Abstecher nach London zu machen" (S. 139). Erst am Schluss des Buches bemerkt er, Gentz habe „höchst wahrscheinlich auf die Politik des englischen Kabinets gegenüber Oesterreich, Russland, Preussen in entscheidenden Krisen öfters bestimmend gewirkt". Darauf kommt aber alles an. In dem 20jährigen Ringen der beiden Weltmächte Frankreich und England bildeten die Kontinentalkriege in gewissem Sinne nur Episoden. Wer auf die Politik des englischen Kabinets einwirkte, der wirkte auf den Gang der Weltereignisse entscheidend ein. Aber selbst wenn kein Rathschlag Gentzens befolgt worden wäre, so würde damit seinen genialen, und nicht etwa praktisch unausführbaren, Darlegungen nicht der innere Werth genommen. Fournier hat am Schluss seines Buches (S. 187) den richtigen Maassstab der Beurtheilung gegeben. Der Verf. hat hier auch wichtiges Material ausser Acht gelassen; weder die sehr bezeichnenden Briefe Gentzens an Sir Arthur Paget, den Botschafter in Wien, der eine Zeit lang stark unter seinem Einfluss gestanden zu haben scheint, aus den Jahren 1805—7 (The Paget Papers, London 1896), noch der wichtige Brief an Addington nach dessen Sturz (Pellew, Life of Lord Sidmouth II. 296—298) sind ihm bekannt. Auch in den Malmesbury Diaries wird Gentz gelegentlich als Autorität erwähnt. Im übrigen trifft die Darstellung der Thätigkeit Gentzens bis zu den Freiheitskriegen das Richtige. Bei Beurtheilung seines Verhaltens i. J. 1813 möchte ich nicht die alte Behauptung wiederholt sehen, dass die Bemerkung Gentzens in einem Briefe an Ompteda: „Ohne mich gab es keinen österreichischen Krieg" nichts als eitle Prahlerei sei. Wie aus dem Brief selbst zu entnehmen ist, handelt es sich bei der Aeusserung um die österreichische Politik seit 1810 und nicht nur um die Zeit unmittelbar vor Ausbruch des Kriegs. Gentz scheint seit dem Wiener Frieden an der Aufrechterhaltung eines gewissen Einverständnisses der späteren Koalitionsmächte gegen Napoleon gearbeitet zu haben, und dieses war allerdings Vorbedingung für den Erfolg von 1813. Sehr wohl ist damit zu vereinen, dass Gentz während einiger Monate der Ansicht war, man solle durch blossen Druck auf Napoleon die Hauptforderungen durchzusetzen versuchen.

Die Schilderung der Folgezeit ist von dem Irrthum beherrscht, dass Gentz keinen wesentlichen Einfluss auf die Politik Oesterreichs gehabt habe. Stern hat in seiner Geschichte Europas der entgegengesetzten Auffassung mit Recht Ausdruck gegeben. In den Karlsbader und Wiener Konferenzen und auch in wichtigen Phasen der orientalischen Politik hat Gentz die geistige Leitung gehabt. Der Verf. meint sogar ernsthaft (S. 254 f.), die Hauptleistung Gentzens nach 1815 sei gewesen, dass er den alten Kanzleistil durch seine klassische Form ersetzt habe! In seinem Schlussurtheil sucht er ihm dann auch noch den kleinen Rest von Bedeutung, den er ihm gelassen, stark zu beschneiden. Daraus, dass Gentz nicht mehr gelesen wird, schliesst er, dass er nicht mehr lesenswerth sei, und giebt ihm als höchstes Lob den

Ruhm, „ein sympathischer Mensch“ gewesen zu sein.

R. Haym bemerkte 1854, indem er Gentz den weitaus bedeutendsten politischen Schriftsteller der Nation nennt, wenn diese dereinst in gesündere und freiere Bahnen geführt sei und wenn dann ein Mann auftrete, der die staatsmännischen und schriftstellerischen Fähigkeiten Gentzens mit dem Charakter Steins verbinde, so werde der Ruhm Gentzens von diesem leicht in den Schatten gestellt werden. Die deutschen Einheitskämpfe haben aber keinen solchen Mann erstehen sehen, von dem heutigen Konstitutionalismus ganz zu geschweigen. H. v. Treitschke, dessen Sprache an Reichthum und Originalität die Gentzische weit überragt, wird man doch nicht als Staatsmann neben Gentz stellen wollen. So bleibt sein Ruhm als erster politischer Schriftsteller und zugleich als einer der eifrigsten und feurigsten Bekämpfer Napoleons voll bestehen.

Göttingen. P. Wittichen.

**Alfred Frhr. von und Wilhelm Frhr. von Berger**, 1. Th.: Im Vaterhaus. 1853—70. Jugenderinnerungen von Alfred von Berger. — 2. Th.: Mein Vater und ich. 1849—1870. Jugenderinnerungen von Wilhelm von Berger. Wien, Konegen, 1901. 204 S. 8° mit 1 Bild. M. 4.

Die beiden Brüder Alfred (zur Zeit Direktor des neuen Hamburger Schauspielhauses) und Wilhelm von Berger (Advokat in Wien und Herrenhausmitglied) geben in diesen Jugenderinnerungen ein Bild des Familienlebens und der öffentlichen Thätigkeit ihres Vaters Nep. Berger, des 1870 verstorbenen, durch sein galliges Temperament bekannten und gefürchteten „Sprechministers“ im Bürgerministerium. Wenn die Darstellung des älteren Bruders dem Titel „Mein Vater und ich“ entspricht, indem sie die eigene Person hinter der des Vaters zurücktreten lässt, wäre der von Alfred herrührende Abschnitt richtiger als: „Ich und mein Vater“ bezeichnet worden.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Ein Archiv für die neuere Geschichte Griechenlands wird nach der M. A. Z. von einem athenischen Schriftsteller, Joh. Vlachojannis, begründet, der, ohne Historiker von Fach zu sein, binnen zehn Jahren mit rastlosem Fleiss und Eifer das Material dazu, etwa 50000 Urkunden, fast ganz allein gesammelt hat. Es bezieht sich zwar fast nur auf die innere Geschichte des Landes, und zwar für die Jahre 1821—1862, soll aber nach der Versicherung des Hgb.s von grosser Bedeutung sein, da, wie er in der Ankündigung des ersten, in diesem Monat erscheinenden Bandes sagt, es unmöglich ist, einen genauen historischen Bericht der genannten Zeit zu verfassen, der sich nicht auf seine Sammlungen stützt. Hr. Vlachojannis hat die Unterstützung des Athener Gemeinderathes gefunden, auf dessen Kosten der erste Band herausgegeben wird. Befremden muss es zwar, bemerkt die M. A. Z., dass sich keine der gelehrten Körperschaften der Sache angenommen hat, etwa die „Historische und ethnologische Gesellschaft für Griechenland“, doch scheinen deren Mittel erschöpft zu sein, wie auch das Eingehen der von ihr herausgegebenen Zeitschrift beweist. Die Schuld dafür liege nicht an dieser, sondern an der betrübenden Gleichgültigkeit, mit der alles behandelt wird, was das moderne Eigenleben der Nation und seine Aeusserungen betrifft, sei es in Sprache, Volkskunde, Litteratur oder Geschichte. So giebt es z. B. in Bukarest längst einen Lehrstuhl für moderne rumänische, in Athen aber nur einen für altgriechische Geschichte. Die Ueberschätzung des Alterthums ist eben auf allen Gebieten des geistigen Lebens in Griechenland unheilvoll geworden. Hier könne nur die ebenfalls noch immer nicht zur That gewordene Gründung einer griechischen Akademie helfen. Bis dahin müssen ideal gesinnte Privatleute für die Erforschung des Vaterlandes eintreten. Ein solcher ist auch Vlachojannis. Den Ernst und den kritischen Sinn, mit dem er sein Werk angreift, zugleich aber auch die allgemeine Geringschätzung in der Erforschung der heimathlichen Geschichte kennzeichnen seine eigenen Worte, „dass von der letzten Periode, d. h. von 1821 abwärts, nur ganz wenige Punkte Gegenstand reiner historischer Forschung geworden sind, während andrerseits ein unermesslicher Wust von Gemeinplätzen und rhetorischem Geschwätz auf die Thatsachen gehäuft wurde, der nur noch mehr die mangelhaft oder gar nicht bekannte Wahrheit verdeckte“. Dieser Mangel an positivem Interesse hat es auch dahin gebracht, dass „vielleicht der grösste und wichtigste Theil der historischen Quellen noch unedirt und selbst ihre Existenz den meisten Gelehrten unbekannt ist“. „Infolge dieser Unwissenheit hat der in öffentlichen Archiven und bei Privaten liegende unausgenützte Schatz starken Schaden erlitten, und wenn sich, wie wir hoffen, auch bei uns einmal die einschlägigen Forschungen und Studien entwickeln sollten, dann wird die bis jetzt geübte Vernichtung in schmerzlicher Weise fühlbar werden.“

### Neu erschienene Werke.

A. Seraphim, Luise Charlotte, Herzogin von Kurland, eine Schwester des grossen Kurfürsten. [Berners Quellen zur Gesch. d. Hauses Hohenzollern. II. Reihe. 1.] Berlin, A. Duncker. M. 4.

H. v. Poschinger, Fürst Bismarck und der Bundesrath. V: Der Bundesrath des deutschen Reichs (1881—1900). Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt. M. 8.

### Künftig erscheinende Werke.

Urkundl. Beiträge u. Forschungen zur Geschichte des preussischen Heeres. Hgb. vom Grossen Generalstab. 1. H.: Jany, Die Anfänge der alten Armee. 1. Th. — 2. H.: Briefe preussischer Soldaten aus den Feldzügen 1756 und 57 und über die Schlachten bei Lobositz und Prag. Berlin, Mittler. M. 2,90 u. M. 1,50.

### Zeitschriften.

*La Révolution française.* Juin. A. Mathiez, Catherine Théot et le mysticisme chrétien révolutionnaire. — J. Guillaume, La liberté de l'enseignement (fin). — P. Robiquet, Le général d'Hédouville, Bonaparte et l'abbé Bernier. — Une thèse russe sur les intendants. — Le coup d'État du 18 brumaire apprécié par Guillemardet. — Siéyès amoureux de Joséphine. — Une lettre de Chaptal à Napoléon. — Une définition de l'histoire par Lamartine.

# Geographie, Länder- und Völkerkunde.

## Referate.

**F. A. Forel** [Prof. an d. Univ. Lausanne], Handbuch der Seenkunde. Allgemeine Limnologie. [Bibliothek geographischer Handbücher hgb. von Friedrich Ratzel.] Stuttgart, J. Engelhorn, 1901. X u. 249 S. 8° mit einer Tafel und 16 Abbildungen. M. 7.

Der Verfasser des vorliegenden Handbuches, das nach längerer Pause die bekannte Serie wieder fortsetzt, ist ohne Zweifel derjenige Mann, der die Kunde von den Seen unter den Leben-

den am meisten durch neue Forschungen und Gedanken gefördert hat. Er ist also auch der berufenste Autor für ein Handbuch, obwohl er selbst in der Vorrede aus seinem starken Antheil an der Forschung die entgegengesetzte Folgerung zieht; es scheint ihm bedenklich, und besonders für die Unparteilichkeit des Urtheils gefährlich, dass er selbst fast schon in allen Fragen bestimmte Stellung genommen hat. Wenn hierin ein Nachtheil liegen sollte, so ist zu bemerken, dass gerade eines der berühmtesten Bücher der Handbücherserie ebenfalls einen solchen stark subjektiven Charakter besitzt, nämlich Heims Gletscherkunde. Es scheint aber überhaupt werthvoller, zu erfahren, wie der kompetenteste Mann über die einzelnen Fragen urtheilt, als gewissenhaft alle Abhandlungen zitirt und ausgezogen zu finden, die jemals über die Sache erschienen sind. — Im Vergleich zur grossen Litteratur, die über Seen besteht, ist der Umfang des Buches gering, und das Litteraturverzeichniss kurz. Bei der knappen Ausdrucksweise und dem stark ausgeprägten Sinn des Verf.s für systematische, streng logische Gliederung des Stoffes ist aber der Inhalt des Buches trotzdem reich und erschöpfend. Forel bespricht zunächst das Seebecken, seine Entstehung und Umbildung. Er ist Gegner der Glacialerosion und bekennt sich, wie er schon im „Léman" gethan, als Anhänger der Meinung, die grossen Alpenseen seien durch Nachsinken des Gebirges nach der Eiszeit entstanden.

Bei der Beschreibung der einzelnen Theile eines jeden Sees wird eine deutsche und französische Terminologie angewendet, die sich von der des Bodenseewerkes durch den Gebrauch des Wortes „Uferbank" (französisch beine) anstatt des allzu dialektischen „Wysse" unterscheidet. Der zweite Theil befasst sich mit dem Wasser des Sees, mit Zufluss und Abfluss, hydrostatischem Druck, Wellenbewegung, Seespiegelschwankungen, ferner mit der Zusammensetzung des Wassers, dem Temperaturgang und der Durchsichtigkeit. Das letzte Drittel des Buches behandelt die Biologie, die Regionen der Flora und Fauna.

Das Buch ist ein Werk internationalen Charakters: Forel hat es französisch geschrieben, von einem seiner Kollegen in Lausanne wurde es ins Deutsche übersetzt. So entspricht es der Mittelstellung, welche die französische Schweiz schon so oft zum Vortheil beider Theile zwischen französischer und deutscher Wissenschaft eingenommen hat.

Graz. Eduard Richter.

**Woerls Reisehandbücher.** Führer nach Ostasien, mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Schutzgebietes von Kiautschau. Leipzig, Woerls Reisehandbücher-Verlag, 1901. 98 S. 16° mit 25 Illustrationen, 1 Seekarte und 1 Karte des deutschen Schutzgebietes Kiautschau. M. 0,50.

Das Heft, nach den von den verschiedenen Schiffahrtsgesellschaften ausgegebenen illustrirten Fahrplänen zusammengestellt, beschreibt die westwärts und, noch eingehender, die ostwärts führende Route nach Ostasien mit Fahrpreis, Fahrdauer, Pass- und Quarantänevorschriften, Hôtelnachweisen, Geldwährung usf. Ein grösserer Abschnitt ist dabei der neuen deutschen Kolonie Kiautschau gewidmet.

## Notizen und Mittheilungen.

### Preisausschreiben.

Die vom Deutschen Geographentag eingesetzte Central-Kommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland hat gelegentlich der Breslauer Tagung des Geographentages einen Preis von mindestens 600 M. bestimmt für die beste, nicht bloss auf gedrucktem Quellenstoff fussende Beantwortung der Frage: Welche Stromlaufveränderungen hat der Niederrhein zwischen Bonn und Kleve in geschichtlichen Zeiten erfahren, und wie haben dieselben auf die Siedelungen eingewirkt? Die Bearbeitungen sind bis spätestens Ausgangs des Jahres 1902 an den derzeitigen Vorsitzenden der Kommission, Prof. Kirchhoff in Halle a. S., einzusenden.

### Neu erschienene Werke.

Oesterreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Lief. 375. Ungarn. VI, 8. Wien, Hölder. M. 0,60.

### Künftig erscheinende Werke.

H. Gade, Histor.-geogr.-statist. Beschreibung der Grafschaften Hoya und Diepholz. 2 Bde. Hannover, Schaper. M. 12.

### Zeitschriften.

*Zeitschrift für österreichische Volkskunde.* VII, 3. H. Ankert, Amtszeichen, Ladungszeichen und Aehnliches im nördlichen Theile Böhmens; Bauopfer im nördlichen Böhmen. — D. Dan, Die Juden in der Bukowina (Forts.). — V. Hintner, Das Boitro-Spiel, boitern. Ein Beitrag zum deutschen Kinderspiel. — A. Hittmair, Tirolische Findigkeit.

*The Scottish Geographical Magazine.* June. E. J. Medley, India to England via Central Asia and Siberia. — Cyprus of to-day. — R. Richardson, Britain's Success in Egypt. — J. Ross, Trade-Routes in Manchuria. — Captain Deasy and the Roof of the World.

*Bulletin de la Société de Géographie de Paris.* Juin. Ch. Lallemand, La réfection du Cadastre et la carte de France. — Ph. Glangeaud, Les volcans de Latium et la Campagne Romaine. — Lecomte, La culture du café dans le monde. — P. de Barthélemy, Reconnaissance chez les Moïs Stiengs et aux environs du mont Djambara. — Hulot, Une mission française dans le nord du Costa Rica. — Derrécagaix, Des cartes d'Europe (fin).

### Antiquarische Kataloge.

Jacques Rosenthal, München. Kat. 28: China, Japan und die Philippinen vom 16.—18. Jahrh. 304 Nrn.

# Staats- und Sozialwissenschaften.

### Referate.

**Fritz Demuth** [Dr.], F. Th. v. Bernhardi. Ein Beitrag zur Geschichte der Nationalökonomie im XIX. Jahrhundert. Jena, Gustav Fischer, 1900. 2 Bl. u. 68 S. 8°. M. 1,80.

Der Verf. hat sich, wie er in der Vorrede sagt, vorgesetzt, „dem grossen Nationalökonomen Th. v. Bernhardi zu verdientem Ansehen zu verhelfen". Am Schlusse der Schrift fasst er die

Gründe zusammen, warum Bernhardis Werk „Versuch einer Kritik der Gründe, die für grosses und kleines Grundeigenthum angeführt werden" (Peterburg, 1848), das viel mehr enthalte, als die Ueberschrift vermuthen lasse, verhältnissmässig wenig Beachtung gefunden habe. Das rühre davon her, dass das Buch seine Zeit überragt habe. „Seine Zeitgenossen haben es nicht hinreichend verstanden, darum haben sie es übersehen. Die Späteren haben es nicht kennen gelernt, weil es Bernhardi in Folge seiner Stellung und Beschäftigung unmöglich gewesen ist, sich eine Schule zu bilden" (S. 68). Das letztere ist denn doch nur zum Theil richtig. Der moderne Kathedersozialismus beruft sich gerne auf den Deutsch-Russen, dem er nachrühmt, einer der ersten gewesen zu sein, welche gegenüber der klassischen Nationalökonomie den ethischen sowohl wie den historischen Standpunkt hervorgekehrt hätten. Angesichts des gewaltigen Umfanges, welchen die kathedersozialistische Schule zur Zeit in Deutschland besitzt, wäre also schon genügender Anlass gewesen, diesen ihren Vorläufer zu studiren. Wenn es dennoch nicht geschah, so hängt das mit einer anderen Eigenthümlichkeit des Werkes zusammen, welche allerdings zur Bestätigung des Urtheils dient, es habe sein Zeitalter überragt. Bernhardi bleibt nämlich nicht bei der Hervorhebung der historisch-statistischen Thatsachen des ökonomischen Lebens stehen: seine Methode zieht auch die dogmatischen Momente in ihren Bereich hinein. Sein Werk trägt zugleich einen kritisch-dogmengeschichtlichen Charakter. Der moderne Kathedersozialismus, der bekanntlich ausschliesslich aus empirischem Detail „feststehende Wahrheiten" abzuleiten sich vorgesetzt hat, will aber davon nichts wissen. Man kann demgemäss jenes Urtheil des Verf.s dahin erweitern, dass Bernhardis Werk nicht nur sein eigenes Zeitalter, sondern auch noch das folgende überragt hat. Und wenn jetzt einer kommt, und auf Bernhardis Methode mit Nachdruck hinweist, so kann man dies als ein gutes Zeichen begrüssen[1]).

Freilich entsteht nun die Frage, ob des Verf.s Kräfte hingereicht haben, die Stellung Bernhardis in der Geschichte der Nationalökonomie in angemessener Weise zu würdigen. Solches kann von einer Erstlingsschrift, und darum handelt es sich im vorliegenden Falle, kaum erwartet werden. Wie gewöhnlich, ist der Autor der Gefahr nicht entgangen, sich in seinen Helden zu verlieben. Dieser ist ihm der David, der den Riesen Goliath, genannt klassische Nationalökonomie, in ihren Hauptsätzen „vernichtet" hat (S. 22 u. 60). Würde aber der Verf. über eine nähere Kenntniss der klassischen Nationalökonomie und der neueren Forschungen über sie verfügen, so hätte er erkennen müssen, dass von einer Vernichtung der klassischen Nationalökonomie hier aus dem Grunde nicht gesprochen werden kann, weil Bernhardi bei seiner Kritik vielfach gegen Windmühlen kämpft. Wenn er z. B. von Adam Smith sagt, diesem habe es vollständig an einer höheren Kulturauffassung gefehlt, er habe nur von den „thierischen Trieben" eine fernere Veredlung der Menschen erwartet, ja es „mit einer gewissen cynischen Naivetät unumwunden erklärt, die Erziehung der heranwachsenden Generationen und die Befriedigung des religiösen Bedürfnisses des Volks, Schule und Kirche, seien Dinge, um welche sich der Staat auf keine Weise zu bekümmern habe, dergleichen gehe ihn durchaus nichts an" (s. Bernhardis „Versuch" S. 52), so ist es natürlich nicht allzu schwer, einen solchen Standpunkt zu „vernichten". Schade nur, dass Adam Smith solches niemals behauptet hat. Umgekehrt wurde vielmehr von Niemand in seinem Zeitalter eifriger die staatliche Einführung des allgemeinen Volksunterrichts empfohlen als von Adam Smith im V. Buch des „Wealth of Nations" (Part. III, Art. II). Und würde Bernhardi im Uebrigen Veranlassung genommen haben, sich mit Smiths älterem Werke „Theory of moral sentiments" (1759) bekannt zu machen, so hätte er erkannt, dass der Glasgower Professor der Moralphilosophie keineswegs der „gelehrige Schüler der Pariser Encyclopädisten" gewesen ist, wofür er ihn hält, — sind doch, nebenbei bemerkt, deren Hauptschriften theils gleichzeitig, theils später erst erschienen, — sondern dass man es bei Smith mit einem eminenten Ethiker im idealistischen Sinne zu thun hat, bei welchem unsere modernen „ethischen Nationalökonomen" vielmehr empfehlen müssten, in die Schule zu gehen, statt ihm Mangel an ethischer Auffassung vorzuwerfen. Korrekter ist die Kritik, welche Bernhardi an Ricardo übt. Doch lässt sich auch da mancherlei einwenden.

Es würde in der Aufgabe einer Monographie, wie die vorliegende, gelegen haben, Bernhardi selbst etwas auf die Finger zu sehen, also eine Kritik seiner Kritik zu geben, statt bei einer Verherrlichung stehen zu bleiben. Freilich wäre das keine leichte Sache gewesen, zumal für einen Anfänger.

Die Schrift gliedert sich a) in einen kurzen biographischen Abriss; dann tritt sie b) in eine referirende Inhaltsbesprechung des „Versuches" ein, der sich c) eine Skizzirung der Stellung Bernhardis zu Smith und Ricardo im Besondern anschliesst, um in d) mit einer Uebersicht der nationalökonomischen Litteratur, welche von Bernhardi Notiz genommen hat oder hätte nehmen sollen, zu endigen. Im letzten Abschnitt urtheilt der Verf. rühmend von Bernhardi: „er ist ein Historiker, aber er hat sich von den Fehlern

[1]) Die Redaktion möchte nicht unterlassen, zu bemerken, dass sie sich diese Charakteristik des „Kathedersozialismus" nicht zu eigen macht.

der Schule freigehalten" (S. 60); man kann dem im Allgemeinen beistimmen unter dem Vorbehalt: freigehalten von den Fehlern der Schule, nicht von Fehlern überhaupt.

Bern. August Oncken.

**Emil Klöti** [Dr.], Die Proportionalwahl in der Schweiz. Geschichte, Darstellung und Kritik. Bern, Schmid & Francke, 1901. VII u. 480 S. 8°. M. 6.

Der Verf. hat seinen Stoff in zwei Theile zerlegt. Im ersten giebt er uns eine Geschichte der gegenwärtig in der Schweiz aktuellen Frage der Proportionalwahl, wobei er zuerst die Kantone behandelt, in denen diese Wahlart schon eingeführt ist, und mit einem Kapitel über die Wahlreformbewegung im Bunde schliesst. Im zweiten Theile erörtert er Theorie und Praxis der Proportionalwahl und bespricht und beurtheilt eingehend die verschiedenen Wahlverfahren, nachdem er im einleitenden Kapitel eine theoretische Begründung des Proportionalwahlsystems gegeben, seinen Zusammenhang mit der Wahlkreisfrage hervorgehoben und sein Anwendungsgebiet untersucht hat.

### Notizen und Mittheilungen.

Preisausschreiben.

Der Verein „Frauenbildung — Frauenstudium" erlässt ein Preisausschreiben zur Erlangung einer Propagandaschrift für die Frauenbewegung". Nach Art eines Katechismus sollen in Frage und Antwort Entstehung, Entwickelung, gegenwärtiger Stand und Ziele der deutschen Frauenbewegung kurz und klar dargelegt werden. Der Preis von 1000 Mk. kann ganz oder getheilt zuerkannt werden, wofür die Schrift Eigenthum des Vereins wird. Die Namen der Preisrichter, die berechtigt sind, an dem Werke zweckentsprechende Aenderungen vorzunehmen, sollen noch bekannt gegeben werden. Die Arbeiten sind, mit einem Kennwort versehen, bis spätestens 1. Febr. 1902 an die Schriftführerin der Kommission, Marie H. von Helldorff (Weimar, Ackerwand 13), einzusenden.

**Gesellschaften und Vereine.**

Die diesjährige Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik findet vom 23. bis 25. Sept. in München im Sitzungssaal des Kollegiums der Gemeindebevollmächtigten im Rathhause statt. Auf der Tagesordnung stehen: 1. Die Wohnungsfrage. Referenten: Prof. Dr. Fuchs (Freiburg i. B.), Prof. Dr. v. Philippovich (Wien), Landesrath Brandts (Düsseldorf). 2. Wirkung der gegenwärtigen und Ziele der zukünftigen Handelspolitik, insbesondere in sozialpolitischer Beziehung. Referenten: Prof. Dr. Lotz (München), Prof. Dr. Schumacher (Köln a. Rh.), Prof. Dr. Pohle (Frankfurt a. M.).

**Neu erschienene Werke.**

G. Anschütz, Die gegenwärtigen Theorien über den Begriff der gesetzgebenden Gewalt und den Umfang des königlichen Verordnungsrechts nach preussischem Staatsrecht. 2. verm. Aufl. Tübingen, Mohr. M. 4.

D. Lesueur, Die Entwicklung der Frauenbewegung und ihre wirthschaftlichen Resultate. Uebs. von Hulda Foerster. Berlin, Walther. M. 1.

Nic. Melnikow, Die gesellschaftliche Stellung der russischen Frau. Ebda. M. 3.

**Künftig erscheinende Werke.**

R. Calwer, Arbeitsmarkt und Handelsverträge. Frankfurt a. M., Ed. Schnapper. M. 0,90.

M. Epstein, Die Erwerbsthätigkeit der Frau in der Industrie u. ihre sozialhygien. Bedeutg. Ebda. M. 0,80.

**Zeitschriften.**

*Annalen des Deutschen Reiches.* 1901, 6. L. Bauke, Der Mangel an allgemeinen Vorschriften über die Fähigkeit zur Bekleidung von Ehrenämtern und die Streitfrage über den Einfluss des Konkurses auf die Eigenschaft als Abgeordneter. — Frz. Richter, Studien über die Diskontpolitik der Zentralnotenbanken unter näherer Berücksichtigung der Bank von England, Bank von Frankreich und Reichsbank. — O. Goldschmidt, Das Koalitionsrecht der Arbeiter (Forts.). — R. Dunker, Gold ersparende Zahlungsmethoden in dem heutigen Bankverkehr Deutschlands (Schl.).

*La Science sociale.* 16, 6. G. d'Azambuja, La beauté des sites a-t-elle à se plaindre ou à se louer du progrès moderne? — H. de Tourville, Histoire de la formation particulariste. X. Le féodal. 1. Charlemagne. — P. Bureau, Le règne de l'anarchie dans les relations entre employeurs et employés. Les grèves d'Elbeuf (suite). — L. Courthion, Le Valaisan et son rôle social. VI. L'Industrie et le commerce. Le rôle peu saillant du patronage.

## Rechtswissenschaft.

### Referate.

**Die Kirchenrechtsquellen des Patriarchats Alexandrien.** Zusammengestellt und zum Theil übersetzt von Wilhelm Riedel [Privatdoz. f. alttestamentl. Exegese an der Univ. Kiel]. Leipzig, A. Deichert Nachf. (Georg Böhme), 1900. IV u. 310 S. gr. 8°. M. 7.

Es ist für den Fortschritt der Wissenschaft von grossem Vortheil, wenn die Scheidewände zwischen den einzelnen Disziplinen immer mehr zusammenfallen und jeder Forscher auf mehr als einem Gebiete zu Hause ist. Das kann man namentlich auf dem Gebiete der alten Kirchengeschichte sehen. Immer neues werthvolles Material für den Aufbau der Kirchenhistorie liefert die Durchforschung der religiösen Litteratur der alten orientalischen Christen, und der Kirchenhistoriker thut gut, in die Arbeit der Orientalisten einzutreten oder sich von denselben nützen zu lassen. Für diesen nothwendigen und heilsamen Austausch zwischen den verschiedenen Disziplinen ist Riedel der geeignete Mann. Alttestamentler seinem Fache nach ist seine Schulung als Orientalist auch der kirchengeschichtlichen Quellenforschung zu Gute gekommen, wie der vorliegende Band zeigt.

R. hat sich mit der sonst wenig beachteten christlich-arabischen Litteratur beschäftigt. Mit grossem Fleisse hat er die Kataloge durchgearbeitet und das für die Geschichte des alexandrinischen Patriarchates werthvolle Material sorgfältig zusammengestellt. Aber er giebt auch in deutscher Uebersetzung die sogenannten dreissig Traditionen der Apostel (S. 159ff.), den Brief des Petrus oder die Canones des Clemens (S. 165ff.), die Canones des Basilius (S. 231—283), die Canones des Gregor von Nyssa (S. 283—284), des Chrysostomus (S. 284—287), das Glaubensbekenntniss des Hierotheus (S. 184). Er hat damit werthvolle Quellenstücke erstmalig aus den Handschriften veröffentlicht. Die Frage nach den sogenannten Canones des Hippolyt ist

durch R. in ein neues Stadium getreten. Er hat zwei dem Bischof Haneberg unbekannte Handschriften vergleichen können und ist dadurch in den Stand gesetzt worden, ein Sechstel der Schrift, welches in den Hanebergschen Handschriften an eine falsche Stelle gerathen war, an den richtigen Platz zu versetzen. Durch die flüssige Uebersetzung, welche R. giebt, hat er die Arbeit Hanebergs antiquirt und ermöglicht ein besseres Verständniss dieses wichtigen Buches. Manches von Achelis' Aufstellungen wird korrigirt. Ueber die geschichtliche Stellung dieser Canones spricht sich R. nicht näher aus, doch scheint er sie nicht auf den berühmten römischen Theologen zurückzuführen, sondern für ein späteres in Aegypten entstandenes Werk zu halten. Am bedeutsamsten sind die 23 arabischen Anathematismen des Konzils von Konstantinopel vom Jahre 381 (S. 94—97). R. hält sie für die ὅροι jener Synode und für den τόμος, auf den sich die morgenländischen Bischöfe zu Konstantinopel 382 in ihrem Schreiben an ihre in Rom versammelten Kollegen beriefen (S. 303). Der Verf. untersucht seinen Fund mit grosser Vorsicht und einiger Skepsis und setzt sich namentlich sorgsam mit Theodoret auseinander, seine Ueberzeugung von der Echtheit der 23 Sätze scheint aber mir wohl begründet zu sein.

R.s Sammelwerk ist das verdienstliche Ergebniss mühevollen Quellenstudiums und bietet dem Kirchenhistoriker eine Fülle interessanter und bedeutender Forschungsobjekte. Möge dem erfolgreichen Entdecker noch mancher ähnliche Fund glücken und er fortfahren, die Forschung durch Erschliessung neuer Quellen zu bereichern.

Königsberg. Fr. Lezius.

**Das Strafgesetzbuch** für das deutsche Reich nebst dem Einführungsgesetze, hgb. u. erläut. von Reinhard Frank [ord. Prof. f. Strafrecht an d. Univ. Halle]. 2. Aufl. Leipzig, Hirschfeld, 1901. X u. 511 S. 8°. M. 9.

Der von dem Nachfolger Franz von Liszts an der Univ. Halle herausgegebene Kommentar zum Strafgesetzbuch, der einerseits sich an die Studenten wendet, um sie zu quellenmässiger Behandlung des Strafrechts anzuleiten, andererseits dem Praktiker ein bequemes Nachschlagebuch sein will, das die Mitte hält zwischen den grossen Strafrechtskommentaren und den Textausgaben mit knappem Anmerkungsapparat, ist in vier Jahren bei einer neuen erweiterten Auflage angelangt. In ihr sind namentlich die der Zwischenzeit entstammenden Aenderungen des St.-G.-B. und die neue Litteratur und Rechtsprechung sowie die zugehörigen Abschnitte des B.-G.-B. aufgenommen.

## Notizen und Mittheilungen.

### Gesellschaften und Vereine.

*Internationale Kriminalistische Vereinigung.*

Unter dem Vorsitz von Prof. Prins (Brüssel) hielt am 17. April das Bureau der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung seine Versammlung in Paris ab. Aus Deutschland waren Prof. v. Liszt (Berlin), der dem Bureau seit dessen Begründung angehört, und Unterstaatssekretär z. D. Prof. v. Mayr (München), Vorsitzender der deutschen Landesgruppe der Vereinigung, anwesend. Gegenstand der Berathung und Beschlussfassung war insbesondere die Veranstaltung der nächsten allgemeinen internationalen Versammlung der Vereinigung. Diese wird in der 2. Hälfte des Sept. 1902 in St. Petersburg stattfinden. Der russische Vertreter Tscheglowitow hätte gern die Wahl des Monats Juni gesehen; für die überwiegende Zahl der Mitglieder erschien es aber leider ausgeschlossen, zu dieser Zeit nach St. Petersburg zu gehen. Als Verhandlungsgegenstände wurden bestimmt: 1. Die Frage der Erfolgshaftung, 2. die Frage der Reform der Voruntersuchung, wobei eine Sonderbehandlung des Verfahrens in geringfügigeren Sachen vorbehalten bleibt. Die Erörterung dieser beiden Fragen wird durch eine grössere Anzahl von Referenten aus verschiedenen Ländern vorbereitet werden. Ausserdem sollen „Mittheilungen" nur seitens je eines Referenten erfolgen über: 1. das vereinfachte Verfahren in kleineren Sachen, 2. den Mädchenhandel, 3. die Transportation, 4. das Fürsorgewesen, 5. die bedingte Verurtheilung. Endlich bleibt dem russischen Vorbereitungscomité noch überlassen, auch öffentliche Vorträge über Gegenstände allgemeinen Interesses zur Zeit der St. Petersburger Tagung der Vereinigung zu veranlassen und zu diesem Zweck mit hervorragenden Kriminalisten in Verbindung zu treten. — Auf die Sitzung des Bureaus folgte am nämlichen Tage ein Empfang seitens der Société générale des Prisons, in der Prof. Garraud (Lyon) einen Bericht über die Frage des Subjektivismus und des Objektivismus bei der Handhabung der Strafrechtspflege erstattete. Garraud griff dabei weit über die engere Frage der Erfolgshaftung hinaus und erörterte ganz allgemein und in historischem Rückblick die neuzeitliche fortschreitende Entwicklung des Einflusses des Subjektivismus auf die Strafrechtspflege. Weiter versuchte er die Grenzen des Subjektivismus zu bestimmen, deren es bedürfe, damit nicht zuerst der Gesetzgeber zu Gunsten des Richters und schliesslich auch dieser zu Gunsten der Gefängnissverwaltung abzudanken sich genöthigt sehe. Daran anschliessend besprach er die Mittel und Wege, mittelst deren es gelingen könne, dem berechtigten Subjektivismus Geltung zu verschaffen. Vorgeschlagen wurde dabei insbesondere die gesetzliche Unterscheidung von Hauptgruppen der Thäter (Jugendliche, Anormale, Normale) und von durchgreifenden Hauptgruppen der Strafen mit erweiterter Wahlmöglichkeit für den Richter (parallele Strafen). Ueberhaupt solle der Richter die Strafe möglichst individualisiren; unbedingt geboten sei dies für die Gefängnissverwaltung, welche in erster Linie den Verurtheilten nach dem, was er ist — nicht nach dem, was er begangen hat — behandeln müsse. Das Referat gestaltete sich in der Hauptsache zu einem Versuch, die Anschauungen der älteren klassischen Schule, die in erster Linie die „That" berücksichtigt, mit jenen der neuen Schule, welche das Interesse am „Thäter" in den Vordergrund stellt, zu versöhnen. — Aus der Debatte seien als einzelne Momente hervorgehoben: 1. die Betonung der Nothwendigkeit, dass die moderne Gesetzgebung und Verwaltung, nachdem sie in der Richtung der Milde Bedeutendes geleistet habe, nicht vergesse, auch da, wo es geboten ist, in der Richtung grösserer Strenge sich zu entwickeln (Prins, Brüssel), wobei Bérenger (Paris), der bekannte Vater des französischen Gesetzes über die bedingte Verurtheilung, in die Klage über drohende „Entnervung der Exekutive" einstimmte; 2. die Anregung zur Vereinfachung der Strafrechtspflege mittelst Abschaffung juristisch recht interessanter, aber sozial nur störender Klassifikationen (insbesondere Qualifizirung der Reate, Unterscheidung der verschiedenen Arten der Betheiligung als Thäter, Gehülfe usw.) und Einführung weitesten Wahlrechts des Richters in Bezug auf die Strafe und sonstige geeignete Maassnahmen (van Hamel, Amsterdam); 3. die zum Theil allerdings in das Gebiet eines gewissen Mystizismus verlaufenden Ausführungen des Soziologen Tarde über die „Psycho-

logifikation" (ein Ausdruck, der bei der Mehrzahl der französischen Kollegen des Redners lebhaften Anstoss erregte) der Strafrechtspflege. — Am 19. April war dann der Vorstand der Landesgruppe Deutschland unter dem Vorsitz des Unterstaatssekretärs z. D. Prof. v. Mayr (München) zu seiner alljährlich um die Osterzeit stattfindenden Frühjahrssitzung in Heidelberg vereinigt. Es wurde beschlossen, dass die nächste Landesversammlung der deutschen Gruppe in Bremen, und zwar am 17. und 18. April 1902 stattfinden soll. Als 1. Berathungsgegenstand ist festgesetzt die Fortführung der auf der Strassburger Landesversammlung in Angriff genommenen Berathung über „Versuchsstrafe und Erfolgshaftung". Es soll die Frage des Einflusses des objektiven Erfolgs auf die Strafbarkeit bei vorsätzlichen Strafthaten, insbesondere bei Versuch und Theilnahme, erörtert werden. Hierdurch wird die Deutsche Landesgruppe eine Vorarbeit für die Verhandlung derselben Frage auf dem St. Petersburger Kongress der Vereinigung leisten. Als 2. Verhandlungsgegenstand erschien eine strafprozessuale Frage von allgemeinem Interesse erwünscht. Gewählt wurde die Reform der Voruntersuchung, die auch, wie erwähnt, auf dem Programm des St. Petersburger Kongresses steht. Ausserdem ist in Aussicht genommen, dass in einer allgemeinen öffentlichen Sitzung im Anschluss an die Verhandlungen der Vereinigung ein Vortrag über ein Thema von allgemeinem Interesse gehalten werden soll. Die daran anschliessende Besprechung über die Vorbereitung des St. Petersburger Kongresses, zu welcher die deutsche Landesgruppe durch die vorgenannte Wahl ihrer Verhandlungsgegenstände für die Bremer Versammlung in ausgiebigem Maasse beiträgt, liess es weiter noch angezeigt erscheinen, dass für die in St. Petersburg in Aussicht genommene „Mittheilung" über das summarische Verfahren in geringfügigen Sachen, insbesondere über die Strafbefehle, seitens der deutschen Gruppe ein Referent gestellt werde, worüber das Erforderliche beschlossen wurde. Endlich hatte der Vorstand sich noch mit dem ihm auf der Strassburger Landesversammlung überwiesenen Antrag von Prof. Frank (Halle) zu beschäftigen, wonach eine Kommission mit der Aufgabe fortlaufender kritischer Prüfung aller auf das Strafrecht Bezug habenden Gesetzentwürfe (des Reichs und der Einzelstaaten) eingesetzt werden sollte. Die Versammlung hielt es mit Rücksicht auf die Abwesenheit des Antragstellers nicht für richtig, die Berathung zum Abschluss zu bringen, und verlegte demgemäss die weitere Berathung und die Beschlussfassung bis zur nächsten Vorstandssitzung.

#### Neu erschienene Werke.

W. van Calker, Das badische Budgetrecht in seinen Grundzügen. I. Th.: Geschichtliche Entwicklung. Tübingen, Mohr. M. 6.

#### Zeitschriften.

*Archiv für die civilistische Praxis.* 92, 1. 2. Wendt, Unterlassungen und Versäumnisse im bürgerlichen Recht. — Ullmann, Einige Streitfragen aus dem Gebiete des gesetzlichen ehelichen Güterrechts.

*Zeitschrift für deutschen Civilprozess.* 28, 4. E. Hölder, Die Natur des gerichtlichen Geständnisses. — Königе, Einfluss des Konkurses auf die Gläubigerschaft des Schuldverschreibungsgesetzes. — Nöldeke, Die Beschwerde gegen Kostenurtheile. — Begemann, Gebühren des Rechtsanwalts in den Fällen des § 30 Nr. 2 der Gebührenordnung für Rechtsanwälte.

*Zeitschrift für ungarisches öffentliches und Privatrecht.* 7, V—VIII. Entwurf eines ungar. allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches. I. Fassung. — Entwurf eines Verfahrens in Incompatibilitäts-Angelegenheiten der Mitglieder des ungarischen Abgeordnetenhauses.

#### Antiquarische Kataloge.

Alfred Lorentz, Leipzig. Kat. 123: Rechts- und Verfassungsgeschichte. Juristische Curiosa. Tortur. Fehmgericht. Hexenprozess. 2224 Nrn.

Schaper, Hannover. Kat. 41: Rechts- und Staatswissenschaften.

## Mathematik.

### Referate.

**Felix Müller**, Mathematisches Vocabularium französisch-deutsch und deutsch-französisch, enthaltend die Kunstausdrücke aus der reinen und angewandten Mathematik. 2. Hälfte. Leipzig, B. G. Teubner, 1901. XIV S. u. S. 133—316 gr. 8°.

Die erste Hälfte des Werkes ist im vorigen Jahrg. Nr. 47 anerkennend besprochen worden. Die vorliegende zweite Hälfte, auf die wir noch zurückkommen werden, bringt den deutsch-französischen Theil; er ist um 50 Seiten umfangreicher als der französisch-deutsche, weil die erklärenden Zusätze und die geschichtlichen Bemerkungen vermehrt sind, und weil andererseits die Zahl der deutschen mathematischen Kunstausdrücke grösser ist als die der französischen. Dem Vocabularium gehen Nachträge zum ersten und Zusätze und Verbesserungen zum zweiten Theil vorauf.

**Fr. Rösch** [Lehramtspraktikant], Grundlagen der Geometrie. [Progr. d. Oberrealschule zu Heidelberg für Herbst 1899.]

Der Verf. beginnt seine Untersuchung mit einer Ablehnung der Kantischen Lehre, dass die geometrischen Sätze a priori gewiss seien, und gelangt einerseits zu dem Ergebniss, dass nur die Raumanschauung a priori gegeben sei, und dass der Raum a priori nur die Eigenschaft besitze, dass jeder Theil jedem andern völlig gleich sei (Isomorphismus), woraus die Unendlichkeit und unbegrenzte Theilbarkeit folge. Aus der darauf folgenden Prüfung einiger Grundbegriffe der Geometrie wie Punkt, Gerade, Kreis kommt der Verf. zu dem Ergebniss: Die ganze Geometrie beruht auf dem Isomorphismus des Raumes und den Gesetzen der Logik. Den Kern des Schlussabschnittes der Untersuchung bildet die Behauptung, dass die Anschauung die Vorstellung von geometrischen Einzeldingen gebe, dass es aber eigenartiger Synthesen bedürfe, um die allgemeinen Eigenschaften der geometrischen Gebilde zu beweisen, nachdem die Definitionen aufgestellt seien.

#### Neu erschienene Werke.

Jahresbericht der Deutschen Mathematiker-Vereinigung hgb. von A. Wangerin und A. Gutzmer. V, 2, 2: E. Kötter, Die Entwicklung der synthetischen Geometrie. 1. Th. Leipzig, Teubner.

#### Zeitschriften.

*Bulletin de la Société mathématique de France.* XXIX, 2. H. Poincaré, Sur les surfaces de translation et les fonctions abéliennes. — N. Saltykow, Sur les intégrales des équations aux dérivées partielles du premier ordre d'une seule fonction. — L. Autonne, Sur une manière de représenter géométriquement un système de trois variables complexes. — E. Cartan, Sur quelques quadratures dont l'élément différentiel contient des fonctions arbitraires. — R. Bricard, Sur les systèmes réciproques de points.

## Naturwissenschaften und Technologie.

### Referate.

**Friedrich Krauss**, Die Eiszeit und die Theorien über die Ursachen derselben. Ravensburg, Otto Maier, [1900]. 232 S. 8° mit vielen Abbildungen.

Der Verf. hat sich bemüht, für seine Schrift, obschon sie nur populären Zwecken dienen will, die wissenschaftlichen Vorarbeiten zu Grunde zu legen. Er referirt ohne persönliche Stellungnahme über die verschiedenen Theorien von den Ursachen der Eiszeiten, behandelt in einem

besonderen Kapitel die geologischen Indicien für Eiszeiten früherer erdgeschichtlicher Perioden, geht auf die diluviale Eiszeit in Europa wie auf aussereuropäischem Boden ein, beschäftigt sich mit den Problemen der Gletscherbewegung usf.

**K. Kurtz** [Prof. Dr.], Die Irrlichter. [Programm des kgl. Gymnasiums in Ellwangen am Schlusse des Schuljahres 1899—1900.] Ellwangen, Druck von G. Bäuerle, 1900. 29 S. 4°.

Im Eingange der Abhandlung führt der Verf. die Leucht-Erscheinungen an, die nicht unter die Irrlichter zu rechnen seien, giebt dann einen Abriss der Geschichte des Glaubens an Irrlichter und schliesst daran eine grössere Reihe von Beobachtungen der räthselhaften Erscheinung. Er kommt zu dem Schluss, dass es nicht möglich sei, gegenüber den zuverlässigsten Beobachtungen das Irrlicht für eine Täuschung anzusehen; ein chemischer Vorgang könne es nicht sein, sondern eine Erklärung sei nur vom meteorologischen Standpunkte aus möglich; es gehöre in das Gebiet der Luftelektrizität und sei mit dem Elmsfeuer verwandt. Die meisten Irrlichter würden im Spätherbst beobachtet, zur Zeit der Nebel und der Periode der grössten Häufigkeit föhniger Luftströmungen im Kampf mit dem Polarstrom, wo sehr wahrscheinlich Luftschichten mit theils positiver, theils negativer freier Luftelektrizität aufeinander stossen oder übereinander lagern. Zur Entladung in Gewitterform kämen sie in dieser Zeit selten, aber die Nebel zeigten gerade je dichter, je mehr freie Elektrizität, und in dieser dürften die Irrlichter ihre Ursache haben.

**P. Johannesson** [Oberlehrer am Sophiengymn. in Berlin], Physikalische Mechanik. Berlin, Springer, 1900. 58 S. 8° mit 37 Figuren auf 2 lithographirten Tafeln. Kart. M. 1.

Die Schrift gliedert sich in 6 Kapitel: 1. Vom Messen der Räume, der Zeiten, der Massen und der Kräfte; 2. Von den einfachsten Maschinen; 3. Von den einfachsten Bewegungen; 4. Die allgemeinsten Eigenschaften der festen Körper; 5. Die allgemeinsten Eigenschaften der Flüssigkeiten; 6. Die allgemeinsten Eigenschaften der Gase. — Einem jedem Kapitel hat der Verf. ausgewählte Uebungen beigefügt, die theils Rechen-, theils Denkaufgaben umfassen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

E. Grimaux et Ch. Gerhardt, Charles Gerhardt, sa vie, son oeuvre, sa correspondance. Document d'histoire de la chimie. Paris, Masson et Cie.

#### Künftig erscheinende Werke.

Gust. Platner, Die Mechanik der Atome. Berlin, Krayn. M. 2,50.

Max Hildebrandt, Eiszeiten der Erde, ihre Dauer und ihre Ursachen. Berlin, L. A. Kuntze. M. 6.

#### Zeitschriften.

*Archiv for Mathematik og Naturvidenskab.* XXIII, 2. 3. J. Holmboe, Norske Ferskvandsdiatomeer. II. — G. O. Sars, South American Entomostraca. I. — S. Thor, Norges hydrachnider IV.

*L'Anthropologie.* Janvier-Avril. R. Verneau et L. de Villeneuve, La grotte des Bas-Moulins (principauté de Monaco). — M. Piroutet, Note sur les sépultures antérieures à l'âge du fer dans le Jura salinois. — Th. Wilson, L'antiquité des Peaux-Rouges en Amérique. — H. Girard, Yakomas et Bourgons anthropophages du Haut-Oubanghi.

*Journal für Ornithologie.* 1901, 3. F. Helm, Weitere Betrachtungen über die Beweise Gätkes für die Höhe und Schnelligkeit des Wanderfluges der Vögel. — E. Vanhöffen, Bericht über die bei der deutschen Tiefseeexpedition beobachteten Vögel. — Fr. Braun, Zur Ornis des Thals der Drewenz. — C. Wüstnei, Eine weissliche Farbenvarietät der Märzente, Anas boschas L. — P. Leverkühn, Zur Erinnerung an Dr. Gustav Hartlaub. — W. v. Rothschild, Einige Bemerkungen über Kasuare. — R. Blasius, Michel Edmond Baron de Selys-Longchamps Nachruf.

*The Quarterly Journal of Microscopical Science.* May. G. A. Drew, The Life-History of Nucula delphinodonta (Mighels). — W. G. Ridewood, On the Structure of the Hairs of Mylodon Listai and other South American Edentata. — E. S. Goodrich, On the Structure and Affinities of Saccocirrus. — G. H. F. Nuttall, On the Question of Priority with regard to certain Discoveries upon the Aetiology of Malarial Diseases. — H. M. Bernard, Studies in the Retina: Rods and Cones in the Frog and in some other Amphibia. II. — S. J. Hickson, Staining with Brazilin.

*Liebigs Annalen der Chemie.* 317, 1. L. Wolff, Ueber ein neues Kondensationsprodukt der Brenztraubensäure; Ueber die Bildung der Brenzweinsäure aus Brenztraubensäure. — W. Dieckmann, Ueber cyklische β-Ketoncarbonsäureester. — W. Zopf, Zur Kenntniss der Flechtenstoffe. 8.

*Annalen der Physik.* 1901, 7. E. Aschkinass und Cl. Schaefer, Ueber den Durchgang elektrischer Ströme durch Resonatorensysteme. — W. Wien, Ueber die Möglichkeit einer elektromagnetischen Begründung der Mechanik. — †O. Wiedeburg, Zum zweiten Hauptsatz der Thermodynamik. — J. Traube, Ueber Atom- und Molekularräume. — F. Harms, Ueber die Verwendung des Calorimeters zu Messungen mit schnellen elektrischen Schwingungen. — L. Hauser, Ueber den Einfluss des Druckes auf die Viscosität des Wassers. — H. Lehmann, Photographie der ultrarothen Spektren der Alkalimetalle — L. Matthiessen, Beiträge zur Theorie der geschweiften Strahlenbüschel und ihrer Wellenflächen. — W. Heuse, Glimmentladung in Gasgemischen; Glimmentladung in Helium. — L. Zehnder, Ueber Gitterbeobachtungen. — J. Zenneck, Die physikalische Interpretation von Ausdrücken aus der Theorie unendlich kleiner Schwingungen. — H. Ebert, Ueber Elektrizitätszerstreuung in grösseren Höhen. — C. Runge und F. Paschen, Beiträge zur Kenntniss der Linienspektra.

#### Antiquarische Kataloge.

M. Nijhoff, Haag. Kat. 303: Naturwissenschaften. 2. Th.: Botanik. 1650 Nrn.

---

## Medizin.

### Referate.

*Ἀετιου περι των ἐν μητρᾳ παθων ἠτοι λογος ἑξκαιδεκατος και τελευταιος* το πρωτον νυν ἐκ των χειρογραφων ἐκδιδομενος μετα πλειστων εἰκονων, σημειωσεων και σχολιων κλ.π. ὑπο **Σκευου Γ. Ζερβου** [fr. Assistenzarzt im Spital Ihrer kgl. Majest. der Königin von Griechenland „Evangelismos" zu Athen]. (**Aëtii** Sermo sextidecimus et ultimus erstens(!) aus Handschriften veröffentlicht mit Abbildungen, Bemerkungen und Erläuterungen.) Leipzig, Anton. Mangkos, 1901. κ' u. 173 S. 8°. M. 8.

Zu den interessanteren Perioden der medizinischen Litteraturgeschichte gehört bekanntlich die sogen. byzantinische wegen ihres Reichthums an Sammelschriften, denen wir die Kenntniss einer grossen Reihe älterer, sonst nicht erhaltener Urkunden verdanken. Dieser Periode gehört u. A. an Aëtius aus Amida in Mesopota-

mien (6. Jahrh. n. Chr.), Verfasser einer Kompilation über Medizin in XVI Büchern, von denen bis vor einiger Zeit nur die ersten VIII, ferner Theile des IX. (von Hebenstreit und Mustoxydes und Schinas) und das XII. Buch (von Kostomiris, Paris 1892 veröffentlicht) in dem griechischen Urtext vorlagen. Bekanntlich war es Carl Christian Leberecht Weigel (1769—1845) in Dresden, der die Absicht hatte, die erste vollständige Originalausgabe zu veranstalten und an der Verwirklichung dieser Absicht eine lange Reihe von Jahren gearbeitet hatte, ohne die Veröffentlichung zu erreichen. Sein kostbarer Nachlass gelangte zunächst in den Besitz von Weigels Neffen, Buchhändler in Leipzig, und ging von da durch Kauf an die kgl. Bibliothek zu Berlin über. Valentin Rose hat darüber im „Hermes" IX, S. 475 (1875) berichtet. Doch blieb dies Ereigniss in Kreisen der medizinischen Historiker unbekannt, sodass auch Geh. Rath J. Hirschberg, der bekannte und verdiente hiesige ord. Honorarprof. der Augenheilkunde, den Weigelschen Nachlass für die von ihm inspirirte Berliner Dissertation von L. Danelius („Beitrag zur Augenheilkunde des Aëtius" 1889) aus Mangel an Kenntniss über den Verbleib desselben nicht benutzen konnte. Der Ref. war dann am 13. Juni 1896 so glücklich, durch Zufall diesen Schatz der hiesigen Bibliothek zu entdecken, und fasste sofort den Entschluss, die noch nicht veröffentlichten Theile herauszugeben. Er berichtete darüber in „Janus, Archives internation. pour l'hist. de la méd." (Amsterdam 1896/97 I, S. 375), sowie in seiner „Einführung in die Geschichte der Medizin" (Berlin, 1898, S. 143). Zunächst sollte mit der Herausgabe des XVI. Buches begonnen werden, weil dieser, die Frauenheilkunde umfassende Theil, in mannigfacher Beziehung und namentlich für die Würdigung der kompilatorischen Thätigkeit des Aëtius von grossem Werth ist. Eine Kopie lag seit weit über Jahresfrist fertig vor. Sie sollte (zusammen mit einer deutschen Uebersetzung, litterarhistorischen Einleitung und sachlichen Erläuterungen von dem hiesigen Gynäkologen Herrn Dr. Max Wegscheider) zu Virchows 80. Geburtstag (13. Okt. d. J.) erscheinen. Da überraschte uns vor wenigen Monaten die Kunde, dass ein griechischer Arzt, eben der obengenannte Verfasser vorliegender Publikation, eifrig mit der Herausgabe des XVI. Buches des Aëtius beschäftigt und dass mit dem Druck bereits begonnen sei. Wie es möglich war, dass Codices, die von dem Ref. seit Jahren entliehen und in der Handschriftenabtheilung der kgl. Bibliothek hier lediglich für ihn asservirt und noch nicht zurückerstattet waren, ohne dessen Wissen und Wollen inzwischen anderweitig ausgehändigt wurden, ist und bleibt einigermaassen verwunderlich. Indessen dies ist eine Angelegenheit, deren Erörterung nicht hierher gehört. Man wird es aber danach begreiflich finden, dass der Ref. der Publikation seines Kollegen Zervòs sozusagen mit einem lachenden und einem weinenden Auge gegenübersteht. Das soll und darf jedoch an einer gerechten Beurtheilung der an sich schätzenswerthen und verdienstlichen Leistung nicht hindern. Zunächst die Mängel der neuen Ausgabe: Hr. Skévos Zervòs ist noch recht jung und hat in und aus der Geschichte der Medizin sehr, sehr viel zu lernen. Er ist, wenn man es aussprechen darf, mit der Unbefangenheit und Ahnungslosigkeit eines Neulings an seine äusserst delikate und schwierige Aufgabe herangegangen. Von des Gedankens Blässe an die Anforderungen (in philologischer, sachlicher Beziehung usw.) ist er offenbar dabei nicht im Entferntesten angekränkelt gewesen. Sonst hätte er wohl das bekannte „Nonum prematur in annum" beherzigt. So ist denn die litterarische Einleitung ganz entschieden viel zu dürftig und völlig unzureichend. Nicht einmal der Name „Weigel" hat darin Platz gefunden, geschweige denn die grosse, lange und wichtige Geschichte des ganzen Unternehmens. Und wenn Hr. Z. diese Kürze vielleicht mit dem Wunsche und der Nothwendigkeit pekuniärer Ersparniss entschuldigen will — Z. hat, was sehr anzuerkennen ist, die ganze Publikation aus eigenen Mitteln veranstaltet —, so hätte er diese besser erzielen können durch Fortlassen seines eigenen Conterfeis und dreier Bildertafeln über den Geburtsmechanismus, die als pure Kopien aus modernen Lehrbüchern mit dem handschriftlichen Aëtiustext selbst nicht das Geringste zu thun haben. Auch nach der rein philologischen Seite, z. B. in Bezug auf die Vollständigkeit der Variantenangaben und die bei der Zitirung übliche Technik befriedigt die Leistung nicht. Hier hatte Z. an Kostomiris' Ausgabe ein nicht bloss weit besseres, sondern sogar ein ganz vorzügliches Muster. Unbedingt zu loben ist dagegen die Beigabe von Parallelstellen aus anderen Schriftstellern, woraus das Bestreben des Hgb.s zu ersehen ist, auch der pragmatischen Geschichtskenntniss in der alten Gynäkologie zu nützen und dazu einen Beitrag zu liefern. Auch ist der Text selbst, soweit das Ref. in einzelnen Stichproben nach seiner Kopie feststellen konnte, korrekt. Schliesslich besteht ja gerade darin der Hauptwerth (auch wohl der einzige) der neuen Ausgabe, dass Z. als geborener Grieche und praktischer Kenner der Frauenheilkunde in der Lage und bemüht war, nach dem Sinne unter den zahllosen Varianten und Entstellungen den richtigen und brauchbarsten Wortlaut zu wählen. Freilich wäre der Werth erhöht worden, wenn sich Z. auch in den Quellen des Aëtius umgesehen hätte. Merkwürdigerweise fehlt gerade in dem Verzeichniss (S. ιε´) der „*Βοηϑητικὰ*" sowohl,

wie auch unter den Parallelstellen derjenige Autor, an den sich Aëtius für die Gynäkologie offenbar am meisten angelehnt hat, nämlich der Ephesier Soranus. Ein Vergleich, in welchem Maasse die Kompilation stattgefunden hat, ist von grösster Wichtigkeit, und dieser fehlt gänzlich. Ist also auch Z. keineswegs allen Anforderungen mit seinem Werk gerecht geworden, so hat er sich dennoch, Alles in Allem genommen, durch seine Leistung ein anerkennenswerthes Verdienst um die Litteraturgeschichte der Medizin erworben, aus Anlass dessen man ihn aufrichtig beglückwünschen darf. Wie wir hören, beabsichtigt Z. auch das 15. Buch (von dem übrigens auch Ref. selbst bereits einen grossen Theil kopirt hatte), sowie die übrigen, bisher unedirten Bücher successive herauszugeben, falls und sobald ihm die dazu erforderlichen Geldmittel zur Verfügung stehen. Hoffentlich wird er dann manches Versäumte noch nachholen können. Ein beklagenswerthes testimonium paupertatis ist es, dass bis jetzt noch keine grössere wissenschaftliche Körperschaft die unabweisbare, für die Historie, Philologie und Medizin gleich wichtige Aufgabe einer Gesammtedition des griechischen Aëtius in die Hand genommen hat.

Berlin. J. Pagel.

**A. Grotjahn,** Alkoholgenuss, Alkoholmissbrauch. Ein hygienisches Merkbüchlein für das werkthätige Volk. Berlin, Sassenbach, [1900]. M. 0,15.

Der Verf., bekannt bereits in der Litteratur durch ein grösseres Werk über das gleiche Thema: „Der Alkoholismus nach Wesen, Wirkung und Verbreitung", hält den Alkohol als Genussmittel für völlig gerechtfertigt, da „die unteren Schichten gezwungen seien, das starke aus ihrer niederen Lebenshaltung entspringende Alkoholbedürfniss zu befriedigen". Als Maass, das im Allgemeinen dem normalen Manne selbst bei täglichem Genusse nicht schaden werde, bezeichnet er in Uebereinstimmung mit anderen etwa 30—40 g Alkohol. Vor dem Kaffee giebt er dem Thee den Vorzug, da er weniger das Ermüdungsgefühl hintanhalte und das Hungergefühl betäube, die beide natürliche Sicherheitsventile unseres Organismus bildeten.

**M. Gruber,** Ueber den Handel mit Eis. [S.-A. aus dem „Oesterreichischen Sanitätswesen" 1900, Nr. 23.]

Der Verf. hält die Gefahr einer Infektion durch Verwendung von unreinem Eis nicht für gerade gross, da nur selten grössere Mengen Eis genossen würden und die pathogenen Keime im Eise allmählich abstürben. Für Fabriken, die ihr Eis direkt zu Speisezwecken in den Handel bringen, sollte gleichwohl eine periodische bakteriologische und chemische Untersuchung ihrer Wasserbezugsquellen von Staatswegen gefordert werden.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Dem Studium der Medizin widmeten sich im verflossenen Wintersemester 1900/1901 nach der M. A. Z. an 20 reichsdeutschen Universitäten 7416 von 33 630 Studirenden, d. h. 22,05 Proz., und zwar zählte Berlin (mit einer Gesammtfrequenz von 6673 Studirenden) 1312, Bonn (1917) 223, Breslau (1638) 217, Erlangen (967) 249, Freiburg (1218) 387, Giessen (847) 283, Göttingen (1317) 193, Greifswald (726) 224, Halle (1731) 203, Heidelberg (1280) 239, Jena (681) 166, Kiel (780) 349, Königsberg (874) 225, Leipzig (3586) 594, Marburg (1053) 217, München (4184) 1154, Rostock (512) 125, Strassburg (1132) 296, Tübingen (1350) 261 und Würzburg (1164) 499 Medizin-Studirende, deren absolut grössten Bestand demnach Berlin aufzuweisen hat; es folgen München, Leipzig, Würzburg, Freiburg, Kiel, Strassburg, Giessen, Tübingen, Erlangen, Heidelberg, Königsberg, Greifswald, Bonn, Breslau, Marburg, Halle, Göttingen, Jena und Rostock. Relativ weist Kiel die grösste Zahl Studirender der Medizin mit 44,74 Proz. der Gesammtfrequenz auf; es folgen Würzburg (42,87 Proz.), Giessen (33,41 Proz.), Freiburg (31,76 Proz.), Greifswald (30,85 Proz.), München (27,58 Proz.), Strassburg (26,15 Proz.), Erlangen (25,75 Proz.), Königsberg (25,73 Proz.), Rostock (24,41 Proz.), Jena (24,37 Proz.), Marburg (20,61 Proz.), Berlin (19,66 Proz.), Tübingen (19,33 Proz.), Heidelberg (18,67 Proz.), Leipzig (16,56 Proz.), Göttingen (14,66 Proz.), Breslau (13,25 Proz.), Halle (11,73 Proz.) und Bonn (11,63 Proz.).

Der Kreis der Herausgeber des von Langenbeck begründeten Archivs für Chirurgie hat eine Erweiterung erfahren, indem zu den Herren v. Bergmann, Gussenbauer und Koerte auch die Vorstände der chirurgischen Klinik der Charité in Berlin und der II. chirurgischen Klinik in Wien, König und v. Eiselsberg, hinzugetreten sind.

Wie aus Paris berichtet wird, ist Dr. Cabanès soeben beauftragt, in drei Sälen der alten Bibliothek der medizinischen Fakultät in Paris ein historisches Museum der Medizin zu organisiren. Es sollen darin historische Dokumente und alte „Reliquien" der Medizin vereinigt werden, die nicht nur für den Fachmann Interesse haben. Cabanès beschäftigt sich seit Langem mit dem Studium der Beziehungen zwischen Medizin und Geschichte, Litteratur und Kunst; er wird in dem neuen Museum die wichtigsten Werke, Instrumente und Apparate aus der Geschichte der Medizin, sowie eine Anzahl sehr merkwürdiger Manuskripte und Autographen vereinigen. Die Eröffnung des Museums soll Anfang des nächsten Jahres erfolgen.

### Künftig erscheinende Werke.

O. Rapmund, Das öffentliche Gesundheitswesen. Allgem. Theil. [Frankenstein-Heckels Hdbch. der Staatswiss.] Leipzig, Hirschfeld. Ca. M. 11,50.

### Zeitschriften.

*Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medizin.* 164, 3. Ed. Deetz, Vier weitere Fälle von Plattenepithel-Krebs der Gallenblase. — Wl. v. Oppel, Ueber Veränderungen des Myocards unter der Einwirkung von Fremdkörpern. — Frz. Müller, Beiträge zur Frage nach der Wirkung des Eisens bei experimentell erzeugter Anämie. — H. Prochaska, Ueber die gonorrhoischen Allgemein-Infektionen. — Kawahara, Ueber den Bruststich mit nachfolgender Lufteinführung. — A. Hirschmann, Pathologisch-anatomische Studien über akute und chronische Laryngitis nicht spezifischen Ursprungs nebst Bemerkungen über Vorkommen von Plasma- und Mastzellen. — W. Petersen, Ueber den Aufbau des Carcinoms und seine plastische Darstellung.

*Archiv für experimentelle Pathologie und Pharmakologie.* 46, 1. 2. T. Sollmann, Versuche über die Vertheilung von intravenös eingeführten isotonischen NaCl- und $Na_2SO_4$-Lösungen. — M. Jacoby, Ueber die chemische Natur des Ricins. — Waldvogel, Klinisches und Experimentelles zur Nierendiagnostik. — Frz. Müller, Ueber Acetonglykosurie. — A. C. Barnes, Ueber einige krampferregende Morphinderivate und ihren Angriffspunkt. — H. von Recklinghausen, Ueber Blutdruckmessung beim Menschen. — O. Neubauer, Ueber Glykuronsäurepaarung bei Stoffen der Fettreihe. W. Wiechowski, Ueber das Schicksal des Cocains und Atropins im Thierkörper.

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**Max Ruhland** [Oberlehrer an der Ober-Realschule in Strassburg i. E., Dr. phil.], Die eleusinischen Göttinnen. Entwicklung ihrer Typen in der attischen Plastik. Strassburg, Karl J. Trübner, 1901. XI u. 108 S. gr. 8° mit 3 Tafeln u. 9 Abbildungen im Text. M. 5.

Eine fleissige und gutgemeinte Arbeit, die aber doch eigentlich umsonst ist; denn ich kann nicht sehen, dass sie irgendwo etwas Wesentliches gefördert hätte; man hat den Eindruck, dass der Verf. seine solide Arbeitskraft anderswo viel besser hätte verwenden können. Er ist sicher der Berufenen keiner. — Schon seine Vorbildung reicht für das von ihm gewählte schwierige Thema nicht aus. Für den Optimisten, der an raschen Fortschritt glaubt, ist es recht betrübend, zu sehen, wie der Verf. noch auf demselben Fleck stille steht, von dem aus einst Overbeck seine „Kunstmythologie" geschrieben hat. Da begegnen noch all jene alten Verkehrtheiten, die längst abgethan sein sollten. Da wird vor Allem wieder „die Idealgestalt" der Demeter gesucht; sie wird (S. 6) auf den Münzen überhaupt vermisst. Da wird wieder wie bei Overbeck gefragt, wer das Ideal der Demeter geschaffen habe. Da wird wieder die alte Fabel aufgetischt, die Parthenos und der olympische Zeus des Phidias seien für ihre und für die spätere Zeit die mustergültigen Idealbilder von Athena und Zeus gewesen (S. 10)! Dabei ist doch der olympische Zeus nach Allem, was wir von ihm wissen, gerade eine ganz vereinzelte Bildung gewesen, die weder auf die eigene noch die spätere Zeit nennenswerthen Einfluss hatte. Und von Athena wissen wir, dass sie Phidias selbst in einer anderen nicht minder berühmten Statue ganz anders dargestellt und aufgefasst hat. Wo bleibt da das Ideal? Es gab eben genau so viele „Ideale", wie es wirklich originale bedeutende Kunstschöpfungen gab. — Man sollte übrigens den ganzen Ausdruck „Ideal" und „Idealbild" endlich einmal beiseite lassen. — Doch um fortzufahren: da erscheinen ferner noch dieselben kritiklosen wüsten Verzeichnisse von Statuen wie zu Overbecks Zeiten; von der Art der Kopieen und ihrem Verhältniss zu den Originalen hat der Verf. offenbar keinen zutreffenden Begriff. Trotzdem scheut er sich nicht, in seinem Urtheil recht bestimmt aufzutreten. Die von mir, „Originalstatuen in Venedig" Taf. 4, 1 abgebildete Figur ist ihm (S. 16) einfach eine „recht schwache Replik" einer capitolinischen und einer Madrider Statue. Ich hatte a. a. O. S. 19 ff. eine Geschichte der Entwicklung desjenigen Typus zu geben versucht, von dessen Vertretern der Verf. S. 15 ff. wieder ein ebenso schön nummerirtes wie wirres und unhistorisches Verzeichniss giebt. Der Verf. hat oft Gelegenheit genommen, meine Arbeiten heranzuziehen; doch, wie ich leider sehe, mit wenig Nutzen. — S. 36 hat er übrigens nur die alte Auflage von Helbigs Führer benutzt; in Folge dessen blieb ihm unbekannt, dass die Kolossalstatue der sog. Ceres in der Rotunde des Vatikan nicht erst von Petersen auf Agorakritos' Nemesis zurückzuführen versucht worden war. — Auf S. 95 wird noch mit der Annahme operirt, der schöne Münchner Mädchenkopf stamme aus Knidos, was auf einem Irrthum beruhte (vgl. meine Beschreibung der Glyptothek Nr. 210).

München. A. Furtwängler.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Nach dem eben erschienenen Jahresbericht hat die athenische Abtheilung des kaiserlich deutschen archäologischen Instituts die Ausgrabungen in Pergamon übernommen. In den Herbstmonaten des vorigen Jahres ist damit begonnen worden. Mit dem ersten Sekretär Prof. Dörpfeld vereinigte sich der Generalsekretär Geh. Rath Conze zu der gemeinsamen dreimonatlichen Arbeit. Die Ergebnisse entsprachen vollauf den Erwartungen. Diese Arbeit ist durch einen vom Reichskanzler gewährten einmaligen Zuschuss zu den Institutsmitteln ermöglicht worden. Für den Fortgang der Arbeit sind inzwischen laufende Mittel im Etat bereit gestellt worden.

Bei den Ausgrabungen der Ernst-Sieglin-Expedition in Alexandria sind kürzlich zwei umfangreiche, unterirdische Grabanlagen entdeckt worden. Ihr Wandschmuck von Gemälden griechischen und ägyptisirenden Stils, Reliefs usw. können dazu dienen, unsere Vorstellung von alexandrinischer Kunst umzugestalten.

Die Central-Direktion des kaiserl. Archäol. Instituts hat für das Studienjahr 1901/1902 die Herren: Dr. Walther Kolbe aus Warnow i. P., Dr. Ernst Pfuhl aus Charlottenburg, Prof. Dr. Georg Wolff aus Frankfurt a. M., Oberlehrer Dr. Aug. Oxé aus Krefeld, Oberlehrer Dr. Friedr. Strauss aus Rostock und Oberlehrer Dr. Wilh. Lange aus Hadersleben zu Stipendiaten des Instituts in der Abtheilung für klassische Archäologie, und zwar mit der Maassgabe gewählt, dass die vier Letztgenannten von einem vollen Jahresstipendium je die Hälfte erhalten; zum Stipendiaten des Instituts in der Abtheilung für christliche Archäologie ist der Assistent an der königlichen Bibliothek in Berlin Herr Dr. Wilhelm Lüdtke aus Köslin gewählt worden.

#### Neu erschienene Werke.

A. C. Bradley, Poetry for Poetry's Sake. Oxford, Clarendon Press (London, Frowde). Sh. 1.

Er. Heyfelder, Klassizismus und Naturalismus bei Friedrich Theodor Vischer. Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder). M. 1,60.

#### Künftig erscheinende Werke.

Jonas Cohn, Allgem. Aesthetik. Leipzig, Engelmann. Ca. M. 5.

# Inserate.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Quelle in Leipzig. Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 29. 20. Juli. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.


## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

# Aufruf!

## An die deutschen Frauen!

Am 9. Mai 1905 wird ein Jahrhundert sich vollenden, seit Friedrich Schiller in voller Schaffenskraft dahingegangen ist. Wie sein hundertjähriger Geburtstag 1859 zum nationalen Festtag für das ganze deutsche Volk geworden, so soll auch sein hundertjähriger Todestag zum denkwürdigen Weihetag sich gestalten.

Deutsche Frauen! Dem Dichter, der die höchsten Ideale sittlicher Kraft in seinen Frauengestalten verkörpert hat, wollen wir Frauen ein Denkmal errichten.

Ein Denkmal nicht aus Marmor und Erz, **ein Liebeswerk ist es**, zu dem wir Sie einladen. Seit am 10. November 1859 von Major Serre durch die Schiller-Lotterie der grosse Fond der **Schillerstiftung** geschaffen wurde, haben sich die Ansprüche an denselben von Jahrzehnt zu Jahrzehnt gesteigert. Die ungeheure Entwicklung der Presse hat bei dem Aufschwung unseres nationalen Lebens Heerscharen geistiger Arbeiter gefordert, und die Schillerstiftung kann die Fürsorge für die bei aufreibender geistiger Arbeit invalid gewordenen Schriftsteller und Schriftstellerinnen und deren Hinterbliebenen nicht mehr allein bewältigen.

**Und so ergeht denn die Bitte an alle deutschen Frauen, sich zu einem grossen Verbande zusammenzuschliessen, dessen Einzelglieder an allen Orten, wohin unser Aufruf gelangt, Ortsgruppen des Schiller-Verbandes bilden sollen.**

**Der Schillerverband deutscher Frauen widmet sich der Aufgabe, bis zum 9. Mai 1905, dem hundertjährigen Todestage unseres grossen nationalen Dichters, durch Veranstaltungen, Aufführungen, Sammlungen, Preisausschreiben und freiwillige Gaben der Schillerstiftung neue Mittel zuzuführen.**

Friedrich Schillers Weck- und Mahnruf glauben wir zu vernehmen, wenn wir Sie auffordern, denen hilfreiche Hand zu leihen, die in seinem Geiste sich mühen, damit »das Gute wirke, wachse, fromme«. Lassen Sie uns seinem Weck- und Mahnruf folgen, um den geistigen Arbeitern im Sinne unserer Zeit sagen zu können: »**Werft die Angst des Irdischen von Euch!**«

## Der Central-Vorstand Leipzig.

Frau Dr. **Frida Brasch.**
Frau Professor Dr. **H. Credner.**
Frau Dr. **Henriette Goldschmidt.**
Frl. Dr. **Agnes Gosche.**
Frau Dr. **von Hase.**
Frau Professor Dr. **A. Köster.**
Frau Capellmeister Professor **A. Nickisch.**
Frau Präsident Dr. **von Oehlschläger**, Excell.
Frau Ober-Reichsanwalt Dr. **Olshausen.**
Frau Professor **Karl Reinecke.**
Frau Baurath Dr. **Therese Rossbach.**
Frl. **Auguste Schmidt.**
Frau Professor Dr. **Th. Schreiber.**
Frau Professor Dr. **Meta Volkelt.**
Frau Rechtsanwalt Dr. **Else Wildhagen.**
Frau Geh. Rath Prof. Dr. **Lotte Windscheid.**
Frl. Dr. **Käthe Windscheid.**
Frau Geheimrath Professor Dr. **W. Wundt.**

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

**Nr. 29. XXII. Jahrgang. 20. Juli 1901.**


## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**Alfred Hegler** [ord. Prof. d. evgl. Theol. a. d. Univ. Tübingen], Sebastian Francks lateinische Paraphrase der Deutschen Theologie und seine holländisch erhaltenen Traktate. Tübingen, G. Schnürlen, 1901. 122 S. 4°. M. 3,20.

In der vorliegenden Arbeit setzt der Verf. seine in dem Buche 'Geist und Schrift bei S. Franck' begonnenen Studien zur Geschichte des mystischen Spiritualismus in der Reformationszeit in erfolgreicher Weise fort, indem er umfangreiche Mittheilungen und Auszüge aus Francks lateinischer Paraphrase der von Luther herausgegebenen Deutschen Theologie und einigen bisher so gut wie unbekannten, nur in holländischer Sprache auf uns gekommenen Traktaten giebt. Einleitend weist Hegler zunächst die Annahme eines neuerdings wieder von Thudichum behaupteten ausserkirchlichen Ursprungs der Deutschen Theologie zurück, wobei er das Verhältniss der deutschen Mystik zum alten und neuen Glauben so treffend darlegt, dass ich dieser vorurtheilsfreien Auffassung die weiteste Verbreitung wünschen möchte. H. verfolgt die Geschichte und Beurtheilung der Deutschen Theologie bis ins 18. Jahrh., namentlich aber im 16., er behandelt Luthers Stellung zu ihr und zur deutschen Mystik überhaupt, sein Sich-hinausheben über dieselbe, ohne dass er sich völlig von ihr loszulösen vermocht hätte, 'weil ihre zartesten und reinsten Töne mit den Worten des Neuen Testaments selbst zusammenklingen' und weil er es nie vergass, 'dass in ihr während der Entscheidungsjahre für ihn eben eine Theologie zum Worte kam, die auf Erfahrung ruht, die Leben ist und ihm geholfen hat, den Weg zur lebendigen Religion zu finden'. Für die Werthschätzung der Deutschen Theologie in den mystischen und spiritualistischen Kreisen des 16. Jahrh.s ist der Versuch bedeutsam, das deutsche, die Lehren eines Eckhart und Tauler popularisirende Werk ins Lateinische zu übertragen. Dies ist von zwei Seiten unternommen worden: von dem feingebildeten, vom Geist des Alterthums ergriffenen Seb. Castellio (S. 12ff.) und dem Volksschriftsteller Franck, dem man früher die Kenntniss des Lateinischen mit Unrecht abgesprochen hatte. Während des ersteren Uebersetzung (Basel 1557), die von einer gleichfalls von Castellio herrührenden französischen begleitet war, zahlreiche Auflagen erlebt und vornehmlich die französischen Reformatoren beschäftigt hat, ist Francks Paraphrase (c. 1538—1542/3) uns nur abschriftlich in einer Amsterdamer Handschrift (S. 19f.) bezeugt und, so weit wir wissen, überhaupt nicht zum Druck befördert worden. Die Bonner Universitätsbibliothek besitzt aus F. Weinkauffs Nachlass eine getreue Kopie dieser Handschrift, die H. gleichfalls benutzen konnte. Das Vorwort Francks wird S. 20ff. vollständig mitgetheilt und seinem für Francks Bildung und Stil sowie für die Werthschätzung der Deutschen Theologie gleich wichtigen Inhalte nach im Zusammenhang mit Francks sonstiger schriftstellerischer Thätigkeit gewürdigt. Aus der Paraphrase selbst folgt S. 39ff. eine grössere Probe (Kap. 20, vgl. S. 72ff. Kap. 56), an die sich eine lehrreiche Charakteristik des Ganzen anschliesst mit besonderer Berücksichtigung der schriftstellerischen Form (S. 47) und des Inhalts (S. 52). Francks Text ist keine Uebersetzung sondern Paraphrasirung. In ihr erscheint die Deutsche Theologie um mehr als das Dreifache vergrössert, indem Franck, freilich in sehr ungleicher Weise, die einzelnen Kapitel seiner Vorlage oft seitenlang selbständig erweitert. Was Franck hinzufügt, erscheint doch nur 'wie eine Anzahl neuer Blätter' am Stamm der Mystik, und man kann

daher 'an der Paraphrase besonders genau den Prozess der Fortbildung der deutschen Mystik aus der mittelalterlichen Stufe ihrer Entwicklung zu der Gestalt beobachten, die sie bei den radikalen Parteien der Reformation angenommen hat' (S. 52). Der Verf. hatte darnach sein Augenmerk vor Allem auf jene Stellen zu richten, die die Durchsetzung der älteren Mystik mit neuen, ihr in Folge der Reformation zugeführten Elementen veranschaulichen. Es finden sich darunter auch manche Exkurse, die, indem sie sich direkt zu Meister Eckhart zurückwenden, eine Verschärfung, nicht eine Abschwächung der mystischen Ideen bedeuten und unabhängig von der Zeitrichtung, allein durch Francks Individualität bedingt sind.

Die nicht im Original, sondern in holländischer Sprache erhaltenen, sich inhaltlich zu einem Cyklus abrundenden Traktate (S. 76 ff.) liegen in zwei Büchlein vor, von denen das eine, 1611 erschienen und nochmals 1617 aufgelegt, fast ganz durch den Traktat Vom Reiche Christi (S. 80 ff.) ausgefüllt wird; anhangsweise sind einige kleinere Traktate beigefügt (S. 97 ff., 115 f.). Das zweite Buch, in gleichem Druck und Format (1618), enthält zwei grössere Traktate (S. 100 ff.): Von der Welt, des Teufels Reich und Von der Gemeinschaft der Heiligen. Ersterer ist als Gegenstück zur Schrift Vom Reiche Christi gedacht; dem letzteren geht als Gegenstück, zugleich aber als Anhang zum Traktat Von der Welt, eine Beschreibung vom Pöbel voraus, die sich wieder mit ähnlichen Ausführungen in Francks Weltbuch berührt (S. 105 Anm.). Die Abhandlungen fallen wohl alle in Francks letzte Lebensjahre, die Gemeinschaft der Heiligen ist nach 1534 verfasst und älter als der Traktat Vom Reiche Christi (S. 96. 110. 116). Zur Veröffentlichung gelangten sie zunächst nicht: Francks Tod trat hindernd dazwischen. Von einer hochdeutschen Ausgabe fehlt jede Spur, allein die holländischen Drucke aus dem Anfang des 17. Jahrh.s liegen vor, und von der Gemeinschaft der Heiligen erfahren wir nur, dass sie 1565/6 aus dem Hochdeutschen übersetzt worden ist. Auf welche Weise die Schriften nach Holland kamen und dort zunächst wohl nur handschriftliche Verbreitung gefunden haben, ist schwer zu sagen, s. H.s Schlussbemerkungen S. 118 ff. Der Verf. hat auch von diesen die mystische Seite in S. Franck gleichfalls stark betonenden Schriften in dankenswerther Weise Inhaltsübersichten und Analysen gegeben. Die Wiedergabe der Gedanken Francks in neuhochdeutscher Sprache macht, so weit sich hier ohne eigene Kenntniss der Vorlagen urtheilen lässt, einen durchaus zuverlässigen Eindruck. Ich darf bei dieser Gelegenheit vielleicht dem Wunsche Ausdruck geben, auch auf philologischer Seite S. Franck nunmehr wieder grössere Beachtung zu schenken; eine litterarhistorische Würdigung des interessanten Mannes steht noch aus: sie würde die chronologische Folge seiner Schriften zum Ausgangspunkt zu nehmen und auf sie gestützt die Entwicklung des Schriftstellers, dessen theologische Bedeutung wir durch H.s Forschungen jetzt klarer überschauen, zu schildern haben.

Zu S. 5 Anm. 2: Cgm. 854 verdiente vielleicht nähere Einsicht. — S. 17 Z. 6 der Anm. lies Oekolampad. — Ist nicht S. 77 Z. 7 v. u. 1611 zu lesen? — Der S. 107 genannte Bernh. Bredenbach wird B. v. Breidenbach sein, s. über ihn Allg. deutsche Biographie 3, 285; Röhricht, Bibl. geographica Palaestinae 1890 S. 132 ff.; Röhricht und Meisner, Deutsche Pilgerreisen S. 574.

Halle a. S. Philipp Strauch.

**Wilhelm von Zehender** [Prof. Dr.], Die Welt-Religionen auf dem Columbia-Kongress von Chicago im September 1893. Mit einigen Zusätzen und Erläuterungen. 2. neubearbeitete Auflage. Gotha, F. A. Perthes, 1900. VIII u. 261 S. gr. 8°. M. 4.

W. v. Zehender ist der Ueberzeugung, dass die „grossartigste und vielleicht folgenreichste Idee“, die im 19. Jahrh. zur Ausführung gelangt ist, der Chicagoer Religionskongress gewesen sei. Als dessen „Hauptergebniss“ bezeichnet er die Erkenntniss, dass das Christenthum nichts Neues, sondern mit den „fundamentalen Grundprinzipien“ aller Glaubensformen identisch ist. Um eben dies zu beweisen und zu veranschaulichen, theilt er in dem ersten längeren Abschnitt seiner Schrift eine Reihe von Excerpten aus den „wichtigsten Vorträgen“ mit, die auf der „grossen Konferenz“ gehalten worden sind. Er schöpft dabei namentlich aus zwei Werken: J. H. Barrows, The world's Parliament of religions, und L. P. Mercer, Review of the world's religious congresses.

Im zweiten Abschnitt, der „Zusätze und Erläuterungen“ enthält, treten die persönlichen Anschauungen des Verf.s deutlicher hervor. Unter den Titeln „Allgemeines“, „Religion“, „Glaube“, „Offenbarung“, „Wunderglaube“ legt er dar, dass das Gottesbewusstsein allen Menschen angeboren und sämmtlichen Religionen gemeinsam sei; dass es nicht auf Kultus, Zeremonien und Formeln ankomme, sondern auf Treue und Gehorsam gegen Gott, wie immer man auch diesen auffasse, auf Liebe und Friedfertigkeit; dass der Glaube sich nicht aufzwingen lasse; dass die Offenbarung ebenso gut in der Natur wie in heiligen Schriften stattgefunden habe; dass das Fürwahrhalten von Wundern nicht zum Christenthum gehöre, sondern ein in dieses „hinein verschlepptes Ueberbleibsel des Judenthums“ sei. Zum Schluss bespricht er noch kurz das Trinitätsdogma, das Verhältniss von Staat und Kirche und den Begriff der Unendlichkeit.

Man wird dem Verf. gewiss religiöses Interesse und irenischen Sinn nicht abstreiten können; man wird darum doch der Art, wie er seine Thesen ausführt und begründet, nicht immer grossen Geschmack abgewinnen. So gesteht der Ref., um ein einziges beredtes Beispiel anzuführen, nur mässiges Verständniss zu besitzen für die Erklärung (S. 240), dass, wenn man den Dreieinigkeitsgedanken nicht stets ängstlich wie ein „Noli tangere" gehütet hätte, der Deutsche Bund auch von den Deutschen Fürsten „im Sinne einer höheren Einheit, im Sinne der Dreieinigkeit" hätte gestaltet werden können.

Strassburg i. E. E. W. Mayer.

**Benjamin Wisner Bacon** [Prof. f. neutestamentl. Theol. an der Yale-Universität], An Introduction to the New Testament. [New Testament Handbooks, ed. by Shailer Mathews.] New York, The Macmillan Company, 1900. XV u. 285 S. 8°.

Nachdem der Verf., dessen Standpunkt durch die Worte „Back to second-century tradition" deutlich wird, im I. Kap. eine Geschichte der Textkritik gegeben hat, lässt er im II. eine Geschichte des Kanons bis zu seiner Ausgestaltung folgen, wobei er sich meist an Zahn, Weiss, Holtzmann, Harnack und Hilgenfeld anschliesst. Kapp. III—VI behandeln die paulinische Litteratur, Kap. VII erörtert die katholischen Briefe, erkennt ihren nachapostolischen Charakter an und verwirft den zweiten Petrusbrief, Kap. VIII, das sich mit der synoptischen Frage beschäftigt, enthält eine Begründung der Zwei-Quellen-Theorie; das Kap. IX bringt schliesslich die Kritik der einzelnen Evangelien und nimmt für die Synoptiker ein besonderes Urevangelium in Anspruch, das dann von Lucas ausgebeutet worden sei.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

An den sämmtlichen deutschen Universitäten befinden sich im Sommer-Semester 1901 nach der „Frkf. Z." 1599 Studirende der katholischen Theologie, darunter 983 Preussen, 227 Bayern, 179 Württemberger, 156 Badenser, 30 Oldenburger, 13 Elsass-Lothringer, 4 aus dem Grossherzogthum Hessen, je 2 Braunschweiger und Hamburger, je 1 aus Lippe, Lübeck und Waldeck. Berechnet man nun für diese Zahlen das Verhältniss zu jedem hunderttausend der betreffenden katholischen Bevölkerung, wobei man auch heute noch auf die Konfessionsstatistik vom Jahre 1890 angewiesen ist, so ergiebt sich folgende Uebersicht: es berechnen sich 38,4 für Oldenburg, 29,3 für Württemberg, 15,6 für Baden, 5,5 für Bayern, 1,4 für Hessen und 1,1 für Elsass-Lothringen. Setzen wir dann diese Berechnung für die verschiedenen preussischen Provinzen fort, so finden wir 52 katholische Theologen aus der Provinz Hannover, gleich 18,0 auf hunderttausend Katholiken, 169 aus Westfalen gleich 13,5, 298 aus Schlesien gleich 13,2, 3 aus Pommern gleich 10,6, 348 aus der Rheinprovinz gleich 10,4, 11 aus Brandenburg gleich 4,9, 12 aus Hessen-Nassau gleich 2,6, 7 aus Sachsen gleich 3,8, 10 aus Westpreussen gleich 1,4, 10 aus Posen gleich 0,8 und schliesslich 2 gleich 0,7 aus Ostpreussen. Wichtig wäre natürlich, daneben auch die Zahl der den einzelnen Gebieten angehörigen Studenten zu kennen, die überhaupt katholische Theologie studiren: das wird sich aber, da eine so eingehende Statistik der katholischen Priesterseminare nicht existirt, kaum feststellen lassen.

#### Neu erschienene Werke.

A. Dieckmann, Die christliche Lehre von der Gnade. Berlin, Schwetschke. M. 8.

R. Liechtenhan, Die Offenbarung im Gnosticismus. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. M. 4,80.

Was lehrt man in der Kirche Christi des Scientisten. Berlin, Schwetschke. M. 0,50.

S. A. Kierkegaard, Samlede Vaerker. Udg. af A. B. Drachmann u. A. 14. H. Kopenhagen, Gyldendal. 50 Øre.

#### Künftig erscheinende Werke.

W. Wrede, Das Messiasgeheimniss in den Evangelien. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. Ca. M. 6.

#### Zeitschriften.

*Deutsch-evangelische Blätter*. Juli. G. Saran, In piam memoriam. — Er. Haupt, Die Bedeutung der kirchlichen Parteien in der Gegenwart. — M. Reischle, Kirchliche und unkirchliche Theologie. — Rendtorff, Neuere Beiträge zum Ausbau des evangelischen Hauptgottesdienstes. — Rogge, Ultramontane Ehrlichkeit.

*Neue kirchliche Zeitschrift*. XII, 7. Beyreiss, Die christliche Vollkommenheit. — K. Schmidt, Der Irvingianismus. II. — Lotz, Der Bund vom Sinai. — Wohlenberg, Glossen zum 1. Johannesbrief.

*Schweizerische Theologische Zeitschrift*. XVIII. R. Steck, Der Berner Jetzerprozess in neuer Beleuchtung nebst Mittheilungen aus den noch ungedruckten Akten. — R. Gsell, Politik und Moral (Schl.). — R. Schoeller, Jesu Religion eine Religion der Liebe, der That und der Wahrhaftigkeit, nicht des Glaubens.

*Analecta Bollandiana*. XX, II. F. Nau, Le texte grec original de la Vie de S. Paul de Thèbes. — Ad carmina de S. Quintino. — N. Bonnet, Actes de S. Thomas apôtre. Le poème de l'âme; Version grecque remaniée par Nicétas de Thessalonique. — Vacandard, Principaux écrits sur S. Ouen du VII^e au XVII^e siècle. — Miracle des SS. Eberhard et Virgile évêques de Salzbourg. — Miracula S. Cornelii papae Ninivensia. — De codice 307 bibliothecae Gandavensis. — De codicibus hagiographicis graecis bibliothecae civitatis Lipsiensis. — Miracle de S. Thomas d'Aquin.

## Philosophie.

### Referate.

**Jahrbuch** für Philosophie und spekulative Theologie. Herausgegeben unter Mitwirkung von Fachgelehrten von Ernst Commer [ord. Prof. f. Dogmatik an der Univ. Wien]. XIII. u. XIV. Bd. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1899 u. 1900. IV u. 516; IV u. 508 S. 8°. Je M. 9.

Was ich bei der Anzeige des VII. Bandes des „Jahrbuches" (DLZ. 1894 Sp. 870) über dasselbe bemerkt habe, gilt auch von den vorliegenden beiden Bänden. Auch sie lassen den scholastischen, näher thomistischen Standpunkt, den die von Prof. Commer mit Sachkunde und Geschick geleitete Zeitschrift vertritt, überall deutlich erkennen. Scholastisch muthen uns schon die lateinisch geschriebenen Aufsätze an, die sich, in einer modernen philosophischen Zeitschrift eine seltene Erscheinung, hier und da finden. Und der Geist des h. Thomas von Aquino beherrscht sowohl die selbständigen Abhandlungen, von denen ein nicht geringer Theil das System des Doctor angelicus direkt zum Thema hat, als auch die Diskussionen und kritischen Besprechungen. Das grosse Gebiet, über welches sich die letzteren erstrecken, beweist

aber zugleich, dass die Führer des Neuthomismus sich der Nothwendigkeit, mit dem Stande moderner Philosophie und Naturwissenschaft stets vertraut zu bleiben, sehr verständiger Weise durchaus bewusst sind. So finden wir denn neben Besprechungen katholisch-theologischer und -philosophischer Schriften auch solche über hervorragende Werke der unabhängigen Philosophie und ihrer Geschichtsschreibung, sowie über nerven- und gehirnphysiologische Arbeiten. Den Maassstab der kritischen Beurtheilung giebt natürlich der eigene Standpunkt an die Hand; es muss aber anerkannt werden, dass die Tendenz, sachlich und leidenschaftslos zu urtheilen und das Gute auch beim Gegner anzuerkennen, in den vorliegenden beiden Bänden durchweg erkennbar und im Ganzen auch erfolgreich durchgeführt ist. Herrscht doch auch in den Beiträgen, welche der persönlichen Auseinandersetzung mit einzelnen Gegnern über bestimmte Differenzpunkte dienen, ein maassvoller Ton. Ich erwähne in dieser Hinsicht besonders die Polemik des Herausgebers gegen Prof. Pastor über Savonarola, welche die in weiteren Kreisen bekannt gewordene Streitsache in mehreren langen Aufsätzen erörtert, ohne sie in den vorliegenden Bänden zum Abschluss zu bringen. Es will mir übrigens fast scheinen, als lege man sich in der Beurtheilung von Gegnern, die auf ganz anderem Boden stehen, noch grössere Reserve auf, als im Kampf gegen abweichende Richtungen der katholischen Philosophie selbst: zumeist pflegen ja Streitigkeiten im eigenen Hause mit etwas mehr Temperament durchgefochten zu werden, als solche mit Fernstehenden.

Auf die einzelnen, zum Theil recht gelehrten und scharfsinnigen Abhandlungen kann ich natürlich hier nicht eingehen; wenn ich den Glossnerschen, gegen Josef Müller gerichteten Aufsatz über Reformkatholizismus und reformkatholische Philosophie (Bd. XIII S. 385 f., Bd. XIV S. 17 f.), sowie Prof. v. Tessen-Wesierskis „Thomistische Gedanken über das Militär" (Bd. XIV, S. 125 ff., 299 ff.), welche in Anknüpfung an die thomistische bezw. aus der Schule des Thomas von Aquino stammende Schrift De regimine Principum ad regem Cypri die Nothwendigkeit eines starken und geübten Heeres begründen wollen, besonders namhaft mache, so geschieht es deshalb, weil diese beiden Aufsätze Themata behandeln, welche gegenwärtig ein allgemeineres Interesse in Anspruch nehmen können.

Mit dem Ultramontanismus als politischer Partei mag mitunter schlecht Kirschen essen sein; die Haltung, welche das „Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie" als wissenschaftliche Vertretung ultramontaner Philosophie einnimmt, ermöglicht dagegen, wie mit Dank anerkannt werden muss, eine ruhige und sachliche Erörterung der strittigen Punkte, wie sie der Philosophie allein würdig und angemessen ist. Dass solche Erörterung alsbald zu einer völligen Verständigung über alle Streitfragen führen werde, ist natürlich nicht anzunehmen: eine solche ist in absehbarer Zeit nicht erreichbar und auch vielleicht, in Erinnerung an Schillers bekanntes Wort vom Naturforscher und Transcendentalphilosophen, zur Zeit nicht einmal wünschenswerth. Wenn aber sachliche und ruhige Erörterung hüben und drüben zu der Einsicht, dass sich doch auch beim Gegner manches Gute und Brauchbare findet, und zur Beseitigung mancher Missverständnisse führt, so bedeutet das eine Wirkung, über die sich jeder Verständige freuen wird. Und deshalb wollen wir, wo wir auf der anderen Seite ein derartiges Streben erblicken, das auch anerkennen.

Königsberg i. Pr. L. Busse.

**Gabriel Compayré**, Die Entwicklung der Kindesseele. Nach der 2. Aufl. übersetzt von Chr. Ufer [Rector in Altenburg]. Leipzig, Oskar Bonde, 1900. 460 S. 8°.

Das Buch will einen Baustein für eine künftige Psychologie des Kindes liefern, indem es Beobachtungen an Kindern sammelt und aus ihnen Schlüsse zu ziehen sucht. Der Verf. stellt das Kind von seiner Geburt an dar, zeigt, wie es anfängt sich zu bewegen, zu sehen, zu empfinden, wie sich zuerst das Gedächtniss bemerkbar macht, wie die Phantasie, die Urtheilsbildung allmählich sichtbar wird, und wie dann die Sprache, der Charakter, das Selbstbewusstsein hervortritt. Der Uebersetzer hat dem Buche eine grössere Anzahl von Anmerkungen beigefügt.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

In Göttingen ist kürzlich der aord. Prof. f. Philos. Dr. E. Rehnisch, Schüler und Biograph Lotzes, im Alter von 60 Jahren gestorben.

#### Neu erschienene Werke.

Kunst und Leben als Wissenschaft. 3. verb. Aufl. Leipzig, Findel. M. 6.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

### Referate.

**Fritz Traugott Schulz** [Dr. phil.], Typisches der grossen Heidelberger Liederhandschrift und verwandter Handschriften nach Wort und Bild. Eine germanistisch antiquarische Untersuchung. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1901. 116 S. 8°. M. 3,20.

Eine Göttinger Dissertation, wie aus der angehängten Vita hervorgeht, mit den üblichen Vorzügen und Mängeln einer Erstlingsarbeit. Ehrlicher Begeisterung und fleissiger Durcharbeitung des Stoffes stehen Uebertreibungen und jener Uebereifer gegenüber, der leicht den richtigen Maassstab verlieren und mit Kanonen nach Spatzen schiessen macht.

Der Verf. will das Typische in den Bildern der Manesse-Handschrift und verwandter Handschriften festlegen und untersucht zu diesem Zwecke drei Hauptstoffgebiete: den thronenden

König, den Ritter und den Dichter in Bezug auf die übereinstimmenden Züge in der Darstellung und deren Zusammenhang mit den betreffenden Dichtungen. Die Ergebnisse sind naheliegend und würden an sich die aufgewandte Mühe kaum lohnen. Denn dass der so oft behandelte Typus des thronenden Herrschers auch hier wiederkehrt und mit dem Typus des thronenden Christus zusammenhängt, bedurfte für den Kenner der mittelalterlichen Ikonographie keines Beweises, oder hätte wenigstens an der Hand eines weit umfangreicheren Materials behandelt werden können und müssen. Auch dass die Maler der Manesse-Bilder den sinnenden, dichtenden oder trauernden Dichter im Ganzen in übereinstimmenden Zügen dargestellt haben, versteht sich aus der ganzen Art des mittelalterlichen Kunstbetriebes fast von selbst und wäre mit weniger Worten nachzuweisen gewesen. Dagegen bieten die Wege, auf denen der Verf. seinen Zielen zugesteuert ist, manchen lohnenden Ausblick und interessanten „Beitrag zur Sprach-, Litteratur- und Kulturgeschichte“ des Minnesänger-Zeitalters. So dankt der Ref. dem Verf. z. B. die genaue Abgrenzung der Begriffe *turnier*, *buhurt*, *tjost* und *fôresten* neben sonstigen lehrreichen Hinweisen auf die Lebens- und Kampfgewohnheiten der Ritterschaft. Der Schwerpunkt liegt hier, wie in der ganzen Arbeit, im Philologischen.

Auch die Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen Text und Bildern der Manesse-Handschrift bringen mancherlei Neues zu Tage und erweisen in einigen Fällen eine engere Uebereinstimmung, als sie v. d. Hagen und der Ref. in ihren Erklärungen des Bildercyklus angenommen hatten. Als eine unverständliche Weisheit erscheint dabei freilich, wenn der Verf. auf S. 56 „es nicht nur für vortheilhaft, sondern für unbedingt erforderlich“ hinstellt, „erst immer den beigeschriebenen (?) Text einer sorgfältigen Prüfung zu unterziehen und erst dann das Bild als solches zu betrachten“. Als ob v. d. Hagen und der Ref. aufs Blaue hin zu den Deutungen gelangt wären, die der Verf. selbst sich doch in den weitaus meisten Fällen zu eigen gemacht hat. Mit Ausnahme eines einzigen Falles, wo in der That ein Uebersehen der betreffenden Textstrophe vorliegt (beim Bilde des Heinrich von Veldeke), sind denn auch die Differenzpunkte unwesentlicher Natur. Denn, ob der Ritter zum Tourniere oder vom Tourniere geleitet wird, ob ein häufig wiederkehrender Gestus Trauern oder bloss Nachdenken andeuten soll, ob die Handbewegung in einem bestimmten Falle als empfangend oder abwehrend aufzufassen ist, das sind Kleinigkeiten, die das Wesen der Sache nicht berühren, deren Erörterung immerhin mit Dank zu begrüssen ist. Gegen manche Annahme und Schlussfolgerung des Verf.s wäre freilich Widerspruch zu erheben, so z. B. gegen die grundsätzliche Deutung der kleinen Figuren als dienender Nebenpersonen; auch dürfte der Verf. im Bestreben, die Dichtungen zur Deutung der Bilder heranzuziehen, hier und da etwas zu weit gegangen sein, im Ganzen stellt sich aber die vorliegende Arbeit als ein Fortschritt in der Bildererklärung der Manesse-Handschrift dar und lässt erkennen, wie viel von philologischer Seite hier noch nachzuholen und zu verbessern ist.

Karlsruhe. A. von Oechelhaeuser.

**Henry de Rothschild**, Bibliographia lactaria. Bibliographie générale des travaux parus sur le lait et sur l'allaitement jusqu'en 1899. Paris, O. Doin, 1901. XII u. 584 S. 8°.

Dies umfangreiche Nachschlagewerk verzeichnet eine in selbständigen Werken wie in wissenschaftlichen und Fachzeitschriften weit verstreute Litteratur. Im ersten Theile werden die allgemeinen Schriften über die Milch, im zweiten die die Ernährung mit Milch behandelnden und im dritten die Arbeiten aufgeführt, welche sich mit der eigentlichen Milchindustrie und der künstlichen Milcherzeugung beschäftigen. Jeder Theil gliedert sich natürlich wieder in eine Reihe von Unterabtheilungen. Dem Werke ist ein Verzeichniss der erwähnten Zeitschriften wie der Verfasser beigegeben.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

In der Leibniz-Sitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften vom 4. dieses Monats erhielt Dr. phil. Ernst Cassirer (Berlin) das accessit mit M. 3000 für seine Darstellung des Leibnizischen Systems. Der erste Preis gelangte nicht zur Vertheilung; die Preisaufgabe selbst wurde wiederholt. — Aus den Mitteln der Charlotte-Stiftung wurden die beiden Arbeiten über die griechischen Doppelnamen, insbesondere in Egypten, prämiirt. Den ersten Preis erhielt Dr. phil. Johannes Schoene, eine Prämie von 1200 M. Dr. phil. Wilhelm Croenert. Der Preis der Graf Loubat-Stiftung in der Höhe von 3000 M. fiel dem amerikanischen Geschichtsschreiber James Rhodes zu für sein Werk: History of the United States from the compromise of 1850. (3 Bände 1892—1895.) Aus der Eduard Gerhard-Stiftung wurden dem Prof. Ferdinand Noack (Jena) 2000 M. für die Aufnahme alter Städte in Akarnanien und Aetolien zuerkannt.

Die Berliner Universitätsbibliothek hat nach der Nat. Ztg. in den zehn letzten Jahren ihres Bestehens eine ungewöhnliche Entwicklung genommen. Vergleicht man den von ihrem Direktor Dr. W. Erman veröffentlichten Bericht im Rechnungsjahre 1900 mit dem des Berichtsjahres 1890, so ergiebt sich eine ganz ausserordentliche Steigerung in der Benutzung. Die Zahl der erledigten Bestellungen betrug 1900: 64689 gegen 32943 im Jahre 1890. Die Zahl der studentischen Benutzer ist von 14,3 Proz. aller Studirenden auf 52,7 Proz. gestiegen; die Gesammtzahl der Benutzer betrug im letzten Jahre 6567, der Lesesaal wurde von 47043 Personen benutzt, während 1890 ihn nur 15657 besuchten. Dieser steigenden Zunahme der Benutzung entsprach denn auch in erfreulichem Maasse die staatliche Fürsorge für dieses Institut. Nicht allein, dass die Räumlichkeiten durch Hinzunahme des Nachbarhauses Dorotheenstr. 10 erweitert und bequem eingerichtet wurden; der Anschaffungsfonds, der 1890 nur 10500 M. für das Jahr betrug, ist unter Dr. Ermans Leitung auf genau das Doppelte, auf 21000 M. gestiegen. Dazu kamen noch erhebliche staatliche Extrazuschüsse zur Ausfüllung von Lücken, die im letzten Jahre sogar 25000 M. betragen. So hat sich die Universitätsbibliothek immer mehr der Aufgabe

gewachsen gezeigt, eine wirksame Entlastung für die königliche Bibliothek zu bieten.

Der im J. 1900 in Paris abgehaltene Kongress der Bibliothekare hat Preise für diejenigen ausgesetzt, welche eine praktische Lösung der Frage, wie den den Büchern schädlichen Insekten am wirksamsten zu Leibe zu gehen ist, herbeiführen. Ein erster Preis von 1000 Francs und ein zweiter Preis von 500 Francs sollen den besten Abhandlungen gewährt werden, in denen die Insekten, welche Büchern und Manuskripten schädlich sind, wissenschaftlich beschrieben und nach Gattung und Spezies eingereiht und in denen kräftige Mittel zur Abwehr angegeben werden. Ein weiterer Preis von 1000 Francs ist für die beste Arbeit über die speziell den Einbänden gefährlichen Insekten bestimmt. Die Abhandlungen müssen bis zum 31. Mai 1902 an Henry Martin, Bibliothekar an der Bibliothèque de l'Arsenal in Paris und Sekretär des Kongresses der Bibliothekare, gelangen. Die ersten beiden Preise sind von Fräulein Marie Pellechet, der dritte ist von einem Ungenannten gestiftet.

**Gesellschaften und Vereine.**

*Sitzungsber. d. Kgl. preuss. Akad. d. Wissensch. zu Berlin.*

27. Juni. Sitz. d. phil.-hist. Kl. Vors. Sekr.: Hr. Diels.

1. Hr. Erman las über die Inschrift des Vezirs Rechmere. Diese unlängst von Newberry veröffentlichte Inschrift aus der Zeit Thutmosis' III. (15. Jahrhundert v. Chr.) stellt die Obliegenheiten und Rechte des höchsten Beamten des ägyptischen Staates zusammen.

2. Hr. Lenz legte das mit Unterstützung der Akademie bearbeitete Werk vor: Joseph Hansen, Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hexenwahns und der Hexenverfolgung im Mittelalter. Mit einer Untersuchung der Geschichte des Wortes Hexe von Johannes Franck. Bonn, Carl Georgi 1901.

27. Juni. Sitz. d. phys.-math. Kl. Vors. Sekr.: Hr. Waldeyer.

Hr. Waldeyer las: Bemerkungen zur Anatomie der Spermien. Es ist zu empfehlen, an den Spermien allgemein noch ein besonderes „Halsstück" zu unterscheiden und das bisher so genannte „Mittelstück" der Urodelenspermien als „Halsstück" zu bezeichnen. Dem Halsstücke kommen mehrere wichtige Funktionen zu. Die am vorderen Ende der Spermienköpfe befindlichen Durchbohrungsvorrichtungen, Perforatorien, sind entweder bohrende (Spiesse Retzius) oder schneidende. — Die von Ballowitz entdeckte Steuermembran hängt wahrscheinlich mit den Nebenfadenbildungen zusammen.

**Zeitschriften.**

*Centralblatt für Bibliothekswesen.* XVIII, 7. P. Schwenke, Gutenberg und die Type des Türkenkalenders. — J. Franke, Die Kaiser Wilhelm-Bibliothek für Posen. — P. Trommsdorf, Einiges über die französischen, insbesondere die Pariser Universitätsbibliotheken. — W. Paszkowski, Die zweite Versammlung des Vereins Deutscher Bibliothekare.

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**Anton Schmid** [ord. Prof. an der Export-Akad. des österr. Handels-Museums], Die Reformen auf dem Gebiete des commerciellen Unterrichtswesens in Oesterreich und die Lehrerbildung. Wien, Manz, 1900. 174 S. 8°. Kr. 3.

Der Verf. hat seine Darstellung in zwölf Abschnitte getheilt. Er spricht im I. über Entstehung, Existenzberechtigung und Zweck der commerciellen Fachschulen, führt im II. die Fortbildungsschulen mit 8 Wochenstunden als Zwangsschulen, die zweiklassigen Tagesschulen und die höheren Handelsschulen vor, behandelt ferner die kaufmännischen Fortbildungsschulen, die Handelsfachschulen, die höheren Handelsschulen oder Akademien, die Handelsschulen für Mädchen, die Handelshochschulen, die Lehrerbildung und Prüfungsbestimmungen im Auslande, den Befähigungsnachweis der Handelsschullehrer in Oesterreich, die Ausbildung und Fortbildung der Handelsschullehrkräfte und die Handelshochschule als Bildungsstätte für Handelsschullehrer.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Die Zahl der an den reichsdeutschen Universitäten immatrikulirten Studirenden hat sich im Sommersemester 1901 gegen das letzte Wintersemester (1900/01) wieder um 1195 vermehrt. Es hat 35 558 Studirende gegeben, während deren Zahl im letzten Winter nur 34 363 betrug. Im Sommer 1900 waren es 34 385. Die Steigerung um etwa 1000 in jedem Jahr hält seit 1896 an und zeigt eine wachsende Tendenz. Die bevorzugteste Wissenschaft ist die Rechtswissenschaft. Ihr widmen sich 9974 Studirende. Es folgen die Medizin mit 6474, Philosophie, Philologie und Geschichte mit 4963, Mathematik und Naturwissenschaften mit 4474, die evangelische Theologie mit 2233, die katholische Theologie mit 1599, die Pharmazie mit 1179, die Landwirthschaft, Geodäsie und Landeskultur mit 782, die Forstwissenschaft mit 720, die Zahnheilkunde mit 422, die Thierheilkunde mit 132 Studirenden. Eine Abnahme von Studirenden zeigt sich nur bei der Medizin und bei der evangelischen Theologie.

Die Technische Hochschule zu Berlin wird im gegenwärtigen Sommerhalbjahr von 2981 Studirenden besucht, unter denen 449 Architektur, 550 Bauingenieurwesen, 1188 Maschineningenieurwesen, 233 Elektrotechnik, 149 Schiffbau, 88 Schiffsmaschinenbau, 154 Chemie, 169 Hüttenkunde studiren. Unter den zugelassenen Hörern sind 70 Franzosen.

Das amtliche „Centralblatt für die gesammte Unterrichtsverwaltung in Preussen", Juni-Juli-Heft 1901, veröffentlicht in ausführlicher Weise die neuen Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen in Preussen, und zwar I. Allgemeine Lehrpläne; II. Lehrpläne für die einzelnen Unterrichtsfächer: 1. Religion (evangelisch, katholisch), 2. Deutsch, 3. Lateinisch, 4. Griechisch, 5. Französisch, 6. Englisch, 7. Geschichte, 8. Erdkunde, 9. Rechnen und Mathematik, 10. Naturwissenschaften, 11. Zeichnen, 12. Turnen; III. Allgemeine Bemerkungen.

Die von dem Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. Richard Böckh und Prof. Dr. Max Klatt verfasste Denkschrift der Kommission, die der Kultusminister zur Prüfung der Alters- und Sterblichkeitsverhältnisse der Direktoren und Oberlehrer Preussens eingesetzt hatte, ist jetzt auf Anordnung des Kultusministers im Verlage des Waisenhauses zu Halle erschienen.

Der ehemalige badische Staatsminister Nokk ist zum Ehrendoktor der philosophischen Fakultät der Univ. Heidelberg ernannt.

Wie die „Frkf. Ztg." aus New-York meldet, stiftete Bankier Morgan eine Million Dollars für die Harvard Universität.

**Schulprogramme.**

Th. Prenzel, Bemerkungen zum evangelischen Religionsunterricht auf den höheren Schulen. Zur Abwehr und Verständigung. Mörs, Gymn. 36 S. — E. Schmidt, Entwürfe für den Unterricht in Magnetismus und Elektrizität in der Untersekunda des Realgymnasiums. Kolberg, Realgymn. 16 S.

**Neu erschienene Werke.**

M. Jöris, Erzählungen für den ersten Geschichtsunterricht. A. Aus der alten und deutschen Geschichte. Leipzig, Freytag. Geb. M. 1,80.

**Künftig erscheinende Werke.**

H. Stoy, Staat, Schule u. Erziehungsanstalt. Leipzig, Engelmann. Ca. M. 1.

**Zeitschriften.**

*Neue Blätter aus Süddeutschland für Erziehung und Unterricht.* XXX, 2. Közle, Welche Anforderungen sind an ein Schul-Lesebuch zu stellen? (Schluss). O. Spohn, Geschichte der Reformbewegung auf dem Gebiet des neusprachlichen (französischen) Unterrichts im 19. Jahrhundert.

*Neue Jahrbücher für das klassische Alterthum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik.* IV. Jahrg. 2. Abth. (8. Bd.), 5. E. Schwabe, Das deutsche Gelehrtenschulwesen in ausländischer Beleuchtung. — A. Dittmar, Grammatische Zukunftsgedanken. — W. Hoppe, Das Verhältniss Jean Pauls zur Philosophie seiner Zeit (Forts.).

*Pädagogische Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten.* XXX, 7. K. Muthesius, Neuere Urtheile über Volksschullehrerbildung und Volksschullehrerarbeit. — Römpler, Gedanken über die unterrichtliche Behandlung der zehn Gebote.

*Zeitschrift für lateinlose höhere Schulen.* 12, 8. G. Holzmüller, Ueber die Verhandlungen der Berliner Junikonferenz vom J. 1900. — R. Rübner, Einige Gedanken über das Vokabellernen in den unteren Klassen der Realschule. — J. Bautze, Zur Ausbildung des Kunstverständnisses unserer Jugend.

**Antiquarische Kataloge.**

F. Harrach, Kreuznach. Kat. 22: Pädagogik.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Eberhard Nestle** [Prof. am evang.-theolog. Seminar in Maulbronn, Dr. theol. et phil.], Die Kirchengeschichte des Eusebius, aus dem Syrischen übersetzt. [Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Litteratur. Hgb. von Oscar von Gebhardt und Adolf Harnack. N. F. VI, 2.] Leipzig, J. C. Hinrichs, 1901. X u. 296 S. gr. 8°. M. 9,50.

Wie das Vorwort zeigt, ist sich der Verf. der eigenartigen Schwierigkeiten einer derartigen Uebersetzungsarbeit, die den Zweck hat, textkritischen Untersuchungen als Unterlage zu dienen, wohl bewusst gewesen. Er schreibt S. III: „Eine solche möglichst wörtliche Uebersetzung ist für den, der sie niederzuschreiben, wie für den, der sie zu lesen hat, ein unerquickliches Geschäft.“ Der letzteren Behauptung freilich wird jeder zustimmen, der die vorliegende Uebersetzung näher ins Auge fasst. Eine ganz andere Frage ist es aber, ob die Uebersetzung wirklich so angefertigt werden musste, wie dies der Verf., nicht ohne Bedenken und unzweifelhaft in bester Absicht, gethan hat, um dem angegebenen Zwecke so gut als möglich zu dienen. Er sagt S. IV: „Meine Aufgabe war, den syrischen Text möglichst 'wortgetreu' zu übersetzen; das habe ich in dem Grade befolgt, dass ich auch Konstruktion und Wortstellung möglichst bewahrte, ebenso für ein und dasselbe syrische Wort womöglich denselben deutschen Ausdruck beibehielt.“ Man braucht dieser Fassung gegenüber keine prinzipiellen Bedenken zu haben und kann doch zugleich die Ausführung, die der Verf. auf Grund seiner Uebersetzungsprinzipien geliefert hat, missbilligen. Denn sowohl die „wortgetreue“ Wiedergabe syrischer Wörter und Wendungen, als auch die Nachahmung der syrischen Konstruktion und Wortstellung müssen sich innerhalb der Grenzen halten, die die Gesetze der deutschen Sprache und der deutsche Sprachgebrauch ziehen. Es dürfen in dieser Hinsicht weder Wendungen und Konstruktionen gebraucht werden, die direkt undeutsch sind, noch dürfen syrische Wendungen und Konstruktionen so — „wortgetreu“ und mechanisch — ins Deutsche übertragen werden, dass der Sinn, den der syrische Sprachgeist damit verbindet, im Deutschen nicht zum Ausdruck gelangt. Es muss ferner darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Verwendung einer Uebersetzung zu textkritischen Zwecken in den meisten Fällen garnicht eine derartige übertriebene und sprachlich unrichtige „Wörtlichkeit“ fordert, sowie ferner auch dies, dass selbst dieses Uebermaass von „Wörtlichkeit“ dem des Syrischen unkundigen Textkritiker nicht allemal eine nähere Auseinandersetzung mit dem Uebersetzer des syrischen Textes über das auf Grund der Uebersetzung vorauszusetzende Textwort des Originals erspart. Bei der prinzipiellen Bedeutung, die die Sache hat, ist es wohl angebracht, obige allgemeine Bemerkungen an einzelnen Beispielen näher zu erläutern und dadurch zugleich die Berechtigung unserer abweichenden Ansichten zu erhärten. Da wir unsere sämmtlichen Beispiele dem ersten Buche entnehmen, begnügen wir uns damit, nur die Kapitel- und Paragraphenzahlen (nach dem syrischen Texte und dessen deutscher Uebersetzung) anzugeben. — Nach deutschem Sprachgebrauche z. B. unstatthaft ist die Wendung: „Es ist mir gehört über dich“ (13, 6 vgl. 13, 17); mehr nur unbeholfen ist die Uebersetzung: „Welches Hinderniss ist es zu bekennen“ st. „Was hindert uns“ usw. (4, 15, vgl. 13, 5), die jedoch auch darum verkehrt ist, weil die im Syrischen in der Verbalform דנודא („dass wir bekennen“) ausgedrückte Personenbezeichnung dabei verloren geht; die analoge Uebersetzung aber: „dass ihm kein Irrthum war“ st. „dass es ihm nicht entging“ (2, 7), ist direkt falsch, weil das Zeitwort טעא nicht bloss die Bedeutung „irren“ hat, sondern in impersoneller Verwendung auch soviel wie „es entgeht mir etwas“ bedeutet. Ferner sind unstatthaft Wendungen wie: „ich ersuche von dir“ st. „dich“ (13, 8. 18), „den wir sagten“ st. „von dem wir sagten“ (3, 6), „er sorgte Heilung“ st. „er bemühte sich um Heilung“ (8, 10). Unnöthig und genau genommen

auch unrichtig ist es ausserdem, wenn gewisse pleonastische Ausdrucksweisen des Syrischen, mit denen zumeist nicht einmal ein Nachdruck verbunden ist, im Deutschen durch besondere Wörter zum Ausdruck gebracht werden, wie die Voranstellung der Präposition mit Pronominalsuffix vor der eigentlichen Konstruktion des Nennwortes mit Präposition durch „eben" (3, 13. 8, 5. 11, 3. 11, 9) und die Voranstellung des substantivischen Pronominalpronomens der 3. Person vor einem Substantiv durch ein (von Nestle selbst in Parenthese gesetztes) deutsches Pronomen (3, 3); vgl. noch das ganz irreführende „sie" in 12, 4. Ebenso wäre es im Deutschen richtiger, statt „Trug des Tödtens" (wo überdies die Wiedergabe von נכלא durch „Trug" nicht entsprechend ist) zu sagen „hinterlistiger Mord" (S. 1 und 24 in der Ueberschrift zu Kap. 8, vgl. 8, 16), und statt „sie erfrechten sich und schrieben" (9, 3) wäre dem deutschen Ausdrucke angemessener: „sie erfrechten sich zu schreiben" bezw. „sie schrieben frecher Weise". Auch in der Innehaltung der Wortfolge syrischer Sätze muthet der Verf. dem deutschen Ausdrucke undeutsche Wortstellung zu, wie wenn es z. B. 7, 11 heisst: „Und dieser Priester, weil es nicht in seiner Hand lag . . . , wurde Antipatros erzogen", st. „und weil dieser Priester" usw., oder wenn er 13, 9 sagt: „Ueber das aber, dass . . . . , es ist Pflicht, dass ich erfülle" st. „Betreffs dessen, dass . . . . , so muss ich erfüllen" (vgl. weiter 2, 21. 4, 11. 7, 13. 8, 1. 12, 3, wo gleichfalls die Wortstellung undeutsch bezw. irreführend ist). Der Verf. geht dabei so weit, dass er sogar das Subjekt des Satzes durch ein Pronomen oder auch das Verbum wiederholt, ohne dass dies im Syrischen der Fall ist, nur um die an sich ganz unwesentliche Wortfolge des syrischen Textes nachahmen zu können; wie 13, 1: „Myriaden . . . ob der Hoffnung kamen sie" st. „Myriaden . . . kamen ob der H.", und 3, 3: „eben diesen Namen Jesus gab er zuerst dem, der . . . , gab er ihm den Namen" st. „eben diesen Namen Jesus gab er zuerst dem, der . . . , zum Namen"; vgl. 7, 17: „dass einem von dem Volk und von dem Geschlecht verbunden werde die Frau einem Manne" st. „dass die Frau einem Manne von dem [gleichen] Volke und Geschlechte verbunden werde". Unverständlich ist z. B. auch, wenn man die (dem latein. Nominativus cum infinitivo entsprechende) Konstruktion von אחזין ganz wörtlich übersetzt; wie es denn 7, 17 statt: „ist der Kraft nach auch Maria mit ihm bekannt, dass sie von demselben Geschlecht ist", heissen muss: „so ergiebt sich eigentlich [schon], dass auch Maria mit ihm von demselben Geschlecht ist". — Wir kommen nun zu dem nicht minder schwierigen Kapitel der Wiedergabe der einzelnen Wörter, bei dem allerdings dem subjektiven Ermessen des Uebersetzers ein viel weiterer Spielraum zuzumessen ist. So sehr es an sich zu billigen ist, wenn der Verf. für ein und dasselbe syrische Wort womöglich denselben deutschen Ausdruck beibehalten will, so darf man doch darin nicht zu weit gehen; denn so trefflich z. B. die Wiedergabe von תוקנא 5, 1 durch „Feststellung" ist, so wenig passt dieses Wort da, wo תוקנא in seinem gewöhnlichen Sinne (= „Erschaffung", eig. „Einrichtung") steht, wie 2, 4, wo es der Verf. selbst das zweite Mal mit „Bildung" wiedergiebt. Ferner bemüht er sich, den syrischen Ausdruck nicht nur sinngemäss, sondern auch sogar etymologisch getreu wiederzugeben, so dass er z. B. סים immer durch „setzen, stellen" wiedergiebt, auch wo wir im Deutschen dafür „darlegen, darstellen" verwenden, wie 7, 1 („die Geschichte . . . setzt er mit diesen Worten") und zweimal 11, 9. Hierzu stimmt es denn freilich nicht, wenn der Verf. אקים, von Todten gesagt, 13, 6 durch „erheben" wiedergiebt, während der gewöhnliche deutsche Ausdruck dafür, d. i. „auferstehen lassen", dem Afel von קם mehr zu seinem Rechte verhilft (vgl. אחד von einer Stadt 6, 6, wo „einnehmen" entsprechender ist als „gefangen nehmen"). Aber in vielen Fällen ist es eben nicht möglich, den Ausdruck der einen Sprache einfach durch den genau entsprechenden der anderen wiederzugeben, weil die Nüancen, die sich an den Ausdruck der einen Sprache anknüpfen, nicht zugleich dem äusserlich entsprechenden der anderen Sprache zu eigen sind. Das syrische קריבן bezeichnet eben nicht bloss „Nächste", sondern auch „Verwandte" bezw. „Angehörige" (13, 3); und wenn der Syrer das *δυνάμει* (= „dem Sinn bezw. der Sache nach"), das etwa durch „eigentlich" wiederzugeben ist, durch בחילא (7, 17 und 13, 12) wiedergiebt, so dürfen wir das nicht durch „durch die Kraft" (13, 12), eher schon durch „der Kraft nach" (7, 17) wiedergeben. Uebrigens weiss auch N. sehr gut, dass man manchmal mit „wortgetreuer" Wiedergabe nicht auskommt, weshalb er z. B. דנדעון מן נפשי 1, 4 (eig. „dass sie erkennen von mir her") treffend mit „dass sie Einsicht mit mir haben" wiedergiebt. Aber es giebt auch Fälle, wo sich bei engstem Anschluss an die (ursprüngliche) Bedeutung des syrischen Wortes doch der Sinn des Wortes an der speziellen Stelle noch besser wiedergeben liess; so z. B. wenn er 1, 1 שבחית durch „herrlich", statt durch „rühmlich", wiedergiebt. Augenscheinlich hat aber der Verf. manchmal auch den Sinn, den ein Wort überhaupt oder an der betreffenden Stelle hat, nicht richtig bezw. scharf genug erfasst. Hierher rechnet der Ref. Fälle, wie die Uebersetzung von חבס 2, 20 durch „züchtigen" statt „hemmen", אשר 9, 3 durch „bestätigen" (st. „für wahr halten"), אפס und Pass. 13, 2. 3 durch „bestimmen" und „bestimmt

werden“ (st. „bitten“, eig. „zu überreden suchen“ und „sich erbitten bezw. überreden lassen“); ferner das zweimalige סגא 1, 2 durch „versuchen“ (st. „losstürmen“ bezw. „wagen“), אקף 1, 4 durch „sich anschliessen“ (st. „beginnen“, vgl. vulgäres „sich heranmachen an etwas“), usw. usw. Diese letzterwähnten Fälle bilden den natürlichen Uebergang zu allen den Ausstellungen, die auf Versehen zurückgehen oder direkt als Fehler zu bezeichnen sind, abgesehen noch von den Druckfehlern, die auch nicht ganz vermieden sind; vgl. „von“ 2, 3 st. vor, „zeigten“ 3, 6 st. zeugten, „keinen“ 3, 10 st. keiner (wo es übrigens weiter heissen muss: „keiner . . . nannte“ st. „keiner . . . nicht nannten sie“, da doch auch im Syrischen die Negation nur einmal steht), „Recht“ 4, 1 st. Rest, „das“ 9, 3 st. dass, in welchem Abschnitte wohl auch doppeltes „als“ zu lesen ist. Zu den leichteren Versehen rechnen wir Folgendes: „erste“ 2, 3 st. wahre, „die“ ebda st. seine, „Propheten“ 2,23 st. Prophezeiungen; vgl. auch 7, 14, wo מרותא eher Plural von מרא „Herr“ ist, und 13, 18, wo חילה „seine Kraft“ bedeutet (nicht „ihre Kr.“, wie N. wohl deshalb annimmt, weil er den Punkt über ה als diakritisches Zeichen ansieht, während er zur Interpunktion gehört). Ferner finden sich kleine Weglassungen, indem 6, 11 nicht übersetzt ist אתנבי ד „geweissagt wurde, dass“, 7, 6 סמכן „uns gesetzt“ und 11, 3 תוב „weiter“ (d. h. an einer anderen Stelle). An anderen Stellen, die verbesserungsbedürftig sind, liegt freilich auch falsche Auffassung des syrischen Wortlautes zu Grunde. So muss es 2, 4 statt „mit ihm hat er Gemeinschaft in der Bildung des Menschen“, heissen: „ihn (den Logos) lässt er (Moses) Antheil haben mit ihm (Gott) an der Erschaffung des Menschen“, denn שותף kann nur aktive Bedeutung haben, ebenso wie auch 3, 17 כתוא und מסרד 4, 11 nicht passive, sondern aktive Partizipien (mit zu ergänzendem Subjekt: „Moses“ nach 2, 4 oder כתבא „die Schrift“) sind. Statt „einen Menschen assen“ 2, 19 muss es natürlich heissen: „Menschen assen“; denn es steht ja אנשא da, nicht בר אנשא. Ferner muss es 11, 8 statt: „ihn nach dem Zeugniss einiger übergaben die Häupter unseres Volkes dem Pilatus zur Strafe des Kreuzes“, heissen: „nach dem Zeugniss einiger [von den] Häuptern unseres Volkes überlieferte ihn Pilatus der Kreuzesstrafe“. Schwierig ist es allerdings bisweilen, den inneren Zusammenhang der langathmigen Perioden des Syrers zu durchschauen. Immerhin hätte den Verf. seine Wiedergabe von 9, 2 f. schon um deswillen stutzig machen müssen, weil das, was er bietet, doch absolut keinen Sinn giebt: „dass erstens die Zeit, welche die schrieben, die diesen Irrthum erdichteten, widerlegt ihre Lügnerei. Im vierten Jahr der Hypatie des Tiberius, welche(s) war im 7. Jahre seiner Regierung schrieb er, dass das Leiden unseres Erlösers war. In welchem sie sich erfrechten und schrieben, dass in dieser Zeit, in welcher Pilatus noch nicht einmal Judäa irgendwie betreten hatte.“ Dafür muss es nun heissen: „insofern vor Allem (eig. „erstens“) die Zeit . . . ihre Lügnerei, dass sie [nämlich] schrieben, im 4. Jahre der Hypatie des Tiberius, die im 7. Jahre seiner Regierung war, sei das Leiden unseres Erlösers gewesen, durch das widerlegt, was sie frecher Weise schrieben: dass [es gewesen sei] zu der Zeit, wo Pilatus überhaupt Judäa noch nicht betreten hatte.“ Ebenso wie hier statt des falschen אכתב Sing. mit der Petersburger Handschrift (A) der Plural gelesen werden muss, so giebt es noch eine ganze Reihe von Stellen, wo nach der Lesart dieser Handschrift übersetzt werden muss, wo man also den Text der Londoner Handschrift (B) durch Konjektur heilen müsste, um überhaupt einen sprachlich korrekten und logisch annehmbaren Text zu erhalten. So übersetzt der Verf. in 7, 11: „Und dieses sagen wir nicht als etwas, das keinen Beweis hat oder eine Vermuthung vermuthet einer“ (was nur das Piel דמי bedeuten könnte); aber das vor dem letzten Satzgliede fehlende ד steht in A und es ist danach einfach zu übersetzen: „oder [nur] wahrscheinlich ist“. Und was soll bedeuten in 3, 17: „Deshalb wird in seinem Bilde und nicht derer, welche durch Gleichnisse und Typen Christus und Priester waren, unser Erlöser genannt, sondern durch den Eid, den er empfing“? Auch hier hat A richtig den Singular, und gemeint ist: „Deshalb wird so wie er (eig. „nach seiner Art“) und nicht wie die, welche es [nur] in Gleichnissen und Typen waren, Christus und Priester unser Erlöser genannt, auf Grund des Eides (Ps. 110, 4), den er empfing“ (indem אלא am besten als sekundär zu streichen ist). Ebenso ist 7, 6 mit A מיבלן plur. zu lesen (= „dass beide seine Väter sind, welche die Genealogien (subj.) herleiten: den Jakob von Salomo und den Eli von Nathan“), wobei überdies vielleicht das zweimalige ל als sekundär zu streichen ist (= „welche das Geschlecht herleiten: Jakob von Salomo“ etc.). Auch 2, 8 müsste man das ד vor אחרוי, das A hat, in den Text einsetzen, um die Periode in Ordnung zu bringen. — Mit Recht hat der Verf. in seinem Vorworte darauf aufmerksam gemacht, dass der Uebersetzer die Bibelzitate nach der Peschittha anführt, auch wo der griechische Text des Eusebius jenem Texte nicht ganz entspricht. Eine interessante Stelle ist dabei N. wie seinen Vorgängern entgangen: *τὸν τῆς μεγάλης βουλῆς ἄγγελον* in 2, 3 ist natürlich aus Jes. 9, 6 LXX entnommen, und da der Syrer dies merkte, gab er das Zitat durch דומרא ומלוכא wieder.

Principiis obsta! Der Ref. bezweckt mit seiner ausführlichen Besprechung der Arbeit N.s zu verhindern, dass es Mode wird, zu textkritischen

Zwecken derartige „wortgetreue" Uebersetzungen anzufertigen. Warum hat N., dessen gute Absicht wie dessen redliches Mühen wir bereitwilligst anerkennen, nicht das Beispiel befolgt, das Merx in seiner Uebersetzung „der vier kanonischen Evangelien nach ihrem ältesten bekannten Texte" (Berlin, G. Reimer, 1897) gegeben hat? Wollte er etwa nur aus Rücksicht auf die bei dieser Uebersetzungsmethode beträchtlich höheren Kosten der Drucklegung dieser Methode nicht folgen?

Zürich. V. Ryssel.

**W. Oltuszewski** [Dr. in Warschau], Psychologie und Philosophie der Sprache. Berlin, Fischer (H. Kornfeld), 1901. 70 S. 8°. M. 1,50.

Von den Arbeiten des Verf.s zur Lehre von der Sprache ist dies die dritte. Nachdem er zuerst die Physiologie der Sprache, dann die geistige und sprachliche Entwicklung des Kindes behandelt hat, will er jetzt die Funktion, die bei dem Sprechakt das Gehirn übt, die Psychologie der Sprache und das Verhältniss des Geistes zur Sprache, die Philosophie der Sprache erörtern. Er hat seine Schrift in drei Kapitel gegliedert. Im ersten giebt er eine skizzenhafte Uebersicht der Fragen nach dem Anfange der Sprache, ihrem Wesen und dem Verhältniss des Geistes zur Sprache, wie sie von Philosophen und Sprachforschern bearbeitet worden sind; diese hätten aber fast stets den Antheil des Gehirns beim Sprachakt und die psycho-biologischen Forschungen ausser Acht gelassen. Eine Analyse der Arbeiten solcher Forscher, die die materielle Grundlage wie die Ergebnisse der psycho-biologischen Forschungen berücksichtigt haben, bietet das zweite Kapitel, und das dritte versucht eine Aufklärung des Wesens wie der Philosophie der Sprache auf Grund der Physiologie und Biologie.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Der ord. Prof. für semit. Philol. an der Univ. Göttingen Geh. Reg.-Rath Prof. D. Dr. Julius Wellhausen ist an Stelle des verstorbenen Prof.s Max Müller zum stimmfähigen Ritter des preussischen Ordens pour le mérite gewählt und die Wahl vom König bestätigt worden.

Am 4. Juli starb der ord. Prof. f. vergleichende Sprachwissenschaft an der Univ. Berlin Geh. Reg.-Rath Dr. Johannes Schmidt, in dem die DLZ. wiederum einen ihrer ältesten und hervorragendsten Mitarbeiter verliert.

#### Neu erschienene Werke.

Apocrypha Arabica. Ed. and transl. into English by Margaret Dunlop Gibson. [Studia Sinaitica. No. VIII.] Cambridge, University Press (London, Clay & Sons). Sh. 10.

G. Pellissier, Le mouvement littéraire contemporain. Paris, Hachette. Fr. 3,50.

O. Kohlschmidt, Der evangelische Pfarrer in moderner Dichtung. Berlin, Schwetschke. M. 2,40.

#### Künftig erscheinende Werke.

Catalogue général des Antiquités Egyptiennes du Musée du Caire. Nrs. 25001—25385: M. G. Daressy, Ostraca. Leipzig, Hiersemann. M. 46.

#### Zeitschriften.

*Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft.* LV, II. P. Kahle, Zur Geschichte der hebräischen Accente. — F. H. Weissbach, Ueber einige neuere Arbeiten zur babylonisch-persischen Chronologie. — C. Brockelmann, Ein arabischer Bericht über Malta. — P. Jensen, Alt- und Neuelamitisches. — W. Bacher, Jüdisch-Persisches aus Buchârâ. — H. Oldenberg, Zu Hiraṇyakeśin Gṛhy; Ṛgveda. — W. Caland, Zur Exegese und Kritik der rituellen Sûtras. — S. Fraenkel, Zu Payne-Smith Thesaurus Syriacus Fascic. IX. u. X. — J. H. Mordtmann, Uigurisches. — E. Nestle, Kuthbi, die Hebräerin. — L. H. Mills, The inherent vowel in the alphabet of the avesta-language.

*The Journal of the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society.* No. LVI, Vol. XX. D. R. Bhandarkar, A Kushana stone-inscription and the question about the origin of the Śaka era. — K. B. Pathak, On the date of the poet Mâgha. — R. R. Bhagawat, Sanhitâ of the Rig-Veda searched. — R. G. Bhandarkar, A Peep into the early history of India. — G. P. Taylor, The coins of Aḥmadâbâd. — M. G. Ranade, Introduction to the Peshwa's Diaries.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

#### Referate.

**Johannes Frei**, De certaminibus thymelicis. Baseler Inaug.-Dissert. Leipzig, G. Fock, 1900. 78 S. 8°. M. 1,50.

Diese von Erich Bethe angeregte und ihm gewidmete Dissertation wird von allen denen freudig begrüsst werden, die sich mit dem Theaterwesen des Alterthums beschäftigen. Denn die bisher sehr vernachlässigte Frage nach Wesen und Ursprung der thymelischen Agone wird von J. Frei eingehend behandelt und durch eine lehrreiche Uebersicht über die verschiedenen Arten dieser Spiele in erwünschter Weise aufgeklärt.

Die Arbeit ist besonders auch deshalb sehr zeitgemäss, weil die thymelischen Spiele bei der noch immer viel umstrittenen Frage nach der Gestalt des griechischen Theaters wohl beachtet zu werden verdienen. Was sie in dieser Hinsicht lehren, mag hier kurz besprochen werden, zumal ich den Ansichten des Verf.s, der hier im Wesentlichen seinem Lehrer Bethe folgt, durchaus nicht zustimmen kann.

Fr. weist zunächst nach, dass die thymelischen und skenischen Agone im 5. und 4. Jahrh. mit dem gemeinsamen Namen musische bezeichnet worden sind; gesonderte „thymelische Spiele" finden wir in den inschriftlichen Urkunden erst im 3. Jahrh., „skenische" kommen erst in noch späterer Zeit vor. Dass diese beiden Sondernamen, die nach Vitruv auch für die bei diesen Agonen thätigen Künstler üblich waren, von den entsprechenden Theilen des Theatergebäudes abgeleitet sind, unterliegt auch nicht dem geringsten Zweifel. Aber welchen Theil des Theaters haben wir hier unter σκηνή und welchen unter θυμέλη zu verstehen?

Nach Fr. soll σκηνή hier stets die Bühne und θυμέλη stets die Orchestra bezeichnen. Für die römische Zeit trifft das allerdings zu, wie die Worte des Vitruv (V, 7, 3) zur Genüge beweisen; für die ältere Zeit ist es jedoch m. E. nicht richtig. Fr. übersieht ganz den Bedeutungswechsel, der für beide Wörter zwischen

dem 4. Jahrh. und der Zeit des Vitruv eingetreten ist.

In der griechischen Zeit bis zum 2. Jahrh. vor Chr. bedeutet σκηνή niemals „Bühne", „erhöhter Spielplatz", sondern das neben der Orchestra errichtete, den Hintergrund des Spiels bildende Gebäude, das „Spielhaus". Erst vom 4. Jahrh. ab ist für σκηνή die Bedeutung „Bühne" nachweisbar, doch bleibt daneben die alte Bedeutung noch immer bestehen. Ebenso bezeichnet auch θυμέλη in der älteren Zeit nur den in der Orchestra befindlichen Altar oder auch nur den Unterbau dieses Altars, und wird erst in römischer Zeit theils für die ganze Orchestra, theils aber auch für die Bühne benutzt.

Der Gegensatz von σκηνικὸς und θυμελικὸς ist im 4. Jahrh. in dieser Form noch nicht vorhanden. Von Aristoteles und Demosthenes (vgl. Dörpfeld-Reisch, Das griech. Theater, S. 284) werden die Gesänge der Schauspieler (τὰ ἀπὸ τῆς σκηνῆς) denen des Chors (τὰ τοῦ χοροῦ) entgegengesetzt. Diese Ausdrücke sind sehr bezeichnend. Da beide Gruppen der Aufführenden auf demselben Spielplatze, nämlich in der Orchestra, stehen, so durften die Gesänge des Chores nicht, wie man im Gegensatze zu τὰ ἀπὸ τῆς σκηνῆς erwarten sollte, τὰ ἀπὶ (oder ἐκ) τῆς ὀρχήστρας genannt werden. Das Wort σκηνή bezeichnet hier also sicher das „Spielhaus", aus dem die Schauspieler heraustreten, und vor dem sie ihren Standplatz haben, wie es ebenso auch in dem aristotelischen Ausdruck οἱ ἀπὸ τῆς σκηνῆς (= Schauspieler) diese Bedeutung hat.

Wie nun die Schauspieler und ihre Agone, weil die σκηνή den Mittelpunkt ihres Spiels bildete, als σκηνικοί bezeichnet werden konnten, so empfahl sich für alle anderen Aufführungen, bei denen die σκηνή keine Rolle spielte, sondern deren Mittelpunkt die in der Orchestra befindliche θυμέλη war, der Beiname θυμελικός. Alle Agone, welche wir in hellenistischer Zeit unter diesem Namen vereinigt finden, wurden, wie Fr. mit Recht betont, in Athen ursprünglich nicht im Theater, sondern im Odeion abgehalten, wo die Künstler auf irgend einem Podium auftraten. Als diese Agone nach Vollendung des lykurgischen Theaters in dieses verlegt wurden, diente die Thymele in der Orchestra als Standplatz dieser Künstler. Nach ihr konnten dann die Agone als thymelische bezeichnet werden.

Erst im 1. Jahrh. vor Chr., als durch eine Verbindung des römischen Bühnentheaters, in dem ausschliesslich auf der Bühne gespielt wurde, mit dem griechischen Theater, in welchem die runde Orchestra der einzige Spielplatz war, eine neue Theaterart entstand, bei der die Dramen auf einer Bühne, die übrigen Agone aber in der Orchestra aufgeführt wurden, treten die Ausdrücke σκηνικὸς und θυμελικὸς neben einander auf; jener zur Bezeichnung der oben vor dem Spielhause auftretenden Künstler und der dort aufgeführten Agone, dieser für die in dem Rest der alten Orchestra auf den Stufen der Thymele agirenden Techniten und ihre Aufführungen. Die neue Theaterart kennen wir aus vielen erhaltenen Theatergebäuden, namentlich in Kleinasien, es ist das griechische Theater Vitruvs, das wir zum Unterschiede vom altgriechischen Theater „kleinasiatisches" zu nennen pflegen.

Hiernach darf man es als unrichtig bezeichnen, wenn Fr. aus den Namen σκηνικὸς und θυμελικὸς auf die Existenz einer erhöhten Bühne im Theater des 4. Jahrh.s und der hellenistischen Zeit schliesst. Das römische und kleinasiatische Theater hatten Bühnen. Das griechische Theater hatte niemals eine Bühne.

Athen. Wilhelm Dörpfeld.

**Carl Macke** [Oberlehrer Dr.], Erasmus oder Reuchlin? Zur Reform des griechischen Unterrichts. [Programm des kgl. Gymn. zu Siegburg.] Köln, Druck von Heinrich Theissing, 1900. 26 S. 4°.

Der Verf., der Altphilologe ist, schliesst sich der Ansicht, dass das Neugriechische ein direkter Abkömmling des Altgriechischen sei, an und verlangt, um den Unterricht im Griechischen fruchtbringender zu machen, vor Allem die Ersetzung der Erasmischen Aussprache durch die Reuchlinsche; denn der Etazismus sei unwirklich und unrichtig. Beweise für diese Behauptung sucht er in den griechischen Wörtern, „die in andere Sprachgebiete eindrangen und in ihrem jedenfalls griechischen Klange uns aus andern Sprachen wiedertönen"; besonders hebt er die Zeugnisse der orientalischen Völker hervor und geht die Aussprache der Konsonanten wie der Vokale durch. — Die neugriechische Aussprache des Altgriechischen will er aber nicht nur eingeführt wissen, weil sie richtiger ist, sondern auch weil sich „bei rationellem Betrieb des Altgriechischen so viel Neugriechisch mitlernen lässt, dass ein mittelmässiger Abiturient ohne grosse Mühe Neugriechisch sprechen lernen und jeden neugriechischen Text mit Hilfe eines Wörterbuchs . . . lesen kann, . . . und erreicht würde, dass unsere griechisch gebildete Jugend befähigt sei, ihre griechischen Kenntnisse so in die Praxis umzusetzen, sie so in den Dienst des Vaterlands und des Gemeinwohls zu stellen, dass sie Kolonisationszwecken im Orient dienen könnte".

## Notizen und Mittheilungen.

### Personalchronik.

Es habilitirten sich für klassische Philologie an der Univ. Strassburg Dr. O. Plasberg, an der Univ. Freiburg i. B. Dr. E. Lommatzsch.

### Neu erschienene Werke.

Ad. Dick, Die Wortformen bei Martianus Capella. Als Nachtrag zu Georges Lexikon der lateinischen Wortformen. [Progr. d. St. Gallischen Kantonsschule 1901/1902.] St. Gallen, Zollikofersche Buchdruckerei.

### Zeitschriften.

*Neue Jahrbücher für das klassische Alterthum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik.* IV. Jahrg. 1. Abth. (7. Bd.), 5. Ed. Norden, Vergils Aeneis im Lichte ihrer Zeit (Schl.). — J. Kaufmann, Die Vorgeschichte der Zauber- und Hexenprozesse im Mittelalter (Schl.). — W. Horn, Deutsche Wörterbücher. — R. M. Meyer, Ueber das Verständniss von Kunstwerken.

*Bulletin de Correspondance Hellénique.* XXIV, I—VI. A. De Ridder, Bronzes du Musée national d'Athènes. — G. Cousin, Voyage en Carie. — P. Perdrizet, Inscriptions d' Acraephiae (fin). — T. H., Signature de Ménécrates et Sopatros à Delphes. — G. Colin, Inscriptions de Delphes. — E. Bourguet, Inscriptions de Delphes. — G. Seure, Inscriptions de Thrace. — Th. Homolle, Inscriptions de Delphes. — Ph. E. Legrand, Inscriptions de Trézène. — A. Wilhelm, Remarques sur deux inscriptions de Delphes. — J. Demargne, Inscriptions et monuments figurés de Crète. — R. Mowat, Inscription romaine découverte par Louis Couve à Monastir. — T. H., Remarques sur l'inscription de Monastir. — Inscription de Rhode. — J. Harrison, Aegis = 'Αγρηνόν. — G. Mendel, Inscriptions de Thasos. — P. Perdrizet, Mélanges épigraphiques; Inscriptions de Macédoine. — Th. Reinach, Un nouveau proconsul d'Achaïe.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Referate.**

**Hoffmann von Fallersleben,** Unsere volksthümlichen Lieder. 4. Aufl. hgb. und neu bearb. von Karl Hermann Prahl [Oberlehrer am Gymn. in Danzig, Dr.]. Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1900. VIII u. 348 S. gr. 8°. M. 7.

Auf dem Gebiete des volksmässigen Liedes überstrahlt Heinrich Hoffmanns Name bei Weitem alle andern deutschen Dichter, die Klassiker nicht ausgenommen. Seine leichten gefälligen Lieder mit ihren einfachen Weisen begleiten uns vom zartesten Kindesalter an durch das ganze Leben. Aber nicht nur was die Zahl eigner Lieder, die sich weitester Volksthümlichkeit erfreuen, anbelangt, steht Hoffmann obenan, sondern auch durch seine wissenschaftlichen Forschungen, die mit besonderer Liebe dem volksthümlichen deutschen Gesange dauernd zugekehrt waren, hat er sich unvergleichliche Verdienste für alle Zeiten erworben. Die Krönung seiner liebsten und besten Thätigkeit stellt sich dar in seinem Buche über „Unsere volksthümlichen Lieder". Dies überaus nützliche, grundlegende Werk fand schon zu Lebzeiten des Verf.s nicht so grosse Verbreitung, wie dieser gehofft hatte; sodann hat es gar länger als 30 Jahre gedauert, bis auf die dritte Ausgabe (vom J. 1869) die vorliegende vierte folgte. Dieser neuen Bearbeitung dürften günstigere Sterne leuchten. Der Kreis der Theilnehmer, deren Herz an den volksthümlichen Liedern hängt, ist in den letzten Jahrzehnten bedeutend angewachsen, und im neuen Gewande stellt sich das Buch so sehr zum Vortheil verändert und so viel gefälliger dar, als früher, dass es wahrscheinlich ebensosehr dem Gegenstande wie sich selber zahlreiche Freunde zuführen wird, dass von ihm fruchtbare neue Anregungen zu erwarten sind, dass man ihm den besten Erfolg wünschen kann.

Geht man ins Einzelne, so trifft man freilich recht viele Steine des Anstosses.

Was zunächst schon die rein äusserliche Anordnung anbetrifft, so ist für die alphabetische Reihenfolge nicht sowohl jedes Wort besonders genommen, sondern als Grundlage nur der die Trennung der Worte ausser Acht lassende Buchstabenbestand gewählt. Auf „A-b-e-n-d" folgt „A B-l-e-a-m-l", auf „A-c-h" folgt „A D-e-a-n-d-e-r-l", auf „Alles still" folgt „Alle Vögel", auf „Arm und klein" folgt „A Schlosser", auf „Ausgelitten" folgt „Aus ihrem Schlaf" usw. Dieses Ordnungsprinzip ist vielleicht ganz praktisch und empfehlenswerth, immerhin bleibt es ungewöhnlich und störend — man findet sich nicht sogleich zurecht. Die Doppelnummern in der Zählung, 110a und 110b, 122a und 122b usw., hätten trotz Allem vermieden werden müssen und lassen sich selbst bei nothwendigen Einschiebungen noch während des Drucks unschwer vermeiden. Die Verweisungen dagegen, die kein besonderes Lied einführen sondern lediglich zur Orientirung dienen sollen, mit den fortlaufenden Nummern zu versehen, dürfte mindestens entbehrlich sein; so findet man unter Nr. 27 nichts als die Verweisung von „Ach wüssten's die Blumen" auf „Und wüssten's die Blumen", unter Nr. 103 von „Aus der Fremde kehrt" auf „Müde kehrt" u. dgl.

Die Auswahl der Lieder ist mit Geschmack und Umsicht getroffen; jeder wird vielleicht manche seiner Lieblingsgesänge vermissen und würde manche der aufgenommenen Lieder eher missen wollen, das trifft aber bei jeder Auswahl zu, einen allgemeingültigen Maassstab giebt es für solche Dinge nicht. Die höchste Zahl der Lieder erreicht Heinrich Hoffmann, der Begründer des Werkes selbst, mit 52 Nummern. Nach ihm erst kommt Goethe, von welchem 51 Nummern vorgeführt werden. Allen denjenigen, die neben der Klassizität nichts gelten lassen, mag es wunderbar scheinen, wie Hoffmann den klassischen Liederfürsten Goethe noch an Volksthümlichkeit übertreffen könne. Sieht man aber die aufgenommenen Lieder Goethes durch, so darf man sich der Wahrnehmung nicht verschliessen, dass dabei noch um des grossen Namens willen viele Lieder aufgenommen sind, bei denen von Volksthümlichkeit gar keine Rede sein kann, die nicht einmal in Gesangvereinen oder als Salonpiecen oder sonstwie beliebt sind, die nur deshalb nicht ganz verschollen sind, nur deshalb gelegentlich und vereinzelt hervorgesucht werden, weil der unvergängliche Name des Dichterfürsten sie vor Vergessenheit schützt. Wenn Wilh. Müller mit 23, Uhland mit 22, Körner mit 20, Schiller mit 19, Claudius mit 17, Heine mit 16, Arndt und Bürger mit je 15 Liedern vertreten sind, so stehn diese Zahlen in richtigem Verhältnisse zu der Volksthümlichkeit ihrer lyrischen Muse. Vielleicht will es Manchem befremdlich erscheinen, dass als einziges nicht in deutscher Sprache heimisches Lied das „Gaudeamus igitur" mit

aufgeführt ist. Dieses Lied kann aber als dauerhaftester und zähester Rest aus dem ganzen Bereich antik-humanistischer Kultur gelten, als eiserner Bestand und Kleinod deutscher Volksseele weit über die akademischen Kreise hinaus; Leute, die sonst vom Lateinischen gar nichts wissen, mögen doch allzugern dies Lied mitsingen, als ob dadurch Funken einer höheren Weihe auf sie mit übersprängen. Studentenlied und Volkslied haben von jeher in lebendigster Wechselwirkung und in regstem Austausch gestanden. Doch dürfen gerade nicht alle Lieder, die sich in akademischen Kreisen weitester Verbreitung und grösster Beliebtheit erfreuen, die nur aus diesen besondern Verhältnissen heraus gefühlt und gedacht sind, zu den volksthümlichen gerechnet werden, und in dieser Hinsicht dürfte Prahl des Guten zu viel gethan haben. „Ach, das Exmatrikuliren", „Der Bursch von echtem Schrot und Korn", „Diogenes war ein Hauptmucker", „Ich lobe mir das Burschenleben", „Lasset die verdammten Manichäer klopfen" u. dgl. m. sollen als volksthümliche Lieder gelten? Von Liedern, die zunächst nur einem einzelnen bestimmten Kreis, einem besondern Stand oder Lebensberuf eignen, haben Soldatenlieder den grössten Anspruch und die nächste Anwartschaft darauf, allgemein volksthümlich zu werden, da die Wehrpflicht sich auf alle Schichten des Volkes gleichmässig erstreckt.

Es liegt im Wesen eines Buches wie des Hoffmann-Prahlschen begründet, dass ein endgültiger Abschluss auf keine Weise zu erzielen ist. Nicht nur befindet sich der Volksgesang noch immer in genügend lebendigem Fluss, um Veraltetes auszuscheiden und Neues aufzunehmen, sondern es herrscht auch unter den Forschern auf diesem Gebiete seit Jahren ein so reger Wetteifer, dass es garnicht möglich ist, den in den mannigfaltigsten Zeitschriften und Büchern zerstreuten und versteckten Untersuchungen über die volksthümlichen Lieder im Allgemeinen und über einzelne derselben mit sonst wünschenswerther Sicherheit und Schnelligkeit zu folgen. Spricht man ja mit einem nichts weniger als geschmackvollen Ausdrucke schon von Liederfexen, weil bisweilen die rühmliche Bethätigung von einzelnen in ihrem gutgemeinten Eifer übertrieben wird. Kein Wunder, wenn auch zu Pr.s Arbeit Ergänzungen und Verbesserungen möglich sind, deren einige, so gering sie im Vergleich zum Ganzen sein mögen, hier angeschlossen werden.

Allem voran soll bemerkt werden, dass Pr. einer so schönen, gediegenen Arbeit wie Boltes „Bauer im deutschen Liede" (Acta germ. I 1890) garnicht gedenkt. Allein auf S. 296 findet man daselbst: „Heida, lustig, ich bin Hans" Pr. Nr. 534, „Mein guter Michel liebet mich" Pr. 857, „So herzig wie mein Liesel" Pr. 1051, „Ich bin der Hexe gar zu gut" Pr. 592, „Du Mädchen vom Lande" Pr. 295. Auf ein paar weitere Stellen in Boltes Arbeit wird noch unten verwiesen.

35. „Alles eilt zum Untergange . . . . Vor 1751. Vf. J. Chr. Günther . . . zuerst in s. Gedichten, 5. Aufl. 1751". Günther starb 1723; was soll die Datirung eines von ihm verfassten Gedichtes auf das Jahr 1751? Damals war das Gedicht schon recht oft gedruckt; 1751 erschien die Gesammtauflage zum 5. Mal, vorher waren aber schon die Theilausgaben mehrfach wiederholt worden, und das Günthersche Gedicht steht schon in der ersten Fortsetzung oder dem 2. Theil, 1725 bis 1733 viermal wiederholt, S. 194, erschien folglich 1751 unter Günthers Gedichten schon zum 9. Mal. Zudem ist hier das Verhältniss der Güntherschen Vorlage, die nicht im Volksgesange sich eingebürgert hat, zu den späteren Nachbildungen, für deren Zeitbestimmung die Jahreszahl 1751 erst recht gleichgültig ist, unfolgerichtig verschoben. — 66. An der Weichsel . . . allgemein im Volke bekannt, auch in Berlin verbreitet. — 73. Aennchen von Tharau . . . vgl. Kopp, Allerlei Kleinigkeiten, im Euphorion 1900. — 80. Auf, auf, zum fröhlichen Jagen . . . vgl. vor Allem Spittas Abhandlung über Sperontes. Böhme, Altd. Lb. Nr. 448 „Mit lust vor wenig tagen", erotisches Jagdlied, Akrostichon auf den Namen Margaretha, ist von Pr. an dieser Stelle seltsam hervorgehoben. — 134. „Brüder, lasst uns lustig sein . . . Vor 1724". Vf. J. C. Günther † 1723. S. 102 lässt Pr., wo er über das Gaudeamus igitur handelt, das Günthersche Gedicht 1717 entstehen. — 189. Der Bierlala . . . vgl. vor Allem Bolte, Niederd. Jahrb. 18. 1892 S. 17. — 310. Eine Heldin wohl erzogen . . . auch in Berlin mündlich überliefert. — 311. Ein ehrlicher Graukopf . . . 332. Ein niedliches Mädchen . . . in letzterer Fassung auch dem Berliner Volksmunde wohlbekannt; desgleichen: 380. Es ging ein Mädchen . . . — 366. Erlauben Sie's . . . am vollständigsten und ursprünglichsten, ein Wechselgespräch zwischen Lisander und Amöna, 17 Strophen, Anfang „Amöna erlaub mir in Garten zu gehn", in „Neu Weltliches Lieder-Büchlein" o. O. u. J. Das 30. Lied. — 452. „Freien ist kein Pferdekauf. Vor 1719". Das Lied stammt aus einem Singspiel v. J. 1688. „Die glückselige Verbindung des Zephyrs mit der Flora". Mehr darüber demnächst im Euphorion. — 531. „Hat uns nicht Mahomed schändlich betrogen? Vor 1781." In einem Singspiel, das wahrscheinlich den frühverstorbenen Dichter Nik. v. Bostel (Gedichte nach s. Tode mit dem Titel „Poetische Neben-Wercke" 1708 erschienen) zum Verfasser hat: „Der Glückliche Gross-Vezier Cara Mustapha" 1. Th. 1686, 3. Abh. 8. Auftritt, findet sich folgende vereinzelte Strophe:

Hat uns nicht Mahomet schändlich betrogen,
Wann er den Wein in Verachtung gebracht,
Hat der Verführer nicht hesslich gelogen,
Wann er Wein-Trincken zur Sünde gemacht,

Wer so verachtet den edelen Wein,
Muss wol ein Narre mit Mahomet seyn.

579. Höre, Gretchen ... vgl. vor Allem Bolte, Der Bauer im deutschen Liede S. 297. — 590. Ich bin der Doktor Eisenbart ... jetzt auch zu vgl. Kopp, Eisenbart im Leben und im Liede, Beih. z. Zs. f. Kulturgesch. 1900. — 751. Jetzund kömpt die Nacht herbey ... weshalb vor 752 bis 757 Jetzt? Vgl. dazu noch Neu Weltliches Lieder-Büchlein o. O. u. J. Das 68. Lied. Zeitvertr. Nr. 34. — 641. „Ich küsse dich oft in Gedanken ... Um 1750." Die Liebesrosen v. J. 1747 bieten das Lied als erstes mit 6 Strophen. Diese von Pr. sonst mehrfach herangezogenen Liebesrosen waren in erster Linie zu nennen. — 779. „Klippen, Felsen ... Vor 1740." In einer Berliner Handschrift viel früher, mehr darüber demnächst im Euphorion. — 844. Mägdlein hielt Tag und Nacht ... auch in Ostpreussen vermöge volksthümlicher Ueberlieferung sehr verbreitet. — 848. Mariechen sass am Rocken ... auch in Berlin volksmässig überliefert. — 849. Marlbruck ... Weiteres über das Lied brachte Reuschel, vgl. Euphorion 1899 u. 1900. — 1062. So oft ich meine Tobacks-Pfeife ... genau behandelt bei Kopp, Internationale Tabakspoesie: Zs. f. vgl. Litg. 1899. — 1113. Und schau ich hin ... Hinweis auf Erk-Böhme Lh. II S. 425 Nr. 607 wäre nöthig gewesen. — 1179. Was brucht me ... Hinweis auf Bolte, Der Bauer im d. L. S. 203 fehlt. — 1199. Was kommt dort von der Höh' ... Die Stelle bei Holberg darf auf das Fuchslied wohl nicht bezogen werden, sie lenkt ganz unverkennbar in das Lied ein: „Es fuhr ein Bauer in's Holz". Hinweis auf Erk-Böhme Lh. III S. 500 Nr. 1699 fehlt, ist aber entbehrlich, da der Liederhort in diesem Falle nichts bietet. Das Fuchslied ist nur ein Studentenbastard aus einer zahlreichen, in vielen Sprossen verbreiteten Sippe, die versammelt zu sehen recht ergötzlich sein müsste, und vielleicht bietet sich demnächst Gelegenheit.

Nach dem Haupttheil, der die volksthümlichen Lieder bis Nr. 1350 enthält, folgt ein ausgiebiges Verzeichniss der Wort- und Tondichter mit kurzen Lebensnachrichten. In dieser lehrreichen Zusammenstellung kommt mancher verschollene Name zu seinem Recht und zu verdientem Nachruhm. Bei den berühmteren Dichtern bietet sich hier ein fast untrüglicher Maassstab für deren Volksthümlichkeit. Wenn aber Voss mit 22 Liedern, also genau so vielen wie Uhland, aufgeführt wird, ist man völlig überrascht und wird bei manchen seiner etwas platten Lieder ein kräftiges Fortleben im volksmässigen Gesange zu bestreiten geneigt sein; auch Scheffel dürfte sich schwerlich mit 19, also mit ebenso vielen Liedern wie Schiller, im Volksgesange dauernd behaupten, auch Hölty nicht mit 13 Nummern, wohl aber Raimund, dessen Lieder mit zu den meistbeliebten gehören und gewisslich segensreich zu wirken vermochten und noch vermögen. In der Uebersicht zählt man bei Raimund nur 12 Nummern, es fehlt 1288, wie das kurz vorher stehende Lied unter Nr. 1267 bei Inkermanns Namen fehlt und Spuren etwas flüchtiger Ausarbeitung auch sonst erkennbar sind.

Auch der sich anschliessende letzte Theil, die „Reihenfolge der Lieder nach der Zeit ihrer Entstehung", ist eine willkommene, im Vergleich zu Hoffmann reich vermehrte Beigabe, doch bietet diese zumal für die ältere Zeit gar zu willkürliche, ganz unzuverlässige, wo nicht geradezu falsche Zahlen, mehrfach indem Vorläufer und benutzte Motive mit den eigentlich in Frage stehenden Fassungen verwechselt sind.

Abgesehen aber von Mängeln im Einzelnen bleibt das Ganze doch eine tüchtige Leistung, ein schönes Nachschlagewerk, nicht ganz im gewöhnlichen Sinne, sondern etwa nach Art von Büchmanns Geflügelten Worten ein solches, das nicht nur der Fachmann hervorsucht, wenn er sich über diese oder jene Einzelheit unterrichten will, sondern worin auch andre, Angehörige jeder Volksklasse, gelegentlich nicht ungern blättern mögen, um sich voll innigen Behagens und stiller Freude die lieben altvertrauten Klänge wieder ins Gedächtniss zurückzurufen und über deren Ursprung mancherlei zu vernehmen, was zuweilen sogar im geselligen Kreise fesselnden und anregenden Stoff zu Gesprächen und Erörterungen unter allgemeiner Theilnahme bietet.

Wilmersdorf-Berlin. Arthur Kopp.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Ein litterarisches Denkmal für J. C. Lavater wird aus Anlass der hundertsten Wiederkehr seines Todestages in Zürich geschaffen. Es soll — ähnlich wie bei Bodmer — Lavaters Bedeutung für seine Zeit, mit besonderer Berücksichtigung Zürichs und der Schweiz, in der Schilderung der vielseitigen Thätigkeit des merkwürdigen Mannes zur Anschauung gebracht werden. In Abschnitten ungefähr gleichen Umfanges gedenken Privatdozent Dr. C. Brun die Thätigkeit des Kunstsammlers, Pfarrer R. Finsler die persönlich häuslichen Verhältnisse Lavaters, Professor Dr. Funk in Gernsbach (Baden) seine Beziehungen zu Goethe und zu den litterarischen Kreisen Deutschlands, Prof. Dr. H. Maier die philosophische Seite, Prof. Dr. G. Meyer von Knonau die dem politischen Leben zugewandte, Prof. Dr. G. v. Schulthess-Rechberg die theologische Arbeit Lavaters darzustellen. Ein einleitendes Kapitel soll in knappem Rahmen ein zusammenhangendes Charakterbild entwerfen.

Der in Weimar im Ruhestand lebende Geh. Justizrath Schwanitz ist mit der Herausgabe von nachgelassenen Briefen und Dichtungen Victor v. Scheffels beschäftigt, dessen Freund und Studiengenosse er war.

### Zeitschriften.

*Zeitschrift für deutsche Philologie.* XXXIII, 1. Fr. Kauffmann, Γενοτριχος gotice; Muspilli. — A. Koppitz, Gotische Wortstellung (Schl.). — W. Friedrich, Die Flexion des Hauptworts in den heutigen deutschen Mundarten (Schl.). — M. H. Jellinek, Theobald Hocks Sprache und Heimath.

*Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde.* XX, 1. J. Verdam, Een weinig bekend Malegijs-fragment. — P. Leendertz, H. Goede boerden; Eenige geneuchlijke dichten. — J. Prinsen, Men noemt geen koe bont, of er is een vlejke aan. — J. Verdam, 't Alleluia is geleid. — A. Kluyoer, Tschubiakkro. — J. A. Worp, Jacob de Mol's Spel van Aeneas en Dido; Een comedia ofte speel van Susanna; Venator's Reden vreucht des wijsen, enz. — G. Kern, Hulst, hulst; Kachtel; Vreugda. — J. H. Gallée, Henne, hunne en hune en hunne samenstelliagen.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Lord Byron,** Manfred. Dramatisches Gedicht. Leipzig, Hermann Seemann Nachf., 1900. 58 S. 8° mit Illustrationen. M. 4.

Dem Texte der Ausgabe ist Adolf Böttgers Uebersetzung zu Grunde gelegt, doch weist sie eine grössere Anzahl von Abweichungen auf, da theils Otto Gildemeisters Neuübertragung, theils Goethes und Heines Uebersetzung von einzelnen Theilen herangezogen, theils eine ganz neue Uebertragung gewählt worden ist. Diese rührt von Ludwig Wüllner her, dem auch eine kurze Einleitung verdankt wird, die den Gang der Handlung darlegt und die Idee der Dichtung in allgemein verständlicher Form klarzumachen sucht. Die künstlerische Ausschmückung des gut gedruckten und ausgestatteten Bandes stammt von Walter Tiemann.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Bei Henry Frowde in London erscheint im Herbst 1902 ein durch Lichtdruck hergestellter Abdruck der ersten Folioausgabe von Shakespeares Werken (1623) nach dem Chatsworth-Exemplar, das dem Herzog von Devonshire gehört. Eine kurze Einleitung von Sidney Lee wird bibliographische Einzelheiten und ein möglichst vollständiges Verzeichniss aller bekannten Exemplare der ersten Ausgabe enthalten. Probebogen werden vom Verleger auf Wunsch zugesandt. Der Subskriptionspreis ist für ein Exemplar in Kalbleder auf 6, in Pappe auf 5 £ festgesetzt worden. Nach Schluss der Subskription wird eine Preiserhöhung eintreten.

#### Personalchronik.

Die von Prof. Dr. Johannes Hoops in Heidelberg und Prof. Dr. Max Förster in Würzburg abgelehnte Berufung auf den Lehrstuhl für englische Sprache und Litteratur an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften in Frankfurt a. M. hat der Lektor des Englischen an der Univ. Wien Dr. Francis Curtis angenommen.

#### Neu erschienene Werke.

M. Callaway Jr., The Appositive Participle in Anglosaxon. Baltimore, The Modern Language Association of America.

W. Görnemann, Zur Sprache des textus Roffensis. Berliner Inaug.-Dissert. Berlin, Mayer & Müller.

J. A. H. Murray, A new English Dictionary on historical principles. Jew — Kairine (Vol. V). Oxford, Clarendon Press (London, Frowde). Sh. 2. 6 d.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Wilhelm Mangold** [Prof. Dr.], Einige Gedichte Friedrichs des Grossen in ursprünglicher Fassung nach den Manuskripten der königlichen Archive in Berlin zum ersten Male herausgegeben. [Jahresbericht des Askanischen Gymn. zu Berlin. Ostern 1901.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1901. 31 S. 4°. M. 1.

Bei seiner Durchsicht der Manuskripte von Gedichten Friedrichs d. Gr. in den kgl. Archiven zu Berlin hat Mangold eine Reihe Ur- und Abschriften gefunden, die von der Fassung in Preuss' Ausgabe der Œuvres de Frédéric le Grand (1846—57) bedeutend abweichen, und bringt von diesen hier vier Gedichte zum Abdruck, wobei er die Gleichheit des Textes mit der Fassung bei Preuss durch kursiven Druck kenntlich macht. Nach seiner Ansicht kommt der ursprüngliche Gedanke in den älteren Lesarten markiger zum Ausdruck. Den Gedichten hat er kurze Einleitungen und Anmerkungen am Fusse der Seiten beigegeben. Die vier Gedichte sind die Ode sur l'Honneur et l'Amour de la Gloire, Ode sur la Patience, Épitre au Mon Frère (August Wilhelm) und Épitre sur la méchanceté des hommes. Der Verf. sieht in dieser Veröffentlichung eine Vorarbeit zu einer neuen kritischen Ausgabe der Gedichte.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

In seiner Sitzung vom 21. Juni hat der Pariser Stadtrath mit Einmüthigkeit beschlossen, die von Paul Meurice, dem über achtzig Jahre alten Testamentsvollstrecker und langjährigen Freunde Hugos, und dessen Enkelkindern angebotenen, auch in buchhändlerischer Hinsicht so interessanten Sammlungen anzunehmen und ein Victor Hugo-Haus zu gründen. Für die Einrichtung der künftigen Sammlungen hat Meurice der Stadt 50000 Frs. zur Verfügung gestellt.

#### Neu erschienene Werke.

E. Dannheisser, Die Entwicklungsgeschichte der französischen Litteratur. Zweibrücken, Fritz Lehmann. Geb. M. 0,80.

## Allgemeine und alte Geschichte.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Bei Tiefgrabungen im Baumgarten bei Prag stiess man dieser Tage auf ein altes Gräberfeld, das sorgfältig aufgedeckt wurde. Das Prager Museum, das verständigt wurde, entsandte einige archäologische Fachmänner zur Besichtigung. Diese ergab, dass man es mit alten Hockergräbern zu thun hat. Insgesammt sind 12 Gräber freigelegt worden, in denen wohlerhaltene Skelette von Hockern sich befanden, die ein Alter von nahezu 6000 Jahren haben und der Steinzeit angehören sollen. Die Leichen wurden damals zusammengeschnürt und auf der Seite liegend beigesetzt, was man genau aus den gefundenen Skeletten entnehmen konnte. Jedes Skelett war mit grossen Steinen umgeben; in den Gräbern selbst fand man einzelne grosse und kleine Thontöpfe (Urnen), die sehr niedlich ausgearbeitet waren. Einzelne Stücke wurden ganz zu Tage gefördert, andere waren schon in Scherben. Die Skelette lagen in einer beiläufig 1½ Meter tiefen Sandschicht, die in den Gräbern mit Asche vermischt war. Die Gräber dürften keltischen Ursprungs sein. — Schädel, Urnen und Scherben wurden in das Museum, die Knochen nach dem Friedhofe geschafft.

Ein bemerkenswerther Fund aus der Bronzezeit wurde vor einiger Zeit bei der uralten Silbergrube Sala in Schweden gemacht. Bei einer Ausschachtung auf dem Platze, wo sich früher das alte Waschwerk bei der Hütte befunden hatte, stiessen die Arbeiter in geringer Tiefe auf einige aus ausgehöhlten Baumstämmen bestehende Särge, in denen die Skelette sich in noch ziemlich wohlerhaltenem Zustande vorfanden. In dem einen Sarge befand sich die Leiche einer Frau, um deren

Hals eine längere, massive goldene Kette geschlungen war, auf der Brust lagen zwei schön verzierte Bronzeschilde und eine Bronzespange, an Beigaben wurden mehrere verschiedenfarbige Glasperlen gefunden. Bei den männlichen Leichen wurden auch je zwei verzierte Bronzeschilde und eine Halsspange gefunden. Als Beigabe befanden sich bei dem einen Skelett die Ueberreste eines Hundes. Da es sich hier wahrscheinlich um einen grösseren Begräbnissplatz aus der Bronzezeit handelt, hat das Nationalmuseum in Stockholm den Assistenten Dr. Almgren nach Sala entsandt, um die ferneren Ausgrabungen zu leiten und wissenschaftliche Untersuchungen vorzunehmen.

Bei dem Dorfe Dimini in Thessalien wurde, wie der „Berl. Philol. Wochenschr." geschrieben wird, bei Ausgrabungen eine vorgeschichtliche Burg zu Tage gefördert. Auf der Höhe eines Hügels, der vor den Ausgrabungen mit geometrisch bemalten Scherben übersät war und deshalb vermuthen liess, dass dort eine Masse Gräber entdeckt werden würde, wurden zwei Grundmauern eines Palastes ausgegraben, die aus grösseren Steinen zusammengesetzt sind, daneben auch verschiedene Hausmauern aus kleineren Schiefersteinen. Sehr interessant sind die aus kleineren Schiefersteinen gebauten Befestigungsmauern, von denen grosse Theile freigelegt worden sind, insbesondere deswegen, weil sie in der Anlage an die berühmte Gallerie in der Ostmauer von Tiryns erinnern. Bei diesen Ausgrabungen sind auch zum ersten Male in Griechenland Steinäxte in grösserer Anzahl angetroffen worden. Ausserdem fand man Vasenscherben von sogenannten „lydischen" Vasen aus grauem einfarbigem Thon, theils auch aus gelblichem und röthlichem Thon mit aufgemalten geometrischen Verzierungen, die in ihrer ganzen Erscheinung von der geometrischen Ornamentik der anderen griechischen Landschaften beträchtlich abweichen. Da in der Nähe des Hügels ein mykenisches Kuppelgrab liegt, so ist es auffallend, dass keine einzige mykenische Scherbe gefunden worden ist. Dem Anscheine nach hat es in Thessalien wohl nur wenig mykenische Vasen gegeben.

Die Aufdeckung von umfangreichen, aus der Römerzeit herrührenden Mauerresten, die vor einiger Zeit in der Nähe des Dorfes Hausen im Schwäbischen Donaukreise in Folge eines glücklichen Zufalls gelang, giebt jetzt endlich auch die Erklärung für einen vor bereits 66 Jahren gemachten Römerfund, der sicherlich die älteste in Württemberg bisher aufgedeckte römische Inschrift enthält, über dessen Herkommen aber absolutes Dunkel schwebte. Im Jahre 1835 kam nämlich, als im Dorf Hausen der alte Kirchthurm abgebrochen wurde, um einem neuen Platz zu machen, ein zubehauener Steinblock zum Vorschein mit folgendem Inschriftfragment:

P. CAES. GALLI
GERMANICV
INVICTVS. AV.

Offenbar hatte die Inschrift gelautet: „Imperator Caesar Gallienus Germanicus Invictus Augustus", und sie stammte, wie die Forschungen ergeben, aus der Zeit von 256—268. In dem Kirchthurm war sie, wie leicht erklärlich, gelangt, als die Bewohner des Ortes ihn vor langer Zeit erbauten und den in der Nähe der Baustelle liegenden Römerstein als gutes Baumaterial betrachteten. Aehnlich ist ja in vielen Orten des an Römerdenkmalen überreichen Schwabenlandes der Fall gewesen, so z. B. bei dem Portal an der Kosterkirche in Lorch und anderwärts. Räthselhaft blieb nur, wie der Stein mit der Inschrift nach Hausen gelangt war, wo man bisher noch keine römischen Baureste gefunden hatte. Der Stein wurde dann, mit der Inschrift nach der Strassenseite, dem neuen Kirchthurm eingefügt. Vor einigen Tagen machte man nun in Häusern die Wahrnehmung, dass ein Kleeacker in der Nähe des Pfarrhauses, der in Folge der langanhaltenden Trockenheit in seiner ganzen Ausdehnung nur spärlichen Wuchs trug, ganze Streifen aufwies, die in regelmässigen Linien und Figuren über das Feld liefen, und auf denen der Klee noch dürftiger stand, gerade als sei an diesen Stellen das Erdreich noch trockener als sonst überall. Der Ortspfarrer wollte dieser merkwürdigen, früher nie wahrgenommenen Erscheinung auf den Grund gehen, grub an den auffälligen Stellen nach und stiess bald auf Mauerwerk. Jetzt wurde der ganze Acker unter Zuziehung von Fachleuten systematisch durchforscht, und dabei wurden ganz bedeutende Ueberreste von Grundmauern blossgelegt, die offenbar von einer einst hier befindlichen römischen Hauptniederlassung herrühren und der auch die vor zwei Menschenaltern gefundene Steinschrift entstammte.

**Schulprogramme.**

E. Trampe, Syrien vor dem Eindringen der Israeliten. II. Studien zu den Thontafeln von Tell-el-Amarna. Berlin, Lessinggymn. 29 S.

**Neu erschienene Werke.**

C. Steuernagel, Die Einwanderung der israelitischen Stämme in Kanaan. Berlin, Schwetschke. M. 3,60.

**Zeitschriften.**

*Revue Numismatique*. 1901, 2. V. Luneau, La trouvaille de monnaies „à la croix" de Saint-Etienne-des-Landes. — E. Drouin, Le nimbe et les signes de l'apothéose sur les monnaies des rois indo-scythes. — A. Parazzoli, Essai sur l'origine des monnaies des momes d'Égypte. — J. Maurice, L'atelier monétaire de Constantinople pendant la période constantinienne. — G. Amardel, Numismatique de Narbonne aux VIII[e] siècle. — Castellane, Deux oboles carolingiennes inédites. — M. Raimbault, La Dardenne. — V. Dobrusky, Deux molybdobulles bulgares uniques et inédites.

## Mittelalterliche Geschichte.

### Referate.

**Franz von Krones** [ord. Prof. f. österr. Gesch. an der Univ. Graz], Der Herrenstand des Herzogthums Steier (Landesministerialen, Herren, Land- oder Dienstherren) im Zeitraum seit der Begründung der Habsburgerherrschaft bis zum Erstehen der steirisch-innerösterreichischen Linie des Hauses 1282—1411. [S.-A. aus den Mittheilungen des histor. Vereines für Steiermark. XLVII. Heft 1899.] Graz, Selbstverlag, 1899. S. 66—126. 8°.

Die Forschung, welche sich mit der Geschichte der Standesverhältnisse in Deutschland beschäftigt, hat in neuerer Zeit gerade der höheren Klasse unfreier Ritter, den Ministerialen oder Dienstmannen, ein Hauptaugenmerk zugewendet. Vorzüglich interessant und lehrreich ist die Geschichte dieser Ritterschaft in Steiermark. Die Landesministerialen sind in der Sprache des Landlaufs Dienst„herren", gesellschaftliches Ansehen und politische Macht haben sie zu einem Herrenstande erwachsen lassen. Die Kronessche Abhandlung hat das Verdienst, uns durch Zusammenstellung einer Fülle von geschichtlichen Daten ein auch im Einzelnen ausgeführtes Bild der Verhältnisse dieses Standes in Steier im Spätmittelalter geschenkt zu haben. Sie gliedert sich in zwei Theile. Der „allgemeine Theil" erörtert die Stellung der Landesmini-

sterialen im Allgemeinen. An das Land und seinen Herzog gebunden, bilden sie den Kern der Landesvertretung. Die Namen ihrer hervorragendsten Geschlechter (Pettau, Stubenberg, Wildon, Stadeck, Liechtenstein, Neitberg [Neuberg], Teuffenbach, Scherffenberg, Trixen, Marburg, Leibnitz) enthält das Bündniss zu Reun (19. 9. 1276). Zu beachten ist, gleich wie bei einigen berühmten Grafenfamilien, eine doppelseitige oder gemischte Landesministerialität. Die „Herren" spielen eine bedeutungsvolle Rolle im Kriegsleben des Herzogthums, bei den Huldigungen, bei der Fixirung des Landrechtes, als Ehepaktsbürgen des Herzogs, als Bürgen der landesfürstlichen Hausordnungen und der Erbverbrüderung Habsburg-Luxemburg 1366, als Mitwirkende bei anderen wichtigen Verträgen (Neuberger, Holenburger Vertrag), bei Austragung von Zwistigkeiten, als landesfürstliche Räthe und als besondere Vertrauensmänner im „geschworenen", später „geheimen" Rathe; sie bekleiden Landesämter vom Range der Landeshauptmannschaft — wobei bemerkenswerth, dass mehr als die Hälfte der Landeshauptleute in jenem Zeitraume diesem „Herren"stande angehörte —, des Oberlandrichter-, Marschall-, Truchsess-, Schenken- und Kämmereramtes. Der „besondere Theil" ist dem Nachweise der einzelnen Geschlechter des steirischen Herrenstandes im Zeitraume 1283—1411 gewidmet. Er behandelt die Herren von Treuenstein (Treunstein), Treun, Mährenberg, Marburg, Wildhaus, Leibnitz, Wildon, Säldenhofen, Landesere und Stadeck, Pettau, Liechtenstein-Murau, Stubenberg, Emmerberg, Neitperg, Ernfels, Weisseneck, Scherfenberg, Teuffenbach, Perneck, Pergau, Wallsee, Massenberg, Gonobitz und Kranichsberg. Die österreichischen Liechtensteiner, die von Trautmannsdorf, Puchheim, Polheim, Kuenring, Tybein-Duino und Sachsengang, Haug von Tiufen oder Teuffen (Alt-Teuffen) und die von Winden sind wegen ihrer Stellung und ihres Güterbesitzes in Steiermark herangezogen, obschon sie nicht wirklich dem Herrenstande von Steier zugehörten.

Graz. Paul Puntschart.

**Inventare** des Grossherzoglich Badischen General-Landesarchivs. Herausgegeben von der Grossherzoglichen Archivdirektion. I. Band. Karlsruhe, Chr. Fr. Müller, 1901. VI u. 320 S. gr. 8°. M. 8.

Unter den Schritten, mit denen das deutsche Archivwesen sich augenblicklich anschickt, den Jahrzehnte währenden Vorsprung der französischen Staatsarchive einzuholen, darf das Vorgehen des Badischen General-Landesarchivs, das den ersten Band seiner Inventare der Oeffentlichkeit übergiebt, hervorragende Beachtung beanspruchen. Hier wird zum ersten Male in einer auch weit über die französischen Gepflogenheiten hinausgehenden Form der Versuch gemacht, den vielgestaltigen, überquellenden Inhalt eines grossen Staatsarchivs in für den Forscher wegweisende Uebersichten zu komprimiren. Dass die Repertorien selbst nicht veröffentlicht, sondern nur knappste Auszüge aus ihnen gegeben werden können, leuchtet wohl auch den historischen Heissspornen ein, die Archive wie ihre Privatbibliotheken durchstöbern möchten; in jedem Falle bildet es für den Ordnungszustand eines Archivs das ehrenvollste Zeugniss, wenn seine Repertorisirungsarbeiten so weit vorgeschritten sind, dass ihre Ergebnisse in handlicher Form Jedermann zugänglich gemacht werden können. Mit der Art und Weise, wie das hier geschehen ist, wird man sich vom archivtechnischen Standpunkte durchaus einverstanden erklären dürfen, namentlich wenn man die eigenartigen Verhältnisse des Karlsruher Archivs berücksichtigt, das seit der Archivinstruktion des Markgrafen Karl Friedrich von 1801 dem physiographischen Ordnungsprinzip gehuldigt hat und nicht mehr in der Lage ist, eine innere Rückbildung seiner Gruppen nach dem Provenienzprinzipe vorzunehmen.

Im vorliegenden Bande tritt übrigens von dieser Eigenthümlichkeit kaum etwas zu Tage, da er ausser den Urkundenselekten der deutschen Kaiser und Könige sowie der Päpste und ältesten Privaturkunden bis 1518, 1302 bezw. 1200 nur die Kopialbücher und Handschriften, d. h. kaum mehr als drei von den vorhandenen 17 Gruppen des Landesarchivs verzeichnet. Mag man auch über die Scheidung zwischen Kopialbüchern und Handschriften, deren Inhaltsgrenzen vielfach durcheinander fliessen, im Einzelnen rechten, der umsichtigen, wohl abgewogenen Präzision ihrer Anordnung und Beschreibung wird man nur Anerkennung zollen können. Der reiche Inhalt ist selbstverständlich nicht nur für die Spezialgeschichte Badens und der alten Territorien, die ganz oder theilweise einverleibt sind (Kurpfalz, Bisthümer Konstanz, Speier usw.) im weitesten Sinne von hoher Bedeutung, auch für die historische Forschung der benachbarten Länder, namentlich des Elsasses, Schwabens, der Schweiz u. A. finden sich hier werthvolle Fingerzeige genug. Ein sorgfältig gearbeitetes Register erleichtert die Benutzung erheblich.

Mit besonderer Spannung wird man der Fortsetzung entgegensehen dürfen, bei der in der Inhaltsangabe von Urkunden und Akten das physiographische Ordnungsprinzip einer für historische Zwecke voll verwerthbaren Uebersicht sehr beträchtliche Schwierigkeiten entgegenstellen wird. Der Form, wie diese überwunden werden können, wie es überhaupt gelingt, summarische Inventarien grosser Urkunden- und Aktengruppen für den Druck zweckdienlich herzurichten, darf für die Archivwissenschaft fun-

damentale Bedeutung, vorbildliche Kraft zugemessen werden.

Strassburg i. E. W. Wiegand.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Gesellschaften und Vereine.

*Kommission zur Herausgabe elsässischer Geschichtsquellen.*

Am Mittwoch, den 26. Juni, fand im Bezirks-Archiv in Strassburg unter Vorsitz des Archivdirektors Prof. Dr. Wiegand die erste Sitzung der Kommission zur Herausgabe elsässischer Geschichtsquellen statt, an der sämmliche acht Mitglieder theilnahmen: Prof. Dr. Bresslau, Stadtarchivar Dr. Gény von Schlettstadt, Prof. Dr. Martin, Archivdirektor Dr. Pfannenschmid von Colmar, Prof. Dr. Varrentrapp, Stadtarchivar Dr. Winckelmann und Archivdirektor Dr. Wolfram von Metz. Aus dem Bericht, der über die bereits im Druck oder in der Vorbereitung befindlichen Publikationen der Kommission erstattet wurde, sei hervorgehoben, dass der dritte und Schlussband der älteren Strassburger Universitäts-Matrikeln, von Lyceal-Prof. Dr. G. Knod bearbeitet, wahrscheinlich schon im Herbst zur Ausgabe gelangt und dass ihm im Winter der sehr umfangreiche, die gesammte innere städtische Entwicklung zur Anschauung bringende Band der Schlettstadter Stadtrechte, der die elsässischen Stadtrechte eröffnen soll, bearbeitet von Stadtarchivar Dr. Gény, folgen wird. Rüstig voran schreitet die Sammlung der Akten der Confessio Tetrapolitana, welche Prof. Dr. Ficker nahezu zum Abschluss gebracht hat, desgleichen die Materialsammlung für den vierten und letzten Band der Politischen Korrespondenz der Stadt Strassburg im Reformations-Zeitalter, der, von Dr. Bernays bearbeitet, die bewegte Zeit vom Ausbruch des Schmalkaldischen Kriegs bis zum Augsburger Religionsfrieden schildern soll. Die Fertigstellung dieser beiden Bände ist in den nächsten beiden Jahren zu erwarten, ebenso die Vollendung des ersten Theils der Strassburger reformationsgeschichtlichen Quellen, die Pfarrer Dr. Hubert in Rummelsburg besorgt, Briefe und Akten bis zum Jahre 1529 umfassend. Das wichtige neue Unternehmen der Kommission, die Regesten der Bischöfe von Strassburg, mit denen zugleich die dringend nothwendige urkundliche Revision der ältesten Geschichte des Elsass bis zum Jahre 1200 verbunden werden soll, ist in die Hände des Privatdozenten Dr. Bloch gelegt worden. In Aussicht genommen sind als weitere Publikationen, eine Fortsetzung der elsässer Stadtrechte, die zunächst die Städte Colmar und Oberehnheim ins Auge fassen soll, eine aktenmässige Darstellung des Strassburger Armenwesens vornehmlich im Zeitalter der Reformation und die Herausgabe der gesammten auf die Geschichte der Strassburger Akademie im 16. und 17. Jahrhundert bezüglichen Quellen als Ergänzungsband der Universitäts-Matrikeln.

#### Zeitschriften.

*Atti e Memorie della R. Deputazione di Storia Patria.* Ser. III, XIX, 1—3. F. Bosdari, Giovanni da Legnano canonista e uomo politico del 1300. — A. Battistella, Processi d'eresia nel collegio di Spagna (1553—1554); episodio della storia della Riforma in Bologna. — G. Livi, La patria e la famiglia di Girolamo Marini ingegnere militare del secolo XIV.

*Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.* XLI, 1. A. Petter, Das Römerthor nächst dem Rainberge in Salzburg. — O. Klose, Ist der im Museum Carolino Augusteum in Salzburg befindliche römische Leichenstein ein christliches oder heidnisches Denkmal? — W. Sedlitzky, Salisburgensien in der kais. Gemälde-Gallerie in Wien. — H. Widmann, Urkunden und Regesten des Benediktinerinnen-Stiftes Nonnberg in Salzburg.

## Neuere Geschichte.

### Referate.

**Peter P. Albert** [Archivar der Stadt Freiburg i. B., Dr.], Baden zwischen Neckar und Main in den Jahren 1803—6. [Neujahrsblatt der Badischen Historischen Kommission. Neue Folge. Heft 4.] Heidelberg, Carl Winter, 1901. 91 S. 8°. M. 1,20.

Die Zusammensetzung des modernen Grossherzogthums aus einer ungewöhnlich grossen Anzahl alter Territorien fordert geradezu Einzelstudien, wie die vorliegende. Die topographisch-ethnographische Schilderung des Odenwalds, womit Albert einsetzt, wird von einem Hauch warmer Heimathsliebe belebt, der auch ferner stehende Leser die eingeflochtene lokalere Polemik verzeihen werden. Den Hauptinhalt bildet die Darstellung der Verwaltung jenes neuen Fürstenthums „Leiningen“, das erst der Reichsdeputationshauptschlusss geschaffen und die Rheinbundsakte schon wieder vernichtet hat. Wie andere ephemere Herrschaften der Epoche, etwa der Oranier in Fulda, vermochte auch Karl Friedrich Wilhelm zu Leiningen wenig mehr, als den Boden der überkommenen Zustände aufzulockern; kaum, dass ihm noch zu säen vergönnt war. Seine Thätigkeit ist lediglich die Fortsetzung der Regierungsweise des vorrevolutionären aufgeklärten Absolutismus gewesen; als ein Stück von dessen Geschichte ist sie von Interesse. Demgemäss war die Verwaltung, wie sie A. in allen Einzelheiten sehr sorgsam schildert, in bestimmten Grenzen wohlwollend, tolerant, pflegte Wohlstand und Aufklärung, suchte auf politischem Gebiet einfachere und wirksamere Formen der Regierung zu schaffen; aber sie war auch ebenso autoritär, bevormundend, unruhig, weitläufig, und von einer selbst für ihre Zeit erschreckenden Fruchtbarkeit; manchmal streifen ihre Akte hart an Travestie grösserer Vorbilder. Wie manche Einzelurtheile des Verf.s eine genauere Formulirung erlauben dürften, so möchte man darum wohl auch die durchweg günstige Bewerthung dieser Regierung im Ganzen etwas einschränken.

Strassburg i. E. Th. Ludwig.

**Johann Heinrich Füssli** als Privatmann, Schriftsteller und Gelehrter. Freier Auszug aus dem Manuskript seines Biographen Wilhelm Füssli. [Neujahrsblatt hgb. von der Stadtbibliothek in Zürich auf das Jahr 1900.] Zürich, in Komm. bei Fäsi & Beer [1900]. 36 S. 4°. M. 3.

Die Neujahrsblätter der Zürcher Stadtbibliothek, zumal diejenigen, welche nach einer schönen alten Sitte anonym erscheinen, dürfen einen besondern kritischen Maassstab beanspruchen, insofern sie dem Zwecke dienen, die bildlichen und litterarischen Schätze der Bibliothek weiteren Kreisen als denjenigen der Fachgelehrten zugäng-

lich und geniessbar zu machen. Aus dieser Zweckbestimmung erklärt und rechtfertigt sich auch die vorliegende Veröffentlichung blosser Bruchstücke aus einer handschriftlichen Biographie des Staatsmannes und Schriftstellers Joh. Heinr. Füssli, die den Oberrichter Wilhelm Füssli († 1845) zum Verfasser hat. Trotz der Uebereinstimmung des Geschlechtsnamens steht Wilhelm Füssli in keinem verwandtschaftlichen Verhältniss zu Joh. Heinrich, und sein warmes Interesse für diesen stammt aus unverdächtiger Quelle. Da der grosse Umfang des Manuskripts einen vollständigen Abdruck der Füsslischen Arbeit verbot und das von ihm gegebene Bild der politischen Thätigkeit Johann Heinrichs nur in gründlich umgearbeiteter Gestalt dem Stande der heutigen Geschichtswissenschaft entsprechen würde, hat sich der Hgb. auf diejenigen Theile des Manuskripts beschränkt, die dem Schriftsteller, dem Gelehrten, dem Lehrer und dem Menschen gelten.

Da die Füssli (früher Füessli geschrieben) zu jenen Familien gehören, deren allgemeiner Ruhm den Namen des Einzelnen überstrahlt, so wird es nicht überflüssig sein zu bemerken, dass unter Johann Heinrich Füssli der Sohn des gleichnamigen Malers verstanden ist, der Freund Winckelmanns, Bonstettens und Joh. v. Müllers, der langjährige Herausgeber des Schweizerischen Museums, der Neubearbeiter des Allgemeinen Künstlerlexikons, der Verfasser der Monographie „Joh. Waldmann, Ritter, Burgermeister der Stadt Zürich“ (1780) und derjenigen „Ueber das Leben und die Werke Raphael Sanzios“ (1815), der Herausgeber der „Briefe von Bonstetten an Matthison“ und derjenigen Joh. v. Müllers an ihn selbst usw. usw.

Ein Gesammtbild seiner Persönlichkeit und seines Lebenswerkes giebt es bis jetzt nicht. Die Artikel der besten Nachschlagebücher gehen alle, scheint es, auf den kurzgefassten Nekrolog von J. H. v. Wessenberg (Trogen 1838) und auf den Aufsatz Meyer von Knonaus in der Allg. deutschen Biogr. Bd. VIII zurück. Um so willkommener ist darum die vorliegende Darstellung aus der Feder eines Mannes, der seine Vorlage, die Arbeit Wilhelm Füsslis, mit Geschick und Geschmack benutzt und dem allgemeinen Bildungsinteresse dienstbar gemacht hat. Gerade die vielen persönlichen Züge, die der Biograph auffrischt, und seine eigenen Zwischenbemerkungen, die eines pikanten Reizes keineswegs entbehren, sind geeignet, dem Bilde Joh. Heinrich Füsslis grössere Klarheit und frischen Glanz zu verleihen. Immerhin ist zu hoffen, dass diese Veröffentlichung nur Vorläuferin einer Gesammtdarstellung sei, und dass eine solche dann das reiche Material verwende, welches die Handschriftensammlung der Zürcher Stadtbibliothek für diesen Zweck darbieten kann. Eine Probe davon ist uns soeben erst in dem Buche von Dr. Friedr. Haag „Beiträge zur bernischen Schul- und Kulturgeschichte“, I. Bd. 2. Hälfte (Bern 1900) gegeben worden, wo man achtzehn Briefe von Bonstetten an Füssli und fünf Briefe Joh. v. Müllers (die in der bekannten Briefsammlung, die Füssli selbst herausgegeben, fehlen) abgedruckt findet.

Bern. Otto v. Greyerz.

---

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Der litterarische Nachlass Johann Jacobys, bestehend aus Briefen, Aufzeichnungen usw., ist der Stadtgemeinde Königsberg geschenkt worden mit dem Auftrage, ihn unter Ausscheidung aller persönlichen, kein öffentliches Interesse darbietenden Schriftstücke zu ordnen und sodann dem Publikum zugänglich zu machen. Wie die „Königsb. Hart. Ztg.“ hört, hat der Magistrat beschlossen, dieses Anerbieten anzunehmen.

### Personalchronik.

Der ord. Prof. f. neuere Geschichte an der Univ. Strassburg Dr. Conr. Varrentrapp hat einen Ruf als Nachfolger Prof. v. Belows an die Univ. Marburg angenommen.

An der Technischen Hochschule zu Stuttgart hat sich Dr. E. Marx f. neuere Geschichte habilitirt.

### Schulprogramme.

A. Wittneben, Preussisches Königsthum. Ein Gedenkblatt zum 18. Jan. 1901. Clausthal, Gymn. 8 S. — G. Richter, Zur Erinnerung an Karl Alexander, Grossherzog von Sachsen, und das grossherzogliche Haus. Jena, Gymn. 74 S. 8°.

### Neu erschienene Werke.

R. Vrba, Der Nationalitäten- und Verfassungskonflikt in Oesterreich. Prag, in Komm. bei G. Francl. M. 3,40.

P. Holzhausen, Der Urgrossväter Jahrhundertfeier. Eine litterar- und kulturhistorische Studie. Leipzig, Avenarius.

---

# Geographie, Länder- und Völkerkunde.

## Referate.

**Georg M. Hüffner** [Dr.], Die Deutschen im Sprichwort. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte. Heidelberg, Carl Winter, 1899. 1 Bl. u. 93 S. 8°. M. 1,20.

Aus einer grossen Anzahl guter Quellenwerke hat der Verf. eine populären Anforderungen vielleicht genügende, wissenschaftlich fast werthlose Arbeit kompilirt, indem er alles, was bei unsern Nachbarvölkern über die Deutschen oder in Deutschland selbst über deutsche Stämme Gutes und Böses gesagt wird, in äusserlicher und kritikloser Weise zusammenflickte. Die Stämme sind — alphabetisch geordnet. Jedes Sprichwort wird von einer Erklärung begleitet, die manchmal gesucht witzig ist. Wo das Material grösser ist, wird geschieden: A. Günstiges, B. Ungünstiges, C. Verschiedenes. Hin und wieder erscheinen Verszeilen aus patriotischen Liedern als „Sprichwörter“ und was dergl. Flüchtigkeiten mehr sind.

Würzburg. Robert Petsch.

**Robert Sieger** [Privatdoz. an der Univ. und Prof. der Exportakad. des kais. Handelsmuseums in Wien], Die Alpen. [Sammlung Göschen. 129.] Leipzig, G. J. Göschen, 1900. 170 S. 8° mit 19 Vollbildern u. Abbild. u. 1 Karte der Alpeneintheilung. Geb. M. 0,80.

Vom Thurm der Münchner Frauenkirche zeigt uns der Verf. die Alpen als eine einzige langgestreckte Kette, als eine wildzerrissene Mauer ohne Eingang und führt uns dann in das Gebirge hinein. Er schildert den Aufbau der Alpen und ihre heutige Gestalt, die menschlichen Ansiedlungen, die Bevölkerung und die Staaten, die Lebewesen und ihre Höhengrenzen. Er bespricht das Klima, das Wasser, die Wirkungen von Schnee und Eis, die landwirthschaftliche Stellung der Alpenländer, den Bergbau und die Industrie, den Verkehr und die Verkehrshindernisse. Ein Anhang giebt eine genaue Eintheilung des Gebirges. Ein Sachregister macht den Beschluss des Buches.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Eine umfangreiche Arbeit über die griechischen Inseln hat soeben Prof. Dr. Alfred Philippson im 134. Ergänzungsheft zu Petermanns Mittheilungen veröffentlicht. Philippson hat das ganze Gebiet des ägäischen Meeres mit Ausnahme von Kreta und der zu Kleinasien gehörigen Inseln gründlich bereist und liefert nun die ersten brauchbaren Angaben über Erdbeschaffenheit, Bevölkerung und Kulturentwicklung der einzelnen Inseln. Sein Hauptaugenmerk hat er auf den geologischen und völkergeschichtlichen Zusammenhang zwischen Griechenland und Kleinasien gerichtet, so dass er auch der Geschichtsforschung einen werthvollen Beitrag liefert. Ueber die Bevölkerungsstärke finden sich ganz genaue Angaben vor; sie lehren, dass die Kykladen zur Zeit nur in sehr schwacher Entwicklung begriffen sind, einige der bedeutendsten Punkte, wie z. B. Syra, zeigen sogar einen Rückgang in der Einwohnerzahl. In der Gesteinkunde sind besonders die Untersuchungen über die einzelnen Marmorarten erwähnenswerth.

#### Personalchronik.

An der Univ. Berlin hat sich Dr. Emil Philippi für Geographie habilitirt.

#### Zeitschriften.

*Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik.* XXIII, 10. W. Schulz-Baumgärtner, Isfahan, die persische Kunstmetropole. — G. Schoener, Die Faröer. — J. M. Jüttner, Fortschritte der geographischen Forschungen und Reisen im Jahre 1900.

*Globus.* LXXIX, 24. R. Hauthal, Ein Profil der argentinisch-chilenischen Cordillere. — R. T. K., Abseits vom Wege in Aegypten. — Br. Förster, Die neuesten Forschungen im Sobatgebiete. — J. v. Negelein, Seele als Vogel (Schl.).

*Internationales Archiv für Ethnographie.* XIV, 2. H. H. Juynboll, Das javanische Maskenspiel.

*Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin.* XXXVI, 2. M. v. Oppenheim, Bericht über eine im Jahr 1899 ausgeführte Forschungsreise in der asiatischen Türkei. — W. Brennecke, Ergebnisse der Höhenmessungen Prof. A. Philippsons in der Umgebung von Pergamon.

#### Antiquarische Kataloge.

Hiersemann, Leipzig. Kat. 260: Persien u. Grenzländer. 619 Nrn. — Kat. 261: Die Balkanstaaten vom frühen Mittelalter bis auf die neueste Zeit. 660 Nrn.

## Staats- und Sozialwissenschaften.

### Referate.

**Das Handlungsbuch von Hermann und Johann Wittenborg.** Herausgegeben von Carl Mollwo [Sekretär der Handelskammer in Lübeck, Dr. phil.]. Leipzig, Dyk, 1901. LXXIX u. 103 S. 8°. M. 4.

Während des Prozesses, in den im Jahre 1363, bald nach dem traurigen Ausgange des hansischen Krieges gegen Dänemark, der lübeckische Bürgermeister Johann Wittenborg, der Anführer der hansischen Flotte, verwickelt wurde, sind vom Rathe zu Lübeck die Bücher und Schriften des unglücklichen Angeklagten konfiszirt worden. Diesem Umstande vermuthlich haben wir die Erhaltung des vorliegenden Handlungsbuches zu verdanken, das, im Jahre 1895 vom Staatsarchivar Dr. Hasse im Lübecker Staatsarchive aufgefunden, nun durch Dr. Mollwo veröffentlicht und der wissenschaftlichen Benutzung zugänglich gemacht worden ist. Ueber den Werth kaufmännischer Handlungsbücher für die Erkenntniss der Handelsgeschichte braucht kein Wort verloren zu werden: sie bringen die Technik des Handels in einer Unmittelbarkeit zur Anschauung, wie sie die sonstigen Quellen naturgemäss nicht bieten können. Umsomehr ist im Interesse der handelsgeschichtlichen Forschung zu bedauern, dass Handlungsbücher, die aus dem Mittelalter stammen, sich nur in seltenen Fällen erhalten haben und erst in ganz geringer Anzahl veröffentlicht worden sind. Aus dem hansischen Gebiete lagen bisher vollständig nur das Buch des Rostockers Tölner und des Hamburgers Geldersen im Drucke vor. Man wird daher mit lebhafter Freude den nunmehr ans Tageslicht gezogenen weiteren Zeugen kaufmännischer Betriebsamkeit im Mittelalter begrüssen und dem Hgb. für seine mühevolle und unter manchen Hindernissen zu Stande gekommene Arbeit Dank wissen. Sein Verdienst besteht zunächst darin, einen brauchbaren Text in übersichtlicher Anordnung hergestellt zu haben; aber er hat sich damit nicht begnügt, sondern durch Mittheilung von Eintragungen in das Ober- und Niederstadtbuch, sowie von Briefen und Testamenten einen das Handlungsbuch ergänzenden werthvollen Anhang hinzugefügt, und ausserdem durch Anmerkungen, Register und eine Einleitung die Benutzbarkeit des Buches wesentlich erleichtert.

Die bei der Arbeit zur Anwendung gekommenen Grundsätze wird man im Allgemeinen billigen, wenn man auch in Bezug auf einige Punkte anderer Meinung wird sein können. Ich würde es z. B. für wünschenswerther gehalten haben, wenn die Anmerkungen statt hinter den Text unter ihn gesetzt worden wären, denn der Hauptnachdruck bei derartigen Veröffentlichungen dürfte darauf zu legen sein, dem Forscher die Be-

nutzung so viel wie nur irgend möglich zu erleichtern, und den „richtigen Eindruck eines solchen Handlungsbuches", den M. durch Anmerkungen unter dem Text zu zerstören fürchtete, wird doch schwerlich Jemand gewinnen, der nicht einmal ein Original gesehen hat. Das Sachregister hätte vielleicht etwas reichlicher bemessen sein können. Ausdrücke wenigstens, wie die Quantitätsbezeichnungen *Elle (ulna)*, *Drömt (dromet)* hätten m. E. in ihm nicht fehlen dürfen, auch wenn es einem Glossar nicht angenähert werden sollte.

Die Einleitung beschäftigt sich zunächst in einem ausführlichen Kapitel mit der Familie und der politischen Persönlichkeit des Johann Wittenborg. Mit besonderem Interesse werden von Neuem die noch immer nicht völlig aufgeklärten Motive erörtert, die zu dem Prozesse des Bürgermeisters führten. M. findet in dem Handlungsbuche ein neues Moment, das zu dem Sturze Wittenborgs beigetragen haben kann: einige Eintragungen machen es nämlich wahrscheinlich, dass er trotz des 1358 erlassenen strengen Verbots der Hanse mit Flandern, über das die Sperre verhängt war, Handel getrieben hat, was ihn natürlich schwer kompromittiren musste. In weiteren Kapiteln werden wir mit dem Handlungsbuche selbst näher bekannt gemacht, das anfangs, seit etwa 1329, Hermann Wittenborg, dem Vater des Bürgermeisters, später, seit 1346 oder kurz vorher, diesem selbst gedient hat: seine äussere Beschaffenheit, die Buchführung, sein Inhalt wird erörtert. Daran anknüpfend sucht der Hgb. die Art des Wittenborgschen Geschäftsbetriebes darzustellen. Das Gesellschaftswesen, das, wie überhaupt im mittelalterlichen Handel, so auch in dem Geschäfte Wittenborgs eine bedeutende Rolle spielte, wird besonders eingehend erörtert. Die darüber angestellten Betrachtungen führen M. zu neuen Ergebnissen über den Charakter des Sendevekontrakts, der ihm nicht ein Gesellschaftskontrakt ist, sondern ein zwischen dem Kaufmanne und einem Beauftragten abgeschlossener Vertrag, bei dem der letztere dem Käufer gegenüber als Kommissionär auftritt, zu seinem Auftraggeber aber lediglich in dem Verhältniss eines Handelsbevollmächtigten mit Prokura für bestimmte Geschäfte, nicht in dem eines Gesellschafters steht. Die betreffenden Ausführungen M.s haben viel Ueberzeugendes. Dagegen scheint mir durchaus irrig zu sein die Grundanschauung, von der er bei seinen Erörterungen über den Geschäftsbetrieb Wittenborgs ausgeht, und die darin besteht, Wittenborg sei im Gegensatze zu den „bedeutenden Detaillisten" Tölner und Geldersen als Vertreter des Grosshandelsstandes anzusehen. In einer sehr eingehenden Untersuchung über Grosshändler und Kleinhändler im deutschen Mittelalter (Jahrbb. f. Nationalökon. und Stat. III. F. 20. Bd. S. 1—51) hat v. Below kürzlich gezeigt, wie vorsichtig man im Allgemeinen sein müsse, für das Mittelalter einen Grosshandelsstand im Gegensatze zum Kleinhandelsstand anzunehmen. Auch im vorliegenden Falle berechtigt m. E. nichts, einen solchen Unterschied zu konstruiren. Was M. als das Hauptkriterium des Wittenborgschen Grossbetriebes anzusehen scheint, das Gesellschaftswesen, tritt auch in den Handlungsbüchern Tölners und Geldersens scharf hervor. Dass sowohl Tölner wie auch Geldersen ihren Hauptartikel, Tuch, en gros einkauften, betont auch M., er übersieht aber, dass sie ebensogut en gros verkauften. Um beim Handel mit Tuch, das in allen drei Geschäften einen der wichtigsten Artikel bildete, zu bleiben, so übertraf, soweit die Handlungsbücher darüber Auskunft geben, der Import Tölners denjenigen Wittenborgs beträchtlich; der Engrosverkauf Tölners aber bleibt in seinen höchsten Ziffern nur wenig hinter demjenigen Wittenborgs zurück. Auch der Durchschnitt der von Geldersen en gros verkauften Tuche dürfte dem der von Wittenborg verkauften ziemlich gleich kommen. Ausserdem betrieb Geldersen einen recht bedeutenden Export, namentlich von Leinewand und Eisen, nach Flandern. M.s Auffassung wird theilweise beeinflusst sein durch die vielen, obwohl auch bei Geldersen an Zahl hinter den übrigen beträchtlich zurückbleibenden Eintragungen, die sich in den beiden früheren Handlungsbüchern über Verkäufe von Tuch nach der Elle finden. Nun zeigt aber das vorliegende Buch, dass auch Wittenborg Tuch nach der Elle verkauft hat (vgl. II §§ 46, 47, 50, 65). Er hat also den Wandschnitt gleich Tölner und Geldersen ausgeübt. Wenn wir ihn nicht in grösserem Umfange bei ihm nachweisen können, so wird das bis auf Weiteres daraus zu erklären sein, dass das vorliegende Buch weder das einzige von Wittenborg geführte ist, noch irgend eine Eintragung über Verkäufe gegen Baarzahlung enthält. Da auch sonst Spuren von Kleinhandel im Handlungsbuche sich finden, so scheint mir, dass auch in dem Wittenborgschen Geschäft die durch v. Below als typisch für das Mittelalter nachgewiesene Verbindung von Grosshandel und Kleinhandel vorhanden war. Jedenfalls aber ist das, was Grosshandel genannt wird — ein Ausdruck, den man übrigens m. E. für das Mittelalter stets mit Reserve brauchen sollte, da sich leicht moderne Anschauungen mit ihm verbinden — in den Geschäften Tölners und Geldersens ebensowohl zu finden, wie in dem Wittenborgs, und es liegt kein Grund vor, diesen als Vertreter eines Grosshandelsstandes, jene als solche eines Kleinhandelsstandes zu betrachten.

Hamburg. H. Nirrnheim.

M^me **J. Hudry-Menos**, La Femme. [Les livres d'or de la science. Economie sociale. No. 21.] Paris,

Schleicher Frères, 1900. 224 S. 8° mit 37 Fig. im Text. Fr. 1.

Der Standpunkt der Verfasserin spricht sich in den Sätzen der Einleitung aus, dass die Frau nicht minderwerthig, sondern andersartig als der Mann sei, dass zwischen dem männlichen und dem weiblichen Wesen ein vollständiges Gleichgewicht ihrer betreffenden Fähighigkeiten vorhanden sei, die zur Erhaltung der vollkommenen Harmonie nöthig seien, und dass die Frau die Gefährtin des Mannes und der Mann der Gefährte der Frau sei bei dem „grossen Werke des leiblichen und seelischen Lebens" und dass sie ohne einander nichts schaffen könnten. Die Darstellung umfasst drei Abtheilungen. In der ersten behandelt die Verfasserin die Frau in den verschiedenen Entwicklungsstufen des Völkerlebens und den verschiedenen Perioden der Geschichte. Die zweite Abtheilung beschäftigt sich mit der individuellen Entwicklung der Frau; sie führt uns das Kind, das junge Mädchen als Unbeschäftigte, als Erzieherin, Angestellte, Arbeiterin und Dienerin, die Braut, die Gattin und Mutter, die Grossmutter, die Dirne vor und spricht schliesslich über die wilde und die rechtmässige Ehe. Die dritte Abtheilung (Die moderne Frau) erörtert die Erziehung der modernen Frau in den verschiedenen Ländern, die Ursachen des Wettbewerbs der Frau mit dem Manne, die von den Frauen ausgeübten Berufe, spricht von den philanthropischen Frauen, von der Stellung der Gesetzgebung den Frauen gegenüber und schliesslich von den Forderungen der Frauen. Der kurze Schlussabschnitt theilt dann die Hoffnungen der Verfasserin über die künftige Rolle der Frau mit.

**Fr. Prinzing**, Die Kindersterblichkeit in Stadt und Land. [S.-A. aus den Jahrbüchern für National-ökon. u. Statistik. 3. Folge. Bd. 20.] Jena, G. Fischer, 1900.

Der Verf. weist zu Anfang auf die Schwierigkeit des von ihm behandelten Problems hin, die namentlich in dem Abschieben der unehelichen Kinder aufs Land und in der Verschiedenheit der Sterblichkeit ehelicher und unehelicher Kinder bestehen, um dann zum eigentlichen Thema zu kommen. Sein Ergebniss ist, dass die Verschiebung in den Verhältnissen zwischen Stadt und Land, die Zunahme der Stadtbevölkerung während der letzten Jahrzehnte anfangs die hergebrachte grössere Zahl von Säuglingssterbefällen in den Städten noch vermehrt habe, dass dann aber durch den Einfluss der Hygiene seit Anfang der 80er Jahre ein Umkehren dieses Verhältnisses eingetreten, und heute bereits vielfach die Säuglingssterblichkeit auf dem Lande grösser sei als in den Städten. Namentlich gelte dies von den künstlich ernährten Säuglingen, da die städtischen Eltern der hygienischen Belehrung zugänglicher seien und den Arzt bequemer zur Hand haben.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Aus dem in diesen Tagen herausgegebenen dritten Jahresbericht der Handelshochschule zu Leipzig ist zu ersehen, dass die 1898 ins Leben gerufene Anstalt sich in ruhiger Weise weiter entwickelt hat. Die Anzahl der immatrikulirten Studirenden ist in den bisherigen sieben Halbjahren von 97 auf 139, 194, 243, 262, 304 und 335 gestiegen. Zu Michaelis und Ostern wurden auch in dem verflossenen Studienhalbjahre Prüfungen für Kaufleute (Diplomexamen) und für Lehrer (Handelslehramtsprüfung) abgehalten.

#### Inauguraldissertationen.

E. Bödeker, Die Grundbesitzverhältnisse im ehemaligen hannoverschen Amt Ilten, dem sog. „Grossen Freien" in ihrer historischen Entwicklung. Halle. 77 S. — H. Potthoff, Die Leinenleggen in der Grafschaft Ravensburg. Leipzig. 140 S.

#### Neu erschienene Werke.

P. Lawrow, Historische Briefe. Berlin, Edelheim. M. 3,50.

#### Künftig erscheinende Werke.

Handwörterbuch der schweizerischen Volkswirthschaft, Sozialpolitik und Verwaltung, hgb. von N. Reichesberg. 3 Bde. Berlin, John Edelheim. Je M. 21,60.

R. Hauenschild, Die Lebensversicherung nach österreichischem Privatrecht. Berlin, Mittler. M. 1.

#### Zeitschriften.

*Soziale Praxis.* X, 39. R. Freund, Zur Arbeiterwohnungsfrage. — G. Taube, Die Jahresberichte der königlich sächsischen Gewerbeaufsichtsbeamten für 1900. — R. Schachner, Die bayerischen Sparkassenverhältnisse. — J. H. van Zanten, Fürsorge für die Jugend in den Niederlanden. — M. v. Schulz, Thätigkeit des Gewerbegerichts als Einigungsamt im Mai und Juni 1901. — 40. W. Abelsdorff, Der Arbeiterschutz in der Kleider- und Wäschekonfektion. — Else Lüders, Die bürgerliche Frauenbewegung in Deutschland und der Arbeiterinnenschutz. — H. E. Blaich, Lungentuberkulose, Lignosolfit und Volksheilstätten.

*Zeitschrift für die gesammte Versicherungs-Wissenschaft,* I, 4. H. v. Knebel-Doeberitz, Streifzüge durch das amerikanische Versicherungswesen (Schl.). — R. Hauenschild, Die Lebensversicherung nach österreichischem Privatrecht (Schl.). — R. Ehrenberg, Studien zur Entwickelungsgeschichte der Versicherung. — B. Schwoner, Die Volksversicherung. — H. Rau, Die Rückversicherung der Gegenwart.

## Rechtswissenschaft.

#### Referate.

**Marie Raschke** [Dr.], Der Betrug im Zivilrecht. (Gemeines Recht und BGB.) [Rechts- und staatswissenschaftliche Studien, veröffentlicht von Emil Ebering. Heft VI.] Berlin, E. Ebering, 1900. 114 S. 8°.

Die Verfasserin hebt zunächst hervor, dass sich der strafrechtliche und der zivilrechtliche Begriff des Betrugs nicht deckten, dass das auch im römischen Rechte schon der Fall gewesen sei, wo es überhaupt zu einer wirklichen Ausbildung eines selbständigen Strafrechtsthatbestandes des Betruges nicht gekommen sei. Für das Zivilrecht sei die Entwicklung der dolus-Lehre maassgebend. Hier müsse man den dolus in kontraktlichen und ausserkontraktlichen Verhältnissen unterscheiden. Ersterer setze stets eine simulatio voraus. Für seinen Begriff sei erforderlich: 1. auf Seiten des Betrügers: eine wissentliche Verschleierung der Wahrheit durch positives oder negatives, bewusst rechtswidriges Verhalten, 2. auf Seiten des Betrogenen: ein durch das Verhalten des Betrügers hervorgerufener oder unterhaltener Irrthum und eine nachtheilige Willenserklärung. Der dolus in ausserkontraktlichen Verhältnissen erscheine ohne simulatio als Treubruch oder als hinterlistige Veranstaltung, mit simulatio verbunden als Ertheilung betrügerischer Rathschläge oder Empfehlungen. In der zweiten Abtheilung der Arbeit werden sodann die verschiedenen rechtlichen Wirkungen dieser Betrugsarten untersucht. Die dritte Abtheilung ist dem

BGB. gewidmet, dessen „arglistige Täuschung" im wesentlichen dem Betrugsbegriffe des StGB. entspreche.

Heidelberg. K. v. Lilienthal.

**Wilhelm Höpfner** [Privatdozent für Strafrecht an der Univ. Göttingen], Einheit und Mehrheit der Verbrechen. Eine strafrechtliche Untersuchung. I. Bd. Berlin, Franz Vahlen, 1901. 272 S. 8°. M. 5.

Einer Feststellung der Materie und einem geschichtlichen Ueberblick, die die ersten 8 Paragraphen umfassen, lässt der Verf. eine Begriffsbestimmung des Verbrechens folgen, das nach ihm strafbares Unrecht ist und erörtert darauf das Wesen des Unrechts, wobei er zu dem Schluss kommt, dass das Unrecht in Thätigkeit und Unterlassen bestehe, was man zusammenfassend Handeln nennen könne; damit man darauf den Begriff Unrecht anwenden könne, müsse es normwidrig, damit man den Begriff Verbrechen anwenden könne, auch strafbar sein. In den folgenden Paragraphen werden die Falle der Verbrechenseinheit zugewiesen, in denen eine Handlung mehrere Erfolge hat oder mehrere Normen übertritt. Die §§ 14—17 beschäftigen sich dann mit der Zusammenfassung einer Mehrheit von Akten verbrecherischen Handelns zur Verbrechenseinheit, wobei zur Erläuterung der Darstellung eine grosse Reihe von Fällen herbeigezogen wird. Im letzten Paragraphen wird besonders der Begriff des fortgesetzten Verbrechens behandelt.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Prof. Dr. F. Fleiner an der Univ. Basel hat die Uebernahme des durch den Rücktritt von Prof. Dr. Gustav Vogt frei werdenden Ordinariates für Staats- und Völkerrecht an der Univ. Zürich abgelehnt.

An der Univ. München hat sich Dr. jur. Karl Neumeyer für internationales Privat-, Straf-, Prozess- und Verwaltungsrecht habilitirt.

#### Inauguraldissertationen.

C. A. Emmrich, Die Regentenrechte und ihre Beschränkungen. Leipzig. 50 S. — F. Heyer, Die Selbsthilfe nach dem BGB. Halle. 76 S. — F. Lasker, Die Geschäftsführung ohne Auftrag nach dem BGB. Erlangen. 92 S.

#### Neu erschienene Werke.

H. Dernburg, Das bürgerliche Recht des deutschen Reichs und Preussens. I. Bd., I. Lief. Halle, Waisenhaus. M. 3.

Die Zivilprozessordnung für das deutsche Reich, erl. von L. Gaupp, neubearb. von Fr. Stein. 16/17. Lief. Tübingen, Mohr. M. 2,70.

Das deutsche Urheber- und Verlagsrecht, erl. von Ernst Müller. I. Bd., 1. Lief. München, J. Schweitzer. I. Bd. (25 Lief.) ca. M. 6.

#### Künftig erscheinende Werke.

O. Stölzel, Rechtsweg und Kompetenzkonflikt in Preussen. Berlin, Vahlen. M. 12.

W. Abrahamsohn, Die Schuldenhaftung des nichtrechtsfähigen Vereins. Berlin, Ebering. M. 2,80.

#### Zeitschriften.

*Sächsisches Archiv für Bürgerliches Recht und Prozess.* XI, 5, 6. O. Coith, Das Mündlichkeitsprinzip in der Zivilprozessordnung. — Grohmann, Die Form der Eintragung der Kosten im Grundbuche.

*Nouvelle Revue Historique du droit international privé.* 25, 3. Ed. Meynial, Des renonciations au moyenage et dans notre ancien droit. — G. Espinas, Les finances de la commune de Douai. — G. Touchard, Un publiciste italien au XVIIIe siècle, Filangieri et la science de la législation.

## Mathematik.

### Referate.

**M. Steinschneider** [Prof. Dr.], Die Mathematik bei den Juden. [S.-A. aus der Biblioth. math. Bd. 12.]

Der greise Verf. giebt hier drei neue Artikel zu der von ihm im J. 1893 begonnenen Serie. Sie behandeln eine Anzahl von Schriften aus dem 14. Jahrh., die sich vornehmlich mit Kalenderkunde, Kosmographie und Astrologie beschäftigen. Allein hervorragend unter den vom Verf. behandelten Gelehrten ist nach diesem Immanuel ben Jacob († ca. 1380), der ausser mit Astronomie und Astrologie auch mit reiner Mathematik sich befasste, und dessen Hauptarbeit, meist mit dem Titel „Sechsflügel" bezeichnet, viele hebräische Kommentare veranlasst hat.

**J. Petersen** [ord. Prof. f. Mathem. an der Univ. Kopenhagen], Vorlesungen über Funktionstheorie. Kopenhagen, Höst & Sohn, 1899. VI u. 328 S. 8°.

Das Werk zerfällt in zwei Hälften. Die erste, die allgemeine Funktionentheorie enthaltend, besteht aus den Kapiteln: I. Conforme Abbildung. Monogene Funktionen; II. Ein- und mehrwerthige Funktionen; III. Komplexe Integrationswege; IV. Zusammenhang und Normalform der Flächen; V. Abelsche Integrale. Abelscher Satz; VI. Additionstheoreme; VII. Unendliche Reihen und Produkte; VIII. Cauchysches Integral. Reihenentwicklungen; IX. Andere Anwendungen von Cauchys Integral; X. Bestimmung der Funktionen durch ihre Nullpunkte und singulären Punkte; XI. Die Riemannschen Existenztheoreme. — Die zweite Hälfte, welche die speziellen Funktionen behandelt, gliedert sich in: I. Die Funktionen $\Gamma(z)$ und $\zeta(z)$; II. Doppeltperiodische eindeutige Funktionen; III. Jacobis Thetafunktionen; IV. Die elliptischen Funktionen; V. Transformation der elliptischen Integrale; VI. Die elliptischen Modulfunktionen.

**F. Enriques** [Aord. Prof. f. Geometrie an der Univ. Bologna], Lezioni di geometria projettiva. Bologna, N. Zanichelli, 1898. IX u. 377 S. 8°.

Dieses Lehrbuch der projektiven Geometrie ist auf Grund der Methode von Staudt mit Benutzung der neuesten Untersuchungen über die Grundlagen der ganzen Geometrie gearbeitet. Es besteht ausser einer Einleitung aus den Kapiteln: I. Grundsätze; II. Das Dualitätsgesetz. Vorläufige Theoreme; III. Harmonische Gruppen; IV. Das Stetigkeitspostulat und seine Anwendungen; V. Der Fundamentalsatz der Projektivität; VI. Projektivität unter Gebilden erster Stufe; VII. Involution bei Gebilden erster Stufe; VIII. Projektivität unter Gebilden zweiter Stufe; IX. Die Kegelschnitte; X. Projektivität zwischen Kegelschnitten; XI. Bestimmte Aufgaben; XII. Focaleigenschaften der Kegelschnitte; XIII. Metrische Eigenschaften der Kegel zweiter Ordnung; XIV. Projektivität unter Gebilden dritter Stufe.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Die von der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften für 1901 gestellte mathematische Preisaufgabe hat in dem Hilfsarbeiter am kgl. geodätischen Institut in Potsdam, Dr. Philipp Furtwängler, einen Bearbeiter gefunden, dem der volle Preis zuerkannt worden ist.

#### Personalchronik.

Der aord. Prof. der Astronomie und höheren Geodäsie an der Univ. Graz Dr. J. v. Hepperger ist zum ord. Prof. der Astronomie an der Univ. Wien ernannt worden.

Der aord. Prof. der mathematischen Geophysik und Meteorologie an der Univ. Krakau Dr. Moriz v. Rudzki ist zum ord. Prof. ernannt worden.

Als Privatdozent für Mathematik habilitirte sich an der Univ. Berlin Dr. Edmund Landau.

Es sind gestorben: in Göttingen am 1. Juli der ord. Prof. der Astronomie Dr. Wilhelm Schur, in dem die DLZ. einen langjährigen Mitarbeiter betrauert, im 56. Lebensjahr; am 21. Juni in Ostafrika der aord. Prof. für Geodäsie an der Univ. Kiel Dr. Joh. Lamp, 51 Jahre alt.

**Neu erschienene Werke.**

Ad. Kneser, Lehrbuch der Variationsrechnung. Braunschweig, Vieweg. M. 8.

**Zeitschriften.**

*Mathesis.* 1901. Juin. Stuyvaert, Théorèmes sur les cubiques. — E. Lemoine, Sur un point du triangle. — C. Wasteels, Sur les bissectrices d'un triangle. — Fr. Breithof, Sections planes du cylindre et du cône (fin). — A. Demoulin, Démonstration d'un théorème de Lancret.

## Naturwissenschaften und Technologie.

### Referate.

**P. Volkmann** [ord. Prof. der Physik an der Univ. Königsberg], Ueber Newtons „Philosophiae naturalis principia mathematica" und ihre Bedeutung für die Gegenwart. [Vorträge in der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg i. Pr.] Königsberg, 1899. 17 S. 4°.

Der Verf. hat diese beiden populären Vorträge drucken lassen in der Ueberzeugung, dass die erkenntnisstheoretischen Interessen des bedeutendsten Werkes des grossen Engländers eine noch erheblichere Würdigung beanspruchen können, als sie bisher schon gefunden haben. Die Ergebnisse der Argumentation werden am Schlusse vom Verf. in 9 Sätze zusammengefasst.

**Carl Neumann** [ord. Prof. f. Mathem. an der Univ. Leipzig], Die elektrischen Kräfte. 2. Th.: Ueber die von Herm. v. Helmholtz in seinen älteren und in seinen neueren Arbeiten angestellten Untersuchungen. Leipzig, Teubner, 1899. XXXVIII u. 462 S. 8°.

Der Verf. giebt zunächst eine Erklärung der seinem Buche eigenthümlichen Bezeichnungen, kommt darnach auf die aus seinen früheren Arbeiten bekannten Hypothesen Delta und Epsilon zu sprechen, woran sich dann der in 18 Abschnitte getheilte Hauptgegenstand des Bandes schliesst. Von diesem bietet der Verf. eine 16 Seiten lange Inhaltsangabe, in der es heisst: „Wie im ersten Theile von den Arbeiten von Ampère und F. Neumann, so soll im zweiten von den Helmholtzschen Arbeiten die Rede sein, die sich von jenen wesentlich dadurch unterscheiden, dass Helmholtz das Ampèresche Gesetz für eine blosse Hypothese erklärt, der man nicht das mindeste Zutrauen zu schenken habe. Es handelt sich im vorliegenden Werke weniger um eine Reproduktion der Helmholtzschen Arbeiten, als um die Aufgabe, das ganze Gebiet der Elektrodynamik und des Magnetismus in denjenigen beiden Richtungen zu durchwandern, die in den älteren und in den neueren Helmholtzschen Arbeiten sich ausprägen. Wie verschieden diese beiden Richtungen sind, ist bekannt; wurzeln doch die älteren (1870—75) in der Newtonschen Gravitationstheorie, die neueren hingegen (1892—94), welche sich den Untersuchungen von Faraday, Maxwell und Hertz anschliessen, in gewisser Beziehung in der Fourierschen Wärmetheorie.

**J. J. Thomson** [Prof. der Experimentalphysik am Cavendish-Laboratorium zu Cambridge], Die Entladung der Elektrizität durch Gase. Aus dem Englischen übersetzt von Paul Ewers. Ergänzt und mit einem Vorwort versehen von Hermann Ebert [Prof. der Physik an der Techn. Hochschule in München]. Leipzig, J. A. Barth, 1900. VIII u. 144 S. gr. 8°. M. 4,50.

Das Werk geht im Original auf Vorlesungen zurück, die der grosse Physiker an der Univ. Princeton, New-Yersey, im Oktober 1896 gehalten hat. Die auf den Stand der Gegenwart gebrachte Uebersetzung zeigt aufs Deutlichste, welche gewaltigen Fortschritte die Wissenschaft in den letzten Jahren auf diesem Gebiete (Kathodenstrahlen, Röntgenstrahlen, radio-active Substanzen usf.) gemacht hat.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

In den Tagen vom 12. bis 16. August wird im Reichstagsgebäude zu Berlin der 5. Internationale Zoologen-Kongress unter dem Protektorate Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Konprinzen stattfinden. Bisher haben 150 Ausländer verschiedener Nationalitäten ihre Betheiligung angemeldet.

**Personalchronik.**

An der Univ. Würzburg wurde eine aord. Professur für Physik errichtet und Prof. Dr. Theodor Des Coudres in Göttingen auf diesen Lehrstuhl berufen.

An der Univ. Heidelberg hat sich Dr. C. Herbert für Zoologie habilitirt.

**Inauguraldissertationen.**

P. Kliem, Beiträge zur Widerstandsfähigkeit einiger vegetativer Regenerationsorgane gegen Trockenheit, unter Berücksichtigung der Anatomie derselben. Erlangen. 55 S. — B. Wendehake, Anatomische Untersuchung einiger Bambuseen. Heidelberg. 56 S. u. 1 Taf. — E. Wilberg, Zur Kenntniss des o-Amidoditolylamins. Berlin. 60 S. — G. Singer, Bodenbau und Bewässerung Thüringens unter Hervorhebung ihrer Bedeutung in der Geschichte Deutschlands. Leipzig. 92 S.

**Zeitschriften.**

*Mittheilungen aus der zoologischen Station zu Neapel.* XIV, 3. 4. A. Borgert, Die tripyleen Radiolarien des Mittelmeeres. — E. Meyer, Studien über den Körperbau der Anneliden. — F. Heydrich, Die Entwicklungsgeschichte des Corallineen-Genus Sphaeranthera Heydrich. — J. v. Uexküll, Die Schwimmbewegungen von Rhizostoma pulmo.

*Zeitschrift für analytische Chemie.* XL, 4—6. A. Sartori, Tabellen zur Berechnung quantitativer chemischer Analysen. — C. Reichard, Ueber den Nachweis des Kaliums durch pikrinsaures Natrium. — O. Schumm, Beitrag zur Kaliumbestimmung. — E. Reimann, Zur quantitativen Bestimmung kleinster Zuckermengen im Harn. — L. W. Winkler, Ueber den Korrektions-Werth des Quecksilber-Meniscus. — E. Thiele, Eine neue Bürettenform. — H. Sinnhold, Ein neuer Extraktionsapparat. — K. Dieterich, Zur Werthbestimmung des Gummi arabicum.

## Medizin.

### Referate.

**Alfred Lehmann** [Dozent f. experiment. Psychol. an d. Univ. Kopenhagen], Die körperlichen Aeusserungen psychischer Zustände. I. Th. Plethysmographische Untersuchungen. Uebersetzt von F. Bendixen. Leipzig, O. R. Reisland, 1899. S. mit Atlas. M. 6 u. 14.

Die Schrift bezieht sich auf diejenigen körperlichen Aeusserungen psychischer Vorgänge, welche an vegetativen Organen, speziell am Herzen und den Blutgefässen zu Stande kommen.

Beschaffenheit und Aenderung des Pulses und der Gefäss-Füllung werden mit den entsprechenden Instrumenten (Sphygmograph und Plethysmograph) am Arm studirt.

Der Ausgangspunkt für diese Untersuchung war die von Prof. Pontoppidan an den Verf. gerichtete Frage, „wiefern man mit Hilfe des Sphygmographen oder des Plethysmographen im Stande sei, zu entscheiden, ob in einem gegebenen Falle wirkliche Analgesie vorliege oder nur Simulation von Schmerzempfindungen". Lehmann, dessen Arbeitsrichtung durch sein Buch über die Hauptgesetze des menschlichen Gefühlslebens gekennzeichnet ist, erweiterte diese auf ein bestimmtes praktisches Thema gerichtete Frage sehr wesentlich zu folgender Problemstellung (Vorrede IV): „Ist der psychische Zustand, an welchen gewisse körperliche Erscheinungen normal verknüpft sind, etwas Wesentliches, so dass die körperlichen Veränderungen nur dann zu Stande kommen, wenn der seelische Zustand gegeben ist; oder ist letzterer etwas ganz Unwesentliches, ein Plus, das je den Umständen nach vorhanden oder abwesend sein kann?"

Mit dieser prinzipiellen Fragestellung untersuchte L. die Analgesie bei Stickstoffoxydul-Narkose, sodann die suggerirten Analgesien, im Anschluss hieran die Wirkung verschiedener suggerirter Gefühle und Affekte unter Vergleichung der normalen Aeusserungen dieser Bewusstseinszustände. Von da dehnte sich die Untersuchung auf die Begleiterscheinungen der Aufmerksamkeit, Denkarbeit usw. aus.

Allmählich traten dem Verf. bei der Variation der Versuche Gesetzmässigkeiten entgegen. 2000 einzelne Versuche an zehn Versuchspersonen bildeten ein Material, „welches zweifelsohne die Beantwortung nicht allein der direkt verfolgten Fragen, sondern auch zahlreicher anderer enthielt". Natürlich musste bei der Bearbeitung dieses Material anders gruppirt werden. Mit Hilfe des Carlsbergfonds konnte L. einen wesentlichen Theil seiner Kurven in dem Atlas niederlegen, der deshalb so werthvoll ist, weil er bis zu einem gewissen Grade eine kritische Prüfung der von L. gezogenen Schlüsse gestattet.

Nach den einleitenden Kapiteln über die Instrumente, Anordnung der Versuche, Bearbeitung und Reproduktion des Materials wendet sich L. zur Darstellung des Normalzustandes. Darauf behandelt er Aufmerksamkeit und Gefühle, sodann die Analgesie bei Stickstoffoxydul-Narkose und Hypnose. Die chronologische Reihenfolge der Versuche ist also bis dahin in der systematischen Ordnung fast umgekehrt. Daran schliesst sich unter Weiterbildung der bei der Analgesie der Gefühlswirkungen gewonnenen Ergebnisse die Behandlung der reproduzirten Affekte.

Die Schlusskapitel behandeln die praktischen und theoretischen Konsequenzen der Versuche und die physiologischen Ursachen der körperlichen Aeusserungen. Dieser Abschnitt gehört eigentlich an den Anfang als Kritik der Versuchs-Methode, da darin die physiologischen Komponenten, welche in den plethysmographischen Kurven stecken, analysirt werden. Dass derselbe fast an den Schluss gestellt ist, hängt wohl damit zusammen, dass er Ausblicke in L.s weitere Arbeitspläne in methodischer Beziehung enthält.

Ein grosser Theil der gewonnenen Ergebnisse, die für die Psychophysiologie sehr werthvoll sind, ist nur mit Hilfe der im Atlas wiedergegebenen Kurven verständlich. Wir greifen hier nur einige Punkte heraus, die für das anfängliche Problem der Analgesie wichtig sind. (S. 163) „Während der durch die Stickstoffoxydul-Narkose hervorgerufenen Analgesie vermögen schmerzhafte oder unangenehme Reize zwar Kontraktionen der willkürlichen Muskulatur auszulösen, die organischen Reaktionen sind jedoch entweder vollständig aufgehoben oder allenfalls in demselben Maasse abgeschwächt, wie die Empfänglichkeit für Schmerz erniedrigt ist." Analog kommt L. in Bezug auf die in der Hypnose suggerirte Analgesie zu folgendem Satz: „Solange der Zustand fortdauert, werden selbst starke, schmerzhafte Reize fast garnicht oder nur in geringer Ausdehnung körperliche Reaktionen herbeiführen."

Auf viele für die Theorie der Affekte wichtige Beobachtungen können wir hier nicht eingehen. L. selbst erklärt seine Untersuchungen weder in methodischer noch in positiver Beziehung für abgeschlossen, hält aber schon jetzt für erwiesen, „dass jeder Bewusstseinszustand unter sonst gleichartigen Umständen von ganz bestimmten, gesetzmässigen körperlichen Aeusserungen begleitet wird".

Giessen. R. Sommer.

**Heinrich Lahmann** [Dr. med. in Dresden], Der krankmachende Einfluss atmosphärischer Luftdruckschwankungen (barometrischer Minima). Ein Beitrag zur Lehre von den Frühjahrs- und Herbsterkrankungen, in Sonderheit der Influenza. Stuttgart, A. Zimmer, 1899. 27 S. 8°. M. 0,75.

Im Frühjahr und Herbst zeigen bekanntlich die Schwankungen des Luftdrucks den höchsten Grad, was die Ursache der sogenannten „Erkältungskrankheiten" bildet. Der bekannte Verf. der vorliegenden Schrift sucht nun zu erweisen, dass die Erkältungskrankheiten verursacht werden durch die Rückwirkung der plötzlichen Luftdruckschwankungen auf die Blutvertheilung. Erkältungskrankheiten seien daher nichts als auf gestörte Blutzirkulation beruhende „Selbstvergiftungskrankheiten durch äussere Anlässe".

**P. Brouardel** [Prof. f. Medizin an der Univ. Paris], L'avortement. Paris, Baillière et fils, 1901. 397 S. 8°.

Das Buch des Altmeisters der gerichtlichen Medizin in Frankreich behandelt nur den künstlichen Abort, da der Franzose unter „l'avortement" nur diesen versteht, während er den natürlichen Abort mit „fausse couche" bezeichnet. Nach § 817 des Code pénale wird mit Zucht-

haus bestraft wer durch Speisen, Getränke, Medikamente oder ein anderes Mittel den Abort einer Schwangeren veranlasst, gleichültig ob mit oder ohne deren Einwilligung, wozu nach dem 7. Monat der Schwangerschaft noch das Delikt des Kindsmordes kommt. Der Verf. behandelt besonders eingehend die vielgestaltigen Verfahren beim kriminellen Abort, die Blutentziehungen, Bäder, Traumen, Medikamente, die operativen Eingriffe in Scheide und Uterus mitsamt den verschiedenen möglichen Folgen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Das von Dr. Klopstock geleitete Institut für medizinische Diagnostik in Berlin ist nach der ersten Jahresübersicht in rund 3000 Fällen von praktischen Aerzten mit Untersuchungen betraut worden. Diese Untersuchungen vertheilen sich auf die vier Abtheilungen, denen Prof. v. Hansemann, Prof. Kolle, Dr. Blumenthal, Dr. Cowl und Dr. Zülzer vorstehen.

Die medizinische Fakultät der Univ. Berlin hat das Paderstein-Stipendium für dieses Jahr dem Privatdozenten der Anatomie Dr. Rudolf Krause zuerkannt.

#### Personalchronik.

Der ord. Prof. f. Pathologie an der Univ. Berlin Geh. Mediz.-Rath Dr. Rud. Virchow ist an Stelle des verstorbenen Prof.s Max von Pettenkofer zum stimmfähigen Ritter des preussischen Ordens pour le mérite gewählt und die Wahl vom König bestätigt worden.

Der aord. Prof. der allgemeinen und experimentellen Pathologie an der Univ. Krakau Dr. Karl Klecki ist zum ord. Prof. ernannt worden.

#### Habilitationsschrift.

G. Reinbach, Untersuchungen über den Bau verschiedener Arten von menschlichen Wundgranulationen. Breslau. 57 S.

#### Inauguraldissertationen.

E. Lichtenstein, Zur Entstehung der Aortenaneurismen. Freiburg i. B. 38 S. — W. Loida, Ueber die Ausscheidung von Typhusbazillen und Darmbakterien im Urin Typhuskranker. Königsberg. 62 S. u. 1 Tab. — W. Woiske, Operationen der Pseudoarthrosen. Marburg. 34 S.

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**Henri Mendelsohn,** Böcklin. [Geisteshelden. Führende Geister. Hgb. von Anton Bettelheim. 40. Bd.] Berlin, Ernst Hofmann & Co., 1901. VIII u. 264 S. 8° mit 3 Bildnissen, Facsimile und Notenstück. M. 2,40.

Das Staunen über die Entdeckung, dass Böcklin zu den grössten Malern aller Zeiten gehörte, löst sich allmählich in einer Fluth von Litteratur. Der posthume Enthusiasmus, der dabei oft in recht geschmackloser Form zu Tage tritt, macht Deutschland wenig Ehre. Werthvoller erscheinen die Versuche, Thatsächliches über Böcklins Leben und seine Kunst zusammenzutragen. Zu ihnen gehört, wie Tschudis Publikation des Tagebuchs von Schick, auch das vorliegende Buch. Die knappe, nur gelegentlich aphoristischer Regellosigkeit verfallende Darstellung macht es sympathisch. Die Anlage des Ganzen und die Fassung des Urtheils verräth die Verfasserin als Malerin. Umsomehr Anerkennung verdient der Fleiss und die Bildung, mit denen der historische Rahmen des Ganzen zusammengezimmert ist. Mit Böcklins Kunst muss sich ein jeder, der es dazu hat, auf eigne Art auseinandersetzen. Dem Fernerstehenden wird die konsequente Art, in der das Schaffen des grössten Romantikers in diesem Buche als sieghaftes Ringen mit dem Problem des Raums betont wird, werthvolle Anleitung zu Genuss und Nachdenken sein. Vielleicht könnte man sich noch ein eindringlicheres Nachfühlen des tiefen Gemüths, aus dem Böcklins Phantasie hervorwuchs, wünschen. Wer über Böcklin schreibt, trägt stets seine Haut zu Markte, denn er wird von den Besten und Anspruchsvollsten gelesen. Das mag der Verfasserin zum Troste gedeihen, wenn sie herbe Kritik, an der es kaum fehlen wird, zu hören bekommen sollte.

Berlin. L. Kaemmerer.

**Hans Bélart,** Richard Wagner in Zürich (1849—1858). Bd. I. Leipzig, Hermann Seemann Nachf., 1900. 2 Bl. u. 78 S. 8°. M. 2.

Der Verf. hat sich die Aufgabe gestellt, jene gewaltige Periode in Wagners Leben, die mit der Verbannung aus dem deutschen Bundesgebiete beginnt und mit der brüsken Abreise aus Zürich schliesst, genau zu erforschen und ihren Inhalt nach allen Richtungen klarzustellen. Er bedient sich zu diesem Zwecke nicht nur der bereits in zahlreichen Büchern und Zeitschriften veröffentlichten Brief- und sonstigen Speziallitteratur, sondern er war auch in der Lage, umfassende Lokalstudien in und um Zürich anzustellen, persönlichen Verbindungen nachzugehen, Traditionen aufzuspüren und sie zu kontroliren. So verdanken wir ihm manches neue Ergebniss, und die strenge Sachlichkeit, mit der er bei jedem Problem alle Einzelheiten betrachtet und jedes Für und Wider abwägt, verleiht seinen Untersuchungen einen festen, gleichmässigen Gang. In dem vorliegenden ersten Bande wird einerseits Wagners öffentliches Auftreten in Zürich („Wirken im Interesse Zürichs" nennt es der Verf.; Wagner aber hat stets nur für sein eigenes Interesse gewirkt), also zumeist seine epochemachende und doch für die Dauer so erfolglose Kapellmeisterthätigkeit, andererseits seine geselligen und familiären Verhältnisse besprochen; nur selten werden Streifzüge in das schwierige Gebiet der künstlerischen Würdigung unternommen. Dies ist ein Glück; denn so vorzüglich der Verf. Akten zu sammeln und zu prüfen versteht, so schwer wird ihm die freie Bewegung auf dem Felde eigener Gedanken oder gar der Flug in die Höhe, den der von seinem Objekt berauschte Biograph so gern versucht. Die Gabe der Darstellung ist ihm versagt; in massiver Kanzleisprache, nur mit Stilblüthen, wie sie in unseren Amtsstuben kaum mehr spriessen, legt er das gesammelte Material

vor, und er schadet sich selbst — ausser in den Augen der Bayreuth-Fanatiker —, wenn er seinen ruhigen Beschreibungen von Konzerten oder Familienszenen zuweilen wuchtige Phrasen in Wagners barbarischem Deutsch beimischt, mögen diese nun zitirt oder nachgebildet sein. Wagner schreibt einer Geliebten: „weisst Du, wie das wird?", und es ist nicht gerade nöthig, in diesem Selbstzitat einen besonderen Tiefsinn zu erblicken; wenn man aber am Schluss einer gewöhnlichen Skandalgeschichte, zu deren Glorifiizirung man recht häufig den Ausdruck „philistersittlich" aufgeboten hat, pathetisch ausruft: „zu End ewiges Wissen, der Welt melden Weise nichts mehr!", so treibt man seine Leser damit unwillkürlich in Nietzsches Lager und wirbt für dessen unsterblichen 'Fall Wagner'. Wie viel werthvoller ist die einfache Schilderung der hier zum ersten Male gegebenen Szene, wo der von so Vielen mit Geld überschüttete Wagner in Genf den Gehilfen seines Barbiers anbettelt. Solche Vorgänge thun der Grösse seiner Werke wahrlich keinen Abbruch; und wenn Bélart sie ohne Emphase erzählt, so hat man die Empfindung, in dieser Weise müsste er weiterarbeiten. Jeder Musikhistoriker wird ihm für das gespendete Material Dank wissen.

Rom. Friedrich Spiro.

## Notizen und Mittheilungen.

### Personalchronik.

Der aord. Prof. an der Univ. Wien Dr. Julius Ritter v. Schlosser ist zum Direktor der Sammlungen von Waffen und kunstindustriellen Gegenständen des österreichischen Kaiserhauses ernannt worden.

### Neu erschienene Werke.

A. Kuhn, Allgemeine Kunstgeschichte. H. 26. Einsiedeln, Benziger. M. 2.

Eremita, Die moderne Richtung und die Kunst. Gr. Lichterfelde-Berlin, Runge. M. 3.

# SAMMLUNG FRANZÖSISCHER UND ENGLISCHER SCHULAUSGABEN

## MIT FREMDSPRACHLICHEN ERLÄUTERUNGEN.

Wir beabsichtigen, demnächst eine neue Sammlung englischer und französischer Schulausgaben zu veröffentlichen, die zum erstenmal die Möglichkeit bieten soll, die in der Schule gelesenen Schriftsteller ganz in ihrer eigenen Sprache zu interpretieren. Bisher wurden der Regel nach Ausgaben mit deutscher Einleitung, deutschen Anmerkungen und deutschem Glossar benutzt. Gelegentlich griff man auch zu englischen oder französischen Originalausgaben, sei es mit, sei es ohne Anmerkungen u. s. w. — Den deutschen Erläuterungen haftet der Fehler an, dass sie Lehrer und Schüler aus einer Sprache in die andere versetzen; sie sind alle für die Übersetzungmethode berechnet. Die englischen oder französischen Schulausgaben bringen naturgemäss Erklärungen, die für das Verständnis englischer und französischer Schüler bestimmt sind. Bei beiden Arten von Ausgaben findet eine Interpretation, welche das, was deutsche Schüler brauchen, in der Sprache des zu lesenden Autors behandeln will, nicht die genügende Unterstützung.

Dass aber eine solche Art der Interpretation erwünscht ist, dürfte keinem Zweifel unterliegen. Nur bei einem solchen Betriebe der fremdsprachlichen Lektüre, der dem in der Muttersprache üblichen gleicht, ist voller Erfolg möglich. Geht der Unterricht von vornherein darauf aus, die Schüler zu befähigen, dass sie sich das Verständnis des fremdsprachlichen Textes der Regel nach ohne Übersetzung in die Muttersprache erarbeiten, so kann mit jeder höheren Klasse, mit jedem Fortschritt in der Beherrschung der fremden Sprache auch auf die Hilfe der Muttersprache um so eher verzichten werden. Dies schliesst nicht aus, dass diese bei schwierigen Stellen und in Fällen, in welchen Zweifel auftauchen, zu Hilfe genommen wird und dass gelegentlich Musterübersetzungen geliefert werden. Der Regel nach aber wird ein Unterricht, welcher Wert darauf legt, die fremdsprachliche Lektüre mit einiger Ausdehnung zu betreiben und gehörig zu vertiefen, sich der Übersetzung möglichst entschlagen.

Wir haben es deshalb unternommen, in gemeinsamer Arbeit mit deutschen, englischen und französischen Kollegen und Kolleginnen eine Reihe von Ausgaben zu schaffen, deren Einleitungen und Erläuterungen in der fremden Sprache abgefasst sein werden.

Bei der Auswahl der zu erläuternden Schriften haben wir in erster Linie gute Schriftsteller des 19. Jahrhunderts ins Auge gefasst; aus den früheren Perioden gedenken wir nur weniges (von Shakespeare und aus der klassischen Litteratur Frankreichs) zu bringen. Die ausgewählten Werke sind für die fremde Litteratur und Kultur charakteristisch; sie werden einige nach Inhalt und Form gleich wertvolle Proben der französischen und englischen Litteratur des 19. Jahrhunderts bieten, die wichtigsten Ereignisse der Geschichte des betreffenden Volkes in der Darstellung hervorragender Historiker vorführen und das Leben der beiden Völker nach seinem jetzigen Stande in den Hauptzügen schildern. Sie sollen vor allem auch zeigen, dass die neusprachliche Lektüre nach Inhalt und Tiefe keineswegs hinter der klassischeu zurücksteht.

**F. Dörr, H. P. Junker, M. Walter.**

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Quelle in Leipzig.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 30. 27. Juli. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.

## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 30. XXII. Jahrgang. 27. Juli 1901.


## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**Genesis** übersetzt und erklärt von Hermann Gunkel [aord. Prof. d. Theol. an der Univ. Berlin]. [Handkommentar zum Alten Testament, hgb. von W. Nowack. I. Abth.: Die historischen Bücher. 1. Bd.] Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1901. VIII, LXXIV u. 450 S. 8°. M. 9,80.

Gunkels Kommentar ist mit kräftigem Aufstampfen in die Welt getreten. Auch das grosse Publikum ist durch Sonderausgaben und Zeitschriftenaufsätze zur Lektüre der Arbeit angeregt worden, und volle Posaunenstösse haben der Welt an der Grösse der Leistung bereits jeden Zweifel benommen. Auch im Kommentar wird darauf aufmerksam gemacht, dass nun für die Genesiserklärung eine neue Aera angebrochen sei, die älteren Mitarbeiter werden mehrfach über ihre Unzulänglichkeit belehrt und ermahnt, in das Allah akbar miteinzustimmen. Ist dieses Urtheil berechtigt?

Vielleicht vom Standpunkt des Laien aus, der die erfolgreiche Arbeit der letzten Jahrzehnte nicht kennt und daher sowohl über die Fülle des Materials als über den glänzenden Scharfsinn staunen muss, die in dem G.schen Kommentar zur Aufhellung der uns seit unserer Jugend wohlbekannten Genesiserzählungen zusammengetragen und in Bewegung gesetzt worden sind. Das ist aber grösstentheils die Gelehrsamkeit und der Scharfsinn anderer Leute als Hermann Gunkel, und der G.sche Kommentar ist nicht einer frisch sprudelnden Quelle, sondern einem grossen Sammelbecken zu vergleichen, in dem die anderswo entsprungenen Gewässer zum Schöpfen bequem aufgefangen sind. Damit ist der vorliegenden Arbeit ihre volle Bedeutung, namentlich für das grosse Publikum (weniger schon für den Studirenden) zugesprochen, der Gestaltungskraft G.s, seiner sehr anziehenden Darstellung, auch seiner ästhetischen Feinfühligkeit und seinem exegetischen Takt alles schickliche Lob gespendet. Natürlich bietet G. auch manche eigne Einzelbeobachtung und manches treffende Urtheil im Ganzen. Auch er stellt eine der vielen Quellen dar, die sein grosses Becken speisen. Er hat sogar viel Neues beigesteuert. Aber darauf kommt es schliesslich nicht an, sondern ob das Neue haltbar ist. Und das ist m. E. nicht unbedingt anzuerkennen.

G. hat z. B. nicht bewiesen, dass wir die alte Terminologie $J^1$, $J^2$, $J^3$ für die Urgeschichte von jetzt an aufzugeben und den Faden, der uns durch diese Geschichte leitete, nämlich das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein der Sintfluthgeschichte, von nun an fallen zu lassen haben. Er hat nicht bewiesen, dass die Weinbaugeschichte zur Sethitentafel gehörte, die im „gerechten Noah", dem Mann der Fluth, mündet. Sie kann Noah „den Landmann" als Erfinder des Weinbaus kurz erwähnt haben, wie sie Enos als Entdecker des Jahvenamens kannte, aber Sem, Japhet, Kanaan und Sem, Ham, Japhet haben nicht in derselben Quelle Platz. G. hat nicht bewiesen, dass es schon in $J^1$ eine Völkertafel gab, die gänzlich deplacirte Bemerkung 10, 21 אחי יפת הגדול ist schon ihrer Stellung wegen Zusatz eines Redactors, der $J^2$ mit der Weinbaugeschichte verband. G.s doppelte Version der Thurmbau- (bezw. Stadtbau)geschichte ist Illusion, beruhend auf den drei Glossen 11, $4^b$, $8^a$, $9^b$, die wahrscheinlich von Rj eingefügt sind, um die Völkertafel mit der Thurmbaugeschichte zu harmonisiren. Umgekehrt haben wir in $J^2$ eine Klammer in 10, $25^b\beta$ vom Standpunkt der Thurmbaugeschichte aus. Wenn G. nicht einsieht, dass die 3 Noahsprüche in Kap. 9 ihre jetzige Gestalt nur in der israelitischen Königszeit erhalten haben können, sondern sie

für altes Traditionsgut aus dem 2. Jahrtausend hält und sie auf die vorisraelitischen Kanaaniterkämpfe bezieht, so ist ihm nicht zu helfen. Wer soll denn im 2. Jahrtausend die Sprüche gedichtet haben? Sie gehen ja doch, wie alle solche „Flüche und Segen" vom vorhandenen Zustand aus! Inwiefern war denn vor Israels Invasion Kanaan „unterster Knecht seinen Brüdern" geworden? Und wer soll den Israeliten diese Sprüche überliefert haben? Haben sie die Ḫabiri (oder wer sonst?) auf die Felsen des Wadi el-Kelt geschrieben, damit Josua sie abschreiben konnte? Die Kanaaniter haben sie doch gewiss nicht weiter tradirt, auch wenn sie sie kannten. Dass der dionysische Noah ein kanaanitischer Heros war, wussten wir lange vor G., zu seinen beiden Ursöhnen Japhet und Kanaan, die er ähnlich wie Isaak den Esau und Jakob behandelt hatte, ist später Sem-Israel als der Hauptgesegnete hinzugekommen. Israel hat also die Geschichte wohl von den Phöniziern erzählen hören. G. hat nicht bewiesen, dass Ur-Kasdim, Ephron der Hethiter in Hebron, Melchisedek, die Rephaim, die Zuzim, die Emim uraltes Traditionsgut darstellen. Er verlegt die Erzählungen, in denen diese „uralten" Grössen auftreten, in die nachexilische Zeit, erklärt Gen. 23 für eine ausgesponnene priesterliche Legende, Gen. 14 für ein ganz spätes midraschartiges Stück, Gen. 17 für von P. auf Grund dürftiger Notizen ausgedacht, und dann ermahnt er die Wissenschaft, sie möge doch vor der Tradition mehr Respekt haben! Diese Escamotage der Begriffe ist charakteristisch für die Methode G.s! Die Berichte im Ganzen werden als „ausgesponnen" bezeichnet, Gen. 23 z. B. soll auf dem Streit zwischen Israeliten und Edomitern um das Grab Abrahams beruhen, wie er im 5. Jahrh. vor Christus geführt wurde, also von Tradition keine Spur, aber für Urkasdim usw. wird dann doch die Tradition als Zeuge ins Feld geführt. Wenn G. von einer Tradition redete, so wäre das mit Bezug auf die genannten, durch den ganzen Zusammenhang bekanntlich eliminirten Grössen schon etwas kühn. Ueber hypothetische Urtheile kommen wir hier nicht hinaus. Wir müssen also G. bitten, künftig mit dem Ausdrucke „die Tradition" etwas vorsichtiger zu sein.

G. behauptet ja, epochemachend zu sein in der Nachweisung neuer mündlicher Ueberlieferungen. Das ist die neue Methode, welche an Stelle der mechanischen, äusserlich verfahrenden Quellenableitung des Sagenmaterials zu treten hat. Danach sollte man erwarten, dass er selbst sich neuer Quellenhypothesen enthielte. Aber weit gefehlt. Er beglückt uns allein für den Jahvisten mit folgenden Quellen: Je, Jj, $J^s$, $J^a$, $J^b$, $J^c$, Rj, das ist etwas mehr, als Wellhausen annimmt. Aber abgesehen hiervon: wenn die Kainitentafel mit der Sethitentafel ursprünglich identisch ist, wenn man den Noah der Weinbaugeschichte und den Noah der Fluth unmöglich von einander trennen kann, sondern diesen auf jenen zurückführen muss, ist es dann nothwendig, verschiedene Traditionskreise als Erklärung heranzuziehen? Hier liegt doch wohl Umbildung vor.

Für werthvoll halte ich ja in diesem Kommentar die sorgfältige ästhetische und psychologische Würdigung der einzelnen Erzählungen, den Versuch, sich die Sagenbildung genauer vorstellig zu machen (G. nimmt einen Stand der Sagenerzähler an), die Zusammenfassung einzelner Sagengruppen zu sogen. Sagenkränzen und den Versuch, hier wieder einzelnes Material als nicht ursprünglich auszuscheiden. Hier wird ja nirgends überraschend Neues geboten, aber im Allgemeinen und Besonderen viel Richtiges und Haltbares gesagt, und die Forschung überall weiter geführt. Die Ableitung der Josephberichte aus vorhandenem, z. Th. ausserisraelitischem Erzählungsmaterial ist, so sehr sie in der Luft lag, doch in dieser Vollständigkeit noch nicht gegeben. Natürlich bleibt die Gewissheit, das Richtige getroffen zu haben, auf einem solchen Felde immer einigermaassen anfechtbar. G. bemüht sich überhaupt, für Gen. 12—50 die Provenienz genauer festzustellen und behauptet, die Vätererzählungen seien im Wesentlichen kanaanitischen Ursprungs. Eine glatte und scheinbar sehr einfache Rechnung, denn der vormosaische (vorisraelitische) Ursprung scheint wegen der Ansetzung dieser Geschichten in der Urzeit sicher, und andrerseits bietet doch Palästina (Kanaan) fast durchaus das Lokal. In Bezug auf manche Lokal-, namentlich auch Kultsagen mag Gs. Annahme daher wohl zutreffen. Dennoch ist sie in der ihr gegebenen Ausdehnung undurchführbar. Von Gen. 34 ab ist manches über die Jakobsöhne Berichtete sicher nachmosaisch, und der Einfluss der Königszeit m. E. auch in Bezug auf die Gestaltung der Jakob-Esau- und Jakob-Labangeschichten gar nicht zu verkennen. G. meint zwar, als Haupteigenschaft der Sagenerzähler Treue statuiren zu können, setzt sich aber mit sich selbst in Widerspruch, wenn er ihnen andrerseits eine starke Neigung zum Fabulieren, zum effectvollen, interessanten Gestalten des Stoffes zuspricht. Dann ist Treue nicht ihr Hauptbestreben gewesen. Und wie hätten auch bei einem so wesentlich nationalen Stoff die gewaltigen Ereignisse der davidisch-salomonischen Zeit ohne Einfluss bleiben können auf die Erzähler? Dass Esau im Grunde Edom, Jakob im Grunde Israel war, stand ihnen ja ohne Zweifel fest. Damit komme ich auf G.s Meinung, dass auch Jakob-Esau ursprünglich kanaanitische Grössen gewesen seien. Für die Möglichkeit der Uebertragung eines kanaanitischen Gau- oder Volksnamens auf Israel verweist G. auf die Analogie der Gallier-Franken-Franzosen, man könnte auch Briten-Sachsen-Angeln; Preussen

in ursprünglicher und heutiger Anwendung hinzufügen. Also die Möglichkeit ist nach jener ägyptischen Inschrift Jakobel = J'kbr, die einen kanaanitischen Gau zu bezeichnen scheint, zuzugeben, dass der Name Jakob aus kanaanitischem Zusammenhang auf Israel übertragen ist. Aber daraus folgt durchaus nicht, dass auch der Gegensatz Jakob-Laban, Jakob-Esau, vor Allem aber nicht, dass die Ehe Jakob-Lea, Rahel, Bilha, Zilpa, und auf keinen Fall, dass die Geschlechtsabfolge Jakob-Ruben, Simeon, Levi, Juda, Joseph usw. ursprünglich kanaanitisches Gut darstellten. Die Fusion zwischen Jakob-Israel war eine vollständige, und die Uebertragung echt israelitischer (vormosaischer) Urüberlieferung auf Jakob ebenso vollständig. Warum ist nun das Material fast durchaus dem Namen Jakob gutgeschrieben? Weil die Erinnerung lebendig war, Jakob sei die ältere Grösse, und weil die stilisirende Sagenpoesie daher den älteren Namen als Ehrennamen bevorzugte. An Israel hing auch mehr der Begriff der Nation in der Sprache des Tages (ein König von Jakob kommt nicht vor, wohl aber viele Könige von Israel), so dass Jakob geeigneter erschien, die Idealfigur des in die Urzeit projizirten Stammvaters darzustellen. Aber was von ihm erzählt wird, gilt eigentlich nicht ihm, sondern Israel. Aehnlich ist wohl auch das Verhältniss Esau-Edom, wo als verbindender Begriff Sëir, eigentlich wohl Landesbezeichnung, hinzukommt. Danach muss es als die höchste Unwahrscheinlichkeit bezeichnet werden, wenn G. den Gegensatz Jakob-Esau von dem Gegensatz Israel-Edom trennen und als eine völlig selbständige Grösse in die Urzeit verlegen will. Wie unwahrscheinlich ist schon an sich die Wiederholung eines solchen Wettstreits in ungefähr demselben Kreise und auf ungefähr demselben Boden! Auch wenn man in Betracht zieht, dass in den alten Stammessagen die befriedigte Eifersucht der kleinen Völkerschaften ihren Ausdruck gefunden hat, und als Parallelen etwa die Gegensätze Kain-Abel, Japhet-Kanaan gelten lässt, muss doch die Gleichheit des Lokals und die vollständige Uebertragung der Erzählungen auf das spätere Brüderpaar einigermaassen bedenklich machen. Noch nicht zur Evidenz gebracht scheint mir ferner G.s Urtheil über die Herkunft mancher an das Mythische anklingenden Berichte, z. B. über die Einkehr der Himmlischen bei Abraham, dem zum Lohne (?) für die freundliche Aufnahme der Erbe verheissen sein soll, dem dann als Gegenstück die Aufnahme des Gottes in Sodom angefügt wäre; über den Jakobskampf, über die Josephsträume usf. So berechtigt es ist, dass sich G. hier gegen die Wincklerschen und vor Allem gegen Stuckens Aufstellungen wehrt, so wenig einwandsfrei erscheinen hier seine eigenen Positionen.

Alles in Allem genommen, sind wir G. für viele Anregung im Einzelnen, auch für seinen Versuch, den Stoff der Genesis im Ganzen klarer zu gruppiren und einheitlicher zu erfassen, zu Dank verpflichtet. Er hat von den gegebenen Grundlagen aus die Forschung in anerkennenswerther, liebevoller Arbeit weitergeführt. Aber er hat seine Vorgänger durchaus nicht überflüssig gemacht, wie er anzunehmen scheint. Abgesehen von Wellhausens grundlegenden Untersuchungen werden der umsichtige Dillmann, der scharfsinnige Budde, der fleissige, klar gruppirende Holzinger neben vielen anderen Mithelfern ihren Werth behalten.

Königsberg Pr. Friedrich Giesebrecht.

**Adolf Harnack** [ord. Prof. d. Theol. an der Univ. Berlin], Die Pfaffschen Irenäus-Fragmente als Fälschungen Pfaffs nachgewiesen. — Miscellen zu den apostolischen Vätern, den Acta Pauli, Apelles, dem Muratorischen Fragment, den Pseudocyprianischen Schriften und Claudianus Mamertus. [Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Litteratur. Archiv für die von der Kirchenväter-Kommission der Königl. Preuss. Akad. der Wissensch. unternommene Ausgabe der älteren christlichen Schriftsteller hgb. von Oscar von Gebhardt und Adolf Harnack. N. F. V. Bd., H. 3.] Leipzig, J. C. Hinrichs, 1900. 2 Bl. u. 148 S. 8°. M. 5.

In den jüngeren Irenäusausgaben finden sich neben anderen Fragmenten dieses Kirchenvaters vier, die auf Christoph Matthäus Pfaff, Tübinger Theologieprofessor und Universitätskanzler (kirchenrechtlich bekannt als Vertreter des sog. Kollegialsystems), zurückgehen. Er wollte sie in Turiner Katenenhandschriften entdeckt haben. Das zweite der Fragmente ist von besonderer Wichtigkeit, da es sich mit der Abendmahlslehre beschäftigt und einen Anfangssatz hat, der auf die apostolischen Konstitutionen oder eine ähnliche Schrift zu beziehen ist. Sie begegneten jedoch sogleich bei ihrer Edition durch Maffei (1713) kritischen Zweifeln, die auch in der Folgezeit nicht verstummt sind, zumal als bei Aufstellung eines Katalogs der Turiner Handschriften — noch zu Lebzeiten Pfaffs — keine Spur der Fragmente zu entdecken war. Es ist dem Auffinder nicht gelungen, die Zweifel zu beseitigen. Nachher ist die Kontroverse verstummt und erst in den letzten Jahrzehnten, seit Auffindung der Didache, erneuert. Die Urtheile lauteten unbestimmt. Harnack weist nunmehr die Stücke als Fälschungen Pfaffs nach, in denen seine (freiere) pietistische Denkweise zum Ausdruck kam. Man ist versucht, diesem selbst für einen Charakter wie denjenigen Pfaffs höchst bedenklichen Ergebnisse auszuweichen, indem man die Fragmente etwa einem Antiochener des 5. Jahrh.s zuweist, während die Ueberschrift *Εἰρηναίου* als ursprüngliche litterarische Notiz Pfaffs zu fassen wäre, aber es bleibt dem Leser

der vorliegenden mit grösster Umsicht geführten Untersuchung kein Ausweg. Denn die Uebernahme einer aus dem Irenäusdrucke Halloix' übernommenen charakteristischen Wortentstellung im 2. Fragment (ἐκκαλοῦμεν st. ἐπικαλοῦμεν) verräth den Fälscher. Zu bewundern bleibt nur, dass er sich damit begnügt hat, Fragmente zu fälschen.

S. 70ff. giebt Harnack Patristische Miscellen zu den Stellen 1 Clem. 43, 6. 53—57, Ign. ad Polyc. 6, Polyc. ad Phil. 11, zu Apelles, den Acta Pauli, dem muratorischen Fragment, ferner zu Ps. Cypr. adv. aleatores 1, ad Novatianum adv. Judaeos und de mont. Sina et Sion und zu Claudian. Mam., de statu an. p. 196. Nur dem Forscher ersten Ranges wird es verstattet sein, Miscellen in dieser Fülle in einem Buche zu vereinigen. In dem Aufsatz über die Acta Pauli, jene altchristliche Schrift, die in kirchlichen Kreisen seit dem 2. Jahrh. benutzt wurde, wird eine Zusammenstellung des ihr sicher oder unsicher zugehörigen Stoffes nach den verschiedenen Quellen gegeben. Es ist aber kaum glaubhaft, dass in dem einen kurzen Fragmente bei Origenes das *animal* (H.: *anima*) *vivens* einem ἦχος (des Petrusmartyriums) entsprechen solle; man wird eher ein einfaches ζῶν (mit oder ohne τι) vermuthen. Das andere Fragment bei Origenes dürfte dagegen sicher den Petrusakten entstammen; man wird aber eher einen Gedächtnissfehler des Zitators annehmen oder vermuthen müssen, dass ihm bereits eine Kombination der beiden Martyrienstücke (die auch in der handschriftlichen Ueberlieferung gemeinsam auftreten S. 104; man darf auch Malan, The Conflicts of the holy Apostles 1878, S. 1 ff., also die äthiopische Ueberlieferung, heranziehen) vorlag, durch die er zu jener missverständlichen Anführung bewogen wäre. Die Schlussfolgerungen über die ursprüngliche Zugehörigkeit des Petrusmartyriums in einer einfacheren Gestalt der Actus cum Sim. Vercell. wie deren Anfangskapitel (1—3) zu den Paulusakten sind doch zu gewichtig, um an ein solch unscheinbares Zitat angehängt zu werden. Den räthselhaften Spruch S. 106 Anm. 4 kann man in den Johannesakten ed. Bonnet S. 198 Z. 12 wiederfinden. Im übrigen wird vielleicht die mit grosser Spannung erwartete Ausgabe der koptischen Fragmente der Paulusakten mehr Licht bringen.

Betheln (Hannover). E. Hennecke.

**G. Stosch** [Pfarrer am Elisabeth-Krankenhaus in Berlin], Alttestamentliche Studien. V. Th.: Die Urkunden der Samuelsgeschichte. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1901. 200 S. 8°. M. 2,50.

In 1. Sam. 1—16, die er in diesem Heft behandelt, glaubt der Verf., haben wir die Zusammenfassung einzelner Originalberichte, bezw. Tagebücher vor uns, die von Zeitgenossen niedergeschrieben waren. Nach seiner Meinung stammt 1 Sam. 1,3—3,20 von Elkana, 2,21—10,23 von Samuel, doch habe 13,16 — 14,46, die durch den unbeholfenen Stil sich abheben, wahrscheinlich ein Schreiber aus Sauls Gefolgschaft verfasst.

## Notizen und Mittheilungen.

### Personalchronik.

In der theolog. Fakultät der Univ. Kiel ist dem Lic. theol. Dr. phil. Erich Klostermann die venia legendi für neutestamentl. Wissenschaft und altchristl. Litteraturgeschichte ertheilt worden.

### Inauguraldissertationen.

G. Lasch, Die Theologie der Pariser Schule. Charakteristik und Kritik des Symbolo-Fideismus. Jena. 32 S.

### Neu erschienene Werke.

Ad. Harnack, Diodor von Tarsus. Vier pseudojustinische Schriften als Eigenthum Diodors nachgewiesen. [Gebhardt-Harnacks Texte und Untersuchungen. N. F. VI, 4.] Leipzig, Hinrichs. M. 8.

G. Voisin, L'Apollinarisme. Etude historique, littéraire et dogmatique sur le début des controverses christologiques au 4<sup>e</sup> siècle. Löwener Inaug.-Dissert. Paris, Fontemoing.

P. M. Kressner, Die Religion im Lichte des Bewussten. 2. Aufl. Leipzig, Alfred Lorentz. M. 3.

### Zeitschriften.

*Der Beweis des Glaubens.* Juni. Juli. W. Schmidt, Graf Leo Tolstojs Glaube und Verständniss des Christenthums. — Juni. H. Sogemeier, Das Menschheitsideal in Goethes „Faust" und Hauptmanns „Versunkener Glocke" (Schl.). — O. Zöckler, Ad. Harnacks „Wesen des Christenthums" und seine Kritiker. II. — Juli. Keerl, Geologie und Bibel. — R. Bendixen, „Der Herr der Weltgeschichte schreibt mit Blitzen". — E. Dennert, Hinaus über den Naturalismus?

*Revue Internationale de Théologie.* Juillet-Sept. Th. Weber, Theobald Ziegler und der Altkatholizismus. — D. Kyriakos, Das XIX. Jahrhundert in religiöser Hinsicht. — E. Michaud, La vraie catholicité. — M. H. Umbers, Old Catholicism in France. — C. Chrétien, Une attaque contre l'ancien-catholicisme. — J. Richterich, Papst Nikolaus I. (858—867).

*The Expositor.* July. G. G. Findlay, Sanctification according to Christ. — D. Smith, The evangelical deposit and the apostolic witness. — E. C. Selwyn, The Christian Prophets at Philippi. — J. H. Bernard, Bishops and Presbyters in the Epistle of St. Clement of Rome. — G. Matheson, Christianity's place in moral evolution. — J. Moffat, The autonomy of Jesus.

*Zeitschrift für katholische Theologie.* XXV, 3. E. Michael, Allgemeine kritische Würdigung der Privatoffenbarungen. — N. Paulus, Cornelius von Sneek und Augustin von Getelen. — L. Fonck, Harnacks Evangelium. — Fr. Schmid, Die Gewalt der Kirche über die Sonntagsruhe. — Chr. Pesch, Die Inspiration der hl. Schrift nach der Lehre der heutigen Protestanten. — L. Lercher, Zur Frage über die Objektivität der sinnlichen Erfahrung.

*Revue des Sciences Ecclésiastiques.* Juin. H. Goujon, Les grandes contradictions du criticisme. — J.-B. Mayjonade, Trente-sept ans d'épiscopat au XIX<sup>e</sup> siècle. — B. Dolhagaray, De la simonie réelle à l'occation de l'entrée en religion. — Bourdais, Notes d'art chrétien. — J. L., Pour la liberté d'enseignement.

### Antiquarische Kataloge.

Alfr. Lorentz, Leipzig. Kat. 120: Praktische Theologie. 6065 Nrn. M. 1,50.

## Philosophie.

### Referate.

**Hermann Schwarz** [Privatdoz. f. Philos. an der Univ. Halle], Psychologie des Willens. Zur Grundlegung der Ethik. Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1900. VII u. 391 S. 8°. M. 6.

Als Mensch zeigt Schwarz sich in diesem Werk von bester Seite. Es ist eine fleissige, durch und durch ernste Arbeit, ohne Effekthascherei, sorgsam durchdacht, ein Zeugniss redlichen Strebens und idealer Gesinnung. Der Aufbau verräth das Geschick, oft freilich auch die Willkür des Architektonikers. Manche Stellen zeigen eine nicht geringe Fähigkeit zu psychologischer Analyse. Und doch: als Ganzes ist das Werk meiner Ansicht nach verfehlt, die Ergebnisse sind unrichtig, weil der Verf. sich gerade an den wichtigsten Punkten nicht in der Welt der Thatsachen, sondern in seiner Phantasiewelt, unter lauter leeren selbstgeschaffnen Begriffen, bewegt. Wie ist dieser Widerspruch zu erklären? Wie mir scheint, in erster Linie daraus, dass die Psychologie hier unter dem Bann der Ethik steht. Zu Beginn der Untersuchung wird gefragt: „Geborchen die sittlichen Schätzungen Umständen in oder ausser uns, die rein mechanisch wirken, oder folgen sie einer Gesetzlichkeit des Willens, in der sich die Seele, ähnlich wie im logischen Denken, selbstthätig erweist?" Das Letztere zu erhärten: darauf geht Schw. aus. Für ihn ist es ein unerschütterliches Dogma, dass der Mensch seines wahren Werthes verlustig geht, das sittliche Leben seiner Würde und Reinheit, sobald man annimmt, es sei nichts als ein Ausschnitt aus dem natürlichen Leben oder erhebe sich wenigstens aus diesem in kontinuirlicher Entwicklung. Dadurch bekommt die Untersuchung ein a priori feststehendes Ziel: den Nachweis nämlich, dass es im Willensleben (neben und über dem gewöhnlichen Naturzwang) einen Normzwang gebe; ihm sind, wie es heisst, diejenigen seelischen Akte unterworfen, deren alleinige Ursache die psychische Person ist, die ihrerseits nicht wieder unter kausalem Zwange (Einwirkung eines andern Faktors), wohl aber unter dem ihres eignen Gesetzes steht (S. 3); ohne solchen Normzwang keine echte Sittlichkeit, keine sittliche Freiheit. Ueberall wo dies Vorurtheil seinen Einfluss geltend macht, ist bei Schw. der Blick für das Thatsächliche dahin: eine dichte Binde legt sich ihm vor die Augen, und seine Willenspsychologie artet in ein bedeutungsloses Spiel mit Begriffen aus. Manche Termini (wie Gefühl, Gefallen, Missfallen, Wünschen, Widerstreben) bestimmt er in willkürlicher, vom Hergebrachten abweichender Weise. Das ist natürlich sein gutes Recht, solange er damit nichts über die Thatsachen aussagen, sondern nur seinen persönlichen Sprachgebrauch festsetzen will. In Wirklichkeit glaubt Schw. aber durchaus nicht blosse Nominaldefinitionen gegeben zu haben. Sondern wenn er mit seinen selbstgeschaffnen Begriffen operirt, sie kombinirt, die eine Art geistiger Erscheinungen hier unterbringt, die andere dort, meint er zur Erklärung und zum Verständniss der Thatsachen selbst etwas Wesentliches beigetragen zu haben. Und das ist ein verhängnissvoller Irrthum.

Was Kant für den Intellekt, möchte Schw. für den Willen werden. Jener schlichtete angeblich den Streit zwischen den Vertretern angeborener Ideen (Nativisten) und den Leugnern eigner Verstandesthätigkeit (Empiristen) durch seinen rationalistischen Apriorismus. Aehnlich will Schw. durch seinen voluntaristischen Apriorismus die Gegensätze der nativistischen Lehre von angeborenen Trieben (Schopenhauer, Nietzsche!) und der empiristischen von der Entstehung alles Wollens aus Fühlen und Vorstellen überwinden. Das Werk besteht aus zwei Haupttheilen. Der erste handelt vom untern Begehrungsvermögen oder von den Naturgesetzen des Willens. In eingehender Polemik gegen nativistische und empiristische Willenslehre gewinnt Schw. hier seine Resultate. Unser Wollen geht entweder auf Zustandswerthe (Lust) oder Personwerthe (Macht, Ruhm, Schönheit usw.) oder Fremdwerthe (Wohl der Mitmenschen, Wahrheit, Sittlichkeit usw.). Gefallen und Missfallen sind nicht gemeinsame Gattungsmerkmale des Fühlens und Wollens, sondern selbst schon Willensregungen und zwar gerade die wesentlichsten und ursprünglichsten. Dieser letzteren Entdeckung misst Schw. eine grosse Bedeutung bei, und eine nicht geringere dem weiteren Funde, dass es beim Gefallen und Missfallen keine Stärke-, wohl aber „Sättigungsunterschiede" giebt. Im zweiten Haupttheil, der Lehre vom obern Begehrungsvermögen, werden die Normgesetze des Willens aufgesucht. Beim Motivenkampf gilt nicht das Naturgesetz der Resultante. Neben Gefallen und Missfallen tritt als dritte Art ursprünglicher Willensakte das Vorziehen oder Lieberwollen. Analytisch ziehen wir vor, „wenn wir die Kenntniss des Besseren schon anderswoher gewonnen haben, nämlich aus den Sättigungs- und Kontrastverhältnissen des Gefallens und Missfallens"; das ist der Fall, wenn Werthe gegen die ihnen entgegengesetzten Unwerthe oder positive Werthe der einzelnen Werthstufen gegeneinander abzuschätzen sind. Stehen dagegen Werthe oder Unwerthe verschiedener Stufen miteinander in Vergleich, so zeigt das synthetische Vorziehen durch seinen eigenen Akt erst an, wo das Bessere liegt. Alles Vorziehen ist Normgesetzen unterworfen. Für das synthetische Vorziehen giebt es zwei solcher Gesetze: Personwerthe sind vor allen Zustandswerthen und Fremdwerthe vor allen

Eigenwerthen zu bevorzugen; sie sind zugleich die höchsten ,Gesetze des sittlichen Lebens, das also seine Grundlage im synthetischen Vorziehen hat. In ihm soll auch die Willensfreiheit wurzeln, die einerseits Freiheit vom Motivzwang (Freiheit zum Wählen), anderseits Willensherrschaft (Freiheit durch das Wählen) ist. Schw. will nicht Indeterminist heissen, weil er sich die freien Akte nicht ursachlos denkt. Aber auch zu den strengen Deterministen will er nicht zählen. Denn „man muss jene Akte je und je als erste Anfänge betrachten, deren Ursache die seelische Person ganz allein und nichts ausser oder neben ihr ist. Sie müssen für ein operari gelten, das schlechterdings nur aus unserem psychischen esse und sonst nichts weiter folgt; mag auch mancherlei Anderes vorangehen" (S. 372).

Gegen alles dies liesse sich viel, sehr viel einwenden. Die Rücksicht auf den Raum gestattet mir nur wenige Bemerkungen. 1. Schw. hat sich dem Einfluss zweier wissenschaftlichen Modethorheiten nicht ganz entziehen können. Die eine ist der bei psychologischen Untersuchungen sich häufig zeigende Drang, allbekannte seelische Phänomene so recht umständlich in möglichst krauser Sprache und ungewöhnlicher Terminologie zu beschreiben. Und da doch auch der Gelehrten Thun nicht zwecklos zu sein pflegt, muss man wohl annehmen, jene Forscher hielten es, um die kleinen Leiden und Freuden des täglichen Lebens zu verstehen und zu erklären, am gerathensten, sich von der Sprechweise eben des täglichen Lebens möglichst weit zu entfernen. Ich weise bei Schw. nur auf ein Beispiel hin: die Lehre von der Sättigung des Gefallens und Missfallens. Irgend ein Verdienst kann ich dieser neuesten Entdeckung nicht zusprechen; ganz heterogene Erscheinungen sind darin miteinander vermengt, und ohne die neuen Termini lässt sich Alles viel einfacher beschreiben. Aber Schw. glaubt nun einmal an sie und ihre Zauberkraft. Wenn er es wenigstens nur für sich thäte in der Einsamkeit des Studierzimmers! Aber wie muss der arme Leser herhalten. Von S. 95 an, wo die „Sättigung" zuerst auftritt, verfolgt sie ihn durch das ganze Buch. Ein Feuerwerk „gefällt satter" oder „gesättigter" als eine einzelne Rakete, die letztere dagegen nur „ungesättigt", mit gewissen Werthen „kann man sich ganz und satt gefallen", unser Gefallen „sättigt sich", „wird gesättigt", „entsättigt", wird durch den einen Gegenstand „satter erregt" als durch den andern: so tönt es in immer neuen Wendungen an unser Ohr. Aber leider ist es keine einschmeichelnde Melodie; dem, der die Berechtigung des neuen Sprachgebrauchs nicht einzusehen vermag, fällt sie schliesslich auf die Nerven. — Die zweite Modethorheit ist die Sucht, den Gesetzgeber zu spielen. Es scheint eine verbreitete Annahme zu sein, dass jeder Psycholog, der etwas auf sich hält, in einem neuen Werk auch einige neue Gesetze des Geisteslebens entdeckt oder — erfindet. So beschenkte uns v. Ehrenfels in seinem System der Werththeorie z. B. mit dem Gesetz von der relativen Glücksförderung und einigen weniger wichtigen. Auch bei Schw. ist die Ausbeute reich: da giebt es neben den Normgesetzen ein Motiv-, ein Sättigungs- und ein Centrirungsgesetz. Für den unparteiischen Zuschauer ist es lustig anzusehen, wie an allen Ecken und Enden die Gesetze und Gesetzchen auftauchen, sich gegenseitig bekämpfen, ablösen und aufheben. Schade nur, dass sie fast alle so gar kurzlebig sind und ein kümmerliches Dasein ausschliesslich im Geist ihres Urhebers fristen, der ja als zärtlicher Vater es als seine heilige Aufgabe betrachten muss, ihnen wenigstens im eignen Seelenleben Geltung zu verschaffen.

2. Um seinem ethischen Glaubensdogma treu bleiben zu können, sieht Schw. sich gezwungen, im Gebiet der Willenserscheinungen eine tiefe Kluft anzunehmen, von der die Wirklichkeit nichts weiss. Soweit der kausale (Motiv-)Zwang reicht, soll Alles sich in eine psychische Mechanik auflösen, soll im Willensgebiete nur passives, kein eigenthätiges geistiges Leben walten, soll das Begehren nur physisch und assoziativ bedingt sein. Der Begriff „Mechanismus" mit seinen Derivaten ist einer der unklarsten und vieldeutigsten; er hat schon grosses Unheil in der Psychologie angerichtet und manche Ansicht in Verruf gebracht. Den Gutgesinnten, der sich mit Stolz zu den „staatserhaltenden Parteien" rechnet, überläuft stets ein gewisses Gruseln, wenn er hört, diese oder jene Auffassungsweise verwandele alles Geistige in einen rein mechanischen Prozess. Daher sei man doch vorsichtig mit jenem Vorwurf und bestimme wenigstens jedesmal erst genau, was man denn eigentlich unter dem Schlagwort „Mechanismus" versteht. Es giebt eine ganze Anzahl Forscher, die von einem synthetischen Vorziehen nach apriorischen Normgesetzen nichts wissen und nichts wissen wollen, die aber dennoch in den Willenserscheinungen — trotz ihrer ausnahmslosen kausalen Bedingtheit — durchaus kein mechanisches Geschehen, sondern Vorgänge höchster Aktualität erblicken. Ich meinestheils gehe noch weiter als Schw. und bin der Ansicht, dass auch in Lust und Unlust, in Gefallen und Missfallen ein „eigenthätiges geistiges Leben" sich zeigt, dass es einen Motivzwang überhaupt nicht giebt, dass vielmehr überall die menschliche Persönlichkeit ihrer Eigenart und ihren besonderen Gesetzen gemäss auf die Eindrücke der Aussenwelt reagirt. Aber so wenig diese Persönlichkeit eine Maschine, ein blosser Durchgangspunkt für fremde

Einwirkungen ist, so wenig ist sie etwas ewig unveränderlich Gewesenes: auch sie ist geworden, und bei ihrem Werden haben auch die Einflüsse der Aussenwelt ihre Rolle gespielt. Gewiss ist für unser operari der entscheidende Grund in unserm psychischen esse zu suchen; aber dies esse hat sich erst entwickelt und ist daher seinerseits wieder kausal bedingt.

3. Und nun zu der neuen Entdeckung: den Normgesetzen des Willens! Schon der Name scheint mir einen Widerspruch zu enthalten. Normen, Ideale sind, wie jede Unterscheidung zwischen einem „Ist" und einem „Soll", ein Produkt des begrifflichen Denkens. Sind Normen dem Menschen auf diese oder jene Weise in Fleisch und Blut übergegangen, dann mögen sie auch triebartig auftreten und wirken (wie z. B. die Regungen des Gewissens). Aber ihre Quelle ist und bleibt der Intellekt. Normgesetze des Willens sind daher ein Unding. Man müsste denn angeborene Triebe aus ihnen machen: dann liesse sich aber alles das gegen sie einwenden, was Schw. gegen die nativistische Trieblehre geltend macht. — Doch gesetzt, es gäbe wirklich solche Normgesetze, dann hörte Schw. gerade da auf zu forschen, wo das eigentliche Problem erst beginnt. Und das wäre die Frage: wie sind diese Normgesetze entstanden? wie haben sie sich entwickelt? — Weiter! sie müssten sich jedesmal durchsetzen, sobald die Möglichkeit eintritt, einen Fall unter sie zu subsumiren. Von den logischen Normen sagt Schw., sie übten einen Zwang aus, „nach dem wir gar nicht anders können, als den Inhalt einer Gedankenverbindung für wahr oder falsch anzusehen". Dementsprechend müsste doch bei wirklichen Willensnormen der Zwang ein solcher sein, dass wir gar nicht anders können, als die richtige Handlung vollziehen. Aber wie oft zeigen die Thatsachen das gerade Gegentheil! Nicht nur dass wir uns künstlich darüber hinwegtäuschen, dass „ein Anwendungsfall der Norm vorliegt", oder von dem Drang des Augenblicks uns fortreissen lassen, ihr entgegenzuhandeln. Ich meine doch, dass eigne Erfahrung und Umschau bei Andern Fälle genug vorführen, wo wir mit völlig ruhigem Blut und nach reiflicher Ueberlegung, wenn auch mit schlechtem Gewissen, das Böse wählen und also — was Schw. für unmöglich hält (S. 360) — „gegen den Normzwang handeln wollen". Es ist ein Irrthum, wenn Schw. sagt: „Normzwang des Willens macht, dass wir nicht anders können, als persönliches Wollen über sinnliches Begehren, und ebenso das Wollen von Fremdwerthen über das von Eigenwerthen zu setzen" (S. 340). Sehr wohl können wir anders! Es ist eine Thatsache, dass wir oft anders werthen und handeln, auch die gut Veranlagten, von abnorm entwickelten reinen Augenblicksmenschen und grossen Verbrechern ganz zu schweigen. Nur das ethische Glaubensdogma, unter dessen Bann Schw. steht, macht es erklärlich, wie seine Augen so gehalten sein können, dass er diese Thatsache nicht sieht. Haben die Normen aber keine Kraft, den Willen in jedem Fall, wo sie Anwendung finden müssten, zu bewegen, dann sind es eben keine Willensnormen. Man könnte sie höchstens als Gesetze betrachten, welche die Vernunft dem Willen aufzunöthigen sucht. Dann wären wir auf Kants Standpunkt, den Schw. gerade bekämpft und überwunden zu haben glaubt. — Schliesslich erregen die beiden Normgesetze selbst das grösste Bedenken. Das erste beruht auf dem Gegensatz zwischen Zustands- und Personwerth, den Schw. einführt. Er muss zugeben, dass die Hedonisten und auch andere Psychologen bisher über den Unterschied hinweggesehen haben. Und ich glaube nicht, dass Schw.s Ausführungen sie bekehren werden. Was soll nun mit diesen armen Teufeln, zu denen auch ich mich rechnen muss, werden? Sind wir nach der intellektuellen oder Willensseite hin abnorm entwickelt und zählen deshalb nicht mit? oder sind wir ethisch schwach veranlagt? wie sollte das erste Normgesetz es machen, sich in uns Geltung zu verschaffen, wenn wir nicht einmal den Unterschied zwischen Zustands- und Personwerthen, so wie Schw. ihn angiebt, einsehen? Aber, wäre er auch etwas allgemein Zugestandenes und allgemein Empfundenes: wäre es dann wirklich ethisch richtig, jeden Personwerth vor allen Zustandswerthen zu bevorzugen? Schw. führt selbst eine ganze Gallerie von Typen auf (wie die Prahler, Eitlen, Ehrgeizigen, Tugendsüchtigen, Stolzen), die auf ganz falschem, oft direkt unsittlichem Wege nach Personwerth streben. Und doch soll in jedem Fall ein solches Streben dem nach Zustandswerthen, nach erlaubter oder gar sittlich werthvoller Lust vorzuziehen sein? Oder ist das Willensvermögen etwa gar so findig, uns auch noch a priori mitzutheilen, welches die richtigen Personwerthe sind? Dann bedürfte das erste Normgesetz wieder einer gründlichen Aenderung. Und nun das zweite! Welche tollen Konsequenzen würden sich aus ihm ergeben! Einem Mann wird eine Badereise verordnet; mit Mühe bringt er die nothwendige Summe zusammen; da hört er von einem noch weniger Bemittelten, der aus demselben Grunde eine Kur durchmachen soll. Was müsste er thun, zöge er dem zweiten Normgesetz gemäss das Wollen von Fremdwerthen dem Wollen aller Eigenwerthe vor? Er müsste sein sauer verdientes Geld dem Andern geben und könnte sich dann mit ruhigem Gewissen hinlegen und sterben. Freilich, auch der neue Inhaber würde sich vielleicht der beginnenden Genesung nicht lange erfreun. Kaum ist er acht Tage im Bad, da bricht ein grosser Brand aus:

als sittlicher Mensch müsste er sein Geld den Nothleidenden geben und die Kur abbrechen. Jeder, der besitzt, müsste, so lange es Elend in der Welt giebt, seine ganze Habe den Armen schenken. Jeder müsste seinen Nächsten nicht wie sich selbst, sondern mehr als sich selbst lieben. Will man das noch eine Ethik nennen: eine Ethik für Menschen ist es auf keinen Fall.

Kiel. Erich Adickes.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Im neuesten Heft der „Altpreuss. Monatsschr." macht Johannes Sembritzki in Memel eine interessante Mittheilung über Kants Grossvater. Seine Nachforschungen in den Memeler Kirchenbüchern haben ergeben, dass dieser zweimal verheirathet gewesen ist. Dieser Umstand erklärt die auffallende bereits früher erwähnte Thatsache, dass er nach $17^1/_2$jähriger Pause noch einen Sohn erhielt. Dies musste natürlich eine bedeutende Schmälerung des väterlichen Erbes für seinen Sohn erster Ehe, den Vater des Philosophen, herbeiführen. Auch den Vermerk über den Tod von Kants Grossvater aufzufinden ist Sembritzky geglückt. Die Eintragung im erzpriesterlichen Register lautet beim Jahre 1715: „Martius d. 22. Mstr. Kandt der Riemer mit allen Glocken, d. ganzen Schuel u. e. Led vor der Thur begraben." Dies grosse Begräbniss kann wohl mit Recht als Beweis von Ansehen und Wohlhabenheit des Verstorbenen gelten. Es geht zugleich daraus hervor, dass er bis zum Tode in Memel, nie in Tilsit Bürger war.

#### Inauguraldissertationen.

B. F. Battin, Das ethische Element in der Aesthetik Fichtes und Schellings. Jena. 37 S. — W. Kabitz, Studien zur Entwicklungsgeschichte der Fichteschen Wissenschaftslehre aus der Kantischen Philosophie. Berlin. 32 S.

#### Neu erschienene Werke.

Chr. J. Deter, Abriss der Geschichte des Philosophie. 7. Aufl., umgearb. von G. Runze. Berlin, W. Weber. M. 3,20.

W. Wundt, Gustav Theodor Fechner. Rede. Leipzig, Engelmann. M. 2.

#### Künftig erscheinende Werke.

Alb. Lang, Maine de Biran und die neuere Philosophie. Köln, Bachem. M. 1,20.

Karl Kössler, G. Th. Fechner. Gedächtnissrede. Wien, Fr. Deuticke. Ca. M. 1.

#### Zeitschriften.

*Revue philosophique.* XXVI, 7. E. de Cyon, Les bases naturelles de la géométrie d'Euclide. — F. Le Dantec, La méthode déductive en biologie. — E. Goblot, La musique descriptive.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

### Referate.

**Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins.** Register zu Bd. 1—30. Verfasst von Redlich [Archivar am kgl. preuss. Staatsarchiv in Düsseldorf, Dr.]. Elberfeld, B. Hartmann, 1900.

„Ach got wie froh ich was, do dis buches ein ende was!" hätte der Bearbeiter des vorliegenden Werkes, wie einst Richard Schröder nach Vollendung des Registers zu den Grimmschen Weisthümern, mit dem Schreiber der Berliner Schwabenspiegelhandschrift ausrufen mögen, aber seinem Gefühle der Freude über die glückliche Beendigung der mühevollen Arbeit hat auf der anderen Seite das Bewusstsein „einer gewissen Unzulänglichkeit des Gebotenen" gegenübergestanden, und er wäre, wie auch Schröder, dessen Worte er anstatt eines Selbstbekenntnisses wiederholt, am liebsten wieder von vorne angefangen. Die Nachsicht, welche Redlich bei dem ungeheuren Umfang des Stoffes beanspruchen zu können glaubt, ist ihm vielleicht Niemand lieber zu gewähren bereit als ich, weiss ich doch aus eigener Erfahrung — ich arbeite am Register zu den 50 ersten Bänden der westfälischen Zeitschrift —, welches Maass von Geduld, von Akribie und auch von Kenntnissen auf den verschiedensten Gebieten dazu gehört, um ein solches Werk, dessen Nothwendigkeit und Nützlichkeit allgemein anerkannt, dessen Anfertigung aber häufig als untergeordnete Arbeit betrachtet wird, zu Stande zu bringen. Wenn trotzdem gerade ich das Seziermesser an R.s Register lege, so geschieht es keineswegs in der Absicht, ihm durch meine Aussetzungen die Freude an seinem Buche zu verderben, sondern lediglich im Interesse der Sache selbst, und das umsomehr, da viele Punkte, welche ich berühren werde, so allgemeiner und prinzipieller Natur sind, dass eine Aussprache darüber auch künftigen Arbeiten dieser Art zu gute kommen kann.

R. verzeichnet zunächst in 4 kleinen Abtheilungen: 1. die Mitarbeiter und die von ihnen veröffentlichten Aufsätze, 2. die Nekrologe, 3. die besprochenen Schriften und 4. Regesten der wörtlich abgedruckten Urkunden und Aktenstücke. Als 5. Theil folgt dann das grosse, etwa 530 Seiten einnehmende Personen-, Orts- und Sachregister. Da das Ergebniss einer Prüfung des gesammten Werkes in allen seinen Einzelheiten ein ganzes Heft füllen würde, will ich mich hier zur Begründung meines Urtheils allein auf die 6 ersten Seiten des Registers stützen und nur gelegentlich einmal zur Vergleichung eine spätere Stelle heranziehen. So werde ich einmal dem Verdachte, verunglückte Partien der Arbeit herausgegriffen zu haben, am sichersten aus dem Wege gehen und glaube andererseits auch durch Kritik eines bestimmten Theiles ein besseres Urtheil über die Qualität des Ganzen zu ermöglichen, als wenn ich das Ergebniss von Stichproben anführte, da auf diese Weise nicht zu ersehen sein würde, wie weit ich die Prüfung ausgedehnt. Ich will die Bemerkung vorausschicken, dass ich die Vereinigung von Personen-, Orts- und Sachverzeichniss in einem Register für durchaus praktisch und einwandsfrei halte.

Das Verzeichniss beginnt mit dem Stichworte *Aachen*, unter welchem die Einzelheiten ohne

Rücksicht auf sachliche Zusammengehörigkeit in alphabetischer Folge hintereinander gereiht sind, also: *Adalbertstift, Adalbertsthor, Adelgundisstrasse, Anwesenheit K. Karls IV.* usw. Ueber die Zweckmässigkeit dieses Verfahrens sind die Ansichten getheilt — ich für meine Person bin für sachliche Unterabtheilungen nach einer bestimmten, ein für alle Mal festgelegten Disposition —, jedenfalls aber bringt dasselbe, wie es von R. gehandhabt wird, nicht unbedenkliche Missstände mit sich. Wo Namen von Kirchen, Thoren, Strassen usw. anzuführen, liegt die Sache einfach, gleich als 4. Wort unter Aachen begegnet uns aber, wie oben angeführt: *Anwesenheit Karls IV.* Wer wird dieses Ereigniss gerade unter dem Stichworte *Anwesenheit* vermuthen? Dieselbe Schwierigkeit ergiebt sich bei fast allen geschichtlichen Thatsachen, und ich würde deshalb, da R. vereinzelt ja doch Unterabtheilungen macht (vgl. Gebiet), es für das Richtige gehalten haben, diese überall etwa unter dem Stichworte *Geschichtliches* zu vereinigen und chronologisch aneinanderzureihen. Unter dem Stichwort *Pröpste* wird auf die einzelnen Namen verwiesen; an welchem Stifte der Betreffende aber Propst war, ist hier nicht zu ersehen. Der erste, Wilhelm von Grevenbroich, gehörte dem Adalbertstift an. Wäre es nicht angezeigt gewesen, den Verweis auch unter *Adalbertstift* anzubringen oder vielmehr den Namen mit der Zahl dort hinzusetzen, denn bei anderen Städten stehen Pröpste, Scholaster u. a. unter dem betreffenden Stiftsnamen mit den Zahlen angeführt (vgl. z. B. Köln unter Apostelstift, wo auch nur 1 Propst und 1 Scholaster vorkommt)? Nur wo das Stift nicht zu ermitteln ist, würde ich die Namen unter die Stichworte *Pröpste, Scholaster* etc. gesetzt haben. Das Wort *Stadt* rangirt bei Aachen und auch bei den meisten anderen Orten im Alphabete, bei Dortmund und Soest aber z. B. geht es ausserhalb des Alphabets voran. — Unter *von Aachen (Aich, de Aquis)* werden Arnt, Matthias, Nikolaus, Peter, Quirin und Richolfus verzeichnet, Jakob aber steht unter *Aquis,* obwohl er unter *Kremer,* wohin verwiesen wird, als Jakob von Aachen erscheint. Nikolaus finden wir mit derselben Zahl sowohl unter *Aachen* als auch unter *Aquis,* das erste Mal als „Priester zu Beyenburg", das zweite Mal als solchen zu „Beienburg". Das richtige Verfahren wäre natürlich das gewesen, dass alle diese Personen unter *von Aachen* gesetzt und von *de Aquis* ein allgemeiner Verweis auf *von Aachen* gemacht wäre. Ebenso hätte auch, um ein späteres Beispiel zum Vergleiche heranzuziehen, bei *Mimigardeford* einfach auf *Münster* verwiesen und Altfried, Gerfried und Liudger nicht unter *Mimigardeford* und unter *Münster* als Bischöfe angeführt werden sollen. Der Humanist Peter Gymnich von Aachen, steht mit 1 bezw. 2 Zahlen unter *von Aachen,* mit 1 unter *Gymnich.* Wir sind damit auf einen Kardinalfehler von R.s Arbeit gestossen. Er spricht selbst im Vorworte die Befürchtung aus, dass vielleicht oft eine Persönlichkeit im Register in mehrere zerlegt erscheine, „da unmöglich in allen Fällen festzustellen war, ob z. B. der Johann N., der im Jahre 1620 vorkommt, identisch sei mit dem aus dem Jahre 1650 nachweisbaren Manne gleichen Namens". Es giebt in der That, namentlich bei grossen weitverzweigten Geschlechtern, Fälle in Menge, wo es trotz aller Mühe nicht angeht, die verschiedenen Heinrich und Johann usw. richtig zusammenzubringen, und es ist gewiss oft äusserst schwer, bei abweichender Schreibung des Namens oder irgendwie verschiedener Benennung die Identität zweier Personen festzustellen. R. hat aber auch da zerlegt, wo er durchaus nicht zu entschuldigen ist. Johannes Aesticampianus ist mit 2 Zahlen unter *Aesticampianus,* mit 3 unter *Sommerfeld* angemerkt, obwohl bei Aest. der Name Som. in Klammern zugefügt und die Identität also angezeigt ist. Heinrich Agrippa figurirt z. Th. unter *Agrippa,* z. Th. unter *Nettesheim*; die Prinzessin von Navarra, Johanna d'Albret, z. Th. unter *d'Albret, Jeanne,* z. Th. unter *Navarra* und zwar hier als *Johanna d'Albret.* Ein Prinzip ist nicht ersichtlich. 1, 8 ist sie z. B. im Texte Johanna von Albret, nicht von Navarra genannt, und doch ist diese Zahl nur bei Navarra angeführt, nicht bei Albret.

Einwand ist ferner zu erheben gegen die Art und Weise, wie R. die Vornamen behandelt. M. E. unterliegt es keinem Zweifel, dass sie einheitlich in der jetzt üblichen Form wiederzugeben sind. R. aber hält sich — freilich nach zahlreichen Vorbildern — sklavisch an die Vorlage. Wird eine Frau im Texte Adalheith genannt, so erscheint sie bei ihm auch als *Adalheith,* wird ein Adalhard angeführt, so ist er im Register auch unter *Adalhard* zu finden. An anderer Stelle begegnen dann auch die modernen Formen Adelheid und Adelhard. Dietrich kommt vor neben Theoderich, Eberhard neben Everhard usw. Wohin das führt, zeigt als warnendes Beispiel die Thatsache, dass unter den Münsterischen Bischöfen *Eberhard von Diest* und *Everhard von Diest* als zwei verschiedene Persönlichkeiten erscheinen, durch Erich I. und II. getrennt. Der Bearbeiter hätte doch bedenken sollen, dass die Aufgabe des Registers nicht die ist, zu orientiren über die Formen, in welchen die Namen zufällig in den Bänden der Zeitschrift vorkommen, sondern dass es dem praktischen Zwecke dienen soll, anzuzeigen, wo über eine Person oder einen Ort, über den man etwas zu wissen wünscht, eine Notiz zu finden ist. Wer wird aber eine Adelheid unter *Adalheith,* einen Eberhard unter *Everhard* suchen?

Ich komme zur Behandlung der Ortsnamen

und kann R. ähnliche Vorwürfe, wie bei den Personennamen, nicht ersparen. Er klagt in der Vorrede darüber, dass die Quelleneditionen, deren Namen er zu registriren hatte, zum grossen Theile sachlicher Kommentare entbehrten, dass sich also die Herausgeber vielfach nicht die Mühe gegeben, die Lage der vorkommenden Orte festzustellen. Ein Blick in das Axersche Ortsverzeichniss belehre aber jeden, wie unendlich oft derselbe Ortsnamen in verschiedenen Gegenden wiederkehre. Er betheuert, nach besten Kräften versucht zu haben, das von Autoren und Editoren Versäumte nachzuholen, muss aber gestehen, dass es nicht in allen Fällen geglückt sei, da er sich auf langwierige archivalische Untersuchungen nicht habe einlassen können. Ich weiss nicht, ob sich R. die Arbeit doch nicht allzu leicht gemacht hat, er würde sonst manche alte Form, die er, wie er sie vorgefunden, ohne eine Bemerkung wiedergiebt, unter dem modernen Namen unterbringen und bei manchen Orten, deren Name mehrfach vorkommt, denjenigen haben feststellen können, um welchen es sich an der betreffenden Stelle handelt. Ich muss meine Anklage durch Beispiele erhärten: *Ahlfeld* (Hannover) ist die Amtsstadt Alfeld im Reg.-Bez. Hildesheim. Im Texte (3, 115) steht Alefeld. — *Ahsepa* ist Asbach. Der Ort wird in einer Urkunde (22, 235) Ahsepa genannt; in dem Regest über der Urkunde (22, 234) ist die jetzige Form Asbach angegeben. R. führt die Zahl des Regestes unter Asbach, die der Urkunde unter Ahsepa, in Klammer Asbach, an. — *Aichstädt* (in Franken) ist natürlich Eichstädt; *Albriki*: Elverich. — *Alen* ist Ahlen, Kr. Beckum. Es wird 11, 206 ausdrücklich als eine der östlichen Städte des Münsterlandes unweit Beckum bezeichnet. — *Aldendorp* (Oldendorp) verzeichnet R. ohne nähere Angabe mit drei Zahlen (10, 123. 126. 128). An der 1. Stelle handelt es sich, wie die Zusammenstellung mit Heisingen beweist, um Altendorf, Kr. Hattingen, an den beiden anderen um Allendorf, Kr. Arnsberg, denn Altendorf ist dort zusammengenannt mit Menden, Grevenstein und Neheim. — Orte namens *Ahlbach* giebt es mehrere, gemeint ist, wie die im Texte gegebene Beschreibung anzeigt, das im Kreise Altenkirchen. Auch der Name *Ahlhausen* kommt mehrfach vor. In der Zeitschrift steht zu *Adalhedaehuson* (2, 308) die Anmerkung (2, 316): könnte Ahlhausen Bsch. Mühlinghausen sein. Hier hat sich der Verfasser des Aufsatzes also wohl die Mühe gemacht, den Ort wenigstens vermuthungsweise festzustellen, R. aber ignorirt seine Angabe einfach. Beim Verweis ist übrigens verdruckt: *Adalhedachuson*. — Bei *Alberingwerde* wird verwiesen auf *Albringwerde*, hier aber die erstgenannte Form nicht in Klammer zugefügt, sondern nur eine andere. Unter *Aldensela* steht ein Verweis auf *Oldenzaal*, der Ort erscheint aber als *Oldenzeel*. Bei *Aicholtz* war auf Eichholz hinzuweisen. Mit Verweisen ist R. überhaupt wohl etwas zu sparsam umgegangen. Wäre auch durch häufigere Anwendung derselben der Umfang des Bandes noch mehr angewachsen, so wäre doch auch in gleichem Maasse die Brauchbarkeit des Werkes gestiegen. Wo wir noch kein gutes allgemeines historisches Ortslexikon besitzen, wie es Oesterley für das Mittelalter versucht hat, sind wir eben für die einzelnen Länder zumeist auf die Register der Urkundenbücher und Vereinszeitschriften angewiesen, und jeder, der es mit einer Urkunde voll alter Namen zu thun hat, wird es dankbar begrüssen, wenn er durch möglichst zahlreiche Verweise in den Registern gleich auf den richtigen Weg zur Feststellung der Orte geleitet wird. Ich würde z. B. auch verwiesen haben von Aich auf Aachen, von Airlutzynck auf Ahrlützingen usw.

Zum Schlusse noch einige Einzelheiten: die Abtei *Abdinghof* war unter Paderborn einzureihen. *Ablass* und *Ablasswesen* konnten füglich vereinigt werden. *Absolution vom Bann* hätte unter *Bann* besser Platz gefunden. Der Bischof Egbert von Osnabrück wird als *Aegibert, Bischof von Osnabrück* mit Zahl angeführt, bei dem Kölner Bischof Agilolf unter *Agilolf* nur auf Köln verwiesen. Eine ganze Sammlung von Willkürlichkeiten liefern die Stichworte *Aldenbochum, Aldenbockum, Aldenbokum* und *Aldenbuckhum*. Den klevischen Landhofmeister, Drosten zu Limmers, führt R. einfach als *Aldenbochum, N.* an, im Text aber begegnet er auch unter folgenden Formen: *Aldenbuckum, -buckom, -boichkum, -bouckem, -buckem*. Alle diese abweichenden Benennungen, die in Klammern herzusetzen waren, werden kurzweg unberücksichtigt gelassen, während die anderen Personen ängstlich unter *Aldenbockum, Aldenbokum* und *Aldenbuckhum* vertheilt werden. Bei dem genannten Drosten zu Limmers ist unter *Limmers* kein Vermerk angebracht, dagegen auf Johann von Aldenbokum, Drosten von Goch, unter *Goch* verwiesen (allerdings auf *Aldenbochum!*). Bei Peter von Aldenbokum, Drosten zu Isselburg, fehlt wieder unter *Isselburg* der Hinweis. Bei *v. Aldenbockum, Peter*, Propst zu Wesel und Scholaster zu Xanten, ist unter *Wesel* ein Verweis gemacht, unter *Xanten* nicht. Auf alle Unregelmässigkeiten dieser Art aufmerksam zu machen, würde mich zu weit führen. Mein Gesammturtheil über Redlichs Werk lautet dahin, dass er die Einzelaufnahmen der Worte zwar mit ziemlicher Genauigkeit und Sorgfalt bewerkstelligt, die Redaktion aber allzu sehr beschleunigt hat. Bei genauerer Durcharbeitung des Ganzen nach festen einheitlichen Prinzipien würde das Buch an praktischem und wissenschaftlichem Werthe um ein Beträchtliches haben gewinnen können, aber auch schon so müssen wir dem Verf. dankbar sein, dass er es uns ermöglicht hat.

endlich das reiche Material einer Zeitschrift übersehen zu können, die einen der ersten Plätze einnimmt unter den Organen deutscher Geschichtsvereine.

Münster i. W. A. Bömer.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Die vor 2 Jahren von der Berliner kgl. Akademie der Wissenschaften ins Leben gerufene internationale Vereinigung der Akademien hat u. a. auch die Aufgabe in Angriff genommen, die Arbeitsbedingungen der Forschung günstiger zu gestalten und zu dem Zwecke die Erleichterung im Austausch wissenschaftlicher Handschriften angestrebt. Dieser, bis jetzt auf die Bibliotheken beschränkt, soll in Zukunft in grösserem Maassstabe durch die Vermittelung der Akademien stattfinden. Die entleihende Akademie verpflichtet sich, das betreffende Manuskript in sorgfältigste Verwahrung zu nehmen, vor jeder möglichen Beschädigung zu behüten, etwa entstehende Verletzungen auf ihre Kosten ausbessern zu lassen und für eine gesicherte Rücksendung Sorge zu tragen. Ausgenommen sind von diesem Austausch nur solche Handschriften, die durch ihren hohen Werth (wie z. B. die sog. Manessesche Liederhandschrift in Heidelberg oder der codex aureus in Trier) oder durch ihr Gewicht oder durch ihren schlechten Erhaltungszustand, endlich durch ihren Inhalt eine Entfernung von ihrem Ort nicht zulassen. Die Regierungen werden aufgefordert werden, zur Ausführung dieser Beschlüsse ihre Mithilfe zu gewähren. Die neue Einrichtung wird ganz besonders im Verkehr mit Italien, England und Frankreich nützlich sein, aus welchen Ländern bis jetzt die Handschriften entweder nur durch Vermittelung des Auswärtigen Amtes oder überhaupt nicht zu erhalten waren.

Die Akademie der Wissenschaften in Budapest zählt gegenwärtig 314 Mitglieder. Der Direktionsrath zählt 22, Ehrenmitglieder sind 23, ordentliche 57, korrespondirende 135 und auswärtige 77.

#### Personalchronik.

Von Ernennungen und Versetzungen unter den Beamten der preussischen königlichen Bibliotheken ist Folgendes zu berichten: Der Oberbibliothekar an der Kgl. Bibliothek zu Berlin, Dr. Eduard Ippel ist zum Abtheilungsdirektor ernannt worden; der Oberbibliothekar an der Univ.-Bibliothek zu Berlin Prof. Dr. W. Seelmann und der Bibliothekar an der Paulin. Bibliothek zu Münster i. W. Dr. Paul Hirsch sind in gleicher Eigenschaft an die Kgl. Bibliothek zu Berlin, der Bibliothekar an der Kgl. Bibliothek zu Berlin, Dr. Max Blumenthal ist in gleicher Eigenschaft an die Berliner Univ.-Bibliothek und der Bibliothekar an der Kgl. Bibliothek zu Berlin Dr. Joh. Kemke in gleicher Eigenschaft an die Univ.-Bibliothek zu Göttingen versetzt worden. — Die bisherigen Hilfs-Bibliothekare an der Kgl. Bibliothek zu Berlin Dr. Carl Brandis und Dr. Oskar Mann, sowie der bisherige Hilfs-Bibliothekar an der Kgl. und Univ.-Bibliothek zu Breslau Dr. Otto Schultz sind zu Bibliothekaren an der Kgl. Bibliothek zu Berlin, der bisherige Hilfs-Bibliothekar an der Univ.-Bibliothek zu Berlin Dr. G. Nätebus ist zum Bibliothekar an derselben Bibliothek, der bisherige Hilfs-Bibliothekar an der Univ.-Bibliothek zu Berlin Dr. Karl Pretzsch zum Bibliothekar an der Kgl. und Univ.-Bibliothek zu Breslau und der bisherige Hilfs-Bibliothekar an der Paulin. Bibliothek zu Münster i. W. Dr. Aloys Bömer zum Bibliothekar an derselben Bibliothek ernannt worden.

Dem Dr. phil. Hans von Fritze ist eine wissenschaftliche Beamtenstelle bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin übertragen worden.

#### Neu erschienene Werke.

W. Weinberger, Studien zur Handschriftenkunde. [Progr. d. Staatsgymn. in Iglau.] Iglau, Selbstverlag.

Bericht der Freiherrl. Carl von Rothschildschen öffentl. Bibliothek für die Jahre 1891—1900, erst. von Chr. W. Berghoeffer. Frankfurt a. M., Jos. Baer & Co.

Archivrath Dr. Arthur Wyss. 1852—1900. Nekrolog, mit einem Verzeichnisse der von ihm veröffentlichten Werke, Aufsätze und Rezensionen. [S.-A. aus den Quartalblätt. d. Histor. Vereins f. d. Grosshzgth. Hessen. 1900, 4. Vierteljahrsh.] Darmstadt, Druck von L. C. Wittich.

#### Künftig erscheinende Werke.

G. Zedler, Gutenberg-Forschungen. Leipzig, Harrassowitz. M. 7.

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**Max Görke** [Dr. med.], Die Fürsorge für geistig zurückgebliebene Kinder. Ein Reisebericht. Breslau, Druck der Genossenschafts-Buchdruckerei, 1900.

Die Frage der Hilfsschule, die Laquer vom medizinischen und sozialen Standpunkt erörtert hat (s. DLZ. 1901, Nr. 26) behandelt der Verf. von rein ärztlichen Gesichtspunkten. Er spricht im I. Kap. über die Entwicklung der Schulen für Schwachsinnige, hebt im II. Kap. deren Nothwendigkeit hervor und erörtert im III. Kap. die Auswahl der Kinder, wobei er behauptet, dass nur der Arzt eine richtige Entscheidung treffen könne, wie er auch verlangt, dass der Arzt an der Spitze einer solchen Schule stehe.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

In einem Aufsatz in der Zeitschrift „Recht" äussert sich Landgerichts-Direktor Crönert in Halle über die Preisaufgaben unserer Universitäten. Für den an manchen Universitäten hervorgetretenen Missstand, dass die jährlichen Preisaufgaben der Fakultäten nicht mehr die erwünschte Berücksichtigung durch die Studirenden finden, dass es bald an Bearbeitungen völlig fehlt, bald die eingereichten für nicht preiswürdig befunden werden mussten, macht er an Gründen geltend, dass die Preisfragen zuweilen unglücklich gestellt seien, ohne natürliche Anziehungskraft zu besitzen und zu selten im Anschluss an lebendige Streit- oder Zeitfragen. Ferner würden an die Bearbeitungen zu hohe Ansprüche gestellt unter Vermengung der Anforderungen an eine Doktordissertation mit denen für Preisarbeiten. Endlich nähmen sich heutzutage die schon sehr bejahrten Geldpreise, oft nicht mehr als 150 Mk. (50 Thaler alter Währung) allzu bescheiden aus.

Die Anzahl der in diesem Sommersemester an den thierärztlichen Hochschulen Deutschlands immatrikulirten Studenten beträgt 1443. Davon zählt Berlin 467, von denen 119 von der Militärrossarztschule kommandirt sind. Nicht einbegriffen sind die Hospitanten, d. h. diejenigen Studirenden, die schon länger als 7 Semester studiren und daher nicht immatrikulirt zu sein brauchen. Die thierärztliche Hochschule zu Hannover zählt im laufenden Semester der „Berl. Thierärztl. Wochenschr." zufolge 271 Studirende, München 284, Dresden 159, Stuttgart 128 und Giessen 144.

#### Inauguraldissertationen.

A. Ohlert, Theorie und Praxis im fremdsprachlichen Unterricht. Königsberg i. Pr., Luisenschule. 32 S. 8°. — K. Wehrmann, Die Oberrealschule als modern-humanistische Bildungsanstalt. Bochum, Oberrealsch.. 8 S. — E. Wilms, Ausgeführter Lehrplan für Französisch und Englisch. Tilsit, Königin Luisenschule. 9 S.

#### Zeitschriften.

*Zeitschrift für pädagogische Psychologie und Pathologie.* II, 3. F. Kemsies, Gedächtnissuntersuchungen

an Schülern. — L. Hirschlaff, Zur Methodik und Kritik der Ergographen-Messungen. — K. Löschhorn, Einige Worte über die Beibehaltung der sogenannten Versetzungsprüfungen. — H. Zimmer, Was soll das Kind lesen? — A. Moll, Ueber eine wenig beachtete Gefahr der Prügelstrafe bei Kindern.

*Zeitschrift für das Realschulwesen.* XXVI, 7. J. Blumer, Zur Methodik des fremdsprachlichen Unterrichts im Allgemeinen und über die Methode Gouin im Besonderen. — H. Kleinpeter, Ueber Axiome. — A. Adler, Die Lehre von der räumlichen Symmetrie im Mittelschulunterrichte.

*Zeitschrift für den evangelischen Religionsunterricht.* XI, 4. Bassermann, Die biblische Schöpfungserzählung und der kirchliche Volksunterricht. — Worms, Das erste Buch Mosis in der Untertertia. — G. Hundinger, Der Religionsunterricht an den Gymnasien der Jesuiten (Schl.).

*Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht.* XXXII, 4. J. Diekmann, Ueber Gruppen von Aufgaben aus der Geometrie und Physik. — J. C. V. Hoffmann, Zur Geschichte der Mathematik: Nochmals die geometrischen Grundbegriffe Länge, Lage, Richtung; Eine neue Definition der geraden Linie.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Giuseppe Gabrieli**, Al Burdatân ovvero i due poemi arabi del „Mantello" in lode di Maometto. Contributo storico critico allo Studio della Leggenda di Maometto nell' Oriente Musulmano. [S.-A. aus den Studi Religiosi, Rivista critica e storica promotrice della cultura religiosa in Italia. 1901.] Florenz, Biblioteca Scientifico-Religiosa, 1901. 2 Bl. u. 124 S. 8°.

Wie der Titel ausführlich genug besagt, enthält diese Schrift hauptsächlich eine Studie über die Prophetologie des Islams auf Grund der beiden im Orient unter dem Namen „Mantelgedichte" bekannten Lobgedichte zu Ehren des Muhammed. Das ältere, nach den Anfangsworten gewöhnlich „Bânat Suʿâd" genannt, ist von dem Zeitgenossen und früheren Gegner des Propheten, Kaʿb b. Zuheir, den der Prophet für dies Gedicht mit einem Mantel beschenkte; das jüngere (mit deutscher Uebersetzung von C. A. Ralfs, Wien 1860) hat einen frommen ägyptischen Betbruder aus dem 13. Jahrh., al-Buṣiri, zum Verfasser, der vorgab, dafür vom Propheten im Traum einen Mantel (burda) als Ehrengeschenk erhalten zu haben. Es nimmt vorzugsweise unter dem Namen „al-Burda" eine ausgezeichnete Stelle im religiösen Leben der Muhammedaner aller Länder ein; es wird bei andächtigen Anlässen rezitirt, und dessen einzelne Stücke gelten als probate Amulete. Beide Gedichte werden von Gabrieli in italienischer Uebersetzung vorgelegt und mit erläuternden Anmerkungen versehen, in denen der Verf., ausser der exegetischen Aufgabe, auch den Zweck verfolgt, aus den rühmenden Aussagen der Dichter den Stand der Prophetenlegende zu den Zeiten der durch sechs Jahrhunderte von einander getrennten Dichter nachzuweisen. An der Burda des Buṣiri war bereits durch die Schrift R. Bassets (1894) in reichem Maasse das Nöthige geleistet für den Nachweis, dass die muhammedanische Prophetenlegende ihre Züge vielfach aus apokryphen Evangelien geschöpft hat, ja sogar durch Buddhalegenden beeinflusst ist, wobei jetzt auch Ernst Kuhns Studie „Buddhistisches aus den apokryphen Evangelien" (Festgabe für A. Weber 1896) in Betracht gezogen werden muss. In ersterer Beziehung hat der Verf. noch einige Nachlese gehalten; im Ganzen hat er sich jedoch an die erschöpfenden Erläuterungen Bassets halten können, der auch die Litteratur der einheimischen Kommentatoren verwerthet hat. Aus dem, was der Verf. zu den Mittheilungen aus Letzteren hinzufügt, sind hervorzuheben die von Vers zu Vers aus dem Kommentar des Bâǵûrî (gest. 1860) beigegebenen Anweisungen über die Heilwirkung der Burdaverse. Diese Anweisungen beruhen auf älterer Tradition und sind demnach aus dem Gesichtspunkte der Geschichte des Aberglaubens nicht ohne Interesse. — In einer dieser Anweisungen zu V. 83—84 (S. 59 unten) bedeutet das mit einem Fragezeichen begleitete und nicht übersetzte *ʿarakṣûs* so viel wie Süssholzwasser; es kommt in magischen Rezepten, z. B. in den Probata (muǵarrabât) des Dijarbi (lith. Kairo 1896) häufig vor. Nach der Anweisung bei Bâǵûrî an dieser Stelle soll es in der von ihm angegebenen Mixtur „auf nüchternen Magen" genommen werden; damit erledigt sich auch das Fragezeichen zu *sulla saliva* (arab. *ʿalâ-l-rîk*).

Die Erläuterungen in den Noten werden durch einen Exkurs unter dem Titel „Discussione storica e critica" (S. 86—Ende) ergänzt, in welchem der Verf. die dem Gedicht des Kaʿb zu Grunde liegenden religionsgeschichtlichen Verhältnisse und einige angrenzende Fragen bespricht, ohne jedoch irgend Belangvolles zu früheren Resultaten hinzuzuthun. Er hätte, da ihn dieser Stoff besonders zu interessiren scheint, diese Gelegenheit benutzen können, um die noch lange nicht erschöpfte Sammlung von Beispielen für die aus dem N. T. entlehnten Sprüche der muhammedanischen Traditionslitteratur (S. 119 ff.) mit neuen Beiträgen zu erweitern. Dies Thema kann seinem Fleiss für eine folgende Arbeit empfohlen werden.

Budapest. I. Goldziher.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Das vorliegende Verzeichniss der Vorlesungen und Uebungen im Seminar für orientalische Sprachen in Berlin für das Wintersemester 1901/1902 führt ausser den bisher vertretenen Sprachkursen noch Vorlesungen an über Theorie und Praxis der geographisch-astronomi-

schen Ortsbestimmungen (Prof. M. Schnauder wird auf dem Gebiet des geodätischen Instituts bei Potsdam die praktischen Uebungen leiten, soweit die Witterungsverhältnisse des Winters dies gestatten), über Tropenhygiene, über die wichtigsten tropischen Nutzpflanzen und deren Verwendung, über Landeskunde der deutschen afrikanischen Kolonien, über Kolonien und Kolonialpolitik und über deutsches Kolonial- und Konsularrecht.

**Inauguraldissertationen.**

S. K. K. de Hoogerwoerd, Studien zur Einführung in das Recht des Islam. Erlangen. 64 S.

**Schulprogramme.**

D. Huber, Ueber Ursprung und Entwicklung der Sprache. Bern, Freies Gymn. 60 S. 8°.

**Neu erschienene Werke.**

B. Delbrück, Grundfragen der Sprachforschung. Strassburg, Trübner. M. 4.

**Künftig erscheinende Werke.**

E. Littmann, Zur Entzifferung der Safâ-Inschriften. Leipzig, Harrassowitz. M. 5.

**Zeitschriften.**

*Orientalistische Litteraturzeitung.* 4, 7. M. Steinschneider, Arabische Mathematiker und Astronomen. III. — Ed. Stucken, Schamchazi? — W. Max Müller, Eine neue Inschrift zu den asiatischen Zügen des Pharao Schischaq. — H. Winckler, Tiglat Pileser I und die Chatti. — F. Perles, Zur Erklärung von Ezechiel 28, 12.

*Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen.* XXXVII, 3. Th. Siebs, Anlautstudien. — F. Lorentz, Slavische Miscellen; Bemerkungen über die Accentqualitäten des Kaschubischen und Slovinzischen. — E. Berneker, Der Genetiv-Accusativ bei belebten Wesen im Slavischen. — E. Zupitza, Miscellen. — K. Dieterich, Neugriechisches und Romanisches. — R. Thurneysen, Irisches. — L. v. Patrubany, Miscellen.

*The Indian Antiquary.* June. J. F. Fleet, Spurious Indian records. — H. Hirschfeld, New researches into the composition and exegesis of the Qoran. — R. C. Temple, An unpublished XVIIIth century document about the Andamans. — J. Burgess, The Satrunjaya Mahatmyam. — C. Partridge, A complete verbal cross-index to Yule's Hobson-Jobson.

*Zeitschrift für ägyptische Sprache und Alterthumskunde.* XXXVIII, 2. L. Borchardt, Das Re'-Heiligthum des Königs Ne-woser-re'. — H. Schäfer, Versuchsgrabung im Tempel der Pyramide des Königs Nefer-er-ke-re'. — A. Erman, Bilder der Jahreszeiten; Geschichtliche Inschriften aus dem Berliner Museum. — A. Erman u. U. Wilcken, Die Naukratisstele. — F. L. Griffith, The old Coptic horoscope of the Stobart collection; The old Coptic magical texts of Paris. — H. O. Lange u. H. Schäfer, „Begräbnissplatz" auf Grabsteinen des mittleren Reichs aus Abydos. — H. Schack-Schackenburg, Der Berliner Papyrus 6619; Ein Zusammenhang zwischen der Sonnenlitanei und dem Kap. 47 der Pyramidentexte. — K. Sethe, Eine bisher unbeachtete Bildung für die Ordinalzahlworte im Neuägyptischen; Der Name der Ueberschwemmungsjahreszeit; Koptische Etymologien. — — C. H. Stratz, Ueber die Kleidung der ägyptischen Tänzerinnen.

---

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Referate.**

**Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff** [ord. Prof. f. klass. Philol. an der Univ. Berlin], Reden und Vorträge. Berlin, Weidmann, 1901. VII u. 278 S. 8°. M. 6.

Der vorliegende Band vereinigt die sämmtlich schon im Einzeldruck erschienenen akademischen Gelegenheitsreden von Wilamowitz, drei Reden zu Kaisersgeburtstag (Greifswald 1877, Göttingen 1897, Berlin 1898), drei Jubiläumsreden (Regierungsjubiläum König Wilhelms I. Göttingen 1885, Jubiläum der Universität Göttingen 1887, Jahrhundertwechsel Berlin 1900), ferner die Prorektoratsrede über „Philologie und Schulreform" Göttingen 1892 und die Rede am Sarge Paul de Lagarde's Göttingen 1891. Vorausgeschickt ist die Abhandlung „Was ist übersetzen?" (das bekannte Vorwort der griechisch-deutschen Ausgabe von Euripides' Hippolytos), und am Schluss folgen vier gemeinverständliche Vorträge aus dem Gebiet der klassischen Alterthumswissenschaft, die bisher noch nicht gedruckt waren: Der Zeus von Olympia Hamburg 1899, Die Locke der Berenike Göttingen 1897, Aus ägyptischen Gräbern Göttingen 1893, An den Quellen des Clitumnus 1895. Trotz der Mannigfaltigkeit des Inhalts und der Behandlungsweise, die von der Gelegenheit und der Stimmung des Augenblicks abhing, weht durch „diese Reden und Vorträge" ein einheitlicher Geist, der ihre Vereinigung in einem Bande rechtfertigt. Es sind fast durchweg Darstellungen, die dem weiteren Kreis der Gebildeten das Wesen und den Werth der klassischen Alterthumswissenschaft veranschaulichen können und denen in diesem Sinne eine werbende Kraft innewohnt. Das Buch ist besonders geeignet, die immer noch verbreiteten falschen Vorstellungen von dem Treiben der klassischen Philologen zu korrigiren und zu zeigen, dass unsre Wissenschaft, in diesem hohen Sinne betrieben, durch das Alterthümliche hindurch zum ewig Aktuellen durchdringt. Es macht für diesen Zweck keinen Unterschied, ob der Redner seinen Hörern nur ein lebendiges, fesselndes Bild aus dem antiken Kulturleben vorführt, das durch seine menschliche Verständlichkeit ergötzt, oder mit der aus seiner Wissenschaft geschöpften Einsicht in das Wesen und die wirkenden Kräfte des geschichtlichen Lebens an Probleme der Gegenwart und an das Leben des eigenen Volkes herantritt. Denn beidemal offenbart sich der bildende Werth solcher Studien durch die Gedanken, die aus ihnen emporsteigen. Was Philologie ist, kann jeder, der es noch nicht weiss, aus der Rede „Philologie und Schulreform" (namentlich S. 104 f.) lernen. Die Interpretationskunst des Philologen, die in dem Vorwort „Was ist übersetzen?" nach einer Seite hin theoretisch erörtert wird, ist durch zwei Probestücke in unserm Bande vertreten. In dem Vortrag „Die Locke der Berenike" wird das in Catulls Uebersetzung erhaltene Kallimacheische

Gedicht durch die Schilderung des Milieus, aus dem es stammt, vorbereitet und erst, nachdem alle Voraussetzungen des Verständnisses beisammen sind, in deutscher Uebersetzung vorgelegt. Ganz ähnlich ist der Vortrag „An den Quellen des Clitumnus" angelegt, der die Uebersetzung von Carduccis Gedicht alle fonti del Clitunno (aus den Odi barbare 1879) durch eine weit ausholende geschichtliche Betrachtung verständlich machen will. In dem Vortrag „Der Zeus von Olympia" wird ein Problem der griechischen Religionsgeschichte so behandelt, dass daraus jeder Gebildete von Wesen und Entwicklung der griechischen Religion und von der Methode der religionsgeschichtlichen Forschung eine Vorstellung gewinnen kann, während der Vortrag „Aus ägyptischen Gräbern" auf Grund der Papyrusfunde von Krokodilopolis fesselnde Bilder aus dem Leben einer ägyptischen Kleinstadt des 3. Jahrhdts. v. Chr. vorführt. — Auf den Höhen geschichtsphilosophischer Betrachtung wandeln die drei letzten akademischen Gelegenheitsreden „Weltperioden," „Volk, Staat, Sprache," Neujahr 1900". Ich begrüsse es mit besonderer Freude, wenn am Schluss der ersten dieser drei Reden die Möglichkeit anerkannt wird (S. 133), dass die Geschichtswissenschaft im Lauf der Jahrhunderte dazu gelange, die Gesetzmässigkeit in der Abfolge der typischen geschichtlichen Vorgänge zu erkennen. Aus dem Vortrag „Volk, Staat, Sprache", dessen Lektüre jedem einseitigen Vertreter des Nationalitätsprinzips zu empfehlen ist, will ich nur den Satz S. 150 hervorheben: „Staat, Volk, Religionsgemeinschaft sind Kreise, die sich vielfach schneiden müssen, zum Heile der Menschheit und der Kultur, die rettungslos zersplittern würde, wenn jene Kreise je zusammenfielen". Die Rede zur Jahrhundertwende kann als eine Fortsetzung und Ergänzung der über die Weltperioden betrachtet werden, indem sie zu dem Begriff der Weltperiode den des Säculum fügt und ihm eine geschichtlich berechtigte Deutung zu geben sucht.

Der Stil dieser Reden und Vorträge ist, wie gesagt, ein sehr verschiedener; z. B. in der „Locke der Berenike" spielend und mit Scherz reichlich gewürzt, einem Damenpublikum angemessen, in der „Ansprache an die Studirenden" beim Göttinger Universitätsjubiläum so, wie man zu deutschen jungen Männern sprechen muss, damit ein jeder der Heiligkeit der Jugendzeit und seiner heiligen Kraft gedenke, in den Reden aber, die sich an wissenschaftlich durchgebildete Männer wenden, von einer gedrängten Gedankenfülle, der nur ein solcher Hörerkreis folgen kann. Möge das ganze Buch, wie es nun vorliegt, an seinem Theil dazu beitragen, den Idealen geschichtlicher Bildung und reiner Humanität Freunde zu gewinnen.

Wien. H. v. Arnim.

**Friedrich Fischer**, Ueber technische Metaphern im Griechischen mit besonderer Berücksichtigung des Seewesens und der Baukunst. Erlanger Inaug.-Dissert. Straubing, Cl. Attenkofersche Buchdruckerei, 1900. 64 S. 8°.

In der Einleitung weist der Verf. auf die Reichhaltigkeit der Handwerkersprache an Metaphern hin, erörtert den Unterschied zwischen Metonymie und Metapher, setzt sich mit Blümners Eintheilung der Metaphern auseinander und betont die Wichtigkeit der Unterscheidung zwischen Sprach- und Autormetapher. In der Abhandlung bespricht er zuerst 41 vom Menschen und seinen Beziehungen abgeleitete Metaphern, bei denen u. a. der Kopf und seine Theile, wie Auge, Ohr, Hals, usw. zur Vergleichung herangezogen sind, lässt im zweiten Theile die Metaphern aus der Thierwelt, und zwar 10 von den Säugethieren, 7 von den Vögeln, 5 von den Fischen und Amphibien, 5 von den Insekten folgen, und schliesst daran 29 Metaphern von leblosen Gegenständen. Diesen drei Abtheilungen fügt er Anhänge bei, in denen er über das tertium comparationis bei den mitgetheilten Metaphern spricht und in einem zusammenfassenden Rückblicke das Seewesen und das Bauwesen gesondert vorführt.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Dem Privatdoz. f. klass. Philos. an der Univ. Halle a. S. Dr. Max Ihm ist das Prädikat „Professor" beigelegt worden.

An der Univ. Athen hat sich kürzlich zum erstenmal ein Deutscher die Doktorwürde im Fache der klassischen Philologie errungen. Es ist dies der 45 jährige, in Athen ansässige Buchhändler Wilhelm Barth, der Herausgeber des ersten griechischen Konversationslexikons.

#### Inauguraldissertationen.

R. Amelung, De Polybii enuntiatis finalibus. Halle. 55 S. — R. Ritter, De Varrone Vergilii in narrandis urbium populorumque Italiae originibus auctore. Quaestio I: De Timaei fabulis per Varronem Vergilio traditis. Ebda. 42 S.

#### Neu erschienene Werke.

A. H. Kan, De Iovis Dolicheni cultu. Utrechter Inaug.-Dissert. Groningen, Wolters.

Fr. Vogel, Analecta. I. Aus griechischen Schriftstellern. (Progr. des k. b. Gymn. Fürth). Fürth, Druck von L. Limpert.

A. L. Smith, A preliminary study of certain manuscripts of Suetonius' Lives of the Caesars. [S.-A. aus den Harvard Studies in Classical Philology. Vol. XII].

#### Zeitschriften.

*Listy filologické.* XXVIII, 1901, Nr. 3-4. Karl Wenig, In welcher Form ist uns Aischylos' Prometheus überliefert worden? — Fr. Čáda, Die Datirung des platonischen Phaidros. — Jos. Král, Beiträge zur sophokleischen Elektra.

*Rivista di filologia e d'istruzione classica.* Aprile. G. Setti, Il paese e la caccia in Omero. — L. Valmaggi, Varia. — R. Sabbadini, L'ecloga IV di Vergilio; Dubbi sul „Brutus" di Cicerone; Il Ms. Hersfeldese delle opere minori di Tacito. — O. Nazari, Spizzico di etimologie latine e greche. — F. Calonghi, De Lygdamo Ovidii imitatore. — G. Ferrara, L'incendio di Roma e i primi Cristiani.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Karl Drescher** [Privatdozent für deutsche Philologie an der Univ. Bonn, Prof. Dr.], Arigo, der Uebersetzer des Decamerone und des Fiore di

Virtu. Eine Untersuchung. [Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker hgb. von A. Brandl, E. Martin, E. Schmidt. 86. Heft.] Strassburg, Karl J. Trübner, 1900. 4 Bl. u. 225 S. 8°. M. 6.

Der deutsche Frühhumanismus ist nicht zum wenigsten deshalb beachtenswerth, weil er die Uebersetzungsthätigkeit pflegt, die bei den späteren Humanisten bald einer gewissen Verachtung anheimfällt. Die drei wichtigsten süddeutschen Uebersetzer Eyb, Wyle und Steinhöwel sind denn auch schon lange beachtet und in neuester Zeit auch kritisch behandelt worden. Daneben aber treibt sich noch ziemlich viel anderes Gut herum, darunter manche Erzeugnisse, die entweder für die Geschichte der deutschen Sprache oder für die Zufuhr neuen Stoffes, d. h. denn zumeist als Quellen für die Reformationslitteratur, besonders den Meistergesang sehr wichtig sind. In letzterer Hinsicht ist vielleicht die Uebersetzung von Boccaccios Decamerone am werthvollsten. Sie ist deshalb auch schon früh (1860) von A. v. Keller in der Bibliothek des litterarischen Vereins neugedruckt und hier nach J. Grimms Vorgang Heinrich Steinhöwel zugeschrieben worden, während der Uebersetzer selbst nur seinen Vornamen Arigo d. i. Heinrich angiebt. Diese Vermuthung Grimms wurde 1889 durch Wunderlich (Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen Bd. 83 u. 84) als unrichtig erwiesen, der durch eine vorwiegend syntaktische Vergleichung in fast allen Punkten tiefgreifende Verschiedenheiten des Decamerone von echten Schriften Steinhöwels nachgewiesen hat. Nach der positiven Seite wurde die Frage merklich gefördert, als Fr. Vogt in einer Hamburger Handschrift eine zweite Uebersetzung unsres Arigo fand, nämlich eine der Fiore di virtù des Albertenus Brixinensis, das ist ein im ausgehenden Mittelalter viel gelesener moralischer Traktat mit reichlichen „Beispielen", wie sie z. B. auch die Gesta Romanorum boten. Vogt hat bereits die Uebereinstimmung des Stils beider Uebersetzungen ziemlich sicher gestellt, zugleich aber eine neue Unsicherheit in die Frage gebracht, indem er unentschieden liess, ob der Uebersetzer ein Italiener oder Deutscher sei. Es ist deshalb sehr dankenswerth, dass Drescher — durch Quellenuntersuchungen über Hans Sachs und eine sehr fleissige Neuherausgabe der Clarae mulieres Steinhöwels für diese Arbeit trefflich geschult — es unternommen hat, auf breiter Grundlage die beiden Werke nochmals zu untersuchen und womöglich die Person des räthselhaften Arigo zu bestimmen. Er sucht denselben vor allem sprachlich einzukreisen. Sein Ergebniss ist, dass die Decameronеübersetzung ebenso wenig wie die der Fiore schwäbisch, sondern fränkisch-bayrisch, aber von einem Manne aus dem östlichen Mitteldeutschland, der in das fränkisch-bayrische Sprachgebiet einwanderte, verfasst ist. Dieser Verfasser soll Geistlicher mit guten Kenntnissen der Kanzlei und der populären Jurisprudenz sein, auch mit humanistischen Neigungen, ausserdem ein Gegner der Orden. — All diese Momente treffen auf einen bisher nur politisch bekannten Mann zu, nämlich Heinrich Leubing, der um 1460 in Nürnberg als Pfarrer bei St. Sebald diese Uebersetzungen verfasst haben soll.

Es ist natürlich, dass die Bedenken des Lesers sich mehren, je enger der Verf. seine Kreise zieht. Dass der Uebersetzer nach Nürnberg gehört, hat Dr. wenigstens sehr wahrscheinlich gemacht, wenngleich nicht zu verkennen ist, dass eben für Nürnberg ein unverhältnissmässig reiches Material zur sprachlichen Vergleichung vorliegt. Schlimmer sieht es mit Leubing als Verfasser aus. Wir haben über ihn zwar ziemlich viel urkundliche Daten, die sich auch über Dr. hinaus noch vermehren lassen, aber von seiner litterarischen Eigenart wissen wir nichts, als was Enea Silvio an Gregor Heimburg schreibt, dass nämlich Leubing sich auf Heimburgs Rath mit Geschichte und Rhetorik beschäftigt habe, das sind also humanistische Anregungen, die aber doch zunächst nicht auf Werke wie die Decameronеübersetzung hinleiten. Durch Strauchs und Herrmanns Erörterungen über die Grisardis des Erhard Gross, die ja auch nach Nürnberg gehört, ist bewiesen, dass die Uebertragung italienischer Unterhaltungslitteratur nach Deutschland noch kein Zeichen humanistischen Geistes zu sein braucht; dass der Decameronеübersetzer „humanistischen Studien geneigt" war (S. 207), hat Dr. nicht bewiesen. — Immerhin sind Dr.s Ergebnisse, auch wenn wir die Frage nach dem Verfasser noch offen lassen, wichtig und bedeutend. — Ich habe gelegentlich (Versterlin 153 ff. vgl. 189[1]) darauf hingewiesen, dass auch in der Nürnberger Kanzlei damals eine lebhafte Uebersetzungsthätigkeit geherrscht haben muss. Auch die im Karthäuserkloster ist noch wenig gewürdigt. Vielleicht gelingt es, durch genauere Studien oder neue Funde — wie steht es mit Handschriften des deutschen Decamerone? — volles Licht über Arigo zu verbreiten.

Nürnberg. Paul Joachimsohn.

**Goethe-Jahrbuch.** Herausgegeben von Ludwig Geiger [aord. Prof. für neuere Litt. an der Univ. Berlin.] 22. Band. Mit dem 16. Jahresbericht der Goethe-Gesellschaft. Frankfurt a. M. Litterarische Anstalt, Rütten & Loening, 1901. VIII u. VII* u. 312 u. 26* u. 86 S. 8°.

Alljährlich für die Pfingstwoche ergeht der Ruf nach Weimar zum Goethetag, und kurze Zeit darauf bringt das Goethe-Jahrbuch eine ideelle und materielle Abrechnung über den abgelaufenen Jahresraum. Lange Zeit durfte man sich einer gewissen Erwartung und Vorfreude über diese Veranstaltungen hingeben. Als die

junge Goethe-Gesellschaft sich das Geigersche Jahrbuch zu ihrem Organ erkor, und als das überreiche Goethe- und Schiller-Archiv mit vollen Händen dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern das Beste aus seinen Schätzen anbot, da waren gute Tage.

Aber der tiefste Brunnen erschöpft sich.

In die Weimarer Feste ist eine gewisse müde Einförmigkeit gekommen. Hatten die Goethetage 1889, 1890, 1891 usw. jeder sein eigenes Gepräge, so fragt man sich heute vergeblich nach charakteristischen Unterschieden zwischen den Versammlungen von 1899, 1900, 1901. Sie gleichen einander wie die Druckeinrichtung ihrer Programme.

Schlimmer aber stehts in der letzten Zeit um das Goethe-Jahrbuch. Dass bei so einer periodisch erscheinenden Publikation auf reiche Ernten mal ein Jahr des Miswachses folgte, das würde nichts zu sagen haben; die Wissenschaft, wie die Kunst und die Natur ermattet wohl vorübergehend und muss sich innerlich regeneriren. Aber wenn, wie beim Goethe-Jahrbuch, leise leise es bergab geht, wenn der Gehalt immer mehr schwindet, wenn die Kost immer magerer und die Genügsamkeit immer grösser wird, dann ist es Zeit, inne zu halten. In dem zweiundzwanzigsten Jahrgange findet sich ja einiges Beachtenswerthe; vor Allem steckt der anregende Mephistopheles-Aufsatz von Max Morris wie ein werthvolles Erz inmitten tauben Gesteins. Im Ganzen aber wird gewiss kein Leser, wenn er den Band aus der Hand legt, die Sättigung verspüren, die eine Lektüre von 300 Seiten gewähren sollte.

Charakteristisch ist es, dass, weil die Lebenden versagen, drei Verstorbene in dem diesjährigen Bande zu uns sprechen müssen: Veit Valentin mit einer Logenrede, die er wohl selbst im Pult behalten oder vertieft hätte, Theodor Creizenach mit einem Festvortrag aus dem Jahre 1849, der jenseits von Gut und Böse liegt, und Rudolf Hildebrand mit Bruchstücken aus einem Kollegheft, das man freventlich ans Licht gezerrt hat. Grad dieser letzten Thatsache gegenüber gilt es zu protestiren. Ich selbst habe vor etwa fünfzehn Jahren zu den Füssen des vielverehrten Mannes gesessen, als er jenes Goethe-Kolleg hielt, das hier nun so verstümmelt gedruckt wird; ich weiss daher ganz genau, wie sich diese Notizen, die vom Hundertsten ins Tausendste gerathen, zu dem verhalten, was Hildebrand wirklich gesprochen. Sie sind nicht der flüchtigste Schatten seiner Vorlesungen. Wenn irgend eines Mannes Kollegheftc die Druckerschwärze nicht vertragen, so sind es die von Rudolf Hildebrand. Oder man drucke uns sein schalkhaftes Lächeln mit und den Blick seiner Augen und den Prophetenton seiner retardirend singenden Stimme, seine Improvisationen und Einfälle und sein grosses Staunen, wenn er dann wieder zu einem aufschlussreichen Dichterworte sich glücklich zurückgefunden hatte. Das wars, was uns an ihn fesselte, und nicht jene armen Exzerpte, die für ihn nur erster Ausgangspunkt waren und die uns nun an und für sich schon als etwas besonders Köstliches angepriesen werden.

Will nun mit solchen Gaben das Goethe-Jahrbuch uns auch künftig aufwarten, dann wird es wohl sein Urtheil sich selbst sprechen. Will es aber ein Zentrum sein und ein Symbol deutscher Goethe-Verehrung, dann erwartet man mehr von ihm. Denn an diesem Jahrbuch ist nicht nur ein kleiner Kreis von Adepten interessirt, sondern die Gebildeten des ganzen Volkes. Und ehe diese es mit ansehen, wie eine Publikation, die einen so stolzen Namen trägt, in Marasmus versinkt und das In- und Ausland langweilt, werden sie lieber verzichten. Es ist ja begreiflich, dass das Goethe-Jahrbuch es gern bis zum fünfundzwanzigsten Bande bringen und im Jahre 1904 auf ein Vierteljahrhundert seiner Mission zurückblicken möchte. Aber es muss sorgen, dass es bis dahin noch lebt; und die Todten werden ihm dazu nicht helfen.

Leipzig. Albert Köster.

## Notizen und Mittheilungen.

### Inauguraldissertationen.

H. Badstübner, Die Nomina agentis auf *aere* bei Wolfram und Gottfried. Leipzig. 82 S. — K. Weichberger. Untersuchungen zu Eichendorffs Roman: Ahnung und Gegenwart. Jena. 43 S.

### Neu erschienene Werke.

O. Pautsch, Grammatik der Mundart von Kieslingswalde, Kreis Habelschwerdt. [1. Beiheft zu den Mitth. der schles. Ges. f. Volkskunde.] Breslau, Druck von Maretzke & Martin.

E. Gnad, Litterarische Essays. 3. F. Graz, Leuschner & Lubensky. M. 2,50.

### Zeitschriften.

*The Journal of Germanic Philology.* 1901, 3. O. P. Seward, The strengthened negative in middle high German. — G. L. Kittredge, The „Misogonus“ and Laurence Johnson. — W. D. Briggs, King Arthur and king Cornwall. — G. Hempl, Influence of vowel of different quantity. — G. E. Karsten, The ballad of the cruel Moor.

### Bitte.

Der Unterzeichnete sammelt Material für eine Lebensbeschreibung Friedrich Justin Bertuchs (1747—1822) und bittet, seine Arbeit durch Nachweis und Mittheilung ungedruckter Briefe von, an und über Bertuch zu unterstützen.

Charlottenburg, Juli 1901.
Pestalozzistr. 101.

Wilhelm Feldmann.

# Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

## Referate.

**An English Miscellany** presented to Dr. Furnivall in honour of his seventy-fifth birthday. Oxford Clarendon Press (London, Henry Frowde), 1901. VIII u. 500 S. 8°. Geb. Sh. 21.

Ohne das Lebenswerk Furnivalls wäre es um die englische Philologie dürftig bestellt. Durch seine Textgesellschaften hat er mehr als irgend ein anderer Mensch ihr das Material zugeführt: so urtheilt auch Wülker, S. 473 ff. Was an staatlicher und akademischer Organisation in seiner Heimath fehlte, hat er mit seiner persönlichen Energie ersetzt, die Handschriften und alten Drucke zu hunderten in die Presse und ans Licht gewälzt, für Arbeiter und Abnehmer zugleich gesorgt und hierbei den ungeheuern Bereich der englischen Litteratur von Beowulf bis Browning umspannt. Die Liste der von ihm herausgegebenen oder verfassten Schriften füllt neun Seiten (481—89). Dies alles that er, ohne ein öffentliches Amt zu bekleiden. Statt ein Vermögen zu gewinnen, hat er eins daran gesetzt. Ja, nicht zufrieden mit der Fachwissenschaft fand er noch Zeit und Kraft zu sozialer Wirksamkeit; seine erste Broschüre hiess bezeichnender Weise „Association a necessary part of Christianity"; und am Schluss der Liste stehen 'Contributions to Politics for the People', 'Working Man's College Magazine', 'Pamphlets on Rowing'. Man begreift, dass die Festschrift zu seinen Ehren mit ungewöhnlicher Begeisterung und Fülle gemacht wurde; mit seinen engeren Landsleuten haben Amerika, Frankreich (G. Paris), Holland (Logeman) und Deutschland an Beiträgen gewetteifert; ich habe auf dem neusprachlichen Gebiet nie einen stattlichern und inhaltlich reichern Sammelband dieser Art gesehen.

Der Herausgeber, Prof. Napier, der sich des Erfolges freuen darf, hat auch selbst einen der gewichtigsten Artikel beigesteuert, nämlich eine Untersuchung des mythologisch wie grammatisch interessanten Clermonter Runenkästchens aus dem Anfang des 8. Jahrh.s. Seit K. Hoffmanns Münchner Sitzungsbericht darüber (1871) war es wenig beachtet worden; jetzt aber hat die Entdeckung der lange verschollenen fünften Bildfläche in Florenz schier gleichzeitig drei Forscher in Thätigkeit versetzt: E. Wadstein, der zuerst mit einer scharfsinnigen Broschüre auf dem Plan erschien (Skrifter utgifna af Human. Vetenskaps-Samfundet i Upsala VI. 7. 1900); dann Napier (The Franks Casket, hier S. 362—381, auch in Sonderabzug 1900); endlich Vietor (Das ags. Runenkästchen aus Auzon bei Clermont-Ferrand, Marburg i. H., 1900). Alle drei theilen technisch getreue Wiedergaben der fünf Bildflächen mit; Wadstein leider in Verkleinerung; N. in natürlicher Grösse und sehr deutlichen Photographien (in der Sonderausgabe überdies ohne Knicke); Vietor in gleicher Grösse, ungebrochen, in nicht ganz so deutlichen, doch immerhin guten Photographien, und am billigsten. Den ausführlichsten Kommentar bot Wadstein; N. konnte nur noch in Anmerkungen dazu Stellung nehmen und that es mit eingehender Kritik; Vietor ist am knappsten und konnte seine Vorgänger gleichfalls nur für die Anmerkungen nützen. Was die Deutung des Deckelbildes betrifft, der die Runeninschrift *ægili* den Weg vorschreibt, — Egil, der Bogenschütz, in der altnordischen Sage Welands Bruder, verwandt mit Tell — verweist Wadstein auf eine nordenglische Bogenschützballade des 16. Jahrh.s, 'William of Cloudesley', die zu dem Vorgang passt und ihn erklärt: rechts Egil mit dem Bogen, hinter ihm sein helfend Weib, links die Feinde, auf die er schiesst; oben wieder er (also synoptisch) mit dem Schild, zum Angriff stürmend; unten sein Leichnam mit einem Stein auf der Stirne, erschlagen. N. führt zwar dagegen an: *outlawry stories of this kind were common;* doch weiss ich keine, die mit dem vorliegenden Egilbild auch nur entfernt so viele Züge gemein hätte. Nachklänge germanischer Sage und Mythe sind in älteren Balladen überhaupt nicht selten. — Neige ich in diesem Punkte Wadstein zu, so möchte ich in den übrigen Kontroversen meist N. Recht geben, namentlich auch, wenn er zögert, die Pferde- und Grabgeschichte auf der neu gefundenen fünften Bildfläche auf die Sigfridsage zu beziehen; Pferd und Weib in Trauer am Grabhügel eines Helden wird es in alten Epen oft gegeben haben; von den Nebenfiguren ist die auffälligste, die mit dem Thierkopf (links), in der Sigfridsage nicht zu finden; die Umschrift ist erst theilweise aufgehellt, ein befriedigendes Urtheil daher noch nicht möglich. Immerhin jedoch haben wir ein Zeugnis mehr für das Vorkommen von Heldensage und Stabreimversen bei den Angelsachsen zu Anfang des 8. Jahrh.s gewonnen.

Unter den grammatischen Beiträgen sticht eine Wiltshire-Urkunde von 1376 (Original) hervor, die Morsbach mittheilt, mit *u* für spätws. *y* in *wuche, þulke, betwyxte, ȝut.* Auch Max Försters Studie über einen altenglischen Elucidarium-Text des 12. Jahrh.s und Bülbrings Untersuchung über *æ, æ* im Vesp. Psalter verdienen Beachtung. Dagegen will mir Einenkels Theorie, dass Konstruktionen wie 'ein Teufel von einem Kerl' '*a riddle of a lady*' aus dem Französischen (Froissart) ins Neuenglische und Neuhochdeutsche gekommen seien, nicht einleuchten. Syntaktiches Lehngut pflegt in schulgerechten Kreisen zu gedeihen, dies aber sind volksthümliche, ja vulgäre Wendungen. Zugleich fehlt es nicht an älteren heimischen Fügungen, aus denen sich diese Ausdrucksweise herausbilden konnte, z. B. 'Muster eines Tempels' (Bibel), '*myrour of womanhede*' (Lydgate); und dass sie durchaus einen emphatischen, superlativischen Charakter hat, bestätigt die letztere Annahme: aus 'Muster' werde 'Perle', 'Engel', 'Teufel' u. dgl. 'von einem Menschen'.

Viel reicher als die Grammatik ist die litte-

rarhistorische Forschung vertreten. Skeat verficht die Ansicht, 'Fata Apostolorum' sei das Schlusskapitel von 'Andreas', mit seiner vollen Autorität, nur leider ohne die von Deutschen vorgebrachten Gegengründe zu beseitigen, meist sogar ohne sie auch nur zu erwähnen. Max Försters Bemerkungen über die Geschichte des Elucidarium im Altenglischen und Mittelenglischen sind sehr gelehrt, das von Gollancz zum ersten Mal veröffentlichte mittelenglische Gedicht '*Quatrefoil of Love*' eine interessante Parallele zu Huchowns '*Susanna*' (sprachliche Kritik schwach!), das von Priebsch mitgetheilte Gedicht Audelays über Sonntagheiligung eine Abschlagzahlung auf eine Gesammtausgabe dieses lange vernachlässigten westmtl. Autors. Es ist bezeichnend für die Gemeinde Furnivalls, dass Chaucer mehr und besser gepflegt erscheint als Shakespeare. Zu Chaucer erhalten wir den Nachweis einer neuen Quelle zur Geschichte des Pfarrers von Liddell; eine bisher ungedruckte Stanze aus dem Troilus: ein neues Beispiel für die fleissige Selbstkorrektur dieses grossen Erzählungskünstlers, von Mc Cormick; in scharf eingreifender Kritik ten Brinks bemüht sich Mather, zu zeigen, dass die Geschichte des Ritters sofort nach dem 'Troilus' und 'Anelida'-Fragment und noch vor dem 'Parlament der Vögel' entstand, also 1382, und mit dem 'Palamon' schlechtweg identisch war; den seltsam zusammengeholten Elementen, mit denen der Doktor in den Canterbury-Geschichten geschildert ist, geht E. E. Morris nach: lauter wichtige Artikel. Sobald wir auf das dramatische Gebiet übergehen, finden wir noch die Vorgänger Shakespeares tüchtig bedacht. Namentlich A. F. Leach gräbt aus den Akten von Beverley überraschende Nachrichten über ein geistliches Spiel aus, das dort zu Anfang des 13. Jahrh.s aufgeführt wurde, und er beweist, dass im mittelalterlichen England überhaupt nie die Mönche, sondern stets — auch in Coventry — die Zünfte die Darstellung besorgten; er bringt sogar über das verschollene Paternoster-Spiel, die erste uns bekannte englische Moralität, glückliche Funde bei, die keinen Zweifel mehr lassen, dass Creizenach darunter mit Recht ein Spiel von den sieben Todsünden und Vaterunser-Bitten vermuthete. Ueber N. Udall und John Heywood, die Erfinder des englischen Lustspiels, unterrichtet uns E. Flügel aus den Loseley Manuscripts; Abbildungen von Theaterkasten des 14 Jahrh.s giebt und erläutert Jusserand. Aber je mehr wir uns Shakespeare nähern, desto schächer wird der gelehrte Pulsschlag. Sollen wir Hamlets '*too too solid flesh*' uns von Logeman wirklich in '*sallied flesh*' verwandeln lassen? Ist es nicht schade zu sehen, wie sich Mc Callum mit der Frage, ob Kyd den Urhamlet geschrieben oder nicht, auf einem Dutzend Seiten abmüht, ohne sich auf die lösenden Worte Schicks (Arch. XC, S. 118 ff.) über das Zeugnis von Nash zu besinnen, das, genau verstanden, an Kyds Verfasserschaft des Urhamlet keine Frage mehr übrig lässt? Selbst Lee, der einen Vortrag über Bühnenillusion der Shakespeare-Zeit abdruckt, scheint mir nicht glücklich, wenn er von *bare boards* der damaligen Hinterbühne redet, — als hätte es da keine Dekorationen gegeben, während doch Romeo vor unsern Augen die Thüre der Gruft erbrechen und hindurchgehen muss, die Hexen Macbeths vor uns um den Kessel tanzen, Heinrich VIII. laut alter Bühnenanweisung einen Fenstervorhang zurückschiebt u. dgl. m. Von neueren Artikeln ist überhaupt nur mehr Sweets Nachweis einer bisher unbeachteten Quelle zu Shelleys Alastor zu nennen: es ist ein Roman von Charlotte Smith, '*Celestina*' 1791. Wo bleibt die Browning Society? Der Festband verräth uns bereits, auf welchem Arbeitsgebiete Furnivalls Nachwirkung die bedeutendste ist und bleiben dürfte.

Es ist unmöglich, alles zu erwähnen. Doch müssen zum Schluss zwei Aufsätze über englisches Unterrichtswesen wenigstens gestreift werden. Der eine, von W. H. Stevenson, wirft Licht auf die beiden Praeceptoren, die nach dem Zeugniss des John of Trevisa bald nach 1349, wo zum ersten Mal der schwarze Tod in England hauste, die französische Unterrichtssprache mit der einheimischen vertauschten; sie lebten in und knapp bei Merton College in Oxford; die englische Schulsprache wäre danach von Oxford, der alma mater Wiclifs, ausgegangen, was für die Entstehungsgeschichte der neuenglischen Schriftsprache zu beachten ist. Der andere Aufsatz, von J. Earle, beklagt es lebhaft, dass das Englische als Lehrgegenstand bis heute noch unter dem Bann der normannischen Eroberung stehe und seine naturgemässe Berücksichtigung nicht gefunden habe; nach seinen Andeutungen kommen alle materiellen Rücksichten entweder dem Latein und Griechisch oder den technischen Fächern zu gute; sicherlich ist es die Schuld dieser pädagogischen Rückständigkeit, und nicht Furnivalls, wenn seine Textgesellschaften im reichen England zeitweilig wenig Anklang finden und sein 75. Geburtstag zu einer Sammlung benutzt werden musste, um sie flotter zu machen.

Berlin. A. Brandl.

## Notizen und Mittheilungen.

### Inauguraldissertationen.

E. Otto, Typische Schilderungen von Lebewesen, Gegenständlichem und Vorgängen im weltlichen Epos der Angelsachsen. Berlin. 39 S.

### Neu erschienene Werke.

M. Wohlrab, Aesthetische Erklärung von Shakspeares Hamlet. Dresden, Ehlermann. M. 1,50.

R. Ackermann, Lord Byron. Sein Leben, sein Werke, sein Einfluss auf die deutsche Litteratur. Heidelberg, Winter. M. 2.

**Zeitschriften.**

*Anglia.* XXIV, 2. Th. Eichhoff, Keats' Briefe in ihrem Werth für die Charakteristik des Dichters. — W. Dibelius, John Capgrave und die englische Schriftsprache. — F. Holthausen, Zu alt- und mittelenglischen Dichtungen.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**A. Schenk,** Études sur la rime dans „Cyrano de Bergerac" de M. Rostand. Kieler Inaug.-Dissert. Kiel, Robert Cordes, 1900. 111 S. 8°. M. 2.

Der Verf. kommt in seiner Untersuchung zu dem Ergebniss, dass Rostand in seinem „Cyrano", der auch bei uns Deutschen in Fuldas Uebertragung (s. DLZ. 1899 Nr. 3) so vielen Beifall gefunden hat, sich als ausserordentlichen Reimkünstler erweise. Die Zahl der unzulänglichen, der vulgären und banalen Reime sei klein. Der Dichter verstehe durch den Reim seine Sprache lebendig und natürlich zu machen, den pretiösen Stil des Zeitgeschmacks auszudrücken; auch der Realismus der Sprache finde in ihm seinen Ausdruck, und die Verwendung aller Wortarten im Reim habe eine bedeutende Mannigfaltigkeit der Sprache zur Folge.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Ueber eine Dante-Bibliothek in Amerika berichtet die M. A. Z. Einem reichen Gönner Willard Fiske hat die Cornill-Universität in Ithaca im Staate New York den Besitz einer der grössten Sammlungen der zahllosen Ausgaben der Werke Dantes — bis hinauf zu den ältesten und seltensten — zu danken, und diesem schätzbaren Besitz reiht sich in denkbar grösster Vollständigkeit eine Sammlung von Werken und Zeitschriften-Aufsätzen über Dante an. Bei der ungeheuren Menge der noch täglich wachsenden Dante-Litteratur lässt sich ermessen, welchen riesigen Umfang diese Sammlung hat. Vor Kurzem ist ein Katalog darüber erschienen: Catalogue of the Dante Collection presented by Willard Fiske, compiled by Theodor Wesley Koch, Ithaca (New York) 1898—1900 (2 Bände). Die Allg. Ztg. schreibt über diesen Katalog: „Koch giebt zunächst eine Aufzählung der zahllosen Dante-Ausgaben. Es ist Fiske in der That gelungen, für seine Sammlung das älteste Dante-Buch aufzutreiben, das der maestro Johanni Numeister im Jahre 1472 zu Foligno druckte. Obwohl in dem Buche das letzte Blatt handschriftlich ergänzt worden ist, so hat es doch einen besonderen Werth, weil es unveröffentlichte Randbemerkungen Luca Pulcis enthält. Dann erwarb Fiske weiter den ältesten Druck von Boccaccios Vita di Dante mit dem Inferno (Venedig, aus der Werkstatt von Vendelin de Spira 1477) und endlich die erste Ausgabe der Erklärung von Cristoforo Landino (Florenz 1481). Somit birgt nun die Cornill-Bibliothek von den neun ältesten Dante-Drucken (1472—1481) nicht weniger als drei; alle neun sind nur in der trefflichen Trivulziana von Mailand vereinigt. Den grössten Theil des besprochenen Buches macht die Liste der über Dante veröffentlichten Bücher und Schriften aus. Eine besondere Sorgfalt verwendete Fiske darauf, die in Zeitschriften verstreuten Aufsätze zusammenzubringen. Gelang es ihm nicht, einen Sonderabzug von den Buchhändlern zu erhalten, so wendete er sich gleich an die Verfasser selbst oder deren Nachkommen, und in den meisten Fällen wurden seine Bemühungen mit Erfolg gekrönt. Der Index of subjects (S. 521—560) giebt unter einer Fülle von Stichwörtern einen Ueberblick über die Personen aus Dantes Werken und über die ganze Dante-Litteratur überhaupt, soweit sie in Ithaca vereinigt ist, das nächste Verzeichniss aber, Index of passages of the divina commedia, führt bei jedem einzelnen Dante-Verse die Leute an, die darüber gehandelt haben. In einem Anhang wird dann eine vollständige Aufzählung aller Dante-Bilder geliefert und weiter eine Liste der bildlichen Darstellungen, die sich auf die Göttliche Komödie beziehen. Somit ist dieses Werk zu einem unentbehrlichen Nachschlagebuch der Dante-Forschung geworden, eine Bedeutung, die noch dadurch erhöht wird, dass Th. W. Koch auch die anderen amerikanischen Bibliotheken nach Dante-Werken durchforscht und das Ergebniss dieser Untersuchungen in fortlaufenden Erscheinungen vorlegt."

**Inauguraldissertationen.**

L. Chevelot, Wie hat Chateaubriand in seinen späteren Werken seine früheren benutzt? Ein Beitrag zur Beurtheilung der Technik seiner Kunst. Heidelberg. 116 S. — K. Brösel, Die betonten Vokale der Sprache im Kanton Tessin südlich vom Monte Cenere (Mendrisio—Lugano). Mit einem Wörterbuch. Halle. 28 u. 97 S. u. 1 Karte.

**Schulprogramme.**

Hasberg, Die neue französische Rechtschreibung und Vereinfachung der französischen Syntax. Barmen, Mädchensch. 10 S.

**Neu erschienene Werke.**

W. Meyer-Lübke, Einführung in das Studium der romanischen Sprachwissenschaft. Heidelberg, Winter. M. 5.

U. Levi, I monumenti più antichi del dialetto di Chioggia. Venedig, Visentini Cav. Federico.

## Allgemeine und alte Geschichte.

### Referate.

**Carl Patsch** [Custos der griechisch-römischen Abtheilung des Landesmuseums zu Sarajevo, Dr.], Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. III. IV. Th. [S.-A. aus Wissensch. Mitth. aus Bosnien u. d. Hercegovina, Bd. VI. VII.] Wien, Carl Gerolds Sohn, 1899. 1900. 3 Bl. u. 121 S. 8° mit 6 Taf. und 80 Abbild., 2 Bl. u. 134 S. 8°; mit 154 Abbild.

Obgleich erst seit zwei Dezennien wieder der europäischen Kultur und damit intensiverer wissenschaftlicher Durchforschung erschlossen, gehört doch jener Theil des römischen Dalmatiens, der das heutige Bosnien umfasst, dank der umsichtigen Förderung der Landesregierung schon jetzt zu den bestbekannten Gebieten des antiken Weltreiches. Hervorragenden Antheil an den verdienstvollen antiquarischen Arbeiten in Bosnien hat Dr. Carl Patsch, der seit 1893 im ganzen Lande Reisen und Ausgrabungen mit reichem, von Jahr zu Jahr sich steigerndem Ertrage unternimmt. Die uns vorliegende Fortsetzung seiner 'Arch.-epigr. Untersuchungen' enthält wieder eine Fülle inschriftlichen, archäologischen und numismatischen Materiales, welches von P. mit nicht gewöhnlicher Gelehrsamkeit erläutert wird.

Nur einiges Wichtige sei hier herausgehoben. Mehrere Weihaltäre der *praepositi Iapodum* an eine einheimische Gottheit (III S. 2—34; IV S. 1 bis 12) gewähren Einblick in die autonome Ver-

waltung eines norddalmatischen Barbarenstammes in der ersten Kaiserzeit. Zu der daran sich schliessenden Untersuchung über Sitze und Schicksale der Japoden, die P. unterdessen an anderer Stelle erfolgreich fortgeführt hat (Die Lika in röm. Zeit, Schriften der Balkankommission, Antiquar. Abth. I, Sp. 25 ff.), bildet ein Seitenstück die Zusammenstellung der über die benachbarten Maezeii bekannten Thatsachen (IV S. 22—30). Religionsgeschichtlich wichtig ist das Kultbild des zu Konjica ausgegrabenen Mithraeums (III S. 34—59); seine Rückseite zeigt zum erstenmale im Relief die von den Kirchenschriftstellern erwähnte Kommunion der Mithrasgläubigen unter Assistenz eines Korax und Leo, die an ihren Thiermasken erkennbar sind. Fördernd sind die zahlreichen Beiträge zur Geschichte der römischen Provinzverwaltung, darunter der Nachweis, dass die Legion IV Flavia nach ihrer Errichtung durch Vespasian längere Jahre in Dalmatien stand (IV S. 45—53), und die vielleicht auch für den romanischen Sprachforscher interessante Darlegung der Wechselbeziehungen zwischen Dalmatien und Dacien (III S. 110—117).

Wien. A. v. Premerstein.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Der dänische Archäologe Prof. Waldemar Schmidt arbeitet zur Zeit an einem Katalog der ägyptischen Alterthümer der Museen Europas. Zu diesem Zwecke hat der Forscher bereits eine Reise nach allen grösseren Städten des Festlands angetreten, die ihn bisher über Christiania, Stockholm, Helsingfors nach St. Petersburg gebracht hat. Von dort aus gedenkt der dänische Archäolog zunächst Berlin zu besuchen.

#### Inauguraldissertationen.

F. Bender, Beiträge zur Kenntniss des antiken Völkerrechts (nach Polybius). Bonn. 86 S.

#### Schulprogramme.

F. Rossbach, Kulturbilder aus der Geschichte des Alterthums und des Mittelalters. Düsseldorf. 18 S.

#### Zeitschriften.

*Revue Historique.* LXXVI, 2. G. Weill, Philippe Buonarotti. — C. de Coutouly, Un homme d'état afrikanderiste: Jan Hendrik Brand. — V.-L. Bourrilly, L'Ambassade de la Forest et de Marillac à Constantinople.

## Mittelalterliche Geschichte.

### Referate.

**Karl Rübel** [Stadtarchivar in Dortmund, Prof. Dr.], Reichshöfe im Lippe-, Ruhr- und Diemel-Gebiete und am Hellwege. [Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark. Heft X.] Dortmund, Selbstverlag, 1901. X u. 143 S. 8° mit 2 Kartenskizzen.

Wenn irgendwo in der letzten Zeit die Behauptung, dass nur aus Einzel- und örtlichen Forschungen für unsere deutsche Geschichte wesentlich neue Ergebnisse zu erwarten sind, sich als richtig erwiesen hat, so ist es bei der vorliegenden Arbeit des Dortmunder Stadtarchivars der Fall. Es möchte um so nothwendiger sein, auf diese auch weitere Kreise nachdrücklich hinzuweisen, als auf dem Titel die neuen fruchtbringenden Gesichtspunkte, welche in dem Hefte vorgetragen sind, nicht ihren Ausdruck gefunden haben.

Nach einer Zusammenstellung des im mittleren Westfalen nachweisbaren Reichsgutes zeigt der Verf., dass die bis jetzt allgemein getheilte Anschauung, dieses Gut entstamme im Wesentlichen Liudolfingischem Familienbesitze, unhaltbar ist. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Reichsgütern in jenen Gegenden wird schon von karolingischen Königen vergeben; die von den Ottonen und ihren Nachfolgern verschenkten Güter zeigen die gleiche Eigenart, wie diese schon früher veräusserten Besitzungen, daher ist der Schluss berechtigt, dass sie auch gleichen Ursprungs mit jenen d. h. karolingisch sind. Wird die Richtigkeit dieser Behauptung angenommen, so bleibt nur der weitere Schluss übrig, dass dieser ganze Reichsbesitz auf Okkupation durch Karl den Grossen zurückgeht.

Im Fortgange der Darlegung zeigt dann Rübel, dass dieses Reichsgut sich um Königshöfe gruppirt, die, mit reichen Markengründen ausgestattet, den „Hellweg" begleiten. Er setzt sie daher wohl durchaus berechtigter Weise mit dieser Heerstrasse als an derselben angelegte Etappenorte in Verbindung. Da nun die Sachsenzüge der Vorgänger Karls und Karls selbst in seiner ersten Zeit nicht dem Hellwege folgen, schliesst er weiter, dass die ganze Hellweganlage und die Durchführung der sie kreuzenden Verbindungsstrassen von Lippe und Ruhr durch Karl systematisch angelegt sind, als er schon in Sachsen festen Fuss gefasst hatte, und bezieht darauf die Nachricht der Annales Laurissenses zu 785: „castra coepit et loca eorum munita intervenit et vias mundavit, ut dum tempus congruum venisset, sinodum publicum tenuit ad Paderbrunnen. Et inde iter peragens vias apertas nemini contradicente per totam Saxoniam quocunque voluit.

Dies in grossen Zügen die allgemein wichtigsten Ergebnisse der R.schen Schrift, die im Wesentlichen als bewiesen gelten müssen, wenn auch über diese oder jene Einzelheit mit dem Verf. wird gerechtet werden können. So hat er sich z. B. durch meine unrichtige Identifizirung des castellum Dalahem in Ottonen-Urkunden mit Kloster Dahlheim im Paderbornischen irreführen lassen. Es handelt sich dabei um Dahlum am Harz. Mit diesem Irrthume fällt ein Grund für die Annahme des Strassenzugs Paderborn-Eresberg auf S. 85 ff. weg. Derartige Einwendungen jedoch werden, wenn auch noch weitere Berich-

tigungen im Einzelnen erfolgen sollten, das Hauptergebniss der Arbeit nicht beeinträchtigen können.

Münster i. W. F. Philippi.

**Notizen und Mittheilungen.**

**Gesellschaften und Vereine.**

Die diesjährige Generalversammlung des Gesammtvereins der Deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine wird vom 24. bis 26. Sept. in Freiburg i. B. stattfinden, am 23. und 24. Sept. ebenda auch der 2. Tag für „Denkmalpflege." Der Ortsausschuß in Freiburg i. B. besteht aus Prof. Fincke als Vorsitzenden und Stadt-Archivar Dr. Albert als Schriftführer (beide zugleich Vertreter der Gesellschaft für Geschichtskunde), Domkapitular Dr. Dreher und Prof. Dr. Beyerle (Kirchengeschichtlicher Verein für das Erzbisthum Freiburg), Rechtsanwalt Stebel und Prof. Dr. Dieffenbacher (Breisgau-Verein Schauinsland), Prof. Dr. Kluge, Prorektor (Universitätsvertreter) und Stadtrath, Prof. Dr. Gruber (Stadtvertreter). Vorträge in den Hauptversammlungen haben übernommen die Herren Prof. Dr. Stutz: Rechtsgeschichte des Freiburger Münsters; Stadt-Archivar Dr. Albert: Die historischen Vereine Badens und ihre Wirksamkeit, Prof. Dr. Dieffenbacher: Beiträge zur badischen Volkskunde aus Grimmelshausens Simplicissimus. Ausserdem sind in Aussicht genommen: am 24. Sept. Fest der Stadt Freiburg für den Gesammtverein und den „Tag für Denkmalpflege", am 26. Sept. Ausflug mit Sonderzug nach Donaueschingen.

**Personalchronik.**

Der ord. Prof. der mittelalt. Gesch. an der Univ. Breslau Dr. Aloys Schulte ist zum Ehrenmitglied der archäologisch-historischen Gesellschaft des Kantons Graubünden ernannt worden.

**Inauguraldissertationen.**

E. Müller, Das Itinerar Kaiser Heinrichs III. 1039—1056. I: Die Königsperiode bis zum Beginn des Römerzuges 1039—1046. Berlin. 66 S. — H. Rothert, Ein Beitrag zur Gerichtsverfassung der Stadt Soest im Mittelalter. Marburg. 56 S.

**Neu erschienene Werke.**

A. Kippenberg, Die Sage vom Herzog von Luxemburg und die historische Persönlichkeit ihres Trägers. Leipzig, Engelmann. M. 7.

**Zeitschriften.**

*Nuovo Archivio Veneto.* 1901, 41. E. Besta, Gli statuti civili di Venezia anteriori al 1242. — G. Marangoni, Lazzaro Bonamico. — G. Cogo, Tre lettere inedite di Ippolito Nievo; Notizia storica intorno alla nuova edizione de „le vite dei Dogi" di Marin Sanudo.

## Neuere Geschichte.

**Referate.**

**Sebastian Grüter** [Dr. phil.], Der Antheil der katholischen und protestantischen Orte der Eidgenossenschaft an den religiösen und politischen Kämpfen im Wallis während der Jahre 1600—1613. Stans, Hans v. Matt, 1900. VII u. 183 S. 8°. M. 2.

Das Buch hinterlässt, wie die meisten Schriften moderner katholischer Verfasser, die einen Stoff aus der Reformationsgeschichte behandeln, einen getheilten Eindruck. Alle unbefangenen Leser werden gewiss darin einig sein, dass das Thema gut gewählt, mit Einsicht und Fleiss durchgearbeitet und — was immer wohlthuend berührt — einfach und doch gefällig dargestellt ist. Der Werth dieser Arbeit wird noch dadurch erhöht, dass sie fast ganz aus primären und zwar vielfach ungedruckten Quellen geschöpft ist. Sie bereichert unstreitig unsere Kenntnisse von diesen Vorgängen. Dagegen haftet ihr aber auch ein Fehler an, der ihre Vorzüge ziemlich stark beeinträchtigt. Der Fehler ist prinzipieller Natur und spricht sich in einer gewissen tendenziösen Färbung der Darstellung zu Gunsten der Katholiken aus. An der Art, wie der Verf. die Intervention der protestantischen und katholischen Orte schildert, wie er sich über einzelne Personen hie und da vernehmen lässt, gewisse Wendungen und Ausdrücke unter Ausrufungszeichen beibringt, liesse sich die Richtigkeit des Vorwurfes leicht erhärten. Dieser leidigen Tendenz wegen, die doch gerade hier leicht zu vermeiden gewesen wäre, ist deshalb der lebhafte Beifall, mit dem die Schrift von der Universität Freiburg i. Schw. aufgenommen wurde, zu beschränken und etwas Vorsicht bei der Benutzung der sonst tüchtigen Arbeit räthlich.

Basel. Rudolf Thommen.

**Arthur Kleinschmidt** [Prof. der Geschichte an der Univ. Heidelberg], Bayern und Hessen 1799—1816. Berlin, Johannes Räde, 1900. 2 Bl. u. 344 S. gr. 8°. M. 6.

Eine Reihe namentlich für die Zeit nach 1812 sehr interessanter Aktenstücke, hauptsächlich bayrische Gesandschaftsberichte aus Darmstadt und Kassel (daher der sonst nicht verständliche Titel des Buches), im Auszug oder Wortlaut, an denen sicher kein Historiker jener Zeit vorbeigehen wird! Wenn nur die Benutzung erleichtert wäre! Der Verf. verbindet die Aktenstücke durch einige abgerissene Sätze, die eine wirklich orientirende Einführung in den jedesmaligen natürlich meist sehr mannigfachen Inhalt derselben nirgends auch nur anstreben. Ist dies Verfahren schon merkwürdig, so muss man es noch merkwürdiger finden, dass der Verf. das so entstandene Ganze für eine „Darstellung" hält (Vorwort). Die 327 Seiten des Textes sind in keinerlei Abschnitte oder Kapitel getheilt und haben weder Inhaltsverzeichniss noch Index. Auch mit anderem überliefertem Kram, als da sind Disposition und geistige Durchdringung des Stoffes, hat der Verf. resolut gebrochen. Dafür steht er ganz auf eigenen Füssen: nur an zwei Stellen werden andere Bücher als seine eigenen zitirt. Ist der Ueberhistoriker erschienen?

Freiburg i. B. Adalbert Wahl.

**Notizen und Mittheilungen.**

**Inauguraldissertationen.**

K. Wolfart, Die erste officielle Entscheidung der Stadt Augsburg für die Reformation 1533. Erlangen.

72 S. — O. Schulz, Der Feldzug Friedrichs des Grossen nach der Schlacht bei Hohenfriedberg bis zum Vorabend der Schlacht bei Soor mit besonderer Berücksichtigung der politischen Lage. Heidelberg. 67 S. u. 2 Karten.

**Neu erschienene Werke.**

E. Marcks, Kaiser Wilhelm I. 4. Aufl. Leipzig, Duncker & Humblot. M. 6.

Graf Otto von Bray-Steinburg. Denkwürdigkeiten aus seinem Leben. Mit einem Vorwort von K. Th. von Heigel. Leipzig, Hirzel. M. 4.

K. Fischer, Grossherzog Karl Alexander von Sachsen. Gedächtnissrede. Heidelberg, Winter. M. 1,50.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

**Referate.**

**Der deutsche Kolumbus-Brief.** In Facsimile-Druck hgb. mit einer Einleitung von Konrad Häbler [Bibliothekar an der Kgl. öffentl. Bibliothek in Dresden, Prof., Dr.] [Drucke und Holzschnitte des XV. u. XVI. Jahrh.s in getreuer Nachbildung. VI.] Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), 1900. 24 S. u. 16 unpagin. S. 8°. M. 3.

Dieser deutsche Druck, „getüetschet vß der katilonischen zungen vnd vß dem latin zu Ulm" wurde 1497 durch Bartolomäus Kistler in Strassburg besorgt. Der Herausgeber zeigt, dass es ausser den bekannten spanischen, lateinischen und italienischen Versionen des Briefes auch noch eine, bis jetzt nicht wieder aufgefundene, katalonische gegeben haben muss, die der deutsche Gelehrte in Ulm neben der lateinischen Uebersetzung vor sich hatte. Dass eine katalonische Ausgabe existirte, bezeugte schon Ferdinand Kolumbus, der in seiner Bibliothek ein Exemplar besass.

Wenn S. 15 eine spanische Legua nur zu drei Miglien gerechnet ist, so liegt jedenfalls ein Versehen vor; denn sehr oft giebt Kolumbus in dem Tagebuch seiner ersten Reise die bestimmte Erklärung, dass man 4 Miglien auf eine Legua rechne. Z. B. 10. Sept.: *10 millas per hora, que son 2 leguas y media*, 11. Okt.: *90 millas que son 22 leguas y media*. Die auf S. 18 erwähnte Fraueninsel erwähnt Kolumbus unterm 15. Jan. 1493 als Matinino.

Wir sind dem Hgb. für die erste vollständige Ausgabe des Kolumbusbriefes zu grossem Danke verpflichtet und ebenfalls für den Nachweis, dass das viel besprochene Titelbild nicht eigentlich auf den König von Spanien gemünzt ist, sondern den deutschen Kaiser Max darstellt, dass also das Bild eigentlich mit der Fahrt des Kolumbus gar keine Beziehungen hat. Ueber einige Differenzen bibliographischer und typographischer Art, die zwischen K. Häbler und H. Harrisse bestehen, vergleiche man des letzteren Aufsatz: Christophe Colomb et la Typographie espagnole im Centralblatt für Bibliothekswesen. 1900.

Dresden. S. Ruge.

**Schwabe** [Geh. Regierungsrath a. D.], Die Verkehrsverhältnisse des chinesischen Reiches. Berlin, Siemenroth & Troschel, 1900. 29 S. 8° mit 1 Karte.

Das Heft setzt sich aus schon veröffentlichten Aufsätzen über die Binnenwasserstrassen und die Eisenbahnen Chinas, in denen H. Schumachers Arbeiten verwerthet worden sind, zusammen und führt das an, was über die in Betrieb befindlichen und geplanten Dampfer- und Eisenbahnverbindungen bekannt ist. Dabei werden auch die wichtigsten Handelsplätze und die Preise für die Personen- und Güterbeförderung auf Dschunken, Dampfern und Eisenbahnen kurz besprochen.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Aus Lima wird gemeldet, dass die beiden französischen Forscher Bercaux und Lemonier nebst verschiedenen Dienern in der Nähe von Cuzco in dem dort gelegenen Thale Convencion von in jener Gegend hausenden Indianern ermordet worden sind.

**Inauguraldissertationen.**

F. Vigener, Bezeichnungen für Volk und Land der Deutschen vom 10.—13. Jahrh. I. Heidelberg. 81 S.

**Zeitschriften.**

*Abhandlungen der K. K. Geographischen Gesellschaft in Wien.* III, 1. u. 2. A. von Hübl, Die topographische Aufnahme des Karlseisfeldes in den Jahren 1899 u. 1900. — J. Cvijic, Morphologische und glaciale Forschungen aus Bosnien, der Hercegowina und Montenegro.

*Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin.* XXVIII, 6. P. Rohrbach, Vergangene und zukünftige Kultur am Euphrat und Tigris. — G. Kollm, Der XIII. Deutsche Geographentag in Breslau.

*The Geographical Journal.* July. Cl. R. Markham, Considerations respecting Routes for an Antarctic Expedition. — R. Bell, A Survey in Baffinland, with a Short Description of the Country. — O. T. Crosby, Notes on a Journey from Zeila to Khartum. — G. Grey, The Kafue River and its Headwaters.

*Revue de Géographie.* Juillet. L. Cuny, La conquête du Touat et le Maroc (fin). — A. Brisse, Le développement colonial allemand. — G. François, L'Émyrne industrielle, agricole et commercielle (fin). — L. R., La question des câbles sous-marins. — G. N. Tricoche, Les derniers des Iroquois. — G. Regelsperger, Mouvement géographique. — S. L., Une reconnaissance au plateau de l'Androy.

## Staats- und Sozialwissenschaften.

**Referate.**

**Georg Simmel** [aord. Prof. f. Philos. an der Univ. Berlin], Philosophie des Geldes. Leipzig, Duncker & Humblot, 1900. XVI u. 554 S. gr. 8°. M. 13.

Spricht man von der deutschen Sozialphilosophie der Gegenwart, so kommen ernsthaft nur zwei Namen in Betracht — Tönnies und Simmel. P. Barth hat sich bisher mehr als Historiograph der „Soziologie" gezeigt und vertritt zudem einen besonderen Standpunkt. Ludwig Stein ist mehr journalistischer Kompilator als wirklicher Forscher und Denker. Es kommen sonst noch einige Ethnologen — wie Vierkandt, Achelis — in Frage; aber ausser dem Buche von Kistiakowski und gelegentlichen Schriften bleiben eben

in der Hauptsache nur die Werke jener beiden Denker übrig. Sie bezeichnen als Persönlichkeiten gewisse typische Vertreter von Denkrichtungen, gleichsam Grenzfälle der Forschung. Tönnies — eine stärkste synthetische Kraft, in grossen Kategorien die Dinge schauend, der überall in die letzten Tiefen dringt und das Wesen der Dinge erfasst. Er arbeitet die grossen, fruchtbaren Gedanken kaum einzeln heraus. Seine Thesen sind wie unbehauene Gedankenblöcke; unbeholfen schreitet sein Stil von Satz zu Satz, in langen Perioden, dass man immer fürchtet, das Gefüge des Sinnes zu verlieren: bis letzthin sie sich doch zu einem grossen lichtvollen Ganzen ordnen. Er schaut die Dinge, und ein fast geheimnissvoller Hellblick wohnt ihm inne. So in seiner „Gemeinschaft und Gesellschaft", so etwa bei der Charakteristik der mittelalterlichen Weltanschauung in seinem „Hobbes", den er uns eigentlich erst wieder neu entdeckt hat, so in den Jahresübersichten der Soziologie (Archiv für systematische Philosophie), so etwa in dem Aufsatz über „Historismus und Rationalismus" und sonst[1]). Es stellt der deutschen Wissenschaft kein rühmliches Zeugniss aus, dass für einen ihrer tiefsten Denker der Gegenwart sich keine Stellung finden soll, um ihm ein sorgenloses Arbeiten zu gewährleisten. Er ist zu tief, zu ernst, zu gründlich, schreibt zu wenig elegant und zeitgemäss, verhält sich zu wenig entgegenkommend gegenüber Modeströmungen, um viel Verständniss zu begegnen. Er ist auch so wenig „praktisch" und vor allem — er gehört zu keiner „Schule": allein schon Grund genug, um ihn überhaupt nicht einmal zu zitiren. Ich habe wenigstens seinen Namen nur ausserordentlich selten gefunden.

Ganz anders die Persönlichkeit Simmels: er ist der sondernde Analytiker κατ' ἐξοχήν; überall die Sonde der begrifflichen und psychologischen Sezirarbeit anwendend, geht er mit dialektischer Feinheit, mit unendlichem Scharfsinn und Sagazität den Problemen nach. Er bevorzugt fast immer die komplizirten Fälle; er sucht nicht die einfachste und geradeste Lösung, sondern wägt jedesmal die Fülle der Möglichkeiten, die Reihe der Gegeninstanzen ab. Dadurch bekommt auch sein Stil leicht etwas Komplizirtes und Künstliches. Er ist weit mehr bewusster, überlegter Künstler als Tönnies; aber indem er immer auf der höchsten Höhe wandelt, trifft er sich doch wieder im Endziele, im Erschliessen der letzten Wesenheiten auf ganz anderem Wege mit jenem. Aber auch er findet kaum ein weites Publikum. Dazu erfordern seine Schriften zuviel gespannte und namentlich begriffliche Aufmerksamkeit, zu grosse Versalität des Geistes; dazu ist er zu wenig „positiv" im Sinne der Realisten, die immer ein fertiges Resultat mit nach Hause tragen wollen und durchaus das Gold des Gedankens in die kleine Münze des handlichen Gebrauches umsetzen müssen. Es wird verständlich, dass auch er nur für wenige geschrieben. Wollen wir die Parallele ins Litterarische übersetzen, so möchten Dostojewski und Turgenjeff diesen beiden Vertretern entsprechen. Auf alle Fälle — es sind zwei Einspänner. Wir müssen jeden als Einheit nehmen und sollen sie nicht gegeneinander abmessen, sondern uns freuen, dass wir zwei wirkliche Denker und Grübler, zwei Nachkommen der grossen deutschen Spekulation auf einem ganz neuen Gebiete vor uns haben. —

Die „Philosophie des Geldes" scheint mir Simmels reifstes und geschlossenstes Werk zu sein. Auch trifft hier am wenigsten zu, was man sonst an seinen Büchern vor Allem auszusetzen findet, dass sie zu stofflos seien, zu wenig positive Resultate aufweisen. Er hat sich über die Aufgabe seines Buches in der Vorrede sehr deutlich ausgesprochen: aber es scheint als ob die bisherigen Kritiker dies nicht hinreichend beherzigt oder nicht verstanden hätten. „Keine Zeile", so sagt er ausdrücklich, „ist nationalökonomisch gemeint". Das Geld ist für ihn nur ein Gleichniss, nur äusseres Symbol, nur substanziell gewordener Ausdruck für Erscheinungen, die davor und dahinter liegen. Was er will mit dem Buche, das ist: den Sinn des Lebens zu deuten. Und für einen bohrenden Geist, wie S., muss das Geld freilich in hervorragendem Maasse die Möglichkeit bieten, an einer Einzelheit des Lebens die Ganzheit seines Sinnes zu finden. Dieser Sinn erschöpft sich nicht in einer Formel, sondern lässt die mannigfachsten Deutungen zu. An sich hätte die Vielgestaltigkeit an beliebig anderen Objekten sich zeigen lassen. Dass er das Geld in den Mittelpunkt der ganzen Betrachtung gestellt, hat allerdings seinen besonderen Grund. Es ist der typischste Repräsentant für die Relativität der Erscheinungen: wie es selbst nur etwas ist, das beständig hingegeben wird, um etwas anderes dafür einzutauschen, und ihm kein konstantes Substrat innezuwohnen braucht, so ist es doch gerade in seiner Eigenschaft als Tauschmittel und Werthmaass etwas Dauerndes. Und obwohl es seiner Idee nach ein reines Verhältniss zwischen den Dingen ausdrückt, so hat es doch in Wirklichkeit einen festen Substanzcharakter angenommen und behält diesen fortgesetzt weiter. Und philosophisch lässt sich gerade das Geld betrachten, — insofern es eine vor- und eine nachökonomische Seite hat. Eine vorökonomische, weil gewisse allgemeine psycho-

[1]) Dahin gehört auch sein Nietzschebüchlein; es ist besonders reizvoll, das Urtheil Simmels darüber zu hören, weil sich hierbei die Eigenart beider Denker markant äussert; vgl. des letzteren ausführliche Anzeige DLZ. Jahrg. 1897, Sp. 1645 ff.

logische, begriffliche, soziologische Voraussetzungen vorhanden sein müssen, bevor das Geld wirklich „Geld“ werden kann. Und eine nachökonomische, weil es Folgerungen hat und Ausdruck von Erscheinungen ist, die wiederum allgemeiner Natur sind und über das Reich des Wirthschaftlichen weit hinausreichen. So zerfällt das Buch in einen analytischen und einen synthetischen Theil: jener soll das Wesen des Geldes aus den Bedingungen und Verhältnissen des allgemeinen Lebens verstehen lassen, dieser umgekehrt Wesen und Gestaltung des letzteren aus der Wirksamkeit des Geldes.

Da ich gleichzeitig an anderer Stelle (Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1901, Nr. 209, 211) eine ausführliche Inhaltsangabe des Werkes versuche, so begnüge ich mich hier mit einer kurzen Charakterisirung der einzelnen Kapitel. Aus den Fragestellungen ergeben sich dann die allgemeineren Betrachtungen. Dadurch, dass das Geld einen „Werth“ ausdrückt, eröffnet sich die Frage, wie aus einem zunächst subjektiven Begehrens- und Willensakte sich eine objektive Bewerthung ergeben kann. Es ist die ganz allgemeine Thatsache des Tausches mit ihren psychologischen Voraussetzungen, die zur Objektivirung des Werthes führt: Inhalt des ersten Kapitels Werth und Geld. — Ist es möglich, dass ein Objekt ausschliesslich Funktion des Messens und Werthens ausüben kann, ohne selbst Maass und Werth zu besitzen oder muss es einen entsprechenden absoluten Inhalt haben? Es ist ein allgemeines Problem, das letzthin unser ganzes Urtheilen und Vergleichen betrifft, namentlich wenn es sich dabei um verschiedene Qualitätsgebiete handelt: der Substanzwerth des Geldes. — Das Geld stellt sich für uns zunächst immer als Selbstzweck in allen Erscheinungen des sozialen Lebens dar, und doch gehört es zu jenen Gütern, die sicherlich nur Mittel zu anderen Zwecken sind, denen wir unbewusst nachgehen; es hat für uns die Eigenschaft des absoluten Zweckes angenommen, wodurch sich besondere Folgen gerade an dieses Mittel knüpfen: das Geld in den Zweckreihen. — Besteht ein Zusammenhang zwischen dem Gelde und den Beziehungen von Person zu Person? Denn auch die Form des Besitzes hat weittragendsten Einfluss auf unser Sein und Thun, und es ist nicht gleichgültig, ob ein bestimmtes, konkretes oder ein veränderliches Substrat zu Grunde liegt. Die Art der Abhängigkeit und Lösung der Menschen hängt davon in entscheidender Weise ab. Die individuelle Freiheit. — In der Werthschätzung des Persönlichen zeigt sich ein Unterschied, insoferne wir heute zwar die Leistungen durch Geld abfinden, aber für den Menschen selbst und seinen allerpersönlichsten Besitz — wie die Ehre — eine Geldentlohnung durchaus für unangemessen halten. Auch der Gedanke, den Werth einer Leistung durch das aufgewendete Arbeitsquantum zu messen, will wieder einen persönlichen Maassstab der Werthung einführen: das Geldäquivalent personaler Werthe. — Endlich findet sich für jede Zeit eine gewisse gemeinsame Form der Lebensart, ein Verhältniss, wie die Personen mit dem überkommenen Kulturvorrathe umgehen und ihn benutzen. Es überwiegt Gefühl oder Intellekt, die einzelne Persönlichkeit oder der objektive Kulturinhalt und die Gegenwart zeigt gerade hierin eine ausgesprochene Tendenz, die mit dem Gelde aufs innigste zusammenhängt: Inhalt des sechsten Kapitels, der Stil des Lebens.

Der Reichthum des Inhaltes freilich lässt sich in der Kürze nicht wiedergeben. Er äussert sich in dem Hin- und Herüberspinnen der Fäden zwischen dem scheinbar Aeusserlichsten und Wesenlosen und der inneren Substanz des Lebens. An dem Schulbeispiele des Geldes wird gezeigt, dass hier eine grosse Wechselbeziehung zwischen beiden besteht, die sich einordnet in die allgemeine Weltformel des Aeusserlichen und Innerlichen, des Subjektiven und Objektiven. Aber damit wird auch das Buch werthvoll für eine spezielle methodologische Seite, die gegenwärtig wieder so stark erörtert wird, wie vor einem Menschenalter das Seelenproblem im Materialismusstreite: das ist die Frage, wie weit wir wirthschaftliche Ursachen als Erklärungen geistiger Kultur ansetzen können. Es wird jenen zwar ihr Erklärungswerth gewahrt: aber — die wirthschaftlichen Formen sind andererseits erst selbst wieder das Ergebniss tiefer Werthungen und Strömungen psychologischer, ja metaphysischer Voraussetzungen. — Doch den höchsten Gewinn wird der Leser aus der eigenen Beschäftigung mit dem Inhalte haben: er besteht nicht in dem Aneignen dieser oder jener bequemen Formel, sondern in dem Nachdenken über die Probleme des Lebens und in der Erhöhung der Auffassung von dessen Sinne. Es gehört zu jenen Werken, die gegenüber der Veräusserlichung der Kultur persönliche Binnenwerthe schaffen. Gegenüber dem Betonen der äusseren Macht in der Gegenwart thut uns nichts mehr noth als die Erkenntniss, dass das Tiefste in unserem Wesen doch das Binnenleben ist.

Leipzig. Franz Eulenburg.

**Maxim. Kowalewsky**, Die ökonomische Entwickelung Europas bis zum Beginn der kapitalistischen Wirthschaftsform. Bd. I. Mit Genehmigung des Verf.s aus dem Russischen übersetzt. Berlin, R. Springer, 1901. 539 S. 8°. M. 7,50.

Kowalewskys Werk, das in der Geschichte des Eigenthums das Verhältniss des ökonomischen und des deutschen Rechts vor Allem behandeln will, erörtert in dem vorliegenden I. Bande die römischen und germanischen Elemente in der Entwickelung der mittelalterlichen Gutsherrschaft und der Dorfgemeinde. Der Stoff ist in 12 Kapitel gegliedert; das I. behandelt das römische Gut,

das II. die Wirthschaftsverhältnisse der Germanen in der Epoche Cäsars und Tacitus', das III. und IV. den Bodenbesitz bei den Franken in der Zeit des salischen Rechts und der ersten Kapitularien, sowie der Zeit der andern fränkischen Codices und der Sammlung von Rechtsnormen, das V. und VI. den Bodenbesitz bei den Burgunden und Westgothen, das VII. das französische Gut in der Zeit der Merovinger und Karolinger. Die fünf letzten Kapp. behandeln den Bodenbesitz und zwar das VIII. bei den Alemannen, Bajuvaren und andern germanischen Stämmen, das IX. in Italien vom VI. Jahrh. an, das X. im mittleren und südlichen Italien vom 8.—11. Jahrh., das XI. bei den Langobarden, das XII. bei den Angelsachsen vom 7.—9. Jahrh. •

**Notizen und Mittheilungen.**

**Inauguraldissertationen.**

P. Stubmann, Der Waarenverkehr zwischen Holland und dem deutschen Hinterland, mit besonderer Berücksichtigung der holländischen Haupthäfen, seit der Mitte des 19. Jahrh.s. Jena. 53 S.

**Neu erschienene Werke.**

Ch. Seignobos, La Méthode historique appliquée aux sciences sociales. Paris, Alcan. Geb. Fr. 6.

J. von Körösy, Die finanziellen Ergebnisse der Aktiengesellschaften während des letzten Vierteljahrhunderts (1874—98). I. [Publikat. d. statist. Bureaus der Haupt- und Residenzstadt Budapest. XXIX.] Berlin, Puttkammer & Mühlbrecht. M. 1,50.

**Zeitschriften.**

*Annalen des Deutschen Reichs.* XXXIV, 7. K. v. Stengel, Die Haftung des Staates für den durch seine Organe und Beamten Dritten zugefügten Schaden. — F. Richter, Studien über die Diskontpolitik der Zentralnotenbanken. — O. Goldschmidt, Das Koalitionsrecht der Arbeiter (Schl.).

*Soziale Praxis.* X, 41. M. Osborn, Das Volk und die bildende Kunst. — Matzdorff, Der Neubau eines Central-Arbeitsnachweises in Berlin. — C. Nörrenberg, Warum stiftet Carnegie Bibliotheken?

## Rechtswissenschaft.

**Referate.**

**A. von Kirchenheim** [aord. Prof. f. Kirchenrecht an der Univ. Heidelberg], Kirchenrecht für deutsche Theologen und Juristen. [Sammlung theologischer Handbücher. 6. Th.] Bonn, A. Marcus & E. Weber, 1900. XV u. 407 S. gr. 8°.

Entsprechend dem Charakter der Sammlung, in der das vorliegende Werk erschienen ist, will der Verf. mit seinem Buche dem Theologen, dem Pfarrer dienen, zugleich aber auch für den juristischen Studenten und die meisten juristischen Praktiker Ausreichendes bieten, indem er in knapper Form eine Darstellung des ganzen, im J. 1900 in Deutschland geltenden Kirchenrechtes zu geben strebt, wobei das evangelische Kirchenrecht im Mittelpunkte stehen soll. Wenn der Verf. dabei den Wunsch ausspricht, dass sein Buch ein Lern- und Lesebuch, ein Hand- und Hausbuch werden möchte, so wird man danach an das Buch nicht dieselben Ansprüche wie an ein rein wissenschaftliches Werk stellen dürfen. Immerhin wäre aber doch auch bei einem solchen Buche grössere Genauigkeit in den Zitaten wünschenswerth gewesen, und es muss vor Allem befremden, wenn verschiedentlich die in einer wissenschaftlichen Erörterung sehr auffallende Bezeichnung „Papisten" gebraucht ist, durch die das ganze Buch ein tendenziöses Gepräge erhält.

Berlin. Fürstenau.

**Notizen und Mittheilungen.**

**Inauguraldissertationen.**

L. Raape, Besitzerwerb ohne Besitzwillen nach dem BGB. Bonn. 90 S. — Katzenstein, Die Straflosigkeit der actio libera in causa. Berlin. III u. 273 S. — W. Zersch, Wie unterscheiden sich im Namen eines Dritten geschlossene Verträge von solchen zu Gunsten eines Dritten? Jena. 59 S.

**Neu erschienene Werke.**

W. Heinze, Die Belagerung der Pekinger Gesandtschaften. Eine völkerrechtl. Studie. Heidelberg, Winter. M. 5.

Das Handelsgesetzbuch vom 10. Mai 1897, erl. von S. Goldmann. 5. Lief. Berlin, Vahlen. M. 2.

Das Reichsgesetz über die privaten Versicherungsunternehmungen vom 12. Mai 1901, erl. von A. Manes. Leipzig, Hirschfeld. Geb. M. 3,80.

**Künftig erscheinende Werke.**

Wilh. Koeppen, Das negotium mixtum cum donatione nach Pandektenrecht und Reichsgesetzen. Berlin, Struppe und Winckler. M. 2.

**Zeitschriften.**

*Archiv für Strafrecht und Strafprozess.* 48, 1 u. 2. L. Günther, Tomaso Natale, Marchese di Monterosato. — L. v. Bar, Die projektirte Reform des italienischen Strafprozesses. — J. Kohler, Dante und die Homosexualität; Der summarische Strafprozess zu Dantes Zeit. — Olbricht, Zur Auslegung des § 399 Ziffer 5 StPO Begriffes der „neuen Thatsachen." — Birkmeyer, Gedanken zur bevorstehenden Reform der deutschen Strafgesetzgebung.

## Mathematik.

**Referate.**

**H. A. Lorentz** [ord. Prof. f. Physik an der Univ. Leiden], Lehrbuch der Differential- und Integralrechnung und der Anfangsgründe der analytischen Geometrie mit besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse der Studirenden der Naturwissenschaften. Unter Mitwirkung des Verfassers übersetzt von G. C. Schmidt [Prof. a. d. königl. Forstakademie Eberswalde]. Leipzig, J. A. Barth, 1900. VI u. 476 S. 8° mit 118 Figuren. M. 10.

Aehnlich wie Nernst-Schönflies' kürzlich in 2. Auflage veröffentlichte „Einleitung in die mathematische Behandlung der Naturwissenschaften" vornehmlich die Chemiestudirenden schnell zu wichtigen Anwendungen der Mathematik auf ihrem Forschungsgebiet ohne übermässige Ansprüche an ihre Fassungskraft und Vorkenntnisse führen will, verfolgt die Uebersetzung dieses im J. 1882 in holländischer Sprache erschienenen Lehrbuchs des grossen Physikers das gleiche Ziel für die Studirenden der Physik. Diesem Zweck entsprechend werden nahezu jedem entwickelten Satz, jeder abgeleiteten Formel von Belang zur Erklärung eine Anzahl von Beispielen zugefügt, die mit Rücksicht auf den Leserkreis hauptsächlich mechanischen und physikalischen Charakter tragen.

**Ernest Duporcq**, Premiers principes de géometrie moderne. Paris, Gauthier-Villars, 1899. 147 S. 8°.

Der Verfasser hat sein Buch zu dem Zweck geschrieben, der gemischten Methode in der Behandlung der Geometrie, die im Gegensatz zur rein geometrischen und zur analytischen, der letzteren die fundamentalen Begriffe und die allgemeinen Sätze entnimmt, im Uebrigen aber rein geometrisch verfährt, auf Kosten der in Frankreich immer mehr sich ausbreitenden rein analytischen Methode neuen Boden zu gewinnen.

Das Buch beginnt mit der Darlegung der analytischen Grundlagen, an die gleich die Lehre von den projektiven Verwandtschaften angeknüpft wird. Daran reihen sich die Inversionsgeometrie und ihre Anwendungen, an sie die Transformationen mit Berücksichtigung der quadratischen und der Transformation von Lie.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Inauguraldissertationen.

K. Graff, Formeln und Hilfstafeln zur Reduktion von Mondbeobachtungen und Mondphotographien für selenographische Zwecke. Berlin. 48 S.

## Naturwissenschaften und Technologie.

### Referate.

**J. E. Weiss** [Dr.], Grundriss der Botanik. 2. verb. Aufl. München, Dr. Wolff, 1899.

Der Verf. behandelt in seinem Grundriss die Morphologie, Anatomie, Physiologie und die Systematik der Pflanzenwelt. Die vorliegende 2. Auflage bietet in fast allen Kapiteln eine Vermehrung des Inhalts. Im I. sind ein Abschnitt über Samen und einige Blüthendiagramme, im II. eine Erörterung über Wundkork und Wundgewebe, im III. Beispiele von Proterandrie und Proterogynie, im IV. Blüthendiagramme, und im V. eine Abhandlung über Pflanzenschutz und Pflanzenkrankheiten hinzugekommen.

**Friedrich Kohlrausch** [Präsident d. Physik.-techn. Reichsanstalt, ord. Honorar-Prof. in Berlin], Kleiner Leitfaden der praktischen Physik. Leipzig, Teubner, 1900. XIX u. 260 S. 8° mit in den Text gedruckten Figuren. Geb. M. 4.

Der Verf. hat seinem „Leitfaden der praktischen Physik" diesen „kleinen Leitfaden" an die Seite gestellt, weil jener mit der Reihe der Auflagen durch Materialanhäufung und Zusammendrängung der Uebungsaufgaben seinen ursprünglichen Zweck, zum Gebrauche für Anfänger zu dienen, immer weniger genügt. Das vorliegende Büchlein ist für solche bestimmt, die nicht über die Anfänge hinaus physikalisch arbeiten wollen. Dementsprechend werden z. B. von den technisch-physikalischen Anweisungen nur die unentbehrlichsten gegeben, und werden nur die Messmethoden aufgeführt, für die keine besonderen Hilfsmittel nöthig sind und die keine theoretischen und praktischen Schwierigkeiten aufweisen.

**E. Wallon** [Prof. f. Physik am Lycée Janson-de-Sailly], Leçons d'optique géométrique à l'usage des élèves de mathématiques spéciales. Paris, Gauthier-Villars, 1900. Fr. 9.

Seit anderthalb Jahrzehnten hat der Verf. diese Vorlesungen an seinem Lyceum ohne erhebliche Umänderungen gehalten und veröffentlicht sie jetzt auf vielfachen Wunsch seiner Schüler. Das Buch stellt in 14 Kapiteln dar: die Fortpflanzung des Lichtes, die Photometrie, die Reflexion des Lichtes an ebenen und krummen Flächen, die Brechung durch ebene und sphärische Flächen, die Dispersion des Lichts, den Achromatismus, das Auge und das Sehen, die optischen Instrumente, die Bestimmung der Brechungsindices, die Methoden zur Bestimmung der Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Lichts und zuletzt die Theoreme von Gergonne und Sturm über mehrfache Reflexion und Brechung von Lichtstrahlen, die Theorie dicker Linsen, den Aplanatismus der Linsen, die zusammengesetzten Lupen und Okulare. Den Inhalt dieser letzten Vorlesung hat der Verf. übrigens nur vor dem Theil seiner Schüler gehalten, die Kandidaten für die école normale waren.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Eine Anzahl Münchener Bürger und Firmen hatte bereits vor Monaten der kgl. bairischen Akademie der Wissenschaften unter dem Namen der Münchener Bürgerstiftung für naturwissenschaftliche Forschungen eine ansehnliche Summe zur Verfügung gestellt, die jetzt schon mehr als 90000 Mk. beträgt. Nunmehr hat dieser Stiftung Kommerzienrath Karl Sedlmayr, um einen Wunsch seines verstorbenen Bruders, des Kommerzienraths Johann Sedlmayr, zu erfüllen, die Summe von 25000 Mk. zugewendet.

#### Personalchronik.

Am 30. Juni ist in Hannover der Prof. der Physik an der technischen Hochschule Dr. Otto Wiedeburg im Alter von 34 Jahren gestorben.

#### Inauguraldissertationen.

M. Gruner, Biologische Untersuchungen an Schaumcikaden (Gatt. Aphrophora Germ. und Philaenus Stal.). Berlin. 38 S. u. 1 Taf. — L. Levy, Untersuchungen über Blatt und Achsenstruktur der Genisteen-Gattung und einiger verwandter Genera. Erlangen. 58 S. — D. Bukschnewski, Ueber die Wanderung der Ionen. Berlin. 38 S. — A. Johnsen, Petrographische Untersuchung der Harzer Porphyroide. Königsberg. 42 S. u. 1 Taf.

#### Schulprogramme.

F. Lorentzen, Die Pflege des Natursinn in der Familie. Kiel, Madchensch. 22 S. — R. Holtheuer, Das Thalgebiet der Freiberger Mulde. Geologische Wanderskizzen und Landschaftsbilder. Leisnig, Realsch. mit Progymn. 124 S. 8°.

## Medizin.

### Referate.

**G. von Bunge** [ord. Prof. f. Physiologie an der Univ. Basel], Lehrbuch der Physiologie des Menschen. I. Bd.: Sinne, Nerven, Muskeln, Fortpflanzung. In 28 Vorträgen. Leipzig, F. C. W. Vogel, 1901. Mit 67 Abbildungen im Text und 2 Tafeln. M. 10.

Der durch seine physiologische und pathologische Chemie in weiteren Kreisen wohlbekannte Verf. behandelt in dem ersten Bande des vorliegenden neuen Werkes der Reihe nach die allgmeine Sinnesphysiologie, Hautsinne und Gemeingefühle, Geschmack, Geruch, Gehör, den Gesichtssinn (6.—10. Vortrag), Gehirn und Rückenmark (11.—17. Vortrag), Schlaf, Hypnotismus, Winterschlaf, Nerven- und Muskelphysiologie, thierische Elektrizität, Stimme und Sprache, Fortpflanzung, Vererbung und Regeneration.

**Hugo Ribbert** [ord. Prof. f. allg. Pathol. und pathol. Anatomie an der Univ. Marburg], Lehrbuch der allgemeinen Pathologie und allgemeinen pathologischen Anatomie. Leipzig, F. C. W. Vogel, 1901. 640 S. 8° mit 338 z. Th. farbigen Textfiguren.

Das neue Lehrbuch will seiner Struktur nach weniger auf vollständige Wiedergabe aller einzelnen Thatsachen als auf eine Förderung des Verständnisses allgemeiner pathologischer Vorgänge abzielen. Die 20 Abschnitte des Werkes behandeln Entstehung und Wesen der Krankheit, die durch sie verursachten Schädlichkeiten und pathologischen Veränderungen im Körper, die Begriffe Disposition, Immunität, Schutzimpfung, die auf die Schädlichkeiten zurückgehenden Organveränderun-

gen und deren Bedeutung für den Organismus, die an die primären Gewebsveränderungen anschliessenden Wachsthums- und Entzündungsvorgänge, die Störungen im embryonalen Leben (Missbildungen) und endlich die Geschwülste.

**J. Ehrhardt** [Prof. an der Thierarzneischule in Zürich], Die Hundswuth. Ihre Verbreitung und Bekämpfung. Aarau, Em. Wirz, 1900.

Der Verf. zeigt auf Grund der vom Kais. Gesundheitsamt in Berlin ausgeführten Statistik über die Verbreitung von Thierseuchen im Deutschen Reich, wie genau sich im Gegensatz zu allen übrigen europäischen Ländern — allenfalls noch Ungarn ausgenommen — im Gebiete des Deutschen Reiches die Ausbreitung der Hundswuth verfolgen lasse. Er beschreibt dann eine 1895 im Kanton Zürich ausgebrochene Epidemie und im Anschluss daran die seuchenpolizeilichen Maassnahmen zur Bekämpfung solcher Epidemien. Sie seien einmal auf die Vorbeuge (Hundeeinfuhrverbot usw.) und dann auf die Bekämpfung (Tödtung wuthkranker Hunde usw.) zu richten. Zuletzt wendet sich die Schrift den durch wuthkranke Thiere gebissenen Personen und ihrer Behandlung zu und empfiehlt für diese das Pasteursche Immunisirungsverfahren.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Die „Gräfin Bose-Stiftung" der Univ. Berlin zur Förderung wissenschaftlicher Arbeiten auf dem Gebiete der Medizin und verwandter Disziplinen ist in diesem Jahre an folgende Herren vertheilt worden: Geh. Medizinalrath Brieger, Prof. Löwy, Dr. Neuberg, Assistent am pathologischen Institut, Dr. Poll, Assistent am biologischen Institut, Privatdoz. Dr. Bendix, Privatdoz. Dr. Rathmann, Dr. Wetzel, Dr. Wohlgemuth, Dr. Becker, Dr. Lewandowski, Stabsarzt Dr. Wasilewsky.

#### Personalchronik.

Der Chirurg Dr. Ernst Graser, der bis Mai in Erlangen aord., seitdem ord. Prof. in Rostock war, ist als Nachfolger Heinekes wieder zurückberufen worden und hat diesen Ruf angenommen.

An der Univ. Erlangen hat sich Dr. med. et phil. Aichel für Frauenkrankheiten habilitirt.

In Tomsk ist am 25. Juni der ord. Prof. für Chirurgie an der Univ. Tomsk E. G. Ssalischtschew im Alter von 50 Jahren gestorben.

#### Habilitationsschrift.

R. Borrmann, Das Wachsthum und die Verbreitungswege des Magencarcinoms vom anatomischen und klinischen Standpunkte. Marburg. 205 S.

#### Inauguraldissertationen.

M. Kaehler, Ueber Fremdkörper in den Luftwegen. Halle. 33 S. — F. Lämmerhirt, Zur Kasuistik der primären Lungencarcinome. Greifswald. 30 S. — C. Werner, Zur Aetiologie der Spitzentuberkulose. Jena. 53 S.

#### Neu erschienene Werke.

F. C. Th. Schmidt, Die Tuberkulose, ihre Ursachen, ihre Verbreitung und ihre Verhütung. Braunschweig, Vieweg. M. 0,80.

#### Künftig erscheinende Werke.

Troels-Lund, Gesundheit und Krankheit in der Anschauung alter Zeiten. Leipzig, Teubner. M. 4.

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**Robert Proelss**, Kurzgefasste Geschichte der deutschen Schauspielkunst von den Anfängen bis 1850 nach den Ergebnissen der heutigen Forschung. Leipzig, F. A. Berger, 1900. XVI u. 416 S. 8°. M. 6.

Ein sehr nützliches Handbuch hat uns mit diesem neuen Werk der greise Gelehrte, dessen Einzelarbeiten über die Meininger, über das Dresdener Hoftheater u. a. dem Historiker des deutschen Theaters wichtige Dienste geleistet haben, dargeboten. Seit Eduard Devrients „Geschichte der deutschen Schauspielkunst" hatten wir keine neue wissenschaftliche Zusammenfassung des grossen Stoffes. Und doch ist dieses Material inzwischen wenigstens sehr in die Breite gegangen, die Bühnengeschichte ist im Begriff, eine selbständige Wissenschaft zu werden, und Litzmanns „Forschungen" sind ein Centralpunkt für den emsigen Fleiss auf diesem Gebiet geworden. Da war es denn jetzt ganz an der Zeit, die Einzelforschung wieder einmal zusammenzufassen, all die zahlreichen neuen Geschichten der deutschen Wanderbühnen, der Hof- und Stadttheater, die Monographien einzelner darstellender Künstler zu benutzen, um wenigstens ein Gerüst für den neuen Bau einer grossen deutschen Theatergeschichte zu errichten. Das hat Proelss nun gethan, und es ist gut, dass er den Hauptfehler Devrients, die maasslose Ueberschätzung des Schauspielerischen gegenüber dem Litterarischen, dem Produktiv-Künstlerischen, vermieden hat. Der Stoff ist in neun Kapiteln übersichtlich geordnet, die wissenschaftliche Vorarbeit sorgfältig benutzt und das äussere Werden des deutschen Theaters genau dargestellt. Fast ist es ein Zuviel von Zahlen und Namen, aber bei dem zur Verfügung stehenden Raum und dem Zweck, dem das Buch dienen sollte, ging es kaum anders. Ein nicht zu verschweigender Mangel ergiebt sich freilich daraus: die Entwicklung und Wandlung der einzelnen Stilarten ist nicht mit der wünschenswerthen Schärfe und Ausführlichkeit dargestellt. Es bleibt hier meist bei Andeutungen, bei der Skizze. Dieser Mangel ist aber eine Erscheinung, für die weniger der Verf. als der gegenwärtige Stand unserer bühnengeschichtlichen Forschung verantwortlich zu machen ist. Erst wenn das statistische Rohmaterial so verarbeitet sein wird, dass die feineren Stilunterschiede aufgezeigt werden können, und im Rahmen der geschichtlichen Darstellung auch die Physiognomie einer einzelnen bestimmenden Schauspielerindividualität in aller Schärfe und Greifbarkeit gezeichnet zu werden vermag, dürfen wir von einer „Wissenschaft" der Bühnengeschichte reden. Viel Arbeit wird bis dahin noch nöthig sein, und es ist daher mit Freuden zu begrüssen, wenn in den von Armin Tille herausgegebenen „Deutschen Geschichtsblättern" der Ruf nach Sammlung der einzelnen Bausteine und einem intensiveren Betrieb der Lokaltheatergeschichte ertönt (Christian Gähde, „Theater-

geschichte", II. Bd., 6./7. Heft, S. 145 ff.). Sehr zu bezweifeln ist allerdings, ob sich dabei für „die geographische (!) Vertheilung einzelner bühnengeschichtlicher Erscheinungen sofort ganz überraschende Thatsachen ergeben" werden, wie der Herausgeber der genannten Zeitschrift in einer Anmerkung hofft.

Einen weiteren, schon eher zu vermeidenden Mangel des Pr.schen Buches sehe ich in der zu geringen Berücksichtigung der Spielpläne. Hier hätte sich manches überraschende Resultat bezüglich des litterarischen Geschmackes einer Periode, einzelner Theaterleiter und des Publikums erzielen lassen. Auch damit kann ich mich nicht einverstanden erklären, dass das Werk mit dem Jahre 1850 abschliesst. Man sieht es ungern, dass die Darstellung mitten in der Periode des Virtuosenthums abbricht, mit dem Ausblick auf den interessantesten Theil der Bühnengeschichte des 19. Jahrh.s, auf Laubes und Dingelstedts Regiethätigkeit, auf die Dresdner Höhezeit Dawisons, und weiterhin auf die Reaktion der Meininger in den siebziger Jahren und die Reform Wagners. Hoffentlich holt das Pr., der dazu, wie kaum ein anderer, als miterlebender Zeitgenosse berufen erscheint, in einem zweiten Bande nach. Auf jeden Fall müssen wir ihm aber trotz der gemachten Einwendungen für die mühsame, sorgfältige und nutzenbringende Arbeit des vorliegenden Bandes dankbar sein.

Dresden. Karl Zeiss.

## Notizen und Mittheilungen.

### Inauguraldissertationen.

P. Wenz, Die Kuppel des Domes Santa Maria del Fiore zu Florenz. Ein Beitrag zur Kenntniss des Lebens und der Werke des Baumeisters Filippo Brunelleschi. Berlin. 72 S. — M. Schwarz, Johann Christian Bach (1735—82). Sein Leben und seine Werke, mit besonderer Berücksichtigung seiner Symphonien und Kammermusik, nebst einem Kataloge seiner sämmtlichen Kompositionen und zwei noch nicht veröffentl. Briefen. I. Berlin. 36 S.

### Antwort.

Die Entgegnung des Herrn Dr. Waldschmidt auf mein Referat über seine Erstlingsschrift „Andrea del Castagno" beschränkt sich darauf, zwei meiner zahlreichen kritischen Ausstellungen als ungerechtfertigt abzulehnen.

Die eine betrifft die ornamentale Umrahmung des Uccelloschen Reiterfreskos, die W. mit ganz unzweideutigen Worten (S. 36) dem Uccello zuertheilt, ohne seine angebliche Kenntniss einer später von Credi vorgenommenen Restauration anzudeuten. Wer aber dies völlig cinquecentistische Ornament in das frühe Quattrocento setzt, obgleich es ihn „fast an Raffaels Loggien gemahnt", macht sich „eines groben Versehens" schuldig.

Wenn ich sodann die Thodesche Vermuthung, Castagno habe in Venedig gearbeitet, als unhaltbar bezeichnete, so lag diesem Urtheil eine „eingehende Prüfung" wohl zu Grunde. Der Umfang eines Referates legte mir indessen Beschränkung auf, weshalb ich mich mit der Mittheilung des Resultates meiner „eingehenden Prüfung" begnügte.

Die Verdienste endlich, deren Verschweigung Herr Dr. W. als eine kritische Fahrlässigkeit meinerseits anzusehen scheint, vermag ich nicht anzuerkennen. Sich ihrer zu rühmen, beweist die vielleicht verzeihliche Unbelesenheit des Anfängers, mit der denn auch die weniger verzeihliche Ueberschätzung eines ersten kunsthistorischen Versuches eine Erklärung finden mag.

Fiesole bei Florenz. Hans Mackowsky.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Quelle in Leipzig.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 31. 3. August. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.

## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 31. XXII. Jahrgang. 3. August 1901.

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**Heinrich Ziegler** [Pastor primarius], Der Christus des Glaubens. Der alte Glaube des Evangeliums in der Sprache der Gegenwart. Liegnitz, H. Krumbhaar, 1900. VIII u. 121 S. 8°. M. 2.

Der bekannte Liegnitzer Primarius bietet hier „in der Sprache der Gegenwart" und zwar in fliessender, für jeden Gebildeten leicht verständlicher Sprache, die ab und an weniger pathetisch sein dürfte, den „alten Glauben des Evangeliums". In der Einleitung, die ein reichliches Drittel des Ganzen umfasst, wird das Wesen des Glaubens behandelt. Den ersten Haupttheil bilden dann die Aussagen unseres Glaubens über Jesus Christus, während eine Darstellung des Wesens Gottes den Schluss macht. Am meisten gelungen ist die Analyse des Glaubens, die in ihrer Verständlichkeit und Tiefe zu den besten populären Darstellungen dieser Materie gehört und auch dem Fachmann willkommen sein wird. Das Wesen der Glaubenserfahrung, ihr Zusammenhang mit dem innern Erleben Jesu, die Unmöglichkeit, sie auf blosse Illusion zurückzuführen, ist scharf und schlagend nachgewiesen. Von der Philosophie wird der Glaube dadurch unterschieden, dass er allein eine solche Kraft der Konzentration besitzt, die eine entscheidende Wendung im Seelenleben hervorzubringen vermag (S. 18f.). Die moderne Weltanschauung ist in wichtigen Beziehungen vom Christenthum beeinflusst (S. 34ff.), aber nicht mit ihm identisch. „Die einzigartige persönliche Erfahrung der Gemeinschaft mit Gott überragt stets bei Weitem die Höhe des Gesammtbildes der Welt, bis zu welchem ein Mensch zu irgend welcher Zeit gelangt" (S. 38).

Weniger befriedigt die christologische Ausführung. Misslich bleibt schon jede Polemik mit Ansichten, die nicht ausführlich referirt werden, und Ausdrücke, wie „Faselei" (S. 53) gegenüber Dorners Theorie müssen unbedingt vermieden werden. Beachtenswerth ist der Versuch, die Heilslehre von den überlieferten, missverständlichen Formen gänzlich loszulösen. So wird das Erlösungswerk Jesu zunächst als Ueberwindung des Wahns und der Lüge durch Gottes Wahrheit, ferner als Werk des göttlichen Lebens gegenüber dem innern Verderben und Sterben des Menschen und erst zuletzt als Werk der göttlichen Liebe gegenüber der Verflechtung des Menschen in Schuld beschrieben. Aber obwohl es an treffenden Ausführungen nicht fehlt, wird doch die Kraft des ersten Theils nicht erreicht, und die genaue Orientirung am geschichtlichen Lebensbilde Jesu bleibt zu vermissen. Aus der Darstellung des Gottesgedankens seien die Betrachtungen über Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit und über seine Liebe als werthvoll hervorgehoben.

Kiel. A. Titius.

**Reinhold Seeberg** [ord. Prof. f. systemat. Theol. an der Univ. Berlin], Grundriss der Dogmengeschichte. Leipzig, A. Deichert Nachf. (Georg Böhme), 1901. VIII u. 135 S. 8°. M. 2,80.

Neben dem grösseren „Lehrbuch der Dogmengeschichte" (2 Bde. 1895/98) soll dieser Grundriss praktischen Zwecken dienen, in erster Linie die Vorlesungen von Diktaten entlasten, Vorbereitung auf die Vorlesung ermöglichen und bei Repetitionen Dienste leisten. Quellenzitate wechseln mit kurzer Skizzirung der Grundlinien der Dogmengeschichte ab. Durch verschiedenen Druck liesse sich in einer neuen Auflage die Uebersichtlichkeit und Brauchbarkeit vielleicht noch erhöhen. Die Anlage ähnelt am meisten dem viel umfangreicheren „Leitfaden" von Loofs. Harnacks Grundriss verzichtet im Allgemeinen auf Quellenmittheilung und bietet nur zusammen-

fassende Darstellung. — Auch an diesem kleinen Seebergschen Buche tritt wieder die grosse Selbständigkeit hervor, mit der der Verf. den Stoff durchforscht hat und beherrscht. Es gilt dies nicht nur vom späteren Mittelalter und der neueren Dogmengeschichte, wo er anerkannt wird als führender Forscher, sondern auch von der älteren Zeit. Der praktische kurze Grundriss, der sich ohne Frage bald einbürgern wird, trägt hoffentlich energisch dazu bei, den dogmengeschichtlichen Studien in weiten Kreisen eine gesunde Basis von Kenntnissen zu geben, auf der sich weiterbauen lässt.

Greifswald. F. Kropatscheck.

**Georg Wobbermin** [Privatdozent f. systemat. Theol. an d. Univ. Berlin, Lic. Dr.], Theologie und Metaphysik. Das Verhältniss der Theologie zur modernen Erkenntnisstheorie und Psychologie. Berlin, Alex. Duncker, 1901. XII u. 291 S. 8°. M. 4,80.

Dem Verf. erscheint die Frage nach dem Verhältniss der Theologie zur Metaphysik — eine der Grundfragen der Ritschlschen Theologie — einer erneuten Untersuchung um so mehr bedürftig, als die jüngste von Tag zu Tag an Einfluss gewinnende Philosophenschule des Empiriokritizismus mit ihrer radikal-antimetaphysischen Denkweise gleichzeitig zu radikal antitheologischen und antireligiösen Aufstellungen gelangt. Auch vermisst der Verf. in den Arbeiten der neueren Theologie eine hinreichend klare, eindeutige Bestimmung des Begriffs der Metaphysik und des Metaphysischen. Er versucht daher zunächst eine solche zu geben und gelangt dabei zugleich zu dem Ergebniss: Theologie ohne Metaphysik ist unmöglich. Im 2. Theil setzt er sich dann mit jener radikal antimetaphysischen Denkrichtung auseinander. Im 3., umfangreichsten Theil behandelt er schliesslich vom Gesichtspunkt des theologischen Interesses die Grundprobleme der Metaphysik selbst, nämlich das Ich-Problem und das Kausalitätsproblem. Dabei vertritt er aber selbst den Standpunkt des kritischen Denkens und sieht die heute einzig berechtigte Art von Metaphysik in dem Nachdenken über die thatsächlich gegebenen metaphysischen Bewusstseinsmomente. Demgemäss versucht er von der Basis psychologischen Erfahrungswissens aus die Berechtigung derjenigen metaphysischen Grenzbegriffe zu erweisen, mit denen die Theologie nothwendig rechnen muss.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Die theologische Fakultät der Univ. Zürich stellt für 1901/02 folgende Preisaufgabe: Sind die aus den drei ersten Evangelien zu erhebenden religiös-sittlichen Ideen Jesu durch den Gedanken an die Nähe des Weltendes beeinflusst? Die Bewerbungsschriften sind bis zum 31. Dez. 1902 einzuliefern.

#### Personalchronik.

Der ord. Prof. d. altkathol. Theol. Dr. Joseph Langen ist am 15. Juli, im 64. J., in Bonn gestorben.

#### Inauguraldissertationen.

E. Lippelt, Quae fuerint Justini Martyris ἀπομνημονεύματα quaque ratione cum forma evangeliorum syro-latina cohaeserint. I. Halle. 38 S. — G. Schelowsky, Der Apologet Tertullianus in seinem Verhältniss zu der griechisch-römischen Philosophie. Leipzig. 89 S.

#### Schulprogramme.

R. Trümpert, Die Lehre von der Sünde nach den Schriften des Neuen Testaments. Darmstadt, Neues Gymn. 26 S. — O. Stählin, Clemens Alexandrinus und die Septuaginta. Nürnberg, Neues Gymn. 78 S. 8°. — H. Lindemann, Die Bedeutung des Christenthums für die soziale Ordnung und Wohlfahrt in den Wirren der Gegenwart. Siegburg, Gymn. 22 S.

#### Neu erschienene Werke.

Sv. Herner, Ist der zweite Dekalog älter als das Bundesbuch? Lund, Hj. Möller.

Hieronymus Savonarola, Predigten. Ausgewählt und übs. von Hiltgart Schottmüller. Berlin, B. Behr (E. Bock). M. 3.

#### Zeitschriften.

*Protestantische Monatshefte.* 5, 7. A. Dorner, Ueber den Begriff der Entwicklung in der Geschichte der christlichen Lehrbildungen. — Herm. Mueller, Zur Würdigung des Rationalismus. I. — Ed. Grimm, Zur Grundlegung der Ethik Schopenhauers.

*Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie.* 44, 3. F. W. Schiefer, Das Problem der Sünde im 4. Ezrabuche. — C. Holsten, Einleitung in die Korintherbriefe. — A. Hilgenfeld, Die vornicänische Litteratur des Christenthums und ihre Bearbeitung zu Ende des 19. Jahrh.s; Zu Lukas III, 2. — H. Lietzmann, Chronologie der ersten und zweiten Verbannung des Athanasius. — J. Dräseke, Demetrios Kydones oder Nemesios? — F. Nippold, Zur 13. Auflage der Kurtzschen Kirchengeschichte. — E. Reinhardt, Die gegenwärtige Verfassung der griechisch-orthodoxen Kirche in der Türkei.

*La Liberté chrétienne.* 15 juillet. Ch. Piton, Confucius, sa vie et son oeuvre. — H. Cordey, Par la liberté, pour la liberté. — M. Constançon, Solidarité. — A. R., La tricentenaire de la Faculté de théologie de Montauban.

## Philosophie.

### Referate.

**Th. Kerrl** [Dr. phil., Seminarlehrer in Petershagen i. W.], Die Lehre von der Aufmerksamkeit. Eine psychologische Monographie. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1900. VII u. 219 S. 8°. M. 3.

Der Verf. giebt im I. Theil seines Buchs eine psychologische Darstellung der Aufmerksamkeit vom Standpunkt Rehmkes. Die bekannten Lehren desselben sind vom Verf. kaum irgendwie modifizirt worden. Die etwas schwerfällige Nomenklatur Rehmkes hat er grösstentheils beibehalten. Die Darstellung giebt im Uebrigen die Rehmkeschen Anschauungen in der Hauptsache richtig und verständlich wieder. Die Anwendung der Lehre von der Aufmerksamkeit auf Ethik und Pädagogik wird im 2. Theil nicht ohne Geschick versucht. Der 3., kritische Theil ist so unvollständig und oberflächlich, dass eine Besprechung sich erübrigt. Es genüge zu bemerken, dass Kerrl die so bedeutenden und zahlreichen experimentellen und physiologischen Untersuchungen über die Aufmerksamkeit auf 6½ Seiten abhandelt.

Utrecht. Th. Ziehen.

**Engelbert Lorenz Fischer** [Stadtpfarrer in Würzburg Dr.], Friedrich Nietzsche. Der „Antichrist" in der neuesten Philosophie. Eine Ergänzung zu meinem Werk: „Der Triumph der christlichen Philosophie". Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, 1901. VII u. 257 S. 8°. M. 3.

Wie so mancher evangelische Pfarrer empfindet auch ein katholischer Geistlicher, der päpstliche geh. Kammerherr Msgr. Fischer, das Bedürfniss, sich mit Nietzsche auseinanderzusetzen. Seine Schrift will eine Rechtfertigung und Verherrlichung des Christenthums sein: der Verf. giebt sie als eine Ergänzung zu seinem Werke 'Der Triumph der christlichen Philosophie' ausdrücklich an. Nietzsche gilt ihm als der Antichrist *par excellence* in der neueren Philosophie; in ihm hat die antichristliche Geistesrichtung der modernen Epoche den Höhepunkt erreicht. Also ist es auch für die christliche Philosophie eine unumgängliche Pflicht, diesen grössten, schärfsten und geistvollsten Feind zu entwaffnen und unschädlich zu machen. Vogel Strauss-Politik hier treiben, wäre nicht nur offenbare Thorheit, sondern geradezu Unrecht und würde vielleicht als Feigheit und Impotenz gedeutet werden (S. 7). Man muss zwar anerkennen, dass der Verf. den Kampf gegen Nietzsche in einem ruhigen Tone und mit einer gewissen Mässigung führt, — 'fortiter in re, suaviter in modo', wie er sich selbst ausdrückt. Er giebt zu, dass man Nietzsche weder ignoriren noch leicht nehmen darf, dass es durchaus nicht angeht, ihn ohne weiteres für 'verrückt' zu erklären, dass man sich mit ihm und seinen Werken wissenschaftlich auseinandersetzen muss. Er spricht mit Anerkennung von der 'hochinteressanten', ungewöhnlichen und durchaus vornehmen und gewaltigen Persönlichkeit Nietzsches und bekennt sogar, dass man bei ihm 'nicht wenige treffliche Ansichten' finden kann. Sein Gesammturtheil über ihn ist aber — wie übrigens nicht anders zu erwarten — sehr streng. Nietzsche ist, seiner Ansicht nach, 'ein sehr geistreicher, aber kein klarer, kein besonnener, kein ruhiger Denker'; er ist 'im ungenirten kräftigen Behaupten ein grosser Meister' (S. 127), während das Beweisen, also das Wichtigste in der Wissenschaft, seine allerschwächste Seite war; er widerspricht sich fortwährend und zerstört sehr oft mit eigenen Händen seine philosophische Position; er ist ein so übermüthiger und gehässiger Atheist, ein so abgesagter Feind der Religion, dass die bisherigen Gegner des Christenthums, wie ein David Strauss, Renan, Schopenhauer, E. von Hartmann, Häckel, im Vergleich zu ihm geradezu 'unschuldige Kinder' sind; kurz, Nietzsche ist ein wahrer Lucifer, bei dem man allerdings 'mildernde Umstände' aus pathologischen Gründen und weil seine Persönlichkeit besser war als seine Lehre, gelten lassen darf.

Natürlich wird sich keiner wundern, dass ein katholischer Prälat über Nietzsche den Stab bricht. Nun muss ich aber bezweifeln, dass das Bild, das der Verf. von Nietzsche entwirft, der Wirklichkeit immer genau entspricht. Vielmehr giebt er uns manchmal von seinem Gegner ein wahres Zerrbild. Schwerlich wird man z. B. eine getreue Wiedergabe der Gedanken Nietzsches über die Erhöhung der Macht im Menschen in folgender Aussage des Verf.s erkennen: 'Folglich wäre nach Nietzsche das höchste Lebensideal für den Menschen möglichst physisch stark zu werden! Der grösste körperliche Kraft-Mensch, wie solche besonders in den Zirkussen und in den Athleten-Klubs auftreten, wäre nach dieser Lehre der vollkommenste Mensch!' (S. 125). Es ist zwar leicht, aber auch wohlfeil, über Nietzsche zu triumphiren, wenn man zuerst seine Theorien auf solche Weise auslegt und — vereinfacht! Es ist in der That, für einen katholischen Denker, eine dankbare Aufgabe, festzustellen, was in Nietzsches Weltanschauung mit dem katholischen Glauben vereinbar ist, und was ihm direkt widerspricht; und unter diesem Gesichtspunkte wird man auch manche Seite der vorliegenden Schrift mit Interesse lesen. — Eine solche Auseinandersetzung wird aber umso mehr Werth haben, als man auch, von gegnerischer Seite, sich eifriger bemüht, bis zum Kern der Lehren Nietzsches vorzudringen, und sorgfältiger vermeidet, den Nietzscheschen Uebermenschen mit einem gewöhnlichen Athleten zu verwechseln.

Nancy. Henri Lichtenberger.

## Notizen und Mittheilungen.

### Schulprogramme.

O. Apelt, Die Ansichten der griechischen Philosophen über den Anfang der Kultur. Eisenach, Carl Friedr.-Gymn. 28 S. — H. Kösters, Das Parmenideische Sein im Verhältniss zur Platonischen Ideenlehre. Viersen, Progymn. 15 S. — G. Hundt, Ueber einige „Philosophische Versuche" des Johann Nicolas Tetens. Dessau, Friedr.-Gymn. 13 S.

### Neu erschienene Werke.

K. Marbe, Experimentell-psychologische Untersuchungen über das Urtheil. Leipzig, Engelmann. M. 2,80.

J. Payot, Die Erziehung des Willens. Uebers. von T. Völkel. Leipzig, R. Voigtländer. M. 3.

J. Cohn, Allgemeine Aesthetik. Leipzig, Engelmann. M. 6.

Nietzsches Werke. Bd. XI—XII: Nachgelassene Werke. 2. völlig umgestaltete Ausg. Leipzig, Naumann. Je M. 9.

### Zeitschriften.

*Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane.* 26, 3. 4. K. Groos, Experimentelle Beiträge zur Psychologie des Erkennens. — E. Wiersma, Untersuchungen über die sogenannten Aufmerksamkeitsschwankungen. — E. Storch, Ueber die mechanischen Korrelate von Raum und Zeit, mit kritischen Betrachtungen über die E. Heringsche Theorie vom Ortssinne der Netzhaut. — J. Pikler, Eine Konsequenz aus der Lehre vom psychophysischen Parallelismus.

# Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

## Referate.

**Almae matri Jagellonicae** qui ab ipsa multa olim in litteris perceperant quinque saecula feliciter peracta hoc munusculo oblato gratulantur. Lemberg, Selbstverlag, 1900. 128 S. gr. 8°.

Für diese Festschrift zum 500 jährigen Bestehen der Univ. Krakau ist es charakteristisch, dass von den 13 Arbeiten, die in ihr enthalten sind, keine in deutscher Sprache geschrieben ist. Nur vier von den Verfassern haben die lateinische Weltsprache gewählt, die übrigen durch Benutzung einer slavischen ihre Arbeiten der Mehrzahl der westeuropäischen Gelehrten unzugänglich gemacht. Von den Aufsätzen seien der von Siedlecki über Schopenhauer und die platonischen Ideen, Wrobels Erklärung und Emendation von Arist. Poet. 1456 a 33 — 1456 b 8, Czubeks Aufsatz über Martials Epigramme und der von Winkowski über Hor. Sat. I, 6 genannt. Witkowski handelt über den sog. Cimonischen Frieden und Fraczkiewicz über die sechs ersten etruskischen Zahlwörter. Die polnische Litteraturgeschichte ist vertreten durch Arbeiten von Stein und Bronikowski über Kochanowski und von Dembitzer über Cricius.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

In der Wiener Hofbibliothek findet eine Miniaturen-Ausstellung statt.

#### Gesellschaften und Vereine.

*Sitzungsber. d. Kgl. preuss. Akad. d. Wissensch. zu Berlin.*

11. Juli. Gesammtsitzung.

1. Hr. Weber las: Vedische Beiträge. Nr. 9. Im Anschluss an Rud. Roths letzte Abhandlung „Zur Rechtschreibung im Veda" 1894 werden zunächst die darin aufgeführten vier Gruppen von Textfehlern einzeln erörtert, wobei speziell die Frage, ob es sich dabei wirklich, wie Roth meint, nur um schriftliche Ueberlieferung, oder noch um mündliche Ueberlieferung handelt, offen gelassen wird. Daran knüpft sich dann die Aufzählung einiger weiterer derartiger Textfehler, und zwar theils solcher, die sich in beiden Formen der Ueberlieferung vorfinden, theils solcher, die nur der zweiten Ueberlieferungsform, dem sogenannten padapâṭha, welcher die Textworte je einzeln für sich aufführt, angehören. Jede dieser Fehlergruppen wird mit einigen Stellen belegt. Zum Schluss wird dann dem Wunsche nach einer Inventarisirung der bisher schon aufgewiesenen dergleichen Fehler Ausdruck gegeben. Dieselbe würde sich am besten mit einer neuen Textausgabe in lateinischer Umschrift verbinden lassen, die zwar zunächst nur die Vulgata zu geben hätte, aber Vers für Vers mit verschiedenen Zuthaten auszustatten wäre, welche durch den gegenwärtigen Stand der vedischen Forschung als geboten erscheinen und einzeln vorgeführt werden.

2. Vorgelegt wurden der II. Band des von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des Grossen Generalstabes herausgegebenen Werks „Der siebenjährige Krieg", Berlin 1901, und das von dem korrespondirenden Mitgliede Hrn. K. Th. von Inama-Sternegg überreichte Werk: „Deutsche Wirthschaftsgeschichte in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters", 3 Theile in 4 Bänden, Leipzig 1879, 1891, 1899 und 1901.

3. Die philosophisch-historische Klasse hat Hrn. Prof. Dr. Karl Brockelmann in Breslau zur Fortsetzung der Herausgabe von Ibn Qutaiba's 'Ujûn alaḫbâr 600 Mark bewilligt.

Die Akademie hat durch den Tod verloren: am 4. Juli das ordentliche Mitglied der philosophisch-historischen Klasse Hrn. Johannes Schmidt; am 6. Juli das Ehren-Mitglied Chlodwig Fürsten zu Hohenlohe-Schillingsfürst.

#### Personalchronik.

Der Bibliothekar an der Univ.-Bibl. in Göttingen, Oberbibliothekar Dr. G. Focke, ist als Stellvertreter des Bibliotheksdirektors an die Univ.-Bibl. in Greifswald berufen. Sein Nachfolger wird der Bibliothekar an der königl. Bibl. zu Berlin Dr. J. Kemke.

Der älteste Inhaber der Verlagsbuchhlang H. A. Pierer, Alfred Pierer, ist in Altenburg gestorben.

#### Neu erschienene Werke.

G. Zedler, Gutenberg-Forschungen. Leipzig, Harrassowitz. M. 7.

Katalog der Handschriften der Universitäts-Bibliothek zu Leipzig. Bd. I. Th. Aufrecht, Die Sanskrit-Handschriften. Ebda. M. 32.

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**Erwin Rausch** [Dr.], Geschichte der Pädagogik und des gelehrten Unterrichts im Abrisse dargestellt. Leipzig, A. Deichert Nachf. (G. Böhme). 1900. VIII u. 169 S. 8°. M. 2,40.

Der Verf. bezweckt, „den Studierenden und Kandidaten des höheren Schulamts, der Theologie und Philosophie das Wichtigste aus der Geschichte der Pädagogik in kurzer und klarer Fassung besonders zur Vorbereitung für das Examen zu bieten". Was er zu diesem Zwecke giebt, ist im Wesentlichen ein Auszug aus Zieglers Geschichte der Pädagogik, gelegentlich erweitert durch Entlehnungen aus Paulsen, Volkelt und einigen anderen. Der Darstellung Zieglers hat Rausch nicht nur Zahlen und Thatsachen, sondern auch Urtheile und Schlagworte entnommen; nicht minder folgt er ihm in der Anordnung bis in die anfechtbaren Einzelheiten, welche das sonst so treffliche Buch aufweist, wie z. B. wenn Locke vor Ratichius und Comenius, Wilhelm von Humboldt vor Kant behandelt wird.

Auf irgend welche selbständige Bedeutung erhebt der Grundriss R.s somit keinen Anspruch; doch ist die Zusammenstellung geschickt gemacht und übersichtlich gedruckt. Zum Repetiren für's Staatsexamen oder, deutsch gesagt, zum Einpauken mag es nützlich sein. Doch möchte ich keinem Kandidaten rathen, seine pädagogischen Wissenschaften ausschliesslich aus dieser Quelle zu schöpfen, da sie sich denn doch wohl als zu dürftig erweisen würde.

Berlin. Rudolf Lehmann.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Die Zahl der ausländischen Studenten an den deutschen Universitäten hat nach der M. A. Z. in diesem Sommersemester 2606 gegen 2322 im vorigen Sommer betragen, d. h. sich auf 7,3 % der Gesammtzahl belaufen. Davon studirten 646 Philosophie, Philologie und Geschichte, 579 Mathematik und Naturwissenschaften, 568 Medizin, 313 Rechtswissenschaft, 147 evangel. Theologie, 146 Staats- und Forstwissenschaft, 138 Landwirthschaft und 25 kathol. Theologie. Dazu kamen noch 25 Pharmazeuten und 19 Studirende der Zahnheilkunde. Der Nationalität nach waren 717 Russen, 507 Oesterreicher und Ungarn, 256 Schweizer, 157 Engländer, 68 Bulgaren, 50 Niederländer, 47 Franzosen, 46 Griechen, 44 Italiener, 44 Serben, 38 Luxemburger, 37 Rumänen, 35 Türken, 26 Schweden und Norweger, 22 Belgier, 8 Dänen, 5 Spanier, 2 Montenegriner, 2 Portugiesen, d. h. 2114 aus den anderen europäischen Ländern; aus Amerika waren 323, aus Asien (fast nur Japan) 154, aus Afrika 12, aus Australien 3.

An den deutschen Universitäten sind in dem zu

Ende gehenden Semester 726 Hörerinnen zugelassen gewesen, denen bis jetzt nur in Baden die Immatrikulation gewährt wird. In Freiburg waren 12, in Heidelberg 9 Frauen immatrikulirt; von diesen 21 studirten 14 Medizin und 1 Zahnheilkunde. Berlin hatte 303, Bonn 78, Breslau 42, Göttingen 35, Königsberg 21, Kiel 9, Marburg 6, Halle 4, München 26, Würzburg 28, Erlangen 4, Leipzig 69, Tübingen 4, die badischen Universitäten im Ganzen 61, Giessen 4 Hörerinnen.

Die neue Honorarstundungs-Ordnung für die preussischen Universitäten, die der Kultusminister erlassen hat, tritt nach der Nat.-Z. am 1. Oktober d. J. in Kraft. Zweck und Absicht dieser Neuordnung ist, die Lage der Honorarschuldner günstiger zu gestalten und mancherlei Härten und Missbräuche, die dem bisherigen Stundungswesen anhafteten, abzuschwächen, auf der anderen Seite aber die Würdigkeit als Voraussetzung für die Gewährung des Benefiziums mehr als bisher in den Vordergrund zu stellen. Von grundsätzlicher Bedeutung gegenüber den bisherigen Bestimmungen ist die Abschaffung des Armuthzeugnisses und die wesentlich mildere Art der Honorareinziehung. Bisher durfte nur derjenige Studirende Honorarstundung erbitten, der auf Grund eines amtlichen Armuthzeugnisses den Nachweis führen konnte, dass er nicht über die erforderlichen Mittel zur Zahlung der Vorlesungshonorare verfüge. Dagegen bestimmt die neue Stundungsordnung, dass dem Stundungsgesuch nur eine schriftliche Bescheinigung beizufügen ist, aus welcher sich ergiebt, dass der Bewerber nach seinen Einkommens- und Vermögensverhältnissen auch bei pflichtmässiger Einschränkung seiner Bedürfnisse die Mittel zur Bezahlung der Vorlesungshonorare nicht aufzubringen vermag. Es bleibt jedoch der Stundungskommission unbenommen, aus besonderen Gründen von der Beibringung dieser Bescheinigung abzusehen und sich mit einer einfachen Versicherung des Bewerbers zu begnügen. Diese neue, sehr beachtenswerthe Bestimmung, die daran erinnert, dass man sich auch bei der Steuerzahlung auf die Selbsteinschätzung der Steuerpflichtigen verlässt, lässt erkennen, von welchem Geiste die neue Stundungsordnung getragen ist. Wie bekannt, ist über das bisherige, oft recht rigorose Verfahren bei Einziehung des gestundeten Honorars vielfach Klage geführt worden. Auch hier sucht die neue Stundungsordnung erhebliche Verbesserungen herbeizuführen. Während bisher dem Universitäts-Quästor das Recht eingeräumt wor, die gestundeten Honorare beizutreiben, soll derselbe in Zukunft nur im Einvernehmen mit der Honorarstundungskommission den Honorarschuldner zur Berichtigung seiner Schuld auffordern. Wenn trotz wiederholter Mahnung keine Zahlung erfolgt, so hat der Quästor die Stundungskommission in jedem einzelnen Falle um ihre schriftliche Genehmigung zur Erhebung der gerichtlichen Klage zu ersuchen. Ebenso bedarf der Quästor zur Vornahme von Zwangsvollstreckungsmaassregeln gegen einen zur Zahlung verurtheilten Honorarschuldner wiederum einer schriftlichen Genehmigung der Stundungskommission, die sie auch verweigern kann. — Von den übrigen Einzelbestimmungen ist noch Folgendes hervorzuheben: Grundsätzlich sind der Honorarstundung alle entgeltlichen Vorlesungen ohne Unterschied unterworfen, soweit sie nicht durch besondere Bestimmung der betreffenden Universitätslehrer davon ausgenommen sind. Solche Ausnahmen zu treffen steht den besoldeten Dozenten nur mit Genehmigung des Unterrichtsministers zu. Die Honorarstundung setzt auf Seiten des Studirenden voraus: 1. dass er ihrer bedürftig und würdig ist, insbesondere den Nachweis tadelloser sittlicher Führung und andauernden Fleisses zu erbringen vermag; 2. dass nicht besondere Umstände vorliegen, welche darauf schliessen lassen, dass dem Studirenden die zur ordnungsmässigen Durchführung des von ihm gewählten Studiums erforderlichen Anlagen fehlen. Ob der Studirende sich im ersten oder in einem späteren Semester befindet, macht im Allgemeinen keinen Unterschied. Die Honorarstundung bezieht sich in der Regel nur auf die Vorlesungen des laufenden Semesters. Den einzelnen Fakultäten bleibt es vorbehalten, dafür eine längere Zeitdauer, jedoch nicht über drei Semester, zu bestimmen. Die philosophische Fakultät soll die Zeitdauer der Stundung auf drei Semester festgesetzt haben; bei den übrigen Fakultäten wird sie stets nur auf ein Semester gewährt. Die Pflicht der Rückzahlung beginnt mit dem Zeitpunkt, wo sich die Einkommens- und Vermögensverhältnisse des Honorarschuldners soweit gebessert haben, dass er bei pflichtmässiger Einschränkung seiner Bedürfnisse zur Bezahlung des gestundeten Honorars im Stande ist. Dies ist vorbehaltlich des Gegenbeweises anzunehmen, wenn nach dem Ablauf der üblichen Studienzeit 6 Jahre verstrichen sind. Mit dem Tode des Honorarschuldners erlischt die Honorarverbindlichkeit, sofern nicht bereits der vorher erwähnte Zeitpunkt eingetreten war. Das Stundungsgesuch ist schriftlich beim Rektor innerhalb der ersten vier Wochen nach dem vorgeschriebenen Anfang des Semesters einzureichen. Spätere Gesuche werden nur dann zugelassen, wenn ein nach dem Ermessen des Rektors ausreichender Entschuldigungsgrund der Verspätung nachgewiesen ist. — Es folgen noch Uebergangs- und Schlussbestimmungen. Danach bleibt es bestehen, wenn die gegenwärtig angestellten Universitätslehrer schon vor dem 1. Juli 1900 gewisse Vorlesungen von der Honorarstundung ausgenommen haben. Ein Erlass von Vorlesungshonoraren findet nicht mehr statt, dagegen werden die Bestimmungen über die Befreiung von der Honorarzahlung durch diese Stundungsordnung nicht berührt. Die Bestimmungen gelten an sich nur für inländische Studirende. Es bleibt jedoch dem Senat vorbehalten, sie auch auf ausländische Studirende und auf Gastzuhörer, sei es nur auf ausländische oder auch auf ausländische, auszudehnen. Die Stundungsordnung ist für alle preussischen Universitäten gleichlautend erlassen, nur mit dem Unterschiede, dass in Berlin die Kommission aus Rektor und Universitätsrichter besteht, während an den anderen Universitäten die Kommission aus Rektor, Universitätsrichter und einem Abgeordneten von derjenigen Fakultät, welcher der Bewerber angehört, gebildet wird.

In dem Heft, dessen Inhalt wir unten angeben, theilt die Deutsche Zeitschrift für ausländisches Unterrichtswesen mit, dass sie ihr Erscheinen einstellt.

### Personalchronik.

Der Prof. der Pädagogik und der klass. Philol. an der Univ. Würzburg Dr. Grasberger giebt seine Lehrthätigkeit auf.

Zu Professoren sind ernannt worden die Oberlehrer Dr. Hans Morsch am Kais. Wilh.-Realgym, Richard Schiel am Joachimthalsch. Gymn., Dr. O. Hempel am Friedr. Wilh.-Gymn., Dr. G. Ramme am Friedr.-Realgymn., Dr. K. Nohle am Falk-Realgymn., H. Pieper an der 2. Realsch., sämmtlich in Berlin, Dr. K. von Obstfelder an der Realsch. in Krossen, Dr. H. Klein am Gymn. in Schwedt, Heinr. Müller am Gymn. in Charlottenburg, A. Mendel am Friedr. Wilh.-Gymn. in Posen, Dr. H. Linke am Elisabeth-Gymn. in Breslau, A. Gärner am Realgymn. I in Hannover, Dr. H. Lullies am Wilh.-Gymn. in Königsberg i. Pr., H. Wegener und O. Augustin am kgl. Gymn. in Danzig.

### Schulprogramme.

Fr. Richter, Die Anfänge des Dresdener Realschulwesens. Dresden, Drei-König-Schule. 48 S.

### Neu erschienene Werke.

V. Thumser, Erziehung und Unterricht. Wien, Deuticke. M. 1.

K. A. Schmid, Geschichte der Erziehung vom Anfang an bis auf unsere Zeit. Fortgeführt von G. Schmid. V, 1. Stuttgart, Cotta Nf. M. 16.

R. Böckh und M. Klatt, Die Alters- und Sterblichkeitsverhältnisse der Direktoren und Oberlehrer in Preussen. Halle, Waisenhaus.

**Zeitschriften.**

*Deutsche Zeitschrift für ausländisches Unterrichtswesen.* VI, 4. D. K. Zagojannis, Entwicklung und gegenwärtiger Zustand der griechischen Gymnasien (Schl.). — H. Pudor, Die nordischen Volkshochschulen. — R. Gernhard, Die deutschen Schulen in Brasilien. — A. Heinig, Der Elementarunterricht in England. — A. Neufeld, Das russische Elementarschulwesen.

*Gymnasium.* 1. u. 16. Juli. K. Bone, Die Veranschaulichung zeitlicher Verhältnisse im Sprachunterrichte.

*Pädagogisches Archiv.* Juli-August. Schmeding, Ein Benekianer (Heinrich Neugeboren). — H. Schmidkunz, Das Seelenleben der Jugend. — J. Ziehen, Ueber kolonialwissenschaftliche Bildung auf unseren höheren Schulen.

*Zeitschrift für den deutschen Unterricht.* 15, 7. Maria Pospischil, Gewinnt oder verliert Faust seine Wette? — Karl Müller, Goethes Dichtung und Wahrheit in der Schule. — E. Würtemberg, Schicksale eines Volksliedes.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

**Referate.**

**Nicolaus Adriani** [Dr.], Overzicht over de talen van Midden-Celebes. [S.-A. aus den Mededeelingen van wege het Nederlandsche Zendelinggenootschap, 42ste deel, 4de stuk.] 60 S. 8°.

**Derselbe,** De talen der To Boengkoe en To Mori. [Ebda, deel 44, 2e en 3e stuk.] 70 S. 8°.

Um die Erforschung der Sprachen und Litteraturen von Celebes hat sich in erster Linie Dr. B. F. Matthes verdient gemacht, welcher u. a. die Grammatik und Lexikographie der makassarischen und der bugischen Sprache begründet hat. Auf dieser Grundlage haben andere niederländische Gelehrte, so besonders G. K. Niemann, weitergebaut, und auch der Ref. hat einige Beiträge kleineren Umfanges geliefert. In neuester Zeit hat nun Dr. N. Adriani diese Forschungen bedeutsam erweitert und bereichert; erweitert, indem er sein Hauptaugenmerk auf die Idiome des mittleren Celebes richtete [Bugisch und Makassarisch werden im Südwesten gesprochen]; bereichert, indem wir ihm schon eine ganze Reihe von werthvollen Abhandlungen zu verdanken haben, von denen zwei hier zur Besprechung vorliegen. Die eine giebt eine Uebersicht über die Idiome des mittleren Celebes, welche vom Verf. in vier Gruppen eingetheilt werden: I. Die Posso-Todjoschen; II. Die Parigi-Kailischen Sprachen; III. Loindangisch und verwandte; IV. Loleisch und verwandte Idiome. Die zweite Schrift schildert die Sprachen der beiden Celebesischen Stämme der To Bunku und To Mori. Obgleich die beiden Abhandlungen nur mässigen Umfanges sind, so liegt in ihnen doch der Niederschlag angestrengtester Arbeit, da der Verf. den Stoff auf mühevollen Forschungsreisen gesammelt hat. Die mitgetheilten Ergebnisse sind schon deswegen willkommen, weil durch sie Licht über ein Gebiet verbreitet wird, dessen sprachliche Verhältnisse bisher so gut wie unbekannt waren; willkommen ist auch die beigegebene Sprachkarte. Die Gruppirung der Idiome steht auf sicherem Grunde, da der Verf. mit Geschick die wirklich ausschlaggebenden, trennenden oder vereinigenden, Spracherscheinungen herausgegriffen hat. Wir können also mit Spannung den weiteren Veröffentlichungen A.s entgegensehen. — Was ich an den beiden Schriften auszusetzen habe, betrifft nur untergeordnete Punkte. In der II. Schrift ist das tagalische Wort für „schlafen" S. 12 mit *tolog*, S. 45 mit *tulug* wiedergegeben. Nun verwechselt allerdings das Tagalische mit ziemlicher Willkür *o* und *u*, trotzdem würde ich eine einheitliche Schreibung vorziehen. Die Malagasywörter möchte ich lieber in der jetzt allgemein, von englischen wie von französischen Gelehrten angenommenen Schreibung sehen, also z. B. *lalitra* „Fliege", nicht *lalitră* (II, S. 49), zumal da der Verf. auch *alina* und nicht *alină* schreibt (II, S. 29). Bei der Besprechung des Wortes *turi* (II, 44—45) hätte der Verf. mit Nutzen die Normalform des Malagasy *tory* herbeiziehen können, während er nur die von *turi* weiter abstehende Dialektform *toro* anführt. — Der erste Bestandtheil von *orobine* (= *oro* + *bine* „Frau"), von dem der Verf. II, S. 67 sagt, er sei ihm unerklärlich, dürfte wohl identisch sein mit tagalisch *oror* „saugen, säugen", so dass *orobine* „Frau" eigentlich die „säugende Frau" wäre.

Luzern. Renward Brandstetter.

**Stefan Hock** [Dr. phil.], Die Vampyrsagen und ihre Verwerthung in der deutschen Litteratur. [Forschungen zur neueren Litteraturgeschichte hgb. von Franz Muncker. XVII.] Berlin, Alexander Duncker, 1900. IX u. 133 S. gr. 8°. M. 3,40.

Der Glaube an den Vampyr, den wiederkehrenden und durch den Genuss menschlichen Blutes neubelebten Todten scheint auf südslavischem Boden entstanden zu sein; zum Mindesten hat er dort eine ungeheure Verbreitung und Stärke erlangt, ja er scheint fürs erste noch nicht ausgerottet werden zu können. Leider ist ein Aufsatz W. Mannhardts über den Vampyrismus, dessen erster Abschnitt in der „Zeitschrift für deutsche Mythologie" erschien, unvollendet geblieben, und noch heute fehlt eine klare Darlegung der Entstehung dieses Sonderglaubens aus den allgemeinen ethnischen Anschauungen vom Fortleben nach dem Tode, von der belebenden Kraft des Blutes[1]) usw. Auch Hock

[1]) Manches, was sich mit den von Hock behandelten Anschauungen berührt, ist aus H. L. Stracks aus

begnügt sich damit, auf die verwandten Sagen hinzuweisen und eine reiche Fülle von Material aus alter und neuer Zeit, von fern und nah herbeizubringen und die vielfach einander widersprechenden Einzelzüge zu ordnen. Das ist eigentlich auch Alles, was man für jetzt verlangen kann. Die eifrige und erfolgreiche Thätigkeit, die jetzt auf dem Gebiete der slavischen Volkskunde entfaltet wird, dürfte noch eine grosse Menge von Belegen für Vampyrglauben und Vampyrsagen zu Tage fördern, die auch den von H. aufgestellten Typenschatz erweitern könnten. Manches ist in Vereinszeitschriften u. ä. versteckt. In den „wissenschaftlichen Mittheilungen aus Bosnien und der Herzegowina z. B. schlage man Bd. IV (1896) S. 403 und Bd. VI (1899) S. 631 nach.

Den volkskundlichen Abschnitten des Buches reihen sich kultur- und litteraturgeschichtliche an. Es ist merkwürdig, zu sehen, wie im 18. Jahrh. der Vampyrglaube, besonders bei den germanischen Völkern, bekannt wird, wie die Aufklärung mit wissenschaftlichen Waffen dagegen ankämpft und dennoch dem Einreissen des Aberglaubens in ungebildeten Kreisen und seinen oft furchtbaren Folgen auf dem platten Lande nicht steuern kann. Niederschläge des Vampyrismus in der Kunstlitteratur werden erst unter den Romantikern häufig; die ergreifendste dichterische Behandlung hat er in Goethes „Braut von Korinth" gefunden. H.s Nachweis, dass die vampyrischen Elemente, die der Dichter hier einem antiken Stoffe beimengte, auf seine mündlich oder litterarisch vermittelte Kenntniss des modernen Aberglaubens zurückgehen, scheint mir gelungen. Tiefere Wirkung hat in einer sensationsbegierigen Zeit eine von Byron angeregte und ihm eine Zeitlang zugeschriebene, poetisch minderwerthige Erzählung des Engländers Polidori geübt, auf die auch Marschners und Lindpaitners Opern zurückgehen. Eine wahrhaft geniale Bearbeitung des Motivs verdanken wir Iwan Turgenjew. Im Uebrigen stimmen wir H.s absprechendem Urtheil über die Vampyrdichtungen der alten und der allerneuesten Romantik zu.

Würzburg. Robert Petsch.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Für seine im „Grundriss der indogermanischen Philologie" veröffentlichte Prakritgrammatik hat die Académie Française aus der Volney-Stiftung, aus der alljährlich für hervorragende Leistungen auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft Preise verliehen werden, dem ord. Prof. des Sanskrit an der Univ. Halle, Dr. Richard Pischel einen Preis von 1500 Fr. zuerkannt.

Max Müllers Bibliothek von gegen 13000 Bänden ist von dem Baron Iwasaki erworben und der Univ. Tokio überwiesen worden.

gezeichnetem Werke über das Blut und aus dem freilich oft unklaren Schriftchen von Pätsch „Menschenblut", Konitz, Dupont, 1897, zu entnehmen.

Die Royal Asiatic Society hat eine koreanische Abtheilung begründet, die auch eine eigene Zeitschrift unter dem Titel „Proceedings of the Korean Branch of the R. Asiatic Society" herausgeben wird.

Die Professoren E. R. Setälä und K. Krohn von der Univ. Helsingfors geben seit kurzem eine Zeitschrift in deutscher Sprache: Finnisch-ugrische Forschungen heraus, die sich besonders mit Ethnographie, Volkskunde und vergleichender Sprachwissenschaft beschäftigt; den Inhalt der beiden ersten Hefte geben wir unten an.

### Neu erschienene Werke.

Grundriss der iranischen Philologie, hgb. von W. Geiger und E. Kuhn. I. Bd., 1. Abth., 3. Lief., 2. Abth., 4. Lief. Strassburg, Trübner. M. 4,50 u. 5,50.

Ed. Sievers, Metrische Studien. I. Studien zur hebräischen Metrik. I. Th.: Untersuchungen. Leipzig, Teubner. M. 12.

E. Littmann, Zur Entzifferung der Ṣafâ-Inschriften. Leipzig, Harrassowitz. M. 5.

A. Torp, Lykische Beiträge. IV. [Videnskabsselskabets Skrifter. II. Hist.-filos. Kl. 1901. Nr. 3.] Christiania, in Komm. bei Dybwad.

### Zeitschriften.

*Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen.* 26, 3. A. Bezzenberger, Das litauische Futurum; Etymologien. — R. Thomas, Zu den altgriechischen Ortsnamen. — G. Ciardi-Dupré, Zur Geschichte der lateinischen Vokalsynkope. — H. Reichelt, Gr. κείρω und κρό. — A. Zimmermann, Die Etymologie von Poplicola. — M. Niedermann, Zum Namen des Zeigfingers in den indogermanischen Sprachen. — W. Prellwitz, Gr. ἀΐσσω aus *saisikjō.

*Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte.* I, 3. Th. Zeiger, Beiträge zur Geschichte der deutsch-englischen Litteraturbeziehungen: 3—5. Wordworths, Southeys, Shelleys Stellung zur deutschen Litteratur. — P. Toldo, Leben und Wunder der Heiligen im Mittelalter: 1. Geburt und Kindheit der Heiligen, 2. Göttliche Weisheit der Heiligen. — Otto L. Jiriczek, Ein französisches Wielandmärchen. — H. Stanger, Aus Briefen an Aug. Wilh. Schlegel. — H. Funck, Joh. Georg Zimmermann über Hölty.

*The Pandit.* June. Nyāyasiddhāñjanam ed. Rāma Miçra Çāstrin. — Laukikanyāya-Saṃgraha ed. Gaṇgādhara Çāstrin. — Nyāyasūtravivaraṇam ed. Surendralāla Gosvāmin. — The Tārkikarakṣā and Sārasaṃgraha of Varadarāja ed. Vindhyeçvarīprasāda Dvivedin.

*Finnisch-ugrische Forschungen.* I, 1. E. N. Setälä, Zum Andenken Mathias Alexander Castrens; Ueber die Transskription der finnisch-ugrischen Sprachen. — E. N. Setälä und K. Krohn, Plan der Zeitschrift. — K. Krohn, Wo und wann entstanden die finnischen Zauberlieder? I—III. — J. Szinnyei, Ueber den Ursprung des Personal-Suffixes -n im Ungarischen. — K. B. Wiklund, Zur Geschichte des urlappischen ā und ū in unbetonter Silbe. I. — Y. Wichmann, Etymologisches aus den permischen Sprachen. — J. J. Mikkola, Das Verhältniss des slavischen Wortes Kъnjiga zum ungarischen könyv „Buch" und dem mordwinischen koňov „Papier"; Ein altes slavisches Lehnwort im Finnischen. — E. A. Ekman, Finnische und estnische Konjunktionen nordischen Ursprungs. 1—3. — S. Simonyi, Mongolisches im Ungarischen. — O. Donner, Die uralaltaischen Sprachen. — *Anzeiger.* März—Juli (1—2). U. T. Sirélius, J. Jankó, A magyar halászat eredete. — K. Krohn, K. A. Franssila, Kansanrounuden tutkimuksia. I. — Y. Wichmann, E. N. Setälä, I. N. Smirnows Untersuchungen über die Ostfinnen. — E. N. Setälä, Die finnisch-ugrischen Studien als Universitätsfach. — Bibliographie der finnisch-ugrischen Sprach- und Volkskunde für das J. 1900.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Wilhelm Heinrich Roscher** [Gymn.-Direktor Dr. in Wurzen], Ephialtes, eine pathologisch-mythologische Abhandlung über die Alpträume und Alpdämonen des klassischen Alterthums. [Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. XX. Bd. Nr. II.] Leipzig, B. G. Teubner, 1900. 132 S. gr. 8°. M. 4.

Roschers Arbeiten sind bekannt durch umfassende Sammlung und sorgfältige Sichtung des Materials. Der 'Ephialtes' bietet dafür einen neuen Beleg. Langjährige Beschäftigung mit dem Pan-Kult führte den Verf. zur Untersuchung des verwandten Ephialtes und der um ihn sich gruppirenden mythologischen Vorstellungen und medizinischen Theorien. Das Ergebniss dieser Forschungen ist in dem vorliegenden Hefte der Sächsischen Abhandlungen niedergelegt. Laistner hatte in seinem Werk 'Räthsel der Sphinx' den Alptraum für den Ausgangspunkt aller Mythologie erklärt. Es erschien R. wichtig, an die Stelle geistvoller Kombinationen eine wissenschaftlich gesicherte Grundlage zu setzen, und wir sind ihm dankbar für die Fülle interessanten und lehrreichen Materials, das er uns erschlossen.

An erster Stelle werden wir mit den Anschauungen der modernen Aerzte über den Alptraum bekannt gemacht. Börners Beobachtungen, ergänzt und bestätigt durch die anderer Aerzte und Psychologen, geben hier die wichtigsten Aufschlüsse. Der Alptraum wird im wesentlichen dadurch hervorgerufen, dass die Respirationsmündungen, Mund und Nase, auf irgend welche Art geschlossen oder verengt sind. Das hieraus entstehende Gefühl der Athemnoth und Beklemmung erregt sekundär die Traumvorstellung, in der die verschiedensten Wesen als Alpe auftreten können; vorwiegend sind es behaarte Thiere, entsprechend der Beschaffenheit des Tuches, das den Schläfer bedeckt. Das beklemmende Angstgefühl dauert an, bis eine gewaltsame energische Bewegung dem Zustande ein Ende macht. Besonders begünstigt ist die Erregung des Alptraumes bei halb wachem Bewusstsein, sowohl vor wie nach dem festen Schlaf. Eigenthümlich ist ihm die zeitweilige Paarung mit wollüstigen Empfindungen. Auch kommen Kollektiverscheinungen vor. In allem diesem ergiebt sich bei Durchmusterung der antiken Mediziner eine völlige Uebereinstimmung mit den modernen Erfahrungen. Soranos ist es, von dem mehr oder weniger die übrigen abhängen. Eine kleine Sammlung von litterarisch überlieferten Alpträumen erfährt eingehende Analyse. Das dritte Kapitel handelt über die antiken Benennungen des Alps und versucht ihre Deutung von dem verbreiteten *Ἐφιάλτης* oder *Ἐπιάλτης* ab bis zu den neugriechischen *βαρυχνᾶς*, *Βαβουτζίας*, *μόρα*, dem lateinischen *Inuus* und den gallischen *Dusii*. Der letzte Theil bespricht die Alpdämonen Pan, Satyr, Faunus, Silvanus und erklärt, warum gerade diese Wesen zu solcher Geltung gelangten. Der Anhang bemüht sich um eine Deutung des Namens Mephistopheles und giebt eine sehr dankenswerthe Sammlung der über den Alptraum handelnden Partien aus den antiken Aerzten, sowie ein interessantes mittelalterliches Dokument aus der St. Gallener Bibliothek. Ein sorgfältiges Inhaltsverzeichniss, ein Register und ein Index der verbesserten Stellen machen den Beschluss.

R.s Etymologien sind wohlerwogen und kaum anfechtbar, auch Mephistopheles = Megistopheles ist höchst ansprechend und hübsch. Beim Lesen des 4. Kapitels hat man die Empfindung, als würde ein zu gewaltiges Rüstzeug in Bewegung gesetzt für eine ziemlich einfache Sache. Und dann: wurden Pan, Faunus, Silvanus wirklich in alter Zeit als Alpdämonen angesehen? Den Ephialtes gab es gewiss, und gewiss war es ein zottiger Gesell, aber die Gleichsetzungen der Lexica schmecken zu sehr nach gelehrtem Synkretismus, und es ist nicht ein Zeugniss da, das über Christi Geburt hinaufreicht. Zu den bildlichen Darstellungen des Alptraumes kann man vielleicht eine weitere fügen: im hiesigen Nationalmuseum (Vitrine 88) befindet sich unter den zahlreichen obszönen Lampen ein Stück aus römischer Zeit, wo ein hunde- oder löwenartiges Ungeheuer auf ein nacktes gelagertes Weib, das sich zu wehren scheint, eindringt, um es zu vergewaltigen.

Was endlich die Sammlung der Alpträume auf S. 29ff. angebt, so meine ich bei aller Anerkennung der Aehnlichkeit in den Motiven, dass nicht für jede Nummer die Bezeichnung 'Alptraum' gerechtfertigt ist. Für Nr. 8 (S. 45f.) sehe ich gar keinen Anhalt. *Ἐν κτήνεσσιν*, oder wie man lesen will, heisst nichts als 'inmitten meiner Herde'. Auch an den Alptraum der Genesis (S. 38ff.) fällt mir schwer zu glauben, und ist die Rache heischende Seele des gemordeten Knaben (S. 31ff.) ein Alp? Die erotischen Alpträume gehören in die Reihe, sobald man — speziell für das weibliche Geschlecht — einen jeden mit Phantasiegestalten in Verbindung gesetzten erotischen Traum unter diesem Gesichtspunkt betrachtet. Ein Uebergang ist sicher vorhanden, und nicht anders steht es mit der Berührung zwischen Alptraum und Incubation. Aber wie schwer sind die Grenzen zu ziehen! Da muss die Philologie und auch die Mythologie Halt machen, ehe nicht von anderer Seite der Schleier gelüftet ist, der das Geheimniss des Traumes umgiebt.

Athen. Ludwig Deubner.

**Carl Kühn** [Oberlehrer Dr.], Zur Erklärung homerischer Beiwörter. [Beilage zum Progr. des kgl. Wilh.-Gymn. zu Königsberg i. Pr. 1901.] Königsberg i. Pr., Hartungsche Buchdruckerei, 1901. 19 S. 8°.

Der Verf. giebt in dem Heftchen nur Erörterungen über zwei Adjektiva im homerischen Epos, die eine ganze Reihe von Deutungen erfahren haben, von denen noch keine unbedingte Zustimmung errungen hat. Zunächst führt er die 21 Stellen an, an denen das Wort ἁδινός bei Homer vorkommt, um die Mannigfaltigkeit der Verbindungen aufzuweisen, und sucht dann die Abstammung zu erkennen, um die ursprüngliche Bedeutung feststellen zu können. Ihm scheint die Ableitung der Alten von ἅδην am wahrscheinlichsten; darnach bedeute ἁδινός ursprünglich „in genügender Menge, Stärke, Heftigkeit", und diese Bedeutung lasse sich überall anwenden; aus ihr gehe ohne Zwang „dicht gedrängt" = ἀθρόος, wie „laut, heftig", wie es zu übersetzen ist bei ἁδινὸς γόος, hervor; die Ableitung vom Stamme δι-, die Goebel und Seelmann empfohlen haben, sei abzuweisen. — Darauf behandelt der Verf. das 18 Mal vorkommende ἀτρύγετος, giebt an, was die alten Scholiasten und Lexikographen und die neueren Erklärer dazu bemerken, und erklärt sich schliesslich für Prellwitz' Ableitung von der Wurzel *trego* „anbauen".

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Die Ausführung des Thesaurus linguae latinae der deutschen Akademien ist bis zu dem Worte *apluda* gelangt.

### Personalchronik.

Der Privatdoz. für klass. Philol. an der Univ. Halle Dr. Max Ihm ist zum aord. Prof. ernannt worden.

### Schulprogramme.

Ortmann, Zur Dramaturgie der Antigone des Sophokles. Torgau, Gymn. 16 S. — R. Joachim, Elektra von Sophokles in den Versmaassen der Urschrift übersetzt. Duisburg, Mädchensch. 84 S. 8°. — O. Lauteschläger, Beiträge zur Xenophonlektüre. Darmstadt, Ludwig-Georgs Gymn. 22 S. — U. Hoefer, Eine gemeinsame Quelle Strabons und des sog. Skymnos. Saarbrücken, Gymn. 29 S. — A. Werth, De Hygini fabularum indole. M. Gladbach, Gymn. 43 S. 8°.

### Neu erschienene Werke.

G. Eitrem, Zur Ilias-Analyse. Die Aussöhnung. [Videnskabsselskabets Skrifter. II. Hist.-filos. Kl. 1901. Nr. 2.] Christiania, in Komm. bei Dybwad.

Fr. Blass, Die Rhythmen der attischen Kunstprosa: Isokrates — Demosthenes — Platon. Leipzig, Teubner.

Cassii Dionis Cocceiani Historiarum Romanarum quae supersunt ed. U. Ph. Boissevain. Vol. III. Berlin, Weidmann. M. 32.

Incerti Scriptoris Byzantini saeculi X. Liber de re militari. Rec. R. Vári. Leipzig, Teubner.

A. Marx, Hilfsbüchlein für die Aussprache der lateinischen Vokale in positionslangen Silben. 3. Aufl. Berlin, Weidmann. M. 3.

W. G. Hale, Is there still a latin Potential. [S.-A. aus den Transactions of the American Philological Association. Vol. XXXI, 1900.]

— —, The Origin of Subjunctive and Optative Conditions in Greek and Latin. [S.-A. aus den Harvard Studies in Classical Philology. Vol. XII.]

Wilh. Meyer aus Speyer, Der Gelegenheitsdichter Venantius Fortunatus. Berlin, Weidmann. M. 9.

J. Werner, Notkers Sequenzen. Beiträge zur Geschichte der lateinischen Sequenzendichtung. Aarau, H. R. Sauerländer & Co. M. 2,50.

### Zeitschriften.

*Mnemosyne*. N. S. 29, 3. J. van Leeuwen J. F., Homerica (cont.). — J. J. Hartman, De Regia observatiuncula; Ad Plutarchum; Ad Tacitum. — S. A. Naber, Observationes criticae ad Lucianum; Deorum coronae; Observationes criticae ad Dionysii Halicarnassensis Antiquitates Romanas. — H. van Gelder, Ad titulos Acraephienses.

*The Classical Review*. July. C. M. Mulwany, Two Errors of Memory in the Telemachy. — E. C. Marchant, Notes on Eurip., Hecuba 1214—15. — H. Richards, Platonica. III. — J. P. Postgate, On the first Book of Horace's Satires. — W. M. Lindsay, A Supplement to the Apparatus criticus of Martial. III. — C. D. Buck, The Quantity of Vowels before *gn*. — H. D. Naylor, On the so-called 'Indeclinable or Absolute Use' of *ipse* and allied Constructions.

### Entgegnung.

In der DLZ. vom 16. Juni 1900 und vom 1. Juni 1901 wird meine griech. Gramm. einer Kritik unterzogen von Herrn Univ.-Prof. Dr. G. N. Hatzidakis. Obschon ich diese Thatsache als solche als unverdiente Ehre betrachte, so erlaube ich mir doch einige Worte der Rechtfertigung, wo der hervorragende Gelehrte, als dessen geistigen Schüler ich mich dankbar bekenne, mich m. E. nicht ganz richtig verstanden hat. In der Formenlehre S. 19 sage ich nicht, dass der Attizismus um 200 v. Chr. „anfängt", sondern dass sich der Trieb des Zurückgreifens auf die klass. Muster da regt, im Anschluss an E. Nordens schönes Buch über die antike Kunstprosa S. 149 f. Auf S. 32 behaupte ich so wenig wie G. Meyer Gr. Gr.[3], 166 die Gleichartigkeit der verschiedenen prothetischen Vokale: jeder Kenner von Per Perssons Studien zur Determination und Variation der Wurzeln kennt ihren verschiedenen Ursprung. Zu S. 36 empfehle ich meinerseits bes. I. F. IX, 167/8 geneigter Beachtung. Meine Bemerkung über die Kontraktion im Ionischen bezieht sich rein auf deren Häufigkeit, nicht ihre lautlichen Ergebnisse. S. 39 bezeichne ich ξέννος und ὄρρος doch nicht dadurch als „wahrscheinlich" äolisch, dass ich sie mit Fragezeichen versehe. S. 62 nenne ich χαρίεσσα ein ionisches Buchwort wegen seines unattischen σσ. Die S. 64 vertretene Annahme, ὀπωρφυᾶ sei die ursprüngliche Form, theilt Brugmann noch 1898 (I. F. IX, Anz. S. 10) und E. Schweizer 1900 (in der 3. Aufl. von Meisterhans' Gr. d. att. Inschr. 150); ὀγτῆ durfte nach demselben wenigstens vom IV. Jahrh. ab als Wettbewerber von -ᾶ genannt werden. Ebendaselbst steht auf S. 117 noch heute das getadelte Μεγαλήπολις, und angesichts des m. W. allgemein neben Νέα πόλις geduldeten Νεάπολις ist es wohl auch nicht eben schlimm. S. 88 dürfte ἐπείγομαι (ebenso wie πιέζω) von den alten Griechen selbst nicht mehr als Komposition durchschaut worden sein. Zu S. 109 wird zwar für ἄσμενος der lenis einzuräumen sein, dagegen wird die anscheinend offen gelassene Herleitung von √nes nicht bloss an den lautlichen Schwierigkeiten scheitern, die Joh. Schmidt in der Kritik der Sonantentheorie gegen solche Etymologien geltend macht, sondern auch an der Bedeutung II. XIV, 108. S. 110 sage ich nicht im Allgemeinen, dass -κα sich erst von 450 v. Chr. an im Perfekt ausbreite, sondern dass es von da ab die vv. muta und liquida ergreife; dazu s. G. Meyer Gr. Gr.[3]. Zu S. 112: ἐμέμφθη aktiv ist nach Kühner-Blass I, 2, 485 selten und meist poetisch, passiv ist wenigstens κατεμέμφθη nicht ganz unbezeugt. Zu S. 122. Dass πέπραχα spätere Form sei, stellt derselbe I, 2, 527 fest. Zur Syntax S. 28 bemerke ich, dass ἀριστοκρατοῦμαι usf. wohl doch passiv empfunden worden sind, vgl. z. B. Benseler-Kaegi Gr. Sch.-Wb. unter δημοκρατοῦμαι. Zu § 70: das Gewicht liegt natürlich nicht auf παρέδοσαν ἑαυτούς, sondern χρῆσθαι ὅ τι βούλεται (χρῆσθαι). § 105 spreche ich nicht im Allgemeinen von den Casus, sondern von den Casus bei Präpos., und da stimmt wohl Hatzidakis, Einl. 224 mit mir überein. Endlich noch ein paar Druckfehler bei diesem: DLZ. 1900, Sp. 1636: αἶγες schr. αἶγες. Sp. 1637: χρὴ ὂν

schr. χρῆ ὄν. DLZ. 1901, Sp. 1371: Thuc. I, 115: schr. 110: dadurch wird Kühner-Gerth berichtigt, zu dessen Litteratur noch zu fügen ist: Gildersleeve im Amer. Journ. of Philol. XI.

Dankbar muss ich dem Herrn Beurtheiler sein für seine Anerkennung der Schwierigkeiten, die in der qualvollen Raumbeschränkung lagen: mit dieser fortwährend zu kämpfen hatte etwas ungemein Lähmendes.

Maulbronn. H. Meltzer.

**Antwort.**

Auf S. 19—20 steht: „Aber schon um 200 v. Chr. regte sich der Gegentrieb des Zurückgreifens auf die klassischen Muster. Dieser Attizismus (vertreten u. a. durch Lukian) . . .". Diese Worte sprechen, glaube ich, laut genug über den wohlbekannten Attizismus, der, wie wir schon lange wissen, nicht um 200 v. Chr., sondern seit der Zeit Augusts aufkommt. Polybius ist dadurch nicht beeinflusst. — Der prothetische Vokal im rom. i-spiritus, und im spätgr. asiat. ἰ-στρατιώτης ist ganz anders zu beurtheilen als derjenige in ἐρυθρός, ἀμέλγω, ὀμόργνυμι usw.; in den ersteren kann er wohl etymologisch begründet sein, in den letzteren dagegen ist er bloss phonetischer Vorschlag, da die Doppelkonsonanz im Anlaut den asiatischen Barbaren unaussprechbar war; denn, wie schon gesagt, der i-Vorschlag ist keine griechische, sondern eine barbarische Erscheinung. — Wer sich erinnert, dass die Lautkomplexe ε + ο, ε + ω, ε + ου, ε + α im Ionischen auch in den Fällen, wo sie im Attischen kontrahirt wurden, offen geblieben sind, der weiss, dass Meltzer unrichtig lehrt: „den Inschriften zufolge steht das Ionische etwa auf derselben Stufe wie das Attische". Was M. mit der Hinweisung auf I. F. IX 167—8 will, vermag ich nicht zu verstehen. Darauf habe ich in meiner Anzeige M. verwiesen und glaube, Brugmann sage nichts gegen mich, sondern gegen M. — Es steht felsenfest, dass ὄρρος und ξέννος nicht äolisch sind; mithin darf man nicht mit M. schreiben „kor. ξενϝος, woraus einerseits (äol.?) ξέννος⟩ ion. ξεῖνος . . ." und „kor. ὀρϝος, woraus einerseits (äol.?) ὄρρος . . ."; denn dieses „einerseits" ist beide Mal entschieden unrichtig. — Durch die Bezeichnung von χαρίεσσα als „ion. Buchwort", um so das σσ zu erklären, erklärt M. das incertum per incertius. — Dass εὐφυᾶ — εὐφυῆ in den Grammatiken so, wie M. sagt, erklärt wurde, ist wahr; allein, dass ich die Unhaltbarkeit dieser Erklärung auseinandergesetzt habe, könnte M. auch aus Meisterhans-Schwyzer S. XIII sehen. Auch die Gleichstellung von εὐφυῆ mit ὑγιῆ ist unerlaubt. — Ebenfalls weiss ich, dass Μεγαλήπολις in vielen Büchern gelesen wird, dies hindert mich aber nicht, es als ganz ungriechisch zu verdammen. Uebrigens irrt M., wenn er es mit Νεάπολις vergleicht; er scheint nicht zu wissen, dass von den Klassikern stets Νέα Πόλις, Ἱερὰ Πόλις u. dgl. gesagt wurde, und dass man erst in den späteren Zeiten anfängt, sie als Syntheta aufzufassen (verleitet wohl von den Derivata Νεαπολίτης, Ἱεραπολίτης, Μεγαλοπολίτης) und Νεάπολις neben Νέα Πόλις, Μεγαλόπολις neben Μεγάλη Πόλις zu schreiben; vgl. Lobeck in Phryn. 604—5 und 665. Μεγαλήπολις mit η hat aber kein Grieche je gesagt. — Ἐπείγω -ομαι und πιέζω wurden von den Alten nicht für Komposita gehalten; allein darf man sie deshalb ausdrücklich einfache nennen und mit ἀπειλῶ ἀπατῶ u. dgl. auf eine Linie stellen, d. h. eine Unrichtigkeit behaupten? — Ob die Herleitung von ἄσμενος aus σϝαδ—σ-μενος oder aus der Wurzel √nes richtig ist, habe ich offen gelassen, obgleich mir das Fehlen des ϝ und des spiritus asper für die letztere zu sprechen scheint. Nur die Schreibung mit spiritus asper habe ich zurückgewiesen. M. behauptet, die Bedeutung spreche gegen die Etymologie von √nes und weist auf Il. XIV, 108; ich muss gestehen, dass ich nicht verstehe, wie er das thun kann. — Ueber die Perf. auf -κα habe ich nichts bemerkt; bloss die Behauptung M.s, „das Perf. II act. wird erst nach 450 v. Chr. häufiger", habe ich als unrichtig zurückgewiesen. — Ueber ἐμέμφθην lehrte M., es sei passiv = wurde getadelt; dies habe ich zurückgewiesen, da es, obgleich nicht eben häufig, bei den Attikern stets aktiv gebraucht wird. — πέπραχα ist jünger als πέπραγα, allein beide sind klassisch, da πέπραγα bei Xenophon gelesen wird. Folglich darf man πέπραγα nicht mit dem terminus technicus später bezeichnen. — Dass ἀριστοκρατοῦμαι, δημοκρατοῦμαι, ἰσονομοῦμαι, αὐτονομοῦμαι u. dgl. als passiv empfunden sind, ganz wie καταγελῶμαι, καταφρονοῦμαι ὑπό τινος u. dgl., das wusste ich allerdings nicht, und ich will es auch nicht wissen, da es falsch ist. — Wenn M. in παρέδοσαν ἑαυτοὺς βασιλεῖ χρῆσθαι ὅτι βούλεται das ὅτι als Akkus. des Inhaltes ansieht, so hat er Recht. Ich habe meine Aufmerksamkeit auf παρέδοσαν ἑαυτούς gerichtet; hätte M. einen kleinen Satz, wie οὐκ ἔχω χρήσομαι ἐμαυτῷ zitirt, so würde kein Mensch ihn missverstehen können. — Da M. S. 83 lehrt „Präpositionen. Allgemeines. Vielleicht war ihr ursprünglichster Gebrauch der als Präverbien: Hom. Il. A, 269 τοῖσιν ἐγὼ μεθομίλεον . . .", so konnte ich doch unmöglich begreifen, dass er nur von den Casibus bei Präpositionen spricht. Dass übrigens seine Lehre falsch ist, liegt auf der Hand.

Athen. G. N. Hatzidakis.

# Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Referate.**

## Die deutsche Lyrik des 19. Jahrhunderts.

Eine poetische Revue, zusammengestellt von Theodor von Sosnosky. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. 1901. XVI u. 464 S. 8°. Geb. M. 5.

Anthologien deutscher Lyrik sind in den letzten Jahren wiederholt erschienen, von Busse, Gemmel, Tille usw., alle mit dem Anspruch, ein ausreichendes Bild unserer Lyrik im 19. Jahrh. zu geben. Sie sind als Symptome des steigenden Interesse wichtig; aber das Bedürfniss dürfte jetzt gedeckt sein. Auch vermag ich bei Sosnoskys Buch keinerlei spezifische Eigenart zu entdecken, wie sie doch die drei obengenannten Sammlungen jede in ihrer Art aufweisen. Höchstens ist er in der Ausweisung epischer Dichtungen in lyrischer Form etwas strenger, nimmt doch aber auch z. B. W. Müllers Est Est (S. 55) und G. Pfizers Sospiro del Moro (S. 142) auf.

Natürlich hat die spätere Anthologie vor ihren Vorgängern deren Erfahrungen voraus. Um so mehr muss es befremden, dass bei S. u. A. Allmers, Fitger, Seeger, Simrock fehlen. Der grosse (Chr. Fr.) Scherenberg ist nicht vertreten, wohl aber der kleine (Ernst). Von Mörike ist viel zu wenig gegeben, von Platen keine einzige Ode; Scheffel lässt die charakteristischen Lieder aus „Frau Aventiure" vermissen. Dafür sind Saphir, Halm, Claar durch Proben vertreten, die weder an sich noch um der betreffenden Autoren willen Aufnahme verdienten. Für Grillparzer, Gaudy, J. Schlaf und manche andere ist die Auswahl nicht glücklich. Solche Missgriffe sind ja schwer ganz zu vermeiden; aber bei der ungefähr zehnten Sammlung neuerer deutscher Lyrik brauchten sie nicht so häufig zu sein.

S. ordnet, wie C. Busse, rein chronologisch ein Prinzip, das wir nur billigen können. Die

Ausstattung ist gut; der Druck aber so blässlich, als habe er lauter Gedichte von Albert Träger wiederzugeben.

Berlin. Richard M. Meyer.

**Karl Fischer** [Gymnasialdirektor Dr.], Eduard Mörike. Seine Stellung in der Litteraturgeschichte und im deutschen Unterricht. [Beilage zum Programm des Gymn. zu Wiesbaden]. Wiesbaden, Druck von Carl Ritter, 1901. 68 S. 8°.

Der Verf., der uns das baldige Erscheinen einer ausführlichen Mörike-Biographie in Aussicht stellt, giebt uns im ersten Abschnitt der vorliegenden Arbeit nur einen kurzen Bericht über Leben und Werke des Dichters. Den Kern der Abhandlung bildet der zweite Abschnitt: „Welche Beurtheilung hat Mörike seitens namhafter Kritiker und Litterarhistoriker erfahren?" (S. 23—52), in dem uns Fischer u. a. mit Chr. R. Köstlins Aufsatz „Die schwäbische Dichterschule und Ed. Mörike", mit F. Th. Vischers Besprechungen des „Maler Nolten" und der Gedichte bekannt macht, sich gegen Heinrich Kurz' Urtheile, die „Unverstand und Ungerechtigkeit" zeigten, wendet, dann die Beurtheilung und Behandlung, die Mörike von den Verfassern der bekannteren Litteraturgeschichten erfahren hat, durchmustert. Den beiden litterargeschichtlichen Abschnitten fügt der Verf. zwei pädagogische bei. In dem einen prüft er die deutschen Lesebücher, um zu finden, welche Stellung Mörike seither im deutschen Unterricht der höheren Schulen eingenommen, und nennt das Ergebniss seiner Prüfung „kläglich"; um zur Besserung beizutragen, giebt er im letzten Abschnitte eine Zusammenstellung der Stücke, die nach seiner Meinung in die deutschen Lesebücher für höhere Schulen aufgenommen werden können, und die er in drei Gruppen theilt.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Ein Tagebuch aus Matthisons Jugend, das vom 13. Jan. bis zum 10. April 1777 reicht, ist bei einem Münchener Antiquar aufgefunden worden; Matthison bezeichnet es, wie Lavater das seine, als ein „geheimes". Das Tagebuch hat K. Helm im 1. Heft des 10. Jahrg.s der Neuen Heidelberger Jahrbücher veröffentlicht.

### Gesellschaften und Vereine.

*Berliner Gesellschaft für deutsche Litteratur.*

Junisitzung.

Der erste Vorsitzende, Herr Erich Schmidt gedachte zunächst der jüngst verstorbenen Mitglieder, des Dr. Anton Daffis und des Verlagsbuchhändlers Wilhelm Hertz. Der zuletzt genannte gehörte zu den Gründern der „Gesellschaft", feiner Adel der Umgangsformen und eine seltene Fülle von Geistesbildung zeichneten ihn aus. Beides verdankte er seiner im Frommannschen Hause in Jena verlebten Jugend. Er war ein Liebhaber unserer Litteratur und ein gründlicher Kenner ihrer Schätze, der noch bis in sein Greisenalter sich nie zu alt zum Lernen fühlte. — Sodann sprach Herr Franz Schultz über Clemens Brentanos Antheil an den beiden Bänden „Spanischer und italienischer Novellen", die dessen Gattin Sophie Mernau (Penig, 1804 und 1806) herausgab. Schon Reinhold Steig und Alfred Kerr hatten Clemens selbst als Verfasser dieser Novellen bezeichnet. Schultz kann nun hierfür eine neue Stütze beibringen in einem Aufsatze Brentanos über die spanische Novellendichterin (Zeitung für die elegante Welt" 1804, Nr. 82). Dieser Aufsatz wehrt einen Angriff auf die genannten Novellen ab und verbreitet sich genauer über die Dichterin Maria de Zayas y Sotomayor, indem er zugleich die Art der Brentanoschen Uebertragung schildert. Die Schreibweise der Spanierin war der Art der Romantik durchaus verwandt, namentlich die häufige Unterbrechung der Erzählung durch lyrische Einlagen. Brentanos Lieblingsgedanke war es, selbst nach Spanien zu gehen, um dort Canzonen zu sammeln. Sophie lernte die Novellen erst durch ihren Gatten kennen; aber sie hat auch eine selbst übersetzt, die 1805 in Willmanns „Taschenbuch" erschien unter dem Titel „Die Rückkehr des Don Fernando de Lara". Warum Brentano bei den anderen sich nicht selbst als Uebersetzer nannte, dafür giebt es einen inneren Grund: Maria de Zayas war eine eifrige Verfechterin der Frauenrechte; darum sollte eine Frau als Uebersetzerin gelten. Derselbe Redner lenkte ferner die Aufmerksamkeit der „Gesellschaft" auf einen Prosaspruch Goethes (bei Hempel Bd. 19, 148 Nr. 694), worin die Architektur „eine verstummte Tonkunst" nach dem Worte eines „edlen Philosophen" genannt wird. Nach Loeper soll damit Friedrich Schlegel gemeint sein. Schultz möchte das Wort auf Görres zurückführen, so dass Clemens Brentano der Vermittler gewesen wäre. Der in der Sitzung anwesende Herr Suphan-Weimar vermuthet, dass doch wohl auf einen älteren Philosophen zurückzugehen sei. Herr Imelmann weist auf Hemsterhuys hin. Sicheres ist einstweilen nicht festzustellen. — Sodann sprach Herr Erich Schmidt über den Einfluss Dantes auf den zweiten Theil des „Faust". Schon Oberstlieutenant Paul Pochhammer, dessen feinsinnige Dante-Uebersetzung in Stanzen (Leipzig, B. G. Teubner) leider noch zu wenig gewürdigt sei, habe darauf hingewiesen, dass Ariels Worte im Vorspiel zum II. Theil des „Faust": „Denn badet ihn im Thau aus Lethes Fluth" nur aus Dante zu verstehen seien; denn „Lethe" bezeichnet hier kein Verlöschen der Lebenserinnerungen, sondern ein Bad, das den Menschen von aller Schuld befreien soll. Darum fliesst Lethe (am Schlusse von Dantes 19. Gesange) nicht im „Inferno", sondern im Paradiese. Fausts Abstieg zum Orkus ist gewiss angeregt durch das 6. Buch Vergils; aber der Umstand, dass der Absteigende eingehüllt wird von seiner Begleiterin, scheint auf Dante („Inferno" 9. Gesang) hinzuweisen, dieser Zug findet sich nirgends in der antiken Ueberlieferung. Ueber die Motive zum letzten Faustakte sind wir jetzt besser unterrichtet als über manches andere. Morris hat über den Einfluss Swedenborgs, Friedländer über den der Pisaner Fresken, Dehio und andere Wiener Kunstforscher über die Nachwirkung italienischer Bildwerke auf den „Faust" eingehend gehandelt. Aber man darf bei der bildenden Kunst nicht stehen bleiben. 1826 nennt Goethe in einem Athem Giotto, Orcagna und Dante, die ihn beschäftigten. Wann er die Bekanntschaft mit der „Göttlichen Komödie" gemacht hat, ist nicht ganz sicher, aber doch wohl in den neunziger Jahren. Wilhelm Schlegel konnte mit berechtigtem Stolze sagen, dass er den Deutschen erst Dante entdeckt habe. Seine Uebersetzungs- und Erklärungsproben hat Goethe sicher gelesen. Auch Flaxmans „Umrisse" zu Dante hat er gewürdigt. (Vgl. Harnack im 47. Bande der Weimarer Goethe-Ausgabe.) In den Jahren 1824—1826 erschien Streckfuss' Dante-Uebersetzung; über diese lieferte Goethe 1826 eine Besprechung (Hempel, Bd. 29), die von seinem damaligen eingehenden Dante-Studium Zeugniss ablegt. So gab er eine treffende Erklärung über eine Schilderung im zwölften Gesange des „Inferno". Er äusserte über Dante: „Dieser sinnlich-bildlich bedeutend wirkende Genius beherrschte auch ihn, weshalb wir denn das Abstruseste und Seltsamste gleichsam nach der Natur gezeichnet bei ihm sehen". Goethe kam allmählich zu einer exoterischen Erklärung seines katholischen Himmels. Am 6. Juni 1831 erklärte er Eckermann, der Schluss des „Faust" wäre sehr schwer zu machen gewesen, wenn er nicht „die scharfumrissenen christlich-katholischen Figuren" gehabt hätte. Denselben Ausdruck „scharfumrissen" gebrauchte er auch in der Rezension der Streckfussschen Uebersetzung. Für die Erklärung der letzten „Faust"-Szenen ist also Dante mehr als bisher heranzuziehen. Im ersten Gesange des „Paradieses" verweist Dante auf den Pater Seraphikus, d. h. Franz von Assisi, und auf die „Leuchte der Erkenntniss", d. h.

Thomas von Aquino. Ihnen entsprechen bei Goethe der Pater Profundus und der Pater Ecstaticus. Die ganze Vorstellung der „himmlischen Hierarchie" beruht auf der alten Mystik, die Goethe von Swedenborg her kannte und die er nun bei Dante wiederfand. Bei Goethe wie bei Dante begegnen uns nacheinander die englischen Chöre, die Reigen der himmlischen Geister, die Kindlein, die Büssenden, die reinen Frauen. Im Glanze des Johannes verliert der Emporgeleitete das Gesicht; aber im 26. Canto empfängt er das Augenlicht wieder durch Beatrice. So wird auch der erblindete Faust hellsehend gegen das Ende. Das musste Goethe tief ergreifen: Wie das Ewig-Weibliche erscheint in der Gestalt der früh Geliebten, die ihn hinaufzieht zur „gratia perficiens". 1826 hat Goethe sich von neuem in die Lektüre des Dante vertieft. Immer wieder spielt er auf die „Regina Coeli" an, wie im 31. Canto Dantes auch der Heilige Bernhard, „der grösste Doctor Marianus", dem Dichter die Himmelskönigin zeigt. Vieles einzelne wird sich hier noch bei genauerer Vergleichung als übereinstimmend erweisen. — Zum Schluss berichtete Herr Max Friedländer über einige nachweisbare Veränderungen von Kunstliedern zu Volksliedern. So hat das im „Musenalmanach" von 1789 erschienene Lied von Clamer-Schmidt: „Da lieg' ich auf Rosen, mit Veilchen gestickt", ein sehr langes Leben geführt, freilich mit der Textänderung: „Hier sitz' ich auf Rosen, mit Veilchen bekränzt." Das bekannte Vossische: „Ihr Städter, sucht Ihr Freuden" hat der Vortragende noch jetzt, also nach 116 Jahren (seit 1785) von einer Spreewälderin als Volkslied singen hören. An der Besprechung des Vortrags betheiligten sich die Herren Erich Schmidt, Bolte, Alexander Meyer und Suphan.

**Personalchronik.**

Als Josephs Nachfolger ist Prof. Dr. Ernst Elster in Leipzig als aord. Prof. für neuere deutsche Sprache u. Litteratur an die Univ. Marburg berufen worden.

**Neu erschienene Werke.**

J. Kohm, Schillers Braut von Messina und ihr Verhältniss zu Sophokles' Oidipus Tyrannos. Gotha, F. A. Perthes. M. 2,40.

Heimathklänge aus deutschen Gauen. Ausgewählt von O. Dähnhardt. III. Aus Hochland und Schneegebirg. Leipzig, Teubner. Geb. M. 2,60.

H. Kraeger, Conrad Ferdinand Meyer. Quellen und Wandlungen seiner Gedichte. [Palaestra. XVI.] Berlin, Mayer & Müller. M. 10.

Hypotinos, Die Berliner Range. Ein litterarisches Geschmacks-Barometer. Berlin, Fussinger. M. 0,50.

**Zeitschriften.**

*Zeitschrift für deutsches Alterthum und für deutsche Litteratur.* 45. 3. W. Wilmanns, Alexander und Candace; Alexanderroman und Lanzelet. — A. E. Schönbach, Aus der St. Pauler Reimbibel. — K. Zwierzina, Mittelhochdeutsche Studien: 11. Wortstellung und Vers. 12. Der rührende Reim. — E. Steinmeyer, Kleinigkeiten zu Reinhart Fuchs.

## Englische und romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Sprenger** [Prof. Dr.], Ueber die Quelle von Washington Irvings Rip van Winkle. [Progr. des Progymnasiums zu Northeim für das Schuljahr von Ostern 1900 bis Ostern 1901.] Northeim, Druck von W. A. Röhrs. 14 S. 4°.

Nach den Mittheilungen, die Laun in seiner Biographie Irvings über die Entstehung der Geistergeschichte Rip van Winkle giebt, kann es scheinen, als ob der Dichter sie nach persönlichen Erinnerungen an Sleepy Hollow am Hudson selbständig erfunden habe, und Irving selbst leugnet in einer „Note" jede Abhängigkeit von einer litterarischen Quelle, jeden Zusammenhang mit Sagen vom Kyffhäuser. Auch Grässe in seinem Sagenbuche des preussischen Staates hielt Rip van Winkle für eine echt amerikanische Sage. Der Verf. weist nun durch Gegenüberstellung wörtlich entsprechender Stellen nach, dass eine Erzählung von Peter Klaus, einem Ziegenhirten aus Sittendorf am Kyffhäuser, Irving vorgelegen hat. Diese hat zuerst in Otmers Volkssagen aus dem Harze gestanden. Die Brüder Grimm nahmen sie nicht in ihre Sammlung auf, erkannten sie also wohl nicht als echte Volkssage an. Alle ihre Bestandtheile finden sich in anderen Sagen, sodass zu vermuthen ist, dass sie aus verschiedenen Stücken kompilirt ist. Irving hat den „vorgefundenen Stoff selbständig verarbeitet und seine Erzählung so dichterisch frei gestaltet, dass sie trotz der vielfachen fast wörtlichen Anlehnungen an die deutsche Quelle im vollen Sinne des Wortes als eine Originalarbeit gelten kann". Vor Allem ist es ihm vorzüglich gelungen, der Erzählung Lokalfarbe zu verleihen.

**Theodor Kant** [Oberlehrer], Die Sprache in Sedaines Recueil de Poésies, ein Beitrag zur Grammatik des 18. Jahrhunderts. [Beilage zum Bericht der Realschule in St. Pauli über das Schuljahr 1900—1901.] Hamburg, Druck von Lütcke & Wulff, 1901. 29 S. 8°.

Michel-Jean Sedaine, der fast 80 Jahre alt geworden ist, wird von Sarcey der eigentliche Begründer der komischen Oper genannt; von seinen Dramen haben sich zwei bis heut auf der Bühne erhalten; schliesslich haben wir von ihm eine Gedichtsammlung. Deren Sprache untersucht der Verf. der vorliegenden Abhandlung, nachdem er eine ganz kurze Lebensskizze des Dichters vorangeschickt hat. Nach den Wortklassen hat er seine Arbeit in sieben Abschnitte getheilt, denen der 8. über die Wortstellung, der 9. über die Uebereinstimmung des Prädikats mit seinem Subjekt folgt. Er kommt zu dem Ergebniss, dass Sedaine in vielen Fällen die Syntax des 17. Jahrh.s befolgt, und sieht hierin die Spuren von Voltaires Einfluss. Die Verstösse des Dichters gegen die Elementargrammatik erklärt er daraus, dass die Gedichtsammlung zu einer Zeit entstanden ist, als Sedaine „im Schweisse seines Angesichts" (als Steinmetz) „seinen Unterhalt sich erarbeitete". Zum Schluss weist der Verf. auch darauf hin, dass Sedaines Verse theils recht schwerfällig sind und oft gegen die Regeln der Reimkunst verstossen.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Die Univ. Berlin hat als englische Preisaufgabe für das Jahr 1901/1902 das Thema gestellt: Entstehungsgeschichte von Goldsmith's Vicar of Wakefield.

Die Leitung des Britischen Museums hat bei Gelegenheit der Tausendjahrfeier des Todes des Königs Alfred eine Ausstellung von Kunstgegenständen und Handschriften veranstaltet, die aus der Zeit des Königs stammen.

**Personalchronik.**

Lycealprof. u. Lektor der franz. Sprache an der techn. Hochschule Klement Albert ist am 19. Juni, 37 J. alt, in Graz gestorben.

**Neu erschienene Werke.**

Carlyle, On Heroes, Hero-Worship, and the Heroic in History. Ed. by A. Mc Mechan. [Athenaeum Press Series.] Boston, Ginn & Co.

**Zeitschriften.**

*Die neueren Sprachen.* Juli. E. Sieper, Studien zu Longfellows Evangeline. III. — R. Pappritz, Schiller und Victor Hugo. — E. v. Loev, Internationaler Kongress für fremdsprachlichen Unterricht zu Paris. — Diehl, Neusprachlicher Provinzialverband Hessen-Nassau.

## Allgemeine und alte Geschichte.

### Notizen und Mittheilungen.

**Schulprogramme.**

Wilisch, Beiträge zur Geschichte des alten Korinth. II. Zittau, Gymn. 48 S. u. 1 Figurentaf. — A. E. Anspach, De Alexandri Magni expeditione indica. I. Duisburg, Gymn. 37 S. 8°.

**Neu erschienene Werke.**

Th. Lindner, Geschichtsphilosophie. Einleitung zu einer Weltgeschichte seit der Völkerwanderung. Stuttgart, Cotta Nf. M. 4.

W. Belck, Beiträge zur alten Geographie und Geschichte Vorderasiens. I. Leipzig, Ed. Pfeiffer. M. 3.

J. Kaerst, Geschichte des hellenistischen Zeitalters. I. Bd.: Die Grundlegung des Hellenismus. Leipzig, Teubner.

E. A. Freeman, Geschichte Siciliens. Deutsch von B. Lupus. III. Bd.: Die Angriffskriege Athens und Karthagos.

**Zeitschriften.**

*Aarbøger for nordisk oldkyndighed og historie.* II. R. 16, 1. J. Hertzspring, Et par sønderjydske Traeskjaererarbejder fra det 13. Århundrede. — H. Kjaer, To nye Mosefund fra Jaernalderen. — J. Jakobsen, Shetlandsøernes Stednavne.

*Revue de Questions historiques.* Juillet. V. Ermoni, Les monarchiens anténicéens. — P. Bliard, Dubois et Saint-Simon. — A. de Ganniers, La dernière campagne du Maréchal de Rochambeau (1792). — C. Daux, Les dernières années de Mgr Le Tonnelier de Breteuil, confesseur de la foi. — P. Feret, Le concordat de 1816. Ambassade à Rome de Cortois de Pressigny et du comte de Blacas.

## Mittelalterliche Geschichte.

### Referate.

**J. Woisin** [Oberlehrer Dr.], Studien zur Geschichte des 4. und 5. Jahrhunderts. [Wissenschaftl. Beilage zu dem Jahresbericht des Kgl. Gymnasiums zu Meldorf. Ostern 1901.] Meldorf, Druck von Carl Argelander, 1901. 57 S. 8°.

Die Arbeit gliedert sich in die drei Kapitel: die Glaubwürdigkeit des Gregor von Tours und anderer Quellen; Schwankungen in den Völkerschaftsbezeichnungen (S. 15—40) und die Zustände Galliens im 4. und 5. Jahrhundert. Sie ist eine Fortsetzung der vorigen Programmarbeit des Verf.s über die Anfange des Merovingerreichs und will die dort ausgesprochene Vermuthung, dass schon Chlodwigs Vater Childerich selbständige Politik getrieben und die Römer bekriegt habe, tiefer begründen, ferner nachweisen, dass Gregor von Tours bisher noch sehr überschätzt worden sei, und endlich zeigen, dass die Verhältnisse Galliens und des Frankenreichs der Auffassung des Verf.s von Childerichs Wirken nicht widersprechen.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Der Verwaltungsrath der „Wedekindschen Preisstiftung für deutsche Geschichte" in Göttingen hat für die Zeit von 1901—1906 als Preisaufgabe „eine kritische Geschichte der sächsischen Bisthumsgründungen in der karolingischen Zeit" gestellt. Bewerbungsschriften müssen vor dem 1. August 1905 an den Direktor des Verwaltungsraths der Stiftung eingesandt werden. Der Preis beträgt 3300 Mk. Er wird nur ganz ertheilt, eine Theilung ist nicht zulässig. Das Urtheil des Preisgerichts wird am 14. März 1906 in einer Sitzung der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften bekannt gemacht.

Die philos.-philol.-historische Abtheilung der philosophischen Fakultät der Univ. Zürich stellt für 1901/02 die folgende Preisaufgabe: Die Schweiz vom Aussterben der Zähringer bis zum Ende der Stauferherrschaft (1218—1254). Die Bewerbungsschriften sind bis zum 31. Dez. 1902 einzureichen.

**Inauguraldissertationen.**

W. Pfeffer, Die böhmische Politik unter König Wenzel II. Halle. 88 S. — O. K. Roller, Eberhard von Fulda und seine Urkundenkopien. Marburg. 79 u. 73 S. mit 7 Beilagen.

**Neu erschienene Werke.**

W. Oechsli, Quellenbuch zur Schweizergeschichte. 2. Aufl. 3. Lief. Zürich, Schulthess & Co.

**Zeitschriften.**

*Boletin de la Real Academia de la Historia.* Junio. A. Carrasco, Catálogo histórico-descriptivo de la Real Armeria de Madrid, por el Conde de Valencia de D. Juan. — L. T. Blasco, Lo „Rat Penat" en el escudo de armas de Valencia. — J. M. Macanaz, El cardinal Julio Alberoni. — F. Fita, Epigrafia romana de Montánchez, Rena, Baños de la Encina, Linares, Santisteban del Puerto, Cartagena y Cadiz; Patrologia. Bulas inéditas de Silvestre II y Juan XVIII. — Marqués de Monsalud, Nuevas inscripciones romanas y visigóticas de Extremadura.

## Neuere Geschichte.

### Referate.

**J. Friedrich** [ord. Prof. f. Geschichte an der Univ. München], Ignaz von Döllinger. Sein Leben, auf Grund seines schriftlichen Nachlasses dargestellt. II. Th.: Vom Ministerium Abel bis zum Ablauf der Frankfurter Zeit 1837—1849. III. Th.: Von der Rückkehr aus Frankfurt bis zum Tod 1849—1890. München, G. H. Beck (Oskar Beck), 1899/1900. IV u. 538; V u. 732 S. 8°. M. 8 u. 16.

Mit diesen beiden Bänden ist das inhaltreiche Werk abgeschlossen, über dessen ersten Theil s. Z. an dieser Stelle berichtet worden ist (DLZ. 1899, Sp. 25 ff.). Ich habe mich schon damals über Anlage und Charakter des Werkes hinreichend verbreitet. Hier sei, da ich nicht die Absicht haben kann, einen Auszug aus Döllingers Leben zu geben, zunächst nur hervorgehoben, was der Leser an besonders beachtenswerthen Ausführungen in den zwei letzten Bänden finden kann; darnach werde ich dann versuchen, in kurzen Worten zusammenzufassen, was über den Gesammteindruck dieser Publikation zu sagen ist.

Bd. II, 9 Döllinger hat (1842) weder damals noch später zugegeben, dass er je ultramontan gewesen. „Ein echter ultramontaner Theologe ist mir in meinem Leben nie begegnet, wohl aber habe ich mehr als einen Juristen von ultramontanen Ansichten getroffen." — 11 das Wesen des Ultramontanismus wird von D. darein gesetzt, dass man im Papst die höchste unfehlbare einzige Autorität in Allem, was Religion, Kirche, Sitte und Moral betrifft, anerkennt, in allen übrigen Instanzen nur Vollstrecker seines Willens sieht. Anderwärts wird Ultramontanismus =

Curialismus gesetzt (vgl. S. 453, III 398. 472. 579). — 15 D. über den Satz: extra ecclesiam non est salus. — 21 D. über die Jesuiten (vgl. S. 77. 268. 271. 306). — 22 Jarcke gegen den Mechanismus der jesuitischen Erziehung (!). — 46, 47 D. über Hermes, Spiegel usf. — 48 D. über die deutsche Theologie und die Stellung der Jesuiten zu derselben; insbesondere S. 52 über die Tübinger und Freiburger kath.-theol. Fakultäten. — 53. 347 D. über die österreichische Zensur. — 60 D. über den Index Romanus. — 75 D. über den elenden Zustand der geistlichen Gymnasien und den Unverstand, der hinsichtlich der Besetzung der Lehrstellen an denselben in Bayern herrschte. — 176 Diepenbrock über Görres. — 211 der Gottesbeweis keine blosse Verstandesoperation. — 212 D. will nur Wahrheit. — 240 Urtheil über D.s 'Geschichte der Reformation'. — 255 D. in der Kammer Haupt der ultramontanen Partei. — 256 über Klöster in Bayern; Missionen der Jesuiten und Redemptoristen. — 274 D. über das Associationsrecht und die Orden. — 298 D. über die Juden und deren Emanzipation (1845). — 336 Ruland über Ultramontanismus. — 356 D. über die Infallibilität (1846), welche er ablehnt. — 361. 389 D. über Staat und Kirche (sehr beachtenswerth!). — 382 D. über die in der Frankfurter Nationalversammlung aufgetauchte Frage der Aufhebung des Cölibats, gegen die er entschieden Stellung nimmt. — 381. 432. 450 D. betr. der projektirten deutschen Nationalkirche. — 392. 395 D. und Minister Beissler über Staat und Kirche, Reichskirche und Reichssynoden. — 399 D. in Frankfurt über die päpstliche Gewalt. Römische Illusionen. — 400 D. verlangt nach belgischen Verhältnissen betr. Kirche und Staat (!). — 415 Radowitz im Namen des katholischen Vereins (in Frankfurt) über betr. gegen die Jesuiten. — 430 Windischmann ersehnt (1848) einen Kulturkampf. — 440 die Würzburger Beschlüsse über Staat und Kirche und D.s Antheil an denselben. — 441 D. über Schul- und Unterrichtsverhältnisse. — 450 Begräbniss der 'Nationalkirche' und 'Nationalsynode' in den Akten der Würzburger Bischofskonferenz. Dafür beginnende Abhängigkeit der Bischöfe von den katholischen Generalversammlungen und der Presse. — 452 Würzburger Verhandlungen über die Jesuiten. — 453 Anfänge der katholischen Presse in Deutschland; Grossdeutschland. — 478 D. über die Polnische Frage. — 497 D. ohne Verständniss für Preussen und dessen Aufgabe; sieht hier keineswegs die Zukunft voraus. — 498 D. über die Loge. — 529 D. über Newman und Manning; der Besuch Mannings bei Döllinger. — 534 D. über Geissel. — 534 D. über Pius IX. — 538 D. über L. Veuillot.

Bd. III, 7 D.s Stellung zu Hirscher. — 57 D. über O'Connell. — 78 D. über eine deutsche Kirche. — 79 bis 86 D. gegen einen antideutschen Ultramontanismus auf der 4. Generalversammlung der katholischen Vereine (1849); erste Anfänge des Misstrauens gegen Rom. — 93 D. über die Universitäten. — 105 Fernere Anzeichen einer Wandlung in D.s Urtheil über die kirchliche Politik. Sein Schweigen (vgl. S. 222). — 108 D. ist gegen die Dogmatisirung der Immaculata Conceptio, spricht sich aber nicht öffentlich darüber aus. — 119 D. und Napoleons III. Kaiserkrönung. — 131 D. über unkatholische Grundsätze des P. P. Perronne S. J. — 161 D. in Beziehungen zu Dupanloup; Du Boys, de Menthon; Dupanloup betr. der Jesuiten. — 172 Scherr, Erzbischof von München. — 176 H. v. Sybel anfänglich gegen D. — 185 D. in Rom sieht das Ende des Temporale voraus (1857). — 186 D. über die Römer und Deutschland. — 188 D. über die Kurie. — 201 D.s 'Heidenthum und Judenthum'. Fallmerayers Urtheil über das Buch. — 206 die römische 'Akademie der Quiriten' ernennt D. als P. Joseph Döllinger aus dem Orden des h. Benedictus zu ihrem Mitglied (1858). — 228 D. über eine Wiedervereinigung der Kirchen. — 242 D.s Odeonsvorträge (1861); seine damalige 'Harmlosigkeit'; Alban Stolz für D. — 254 D. über katholische Kongresse. — 256 D. über die römische Frage auf der Münchener Generalversammlung der katholischen Vereine (1861). — 266 D. wird endlich von dem Gefühl der Isolirtheit ergriffen; er giebt sich gleichwohl noch immer den seltsamsten Illusionen über die Aufnahme hin, welche sein Buch 'Kirche und Kirchen usf.' in den strengkirchlichen Kreisen gefunden hatte (S. 267). — 281 D. trägt sich mit dem Gedanken, eine 'Walhalla oder biographische Geschichte Deutschlands' herauszugeben, bezw. einen deutschen Plutarch (S. 284). Pläne, aus denen zum Theil die späteren Publikationen der historischen Kommission hervorgingen. — 298 D.s Urtheil über Bossuet. — 310 f. die katholische Gelehrtenversammlung in München: man sieht heute, wie richtig damals schon, im Gegensatze zu D.s fortwährender Selbsttäuschung, Kuhn und Himpel die Situation erkannt hatten. — 341 D. ändert seine Auffassung betr. Pseudoisidors und sieht in ihm den Ausgang einer vollständigen Umwandlung der kirchlichen Verfassung und Verwaltung (Pseudocyrill). — 364 Eingriffe der Nuntiatur. — 365 D.s innere völlige Wandlung (1864). — 368 Bedingungen, welche die römische Kurie künftighin für das Zusammentreten eines jeden katholischen Gelehrtenkongresses auferlegte (1864): hier ist jedenfalls bemerkenswerth, dass von dieser Instruktion bei den gegenwärtig abgehaltenen 'Gelehrtenkongressen', wie dem zu München 1900, keine Rede mehr ist. Sollte man in Rom zu der Ansicht gelangt sein, dass diese Kongresse keine Gelehrtenversamm-

lungen mehr sind und daher als ungefährlich behandelt werden können? — 377 D. stellt den jedenfalls sehr fraglichen Grundsatz auf: 'wer schweigt, der gesteht zu, dass er nicht antworten kann und wissenschaftlich vernichtet ist'. Ein Satz, der auffallend ist im Munde eines Mannes, der so genau wie D. das 'silence du gémissement' von Port Royal gekannt hat. — 381 Affäre Pichler; Urtheil D.s über Pichler; D.s Schwäche in diesem Punkt. — 409 Intriguen des Nuntius Gonella in der Kölner Erzbischofsfrage. — 413 D. über Puseys Irenikon. — 414 D. kein Menschenkenner. — 417 Spionage und Intriguen der Jesuiten. — 434 f. D. über Theologie. — 438 Die Civiltà cattolica. — 439 ultramontane Grossthaten in Deutschland. — 458 D. erwartet von den Lehren der Geschichte keine momentane Wirkung. — 469 D. und Fürst Hohenlohe. — 476 zum Sturz des Ministeriums Hohenlohe. — 479 D.s Prophezeiung über die Wirkung der Unfehlbarkeitserklärung. — 487 btr. die Coblenzer Laienadresse. — 520 v. Ketteler und De Buck. — 530 D. über Pius IX. Unwissenheit. — 534 D. will sich nicht unterwerfen. — 568. D. über Turre cremata und des hl. Antoninus Stellung zum Glaubensbewusstsein der Gemeinde. — 580 Verhalten des Ministers von Lutz. — 588 D. über Liguori. — 603 D.s Verhältniss zum Altkatholizismus, vgl. S. 607. 618 (betr. Cölibat). — 620 D.s Aeusserung an eine 'konversionslustige' protestantische Dame; zeigt eine weitere Entwicklung. — 620 D.s Reformideen. — 624 Fortentwicklung eines innern kritischen Prozesses bei D. — 625 D. über das Tridentinum, dessen Verbindlichkeit er nicht mehr anerkennt. — 629 französischer Chauvinismus. — 631 D. über den von der jesuitischen Partei unternommenen Kampf gegen unsere Geschichtslitteratur. — 639 D. Präsident der Akademie der Wissenschaften; D. und Dante. 'In der Weltgeschichte leben'. — 641 D. über Roms Einfluss auf die Geschichte Deutschlands. — 644 D. über konfessionellen Geschichtsunterricht. — 645 eine Wissenschaft der Geschichte haben wir erst seit etwa 40 Jahren (so 1871). — 658 D. über Pius IX. und Leo XIII. — 664 D. über Luther. — 707 D. über Newman. — 710 Verhalten des bayerischen Kultusministers v. Müller bei D.s Begräbniss.

Der Stil ist in diesen zwei letzten Bänden etwas sorgfältiger behandelt als im ersten; doch bemerkt man auch hier Konstruktionsfehler und Nachlässigkeiten, wie II 8, Z. 1; 73, Z. 10; III 150, Z. 5; III 682, Z. 14. Dass Namen falsch geschrieben werden, lehren III, 156 (Spithöfer für Spithöver); 158 (Schaaf für Schaff); 193 (Schafhausen für Schaaffhausen); 463 (Simson für Simpson).

Schlimmer ist, dass der Verf. Manches, was zu erwähnen war, übersehen, Anderes in Folge mangelhafter Information entstellt oder in unrichtigem Lichte dargestellt hat. Ich hebe Folgendes hervor.

III 231 spricht Hr. Friedrich von einem Herrn Kraut in Paris, bei dem Herr Herder die Schrift Jourdains über Aegidius von Rom für D. 'aufgetrieben' habe. Hier hat Hr. Fr. offenbar die betr. Korrespondenz nicht lesen können; es wäre ihm aber ein Leichtes gewesen, den Sachverhalt festzustellen, wenn er die neuere Litteratur über Aegidius Romanus sich angesehen und den von mir in der Oesterr. Vierteljahrschr. f. Theol. 1862, 1 veröffentlichten Aufsatz über des Aegidius Schrift De ecclesiastica Potestate gekannt hätte. Er hätte dann wohl sehen können, dass Herr Herder nicht bei einem Herrn Kraut in Paris das Buch (es ist eine dünne Abhandlung, aus dem Journal des Savants abgedruckt) 'aufgetrieben' hat, sondern dass der unterzeichnete Referent Döllinger die Abhandlung verschaffte, die er einfach von dem Sektionschef Hrn. Jourdain für D. sich ausbat. — 231 u. a. lässt der Verf. den Leser ganz im Unklaren darüber, mit welchem der beiden damaligen Chefs der Firma Herder D. korrespondirt hat. Er stand mit beiden, dem Besitzer von Tölz-Krankenheil und Hrn. B. Herder, dem spätern alleinigen Chef der Firma, in Beziehung; Hr. Fr. kennt offenbar nur Einen Herder. — S. 476 heisst es: (1869) „doch wurde endlich Fürst Hohenlohe selbst des Kampfes müde und trat im März ab". Dieser Satz zeigt, dass der Verf. von den Verhältnissen und Intriguen, welche den Sturz des Ministeriums Hohenlohe herbeiführten, keine annähernde Vorstellung hat. Dass derselbe auf Betreiben der französischen Gesandtschaft und Napoleons III. geschah, welcher sich dieses Gegners einer Allianz Bayerns mit Frankreich entledigen wollte, ist jetzt allgemein bekannt. Dass der Kaiser der Franzosen sich bei diesem Unternehmen der römischen Curie und ihres Einflusses bediente, um Hohenlohe zu stürzen, ist allerdings bis jetzt nicht oder nur Wenigen bekannt gewesen. — 457 ist dem Verf. unbekannt geblieben, welche Rolle der Kardinal-Erzbischof Dechamps von Mecheln betreffs der Berufung Döllingers zu den Arbeiten des vatikanischen Konzils gespielt hat. Es ist mir aus sehr zuverlässiger Quelle bekannt, dass, wo die Berufung Döllingers nach Rom vielfach gefordert und in Rom ebenso energisch abgelehnt wurde, Dechamps dorthin erklärte: man könne und dürfe nicht an Döllinger vorbeigehen — on ne peut pas ne pas l'écouter. — S. 487 ist von der Koblenzer Laienadresse die Rede. Offenbar ahnt der Verf. so wenig wie sonst Jemand, dass diese von den Koblenzer Laien (an ihrer Spitze Th. Stumpf) dem Bischof Eberhard von Trier überreichte Adresse nicht das Werk von Laien,

sondern in allem Wesentlichen das Werk zweier Geistlichen der Diöcese Trier war, von denen der eine seither als ein sehr einflussreiches Mitglied des Zentrums gestorben ist. — S. 520 ist die Darstellung vom Verhältnisse Kettelers zu der Infallibilitätsfrage ungenau und ganz unvollständig. Sie hätte ganz anders ausfallen müssen, wäre dem Verf. bekannt gewesen, dass die von Ketteler während des Konzils verbreitete Schrift gegen die Dogmatisirung der Infallibilität nicht von ihm, sondern von P. Victor de Buck, dem Vorstand des Collegium Bollandianum in Brüssel, verfasst war. — 563 ist Hrn. Fr. merkwürdiger Weise auch unbekannt geblieben, welchen (unfreiwilligen) Antheil der verstorbene Graf Bray an der Herbeiführung der Krisis gehabt hat. Die Münchener Curie hatte lange gezögert, den letzten Stoss gegen Döllinger zu führen und die Exkommunikation gegen ihn auszusprechen, weil sie befürchtete, D. werde sich, in den Bann gethan, an die Spitze einer 'schismatischen' Bewegung stellen; sie ging erst gegen ihn vor, nachdem ihr Graf Bray in der besten Absicht von der Welt mitgetheilt hatte, er wisse aus D.s Munde, dass dieser an eine derartige Revolte nicht denke. Diese Erklärung hatte D. dem Minister gelegentlich eines Zusammentreffens in einem befreundeten Hause gegeben. — 585 auch die Unterhaltung Fesslers mit Döllinger (23. Apr. 1871) ist in der Hauptsache nicht wiedergegeben. Diese Hauptsache bestand doch darin, dass Döllinger dem Bischof von S. Pölten gegenüber geltend machte, dass angesichts der Geschäftsordnung und des Verhaltens der Curie von einer Freiheit der Verhandlung auf dem Konzil nicht die Rede sein könne, worauf Fessler die seltsame Frage an ihn stellte, ob ihm denn ein Konzil bekannt sei, wo es nicht ebenso willkürlich und turbulent hergegangen sei. Ueber welche Antwort Döllinger noch herzlich lachte, als er mir nach Jahren diese Begegnung erzählte. — 616 scheint dem Verf. unbekannt geblieben zu sein, dass der Ausweg, welchen der Kultusminister Lutz wählte, um dem altkatholischen Bischof von Bayern die Anerkennung zu versagen, von Döllinger selbst angerathen sein soll. Ich kann diese Angabe nicht wie die obigen verbürgen, sie ist mir indessen aus guter Quelle zugegangen. — 660. Endlich spricht Herr Fr. sowohl über meine als Duchesnes Händel mit der Indexkongregation ohne irgend welche Kenntniss des Sachverhaltes. Der Augenblick ist noch nicht gekommen, wo ich es für geeignet und angemessen erachten kann, diese und viele andre einschlägige Dinge der Oeffentlichkeit vorzulegen. Dahin gehört auch die S. 558 von dem Verf. in ebenso ungehöriger Weise berührte Verhandlung Leos XIII. mit meiner Person, welche Döllinger und die Frage einer Verständigung mit ihm betraf. Hr. Fr. weiss natürlich von dem Zusammenhang dieser Sache garnichts: was ich darüber einmal mitzutheilen habe, wird nur zu Ehren des Papstes gereichen, aber auch den Beweis liefern, dass es mir nie eingefallen ist, Döllinger zu einem mit seiner Ehre nicht zu vereinbarenden Schritt zu bewegen. —

Die Mängel des Buches als litterarischer Leistung sind bei Besprechung des ersten Bandes auch von anderer Seite (z. B. von Theob. Ziegler in der Nation 1899, Nr. 22) hervorgehoben worden. Ziegler hat insbesondere sein Missfallen darüber ausgedrückt, dass Fr. fortwährend den späteren Döllinger in den früheren hineininterpretirt und damit seinem ganzen Werke den Charakter einer Parteischrift aufdrückt. Man empfängt diesen Eindruck einer Parteischrift namentlich aber auch dadurch, dass der Verf. absolut kein Verständniss für jeden andern Standpunkt als den seinigen hat. Wer die Ereignisse von 1870 nicht durch die Brille des Hrn. Fr. sieht und nicht mit ihm und seinen Freunden gegangen ist, der ist ihm nur ein feiger Römling: man darf sich vorstellen, dass Hr. Fr. uns übrige, die in der Kirche geblieben sind, alle en bloc für Dummköpfe oder Schurken hält. Wenn das zu viel gesagt ist, so liegt die Schuld daran an der wegwerfenden und verächtlichen Weise, wie Hr. Fr. diejenigen behandelt, denen eine allseitige, ruhig abwägende Beurtheilung der Verhältnisse verbot, einen Weg zu betreten, der zur völligen Auflösung führen musste. Döllinger selbst dachte gross und edel genug, um seinen nächststehenden Freunden es nicht übel zu nehmen, dass sie der Fahne des Altkatholicismus nicht folgten. Ich glaube, die Geschichte der letzten 30 Jahre hat uns Anderen Recht gegeben.

Der stärkste Vorwurf, den man dem Verf. machen kann, ist, dass er aus einem so gewaltigen und ergreifenden Drama, wie es die wissenschaftliche Laufbahn und die gesammte Stellung Döllingers in der geistigen Geschichte unserer Nation darstellt, kein Buch zu machen wusste, welches mächtig ergreifen und in weite Kreise belehrend und bestimmend eindringen konnte. Fr.s Leben Döllingers wird stets einen der werthvollsten Beiträge zur Kirchen- und Gelehrtengeschichte des 19. Jahrh.s bilden; es ist und bleibt eine höchst lesens- und beherzigenswerthe Sammlung von Dokumenten: aber es ist keine litterarische Leistung, die auf der Höhe ihrer Aufgabe steht. Schon das ist tadelnswerth, dass der Verf. nur zu oft das Anekdotenmaterial und den Klatsch heranzieht. So ist doch fraglich, ob die von ihm S. 545 berichteten Worte Pius' IX. (che crepino pure) echt sind; und so erscheint es recht überflüssig, detaillirte Beschreibungen des ungebildeten Benehmens des Erzbischofs Scherr zu geben, nachdem alle Welt

ja weiss, dass er ein Mann von geringem Verstand und bäuerischen Sitten war[1]).

Was aber insbesondere an dem Werke zu tadeln wäre, ist m. E. im Wesentlichen dieses:

1. Die Darstellung lässt fast überall eine scharfe Charakteristik und eine erschöpfende Analyse des geistigen und seelischen Lebens Döllingers vermissen. Die Persönlichkeit desselben ist nicht hinreichend herausgearbeitet und noch viel weniger künstlerisch gestaltet. Die wenigen Sätze, welche Lord Acton und H. v. Sybel über Döllinger schrieben, und welche hier (S. 72. 175) wiedergegeben werden, entwerfen ein viel schärferes und treueres Bild von dem grossen Historiker als die drei Bände Fr.s und lassen es uns doppelt schwer empfinden, dass wir wohl jetzt für immer auf Actons Döllingerbiographie werden verzichten müssen.

Ein bedeutender Mann kann nicht verstanden werden, wenn wir nicht seine Umgebung, seinen Umgang und seine Freunde kennen. In dieser Hinsicht lässt die Fr.sche Biographie sehr viel, wenn nicht Alles zu wünschen. Das Kapitel über den Freundeskreis Döllingers fehlt ganz, und wie vieles wäre gerade hier zu schreiben gewesen! Ich will von den noch Lebenden nicht sprechen — aber dass von den langjährigen und sehr nahen Beziehungen Döllingers zu der Marquise de Forbin d'Oppède mit keinem Worte gesprochen wird, ist ein sehr starkes Stück. Und doch hat diese geistvolle, hochbedeutende Frau, die man wohl die letzte Repräsentantin der grossen, gebildeten Aristokratie Frankreichs im Stil der grandes dames du siècle de Louis XIV. nennen konnte, gewiss einen namhaften Einfluss auf Döllingers französische Studien, und speziell auf seine in den letzten Jahren so intensive Beschäftigung mit Port Royal und den Jansenisten, von der uns Hr. Fr. auch nichts zu sagen weiss, ausgeübt.

Und so ist es denn schliesslich kein Wunder, wenn die innere Krisis, welche sich in Döllinger zwischen 1860—1890 vollzog, keineswegs in befriedigender Weise vorgelegt ist. Die Kirchengeschichte ist für Hrn. Fr. offenbar keine Seelengeschichte.

2. Man musste von einer gelehrten Darstellung des Lebens und der Thätigkeit Döllingers erwarten, dass nun auch Verhältniss und Stellung seiner gelehrten Forschung zu der heutigen Wissenschaft geprüft und herausgestellt würde. Wie Vieles war da z. B. zu sagen über 'Heidenthum und Judenthum' und das Verhältniss dieses s. Z. epochemachenden Werkes zu der gegenwärtigen vergleichenden Religionswissenschaft! Hr. Fr. hat diese Dinge ganz bei Seite gelassen.

3. Er hat ebenso jeden Ausblick auf die religiöse und kirchenpolitische Entwicklung der letzten zehn Jahre unterlassen. Und doch war ein solcher nicht überflüssig, wollte man Döllingers Position ins rechte Licht rücken. Oder sollte es Hrn. Fr. unbekannt geblieben sein, welch' tiefgreifende Veränderung sich der Geister innerhalb des Katholizismus gerade seit dem letzten Jahrzehnt bemächtigt hat?

4. Der Verf. geht gänzlich daran vorbei, uns Döllingers Stellung zu den seit 50 Jahren so stark in den Vordergrund getretenen monumentalen, epigraphischen und kunsthistorischen Studien und Bestrebungen zu zeichnen. Dass die mangelnde Kenntniss dieser Dinge die schwache Seite in Döllingers immensem Wissen war, ist hinlänglich bekannt. Es war aber auf diese Sache einzugehen; dass es nicht geschah, wird sich wohl daraus erklären, dass auch der Verf. diesen Studien ferne steht.

5. Endlich ist auch die Stellung Döllingers zu den grossen politischen Ereignissen der Jahre 1866, 1870 usf. keineswegs genügend behandelt. Dass D. nie ein volles Verständniss für das Italien der Gegenwart und ebenso für das neue deutsche Reich gewonnen hat, wissen wir Alle; darüber war allerlei zu sagen, was sich Jedem von uns aufdrängte, nur dem Verf. nicht, der, wie sein Meister, in gleicher Abgeschiedenheit von dem Strom des politischen Lebens seinen Studien obliegt. Ich beneide ihn darum, aber ich kann nicht finden, dass es dem Historiker nützlich ist, den öffentlichen Dingen, über welche man zu urtheilen berufen ist, gänzlich den Rücken zu kehren. Und doch war das einigermaassen bei Döllinger der Fall, und es war nicht so ganz unrichtig, wenn Plitt einmal den Ausspruch that: Döllinger bewohne einen Thurm, der sich um seine Axe dreht, und der nur ein Fenster hat: von Zeit zu Zeit kam das Fenster vor die Augen des grossen Forschers, der ganz in der Vergangenheit versunken war; er sah dann weit und scharf, aber doch nicht lange genug, um vollkommen zu verstehen, was es mit der neuen Konfiguration Europas und mit den neu eingereihten beiden Reichen diesseits und jenseits der Alpen auf sich habe. Der ganze alte D., wie er in der Paulskirche Anno 1848 lebte und leibte, ist mit all seinen sehr konservativen und etwas partikularistischen Instinkten doch erst am 13. Januar 1890 begraben worden.

Freiburg i. B. F. X. Kraus.

[1]) Wenn der Verf. hier sich auf Anekdoten einlassen wollte, so gab es doch andere zu erzählen, z. B. die herrliche Geschichte von der Aufführung des „Zerbrochenen Krugs" im Residenztheater, wo das Publikum den Passus im 7. Auftritt von dem Erzbischof von Arras

'Den hat der Teufel ganz und gar geholt,
Sein Schatten nur fällt lang noch übers Pflaster'

beklatschte, und Hr. v. Scherr sich beim Ministerium darüber beklagte, dass man Dramen aufführe, in welchen seine Autorität beleidigt werde. Hr. v. Lutz erwiderte damals, dass der schon seit einiger Zeit verstorbene Dichter H. v. Kleist sich wohl kaum eine Anspielung auf Se. Excellenz den Herrn Erzbischof von Scherr erlaubt haben dürfte.

**Notizen und Mittheilungen.**

**Personalchronik.**

Der Privatdoz. f. neuere Gesch. an der Univ. Leipzig, Dr. Felix Salomon ist zum aord. Prof. ernannt worden.

**Schulprogramme.**

F. Bodenstein, Hessische Aktenstücke aus den Pestjahren 1666 u. 1667. Bensheim, Gymn. 23 S.

**Neu erschienene Werke.**

Hessische Landtagsakten. Hgb. von H. Glagau. I: 1508—21. Marburg, Elwert. M. 14.

Fr. Herrmann, Das Interim in Hessen. Ebda. M. 4,20.

Venetianische Depeschen vom Kaiserhofe. II. Abth. 1. Bd. (1657, April—1661, Juli) bearb. von A. F. Pribram. Wien, in Komm. bei Carl Gerolds Sohn.

**Zeitschriften.**

*Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg.* 14. Heft. G. Bauch, Die Nürnberger Poetenschule 1496—1509. — J. Kamann, Alt-Nürnberger Gesindewesen. — E. Kroker, Der Stammbaum der Familie Ayrer. — H. Boesch, Der Streit zwischen den Nürnberger Flachmalern und Aetzmalern 1625—27. — K. v. Hegel, Niklas Muffels Leben und Ende. — A. Bauch, Glückwunschschreiben des Nürnberger Rathes an den Kurfürsten Max Emanuel von Bayern zur Jahrhundertwende; Der Nürnberger Rath und das Donau-Main-Kanal-Projekt vom J. 1656. — E. Mummenhoff, Zolldifferenzen zwischen Nürnberg und München in den J. 1577—1580; Adam Krafft oder Kraft? — O. Clemen, Zur Geschichte der Akademie zu Altdorf.

*Niederlausitzer Mittheilungen.* VI, 6. Frz. Weineck, Die Spuren der Verehrung Donars im Brauch und Glauben der Lausitz. — 6. 8. A. Werner, Erhebungen aus den Kirchenbüchern der Stadt- und Hauptkirche zu Guben für die J. 1612—50; 1650—1700. — 6. E. Zuchhold, Herrschaftliches Privilegium der Stadt Triebel, 1624. — Die niederlausitzer Glocke mit wendischer Inschrift. — E. Friedel, Corona Schröters Grabstätte zu Ilmenau. — Ehemalige Hauswerthe zu Cottbus. — 7. H. Jentsch, Kirchliche Erinnerungen aus der vorreformatorischen Zeit Gubens: das Todtenbuch des St. Michaels- oder Schusteraltars; Das Leprosenspital zu Guben. — W. Lippert, Nachtrag zur Lage der wüsten Mark Nussedil. — A. Werner, Herrschaftliche Besitzer in der Umgebung von Guben nach den Gubener Kirchenbüchern von 1620—1700. — E. Mucke, Die czechische Inschrift der Finsterwalder Glocke. — 8. C. Gander, Die Ernte im Volksbrauch der Niederlausitz.

*Archivio storico per le province Napoletane.* XXVI, 2. F. Lemmi, Gioacchino Murat e le aspirazioni unitarie nel 1815. — G. Romano, Niccolò Spinelli da Giovinazzo diplomatico del sec. XIV. — G. Guerrieri, I Conti Normanni di Nardò e di Brindisi (1092—1130). — V. Spinazzola, La Iscrizione Greca del Tempio dei Dioscuri.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

**Referate.**

**Willi Ule** [Privatdoz. f. Geographie an der Univ. Halle, Prof. Dr.], Der Würmsee (Starnbergersee) in Oberbayern. Eine limnologische Studie. Herausgegeben mit Unterstützung des Vereins für Erdkunde und der Carl Ritter-Stiftung zu Leipzig. Leipzig, Duncker & Humblot, 1901. 212 S. 8° mit einem Atlas von 8 Taf. M. 10.

Die monographische Bearbeitung eines grösseren Sees ist eine gewaltige Arbeit für einen Einzelnen, eine Unternehmung, die viel körperliche Anstrengung, Zeit, Geld und Mühe kostet; allerdings auch eines hohen Reizes nicht entbehrt. Der Verfasser hat manchen Sommer der Aufgabe gewidmet, den schönen Starnbergersee auszulothen, seine Temperaturen zu messen, die Umgebungen zu begehen, Durchsichtigkeit und Farbe des Wassers zu bestimmen, und was sonst noch das reiche Programm der gegenwärtigen Limnologie verlangt. So ist auch eine Monographie von grosser Vollständigkeit zu Stande gekommen; sie ist mit hübschen Karten, Querschnitten und Bildern ausgestattet, und der Verf. kann mit Befriedigung auf den Abschluss seiner mühevollen Arbeit zurückblicken.

Der Text zerfällt in zwei Theile. Der erste behandelt die morphologischen und geologischen Verhältnisse. Die neue Schichtenkarte ist auf Grund von 570 Lothungen hergestellt. Es kommen somit 10 Messungen auf einen Quadratkilometer, was ausreichend ist. Die Lothungsorte sind durch Zählung der Fahrzeit von einem Orte zum andern bestimmt, ein doppelter Winkelspiegel gab die Möglichkeit, das Profil einzuhalten und Kontrollinien zu ziehen. Ist das Verfahren auch nicht den von dem Schweizer eidgenössischen topographischen Bureau eingehaltenen trigonometrischen Methoden gleichwerthig, so kann der Ref. doch aus Erfahrung bestätigen, einmal, dass ein allein arbeitender Privatmann ein trigonometrisches Verfahren nicht anwenden kann, und zweitens, dass die Ungenauigkeiten gar nicht so schlimm sind. Oder vielleicht besser gesagt, dass auch die trigonometrischen Methoden bei solchen Umständen nicht weite Genauigkeitsgrenzen besitzen.

Besonders interessirt der Abschnitt über die Entstehung des Sees. Der Verf. ist von seiner ursprünglichen Meinung, die Ausgrabung des Seebeckens der Glacialerosion zuzuschreiben, abgekommen und neigt sich jetzt der Ansicht zu, der See sei ein Flussthal, die tiefste Stelle insbesondere ein Kolk; das Thalstück innerhalb des Moränenringes sei durch diesen abgestaut, vielleicht auch durch Rücksinken der Alpen, oder doch durch Veränderungen ein Gefäll der Vorlandsplatte zum Seebecken geworden. Diese Auffassung wird nicht ohne Widerspruch bleiben. Der Ref. möchte meinen, dass an der Existenz eines praeglacialen Thales an der Stelle des heutigen Sees wohl kaum Jemand zweifeln wird, dass aber auch die Entstehung einer glacialen Grube in dem weichen Flinz leicht vorzustellen ist, wodurch die Kombination von Thal und Seewanne begreiflich erscheint.

Der zweite Theil behandelt die physikalischen Verhältnisse. Die Seetemperaturen sind nicht in regelmässigen Terminen, sondern stets nur während der zufälligen Aufenthalte des Verf.s am See gemessen worden. Obwohl somit die wich-

tigste Bedingung für die Erzielung neuer Ergebnisse nicht erfüllt werden konnte, so liefert doch die eingehende Diskussion der gesammelten Daten manches werthvolle Ergebniss. Im Allgemeinen sind die Erscheinungen des täglichen und jährlichen Wärmeganges dieselben, wie der Ref. an einer Gruppe anderer alpiner Seen beobachtet hatte. Besonders interessant war diesem die Bestätigung der aus dem J. 1891 stammenden Beobachtung, dass am Grunde des Königsees im Sommer eine bedeutende Temperaturzunahme stattfinde, und zwar bis zu 5°. Ule glaubt nicht, die Erdwärme als Erklärung heranziehen zu dürfen; er hat auch am Würmsee die Bodenerwärmung nicht beobachtet. Aber woher sonst soll die höhere Temperatur am Grunde herkommen? Es wäre angezeigt, einmal im Königsee eine Temperaturserie im Winter zu messen; dann würde sich zeigen, ob die sommerliche Erwärmung jemals ganz bis auf den Grund hinab 5° beträgt, was ich bezweifle.

Da inzwischen das Problem des Gefrierens der Seen bei Temperaturen über 0° durch die Beobachtung Schuhs in Gmunden gelöst ist, indem dieser durch geeignete Thermometer-Konstruktion ein dünnes Häutchen von 0° wirklich gefunden hat, so bleibt die Frage nach der Ursache der Grundwärme an manchen Seen das letzte Temperaturproblem unserer Limnologie.

Der beschränkte Raum verbietet, auf die anderen Abschnitte, Farbe, Durchsichtigkeit (bei 60 m zeigt sich keine Lichtspur mehr) einzugehen. Die Ausstattung verdient alles Lob.

Graz. E. Richter.

**Hans Wörle** [Dr.], Der Erschütterungsbezirk des grossen Erdbebens zu Lissabon. [Münchener Geographische Studien, hgb. von Siegmund Günther. 8. Stück.] München, Theodor Ackermann, 1900. VI u. 150 S. 8° mit 2 Karten. M. 3,60.

Die Schrift beginnt mit einem referirenden Abschnitt, in dem die Beobachtungen bei dem Erdbeben am 1. Novbr. 1755, die Augenzeugen berichtet haben, angeführt werden, und einem kritischen, der die Angaben prüft und aus ihnen Schlüsse zieht. Darnach hält der Verf. das Erdbeben für ein Dislokationserdbeben und berechnet das Gesammterschütterungsgebiet auf 35000000 qkm. Sein Herd soll besonders tief gelegen haben. Abhängig von ihm sind auch die Störungen der zahlreichen Binnenseen der baltischen und schwedischen Seenplatte und Ostenglands gewesen.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Der Ordinarius der Geographie an der Univ. Marburg, Dr. Theobald Fischer, der Marokko durchforscht hat, veröffentlicht in der Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdkde zu Berlin eine Abhandlung zur Klimatologie von Marokko. Darin spricht er Tanger Eigenschaften zu, die es als Seebad und Sommerfrische ausgezeichnet erscheinen lassen, dagegen soll es sich als Winterkurort für Lungenkranke gar nicht eignen, wofür Mogador in Betracht käme, wenn nicht wenigstens bis jetzt die städtischen Verhältnisse alles zu wünschen liessen.

Eine auf ein Jahr berechnete Expedition nach Bolivia unter dem Geologen Dr. John G. Evans ist Ende Juni von England aufgebrochen und wird im Gebiet des Amazonas besonders die Flüsse Kaka, Beni und Pando (Tambopata) bei ihren Forschungen berücksichtigen.

### Gesellschaften und Vereine.

*13. deutscher Geographentag zu Breslau*
28. bis 30. Mai 1901.

Unter ausserordentlich zahlreicher Betheiligung wurde, wie wir der „Münch. Allgem. Ztg." entnehmen, der 13. deutsche Geographentag während der Pfingstwoche zu Breslau abgehalten. Unter den 478 Theilnehmern befanden sich zahlreiche hervorragende Forscher, deren Namen mit der Entwicklungsgeschichte der Erdkunde aufs Innigste verbunden sind, wie z. B. Wirkl. Geh. Admiralitätsrath Neumayer, Direktor der deutschen Seewarte zu Hamburg, G.-R. Frhr. v. Richthofen (Berlin), G.-R. Ratzel (Leipzig), Prof. Penck (Wien), G.-R. Wagner (Göttingen), Prof. Günther (München), Prof. Finsterwalder (München), Prof. Partsch (Breslau), Prof. Hans Meyer (Leipzig), Prof. Lenz (Prag), Prof. Supan (Gotha) u. A. m.

Der Berathungsstoff wurde auf 6 Sitzungen der 3 Verhandlungstage in der Weise vertheilt, dass je eine Sitzung der Südpolarforschung, der Glacialforschung und den deutschen Schutzgebieten eingeräumt wurde, während die Erledigung der wichtigsten, schulgeographischen Fragen allein 2 grosse Sitzungen und eine spezielle Fachsitzung erforderte. Die Schlusssitzung endlich befasste sich zunächst mit geschäftlichen Angelegenheiten, woran sich noch einige Vorträge verschiedenen Inhalts anreihten.

Eröffnet wurde der Geographentag am Dienstag, den 28. Mai, mit der Berathung über das erste grosse Thema der Verhandlungen, die Südpolarforschung. Es ergriff zunächst G.-R. Neumayer das Wort zu einem Bericht über die Thätigkeit der vom 11. deutschen Geographentag in Bremen ernannten Kommission für Südpolarforschung. Der Redner ging davon aus, wie im Gebiet des nördlichen Eismeeres der geographischen Forschung in der 2. Hälfte des 19. Jahrh.s die höchsten Triumphe beschieden worden seien, wie dagegen das antarktische Gebiet bis in das letzte Jahrzehnt hinein in auffallender Weise vernachlässigt geblieben sei. Angesichts dieser Thatsache habe sich im J. 1895 auf dem Geographentag zu Bremen eine Kommission für Südpolarforschung unter dem Vorsitz des Redners gebildet, mit der speziellen Aufgabe, die antarktische Forschung so weit als möglich zu fördern.

Darnach sprach Dr. E. Philippi (Berlin): „Ueber die geologischen Probleme der deutschen Südpolar-Expedition". Der Redner, der selbst als Geologe an der deutschen Expedition theilnehmen wird, schilderte zunächst die geologischen Verhältnisse des antarktischen Gebiets, soweit dies die vorliegenden Untersuchungen gestatten, und ging dann zu einem Vergleich mit den am weitesten nach Süden reichenden Kontinenten Afrika, Südamerika und Australien über. Als geologisches Ziel der Expedition ergab sich dadurch die Lösung der Frage, inwieweit ein jedes Gebiet der Antarktis einem der beiden Haupttypen, dem indo-atlantischen oder indo-pacifischen Habitus zugehört.

Das nächste Thema der Verhandlungen lautete: „Das antarktische Klima", worüber Prof. Supan (Gotha) berichtete. Durch das Vordringen zahlreicher Forschungs-Expeditionen, sowie durch die Thätigkeit der internationalen Polarstationen von 1882—1883 seien die klimatischen Verhältnisse der arktischen Regionen bereits ziemlich genau bekannt geworden. Anders verhalte es sich im Südpolargebiet, aus welchem seither nur wenige zusammenhängende Beobachtungsreihen vorliegen. Erst ganz am Ende des Jahrhunderts seien durch zwei Expeditionen, eine belgische unter de Gerlache und eine englische unter Borchgrevink, neue wichtige Aufschlüsse über das Klima der hohen südlichen Breiten gekommen, durch welche unsere früheren Vorstellungen

zum Theil wesentlich modifizirt worden sind. Während man nämlich früher dem antarktischen Klima, wohl unter Hinweis auf die Beobachtungen in Süd-Georgien 1882 bis 1883, unter ca. 54 Gr. südl. Br. einen vorwiegend ozeanischen Charakter, also kalte Sommer und verhältnissmässig milde Winter zugeschrieben hatte, stellten die beiden oben erwähnten Expeditionen für die südliche Breite von 70½ bis 71 Gr. übereinstimmend ausserordentlich niedrige Wintertemperaturen fest, Temperaturen, welche mit —17 Gr. bis —24 Gr. noch tiefer liegen dürften, als diejenigen auf dem gleichen Breitengrad im Nordpolgebiet. Es sei noch hinzugefügt, dass am Kap Adare unter 71 Gr. 18" südl. Br., auf Victorialand, dem Ueberwinterungsgebiet der englischen Expedition 1899 bis 1900, der kälteste Monat, der August, ein Mittel von —25.2 Gr., der wärmste, der Januar, ein solches von +0.5 Gr. aufwies, woraus sich also eine Jahresschwankung von beinahe 26 Gr. ergab. Das Jahresmittel beträgt dort —13.8 Gr., welchem die Jahrestemperatur —8.8 Gr. von Upernivik in Grönland unter 72¾ Gr. nördl. Br. gegenübersteht. Das absolute Minimum der belgischen Expedition betrug —43.1 Gr., dasjenige am Kap Adare —41.7 Grad. Auch über den Luftdruck erhalten wir durch beide Expeditionen sehr wichtige neue Aufschlüsse. Während man nämlich noch vor wenig Jahren im antarktischen Gebiet das Vorherrschen niedrigen Luftdrucks annahm, dessen Zentrum sich nahe dem Südpol befinden sollte, haben die jüngsten Beobachtungen das direkte Gegentheil, nämlich das Vorhandensein einer permanenten Anticyklone mit Bestimmtheit nachgewiesen. Beide Thatsachen, nämlich das Vorherrschen hohen Luftdrucks, sowie das Auftreten einer intensiven Winterkälte, führen zu der Vermuthung, dass die Umgebung des Südpols von einer grösseren, zusammenhängenden Ländermasse gebildet wird. Die Beobachtungen über die Windrichtung und Windstärke deuten ferner darauf hin, dass der Ueberwinterungsort der englischen Expedition am Kap Adare erst dem äussersten Rande jenes grossen, antarktischen Kontinentes angehört. Der deutschen Südpolar-Expedition ist daher die wichtige Aufgabe vorbehalten, über die Existenz und die Beschaffenheit dieses Kontinentes und seines Klimas weitere Aufklärungen zu liefern.

Im Anschluss an diese Ausführungen berichtete G.-R. Neumayer noch in Kürze über die neueren Ergebnisse der erdmagnetischen Forschung innerhalb der Polargebiete, wobei er besonders auf die überaus wichtigen und mit äusserster Gewissenhaftigkeit vorgenommenen Arbeiten von Skott-Hansen auf Nansens Dampfer „Fram" hinwies. G.-R. Neumayer konnte bei dieser Gelegenheit auch die neuesten, von ihm entworfenen erdmagnetischen Karten für das J. 1902 bereits vorlegen.

Der nächste grosse Berathungsgegenstand betraf die Landeskunde der deutschen Schutzgebiete (29. Mai, Vormittags). Es sprach zuerst G.-R. Frhr. v. Richthofen über „Chinas Binnenverkehr und Weltverkehr". Obwohl dieses Thema sich nicht vollständig mit dem Gegenstand der Verhandlung decke, so werde man gleichwohl China mit einrechnen dürfen, wenn man den Begriff des Schutzgebietes auf den der Interessensphäre erweitere. Da nun der vor Jahresfrist ausgebrochene Aufstand gerade durch die von Europäern angelegten Telegraphenlinien erst seine grosse Ausdehnung erhielt, lenke sich unsere Aufmerksamkeit heutzutage ganz besonders auf die Verkehrsverhältnisse dieses riesigen Reiches. In China stehen die Verkehrsmittel noch in innigstem Zusammenhang mit der Gestaltung und Beschaffenheit des Landes. Es sei daher nothwendig, den geographischen Verhältnissen des eigentlichen China zunächst einige Beachtung zu schenken. Dieser gewaltige, zumeist gebirgige Länderkomplex erstrecke sich sowohl von Nord nach Süd wie von Ost nach West über ca. 2000 Kilometer und wird von weit über 400 Millionen Menschen bevölkert. Eine grössere zusammenhängende Ebene von der halben Grösse des Deutschen Reiches dehne sich dagegen nur zwischen dem Gelben Fluss (Hoangho) und dem unteren Yangtsekiang aus. In diesem Gebiete woge das Verkehrsleben wie wohl sonst nirgends in der Welt auf und ab. Infolge günstiger klimatischer Verhältnisse erzeuge China alle wichtigen Produkte selbst. Es sei somit nicht auf andere Länder angewiesen, sondern könne vollkommen für sich bestehen. So gewinne man im Süden vorzugsweise Thee, Seide, Zucker und Reis, im Norden dagegen Getreide, Baumwolle und Mohn. Diese Produkte gelangen nun zunächst vom Lande nach zahlreichen Marktplätzen. Von diesen aber unterscheide man noch die eigentlichen Verkehrszentren, in denen ein weiterer Austausch der Erzeugnisse bewirkt wird. Für das Verkehrsleben sei nun die Gliederung des ganzen Reiches nach zwei Richtungen, einer westöstlichen und einer meridionalen, von grösster Bedeutung. Von Ost nach West verläuft das Tsinglin-Gebirge, ein breiter Wall von 3000—4000 Meter Höhe, der Nord- und Südchina geradezu hermetisch voneinander abschliesst. Im nördlichen Gebiete geschehe der Verkehr auf Strassen durch Wagen und Packthiere (Pferde, Maulthiere, Kamele), im Süden dagegen fehle der Wagenverkehr vollständig und es wird alles auf Fusswegen befördert. Die zweite für den Verkehr sehr wichtige Grenzlinie verlaufe von Nord nach Süd, etwa von der Beringsstrasse bis zum französischen Tongking, und stelle geologisch eine Senkung des Ostens gegen den Westen dar. Hierdurch zerfalle das Land in das küstennahe Vorland und das küstenferne Hinterland. Hier sind nun die drei grössten Stromgebiete Chinas, nämlich des Gelben Flusses oder Hoangho im Norden, des Yangtsekiang in der Mitte und des Westflusses oder Sikiang im Süden von grösster Wichtigkeit. Im Norden gestatte die Küste nur an der Mündung des Peiho bei Tientsin eine Annäherung. Alsdann folgen die schroffen Küsten der Halbinsel Schantung, wo jedoch einige Hafenpläze, wie z. B. Tsingtau, vorhanden sind. In der hieran anschliessenden grossen Ebene zwischen dem unteren Hoangho und dem unteren Yangtsekiang entwickele sich nun ein äusserst lebhafter Verkehr ohne Beschränkung. Vorherrschend sei im Gebiete des Gelben Flusses der Wagenverkehr mit Lastthieren, während die Wasserwege wegen der Divergenz der Flussläufe nur unvollkommen sind. Eine grosse Idee war es daher, einen Kanal von 1200 Kilometer Länge zu bauen, der diese Flussläufe quer durchschneidet. Vollständig abgeschlossen von diesem Gebiet am unteren Hoangho sei nnn das Gebirgsland des Westens, zu welchem nur an einer Stelle, eben durch den Hoangho, ein Zugang vorhanden ist, eine Thatsache, die auch unsere Truppenführer sehr überraschte. Ganz im Gegensatz zum Gelben Flusse oder Hoangho besitze der Jangtsekiang zahlreiche grosse Zuflüsse mit konvergirendem Lauf, daher sei hier der Wasserverkehr bis hinauf in das Quellgebiet dieser Wasseradern sehr stark ausgebildet. An die Wasserwege setzen sich im Hinterland die Landwege an, aber auch dort ist der Verkehr bis in das Kleinste organisirt. Der Redner schloss seine Ausführungen mit einem Hinweis auf die zukünftige Bedeutung von Tsingtau, welches jedoch zu seiner weiteren Entwicklung unbedingt einer Eisenbahnverbindung mit den grossen Eisen- und Kohlendistrikten des Inneren bedürfe. (Schluss folgt.)

**Personalchronik.**

Der Vorsteher des Provinzialmuseums und der Landesbibliothek und Konservator der Denkmäler zu Posen Dr. Franz Schwartz ist am 19. vor. M., 37 J. alt, gestorben.

**Schulprogramme.**

P. Fischer, Sedimentbildung am heutigen Meeresboden, dargestellt auf Grund der neueren Tiefseeforschungen. Leipzig, Realgymn. 66 S. u. 2 Taf.

**Künftig erscheinende Werke.**

H. Laspeyres [Prof. d. Mineral. u. Geol.], Das Siebengebirge am Rhein. Bonn, Friedrich Cohen. Ca. M. 9.

A. Wurm, Osnabrück, seine Geschichte, seine Bau- und Kunstdenkmäler. Ein Städtebild. Osnabrück, G. Pillmayer. M. 1,50.

**Zeitschriften.**

*Globus.* LXXX, 2. 3. J. Reinke, Die Pflanzenwelt der deutschen Meere. — 2. G. Greim, Merzbachers Forschungen in den Hochgebirgen des Kaukasus. — Karutz, Eine Holzfigur der Sakalaven. — I. Goldziher, Der Zahlenaberglauben im Islam. — 3. N. W. Thomas, Eine internationale anthropologisch-ethnographische Bibliographie. — C. Steffens, Mit der Harriman-Expedition in den Gewässern von Alaska. — P. E. Richter, Ein neuer Atlas der Philippinen. — R. Hansen, Zur Betonung deutscher Ortsnamen.

*Tijdschrift van het Koninklijk Nederlandsch Aardrijkskundig Genootschap.* Juli. R. P. Meyjes, De astronomische Plaatsbepalingen ten dienste der Hydrographie in Ned. Indië (1857–94). — C. M. Pleyte, Herinneringen uit Oost-Indië. — H. Hettema jr., Geschiedenis van het grondgebied der Zuid-Afrikaansche Republiek.

## Staats- und Rechtswissenschaften.

### Referate.

**Paul Voigt** [weil. Privatdoz. f. Nationalökon. an der Univ. Berlin], Grundrente und Wohnungsfrage in Berlin und seinen Vororten. Eine Untersuchung ihrer Geschichte und ihres gegenwärtigen Standes. I. Th. Jena, Gustav Fischer, 1901. XIV u. 276 S. 8° mit 1 Karte und 5 Plänen im Text.

Die aus dem Nachlass des vor einem Jahr verunglückten Verf.s vom Institut für Gemeinwohl in Frankfurt a. M. herausgegebene Schrift führt die Berliner Baugeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart und gliedert sich in die fünf Abschnitte: Zur älteren Geschichte Berlins, die Bau- und Wohnungspolitik des Merkantilismus, die Umgegend von Berlin vor Beginn der modernen Entwicklung, die moderne Entwicklung der Berliner Vororte von 1871—1887, Von 1887 bis zur Gegenwart. Im Jahre 1887 wurde die neue Bauordnung für Berlin, die dann auf die Provinz Brandenburg ausgedehnt wurde, nach dem Verf. die Ursache für die gegenwärtige unheilvolle Entwicklung; eine Möglichkeit der Abhilfe sieht Voigt in einer Veränderung der Gesetzgebung und der Verwaltung, vor allem aber in einer Verkehrspolitik, die für Wohnzwecke ausreichendes Bauland, das noch nicht durch Spekulation ungebührlich vertheuert ist, erschliesst.

**Laurent Dechesne**, L'Evolution économique et sociale de l'industrie de laine en Angleterre. Paris, Librairie de la Société du recueil général des lois et des arrets, 1900.

Nachdem der Verf., der mit der neueren deutschen wirthschaftsgeschichtlichen Litteratur vertraut ist, in der Einleitung die Technik in der Wollindustrie dargestellt hat, spricht er von der zünftigen Verfassung in dem Gewerbe, von der Auflösung, die ihr durch die Anfänge der kapitalistischen Produktionsform drohte, und von der Gewerbepolitik der Tudors, die diese verhindern wollte. Er geht dann zu der Darstellung der Hausindustrie im Wollgewerbe, zu ihrem Kampf mit dem Handwerk und ihrer Besiegung durch das spätere Fabriksystem über, erörtert das Entstehen und Wachsthum der Gewerkvereinsbewegung und behandelt darauf die Einwirkung der industriellen Entwicklung auf die Bevölkerungsverhältnisse, mustert die Bewegung der Löhne, der Lebenshaltung und betrachtet schliesslich die Abhängigkeit der Lage und Entwicklung der Industrie von internationalen Produktions- und Absatzverhältnissen.

**Karl Kade**, Die Privatklage in den Strafprozessordnungen der Jetztzeit, insbesondere in der deutschen Strafprozessordnung. Berlin, Carl Heymann, 1900. 116 S. 8°.

Nachdem der Verf. ausgeführt hat, welches Recht in Deutschland für die Betheiligung von Privatpersonen am Strafverfahren gilt, wobei er die am Landgericht I Berlin geltende Ansicht als ausschlaggebend überall annimmt, schildert er kurz das Recht in den andern Kulturstaaten, um dann zu den Vorschlägen überzugehen, wie dies geltende Recht umzugestalten sei. Nach seiner Ansicht ist eine selbständige Betheiligung einer Privatperson am Strafverfahren abzulehnen und nur das Recht zur Beschwerde nach § 170 StPO. zuzulassen; das Recht auf Klagezurücknahme sei dem Privatkläger zu entziehen, die Möglichkeit eines Vergleiches ganz zu beseitigen. Der Verf. schlägt überhaupt vor, ein Verfahren vor einem Ehrenschiedsgericht an die Stelle des Privatklageverfahrens zu setzen.

### Notizen und Mittheilungen.

**Personalchronik.**

Der ord. Prof. für röm. Recht an der Univ. Königsberg, Dr. Theodor Schirmer, tritt mit Ende des Halbjahrs in den Ruhestand.

Der aord. Prof. f. deutsches Recht an der Univ. Leipzig, Dr. Kurt Burchard, ist an die Handelshochschule zu Frankfurt a. M. berufen worden.

**Inauguraldissertationen.**

A. Ruben, Die Stellung des Reichsoberhauptes nach der Frankfurter Reichsverfassung vom 28. März 1849 unter Berücksichtigung der jetzigen Reichsverfassung. Marburg. 66 S. — J. E. Graf und Edler Herr zur Lippe-Biesterfeld, Die patentrechtliche Licenz. Greifswald. 52 S. — W. Colsmann, Prekarium und prekaristische Verhältnisse im BGB. Bonn. 50 S. — P. Fitzler, Die civilrechtliche Bedeutung des Nothstandes. Jena. 69 S. — O. Härtwig, Das geltende deutsche gemeine Rückfallsrecht. Erlangen. 56 S.

**Neu erschienene Werke.**

G. Mandry, Das württembergische Privatrecht. I. Bd. II. Bd., Lief. 1. Tübingen, Mohr (Siebeck). M. 7 u. M. 1.

Das deutsche Urheber- und Verlagsrecht erläut. von Ernst Müller. I. Bd., 2. Lief. München, J. Schweitzer. M. 1,50.

H. Seelmann, Die Feststellung der Invalidität im Sinne des Invalidenversicherungsgesetzes. Berlin, A. Troschel. M. 1,20.

**Zeitschriften.**

*Soziale Praxis.* X, 42. A. Loria, Die neue Phase der Sozialpolitik in Italien. — R. Graetzer, Die deutschen Volksbäder.

*Zeitschrift für Sozialwissenschaft.* IV, 7. A. Vierkandt, Die politischen Verhältnisse der Naturvölker. I. — J. Goldstein, Ueber die Ursachen der schwachen Entwicklung des Kartellwesens in England. — Reuling, Das Mechanics' lien in den Unionstaaten von Nordamerika. — Fr. Prinzing, Die Zahl der Aerzte in Deutschland und den anderen europäischen Staaten.

*Der Gerichtssaal.* LIX, 4. 5. H. Gerland, Die Geldfälschungsdelikte des deutschen Strafgesetzbuchs (Schl.). — Zur Auslegung von § 360 Ziff. 8 des Reichsstrafgesetzbuchs. — H. Ortloff, Gerichtshängigkeit der Strafverfolgung und ihre Rechtsfolgen. I. Th.

*Beiträge zur Erläuterung des deutschen Rechts.* 6. F. V, 4. 5. Spahn, Das Reichsmilitärgericht und Bayern. — von Kujawa, Die Bedeutung der Kraftloserklärung der Vollmachtsurkunde gemäss § 176 BGB. — Eccius, Bemerkungen zum vorstehenden Aufsatze, betr. die Stellung des Grundbuchrichters. — H. Neu-

mann, Zur Lehre von dem Verpflichtungsgrunde. — Schöller, Nochmals der Schadensersatz wegen Nichterfüllung bei gegenseitigen Verträgen nach dem BGB. — Rospatt, Zwei Streitfragen des Maklervertrages. — Schweizer, Begründung und Nachweis des Gläubigerrechts nach § 1155 BGB. und § 40 Abs. 2 GBO. — Jaeckel, Zur Feststellung des geringsten Gebots in der Theilungs-Subhastation. — G. Werner, Die irrthümliche Bezeichnung einer Entscheidung. — Skonietzki, Bemerkungen zum vorigen Aufsatz. — F. Aron, Wirkt die Aufhebung einer richterlichen Verfügung in Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit nur für die Zukunft oder auch rückwärts?

**Antiquarische Kataloge.**

R. L. Prager, Berlin. Kat. 157: Staats und Volkswirthschaft (Finanzen, Handel und Gewerbe, Statistik, Arbeiterfrage, Sozialismus und Kommunismus, öffentl. Gesundheitspflege, Unterrichtswesen). II. Abth.: H—Q. 4092 Nrn.

## Mathematik.

### Referate.

**G. Bigourdan** [Astronome titulaire à l'Observatoire de Paris], Le système métrique des poids et mesures. Son établissement et sa propagation graduelle, avec l'histoire des opérations qui ont servi à déterminer le mètre et le kilogramme. Paris, Gauthier-Villars, 1901. VI u. 458 S. 8°.

Ein dankenswerthes Werk, welches über die Entstehung und Verbreitung des, nunmehr fast in allen Kulturstaaten obligatorisch oder fakultativ eingeführten, metrischen Maass- und Gewichtssystems Auskunft giebt. Es ist fachwissenschaftlich, aber immerhin leicht verständlich geschrieben und besitzt als Schmuck Porträts der bei der Schaffung des metrischen Maass- und Gewichtssystems betheiligten Gelehrten und Diplomaten. Die sieben ersten Kapitel enthalten Mittheilungen über die Entstehung dieses metrischen Systems, welches bekanntlich von Frankreich während der Revolution ausgegangen ist. Mit Interesse ersehen wir, dass nicht allein wissenschaftliche und kommerzielle Gründe die Einführung veranlassten, sondern auch politische; man wollte Neues schaffen, um das Alte, unter den Königen Entstandene, zu vernichten. Seltsam berühren die sich fortwährend widersprechenden Beschlüsse der Nationalversammlung, welche dokumentarisch belegt werden, bis man schliesslich zu einem System gelangt, welches bereits mehr als 120 Jahre vorher von einem Vikar Gabriel Mouton in Vorschlag gebracht worden war, nämlich die Maasseinheiten aus der Grösse der Erde abzuleiten. Die weiteren Kapitel behandeln die geodätischen und physikalischen Messungen, welche zur Herstellung der metrischen Maass- und Gewichtseinheiten gedient haben. Die Gelehrten, welche diese Messungen ausgeführt haben, Méchain, Delambre, Borda, Cassini, Lefèvre-Gineau u. A. verdienen grösste Bewunderung, sie haben der Praxis und der Wissenschaft einen der wichtigsten Dienste geleistet. Dann folgt eine Beschreibung der Ausdehnung des metrischen Maass- und Gewichtssystems über alle Kulturländer und eine Mittheilung der internationalen Vereinbarungen darüber. Dieses ist eigentlich das Wichtigste; auf die Grundlagen des metrischen Systems wird nunmehr wenig Werth gelegt, aber es ist nicht zu bezweifeln, dass dieses System durch seine ausgezeichnete Feststellung und namentlich durch die zweckmässige Eintheilung und Benennung ausserordentlich viel zur Sicherung und Vereinheitlichung des Maass- und Gewichtswesens beigetragen hat.

Das Buch wird wenig Leser haben, den Fachgenossen, Physikern, Astronomen, Geodäten usf. kann es warm empfohlen werden.

Berlin. B. Weinstein.

**C. Stechert**, Die Vorausberechnung der Sonnenfinsternisse und ihre Verwerthung zur Längenbestimmung. [Archiv der deutschen Seewarte. Jahrg. XXII, Nr. I.] Hamburg, 1899. 33 S. 4° mit 6 im Text gedr. Fig.

Die Arbeit ist als Fortsetzung der 1896 vom Verf. veröffentlichten „Tafeln zur Vorausberechnung der Sternbedeckungen" anzusehen; selbst die Numerirung der Paragraphen und Figuren führt er in dieser Schrift weiter. Sie besteht aus zwei Abschnitten, deren erster die Kontaktmomente und Positionswinkel einer Sonnenfinsterniss für einen bestimmten Ort der Erde giebt, und deren zweiter aus der Beobachtung einer Sonnenfinsterniss die Längenbestimmung erschliesst. Zum besseren Verständniss der Rechnungen hat der Verf., der für Seeleute und Forschungsreisende schreibt, voll ausgerechnete Beispiele seinen theoretischen Darlegungen beigefügt, aus denen sich auch erkennen lässt, welche Genauigkeit er bei den von ihm angewandten Methoden erreicht.

### Notizen und Mittheilungen.

**Personalchronik.**

Der fr. Oberlehrer am Humboldtgymn. in Berlin, Dr. Ferdinand Caspary, ist am 17. Juli, 48 J. alt, gestorben.

**Schulprogramme.**

J. Beuriger, Zur Auflösung der biquadratischen Gleichungen. Bonn, Gymn. 20 S. — A. Liebe, Ueber die Analogie der aus der Entwickelung von $(1 - 2ax + a^2)^{-\lambda}$ entspringenden Funktionen mit den Kegelfunktionen. II. Borna, Realgymn. 24 S.

**Zeitschriften.**

*Journal für die reine und angewandte Mathematik.* 123, 4. G. Pirondini, Sur les cylindres et les cônes passant par une ligne. — E. Landau, Zur Theorie der Gammafunktion. — H. E. Timerding, Ueber eine Raumkurve fünfter Ordnung. — O. Hermes, Die Formen der Vielflache. — M. Hamburger, Zur Theorie der linearen Differentialgleichungen.

*Mathematische Annalen.* 55, 1. E. R. Neumann, Zur Integration der Potentialgleichung vermittelst C. Neumanns Methode des arithmetischen Mittels. — A. Hurwitz, Ueber die Anzahl der Riemannschen Flächen mit gegebenen Verzweigungspunkten. — A. Loewy, Ueber eine besondere Gattung endlich diskreter Gruppen; Zur Theorie der endlichen kontinuirlichen Transformationsgruppen. — E. Borel, Le prolongement analytique et les séries sommables. — Ph. Maennchen, Zur Theorie der trilinearen ternären Form. — Ad. Kneser, Beiträge zur Theorie und Anwendung der Variationsrechnung. I. — G. v. Escherich, Ueber eine hinreichende Bedingung

für das Maximum und Minimum einfacher Integrale. — F. Minding, De formae, in quam geometra britannicus Hamilton integralia mechanices analyticae redegit, origine genuina. — F. Klein, Ueber den Stand der Herausgabe von Gauss' Werken. III. IV; Auszug aus dem Gutachten der Göttinger philos. Fakultät betr. die Beneke-Aufgabe für 1901. — H. E. Timerding, Ueber den Zusammenhang ebener algebraischer Kurven mit quadratischen Formen. — E. Schmidt, Ueber die Definition des Begriffs der Länge krummer Linien.

*Annals of Mathematics.* April. W. F. Osgood, Sufficient Conditions in the Calculus of Variations. — J. K. Whittemore, Lagrange's Equation in the Calculus of Variations, and the Extension of a Theorem of Erdmann. — R. M. Hathaway, On some Points in the Theory of the Hypergeometric Function, expresed as a Double Circuit Integral. — D. N. Lehmer, A Theorem in Continued Fractions. — R. E. Allardice, Note on the Dual of a Focal Property of the Inscribed Ellipse. — E. Mc Clintock, A Simplified Solution of the Cubic.

*Bulletin astronomique.* Juin. O. Callandreau, Sur la détermination du géoïde au moyen de l'ensemble des déviations de la verticale; Sur la signification de l'hypothèse de la fluidité dans la théorie de la figure des planètes. — P. Gautier, Expérience faite sur le cercle méridien du jardin de l'Observatoire de Paris. — G. Kobb, Sur un cas d'instabilité possible. — L. Picart, Quelques relations simples entre les fonctions de Bessel.

## Naturwissenschaften und Technologie.

### Referate.

**Bernhard Sandmann** [Kandidat des höheren Schulamts, Dr.], Das Klima der Walfischbai. [Beilage zum Jahresbericht über das kgl. Gymn. Theodorianum zu Paderborn. Ostern 1901.] Paderborn, Druck von Junfermann, 1901. 36 S. 8° mit 16 Taf. u. vielen Tabellen.

Der Verf. legt uns in graphischen Tafeln und statistischen Tabellen ein die Jahre 1886—1894 umfassendes Material von Beobachtungen des Klimas der Walfischbai vor, zu der der Text die Erläuterungen und Schlussfolgerungen bietet. Nach einer Einleitung über die meteorologische Station in der Walfischbai, ihre Einrichtung und die Beschaffenheit ihres Beobachtungsmaterials behandelt das I. Kapitel die Lufttemperatur, deren Maximum im März, deren Minimum im August erreicht wird. Das II. Kapitel beschäftigt sich mit den Luftdruck- und Windverhältnissen, wobei u. a. darauf hingewiesen wird, dass die Windrichtung durchschnittlich am Morgen wesentlich anders ist, als zu den übrigen Tageszeiten. Im III. Kapitel wird die Feuchtigkeit der Luft betrachtet, im IV. werden die Niederschlagsverhältnisse, im V. Wolken- und Nebelbildung und Gewittererscheinungen erörtert. Das VI. Kapitel behandelt endlich das Zusammenwirken der einzelnen klimatologischen Faktoren und giebt einen Ueberblick über das Gesammtbild des Klimas in der Walfischbai.

**Sándor Kaestner** [Privatdoz. f. Anatomie an der Univ. Leipzig], Embryologische Forschungsmethoden. Leipzig, J. A. Barth, 1900. 30 S. 8°. M. 0,80.

In dieser Antrittsvorlesung bespricht Kaestner die von der Embryologie selbst geschaffenen Forschungsmethoden, bei welchen eine morphologische und eine experimentelle Richtung zu unterscheiden ist. Nachdem Kaspar Friedrich Wolff das Wort Est epigenesis zum Beginn der embryologischen Forschung geprägt hatte, wurde von Haeckel das biogenetische Grundgesetz aufgestellt, als dritte in der Reihe sind Theorien von Weismann und seinen Gegnern zu nennen. Die experimentellen Methoden wurden durch das Studium der Entwicklungsmechanik ausgebildet und durch die Lehre von der Kontinuität des Keimplasmas, die Determinantenlehre und Hertwigs Theorie der Biogenesis gefördert.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Im Verlage von Vieweg, Braunschweig haben zu erscheinen begonnen: Beiträge zur chemischen Physiologie und Pathologie. Zeitschrift für die gesammte Biochemie hgb. von Franz Hofmeister, halbjährlich ein Band von 12 Heften zu M. 15. In dem Prospekte heisst es: „Mit der zunehmenden Ausbildung der chemischen Methodik hat in den letzten Jahren auch die physiologische Chemie eine Bedeutung weit über ihre ursprünglichen Grenzen hinaus gewonnen. Nicht nur die Probleme der Physiologie und Pathologie hat man mit chemischen Methoden zu bearbeiten unternommen, sondern auch in der Klinik, in der Bakteriologie, bei den sich daran anschliessenden therapeutischen Bestrebungen etc. ist eine erfolgreiche Behandlung gerade der wichtigsten Probleme nur von chemischen Gesichtspunkten aus und mit chemischen Methoden möglich. Dieser Anwendung der Chemie auf alle Fragen der Biologie, der gesammten Biochemie will die neue Zeitschrift dienen, indem sie nicht nur den zukunftsreichsten Theil der Biologie würdig nach aussen zu vertreten beabsichtigt, sondern auch die zwischen den einzelnen Zweigen der biochemischen Forschung gegebenen Beziehungen enger zu knüpfen und fruchtbarer zu gestalten sucht.

Die mathematisch-physikalische Abtheilung der philosophischen Fakultät der Univ. Zürich stellt für 1901/2 folgende Preisaufgabe: Eingehende Untersuchung über die Abhängigkeit der Atomwärme fester Elemente von der Temperatur. Die Bewerbungsschriften müssen bis zum 31. Dez. 1902 abgeliefert werden.

Prof. Dr. Erlenmeyer in Strassburg hat ein Unterrichtsinstitut für organische, anorganische und Nahrungsmittel-Chemie errichtet.

#### Gesellschaften und Vereine.

Ueber den fünften internationalen Zoologenkongress (vgl. Sp. 1844) wird des Weiteren mitgetheilt: Mitglied des Kongresses kann jeder Zoologe oder jeder Freund der Zoologie gegen Lösung einer Mitgliedskarte für 20 Mark werden. Die Sitzungen des Kongresses finden in den Räumen des Reichstagsgebäudes statt; nur diejenigen Vorträge, welche durch Projektionsbilder erläutert werden, werden an einem andern Ort, in der ersten chemischen Universitätsanstalt, Hessische Str. 1, gehalten werden. Das Bureau des Kongresses befindet sich bis zum 10. August im Zoologischen Museum, vom 11. August ab im Reichstagsgebäude. In den allgemeinen Sitzungen werden folgende Vorträge gehalten werden: Prof. Grassi (Rom) „Das Malariaproblem vom zoologischen Standpunkte", Prof. Bütschli (Heidelberg) „Vitalismus und Mechanismus", Prof. Yves Delage (Paris) „Die Befruchtungstheorien", Prof. August Forel (Morges) „Die psychischen Eigenschaften der Ameisen", Prof. Poulton (Oxford) „Mimikry und natürliche Auslese", Prof. Patton (Hannover in den Vereinigten Staaten von Amerika) „Der Ursprung der Wirbelthiere", C. G. Schillings (Düren), „Biologische Beobachtungen an ostafrikanischen Säugethieren", Prof. Branco (Berlin) „Fossile Menschenreste". Vorgesehen sind sieben Sonderabtheilungen: für allgemeine Zoologie, Systematik, Lebensweise und Verbreitung der Wirbelthiere, Anatomie, Gewebelehre und Embryologie der Wirbelthiere, die Wirbellosen ausser den Gliederthieren, die Gliederthiere, für angewandte Zoologie (Fischerei u. s. w.) Nomenklatur. In Aussicht genommen ist ausser der Besichtigung der naturkundlichen Sammlungen und des Zoologischen Gartens während des Kongresses eine Fahrt nach Potsdam und nach Schluss des Kongresses eine Fahrt nach

Hamburg und Helgoland. Am ersten Tage giebt die Stadt Berlin den Kongresstheilnehmern im Rathhaus abends ein Fest.

**Personalchronik.**

Der ord. Prof. d. Geologie u. Paläontologie an der Univ. Wien, Hofrath Dr. Eduard Suess, tritt mit Ende dieses Halbjahres in den Ruhestand.

An der Techn. Hochschule zu München hat sich Gymn.-Prof. Dr. H. Stadler für Geschichte der beschreibenden Naturwissenschaften, Assistent am chem. Laboratorium der Hochsch. Dr. E. Baur für physikal. und anorgan. Chemie habilitirt.

Der Privatdoz. an der deutschen Univ. Prag Dr. Joseph Ritter Geitler v. Armingen ist zum aord. Prof. der Physik ernannt worden.

**Inauguraldissertationen.**

C. Dunzinger, Beiträge zur Kenntniss der Morphologie und Anatomie der Genera Hemionitis, Gymnogramma und Jamesonia. Erlangen. 51 S. u. 4 Taf. — H. Jordan, Die Physiologie der Locomotion bei Aplysia limacina. Bonn. 49 S. u. 1 Taf. — O. Frobenius, Ueber Verbindungen aus der Aethyleniminreihe. Berlin. 53 S. — E. E. Basch, Die künstliche Darstellung und die Bildungsverhältnisse des Polyhalit. Ebda. 35 S.

**Schulprogramme.**

G. Stange, Die Macrolepidoptera der Umgegend von Friedland i. Meckib. III. Friedland, Gymn. 87 S. 8°. — Steudel, Ueber Argon und Helium. Reutlingen, Realanstalt. 36 S. — G. Schlabach, Ueber den elektrischen Leitungswiderstand loser Kontakte. Düsseldorf, Realsch. an der Prinz Georgstr. 46 S. 8° mit 2 Figurentaf.

**Neu erschienene Werke.**

W. Brüsch, Leitfaden der Elektrizität im Bergbau. Leipzig, Teubner.

**Zeitschriften.**

*Archiv für Anthropologie.* 26, 2. A. Hedinger, Keltische Hügelgräber im Scheithau bei Mergelstetten; Die Kelten. — A. Schliz, Eine Schulkinderuntersuchung zum Zweck der Rassenbestimmung nach Farbenkomplexion und primären Körpermerkmalen. — A. Nyström, Ueber die Formenveränderungen des menschlichen Schädels und deren Ursachen. — W. L. H. Duckworth, Bericht über einen Fötus von Gorilla savagei. — S. Trojanović, Alterthümliche Speisen- und Getränkebereitung bei den Serben. — B. Hagen, Die Körpergrösse chinesischer Frauen.

## Medizin.

### Referate.

**Karl Schaffer** [aord. Prof. f. Neurologie an der Univ. Budapest], Anatomisch-klinische Vorlesungen aus dem Gebiete der Nervenpathologie. Jena, Gustav Fischer, 1901. 296 S 8° mit 5 Taf. u. 63 Abbild. im Text. M. 12.

Die Darstellung seiner Forschungen über die Tabes, die den Hauptinhalt des Werkes ausmacht, leitet der Verf. durch eine Schilderung der Anatomie und allgemeinen Pathologie des Neurons ein, dessen Theorie, wie er selbst zugiebt, nach den neueren anatomischen Untersuchungen sich nicht aufrecht erhalten lässt. Darnach geht er zur pathologischen Anatomie und zur Klinik der Tabes über, wobei er den Mechanismus der bemerkenswerthen Symptome darzustellen sucht. Weiter bespricht er die Beziehungen zwischen Tabes und Paralyse, die Topographie der Entartung der Gehirnrinde, die zur Paralyse führt, und erörtert zum Schluss die Differentialdiagnose zwischen Paralyse und Neurasthenie.

**L. Szymonowicz** [aord. Prof. f. Histologie an der Univ. Lemberg], Lehrbuch der Histologie und der mikroskopischen Anatomie mit besonderer Berücksichtigung des menschlichen Körpers einschliesslich der mikroskopischen Technik. Würzburg, Stuber, 1900. 445 S. 8° mit 169 Fig. u. 52 Taf.

Das Buch gliedert sich in zwei Abtheilungen; im allgemeinen Theile führt der Verf. die Methoden vor, welche hauptsächlich für die Untersuchung der Gewebe angewendet werden; der spezielle Theil bietet dann eine Auseinandersetzung der Methoden, welche anzuwenden sind bei den einzelnen Organen und Geweben. Die gut ausgeführten zahlreichen Abbildungen geben eine Erläuterung zu den im Texte beschriebenen Methoden und sind geeignet, das Verständniss der Präparate vorzubereiten.

### Notizen und Mittheilungen.

**Personalchronik.**

Der ord. Prof. in der mediz. Fakultät der Univ. Jena Geh. Medizinalrath Dr. Moritz Seidel, hat den Lehrauftrag für Pharmakologie aufgegeben. Es soll eine aord. Professur für dieses Fach errichtet werden.

Der Privatdoz. f. ophthalmolog. Operationslehre an der Univ. Budapest Dr. Joseph Siklosy de Perness ist am 18. Juni, 62 J. alt, gestorben.

Der Direktor des bakteriologischen Staatslaboratoriums, Dr. Heinrich Kurth, ist, 41 J. alt, in Bremen gestorben.

**Habilitationsschrift.**

H. Gross, Zur Kenntniss des osteomyelitischen Knochenabscesses der langen Röhrenknochen in besonderer Berücksichtigung seines anatomischen Verhaltnisses. Jena. 68 S.

**Inauguraldissertationen.**

A. Bauer, Ueber akute Leukämie. Bonn. 76 S. — K. Berger, Beitrag zur Frage der Castration und deren Folgezustände. Greifswald. 49 S. — A. Böhme, Ueber das Vorkommen von epileptischen Anfällen nach Apoplexie. Leipzig. 27 S.

**Neu erschienene Werke.**

Die Fragmente der sikelischen Aerzte Akron, Philistion und des Diokles von Karystos hgb. von M. Wellmann. Berlin, Weidmann. M. 10.

Troels-Lund, Gesundheit und Krankheit in der Anschauung alter Zeiten. Uebs. von L. Bloch. Leipzig. Teubner.

G. Guldberg, Anatomisk-anthropologiske undersøgelser af de lange extremitetknokler fra Norges befolkning i oldtid og middelalder. I. [Videnskabsselskabs Skrifter. I Math.-naturv. Kl. 1901. No. 2.] Christiania. in Komm. bei Dybwad.

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**Die liturgischen Reimofficien** auf die Heiligen Franciscus und Antonius gedichtet und komponirt durch [!] Fr. Julian von Speier († c. 1250), in moderner Choralschrift [!] mit kritischer Abhandlung und 10 phototypischen Tafeln erstmals herausgegeben von P. Hilarin Felder [O. M. Cap. Dr. und Lect. Theol.]. Freiburg (Schweiz), Universitätsbuchhandlung (B. Veith), 1901. 179 u. LXXI S. Gr. 8°.

Zwei Werke binnen Jahresfrist über die beiden Officien Julians von Speier ist, namentlich angesichts des Umfangs vorliegender Arbeit, etwas viel. Immerhin bietet Felders Werk Einiges, was bei J. E. Weis, Julian von Speier

(München, Lentner, 1900) sich nicht findet. Dies gilt vor Allem von dem musikalischen Anhange und der phototypischen Wiedergabe des Franciscusofficiums aus dem sog. Codex Rosenthal. Die einleitenden Kapitel über Ursprung, Geschichte, Urkunden (lies Quellen) der Officien hätten durch knappere Fassung entschieden gewonnen; das wesentliche Ergebniss dieser Untersuchungen war ja von Weis vorweggenommen, so dass es wohl das Richtigste gewesen wäre, sich auf die Wiedergabe der Officien mit den Singweisen zu beschränken und diesen nur die Ergänzungen und Berichtigungen zu Weis beizufügen.

Was die Texte F.s angeht, so erwecken sie kein unbedingtes Vertrauen. Der Hgb. folgt in der Wiedergabe des Franciscusofficiums ausschliesslich dem Codex des „Grossantiquars" Rosenthal. Die phototypischen Tafeln zeigen aber, dass die Handschrift nicht immer richtig gelesen wurde. So druckt F. z. B. *In die fervens opere*, wo die Handschrift ganz deutlich *In dei fervens opere* liest; druckt *fringens, terens*, wo die Hdschr. doch das richtige *frangens, terens* hat. Auch das Prinzip, mit der einen Hdschr. gegen alle andern durch dick und dünn zu gehen, ist kaum zu billigen. Statt *In mna Franciscus foenerat* druckt F. das sinnlose: *Imna Franciscus fenerat*, obschon der Schreiber der Hdschr. an diesem Fehler unschuldig ist. Er schrieb nämlich richtig *mna Franciscus fenerat*; der Rubrikator sollte ein *I* mit N-Strich vorsetzen, setzte aber ein solches ohne Strich. Befremden muss auch, wenn ein Mitglied des Franziskanerordens einen Tropus auf Clara von Assisi für ein „Muttergotteslied" (S. 166) ausgiebt, und vollends wird das Vertrauen in die Akribie des Hgb.s erschüttert, wenn er (S. 22) die Analecta Hymnica medii aevi „*Pragae et Lipsiae*" erscheinen lässt. Das kann er doch unmöglich in dem Werke selbst gelesen, sondern nur aus Bäumers Geschichte des Breviers ausgeschrieben haben.

Es würde die Grenzen, die diesem Referate gezogen sind, empfindlich überschreiten, wenn ich ähnlichen Versehen und namentlich so manchen den Widerspruch herausfordernden Behauptungen des Hgb.s nachgehen wollte. Nicht unerwähnt lassen will ich, dass derselbe vom sog. Codex Rosenthal (mox non Rosenthal) behauptet, er sei in Rom (S. 78) und zwar in langobardischer Minuskel (S. 77) geschrieben. Da das phototypirte Franciscusofficium „aus erster Hand ist" (S. 79), so kann sich jeder überzeugen, dass an der ganzen Schrift kein langobardisches Jota ist. In Rom ist auch niemals in langobardischer Minuskel geschrieben worden, am allerwenigsten im 13. Jahrh., als diese Schrift selbst in Süd-Italien bereits im Absterben begriffen war. Ueberhaupt passt die reklameartige Ueberschätzung des Codex Rosenthal, die wir im Lagerkatalog des „Grossantiquars" erklärlich finden, weniger gut in ein Werk wissenschaftlicher Tendenz. Wie kann denn der Hgb., der so wenige Franziskanerhandschriften kennt, dass er nicht einmal die sozusagen am Wege liegenden Melodien für die Antoniushymnen zu finden vermochte, behaupten: „Es liegt hier das weitaus älteste aller bekannten und fast zweifellos aller noch existirenden Franziskanerbreviere vor." Was ist denn für ein Unterschied zwischen bekannten und existirenden Brevieren? Irgend einen Bekanntenkreis hat doch wohl jedes existirende Brevier. Hätte der Hgb. statt „fast zweifellos" geschrieben „möglicherweise", „vielleicht", selbst „wahrscheinlich", so hätte er nicht mehr behauptet, als er weiss und wissen kann.

Auch Julians dichterische Verdienste sind vielleicht überschätzt. Seine Offizien gehören gewiss zu den besseren und besten ihrer Art; aber ebenso gewiss ist, dass z. B. John Peckham nach Inhalt, Darstellung und Form bei weitem der grössere Dichter ist. Wenn F. behauptet, dass der Text des Dominicusofficiums „trotz seiner leicht und lieblich fliessenden Dichtung viele Accentverschiebungen und unregelmässigen Taktwechsel aufweist, während bei Julian auch keine Spur von derlei rhythmischen Fehlern sich findet", so straft fast jeder zweite Vers Julians diese Behauptung Lüge. Zeigt doch das kurze Invitatorium des Franciscusofficiums in vier Zeilen drei Accentverschiebungen.

Der Hgb. gefällt sich darin, seinen Stil mit Provinzialismen zu verbrämen (als da sind „innert" statt innerhalb, „der Anweis" statt die Anweisung usf. usf.). Die Methode ist wenig zu empfehlen, da sie den allenfalls erreichbaren Beifall einer Minderheit von Komprovinzialen mit dem Befremden der Mehrheit der Nation bezahlt. Eigenthümlich muthet es auch an, wenn Franz von Assisi wieder und wieder der „Seraphe", Julian „der Teutone" und gar Thomas von Celano „der Celanese" genannt wird. Nach Analogie letzterer Bildung hätte Julian auch „der Spirese" genannt werden können.

Wien. Guido Maria Dreves.

---

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Im Musée de Cinquantenaire in Brüssel ist, wie die M. A. Z. mittheilt, vor kurzem unter Leitung des Prof. des Griech. und der Archäol. zu Gent, Franz Cumont, eine Ausstellung der Antikenschätze eröffnet worden, welche von dem Museum seit dem 1. Januar 1900 erworben worden sind. Es sind im Ganzen 282 Nummern vorgeführt. Unter den Marmorwerken bemerkt man drei Statuenreste aus den Bädern der Artemis bei Smyrna und ein ansehnliches Bruchstück einer Kopie des praxitelischen Satyrs. Reichhaltiger ist die Vasenabtheilung, vieles daraus entstammt der jetzt aufgelösten Sammlung Somzée. Darin finden sich attische Grablekythen mit schwarzer Linienzeichnung auf weissem Grunde, ein hübsches Gefäss aus Gela in Sizilien, zwei Musikantinnen darstellend, tarentinische Amphoren in rothfigurigem Stile u. a. Eine attische Vase zeigt den

Lieblingsnamen Akestorides. Weiter folgen kleinere Statuen, Bronzesachen, Stelen und Sarkophage.

In Mailand sind vor Kurzem nach der Frkf. Ztg. in einem Privathause Fresken Bramantes, sechs Halb- und zwei Vollfiguren, entdeckt worden. Sie sollen von der Brera für 30000 Lire angekauft werden.

Auf Grund einer Urkunde, die er im Gemeindearchiv von Sansepolcro fand, ist es, wie die Frkf. Ztg. mittheilt, Dr. Walter Bombe aus Berlin gelungen, in der Kirche S. Maria dei Servi ein Triptychon der Kreuzigung von Matteo da Siena ans Tageslicht zu bringen. Die beiden Flügel waren in einer Rumpelkammer des Kirchthurms verborgen, das Mittelbild in der Apsis hinter dem Hochaltar eingemauert. Frühere Kunstschriftsteller hatten das Bild dem Piero della Francesca zugeschrieben.

Von der Ecole du Louvre in Paris ist einer Schweizerin, Frl. Louise Paschona aus Lausanne, ein Ehrendiplom für eine Schrift über Martin Schongauer, sa vie et ses oeuvres, son influence sur les arts en Suisse verliehen worden.

**Personalchronik.**

Zu seinem 70. Geburtstage ist Joseph Joachim von der Universität Göttingen, an der er einst studirt hat, zum Doktor der Philosophie ernannt worden.

**Schulprogramme.**

L. Geller, Ursprung, Entwicklung und Wesen des deutschen Volksgesanges bis zur Blüthezeit des Volksliedes. Giessen, Gymn. 77 S. und 15 S. Notenbeilagen.

**Neu erschienene Werke.**

E. von Possart, Welches System der Szenerie ist am besten geeignet für die Darstellung verwandlungsreicher klassischer Dramen, insbesondere der Shakespeareschen? Festvortrag. München, Beck. M. 1,20.

---

## Moderne Dichtung.

### Referate.

**Emile Zola**, Travail. Paris, Charpentier, 1901. 666 S. 8°. Fr. 3,50.

Mit Emile Zola, kann man sagen, brach der vierte Stand in die französische Litteratur ein. Nicht nur, dass die Welt des Proletariats vielfach der Gegenstand seiner Darstellungen war; dass er im „Assommoir", in „Germinal" und „Nana" ein breites Stück vom Leben und Schicksal der unteren Klassen, einen Beitrag zur Psychologie der Enterbten lieferte, die sich im Elend hinschleppen oder in Schande wegwerfen — auch die Persönlichkeit des Schriftstellers mit ihrem brutalen Geschmack, mit ihrer Vorliebe für grelle, gewaltsame Bilder, ihrer Rücksichtslosigkeit, die durch keine verfeinernde Kultur der Sinne umschleiert oder verschüchtert war, trug durchaus das Gepräge dessen, was man im Pariser Argot *populo* nennt. Zola erschien als ein Plebejer, ungeschlacht, ungeberdig, elementar, wie die Masse; angeblich ein wissenschaftlicher Mann, der das Gesetz der Vererbung an breiten Beispielen demonstriren wollte, aber in Wirklichkeit mit seinen Empfindungen und Ansprüchen ein Vertreter derer, die sich zu emanzipiren strebten. Und daher der Hass gegen die bestehende bürgerliche Ordnung, gegen die ungerechte Vertheilung des Glücks. Was ist diese Wirthschaft werth? Die einen geniessen, prassen, gedeihen oder verkommen in Lüsten; die anderen arbeiten und entbehren. *Chair à canon* oder *chair à prostitution*, sie sind die Opfer, das Leben zertritt und entwürdigt sie. Die Welt, wie sie ist, fröhnt dem Egoismus der Besitzenden; sinnlose gemeine Verschwendung oder ergreifendes Elend, das sind die Gegensätze, in denen sie sich krampfhaft bewegt. Sie ist, in dem Zustande, den wir geschaffen haben, zu einer moralischen Ungeheuerlichkeit geworden. Und so, mit dem leidenschaftlich einseitigen Groll des Plebejers, hat Zola sie in den Rougon-Macquart geschildert.

Fort also mit dieser Welt! Fort zunächst mit dem frommen Trug und Schein, auf den sie sich stützt, mit jener Religion, die den Himmel verheisst, damit die Ungeduld der Armen sich nicht der Erde bemächtige. O dieser gefährliche, bethörende, beschämende Wahn des alten Dogmas! Er ist Aberwitz, wie man in Lourdes sieht, Menschenanbetung, wie sie in Rom herrscht, Wort ohne Liebe, Glaube ohne befreiende, erlösende Kraft. Nein, die Menschheit muss lernen, sich den Himmel hier auf Erden zu bauen: Glück und Veredelung durch die Arbeit, soziale Wiedergeburt und Gerechtigkeit müssen der Inhalt ihrer neuen Religion sein. Sie soll durch ihrer Hände Werk gesunden und selig werden. Das sind die Ideen, wie sie Zola im Romancyklus der „drei Städte", zunächst etwas fahrig, noch etwas unbestimmt, durch den Mund des Abbé Pierre Froment verkündet hat.

Der alte Glaube ist abgethan; jetzt gilt es die materielle Weltordnung umzugestalten. Das soll in den „Vier Evangelien" geschehen, von denen bisher zwei Bände erschienen sind. Der erste, „Fécondité", greift gleich die brennendste Tagesfrage des modernen Frankreichs an. „Seid fruchtbar und mehret Euch", so predigt er in eindringlichen Bildern, Kindersegen bedeutet ökonomischen Fortschritt, politischen Machtzuwachs, und nun zeugen Generationen um Generationen mit prodigiöser Hingabe an Natur und Bürgerpflicht. Die Rhapsodie des ewigen Gebärens: ein Hymnus auf die ewige Empfängniss! Das animalische Leben geht hoch in Wogen. Und Frankreich kann seine Ansiedler bis zu den fernen Ufern des Niger senden.

Doch wie wird das Land diesen Menschenreichthum tragen können, da es doch heute schon bei numerisch geringeren Anforderungen, sein Proletariat nicht mehr genügend zu ernähren vermag? Einfach dadurch, dass man Proletariat, Lohnabhängigkeit, kurz die ganze verfehlte wirthschaftliche Organisation möglichst rasch und sicher durch eine „logische" Neuordnung ersetzt, durch einen rationellen Zustand, der auf die Bedürfnisse

der Allgemeinheit angelegt wird. Diese Gesellschaft der Zukunft konstituirt sich im vorliegenden zweiten Bande der „Evangelien", im Roman „Travail".

Das Buch ist in der schriftstellerischen Ausführung weniger roh, als ehedem „Rom" und „Paris"; es hat auch nichts von jener forcirten „simplicité biblique", die der „Fécondité" stellenweise etwas Komisch-Fanatisches gab. Einige Schilderungen sind wohlgelungen, gute Zolamanier, aber im Allgemeinen ist der Stil verwaschen, verwässert, und eine rechte künstlerische Freude, wie wir sie früher bei den grossen Leistungen dieser Prosa, zuletzt noch im Eingangs-Kapitel von „Lourdes", empfunden haben, will nicht mehr aufkommen. Dazu fehlt es natürlich auch hier nicht an krassen Bilderbogeneffekten, an Gehässigkeiten, welche die ästhetische Wahrheit beeinträchtigen. Aber alles das stört uns noch am wenigsten.

Der Proletarier, welcher das Heute verdammt, lebt in der Illusion der besseren kommenden Zeit. Das eine bringt das andere mit sich. Ganz folgerichtig hat Zola von seinem Standpunkte aus erst ein düsteres Bild der Gegenwart entworfen, um dann die Zukunft in den hellen Farben der Erwartung zu malen. Aber wie er dort in parteiischem Trotze sich nicht im Schlechten erschöpfen konnte, so hat er hier nun wieder für den gebildeten Sinn des Guten maasslos zu viel gethan. Sein Optimismus ist für jede denkende Natur vielleicht noch unerquicklicher, als vordem sein Pessimismus; denn nichts ist verstimmender, als die eitle Anmaassung, die, aller historischen Einsicht entgegen, sich in dem Gedanken gefällt: es sei irgend einer Generation beschieden, die Welt noch einmal von vorn anzufangen, sie gleichsam, wenn man so sagen darf, erst ins richtige Geleise zu fahren. — Und nun soll sich die Welt bei Zola thatsächlich in ihrem ganzen Wesen verändern. Rasch entwächst sie der bisherigen Verirrung, diese „société illogique", die in der „logischen Katastrophe" zu Grunde geht und einer gesunden Kultur, einer „végétation logique", Platz machen muss. Zunächst, im Stadium des Ueberganges, treten Kapital, Intelligenz und Arbeit noch als gleichberechtigte Faktoren auf und theilen sich in den Gewinn. Doch bald wird die Arbeit das einzige Gesetz, die einzige Grundlage des sozialen Lebens, . . . . „le travail doit être à lui seul une raison d'être sociale; . . . . la juste et heureuse société de demain n'est que dans la réorganisation du travail, qui seule permettra une équitable répartition de la richesse . . . . on ne rebâtira sainement le vieil édifice qui craque et tombe en pourriture, que sur ce terrain du travail par tous et pour tous, accepté comme la loi universelle, la vie même qui régit les mondes . . . ." Glück und Wohlstand gedeihen ins Grenzenlose, das Schöne ist Gemeingut Aller geworden; eine „Plejade von Künstlern" ersteht, „die Diamanten und Edelsteine werden in unberechenbaren Massen" künstlich hergestellt. — Wirklich, es ist nachgerade kein Vergnügen mehr, Diamanten zu haben! — Aber es kommt noch besser. In dieser Gemeinschaft, wo Jeder Jedem gleicht, muss mit der Ungerechtigkeit natürlich das Verbrechen schwinden und mit ihm auch wieder Gewalt und Zwang. Keine Gefängnisse mehr, keine Justiz, keine Religion, die letzte Kirche stürzt dem letzten Prediger über dem Kopfe zusammen! Die Regierung hat aufgehört; ein freies Individuum wandelt friedlich neben dem andern — „l'individu souverainement libre dans l'humanité libre." . . . „Et il n'y avait ainsi plus de lutte de classes, puisqu' une classe unique existait, tout un peuple d'artisans, également riches, également heureux, de même instruction, de même éducation, sans nulle différence ni dans le costume, ni dans le logement, ni dans les moeurs. Et c'était le travail roi, le travail seul guide, seul maître et seul dieu" — oder, um abzubrechen, es ist die windigste, phrasenödeste Utopie.

Der Mann, welcher uns einst die „Bestie im Menschen" geschildert hat, behauptet jetzt: „es giebt keine schlechten Leidenschaften im menschlichen Wesen, es giebt nur Energien, denn die Leidenschaften sind alle wunderbare Kräfte, und es handelt sich einzig darum, sie zum Glück der Individuen und der Gemeinschaft zu verwerthen." Gebraucht also die „lebenden Kräfte" in Euch, anstatt sie, wie bisher, niederzuhalten. Pflegt und befriedigt die natürlichen Regungen, und das Leben nimmt von selbst einen normalen, harmonischen Verlauf. Oder auf die kürzeste Form des Non-Sens zurückgeführt: packt den Menschen nur von seiner niedrigsten Seite, und Ihr werdet ein veredeltes Wesen aus ihm schaffen. Kultivirt die Instinkte, und alle Tugend, alle asketische Selbstüberwindung wird überflüssig werden.

Seltsame Schwärmerei, die auf der Ersättigung der Sinne ein stabiles seelisches Gleichgewicht zu begründen meint! Armselige Weisheit, die kein höheres Ziel kennt, als sich dauernd, wenn man so sagen kann, einen guten Tag zu machen! Diese Welt des allgemeinen Geniessens — wofern sie überhaupt möglich wäre — würde das Beste nicht aufkommen lassen, dessen der Mensch fähig ist: die Erhebung über den Genuss, die Selbstüberwindung. Sie würde das ausschalten, was unserem gewiss verbesserungsbedürftigen Dasein doch eine gewisse Weihe giebt; das, was ein Landsmann Zolas, der edle Alfred de Vigny, gefeiert hat als die „majesté des souffrances humaines".

Und noch eins. Alle sittliche Bildung führt zu der Ueberzeugung, dass die Menschennatur nothwendig etwas Begrenztes bleibt und aus sich nichts Vollkommenes gebären kann. Wir haben

gelernt, dass wir unsern Weg mit Resignation verfolgen müssen, und gewiss ist das schwerer, auch verdienstlicher, als mit juveniler Verblendung loszustürmen. Der Schwindelgeist, welcher von goldenen Bergen spricht, kann nur bethörend und schädigend wirken. Und deshalb muss man ihn bekämpfen als eine entsittlichende Verirrung.

Berlin. G. Ransohoff.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

M. Eimer, Herzog Ulrich. Tragödie. Freiburg i. B., Ragoczy. M. 2,50.

Wilh. Ehlers, Graf Hartenstein. Schauspiel. Hamburg, Schröder & Jeve.

A. Strindberg, Gustav Adolf. Schauspiel. Dresden, Pierson. M. 3,50.

M. Sontoneff, Abgott Mann. Schauspiel. Ebda. M. 1,50.

K. Dove, Aus zwei Welttheilen. Dichtungen. Heidelberg, Heidelberg. Verlagsanstalt. M. 2.

E. F. L. Gauss, De Profundis. Ein Lebenslauf.

M. B. Weinstein, Denken und Träumen. Dichtungen. Berlin, Dümmler. M. 2.

Wald- und Feld-Brevier. Ein Schock Liebeslieder. Wien, in Komm. bei L. W. Seidel & Sohn. M. 0,85.

J. Glässer, Unter der Burenfahne. Roman. 3. Bd. Heilbronn, O. Weber.

W. Walloth, Ein Sonderling. Roman aus der italienischen Renaissance. Leipzig, Lotus-Verlag. M. 5.

K. G. Bröndsled, Freiheit. Erzählung. Uebs. von P. Klaiber. Leipzig, Grunow. Geb. M. 6.

Magdalene Thoresen, Signes Geschichte. Der Luknehof. Niels Lochimhaus. Erzählungen. Ebda. Geb. M. 6.

F. Henneguy, Les aieux. Paris, F. Alcan. M. 3,50.

## Inserate.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Quelle in Leipzig.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 32. 10. August. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.

## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 32. XXII. Jahrgang. 10. August 1901.

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



# Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**V. Weber** [ord. Prof. f. neutestamentl. Exegese an der Univ. Würzburg], Die Abfassung des Galaterbriefes vor dem Apostelkonzil. Grundlegende Untersuchungen zur Geschichte des Urchristenthums und des Lebens Pauli. Ravensburg, H. Kitz, 1900. 406 S. 8°. M. 5.

**Derselbe**, Die Adressaten des Galaterbriefes. Beweis der rein südgalatischen Theorie. Ebda, 1900. 79 S. 8°. M. 1,20.

Eine vergleichende Betrachtung von Act. 15 mit dem Galaterbriefe, nicht bloss mit Gal. 2, 1—10, lässt den Verf. unüberwindliche Widersprüche feststellen, die keineswegs durch die Hypothesen einer tendenziös falschen Geschichtsdarstellung durch den Verfasser der Act. (Baur, Zeller u. a.), oder einer unabsichtlich irrthümlichen Auffassung desselben (Jülicher, Wendt u. a.) zu heben seien, von Lomann und Steck zu schweigen. Die Schwierigkeiten heben sich nach dem Verf. bei der Annahme der Abfassung des Galaterbriefes vor dem Apostelkonzil; in diesem Falle enthält der Brief nicht einen Bericht vom Apostelkonzil, sondern dessen Vorgeschichte. Seine Abfassung fällt in die Zeit von Act. 14, 28. Die in Frage kommenden Zeugnisse der Apostelgeschichte, der Hauptbriefe Pauli, des Galaterbriefs durch seinen Geschichtsinhalt, seine Adresse, seine Aussagen über den zweiten Besuch des Paulus bei den Galatern und seine Bestätigung der Kollektenreise und die Zeugnisse der Chronologie des Lebens Pauli werden eingehend erörtert und alle einschlägigen Fragen mit grossem Fleisse und eindringender Gelehrsamkeit unter gerechter Würdigung der Gegner behandelt. Verfolgen die Ausführungen des Verf.s auch den apologetischen Zweck, die Glaubwürdigkeit der Apostelgeschichte, ihre Echtheit und Einheitlichkeit zu erhärten und die Differenzen zwischen den paulinischen Briefen und der Apostelgeschichte zu heben, so ist doch nirgends eine gewaltsame Exegese oder ungeschichtliche Betrachtungsweise zu bemerken, wenn ich von bestimmten konfessionellen Ueberzeugungen absehe. Mit der Früherdatirung des Briefes hängt natürlich die Charakterisirung der Leser als Bewohner Südgalatiens zusammen, weil nur in der Act. 14, 28 vorliegenden Zeit in Südgalatien Christengemeinden vorhanden waren. Es würden dies dann die Gemeinden Pisidiens und Lykaoniens sein, die Paulus 1. Kor. 16, 1 als Muster in der Kollektenangelegenheit empfiehlt, vgl. auch 2. Tim. 4, 10. — In den beiden Werken des Verf.s werden die zahlreichen Hypothesen, die über die Adressaten des Briefes, die galatischen Gemeinden, die Besuche Pauli in Galatien, die judaistischen Irrlehrer und ihre Erfolge, Zeit und Ort des Briefes und die Vereinbarkeit der geschichtlichen Aussagen des Briefes mit denen der Apostelgeschichte besprochen. Schon als Materialiensammlung wären die Bücher instruktiv, da unter Berücksichtigung der Ansichten der Forscher aus alter und neuer Zeit die beiden Fragen, welche den Titel der beiden Schriften bilden, so behandelt werden, dass man einen Einblick in den Brief selbst und seine Verhältnisse, aber auch in die ganze apostolische Zeit gewinnt, insbesondere in das gegenseitige Verhältniss der Urapostel zu Paulus und ihre Stellung zu der auf dem Apostelkonzil entschiedenen und im Brief behandelten Frage der Aufnahme der Heidenchristen in die christliche Gemeinde. Zu kurz erscheint mir die Frage der etwaigen Widersprüche zwischen der Apostelgeschichte und dem Galaterbrief behandelt; die Fülle gelehrter Argumente wirkt bisweilen mehr erdrückend als überzeugend, insbesondre die e silentio. Ob die Ergebnisse so klar sind, wie am Schluss ange-

geben, hängt doch sehr von der Einzelexegese ab, die öfters erheblichen Einwänden begegnen dürfte. So sind z. B. B. Weiss' und Zahns Forschungen auf dem Gebiete der neutestamentlichen Einleitungswissenschaft kaum bezw. zu wenig berücksichtigt. Von diesen Mängeln abgesehen bedeuten die Weberschen Schriften eine Bereicherung des wissenschaftlichen Studiums auf neutestamentlichem Gebiete und sind ein neuer Beweis von angestrengten wissenschaftlichen Forschungen auf katholischer Seite, wie wir deren gerade in neuester Zeit in immer grösserer Zahl vorliegen sehen.

Gera. W. Vollert.

**Ant. v. Scholz** [ord. Prof. f. alttestamentl. Exegese an der Univ. Würzburg], Kommentar über den Prediger. Leipzig, Leo Woerl, 1901. XXVIII u. 229 S. 8°. M. 6.

Kohelet, wohl das jüngste Buch des jüdischen Kanons, ist ein Weisheitsbuch. Der Sprechende ist zunächst die persönliche Weisheit, dann die praktische, die durch Halten des Gesetzes sich der ewigen Weisheit gleich gestaltet. Von rein menschlichen Dingen (z. B. essen, trinken) ist im Buche Kohelet nicht die Rede, sondern nur vom Reiche des Messias und dessen Geschicken. Die Anwendung des sog. Litteralsinnes würde Kohelet in Widerspruch mit den ersten Grundsätzen des Alten und Neuen Testaments bringen. Der Redende legt in vielen Wiederholungen die Klagen, dass nicht nur der Böse, sondern auch der Gute der göttlichen Strafe (*hebel*) verfalle, vor, widerlegt sie aber, indem er ermahnt, die Lebenszeit zur Uebung der Gerechtigkeit zu benutzen und so dem Gerichte nicht für immer zu verfallen. — Der Verfasser ist nicht Salomo, sondern ist, wie die Verfasser aller dem Salomo zugeschriebenen Bücher, im Kollegium der Chakamim zu suchen. Die Urschrift bestand wahrscheinlich aus 1, 12—2, 11 (ausgenommen 1, 16b—2, 3); 2, 20; 5, 1. 2. 7—17; 11, 1—12. Die allmähliche Weiterentwicklung entstand aus der Benutzung der wahrscheinlich gegen die Irrlehren der Sadduzäer gerichteten Schrift zum Unterrichte, woraus sich die erklärende Erweiterung von selbst ergab.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Ueber die Erfolge der Los von Rom-Bewegung in Wien geht der Voss. Ztg. eine auf amtlichen Ziffern beruhende Darstellung zu, der sie folgendes entnimmt: Im Jan. 1898 begann die Los von Rom-Bewegung, vom 1. März 1898 an gilt die nachstehende statistische Zusammenstellung:

| | Austritte | Eintritte | Reiner Zuwachs |
|---|---|---|---|
| | der evangelischen Kirche Wiens | | |
| 1898 | 97 | 403 | 306 |
| 1899 | 105 | 1024 | 919 |
| 1900 | 142 | 701 | 559 |
| 1901 (ersten vier Monate) | 59 | 279 | 220 |
| | 403 | 2407 | 2004 |

Die römische Kirche hat also in Wien allein, einer ihrer stärksten Positionen in Oesterreich, vom März 1898 bis April 1901 durch Uebertritte zur Vermeidung von Mischehen nur 403 evangelische Konvertiten gewonnen, dagegen 2407 Seelen an den Protestantismus verloren. Den stärksten Abfall brachte das Jahr 1899 unter dem klerikalen Ministerium Thun, doch dürfte auch das heurige Jahr, nach den ersten 4 Monaten zu schliessen, hauptsächlich unter dem Eindrucke der Enthüllungen über die Liguorimoral eine annähernd ebenso hohe Uebertrittsziffer für Wien ergeben, obwohl hier die Alldeutschen fast gar keine Agitation entfalten können. Bezeichnend ist auch das Verhältniss der Geschlechter zum Uebertritt. Von den 403 römisch gewordenen Protestanten sind 160 Männer, dagegen 243 Frauen; bei den 2407 „los von Rom" gewordenen sind die Geschlechter annähernd gleich vertreten (1244 Männer, 1163 Frauen), womit die oft gehörte Behauptung, dass die Frauen stärker am Katholizismus hängen, widerlegt erscheint. Im Gegentheile. Während noch im J. 1899 von den Abgefallenen 576 Männer und 448 Frauen sind, weist das Jahr 1900 in einzelnen Monaten die interessante Erscheinung eines Ueberwiegens der weiblichen Uebertritte über die männlichen auf:

| 1900 | Männer | Frauen |
|---|---|---|
| Januar | 32 | 48 |
| Februar | 30 | 35 |
| März | 36 | 35 |
| April | 17 | 26 |
| Mai | 20 | 35 |
| Juni | 16 | 25 |
| Juli | 30 | 36 |
| August | 22 | 19 |
| September | 33 | 35 |
| Oktober | 27 | 36 |
| November | 24 | 35 |
| Dezember | 27 | 22 |
| | 314 | 387 |

### Neu erschienene Werke.

W. Wrede, Das Messiasgeheimniss in den Evangelien. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. M. 8.

R. Reitzenstein, Zwei religionsgeschichtliche Fragen nach ungedruckten griechischen Texten der Strassburger Bibliothek. Strassburg, Trübner. M. 5.

H. Stephan, Die Lehre Schleiermachers von der Erlösung. Tübingen, Mohr (Siebeck). M. 3,60.

### Künftig erscheinende Werke.

O. Pelka, Altchristliche Ehedenkmäler. Strassburg, Heitz. M. 8.

### Zeitschriften.

*Theologische Studien und Kritiken.* 1901, 4. V. Ryssel, Die neuen hebräischen Fragmente des Buches Sirach und ihre Herkunft (Forts.). — J. Meinhold, Die Lade Jahves. Ein Nachtrag. — P. Schwartzkopff, Kant, Schopenhauer, Deussen und der christliche Theismus. — J. Ley, Zur Erklärung der Bedeutung des Knechtes Jahwe in den sogen. Ebed-Jahwe-Liedern.

*Theologisch Tijdschrift.* Juli. W. van der Vlugt, James Martineau. I. — J. C. Matthes, De doodenvereering bij Israël. — H. U. Meyboom, Een Encyclopedie der Christelijke Theologie (door J. M. S. Baljon).

*The Journal of Theological Studies.* July. H. A. Wilson, The English Coronation Orders. — H. Kelly, The Relation of Miracles to Christian Doctrine. — J. Massie, Did the Corinthian Church advocate Universal Marriage? — J. Drummond, The Use and Meaning of the Phrase: 'The Son of Man' in the Synoptic Gospels. II. — M. R. James, A Fragment of the 'Penitence of Jannes and Jambres'. — C. H. Turner, Additional Note on the Stichometry of the Barberini Ms. — W. H. Frere, The newly found York Gradual. — G. A. Simcox, A Point in Pauline Chronology. — H. S. Cronin, Codex chrysopurpureus Sinopensis. — C. H. Turner, Notes on the Old Latin Version of the Bible. — J. H. Bernard, Two Notes on Smith and Wace's Dictionary of Christian Biography. — E. W. Brooks, The Ordination of the Early Bishops of Alexandria.

*Revue bénédictine.* Juillet. G. Morin, Lettres inédites de S. Augustin et du prêtre Januarien dans l'affaire des moines d'Adrumète. — O. Rothmanner, S. Augustin sur l'auteur de l'epitre aux Hébreux. — J. M. Besse, La vie des premiers moines gallo-romains

— U. Berlière, Le cardinal Matthieu d'Albano (fin); Bulletin d'histoire bénédictine.

*Revue d'Histoire d'ecclésiastique.* 15 Juillet. J. Flamion, Les anciennes listes épiscopales des quatre grands sièges (fin). — C. M. Kaufmann, La Pègè du temple d'Hierapolis. Contribution à la symbolique du christianisme primitif. — E. Van Roey, La collection des „Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Litteratur" (fin).

## Philosophie.

### Referate.

**L. William Stern** [Privatdoz. f. Philos. an der Univ. Breslau], Ueber Psychologie der individuellen Differenzen. (Ideen zu einer „differentiellen Psychologie".) [Schriften der Gesellschaft für psychologische Forschung. Heft 12, III. Sammlung.] Leipzig, Johann Ambrosius Barth, 1900. VIII u. 146 S. 8°. M. 4,50.

Zu einer Zeit, wo sich Sozialismus und Individualismus in ihrer Bestimmung auf die kulturelle Entwickelung in hartem Kampfe gegenüberstehen, muss jeder Versuch willkommen sein, der objektive Grundlagen zur Würdigung dieser beiden Weltanschauungen zu schaffen sucht. Diese objektive Grundlage bietet uns die Psychologie seit ihrer Entwickelung zu einer Erfahrungswissenschaft. Wie die empirische Betrachtung der Völker- und Sozialpsychologie den brauchbaren Untergrund zu einer umfassenden Behandlung des sozialen Problems darstellt, so bildet auch die Psychologie der Individualität, wie man meinen sollte, die nothwendige Vorbedingung zur Würdigung des Individualismus. Doch liegt die Ausbildung einer individuellen oder „differentiellen" Psychologie noch recht im Argen. Die Ursache ist in der relativ späten Verselbständigung der Psychologie zu einer exakten Spezialwissenschaft zu suchen.

Einzeluntersuchungen zur differentiellen Psychologie liegen zwar schon vor; doch bilden sie meist gewissermaassen nur Nebenbefunde andersartig gerichteter Fragestellungen der experimentellen Forschung. Zu nennen sind vor Allem die mühsamen Arbeiten Kraepelins und seiner Schüler aus dem Laboratorium der Heidelberger Universitäts-Irrenklinik, sowie diejenigen von Binet und Henri, die in den Veröffentlichungen der „*Année psychologique*" niedergelegt sind. Es lassen sich eben, wie auch Stern sagt, nur „durch planmässige Arbeitsgemeinsamkeit einer ganzen Reihe von Forschern die Aufgaben der differentiell-psychologischen Untersuchung lösen".

St. hat sich der dankenswerthen Aufgabe unterzogen, uns einen Ueberblick über das zu bearbeitende Gebiet zu geben. Die Bereicherung der differentiellen Psychologie an positiven neuen Ergebnissen durch die vorliegende Arbeit ist demgemäss gering. Doch will der Verf. selbst seine Abhandlung nur als Programm künftiger Arbeit gewürdigt wissen.

Die Schrift besteht aus zwei Haupttheilen. Der erste kürzere umfasst „Wesen, Aufgaben und Methoden der differentiellen Psychologie".

Gegenüber der generellen Psychologie sucht die differentielle die individuellen Eigenthümlichkeiten der Seele zu erforschen. Dem Umfang nach soll die neue Wissenschaft alle psychischen Differenzirungsmöglichkeiten überhaupt, also auch diejenigen zwischen Völkern, Ständen, Geschlechtern, Thiergattungen usw. zum Gegenstand haben. In den Ausführungen selbst hat sich jedoch St. nicht an diese erweiterte Definition gehalten. Die Aufgaben lassen sich in drei Fragen formuliren: Worin bestehen die Differenzen? Wodurch sind sie bedingt? Worin äussern sie sich?

Typen rein psychologischer Natur sind als Hilfsbegriffe nothwendig, doch findet sich in jedem Einzelwesen eine Mehrheit von Typen vereinigt.

Die Methoden der differentiellen Psychologie sind die der generellen, nämlich Selbstbeobachtung, Beobachtung anderer, Verwerthung von Geschichte und Poesie, Kulturstudien, Massenprüfung, die nur unter Inanspruchnahme der Mitarbeit geschulter Fachmänner zur Anwendung kommen soll, und Experiment, von dem sich St. mit Recht die grösste Ausbeute verspricht. Anerkennenswerth ist, dass St. auch den beiden erstgenannten Methoden zu ihrem Recht verhilft, das ihnen in der allgemeinen Psychologie leider nur zu oft verkürzt wurde.

Im zweiten Abschnitt werden unter dem Titel „Ueber einige Gebiete seelischer Differenzirung und ihre experimentelle Bearbeitung" in zwangloser Form einzelne seelische Funktionen betrachtet, so die Sinnesempfindlichkeit, der Anschauungstypus (visueller, auditiver, motorischer Typus), das Gedächtniss, wobei die „Güte" des Gedächtnisses, Lernfähigkeit, Gedächtnissfestigkeit und die Differenzirung im Gedächtnissinhalt unterschieden werden. Von Assoziationsversuchen erwartet St. nicht allzuviel, wobei er allerdings nicht berücksichtigt, dass bei den bis jetzt vorliegenden Ergebnissen die Selbstbeobachtung vollkommen vernachlässigt wurde. Unter den Auffassungstypen unterscheidet St. einen subjektiven und einen objektiven Typus, wobei er unter dem ersteren den type émotionnel und den type imaginatif et poétique Binets zusammenfasst, während der letztere die drei anderen von Binet aufgestellten Typen in sich schliessen soll, nämlich den beschreibenden, den beobachtenden und den gelehrten Typus. Bei der Behandlung der Aufmerksamkeit besteht die Hauptaufgabe darin, den Grad der Ablenkbarkeit festzustellen. Hierbei beanstandet St., dass Kraepelin die Ablenkbarkeit der Aufmerksamkeit als umgekehrtes Maass der geistigen „Widerstandsfähigkeit" betrachtet, ohne in Rechnung zu ziehen, dass Kraepelin bei dieser Be-

stimmung die Ablenkung von einer zielbewussten Absicht als das Ausschlaggebende ansieht. Anschliessend werden Kombinationsfähigkeit und Urtheilsthätigkeit besprochen. Von letzterer werden drei spezielle Seiten hervorgehoben, Entschiedenheit, Zuverlässigkeit und Suggestibilität. Ausserdem unterscheidet St., gestützt auf eigene Versuche, einen objektiven und einen subjektiven Urtheilstypus. Auch bei den Reaktionstypen werden statt der üblichen sensoriellen und motorischen Reaktionsarten der objektive (kontemplative) und der subjektive (aktive) Typus eingeführt.

Nach kurzen Bemerkungen über die Gefühle wendet sich St. zum „psychischen Tempo", in welchem er „die natürliche Ablaufsgeschwindigkeit des psychischen Lebens überhaupt" sieht. Als einen Bewegungsakt, der „allen Anforderungen zur Prüfung des Tempos zu genügen scheint", schlägt der Verf. das Klopfen eines dreitheiligen Rhythmus vor. Unter „psychischer Energetik" versteht er „das Getriebe selischer Energieentfaltung in seiner Stärke und seinem Ablauf, seinem Auf und Nieder". Zur Bestimmung der Tageskurve der psychischen Energie wird wieder das Taktklopfen vorgeschlagen. Unter den „Arbeitseigenschaften" werden die „persönlichen Grundeigenschaften" Kraepelins einer kurzen Würdigung unterzogen: Uebungsfähigkeit, Uebungsfestigkeit, Anregbarkeit, Ermüdbarkeit, Erholungsfähigkeit, Ablenkbarkeit, Gewöhnungsfähigkeit.

Im dritten Abschnitt giebt St. eine bibliographische Aufzählung der bisher vorhandenen differentiell-psychologischen Litteratur.

Wenn ein derartig ausgedehntes Gebiet, wie es bereits heute die individuelle Psychologie darstellt, auf 146 Seiten zusammengefasst wird, so ist es klar, dass einzelne Kapitel unter der skizzenhaften Bearbeitung leiden müssen. Am schwächsten ist zweifellos das Kapitel über „psychische Energetik".

Vermisst wird ein Eingehen auf die Willensbethätigung, die ja der individuellen Gestaltung einen unauslöschlichen Stempel aufdrückt. Dieses hätte vielleicht den Verf. vor der skeptischen Auffassung bewahrt, dass der letzte Wesenskern des Individuums in „wissenschaftlichen Begriffen unausdrückbar, inkommensurabel" ist (S. 15). Denn die Fähigkeit der Selbstbestimmung giebt unter Berücksichtigung des jeweiligen, von der individuellen Erfahrung abhängigen Bewusstseinsinhaltes die Möglichkeit einer derartigen wissenschaftlichen Umgrenzung.

Würzburg. Narziss Ach.

**Rudolf Steiner** [Dr. phil.], Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert. Bd. II. [Am Ende des Jahrhunderts. Rückschau auf 100 Jahre geistiger Entwicklung. Bd. XIX.] Berlin, Siegfried Cronbach, 1901. VII u. 192 S. 8°. Subskr.-Pr. M. 2, Einzelpr. M. 2,50.

Während der erste Band des vorliegenden Werkes (vgl. DLZ. Jahrg. 1900 Sp. 1307 ff.) in prinzipieller Hinsicht zwar Widerspruch erregte, aber doch durch einige gut gelungene Partien eine gewisse Entschädigung bot, lassen sich solche Vorzüge für den zweiten nicht geltend machen. Ich verzichte deshalb darauf, ihn eingehender zu besprechen, und hebe nur hervor, dass die Willkür in der Auswahl der behandelten Stoffe womöglich noch gewachsen ist. Wer in einem Buch des bezeichneten Inhalts die soziale Frage nur nebenher behandelt, der Darstellung einer so wenig wirksamen Philosophie wie E. Dührings 7 Seiten, Nietzsche aber knapp 4 Seiten widmet und endlich für Bismarck nicht ein Wort übrig hat, kann nicht den Anspruch erheben, geschichtlich treu geschildert zu haben.

Ich fasse mein Urtheil dahin zusammen, dass das Buch einen durchaus kompilatorischen Charakter an sich trägt und so recht als ein Produkt der unseligen Jahrhundertwende-Litteratur bezeichnet werden kann.

Berlin. Paul Menzer.

**E. Badstübner** [Oberlehrer Dr.], Beiträge zur Erklärung und Kritik der philosophischen Schriften Senecas. [Wissenschaftl. Beil. zum Progr. des Johanneums. Ostern 1901.] Hamburg, Druck von Lütcke & Wulff, 1901. 28 S. 4°.

In dem ersten Theile seiner Arbeit behandelt der Verf. die Lehre der Stoiker vom Leben der seligen Geister und ihre protreptische Verwendung und kommt zu dem Ergebniss, dass die eschatologischen Vorstellungen von einem sündenfreien, rein contemplativen Leben der seligen Geister in Aethershöhen auf Poseidonios zurückzuführen seien. Der zweite Theil bringt zu dem Texte von Senecas philosophischen Schriften eine grössere Zahl von Besserungsvorschlägen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Zeitschriften.

*Jahrbuch für Philosophie und speculative Theologie.* XVI, 1. M. Glossner, Die Tübinger katholisch-theologische Schule, vom speculativen Standpunkt kritisch beleuchtet. II. Kuhn, der Dogmatiker. — N. del Prado, Characteres essentiales physicae praemotionis iuxta doctrinam Divi Thomae. — R. Schultes, Lehre des hl. Thomas über das Wesen der biblischen Inspiration. — J. a Leonissa, St. Dionysius Areopagita, nicht Pseudodionysius.

*International Journal of Ethics.* July. H. R. Marshall, Our relations with the „lower races". — R. A. Bray, Unity of spirit as the basis of a national church. — Ch. M. Bakewell, A democratic philosopher and his work (Thomas Davidson). — J. R. Mac Donald, The Propaganda of civilization. — W. P. Ker, Imagination and judgment. — E. G. Dexter, Ethics and the weather.

*Annales de Philosophie chrétienne.* Juillet. De Hertling, Le christianisme et la philosophie grecque. — E. Thouverez, Essai critique sur le droit d'affirmer. — A. Baumann, La religion d'Auguste Comte. — Carra de Vaux, Note sur les antinomies mathématiques. — A. Germain, L'éducation esthétique: la lu-

mière et la couleur. — St. Levasseur, Psychologie des maladies mentales: névroses, idées fixes et automatisme.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

### Referate.

**Posnansky** [Oberlehrer Dr.], Die Volksbibliothek in Oberschlesien. [Jahres-Bericht des städtischen Progymnasiums i. E. zu Myslowitz O.-S. Schuljahr 1900/1901.] Myslowitz, Druck von Traugott Klimatz, 1901. 10 S. 4°.

Nach der Ansicht des Verf.s kann keine Frage darüber obwalten, dass die Volksbibliotheken eine grosse Wohlthat für die Bevölkerung geworden sind, und ihre Daseinsberechtigung, ja Nothwendigkeit nicht bezweifelt werden. Nach seiner Ueberzeugung dürfen auch die höheren Schulen den Volksbibliotheken nicht fernstehen; in Oberschlesien sei das Grunderforderniss für die Volksbibliothek energisches Zurückweisen alles Undeutschen, würdige und taktvolle Pflege des Deutschthums und streng durchgeführte Schonung der konfessionellen Empfindungen. Mit seiner Abhandlung will der Verf. in den Bürgerkreisen Verständniss und Interesse für die Volksbibliothek wecken, die Behörden zur Abhilfe von Missständen anregen und Neugründungen vor Missgriffen und unnützen Ausgaben bewahren. Er legt sich zu diesem Zwecke die Fragen vor: 1. Für wen ist die Volksbibliothek bestimmt?, wobei er sich gegen die noch immer weitverbreitete Anschauung wendet, dass die Volksbibliothek eine Bibliothek für die untersten, ungebildeten Schichten sei, wenn er freilich auch m. E. den Leserkreis noch zu eng zieht; 2. Was liest das Volk? (S. 5—8), 3. Sind bei der Auswahl der Bücher die konfessionellen Verhältnisse gehörig berücksichtigt, bezw. welche Mittel sind vorhanden, um dieser Forderung gerecht zu werden? Die Möglichkeit hierzu sieht der Verf. nur in der Anstellung eines besonderen Beamten mit der Aufgabe, die für Volksbibliotheken bereits vorgeschlagenen Bücher auf ihre Brauchbarkeit in konfessionell gemischten Gegenden unter persönlicher Verantwortung zu prüfen und von den neuen Erscheinungen das Geeignete auszuwählen. Freilich müsste dieser Beamte „Fühlung mit dem Volke, gesundes Urtheil, patriotische Gesinnung und unbestechliches Gerechtigkeitsgefühl gegen beide christliche Konfessionen" haben. — Der Verf. betrachtet nur die Verhältnisse an kleinen Orten, seine Volksbibliotheken sind — wenn wir ihn recht verstehen — Leihbibliotheken; über Lesehallen, die an Ort und Stelle Raum zum Lesen bieten und neben Büchern auch periodische Litteratur, vor allem auch politische Zeitungen auslegen, spricht er nicht, was auch wohl über den ihm gesteckten Rahmen hinausgegangen wäre.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Das Bibliographische Institut, das im Jahre 1826 in Gotha begründet, 1828 nach Hildburghausen, 1874 nach Leipzig verlegt worden ist, hat am 1. August sein 75jähriges Bestehen feiern können. Zu diesem Tage hat es eine wohlausgestattete Festschrift erscheinen lassen, die einen kurzen geschichtlichen Abriss der Entwicklung der Anstalt enthält, den Leser dann durch die Geschäftsgebäude führt, wobei der Text durch Grundrisszeichnungen erläutert wird, und zum Schluss ein systematisch geordnetes Verlagsverzeichniss giebt, aus dem besonders die Bedeutung dieser angesehenen Verlagsfirma hervorgeht.

Zu Ostern dieses Jahres waren sechs Jahre seit der Eröffnung der volksthümlichen Universitäts-Kurse in Wien verflossen. Die Wiener Zeitung giebt folgende Uebersicht ihrer Entwicklung: Im Laufe dieser sechs Jahre wurden in Wien 420 solcher Kurse abgehalten, die durchschnittlich von je 113 Personen, im ganzen von 47443 Theilnehmern besucht waren. Mit Hinzurechnung der Kurse ausserhalb Wiens ist die Besucherzahl im letzten Jahre allein auf über 15000 gestiegen. In einzelnen Orten, wie: Pöchlarn, Scheibbs, besuchte die Hälfte oder ein Drittel der erwachsenen Bevölkerung die volksthümlichen Universitäts-Kurse. Das grösste Interesse wurde den Vorträgen über Hygiene, Musikgeschichte und Philosophie entgegengebracht; diese Kurse wurden von 300 bis 900 Personen besucht. Der Arbeiterstand stellte innerhalb Wiens über 54, ausserhalb Wiens über 60 Prozent der Besucher. Nahezu die Hälfte der Theilnehmer gehört der Altersstufe von 21 bis 30 Jahren an, ein Drittel der Besucher war weiblichen Geschlechtes. Neu eingeführt wurden im letzten Jahre in Wien die Schlussprüfungen. Zu diesen meldeten sich indess nur 32 Personen, von denen 22 die Note „sehr gut" erhielten. Die staatliche Subvention der Universitäts-Kurse beträgt derzeit 14000 Kronen. Dazu kommt die Subvention des niederösterreichischen Landtages im Betrage von 2000 Kronen und Subventionen der verschiedenen Gemeinden ausserhalb Wiens, in denen Vorträge abgehalten wurden. Die Gemeinde Wien fördert das Unternehmen durch unentgeltliche Ueberlassung von Schulräumen und Sälen in kommunalen Gebäuden.

Die „Kgl. Akad. gemeinnütz. Wissensch." in Erfurt hatte im vor. Jahre folgendes Preisausschreiben veröffentlicht: Wie ist unsere männliche Jugend von der Entlassung aus der Volksschule bis zum Eintritt in den Heeresdienst am zweckmässigsten für die staatsbürgerliche Gesellschaft zu erziehen? Darauf sind bis zum 10. Mai d. J. der Akademie 75 Abhandlungen zugegangen, die sich um den auf die beste der Arbeiten ausgesetzten Preis von 600 M. beworben haben. Das von der Akademie gewählte Preisrichter-Kollegium erkannte einstimmig unter diesen derjenigen Abhandlung den Preis zu, die das Motto trug: „Nicht die Schule allein, sondern Theilnahme an den Angelegenheiten des Ganzen ist der sicherste Weg zur Vollendung der geistigen und sittlichen Entwickelung eines Volkes (K. v. Stein)". Als Verfasser ergab sich der Stadtschulrath Dr. Georg Kerschensteiner in München.

#### Gesellschaften und Vereine.

*Sitzungsber. d. Kgl. preuss. Akad. d. Wissensch. zu Berlin.*

18. Juli. Sitzung der philos.-hist. Klasse.

Hr. Harnack las: „Vorstudie zu einer Geschichte der Verbreitung des Christenthums in den ersten drei Jahrhunderten". Der Verf. giebt eine Uebersicht über die Untersuchungen, die angestellt werden müssen, um die Fragen der geographischen Verbreitung und der Anzahl der Christen, sowie der intensiven Propaganda zu beantworten. Im Anhang sind drei Tabellen mitgetheilt: Städte und Dörfer, in denen christliche Gemeinden a) bis zum Jahre 96, b) bis zum Jahre 180, c) bis zum Jahre 325 nachweisbar sind. Die dritte Tabelle ist nach den Provinzen geordnet.

18. Juli. Sitzung der physik.-mathem. Klasse.

Hr. von Richthofen las: Geomorphologische Studien aus Ostasien. II. Gestalt und Gliederung der ostasiatischen Küstenbogen. Der in der ersten Abhandlung nachgewiesenen innerkontinentalen Reihe bogenförmiger Landstaffeln schliesst sich ostwärts eine randliche an, welche in der Küstenlinie ihren Ausdruck findet. Die Bogenlinien der Küste sind jenen ersteren homolog, nähern sich aber viel mehr der Kreisform. Sie folgen der inneren Struktur der umschlossenen Gebiete nur, wo deren Linien den Kreis tangiren, und erweisen sich daher als unabhängig vom Bau der oberen Erdrinde. Ihre Entstehung beruht auf Bruchsenkung, welcher wahrscheinlich, wie bei der inneren Reihe, Zerrung nach Osten und nach Süden zu Grunde liegt.

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**Johannes Rehmke** [ord. Prof. f. Philos. an der Univ. Greifswald], Der Schulherr. Eine allgemein-pädagogische Untersuchung. Frankfurt a. M., Kesselring (E. v. Mayer), 1901. 31 S. 8°.

Nach einer Einleitung, die sich mit der Pädagogik im Allgemeinem, ihrem Begriff und ihre Eintheilung beschäftigt und auch die sog. Individual- und Sozialpädagogik besonders berührt, geht der Verf. auf die Beantwortung der Frage ein, wem das Recht auf die Schule gehöre, erörtert dabei genau das Verhältniss der drei Gemeinschaften Familie, Staat und Kirche zu einander und kommt zu dem Ergebniss: „Der Staat der Schulherr, die Familie die Gehilfin und die Kirche die Dienerin des Staates als des Schulherrn."

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Nach dem Jahresbericht für 1900, der soeben ausgegeben worden ist, zählt der „Allgemeine deutsche Schulverein zur Erhaltung des Deutschthums im Auslande" 32388 Mitglieder. Gegen das Jahr 1899 hat der Mitgliederstand um 2172 zugenommen. Der Gesammtverein ist in 279 Gruppen bezw. Verbände eingetheilt, die sich über das ganze deutsche Reich verbreiten. Die Einnahmen des Vereins betrugen im Jahre 1900: 176655 M. Das Jahr schloss mit einem Kassenbestande von 59088 M. An Unterstützungen wurden im Jahre 1900 89240 M. bezahlt.

Der grossherzogl. badische Oberschulrath hat die Errichtung einer Oberrealschule für Mädchen in Mannheim genehmigt.

#### Personalchronik.

Der frühere preussische Kultusminister Dr Robert Bosse ist am 31. Juli, 69 J. alt, in Berlin gestorben.

#### Schulprogramme.

P. Bode, Die Entwicklung des lateinlosen höheren Schulwesens in Frankfurt a. M.; G. A. O. Collischonn, Der erzieherische Werth der Kunst. Frankfurt a. M., Adlerflychtschule. 38 u. 48 S. — F. Knörk, Grundzüge der kaufmännischen Architektur und ihre Behandlung im Unterricht der Handelsschule. Frankfurt a. M., Wöhlerschule. 41 S.

#### Zeitschriften.

*Zeitschrift für das Gymnasialwesen.* Juli. J. F. Marcks, Die römische Kaiserzeit im Unterrichte unserer höheren Schulen. — A. Lange, 26. Hauptversammlung des Vereins von Lehrern höherer Unterrichtsanstalten der Provinz Hessen-Nassau und des Fürstenthums Waldeck. — Jahresberichte: F. Luterbacher, Ciceros Reden (Schl.); Th. Schiche, Ciceros Briefe.

*Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien.* 52, 5. J. M. Stowasser, Kleine Beiträge zur lateinischen Grammatik. — Fr. Hočevar, Ueber den arithmetischen Unterricht im Obergymnasium.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Georges Renard** [Prof. am Conservatoire des arts et métiers], La méthode scientifique de l'histoire littéraire. [Bibliothèque de Philosophie Contemporaine.] Paris, Félix Alcan, 1900. 500 S. 8°.

Die erste Forderung jeder modernen Wissenschaft ist eine gesicherte Methode. Trotzdem besitzen wir eine solche für die Litteraturwissenschaft einigermaassen systematisch aufgezeichnet erst seit neuster Zeit, vor Allem in der konzentrirten Uebersicht der Wiener Antrittsvorlesung Erich Schmidts, die sich auf den letzten Seiten der Charakteristiken findet. Man lernt ihre verhältnissmässige Vollständigkeit erst recht würdigen, wenn man den vorliegenden starken Band durchgelesen hat. Seitdem hat ja bei uns Elster die Darlegung der Prinzipien begonnen.

Unabhängig davon geht Renard vor. Als echter Romane denkt er in absoluter Form. Er mag in der Einleitung erklären, dass er nicht die endgültige Lösung aller Fragen bringen will — wenige Blätter später ist das vergessen. Nun steht, wie nur je in den Schriften eines französischen Politikers oder Philosophen, Behauptung neben Behauptung, von Kopf zu Fuss gerüstet, in Schlachtreihe. Alles ist unbestreitbar, denn es ist ja die Wahrheit.

Und Grosses verspricht das Buch: Wenn die Litteraturgeschichte erst nach der rechten Methode geschrieben sein wird, dann wird „der Kritiker, Richter und Berather seiner Zeitgenossen, die Möglichkeit haben, den Verfassern mit unendlich mehr Autorität zu sagen: Nehmt euch in Acht, diese Gattung kann gegenwärtig nicht gedeihen. Diese Richtung hat ihre Zeit gehabt, und das Publikum wird etwas anderes fordern. Er wird den Geschmack von morgen vorausempfinden und „die Wache sein, die die kommende Küste ankündigt und schon „Land!" ruft, wenn das Schiff noch in Nacht und Nebel verloren ist" (S. 499).

Welches ist nun der Weg zu diesem Ziel? Der Verf. beginnt mit einer messerscharfen Scheidung von Geschichte und Kritik. Erstere wird immer mehr Wissenschaft, letztere ist vor Allem Kunst, denn sie will nicht nur die Wahrheit allein, sondern auch Einwirkung auf Mitlebende und Schaffende.

Die Methode dieser Wissenschaft ist die analytische. „Ein litterarisches Werk ist ein Kunstwerk, das zu gefallen sucht, indem es mit Hilfe des geschriebenen oder gesprochenen Wortes Empfindungen, Gefühle, Gedanken, praktische Tendenzen, Visionen oder ideale Ziele ausdrückt" (S. 32). Man findet also die wesentlichen Gesichtspunkte für seine Erkenntniss durch Prüfung dieser fünf Gruppen, durch die innere Analyse. Es folgt die gemischte Analyse, die auch den äusseren Apparat des Werkes, Ort, Zeit, Personen auf die Absichten, die dahinter stehen mögen, prüft, dann die äussere, das grosse Gebiet des Stils im weiteren Sinn betreffende.

Daneben ist natürlich die Persönlichkeit des

Autors von Wichtigkeit. Für sie sind das psycho-physiologische, das örtlich-klimatische und das soziale Milieu die Komponenten. Schreitet man zur Darstellung einer Epoche fort, so steht das Studium dieser Milieus, um aus ihnen und den Kunstwerken ihre gemeinsame Formel zu finden, im Vordergrunde; die Erörterung der Beziehungen der Litteratur zu den einzelnen Theilen vor Allem des sozialen Milieus nimmt auch den weitaus grössten Theil des Buches in Anspruch, und manches richtig Beobachtete findet sich hier.

Aber auch diese Seiten sind nicht immer einwandsfrei. R. zieht den Grundriss seines Systems in reinlichen Linien mit Ober- und Unterabtheilungen und färbt ihn mit bunten Beispielen — die indessen ausschliesslich der französischen Litteratur entlehnt sind, „weil er sie am besten kennt". Es springt in die Augen, wie einseitig vieles werden muss. Die französische Litteratur ist einzigartig in ihrer konsequenten Fortbildung, die sich stets im engsten Anschluss an die politischen und sozialen Wandlungen vollzieht, und sie fast allein gestattet die volle Unterordnung der Individuen unter die grossen Zeitströmungen, deren wichtigste Träger sie sind. R. meint nun hoffnungsvoll, das System werde sich mit geringen Aenderungen auch auf die anderen Litteraturen anwenden lassen, doch zeigt der erste Blick, wie tief ihn seine Beispiele bei der Abschätzung der Bedeutung, die die einzelnen Faktoren für die Gesammtheit haben, beeinflussten. Zieht man all die gewonnenen Werthurtheile ab, so bleibt ein methodisches Gerüst, das sich auf wenigen Druckseiten darstellen lässt und nur Gemeinplätze enthält.

Vieles müssen wir dem Verf. ohne weiteres glauben, so die progressistische Theorie, die überall herausspringt und doch für ein Spezialgebiet, wie die Litteratur, leider hoffnungslos unerwiesen ist. Oder einen Satz wie: „jede Gesellschaft stellt in einem gegebenen Augenblick eine organisirte Gesammtheit dar, deren einzelne Theile harmonisch sind" (S. 359). Bildlich genommen sagt es nichts, denn eine Sache, die ist und besteht, harmonisch zu nennen, ist jedes Einzelnen Recht; aber auf irgend etwas Bestimmtes angewandt, ist es zweifellos falsch, denn eine Gesellschaft ist eben, trotz mancher Aehnlichkeit, kein Organismus, sondern eine Gesellschaft. Ein anderes Mal schreibt er: „auch der Historiker kann Wiederherstellungen, die die Wahrscheinlichkeit für sich haben, vornehmen. Wenn er einen Zweig der Kultur in einem gegebenen Land und Augenblick kennt, hat er das Mittel, die wichtigsten Züge der anderen Zweige zu diesem Zeitpunkt und in diesem Land zu finden." All das sagt in seiner Abstraktheit zu wenig oder zu viel.

Die Methode soll nun dazu führen, den eigenen Geschmack und das eigene Urtheil so weit wie irgend möglich zurückzudrängen, um desto mehr Sicherheit für das Erkannte zu erreichen. Wir erhalten die Versicherung, dass die wesentlichen Forderungen „nicht über den Horizont eines mittleren Verstandes gehn" (S. 40). Dem Geschmack bleibt schliesslich nur die Auswahl des Vorzubringenden vorbehalten — auch hierin unterstützt durch mancherlei Hilfsmittel —, da man die ganze Litteratur ja schliesslich doch nicht vorbringen kann.

Vieles vermisst man mit Bedauern. Vor Allem eine Auseinandersetzung über das Verhältniss der Litteraturwissenschaft zu den „exakt" genannten. Man hat fast überall den Eindruck, dass sie schlechtweg exakt ist, abgesehen von dem einen Kapitel (II, 8) „die Frage des Geschmackes. Was ausserhalb der Wissenschaft bleibt". So müssen wir manchen Grundsatz als unbedingte Wahrheit hinnehmen. R. kennt zum Beispiel ein Gesetz des rhythmischen Wechsels der litterarischen Strömungen, des Realismus und Idealismus, wie er meist kurz sagt, das er häufig erwähnt. Schliesslich trifft man auch den Beweis dafür (S. 487). Nachdem er nämlich unter Berufung auf Spencer eine Reihe von Beispielen für den Rhythmus in Natur, Leben und Kunst angeführt hat, schliesst er: „man sieht nicht ab, warum die soziale und im besonderen die litterarische Entwicklung eine Ausnahme von der Regel machen sollte." Ja, er weiss noch mehr: „wenn eine Denkungsart ausschliesslich während 30 bis 35 Jahren geherrscht hat, dann hat der Schönheitsbegriff, der sie entthront und bekämpft hat, Aussicht, während eines gleichen Zeitraums der herrschende zu sein" (S. 489). Das Gesetz muss sehr gewiss sein, denn R. berichtet in einer Anmerkung zu S. 499, dass er schon 1884 Zola die bevorstehende Wiedergeburt des Idealismus vorhersagen und ihm die Gründe angeben konnte. Interessenten finden die darüber gewechselten Briefe in des Verfassers Études sur la France contemporaine S. 52—62 (Paris, Savine).

Vieles, was man erwartet, wird auch zurückgewiesen, so die Betonung der Rasse: Davon wisse man noch zu wenig Sicheres. Eine gewisse Polemik gegen Taine, der nicht immer genannt wird, macht sich überhaupt geltend. Jener habe zu sehr deduzirt von zu unsichern Grundlagen ausgehend. Die Entwicklung vollzieht sich nach R. durch Reaktion einerseits und durch Weiterbildung anderseits; das ist ja richtig, will aber auch nicht viel sagen.

Dafür sind die Lücken gross. Von Volkskunst und Volksdichtung verlautet weiter nichts, das Mittelalter kommt dem Verf., etwa im Sinne Buckles, ziemlich komisch vor, seine Kenntnisse vom Ausland scheinen sehr gering; denn wenn er es einmal erwähnt, geschieht das meist wie S. 374,

wo unter den Leuten, die sich das Ideal stellen, Text und Musik zur Einheit zu machen, indem sie beides selbst lieferten, „in Deutschland Wagner, in Frankreich Frau Augusta Holmès und Herr Vincent d'Indy" aufmarschiren.

Er beweist auch seine Methode an einem durchgeführten Beispiel der Auffindung von Gesammtformeln für eine Epoche (1661—85), was Jedem die Beruhigung geben mag, dass nach Anwendung der Methode zwar etwas besonders Neues nicht, immerhin aber etwas ganz Richtiges und Gutes herauskommen kann.

Zum Schluss erst bemerkt R., dass all das methodisch Gewonnene doch nur Material zu einer Litteraturgeschichte ist. Man muss diese also aus all den festgestellten Thatsachen zusammenschweissen, indem man die Wissenschaft in Schönheit verwandelt. Dieser Prozess ist subjektiv und für ihn giebts naturgemäss keine Methode.

Eine bei all dem Dogmatismus und allen Abstraktionen überraschende Thatsache sei noch erwähnt. Man wird nicht ohne Staunen in einer Methodik der Litteraturwissenschaft bei Gelegenheit der Ausführung, dass sich die Rechtsbegriffe der Litteratur parallel entwickeln, den Nachweis lesen, dass, während in Frankreich 1850—1885 der Naturalismus herrschte, nun auch die Völker das Recht des Stärkeren verkündeten, „nach dem deutschen Ausdruck des Faustrecht" und danach handelten. „Sie betrachten das Geschehene als gesetzlich, als Recht schaffend. Sie greifen auf Annexionen von Ländern zurück, die sich nicht auf den Willen der Einwohner stützen, sondern auf den Erfolg der Waffen gründen; und um diese Nichtachtung der modernen Grundsätze, diese Rückkehr zu den Brutalitäten der barbarischen Epochen zu rechtfertigen, berufen sie sich auf die missverstandene Wissenschaft" (S. 231). Wie stand doch auf S. 4? „Wenn die Intelligenz des Historikers nicht gross genug, sein Herz nicht ruhig genug ist, um Gerechtigkeit auch den Werken widerfahren zu lassen, die seinem Temperament noch so sehr widerstreben, dann stürze er sich tapfer ins Getümmel, aber verzichte auf die Geschichte!" Das Räthselhafteste bleibt auch bei dem ganzen Vorgang, wie in Deutschland Annexionsgelüste erwacht sein können, weil in Frankreich der Naturalismus herrschte.

Der Gesammteindruck des Buches ist also kein erfreulicher. Mit seinem trocknen Doktrinarismus, der vom Unerklärbarem im Menschen schlechtweg nichts weiss auf der einen Seite, seiner Fülle gewagter Hypothesen, die meist auf sehr einseitiger Litteraturkenntniss aufgebaut sind, auf der andern, kann es höchstens Ausgangspunkt für manche anregende Untersuchung werden; zur Annahme der Methode wird auch in Frankreich schwerlich Jemand geneigt sein.

Berlin. Kurt Jahn.

**Leo Reinisch** [ord. Prof. f. ägypt. Sprache u. Alterthumskde an der Univ. Wien], Die Somali-Sprache. I. Texte. [Kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Südarabische Expedition. Bd. I.] Wien, Alfred Hölder, 1900. VIII u. 287 S. 4°. Geb.

Die vorliegende Sammlung von Somâli-Texten mit ihrem reichen Inhalte von 123 Nummern einheimischer Ueberlieferungen, 2 Nummern übersetzter arabischer Märchen und 8 Nummern aus der (arabischen?) Bibel übersetzter Stücke ist insofern Ergebniss der berühmten „Wiener südarabischen Expedition", als der eine der beiden Gewährsmänner Reinischs mit den Mitgliedern jener Expedition nach Wien gelangte (während der andere ein Diener eines österreichischen Grafen war). Sprachlich und inhaltlich (die biblischen Texte in letzter Beziehung abgerechnet) sind die Texte von grossem Interesse und bedeutender Wichtigkeit, besonders auch für R. selbst: hat er doch nun umfangreiches und selbstgesammeltes Material beisammen, und kann er uns doch nun eine gediegene Somâli-Grammatik liefern. Diese wird die sprachlichen Erscheinungen des Somâli in einer ganz anderen Weise — kritischer und wissenschaftlicher — beleuchten, als das in den bisher erschienenen Grammatiken (Hunter, Schleicher, Larajasse-Sampont) geschehen ist; denn diese mit ihrem rein grammatischen oder Sprachproben gebenden Inhalte würden kaum — ebensowenig die Texte Bricchetti-Robecchis oder die bei Paulitschke, „Ethnologie Nordost-Afrikas" (Berlin 1896) mitgetheilten — eine sehr empfehlenswerthe Vorlage dem darbieten, der eine wirklich wissenschaftliche Grammatik des Somâli schreiben will. Daher hat R. ganz recht gethan, zu einem solchen Zweck erst selber ein gediegenes Matarial zu sammeln, das er mit berechtigtem Selbstvertrauen verwenden kann; dabei zieht er hoffentlich auch die trefflichen Arbeiten Kurt Bergholds heran (ZAOS. Bd. III u. Wiener Ztschr. f. d. Kde d. Morgenl., Bd. XIII). Berghold verwendet übrigens zweifellos mehr Aufmerksamkeit auf die Bezeichnung der feineren Lautnüancirungen als R.; wenn er in einer, leider nicht sehr eingehenden Besprechung der vorliegenden Publikation R.s (im Literar. Centralblatt, Nr. 24, Sp. 976, d. Js.) sagt: „Die Lautunterscheidung (R.s) ist, von einigen ganz geringfügigen Kleinigkeiten abgesehen, durchaus allen Anforderungen der Wissenschaft entsprechend", — ja, will er damit sagen, dass er selbst in dieser Hinsicht zu viel gethan habe? Da möchte der Ref. in mancher Beziehung doch lieber auf Berghold fussen: Die Einführung des ϱ (= stark *h*-haltiges *r*) bei Berghold war zum Mindesten nicht überflüssig; haben R.s Gewährsmänner wirklich *berrito* „morgen" (z. B. 58, 33) und *qórrah* „Sonne" (z. B. 59, 30) mit dem gleichem *r*-Laute ausgesprochen? Berghold

schreibt *qórrah* und *béqi* auf derselben Seite (6 des III. Bandes der ZAOS.), — und er differenzirt wohl mit Recht, denn *q* weist auf den Ursprung aus *hr* = *hr* (Etymon ist arab. *bahr*) hin. — Es sei hierdurch aber nicht vorausgesagt, dass R. in seiner zukünftigen Somâli-Grammatik das Lautsystem nicht auf das Eingehendste behandeln werde; jedenfalls werden wir eine Somâli-Grammatik aus seiner Feder mit ebenso grosser Freude begrüssen, wie wir das Erscheinen der hier besprochenen Texte mit lebhafter Freude begrüsst haben.

Leipzig. Hans Stumme.

**Ernst Beermann** [Prof. Dr.]. Zur Weltsprache-Frage. [Beil zum Jahresbericht 1900/1901 des kgl. Gymn. zu Erfurt.] Erfurt, Druck von Fr. Bartholomaus, 1901. 33 S. 8°.

Die Stellung des Verf.s ergiebt sich deutlich daraus, dass er sich zu Schuchardts Satz: „Eine Weltsprache liegt durchaus in der Richtung unserer praktischen Bedürfnisse .... Aber sie ist auch ein wissenschaftliches Desiderat" bekennt und es für nöthig hält, trotz der bisherigen Misserfolge der künstlichen Weltsprachen, nicht den Muth zu neuen Vorschlägen zu verlieren. Im I. Abschnitt behandelt er die Frage, was Weltsprache sei, im II. sucht er das Wünschenswerthe und Nothwendige einer solchen zu erweisen. Darauf wendet er sich dem Weltverkehr zu, der durch Mehrsprachigkeit ermöglicht wird, dann dem, dessen Organ eine Natursprache sein würde, und geht darnach auf die Kunstsprache ein, wobei er sich gegen die Anschauung erklärt, dass der Natur der Sprache wegen eine Kunstsprache unmöglich und ein todtgeborenes Kind sei. Der nächste Abschnitt kennzeichnet einige der bekannteren von den bisherigen Kunstsprachen, z. B. die Pasigraphie, Descartes' und Leibnizens Versuche u. a. Schliesslich legt uns der Verf. eine selbst erdachte Kunstsprache vor, die er wesentlich auf dem Latein aufbaut und deshalb Novilatin nennt. Er sagt uns, für den Verkehr welcher Völker er sie bestimmt, zeigt uns ihre äussere und innere Form und fügt zum Schluss eine Anzahl Sprachproben an.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

Diwan aus Centralarabien. Gesamm., übs. u. erl. von A. Socin, hgb. von H. Stumme. III. Th. [Abhandlgn der phil.-hist. Kl. d. kgl. sächs. Ges. d. Wiss. XIX, 3.] Leipzig, Teubner. M. 10.

#### Zeitschriften.

*The Journal of the R. Asiatic Society of Great Britain and Ireland.* July. T. W. Rhys Davids, Asoka and the Buddha-relics. — Account of a rare manuscript History of Isfahan, presented to the R. As. Soc. on May 19, 1827 bei Sir John Malcolm, and now described by E. G. Browne. I. — J. Takakusu, Tales of the Wise Man and the Fool, in Tibetan and Chinese. — C. F. Oldham, The Nagas. A Contribution to the History of Serpent-Worship. — G. A. Grierson, An old Kumauni Satire. — V. A. Smith, The Authorship of the Piyadasi Inscriptions. — H. F. Amedroz, Three years of Buwaihid Rule in Baghdad, a. h. 389—393. I. — J. F. Fleet, Tagara. Têr. — L. Mills, Philo's δυνάμεις and the Amesha Spenta. — M. A. Stein, Archaeological Discoveries in the Neighbourhood of the Niya River.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Tacitus** De vita et moribus Iulii Agricolae et De Germania (Tacitus, Agricola and Germania). With introduction and notes by Alfred Gudeman [Prof. d. klass. Philol. an der Univ. von Pennsylvania]. [Allyn and Bacon's College Latin Series, under the general editorship of Charles E. Bennett and John C. Rolfe.] Boston, Allyn and Bacon, 1900. LXXI u. 295 S. 8° mit Karten. Geb. $ 1,40.

Für die *Allyn and Bacon's College Latin Series* hatte Gudeman im Jahre 1898 den Dialogus bearbeitet (s. in dieser Zeitschrift 1899 Sp. 1103); die folgenden Jahre brachten den Agricola (1899) und die Germania (1900), die hier in einem Bande vereinigt vorliegen. Da diese Serie auf das Bedürfniss des amerikanischen Studenten berechnet ist, so verfolgen ihre einzelnen Theile naturgemäss andere Zwecke als etwa die Ausgaben der Kaibelschen Sammlung. Doch hat ein Referent mit diesem sachlich bedingten Unterschied zu hadern kein Recht, um so weniger als G. eine ernste Arbeit auf die wissenschaftliche Durchdringung der behandelten Schriften verwendet hat: das beweisen seine verschiedenen Aufsätze, die den Ausgaben zeitlich vorausliegen. Diese Durcharbeitung hat eine ganze Anzahl Lesarten ergeben, die von der Halmschen Ausgabe abweichen, die jedoch einzeln zu besprechen der Raum nicht gestattet; man vergleiche für sie die kritischen Appendices, S. 154 ff., 287 ff.

Die Einleitungen geben dem Leser zunächst einen kurzen Abriss des Lebens und der Werke des Tacitus, dann zum Agricola im besonderen ein Kapitel über dessen litterarischen Charakter: hierzu sind jetzt die Bemerkungen F. Leo's (Griech. und röm. Biogr. S. 224 ff.) zu beherzigen. Für beide Schriften wird dann in gleicher Weise über Zweck, Quellen, Stil und Rhetorik gehandelt; hinzu kommt noch ein besonderer Abschnitt über die Glaubwürdigkeit der Germania. Dem eigentlichen Texte ist je ein Kärtchen von Britannien bezw. Germanien vorgeheftet; S. 59 ff. werden vom Kommentare eingenommen.

Wenn G. S. II darüber klagt, dass ihm die von mir besprochene Toletaner Hs. des Agricola (Hermes XXXII 1897 S. 59 ff.) nicht zugänglich gewesen ist, so freue ich mich, mittheilen zu können, dass es kürzlich Herrn Dr. O. Lenze gelungen ist, davon eine Kollation zu nehmen, die demnächst, wie ich aus einem freundlichen Briefe dieses Herrn weiss, veröffentlicht wird. — Für die Germania giebt G. als Titel S. XL *de origine situ moribus ac populis Germanorum,* sonst einfach *de Germania*; nach der werthvollen Veröffentlichung von R. Sabbadini (*Il ms. Hersfeldese delle opere minori di Tacito,* Riv. di filol. XXIX

1901 S. 262) trug der gegen 1455 in Rom zum Vorschein gekommene Archetypus unserer Hss. den Titel *de origine et situ Germaniae*. Auf Grund derselben Quelle kann G. Germ. c. 46 das Kreuz vor *Oxionas* streichen: *Oxionas* war die Lesung des Archetypus.

Breslau. R. Wünsch.

**Transactions and Proceedings of the American Philological Association.** 1900. Vol. XXXI. Boston, Ginn & Comp. (Leipzig, Otto Harrassowitz), [1901]. 250 u. CVIII S. 8°.

Von den 15 Aufsätzen, die der Band enthalt, gehören 14 der griechischen und römischen Litteraturgeschichte und Alterthumskunde an, einer, von G. D. Chase, beschäftigt sich mit den Sonnenmythen in den litauischen Volksliedern. Mythologische Fragen behandeln auch die Aufsätze von C. Bonner über die Danaidensage, von Gr. Showerman, der im Anschluss an Catulls 63. Gedicht die Frage zu beantworten sucht, ob Attis zur Zeit der Republik schon in Rom verehrt wurde, und von J. B. Carter über die Beinamen der Fortuna. Zur griechischen Kunstgeschichte gehört H. N. Fowlers Aufsatz über Plinius, Pausanias und den Hermes des Praxiteles, zur Epigraphik der von E. Capps über die griechischen agonistischen Inschriften. Der griechischen Litteraturgeschichte entnehmen ihren Stoff Th. D. Seymour in seinen Bemerkungen über den Krieg bei Homer, Ch. F. Smith, der Spuren von epischer Darstellung bei Thucydides bespricht, und W. A. Heidel in dem Aufsatz über Platos Enthyphron. Ebenfalls drei Aufsätze befassen sich mit Gegenständen der römischen Litteratur: A. Gudeman, der auch eine Ausgabe der Germania des Tacitus veröffentlicht hat (s. vor. Sp.), spricht hier über ihre Quellen, G. Hempl beschäftigt sich von Neuem mit dem carmen saliare, und H. H. Wilson betrachtet den Gebrauch des einfachen und des zusammengesetzten Verbs bei Juvenal. Schliesslich bietet der Band noch drei Abhandlungen zur lateinischen Grammatik. J. C. Rolfe erörtert die Bildung von Substantiven aus lateinischen geographischen Adjektiven durch Ellipse, W. G. Hale den Potentialis und Ch. E. Bennett den „stipulativen" Konjunktiv im Lateinischen. — Der übrige Theil des Bandes giebt den Bericht über die 32. Jahressitzung der Gesellschaft.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Schulprogramme.

E. A. Wagner, Agatharchides und der mittlere Peripatos. I. Th. Annaberg, Realgymn. 51 S. 8°. — W. Sternkopf, Zu Ciceros Briefen. Cicero und Matius. Dortmund, Gymn. 21 S. L. 1,50.

#### Neu erschienene Werke.

P. Giardelli, Note di critica Plautina. Savona, Druck von D. Bertolotto e C.

#### Zeitschriften.

*Rheinisches Museum für Philologie.* N. F. 56, 3. F. Buecheler, Coniectanea. — R. Kunze, Zu griechischen Geographen. — R. Helm, Vindiciae Ovidianae. — F. Reuss, Zu Arrians Περίπλους Πόντου Εὐξείνου. — R. Wuensch, Zu Ovids Fasten Buch I und II. — K. Tittel, Heron und seine Fachgenossen. — H. Dessauer, De codice rescripto Parisino 7900 A. — M. Frankel, Bronzeinschrift aus Ligurio. — R. Klotz, Das Geschichtswerk des älteren Seneca. — J. Steup, Thukydides, Antiochos und die angebliche Biographie des Hermokrates. — M. Manitius, Zu den Scholien zu Germanici Aratea. — E. Norden, Das Alter des Codex Romanus Vergils. — O. Hoffmann, Προμνηστῖνος. — F. Solmsen, Ὄνομα κῃ ἐπιπατρόφιον. — O. Seeck, Zur Lex Manciana.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Finnur Jonsson** [aord. Prof. f. nord. Philol. an der Univ. Kopenhagen], Fernir fornislenskir rimnaflokkar. Kaupmannahöfn, S. L. Möller, 1896. VIII u. 60 S. 8°.

Von der Rimurdichtung, die im 14. und 15. Jahrh. auf Island blühte, liegt bisher noch wenig gedruckt vor. Der Wortschatz und die Ausdrucksweise dieser Gedichte sind demzufolge nur unvollständig bekannt, und die Herstellung einer Ausgabe bietet Jedem, der nicht das Isländische in allen Theilen seiner Entwicklung beherrscht, grosse Schwierigkeiten. Es ist daher mit Freuden zu begrüssen, dass der ausgezeichnete isländische Gelehrte vier dieser Rimurcyklen kritisch herausgegeben hat. Da die Gedichte zum grössten Theil nur in einer Handschrift auf uns gekommen sind, war die Bearbeitung des Textes nicht leicht, und der Hgb. musste oft zu Konjekturen seine Zuflucht nehmen.

Alle vier Cyklen behandeln Stoffe der Götter und Heldensage. Zwei von ihnen, die Thrymlur und Völsungsrimur sind bereits früher von Möbius in seiner Eddaausgabe gedruckt. — Die *Lokrur* geben ziemlich trocken den Bericht der Snorra Edda von Thors Fahrt zu Utgardaloki wieder. — Viel selbständiger ist der Verf. der *Thrymlur*, der seinen Stoff der Thrymskvida entnahm, vorgegangen. Freilich sind in seiner Bearbeitung die eigenartig grossen Züge des Eddalieds z. Th. geschwunden; dafür malt er in der Art des Volksliedes die Fahrt der Götter nach dem Riesenlande aus und berichtet, wie alle die Thiere auf der Erde dem Wagen Thors folgen. Ausführlich schildert er das Treiben der Riesen und Riesinnen in Thryms Halle, wobei er auch eine Namenliste von Unholden giebt.

Die *Griplur*, d. h. die Rimur von Hromundr Gripsson, sind theilweise schon bei Kölbing (Beiträge zur vergl. Gesch. der romant. Poesie u. Prosa d. Mittelalters S. 159 ff.) abgedruckt, und Kölbing hat a. a. O. gezeigt, dass diese Rimur auf eine bessere Fassung der Hromundarsaga Gripssonar zurückgehen, als die uns erhaltene es ist. Die vollständige Ausgabe der Rimur lässt jetzt die Hromundarsaga des 14. Jahrh.s völlig klar überschauen und regt hoffentlich bald zu einer eingehenden Behandlung dieses für die Sagengeschichte höchst wichtigen Denkmals an. Soviel leuchtet schon bei einer aufmerksamen Lektüre der Quellen ein: die Hromundarsaga des 14. Jahrh.s ist kompilirt aus der Erzählung von Hromunds Kämpfen mit Hröngvidr und Thrainn, die schon Hrolfr von Skalmarnes 1121 vortrug, und aus der Geschichte des Helgi Haddingjaskati und seiner Walküre Kara. Die Bindemittel, die beide Sagen zusammenhalten sollten, lösen sich leicht ab: das unedle Brüderpaar Bildr

und Voli, in denen man wohl mit Recht die degradirten Götter Baldr und Vali erkannt hat; der Aufenthalt des verwundeten Hromundr bei Hagall, der dem Beginn des zweiten Liedes von Helgi Hundingsbani nachgebildet ist; und endlich die für spätere Fornaldarsögur kennzeichnenden Träume und Traumdeutungen. — Die Bedeutung der *Völsungsrimur* besteht gleichfalls darin, dass sie auf eine abweichende Fassung der Völsungasaga zurückgehen. Doch diese verlorene Fassung scheint fast immer im Unrecht gewesen zu sein, wo sie von der erhaltenen Völsungasaga abwich. Nur ein Fehler der Saga kann mit Sicherheit aus den Rimur gebessert werden; hier wird Skadi zu Recht als die bekannte Göttin gefasst, nicht — wie in der Saga — als ein Mann.

Osnabrück. W. Ranisch.

**Deutsche mundartliche Dichtungen.** Für den Schulgebrauch hgb. von **Wilhelm Kahl** [Seminardirektor in Pfalzburg]. Prag, F. Tempsky; Leipzig, G. Freytag, 1901. XXVI u. 200 S. 8° mit einer Karte. Geb. M. 2.

Mit Kenntniss und Geschmack ausgewählt liegen hier eine Reihe von idyllischen oder satirischen Dialektdichtungen, auch in Prosaform, vor, die für den Lehrer, zumal den mit dem Dialekt seiner Schüler kämpfenden Volksschullehrer ein reiches Material gewähren, die aber auch andere Leser erfreuen werden. Voran geht eine grammatische und litterarhistorische Einleitung, wie auch den einzelnen Schriftstellern ihre Biographie und den Stücken selbst erklärende Anmerkungen beigegeben sind. S. 8 Z. 6 in der niederdeutschen Wiedergabe der Vergilschen Eclogen durch C. Abel muss es anstatt *heunt* vielmehr *henut* heissen 'hinaus'. Wie schon dieser Dichter zeigt, hat der Verf. sich nicht mit den gewöhnlich angeführten Dichtern begnügt. Besondere Sorgfalt ist den elsässischen Dichtern zu Theil geworden.

Strassburg. E. Martin.

**Julius Zupitza** [weil. ord. Prof. f. engl. Philol. an der Univ. Berlin], Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen. 6. verbess. Aufl. Berlin, Wilhelm Gronau, 1901. VI u. 122 S. 8°. M. 2,50.

Innerhalb eines Menschenalters sind von diesem Büchlein, das der Verf. mit dem Wunsche hinausschickte, dass es das Eindringen in das Mittelhochdeutsche vermittle, ein halb Dutzend Auflagen nöthig geworden. Die jetzt vorliegende ist von dem Sohne des Verf.s herausgegeben; es ist an ihr gegen die vorige nicht viel geändert, doch sind an verschiedenen Stellen neuere Auffassungen und Anschauungen berücksichtigt; auch hat der Hgb. Winke von Rezensenten und mündliche Vorschläge verwerthet.

**Notizen und Mittheilungen.**

**Inauguraldissertationen.**

A. Martens, Untersuchungen über Wielands Don Sylvio mit Berücksichtigung der übrigen Dichtungen der Biberacher Zeit. Halle. 132 S.

**Schulprogramme.**

K. Rochels, Ueber die religiösen und sittlichen Bemerkungen in dem Ritterroman „Wigalois" des Wirnt von Gravenberg und anderen gleichzeitigen Dichtungen. Eupen, Progymn. 22 S. — Bühring, Das Kürenberg-Liederbuch nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung. II. Arnstadt, Gymn. 27 S. — O. Linn-Linsenbarth, Schiller und Herzog Karl August von Weimar. I. Kreuznach, Gymn. 54 S. 8°. — K. Schmidt, Zu niederdeutschen Gedichten der Livländischen Sammlung. Elberfeld, Gymn. 42 S.

**Neu erschienene Werke.**

H. Fischer, Schwäbisches Wörterbuch. II. Lief. Tübingen, Laupp. M. 2,50.

**Zeitschriften.**

*The Journal of Germanic Philology.* III, 4. A. S. Jack, The autobiographical elements in Piers the Plowman. — N. C. Brooks, The Lamentations of Mary in the Frankfort Group of Passion Plays. — Ph. S. Allen, Wilhelm Müller and the German Volkslied. III. — F. G. G. Schmidt, Bursenknechtlied. — K. Francke, A romantic element in the prelude to Goethe's Faust. — Fr. Klaeber, An emendation in the Old English Version of Bede IV, 24.

*Arkiv för Nordisk Filologi.* N. F. XIV, 1. S. Bugge, Flistad-Indskriften. — O. Östergren, Några fall av Kasusväksling i fornsvänskan. — O. von Friesen, Om *gubbe* och *gumma*. — H. K. Fridrikson, Nokkrar athugasemdir um nokkur forn kvaedi.

# Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Referate.**

**August Vordieck** [Oberlehrer], Parallelismus zwischen Shakespeares Macbeth und seiner epischen Dichtung Lucrece. [Wissenschaftl. Beil. zum Progr. des Realgymnasiums zu Neisse. Ostern 1901.] Neisse, Druck von F. Bär, 1901. 36 S. 8°.

Der Verf. weist in der Einleitung darauf hin, dass Shakespeares Macbeth mehrfach mit anderen seiner Dramen, so mit Richard III. und Hamlet, verglichen worden sei; es unterscheide sich aber von allen durch den Umstand, dass „am Ausgangspunkt der Handlung eine im öffentlichen Leben an hoher Stelle stehende Hauptperson des Stückes vor der persönlichen Verübung eines aus selbstischem Motive veranlassten Verbrechens steht, aus dem sich die ganze weitere Handlung entwickelt". Dies habe das Drama nur mit dem epischen Gedichte Lucrece gemein. Infolge dieses Ausgangspunktes behandele Shakespeare die Entwickelung der Seelenzustände seiner Hauptpersonen so ausführlich, und das habe mit der Starrheit seiner Anschauungen über jene Entwicklung einen Parallelismus in der Ausführung zur Folge. Diesen sucht der Verf. nun in einer Darstellung des Ganges der Handlung in Drama und Epos unter Anführung einer grossen Zahl von Stellen aus beiden nachzuweisen. Beide deckten sich in ihrer Entwicklung vollständig bis nach der Verübung des Verbrechens. Der Verf. führt dann kurz aus, wie die Entwicklung des zweiten Theils bei einer Dramatisirung des Epos Lucrece sein würde, und kommt zu dem Ergebniss, dass auch sie in Uebereinstimmung mit der des Macbeth wäre. Zum Schluss beschäftigt er sich noch mit der Stelle Macbeth III, 2, 4: Nichts ist gewonnen, Alles ist dahin usw., die allgemein missverstanden werde.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Frédéric Mistral,** Mirèio. Poème provençal. Edition publiée pour les cours universitaires par Eduard Koschwitz avec un glossaire par Oskar Hennicke. Marburg, N. G. Elwert, 1900. XLIII u. 436 S. 8° mit einem Bild des Dichters.

Die Entwickelung der romanischen Philologie geht ihren natürlichen Gang. Nachdem sie das Nothwendigste für die Erkenntniss der älteren Sprachstufen, wenigstens was das Französische und Provenzalische angeht, gethan und sich so die unentbehrliche Grundlage für das Erkennen des Neueren geschaffen hat, wendet sie sich ganz von selbst, leider bisher ohne wesentliche Beihilfe derer, die ihr die Beschäftigung mit dem Alten zum Vorwurf zu machen nicht müde werden, mehr und mehr auch der nun erst möglich gewordenen Betrachtung des Modernen zu. Dafür ist das vorliegende Buch ein neues und glückliches Zeichen.

Der Universitätsunterricht ist, nach und neben der Beschäftigung mit der für die Geschichte der modernen Lyrik so wichtigen altprovenzalischen Litteratur, auch der Beschäftigung mit der jung erblühten, volksthümlich reizvollen und politisch problemreichen Litteratur der Félibres schon längst nicht aus dem Wege gegangen. Mehr als einer unserer Romanisten hat das eine oder das andere der Werke Mistrals zum dankbaren Gegenstand der Interpretation genommen. Die Drucke des Dichters mit dem einander gegenüberstehenden provenzalischen und französischen Text boten den Studirenden ein bequemes Hilfsmittel für das Eindringen in die keineswegs leichte Sprache, ein oft gar zu bequemes, da wenig Nöthigung vorlag, sich durch eigenes Denken den Sinn des Provenzalischen erst zu erschliessen. Für das genauere Wortverständniss aber war man auf die zwei schweren Bände des Trésor angewiesen, deren kostbaren Besitz man nicht einmal immer den Seminarbibliotheken zumuthen konnte. Und für die Grammatik war man noch übler daran. Koschwitz hat sich das Verdienst erworben, uns zunächst eine handliche und trotz wesentlicher Mängel ausreichende Grammaire historique de la langue des félibres zu bieten (1894), und er giebt uns jetzt als Lesebuch für Universitätsübungen eine bequeme Ausgabe der Mirèio mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar.

Die Einleitung schildert, meist, wie die Préface uns vorbereitet, mit den Worten Mariétons die historische Entwickelung des Félibrethums, und, meist mit den Worten Gaston Paris', die Biographie und die dichterische Persönlichkeit Mistrals. Den Auszügen aus dem Text dieser Gewährsmänner hat der Herausgeber manches Detail hinzugefügt (so über das Verhältniss Mistrals zur antiken Litteratur S. 30 ff., über die Metrik des Dichters S. 36 ff.) und am Schluss der Einleitung über die richtige Auffassung des Gedichtes gesprochen.

Die Anmerkungen, die am Fuss der Seiten den Text begleiten, bringen geographische, historische, volkskundliche und naturwissenschaftliche Erläuterungen. K. hat sich hier der Mitarbeiterschaft des Dichters selbst zu erfreuen gehabt, sowohl in der Benutzung der Noten zur Originalausgabe, wie in der des unerschöpflichen Trésor, wie in neuen, eigens für diese Ausgabe erbetenen Mittheilungen. Würde man auch hier und da ein Mehr an Anmerkungen wünschen, sowohl an sachlichen wie an solchen über den Sprachgebrauch, da vor allem die Syntax, die keineswegs — wie S. XXXIII leicht verstehen lassen könnte — nur die französische ist, noch nirgends wissenschaftliche Behandlung erfahren hat; das Nothwendigste für das Verständniss des Gedichtes findet man hier vereinigt.

Und auch für das Glossar fand der Herausgeber einen Mitarbeiter. Es ist von Herrn Hennicke mit Sorgfalt und, soweit ich es nachprüfte, mit vollständiger Aufnahme der begegnenden Wörter zusammengestellt. Kühnen Wagemuth zeigt der Verf., indem er jedem Wort auch seine Etymologie beifügt. Die etymologische Forschung hat es bei der Sprache der Félibres mit einem besonders schwierigen Objekt zu thun. Wörter ungleichster Herkunft stehen hier neben einander: altes provenzalisches Sprachgut aus mancherlei Quellen, französische Lehnwörter in Menge aus allen Perioden seit dem Mittelalter bis auf diesen Tag, Entlehnungen aus anderen südlichen Dialekten als dem rhonischen und hier und da auch aus anderen romanischen Sprachen, nicht wenige direkte Neuentlehnungen aus dem Lateinischen, dazu die bunte Menge wenig gezügelter volksthümlicher Neubildungen, und bei alledem noch keine genau durchforschte Lautlehre und, was wenigstens ebenso dringlich wäre, noch keine Wortbildungslehre: es ist nur natürlich, dass die neuprovenzalische Etymologie, wo sie nicht mit allgemein bekanntem Sprachgut zu thun hat, noch oft unsicher einhergeht und leicht Irrpfade einschlägt. H. hat die zu Gebote stehenden Hilfsmittel romanischer Etymologie umsichtig benutzt und sich den verwegenen Erklärungen des Trésor gegenüber mit kluger Zurückhaltung benommen. Doch aber wird gerade nach dieser Seite bei einer zu wünschenden Neuauflage des Buches am meisten geändert werden müssen. Hier einige Stichproben verbesserungsbedürftiger Etymologien, deren Zahl sich ohne Zweifel leicht bedeutend vermehren liesse: die Etymologie *uiau* „éclair" = *oculalem hätte uns der Verf. ersparen können.

wenn er das alte *elhaus*, *ilhaus*, das Verb *esthausar* usw. herangezogen hätte (ein exlapsu-, in von Volksetymologie begünstigter Umstellung esclapsu, würde den Lauten wohl genügen, aber auch dem Sinn vollkommen?). — Für die sehr bedenkliche Etymologie *quent* aus quem + Suffix -tus ist K. verantwortlich. Ich denke mir das Verhältniss der vielgestaltigen mit *quent* zuzammengehörenden Sippe so, dass etwa vom altprovenzalischen *quinh (quin)* auszugehen ist, das von **quineus* (und *quinus?*) herstammen mag; *quinh* ist dann unter Einfluss von *quant* zu *quint* geworden, wie umgekehrt *quinh* aus *quant* ein *quanh*, neuprovenz. *quagne*, Fem. *quagno* gemacht hat. Zu *quint* ist nach der Gleichung *qui : qu : que* ein weiteres *qunt* und *quent* gebildet. *Que(t)*, *queto*, das H. richtig, aber in missverständlicher Kürze = quid ansetzt, wird sich erklären wie neufrz. *coite : coi*, d. h. nach neuprovenz. *ne(t) : neto*, *aucele(t) : auceleto*. — *Alin* ist, der Bedeutung wegen, nicht von illinc abzuleiten, sondern von illic (vgl. *ausin*), die Nebenform *alins* bei Mistral aber, wenn sie ihr *s* in der Schrift mit Recht hat, wohl für von *lains* beeinflusst zu halten. — *Barbelá* hängt gewiss nicht mit verberare zusammen. Ich halte das Wort, dessen Grundbedeutung die der Bewegung ist, für eine Ableitung vom Namen der Barbe, frz. *barbeau*, des Fisches, den man in den Karpfenteich setzt, um ihn in Bewegung zu bringen (wie frz. *barboter* doch wohl von *barbote* kommt). — *Calu* „aveugle" hat mit caducum nichts zu thun, aber auch nichts mit einem altfrz. *chal-cil* „Lampe". Es ist = altprovenz. *cluc* mit dem gleichen eingeschobenen *a* wie es frz. *canif* usw. zeigt. Die Etymologie von *cluc* freilich bleibt weiter zu erörtern. — *Dindoulet* „fluet, grêle" hängt nicht mit ital. *dondolare* und lat. undulare zusammen (woher stammt übrigens das von H. angegebene neuprovenz. *dindoula* „se balancer"? Bei Mistral finde ich nur *tintourla*). Das Wort in seinen Formen *dindoulet*, *ginjoulet* stimmt so offenbar mit *dindouleto*, *ginjouleto* „Schwalbe" zusammen, dass man ihren Zusammenhang nicht leugnen kann. Und da nun die weiteren Formen des Vogelnamens *andouleto*, *randouleto* usw. sicher auf hirundo zurückführen, hat nicht der Vogel von der Eigenschaft, sondern die Eigenschaft vom Vogel den Namen erhalten. Ob durch das gleichbedeutende *tindoulin* dann das Adjectiv mit weiteren Gruppen in Verbindung tritt, lasse ich einstweilen dahingestellt. — *Draio* ist, wie die Nebenform *dralho* zeigt, eher **tragulam* als **tragam*. — *Lingueto* kommt schwerlich von lat. lingua, das ja *lengo* gegeben hat, sondern ist von Mistral mit seinen anderen Formen *lico*, *leco*, *ligo* richtig zu *lica*, *leca* „lecken" gestellt. — *Pôusso* „Staub" hat nichts mit *pulsare* zu thun, sondern ist natürlich Femininbildung zu *pous* = pulvus. — *Turta* „heurter" darf doch von seiner Nebenform *urta* nicht getrennt werden. — *Veire* kommt natürlich nicht von **vĭdēre*, wie auch K. sich ausdrückt, sondern ist provenzalische Neubildung.

Die Mittheilung einiger Stücke der Dichtung in phonetischer Umschrift wäre um so willkommener gewesen, da diese Beigabe bei der Neuauflage der unübertrefflich schönen Uebersetzung Bertuchs leider geschwunden ist.

Breslau. C. Appel.

**A. Bos**, Les doubles infinitifs en roman: ardoir, ardre, manoir, maindre etc. Paris, H. Welter, 1901. 61 S. 8°.

Im Eingang seiner Abhandlung giebt der Verf. ein Verzeichniss von Verben, bei denen schon im Lateinischen die beiden Infinitivformen überliefert sind. Aus diesem Material schliesst er analogisch, dass, auch wo im Lateinischen nur eine Form belegt und die andere nur aus den romanischen Sprachen zu erschliessen wäre, das Vorhandensein einer Doppelform auch im Lateinischen anzunehmen sei, das ja nur stückweise auf uns gekommen ist; es seien daher jene Formen im Altfranzösischen und Provenzalischen nicht durch Analogie, sondern unmittelbar aus vulgärlateinischen Nebenformen und durch deren Vermittlung aus archaischen Formen zu erklären.

---

## Notizen und Mittheilungen.

### Inauguraldissertationen.

K. G. Ullmann, Die Stellung des Relativpronomens zu seinem Beziehungsworte in den ältesten französischen Sprachdenkmälern. Greifswald. 39 S. — G. Dobschall, Wortfügung im Patois von Bournois (Département du Doubs). Heidelberg. 98 S.

### Schulprogramme.

R. Kiessmann, Untersuchung über die Bedeutung Eleonorens von Poitou für die Litteratur ihrer Zeit. I. Bernburg, Karls-Gymn. 26 S. — P. Herthum, Die germanischen Lehnwörter im Altitalienischen, vor allem in Dantes Divina Commedia. Arnstadt, Realsch. 26 S.

### Neu erschienene Werke.

Fr. Hanssen, Zur lateinischen und romanischen Metrik. [S.-A. aus Verhandlgn d. Deutschen wissenschaftl. Vereins in Santiago (Chile), B. IV.] Valparaiso, Druck von Gmo. Helfmann.

C. Voretzsch, Einführung in das Studium der altfranzösischen Sprache. Halle, Niemeyer. M. 5.

W. Mangold, Voltairiana inedita aus den kgl. Archiven zu Berlin hgb. Berlin, Wiegandt & Grieben. M. 5.

H. F. Tozer, An English Commentary on Dante's Divina Commedia. Oxford, Clarendon Press (London, Frowde). Geb. Sh. 8. 6 d.

### Zeitschriften.

*Zeitschrift für romanische Philologie*. XXV, 3. P. Toldo, Étude sur la poésie burlesque française de la Renaissance (Forts.). — Carolina Michaëlis de Vasconcellos, Randglossen zum altportugiesischen Liederbuch. — Th. Kalepky, Zur französischen Syntax. — A. Horning, Die betonten Hiatusvokale im Vulgärlatein. — H. Schuchardt, Ecclesia; frz. bouée, mhd. bouchen; frz. glaive; frz. bretelle, bretellière; frz. plie „Scholle"; frz. turbot (d. Dornbutt); Ischl = Insula?; frz. permaine. — W. Meyer-Lübke, Ital. saia, saio; frz. saïe; ital. uscio; frz. huis.

*Revue de Philologie française et de Littérature*. XV, 2. L. Clédat, La préposition et article partitifs; Sur une forme elliptique de la proposition participe. — E. Rodhe, La réforme de l'orthographe et de la syntaxe françaises.

## Allgemeine und alte Geschichte.

### Referate.

**Annales** du service des antiquités de l'Égypte. Tome I, 2e fascicule. Kairo, 1900.

Während Maspero bei der Uebernahme der Generaldirektion das erste Heft dieser Zeitschrift schon abgeschlossen vorfand, darf dies zweite als grundlegend für den Charakter der Annales gelten: es enthält mehrere gute Fundberichte Daressys und Barsantis über alte und neue Museumsgrabungen — darunter auch einen sehr knappen über den Amonspriesterfund von Deir el Bahri, als dessen Ergänzung der im Erscheinen begriffene Katalog Chassinats zu gelten hat —, eine Notiz Carters über Statuenfunde in Luxor — leider ohne Planskizze und Abbildungen —, den Auszug eines Briefes des Marquis de Northampton über eine zehntägige Grabung am Rom el Ahmar gegenüber Minieh. So erfreulich es ist, dass wir über diese Grabung doch etwas erfahren, so giebt der Bericht ohne die kleinste Skizze oder Photographie nur ein unklares Bild von den Resultaten, unter denen ‚a pyramidal tomb' mit Darstellungen von roh gezeichneten Booten auffällt. Es legt das wieder den Wunsch nahe, dass immer weniger und weniger Dilettanten die Ausgrabungserlaubniss erhalten möchten — mögen ihre Verdienste auf anderem Gebiet und ihre Liebe zur Wissenschaft oder Kunst auch noch so gross sein. Und als Dilettant muss hier Jeder gelten, der nicht **archäologisch** gebildet ist und selbst oder durch seine Begleiter die Bürgschaft für eine genügende Aufnahme liefert. Mit besonderem Interesse werden alle Freunde ägyptischer Kunst die Berichte G. Legrains und der Regierungskommission über den Säulensturz in Karnak lesen, über den ja L. Borchardt seiner Zeit der Berliner Akademie berichtet hat. Möchte die auf S. 136 versprochene genaue Untersuchung der Ruinen von Karnak und der Mittel zu ihrer Erhaltung bald zu einem erfreulichen Ergebniss führen, dessen Durchführung dann aber kaum ohne einen gewiegten Architekten möglich sein dürfte.

Auch die koptische Zeit ist vertreten mit dem Bericht der Ausgrabungen von Deir el Aizam, den der arabische Museumsinspektor in Rodah verfasst hat. Ihm war von Masperos Vorgänger die Aufsicht über die arabischen Händler(!) übertragen worden, die die Grabung unternommen hatten. Die Funde in der Nekropole gehören alle der arabischen Zeit an.

Die neue Zeitschrift füllt eine lange empfundene Lücke aus und verspricht, sie trefflich auszufüllen. Aber sie muss dabei auf die Mitarbeit der Vielen rechnen, denen alljährlich in Aegypten Alterthümer zu Gesicht kommen, sei es an Ort und Stelle, sei es im Handel, die bislang keine Stelle für ihre Veröffentlichung fanden, aber doch einer solchen in anspruchsloser Weise werth sind. Dann können sich die „Annales" zu dem grossen Repertorium ausbilden für all die jährlish geleistete Entdecker-Arbeit im Nilland, dessen wir dringend bedürfen.

München. Fr. W. v. Bissing.

**E. R. Schneider** [Prof. Dr.], Abriss der römischen Alterthumskunde für Gymnasien. [Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums zu Bautzen Ostern 1901.] Bautzen, Druck von E. M. Monse, 1901. 40 S. 4°.

Der Verf. beginnt seine Zusammenstellung ohne ein einleitendes Wort und verzichtet, dem Leserkreis entsprechend, für den er schreibt, auf die Anführung von Quellen. Den ganzen Umfang des römischen Lebens hat er in acht Abschnitte eingetheilt. Von diesem legt er uns aber in dem obengenannten Programm nur die beiden ersten vor. In dem ersten behandelt er die Lage, Geschichte und die Oertlichkeiten der Stadt Rom. Drei Viertel des Heftes (S. 10—40) nimmt der zweite Abschnitt über das häusliche Leben der Römer ein. In ihm werden wir mit der römischen Familie bekannt gemacht, wobei der Verf. Ehe, Kinder, Erziehung, Namen, Tod und Begräbniss und natürlich auch die Sklaven in seine Darstellung einbezieht. Dann führt er uns ins römische Haus, zeigt uns die männliche und weibliche Kleidung, schildert die Körperpflege, die Spiele und Beschäftigungen, d. h. Landwirthschaft, Gewerbe, Industrie und Handel und schliesst mit einer Darstellung des Verkehrs und der Gasthäuser.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

In der Nähe von Feodosia an der Ostküste der Krim wurde, der „Voss. Ztg." zufolge, kürzlich bei einer Ziegelbrennerei ein Gefäss ausgegraben, das etwa tausend alte **griechische Kupfermünzen** von verschiedener Grösse enthielt. Auf der Vorderseite der Münzen liest man die Buchstaben ΠΑΗ, auf der Rückseite ist ein Pankopf abgebildet. Pan war der Schutzgott von Pantikapaion, der alten milesischen Kolonie, an deren Stelle jetzt Kertsch liegt. Die Münzen sind sehr gut erhalten. Sie weisen auf der Vorderseite ausser der Inschrift noch einen Köcher und einen Pfeil auf.

Aus St. Petersburg wird der „Voss. Ztg." geschrieben: Ein bemerkenswerther archäologischer Fund wurde kürzlich im Gouvernement Kiew gemacht. Generallieutenant Brandenburg, der im Laufe des Juni im Auftrage des Artilleriemuseums in St. Petersburg die Ausgrabungen der skythischen Grabhügel beim Dorfe Mokiewka im Kreise Tschigirin leitete, fand in einem dieser Grabhügel (russisch Kurgan) die **Leiche eines skythischen Kriegers** in voller Rüstung. Der Panzer ist sehr gut erhalten. Bisher hatte man stets nur Stücke von solchen skythischen Panzern gefunden. Der Fund wurde sorgfältig verpackt und nach St. Petersburg geschickt, wo er im Artilleriemuseum ausgestellt werden wird.

Ueber die **Ausgrabungen im chinesischen Turkestan**, die Dr. Stein mit Unterstützung der indischen Regierung vorgenommen hat, veröffentlicht „Mouvement Géographique" genauere Mittheilungen, nach denen die gemachten Entdeckungen noch bedeutsamer erscheinen. In dem Gebiet von Ost-Turkestan, das heute völlig unter Flugsand begraben liegt, hat vor 18 oder 19 Jahrhunderten eine blühende Zivilisation bestanden. Die ersten Beweise dafür erbrachte die vorige Reise des schwedischen Forschers Sven Hedin, der in der dortigen Wüste die Ruinen mehrerer Städte entdeckte, die kaum noch aus dem Sande hervorragten. Dr. Stein hat nun vom Standpunkt des Alterthumsforschers die Taklamakan-Wüste genauer durchsucht.

Seine Funde beweisen, dass die dort ehemals heimisch gewesene Kultur eine ziemlich grosse Annäherung an die indische gehabt hat. Die ältesten in den Ruinen gefundenen Münzen tragen Inschriften in zwei Sprachen, die eine in chinesischen Zeichen, die andere in dem sogenannten Kharochti-Alphabet, das man auf den Münzen und Inschriften der indoskythischen Fürsten zuerst gefunden hat, die während des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung über das nordwestliche Indien herrschten. Auch Urkunden auf Papier geschrieben sind in den Ruinen von Dandan-Uiliq mitten in der Wüste entdeckt worden, die aber mit einem andern indischen Alphabet geschrieben sind. Die Ausgrabungen fanden ihre Fortsetzung in einem andern Theil der Wüste nördlich des mohammedanischen Wallfahrtsorts von Imam-Dschafar-Sadik an der Stelle, wo der Niafluss im Sande verschwindet. Dort stiess Dr. Stein auf Holzhäuser und buddhistische Klöster, die vor jenen Zeiten zwischen Obsthainen und grossen Baumalleen gelegen haben müssen, deren Stämme noch im Sande begraben liegen. Auch diese Ruinen haben viele geschriebene Urkunden geliefert, ausserdem Kunstwerke, Hausgeräthe und Alterthümer jeder Art. Bei einer einzigen Ausgrabung wurden 500 Holztafeln zu Tage gefördert, auf denen Inschriften mit Kharochti-Buchstaben eingeschrieben waren. So weit ihr Text bisher entziffert werden konnte, enthalten sie theils private, theils amtliche Korrespondenzen, und sie werden möglicherweise ähnliche Aufschlüsse über das dortige Leben während des Alterthums geben, wie es die ägyptischen Papyri und die Thontafeln von Chaldäa für noch entlegenere Zeiten anderer Länder gethan haben. In einigen Fällen waren die an den Schriften befestigten Siegel noch unverletzt, sogar noch ihre Fäden, so dass die amtliche Eigenschaft der Urkunde augenscheinlich erwiesen war. Die künstlerische Ausführung dieser Siegel weist auf Einflüsse aus Griechenland hin, die übrigens auch bereits in den Skulpturen des nordwestlichen Indiens festgestellt worden sind. Eines jener Siegel trägt z. B. eine Pallas Athene mit einem Schild, wie sie oftmals auf den Münzen der griechisch-indischen Fürsten im Thal von Kabul und im Pandschab erscheint. Ein besonders glücklicher Umstand liegt darin, dass die gefundenen Inschriften sehr oft von einem bestimmten Regierungsjahre dieses oder jenes Fürsten datirt sind. Wenn die Entzifferung vollendet sein wird, werden die Urkunden sicherlich über die alte Geschichte Zentralasiens ein ganz neues Licht verbreiten.

#### Zeitschriften.

*Historische Zeitschrift.* 87, 2. H. Mitsukuri, Ein Beitrag zur Geschichte der japanischen Christen im 17. Jahrh. — F. Hirsch, Die Wahl Johann Sobieskis zum König von Polen. — A. Fournier, Ein Brief Napoleons I. an Marie Louise.

*Historische Vierteljahrschrift.* 1901, 3. G. Fr. Preuss, Oesterreich, Frankreich und Bayern in der spanischen Erbfolgefrage 1685—89. I. — J. R. Haarhaus, Antipäpstliche Umtriebe an einer katholischen Universität. — M. G. Schybergson, Ein neuer Beitrag zur Geschichte der drei letzten Hugenottenkriege 1621—29. — H. Hüffer, Der Briefwechsel Suworows in dem Feldzuge von 1799.

*Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst.* XX, 1. L. Schmidt, Zur germanischen Verfassungsgeschichte. — Lachenmeier, Zu Clarenna-Wendlingen und Ad Lunam-Ursprung. — H. Keussen, Untersuchungen zur älteren Topographie und Verfassungsgeschichte von Köln. — Arm. Tille, Das Bonner Gewerbe im 18. Jahrh.

## Mittelalterliche Geschichte.

### Referate.

**Otto Richter** [Prof. Dr., Rathsarchivar in Dresden], Geschichte der Stadt Dresden. I. Th.: Dresden im Mittelalter. [Veröffentlichung des Vereins für Geschichte Dresdens.] Dresden, Wilhelm Baensch, 1900. XVI u. 276 S. 8° mit Abbildungen und einem Plane. Geb. M. 5.

In seiner dreibändigen „Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Stadt Dresden“ (1885—1891), über die in den Jahrgängen 1885 (Sp. 899 ff.) und 1891 (Sp. 1346 f.) dieser Zeitschrift berichtet wurde, hat der Dresdner Rathsarchivar Prof. Dr. Richter bereits die innere Entwicklung der sächsischen Hauptstadt ausführlich auf Grund des gesammten, zum Theil im Dresdner Urkundenbuche (Codex diplomaticus Saxoniae regiae II 5, 1875) gedruckten Urkundenstoffes dargestellt. Gestützt auf diese eingehende Vorarbeit ist er nunmehr an die Abfassung einer allgemeinen Geschichte der Stadt Dresden herangetreten. Von den zwei Bänden, auf die das Werk berechnet ist, reicht der erste, kürzlich erschienene bis zum Tode Herzog Albrechts im Jahre 1500. Er darf als ein Muster seiner Art bezeichnet und nicht nur dem eingebornen Dresdner zur Lektüre empfohlen werden, sondern allen, die sich von dem Wesen einer mittelalterlichen Stadt und dem Leben und Treiben in einer solchen eine Anschauung verschaffen wollen. Dem Fachmanne bietet er in übersichtlicher Weise alle sicheren Ergebnisse historischer Forschung auf dem Gebiete der Dresdner Stadtgeschichte, dem Laien aber eine volksthümliche Darstellung im besten Sinne des Wortes. Knapp, schlicht und geschmackvoll geschrieben, fesselt er den Leser von Anfang bis Ende und verschont ihn mit Quellenbelegen, gelehrten Anmerkungen und weitschweifigen Litteraturnachweisen, die bei derartigen für ein breites Publikum berechneten Werken gar zu leicht abstossend wirken. Nur am Schlusse werden für den, der einzelnen Fragen genauer nachgehen will, die wichtigsten Quellen und Abhandlungen zur Geschichte Dresdens zusammengestellt. Die vornehme Ausstattung des Bandes macht der Verlagsbuchhandlung alle Ehre. Zur Orientirung des Lesers in der mittelalterlichen Topographie der Stadt sind zwei Pläne beigegeben: eine aus der Vogelperspektive aufgenommene Ansicht derselben um 1500, die nach einem im Grünen Gewölbe befindlichen Holzmodell von 1521 entworfen ist, und ein nach demselben Modell gezeichneter Plan des ganzen Weichbildes. Eine Reihe technisch meist vorzüglich ausgeführter Illustrationstafeln sind geeignet, das Interesse für den im Text gebotenen Stoff zu beleben. Sie geben Urkunden (in Verkleinerung), Bildnisse, Stadt-, Bürger-, Innungs- und geistliche Siegel wieder. Von der Abbildung

Dresdner Gebäude und Kunstwerke wurde dagegen bis auf eine Ausnahme abgesehen, da von dem die Stadt Dresden behandelnden 21. Bande der „Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen" (bearb. von C. Gurlitt) bereits das erste Heft erschienen ist, das zweite diesem bald folgen wird. Zu bedauern ist, dass der zweite Band des R.schen Werkes längere Zeit auf sich warten lassen wird, da der Verf. von anderen Aufgaben zu sehr in Anspruch genommen ist. Jeder, der den ersten Theil der Dresdner Stadtgeschichte gelesen hat, wird dem Erscheinen dieses zweiten Bandes gewiss mit grosser Erwartung entgegensehen.

Dresden. Hans Beschorner.

**K. Körner** [Oberlehrer Dr.], Ist die lateinische oder die altfranzösische Fassung der Templerregel als die ursprüngliche anzusehen? [12. Jahresbericht der städtischen Realschule zu Gotha über das Schuljahr Ostern 1900 bis Ostern 1901.] Gotha, Druck von Fr. A. Perthes, 1901. 18 S. 4°.

Nachdem der Verf. kurz die Entstehung der Satzungen des Templerordens und ihrer zwei Fassungen, deren Handschriften und Veröffentlichungen dargestellt hat, wendet er sich Hans Prutz' Forschungen zur Geschichte des Tempelherrenordens zu, in denen dieser den lateinischen Text für eine verhältnissmässig späte Uebersetzung der französischen Fassung ansieht. Körner geht alle sachlichen und sprachlichen Gründe, die Prutz für seine Annahme anführt, durch, betont besonders Abweichungen der beiden Texte, „bei welchen sich die französische Lesart als falsche oder ungenaue Uebersetzung des entsprechenden lateinischen Ausdrucks manifestirt", weist auf „alle Auslassungen und missverständliche Uebersetzungen des französischen Textes" hin und kommt zu dem Schluss, dass die lateinische Fassung der Regel der französischen gegenüber die ursprünglichere ist.

---

**Preisaufgaben.**

Die Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde setzt aus der Mevissen-Stiftung einen Preis von je 2000 Mark auf die Lösung folgender Preisaufgaben:

1. Organisation und Thätigkeit der Brandenburgischen Landesverwaltung in Jülich-Kleve vom Ausgange des Jahres 1610 bis zum Xantener Vertrag (1614).

2. Die Entstehung des mittelalterlichen Bürgerthums in den Rheinlanden bis zur Ausbildung der Rathsverfassung (c. 1300). Verlangt wird eine systematische Darstellung der Wandlungen auf politischem, rechtlichem und wirthschaftlichem Gebiet, welche die bürgerliche Kultur in den Rheinlanden seit dem 10. Jahrhundert heraufgeführt haben. Besondere Aufmerksamkeit ist dabei der Vertheilung und den Rechtsverhältnissen des Grundbesitzes sowie den Wechselbeziehungen der Rheinlande mit den Nachbargebieten, vor allem mit der kommunalen Bewegung in Nordfrankreich und den Niederlanden zuzuwenden.

3. Konrad von Heresbach und seine Freunde am Klevischen Hofe, mit besonderer Berücksichtigung ihres Einflusses auf die Regierung der Herzöge Johann und Wilhelm.

Bewerbungsschriften sind für 1 und 2 bis zum 31. Januar 1904, für 3 bis zum 31. Januar 1905 an den Vorsitzenden Archivdirektor Professor Dr. Hansen in Köln einzusenden.

**Zeitschriften.**

*Revue de l'Orient chrétien.* 1901, 2. J. Parisot, Les chorévêques. — X., Griefs de l'hellénisme contre la Russie (suite). — J.-B. Chabot, Les évèques jacobites du VIII^e au XIII^e siècle d'après la chronique de Michel le Syrien (fin). — H. Levantin, L'Islam en Chine. — A. Palmieri, L'ancienne et la nouvelle théologie russe (fin). — F. Nau, Histoire de sainte Marine. I. Texte syriaque. — M. F., 'Επιθεωρήσεις τῆς τοῦ κ. Διομήδους Κυριακοῦ Θρησκευτικῆς ἐπιθεωρήσεως περὶ τὸ πνεῦμα τοῦ ιθ' αἰῶνος.

---

## Neuere Geschichte.

### Referate.

**Wilhelm Behring** [Oberlehrer Prof. Dr.], Beiträge zur Geschichte der Stadt Elbing. I. Zur Geschichte des „Danziger Anlaufs". [Bericht über das Schuljahr 1899/1900 des Königlichen Gymnasiums zu Elbing.] Elbing, Druck von Reinhold Kühn, 1900. 2 Bl. u. 55 S. 4°.

Als nach der vergeblichen Belagerung der Stadt Danzig durch den polnischen König Stephan Bathory im Sommer 1577 die Polen sich von der Stadt zurückgezogen hatten, unternahmen die Danziger Mitte September im Verein mit einer dänischen Flottille einen kecken Handstreich auf ihre Nachbarstadt Elbing, um derselben den Genuss des ihr von König Stephan an Stelle des widerspenstigen Danzigs eingeräumten Stapelrechts gründlich zu verleiden und den Elbinger Hafen durch Versenkung von Schiffen unfahrbar zu machen. Das ist der „Danziger Anlauf" vom September 1577, ein hässlicher Epilog der glorreichen Vertheidigung der Stadt, in welchem Neid und Missgunst der deutschen Städte Westpreussens gegen einander in unerfreulicher Weise zum Ausdruck kommen. Die Quellen dieser Begebenheit werden in der vorliegenden Abhandlung eingehend erörtert (S. 11—17), nachdem eine lichtvolle Uebersicht über die politische Lage Westpreussens nach der Lubliner Union von 1569 vorangeschickt ist. Zum Abdruck gelangen S. 17—44 ein offizieller Elbinger Bericht über den Anlauf aus einer Abschrift des vorigen Jahrhunderts im Elbinger Archiv, drei Schreiben an den König, die schon von Adolf Pawiński, Stefan Batory pod Gdanskiém (Zródla dziejowe T. III Warschau) herausgegeben waren, zwei Auszüge aus den Berichten der Danziger G. Proits und Stenzel Bornbach, ein Danziger Gedicht in kurzen Reimpaaren aus dem Danziger Archiv, und der Brief des dänischen Admirals Erich Munk an den König von Dänemark aus dem dänischen Reichsarchiv mit deutscher Uebersetzung. Zur Erläuterung zieht der Herausgeber reichlich gedrucktes und ungedrucktes Quellenmaterial, besonders aus dem Dresdener Archiv heran, hat aber, wie die beigesetzten Fragezeichen andeuten, seine Texte nicht überall verstanden. Das S. 18 beanstandete *warschauen* ist ein guter mittelniederdeutscher Ausdruck für warnen, die civitas D. Dekalinski S. 33 das gebrandschatzte Tolkemit, die Starostei der Dzialinskis. Die Berichte über den Danziger Anlauf sind als

Einleitung einer Geschichte der englischen Niederlassung in Elbing anzusehen, mit der sich Behring beschäftigt.

Halle a. S. M. Perlbach.

**Etienne Charavay** [Archiviste-paléographe], Le Général La Fayette (1757—1834). Notice biographique. [Publication de la Société de l'Histoire de la Révolution française.] Paris, Société de l'Histoire de la Révolution française, 1898. 654 S. 8°. Fr. 12.

Für den Werth und den Charakter dieser Arbeit ist die Geschichte ihrer Entstehung bezeichnend, die im Vorwort in gemächlicher Breite erzählt wird. Der Verf. hat zuerst für eine Encyclopädie ein curriculum vitae Lafayettes angefertigt, das er darauf (1895) in der Zeitschrift La Révolution française in etwas erweiterter Form erscheinen liess. Bei seinen Studien war es Charavay vor Allem darauf angekommen, die ungenauen Daten zu berichtigen, die sich bei den zahlreichen Biographen Lafayettes finden. Diese chronologische Leistung des Verf.s wird man gern anerkennen, obwohl sie nicht den Aufwand von Mühe und Kritik erforderte, den Ch. für sich in Anspruch nimmt. Zu bedauern ist es aber, dass der Verf. durch die wohlwollende Aufnahme des trockenen Lebensabrisses sich bewogen gefühlt hat, ihn zu einer umfangreichen Biographie auszugestalten oder vielmehr auszufüllen. Denn von einer wirklichen Gestaltung des Stoffes kann man bei Ch. nicht reden, ebensowenig wie er für die politisch-historische und psychologische Seite seiner Aufgabe eindringendes Verständniss gezeigt hat. So kommt es, dass uns Ch. nicht mehr bietet als seine Vorgänger, wenn wir von der Berichtigung einiger chronologischen Irrthümer absehen: hier wie dort wird weder Lafayettes eigenartige Persönlichkeit, noch seine merkwürdige Stellung in den beiden Revolutionen gekennzeichnet. Blindlings vertraut man den Memoiren des Generals, übersieht wichtige Dokumente, weil sie in den Denkwürdigkeiten nicht berücksichtigt sind, und feiert Lafayette als den Apostel des politischen Liberalismus. Ich darf hier wohl auf die Charakteristik der jüngsten Lafayette-Biographien verweisen, die ich in der Einleitung zu einem Artikel: General Lafayette und der Sturz der Monarchie in Frankreich in der Historischen Zeitschrift Bd. 82 S. 240 ff. gegeben habe. — Von den im Anhang beigegebenen Aktenstücken scheint mir nur ein Brief bemerkenswerth zu sein, den Lafayette am 8. August 1791 an seinen Freund Cäsar von Latour-Maubourg richtete (S. 573 f.). Ganz nützlich ist die allerdings nicht vollständige Bibliographie der über den General erschienenen Arbeiten (S. 600—612).

Marburg. H. Glagau.

**Malwida von Meysenbug**, Stimmungsbilder. 3. verm. Aufl. Berlin, Schuster & Löffler, 1900. 388 S. 8°. M. 4.

Das vorliegende Buch besteht aus einer Reihe von gedankenreichen Betrachtungen über wichtige Lebensfragen und -pflichten, über Charakterbildung sowie die Weltanschauungen einiger mit der Verfasserin eng befreundeten Persönlichkeiten und dient als eine vorzügliche Ergänzung zu den autobiographischen „Memoiren einer Idealistin". Im ersten Abschnitt haben wir eine freimüthige Darlegung ihrer Ansichten über die Erziehung, die besonders zu beherzigen sind, weil sie auf eigener Erfahrung beruhen und sich in der Anwendung als sehr fruchtbar erwiesen haben. Ihre Gedanken über diesen Gegenstand werden in den Kapiteln „Für Bräute und Mütter", „Die Frau in der Gesellschaft" und „Von dem möglichen Einfluss der Frauen auf die Politik" weiter ausgeführt und deren Bedeutung für die Förderung der Kultur und die Veredelung der Menschheit eingehend erörtert. Bekanntlich hat Frl. von Meysenbug seit Jahren in Italien gelebt, und die in diesen Band wie in einen Rahmen gefassten „Stimmungsbilder" sind meistens in der sonnigen Luft des wonnigen Südens entstanden und deuten öfters den Ort des Ursprungs unter dem Duft von Orangenblüthen und Rosen an: „Lebenspflicht" versetzt uns nach dem meerumgürteten Capri, „Kirchhofsgedanken" nach dem traurigen campo santo im tiefen Bergkessel von Chiavenna, und „Toleranz" nach dem zu stiller Beschaulichkeit geeigneten entzückenden Zaubergarten von Sorrent. Auch „Im Norden", wo sie gelegentlich weilte, geht sie auf die Suche nach hohen Idealen, die sie in Wagners Parsifal verwirklicht findet, dessen Aufführung zu Bayreuth mit ebenso warmer Begeisterung wie gründlichem Verständniss beschrieben und gewürdigt wird. Die ökonomisch-soziale Frage wird als „Die brennende Frage von heute" ausführlich und einsichtig behandelt, und zum Schluss haben wir interessante „Erinnerungen an Alexander Herzen" mit werthvollen Mittheilungen aus dessen Briefwechsel.

München. E. P. Evans.

## Notizen und Mittheilungen.

### Neu erschienene Werke.

O. Kittel, Wilhelm von Humboldts geschichtliche Weltanschauung im Lichte des klassischen Subjektivismus der Denker und Dichter von Königsberg, Jena und Weimar. [Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte. VII, 3.] Leipzig, Teubner. M. 4,20.

W. Goerlitz, Die historische Forschungsmethode Johann Jakob Maskovs. [Leipziger Studien aus dem Gebiete der Geschichte. VII, 4.] Ebda. M. 2,40.

Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem, Ahnentafeln zur Geschichte europäischer Dynastien. Grossenhain, Hermann Starke. M. 5.

### Zeitschriften.

*La Révolution française.* Juillet. E. Champion, Des mots équivoques et en particulier du mot Encyclopédistes. — A. Brette, Les délibérations des paroisses de Paris en 1789—1790. — L. Lévy-Schneider, L'ancien corps de la marine, d'après M. le Dr. A. Corre.

— Origines du mot et du parti radical-socialiste. — Une lettre de Lacépède au premier Consul. — Encore Fabre d'Eglantine posthume.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

### Referate.

**Wilhelm Blasius** [Prof. f. Zool. u. Botanik an der techn. Hochschule in Braunschweig], Die anthropologische Litteratur Braunschweigs und der Nachbargebiete mit Einschluss des ganzen Harzes. Braunschweig, Benno Goeritz, 1900. 231 S. 8°. M. 4.

Die Zerstücktheit des braunschweigischen Landes verbietet bei Arbeiten, wie die vorliegende, eine Beschränkung auf seine politischen Grenzen. Der Verf. hat deshalb auch mit vollem Rechte die Litteratur der Nachbargebiete, soweit sie irgendwie nur für die Anthropologie Braunschweigs von Wichtigkeit war, mit herangezogen. Dadurch wurde der Stoff, der sich noch dazu zum grossen Theil in Zeitschriftenaufsätzen, Zeitungsartikeln, Sammelwerken usw. verbirgt, gewaltig gross, und es gehörte die zähe Arbeitskraft und die unermüdliche Sammelthätigkeit des Verf.s dazu, um ihn zu übersichtlicher Brauchbarkeit zu verarbeiten. Kurze Bemerkungen zeigen bei solchen Werken, deren Titel auf vorgeschichtlich-anthropologischen Inhalt nicht schliessen lässt, was an einschlägigem Material in ihnen zu suchen ist. Blasius geht in der Aufnahme der Litteratur sehr weit, aber ich glaube nicht, dass man berechtigt ist, ihm daraus einen Vorwurf zu machen. Denn es ist eine bekannte Thatsache, dass bei Spezialuntersuchungen oft die unscheinbarste, geradezu werthlos erscheinende Arbeit uns einen wichtigen Fingerzeig bietet. Mit peinlicher Sorgfalt behandelte Autoren-, Ortschafts- und Sachregister erleichtern die Benutzung des an sich schon sehr praktisch angeordneten Werkes, das wir als einen zuverlässigen Berather und unentbehrlichen Helfer bei allen unser Gebiet angehenden anthropologischen Untersuchungen dankbar und freudig begrüssen.

Braunschweig. F. Fuhse.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Für das neue Institut für Meereskunde in Berlin, dessen künftige Heimstätte, das frühere chemische Laboratorium in der Georgenstrasse, zur Zeit eine grössere bauliche Erweiterung erfährt, sind bereits mannigfache Vorarbeiten gethan worden. Auf Befehl des Kaisers sind dem Museum die bisher der Marine gehörigen Sammlungen überwiesen worden. Ein Theil davon ist nach Berlin überführt und wird vorläufig in Lagerräumen untergebracht; eine grosse Zahl anderer Ausstellungsgegenstände folgt im nächsten Jahre. Es wurden von den Herren Dr. Dinse, Prof. von Halle und Dr. Meinardus Studienreisen nach Frankreich und England unternommen; ferner besuchte Dr. Dinse die nautischen Museen in Rotterdam, Amsterdam und im Haag und erstattete Bericht in einer umfangreichen Denkschrift, in welcher der Direktor Geh. Rath von Richthofen auch den Plan und die zukünftigen Aufgaben des Instituts und Museums ausführlich darlegte. Durch gelegentlichen Ankauf geeigneter Bücher und Karten ist eine Grundlage für Bibliothek und Kartensammlung beschafft. Ferner konnte schon eine grosse Zahl von Anschauungsmitteln wie Wandkarten, Demonstrationstafeln, sowie eine Sammlung von guten Diapositiven für den grossen Projektionsapparat, ein vortreffliches Zeisssches Epidiaskop hergestellt oder erworben werden.

Die bis jetzt bekannt gewordenen Ergebnisse der so eben erfolgten Volkszählung in Ungarn scheinen den Rückgang des Deutschthums in Ungarn, der allgemein beobachtet wird, ziffernmässig zu bestätigen. Für Budapest ergeben sich beispielsweise folgende Einwohnerzahlen: Magyaren 559965, Deutsche 98515, Slowaken 24091, andere 20877. In den letzten zehn Jahren hat danach die magyarische Bevölkerung um 233432 Einwohner zugenommen, die deutsche um 17058 abgenommen. Vor zwanzig Jahren war der Prozentsatz der Magyaren 57%; vor zehn Jahren 67%; heute ist er 80%. Die Deutschen stellten vor zwanzig Jahren noch den dritten Theil der Bevölkerung, vor zehn Jahren den vierten Theil, während sie jetzt nur den siebenten Theil der Bevölkerung ausmachen.

Das bisher im Ganzen nur wenig erkundete Innere Nowaja Semljas wird in diesem Sommer von mehreren arktischen Expeditionen besucht werden. Ausser dem Russen Makarow, der eine genaue Kartirung der Küstenfjorde an Bord seines „Jermak“ auszuführen gedenkt und bei dieser Gelegenheit verschiedene Ausflüge in das Innere plant, hat sich dem „Globus“ zufolge auch eine Anzahl schwedischer Fachgelehrten zur Durchforschung der arktischen Inselgruppe gerüstet. Die Leitung dieser Expedition hat der Lic. phil. Otto Eckstorm übernommen. Ihre besonderen Aufgaben liegen auf phytogenographischem und geologischem Gebiete. Interessante Anhaltspunkte hofft man auch über den Einfluss der hochnordischen Zugvögelwanderungen auf die Ausbreitung gewisser Pflanzengruppen in arktischen Gebieten zu gewinnen. Die Abfahrt der Expedition erfolgt über Tromsö nach Archangel, wo sie sich an Bord eines russischen Fahrzeuges nach Matotschkinschar einschiffen wird. Sodann wird sie nach Maassgabe der Eisverhältnisse an der karischen Küste entlang nordwärts vorzudringen versuchen.

#### Gesellschaften und Vereine.

*13. deutscher Geographentag zu Breslau.*

28. bis 30. Mai 1901. (Schluss.)

Nachdem nun zunächst noch Prof. Kohlschütter (Berlin) über seine geodätischen und geophysischen Arbeiten vom J. 1879 in Ostafrika berichtet hatte, sprach Prof. Schenck (Halle) über „Deutsch-Südwestafrika im Vergleich zu dem übrigen Südafrika“ und führte aus, dass man in Bezug auf den Bergbau keine zu grossen Erwartungen in dieses deutsche Schutzgebiet setzen dürfe. Auch Ackerbau könne im Hinblick auf die klimatischen Verhältnisse sowie auf die Bodenbeschaffenheit nur in beschränktem Maasse und unter Anwendung künstlicher Bewässerung betrieben werden. Dagegen seien die Aussichten für die weitere Entwicklung der Viehzucht nicht ungünstig, falls es gelinge, den Absatz ihrer Haupterzeugnisse, Wolle und Straussenfedern, zu steigern. — Der letzte der angekündigten Kolonialvorträge musste in Folge eines Malaria-Anfalles des Herrn Vortragenden auf den Beginn der nächsten Vormittagssitzung (30. Mai) verschoben werden. Es war dies der Vortrag von Prof. Volkens (Berlin) über die wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Reise nach den Karolinen und Mariannen.

Parallel mit den genannten Verhandlungen gingen solche über den geographischen Schulunterricht, dem zwei Hauptsitzungen, 28. Mai und 29. Mai Nachm., sowie eine Spezialsitzung, 29. Mai Mitt., gewidmet wurde. Zunächst sprach G.-R. Wagner (Göttingen) über „Di-

Lage des geographischen Unterrichtes nach den neueren Lehrplänen". Er führte aus, dass die Geographie in den höheren Schulen unter den übrigen Lehrfächern nach wie vor eine untergeordnete Stellung einnehme, und dass man häufig für diesen Unterricht Lehrer heranziehe, die keine oder nur ungenügende geographische Vorbildung besässen. Diese Thatsache, die man statistisch sehr deutlich nachweisen könne, stehe in scharfem Gegensatz zu dem grossen Aufschwung, den das Studium der Geographie an den Universitäten in neuester Zeit genommen habe. Der Redner hält es demgegenüber für unumgänglich nothwendig, dass der geographische Unterricht auch in den oberen Klassen der höheren Lehranstalten weitergeführt werde, da namentlich die Erfüllung dieser Forderung von bedeutender moralischer Wirkung auf den Vertreter des geographischen Lehrfaches sein werde. Die neuen Lehrpläne in Preussen enthielten zwar manche beachtenswerthe Reform, indess entsprächen sie doch noch keineswegs den beiden Forderungen: Geographischer Unterricht nur von Fachlehrern und geographischer Unterricht durch sämmtliche Klassen der höheren Lehranstalten. Aufgabe der Geographentage sei es daher, für die Erreichung dieses Zieles mit aller Energie auch weiterhin einzutreten. In ähnlichem Sinne äusserten sich Direktor Auler (Dortmund), der die neuen Lehrpläne als Kompromisse bezeichnete, und Oberlehrer Fischer (Berlin). Nach lebhafter Debatte, an der sich u. A. auch Prof. E. Richter (Graz) betheiligte, schlug G.-R. Wagner die Einsetzung einer Zentralkommission für Schulgeographie vor, die als Organ des Geographentages mit der Hebung des geographischen Unterrichtes in den Schulen betraut werden solle. Dieser Antrag gelangte in der Spezialsitzung am 29. Mai und ebenso in der allgemeinen Schlusssitzung des Geographentages einstimmig zur Annahme. In diese Kommission wurden zunächst gewählt: G.-R. Wagner (Göttingen), Prof. Günther (München), Prof. Kirchhoff (Halle), Direktor Auler (Dortmund) und Oberlehrer Fischer (Berlin). Durch Zuwahl wurde später die Zahl der Kommissionsmitglieder noch erheblich vergrössert.

Die zweite grosse schulgeographische Sitzung beschäftigte sich mit der „Methodik des geographischen Unterrichtes", und zwar war es die Lehrbücherfrage, die in erster Linie erörtert wurde. Zu einer eifrigen Debatte führte die von Prof. Kirchhoff angeregte Frage über „die Verknüpfung der physischen mit der politischen Landeskunde im Schulunterricht". Der Redner wies an verschiedenen Beispielen nach, wie eine getrennte Behandlung der physischen und politischen Länderkunde den inneren Zusammenhang des geographischen Bildes vielfach unverständlich mache. Früher habe man beispielsweise den Schülern einfach zwei „Deutschländer", ein physisches und ein politisches, überliefert und dabei — allerdings vergeblich — gehofft, dass die Schüler diese beiden Bilder gleichsam „stereoskopisch assimiliren" würden. Der folgende Redner, Prof. Langenbeck (Strassburg), deutete darauf hin, wie weit das neue System der Verknüpfung schon Eingang in den betheiligten Kreisen gefunden habe. Dem Lehrbuch von Kirchhoff, das zuerst mit dem alten Doppelsystem gebrochen habe, seien zahlreiche andere Lehrbücher gefolgt, doch verhielten sich noch viele Lehrer ablehnend gegen das neue System. Allerdings müsse auch bezweifelt werden, ob in den unteren Klassen einer Schule das Verständniss für eine derartige wissenschaftliche Darstellung schon vorhanden sei. Hier sei also die getrennte Behandlung des Lehrstoffes unbedingt vorzuziehen. Dagegen empfehle sich die Verschmelzung von physischer und politischer Landeskunde von der Mittelstufe an, nachdem die Schüler bereits drei Jahre geographischen Unterricht genossen hätten. Nach lebhafter Debatte, in der sich eine grosse Meinungsverschiedenheit über diesen Punkt geltend machte, erörterte noch Prof. Bludau (Pr. Friedland), inwieweit die Projektionslehre auf der Schule zu behandeln sei.

Für die 5. grosse Sitzung, 30. Mai Vorm., lautete das Thema „Gletscherkunde und Glacialforschung". Als Einleitung dazu dienten zwei Projektions-Vorträge, welche bereits am Abend zuvor, im Hörsaal des physiologischen Instituts von Prof. Hassert (Tübingen) und Dr. Friedrichsen (Hamburg) gehalten wurden.

In der Vormittagssitzung sprach zunächst Prof. Finsterwalder (München) über „die Erscheinungen, welche einem Gletscher-Vorstoss vorangehen". Der Forscher stellt bereits seit 17 Jahren in verschiedenen Gebieten der Alpen sorgfältige Beobachtungen und Messungen der Bewegungen der Gletscher an und ist dadurch zu dem Ergebniss gelangt, dass einem Vorstoss der Gletscher Veränderungen in ihrer Geschwindigkeit vorangehen, die einen Vorstoss bereits fünf Jahre zuvor ankündigen. Am deutlichsten kommt diese Thatsache zum Ausdruck in der mitgetheilten Beobachtungsreihe für den Vernagt-Ferner.

Nach ihm lieferte Prof. Hans Meyer (Leipzig) einige Beiträge zur alpinen Gletscherkunde aus seinem Forschungsgebiet im äquatorialen Ostafrika. Der höchste Gipfel der Kilimandscharo-Gruppe, der 6010 Meter hohe Kibo, trage eine Eishaube mit zahlreichen Gletscherzungen. Die untere Grenze dieser Gletscher liege durchschnittlich in 4700 Meter Höhe und gehe nur in einem Falle bis 4000 Meter herab. Dagegen finden sich Ueberreste einer früheren Vergletscherung in Form von Moränen, Rundhöckern usw. noch in einer Höhe von 3800 Meter. Hierdurch sei nachgewiesen, dass die Gletscher der Vorzeit hier um 900 Meter tiefer ins Thal hinab reichten. Ganz übereinstimmend hiermit stelle Mackinder an dem 5250 Meter hohen Kenia die mittlere Grenze der Gletscherzungen in 4520 Meter Höhe fest, während zahlreiche Beweise für eine ehemalige Vergletscherung in Form von Moränen, Rundhöckern und kleinen Seen weit tiefer, nämlich noch in 3600 Meter Höhe aufgefunden worden seien.

Hierauf sprach Prof. Günther (München) „über den gegenwärtigen Standpunkt der Lehre von der glacialen Erosion". Er gab zunächst eine Uebersicht über die verschiedenen bisherigen Anschauungen von diesem Problem. Auch heutzutage seien die Meinungen noch nicht vollständig geklärt, und es sei nothwendig, die Forschungen sowohl an vakanten Gletschern als auch bezüglich der eiszeitlichen Gletscherspuren fortzusetzen. Er betonte ferner die Wichtigkeit des Experimentes im Laboratorium, durch das man erst zum wahren Verständniss der beobachteten Erscheinungen gelangen werde. Der Redner erörterte weiterhin die verschiedenen Möglichkeiten, wie die Gletscher erodirend wirken könnten. Am meisten Beachtung verdiene die Annahme einer doppelten Wirkung, einer schleifenden und einer splitternden. Zweifellos sei die Erosion dort am intensivsten, wo durch die spaltenden Wirkungen des Frostes schon vorgearbeitet worden sei (selektive Erosion). An diese Ausführungen reihte Prof. Penck (Wien) eine kurze Uebersicht über die neueren Ergebnisse der Eiszeitforschung in den Alpen. Diese werden demnächst in einem von ihm und Brückner verfassten Werke im Druck erscheinen.

Als letzter Redner dieser Sitzung sprach noch Prof. Götz (München) über die Wiederholung diluvialer Vereisung in Schwaben.

In der Schlusssitzung am Nachm. des 30. Mai wurden zunächst die geschäftlichen Angelegenheiten des Geographentages erledigt und die Stadt Köln als nächster Tagungsort gewählt. Alsdann gelangten verschiedene Anträge zur Annahme, u. a. wurde auf Anregung von Oberlehrer Dr. Halbfass (Neuhaldensleben) beschlossen, der Seenforschung, insbesondere im norddeutschen Flachlande, eine erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken und das staatliche Interesse für diese Aufgabe

zu wecken. Hierauf berichtete Prof. Kirchhoff (Halle) über die Thätigkeit der Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland. Unter den zahlreichen von dieser Kommission geschaffenen Bibliographien verdiene diejenige der Landeskunde von Schlesien, ins Leben gerufen von Prof. Partsch (Breslau), besonders hervorgehoben zu werden. Der Redner berichtete sodann über eine neue Publikationsreihe, deren 1. Bd. soeben erschienen sei und die Titel von 952 Arbeiten aus den Jahren 1896—1899 nebst kurzer kritischer Inhaltsangabe enthalte. Die „monographischen Forschungen auf dem Gebiete der Landes- und Völkerkunde" seien gegenwärtig bis zum 13. Bande fortgeführt worden. Am Schlusse dieser Darbietungen theilte Prof. Kirchhoff noch das Thema der neuen Preisaufgabe mit; es lautet: „Welche Stromlauf-Veränderungen hat der Rhein in seinem Laufe zwischen Bonn und Wesel erfahren und welchen Einfluss haben dieselben auf die menschlichen Siedelungen ausgeübt?"

Es folgten nunmehr noch zwei Vorträge, und zwar sprach Prof. Kan (Amsterdam) über „Die neuesten Fortschritte in der Kenntniss von Sumatra"; er entwarf an der Hand einer vorher vertheilten Kartenskizze ein Bild von den geographischen Verhältnissen dieser Sunda-Insel und ihrer Kultur.

Endlich erhielt noch Privatdozent Dr. Sapper (Leipzig) das Wort zu einem Vortrag über „die geographische Forschung in Mittelamerika im 19. Jahrh.". Der Redner wies nach einem kurzen Ueberblick über die Forschungen der früheren Zeit nach, dass ein wesentlicher Fortschritt in der Entwicklung unsrer Kenntniss dieses Gebietes erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrh.s zu verzeichnen sei, und dass den Deutschen dabei der Hauptantheil zufalle.

An den beiden folgenden Tagen (31. Mai und 1. Juni) fanden unter sachkundiger Führung gemeinsame Exkursionen, theils in das Riesengebirge, theils in das oberschlesische Berg- und Hüttenrevier, statt, an denen sich eine grosse Zahl der Anwesenden betheiligte.

**Künftig erscheinende Werke.**

H. Laspeyres, Das Siebengebirge am Rhein. Bonn, Cohen. M. 9.

**Zeitschriften.**

*Globus*. LXXX, 1. A. Rzehak, Eine Fahrt durch das Becken von Guadix. Von Granada nach Baza. — F. v. Luschan, Eine neue Art von Masken aus Neu-Britannien. — W. Kobelt, Die zoogeographische Stellung von Celebes. — A. Krämer, Der Steinnagel von Samoa nebst anderen sagenhaften Steinen. — K. Th. Preuss, Phantasien über die Grundlagen der Kultur. — Einige weitere Ergebnisse von Borchgrevinks Südpolarexpedition. — L. Rütimeyer, Ueber westafrikanische Steinidole.

*Tijdschrift voor Nederlandsch-Indië*. Juni. Ad calendas Graecas. — Het marine-vraagstuk met betrekking tot onze Kolonien. — De benoeming van resident Fokkens tot tijdelijk lid von de Alg. Rekenkamer in Ned.-Indië. — H. H. Juynboll, Eene Mohammedaansche legende. — J. A. N. Patija, Over Den Boeroeboedoer. — J. H. van Hasselt, In het oerwond van Sumatra (Slot). — H. W. van Florenstein, Historische Herinneringen. V.

## Staats- und Rechtswissenschaft.

### Referate.

**F. Dugast** [Ancien professeur de philosophie], Les lois sociales devant le droit naturel. [Etudes sociales.] Paris, V. Giard & E. Brière, 1900. 61 S. 8°. Fr. 0,75.

„Die Regel, die bei den Beziehungen der Menschen vorwalten muss, ist nicht das Gesetz des Kampfes ums Dasein, sondern das der Achtung vor der Freiheit und allen Rechten, die aus ihr entstammen." „Die Gesellschaft kann das Recht der Freiheit auf keine Weise schaffen oder zerstören, ihre einzige Aufgabe besteht darin, dafür zu sorgen, dass es geachtet wird." „Alle Mittel, die man zur Sittigung der Menschen anwenden wird, sind vergeblich, so lange man ihnen nicht das Gefühl der Gerechtigkeit schafft, indem man den Genuss aller wesentlichen Rechte, die ihnen die Natur gegeben hat, sicher stellt, und alle Gesetze, welche diese verletzen, abschafft." „Das Recht ist der freie Gebrauch, den der Mensch von seinen Fähigkeiten und Gliedern muss machen können, um seine Pflichten zu erfüllen." Die Menschen „rufen das Recht aus, der Unterdrückung durch die Führer Widerstand zu leisten, welchen die Gesellschaft die Aufgabe anvertraut hat, sie zu leiten". „Die sozialen Gesetze können der Menschheit nur einen Dienst leisten, solange sie der direkte Ausfluss des allgemeinen Gesetzes sind, das die Natur in die menschliche Vernunft gelegt hat." In diesen Sätzen sind die Grundgedanken des kleinen Büchleins ausgesprochen und kommt der Standpunkt des Verf.s zum Ausdruck.

**O. v. Alberti** [Hilfsrichter in Vaihingen a. E., Dr. jur.], Das Nothwehrrecht. Stuttgart, W. Kohlhammer, 1901. 1 Bl. u. 86 S. 8°. M. 1,80.

Der Verf. hat seine Abhandlung in vier Abschnitte getheilt. Im ersten bespricht er die geltenden deutschen Gesetze im allgemeinen und Nothwehrrecht und dessen Verhältniss zum Strafrecht, charakterisirt das Nothwehrrecht und erörtert den Rechtsgrund der Nothwehr. Nach seiner Ansicht gehört die Lehre von der Nothwehr nicht in die Lehrbücher des Strafrechts und in das Strafgesetzbuch, da, nach allgemeiner Uebereinstimmung „die Ausübung eines im BGB. positiv zugewiesenen Rechts niemals strafbar sein kann". Für die Gesetzgebung findet er es „nicht nur unklug, sondern unsittlich und unrecht, die Nothwehr für eine zivile Rechtswidrigkeit zu erklären" und „nicht angängig sie zu bestrafen", da es „dem Nothwehrenden regelmässig am dolus fehlt". Im II. Abschnitt (Die in Betracht kommende Nothlage) wird der Angriff und die Nothlage, der Gegenstand des Nothwehrschutzes und der Nothhilfe, die Gegenwärtigkeit und die Rechtswidrigkeit des Angriffs behandelt. Die acht Paragraphen des III. Abschnittes erörtern die Vertheidigung und ihre subjektive Seite, wobei der Verf. sich mit der „dolosen" Nothwehr beschäftigt, die Abhilfe der Nothlage in den Nothwehrgrenzen, die Ueberschreitung der Nothwehr, ferner Nothwehrpflicht, Nothhilfe und Nothhilfepflicht, wobei der Verf. darauf hinweist, dass das Christenthum „mit oder ohne Verschulden der gesetzlichen Fürsorge für Nothwehrhilfe rechtsgeschichtlich sicheren Abtrag gethan hat". Der Abschnitt schliesst mit einer Besprechung des Einflusses von Irrthum des Vertheidigers. Den letzten kurzen Abschnitt widmet der Verf. dem Schadenersatz; in vier Paragraphen behandelt er das gegenseitige Verhältniss von Angreifer und Angegriffenem, das Verhältniss des Nothhelfers zum Angreifer, des Unterstützten als solchen zum Angreifer, die gegenseitigen Ansprüche von Nothhelfer und Unterstütztem, dann den Schadenersatz wegen unterlassener bezw. mangelhafter Nothhilfe, schliesslich die Belohnung für Nothhilfe.

### Notizen und Mittheilungen.

**Inauguraldissertationen.**

W. Berghoff, Wer ist Gläubiger bei Schadenersatzforderungen wegen Entziehung oder Beschädigung einer Sache? Rostock. 45 S. — A. Cnyrim, Die zurückgesetzten Forderungen im Nachlass-Konkurs, unter besonderer Berücksichtigung des Prioritätsverfahrens. Marburg. 68 S. — J. Felber, Der Leistungsort nach gemeinem Rechte und dem Rechte des BGB. Greifswald. 58 S. — E. Milster, Die Rechte und Pflichten des Empfängers unbestellter Waare. Erlangen. 46 S.

**Neu erschienene Werke.**

Die Verhandlungen des 12. evangelisch-sozialen Kongresses, abgehalten in Braunschweig vom 28.—30. Mai 1901. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. M. 2.

Ph. Gogitschayschwili, Das Gewerbe in Georgien unter besonderer Berücksichtigung der primitiven Betriebsformen. [Schäffle-Büchers Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft. Ergänzungsheft 1.] Tübingen, Laupp. M. 3,60.

A. Schultze, Treuhänder im geltenden bürgerlichen Recht. [S.-A. aus Iherings Jahrbb. f. d. Dogmatik des bürgerl. Rechts. XLIII. Bd.] Jena, Gustav Fischer. M. 2,50.

Reichsgesetz über die privaten Versicherungsunternehmungen vom 12. Mai 1901. Erläut. von H. Rehm. München, Beck. Geb. M. 3.

L. Kuhlenbeck, Das Urheberrecht (Autorrecht) an Werken der Litteratur und Tonkunst und das Verlagsrecht. Leipzig, Hirschfeld. M. 8.

**Künftig erscheinende Werke.**

Al. Knauer, Die höhere Gewalt im Reichsrecht. Berlin, Struppe & Winckler. M. 4,40.

**Zeitschriften.**

*Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirthschaft im Deutschen Reich.* 25, 3. G. Schmoller, Simmels Philosophie des Geldes. — Chr. Eckert, Die volkswirthschaftliche Bedeutung des deutschen Handelsgesetzbuches vom 10. Mai 1897. — M. Rümelin, Der Vorentwurf zu einem schweizerischen Zivilgesetzentwurf. — F. W. R. Zimmermann, Lässt sich die zukünftige Bevölkerungsentwicklung für ein bestimmtes Gebiet mathematisch formuliren? — H. von Frankenberg, Die Versicherung Erwerbsloser. — A. Nussbaum, Zur rechtlichen Lage der Landarbeiter. — J. Goldschmidt, Zur Kritik der deutschen Hypothekenbanken. — M. Delbrück, Die Lage des Brennereigewerbes. — M. Ströll, Ueber südosteuropäische Staats- und Volkswirthschaft. — H. Sieveking, Die österreichischen Bahnprojekte. — R. F. Kaindl, Die bäuerlichen Unfreiheitsverhältnisse und ihre Beseitigung in der Bukowina. — K. Grünberg, Erwiderung darauf.

*Zeitschrift für die gesammte Versicherungs-Wissenschaft.* 1, 4. H. v. Knebel Doeberitz, Streifzüge durch das amerikanische Versicherungswesen (Schl.). — R. Hauenschild, Die Lebensversicherung nach österreichischem Privatrecht (Schl.). — R. Ehrenberg, Studien zur Entwicklungsgeschichte der Versicherung (Forts.). — B. Schwoner, Die Volksversicherung. — H. Rau, Die Rückversicherung der Gegenwart.

*The Law Quarterly Review.* Juli. A. T. Carter, The early history of the law merchant in England. — J. A. Lovat-Fraser, The constitutional position of the Scottish monarch prior to the Union. — H. M. Adler, The French fishery rights in Newfoundland. — J. W. Salmond, Citizenship and allegiance. I. — J. D. White, Marriages at sea. — J. Fischer Williams, The rule in Merryweather v. Nixau. — A. V. Dicey, Droit administratif in modern french law.

**Berichtigung.**

In Nr. 30, Sp. 1908 ist bei dem Referat über Kowalewsky, Die ökonomische Entwickelung Europas usw. der Name des Verlags zu lesen: R. L. Prager. Die Uebersetzung des Werkes rührt von Leo Motzkin her.

# Mathematik.

## Referate.

**Heinrich Liebmann** [Privatdoz. für Mathematik an der Univ. Leipzig], Lehrbuch der Differentialgleichungen. Leipzig, Veit & Co., 1901. VII u. 226 S. 8°. M. 6.

Als charakteristisch für dies neue Lehrbuch ist zu bezeichnen, dass es durchgehends den funktionentheoretischen Standpunkt zu Gunsten des geometrischen in den Hintergrund treten lässt. Der Verf. hat seine Darstellung in 5 Kapitel gegliedert, deren erstes in der Hauptsache die wesentlichen Definitionen bringt. Im 2. Kap. beschäftigt er sich mit den gewöhnlichen Differentialgleichungen 1. Ordnung zwischen x und y, im dritten vornehmlich mit den gewöhnlichen Differentialgleichungen höherer Ordnung. Kap. 4 untersucht die partiellen Gleichungen 1. Ordnung zwischen x, y, z, während das letzte, fünfte, Kap. den partiellen Gleichungen 2. Ordnung gewidmet ist.

**Julius Lachmann,** Wilhelm Panzerbieter, Gedächtnissrede, gehalten in der Aula des Falk-Realgymnasiums. [Progr. des Falk-Realgymn. zu Berlin. Ostern 1901.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1901. 19 S. 4°. M. 1.

Diese Gedächtnissrede ist einem Schulmanne gewidmet, der seine Hauptaufgabe darin erblickte, den mathematischen Unterricht auf der Höhe moderner naturwissenschaftlicher Forschung zu erhalten, aber es daneben auch bei dem Lehrer der exakten Wissenschaften für nöthig erachtete, seinem Unterrichtsgebiete eine ethische Seite abzugewinnen.

**Notizen und Mittheilungen.**

**Neu erschienene Werke.**

M. Cantor, Vorlesungen über Geschichte der Mathematik. III. Bd., 2. Aufl. 3. Abth. Abschn. XVIII (1725—1758). Leipzig, Teubner.

H. Weber, Die partiellen Differential-Gleichungen der mathematischen Physik. Nach Riemanns Vorlesungen in 4. Aufl. neu bearb. II. Bd. Braunschweig, Vieweg. M. 10.

# Naturwissenschaften und Technologie.

## Referate.

**Th. Zell,** Polyphem ein Gorilla. Eine naturwissenschaftliche und staatsrechtliche Untersuchung von Homers Odyssee, Buch IX, V. 105 ff. Berlin, Junk, 1901. 190 S. 8°. M. 2,50.

Der vor einiger Zeit ausgesprochenen Vermuthung, die Irrfahrten des Odysseus hätten in Wahrheit in einer Umschiffung Afrikas bestanden, stellt sich diese Hypothese, die in Polyphem einen Gorilla sehen will, an die Seite. Man bleibt bei der Lektüre im Zweifel, ob es dem nach der Mittheilung des Verlegers pseudonymen Verf. selbst Ernst ist um seine Behauptung oder ob er mit dem Leser ein neckisches Spiel treibt, wenn er z. B. versichert, „zum besseren Verständniss seines Problems diesem die Prinzipien der Rechtswissenschaft in ihren Beziehungen zum Darwinismus vorausgehen lassen zu müssen“.

**Josef Herzog** [Vorstand der Abtheilung für elektrische Beleuchtung, Ganz & Co., Budapest] und **Clarence Feldmann** [Chefelektriker der Elektrizitäts-Aktien-Gesellschaft Helios, Köln a. Rh.], Handbuch der elektrischen Beleuchtung. 2. verm. Aufl. Berlin, J. Springer; München, R. Oldenbourg, 1901. XII u. 619 S. 8° mit vielen Abbildungen. Geb.

Die 2. Auflage des schnell zu Ansehen gelangten Werkes ist in denkbar kürzester Zeit ihrer Vorgängerin auf dem Fusse gefolgt. Sie zeigt sich um etwa 100 Seiten Text und 89 Figuren bereichert. In ihrem Bestreben, die neuesten Fortschritte der elektrischen Beleuchtung klar herauszuheben, haben die Verff. der Schaltung der Stromquellen, dem Abfall und der Parallelschaltung von Gleichstrom- und Wechselstrommaschinen, den ruhenden und rotirenden Umformern, den synchronen und asynchronen Motoren eigene Abschnitte und der Nernstlampe und der Auerschen Osmiumlampe ein besonderes Kapitel gewidmet.

**Gesellschaften und Vereine.**

*Anthropologische Gesellschaft zu Berlin.*

Sitzung vom 29. Juni.

In der ausserordentlichen Sitzung kam der in der Maisitzung begonnene und in der ordentlichen Junisitzung fortgesetzte Vortrag von Dr. Hubert Schmidt über die Neuordnung der Schliemann-Sammlung zum Abschlusse. Wir fassen den wesentlichen Inhalt der beiden letzten Abende zusammen. Besonders bezeichnend für die troische Keramik, welche das Leitmotiv für die Neuordnung gegeben hat, ist die Wellenlinie, die Darstellung des menschlichen Gesichts und das Buckelornament. Bis zur mykenischen Zeit, die sich in der sechsten Ansiedelung verkörpert, hatte sich der Uebergang von der Handarbeit zur Scheibentechnik in der Töpferwaare von Hissarlik vollzogen. In der sechsten Stadt erreicht neben dem Mykenetypus, der auf Einfuhr beruht, die einheimische Keramik ihre höchste Blüthe; dann tritt die Buckelurne auf, die erst in der griechischen Zeit — achte Stadt — der geometrisch-griechischen Vase weicht. Die achttausend in Hissarlik gefundenen Spinnwirtel enthalten Ornamente, vermuthlich mit Hilfe eines mit Zinken versehenen Instruments eingeritzt, mit bandartigen Motiven von allen Graden der Feinheit. Sie werden noch weitere eingehende Studien veranlassen und in ihren jüngsten Erzeugnissen, die auch Bogen, Winkel und Striche — dazu das Hakenkreuz — aufweisen, möglicherweise Beiträge liefern zur Frage von der Entstehung der Schrift. Das Hakenkreuz wird hier übrigens verschieden gedeutet, als Storch, als menschliche Gestalt usw. In der von Schliemann als lydisch bezeichneten Schicht hat man einen Eckthurm freigelegt, der drei verschiedenen Perioden angehört. Unten barg er mykenische Gegenstände, darüber Buckelurnen und oben griechische geometrische Vasen. Die Buckelkeramik muss noch als vorgeschichtlich angesehen werden; erst mit der griechischen beginnt die geschichtliche Zeit. Was nun die Frage betrifft, wer denn das Buckelornament nach Troja gebracht hat, so hat Dr. Götze-Berlin zuerst auf die Verwandtschaft zwischen dieser troischen und der ungarischen Keramik hingewiesen, und in der That geben sowohl Strabo wie Herodot einen Anhalt für die Annahme, dass eine Wanderung der Thraker und Kimmerier, die zwischen Donau und Don sassen, nach der Troas erfolgt ist. Strabo lässt sie von Europa her über die Balkanhalbinsel, Herodot von Osten her kommen. Für beide Angaben kann man in den neuaufgefundenen Keilinschriften Bestätigungen finden. Danach hat z. B. König Sargon († 705 v. Chr.) die Kimmerier nach Westen zu vertrieben. 600 v. Chr. schlug Alyattes, König von Lydien, die Kimmerier usw. Also waren die Kimmerier vor den Griechen in der Troas und übertrugen die Buckelkeramik nach dort. Etwa 700 traten dann die Griechen kolonisirend auf. Die Werkstätten, in denen sie ihre Topfwaaren herstellten, lagen wohl in der Troas; denn das dort heimische Wellenornament hat sich auf die griechischen Vasen übertragen. Von der achten Stadt ab kann man in Hissarlik alle Stufen der griechischen Töpfereitechnik verfolgen: die rhodische, die korinthisch-attische, die rothfigurige, die schwarzfigurige. Der Aufschwung der hellenistischen Zeit führte selbst zur Herstellung von Terrakotten. Weiter kann man in der troischen Keramik Beziehungen bis zur spätrömischen Zeit verfolgen, sogar glasirte byzantinische Topfwaaren, die dem 13. Jahrh. n. Chr. angehören müssen. Daneben finden sich ägyptische Typen von der ältesten Zeit der Nekropolen an bis in die Zeit der Kopten hinein, und so kann man an der Hand der Funde von Hissarlik drei Jahrtausende überblicken. Die kulturgeschichtliche und menschliche Bedeutung der Schliemannsammlung dürfte damit genügend gekennzeichnet sein. Vortragender, der seine Ausführungen überall durch Lichtbilder veranschaulichte, wies darauf hin, dass der neue Katalog der Sammlung die Gesichtspunkte der Neuordnung ausführlich behandelt. Aus dem sonstigen Verlaufe der Sitzung ist eine Erörterung von Dr. Placzek über die Skelettbildung der Idioten erwähnenswerth, ferner die Mittheilung, dass vom Orientkomitee eine neue Expedition nach Kleinasien unter Leitung v. Luschans vorbereitet wird. Aus der ordentlichen Junisitzung sei noch berichtet, dass von Dr. C. F. Lehmann das erste Heft einer von ihm neubegründeten Zeitschrift: „Neue Beiträge zur alten Geschichte" vorgelegt wurde. Geheimrath Dr. Voss sprach über gewisse Formen prähistorischer Thongefässe, die man als Nachahmungen metallener Gefässe aufzufassen habe. Vortragender zeigte Gefässe aus den verschiedensten Gegenden — Schlesien, Brandenburg, Hohenzollern —, die sich als Nachahmungen römischer Bronzen u. dgl. darstellen. Sie liefern zugleich den Beweis, dass damals schon ein Verkehr zwischen Nord- und Süddeutschland stattgefunden hat. Prof. v. Luschan sprach unter Anknüpfung an eine Reihe vorliegender Massaischädel über die ethnologischen Verhältnisse Ostafrikas. Er führte aus, dass dort schon vor Jahren starke Einwanderungen aus Arabien stattgefunden haben, dass die Bevölkerung Ostafrikas deshalb stark mit semitischem Blute durchsetzt, ja zum grossen Theile sogar aus nur etwas „angenegerten" Semiten bestehe. So sei es in Aegypten, im Gallalande, bei den Somali, am Victoriasee usw.

**Neu erschienene Werke.**

K. Birkeland, Expédition norvégienne de 1899—1900 pour l'étude des aurores boréales. Résultats des recherches magnétiques. [Videnskabsselskabets Skrifter. I. math.-naturw. Kl. 1900. Nr. 1.] Christiania, in Komm. bei Dybwad.

**Zeitschriften.**

*Philosophical Magazine and Journal of Science.* July. Kelvin, Nineteenth century clouds over the dynamical theory of heat and light. — C. Barus, The absorption of the ionized phosphorus emanation in tubes. — M. Wilderman, On the velocity of reaction. — H. Brooks, Damping of the oscillations in the discharge of a Leyden-jar. — H. Hilton, A further note on van der Waals' equation. — S. P. Langley, The new spectrum. — J. Rose-Innes, On the practical attainment of the thermodynamic scale of temperature. — H. A. Wilson, On the magnetic effect of electric convection.

*Hoppe-Seylers Zeitschrift für physiologische Chemie.* XXXII, 6. E. Bendix, Ueber physiologische Zuckerbildung nach Eiweissdarreichung. — O. Folin, Eine neue Methode zur Bestimmung des Harnstoffs im Harn; Ein einfaches Verfahren zur Bestimmung des Ammoniaks im Harn. — P. Mayer, Ueber eine bisher unbekannte reduzirende Substanz des Blutes. — S. G. Hedin und S. Rowland, Untersuchungen über das Vorkommen von proteolytischen Enzymen im Thierkörper. — P. A. Levene, Darstellung und Analyse einiger Nucleinsäuren. — O. Folin und A. Schaffer, Ueber die quantitative Bestimmung der Harnsäure im Harn. — N. Sieber, Ueber die Entgiftung der Toxine durch die Superoxyde. — S. Salaskin, Ueber die Bildung des Leucinimids bei der peptischen und tryptischen Verdauung des Oxyhämoglobins.

## Medizin.

**Referate.**

**Papyri Argentoratenses Graecae** editae a Carolo Kalbfleisch [aord. Prof. f. klass. Philol. an der Univ. Rostock.] [Rostocker Univ.-Programm für das Sommer-Semester 1901.] Rostock, Druck von Adler, 1901. 12 S. 4° mit 4 Taf.

Unter den griechischen Papyri, die R. Reitzenstein für Strassburg erworben hat, sind einige

Stücke medizinischen Inhalts, zum einen Theil auf Augenheilkunde, zum andern auf Fieberlehre bezüglich; kein Fund von der Bedeutung des Londoner Anonymus, aber doch Fragmente von erheblichem Interesse. All dieses zusammen wird hier von einem philologischen Kenner nach eigener Lesung und mit knappen, sehr nützlichen Erläuterungen nebst wohlgelungenen Tafeln zum ersten Mal herausgegeben. Es trifft sich gut, dass diese neuen Proben sich Gebieten der antiken Medizin einordnen, die bereits durch neuere Forschungen aufgehellt sind: über die antike Augenheilkunde besitzen wir zusammenfassende Arbeiten von Hirschberg und Magnus, die Fieberlehre der pneumatischen Aerzte ist von Max Wellmann in seiner Schrift über die pneumatische Schule behandelt worden. Am wichtigsten ist unstreitig das letzte der neuveröffentlichten Stücke, bei dessen Behandlung die Sprachkenntniss und Sachkunde des Herausgebers sich glänzend bewährt haben, ohne dass er selbst davon viel Aufhebens macht; die Ergänzung zerstörter Zeilen und Worte wird schwerlich über die Grenze hinaus gefördert werden können, die er erreicht hat. Mit überzeugenden Gründen wird schliesslich dargethan, dass das Fragment der Schrift eines Arztes aus der Zeit zwischen Celsus und Galen entstammt; der Vermuthung, dass der Pneumatiker Agathinus der Verfasser sei, steht jedenfalls nichts im Wege, wenn sie auch mit dem zu Gebote stehenden Material nicht zur Evidenz gebracht werden kann.

Charlottenburg. Hermann Schöne.

**Christfried Jakob** [Dr.], Atlas des gesunden und kranken Nervensystems, nebst Grundriss der Anatomie, Pathologie und Therapie desselben. Mit einem Vorwort von Dir. Prof. Dr. Ad. v. Strümpell. 2. umgearb. Aufl. Mit Lithographien und Holzschnitten nach Originalzeichnungen des Malers Joh. Fink und Photographien vom Verf. [Lehmanns medizinische Handatlanten, Bd. IX.] München, J. F. Lehmann, 1900. 223 S. 8° mit 84 Tafeln und 84 Bl. Erklärungen. M. 16.

Der Verf. des in ungewöhnlich reicher Weise mit illustrativem Material ausgestatteten Werkes hat in der neuen Auflage den Stoff in 5 Kapitel getheilt: 1. Morphologie des Centralnervensystems; 2. Entwickelung und Bau des Nervensystems; 3. Topographische Anatomie des Nervensystems; 4. Allgemeine pathologische Anatomie des Nervensystems; 5. Spezielle Pathologie des Rückenmarkes und der peripheren Nerven. — Als Anhang sind Bemerkungen zum Sektionsverfahren und zur mikroskopischen Technik beigesteuert.

**Otto Brauns**, Akademische Erinnerungen eines alten Arztes an Berlins klinische Grössen. Leipzig, Vogel, 1901. 204 S. 8°. M. 3.

Kulturhistorische Darstellungen der vorliegenden Art erscheinen in letzter Zeit häufiger, nicht zum Schaden der Medizin und der Geschichte, wenn sie mit Takt und scharfem Blick unternommen werden, wie man das von diesen Erinnerungen sagen kann. Sie werden deshalb ohne Zweifel Interesse auch bei denen finden, welche die Originale der hier gezeichneten Porträts nicht mehr persönlich gekannt haben.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Die Münch. Allg. Ztg. giebt eine Uebersicht über den Stand der Heilkunde in den Vereinigten Staaten Nordamerikas wieder, die Prof. Kober der letzten Jahresversammlung der American medical Association vorgetragen hat. Danach bestanden im Jahre 1900 in den Vereinigten Staaten 119 reguläre medizinische Unterrichtsanstalten („Schulen") mit 21 673 männlichen und 1079 weiblichen Studirenden. Die Zahl der im verflossenen Jahre Graduirten betrug 4720. Die homöopathischen Schulen hatten 1584 männliche und 325 weibliche Studenten und die „eklektischen" Schulen 500 männliche und 52 weibliche. Die Zahl der registrirten ärztlichen Praktiker betrug im Jahre 1900 im Durchschnitt 1 auf 636 Einwohner (in Deutschland etwa 1 auf 2000). Es gab 150 nationale und einzelstaatliche, 1097 Bezirks- und lokale medizinische Gesellschaften, 282 medizinische Journale, von denen 28 ausschliesslich hygienischen Inhalts sind. In 31 Staaten wurde für die ärztliche Praxis ein Examen verlangt, in 9 waren nur gewisse Diplome anerkannt, alle anderen machten ein neues Examen nöthig, in 5 Staaten begnügte man sich mit irgend einem ärztlichen Diplom, in 5 Staaten war die ärztliche Praxis freigegeben.

In der vom anthropologischen Institut für Grossbritannien und Irland herausgegebenen Zeitschrift „Man" wird über eine vorgeschichtliche Schädeltrepanation berichtet. Es handelt sich um einen Schädel, der in Sallanches gefunden wurde und jetzt dem Museum in Chambéry gehört. Dieser Schädel zeigt eine Trepanation von einer Ausdehnung, wie sie bisher noch nicht beobachtet worden ist, nämlich 71 bezw. 60 Millimeter. Dass sie am Lebenden ausgeführt worden ist, geht u. a. aus der regelmässigen Knochennarbe hervor, die sich über die ganze Länge der Wunde ausdehnt. Nach den anderen Fundumständen scheint der Schädel aus der Bronzezeit zu stammen. Die Trepanation lässt die grosse Widerstandsfähigkeit vorgeschichtlicher Völker gegen chirurgische Eingriffe erkennen.

Zu den in Paris bereits vorhandenen drei medizinischen Museen, die die Namen Dupuytren-, Orfila- und Broca-Museum führen, wird sich demnächst ein viertes gesellen, ein geschichtliches Museum der Medizin, dessen Hauptbestandtheil, neben den chirurgischen Instrumenten und medizinischen Apparaten, eine Bibliothek bilden soll. Das neue Museum wird in den weiten Räumlichkeiten der ehemaligen Bibliothek der medizinischen Fakultät errichtet und verdankt seine Entstehung der Initiative des Altmeisters der französischen Medizin, Brouardel, der die Organisation im Einzelnen dem Dr. Cabanès anvertraut hat. Dr. Cabanès wird alle Bücher zu vereinigen suchen, die entweder auf die Geschichte der Medizin oder auf die Rolle Bezug haben, die die Medizin in der Geschichte gespielt hat, ferner alte, seltene Werke von hohem Preise, alte und neue Dissertationen später berühmt gewordener Aerzte usw. Den Kern der neuen Bibliothek werden Bücher der gegen 100000 Bände zählenden Fakultätsbibliothek bilden, vor Allem die berühmten, von der Fakultät in Eisenschränken sorgsam verwahrten „Commentaires". Ausserdem rechnet man auf Schenkungen und Legate von Privaten. Auch Manuskripte berühmter Mediziner, seltene Autographen und Dokumente sollen in der Sammlung ihren Platz finden.

Ueber den Aussatz auf Kreta hat, wie der „Voss. Ztg." aus Kopenhagen gemeldet wird, der Lepraforscher Dr. Ehlers im Auftrag des Prinzen Georg als Leiter einer Kommission auf der Insel eingehende Studien gemacht und jetzt einen Bericht erscheinen lassen. Schon in alten Zeiten war es dort üblich, die Aussätzigen in eigenen Dörfern vor den grösseren Städten Canea, Rethymno, Kandia und Hierapetra, zu isolieren. Indessen, da die Aussätzigen von der türkischen Regie-

rung täglich nur 600 g Brot erhielten, verlegten sie sich auf Bettelei. In den für sie reservirten Dörfern vermietheten sie die Hütten, deren Eigenthümer sie waren, an gesunde arme Leute, und ausserdem standen sie in stetem Handelsverkehr mit der gesunden Bevölkerung. Dr. Ehlers stellte 399 aussätzige Kranke fest und veranschlagt die ganze Zahl auf 600. Im Allgemeinen hat die Seuche in dem gesunden Klima Kretas einen milderen Verlauf als im Norden, und da dank der Thatkraft des Prinzen Georg kräftige Maassregeln ergriffen werden — man hat bereits eine Isolationsstätte, die Insel Spinalonga bestimmt, und ein Isolationsgesetz dürfte von der gegenwärtigen kretischen Nationalversammlung angenommen werden — ist in dieser Beziehung eine Besserung zu erwarten.

Das von der italienischen Kammer angenommene Gesetz gegen die Malaria schreibt, wie wir der „Voss. Ztg." entnehmen, die Aufstellung eines Verzeichnisses der von der Krankheit heimgesuchten Gegenden vor. In diesen wird den Landarbeitern das nöthige Chinin durch die Gemeindebehörden unentgeltlich verabfolgt werden, und zwar auf Kosten der Grundeigenthümer, auf welche die Summe alljährlich vertheilt wird. Den bei öffentlichen Arbeiten beschäftigten Personen wird das Chinin durch den Staat bezw. durch die Unternehmer geliefert; Unterlassung wird mit Bussen von 100 bis 1000 Lire geahndet. Bei Todesfällen in Folge unterlassener Verabreichung des Chinins kann die Entschädigung wie bei Arbeiterunfällen gefordert werden. Von Juni bis Dezember müssen in den Malariagegenden die Behausungen der Zollwächter und des Landstrassen-, Eisenbahn- und Bonifizirungspersonals gegen das Eindringen der Stechmücken durch metallene Netze geschützt werden. Für Einrichtung der gleichen Schutzvorrichtung seitens der Grundeigenthümer zum Besten der Arbeiter und Bauern werden Belohnungen bis zu 1000 Lire ertheilt. Die Eigenthümer werden verpflichtet, wo es angänglich ist, den Abfluss stehender Gewässer und Sümpfe zu befördern.

**Inauguraldissertationen.**

G. Kramer, Ueber maligne Tumoren der Extremitäten. Bonn. 31 S. — K. Koch, Ueber Fremdkörperverletzungen der vorderen Augenkammer. Jena. 30 S. — K. Rohland, Ueber den Nachweis von Blut (Blutfarbstoff) in Sekreten und Exkreten des menschlichen Körpers, sowie in forensischen Fällen mit Hilfe der Almén-Schönbeinschen Reaktion. Erlangen. 28 S.

**Zeitschriften.**

*Archiv für klinische Chirurgie.* 64, 2. Krönlein, Totale Oberkieferresektion und Inhalationsnarkose. — Jordan, Die operative Behandlung der Uteruscarcinome. — K. Schuchardt, Ueber die paravaginale Methode der Exstirpatio uteri. — A. Dührssen, Die vaginale Coeliotomie als Konkurrenzoperation der ventralen Coeliotomie. — G. Lotheissen, Zur Technik der Nerven- und Sehnennaht. — O. Ehrhardt, Ueber Gallenresorption. — W. Stempel, Ueber die Gefahren der Gasheizungsanlagen. — Henle, Ueber Pneumonie und Laparotomie. — C. S. Haegler, Ueber Ligatureiterungen. — F. Franke, Ueber die Exstirpation der krebsigen Bauchspeicheldrüse; Zur Aetiologie und Therapie des angeborenen Plattfusses. — G. Kelling, Ueber den Mechanismus der akuten Magendilatation. — Borchard, Zur Frage der Gastrostomie. — Ahrens, Ueber einen Fall von fötaler Inklusion im Mesocolon ascendens. — Krönlein, Gepaarte Projektile. — Th. Kocher, Bericht über ein zweites Tausend Kropfexcisionen. — L. Casper, Fortschritte der Nierenchirurgie. — v. Hacker, Zur operativen Behandlung der periösophagäen und mediastinalen Phlegmone.

*Archives de Médecine Expérimentale et d'Anatomie Pathologique.* 13, 3. J.-F. Bosc, Les maladies à sporozoaires. — A. Chauffard et J. Castaigne, Lésions expérimentales du foie d'origine splénique. — R. Oppenheimer et M. Lœper, Lésions des capsules surrénales dans quelques infections expérimentales aiguës. — J. Prus, Sur les moyens à employer contre la mort due à la suffocation, à l'intoxication chloroformique et à la décharge électrique. — A. et L. Lumière et J. Chevrotier, Propriétés pharmacodynamiques principales du mercure phénol disulfonate de sodium.

## Kunstwissenschaften.

**Referate.**

**J. E. Weis-Liebersdorf** [Dr.], Das Jubeljahr 1500 in der Augsburger Kunst. Eine Jubiläumsgabe für das deutsche Volk. Erster Theil. München, Allgem. Verlagsgesellschaft, 1901. VII u. 107 S. gr. 8° mit über 100 Illustrationen nach Originalphotographien.

Das Katharinenkloster zu Augsburg hatte sich im 15. Jahrh. vom Papst das Vorrecht aller Ablässe erwirkt, die sonst der Besuch der sieben Hauptkirchen und aller anderen Kirchen Roms gewährte. Damit auch im Besitz des Jubiläumsablasses, wünschten die Nonnen von St. Katharina, als das Jubeljahr 1500 nahte, an ihr Privilegium zu erinnern. Wenigstens in effigie wollten sie die römischen Gnadenstätten in ihren Mauern haben, sie liessen 6 Gemälde ausführen von Hans Holbein dem Aelteren, Hans Burgkmair und Laux Fröhlich zur Verherrlichung der Basiliken St. Peter, St. Paul, Maria Maggiore, Lateran, hl. Kreuz, St. Laurentius, St. Sebastian (die beiden letzten auf einem Bilde). Der strenggläubige katholische Verf. spricht in sehr breiter, behaglicher Darstellung, mit vielen kulturhistorischen und polemischen Abschweifungen von dem römischen Jubiläum, vom Ablass, von dem Katharinenkloster und von den Gemälden, die heute in der Gemäldegallerie zu Augsburg aufbewahrt werden. In dem vorliegenden ersten Hefte — ein zweiter Theil wird in Aussicht gestellt — werden namentlich die beiden Werke des älteren Holbein, das freilich nur als Werkstattsarbeit betrachtete Maria Maggiore-Bild und die wesentlich höher stehende Schöpfung der Paul-Basilika mit liebevoller Genauigkeit geprüft. Das Kunsthistorische ist mit grossem Fleiss und verständiger Kritik der Litteratur entnommen. Namentlich die sehr gediegene Doktor-Dissertation von Franz Stoedtner (H. Holbein, d. Aelt., Berlin, 1896) hat den Verf. belehrt. Selbständig dagegen ist Weis im Ikonographischen. Vom Studium der christlichen römischen Alterthümer und der Legenden-Litteratur herkommend, sieht er die Augsburger Bilder von einer neuen Seite an. Seine ausführlichen Beschreibungen und Deutungen bringen erheblichen Nutzen.

Berlin. M. J. Friedländer.

**Benno Rüttenauer** [Dr. phil.], Symbolische Kunst. Félicien Rops. Die Romantik und der Prära-

phaelismus. John Ruskin. Dante Gabriele Rossetti. [Ueber Kunst der Neuzeit. V. Heft.] Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), 1900. 180 S. 8°.

Symbolisch ist dem Verf. dasjenige Kunstwerk, das „durch seine Erscheinung an sich sprechen, keinen Sinn haben will, den der Verstand errathen könnte, nur seine Seele zum Gefühl bringen will. Die symbolische Gestalt will in uns, und zwar allein durch ihre Erscheinung, eine Stimmung erwecken, eine ganz bestimmte, und diese Stimmung eben ist ihre Seele. Sie will uns ihre Seele suggeriren". Dieser „symbolischen Kunst" wird die Rolle zugetheilt, die „impressionistisch-technische Evolution" abzulösen, die „soviel Schweiss der Redlichen gekostet hatte", um dann nur zu erweisen, dass so „nur die Haut der Dinge zu packen sei, nicht auch die Seele der Dinge".

Aus den Trägern dieser Kunst greift der Verf. heraus: Félicien Rops, die Romantiker und Präraphaeliten, Ruskin, Rossetti. Sie werden in historisch-ästhetischer Würdigung vorgeführt, die ein Niederschlag neuester „Kunstwerthung" ist. So wirkt es jetzt schon weniger „persönlich", als typisch, gelegentlich die Höllenkomödie des grossen Radieres, der in Brüssel und Paris zu Hause war, neben die „Göttliche" des Florentiners gerückt zu sehn. Das ist dieselbe Aesthetik, die sich aus den Bildern Degas' Entsagung des Fleisches predigen lässt, wie aus denen Fra Angelicos, und die den Grundzug von Böcklins Kunst in der grossen Traurigkeit erkannt hat. Dem Verf. ist der Weg der deutschen Kunst über Rom ein „Umweg" — warum nicht Holzweg? — Neben Führich, Steinle, Schwind, die ihm von allem Fremden ganz unbeeinflusst erscheinen, ist Ludwig Richter „nicht der geringste", und Rethel „darf nicht vergessen werden". Aber sie alle „überragt sowohl an Mächtigkeit des schöpferischen Vermögens wie an handwerklichem Können" (!) Hans Thoma!

Das Buch ist in einem advokatorischen Stil geschrieben, aber — vor ihren Feinden wird die moderne Kunst sich schon selber schützen.

Köln. O. Fischel.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Eine bisher ungelöste Frage auf dem Gebiete des antiken Asklepioskultus hat jetzt nach der „Voss. Zeitg." durch den Scharfsinn des Direktors des Athener Münzkabinetts, Svoronos, ihre Lösung gefunden. Bei den Ausgrabungen in Epidaurus wurde vor etwa zwanzig Jahren ein kreisrundes Kuppelgebäude von grosser Schönheit entdeckt, dessen Bestimmung vollständig unklar blieb, wiewohl dieses Gebäude hinsichtlich seiner architektonischen Wichtigkeit seines Gleichen nur im Erechtheion auf der Akropolis in Athen findet. Pausanias, welcher den Kuppelbau von Epidaurus bewunderte, wusste entweder nicht oder giebt absichtlich nicht an, wozu dieser diente. Ebenso verschweigt die bei den Ausgrabungen gefundene offizielle Inschrift, welche die Baukosten des Kuppelgebäudes angiebt, zu welchem Zweck es erbaut wurde; sie sagt nur, dass es ein hervorragender Opferplatz (θυμέλη) war; für welche Opfer es jedoch diente, wird nicht bezeugt. Das Räthsel wurde noch verstärkt durch die bei den Ausgrabungen gemachte Entdeckung, dass unter dem Kuppelbau ein eigenartiges „geheimes Labyrinth" ohne einen sichtbaren Eingang vorhanden war, dessen Existenz und Inhalt in Folge dessen auch Niemand ahnen konnte. Die Archäologen haben seit 20 Jahren die Frage in verschiedener Weise zu lösen versucht, aber keine der bisherigen Erklärungen ist, wie die jüngsten Pausaniaserklärer Hitzig und Blumner mit Recht bemerken, annehmbar. Herr Svoronos hat nun mit Hilfe der vom Heiligthum in Epidaurus selbst geschlagenen Münzen, welche den Kuppelbau darstellen, nachgewiesen, dass der obere sichtbare Theil des Kuppelbaus der Tempel der Hygieia war, wie deren grosse Statue, die der Kuppelbau auf Münzen in seiner Mitte aufweist, deutlich zeigt. Hinsichtlich des unterirdischen Labyrinths führte Svoronos an, dass in Korinth sich ein Tempel des Palaimon befand von vollkommen gleicher Form wie der Kuppelbau in Epidaurus. Von diesem Palaimon-Heiligthum wird ausdrücklich berichtet, dass der unzugängliche unterirdische Theil das Grab des Palaimon war. Hieraus schliesst Svoronos, dass wahrscheinlich auch der unterirdische Theil des Kuppelbaus in Epidaurus ein Grab darstellte. Wozu dienten überhaupt die „Labyrinthe" der Alten? Durch zahlreiche unzweideutige Zeugnisse der alten Schriftsteller und durch die Ergebnisse der Ausgrabungen ist der Nachweis geliefert, dass alle, angefangen von dem kolossalen ägyptischen Labyrinth und dem hundertmal kleineren, aber gleichfalls berühmten Labyrinth in Knossos bis zu den in Nauplia aufgedeckten und von Strabo als οἰκοδόμητοι bezeichneten Labyrinthen, nichts weiter als ein Grab oder mehrere Gräber darstellten. Da nun durch zahlreiche Beispiele ferner feststeht, dass die Alten unter den Tempeln selbst ihre Götter, Heroen und zuweilen berühmte Männer begruben, so bietet die Existenz eines Grabes unter dem Heiligthum der Hygieia keine Besonderheit. Es fragt sich nur, welches Gottes oder welches Heros Grab konnte das Labyrinth des Kuppelbaus enthalten? Aus dem Umstand, dass im oberen Theile desselben die Hygieia verehrt wurde, aus der hervorragenden Stellung, welche der Kuppelbau im heiligen Tempelbezirk des Asklepios einnimmt, und aus der Thatsache, dass die Alten behaupteten, dass die von ihnen besonders verehrten Heroen bei den Tempeln begraben lägen, und schliesslich daraus, dass der offizielle Name des Kuppelbaues θυμέλη die Opferstelle im eigentlichsten Sinne bezeichnet, welche thatsächlich das Grab des in jedem Tempelbezirk hauptsächlich verehrten Heros war, kommt Svoronos zu dem Schlusse, dass das Labyrinth des Kuppelbaues das Grab oder das Kenotaphion des Heros Asklepios war, der erst in sehr später Zeit, als das Heiligthum zur Blüthe gelangt war, als Gott proklamirt wurde. Zur Bestätigung seiner Ansicht führt Svoronos noch ein ausdrückliches antikes Schriftstellerzeugniss an, das den Archäologen bisher entgangen ist. Der im Anfang des 5. Jahrh.s n. Chr. lebende Rufinus versichert nämlich, dass in Epidaurus das Grab des Asklepios vorhanden sei und zu seiner Zeit gezeigt würde. Was schliesslich die Frage anlangt, warum von Jedermann und besonders von den Priestern die Existenz des Grabes des Asklepios in Epidaurus verheimlicht wurde und dieses erst gegen Ende des 5. Jahrh.s n. Chr., als das Heiligthum sein Ansehen bereits eingebüsst hatte und viele Priester desselben Christen geworden waren und die Kultgeheimnisse der alten Götter verriethen, von dem Christen Rufinus bezeugt wird, ist zu bemerken, dass die Alten, wie uns viele bestimmte Zeugnisse lehren, die Gräber der Heroen mit einem geheimnissvollen Nimbus umgaben und diese verheimlichten, damit die darin aufbewahrten, hauptsächlich aus Gold be-

stehenden Weihgeschenke nicht geraubt würden, wobei ihnen der mit dem antiken Todtenkult verbundene Mystizismus sehr zu statten kam. In Epidaurus hatten die Priester noch einen besonderen Grund, die Existenz des Grabes des Asklepios zu verheimlichen. Dieses hätte nämlich, abgesehen von den nicht geringen Geldinteressen des Heiligthums, gezeigt, dass Asklepios kein Gott, sondern bloss ein als Heros verehrter Mensch war, wodurch sein Ansehen gegenüber den Heilung suchenden Kranken bedeutend gesunken wäre. In Folge dessen wurde die uralte Grabstätte des Heros von den Priestern auf das Kostbarste geschmückt, sie verbargen jedoch die Thatsache des Grabes vor Jedermann, wie Aehnliches auch in anderen Städten Griechenlands vorkam, z. B. in Theben, wo der jedesmalige älteste Archon die Grabstätte der Dirke nur bei seinem Ausscheiden aus dem Amte seinem Nachfolger im Dunkel der Nacht bekannt machte.

Die vor einiger Zeit vom Antiquarium der königl. Museen erworbenen Bronzegefässe und Geräthe aus Boscoreale bei Pompei sind jetzt zusammen mit den Funden aus den Ausgrabungen der königl. Museen in Priene im sogenannten griechischen Kabinett der Sammlung antiker Skulpturen in Berlin aufgestellt und der Besichtigung zugänglich gemacht. In der vorderen Hälfte des Zimmers sind die Funde von Boscoreale aufgewahrt, Funde, die zum Theil aus derselben antiken Villa stammen, in der seiner Zeit der jetzt im Louvremuseum befindliche Silberschatz entdeckt wurde. Es sind zumeist zu dekorativen Zwecken und zum täglichen Gebrauch bestimmte grössere und kleinere Gefässe, unter ihnen Stücke von ausgezeichneter Arbeit und ungewöhnlicher Schönheit der Form. Hinzu kommen Kandelaber, Lampen und ein reich mit Silber eingelegtes Bettgestell, an welchem der Holzrahmen modern ergänzt ist. Sämmtliche Bronzen zeichnen sich durch glänzende blaugrüne Patina aus, wie man sie gewöhnlich bei den Bronzen aus Pompei bemerkt. In der hinteren Hälfte des Zimmers sind die Funde aus Priene aufgestellt, hauptsächlich Figuren aus Terrakotta, wie sie zur Ausschmückung der Zimmer in hellenistischer Zeit besonders beliebt waren. Ein zierliches Bettgestell mit ergänzten Holztheilen zeigt den feiner entwickelten griechischen Geschmack im Gegensatz zu den weniger leichten Verhältnissen des Bettes aus Boscoreale. An den Wänden stehen auf besonderen Postamenten kleine, meist dekorative Skulpturen, während in dem Pultschrank vor dem Fenster eine Auswahl von kleineren Gebrauchsgegenständen und Gefässscherben ausgelegt ist.

#### Künftig erscheinende Werke.

Heinr. Willers, Die römischen Bronzeeimer von Hemmoor. Hannover, Hahn. M. 15.

A. Stolberg, Tobias Stimmer. Strassburg, Heitz. M. 8.

#### Zeitschriften.

*Repertorium für Kunstwissenschaft.* XXIV, 2. Fr. M. Valeri, Il Duomo di Milano nel Quattrocento. — Frz. J. Schmidt, Die erzbischöfliche Metropolitan-Kirche Sanct Rupertus und Virgilius zu Salzburg in romanischer Zeit. — M. Bach, Die Junker von Prag. — R. Doebner, Des Bildschnitzers und Malers Hans Brüggemann Geburtsort. — J. Wood Brown, Cimabue and Duccio at Santa Maria Novella. — W. H. J. Weale, Remarks on Memling. — A. Schröder, Die frühesten datirten Bilder Hans Holbeins des Aelteren im Dome zu Augsburg.

*Gazette des beaux-arts.* Juillet. R. Portalis, L'Exposition de l'Enfance. — Mary Logan, Compagno di Pesellino et quelques peintures de l'école. I. — M. Tourneux, Le premier salon du XX^e siècle. III. — H. Lechat, Les origines et le développement du temple grec. III. — H. Marcel, Quelques lettres inédites di J.-F. Millet.

## Moderne Dichtung.

### Referate.

**Göttinger Musenalmanach** für 1900. Herausgegeben von Göttinger Studenten. Göttingen, Lüder Horstmann, 1899. 1 Bl. u. 99 S. 8°. M. 2.

Der Göttinger Musenalmanach tritt heuer zum dritten Mal an die Oeffentlichkeit. Sturm und Drang zeigt er weit weniger als sein klassisches Vorbild. Er hat mehr von Hölty und J. M. Miller als von Bürger und den Brüdern Stolberg. Es sind keine himmelstürmenden Naturen, die darin zum Wort kommen, sondern meist schlichte, brave Jünglinge mit viel deutscher Sentimentalität. Es steht viel leerer Singsang in dem Buch, dem es an Stil und künstlerischer Geschlossenheit gebricht. Als die einzige Persönlichkeit unter den Beiträgern stellt sich wiederum Börries von Münchhausen dar, der von seiner Landsmännin, der Annette Droste, gelernt und sonst mit Strachwitz die meiste Verwandtschaft hat. Ihm eignet bei einigen feudalen Allüren etwas Trutzig-Frisches, doch ist sein gesundes Talent ziemlich spröder Natur; er geht nicht auf das Tiefe, Bedeutende, erfreut aber durch markige Schlichtheit. Einige Balladen von echt niederdeutscher Wucht, an Fontane und Liliencron erinnernd, sind ihm in den Gedichten „Der Letzte" und „Die Pest in Elliant. III" gelungen. Auch „Die Puppe" ist auszuzeichnen. Levin Ludwig Schükking, der Herausgeber, ist weder im Stoff noch in der Form originell; seine Studentengeschichte „Unser Münchhausen" ist eine schale, poetisch werthlose Humoreske. Mit ein paar ansprechenden Gedichten sei einzig noch Walther Schottelius genannt.

Berlin. Harry Maync.

## Vermischtes.

#### Allgemeine Zeitschriften.

*Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung.* Nr. 119. E. Holzner, Sprache und Psychologie (von Fritz Mauthner). — R. Hallgarten, Ein Kulturbild aus Corsica. — 120/21. Kaiser Joseph II. in den Niederlanden. — 120. Geheimrath Pernwerth von Bärnstein als Dichter und Schriftsteller. — 121. H. Buchner, Dr. Kerschensteiners Lehrplantheorie vor der wissenschaftlichen Kritik. — 122/23. C. Hahn, Reise nach Mingrelien, Ssamursakan und Abchasien (Sommer 1900). III. IV. — 122. W. Berdrow, Die Selbstfahrer als Lastfuhrwerke. — 123. M. Döberl, Bayerische Heeresgeschichte. II. — W. A. Hammer, Grenobler Ferienkurse. — 124/25. Gerontius, Religiöse Bewegungen in England und Amerika. — 124. K. Oertel, Helligkeitsschwankungen an kleinen Planeten. — 125. J. van Arendal, Ueber die Kosenamen auf -eles. — 126/28. P. Holzhausen, Der Urgrossväter Jahrhundertfeier. V. — 126. B. Jantzen, Ueber Shakespeare-Biographien. — 127. Die Pikrinsäure. — 128. W. Henckel, Wladimir Stassow. — 129. A. Forel, Der mässige Alkoholgenuss vom Standpunkt der Volkshygiene. — H. Bethge, Hinter der Weltstadt (von W. Bölsche). — 130/32. L. Schemann, Neue Bewegungen auf den Gebieten der Geschichts- und Völkerkunde. — 130. K. Voll, Neue Beiträge zur Bio

graphie des Verrocchio. — 131. C. Hahn, Reise nach Mingrelien, Ssamursakan und Abchasien (Sommer 1900) (Schl.). — 132. O. P. Tiocca, Das elsässische Theater. — 133/34. H. Buchner, Max v. Pettenkofer (1818—1901). — 133. Ein ländliches Heiligthum in Arkadien. — A. Geiger, Christenthum und Darwinismus in ihrer Versöhnung. — 134. S. Schott, Neue Romane.

*Die Nation.* 18, 37. J. V. Widmann, Minister Bogolepow. — O. Hansson, Zolas „Travail". — 41. 42. J. Elias, Kunstausstellungswesen und -unwesen. — 37. E. Zahn, Die Männergemeinde. Eine Novelle (Schl.). — 38. E. Heilborn, Julius Rodenberg. — P. Bigelow, Deutsch-amerikanische Beziehungen. — J. E., Herman Grimm. — Hilma Angered-Strandberg, A quarante ans. — 39/40. Alex. Meyer, Friedrich Bastiat. — 39. M. J. Bonn, Aus England. — W. Fred, Der Dichter vor dem Ehrengericht. — A. Herzog, Von den Olympiern. — H. Schöne, Das Maassnehmen. Erzählung. — 40. H. Brunnhofer, Die Grundzüge der Orientpolitik des Fürsten Uchtomsky. — A. Dresdner, Das Bismarck-Denkmal. — G. Busse-Palma, Tristan und Isolde. — B. Rüttenauer, Die italienischen Geschwister. — 41. P. Nathan, Hohenlohe. — M. Kronenberg, Schule und Moralunterricht. — A. Bettelheim, Litterarische Bädeker. — F. Svendsen, Brettl-Lieder. — A. Meinhardt, Aus dem Kriegsjahre. Erzählung. — 42. A. Bernstein, Das Leugnen im Strafprozess. — O. Hansson, Die heilige Lydwine von Schiedam. — A. L. Plehn, Thüren und Fenster. — C. Bååth-Holmberg, Mamsell Justina. Erzählung. — 43. L. M. Hartmann, Historische Travestieen. — A. Meinhardt, Fogazzaros neuestes Werk. — K. v. Arx, Bodenseebrief. — G. A. Pahlen, Was der Tag mir zuträgt. — M. Lienert, Bahnwärters Töneli. Erzählung. I.

*Deutsche Stimmen.* 15. Juni. G. Kaufmann, Die deutsche Adelsgenossenschaft und ihr Organ: „Das deutsche Adelsblatt". — Brabender, Nachkläge vom 78. niederrheinischen Musikfest. — An die modernen Naturalisten. — O. von Bistram, Die neue Eva in der deutschen Litteratur. II. — Treub, Die Intoleranz und der Staat. — E. M., Zur Frage der Militärkonventionen. — 1. Juli. J. Unold, Autoritätsgefühl. — F. Klein, Zur Klosterwirthschaft in Spanien. — Everling, Dr. Bachems parlamentarisches Fechterkunststück. — Germanicus, Ein geprellter deutscher Feldmarschall. — G. v. Below, Nachtrag.

*Der Lotse.* 29. Juni. K. Scheffler, Begas und Bismarck. — I. Jastrow, Die Arbeitsordnung. — G. Pfeffer, Aus den Tiefen des Weltmeeres. — S. Heckscher, England. — Br. Carstens, Schulreform. — L. v. Kunowski, Die räumliche Gliederung der Städte. — S. v. H., Die Kriegsaktie. — 6. Juli. Gustav Cohn, Freiheit der Staatswissenschaft. — H. Schmidkunz, Universitätsreform. — C. von Wartenberg, Auf dem Wege nach Capua. — H. Ubell, Gedichte. — von Mycielski, Zur Polenfrage. — A. S., Schleswigsche Kunstausstellung. — K. P. Mohr, Deutschland und Marokko. — M. Knie, Eine Denkmalsgeschichte. — E. Krause, Die Pflege der Kammermusik in Hamburg (Schl.). — S. v. H., Leipziger Bankkrach. — 13. Juli. H. Lichtenberger, Deutschland und Frankreich im Urtheil Friedrich Nietzsches. — Oda Lerda-Olberg, Die Ausstände der Landarbeiter in Nord-Italien. — K. Scheffler, Das alte und das neue Hamburg. — S. Heckscher, Zur Tagesgeschichte. — A. K. Tielo, Karneval-Gedichte. — F. Tönnies, Eine Anmerkung über Rousseau. — P. Geisler, Auf dem Ausguck. II. — S. v. H., Die Leipziger Lehren.

*De Indische Gids.* Mei. Jhs. O. van Beresteyn Nederlandsche Indië by de Algemeene Verkiezingen van 1901. — Jun. J. van Tubergen, De rentabiliteit der Solo-Valleiwerken. — F. A. H., Herinneringen uit mijn Controleursloopban. — W. Tani, Ambulante ambachtsscholen voor den „tani".

# Inserate.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

# Aus Natur und Geisteswelt.

## Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens

in Bändchen von 130—160 Seiten zu 1 Mk.,

in geschmackvollem Einband zu 1 Mk. 25 Pfg. Jedes Bändchen ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

In erschöpfender und allgemeinverständlicher Behandlung werden in abgeschlossenen Bändchen auf wissenschaftlicher Grundlage ruhende Darstellungen wichtiger Gebiete in planvoller Beschränkung aus allen Zweigen des Wissens geboten, die wirkliche Befriedigung und dauernden Nutzen zu gewähren vermögen und somit auf allgemeines Interesse rechnen können.

**Palästina und seine Geschichte.** Sechs volkstümliche Vorträge von Professor Dr. von Soden. * * Mit zwei Karten u. einem Plan v. Jerusalem. * * Ein Bild nicht nur des Landes selbst, sondern auch alles dessen, was aus ihm hervor- oder über es hingegangen ist im Laufe der Jahrhunderte.

**Die deutschen Volksstämme u. Landschaften.** V. Prof. Dr. O. Weise. Mit 26 Abbild. im Text u. auf Taf. Schildert, durch eine gute Auswahl von Städte-, Landschafts- und anderen Bildern unterstützt, die Eigenart der deutschen Gaue und Stämme.

**Neuere Fortschritte auf dem Gebiete der Elektrizität.** Von Prof. Dr. Richarz. Mit 94 Abbild. im Text. Behandelt leicht verständlich, zugleich aber für jeden Fachmann interessant, die neuesten vielbesprochenen Fortschritte auf elektrischem Gebiete.

**Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre.** V. Prof. Dr. H. Buchner. Mit zahlr. Abbild. im Text. Unterrichtet in klarer und überaus fesselnder Darstellung über alle wichtigen Fragen der Hygiene.

**Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung** von G. Maier. * * Will auf historischem Wege in die Wirtschaftslehre einführen, den Sinn für soziale Fragen wecken und klären.

**Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit.** Von Professor Dr. R. Zander. * * Mit 19 Abbildungen im Text und auf Tafeln. * * Will darüber aufklären, weshalb und unter welchen Umständen die Leibesübungen segensreich wirken, indem es ihr Wesen, andererseits die in Betracht kommenden Organe bespricht.

**Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800—1900.** Von Professor Dr. W. Lotz. * * * * * * * Erörtert nach einer Geschichte des Eisenbahnwesens insbesondere Tarifwesen, Binnenwasserstraßen und Wirkungen der modernen Verkehrsmittel.

**Aufgaben und Ziele des Menschenlebens.** Von Dr. J. Unold in München. * * * * * * * Beantwortet die Frage: Giebt es keine bindenden Regeln des menschlichen Handelns? in zuversichtlich bejahender, zugleich wohlbegründeter Weise.

**Das Eisenhüttenwesen erläutert in acht Vorträgen** von Prof. Dr. H. Wedding. Mit 12 Fig. im Text. Schildert in gemeinfaßlicher Weise, wie Eisen, das unentbehrlichste Metall, erzeugt und in seine Gebrauchsformen gebracht wird.

**Am sausenden Webstuhl der Zeit.** Von Geh. Reg.-Rat Prof. Launhardt. Mit vielen Abbildungen. Ein geistreicher Rückblick auf die Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik, der die Weltwunder unserer Zeit verdankt werden.

**Der Bau des Weltalls.** Von Professor Dr. J. Scheiner. Mit zahlreichen Abbildungen. Will in das Hauptproblem der Astronomie, die Erkenntnis des Weltalls, einführen.

**Das Licht und die Farben.** Von Professor Dr. L. Graetz. Mit 113 Abbildungen. * * * * Führt von den einfachsten optischen Erscheinungen ausgehend zur tieferen Einsicht in die Natur des Lichtes und der Farben.

**Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung.** Von Dir. Dr. Ed. Otto. * * * * * * Mit 27 Abbildungen. * * * * * * Eine Darstellung der historischen Entwicklung und der kulturgeschichtlichen Bedeutung des deutschen Handwerks von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart.

**Deutsche Baukunst im Mittelalter.** Von Professor Dr. A. Matthaei. Mit zahlr. Abbildungen. Will mit der Darstellung der Entwicklung der deutschen Baukunst des Mittelalters zugleich über das Wesen der Baukunst als Kunst aufklären.

**Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit** von Professor Dr. O. Weise. Reich illustriert. Verfolgt durch mehr als vier Jahrtausende Schrift-, Brief- und Zeitungswesen, Buchhandel und Bibliotheken.

**Luft, Wasser, Licht und Wärme.** Von Professor Dr. Blochmann. Mit 103 Abbildungen. * * 8 Vorträge aus dem Gebiete der Experimental-Chemie. Führt unter besonderer Berücksichtigung der alltäglichen Erscheinungen des praktischen Lebens in das Verständnis der chemischen Erscheinungen ein.

**Ernährung und Volksnahrungsmittel.** Sechs Vorträge gehalten von Prof. Dr. Johannes Frentzel. * * Mit 6 Abbildungen im Text und 2 Tafeln. * * Behandelt die Ernährungslehre, den Verdauungsapparat und die Zubereitung der Nahrungsmittel, die einzeln ausführliche Besprechung erfahren.

**Unsere wichtigsten Kulturpflanzen.** Von Privatdoz. Dr. Giesenhagen. Mit zahlr. Abbild. im Text. Vermittelt durch die Schilderung der wichtigsten Kultur der Getreidepflanzen zugleich in anschaulicher Form allgemeine botanische Kenntnisse.

# Encyklopädie der Mathematischen Wissenschaften

**mit Einschluss ihrer Anwendungen.** Herausgegeben im Auftrage der **Akademieen der Wissenschaften zu München und Wien** und der **Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen,** sowie unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen.

In 7 Bänden zu je etwa 40 Bogen. Jährlich 1 Band in etwa 6 Heften. gr. 8. 1899—1905. geh.

Band I: **Arithmetik und Algebra,** red. von **W. Fr. Meyer** in Königsberg.
— II: **Analysis,** red. von **H. Burkhardt** in Zürich.
— III: **Geometrie,** red. von **W. Fr. Meyer** in Königsberg.
— IV: **Mechanik,** red. von **F. Klein** in Göttingen.
— V: **Physik,** red. von **A. Sommerfeld** in Aachen.
Band VI: 1. **Geodäsie u. Geophysik,** red. von **E. Wiechert** in Göttingen.
— VI: 2. **Astronomie** (in Vorbereitung).
— VII: Schlussband, **historische, philosophische** und **didaktische** Fragen behandelnd, sowie **Generalregister** zu Band I—VI (in Vorbereitung).

Die Ansprüche an die Vorkenntnisse der Leser sind so gehalten, dass das Werk auch demjenigen nützlich sein kann, der nur über ein bestimmtes Gebiet Orientierung sucht.

Eine von den beteiligten gelehrten Gesellschaften niedergesetzte Kommission, z. Z. bestehend aus den Herren W. Dyck in München, G. v. Escherich in Wien, F. Klein in Göttingen, L. Boltzmann in Leipzig, H. Seeliger in München, H. Weber in Strassburg, steht der Redaktion zur Seite.

Bisher erschienen: Band I, 1 und I, 2 zu je Mk. 3.40; I, 3 zu Mk. 3.80; I, 4 zu Mk. 4.80; I, 5 zu Mk. 6.40; I, 6 zu M. 7.20; II, 1 zu Mk. 4.80; II, 2/3 zu Mk. 7.50 und II, 4 zu Mk. 4.80; IV, 2 I zu M. 3.80.

Leipzig. **B. G. Teubner.**

---

Verlag von Carl Graeser u. Co. in Wien u. Leipzig.

## Beiträge zur Volkskunde der Deutschen in Mähren.

Gesammelt und herausgegeben von **Willibald Müller.**

Preis K. 4.80 = M. 4.80.

„. . . Ein echter Sohn seines Volkes, verstand es Müller, die wertvollsten Schätze des deutschen Volkstums ans Tageslicht zu fördern und sie vor Vergessenheit zu bewahren. Dieses Werk bildet zugleich einen wertvollen Beitrag zur allgemeinen deutschen Volkskunde und zur vergleichenden Sprachwissenschaft auf dem Gebiete der Mundarten, weshalb es nicht nur im Heimatlande Mähren, sondern auch weiter hinaus gewürdigt zu werden verdient."

„Bohemia", 4. Juni 1895.

---

**Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.**

## Das deutsche Volkslied.

**Über Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges.**

Von Privatdozent Dr. **I. W. Bruinier.**

Geh. 90 Pfg., geschmackvoll geb. Mk. 1,15.

Der Verfasser faßt den Begriff des Volksliedes in dem weiteren Sinne, den ihm die heutige Wissenschaft zukommen läßt, und führt daher den Leser durch die Jahrhunderte, zeigend, wie und was unser Volk seit Tacitus' Zeiten gesungen, wie die Kunstdichtung immer befruchtend ins Volk drang und dort dem Geschmacke angepaßt wurde

---

Verlag von **B. G. Teubner** in Leipzig.

Naturstudien im Hause

## Plaudereien in der Dämmerstunde.

Ein Buch für die Jugend von

**Dr. K. Kraepelin.**

Mit Zeichnungen von O. Schwindrazheim.

**Zweite Auflage. — Soeben erschienen.**

In Original-Leinwandband M. 3.20.

Die Naturstudien sollen den lern- und wißbegierigen Knaben in möglichst lebendiger Darstellung zum naturwissenschaftlichen Denken anregen und ihm die Naturobjekte seiner nächsten Umgebung, vor allem also des väterlichen Hauses, geistig und gemütlich näher bringen

---

**Dieser Nummer der „Deutschen Litteraturzeitung" liegt eine Beilage von K. J. Trübner in Strassburg i. E. bei, worauf wir besonders aufmerksam machen.**

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Quelle in Leipzig.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 33. 17. August. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.

## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

# SKIZZEN LEBENDER SPRACHEN

HERAUSGEGEBEN VON **W. VIETOR.**

## I. NORDENGLISCH: NORTHERN ENGLISH

BY **R. J. LLOYD:** PHONETICS. GRAMMAR. TEXTS.

[VI u. 127 S.] 8° geb. M. 3.—.

Die „Skizzen lebender Sprachen", denen Sweets klassisches „Elementarbuch des gesprochenen Englisch", d. h. Londonisch, im grossen und ganzen als Muster dient, sollen knappe übersichtliche Darstellungen der Lautlehre und Grammatik, die durch möglichst mannigfaltig gewählte Texte erläutert und belebt werden, bringen. Als nächste Bändchen sind in Aussicht genommen:

DÄNISCH von O. JESPERSEN in Kopenhagen;
PORTUGIESISCH von A. R. G. VIANNA in Lissabon;
HOLLÄNDISCH von R. DIJKSTRA in Amsterdam;
WESTMITTELDEUTSCH von W. VIETOR in Marburg.

Je nach Wunsch bedienen sich die Verfasser der deutschen der englischen oder der französischen Sprache. Lie Lautschrift ist die der *Association Phonétique Internationale.*

## Teubners kleine Sprachbücher

beruhen auf der sogenannten vermittelnden Methode, indem sie den neueren Forderungen entsprechend der Erlernung der Sprache zum mündlichen und schriftlichen freien Gebrauche dienen, ohne doch die Erwerbung einer sicheren grammatischen Grundlage zu vernachlässigen.

## Teubners kleine Sprachbücher

eignen sich deshalb insbesondere zur Einführung in Schulen und Kursen mit beschränkterem Sprachunterricht, weil sie sich auf das wirklich Notwendige beschränken, alles überflüssige Regelwerk aber vermeiden.

## Teubners kleine Sprachbücher

sind ferner insbesondere auch für den rascher fortschreitenden Unterricht älterer Schüler und Erwachsener geeignet, weil sie nur für den unmittelbaren praktischen Gebrauch geeignete Sprachstoffe für die Erlernung der Sprache benutzen.

## Teubners kleine Sprachbücher

dienen infolgedessen ferner zugleich als zuverlässige praktische Ratgeber für den späteren Gebrauch der Sprache, in dem der Benutzer von vornherein heimisch ist.

## Teubners kleine Sprachbücher

eignen sich deshalb ganz besonders zur Erlernung der Sprachen für Kaufleute, Techniker, Reisende u. s. w.

## Teubners kleine Sprachbücher

erscheinen zunächst für folgende Sprachen:
I. Französisch. Von Dr. Otto Boerner.
II. Englisch. Von Prof. Dr. Otto Thiergen.
III. Italienisch. Von A. Scanferlato.

# PAUL SCHUMANN: FRANZÖSISCHE LAUTLEHRE

für **MITTELDEUTSCHE,** insbesondere für **SACHSEN.**

Ein Hilfsbuch f. d. Unterricht i. d. franz. Aussprache.

2. Aufl. [IV u. 42 S.] gr. 8. 1896. geh. M. 1.—.

Sie haben mit dem Werkchen den allein richtigen Weg eingeschlagen, der zu praktischen Resultaten führen kann .......
(Prof. Dr. Sievers a. d. Verf.)

Die Schrift sei angelegentlich empfohlen.
(Neuere Sprachen.)

........ wird allen Lehrern sehr willkommen sein.
(Humanist. Gymnasium.)

Durch lebendige anschauliche Darstellung empfehlenswert.
(Allg. deutsche Lehrerzeitung.)

Zur Einführung in die Lautlehre geeignet und empfehlenswert.
(Ztschr. f. franz. Sprache u. Liter.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

# EINFÜHRUNG IN DIE PHILOSOPHIE DER REINEN ERFAHRUNG.

IN 2 BÄNDEN. ERSTER BAND:

## DIE BESTIMMTHEIT DER SEELE.

VON JOSEPH PETZOLDT.

gr. 8. geh. n. ℳ 8,—.

Es soll hiermit eine Einführung in den Anschauungskreis gegeben werden, als dessen hauptsächliche Vertreter Richard Avenarius und Ernst Mach zu gelten haben. Der vorliegende Band enthält wichtige Abschnitte der Psychologie, namentlich der Analyse und Bestimmung der höheren seelischen Werte: eine allgemeine Ästhetik, Ethik und Erkenntnistheorie. Er ist zum grösseren Teile eine Darstellung, Beurteilung und Weiterführung des Inhalts von Avenarius' „Kritik der reinen Erfahrung".

Dieses Werk ist aus dringenden Bedürfnissen des heutigen naturwissenschaftlich fundierten Denkens geschaffen worden und vermag in hervorragender Weise den philosophischen Bedürfnissen der Naturwissenschaft und der gegenwärtigen Sehnsucht nach philosophischer Vertiefung überhaupt gerecht zu werden. Es leicht zugänglich zu machen ist daher von grosser Wichtigkeit.

In einer Reihe wichtiger Punkte musste allerdings von Avenarius abgewichen werden, um zu einfacherer und einheitlicherer Auffassung des *psychophysischen* Geschehens zu gelangen und den Weg für die weitere Analyse und Bestimmung der seelischen Werte frei zu machen.

Der zweite Band soll in zwei bis drei Jahren erscheinen.

# ERKENNTNISTHEORETISCHE GRUNDZÜGE DER NATURWISSENSCHAFTEN

UND IHRE BEZIEHUNGEN

## ZUM GEISTESLEBEN DER GEGENWART.

ALLGEMEIN WISSENSCHAFTLICHE VORTRÄGE

VON **P. VOLKMANN,**

Professor der theoretischen Physik a. d. Universität Königsberg i. Pr.

[XII u. 181 S.] gr. 8. 1896. geh. n. ℳ 6.—.

Die Vorträge sind aus akademischen Vorlesungen für Hörer aller Fakultäten und aus einem vor einem weiteren Publikum öffentlich gehaltenen Vortragscyklus hervorgegangen.

Ohne besondere Voraussetzungen zu machen, versucht der Verfasser in möglichst allgemein verständlicher Weise an der Hand zweckmässig gewählter Beispiele vornehmlich aus dem Gebiet der Physik zu erläutern, in welchen Formen sich naturwissenschaftliche Erkenntnis und naturwissenschaftliches Denken bewegt, um schliesslich einigen Beziehungen nachzugehen, welche die gewonnenen erkenntnistheoretischen Grundzüge der Naturwissenschaften mit dem Geistesleben der Gegenwart aufweisen. Aufsätze und Vorträge ähnlicher erkenntnistheoretischer Tendenz von Helmholtz, Mach, Holtzmann, Hertz, Ostwald haben dem Verfasser Anregung zur Publikation seiner Vorträge gegeben.

# W. VIETOR: DEUTSCHES LESEBUCH IN LAUTSCHRIFT

ALS HÜLFSBUCH ZUR ERWERBUNG EINER MUSTERGÜLTIGEN AUSSPRACHE.

## I. TEIL: FIBEL UND ERSTES LESEBUCH.

[XII u. 159 S.] 8°. geb. M. 3.—.

Der Zweck dieses Werkchens ist auf dem Titel angedeutet: vor allem auf den Einzelgebrauch, im In- und Ausland, und zwar von Seiten der Lehrer, berechnet.

Die ausgleichende Regelung des Aussprache-Vorbildes ist, wie bekannt, durch die Bühne im Ganzen gegeben.

Die Lautschrift ist im wesentlichen diejenige der *Association Phonétique Internationale.*

Der zweite Teil dieses Lesebuchs wird in der Lautschrift des Textes der vorgeschrittenen Lesefertigkeit Rechnung tragen

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 33. XXII. Jahrgang. 17. August 1901.

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**Wilhelm Erbt** [Dr. phil.], Die Purimsage in der Bibel. Untersuchungen über das Buch Ester und der Estersage verwandte Sagen des späteren Judenthums. Ein Beitrag zur vergleichenden Religionsgeschichte. Berlin, Georg Reimer, 1900. 3 Bl. u. 92 S. 8°. M. 2,40.

Der Verf. giebt eine umfassende Untersuchung des Buches Esther, seiner Komposition und der zu Grunde liegenden Sagenstoffe, mit besonderer Berücksichtigung der in den letzten 15 Jahren hauptsächlich von de Goeje, Lagarde, Jensen, Zimmern und dem Referenten entdeckten Gesichtspunkte. Erbt hat m. E. überzeugend nachgewiesen, dass II, 19—23, III, 3—5, V, 6—VI, 14, IX, 4, 11—15, 17—19, 29 ff. dem ursprünglichen Buche fremd sind. Während das Motiv zur Abfassung des Romans in der jüdischen Zeitgeschichte, wahrscheinlich in dem Sieg des Judas Makkabäus über den seleukidischen General Nikanor zu suchen ist, sind die zu Grunde liegenden mythischen bezw. legendarischen Stoffe fremder, theils elamitischer, babylonischer und persischer Herkunft. Dagegen bleibt der Name Purim immer noch dunkel. Zu wenig beachtet sind von dem Verf. die Riten und Gebräuche, welche an dem Purimfeste geübt zu werden pflegten. Die in dem Buche mehrfach (10, 2; 2, 23; 6, 1) zitirten chronikartigen Werke sind natürlich rein fiktiv und dürfen nicht zu Kombinationen über die Quellen des Verfassers des Estherbuches verwerthet werden, wie S. 38 geschieht. Das Buch Esther ist, wie der Verf. schön ausführt, keine singuläre Erscheinung, sondern nur ein Glied im Kranze einer ganzen Romanlitteratur, zu der z. B. Tobit, Daniel, Judith und die Geschichte vom weisen Achikar gehören. Wenn dem Buch Esther auch nach den Worten des Verf.s in der Bibel eines evangelischen Christen kein Platz gebührt, so soll man doch andrerseits Gott dankbar sein, dass er ein so interessantes Dokument in den Kanon hineingeworfen hat.

Strassburg. Fr. Schwally.

**Die apokryphen gnostischen Adamschriften** aus dem Armenischen übersetzt und untersucht von Erwin Preuschen [Gymnasiallehrer Lic. Dr. in Darmstadt]. Giessen, J. Ricker, 1900. 90 S. gr. 8°. M. 2,50.

Eine werthvolle Gabe hat der unermüdliche Verf. seinem Lehrer Stade zu dessen Jubiläum dargebracht, die namentlich von Seiten der Kirchen- und Religionshistoriker mit Freude begrüsst zu werden verdient: würden doch ohne diese Uebersetzung Preuschens die von den Mechitaristen 1896 veröffentlichten apokryphen Texte an allen mit dem Armenischen unbekannten Forschern spurlos vorübergegangen sein. Nun besitzen wir in deutscher Sprache folgende Erzählungen: 1. Leben des Adam und der Eva, 2. Der Tod Adams, 3. Erschaffung und Sündenfall des Adam, 4. Austreibung des Adam und der Eva, 5. von den Söhnen Adams, Abel und Kain, 6. Ueber das Evangelium des Seth, das uns zu wissen noth ist, 7. Von der Busse des Adam und der Eva, der Protoplasten, wie sie sie leisteten, 8. Worte des Adam zu Seth. Die auf S. 47—90 folgenden Abhandlungen suchen den Werth dieser Texte festzustellen, d. h. sie religionsgeschichtlich nach dem uns anderweitig gegebenen Material zu würdigen, und was wir aus ihnen erfahren, ist auch in der That merkwürdig genug. Nach der Schöpfung lebten Adam und Eva mit einem Lichtleibe bekleidet im Reiche des göttlichen Lichtes, aber Satan, ein gefallener Lichtengel, der mit seinen Schaaren das Firmament erfüllt und Jerusalem zur Hauptstadt seines Reiches hat, neidet ihnen diese Herrlichkeit und verführt

sie zum Abfall von Gottes Gebot. Da schwindet der Lichtglanz von ihnen, sie werden hinausgestossen in die Finsterniss, und das Sonnenlicht auf Erden gewährt ihnen kärglichen Ersatz für das Verlorene. Nur dem frommen Seth gelingt es, göttliche Verheissungen, ja selbst einen Zweig vom Baume des Lebens für Adam zu erhalten. „Nach sechs Zeitaltern“, lautet Gottes Spruch, „werde ich meinen lieben Sohn senden aus dem Lichte meiner Gottheit, der wird kommen und von deinem Samen Fleisch annehmen in einer heiligen und unschuldigen Jungfrau: denn er wird ein Sohn des heiligen Geistes sein.“ Durch ihn wird Adam die verlorene Herrlichkeit wiedererhalten. Den Weg zur Erlösung weist die Lebensführung der frommen Nachkommen Seths: Enthaltung von Wein und Geschlechtsgenuss befreit aus der Gewalt Satans.

Eindringend analysirt nun Pr. die Nachrichten über die Systeme der Ophiten (S. 60) und speziell der Sethianer (S. 78), weist die Verwandtschaft der armenischen Adambücher mit diesen gnostischen Spekulationen nach und kommt zu dem m. E. richtigen Ergebniss, dass uns in diesen Schriften eine ältere, noch nicht durch die ausgebildeten gnostischen Systeme beeinflusste Gestalt der Lehre vorliegt; selbst von dem Eindringen dieser Sekte in Armenien hat Epiphanius noch ein Zeugniss aufbewahrt. Die Parallele in der Werthung des Lichtes bei Epiph. 39, 2 ist aber keine „kleine Uebereinstimmung“ (S. 84), sondern eine fundamentale; es ist noch zu untersuchen, wo es Dualismus ohne Lichtreligion gegeben hat. Die Herleitung des *Ἰαλδαβαώθ* aus syr. *jālōdā dᵉba-ʿūthā* ‘der Vater der Begierde’ scheint wenig einleuchtend; die Rolle des Ialdabaoth im System kann jedenfalls nicht dagegen sprechen: ist er denn sicher eine original ophitische Schöpfung? Gerade Pr. betrachtet ja sonst so genau die vielen Inkonsequenzen. Bedenklich scheint mir S. 68 „Schuld daran (an der Verschlechterung der Menschheit) trug die Sophia, die eifersüchtig darüber wachte, dass von dem Lichtthau nichts zu den Menschen komme.“ Sonst thut sie doch Alles, um die Menschen zu heben (S. 74). Irenäus sagt I 30, 9 „cum contraria eis esset semper mater invisibiliter et proprium salvaret, hoc est humectationem luminis. Das muss heissen: während die Sophia ihnen, den bösen Aeonen, unbemerkt widerstand und den Lichtthau bewahrte (vgl. contra stante autem *et hic* Sophia gleich darnach). Möglich ist aber, dass vor „cum contraria“ eine Lücke oder sonstige Unordnung ist, ähnlich wie bei der gleich darauf folgenden Prophetenstelle, zu deren Verständniss Pr. zuerst den richtigen Weg gewiesen hat. S. 85 heisst es, dass die Verheiratheten ‘ein teuflisches Werk begehen’: *τοῦ Σατανᾶ τὸ ἔργον πληροῦν* bedeutet schärfer ‘des Teufels Geschäfte besorgen’; inwiefern, kann man z. B. bei den Manichäern erfahren. Hoffentlich finden Pr.s sorgfältige Untersuchungen Nachfolger: das Gebiet ist ebenso umfangreich wie dankbar.

Bonn. Hans Lietzmann.

**P. Pieper** [Pfarrer emerit.], Kirchliche Statistik Deutschlands. [Grundriss der theologischen Wissenschaften Deutschlands. II. R. 5. Bd.] Freiburg. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1899. VI u. 295 S. 8°. M. 9.

Nachdem der Verf. sich im I. Kap. mit der Bevölkerungsstatistik Deutschlands beschäftigt hat, geht er im 2. zu dem gegenwärtigen Zahlenverhältniss der katholischen und evangelischen Bevölkerung und dessen Verschiebungen in den letzten Jahrzehnten über und begründet im nächsten Kap. diese Verschiebungen durch Einwanderungen und Auswanderungen, Geburtenüberschuss und Mischehen. Darauf behandelt er das Verhältniss der evangelischen Landeskirchen zu den Anhängern der evangelischen Freikirchen und zu den nichtchristlichen Religionen. Kap. V hat die Mannigfaltigkeit der Muttersprachen im deutschen Reiche, Kap. VI den räumlichen Umfang, die Bewohnbarkeit und Bewohntheit der Gebiete der Landes- und Provinzialkirchen, Kap. VII die Vertheilung der Bevölkerung auf Stadt und Land, Kap. VIII die finanzielle Leistungsfähigkeit der Glieder der evangelischen Landeskirchen zum Gegenstand. Von den drei Kapiteln des II. Theils spricht das I. über die kirchliche Versorgung d. h. über geistliche Stellen, gottesdienstliche Stätten und Kirchspiele, das II. über die kirchliche Sitte und das kirchliche Leben, wie es sich in Taufe, Konfirmation, Uebertritt, Austritt, Abendmahl, Kirchenbesuch, Trauung, Scheidung, Wahlbetheiligung usw. in der evangelischen Kirche zeigt. Das III. Kap. ist der Organisation der katholischen Kirche, den Religionsverhältnissen ihrer Bisthümer usw. gewidmet.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

**Zur Kritik von Gunckels Genesis** (Sp. 1861 ff.)

Wie ich mehrfachen, schriftlichen und mündlichen Aeusserungen an die Redaktion entnehme, haben die Leser unseres Blattes an den Einleitungssätzen des Giesebrechtschen Referates über Gunckels Genesis Anstoss genommen. Ich möchte deshalb nicht unterlassen, an dieser Stelle auszusprechen, dass jenes Referat während meiner Abwesenheit von Berlin eingesandt und abgedruckt worden ist, und dass ich, wäre mir das Manuskript vor dem Druck zu Gesicht gekommen, den Herrn Referenten gebeten haben würde, diese Einleitungssätze zu streichen.

P. Hinneberg.

### Neu erschienene Werke.

Ed. Frh. v. d. Goltz, Das Gebet in der ältesten Christenheit. Eine geschichtliche Untersuchung. Leipzig, Hinrichs. M. 6,80.

E. Huber, Die Entwicklung des Religionsbegriffes bei Schleiermacher. [Bonwetsch-Seebergs Studien VII, 3.] Leipzig, Dieterich.

S. A. Kierkegaard, Samlede Vaerker. Udg. af A. B. Drachmann u. A. 15. H. Kopenhagen, Gyldendal. 50 øre.

### Künftig erscheinende Werke.

Ad. Harnack, Die Aufgabe der theologischen Fakultäten und die allgemeine Religionsgeschichte. Giessen, Ricker. M. 0,50.

Georg Brunner, Gesch. d. Reformation des Klosters und Stiftlandes Waldsassen. Erlangen, Junge.

### Zeitschriften.

*Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte.* VII, 6. G. Bossert, Zum Briefwechsel von Adam Weiss, Pfarrer in Crailsheim. — J. Bickel, Die Selbstbiogra-

phie des Balthasar Sibenhar. — H. Barge, Miscellen über Rottenburger Persönlichkeiten der Reformationszeit. — O. Clemen, Miscellen zur bayerischen Reformationsgeschichte.

*Deutsch-evangelische Blätter.* August. G. Kawerau, Das Bild des evangelischen Geistlichen in der Litteratur des 16. Jahrh.s. — Fr. Nippold, Der Werth der kirchlichen Heimathskunde für die Vertiefung des kirchlichen Lebens. — M. Plath, Die Konfessionen Augustins als Kunstwerk.

*Monatsschrift für die kirchliche Praxis.* Juli. Schian, Als die Verführer und doch wahrhaftig! Biblische Ansprache über 2. Kor. 6 Vers 8b. — Franz, Der Hunsrücker Bauer auf dem Krankenlager. — Teichmann, Das erste Jahr der Frankfurter evangelischen Gemeinden unter der neuen kirchlichen Verfassung. — O. Baumgarten, Kirchliche Chronik.

*Neue kirchliche Zeitschrift.* XII, 8. P. Rutz, Taufe und Wiedergeburt mit besonderer Berücksichtigung der Kindertaufe. — Beyreiss, Die christliche Vollkommenheit (Schl.). — Lotz, Der Bund vom Sinai. II. — H. von Keussler, Die Predigt nach dem 5. Artikel der Konkordienformel.

*Zeitschrift für Theologie und Kirche.* 11, 4. Fr. Niebergall, Christus und der Glaube. — Fr. Traub, Die religionsgeschichtliche Methode und die systematische Theologie. Eine Auseinandersetzung mit Tröltschs theologischem Reformprogramm.

*The Jewish Quarterly Review.* July. S. J. Solomon, Art and Judaism. — K. Kohler, Abba, Father. Title of Spiritual Leader and Saint. — Th. Tyler, The Origin of the Tetragrammaton. — S. A. Hirsch, Some literary Trifles. — Morris Jastrow, The Hebrew and Babylonian Accounts of Creation. — A. Harkawy, Fragments of Anti-Karaite Writings of Saadiah in the Imperial Public Library at St. Petersburg. — M. Berlin, Psalms IX and X, and Nahum I. — A. Büchler, Der Patriarch R. Jehudah I. und die griechisch-römischen Städte Palästinas. — W. Bacher, Zu Schechters neuestem Genizafunde. — S. Poznański, Einige vorläufige Bemerkungen zu dem Geniza-Fragment J. Q. R. XIII, 345 ff.

---

**Entgegnung.**

In Nr. 28 der DLZ. hat Herr Lic. Dr. Weinel meine Arbeit: „Die Einsetzung des hl. Abendmahls als Beweis der Gottheit Christi“ besprochen, leider ohne sich dabei der für eine wissenschaftliche Rezension nothwendigen Sachlichkeit und Leidenschaftslosigkeit zu befleissen. Herr Weinel urtheilt über das Buch eines katholischen Theologen ganz von seinem protestantischen Standpunkte aus; dass da kein objektives Urtheil herauskommen kann, ist selbstverständlich, ebenso wenig, wie ein protestantischer Theologe ein Urtheil objektiv nennen würde, das ein katholischer Theologe nach dem Maassstabe der katholischen Dogmatik ihm gegenüber fällen würde. Wozu bei dieser Gelegenheit das alte Thema von der „katholischen Wissenschaft“ wieder anschlagen? Wie oft soll man den protestantischen Theologen noch wiederholen, dass sie selbst ganz von den Vorurtheilen beherrscht sind, die ihnen ihr kirchlicher Standpunkt und ihre vermeintliche Wissenschaft beigebracht haben? Ich kenne hier in Berlin nicht-katholische Gelehrte, die auch von der Wissenschaftlichkeit der protestantischen Theologen eine sehr geringe Meinung haben. Meine Arbeit ist apologetisch, geht daher ohne dogmatische Voraussetzungen an die Lösung der gestellten Aufgabe — wenn also Herr Weinel mit meinen Ausführungen nicht übereinstimmte, dann hätte er eben eine sachliche Widerlegung versuchen sollen, anstatt die unbewiesene Behauptung aufzustellen, „dass auch diese Bücher im letzten Grunde unwissenschaftlich seien und ernste Beachtung nicht verdienen, weil sie so ganz ungeheuerliche Widersprüche in sich tragen, dass sie für jeden Sehenden offen liegen“. Wenn Herr Weinel sagt, „der Katholik habe kein Recht, Harnacks Dogmengeschichte und Weizsäckers Apostolisches Zeitalter zu zitiren, wo er sie für seine Zwecke „brauchen“ kann, ja er sollte sich geradezu schämen, es zu thun“, so möchte ich Herrn Dr. Weinel doch bemerken, dass es zweifellos viel vorurtheilsfreier ist, wenn der katholische Theologe durch seinen kirchlichen Standpunkt sich nicht hindern lässt, die wissenschaftliche Bedeutung von Männern wie Harnack und Weizsäcker anzuerkennen, von denselben zu lernen und mit denselben übereinzustimmen, wo er kann, dagegen sich mit ihnen auseinanderzusetzen, wo er anderer Meinung ist; das habe ich nach besten Kräften gethan, und das ist auch von protestantischer Seite mehr als einmal offen anerkannt worden. Dass der am Schlusse von Herrn Dr. Weinel angezogene Satz aus dem Syllabus an unrechter Stelle angewendet ist, beweist Herr Weinel selbst durch die vorausgehende Verurtheilung meines katholischen Standpunktes.

Berlin. Dr. Johannes Hehn.

**Antwort.**

Die Aufforderung der Redaktion, auf vorstehende Entgegnung „umgehend“ eine Antwort zu geben, trifft mich auf einer Ferienreise, wo ich weder das Buch des Herrn Dr. Hehn noch meine Besprechung desselben zur Hand habe. Ich kann also den von Herrn H. gewünschten „sachlichen“ Beweis für mein Urtheil über sein Buch jetzt nicht antreten, doch bin ich, wenn die Red. es wünscht, gerne bereit, es später zu thun. Im Augenblick habe ich Folgendes zu sagen:

1. Ich halte diesen „sachlichen“ Beweis nach wie vor für überflüssig. Man kann Bücher auf zwei Arten rezensiren: entweder man giebt ihren Inhalt an und korrigirt Fehler, wo man sie zu finden glaubt, oder man reiht die Bücher in eine bestimmte Schule oder Richtung ein und setzt sich mit dieser auseinander. Das erste Verfahren erfordert viel mehr Raum als das zweite; viel Raum stand mir für ein Buch wie das des Herrn Dr. H. nicht zu Gebote, wie jeder Mitarbeiter weiss; also wählte ich den zweiten Weg. Die Richtung „katholischer“ Theologie, in die ich Herrn H.s Buch einstellen zu müssen glaube, hat auf patristischem Gebiet vielfach die Arbeitsweise der Wissenschaft sich angeeignet, ausgezeichnete Vertreter gefunden und schöne Resultate erzielt. Nun geht man dazu über, auf das N. T. die gleiche Arbeitsweise anzuwenden. Da aber auf diesem Gebiet der römische Katholik in seinen Endresultaten absolut gebunden ist, so muss hier die Wissenschaftlichkeit überwiegend ein Schein werden. Das habe ich konstatirt. Aus diesem Grunde habe ich „das alte Thema wieder“ angeschlagen und gegen diese Art „katholische“ Wissenschaft gesprochen.

2. Ich habe mit voller „Leidenschaftslosigkeit“ geschrieben, nur deutlich und klar. Denn ich liebe bei aller Freundlichkeit die Deutlichkeit zu sehr, als dass ich irgend Jemand gegenüber meine wissenschaftliche Ueberzeugung verleugnen würde. Ohne Ehrlichkeit kommen wir nicht weiter in der Wissenschaft. Ich habe das ehrliche Bemühen des Herrn H., der wissenschaftlichen Forderung gerecht zu werden, durchaus anerkannt.

3. Die Thatsache, dass ich einer evangelischen Kirche angehöre, und mit Freuden angehöre, hat mit meiner Rezension absolut nichts zu thun. „Die protestantischen Theologen“ sind trotz aller allgemeinen Verdikte Berliner Herren, wie ja das stete Triumphiren gewisser Kreise über unsre Meinungsverschiedenheiten richtig aufdeckt, keine einheitliche Masse. Jeder von uns steht für sich seinen Mann. Ich aber habe nicht nach dem Maassstabe protestantischer Dogmatik gemessen — mancher protestantischen Dogmatik wäre ein Buch von mir über das Abendmahl wohl viel weniger sympathisch als das von Herrn H. verfasste —, sondern nur mit dem Maassstab historischer Wissenschaft, die weder katholisch noch

protestantisch ist, der aber ein Thema, wie das von Herrn Dr. H. bearbeitete und nach seiner Meinung gerechtfertigte, ungeheuerlich — ich wiederhole das Wort — vorkommen muss. Hat doch der Begriff der „Gottheit" und gar der „Gottheit Christi" für Jesus selbst — und er hat doch das Abendmahl „eingesetzt" und gewusst, was er damit that — einfach nicht existirt.

4. Da man uns Nichtkatholiken stets vorwirft, dass wir katholische Sätze nicht verstehen und falsch auslegen, so bin ich nicht überrascht, dass Herr H. mein Zitat aus dem Syllabus anficht. Aber der Verfasser einer in Würzburg gekrönten Preisschrift sollte sich doch nicht verbergen, dass man gerade dort erfahren hat, wie meine Auslegung des Satzes — und nicht die seinige — die von der obersten Autorität seiner Kirche gebilligte ist. Ich persönlich habe die stärkste Theilnahme für die deutschen Gelehrten, die den vergeblichen Kampf um Anerkennung vor dem Forum der kirchlichen Autorität und der Wissenschaft zugleich kämpfen. Aber mein Mitgefühl darf mich nicht hindern, über die Halbheit dieser „katholischen" Wissenschaft zu sagen, was ich für wahr halte.

Büdingen i. H. Heinrich Weinel (Bonn).

## Philosophie.

### Referate.

**Maurice Ascher**, Renouvier und der französische Neu-Kritizismus. [Berner Studien zur Philosophie und ihrer Geschichte, hgb. von Ludwig Stein. Bd. XXII.] Bern, C. Sturzenegger, 1900. 2 Bl. u. 55 S. 8°. Fr. 1,50.

Charles Renouvier stammt aus Montpellier, der Vaterstadt Auguste Comtes. Er war wie dieser zuerst Mathematiker und wollte wie dieser eine Wirklichkeitsphilosophie begründen. Aber welch ungeheure Kluft trennt seinen „Phänomenalismus" von dem „Positivismus" seines grossen Landsmannes. Während Comte schon in seinen (in Renouviers Geburtsjahr 1818 erschienenen) ersten Schriften sich der Metaphysik völlig entwachsen zeigt, hat dieser sich zeitlebens nicht von ihr befreien können. Zwar verwirft er „das Ding an sich" Kants, an den er sich im Uebrigen vielfach anschliesst, aber den kühnen Schluss Comtes, sich nun auch wirklich mit der Erforschung der Erscheinungswelt zu begnügen, wagte er doch nicht. Zu welchen Absurditäten die Metaphysik gelangen kann, beweist Renouviers Hypothese von der Vielheit der Bewusstseine, die den Erscheinungen zu Grunde liegen soll. Also noch hinter die Scholastik zurück zum Polytheismus! Als echter Reaktionär zeigt er sich auch in seiner Polemik gegen die englischen Evolutionisten Darwin und Spencer. Seine Psychologie ist beherrscht von der Idee der Freiheit, die ja auch in seiner Moral eine so grosse Rolle spielt. Beweisen lässt sich die Freiheit nicht, so wenig wie die Begriffe Gott und Unsterblichkeit, doch muss man sie, meint Renouvier, durch einen Akt des Willens bejahen. Er spricht es ganz naiv aus: „Wir wollen das unsterbliche Leben erlangen, und weil wir es wollen, glauben wir daran und erreichen es auch" (!!!). — Am Schlusse der recht übersichtlichen Arbeit giebt der Verf. eine kurze aber treffende Kritik: „Renouvier verwirft die Metaphysik des Seins und treibt Metaphysik des Erkennens. Es fehlt dem System die eigentliche Basis". — Es hätte sich empfohlen, alle Zitate zu übersetzen. Der Polyglottismus ist eine unter den deutschen Gelehrten leider sehr verbreitete Unart.

München. H. Molenaar.

**Lebensfragen.** Aus den Papieren eines Denkers bearbeitet und herausgegeben von A. Sperl. 2. Aufl. München, C. H. Beck (O. Beck), 1900. VIII u. 223 S. 8°. M. 3.

Diese Aphorismen aus der Feder des bayerischen Pädagogen Christian von Bomhard haben in kurzer Zeit eine zweite Auflage gefunden. Zunächst für den Sohn als Führer und Begleiter bestimmt, wenden sie sich mit ihrem die verschiedensten Gebiete des praktischen und theoretischen Lebens umspannenden Inhalt an das Interesse eines Jeden, der Sinn hat für eine Betrachtungsweise, die, wie sie der Herausgeber nennt, real in den Wurzeln, ideal in Krone und Frucht ist.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Der ord. Prof. der Philos. an der Univ. Wien, Hofrath Dr. Ernst Mach hat beim Unterrichtsministerium wegen seines leidenden Zustandes um seine Pensionirung nachgesucht.

#### Neu erschienene Werke.

P. Natorp, Pädagogische Psychologie in Leitfäden und Vorträgen. Marburg, Elwert. M. 0,40.

Ferd. Burckhardt, Psychologische Skizzen zur Einführung in die Psychologie. Löbau, Walde. M. 2,50.

#### Zeitschriften.

*Archiv für Geschichte der Philosophie.* N. F. VII, 4. W. Mann, Causalitäts- und Zweckbegriff bei Spinoza. — A. Brachmann, Spinozas und Kants Sittenlehren. — Fr. Maugé, La liberté dans l'idéalisme transcendental de Schelling (fin). — G. Jaeger, Der Ursprung der modernen Staatswissenschaft und die Anfänge des modernen Staates. Ein Beitrag zum Verständniss von Hobbes' Staatstheorie. — Jahresbericht: Ch. Schitlowski und L. Stein, Ueber die Geschichte der Philosophie im Zeitalter der Renaissance (1893–1899). II. Folge.

*Mind.* July. B. Russell, Position in Time and Space absolute or relative? — S. H. Mellone, The Nature of Self-Knowledge. — Ellen Bliss Talbot, The Relation of the two Periods of Fichte's Philosophy. — W. McDougall, Some new Observations in Support of Thomas Young's Theory of Light- and Colour-Vision (concl.).

*Revue de Métaphysique et de Morale.* Juillet. G. Milhaud, L'idée d'ordre chez Aug. Comte. — E. Le Roy, Sur quelques objections adressées à la nouvelle philosophie. — L. Brunschvicq, La philosophe nouvelle et l'intellectualisme. — P. Landormy, Remarques sur la philosophie nouvelle et sur ses rapports avec l'intellectualisme.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Zur Ergänzung bezw. Präzisirung unserer Notiz in Sp. 1881 werden wir durch die Güte Herrn Geh. Raths Prof. Dr. Diels in die Lage versetzt, den von der Ber-

liner Akademie in Vorschlag gebrachten, in der Gesammtsitzung der vereinigten Akademien zu Paris am 18. April 1901 zur Annahme gelangten Beschluss der „internationalen Association der Akademien" betr. die gegenseitige Verleihung von Handschriften usw. nachstehend im Wortlaute wiedergeben zu können:

Die Akademien der Association machen ihren Einfluss auf ihre Regierungen dahin geltend, dass den Bibliotheken der genannten Akademien und den von den einzelnen Regierungen vorher zu bezeichnenden öffentlichen Bibliotheken (Archiven) ihres Landes auf direktem Wege alle Drucke, Handschriften und Archivalien zugesandt werden, die nicht aus triftigen Gründen (unersetzlicher Werth, Grösse, Form, Maasse, Zustand der Erhaltung, Inhalt des Manuskripts, Statutenbestimmungen) zurückgehalten werden.

Vorläufig werden folgende Bedingungen vorgeschlagen:

1. die entleihende Anstalt verpflichtet sich in jedem einzelnen Falle schriftlich, die übersandten Drucke usw. ordnungsmässig und feuersicher aufzubewahren;
2. für alle Beschädigung und etwaigen Verlust innerhalb der von der verleihenden Bibliothek (Archiv) bei der Uebersendung zu bezeichnenden Summe zu haften; diese kann unter Umständen über die bei der Versicherung auf der Post (oder anderen Versicherungsanstalten) angegebene Summe hinausgehen.
3. für sorgfältigste, der Zusendungsform genau entsprechende Verpackung und Rücksendung Sorge zu tragen und die Sendung bei der Post (oder anderen Versicherungsanstalten) in der Höhe der angegebenen Versicherungssumme zu versichern und sich zur Rücksendung innerhalb der von der verleihenden Bibliothek (Archiv) gewährten Frist und zur Tragung der Kosten für Versendung und Versicherung zu verpflichten.

Wünschenswerth wäre es im Interesse der Erleichterung und Sicherung des Transports bei den betreffenden Regierungen Schritte zu unternehmen, dass für diese Sendungen Zollfreiheit bewilligt würde, wie dies die niederländische Regierung bereits zugestanden hat.

Es bleibt vorbehalten, für solche Anstalten, bei denen die Anwendung vorstehender Grundsätze mit Schwierigkeiten verknüpft sein würde, Ausnahmebestimmungen zu vereinbaren.

Im „Journal officiel de la République française" vom 23. Juli wird ein von den Kammern genehmigtes Gesetz veröffentlicht, das eine kräftige Förderung der wissenschaftlichen Forschung bezweckt. Der erste Artikel des Gesetzes hat folgenden Wortlaut: „Unter dem Namen Kasse für wissenschaftliche Forschungen wird eine öffentliche Einrichtung zu dem Zwecke geschaffen, den Fortschritt der Wissenschaft durch Subventionen zu erleichtern. Diese Kasse untersteht dem Unterrichtsministerium. Sie wird durch einen Verwaltungsrath geleitet. Diesem Rathe steht eine technische Kommission für die Vertheilung der Subventionen zur Seite." — Der Verwaltungsrath besteht aus einem Staatsrathe, einem Senator, einem Abgeordneten, dem Direktor des höheren Unterrichtes, dem Direktor des Ackerbaues und dem Generaldirektor der öffentlichen Buchhaltung im Finanzministerium, sowie zwei Delegirten der technischen Kommission. Diese zerfällt in zwei Sektionen, von denen die erste sich mit den Fortschritten der biologischen Wissenschaften, namentlich zu dem Zwecke der Entdeckung neuer Heilverfahren für Krankheiten der Menschen, Hausthiere und Kulturpflanzen, und die zweite mit den anderen Wissenschaften zu befassen hat. Die Einkünfte der Kasse werden gebildet: 1. aus den Subventionen des Staates, der Departements, der Gemeinden, der Kolonien und öffentlicher Anstalten; 2. Geschenken und Legaten; 3. Einzel- und Kollektiv-Beiträgen; 4. einem Antheile an dem Erträgnisse des Totalisators, der alljährlich durch den Spezialausschuss des Ackerbauministeriums festgesetzt werden wird, aber nie weniger als 125000 Frcs. betragen darf; 5. dem Zinsenerträgnisse der Gelder; 6. den für bestimmte Zwecke gemachten Geschenken oder Vermächtnissen. Die Einkünfte der Kasse dürfen nur zur Förderung wissenschaftlicher Forschungen und zur Deckung der Verwaltungskosten verwendet werden.

Am 1. August d. J.s haben ausser dem Bibliographischen Institut in Leipzig (s. vor. Nr.) Geschäftsjubiläen feiern dürfen: die vor 100 Jahren begründeten Verlagsfirmen J. C. B. Mohr und Herder in Freiburg i. B.

### Neu erschienene Werke.

K. Dziatzko, Beiträge zur Kenntniss des Schrift-, Buch- und Bibliothekswesens. VI. [Dziatzkos Sammlg bibliothekswissenschaftl. Arbeiten. 14. Heft.] Leipzig, Spirgatis. M. 6,50.

H. Nentwig, Das ältere Buchwesen in Braunschweig. [Beiheft zum Centralblatt für Bibliothekswesen.] Leipzig, Harrassowitz. M. 2,80.

K. Kochendörffer, Buchhandel und Pflichtexemplare. Marburg, Elwert. M. 0,60.

Year-book of the Bibliographical Society of Chicago 1900—1901.

---

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**Gustav Bauch** [Prof. Dr.], Drei Denkmäler zur älteren schlesischen Schulgeschichte. Mit einem Anhange: Rede Hieronymus Gürtlers für die Brüderschule in Culm 1531. [Wissenschaftl. Beil. zum Jahresbericht der Evangelischen Realschule II zu Breslau. Ostern 1901.] Breslau, Druck von Grass, Barth & Comp., 1901. 31 S. 8°.

Der Wunsch, der bei der Begründung der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte ausgesprochen wurde, dass die Schulprogramme zur Veröffentlichung von Abhandlungen, Urkunden usw. zur Schulgeschichte benutzt werden möchten, beginnt mehr und mehr in Erfüllung zu gehen. In dem vorliegenden Programm veröffentlicht Bauch, dem wir so manche interessante Arbeit auf diesem Gebiet verdanken, an erster Stelle das aus dem J. 1368 stammende Protokoll über die Stellung des Rektors der Pfarrschule zu St. Maria Magdalena in Breslau zu dem Domscholastikus, das uns mit dem „auffallend frühen Versuch einer thatkräftigen deutschen Bürgerschaft" bekannt macht, „eine Schule, die sie geschaffen hatte, und die durch fromme Stiftungen der Bürger im wesentlichen lebensfähig erhalten wurde, der hierarchischen Oberaufsicht zu entziehen". Das zweite Denkmal aus d. J. 1537 führt uns in die durch Valentin Trotzendorf berühmt gewordene Schule in Goldberg, handelt von ihrer Fundirung durch Bischof Johann V. von Braunschweig und „gewährt einen Einblick darein, wie man vor der Reformation die materielle Ausstattung der Lehrerstellen zu schaffen pflegte". Von dem Begründer dieser Schule, Hieronymus Gürtler von Wildenberg, bringt der Anhang eine Bittrede für eine Schule, die „einen Beitrag zur Geschichte des Schulwesens in der Zeit der durch die Reformation verursachten Bewegungen" bietet. An dritter Stelle finden wir das Testament des M. Johannes Rullus, Schulmeisters zu St. Maria Magdalena in Breslau; hier erhalten wir ein Bild von den Privatverhältnissen eines Schulmannes aus dem Anfang des 16. Jahrh.s.

**Fr. Beyschlag**, Volkskunde und Gymnasialunterricht. [S.-A. aus der „Zeitschrift für den deutschen

Unterricht". 14. Jahrg., 1. H.] Leipzig, B. G. Teubner, 1900.

Nach dem Verf. soll die Volkskunde die Aufgabe erhalten, die Grundlage für eine naturgemässe und vernünftige Erziehung zu bilden, um so die Kluft zwischen Gebildeten und Ungebildeten überbrücken zu helfen. Ausser der Vorbereitung auf die nationalen und sozialen Bedürfnisse unserer Zeit, der Weckung und Anregung des Interesses für die Lehrfächer, der vortheilhaften Einwirkung auf das Phantasieleben vermöge sie des Ferneren auch die formale Bildung des Geistes zu fördern und Beobachtungsgabe und Entwicklung des wissenschaftlichen, speziell des historischen Sinnes zu wecken und zu schärfen. — Den Schluss der Ausführungen bildet die Aufführung der einzelnen Gruppen der Volkskunde, die am Gymnasium zu behandeln wären: Sprachform, Mythologie, Volkssage, Volksschwank, Volkslied, Volksräthsel, deutscher Aufsatz, deutsche Geschichte, Geographie, alte Sprachen, Naturkunde, Gesang.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Dem deutschen Botschafter bei den „Vereinigten Staaten", Herrn von Holleben, ist kürzlich von der grössten und ältesten Universität Nord-Amerikas, dem Harvard College in Cambridge, Mass. die Ehrendoktorwürde verliehen worden. Bei dem sich an die amtliche Feier anschliessenden Commencement Dinner hielt Senator Hoar eine Ansprache an den Botschafter, in welcher er zunächst darauf hinwies, dass die Universität Harvard in letzter Zeit ihr Germanisches Museum, das bestimmt sei, Denkmäler aus jener Zeit zu sammeln, da noch die Wurzeln beider Völker eng verschlungen waren, ausgebaut habe. Die beiden Zweige der germanischen Familie, die Angelsachsen und die Deutschen, seien in Amerika zum gewissen Theile wieder vereint, das gehe am besten aus der Thatsache hervor, dass zwei der Redner am Vormittag von deutschen Eltern abstammten. Deutschland habe stets einen warmen Platz im Herzen Amerikas gehabt. „Wenn wir mit andern Völkern zuweilen sehr freundliche Worte wechseln, so geschieht dies nur nach vorhergegangenen Differenzen. Bei Deutschland sind solche Worte nicht nöthig, denn mit dieser Macht haben wir uns noch nie gestritten."

Herr v. Holleben antwortete darauf wörtlich: „Ihre herzliche Begrüssung erweckt meine Dankbarkeit nicht weniger, als es die akademische Ehrung gethan, die Harvard mir heute erwiesen hat. Als vor wenigen Monaten, bei der zweihundertjährigen Jubelfeier der Berliner Akademie der Wissenschaften der amerikanische Botschafter drüben zum Mitglied der Akademie gemacht wurde, da ward die hohe Ehrung dem Vertreter der amerikanischen Nation in erster Linie um seiner wissenschaftlichen Verdienste wegen erwiesen: Andrew D. White ist nicht nur ein glänzender Staatsmann, sondern auch ein hervorragender Historiker. Ich habe auf solchen Ehrentitel keinen Anspruch; mich verknüpft mit der Welt der Gelehrsamkeit nur meine Liebe und Bewunderung für die Wissenschaft. Die stolze Auszeichnung, die Harvard mir heute verlieh, kann somit nur dem Träger des deutschen Banners gelten, dem offiziellen Vertreter des deutschen Kaiserreichs. Sie wollen, so deute ich es, die Nation ehren, die in ihren ehrwürdigen Stätten der Wissenschaft alle Zeit für unbeirrte Forscherarbeit und geistige Freiheit eingetreten ist. Und neben Ihrer Würdigung deutscher Wissenschaft gedachten Sie vielleicht auch der deutschen Musik und Kunst, der deutschen Litteratur und der deutschen religiösen Bewegungen. Aber ich weiss, ich würde meine Rolle als Bote vom Lande jenseits des Meeres nur mangelhaft ausfüllen, wenn ich Ihnen nicht die aufrichtige Versicherung brächte, dass mein Vaterland nicht nur gelehrte Bücher und unsterbliche Musik über den Ozean sendet, sondern vor Allem den besten Willen zur herzlichen Freundschaft. Meine Herren! Wir alle wissen ja, wie im Getümmel des Marktes und im Gewühle des politischen Zeitungsstreites der Ton des wahren Gefühles oft unhörbar bleibt. Seit im vorigen Sommer das erste direkte Kabel zwischen Deutschland und Amerika in Betrieb gesetzt wurde, sind ja nicht immer Worte der Harmonie hindurchgesandt worden; nur zu oft hat ein falscher Ton mitgeklungen; ganz unbegründete Verdächtigungen, unnütz aufregende Gerüchte sind hinüber- und herüber gedrungen. Und dennoch sage ich es: die wahre Stimmung in Deutschland ist, dass die beiden grossen teutonischen Völker eng zusammengehören und dass, während die Millionen Deutsch-Amerikaner ein festes äusseres Band zwischen ihnen knüpfen, eine tiefgegründete Gemeinschaft der Ziele und Ideale sie innerlich zusammenhält. Harvard, die älteste, grösste und bedeutendste der amerikanischen Universitäten, stand immer in der Vorderreihe unter denen, die treu zu dieser nationalen Kameradschaft hielten. Harvard-Studenten fühlten sich jeder Zeit von den alten deutschen Universitätsplätzen angezogen, und unter Ihren berühmten Harvard-Professoren sind gewiss wenige, die nicht auf ein paar glückliche deutsche Studentensemester zurückblicken können. Deutsche Forschungsmethoden, deutsche Wissenschaftsideale sind hier bei Ihnen jeder Zeit willkommen geheissen worden, und Harvard ist der erste und einzige Platz in Amerika, wo man zur Gründung einer Germanischen Museums schritt, um dem Studium der deutschen Geschichte und Kultur einen kunsterfüllten Hintergrund zu schaffen. Und heute nun schliesslich haben Sie als ein ausdrucksvolles Symbol dieser ungetrübten freundschaftlichen Verbindung Ihre höchste Ehrung dem Vertreter des deutschen Reiches gleichzeitig mit dem edlen und vielbewunderten Präsidenten der Vereinigten Staaten und mit seinem starkwilligen weitausschauenden Minister, dem Staatssekretär, erweisen wollen. Dieses Symbol hat nichts von seiner Bedeutung eingebüsst, wenn auch beide Männer zu unserem Leide durch ein trübes Geschick im engsten Kreise verhindert sind, persönlich dabei zu sein. Es erfüllt mich daher mit Dankbarkeit und Stolz, in Ihre ehrwürdige Universitäts-Gemeinschaft heute aufgenommen zu werden. Mich dieser Ehrung würdig zu erweisen, kenne ich aber keinen anderen Weg, als dass ich Ihnen aus tiefster Seele verspreche, dass ich jeder Zeit meine beste Kraft einsetzen will, die Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten im Sinne des Friedens zu gestalten."

Bezüglich der Führung der mit akademischen Graden verbundenen Titel in Bayern bestimmt eine königl. Verordnung vom 12. v. Mts., was folgt: „§ 1. Bayerische Staatsangehörige, die ausserhalb des Deutschen Reiches einen akademischen Grad erwerben oder erworben haben, bedürfen zur Führung des damit verbundenen Titels die Genehmigung des Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten. Das Gleiche gilt für Nichtbayern, die in Bayern ihren Wohnsitz haben oder in Bayern zu Erwerbszwecken sich aufhalten. § 2. Gegenwärtige Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündigung im „Gesetz- und Verordnungsblatt" in Kraft. Personen, die vor diesem Zeitpunkte einen akademischen Grad ausserhalb des Deutschen Reiches erworben haben, haben die erforderliche Genehmigung binnen drei Monaten einzuholen."

Die im vorigen Jahrzehnt ins Leben gerufene Univ. Gothenburg, die der Opferwilligkeit der Bürgerschaft ihre Entstehung verdankt, und deren wissenschaftliche Fonds schon bis jetzt etwa drei Millionen Mark betrugen, hat kürzlich von dem Grosskaufmann Aug. Röhss ein Kapital von 400000 Mk. geschenkt erhalten, wofür eine Professur für Nationalökonomie und Soziologie und eine Professur für Geographie (mit Handelsgeographie) errichtet werden soll. Der Ueberschuss der Zinsen wird dazu dienen, die Professor für Staatswissenschaft zu

einer Professur für Staatswissenschaft und Statistik zu erweitern.

Das neueste Heft der „Zeitschr. f. Sozialwissensch." bringt folgende Statistik der Studirenden an den russischen Hochschulen im Wintersemester 1899—1900: Moskau 4025 Studirende, St. Petersburg 3788, Kiew 2316, Dorpat 1265, Charkow 1231, Warschau 1122, Kasan 818, Noworosijsk 498, Tomsk 525 — insgesammt 15588 Studirende.

**Schulprogramme.**

Ad. Frantz, Ueber die Aufgaben der Erziehung in höheren Schulen. Strehlen, Gymn. 20 S. — P. Feit, Einiges von der ästhetischen Ausbildung der Schüler. Breslau, Friedrichs-Gymn. 10 S. — Ed. Beintker, Die Grundlagen des protestantischen Kirchen- und Schulwesens in Anklam 1535—1562. Anklam, Gymn. 61 S. 8°. — Ed. Schumann, Zur Geschichte des Realgymnasiums zu St. Johann in Danzig von 1849—1900. Danzig, Realgymn. zu St. Johann. 36 S.

**Zeitschriften.**

*Zeitschrift für das Gymnasialwesen.* August. F. Aly, Idealismus und Realismus. — Jahresbericht: Th. Schiche, Ciceros Briefe.

*Gesunde Jugend.* I, 3/4. Verhandlungen der II. Jahresversammlung des Allgemeinen deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege.

*Zeitschrift für Schulgesundheitspflege.* 1901, 6. F. Erismann, Die II. Jahresversammlung des Allgemeinen Vereins für Schulgesundheitspflege am 31. Mai 1901 in Wiesbaden. — Schmid-Monnard, Die Hebung der seelischen und geistigen Fähigkeiten bei minder begabten Schulkindern.

*Revue de l'Instruction publique en Belgique.* XLIV, 3. J. Bidez, Un passage de Julien.

---

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Eduard König** [ord. Prof. f. alttest. Theol. an der Univ. Bonn], Hebräisch und Semitisch, Prolegomena und Grundlinien einer Geschichte der semitischen Sprachen nebst einem Exkurs über die vorjosuanische Sprache Israels und die Pentateuchquelle SC. Berlin, Reuther & Reichard, 1901. VI u. 128 S. 8°. M. 4.

„Nachdem die induktive Beobachtung der einzelnen hebräischen Spracherscheinungen und ihre komparative Würdigung einen sehr hohen Grad erreicht haben" (nämlich in seinem Lehrgebäude), hält der Verf. die Zeit für gekommen, die Frage zu erörtern, „welches der Ausgangspunkt und die Entwicklungsrichtung des hebräischen Idioms gewesen seien".

Dazu scheint es ihm zuerst erforderlich, sich über den Ursprung der Sprache zu äussern. Er glaubt denselben aus Onomatopoiien und aus den Beziehungen zwischen dem Eigenton der Vokale und den durch sie ausgedrückten Zuständen (das *u* des Passivs erklärt er aus der Depression des Seelenzustandes) sowie zwischen der Anspannung der Sprachmuskeln und der Stärke der Thätigkeit oder Empfindung (*naqam* „sich rächen" als Steigerung von *nichcham* „sich Befriedigung verschaffen") erklären zu können. Er meint durch diese Sätze den Werdegang der Sprache mehr beleuchtet zu haben als Wundt; mit dieser Meinung dürfte er denn doch wohl allein stehen. Ueberhaupt kann er sich mit Wundts Anschauungen nicht recht befreunden. Was dieser über das Verhältniss von Bewusstsein und Sprache geäussert, glaubt er durch einige stark vergröberte Begriffe aus der Herbartschen Psychologie widerlegen zu können. Was soll ein moderner Psychologe oder auch nur ein Linguist, der die Entwicklung der Psychologie als der ihm wichtigsten Hilfswissenschaft zu verfolgen strebt, zu diesem Satze Königs (S. 90, Z. 30) sagen: „Vielmehr gleicht das Bewusstsein dem sonnenhaften Reflex, den wir auf einem Wasserspiegel beobachten, aber die Sprachlaute den Wellenschlägen, die diesen Wasserspiegel bald als murmelndes Wellenthal und bald als donnernd heranstürzender Wellenberg überdecken." Die Zeiten, da man psychologische Probleme mit solchem Phrasenschwall abthun zu können meinte, sind denn doch längst vorbei. Nachdem er noch Wundts Anschauungen über Sprachverwandtschaft bemängelt, erörtert er des längeren die Herkunft mehrerer romanischer Wörter aus dem Latein und giebt zum Schluss seiner Freude Ausdruck, dadurch das Urtheil Wundts über den reicheren Lautstand der älteren indogermanischen Sprachen bewiesen zu haben. Glaubt der Verfasser im Ernst, dass es eines solchen Beweises noch bedurfte, und sollte er wirklich nicht wissen, dass an seiner ganzen höchst überflüssigen Auseinandersetzung nichts neu ist als seine falsche Erklärung der Doppelkonsonanz des franz. *homme*?

Im Anschluss daran belegt er die allbekannte Thatsache, dass Lautstand und Formenschatz der neusemitischen Dialekte im Vergleich mit ihren älteren Verwandten vielfach vermindert erscheinen, durch eine unsystematische Auswahl von allerlei Beispielen. Dabei gilt ihm das Neuarabische immer noch als eine einheitliche Grösse, indem er die verschiedensten Dialekte kunterbunt durcheinanderwirft. Daran schliesst er eine Charakteristik der altsemitischen Sprachen, von deren mancherlei Irrthümern hier nur die 3. m. s. Perf. *kašad* des Assyr. (S. 43, Z. 12) als besonders merkwürdig hervorgehoben werden soll. Zum Schluss erklärt er mit Nöldeke das Altarabische für die relativ alterthümlichste unter diesen Sprachen. Dass König sich nunmehr bei dieser Ansicht beruhigt (S. 53), ist ja an sich erfreulich. Warum er aber die vorangehenden Seiten des Druckes für würdig erachtet hat, ist nicht recht abzusehen. Sie enthalten ja, von den Irrthümern abgesehen, nichts, was nicht jederzeit mühelos aus den landläufigen Lehrbüchern zu entnehmen wäre, und keineswegs die methodisch

durchgeführte Begründung, die K. bei anderen Forschern mit Unrecht vermisst.

Nach einem etwas eingehenderen Vergleich des Arabischen mit den anderen semitischen Sprachen, der leider zeigt, dass er nicht einmal die Elemente dieser Sprache genügend beherrscht (*auwal* „erster“ hält er für eine *qattal*-Form, S. 58, Z. 7; 59, Z. 3; den Imper. *uqtul* betont er auf der ersten Silbe 64, 15 und baut gar eine Theorie auf dieser falschen Betonung), kommt er zu dem selbstverständlichen Resultat, dass das Altarabische doch nicht das Ursemitische selbst sei. Dann wendet er sich gegen die zuerst von Hommel ausgesprochene Ansicht, dass das Assyrische als ostsemitisch den anderen Zweigen gemeinsam gegenüberzustellen sei. Dass Hommels lexikalische Argumente nicht stichhaltig sind, ist ihm allerdings zuzugeben. Aber was er auf grammatischem Gebiet gegen diese Ansicht vorbringt, ist hinfällig. Dass es ausser der von Hommel besonders hervorgehobenen und von K. jedenfalls nicht erklärten Eigenheit der Tempusbildung noch manche Punkte giebt, in denen das Assyrische allein den anderen Sprachen gegenübersteht, ist ihm offenbar unbekannt. Ich erinnere hier nur an die Bildung der Verba primae u̯. Assyr. *ûrid* aus **aurid* gegenüber westsemit. *arid* kann keine Neuschöpfung des Assyr. sein; denn das u̯ im Anlaut war ja in den Formen, von denen allein eine solche Neubildung hätte ausgehen können *(arâdu, àridu)*, nach spezifisch assyrischem Lautgesetz abgefallen. Einen etwas sonderbaren Eindruck macht es, wenn K. S. 71 besonders hervorhebt, dass er ein Ebkiliwort nicht bei Lane gefunden habe; was würde man von einem Indogermanisten sagen, der sich darüber wunderte, ein rhätoromanisches Wort vergeblich im Georges gesucht zu haben? Mit Recht aber wendet sich K. dann gegen Hommels natürlich unhaltbare Behauptung, dass das Althebräische bis in Josuas Zeiten ein rein arabischer Dialekt gewesen sei. Nur hätte er das *î* von hebr. *anî* ‚ich‘ nicht mit dem des assyr. *aninu* ‚wir‘ zusammenbringen dürfen (85, Z. 28); denn dies steht ja nach einem der wichtigsten assyrischen Lautgesetze, das K. freilich, wie auch S. 42, Z. 9 zeigt, zum mindesten nicht klar geworden ist, für *anahnu*. Aber auch zwischen Aramäisch und Arabisch will er keine näheren Beziehungen anerkennen; dafür durfte er sich aber nicht auf das angebliche Fehlen der Collectiva im Aramäischen berufen. Was er dann gegen Vollers' Auffassung von der Alterthümlichkeit des aramäischen Lautstandes vorbringt, ist im Allgemeinen richtig; aber jene unglücklichen Einfälle aus dem Jahre 1894 haben ja zum Glück bisher keinerlei Unheil weiter gestiftet, warum sie also ihrer wohlverdienten Vergessenheit entreissen? Wenn nun aber K. endlich (S. 112—121) auch noch gegen die Meinung mittelalterlicher Rabbinen, dass das Hebräische, und gegen die Ewalds, dass das Aramäische unter den semitischen Sprachen die älteste sei, zu Felde zieht, so stellt dieser Windmühlenkampf die Geduld des Lesers auf eine harte Probe. Welcher Indogermanist hielte es wohl heute noch für der Mühe werth, nachzuweisen, dass der sel. Bopp mannigfach geirrt hat? Zum Schluss fasst er zusammen, wie er sich die Ausbreitung der Semiten von Norden her denkt.

Königs Hoffnung, die Vorarbeiten zu einer historischen Grammatik der semitischen Sprachen zum Abschluss gebracht zu haben, wird sich als illusorisch erweisen; es dürfte schwer halten, in seinem Buch auch nur einen brauchbaren Baustein zu einer solchen zu finden.

Breslau. C. Brockelmann.

**John Clark**, A history of epic poetry (post-virgilian). Edinburgh, Oliver and Boyd, 1900. XI u. 327 S. 8°. Geb. Sh. 5.

Das Buch besteht aus zwei in Umfang, Inhalt und Form sehr verschiedenen Theilen. S. 1—32 versucht er in litteraturvergleichender Untersuchung zu einer Begriffsbestimmung der epischen Dichtungsgattung zu gelangen, die zuletzt also definirt wird: A story of circumstance and scope, well told, and told in the grand style and to secure this grand style, in metre.“ S. 83—327 bietet darauf eine ästhetische Würdigung einer keineswegs erschöpfenden Anzahl hervorragender Epen in den 6 Kapiteln: I: Le later Roman epic (Lukans Pharsalia, Statius' Thebais, Valerius Flaccus' Argonautica, Silius Italicus' Punica); II: The English epic (nur Beowulf und Milton); III: The French epic (nur Rolandslied und Voltaires „Henriade“); IV: The German epic (nur Nibelungenlied und Klopstocks Messias); V: The Italian epic (Tasso, Ariost und Dante, in dieser Reihenfolge); VI: The Spanish and Portuguese epics (Cid und Lusiaden).

---

## Notizen und Mittheilungen.

### Neu erschienene Werke.

M. Buttenwieser, Outline of Neo-Hebraic Apocalyptic Literature. Cincinnati, Jennings & Pye. 50 cents.

Die Inschriften des alten Friedhofs der israelitischen Gemeinde zu Frankfurt a. M. mit Einleitung von M. Horovitz. Frankfurt a. M., Kauffmann. M. 8.

### Zeitschriften.

*Ostasiatische Rundschau* (hgb. von C. Fink, Shanghai, monatlich ein Heft von 1—2 Bog. zu M. 0,75). I, 1. C. Voskamp, Konfuzius und das heutige China. — 2. H. Hackmann, Chinesische Schriftzeichen. — 3. C. Ebbecke, Mit dem Dampfer über die Yangtze-Schnellen. — 4. H. A. Bach, Chinesische Federzeichnungen: 1. Herr Li. 2. Gerechtigkeit. 3. Tong-Fangs Brautfahrt. 4. Hofi mit dem gelben Gürtel. — 5. H. Bismarck, Die Belagerung von Peking. — 6. H. Betz, Ein Ausflug nach den Yangtze-Grotten.

*The China Review.* XXV, 3. Tho. W. Kingsmill, Han Wu Ti and the Aboriginal Tribes on the South-Western Frontier of China. — J. Edkins, The Dakota Language. II. — J. Dyer Ball, The Shun Tak Dialect (cont.); Prof. Douglas's Translation of the Fortunate Union. I; Notes on a Circular in Connection with the Chinese Emergency; New Book by Mr. E. H. Parker. — 3. 4. E. Von Zach, Dr. Giles' Chinese Dictionary. Some Additions and Corrections. — 4. E. Von Zach, Manchurian Translation of Lao-Tzee's Tao-Te-Ching Romanized Text. — E. H. Parker, The Early Turks

4. — E. Alabaster, Illustrations of Chinese Criminal Practice. II. — L. C. Arlington, Chinese Mythology; The Ceremony of Disinterring in China. — C. F. Hall, Notes on Dr. Giles' Dictionary. — C. F. Montalto de Jesus, Macao in the Early Days.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Jakob Horovitz** [Dr. phil.], Untersuchungen über Philons und Platons Lehre von der Weltschöpfung. Marburg, N. G. Elwert, 1900. XIII u. 127 S. 8°. M. 2,40.

Der Verf. hat sich die Aufgabe gestellt, die Abhängigkeit der von Philon in der Schrift *περὶ τῆς κατὰ Μωυσέα κοσμοποιίας* vorgetragenen Lehre von der Weltschöpfung von der Kosmogonie des platonischen Timaios darzustellen. Wenn auch diese Abhängigkeit schon von andern Forschern, wie J. G. Müller, H. v. Stein, Zeller u. a. bemerkt worden ist, so hat doch der Verf. der vorliegenden Schrift zuerst den Versuch gemacht, die philonische Weltschöpfungslehre im Ganzen wie im Einzelnen aus der Contamination der platonischen Kosmogonie mit den Worten der Schöpfungsberichte der Genesis psychologisch abzuleiten. Er legt grosses Gewicht darauf, dass sich Philon in diesem grundlegenden Stück seiner Lehre als reiner Platoniker erweist, dass er aus Platon selbst, nicht aus einer späteren, modifizirten Darstellung seiner Lehre schöpft und nur insoweit von Platon abweicht, als ihn die zweite Quelle seiner Gedanken, das Bibelwort, dazu nöthigt. Es handelt sich besonders darum, festzustellen, in welchem Verhältniss der *κόσμος νοητός* Philons, also das zuerst von Gott geschaffene intelligible Urbild der sinnlichen Welt, zu dem platonischen *νοητὸν ζῷον* der Timaios steht. Um dies zu ermitteln, erläutert der Verf. im ersten Theil seiner Abhandlung (S. 16—59) den platonischen Mythos. Er zeigt, dass der Ausdruck *νοητὸν ζῷον* bei Platon nicht nur „die Idee des Lebendigen", sondern eine intelligible Welt bezeichnet. Wie das Verhältniss des *δημιουργός* zu ihr zu denken ist, geht daraus hervor, dass dieser mit der Idee des Guten in der „Republik", mit dem *νοῦς* im „Phaedon" und im „Philebus" gleichgesetzt werden muss. Der Demiurg ist nur eine mythische Ausdrucksform für die Idee des Guten. Da nun der Demiurg nach dem Vorbild des *νοητὸν ζῷον*, das der Inbegriff aller Ideen ist, die sinnliche Welt schafft, so ergiebt sich ein Widerspruch, insofern der Demiurg hinblickend auf die Ideen schaffen soll, zu denen er doch selbst gehört. Aber das ist sicher, dass das *νοητὸν ζῷον* nach Platon nicht von dem Demiurg geschaffen wird, und dass die Urbilder der sinnlichen Dinge nicht Gedanken des göttlichen Geistes sind. Im zweiten Theil (S. 60—103) zeigt der Verf., welche Wendungen des Septuagintatextes den durch platonische Gedanken voreingenommenen Geist Philons verführen konnten, diese Gedanken in ihm wieder zu finden, und inwieweit er andererseits durch den klaren Wortlaut des Textes und durch seine religiöse Grundüberzeugung dieselben zu modifiziren genöthigt wurde. Der bei Platon nur im mythischen Sinne personifizirte Demiurg musste bei ihm der persönliche Gott, die intelligible Welt ein Geschöpf seines zur Weltschöpfung schreitenden Geistes werden. Dass zuerst Philon den Ausdruck *κόσμος νοητός* (statt *ζῷον νοητόν*) gebraucht habe, wie der Verf. meint, und die späteren Schriftsteller, bei denen sich dieser Ausdruck findet, von ihm abhängen, scheint mir weder erwiesen noch wahrscheinlich. Auch möchte ich nicht für ausgeschlossen halten, dass Philon für seine Umbildung der platonischen Lehre unter den Griechen Vorgänger gehabt hat. Aber zweifellos hat Philon auch den „Timaios" selbst seiner Darstellung zu Grunde gelegt. Die klare und gründliche Abhandlung liefert einen werthvollen Beitrag zur Entstehungsfrage des philonischen Lehrgebäudes.

Wien. H. v. Arnim.

**Richard Nitzsche** [Prof. Dr.], Ueber die griechischen Grabreden der klassischen Zeit. I. Th. [Wissenschaftl. Beil. zum Jahresbericht des Gymn. in Altenburg. Ostern 1901.] 20 S. 4°.

Nachdem der Verf. im ersten Abschnitte eine kurze Darstellung der Gebräuche bei den öffentlichen Bestattungen in Athen gegeben hat, behandelt er im zweiten das Vorkommen von Grabreden und führt die fünf aus der Blüthezeit der attischen Litteratur auf uns gekommenen an, von denen nur der erst 1856 wieder aufgefundene Epitaphios des Hypereides unbestritten als echt und ursprünglich anerkannt ist. Als sechste kommt das durch Maximus Planudes ad Hermogen. I. 2 περὶ ἰδεῶν erhaltene Bruchstück vom Epitaphios des Gorgias hinzu. Der III. Abschnitt (S. 5—20) wendet sich nun der Echtheit und Abfassungszeit der erhaltenen Grabreden zu und behandelt in diesem I. Theile nur den Epitaphios des Lysias. Er giebt zunächst den Inhalt von Le Beaus Abhandlung, der den Epitaph für echt hielt, und von Sauppes Kritik an und nennt die anderen Bearbeiter der Frage. Darauf erörtert er die äusseren Zeugnisse, die für die Entscheidung der Frage nach Echtheit oder Unechtheit Bedeutung haben, mustert sodann den Stil, wobei er u. a. den Epitaph mit der X. Rede des Lysias zusammenstellt. Der nächste Abschnitt ist der im Epitaphios dargestellten historischen Lage gewidmet. Ausführlich behandelt der Verf. endlich das Verhältniss zwischen dem Epitaphios und dem Panegyrikus des Isokrates und kommt am Schlusse zu dem Ergebniss, es sei ausgeschlossen, dass Lysias den Epitaphios verfasst habe, zumal es zweifelhaft sei, ob er den im Jahre 380 erschienenen Panegyrikus benutzen konnte. Die Frage nach der Person des Verfassers und nach der Zeit der Entstehung lasse sich nicht mit Bestimmtheit beantworten; unzweifelhaft sei die Rede eine blosse μελέτη. Im zweiten Theil seiner Abhandlung will der Verf. die Frage beantworten, wann die Entstehung unserer Grabreden anzusetzen sei.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Das Museum von Alexandrien, das durch die Bemühungen der archäologischen Gesellschaft von Alexandrien zu einem Mittelpunkte für die Erforschung griechisch-ägyptischer Kunst geworden ist, hat in den letzten Jahren in Folge der nachhaltigen Bemühungen seines Leiters, Botti, eine grosse Sammlung griechischer Papyri erworben. Es sind etwa 1000 Blätter, von denen die meisten aus dem Fayum stammen, woher auch die grossen Schätze der Berliner königlichen Museen gekommen sind. Während aber die Berliner Urkunden mit verschwindenden Ausnahmen nicht über die augusteische Zeit hinaufreichen, hat sich in Alexandrien eine beträchtliche Anzahl ptolemäischer Papyri angesammelt. Im „Bull. de la Soc. archéol. d'Alex." hat Botti die Veröffentlichung dieser Stücke begonnen. Bis jetzt sind nach der Voss. Ztg. 10 Papyri herausgegeben worden, welche aus Mumiensarkophagen stammen. Sehr verbreitet war nämlich in Aegypten der Brauch, zur Herstellung von Mumiensarkophagen werthlose Papyrusreste zu benutzen, und diesem glücklichen Umstand verdanken wir die Erhaltung Tausender wichtiger Urkunden. Daneben beherbergt das alexandrinische Museum auch nicht wenige Blätter litterarischen Inhalts, so z. B. Reste aus dem 2., 10. und 11. Buche der Ilias, aus dem Hymnos des Kallimachos auf Delos, ein Bruchstück eines unbekannten epischen Dichters, Reste von Reden und einer naturwissenschaftlichen Abhandlung, Theile eines alten Kalenders u. a. Es ist nur zu bedauern, dass die wissenschaftlicke Ausbeutung dieser wichtigen Sammlung so langsam vorwärts schreitet.

#### Neu erschienene Werke.

Otto Ribbeck. Ein Bild seines Lebens aus seinen Briefen 1846—1898. Stuttgart, Cotta Nachf. M. 5.

Harvard Studies in Classical Philology. Vol. XII. In Komm. bei Harrassowitz, Leipzig. M. 6,50.

#### Zeitschriften.

*Atene e Roma.* Giugno. G. Petella, Ancora sulla pretesa miopia di Nerone e sul suo smeraldo. — C. Marchesi, I 'Cantores Euphorionis' (per l'interpretazione di un luogo delle Tusculane [III, 45]). — E. Pistelli, L''attenuazione' del Greco.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Festgabe** zur Enthüllung des Wiener Goethe-Denkmals. Mitstrebenden und Freunden dargebracht vom Wiener Goethe-Verein. Wien, Alfred Hölder, 1900. 56 S. 4°. M. 1,80.

Am 15. Dezember 1900 wurde das Wiener Goethedenkmal enthüllt. Stolze Freude durfte den Verein, der 23 Jahre hindurch unermüdlich dem nun erreichten Ziele zugestrebt hatte, erfüllen, und würdigen Ausdruck verlieh ihr die vorliegende Festschrift. Sie bildet zugleich eine Nummer der „Chronik", die neben den Berichten über das im Verein Geleistete in ihren vierzehn Bänden unter der Redaktion Schröers und Payers von Thurn eine Fülle von werthvollen wissenschaftlichen Gaben geboten hat. Besonders sei die Publikation C. A. H. Burkhardts „Zur Kenntniss der Goethe-Handschriften" hervorgehoben, die mit dem „Chronologischen Verzeichniss der Diktatarbeiten und Reinschriften", das soeben als Beigabe zur Chronik erschien, ein sehr werthvolles Hilfsmittel der Goetheforschung darstellt.

In erweitertem Umfang zeigt die Festschrift denselben Charakter wie die übrigen Nummern der Chronik. Auch sie ist geziert durch eine stattliche Reihe jener bildlichen Beigaben und Nachbildungen von Handschriften, die in ihrer vorzüglichen Ausführung längst eine Besonderheit dieser Zeitschrift bilden. Sie bieten das Denkmal in verschiedenen Aufnahmen nebst seinem Schöpfer, Beiträge Ferdinands von Saar, der Frau von Ebner-Eschenbach und Paul Heyses im Facsimile, einige werthvolle Goethebriefe und, besonders sorgfältig reproduzirt, das Altschottische Lied, Original und Uebersetzung in Goethes Handschrift.

Von den wissenschaftlichen Beiträgen steht wohl am höchsten die feine Studie Alexanders von Weilen über „Goethe und seine Besucher". Ausführlich handelt H. Buck über Goethe und Königin Friederike von Hannover, Kleinigkeiten spenden Ruland (Goethe und Castelli), Minor (über Hamiltons bereits früher beachtete Erzählung „Doctor Faust" als Quelle für die Erscheinung Helenas am Kaiserhofe und die Mütter), Erich Schmidt (die liebenswürdig-unbeholfenen Goetheerinnerungen der Frommannschen Köchin), und der Redakteur Payer (Kommentar zu dem prächtigen Facsimile des Briefes an Metternich vom 11. Januar 1825). Wenig anmuthend klingen die Zarathustratöne in dem ebenfalls hier abgedruckten Vorwort Eugen Guglias „Ein Buch von der Nachfolge unseres Herrn und Meisters Goethe". Man braucht nicht Katholik zu sein, um an dem taktlosen Titel Anstoss zu nehmen.

Indessen schädigt dieser kleine Fleck kaum den würdigen und erhebenden Eindruck der Festschrift, die noch dazu für einen beispiellos niedrigen Preis zu erwerben ist.

Leipzig. Georg Witkowski.

**Emil Reich** [Privatdoz. f. Philos. an der Univ. Wien], Ibsens Dramen. Zwanzig Vorlesungen gehalten an der Universität Wien. 3. verm. Auflage. Dresden, E. Pierson, 1900. XI u. 421 S. gr. 8°. M. 3.

Die verdienstvolle Arbeit Reichs über Ibsen liegt jetzt in dritter Auflage vor. Das Werk ist dem inneren Charakter nach fast unverändert geblieben; sein äusserer Umfang dagegen hat sich bedeutend vermehrt. Der Abschnitt über Ibsens Jugenddramen, der in der ersten Auflage viel zu kurz ausgefallen war, ist vollständig umgearbeitet worden. Sehr interessant ist die (grösstentheils neue) Vorlesung über 'Technisches', in welcher R. die wichtigsten Fragen der dramatischen Kunstform bespricht, die durch Ibsens Dramen angeregt sind. Ganz neu hinzugekommen sind die Vorlesungen über 'Klein

Eyolf', 'John Gabriel Borkman' und 'Wenn wir Todten erwachen'. Unter den drei letzten Dramen des greisen Dichters betrachtet R. 'Klein Eyolf' als eine 'besonders hervorragende Leistung Ibsens, die eher als spätere Werke verdiente, sein poetisches Testament zu heissen' (S. 341). Diese Ansicht lässt sich auch von dem besonderen Standpunkte aus, den R. in seinem Buche einnimmt, leicht rechtfertigen: er will zeigen, 'dass Ibsen, obwohl Individualist nach seiner Herzensneigung, durch seine Dramen die Unhaltbarkeit des extremen Individualismus und die Nothwendigkeit sozialer Weltanschauung erweist' (S. XI); und so misst er auch 'Klein Eyolf' eine ganz besondere ethische Bedeutung bei, weil am Schlusse des Stückes die beiden Hauptpersonen sich, nach schwerem Ringen, zur opferwilligen Hingabe ihres Lebens an die Gesammtheit entschliessen und ihre Schuld dadurch zu büssen versuchen, dass sie sich der mühevollen Aufgabe der Volkserziehung widmen. Ob aber 'Klein Eyolf' auch ästhetisch höher stehe als die übrigen Dramen der letzten Periode, bleibt mir zweifelhaft. Sind doch Werke, wie 'Baumeister Solness' oder 'Wenn wir Todten erwachen', die gerade zu den düstersten Schöpfungen unseres Dichters gehören, doch mindestens ebenso ergreifend und für das Verständniss der Weltanschauung Ibsens vielleicht wichtiger als 'Klein Eyolf'. — Ich wundre mich, dass in der kurzen Uebersicht der Ibsen-Litteratur, die er in seinen Vorreden giebt, der Verf., der die französische Schrift von Sarolea anführt, das ungleich wichtigere Werk von Erhard (H. Ibsen et le théâtre contemporain, Paris, 1892) nicht erwähnt, dessen Verdienst R. Woerner in den Anmerkungen seiner Ibsen-Biographie in reichlichem Maasse anerkannt hat.

Nancy. Henri Lichtenberger.

**Kersten** [Oberlehrer Dr.], Wielands Verhaltniss zu Lucian. [Progr. der höheren Stadtschule zu Cuxhaven für 1900.]

Der Verf. beginnt mit einer Parallele der beiden Zeitalter, des Lucianschen und des Wielandschen, die sich in der Zersetzung des religiösen und sittlichen Empfindens, in dem seine Stelle einnehmenden Aberglauben, in dem Auftreten magischer Hochstapler usf. eng berühren, schliesst daran eine Charakteristik der beiden Schriftsteller, des Atheisten Lucian und des Deisten Wieland, um sich in dem letzten Theile seiner Abhandlung mit dem Einfluss Lucians auf die komischen Erzählungen Wielands zu beschaftigen.

**von Boltenstern** [Prof. Dr.], Schillers Vergilstudien. 2. Th. [Progr. des königl. Gymnasiums zu Köslin für 1900.]

Der Verf. hatte in dem ersten, 1894 gleichfalls als Programm erschienenen Theil seiner Untersuchung sich mit Schillers Ueberarbeitung der Vergilschen Aeneis beschäftigt; in dem hier vorliegenden zweiten Theile untersucht er die beiden Dichtergestalten in ihrer Gesammtheit und kommt zu dem Ergebniss, dass die Verwandtschaft ihrer Naturen die letzte Ursache der Hinneigung Schillers zu dem römischen Dichter bilde, wobei der Verf. sich gegen die Versuche, überall bei jenem nach bewussten Entlehnungen aus seinem Vorbilde zu fahnden, mit nachdrücklichen Worten wendet.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Dr. Anton Bettelheim, der mit einem Werke „Neue Beiträge zur Biographie Ludwig Anzengrubers" beschäftigt ist und zu dem Zwecke die Korrespondenzen mit Rosegger, Prof. Bolin, Schlögl, Ada Christen, Rosner, Martinelli, den Briefwechsel mit Jos. Gallmeyer, Breitkopf & Hartel u. A. benutzt hat, andere Briefwechsel dagegen, zumal den mit Anzengrubers „erstem" Theaterdirektor, Max. Steiner, nicht auffinden konnte, bittet Alle, die betreffs dieser oder anderer noch verborgener Briefe Anzengrubers Nachweise, Ur- oder Abschriften zu geben in der Lage wären, freundlichen Bescheid an ihn, Wien XIX, Karl Ludwigstr. 57, gelangen zu lassen.

Die Verlagsbuchhandlung von Ferdinand Schöningh in Paderborn zeigt uns soeben das Erscheinen der 100. Auflage von Webers „Dreizehnlinden", dessen erste Auflage im Jahre 1878 herausgekommen ist, an.

#### Neu erschienene Werke.

D. Saul, Ein Beitrag zum hessischen Idiotikon. Marburg, Elwert. M. 0,50.

E. Grigorovitza, Libussa in der deutschen Litteratur. Berlin, Alexander Duncker. M. 2,50.

#### Zeitschriften.

*Anzeiger für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur.* Juli. A. Heusler, E. Siecke, Mythologische Briefe. I. — R. Much, Chr. Kier, Edictus Rotari. — E. Mogk, Zwei Isländergeschichten, die Honsnaþores und die Bandamana-Saga, hgb. von A. Heusler. — J. Seemüller, L. Sütterlin, Die deutsche Sprache der Gegenwart. — J. Ries, J. Schiepek, der Satzbau der Egerländer Mundart. I. — K. Strecker, Das Lippiflorium, hgb. von H. Althof. — Ph. Strauch, H. Ullrich, Robinson und Robinsonaden. I. — R. F. Arnold, R. M. Meyer, Die deutsche Litteratur des 19. Jahrh.s. — A. Köster, Die Tagebücher des Grafen August v. Platen, hgb. von G. v. Laubmann und L. v. Scheffler.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Johannes Leitritz**, Altenglands Unterrichts- und Schulwesen. [Neusprachliche Abhandlungen aus den Gebieten der Phraseologie, Realien, Stilistik und Synonymik unter Berücksichtigung der Etymologie. Hgb. von Dr. Clemens Klöpper, Rostock.] Dresden, C. A. Koch, 1898. 32 S. 8°. M. 0,80.

Die kleine Schrift sucht in vier Kapiteln ein Bild von dem altenglischen Schul- und Unterrichtswesen auf Grundlage der allgemeinen Kultur zu zeichnen. Anspruch auf wissenschaftliche Bedeutung erhebt sie nicht.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

**Zur Echtheitsfrage von Lydgates 'Advice to an old gentleman who wished for a young wife'.**

E. Gattingers Arbeit über die Lyrik Lydgates, Wien 1896, ist in der DLZ. 1897, Nr. 22, bereits von G. Schleich angezeigt worden. Zu diesem Buche, insbesondere zu dem Abschnitte „Einiges über Stil und Reim der Lyrik Lydgates" seien mir hier noch ein paar Bemerkungen gestattet. Auf S. 74ff. unterzieht G. auch

die y : ye-Reime der Minor Poems in Halliwells Ausgabe einer Prüfung und kommt dabei zu dem Resultat, dass Lydgate, obwohl er sichtlich bemüht sei, die Reinheit der Reime seines Meisters Chaucer zu erreichen, doch hin und wieder gegen Chaucers Kanon der strengen Scheidung verstosse. Die zwei unreinen y : ye-Reime in dem Gedicht 'Advice to an old gentleman' (MP S. 27 ff.) bestimmen ihn, das auch von Brandl (Pauls Grundriss II 1 § 102) wegen der minder reinen Sprache beanstandete Gedicht dem Dichter „wenn nicht ganz abzusprechen, so doch in seine Erstlingsperiode zu verweisen". Koeppel hat sodann in seiner wichtigen Rezension von G.s Schrift, Engl. Studien XXIV S. 290 MP S. 27 ff. noch einmal genauer auf die Reime hin untersucht, und auch er meint, „die Feststellung der beiden ie : y-Reime in diesem, allerdings recht umfangreichen Gedichte, könne Brandls Annahme nur stützen". Dass diese Annahme nicht mehr haltbar ist, ergiebt sich aus einer ganz einfachen Untersuchung der y : ye-Reime in einigen von Lydgates unzweifelhaft echten Erzeugnissen aus verschiedenen Perioden seiner Dichterlaufbahn. Wenn G. aus der Reimprüfung der Minor Poems allein ein Kriterium für die Echtheit oder Unechtheit einiger Gedichte ableiten zu können glaubt, so ist das ein Irrthum. Das Ergebniss gewinnt sofort ein ganz anderes Aussehen, sowie man auch andere Werke Lydgates, die ausserhalb des Rahmens der MP stehen, zur Vergleichung heranzieht. So begegnen, um zunächst nur ein Beispiel heranzuziehen, in der Complaint of the Black Knight drei unreine y : ye-Reime bei 681 Reimwörtern, d. h. ca. 0,44 %, gegenüber zwei unreinen Reimen in den 520 Versen des Advice (also nur ca. 0,38 %). Die Parallele, der übrigens noch die Uniformität der Strophenform zu statten kommt, zeigt, dass die beiden unreinen Reime S. 33: *gelonsye: bodye: pryvely* und S. 42 *remedye: angry: hardily* nicht mehr gegen die Autorschaft Lydgates sprechen können. Andrerseits aber ist auch nicht recht ersichtlich, warum G. MP S. 27 ff. in die Erstlingsperiode des Dichters verlegen will. Denn wie aus der folgenden kurzen Zusammenstellung erhellt, vertheilt sich das mehr oder minder häufige Vorkommen der y : ye-Reime auf alle Reimperioden des vielschreibenden Mönches. So habe ich keinen Fall (von y : ye-Reim) gefunden in 'The chorle and the bird' (um 1398), in 'The Temple of Glas' (1403 nach Schick), in 'Beware of Doubleness' (Datirung unsicher), aus der mittleren und späteren Periode in 'To my soverain lady', 'A Commendation of our lady', endlich in dem nach Degenhart (S. 32 seiner Ausgabe) nicht vor 1436 anzusetzenden 'Horse, goose and sheep' mit seinen 659 Versen. Wenn ich nichts übersehen habe, so kommen ferner vor je 1 Fall in den 49 Versen der Ballade: warning men . . . (Skeat, Chauceriana S 295) und den 133 Versen der 'Ballad of good counsel', deren Datirung unsicher ist; für das häufigere Vorkommen solcher Reime endlich in der späteren 'Assembly of Gods' und Lydgate's and Burgh's Secrees (um 1446) vergleiche man Triggs S. XXX ff. seiner Ausgabe der 'Assembly'.

Nach dieser Feststellung des wahren Sachverhaltnisses erübrigt uns noch, die übrigen von Koeppel a. a. O. als zweifelhaft hervorgehobenen Reime zu prüfen. Wenn auch Lydgate bei Verben, wie 'verlieren, gebären' die n-Form der Partizipien bevorzugt, so sind doch die Reime 38, 27 *before: was ylore*; 43, 23 *core: before: ylore* echt lydgatisch; vgl. Horse, goose and sheep 466/67 *more: sore: lore* (part.). Zu dem Reim 29, 22 *truste* (inf.): *poste* (Pfosten, afrz. *poste, poust*) ist zu ziehen MP S. 53, 34 *hors: purs*, denn Lydgate reimt u : o, ebenso andere mittelenglische Dichter. — Ueberblicken wir die von Brandl, G. und Koeppel aus Anlass der minder reinen Sprache gegen die Echtheit vorgebrachten Argumente, so gewinnen wir das Resultat, dass wir hier nur noch mit einer fraglichen Reimverbindung *disdeyne : obeyne* zu thun haben dürften, die wohl schwerlich allzusehr ins Gewicht fällt. Ich persönlich bin daher gemeint, auch aus andern Gründen, auf die ich später zurückkommen werde, den 'Advice' mit Ten Brink, Skeat u. a. Lydgate zuzuweisen.

Brandenburg a. H. Julius Hugo Lange.

**Neu erschienene Werke.**

K. Gaebel, Beiträge zur Technik der Erzählung in den Romanen Walter Scotts. [Marburg. Studien zur engl. Philol. II.] Marburg, Elwert. M. 1,60.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**G. Schmeding** [Oberlehrer in Wolfenbüttel, Dr.], Die eigene Weiterbildung im Französischen. Ein praktischer Rath für jüngere Neuphilologen. [Neusprachliche Abhandlungen aus den Gebieten der Phraseologie, Realien, Stilistik und Synonymik unter Berücksichtigung der Etymologie. Herausgegeben von Dr. Clemens Klöpper, Rostock.] Dresden, C. A. Koch, 1897.

Der Verf. hat seine praktischen Rathschläge in zwei Abschnitte gruppirt: im ersten „Neufranzösisch" giebt er allerlei Winke für eine nutzreiche Lektüre; im zweiten „Historische Grammatik und Altfranzösisch" beschäftigt er sich hauptsächlich mit Wesen und Bedeutung der Etymologie.

### Notizen und Mittheilungen.

**Personalchronik.**

Nach einer Wiener Mittheilung der M. A. Z. hat der ord. Prof. f. romanische Philologie an der Univ. Wien Dr. Wilh. Meyer-Lübke einen Ruf als Nachfolger von Prof. H. Morf an die Univ. Zürich erhalten.

**Inauguraldissertationen.**

E. Wienbeck, Aliscans. I. Halle. 36 S.

**Neu erschienene Werke.**

L. Fränkel, Der romanische Jahresbericht und seine Bedeutung. [S.-A. aus den Berichten des Freien deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a. M. N. F. Bd. XVII. Frankfurt a. M., Druck von Gebr. Knauer.

Les quinze joyes de mariage. Texte de l'édition princeps du XV<sup>e</sup> siècle. Première réimpression p. F. Heuckenkamp. Halle, Niemeyer. M. 2,40.

A. Pillet, Das Fableau von den Trois bossus ménestrels und verwandte Erzählungen früher und später Zeit. Ebda. M. 2,80.

A. Gruber, Studien zu Pacianus von Barcelona. Münchener Inaug.-Dissert. München, Druck von C. Schur & Co.

**Antiquarische Kataloge.**

v. Zahn & Jaentsch, Dresden. Kat. 128: Französ. u. engl. Bellettristik. 1892 Nrn.

## Allgemeine und alte Geschichte.

### Referate.

**Max Bär** [Staatsarchivar am kgl. Staatsarchiv zu Osnabrück, früher zu Hannover, Dr.], Uebersicht über die Bestände des k. Staatsarchivs zu Hannover. [Mittheilungen der k. Preussischen Archivverwaltung. Heft 3.] Leipzig, S. Hirzel, 1900. VII u. 128 S. gr. 8°. M. 3.

Seiner Geschichte des kgl. Staatsarchivs zu Hannover (vgl. DLZ. 1900 Nr. 33) hat Bär nun die Uebersicht über dessen Bestände folgen lassen. Ein dieser neuen Arbeit B.s als der ersten in der geplanten Reihe derartiger Uebersichten vorausgeschicktes Vorwort von R. Koser verbreitet sich über die mit deren systematischer Ausgabe verfolgten Zwecke. Die Absicht der Archivverwaltung geht vor Allem dahin, durch dieses Mittel die wissenschaftliche Benutzung der Archive zu erleichtern. Natürlicherweise können und sollen die Uebersichten nur im Allgemeinen über die Gliederung und den Inhalt der archivalischen Bestände orientiren. Die Drucklegung eines eingehenden, jedes einzelne Aktenkonvolut aufzählenden Inventars würde bei den meisten Archiven gewiss mehrere starke Bände füllen und überhaupt nur da möglich sein, wo die Ordnungsarbeiten auf Grund des immer mehr zur Durchführung gebrachten Provenienzprinzips im Wesentlichen abgeschlossen sind. Aber der zunächst gebotene allgemeine Ueberblick dürfte bereits vollkommen zur ersten Orientirung aller derjenigen, die sich mit archivalischen Forschungen befassen, genügen. Sobald erst die Uebersichten über die Bestände der übrigen Staatsarchive vorliegen, wird jeder Forscher übersehen können, an welchen Archiven er Material für seine Studien voraussetzen darf, und an welchen Stellen derselben dieses Material zu suchen ist. Da nun auch von der gegenwärtigen Archivverwaltung die früher im Prinzip verbotene Einsichtnahme in die Repertorien der Archive durchgehends freigegeben ist, so sind die Archivbenutzer in die Lage gesetzt, anstatt der früheren völligen Abhängigkeit von den Archivbeamten nun selbständig die für sie in Betracht kommenden Akten auszuwählen. Das ist, wie jeder Archivbenutzer zugeben wird, von erheblicher Bedeutung. Bei allem liebenswürdigen Entgegenkommen, das man bei den Archivbeamten zu finden gewohnt ist, wäre es doch bei der Fülle der ihnen obliegenden Ordnungs- und anderen Arbeiten zu viel verlangt, dass sie sich mit den jeweiligen Studien der Archivbenutzer in dem Maasse vertraut machen, um mit voller Sicherheit zu übersehen, was von den vorhandenen Akten für dieselben in Betracht kommt. Erst durch die Drucklegung der Uebersichten und die Freigabe der Einsicht in die Repertorien wird den Forschern das früher nicht gekannte Gefühl der Sicherheit verliehen, dass bei der Heranziehung des Aktenmaterials für ihre Zwecke nichts Wesentliches übersehen ist. Die grosse und steigende Zahl der Archivbenutzer wird der Archivverwaltung für diese grosse Erleichterung ihrer Studien nicht dankbar genug sein können.

Dem vorliegenden Leitfaden von B. darf man nachrühmen, dass er den Zweck, einen klaren und übersichtlichen Ueberblick über die ausserordentlich reichhaltigen Bestände des kgl. Staatsarchivs zu Hannover zu geben, vollkommen erfüllt. Die Aufgabe war hier um so schwieriger, als die Grundsätze, nach denen die Scheidung der Aktenbestände in grosse territoriale Gruppen und die Ordnung innerhalb dieser Gruppen erfolgt ist, im Laufe der Zeiten vielfachen Schwankungen unterworfen gewesen sind. Der Verf. weiss aber durch Einschaltung von Vorbemerkungen, Erläuterungen und Hinweisen die Anstände zu überwinden. Er giebt zunächst eine dankenswerthe historisch-topographische Einleitung über die zum Sprengel des hannoverschen Staatsarchivs gehörenden Landestheile und über die Gliederung der Behörden des vormaligen Kurfürstenthums und Königreichs Hannover. Es folgt dann die eigentliche Uebersicht über die Urkunden- und Aktenbestände, der sich eine Uebersicht über die Handschriften, Kopialbücher, Karten und Deposita anschliesst. Die Urkunden zerfallen in die Abtheilungen Calenberg, Celle, Bremen-Verden und Hildesheim; die Akten in die Abtheilungen Calenberg, Celle — diese beiden Hauptgruppen im Wesentlichen bis 1705 reichend, in welchem Jahre die Fürstenthümer Calenberg und Celle (Lüneburg) zu dem Staate Hannover und damit auch die beiderseitigen Archive zu einem Gesammtarchiv vereinigt wurden —, Hannover seit 1705 und Hildesheim. Die Urkunden und Akten kleinerer, früher selbständiger Landschaften sind dabei den grösseren Gruppen angeschlossen: so Hoya, Diepholz und Lauenburg bei Celle, Grubenhagen, Schaumburg und Plesse bei Calenberg. Innerhalb dieser Hauptabtheilungen richtet sich die Reihenfolge der aufgeführten Aktengruppen nach dem Zeitpunkte ihrer Einrangirung in das Archiv bezw. nach ihrer früheren oder späteren Bearbeitung. Da in dieser genetischen Anordnung indessen die sachlichen Gesichtspunkte, die für den Benutzer hauptsächlich in Frage kommen, zu sehr zurücktreten, fügt der Verf. noch eine besondere systematische Uebersicht hinzu. Mittelst beider Uebersichten wird sich jeder Benutzer rasch und bequem in den reichen Beständen des Staatsarchivs zu Hannover, deren Bedeutung vielfach weit über die Grenzen der hannoverschen Provinz hinausreicht, zurechtfinden können. Möge die dadurch so erheblich erleichterte Benutzung des Archivs auch zu einer desto häufigeren Benutzung führen!

Hannover. Friedrich Thimme.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Das Comité für den internationalen Kongress der historischen Wissenschaften 1902 hat als Datum für den Kongress die Zeit vom 12. bis 21. April in Aussicht genommen. Der Kongress beginnt mit einer Begrüssungs- und Vorfeier in Venedig, dann folgt der Haupttheil in Rom, den Schluss bildet eine gemein-

same Fahrt nach Neapel und Pompeji. Kürzlich ist auch das eingehende Zirkular erschienen, das insbesondere zur Betheiligung an den Arbeiten der Sektion VIII (Allgemeine und diplomatische Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit, Diplomatik, Archivwissenschaft und Bibliographie) auffordert. Das Programm sagt über die Arbeiten dieser Sektion: Der Erörterung sollen nur wenige Themen unterzogen werden mit Ausschluss aller derer, die zu langen und unfruchtbaren Auseinandersetzungen führen müssen, und mit Bevorzugung solcher, bei denen die Besprechung praktische Ergebnisse fördern kann. Vorträge sollen vorzugsweise die Ergebnisse von eingehenden Studien über irgend ein Gebiet oder eine Frage bekannt machen, nicht einfach ein beliebiges historisches Thema behandeln; ausserdem sollen Berichte über den Stand der Gesammtforschung auf bestimmten Gebieten erstattet werden. Trotz der Einschränkung sind auch jetzt schon 30 Vorträge und Berichte angemeldet, darunter deutsche von den Professoren Bresslau (Strassburg) und Kehr (Göttingen). An Themen hat die lombardische Gesellschaft für Geschichtswissenschaft angemeldet: Diskussion über die Schaffung eines Corpus inscriptionum italicarum medii aevi (vom 7. bis 13. Jahrh.). Mit den Arbeiten der Sektion wird verbunden sein eine photographische Ausstellung von Codices und Manuskripten italienischer Bibliotheken und Archive, sowie eine bibliographische Ausstellung historischen Charakters. Alle Anmeldungen für diese Sektion sind an Archivdirektor Prof. Dr. Gorrini, Ministerium des Aeusseren, zu richten.

Seit der Einsetzung des französischen Protektorats in Tunis haben sich zahlreiche französische Archäologen bemüht, durch Ausgrabungen neue Kunde über das alte Karthago zu gewinnen. In der „Rev. Univ.“ fasst, wie der M. A. Z. geschrieben wird, R. Cagnat von der Pariser Akademie der Inschriften die Ergebnisse dieser Forschungen, um die sich vor Allem Pater Delattre, der Gründer des Museums Lavigerie in Tunis, und der Direktor der Antiquitäten von Tunis P. Gauckler Verdienste erwarben, zusammen. Er gesteht, dass sie hinter den Erwartungen zurückgeblieben sind, weil die Römer offenbar nach der Eroberung der verhassten Stadt das Zerstörungswerk mit der grössten Gründlichkeit betrieben haben. Es ist nicht einmal mit Sicherheit gelungen, die Stadtmauer der punischen Zeit nachzuweisen. Nur die allgemeine Sitte der Semiten, ihre Todten ausserhalb der Mauern zu begraben, lässt darauf schliessen, dass sich die Stadt auch zu Hannibals Zeiten nicht über den Raum zwischen der Küste und der nächsten Hügelreihe ausdehnte, wo die Römer einen Zirkus und ein Amphitheater angelegt haben. Die zwei kleinen Binnenseen in diesem Bezirke wurden früher als der innere Kriegshafen und der äussere Handelshafen angesehen, von denen die römischen Geschichtsschreiber sprechen. Die neueste Forschung hat jedoch zwei ins Meer hinauslaufende Substruktionen entdeckt, die den Schluss erlauben, dass jene Binnenseen zusammen den Kriegshafen bildeten, vor dem der Handelshafen durch steinerne Dämme geschützt, ins offene Meer hinausragte. Auf der Byrsa, der alten Akropolis Karthagos, wurde zur Fundirung der neuen Kathedrale bis auf den Felsengrund hinab gegraben, ohne dass irgend eine Spur punischer Bauten gefunden worden wäre. Nur die Felsengräber ausserhalb der Mauern sind der Zerstörungswuth der Römer in grösserer Zahl entgangen, aber ein Grab irgend einer durch die Geschichte bekannt gewordenen Persönlichkeit hat sich bis jetzt noch nicht nachweisen lassen, so reich auch die Ausstattung einzelner Gräber ist. Dieser Reichthum macht sich übrigens mehr im Material, als in der ziemlich primitiven Form der Geräthe und der Schmuckgegenstände geltend, die den Todten mitgegeben wurden. Während die weiblichen Masken, die gefunden wurden, meist an ägyptische Vorbilder erinnern, weist eine liegende, lebensgrosse männliche Grabfigur, in der man Hamilkar, Hasdrubal oder Hannibal hat erkennen wollen, im Gesicht und in der Behandlung des Haares und des langen Vollbartes direkten griechischen Einfluss auf. Nur der turbanartige Wulst auf dem Kopfe und die Schärpe auf der rechten Schulter zeigen, dass wir es nicht mit einem Asklepios oder einem Serapis zu thun haben. Für die punischen Sitten ist charakteristisch, dass auch in den Männergräbern die Schwerter sehr selten, die grossen Bronzespiegel dagegen sehr häufig sind. Eine Besonderheit, die man nur in Kindergräbern findet, sind kleine Gefässe verschiedenster, oft thierischer Form, die einen kleinen, rundlich vorspringenden Ausguss haben. Es ist kaum zu bezweifeln, dass es punische Saugflaschen sind, welche, so gut es gehen wollte, der Form der Mutterbrust nachgebildet wurden. In vielen Gräbern finden sich Masken mit verzerrten Zügen. Es scheinen dies keine misslungenen Porträts der Todten, sondern vielmehr Amulette zur Abschreckung böser Geister zu sein. Auch an den goldenen und silbernen Schmuckketten findet man oft groteske Figürchen, die dem gleichen Zwecke dienen mochten.

### Zeitschriften.

*Zeitschrift für historische Waffenkunde.* II, 7. Rose, Das mittelalterliche Wurfbeil. — Schalk, Die historische Waffensammlung der Stadt Wien. — v. Ehrenthal, Nicolaus Wilborn. — Frh. v. Hauser, Die Heraldik und die modernen Fälschungen auf dem Gebiete des Waffenwesens. — Meyer, Zwei Apparate zur Messung der Geschossgeschwindigkeit in der Mitte des 18. Jahrh.s. — Zschille, Einige Anmerkungen zu den Petersburger Pawesen und Tartschen. — Forrer, Studienmaterial zur Geschichte der Mittelalterwaffen. — Sixl, Entwicklung und Gebrauch der Handfeuerwaffen. — Erben, Noch einige Worte über Fringia, Genos und Sichelmaske.

*Rivista italiana di Numismatica.* 1901, II. F. Gnecchi, Segni enigmatici sulla lupa romana ai tempi di Costantino; Contribuzioni al Corpus Numorum. — G. Dattari, Appunti di Numismatica Alessandrina. VII. — G. Cerrato, Due mezze lire inedite di Emanuele Filiberto. — A. Spigardi, Le Medaglie ai Gonfalonieri. Di un raro Gettone di Lodovico I re d'Etruria. — S. Ambrosoli, Placchette italiane moderne.

*The English Historical Review.* July. Maitland, William Stubbs, Bishop of Oxford. — F. Baring, The Making of the New Forest. — B. Williams, The Foreign Policy of England under Walpole. VI. — W. Miller, Europe and the Ottoman Power before the 19th century. — T. J. Andrews, Massena's Lines of March in Portugal, and French Routes in Northern Spain. — Liebermann, The Family of William the Conqueror and the Church of Chartres. — J. P. Gilson, The Parliament of 1264. — C. Bonnier, List of English Towns in the 14th century. — W. A. J. Archbold, A Diary of the Expedition of 1544. — C. Sanford Terry, Letters of the Chevalier de St. George. — H. B. George, Public Opinion at Paris during the Russian Campaign, 1812. — J. Holland Rose, Sir Hudson Lowe and the Beginnings of the Campaign of 1815.

## Mittelalterliche Geschichte.

### Referate.

**Henry Charles Lea,** The Moriscos of Spain. Their conversion and expulsion. Philadelphia, Lea Brothers and Co., 1901. XII u. 463 S. 8°.

Der bekannte Forscher auf dem Gebiete der Inquisitionsgeschichte arbeitet seit längerer Zeit an einem urkundlichen abschliessenden Werke über die Inquisition in Spanien. Gleich dem vor Jahr und Tag von ihm veröffentlichten „Chapters from the religious history of Spain connected with the inquisition“ bildet das hier

Frage stehende Buch eine Voruntersuchung für die endgültige Darstellung. Die wissenschaftliche Eigenart des Verf.s mit ihrem Bestreben, nach allen Seiten hin Licht und Schatten gleichmässig zu vertheilen und möglichst tief mit seinem Urtheil in die Bedingtheit historischen Lebens einzutauchen, macht sich auch bei der vorliegenden Arbeit, z. B. in der leidenschaftslosen Abwägung der Nothwendigkeit oder Nichtnothwendigkeit des Austreibungsediktes geltend.

## Notizen und Mittheilungen.

### Gesellschaften und Vereine.

*Bericht über die wissenschaftlichen Unternehmungen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde.*

Erstattet vom Vorsitzenden Prof. Dr. Jos Hansen.

Die Vorarbeiten für den 2. Band der Rheinischen Weisthümer sind wesentlich gefördert worden durch die von Herrn Dr. Armin Tille vorgenommene Inventarisirung der kleinen Archive des Kreises Mayen. Mehrere der bei diesem Anlass aufgefundenen Stücke wurden von Herrn Geheimrath Prof. Loersch für die Ausgabe verarbeitet.

Die unter Leitung von Herrn Prof. Lamprecht in Leipzig stehende Ausgabe der Rheinischen Urbare hat gute Fortschritte gemacht. — Herr Kustos Dr. Hilliger hat das Namenverzeichniss und das Glossar zu den Urbaren von St. Pantaleon fertig gestellt. Ebenso ist die Einleitung so gut wie abgeschlossen; diese ist auf das allernöthigste beschränkt worden und umfasst folgende Kapitel: 1. Geschichte des Klosters und seiner Aebte, 2. das Wachsthum und die Organisation des Grundbesitzes, 3. Ueberblick über die handschriftliche Ueberlieferung und chronologisches Verzeichniss der gedruckten Stücke. Der Abschluss des Bandes ist daher in kürzester Frist zu erwarten. — Die im vorjährigen Berichte angekündigte Schrift des Herrn Privatdozenten Dr. Kötzschke in Leipzig „Studien zur Verwaltungsgeschichte der Grossgrundherrschaft Werden" ist erschienen und den Vorstandsmitgliedern und Patronen zugegangen. Der Herausgeber hat nunmehr die Abschlussarbeiten an der Ausgabe der Werdener Urbare kräftig aufgenommen und ist gegenwärtig mit der Ausarbeitung der Einleitung und der Fertigstellung der Anmerkungen beschäftigt. Da er im Interesse der Edition eine Einschränkung seiner akademischen Lehrthätigkeit im nächsten Semester beabsichtigt, so hofft er bis zum Juli ein druckfertiges Manuskript dem Vorstande vorlegen zu können.

Die Ausgabe der Landtagsakten von Jülich-Berg I. Reihe wurde durch Herrn Professor von Below in Marburg im Berichtsjahre so weit gefördert, dass etwa vom Juni an der Druck des zweiten Bandes beginnen kann. Dieser wird die Akten bis zum Jahre 1591 enthalten. Die Vollendung des Druckes des zweiten Bandes kann für das neue Jahr nicht mit Sicherheit in Aussicht gestellt werden, da derselbe ausser mit einem Personen- und Ortsregister auch mit einem den ersten Band zugleich ausbeutenden Sachregister versehen werden soll.

Für die unter Leitung von Herrn Geh.-Rath Harless in Düsseldorf stehende Ausgabe der Jülich-Bergischen Landtagsakten II. Reihe hat Herr Archivar Dr. Küch auf einer Reise nach Düsseldorf Nachträge zu dem Material für den I. Band sowie für die Anmerkungen gesammelt. Den Text für die Zeit von 1624—1628 hofft er in kurzer Zeit definitiv fertigstellen zu können. Alsdann wird er in München noch anscheinend umfangreiches Material für die älteste Zeit (bis 1623) sowohl im Allgemeinen Reichsarchive wie im Geh. Staatsarchive durcharbeiten, um diesen Stoff je nach der Beschaffenheit event. in Form einer Darstellung zu verwerthen, die der eigentlichen Aktenpublikation vorgestellt werden würde.

Der II. Band der älteren Matrikeln der Universität Köln hat im verflossenen Jahre eine erhebliche Förderung erfahren. Die Erläuterung ist bis zum Jahre 1500 durchgeführt worden. Auf Antrag von Herrn Stadtarchivar Dr. Keussen in Köln hat der Vorstand die zeitliche Begrenzung der Ausgabe mit dem Jahre 1559 fallen gelassen und die vollständige Publikation der Matrikel bis zur Aufhebung der Kölner Universität i. J. 1798 genehmigt; doch wird sich die Erläuterung für das 17. und 18. Jahrhundert im knappsten Rahmen halten. Da der Herausgeber sich für die Abschrift dieser späteren Partien einer geübten Hilfskraft bedienen kann, so ist die kollationirte Abschrift bereits bis zum J. 1590 gefördert worden.

Die Herausgabe der älteren rheinischen Urkunden (bis zum J. 1000) konnte wegen Mangels eines geeigneten Bearbeiters auch im Berichtsjahre noch nicht wieder aufgenommen werden, obwohl ein dringendes Bedürfniss für diese Edition unzweifelhaft besteht, da sämmtliche älteren Urkundenveröffentlichungen die wünschenswerthe wissenschaftliche Kritik vermissen lassen.

Der Druck der von Herrn Archivar Dr. Knipping in Düsseldorf bearbeiteten II. Abtheilung der erzbischöflich-kölnischen Regesten (1100—1304) ist bis zum Jahre 1194 vorgerückt. Das Register ist für sämmtliche vorliegenden Bogen bearbeitet und kann gleich nach Abschluss des Textes in den Druck gehen. Im Laufe der nächsten Monate wird voraussichtlich der bis zum J. 1205 reichende erste Band dieser Publikation erscheinen.

Die mittelalterlichen Zunfturkunden der Stadt Köln sind im Herbste vorigen Jahres in Druck gegeben worden. 10 Bogen liegen jetzt vor; der allgemeine Theil ist bald abgeschlossen. Der Herausgeber, Herr Heinr. von Loesch in Oberstephansdorf, wird die Ausgabe ununterbrochen ihrem Abschlusse zuführen.

Ueber die Arbeiten am Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz sind folgende Berichte von den Mitarbeitern eingegangen. Die Karte der kirchlichen Eintheilung vor dem Ausbruch des 30jährigen Krieges ist von Herrn Dr. Fabricius in Darmstadt der Lithographischen Anstalt von Wirtz zur Vervielfältigung übergeben worden. Zwei Blätter sind bereits in Arbeit. Der Text zu den beiden kirchlichen Karten vor und nach der Reformation in Form eines lexikalischen Nachschlagewerkes über sämmtliche auf den Karten eingetragenen Pfarreien und höheren kirchlichen Verbände ist in Bearbeitung begriffen. Das gesammelte Material liegt nach alten Landkapiteln geordnet vor. Auch an den Vorbereitungen für die Territorialkarten des Mittelalters hat sich Herr Fabricius betheiligt und das Hochgericht Rhaunen bearbeitet. Im Düsseldorfer Staatsarchive haben die Herren Dr. Otto Redlich und Dr. Knipping die Sammlung der geographische Angaben aufweisenden Weisthümer abgeschlossen; beide haben mit der Durcharbeitung dieses Materials begonnen. Herr Archivar a. D. Dr. Herm. Forst in Zürich hat im Staatsarchive zu Koblenz und in der Stadtbibliothek zu Trier das Material zur Darstellung der territorialen Entwicklung des Fürstenthums Prüm grösstentheils gesammelt und hofft im Sommer das Ergebniss seiner Arbeiten vorlegen zu können. Als Mitarbeiter am Geschichtlichen Atlas sind im Koblenzer Staatsarchiv seit Neujahr die Herren Archivassistent Dr. Martin Meyer und Hilfsarbeiter Dr. Rudolf Martiny thätig. Ersterer hat die Grafschaften Blankenheim, Gerolstein und Manderscheid sowie die kleineren Nachbargebiete in Angriff genommen, der letztere hat seine Arbeit dem Besitzstande der Trierer Abtei St. Maximin zugewandt.

Die unter Leitung von Herrn Geheimrath Ritter in Bonn stehenden Arbeiten für die Herausgabe von Akten zur Jülicher Politik Kurbrandenburgs in den Jahren 1610—1614 hat Herr Oberlehrer Dr. Loewe fortgesetzt. Er hat sich insbesondere zur Bearbeitung von einschlägigen Akten des Dresdener Staatsarchives gewandt und diejenigen unter ihnen erledigt, die sich auf den im März 1611 zwischen Kurbrandenburg und Kursachsen geschlossenen Vertrag zu Jüterbock beziehen.

Er gedenkt im kommenden Jahre mit den Vorbereitungen für die Edition der bisher gewonnenen Akten zu beginnen.

Für seine Arbeit über den Buchdruck Kölns im Jahrhundert seiner Erfindung hat Herr Bibliothekar Dr. Voullième in Berlin im vorigen Jahre noch einmal die rheinischen Bibliotheken Trier, Koblenz (Gymnasium), Bonn, Köln, Düsseldorf und Aachen besucht; eine Reihe anderer deutscher Bibliotheken (Danzig, Stuttgart, Dresden, Leipzig, Halle, Breslau, auch Wien) lieferte insgesammt 15 zum Theil gänzlich unbekannte Drucke. Der Besuch von Lübeck, Hamburg und Göttingen ist noch beabsichtigt. Die Einleitung ist bereits zu drei Vierteln ausgearbeitet. Die Bibliographie hofft der Bearbeiter bis zum Herbst fertigzustellen, sodass alsdann der Druck beginnen könnte.

Die vierte Lieferung der Geschichte der Kölner Malerschule wird zu Ende März fertig sein. Der erläuternde Text zu dem ganzen Werk von Herrn Hofrath Prof. Aldenhoven befindet sich seit Kurzem unter der Presse.

Herr Dr. Sauerland in Rom hat die beiden ersten Bände der Sammlung von Regesten zur Geschichte der Rheinlande aus dem Vatikanischen Archiv 1294—1431 druckfertig gestellt. Vom ersten Bande sind 10 Bogen, welche bis zur n. 340 und zum Jahre 1310 reichen, gedruckt. Im vorigen Herbste hat der Herausgeber mit der weitern Sammlung des Materials über das Jahr 1342 hinaus im Vatikanischen Archive wieder begonnen. Ueber 500 Urkunden-Abschriften und Regesten sind für das erste Pontifikatsjahr Clemens' VI. gewonnen worden; nicht weniger als 30 Foliobände mussten für dieses wichtige Jahr durchgesehen werden, das durch die Versöhnung des Trierer Erzbischofs Baldewin seine Signatur erhält. Es stellte sich heraus, dass von den beiden neben einander hergehenden Registerserien die Vatikanische vor der Avignoneser den Vorzug grösserer Vollständigkeit durch Einbeziehung der wichtigen litterae secretae besitzt; sie wird daher für die Fortsetzung der Arbeit allein berücksichtigt werden.

Im Interesse der Ausgabe der rheinischen Weisthümer und der Denkmälerstatistik hat Herr Dr. Armin Tille in Leipzig die Inventarisirung der kleineren Archive der Kreise Jülich und Mayen im vergangenen Jahre vorgenommen.

Die Veröffentlichung der Romanischen Wandmalereien der Rheinlande ist nach dem Berichte von Herrn Prof. Clemen in Düsseldorf so weit vorgeschritten, dass die Ausgabe sowohl des Tafel- wie des Textbandes voraussichtlich noch in diesem Jahre erfolgen kann. Von den 60 Tafeln des Atlas sind eine ganze Anzahl schon abgezogen, die zeitraubenden Vorarbeiten zur Feststellung der geeigneten Techniken sind durchweg erledigt. Auch die Fertigstellung der einfachen Lichtdrucke hat bereits begonnen.

Auf Antrag von Herrn Prof. Lic. Simons in Bonn hat der Vorstand sich mit der Herausgabe der ältesten Konsistorialakten der deutsch-reformirten Gemeinde zu Köln 1572—1596 durch die Gesellschaft einverstanden erklärt. Die Protokolle der niederländischen Gemeinde zu Köln 1571—91 sind bereits 1881 in den Werken der Marnix-Vereeniging (Serie I Deel III) veröffentlicht. Die deutsche Gemeinde war aber, von den ersten Jahren abgesehen, bedeutender als die andere. Die Protokolle gewähren nicht nur einen Einblick in ein reges Gemeindeleben, sondern bieten auch viele werthvolle Nachrichten über die lokale Geschichte hinaus. Ein eingehender Kommentar wird zumeist aus den einschlägigen Akten des Kölner Stadtarchivs heraus den Text der Protokolle begleiten.

**Neu erschienene Werke.**

D. Chwolson, Die Blutanklage und sonstige mittelalterliche Beschuldigungen der Juden. Frankfurt a. M., J. Kauffmann. M. 2.

B. Friedberg, Geschichte der Familie Schor, ihr Leben und litterarisches Wirken von der Mitte des 15. Jahrh.s bis auf die Gegenwart. Frankfurt a. M., J. Kauffmann. M. 1.

**Zeitschriften.**

*Pommersche Jahrbücher.* II. Bd. F. Stoerk, Das Greifswalder Bündniss zwischen Peter d. Gr. und Georg I vom 28./17. October 1715. — Th. Pyl, Die historischen Räthsel im Leben Heinrich Rubenows. — O. Krause und K. Kunze, Die älteren Zunfturkunden der Stadt Greifswald. II. — E. Lange, Die Besetzung Greifswalds durch die Preussen 1758 und die Universität. — Chr. Reuter, Zur Geschichte des Stralsunder Schiffbaues. — O. Monke, Der Todtschlag (todte Mann) bei Altdamm unweit Stettin.

*Archivio storico lombardo.* Serie III, Fasc. XXX. V. Vitale, Bernabò Visconti nella novella e nella cronaca contemporanea. — P. L. Rambaldi, Stefano III, duca di Baviera, al servizio della Lega contro Gian Galeazzo Visconti (Luglio - Agosto 1390); Nuove osservazioni su documenti inediti. — Maria a Marca, Lettere inedite di Ug Foscolo in Svizzera. — D. Sant' Ambrogio, Notizie e presunzioni preliminari intorno ad alcuni dei marmi milanesi. — A. Giulini, Il soggiorno di Elisabetta Cristina di Brunswick, regina di Spagna e duchessa di Milano, nel convento dei Cisterciensi di Parabiago.

## Neuere Geschichte.

### Referate.

**Eduard Kück** [Oberlehrer Dr.], Schriftstellernde Adlige der Reformationszeit. I. Sickingen und Landschad. [Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums und Realgymnasiums zu Rostock 1899.] Rostock, Druck von Adlers Erben, 1899. 30 S. 4°.

Mit vorliegendem Programm löst Kück sein Versprechen (vgl. seine verdienstvolle Ausgabe der Schriften Hartmuths von Cronberg in Braunes Neudrucken Nr. 154—156 S. V), den schriftstellernden Adligen der Reformationszeit eine Sonderbetrachtung zu widmen, ein. Leider — gezwungen durch die dem Programm gesteckten Grenzen des Umfangs — nur zum Theil: Cronberg musste ausfallen, nur Sickingen und Landschad werden behandelt. Die Schriften Sickingens werden analysirt, eine sorgfältige Bibliographie von ihnen gegeben, aus welcher wir die Besprechung der Fehdeschriften gegen Worms herausheben möchten, und der Sendbrief an Dietrich v. Handschuchsheim unter genauer Angabe der Lesarten der verschiedenen Drucke abgedruckt. Im Gegensatz zu Ulman datirt K. den Sendbrief mit überzeugenden Gründen auf Mitte Juni 1522. Von Hans Landschad von Steinach wird das „Missive von wegen der göttlichen Lehr“ usw. von 1522 besprochen (zu den von K. S. 23 genannten Fundorten kommt noch die fürstlich Wallersteinsche Bibliothek in Maihingen hinzu, s. Falk im Centralbl. f. Bibliothekswesen 1899 S. 476), sodann eine bisher unbekannte Schrift „Ursach, warumb etlich harttnickichen dem auffgehenden Euangelio so zuowider sindt“ usw. (vorhanden in der Kgl. Bibliothek zu Berlin) namhaft gemacht

und analysirt. Landschad ist kein origineller Geist, weit stärker noch als Cronberg von Luther abhängig. K. hat darauf verzichtet, die Abhängigkeit im Einzelnen nachzuweisen; einige Bemerkungen seien dem Ref. gestattet. Landschads Missive ist ganz offenkundig abhängig von Luthers Schrift „Von Menschen-Lehre zu meiden" (Erlanger Ausg. 28, S. 318 ff.). Daran kann kein Zweifel sein. Wie für Luther, so ist für den Adeligen 5. Moses 4, V. 2 Ausgangspunkt (s. K. S. 23), die scharfe Entgegensetzung von „Wort Gottes" und „Menschengebote", insbesondere „Papstgebote" hat Landschad der Lutherschen Schrift entlehnt, auch das Beispiel von dem Glauben der Maria dem englischen Gruss gegenüber (K. S. 28) konnte er dort finden (a. a. O. S. 341). Die Bibelsprüche und Aphorismen im Anhang des Missive sind wiederum in Analogie zu Luthers Schrift gebildet, die jedem Abschnitt einen Bibelspruch voraufstellte und daran Betrachtungen knüpfte. (Den Einzelnachweis kann ich, da mir das Missive nicht zugänglich ist, leider nicht führen, die Thatsache selbst ist nicht zu bestreiten.) Diese Abhängigkeit Landschads ist wichtig für die Datirung seiner Schrift. Luthers „von Menschen-Lehre zu meiden" ist nicht vor dem 28. März 1522 der Oeffentlichkeit übergeben worden. An diesem Tage sendet Luther das Schriftchen an Spalatin, um es Hans v. Berlepsch zu übermitteln; gedruckt war es schon am 24. März, doch hält Luther noch die Ausgabe zurück, indem er bei Spalatin anfragt, ob er eine Widmung an Berlepsch vorsetzen dürfe — die thatsächlich unterblieb (vgl. Enders: Briefwechsel III 318 ff.). Somit werden wir Landschads Missive nicht vor April 1522 ansetzen dürfen. In der Einleitung des Missive klingt Luthers: An den christlichen Adel usw. durch. — In Landschads „Ursach usw." von 1524 ist Luthers „von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei" von 1523 benutzt. Genau wie Landschad ihn, so vertheidigt sich Luther dort gegen den Vorwurf, er mache Aufruhr. Die Bezeichnung der biblischen Patriarchen als „Altväter" (K. S. 26) hat Landschad wohl auch von Luther entnommen. So finden sich allenthalben Bezugnahmen, und Landschad zeigt an seinem Theile die souveräne Herrschaft Luthers in der ganzen damaligen Litteratur.

Hoffentlich schenkt uns K. bald die Fortsetzung seiner Studien oder, noch besser, er erweitert sie zu einem Buche über den „deutschen Adel in der Reformationszeit". Darüber wäre noch mancherlei zu sagen. Damit es nicht vergessen werde, da Bogler in seiner Biographie Cronbergs und auch K. in seiner Ausgabe der Cronbergschen Schriften und im vorliegenden Programme dessen nicht gedenkt, sei an die Beziehungen der beiden Ritter zu dem v. Gemmingenschen Prediger Bernhard Griebler und Johannes Brenz wieder erinnert (s. Hartmann-Jäger: Joh. Brenz, Bd. I, S. 164, 188 ff.). Und endlich, da K. mit Recht auch die sprachlich-philologische Seite der schriftstellernden Adeligen ins Auge fasst, darf für Hans Landschad von Steinach auch auf sein „Bekenntniss wie und aus was für Ursachen er vom katholischen zum lutherischen Glauben übergetreten sei" nebst daran schliessender Kastenordnung für Neckarsteinach wieder aufmerksam gemacht werden, die im Archiv für hessische Geschichte Bd. 6 Scriba nach den Originalien mitgetheilt hat. Es ist interessant, die Kastenordnung Landschads mit Cronbergs „Statuten der himmlischen Brüderschaft" zu vergleichen. Es bestätigt sich m. E., dass Cronbergs „Statuten", wie ich es Ztschr. f. deutsche Phil. Bd. 32 S. 100 ff. aussprach, nichts anderes sind als eine Kastenordnung. Namentlich wird durch den Vergleich klar, wie Cronberg zu seinem Namen „himmlische Brüderschaft" kam. Dass dabei an Waldenser nicht zu denken sei (gegen Keller), lag auf der Hand. Man lese nur bei Landschad, wie er immer wieder von „bruderlicher" Lieb, von dem Seelenheil „unser Brüder und Schwester" spricht, und wie dieser Bezeichnung andererseits der Begriff „gemeyn" (Gemeinde) entspricht, so ist ganz klar, dass unter der himmlischen Brüderschaft nur die christliche Gemeinde verstanden werden kann. Cronberg wird sie himmlische Brüderschaft genannt haben, im Gegensatz zu den „papistischen", katholischen Brüderschaften. Diesen Gemeinschaftsverbänden gegenüber will er zum wahren, echten, „himmlischen" Bruderbunde die Gemeinde organisiren, indem er einen „gemeinen Kasten" einrichtet zur Hilfe an den bedürftigen Nächsten. Mich dünkt, es ist direkt auf die katholischen Brüderschaften gemünzt, wenn Cronberg (ed. Kück S. 75) schreibt: „zu dem so werden vil frummer leut durch die geytzigen reychen pettler valschlich und übel verfürt vnnd betrogen, damit sie Ir armudt in iren krankheyten vnd sonnst hinweg geben an die Örtter da Gott der Herr keynen gefallen hat." Ist das richtig und knüpft also Cronberg an das katholische Institut der Bruderschaften an, so wird man fragen dürfen, ob nicht überhaupt die in der Reformationszeit beliebte Bezeichnung der evangelischen Christen als „Brüder" nicht sowohl eine unmittelbare Wiederaufnahme der biblischen ἀδελφότης ist als vielmehr antithetisch gegen die mittelalterlich-katholische ἀδελφότης gerichtet ist. Beides schliesst sich ja nicht gegenseitig aus, sondern geht ineinander über, sofern der Protest gegen das Katholische letztlich stets am Evangelium orientirt war.

Giessen. W. Köhler.

**Alma Söderhjelm**, Le Régime de la Presse pendant la Révolution française. Tome I. Helsing-

fors, Imprimerie Hufvudstadsbladet, 1900. VIII u. 286 S. 8°. Fr. 7,50.

Ein Mann hatte zwei Söhne. Und er sagte zu ihnen: „gehet hin und arbeitet in meinem Weinberge." Der eine antwortete: „ich will nicht", und ging hin und arbeitete doch. Der andere aber sagte: „ja, Herr", und ging nicht hin. Welcher von ihnen hat den Willen seines Vaters gethan? — Kaum besser als mit diesem Gleichniss kann man das Verhältniss des Ancien Régime unter Ludwig XVI. zur Revolution kennzeichnen. Hier harte, ja grausame Gesetze, aber die denkbar humanste Praxis, dort tönende Worte über die Freiheit und liberale, redlich gemeinte Grundsätze, aber nach kurzer Zeit unter der Kakistokratia die vollständigste Knechtschaft, die unerhörteste Regierungsweise. So war es auf vielen Gebieten, so auch auf dem der Pressfreiheit. Das geht sehr deutlich aus der vorliegenden Schrift hervor, noch deutlicher, als es die Verfasserin Wort haben will. Es ist eine Helsingforser Doktorarbeit von nicht geringem Verdienst, ähnlicher übrigens den französischen Thèses als unsern Inauguraldissertationen, wo meist in noch kleinerem Punkt noch grössere Kraft gesammelt wird. Wenn auch das Bild nicht wesentlich verschoben wird, so ist doch die bisher fehlende eingehende Behandlung fruchtbar geworden und sehr dankenswerth. Das Urtheil der Verf. ist fast durchweg gesund. Nicht ohne Ermüdung liest man indess die zahlreichen und langen wörtlichen Zitate, die sich im Text befinden, aus Broschüren, Zeitungen, Reden, Denuntiationen u. a., in denen die Verfasser mit schrecklicher Einförmigkeit ihre eigenen Leidenschaften und Interessen, durch einige Phrasen über „Freiheit", „Patriotismus", „Volk" schlecht verhüllt, zum Ausdruck bringen. Das zu erwartende dritte Buch (Tome II) wird die Zeit nach dem Sturz Robespierres behandeln. Ausser Druckfehlern sind Verstösse in Einzelnem selten. Turgot lebte 1786 nicht mehr (S. 73).

Freiburg i. B. Adalbert Wahl.

**H. Léonardon** [Unterbibliothekar an d. öffentl. Bibliothek in Versailles], Prim. [Ministres et Hommes d'Etat.] Paris, Félix Alcan, 1901. 215 S. kl. 8°. Fr. 2,50.

Wenn man homme d'état mit Staatsmann übersetzt und das Wort in seiner strengen Bedeutung fasst, so kann man zweifelhaft sein, ob diese Bezeichnung für Prim zutreffend ist. Er selbst hat weder den Anspruch erhoben, ein grosser Staatsmann zu sein, noch hat er sich jemals ernstlich mit staatsmännischen Aufgaben befasst; denn seine klägliche Königssuche wird man kaum als eine staatsmännische Leistung gelten lassen wollen. Prim war im Innersten seines Wesens Abenteurer. Ohne wirkliche politische Ueberzeugungen schloss er sich den Progressisten an, weil er von einer politischen Partei getragen werden musste, um seine ehrgeizigen Ziele erreichen zu können, und er blieb dieser Partei treu, nachdem er die Erfahrung gemacht hatte, dass er als Ueberläufer weder bei den alten noch bei den neuen Freunden viel zu hoffen hatte. Im Grunde wäre ihm jedes Mittel recht gewesen, welches ihm die Macht in die Hände zu spielen geeignet war. Selbst unter den spanischen Pronunciamento-Generalen hat selten einer so rücksichtslos und unentwegt zur Intrigue, Verschwörung und offenen Gewalt zu greifen gewagt als Prim, und es ist kein gutes Zeugniss für die politischen Verhältnisse seiner Zeit, dass er trotz zahlreicher Fehlschläge das Ziel, dem er nachstrebte, die höchste Gewalt im Staate, wirklich erreichte. Der Tod hat ihn davor behütet, das Ende seiner Laufbahn durch neue Abfälle zu beflecken; es ist gar keine Frage, dass er bestimmt darauf gerechnet hat, neben dem Könige Amadeo die eigentliche Macht im Staate zu sein; drohte er doch noch in seinen letzten Tagen der Opposition mit einem Regimente der Gewalt. Wenn nicht mit dem Könige, so wäre er darüber mit den militärischen Strebern der eigenen und der anderen Parteien in Konflikt gerathen, und er würde sich ebenso wenig dauernd zu behaupten vermocht haben, als z. B. Narvaez. Auch in der mexikanischen Affaire hat Prim zweifellos ein ehrgeiziges Spiel getrieben. Léonardon nimmt ihn mit Recht gegen den Vorwurf in Schutz, dass er sich selbst zum Herrscher von Mexiko habe machen wollen. Ohne persönliche Hintergedanken ist desshalb aber seine Haltung noch keineswegs gewesen. — Uns Deutsche interessirt wohl am meisten der Abschnitt, welcher die Hohenzollersche Thronkandidatur behandelt. Prim selbst hat damit äusserst wenig zu thun gehabt, er hat sie sich mehr gefallen lassen als selbst betrieben. Dass aber auch ein verständiger Franzose nicht vorurtheilslos darüber urtheilen kann, das zeigt L.s Darstellung. Nach ihm ist die ganze Angelegenheit eine Intrigue Bismarcks, um einen Vorwand zum Kriege mit Frankreich zu finden. Als ob wir 1870 unseres Sieges im Voraus so sicher gewesen wären, dass wir den Krieg muthwillig erstrebt hätten! Mit solchen Voraussetzungen verzeichnet es der Verf. befriedigt als einen Misserfolg Bismarcks, dass es ihm nicht gelang, Spanien als Bundesgenossen in den Kampf zu verwickeln. Es ist höchst beruhigend für unsere Zukunftsaussichten, wenn die Franzosen noch immer einer solchen Verblendung bedürfen, um sich die Ereignisse des grossen Jahres verständlich zu machen.

Dresden. K. Haebler.

**Hans Fahrmbacher**, Aus Münchens Zeiten der Franzosennoth. Zur Erinnerung an das schwere Jahre 1800/01. München, J. Lindauer, 1900. 120 S. 8° mit Zeichnungen von Anton Hoffmann. M. 1,75.

Die Darstellung, die sich auf Akten der Kriegsdeputation und des Generalhofkommissariates stützt, giebt ein scharfgezeichnetes Bild des wüsten Lebens und Treibens in Bayerns Hauptstadt während des Jahres 1800—01. Eine Lichtgestalt in dieser Galerie skrupelloser Militärs bildet nach dem Verf. der Höchstkommandirende Moreau, der Held von Hohenlinden.

**Otto Pfülf**, Der Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrath Josef Linhoff, der letzte Veteran der „katholischen Abtheilung". Freiburg i. B., Herder, 1901. 79 S. 8°. M. 1.

Der Verf., bekannt durch seine umfassende Biographie des Erzbischofs Ketteler, giebt hier eine kurze Skizze von Leben und politischer Stellung des bekannten Mitgliedes der „katholischen Abtheilung" des preussischen Kultusministeriums, ohne den Anspruch zu erheben, neues Material von Belang für die Geschichte der Abtheilung zu bieten.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Der ord. Prof. f. neuere Geschichte an der Univ. Bonn Dr. Friedrich von Bezold hat einen Ruf als Nachfolger von Erich Marcks an die Univ. Leipzig abgelehnt.

#### Neu erschienene Werke.

G. Mitsukuri, Ein Beitrag zur Geschichte der japanischen Christen im 17. Jahrh. [S.-A. aus d. Histor. Ztschr.] München, Oldenbourg.

Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des preussischen Heeres. Hgb. vom Grossen Generalstabe, Kriegsgeschicht. Abth. II. Heft I. II. Berlin, Mittler. M. 2,90 u. 1,50.

P. Braeunlich, Die Los von Rom-Bewegung in Steiermark. [Berichte über den Fortgang der Los von Rom-Bewegung. VII.] München, J. F. Lehmann. M. 0,60.

R. Graf Du Moulin-Eckart, Englands Politik und die Mächte. Ebda. M. 1,50.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

### Referate.

**Oskar Werner** [Oberlehrer Dr.], Kritischer Ueberblick über den gegenwärtigen Stand der Frage nach der Entstehung der schweizerischen und oberbayrischen Seen. [Programm der Städt. Realschule zu Erfurt. Ostern 1900.] 24 S. 4°.

Der Verf. beschäftigt sich zum grössten Theile mit der Entstehung der grossen Rand- und Vorlandseen, er mustert alle Theorien, die über ihre Entstehung aufgestellt sind, wie durch Spaltenbildung, Erosion fliessenden Wassers, Hebungen und Senkungen, und kommt zu dem Schluss: Gebirgsbildung und Eisbedeckung sind die beiden Hauptfaktoren, die für die Entstehung der schweizerischen und oberbayrischen Seen in Anspruch zu nehmen sind.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Der deutsche Kaiser hat betreffs der deutschen Südpolar-Expedition bestimmt: „Ich bestelle den aord. Prof. an der Univ. Berlin Dr. Erich v. Drygalski zum Leiter der deutschen Südpolar-Expedition. Die Expedition hat im August Kiel zu verlassen und sich nach den Kerguelen zu begeben. Auf denselben ist eine magnetisch-meteorologische Station zu errichten. Alsdann ist die Fahrt nach Süden hin fortzusetzen. Als Forschungsfeld gilt die indisch-atlantische Seite des Südpolargebiets. Falls die Erreichung eines Südpolarlandes gelingt, ist, wenn angängig, auf demselben eine wissenschaftliche Station zu gründen und thunlichst während eines Jahres zu unterhalten. Die Rückkehr ist nach Bestimmung des Expeditionsleiters im Frühjahr 1903 oder spätestens im Frühjahr 1904 anzustreben".

Die Allg. Ztg. berichtet über den Rückgang der deutschen Sprache in der Schweiz, wie er bei der Volkszählung vom Dez. 1900 zu Tage getreten ist. Danach sprachen im J. 1888 634613 Schweizer französisch, jetzt 733220. Italienisch sprachen 1888 155130, jetzt 222247. Abgenommen hat dagegen das Deutsche: im J. 1888 sprachen von 1000 Schweizern 714 deutsch, jetzt nur 697.

#### Neu erschienene Werke.

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Lief. 376. Croatien und Slavonien. 8. H. — 377. Ungarn. VI. Bd., 9. H. Wien, Alfred Hölder. Je M. 0,60.

A. Neumann, Führer durch die Städte Nancy, Lille, Caen, Tours, Montpellier, Grenoble, Besançon für Studirende, Lehrer und Lehrerinnen. Marburg, Elwert. M. 1,60.

#### Künftig erscheinende Werke.

G. v. Neumayer [Wirkl. Geh. Admiralitätsrath], Auf zum Südpol. 45 Jahre Wirkens zur Förderung der Erforschung der Südpolar-Region. Berlin, Vita. Geb. M. 11.

#### Zeitschriften.

*Geographische Zeitschrift.* VII, 7. R. Gradmann, Das mitteleuropäische Landschaftsbild nach seiner geschichtlichen Entwicklung. — H. Toepfer, Der Weg von Osch nach Kaschgar (Schl.). — Machacek, H. Fischer und O. Schlüter, Der XIII. deutsche Geographentag in Breslau.

*Globus.* LXXX, 5. Zur Ausreise der Südpolar-Expeditionen. — F. W. Neger, Welche Eigenthümlichkeiten in der heutigen Vertheilung der Pflanzen lassen auf eine ehemalige Bewohnbarkeit der Antarktis schliessen? — Cooks Beobachtungen über die Aurora australis während der Belgica-Expedition. — H. Moeser, Ein Blick auf Marokko. Zur Beleuchtung der gegenwärtigen Lage.

*Bulletin de la Société de Géographie de Paris.* Juillet. Cligny et Rambaud, Le sol du Sénégal. — J. Deniker, Récentes explorations russes en Asie. — F. Priem, La position et la forme des régions biogéographiques. — E.-A. Martel, Treizième campagne souterraine.

*The Journal of American Folklore.* J. W. Fewkes, An Interpretation of Katcina Worship. — A. F. Chamberlain, Kootenay „Medicine-Men". — Alice C. Fletcher, The „Lazy-Man" in Indian Lore. — R. H. True, Folk Materia Medica. — R. P. Bolton, Some traditional misconceptions of Law.

## Staats- und Rechtswissenschaft.

### Referate.

**Friedrich Lindner** [Dr.], Die unehelichen Geburten als Sozialphänomen. Ein Beitrag zur Statistik der Bevölkerungsbewegung im Königreiche Bayern. [Wirthschafts- und Verwaltungsstudien mit besonderer Berücksichtigung Bayerns. Hgb. von Georg Schanz. VII.] Leipzig, A. Deichert Nachf. (Georg Böhme), 1900. X u. 238 S. gr. 8°. M. 4,80.

Bekanntlich ist die grössere oder geringere Häufigkeit der unehelichen Geburten für jedes Land und Gebiet eine ziemlich feststehende, in der Regel nur langsamem Wechsel in der Zeit unterliegende Grösse. Hieraus entnimmt man die Berechtigung, in den unehelichen Geburten einen

Ausfluss gewisser allgemeiner, überindividueller Verhältnisse zu sehen, sie als „Sozialphänomen" aufzufassen. Im Einzelnen lässt sich aber die Wirkung der verschiedenen Faktoren, welche hierbei in Betracht kommen, statistisch nur schwer verfolgen, weil sich diese Faktoren nicht isoliren lassen, sondern stets in mannigfaltigen Kombinationen nebeneinander wirken und ineinander greifen. So war es auch der statistischen Forschung bisher nicht gelungen, irgend welche allgemeingültige Sätze betreffend die Wirkung etwa der Konfession, der rechtlichen Lage der unehelichen Kinder und deren Mutter, der Industrialisirung der Bevölkerung usw. auf die uneheliche Geburtenfrequenz aufzustellen. Sollte man aber der Meinung sein, dass das Kapitel über die unehelichen Geburten nur so lange zu den undankbarsten in der Statistik gehöre, als man sich mit grossen Durchschnitten begnügt, und sollte man, wie es viele thun, die Erwartung hegen, dass durch ein Zurückgreifen auf kleinere und daher homogenere statistische Gruppen man eher in Stand gesetzt sein werde, in besagter Beziehung etwas Positives zu Tage zu fördern, so dürfte Lindner mit der vorliegenden Schrift den empirischen Beweis geliefert haben, dass eine derartige Erwartung in der Hauptsache auf einer Illusion beruht. Er hat es nämlich unternommen, an der Hand der bayerischen Statistik die Wirkung der verschiedenen Faktoren von der Art der obengenannten auf dem Wege einer sich sehr ins historische und geographische Detail vertiefenden Forschung klarzulegen. Dabei gelangt er nur in Ausnahmefällen, wie bezüglich des Einflusses der liberalen Gewerbe- und Ehegesetzgebung des Jahres 1868 und bezüglich der Formen des Grundbesitzes, des agrarischen Erbrechts insbesondere, in wesentlicher Uebereinstimmung mit seinen Vorgängern zu positiven Ergebnissen, welche über die Wirkung der betreffenden Faktoren keinen Zweifel belassen. Im Uebrigen ist ein „non liquet" das normale Ergebniss der Untersuchung, so z. B. bezüglich des Einflusses der Zulassung bezw. Nichtzulassung der Vaterschaftsklage, der relativen Grösse der Wohnplätze, der Unterschiede im Aufbau der Bevölkerung nach Alter und Zivilstand, ihrer beruflichen Gliederung usw. Es zeigt sich also, dass, wenn man mit jener peinlichen Objektivität und jener wissenschaftlichen Strenge zu Werke geht, welche die L.sche Untersuchung durchweg charakterisiren, die Detailforschung nur sehr theilweise (wie z. B. hinsichtlich des günstigen Einflusses der „Kleingütlerei") dazu beiträgt, allgemeingültige Beziehungen aufzudecken bezw. zu erhärten. Angesichts dieses Ergebnisses ist es mir auch nicht recht verständlich, wieso der Verf. von einer noch weiter ins Einzelne gehenden Untersuchung sich eine wesentliche Förderung der Erkenntniss auf diesem Gebiete versprechen kann (S. 178). — Es kommt der Untersuchung L.s zu Gute, dass er als Maass der Häufigkeit der unehelichen Geburten stets nebeneinander zwei statistische Relativzahlen benutzt, nämlich die Quote, welche die Zahl der unehelichen Geburten von der Gesammtzahl der Geburten ausmacht, und dann das Verhältniss, in welchem die Zahl der unehelichen Geburten steht zu der Zahl der unverheiratheten Frauen, die sich im gebärfähigen Alter befinden. Wenn aber der Verf. als eine besondere, dritte Berechnungsmethode diejenige hinstellt, welche Moritz Ertl (Wiener Statistische Monatsschrift, 1887 S. 435) vorgeschlagen hat, so kann ihm der Vorwurf der Leichtgläubigkeit nicht erspart bleiben, denn diese angeblich neue Methode läuft in Wirklichkeit auf die übliche Quotenberechnung hinaus. — In einem besonderen Abschnitt und nicht mehr auf Grund des bayerischen statistischen Materials, welches hier versagt, geht L. auf das Schicksal der unehelich Geborenen ein, soweit sich dasselbe statistisch überhaupt verfolgen lässt. Im Wesentlichen an diesen Abschnitt anknüpfend, formulirt der Verf. zum Schluss seine statistischen und rechtspolitischen pia desideria, welche, ohne in näherer Beziehung zu dem Hauptinhalt der Schrift zu stehen, danach angethan sind, das Interesse für die gediegene Arbeit noch zu erhöhen, mit der sich L. in das Gebiet der wissenschaftlichen Statistik eingeführt hat.

Berlin. L. von Bortkiewicz.

**O. Mühlbrecht**, Wegweiser durch die neuere Litteratur der Rechts- und Staatswissenschaften. Bd. II. Berlin, Puttkammer & Mühlbrecht, 1901. XVI u. 651 S. 8°. M. 28.

Der vorliegende zweite Band, der sich seinem 1893 erschienenen Vorgänger in allem Wesentlichen anschliesst, verzeichnet die rechts- und staatswissenschaftliche Litteratur der Jahre 1893—1900 in systematischer und in alphabetischer Form. Die systematische Eintheilung zerlegt die rechtswissenschaftliche Litteratur in neun Gruppen, die staatswissenschaftliche in die Abschnitte Armenwesen, Unterrichtswesen, öffentliches Gesundheitswesen, Verkehrswesen, Heerwesen und Marine, Kolonialwesen, Versicherungs- und Sparkassenwesen, Staatswissenschaften im Allgemeinen, politische Geschichte der Neuzeit, Arbeiterfrage, Volkswirthschaftslehre, Finanzwissenschaft, Statistik, Völkerrecht. Das Werk bildet in gewissem Sinne eine Zusammenfassung der „Uebersichten der staats- und rechtswissenschaftlichen Litteratur" aus der Feder desselben Verf.s, deren letzterschienener 33. Bd., das Jahr 1900 behandelnd, 4340 Titel, darunter 2598 deutsche, registrirt.

**Heinrich Pesch** S. J., Liberalismus, Sozialismus und christliche Gesellschaftsordnung. Drei Theile in 2 Bden. Freiburg i. B., Herder, 1901. XII u. 772; 395 u. 601 S. 8°. M. 14.

Dieses neue Werk des bekannten katholischen Sozialschriftstellers soll vornehmlich dazu dienen, den jüngeren Klerikern ein tieferes Eindringen in die sozialen Probleme der Gegenwart durch kurze Zusammenfassung der wesentlichsten Ergebnisse der modernen Philosophie, Geschichtswissenschaft, Nationalökonomie und Rechtswissenschaft zu ermöglichen. Dass der entscheidende

Gesichtspunkt, unter dem diese Ergebnisse ausgewählt sind, der spezifisch katholische, wie es der Verf. nennt: der der christlichen Weltanschauung ist, wird Niemanden überraschen. Die äussere Disposition des Buches ist die folgende: Der 1. Theil besteht aus 3 Abschnitten, die den christlichen Staatsbegriff und die staatliche Rechtsordnung, das Privateigentum als soziale Institution, die Frage des Individualismus und Staatssozialismus erörtern. Der 2. Theil behandelt die philosophischen Grundlagen des wirthschaftlichen Liberalismus. Der 3. Theil endlich beschäftigt sich eingehend mit dem modernen Sozialismus in Theorie wie in geschichtlicher Entwicklung.

**Ernst Schumacher** [Oberlehrer Dr.], Zur Orientirung über die Deportationsfrage. [Programm des Gymnasiums zu Freienwalde a. O. Ostern 1901]. Freienwalde a. O., Druck von Emil Pilger, 1901. 23 S. 4°.

Die in den letzten Jahren mehrfach vertretene Forderung, die Deportation als Strafmittel für anarchistische Verbrechen zu benutzen, hat den Verf. veranlasst, sich mit der Geschichte der Deportation zu beschäftigen. Im Eingang betont er, dass der Inhalt des Begriffs der Deportation zu den verschiedenen Zeiten und bei den verschiedenen Völkern sehr verschieden gewesen sei; darauf giebt er eine kurze Darstellung der römischen Deportation, die „ungerecht war, weil ihre Ausführung sehr stark von der Laune der Herrscher abhängig war", und „verwerflich als eine auf politischen Beweggründen beruhende Klassenjustiz". — Das im Mittelalter unbekannte Strafmittel wurde erst mit dem Ende des 16. Jahrh.s von England wieder aufgenommen; die Geschichte der Deportation in England zeigt, „auf welche Weise mit gutem Ergebnisse zu deportiren wäre", während man aus der der französischen, die der Verf. dann folgen lässt, die Fehler lernen kann, die bei der Deportation zu vermeiden sind. Nach wenigen Sätzen über die Deportation bei den Portugiesen wendet sich der Verf. der Ausführung der Deportation in Russland zu, das zu diesem Zwecke unbegrenzte Gebiete zu seiner Verfügung hat. Deutschland hat mit diesem Strafmittel noch keinen eigenen Versuch gemacht; was der Verf. über Deutschland berichtet, ist „eine Geschichte von Meinungen und Wünschen", in der er die juristische Litteratur und Aeusserungen und Vorschläge in den gesetzgebenden Körperschaften wie von Seiten der Regierungen uns vorführt.

**Heinrich Freese**, Das Pfandrecht der Bauhandwerker. Basel, F. E. Perthes, 1901. VI u. 340 S. 8°. M. 3,60.

Der Verf. giebt zunächst einen umfassenden Ueberblick über den gegenwärtigen Stand des von ihm untersuchten Problems und behandelt darauf die mit seiner Lösung verbundenen Schwierigkeiten. Besondere Bedeutung verdient nach ihm aus der reichen Litteratur über den Gegenstand das Buch von Salomonsohn über den gesetzlichen Schutz der Bauhandwerker in den Vereinigten Staaten. Auf S. 194f. giebt der Verf. dann seine eigenen Reformvorschläge, die im vorigen Jahre der Generalversammlung des Bundes der Bodenreformer unterbreitet gewesen und von dieser an die deutschen Regierungen zur Berücksichtigung weiter gegeben worden sind.

**Otto Lenel** [ord. Prof. für röm. u. bürgerl. Recht an der Univ. Strassburg], Praktikum des bürgerlichen Rechts. Praktische Rechtsfragen zum Gebrauch bei Uebungen und Vorlesungen. Leipzig, B. Tauchnitz, 1901. VIII u. 175 S. 8°. Geb. M. 2,40.

Der Verf. hat in diesem Büchlein zur Unterstützung bei öffentlichen Uebungen eine Anzahl von zur mündlichen Erörterung besonders geeigneten Fragen des bürgerlichen Rechts aus den beiden ersten Büchern des BGB. und den zugehörigen Nebengesetzen zusammengetragen, denen sich im Anhang etliche Aufgaben aus dem Hypothekenrecht, dem gesetzlichen Güterrecht und dem Rechte der Gütergemeinschaft beigesellen.

**H. Berthélemy** [ord. Prof. f. Verwaltungsrecht an der Univ. Paris], Traité élémentaire de droit administratif. Paris, Rousseau, 1901. VI u. 933 S. 8°.

Der Verf. dieses weit mehr, als sein bescheidener Titel vermuthen lässt, in die Tiefen der Wissenschaft gehenden Lehrbuchs sieht in dem modernen französischen Verwaltungssystem ein Gebäude, dessen äusserer Bau in den ersten zwei Dritteln des 19. Jahrh.s errichtet, und das im letzten Drittel die innere Wohnlichkeit erhalten habe. Der eigene wissenschaftliche Standpunkt des Verf.s charakterisirt sich am deutlichsten in seiner scharf durchgeführten prinzipiellen Unterscheidung zwischen der Staatsgewalt und der Staatspersönlichkeit, welch letztere (personne morale) er nur da sieht, wo der Staat handelt wie eine Privatperson.

**H. J. Koenen**, Het recht in den kring van het gesin. Historisch-vergelykende schets voor juristen en leeken. Rotterdam, 1900.

Diese Darstellung des Familienrechts des auf religiös-positivem Standpunkt stehenden Verf.s setzt sich aus 8 Kapiteln zusammen: I. Die patriarchalische Grundlage unserer Gesellschaft; II. Die Geschichte der elterlichen Macht; III. Die älteren Eheformen (Kauf- und Raubehe); IV. Die christliche Ehe; V. Heirathskontrakte; VI. Die uneheliche Geburt; VII. Mutterrecht und Gruppenehe; VIII. Die Verhütung der Blutschande.

**J. Wolffing**, Die rechtliche Stellung des Nebenklägers im deutschen Strafverfahren. [Strafrechtliche Abhandlungen, hgb. von E. Beling. Heft 29.] Breslau, Schletter, 1901.

Im Anschluss an Gaupps Commentar zur Civilprozessordnung nimmt der Verf. an, dass der Nebenkläger im Strafprozesse ein mit selbständigen Rechten ausgerüsteter Gehilfe des Staatsanwaltes sei. Im Strafverfahren werde nur ein Strafanspruch verfolgt und schon vom Staatsanwalt vertreten, doch sei der Nebenkläger andrerseits insofern unabhängig vom Staatsanwalt, als er, unbeschadet des staatsanwaltlichen Antrages, sein Verlangen nach Verurtheilung aufrecht erhalten oder aufgeben kann.

---

## Notizen und Mittheilungen.

### Gesellschaften und Vereine.

*Internationale Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirthschaftslehre zu Berlin.*

Sitzung vom 26. Juni.

Der ord. Prof. der Rechte an der Univ. Neuchâtel Dr. Charles Meckenstock sprach über „Die wirthschaftlichen und sozialen Prinzipien im Entwurf des Schweizerischen BGB.s im Vergleich mit dem Deutschen BGB.". Der Redner führte, in französischer Sprache, etwa aus: Die Ausarbeitung eines Entwurfs eines Bürgerlichen Gesetzbuches für die Schweiz stammt aus den Entwickelungsphasen, welche im Jahre 1848 begannen, als die Schweiz aus einer einfachen Staatenverbindung ein Bundesstaat wurde. Die politische Zentralisation musste nothwendig auf die Vereinheitlichung des Rechts hinwirken, um so mehr, als das Nebeneinanderbestehen von 25 verschiedenen Gesetzgebungen mit einem wirklichen nationalen Leben unverträglich war. Die Bundesgesetzgebung über die Obligationen aus dem Jahre 1881 bezeichnete einen Schritt vorwärts auf dem neuen Wege. Das Werk wird nahezu beendigt sein, wenn der von Professor Huber in Bern geschaffene Entwurf eines Bürgerlichen Gesetzbuches endgiltig angenommen sein wird. Dieser Entwurf strebt nach Vereinheitlichung, ohne jedoch ach-

tungswerthen Gebräuchen oder ehrwürdigen juristischen Begriffen Gewalt anzuthun. Er nähert sich in seinen grossen Zügen der deutschen bürgerlichen Gesetzgebung, die in gewisser Weise die Rechtswissenschaft des 19. Jahrhunderts krystallisirt und allen um den Fortschritt besorgten Gesetzgebern ein Vorbild bleiben muss. Er unterscheidet sich jedoch von derselben und noch mehr von den früheren Kodifikationen durch die folgenden Tendenzen: 1. Erhebung des moralischen Niveaus derjenigen, die den Besitz ihrer bürgerlichen Rechte erhalten oder wiedergewinnen wollen; er giebt z. B. der guten oder schlechten Führung einen juristischen Werth, welchen man bisher so relativen Begriffen nicht zu verleihen wagte. 2. Beseitigung aller Unterschiede der beiden Geschlechter in rechtlicher und sozialer Beziehung. Er stellt soviel wie möglich die verheirathete Frau rechtlich dem Ehemanne gleich. Die Frau ist ihrem Manne als solche nicht unterworfen, vielmehr entspringt aus der Ehe eine Art juristische Person, die eheliche Gemeinschaft, deren gleichberechtigte Vertreter die beiden Ehegatten sind. Die Mutter hat die gleichen Rechte wie der Vater und übt sie frei in ihrer Sphäre aus; das eheliche Güterrecht sieht eine Verwaltung zu Zweien vor. Die verheirathete Frau bedarf regelmässig nicht der Zustimmung ihres Ehemannes zur Ausübung eines Berufs oder Gewerbes. Ihr Vermögen, ihre Ersparnisse bleiben ihr vorbehalten. Da dieser Dualismus in Besitz und Ausübung des Rechts nothwendiger Weise Konflikte hervorrufen muss, so schafft der Entwurf eine häusliche Gewalt, welche nicht dem Ehemanne oder Vater, sondern dem Familienoberhaupt gebührt; so kommt man gezwungenermaassen zu einer versteckten ehemännlichen oder väterlichen Gewalt zurück. Ueberhaupt will der Entwurf die Familie nicht schwächen, sondern stärken und lässt daher die Gründung von Familienvermögen und die Schöpfung von Familienasylen zu. Aus dem gleichen Gedanken ganz heraus stellt der Entwurf fast vollkommen, besonders mit Bezug auf die Erbfolge, die unehelichen Kinder den ehelichen gleich. 3. Der Entwurf lässt ein häufiges Eingreifen des Richters zu, um Ordnung und Frieden in den Haushaltungen zu schaffen und die schlechte Erziehung der Minderjährigen zu verbessern. 4. Der Entwurf beschränkt die Rechte des Grundstückeigenthümers mit Rücksicht auf seinen Nachbar und mit Rücksicht auf den Staat bis zu den Grenzen einer Enteignung im öffentlichen Interesse oder zu Gunsten einer Privatperson. Er begrenzt ferner die gesetzliche Erbfolge, während er die Testirfreiheit achtet oder sogar entwickelt; kurz der schweizerische Entwurf hat sich bemüht, den Wünschen des modernen Gedankens gerecht zu werden, ohne zu sehr die alten Institutionen zu ändern. Wenn es ihm nicht ganz gelungen ist, so hat er wenigstens das Verdienst, alle die Fragen in Angriff genommen und ihre Lösung versucht zu haben. — Bei der Debatte zog Professor Duquesne aus Grenoble, gleichfalls in französischer Sprache, eine Parallele zwischen den Bestimmungen des schweizerischen Entwurfs und des Code civil.

**Inauguraldissertationen.**

H. Buer, Die gegenwärtige Betriebsweise im Landkreise Bonn unter Vergleichung mit der vor 50 Jahren üblich gewesenen, von Hartstein in seiner statistisch-landwirthschaftlichen Topographie des Kreises Bonn beschriebenen. Bonn. 100 S. u. 1 Karte. — H. Fitting, Die rechtliche Natur der Antheile der Miterben nach BGB. mit Berücksichtigung des gemeinen und preussischen Rechts. Jena. 106 S. — S. Hoffmann, Ueber die Rechtsstellung einer Ehefrau, welche selbständig ein Erwerbsgeschäft betreibt. Greifswald. 70 S. — A. Wevers, Beitrag zur Lehre vom Sicherungskauf (Sicherungskauf des Waarenbestandes eines durch den Schuldner für eigene Rechnung fortzubetreibenden Geschäftes). Erlangen. 51 S.

**Neu erschienene Werke.**

F. Norikus, Die Organisation der Gesellschaft in Vergangenheit und Gegenwart. Stuttgart, Roth. M. 1,50.

Die Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Dez. 1900 in der Stadt Leipzig, bearb. im Statist. Amt der Stadt Leipzig. I. Th. [S.-A. aus dem Städt. Verwaltungsbericht für das Jahr 1900.] Leipzig, Duncker & Humblot. M. 1.

E. Mischler, Ländliche Besitz- und Schuldverhältnisse in 27 Gemeinden Steiermarks. I. Th. [Statist. Mittheilgn über Steiermark. 8. Heft.] Graz, in Komm. bei Leuschner & Lubensky.

G. Biedenkapp, Friedrich Nietzsche und Friedrich Naumann als Politiker. Göttingen, Franz Wunder. M. 1.

F. Liebermann, Ueber das englische Rechtsbuch Leges Henrici. Halle, Niemeyer. M. 1,60.

Th. Stolze, Die Entstehung des Gästerechts in den deutschen Städten des Mittelalters. Marburger Inaug.-Dissert. Marburg, Druck von Joh. Aug. Koch.

H. Dittenberger, Das Verlöbnissrecht im BGB. Halle, Niemeyer. M. 5.

Das Reichs-Haftpflichtgesetz vom 7. Juni 1871 erläut. von M. Reindl. München, Beck. Geb. M. 3.

**Künftig erscheinende Werke.**

F. Perels, Das allgemeine öffentliche Seerecht im Deutschen Reiche. Berlin, Mittler. Ca. M. 6.

**Zeitschriften.**

*Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik.* 16, 5. 6. G. Schanz, Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. — E. Vanderveldt, Das ländliche Genossenschaftswesen in Belgien. — M. v. Schulz, Die Gewerbegerichtsnovelle. — E. Cahn, Wohnungsgesetzgebung in Bayern. — H. von Frankenberg, Handwerker oder Fabrikant. — J. Silbermann, Die Arbeitszeit der kaufmännischen Angestellten in den Engros- und Fabrikgeschäften Berlins. — Ed. Bernstein, Die Arbeiterkonsumvereine und die Einkommensteuer in England.

*Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik.* Juli. E. Loening, Die Zwangserziehung Minderjähriger nach den deutschen Reichs- und Landesgesetzen. — A. Hesse, Die wirthschaftliche Gesetzgebung der deutschen Bundesstaaten i. J. 1899 (Schl.). — R. Liefmann, Die neueste Entwicklung der Allianzverbände in England und auf dem Kontinent. — H. v. Scheel, Die Ergebnisse der deutschen Kriminalstatistik 1882—1899.

*Zeitschrift für Praxis und Gesetzgebung der Verwaltung.* 23, 1—3. Vollmer, Der Einfluss des Bürgerlichen Gesetzbuchs für das deutsche Reich auf den gewerblichen Arbeitsvertrag und den Gesindedienstvertrag.

*Zeitschrift für Privat- und öffentliches Recht der Gegenwart.* 28, 3. 4. A. S. Schultze, Zur neuen deutschen Civilprozessordnung. — C. Herrmann von Otavsky, Der Begriff und die rechtliche Bedeutung der Gefahrsänderung beim Versicherungsvertrag. — Frz. Kral, Das Jagdwesen in Oesterreich vom rechtswissenschaftlichen und ökonomischen Gesichtspunkte. — E. Landsberg, Kant und Hugo. Philosophisches und Civilistisches von 1800 und 1900. — E. Dresdner, Der Kredit und die Liegenschaftexekution. — R. Reisch, Ueber Aktienkapitalsherabsetzungen im Allgemeinen und Actienkapitals-Amortisationen bei heimfälligen Unternehmungen im besonderen. — A. Schlecht, Das Prinzip der Selbständigkeit des Vormundes nach dem BGB. des deutschen Reiches.

*The Law Quarterly Review.* July. A. T. Carter, The early history of the law merchant in England. — J. A. Lovat-Fraser, The constitutional position of the Scottish monarch prior to the Union. — H. M. Adler, The French fishery rights in Newfoundland. — J. W. Salmond, Citizenship and allegiance. I. — J. D. White, Marriages at sea. — J. Fisher Williams, The rule in Merryweather v. Nixan. — A. V. Dicey, Droit administratif in modern french law.

## Mathematik.

### Referate.

**Max Simon** [Professor am Lyceum in Strassburg i. E.], Analytische Geometrie des Raumes. I. Th.: Gerade, Ebene, Kugel. II. Th.: Die Flächen zweiten Grades. [Sammlung Schubert. Bde IX u. XXV.] Leipzig, G. J. Göschen, 1901. 2 Bl. u. 152; IV u. 176 S. 8° mit 35 u. 29 Figuren. Geb. M. 4 u. 4,40.

Dieselben Vorzüge, welche die analytische Geometrie der Ebene desselben Verfassers auszeichnen, sind auch dem vorliegenden Werke nachzurühmen, das eine bedeutend erweiterte Ausgabe des unter der Sammlung Göschen als Nr. 89 erschienenen Büchleins über denselben Gegenstand ist. Die Reichhaltigkeit des Stoffes in einer Bearbeitung, die sich an die neuesten Originalarbeiten anschliesst, und die Frische des Vortrags, der nur das Wesentliche hervorhebt, sind bewundernswerth. Allerdings ist die Knappheit der Darstellung, die sich um die leichteren Nebendinge nicht kümmert und durch mannigfache Neuerungen vom Gewohnten oft entfernt, vielfach so weit getrieben, dass die Verständlichkeit darunter leidet. Für die erste Einführung kann der Ref. das Werk daher kaum empfehlen, wohl aber zu einem Studium nach Beendigung einer Vorlesung über den Gegenstand, wenn der Hörer in selbständiger Arbeit neue Anschauungen gewinnen will. Die vielen eingestreuten Aufgaben werden zu diesem Zwecke sehr förderlich sein.

Bei einer neuen Auflage ist im Ausdrucke eine sorgfältige Revision, ebenso eine recht genaue Korrektur zu empfehlen. — Insbesondere kann der Ref. sich mit dem Ausdrucke *der* Quadrik und seinem Plurale Quadriks für die Oberfläche zweiter Ordnung nicht befreunden. — Die Auswahl und die Ausführung der beigegebenen Figuren verdient alles Lob.

Berlin. E. Lampe.

**Hugo Fritsch** [Prof.], Eulers Darstellung der Undurchdringlichkeit als Quelle von Kräften weitergeführt. [Programm des städtischen Realgymn. zu Königsberg i. Pr.] Königsberg i. Pr., Hartungsche Buchdruckerei, 1901. 16 S. 4°.

Der Verf. hat sein Thema über 11 Kapitel vertheilt: 1. Eulers Ueberlegung; 2. Der dynamische Massenbegriff; 3. Vergleich der mechanischen Auffassung und der dynamischen; 4. Die bisherige Behandlung des Stosses; 5. Der Stoss als Grenzfall einer stetigen Bewegung; 6. Bewegung einer Masse auf vorgeschriebener Bahn; 7. Der Grenzfall dieser Bewegung; 8. Satz von der Erhaltung der lebendigen Kraft; 9. Das Entstehen der Festigkeit; 10. Elastizität und Elektrizität; 11. Ergebnisse. Diese fasst der Verf. in folgenden Sätzen zusammen: Es ist gelungen, endgültig die Frage nach dem Stosse zweier Massen zu erledigen. Die Folge davon ist, dass für die Elastizitätslehre der bisher fehlende feste Grund geschaffen ist; die Ableitung aller zu ihrem Gebiete gehörenden Kräfte, wie Festigkeit, Adhäsion usw. wird also sicher auf demselben Wege gelingen, der schon zur Erklärung der Gravitation aus Aetherstössen geführt hat — er verweist hier auf das Programm von Ostern 1899 —. Da aber allein auf die Elastizitätslehre begründet ist die Hankelsche Erklärung der Elektrizität, so ist auch für alle elektrischen Kräfte der Zusammenhang mit den Bewegungen undurchdringlicher Massen nachgewiesen. Zu den elektrischen Kräften gehören auch die magnetischen; demnach bleiben mit den Eulerschen Vorstellungen noch nicht in Verbindung gebracht nur übrig die in der Chemie wirksamen Kräfte, und doch wird auch für sie schon seit langer Zeit erstrebt die Zurückführung auf verschiedene Anordnung und Bewegung der Atome; auch hier ist demnach das deutlich zu erkennende Ziel der Anschluss an Euler und seine mechanische Auffassung vom Wesen der Masse.

**Otto Beau** [Oberlehrer Dr.], Die Berechnung der Sonnen- und Mondfinsternisse. Für den Selbstunterricht entwickelt und mit Rechnungsergebnissen versehen. 3. Th.: Die ausführliche Berechnung der Sonnenfinsternisse. [Progr. d. evang. Gymn. zu Sorau f. 1901.] Sorau, Druck von Rauert & Pittius, 1901. 14 S. 4°.

Im 1. § behandelt der Verf. den allgemeinen Verlauf einer Sonnenfinsterniss auf der Erde. § 2 behandelt die „Bestimmung des ersten und letzten Berührungspunktes des Halbschattens". Der 3. § erörtert die „Bestimmung der Kurve der grössten Phase im Horizont". Der vierte befasst sich mit der „Bestimmung der west-östlichen Grenzkurven", § 5 mit der „Bestimmung der Zentralkurve". Im 6. § wird „die Dauer der Totalität resp. Ringförmigkeit auf der Zentralkurve" behandelt und in § 7 endlich „die Bestimmung der nördlichen und südlichen Grenzkurven, sowie der nördlichen und südlichen Kurven von bestimmter Grösse" gegeben.

---

## Naturwissenschaften und Technologie.

### Referate.

**Walter Würfel** [wiss. Hilfslehrer Dr.], Faradays Bestreitung der Atomistik in erkenntnisskritischem Lichte. [Progr. des Gymn. zu Neuhaldensleben für 1901.] Neuhaldensleben, Druck von Ernst Pflanz, 1901. 18 S. 4°.

In der Einleitung spricht der Verf. aus, dass es wenige Naturforscher gäbe, deren Experimente mehr von ihren Spekulationen und eigenthümlichen Hypothesen diktirt wurden wie Faraday. In ihm hätten wir ein ausgezeichnetes Beispiel des auf Erkenntniss der Gegenstände, der Regeln des Geschehens gerichteten Denkens. Der erste Abschnitt erörtert kurz Faradays Stellung zur Atomistik, wobei betont wird, dass er „alle materielle, inaktive Substanz in aktive Kraft und Kraftlinien auflöse". S. 5—9 werden dann die Faradayschen Kraftlinien behandelt. Im letzten Abschnitte betrachtet der Verf., „wie die Auffassung der wichtigsten Grundbegriffe sich in allen Arbeiten Faradays fruchtbar beweist, und wie diese Grundbegriffe vom kritischen Standpunkte aus zu beurtheilen sind". Zum Schluss weist der Verf. noch darauf hin, wie Faradays Methoden und Ideen eine Umgestaltung in der modernen Wissenschaft hervorgerufen haben, und die bedeutendsten Forscher von ihm beeinflusst worden sind.

**F. Reinecke** [Dr. in Breslau] und **W. Migula** [aord. Prof. f. Botanik u. Hygiene an der Techn. Hochsch. in Karlsruhe], Das Pflanzenreich. Eintheilung des gesammten Pflanzenreichs mit den wichtigsten und bekanntesten Arten. [Sammlung Göschen. Nr. 122.] Leipzig, G. J. Göschen, 1900. 140 S. 8°. Geb. M. 0,80.

In der Einleitung erklären die Verff., sich in ihrer Eintheilung — die künstlichen Systeme gehören mehr in eine Flora — Engler-Prantls Natürlichen Pflanzenfamilien

angeschlossen zu haben. Sie theilen das Pflanzenreich in die Myxothallophyta, Euthallophyta, Lichenes, Archegoniatae, Phanerogamae mit ihren Unterabtheilungen. Das Büchlein ist reich mit Abbildungen ausgestattet.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Das Deutsche Bureau der internationalen Bibliographie der Naturwissenschaften, das von Reichswegen in Berlin, Enckeplatz 3a, für die auf Deutschland entfallende Arbeit an dem internationalen Katalog der Naturwissenschaften errichtet ist, wird, um das von ihm gesammelte Material der Oeffentlichkeit möglichst schnell zugänglich zu machen, im Auftrage des Reichsamts des Innern eine Wochenbibliographie der deutschen naturwissenschaftlichen Litteratur herausgeben. Der Verlag liegt in den Händen von Gustav Fischer in Jena. Die Bibliographie wird nach der Voss. Ztg. die sämmtlichen einschlägigen Zeitschriftenartikel und selbständigen Werke in sachlicher Anordnung bringen, und es steht zu hoffen, dass die hierdurch sich ergebende schnelle und erschöpfende Erschliessung der litterarischen Produktion Deutschlands auf naturwissenschaftlichem Gebiete dem wissenschaftlichen Publikum sowohl als dem Buchhandel von wirklichem und dauerndem Nutzen sein wird. Ganz besondere Vortheile werden von dem Unternehmen die Redaktionen referirender Organe haben. Ihnen wird die ganze Arbeit der bibliographischen Zusammenstellung der Litteratur abgenommen, soweit es sich um Deutschland handelt, während ihre eigentliche referirende Thätigkeit durch die Bibliographie in keiner Weise beeinträchtigt wird. Eine der Hauptschwierigkeiten für ein auf so breiter Grundlage sich aufbauendes bibliographisches Unternehmen bildet die pünktliche und vollständige Beschaffung der Litteratur. Ohne thätige Beihilfe des Verlagsbuchhandels wäre hier eine günstige Lösung kaum möglich gewesen. Erfreulicherweise hat sich auch bei dieser Gelegenheit der Gemeinsinn und der weite Blick des deutschen Verlagsbuchhandels wiederum bewährt. Die von dem Bureau ausgesprochene Bitte um leihweise Ueberlassung der naturwissenschaftlichen Neuerscheinungen ist nicht erfolglos geblieben, und man darf hoffen, dass auch solche Verleger, die einstweilen noch zurückgehalten haben, sich bei näherer Kenntnissnahme des Zieles und der Bedeutung des Unternehmens zur Unterstützung werden bereit finden lassen. Ebenso wie an die Verleger richtet das Bureau auch an die zahlreichen naturwissenschaftlichen Vereine Deutschlands das Ersuchen, ihm die neuerscheinenden Vereinspublikationen auf kurze Zeit leihweise zu überlassen.

Die Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte wird in diesem Jahre in den Tagen vom 22. bis 28. September in Hamburg stattfinden. Mit der Versammlung wird eine Ausstellung verbunden sein, die drei Abtheilungen mit bestimmt begrenzten Gebieten umfassen wird, nämlich 1. das ganze Röntgen-Verfahren, 2. die Hamburger Mechanik und Optik, 3. chirurgische Instrumente und Bedarfsgegenstände für Krankenpflege. Anmeldungen zur Ausstellung nehmen die Herren Dr. Kümmell, erster chirurgischer Oberarzt des Neuen allgemeinen Krankenhauses, Holzdamm Nr. 14, und Physikus Dr. Hildebrand, Hallerstrasse Nr. 23, in Hamburg entgegen.

Von einem Mitarbeiter der Londoner Zeitschrift „English Mechanic" sind kürzlich Versuche angestellt worden, die Bewegungen des Auges beim Lesen zu bestimmen. Es wurde ein Apparat konstruirt, um durch Studium der Augenbewegungen zu einer Beurtheilung zu kommen, in welchen Fällen das Auge beim Lesen überanstrengt wird und zu schonen wäre. Die Versuche wurden derart angestellt, dass zunächst das Auge einer Person durch Anwendung von Holokokain unempfindlich gemacht wurde. Dann wurde eine sehr leichte, entsprechend geformte Schale mit einer Oeffnung in der Mitte auf den Augapfel gelegt, auf dem sie durch Adhäsion haften blieb. Diese Schale war mit leichten Aluminiumhebeln derart verbunden, dass die Bewegungen des Auges auf einem beweglichen Blatt von geschwärztem Papier aufgezeichnet wurden. Durch besondere Anordnung wurde nicht nur jede Bewegung selbst, sondern auch ihre Zeitdauer bestimmt. Die Aufzeichnungen des Apparates haben gezeigt, dass das Auge über eine Druckzeile nicht in gleichmässiger Bewegung hingleitet, sondern in schnellen Sprüngen von wechselnder Länge. Dann kehrt das Auge mit einer ununterbrochenen Bewegung wieder an den Zeilenanfang zurück, wo es einen Augenblick anhält, wie um seine Richtung zu fixiren. Die mittlere Zahl der springenden Bewegungen des Auges beim Lesen einer Druckzeile von der Länge, wie sie gewöhnlich in den Zeitungen vorkommt, beträgt etwa drei. Nur eine Zeile von weniger als einem Zoll Länge kann in dem richtigen Augenabstand gelesen werden, ohne dass die den Augapfel bewegenden Muskeln in Thätigkeit treten.

Ueber die Gefahr der Inzucht hat sich nach der M. A. Z. vor der Royal Society in Edinburg nach einer grossen Zahl eigener Versuche Prof. Ewart ausgesprochen, der zur Zeit vielleicht bedeutendste Nachfolger Darwins im wissenschaftlichen Studium der Thierzucht. Es ist ihm hauptsächlich darauf angekommen, ein Urtheil in der Frage zu gewinnen, ob die Inzucht, d. h. die Kopulirung naher Verwandter, von schädlichen Folgen für die Nachkommenschaft sei oder nicht. Die Meinung der grössten Naturforscher ist hierüber getheilt. Darwin selbst hatte aus der Fülle seiner Beobachtungen den Schluss gezogen, dass Inzucht schädlich wäre, andere Biologen ersten Ranges, wie Professor Weismann, behaupten das Gegentheil. Ewart hat nun eine grosse Zahl von Experimenten an Tauben, Kaninchen, Pferden und Ziegen gemacht. Seine Ergebnisse haben ihn dazu geführt, in dieser Streitfrage durchaus auf die Seite Darwins zu treten, da sie stets zu einer Einbusse an Körperkraft und zuweilen auch an Grösse bei den Zugthieren geführt haben, nicht aber zu einem Verlust an Fruchtbarkeit. Die Verschiedenheit der Ansichten bei den einzelnen Naturforschern erkläre sich aus der Thatsache, dass Mitglieder einer Familie oft in körperlicher Hinsicht sehr bedeutend von einander verschieden sind, z. B. Brüder und Schwestern mehr von einander abweichen als ihre Eltern, dass ferner zuweilen eine grössere Aehnlichkeit zwischen Vettern zweiten als ersten Grades besteht. Ewart hat ferner noch die auffallende Beobachtung gemacht, dass unter gewissen Umständen eine Inzucht bei Ausscheidung von Rückschlägen die Entstehung neuer Varietäten begünstigt.

### Inauguraldissertationen.

M. Elliesen, Einfluss des Vegetationszustandes verschiedener Hefen auf ihr Vermehrungs- und Gährvermögen. Erlangen. 19 S. — B. Flürscheim, Beiträge zur Kenntniss der Kieselwolframsäuren. Heidelberg. 36 S. — J. Krüger, Ueber den Einfluss der Temperatur auf die Wärmeleitung von Gläsern. Jena. 44 S. mit 5 Fig. — K. v. Plessen, Ueber den Einfluss suspendirter Theilchen auf den Auftrieb einer Flüssigkeit. Greifswald. 40 S.

### Neu erschienene Werke.

M. Schneider, Die Maschinen-Elemente in zwei Bänden. I. Bd. 1. Lief. Braunschweig, Vieweg. M. 2.

### Künftig erscheinende Werke.

W. Ostwald, Gedenkrede auf Robert Bunsen. Halle, W. Knapp. M. 1.

Hugo de Vries, Die Mutationstheorie. Versuche und Beobachtungen über die Entstehung von Arten im Pflanzenreich. 1. Bd.: Die Entstehung der Arten durch Mutation. Leipzig, Veit. Ca. M. 20.

C. Herbst, Formative Reize in der thierischen Ontogenese. Leipzig, A. Georgi. M. 5.

**Zeitschriften.**

*Zeitschrift für wissenschaftliche Mikroskopie.* XVIII, 1. B. Wandolleck, Ein neuer Objekthalter (Universal-Centrirtisch) für Mikrophotographie mit auffallendem Licht. — A. Kreidl, Eine neue stereoskopische Lupe. — E. Friedmann, Physikalisches Verfahren zur Einstellung von Celloïdinobjekten im Mikrotom. — R. v. Lendenfeld, Bemerkungen zur Paraffinschnittmethode. — K. Tellyesniczky, Zur Frage der Messerstellung beim Schneiden der Paraffinobjekte. — J. Tandler, Mikroskopische Injektionen mit kaltflüssiger Gelatine.

*Annales des Sciences Naturelles. Zoologie et Paléontologie.* 76, 2 et 3. C. Viguier, Fécondation chimique ou parthénogenèse (fin)? — Canna M.-L. Popta, Les Appendices des arcs branchiaux des poissons. — De Saint-Joseph, Sur quelques invertébrés marins des côtes du Sénégal.

*Annales des Sciences Naturelles. Botanique.* 77, 1. 2. 3. J. Eriksson, Sur l'origine et la propagation de la rouille des céréales par la semence. — J. D. Arbautmont, Sur l'évolution de la chlorophylle et de l'amidon dans la tige de quelques végétaux ligneux (fin).

*The Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland.* XXX. J. G. Garson, The metric system of identification of criminals. — A. J. Evans, Mycenaean Cyprus as illustrated in the British Museum excavations. — A. C. Haddon, A classification of the stone clubs of British New Guinea. — J. L. Myres, A primitive figurine from Adalia. — J. P. Moir, Stone implements from Tasmania. — D. Boyle, The paganism of the civilised Iroquois of Ontario. — A. C. Hollis, Notes on the history of Vumba. — H. Stopes, Unclassified worked flints. — J. W. Crowfoot, Survivals among the Kappadokian Kizilbash.

*The Ibis.* July. J. H. Gurney, On the Ornithology of the Var and the adjacent Districts. — H. R. Davies, Field-notes on some Birds observed in Western China. — E. C. Stuart Baker, On Indian Birds' Eggs and their Variations. — F. Finn, The Cage-Birds of Calcutta. — H. E. Dresser, On some rare or unfigured Palaearctic Birds' Eggs. — H. Leyborne Popham, Supplementary Notes on the Birds of the Yenisei River. — W. Goodfellow, Results of an Ornithological Journey through Columbia and Ecuador. — J. S. Budget, On the Ornithology of the Gambia River.

## Medizin.

### Referate.

**A. de Barys'** Vorlesungen über Bakterien. 3. Aufl. durchgesehen und theilweise neu bearbeitet von W. Migula [aord. Prof. f. Botanik und Hygiene in Karlsruhe]. Leipzig, Engelmann, 1900. VI u. 186 S. 8°. M. 3,60.

Diese „für Mediziner und Nichtmediziner" bestimmten populären Vorlesungen waren zuerst 1885 erschienen. Der neue Hgb. hat sich pietätvoll bemüht, von der rasch beliebt gewordenen Darstellung soviel wie möglich zu retten, ohne dem wissenschaftlichen Werth des Buches Eintrag zu thun. Dagegen hat er sich veranlasst gesehen, drei Kapitel, X, XI und XIV, neu hinzuzuthun, die sich mit den Schwefelbakterien und den pathogenen Bakterien und ihrer Wirkungsweise, mit den Toxinen, der Disposition und Immunität, der Schutzimpfung und dem Heilserum beschäftigen.

**E. Lobedank** [Oberarzt Dr.], Die Gesundheitspflege der Jugend im schulpflichtigen Alter. Strassburg, F. Bull, 1900. 195 S. 8°. M. 3.

Das für Lehrer und Eltern bestimmte Buch giebt einen knappen Abriss der Kinderhygiene und Schulgesundheitspflege. Der erste Abschnitt, über die Krankheiten in ihren Beziehungen zur Schuljugend, behandelt in fünf Kapiteln die Infektionskrankheiten, die seitlichen Verkrümmungen der Wirbelsäule, die Krankheiten und abnormen Zustände des Auges, besonders die Kurzsichtigkeit, die Störungen der geistigen Funktionen und die Ohren-, Nasen- und Mundkrankheiten. Der zweite Abschnitt bringt die Hygiene der Arbeit, wobei Vorbeugungsmaassregeln gegen Ueberbürdung mitgetheilt werden; im dritten behandelt der Verf. die körperliche Hygiene in Ernährung, Bekleidung und Leibesübungen; der vierte über Wohnungshygiene befasst sich mit dem Schulzimmer, den Schultischen und Schulbänken.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Das Wesen der Schüllerschen Krebsparasiten wird in der D. med. Wochenschr. von Dr. Friedrich Völcker, Assist. der Czernyschen Klinik in Heidelberg, einer scharfen Kritik unterworfen, und zwar auf Grund einer Nachprüfung der in dem Buche des Berliner Forschers niedergelegten Versuche. Danach glaubt Völcker mit Bestimmtheit aussprechen zu können, dass die Schüllersche Entdeckung der Krebsparasiten nur einem verunreinigten Oele oder dergleichen zu verdanken sei. Das Ueberraschendste seiner Befunde, die grossen Kapseln und das Maschenwerk, wären sicher nichts als Korkzellen. Möglich sei es ja, dass unter dem, was als sog. Jugendformen in dem Buche sich beschrieben finde, der Krebserreger noch unter irgend einer Verkleidung verborgen sei. Durch die Schüllerschen Untersuchungen sei ihm aber die „Larve noch nicht vom Gesicht" gerissen.

Nach der Deutschen Mediz. Wochenschrift ist der Lehrstuhl für pathologische Anatomie an der Universität in Sidney vakant und soll neu besetzt werden. Das jährliche Gehalt beträgt 18000 Mk. Als Reisekosten (von Amerika oder Europa) werden 2000 Mk. bewilligt. Die Bewerber dürfen nicht älter als 40 Jahre sein. Zeugnisse usw. sind bis zum 14. September an den Generalagenten für Neu-Südwales, London SW., Victoriastreet 9, einzusenden.

**Inauguraldissertationen.**

J. Appel, Die Ergebnisse der bakteriologischen Untersuchung pleuritischer Exsudate und deren diagnostische, prognostische und therapeutische Bedeutung. Berlin. 51 S. — M. Bodenstein, Zur Exstirpation der Thränendrüse. Greifswald. 24 S. — A. Braun, Ueber Endothelion der Pleura. Tübingen. 10 S. — J. Herbst, Zur Kenntniss der Defekte in der Ventrikelscheidewand des Herzens. Erlangen. 23 S.

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**Bruno Meyer** [Prof., Dr. phil.], Die bildenden und reproduzirenden Künste im neunzehnten Jahrhundert. 1. Th.: Die Reproduktion mit Einschluss der Photographie. [Am Ende des Jahrhunderts. Rückschau auf 100 Jahre geistiger Entwickelung. Bd. XX.] Berlin, Siegfried Cronbach, 1901. X u. 169 S. 8°. M. 2,50.

Der Untertitel dieses Buches würde richtiger lauten: die Photographie mit gelegentlichen recht oberflächlichen Bemerkungen über die graphischen Künste im 19. Jahrhundert. Der Verf.

ist nämlich der Ansicht, die Umwälzung, die das Lichtbildverfahren im Kunstbetrieb des Jahrhunderts hervorgebracht hat, entscheide ausschliesslich über das Schicksal der reproduktiven bildenden Kunst (S. 143). Diese Einseitigkeit richtet sich selbst, aber das verzeichnete Bild, das hier von der Entwicklung der neueren graphischen Kunst geboten wird, könnte immerhin das Urtheil laienhafter Leser, auf die das Buch berechnet ist, verwirren und in die Irre leiten. Der Verf. vergisst völlig den Gegendruck zu würdigen, den gerade die Vervollkommnung der photomechanischen Verfahren im Gebiet der handkünstlerischen Reproduktion erzeugt hat. Nur an dieser Reaktion vermag man die Bedeutung technischer Errungenschaften für die geistige und künstlerische Entwicklung der Zeit richtig zu messen. — Auch der Leser, der etwa eine Geschichte der photographischen Technik willkommen heisst, muss durch Meyers Darstellung enttäuscht werden, da sie Klarheit, Vollständigkeit und Besonnenheit der Kritik vermissen lässt. Dass Namen, wie der Niepces u. a. nicht erwähnt werden, zeugt zum Mindesten von recht böser Vergesslichkeit, die Art, wie die Leistungen der deutschen Reichsdruckerei auf dem Gebiet der Heliogravure verschwiegen, die Thätigkeit H. Vogels (S. 95 ff.) beurtheilt wird, weckt kein günstiges Vorurtheil für die Objektivität des Verf.s. Auch andere Partien des Buches sind so tendenziös gefärbt, dass sie auf den Namen einer historischen Darstellung keinen Anspruch erheben dürfen. Kunsthistorische Belehrung vollends darf man aus dieser Schrift, obwohl sie gelegentlich beherzigenswerthe Winke — vgl. z. B. die Bemerkungen über die Illustrationswuth in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts S. 153 ff. — enthält, nicht schöpfen wollen.

Berlin. L. Kaemmerer.

**Georges Perrot**, L'histoire de l'art dans l'enseignement secondaire. [Bibliothèque internationale de l'enseignement supérieur.] Paris, A. Chevalier-Marescq & Cie. 158 S. 8°.

Ein eifervolles Plaidoyer für Einführung des Unterrichts in der Kunstgeschichte an den höheren Schulen Frankreichs, dessen kultureller Werth mit begeisterten Worten gerühmt wird. Der Verf. bietet zur Stütze seiner Auffassung eine Reihe von Reformvorschlägen, die an sich beachtenswerth, doch wohl den neuen Unterrichtsgegenstand aus der nothwendigen peripherischen Sphäre allzustark in das für noch wesentlichere Unterrichtsgebiete frei zu haltende Zentrum verschieben würde.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Kürzlich sind in Mailand die Untersuchungen über den gegenwärtigen Zustand des „Abendmahls" von Lionardo da Vinci, das sich in dem ehemaligen Refektorium von Santa Maria delle Grazie befindet, wieder aufgenommen worden; man will ergründen, welche Mittel noch zur Erhaltung des anscheinend dem Untergange verfallenen Kunstwerkes angewandt werden können. Prof. Luigi Cavenaghi, der Direktor der Mailänder Kunstgewerbeschule und einer der erfahrensten Restauratoren Italiens, will an einer bestimmten Stelle des Hintergrundes des berühmten Gemäldes versuchen, ob die Bildtheilchen, die sich losgelöst haben und sich wie Schuppen abblättern, wieder befestigt werden können. Ferner sollen unter Leitung des astronomischen Observatoriums hygrometrische Versuche im Innern des Refektoriums gemacht werden, da genau festgestellt werden soll, welchen Grad von Luftfeuchtigkeit und Ventilation das Gemälde am besten vertragen kann. Endlich wird noch Prof. Cuboni, von der königlichen Station für vegetabilische Pathologie in Rom, eine genaue Untersuchung der Mikroorganismen vornehmen, die nach seiner Ansicht das Meisterwerk von Lionardo zerstören.

#### Zeitschriften.

*L'Arte.* Maggio-Giugno. C. Cipolla, Una Mitra del secolo XIII. — G. Biscaro, Ancora di alcune opere giovanili di Lorenzo Lotto. — E. Mauceri, Giacomo Serpotta. — M. de Benedetti, Arte contemporanea: L'Esposizione promotrice in Roma.

## Moderne Dichtung.

### Referate.

**Wilhelm von Polenz**, Liebe ist ewig. Roman. Berlin, F. Fontane & Co., 1901.

**Georg Freiherr von Ompteda**, Lust und Leid. Novellen. Ebenda.

Mit ihren gross angelegten und in die Tiefe dringenden Büchern „Thekla Lüdekind" und „Eysen" haben Polenz und Ompteda zwei Ehrenplätze in der modernen Litteratur erobert, die es nun zu behaupten galt. Vorläufig sehen wir beide indessen, ein wenig erschöpft, ausruhen.

Denn es ist eine ausruhende, eine ermüdete Hand, die, gleichsam in spielender Uebung, um nicht ganz müssig zu gehn, die leichten Fäden des Romans „Liebe ist ewig" zu einem wohlbekannten Gewebe verschlungen hat, wie es auch ein ermüdeter Dichterkopf ist, der sich die Trivialität des Titels durchgehen liess. Nicht einmal in ihrer Maske ist Jutta Reimers originell; der moderne Frauentyp mit der leidenschaftlichen Seele und der halben künstlerischen Begabung beherrscht schon etwas eintönig die neueste Produktion. Und der Weg des zum Theil unbewussten Egoismus, der über das Leben eines zarter organisirten, freiwillig auf den ungleichen Kampf verzichtenden Frauenwesens zu dem Geliebten führt, ist für die moderne Romanheldin allgemach eine breite Heerstrasse geworden. Der scharfe, aber nüchterne Umriss der Gestalten spricht zwar immer noch für die dichterische Kraft, die hier nur momentan gelähmt erscheint; die eckige Härte haftet ja auch sonst den Figuren P.s an. Merkwürdig zerstreut ist auch die Landschaft beobachtet. Wer wie P. in seiner Waldnovelle die in ihrem Schweigen bedrückende Grösse der Natur zu schildern wusste, durfte sich eine so stimmungs- und koloritlose Landschaftsmalerei, wie namentlich die Grune-

waldfahrt Juttas und Xavers nicht gestatten. Bei alledem verleugnet sich aber doch nicht das kluge Auge, das im Menschenleben Umschau gehalten hat. Und wenn dafür die zahlreichen feinen allgemeinen Bemerkungen bürgen, so sind doch auch sie in ihrer philosophischen Wohlbedachtheit ein Beweis, dass die Erregung des Schaffens dem Dichter diesmal fern war.

Ompteda ruht sich an kleinen, oft zierlichen Federspielen aus, denen er den Namen „Novellen" mitgiebt. Das sind nun diese Skizzen keineswegs, deren Reiz meist in der Flüchtigkeit ihrer Impression besteht. Die allerfeinste und die allerzierlichste ist die „kleine Tänzerin" überschrieben, die, stumm von Geburt, all ihr Empfinden nur tanzend ausdrücken kann und tiefstes Geheimniss offenbart, wo alle nur schöne Bewegung sehn. Das ist mit der Biedermeier-Grazie eines Beardsley gezeichnet. Daneben, unter den ernsten Sachen, fehlt es nicht am Zarten, das mit rührenden Tönen zwischen Resignation und Selbstbefreiung schwebt, während, wie in der einleitenden „Novelle", ein tragisches Problem nicht mit der erforderlichen Unerbittlichkeit gelöst wird. So fein in den ernsten Stücken der Humor spielt, so groblöthig wird die Komik der — wie sie empfindungslos heissen — „humoristischen" Vorwürfe. Trefflich ist sie im „Schützenfest" am Platz, jenem derben Genrebild in niederländischem Geschmack und in niedersächsischer Mundart. Von da aber geht es schnell abwärts zum Verzerrten und Burlesken („Herr Naumann", „Die Annonce"). Die Geschichte des unglücklichen, von Allen misshandelten kleinen Kadetten, der als „polnischer Eddelmann" schliesslich grossartig in den Tod geht, leiht ihr sentimentales Pathos von Wildenbruch, ohne die Beredsamkeit des älteren Vorbildes mitzuübernehmen, und das Renaissancekolorit im „Fähndrich" und im „Feldhauptmann" blasst stark aus gegen den prunkenden Glanz, den wir von Conrad Ferdinand Meyer gewohnt sind.

Ja, ein wenig erschöpft, ruhen sie beide aus, Ompteda und Polenz, und ihre Bücher enthalten wenig mehr als die mechanische Thätigkeit während einer solchen Ruhepause. Aber ein feineres Ohr hört doch den unterirdisch geschäftigen Geist, der ungeduldig auf die Stunde harrt, die ihn kräftig macht, alle Müdigkeit abzuschütteln.

Fiesole b. Florenz. Hans Mackowsky.

# Inserate.

**Erklärung.**

Auf Herrn Dr. M. Berendts Angriff im Inseratentheil der DLZ. Nr. 29, Sp. 1850 erwidere ich:

Da ich Herrn Mauthners Anzeige im Original nicht kenne, muss ich mich auf die Richtigkeit der Berendtschen Zitate aus der betr. Nr. des Berliner Tageblattes verlassen. Es gehört die oberflächliche Verwegenheit des Urtheils, die Herr B. auch in seinem Buche vielfach bekundet, dazu, aus einigen Aehnlichkeiten und Uebereinstimmungen auf ein „Plagiat" zu schliessen. Die Aehnlichkeit der Wendungen und die Gleichheit der Beispiele zeigen doch nur, dass Herrn Mauthner und mir aus einer verwirrenden Fülle von Ungeheuerlichkeiten in B.s Buch sich gerade jene förmlich aufdrängten und aufdrängen mussten, wie jeder den Zusammenhang überschauende Leser ohne Weiteres erkennen wird. Uebrigens heisst's bei mir „romanischen", nicht „romantischen", ebenso bei Mauthner, wie mir Herr Prof. Zarncke auf Karte v. 2. 8. 01 mittheilt. Ich würde Herrn B.s Angriff immerhin als einen Ausfluss seines durch Aerger und gekränkte Eitelkeit stark beeinträchtigten Urtheilsvermögens begreifen, wenn auch nicht entschuldigen. Unbegreiflich aber ist es, wie er in seiner leidenschaftlichen Verblendung geradezu zu einer Fälschung und Unterschlagung greifen kann. Um mir vorwerfen zu können, dass ich übereinstimmend mit Herrn Mauthner behaupte, Herr B. halte das Drama Kleists für „eine verkehrte Richtung", wovon bei mir keine Silbe steht, „übersieht" Herr B. vollständig die Sätze, die ich von S. 75 seines Buches anführe und die gerade die „prophetische" Bedeutung dieses Dichters in B.s Sinn kennzeichnen. Absichtlich (oder aus Urtheilslosigkeit?) erhebt Herr B. meine kleinen Uebereinstimmungen mit Mauthner zu „wesentlichen Urtheilen", während doch jeder Leser meiner mehr als zwei Spalten langen Kritik im Liter. Centralblatt als wesentlich vielmehr den Nachweis der Grundirrthümer und falschen Voraussetzungen B.s erkennen wird, aus denen sich die Verschrobenheiten und Unglaublichkeiten des völlig verfehlten Buches einigermaassen erklären.

Wer das B.sche Buch liest — was ich gewiss Niemandem anrathen möchte — und dann sein Inserat mit meiner Besprechung vergleicht, der wird wissen, wie er das Vorgehen des Herrn zu beurtheilen hat.

Worms. Karl Berger.

Soeben beginnt im Verlage von **B. G. Teubner** in **Leipzig** zu erscheinen:

# HANDBUCH DER WIRTSCHAFTSKUNDE DEUTSCHLANDS.

Bearbeitet von

Redakteur **Baetz**, Syndikus Dr. **Bettgenhaeuser**, Prof. Dr. **Biermer**, Direktor Dr. **Bleicher**, Prof. Dr. **Blind**, Dr. **van der Borght**, Syndikus Dr. **Boysen**, Geh. Regierungsrat **K. Brämer**, Dr. **Fr. Graf von Brockdorff**, Prof. Dr. **Dürre**, Redakteur **Eisenträger**, Syndikus Dr. **Faulhaber**, Ref. **K. Gerhard**, Dr. **Glier**, Regierungsbaumeister **Görts**, Syndikus Dr. **Hampke**, **O. Heller**, **G. Hölscher**, Prof. Dr. **Holzapfel**, **E. Jaffé**, Forstassistent **Japing**, Forstmeister Dr. **Jentsch**, Dr. **Jüngst**, Direktor Dr. **Kapff**, Dr. **Kittel**, Prof. Dr. **Kraus**, Syndikus Dr. **Kreuzkam**, Dr. **Krüger**, Dr. **Kuntze**, Major a. D. **Kurs**, Syndikus Dr. **Lehmann**, Stadtverordneter **Lehzen**, Kommerzienrat **Lemmer**, Postrat **Mannich**, Dr. **Mendelson**, Syndikus Dr. **Michaelis**, Bergmeister Dr. **Paxmann**, Direktor Dr. **Polls**, **H. Potthoff**, Generalsekretär **Ragoczy**, Privatdozent Dr. **Rasch**, **H. Richter**, Dr. **Riekes**, Syndikus Dr. **Rocke**, Redakteur **H. Salinger**, Direktor Dr. **Schäff**, Berginspektor **Schaper**, Bezirksamtsassessor Dr. **Schmeyer**, **A. Seidel**, Dr. **Senholdt**, Molkereikonsulent **J. Siedel**, Reg.-Rat Dr. **Stegemann**, Generalsekretär **F. Stegemann**, Privatdozent Dr. **Steinbrück**, **F. Vollborth**, Gewerbeinspektionsass. **Wauer**, Dr. **Wermert**, Syndikus Dr. **Wiebe**, Redakteur **Wiener**, Syndikus Dr. **Wildner**, Syndikus Dr. **Zeyss**, Finanzrat Dr. **Zimmermann**, Dozent Dr. **Zurn**.

Herausgegeben im Auftrage des

## Deutschen Verbandes für das Kaufmännische Unterrichtswesen.

Es sollen 3 Bände in etwa 10 Lieferungen zu 10 Bogen zum Preise von je 4 bis 5 Mk. erscheinen. Der Gesamtumfang wird also etwa 100 Bogen betragen. Zahlreiche Karten und Tabellen werden beigegeben.

**Band I. Lex.-8°. [V u. 331 S.] Geh. n. Mk. 10.—, in eleg. Halbfrzbd. geb. n. Mk. 12.—. Lieferung 1. [V u. 128 S.] geh. n. Mk. 3.20.**

Das Handbuch der „Wirtschaftskunde Deutschlands", das soeben zu erscheinen beginnt, stellt einen ersten umfassenden Versuch dar, auf Grundlage der vorhandenen wissenschaftlichen Vorarbeiten eine zusammenfassende Darstellung der gesamten wirtschaftlichen Verhältnisse und Einrichtungen Deutschlands zu geben. Es wird jedem, der im öffentlichen oder wirtschaftlichen Leben schaffend thätig ist, zur Bewältigung neuer Aufgaben, wie zur Klärung der wichtigsten Lebensfragen einen klaren Einblick in die wirtschaftlichen Erscheinungen und Zusammenhänge geben, zugleich aber auch eine bedeutsame wissenschaftliche Aufgabe erfüllen, indem es den Bau und das Leben des staatlichen Organismus in seinen thatsächlichen Grundlagen verstehen lehrt. So werden die Vertreter der Wissenschaft, die Lehrer an Handels- und Industrieschulen, Verwaltungsbeamte, städtische und staatliche Behörden, Politiker usw. einem solchen zuverlässigen Nachschlagewerk das gleiche freudige Interesse entgegenbringen, wie die selbst im Wirtschaftsleben Stehenden und Schaffenden, die Fabrikanten, Landwirte, Kaufleute usw. Allen, die an dem wirtschaftlichen Leben unseres Vaterlandes Anteil haben oder demselben zu dienen berufen sind, wird, wie wir hoffen, das „Handbuch der Wirtschaftskunde Deutschlands" ein willkommenes Hilfsmittel sein.

Der erste Band des Werkes behandelt die wirtschaftlichen Grundlagen Deutschlands. Einer allgemeinen geographischen Beschreibung folgt die Behandlung der geologischen und klimatologischen Verhältnisse, sowie der Nutzpflanzen und Nutztiere. Diesem Teile folgt eine Darstellung der Bevölkerung nach ihren allgemeinen Erwerbs- und Arbeitsverhältnissen.

Der zweite Band behandelt Deutschlands Gütererzeugung, sowohl die land- und forstwirtschaftlichen Gewerbe, als die Hauptindustrien in 10 bez. 49 Abschnitten. Eine jede Industrie wird von einem hervorragenden Fachmanne bearbeitet, wodurch Zuverlässigkeit der thatsächlichen Angaben und wissenschaftliche Beherrschung des Stoffes verbürgt wird.

Der dritte Band soll Deutschlands Handel und Verkehr und die ihm dienenden Einrichtungen behandeln, also sowohl den Handel wie das Geld- und Creditwesen, das Versicherungswesen und den Verkehr, sowie die besonderen Einrichtungen im Dienste von Handel und Gewerbe. — Ein Überblick über Deutschlands Kolonien wird das Werk abschliessen.

Digitized by Google

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Quelle in Leipzig.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 34. 24. August. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.

## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

**Nr. 34. XXII. Jahrgang. 24. August 1901.**


## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate: die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**Ernst Sellin** [ord. Prof. der evang. Theologie in Wien]. Studien zur Entstehungsgeschichte der jüdischen Gemeinde nach dem babylonischen Exil. II. Die Restauration der jüdischen Gemeinde in den Jahren 538—516. — Das Schicksal Serubabels. Leipzig, A. Deichert Nachf. (Georg Böhme), 1901. IV u. 199 S. 8°. M. 4,50.

Zugleich mit der in Nr. 20 besprochenen Arbeit über den Knecht Gottes bei Deuterojesaja hat Sellin diesen 2. Band ausgehn lassen. Die erste Studie (die Restauration der jüdischen Gemeinde in den Jahren 538—516) enthält folgende Kapitel: I. Die aramäische Quelle Esra 4, 7—6, 15, II. Das Buch Haggai, III. Das Buch Sacharja, IV. Nehemia 7 bezw. Esra 2, V. Die Memoiren Nehemias und Esras, VI. Das Buch des sogenannten Tritojesaja, VII. Der Chronist, VIII. Ergebniss. S. kommt auf Grund eingehender, oft etwas weit ausgesponnener Ueberlegung zu folgender Meinung: der aramäische Abschnitt Esra 4, 7—6, 15 bietet eine von samaritanischer Seite (S. vermuthet sogar den Gegner des Nehemia, den Tobija, als Verfasser!) verfasste Denkschrift, in welcher dargelegt wird, wie der Mauerbau der Juden schon von einem Vorgänger des Artaxerxes (an den das Schreiben gerichtet ist) inhibirt wurde, während der Tempelbau eifrige Förderung fand. Der Chronist hat hier in 4, 8ff. den ursprünglichen Königsnamen in Artaxerxes geändert. Abgesehen von dieser doch bedenklichen Annahme, scheint mir auch so diese Auskunft S.s den Urkunden nicht genügend gerecht zu werden. — Haggai und Sacharja sind werthvolle zeitgenössische Quellen. Sacharja bietet in seinen Nachtgesichten zum Theil schon Vergangenheit, er ist also der Anfänger der apokalyptischen Schriftstellerei. Esra 2 bezw. Neh. 7 bieten die Liste aller von 538—20 heimgekehrten Judäer, während die Memoiren von Esra und Nehemia für diese Zeit nur Quellen zweiten Ranges darstellen.

Die sogenannte tritojesajanische Schrift, am Ende doch von dem Verfasser von Jes. 40—55, der vielleicht in dem Sach. 6 erwähnten Josia zu finden ist, ist nur aus der Zeit von 537—520 erklärlich. Auf Grund dieser Beurtheilung der Quellen sucht S. die Geschichte der jüdischen Gemeinde zwischen 537—20 etwas aufzuhellen. Zuerst kehrt Scheschbasar mit wenigen heim (unter ihnen wohl der Priester Josua und der Prophet Sacharja). Einen der späteren Nachschübe führte dann (etwa 520) der Davidide Serubabel, den dann Haggai und Sacharja als Messias begrüssten.

Es ist anzuerkennen, dass manche Ausführungen S.s geschickt und anregend sind. Und es ist dankenswerth, dass gerade die Forschung neuerdings sich diesem schwierigen und dunklen Gebiet zuwendet. Wenn auch das gehobene Gefühl des Entdeckers auch hier oft störend heraustritt, viele Breiten zu überwinden sind, so glaube ich doch, dass manches Treffende in seinen Ausführungen steckt und also beherzigt werden sollte. — Die letzte Studie behandelt das Schicksal Serubabels (I. die Gründe, die bestimmt eine Erhebung des Serubabel zum Könige erwarten lassen, II. die Momente, die auf eine Erhebung und den nachfolgenden Sturz Serubabels schliessen lassen, III. Die unmittelbaren Zeugnisse für die Erhebung und den Sturz des Serubabel). Es kommt hier, wenn man die Gleichsetzung Serubabels mit dem Ebed-Jahve fallen lässt, auf die schon in „Serubabel" behauptete Meinung hinaus, dass Serubabel zum Könige ausgerufen sei und einen kläglichen Sturz

erlebt habe. Möglich; beweisen lässt sich das, wie S. selbst zugiebt, nicht, wenngleich zugestanden werden muss, dass manche Stellen des A. T.s sich gut auf Serubabel, seine Erhebung und seinen Fall beziehen könnten, so z. B. Ps. 132 u. a. Alles in allem glaube ich, dass der 2. Band von S.s Studien beachtenswerther ist als der erste.

Bonn. J. Meinhold.

**Albert Ehrhard** [ord. Prof. der Kirchengeschichte an der Univ. Wien], Die altchristliche Litteratur und ihre Erforschung von 1884—1900. I. Abth.: Die vornicänische Litteratur. [Strassburger Theologische Studien, hgb. von Albert Ehrhard und Eugen Müller. I. Suppl.-Bd.] Freiburg i. B., Herder, 1900. XII u. 644 S. gr. 8°. M. 15.

Leider haben mich widrige Umstände bis jetzt an der Anzeige des Buches von Ehrhard gehindert. Heute bedarf es kaum noch einer warmen Empfehlung, denn von allen Seiten hat die Arbeit uneingeschränkte Anerkennung erfahren, und auch ich muss rückhaltslos bekennen, dass ich selten ein streng wissenschaftliches Buch mit so grosser Bewunderung über die Gelehrsamkeit und die Gediegenheit des Inhalts durchstudirt habe, wie das vorliegende.

Der Verf. ist ja den Patristikern als bewährte Autorität bekannt, seitdem er für die 2. Auflage der Geschichte der byzantinischen Litteratur von Krumbacher die byzantinische Theologie von Justinian bis zum Falle Konstantinopels geschrieben und in seinen Untersuchungen über die Legendensammlung des Symeon Metaphrastes der Hagiographie neue Bahnen gewiesen hat. Im J. 1894 trat er mit dem Plane hervor, in abgemessenen Zeiträumen einen vollständigen Bericht über die Erforschung der altchristlichen Litteratur zu geben, und liess in den Strassburger Theol. Studien Bd. I, H. 4 und 5 den ersten Bericht über die Erscheinungen aus dem J. 1880—1884 erscheinen, zugleich mit der bestimmten Abzweckung, dem von H. Holtzmann herausgegebenen „Theologischen Jahresbericht" ein ähnliches Werk im katholischen Sinne an die Seite zu stellen und „die Liebe zu den heiligen Vätern, die eine feindliche Wissenschaft der Kirche zu entreissen sich bemüht, zu erhalten und zu vermehren". Konnte man mit dem Verf. auch nicht wegen seines Standpunktes rechten, so mussten aber die ungerechtfertigten Angriffe auf die „liberale protestantische Theologie" und deren hervorragendsten Vertreter, besonders im „Rückblick und Schlusswort" den Werth des Buches beeinträchtigen. Mit um so grösserer Spannung durfte man der Fortsetzung des Unternehmens entgegensehen.

In einem 1. Supplementbande hat nun Ehrhard den Bericht über „die altchristliche Litteratur und ihre Erforschung von 1884—1900" und zwar zunächst nur über die vornicänische Litteratur erscheinen lassen, während ein 2. Supplementband die patristische Litteratur im engeren Sinne, d. h. die nachnicänischen Väter bringen soll. Schon ein oberflächlicher Vergleich der beiden Publikationen lehrt deutlich, dass mit dem grösseren Umfange auch der innere Gehalt gewachsen ist. Die verflossene Zeit ist nicht ohne tiefgehenden Einfluss auf die geistige Entwicklung des Verf.s geblieben, die genialen Leistungen eines Harnack haben ihn gefesselt und sein Urtheil gereifter werden lassen. Das Programm ist ein anderes geworden, und gleichsam von der hohen Warte der objektiven Wissenschaft überschaut der Verf. die Arbeiten der Katholiken sowohl wie der Protestanten. Mag auch hier und dort ein scharfes Urtheil über ein Buch aus protestantischer Feder gefällt sein — die vielgerühmte Voraussetzungslosigkeit der protestantischen Wissenschaft lässt ja oft manches zu wünschen übrig —, so müssen wir daneben der zahlreichen wuchtigen Seitenhiebe gedenken, die der Verf. gegen seine katholischen Mitarbeiter austheilt (vgl. S. 5, Anm. 6; S. 12, Anm. 1; S. 14, Anm. 1; S. 119; S. 153, Anm. 1; S. 632 usw.). Wenn Ehrhard S. 24 an seinem Kollegen Funk in Tübingen die ausgedehnte Gelehrsamkeit, den kritischen Scharfsinn, das besonnene Urtheil, die Unbefangenheit der Forschung und die unentwegte Wahrheitsliebe zu rühmen weiss, so zeichnen ihn selbst die gleichen Eigenschaften aus und lassen ihn als vollgültiges Muster eines Gelehrten erscheinen. Und aus dem Saulus ist gewissermaassen ein Paulus geworden! Denn wie kaum zuvor hat ein Katholik der protestantischen, besonders der deutschen Wissenschaft ein glänzendes Denkmal gesetzt. Ohne Einschränkung muss er anerkennen, dass nicht ein „christus- und kirchenfeindliches" Interesse oder der „Dünkel der Alleinwissenschaft" die Forschung beherrscht, sondern wirklich ernstes Streben nach Wahrheit, das von einem lebendigen Geist getragen wird, dem sich zahlreiche Kräfte geweiht haben. Deshalb kann man es wohl nachempfinden, dass er mit einem gewissen Schmerze dieser unleugbaren Thatsache gegenübersteht und mit besonderer Wärme die hervorragenden Leistungen katholischer Theologen hervorhebt. So wird das Buch zu einem Appell an die katholische Gelehrtenwelt, ihrerseits alle Kräfte der Erforschung der altchristlichen Litteratur zuzuwenden, besonders aber alle veralteten Vorurtheile aufzugeben, die einer gedeihlichen Entwicklung hinderlich sind. Dringend fordert der Verf. den Ausbau der Patrologie als einer Disziplin der historischen Theologie, selbst Bardenhewers Patrologie kann keine Gnade vor seinen Augen finden. Vom rein litterarhistorischen Standpunkt rechnet er die kanoni-

schen Schriften in ihrem Charakter als christliche Urlitteratur zu dem eigentlichen Forschungsgebiet der altchristlichen Litteratur, nur aus historischen und methodologischen Gründen, die jene Schriften der Einleitungswissenschaft zuweisen, schliesst er sie von der Behandlung im Rahmen der altchristlichen Litteratur aus. Dabei erinnert er aber die Katholiken daran, dass das Dogma keine litterarhistorische Lösung der Vergangenheit festgelegt habe, sondern nur die grundsätzliche Werthschätzung des N. T.s als einer Sammlung von göttlichen Schriften betone. Deshalb wünscht Ehrhard katholischerseits eine gründliche Auseinandersetzung mit den Resultaten der modernen Kritik im grossen Stile und mit vollständiger historischer Unbefangenheit, statt sich mit einem unwirksamen und mit dem Ernst der Sache geradezu unvereinbaren Geplänkel zu begnügen. Mit gleichem Freimuth weist er auf die Thatsache hin, dass alle Dogmenhistoriker der Gegenwart Protestanten sind, obwohl die Disziplin von Katholiken ursprünglich begründet sei. Die grosse Dogmengeschichte von Schwane ist seiner Ansicht nach keine wahre Dogmengeschichte, sondern eine Dogmatik im historischen Gewande. Deshalb müsse die katholische Dogmengeschichte noch manche Fortschritte machen sowohl in der Methode als in der grundsätzlichen Betrachtungsweise selbst, um die bedeutsamen Aufstellungen widerlegen zu wollen.

Diese Bemerkungen charakterisiren die wissenschaftliche Haltung des Verf.s zur Genüge und sind unbedingt ein bedeutsames Zeichen der Stimmung in katholischen Kreisen. Wir von unserem Standpunkte können uns nur freuen, wenn der ernste Appell Widerhall fände; denn auf diese Weise würde ein gemeinsames Arbeitsfeld geschaffen, auf dem sich die bestehenden Gegensätze abschleifen, resp. ein gegenseitiges Verständniss geschaffen werden könnte. Aber ich glaube, dass der Verf. von der Zukunft zu viel erhofft, da die katholische Wissenschaft von Grund auf reformirt werden müsste, und dazu reicht eine hervorragende Kraft nicht aus. Damit wende ich mich zu dem Inhalt des Werkes selbst. Welch ein gewaltiges Material hier bewältigt ist, mag man daraus entnehmen, dass nicht weniger denn 2710 Schriften, Abhandlungen und Beiträge gebucht sind. Trotzdem zeigt sich der Verf. keineswegs von der Masse erdrückt, sondern überall als kundiger und sicherer Führer, dem man sich gerne anvertraut. Dass ihm zuweilen eine kleine Abhandlung entgangen, dass einzelne Versehen bei der Berichterstattung untergelaufen, dass er nicht überall sich ein selbständiges Urtheil habe bilden können, das zu betonen, hiesse einem so gross angelegten Buche gegenüber kleinliche Schulmeisterei treiben. Der Verf. hat den Stoff auf 10 Abschnitte bezw. 54 Paragraphen vertheilt. Im ersten und zugleich umfangreichsten Abschnitt (S. 35—198) behandelt er nach einer vortrefflichen Orientirung über die handschriftliche und indirekte Ueberlieferung der Kirchenväter, über patristische Sammelausgaben und Funde (S. 1—34) „die ältesten Denkmäler der altchristlichen Litteratur“, d. h. neben den sogen. apostolischen Vätern die apokryphen Briefe, Evangelien, Apokalypsen und Apostelgeschichten und als ganz neue Rubrik die jüdisch-christlichen Apokryphen und die gnostische Litteratur, die bisher in katholischen Patrologien ganz unberücksichtigt geblieben waren. Ob aber die apokryphen Apostelgeschichten wie die gnostische Litteratur eine organische Eingliederung in den Rahmen des Ganzen gefunden haben, will ich dahingestellt sein lassen, dagegen möchte ich die bis jetzt fast allgemein gültige These von dem gnostischen Ursprung und Charakter der apokryphen Apostelgeschichten bekämpfen, da die Gnostiker an der Bildung dieser Litteraturgattung ganz unbetheiligt gewesen sind. — In den folgenden Abschnitten 2—8 werden nacheinander die griechischen Apologeten, die ältesten griechischen Polemiker, die ältesten Lateiner, die Alexandriner, die Schriftsteller Kleinasiens, Syriens und Palästinas, die römischen Kirchenschriftsteller, die Afrikaner und die übrigen Abendländer (bis Lactantius incl.) behandelt. Daran schliesst sich im 9. Abschnitt das apostolische Symbol und die Anfänge der asketischen und kirchenrechtlichen Litteratur und im 10. Abschnitt die Märtyrerakten.

Neben diesem Referat, das als mustergültig bezeichnet werden kann, zumal da auch ein mit grosser Akribie verfasstes Register die Benutzbarkeit erhöht, giebt E. in einem längeren Exkurs (S. 592—635) allgemeine Gesichtspunkte über die Behandlung der Disziplin als Litteraturgeschichte, die Gruppirung des Stoffes, besonders die Eintheilung des Ganzen in die verschiedenen Epochen. Hier werden eine Reihe beachtenswerther Anregungen gegeben, wenn freilich gegen manche Bemerkungen sich Widerspruch erheben wird. Doch will ich meine Anzeige mit besonderem Danke für die werthvolle Gabe schliessen, zugleich mit dem Wunsche, dass Ehrhard sein begonnenes Werk fortsetzen möge. Die Uebersicht über einen grösseren Zeitraum hat den grossen Vortheil, dass sie die Fort- und Rückschritte in der Behandlung der Probleme markanter in die Augen springen lässt, doch wird dadurch der Werth einer kurzen Uebersicht über die Erscheinungen eines Jahres, wie es im Theologischen Jahresbericht geschieht, keineswegs vermindert. Die katholische Wissenschaft kann mit Stolz auf die Leistungen eines Mannes wie Ehrhard blicken, aber sie wird dabei nicht vergessen dürfen, dass er auf den Schultern der protestantischen Forscher steht. In diesem Sinne möge das Buch ein standard work für beide sein und bleiben.

Berlin. Carl Schmidt.

**Sören Kierkegaard,** Ausgewählte christliche Reden. Aus dem Dänischen übersetzt von Julie von Reincke. Mit einem Anhang über Kierkegaards Familie und Privatleben nach den persönlichen Erinnerungen seiner Nichte, Fräulein Lund. Giessen, J. Ricker, 1901. XII u. 158 S. 8°. M. 3.

In Kierkegaards Vaterlande erscheinen jetzt seine Gesammelten Werke in Lieferungen; bei uns hat sich besonders Bärthold durch Uebersetzungen um die Verbreitung der Schriften des dänischen „christlichen Sokrates“ bemüht, A. Dorner und Chr. Schrempf haben unter dem Titel „Sören Kierkegaards Angriff auf die Christenheit“ seine letzten Schriften deutsch herausgegeben, Höffding hat ihn als Philosophen charakterisirt. Die in dem vorliegenden Büchlein vereinigten acht christlichen Reden sollen nach den Worten des ungenannten Herausgebers eine „willkommene und nöthige 'christliche' Ergänzung der bisher in Deutschland meist allein zugänglichen erbaulichen Reden“ sein, in denen man nicht nur Kierkegaards „höchste geistliche Ziele und feinste ethische Gedankengänge, sondern auch seine schriftstellerischen Darstellungsmittel und persönlichen Formeigenthümlichkeiten vielseitig kennen“ lerne. Die ersten fünf Reden verbreiten sich nach einer Einleitung über die Lehrweise des Evangeliums, über das gemeinsame Thema: Heidnisches Sorgen und behandeln die Sorge der Armuth, der Niedrigkeit, der Hoheit, der Vermessenheit, der Unschlüssigkeit, des Wankelmuths, der Trostlosigkeit. Den drei anderen ist die gemeinsame Ueberschrift: Stimmungen im Leidenskampfe gegeben; die Einzeltitel: Einmal leiden, ewig siegen, Die Trübsal schafft Hoffnung, und Je ärmer selbst, desto reicher für andere deuten auf Kierkegaards Gesinnungsart. Der aus verwandter Feder stammende Anhang über seine Familie und sein Privatleben ist dänisch nur als Manuskript gedruckt und wenig bekannt. Das Buch ist mit einem Bilde Kierkegaards aus dem 23. Lebensjahre und einem Bilde seines Vaters im Alter geschmückt.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Der Zentralvorstand des Evangelischen Bundes hat die folgenden Preisaufgaben gestellt: 1. Die römisch-katholische Presse Deutschlands im 19. Jahrh., 2. Die Selig- und Heiligsprechung der römischen Päpste im 19. Jahrh., 3. Uebertritt aus der römisch-katholischen zur evangelischen Kirche in Deutschland während des 19. Jahrh.s. Für die erste Arbeit, die bis zum 31. Dez. 1903 abzuliefern ist, beträgt der Preis 1200 M., die zweite und dritte sind bis zum 31. Dez. 1902 einzureichen, für jede sind 500 M. ausgesetzt.

#### Schulprogramme.

V. Merguet, Die Glaubens- und Sittenlehre des Buches Jesus Sirach. Th. II. Königsberg, Friedr.-Kolleg. 23 S. — Harder, Das Buch Hiob im Religionsunterricht. Neumünster, Progymn. 34 S. — G. Erdtmann, Das Buch Hiob im Religionsunterricht der Untersekunda. Lützen, Progymn. 18 S.

#### Neu erschienene Werke.

Das Buch Josua erkl. von H. Holzinger. [Martis kurzer Hand-Commentar zum A. T. Lief. 16.] Tübingen, Mohr (Siebeck). M. 2,50.

Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, begr. von J. J. Herzog. 3. Aufl. hgb. von A. Hauck. Heft 95/96. Leipzig, Hinrichs. Subskr.-Pr. M. 2, Einzelpr. M. 4.

W. Veit, Brauchen wir neue Offenbarungen? [Hefte zur „Christlichen Welt“. Nr. 50.] Tübingen, Mohr (Siebeck). M. 0,90.

#### Zeitschriften.

*Der Beweis des Glaubens.* August. E. König, „O, dass ich doch meine Stimme wandeln könnte!“ — Keerl, Geologie und Bibel (Schl.). — F. W. Otto, Die Welt ein Nothwendiges?

*Theologische Quartalschrift.* 83, 3. S. Weber, Ararat in der Bibel. — P. A. Kirsch, Papst Benedikt XIV. und seine Bullen bezüglich der chinesischen und malabarischen Gebräuche. — N. Peters, Textkritisches zu Job (Schl.). — A. Brüll, Die Ergreifung und Ueberlieferung Jesu an Pilatus (Schl.). — F. X. Funk, Theologie und Zeit des Pseudo-Ignatius. — Kellner, Wo und seit wann wurde Missa stehende Bezeichnung für das Messopfer?

*The Expositor.* August. J. Denney, Faith and the Righteousness of God. — Diggle, The Law of Reciprocity in Religion. — G. Matheson, The Relation of Evolution to Holiness. — E. C. Selwyn, St. Paul identified with Antichrist by the Jews. — J. Moffat, The Autonomy of Jesus. A Study in the Fourth Gospel. — D. Smith, Second Century Rivals of the Evangelic Jesus. — J. Puleston Jones, „Justified in the Spirit“ — W. H. Bennett, Recent Old Testament Literature.

*Revue Chrétienne.* Août. Fr. Puaux, Edmond Scherer à l'Oratoire de Genève. — ***, En souvenir de Samuel Berger. — Braeunig, La sincérité. — M. Girardin, L'enfant. — E. Allégret, L'Islamisme en Afrique.

## Philosophie.

### Referate.

**Karl Prächter** [ord. Prof. f. klass. Philol. an der Univ. Bern], Hierokles der Stoiker. Leipzig, Dieterich (Theodor Weicher), 1901. VIII u. 159 S. 8°. M. 5.

In der Vorrede zu dieser K. Krumbacher gewidmeten Arbeit ahnt der Verf. den Vorwurf, dass er den unbedeutenden und trivialen Ausführungen eines nicht sehr hoch stehenden Popularphilosophen ein ungebührlich grosses Maass von Zeit und Raum geopfert habe. Diese Befürchtung scheint unbegründet. Fr. Bock (Aristoteles, Theophrastus usw. [Leipziger Diss. 1898 S. 25]) wenigstens hat erst vor wenigen Jahren das Bedürfniss nach Aufklärung über den Hierokles des Stobaios empfunden. Dem Berichterstatter ward es bei Besprechung der Bockschen Arbeit doppelt fühlbar (vgl. Berliner philol. Wochenschr. 1899 S. 391), und er zweifelt nicht, dass auch andere Mitforscher noch die gelehrte und sorgfältige Abhandlung Prächters freudig und dankbar willkommen heissen werden.

Denn ihr Hauptergebniss ist nach zwei Seiten hin werthvoll. Auf der einen wird hier der lange geübten Gleichsetzung des stobaianischen Hierokles mit dem Neuplatoniker Hierokles, dem Kommentator des Goldenen Gedichtes und Verfasser der Schrift *περὶ προνοίας*, endgiltig der Todesstoss versetzt und somit das Bild des Neuplatonikers von Linien befreit, die uns einen falschen Eindruck von ihm gewähren. Auf der andern Seite lernen wir zum ersten Male einen jener biederen Männer recht eigentlich kennen, die zur Zeit der römischen Kaiser sich um die allgemein fassliche Darstellung und um die Verbreitung der ethischen Anschauungen ihrer Schule bemühten. Sowohl die allgemeine

Anlage des Werkes, dem offenbar alle bei Stobaios und wohl auch die bei Suidas einem Hierokles zugetheilten Reste von Schriftstellerei angehörten — es waren dies wahrscheinlich die „Philosophumena“, die mindestens 2 Bücher umfasst haben — als auch Inhalt und Sprache der einzelnen Abschnitte geben dem Verf. das Recht, schon im Titel Hierokles als Stoiker zu bezeichnen. Der Moralist des Stobaios ist nicht nur durchaus von stoischen Anschauungen getragen und arbeitet nicht nur fortwährend mit stoischem Begriffs- und Gedankenmaterial, sondern hebt sich auch, abgesehen von einigen wenigen Berührungen (S. 52 f. 90), die sich durch die Wirksamkeit der allgemeinen popularphilosophischen Diatribe hinreichend erklären lassen, im Ganzen und in Einzelheiten von dem Neuplatoniker deutlich ab. Dass auch der letztere zuweilen stoisirt (S. 30. 31; S. 31, 2 hätte auch *εὐαρεστῆσαι* betont werden können), verschlägt nichts; ebensowenig die Beziehung des Hierokles bei Stobaios zu Xenophon (s. das Namenregister S. 156). Wenn ich in meiner Anzeige der Bockschen Dissertation der Annahme zuneigte, Hierokles „weise mehr auf den Peripatos hin“ (als auf die Stoa), so bekenne ich gerne, dass für mich der Verf. den stoisirenden Peripatetiker in der That in einen peripatetisirenden Stoiker verwandelt hat; die von Bock und Prächter (S. 154, besonders S. 43. 40) aufgezeigte und auch ausserdem noch zu beobachtende aristotelische Terminologie und die verhältnissmässig dürftige Verwendung speziell stoischer Ausdrücke sind bei einem Popularphilosophen nur zu begreiflich, und die Polemik gegen Theophrastos (*φορτίον* Hierokl. = sarcina b. Theophr.; vgl. Lykon Laert. Diog. V 65 = Hieremias de Montagnone bei V. Rose, Hermes I 1866 S. 372) steht einem Stoiker natürlich noch besser an als einem Peripatetiker. Dass aristotelische Gedanken keine Instanz gegen den stoischen Charakter eines Satzes sind, mag Laert. Diog. VII 55 bezeugen, wo Diogenes von Seleukeia den Laut als sensibile proprium des Gehörs bestimmt.

Die Stilverschiedenheit der beiden Hierokles spürt man unwillkürlich beim Lesen der von Pr. ausgeschriebenen Stellen; in nachahmenswerther Weise stellt er nun noch S. 90—105 die sprachlich-stilistischen Merkwürdigkeiten zusammen, die diesen Eindruck verstärken. Ps.-Plutarchos' Büchlein „Ueber die Kindererziehung“ ist, nebenbei bemerkt, in ganz ähnlichem Tone gehalten, wie das, was uns der Stoiker zu sagen weiss.

Ueber die Lebenszeit des letzteren äussert sich der Verf. bei dem Mangel fester Anhaltspunkte sehr zurückhaltend. Doch möchte er ihn am liebsten in die erste Hälfte des 2. nachchristlichen Jahrhunderts setzen; innere Merkmale und ein äusseres Zeugniss geben dieser Vermuthung einige Wahrscheinlichkeit. Wenn auch Stephanos von Byzanz die Nachricht, dass ein Hierokles von Hyllarima aus einem Athleten ein Philosoph wurde, was an die Sage vom Faustkämpfer Kleanthes (Laert. Diog. VII 168) und vom Dolichodromen Chrysippos (ebd. 179) anklingt und auch zur Mittheilung von dem aus dem Kaufmannsstande zur Philosophie geführten Zenon in Parallele steht, kaum aus dem von ihm anderwärts zitirten Laertios haben kann, so weist doch die ähnliche Manier der Notizkrämerei auf eine gleichartige Quelle zurück; liesse sich für die entsprechenden Notizen des Laertios als Gewährsmann Myronianos aufzeigen, der diesem auch sonst parallele Züge aus dem Leben der Philosophen beisteuerte, so die philosophirenden Sklaven bei Theophrastos (V 36) und Epikuros (X 3), vielleicht auch das Zurückweisen angebotenen Geldes durch verschiedene Philosophen und die Befreiung gefangener Philosophen, so könnte der Laert. Diog. III 40 von Myronianos zitirte Philon die gemeinsame Quelle sein, falls *αὐτοῦ* dort einen Schriftsteller verräth, der auf das Lokale der Ereignisse achtete. Doch das sind höchst unsichere Grundlagen für eine Vermuthung; besser stütze ich wohl Pr.s Ansicht, wenn ich darauf aufmerksam mache, dass Hierokles, wenn er Stoiker war, nicht vor Kornutus gelebt haben wird; er würde sonst schwerlich von Laertios übergangen worden sein, der so unbedeutende Leute wie Nestor, Basilides und Dardanos behandelt hatte.

Der sehr verdienstlichen Hauptuntersuchung, zu der sich hie und da wohl noch Einiges vervollständigend bemerken liesse, folgen zwei Exkurse, in deren erstem der von Heinze für c. 27—30 der plutarchischen Schrift „über das Mondgesicht“ gelieferte Nachweis posidonianischer Gedankenzüge durch einen entsprechenden Nachweis für c. 25 weitergeführt, und in deren zweitem die von Bock begonnene Geschichte des *τόπος περὶ γάμου* ergänzt und berichtigt wird. Siegreich wird gegenüber Bock die Betheiligung der alten Stoa an der Ausgestaltung dieser bis auf Petrarka und weiter wirksamen Litteraturgattung nachgewiesen. Uebersehen ist dabei, dass auch Chrysippos wahrscheinlich eine Schrift „Ueber die Ehe“ verfasst hatte. Weniger gelungen erscheint mir die Beziehung der theophrastischen Polemik auf einen Stoiker; die Schüler des Aristoteles verschmähten es nicht, gegen ältere Philosophen zu Felde zu ziehen, und wenn Theophrastos die Meinung, man solle wegen der Kindererzeugung heirathen, nach peripatetischer Gepflogenheit „höchst albern“ nennt, so deutet er fast mit Fingern auf Antisthenes (Laert. D. VI 11). Das Idealbild des Weisen hat zwar keine Schule so peinlich durchgeführt wie die Stoa; aber nicht erst sie hat damit den Anfang gemacht, ein solches Bild zu entwerfen. Mit

der politisch-ethischen Scheidung der Guten und Schlechten hat schon die vorsokratische Popularethik vorgearbeitet, Sophistik und Isokrates setzen das Werk fort, bei Antisthenes und Platon erhebt der Weise sein Haupt schon höher, und Aristoteles met. I 2. 982a, 6—21 spricht so von anscheinend allgemein rezipirten Vorstellungen vom „Weisen", dass man fast glauben könnte, ein Stückchen Doxographie aus stoisch-epikureischer Zeit vor sich zu haben. Wie der Ursprung des stoischen „Weisen", so dürfte wohl auch die Quelle des Topos „vom Heirathen" nicht nur in vortheophrastischer, sondern auch in vorstoischer Zeit zu suchen sein.

Von den angehängten Registern hebe ich das „Griechische Wortregister" hervor; im „Namenregister" hätten Horaz (S. 46, 1. 78, 2) und Stephanos von Byzanz (S. 107), im Sachregister der interessante Nachweis „wandernder Vergleiche" (z. B. S. 9. 36f. 42, 1. 50. 56, 4. 60. 68. 88) ein Plätzchen verdient.

Freiburg i. B. Adolf Dyroff.

**G. A. Gablers** Kritik des Bewusstseins. Eine Vorschule zu Hegels Wissenschaft der Logik. Neue Ausgabe. Leiden, A. H. Adriani, 1901. XVI u. 255 S. 8°.

Georg Andreas Gabler, einer der ersten Schüler Hegels, hat das obengenannte Werk 1827 als erste Hälfte eines Lehrbuches der philosophischen Propädeutik herausgegeben, dessen zweite Hälfte nie erschienen ist. Der erste Abschnitt der Kritik handelt von dem Bewusstsein überhaupt und seinem Verhältniss zum Gegenstand und zur Wahrheit, der zweite vom erscheinenden oder phänomenologischen Bewusstsein und bespricht I. das Bewusstsein in engerer Bedeutung, im Gegensatz zum Selbstbewusstsein, II. das Selbstbewusstsein, III. die Vernunft. Dies Werk legt uns nun mit einer Vorrede, die ausser einigen biographischen Angaben eine Skizze der Geschichte des Hegelianismus bietet, der Professor der Philosophie an der Universität Leiden, G. J. P. J. Bolland in neuer Ausgabe vor, mit dem Wunsche, dass es dazu beitragen möge, dass „die Hegelsche Logik, das eigentliche Haupt- und Zentralwerk reiner Philosophie, etwas weniger unzugänglich werde, als sie ausserhalb der Schule bis jetzt so ziemlich allgemein gewesen ist".

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Zu Gloucester, im Staate Massachusets, ist John Fiske, einer der hervorragendsten Philosophen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, der sich um die Ausbildung der evolutionistischen Lehren ein hervorragendes Verdienst erworben hat, vor kurzem gestorben.

#### Schulprogramme.

H. Kirchner, Die verschiedenen Auffassungen des platonischen Dialogs Kratylus. IV. Brieg, Gymn. 20 S. — C. Schönermarck, Die tragischen Affekte bei Aristoteles. I. Liegnitz, Ritter-Akad. 28 S. — O. Karlowa, Bemerkungen zu Otto Lyons Pathos der Resonanz. Pless, Gymn. 18 S.

#### Zeitschriften.

*Philosophisches Jahrbuch.* XIV, 3. M. Maier, Die neuen Strahlungen und die physikalische Konstitution der ponderablen Materie. — H. Strater, Ein modernes Moralsystem. — Chr. Willems, Die obersten Seins- und Denkgesetze nach Aristoteles und dem hl. Thomas von Aquin. — G. Gietmann, S. J., Nochmals über den Begriff des Schönen. Erwiderung. — N. v. Seeland, Ueber das „Wo" der Seele.

*Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane.* 26, 5. 6. G. Heymans, Untersuchungen über psychische Hemmung. — F. Kiesow und R. Hahn, Beobachtungen über die Empfindlichkeit der hinteren Theile des Mundraumes für Tast-, Schmerz-, Temperatur- und Geschmackreize.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Die Universitätsbibliothek von Cambridge hat nach der „Literature" im letzten Jahre 209 Manuskripte und ungefähr 48000 Bücher und periodische Schriften erworben, natürlich sind nur die Jahrgänge oder Bände bei letzteren gezählt. Unter den Eingängen befand sich eine werthvolle Sammlung malayischer Manuskripte und Drucke. Die grosse Taylor-Schechter-Sammlung von Hebraica ist jetzt fast ganz geordnet; es hat sich darunter der Versuch einer Bibelkritik vom rationalistischen Standpunkte vorgefunden, der von einem jüdischen Sektirer des 10. Jahrh.s herrührt. Die Bodleiana in Oxford hat im letzten Jahr einen Zuwachs von 65000 Bänden gehabt, und der ihr zur Verfügung stehende Raum ist fast erschöpft.

#### Personalchronik.

Der Hilfsbibliothekar an der kgl. und Univ.-Bibliothek zu Breslau Dr. Friedrich Kuhn ist zum Bibliothekar ernannt worden.

#### Zeitschriften.

*Centralblatt für Bibliothekswesen.* XVIII, 8 u. 9. Verhandlungen der 2. Versammlung des Vereins deutscher Bibliothekare in Gotha den 30. und 31. Mai 1901.

*Revue des Bibliothèques.* Janvier-Mars. A. Bouxin, Un Cartulaire du chapitre de la cathédrale de Laon. — L. Thuasne, Le Curial d'Alain Chartier et la traduction de Robert Gaguin. Note sur un manuscrit nouvellement acquis par la Bibliothèque nationale. — G. Huet, Une lettre relative aux collections de la reine Christine de Suède. — E. Picot, Des Français qui ont écrit en italien au XVI[e] siècle. 29—36.

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**Vom evangelischen Religionsunterricht** an höheren Schulen. Unter Mitwirkung von Prof. Lic. Adolf Metz, Prof. Dr. Heinrich Rinn und Dr. Friedrich Seyring herausgegeben von Lic. Hans Vollmer. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1900. 52 S. 8°. M. 1.

Das von Hamburger Lehrern verfasste Büchlein, das den Bonner Theologie-Professoren Grafe, Kamphausen und Sell gewidmet ist, will keinen vollständigen Unterrichtsplan bringen, sondern „einige mehr oder minder allgemein gehaltene Ewägungen, zunächst zur Abwehr, dann aber auch als Anregung zu einer fruchtbaren weiteren Erörterung der berührten Fragen". Die Abwehr richtet sich gegen die Behauptung des Dr. Joh. Müller aus Schliersee, dass die Religionslehrer die auch vom Herausgeber als richtig anerkannte Aufgabe des Religionsunterrichts, die Schüler zu selbständiger Behandlung und Beantwortung der Probleme des Geisteslebens anzuleiten, noch gar nicht erkannt oder in Angriff genommen hätten. Nach der Einleitung des Hgb.s erörtert Metz die methodischen Gesichtspunkte, Rinn spricht über den Unterricht in der Kirchengeschichte, Seyring über Konfirmandenunterricht und Religionsunterricht an höheren

Schulen. Vom Herausgeber rührt ferner ein Aufsatz über den Stoff des Unterrichts und ein Gutachten über die Einführung von Weizsäckers Uebersetzung des Neuen Testaments für die Religionsstunden auf der Oberstufe höherer Lehranstalten ohne griechischen Unterricht her. Ausserdem theilt er zwei Schüleraufsätze über Allegorie und über Paulus und die Gemeinde zu Korinth nach dem I. Korintherbriefe mit.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

In Dresden wird am 28. und 29. September d. J. der erste Kunsterziehungstag abgehalten werden, zu dem Zweck, die Gegenstände, die der Beschäftigung des Kindes in Haus und Schule dienen, kunstbildend zu gestalten. Von einem Ausschuss, dem u. A. Dir. Dr. Peter Jessen (Berlin), Prof. Dr. Alfr. Lichtwark (Hamburg) und Lehrer C. Götze (Hamburg) angehoren, ergeht an Schulmänner, Beamte, Künstler, Schriftsteller und sonstige Interessenten eine Einladung, an den Verhandlungen theilzunehmen. Es sind Vorträge über das Kinderzimmer, das Schulgebäude, den Wandschmuck, das Bilderbuch, die Handfertigkeit, über die Anleitung zum Genuss der Kunstwerke angemeldet.

#### Personalchronik.

Der Rektor der Thomasschule in Leipzig Prof. Dr. Jungmann ist zum aord. Prof. in der philos. Fakult. u. zum Direktor des praktisch-pädagogischen Seminars ernannt worden.

#### Schulprogramme.

R. Mücke, Beiträge zur Geschichte der höheren Schulen im 18. Jahrh. Ilfeld, Klostersch. 35 S. — O. Perthes, Der gegenwärtige Stand der Reform von Hermann Perthes und die Mittel zu ihrer Weiterbildung. Bielefeld, Gymn. u. Realgymn. 16 S.

#### Neu erschienene Werke.

Fr. Paulsen, Die höheren Schulen und das Universitätsstudium im 20. Jahrh. Braunschweig, Vieweg. M. 0,80.

#### Zeitschriften.

*Pädagogische Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten.* 30, 8. M. Berbig, Die Würdigung der Verdienste Herzog Ernsts des Frommen um das Schulwesen in der Litteratur. — A. Spitzner, Die pädagogische Pathologie im Seminarunterricht.

*Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien.* 52, 6. N. Herz, Ueber die Stabilität des Weltsystemes. — J. M. Stowasser, Kleine Beiträge zur lateinischen Grammatik. — Litterarische Anzeigen. — R. v. Muth, Die rasche Verwerthung der Volkszählungs-Resultate in der Schule.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Leopold Eisler** [Bez.-Rabbiner], Dibre Jehuda Haachronim. Studien und Kritiken. Wien, in Kommission bei Ch. D. Lippe, 1899. 50 S. 8°. M. 1.

Der durch seine „Beiträge zur rabbinischen Sprach- und Alterthumskunde“ und durch verschiedene in jüdischen Zeitschriften erschienene Artikel seit vier Jahrzehnten als fleissiger Forscher bekannte Verf. sammelt in dem vorliegenden Schriftchen seine „letzten Worte“, wie er sie in dem, II Sam. 23, 1 nachgebildeten Titel mit Hinblick auf sein hohes Alter bezeichnet. Es sind keine Abhandlungen über bestimmte Gegenstände, sondern Glossen und kritische Bemerkungen zu verschiedenen Gebieten der jüdischen Litteratur. Im ersten Abschnitte (S. 6—14) ergänzt der Verf. die im 4. Theile seiner Beiträge gegebenen textkritischen Noten zur Tosefta und berichtigt oder erläutert viele Stellen der letztern auf Grund von talmudischen Parallelstellen oder von alten Zitaten. Die Bemerkung zu Tos. Kilajim V, II (ed. Zuckermandel, S. 80, Z. 10), statt הנוהג müsse nach b. Baba Mezia 90b gesetzt werden: הדש (S. 8), ist unrichtig; denn הנוהג ist nicht identisch mit המנהיג, sondern bezeichnet denjenigen, der den zum Dreschen verwendeten Ochsen führt oder antreibt (vgl. II Sam. 6, 3), also denselben, der in der Parallelstelle als הדש, „der Dreschende“ bezeichnet ist. S. 14 zitirt Eisler die Tossafoth zu Baba Kamma 25a, wo eine „Tosefta zum Traktate Aboth“ genannt ist. Solche Stellen giebt es in den Tossafoth mehrere, und ohne Zweifel ist das Aboth di R. Nathan genannte Werk gemeint. S. darüber Ch. M. Horowitz, Uralte Toseftas (Frankfurt a. M. 1889), S. 6; Schechters Ausgabe des Aboth di R. N., S. IX. Letzteres Editionswerk Schechters hat der Verf. leider nicht benutzt; für seine im 6. Abschnitt (S. 46—50) gegebenen Bemerkungen hätte er ihm manches entnehmen können. Im 2. und 3. Abschnitte (S. 15—22, 22—26) wird eine Reihe meist sehr guter Bemerkungen zum Texte des hebräischen Gebetbuches zusammengestellt, und zwar theils zur Berichtigung solcher Fehler, die sich durch die Macht der Gewohnheit in dieses eingeschlichen haben, theils zur Feststellung des ursprünglichen oder angemessenern Wortlautes. Auch hier ist dem Verf. ein sehr wichtiges Hilfsmittel entgangen, durch dessen Benutzung manches von dem, was er vorbringt, überflüssig oder anders dargestellt worden wäre, nämlich die grosse Ausgabe des Gebetbuches von S. Baer (Abodath-Jisrael, Rödelheim 1868). Der 4. Abschnitt (S. 26—38) besteht aus Briefen des Verf.s, die zumeist an Jakob Reifmann gerichtet sind, mit kritischen Ausführungen über verschiedene Gegenstände. Sehr dankenswerth ist die Veröffentlichung eines Briefes von Reifmann selbst an den Verf., in welchem der scharfsinnige Kritiker einige überraschende Konjekturen zum Bibeltexte mittheilt, zum Theile solche, in denen er schwierige Wörter des massoretischen Textes als Abbreviatur nach der Notarikon-Methode auflöst. Der Brief Reifmanns enthält auch eine sehr freisinnige Aeusserung über den Inhalt des Buches Jona. — Der 5. Abschnitt (S. 39—45) giebt Glossen zu einzelnen Stellen verschiedener Erzeugnisse der rabbinischen Litteratur. Sowohl hier wie in den übrigen Abschnitten zeigt der Verf. stets ein gesundes Urtheil und einen richtigen Blick und trägt seine

Bemerkungen in korrektem, unnöthige Phrasen vermeidendem Hebräisch vor.

Budapest. Wilhelm Bacher.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Soeben ist, nach dem Staatsanzeiger für Württemberg, eine Facsimile-Ausgabe der etwa vierhundert Jahre alten auf Birkenrinde geschriebenen Handschrift des Paippalâda-Atharvaveda, des grössten Schatzes, den die Tübinger Universitätsbibliothek unter ihren zahlreichen und werthvollen orientalischen Handschriften besitzt, fertig geworden. Unter den verschiedenen Sammlungen gleicher Art war der Paippalâda-Atharvaveda das heilige Buch der Brahmanen in Kaschmir, das sich deshalb unter ihnen mehr als in andern Theilen Indiens in ursprünglicher, von einer eigenen religiösen Schule, der Paippalâda-Schule, mit besonderer Pietät gepflegter Form erhalten hat. Das einzige Exemplar dieser in Kaschmir erhaltenen älteren Rezension des heiligen Buches ist von dem † Oberbibliothekar der Tübinger Univ.-Bibliothek, Prof. Dr. Rudolf v. Roth, mit einem reichen, kostbaren Schatz anderer indischer Handschriften als Vermächtniss der Universitätsbibliothek hinterlassen worden. Bei der selbst für den Fachmann schwer lesbaren Kaschmirer Schrift, in der die Handschrift geschrieben ist, und bei den zahlreichen dunkeln, schwer zu enträthselnden Stellen, die sich im Texte finden, konnte von einer blossen Buchausgabe nicht die Rede sein. Deshalb haben sich auf Anregung des Prof. Dr. M. Bloomfield an der Johns-Hopkins-Universität in Baltimore die beiden Universitäten Baltimore und Tübingen vor zwei Jahren verbunden, um durch ihre beiden Vertreter der indischen Philologie, Bloomfield und R. Garbe, eine würdige Ausgabe zu veranstalten. Die Kgl. Regierung hat zu den beträchtlichen Kosten des Werkes einen hohen Staatsbeitrag gewährt, die Hofkunstanstalt von Martin Rommel & Co. in Stuttgart ist mit der Ausführung betraut worden. Die trefflich gelungene Facsimile-Ausgabe der ganzen Handschrift liegt in drei stattlichen Bänden mit 544 Tafeln (der Birkenrindengrund in Farbe, der Text schwarz) vollendet vor.

Nach Briefen an Prof. L. v. Schröder in Wien hat Dr. M. A. Stein auf einer wissenschaftlichen Reise in Ostturkestan, wie die Wiener Ztschr. f. d. Kde d. Morgenl. berichtet, im alten Bett des Niyaflusses bei den Ausgrabungen eines kleinen buddhistischen Klosters über 200 auf Holzplatten geschriebene Urkunden der verschiedensten Art gefunden. Die Schrift ist das Kharoshthi der ersten indoskythischen Könige, die Sprache altes Prakrit. Die Funde sind älter und umfangreicher als alle bisher in Zentralasien aufgedeckten litterarischen Denkmäler indischer Herkunft. Auch ist zum ersten Male eine indische Schrift auf Pergament gefunden worden. Ferner fanden sich Haushaltungsgegenstände, Stoffe usw. Kunstgegenstände zeigen den Einfluss griechischer Kunst. Bei einer andern Stätte sind Sanskrittexte, chinesische Schriftstücke und tibetanische Handschriften gefunden worden.

#### Personalchronik.

Der Privatdoz. f. ostasiat. Sprachf. an der Univ. München, Dr. Albrecht Graf von der Schulenburg ist als aord. Prof. an die Univ. Göttingen berufen worden.

#### Schulprogramme.

H. Eben, Syntaktische Gleichungen. Oberstein-Ydar, Realsch. 11 S.

#### Neu erschienene Werke.

J. Scheftelowitz, Arisches im Alten Testament. Eine sprachwissenschaftliche und kulturhistorische Untersuchung. Berlin, S. Calvary & Co.

#### Künftig erscheinende Werke.

Bulletin de l'Institut français d'Archéologie Orientale. T. I, f. 1. Kairo, F. Diemer Succr Félix Marschner. Band Fr. 32.

#### Zeitschriften.

*The Indian Antiquary.* July. J. F. Fleet, Notes on Indian History and Geography. — A. Weber, On History of Religion in India. A brief review, transl. by G. A. G.; The Satrunjaya Mahatmyam, ed. by J. Burgess. — J. M. Campbell, Notes on Spirit Basis of Belief and Custom. — Ch. Partridge, A complete verbal cross-index to Yule's Hobson-Jobson or Glossary of Anglo-indian words. — C. Tirumalayya Naidu, The Dipak Rag. — R. C. Temple, A specimen of modern domestic Hindustani; Corruptions of English—Hanging. Moturpha; Bogus Anglo-Indianismus; Tarryar.

*Revue des Etudes juives.* Avril—Juin. P. Monceaux, La Bible latine en Afrique. — Abr. Epstein, La querelle au sujet du calendrier entre Ben Meir et les académies babyloniennes. — Ad. Büchler, דורשי רשומות, expression désignant les docteurs de la loi; Les Dosithéens dans le Midrasch. — M. Ginsburger, La traduction de la Bible d'après Haï Gaon. — L. Brandin, Les glosses françaises (Loazim) de Gerschom de Metz (suite). — G. Hemerdinger, Le dénombrement des Israélites d'Alsace (1784).

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Theodor Birt** [ord. Prof. f. klass. Philol. an der Univ. Marburg], Der Hiat bei Plautus und die lateinische Aspiration bis zum X. Jahrh. nach Chr. Marburg, N. G. Elwert, 1901. IV u. 375 S. gr. 8°. M. 9,60.

Wie die Vorrede angiebt, ist es der Zweck dieses Buches, die Darlegungen des Verf.s im Rhein. Museum Bd. 54 zu ergänzen und zu erweitern. So behandelt er denn in vier Abschnitten das H im Latein der republikanischen Zeit, in der Kaiserzeit, vom 7.—10. Jahrh., endlich die Frage nach dem Plautinischen Hiatus. Im Gegensatz zu der bisherigen Ansicht über den Lautwerth und den prosodischen Werth des h sucht er zu zeigen, dass zunächst in der republikanischen Zeit das h ein echter und rechter Konsonant gewesen sei, geeignet Hiatus zu verhindern und mit andern Konsonanten Positionslänge zu schaffen. Erst die gräzisirende Lehre der Grammatiker, vor allem Varros, habe das h dem griechischen Spiritus asper gleichgesetzt und somit die Praxis der klassischen Dichtung veranlasst, die das h als prosodisch werthlos behandelt. Seit dem 3. Jahrh. nach Chr. dringe die im Volke nie erloschene konsonantische Geltung des h wieder durch und behaupte sich bis ins Mittelalter. Unter diesem Gesichtspunkt seien von den bisher wegen Hiatus beanstandeten Stellen bei Plautus eine Menge zu streichen, die übrigen erklärten sich durch eine dem griechischen Spiritus lenis nahe kommende Artikulation der anlautenden Vokale bei bestimmten Wörtern und in bestimmten Verbindungen, die den Hiatus minder empfindlich gemacht habe.

Nach einer kurzen Einleitung lautphysiologischen Inhalts, die durch Vergleichung mit andern Sprachen den Charakter auch des lateinischen anlautenden h feststellen will, aber eine sichere Grundlage für die folgenden Untersuchungen zu schaffen wenig geeignet ist, proklamirt der Verf. im ersten Kapitel über das h der Zeit der Republik zunächst den sehr richtigen Grundsatz, dass man hier nicht die Testimonia aus Keils Grammatici Latini unbesehen zu Grunde legen dürfe, dass sie ja auch nur Aufschluss über das h der Kaiserzeit gäben. Das hindert ihn aber nicht, auch hier, wo er sie brauchen kann, sie unbedenklich zu verwerthen, ebenso wie orthographische Beobachtungen an unsern Handschriften, die sich dazu doch noch weniger eignen. Am sonderbarsten ist in diesem Kapitel die eingehende Behandlung des 84. Gedichtes des Catullus, woraus u. a. gefolgert wird, die falsche Anwendung des h sei in der mütterlichen Familie des Arrius vererbt gewesen und werde bis ins Ende des 2. Jahrh.s vor Chr. zurück datirt, so dass das Gedicht seine ganze Spitze verliert. Den meisten Raum nimmt die Aufzählung der Beispiele für konsonantisches h, der Mehrzahl nach aus Plautus, ein; davon lässt sich eine grosse Menge ebenso gut und besser anders erklären, z. B. durch das von Leo nachgewiesene feste m im Auslaut, und die übrigen geben nicht über das hinaus, was die Plautusüberlieferung auch sonst an Ungewöhnlichkeiten bietet. Wenn übrigens der Verf. selbst zugiebt, dass Plautus Verschleifungen des h auch da zeige, wo er es allitteriren lasse, so muss das schon sehr bedenklich machen, und der wiederholt von ihm ausgesprochene Satz 'des Plautus Wesen ist Inkonstanz' wäre zunächst nicht auf den Dichter, sondern auf sein Sprachmaterial zu beziehen und auch da so zu beschränken, dass für das Nebeneinander von prosodisch werthlosem h und konsonantischem h sich keine Wahrscheinlichkeit ergiebt. Wer, wie schon Frühere es gethan (S. 55, A. 1), diese Möglichkeit für Plautus annehmen will, wird sie anders und besser begründen müssen als mit Statistik und Zeugnissen, deren Beweiskraft durchweg sehr fraglich ist, der linguistischen Erörterungen des Verf.s ganz zu geschweigen. Im engsten Zusammenhang mit diesem ersten steht das letzte Kapitel des Buches 'Spiritus lenis in der Verskunst des Plautus'. Hier wird davon ausgegangen, dass nach Cicero das Sprechen mit Hiat rustikan gewesen sei, und diese Aussprache mit 'festem Einsatz im Anlaut', der eine Verschleifung hinderte, den alten Dichtern zugeschrieben, so dass der Verf. sagen kann: 'wie Plautus beim Personenwechsel mit grösster Inkonsequenz zwar der Regel nach verschleift, doch aber auch häufig nicht verschleift, ganz ebenso wahrt er auch im sonstigen Text dieselbe Regel, um sich eine Fülle von Ausnahmen zu gestatten'; ja wir hören sogar, 'dass der alte Dichter den Hiatus geradezu aufsuchte'. Die Beispiele dafür werden dann nach verschiedenen Kategorien eingehend erörtert. Hier hat man nun durchweg das Gefühl, dass für diese Auffassung im Grunde schon Cicero den angemessensten Ausdruck gefunden hat mit seiner Behauptung von den *poetae qui ut versum facerent saepe hiabant*, und dass sich so eben jede Ueberlieferung vertheidigen lässt; man begreift nicht, wie da noch ein Rest bleiben kann, und der Zweck des Anhangs, der noch einige Plautusstellen bringt, die für die Beweisführung nicht verwendbar waren, ist nicht recht ersichtlich. — Wenn somit das Buch für die Frage des Hiatus bei Plautus keine endgültige Lösung bringt, so geben die beiden andern Abschnitte jedenfalls eine interessante und werthvolle Materialsammlung, wenngleich auch hier der Verf. vor der Schreibung der Handschriften vielleicht oft allzu grossen Respekt hat. Da er selbst vorher erklärt: 'das h forte muss für die sog. klassische Verskunst Roms prinzipiell geleugnet werden', so handelt es sich bei dem 'H der römischen Kaiserzeit' nur um die späteren Jahrhunderte. Hier werden Dichterstellen und Grammatikerzeugnisse eingehend vorgeführt und dann der Beweis versucht, dass die vielfache Auslassung des h in der Schrift für die Aussprache nichts beweise, da der griechisch erzogene Römer die Schreibung des h nicht brauchte, der Bauer sie brauchte, und dass auch das vielfache Auftreten des h spurium ein Beweis für die Kraft des Daseins eines wirklichen Lautes sei. Ich kann nicht finden, dass die Gründe, die der Verf. für den Schwund des h aus dem griechischen Vorbild und der Lehre der Grammatiker herleitet, zur Erklärung der von ihm selbst zusammengestellten Fälle ausreichen, die dann viel ausschliesslicher gelehrten Ursprung verrathen müssten, und die frühere Auffassung über die Entstehung des h spurium, die er selbst S. 160 angiebt, scheint noch immer den Vorzug zu verdienen, wobei es allerdings eine offene Frage bleibt und vielleicht bleiben muss, wie weit zeitlich und örtlich oder nach bestimmten Gesellschaftskreisen usw. ein Unterschied in dem völligen Verstummen oder einer schwachen Artikulation, die diesem Zeichen entsprach, geherrscht hat. — Den umfangreichsten Theil des Buches (über ein Drittel) bildet endlich der Abschnitt über lateinisches H vom 7. bis 10. Jahrh., in dem auf Grund der Grammatikerzeugnisse, der Verwendung des h im Verse, des Austauschs von h und ch in der Schrift und ähnlicher Erscheinungen, mit einer Fülle von Material, die mit bewundernswerther Entsagung zusammengestellt ist, zunächst gezeigt wird, dass in diesen Jahrhunderten falsche Etymologie und falsche Analogie neben dem Ausfall in enklitischen Ver-

bindungen zum Verlust der Aspiration viel beigetragen habe, ebenso viel aber auch zum Eintritt des h spurium, und dass der h-Laut im Spät- und Mittellatein wirklich gesprochen wurde, also die Kunstdichter der Karolingerzeit sich an die volksthümliche Aussprache anschlossen, wenn sie das lateinische h als Konsonanten im Versbau anwendeten. Das Erlöschen des italienischen und französischen h soll mit dem des griechischen zusammenhängen, wie solcher Einfluss vorher fürs Latein der Kaiserzeit angenommen war. Ein Urtheil über diesen Abschnitt steht naturgemäss der romanischen Sprachwissenschaft zu.

Münster. P. E. Sonnenburg.

**E. Mehliss**, Ueber die Bedeutung von μέροψ. [Beilage zum Jahresbericht über das kgl. Gymn. zu Eisleben von Ostern 1899 bis Ostern 1900.] Eisleben, Druck von Ernst Schneider, 1900. 15 S. 4°.

Der Verf. kritisirt in seiner Arbeit hauptsächlich Düntzers Erklärung des Wortes μέροψ, nach dem es ein stehendes Beiwort des Menschengeschlechts sein soll, bei welchen an eine stete Beziehung auf den Gedanken nicht zu denken ist, und der μέροπες ἄνθρωποι „sterbliche Menschen" übersetzt; auch andere Erklärungen, wie von W. Jordan, Göbel, Curtius, Fick führt er an, erklärt sich aber von ihnen nicht befriedigt, schliesst sich dagegen Passows Meinung an, dass in μέροψ ein gewisse Menschen vor andern Menschen auszeichnendes Epitheton vorliegt. Die Wurzel μερ, die identisch mit dem sanskritischen *smar* sei, biete die Grundbedeutung „gedenken", und die Bedeutung „gedenkend, gesittet" werde durch das Vorkommen des Wortes in Ilias und Odyssee bestätigt, die Hymnen widersprächen ihr keineswegs. Zur Erhärtung dieser Erklärung zieht der Verf. auch die Eigennamen Merops und Merope heran und erklärt zum Schluss μέροψ für „ein aus dunkler Vorzeit stammendes Wort, welches den Kulturmenschen bezeichnet gegenüber dem Wilden, von dem er sich definitiv getrennt hat, aber auch gegenüber den Göttern, zu deren Vollkommenheit er hinstrebt und die er sich noch nicht als durch eine unüberbrückbare Kluft von ihm geschieden betrachtet, ein Wort, welches abstarb, als die Hellenen sich als das Kulturvolk gegenüber den andern, den Barbaren, zu fühlen begannen".

### Notizen und Mittheilungen.

**Personalchronik.**

Der Privatdoz. der klass. Philol. an der Univ. Bonn Dr. Siegfried Sudhaus ist als Ivo Bruns' Nachfolger als ord. Prof. an die Univ. Kiel berufen worden.

**Schulprogramme.**

W. Volkmann, Eine Anmerkung zur Technik des Ovid. Breslau, Gymn. zu St. Maria-Magdalena. 18 S. — P. Detto, De genetivi apud Aeschinem usu. Magdeburg, Dom-Gymn. 13 S.

**Neu erschienene Werke.**

G. Showerman, The Great Mother of the Gods. Wiscons. Inaug.-Dissert. [Bulletin of the Univ. of Wisconsin. No. 43.] Madison, Wisconsin.

Ed. Hula, Römische Alterthümer. Leipzig, G. Freytag. Geb. M. 2.

G. Lodge, Lexicon Plautinum. Vol. I, fasc. I (a – alius). Leipzig, Teubner.

**Zeitschriften.**

*Revue de Philologie, de Littérature et d'Histoire anciennes.* Juillet. J. Delamarre, Location du domaine sacré de Zeus Téménitès (Amorgos). — P. Sjöbeck, Découverte d'un fragment de manuscrit d'Horace. — G. Dottin, Les composés syntactiques et la loi de Porson dans le trimètre iambique des tragiques grecs. — J. Chauvin, Plautus, Aul. 3–8. — L. Havet, Terentius, Phormio. — R. Cahen, Ovide, Métamorphoses, IX, 557. – D. Serruys, A propos d'une édition récente de Thucydide (libres I-IV p. p. H. S. Jones). — A. Misier, Corrections au texte de Grégoire de Nazianze.

**Berichtigung.**

In der Antwort von Prof. G. N. Hatzidakis in Nr. 31 ist auf Sp. 1944 Z. 16 zu lesen οὐκ ἔχω ὅ τι χρήσωμαι ἐμαυτῷ statt οὐκ ἔχω χρήσωμαι ἐμαυτῷ.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Referate.**

**Wilhelm Bode** [Dr.], Goethes Lebenskunst. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1901. VIII u. 229 S. 8°.

Der Verf. ist vor einiger Zeit mit zwei „Reden" hervorgetreten, die er Goethe möglichst mit eigenen Worten über „seine Religion" und seinen „politischen Glauben" halten liess. Der Gedanke dazu war eben so glücklich, wie die Ausführung geschickt und wirkungsvoll. Viele haben an diesen „Reden" Goethes ihre Freude gehabt und dem Verf. öffentlich oder im Stillen gedankt. Das so angenehm Empfundene an den beiden „Reden" war, dass der Autor seinem Leser keinerlei gelehrtes Goethewesen zumuthete und ihn unmittelbar in Verkehr mit Goethe brachte.

Auf demselben Grunde ist nun auch das vorliegende Büchlein von „Goethes Lebenskunst" gewachsen. Es erzählt in dreizehn Kapiteln von Goethes Wohnung und Besitz, von seiner äusseren Erscheinung und seinem Verhalten gegen Fremde, von seinem Verhältniss zu Höherstehenden und Untergebenen, von seinen Mahlzeiten und dem Weine den es bei ihm gab, von seiner Gesundheitspflege und seinen Krankheiten, von seiner Geselligkeit, von seinen Männerfreundschaften; wie er als Frauenfreund und Ehemann gewesen; von seinem Schaffen, seinem Lernen, seinen Kämpfen, seiner Frömmigkeit. Es sucht den ganzen Menschen Goethe in seinem äusseren und inneren Leben zu erfassen und zu reproduziren. Immer wieder möglichst mit Goethes Worten. Bodes eigne, die von ihm treffend und sicher ausgewählten Originalstellen leicht verwebende Arbeit sucht sich überall diejenige Sachlichkeit zu bewahren, die er an Goethe so eindrucksvoll zu rühmen weiss.

Mir hat B.s Buch ausserordentlich gefallen. Seiner Auffassung und Darstellung darf man in allem Wesentlichen zustimmen. Ich müsste von des (mir persönlich unbekannten) Verf.s Lebensumständen etwas wissen, um dessen sicher zu sein, ob hier oder da, wie es mir schien, doch auch eignes Empfinden, eigne Gewohnheit, eigner Wunsch sich einmische. Ich habe aber immer die Kunst bewundert, mit der er auch die schwie-

rigsten und gefährlichsten Stellen leicht und glatt genommen hat. Das Schlusskapitel über Goethes „Frömmigkeit" stellte vielleicht in dieser Hinsicht die grössten Ansprüche an vorurtheilslose Beherrschung und taktvolle Verwerthung des zerstreuten Materials. Vielleicht ist S. 203 „Goethe war, wie wir alle, Christ und Heide" in dem Zwischensätzchen, ohne dass es nöthig war, zu viel gesagt: mancher unschuldige Leser, der die Worte wie sie dastehen liest, könnte sich an ihnen und auch an einzelnen anderen, wieder an ihrem Orte nicht nöthigen härteren Stellen stossen. Trotzdem wird man auch dieses Schlusskapitel, nicht ohne tieferen Antheil zu nehmen, lesen und mit dem Verf. darin zusammenstimmen, dass wahrhaftige Frömmigkeit, gehoben durch christliche Weltanschauung, das innere Leben Goethes beherrschte. Es ist gewiss ein Fehler mancher Biographien, die wir besitzen, dass diese wichtige Thatsache, die B. mit entscheidenden und reichlichen Selbstzeugnissen Goethes belegt, zu wenig zu ihrem Rechte kommt.

Dies Büchelchen wird seinen Weg schon gehen und Leser finden, die sich dankbar dran erfreuen.

Berlin-Friedenau. Reinhold Steig.

**Emil Thomas,** Die letzten zwanzig Jahre deutscher Litteraturgeschichte 1880—1900. 2. durchgeseh. Aufl. Leipzig, W. Fiedler, 1900. 136 S. 8°. M. 1,60.

Trüge das kleine Buch nicht den irreführenden Titel: Litteraturgeschichte, so könnte es an dieser Stelle füglich mit Stillschweigen übergangen werden. Denn dem Vorwort gemäss setzt es sich das bescheidene Ziel, — es ist ein erweiterter Abdruck aus dem letzten Buchhändler-Kalender — jungen Sortimentern als Pfadweiser durch das Labyrinth der modernen Dichtung zu dienen. Für diesen Leserkreis sind auch zwei flüchtige und nicht eben unparteiische Skizzen über litterarische Zeitschriften und Verlagsanstalten berechnet. Die eigentlichen „Charakteristiken", der Kern des Buchs, sind nichts anderes als eine Reihe von biographischen und bibliographischen Notizen über allerlei Poeten von Freytag bis Hofmannsthal. Ob die „Buchhändler, Litteraten usw.", an die sich das Werk wendet, aus dieser Fülle karger Titel und Zahlen ein Bild der zeitgenössischen Produktion gewinnen können, muss bezweifelt werden. Allerdings sucht der Verf. die trockene Kost durch allerlei schnurrige, burschikose Randbemerkungen zu würzen. Erheiternder als diese Proben eines nicht allzu wählerischen Humors sind für den Kenner jedoch die verwegenen Rubriken, unter die der gewaltige Stoff zusammengepresst ist. So könnte eine gewisse reporterhafte Ausmünzung kritischer Schlagworte nicht besser parodirt werden, als durch den Titel des Abschnitts, der u. a. Klaus Groth, Anzengruber, Rosegger umfasst. Denn der Verf. dieser „Litteraturgeschichte" verleiht jener Gruppe allen Ernstes den denkwürdigen Namen: Die Dichter mit dem Erdgeruch.

Berlin. Montague Jacobs.

**Paul Kriebitzsch** [Oberlehrer Dr.], Beiträge zur deutschen Etymologie. [Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht des kgl. Gymn. zu Spandau. 1900.] Spandau, Hopfsche Verlags-Buchdruckerei, 1900. 53 S. 8°.

In der Einleitung hebt der Verf. hervor, dass in der deutschen Wortzusammensetzung allenthalben Pleonasmus und Tautologie begegnen, dass diese zum Theil nur möglich sind, weil der ursprüngliche Sinn der Bestandtheile nicht mehr gefühlt wird, dass „die Menschen im gewöhnlichen Leben selten Zeit haben und Neigung zeigen, über die Herkunft und Ableitung dunkler Wörter ihrer Muttersprache nachzudenken". Mit Recht betont er, dass die Schule beim deutschen Unterricht auch die Etymologie berücksichtigen solle, da zweifellos durch Hinweise auf die Geschichte der Wörter den Schülern die Liebe zur Muttersprache gestärkt werde. Hierzu will das Büchlein einen Beitrag liefern; es behandelt nach der alphabetischen Liste 258 Wörter und gliedert sich in die Kapitel: I. Entstellte und verdunkelte Zusammensetzungen, II. Pleonastische und tautologische Zusammensetzungen (S. 14—32), wobei Wörter für erdkundliche Begriffe, für Handel, Gewerbe, Verkehr, Staatsleben, Kriegswesen, Haus und Hausgeräthe, Speise und Trank, für Kirchliches, Medizinisches, Menschen, Thiere, Pflanzen, Abstrakta u. a. angeführt werden, III. Verwandtschaft einiger Wörter untereinander, IV. Volksetymologische Umbildungen, etwa mit derselben Eintheilung wie in Kap. II. Der Verf. stützt sich auf die bekannten Wörterbücher und ähnliche Hilfsmittel.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

R. u. W. Dietlein und Fr. Polack, Aus deutschen Lesebüchern. Dichtungen in Poesie und Prosa erläutert für Schule und Haus. III. Bd. 5. Aufl. hgb. von P. Polack. Leipzig, Theodor Hofmann. M. 5,50.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Hermann Pesta** [Dr. phil.], George Crabbe. Eine Würdigung seiner Werke. [Wiener Beiträge zur englischen Philologie, hgb. von J. Schipper. X.] Wien, Wilhelm Braumüller, 1899. VI u. 71 S. 8°.

Crabbe ist eine der merkwürdigen Erscheinungen der Litteraturgeschichte, die auf der Grenzscheide zweier Epochen stehen. Die Anfänge seines Schaffens reichen tief in das 18. Jahrh. zurück und zeigen das trockene Schema des Lehrgedichtes, wie es bei den Nachfolgern Popes ganz unerträglich wird. In langsamer Entwicklung reift sein Talent, zurückgehalten durch die Ungunst der Umstände; ein Jahrzehnt später, 1783, bringt er ein Gedicht (The Village) hervor, das ihn sofort in die Vorläufer der Romantik einreiht; wieder eine lange Pause, und nach 15 Jahren beginnt eine neue Schaffensperiode, jetzt erst erscheinen seine Meisterwerke, Gedichte voll dramatischer Kraft und realistischer

Kleinmalerei, Bilder aus dem Leben der Bedrückten und Armen, die der Dichter kennt wie kein Andrer. Aber in jener Zeit ist der Frühlingssturm der Romantik über England hingegangen, Wordsworth, Coleridge, Scott sind auf der Höhe ihres Schaffens, und die Byron und Shelley beginnen ihr Werk — Crabbe war in der Zeit seiner reifsten Arbeiten trotz des Lobes, das ihm die Besten zollten, schon veraltet. Diesen Entwicklungsgang veranschaulicht das vorliegende Werkchen. Ein kurzes biographisches Kapitel soll nur zur Einführung dienen; besondere Beachtung verdient das zweite Kapitel „Crabbes Werke“, das sowohl, was die Würdigung der einzelnen Gedichte, wie auch die Darstellung der leitenden Gedanken anbetrifft, klar und gut durchgeführt ist. Wichtig für die Auffassung Crabbes ist der Beweis, dass der Dichter im Grunde einer optimistischen Weltanschauung huldigt, zu leicht verwechselt man bei ihm angesichts seiner tragischen Bilder Realismus und Pessimismus, während eine milde Stimmung der Toleranz sie trägt und beherrscht. Treffend wird der Unterschied zwischen Byron und Crabbe mit den Worten charakterisirt: „Byron hadert, Crabbe entschuldigt.“ Man wünscht dies Kapitel ausführlicher auf Kosten des nächsten „Crabbes Stellung und Bedeutung in der Litteraturgeschichte“, das zu viel Wiederholung und Selbstverständliches bringt. Vor Allem aber krankt es an einer völligen Verkennung der Seeschule, besonders Wordsworths. Wenn der Verf. einen Satz schreiben kann: „Mit der sogenannten Seeschule hat Crabbe nichts gemein“ (S. 53), so kann er sich niemals der Mühe unterzogen haben, die Werke Wordsworths zum Vergleiche heranzuziehen. Gerade Wordsworth und Crabbe aber haben sich gegenseitig auf das stärkste beeinflusst. Solche Gedichte wie „The Femal Vagrant“, das Wordsworth 1798 veröffentlichte, und „The Hall of Justice“, das Crabbe jedenfalls später geschrieben, und das der Verf. mit Recht einer eingehenden Besprechung würdigt, berühren sich sogar stofflich auf das engste, und das Gleiche kann man von dem grössten Theil der lyrischen Balladen wie von den in Excursion eingefügten Erzählungen sagen. Das letzte Kapitel bringt eine eingehende Besprechung der Metrik Crabbes, die wiederum eine merkwürdige Sonderstellung einnimmt. Crabbe bleibt dem heroischen Versmaass Popes treu, gestaltet es in den späteren Gedichten nur etwas freier, gerade in einer Zeit, als diese poetische Form die heftigsten Angriffe von den Romantikern erlitt.

Bonn. Marie Gothein.

# Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

## Referate.

**Hermann Tardel** [Oberlehrer Dr. an der Handelsschu in Bremen], Das englische Fremdwort in de modernen französischen Sprache. Breme Gustav Winter, 1899. 60 S. 8°.

Das Schriftchen besteht aus zwei Theilen. Im erste allgemeinen erfahren wir zuerst, wann die Sprachbewe gung zur Aufnahme englischen Sprachgutes begonne hat, und die Perioden dieser Bewegung, sodann, w und wie stark die Assimilation der aufgenommene Fremdwörter gewesen ist, schliesslich, von wem un wie die Fremdwörter eingeführt werden. Selbst d Dichtersprache ist von diesen Fremdwörtern nicht fr geblieben. — Der zweite besondere Theil bringt ein Ve zeichniss der englischen Fremdwörter, vor allem in de modernen französischen Sprache, das sachlich geordn ist, bei selteneren Wörtern auch Belegstellen hinzufüg und etwa 500 Wörter umfasst.

## Notizen und Mittheilungen.

### Schulprogramme.

A. Waechter, Les sources du Tartuffe de Molièr Erfurt, Realsch. 16 S. — G. Strotkötter, La v journalière oder Konversationsübungen über das täglich Leben in französischer u. deutscher Sprache. Arnsberg Gymn. 56 S. 8°.

### Zeitschriften.

*Romania.* Avril-Juillet. M. Roques et G. Paris L'élément historique dans Fierabras et dans la branch II du Coronement Looïs. — R. Weeks, Etudes su Aliscans. — A. Longnon, La Procession du bo abbé Ponce, chanson historique du XIII[e] siècle. — E Philipon, Morphologie du dialecte lyonnais aux XII et XIV[e] siecles. — P. Meyer, Notice du ms. 10295-304 de la Bibliothèque royale de Belgique (légendes e prose et en vers); C et *g* suivis d'*a* en provencal; Pro *nadiu.* — A. Piaget, La Belle Dame sans Merci e ses imitations (suite). — G. Paris et M. Schwob Villoniana. — A. Thomas, Le suffixe *-esimus* en fran çais. — A. Delboulle, *Davoisne*; Un proverbe alle — E. Ritter, *Romancium* et *gallicum.* — G. Paris Mayence et Nimègue dans le Chévalier au Cygne — E. Muret, Un fragment de Marco Polo.

# Allgemeine und alte Geschichte.

## Referate.

**Aug. Tegge** [Prof. Dr.], Die Staatsgewalten de römischen Republik. [Beilage zum Jahresbericht der kgl. Waisen- und Schulanstalt (Gymnasium) zu Bunzlau über das Schuljahr Ostern 1899 bis Ostern 1900.] Bunzlau, Druck von C. A. Voigt, 190 14 S. 4°.

In diesem Programm, das die Fortsetzung des vor jährigen ist, behandelt der Verf. die wichtigsten Beamten Roms. Er hat in seine Darstellung den König mit hinein bezogen, da „nach der römischen Ueberlieferung de republikanische Staatsorganismus in folgerichtiger Ent wicklung aus dem latinisch-patriarchischen Königthum erwuchs, sodass das Königthum gleichsam die sich na türlich weiter entwickelnden Keime und die Grundbe griffe des römischen Staatsrechts überhaupt enthält“ Die Abschnitte über die einzelnen Beamten, deren Reihe mit den Unterbeamten unter der Quaestur und den Sub alternbeamten abgeschlossen wird, beginnen mit klein gedruckten Angaben geschichtlicher Art, dann folgen die Ausführungen über die Befugnisse und den be

schäftskreis der Beamten, schliesslich werden ihre Abzeichen mitgetheilt. Nach dem König werden der Diktator und die Konsuln behandelt, darauf die Prätoren, Zensoren und Quaestoren, auf die die Volkstribunen und Aedilen folgen. Das Schriftchen ist eine klare, kurze Uebersicht für Schüler.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

An dem internationalen Kongress für historische Wissenschaften im Frühling 1902 in Rom werden sich, nach der Tribuna, von deutschen Gelehrten betheiligen: Mommsen, v. Wilamowitz-Moellendorff, Amelung, Bode, Diels, Hirschfeld aus Berlin, Christ und Furtwängler (München), v. Duhn und Ihne (Heidelberg), Lange (Tübingen), Nissen (Bonn), Pappenheim (Kiel) u. A. Der Kongress steht unter dem Patronat des Königs von Italien und des Herzogs der Abruzzen (für die Abtheilung: Forschungsgeschichte und geographische Entdeckungen). Zu Ehrenpräsidenten wurden Grazia di' Ascoli, Comparetti und Villari ernannt. Der Kongress wird sich in 20 Abtheilungen theilen: Paläontologie, klassische Archäologie, Numismatik, christliche Alterthümer, orientalische und klassische Geschichte, Geschichte der alten Litteratur, Geschichte des alten Rechts, Geschichte des Mittelalters, diplomatische und archivalische Wissenschaft, Geschichte der mittelalterlichen und modernen Litteratur, Geschichte des modernen Rechts, Geschichte der Philosophie, Religionsgeschichte, Geschichte der Geographie usw.

#### Personalchronik.

Dem Staatsarchivar am Staatsarchiv zu Osnabrück Dr. Max Bär ist der Charakter als Archivrath verliehen worden.

#### Zeitschriften.

*Revue des Etudes historiques.* Juillet-Août. A. Lebey, Le Condottiere Castruccio Castracani. — A. Auzoux, Les derniers jours d'une colonie hollandaise: La prise du Cap en 1795. — R. Tabournel, Le roi de l'avant-règne: Le duc de Bourgogne. — Fr. Funck-Brentano, Les prisons de Paris en 1644.

*Revue d'Histoire diplomatique.* 15, 3. Greppi, La mission du comte Carletti à Paris. — P. Flament, Philippe de Harlay, comte de Césy (fin). — Les anciens uniformes du ministère des Affaires étrangères. — H. Doniol, Sieyès et Bonaparte. — P. Coquelle, Les Projets de descente en Angleterre, d'après les Archives des Affaires étrangères. — L. Krauss, L'évolution du Pangermanisme.

*Studi storici.* X, 2. A. Crivellucci, Stefano patrizio e duca di Roma (727—754). — S. Nicastro, I Commentarii della Rivoluzione Francese di Lazzaro Papi. — Evelina Rinaldi, L'istituzione della Pia Casa di Misericordia in Pisa. Con documenti inediti.

## Mittelalterliche Geschichte.

### Referate.

**Rudolf Schweizar**, Studien über das Handschriften-Verhältniss der Vita S. Severini des Abtes Eugippius. Mit einer Editionsprobe. [Prager Studien aus dem Gebiete der Geschichtswissenschaft, hgb. von Ad. Bachmann. Mit Unterstützung des Hohen Ministeriums für Kultus und Unterricht. Heft I.] Prag, Rohlíček & Sievers, 1898. 2 Bl. u. 44 S. 8°.

Diese Abhandlung hatte das Missgeschick, dass sie bald nach ihrem Erscheinen durch Mommsens Ausgabe der Vita Severini überholt wurde; ja, wenn man streng urtheilen will, so war sie es schon vor ihrem Erscheinen durch den zweiten Aufsatz von Mommsen über die handschriftliche Ueberlieferung der Vita im Hermes Bd. 33 (1898) S. 160—167. Es ist mir ein Räthsel, wie der Verf., der diesen Aufsatz in seiner Vorrede erwähnt und von ihm sagt, dass er auf reiches neues Material hinweise und ungemein wichtige Aufschlüsse bringe, in der Abhandlung selbst Behauptungen aufstellen konnte, die mit dem so hochgeschätzten Artikel Mommsens geradezu in Widerspruch stehen. Dieser Widerspruch ist doch offenbar, wenn der Verf. von dem Münchener Codex 1044 saec. 11 (= D; bei Mommsen $R^d$) und seiner Gruppe behauptet, er stehe thatsächlich dem Archetypus näher als alle anderen Handschriften, während Mommsen ihn zu der 4. Handschriftenklasse rechnet, der er einen selbständigen Werth abspricht. Der Verf. hatte ursprünglich die Absicht, eine neue Ausgabe der Vita Severini zu veranstalten und zwar „unter möglichst sorgfältiger Berücksichtigung der Münchener Hss.“, namentlich des Codex D, den die letzten Herausgeber Sauppe und Knöll nicht in ausreichendem Maasse geschätzt und verwerthet hätten. Nach der Vollendung seiner Arbeit erschienen die zwei Aufsätze Mommsens, der bereits erwähnte und ein früherer im Hermes Bd. 32 (1897) S. 454—468. Statt nun zu diesen von seinem Standpunkte Stellung zu nehmen, hatte er den unglücklichen Gedanken, bei Mommsen einzelne Ergebnisse, die mit seiner Untersuchung zusammentreffen, herüberzunehmen, ohne zu beachten, dass seine Hauptposition durch Mommsen untergraben war. Der Vergleich seiner Editionsprobe mit Mommsens Ausgabe wird ihn hoffentlich davon überzeugt haben, dass seine Darlegungen nichts weniger sind als „die mehr mechanisch-statistische Ergänzung der fundamentalen Nachweisungen Mommsens“, und dass bei Einhaltung seiner Grundsätze die von ihm geplante Ausgabe eine ganz andere Gestalt als die von Mommsen erhalten würde!

Wien. A. Ehrhard.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

F. Vigener, Bezeichungen für Volk und Land der Deutschen vom 10. bis zum 13. Jahrh. Heidelberg, Carl Winter. M. 6.

#### Zeitschriften.

*Hansische Geschichtsblätter.* 1900. G. Kaufmann, Die englische Verfassung in Deutschland. — F. Frensdorff, Stadt und Universität Göttingen. — Th. Kiesselbach, Grundlage und Bestandtheile des ältesten hamburgischen Schiffrechts. — K. Koppmann, Bericht über die Gesandtschaft des Rostocker Rathsnotars Konrad Körner an den Hochmeister Konrad von Jungingen im J. 1394. — G. v. d. Ropp, Zur Geschichte des Alaunhandels im 15. Jahrh.

## Neuere Geschichte.

### Referate.

**Salka Goldmann** [Dr. phil.], Danziger Verfassungskämpfe unter polnischer Herrschaft. [Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte. Hgb. von G. Buchholz, K. Lamprecht, E. Marcks, G. Seeliger. VII, 2.] Leipzig, B. G. Teubner, 1901. VI u. 121 S. 8°. M. 4.

Diese aus dem historischen Seminar an der Universität Leipzig, unter Leitung von Lamprecht und Marcks (S. IV) hervorgegangene Arbeit, eine erweiterte Doktordissertation, will, wie die Verfasserin bescheiden in der Vorrede (S. VI) bemerkt, gewissermaassen das Gerüst einer Verfassungsgeschichte Danzigs unter polnischer Herrschaft, dessen Ausbau einer späteren Zeit vorbehalten bleibt, geben. Sie enthält aber weit mehr, nicht nur den Rahmen, sondern den Geist der Danziger Verfassungsgeschichte von 1454 bis 1752 finden wir in klarer und anziehender Darstellung in der wohlgelungenen Studie entwickelt. Auf Grund wirthschaftsgeschichtlicher Forschungen und Anschauungen gelingt es der Verf. die verschiedenen Phasen, welche die Geschichte Danzigs von der Zeit des deutschen Ordens bis zur Einverleibung in den preussischen Staat durchlaufen musste, als wesentlich von wirthschaftlichen Ursachen bedingt darzulegen. Ihre Quellen sind für die ältere Zeit die Arbeiten Gottfried Lengnichs und Theodor Hirschs, für das 17. und 18. Jahrh. die Schätze des Danziger Stadtarchivs und des Dresdener Hauptstaatsarchivs. Nachdem Frl. Goldmann in einem einleitenden Kap. (S. 1—10) die Verfassung Danzigs bis zum Abfall vom deutschen Orden, 1454, der wesentlich der drückenden Handelskonkurrenz des Ordens zuzuschreiben ist, geschildert hat, erörtert sie S. 11—18 zuerst die unvergleichlich günstige materielle Lage, welche der Anschluss an das korn- und holzreiche Hinterland Polen der Hafenstadt an der Weichsel gebracht hatte, um dann S. 18—24 und 24—40 die staatsrechtlichen Verhältnisse zu dem neuen Schutzherrn (nur den König, nicht den polnischen Staat erkannte Danzig als Oberherrn an) und das allmähliche Entstehen einer Vertretung der Bürgerschaft neben Rath und Schöffenkollegium zu schildern. Denn in Danzig führen während der ganzen Zeit der polnischen Herrschaft alle Versuche der polnischen Könige, sich in die inneren Streitigkeiten einzumischen, zwar zu einer Beschränkung der Macht des Rathes nach unten, aber nicht zur Stärkung der königlichen Gewalt: alle Konflikte (S. 24), „so blutig und gefahrdrohend sie auch begonnen haben mögen, — sie laufen alle in ein Geldgeschäft aus". Der zweite, grössere Theil der Arbeit, S. 41—121, ist den Verfassungsrevisionen des 17. und 18. Jahrh.s gewidmet. Ein glänzendes Bild wird S. 42—48 von der Blüthezeit Danzigs, 1550–1650, entworfen, dem man es ansieht, dass die Verf. nicht nur in Akten und Urkunden zu lesen gelernt hat, sondern auch für architektonische und malerische Reize ein offenes Auge besitzt — sie hat sich offenbar in Danzig selbst gut umgesehen. Aber die unvermeidliche Wendung im Kornhandel, „sobald in Deutschland ein Generalfriede kam" (S. 75), drängte Danzig von seiner Stellung als Haupthandelsplatz für Amsterdam herab, und die finanzielle Bedrängniss des ersten nordischen Krieges (1655—1660) erregte die Unzufriedenheit der durch Steuern und Lasten schwer bedrückten Bürgerschaft, die in den Unruhen der Gewerke verbunden mit den durch Aegidius Strauch hervorgerufenen kirchlichen Streitigkeiten 1677 zum Ausbruch kam, der König — es war der Türkenbesieger Johann Sobieski — zu einem siebenmonatlichen Aufenthalt in Danzig bewog, aber die Stellung des Rathes noch nicht erheblich erschütterte, weil die Vertretung der Bürgerschaft, die sogenannte dritte Ordnung, noch auf seiner Seite war (S. 48—74). Erst 70 Jahre später, 1748–1752, als inzwischen Handel und Wohlstand in Danzig noch weiter geschwunden waren, besonders durch die zur russischen Belagerung von 1734 führende kopflose Politik des Rathes im polnischen Erbfolgekrieg und durch das Aufkommen Russlands und Preussens als Handelsmächte an der Ostsee, gelang es der dritten Ordnung wieder im Bunde mit dem jetzt sächsischen König von Polen und seinem Minister, dem allmächtigen Grafen Brühl, die Alleinherrschaft des Rathes durch Beseitigung der Kooptation zu brechen. Die zwanzig Jahre nach dieser Verfassungsänderung eintretende handelspolitische Umzingelung Danzigs durch den Staat Friedrichs des Grossen nach der ersten Theilung Polens die schliesslich zum Verlust der politischen Selbständigkeit führte, erlaubte den neuen Einrichtungen nicht mehr den Nachweis ihrer Zweckmässigkeit zu erbringen.

Im Rahmen einer kurzen Anzeige ist es nicht möglich, auf die vielfach trefflichen Urtheile und Ansichten der Verf., die einen weiten Blick, gute Kenntnisse der allgemeinen und polnisch-preussischen Geschichte, eine sichere Methode und die Gabe, das Erkannte klar zur Anschauung zu bringen, besitzt, näher einzugehen. Dass bei so viel Licht auch einige Schatten nicht fehlen, ist natürlich: sie bestehen in recht ungenauem Zitiren der benutzten Quellen, vielen oft sinnstörenden Druckfehlern besonders in Eigennamen und einigen Irrthümern in den Thatsachen, z. B. ist 1577 Weichselmünde nicht gefallen (S. 43). Wenn aber die interessante Arbeit, wie zu erwarten steht, in Preussen und Polen eine starke Verbreitung findet, wird es der offenbar reich begabten Verf. ein Leichtes sein, die gerügten

Mängel bei einer neuen Auflage zu tilgen. Der Ref. wird sich freuen, wenn er ihr weiter auf dem Gebiete der preussischen Geschichte begegnet.

Halle a. S. M. Perlbach.

**Julius Köster** [Prof. am Realgymn. zu Iserlohn], Die Iserlohner Revolution und die Unruhen in der Grafschaft Mark Mai 1849. Nach amtlichen Akten und Berichten von Zeitgenossen dargestellt. Berlin, Reuther & Reichard, 1899. VI u. 249 S. gr. 8°. M. 3.

Wie von Hans Blum, Die deutsche Revolution von 1848—49 u. a. neuestens die Geschichte der Revolution der Jahre 1848 und 49 im Grossen dargestellt ist, so wird uns hier ein auf die Grafschaft Mark, insbesondere Iserlohn, beschränktes Klein- und Spiegelbild jener „tollen" Zeit vorgeführt, wo „alles in Deutschland trunken war vom Weine der Zeit". Der mehrfach schriftstellerisch thätige Verf., der jüngst „Hohenzollernfahrten zum hl. Lande im Mittelalter und in der Neuzeit nach Berichten von Mitreisenden" herausgab, wollte hier nach amtlichen Akten, Zeitungen, mündlichen und schriftlichen Berichten von Augenzeugen sowie Geschichtswerken die Ereignisse jener Zeit, besonders des Jahres 1849, festlegen und so einen Beitrag zur Geschichte Iserlohns liefern, ehe die letzten Augenzeugen jener Sturm- und Drangtage ins Grab gesunken sind. An den damaligen Unruhen war ja Iserlohn hervorragend betheiligt; hier führten diese zu vollständigem Aufruhr, so dass Barrikaden gebaut und die Stadt eine Woche lang von einem „Sicherheitsausschusse" regiert wurde.

Köster schildert in volksthümlicher Anschaulichkeit und dramatischer Lebendigkeit, möglichst mit den Worten seiner Quellen selbst, zunächst das Jahr 1848 in Iserlohn, dann die „Entwicklung des 1849er Aufruhrs" in seinen einzelnen Stufen von dem Zeughaussturm in Iserlohn (10. Mai), der Absendung der Gesandtschaft nach Münster und dem Regimente des 1. und 2. Sicherheits-Ausschusses bis zur Erstürmung der Stadt am Himmelfahrtstage (17. Mai) und knüpft daran die Schilderung der 1849er Unruhen in den übrigen Städten der Grafschaft Mark, um schliesslich nach Zeichnung der Theilnahme des Iserlohner Landwehrbataillons am badischen Feldzuge das gerichtliche Nachspiel des Iserlohner Aufstandes uns vorzuführen.

Das interessante Buch wird jeder Iserlohner mit höchster Antheilnahme lesen, aber auch in weiteren Kreisen, besonders Westfalens, kein Geschichtsfreund unbefriedigt aus der Hand legen.

Coesfeld. F. Darpe.

**Die katholische Kirche unserer Zeit und ihre Diener in Wort und Bild.** Herausgegeben von der Leo-Gesellschaft in Wien. II. Bd.: Deutschland, die Schweiz, Luxemburg, Oesterreich-Ungarn. Unter Mitwirkung von Fachgenossen und unter Benutzung amtlichen Materials bearbeitet von Paul Maria Baumgarten und Joseph Schlecht. München, Berlin, Wien, Allgemeine Verlagsanstalt m. b. H., 1900. X u. 699 S. 4° mit 4 geographischen Karten in Buntdruck, 70 Tafelbildern, ungefähr 1400 Abbildungen im Text und mehreren statistischen Tafeln. M. 30.

Von diesem bedeutenden Werke, dessen I. Band in Nr. 35 des Jahrgangs 1899 der DLZ. besprochen wurde, liegt jetzt auch der II. Band fertig vor. Nach einem Vorwort, einer Einleitung und einem allgemeinen Theil werden zunächst die kirchlichen Verhältnisse Deutschlands besprochen, und zwar zuerst die Kirchenprovinzen mit ihren Suffraganbisthümern, dann die dem h. Stuhl unterstellten Bisthümer und sodann die übrigen Jurisdiktionsbezirke sowie die deutschen Schutzgebiete. Im IV. Abschnitt wird die Schweiz behandelt, und zwar zuerst die exemten Bisthümer, dann die beiden exemten Prälaturen. Abschnitt V ist dem exemten Bisthum Luxemburg gewidmet. Im Abschnitt VI und VII gelangen die kirchlichen Verhältnisse römisch- und griechisch-katholischen Glaubens in Oesterreich-Ungarn zur Darstellung: die Kirchenprovinzen, die dem h. Stuhl unmittelbar unterstellten Bisthümer und die sonstigen Jurisdiktionsbezirke, sowie als Anhang in Abschnitt VIII die kirchliche Verwaltung in Bosnien und der Herzegowina. Der IX. Abschnitt bildet einen Anhang zum Ganzen und enthält ein Illustrationsverzeichniss, Personen-, Orts- und Sach-Register sowie einen Nachtrag.

Wie Band I erfüllt auch der II. Band alle Anforderungen: auch hier ist ein gewaltiger Stoff erschöpfend und interessant verarbeitet worden. Die tadellose Ausstattung und der niedrige Preis auch dieses Bandes mag wieder gerühmt werden.

Von dem III. (Schluss-)Bande des gross angelegten Unternehmens, welcher die Missionsthätigkeit der katholischen Kirche behandeln soll, ist soeben Heft 16 im gleichen Verlage erschienen. Sobald Band III vollendet ist, soll er gleichfalls hier besprochen werden.

Rostock. A. Vorberg.

---

## Notizen und Mittheilungen.

### Personalchronik.

Der ord. Prof. f. Geschichte an der Univ. Heidelberg, Dr. Dietrich Schäfer ist als Nachfolger Varrentrapps an die Univ. Strassburg berufen worden.

Der einstige Prof. der Geschichte an d. Univ. München, Johann Nepomuk Sepp, ist im 86. J. in Neubeuren bei Rodenheim gestorben.

### Zeitschriften.

*Forschungen zur Geschichte Bayerns.* IX, 3. R. Ledermann, Der Anschluss Bayerns an Frankreich i. J. 1805.

*Revue d'Histoire moderne et contemporaine.* Juillet-Août. S. Charlety, Lyon sous le ministère de Riche-

lieu I. — R. Moreux, La situation de la France dans le Levant à la fin du XVIIIe siècle, d'après des documents inédits. — Ph. Sagnac, La propriété foncière et les paysans en France au XVIIIe siècle, d'après les travaux de M. J. Loutchisky.

# Geographie, Länder- und Völkerkunde.

## Referate.

**Karl Welpmann** [Professor], Eine Reise im südöstlichen Frankreich. [Beil. zum Jahresbericht des städtischen Realgymn. u. Gymn. zu Hagen i. W.] Hagen, Druck von Gustav Butz, 1901. 33 S. 4°.

Die Reise, die der Verf. im vorigen September unternommen, hat ihn nach Chamonix, Annecy, Grenoble, Aix en Provence, Marseille, Cannes, Nizza, Menton und auf der Rückreise nach Arles, Nîmes, Avignon, Orange und Lyon geführt. Er giebt seinen Lesern Rathschläge für die Reise, schildert die Gegenden, die er besucht hat, spricht von den Menschen, mit denen er zusammengetroffen, übergeht auch nicht, Geschichtliches einzuflechten und geht zuletzt auf Leben und Treiben, sowie Baudenkmäler und Sammlungen in einigen südfranzösischen Städten über; doch legt er diesen Abschnitt seiner Arbeit nicht vollständig vor, sondern wird den Rest als zweiten Theil mit Abbildungen, wenn möglich folgen lassen. Die Stimmungen des Verf.s auf der Reise kennzeichnen die Motti, die er den einzelnen Kapiteln gegeben hat.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Die Ausreise der deutschen Südpolar-Expedition hat am Sonntag, den 11. August, vom Kieler Hafen aus stattgefunden.

Aus Tjarkhlik, südlich vom Lobnor, ist an den Verleger Brockhaus ein am 24. April geschriebener Brief Sven Hedins eingetroffen, der dessen Wohlergehen mittheilt. Der Brief wurde über Kaschgar nach Osch in Ferghana, der nächsten russischen Poststation, gebracht.

### Gesellschaften und Vereine.

*Gesellschaft für Erdkunde in Berlin.*

Juli-Sitzung.

Die unter Leitung des G.-R. Prof. Hellmann abgehaltene Sitzung, die letzte vor der Sommerpause, erledigte zunächst geschäftliche Angelegenheiten. Der Kassenführung wurde Entlastung ertheilt und den Schatzmeistern, die seit Bütows Ableben das Vermögen der Gesellschaft und der mit ihr verbundenen Stiftungen verwaltet haben, den Herren Humbert und Haslinger, der Dank der Gesellschaft ausgesprochen. Darauf berichtete der Vorsitzende über einen Ausflug nach Tegel, den die Gesellschaft zur Besichtigung des aeronautischen Observatoriums gemacht hat. Es ist bei dieser Gelegenheit ein kleiner Ballon mit einem von den meisten Anwesenden unterzeichneten Protokolle abgelassen worden, der schon $2^1/_4$ Stunden später 53 km. nordnordwestlich Tegel wieder aufgefunden und dem Observatorium zurückgesandt wurde. — Dr. Max Schmidt aus Altona, seither Assistent am Museum für Völkerkunde, hat auf Anregung des Prof.s von den Steinen eine Forschungsreise nach dem Schingu-Gebiete in Zentral-Brasilien unternommen. Im letzten Herbste reiste er von hier ab; von Cuyabá, der Ausgangsstation für die Innenreise, machte er zunächst Dezember bis Januar einen Abstecher zu den Bakairi am Rio Novo, um dann Anfang März mit drei indianischen Begleitern die eigentliche Schingufahrt anzutreten. Im April war er am Paranatinga angelangt, von dort wird er zum Culisehu gehen, um sich einige Monate bei den dort ansässigen Indianerstämmen aufzuhalten. — Der Vorsitzende gedachte sodann der deutschen Südpolarexpedition, die inzwischen (s. oben) abgegangen ist, und ertheilte deren Leiter, Prof. von Drygalsky, zu einer Schilderung des damaligen Standes der Expedition das Wort: Die Vorbereitungen zur Ausreise nähern sich der Vollendung; das Schiff „Gauss“ nimmt schon die Kohlen ein, geht dann nach Bremerhaven, um den Mundvorrath zu laden und kommt darauf nach Kiel zurück, um sich zur Ausfahrt fertig zu machen. Jeder wissenschaftliche Theilnehmer und jeder Schiffsoffizier hat seine eigene Kammer; auch die Wohn- und Schlafräume für die Mannschaft sind reichlich bemessen, und nur der Schiffskoch klagt darüber, dass er „wie auf Kohlen“ sitze. Die Küche ist nämlich sozusagen in den Maschinenschacht eingehängt und deshalb vorläufig etwas heiss: im Polargebiete dürfte das jedoch kaum als Fehler empfunden werden. Eine schöne, hauptsächlich vom Bibliographischen Institute und von J. Perthes ausgestattete Bibliothek und ein Klavier sind für die Unterhaltung der Reisenden bestimmt. Die wissenschaftlichen Abtheilungen sind so geordnet, dass das Vorderschiff der Biologie gehört. Dort steht die grosse Winde für das Dretschnetz und die Planktonfischerei. In der Mitte des Schiffes bei der Kommandobrücke ist der Schlängertisch mit den Instrumenten für die magnetischen Beobachtungen untergebracht. Auf acht Meter im Umkreise durfte hier beim Schiffbau kein Eisen verwendet werden. Alle Metalltheile sind aus Bronze; doch hat man für alle Fälle einen eisernen Reservesatz in Bereitschaft, weil über die Haltbarkeit der Bronze für diesen Zweck noch keine Erfahrungen vorliegen. Auf dem Hinterdecke befinden sich die Winden für Lothungen, sowie für chemische und thermische Wasseruntersuchungen, Laboratorien für bakteriologische, chemische, physikalische und photographische Arbeiten sind vorgesehen. In Sidney werden 50 Polarhunde für Schlittenreisen an Bord genommen, die von Sibirien her — über Wladiwostok und Hongkong — schon unterwegs sind. Für die meteorologischen und magnetischen Beobachtungen auf dem Festlande sind zwei Stationshäuser angefertigt und schon in Potsdam aufgestellt, deren Einrichtung darauf berechnet ist, den Innenraum auf gleicher Temperatur zu erhalten. Einerseits dient dazu eine Heizung mittels kupferner Oefen, andererseits eine besondere Bauart der Wände. Diese sind nicht nur aus schlechten Wärmeleitern (Holz, Kork, Asbest und Leinwand) zusammengesetzt, sondern auch doppelt angeordnet mit einem 40 Ztm. breiten Zwischenraum, der geheizt wird. Das Instrumentarium der Expedition ist sehr vollständig. Sollte sich dies oder jenes Instrument unter den schwierigen Verhältnissen der Polarfahrt nicht bewähren, so wäre dies kein so grosses Unglück; denn wo fast alles noch neu und unerforscht ist, lässt sich auch schon mit einfachen Mitteln etwas leisten. Die beiden für die Krguelenstation bestimmten Gelehrten reisen am 14. August mit dem Reichspostdampfer von Bremerhaven nach Singapore und von da mit besonders gechartertem Schiffe nach der Station, wo sie mit dem „Gauss“ zusammentreffen. Wann die Polarfahrer zurückkehren werden, steht dahin; der Proviant ist auf drei Jahre berechnet, wird aber länger reichen, weil vielfach frisches Fleisch zu erlangen sein wird. Das wissenschaftliche Programm ist in zwei Jahren erschöpft. Ende Juli dampft auch die englische Expedition ab und eine argentinische geht zur Ergänzung der Beobachtungen nach Staten Island (die Leiter dieser beiden Reisen waren in der Sitzung anwesend). Es besteht zudem die Hoffnung, dass auch noch eine schwedische Expedition zur Erforschung des Weddelmeeres rechtzeitig in Fahrt gebracht werden kann. Diesem Berichte knüpfte der Redner einige Abschiedsworte an. Nicht mehr stürmerisch, wie bei seiner ersten Reise ziehe er diesmal hinaus, sondern mit der Bedachtsamkeit eines Mannes, der erfahren hat, dass meist alles anders komme als erwartet, und doch mit der ruhigen Gewissheit, dass trotz-

dem vieles zu erreichen sei, wenn man nur verstehe, den Augenblick zu nutzen. Das werde sich aber namentlich um deswillen ermöglichen lassen, weil die Expedition nicht auf ein bestimmtes wissenschaftliches Programm festgelegt sei, sondern volle Freiheit habe. Unter lebhaften Antheilsbezeigungen der Versammlung schloss der Redner mit einem Lebewohl, und der Vorsitzende gab ihm den Wunsch mit auf den Weg, dass ihm Nansens „herrliches Polarglück" zu Theil werden möge, damit er, mit wissenschaftlichen Schätzen beladen, zum Ruhme Deutschlands unversehrt zurückkehre. — Prof. Dr. Boas aus New York sprach darauf über die Yesup-Expedition, die bekanntlich den Zweck hat, den Zusammenhang der Völkerschaften im nordöstlichen Asien und im nordwestlichen Amerika zu erforschen. Eine ganze Reihe einzelner Gelehrten sind dazu in den verschiedensten Gegenden — von Nordsibirien bis Alaska und Kalifornien — thätig, und man hat auch schon bedeutsame Ergebnisse über die früheren ethnologischen Beziehungen beider Erdtheile erzielt. — Zum Schlusse sprach Dr. Kohlschütter über die Landschaften am grossen ostafrikanischen Graben auf Grund eigener Reisebeobachtungen. Eingehend gedachte er dabei der Massai, dieser früher so gefürchteten Räuber, die jetzt aber durch Viehsterben und Hungersnöthe fast aufgerieben sind. Die Frage, ob sie sich je wieder erholen und ob sie dann wieder gefährlich werden würden, erledige sich durch die vielen deutschen Militärstationen, die keine Raubzüge mehr aufkommen lassen.

*Deutscher Anthropologenkongress.*

5.—8. August 1901.

Der Deutsche Anthropologenkongress hat diesmal vom 5. bis 8. August in Metz unter dem Vorsitz von Prof. Waldeyer getagt. Archivdirektor Dr. Wolfram, der Vorsitzende des Ortsausschusses, sprach über die Entwicklung der Stadt Metz in alter Zeit, der Generalsekretär Prof. Ranke erstattete den wissenschaftlichen Jahresbericht und sprach über die Pflege der Volkskunde, wobei er u. a. erwähnte, dass die Pariser anthropologische Gesellschaft den Vorschlag gemacht habe, dass sämmtliche anthropologische Gesellschaften die Vortragsthemata ihrer Sitzungen einander bekannt geben, ebenso die Adressen aktiver Forscher. — Bibliotheksdirektor Abbé Paulus sprach über die vorgeschichtlichen Fundstätten und Funde Lothringens; Prof. Wichmann über die Verbreitung und Bestimmung der Mare in Lothringen, d. h. kesselartiger, oft mit Wasser gefüllter Vertiefungen im Boden. Es darf als ziemlich sicher gelten, dass Menschen in diesen Höhlen gewohnt haben. — Den dritten Vortrag hielt Archivdirektor Wolfram über die Nationalitätsgrenzen in Lothringen. — In der zweiten Sitzung hielt Prof. Virchow in Anknüpfung an den Schädel des Neanderthalers und den Schädel von Spy einen Vortrag über Spezies und Varietät, wobei er betonte, dass man aus einzelnen Schädeln oder sonstigen Skelettheilen nicht gleich eine Rasse konstruiren dürfe. An der Besprechung des Vortrags betheiligten sich Prof. Ranke aus München und Prof. Klaatsch aus Heidelberg. Prof. Ranke sprach über den Zwischenkiefer beim Menschen, Prof. Klaatsch über die Ausprägung der spezifisch menschlichen Merkmale in unserer Vorfahrenreihe, Dr. Köhl aus Worms über das neuentdeckte Steinzeit-Hockergrabfeld von Flomborn, Hofrath Schlitz aus Heidelberg über die Ausgrabung des steinzeitlichen Dorfes Gross-Gartach bei Heilbronn, Oberarzt Dr. Pauly aus Metz über die Bevölkerung von Kamerun. — Am 8. Aug. sprach Prof. Virchow über Schädeldeformation, Prof. Voss über die Herausgabe der vorgeschichtlichen Karten, Prof. Waldeyer legte Gehirn und mehrere Skeletttheile des Mörders Bobbe vor. Nach einigen, nur die Fachgenossen näher interessirenden Vorträgen wurde der Kongress geschlossen; im nächsten Jahre wird er in Dortmund tagen.

**Schulprogramme.**

E. Dopp, Die geographischen Studien des Ephorus. Rostock, Gymn. u. Realgymn. 28 S. — H. Krause, Reise-Eindrücke aus Südengland. Berlin, 2. Realsch. 22 S. — A. Regeler, Die Namen und Zahlen im geographischen Unterricht. Rixdorf, Progymn. 22 S.

**Zeitschriften.**

*Ethnographisches Notizblatt*, hgb. von der Direktion des kgl. Museums für Völkerkunde in Berlin. II, 3. F. Fülleborn, Ueber künstliche Körperverunstaltungen bei den Eingeborenen im Süden der deutsch-ostafrikanischen Kolonie. — Baessler, Goldene Helme aus Columbien. — A. Bastian, Zur noëtischen oder ethnischen Psychologie.

*Globus*. LXXX, 6. N. v. Adelung, Ueber den jüngsten Fund einer Mammuthleiche in Ostsibirien. — G. Oppert, Die Felsentempel von Mâmallapuram oder Seven Pagodas. — M. Höfler, Das Spendebrot bei Sterbefällen.

*Schweizerisches Archiv für Volkskunde*. V, 2. A. Rossat, Chants patois jurassiens. III. — G. Kessler, Spitznamen und Schildbürgergeschichten einiger ostschweizerischer Ortschaften. — S. Meier, Volksthümliches aus dem Frei- und Kelleramt.

**Berichtigung.**

In der Besprechung von Ule, Der Würmsee in Nr. 31 ist zu lesen auf Sp. 1960 Z. 35/36 recht weite Genauigkeitsgrenzen, Z. 46/47 durch Veränderungen im Gefäll der Vorlandsplatte, Sp. 1961 Z. 5/6 . . sind die Erscheinungen des täglichen und jährlichen Wärmeganges dieselben, die der Ref. . . . beobachtet hatte.

---

## Staats- und Sozialwissenschaft.

### Referate.

**Franz Oppenheimer** [Dr.], Das Bevölkerungsgesetz des T. R. Malthus in der neueren Nationalökonomie. Darstellung und Kritik. Berlin, Dr. John Edelheim, 1901. VII u. 168 S. 8°. M. 4.

Es ist dem Gedanken von Malthus eigenthümlich ergangen: er hat in Praxis und Theorie die weiteste Anerkennung gefunden, die Gesetzgebung ist z. Th. von ihm beeinflusst worden und für die Erklärung aller sozialen Uebel hat er herhalten müssen. Er hat dann eine sehr weite Anwendung in der Selektionslehre erhalten, da Darwin selbst gesteht, erst durch Malthus zu seinem ganzen Prinzipe angeregt zu sein. Und liest man den trefflichen Aufsatz von Ludwig Elster im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, so gewinnt man den Eindruck, dass über seine Tragweite eine communis opinio doctorum bestehe. Denn während unsere historisch-ethische Nationalökonomie sonst an den Klassikern kein gutes Haar lässt, findet gerade der unbedeutendste unter ihnen vollständigste Gnade. Man vergleiche z. B. nur das Urtheil Gustav Cohns oder Schmollers über Ricardo mit dem über Malthus. Adolf Wagner betrachtet es als eins der Hauptergebnisse seiner theoretischen Grundlegung, dass Malthus „in allem Wesentlichen recht hat"; und kürzlich erklärte derselbe bedeutende Gelehrte auf dem Evangelisch-sozialen Kongress, man müsse „für eine Verlangsamung unserer starken Bevölkerungs-

vermehrung sorgen". Und doch ist es merkwürdig, dass der Grundgedanke aller modernen Sozialpolitik direkt antimalthusianisch ist, dass es in der Praxis sich immer um Aenderung der sozialen und wirthschaftlichen Verhältnisse handelt, die Berufung aber auf ein angeblich „natürliches Bevölkerungsgesetz" kaum noch je stattfindet. Denn die Möglichkeit einer erfolgreichen Sozialreform muss überhaupt als ausgeschlossen erscheinen, so lange das Malthusische Prinzip zu Recht besteht, oder sie wäre doch zum Mindesten die zweckloseste Danaidenarbeit.

Nun würde ja dieser Widerspruch zwischen theoretischer Anerkennung und praktischer Nichtbefolgung noch nicht überraschen. Diese Art von „doppelter Buchhaltung" finden wir oft genug. Aber er legt doch die erneute Prüfung der ganzen Frage nahe. Denn wenn es irgend eine Thatsache im verflossenen Jahrhundert giebt, die unmittelbar in die Augen springt, so scheint es mir offenbar die zu sein, dass die Bevölkerung sich in Wirklichkeit nicht über den Nahrungsspielraum vermehrt hat, dass vielmehr die Ernährungsmöglichkeit für eine grössere Anzahl von Menschen in Kultureuropa beständig gewachsen ist. Die rohe Vorstellung des Malthusianismus verwechselt ja beständig Ursache und Wirkung. Denn so wenig ist eine angebliche „Uebervölkerung" schuld an den sozialen Verhältnissen, dass überhaupt unsere ganze industrielle Entwickelung und moderne Kultur nur möglich ist auf Grund gerade dieser dichten Bevölkerung. Die naive Vorstellung, dass die sozialen Zustände bessere sein würden, wenn man überall eine Anzahl Menschen weniger hätte, weil dann mehr Nahrungsspielraum vorhanden wäre, vergisst ganz, dass dann eben diese Verhältnisse selbst garnicht existiren könnten, in denen „zu viel" Menschen vorhanden sein sollen. Die Thatsachen selbst haben m. E. den ganzen Vorstellungskreis widerlegt. Auch muss schon der Gedanke eines immer gleichen isolirt wirkenden Geschlechtstriebes als durchaus chimärisch erscheinen. Dass gerade die historisch-relativistische Schule dieses angebliche Naturgesetz anerkennt, gehört mit zu den vielen Widersprüchen, an denen diese Richtung so überreich ist. Auch der Gedanke eines absoluten, objektiv „möglichen" Bevölkerungszuwachses ist in sich haltlos. Weder physiologisch noch psychologisch kann dieser „Fortpflanzungstrieb" für sich isolirt bestehen. Sondern er ist vielmehr beständig abhängig von Bedingungen allerverschiedenster Art. Und nicht minder ist der geschlossene Nahrungsspielraum ein unvollziehbarer Begriff. Die ganze malthussche Doktrin scheint für mich überhaupt eine unmögliche Vortellungsweise: die ganze Art der Fragestellung ist irrig und beruht auf einem elementaren Missverständniss. Ungefähr dürfte man also sagen: Malthus hat in allen wesentlichen Punkten unrecht.

Man kann sich daher nur freuen, dass Franz Oppenheimer von neuem das Bevölkerungsproblem in Angriff genommen hat. Er legt das Hauptgewicht mit Recht auf die theoretische Seite und betrachtet die statistische Begründung mehr als Illustration. Er giebt zunächst eine gelungene klare Darstellung des nicht immer klaren „Gesetzes" selbst und zeigt, dass es zwei ganz verschiedene Wurzeln hat. Einmal tritt es als allgemeinstes Naturgesetz überhaupt auf, das für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Geltung haben soll; und zu zweit spricht er nur von einer „Tendenz", einer Zukunftsbefürchtung, die eventuell eintreten kann bei einer weiteren Zunahme der Bevölkerung. Das erstere ist die eigentliche Lehre Malthus', das letztere die seiner heutigen Anhänger, die namentlich unter den deutschen Nationalökonomen die grosse Mehrheit bilden. Gegen die ursprüngliche Malthussche Fassung führt er hauptsächlich aus, dass das durchschnittliche tägliche Nahrungsmittelquantum im 19. Jahrh. nicht ab-, sondern zugenommen hat. Diese Thatsache widerspricht aber dem angeblichen Naturgesetz direkt: denn es müsste nach Malthus in einem voll besetzten Staate bei den niederen Klassen auf die Dauer immer dasselbe Quantum auf den Kopf entfallen. Aber gerade die Dichtigkeit der Bevölkerung ist eben Ursache für steigende Arbeitstheilung, damit steigende Produktivität und grössere Transportirbarkeit der Güter. Dadurch ist eine ganz andere zeitliche und örtliche Vertheilung des Nahrungsüberschusses möglich als es ohne dichte Bevölkerung der Fall war: die Tagesquote kann immer gesicherter und die Jahresquote immer grösser werden. Auch das Gesetz der sinkenden Bodenerträge wird in Wirklichkeit überkompensirt; es ist bisher niemals im Laufe der menschlichen Geschichte in Wirksamkeit getreten und ebenso wenig existirt es in der Gegenwart. Vielmehr gilt durchaus ein Gesetz der steigenden Erträge bei steigender Arbeitstheilung. Denn es besteht eben der engste Zusammenhang zwischen der Ackerbauproduktion und der Bevölkerungsdichte eines Landes.

Die heutigen Malthusianer haben darum auch bis zu einem gewissen Grade die Anwendung für Vergangenheit und Gegenwart fallen gelassen und die Front verändert: sie hegen vor Allem Zukunftsbefürchtungen wegen der angeblichen „Tendenz". Oppenheimer theilt die Vertreter dieser Anschauung in 2 Reihen — je nachdem sie an eine relative (Roscher, Rümelin, Wagner) oder eine absolute (Fircks) Uebervölkerung glauben. Er sucht beide Arten dieses „prophetischen" Malthusianismus zu widerlegen, um auch für die Zukunft diese Furcht zu bannen. Die „relative"

Uebervölkerung, d. h. das Verhältniss der Menschenzahl zu den vorhandenen Nahrungsmitteln — so argumentirt er — muss um so geringer werden, je mehr sich der Markt ausdehnt. Und dies letztere ist erst wieder die Folge dichter Bevölkerung: sie sorgt so selbst für eine fortschreitende Integration ehemals getrennter Wirthschaftsgebiete zu einer immer höher organisirten Gesammtwirthschaft. Denn auch „die Agrikultur muss in dem Maasse wachsen, wie das Angebot der Industriebevölkerung sich vermehrt, und in demselben Maasse muss die Produktion der Agrikultur wachsen, wie ihre Preise steigen. Die Preisrelation zwischen Industriewaaren und Urprodukt, die Rentabilitätsrate zwischen Industrie und Urproduktion sorgt schon automatisch dafür, dass nie auf längere Zeit ein zu starkes Missverhältniss zu Ungunsten der Industrie eintreten kann" (S. 121). Sollten ja einmal Schwierigkeiten in der ausländischen Nahrungsherstellung durch Uebergang dieser Staaten zur Industrie eintreten, so wird die Kapitalsanlage in der Landwirthschaft der einheimischen Industriestaaten wieder rentabel und mithin auch die Urproduktion hier wieder zunehmen. Es findet eben eine wirkliche Anpassung statt: bei zunehmender Bevölkerung und mithin steigenden Getreidepreisen wird auch die Landwirthschaft wieder rentabler und eine stärkere Investirung des Kapitals beanspruchen, so dass ein wirkliches Nahrungsmitteldefizit niemals eintreten, sondern immer so oder so ausgeglichen werden kann. — Aber auch die absolute Uebervölkerung ist für die nächsten Jahrhunderte ebenfalls nicht zu fürchten: sie kann den Nationalökonomen so wenig beschäftigen wie etwa die einstmalige Erkaltung der Erde. Zudem sind die bisherigen Berechnungsarten ganz willkürlich. Mit demselben Rechte kann man zu einer weit höheren Schätzungsziffer als die bisherigen gelangen. O. ist geneigt, auf der Erde bei Zugrundelegung der heutigen Meisterträge die Ernährungsmöglichkeit von einer Viertelbillion Menschen anzunehmen, ohne indess auf dieses Resultat grosses Gewicht legen zu wollen. Es soll nur als Gegenargument dienen. So liegt auch hier ein Grund zur Befürchtung nicht vor.

Die Argumente sind durchaus beachtenswerth[1]) und die Diskussion über das Bevölkerungsproblem damit auf ein fruchtbareres Gebiet hinübergeführt, als es bisher der Fall war. Der Grundgedanke berührt sich mit den Anschauungen Eugen Dührings. Darüber scheint mir ein Zweifel nicht mehr möglich, dass das Gespenst der Uebervölkerung für die Gegenwart und die nächste Zukunft uns nicht droht, ebensowenig wie sie die schlimme soziale Lage der Vergangenheit zu erklären im Stande ist. Es findet eben in der modernen Verkehrswirthschaft eine vollständige wirthschaftliche Osmose zwischen Industrie und Landwirthschaft statt. Es kommt für die Bevölkerung nicht darauf an, dass jedes beliebige Stück Land für seine Bevölkerung das nothwendige Nahrungsmittelquantum herstellt, wenn ihm nur im Ganzen die Möglichkeit eines Ausgleiches gestattet ist; und die ergiebt sich bei theoretischer Durchdringung des Prinzipes ebenso, wie sie in Praxis sich bisher stets durchgesetzt hat. Die ganze Fragestellung des Malthusianismus ist eben falsch und unökonomisch gedacht. Es handelt sich vielmehr um eine Frage gegenseitiger Anpassung — ein Problem, das keineswegs sich auf die Bevölkerung allein erstreckt, sondern in der Nationalökonomie eine weit allgemeinere Bedeutung hat. Ein Bevölkerungsproblem an sich bleibt ja vorhanden, wie es ein Betriebsproblem, ein Produktivitätsproblem, ein Vertheilungsproblem usw. giebt — nur eben liegt die Entscheidung auf ganz anderem Wege, als man in der herrschenden Meinung annimmt: nämlich auf dem Gebiete des Handels, der internationalen Arbeitstheilung und der Kapitalinvestirung.

Uebrig bleibt für mich allerdings eine andere Seite der Betrachtung, für die ich eine Lösung einstweilen nicht sehe: das ist gerade die Anwendung, die der Malthusische Gedanke in der Biologie und speziell im Darwinismus gefunden hat. Hier muss von Seiten der Biologen eine erneute Prüfung der Grundfragen eintreten. Verfolgt man die neuere biologische Litteratur, so befindet sich ja der Darwinismus gegenwärtig in einem Gährungsstadium, bei dem ein grosser Theil der Grundprinzipien in Frage gestellt werden. Man findet dieses Moment in der vorsichtigen Untersuchung von L. Plate, Ueber Bedeutung und Tragweite des Darwinschen Selektionsprinzipes (besonders S. 120 ff.), der die gegnerischen Einwände prinzipiell behandelt, ebenfalls berührt und gewürdigt. Zweifellos steht und fällt das Prinzip der natürlichen Zuchtwahl mit der Voraussetzung der ewigen Disharmonie zwischen Nahrungsspielraum und Artvermehrung. Es steht zu erwarten, dass auch diese Frage der Selektion in Untersuchung gezogen wird: ist sie doch ein Schnittpunkt zwischen Biologie und Sozialwissenschaften.

Leipzig. F. Eulenburg.

[1]) Die Gegenargumente von J. Wolf in der „Zeitschrift für Sozialwissenschaft" 1901, Maiheft, scheinen mir nicht relevant. Ich gedenke bei anderer Gelegenheit darauf zurückzukommen; die obigen Bemerkungen werden davon nicht betroffen.

**Albert Bantlin** [Prof. der Dampfmaschinenkunde an der Techn. Hochschule zu Stuttgart], Die deutsche Industrie und die Arbeiterversicherung. Stuttgart, Bergstraesser, 1900. 48 S. 8°. M. 1,20.

Die mit reichem graphischen Material gestützte Schrift führt die wesentlichen Daten auf, einmal um die den deutschen Arbeitern aus der Arbeiterversicherungsgesetzgebung erwachsenden Vortheile zu erweisen, und zweitens, um darzuthun, dass die der deutschen Industrie

dadurch verursachten Lasten von jener ohne schlimme Folgen für ihre Entwicklung getragen werden können. Die statistischen Unterlagen für seine Ausführungen hat der Verf. vornehmlich der aus Anlass der Pariser Weltausstellung vom Reichsversicherungsamt veröffentlichten Publikation entnommen.

**Max Erhardt**, Die Waarenhaus-Umsatzsteuer. Berlin, J. Guttentag, 1900. 42 S. 8°. M. 0,60.

Der Verf. gehört zu den Gegnern der inzwischen in Preussen Gesetz gewordenen Waarenhaussteuer. Als solcher hat er in seiner Schrift die wesentlichsten Momente, die gegen die Waarenhaussteuer sprechen, zusammengestellt.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Die Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften in Frankfurt a. M. wird am 21. Oktober ihre Thätigkeit beginnen. Sie soll eine Hochschule für die gesammten Staats-, Sozial- und Handelswissenschaften nebst den dazu gehörigen Hilfswissenschaften sein und ist ausser für Kaufleute, Industrielle, Ingenieure und Techniker, auch für staatliche und kommunale Verwaltungsbeamte, Richter, Anwälte, Lehrer für Handels-, Gewerbe- und Fortbildungsschulen bestimmt; auch Frauen werden zugelassen; neben eigentlichen Besuchern sehen die Satzungen auch Hospitanten vor. Es werden vorläufig an der Anstalt acht ständige Lehrkräfte und zwölf Dozenten im Nebenamte thätig sein. Zulassungsbedingungen und Lehrplan werden vom Sekretariat, Alte Rothhofstr. 1, mitgetheilt.

#### Schulprogramme.

J. Eckerlin, Die Fürsorge der Hohenzollern für die Landwirthschaft im 18. Jahrh. Halberstadt, Dom-Gymn. 30 S.

#### Künftig erscheinende Werke.

A. Schmekel, Die Verbilligung der landwirthschaftlichen Produktion. Neudamm, Neumann. M. 4.

A. Kiesselbach, Die wirthschafts- und rechtsgeschichtliche Entwicklung der Seeversicherung in Hamburg. Hamburg, Lucas Gräfe & Sillem. M. 6.

P. Mombert, Die Belastung des Arbeitereinkommens durch die Kornzölle. Jena, Gustav Fischer. M. 1.

#### Zeitschriften.

*La Science sociale.* Juillet. J.-L. Spalding, Le clergé catholique et la formation intellectuelle en Amérique. — H. de Tourville, Histoire de la formation particulariste. XI. Le féodal. 2. La Décadence carlovingienne. — A. Dauprat, La révolution agricole suivant la méthode d'observation II, 6. Le travail. Les transports. — H. de Boissieu, La Fabrique lyonnaise. Le type ancien.

## Rechtswissenschaft.

### Referate.

**Karl Binding** [ord. Prof. für Strafrecht an der Univ. Leipzig], Grundriss des gemeinen deutschen Strafrechts. II. Besonderer Theil. 2. Hälfte: Lehrbuch. 2. Hälfte, 1. Abth. Leipzig, W. Engelmann, 1900. VIII u. 315 S. 8°. Geb. M. 7.

Die erste im J. 1896 erschienene Hälfte des „Lehrbuches" war den beiden ersten Büchern des Systems gewidmet gewesen, die die Verbrechen wider den Einzelnen und die Familie und die Verbrechen wider das Vermögen behandelten — eine Unterscheidung, welche nach dem Verf. darin ihren Grund hat, dass im Gegensatz zu den in Buch 2 dargestellten Verbrechen für die im 1. Buche behandelten die Individualität und die Zahl der Verletzten belanglos sei. Die vorliegende 1. Abtheilung der 2. Hälfte umfasst die Bücher 3 und 4 des Systems. Jenes behandelt die gemeingefährlichen Verbrechen, dieses, das umfangreichste der bisher veröffentlichten, „die Verbrechen wider die Beweismittel und die Beglaubigungszeichen", d. h. die Eides- und Urkundenverbrechen, wie die Münz-, Maass-, Gewichts-, Stempel- usf. Fälschungen. — Die 2. Abtheilung des 2. Bandes wird mit dem 5. Buche, das die Staatsverbrechen behandeln soll, das grosse Lehrbuchgebäude zum Abschluss bringen.

**Oskar Netter** [Dr.], Das Prinzip der Vervollkommnung als Grundlage der Strafrechtsreform. Eine rechtsphilosophische Untersuchung. Berlin, O. Liebmann, 1900. IX u. 357 S. 8°. M. 6,50.

Der Verf. ist ein Anhänger der von Merkel, dann von Liepmann und v. Calker vertretenen Richtung, nach der die konkrete Eigenart des Thäters hauptsächlich das Verbrechen verursache. Dieses ist ein Eingriff in das Prinzip der Vervollkommnung, die das Recht für die ihm unterworfenen Rechtsgenossen zu erreichen strebt. Für dies Vervollkommnungsprinzip einzutreten und den Zwiespalt zwischen dem Gesammtwillen, der das Prinzip vertritt, und dem Willen des Verbrechers auszugleichen, ist die Pflicht des Staates. Ein Mittel zu diesem Zwecke ist die Strafe; ihre Verhängung ist deshalb eine gerechte Vergeltung, die der Staat übt.

**L. Beer** [Gerichtsassessor], Die Hinterlegung zum Zwecke der Befreiung von Schuldverbindlichkeiten. Leipzig, Hirschfeld, 1900. IV u. 136 S. 8°. M. 3,20.

Der Verf. schickt seiner Untersuchung einen kurzen historischen Rückblick voraus, um darauf das von ihm gewählte Problem in folgenden Abschnitten zu behandeln: Die Voraussetzungen der Hinterlegung; Das Innenrechtsverhältniss; Der Hinterlegungsvertrag; Die Wirkungen der Hinterlegung.

**C. Ranzi** [k. k. Viceconsul Dr.], Das Verfahren vor den Civilgerichten des türkischen Reiches. Wien, Manz, 1900. IV u. 220 S. 8°. M. 4.

Ueber den türkischen Civilprozess, in dem der Grundsatz der freien Beweistheorie angewendet wird, unterrichtet uns der Verf. in vier Hauptabschnitten. Im ersten werden die Gerichtsorganisation, die Parteien und Vertreter, der Kompromiss und der Vergleich behandelt. Der zweite spricht über das Verfahren und den Beweis; im dritten erörtert der Verf. das Erkenntniss- und Rechtsmittelverfahren und den Syndikatsprozess, der vierte endlich hat das Exekutionsverfahren und die Gerichtskosten zum Gegenstand.

**E. Bohn** [Dr.], Der Fall Rothe, eine kriminal-psychologische Untersuchung. Breslau, Schlesische Verlagsanstalt, 1901. 157 S. 8° mit 5 Handschriftentafeln und 3 Photographien. M. 2,50.

Der Verf. weist nach, dass die Kesselschmiedsfrau Anna Rothe, genannt das „Blumenmedium", eine Schwindlerin sei, die mit Unterstützung ihres „Impresarios" bei ihren Produktionen die regelmässig von ihr apportirten frischen Rosen aus einem Sack unter dem Kleide hervorzaubere.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Der ord. Prof. f. Straf- und Völkerrecht an der Univ. Halle Dr. Reinhard Frank ist an die Univ. Tübingen, der aord. Prof. in der jurist. Fakult. der Univ. Marburg Karl Sartorius ist als ord. Prof. an die Univ. Greifswald berufen worden.

#### Inauguraldissertationen.

W. Franz Jentsch, Das Stimmrecht des Aktionärs. Greifswald. 62 S. — W. Kühne, Das Ausscheiden

eines Gesellschafters aus der Gesellschaft und die sich daran knüpfenden Rechtsfolgen nach BGB. Jena. 45 S. — Ph. Reimer, Die Schuldhinterlegung nach gemeinem Recht und BGB. Erlangen. 64 S.

**Neu erschienene Werke.**

O. Wendt, Unterlassungen und Versäumnisse im bürgerlichen Recht. Tübingen, Mohr (Siebeck). M. 6,60.

**Zeitschriften.**

*Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft.* 15, 2. M. W. Rapaport, Der Talmud und sein Recht. — S. Rundstein, Die vergleichende Methode in ihrer Anwendung auf die slavische Rechtsgeschichte. — K. Klee, Die Strafrechtstheorie der Carolina und des Carpzow. — M. P. Javanović, Die agrarischen Rechtsverhältnisse im türkischen Reiche. — Fr. Rathenau, Ein englisches Eheverbot.

*Zeitschrift für internationales Privat- und Strafrecht.* XI, 1. 2. J. C. Buzzati, Die Frage der Rückverweisung vor dem „Institut de droit international". — L. Fuld, Der internationale Kongress für vergleichende Rechtswissenschaft in Paris. — H. Lammasch, Die Fortbildung des Völkerrechts durch die Haager Konferenz. — W. Marcusen, Das internationale Privatrecht des schweizerischen Entwurfs eines Civilgesetzbuchs.

*Nouvelle Revue historique de droit français et étranger.* Juillet—Août. H. d'Arbois de Jubainville, Pări-cīdas. — G. Espinas, Les finances de la Commune de Douai, des origines au XVe siècle (fin). — G. Aron, Etude sur les lois successorales de la Révolution depuis 1789 jusq'à la promulgation du Code civil. — G. Touchard, Un publiciste italien au XVIIIe siècle, Filangieri et la Science de la Législation. — G. Cornil, Variété.

## Mathematik.

### Referate.

**W. de Tannenberg**, Leçons nouvelles sur les applications géométriques du calcul différentiel. Paris, A. Hermann. 1899. 192 S. 8°.

Diese Vorlesungen über Anwendung der Differentialrechnung auf die Geometrie behandeln in den beiden ersten Abtheilungen die Gestalt der Raumkurven und der krummen Oberflächen und gehen auf die Tangenten und oskulirenden Ebenen der Raumkurven, auf die Tangentialebenen der Oberflächen, sowie auf die Herstellung von Oberflächen aus Geraden- oder Kurvenschaaren, auf die einhüllenden Flächen bei einfach und zweifach unendlichen Flächenschaaren, schliesslich auch auf die ersten Definitionen über abwickelbare Flächen, Strahlenkongruenzen und Komplexe ein. Den Gegenstand der drei weiteren Abtheilungen des Buches bilden die metrischen Eigenschaften der Raumkurven, der Regelflächen und der nichtgeradlinigen Flächen.

**Heinrich Weishaupt** [Prof.], Das Ganze des Linearzeichnens für Gewerbe- und Realschulen, sowie zum Selbstunterricht. 3. Abth.: Geometrische Schattenkonstruktion nebst den Grundzügen der Beleuchtungskunde. 4. Aufl. neubearb. von Max Richter [Realschul-Oberl. Dr.]. Leipzig, Hermann Zieger, 1900. 90 S. 8° mit 18 Taf.

Dieses zuerst 1856 erschienene Werk hat Richter vollkommen neubearbeitet; die Darstellung ist so gestaltet, dass er an einer grossen Zahl von Einzelaufgaben die allgemeinen Methoden und Lehrsätze entwickelt. Getheilt hat er sein Werk in fünf Abschnitte, die über Licht und Schatten im Allgemeinen, über die Schlagschatten von Punkten, Linien und ebenen Figuren auf Ebenen, über die Schatten von Körpern handeln und die Grundzüge der Beleuchtungskunde, unter Heranziehung von Sätzen der darstellenden Geometrie, bringen.

**A. Sturm**, Lehrbuch der Mechanik. Uebersetzt von Theodor Gross [Privtdoz.]. I. Bd. Berlin, S. Calvary & Comp., 1899. M. 6.

Der vorliegende I. Band der Uebersetzung von Sturms wohlbekanntem Cours de Mécanique enthält in seinem ersten Theile die Statik, im zweiten die Dynamik der festen oder starren Körper. Im Allgemeinen schliesst sich die Uebersetzung eng an das ursprüngliche Werk an, Aenderungen hat der Uebersetzer nur da vorgenommen, wo sich bei Sturm Veraltetes findet; ausserdem hat er an einigen Stellen Anmerkungen über grundsätzliche Fragen hinzugefügt. Der Schluss des Bandes behandelt die Centralkräfte und die Planetenbewegung sowie die allgemeine Anziehung und die Masse der Planeten.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Auf der amerikanischen Sternwarte in Northfield, Minnesota, ist am 6. August das Wiedererscheinen des Enckeschen Kometen, der nach jeder Wiederkehr in Erdnähe seinen Ort der grössten Sonnennähe in $2^1/_2$ Stunden früher erreichte, von dem Astronomen Wilson entdeckt worden.

**Schulprogramme.**

M. Blasendorff, Ueber die Theilung des Kreisbogens. Berlin, 8. Realsch. 18 S. — R. Schafheitlin, Einige Sätze der elementaren Raumlehre. Berlin, Sophien-Realgymn. 19 S.

**Neu erschienene Werke.**

G. Bolke, Die Complementärflächen der pseudosphärischen Rotationsflächen und ihr Zusammenhang mit allgemeineren pseudosphärischen Flächen. Hall. Inaug.-Dissert. Leipzig, Druck von B. G. Teubner.

**Zeitschriften.**

*Archiv der Mathematik und Physik.* 3. R. I, 3. 4. E. Picard, Sur la révolution de certaines équations à deux variables, à l'aide de fonctions rationnelles et sur un théorème de M. Noether. — D. Hilbert, Mathematische Probleme (Schl.). — A. Gleichen, Ueber die Helligkeit der Sehorgane bei Menschen und Thieren, insbesondere bei den Knochenfischen. — T. Hayashi, An Expression of the Number of Primes lying between two given Integers; On some Theorems concerning with Prime Numbers. — S. Gundelfinger, Ueber die analytische Darstellung zweier Dreiecke, die auf sechs Arten perspektivisch liegen; Ueber Ausartungen von Kreisen in Punktepaare. — C. A. Laisant, Polygones semi-réguliers dans l'ellipse. — L. Schlesinger, Ueber die partiellen Differentialgleichungen, denen Hermitesche Formen genügen. — F. Caspary, Zur neuen Dreiecksgeometrie (Schl.). — E. Pringsheim, Ueber die Strahlung der Gase. — L. Ripert, Sur quelques nouveaux théorèmes relatifs au triangle. — K. Hensel, Ueber einige Verallgemeinerungen des Fermatschen und des Wilsonschen Satzes. — E. Lemoine, Principes de la Géométrographie ou art des constructions géométriques.

*The Quarterly Journal of pure and applied Mathematics.* July. J. W. L. Glaisher, On some asymptotic formulae relating to the divisors of numbers. — G. A. Miller, On the groups generated by two operators of orders two and three respectively whose product is of order six. — W. Burnside, On the characteristic equation of certain linear substitutions. — T. J. I'a Bromwich, The reduction of quadratic forms and of linear substitution.

## Naturwissenschaften und Technologie.

### Referate.

**L. Plate** [Privatdoz. f. Zoologie an der Univ. Berlin, Prof. Dr.], Ueber Bedeutung und Tragweite des Darwinschen Selektionsprinzips. Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1900. 153 S. gr. 8°. M. 2.

Die vorliegende Schrift kommt ganz entschieden einem Bedürfniss entgegen. Sie erörtert in ruhiger und sachlicher Weise alles Wesentliche, was für und wider die Darwinsche Selektionstheorie geäussert worden ist, und stellt kritisch prüfend und vermittelnd die verschiedenen Meinungen der namhafteren Forscher auf dem Gebiete der Descendenztheorie dar. So kann auch der Fernerstehende ersehen, wie die Biologen heute im Allgemeinen über die Darwinsche Selektionstheorie denken; und ausserdem erkennt er auch leicht, dass eine Abweisung der umfassenderen Descendenzlehre (Entwicklungslehre) heute ebenso wie vor 20 Jahren zu den Abnormitäten gehört, was anders lautenden Betheuerungen gegenüber erwähnt sein mag.

Ein näheres Eingehen auf den ausgiebigen Gegenstand der Schrift verbietet sich hier von selbst. Nur zwei Hauptfragen und der Standpunkt, den der Verf. ihnen gegenüber einnimmt, seien kurz berührt: Das Problem der „organischen Zweckmässigkeit" und dasjenige der „Variabilität" als Voraussetzung der Selektion.

„In der organischen Natur", sagt der Verf., „ist das Problem der Probleme die Zweckmässigkeit" (S. 15). Und die Aufgabe der Selektionstheorie sei es, die Entstehung zweckmässiger Einrichtungen der Organismen zu erklären, soweit sie nicht Elementar-Eigenschaften seien (S. 6). Die letzteren aber sind nach Plate „die zweckmässigen für die Erhaltung des Lebens bestimmten Einrichtungen". Denn: „Leben heisst die Fähigkeit besitzen, auf die Einflüsse der Umgebung zweckmässig zu reagiren, und wenngleich diese Gabe stets nur relativ ist, so stellt sie doch das Monopol der Lebewesen dar, das in der toten Materie kein Analogon hat" usw.[1]) (S. 9).

Diese Ausführungen müssen besonders bei physiologisch geschulten Biologen starke Bedenken erregen. Sehen wir von dem sehr angreifbaren naturphilosophischen Standpunkt ab, der in der obigen Auffassung und Beurtheilung der Zweckmässigkeit[2]) zum Ausdruck kommt, so ist ferner die Gegenüberstellung von zweckmässigen „Elementar-Eigenschaften" und zweckmässigen „sekundären" Eigenschaften recht gewaltsam. Diese „primären" und „sekundären" „zweckmässigen" Einrichtungen sind nur graduell verschieden; es sind alles Einrichtungen, die es dem Organismus bezw. jeder Zelle eines mehrzelligen Lebewesens ermöglichen, bei mannigfachen Aenderungen ihrer Lebensbedingungen sich derart zu verändern, dass sie, ohne ihre wesentlichen Eigenschaften einzubüssen, unter den veränderten Bedingungen bestehen können. Wenn man daher die „primäre Zweckmässigkeit" ohne Beihilfe der Selektion zu Stande kommen lässt, so darf auch für die sekundäre die Möglichkeit derselben Entstehungsweise nicht geleugnet werden. Dadurch erfährt dann freilich die „Allmacht" der Selektion eine erhebliche Einschränkung.

Eine weitere sehr beachtenswerthe Verringerung der Tragweite des Selektionsprinzips bekundet der Verf. in dem Zugeständniss einer bestimmt gerichteten (orthogenetischen) Variabilität der Organismen neben der richtungslosen (universellen) (S. 124). Er lässt eine phyletische Entwicklung auf Grund bestimmt gerichteter Variabilität zu, womit m. E. doch auch die Möglichkeit einer Entwicklung „sekundär-zweckmässiger" Einrichtungen ohne Mithilfe der Selektion eingeräumt sein dürfte. Besonders betont der Verf., dass sich bestimmt gerichtete Variabilität und Selektion keineswegs ausschliessen; die erstere unterstütze nur die vorwiegend massgebende Selektion.

Die besprochene Schrift zeigt deutlich, dass die Tragweite des Darwinschen Selektionsprinzipes gegen früher beträchtlich eingeengt ist, dass wir uns aber in der Nähe der Grenze befinden, welche solcher Einengung durch die Thatsachen gesetzt ist[3]).

Breslau. P. Jensen.

[1]) Diese Definition kann nicht als zutreffend angesehen werden. Auch hat sie eine stark vitalistische Färbung, die vielleicht vom Verf. nicht beabsichtigt ist.

[2]) Es ist sehr zu wünschen, dass die Biologen sich über das Verhältniss von Zweckmässigkeit und mechanischer Kausalität klarer werden, als dies jetzt vielfach der Fall ist. Manch einem würde z. B. die Lektüre des Abschnittes über „Nothwendigkeit und Zweckmässigkeit" (in A. Riehl: „Der philosophische Kritizismus und seine Bedeutung für die positive Wissenschaft", Leipzig 1887, Bd. II, S. 317) recht heilsam sein.

[3]) Vergl. über diesen Gegenstand auch DLZ. 1900, Sp. 696 f. u. 1901, Sp. 626 f.

**Konrad Twrdy**, Methodischer Lehrgang der Krystallographie. Wien, A. Pichlers Witwe & Sohn, 1900. Mit 184 vom Verf. entworfenen Originalzeichnungen. M. 2,50.

Das hauptsächlich für Kandidaten des höheren Schulamts bestimmte Buch beginnt mit dem rhombischen System und behandelt dann die Grundbegriffe und Lehrsätze der Krystallographie, wobei die Formenreihe des Schwefels zu Grunde gelegt wird. Im II. Abschnitt erhalten wir eine Darstellung der übrigen Krystallsysteme, während im dritten die physikalischen Eigenschaften der Krystalle im Zusammenhang mit der geometrischen Symmetrie erörtert werden.

**Chr. Wiener** † [Dr.], Die Helligkeit des klaren Himmels und die Beleuchtung durch Sonne, Himmel und Rückstrahlung. Hgb. von Dr. H. Wiener und Dr. O. Wiener. [Nova Acta. Abhandlungen der kais. Leopoldino-Carolinischen deut-

schen Akademie der Naturforscher. Bd. 73, Nr. 1.] Halle (in Komm. bei W. Engelmann, Leipzig), 1900. 239 S. 4°. M. 18.

Der 1896 heimgegangene Forscher hatte sich durch Jahre mit dem Problem der Beleuchtung, die eine Kugel durch die Helligkeit des Himmels erfährt, beschäftigt, zuletzt aber seine Untersuchung auf das oben angegebene Thema beschränkt, da „eine vollständige Theorie der Himmelshelligkeit, welche die Vertheilung der Helligkeit am ganzen Himmel bei einem beliebigen Stande der Sonne und gegebenen meteorologischen Konstanten zu bestimmen gestattet, und die mit den Thatsachen auch nur einigermaassen übereinstimmte, bis jetzt völlig gefehlt hat". Die von den Söhnen des Verstorbenen herausgegebene Arbeit berichtet zunächst über die angewandten Messungsmethoden und erläutert darnach die Grundlagen für die Erforschung der Helligkeitsursachen. Im Ferneren stellt sie dann das Gesetz fest, nach dem das Sonnenlicht durch die Dunsttheilchen sich zertheilt, behandelt die Lichtwirkung, die von den Wassertropfen und Eiskrystallen durch Beugung hervorgerufen werden, und erörtert die von den Eiskrystallen durch Reflexion und Brechung verursachte Lichtwirkung, um zum Schluss in einer Gesammtübersicht den Antheil dieser verschiedenen Ursachen an dem Zustandekommen und Wirken des Zerstreuungsgesetzes aufzuführen.

**Botanik und Zoologie in Oesterreich in den Jahren 1850 bis 1900.** Festschrift hgb. von der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien anlässlich der Feier ihres 50jährigen Bestandes. Wien, A. Hölder, 1901. 620 S. 8° mit 38 Taf. u. 9 Abbild. im Text. M. 14.

Das Werk bringt zuerst eine von H. Brunner von Wattenwyl geschriebene Geschichte der zoologisch-botanischen Gesellschaft, darauf eine Geschichte sämmtlicher Institute, Akademien, Vereine, die sich mit der Förderung der zoologisch-botanischen Forschung befassen, aus der Feder von K. Fritsch. Dann erst wird auf S. 127—248 die Botanik, auf S. 249—534 die Zoologie behandelt. Den Schluss des Bandes bildet ein Verzeichniss der Mittelschulprogramme naturwissenschaftlichen Inhalts, die seit 1850 veröffentlicht sind. Diese Uebersicht wird K. W. v. Dalla Torre verdankt.

## Notizen und Mittheilungen.

### Personalchronik.

Der Privatdozent an der Univ. Leipzig Dr. Bredig ist an die Univ. Heidelberg als aord. Prof. der Chemie berufen worden.

Der techn. Hilfsarbeiter Prof. Dr. Kurlbaum ist zum Mitgliede der Physikal.-Techn. Reichsanstalt zu Berlin ernannt worden.

Der ord. Prof. für Maschinenkunde an der Techn. Hochschule in München Geh.-Rath Otto v. Grote ist in den Ruhestand getreten. Als sein Nachfolger ist Prof. Lynen von der Techn. Hochschule in Aachen berufen worden.

Der Prof. der Ingenieurwissenschaften an der Techn. Hochschule in Prag, Dr. Friedrich Steiner, ist im 52. J. gestorben.

Prof. Dr. August Tenne, Dozent an der Univ. Berlin und Kustos am Museum für Naturkunde ist im 48. Jahre kürzlich in Nauheim gestorben.

### Inauguraldissertationen.

E. Schäffer, Beiträge zur Kenntniss der von einigen Schimmelpilzen hervorgebrachten Enzyme. Erlangen. 54 S. — O. Claudius, Beitrag zur Kenntniss schwefelhaltiger Derivate der Ketonsäuren. Greifswald. 34 S. — Th. Gray, Beiträge zur Kenntniss des Acetonyplacetons. Jena. 26 S.

### Schulprogramme.

Otto, Wie lassen sich die Anregungen, die Newton in seiner Optik giebt, für den Unterricht verwerthen? Weimar, Realgymn. 24 S. — G. Bender, Leitfaden für den Unterricht in der Mineralogie und Geologie. Gera, Gymn. 32 S. 8°. — E. Löckell, Die ersten Folgen der Verwundung des Stengels dicotyler Holzgewächse durch Schnitte in der radialen Längsrichtung. Berlin, 10. Realsch. 23 S.

### Neu erschienene Werke.

L. Kahlenberg, The Theory of Electrolytic Dissociation as viewed in the light of facts recently ascertained. [Bulletin of the Univ. of Wisconsin. No. 47.] Madison, Wisconsin.

L. Kann, Neue Theorie über die Entstehung der Steinkohlen und Lösung des Mars-Räthsels. Heidelberg, Carl Winter. M. 1,50.

H. Schubert, Theorie des Schlickschen Massen-Ausgleiches bei mehrkurbeligen Dampfmaschinen. Leipzig, Göschen.

### Zeitschriften.

*Archives italiennes de Biologie.* XXXV, 2. G. Albini, Sur une nouvelle tunique musculaire de l'intestin grêle du chien et de quelques autres animaux. — F. Bottazzi et P. Enriquez, Sur les propriétés osmotiques des glandes salivaires postérieures de l'„Octopus macropus" dans le repos et à la suite de l'activité sécrétoire. — G. Chiarugi, Proposition d'une étude collective sur le poids de l'encéphale chez les Italiens. — P. Foà, Contribution anatomique et expérimentale à la pathologie des capsules surrénales. — B. Gosio, Recherches ultérieures sur la biologie et sur le chimisme des arsénio-moisissures. — E. Orlandini, Observations cliniques et expérimentales sur le sang d'hypertensifs. — F. Purpura, Contribution à l'étude de la régénération des nerfs périphériques chez quelques mammifères. — E. Quajat, Hivernation extemporanée ou nouvelle méthode de conservation rationnelle des graines de vers à soie pour les élevages automnaux. — P. Sfameni, Sur un réseau nerveux amyélinique existant autour des corpuscules de Grandry. — F. Spalitta et M. Consiglio, L'innervation sensitive des vaisseaux lymphatiques. — F. Spalitta, Sur les modifications respiratoires du rythme cardiaque. — A. Stefani, Sur la propriété des fibres nerveuses, de maintenir isolés leurs moignons centraux. — U. Stefani, Sur la toxicité de l'urine chez les individus sains et chez les aliénés, avec considération particulière sur certaines actions spéciales de l'urine.

# Medizin.

## Referate.

**Albert Eulenburg** [ord. Honor.-Prof. f. Hygiene an der Univ. Berlin], Ueber Schulpausen und Schulferien. [S.-A. aus der „Umschau" 1901, Nr. 2.]

Der Verf. fordert in diesem Aufsatz aus dem hygienischen Interesse des Schülers und des Lehrers heraus eine Neuordnung der Schulpausen und Schulferien. Vornehmlich sei eine Verkürzung der auf den Tagesunterricht verwandten Gesammtarbeit in Verbindung mit Vermehrung und Verlängerung der Unterrichtspausen im Verlaufe des Tagesunterrichts anzustreben. Im ersten Schuljahr solle die Unterrichtsstunde nicht mehr als 30, in den unteren Klassen der höheren Lehranstalten nicht mehr als 45 Minuten betragen. Für die Mittel- und Oberklassen der letzteren seien Pausen von wachsender Länge im Verlaufe der Unterrichtszeit zu empfehlen, so dass bei fünfstündiger Unterrichtszeit die Gesammtpausenlänge 60 Minuten ausmachen würde. Der Nachmittagsunterricht fiele am besten, namentlich in grösseren Städten, ganz fort, sei aber, wo das undurchführbar sei, frühestens 3 Stunden nach Abschluss des Vor-

mittagsunterrichts anzusetzen und für die technischen und fakultativen Fächer (Turnen usw.) zu verwenden. Die grossen Sommerferien würden sich zweckmässig über die beiden Monate Juli-August erstrecken und das Schuljahr Anfang September beginnen und Ende Juni schliessen.

**E. K. Ranke**, Der Nahrungsbedarf im Winter und Sommer des gemässigten Klimas. [S.-A. aus der Zeitschr. f. Biol. 1900, Bd. XL, S. 288 ff.]

Der Verf. hat einen Sommer- und einen Wintermonat hindurch Versuche am eigenen Körper angestellt, um Körpergewicht und -befinden in beiden bei möglichst gleicher Arbeitsleistung und möglichst gleichmassiger, genau bemessener Kost zu beobachten. Das Ergebniss ging dahin, dass der Nahrungsbedarf im Winter- wie im Sommermonat der gleiche war, dass sich dagegen der Appetit im Sommer wesentlich verminderte. Erzwungene Aufnahme des vollen Speisequantums trotz des geringeren Appetits verursachte dann körperliche Mattigkeit und pathologische Erscheinungen verschiedener Art, vor allem Magenkatarrh.

**H. Triboulet** et **Félix Mathieu**, L'alcool et l'alcoolisme. Notions générales, toxicologie et physiologie, pathologie, thérapeutique, prophylaxie. Paris, G. Carré et C. Naud, 1900. 253 S. 8°. Geb. Fr. 5.

Das Werk bildet einen Band der „Bibliothèque de la Revue générale des sciences". Mehr als die Hälfte des Ganzen (S. 49—181) nimmt der medizinische Theil ein, der sich ausführlich mit Toxikologie, Physiologie, Pathologie und Therapie des Alkoholismus beschäftigt, die Beziehungen zwischen Alkoholismus und Erkrankungen des Gehirns aber einer Sondermonographie überlässt. Ein sich daran schliessender Abschnitt „Démographie de la consommation" (S. 187—198) giebt einen Ueberblick über den jährlichen Alkoholverbrauch innerhalb der Kulturvölker, wobei Frankreich an der Spitze marschirt. Der letzte Theil des Werkes, die „Prophylaxie de l'alcoolisme" beschäftigt sich in 4 Paragraphen mit der strafrechtlichen, der bürgerlichen, der Sondergesetzgebung und der „Initiative privée". Im Schlussabschnitt werden dann noch einmal die von den Verff.n in Vorschlag gebrachten Maassnahmen gegen die Trunksucht zusammengestellt.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Das Centralcomité für das ärztliche Fortbildungswesen veranstaltet nach der Voss. Ztg. in diesem Winter unentgeltliche Fortbildungskurse für Aerzte über pathologische Anatomie, innere Medizin, Chirurgie, allgemeine Therapie, neue Arzneimittel, Hygiene, Augenleiden, Bakterienkunde, Frauenleiden, Geburtshilfe, Harnleiden, Hautleiden, Kinderkrankheiten, klinische Mikroskopie und Blutuntersuchungen, Nervenleiden, Ohrenleiden, orthopädische Chirurgie, Irrenheilkunde und Zahn- und Mundkrankheiten. Meldungen werden vom 26. August in der kgl. Charité in Berlin angenommen.

Prof. Wilhelm v. Zehender in München hat seine bedeutende ophthalmologische Bibliothek, die er während seiner Dozenten-Laufbahn gesammelt hat, der Augenklinik der Universität Bern zum Geschenk gemacht.

#### Personalchronik.

Der Direktor des Berliner städt. Krankenhauses Moabit Prof. Dr. Rudolf Renvers ist zum Geh. Medizinalrath ernannt worden.

Der Privatdozent in der mediz. Fakult. der Univ. Jena, Dr. Burghart, ist als Oberarzt der inneren Abtheilung an das städt. Luisenhospital in Dortmund berufen worden.

#### Inauguraldissertationen.

C. Manger, Ueber das Auftreten von Brustdrüsenkrebs beim Manne. Jena. 40 S. — H. Trautmann, Myom und Schwangerschaft. Bonn. 58 S.

#### Künftig erscheinende Werke.

J. A. Gläser, Ueber die angebliche syphilitische Aetiologie der Tabes dorsalis. Hamburg, W. Mauke Söhne. Ca. M. 2.

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**Paul Redlich** [Dr. phil.], Kardinal Albrecht von Brandenburg und das Neue Stift zu Halle 1520—1541. Eine kirchen- und kunstgeschichtliche Studie. Mainz, Franz Kirchheim, 1900. XII u. 263 S. gr. 8°. M. 12.

Das Thema „Kardinal Albrecht als Mäcen" liegt in der Luft. Bei der Fülle von Material über das Neue Stift zu Halle, das Redlich bei seinen ausgedehnten archivalischen Forschungen fand, beschloss er, vorläufig dies begrenzte Gebiet von Albrechts Thätigkeit in sich abgeschlossen zu behandeln und dabei nicht nur des Kardinals kunstfördernden Bemühungen nachzugehen, sondern auch Geschichte und Verfassung der neuen Gründung klarzulegen. Dies thut er mit grosser Sorgfalt und peinlicher Gründlichkeit, und besonders Anfänge und Ende werden genauer und richtiger vorgeführt, als es bisher geschehen ist. Etwas ermüdend ist bei aller Verdienstlichkeit die Schilderung der Verfassung; im Abschnitt über die geplante Universitätsgründung kommen Crotus Rubeanus und Michael Vehe zu ihrem Recht.

Den Hauptinhalt des Werkes bilden die drei kunstgeschichtlichen Kapitel über die Stiftsgebäude, die Ausstattung des Kircheninneren und das Heiligthum. Klar wird aus den älteren Theilen der Kirche selbst erwiesen, dass kein Neubau erfolgte, sondern dass der „Dom" das Ergebniss der Umwandlung der bereits bestehenden Dominikanerkirche zur Stiftskirche ist. Dem Bestande an Kunstwerken und Gemälden wird sorgfältig nachgegangen; zu bedauern ist, dass R. keine neuen Nachrichten über Matthias Grünewald in den Archiven aufgefunden hat. Die Hauptergebnisse seiner Forschung über Simon von Aschaffenburg hat er auch in der Kunstchronik vom 15. Juni 1899 niedergelegt. Die Berücksichtigung und Verwerthung der neuesten Kranach-Forschungen bleibt späterer Arbeit vorbehalten.

Das Heiligthum, „der Abgott zu Halle", ist der Reliquienschatz, den Albrecht zusammengebracht hat, er, der wohl der erfolgreichste von denen war, die damals das Reliquiensammeln sportsmässig betrieben. In der Schaustellung all der kostbaren Behälter gegen Entgelt („hilfreiche Hand" zur Erneuerung und Unterhaltung der

Kirche) könnte man einen Vorläufer der modernen Kunstausstellungen sehen. R. hat durch mühevolle Vergleichung der Nachrichten den Bestand an Reliquien und ihre Herkunft festgestellt; von dem ganzen reichen Schatze sind nur zwei Reliquiare auf uns gekommen, oder wenigstens nachzuweisen. Im Jahre 1521 sind 21441 Partikel und 42 ganze Körper vorhanden gewesen; von besonders kostbaren und seltsamen Reliquien erfahren wir recht Interessantes.

44 archivalische Beilagen auf 244 Seiten und ein gutes Register erhöhen den Werth des Werkes.

Leipzig. Hans Schulz.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Bei den Regulirungsarbeiten des Flussbettes des Kephissos wurde nach der Köln. Ztg. im Gebiete von Neu-Phaleron in nächster Nähe der Bahn Athen-Piräeus, die hier einen Wasserdurchlass hat, die Fortsetzung der langen Mauern gefunden, von der man bisher nur im Piräeus auf der Station Moschato und in Athen Reste kannte; ausser den Mauerresten fand man in dem 22 m langen Graben, den man aushob, einen Löwen aus weissem Marmor, zwei Stelen und werthvolle Bruchstücke. In der Mesojia, jenseit des Hymettos, fanden Bauern aus dem Dorfe Koropi ein wohlerhaltenes Relief, das sie an das archäologische Museum ablieferten. Es stellt eine Frau dar, die ein Kind auf den Armen hält; daneben steht ein Jüngling. — In Andros fand man Gefässe mit geometrischer Malerei aus dem 8. Jahrh. v. Chr. und goldene Ringe.

In Trinquetaille auf der Insel La Camargue im Mündungsgebiet der Rhone ist in den Trümmern einer römischen Villa ein altes Mosaik aus dem 2. Jahrh. aufgedeckt und dem Museum von Arles überwiesen worden. Es stellt die Entführung der Europa durch Zeus dar.

In der letzten Hauptversammlung der Gesellschaft für Geschichtskunde in Heidelberg hat Professor Dr. H. Finke aus Freiburg i. B. nachgewiesen, dass die Beziehungen der Freiburger Dominikaner zum Münsterbau eine geschichtliche Legende sind, dass weder die Dominikaner als Orden noch im besonderen Albertus Magnus — dem in der Stadt ein Standbild errichtet ist — oder Konrad von Würzburg, dessen Zugehörigkeit zu dem Orden überhaupt zweifelhaft ist, bei der Erbauung des Münsters eine irgendwie nennenswerthe Thätigkeit entfaltet haben.

#### Neu erschienene Werke.

E. Delpy, Die Legende von der heiligen Ursula in der Kölner Malerschule. Köln, Kölner Verlags-Anstalt und Druckerei, A.-G.

A. Seidl, Wagneriana. I. Bd.: Richard Wagner-Credo. Berlin, Schuster & Loeffler.

#### Künftig erscheinende Werke.

C. M. Pleyte, Indonesian Art. Selected specimens of ancient and modern art and handwork from the Indian Archipelago. Haag, Nijhoff. 25 Lichtdruck-Taf. M. 50.

## Moderne Dichtung.

### Referate.

**Agnes Miegel,** Gedichte. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf., 1901. 128 S. 8°. M. 3.

Dass unsere deutsche Lyrik, mit Recht der Stolz der Nation, auch heute hoher Blüthe sich erfreut, das muss trotz allen Unkrautes, das neben dem Weizen wuchert, jeder Einsichtige zugestehen. Einen ganz hervorragenden Antheil haben daran heutigen Tages die Frauen. Immer neue grosse Talente entstehen. Als solches ist Agnes Miegel mit ihrem ersten Bändchen freudigst zu begrüssen. Sie hat den sicheren und doch flotten Zug der Darstellung, mag sie nun ihrer Leidenschaft oder ihrem Sinnen und Träumen Ausdruck leihen. Kühne, erhabene Bilder zeichnet sie; ja, sie wagt Keckes und Verwegenes, wenn sie z. B. dem „Ungeborenen Leben" Worte leiht, das zum Lichte drängt; sie weiss neue Töne der Mädchenbrust zu entlocken und dem uralten Leid und Glück der Liebe Worte zu leihen, die uns sanft umfächeln wie Sommerhauch oder uns packen und erschüttern mit elementarer Gewalt. Vor Allem aber ist sie gross in der Plastik epischer Gestaltung; die äusseren wie die inneren Vorgänge der Vergangenheit werden mit hoher Kunst der Farbenzeichnung zur Anschauung gebracht, so dass gerade auf dem Gebiete (der Ballade), das heute nur selten einen Meister aufweist, hier ausgezeichnete Perlen eines noch viel verheissenden Talentes gegeben werden. Perlen sind unter den zahlreichen Balladen besonders „Herzog Samo", die den stolzen Reigen der zweiten Hälfte der Sammlung eröffnet, „Die Staufer", „Anna Bullen", „Madeleine Bothwell", „Aphrodite" u. a.

Wir rufen dem neuen jungen Stern ein Glück auf! zu immer höheren Bahnen zu.

Neuwied. Alfred Biese.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

J. Metzke, Vom Lenz zum Herbst. Gedichte. Oppeln, Georg Maske. M. 2.

A. Bob, Die Geschlechter der Menschen. Roman. Leipzig, Lotus-Verlag. M. 4.

C. v. Stamati-Ciurea, Wahn und Wahrheit. Erzählungen und Studien. Czernowitz, Pardini. M. 3.

## Vermischtes.

#### Allgemeine Zeitschriften.

*Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung.* Nr. 119. E. Holzner, Sprache und Psychologie (von Fritz Mauthner). — R. Hallgarten, Ein Kulturbild aus Corsica. — 120/21. Kaiser Joseph II. in den Niederlanden. — 120. W. Rossenauer, Geheimrath Pernwerth von Bärnstein als Dichter und Schriftsteller. — 121. H. Buchner, Dr. Kerschensteiners Lehrplantheorie vor der wissenschaftlichen Kritik. — 122/23. C. Hahn, Reise nach Mingrelien, Ssamursakan und Abchasien (Sommer 1900). III. IV. — 122. W. Berdrow, Die Selbstfahrer als Lastfuhrwerke. — 123. M. Döberl, Bayerische Heeresgeschichte. II. — W. A. Hammer, Grenobler Ferienkurse. — 124/25. Gerontius, Religiöse Bewegungen in England und Amerika. — 124. K. Oertel, Helligkeitsschwankungen an kleinen Planeten. — 125. J. van Arendal, Ueber die Kosenamen auf -eles. —

126/28. P. Holzhausen, Der Urgrossväter Jahrhundertfeier. V. — 126. H. Jantzen, Ueber Shakespeare-Biographien. — 127. Die Pikrinsäure. — 128. W. Henckel, Wladimir Stassow.

*Deutsche Rundschau.* August. P. Heyse, Entsagende Liebe. Novelle. — R. Ehrenberg, Entstehung und Bedeutung grosser Vermögen. II. Das Haus Rothschild. IV. — O. Seeck, Die Selbstverwaltung der Städte im Römerreiche. I. — F. Hommel, Das Land der Königin von Saba. — W. Dilthey, Das achtzehnte Jahrhundert und die geschichtliche Welt. I—V. — † Herman Grimm, Raphael als Weltmacht. Nebst Nachschrift des Herausgebers. — Helene Raff, Zwei Modellgeschichten. — W. Gensel, Die Berliner Kunstausstellungen. — A. v. Boguslawski, Neue militärische Schriften zur Geschichte der letzten europäischen Kriege.

*Deutsche Stimmen.* 15. Juni. 15. Juli. G. Kaufmann, Die deutsche Adelsgenossenschaft und ihr Organ: „Das deutsche Adelsblatt". — 15. Juni. Brabender, Nachklänge vom 78. niederrheinischen Musikfest. — An die modernen Naturalisten. — O. von Bistram, Die neue Eva in der deutschen Litteratur. II. — Traub, Die Intoleranz und der Staat. — E. M., Zur Frage der Militärkonventionen. — 1. Juli. J. Unold, Autoritätsgefühl. — F. Klein, Zur Klosterwirthschaft in Spanien. — Everling, Dr. Bachems parlamentarisches Fechterkunststück. — Germanicus, Ein geprellter deutscher Feldmarschall. — G. v. Below, Nachtrag. — 15. Juli. P. Cauer, Die Düsseldorfer Festspiele im Sommer 1901. — Wenzelburger, Die Niederlage des Liberalismus in Holland. — 1. August. Chr. Eisenborn, Friedrichs des Grossen Christenthum. — W., Aus Holland. — O. v. Bistram, Die neue Eva in der deutschen Litteratur. — F. Klein, Zur Klosterfrage in Spanien. — Lieber, Römische Moraltheologie.

*Der Lotse.* 29. Juni. K. Scheffler, Begas und Bismarck. — J. Jastrow, Die Arbeitsordnung. — G. Pfeffer, Aus den Tiefen des Weltmeeres. — S. Heckscher, England. — Br. Carstens, Schulreform. — L. v. Kunowski, Die räumliche Gliederung der Städte. — S. v. H., Die Kriegsaktie. — 6. Juli. Gustav Cohn, Freiheit der Staatswissenschaft. — H. Schmidkunz, Universitätsreform. — C. von Wartenberg, Auf dem Wege nach Capua. — H. Ubell, Gedichte. — von Mycielski, Zur Polenfrage. — A. S., Schleswigsche Kunstausstellung. — K. P. Mohr, Deutschland und Marokko. — M. Knie, Eine Denkmalsgeschichte. — E. Krause, Die Pflege der Kammermusik in Hamburg (Schl.). — S. v. H., Leipziger Bankkrach. — 13. Juli. H. Lichtenberger, Deutschland und Frankreich im Urtheil Friedrich Nietzsches. — Oda Lerda-Olberg, Die Ausstände der Landarbeiter in Nord-Italien. — K. Scheffler, Das alte und das neue Hamburg. — S. Heckscher, Zur Tagesgeschichte. — A. K. Tielo, Karneval-Gedichte. — F. Tönnies, Eine Anmerkung über Rousseau. — P. Geisler, Auf dem Ausguck. II. — S. v. H., Die Leipziger Lehren. — 27. Juli. H. Münsterberg, Das akademische Amerika und das deutsche Reich. — W. Uhde, Schwermüthige Kunst. — W. von Scholz, Gedichte. — W. Holzamer, Woermanns Kunstgeschichte. — P. Horn, Zum Gumbinner Mordprozess. — Th. Poppe, Der Frankfurter Volkschor. — G. Falke, Gedicht. — S. v. H., Schuckert. — 10. August. M. Cohen, Kölner Handelshochschule und Hamburger Handelsuniversität. — R. M. Rilke, Der Liebende. — H. Leuss, Die politische Moral. — M. Beyer, Gedicht. — L. Krüger, Friesische Malerei in Flensburg. — P. Horn, Zum Gumbinner Mordprozess (Schl.). — S. v. H., Nach dem Gewitter. Verschiedenes. — Hannes mit'n Hoot, Heil Waldersee! — 17. August. S. Münz, Deutschthum und Slaventhum in Oesterreich. — W. von Scholz, Bücher vom eigenen Leben. — M. Dessoir, Die Gesundheit als Uebel. Hedwig Brühl, Th. Th. Heine und die Karrikatur. — L. Rosenberg, Der deutsche Sprachunterricht im Osten. — S. v. H., Aufsichtsräthe.

*Die Nation.* 18, 44. L. Katzenstein, Ein Land ohne Strikes. — Theob. Ziegler, Zum Leben Döllingers. — R. M. Meyer, Hinter der Weltstadt (von W. Bölsche). — Ed. Platzhoff, Moderne Bewusstheit. — M. Lienert, Bahnwärters Töneli. Erzählung (Schl.). — 45. K. Schrader, Kaiserin Friedrich. — E. Heilborn, Schwester Theresa. — E. Stilgebauer, Ein Novellenbuch von Gabriele d'Annunzio. — Helene Bettelheim-Gabillon, Waldmeisters Bussfahrt. — J. J. David, Eine Memme. Erzählung.

*De Indische Gids.* 1901, Jun. J. van Tubergen, De rentabiliteit der Solo-valleiwerken. — F. A. H., Herinneringen uit mijn Controleurs loopban. — W. Tani, Ambulante ambachtsscholen voor den „tani".

# Inserate.

**Erklärung.**

Die unterzeichneten Mitglieder der Kirchenväter-Kommission der K. Akademie der Wissenschaften haben hinsichtlich der zwischen den Herren Jacoby und Spiegelberg einerseits und Herrn Carl Schmidt andrerseits schwebenden Streitfrage — nachdem Hr. Reitzenstein sie zusammenfassend behandelt hat, sowie nach eingehender Erörterung — zu folgender Erklärung die Zustimmung des Hrn. Schmidt gefunden:

(1) Hr. Schmidt bedauert es, die von Hrn. Ficker ihm gemachten Mittheilungen über die Jacobyschen Manuskripte nicht unverkürzt wiedergegeben zu haben,

(2) Hr. Schmidt erkennt an, dass er besser gethan hätte, sich bei der Erklärung des Hrn. Jacoby, das umstrittene Collectaneenblatt gehöre den ursprünglichen Vorarbeiten an, zu beruhigen und den Vorwurf des Irrthums nicht wider ihn zu erheben.

Damit ist die Angelegenheit für die Unterzeichneten erledigt.

Diels. von Gebhardt. Harnack. Mommsen.
von Wilamowitz-Moellendorff.

Verlagsbuchhandlung von B. G. Teubner in Leipzig.

# Repertorium der höheren Mathematik

**(Definitionen, Formeln, Theoreme, Litteraturnachweise)**

von

**Ernesto Pascal,**

ord. Prof. an der Universität zu Pavia.

Autorisierte deutsche Ausgabe von A. SCHEPP in Wiesbaden.

In 2 Teilen. I. Teil: **Die Analysis.** 8. Biegs. in Lnwd. gebd. M. 10.—.

Der Zweck des Buches ist, auf einem möglichst kleinen Raum die wichtigsten Theorien der neueren Mathematik zu vereinigen, von jeder Theorie nur so viel zu bringen, dass der Leser imstande ist, sich in ihr zu orientieren, und auf die Bücher zu verweisen, in welchen er Ausführlicheres finden kann.

Für den Studierenden der Mathematik soll es ein »Vademecum« sein, in welchem er, kurz zusammengefasst, alle mathematischen Begriffe und Resultate findet, die er während seiner Studien sich angeeignet hat oder noch aneignen will.

Die Anordnung der verschiedenen Teile ist bei jeder Theorie fast immer dieselbe: zuerst werden die Definitionen und Grundbegriffe der Theorie gegeben, alsdann die Theoreme und Formeln (ohne Beweis) aufgestellt, welche die Verbindung zwischen den durch die vorhergehenden Definitionen eingeführten Dingen oder Grössen bilden, und schliesslich ein kurzer Hinweis auf die Litteratur über die betreffende Theorie gebracht.

---

## Für den Religionsunterricht
**a. d. Verlage von B. G. Teubner in Leipzig.**

### Weihestunden im Schulleben
von Prof. Dr. **O. Richter.**

geh. M 2.40, geb. M 3.—

### Schulandachten
von Gymn.-Oberl. **A. Frantz.**

Heft 1 u. 2 je M —.80, Heft 3 M 1.60. — 3 Hefte in 1 Bd. M 3.—

**Inhaltsverzeichnisse beider Sammlungen in Teubners Schulkatalog (unberechn. u. postfrei auf Wunsch zu Diensten).**

### Palästina und seine Geschichte.
Sechs volkstümliche Vorträge

von Professor Dr. **von Soden.**

**Mit 2 Karten u. 1 Plan von Jerusalem.**

geh. M 1.—, geb. M 1.25.

Auf Grund einer Reise durch Palästina hat der Verfasser ein Bild gezeichnet nicht nur von dem Lande selbst, sondern auch von all dem, was aus demselben hervor- oder über es hingegangen ist im Laufe der Jahrtausende. Ein gewaltiges zusammenhängendes Stück Weltgeschichte zieht an uns vorüber, vor allem wird die Entwickelung der drei großen Religionen und ihre Eigenart uns lebendig.

### Christentum u. sittlich-soziale Lebensfragen.
Vier volkstümliche Hochschulvorträge gehalten i. J. 1900 von

**Carl Bonhoff,** Pastor a. d. ev.-ref. Gemeinde zu Leipzig.

[IV u. 94 S.] gr. 8. 1900. Geschmackvoll kart. M 1.60, gebunden M 2.—

Die Vorträge wollen den Gegensatz zwischen den urchristlichen und den modernen sittlichen Anschauungen nicht verhüllen, aber durch reinliche Ablösung des unvergänglichen ethischen Grundprinzips Jesu von seinen vergänglichen und nicht mehr verbindlichen Formen eine versöhnende Aufklärung und Verständigung herbeiführen helfen.

---

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

## Volkskunde und Gymnasialunterricht.
Von **Fr. Beyschlag,**

Assistent am Gymnasium in Neustadt a. H.

[45 S.] gr. 8. 1900. geh. M. —.80.

Angeregt durch die Vorarbeiten des unvergeßlichen Rud. Hildebrand, untersucht Verfasser die aktuelle Frage, inwieweit die Ergebnisse der Volkskunde für den Gymnasialunterricht oder besser für den Mittelschulunterricht zu verwerten seien. Er prüft zunächst in einem allgemeinen Abschnitt die Volkskunde auf ihren Wert für den erziehenden Unterricht und gewinnt damit erst die Grundlage, um in dem besonderen Teil zu zeigen, wie die Heranziehung der Volkskunde auch in dem bestehenden Rahmen unserer Schulen nötig und möglich ist, indem er die Gebiete des deutschen Unterrichts (Sprachunterricht, Lektüre, Aufsatz, Metrik), der deutschen Geschichte, Geographie, der Naturkunde und des Gesangunterrichtes, ja des alt- und neusprachlichen Unterrichts unter diesem Gesichtspunkt beleuchtet.

## Der Unterricht in der Gesundheitslehre
**auf den höheren Lehranstalten.**

Von **Franz Trzoska,**

Oberlehrer in Beuthen.

[26 S.] gr. 8. 1900. geh. M. —.40.

Der Verfasser sucht darauf hinzuwirken, daß auf den höheren Schulen ein Geschlecht herangebildet werde, das auch in der Hygiene eine allgemeine Bildung besitzt und urteilsfähig ist bei den Fragen: Was ist gesund? Was ist ungesund?

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Quelle in Leipzig.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 35. 31. August. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.

## Systematisches Inhaltsverzeichnis.

Ein alphabetisches Verzeichnis der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 35. XXII. Jahrgang. 31. August 1901.

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**J. W. Rothstein** [aord. Prof. f. alttestamentl. Exegese u. hebr. Sprache an der Univ. Halle], Bilder aus der Geschichte des alten Bundes in gemeinverständlicher Form. 1. Heft: Nothwendige Vorbemerkungen. Der Mensch und der Prophet Moses. Erlangen, Fr. Junge, 1901. XII u. 298 S. 8°.

Rothsteins Bilder aus der Geschichte des alten Bundes, welche zuerst nicht als Buch gedacht, sondern vielmehr in der reformirten Kirchenzeitung erschienen sind, wenden sich weniger an theologisch gebildete Leser als an den grossen Kreis der gebildeten Laien, welche, mithineingezogen in die von Theologen geschürte Erregung gegen die kritische Arbeit an den alttestamentlichen Büchern, doch nicht in der Lage sind, sich ein Urtheil über die hier vorliegenden Probleme zu bilden, weil sie fast ausschliesslich in einer nur für Fachleute verständlichen Form behandelt sind. Unsere deutsche Theologie steht eben darin weit hinter der englischen und amerikanischen zurück: doch hat man längst die Nothwendigkeit erkannt, auch den Laien zu einem geschichtlich richtigeren Verständniss der alttestamentlichen Urkunden zu verhelfen, und es fehlt auch nicht an höchst anerkennenswerthen Versuchen, das Alte Testament vom Boden der neueren kritischen Anschauung aus praktisch zu verwerthen, um damit den Beweis zu führen, dass diese neue kritische Auffassung nicht eine Verarmung, sondern eine Bereicherung unserer religiösen Erkenntniss bedeutet. Das Unternehmen R.s ist daher nur mit lebhaftester Freude zu begrüssen: es ist eine unerlässliche Aufgabe, die R. damit in die Hand genommen hat.

Dem Lebensbilde des Mose, um das es sich in diesem ersten Hefte ausschliesslich handelt, schickt R. Vorbemerkungen voraus, in denen er, ausgehend von der vorhandenen Spannung zwischen dem Glauben der Gemeinde und der alttestamentlichen Wissenschaft, darauf hinweist, dass alle, auch die positiven Theologen, der Schrift gegenüber eine kritische Stellung einnehmen, was in der That auch nicht anders sein kann, da die kritische Forschung eine Frucht der Reformation ist, und dass ihre Grundsätze im Prinzip schon von den Reformatoren selbst anerkannt sind, was R. an Calvins Psalmenkommentar im Besonderen zeigt. R. zeichnet sodann seine eigene Stellung zu den kritischen Problemen: er stellt sich durchaus auf den Boden der neueren kritischen Schule, jedoch mit Ablehnung der modernen evolutionistischen oder materialistischen Geschichtskritik, welche die religiöse Entwicklung Israels lediglich als ein nothwendiges Produkt seiner natürlichen Lebensbedingungen zu verstehen sucht. Nach einer ausführlichen Auseinandersetzung über Gottes Wort und alttestamentliche Schrift tritt R. an seine eigentliche Aufgabe, ein Bild des Mose als Menschen wie als Propheten zu geben. In jenem Abschnitt legt er die Bedeutung der Verhältnisse dar, in denen Mose bis zu seinem Auftreten in Israel gelebt hat, und sucht zu zeigen, wie sie in Gottes Hand das Mittel wurden, Mose zu jenem alle späteren Propheten überragenden Mann zu machen. Im diesem bespricht er die Wirksamkeit des Mose sowohl in nationaler wie religiöser Beziehung.

Die Darstellung ist klar und von religiöser Wärme durchzogen, freilich nicht frei von einer öfter störenden Breite, was zum Theil seine Entschuldigung in der oben berührten Entstehungsart des Buches findet. Wohlthuend berührt des Verf.s Wahrheitsmuth, mit dem er einer auch in

unserer Pfarrwelt immer mehr sich geltend machenden Gemeindeorthodoxie entgegentritt, nicht minder die überall sorgsam abwägende Besonnenheit des Urtheils, die auch dem Gegner gerecht zu werden sucht, bisweilen sogar, wie dem Ref. scheinen will, über das erlaubte Maass hinaus; man vergleiche das Urtheil über den jetzt verstorbenen Zahn. Bei aller Anerkennung der Nothwendigkeit kritischer Arbeit ist ein stark konservativer Zug bei R. unverkennbar: tritt er aber mit so viel Sachlichkeit und ruhigem Urtheil, auch mit so viel Gerechtigkeit gegen den anders Urtheilenden auf, so können wir uns alle solcher Mitarbeiterschaft nur freuen, nur so können ja die Einseitigkeiten, die nun einmal mit aller menschlichen Arbeit verbunden sind, überwunden werden. Es würde zu weit führen, im Einzelnen den Positionen R.s nachzugehen, nur auf Einzelnes sei kurz hingewiesen. Die von R. versuchte Bestimmung, was Gottes Wort ist, leidet m. E. an erheblichen Schwächen, die namentlich bei der Darlegung über das Alttestamentliche Gesetz auf das Deutlichste hervortreten. Die von R. unternommene Verwerthung von Gen. 34, um Levi als Eiferer für nationale Ehre und damit auch für Jahves Ehre und Heiligkeit darzustellen, ist unhaltbar: R. hat hier wie an anderen Stellen seine eigenen Gedanken in den Text eingetragen. Wäre in der That so in alter Zeit Levis That an Sichem angesehen, wie wäre dann der unzweifelhaft alte Jakob-Fluch über Levi, der mit dieser That begründet wird, zu begreifen? Uebrigens urtheilt Gen. 34 selbst nicht anders als Gen. 49. Nicht selten ist R. der Versuchung erlegen, sicher spätere Erkenntnisse bezw. Reflexionen in die alte Zeit hineinzutragen — ich erinnere an die bei E vorliegende Erklärung des Gottesnamens u. a. —, öfter hat er auch in der Aufzeigung der Faktoren, die auf Mose von Einfluss gewesen sein sollen, des Guten zu viel gethan, so dass man sich beim Lesen gewisser Abschnitte des Eindrucks nicht erwehren kann, dass die von R. mit Recht abgewiesene evolutionistische Geschichtsauffassung auch auf ihn abgefärbt hat.

Die Frage, ob es R. gelungen ist, dem Leser ein klares, einleuchtendes Bild des Mose zu zeichnen, wird kaum zu bejahen sein: der Hauptfehler scheint mir darin zu liegen, dass R. zu sehr Litterarkritiker konservativer Tendenz und zu wenig Historiker ist und darum, wie schon oben angedeutet, Züge verwerthet, die, wenn schon in den älteren Quellen uns überliefert, doch historisch nicht verständlich sind; wer mit Quellen arbeitet, die um Jahrhunderte von der Zeit, um die es sich handelt, entfernt sind, kommt bei der Zeichnung eines historischen Bildes lediglich mit litterarkritischen Grundsätzen nicht aus, er muss sich auch zu historischer Kritik entschliessen, selbst auf die Gefahr, dass er sich einmal vergreift. Diese Erkenntniss fehlt R. nicht völlig, aber er hat von ihr keinen entsprechenden Gebrauch gemacht.

Strassburg i. E. W. Nowack.

**Richard Drescher**, Das Leben Jesu bei Paulus. [S.-A. aus dem Festgruss für B. Stade.] Giessen, J. Ricker, 1900. 66 S. 8°. M. 1,80.

Es ist an sich ein gutes Thema, was sich der Verf. ausgesucht hat, aber die Ausarbeitung hat gezeigt, wie wenig dabei herauskommt. Paulus hat ja einige wichtige Nachrichten über das Leben Jesu erhalten, aber wie gering ist die Bedeutung, die das Leben Jesu bei ihm hat. Röm. 9, 5, Gal. 3, 16 erfahren wir, das Jesus Israelit war, Röm. 1, 3 dass er aus dem Stamme Davids war, I. Kor. 9, 5, 15, 7, Gal. 1, 19, 2, 9. 12 hören wir etwas von den Brüdern Jesu, in Sonderheit von Jakobus; die übernatürliche Zeugung scheint Paulus nicht zu kennen. Christus hat gepredigt und verkündigt (I. Kor. 7, 10f., 9, 14, I. Thess. 4, 15ff. werden Herrenworte zitirt), er war arm, demüthig, liebereich, gehorsam, ist für uns gestorben. Wir lernen dann bei Paulus Einiges über die Jünger und über den Apostolat, was aber nur zum Theil für das Leben Jesu zu verwenden ist. Sehr wichtig ist noch der Bericht über die Einsetzung des Abendmahles (I. Kor. 11, 23—25) und dann (wenn man dies noch zum Leben Jesu und nicht bereits zur Geschichte des apostolischen Zeitalters rechnet) der Bericht über die Erscheinungen des Auferstandenen (I. Kor. 15, 3—8). Das ist doch keineswegs ein „recht stattliches Material". Drescher hat seinen Stoff zusammenbekommen, indem er sorgfältig und in recht übersichtlicher Weise das Material der paulinischen Christologie mit zusammenstellte und verarbeitete. Aber dann ist der Titel des Buches ungenügend. Die paulinische Christologie kann man nicht unter den „Eindruck des Lebens Jesu" bringen.

Marburg i. H. Rudolf Knopf.

**Hézard**, Histoire du catéchisme depuis la naissance de l'Église jusqu'à nos jours. Paris, Victor-Retaux, 1900. V u. 510 S. 8°. Fr. 6.

Eine Geschichte des Katechismus in französischer Sprache hat es bisher nicht gegeben. Der Verf., der bedauerlicherweise mit der umfassenden deutschen Litteratur seines Gegenstandes nicht vertraut ist, hat den Stoff in 3 Bücher getheilt. Das erste (S. 9—104) ist dem Katechismus und katechetischen Unterricht im Zeitalter der Patristik gewidmet, wobei es die Kirche des Orients ebenso wie die abendländische in den Kreis seiner Betrachtung zieht; das zweite (S. 105—174) beschäftigt sich mit dem Mittelalter, aber nur dem des Abendlandes; das dritte (S. 175—488), die Zeit vom Konzil zu Trient bis zur Gegenwart behandelnde Buch schränkt dann sein Thema noch weiter ein, indem es sich nahezu allein mit dem katechetischen Unterricht in Frankreich befasst. Das werthvollste Stück dieses Theils ist der auf S. 275—478 abgedruckte Katalog der Katechismen der verschiedenen Diözesen Frankreichs.

**E. Doumergue** [Prof. an der theol. Fakult. in Montauban], Une poignée de faux. La mort de Calvin et les jésuites. Lausanne, G. Bridel, 1900. 128 S. 8°. Fr. 1,25.

Der Verf. erbringt den Nachweis, dass die von katholischer Seite aufgebrachte Geschichtslüge von Calvins Verzweiflungstod ebenso wie die über den angeblichen Selbstmord Luthers in das Gebiet der Fabel gehöre. In einer Besprechung der Schrift im Hist. Jahrb. d. Görresgesellsch. 22, S. 461 stimmt Nic. Paulus den Ergebnissen des Verf.s zu, erklärt aber die Jesuiten an der Fälschung für unschuldig. Denn einmal sei nicht sicher erweisbar, dass die bezügliche Schrift des Konvertiten Joh. Haren, nach Doumergue die Quelle jener Schmähungen, von jesuitischer Seite edirt worden sei. Sodann aber habe der Verf. übersehen, dass die gleichen Schmähungen gegen Calvin bereits in einer 9 Jahre vor Haren veröffentlichten Schrift Bolsecs sich fänden, mit der die Jesuiten sicher nichts zu thun hätten.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

In einem kleinen Abruzzenkloster hat der französische Forscher Paul Sabatier kürzlich ein für die Kirchengeschichte sehr interessantes Dokument, nämlich die alte „Regula" des Franziskanerordens, gefunden. Die Schrift soll ein neues Licht auf das Leben des grossen Asketen und Mystikers von Assisi werfen.

#### Schulprogramme.

E. Gaebel, Jovinianus und seine Ansicht vom Verhältniss des Wiedergeborenen zur Sünde. Posen, König Friedr.-Wilh.-Gymn. 16 S. — H. Strauss, Die Behandlung der Confessio Augustana in der Prima. Lyck, Gymn. 41 S. — G. Tiele, Die Wirkungen der Glaubensgerechtigkeit nach dem Römerbriefe. Sprottau, Progymn. 7 S.

#### Neu erschienene Werke.

Ad. Harnack, Die Aufgabe der theologischen Fakultäten und die allgemeine Religionsgeschichte. Giessen, Ricker.

C. F. G. Heinrici, Dürfen wir noch Christen bleiben? Kritische Betrachtungen zur Theologie der Gegenwart. Leipzig, Dürrsche Buchhdlg. M. 0,60.

#### Künftig erscheinende Werke.

O. von Gebhardt, Acta martyrum selecta. Urkunden zur Geschichte der Christenverfolgungen. In einer Auswahl herausgegeben. Ca. 10 Bogen. Berlin, Al. Duncker. Ca. M. 3.

Franz Meffert, Der hl. Alfons von Liguori. [Ehrhard-Kirschs Forschungen. II, 3.] Mainz, Kirchheim. M. 7,50.

Alb. Ehrhard [ord. Univ.-Prof.], Die Grundsätze der christlichen Volksbildung dem christlichen Volke Wiens dargestellt. Wien, Mayer & Co. M. 0,30.

#### Zeitschriften.

*Proceedings of the Society of Biblical Archaeology.* XXXIII, 3. A. H. Sayce, Notes on: 1. The Hyksos. 2. The Hittite Inscriptions. 3. The Arzawa Letters. 4. Kandaules of Lydia. — A. Boissier, Documents Assyriens relatifs à la Magie. — E. T. Whyte, Egyptian Painter's Palette of Wood. — J. Offord and E. G. Highton, „The De duabus Viis". A new latin version of the first six chapters of the „Didache". — F. Ll. Griffith, The Fraser Scarabs. — Mrs. Grenfell, Note on Scarab No. 384, in Mr. John Ward's Collection. — T. K. Cheyne, Notes on Gen. VI, 16, Isa. XVIII, 1, and Prov. XXX, 15.

#### Antiquarische Kataloge.

A. Spiro, Posen. Kat. 10: Kathol. Theol. — Polonica.

## Philosophie.

### Referate.

**Diderot** válogatott filozofiai művei (**Diderots** ausgewählte philosophische Werke). I. Bd., übs. von Samuel Kun. II. Bd., übs. von Bernh. Alexander. Budapest, Franklin-Verein, 1895 u. 1900. 145; VIII u. 355 S. 8°.

**Bernh. Alexander**, Diderot-tanúlmányok (Diderot-Studien). Ebda, 1900. XVI u. 259 S. 8°.

[Filozofiai Irók Tára (Philosophisches Archiv) Bd. XII, XIII u. XV.]

Im Jahre 1881 haben zwei ungarische Mittelschullehrer zu Budapest, die sich im Auslande, vorwiegend in Deutschland, philosophisch ausgebildet hatten, angeregt zum Theile durch die Kirchmannsche „Philosophische Bibliothek", — ein philosophisches Unternehmen unter dem Titel Philosophisches Archiv für die ungarische Gelehrtenwelt begründet, das sich zum Ziele setzte, „die Werke der grossen, epochemachenden Philosophen ins Ungarische zu übersetzen". Gleich der Anfang wurde mit Descartes' „Discours de la Méthode" und „Meditationes de prima philosophia" gemacht. Die Herausgeber (Bernh. Alexander und Josef Bánóczi) begnügten sich nicht mit der blossen Uebersetzung, sondern fügten jedem Bande auch Anmerkungen bezw. Erläuterungen zu, ausserdem eine Darstellung des Lebens und des philosophischen Systems des betreffenden Denkers, endlich folgte die Bibliographie. Es erschien jedes Jahr ein Band. Der zweite brachte 6 Abhandlungen von Schopenhauer, der dritte Humes „Enquiry concerning Human Understanding". Zwei Bände sind der Philosophie Platons, zwei derjenigen Kants gewidmet (Prolegomena und Kritik der reinen Vernunft), je einer den Vorsokratischen Philosophen, dem „Novum Organon" von Bacon und den „Les philosophes classiques" von Taine. Mitunter findet sich auch ein originales Werk, so „Die Philosophie in Ungarn" von J. Erdélyi und „Der Pessimismus des XIX. Jahrhunderts" von B. Alexander.

Nun bekommen wir kurz nacheinander drei Bände von und über Diderot, sodass wir unwillkürlich ausrufen: es ist zuviel des Guten! Seit wann gehört Diderot zu den grossen, epochemachenden Philosophen? Warum verdient er mit drei Bänden in der ungarischen philosophischen Litteratur vertreten zu werden, da doch Locke, Spinoza, Leibniz bisher gar nicht vertreten sind, — von Hobbes, Berkeley, Fichte, Hegel oder H. Spencer u. A. garnicht zu reden? Unsere Verwunderung steigert sich noch, wenn wir sehen, dass nur der erste Band philosophische Werke Diderots enthält, der II. und III. sich dagegen vorwiegend mit Diderot, dem Aesthetiker und Kunstkritiker beschäftigen, und

es drängt sich wiederum die Frage auf unsere Lippen: seit wann gehört denn Rameaus Neffe, seit wann gehören die Abhandlungen über Malerei, Schauspielkunst, dramatische Dichtung mit in die Philosophie?

Bernh. Alexander, der Uebersetzer, bezw. Verfasser des II. und III. Bandes fühlt auch selbst, dass diese Bände in diesem Archiv vielleicht nicht am rechten Platze sind, denn er entschuldigt in der Vorrede sein Verfahren. Diderot verdiene, sagt er, dass man sich mit ihm beschäftige, denn nicht Geringere haben ihn ins Deutsche übersetzt, als Goethe und Lessing; die ungarische Litteratur habe ihn bisher noch nicht berücksichtigt, und doch sei er dazu angethan, das philosophische Denken im ungarischen Publikum wachzurufen, den philosophischen Geist zu verbreiten, weil er nicht zu den Systembildnern gehöre; er sei der Mann der philosophischen Einfälle und Intuitionen, er besitze die Zauberkraft, uns zum Denken anzuregen. „Wir haben in erster Reihe nicht das nöthig, dass wir auf das System dieses oder jenes ausländischen Philosophen schwören sollen, sondern dass wir, in unmittelbarer Berührung mit den hervorragenden Gestalten der Philosophie, selbst denken lernen!" — Aber wir müssen nun zum dritten Mal fragen: seit wann gehört denn Diderot zu den 'hervorragenden Gestalten der Philosophie'? seit wann besitzen denn Spinoza, Locke, Leibniz, H. Spencer nicht die Kraft, zum Denken anzuregen? seit wann schliesst denn die Bekanntschaft mit einem philosophischen System das Schwören auf dies mit ein? Seit wann ist es überhaupt eine Sünde, dass ein Philosoph ein System hat?

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen betrachten wir jetzt den Inhalt der drei Bände des Näheren!

Der I. Band enthält folgende vier Abhandlungen Diderots in ungarischer Uebersetzung: Gedanken über die Interpretation der Natur; Brief über die Blinden zum Gebrauche derjenigen, die sehen; Zusatz zu dem vorhergehenden Briefe; Philosophische Prinzipien über die Materie und die Bewegung, mit einer Einleitung. Die Auswahl dieser Abhandlungen stammt noch von A. Comte, der sie als Vorbereitungen zu seiner Philosophie ins Verzeichniss der positivistischen Bibliothek aufnahm. Der Uebersetzer, ein Anhänger Comtes, verräth diese seine Eigenschaft auf Schritt und Tritt in den Anmerkungen; er beurtheilt Diderots Ansichten aus dem Gesichtspunkte des Positivismus, als dem höchsten, erreichbaren Standpunkte menschlichen Denkens und menschlicher Kenntnisse.

Der II. Band enthält die Uebersetzung folgender Werke Diderots: Paradoxe über den Schauspieler; Essai über die Malerei, Ueber die dramatische Dichtkunst, — und endlich die Satire oder Sittenschilderung: Rameaus Neffe. Das letzte Fünftel des Bandes giebt Erläuterungen in alphabetischer Ordnung, um die Wiederholungen womöglich zu vermeiden. Alexander hat sich mit ihrer Zusammenstellung einer ziemlich grossen Mühe unterzogen; er musste fast die ganze Litteratur dieses Zeitalters durchforschen, um alle offenen und versteckten Anspielungen Diderots beleuchten, erklären zu können. Und es wird uns nicht bloss ein emsig zusammengeholtes, sondern auch sorgsam bearbeitetes Material geboten; feine Analysen litterarischer Erscheinungen, treffende Charakteristiken litterarischer Gestalten begegnen uns hier auf jeder Seite. Ueber die Familie Rameau erhalten wir eine ganze Monographie. Breit lässt sich der Verf. aus über das Verhältniss Goethes und Lessings zu Diderot. Seine Uebersetzung verdient wegen der Treue wie der Sprachgewandtheit alles Lob.

Der III. Band, Diderot-Studien, stammt aus Alexanders Feder und enthält Aufsätze theils über Diderot selbst, über seine Persönlichkeit, seine Denkweise, theils über seine im II. Bande gegebenen Abhandlungen. Dieses Werk ist nicht sowohl eine Biographie, als eine Charakteristik Diderots. Es sucht die Persönlichkeit Diderots von allen Seiten zu ergreifen; es schildert den Umkreis und die Beschaffenheit seines Verstandes, die Geschichte und die Entwickelung seiner Ideen; es charakterisirt ihn als Menschen, als Schriftsteller, als Denker, als Dramatiker, als Kunstkritiker, als Satiriker, — und es thut dies auf Grund der eingehendsten Studien, der vollkommensten Vertrautheit mit dem Zeitalter und mit den Werken Diderots und der Zeitgenossen, — und mit der Feder eines feingebildeten Aesthetikers und mit dem besonnenen Urtheile eines philosophisch geschulten Essayisten. Ein höchst geeignetes Werk, Diderot bei dem ungarischen Publikum bekannt und beliebt zu machen, von dessen Leben und Schaffen es ausser Nisards und Faguets Schilderungen in ihren ins Ungarische übersetzten Litteraturgeschichten keine Darstellung gab. Diese Monographie darf sich den ähnlichen Monographien von Rosenkranz, Morley und Ducros an die Seite stellen. Man könnte vielleicht den Einwand erheben, A. behandle Diderot als Encyklopädisten viel zu kurz, — aber er würde uns erwidern, er wolle sich in dieser Hinsicht nicht mit Morley messen, und er wolle bei seinem Helden besonders den inneren Menschen ins Licht stellen.

Alles in Allem: Diderot hat, als philosophischer Schriftsteller, diese drei Bände im ungarischen Philosophischen Archiv nicht verdient, besonders da noch die führenden Geister auf dem Gebiete des Denkens in so grosser Anzahl in der ungarischen Litteratur fehlen; und so wer-

den diese Bände der Sache der Philosophie in Ungarn — wo das philosophische Denken so schwer aus dem Schlafe aufzurütteln ist — keine sonderlichen Dienste erweisen können. Aber, wenn man davon absieht, wenn man die Sache von rein litterarischem Gesichtspunkte aus ins Auge fasst, so führen diese Bände einen höchst interessanten, geistreichen, vielseitigen, kühn denkenden Schriftsteller, Dichter, Aesthetiker, Kunstkritiker vor die ungarische Lesewelt. Und das kann uns einigermaassen für den philosophischen Verlust entschädigen, besonders wenn man das schöne Gewand nicht ausser Acht lässt.

Sárospatak (Ungarn). Ludwig Rácz.

**L. William Stern** [Privatdozent der Philos. an der Univ. Breslau], Die psychologische Arbeit des 19. Jahrhunderts, insbesondere in Deutschland. [Vortrags-Cyklus der Psychologischen Gesellschaft zu Breslau über die Entwickelung der Psychologie und verwandter Gebiete des Wissens und des Lebens im 19. Jahrhundert. I/II.] [S.-A. aus d. Zeitschr. f. pädagog. Psychologie und Pathologie. II. Jahrg.] Berlin, Hermann Walther (Friedr. Bechly), 1900. 48 S. gr. 8°.

In diesem kurzen Vortrag findet man eine etwas oberflächliche Darstellung der psychologischen Strömungen des 19. Jahrh.s in Deutschland. Die leicht erkennbare Hauptentwicklung der deutschen Psychologie ist richtig wiedergegeben. Die Darstellung der einzelnen Richtungen ist nicht über ein mosaikartiges Nebeneinander hinausgelangt.

Utrecht. Th. Ziehen.

**Soeren Kierkegaards** samlede vaerker udgivne af A. B. Drachmann, J. L. Heiberg, H. O. Lange. Lf. 1—10. Kopenhagen, Gyldendal, (1900/01). Je Kr. 0,50.

Diese von dem Verleger in ein vornehmes Gewand gekleidete Ausgabe der sämmtlichen Werke des grossen, originellen dänischen Denkers wird uns nach ihrem Abschluss noch genauer zu beschäftigen haben. In diesem vorläufigen Hinweis sei nur bemerkt, dass die Herausgeberthätigkeit unter den drei um die Ausgabe bemühten Gelehrten in der Weise vertheilt worden ist, dass J. L. Heiberg den Abdruck der schönwissenschaftlichen, H. O. Lange den der theologischen, A. B. Drachmann endlich den der philosophischen Schriften überwacht.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Der von der Berliner Akad. der Wissensch. für die Ausgabe der Werke Kants bestellten Kantkommission ist es bisher nicht gelungen, von der Schrift: „Gedanken bei dem frühzeitigen Ableben des Herrn Joh. Friedr. v. Funk 1760 Königsberg, gedruckt bei Driest", einen Originaldruck ausfindig zu machen. Der Vorsitzende der Kommission, Prof. W. Dilthey, wendet sich daher im „Centralbl. f. Bibliotheksw." an die öffentlichen und privaten Bibliotheken mit der Frage, ob sie ein Exemplar der genannten Schrift besitzen oder nachweisen können. Für die zweite Abtheilung der Ausgabe: Kants Briefwechsel, wäre ferner die Benutzung der Schrift: „Friedrich Theodor Rink, Aktenmässige Ablehnung der Vollmerschen Insinuationen, Danzig bei Driest 1803" wünschenswerth. Bei der geringen Seitenzahl beider Schriften ist die Möglichkeit vorhanden, dass sie Schriften grösseren Umfanges angebunden sind.

Der amerikanische Psychologe Harlow Gale hat Beobachtungen über den Wortschatz der Kinder an drei Kindern derselben Familie gemacht. Wie die „Zeitschrift f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorgane" berichtet, fand er am Ende des 2. Lebensjahres bei dem Erstgeborenen einen Wortschatz von etwa 400, bei den späteren von über 700 Wörtern. Bei allen dreien fand bis zum Alter von 2½ Jahren ungefähre Verdoppelung statt. Dass die meisten andern Kinderpsychologen auch ungefähr die Zahl 400 fanden, erklärt Gale daraus, dass solche Untersuchungen mit Vorliebe bei den „wunderbaren" Erstgeborenen gemacht wurden. An einem Tage gebrauchten die Kinder 5—10000 Worte, darunter 50—60 v. H. ihres gesammten Wortschatzes, dabei freilich auch wohl angeregt durch das Gebahren ihrer Eltern, die ihnen von Zeit zu Zeit einen ganzen Tag mit dem Notizblei folgten, an den andern Tagen aber immer nur die neuen Wörter anmerkten. Sehr interessant waren die individuellen Verschiedenheiten im Wortschatze der drei Kinder. Trotz der grossen Aehnlichkeit der äusseren Bedingungen hatten die drei Kinder weniger als die Hälfte der Wörter gemeinsam, und jedes über ein Viertel ganz für sich.

### Personalchronik.

Dr. phil. H. Leser aus Weimar hat sich an der Univ. Erlangen, Dr. F. Medicus an der Univ. Halle für Philosophie habilitirt.

### Schulprogramme.

W. Rolf, Ueber die Grenzen des Zweifels mit Rücksicht auf das Prinzip des Cartesius: „Cogito, ergo sum". Warendorf, Gymn. Laurentianum. 33 S.

### Neu erschienene Werke.

C. Guastella, Dottrina di Rosmini sull' essenza della materia. Palermo, Scuola Tip. „Boccone del Povero".

W. Hoppe, Das Verhältniss Jean Pauls zur Philosophie seiner Zeit. Eine philosophisch-pädagogische Studie. Leipzig, Teubner.

### Künftig erscheinende Werke.

W. Hentschel, Varuna. Eine Welt- und Geschichtsbetrachung vom Standpunkte des Ariers. Leipzig, Th. Fritsch. Ca. M. 3.

### Zeitschriften.

*Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik.* 118, 2. H. Brömse und E. Grimsehl, Untersuchungen zur Wahrscheinlichkeitslehre. Mit besonderer Beziehung auf Marbes Schrift: „Naturphilosophische Untersuchungen zur Wahrscheinlichkeitslehre". — H. Leser, Zur Würdigung Nietzsches. Eine kulturphilosophische Studie über das persönliche Heldenthum in der Geschichte (Schl.). — H. Clasen, Gustav Glogaus System der Philosophie (Forts.). — H. Gomperz, Die Welt als geordnetes Ereigniss. Bemerkungen zu Richard Wahles „Definitiver Philosophie" (Forts.).

# Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

## Referate.

**Hugo Holstein** [Gymn.-Direktor Prof. Dr.], Johannes Sinapius, ein deutscher Humanist (1505—1561). [19. Jahresbericht über das kgl. Gymnasium zu Wilhelmshaven.] Wilhelmshaven, Druck von Th. Süss, 1901. 19 S. 4°.

Holstein, dem wir schon eine Reihe werthvoller Beiträge zur Geschichte des Humanismus verdanken, beschenkt uns hier mit dem Lebensbilde eines Humanisten aus dem 16. Jahrh., der zwar nicht selbst zu den her-

vorragenden Vertretern dieser Weltanschauung gehört, aber „sich der Freundschaft' berühmter Männer erfreute und in einem lebhaften Briefwechsel mit ihnen stand", „in verschiedenen angesehenen Lebensstellungen sich befand, die sein Wirken eigenthümlich und anziehend gestaltet haben". Die Darstellung schildert ganz kurz die Schulzeit des Johannes Sinapius (Senf) in Schweinfurt und seine Universitätsstudien in Erfurt, Leipzig, wo er Baccalaureus wurde, und Wittenberg, wo er die philologischen Vorlesungen von Melanchthon und Grynäus hörte. Der zweite ausführlichere Abschnitt bespricht des Sinapius' Wirksamkeit in Heidelberg, wo er Magister artium und 1529 Professor der griechischen Litteratur wurde, aber schon 1531 wegen der ungünstigen Verhältnisse sein Entlassungsgesuch einreichte. Er hat dann in Basel, wahrscheinlich als Korrektor in der Buchdruckerei Bebels, geweilt und ist von dort nach Ferrara gegangen, um medizinische Vorlesungen zu hören. 1535 wurde er zum Doktor der Medizin promovirt, wurde am 18. Oktober Professor der Medizin an der Universität und gleichzeitig Hofarzt der Herzogin Renata; dabei gab er die philologischen Studien nicht auf. In Ferrara vermählte er sich mit der Hofdame der Herzogin, Franzisca Boussiron. Vor den Gegnern der Reformation musste Sinapius schliesslich weichen; im Jahre 1548 nahm er die Berufung nach Würzburg als Leibarzt des Bischofs an. Auch als dieser 1558 ermordet worden war, blieb Sinapius im Dienste des Nachfolgers bis zum Tode im Jahre 1561.

**R. E. Graf zu Leiningen-Westerburg,** Deutsche und österreichische Bibliothekzeichen, Ex libris, ein Handbuch für Sammler, Bücher- und Kunstfreunde. Stuttgart, Jul. Hoffmann, 1901.

Der Verf., der Besitzer der grössten, 20500 Stück zählenden Bibliothekzeichen-Sammlung, bemerkt zu seinem Thema: „Man kann ersehen, dass das Studium einer grösseren Exlibris-Sammlung, die Beispiele von c. 1470—1900 in sich birgt, von höchstem Interesse und Nutzen ist; ist eine solche Sammlung nach Zeitperioden eingetheilt, so zeigt sie, wie ein klar gehaltenes Nachschlagewerk, bildlich alle Wandlungen der einzelnen Stile, Moden und Geschmacksrichtungen, den Aufschwung, den Niedergang, die Wiedergeburt der Kunst, alle Arten von Techniken und die Fortschritte in den Herstellungsarten und Verfahren." Der eigentlichen geschichtlichen Darstellung vom 15. Jahrh. bis zur Gegenwart stellt der Verf. allgemeine Bemerkungen über die verschiedenen Reproduktionsverfahren bei der Herstellung von Ex libris, über die Heraldik, die Inschriften, die technischen Fragen voran. Daran knüpft er die Geschichte der Bibliothekzeichen, soviel als möglich nach Künstlern geordnet. In Anhangsform schliessen sich daran noch Abschnitte über Spezialitäten und über das Sammeln von Ex libris.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Ueber die Bücher- und Zeitschriften-Erzeugung Italiens im J. 1900 berichtet das Börsenbl. f. d. dtsch. Buchhandel: Es ist abermals eine Steigerung der Bücher- und Zeitschriften-Erzeugung, wenn auch nur um 120 Nummern (gegen 185 im J. 1899) zu verzeichnen, ungerechnet 40 (47 im Vorjahre) in italienischer Sprache im Auslande erschienene Veröffentlichungen. Es erschienen im Jahre 1900 (nach Fächern geordnet) folgende Neudrucke: Ackerbau, Gewerbe, Handel 1251; Medizin 1090; Statuten, Rechenschaftsberichte u. dergl. 893; Religiöse und Erbauungslitteratur 698; Geschichte und Geographie 565; Schulbücher 509; Volkswirthschaft 488; Philologie und Litteraturgeschichte 444; Zeitgenössische Biographie 443; Gesetzgebung und Rechtswissenschaft 399; Erziehung und Unterricht 398; Physik, Mathematik und Naturwissenschaften 332; Romane und Novellen 306; Zeitgenössische Litteratur, Dichtung 303; Vermischte und Volks-Litteratur 287; Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten 269; Ingenieur- und Eisenbahnwesen 228; Verhandlungen des Senates 197; Philosophie und Theologie 183; Theater 176; Politische Journale 151; Schöne Künste 139; Kriegs- und Seewesen 132; Bibliographie 61; Akademieschriften 30; Encyklopädie 3. — Die periodische Litteratur vertheilt sich folgendermaassen mit 357 Nummern (gegen 423 im Vorjahre) auf die Fächer: Politische Journale 151; Vermischte und volksthümliche Litteratur 79; Ackerbau, Gewerbe und Handel 46; Religiöse und Erbauungslitteratur 16; Erziehung und Unterricht 13; Volkswirthschaft 12; Gesetzgebung und Rechtswissenschaft 11; Medizin 10; Bibliographie 3; Philosophie und Theologie 3; Schulbücher 2; Geschichte und Geographie 2; Physik, Mathematik und Naturwissenschaften 2; Ingenieur- und Eisenbahnwesen 2; Kriegs- und Seewesen 2; Philologie und Litteraturgeschichte 1; Romane und Novellen 1; Schöne Künste 1. — Auf die Landschaften Italiens vertheilt sich die Produktion folgendermaassen: Lombardei 2173 (1899: 1822), Toskana 1568 (1493), Piemont 1160 (1017), Emilia 1052 (1046), Latium 995 (1013); Venetien 782 (926); Kampanien 585 (605), Sizilien 491 (517), Ligurien 429 (508), Marken 229 (262), Umbrien 182 (322), Sardinien 111 (93), Apulien 69 (52), Abruzzen 65 (84), Basilicata 49 (65), Kalabrien 35 (30).

In Madrid ist im April d. J. ein Zusammenschluss des spanischen Buchhandels erfolgt. Diese Vereinigung führt den Namen Asociación de la Libreria; ihr Sitz ist Madrid. Zu ihrem Präsidenten wurde der Verleger Herr Bailly Baillière in Madrid gewählt. Die Einrichtung des Vereins erfolgte nach dem Muster des Cercle de la Librairie in Paris, dessen „Bibliographie de la France" von der Asociación in einer spanischen Bibliographie ein Seitenstück gegeben worden ist. Diese, dreitheilig wie die französische und die belgische erscheinende Bibliographie ist betitelt: „Bibliografía Española, Revista general de la librería, de la imprenta y de las industrias que concurren á la fabricación del libro", also für Druckerei, Buchhandel, Papierfabrikation und andere mit der Büchererzeugung zusammenhängende Industrien bestimmt. Das neue Unternehmen erscheint monatlich zweimal in Madrid, Calle de Don Manuel Fernández y González, 15., im Formate der französischen Bibliographie, zum Preise von 10 Peseten für Spanien und Portugal, 12 Peseten für Südamerika, aber 12 Francs für die übrige Welt. Es enthält im 1. Theil, Bibliografía, eine alphabetische Aufzählung der neuen Erscheinungen an Büchern und Musikalien mit genauer Angabe des Titels, des Umfanges, des Formates nur in Centimetern, des Verlagsortes und Verlegers, bezw. Druckers und des Druckjahres. Der 2. Theil, Crónica, bringt Berichte und Notizen, Nr. 1 z. B. den über die Gründung der spanischen Buchhändler-Vereinigung und deren Statuten. — Theil 3, Anuncios, Anzeigen, enthält, wie das Feuilleton der französischen Bibliographie, nur Inserate von Buchhändlern, Angebote und Gesuche.

Die medizinische Fakultät der Cornell Univ. in New York hat die aus 5000 Bänden bestehende Bibliothek des Prof. Birch-Hirschfeld, des verstorbenen Leipziger Ordinarius für pathologische Anatomie, für M. 40000 erworben.

Die „Städtische Volksbibliothek mit Lesehalle" zu Freiburg i. B. ist am 15. ds. mit einem vorläufigen Bestand von 6000 Bänden der öffentlichen, unentgeltlichen Benutzung übergeben. Zum Bibliothekar ist der bisherige Hilfsarbeiter an der Heidelberger Universitätsbibliothek Dr. phil. F. Walther ernannt worden.

### Neu erschienene Werke.

J. Frizenschaf, Die Praxis des Journalisten. Leipzig, Walther Fiedler.

# Unterrichtswesen.

## Referate.

**Heinrich Anz** [Oberlehrer Dr.], Die Persönlichkeit Jesu im höheren Unterricht. [Beilage zum Jahresbericht der Oberrealschule in Barmen. Ostern 1901.] Barmen, Druck von Wilh. Wandt, 1901. 32 S. 8°.

Das Schriftchen, das den Religionsunterricht gegen die neuesten Angriffe, besonders die von Arthur Bonus, in Schutz nehmen will, versteht unter Jesus, wenn es von seiner Persönlichkeit spricht, „eine menschliche Individualität, an die ein menschlicher Maassstab angelegt" wird, „deren Worte und Thaten, Thun und Lassen als Ausflüsse einer menschlichen Psyche angesehen" werden, und „nicht nach ihrem objektiven oder gar normativen Charakter gefasst", sondern „in denen allen nur das psychisch sich äussernde Subjekt" gesehen wird. Der Verf. zeigt den Werth dieser persönlichen Fassung nach der zeitgeschichtlichen, dogmatischen und geschichtlich-praktischen Seite und hebt hervor, dass gerade im Religionsunterricht, aus dem „jeder erbauliche Ton prinzipiell ferngehalten werden muss", der aber „dem Schüler in seiner religiösen Entwickelung nicht nur einen Wegweiser geben, sondern auch für die über die Schülerjahre hinausliegende Anfechtung und innere Entscheidung ein kräftiges Agens einimpfen" soll, „die Persönlichkeiten mit ihren starken subjektiven Elementen mehr Wirkung versprechen als das objektive Lehrwort". Diese persönliche Fassung zeigt darauf die eigentliche Abhandlung an der Taufe Jesu und der Versuchung, an Jesu öffentlichem Auftreten und an der Predigt Jesu.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Nach einem Vertrag zwischen der Univ. Giessen und der Versicherungs-Gesellschaft „Nordstern" in Berlin hat diese die Versicherung der Studirenden gegen Unfall vom kommenden Wintersemester ab übernommen. Die Versicherung erstreckt sich auf sämmtliche Studirende und auf alle Arten von Unfällen, die diese in ihrer Eigenschaft als Studirende, sei es am Sitz der Hochschule, sei es auf Exkursionen, die unter Leitung von Dozenten stattfinden, erleiden können. Die Maximalsumme, die für Invalidität zur Auszahlung gelangt, ist 15 000 Mark. Der Beitrag der Studirenden der Medizin, Veterinärmedizin, sowie all derer, die chemische Vorlesungen besuchen, ist auf 0,75 Mark für das Semester festgesetzt, während die übrigen von jedem Beitrag befreit sind. Die Mehrkosten der Versicherung werden aus den Ueberschüssen der Krankenkasse gedeckt.

In Strassburg steht, wie die „Strassb. Post" meldet, die Einrichtung von Hochschulkursen unmittelbar bevor. Angehörige verschiedener Berufsstände haben sich mit einer Anzahl Universitätsprofessoren zu diesem Zwecke in Verbindung gesetzt, und die bis jetzt gepflogenen Verhandlungen haben zu dem Ziele geführt, dass die Abhaltung der Kurse bereits für den kommenden Winter gesichert ist. In Aussicht genommen sind zunächst folgende Vorlesungen: Geld- und Kreditwesen; Kunstgeschichte; allgemeine neuere Geschichte; elsässische Landesgeschichte; Gesundheitslehre; Elektrizitätslehre. Ausserdem zwei Vorlesungen aus dem Gebiete der Rechtswissenschaft: bürgerliches Recht und Gemeindeverfassungsrecht.

Die philos. Fak. der Univ. Innsbruck hat sich schon vor Jahresfrist für die Zulassung der Realschulabiturienten zum Doktorat aus den math.-naturwiss. Fächern ausgesprochen, vorausgesetzt, dass die verschiedene Dauer der Mittelschulstudien durch eine Uebergangsbestimmung ausgeglichen würde. Da neuerdings von der Grazer Fakultät ein nach ähnlicher Richtung gehender Antrag beim Ministerium gestellt und den übrigen Fakultäten mitgetheilt wurde, hat die Innsbrucker Fakultät ihrerseits dem Ministerium vorgeschlagen, Studirende mit dem Maturitätszeugniss einer Oberrealschule nach fünf Studienjahren zur Ablegung des Doktorats aus den math.-naturwiss. Fächern zuzulassen. Sollte diese Bestimmung angenommen werden, so würde die Zeit der Mittel- und Hochschulstudien zusammen sowohl bei Gymnasial- als bei Realschulabiturienten den gleichen Zeitraum von zwölf Jahren umfassen.

Von den englischen Hochschulen berichtet die M. A. Z.: In Manchester wird das Owens-College immer mehr ausgebaut und erweitert; kürzlich zum Beispiel wurde dort ein neuer Lehrstuhl für englische Litteraturgeschichte gegründet. Birmingham plant die Errichtung einer Handelshochschule, und schon sind erhebliche Mittel dazu aufgebracht worden. Das College in Liverpool hat sich in der letzten Zeit so bedeutend entwickelt, dass die Liverpooler planen, ihr College zu einer vollen Hochschule zu erweitern. Den Anstoss zu diesem Plan gab die verstorbene Königin Viktoria, die für einen Lehrstuhl der Rechtswissenschaft 2000 Pfund gestiftet hatte; darum solle auch die neue Anstalt den Namen Victoria University führen (s. unten).

An den Hochschulen Frankreichs haben sich im Studienjahre 1899 bis 1900, über welches erst jetzt, nach Versendung der Thesen, Bericht möglich ist, 51 Damen den Doktorgrad erworben, bis auf eine Pariser Pharmaceutin sämmtlich Medizinerinnen. Die Mehrzahl, 35, stammt aus Russland, 1 aus Italien. Das Gros dieser Promotionen (37) entfällt auf die medizinische Fakultät der Univ. Paris, 5 auf Montpellier, 4 auf Nancy, je 2 auf Bordeaux und Lyon. Die Französinnen haben mit einer Ausnahme alle in Paris promovirt.

Das neueste Heft der „Science" berichtet von weiteren Schenkungen an amerikanische und englische Hochschulen, voran wieder Andrew Carnegies. Der Stadt Leadville in Colorado schenkte er 400 000 M. für ein Bibliotheksgebäude, der Stadt Alameda in Californien 150 000 M. und der Stadt Coartbridge in Schottland 300 000 M. Der General Barnes in Brooklyn hat ferner der Cornell-Universität in New York zugesagt, sämmtliche Kosten für die Erbauung und Ausrüstung einer Sternwarte zu übernehmen. Das Vorbild dieser unausgesetzten Unterstützung der Wissenschaft durch Privatleute in Amerika fängt an, auch in England zu wirken. Für die Umwandlung des Universitäts-Kollegiums in Liverpool in eine vollständige Universität ist in verhaltnissmässig kurzer Zeit eine Summe von zwei Millionen Mark gezeichnet worden.

Der Rath zu Dresden hat die Genehmigung erhalten zur Begründung eines Reformgymnasiums und der zu Zwickau zur Umwandlung des dortigen Realgymnasiums und der Realschule in ein Reformgymnasium.

Der bekannte Pestalozzi-Forscher Dr. Seyffarth aus Liegnitz hat eine Forschungsreise nach der Schweiz unternommen, da ihm die Mittheilung geworden ist, dass in einigen Archiven noch wichtige, der Oeffentlichkeit unbekannte Schriften von und über Pestalozzi zu finden seien. Nach einem Briefe hat Dr. Seyffarth in Zürich aus dem Nachlass von Dr. Morf schon gegen tausend Dokumente gefunden. Das Ergebniss seiner neuen Forschungen wird Dr. Seyffarth in den von ihm seit Jahren herausgegebenen „Pestalozzi-Studien" veröffentlichen.

### Personalchronik.

Am 23. Juli ist in Wien der frühere Sektionschef im Ministerium für Kultus und Unterricht und spätere Vizepräsident des niederösterreichischen Landschulraths Dr. Erich Wolf im 64. Lebensjahre gestorben, der auf dem Gebiete des österreichischen Mittelschulwesens und an zahlreichen Reformen des Unterrichtswesens mitgewirkt hatte.

**Schulprogramme.**

G. Eskuche, Sarcerius als Erzieher und Schulmann. Giessen, Realgymn. 74 S. 8°. — J. Holle, Zur Geschichte des Gymnasiums zu Recklinghausen. Recklinghausen, Gymn. 30 S. — A. Bähre, Die University Extension Summer Meetings (Volksthümliche Hochschulkurse in England). Kreuznach, Realsch. 20 S. 8°.

**Neu erschienene Werke.**

H. Spitta, Das deutsche Volk und seine nationale Erziehung. Tübingen, Mohr (Siebeck). M. 0,75.

**Zeitschriften.**

*Rheinische Blätter für Erziehung und Unterricht.* Juli. E. v. Sallwürk, Ueber den ästhetischen Zwang in der Erziehung (Schl.). — R. Köhler, Deutsche und englische Pädagogik. I. — F. Werkmeister, Die Bedeutung der Kunst für die Erziehung. I.

*Revue Pédagogique.* Juillet. Liard, Discours prononcé à l'inauguration du monument Spuller. — Firmery, L'Enseignement primaire et l'étude des langues vivantes. — E. Simonnot, Comment les langues vivantes sont enseignées à l'étranger. — B., L'enseignement primaire français d'après les temoignages allemands. — M. Pellisson, L'exposition de l'enfance. — C. Dejob, L'instruction primaire en Italie.

*Zeitschrift für den deutschen Unterricht.* 15, 8. H. Boll, Ueber bedenkliche und erfreuliche Erscheinungen in der deutschen Sprache der Gegenwart. — R. Rödel, Schillers Balladen als Vorbereitung für die Lektüre der Dramen. — K. Kemmer, Der Faustgedanke im Alterthum. — H. Unbescheid, Anzeigen aus der Schillerlitteratur 1900—1901.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Abderrahman ben Abdallah ben 'Imran ben 'Amir es Sa'di,** Tarikh es-Soudan. Texte arabe édité par O. Houdas [Prof. f. Vulgärarabisch an der Ecole spéciale des langues orientales vivantes], avec la collaboration de E. Benoist. Paris, E. Leroux, 1898. 326 S. 8°. Fr. 15.

**Dasselbe.** Traduit de l'arabe par O. Houdas. Ebda, 1900. XIX u. 540 S. 8°. Fr. 15.

**Tedzkiret en-Nisiân fi Akhbâr Molouk es-Soudân.** Texte arabe édité par O. Houdas, avec la collaboration de E. Benoist. Ebda, 1899. 227 S. 8°. Fr. 15.

**Dasselbe.** Traduction française par O. Houdas. Ebda, 1901. XIV u. 415 S. 8°. Fr. 15.

[Publications de l'Ecole des Langues Orientales Vivantes. IV^e série vol. XII, XIII, XIX, XX.]

1. Prof. O. Houdas hat sich von jeher um die westarabische Litteratur und Geschichte durch Textausgaben und Uebersetzungen verdient gemacht; vgl. nur Nozhet-Elhâdi, Histoire de la Dynastie Saadienne au Maroc 1511—1670 par Eloufrâni: texte arabe Paris 1888; traduction française 1889; Le Maroc de 1631 à 1812, extrait de l'ouvrage intitulé Ettordjemân el mo'arib 'an douel el machriq ou'l maghrib de Abulqâsem ben Ahmed Ezziâni, publié et traduit, Paris 1886; Histoire de la Conquête de l'Andalousie par Ibn al Qouthiya in Recueil de Textes et de Traductions 1889; vgl. auch seine Chrestomathie maghrebine: recueil de textes arabes inédits, Paris 18[illegible]. Diesen verdienstlichen Arbeiten reihen sich in den letzten Jahren würdig an die bei Frankreichs Vordringen im Westsudan und am mittleren Niger höchst zeitgemässen und wichtigen Documents arabes relatifs à l'Histoire du Soudan, welche wie die beiden oben zuerst genannten Werke in der glänzenden Ausstattung der Publications de l'Ecole des langues orientales vivantes erscheinen.

In Sa'dis Tarikh es-Sûdân ist nur der von den Arabern sogenannte eigentliche Westsudan, noch spezieller das ehemalige Sonrhayreich im Viereck des oberen Nigerbogens (um Timbuktu) gemeint. Der Verfasser lebte 1596—1656; er beginnt mit der Gründung des Reichs durch Sonni 'Ali, führt über die Askias (bis 1590) hinweg zur marokkanischen Herrschaft, deren Paschas bis 1655 geschildert werden. Die Einleitung verbreitet sich über die Vorgeschichte der wichtigsten Stämme, die Sonrhay, Mel[illegible], Tuareg, sowie über die beiden Städte Dschenne und Timbuktu, mit zahlreich eingestreuten ethnographischen Schilderungen und litterarhistorischen Exkursen: Kap. 10 besonders enthält einen Auszug aus Ahmed Baba's Dail al dîbâǵ über die Gelehrten von Timbuktu. Abgesehen von der historischen Wichtigkeit des Ganzen ist auch die zum Vulgären (bes. dem tripolitanischen Dialekt) neigende Sprache des Buchs von Interesse. Bei der nackten Erwähnung des für ältere marokkanische Geschichte wichtigen Geschichtswerks al Holal al mauŝîja fî dikr aḫbâr al marrâk[illegible] S. III, von welchem David Lopes in Lissabon eine Edition vorbereiten soll (vgl. Revista critica III 101) hätte auf die eingehende Würdigung und Inhaltsangabe verwiesen werden können, welche Basset giebt in Notice sommaire des Manuscrits orientaux de deux Bibliothèques de Lisbonne (1894) S. 11—24. Unter der räthselhaften „Selâldjiya" in Text, Uebersetzung und Index ist, zumal neben den andern gewöhnlichen Schulhandbüchern, wie Alfija, nur die berühmte Sirâdschîja zu verstehen: Sadschâwendis allbekanntes Buch über Erbrecht (alfarâid), vgl. Brockelmann 378. Statt Laqqâni, Sebki u. a. ist überall Laqânî, Sobkî zu lesen. Aumay[illegible] S. 45 = 74 ist natürlich Urmajûni, Brockelmann 2, 325. Die Nisbe des Abulḥasan (as Sag[illegible] von Qairawân), dessen Kommentar zur [illegible]dawwana in Leiden Nr. 1773 existirt, ist wohl nicht richtig (46 = 76) Zerouaîli, eher Ze[illegible]

2. Eine willkommene Ergänzung zum Tarikh es Soudân bildet gewissermaassen die Tedzkiret en-Nisiân. Die Vertheidigung der Aussprache *nisian* gegen Lipperts einzig richtiges [illegible] (vgl. Tarikh es Soudan, trad. XVIII n. [1]) ist [illegible]

wunden und nicht stichhaltig: vgl. nur bei HH das ganz entsprechende tedkiret man nasija, t. alghâfil usw. und es ist schade, dass H. das unrichtige nisiân so gewissermaassen festgelegt hat. Die erste grössere Hälfte des Werks giebt in absonderlicher Anordnung eine Liste (bis 1655 oft in wörtlicher Wiedergabe des Wortlauts von Tarîkh es Soudan, dann hier bloss verwiesen) der oft sehr ephemeren marokkanischen Paschas von Timbuktu vom J. 1590 bis 1750, mit allerhand wichtigen Notizen über die Thaten und Kämpfe besonders mit den immer gefährlicher werdenden Tuaregs. Das 2. anonyme Werk (arab. S. 189—220) wird passend als Tarikh Sokoto bezeichnet und behandelt die Geschichte der 3 aus Clapperton und Barth bekannten Sultane Mohammad Bello 1817—32, 'Atîq(u) 1832—7, und 'Alî(u) 1837—84. Wir können der französischen Schule zur Publikation solch interessanter und wichtiger Dokumente, welche die vielfach noch so dunkle Geschichte des Sudans mehr und mehr aufhellen, nur gratuliren und wünschen, dass so einsichtsvolle Offiziere, wie Archinard, auf derartige Schriftstücke achten und sie den Gelehrten der Schulen von Paris oder Algier zur Verwerthung übermitteln. Unter den Haramîjîn (71, 3), welche durch ein Wunder von Medina entfernt werden, versteht H. mit Recht (Traduction S. 112) die Wahhâbiten, während Lippert (MSOS III [211—43] 228) an die Mekkaner gedacht hatte.

Tübingen. C. F. Seybold.

**Gedenkbuch zur Erinnerung an David Kaufmann.** Hgb. von M. Brann und F. Rosenthal. Breslau, S. Schottländer, [1901]. 682 u. 112 S. 8°. M. 24.

Das dem in der Blüthe der Jahre dahin geschiedenen hervorragenden Forscher und Kenner der jüdischen Litteratur, David Kaufmann, den auch diese Zeitschrift zu ihren Mitarbeitern zählte, gewidmete Gedenkbuch enthalt im Wesentlichen folgende Beiträge: Rosenthal, David Kaufmann. Biographie. — M. Brann, Verzeichniss der Schriften und Abhandlungen David Kaufmanns. — J. Barth, Ueber Sacharia Cap. 8. — H. Müller, Strophenbau in den Proverbien. — Th. Reinach, Notes sur le second livre du Contre Apion de Josèphe. — Ad. Büchler, Zur Verproviantirung Jerusalems im Jahre 69/70 n. Chr. — Ldw. Blau, Wie lange stand die althebräische Schrift bei den Juden im Gebrauch? — M. Friedmann, Eine Abraham-Legende. — Imman. Löw, Die Finger in Litteratur und Folklore der Juden. — Ignaz Goldziher, Die Sabbathinstitution im Islam. — Simonsen, Tobit-Aphorismen. — Israel Abrahams, An Arabic fragment of the Scroll of Antiochus. — M. Schwab, Des versions hébraïques d'Aristote. — E. N. Adler, Aleppo. — M. Lambert, Nouveaux Fragments du commentaire de Saadia sur Isaïe (XL, 2—5 et 10—11). — M. Steinschneider, Saadia Gaons arabische Schriften. — S. Poznański, Jacob ben Ephraim, ein antikaräischer Polemiker des 10. Jahrh.s. — W. Bacher, Jehuda Ibn Tibbons Irrthümer in seiner Saadia-Uebersetzung. — S. H. Margulies, Textkritische Bemerkungen zum 4., 5. und 6. Kapitel des Emunoth we-De'oth. — M. Gaster, Geniza-Fragmente. — N. Porges, Ueber die Echtheit der dem Dûnasch b. Labrât zugeschriebenen Kritik gegen Saadia. — A. Berliner, Zur Charakteristik Raschis. — Neubauer, A Geniza fragment. — A. Epstein, Die Wormser Minhagbücher. — Ph. Bloch, Ueber Simon Wolff Auerbach, Oberrabbiner in Grosspolen. — Lewinsky, Der Hildesheimer Rabbiner Samuel Hameln. — Israel Lévi, Alexandre et les Juifs. — A. Sidon, Die Kontroverse der Synhedrialhäupter. — M. Horovitz, Aus meinem Briefwechsel mit David Kaufmann. — D. Feuchtwang, Epitaphien mährischer Landes- und Lokalrabbiner von Nikolsburg. — M. Brann, Eine Sammlung Fürther Grabschriften. — Al. Büchler, Die Grabschrift des Mardochai Mochiach. — B. Ziemlich, Eine Bücherkonfiskation zu Fürth im Jahre 1702. — Gust. Karpeles, Heinrich Heines Stammbaum väterlicherseits. — Em. Baumgarten, Zur Mährisch-Ausseer Affäre. — Leopold Löwenstein, David Oppenheim. — S. Krauss, Joachim Edler von Popper. — Max Freudenthal, R. David Fränckel. — Béla Bernstein, Die Toleranztaxe der Juden in Ungarn. — A. Wolf, Das jüdische Berlin gegen Ende des 18. Jahrh.s, in Abbildungen und Medaillen. — M. Güdemann, Stellung der jüdischen Litteratur in der christlich-theologischen Wissenschaft während und am Ende des 19. Jahrh.s. — M. Klein, David Kaufmann als philosophischer Schriftsteller. — Herm. Cohen, Autonomie und Freiheit.

---

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Das „Institut Français d'archéologie orientale" hat die Veröffentlichung eines „Bulletin" beschlossen, von dem jährlich (in Lieferungsform) ein oder mehrere Bände von ca. 300 Seiten zum Preise von je 32 Fr. erscheinen sollen. Die 1. Lief. des 1. Bandes der im Verlage von F. Diemer succr (F. Marschner), Kairo, erscheinenden Zeitschrift wird folgende Aufsätze enthalten: P. Casanova, Un texte arabe transcrit en caractères coptes. — J. Clédat, Notes sur quelques figures égyptiennes. — G. Salmon, Note sur la flore du Fayyoum d'après An-Nâboulsî. — Répertoire géographique de la province du Fayyoum d'après le Kitâb târikh al-Fayyoum d'An Nâboulsî. — E. Chassinat, Une monnaie d'or à légendes hiéroglyphiques trouvée en Egypte. — J. Clédat, Notes archéologiques et philologiques. — E. Chassinat, Un interprète égyptien pour les pays chanéens. — J. Clédat, Notes sur la nécropole de Bersheh. — E. Chassinat, Sur quelques textes provenant de Gaou el-Kébir (Antæpolis). — J. Clédat, Rapport sur une mission au canal de Suez.

Vor zwei Jahren haben die Franzosen in Saïgon in Indochina eine École française de l'extrême Orient nach dem Muster der französischen Schulen in Athen, Rom und Kairo gegründet, um der wissenschaftlichen Erforschung der französischen Gebiete Ostasiens einen Mittelpunkt und eine Pflanzstätte zu schaffen. Dieses Unternehmen, das von der Pariser Akademie der Inschriften geleitet und mit Schülern versehen wird, hat sich rasch entwickelt. Wie die anderen Schulen, giebt es nun auch eine Zeitschrift heraus, das Bulletin de l'École française de l'extrême Orient. Davon ist jetzt nach der M. A. Z. das erste, in Hanoï in Tonking gedruckte Heft erschienen. In der Einleitung zeichnen die Mitglieder der Akademie der Inschriften Barth, Bréal und Sénart der Schule ihre Ziele und Aufgaben vor, dann giebt der Leiter der Anstalt, L. Finot, einen Bericht über das Volk der Cham, ihre Ausbreitung und ihre Denkmäler, den Rest füllt eine reiche Uebersicht über die Litteratur, die nur irgendwie sich mit wissenschaftlichen, auf Ostasien Bezug nehmenden Fragen befasst. Die Zeitschrift soll vierteljährlich erscheinen. Nachdem die Royal Society sich in Korea festgesetzt hat, ist nun China im Norden und Süden von der europäischen Forschung eingeschlossen worden. So bliebe nur noch übrig, dass eine weitere europäische Grossmacht ihre Wissenschaft in China selbst dauernd festen Fuss fassen liesse, und da käme zunächst Deutschland und Russland in Betracht. Eine Entscheidung dar-

über wird wohl gar nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Aus Port Arthur wird gemeldet, dass die Russen dort ein Museum für russisch-chinesische Kultur geschaffen haben. Dieses Museum soll den Zweck verfolgen, die Chinesen wie auch die übrigen Völker Ostasiens mit russischer Kultur bekannt zu machen und andrerseits den Russen selbst die Kenntniss des chinesischen Reichs zu vermitteln. Die chinesische Abtheilung des neuen Museums soll im Laufe der Zeit Alles enthalten, was auf die Entwicklung des chinesischen Reiches, seine Kultur, seine wirthschaftlichen Verhältnisse, seine Religion und seine Geschichte Bezug hat, und in dieser Hinsicht einzig in seiner Art werden.

**Künftig erscheinende Werke.**

F. W. v. Bissing, Der Bericht des Diodor über die Pyramiden. Berlin, Al. Duncker. Ca. M. 2.

Ad. Schwarz, Der hermeneutische Syllogismus in der talmudischen Litteratur. Karlsruhe, Bielefeld. M. 6,50.

**Zeitschriften.**

*Orientalistische Litteraturzeitung.* IV, 8. F. E. Peiser, Zu Zakharia. — W. Spiegelberg, Νεχῆτις. — W. Max Müller, Ein semitisch-ägyptisches Wort. — G. Hüsing, Geographisches. III.

*Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes.* XV, 2. 3. H. Reichelt, Der Frahang i oîm. — L. v. Schroeder, Das Bohnenverbot bei Pythagoras und im Veda. — L. v. Mańkowski, Bāṇas Kādambarī und die Geschichte vom König Sumanas in der Bṛihatkathâ. — A. Bürk, Die Theorie der Schlussfolgerung *(anumāna)* nach der Sāṁkhya-tattva-kaumûdî des Vâcaspatimiçra. — N. Schlögl, Der 51. Psalm.

*Mémoires de la Société de linguistique de Paris.* 12, 1. M. Bréal, Etymologies. I—II; Λιτήν, λίαν. trop. — Cl. Huart, L'accentuation en turc osmanli. — A. Meillet, De la différenciation des phonèmes; Slave *pustŭ gradŭ* »Ἑρμούπολις«. — A. Boissier, *Haruspex.* — J. Vendryès, Latin *uerux*, irlandais *ferb.* — L. Lamouche, Les determinatifs dans les langues slaves du Sud. — Ch. Bally, Ἀκρασία. — M. Courant, Note sur l'existence, pour certaines caractères chinois, de deux lectures, distinguées par les finales *k-n, t-n, p-m.*

**Antiquarische Kataloge.**

J. Taussig, Prag. Kat. 115: Folklore usw.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Referate.**

**Anton Marx** [Gymn.-Oberlehrer Dr. in Montabaur], Hülfsbüchlein für die Aussprache der lateinischen Vokale in positionslangen Silben. Mit einem Vorwort von Franz Bücheler [ord. Prof. f. klass. Philol. an der Univ. Bonn]. Wissenschaftliche Begründung der Quantitätsbezeichnungen in den lateinischen Schulbüchern von Hermann Perthes. 3. Aufl. Berlin, Weidmann, 1901. XVI u. 93 S. 8°. M. 3.

Zum dritten Mal erscheint das Marxsche Hülfsbüchlein, ein Zeichen, dass das Bedürfniss nach einer richtigen Aussprache der lateinischen Vokale doch weit verbreitet ist. Der Verf. hat dabei das redliche Bestreben, was die Erweiterung unseres Wissens in dieser Hinsicht bringt, zu verwerthen, und in der That zeigt das Büchlein im Vergleich zu der ersten Bearbeitung erhebliche Fortschritte und ist wohl bald auf dem Punkte angelangt, auf dem wir nothgedrungen stehen bleiben müssen. Denn über gar viele Fälle werden wir, wenn sich nicht ganz unerwartete Hilfsquellen aufthun, nie ins Klare kommen, in anderen stossen wir auf schwer lösbare Widersprüche, bezw. kommen prinzipielle Erwägungen in Betracht namentlich über die Beweiskraft der Etymologie. Ist beispielsweise ein Ansatz *ūlva* wie *ūligo* erlaubt? Der begriffliche wie der formale Zusammenhang der zwei Wörter scheint mir nicht der Art zu sein, dass die Zusammengehörigkeit zwingend wäre, zudem sprechen romanische Formen für *u*, also *ŭ*. — Bekanntlich ist *rst* zu *st* geworden: *testa* aus *tersta* usw. Darf man nun annehmen, dass das Verstummen des *r* Dehnung zur Folge gehabt habe, also mit dem Verf. *tēsta* aus *tĕrsta* ansetzen? Lautphysiologisch sehe ich keinen Grund dafür, lauthistorisch weist in allen Beispielen das Romanische auf *ĕ*, was der Verf. übrigens selber bemerkt. Daraus, dass *Sĕxtius* zu *Sēstius* wird, kann man für **tersta* nichts schliessen. Oder ein anderer Fall. Man weiss längst, dass im Lateinischen unter bestimmten Umständen vor *nt*, *nd* Kürzung ursprünglicher Längen stattgefunden hat. Darf man nun ohne weiteres *nūndinae, nūntius, cōntio, ūncia, vēndo* anetzen? Romanisches *vẹndo* kann ebenso gut ein aus *vēnumdo* entstandenes *vĕndo* darstellen. Die Frage bedürfte einer sehr umsichtigen Prüfung.

Noch ein paar Kleinigkeiten. Dass *axis* langes *a* habe, weil es zu *ago actus* gehöre, beruht auf merkwürdiger Beweisführung. Selbst wenn die Deutung richtig wäre, weshalb muss der Vokal der des Partizipiums, nicht der des Präsens sein? Deutsches 'Achse', das nicht entlehnt ist, griech. ἀξών, ἅμαξα weisen deutlich auf *a*, das, wie der Verf. mit seiner Ehrlichkeit erwähnt, auch durch Charisius und Diomedes gesichert ist. — *Rixa* hat nach ital. *ressa*, portg. *reixa* ĭ nicht ī; *benignus, malignus, rēgnum, cūstos, sūmptus* haben nicht 'nach dem Romanischen' langen Vokal, vielmehr ist nur für das erste in dem ostfranzösischen Ortsnamen *S. Broing* aus *Sanctus Benignus* ein alter Vertreter enthalten, der denselben Vokal zeigt wie *dignum, tignum, lignum* usw., die anderen Wörter sind uns in volksthümlicher Form nicht bekannt.

Schönwald (Baden).

W. Meyer-Lübke (Wien).

**Giuseppe Vettach** [Direttore del gimnasio comunale superiore], Paolo Diacono. Studi. [S.-A. aus dem „Archeografo Triestino N. S., 22, fasc. 2.] Triest, 1899. XXVIII u. 143 S. 8°.

Der Verf. giebt in diesen Studien einen diplomatisch getreuen Abdruck des Codex Foroiulensis der Historia Langobardorum des Paulus Diaconus. Diese noch aus dem 9. Jahrh. stammende Handschrift ist wegen ihres hohen Alters 1851 von L. Bethmann für die Mon. Germ. hist.

kollationirt worden. Der Verf., der durch genaues Studium des Manuskriptes zu der Ueberzeugung gekommen ist, dass Bethmann den Text vielfach falsch gelesen und interpretirt habe, schickt deshalb seinem Abdruck eine Einleitung voraus, die Heimath, Alter, jetzigen Zustand, Abbreviaturen, Interpunktionssystem, Orthographie und wissenschaftlichen Werth der Handschrift festzulegen unternimmt.

### Notizen und Mittheilungen.

**Schulprogramme.**

M. Consbruch, Zur Ueberlieferung von Hephaestions ἐγχειρίδιον περὶ μέτρων. Halle, Stadtgymn. 23 S. — Dühr, Homers Odyssee in niederdeutscher poetischer Uebertragung. Buch XXIV. Nordhausen, Realgymn. 15 S. — M. Hoffmann, Der Codex Mediceus pl. XXXIX N. 1 des Vergilius. II. Pforta, Landesschule. — 56 S.

**Neu erschienene Werke.**

W. Nestle, Euripides, der Dichter der griechischen Aufklärung. Stuttgart, Kohlhammer. M. 15.

Io. Moeller, Studia Maniliana. Marburger Inaug.-Dissert.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Hedwig Waser** [Dr.], Ulrich Hegner, ein Schweizer Kultur- und Charakterbild. Halle a. S., Max Niemeyer, 1901. VI u. 348 S. 8°. M. 8.

„Das Lebensgebäude des trefflichen Schweizer- und Dichtermannes, das wir im Folgenden betrachten, gleicht selber solch altrepublikanischem Bürgerhaus von ehrbar stattlichem Ansehen, das man nicht betritt, ohne im weiten dämmerigen Flur noch ein Stäubchen vom Rock zu schütteln und die Stimme etwas zu dämpfen. Hat man, die Hand am schweren Eichengeländer, die blanken Treppen erstiegen, so öffnen sich niedrige, aber behagliche Stuben, glänzend in Sauberkeit und gediegenem Wohlstand. An den hellen Fenstern duften Levkojen und Nelken, und hier und dort schlingt sich anmuthiges Gerank um altmodisch zierliche Bildwerke. Davor bleibt man wohl gerne stehen in heiterer Stille und liebevollem Betrachten." Mit diesem Stimmungsaccord setzt Hedwig Wasers Darstellung von Ulrich Hegners Leben und Charakter, von seinen Werken und seiner Zeit ein. Ein Stimmungsaccord, der den Mann und das Buch treffend ankündigt, den feinen, scharfsinnigen, aber etwas spiessbürgerlichen Hegner, die behaglich sich ausbreitende, „ein bischen altmodige Geduld" erbittende Biographie. Ulrich Hegner, dessen „Molkenkur" Herman Grimm in einem seiner letzten Aufsätze (Deutsche Rundschau CIII, 145) eine „immer noch von Freunden reiner Dichtung geliebte Erzählung" nennt, ist ein echter Sohn des 18. Jahrh.s gewesen und ist es geblieben, obwohl er — der Altersgenosse Schillers — noch das Jahr 1840 erlebte. In der Schweiz, die litterarisch um 1800 stark hinter dem mächtig vorwärtsschreitenden Deutschland zurückbleibt („Von Goethe und Schiller ist um die Wende des Jahrhunderts noch wenig bei uns die Rede", bezeugt die Verf. selbst S. 254 Anm. 1), kann er das Erbe des 18. Jahrh.s liebevoll hüten und pflegen, dennoch aber heimisches Geistesleben erfolgreich fördern. Er braucht drum nicht das etwas altkluge, etwas allzu verständige Wesen eines Sohnes des „philosophischen Jahrhunderts" abzulegen, jene bedächtige Besonnenheit, die nach enger Philisterhaftigkeit schmeckte, wäre sie nicht mit einer Dosis stillen Humors und leiser Selbstironie versetzt. Hegner nennt einmal (S. 93) Shakespeare, Hume, Montaigne, Ariost, Pope, Richardson, Sterne in einem Zusammenhang, der sie zu seinen Lieblingen stempelt. Die Aeusserung entstammt gleichfalls der Zeit um 1800, und, zu solcher Zeit, in solcher Zusammenstellung abgegeben, offenbart sie den Gesinnungs- und Bildungsgenossen eines Wieland. Da ist der Sturm und Drang noch kaum erreicht, obwohl Hegner fünf Jahre nach Goethe in Strassburg als Student eingezogen und mit Goethes Freunden Lenz und Salzmann in Berührung gekommen war. Grade hier, wo Goethe kurz vorher „wild, wie ein Held zur Schlacht", zum Liebchen gesprengt war, trieb der junge schweizerische Musensohn „allerlei Leibesübungen mit der Gemächlichkeit, die ihm eigen war". „So gefiel ihm das rasende Reiten der anderen Studenten auf blutig gespornten Pferden schlecht; er wandte seinen Gaul zur Seite, 'ein leichter Trott brachte mich meist besser vorwärts als diese Helden ihr ventre à terre. Der Pferdephilister lobte mich und das Thier hätte mir gern gedankt'" (S. 31). Dass man ja nicht glaube, späte Leidenschaftlichkeit habe nachgeholt, was allzufrühe Gesetztheit dem Jüngling verwehrte. Fein säuberlich, recht pedantisch sicher leitet der Temperamentsarme sein Lebensschifflein in den Hafen.

Hedwig Waser malt das Bild des biederen Mannes in richtiger Abschätzung und ohne irgendwelche künstliche Glanzlichter sorgfältig und behutsam aus; vielleicht etwas nüchtern und trocken, aber wo wäre Schwung weniger nöthig? In der treufleissigen, das Positive bevorzugenden Art ihres Lehrers Bächthold, der ihr das Thema abgetreten hatte, beschreibt sie nach den, wenn nicht unbekannten, doch wenigstens nicht völlig ausgenutzten Quellen (der mit 1798 schliessenden Autobiographie und den im gleichen Jahre einsetzenden, leider nicht ganz vollständig erhaltenen Tagebüchern, insbesondere dem stilistisch ausgearbeiteten Tagebuch der Pariser Reise von 1801) das äussere Leben, charakterisirt sie mit Benutzung der nicht sehr zahlreichen Arbeiten anderer und eigener Vorstudien (Programm der höheren Töchterschule Zürich 1897 98 über „Salys Revolutionstage" u. a.) die Werke Hegners. Gerne sähe man freilich nähere Angaben über die ungedruckten biogra-

phischen Quellen; sie werden (S. 80, 110 f., vgl. S. 179 f.) doch wohl zu rasch aufgezählt, ebenso wie die ungedruckten Entwürfe des Nachlasses (S. 273 [1]). Und mit einiger Verwunderung liest man die am Schlusse angefügte Bibliographie, die immerhin nochmals zusammenstellen könnte, was im Laufe der Darstellung da und dort genannt ward, und die mit Unrecht Goedeke-Goetzes, allerdings auch nicht vollständigen Artikel (VI², 489 f.) todtschweigt. Von solchen kleinen Mängeln unbeeinträchtigt, baut sich die Darstellung in sauberer, nicht gerade raumsparender Disposition auf: fünf biographische Kapitel schildern den Knaben Hegner, den Strassburger Studenten, seine junge Ehe und seine Amtsführung vor und während der Helvetik bis zur Pariser Reise, dann die Jahre litterarischer Arbeit bis 1815. In einzelnen Abschnitten analysirt die Verf. darauf „Salys Revolutionstage", Hegners Reiseschilderungen und die „Molkenkur", fasst ferner zusammen, was über seine Beziehungen zur bildenden Kunst zu sagen ist; endlich wird im 10. Kapitel, etwas post festum, eine „Litterarische Umschau" abgehalten, die den Boden untersucht, aus dem Hegners schriftstellerische Persönlichkeit erwächst, zugleich auch diese und jene Seite seiner „Gesammelten Schriften" beleuchtet, die bis dahin nicht zur Geltung gekommen war (die Novelle „Aus dem Leben eines Geringen", seine Lyrik). Die beiden letzten Abschnitte zeigen den alten Hegner im Kreis seiner Freunde und Freundinndn, in seinen Beziehungen zu den Mitbürgern, beleuchten sein ablehnendes Verhältniss zu dem neu emporsteigenden Geist der Dreissigerjahre und charakterisiren das Idyll seines höchsten Alters.

Weitaus das Wichtigste wird im 10. Kapitel geboten. Es ist ein hübscher Versuch, die Entwicklung der deutsch-schweizerischen Litteratur von Bodmer bis zu den ersten Einwirkungen der Romantik zu zeichnen. Hier erfüllt die Verf. wirklich ihre Zusage, eine kleine Strecke des grossen Wegstückes zu wandern, der von Bodmers Tod bis zu Meister Gottfrieds Anfängen leitet, und das von Bächtold in sein Hauptwerk nicht einbezogen worden ist (S. 1). Mit vollem Recht zeigt sie jene „kleine Strecke" nur, soweit sie sich in Hegners Wesen und Schaffen spiegelt: die Schule Bodmers zunächst (Sulzer, Waser, Künzli usw.), die im Leben des jungen Wieland ihre wichtige Rolle spielt, so engherzige Aufklärer, dass selbst Hegner ihnen gegenüber von dem „elenden Lämpchen der Aufklärung" spricht, die aber doch den Deutschen und einem Hegner die französische, italienische und insbesondere die englische Dichtung vermittelten; dann Lavaters Kreis, der den Sturm und Drang nach Zürich verpflanzt und ebenso Rousseau wie Goethe in Hegners Gesichtskreis rückt; Goethe wird Hegners Vorbild, vor Allem nach der Seite von Stil und Sprache, ohne dass er an regem Interesse für Dialekt und dialektische Dichtung einbüsste; von Goethe belehrt, wird er ein Gegner moralischer und politischer Tendenz in der Dichtung, in starkem Gegensatz zu der Art seiner Landsleute, deren religiöse, pädagogische, wissenschaftliche, politische und soziale Absichten reiner Kunstentfaltung hindernd in den Weg treten, während er doch wieder die mit jenen Tendenzen zusammenhängende Fähigkeit, die Wirklichkeit zu beobachten, sich nicht verkümmern lässt und der, trotz allem auch die Schweiz ankränkelnden Modesentimentalität den Laufpass giebt; am Ende steht indes auch dieser einstige scharfe Kritiker der Aufklärung, der Freund und Biograph des von den Aufklärern verketzerten Lavater „halb misstrauisch, halb sehnsüchtig" an der Schwelle der Romantik und erkennt in der neuen Schule eine Bundesgenossin, wenigstens soweit sie der altdeutschen bildenden Kunst sich annimmt; weniger sagt ihm die neue Dichtung zu, und ihr Repräsentant Tieck bleibt ihm trotz gegenseitigen Annäherungsversuchen und trotzdem er sich mit ihm im Geiste einig fühlt, doch persönlich fremd (mit dem jungen Deutschland hat er sich nie befreundet: S. 313); so war es Späteren, Grösseren vorbehalten, die Synthese von Romantik und schweizerischem Wirklichkeitssinn zu geben: Böcklin und Keller.

Zu Keller und Böcklin erhebt die Verf. überhaupt gern den Blick, immer wohl im Bewusstsein, bei ihnen erfüllt zu finden, was bei Hegner wie ein erstes zages Versprechen auftaucht. Gern stellt sie, wie hier, die beiden Namen an das Ende eines Kapitels (z. B. S. 163. 234 f.); ob wohl alle ihre Leser gleich geneigt sind, den grossen Sprung von Hegner zu jenen beiden mitzuthun? Ich möchte es bezweifeln. Ja es scheint, als ob dem Helden des Buches durch solche Annäherung wenig gedient wäre; lehrt sie doch im Wesentlichen nur, was er nicht gewesen ist. Die Zwischenstufen kommen am besten zur Geltung in dem werthvollen 9. Kapitel, das Hegners „Kunstbestrebungen und Kunstschriften" zusammenfasst und mit sicherer Hand aufzeigt, welche Befruchtung dem Realismus der Schweizer bildenden Kunst durch die Romantik zu Theil geworden ist, und wie Hegner und seine Genossen theoretisch und praktisch Böcklin vorgearbeitet haben.

Sorgfältig ist das in den „Gesammelten Schriften" gebotene Material verarbeitet. Hegner schweift in seiner Dichtung gern zur Betrachtung ab; die Verf. bucht solche Exkurse an richtiger Stelle. Einzelnes mag sie absichtlich bei Seite gelassen haben. Wenn (S. 254 Anm. 1) Hegners kühle, ja strenge Urtheile über Schiller zitirt werden, so vermisse ich, was Hegner (II, 25) von dem „krausen Sinne" der „Re-

signation“ sagt. Sein Verhältniss zur Romantik wird hübsch illustrirt durch die Worte, die Hegner in der „Molkenkur“ (II, 289) gegen die Sonette und gegen ihre, den Romantikern obligaten weiblichen Reime sagt: „Sonette . . . taugen durch ihre Form nicht für die deutsche Poesie . . . freylich ist es ein Vorzug unsrer Sprache, alles nachahmen zu können, es ist aber auch eine Schwachheit, alles nachahmen zu wollen.“ Hierher gehört, was Hegner rationalistisch skeptisch gegen die „Naturdynamik“, die naturphilosophische Terminologie der romantischen Mediziner, vorbringt (ebda S. 279. 288); ebenso skeptisch behandelt er die geologischen Anschauungen der Neptunisten (IV, 6). Wenn von der Uebereinstimmung des Kunsthistorikers Hegner und der Romantik die Rede ist, so konnte neben Tieck und Wackenroder (S. 226) auch Fr. Schlegel genannt werden, dessen „Europa“ in Hegners Buch „Hans Holbein der Jüngere“ (S. 360) ausführlich zitirt wird, während es über den Klassizisten J. G. Forster sagt: „Mancherlei Verstand mag Georg Forstern zu Theil geworden seyn, nur nicht der Kunstverstand“ (ebda S. 359, Anm. 1). Dass bei aller Uebereinstimmung in den Prinzipien Hegner über Einzelnes ganz anders urtheilen konnte, als ein Romantiker, beweist sein günstiger Bericht von dem Hindelbanker Grabmal (IV, 15 ff.), verglichen mit dem scharfen Verdikte A. W. Schlegels (Sämmtl. Werke IX, 234). — Hegners Antipathie gegen übertriebene Schwärmerei für Schweizer Landschaft wird hübsch illustrirt durch die kühle Ablehnung einer Phrase Heinses (IV, 216 f.). — Bei Gelegenheit von „Salys Rovolutionstagen“ streift die Verf. Goethes Verhältniss zur französischen Revolution (S. 134), nennt aber die „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ nicht; und doch stehen sie stofflich den Revolutions- und Emigrantenromanen eines Lafontaine nahe genug, die an dieser Stelle angeführt werden.

Einige Druckfehler zum Schlusse; denn auch Hedwig Waser korrigirt ein Erratum der Gesammtausgabe Hegners (S. 141): S. 208 Z. 15: lies 1782 für 1788; S. 216 Z. 4 von unten lies „Durabe nu“ für „Durabe un“; S. 246 Anm. 1 Z. 1 lies J. G. Sulzer für J. J. Sulzer; S. 253 Anm. 3 ist die Zahl (V) des zitirten Bandes der Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte der Verf. in der Feder geblieben.

Bern. Oskar F. Walzel.

**Martin Berendt** [Dr. phil.], Schiller — Wagner. Ein Jahrhundert der Entwicklungsgeschichte des deutschen Dramas. Berlin, Alexander Duncker, 1901. IV u. 192 S. gr. 8°. M. 3,50.

Man darf sich von dem Ton dieses Buches nicht allzusehr beeinflussen lassen. Obwohl der Verf. mit „unstreitig“ und „unwiderleglich“ nur so um sich wirft (z. B. S. 29. 39. 87. 180 vgl. 46 usw.), hat er doch manchmal ganz recht; und obwohl er mit höchster Geringschätzung von Kritik und Litteraturgeschichte als der auftritt, der endlich ein wahres Verständniss eröffnet (S. III) und den Schleier lüftet (S. 56), bringt er doch zuweilen recht beachtenswerthe Gedanken vor. Am glücklichsten ist er, wo er ein kleineres Werk an verwandten grösseren messen kann oder einen Dichter an dem andern; so wird wiederholt der freilich (S. 87) „unstreitig“ überschätzte „Uriel Acosta“ als Maass für den „Tannhäuser“ (S. 110) oder die „Einsamen Menschen“ (S. 176) benutzt. Oder Kleist wird mit Schiller und Goethe (S. 71) oder mit Hebbel (S. 97), die „Walküre“ mit dem „Wallenstein“ (S. 156), „Brunhild“ mit der „Jungfrau von Orleans“ (S. 169), die „Meistersinger“ mit dem „Nathan“ (S. 167) verglichen — immer einseitig, aber originell. Auch wo Berendt eine vorhandene Leistung an ihrem eigenen Ideal misst, weiss er wie in der Kritik des Schillerschen Dramas (S. 33 f.) neben recht anfechtbaren doktrinären Sätzen (z. B. über das Beengende historischer Gestalten S. 35, über die Pflicht der nationalen Stoffwahl S. 36) vortreffliche Urtheile von ganz selbständigem Gepräge vorzubringen.

Anders steht es freilich mit seinen positiven Ergebnissen. Hier scheint er nicht selten dem Vorwurf ausgesetzt, den er (S. 29) „Litterarhistorikern und ästhetisirenden Schöngeistern“ macht: dass sie mehr rhetorisch zu wirken, als die Wahrheit zu ermitteln suchen. Eine charakteristische Probe! An eben jener Stelle ist nach B. „ohne weiteres klar“, dass Schillers Drama keinen Höhepunkt bedeuten kann; denn es fällt in eine Zeit politischer Erniedrigung. Da nun aber gerade die Werke Wagners, auf die der Verf. den höchsten Werth legt, ebenfalls in Zeiten politischer Bedrückung fallen, so — „wirft der zu schaffende deutsch-nationale Einheitsstaat in ihnen seinen gewaltigen Schatten voraus“ (S. 105)! Mit solchen Kunststücken lässt sich natürlich „die Erfüllung und Vollendung des Deutschen Dramas“ in Wagner (S. 168) leicht „beweisen“. Dazu dann eine Auslegekunst, die den „Lohengrin“ als getreue Allegorie der politischen Geschichte Deutschlands (S. 125) darstellt und in „Gunther“ den rechten „Bourgeois“ sieht (S. 139) . . . Gruselt es nicht selbst gleich orthodoxe Wagnerianer, wenn sie von der Rolle des Kapitalismus in der Götterdämmerung (S. 166) hören? Freilich — heterodox bleibt B. selbst unter den Wagnerianern, da ihm der „Tannhäuser“ (S. 119) eigentlich am höchsten steht und „Tristan“ ganz verschwiegen wird.

Ganz hübsch ist dagegen der Ueberblick über die Dramen von Hauptmann, Sudermann und Wildenbruch, wenn wir auch der Abschätzung von Hauptmanns Stücken keineswegs

beizustimmen vermögen. Aber wir sind auch nur „gelehrte Todtenhühner“, und wenn Herr Berendt auf dem Dreifuss sitzt, können wir nur „scharren und kratzen und unendlichen Staub aufwirbeln“ (S. 19) . . . .

Berlin. Richard M. Meyer.

**Oskar Linn-Linsenbarth** [Prof.], Schiller und der Herzog Karl August von Weimar. [Progr. des kgl. Gymn. zu Kreuznach für 1901.] Kreuznach, 1901. 54 S.

Neben den Beziehungen Goethes zu seinem Herzog ist der Verkehr, den Karl August mit Schiller pflegte, allzu sehr vergessen worden. Dies Versäumniss will der Verf. des vorliegenden Programms gut machen. Seine mit Zitaten versehene Darstellung geht in diesem I. Theile bis zu des Dichters Umzug von Jena nach Weimar (Dezember 1779).

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Vom 3. bis 5. August hatten sich die Vertreter der Zweigvereine des Allgemeinen deutschen Sprachvereins in Strassburg zur 12. Hauptversammlung zusammengefunden. Der Vorsitzende berichtete, dass die Zahl der Zweigvereine z. Z. 219 mit rund 16000 Mitgliedern beträgt. Von den darauf beschlossenen Satzungsänderungen ist die wichtigste sachliche Aenderung die, dass die Fragen der Rechtschreibung und der Schriftgattung künftig nicht von der Behandlung ausgeschlossen sein sollen. Das Preisausschreiben des Vereins: Die deutsche Seemannssprache hatte 5 Arbeiten hervorgerufen, von denen die des Marine-Oberpfarrers Goedel in Wilhelmshaven die Ehrengabe von 1000 M. erhielt. Nachdem noch ein Antrag des Zweigvereins Reichenberg angenommen worden war, der besagt: „Der Gesammtvorstand hat die Frage, ob eine deutsche Sprachakademie zu errichten ist, zu berathen und auf der nächsten Hauptversammlung darüber zu berichten oder einen Antrag zu stellen“, wurde die nächste Hauptversammlung auf das J. 1903 festgesetzt, über den Ort aber noch keine Bestimmung getroffen.

#### Personalchronik.

Dem Privatdozenten für deutsche Philol. an der Univ. Heidelberg Dr. Gustav Ehrismann ist der Charakter als aord. Prof. verliehen worden.

#### Neu erschienene Werke.

Fr. Veit, Ostdorfer Studien. II. Heft. Tübingen, Schnürlen. M. 3.

A. Fries, Goethes Achilleis. Berliner Inaug.-Dissert. Berlin, Druck von E. Ebering.

#### Künftig erscheinende Werke.

Rob. Riemann, Goethes Romantechnik. Leipzig, Herm. Seemann. M. 6

#### Zeitschriften.

*Zeitschrift für deutsche Philologie.* 32, 4. A. Koppitz, Gotische Wortstellung. — Fr. Kauffmann, Zur deutschen Alterthumskunde aus Anlass des sog. Opus imperfectum. 2. Aus dem Volksleben. — A. L. Stiefel, Eine Quelle Niclas Brauns. — W. Friedrich, Die Flexion des Hauptwortes in den heutigen deutschen Mundarten.

*Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde.* N. R. 12, 2. J. te Winkel, Bijdragen tot de kennis der Noordnederlandsche tongvallen. III. De oudgermaansche lange i; *Kachel, catteel.* — C. G. N. de Vooys, De Middelnederlandse legenden over Pilatus, Veronica en Judas: *Gadopen.*

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Emecke** [Oberlehrer Dr.], Wie stellt Shakespeare in Romeo, Hamlet und Coriolanus den Kampf zwischen Leidenschaft, Willensfreiheit und Schicksal dar? [Progr. d. Realschule zu Erfurt f. 1899.]

Der Verf. führt aus, dass Shakespeare, getragen von der christlichen Weltanschauung, an die Stelle des antiken Schicksalsbegriffs mit seiner Starrheit eine das Schicksal beeinflussende Willensfreiheit gesetzt habe, was dann mit Nothwendigkeit zu einem Kampfe zwischen Leidenschaft, Willensfreiheit und Schicksal führe. Bei Romeo überwiege die Leidenschaft und reisse ihn zu voreiligem Handeln hin, Hamlet komme umgekehrt vor übermassiger Reflektion zu keinem Handeln. Coriolan endlich unterliege, weil er das Schicksal durch seinen Willen zu meistern versuche.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Der ord. Prof. f. engl. Philol. an der Univ. Freiburg i. B. Dr. Arnold Schröer hat einen Ruf an die Handelshochschule in Köln erhalten.

#### Neu erschienene Werke.

Chr. Fr. Griebs Englisch-deutsches und deutschenglisches Wörterbuch. 10. Aufl. neubearb. von A. Schröer. 36. u. 37. Lief. Stuttgart, Neff. Je M. 0,50.

O. Diehn, Die Pronomina im Frühmittelenglischen. Laut- und Flexionslehre. [Kieler Studien zur englischen Philologie, hgb. von F. Holthausen. Heft 1.] Heidelberg, Winter. M. 2,80.

H. Schütt, The Life and Death of Jack Straw. [Dieselbe Sammlung. Heft 2.] Ebda. M. 4,40.

Adventures by Sea and Land. Ed. with explanatory notes and a vocabulary by H. Saure. I. II. Leipzig, Dieterich.

#### Zeitschriften.

*Die neueren Sprachen.* August-September. K. Haag, Verkehrs- und Schriftsprache auf dem Boden der örtlichen Mundart. — E. Sieper, Studien zu Longfellows Evangeline. IV. — E. v. Loev, Internationaler Kongress für fremdsprachlichen Unterricht zu Paris. II.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Max Born** [Dr. phil.], George Sands Sprache in dem Romane Les Maitres Sonneurs. [Berliner Beiträge zur germanischen und romanischen Philologie veröffentl. von Emil Ebering. XXI. Roman. Abth. Nr. 12.] Berlin, E. Ebering, 1901. 98 S. gr. 8°. M. 3.

G. Sand hat in ihren Dorfgeschichten, die im Berry spielen, den Versuch gemacht, die Sprache dieser ihrer Heimathsprovinz so zu verwenden, dass sie zwar die charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Dialekts beibehielt, ihn aber doch der Schriftsprache, soweit es zum allgemeinen Verständniss nöthig war, anzupassen suchte. Der Verf. hat die Unterschiede dieser Sprache von der allgemein gesprochenen französischen, sowohl nach der lexikalischen, wie nach der syntaktischen Seite hin, in dem im

Titel genannten Roman zu verfolgen sich bemüht. Sein Fleiss ist reichlich belohnt worden. Er hat nicht nur die Wörterbücher, die, wie das „Supplement" von Sachs und das „Glossaire du Centre de la France" von Jaubert, die Eigenthümlichkeiten im Sprachschatze der Verfasserin berücksichtigen, durch viele Wörter und Wendungen bereichert, sondern auch zu Caros Dissertation über die syntaktischen Eigenthümlichkeiten der Bauernsprache in den andern romans champêtres willkommene Ergänzungen gegeben.

Die grosse Schwierigkeit, der besonders der Ausländer bei einer solchen Arbeit begegnen wird, besteht darin, das der Sprache eines Werkes oder eines Verfassers wirklich Eigenthümliche von dem zu trennen, was in dem allgemeinen Sprachgebrauche gewöhnlich oder doch wenigstens gestattet ist. Bei dem lexikalischen Theil hat der Verf. Sachs zu Grunde gelegt und diejenigen Wörter, Wendungen, Bedeutungen und Konstruktionen verzeichnet, die er in diesem Wörterbuche nicht fand. Er hat selbst gesehen, dass nicht Alles, was ihm bei dieser Prüfung aufstiess, dem Berry oder G. Sand eigenthümlich ist, denn gar manche der bei Sachs und auch sonst vermissten Wörter oder Bedeutungen sind auch aus anderen neueren Autoren belegt. Wenn man sieht, wieviel Lexikalisches aus einem einzigen Buche neu beigebracht werden kann, ermisst man, wieviel auf diesem Gebiete noch zu thun ist und stets zu thun bleiben wird, um den Reichthum einer lebenden Sprache auch nur annähernd einzusammeln. Nicht alle auch der nur aus diesem Roman belegten Ausdrücke werden gerade dem Berry eigenthümlich sein; manche werden einem weiteren Gebiete angehören, denn ich kenne *accorder* (*accordailles* und *accords* = *fiançailles*), *carroir* (gespr. auch carrouè) u. v. a. aus der Sprache eines Freundes aus Châtellerault. Manches wird auch einer augenblicklichen Eingebung der Verfasserin sein Dasein verdanken, wie *enrhumer une flûte* und vielleicht *désouffler* u. a.

In dem syntaktischen Theile ist mir weit mehr aufgefallen, was nicht als der Sprache des untersuchten Romanes eigenthümlich angesehen werden kann, sondern heute allgemeiner gebraucht wird, besonders in der freieren Umgangssprache. Zum Theil hängt das wohl damit zusammen, dass heutige Schriftsteller gerne ältere Wendungen, des 17. Jahrh.s z. B., wieder aufnehmen, und die Sprache des Berry, wie der Verf. konstatirt, syntaktisch auf dieser älteren Stufe verharrt ist. So ist die S. 61 u. belegte Verwendung von *quoi* heute wieder sehr häufig anzutreffen und sind viele der unter „Artikel" (S. 65—73) angeführten Verbindungen im allgemeinen Gebrauch, z. B. *demander réparation, faire réveillon, payer patente, porter coiffe, donner grand embarras* u. ä.; auch *même* ohne Artikel (*ici, même erreur*) ist mir ganz geläufig. *Grain* im Sing. für Getreide ist ganz üblich: avez-vouz beaucoup de grain cette année? und trier l'ivraie et le bon grain, was uns einige der Beispiele bei Sachs, grain 3 beweisen. Dasselbe gilt von *esprit* im Plural. — Das S. 64 von zwei bestimmten Fällen Gesagte gilt doch wohl überall, wo das Relativpronomen als logisches Subjekt steht; es hat dann, ebenso wie in prädikativer Stellung, die Form que: il en sera ce qu'il plaira à Dieu.

Berlin. Theodor Engwer.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Der Domherr Dr. Giuseppe Fogazzaro, ein Oheim des Dichters Fogazzaro, dem er das Urbild für die Gestalt des Geistlichen Don Giuseppe Flores in seinem letzten Romane „Il piccolo mondo moderno" gewesen ist, ist, 88 J. alt, in Vicenza gestorben.

Der ord. Prof. der roman. Sprachen an der Univ. Wien Dr. Wilhelm Meyer-Lübke, hat den Ruf an die Univ. Zürich als Morfs Nachfolger abgelehnt.

#### Schulprogramme.

Liese, Der altfranzösische Roman „Athis et Prophilias" verglichen mit einer Erzählung von Boccaccio (X, 8). Görlitz, Realsch. u. Realgymn. 19 S.

#### Künftig erscheinende Werke.

Jul. Zeitler, Die Kunstphilosophie Taines. Leipzig, Herm. Seemann. M. 6.

#### Zeitschriften.

*Revue des langues romanes.* Mai-Juin. A. Gasté, Voltaire et l'abbé Asselin. Une première célèbre au Collège d'Harcourt: La Mort de César (11 août 1735). — E. Stengel, Le chansonnier de Bernart Amoros (Suite). — F. Castets, I dodici canti (Suite). — Thérond, Contes populaires languedociens (Suite).

## Allgemeine und alte Geschichte.

### Referate.

**Heinrich Schaefer** [Directorial-Assistent an den kgl. Museen, Dr.], Die äthiopische Königsinschrift des Berliner Museums. Regierungsbericht des Königs Nastesen, des Gegners des Kambyses. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1901. 136 S. 4° mit vier Lichtdrucktafeln und einer Textabbildung.

Kambyses in einer zeitgenössischen äthiopischen Inschrift vom Gebel Barkal — das ist die neueste Ueberraschung, die uns die Aegyptologie beschert. Wir verdanken sie demselben Forscher, der vor zwei Jahren in einigen Pergamentblättern des Berliner Museums einen koptischen Kambyses-Roman entdeckte (vgl. Sitzungsber. der Berl. Akad. 1899, Bd. 38 S. 727 ff.). Die Inschrift, von der die vortrefflichen Lichtdrucktafeln ein klares Bild geben, ist im Jahre 1853 vom Grafen Schlieffen in Neu-Dongola, wohin sie vom Barkal verschleppt war, gefunden und nach Ueberwindung vieler Hindernisse im Jahre 1871 in das Berliner Museum gebracht worden. Ohne die Verdienste der früheren Bearbeiter,

Maspero und Brugsch, zu schmälern, wird man doch sagen müssen, dass die Inschrift erst jetzt durch Heinrich Schaefer sprachlich und historisch voll erschlossen ist. Ein neues glänzendes Zeugniss für die Methode der Ermanschen Schule! Ich muss es mir versagen, auf den Theil der Arbeit, der für die Aegyptologen die Hauptsache ist, auf die philologische Interpretation des Textes, einzugehen. Ich habe viel daraus gelernt, aber sie zu kritisiren bin ich nicht berufen. Nur das sei hervorgehoben, dass das Verständniss dieser von einem äthiopischen Kanzlisten in ägyptischer Schrift und Sprache entworfenen Urkunde durch die Verwilderung der Orthographie und Sprache in ungewöhnlichem Maasse erschwert war, so dass nur durch jahrelange Vertiefung in den Text die vorliegende Erklärung möglich wurde.

Die Inschrift enthält den Regierungsbericht des Königs Nastesen, der nach Sch.s Vermuthung vielleicht identisch ist mit dem *Ἀκτισάνης* bei Diodor I 60, falls dieser Name verschrieben ist für *Ἀσπισάνης*. Aus der Uebereinstimmung seines Thronnamens mit dem des Psammetich III. schliesst Sch., dass seine Thronbesteigung in die kurze Regierungszeit des Letzteren fällt. Danach ist Nastesen im April 525 vor Chr. zur Regierung gekommen, und die Inschrift ist im Mai 517 errichtet worden. Daraus folgt aber weiter, dass Nastesen der König sein muss, gegen den Kambyses zu Felde gezogen ist. Da nun in Z. 39 ein Fürst *Kmbsw dn*[.] als Feind genannt wird, der den Nastesen angreift und zwar am Schluss seines ersten Jahres (Anfang 524), so kann man in ihm mit Sch. wohl niemand anders als den König Kambyses sehen, wenn auch der Zusatz *dn*[.] bei der schlechten Erhaltung der Stelle noch nicht gedeutet werden konnte. Die Inschrift sagt von diesem Ereigniss: „Es kam *Kmbsw dn*[.]. Ich liess das Heer gehen aus *D-r*. Ein grosses Gemetzel . . . ich erbeutete alle Schiffe des Fürsten. Ich brachte ihm eine Niederlage bei. Ich nahm alle seine Länder, alles Vieh, alle Rinder, alles Kleinvieh, alles was die Menschen ernährt, von K-r-ḏ (?) bis T-r-d-ph.“ usw. Zieht man die in einer solchen Siegesinschrift unerlässlichen Uebertreibungen ab (wie „ich nahm alle seine Länder“), so bleibt doch als festes historisches Faktum bestehen, dass Nastesen stromabwärts von Napata den Angriff des Kambyses zurückgeschlagen und die von ihm vorher okkupirten Theile seines Reiches wieder zurückgewonnen hat.

Von dieser neuen Thatsache ist von nun an bei der Kritik der klassischen Nachrichten auszugehen. Diese zerfallen kurz gesagt in zwei Gruppen: die einen lassen den Kambyses unverrichteter Sache zurückkehren (Herod. Diod. III), die andern lassen ihn das äthiopische Reich erobern, ja sogar Meroë gründen (Strabo, Diod. I, Joseph.). Die Letzteren, denen sich die neueren Forscher bisher fast durchgehends angeschlossen haben, erweisen sich durch die Inschrift als schlecht unterrichtet, während sich der älteste Bericht, der des Herodot, in seinem G r u n d g e d a n k e n als richtig herausstellt. Bis hierhin konnte ich mich in meiner kurzen Zusammenfassung des reichen Stoffes Sch. anschliessen. Dagegen kann ich ihm bei der Interpretirung des Herodotischen Berichtes über den Marsch des Kambyses im Einzelnen nicht folgen. Aus den Worten III 25: *ἐπεὶ δὲ ἐς τὴν ψάμμον ἀπίκοντο* hatte schon Maspero geschlossen, dass Kambyses bei Korusko, dort, wo sich nach Osten hin die nubische Wüste öffnet, das Nilthal verlassen habe, um auf dem Wüstenwege sich Napata zu nähern. Sch. acceptirt diese Deutung, sieht sich aber durch die Inschrift, die deutlich von einem Kampf am Nil spricht (vgl. die Schiffe), sowie auch durch die *Καμβύσου ταμιεῖα* am III. Katarrakt nunmehr genöthigt anzunehmen, dass das Heer sich bei Korusko gespalten habe: die Flotte sei stromauf gefahren und dann von Nastesen geschlagen worden, während Kambyses selbst mit einem Theil des Heeres von Korusko aus in die Wüste marschiert und dort bald zur Umkehr gezwungen sei. Maspero und Sch. haben den sagenhaften Charakter der Herodotischen Erzählung nicht genügend berücksichtigt. Dass Herodot hier nicht authentische Geschichte, sondern eine ägyptisch-griechische Volkssage wiedergiebt, geht vor allem ja daraus hervor, dass er den Kambyses garnicht gegen die meroitischen Aethiopen, über die er an anderer Stelle (II 29) leidlich orientirt ist, sondern gegen die „langlebigen“ Aethiopen ziehen lässt, also gegen das mythische Volk, das fern am Okeanos wohnte (III 17), das einst die Götter besuchten (vgl. den Sonnentisch). Vgl. auch III 25: *ἐς τὰ ἔσχατα γῆς* und dazu c. 114. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch die Erzählung vom Marsch des Kambyses zu beurtheilen, deren Einzelheiten lediglich frei erfundene Ausmalungen des allgemeinen Gedankens sind, dass eine so wahnsinnig unternommene Expedition scheitern musste. Wenn daher erzählt wird, dass zuerst die Lebensmittel ausgingen, dann die Lastthiere verzehrt, dann die Kräuter gegessen wurden, bis schliesslich — natürlich in einer Wüste! — auch diese aufhörten, so dass die Leute anfingen, sich unter einander aufzufressen, so liegt doch wohl auf der Hand, dass in diesem gruseligen Märchen die Wüste, an die zu denken hier ja nahe liegen konnte, nur eingeführt ist, um diese Steigerung zu ermöglichen. Es scheint mir daher nicht erlaubt, diese Wüste irgendwo zu lokalisiren. Wollte man es aber thun, so müsste man bedenken, dass das Ziel bei Herodot nicht Napata oder Meroë, sondern die Ufer des Okeanos sind. Das möge auch der bedenken, der etwa den „fünf-

ten Theil“ (c. 25) des Weges auf der Landkarte ausmessen wollte.

Die Inschrift bestätigt diese prinzipielle Auffassung durchaus, indem sie alles Detail bei Herodot als unhistorisch erweist. Es scheint mir sicher, dass Kambyses über den dritten Katarrakt hinaus (dies wegen der *ταμιεῖα*) persönlich dem Nastesen entgegengezogen und zwischen dem dritten Katarrakt und Napata am Nil von diesem geschlagen worden ist. Dass er — entgegen der Sage — damals noch gut verproviantirt war, zeigt nebenbei die Thatsache, dass ihm Nastesen 300 Rinder und 300 Stück Kleinvieh abgenommen hat. Trotz alledem bleibt Herodots Bericht der beste, insofern die Vergeblichkeit des Zuges von ihm klar hervorgehoben wird. Die Nachrichten der Späteren, die von einer Besiegung des Aethiopen erzählen, gehören ganz der Kambyses-Sage an, deren Anfänge sich schon in den Ausmalungen und dem Pragmatismus bei Herodot zeigen, deren letzte Ausläufer uns bei Johannes von Nikiu und in jenem koptischen Kambysesroman vorliegen. Gegen die aus dem Vorkommen von Aethiopen im persischen Heere usw. zu Gunsten des Berichtes der Späteren entnommenen Argumente hat schon Sch. das Richtige gesagt. Die Erzählung von der Verschüttung des Kambyses-Heeres zwischen Pselchis und Premnis (Strabo 820) scheint mir nur eine Dublette zu sein von der Verschüttung der Ammoniums-Expedition, zu der irgend welche grossen Sandhügel dort den Anlass gegeben haben werden.

Ich habe im Vorstehenden aus dem reichen Inhalt nur einen Punkt von allgemeinem Interesse, den Kambyses-Feldzug, herausgegriffen. Aber weit darüber hinaus ist Sch.s Arbeit für die Geschichte Aethiopiens von grundlegender Bedeutung.

Würzburg. Ulrich Wilcken.

**Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees** und seine Umgebung. 29. Heft. Lindau, Stettner, 1901. X, VI u. 254 S. 8°.

Der Band, dem eine „Vorrede an den geneigten leser“ von Hans Villicus, „der fryen künste doctor ze Gynaecopedium“ (Joh. Meyer in Frauenfeld) vorangeht, bringt einen Vortrag von Prof. Roder in Ueberlingen über „Ueberlingen und den Hegau am Anfang des Schwabenkrieges“ und, von demselben herausgegeben, „Regesten und Akten zur Geschichte des Schweizerkrieges 1499“ sowie einen Aufsatz von Prof. Rothpletz in München über „die Entstehung des Rheinthals oberhalb des Bodensees“, die nicht, wie A. Heim annahm, durch Erosion hervorgerufen sei, sondern infolge tektonischer Vorgänge, was Richthofen schon vor 4 Jahrzehnten erkannt habe. Eberh. Graf Zeppelin endlich handelt über das lenkbare Luftschiff seines Bruders, dessen Verwendung im letzten Boxerkriege von diesem vergeblich in Vorschlag gebracht worden sei, was lebhaft bedauert werden müsse, da die Boxer, „darin ohne Zweifel ein ihr Thun verurtheilendes und strafendes Himmelszeichen erblickend, höchst wahrscheinlich die Flucht ergriffen hatten“.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Hr. Evans, der Aufdecker des sog. Palastes des Minos (vgl. Sp. 1657 ff.), den er bekanntlich als das Labyrinth bezeichnet, hat an die kretische Kammer die Bitte gerichtet, es möge ihm gestattet werden, einen Theil der Funde nach England überzuführen. Er begründet, wie die „Köln. Ztg.“ berichtet, diese Bitte damit, dass die ganzen Ausgrabungen, die so viel Wichtiges zu Tage gefördert hätten, 80000 Fr. gekostet hätten, von welcher Summe in England nur die Hälfte durch freiwillige Beiträge aufgebracht sei, er wolle daher durch Ueberführung und Aufstellung eines Theiles der Funde den Sinn seiner Landsleute dafür neu beleben, damit sie auch die andere Hälfte durch Beiträge aufbrächten und er das Geld wieder erhalte, das er aus seiner Tasche gezahlt habe. Nach dem Alterthümergesetz in Kreta darf die Kammer eine solche Bitte nicht erfüllen, sie müsste denn das gegebene Gesetz aufheben und für diesen Fall ein neues beschliessen.

Zwei altitalische Stadtanlagen sollen demnächst in ihren vollen Umrissen bekannt werden. Zunächst Aufidena in Samnium, das heutige Alfedena. Hier ist schon sehr viel zur Erschliessung der Alterthumsreste geschehen. Lucio Mariano hat in den letzten Jahren einen grossen Theil der alten Italerstadt, insbesondere die Burg und die Todtenstätte, durchforscht und darüber im letzten Bande der Monumenti antichi eingehend berichtet. Durch die Funde ist besonders die Kenntniss der einheimischen Töpferkunst um ein Bedeutendes erweitert worden. Die gesammten Fundstücke sind in einer besonderen Sammlung in Aufidena vereinigt worden. Demnächst wird Mariano seine Grabungen fortsetzen und zu Ende führen. Der zweite Ort ist Norba in Latium, ausgezeichnet durch seine cyklopischen Mauern, die die Burgeinfassung bilden. Hier sollen der italienische Archäologe Luigi Savignoni und der Ingenieur Raniero Mongarelli in kurzer Zeit die Aufdeckungsarbeiten beginnen.

### Zeitschriften.

*Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft.* XXII, 2. 3. H. Schrörs, Eine vermeintliche Konzilsrede des Papstes Hadrian II. — A. Schröder, Der hl. Ulrich und die Reklusin Wiborada. — W. Schulte, Die Gründung des Bisthums Prag. — G. Buschbell, Zur Biographie des Justus Calvinus (Baronius) Veteracastrensis. — B. Sepp, Zur Chronologie der ersten 4 fränkischen Synoden des 8. Jahrh.s. — J. v. Pflugk-Harttung, Die Bezeichnung Ludwigs des Bayern in der Kanzlei des Papstes Johann XXII.

### Antiquarische Kataloge.

J. Taussig, Prag. Kat. 114: Kuriosa, Prostitution usw.

# Mittelalterliche Geschichte.

## Referate.

**A. Friedmann,** Die Geschichte der Juden in Ingolstadt (1300—1900). Ingolstadt, Selbstverlag, 1900. 27 S. 8°. M. 0,70.

Diese auf wissenschaftlichen Werth natürlich keinen Anspruch erhebende Skizze will vornehmlich ein Bild der wechselvollen Geschicke zeichnen, denen die Juden in Bayern während der letzten 600 Jahre ausgesetzt waren, bis sie — erst gegen Ausgang des 19. Jahrh.s — zur Errichtung einer eigenen Kultusgemeinde kamen.

## Notizen und Mittheilungen.

### Gesellschaften und Vereine.

*42. Plenarversammlung der histor. Kommission bei der kgl. bayer. Akad. d. Wissensch.*

Bericht des Sekretärs Prof. Dr. K. Th. v. Heigel.

Die 42. Plenarversammlung hat in der Pfingstwoche vom 29. bis 31. Mai in München stattgefunden. Von den ordentlichen Mitgliedern waren anwesend der Präsident der Kommission, Sektionschef von Sickel aus Rom, ferner G.-R. von Hegel aus Erlangen, G.-R. Dümmler aus Berlin, Prof. von Bezold aus Bonn, Prof. Lenz aus Berlin, Prof. Meyer von Knonau aus Zürich, G.-R. Koser aus Berlin, G.-R. Ritter aus Bonn, Prof. Scheffer-Boichorst aus Berlin, G.-R. von Maurer, die Proff. von Riezler und Friedrich aus München, ferner die ausserordentlichen Mitglieder Prof. Quidde aus München und Dr. Wrede aus Göttingen und der oben genannte Sekretär. Wirkl. G.-R. Frhr. von Liliencron in Schleswig, G.-R. von Cornelius und G.-R. von Rockinger in München, Archivar Koppmann in Rostock und Oberbibliothekar Kerler in Würzburg waren verhindert, an den Sitzungen theilzunehmen.

Da die Kommission im abgelaufenen Jahre zwei verdienstvolle Mitglieder, Geheimrath von Planck in München und Geheimrath Erdmannsdörffer in Heidelberg, verlor und auch die Stellen der schon früher verstorbenen Mitglieder Prof. Stieve in München und Hofrath Huber in Wien bisher nicht besetzt worden waren, wurde beschlossen, eine Ergänzung der Kommission bei Sr. K. Hoheit dem Prinzregenten zu beantragen. Demgemäss wurden zu ordentlichen Mitgliedern gewählt: Prof. Dove in Freiburg i. Br., Prof. Grauert in München und Hofrath Winter, Direktor des k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien. Die Wahlen wurden inzwischen von Sr. K. Hoheit dem Prinzregenten allergnädigst bestätigt.

Seit der letzten Plenarversammlung sind folgende Publikationen durch die Kommission erfolgt:

1. Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich IV. und V., von Meyer von Knonau, III. Band (1077 bis 1084) (Leipzig 1900).
2. Deutsche Reichstagsakten, jüngere Reihe, III. Band, herausgegeben von Adolf Wrede (Gotha 1901).
3. Deutsche Reichstagsakten, ältere Reihe, 12. Band, herausgegeben von Gustav Beckmann (Gotha 1901).
4. Allgemeine Deutsche Biographie, 46. Band, Lief. 1—3 (Nachträge, Andrassy—Bessels) (Leipzig 1900).

Sämmtliche Unternehmungen der Kommission sind in erfreulichstem Fortgang begriffen; zahlreiche Bände sind als druckfertig zu bezeichnen oder doch dem Abschluss nahe.

Etwas zurückgeblieben ist die Allgemeine Deutsche Biographie. Die Verzögerung der Schlusslieferungen des 46. Bandes ist theilweise darauf zurückzuführen, dass die Vorarbeiten für die Nachträge noch nicht als genügend reif gelten konnten, mithin erst vervollständigt werden mussten, ehe der Druck in sein herkömmliches Tempo zu leiten war, — theilweise darauf, dass der Artikel „Bismarck" in Folge des Erscheinens zahlreicher neuer Quellen nicht rechtzeitig fertiggestellt werden konnte. Bis Ende Oktober wird jedoch der Druck wieder aufgenommen werden können, und eine weitere Stockung ist nicht mehr zu besorgen.

Die Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Otto II., bearbeitet von Oberarchivar Uhlirz in Wien, werden im Laufe des Winters in den Druck gegeben werden. Prof. Simonsfeld hat das Manuskript eines Theiles der von ihm bearbeiteten Jahrbücher Friedrichs I. und zwar den Text der Einleitung, sowie der Jahre 1152—1154 nebst den dazu gehörigen Anmerkungen und Exkursen in Vorlage gebracht. Von Prof. Hampe in Bonn wird an der Fortsetzung der Jahrbücher Friedrichs II. fortgearbeitet, ebenso von Prof. Meyer von Knonau in Zürich am IV. Bande der Jahrbücher Heinrichs IV.

Die Arbeiten für die Chroniken der Deutschen Städte nehmen unter Leitung des G.-R. von Hegel in Erlangen stetigen Fortgang. Der von Archivar Koppmann in Rostock übernommene III. Band der Lübecker Chroniken, der die deutschen Auszüge aus der verlorenen lateinischen Korner-Rezension (KC) von 1395—1401, d. i. den zweiten Theil der sogenannten Rufus-Chronik, und die Korner-Nachrichten von 1401—1433 (die verlorene Rezension KL) in deutscher Fassung enthalten wird, ist so weit fortgeschritten, dass der Druck im Herbst dieses Jahres beginnen kann. Für den IV. Band bleiben noch übrig die selbständigen Detmar-Fortsetzungen von 1438—1482.

Von den Reichstagsakten, ältere Reihe, befindet sich die von Dr. Herre bearbeitete 2. Abtheilung des 10. Bandes bereits im Druck. Prof. Quidde hat mit vorläufigen Orientirungsarbeiten für den in Aussicht genommenen Supplementband begonnen. Mit diesem Bande und nicht, wie früher beabsichtigt war, mit dem Vorwort zum 10. Bande soll die schon von Weizsäcker geplante Uebersicht über die gesammte archivalische Ueberlieferung verbunden werden. Der Supplementband soll nach Abschluss der Reichstagsakten aus der Periode Kaiser Sigmunds als 13. Band der Gesammtreihe eingeschoben werden. Von Dr. Beckmann wurden die Arbeiten für Herausgabe der Reichstagsakten aus der Regierungszeit Albrechts II. schon so weit gefördert, dass mit der Drucklegung sofort nach dem Erscheinen der Schlussabtheilung des 10. Bandes begonnen werden kann. Das gesammelte, sehr dankenswerthe und wichtige Material ist von so grossem Umfang, dass die beiden Jahre 1438 und 1439 je einen starken Band beanspruchen werden. Von Dr. Herre wurde zunächst mit litterarischen Vorarbeiten für die erste Zeit Friedrichs III. begonnen. Auch für diese Periode steht schon ein stattliches, von früheren Mitarbeitern herbeigeschafftes Material zur Verfügung.

Für die Reichstagsakten, jüngere Reihe, sind Dr. Wrede und sein Mitarbeiter Dr. Fueter zur Zeit mit der Vorbereitung des IV. Bandes beschäftigt. Eine erneute Durchsicht der Akten aus Bamberg, Würzburg, Nürnberg und Frankfurt liess erkennen, dass das schon früher gesammelte Material keine grossen Lücken mehr aufweist. Der IV. Band wird die Jahre 1523 und 1524 umfassen; den Haupttheil wird der wichtige Nürnberger Reichstag von 1524 bilden, daneben kommen noch mehrere bedeutsame, in unmittelbarer Beziehung zu den Reichstagen stehende Städtetage in Betracht. Auch dafür liegt reicher Stoff vor, der namentlich für die Wirthschaftsgeschichte von Interesse sein wird.

An der Geschichte der Wissenschaften sind nur noch Prof. Heller in Budapest und Prof. Landsberg in Bonn betheiligt. Der Erstgenannte hat die Geschichte der Physik schon so weit gefördert, dass er im nächsten Jahre an den letzten Theil des Werkes, der die Entdeckungen und sonstigen Fortschritte auf dem Gebiet der Naturkunde im 19. Jahrh. behandeln soll, zu kommen hofft. Prof. Landsberg kann die Fertigstellung des letzten Bandes der Geschichte der Rechtswissenschaft zur Zeit noch nicht bis zu einem bestimmten Termin versprechen.

Schon im verflossenen Winter sollte mit dem Druck des III. Bandes der Wittelsbacher Korrespondenzen, ältere pfälzische Abtheilung, begonnen werden, doch erhielt Prof. von Bezold gerade noch rechtzeitig von Monsignore Ehses in Rom Nachricht, dass P. Ehrle, Präfekt der Vatikanischen Bibliothek, in den bisher noch nicht repertorisirten Beständen eine Anzahl von Kalendern mit täglichen eigenhändigen Aufzeichnungen des Pfalzgrafen Johann Kasimir aufgefunden habe. Prof. von Bezold ging in den Osterferien selbst nach Rom, um die nur durch ihn zu bewerkstelligende Ausscheidung und Bearbeitung der für die Edition in Betracht kommenden Parthien an Ort und Stelle vorzunehmen. Die „Kalender und Lassbüchlein" Johann

Kasimirs erwiesen sich, insbesondere für das Itinerar und die Geschäftsführung des Pfalzgrafen und Administrators, als Quelle ersten Ranges, und die hier gewonnenen Aufschlüsse werden gerade den Anfängen des jetzt zum Druck gelangenden III. Bandes, besonders den bisher ungenügend bekannten Vorgängen des Jahres 1588 zu Gute kommen. Auch das Vatikanische Archiv, sowie die Lettere di Minucci im k. preussischen historischen Institut boten dankenswerthe Ergänzung.

Für die Wittelsbacher Korrespondenz, jüngere Reihe, brauchte sich die Thätigkeit des Prof. Chroust in Würzburg im abgelaufenen Etatsjahre nur noch auf Nachtragsarbeiten zu beschränken, da die Sammlungen für die von ihm übernommenen Bände 9 mit 11 der „Briefe und Akten" im Wesentlichen als abgeschlossen gelten konnten. Solche Nachträge ergaben sich noch aus den Früchten der Osterreise von 1900. Die in Bamberg vorgefundenen fürstbischöflichen und markgräflich baireuthischen Akten für die Jahre 1611—1613 wurden näher untersucht und für die Sammlung ausgebeutet. Andere Ergänzungen boten sich aus den dürftigen Resten des kurkölnischen Archivs, jetzt in Düsseldorf, aus dem Archiv zu Koblenz und einigen Ansbachischen Akten des k. geh. Staatsarchivs zu Berlin. Es wird nunmehr mit dem Druck des IX. Bandes begonnen, und gleichzeitig auch der von Dr. Karl Mayr, Sekretär der k. Akademie der Wissenschaften in München, aus Stieves Nachlass übernommene Band VII in den Druck gegeben werden. Kreisarchivsekretär Dr. Altmann, der im Vorjahre aus der Reihe der besoldeten Mitarbeiter der Kommission ausschied, benützte seine dienstfreien Stunden dazu, mit der Bearbeitung der Münchener Archivalien und zwar vorwiegend für die Jahre 1628 und 1629 fortzufahren. Schon im vorigen Jahre war für die weitere Fortsetzung der jüngeren Serie der Wittelsbacher Korrespondenz ein neuer Organisationsplan von G. R. Ritter vorgelegt worden. In der diesjährigen Plenarversammlung wurde der Gegenstand eingehend durchberathen und schliesslich den Anträgen des neuen Leiters des Unternehmens zugestimmt. In der Person des Privatdoz. Dr. Goetz aus Leipzig wurde ein Mitarbeiter berufen, der sich schon früher im Dienste der Kommission als Herausgeber der Akten des Landsberger Bundes erprobt hat; es durfte nur ein schon bewährter Arbeiter gewählt werden, da er bei der Entfernung des Leiters der Abtheilung von München nach den nur im Grossen und Ganzen vorgezeichneten Linien selbständig zu wirken hat. Als Arbeitsgebiet wurde ihm vorerst der Zeitraum vom Regensburger Ligatag und von der Uebertragung der Kur an Herzog Maximilian 1623 bis zum Erlass des Restitutionsediktes und dem Lübecker Frieden von 1629 übertragen. Der Hauptstoff befindet sich in den Münchner Archiven; nur eine archivalische Reise nach Wien zur Ausbeutung des alten Mainzer Archivs, vielleicht auch nach Düsseldorf zur Besichtigung der Reste des kurkölnischen Archivs wird sich als nothwendig erweisen. Erst später wird die Forschung auch auf Paris ausgedehnt werden müssen, jedenfalls erst dann, wenn man schon ganz genau weiss, welche Fragen dort zu erledigen sind. Im Allgemeinen soll Einschränkung der kostspieligen Archivreisen als Prinzip festgehalten werden. Dr. Karl Mayr erklärte sich bereit, die Publikation über die Jahre 1618 bis 1620, für welche er unter Stieves Leitung umfangreiches Material gesammelt hat, nunmehr nach den von Geheimrath Ritter vorgeschlagenen, einen rascheren Betrieb ermöglichenden Grundsätzen einzurichten. Die Kommission nahm das dankenswerthe Anerbieten an. Damit ist die Kontinuität mit den anderen Gruppen angebahnt und auch den Wünschen derjenigen Mitglieder, welche mit den Anfängen des Krieges einsetzen wollten, Rechnung getragen.

Das unter Leitung Prof. von Bezolds stehende Unternehmen, „Herausgabe süddeutscher Humanistenbriefe", konnte im abgelaufenen Jahre nicht erheblich gefördert werden. Die Fertigstellung des Manuskripts für die Herausgabe der Korrespondenz des Conrad Celtis, die Prof. Bauch in Breslau bereits für Weihnachten 1900 in Aussicht genommen hatte, musste wegen schwerer Erkrankung des Herausgebers hinausgeschoben werden. Prof. Bauch hat übrigens schon vorher alle nöthigen Reisen ausgeführt. Er hat zuerst in Krakau die reiche Handschriftensammlung des Czartoryski-Museums durchforscht und daneben Staats- und Universitätsarchiv herangezogen. In Budapest hinderte zwar die Abwesenheit des beurlaubten Kustos die Benützung der Universitätsbibliothek, dagegen konnte die Handschriftensammlung des Nationalmuseums durchforscht werden. In Wien liess sich die Hauptarbeit, die Verwerthung des Cod. lat. 3448, nur zum Theil an Ort und Stelle erledigen, doch wurde die Uebersendung der Handschrift nach Breslau gütigst zugesagt. Daneben konnte anderweitiges werthvolles Material an Handschriften und Drucken in der k. k. Hofbibliothek und in der Universitätsbibliothek benützt werden; die Nachforschung im Universitätsarchiv blieb erfolglos. Ferner wurden noch besucht Klosterneuburg, München (Staats- und Universitäts-Bibliothek, Universitätsarchiv), Nürnberg (Kreisarchiv, Stadtbibliothek und Bibliothek des germanischen Museums), Würzburg, Gotha und Weimar. Prof. Bauch verspricht Fertigstellung der Edition nebst Einleitung, Kommentaren usw. bis zum Oktober 1901. Dr. Reicke in Nürnberg denkt in diesem Sommer seine Arbeiten zur Vorbereitung der Pirkheimer-Abtheilung wieder aufnehmen zu können und wird bis Pfingsten 1902 hinlänglich mit der Bearbeitung des Nürnberger Materials beschäftigt sein, so dass Reisen vorläufig nicht in Betracht kommen. Dr. Reimann in Berlin, der seinerzeit Unterstützung des Unternehmens in Aussicht gestellt hatte, ist für das nächste Jahr noch anderweitig gebunden. Auch cand. Toelpe war durch anderweitige Verpflichtungen abgehalten, die Vorarbeiten für Peutinger und seinen Kreis zum Abschluss zu bringen. Auf Anregung Prof. von Bezolds wurde von der Kommission beschlossen, an der vierten, den Elsässer Humanisten gewidmeten Abtheilung festzuhalten und schon jetzt zur Gewinnung eines geeigneten Bearbeiters die nöthigen Schritte zu thun.

Erfreulichen Fortschritt hatte auch heuer wieder das neue Unternehmen, die Wiederaufnahme der „Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte", aufzuweisen. Unter der Leitung Prof. von Riezlers ist Dr. Bitterauf seit einem Jahre mit den Vorarbeiten zur Herausgabe des vom Notar Kozroh in der Zeit Ludwigs des Frommen gefertigten ältesten Freisinger Traditionsbuches beschäftigt. An dieses reihen sich der sogen. Codex commutationum und der liber seu notitia censualium mancipiorum. Diese drei Handschriften gehören dem k. bayer. Reichsarchiv. Eine vierte, der liber traditionum Frisingensium, ist in die Wolfenbütteler Bibliothek verschlagen worden. Da die herzogliche Bibliothekverwaltung auf eine Versendung der kostbaren und schadhaften Handschrift sich nicht einlassen wollte, wurde dieselbe von Dr. Bitterauf im April dieses Jahres an Ort und Stelle benützt. Hand in Hand mit der Stoffsammlung ging die Untersuchung der Handschriften. Es liess sich vor Allem feststellen, dass nach dem Zeugniss des Conradus sacrista die jetzt mit dem Codex commutationum verbundenen Traditionen noch am Ausgang des 12. Jahrhunderts Bestandtheile des Kozrohschen Traditionsbuches als des liber traditionum schlechtweg ausmachten, mithin die anderwärts übliche Zweitheilung in einen liber traditionum und commutationum (oder concambiorum) bis dahin auch in Freising beobachtet war. Bei diesen Untersuchungen haben die gelegentlichen Angaben über Freising in Redlichs Ausführungen in Band V der Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung wesentliche Dienste geleistet. Aus den genannten Handschriften ergab sich ein Vorrath von über 2000 Urkunden. Mit dieser gewaltigen Masse dürfte sich kaum ein anderes deutsches

Bisthum an Fülle des urkundlichen Stoffes zu messen vermögen. Es erübrigt noch die Durchsicht der eigentlichen Kopialbücher und Originalurkunden im Reichsarchiv und die Prüfung der handschriftlichen Schätze der Hof- und Staatsbibliothek, sowie des erzbischöflichen Ordinariats in München. Für die Handschrift von Kozroh sind ausser der Herstellung des Textes auch dessen Erläuterung, die Bestimmung der Oertlichkeiten und die Redaktion der Inhaltsüberschriften so weit gediehen, dass Dr. Bitterauf hofft, um die Jahreswende mit der Drucklegung des ersten Bandes beginnen zu können. Der ganze Stoff wird voraussichtlich zwei Bände beanspruchen.

Für die unter Leitung des obengenannten Sekretärs stehende Abtheilung „Bayerische Landeschroniken" bereitet Bibliothekssekretär Dr. Leidinger die Herausgabe der Werke des Andreas von Regensburg vor. Die sämmtlichen Texte sind bereits nach den Handschriften im Manuskript hergestellt: nur die Erläuterungen und die Einleitung bedürfen noch der Ergänzung und Ueberarbeitung. Immerhin kann mit dem Druck schon in nächster Zeit begonnen werden. An den Andreas von Regensburg soll sich die Chronik des Hans Ebran von Wildenberg anreihen. Auch hiefür sind von Prof. Dr. Friedrich Roth in Augsburg alle Abschriften der in Frage kommenden Handschriften unter Zugrundelegung der Weimarer bereits angefertigt: jeden Augenblick kann der Text in den Druck gegeben werden. Auch die Arbeit Prof. Spillers in Frauenfeld rückt stetig vor. Die alte Chronik des Ulrich Fuetrer mit den wesentlichen Ueberarbeitungen ist abgeschrieben und in der Hauptsache auf die Quellen geprüft worden. Gegenwärtig ist Dr. Spiller daran, die wichtige Fortsetzung der Chronik in Cgm. 565 der Hof- und Staatsbibliothek zu fixiren. In den Sommerferien wollte er die Fuetrer-Handschrift des k. geh. Hausarchivs in München benützen und damit andere Untersuchungen in München und Landshut verbinden.

Von verschiedenen Seiten wurden neue Unternehmungen der historischen Kommission angeregt oder finanzielle Unterstützung und andere Hilfeleistung erbeten. Wie dankenswerth auch die eine oder andere Aufgabe erscheinen mochte, musste die Kommission trotzdem mit Rücksicht auf die Festlegung ihrer Mittel durch die eigenen Unternehmungen darauf verzichten, auf jene freundlichen Anregungen einzugehen.

**Schulprogramme.**

Fr. Jung, Ruotger und der Aufstand Liudolfs von Schwaben. Schwerin i. M., Gymn. Fridericianum. 32 S. 8°.

**Neu erschienene Werke.**

H. Grauert, Meister Johann von Toledo. [S.-A. aus den Sitzungsber. d. philos.-philol. u. d. histor. Kl. d. kgl. bayr. Akad. d. Wiss. 1901, H. II.] München, in Komm. bei G. Franz (J. Roth).

H. Keussen, Untersuchungen zur älteren Topographie und Verfassungsgeschichte von Köln. [S.-A. aus der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst.] Trier, Druck von Jacob Lintz.

**Künftig erscheinende Werke.**

C. Belschner, Geschichte von Württemberg. Stuttgart, Zeller & Schmidt. M. 8.

**Zeitschriften.**

*Archivio storico siciliano.* XXVI, 1. 2. B. Lagumina, Un peso arabo di piombo del Museo nazionale di Palermo illustrato. — S. Romano, Una Santa palermitana venerata dai maomettani a Tunisi. — G. Pardi, Un comune della Sicilia e le sue relazioni con i dominatori dell' isola sino al sec. XVIII (cont.). — F. G. Savagnone, Il diploma di fondazione della cappella palatina di Palermo (1140); Capitoli inediti della città di Palermo. — S. Chiaramonte, Il programma del '48 e i partiti politici in Sicilia (cont.). — V. Labate, Per la biografia di Costantino Lascaris.

## Neuere Geschichte.

**Referate.**

**Hermann Kaufmann** [Oberst a. D., Dr.], Die Reunionskammer zu Metz. [S.-A. aus dem Jahrbuche der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Alterthumskunde, Bd. XI 1899.] Metz, G. Scriba, 1900. V u. 313 S. 4°.

Seit einer Reihe von Jahren ist die wissenschaftliche Diskussion über die elsässische Frage im 17. Jahrh. mit Lebhaftigkeit diesseits und jenseits der Vogesen wieder aufgenommen und hat erfreuliche Fortschritte zu wirklicher Verständigung von beiden Seiten gezeitigt. Kaufmanns eindringende und ergebnissreiche Untersuchung mahnt uns zu rechter Zeit daran, dass wir, um bei jenem Thema zum vollen Abschlusse zu gelangen, die Geschicke des Elsass nicht isolirt betrachten dürfen, dass die Erforschung der jahrzehntelangen Bestrebungen Frankreichs zur dauernden Erwerbung der lothringischen Bisthümer und der mit ihnen in Verbindung stehenden Gebiete zur richtigen Kenntniss und Würdigung der französischen, auf Kosten des deutsches Reichs vorgehenden Eroberungspolitik im 17. Jahrh. hinzutreten muss.

Im Haupttheil seiner Arbeit (S. 88—250) giebt K. auf Grund der in Metz ruhenden, in der Hauptsache wohl ausreichenden archivalischen Materialien eine ausführliche Darstellung der Metzer Reunionskammer von 1679. Eingehend können wir ihre Einrichtung, Organisation, Geschäftsordnung, vor allen Dingen aber die zur Durchführung ihres Auftrags angewendete Praxis auf solidester Grundlage verfolgen. Es geht daraus mit aller wünschenswerthen Klarheit hervor, dass, selbst wenn man die von Ludwig XIV. eigentlich doch schon seit 1660 proklamirte Interpretation der die lothringischen Bisthümer betreffenden Bestimmungen des Westfälischen Friedens als begründet ansehen will, nur ein kleiner Theil der beanspruchten Reunionen sich damit rechtfertigen lässt.

Zur Beurtheilung der ganzen Reunionspolitik, die keineswegs erst mit dem Frieden von Nymwegen einsetzt, ist natürlich die Bekanntschaft mit ihrer Vorgeschichte unerlässlich, der daher K. erfreulicher Weise — in grossen Zügen wenigstens — den einleitenden Abschnitt (S. 1—88) widmet. Kein Zweifel: K. hat Recht: nicht Ludwig XIV., nicht einer seiner Rathgeber, weder Louvois noch Colbert de Croissy sind die Urheber der Reunionstheorie. Ihr Vater ist Richelieu. Und kaum zu leitendem Einfluss in der Staatsverwaltung gelangt, hat er versucht, den später so fruchtbaren Gedanken zu verwirklichen. Die Kommission von 1624 ist nach

ihrer Instruktion und Thätigkeit durchaus als Vorläuferin der späteren Reunionskammern zu betrachten. In den Dienst dieser Bestrebungen wurde gleichzeitig die offiziöse Publizistik gestellt, die allen Nachbarn gegenüber ehemalige, wenn auch noch so weit zurückliegende Herrschaftsrechte ergründen und daraus Herrschaftsansprüche ableiten sollte. Auch die nach mehrfachen vergeblichen Anläufen im Jahre 1633 vollzogene Errichtung des Parlaments in Metz diente den gleichen Plänen. Es war die Wiederaufnahme der Idee der natürlichen Grenzen Frankreichs.

Die Zeiten zu ihrer Verwirklichung auf solchem Wege waren noch nicht gekommen: im folgenden Jahre musste Frankreich aus seiner Zurückhaltung heraus, offen in den Kampf eintreten, den opfervolleren Weg kriegerischer Eroberung beschreiten.

Als man dann in Münster über den Frieden unterhandelte, war von vornherein kein Zweifel, dass die von Heinrich IV. okkupirten lothringischen Bisthümer formell als französisches Eigenthum anerkannt werden mussten. Indes bei der Feststellung des Wortlauts für den Präliminarvertrag im Sommer 1646 begann der Streit über den Umfang der abzutretenden Gebiete: während die Kaiserlichen — und ebenso später auch die Reichsstände — sie auf den längst von Frankreich okkupirten weltlichen Besitz der Bisthümer beschränken wollten, forderten die Franzosen jetzt plötzlich die Abtretung der Diözesen in ihrem ganzen Umfange (S. 53 f.). Zu einer Einigung ist es nicht gekommen: so wenig die Kaiserlichen die ausdrückliche Beschränkung auf den districtus temporalis erreichen konnten, so wenig haben die Franzosen eine ihren Wünschen entsprechende Formulirung durchzusetzen vermocht (S. 56). Mit Unrecht spricht daher K. von einem „vollständigen Sieg der französischen Unterhändler" (S. 58). „Volle Klarheit" wird in der That erst „eine archivalische Bearbeitung der Verhandlungen über die lothringische Satisfaktionsangelegenheit" bringen (S. 291).

Frühzeitig wurden dann im Bereiche der lothringischen Bisthümer die Reunionsbestrebungen Frankreichs zu neuem Leben erweckt: durch die Mission Colbert de Croissys seit 1656 und das Vorgehen des Metzer Parlaments gegen eine Anzahl von Reichsständen seit 1660: noch vorsichtig und in bescheidenem Umfange, aber prinzipiell durchaus im Sinne der späteren Reunionskammern. Colberts Bericht vom Jahre 1663 ist eine der bedeutendsten Vorbereitungen für die Kammer von 1679. Die Streitigkeiten, die sich hier wie im Elsass mit den Reichsständen erhoben, waren durch diplomatische Verhandlungen und Schiedsgerichte nicht zu lösen, wobei der „unlösbare Widerspruch der beiderseitigen Auffassung wieder deutlich" (S. 75) hervortrat. Als Ludwig XIV. den Krieg im Jahre 1672 begann, schuf er sich auch hier freie Hand. Wenn dann aber der Friede von Nymwegen die Bestimmungen von Münster über die Abtretung des Elsass und der lothringischen Bisthümer wiederholte, so mussten die Franzosen keineswegs, wie K. will, darin eine Bestätigung ihrer Auffassung finden: diese hatten sie aufs neue nicht durchzusetzen vermocht. Erst nach dem Friedensschlusse führte Ludwig hier wie im Elsass, gestützt auf seine militärische Kraft und politische Position gewaltsam das erstrebte Ziel durch: er hatte richtig gerechnet, dass darüber Kaiser und Reich einen neuen Krieg nicht beginnen würden.

Ein kurzer Ueberblick über die daraus sich ergebenden Streitigkeiten bis zum Ryswycker Frieden (S. 251—293) und eine Reihe interessanter Aktenstücke (S. 294—313) bilden den Abschluss der trefflichen und dankenswerthen Arbeit, die hoffentlich zu weiteren Studien auf diesem wichtigen, aber noch keineswegs in jeder Hinsicht aufgeklärten Gebiete Anlass geben wird.

Tübingen. K. Jacob.

**R. Krauel** [Kais. Gesandter z. D.], Die Bekenntnisse des jungen Bismarck. Rede, gehalten in der Aula der Realschule zu Freiburg i. B. am 10. Febr. 1901. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1901. 31 S. gr. 8°.

Der Vortrag Krauels ist einer der ersten Versuche, einem weiteren Kreise den Reichthum der uns Deutschen im letzten Winter zu Theil gewordenen unvergleichlichen Briefsammlung in gefälliger Vermittlung nahe zu bringen. Vermeint man freilich, von dem durch persönliche Beziehungen und historische Arbeit wohl dazu berufenen Verf. die sich drängenden Empfindungen, Fragen und Gedanken, die inzwischen die Lektüre der Briefe bei Tausenden und Abertausenden erweckt hat, zu einem tieferen und bedeutenden Ausdruck gebracht zu sehen, so wird solche anspruchsvolle Erwartung leicht etwas enttäuscht werden. Im Sinne Kr.s liegt es eher, vor Hörern zu sprechen, die das Buch noch nicht kennen, sondern gerade ermuntert werden sollen, es kennen zu lernen, also vornehmlich zu referiren, durch längere Zitate, durch anregende Ausblicke hierhin und dorthin in die Lektüre warmherzig einzuführen und eine tiefer dringende eigene Betrachtung zunächst hinter dem freudigen Genuss zurückzustellen; welcher Ausschöpfung die in den Bekenntnissen des jungen Bismarck gegebenen Probleme in Wirklichkeit fähig sind, das hat Max Lenz in seinen gehaltvollen und feinen Ausführungen über die Religion Bismarcks (in der Berliner „Woche", April d. J.) zeigen können. An Kleinigkeiten

wäre zu dem „rheinischen Liberalismus von Abgeordneten wie Hansemann, Mevissen, v. d. Heydt" (S. 12) zu bemerken, dass der Dritte im Bunde sich mit den beiden andern nicht in einem Athem nennen lässt, auch sind die bekannten Kreuzzeitungsartikel nicht „die Aera Bismarck-Delbrück-Bleichröder" (S. 26), sondern „Delbrück-Camphausen-Bleichröder" überschrieben.

Da der Ertrag des Druckes für den Gustav-Adolf-Frauenverein in Freiburg i. B. bestimmt ist, wird man die Berechtigung Kr.s zur Veröffentlichung seines Vortrags nicht allzustreng kritisiren dürfen.

Berlin. Hermann Oncken.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Schulprogramme.

Des Bürgermeisters Samuel Wilhelmi Marienburgische Chronik 1696—1726, hgb. von R. Toeppen. Th. IV. Marienburg, Gymn. S. 239—316. 8°. — W. Lackner, Ueber Fürst Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen". Allenstein, Gymn. 16 S. — W. Parow, Die Grundzüge der Verfassung Englands in organischer Entwicklung. Berlin, Friedrich-Werdersche Oberrealsch. 39 S.

#### Neu erschienene Werke.

H. Hüffer, Quellen zur Geschichte des Zeitalters der französischen Revolution. I. Th.: Quellen zur Geschichte der französischen Kriege von 1799 und 1800. II. Bd.: Quellen zur Geschichte des Krieges von 1800. 2. Heft. Leipzig, Teubner.

#### Künftig erscheinende Werke.

Isidor Silbernagl [Prof. f. kanon. Recht an d. Univ. München], Die kirchenpolitischen und religiösen Zustände im 19. Jahrh. Landshut, Krüll. M. 6.

Otto Taubert [Generalmajor z. D.], Die Schlachtfelder von Metz. Lf. II. (Lf. I ist 1893 erschienen.) Berlin, Al. Duncker. M. 12.

B. v. Quistorp, Geschichte der Familie Quistorp. Berlin, Mittler. M. 12.

#### Zeitschriften.

*Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins.* N. F. XVI, 3. J. Schmidlin, Die Augrafschaft, die letzte elsässische Markgenossenschaft. — R. Kern, Die Betheiligung Georgs II. von Wertheim u. seiner Grafschaft am Bauernkrieg. — Fr. v. Weech, Briefwechsel Joh. Friedr. Böhmers mit Franz Joseph Mone und Fridegar Mone. — H. Bloch, Zum ersten Strassburger Stadtrecht. — K. Obser, Zu Reinboldt Slecht; Wetterkreuz in Odenheim.

#### Antiquarische Kataloge.

J. Gamber, Paris, 2 rue de l'université. Kat. 7: Gesch. u. Litt. Südeuropas, sowie Russlands und Skandinaviens.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

### Referate.

**P. Tassilo Lehner,** Reisebilder aus dem 17. Jahrhundert. Nach handschriftlichen Quellen. Salzburg, H. Kerber, 1900. VII u. 127 S. 8°. M. 1,50.

Reiseskizzen, die ihren besonderen Reiz haben dadurch, dass der Verf. seine Quellen möglichst häufig selber zu Worte kommen lässt. Die erste beschreibt die Badereise eines Abtes nach Gastein mit gewaltigem Gefolge, in dem Hausoffiziere und der Hofschneider nicht fehlen; die zweite giebt Reiseepisteln des überall, selbst beim Menu von der Verwelschung bedrückten biederen P. Simon Rettenbacher aus Italien. Ihnen schliessen sich interessante Schilderungen einer Donaufahrt von Linz nach Ofen und einer Wallfahrt nach Altötting an.

**J.-B. Piolet** S. J., La France hors de France. Notre émigration, sa nécessité et ses conditions. Paris, Alcan, 1901. 660 S. 8°.

Die durch reiches statistisches Material über Bevölkerung, Kolonialwesen, Handel, Industrie usf. der wichtigsten Kulturvölker gestützte Arbeit geht über den Rahmen ihres eigentlichen Themas hinaus, insofern sie nicht bloss das französische, sondern das Auswanderungsproblem im Allgemeinen behandelt. Seinen Landsleuten wird der Verf. nicht müde, aus religiösen — Ausbreitung der katholischen Mission! — wie aus bevölkerungspolitischen Gründen — Zweikindersystem mit seinen gefährlichen Folgen — die Bedeutung und den Werth der Auswanderung zu predigen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Im Verlage von Ed. Hölzel, Wien, werden vom 1. Okt. 1901 ab „Vierteljahrshefte für den geographischen Unterricht" hgb. von Franz Heiderich im Umfang von je 5 Bogen zum Jahrespreise von M. 10 erscheinen. Die Zeitschrift will nach dem Prospekt „in erster Linie der Vertiefung und methodischen Ausgestaltung des geographischen Unterrichts an den mittleren und niederen Schulen dienen", dabei aber doch auch Erörterungen über Fragen des Hochschulunterrichts nicht von der Hand weisen.

In Nancy hat am 1. August die diesjährige Hauptversammlung der französischen geographischen Gesellschaften begonnen. Was dem Kongress gegenüber den früheren eine besondere Bedeutung giebt, ist die starke Bevorzugung kolonialer Fragen. Jeder der vielen geographischen Vereine Frankreichs hat in der letzten Zeit eine besondere Kolonialabtheilung eingerichtet, zum Theil von Regierung und Städten unterstützt, wie z. B. in Lyon die Handelskammer sich lebhaft an den Bestrebungen betheiligte. In dieser Hinsicht wird besonders der Vortrag von Henri Lorin über koloniale Schulung hervorgehoben.

Dr. W. J. Mc Gee hat kürzlich nach dem „Globus" eine ausführliche Schilderung der fast unbekannten Seri-Indianer auf der Insel Tiburoe im kalifornischen Meerbusen und im mexikanischen Staate Sonora gegeben. Der Stamm besteht nur noch aus 350 Personen, von denen nur 75 erwachsene Männer sind. Die Frau spielt eine hohe Rolle; doch scheint Vielweiberei üblich zu sein. Werkzeuge und Schmuck kennen sie nicht.

Dass über einen der wichtigsten Unterschiede geographischer Längen in Europa, den zwischen den Observatorien zu Greenwich und zu Paris, keine genügende Sicherheit vorhanden ist, ist schon seit längerer Zeit festgestellt. Die XII. Erdmessungskonferenz in Stuttgart hatte deshalb geeignetenfalls die Neumessung ins Auge gefasst. Wie nun Prof. E. Hammer (Stuttgart) im neuesten Heft von Petermanns Mittheil. schreibt, ist zwischen dem Direktor der Pariser Sternwarte, Prof. Loewy, und dem englischen „Astronomer Royal" Christie vereinbart worden, dass die neue Messung in diesem Herbst und im kommenden Frühjahr ausgeführt werden soll. Zwei je in sich ganz vollständige Messungen sollen gemacht werden, mit vollständigem, und zwar doppeltem Wechsel der Beobachter und Instrumente; dabei sollen vier Beobachter, zwei Engländer und zwei Franzosen, thätig sein an vier genau gleichen tragbaren Durchgangsinstrumenten, die der Greenwicher Sternwarte gehören, und von denen zwei längere Zeit vor Beginn der Messung nach Paris überbracht werden sollen. Die zwei Beobachter an jeder Station werden ferner auch

unter sich im Gebrauch der beiden Instrumente abwechseln.

Eine Durchquerung der Insel Borneo hat jetzt zum zweiten Male im Auftrage der niederländisch-indischen Regierung Dr. A. W. Nieuwenhuis ausgeführt. Diese Durchquerung, die mehr als $2^1/_2$ Jahre in Anspruch nahm und bis Dezember 1900 dauerte, hatte, nach Peterm. Mittheil., den Erfolg, dass der Fluss Mahakam und die meisten seiner Nebenflüsse aufgenommen wurden. Daneben wurden umfangreiche botanische, zoologische und geologische Sammlungen angelegt und die ethnologischen Untersuchungen der ersten Reise bedeutend vervollständigt.

**Schulprogramme.**

E. Wagner, Ein Besuch in dem Heiligthum des Asklepios zu Epidauros. Wehlau, Gymn. 18 S. 8°. — Ph. Plattner, Paris et autour de Paris. II. Berlin, 4. städt. Realsch. 32 S.

**Neu erschienene Werke.**

Der römische Limes in Oesterreich. Heft II. Wien, Hölder.

Die österreich-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Lief. 378. Croatien u. Slavonien. 9. Heft. Ebda. M. 0,60.

Th. Thoroddsen, Geschichte der isländischen Geographie. Uebs. von A. Gebhardt. II. Bd. Leipzig, Teubner. M. 12.

Fr. Graf zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Reisebilder aus Sizilien und Korfu. Wiesbaden, Lützenkirchen & Bröcking. M. 1.

**Zeitschriften.**

*Annales de Géographie.* Juillet. E. de Martonne, Fjords, cirques, vallées alpines et lacs subalpins. — M. Lugeon, Recherches sur l'origine des vallées des Alpes occidentales. I. — P. Privat-Deschanel, Le relief du Beaujolais. — R. de Flotte-Roquevaire, Essai d'une carte hypsométrique du Maroc. — Ch. Monchicourt, Le Massif du Mactar, Tunisie centrale.

*Bollettino della Società geografica italiana.* Agosto. G. Crocioni, La toponomastica di Villetri. — G. Dainelli, Il Monte Promina in Dalmazia. — C. Cipolletti, Repubblica Argentina. Territori del Rio Negro e del Rio Colorado. Descrizione, studi ideologici e proposte di colonizzazione.

## Staats- und Sozialwissenschaft.

### Referate.

**Der Weltverkehr und seine Mittel.** Mit einer Uebersicht über Welthandel und Weltwirthschaft. 9. Aufl. bearb. von Merckel, Münch, Nestler, Riedl, Schmücker, Schwarz, Steche und Troske. Leipzig, Spamer, 1901. 981 S. 8° mit 14 Tafeln, 1 Karte und 846 Abbild. M. 15.

Das hier in 9. stark vermehrter und verbesserter Aufl. vorliegende Werk ist eine Sonderausgabe aus dem „Buch der Erfindungen". Es beginnt mit einer knapp gehaltenen Geschichte des Verkehrswesens und behandelt darnach die Landstrassen, die Eisenbahnen, die Brücken, die Binnenwasserstrassen und Seehäfen, den Schiffsbau, Post-, Telegraphen- und Telephonwesen, um mit einer kurzen Charakteristik der modernen Weltwirthschaft nach Geschichte und heutigem Stande zu schliessen.

**Peter Lawrow,** Historische Briefe. Aus dem Russischen übersetzt von S. Dawidow. Mit einer Einleitung von Dr. Ch. Rappoport. Berlin, Joh. Edelheim, 1901. XLII u. 368 S. 8° mit 2 Portr. M. 3,50.

Die Verlagsbuchhandlung plant eine deutsche Gesammtausgabe der Werke des grössten russischen sozialistischen Denkers. Die vorliegenden Briefe, die den ersten Theil dieser Ausgabe bilden, sind mit einer umfassenden Einleitung Ch. Rappoports versehen, in der er, nach kurzer Beschreibung des äusseren Lebensganges seines in den 60er Jahren des vor. Jahrh.s als Offizier in die revolutionäre Bewegung hineingezogenen, als Greis in Paris gestorbenen Helden, eingehend über dessen Stellung zum Marxismus handelt. Die Briefe selber sind, was ihren wissenschaftlichen Inhalt anlangt, vornehmlich dem methodologischen Grundthema, das Lawrow Zeit seines Lebens am meisten beschäftigte, der Stellung des Individuums zur Gesellschaft, gewidmet.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

In Verbindung mit der von A. Schäffle herausgegebenen „Zeitschr. f. d. gesammte Staatswissenschaft" werden von jetzt ab Ergänzungshefte erscheinen, die einen Sammelpunkt bilden sollen für hervorragende monographische Arbeiten, die wegen ihres grösseren Umfanges sich für die Aufnahme in die „Zeitschr." nicht eignen. Diese Arbeiten sollen das ganze Gebiet der Staatswissenschaften umfassen, aber nur solche Untersuchungen enthalten, die eine wesentliche Förderung der Wissenschaft bedeuten. Die Redaktion der „Ergänzungshefte" wird Prof. K. Bücher in Leipzig besorgen.

**Neu erschienene Werke.**

A. Gerber, Beitrag zur Geschichte des Stadtwaldes von Freiburg i. B. [Volkswirthschaftl. Abhandlgn d. bad. Hochschulen. V, 2.] Tübingen, Mohr (Siebeck). M. 5.

L. M. Hartmann, Preussisch-österreichische Verhandlungen über den Crossener Zoll und über einen General-Commers-Traktat zur Zeit Karls VI. [Wiener staatswissenschaftl. Studien. III, 1.] Ebda. M. 5,20.

**Künftig erscheinende Werke.**

A. Zimmermann, Weltpolitisches. Beiträge und Studien zur modernen Kolonialbewegung. [Allg. Verein f. dtsche Litter. 27. Abth., 3. Bd.] Berlin, Herm. Paetel. Geb. M. 6,50.

Franz Meffert, Arbeiterfrage und Sozialismus. Mainz, Kirchheim. Ca. M. 5.

**Zeitschriften.**

*Der Arbeiterfreund.* 39, 2. H. Beck, Soziale Pflichten und Aufgaben der Techniker. — V. Böhmert, Die Gewinnbetheiligung der Arbeitnehmer und ihr gegenwärtiger Stand in Deutschland. I.; Eine volkswirthschaftliche und sozialwissenschaftliche Exkursion der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrts-Einrichtungen. — H. Blocher, Das internationale Arbeitsamt in Basel. — S. T. Brodrick, Der Nutzen der Grossverkaufsgenossenschaften.

*Soziale Praxis.* X, 47. von Mangoldt, Das Vorgehen Preussens in der Wohnungsfrage und seine Aussichten. — S. Susmann, Die Berliner Dienstbotenbewegung. — Cl. Heiss, Die Jahresberichte der württembergischen Gewerbeaufsichtsbeamten für 1900. — A. Salomon, Der Volkspalast in Ost-London. — A. Szána, Staatliche Kinderfürsorge in Ungarn. — A. Fuld, Die Aufgaben der Privatwohlthätigkeit in der Bekämpfung der Tuberkulose.

## Rechtswissenschaft.

### Referate.

**Wolfgang Stintzing** [Privatdozent für röm. Recht an der Univ. Leipzig], **Beiträge zur römischen Rechtsgeschichte.** 1. Zur Geschichte der condictio und der actio certae creditae pecuniae. 2. Ueber das possidere pro possessore. Jena, Gustav Fischer, 1901. 2 Bl. u. 128 S. gr. 8°.

Die zu besprechende Schrift beschäftigt sich mit zwei ebenso schwierigen als interessanten Fragen des römischen Privatrechts, welche der Verf. mit ernstem und eindringendem Fleisse der Lösung näher zu bringen bemüht gewesen ist. In der ersten der beiden Abhandlungen will er zwischen actio certae creditae pecuniae und condictio certi scharf geschieden wissen. Die condictio sei eine Rückforderung (repetitio) aus ungerechtfertigter Bereicherung, die actio certae creditae pecuniae eine Darlehnsklage, begründet auf stipulatio, expensilatio, numerata pecunia. Nur bei der condictio sei das iusiurandum necessarium ursprünglich zulässig gewesen, nicht bei der actio c. cr. p., da es unverträglich sei mit der sponsio tertiae partis. Der Geständige sei dem iudicatus ursprünglich nur bei der a°. c. cr. p. gleich geachtet gewesen; erst Marcus habe diesen Satz verallgemeinert und auf alle Condictionen ausgedehnt (D. 42, 2, 6, 2. 42, 1, 56). Die Condictionen anlangend, bestreitet der Verf. gegen Pflüger, dass die condictio incerti eine Erfindung der Kompilatoren sei. Es habe hier ein Reskript des Severus und Antonius, hinter denen vielleicht Papinian stand, eingewirkt (D. 12, 6, 39); dieses habe auf die condictio incerti einen ähnlichen Einfluss ausgeübt, wie auf die Kompensation das Reskript des Marcus. Ebensowenig giebt der Verf. zu, dass die condictio triticaria von den Kompilatoren stamme; er bringt sie sogar mit der lex Calpurnia, die er nach Mommsen und Pernice mit der lex Calpurnia repetundarum v. J. 149 identifizirt, in Zusammenhang. Auch die condictio indebiti hält er für verhältnissmässig alten Ursprungs, wenn sie auch erst allmählich selbständig ausgebildet worden sei.

Obwohl geneigt, in vielen Punkten beizustimmen — am wenigsten in Bezug auf die condictio incerti —, muss ich doch rückhaltlose Anerkennung den Ausführungen des Verf.s versagen. Zwar berührt wohlthuend der besonnene, konservative Zug, der durch seine Forschung geht; aber dieser günstige Eindruck wird stark beeinträchtigt durch das Ungeschick der Darstellung und das Gepräge der Eilfertigkeit oder Unfertigkeit, das die Arbeit allzu deutlich an der Stirn trägt. Um von der Nachlässigkeit der Druckkorrektur zu schweigen, so fehlt es nicht an groben Sprachfehlern, lateinischen wie deutschen (zeihte statt zieh S. 49; vgl. Grimms Deutsche Grammatik I² S. 902). Dazu kommt, dass der Verf. allerlei Behauptungen aufstellt, die entweder nicht bewiesen sind oder zu starkem Widerspruch herausfordern. Gleich der erste Absatz ist eine Zusammenhäufung derartiger vager Aufstellungen. Man höre: „Es darf mit Sicherheit (!) angenommen werden, dass schon in frühester Zeit nexum (foenus) und mutuum neben einander standen. Jenes ist das *δανείζειν ἐπὶ σώμασιν* (Dionys), dieses das einfache *δανείζειν*, das *μοῖτον* der Griechen" (was ist denn das? wir wären dem Verf. sehr dankbar, wenn er uns Näheres darüber mittheilen könnte). . . . . „Und gewiss (!) ist das Getreidedarlehn in ältester Zeit häufiger gewesen, als das Dahrlehn in Münze" (natürlich! zumal in der Zeit, als es noch gar keine Münzen gab). Die lex Silia wird für jünger ausgegeben als die lex Hortensia, weil sie ein Plebiscit gewesen sei; woher der Verf. das weiss, ist mir unbekannt. Der Verf. kennt zwischen lex Poetilia und lex Silia — oder meint er etwa zwischen lex Silia und lex Calpurnia? — eine actio certae creditae pecuniae, also doch jedenfalls eine legis actio! Geradezu räthselhaft ist die Bemerkung S. 39: „Es ist übrigens hier (D. 16, 2, 17) von einem Aedil die Rede, was gegen Mommsen, Staatsrecht II, S. 504 (3. Aufl.) zu zeugen scheint." Der Leser mag sich nun den Kopf zerbrechen, welcher Satz Mommsens auf jener Seite des Staatsrechts widerlegt sein soll. Sollte etwa der gemeint sein, dass die aediles Ceriales in der Kaiserzeit keine wirkliche Amtsthätigkeit mehr gehabt haben, so hat der Verf. nicht gewusst oder nicht bedacht, dass man gewöhnlich die betreffende Digestenstelle auf einen Municipalädilen bezieht (vgl. z. B. Liebenam, Städteverwaltung S. 362, N. 5). Auf jeden Fall hätte er besser gethan, den Satz Mommsens, den er bekämpfen wollte, hinzuschreiben und seine Gegengründe etwas deutlicher anzugeben. Wir haben dies Beispiel hervorgehoben, weil es für die Ausdrucksweise des Verf.s typisch ist. Pflügers Abhandlung über die condictio incerti bedarf sicherlich der Nachprüfung. Die Art und Weise aber, in welcher sich der Verf. mit jener scharfsinnigen Untersuchung abfindet, befriedigt nicht, weil sie aus Mangel an Gründlichkeit Niemanden überzeugen kann, der nicht etwa schon vorher überzeugt ist, und da eben deshalb die ganze Nachprüfung noch einmal gemacht werden muss, so ist diejenige des Verf.s zwecklos.

Von der zweiten Abhandlung gilt im Allgemeinen, was über die erste bemerkt worden ist. Folgendes sind ihre Hauptergebnisse. Der Ausdruck pro possessore possidere, der gegen Leonhard in Schutz genommen wird, stammt aus dem Interdictum quorum bonorum und ist dann in die formula petitoria der Erbschaftsklage aufgenommen worden. Von den drei Arten dieser Klage, die es zur Zeit des Formularprozesses gab, dem doppelseitigen lege agere mit Vindicatio und Contravindicatio, dem agere per sponsionem und der formula petitoria, sei das Legisaktionsverfahren gegen den pro herede possidens, die Sponsio gegen den prätorischen bonorum possessor, die formula petitoria aber gegen den pro possessore possidens gerichtet gewesen. Die beiden ersten Prozessarten hätten zum Verfahren im Centum-

viralgericht, die dritte zum Verfahren vor iudex unus geführt; dem Kläger habe also die Wahl des Gerichtes nicht freigestanden. Das Verfahren vor den Centumvirn sei immer ein doppelseitiges gewesen, auch bei der querela inofficiosi, welcher der präiudizielle Charakter abgesprochen wird. Ob der Beklagte den Besitz der streitigen Sache pro herede oder pro possessore in Anspruch nahm, sei durch interrogatio in iure festgestellt worden. Der Beweis dieser Sätze, durch welche, falls sie richtig wären, eine oft und lange untersuchte Frage eine überraschend einfache Antwort erhalten würde, scheint mir nicht erbracht zu sein; in Sonderheit halte ich den Versuch einer Widerlegung Bekkers in Bezug auf die querela inofficiosi für misslungen, die Erklärung von Dig. 5, 2, 6, 1; 5, 2, 19; 5, 3, 7, 1 für verfehlt.

Uebrigens giebt der Verf. ausser der vorgetragenen Lösung noch eine zweite Möglichkeit zu. Vielleicht, meint er, habe die formula petitoria und Prozessverfahren vor iudex unus dem Kläger in jedem Falle freigestanden, hätte aber vom Beklagten mit praescriptio praeiudicii abgewehrt werden können (D. 5, 3, 5, 2); nur dem pro possessore possidens sei diese Einrede versagt worden. Formell hätte demnach der Kläger Wahlfreiheit gehabt; thatsächlich würde sie ihm durch die Praescriptio doch wieder genommen sein. Müsste man sich in der dunkeln Frage nach der Kompetenzgrenze zwischen iudex unus und iudicium hastarium für eine der beiden vom Verf. vorgeschlagenen Lösungen entscheiden, so würde ich die zweite vorziehen, ohne dass ich jedoch damit ihre unbedingte Richtigkeit eingeräumt haben will.

Berlin. B. Kübler.

**Heinrich Schanz** [Dr.], Die vorläufige Vormundschaft nach Reichsrecht und den Landesgesetzen. München, C. H. Beck (Oskar Beck), 1901. VII u. 80 S. 8°. M. 1,80.

Der Verf. will durch seine Schrift den Leser in den Stand setzen, das in das Bürgerliche Gesetzbuch aufgenommene Institut der vorläufigen Vormundschaft in seiner „tieferen Grundlage zu erkennen und zu würdigen". Von den drei Abschnitten seines Buches giebt der erste in vier Kapiteln einen geschichtlichen Rückblick, der den Rechtszustand vor dem Eingreifen einer einheitlichen deutschen Reichsgesetzgebung, den Einfluss der deutschen Civilprozessordnung vom 30. Jan. 1877 auf den geltenden Rechtszustand, die Stellungnahme des ersten Entwurfs eines BGB. und der ferneren und das BGB. darstellt. Der zweite, auch in vier Kapitel getheilte Abschnitt behandelt das materielle Recht und spricht über die Fürsorge des BGB. vor erfolgter Entmündigung überhaupt und über das Institut der vorläufigen Vormundschaft insbesondere, wendet sich darauf den Voraussetzungen für die Anordnung einer vorläufigen Vormundschaft zu und bespricht dann ihre Wirkungen und ihre Endigung. Der letzte Abschnitt hat das formelle Recht zum Gegenstand; sein erstes Kapitel gilt der sachlichen und örtlichen Zuständigkeit der zuständigen Behörde, während das zweite sich in 4 Paragraphen mit dem Verfahren beschäftigt. Im Vorwort betont der Verf., dass es ihm gelungen sei, für den geschichtlichen Theil „des gesammten Stoffes habhaft zu werden".

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

An der Univ. Petersburg wird ein Lehrstuhl für das finnländische Recht neu errichtet. Derselbe soll, wie die „Now. Wrem." meldet, Barendes, dem Staatssekretär des Grossfürstenthums Finnland, übertragen werden.

#### Neu erschienene Werke.

J. Kohler, Handbuch des deutschen Patentrechts in rechtsvergleichender Darstellung. 4. Lief. Mannheim, Bensheimer. M. 8.

K. von Rohrscheidt, Die Gewerbeordnung für das deutsche Reich in der Redaktion vom 26. Juli 1900. Lief. 6 (Schl.). Leipzig, Hirschfeld. M. 3,80.

R. Weyl, Die Haftung für Unfälle bei Leibesübungen. [S.-A. aus der Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel. X (1901), 5—8.] Leipzig, Voigtländer.

#### Künftig erscheinende Werke.

M. A. Stiegert, Dispensation, Dispensationswesen und Dispensationsrecht im Kirchenrecht. Historisch dargestellt. In 3 Bden. I. Bd. Mainz, Kirchheim. Ca. M. 7.

#### Zeitschriften.

*Archiv für öffentliches Recht.* 16, 3. H. Rehm, Max von Seydel. — C. Bornhak, Das Petitionsrecht. — Glässing, Die öffentlich-rechtliche Natur des neuen deutschen Vormundschaftsrechts. II.

*Zeitschrift für das gesammte Handelsrecht.* 51, 1. 2. P. Rehme, Das japanische Handelsrecht. — R. Schröder, Der Eigenthumsübergang bei versendeten Sachen. — E. Joerges, Zur Lehre vom Miteigenthum und der gesammten Hand nach deutschem Reichsrecht (Schl.). — H. Wittmaack, Das Differenzgeschäft im englischen Recht.

*Zeitschrift für die gesammte Strafrechtswissenschaft.* 21, 6. P. Herr, Der Begriff des Zuhälters. — Guderian, Kriminelles und polizeiliches Unrecht.

*Revue de droit international et de législation comparée.* 33, 4. Guillaume, Admission des bâtiments de guerre étrangers dans les eaux et les ports belges. — P. de Paepe, De la compétence à l'égard des étrangers dans les affaires maritimes et de la loi applicable à l'abordage. II. — J. Westlake, Note sur la neutralité permanente. — J. Péritch, De la condition juridique des Bosniaques et des Herzégoviniens en pays étrangers. III. — E. Nys, L'Etat et la notion de l'Etat. — T.-C.-M. Asser, Les projets de convention de la Haye pour le droit international privé.

## Mathematik und Naturwissenschaften.

### Referate.

**Wilhelm Pflieger** [Direktor der Realschule zu Münster i. E., Prof. Dr.], Elementare Planimetrie. [Sammlung Schubert. Bd. II.] Leipzig, G. J. Göschen, 1901. VII u. 430 S. 8°. Geb. M. 4,80.

Dies umfangreiche Lehrbuch benutzt die in neuerer Zeit vorgeschlagenen Hilfsmittel bei der Entwickelung der elementaren Planimetrie, lässt aber dabei weise Mässigung walten. Die Schwierigkeiten der grundlegenden Begriffe werden nicht gerade hervorgehoben. Wegen der grossen Zahl der eingestreuten Uebungsaufgaben kann das Buch auch als Aufgabensammlung gebraucht werden. Die neuere Dreiecksgeometrie

hätte vielleicht in höherem Maasse herangezogen werden können. Die Darstellung ist breit und verständlich, die Ausstattung, wie bei allen Bänden der Sammlung Schubert, vortrefflich.

Berlin. E. Lampe.

**A. Pringsheim** [aord. Prof. f. Mathem. an der Univ. München], Ueber den Zahl- und Grenzbegriff in der Mathematik. [Deutsche Mathemat.-Ver. VI, 1, S. 73—83.]

Dieser auf der Naturforscherversammlung zu Braunschweig gehaltene Vortrag wendet sich gegen den bekannten Vortrag F. Kleins über Arithmetisirung der Mathematik. In diesem hatte der Göttinger Gelehrte gefordert, in den Elementarvorlesungen auf der Hochschule von der Anschauung auszugehen; der Lernende durchlaufe dann im Kleinen denselben Entwicklungsgang, den die Wissenschaft im Grossen gegangen sei. Demgegenüber verlangt Pringsheim, „dass man gerade in den einleitenden Vorlesungen, also ehe der Student im Besitze eines nicht ganz redlich erworbenen analytischen Handwerkszeuges sich zu höheren Dingen berufen glaubt, auf eine strenge Einführung der arithmetischen Grundbegriffe hält". Diese These wird zunächst durch allgemeine pädagogische Betrachtungen gestützt, worauf der Verf. einen kurzen Ueberblick über den von ihm seit nahezu 10 Jahren in seinen Vorlesungen über Infinitesimalrechnung befolgten Lehrbetrieb bietet.

**V. V. Bobynin** [Privatdoz. f. Gesch. der Math. an der Univ. Moskau], L'enseignement mathématique en Russie. Aperçu historique. [S.-A. aus dem „Enseignement mathématique". 1, S. 77—100.]

Als erstes Lehrbuch zum Rechnen im russischen Unterricht weiss der Verf. dieser historischen Uebersicht das eines Nowgoroder Mönches Kirique vom J. 1134 zu nennen. Erst mit dem 17. Jahrh. nimmt die Zahl der mathematischen Schriften zu. Die Schulen trieben neben dem computus ecclesiasticus nur Feldmessung und etwas Astronomie, bis Peter der Gr. auch hier fördernd eingriff. Die Gymnasien fingen an, neben Arithmetik auch Geometrie, Trigonometrie und Navigation zu treiben, wozu russische Uebersetzungen der Lehrbücher von Kraft, L. Euler u. a. benutzt wurden. Die Univ. Petersburg, 1726 gegründet und mit Lehrkräften wie Dan. und Nic. Bernoulli, Jac. Hermann, Mayer u. a. ausgestattet, verfiel bald wieder. 1775 wurde dann die Univ. Moskau gegründet. Dort hatten den wesentlichsten Einfluss auf den Unterricht in der Mathematik die Reformen Zar Alexanders I. vom J. 1809 und noch mehr die von Alexander II. aus den Jahren 1860—70.

**Otto Walter** [Oberlehrer Dr.], Die Entwicklung der Botanik im 19. Jahrhundert. [Progr. der Guericke-schule in Magdeburg f. 1901.]

Die Abhandlung beginnt mit einer Charakteristik des Linnéschen Systems und der weiteren Versuche für ein natürliches Pflanzensystem, führt dann aus, wie Humboldts 1805 erschienene Ideen zu einer Geographie der Pflanzen die Betrachtung der Natur als Ganzes nahe gebracht, und wie darauf die Anwendung des Mikroskops den Uebergang von der äusseren Klassifizirung zur Beobachtung der inneren Lebensvorgänge der Pflanze veranlasst habe, wodurch es dann Brown gelang, den Zellkern zu entdecken, Schleiden die Zelle als das Formelement des Pflanzenreiches aufzuweisen, usf.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

In Genf fand vom 7.—8. August der internationale Botaniker-Kongress statt, zu welchem Vertreter aus Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz und den übrigen europäischen Staaten, sowie aus Amerika erschienen waren. Der nächste Kongress findet im J. 1905 in Wien statt.

Auf dem 4. internationalen Kongress für angewandte Chemie im J. 1900 in Paris wurde der Beschluss gefasst, dass der nächste Kongress im J. 1902 in Berlin stattfinden solle. Nunmehr hat das Comité beschlossen, den Kongress erst im J. 1903 einzuberufen, da die meisten Chemiker die zweijährigen Zwischenräume aus sachlichen Gründen bekämpften.

### Personalchronik.

Die ord. Honorarprofessoren Dr. phys. Arthur v. Oettingen an der Univ. Leipzig und Dr. med. et phil. Ernst Abbe an der Univ. Jena sind zu ord. Mitgliedern der math.-physik. Klasse der Sächs. Gesellsch. der Wissensch. ernannt worden.

Der aord. Prof. der Geologie an der Univ. Lemberg Dr. Rudolf Zuber wurde zum ord. Prof. ernannt.

Der Assistent am physik. Institut der Univ. Erlangen Dr. phil. Arthur Wenelt aus Rio de Janeiro hat sich daselbst für Physik, Dr. Emil Hannig aus Metz an der Univ. Strassburg f. Botanik habilitirt.

### Schulprogramme.

R. Frantz, Ueber die Auflösungen der kubischen Gleichungen. Magdeburg, Pädagogium zum Kloster U. L. F. 24 S. — E. Eckhardt, Ueber Brianchonpunkte im Dreieck. Der Punkt $\sqrt{a_1\xi_1} + \sqrt{a_2\xi_2} + \sqrt{a_3\xi_3} = 0$. Homburg v. d. H., Kaiserin Friedrich-Gymn. 18 S. u. 1 Taf. — E. Reimann, Die scheinbare Vergrösserung der Sonne und des Mondes am Horizont. Hirschberg, Gymn. 38 S. — M. Haberland, Flora von Neustrelitz. Neustrelitz, Realsch. 47 S. — P. Stern, Temperatur-Veränderlichkeit und Auszählung verschiedener meteorologischer Elemente nach Stufen auf Grund vieljähriger Beobachtungen in Nordhausen. Nordhausen, Gymn. 32 S.

### Neu erschienene Werke.

W. B. Schmidt u. B. Landsberg, Hilfs- und Uebungsbuch für den zoologischen Unterricht. I. Kursus der Sexta. II. Kursus der Quinta. Leipzig und Berlin, Teubner.

### Künftig erscheinende Werke.

Georg Scheffers, Einführung in die Theorie der Flächen. Leipzig, Veit & Comp. Ca. M. 10.

P. Langheineken, Mathematische Bemerkungen zum BGB. Heft 1. Leipzig, W. Engelmann. M. 1,50.

### Zeitschriften.

*The Messenger of Mathematics.* May. G. H. Hardy, Note on some points in the integral calculus. — P. E. B. Jourdain, On unique, non-repeating intege functions. — E. J. Nanson, An algebraic identity. — May-June. A. L. Dixon, Confocal conicoids and some associated surfaces; June. Some transformations of Laplace's equation. — June. G. H. Hardy, A new proof of Kummer's series for log Γ(α).

*Zeitschrift für analytische Chemie.* 40, 7. H. Wislicenus, Verfahren und Apparat zur exakten Veraschung. — P. Hoffmann, Ueber den Eisengehalt des Hühnereis, sowie Versuche über Anreicherung des Eisens im Ei nach Fütterung mit Hämogallol und Ferrohämol. — J. Wolff, Ueber die Löslichkeit einiger Metalloxyde in Natrium-, bezw. Ammoniumsalicylat, sowie über die Darstellung des Natrium-Kupfersalicylats. — E. Victor, Bestimmung von Cyaniden und Cyanaten nebeneinander. — L. W. Winkler, Bestimmung der Schwefelsäure in natürlichen Wassern. — W. Vaubel, Ueber die Bromirungs- und Jodirungszahlen der Eiweisskörper.

*Jahrbücher für wissenschaftliche Botanik.* 36, 3. O. Heinsius von Mayenburg, Lösungsconcentration und Turgorregulation bei den Schimmelpilzen. — G. Bitter, Ueber die Variabilität einiger Laubflechten und

über den Einfluss äusserer Bedingungen auf ihr Wachsthum. — Ed. Strasburger, Ueber Plasmaverbindungen pflanzlicher Zellen.

## Medizin.

### Referate.

**Adolf von Strümpell** [ord. Prof. f. Pathologie an der Univ. Erlangen], Ueber den medizinisch-klinischen Unterricht. Erfahrungen und Vorträge. [S.-A. aus der Festschrift der Univ. Erlangen für Prinzregent Luitpold.] Leipzig, Deichert, 1901. 34 S. 8°. M. 1.

Der Direktor der medizinischen Universitätsklinik in Erlangen betont in dieser Schrift auf Grund seiner Erfahrungen, dass es nöthig sei für die Medizinstudirenden, von folgenden nicht zum Lehrplan der medizinischen Fakultät gehörenden allgemeinen Vorlesungen möglichst viele zu hören: 1. Geschichte der Philosophie. Wenn die Geschichte der Philosophie auch hauptsächlich nur eine Geschichte menschlichen Irrens sei, so lehrt sie doch die grossen allgemeinen Fragen kennen, welche den denkenden Menschengeist von jeher beschäftigt haben. Es gehört unbedingt zur allgemeinen Bildung, diese Fragen zu kennen und die Versuche, welche die grössten Denker zu ihrer Beantwortung gemacht haben. 2. Eine Vorlesung über Psychologie. Psychologie — freilich eine empirische, naturwissenschaftliche Psychologie — solle jeder Mediziner hören, der einmal ein wissenschaftlicher Arzt werden wolle. Wer so sehr, wie der Arzt bei seinen Patienten, alltäglich auf die psychischen Vorgänge und deren Folgen Rücksicht nehmen muss, der solle doch das Bedürfniss fühlen, einmal eine geordnete Uebersicht über die Gesammtheit der psychischen Vorgänge zu gewinnen. Dass das Studium der Psychologie vollends für den Psychiater unerlässlich sei, brauche nur angedeutet zu werden. 3. Eine Vorlesung über die Grundlehren der Sozialwissenschaft. Den Arzt bringt sein Beruf in vielfache Berührung mit allen möglichen Schichten der Gesellschaft und mit den verschiedensten sozialen Verhältnissen. Das Interesse und die Befähigung zur Mitarbeitung an dem Studium und der Lösung der zahlreichen sozialen Fragen, die sich in der Gegenwart immer fühlbarer vordrängen, würde durch eine, wenn auch nur geringe theoretisch-wissenschaftliche Vorbildung gewiss gefördert werden. Zu erinnern sei auch an die nothwendige Mitwirkung der Aerzte bei einem grossen Theil der sozialen Gesetzgebung. 4. Eine Vorlesung aus technischem Gebiet. Der enorme Aufschwung der Elektrotechnik, der mechanischen und chemischen Industrie in den letzten Jahrzehnten müsse es jedem Gebildeten, insbesondere aber dem Arzt, der mit den Erzeugnissen der Technik in vielfache Berührung komme, wünschenswerth erscheinen lassen, wenigstens eine gewisse Einsicht in diese grossen Gebiete zu bekommen. Es sei daher mit Freuden zu begrüssen, dass auch auf unseren Universitäten und nicht nur auf den „technischen Hochschulen" diesen modernen Zweigen unserer Industrie und Technik in letzter Zeit erhöhte Aufmerksamkeit zugewandt wird. 5. Einen Kursus im Zeichnen. Hier spiele freilich die individuelle Beanlagung eine grosse Rolle. Wem aber unter den Medizinern eine gewisse zeichnerische Begabung zu Theil geworden sei, der solle dieses Talent nicht ganz unausgebildet lassen. In unzähligen Fällen sei dem Arzt, vorzugsweise dem forschenden und lehrenden Arzte, die Fähigkeit zu zeichnen von grösstem Nutzen.

**R. Ruge**, Schiffsärztliches aus dem 17. und 18. Jahrhundert. [S.-A. aus der Marine-Rundschau. 11. Jahrg. S. 1011 ff.] Berlin, Mittler, 1900.

Diese für die Geschichte der Schiffshygiene äusserst lehrreiche historische Skizze stützt sich vornehmlich auf Reiseschilderungen und Aufzeichnungen alter holländischer und englischer Schiffs- und Flottenärzte. Sie berichtet über Unterkunft, Verpflegung und Bekleidung, Morbidität und Mortalität, Schiffslazarethe, Trinkwasserversorgung usw. vornehmlich auf Kriegsschiffen und giebt dabei die heute allerdings nahezu kindlich klingenden Ansichten der Schiffsärzte und Seefahrer jener Tage über die bedeutsamsten Schiffskrankheiten, Skorbut, Malaria und Dysenterie wieder. Erst die aufgeklärten Seeleute von der Art Cooks fangen an einzusehen, wie sehr sie im eigenen Interesse handeln, wenn sie den bis dahin entsetzlichen Lebensbedingungen des Schiffsvolkes ihre Fürsorge zuwenden, und erst um dieselbe Zeit, am Ende des 18. Jahrh.s, fangen die mittelalterlichen Anschauungen über Wesen und Behandlung der Schiffskrankheiten an vernünftigerer Auffassung Platz zu machen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Auf den Protest der Kliniker der Univ. Heidelberg gegen das Ueberhandnehmen russisch-polnischer Studenten hat der Senat der dortigen Universität beschlossen, dass zukünftig nur solche Mediziner noch zugelassen werden sollen, die ein dem deutschen Abiturientenexamen gleichwerthiges Examen bestanden haben.

Der belgische Fünf-Jahrespreis für medizinische Forschungen ist in der Höhe von 5000 Fr. dem Prof. A. van Gehuchten in Loewen für seine Untersuchungen über das Gehirn und das Rückenmark zugesprochen worden.

#### Personalchronik.

Der Privatdoz. an der Univ. Berlin Dr. med. H. Burghard ist zum Oberarzt der inneren Abtheilung des städtischen Luisenhospitals in Dortmund berufen worden.

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**August Mau** [Hilfsarbeiter am deutsch. archäolog. Institut in Rom, Prof. Dr.], Pompeji in Leben und Kunst. Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1900. XIX u. 506 S. 8° mit 12 Lichtdrucktafeln, 6 Plänen, 278 Textillustrationen. M. 16.

Einer empfehlenden Einführung bedarf dies Buch nicht mehr: erstens nicht, weil es Mau geschrieben hat, der Pompeji besser kennt, als wir andern Alle, zweitens nicht mehr, weil das Buch schon seit über einem halben Jahr in den Händen Aller derer ist, die Pompeji zu kennen durch ihren Beruf verpflichtet sind. Diese aber haben sicherlich nicht unterlassen, das Buch Allen denen zu empfehlen, auf welche die leidigen Versicherungen, unsere auf Kenntniss des klassischen Alterthums gegründete Jugenderziehung sei gründlich auf dem Holzweg, noch keinen Eindruck gemacht haben.

Als ein Jahr früher das gleiche Buch in englischem Gewande erschien, durch Kelsey trefflich übersetzt und seinen amerikanischen Landsleuten früher als uns selbst zugänglich gemacht, da mochte Manchem es wohl bitter dünken, dass der Zug nach Westen nunmehr auch unsere deutsche Wissenschaft ergriffen, dass sie sich gewissermaassen zur Auswanderung entschlossen habe in ein Land, das noch jung genug ist und fühlt, um gerade jetzt in so merkwürdiger Weise

den Anschluss an das klassische Alterthum als nothwendige Vorbedingung zum sichern Aufbau seiner eigenen Kultur zu empfinden. Jetzt hat die Berliner Schulkonferenz die Gemüther wenigstens in etwas beruhigt, und dass Maus Buch nunmehr auch einen deutschen Verleger gefunden hat, bricht der früheren Empfindung die Spitze ab.

Die deutsche Ausgabe ist gegenüber der amerikanischen um ein Kapitel bereichert, das zwar nur kurz, aber wichtig den neugefundenen Tempel der Venus Pompeiana hinter der Basilica, einstmals hoch über das Meeresgestade aufragend, behandelt. Auch die Zahl der Textfiguren ist um 12 vermehrt.

Das Buch giebt ein vorzügliches Bild der alten Stadt und des durch sie uns vergegenwärtigten öffentlichen und privaten Lebens jener Zeiten. Ausserordentlich klar und ruhig geschrieben, das Gesagte durch reichliche Abbildungen, namentlich auch Rekonstruktionen veranschaulichend, genügt es allen Ansprüchen, die an ein gutes Buch über Pompeji gestellt werden können. Overbecks Buch würde noch vollständiger ersetzt sein, wenn M. sich dazu verstanden hätte, am Schluss eine nach den Oertlichkeiten bezw. Gegenständen geordnete Zusammenstellung der wissenschaftlichen Litteratur zu geben: wenige enge Druckseiten hätten zu dem Zweck genügt und wären dankbar von den Philologen, Archäologen, Architekten usw., die das Buch zu benutzen haben, anerkannt worden. Aber das sind Fachmännerschmerzen, die den Werth des schönen Buches an sich nicht beeinträchtigen.

Möge dies erfreuliche Geschenk M.s überall die freundliche Aufnahme finden, die es verdient!

Heidelberg. F. von Duhn.

**Arthur Lindner** [Dr.], Die Basler Galluspforte und andere romanische Bildwerke der Schweiz. [Studien zur deutschen Kunstgeschichte. Heft 17.] Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), 1899. 116 S. gr. 8° mit 25 Textillustrationen u. 10 Tafeln. M. 4.

Lindner behandelt eine Anzahl romanischer Bildwerke auf Schweizer Boden; es sind ausgewählte Kapitel, ohne die Absicht der Vollständigkeit, in chronologischer oder topographischer Umgrenzung. Die Basler Galluspforte ist das bedeutendste dieser Denkmäler. L. gelangt zu einer Datirung in die Zeit des Bischofs Hugo von Hasenburg († 1177), einer Datirung, welche um so wahrscheinlicher wird, da das stilistisch eng verwandte, nur wesentlich einfachere Südportal der Stiftskirche von Saint Ursanne (Kanton Bern) auf Grund einer freilich nur ungenügend zu entziffernden Inschrift auf denselben Stifter zurückzuführen ist. Dem entspricht, dass das nur wenige Jahre jüngere Portal der Kollegiatkirche Notre-Dame zu Neuenburg in künstlerischer Hinsicht von der Galluspforte abhängig ist.

L. sucht die Eigenart der Skulpturen der Galluspforte aus der Einwirkung der südwestfranzösischen Plastik abzuleiten, ohne zu wirklich überzeugenden Ergebnissen zu gelangen. In seinem Abschnitt über die Skulpturen der Domkirche zu Chur bringt L. den schlagenden Beweis der Abhängigkeit der vier Säulenstatuen von solchen des Portals von St. Trophime in Arles. Doch daneben machen sich in Chur auch italienische Einflüsse geltend. Kreuzen sich hier italienische und französische Einwirkungen oder sind die einen oder anderen indirekt vermittelt? Es ist daran zu erinnern, dass jene Glanzleistungen südfranzösischer Plastik in Arles und St. Gilles selbst in engen und noch viel zu wenig aufgeklärten Beziehungen zur italienischen Skulptur stehen. Italienische Einflüsse glaubt L. auch an einigen schwer zu deutenden Reliefs des Grossmünsters zu Zürich zu verspüren. Seine Erklärungen sind nicht einleuchtend. Die Inschrift «Guido» der Kampfesszene bezieht L. auf einen Steinmetzen, der sich auch an der Stiftskirche zu Neuenburg genannt hätte. Uns scheinen Skulpturen der Genfer Kathedrale die engste Verwandtschaft mit dem Züricher Relief aufzuweisen. L. schliesst mit einer Besprechung der Apostel- und Vincentius-Tafeln des Basler Münsters. Es gelingt L., ihre Zusammengehörigkeit nachzuweisen, doch ist die schwierige Aufgabe der Erklärung ihrer kunstgeschichtlichen Eigenart und der genaueren Datirung noch nicht gelöst.

Berlin. Arthur Haseloff.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Die Stadt Trier hat dem Prof. Franz Xaver Kraus in Freiburg i. B. für dessen Schenkung von kunsthistorischen Sammlungen im Werthe von 200000 Mark das Ehrenbürgerrecht verliehen.

Auf Veranlassung und unter Oberleitung der Zentraldirektion des deutschen archäologischen Instituts wird, wie in den Vorjahren, so auch im kommenden Herbste vom 5. Okt. bis 8. Nov. ein archäologischer Anschauungskursus für deutsche Gymnasiallehrer in Italien abgehalten werden.

### Personalchronik.

Der Privatdoz. an der Techn. Hochschule Dr. Oscar Bie, Herausgeber der „Neuen deutschen Rundschau", hat den Professor-Titel erhalten.

### Schulprogramme.

E. Brachvogel, Lessings Laokoon, Abschnitte XVI—XXV, dem Gedankengange nach dargestellt. Pr. Stargard, Friedrichs-Gymn. 16 S.

### Neu erschienene Werke.

H. C. Butler, Report of an American Archaeological Expedition to Syria, 1899—1900. [S.-A. aus dem American Journal of Archaeology. II^d Series. 1900, No. 4.]

E. Steinmann, Botticelli. [Knackfuss' Monographs on Artists. VI.] Bielefeld, Velhagen & Klasing. M. 4.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Quelle in Leipzig. Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 36. 7. September. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.

## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 36. XXII. Jahrgang. 7. September 1901.

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**Ferdinand Cohrs** [Pastor primarius], Die Evangelischen Katechismusversuche vor Luthers Enchiridion. 2. Bd.: Die evangelischen Katechismusversuche aus den Jahren 1527—1528; 3. Bd.: Die evangelischen Katechismusversuche aus den Jahren 1528—1529. [Monumenta Germaniae Paedagogica Band XXI u. XXII.] Berlin, A. Hofmann & Comp., 1900 u. 1901. X u. 366; 480 S. 8°. M. 10 u. 15.

Das verdienstvolle und vortreffliche Werk von Cohrs (über den I. Band vgl. DLZ. 1900 Nr. 33 Sp. 2136) ist um weitere zwei Bände gewachsen, in denen den bisher veröffentlichten 15 Texten katechetischer Arbeiten vor Luthers Enchiridion 20 neue hinzugefügt werden. Völlig unbekannt waren bisher nur wenige derselben, aber wieviel es werth ist, die zerstreuten und schwer zu erlangenden Werke in guten, zuverlässigen Abdrücken bequem vereint zu empfangen, das wird jeder dankbar empfinden, der auf katechetischem Gebiete arbeitet. Die Verfasser, deren Werke uns geboten werden, sind Joh. Agricola, Wolfgang Capito, Petrus Schultz, Philipp Melanchthon, Kaspar Gräter, Andreas Althamer, Wenzeslaus Linck, Joh. Bugenhagen, Konrad Sam, Joh. Brenz, Otto Braunfels, Christoph Hegendorfer, Joh. Pinicianus und Kaspar Loener; dazu kommen noch zwei Schriften, deren Verfasser unbekannt sind. — Die Anlage der vorliegenden Bände ist ganz die gleiche wie die des 1. Bandes. Dem Textabdruck geht jedesmal eine sehr sorgfältige, von bester Methode zeugende Einleitung voraus, die über den Verfasser und die Entstehung, über den Inhalt und die Art des betreffenden Werkes handelt. Da und dort wird man andrer Meinung sein können, als Cohrs, oder es bleiben noch Lücken auszufüllen. So sagt Cohrs II, 315, dass der Catechesis von Kaspar Gräter neben anderen Quellen „namentlich die Hundertdreissig Fragstücke Agricolas (Nr. XXI)“ zu Grunde liegen. Mir will scheinen, dass viel reichlicher noch als diese Schrift Agricolas dessen „Christliche Kinderzucht“ (Nr. XVI in II, S. 16 ff.) benutzt ist. Ich mache auf folgende Parallelen aufmerksam: 329, 32 = 21, 23 ff.; 330, 8 f. = 26, 17 ff.; 330, 23 f. = 33, 28; 330, 26 ff. = 34, 7 ff.; 334, 25 f. = 43, 3 ff. 16; 345, 6 = 67, 11; 347, 31 = 35, 24; 347, 34 ff. = 36, 6 ff.; 348, 4 f. = 37, 4 f.; 350, 13 f. = 71, 35 ff.; 350, 16 ff. = 72, 15 ff.; 350, 21 ff. = 72, 9 ff. — Zu dem Katechismus von St. Gallen von 1527 (II, S. 203) wäre zu vergleichen gewesen Theol. Zeitschrift aus der Schweiz XIII (1896), 3. Heft. — Unter den katechetischen Schriften Melanchthons findet sich auch eine mit dem Titel: „Unterschied zwischen weltlicher und christlicher Frömmigkeit“. Sie ist ursprünglich kaum für den Jugendunterricht bestimmt gewesen, wurde aber später theils mit den „Sprüchen“ Melanchthons, theils mit diesen und mit dem „Büchlein für die Laien“ (I, 181; 191) vereinigt herausgegeben. Diese Schrift liegt in zwei besonderen Ausgaben vor, denen Druckort und Druckjahr fehlt (II, 241). Eine nähere Untersuchung hat sie bis jetzt nicht gefunden. Bretschneider druckte sie im CR. I, 523 ff. unter den Schriften des Jahres 1521 ab, nachdem er bemerkt hatte: „Cui Melanthon haec scripserit et qua occasione nunc definiri non potest“. Auch Cohrs geht nicht weiter auf diese kurze Abhandlung ein, sagt aber ausdrücklich, dass das Jahr ihrer Entstehung unsicher sei. „Die bibliographischen Verzeichnisse legen die Schrift schon in das Jahr 1521, sagen aber nicht, mit welchem Rechte“.

Er selbst sucht in den deutschen Bibelzitaten einen Anhaltspunkt für die Datirung zu gewinnen: Verräth sich eine Benutzung von Luthers Bibelübersetzung oder nicht? Eine Antwort auf diese Frage lässt sich aber nicht geben. Jedoch lässt sich ein andrer Gesichtspunkt für die Datirung verwerthen. Ich meine, ein Vergleich mit den loci von 1521. Es lassen sich nämlich einige, gewiss nicht zufällige Parallelen zwischen beiden Schriften aufweisen, die den Schluss erlauben, dass diese Schriften auch zeitlich neben einander liegen müssen, dass also jene alte Tradition guten Grund hat. Man beachte folgende Parallelen! Die loci (CR. 21, 183) sagen: „efficit [cognitio misericordiae divinae oder fides], ut nos sponte omnibus creaturis subiiciamus"; der „Unterschied" (Cohrs II, 255, 24): „Es wirkt auch solcher Glaub in uns ein demüthig Herz, das da fühlet, wie wir billig unterworfen sollen sein allen Kreaturen". In den loci (CR. 21, 117) wird unter den hauptsächlichsten Gesetzen, die den natürlichen Menschen angeben, unter 2. genannt: „nemo laedendus est"; in unsrer Schrift heisst es: „Also ist dem Menschen eingepflanzt dieser Verstand, dass er hält, man soll Niemand beschädigen" (Cohrs II, 254, 10; vgl. auch CR. 21, 25). Man vergleiche ferner den Abschnitt: „Non obscura vox" usw. (CR. 21, 160 f.) mit den Ausführungen Cohrs II, 254, 16 ff.; man lese weiter, was über den Gehorsam gegen die Obrigkeit in den loci CR. 21, 223 f. gesagt ist und was Melanchthon im „Unterschied" davon schreibt (Cohrs II, 256, 6 ff.). Endlich mache ich noch auf die Auslegung des 3. Gebots aufmerksam. Ganz kurz erklärt es Melanchthon im „Unterschied" mit folgenden Worten: „Das dritte [Gebot fordert], dass Gott allein in uns wirke" (Cohrs II, 256, 34). Dieselbe Auffassung kehrt in den loci wieder: „Tertium praeceptum iubet, ut sabbatum sanctificetur, ut vacemus a nostris operibus, hoc est, ut patiamur ac toleremus opus Dei, mortificationem nostri" (CR. 21, 122). Es lässt sich aber beobachten, dass Melanchthon — und ebenso die meisten anderen katechetischen Schriftsteller der Reformationszeit — an dieser Auffassung nicht festgehalten haben. Sie findet sich ausser in den loci von 1521 (vgl. auch CR. 21, 39) und in der Schrift: „Unterschied" noch in den „Scholien" von 1523 (bei Cohrs I, 73, 33 ff. u. 76, 32 ff.). Dagegen in der „kurzen Auslegung" v. J. 1526 (Cohrs I, 238, 16 ff.) versteht Melanchthon das Gebot so, dass er die äussere Feier, das Hören von Gottes Wort darin geboten sieht. Und dieser Auslegung ist er treu geblieben, so in den Visitationsartikeln v. 1528 (CR. 24, 56), in den „Katechismus-Predigten" (Cohrs III, 64, 23 ff.), in der Catechesis puerilis von 1532 (CR. 23, 137) und in den späteren Ausgaben der loci (CR. 21, 394; 700). Auch diese Beobachtung ist der Annahme günstig, dass unsre Schrift den loci von 1521 nahe steht. Ausserdem aber fällt ins Gewicht, dass Melanchthon im Jahre 1524 — denn dies Jahr käme für die Abfassung event. in Betracht (vgl. Cohrs II, 233) — sich ganz anders über die „weltliche Frömmigkeit" oder die iustitia humana ausgesprochen hat, als im „Unterschied". Hier sagt er: „Aeusserliche Ordnungen zergehen mit dem Fleisch und haben kein Leben, darum können sie auch nicht Leben oder Frömmigkeit geben, Koloss. 2. Wo auch nur solche äusserliche Frömmigkeit allein ist, ist's nur Heuchelei" (Cohrs II, 256, 3 ff.). 1524 aber schreibt er der iustitia humana eine nicht geringe Bedeutung für die iustitia christiana zu (CR. I, 707). Nach Allem dürfte das Jahr 1521 als Abfassungsjahr des „Unterschieds zwischen weltlicher und christlicher Frömmigkeit" viel für sich haben. Vielleicht, dass Cohrs in seinem 4. Band, der neben den undatirbaren Schriften eine zusammenfassende Darstellung bringen wird, auch auf diese Fragen noch näher eingeht. Jedenfalls sehen wir gerade dem noch ausstehenden Bande mit Spannung entgegen. Wir sind überzeugt, dass er das vortreffliche Werk würdig abschliessen wird.

Giessen. P. Drews.

**A. Hahn** [Pastor], Die Kunst des kirchlichen Vortrags. Eine Anregung und Anleitung. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1901. 124 S. 8°. M. 2.

Die Schrift, die eine reiche Belesenheit in der einschlägigen Litteratur zeigt, spricht im ersten Abschnitte über die Kunst des Vortrags im Allgemeinen, über Werth und Nothwendigkeit eines guten kirchlichen Vortrags, über den gegenwärtigen Stand der kirchlichen Vortragskunst und über die Persönlichkeit des geistlichen Redners. Daran schliesst sich im zweiten Abschnitt eine Betrachtung des persönlichen Charakters des kirchlichen Vortrags, seiner Natürlichkeit und seines Ernstes. Die folgenden handeln von den beiden Hauptgesetzen des kirchlichen Vortrags, nämlich der Ruhe, wobei die Sprachmittel, das Athmen, die Stimme, die Deutlichkeit und Reinheit der Aussprache und die Langsamkeit erörtert werden, und der Bewegung, die dem Verf. Anlass giebt, über die innere Wahrheit, die Stimme als Kunstmittel, die Art des Vortrags in seiner Wirkung auf das Verständniss und auf das Gefühl zu sprechen. In den letzten handelt der Verf. von der Aneignung eines guten Vortrags, von dem Vorlesen im Gottesdienste, von der Gesundheit der Stimme und von der Gebärdensprache.

---

## Notizen und Mittheilungen.

**Zu der Anzeige von Nestle, Die Kirchengeschichte des Eusebius aus dem Syrischen übersetzt.**

Nr. 29, Sp. 1809 ff.

1. Das von meinem Rezensenten Sp. 1813 unter die „leichten Versehen" gerechnete Wort „erste" 2, 3, für das ich „wahre" hätte schreiben sollen, ist übersehenes Druckversehen für „echte".

2. Als Beweis dafür, dass ich „manchmal den Sinn eines Wortes nicht richtig bezw. scharf genug erfasst" habe, führt der Ref. an, dass ich das syrische Verbum, das griechischem πείθειν entspricht, und sein Passiv 13, 2. 3 durch „bestimmen" und „bestimmt werden" wiedergegeben hätte. Das letztere ist einfach nicht der Fall. Nach dem Rezensenten hätte ich „bitten", eig. „zu überreden suchen" und „sich erbitten, bezw. überreden lassen" übersetzen sollen. Es heisst bei mir S. 32:

„schickte er einen Brief der Bitte durch einen Mann und bestimmte ihn, dass er komme ihn zu heilen von seiner Krankheit. Er aber unser Erlöser ... liess sich von ihm nicht bestimmen".

Das vom Rezensenten mir empfohlene „bitten" habe ich nicht gewählt, damit man sieht, dass im Syrischen ein anderes Wort steht als für das unmittelbar vorhergehende „Bitte"; „zu überreden suchen" nicht, weil im Syrischen nur ein Verbum steht. Ebenso hatte ich meine guten Gründe, warum ich nicht „anfangen" oder „beginnen" übersetzte — vgl. meine Philologica sacra S. 10 zu dem betreffenden Wort. So elementare Belehrungen wie die, was πείθειν oder ἄρχεσθαι heisse, hätte ich in der Deutschen Litteraturzeitung nicht erwartet; für andere bin ich meinem Rezensenten dankbar.

Maulbronn. Eb. Nestle.

**Künftig erscheinende Werke.**

Heinr. Heppe, Christliche Ethik. Leipzig, Strübig. M. 2.

**Zeitschriften.**

*Protestantische Monatshefte.* 5, 8. P. Graue, Christenthum und Kultur. I. — Herm. Mueller, Zur Würdigung des Rationalismus (Schl.). — Rud. Schultze, Die Logik des Auferstehungsglaubens.

*Revue des Sciences ecclésiastiques.* Juillet. L. Salembier, Deux conciles inconnus de Cambrai et de Lille durant le grand schisme. II. Le synode de Lille de 1384. — E. Griselle, Deux méthodes de prédication. — E. Bourgeat, La carbone et la vie. — J.-B. Mayjonade, Trente-sept ans d'épiscopat au XIX^e siècle.

---

# Philosophie.

## Referate.

**Alfred Kastil** [Dr. phil.], Zur Lehre von der Willensfreiheit in der Nikomachischen Ethik. Prag, J. G. Calve (Joseph Koch), 1901. 1 Bl. u. 44 S. 8°. M. 1.

Der viel erörterte Streit um die Willensfreiheit lenkt unwillkürlich die Untersuchung auch auf die historische Entwickelung dieses Problems. Eine Spezialarbeit dieser Art ist die vorliegende Schrift, die jedoch auch nicht Selbstzweck ist, sondern eine Vorarbeit zu ähnlichen Untersuchungen im Gebiet der Scholastik, insbesondere des Thomas von Aquino. Der Verf. behandelt sorgfältig die in Betracht kommenden Stellen der Nikomachischen Ethik und entwickelt aus ihnen den Standpunkt des Aristoteles in dieser Frage. Er geht dabei von der Darlegung der verschiedenen Bedeutung des Aristotelischen Terminus ἑκούσιον aus, scheidet dann das niedere und höhere oder das sinnliche und intellektive Begehren und entwickelt für beide die bewegenden und die Zweckursachen. Darauf untersucht er den Einfluss beider auf einander, um festzustellen, ob dieser Einfluss direkt oder indirekt stattfindet, und wie er sich gestaltet, je nachdem er hemmend oder unterstützend ist.

Dem von der bisherigen Auffassung abweichenden Ergebniss seiner Arbeit können wir, soweit es beansprucht rein historisch zu sein, nur bedingt zustimmen. Es ist allgemein bekannt, dass Aristoteles, gerade weil ihm die Bedeutung dieser Frage für die Ethik aufgegangen war, sich gegen Sokrates' Lehre hierüber wandte. Der Verf. unternimmt nun, zu zeigen, dass Aristoteles gleichwohl den Standpunkt des Sokrates theilt. Die Gegeninstanzen sucht er zu entkräften und wegzuinterpretiren. Das kann ihm, rein historisch betrachtet, nicht gelingen; die Polemik des Aristoteles gegen Sokrates wäre unerklärbar. Schon in seiner Entwickelung der psychologischen Willensfreiheit, d. h. der Wahlfreiheit, geht Aristoteles nach seiner Ansicht und Absicht prinzipiell von der deterministischen Auffassung des Sokrates ab, und wenn er auch gelegentlich von Bedingungen dieser Wahlfreiheit spricht, so ist es doch charakteristisch, dass er dieses Verhältniss der Bedingungen und der Wahlfreiheit als solches nicht prinzipiell untersucht, sondern jene nur beiläufig erwähnt. Wir können nicht anders als anerkennen, dass Aristoteles die Schwierigkeit des Problems mehr gefühlt, als klar durchschaut hat, und dass er deshalb mehr verschiedene Ansätze als eine einheitlich durchgearbeitete Theorie aufgestellt hat. Wenn wir aber seine Lehre kritisch beurtheilen, dann müssen wir zugestehen, dass Aristoteles im Wesentlichen auf dem Standpunkte des Sokrates stehen geblieben ist, und dass seine gegentheiligen Bemerkungen eben nur Bemerkungen sind, die ihn nicht zu einem Bruch mit der prinzipiellen Auffassung des Sokrates geführt haben. Der Thatbestand zwingt uns, die abweichenden Bemerkungen als solche anzuerkennen, nicht sie einfach wegzuinterpretiren.

Bemerkt sei noch, dass der Verf. S. 20 ff. Gelegenheit findet, seine in einer früheren Schrift über „die Frage nach der Erkenntniss des Guten bei Aristoteles und Thomas von Aquino" niedergelegte Ansicht, soweit sie Aristoteles betrifft, zu ergänzen und zu stützen, ohne dies jedoch nach unserer Auffassung wesentlich zu erreichen.

Greifswald. A. Schmekel.

**Konrad Ernesti**, Die Ethik des Titus Flavius Clemens von Alexandrien oder Die erste zusammenhangende Begründung der christlichen Sittenlehre. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der einschlägigen Wissenschaften. Quellenmässig bearbeitet. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1900. XII u. 174 S. 8°. M. 4.

In der Einleitung, die den Lebensgang des Clemens kurz angiebt, nennt ihn der Verf. den Begründer der christlichen Ethik als Wissenschaft. Die Darstellung seiner Ethik gliedert er in die beiden Hauptabtheilungen: die allgemeine und die besondere Ethik. Die beiden Hauptstücke der ersten behandeln die Voraussetzungen der sittlichen Handlungen und das sittlich Gute und das sittlich Böse im Allgemeinen. Die besondere Ethik umfasst die drei Hauptstücke: die Bekehrung (zum Christenthum und im Christenthum), das christliche Leben und die christliche Vollkommenheit. Um die ethischen Lehren des Clemens richtig beurtheilen zu können, hat der Verf. „an dem gehörigen Orte die kirchliche Lehre vorausgeschickt". Wo Clemens die heilige Schrift falsch verstanden hat oder von der Kirchenlehre abweicht, hat er es hervorgehoben. Das Wesentliche seiner Werthschätzung des Clemens spricht er in

dem Satze aus, dass dieser „für die katholische Ethik in Lehre und Praxis des zweiten Jahrhunderts ein nicht unwichtiges Zeugniss" ablege.

### Notizen und Mittheilungen.

**Neu erschienene Werke.**

R. Jörges, Die Lehre von den Empfindungen bei Descartes. Düsseldorf, Druck von L. Schwann. M. 1,60.

**Zeitschriften.**

*Archiv für systematische Philosophie.* VII, 3. Frz. Staudinger, Empirische und rationale Methode in der Philosophie. Dargelegt an einer Besprechung von Ehrenfels, System der Werththeorie. — B. Erdmann, Die psychologischen Grundlagen der Beziehungen zwischen Sprechen und Denken (Forts.). — P. Natorp, Zu den logischen Grundlagen der neueren Mathematik (Schl.). — Jahresbericht: Fr. Jodl mit H. Spitzer und Frz. Staudinger, Ueber Erscheinungen der Ethik aus den J. 1897/8 (Schl.); R. Stammler, Ueber deutsche Schriften zur Rechtsphilosophie aus den J. 1894—98.

*Annales de Philosophie chrétienne.* Août-Septembre. J. Séméria, La charité dans la science et la science dans la charité. — J. de Coussanges, L'essence du christianisme d'après Harnack. — A. Toussaint, De la nature de la substance. — Leroy, L'homme-singe et la Doctrine évolutionniste. — G. Prévost, Naissance et diffusion des idées collectives en vue de l'unité morale. — Carra de Vaux, De l'esprit scientifique en matière politique. III. — V. Ermoni, La Bible et l'Assyriologie. — J. Martin, Impossibilité de fait. — A. Germain, L'éducation esthétique: Le réalisme matérialiste et l'interprétation du caractère individuel.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

**Referate.**

**Max Hoffmann** [Dr. phil.], August Böckh. Lebensbeschreibung und Auswahl aus seinem wissenschaftlichen Briefwechsel. Leipzig, B. G. Teubner, 1901. VIII u. 483 S. gr. 8°.

Der Referent über dieses Buch ist in der erfreulichen Lage seine Aufgabe für erfüllt zu halten, wenn er sich zum Dolmetsch des warmen Dankes macht, den die Leser dem Herausgeber schulden, und ihn einigermaassen begründet. Die sehr zweckmässige Anlage ist die, dass eine zusammenhängende Lebensbeschreibung dem Briefwechsel (S. 152—454), von dem der mit Otfried Müller als bereits veröffentlicht ausgeschlossen werden musste, vorangeschickt ist; es folgt ein „Glückwünsche und Dankbriefe" aus Anlass der Jubiläen enthaltendes Kapitel, eingeleitet von einer griechischen Ode, die Böckh im Namen der Universität 1829 an die russische Kaiserin, Tochter Friedrich Wilhelms III. wegen der Befreiung Griechenlands gerichtet hat. Den Schluss bildet ein Verzeichniss der Vorlesungen Böckhs, das er selbst unter Beifügung der jedesmaligen Zahl der Hörer zusammengestellt hatte, und der Mitglieder seines philologischen Seminars, jener vom Winter 1807—8 bis zum Winter 1866—7, dieser vom Sommer 1809 bis Sommer 1867. Die höchste Zahl der Zuhörer: 158 wurde im Winter 1863—4 mit griechischen Alterthümern erreicht; die letzte Vorlesung des Einundachtzigjährigen 1866—7 über griechische Litteraturgeschichte hat noch 95 Hörer angezogen.

Die Darstellung der Thatsachen in der gedrängten aber nichts Wesentliches übergehenden Biographie macht wie das Uebrige den Eindruck einer Akribie, die man nicht besser loben kann, als dass sie ihres Gegenstandes würdig ist. Unter dem Neuen hebe ich die scherzhafte Aufklärung hervor, dass Böckh (auch in der Allgemeinen deutschen Biographie) zu einem zweiten Vornamen dadurch gelangt ist, dass der Ausfertiger der Ernennungsurkunde zum Heidelberger Professor den „Dr. phil. August Böckh" als „Dr. Philipp August Böckh" deutete. Interessant wegen der Ausstellung ist das günstige Zeugniss, das Böckh am Gymnasium zu Karlsruhe als einziger Theilnehmer am hebräischen Unterricht davontrug: der Lehrer war Hebel, der Dichter. Es sind Briefe eingestreut, z. B. S. 29 an Böckhs Frau, als er sie mit zwei kleinen Kindern in der Sturmzeit von 1812 nach Wolgast in Sicherheit gebracht hatte, während er selbst als Hauptmann des Landsturms seine Kompagnie im Exerzieren übte; auch manche Dichtungen: so S. 31 ein 1813 gegen die Rheinbundstaaten gerichteter zorniger Erguss, überraschend durch die Prosa und Ungelenkheit des Stils; S. 75 aus dem Jahre 1831 eine leidenschaftliche alkäische Klage über die Niederwerfung des polnischen Aufstandes. Für Böckhs lebhafte politische Interessen, im Sinne eines gemässigten Liberalismus, finden sich noch sonst viele Zeugnisse; über Cavour prägt er 18[illegible] (S. 139) ein unübertreffliches, durch das seitdem bekannt gewordene Material nur bestätigtes Urtheil: „bis jetzt scheint er das einzige Beispiel eines kühnen Mannes ohne alle Selbstsucht", für die „Schmach" von Olmütz findet er (S. 55[illegible]) starken Ausdruck.

Von den Schriften B.s, auch den Gelegenheitsreden hat der Herausgeber den Inhalt gut angedeutet; eine tiefer geschöpfte historische Würdigung der Leistungen vermissen wir in der pragmatischen Darstellung kaum, nur selten macht sich die Erbsünde der Biographen, apologetische Tendenz, geltend: so wenn es S. 121 heisst „B. brachte die Tributlisten des attischen Reiches in Ordnung"; da dies nicht der Fall ist, konnte seine Bearbeitung dieser Listen auch nicht bewirken, dass sie „sich in den Rahmen des Ganzen [welches?] richtig einfügten" (S. 102). Zu klein wird dagegen der Maassstab für Joh. Heinr. Voss genommen, wenn es S. 16 heisst, dass ihn „Abneigung gegen die Romantik zu einem unerfreulichen Streit mit Creuzer über dessen symbolische Auffassung der griechischen Mythologie" geführt hätte, und wenn Böckh 1809 „natürlich auf Creuzers Seite" stand, so war der Gereifte 18[illegible] (S. 164) davon zurückgekommen.

Die Korrespondenten sind Welcker, Niebuhr,

Thiersch, Schömann, M. H. E. Meier, Arnold Schäfer, Ritschl, Alexander von Humboldt. Es sind jedesmal die nothwendigsten Daten ihres Lebens vorausgeschickt und wo es nöthig ist sorgfältige Anmerkungen zugefügt, unter denen die mühevollen Ermittelungen zu den Briefen Humboldts besonderen Dank verdienen. Die Briefe sind mehrfach gekürzt, öfters unter Charakterisirung des Ausgelassenen; über das Maass der Streichungen wird man (wie immer) streiten können. Meiers Briefe hätten wohl mehr Kürzungen vertragen; mit entschiedenem Bedauern vermissen wir einen „sehr ausführlichen" Brief an Schömann über dessen Buch *de Comitiis*, „der ebenso wie Schömanns Antworten vielleicht eine besondere Veröffentlichung verdient" (S. 269): Trifft dies zu, so ist die Anweisung auf die Zukunft so unsicher wie unzweckmässig. Böckh zeigt sich als Virtuos der Freundschaft; die Schmerzen der Jüngeren im Kampfe um eine Lebensstellung theilt er in warmem Eingehen, und er hilft ihnen nach Kräften; nie kehrt er den berühmten Mann heraus, der er so früh war. Dabei lässt er es an freimüthigen Mahnungen nicht fehlen; seine Theilnahme an dem schon damals vorhandenen Augenleiden des in der Jugend sehr petulanten Gerhard kleidet er 1817 (S. 381) in die köstliche Form: „ich wollte, Sie hätten bessere Augen und schlechteren Witz." Ein wundervolles Denkmal seiner Gesinnung ist Böckhs Brief an Thiersch vom 30. Mai 1816 (S. 231): „Sie werden sich wohl wundern, dass ich, während wir in offener Fehde liegen [wegen Pindar], Ihnen friedlich und freundlich mich nähere . . . Sie haben mir . . . melden lassen, dass gegenwärtig an ihrer Abhandlung gegen mich gedruckt wird . . . Haben Sie mir zuviel gethan, so ist der Vortheil auf meiner Seite; ich werde ihn aber nicht benutzen . . . Haben Sie aber die Wahrheit gefördert und überzeugen Sie mich, so verdanke ich Ihnen viel." Als einen traurigen Beitrag zur Kennzeichnung der deutschen Zustände in der jammervollen Zeit der Reaktion sei der Prozess Meiers (S. 332ff.) hervorgehoben, der 1846 von einem Kollegen wegen Aeusserungen über einen Zeitungsartikel, die im Sprechzimmer der Universität gefallen waren, denunzirt, erst in letzter Instanz freigesprochen wurde mit der Begründung, dass Meier befugt gewesen wäre, zu erwarten, dass der geäusserte „gerechte Unwillen" offner Opposition oder strengster Diskretion der Kollegen begegnen werde. Ganz besonders warm ist der Ton gegen Schömann. Niebuhrs Briefe zeugen von der schwarzgalligen Leidenschaftlichkeit, die namentlich die letzten Jahre des grossen Mannes verbitterte; Hass verführt ihn, sich 1826 (S. 219) zu dem Wortwitze herabzulassen: „der klägliche welke Welcker", und Böckhs Betheiligung an Hegels Berliner Jahrbüchern nennt er (S. 227) „einen unglücklichen Schritt" — „lassen Sie uns Ihre neuen Verhältnisse so unberührt, als wenn Sie Ihre Religion verändert hätten". Die Briefe von Humboldt beziehen sich zum guten Theil auf Böckhs starken Antheil an dem zweiten, historischen Bande des 'Kosmos'; schön ist die (schon früher gedruckte) Gratulation zu Böckhs 50jährigem Doktorjubiläum 1857 (S. 451), in der er „in der Zahl dankbarer Schüler der urälteste" seine philologischen Bestrebungen schildert, von 1789 an, wo er an Heynes Seminarübungen theilnahm, bis 1833 und 1834, wo er im Alter von 64 und 65 Jahren eifrig nachschreibend bei Böckh griechische Alterthümer und Litteraturgeschichte hörte. Von hervorragendem Interesse sind auch gelegentliche Selbstbekenntnisse Böckhs; merkwürdig gleichartig schreibt er 1828 (S. 253): „Ich beneide die freie Bewegung der Gedanken, während ich, an starre Worte wie angeschmiedet, hämmern und meisseln muss, und immer und immer wieder, und fast ohne Ende", und fast vierzig Jahre später (S. 406): „Ich habe die beschwerliche Gewohnheit, wenn ich etwas habe drucken lassen, bald nachher darüber Skrupel zu bekommen und gegen mich zu inquiriren wie Oedipus."

Der Referent hat von der reichbesetzten Tafel einige Leckerbissen abgehoben, damit der Genuss des Ganzen recht Vielen lockend erscheine. Nach herrschender Rezensenten-Sitte oder Unsitte möchte er auf ein paar wahrscheinliche pusille Irrthümer hinweisen, erklärt durch die furchtbare Handschrift Gerhards: S. 385 Museo Verinzio (für Vivenzio?), S. 386 Todtenbüsten für Todtenkisten?

Ein Dank gebührt Herrn Geheimrath Richard Böckh, der die Briefschätze seines Vaters geöffnet hat, und auch dem Verleger, der, wie die Sachen in Deutschland leider liegen, schwerlich durch die Hoffnung auf materiellen Gewinn bewogen werden konnte, das schöne Buch ans Licht zu bringen.

Berlin. Max Fränkel.

**Year-book** of the Bibliographical Society of Chicago. 1900—1901. Chicago, Druck von R. R. Donnelly and Sons Company, 1901. 57 S. kl. 8°.

Die Bibliographische Gesellschaft zu Chicago ist 1899 begründet worden und hat den Zweck, bibliographische Studien und Untersuchungen zu fördern, Sonder-Bibliographien zusammenzustellen und zu veröffentlichen und das Interesse an der Buch- und Bibliotheksgeschichte wachzurufen. Bericht über ihre Thätigkeit giebt sie in jedem Jahre durch ein Jahrbuch. Das uns vorliegende bringt einen Abriss der Verhandlungen in den Sitzungen der Gesellschaft und des Vorstandes vom April 1899 bis April 1901 (S. 5—24), worunter besonders die Vorträge von Prof. John M. Manly über die Nothwendigkeit einer wissenschaftlichen Bibliographie der Quellen, Texte und Untersuchungen zur englischen Litteratur, von A. G. S. Josephson über den Plan einer vollständigen Bibliographie der amerikanischen Litteratur und einer bibliographischen Anstalt, und von Frl. McIlvaine über das Inhaltsverzeichniss zu bibliographischen Zeitschriften zu erwähnen sind. Von diesen Vorträgen ist

nur ein kurzer Bericht gegeben, dagegen enthält das Heft die Vorträge von T. W. Stevens über einige amerikanische „Bücherschreiber“ und von R. C. H. Catterall über neue Cromwell-Litteratur in ausführlicher Wiedergabe. Den Schluss des Berichtes bilden die Verzeichnisse des Vorstandes, der Mitglieder, der Veröffentlichungen und der vorbereiteten Bibliographien der Gesellschaft.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Nach der neusten amtlichen Statistik ist Deutschlands Bücher-Ein- und -Ausfuhr gegen die Vorjahre wieder gestiegen. Das statistische Jahrbuch für das deutsche Reich weist für das J. 1900 eine Gesammt-Einfuhr von Büchern, Karten und Musikalien von 4473 Tonnen gegen 4294 Tonnen im Vorjahre auf. Allerdings ist der Werth dieser Einfuhr um eine Kleinigkeit zurückgegangen. Er betrug im J. 1899 21986000 M., während die um 179 Tonnen grössere Einfuhr im J. 1900 nur 21468000 M. Werth hatte. Nur die Einfuhr aus Oesterreich-Ungarn und Russland ist um 782000, bezw. 109000 M. Werth zurückgegangen, alle anderen Länder haben uns mehr Bücher gesandt und auch mit Ausnahme von Grossbritannien zu höherem Werthe. Trotzdem wir aus dem letztgenannten Lande eine Kleinigkeit mehr bezogen haben (362 gegen 360 Tonnen) war der Werth der Einfuhr um 102000 M. geringer. Die deutsche Ausfuhr ist gegen das Vorjahr sehr stark gewachsen. Sie betrug 1900: 14059 Tonnen im Werthe von 78728000 M., während sie sich im Jahre zuvor auf nur 12608 Tonnen im Werthe von 70604000 M. belief. Die stärkste Ausfuhr geht natürlich nach Oesterreich-Ungarn. Sie bezifferte sich auf 6196 Tonnen im Werthe von 34697000 M. gegen 5543 Tonnen im Werthe von 31042000 M. im Jahre 1899 (die Einfuhr von Oesterreich beträgt 1607 Tonnen im Werthe von 7711000 M.). Auch Russland erhält noch 1311 Tonnen Bücher im Werthe von 7343000 M. von uns, alle übrigen Länder bleiben wesentlich unter 1000. Am stärksten ist sodann die Ausfuhr nach Grossbritannien mit 779 Tonnen im Werthe von 4360000 M., nach Frankreich mit 661 Tonnen im Werthe von 3700000 M. (die Einfuhr ist noch grösser: 701 Tonnen, aber die französischen Bücher hatten nur einen Werth von 3365000 M.), nach den Niederlanden mit 648 Tonnen im Werthe von 3631000 M. usw. Innerhalb der letzten zehn Jahre ist der Werth der gesammten deutschen Bücherausfuhr rund von 43100000 M. auf 78700000 M. angewachsen. Der relative Werth zur gesammten deutschen Ausfuhr beträgt freilich nur 1,7 Prozent (gegen 1,3 im Jahre 1891).

Soeben ist der 6. Band des Katalogs der französischen Nationalbibliothek erschienen; er beginnt mit dem Wort Baade und endigt mit dem Worte Bancroft. Dieser im J. 1897 begonnene Katalog, der alphabetisch nach Schriftstellernamen aufgestellt ist, fängt mit dem englischen Schriftsteller Aachs an. Er ist in ziemlich grossen Buchstaben auf zwei Spalten gedruckt, und jeder Band in Oktavformat enthält ungefähr 1200 Seiten. Da man vier Jahre zum Druck der ersten sechs Bände gebraucht hat, die die Schriftstellernamen mit A und einen Theil der mit B anfangenden umfassen, d. h. anderthalb Buchstaben des Alphabets, so kann man schliessen, dass man etwa 60 Jahre gebrauchen wird, um bis zum Buchstaben Z zu gelangen.

#### Gesellschaften und Vereine.

*Sitzungsber. d. Kgl. preuss. Akad. d. Wissensch. zu Berlin.*

25. Juli. Gesammtsitzung.

1. Hr. Branco las über das vulkanische Ries bei Nördlingen. Der Vortragende berichtete über das in der Erforschung des Ries bisher Erreichte und nun weiter zu Erstrebende. Anknüpfend an die pseudoglacialen Erscheinungen des Ries sprach er sodann über die Gründe, welche man gegen die Annahme einer permischen Eiszeit geltend machen könnte, und über die Frage, ob eine andere Erklärung dieses Problems denkbar sei.

2. Hr. Frobenius las: Ueber auflösbare Gruppen. III. Mit Hilfe der Theorie der Gruppencharaktere wird der Satz bewiesen: „Sind $f$ und $g$ theilerfremde Zahlen, und enthält eine Gruppe der Ordnung $fg$ eine Untergruppe der Ordnung $f$, von deren Elementen nicht zwei konjugirt sind, so enthält sie auch eine und nur eine Untergruppe der Ordnung $g$“. Daraus folgt u. a.: „Ist $p$ eine Primzahl und $g$ zu $p(p-1)$ theilerfremd, so enthält eine Gruppe der Ordnung $pg$ eine und nur eine Untergruppe der Ordnung $g$“.

3. Hr. Quincke übersendet eine Abhandlung: Ueber unsichtbare Flüssigkeitsschichten und die Oberflächenspannung flüssiger Niederschläge bei Niederschlagmembranen, Colloiden und Gallerten.

4. Hr. Harnack legte vor: „Das Martyrium des heiligen Eustatius von Mzchetha“, aus dem Georgischen übersetzt von Hrn. Dschawachoff, bearbeitet von A. Harnack. Es wird gezeigt, dass das Martyrium in die Zeit Chosraus I. Anoscharwan gehört, und es werden die merkwürigen evangelischen Zitate, die sich in demselben finden, untersucht.

5. Hr. Kekule von Stradonitz überreichte einen zweiten vorläufigen Bericht des Direktors bei den Königlichen Museen Hrn. Dr. Theodor Wiegand über die von den Königlichen Museen begonnenen Ausgrabungen in Milet.

6. Hr. Warburg legte eine Abhandlung des Hrn. Prof. Dr. Leo Grunmach hierselbst vor: Experimentelle Bestimmung der Oberflächenspannung flüssiger Luft. Es wird die Dichte der flüssigen Luft sowie deren Oberflächenspannung in ihrer Abhängigkeit vom Sauerstoffgehalt nach der Capillarwellenmethode bestimmt.

7. Hr. Fischer überreichte das von ihm mit Hrn. Max Guth herausgegebene Werk: Der Neubau des Ersten chemischen Instituts der Universität Berlin. Berlin 1901.

8. Hr. Heinrich Weber übersendet den II. Band seines Werks: Die partiellen Differentialgleichungen der mathematischen Physik. Nach Riemanns Vorlesungen bearbeitet. Braunschweig 1901, und das zur Ehrung des verstorbenen Korrespondenten der Akademie Fr. Brioschi gebildete Comité italienischer Gelehrter übersendete: Opere matematiche di Francesco Brioschi. Tomo I. Milano 1901.

9. Ferner wurden vorgelegt: durch Hrn. Waldeyer ein Vierter Bericht des Hrn. Dr. L. Asher in Bern über seine mit Unterstützung der Akademie ausgeführten Untersuchungen über die Eigenschaften und die Entstehung der Lymphe (S.-A. Zeitschr. f. Biologie. München 1900), und durch Hrn. von Bezold: Expédition Norvégienne de 1899—1900 pour l'étude des aurores boréales. Résultats des récherches magnétiques. Parks-Birkhand. Kristiania 1901.

## Unterrichtswesen.

#### Referate.

**Thomas Achelis** [Dr. phil., Gymn.-Oberlehrer in Bremen], Die Wandlungen der Pädagogik im neunzehnten Jahrhundert. [Am Ende des Jahrhunderts. Rückschau auf 100 Jahre geistiger Entwickelung. Bd. XXII.] Berlin, Siegfried Cronbach, 1901. 3 Bl. u. 204 S. 8°. M. 2,50.

„Der geneigte Leser“, so sagt der Verf. im Vorwort, „möge seine Erwartungen nicht zu hoch spannen“, es wäre ein Unterfangen, das weit über den vorliegenden Rahmen hinausginge, wollten wir die grosse Bewegung in ihrem vollen Umfange mit allen Einzelheiten schildern. „Es wird

uns selbst nicht einmal möglich sein, der Weltanschauung einzelner hervorragender Führer allseitig gerecht zu werden, vielmehr handelt es sich für uns darum, die verschiedenen pädagogischen Ansichten der bedeutendsten Theoretiker und Fachmänner zusammenhängend, wenn auch öfter nur in knappen Umrissen, zu entwickeln."

Diese Ansichten stellt Achelis in drei Abschnitten dar, deren erster einleitend „das Erbe des 18. Jahrhunderts" behandelt. In einer nicht eben einwandfreien Auswahl und Reihenfolge kommen hier zu Wort: J. J. Rousseau, Kant, Fichte, Herder, Schiller und Goethe, Jean Paul, Wilhelm von Humboldt, Basedow. — Hierauf folgt ein „Die philosophische Begründung der Pädagogik" überschriebener erster Theil, welcher in einem kaum minder verwunderlichen Nebeneinander die Lehren von Schelling, Hegel, Schleiermacher, Schopenhauer, Herbart, Ziller, Waitz, Stoy, Beneke, Spencer zur Darstellung bringt. — Der 2. Haupttheil trägt die Aufschrift „Die fachmännische Behandlung der Pädagogik". Er soll „die pädagogischen Anschauungen der eigentlichen Fachmänner enthalten, die entweder an den Volks- und Bürgerschulen oder an den Gymnasien und Hochschulen ihren Beruf ausübten" (S. 111). Er beginnt mit Pestalozzi und schliesst mit Hermann Kern. —

Was nun die einzelnen Abschnitte des Buches enthalten, sind im wesentlichen Auszüge aus den Lehrmeinungen der genannten Pädagogen, die unter starker Zuhilfenahme bekannter Geschichten der Pädagogik, wie Raumer, Schmid und Ziegler gefertigt sind und nur sehr wenig von eigener Gedankenarbeit des Verf.s zum Ausdruck bringen. Wiewohl A. auf S. 35 ausdrücklich erklärt, nur „soweit der Einzelne in unmittelbarer Fühlung mit den treibenden Ideen seiner Zeit steht, kann er als ein wirklicher Förderer der Kultur angesehen werden", so habe ich doch von einem Versuche, die einzelnen Pädagogen aus dem Zusammenhang mit den Ideen und der Kultur ihrer Zeit zu verstehen, nicht eine Spur wahrnehmen können. Und eben so wenig versucht A. zu einem Bilde der einzelnen Persönlichkeiten und ihrer Weltanschauung zu gelangen, wenn man nicht etwa eine Anzahl von übernommenen Schlagwörtern bedenklichster Art für solche Versuche ansehen will. Herbart wird „der scharfsinnige Begründer des neueren Realismus" (S. 54) genannt. Von Wilhelm von Humboldt heisst es gar: „Als einer der Vorläufer für die spätere Begründung des humanistischen Gymnasiums und unserer Universitäten kann (!) der geistvolle Sprachforscher und Staatsmann Wilhelm von Humboldt gelten." Und die Sachkenntniss des Verf.s erhellt aus der Behauptung, dass wir von Schleiermacher „sowohl eine ausführliche systematische Behandlung" der Pädagogik besässen, „als auch Vorlesungen, die er in Berlin über Pädagogik hielt". —

Das Ganze charakterisirt sich als eine flüchtige Gelegenheitsarbeit und kann — von Fachkreisen wollen wir hier ganz absehen — schwerlich dazu beitragen, im weiteren Publikum für die Geschichte der Pädagogik Interesse zu erwecken. Die Buchhändlerspekulationen, welche die Jahrhundertwende für ihre Zwecke auszuschlachten suchen, werden allmählich zu einer Kalamität nicht nur für die Kritik, welche sich damit befassen muss, sondern auch für das Publikum, das aus so seichten und trüben Quellen Belehrung zu schöpfen sucht, und zuletzt auch für die Autoren, die, wie Herr A., mit solchen Veröffentlichungen ihrem eigenen Ruf zu nahe treten.

Berlin. Rudolf Lehmann.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Auf einem Bankett, das jüngst in New York zu Ehren des um die Wissenschaft des Judenthums eifrig bemühten Dr. Singer, des Schöpfers der gross angelegten „Jewish Encyclopaedia", deren erster Band soeben erschienen ist, veranstaltet worden war, kündigte der Gefeierte die Ausführung eines grossen, von ihm gehegten Planes an. Eine Universität für die Wissenschaft des Judenthums soll in New York errichtet werden, die dem Muster, das die europäischen Universitäten bieten, durchaus entsprechen soll. Nur die Wissenschaft des Judenthums soll in ihr gepflegt, nicht der jüdische Theologe für seinen Beruf ausgebildet werden. Drei Fakultäten wird diese eigenartige Hochschule aufweisen, eine für jüdische Theologie, eine für jüdische Geschichte und die dritte für jüdische Litteratur. Mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Nationalitäten der an ihr studirenden Jugend sollen die Dozenten — es sind hauptsächlich deutsche Gelehrte in Aussicht genommen — in englischer, deutscher, russischer und hebräischer Sprache ihre Vorlesungen halten. Sowohl die räumliche wie die wissenschaftliche Ausstattung soll in grossartigem Maassstabe beschafft werden. Die Mittel zur Gründung dieser Universität, die einzig in ihrer Art dastehen würde, haben einige reiche Juden Amerikas hergegeben, und schon Ende 1902 dürfte die neue Hochschule, falls sich nicht der Beschaffung geeigneter Lehrkräfte grössere Schwierigkeiten entgegenstellen sollten, eröffnet werden.

### Schulprogramme.

Reinh. Müller, Beiträge zur Geschichte des Schultheaters am Gymnasium Josephinum in Hildesheim. Hildesheim, Gymn. Joseph. 70 S. — J. Poeschel, Das Kollegium der Fürsten- und Landesschule Grimma von 1849—1900. Grimma, Fürsten- und Landessch. 106 S. — Gust. Hoffmann, Zur Methode des griechischen Grammatik-Unterrichtes. II. Gross-Strehlitz, Gymn. 13 S. — H. Seidel, Zur Geschichte des deutschen Aufsatzes bei der Reifeprüfung an den höheren Lehranstalten Preussens. I. Sagan, Gymn. 10 S.

### Neu erschienene Werke.

J. Zepf, Wie können die Methoden naturwissenschaftlicher Forschung für den Unterricht fruchtbar gemacht werden? Leipzig, Teubner.

### Zeitschriften.

*Bayerische Zeitschrift für Realschulwesen.* N. F. IX, 3. G. Schmidt, Bemerkungen zu Ueberbürdung und Gymnasialreform. — M. Degenhart, Der Erlass

des französischen Ministeriums de l'instruction publique et des beaux-arts vom 31. Juli 1900, die Beschlüsse der Kommission der Académie und der endgültige Erlass vom 26. Febr. 1901. — K. Walther, Ueber das Freihandzeichnen nach Körpermodellen in der Realschule.

*Gymnasium.* 16. August. Hubo, Beitrag zur Würdigung der Schulferien.

*Neue Blätter aus Süddeutschland für Erziehung und Unterricht.* 1901, 3. Schmid, Prälat von Denzel, der Begründer des württembergischen Volksschulwesens im 19. Jahrh. — J. Kammerer, Zur Schulreform.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Der Musterstaat von Alfārābī,** aus dem Arabischen übertragen von Friedrich Dieterici [aord. Prof. f. semit. Litt. an der Univ. Berlin]. Voran geht die Abhandlung: „Ueber den Zusammenhang der arabischen und griechischen Philosophie". Leiden, Buchhandlung und Druckerei vormals E. J. Brill, 1900. VIII, LXXIX u. 136 S. 8°. M. 5.

Unter den lebenden europäischen Gelehrten giebt es keinen einzigen, der sich um die Bekanntmachung philosophischer Werke der Araber so grosse Verdienste erworben hat, wie Prof. Dieterici in Berlin. Des berühmten Alfārābī († 950 a. H.) Buch über den Musterstaat hat er schon 1895 im arabischen Original herausgegeben, nun schenkt er uns noch dessen deutsche Uebersetzung. Dass diese eine treffliche Leistung ist, versteht sich bei einem Manne, der die besten Jahre seines Lebens diesem Zweige der Litteratur gewidmet hat, von selbst. Auf S. I—LXXIX erhalten wir eine litterarhistorische Einleitung und eine ausführliche Darstellung der Prinzipien der arabischen Philosophie und ihr Verhältniss zu den Griechen. Diese Ausführungen sind von wahrhafter Begeisterung für den Gegenstand getragen und erheben sich nicht selten zu poetischem Schwunge. Möge dem ehrwürdigen Gelehrten, der kürzlich das achtzigste Lebensjahr vollendet hat, die jugendliche Frische seines Geistes noch lange erhalten bleiben!

Strassburg i. E. Fr. Schwally.

**D. H. Müller** [ord. Prof. f. semit. Philol. an der Univ. Wien], Die südarabische Expedition der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien und die Demission des Grafen Carlo Landberg aktenmässig dargestellt. Wien, Wilhelm Braunmüller, 1899. 61 S. 8°. M. 1.

**C. Graf Landberg,** Die südarabische Expedition der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien und das Vorgehen des Prof. Dr. David Heinrich Müller aktenmässig dargestellt. München, Hermann Lukaschik (G. Franzsche Hofbuchhandlung), 1899. XVI u. 185 S. 8°. M. 1.

Die verunglückte südarabische Expedition, welche die Wiener Akademie 1898 ausgesandt hatte, hat zwischen den beiden Leitern der Expedition zu unliebsamen Auseinandersetzungen geführt. Mehr über diese Schriften zu sagen oder gar ein Urtheil über sie abzugeben, dürfte weder der Sache dienen noch dem Charakter dieser Zeitung entsprechen.

Strassburg i. E. Fr. Schwally.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Zeitschriften.

*Zeitschrift des deutschen Palästina-Vereins.* XXIV, 1. R. Röhricht, Die Jerusalemfahrt des Herzogs Heinrich des Frommen von Sachsen. — E. Littmann, Eine amtliche Liste der Beduinenstämme des Ostjordanlandes. — L. Bauer, Kleidung und Schmuck der Araber Palästinas; Bemerkungen zu A. Socins „Liste arabischer Ortsappellativa".

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Claes Lindskog** [Dozent f. lat. Sprache u. Litt. an der Univ. Lund], De correcturis secundae manus in codice Vetere Plautino. [Lunds Universitets Årsskrift. Band 36. Afdeln. 1. Nr. 4.] Lund, Hj. Möller, 1900. XXX u. 28 S. 4°.

Nachdem O. Seyffert und Lindsay auf die Bedeutung der Verbesserungen der zweiten Hand im Codex Vetus des Camerarius aufmerksam gemacht hatten, war es eine nothwendige Forderung, dass diese möglichst authentisch bekannt gemacht würden, und so würde sich der Verf. den Dank aller Plautusforscher schon durch die eingehende zweimalige Prüfung der Handschrift auf diese Sache hin und den blossen Abdruck ihrer Ergebnisse verdient haben, wie er ihn auf S. 1—28, im zweiten Theil seiner Abhandlung, vorlegt, wobei er zweckmässiger Weise die Stellen besonders kenntlich gemacht hat, an denen er von der Lesung seiner Vorgänger abweicht. Werthvoll ist diese Nachkollation, die nunmehr einen wesentlichen Bestandtheil des kritischen Apparates zu bilden hat, auch schon um deswillen, weil $B^1$ selbst bereits nachgetragen hat, wie Cist. 704 die Worte *mulier mane*, die in allen andern Handschriften fehlen und also nur durch $B^1$ [oder seine Vorlage $Pb^1$] erhalten sind. Leider ist auch sie, wie der Verf. selbst angiebt, nicht durchaus vollständig, da er für die vier letzten Stücke nur seine abweichenden Lesungen anführt, also sonst den Leser zu dem immer bedenklichen Schluss ex silentio zwingt, und in den minutiae nicht unbedingt genau. Dies ist gewiss hier am leichtesten zu ertragen, aber doch bedauerlich, da gerade über den Werth der Verbesserungen in diesen Stücken am ehesten ein Zweifel an der Richtigkeit seiner Aufstellungen in dem ersten Theil der Abhandlung (S. XXVII—XXX) möglich ist. Er hat nämlich jener Kollation eine eingehende kritische Behandlung der ganzen Frage vorausgeschickt und dabei natürlich die acht ersten Stücke scheiden

müssen von dem Anfang des ursprünglichen zweiten Volumens, worin die bessernde Hand ihre Thätigkeit nur auf Bacchides, Menaechmi, Mostellaria und Miles v. 1—742 ausgedehnt hat. Für jene acht Stücke hat es sich nun zweifellos ergeben, dass der Korrektor eine sehr gute Handschrift (Pb²) benutzt hat, die auch der palatinischen Familie angehörte und dem Archetypus von P nahe stand, wenn auch der Verf. mit Recht die Frage unentschieden lässt, ob es dieser selbst gewesen sei. Aus dieser Handschrift, deren Lesarten also als B² neben B¹ eine eigne Ueberlieferung darstellen, hat der Korrektor fehlende Verse, Satztheile, Worte sowie Silben nachgetragen, die in B fehlten, und deren Fehlen theils nicht einmal durch Lücken kenntlich gemacht war; er hat ferner die Reihenfolge der Worte abgeändert, Worte gelöscht, andere Lesarten eingesetzt, sonstige Verbesserungen angebracht, endlich die Personenbezeichnung geändert. Es war gewiss richtig, bei der ersten Prüfung aller hier in Betracht kommenden Stellen eine möglichst weitgehende Selbständigkeit des Korrektors anzunehmen, um einen vorschnellen Schluss auf eine von ihm benutzte handschriftliche Vorlage zu verhüten, aber es will mir scheinen, als ob der Verf. nunmehr, nachdem jene Erkenntniss sicher gestellt ist, noch immer in dieser Skepsis zu weit gehe. Da wir nun einmal wissen, dass jener nach einer vorzüglichen Handschrift die Stücke korrigirt hat, haben wir zunächst in Allem, was er bietet, ihre Lesarten zu vermuthen, da sie ja natürlich auch schon fehlerhafte Verbesserungsversuche Früherer enthalten haben wird. Hier kann also nur von Fall zu Fall entschieden werden, und diese Entscheidung erst ermöglicht zu haben, ist das unbestreitbare Verdienst des Verf.s. Aber während er für die acht ersten Stücke schon durch die ausführliche Vorlegung der ganzen Beweisführung das Material zur genaueren Beurtheilung des Einzelfalles an die Hand giebt, hat er sich für die vier übrigen durch eben jene Skepsis zu der Ansicht bestimmen lassen, dass der Korrektor, der mit wachsender Kenntniss der Plautinischen Sprache schon in den ersten acht Stücken immer muthiger in eignen Konjekturen geworden sei, sich hier ausschliesslich auf sein eigenes Ingenium verlassen habe. Der ausschlaggebende Grund ist: Alle richtigen Korrekturen, alle richtigen Zusätze, die B² in diese vier Stücke eingesetzt hat, sind durchaus derselben Art und derselben Form wie die falschen Korrekturen und Zusätze, die er in diesen oder den acht ersten Stücken einsetzte. Es leuchtet ein, wie viel Spielraum dabei dem subjektiven Empfinden gestattet ist, und wie die andere Möglichkeit, dass B², der in den acht ersten Stücken nachweislich nach einer guten Handschrift korrigirte, auch hier eine (wohl minder gute) Handschrift des zweiten Volumens zu Grunde gelegt habe, sicher ebenso grosse Wahrscheinlichkeit, wenn nicht grössere besitzt. — Das Latein ist bis auf die Schreibung (*ortographicus* S. XXI, *parentesis* S. XXX) unheimlich 'modern', aber verständlich; wozu jedoch, da es *admonere* und *commonere* und *commonefacere* giebt, noch ein *admonefacere* gebildet werden musste (S. VII. 1), ist nicht einzusehn.

Münster Westf. P. E. Sonnenburg.

**L. Gurlitt** [Gymn.-Oberl. Dr.], Anschauungstafeln zu Caesars Bellum Gallicum. III—VI. Gotha, F. A. Perthes, 1901. Je M. 3.

Auf der III. Tafel wird Caesars Unterredung mit Ariovist dargestellt und dabei die äussere Erscheinung der Germanen, nach den Vorbildern der Mark Aurel-Säule und des Denkmals von Adamklissi, zur Anschauung gebracht. In ähnlicher Art wird uns auf der nächsten Tafel, die Vercingetorix mit einigen andern gallischen Häuptlingen zeigt, die Körperbildung der Gallier, ihre Tracht, Bewaffnung und Feldzeichen vorgeführt. Die beiden anderen stellen Caesars erste Landung in Britannien und seinen Sturm auf Avaricum dar, wobei besonders die römischen Belagerungswerkzeuge, der agger, die vineae, der aries, die turres, aber auch die Vertheidigungsmaassregeln der Gallier in der Zeichnung hervortreten.

## Notizen und Mittheilungen.

### Schulprogramme.

Th. Büttner-Wobst, Beiträge zu Polybius. Dresden, Gymn. zum heil. Kreuz. 26 S. — E. Irmscher, Virgils Aeneide. Buch XII. Dresden, Dr. Zeidlers Realsch. 10 S. — W. Busch, Cäsar als Schriftsteller im bellum Gallicum. Steglitz, Gymn. S. 1—13. — J. Weisweiler, Keine lateinisch-griechische Parallelgrammatik! Münstereifel, Gymn. 14 S.

### Neu erschienene Werke.

Briefe Ciceros und seiner Zeitgenossen. Heft I: Briefe aus den Jahren 67—60 v. Chr. Erkl. von O. E. Schmidt. Leipzig, Teubner.

Vergils Aeneis nebst ausgewählten Stücken der Bucolica und Georgica, hgb. von W. Klouček. 4. Aufl. Leipzig, Freytag. Geb. M. 2,20.

P. Ovidius Naso, Ausgewählte Gedichte. Hgb. von H. St. Sedlmayer. Ebda. Geb. M. 1,80.

### Zeitschriften.

*Hermes*. 36, 3. P. Stengel, Zu den griechischen Sacralalterthümern. — Th. Preger, Das Gründungsdatum von Konstantinopel. — M. Ihm, Beiträge zur Textgeschichte des Sueton. — C. Robert, Archäologische Nachlese. — F. Blass, Die pseudippokratische Schrift περὶ φυσῶν und der Anonymus Londinensis. — O. Lagercrantz, Das E zu Delphi. — F. Bechtel, Varia. — W. Janell, Ueber die Echtheit und Abfassungszeit des Theages. — F. Hiller von Gaertringen, Inschriften von Rhodus und Thera; Hermes Kypharissiphas. — A. Wilhem, θεοὶ ἐπικοίριοι; Epigramm aus Astypalaia. — W. Dittenberger, Zum Brief des Antigonos an die Skepsier.

# Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

## Referate.

**Karl Goedeke**, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen. 2. ganz neu bearbeitete Auflage. Nach dem Tode des Verf.s in Verbindung mit Fachgelehrten fortgeführt von

Edmund Goetze [Studiendirector b. Kadettenkorps in Dresden, Prof. Dr.]. VII. Bd. Dresden, L. Ehlermann, 1900. VI u. 883 S. 8°. M. 19,40.

Mit diesem stattlichen Bande wird das siebente Buch des für jede wissenschaftliche Behandlung unserer Dichtung grundlegenden Werkes in der Neubearbeitung abgeschlossen, und das Material für die „phantastische Dichtung" liegt, soweit wir zu blicken vermögen, vollständig vor. Bd. VI und VII, in denen die Romantik behandelt wird, sind nicht scharf geschieden. Die landschaftliche Musterung wird in dem neuen Bande fortgesetzt und zwar zunächst mit dem Rest der österreichischen Dichtung, die Aug. Sauer nach den Kronländern anordnet. Die bairischen Poeten führt der Herausgeber Edmund Götze selber vor, die übrigen deutschen Landschaften hat Rosenbaum bearbeitet, der auch die deutsche Dichtung im Auslande registrirt. Ganz besonders wichtig und für weitere Kreise am meisten interessant ist das 8. Kapitel, das besondere Richtungen der Zeitpoesie verfolgt. So verzeichnet Rosenbaum die mundartliche Litteratur, wobei u. a. P. Hebel behandelt wird, und die Produkte der Autodidakten. Eine ganz ausgezeichnete Arbeit, die von den verschiedensten Seiten mit lebhafter Freude begrüsst werden wird, ist auch seine reichhaltige und übersichtliche Zusammenstellung der Uebersetzungslitteratur aus den Jahren 1790—1815. Da der Litterarhistoriker ein zwiefaches Interesse an der Eindeutschung fremdsprachlicher Dichtungen hat und nicht bloss der Masse des aus einer bestimmten Nationallitteratur Uebernommenen oder der Zahl der Uebertragungen eines grossen Einzelwerkes, sondern gern auch der Wirksamkeit einzelner, grosser Uebersetzungskünstler nachfragt, so ist die Mühe einer doppelten Aufführung nach Sprachen und nach Persönlichkeiten nicht gescheut worden. Dass dabei die Bearbeitungen minderwerthiger französischer und englischer Romane und Dramen unterdrückt wurden, ist nur zu billigen. Auch in der zweiten Anordnung hätte mancher Arbeiter vierten Ranges neben Grössen wie Passow, Griess, Kannegiesser und F. A. Wolf ausfallen dürfen. Sehr ausführlich ist auch die Behandlung, die der Herausgeber der „patriotischen Dichtung" zu Theil werden lässt, wobei H. Meisner für E. M. Arndt und Arons für die reiche Flugblattlitteratur wacker vor- und mitgearbeitet haben. Wir wünschen dem ausgezeichneten Werke den glücklichen Fortgang, den es verdient. Den besten Beweis für seine Vortrefflichkeit liefert der Umstand, dass es uns allen unentbehrlich geworden ist. Nur die Berücksichtigung der Kleinsten im Reiche der Dichtung dürfte vielleicht des rascheren Fortgangs und der Uebersichtlichkeit wegen noch etwas eingeschränkt werden.

Würzburg. Robert Petsch.

**Carl Weitbrecht** [ord. Prof. f. dtsch. Litt. u. Aesthetik an der Techn. Hochsch. in Stuttgart], Schiller und die deutsche Gegenwart. Stuttgart, Adolf Bonz & Comp., 1901. VII u. 175 S. 8°. M. 1,80.

Das Thema dieses erfreulichen Büchleins ist durch den Titel genau angegeben. Wie sehr Schiller als ein Lebendiger und Unveralteter gerade der litterarischen Gegenwart Deutschlands noth thut, wird mit Geist verfochten. Der Ref. theilt die Ansicht und hat ihr bei vielen Gelegenheiten Ausdruck gegeben, dass ein völlig neues Verständniss Schillers augenblicklich im Werden ist. Gerade im gegenwärtigen Entwicklungsmoment unserer Litteratur wollen Richtungen von jener Art sich durchkämpfen, als deren bisher mächtigsten Ausdruck wir Schiller verehren. Man wird die Einseitigkeit der poetischen Grundbegriffe erkennen, welche die Wohlweisen dazu brachte, in Schiller einen blossen Rhetoriker zu sehn. Einer erweiterten ästhetischen Bildung, einer Vertiefung gerade des spezifisch dichterischen Verstehens werden wir es verdanken, wenn Goethe und Schiller zusammen, jeder in seinem Gebiet, mit gleichmässig freudiger Erkenntniss als dichterische Grossmächte gewürdigt werden. Nur muss immer wieder betont werden: nicht um den Schiller der bequemen fable convenue, sondern um einen neu verstandenen handelt es sich. Genau in diesem Geiste, als eine für die lebendige Litteraturbewegung wichtige Sache greift Weitbrecht seine Aufgabe an, im Gegensatz zur üblichen in einer Litteraturbetrachtung, deren Seele der künstlerische Verstand oder die Aesthetik, aber eine psychologisch ableitende, moderne, neubegründete Aesthetik ist.

Die Vorurtheile der Romantiker, Otto Ludwigs, der Modernen, werden natürlich erörtert. Weit wichtiger aber ist das Positive an dem Buch: der männliche Sinn, mit dem die Hauptaufgabe unserer nationalen Gegenwart, die Aufgabe des grösseren Deutschland dargestellt und gerade in Bezug auf diese Aufgabe in wahrhaft historischem Geiste Schiller als Poet und Prophet eines aufsteigenden Volkes geschildert wird. Er thut uns noth, mit seiner Männlichkeit und seinen weiten Horizonten, mit seinem ethischen Pathos, seinem Sinn für Grösse und seinem Fonds an Grösse, die — wie alle Grösse — nicht technische Formgewandtheit noch Gabe des Zeitgeistes ist, sondern in der grossen Persönlichkeit ihre Quelle hat. Diese grosse Persönlichkeit belebt seine Werke und aus ihnen soll man sie kennen lernen, nicht aus Notizen und biographischem Material. Aber vor Allem sollen wir neu verstehen seine entschlossene und wahrhafte Tragik mit ihrem festen Realismus, die sehr fein als die Form einer Weltanschauung und zugleich als ein Zeichen gesunder männlicher Weltansicht und Lebensbeherrschung gedeutet

wird. Es „ist eines der übelsten ästhetischen und ethischen Armuthszeugnisse unserer Zeit, ihre Unfähigkeit fürs Tragische". Möge der Verf. auch mit seinem andern Wort Recht behalten: „Das deutsche Volk pflegt sich allemal wieder seines Schillers zu erinnern, wenn es sich selbst finden und sich selbst fühlen will, wenn es ihm noth thut, sich in seinen besten Lebenskräften zu sammeln zu energischer Selbstbehauptung". Auch für die Lyrik Schillers sucht der Verf., der übrigens ehrliche Kritik durchaus will und die wirklichen Schwächen keineswegs verschleiert, um neues Verständniss zu werben in einem sehr sorgfältig durchdachten und begründeten Aufsatz, dessen Eintheilung der Lyrik (in die direkte und indirekte) mit derjenigen Otto Harnacks ziemlich übereinkommt. Der Aufsatz bietet ein glückliches Beispiel dafür, wie solche Untersuchungen als ein Stück Psychologie der Kunst zugleich und des einzelnen Künstlers durchzuführen sind. Möge das Büchlein in künstlerischer und in wissenschaftlicher Beziehung zu den Boten eines aufkommenden neuen Geistes gehören!

Marburg i. H. Eugen Kühnemann.

**D. Saul** [Dr.], Ein Beitrag zum hessischen Idiotikon. Marburg, N. G. Elwert, 1901. 17 S. 8°. M. 0,50.

In alphabetischer Ordnung giebt der Verf. einen Auszug aus einer etwa 1000 Wörter zählenden Sammlung von Idiotismen aus der Mundart seines Heimathortes Balhorn im Kreise Wolfshagen. Er hat solche Wörter ausgewählt, die entweder überhaupt noch nicht mitgetheilt waren, oder nicht für seine engere Heimath aufgestellt waren, oder für die ihm neue Bezüge in seiner Heimath begegneten. Bei seiner Sammlung hat er sowohl Varianten zu den Angaben von Vilmar und Pfister in ihren Wörterbüchern gefunden, als auch eine ganze Zahl Wörter oder Wortformen angeführt, die bisher nicht bekannt waren.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Die 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner findet in Strassburg vom 1. bis 4. Oktober statt. Ausser einer allgemeinen Sitzung werden nach der M. A. Z. elf Sektionssitzungen stattfinden. Die Sektionen sind folgende: eine pädagogische, philologische, archäologische, historisch-epigraphische, germanische, romanische, englische, indogermanisch-sprachwissenschaftliche, orientalische, mathematische und bibliothekarische. Von den Vorträgen können nur einige genannt werden, und zwar: für die allgemeine Sitzung: Hr. Louis Betz (Zürich): das litterarische Vermittlungswerk des Elsass. Dir. Dr. Cauer (Düsseldorf): Ueber philologische Weltanschauung. Prof. Dr. Elter (Bonn): Das klassische Alterthum und die moderne Wissenschaft. Prof. Dr. Fabricius (Freiburg i. B.): Ueber die Ergebnisse der vom Deutschen Reich unternommenen Erforschung des obergermanisch-rätischen Limes. Prof. Dr. Gercke (Greifswald): Ueber Homer. Prof. Dr. Gneisse (Strassburg i. E.): Der Begriff des Kunstwerks in Goethes Aufsatz von Deutscher Baukunst (1772) und in Schillers Aesthetik. Prof. Dr. H. Morf (Zürich): Das französische Volkslied. Direktor Dr. Reinhardt (Frankfurt a. M.): Der altsprachliche Unterricht nach dem Frankfurter Lehrplan. Prof. Dr. Schröder (Marburg): Ueber deutsche und griechische Personennamen. Prof. Dr. Thumb (Freiburg i. B.): Die sprachgeschichtliche Stellung des biblischen Griechisch. Oberlehrer Dr. Wendland (Berlin): Hellenismus und Christenthum. Prof. Dr. Wilcken (Würzburg): Der heutige Stand der Papyrusforschung. — Für die pädagogische Sektion: Dr. Aloys Höfler (Wien): Kann und will unser Gymnasium das Lehrziel „Allgemeine Bildung" noch anstreben? Dir. Dr. Hüttemann (Schlettstadt): Ueber eine zeitgemässe Behandlung der griechischen Grammatik auf dem Gymnasium. Prof. Dr. Kannegiesser (Strassburg): Ueber die Nothwendigkeit der Vermehrung der deutschen Unterrichtsstunden in den mittleren und oberen Gymnasialklassen. Dir. Dr. Schäffer (Bischweiler): Ueber den Antheil der ästhetischen Bildung an der Willenserziehung. — Für die philologische Sektion: Prof. Dr. Betho (Basel): Homer und die Heldensage. Prof. Dr. Skutsch (Breslau): Aus Vergils Frühzeit. Dr. Thiele (Marburg): Die Anfänge der Komödie in Griechenland. — Für die archäologische Sektion: Prof. Dr. Michaelis (Strassburg): Ueber die Athenatempel der athenischen Akropolis. Prof. Dr. Sauer (Giessen): Die delphische Halle der Knidier und ihr Gemäldeschmuck. Prof. Dr. Schreiber (Leipzig): Ueber das neuaufgedeckte Grab des Kom-es-Schugafa bei Alexandria. — Für die historisch-epigraphische Sektion: Prof. Dr. Bormann (Wien): Die römischen Patrizier. Der römische Limes in Oesterreich. Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Euting (Strassburg): Der römische Limes in der Provincia Arabia. — Für die germanistische Sektion: Prof. Dr. Ries (Colmar): Ueber einige Grundfragen der germanischen Wortstellungslehre. Prof. Dr. Wrede (Marburg): Der Sprachatlas des Deutschen Reichs und die elsässische Dialektforschung. — Für die romanische Sektion: Prof. Dr. Pirson (Erlangen): Remarques sur le glossaire de Cassel. Prof. Dr. Suchier (Halle): Ueber die akademische Vorbildung unsrer fremdsprachlichen Lehrer, Hochschule oder Drillanstalt? Dr. Urtel (Hamburg): Ueber einige Fragen aus dem Gebiet der lothringischen Dialekte. — Für die englische Sektion: Prof. Dr. Hoops (Heidelberg): Die forstliche Flora Altenglands. Prof. Dr. Schröer (Freiburg i. B.): Prinzipien der Shakespearekritik. — Für die indogermanisch-sprachwissenschaftliche Sektion: Prof. Dr. Bartholomae (Giessen): Bericht über sein altiranisches Wörterbuch. Prof. Dr. Hirt (Leipzig): Ueber die Ursachen lautlicher Veränderungen im Allgemeinen und die der germanischen Lautverschiebung im Besonderen. Prof. Dr. Hoops (Heidelberg): Prähistorischer Getreidebau in Nordeuropa. Prof. Dr. Kluge (Freiburg i. B.): Ueber Gaunersprachen. — Für die orientalische Sektion: Dr. Kampffmeyer (Marburg): Sprachliche Verhältnisse in Marokko. — Für die mathematische Sektion: Direktor Dr. Treutlin (Karlsruhe): Der mathematische Unterricht am Reformgymnasium. Direktor Dr. Schwering (Köln): Zum mathematischen Unterricht im Gymnasium. — Für die bibliothekarische Sektion: Geh. Rath Dziatzko: Ueber die Göttinger Bibliothek in westfälischer Zeit. Dr. F. Eichler (Universitäts-Bibliothek Graz): Ueber eine Quellensammlung zur Geschichte des deutschen Bibliothekswesens. Dr. Rob. Fritzsche, Custos an der Universitäts-Bibliothek Giessen: Ueber das litterarisch Werthvolle vom Standpunkt des Bibliothekars. Oberbibliothekar Prof. Dr. Haebler in Dresden: Ueber spanisches Buch- und Bibliothekswesen. — Der Preis der Mitgliederkarte beträgt 10 Mk. Der Wohnungsnachweis ist vom Verkehrsverein Strassburg (Generalsekretär König, Bahnhofsplatz 8) übernommen. Das Bureau der Versammlung wird am 1. Oktober in dem Allgemeinen Kollegiengebäude der Universität eröffnet; bis dahin stellt der Verkehrsverein die Mitgliederkarten aus. Zu jeder sonstigen Auskunft ist das Präsidium: Prof. Dr. Schwartz, Kochstaden 6, III und Direktor Francke, Schlossplatz 1 in Strassburg bereit.

**Schulprogramme.**

K. Todt, Goethe und die Bibel. Steglitz, Gymn. S. 13—26. — Frz. Diebitsch, Zur Führung der Handlung in Schillers Braut von Messina. Neustadt O.-S., Gymn. 16 S. — A. Gombert, Bemerkungen zum deutschen Wörterbuche. Forts. Breslau, König Wilh.-Gymn. 26 S.

**Neu erschienene Werke.**

O. Harnack, Goethe in der Epoche seiner Vollendung. 2. Aufl. Leipzig, Hinrichs. M. 5.

**Künftig erscheinende Werke.**

Goethes Sämmtliche Werke in 44 Bden. Mit Einleitung von Ludwig Geiger. In 12 Leinenbden. M. 20.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Thomas Hughes and Others,** The misfortunes of Arthur. Edited with an introduction, notes and glossary by Harvey Carson Grumbine. [Litterarhistorische Forschungen hgb. von Josef Schick und M. Frh. von Waldberg. XIV. Heft.] Berlin, Emil Felber, 1900. VII u. 265 S. 8°. M. 7.

Das vorliegende Werk ist uns in modernen Editionen in Colliers „Five old Plays" und im Band VI von Hazlitts Dodsley Plays zugänglich. Die gegenwärtige Ausgabe folgt genau dem Text der alten Ausgabe von 1587. Die beiden uns erhaltenen Exemplare dieser Ausgabe: die Garrik-copy im Britischen Museum und die Kemble-copy im Besitz des Herzogs von Devonshire zeigen einen seltsamen Unterschied, die erstere hat nämlich an 8 Stellen übergeklebte Papierstreifen, auf denen eine Lesart gedruckt ist, die dem Kembleexemplar fehlt. Der Hgb. beleuchtet diese Eigenthümlichkeit näher in Sekt. VI, die die Einleitung beschliesst, Sektion VII bringt den Text des Dramas, die drei übrigen Abschnitte Anmerkungen und Glossar. Der letzte Abschnitt X zeigt durch die lange Liste der Abweichungen des Collier-Hazlittschen Textes von dem gegenwärtigen, dass es dankbar zu begrüssen ist, dass ein Neudruck uns den ursprünglichen Text in reiner Gestalt und der alten Orthographie giebt. Die Wichtigkeit dieses Werkes für die Entwicklung des Dramas ist besonders in letzter Zeit durch R. Fischers Buch „Zur Kunstentwicklung der englischen Tragödie" hervorgehoben, der es als eines der Beispiele der reinen Senecanachahmung ausführlich bespricht. Durch Fischers und Cunliffes Arbeiten ist die Frage nach der Wichtigkeit Senecas für die englische Tragödie erst recht in Fluss gekommen, und The Misfortunes of Arthur gehören zu den interessantesten Beispielen der antikisirenden Richtung der vor-Shakspereschen Tragödie. Hiermit beschäftigt sich der erste Abschnitt der vorliegenden Arbeit, der sich mehr referirend an die oben erwähnten Arbeiten anlehnt. Wichtig ist der 2. Abschnitt, der die Quellenfrage untersucht. Der Hgb. weist nach, dass Thomas Hughes nicht, wie man bisher annahm, Malorys Gedicht „Le Morte Darthur", sondern der lateinischen Quelle Geoffrey Monmouth „Historia Britonum" folgte. Es ist dies besonders interessant, da es den gelehrten Charakter des Werkes beleuchtet. Allerdings hätte der Hgb. stärker betonen sollen, was er zugeben muss, dass in zwei wichtigen Punkten Thomas Hughes der volksthümlichen Fassung, wie sie Malory repräsentirt, sich anschliesst. In dem Drama ist Mordred, der Held des Dramas, der Sohn Arthurs, den dieser sich mit einer Schwester erzeugt, wovon die lateinische Quelle nichts sagt, worauf aber die Entwicklung des Dramas beruht. Und weiter lässt der lateinische Chronist Mordred in der Entscheidungsschlacht von einer unbekannten Hand getödtet werden, während das Drama Sohn und Vater sich gegenseitig die Todeswunde geben lässt. Wer dächte dabei nicht an Shaksperes Abweichung von seiner Quelle in Heinrich IV., wo er Percy Hotspur von des jungen Prinzen Hand in der Schlacht von Shrewsbury fallen lässt. Hughes war doch mehr Künstler als gelehrter Kenner der lateinischen Litteratur. Ein ausführlicher Abschnitt (IV) der vorliegenden Edition beschäftigt sich mit dem Verse. Das Ergebniss des reichen Beispielmaterials, das uns geboten wird, bestätigt die Stellung, die diesem Drama in der Geschichte des Blankverses immer angewiesen ist: der Vers, gebunden durch die gelehrte Nachahmung ist weit regelmässiger behandelt als bei Marlowe namentlich in Faust und Edward II., während der Mangel jeden Reimes ihn auch von Shaksperes Jugendwerken trennt. Sehr interessant ist die überreiche Anwendung der Allitteration. Der Hgb. giebt uns hier die ganze Fülle des Materials, was fast zu sehr den Charakter einer Seminararbeit trägt.

Die ganze Ausgabe aber verdient durchaus den Dank eines jeden Freundes und Forschers dieser Litteraturepoche.

Bonn. Marie Gothein.

**Theodor Zeiger,** Beiträge zur Geschichte der deutsch-englischen Litteraturbeziehungen. [Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte, hgb. von Max Koch. I. Bd. Heft III.] Berlin, Alexander Duncker, 1901. S. 273—318. 8°.

Die in diesem Hefte vereinigten Beiträge beschäftigen sich mit Wordsworths, Southeys und Shelleys Stellung zur deutschen Litteratur. Nachdem er kurz Wordsworths und seiner Schwester Besuch bei Klopstock und sein Verhältniss zu Goethe behandelt hat, bespricht der Verf. eingehender des englischen Dichters Uebertragung von Friederike Bruns „Sieben Hügeln" und die Art und Zeugnisse für Schillers und Bürgers Einfluss auf ihn, erwähnt auch eine Uebereinstimmung mit Lessing in den „Borderers", auf die Brandl aufmerksam gemacht hat, und kommt zum Schluss zu Anklängen in Wordsworths Versen an Dichtungen von J. H. Voss. Die zweite Studie über Southey hebt die Bedeutung hervor, die die Bekanntschaft mit William Taylor von Norwich für sein Studium der deutschen Litteratur hatte, und beschäftigt sich dann vor Allem mit seinem Drama Wat

Tyler, dessen von der Geschichte abweichende Gestaltung besprochen und als dessen litterarische Quelle „Götz von Berlichingen" erwiesen wird. — Shelley, dem die dritte Studie gilt, hat in der Vorrede zu „The Revolt of Islam" selbst über die Eindrücke berichtet, die er von den zeitgenössischen Dichtern empfangen hat. Er gesteht der deutschen Litteratur keinen Einfluss auf sich zu; indessen kommt der Verf. zu dem Ergebnisse, „dass Bürgers „Lenore" auf einige Jugendgedichte, Schillers „Wallenstein" auf „The Cenci" von Einfluss gewesen sind, und dass Shelley, der zwei Szenen aus Goethes Faust übertragen hat, im „Prologue to Hellas" den „Prolog im Himmel" zum Vorbild genommen habe.

#### Notizen und Mittheilungen.

##### Personalchronik.

Der aord. Prof. f. engl. Philol. an der Univ. Zürich Dr. Theod. Vetter ist zum ord. Prof. daselbst ernannt worden.

##### Schulprogramme.

B. Scheifers, On the „Sentiment for Nature" in Milton's poetical works. Eisleben, Realsch. 44 S. — P. Schwarz, Welchen Nutzen kann der englische Unterricht auf dem Gymnasium anderen Lehrfächern bringen? Quedlinburg, Gymn. 22 S.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Le roman de Tristan et Iseut**, traduit et restauré par Joseph Bédier. Préface de Gaston Paris. Paris, Piazza et Cie, [1900]. 284 S. 8°.

Bédiers Buch enthält nach Paris' Vorrede „ein französisches Gedicht des 12. Jahrh.s, aber verfasst am Ende des 19." Es ist nämlich die erste Tristandichtung, die der Verf. den Franzosen schenkt, und wodurch er das Berolgedicht ergänzen und eine der ältesten Tristandichtungen, nicht die älteste, wiederherstellen will. Seine Dichtung hat er in neunzehn Kapitel eingetheilt, dabei vielfach ältere und jüngere Bestandtheile der Tristansage untereinander gemischt. Die hauptsächlichsten Quellen, die er für seine Neudichtung benutzt hat, führt er kurz auf.

#### Notizen und Mittheilungen.

##### Personalchronik.

Der Privatdoz. an der Univ. Rom Dr. Ernst Bovet aus Lausanne ist als Nachfolger des an die Handelshochschule in Köln berufenen Prof. H. Morf zum ord. Prof. f. roman. Sprache u. Litteratur an der Univ. Zürich ernannt worden.

##### Schulprogramme.

P. Kupka, Zur Chronologie und Genesis des Roman de la Rose. Gardelegen, Realsch. 28 S. 8°. — M. Kesselring, Die Beziehungen der Chronique gargantuine zu Rabelais' Gargantua. Oschersleben, Realsch. 12 S.

##### Künftig erscheinende Werke.

K. Oréans, Die Leyguessche Reform der französischen Syntax und Orthographie und ihre Berechtigung. Karlsruhe, Bielefeld. M. 0,50.

## Allgemeine und alte Geschichte.

### Referate.

**Basler Biographien.** Herausgegeben von Freunden vaterländischer Geschichte. I. Bd. Basel, Benno Schwabe, 1900. V u. 288 S. 8°. M. 4.

Eine Anzahl von jungen Historikern, angeregt von Albert Burckhardt, dem verdienten Professor der Schweizergeschichte an der Universität Basel, haben sich die Aufgabe gestellt, in einem Sammelwerk die Lebensbilder von geschichtlich bedeutenden Persönlichkeiten und Geschlechtern der Stadt und Landschaft Basel herauszugeben. Der vorliegende erste Band enthält Monographien über Munatius Plancus, den Gründer der Colonia Raurica (später Augusta Raurica, Augst bei Basel), über die Familien Irmy und Baer, über den niederländischen Ketzer David Joris (Joriszoon) c. 1500—1556, über den Theologieprofessor Johann Jakob Grynaeus 1540—1617, den Bürgermeister Emanuel Socin 1628—1717, über Johann Lukas Legrand, Philanthrop und Direktor der helvetischen Republik, 1755—1836. Alle diese Arbeiten sind die Ergebnisse sorgfältiger Quellenstudien; weitere Detailforschungen werden durch die reichlichen Quellenverzeichnisse bedeutend erleichtert. Wenn auch nicht jedes Lebensbild als abschliessend und erschöpfend gelten kann, so bieten sie doch jedenfalls in ihrer Gesammtheit werthvolles kulturhistorisches Material, schon deshalb, weil die genannten Männer in ihrem Wirken nicht auf die Grenzen Basels oder der Schweiz beschränkt blieben, sondern durch ihre persönlichen Schicksale oder durch politische Missionen in entscheidenden Epochen europäischer Geschichte die kleine, aber regsame und vielbedrängte Stadtrepublik mit den deutschen und welschen Nachbarlanden verknüpften.

Basel. E. Thommen.

**Xenophons** Griechische Geschichte. Uebersetzt von Konrad Wernicke [Privatdoz. f. klass. Archäol. an der Univ. Halle]. Leipzig, Philipp Reclam jun. [1900]. 296 S. 8° mit einer Karte von Griechenland und der Küste von Kleinasien zur Zeit Xenophons.

In einer Einleitung giebt der Uebersetzer kurze Bemerkungen über die Stellung des Xenophontischen Werkes innerhalb der griechischen Geschichtschreibung und über den Zeitpunkt, mit welchem Xenophons Darstellung einsetzt. Die Uebersetzung, die für des Griechischen nicht kundige gebildete Leser bestimmt ist, will das Werk in gut deutscher Form darbieten und hat sich nicht gescheut da, wo der Zweck, den Sinn klar und deutlich hervortreten zu lassen, es verlangte, selbst das Satzgefüge des Originals umzugestalten. Ein alphabetisches Verzeichniss am Schlusse erklärt eine Anzahl griechischer Ausdrücke, wie Lochagen, Nauarch, Polemarch, Proxenos, Stadion, Obolos usw., die sich nicht kurz übersetzen lassen; die nöthigen geographischen Nachweise bietet die beigegebene Karte.

#### Notizen und Mittheilungen.

##### Notizen.

Der Reichskanzler hat für die neu errichtete römisch-germanische Kommission des deutschen Archäologischen Instituts folgende Satzungen erlassen: § 1. Bei dem Archäologischen Institut wird eine besondere Kommission gebildet, welche die Aufgabe hat, die archäologische Erforschung derjenigen Theile des Deutschen Reichs, die dauernd unter römischer Herrschaft gestanden haben, mit Rath und That zu fördern.

Innerhalb dieses Gebiets ist die Kultur von den ältesten Zeiten bis zum Ende der Römerherrschaft gleichmässig zu untersuchen. Die ausserhalb dieser Grenzen namentlich zwischen Elbe und Weser sich findenden römischen Reste sind, soweit die Organisation der Kommissionsarbeiten es gestatten wird, in die Forschung einzubeziehen. § 2. Die Kommission besteht aus 1. dem Generalsekretär und zwei weiteren von der Zentraldirektion des Archäologischen Instituts aus ihrer Mitte zu wählenden Mitgliedern, 2. dem im § 3 erwähnten Direktor, 3. drei vom Reichskanzler zu berufenden Mitgliedern, 4. sechs weiteren Mitgliedern, von denen je eins die Regierungen von Preussen, Bayern, Württemberg, Baden, Hessen und Elsass-Lothringen berufen. 5. Ausserdem hat die Zentraldirektion das Recht, die Berufung von Vertretern einzelner Alterthumsvereine und anderer an der römisch-germanischen Forschung interessirter Körperschaften bis zur Zahl von fünf Personen bei dem Reichskanzler zu beantragen. Die Berufung der zu 3 und 4 genannten Mitglieder erfolgt auf längstens fünf Jahre. Das nach Ablauf dieser Zeit ausscheidende Mitglied kann von neuem berufen werden. Die Kommission tritt jährlich einmal an einem im Forschungsgebiet belegenen Orte, der auf Vorschlag des Direktors in jedem Jahre vom Reichskanzler bestimmt wird, zusammen. Ueber die Einberufung ausserordentlicher Sitzungen entscheidet auf Antrag des Generalsekretärs des Archäologischen Instituts oder von drei Mitgliedern der Kommission der Reichskanzler. § 3. Die unmittelbare Leitung der Arbeiten erfolgt nach den Beschlüssen der Kommission durch einen Direktor, welcher von dem Reichskanzler bestellt wird. Für diese Stelle hat die Zentraldirektion des Instituts eine geeignete Persönlichkeit in Vorschlag zu bringen. Der Direktor bezieht, bis zur etatsmässigen Regelung seiner Stellung, aus den vom Reiche zur Verfügung gestellten Mitteln eine Vergütung, deren Höhe der Reichskanzler festsetzt. Der Direktor nimmt seinen Wohnsitz im Forschungsgebiet an einem vom Reichskanzler nach Anhörung der Zentraldirektion des Instituts zu bestimmenden Orte. Befindet sich an diesem Orte eine Universität, so erhält er nach Vereinbarung mit der betreffenden Landesregierung die Befugniss, an dieser Universität unter entsprechender Aufführung in ihrem Vorlesungsverzeichnisse Vorlesungen zu halten. Er vertritt die Kommission nach aussen, vollzieht die namens derselben abzuschliessenden Verträge und weist nach Maassgabe des vom Reichskanzler festzusetzenden Jahresetats Zahlungen aus den der Kommission zufliessenden Geldern an. Der von dem Direktor auf Grund der Beschlüsse der Kommission aufzustellende Jahresetat ist dem Reichskanzler vorzulegen. Der Direktor hat die gesammte amtliche Korrespondenz zu führen, für Erstattung eines Jahresberichts über die wissenschaftlichen Unternehmungen der Kommission und für Ablegung der Jahresrechuung an den Reichskanzler sowie für die Aufbewahrung der Akten Sorge zu tragen. Zur Erledigung der Bureau- und Kassengeschäfte wird der Direktor die erforderliche Bureauhilfe gegen angemessene Vergütung nach Maassgabe der hierfür zur Verfügung stehenden Mittel annehmen. § 4. In der Kommission führt der Direktor, in Behinderungsfällen der Generalsekretär des Instituts, den Vorsitz. Die Kommission fasst ihre Beschlüsse nach Stimmenmehrheit. Zu einem gültigen Beschlusse ist die Anwesenheit von mindestens sechs Mitgliedern ausser dem Vorsitzenden erforderlich. Bei Stimmengleichheit giebt die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag. Den Mitgliedern der Kommission werden für die Reisen zu den Versammlungen Reisekosten und Tagegelder gewährt, deren Betrag der Reichskanzler festsetzt. Für andere Dienstreisen, auch des Direktors, werden die Auslagen liquidirt. § 5. Die Kommission regelt ihre Thätigkeit durch eine Geschäftsordnung, welche der Bestätigung durch den Reichskanzler bedarf. Die Kommission beschliesst über die in Angriff zu nehmenden wissenschaftlichen Unternehmungen, über deren Arbeitsplan und über die Verwendung der zur Verfügung stehenden Mittel. Diese Beschlüsse bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Genehmigung des Reichskanzlers. Die Berichte über die Sitzungen der Kommission sind dem Reichskanzler einzureichen. Die Berichte, Anträge usw. der Kommission an den Reichskanzler sind durch Vermittelung der Zentraldirektion des Instituts vorzulegen. Auf demselben Wege ergehen die Erlasse des Reichskanzlers an die Kommission. § 6. Es ist die Aufgabe der Kommission, und zwar zunächst des Direktors, sich mit den die römisch-germanische Forschung betreibenden Vereinen und den leitenden Persönlichkeiten im Forschungsgebiet in stetiger Fühlung zu halten, ihre Unternehmungen, soweit dies gewünscht wird, berathend und eventuell leitend zu fördern. Die vom Reich gewährten Mittel können zur Unterstützung und zur Weiterführung dieser Lokalforschungen verwendet werden. Die Betheiligung insbesondere des Direktors an den örtlichen Untersuchungen bleibt der Verständigung mit den Landesregierungen und, soweit nöthig, auch mit den Alterthumsvereinen vorbehalten. Allgemeine Bestimmungen hierüber sind durch die zu erlassende Geschäftsordnung zu treffen. § 7. Auf Anordnung des Reichskanzlers können die Zentraldirektion des Instituts und die Kommission zu gemeinsamer Sitzung berufen werden, in welcher der Generalsekretär des Instituts oder dessen Vertreter in der Zentraldirektion den Vorsitz führt. § 8. Die Kommission giebt über ihre Arbeiten fortlaufende Mittheilungen heraus. Die Form derselben und die Art ihrer Veröffentlichung werden durch die Kommission im Einvernehmen mit der Zentraldirektion des Instituts festgesetzt. § 9. Ueber Ergänzungen und Abänderungen dieser Satzungen beschliesst die Kommission. Sie bedürfen der Genehmigung des Reichskanzlers.

Zur Erforschung des an vorgeschichtlichen Funden reichhaltigen Bodens in Krain hat die prähistorische Kommission der Wiener Akademie der Wissenschaften im letzten Jahre Grabungen vorgenommen, über deren Ergebnisse der Vorsitzende der Kommission, Hofrath Steindachner, die folgenden Mittheilungen macht: Die geplanten Arbeiten konnten in Folge ungünstigen Wetters nur theilweise erledigt werden. Als erste Arbeit wurde die Ausgrabung eines grossen Tumulus bei Neraiz, Pfarrgemeinde Dragatusch, durchgeführt, und zwar unter Kontrolle des Kustos Szombathy. Der 20 m lange, 16 m breite und bei 3 m hohe Tumulus enthielt 59 Skelettgräber und ein Brandgrab. Die meisten dieser Gräber gehören dem älteren und mittleren Theile der Hallstattperiode an. Unter den Beigaben dieses Hügels fanden sich keine Waffen, sondern nur Schmuck, Fibeln, Armringe, Gürtelschliessen, Perlen, Thongeschirre und Kinderspielzeug (Wägelchen mit Pferd). — Die zweite Aufgabe bildete die genaue Untersuchung des bisher nicht durchstreiften südöstlichsten, vom Kulpaflusse umspannten Winkels von Unterkrain. Aber schon die Orientirungsreisen, die Kustos Szombathy und Herr B. Pecnik unternahmen, mussten wegen des ungünstigen Wetters bald aufgegeben werden. — Die als dritter Punkt des Arbeitsprogrammes vorgeschlagene, aber nicht zur Annahme gelangte Ausgrabung auf dem Flachgräberfelde von Mihovo wurde auf Kosten der Anthropologischen Gesellschaft durchgeführt und ergab ein glänzendes Resultat an Funden der jüngsten Hallstattperiode.

Auf dem letzten internationalen Kongress für die Kunde der vorgeschichtlichen Menschheit, der 1900 während der Pariser Weltausstellung daselbst abgehalten wurde, hatte Emile Cartailhac eine französische Forschungsreise zur Untersuchung der vorgeschichtlichen Reste Sardiniens angekündigt. Da es nun die italienische Regierung nicht gerne sieht, wenn Ausländer die wissenschaftliche Erschliessung der Alterthümer des Landes betreiben, sandte sie alsbald, nach der M. A. Z., einen tüchtigen jungen Gelehrten, Giov. Pinza, einen Schüler des Direktors des römischen Museo

preistorico ed etnografico, L. Pigorini, nach Sardinien, mit dem Auftrage, die ganze Insel auf ihren Inhalt an vorrömischen Kulturresten hin zu untersuchen. Pinza, von Cav. Andrea Vochieri begleitet, hat sich seines Auftrages sehr schnell erledigt und vor Kurzem in einem grossen, von der Accademia dei Lincei veröffentlichten Buche, das nunmehr als das Hauptwerk über vorgeschichtliche sardinische Alterthumskunde zu betrachten ist, die Ergebnisse seiner Reise vorgelegt. Daraus ist besonders die Zeitbestimmung werthvoll. Bekannt sind die Nuraghen, grosse, den Dolmen und Menhirs ähnliche Steindenkmäler, die sich auf der ganzen Insel verstreut finden. Die Zeit der Entstehung hat nun Pinza auf Grund von Geräthfunden an das Ende der Steinzeit gesetzt, in eine Zeit, in der eben vom Orient her das Kupfer eingeführt wurde, und er glaubt, dass sie mit der älteren mykenischen Zeit zusammenfällt. Zu erwähnen ist noch, dass Pinza auch sehr merkwürdige, in Fels gehauene Grabkammern entdeckte, welche den von Paolo Orsi in Sizilien gefundenen ganz ähnlich sehen.

Auf der Flur der Ortschaft Mannstedt in Sachsen-Weimar hat man ein Flachgrab aus der Bronzezeit entdeckt. Es enthält drei menschliche Gerippe in gestreckter Lage und zwei guterhaltene irdene Gefässe. Von den Schädeln ist einer vollständig erhalten und an den Schläfenseiten mit glänzender Kupferpatina, wahrscheinlich Resten verwitterter Ohrringe aus dünnem Kupferdraht, versehen.

Ueber interessante Ausgrabungen in Westpreussen wird der Nat. Ztg. geschrieben: Vom Provinzial-Museum in Danzig sind während der letzten Wochen im Gelände mehrere Arbeiten ausgeführt worden, welche die vorgeschichtliche Sammlung erheblich bereichert haben. In Suckschin (Kreis Danziger Höhe) wurde eine Anzahl Gräber der vorrömischen (La Tène)-Zeit aufgedeckt, welche Urnen von beträchtlichen Grössenverhältnissen (bis 40 cm Durchmesser) und solche mit reicher Mäander-Verzierung enthielten. Dies Vorkommen zeigt, dass derartige Ornamente in den verschiedensten Theilen der Erde zu verschiedenen Zeiten unabhängig von einander entstehen können. Unter den Beigaben finden sich eiserne Schwerter, Lanzen und Speerspitzen, Schildbuckel, gerade und sichelförmige Messer; bisweilen auch eiserne und bronzene Gewandnadeln, bronzene Ringe, Pincetten usw. Sämmtliche Fundsachen wurden von dem Besitzer der Feldmark dem Provinzial-Museum frei übergeben. Ferner ist von einer im Neustädter Kreise gelegenen Stelle, an der man schon seit Jahrzehnten vorchristliche Steinkisten mit Urnen angetroffen hat, wiederum eine Folge von solchen Gräbern aufgefunden und durch die Aufmerksamkeit des Ortslehrers der Untersuchung zugänglich gemacht worden. Sie lieferte jetzt nicht weniger als 17 Gesichtsurnen, die zu den hervorragendsten und bezeichnendsten Erscheinungen im Gebiet gehören. Hervorzuheben sind drei vasenförmige Exemplare, die über dem Mund eine wohl modellirte Nase mit Nasenlöchern, grosse ovale Augen, stark hervortretende Augenbrauen und muschelförmig gewölbte Ohren besitzen; ausserdem findet sich auf dem Bauch die Darstellung von zwei Nadeln, zwei Speeren und eines reichen Gürtelbehanges. In einem dieser Gefässe lag auch eine Cypraea, eine nur in südlichen Meeren lebende Schnecke, welche die früher vorhanden gewesenen Handelsbeziehungen des Südens mit der Ostseeküse von Neuem bestätigt.

Nach Mittheilungen der „Natur" wurde jüngst ein Hünengrab in der Nähe von Pritzwalk eröffnet. Im Volksmunde ging die Sage, dass in diesem Grabe ein König in einem dreifachen Sarge ruhe. Der Grabhügel ist rund und hat einen Umfang von etwa 300 Schritt bei einer Höhe von 11 m. Er ist von einer äusseren Steinsetzung umgeben, und zu seinem Bau sind etwa 30000 cbm Erde erforderlich gewesen. Der hineingetriebene Stollen traf zufällig den Eingang der Grabkammer. Diese wird von neun grossen erratischen Blöcken gebildet, die mit der flachen Seite nach innen stehen und eine Höhe von $^1/_2$ bis 2 m haben; da sie von verschiedener Breite sind, so entsteht ein unregelmässiger neuneckiger Raum, über den sich eine Decke wölbt, die, ebenfalls aus erratischen Blöcken hergestellt, nach Art der pelasgischen Gewölbe erbaut ist. Die Fugen zwischen den senkrechten Blöcken sind mit kleinen Steinen ausgesetzt, die Wand ist mit einem Mörtel aus Thon und Sand abgeputzt, und an ihr ist mit rother Farbe ein teppichähnliches Muster dargestellt. Im Innern der Grabkammer standen drei Urnen aus Thon, eine grosse und zwei kleine. Die grosse hatte einen Deckel, und in ihr stand eine aus Bronze getriebene Urne, die Knochenreste eines Mannes und eines Hermelins enthielt. In den beiden kleineren Urnen befanden sich Reste weiblicher Personen, vermuthlich Herrin und Dienerin. An der Wand der Kammer lehnte ein Bronzeschwert, und in den Gefässen lagen ein Bronzekelch, sowie Messer und kleinere Schmuckgegenstände aus Bronze und Eisen als Beigaben. Der Fund verweist auf die Anfänge der Bronzezeit um das Jahr 1000 v. Chr.

Wie Sam Wide in der „Berl. Philol. Wochenschr." mittheilt, hat der Grieche Staïs gegen Ende April bei dem Dorfe Dimini, etwa $^3/_4$ Stunden von Volo entfernt, in Thessalien Ausgrabungen begonnen, welche eine Reihe von neuen Thatsachen lehrten. Man hatte den Spaten an einen länglichen, mit Scharten besäten Hügel angesetzt, in der Hoffnung, dort auf eine Gräberstätte zu stossen. Statt dessen erschloss man die Reste einer vorgeschichtlichen Burg. Die ausgegrabenen Grundmauern gehören einem Palaste und einigen kleinen Häusern an. Zu bemerken ist die eigenthümliche Bauart der Umwallungsmauer der Burg. An einer Stelle ist nämlich vor der Hauptmauer mit kleinen Zwischenräumen noch eine zweite Mauer errichtet, wie es sich ganz ähnlich an der Ostseite der Burg von Tiryns beobachten lässt. Am nordwestlichen Abhang des Hügels deckte Staïs weiter ein Kuppelgrab auf, das mit einem anderen aus der nächsten Nachbarschaft, das schon seit längerer Zeit bekannt ist, fast die nämliche Anlage zeigt. Die Geräthfunde betreffen in der Hauptsache Vasenscherben und Steinäxte. Die Aexte, 16 an der Zahl, sind noch nie in solcher Häufigkeit gefunden worden und weisen auf eine sehr alterthümliche einheimische Kultur hin. Dasselbe lehrt auch der an dem Funde zu beobachtende Kunstcharakter. Die Gefässe zeigen sämmtlich geometrische Verzierung, aufgetragen mit einer matten Farbe, enthalten aber noch nichts von dem bekannten mykenischen Stile. Mykenisch sind nur einige wenige, im Kuppelgrab gefundene Schmucksachen. Dies in Verbindung mit der Thatsache, dass in Thessalien die mykenische Töpferei nur sehr schwach vertreten ist, veranlasst Sam Wide zu dem Schlusse, dass sich das Land der vom Osten her eindringenden mykenischen Kultur ziemlich verschlossen und noch auf lange Zeit hin seine schlichte einheimische Kunstweise bewahrt habe.

Ganz zufällig sind in der jüngsten Zeit ausserordentlich wichtige und interessante archäologische Funde in Mexiko gemacht worden, die wesentlich zur Erweiterung unserer Kenntnisse über die alten Azteken beitragen werden. Wie die „D. Rundschau f. Geogr. u. Statist." berichtet, sind bei Erdarbeiten, die seit einiger Zeit in der Calle de las Escarillas zur Legung der Wasserleitungsröhren im Gange sind, — es ist dies das Gebiet, wo ein grosser Tempel des aztekischen Kriegsgottes Hutzilepochtl stand — zunächst zwei Figuren des Gottes der Lüfte, Ihecatl, gefunden worden. Das eine Götzenbild ist in rother, gelber und schwarzer Farbe bunt angemalt, und obwohl es viele Jahrhunderte in dem feuchten Boden gelegen hat, waren die Farben und Formen der Figur doch aufs Beste erhalten. Beide Figuren sind mit allerlei ziselirtem Zierath aus reinem Golde geschmückt. Weiterhin fand man

vier goldene Ohrgehänge und einen Schmuckkasten, der zum Tempel des Gottes der Lüfte gehört hat, ferner Amulette aus einer grünen Steinart, Aexte aus Silex, kleine steinerne Götzenbilder, eine sonderbare Maske aus Eisenpyrit, eine zweite aus Diorit, eine Anzahl riesiger Messer, Götzenbilder aus Stein und Zement, die alle merkwürdiger Weise polychrom waren. Wie der Generalinspektor für Denkmäler und Alterthümer in Mexiko mittheilt, sind in der Calle de las Escarillas bereits zwei von den 78 Tempeln, die den Haupttempel umgeben haben sollen, blossgelegt worden. Die erste dieser Kapellen war die der Göttin des Todes, Toojanique. Dort fand man eine Menge feiner Thongefässe und Insignien. Die andere war die des Gottes der Lüfte, Ihecatl.

**Schulprogramme.**

Brinckmeier, Heinrich Schliemann und die Ausgrabungen auf Hissarlik. Burg, Viktoria-Gymn. S. 9—32.

## Mittelalterliche Geschichte.

### Referate.

**Fritz Vigener**, Bezeichnungen für Volk und Land der Deutschen vom 10. bis zum 13. Jahrhundert. Heidelberg, Carl Winter, 1901. X u. 272 S. 8°. M. 6.

Die Schrift, auf die wir noch zurückkommen werden, ist die Erweiterung und Umgestaltung einer 1899 von der philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg gekrönten Preisarbeit. In der Einleitung nennt der Verf. die hauptsächlichsten Vorarbeiten, die er benutzen konnte. In seinem Buche will er eine möglichst umfassende Zusammenstellung der Bezeichnungen geben, die bei Geschichtschreibern und in Urkunden von der Mitte des 10. bis zur Mitte des 13. Jahrh.s für die Gesammtheit des deutschen Volkes und Landes gebraucht werden. Die vier Abtheilungen der Schrift behandeln die Bezeichnungen für das deutsche Volk, das deutsche Land, das deutsche Reich und die deutschen Könige. Ein ausführliches Register (S. 260—271) ist am Schlusse beigegeben.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

In der Heugewann zwischen Kirchheim und Bruchhausen in Baden ist ein grosser Reihengräberfriedhof alamannischer oder frühfränkischer Abstammung unter der Leitung des Heidelberger Prähistorikers Prof. Dr. Karl Pfaff aufgedeckt worden. Sämmtliche 111 Gräber sind nach Osten, dem Aufgang des Lichts entgegen, orientirt, 1 bis 2½ Meter tief und bis zu 2 Meter breit. Die nur zum geringsten Theil gut erhaltenen Skelette lagen entweder in die blosse Erde gebettet, und dann öfters mit Steinen umstellt, oder auf Todtenbrettern oder in Särgen. Theile der Gewandung, Schmuck, Geräthe, Waffen, Speisegefässe finden sich daneben. Bereits aus diesen frühesten Ueberbleibseln germanischer Kultur erhellt nach der Nat.-Ztg. der Gegensatz von Reich und Arm. Hier die einfache Eisenschnalle, die den Gürtel des schlichten Gewandes zusammenhielt, dort prächtige Perlschnüre, versilberte und vergoldete Fibeln, abwechslungsreiche Gürtelgehänge, kostbare Gefässe. Südländischer Import neben den tastenden Anfängen nordischer Eigenproduktion. Erwähnt seien Vogelfibeln, eine schöne grosse Scheibenfibel, eine kleinere emaillirte Rundfibel und eine römische Fibel aus Bronze, Gürtelbeschläge, die jenes charakteristische durchbrochene Linienflechtwerk als Ornament tragen, das von der Kunst der Völkerwanderung bis zu den Portalen romanischer Kirchen germanische Eigenthümlichkeit war. Perlen aus Thon, Glas, Bernstein, Perlmutter, von allen Formen, Farben und Grössen, die man in der Regel an Schnüren um den Hals trug oder auch auf die Kleider genäht oder am Arm und Gürtel frei herabhängend, Haarnadeln und Haarpfeile, Kämme (meist Doppelkamme, manche in dekorirten Scheiden), Haarscheeren und -zängelchen und ähnlicher Toilettenkleinkram, dessen spezielle Bestimmung heut nicht mehr zu erkennen ist. Jedem legte man sein tägliches Handwerkszeug zur Seite. Den Frauen gab man sämmtlich ihre Spinnwirtel mit, neben den alltäglichen thönernen vielkantig geschliffene aus weissem Glas, reizvoll ornamentirte aus grünem und gelbem Glas; dem Mann aber seine Waffen, den einfachen Sax und den wuchtigen Scramasax, die mächtige Spatha (theilweise mit prächtigem Scheidenbeschlag aus Bronze), Lanze und Pfeil, Streit- und Wurfaxt und den Schild mit eisernem Buckel. Doppelschneidige Langschwerter lagen Hünen von 1,80, 1,85, 1,90 und 2 Meter Leibeslänge bei der Hand. Und allen setzte man in schönen Gefässen reichlich Speise und Trank ins Grab, auf dass sie vorerst keinen Mangel litten. Eine Anzahl Gefässe, die in Letten oder feinem Humus gegen den Druck des Gerölls geschützt waren, sind wohl erhalten, andere 60 hat man aus ihren Scherben zusammensetzen können. Darunter befinden sich fünf röthlich gelbe Henkelkrüge mit Kleeblattausguss, 30 doppelkonische oder bombenförmige Gefässe jeder Grösse. In einem reich ausgestatteten Frauengrab wurde ein hübscher Methkrug und eine feine, vortrefflich erhaltene Glasschale gefunden. Schon dieser grosse Alamannenfriedhof aber war nicht auf jungfräulichem Oedland angelegt oder aus der Waldwildniss herausgehauen: auf demselben Grundstück wurden untrügliche Beweisstücke von prähistorischen Brandbestattungen, von einem Urnenfriedhof entdeckt. Der Heidelberger Kunst- und Alterthümersammlung sind all diese Fundobjekte geschenkt worden.

**Schulprogramme.**

R. Jordan, Zur Geschichte der Stadt Mühlhausen in Thür. (1523—1525). Mühlhausen, Gymn. 48 S. 8°. — Joannis Wilmii Chronicon Rerum Kempensium ed. G. Terwelp. Kempen, Gymn. 55 S. 8°.

**Zeitschriften.**

*Le Moyen-Age.* Mai-Juin. Ch. Poré, Notes et documents sur les anciennes mesures de grains du Gevaudan. — G. Espinas et H. Pirenne, Les coutumes de la gilde marchande de Saint-Omer.

## Neuere Geschichte.

### Referate.

**Paul Holzhausen,** Der erste Konsul Bonaparte und seine deutschen Besucher. Ein Beitrag zur litterarischen Würdigung des Konsulats. Bonn, Selbstverlag, 1900. 3 Bl. u. 130 S. 8°.

Der Verfasser dieser Studien, die zuerst in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung erschienen, bezweckt damit, „den Eindruck des ersten Konsuls auf seine deutschen Besucher zu schildern“, „weniger Thatsachen zu eruiren, als Urtheile zusammenzustellen“, seine Studien wollen „nur als flüchtige Skizzen zu einem Gesammtbilde aufgefasst sein, das Bonaparte im Spiegel des deutschen Geistes darstellen wird“. Es ist sicher ein Verdienst, auf eine Reihe von vergessenen Werken — eben die der deutschen „Besucher“, eines Campe, Domherr Meyer, J. F. Reichardt, einer Helmina Chézy u. a. — aufmerksam gemacht und einige ihrer Urtheile über Napoleon zusammengestellt zu haben; aber — so ganz ohne Grund waren jene Werke nicht vergessen

worden; allzuviel erwarte man nicht. Dazu waren einerseits diese Besucher doch nicht bedeutend genug, anderseits fehlte ihnen als Durchschnittsdeutschen von vor hundert Jahren nicht nur jeder politische Blick, sondern auch — sehr im Gegensatz zu dem grössten Deutschen der Zeit — die Fähigkeit, gut zu beobachten, gänzlich. Bezeichnend hierfür ist, dass diese Besucher, die zum grossen Theil Audienzen bei dem ersten Konsul hatten, ganz verschieden auch über sein Aeusseres berichten, wie Holzhausen S. 57 f. interessant darlegt. — Indem wir uns auf das versprochene Gesammtbild freuen, wollen wir gewiss nicht den vorliegenden Skizzen ihre grosse Selbstbescheidung verübeln. Nur eines hätte wohl jeder Leser gewünscht: dass die Sprache, dem Gehalt entsprechend, leichter und einfacher gewesen wäre. Wir hören lieber von Rubens als vom „grossen Peter Paul", von Karl dem Grossen als vom „Franken Karl", vom Darniederliegen als von der „Niederlage" von Handel und Gewerbe. Bis an die äusserste Grenze des Erlaubten gehen Sätze wie die folgenden: „Die Heldenthat Bonapartes auf diesem Felde, die Kodifizirung des Rechts, war damals zwar noch ungeboren, aber schon verkündeten die Geburtswehen die Ankunft seines grossartigen Gesetzbuches, mit dem im Arme später Heines Phantasie den grossen Staatsmann die Reihe der Jahrhunderte hinunterwandern lässt" . . . . „und aus Goethes eigenem Munde weiss man, dass der Kanonenkönig dem Dichterfürsten gegenüber nicht bei des Schusters Leisten geblieben ist".

Freiburg i. B. Adalbert Wahl.

**Jany** [Oberleutnant im 3. Magdeburgischen Infanterie-Regiment Nr. 66, kommandirt beim Grossen Generalstabe], Die Anfänge der alten Armee. I. Th. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1901. VIII u. 124 S. 8°. M. 2,90.

Die obengenannte Schrift leitet ein neues Unternehmen der kriegsgeschichtlichen Abtheilung II des Grossen Generalstabes ein: Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des preussischen Heeres, die „ausgewählte Stücke mittheilen sollen, von denen zu erwarten ist, dass sie zur Erweiterung der älteren preussischen Kriegs- und Heeresgeschichte beitragen werden". Der Inhalt dieses ersten Heftes geht bis zu den Zeiten des 1. nordischen Krieges und benutzt Urkunden und Akten des Geh. Staatsarchivs in Berlin. In der Einleitung behandelt der Verf. Lehndienst und Landfolge in der Mark Brandenburg und die Kriegsverfassung des Herzogthums Preussen. Die neun Kapitel der eigentlichen Darstellung beschäftigten sich mit den Anfängen des Söldnerthums in Brandenburg, den brandenburgischen Werbungen während des Jülicher Erbfolgekrieges, den Jülicher Werbungen 1614—1615, den Werbungen unter Kurfürst Georg Wilhelm bis zum Eingreifen Schwedens in den 30jährigen Krieg, mit den brandenburgischen Truppen in der Zeit des Bündnisses mit Schweden; behandeln dann die Armee von 1637 bis zum Regierungsantritt des Grossen Kurfürsten und ihre Reduktion, die Jahre 1641—50, die Rüstungen gegen Pfalz-Neuburg 1651 und schliesslich die Reduktion von 1653 in der Mark und die Lage beim Ausbruch des 1. nordischen Krieges. Ein Namenregister ist dem Buch beigegeben. — Auch das zweite Heft des Unternehmens ist schon ausgegeben worden. In ihm erhalten wir gewissermaassen eine volksthümliche Beigabe zu den bisher vom Grossen Generalstabe veröffentlichten zwei Bänden des Werkes über den siebenjährigen Krieg (I. Lobositz, II. Prag). Es enthält nämlich von Soldaten an ihre Angehörigen gerichtete Briefe aus den Jahren 1756 bis 1757 über die Vorgänge in diesen beiden Kriegsjahren.

**R. Vrba**, Der Nationalitätenstreit und Verfassungskonflikt in Oesterreich. Prag, Selbstverlag, 1900. 292 S. 8°. M. 3,40.

Der Standpunkt des Verf.s wird genügend gekennzeichnet durch den Satz gegen Schluss seiner Schrift: „Oesterreich ist ein Judenstaat, die Juden sind die Herren und die dummen Christen die Parias." Dem Antisemitenthum verbindet sich im Geiste des Verf.s das Tschechenthum, das ihn alle von deutscher Seite gegen die Tschechen erhobenen Anschuldigungen für Verleumdungen ansehen lässt. Das Buch stellt Palackys Anschauungen über österreichische Staatsverfassungsfragen dar, beschäftigt sich mit dem Nationalitätsprinzip, schildert die österreichische grossdeutsche Politik von 1848—66, und bespricht schliesslich die Sozialisten, die natürlich „von Juden befehligt" sind.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Zu der von einer Anzahl deutscher Historiker an den Reichskanzler gerichteten Petition, das preussische historische Institut in Rom in eine Reichsanstalt zu verwandeln, hat auf Veranlassung des preussischen Kultusministeriums die Berliner Akademie der Wissenschaften Stellung genommen. Ihre Aeusserung ist, wie uns von autoritativer Stelle mitgetheilt wird, in allen Hauptpunkten zu Gunsten der Erhaltung des Instituts als preussischer Anstalt ausgefallen. Nach Ansicht der zur Prüfung eingesetzten Kommission hat sich die bisherige Organisation des historischen Instituts im Wesentlichen bewährt; es liege daher zu einer Aenderung kein bestimmender Anlass vor. Die Kommission hat dagegen die Nothwendigkeit betont, die Mittel des historischen Instituts erheblich zu verstärken und ihm dadurch die Möglichkeit zu geben, neue Kräfte für seine Arbeiten heranzuziehen.

Die diesjährige Generalversammlung der deutschen Geschichtsvereine wird unter Vorsitz von Geh. Archivrath Dr. Bailleu (Berlin) vom 23.—25. September in Freiburg i. B. abgehalten werden. Für die Versammlung liegen Vorträge vor von Prof. Dr. Stutz über die Rechtsgeschichte des Freiburger Münsters, von Prof. Dieffenbacher über Grimmelshausens Bedeutung für die badische Volkskunde, von Prof. Gothein über die Hofverfassung im Schwarzwald, von Stadtarchivar Dr. Albert über die Thätigkeit der historischen Vereine in Baden. In den Abtheilungssitzungen besprechen: GR. Dr. Bailleu die neuesten Forschungen zur Geschichte des Rastatter Gesandtenmordes, Dr. Wolfram (Metz) Flurgrenzen und historische Grundkarten, Dr. Jacobs die neueren Forschungen über Kirchenbücher. — Gleichzeitig wird daselbst der zweite Tag für Denkmalpflege abgehalten werden. Von wichtigeren Vorträgen stehen auf der Tagesordnung solche über die den Denkmalschutz betreffende Gesetzgebung (angemeldet durch Geh. Oberregierungsrath v. Bremen (Berlin), Ministerialrath v. Biegeleben und Prof. Dr. Lörsch). Ueber praktische Denkmalpflege sprechen u. a. Prof. Dr. Haupt (Schleswig) und Museumsdirektor Meier (Braunschweig), über monumentale Wiederherstellungen berichten Regierungsbaurath Tornow (Dom zu Metz), Dombaumeister Arntz (Strassburger Münster), Architekt Ebhardt (Berlin) über die Hohkönigsburg. Andere Gegenstände der Berathung sind ein grosses Handbuch aller Denkmäler in Deutschland, Enteignung von Denkmälern zu Gunsten

des Reiches (Prof. Mehlis), Einwerthung der Denkmäler in den Reichslanden. — Endlich findet gleichzeitig daselbst der Verbandstag des west- und süddeutschen Vereins für römisch-germanische Forschung statt.

**Personalchronik.**

Wie uns aus Heidelberg berichtet wird, bestätigt sich die Nachricht der Tagespresse nicht, dass Prof. Dietrich Schaefer einen Ruf nach Leipzig als Nachfolger von Prof. Erich Marcks erhalten habe.

**Neu erschienene Werke.**

J. Silbernagl, Die kirchenpolitischen und religiösen Zustände im 19. Jahrh. Landshut, Ph. Krüll. M. 6.

**Zeitschriften.**

*La Révolution française.* 14 août. H. Monin, Charles-Louis Chassin. — G. Isambert, Girey-Dupré chansonnier. — H. Baulig, Anacharsis Cloots avant la Révolution. — J. Guillaume, Grégoire et le vandalisme.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

### Referate.

**Rudolf Eckart**, Stand und Beruf im Volksmund. Eine Sammlung von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten. Göttingen, F. Wunder, o. J. V u. 249 S. kl. 8°. M. 2.

Das Büchlein ist keine neue Sprichwörtersammlung, sondern es bietet nur eine Auswahl von 3560 Nummern aus der bisherigen umfangreichen Litteratur über den Gegenstand. Neu ist nur die Anordnung. In sieben Abtheilungen, Fürsten und Adel, Staatsbeamten und Geschäftsmänner, Medizin und Justiz, Künstler, Gelehrte, Geistliche und Lehrer, Militär-, Nähr-, Hausstand, lässt der Verf. Aeusserungen des Volksmundes an uns vorüberziehen, „um dem Volke einen Spiegel vorzuhalten, darin es seine Tugenden, weit mehr aber seine Laster, Fehler und Thorheiten sehen kann". Dass dem Büchlein irgend ein besonderer Werth zuzuschreiben wäre, glaube ich nicht. Als unterhaltende Lektüre wird es gelegentlich diesem oder jenem angenehm sein, wissenschaftlich aber ist es ohne Bedeutung, denn Altes und Neues, Vergessenes und noch Lebendes aus allen Gegenden Deutschlands geht bunt durcheinander ohne jede Angabe über örtliche und zeitliche Herkunft und Verbreitung. Ausserdem ist die Grenze des Begriffes „Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten" sehr weit gefasst und sicher überschritten, wenn ganz gewöhnlichen Witzen, wie es etwa die Nummern 334, 1057, 1997, 1998 u. a. sind, Aufnahme gewährt ist.

Breslau. H. Jantzen.

**M. V. Smiljanić**, Beitrage zur Siedelungskunde Südserbiens. [Abhandlungen der k. k. Geographischen Gesellschaft zu Wien. II. Bd., Nr. 2.]. Wien, R. Lechner, 1900. 71 S. 8° mit 3 Textabbild. u. 1 Karte.

Der Verf. hat seine Schrift in drei Abtheilungen gegliedert, denen er eine allgemeine anthropogeographische Einleitung voraufschickt. In der ersten Abtheilung behandelt er die Lage, den Raum, die Grenzen und die orographisch-hydrographischen Verhältnisse des Landes. Die zweite bringt unter der Ueberschrift: Die Bevölkerungsdichtigkeit Südserbiens, das nach den Flussthälern in acht natürliche Abschnitte zerlegt ist, eine Darstellung der Volksdichte und der Siedelungsverbreitung, die durch eine Reihe von Tabellen und eine Karte erläutert ist. In der dritten Abtheilung endlich erörtert der Verf. die Siedelungen und betont dabei besonders die Unterschiede, die zwischen dem Osten und dem Westen Südserbiens bestehen.

**K. Weule** [Privatdoz. f. Geographie an der Univ. Leipzig], Der afrikanische Pfeil. Eine anthropogeographische Studie. Leipzig, Druck von Oswald Schmidt, 1899. 65 S. 8° mit 35 Abbild. auf 2 Taf.

Der Verf. unterscheidet 5 Grundtypen des afrikanischen Pfeils, von denen die älteste der Pfeil der Pygmäen sei. In Ergänzung zu Ratzels Arbeit stellt er die Verbreitung des Pfeils und Bogens in Afrika fest und geht dann auf seine allgemeinen Eigenschaften, auf sein Material, seine Grösse und sein Gewicht, die Form seiner Spitze, seine Verzierung, seine Flugsicherung, auf die Vergiftung der Pfeilspitze usw. ein.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Der wissenschaftliche Nachlass der Pariser Weltausstellung wird nach der M. A. Z., soweit er von den Ausstellern nicht wieder zurückgezogen worden ist, zum grössten Theile im Trocadéro aufbewahrt werden. Der Trocadéropalast beherbergt zur Zeit bereits zwei ausgezeichnete Sammlungen, das von dem Schriftsteller Edmond Haraucourt geleitete Museum der vergleichenden Bildhauerkunst und ein in drei Theile zerfallendes Völkergeschichtliches Museum. Die erste dieser drei Abtheilungen, von Landrin geleitet, ist Europa und den Polargegenden gewidmet, die zweite ist das asiatische Museum (auch Khmer genannt), die dritte, welcher Hamy vorsteht, umfasst die übrigen Länder der Erde. Eine jede der genannten beiden Sammlungen wird nun aus den Resten der Ausstellung ganz bedeutende Bereicherungen erfahren. Zur ersten kommt eine Gruppe von kostbaren Gipsabgüssen aus der tunesischen Moschee und weiter eine von der Akademie der Künste ausgestellte Sammlung von Modellen hervorragender geschichtlicher Denkmäler Frankreichs. Was das Völkergeschichtliche Museum anlangt, so wird im Khmer wahrscheinlich die hübsche Cambodjapagode, die ganz in der Nähe des Trocadéro stand, in ihren Hauptbestandtheilen untergebracht werden. Sie war von der französischen Kolonialregierung errichtet worden und birgt eine Fülle von werthvollen Gegenständen. Die übrigen Kolonien Frankreichs werden zu Hamy's Museum wichtige Beiträge liefern. Man plante zuerst, nach der Ausstellung ein eigenes Kolonialmuseum in der Orléansgalerie des Palais Royal zu eröffnen, doch hat man jetzt diesen Plan wieder fallen lassen. Was nicht im Trocadéro Platz findet, soll unter die Provinzen vertheilt werden. Zu erwähnen ist noch das merkwürdige portugiesische Kolonialhäuschen, das mit seinem ganzen Bestande dem Trocadéro geschenkt wurde. Am meisten aber erhält die Abtheilung Landrins. Zunächst die Geschenke des Unterrichts- und des Landwirthschaftsministeriums, darunter eine grosse Modellsammlung megalithischer Alterthümer Frankreichs. Von den ürigen Ländern Europas verschenkte Russland am meisten, und zwar sowohl an das Louvremuseum als auch an den Trocadéro. Hier sollen die von Baron de Baye und Paul Labbé aus dem Kaukasus und dem asiatischen Russland erworbenen Sammlungen Platz finden. Danemark überlässt die Gegenstände, die Kapitän Brünn aus Island und Grönland zurückgebracht hatte. Aus dem Schweizerhause wird eine Wohnstube aus der Gegend

des Brienzer Sees übernommen werden. Die Ungarn versprachen ein Modell des ungarischen Hirtenlebens. Der bosnische Pavillon soll nicht allein seinem ganzen Inhalte nach im Trocadéro ausgestellt werden, sondern die Landesverwaltung hat noch sehr schätzenswerthe Erweiterungen in Aussicht gestellt, darunter Zusammenstellungen von Waffen und Alterthümern. Andere Gaben spenden Oesterreich, Serbien, Rumänien und Griechenland. Die feierliche Ueberreichung aller dieser Geschenke wird voraussichtlich im Oktober stattfinden, und damit erhält der Trocadéropalast eine Bedeutung, die etwa der des ethnographischen Museums in Berlin entspricht.

**Neu erschienene Werke.**

A. Kirchhoff, Mensch und Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. [Aus Natur und Geisteswelt. 31. Bdch.] Leipzig, Teubner. Geb. M. 1,25.

**Zeitschriften.**

*Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik.* XXIII, 11. L. H. Werner, Die Vogesen und ihre Thaler im Ober-Elsass. — Eine Reise nach dem Nordcap. — J. M. Jüttner, Fortschritte der geographischen Forschungen und Reisen i. J. 1900. II. Amerika. — K. P. Mohr, Französisch-Guinea.

*Geographische Zeitschrift.* VII, 8. H. Losch, Einige Bemerkungen über Wirthschaftsstatistik, Wirthschaftsgeographie und kartographische Darstellung. — R. Gradmann, Das mitteleuropäische Landschaftsbild nach seiner geschichtlichen Entwicklung (Schl.). — A. Hettner, Ueber die Oberflächenformen der Hochalpen. Nach den Untersuchungen Eduard Richters. — E. Richter, Der Gletschersturz von Simpeln am 19. März 1901. — M. Friederichsen, Die geographische Ausstellung des XIII. Deutschen Geographentags zu Breslau.

*The Geographical Journal.* August. F. R. Maunsell, Central Kurdistan. — G. Earl Church, Northern Bolivia and President Pando's New Map. — The National Antarctic Expedition. — V. Cornish, On Sandwaves in Tidal Currents.

*The Scottish Geographical Magazine.* July. G. Lagden, Basutoland and the Basutos. — S. H. F. Capenny, Railway Schemes in Relation to British Central Africa.

*Revue de Géographie.* Août. F. Brugière, L'expansion européenne pendant le XIX^e^ siècle (fin). — A. Brisse, Le développement colonial allemand (fin). — P. Dornin, Du Soudan au Maroc et à l'Algérie. — P. Bardey, Lettres d'Hodeidah. — G. Regelsperger, Mouvement géographique. — L. R., Le développement du réseau télégraphique sousmarin en Angleterre et en Allemagne.

*Tijdschrift voor Nederlandsch-Indië.* Juli. Japan's handel en industrie. — J. F. Niermeijer, Javaansche Hindoe-beelden te Bangkok en elders. — Eeen bemoedigend verschijnsel van stille kracht. — H. W. van Florenstein, Historische herinneringen (Slot).

## Staats- und Sozialwissenschaft.

### Referate.

**F. Keutgen** [Privatdozent für Geschichte an der Univ. Jena], Urkunden zur städtischen Verfassungsgeschichte. II. Hälfte. [G. von Below und F. Keutgen, Ausgewählte Urkunden zur deutschen Verfassungsgeschichte. I. Bd.] Berlin, Emil Felber, 1901. XXXVIII u. S. 220—671. 8°. M. 5,40.

In etwas mehr als Jahresfrist ist der von mir im Jahrg. 1900, Sp. 249 f. angezeigten ersten Hälfte der Keutgenschen Urkundenpublikation die mehr als doppelt so starke zweite Hälfte gefolgt, die in nicht weniger als 271 Nummern ein ungemein reichhaltiges und mannigfaltiges Bild der Blüthezeit des deutschen Städtewesens gewährt. Dieselben Vorzüge, die zum Lobe des ersten Halbbandes gesagt wurden, können auch dem zweiten nachgerühmt werden; überall zeigt sich Sorgfalt und Umsicht in Auswahl und Wiedergabe des Stoffes. Eine ganz gewaltige Arbeit ist an die Edition gewandt worden, der Erfolg ist aber auch nicht ausgeblieben. Schon jetzt ist es allgemein üblich geworden, die wichtigeren Stadtrechtsurkunden nach K.s Urkundensammlung zu zitiren, und für die Folgezeit ist zu hoffen, dass das treffliche Werk sich immer mehr einbürgern und der stadtverfassungsgeschichtlichen Forschung neue Freunde werben wird. Als besonders interessant möchte ich das nach dem Original abgedruckte umfangreiche Aktenstück Nr. 214 namhaft machen, eine Neuordnung des Strassburger Stadthaushaltes aus dem Anfange des 15. Jahrh.s. Vor Allem verdient hohes Lob das ungemein praktisch angeordnete Register, das geradezu ein kleines stadtverfassungsgeschichtliches Glossar darstellt. So wäre denn für einen Theil der deutschen Verfassungsgeschichte eine wichtige Lücke ausgefüllt; möge der deutschen Territorialgeschichte bald ein ähnlicher Codex diplomaticus geschenkt werden.

Tübingen. Siegfried Rietschel.

**Anton Menger** [ord. Prof. f. Staats- u. Sozialw. an d. Univ. Wien], Le droit au produit intégral du travail. Traduit sur la II^e^ édition par Alfred Bonnet. Avec une préface de Charles Andler [Maitre de Conférences à l'Ecole normale supérieure in Paris]. Paris, V. Giard & F. Brière, 1900. XL u. 249 S. 8°.

In diesem Buche wird uns von Mengers 1886 zuerst erschienenem Werke „Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag" eine genaue und treffende Uebersetzung ins Französische geboten. Dazu hat Charles Andler, der unsern Lesern besonders durch sein Buch über Bismarck bekannt sein wird, eine Einleitung geschrieben, in der er Mengers Ansichten über den Sozialismus und die sozialen Aufgaben der bürgerlichen Gesellschaft beleuchtet und beurtheilt.

### Notizen und Mittheilungen.

**Personalchronik.**

Dem aord. Prof. an der Univ. Berlin und Hilfsarbeiter im Reichs-Marineamt, Dr. Ernst v. Halle, ist die Vertretung einer staatswissenschaftlichen Professur in Marburg für das nächste Semester übertragen worden.

Dr. Ant. von Kostanecki in Berlin ist zum aord. Prof. f. Volkswirthschaft an der Dominikaner-Lehranstalt Freiburg (Schweiz) berufen worden.

**Neu erschienene Werke.**

Handbuch der Wirthschaftskunde Deutschlands. Hgb. im Auftrage des deutschen Verbandes für das kaufmännische Unterrichtswesen. I. Bd. Leipzig, Teubner. Geb. M. 12.

Statistisches Jahrbuch der höheren Schulen und heilpädagogischen Anstalten Deutschlands, Luxemburgs und der Schweiz. XXII. Jahrg. 1. Abth. Leipzig, Teubner.

**Zeitschriften.**

*Statistische Monatschrift.* April-Juni. K. Th. v. Inama-Sternegg, Die erste allgemeine Betriebszählung in Oesterreich. — L. v. Buday, Dr. Josef von Jekelfalussy †. — J. Buzek, Der Einfluss der Ernten resp. der Getreidepreise auf die Bevölkerungsbewegung in Galizien in den J. 1878—98. — R. Krickl, Der auswärtige Handel der österreichisch-ungarischen Monarchie im J. 1900. — H. Ehrenberger, Oesterreichs Sparkassen im J. 1899. I.

*Zeitschrift für Volkswirthschaft, Sozialpolitik und Verwaltung.* X, 3. A. Oelwein, Der wirthschaftliche Werth der Wasserstrassen. — A. Schwoner, Die Bewegung der Werthe. — F. Havelka, Fürst Peter Krapotkin und der Anarchismus. — E. Stefan, Vierzig Jahre Lebensversicherung.

*Journal des Economistes.* Août. Y. Guyot, Le sophisme de Karl Marx. — L. Grandeau, Le mouvement agricole. — Rouxel, Revue des publications économiques en langue française. — G. N. Tricoche, Lettre des Etats-Unis. — D. Bellet, La question du sucre aux Indes anglaises. — Fr. Passy, „Travail" d'Emile Zola.

## Rechtswissenschaft.

### Referate.

**Lippmann** [Reichsgerichtsrath], Zur Kritik richterlicher Urtheile und der Rechtspflege. [S.-A. aus „Das Recht." Rundschau für den Deutschen Juristenstand.] Hannover, Helwing, 1901. 38 S. 8°. M. 1.

Der Verf. vertheidigt die Rechtspflege gegen einige aus Kreisen von Nichtjuristen hervorgehende Angriffe. Sachlich mit vollem Recht fast in allen einzelnen Punkten. Ebenso hebt er mit vollem Recht hervor, dass die Quellen, aus denen das Material für solche Vorwürfe geschöpft wird, meist Zeitungsberichte seien, auf deren Unparteilichkeit und Zuverlässigkeit man nicht mit Sicherheit rechnen könne. Das ist vollkommen wahr, aber dennoch wird kein ruhiger Beobachter in Abrede stellen können, dass in der That von unsern Gerichtshöfen nicht selten Urtheile gefällt werden, die nicht nur dem Laien, sondern auch dem Juristen höchst bedenklich erscheinen, auch wenn er sie nicht aus parteiisch gefärbten Zeitungsberichten, sondern aus den offiziellen Spruchsammlungen kennen lernt.

Heidelberg. K. v. Lilienthal.

**Heinrich Freese,** Das Pfandrecht der Bauhandwerker. Leipzig, Friedrich Emil Perthes, 1901. 340 S. 8°. M. 3,60.

Der durch soziale Einrichtungen in seinem eigenen Fabrikbetriebe bekannte Verf. schildert die Verluste der Bauhandwerker an ausgefallenem Tagelohn, ihre Bemühungen, ihre Wünsche durchzusetzen, und die Stellung der parlamentarischen Körperschaften diesen gegenüber. Dann beschäftigt er sich mit dem Bauvermerk, den Baugläubigern, der Bauhypothek und den Bauschöffen; darauf beschreibt er die Verhältnisse im Auslande, wobei er den amerikanischen den Vorzug giebt; in diesem Abschnitt erhalten wir auch eine Uebersicht der verschiedenen Vorschläge, die zu dem Gegenstande gemacht worden sind. Der Schluss der Darstellung ist eine Vertheidigung der Forderungen des Bundes der deutschen Bodenreformer. Ein Anhang auf S. 231—337 bietet Berichte über die Bauhandwerkerbewegung.

### Notizen und Mittheilungen.

**Preisausschreiben.**

Die rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät der Univ. Freiburg i. B. setzt in Gemässheit der bei ihr bestehenden Dr. Rudolf Schleiden-Stiftung einen Preis von 1000 M. für die beste Arbeit über folgendes Thema aus: „Die Kriegskontrebande in der Völkerrechtswissenschaft und der neueren Staatenpraxis". Die Arbeiten müssen in deutscher Sprache verfasst und bis zum 1. März 1903 bei dem Dekan der Fakultät unter Geheimhaltung des Namens des Verfassers eingereicht werden. Die Entscheidung über die eingegangenen Arbeiten wird am 1. August 1903 bekannt gemacht.

**Personalchronik.**

Der aord. Prof. f. öffentl. Recht an der Univ. Marburg Dr. L. v. Savigny, der aus der Sezession deutscher Professoren von der Schweizer Dominikaner-Lehranstalt Freiburg bekannt geworden ist und in letzter Zeit als Hilfsarbeiter im Kultusministerium thätig war, ist zum ord. Prof. an der Univ. Marburg ernannt worden.

**Neu erschienene Werke.**

Frz. Heiner, Katholisches Kirchenrecht. I. Bd. Die Verfassung der Kirche. 3. Aufl. Paderborn, Schöningh. M. 3,60.

L. Enneccerus und H. O. Lehmann, Das Bürgerliche Recht. I. Bd., 2. Hälfte, 2. Lief. (Schl.): Enneccerus, Einzelne Schuldverhältnisse. 2. Aufl. Marburg, Elwert. M. 7 (Bd. I vollst. M. 17).

**Zeitschriften.**

*Archiv für katholisches Kirchenrecht.* 81, 3. Br. Albers, Wann sind die Beda-Egbertschen Bussbücher verfasst worden, und wer ist ihr Verfasser? — P. A. Kirsch, Die Reservatio in petto bei der Cardinalscreation. — Fr. Gillmann, Die Resignation der Benefizien (Schl.). — St. Schiwietz, Geschichte und Organisation der Pachomianischen Klöster im 4. Jahrh. — A. Günther, Die katholische Autonomie in Ungarn (Forts.).

*Archivio giuridico.* Maggio-Ginguo. Gius. Claps, Studi e considerazioni sulla natura giuridica del pegno de' crediti. — A. Schoulz, Contributo alla teorica sulla responsabilità indiretta delle opere pie con speciale riguardo ai pubblici ospedali in ordine ai fatti colposi del personale inferiore. — Gh. Valenti, L'associazione cooperativa e la distribuzione della richezza. — S. Solazzi, Per la storia dell' actio pauliana. — L. Barrassi, La promessa di ricompensa al pubblico nel diritto privato. — N. Tamassia, Per una recensione del prof. dott. Seckel.

## Mathematik.

### Referate.

**J. Beuriger** [Oberlehrer], Zur Auflösung der biquadratischen Gleichungen. [Beilage zum Programm des kgl. Gymnasiums zu Bonn. 1901.] 20 S. 4°.

Der Verfasser hat seine Arbeit in drei Hauptabschnitte zerlegt. Im ersten führt er die Methoden an, welche von der unvollständigen biquadratischen Gleichung ausgehen. Diese Methoden hängen alle von der Ferraris ab; die Abänderungen der ursprünglichen Methode haben theils den Zweck, der kubischen Resolvente eine zur Rechnung bequemere Form zu geben, theils auch den Ausdruck der Wurzeln der Gleichung vierten Grades zu vereinfachen. Der zweite Abschnitt behandelt die Methoden, die von der vollständigen biquadratischen Gleichung ausgehen und zwar die Verallgemeinerung der Ferrarischen Methode und ähnliche, die Bardeysche und

die neuere Heilermannsche Methode, spricht über die Bestimmung des Vorzeichens in der Heilermannschen Zerlegung und giebt neue Formeln. Der dritte Abschnitt „Allgemeine Untersuchungen über die biquadratischen Gleichungen und ihre Resolvente" hat die Beziehungen zwischen den Wurzeln der biquadratischen Gleichung und den Wurzeln ihrer kubischen Resolvente und die biquadratischen Gleichungen, welche zu derselben Resolvente gehören, zum Gegenstand, stellt darnach Gleichungen auf, bei welchen gewisse Eigenschaften der Resolvente vorgeschrieben sind, und giebt zum Schluss eine Reihe von Aufgaben.

**E. Hammer** [ord. Prof. f. niedere u. höhere Geodäsie u. prakt. Astron. an der Techn. Hochsch. in Stuttgart], Direkte Polhöhenbestimmung für einen Punkt in Stuttgart. [S.-A. aus den Jahresheften des Vereins für vaterl. Naturkunde in Württemberg, Bd. 57, Jahrg. 1901.] Stuttgart, Druck von Carl Grüninger, 1901. S. 41—66. 8°.

In den letzten Jahrzehnten ist, wie der Verf. in der Einleitung erwähnt, eine feinere astronomische Bestimmung der Polhöhe in Stuttgart nicht ausgeführt worden; in der Technischen Hochschule fehlte ein Punkt, auf dem eine genügende direkte Polhöhenbestimmung möglich war; beim Neubau eines Flügels hat der Verf. nun einen festen Pfeiler bauen lassen, und auf diesem hat der Hilfslehrer Hermann Haller von der Hochschule die Messung ausgeführt. Das Heft theilt die Methode und Instrumente, die Beobachtungen, die Berechnungen, die Zahlen für Beobachtung und Rechnung mit, giebt darauf eine Berechnung der Resultate und im Schlusswort eine Vergleichung mit andern geodätischen Zahlen für die Breiten. Die Methoden der Messung und der Rechnung stimmen in allen wesentlichen Stücken genau mit denen überein, die der Verf. für die Punkte des Astronomischen Nivellements durch Württemberg entlang dem Meridian 9° 4' östlich von Greenwich benutzt hat.

## Notizen und Mittheilungen.

### Schulprogramme.

J. Borgmeyer, Diskussion einer cyklischen Fläche dritter Ordnung. Duderstadt, Progymn. 29 S. 8°. — P. Milau, Aus dem Grenzgebiet zwischen Mathematik und Philosophie. Kiel, Realsch. 38 S.

### Künftig erscheinende Werke.

E. Papperitz, Ueber die wissenschaftliche Bedeutung der darstellenden Geometrie. Freiberg i. S., Craz & Gerlach. M. 1.

### Zeitschriften.

*American Journal of Mathematics.* XXIII, 2. H. E. Slaught, The Cross-Ratio Group of 120 Quadratic Cremona Transformations of the Plane. — A. N. Whitehead, Memoir on the Algebra of Symbolic Logic. — V. Snyder, On a Special Form of Annular Surfaces. — G. A. Miller, On the Transitive Substitution Groups whose Order is a Power of a Prime Number. — Fr. C. Ferry, Geometry on the Cubic Scroll of the second kind.

*Journal de Mathématiques pures et appliquées.* 1901, 2. G. Humbert, Sur les fonctions abéliennes singulières. III. — C. Sautreaux, Mouvement d'un liquide parfait soumis à la pesanteur. Détermination des lignes de courant. — H. Poincaré, Sur les propriétés arithmétiques des courbes algébriques.

*Bulletin astronomique.* Juillet. H. Poincaré, Sur les déviations de la verticale en Géodésie. — Verschaffel, Observations de la Nova de Persée, faites à l'Observatoire d'Abbadia. — L. Fabry, Éphémérides de la planète (233) Astérope. — Charlois, Observations de planètes, faites à Nice.

# Naturwissenschaften und Technologie.

### Referate.

**Heinrich v. Schoeler** [Dr.], Probleme. Kritische Studien über den Monismus. Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1900. VIII u. 107 S. 8°. M. 2.

Gegenüber der besonders von E. Haeckel vertretenen Anschauung, dass durch den heutigen Monismus die Hauptprobleme der Naturphilosophie als gelöst betrachtet werden könnten, will der Verf. nachweisen, dass diese grossen Probleme, die sich in dem kosmologischen, biologischen und psychologischen (psycho-physischen) Problem zusammenfassen lassen, nach wie vor beständen. Bei dem hohen Standpunkt, den v. Schoeler in selbstlosem Streben nach der Wahrheit einzunehmen wünscht, berührt wenig angenehm die Unbescheidenheit, mit der er die bisher versuchten Lösungen dieser Probleme herabzuziehen sucht. Wer den hohen Werth fruchtbarer Hypothesen versteht, wer erkannt hat, welche grossartigen Dienste der Substanz- und Energie-Begriff, die atomistische Lehre und andere Hypothesen der Naturwissenschaft (und Technik) geleistet haben, wer endlich bedenkt, dass viele ernste und ehrliche Forscher bemüht sind, diese stets in Entwicklung befindlichen Hypothesen nach Kräften der Wahrheit näher zu bringen, den muss es sehr peinlich berühren, wenn er den Substanzbegriff als „Humbug" bezeichnet und vieles andere in ähnlich wegwerfender Weise beurtheilt findet. Sollte Jemand in dieser Weise ziemlich ausführlich alle Schwächen unserer allgemein-naturwissenschaftlichen Vorstellungen ohne ihre Vorzüge kennen lernen und sich dann mit dem Verf. auf einen Standpunkt stellen wollen, für den die erwähnten Probleme, ob gelöst oder ungelöst, kaum mehr in Betracht kommen, so wird er in der vorliegenden Schrift seine Erwartungen erfüllt sehen.

Breslau. P. Jensen.

**Nikolaus Bödige** [Oberlehrer Dr.], Das Archimedische Prinzip als Grundlage physikalisch-praktischer Uebungen. [Beilage zum Programm des kgl. Gymn. Carolinum in Osnabrück. Ostern 1901.] Osnabrück, Druck von Meinders & Elstermann, 1901. 52 S. 8°.

Nach einer kurzen Skizze des Lebensganges und der Entdeckungen des Archimedes giebt der Verf. des Vitruv Bericht über die Beobachtungen wieder, die Archimedes zur Auffindung des nach ihm benannten Prinzips den Weg wiesen, führt dann das Prinzip selbst in ursprünglicherer wie in kürzerer Fassung an und verweilt bei der Streitfrage, ob Archimedes die jetzt üblichen Vorrichtungen zum Erweise des Prinzips gekannt, und ob er aus ihm schon den Begriff des spezifischen Gewichtes abgeleitet habe. Dann geht er zur Beschreibung des Aräometers, der hydrostatischen Wage, des Volumenometers und des Pyknometers über und schliesst daran die vier Fünftel des Heftes einnehmenden praktischen Uebungen über das Archimedische Prinzip, die weitere Apparate beschreiben, und denen Uebungs- und Denkaufgaben beigegeben sind. Ein Anhang bringt dann noch die Auf-

lösungen der Uebungsaufgaben, Tabellen der spezifischen Gewichte und eine Uebersicht der Uebungen, die dem Nachweis des Prinzips, der Bestimmung des absoluten Gewichtes von Körpern, des Volumens und des spezifischen Gewichtes gelten.

**C. A. Weber** [Dr.], Versuch eines Ueberblicks über die Vegetation der Diluvialzeit in den mittleren Regionen Europas. [Allgemein-verständliche naturwissenschaftl. Abhandlungen. Heft 22.] Berlin, Ferd. Dümmler, 1900. 31 S. 8°. M. 1.

Die Abhandlung, die zuerst in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift" erschienen ist, will dem Fachmann im Allgemeinen nichts Neues bringen, sondern dem Fernerstehenden einen Ueberblick über den gegenwärtigen Stand der Forschung auf dem Gebiete der diluvialen Paläophytologie gewähren. Von Keilhacks Stufen des Diluviums zieht sie die VII. und VIII. zur VI., so dass sie die Präglazialzeit, die erste, zweite und dritte Glazialzeit und dazwischen an dritter und fünfter Stelle die erste und zweite Interglazialzeit enthält. In diese Stufen ordnet sie nun die 26 Fundstätten ein, führt dann die Pflanzenlisten jeder dieser Stätten mit erläuternden Zusätzen auf und lässt schliesslich eine Uebersichtstabelle folgen, die die Gefässkryptogamen und Blüthenpflanzen in systematischer Reihenfolge enthält.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

In England wird vom Herbst ab eine neue wissenschaftliche Zeitschrift erscheinen, die den Namen „Biometrika" führen und sich die Anwendung der statistischen Methoden auf biologische Probleme zur Aufgabe machen wird. Bekanntlich ist in dieser Richtung vor Jahrzehnten ein bedeutender Anstoss durch Galton, insbesondere durch dessen Inquiries into Human Faculty, von England ausgegangen, und die neue Zeitschrift will die statistischen Methoden in weitestem Umfang auf Menschen, Thiere und Pflanzen anwenden, ganz besonders die individuellen Verschiedenheiten innerhalb der einzelnen Arten und Rassen feststellen; auch der Ausbau der statistischen Theorie in sich, soweit sie auf Biologisches anwendbar ist, und Tabellen zur Vereinfachung der statistischen Arbeit, schliesslich Auszüge aus der einschlägigen Litteratur und ungelöste Probleme sollen Raum finden. Die Herausgabe geschieht unter Mitwirkung von Francis Galton durch die Professoren Weldon (Oxford), Pearson (London) und Davenport (Chicago); ausser der englischen ist die deutsche, französische und italienische Sprache zugelassen. Unter den den Herausgebern bis jetzt zugesagten Arbeiten ist eine aus Deutschland, nämlich „Variationsstatistische Probleme und Materialien" von Prof. Dr. F. Ludwig.

Der Minister des Innern Dr. Trooz, zugleich auch Unterrichtsminister in Belgien, hat unter der Bezeichnung des „Belgica"-Preises von der Kammer die Stiftung eines von der wissenschaftlichen Klasse der belgischen Akademie zu vergebenden Preises von 41,000 Fr. für ozeanische Forschungen durch Belgier gefordert. Diese Summe ist nämlich frei geworden durch den Verkauf des Schiffes der belgischen Südpolarexpedition an Norwegen, nachdem die Gesellschaft zur Rettung gemarterter Kinder ihren Plan, die „Belgica" zu einem Schiffsjungen-Schulschiff zu machen, nicht glücken sah. De Gerlache, der bekannte Führer der Expedition, wünscht, dass das Kapital von 41,000 Fr. durch Anhäufen der Zinsen auf 100,000 Fr. gebracht werde, und dass von dessen Zinsen sowohl eine Belgica-Medaille gestiftet werde für Polarforscher aller Nationen, wie auch Subsidien vertheilt werden für ozeanische Forschungen durch Belgier. Diesen Motiven hat Minister de Trooz beigestimmt.

An der Univ. Strassburg wird, wie die „Strassb. Post" meldet, ein chemisches Unterrichtsinstitut eingerichtet, das auch während der Ferien geöffnet sein soll.

Ein neues Laboratorium zur Untersuchung des marinen Thierlebens ist durch die Universität von Californien in San Pedro eingerichtet worden. Die Universität hat die Absicht, das Thierleben von der gesammten Meeresküste von Californien nach und nach untersuchen zu lassen.

Um die Grenzen der Geruchsempfindlichkeit zu messen, hat der französische Chemiker Berthelot nach der „Naturwiss. Rundsch." ein neues Verfahren beschrieben, das eine Bestimmung der kleinsten Menge Riechstoff gestattet, die den Riechnerv zu erregen vermag. Er hat nach diesem Verfahren einen Versuch mit Jodoform ausgeführt, wobei für die Versuchsperson die Grenze der Empfindlichkeit gegen Jodoform unterhalb eines vierzigbillionstel Gramm sich ergab. Jedoch konnte noch eine Menge gerochen werden, die einem hundertbillionstel entsprach, und der Moschus soll nach einigen Beobachtern selbst noch tausendmal leichter wahrnehmbar sein. Uebrigens zeigt diese Grenze der Empfindlichkeit sehr bedeutende Unterschiede, je nach den Beobachtern.

In der letzten Sitzung der Pariser Académie des sciences legte Gaudry den Bericht über die Verhandlungen des letzten internationalen Geologenkongresses zu Paris im J. 1900 vor und theilte mit, dass der nächste Kongress im J. 1903 in Wien abgehalten werden solle.

### Personalchronik.

Der aord. Prof. an der Univ. Göttingen Prof. Dr. phil. K. v. Seelhorst hat den Ruf nach Giessen nicht angenommen, nachdem ihm in Göttingen ein Ordinariat zugesichert worden ist.

### Schulprogramme.

C. Grunewald, Zur Mathieuschen Theorie der Transversalschwingungen elastischer Scheiben und ihrer Prüfungen durch Barthélemy. Berlin, Joachimsthalsch. Gymn. 24 S. — K. Türk, Die Lehre von den elektrischen Maschinen im propädeutischen Physikunterrichte. Forst i. L., Progymn. 12 S. mit 4 Taf. — L. Hönig, Der Handfertigkeitsunterricht im Anschluss an die Physik an der grossherzogl. Realschule zu Mittelstadt. Mittelstadt, Realsch. 8 S. mit 1 Taf.

### Neu erschienene Werke.

L. Plate, Die Abstammungslehre. [Breidenbachs Gemeinverständl. darwinist. Vorträge u. Abhdlgn. Heft 1.] Odenkirchen, W. Breidenbach. M. 1.

W. Breidenbach, Die Biologie im 19. Jahrh. [Dieselbe Sammlung. Heft 2.] Ebda. M. 0,75.

### Künftig erscheinende Werke.

Ploss-Bartels, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. 7. umgearb. u. stark verm. Aufl. Leipzig, Th. Grieben. M. 28.

### Zeitschriften.

*Liebigs Annalen der Chemie.* 317, 3. R. Willstätter, Synthesen in der Tropingruppe. II. III. — L. Wacker, Ueber das α-Azoxynaphtalin.

*Centralblatt für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.* 1901, 4. C. Mehlis, Die sogenannten Schuhleistenkeile der neolithischen Zeit (Schl.).

*Zoologische Jahrbücher. Abth. für Anatomie und Ontogenie der Thiere.* 15, 1. 2. H. Wallengen, Zur Kenntniss des Neubildungs- und Resorptionsprozesses bei der Theilung der hypotrischen Infusorien. — J. B. Johnston, The Brain of Acipenser. A Contribution to the Morphology of the Vertebrate Brain. — G. Grönberg, Die Ontogenese eines niedern Säugergehirns nach Untersuchungen an Erinaceus europaeus.

*Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Krakau. Mathematisch-naturwissenschaftl. Kl.* Januar. St. Tołłoczko, Kryoskopische Untersuchungen in anorganischen Lösungsmitteln. — L. Bruner, Dynamische Untersuchungen über die Bromirung aromatischer Körper. — Februar. L. Kulczyński, Arachnoidea in colonia Erythraea a Doctore K. M. Levander collecta. — L. Birkenmajer, Marco Beneventano, Copernicus, Wapowsky und die älteste geographische Karte von Polen. — M. P. Rudzki, Ueber das Alter der Erde. — A. Wróblewski, Eine ergänzende Notiz über den Hefepresssaft. — L. Natanson, Ueber die Gesetze der inneren Reibung. — S. Zaremba, Ueber die sogenannten Fundamentalfunktionen in der Theorie der partiellen Differentialgleichungen 2. Ordnung mit drei singulären Punkten. — März. H. Hoyer, Ueber den Bau des Integuments von Hippocampus. — E. Godlewski jun., Ueber die Entwicklung des quergestreiften muskulösen Gewebes. — J. Siemiradzki, Ueber die Fauna der Parkinsoni-Thone in Polen; Ueber das Alter der Krakauer Felsenkalke. — L. Marchlewski und Sosnowski, Synthese eines neuen Ringsystems, Cumarophenazin und Derivate. — L. Natanson, Ueber die temporäre Doppelbrechung des Lichtes in bewegten reibenden Flüssigkeiten. — S. Zaremba, Ueber die Laplacesche Gleichung und die Methoden von Neumann und Robin. — F. Krzyształowicz, Die histologischen Merkmale der syphilitischen Eruptionen im Vergleich mit den klinisch ähnlichen Dermatosen. — H. Hoyer, Ueber die Continuität der contractilen Fibrillen in den Herzmuskelzellen. — April. M. Nencki und J. Zaleski, Ueber die Reduktionsprodukte des Haemins, die Konstitution desselben und seiner Abkömmlinge. — J. Grzybowski, Die Mikrofauna der Karpathenbildungen. III. Die Foraminiferen der Inoceramenschichten von Gorlice. — E. Godlewski und F. Polzeniusz, Ueber die intramoleculare Athmung von in Wasser gebrachten Samen und die dabei stattfindende Alkoholbildung.

*Annales des Sciences naturelles. Zoologie.* XIII, 1. H. Neuville, Contribution à l'étude de la vascularisation intestinale chez les cyclostomes et les sélaciens.

## Medizin.

### Referate.

**A. J. Kunkler** [Prof. an der Univ. Würzburg], Handbuch der Toxikologie. 2. Hälfte. Jena, Gustav Fischer, 1901. 511 S. 8°. M. 12.

In der vor zwei Jahren erschienenen 1. Hälfte hatte der Verf. in der speziellen Toxikologie von den Kohlenstoffverbindungen der aliphatischen und aromatischen Reihe nur einige behandelt. Den übrigen Theil bringt die jetzt vorliegende 2. Hälfte. Besonders werden die Alkaloide ausführlich besprochen, daran schliesst sich die Darstellung der pflanzlichen und thierischen Gifte, die nicht in das System eingeordnet werden können; schliesslich befasst sich das Werk mit den Ptomainen, giftigen Speisen und Speisepilzen.

**G. Engelhardt** [Dr.], Zur Lehre von den postoperativen Seelenstörungen. [Deutsche Zeitschrift für Chirurgie. Bd. LVIII. H. 1 u. 2.] Leipzig, F. C. W. Vogel, 1899. 46 S. gr. 8°.

Ein Ueberblick über die Litteratur des Gegenstandes sowie eigene klinische Erfahrungen, die er mittheilt, geben dem Verf. die Unterlage für die Annahmen, dass Seelenstörungen nach chirurgischen Eingriffen am häufigsten bei Personen entstehen, die durch Erblichkeit, durch chronische Intoxikationen durch Kummer und Sorge dazu beanlagt sind, dass dagegen die durch den Eingriff oder die ihn veranlassende Krankheit herbeigeführte Erschöpfung nicht die Störung verursacht, sondern höchstens als auslösendes Moment angesehen werden darf. Bei einer Reihe von Seelenstörungen nach Operationen sei aber eine Erklärung für ihre Ursache noch nicht gefunden worden.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Ein gerichtsärztliches Institut wird in der nächsten Zeit an der Univ. Berlin eingerichtet werden, damit den Studirenden der Medizin Gelegenheit gegeben werde, die in der neuen ärztlichen Prüfungsordnung vorgeschriebenen gerichtlich-medizinischen Kenntnisse zu erwerben. Das neue Institut soll nach den bereits ausgearbeiteten Bauplänen einen Saal für gerichtliche Leichenöffnungen, einen Leichensaal, Protokollir- und Zeugenzimmer, einen Hörsaal für 80 bis 100 Hörer, ein Mikroskopirzimmer, einen Vorbereitungs-, Wasch- und Einsargungsraum, ferner Säle für die anzulegende Präparatensammlung für chemische, anatomische und spektroskopische Untersuchungen, ein photographisches Atelier, Materialienkammern, Direktorial- und Assistentenzimmer und die erforderlichen Verwaltungsräume enthalten.

Am 2. und 3. August fand in der Aula des pädagogischen Universitäts-Seminars in Jena die 3. Versammlung des Allgemeinen deutschen Vereins für Kinderforschung statt. Behandelt wurden folgende Themata: Prof. Dr. Hoffa (Würzburg): Die medizinisch-pädagogische Behandlung gelähmter Kinder. Erziehungsinspektor Piper (Dalldorf): Ueber yspchopathische Kinder. Hofrath Prof. Dr. Binswanger (Jena): Ueber Hysterie im Kindesalter. Fr. Bieber-Böhm (Berlin), Vorsitzende des Vereins für Jugendschutz: Ueber die Ursachen der jugendlichen Verwahrlosung. Regierungs- und Medizinalrath Prof. Dr. Leubuscher (Meiningen): Ueber die Schularztfrage. Praktische Ergebnisse der schulärztlichen Thätigkeit.

#### Zeitschriften.

*Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medizin.* 165, 2. W. Schönenberger, Ueber Osteomalacie mit multiplen Riesenzell-Sarkomen und multiplen Frakturen. — Walbaum, Beitrag zur pathologischen Anatomie der Paralysis agitans. — L. P. Daniels, Ueber das Stroma in Sarkomen. — G. Herxheimer, Ueber supravasale Pericard-Knötchen und Sehnenflecke. — G. Ricker, Beiträge zur Lehre von der Atrophie und Hyperplasie. — H. Deetjen, Die Hülle der rothen Blutzellen. — H. Marx, Ueber Fettgewebs-Nekrose und Degeneration der Leber bei Pankreatitis haemorrhagica. — M. Wassermann, Ueber eine epidemieartig aufgetretene septische Nabelinfektion Neugeborener, ein Beweis für die pathogenetische Wirksamkeit des Bacillus pyocyaneus beim Menschen.

*Deutsche Zeitschrift für Chirurgie.* 60, 3. 4. Ziegler, Ueber das mikroskopische Verhalten subcutaner Brüche langer Röhrenknochen. — F. Franke, Ein seltener Fall von Magenresektion. — E. Pagenstecher, Beiträge zu den Extremitätenmissbildungen. — Blecher, Ueber den Einfluss der künstlichen Blutstauung auf Gelenksteifigkeiten nach Traumen und längerer Immobilisation. — W. Stempel, Das Malum coxae senile als Berufskrankheit und in seinen Beziehungen zur sozialen Gesetzgebung. — Wilms, Die Entfernung von Fremdkörpern aus dem untern Theil des Oesophagus vom Magen aus. — P. Rosenstein, Ein Fall von Implantation der Urethra ins Rectum. — H. v. Burckhardt, Ueber akute fortschreitende Peritonitis bei Epityphlitis und ihre chirurgische Behandlung.

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**Oswald Doering** [Dr. phil.], Des Augsburger Patriziers Philipp Hainhofer Reisen nach Inns-

bruck und Dresden. [Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Neuzeit begründet von Rud. Eitelberger von Edelberg, fortges. von Camillo List. N. F. Bd. X.] Wien, Carl Graeser & Co., 1901. 2 Bl. u. 309 S. gr. 8°. M. 7,20.

Philipp Hainhofer, der Sprössling einer angesehenen Augsburger Patrizierfamilie, fand schon von Jugend an Gelegenheit, die genossene gute Erziehung und Schulbildung auf zahlreichen Reisen zu vervollkommnen, welche zugleich seinem regen Interesse für Kunst und Leben, für merkwürdige Dinge und Persönlichkeiten reichliche Nahrung zuführten, zumal ihm seine gefälligen und gewandten Umgangsformen auch den Zutritt in die Paläste und Residenzen der Vornehmen und der Fürsten leicht verschafften. Seine sich stets mehr ausdehnenden Beziehungen zu letzteren boten ihm nicht nur den willkommenen Anlass, allerlei Tausch- und Kaufgeschäfte in Kunstsachen und Kuriositäten mit diesen und für diese abzumachen und zu vermitteln, sowie für seine Stammbücher werthvolle Beiträge zu sammeln, sondern seine hierbei erworbene diplomatische Gewandtheit, vermöge deren er sich mit katholischen ebensowohl wie mit protestantischen Fürsten auf guten Fuss zu stellen wusste, ohne seinem eigenen, protestantischen Bekenntniss etwas zu vergeben, verschafften ihm auch, beim Ausbruch der Gegenreformation, wiederholt politische Missionen von Seiten seiner Vaterstadt im Interesse der protestantischen Sache, auf denen er aber ebenfalls nebenher seinen eifrigen Sammler- und Kunstinteressen nachzugehen wusste.

Ueber alle seine Reisen verfasste er nun eingehende Berichte, in denen er ebenfalls sein Hauptaugenmerk den gesehenen Kunstwerken, Sammlungen und Kostbarkeiten zuwendete; seine Angaben hierüber schöpfte er theils aus eignen Notizen, theils aus vorhandenen Spezialschriften und Inventaren; öfters allerdings musste er sie auch aus seinem Gedächtniss ergänzen, da ihm bei Besichtigungen häufig die Gelegenheit und Zeit fehlte, sofort genaue Aufzeichnungen zu machen.

Weitere Gründe für gewisse Flüchtigkeiten und Unvollständigkeiten in seinen trotzdem meist ermüdend weitläufigen Berichten sind nach Doering darin zu suchen, dass er — nach seiner eigenen Angabe — dieselben „ainig und allain meinen lieben khündern, befreindten und posteris zum gedechtnuss . . . .“, zugleich aber auch, um sich den Fürsten zu empfehlen, schrieb. „Den meisten seiner fürstlichen Auftraggeber gegenüber ist es einfach das geschäftliche Interesse, welches ihn nöthigt, Wort und Schrift nach ihrem Gefallen zu gestalten.“

Aus diesen Gründen dürften sich auch seine Reiseberichte „als Quellen politischer Geschichte“ „bei näherer Untersuchung, die dem Spezialforscher empfohlen sein möge, als nicht so ergiebig herausstellen wie die Hainhoferschen Korrespondenzen“ . . . . Dagegen bieten sie dem „sorgfältig kritisirenden Historiker“ eine Fülle von Aufschlüssen über das damalige Leben, besonders an den Höfen, sowie über zahlreiche Kunstsammlungen und Kunstwerke, Kirchen und andere Bauwerke, sowie Künstler der damaligen Zeit, wogegen die Urtheile über frühere Künstler, wie Dürer, Michelangelo, Lionardo usw., für welche Hainhofer das Verständniss fehlte, ziemlich werthlos sind.

Besonders in Bezug auf die vorliegende Veröffentlichung der Reiseberichte nach Innsbruck und Dresden hebt D. hervor, dass sie „eine Menge von bisher nicht oder nicht genügend bekannten Einzelnheiten giebt“, und unter anderen „willkommene Ergänzungen der Ambraser und Dresdener Inventare“, „werthvolle Beiträge zur Geschichte der in Innsbruck und Dresden befindlichen Bauten, wie nicht minder zur Geschichte vieler damals lebender Künstler“ — und die Beschreibung des dem Grossherzog von Florenz geschenkten Kunstschrankes liefert.

In der Einleitung zum Abdruck dieser Reiseberichte giebt D. ausser der angedeuteten Charakteristik Hainhofers und einer sich daran anschliessenden Kritik des historischen und kunsthistorischen Werthes seiner Schriften auch noch ein Verzeichniss sämmtlicher noch vorhandener Reiseberichte desselben, deren im Ganzen ca. 30 aufgezählt werden, mit Angabe ihres Inhaltes, ihres Befundortes, ihres Charakters (ob Original oder Kopie), sowie der schon vorhandenen Druckausgaben davon. Dieses mit peinlicher philologischer Sorgfalt ausgearbeitete Verzeichniss bildet eine wesentliche Ergänzung früherer ähnlicher Arbeiten von Medem, Häutle und v. Oechelhäuser, sowohl hinsichtlich der kritischen Nachweise über den Charakter der einzelnen Exemplare wie auch durch neue Aufschlüsse und Entdeckungen.

Auch die Herausgabe der erwähnten Hainhoferschen Schriften, welche den eigentlichen Gegenstand dieser Veröffentlichung bildet, ist mit der genauesten philologischen Kritik vorbereitet und durchgeführt worden. Hierbei giebt D. strenge Rechenschaft über die Grundsätze, welche ihn bei der Herausgabe leiteten, bei der er in erster Linie die kunsthistorischen Interessen berücksichtigte. Gleichgültige Stellen wie „Personalverzeichnisse und Fourierzettel, Anekdoten, Verse ohne kunst- uno kulturhistorisches Interesse, Predigten, Lieder, Gebete u. dergl.“ hat der Hgb. meist nur andeutungsweise zusammengefasst und zwar in Kursivschrift zum Unterschied von dem in lateinischer Rundschrift abgedruckten Hainhoferschen Text; nur ganz Unwesentliches hat D. weggelassen und durch Punkte angedeutet. Durch reichliche Anmerkun-

gen hat D. Nachweise über die im Texte genannten Personen, sowie über den gegenwärtigen Verbleib der von Hainhofer erwähnten Kunstgegenstände geliefert, von denen freilich die meisten nicht mehr nachweisbar sind.

Dem Innsbrucker Reisebericht, welcher an erster Stelle erscheint, hat D. von den drei noch erhaltenen Abschriften (die Originalschrift ist nicht mehr vorhanden) eines von den beiden Wolfenbüttler Exemplaren zu Grunde gelegt, während er vom Innsbrucker Exemplar dessen sinnverwirrende Abweichungen und häufige Auslassungen in Klammern vermerkt hat.

An zweiter Stelle veröffentlicht D. die Beschreibung eines Kunstschrankes, welche er auf den Kunstschrank bezieht, der die Veranlassung der Reise Hainhofers nach Innsbruck war, wo er ihn dem Erzherzog Leopold zu übergeben hatte, der ihn dem Grossherzog von Toskana, Ferdinand II., zum Geschenk bestimmt hatte. Die Identität des in zwei Wolfenbüttler Exemplaren in deutscher und lateinischer Sprache beschriebenen Kunstschrankes mit dem nach Innsbruck gebrachten weist D. aus der Hainhoferschen Korrespondenz überzeugend nach. Auch letztere ist noch in Wolfenbüttel vorhanden, ebenso wie die aus Hainhofers Nachlass stammende „vielfach getuschte Federzeichnung" dieses herrlichen Werkes des Augsburger Meisters Ulrich Baumgartner, das sich dem (von J. Lessing im Jahrb. der preuss. Kunstsammlungen 1883 und 1884 beschriebenen und abgebildeten) pommerschen Kunstschrank würdig an die Seite stellt und welches D. am Schluss seiner Veröffentlichung wiedergegeben hat.

Der Herausgabe des Dresdener Reiseberichtes, von welchem vier vollständige (drei in Wolfenbüttel, eine in Wien), und eine fragmentarische Abschrift (in Augsburg) existiren, hat D. die eine von Hainhofer selbst korrigirte Wolfenbüttler Handschrift zu Grunde gelegt, da die beiden anderen schöne, spätere Kopieen sind und das Wiener Exemplar ihm nicht zugänglich war. In dem Bericht über diese Reise, welche Hainhofer als einer der Gesandten des Augsburger Rathes an den Herzog Johann Georg I. von Sachsen unternahm, um dessen Fürsprache beim Kaiser zu Gunsten des evangelischen Glaubensbekenntnisses in Augsburg zu erlangen, hat D. alle politischen Stellen nur summarisch angedeutet.

In einem Anhang giebt D. endlich einen eingehenden Bericht über Hainhofers Sammlungen, welche sehr umfangreich waren und eine damals berühmte Sehenswürdigkeit Augsburgs bildeten, die von zahlreichen Kunstfreunden und hohen Persönlichkeiten besichtigt wurden. Ein erschöpfender Bericht darüber war nach D. schon desshalb nicht möglich, weil keine Kataloge oder Inventare darüber erhalten sind, und weil der Bestand zum grösseren Theile fortwährend wechselte, indem Hainhofer nicht nur die günstigen Gelegenheiten wahrnahm, diejenigen Kuriositäten und Kunstwerke, welche Liebhaber fanden, vortheilhaft zu verkaufen, sondern auch häufig einen Austausch von Gegenständen mit anderen Sammlern vornahm. D. musste sich daher begnügen, mit einem anerkennenswerthen Aufwand von Geduld und Mühe alle jene Notizen aus Hainhofers Berichten und Korrespondenzen zusammenzustellen, welche sich auf Gegenstände beziehen, die jedenfalls einmal sich in seinen Sammlungen befanden. Hainhofer besass, wie viele seiner Zeitgenossen, nicht sowohl einen kritisch geläuterten Kunstsinn, der ihn vor Allem zur Erwerbung wirklich hervorragender Meisterwerke der Malerei und Skulptur angetrieben hätte (wozu ihm allerdings vielleicht auch die Gelegenheit und die Mittel fehlten), sondern vor Allem zogen ihn zeitgenössische Andenken, kunstgewerbliche Kostbarkeiten und Kunststücke, Kuriositäten und Naturalien, sowie endlich auch Bücher juridischen, philologischen, theologischen, geographischen sowie musikalischen Inhalts an, welche immerhin Zeugniss von seiner bedeutenden und vielseitigen Bildung ablegen.

Von Münzen und Medaillen, deren D. 44 Nummern als einst in Hainhofers Besitze nachweist, sammelte er nur solche seiner Zeit, was er mit den Worten motivirt: „Von antichischen Münzen hab' ich keinen Verstand, mich auch aus mangel Zeit nit drauf begeben." Von Naturalien, unter denen besonders eine kostbare Muschelsammlung hervorragte, werden im Einzelnen nur 8 Nummern von Hainhofer erwähnt.

Reichhaltiger ist das Verzeichniss von kunstgewerblichen Gegenständen und dergl., welche D. aus Hainhofers Schriften als einstige Bestandtheile seiner Sammlungen feststellen konnte. Es umfasst 73 Nummern. Von Gemälden und Miniaturen, wovon ein grosser Theil in Hainhofers Schriften eingebunden ist, weist D. noch 18 selbständige Nummern nach, die jedoch gleichfalls mehr zeitgenössisches als hervorragendes künstlerisches Interesse hatten. — Den kostbarsten Theil der Hainhoferschen Bibliothek bildeten die Stammbücher, die er mit besonderer Liebe gepflegt und beständig durch Beiträge hervorragender Zeitgenossen und Fürsten vermehrt hatte. Ein grosses und ein kleines Familienstammbuch mit gemalten Titelblättern befinden sich noch in der Augsburger Stadtbibliothek, ein kleines Reisestammbuch ist in der Wolfenbüttler Bibliothek erhalten. Von den beiden wichtigsten Stammbüchern, die er anlegte, ist nur das eine, ebenfalls in Wolfenbüttel, erhalten, während das zweite, das grosse Stammbuch, nicht mehr nachweisbar und wahrscheinlich, da es nicht gebunden war, in alle Winde zerstreut ist. Es befanden sich darin zahlreiche

Portraits von Patriziern und Fürsten, sowie sonstige von ihnen gespendete Miniaturmalereien, die von zeitgenössischen, zum Theil hervorragenden Malern hergestellt waren und deren D. noch über 50 Nummern nachweist.

In einem 2. Theil des Anhanges giebt D. endlich die Beschreibung eines nicht mehr nachweisbaren „zierlichen Trühleins" (Kunstschrankes), welchen Herzog August der Jüngere von Braunschweig bei Hainhofer 1636 als Geschenk für seine dritte Gemahlin Sophie Elisabeth von Mecklenburg bestellt hatte.

Die ungemeine Sorgfalt, mit welcher D. seine mühevolle Arbeit durchgeführt hat, zeugt von einer durchdringenden Beherrschung des umfangreichen und weitzerstreuten Stoffes, mit dem sich D. schon mit einer früheren fleissigen Studie über Hainhofers Beziehungen zu Herzog Philipp II. von Pommern-Stettin (Quellenschriften. Neue Folge VI) vertraut zu machen begonnen hat. Seine Leistung ist um so heroischer, als er sich durch viel öden Wust und Anekdotenkram, der sich in Hainhofers Schriften oft zum Ueberdruss breit macht, hat durcharbeiten müssen, um nach den darin zerstreuten Goldkörnern von mehr oder weniger wichtigen Kunstnotizen zu fahnden, die sich überdies zum grösseren Theil auf nicht mehr vorhandene oder nachweisbare Schätze beziehen. Immerhin ist der reelle Gewinn für die Kunstforschung, der sich zum Theil erst nach und nach herausstellen wird, noch gross genug, um dem Herausgeber die aufgewandte Mühe durch den Dank der übrigen Forscher zu lohnen, welche mit Hilfe der beigefügten Verzeichnisse der im Buche erwähnten Künstler und Ortschaften sich mühelos die Früchte von D.s Fleiss für ihre weiteren Forschungen aneignen können. Ein Verzeichniss der im Buche erwähnten Kunstgegenstände wäre zwar auch sehr wünschenswerth gewesen, hätte aber wohl zu weitläufig und vielfach unfruchtbar (wegen des Nichtmehrvorhandenseins vieler derselben) ausfallen müssen.

Innsbruck. H. Semper.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

In der „Berl. philol. Wochenschr." macht jetzt Prof. A. Furtwängler den Wortlaut der Weihinschrift an die aiginetische Göttin Aphaia bekannt. Die Inschrift lautet in deutscher Uebersetzung: „Als [Kle]oitas das Priesteramt verwaltete, wurde der Aphaia das Heiligthum gemacht, wurde der Altar und das Elfenbein dazu gemacht und [die Mauer] rings herum aufgeführt." Geschrieben ist die Inschrift in alten, der Insel Aigina eigenthümlichen Buchstaben; sie ist bis auf das linke Randstück erhalten. Was man aus dem Steine neben dem Namen der Göttin noch lernt, ist der auffallende Umstand, dass der Altar mit Elfenbein geziert war. Zum Schlusse erwähnt Furtwängler dann noch eine zweite Inschrift, die ebenfalls von grosser Wichtigkeit ist. Der Stein, der heute im Museum von Aigina steht, ist noch nicht ganz gereinigt, doch kann man schon das Wesentlichste lesen. Er enthält die Reste eines Tempelschatzverzeichnisses des Heiligthums der aiginetischen Göttinnen Damia und Auxesia in Oia. Dies Heiligthum war uns schon aus Herodot bekannt. Dieser erzählt auch, dass die Aigineten, als einst die Athener das Tragen der Gewandnadeln abschafften, den Beschluss fassten, dass ihre Frauen in dem Heiligthum jener Göttinnen vornehmlich Gewandnadeln weihen sollten. Nun sind gerade in jener Schatzliste die zum Befestigen der Gewänder gebrauchten Nadeln (περόναι) am häufigsten vertreten. Furtwängler hofft, dass es ihm bei der Wiederaufnahme seiner Untersuchungen auf Aigina gelingen werde, auch die Tempelstätte der Göttinnen Damia und Auxesia aufzufinden.

Die diesjährige Kampagne der Ausgrabungen auf Kreta ist nach einem Bericht der Voss. Ztg. aus Athen soeben abgeschlossen, und die zahlreichen während dieses Sommers gemachten Funde sind ins Museum von Herakleion (Kandia) überführt worden. Ausser in Knossos und Phaistos, deren mykenische Paläste ausgegraben wurden, wurden weitere Ausgrabungen in Praisos (Provinz Sitia) durch Herrn Bosanquet, Direktor der englischen Schule in Athen, in Zakros (Provinz Sitia) durch Herrn Hogarth und in Gurniá (Provinz Hierapetros) durch die Amerikanerin Miss Royd vorgenommen. Im alten Praisos wurden bedeutende Funde aus hellenistischer Zeit gemacht. Es wurde ein öffentliches Gebäude, vielleicht das Prytaneion oder der Männerversammlungsort (ἀνδρεῖον) der Stadt, welcher aus regelmässigen grossen Steinblöcken erbaut und in viele Hallen getheilt ist, freigelegt. Ferner wurde die Nekropolis aufgefunden, welche viele Gräber der „geometrischen" und hellenischen Epoche enthält; in derselben kamen werthvolle Todtengaben aus Gold, Silber und natürlichem Krystall, goldene Ringe, silberne Nadeln und eine Menge bemalter Vasen zum Vorschein; ferner eine mykenische Gemme, welche eine Stierjagd darstellt; ausserdem das Bruchstück einer Inschrift aus dem 4. Jahrh. mit griechischen Schriftzeichen, aber in eteokretischer Sprache und die obere Hälfte einer thönernen Statue in halber natürlicher Grösse, von vorzüglicher archäischer Technik und wunderbar erhalten. In Zakros wurde eine kleine mykenische Ansiedelung am Meere freigelegt, deren wenige noch erhaltene Häuser einen eigenthümlichen Bauplan aufweisen. In den Häusern wurden 400 Siegelabdrücke aus Thon mit mannigfachen Darstellungen gefunden, verschiedene Werkzeuge aus Gold und ein mit goldenen Nägeln beschlagenes Schwert. In einer Grube wurden schon im Alterthum als unbrauchbar weggeworfene bemalte Thonvasen mykenischer und kamarischer Epoche in grosser Menge entdeckt. Noch glücklicher waren die Ausgrabungen der Miss Royd in Gurniá. An einem den Archäologen bisher unbekannten Orte und in geringer Tiefe stiess sie auf eine mykenische Stadt, von der jedoch bis jetzt nur ein Theil freigelegt wurde. Der ausgegrabene Theil, aus der Ferne betrachtet, gleicht einem modernen verfallenen Dorfe; deutlich erhalten sind die kleinen Häuschen, die langen und schmalen gepflasterten Strassen, das kleine Heiligthum der Stadt und der Palast des Herrschers. Die in letzterem gefundenen beweglichen Gegenstände sind von grosser Bedeutung, mehrere sogar einzig dastehend. Besonders hervorzuheben sind die Thonidole, deren eines die menschliche Form zeigt, während die übrigen eine komische Form haben und von besonderer Wichtigkeit für die Erklärung des mykenischen Kultuswesens sind, über welches wir bislang nur geringe Kenntnisse besassen. Dann kommt eine Reihe von Stein- und Marmorvasen, Bronzewerkzeuge, darunter vier grosse Bronzesägen, wie sie zum ersten Mal in mykenischen Schichten auftreten, ferner Thonvasen aus der mykenischen und kamarischen Epoche, Siegel und Siegelabdrücke.

Kommerzienrath Bullinger in München hat nach der Nat. Ztg., zum Theil durch Vermittelung namhafter Archäologen, in der letzten Zeit eine vortreffliche Sammlung antiker Bronzen erworben. Diese Sammlung

ist nun durch die Bemühungen von Hofrath Stötzel und von Prof. Löschke dem Bonner akademischen Kunstmuseum zum Geschenk gemacht worden. Es finden sich in ihr Funde aus den Donauländern, aus Italien, Germanien und Gallien, im Ganzen mehrere hundert Nummern, darunter nichts Geringwerthiges, wohl aber sehr Vieles, was in seiner Art besonders und kostbar ist. Der Werth der Sammlung dürfte sich auf 10000 Mark belaufen. Dadurch wird das akademische Kunstmuseum von Bonn zu einer immer wichtiger werdenden Sammelstätte für antike Originale. Während es zunächst nur für Gipsabgüsse bestimmt war, begann es, besonders unter seinem jetzigen Leiter, Prof. Löschke, auch Originale als Muster für Vorträge und Uebungen zu erwerben, vor Allem Kleinfunde. Die Vasensammlung ist nächst der in den königlichen Museen in Berlin die schönste in Preussen, und die Sammlung alter Fibeln ist von seltener Vollständigkeit. Zu bedauern ist nur, dass das Gebäude für die heutigen Verhältnisse nicht mehr ausreicht, so dass bei den dichtgedrängten Massen des Materials oft das Einzelne nicht zur Geltung kommt. Doch wird der Staat, der für das prächtige Bonner Provinzialmuseum so viele Mittel aufgewendet hat, auch das andere, kaum minder wichtige archäologische Museum nicht vernachlässigen können. Die oben genannten Bronzen sind schon in Bonn angelangt, doch konnten sie bis jetzt noch nicht aufgestellt werden, da die staatliche Einwilligung zur Annahme des Geschenks noch nicht eingetroffen ist.

In Aetolien sind in diesem Sommer unter der Leitung des Ephoros Sotiriades Ausgrabungen veranstaltet worden, deren vorläufige Ergebnisse bereits erkennen lassen, wieviel jener Boden insbesondere für die Zeiten des Bundes, aber auch für das griechische Mittelalter noch verspricht. Zu den neuesten Funden, die in Thermos gemacht wurden, gehören nach der „Berl. philolol. Wochenschr." eine Künstlerinschrift des Lysipp (Λύσιππος ἐποίει), ein Bronzegewicht von 500 Gramm mit der Aufschrift: Ἀπόλλωνος Θερμίου, nach Ansicht des Finders eine μνᾶ, ferner mehrere Exedren. In einigen ansehnlichen Privathäusern, die in der Nordostecke des grossen Apolloheiligthums freigelegt wurden, kamen Ziegel mit Fabrikantenstempeln zum Vorschein. Freigelegt wurde sodann eine Reihe von Exedren mit den Namen der Männer, deren Statuen das κοινὸν τῶν Αἰτωλῶν den Göttern weihte. Die Statuen waren anscheinend von Bronze, Marmorbruchstücke sind gar nicht gefunden worden. Die nächsten Ausgrabungen bezwecken die Freilegung der Ostseite des Heiligthums des Apollon Thermios; dann soll auch in der Stadt Θεστιεῖς, auf dem Berge Vlachos, wo man früher Thermos ansetzte, sowie im Tempel der Artemis Laphria in Kalydon und in Trichonion gegraben werden.

Die Schleifung der Befestigungen von Langres hat ein Römerdenkmal ans Tageslicht gebracht, das auch für Deutschland merkwürdig ist, nämlich den Triumphbogen, den Kaiser Constantius Chlorus 301 zur Verherrlichung seines im selben Jahre über die Alamannen erfochtenen Sieges erbauen liess. Dieser Triumphbogen ist seit mehr als einem Jahrhundert vermauert und so in die Wälle eingefügt gewesen, dass er nur zum kleinsten Theil, auf der einen Seite, sichtbar war. Jedoch hat ihn die lange Einmauerung und Verdeckung wohl nur besser erhalten. Der Bogen ist ein Meisterstück der gallo-römischen Baukunst, erinnert an den Triumphbogen in Reims und Autun. Er besteht aus zwei Jochen und zeigt korinthische Pilaster. Constantius Chlorus hatte seinen Sitz in Trier. Seine Gemahlin, die Kaiserin Helena, richtete nach der Ueberlieferung einen Theil ihres Palastes zu einer Kirche ein. In der That sind im Dome zu Trier sehr bedeutende römische Bautheile erhalten, die als wesentliche Theile eines Palastes erkannt wurden.

In der kleinen Filialkirche von Frau-Rombach bei Schlitz sind romanische Wandmalereien unter einer dicken Schicht von Tünche entdeckt worden, nach der Frkf. Ztg. die einzigen Ueberreste von Malereien aus der romanischen oder der Uebergangszeit, die im Grossherzogthum Hessen bekannt sind. Von der romanischen Kirche hat sich das Langhaus erhalten, während der Chor in gothischer Zeit angebaut worden ist. In drei Reihen übereinander finden sich nun an der Triumphbogenwand und der anstossenden Südwand die eigenthümlichen Darstellungen, die sich, wie es scheint, ausschliesslich auf weltliche Motive aus dem Ritterleben oder auf Kriegsszenen beziehen. Die zumeist rothgewandeten Figuren heben sich von blauem Grund in halber Lebensgrösse ab.

Baron Ad. v. Rothschild hat seine über 200 Nummern umfassende Sammlung meist kirchlicher Kunstwerke und Edelschmiedarbeiten dem Louvre überwiesen, nebst 250000 Frs., um den Saal zu deren Aufstellung herzurichten. Die Kunstwerke gehen vom 12. bis zum 16. Jahrh., stammen aus allen Ländern und wurden meistens von dem in Frankfurt verstorbenen William Rothschild gesammelt. Deutschland ist durch mehrere gute Stücke vertreten. Reliquienschreine, Kelche und andere kirchliche Gefässe sind besonders zahlreich. Das Musée Cluny erhält 14 Stücke, meist aus Elfenbein. Auch ein Diptychon von Wohlgemuth befindet sich darunter. Dasselbe Museum besitzt überhaupt eine ziemliche Anzahl altdeutscher Gemälde, namentlich aus der Kölnischen Schule. Die meisten dürften während der Stürme zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in Köln weggenommen und vertrödelt worden sein.

**Schulprogramme.**

M. Heilmann, Kunstleben und Zeichenunterricht. Frankfurt a. O., Friedr.-Gymn. 17 S. — Drewes, Reiseeindrücke von Kunst und Leben in Italien. I. Helmstedt, Gymn. 17 S. — E. Langelütje, Die Musica figuralis des Magister Daniel Friderici. Berlin, Gymn. z. Grauen Kloster. 30 S.

**Neu erschienene Werke.**

O. von Leixner, Der Kirchenbau der Hoch- und Spätrenaissance in Venedig. [Borrmann und Graul, Die Baukunst. 6. Heft, 2. Serie.] Berlin u. Stuttgart, Spemann. M. 4.

A. Mayr, Die vorgeschichtlichen Denkmäler von Malta. [Aus den Abhandlungen der k. bayer. Akad. d. Wiss. I. Kl. XXI. Bd., III. Abth.] München, in Komm. bei G. Franz (J. Roth).

**Künftig erscheinende Werke.**

Ludw. Volkmann, Naturprodukt und Kunstwerk. Dresden, Kühtmann. M. 6.

**Zeitschriften.**

*Die Kunsthalle.* VI, 17. R. Rücklin, Unpersönliche Kunst. II. — 18. Neue Offenbarungen in der Kunst. — 19. G. Galland, Der Meister und sein letztes Werk. Zum 70. Geburtstag von Reinhold Begas. — M. A. Reich, Herman Grimm †. — 20. Nachklänge der Pariser Weltausstellung 1900. — 21. P. Wilhelm, Gustav Gurschner.

## Moderne Dichtung.

### Referate.

**Richard Bredenbrücker**, Unterm Liebesbann. Erzählung aus Südtirol. 2 Bände. Berlin, F. Fontane & Co., 1901. 2 Bl. u. 297 S.; 2 Bl. u. 332 S. 8°.

Die Meister der Bauernlitteratur sind fast seltener noch als die der Bauernmalerei. Es nähme viel Platz fort, sie alle aufzuzählen, die auf den schwer zugänglichen Stoff verlorene

Liebesmüh gewandt haben. Schliesslich bleiben Anzengruber und P. K. Rosegger übrig. In den künstlerisch gar weiten Abstand zwischen diesen Beiden ist seit etlichen Jahren Richard Bredenbrücker getreten, ein rheinländischer Protestant, der, seiner Herkunft und Konfession ungeachtet, mit eindringendem Verständniss das südtiroler Bauernthum erforscht und litterarisch erobert hat. Mit dem „Dörcherpack", das soeben in zweiter Auflage erscheint, begann er. Keine Erzählung mit überraschend aufgebauter Handlung bot er damit, sondern die prächtige Charakterstudie einer alten, verschlagenen Bäuerin, in der die von Geiz und Selbstsucht ganz überwucherte Mutterliebe noch einen späten, unerwarteten Herbstrosenflor zeitigt.

Die Register, die da gezogen werden, durchklingen kräftig auch die vorliegende Liebesgeschichte. Auch hier keine weitausgreifende, kunstreich verschlungene Handlung, sondern eine mit liebevoller Breite sich ergebende Charakteristik der treu und unverzagt auf ihrer Liebe beharrenden Liener-Gretl und ihres Werbens um den hochfahrenden Patz, dessen „Aufbleck'n" schon das Anzeichen des Irrsinns ist, dem er erliegt. Diesen Liebsten, dessen sie nicht froh werden soll, zu erlangen, nimmt Gretl schliesslich ihre Zuflucht zu einem Liebesbann. Und hierin geht ihr die alte Lore zur Hand, eine der Doktorbäuerin im „Dörcherpack" verwandte Figur, die von einem Hauche Shakespearescher Hexenromantik umwittert ist. Eine dritte Hauptfigur ist der geistliche Herr. Hochwürden ist mit sehr deutlichen Strichen gezeichnet als einer der Repräsentanten des habsüchtigen niederen Klerus, den die Bauern selbst als wahren Frohnvogt empfinden.

Der Dialekt ist bis zur Vollendung gemeistert. Und diese Meisterschaft, hervorgegangen aus den sorgfältigsten Studien, dem zuverlässigsten Gedächtniss und einem staunenswerthen Anpassungsvermögen, erscheint als die stärkste Seite der Begabung B.s. Breit und behäbig ziehen sich die meist trefflich geführten Gesprächsszenen durch das Buch, und langsam, wie das einfache Leben am Fuss jener Berge, rückt die Handlung vor. Ihren Höhepunkt findet sie in der grossen, dramatisch bewegten Auseinandersetzung zwischen den dumpf, bis zum Aberglauben frommen bäuerischen und ihren freigeistigen städtischen Verwandten, von denen Hochwürden sich kläglich in die Enge getrieben fühlt. Derartiges mag, so kurz gesagt, tendenziös klingen, ist es aber in der Ausführung keineswegs. Das echte Talent zeigt sich wieder einmal über das Konfessionelle erhaben, und der Künstler empfindet viel zu fein, um den billigen Vortheil eines Tendenzdichters sich zu Nutze zu machen. Der mit sanfter Macht ans Herz greifende Schluss hält sich aus dem gleichen Empfinden heraus von jener fatalen Sentimentalität frei, in die die Salontirolerei der Bauernnovellen gemeinhin auszuarten beliebt.

Der Reichthum der sprachlichen Wendungen, die üppig eingestreuten Volksliederstrophen, die zahllosen abergläubischen Gebräuche, die gerade unterm Schlern und am Ritten ihre uralte Heimath haben, erheben das Buch zu einem kulturhistorischen Dokument. Dieses Material zu vervollständigen und zu verarbeiten, losgelöst von dem anmuthigen Spiel der dichterischen Phantasie, wäre eine Aufgabe, an deren Lösung den Dichter den Kulturhistoriker nicht allzu lang mehr hindern sollte.

Fiesole b. Florenz. Hans Mackowsky.

## Notizen und Mittheilungen.

### Neu erschienene Werke.

C. Hilm, Der Sklavenkrieg. Trauerspiel. Wien, Braumüller. M. 2.

M. Maeterlinck, Drei Alltagsdramen. [Der Eindringling. Die Blinden. Zu Hause.] Deutsch von Fr. von Oppeln-Bronikowski. Leipzig, Eugen Diederichs.

# Inserate.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Quelle in Leipzig
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 37. 14. September. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.

## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

// DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 37. XXII. Jahrgang. 14. September 1901.

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



# Theologie und Kirchenwesen.

## Referate.

**'he Books of Ezra and Nehemiah** by Hermann Guthe [aord. Prof. f. alttestamentl. Exegese an d. Univ. Leipzig]. With additions by L. W. Batten Ph. D. [The Sacred Books of the Old Testament, ed. under the editorial direction of Paul Haupt.] Leipzig, J. C. Hinrichs, 1901. 72 S. 8°. M. 6.

Die litterar-kritischen Fragen der Bücher zra und Nehemia sind in den letzten Jahren egenstand lebhaften Streites gewesen, steht ›ch mit ihnen im engsten Zusammenhang das ·oblem der Entstehung des Judenthums, das änner, wie van Hoonacker, Kosters, Ed. Meyer, 'ellhausen, Smend u. a. beschäftigt hat. An ner die Ergebnisse dieser Verhandlungen zummenfassenden Schrift fehlt es bisher — die ·klärungen dieser beiden Bücher in den grossen ommentarwerken von Marti und Nowack stehen ›ch aus —, um so freudiger begrüsst der Ref. ese Bearbeitung von Ezra-Nehemia, die in sehr schaulicher Weise durch neun bezw. zehn ırben die Zusammensetzung dieser Bücher .ch Guthes Auffassung zur Darstellung bringt. .s Arbeit stammt freilich schon aus dem Jahre 396, es ist daher sehr verdienstlich, dass ·v. L. W. Batten, der früher Professor des ·bräischen an der theologischen Schule in iladelphia war und in dem „International ·itical Commentary“ diese Bücher bearbeitet, :h entschlossen hat, die in textkritischer › litterar-kritischer Beziehung werthvolle Littetur, die seit G.s Arbeit erschienen ist, in ıchträgen zu berücksichtigen; er hat auch dankenswerther Weise das Assyrisch-Babyıische bezw. Persische zur Erklärung der Eigennamen herangezogen. Es dürfte schwerlich irgendwie Werthvolleres durch G. und B. übersehen sein. Wie das nicht anders zu erwarten war, wird die bisher meist vertretene Auffassung von den Quellenverhältnissen nicht wesentlich geändert, wohl aber im Einzelnen modifizirt, und der Ref. steht nicht an zuzugestehen, dass eine Reihe der z. B. von Kosters herausgehobenen Schwierigkeiten im Gegensatz zu seiner gewaltsamen Lösung durch G. eine befriedigendere Erklärung finden, einzelne Anstände Kosters' werden von G. auch durch Wiederherstellung des ursprünglichen Textes beseitigt.

Der älteste Bestandtheil ist nach G. das Aramäische Dokument Ezr. 5, 3—17, 6, 1—15 (um 450); ihm schliessen sich die aus der Zeit von 430—410 stammenden Dokumente an Ezr. 2, 1. 2ᵇ. 3—5. 68—70. 3, 1. Neh. 7, 6. 7 fin.—67. 70—73, 8. 1—4ᵃ. 6. 9 thlw. 10. 12—18. 9, 1—3. 6—37. 10, 1. 29 thlw. —40 12, 12—26. 13, 1—3, wozu als späterer Zusatz Neh. 10, 2—28 kommt.

Die beiden Memoiren des Ezra und Nehemia stammen etwa aus dem Jahre 425, liegen aber nur zum Theil im ursprünglichen Text vor: Ezra gehört zu 7,27—8, 34. 9, 1 thlw. 2—15, modifizirt ist 8, 35. 36. 10, 1—44; von Nehemia stammt: 1, 1—7. 5. 13, 4—31, modifizirt ist 11, 1—10. 12—16. 17 thlw. 18—21. 22 thlw. 23 f. 12, 27—32. 37—40. 43 f. Aus diesen Quellen hat der Chronist unsere Bücher hergestellt: von ihm stammt alles andere ausser den im Laufe des 3. Jahrh.s gemachten Zusätzen 3, 5. 4, 6—8. 11—24, zu denen noch später 4, 9 f. kam. — Die in dem Text zur Verwendung kommenden Zeichen sind dieselben wie in den andern bisher erschienenen Texten: so bezeichnet

auch hier in Ezr. 2, 68f. 6, 6—15. 7, 11—26. Neh. 9, 1—3. 12, 12—26 eine über dem Text befindliche Linie, dass derselbe nicht mehr im ursprünglichen Zustande vorliegt. Die textkritischen Fragen sind mit grosser Sorgfalt behandelt, namentlich hat B. sich mit Torreys werthvoller Arbeit, die in den Beiheften zu Stades Zeitschrift erschienen ist, auseinandergesetzt.

Strassburg i. E. W. Nowack.

**Joh. Jüngst** [Lic., Pfarrer], Kultus- und Geschichtsreligion (Pelagianismus und Augustinismus). Ein Beitrag zur religiösen Psychologie und Volkskunde. Giessen, J. Ricker, 1901. 79 S. 8°. M. 1,60.

„Was wir gewohnt sind, Augustinismus und Pelagianismus zu nennen, an charakteristischen Aeusserungen . . . als praktisch religiöse Lebensrichtungen rein psychologisch-historisch, mit einem Wort empirisch zu erfassen", — das ist die Aufgabe, die der Verf. sich stellt; rein objektiver Historiker und Empiriker will er sein. Seine Abhandlung setzt sich aus fünf Kapiteln zusammen. In dem ersten legt er die Grundzüge und den formalen Charakter der beiden Arten von Frömmigkeit dar und kommt zu dem Ergebniss, dass Kultusreligiosität aktiv, spontan sei, dadurch in etwa das religiös-sittliche Leben atomisire, Gott zu beeinflussen suche, um seine Gnade zu erlangen, und in der Richtung von unten nach oben wirke, die Geschichtsreligiosität dagegen passiv sei, das religiös-sittliche Leben von dem durch die Heilsgeschichte bestimmten Bewusstsein aus organisire, indem sie in Gottes Heilsthaten und durch dieselben von vornherein der Gnade Gottes sicher sei und das gesammte Personleben hierdurch seelisch beeinflusse; sie lasse Gott von oben nach unten wirken. Der zweite Abschnitt stellt den Inhalt des beiderseitigen religiösen Interessenkreises dar, wonach die Kultusreligion Gott gegenüber die sämmtlichen untergeschichtlichen, individuellen weltlichen wie geistlichen Interessen des Einzelmenschen, die Geschichtsreligion aber Gottes Interessen in und an der Menschheit vertritt, indem sie dem einzelnen Gläubigen das eine von Gott für die Menschheit geschichtlich bereitete Heilsgut, die Sündenvergebung, zuspricht. Der nächste Abschnitt, „Varianten und Uebergänge" drückt den Unterschied der beiden Anschauungen so aus: Gewisse Ausprägungen der Kultusreligion suchen Proselyten zu machen, die Geschichtsreligion predigt und missionirt. Der vierte Abschnitt (S. 41—60) hat die Genesis der Geschichtsreligion zum Gegenstand; der letzte: Konsequenzen und Probleme fasst endlich das Verhältniss der beiden Auffassungen in die Sätze zusammen, dass die Kultusreligion aus der Geschichtsreligion durch Entlehnung von deren ethischer Norm, die Geschichtsreligion aus der Kultusreligion durch Herübernahme von deren religiöser Form sich ergänzen müsse.

**G. Bertrand** [Bibliothécaire au Grand-Séminaire de Bordeaux], Bibliothèque Sulpicienne ou Histoire littéraire de la Compagnie de Saint-Sulpice. T. I—III. Paris, Picard, 1900. XXIV u. 556; 612; 484 S. 8°.

Die Gesellschaft der Sulpicianer, deren Geschichte und Schriften die vorliegende Veröffentlichung bietet, hat ihren Namen nach dem mit der Verwaltung der Pfarrei von Saint-Sulpice verbundenen, 1642 von Olier gegründeten Priesterseminar in Paris. Um den gegen dieses vielfach erhobenen Vorwurf, dass es bei seinen Mitgliedern mehr auf Pastoralerziehung als auf Förderung der Wissenschaft gehalten habe, zu entkräften, vor Allem um die Behauptung zu widerlegen, dass niemals ein Sulpicianer den Doktorgrad erworben, ist Bertrand an seine Darstellung gegangen, die im 1. Bande die Mitglieder innerhalb des 17. und 18. Jahrh.s, im 2. Bande die aus dem 19. Jahrh. mitsammt ihren Schriften chronologisch aufführt und im 3. Bande Nachträge liefert. Der Verf. weiss eine stattliche Anzahl von Doktoren aufzuzählen, die der Gesellschaft angehört haben, u. a. allein von der Sorbonne 130. Dennoch mache das nicht den höchsten Ruhmestitel der Gesellschaft aus. „Was unendlich mehr wiegt als die akademischen Lorbeeren und viele andere Auszeichnungen, das ist das seltene, von der göttlichen Vorsehung unseren Autoren verliehene Privileg, dass ihre Schriften nie von der Indexkongregation gebrandmarkt worden sind."

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Paul Sabatier hatte kürzlich (vgl. Sp. 2185) in einem kleinen Abruzzenkloster eine Urkunde aufgefunden, die für die Kirchengeschichte werthvoll ist, nämlich die alte „Regula" des Franziskaner-Ordens. Der M. A. Z. wird auf Grund der inzwischen erfolgten Veröffentlichung des Fundes (Paris 1901, Fischbacher) folgendes darüber mitgetheilt: „Sabatier hat das neue wichtige Dokument für die Anfänge der Franziskanergeschichte im Mai 1901 in einer Handschrift der Bibliothek des Franziskanerklosters in Capistrano gefunden — dieses malerisch gelegene Abruzzennest ist bekannt als Geburtsort des 1456 nach langem Umherziehen in Illok oberhalb Peterwardein gestorbenen und 1690 kanonisirten Johann von Capistrano, jenes gewaltigen, freilich auch recht prahlerischen Volkspredigers, Wunderthäters, Juden-, Hussiten- und Türkenbekämpfers aus dem Orden der Franziskanerobservanten. Die Tertiarierregel, die Sabatier gefunden hat, ist nicht die älteste, wahrscheinlich 1221 von dem heil. Franz selbst aufgestellte, aber doch ein, wenn auch nur schwaches Echo derselben. Wenn anders Sabatiers scharfsinnige Ergänzung des Incipit richtig ist, so hat die Regula ihre definitive Fassung am 20. Mai 1228 erhalten. Das Stück giebt zu den interessantesten Erwägungen Anlass."

### Neu erschienene Werke.

W. Lotz, Die Bundeslade. [S.-A. aus der Festschrift der Univ. Erlangen.] Leipzig, Deichert Nachf. (Georg Böhme). M. 1,20.

J. Köberle, Die Motive des Glaubens an die Gebetserhörung im alten Testament. [S.-A. aus derselben Festschrift.] Ebda. M. 1.

L. Clasen, Der evangelisch-christliche Glaube. Tübingen, Mohr (Siebeck). M. 1,40.

L. Ihmels, Die christliche Wahrheitsgewissheit, ihr letzter Grund und ihre Entstehung. Leipzig, Deichert Nf. (Georg Böhme). M. 5,60.

— —, Die Selbständigkeit der Dogmatik gegenüber der Religionsphilosophie. [S.-A. aus der Festschrift der Univ. Erlangen.] Ebda. M. 1.

Handkommentar zum N. T. bearb. von Holtzmann, Lipsius, Schmiedel, v. Soden. I. Bd. 1. Abth. Die Synoptiker bearb. von Holtzmann. 2. Hälfte. — 2. Abth. Die Apostelgeschichte bearb. von Holtzmann. 3. Aufl. Tübingen, Mohr (Siebeck).

P. Ewald, Probabilia betreffend den Text des 1. Timotheusbriefes. [S.-A. aus der Festschrift der Univ. Erlangen.] Leipzig, Deichert Nf. (Georg Böhme). M. 1,20.

Th. Zahn, Athanasius und der Bibelkanon. [S.-A. aus derselben Festschrift.] Ebda. M. 1.

F. X. Funk, Die apostolischen Väter. [Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften, hgb. von G. Krüger. 2. R. 1. Heft.] Tübingen, Mohr (Siebeck). M. 1,80.

A. Stahl, Patristische Untersuchungen. Leipzig, Deichert Nf. (Georg Böhme). M. 8.

W. Caspari, Elementa christianae religionis auctore Andrea Hyperio. Neu hgb. mit einer Abhandlung über

die Bestrebungen des A. Hyperius auf dem Gebiete der praktischen Theologie. Leipzig, Deichert Nf. (Georg Böhme). M. 2.

Th. Kolde, D. Johann Teuschlein und der erste Reformationsversuch in Rothenburg o. d. T. [S.-A. aus der Festschrift der Univ. Erlangen.] Ebda. M. 1,20.

S. A. Kierkegard, Samlede Vaerker. Udg. af A. B. Drachmann og A. 16. H. Kopenhagen, Gyldendal. 50 øre.

**Künftig erscheinende Werke.**

J. J. Majal, Étude comparée des deux morales Luthérienne et réformée. Paris, Fischbacher. Fr. 4.

**Zeitschriften.**

*Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde des Urchristenthums.* II, 3. E. Preuschen, Paulus als Antichrist. — P. Corssen, Warum ist das vierte Evangelium für ein Werk des Apostels Johannes erklärt worden? — R. Knopf, Eine Thonscherbe mit dem Texte des Vaterunser. — M. Steffen, Das Verhältniss von Geist und Glauben bei Paulus. — E. Nestle, Lc. 20, 36 bei Justin und Marcion; Apostolische Constitutionen II, 25.

*La Liberté chrétienne.* 15 août. H. Gagnebin, Que peut faire l'Eglise pour la jeunesse après le catéchumenat? — H. Draussin, Une défense maladroite du protestantisme (Gaston Mercier, L'esprit protestant). — J. Wilson, Les universités écossaisses. — H. Chavannes, Un huguenot émule de Racine. — G. Keller, La conférence de la „Predigerschule" de Bâle.

## Philosophie.

### Referate.

**L. E. Obolenskij,** Istorija mysli. Opyt kritičeskoj istorii filosofii. [**L. E. Obolenskij,** Geschichte des Gedankens. Versuch einer kritischen Geschichte der Philosophie.] St. Petersburg, Izdanie N. J. Harvej, 1901. 356 S. 8°. (Russisch.)

Der Name des Verfassers ist in Russland durch nationalökonomische, soziologische und psychologische Schriften weiteren Kreisen wohlbekannt[1]). Sein neuestes, philosophiegeschichtliches Werk enthält 26 Kapitel. Ihr Inhalt ist in kurzer Uebersicht folgender.

Im 1. Kapitel (S. 1—18) mit der Ueberschrift „Allgemeines Bild der Gedankenentwicklung" handelt der Verf. von verschiedenen Formen und Stufen des Selbsterhaltungstriebes, als des Hauptmotives alles geschichtlichen und vorgeschichtlichen Philosophirens. Er sieht den Unterschied zwischen der wissenschaftlichen Erkenntniss des Forschers und der des Popularisators, des spiritualistischen Metaphysikers, des Bauern, des Wilden, des Thieres — in der Quantität der bekannten und berücksichtigten Thatsachen des Naturgeschehens und des Erkennens, und der daraus fliessenden kritischen Vorsicht und Umsicht, nicht aber in einer besonderen Qualität des Denkens. Comtes Ansicht von dem Verhältniss der drei Perioden und seine Postulate bez. der Metaphysik und Philosophie weist er zurück, skizzirt den allgemeinen Gang der Entwicklung und sucht ihn psychologisch zu erklären. — Das 2. Kapitel: „Die Rolle der Philosophie als einer besonderen Wissenschaft" (S. 18—29) führt aus, zwischen Philosophie und Wissenschaft herrsche das Verhältniss der Arbeitstheilung. Jene entnimmt den Einzelwissenschaften ihre höchsten Verallgemeinerungen, systematisirt sie und verbindet sie zu einem Ganzen. Sie antwortet auf die Fragen: nach dem wahren Wesen der Dinge, wie sie abgesehen von allem Sichtbaren und Fühlbaren „an und für sich" sind, nach dem Ursprung, dem letzten Grunde der Welt, dem Wesen der Seele, ihrer Fortdauer, ihrem Verhältniss zum Leibe, nach der Natur und den Grenzen der Erkenntniss, dem Zweck des Lebens, der Willensfreiheit usw. Die skeptische Anschauung von der Ohnmacht der Philosophie, auf diese Fragen zu antworten, ist unberechtigt und hat ihren Grund in einer mangelhaften Kenntniss der Geschichte der Philosophie. Da nur wenige im Stande sind, sich der fertigen Entscheidung der theologischen Autorität zu unterwerfen, die Wissenschaft aber diese Fragen von sich weist und sich nur mit den Erscheinungen, der Gesetzmässigkeit ihrer Verbindungen und Aufeinanderfolge beschäftigt, — müssen die meisten bei der Philosophie Hilfe suchen. Die Vielheit der philosophischen Systeme ist als eine unbewusste, sich gegenseitig bekämpfende Arbeitstheilung anzusehen. „Sobald die Denker der verschiedenen Gruppen einsehen werden, dass sie nicht Feinde, sondern Arbeiter einer grossen Fabrik menschlicher Gedanken sind, dass sie nur die Mühe untereinander getheilt haben, dann wird ihre feindselige Trennung in freundschaftliches Zusammenarbeiten übergehen." Zu diesem Bande kann eine wissenschaftliche Geschichte der Philosophie beitragen. Darunter versteht der Verf. eine Wissenschaft von den Gesetzen des philosophischen Denkens; eine Geschichte der Philosophie, welche die anthropologischen, ethnographischen, ökonomischen, politischen Bedingungen des Aufkommens, der Entwicklung und Herrschaft einzelner Gedankenrichtungen in den verschiedenen Epochen erforscht. Erst dann, wenn auf Grund solcher Erkenntniss die allgemeinen Gesetze menschlicher Gedankenentwicklung festgestellt sein werden, wird man von einer Wissenschaft des Gedankens reden dürfen. Letztere wird die beste Waffe zur siegreichen Ueberwindung der früheren Irrthümer der Menschheit abgeben. Vorliegende Arbeit soll ein Anfangsversuch in dieser Richtung sein und die Initiative zur Mitarbeit anderer geben. — Im 3. Kapitel (S. 29—37) spricht der Verf. von der „Zukunft der Philosophie und ihrer praktischen Bedeutung". Der Kampf der Weltanschauungen, der manchen skeptisch stim-

[1]) Vgl. seine „Darlegung und Kritik der Ideen des Neo-Marxismus, St. Petersburg 1898 (russ.), ausserdem zahlreiche Abhandlungen in wissenschaftlichen Zeitschriften, wie „Woprosy filosofii i psychologii", „Russkoje Bogatstwo", „Mysl" usw.

men kann, ist für die allseitige, gründliche, konsequente Bearbeitung der betreffenden Probleme von grossem Nutzen und muss schliesslich zu allgemeingültigen Erkenntnissen, somit zum Frieden führen. Der ökonomisch-politische Werth von Weltanschauungen wird an dem traurigen Niedergang des katholisch-klerikalen Spaniens, dem ökonomischen Aufschwung des modernen Frankreichs, der Armuth des russischen Volkes ausführlich und konkret illustrirt. — Das 4. Kapitel (S. 37—48) behandelt „die objektiven Bedingungen des philosophischen Denkens". Der ungünstige Einfluss eines überspannten Patriotismus bezw. „Etrangerismus", des geistlichen oder weltlichen Protektionismus auf dem Gebiete des Gedankenlebens, schliesslich der in der Gesellschaft herrschenden Vorstellungen, Sitten, Rechtsnormen auf das philosophische Denken wird näher erörtert. Der Einfluss der ökonomischen und sozialen Faktoren auf Charakter und Denkart des Volkes und des Einzelnen ist nicht zu leugnen, jedoch nicht einseitig zu überschätzen. — In den nächsten drei Kapiteln (S. 48—82) folgt eine gedrängte Uebersicht der Geschichte der antiken und mittelalterlichen Philosophie, unter stetem Hinweis auf das Verhältniss der einzelnen Denker und Denkrichtungen zu dem ökonomischen, sozialen, kulturellen Milieu. Bei Platon wird die „Autonomie des Gedankens" gerühmt, bei den Cynikern die sklavische Abhängigkeit des Denkens und Wollens von der ökonomisch-sozialen Lage beklagt. — Die Geschichte der neueren und neuesten Philosophie wird dann in weiteren sechzehn Kapiteln (S. 82—262) ausführlicher erörtert. Eine besonders breite Darstellung erfahren Descartes, Fr. Bacon, Spinoza, Locke, Leibniz, Kant, Fouillée und Tarde. An eine Kritik der Willenstheorie der beiden letzteren knüpft der Verf. eine knappe Darlegung seiner eigenen Willenstheorie. Der Wille, das Ich ist ihm subjektiv betrachtet die Summe aller Lust- und Unlustempfindungen; objektiv, d. h. biologisch und mechanisch: das Streben des Organismus nach Erhaltung des Gleichgewichts. Der Charakter, die Individualität ist das System des Gleichgewichts, das Veränderungen und Schwankungen unterliegt (progressiv und regressiv). In diesen ganzen Zusammenhang eingeschaltet erscheint das 11. Kapitel (S. 130—145). Es bringt „allgemeine Folgerungen, betreffend den Einfluss philosophischer und theologischer Gedanken in der Geschichte", besser: Betrachtungen über den Zusammenhang einer materialistischen und egoistischen Weltanschauung (Hobbes) mit dem Leben und Charakter der herrschenden Gesellschaftsklassen einerseits, einer revolutionären Reaktion der beherrschten Klassen anderseits. Warnende Beispiele liefern England im Reformationszeitalter, Frankreich unter dem ancien regime. — Die letzten vier Kapitel (S. 262—343) berühren sich inhaltlich wieder mit den vier ersten und dem 11. Kapitel. Im 23. Kapitel (S. 262—296) spricht der Verf. von dem „Einfluss des Klassen- und Gruppenkampfes auf das Denken". Er vergleicht die äusseren und inneren d. h. sozialen, ökonomischen, psychologischen Bedingungen und Entstehungsgründe verschiedener ethischen Richtungen und Typen, wie Buddha, Sokrates, Platon, Aristoteles, Nero, Marc Aurel, Luther, Calvin, Spinoza, Rousseau, Kant, Saint-Simon, Lamennais, Kingsley, Tolstoj, sucht daraus allgemeine Wahrheiten über das Kommen und Gehen ethischer Erscheinungen abzuleiten und giebt schliesslich eine Darstellung der ethischen Lehren Wl. Solowjews und Fr. Nietzsches. Das 24. Kapitel (S. 297—304) ist eine „kurze Uebersicht der wichtigsten Entdeckungen auf dem Gebiete der Erfahrungswissenschaften, die neue Horizonte des philosophischen Denkens versprechen" (spektroskopische Untersuchungen über die Natur der Elemente, die Theorien Darwins und Romanes, die psycho-physischen Forschungen von Helmholtz und Wundt). — Im 25. Kapitel haben wir eine „Kritik der philosophischen Hypothesen mit Bezug auf die Gedankentypen und die sie erzeugenden psychologischen Bedingungen" (S. 305—335). In Fortsetzung von Kap. 23 versucht der Verf. eine Musterung der inneren d. h. psychologischen Bedingungen des philosophischen Denkens, soweit es sich auf das „Ding an sich", „die Welt, so wie sie an und für sich ist", erstreckt. Er fragt nach den Motiven dieses wichtigsten Zweiges philosophischer Bestrebungen und unterscheidet 1. das Hauptmotiv des Selbsterhaltungstriebes, 2. das ethische Motiv, 3. das theoretische Motiv, 4. das religiöse Motiv. — Es werden nun sieben Haupttypen des Denkens in der genannten Richtung aufgestellt: 1. der unmittelbar- oder naiv-sinnliche der gewöhnlichen Vorstellung, 2. der künstlich-sinnliche, der die mit Hilfe wissenschaftlicher Werkzeuge beobachtete Welt für die an sich seiende und wirkliche hält, 3. der abstrakt-sinnliche Typus (die Ionier, Heraklit, die Atomistiker), 4. der introspektiv-abstrahirende (Platon, Hegel, Schopenhauer), 5. der antithetische Typus (die Idealisten wie Parmenides, Kant, die Atomistiker und Materialisten), 6. der negative oder positivistische (Protagoras, Comte), 7. der synthetische Typus, der den dritten und vierten in sich vereinigt (Aristoteles, Leibniz, Lotze). — Der Verf. unterwirft alle genannten Typen — mit Ausnahme des fünften, dessen Naivetät ihm augenscheinlich dünkt, — einer eingehenden Kritik und verspricht dem letzten, synthetischen, eine glänzende Zukunft. — Das 26. Kapitel trägt die Ueberschrift: „Die Möglichkeit eines philosophischen Systems, das sich als eine Synthese von Subjekt und Objekt darstellt" (S. 335—345).

Die neueste Wissenschaft weist auf eine Aussöhnung des Gegensatzes von Mensch und Thier, Thier und Pflanze, Pflanze und Stein, von leblosem willen- und intelligenzlosem Stoff und lebenden, fühlenden, denkenden Organismen, auf die von Dichtern längst geahnte Einheit alles Naturlebens. Zum Schluss (S. 343—348) entwickelt der Verf. seine eigene — im Anschluss an Aristoteles und Leibniz gedachte — synthetisch-monadologische Hypothese.[1])

Dies in aller Kürze der Inhalt des Werkes. Zweifellos der Niederschlag langjähriger, selbstständiger Gedankenarbeit und eines vielseitigen Wissens. Besonders die neuere Philosophie findet in dem Werke eine allgemeinverständliche, meistens richtige Darstellung, in gefälliger Form, reich an trefflichen und anregenden Bemerkungen. — Indessen: Plan und Grundgedanke des Buches, die Geschichte der Philosophie als Wissenschaft von den Gesetzen der historischen Entwicklung des Denkens in populärer, allgemeinverständlicher und nützlicher Weise zu behandeln, kann nicht als glücklich bezeichnet werden. Mit den „Gesetzen" wissenschaftlicher und philosophischer Entwicklung kann ja nicht und soll sich nicht die Geschichte der Philosophie befassen. Sie überlässt es einer bereits entdeckten, vielnamigen Wissenschaft, von den Wegen und Irrwegen, den Bedingungen, Ursachen, Gesetzen des Erkennens und Irrens —, der Wissenschaftslehre, der Erkenntnisstheorie, der Methodologie, der Psychologie des Erkennens. Selbstverständlich schöpft diese ihr Material in erster Reihe aus der Geschichte. Der Werth einer solchen psychologisch-kausalen, vergleichenden, verallgemeinernden Forschung (die sich zur geschichtlichen ähnlich verhält wie die komparative Sprachwissenschaft zur Sprachgeschichte, wie die systematische Nationalökonomie zur Wirthschaftsgeschichte) für die Erklärung philosophiegeschichtlicher Thatsachen ist nicht zu verkennen. Vorliegende Arbeit will offenbar zu dieser Rubrik gezählt werden. Nun geht aber in ihr leider „Geschichte" d. h. objektive Darstellung des Thatsächlichen, und „Wissenschaft", d. h. psychologische Erklärung des Thatsächlichen, nicht bloss nebeneinander, sondern sogar durcheinander. So geht jener meistens die nöthige Klarheit, Vollständigkeit und Uebersichtlichkeit verloren, diese entbehrt wissenschaftlicher Vertiefung und scharfer Gliederung der Probleme.

Die optimistische Anschauung von dem ersehnten, künftigen Weltfrieden im Reich der Denker und Philosophen — entspringt einer ganz unklaren Vorstellung von dem psychologischen Zusammenhang zwischen der Differenzirung philosophischer und wissenschaftlicher Ansichten und der des menschlichen Gefühls- und Vorstellungslebens. So lange diese dauern wird, wird auch jene nicht verschwinden. — Kaum wird man dem Verf. beistimmen können, wenn er (im 1. Kapitel) auseinandersetzt, das Stutzigwerden der Thiere und Bauern bei einem neuen, ungewohnten Anblick entspringe einer unbewussten Verallgemeinerung der bisherigen Beobachtungen und dem Widerspruch zwischen dieser Verallgemeinerung und jenem Anblick, beweise somit das Vorhandensein der Hauptformen menschlichen Denkens, der Induktion und Deduktion, bereits im thierischen Vorstellungsleben. —

Für den besonderen Zweck des Verf.s, die Aufstellung seiner wenig gelungenen Gedankentypen und Erforschung der allgemeinen Gesetze der Entwicklung, wäre es ferner wünschenswerth gewesen, in erster Reihe die antike Periode der europäischen Philosophie zu berücksichtigen. Und gerade dieses Gebiet hat der Verf. leider ganz stiefmütterlich und summarisch behandelt. Die Reihe der Denker, die die Welt, wie sie an und für sich ist, zu bestimmen suchten, eröffnen in seiner Darstellung Thales, Anaximenes, Heraklit, Anaxagoras (alles Vertreter des „abstrakt-sinnlichen" Typus), während doch wohl Parmenides als der erste Grieche anzusehen ist, der die Welt „sinnlichen Scheins" von der wahren und wirklich „seienden" geschieden hat, und als Entdecker dieser letzteren gerühmt wird. Die reiche metaphysische Spekulation Indiens ist — trotz der Aufstellung allgemeiner Typen und Gesetze — ganz bei Seite gelassen. Vom Buddhismus als ethischer Richtung wird allerdings ausführlich gesprochen.

Die neuere deutsche Litteratur einer dem Verf. verwandten Richtung, die Arbeiten Diltheys, Paulsens, Windelbands sind mit keinem Wort erwähnt und berücksichtigt. Sollte der Verf., der viel von dem Entdeckerwahn so mancher Philosophirender spricht, selbst von ihm nicht frei sein? Oefters in dem Buche zitirte deutsche Namen sind dafür: A. Schwegler, F. A. Lange, K. Marx, W. Wundt. In erster Reihe jedoch macht sich der Einfluss der neueren soziologischen und psychologischen Litteratur Frankreichs und Englands bemerkbar. — Die öfters betonte Tendenz nach Einschränkung und Zurückweisung einseitig konstruirter Gesetze geistiger Entwicklung gegenüber dem in der russischen Litteratur stark hervortretenden Marxismus — verdient schliesslich volle Anerkennung.

St. Petersburg. J. v. d. Heyden-Zielewicz.

[1]) Ein Namen- und ein Begriffregister füllen S. 349—356.

**Paul Ernst** [Dr.], Friedrich Nietzsche. [Moderne Essays zur Kunst und Litteratur, hgb. von Hans Landsberg. H. I.] Berlin, Gose & Tetzlaff, 1900. 37 S. 8°. M. 0,50.

Dem Heft ist eine Autobiographie Nietzsches vorangestellt, die sich in einem Briefe an Georg Brandes aus dem J. 1888 findet. Das Wesen von Nietzsches Philosophie sieht der Verf. darin, dass sie personalistisch ist und alle Werthe auf sich bezieht; an einer andern Stelle

erklärt er sie für ein Gemisch von Weiterbildung Schopenhauerscher Gedanken bei gleichzeitiger Ablehnung ihrer kantischen Grundlagen, während ein sensualistischer Einschlag zwischen diese Gedanken komme. Nietzsche behalte von Schopenhauer nur die Lehre vom Primat des Willens im Individuum. Mit Simmel erklärt der Verf. für das sittliche Ideal Nietzsches die Vornehmheit. Die Werthschätzung, die der Verf. Nietzsche entgegenbringt, spricht sich in den Worten aus, dass Nietzsche den Namen des Philosophen wieder zu Ehren gebracht habe als eines Mannes, der über Zeit und Zwecke des Lebens nachdenkt und auf Grund dieses Nachdenkens Gesetze giebt, nach denen man leben soll: und dass seine grosse That, „dass er es gewagt hat, uns überhaupt wieder ein höheres Ziel zu zeigen, genügt, um ihn für immer unter die grössten Wohlthäter der Menschheit zu reihen".

**B. Domański** [Prof. am bischöflichen Klerikalseminar zu Pelplin], Die Psychologie des Nemesius. [Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Texte und Untersuchungen. Hgb. von Clem. Bäumker und G. Frhr. von Hertling.] Münster, Aschendorff, 1900. XX u. 168 S. 8°. M. 6.

Der Verf. gliedert sein Thema, die Psychologie des Nemesius, Bischofs von Emesa, der, seiner Anschauung nach Eklektiker, um die Wende des 4. u. 5. Jahrhunderts litterarisch thätig, platonische mit aristotelischen Gedanken verbindet und, nicht nur für die Psychologie, sondern auch für andere Disziplinen der Philosophie und der Theologie Beachtung verdient, in 10 Abschnitte: 1. Das Wesen der Seele, 2. Ursprung der Seele, 3. Leben der Seele nach dem Tode. 4. Vereinigung der Seele mit dem Leibe, 5. Eintheilung der Seelenvermögen, 6. Das Denkvermögen, 7. Das Gedächtniss, 8. Das Einbildungsvermögen, 9. Der unvernünftige Seelentheil (Das Begehrungsvermögen), 10. Das Willensvermögen (Wille und Willensfreiheit).

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

H. Romundt, Der Platonismus in Kants Kritik der Urtheilskraft. [Vorträge und Aufsätze der Comenius-Gesellschaft. 9. Jahrg., 1. u. 2. Stück.] Berlin, Gaertner (Heyfelder). M. 1,50.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Von seinem dreibändigen Werke der Geschichte der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften veröffentlicht Ad. Harnack demnächst im Verlage von Georg Reimer eine Neuausgabe in einem Bande von 50 Bogen gr. 8° zum Preise von M. 10. In seinem Vorwort bemerkt Prof. Harnack über die neue Ausgabe u. a. Folgendes: „Der Text der Geschichte ist nahezu unverkürzt in die neue Ausgabe übergegangen. Dabei habe ich die Gelegenheit wahrgenommen, Einiges — es handelte sich nur um wenige Punkte — zu berichtigen, theils auf Grund eigener weiterer Studien, theils Verbesserungsvorschlägen anderer folgend. Den Abschnitt über die Leistungen der akademischen Philologen in dem IV. Buch (1812—1859) hat Herr v. Wilamowitz-Moellendorff auf meine Bitte revidirt."

Mit dem Namen Hemerothek benennt der Bibliothekar Henri Martin eine Sammelstätte für Zeitungen und Zeitschriften, die er in Paris eingerichtet sehen möchte. Den Bibliotheken sei es, so führt er zur Begründung seines Vorschlages aus, rein unmöglich, die sich häufenden periodischen Schriften auch nur einigermaassen vollzählig sich zu verschaffen und die Jahresbände nachher unterzubringen. Die grossartige Entwickelung der Tagespresse in unseren Tagen mache ihre Trennung von den Büchern zu einem dringenden Erfordernisse. Wenn sich beispielsweise ein Journalist oder Historiker über den Boulangismus unterrichten wolle, so lasse ihn eine gewöhnliche Bibliothek bald im Stiche. Hier würde die Hemerothek unschätzbare Dienste leisten können. Die Idee sei lebensfähig und vor Allem verhältnissmässig leicht ausführbar. Für den Tagesschriftsteller würde das Vorhandensein eines solchen Instituts eine wesentliche Erleichterung der Arbeit mit sich bringen.

#### Zeitschriften.

*Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen.* September-Oktober. W. Bube, Der Dorfbibliothekar. — G. Kohfeldt, Zur Geschichte älterer volksthümlicher Lese-Einrichtungen in Mecklenburg (Schl.). — K. Ebel und K. Noak, Oeffentliche Lesehallen und Volksbibliotheken im Grossherzogthum Hessen (Schl.).

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**August Messer** [Oberlehrer u. Privatdozent der Philos. u. Pädag. an d. Univ. Giessen], Kritische Untersuchungen über Denken, Sprechen und Sprachunterricht. [Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagogischen Psychologie u. Physiologie, hgb. von H. Schiller und Th. Ziehen. III, 6.] Berlin, Reuther & Reichard, 1900. 1 Bl. u. 51 S. 8°. M. 1,25.

Die Schrift, die durch die Bücher von J. Keller, Denken, Sprechen und Sprachunterricht, und Arn. Ohlert, Das Studium der Sprachen und die geistige Bildung, die zu entgegengesetzten Schlüssen kommen, angeregt ist, beschäftigt sich in ihrem ersten und umfangreichsten Kapitel (S. 6—29) mit der Bedeutung der Worte und untersucht die Sprachentwicklung bei dem Kinde, die „für die Frage der Sprachentstehung wenigstens einige Fingerzeige bietet". Bei den obengenannten Büchern spielen die Ausdrücke „bewusst" und „unbewusst", „psychologisch" und „logisch" eine gewisse Rolle; daher beschäftigt sich mit ihnen in ihrer Anwendung auf das Denken der Verf. in seinem zweiten Kapitel. Das dritte gilt dem Verhältniss von Logik und Grammatik. Das letzte zieht die Folgen für die Pädagogik, kommt aber zu dem Ergebniss, dass „alle psychologischen Erörterungen über Art und Bedeutung der durch bestimmte Unterrichtsstoffe und Unterrichtsarten angeregten geistigen Arbeit doch den Vertreter gegentheiliger Ansicht nicht zwingend überführen können. Denn die Zahl und die Intensität der in Frage kommenden psychischen Vorgänge lässt sich im wirklichen Unterricht nicht exakt feststellen, noch auch lässt sich der Werth derselben für die geistige Entwicklung der so verschiedenartigen Individuen mit wirklicher Sicherheit abmessen".

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

H. Stoy, Staat, Schule und Erziehungsanstalt. Vortrag. Leipzig, Engelmann. M. 0,60.

Gi. Cesca, Il nuovo progetto di legge sull' istruzione secondaria. [S.-A. aus der Rivista di Filosofia Pedagogica e Scienze affini. Giugno 1901.] Bologna, Druck von Zamorani e Albertazzi.

#### Künftig erscheinende Werke.

O. Weissenfels, Die Bildungswirren der Gegenwart. Berlin, F. Dümmler. M. 5.

#### Zeitschriften.

*Neue Jahrbücher für das klassische Alterthum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik.*

IV. Jahrg. 8. Bd. (2. Abth.), 6. 7. J. Ilberg, Asklepios. Eine Schulrede. — E. Schwabe, Das deutsche Gelehrtenschulwesen in ausländischer Beleuchtung (Schl.). — W. Hoppe, Das Verhältniss Jean Pauls zur Philosophie seiner Zeit. — H. Denicke, Deutsch-Ostafrika in Wort und Bild. Ein Lichtbildervortrag. — E. Oehley, Bericht über die 38. Versammlung des Vereins rheinischer Schulmänner in Köln.

*Zeitschrift für Schulgesundheitspflege.* 1901, 7. E. Bayr, Alkohol und Kinder. — H. Wipf, Steilschrift als Schulschrift. — H. Graf, III. schweizerische Konferenz für das Idiotenwesen in Burgdorf am 10. und 11. Juni 1901.

*Zeitschrift für das gesammte kaufmännische Unterrichtswesen.* 1901, 5. B. Zieger, Eine grossherzoglich badische Handelsakademie. — Der kaufmännische Unterricht in den Vereinigten Staaten. — Zur Reform der Handelsschulen in Oesterreich. — Z. Sano, Commercial Education in Japan. — A. Doerr, Vom kaufmännischen Rechnen.

---

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Eine jakobitische Einleitung in den Psalter** in Verbindung mit zwei Homilien aus dem grossen Psalmenkommentar des Daniel von Ṣalah zum ersten Male herausgegeben, übersetzt und bearbeitet von **G. Diettrich** [Lic. Dr., Pfarrer der deutschen evangelischen Gemeinde zu Sydenham-London]. Giessen, J. Ricker, 1901. XLVII u. 167 S. 8°. M. 6,50.

Der Herausgeber dieser syrischen Texte ist Pfarrer der deutschen evangelischen Gemeinde zu Sydenham-London und hat den Vortheil, den ihm sein ständiger Wohnort in der Nähe des Britischen Museums bietet, schon einige Male in sehr dankenswerther Weise dazu verwendet, werthvolle Werke der syrischen Litteratur zu kopiren und mit Erläuterungen zu veröffentlichen. Auch durch seine neueste Gabe hat er sich den Dank der Syrologen, zugleich aber auch Dank von Seiten der Vertreter der alttestamentlichen Wissenschaft verdient. Denn — wie der Hgb. S. VIII sagt — „die hier veröffentlichte Einleitung bringt uns mit einem bisher noch völlig unbekannten Zweige syrischer Geistesarbeit in Berührung und zwar mit demjenigen, der den Anspruch erheben darf, der Ausdruck der genuinsten syrischen Richtung innerhalb der monophysitischen Kirche zu sein". Der Werth des von ihm veröffentlichten Schriftchens liegt nun vor Allem darin, dass es auch im Sinne der modernen protestantischen Theologie eine „Einleitung" in den Psalter genannt werden kann. Es ist dies berechtigt, obwohl der Verfasser dieser syrischen Einleitung die Einleitungswissenschaft in einer für unser modernes Empfinden ungehörigen Weise mit Fragen der dogmatischen und praktischen Theologie verquickt, überdies die Schrift auch den starken Einschlag griechischer Ueberlieferung innerhalb der monophysitischen Kirche zeigt, — letzteres immerhin so, dass sie uns eine Einführung in die spezifisch syrische Arbeit am Psalter gewährt. Alles dies ist in den Vorbemerkungen in geschickter Weise dargelegt worden, und der Verf. hat sich u. a. auch noch dadurch ein besonderes Verdienst erworben, dass er, so weit dies noch möglich ist, die Quellen dieses entlehnten Eigenthums nachweist und dadurch deutlich erkennen lässt, nicht bloss, was selbständige Arbeit des syrischen Verfassers ist, sondern auch in welch mannigfaltiger Art und Weise er sein Quellenmaterial verwerthet hat. Den syrischen Text hat der Hgb. mit einer gewandten und in gutem Deutsch geschriebenen Uebersetzung versehen, die, zu grosser Bequemlichkeit der Leser, dem immer die rechte Seite einnehmenden syrischen Texte auf der linken Seite beigegeben ist (wobei jedoch auf S. 94—106 beide Texte sich nicht decken, was durch Neubeginn des zweiten Theiles von Kap. XXVII auf S. 97, in gleicher Höhe mit der Uebersetzung, leicht hätte vermieden werden können).

Allen diesen Vorzügen gegenüber ist es um so mehr zu bedauern, dass der Verf. den Werth seiner Publikation durch Fehler mancherlei Art stark beeinträchtigt hat. Zwar für die zwei im Appendix gegebenen, weit schwereren Homilien aus dem grossen Psalmenkommentar des Daniel von Ṣalah ist er so klug gewesen, die Uebersetzung noch einmal im Korrekturbogen Nöldeke zur Prüfung vorzulegen. Schade, dass er sich diese höchstkompetente Beihilfe nicht auch für die „Einleitung" gesichert hat. Der Ref. hat jüngst in dieser Zeitschrift prinzipiellen Protest erhoben gegen eine völlig verkehrte Uebersetzungsmethode, die im Bunde mit mancherlei Fehlern in der Wiedergabe eines syrischen Textes ein wenig befriedigendes Resultat ergeben hatte, und der Verfasser, der augenscheinlich den Kernpunkt der Einwendungen nicht begriffen hatte[1]), hat hinterher geklagt, er habe nicht erwartet, „so elementare Belehrungen in der DLZ. zu lesen". Wie soll es aber vermieden werden können, Elementares zur Sprache zu bringen, wenn es eben elementare Fehler zu rügen gilt? So sieht sich der Ref. leider auch in diesem Falle genöthigt, zu tadeln, und zwar hier deshalb, weil die meist recht fliessende Diktion über die Schwierigkeiten elegant hinweggleitet und zugleich manchen Fehler der sprachlichen Auffassung in sich birgt. Indem wir nun noch eine Auswahl von verbesserungsbedürftigen Stellen anführen, machen wir vorher darauf aufmerksam, dass wir die fehlerhafte Uebersetzung des Verf.s stets voranstellen: נקש S. 67 „dadurch sammle" (wo die Lexika allerdings als Bedeutung von נקש „zusammen rufen" angeben, d. h. durch „Anschlagen" der Glocke, wie die Grundbedeutung ist) statt „auf

[1]) Denn es handelt sich hierbei nicht darum, ob er weiss, was κείθειν bedeutet, sondern darum, dass er es seinem Prinzipe zu Liebe mit „bestimmen" übersetzt hat.

ihnen spiele"; מתעלין S. 125 „verbinden" (wohl in Folge von Ableitung von עלל?) st. „erbaut (eig. emporgehoben) werden". Auf falsche Ableitung geht wohl auch die Uebersetzung S. 10 „meine Wohnung brach zusammen" st. „mein Exil (eig. Beisassenschaft) zog sich in die Länge" zurück, und S. 65 hält es der Ref. für richtiger נתדען von ידא statt von ידע abzuleiten. Falsch ist auch: „Halte den Sabbath" (für נטר S. 81, was aber טר sein würde) st. „die Beobachtung des Sabbaths". Durch Nichtbeachtung der Tempusform ist bedingt die Uebersetzung von מקבלינן S. 81 „wir haben empfangen" st. „wir acceptiren". Ferner bedeutet מנסא S. 121, wo der Verf. „das [Wander-] Geräth" übersetzt (was es aber auch als konkretes Nennwort nicht bedeuten kann), s. v. a. „das Liegen" und gemeint ist nicht die Stelle Ez. 12, 3, sondern Ez. 4, 4 ff.; בזיבלא S. 105 („mit der Harfe") bedeutet: „geschlechterweise" und תריצא S. 110 und 116 bedeutet in Verbindung mit חושבא nicht „orthodox" (dies תריץ שובחא), sondern „richtig dem Sinne nach)". Auch darf man כהניא S. 13 nicht mit „priesterlich" übersetzen; vielmehr bedeutet es „heilig" (als ob *ἱερός* ein Derivat von *ἱερεύς* sei). Recht lästig wirkt auch das stete (an sich ja nicht unrichtige) „der Messias" für משיחא st. „Christus". Blosses Versehen ist natürlich בריתא S. 119 „Bund" st. „Welt" und נפשנא und פגרנא S. 89 „Körper und Leiber" st. „Körperliche" und „Leibliche"; עללתא plur. S. 89 „Sünden" ist vielleicht nur Druckfehler (sonst selten, vgl. jedoch S. XVI „Text" st. Theil) für „Sachen", wogegen die Uebersetzung durch „Früchte" S. 12 auf Verwechselung mit dem Plural von עללתא (statt von עלתא) beruht. Eine Abkürzung ist S. XVI falsch aufgelöst: statt „durch den gepriesenen Namen Mattè" muss es heissen „M. benannt mit Namen". Durch Missverständniss einzelner Wörter ist gelegentlich auch ein ganzer Satz falsch aufgefasst worden; z. B.: „weil es einen Menschen irgend eine Sache, die er sich erbitten mag, finden lässt" S. 24 st. „weil Jemand irgend etwas, was er sucht, [auch] findet" (wo משכח nicht kausativ ist); „müssen wir dasjenige anfangen, was für die Belehrung . . . sorgt" ebda st. „muss der anfangen, der sich widmet" usw. (wo נשרא 3. sing. ist). Und wie kann man רוחא דאסירין בנינשא S. 63 (wo der Text vielleicht durch die Verbesserung von חדא in הוא zu heilen ist) übersetzen wollen durch: „der Geist der geknechteten Menschen"? Nun ist ja freilich in mancher dieser Stellen der Unterschied des Sinnes nicht von Belang. Wie sehr aber mangelnde philologische Akribie einen scharfsinnigen Forscher zu den verkehrtesten Resultaten verleiten kann, zeigt in geradezu klassischer Weise die Uebersetzung des Wortes ומנחא S. XV durch „und zufrieden ist [Mar Barhebräus]" (was doch zum Mindesten ומנח [הו] heissen müsste) statt durch „und des seligen". Denn die ganze folgende Beweisführung basirt darauf, dass ja nach der genannten Stelle Barhebräus zur Zeit der Abfassung des „Psalmenkommentars nach Daniel von Ṣalaḥ" am Leben gewesen sein müsse und mit dem Werke zufrieden war. Einen mehr komischen Eindruck macht der „kleine" Daniel, was trotz der S. XVI Anm. vom Verf. selbst gegen diese Auffassung geäusserten Bedenken immer wieder als Bezeichnung des kurzgefassten Psalmenkommentars Daniels vorgeführt wird, während es natürlich nur Epitheton ornans („der Scharfsinnige" eig. „der Feine") ist. — Der syrische Text, der im Grossen und Ganzen korrekt wiedergegeben ist, muss immerhin an etwa 50 Stellen verbessert werden; doch handelt es sich z. Th. nur um Druckfehler, wie פגרש S. XI st. פרשן und בגרא S. XIII st. פגרא. Statt דנאכן S. 17 muss es heissen דנאכס (Af. von כסס = „tadeln", bezw. „widerlegen") und statt נקמא ebda, wie der Verf. für נקם korrigirt, ist נקנם zu lesen, was wohl beides auch im Manuscript stehen dürfte. Kurios ist's, dass einige Male Bibelstellen nach Luther wiedergegeben werden, wo der syrische Text einen ganz anderen Sinn giebt: z. B. S. 16 „gepflügt" in Ps. 129, 3 st. „gepeitscht" und S. 120 „er ward froh" in Joh. 8, 56 st. „er verlangte sehr".

Zürich. V. Ryssel.

**Richard Pischel** [ord. Prof. f. indische Philol. an der Univ. Halle], Die Heimath des Puppenspiels. [Hallesche Rektorreden. II.] Halle a. S., Max Niemeyer, 1900. 28 S. 8°. M. 1.

Die mit einer grossen Zahl litterarischer Nachweise (S. 23—28) veröffentlichte Rede erwähnt die Schwierigkeit, die Frage nach der Herkunft des Puppenspiels zu beantworten, da die Quellen spärlich fliessen. Der Verf. hält es nicht für unwahrscheinlich, dass das Puppenspiel überhaupt die älteste Form dramatischer Darstellung ist. Er giebt dann den Inhalt des einzigen Sanskritdramas an, in dem Puppen vorkommen, und das uns den Namen für den Puppenspieler aufbewahrt hat, *sutradhāra*, was eigentlich „Fadenhalter" bedeutet, nach dem Faden, an dem die Puppen bewegt wurden. Im litterarisch ausgebildeten Sanskritdrama wird nun dies selbe Wort für den Direktor gebraucht, der zu Anfang auftritt, den Segensspruch spricht und den Prolog in Szene setzt. Ein zweiter Direktor, der in alter Zeit auftrat, führte den Namen *sthāpaka*, der Aufsteller. Fadenhalter und Aufsteller im Drama sind nur unter der Annahme verständlich, dass die Namen vom Puppenspiel herübergenommen sind, dass also dem Drama in Indien das Puppenspiel vorausgegangen sei, so dass Indien dessen eigentliche Heimath ist. Dies sucht der Verf. auch noch dadurch zu erweisen, dass in allen indischen Dramen ein Lustigmacher, der *Vidūṣaka*, auftritt, dessen Züge in dem Kasperle des europäischen Puppentheaters „in so überraschender Gleichheit wiederkehren, dass an der Identität der Figuren kein Zweifel sein kann". „Wo aber die Heimath des Kasperle ist, da ist auch die Heimath des Puppentheaters."

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Dem Sanskritforscher Prof. Dr. Richard Garbe an der Univ. Tübingen, der im Verein mit Prof. Bloomfield von der Johns Hopkins-Universität in Baltimore die berühm-

teste orientalische Handschrift der Universität Tübingen, die Paippalada-Atharvaveda, in drei Bänden mit 544 Tafeln herausgab (s. Sp. 2131), wurde vom König von Württemberg als seltene Auszeichnung die grosse goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft am Bande des Ordens der württembergischen Krone verliehen. Der Staat hatte zu dieser Ausgabe des heiligen Religionsbuches der Brahmanen von Kaschmir, das in einem einzigartigen Manuskript von dem verstorbenen Oberbibliothekar Prof. Rudolf v. Roth der Universitätsbibliothek als Vermächtniss zugefallen war, einen namhaften Beitrag geleistet.

#### Neu erschienene Werke.

H. Hoffmann, Die Lautwissenschaft (Phonetik) und ihre Verwendung beim muttersprachlichen Unterricht in der Schule. Breslau, Hirt. M. 2.

Washburn Hopkins [Prof. f. Sanskrit an der Yale-Univ.], The Great Epic of India. Its Character and Origin. [Yale Bicentennial Publications, Vol. I.]

Oriental Studies being a selection of Papers read by members of the Oriental Seminary of the Johns Hopkins University, Baltimore, Md. at the annual meeting of the American Oriental Society, held in New York, April 1901. New Haven, Conn.

The Tadhkiratu 'Sh-Shu'Ará (Memoirs of the Poets) of Dawlatsháh Bin 'Alá'u 'D-Dawla Bakhtisháh al-Ghází of Samarqand. Ed. by E. G. Browne. London, Luzac (Leiden, Brill). Geb. Sh. 18.

V. Chauvin, Bibliographie des ouvrages arabes ou relatifs aux Arabes. V. Leipzig, in Komm. bei Harrassowitz. Fr. 9.

#### Künftig erscheinende Werke.

Richard Schmidt, Indische Erotik. In ca. 5 Lff. Leipzig, Lotus-Verlag. Je M. 6.

Das Pañcatantram. Eine altindische Märchensammlung. Zum 1. Mal übersetzt von Richard Schmidt. Ebda. M. 12.

#### Zeitschriften.

*Revue de Linguistique et de Philologie comparée.* 34, 3. G.-U. Pope, The life and legends of Sundara-Murtti. — Prabôdhacandrôdaya (suite), trad. fr. p. G. Devèze. — L'argot de Saint-Cyr. — E.-S. Dodgson, Analyse des formes verbales du S. Marc basque de 1571 (suite). — La langue de nos parlementaires. — Bismarck et les caractères latins. — Jeu de mots homonymes.

*Journal of the Asiatic Society of Bengal.* LXIX, 1. W. Irvine, Janynāmah of Farrukhsiyar and Jahāndār Shāh, a Hindī poem by Çrīdhar (Murlīdhar) Brahman, of Prāg. — Babu Akshay Kumar Maitra, A new Copper-plate Inscription of Lakṣmaṇasena. — Babu N. N. Vasu, The Manahali Copper-plate Inscription of Madanapāladeva. — W. Hoey, On the Identification of Kusinara, Vaisali and other places mentioned by the Chinese pilgrims.

*The China Review.* April and May. Thos. W. Kingsmill, The ancient distribution of peoples on the Western and Northern frontiers of China prior to the Seejukian Irruption. — E. Van Zach, Manchurian Translation of Lao-Tzee's Tao-Te-Ching. Romanized Text (cont.). — E. H. Parker, The early Turks. IV (cont.); Mr. Ma Kien Chung's Chinese Grammar. — F. P. Gilman, The Aborigines of Hainan. — C. F. Hogg, Notes on Dr. Giles' Dictionary (cont.). — T. K. Dealy, Mr. Edward's Japanese Plays and Playfellows.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Franz Schühlein** [Gymnasiallehrer], Untersuchungen über des Posidonius Schrift περὶ ὠκεανοῦ (Geophysischer Theil). [Programm des kgl. humanistischen Gymn. zu Freising für das Studienjahr 1899/1900.] Freising, Druck von A. Fellerer, 1900. 44 S. 8°.

Nach einer allgemeinen Behandlung von Posidonius' Schrift περὶ ὠκεανοῦ in einer früheren Arbeit beabsichtigt der Verf. in der vorliegenden sich mit der Frage zu beschäftigen, wieweit man diese nach Anlage und Inhalt wiedererkennen könne, beschränkt sich aber hier auf den geophysischen Theil. In der Einleitung wird als die Aufgabe von Posidonius' Schrift eine Revision und kritische Untersuchung streitiger Probleme der wissenschaftlichen Geographie hingestellt; ihre Ausarbeitung hat nach 88 begonnen, veröffentlicht ist sie vor 62. Die geophysischen Theile des Werkes umfassten nach Strabo in vier Abschnitten die Zonenlehre, die Vertheidigung der Einheit des Ozeans, die Veränderungen der Erdoberfläche und die Gezeitenlehre. Der Verf. betrachtet im I., umfänglichsten, Abschnitt Strabos Referat, beleuchtet die Punkte, die gegen seine Korrektheit sprechen, und schliesst mit der Darlegung des wahrscheinlichen Gedankenganges des Posidonius. Kürzer behandelt der II. Abschnitt in ähnlicher Art die Ozeanfrage bei Posidonius. Die beiden Schlussabschnitte hat der Verf. für das nächste Programm zurückstellen müssen.

**G. Tröger** [Gymnasiallehrer Dr.], Der Sprachgebrauch in der pseudolonginianischen Schrift Περὶ ὕψους und deren Stellung zum Attizismus. II. Th. [Programm des kgl. humanist. Gymnasiums Burghausen für das Schuljahr 1899/1900.] Burghausen, Druck von Leo Russy, 1900. 58 S. 8°.

Die Darstellung des pseudolonginianischen Sprachgebrauchs enthält in diesem II. Theile die alphabetisch geordnete Auswahl der Wörter; geschieden sind die Ausdrücke, welche bei den Attikern im Allgemeinen vorkommen, von den Ausdrücken aus einzelnen voraristotelischen Prosaikern wie Plato, Xenophon, Hippokrates, Thukydides, Herodot, Demosthenes, Aeschines und die übrigen Redner. Der letzte Abschnitt führt poetische Ausdrücke an.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Der Privatdoz. f. griech. Litteraturgesch. an der Univ. Göttingen Prof. Dr. G. Wentzel ist als aord. Prof. an die Univ. Marburg berufen worden.

#### Neu erschienene Werke.

K. Schenkl, Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische. 10. Aufl. Prag, Tempsky. Geb. M. 2,80.

G. Fehleisen, Schülerpräparation zu Homers Odyssee. 2. Heft: Buch V—VIII. 2. Aufl. Leipzig, Teubner. M. 0,60.

#### Künftig erscheinende Werke.

Ferd. Dümmler †, Kleine Schriften. 3. Bde. I: Zur griechischen Philosophie, hgb. v. K. Joël; II: Philologische Beiträge, hgb. v. O. Kern; III: Archäologische Beiträge, hgb. v. Joh. Böhlau. Leipzig, S. Hirzel. M. 12; 14; 12.

#### Zeitschriften.

*Archiv für Papyrusforschung und verwandte Gebiete.* I, 3. 4. F. G. Kenyon, Some new fragments of Herodas. — U. Wilcken, Ein Polybiustext auf Papyrus; Heidnisches und Christliches aus Aegypten; Zu den griechischen Papyri der kgl. bayerischen Hof- und Staatsbibliothek zu München; Papyrus-Urkunden. — C. H. Muller, Ueber die von Kenyon herausgegebene Emphyteusis-Urkunde auf Papyrus aus d. J. 616 n. Chr. — A. Stein, Die Juridici Alexandreae. — P. Viereck, Die Ostraka des Berliner Museums. — F. Boll, Astrologisches aus den Münchener Papyri. — W. Crönert, Litterarische Texte mit Ausschluss der christlichen. — — Carl Schmidt, Christliche Texte. — A. Deiss-

mann, Zu den Heidelberger Papyri. — Grenfell und Hunt, Englische Ausgrabungen im Faijum 1900/1.

*Neue Jahrbücher für das klassische Alterthum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik.* IV. Jahrg. 7. Bd. (1. Abth.), 6. 7. O. Rossbach, Verschollene Sagen und Kulte auf griechischen und italischen Bildwerken. — E. Devrient, Angeln und Warnen. Die Entstehung des thüringischen Stammes. — E. Werunsky, Böhmens sozial-politische Entwicklung in vorhusitischer Zeit. — Th. Zielinski, Die Tragödie des Glaubens. Betrachtungen zu Immermanns Merlin.

**Antiquarische Kataloge.**

P. Schirmer, Kat. 7: Altklassische und neuere Philologie.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Friedrich Panzer** [aord. Prof. f. german. Philol. an der Univ. Freiburg i. B.], Hilde-Gudrun. Eine sagen- und litterargeschichtliche Untersuchung. Halle a. S., Max Niemeyer, 1901. XV u. 452 S. 8°. M. 12.

Panzers Buch ist eine sehr tüchtige Arbeit, die auf der gewissenhaften Durcharbeitung eines sehr umfänglichen Stoffes beruht, klar in der Darlegung des Ganges der Untersuchung wie in der Zusammenfassung der Ergebnisse. Die Einzelheiten werden die Kudrunforschung vielfach fördern, auch dann wenn die Gesichtspunkte, von denen der Verf. ausgeht, nicht als die richtigen, und seine Schlüsse als nicht überzeugend erscheinen werden.

Das Buch zerfällt in zwei Theile: Das Epos S. 1—152; die Sage S. 155—448; auf die letztere fällt wohl auch das Hauptgewicht der Förderung, welche der Verf. den Kudrunfragen geben will.

Im I. Theil sucht P. zu erweisen, dass wir es mit einem einheitlichen Werke zu thun haben, welches, abgesehen von geringen Verderbnissen durch die Schreiber, von einem einzigen Dichter herrührt. Das wird nun der bisherigen Auffassung gegenüber schwer durchzuführen sein. Fast alle bisherigen Forscher — W. Grimm, Müllenhoff, Bartsch, Wilmanns, Symons, der zugleich Zarnckes Meinung vertritt, Kettner, Schönbach, Beer — haben von einem interpolirten Werke gesprochen, wenn sie auch über den Umfang der Ueberarbeitung und Zudichtung auseinander gingen, auch z. Th. sich zuletzt dahin fassten, dass das ursprüngliche Werk nicht mehr hergestellt werden könnte. P. wendet sich eigentlich auch nur gegen Müllenhoff, dessen Kritik aus dem überlieferten Gedicht von 1705 Strophen nur 414 dem ursprünglichen Werke zuwies und in diesem ein einheitliches und von den Zudichtern wesentlich unversehrt erhaltenes Gedicht, völlig abgeschlossen und in sich wohl gegliedert hergestellt hat.

Dieser Kritik Müllenhoffs gegenüber weist P. hin auf die Gleichartigkeit der Sprache, deren Eigenthümlichkeiten sich sowohl im Kern wie in den Zudichtungen wieder fänden. Allein wie gross auch diese Uebereinstimmung sein mag, sie ist an sich nicht ausreichend, P.s Ansicht zu beweisen. Können nicht auch Nachahmer sich Sprachschatz und Stil ihres Vorbildes aneignen? Sieht man dann die einzelnen Ausdrücke und Stellen näher an, die P. anführt, so lässt sich zeigen, dass, was der ursprüngliche Dichter mässig und sinnvoll gebrauchte, bei den Zudichtern im Ueberschwang und bis zum Ueberdruss wiederkehrt. So das Wort *selde* 'Wohnung'. Es erscheint im Kern viermal, bei den Interpolatoren 26mal: es war ja ein so bequemes Reimwort auf *helde*. In ganz verdrehter Weise heisst es z. B. 497, 4 Freund und Feind *wollen* (in einer Schlacht) *alle sîn an einer selde*. Und nun weiter. Es fehlt durchaus nicht an Worten und Wendungen, die nur bei den Interpolatoren sich finden, so z. B. die ritterlichen Fremdwörter *buhurt, buhurdieren, schumphentiure, panier, purpur, baldekîn, kastelân* usw. In der neuen Auflage meiner Kudrunausgabe, die unter der Presse ist, wird eine umfassende Zusammenstellung dieses unechten Sprachmaterials gegeben werden. Nun wird vielleicht P. dem eine von ihm mehrfach hervorgehobene Berechnung der Wahrscheinlichkeit entgegenhalten, wonach die Zudichtungen, die etwas mehr als dreimal so viel Strophen enthalten als der echte Kern, auch Manches bieten müssten, was in diesem nicht steht. Allein was von dieser Berechnung zu halten ist, zeigt ein Beispiel aus der Metrik des Gedichts. Es sind uns auch 98 Nibelungenstrophen darin überliefert; davon 51 bis zu Str. 289: nach der Wahrscheinlichkeitsberechnung dürften nur etwa 20 in diesem Fünftel des Gedichtes sich vorfinden.

Die Verschiedenheit der Nibelungenstrophen stört die Einheit nach P. nicht: das werden ihm wohl wenige zugeben. Dass noch andere metrische Ungleichheiten vorhanden sind, dass z. B. die Reime auf die alterthümelnden Formen *vianden, weinunde* u. a. sich nur hier finden, lässt P. nicht gelten. Sicher mit Unrecht wirft er den grobdialektischen Reim *soume: koume* zusammen mit den auch im Kern häufigen Formen *bouwen, trouwen*. Etymologisch sind diese ganz verschieden: gothisch heisst es *bauan, trauan*, aber *rums*; und ebenso unterscheiden die heutigen alemannischen Dialekte, die in jenen Worten den Diphthongen haben, in diesem aber auf mittelhochdeutsch *û* hinweisen. Eine lautliche Unterscheidung wird also auch für die bairisch-österreichische Hofsprache in der 1. Hälfte des 13. Jahrh.s anzunehmen sein.

Ganz gleichgültig erscheinen P. auch die thatsächlichen Widersprüche zwischen Kern und Zudichtung. Str. 1510 heisst es, dass bei der Eroberung der Normannenburg Wate ihrer d. h. der Königin Gerlind gewahr wurde, und mit

deutlicher Kunstabsicht wird nun sein schreckliches Aussehen geschildert: es kann nur 1522 folgen, wonach er sie mit wildem Hohn ergriff und fortschleppte. Nach der Ueberlieferung wird er jedoch noch einmal hinaus komplimentirt; Kudrun leugnet die Anwesenheit ihrer Peinigerin. Dann, nachdem noch eine andere Sünderin, die untreue Hergart sich eingeschlichen hat und die — nutzlose — Verzeihung ihrer Herrin erhalten hat, kommt Wate wieder und schleppt Gerlind wie Hergart ab. Noch ein Beispiel möge erlaubt sein, eine Stelle, an welcher Wilmanns mit Recht noch über Müllenhoff hinausgegangen ist. 372 singt Horand so zauberhaft, dass alle Vöglein schweigen. Daran schliesst sich 389, wonach die Thiere im Walde, das Gewürm im Grase, die Fische im Wasser ebenfalls lauschen. Die vier Naturreiche gehören nothwendig zusammen; die Zudichter haben aber ganz überflüssige Dinge dazwischen gestellt.

Ebenso steht es mit den Zahlen, die P. sehr genau S. 90 ff. aufführt. Die meisten dieser Angaben, die wahrhaft unsinnig in unglaubhaften und verwirrenden Notizen schwelgen, gehören ausschliesslich den Zudichtern: 10, 12, 13, 14, 15, 17, 18, 20, 22, 24, 26 usw. Im Kern des Gedichts finden sich nur sinnvolle und übereinstimmende Zahlen. P. meint, es habe dem Dichter an Anschauung gefehlt: und dieser Dichter hat in den echten Theilen ja gerade eine Fülle der schönsten Gemälde geschaffen!

So bedarf es vielleicht nicht mehr des Hinweises darauf, dass die von Müllenhoff angenommene Interpolatorenthätigkeit in den Nibelungen handschriftlich bezeugt vorliegt, dass sie ebenso auch im jüngeren Titurel das Werk Wolframs wild überwuchert hat.

Es würde zu weit führen, sollte hier nun auch über die Sagenbehandlung P.s ausführlich berichtet werden. Er will die Kudrunsage aus der Heldensage streichen. Die nordischen Zeugnisse erscheinen ihm als unmaassgeblich für die Grundlage. Diese sucht er in einem Goldenermärchen. Hier gehen nun schon die Anschauungen des Ref. weit ab von denen des Verf.s. S. 324 spricht P. von 'mythischer d. h. Märchengrundlage': sind Mythus und Märchen nicht ganz verschiedene Dinge: jener auf Glauben beruhend und in seiner Symbolik auch wahr, dies ein Spiel; jener uralt, dieses wesentlich aus der Fremde eingewandert? In den Einzelheiten will P. auf die Kudrunsage den Roman des Apollonius von Tyrus einwirken lassen; dass während der Schlacht vor der Normannenburg ein *ungetriuwer* Kudrun ermorden will, aber vor dem Zuruf Hartmuots flieht, soll darauf zurückgehen, dass Tharsia von ihrem Bordellwirth einem Sklaven zur Abschlachtung übergeben wird, der vor dem Zuruf von Seeräubern flieht. Ersteres ist doch wohl eine zwar müssige, aber doch naheliegende Erfindung eines Interpolators. An anderen Punkten werden epische Züge als Beweise einer ursprünglichen Quellengemeinschaft angesehen. Wenn 1097 Ortwin, zum Rachezug aufgefordert, seine Falken fliegen lässt, so findet sich dieser Zug allerdings auch im Lied vom Ulinger, dem deutschen Blaubart. Aber er findet sich ebenso im angelsächsischen Byrhtnoth, und diesen wird man doch wohl nicht in nähere Verbindung mit unserer Kudrun setzen.

Immerhin darf nicht vergessen werden, wie schwierig und dunkel die Sage von Kudrun allerdings ist, und ein neuer Versuch zur Aufhellung darf gewiss Gehör und Erwägung verlangen. Erstaunlich ist die Belesenheit, mit welcher P. ähnliche Sagengestalten zusammenstellt, und die gründliche Durchforschung der einzelnen auf ihre Geschichte hin.

Strassburg i. E. E. Martin.

**24 Jesuitendramen** der litauischen Ordensprovinz. Bearbeitet und mitgetheilt von Prof. Dr. Georg Lühr in Rössel. [S.-A. aus der altpreussischen Monatsschrift, Bd. 38, H. 1/2.] Königsberg i. Pr., 1901. 62 S. 8°.

Der vorliegende Beitrag zur Erforschung des in den letzten Jahren vielfach behandelten Jesuitendramas bringt neben zahlreichen Quelllenangaben und Erläuterungen im Einzelnen von etlichen der aufgeführten Stücke auch die Scenarien und die Namen der Verfasser. Die meisten unter den hier behandelten Schulfeierlichkeiten spielten sich auf heut russischem Boden ab, nur je eines der Stücke entstammt dem Kolleg von Rössel und von Braunsberg.

**Adolf Blach** [Rabbiner], Biblische Sprache und biblische Motive in Wielands Oberon [S.-A. aus dem Jahresberichte des K. K. Staats-Obergymnasiums in Brüx für das Schuljahr 1896—97]. Brüx, Druck von Th. Herzums Witwe, 1897. 31 S. 8°.

Der Verf. macht in seiner Einleitung darauf aufmerksam, dass bei allen Untersuchungen über den Oberon der Einfluss biblischer Motive und biblischer Sprache unberücksichtigt geblieben sei. Er giebt darauf ein Bild von Wielands Bibellektüre und Bibelstudium, das ihn dazu führte, die Bibel sprachlich und inhaltlich ganz genau zu kennen und zu beherrschen. Wie Wieland die Früchte dieses Bibelstudiums im Oberon verwerthet, will der Verf. in dieser Abhandlung zeigen. Im ersten Abschnitt beschäftigt er sich mit den in dem Epos vorkommenden biblischen Motiven und biblischen Anschauungen. Zunächst giebt er eine Charakteristik Oberons und Hüons, weil diese „beiden Hauptgestalten nach der Zeichnung Wielands eine Fülle biblischer Anschauungen aufweisen", um dann in Kürze in der Zeichnung jener beiden noch nicht vorkommende Anklänge an die Bibel zusammenzustellen. Der zweite Abschnitt über die biblische Sprache im Oberon ist in fünf Unterabtheilungen geschieden. Die erste führt einzelne biblische Ausdrücke an, die, nach dem Zeugnisse des Grimmschen und des Sandersschen Wörterbuches, nur bei Wieland vorkommen; in der zweiten erhalten wir biblische Redewendungen (S. 18—22), die dritte bietet biblische Anklänge, d. h. Redensarten, die an biblische Wendungen erinnern, und Anspielungen auf die Bibel, d. h. Hinweise auf bestimmte biblische Personen oder Vorgänge. Darauf folgt eine Zusammenstellung von Nachahmungen biblischer Schilderungen. Während diese Abtheilungen nur den Urtext der Bibel berücksichtigen, geht der Verf. im letzten über eigen-

thümliche Wortformen auf den Einfluss der Lutherischen Bibelübersetzung auf die Sprache von Wielands Oberon ein.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

An der Univ. München hat sich Dr. August Gebhardt aus Nürnberg für german. Philol. habilitirt.

#### Neu erschienene Werke.

E. Tappolet, Stand der Mundarten in der deutschen und französischen Schweiz. [Mittheilungen der Gesellschaft f. deutsche Sprache in Zürich. VI.] Zürich, Zürcher & Furrer.

H. Bischoff, Hendrik Hansjakob. Gent, Druck von A. Siffer. M. 1,60.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Otto Diehn**, Die Pronomina im Frühmittelenglischen. Laut- und Flexionslehre. [Kieler Studien zur englischen Philologie. Hgb. von Prof. Dr. F. Holthausen. Heft I.] Heidelberg, C. Winter, 1901. 100 S. 8°. M. 2,80.

Die Arbeit ist eine Materialsammlung von redlichem Fleiss und hat als solche einigen Werth. Allerdings werden auch seltene Formen keineswegs mit erschöpfenden Belegen vorgeführt, auch für einmal von ihm zu belegende Seltenheiten bietet der Verf. keineswegs immer was bequem zu Handen war. Man kann sich für das Belegmaterial nicht durchweg bei dem gebotenen beruhigen und muss die Texte selbst zu Rathe ziehen. Immerhin bietet die Arbeit Bausteine für eine mittelengl. Grammatik, aber ihre Verwendung, Verwerthung und Beurtheilung war eine Aufgabe, der der Verf. nicht gewachsen war. Ordnung und Durchsichtigkeit, Uebersichtlichkeit und Entwicklung hat der Verf. nicht in das reiche Material gebracht, das er bietet.

Freiburg i. B. F. Kluge.

**J. T. T. Brown**, The Wallace and the Bruce restudied. [Bonner Beiträge zur Anglistik. Hgb. von Prof. Dr. M. Trautmann. Heft 6.] Bonn, Hanstein, 1900. VII u. 176 S. 8°. M. 4,50.

Das Buch giebt mehr, als sein Titel vermuthen lässt, indem es nicht bloss die beiden Heldengedichte behandelt, sondern das ganze litterarische Schaffen Schottlands im 14. und 15. Jahrh. in den Kreis seiner Betrachtung zieht und über manche bisher mehr oder minder unbekannte Gestalten, Dichter und Chronisten, wie John Ramsay, Blynd Harry, David Rate Licht verbreitet.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Die Univ. Glasgow hat soeben E. Charlton Black, Prof. für englische Litteratur an der Univ. Boston, zum Ehrendoktor beider Rechte ernannt.

#### Neu erschienene Werke.

Fr. Griebs Englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch. 10. Aufl. bearb. von A. Schröer. 35. Lief. Stuttgart, Neff. M. 0,50.

#### Zeitschriften.

*Englische Studien.* 29, 3. J. F. D. Blöte, Der Ursprung der Schwanrittertradition in englischen Adelsfamilien. — L. Morsbach, Bemerkungen zum Havelok. — J. E. Wülfing, Das Laud-Troybook. — J. H. Lange, Lydgate und Fragment B des Romaunt of the Rose. — K. Luick, Der Ursprung der neuenglischen *ai-*, *au*-Diphthonge. — G. Hempl, English *beech, beck, pebble.*

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**W. Vollhardt** [Oberlehrer], Die Beziehungen des „Sommernachtstraums" zum italienischen Schäferdrama. [Beilage zum Jahresberichte der II. Realschule zu Leipzig. Ostern 1899.] Leipzig, 1899. 32 S. 8°.

Der Verf. hat seine Arbeit in vier Abschnitte getheilt. Nachdem er den Stand der Quellenfrage berührt und hervorgehoben hat, welche Züge für den „Sommernachtstraum" Shakespeares besonders kennzeichnend sind, mustert er einzelne Schäferdramen auf ihre Uebereinstimmung mit dem Shakespeareschen Drama. Das IV. Kapitel behandelt Oberons und Titanias Zwist und führt aus, dass dieser eigentlich ein Streit der Sonnen- und Mondgottheit wegen der ungünstigen Stellung ihrer Gestirne zu einander und zur Erde sei. Er ist vielleicht eine Anlehnung an Nash's Summer's last Will. Mit diesem Streit sei dann der Streit zweier Gottheiten um einen geliebten Knaben verbunden worden, ein Motiv, das aus Lylys Endymion entlehnt sei. Diese Dichtung ist dann, als Zwischenspiel, in eine Hirtendichtung eingefügt und mit ihr zu einem Ganzen vereinigt worden.

**Hermann Gehrig** [Kreisschulinspektor], Jean Jacques Rousseau. Sein Leben und seine Schriften. I. Bd.: Rousseaus Leben und seine „Bekenntnisse". II. Bd.: Rousseaus politische Schriften. Neuwied, Louis Heuser, 1900. 1 Bl. u. 92 S.; 1 Bl. u. 88 S. 8°. Je M. 1.

Die Schrift gehört einer Sammlung der pädagogischen Klassiker zur Einführung in ihr Leben und in ihre Schriften an. In der Einleitung spricht der Verf. über Rousseaus Bedeutung im Allgemeinen und deren Beurtheilung, sowie über seine Würdigung auf kirchlich-religiösem, staatlich-sozialem und pädagogisch-didaktischem Gebiet. Mit einigen Worten wird dann noch die Einheitlichkeit der Hauptwerke Rousseaus und ihr Werth berührt. Der Abschnitt „Rousseaus Leben" enthält zwei sehr ungleich lange Theile. Der erste über die Selbstbiographie weist auf die Quellenschriften hin, spricht über die Veranlassung zur Abfassung der Selbstbiographie und giebt eine Beurtheilung der Schrift. Im zweiten (S. 15–90) wird uns Rousseaus Lebens- und Werdegang in sieben Kapiteln vor Augen geführt. Nachdem der Verf. im zweiten Bande noch eine übersichtliche Darstellung von Rousseaus Leben hat folgen lassen, bietet er zuerst Allgemeines zur Einführung in die politischen Schriften und behandelt dann im Einzelnen die „Abhandlung über die Wissenschaften und Künste", die „Abhandlung über den Ursprung und über den Grund der Ungleichheit unter den Menschen" und den „Gesellschaftsvertrag". Jedesmal erhalten wir eine allgemeine Inhaltsangabe, eine Ausführung über den Zweck der Abhandlung, dann über ihre Gliederung und ihren Gedankengang und zum Schluss eine Beurtheilung.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Prof. Freeman M. Josselyn, Jr., in der roman. Abtheilung der philos. Fakultät der Univ. Boston, der

im letzten Jahr Doktor der Univ. Paris geworden ist, als der zweite Amerikaner, der diesen neuen akademischen Grad in Frankreich erworben hat, der dem deutschen Dr. phil. entspricht, hat soeben einen Preis von 1500 Fr. für seine „Etude sur la Phonétique italienne" von der vereinigten Kommission der fünf Akademien des Institut de France erhalten.

**Personalchronik.**

Der Privatdozent für roman. Sprache und Litteratur an der Univ. Halle Dr. F. Heuckenkamp ist zum aord. Prof. an der Univ. Greifswald ernannt worden.

**Zeitschriften.**

*Revue d'Histoire littéraire de la France.* Avril-Juin. A. Lefranc, Fragments inédits d'André Chenier. — L. Clément, Antoine de Guevara, ses lecteurs et ses imitateurs français au XVI^e siècle. — P. d'Estrée, Les origines de la Revue au Théâtre. — M. Tourneux, Un projet d'encouragement aux lettres et aux sciences sous Louis XVI. — A. Gasté, Jean Racine et Pierre Bardou, prieur da Lavoux (1694). — J. Vianey, Le sonnet LXXXIV de l'Olive. — Ch. Urbain, Lettre inédite de La Bruyère à Santeul. — P. Levin, La „Romance romanesque" des „Orientales".

*Giornale storico e letterario della Liguria.* Maggio-Giugno. G. Manacorda, Dalla corrispondenza tra Leone Allacci ed Angelico Aprosio. — G. Sforza, Uno scrittore di Monte Marcello.

## Allgemeine und alte Geschichte.

### Referate.

**Wilhelm Freiherr v. Landau** [Dr. phil.], Die Phönizier. [Der alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen, hgb. von der Vorderasiatischen Gesellschaft. 2 Jahrg. Heft 4.] Leipzig, J. C. Hinrichs, 1901. 32 S. 8°. M. 0,60.

Die Schrift schliesst den 2. Jahrgang der gemeinverständlichen Darstellungen der Vorderasiatischen Gesellschaft. Der Verf. hat die Aufgabe, die sich ihm innerhalb dieses Rahmens bot, der Hauptsache nach anerkennenswerth erfüllt, namentlich soweit es sich um die Kennzeichnung des Landes und um die Darstellung der Geschicke seiner Bewohner seit dem Beginn einer geschichtlichen Ueberlieferung handelt. Vielleicht hätte sich dabei noch etwas mehr auf die inneren Verhältnisse der phönizischen Gemeinden eingehen, hier oder da auch der Ausdruck auf einen etwas höheren Ton stimmen lassen. In der Einleitung bewegt sich der Verf. im wesentlichen auf der Bahn, die H. Winckler im 1. Heft der genannten Sammlung vorgezeichnet hat, meines Erachtens mit zu grosser Zuversicht. Aus blossen Analogien möchten doch nicht wohl so weitgehende Schlüsse gezogen werden. Zum Einspruch herauszufordern scheint mir insbesondere die Zurückführung der Phönizier am westlichen Mittelmeere auf eine Fluthwelle der grossen, in vorgeschichtliche Zeit zu verlegenden Völkerbewegung, durch welche die Phönizier in den nach ihnen benannten Küstenstreif Syriens gelangten, auf eine Auswanderung in grossem Stile und eine daran sich anknüpfende Eroberung in den überseischen Gebieten. Gegenüber dieser Aufstellung, die übrigens in mancher Hinsicht an einen einst von Movers vertretenen Gedanken anklingt, sei hier zunächst daran erinnert, dass auch bisher schon jene Abzweigung des phönizischen Stammes keineswegs von Handelsfaktoreien hergeleitet worden ist; ein fördernder Einfluss auf die Auswanderung nach dem Westen ist gleichfalls Völkerverschiebungen und politischen Umwälzungen in Vorderasien zugeschrieben worden, nur eben für Zeiten, die wir noch zu überblicken vermögen. Wenn ferner der Verf. die Bedeutung der Phönizier ganz richtig einschätzt, so schlägt er doch sicher ihre Menge und die Ausdehnung des von ihnen wirklich besetzten Gebiets zu hoch an. Er zieht zugleich nicht hinreichend in Betracht, dass in ertragsreichen Kolonialländern die eingewanderte Bevölkerung sich stark zu vermehren pflegt, sowie, dass nicht Wenige, die punisch sprachen und sich als Punier fühlten, doch eigentlich andern Stammes waren. Und dass Karthago erst ziemlich spät und in nur mässigem Umfange zur Errichtung einer unmittelbaren Herrschaft geschritten ist, lässt sich ja noch zuverlässig festellen.

Dresden. O. Meltzer.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Im Reichsanz. wird der Jahresbericht über die Thätigkeit des kaiserlich deutschen Archäologischen Instituts veröffentlicht. Es werden darin nach der Voss. Ztg. vornehmlich Mittheilungen über den Fortgang der einzelnen Unternehmungen gemacht, welche die Hauptaufgaben des Instituts bilden. Hervorgehoben seien die folgenden Nachrichten über ein neues Unternehmen, die Ausgrabungen in Pergamon. Als wichtiges neues Unternehmen des Instituts, welches der athenischen Abtheilung zufällt, ist die Uebernahme der Ausgrabungen in Pergamon zu nennen, zu welcher die Verwaltung der königlichen Museen in Berlin, zunächst für eine Reihe von Jahren, ihre Zustimmung gegeben hatte. Seine Exzellenz der Reichskanzler ermöglichte es durch einen einmaligen Zuschuss zu den Institutsmitteln, in den Herbstmonaten des vorigen Jahres hiermit zu beginnen. Mit dem Ersten Sekretär, Herrn Dörpfeld, vereinigte sich dieses Mal noch der General-Sekretär Herr Conze, dem in seiner früheren Stellung an den königlichen Museen die Leitung der pergamenischen Arbeiten anvertraut gewesen war, zu der gemeinsamen dreimonatigen Arbeit. Deren Ergebnisse entsprachen vollauf den Erwartungen. Die Probe auf die Zweckmässigkeit der Neuinangriffnahme der in Pergamon noch nicht zu Ende geführten grossen wissenschaftlichen Untersuchung ist damit gemacht. Für den Fortgang ist dem Institut jetzt der Weg geöffnet, indem Reichsregierung und Reichstag inzwischen laufende Mittel im Etat dafür bereitgestellt haben.

Ueber die Entdeckung einer bisher unbekannten Höhle, deren Inneres recht werthvolle geologische Funde barg, wird aus Paris berichtet: Die gebirgigen Ufer des Ain, eines Nebenflusses der Rhone, sind reich an Grotten verschiedenster Art und von jeher der Tummelplatz französischer Geologen. Neuerdings nun machte Dr. Guillon in Begleitung des Abbé Tournier eine wissenschaftliche Exkursion in jenen Gebirgsstock, der in der Nähe des Städtchens Oyonnax liegt, wobei sie in eine bisher unbekannte Höhle drangen.

Einige Meter von dem Eingang dieser Felsenhöhle entfernt fanden sich auf ihrem Boden menschliche Gebeine, die von einem kalkartigen Schlamme umgeben waren; verschiedene, zum Theil gut erhaltene Zierathe und Thierskelette aus der Diluvialzeit, die aller Wahrscheinlichkeit nach von Mammuththieren und Höhlenbären herrühren.

Ueber neue Erwerbungen des British Museum aus den letzten Jahren, für deren Aufstellung und Erläuterung durch Handbücher und Verzeichnisse bereits gesorgt worden ist, weiss die Voss. Ztg. zu berichten. In der Abtheilung für orientalische Alterthümer bemerkt man die Darstellung des Begräbnisses in der vorgeschichtlichen Zeit, eine genaue Nachbildung der in Gebelen in Aegypten aufgefundenen Grabstatte mit ihren Waffen und Töpfereien. Aus derselben Zeit stammt die Sammlung von Steinmessern. Die von Prof. Petrie in Abydos aufgefundenen Gegenstände stammen aus der 1. und 2. Dynastie. — In der assyrischen Abtheilung sind die thönernen Tafeln mit den Staatsrechnungen aufgestellt, welche aus Babylon ums Jahr 2300 v. Chr. stammen. Sie wurden bei Tel-lo, dem alten Sirpurra aufgefunden und vom Museum angekauft. Im neubabylonischen Saal, der einen Theil dieser thönernen Tafeln und die Königsbriefe enthält, ist auch das thönerne Denkmal des Königs Eannadu, das die Eroberung von Elam um 4500 v. Chr. verzeichnet, untergebracht. — Unter den griechischen und römischen Alterthümern befinden sich als Neuerwerbe die in Enkomi in Cypern aufgefundenen Schmucksachen, Siegel und Zierathe. Auch befindet sich hier die Nachbildung der auf dem römischen Forum aufgefundenen, mit archaischen Inschriften bedeckten Marmorsäule, die der Königin Viktoria gehörte, sie befand sich neben der Statte des überlieferten Grabes von Romulus und Remus. — In der Abtheilung für Völkerkunde sprechen die aus dem Aschanti-Feldzug zurückgebrachten Beutestücke, darunter der königliche Schmuck des Königs Prempeh (nicht sein goldener Stuhl, nach dem man bekanntlich noch forscht) die Besucher am meisten an. Die als Waddesdon-Sammlung bekannte Ausstellung der Kunstgegenstände des Barons Ferd. v. Rothschild besitzt jetzt ein genaues Verzeichniss. — Unter neuen Handschriften besitzt das Museum die im Faijum (Aegypten) aufgefundenen und vom „Egypt Exploration Fund" geschenkten griechischen Papyrushandschriften, Bruchstücke des Johannes-Evangeliums, von Herodot, Plato, Homer und Demosthenes, sowie eine bisher unbekannte Ode der Sappho.

Der Archäolog Prof. Flinders Petrie hat der ethnographischen Sammlung der Univ. Christiania durch Prof. Lieblein eine Sammlung von Stein- und Thongegenständen, die älteste ägyptische Kultur darstellend, überwiesen. Ueber diese ägyptische Kulturperiode brachten die umfassenden Ausgrabungen Petries den ersten Nachweis. Die Steinsachen bestehen wesentlich aus Schiefer, und die Töpferarbeiten, die zum Theil Malerei zeigen, sind theilweise sehr hübsch hergestellt.

Nach dem jüngsten Quarterly Statement des Palestine Exploration Fund sind die Funde aus den Ausgrabungen daselbst jetzt in einem kleinen Museum vereinigt, für das die türkische Regierung das Lokal und die Glaskasten gestellt hat. Es befindet sich in der Gouvernementsschule gerade innerhalb des Herodesthores und kann leicht auf dem Wege von der St. Annakirche und dem Teich Bethesda besucht werden. Das kleine Museum enthalt eine vollständige Sammlung von Töpfereien von der präisraelitischen bis zur römischen Zeit, ausserdem Bronze-, Eisen-, Knochen- und Steingegenstände, Gemmen, Skarabäen und Glasarbeiten.

Im Zusammenhang mit Nachgrabungen, die Prof. H. Delbrück veranlasst hat, um die Frage, wo sich das „Varus"-Lager befand, zu lösen, ist nach einem Bericht der Voss. Ztg. das erste urgermanische Dorf aufgedeckt worden. Museums-Direktor Dr. Schuchhardt in Hannover, der die Ausgrabungen leitete, theilte Herrn Delbrück mit, dass auf der Milseburg bei Fulda ganz dieselben Wohngruben gefunden worden seien. Einige bearbeitete Feuersteine zeigen, dass die Ansiedelung in die ältesten Urzeiten zurückreicht. Auch ein Kindergrab wurde aufgedeckt.

#### Neu erschienene Werke.

J. Köberle, Die geistige Kultur der semitischen Völker. Leipzig, Deichert Nf. (Georg Böhme). M. 0,75.

#### Künftig erscheinende Werke.

Ludw. Traube, Die Geschichte der tironischen Noten bei Suetonius und Isidorus. Berlin, Thormann & Goetsch. M. 0,60.

#### Zeitschriften.

*Hannoversche Geschichtsblätter.* 4, 6. O. Ulrich, Hannoversche Volkslieder. — H. Schloemer, Der grosse Brand Einbecks und Diks Justizmord im J. 1540. — Hannoversche Chronik (Forts.). — Th. R., Eine Bemerkung zu dem Sinnspruche: Extra Gottingam vivere non est vivere. — O. Jürgens, Mittheilungen aus der Stadt-Bibliothek zu Hannover.

*Aarbøger for nordisk oldkyndighed og historie.* II. R. 16, 2. J. Jakobsen, Shetlands-øernes Stednavne (Forts.).

*Bollettino della regia deputazione di Storia patria per l'Umbria.* VII, 2. T. Cuturi, Angelo degli Ubaldi in Firenze. — A. Bellucci, L'opera del „Palazzo del Popolo" di Perugia. — D. Tordi, La stampa in Orvieto nei secoli XVI e XVII. — L. Fumi, I Registri del Ducato di Spoleto. Archivio segreto Vaticano. Camera Apostolica: Una epistola dei „Poverelli di Cristo" al comune di Narni (1353—1355?). — V. Ansidei e G. degli Azzi, Regesto di documenti del sec. XIV relativi a Città di Castello esistenti nell' Archivio Decemvirale di Perugia.

## Mittelalterliche Geschichte.

### Referate.

**A. Guggenberger** [Professor of history at Canisius College, Buffalo, N. Y.], A general history of the Christian era. For catholic colleges and reading circles and for self-instruction. Vol. I: The papacy and the empire. St. Louis, Mo., Herder, 1900. 448 S. 8°. M. 6.

Der Verf. beginnt mit diesem Bande eine „christliche Weltgeschichte", in welcher der teutonischen Rasse die herrschende Stellung angewiesen wird. Der vorliegende I. Theil beginnt nach einer kurzen resumirenden Einleitung mit der Darstellung der Völkerwanderung und bricht ab beim Ausgang der Kreuzzüge und dem Tode Bonifaz' VIII. — An Beigaben sind ausser dem für wissenschaftliche Zwecke wohl kaum berechneten Litteraturverzeichniss hauptsächlich zu nennen zehn historische Karten und eine graphische Darstellung der Verzweigung der arischen Sprachen.

**James Homilton Wylie,** The Council of Constance to the Death of John Hus. Being the ford lectures delivered in the University of Oxford in lent term 1900. London, Longmans, Green & Co., 1900. IV u. 162 S. 8°.

Nach einer Uebersicht über die wichtigere Quellenlitteratur zum Konzil in Konstanz giebt der Verf. in diesen vor der Historischen Gesellschaft zu Oxford gehaltenen Vorträgen eine Darstellung des Konzils, die sich in sechs Abschnitte gliedert, denen er die Ueberschriften: Sigismund, Konstanz, das Konzil, die Absetzung der Päpste, Hus' Prozess und Hus' Tod gegeben hat. Charakteristisch an der Darstellung ist die Hervor-

hebung der Mitwirkung der englischen Krone und ihrer Vertreter, sowie der englischen Geistlichkeit an den Verhandlungen des Konzils.

**Notizen und Mittheilungen.**

**Neu erschienene Werke.**

Fr. Wiegand, Agobard von Lyon und die Judenfrage. [S.-A. aus der Festschrift der Univ. Erlangen.] Leipzig, Deichert Nf. (Georg Böhme). M. 1.

H. Grabbo, Die Besetzung der deutschen Bisthümer unter der Regierung Kaiser Friedrichs II. 1212—1250. [Historische Studien. H. 25.] Berlin, Ebering. M. 6.

F. Fehling, Kaiser Friedrich II. und die römischen Kardinäle in den J. 1227—1239. [Dieselbe Sammlung.] H. 21.] Ebda. M. 2,40.

St. Lane-Poole, A History of Egypt in the middle ages. London, Methuen & Co. Geb. Sh. 6.

## Neuere Geschichte.

### Referate.

**Gottlob Egelhaaf** [Rektor des Karlsgymnasiums in Stuttgart Dr.], Gustav Adolf in Deutschland 1630—1632. [Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte. 18. Jahrg. 3. Stück. Nr. 68.] Halle, in Comm. bei Max Niemeyer, 1901. 144 S. 8°. M. 1,20.

Nicht in erster Linie an den engen Bereich der Fachgenossen, sondern an die weiten Kreise der Gebildeten (s. das Vorwort) wendet sich der bekannte Stuttgarter Historiker in der vorliegenden Schrift, die einen nur kurzen, aber überaus folgenschweren Abschnitt unserer Vergangenheit behandelt. In knapper, manchmal leider fast etwas zu knapper, aber stets lebendiger und zuverlässiger Darstellung lässt Egelhaaf die Ereignisse von den Tagen an, da Gustav Adolf zuerst in Stralsund in die deutschen Kämpfe eingegriffen und sich ernstlich mit einer kriegerischen Einmischung befasst hat, bis zu dem tragischen Ende des grossen Schwedenkönigs auf dem Schlachtfelde von Lützen an dem Leser vorüberziehen. Folgt der Verf. im Grossen und Ganzen in der von jeder konfessionellen Einseitigkeit freien Auffassung den Ergebnissen der neueren Einzelforschungen, so fehlt es doch auch nicht an selbständiger abweichender Beurtheilung, z. B. in der Einschätzung des Leipziger Konvents: um so mehr ist das Fehlen kurzer litterarischer Nachweise und kritischer Anmerkungen — wie sie andere Schriften des Vereins bieten — zu bedauern. Vielleicht hätte sich auch die Persönlichkeit Gustav Adolfs noch mehr in den Mittelpunkt der Darstellung rücken lassen. Und es will mir scheinen, als ob neben der Schilderung des äusserlichen Verlaufs der diplomatischen und besonders der kriegerichen Vorgänge — in manchmal doch wohl etwas zu weit gehenden Einzelheiten — eine eindringende und ergiebige Erörterung der tiefer liegenden historischen und politischen Probleme auch bei dem ausgesprochen populären Zwecke der Schrift etwas zu kurz gekommen sei.

Hoffentlich entschädigt uns in dieser Hinsicht die in Aussicht gestellte Arbeit E.s über die Beziehungen Gustav Adolfs zu den Reichsstädten, die demnächst an anderer Stelle erscheinen soll.

Tübingen. K. Jacob.

**Georges Goyau**, Lendemains d'unité, Rome-royaume de Naples. Paris, Perrin, 1900. 325 S. 8°. Fr. 3,50.

Fünf Aufsätze des bekannten klerikalen Schriftstellers aus der Revue des deux mondes, deren verbindenden Faden die Missstände des gegenwärtigen Italiens bilden. Im ersten behandelt der Verf. aus eigener Anschauung die 25. Jahrestagsfeier der Einnahme Roms (20. Sept. 1895) mit der Enthüllung des Garibaldidenkmals und der darauf bezüglichen Rede Crispis. — Der zweite ist der Haager Friedenskonferenz und der Thatsache gewidmet, dass der Papst auf Betreiben Italiens an der Beschickung des Kongresses verhindert wurde. — In den drei Schlussaufsätzen: 3. Le régime de la grande propriété dans les Calabres; 4. L'émigration dans l'Italie méridionale; 5. L'unité italienne et l'Italie du Sud-Est werden die trüben wirthschaftlichen Verhältnisse Süditaliens einer scharfen Kritik unterzogen, die freilich anzuführen vergisst, wieviel an diesen Zuständen aus der Zeit der päpstlichen Herrschaft und der Kleinstaaterei historisch überkommen ist.

**Notizen und Mittheilungen.**

**Notizen.**

Von Sybels Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I. (Verlag von R. Oldenbourg, München) wird, wie wir erfahren, im Herbst eine billige Volksausgabe erscheinen, deren Preis (für 7 in Ganzleinen gebundene Bände) M. 25 nicht übersteigen soll, während das Werk in der bisherigen Ausgabe M. 66,50 kostete.

Aus Petersburg wird gemeldet, dass jetzt von Alexander Herzens Werken eine neue Gesammtausgabe erscheinen soll, bei der die gesammten Kürzungen der Zensur „nicht mehr als 100 Seiten" umfassen sollen. Es ist zwar bereits Ende der 1870er Jahre eine russische Gesammtausgabe der Werke des „Kolokol"-Redakteurs erschienen, die aber durch Zensurstriche derart verstümmelt war, dass sie in Russland wenig Sympathie fand. Jetzt soll nun, wie gesagt, eine liberalere Praxis stattfinden. Allerdings haben die jetzt bald fünfzig Jahre alten Schriften einen grossen Theil ihres aktuellen Interesses bereits verloren.

**Neu erschienene Werke.**

A. Hasenclever, Die Politik der Schmalkaldener vor Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges. [Historische Studien. H. 23.] Berlin, Ebering. M. 7.

W. Wendland, Versuche einer allgemeinen Volksbewaffnung in Süddeutschland während der Jahre 1791—1794. [Dieselbe Sammlung. H. 24.] Ebda. M. 7.

**Zeitschriften.**

*Rivista storica del Risorgimento italiano.* 1900, III. G. Sforza, Giovanni Prati in Toscana nel 1848. — A. Neri, Un condannato del 1833 (Pasquale Berghini). — St. de Chiara, I martiri cosentini nel 1844. — B. Manzone, Lettere autografe di Pio IX. — V. Berghini, Lettera inedita di Giuseppe Mazzini. — A. Vesentini, Un mazzetto di lettere garibaldine. — A. Michieli, Affissi e proclami austriaci del 1849. — G. Roberti, Una „canzonetta" sulla caduta di Napoleone.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

### Referate.

**Emil Lehmann** [Oberlehrer], Das mittelschlesische oder schlesisch-sudetische Erdbeben vom 11. Juni 1895 nach den beiden Bearbeitungen von Dr. R. Leonhard und Dr. W. Volz und von Dr. E. Dathe. [Beilage zum Bericht des Kgl. Realgymn. zu Reichenbach i. Schl., Ostern 1901.] Reichenbach i. Schl., Druck von P. Wogkittel, 1901. 38 S. 8° mit zwei Uebersichtskarten.

Ueber das Erdbeben wurden in Folge von Anregungen des Prof. der Geologie und Paläontologie in Breslau Frech und des Landesgeologen Dr. Dathe von der geologischen Landesanstalt zu Berlin Nachrichten an der Hand eines Fragebogens gesammelt, die die Unterlage für die beiden im Titel genannten Darstellungen bildeten. Diese sind im 73. Jahresbericht der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur zu Breslau und im 22. Heft der Neuen Folge der Abhandlungen der Kgl. preuss. geologischen Landesanstalt erschienen. Sie weichen beträchtlich von einander ab. Der Verf. giebt nun nach ihnen einen Bericht über Eintritt und Dauer des Erdbebens, über die Art der Erschütterung, über die mit dem Erdbeben verbundene Schallerscheinung, über seine Stärke, seine Wirkungen an Gebäuden, an Gegenständen in Gebäuden und im Freien, auf Menschen, auf Thiere und Pflanzen, auf Flüssigkeiten, den Erdboden, die Bergwerke. Nach Dathe giebt er darauf eine Uebersicht der Gliederung und des Aufbaues des Gebiets, worauf er nach beiden Darstellungen sich mit der Verbreitung des Erdbebens und den unbewegten Zwischengebieten beschäftigt. Im letzten Abschnitt wird dann die Gesammtauffassung des Erdbebens nach Leonhard-Volz und nach Dathe dargeboten, wobei der Verf. sich diesem anschliesst.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Preisaufgabe.

Die Schläfli-Stiftung schreibt als Thema einer neuen Preisaufgabe aus: „Die chemische Analyse der Wasser und des Untergrundes der grösseren Schweizerseen. Diskussion der Resultate." Der Endtermin der Einlieferung für die Preisarbeiten ist der 1. Juni 1903. Preis 500 Franken. Bewerbungsberechtigt sind nur Schweizer oder dauernd in der Schweiz Ansässige. Die Einlieferung hat in der üblichen Weise an Prof. Dr. Heim in Zürich zu erfolgen. Die bereits vor 2 Jahren gestellte Preisaufgabe: „Monographie der schweizerischen Rostpilze" wird wiederholt.

#### Notizen.

Studien über die Volkskunde und Sprache der Mordwinen, Tscheremissen und Ostjaken hat nach den Finn.-ugrisch. Forschgn. mit Unterstützung eines grossen Reisestipendiums von jährlich 6400 M., das ihm drei Jahre hintereinander an der Univ. Helsingfors verliehen worden ist, D. H. Paasonen angestellt und wollte sie in diesem Sommer in den östlichen Theilen des ostjakischen Kreises Surgut fortsetzen. Zum Abschluss seiner Forschungen bei den Mordwinen ist ihm das Stipendium zum 4. Male zugesprochen worden. Es handelt sich vor allem um die Sammlung des Wortschatzes und volkskundlichen Stoffes.

Ueber eine wissenschaftliche Expedition in den Alpen wird der „N. Fr. Pr." aus Interlaken geschrieben: Unter der Leitung des Physiologen Prof. Zuntz von der Landwirthschaftlichen Hochschule in Berlin weilt auf dem nahen Brienzer Rothhorn seit einigen Tagen eine wissenschaftliche Expedition, welche sich die Aufgabe gestellt hat, die Einflüsse des alpinen Klimas und der Bergbesteigungen auf den menschlichen Organismus in exakter Weise festzustellen. Die Expedition ist mit physiologischen und meteorologischen Registrir-Apparaten ausgerüstet. Die Einflüsse der Witterung, des Trainings und aller äusseren Faktoren auf die Leistungsfähigkeit des Körpers und auf den Stoffwechsel in verschiedenen Berghöhen sollen wissenschaftlich geprüft und klargestellt werden. Als besonders geeignet wurde für diese Versuche die gleichmässig ansteigende Bergbahn auf das Brienzer Rothhorn gewählt. Die gleichen Experimente werden dann auf dem Monte Rosa fortgesetzt, auf dessen Spitze die Expedition in der Schutzhütte der Königin Margherita längere Zeit verweilen will, um in dieser Höhe auch über das bestrittene Wesen der Bergkrankheit Beobachtungen anzustellen. Mitglieder der Expedition sind neben Prof. Zuntz und Prof. Löwy aus Berlin die Doktoren Müller, Caspari und Waldenburg aus Berlin und Walter Kolmer aus Wien. Ueber die wissenschaftlichen Resultate der Expedition, die von der Berliner Akademie der Wissenschaften unterstützt wird, soll seiner Zeit ein ausführlicher Bericht erstattet werden.

Um die seit anderthalb Jahrzehnten erkannten Wanderungen des Poles auf der Erdoberfläche, die trotz ihres kleinen Spielraums bei der heutzutage von astronomischen und geodätischen Messungen erreichten Genauigkeit nicht ausser Acht bleiben dürfen, stetig zu verfolgen, hat die Internationale Erdmessungs-Konferenz einen internationalen Polhöhendienst organisirt, der seit beinahe zwei Jahren in Thätigkeit ist und von dem jetzt die ersten Resultate vorliegen. An sechs Punkten der Erdoberfläche: in Mizusawa (Japan), Tschardjui (östlich des Kaspi-Sees), Carloforte (Sardinien), Gaithersburg (Virginia), Cincinnati (Ohio) und Ukiah (Californien) sind auf nahezu der gleichen nördlichen Breite von 39° 8' Stationen errichtet, auf denen nach dem gleichen Arbeitsprogramm in jeder klaren Nacht durch Beobachtung derselben Sterne der Abstand des Himmelspoles von dem Zenithpunkt der betreffenden Station ermittelt wird. Der Himmelspol selbst ist ein von den hier betrachteten Bewegungen nicht berührter Punkt, da aber die Erde durch ihre Rotationsaxe hindurch jene kleinen Schwankungen vollführt, welche die Axe an stets andern Punkten der Erdoberfläche endigen lässt, so ist der Abstand eines Erdortes von dem augenblicklichen Pole (die Ergänzung der geographischen Breite zu 90°) veränderlich und damit die Distanz vom Zenith bis zum Himmelspol, der durch die Verlängerung der Erdaxe am Himmel getroffen wird. Da nun die Abstände des Nordpoles der Erde von diesen 6 Stationen gleichzeitig gemessen werden, die rings um den Pol auf einem Parallelkreise herumliegen, so ist es aus der Gesammtheit der Beobachtungen möglich, den Weg zu berechnen, den der Pol auf der Erdoberfläche beschrieben hat und damit für jeden beliebigen Erdort den Einfluss dieser Verschiebung auf dort gemachte geodätische und astronomische Messungen zu berechnen. — In dem Zeitraum von November 1899 bis Januar 1901 beschrieb nach den Beobachtungen dieser sechs internationalen Breitenstationen, die von mehreren andern Sternwarten freiwillig verstärkt wurden, der Pol eine Ellipse, um eine mittlere Lage, in einem Umlauf von etwa 15 Monaten. Die grosse Axe der Ellipse maass $^{24}/_{100}$, die kleine $^{14}/_{100}$ Bogensekunden, die grosse Axe lag in 120° östlicher resp. 60° westlicher Länge. Da eine Bogensekunde auf der Erdoberfläche 30.8 m misst, so sind also die ganzen Axen der durchlaufenen Ellipse etwa 7.4 und 4.3 m. Auf derartig kleinem Raume spielte sich also im abgelaufenen Jahre die Polwanderung ab — und über 16 m erstreckte sie sich niemals — und doch ist sogar der jeweilige Ort auf der Ellipse mit einer Unsicherheit von nur 60 cm durch die Beobachtungen bekannt und für die genaue Berechnung anderweitiger Messungen auch nothwendig.

**Neu erschienene Werke.**

V. v. Heidenstam, Landschaften und Menschen. Reiseskizzen. Uebs. von E. Stine. Strassburg, Heitz. M. 2,50.

**Zeitschriften.**

*Globus.* LXXX, 7. B. Adler, Die neuesten russischen Seenforschungen in Westsibirien. — G. Oppert, Die Felsentempel von Māmallapuram oder Seven Pagodas (Schl.). — R. Lasch, Die Verbleibsorte der Seelen der im Wochenbette Gestorbenen. — A. Weis, Die Insel Man und deren altnordische Verfassung.

*Bulletin de la Société de Géographie des Paris.* Août. Demars, Le plateau central du Congo français. — Récentes explorations françaises en Afrique. — A. Tissandier, Le Cambodge, d'après M. E. Aymonier. — Ch. Ribot, Revue de Limnologie.

## Staats- und Rechtswissenschaft.

### Referate.

**Thaddäus Kudelka**, Das landwirthschaftliche Genossenschaftswesen in Frankreich. Unter besonderer Berücksichtigung der landwirthschaftlichen Syndikate. Berlin, Puttkammer & Mühlbrecht, 1899. VII u. 178 S. 8°. M. 3.

Unter den Mitteln, die vorzüglich geeignet sind, die heute vorhandene schwierige Lage der Landwirthschaft bedeutend zu verbessern, nimmt das Prinzip der Selbsthilfe, wie es in dem genossenschaftlichen Zusammenschluss der Landwirthe zur Geltung kommt, einen der ersten Plätze ein. Darum werden auch die guten Erfolge der landwirthschaftlichen Genossenschaften von allen denjenigen, denen eine Förderung der Landwirthschaft am Herzen liegt, mit Freuden begrüsst werden. Wie bekannt, haben die landwirthschaftlichen Genossenschaften Frankreichs während der letzten 15 Jahre einen glänzenden Aufschwung genommen. Der Darstellung dieser Bewegung ist die vorliegende ca. $10^1/_2$ Bogen starke Schrift eines jungen praktischen Landwirths gewidmet. Die Arbeit ist im Conradschen Seminar in Halle a. S. entstanden. Leider zeigt sie noch recht viel sprachliche Mängel und eine gewisse stilistische Unbeholfenheit.

Im grossen Ganzen begnügt sich der Verf., den gegenwärtigen Stand der französischen landwirthschaftlichen Genossenschaften zu zeichnen. Nur flüchtig bespricht Kudelka im ersten Theil die treibenden Kräfte zum genossenschaftlichen Zusammenschluss. Denn dass die Genossenschaften „Kinder der Noth“ sind und geschaffen, um eine bessere Preis- und Absatzgestaltung zu gewinnen, ist allbekannt. — Aus dem statistischen Material, das in grösserer Fülle geboten wird, geht ferner nicht hervor, ob der Verf. die Ziffern für Elsass-Lothringen bis 1870 abgerechnet hat. — Wenn der Verf. den Umstand besonders betonen zu müssen glaubt, dass bis 1884 nur schwache Anfänge einer Organisation der Landwirthe vorhanden gewesen und dass nur durch einen Zufall die Wohlthaten des 1884er Gesetzes auf die Landwirthschaft Anwendung gefunden — ein Senator wünschte durch einen Zuruf Einfügung des Wortes „landwirthschaftlich“ in Artikel des genannten Gesetzes — so liegen diesem Urtheil unrichtige Anschauungen zu Grunde. Wenn der Verf. die Bücher von Engländer, Hubert-Valleron gekannt hätte, würde er gesehen haben, dass die Fruitières (Käsereigenossenschaften) sehr alt sind, ebenso wie die Weinbaugenossenschaften. Ferner waren allerdings die Genossenschaften zivilrechtlich nicht anerkannt und ihre Gründung stand unter Strafe. Jedoch die Politik der Regierung wechselte gegenüber den Genossenschaften und sie traf nur diejenigen, die mehr oder weniger politische Ziele verfolgten. Endlich war im Gesetz von 1884 allgemeine Vertretung wirthschaftlicher Interessen gestattet worden. Die Rechtsprechung hätte demnach die Landwirthe nicht ausschliessen können.

Der zweite Theil zeigt, um die Unterscheidung Oppenheimers zu gebrauchen, dass besonders gut die Käufergenossenschaften gedeihen, weniger die Verkäufergenossenschaften.

Im dritten Abschnitt wird das landwirthschaftliche Kredit- und Versicherungswesen, der Mobiliarkredit, Schaffung landwirthschaftlicher Kreditgenossenschaften (Ges. vom 5. X. 1894), der Warrantkredit (Ges. v. 11. VII. 1898), im vierten die sozialen Einrichtungen der Syndikate kurz behandelt. Ein flüchtiger Blick wird auch auf den Einfluss der Genossenschaften auf die französische Wirthschaftspolitik geworfen. Gerade dies hätte der Verf. näher ausführen müssen, wie auch eine knappe Gegenüberstellung der Entwicklung in England und in Deutschland erwünscht wäre. Durch die erstere Beleuchtung wäre dargethan worden, wie viel diese Verquickung mit Politik den genossenschaftlichen Zielen Abbruch gethan, durch die zweite hätte K. gezeigt, dass er einen freieren Blick gewonnen, sich über den Stoff erhoben habe.

Berlin. Paul Mohr.

**R. van der Borght** [Prof. der Nationalökon. an der Techn. Hochsch. zu Aachen], Handel und Handelspolitik [Hand- und Lehrbuch der Staatswissenschaften in selbständigen Bänden, beg. von K. Frankenstein, fortges. von Max von Heckel. I. Abth.: Volkswirthschaftslehre, 16. Bd.] Leipzig, C. L. Hirschfeld, 1900. XII u. 570 S. 8°.

Seinem Titel entsprechend, setzt sich das „Lehrbuch,“ dass nicht „eine geschichtliche Behandlung“ bieten will, aus zwei Theilen zusammen. Im ersten behandelt der Verf. in zehn Kapiteln den Begriff des Handels und seine Gliederung, seine volkswirthschaftliche Bedeutung und Entwickelung, die Gegenstände des Handelsverkehrs, die Arbeit, das Kapital, den Kredit und die Konkurrenz im Handel, den Betrieb des Waarenhandels und den Börsenhandel. Der II. Theil beansprucht nur halb soviel Raum, auf dem die innere und äussere Handelspolitik besprochen wird, an die sich ein Abschnitt über die Seeschifffahrtspolitik anschliesst. Auf die Darstellung folgt eine Bibliographie, die beinahe

100 Seiten einnimmt und von Dr. P. Lippert zusammengestellt ist.

**Georges Bry** [Prof. f. industr. Gesetzgebung an der Univ. Aix-Marseille], Histoire industrielle et économique de l'Angleterre depuis les origines jusqu' à nos jours. Paris, L. Larose, 1901. VI u. 771 S. 8°.

Diese ausführliche Darstellung der Entwickelung der Industrie, des Handels und der Landwirthschaft in England, die wir noch eingehend zu würdigen haben werden, setzt sich aus fünf Abschnitten zusammen. Der erste behandelt England vor der normannischen Eroberung; die beiden nächsten sind dem eigentlichen Mittelalter vom Jahre 1066—1509 gewidmet und geben eine Schilderung der Entwickelung von der normannischen Eroberung bis zur Magna Charta unter Johann ohne Land, und von da bis zur Regierung Heinrichs III. Der vierte Abschnitt umfasst darauf den Zeitraum bis zur Regierung Georgs III. Der letzte Abschnitt führt dann die Entwickelung von der Epoche der industriellen Revolution bis zur Gegenwart und zeigt uns das heutige Wirthschaftsleben Englands nach allen seinen starken und schwachen Seiten.

## Notizen und Mittheilungen.

### Preisausschreiben.

Für die „Darstellung der Formen des öffentlichen Kredits in ihrer geschichtlichen Entwickelung bis zum neunzehnten Jahrhundert" hat die fürstlich Jablonowskische Gesellschaft einen Preis von 1000 M. ausgeschrieben. Die Bewerbungsschriften sind in deutscher, lateinischer oder französischer Sprache zu verfassen und unter den bei Preisausschreiben üblichen Modalitäten bis zum 30. November 1904 an den derzeitigen Sekretär der Gesellschaft, Prof. Justus Hermann Lipsius in Leipzig, zu richten.

### Notizen.

Nach dem kürzlich erschienenen I. Bande des Werkes über die Volkszählung in den Vereinigten Staaten i. J. 1900 hat sich die Bevölkerung, einschl. Alaska, Hawaii und dem Indianer-Territorium von 63069756 i. J. 1890 auf 76303387 Personen vermehrt; dazu kommen noch die Einwohner von Porto Rico mit 953243. Die Bevölkerung der Philippinen, die nicht genau zu ermitteln ist, wird auf 10 Millionen veranschlagt. Von den einzelnen Staaten hat New-York die grösste Einwohnerzahl mit 7268894, Nevada die kleinste mit 42335 Personen. Von den Indianer-Territorien hat Oklahoma die meisten Einwohner (398331), Alaska die wenigsten (62592). Am dichtesten bevölkert ist Rhode Island, wo auf jede engl. Quadratmeile 407 Menschen kommen, in Kansas dagegen nur 18.

Nach einer amtlichen amerikanischen Feststellung, die im Deutschen Reichsanzeiger nach „The Englishman" wiedergegeben ist, sind 1006 ausländische Firmen in China vertreten, und die Zahl der ansässigen Fremden beläuft sich auf 16805 Personen. Die einzelnen Nationalitäten kommen hierbei folgendermaassen in Betracht:

| | Zahl der Firmen | Zahl der Ansässigen |
|---|---|---|
| Engländer | 424 | 5471 |
| Amerikaner | 81 | 1908 |
| Deutsche | 120 | 1343 |
| Franzosen | 82 | 1054 |
| Holländer | 9 | 108 |
| Dänen | 3 | 156 |
| Spanier | 8 | 221 |
| Schweden und Norweger | 4 | 204 |
| Russen | 21 | 1941 |
| Oesterreicher | 7 | 91 |
| Belgier | 10 | 100 |
| Italiener | 9 | 133 |
| Japaner | 212 | 2900 |
| Portugiesen | 16 | 1175. |

### Neu erschienene Werke.

Fr. Gottl, Die Herrschaft des Werthes. Untersuchungen zur Kritik des nationalökonomischen Denkens. Jena, G. Fischer. M. 5.

J. von Körösy, Statistik des Unterrichtswesens der Hauptstadt Budapest für die J. 1889/90—1894/95. [Publikationen des statistischen Bureaus der Haupt- und Residenzstadt Budapest. XXX.] Berlin, Puttkammer & Mühlbrecht. M. 4.

Derselbe, Die Sterblichkeit der Haupt- und Residenzstadt Budapest in den J. 1891—1895 und deren Ursachen. [Dieselbe Sammlung. XXXI.] Ebda. M. 4.

K. v. Czyhlarz, Lehrbuch der Institutionen des römischen Rechtes. 5. Aufl. Prag, Tempsky. Geb. M. 12.

J. Heimberger, Das landesherrliche Abolitionsrecht. Leipzig, Deichert Nf. (Georg Böhme). M. 2,80.

H. Rehm, Das landesherrliche Haus, sein Begriff und die Zugehörigkeit zu ihm. [S.-A. aus der Festschrift der Univ. Erlangen.] Ebda. M. 1,20.

G. H. Gengler, Ueber die deutschen Städteprivilegien des 16., 17. und 18. Jahrh.s. [S.-A. aus derselben Festschrift.] Ebda. M. 1,20.

E. Sehling, Zur Lehre von den Willensmängeln im kanonischen Recht. [S.-A. aus derselben Festschrift.] Ebda. M. 1.

Th. Kipp, Wer kann nach deutschem bürgerlichen Recht mit Vermächtnissen belastet werden? [S.-A. aus derselben Festschrift.] Ebda. M. 1,20.

Ph. Allfeld, Der bedingte Straferlass. [S.-A. aus derselben Festschrift.] Ebda. M. 1.

Die Civilprozessordnung für das deutsche Reich in der Fassung des Gesetzes vom 17. Mai 1898 erl. von J. Petersen und E. Anger. 4. Aufl. 2. Bd., 4.—6. Lief. Lahr, Schauenburg.

### Künftig erscheinende Werke.

Ant. Mell, Die Anfänge der Bauernbefreiung in Steiermark unter Maria Theresia. Graz, „Styria". M. 4.

A. Grosch, Das deutsche Auslieferungsrecht. Karlsruhe, Macklot. Geb. ca. M. 7.

### Zeitschriften.

*Soziale Praxis.* X, 48. W. Becher, Die Erholungsstätten vom Rothen Kreuz. — v. Mangoldt, Das Vorgehen Preussens in der Wohnungsfrage und seine Aussichten. II. — A. Fülle, Einige Worte zur Beherzigung an unsere Gewerkschaftsbeamten. — Fr. Specht, Die Gewerbeaufsicht in Preussen.

*Zeitschrift für Sozialwissenschaft.* IV, 8. J. Beloch, Bildung und Bildungsstätten im hellenistischen Alterthum. — A. Vierkandt, Die politischen Verhältnisse der Naturvölker (Schl.). — R. Herrmann, Ist die Gefahr einer Kleinasiatischen Getreide-Konkurrenz für den deutschen Markt vorhanden? — P. Frauenstädt, Die Kinderselbstmorde und ihre Vermehrung.

*La Science sociale.* Août. P. de Rousiers, L'évolution du socialisme. — H. de Tourville, Histoire de la formation particulariste. XII. Le féodal. III. L'Apogée de la Féodalité. — P. Bureau, La règne de l'anarchie dans les relations entre employeurs et employés. Les grèves d'Elbeuf (suite). — L. Courthion, Le Valaisan et son rôle social. III. Lel cultures intellectuelles.

*Centralblatt für freiwillige Gerichtsbarkeit und Notariat.* II, 5. Farnbach, Die Anwendung unmittelbaren Zwanges in den Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit nach bayerischem Recht. — W. Boschan, Ist in Preussen das Vormundschaftsgericht befugt, unter gewissen Voraussetzungen gegen den Inhaber der elterlichen Gewalt mit Ordnungsstrafen vorzugehen? — Schultheis, Ueber die Zulässigkeit von Ordnungsstrafen des Vormundschaftsgerichts gegenüber dem elterlichen Gewalthaber.

*Journal du droit international privé.* 28, 5. 6. E. Picard, Le droit et sa diversité nécessaire d'après les races et les nations. — P. Fiore, Du conflit entre les dispositions législatives de droit international privé. — A. Darres, De la connaissance, de l'application et de preuve de la loi étrangère (suite). — A. Lechopié, Du droit médical dans les rapports internationaux. — T. Canonico, Le dual selon la législation italienne. — E. Chavegrin, Notes en renseignements relatifs à la propriété littéraire et artistique (suite). — De l'assistance maritime et du sauvetage. — C. Laurent, La convention franco-belge du 8 juillet 1899 sur la compétence et l'exécution des jugements (Point de vue belge).

## Mathematik.

### Referate.

**Steiff** [Vermessungsinspektor], Wilhelm Schickhart und seine Landesaufnahme Württembergs 1624—1635. [S.-A. aus der Zeitschrift für Vermessungswesen. 1899.] Stuttgart, Konrad Wittwer, 1899. 29 S. 8°.

Die trigonometrischen und topographischen Arbeiten Schickharts, die zu seiner Zeit, im Anfang des 17. Jahrh.s Aufsehen erregten, sind im 18. und 19. Jahrh. nur ab und zu erwähnt, auf sie zurückgegriffen worden ist erst im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts, in dem zuerst Jordan einen Auszug aus seiner „Kurtzen Anweisung, wie Künstliche Land-Tafeln auss rechten Grund zu machen" herausgab. Der Verf. giebt zuerst eine kurze Lebensskizze des Mannes, der ein ausgezeichneter Orientalist gewesen und sich zugleich in der Mathematik, Astronomie, Geographie und Optik einen grossen Namen erworben hat. Darauf erörtert er Zweck, Veranlassung und Zeit der Landesaufnahme Württembergs, bespricht den allgemeinen Gang der Vermessung, die Instrumente, die Aufzeichnung und Verarbeitung der Beobachtungen. Der nächste Abschnitt beschäftigt sich mit den Genauigkeitsuntersuchungen und den Maassvergleichungen, während der letzte die Karten Schickharts behandelt. Im Schlussworte führt der Verf. aus, dass Schickhart ohne Zweifel als der erste die Triangulirung für den Zweck einer Landesvermessung benutzt hat; in der Charakterisirung des Mannes schliesst er sich den Worten Schnurrers, des Biographen des Philologen Schickhart an, der glaubt, dass er bei längerer Lebensdauer — er wurde nur 43 Jahre — unter den Gelehrten eine Stelle in der ersten Reihe eingenommen hätte. — Interessant sind auch das Bild Schickharts und die vier Faksimiles, die der Verf. seiner Schrift beigefügt hat.

**F. Biske,** Versuch einer Anwendung hydrodynamischer Untersuchungen auf die Protuberanzen der Sonne. Berliner Inaug.-Dissert. Berlin, 1901. 37 S. 8°.

Zum Zwecke einer mechanischen Theorie der Protuberanzen benutzt der Verf. die Differentialgleichungen eines mit Reibung begabten Gases. Sein Ergebniss ist, dass zum Zustandekommen der dort auftretenden gewaltigen Geschwindigkeiten weniger ein hoher Anfangsdruck als eine sehr hohe Anfangstemperatur nöthig sei.

**E. Reimann** [Oberlehrer], Die scheinbare Vergrösserung der Sonne und des Mondes am Horizont. [Progr. des Gymn. zu Hirschberg i. Schl. f. 1901.]

Der Verf. behandelt sein Thema hauptsächlich historisch, indem er zahlreiche Belege von Forschern im Auszug anführt: schon um das Jahr 1000 hat der Araber Alhazen die scheinbare Vergrösserung aus einer Täuschung über die Form des Himmelsgewölbes abgeleitet. Daneben hat der Verf. Versuche angestellt, die Axen des Halbellipsoides zu bestimmen, wobei die untergehende Sonne $3^1/_4$ mal so gross erschien als bei ihrer Kulmination.

**O. E. Schiötz,** Resultate der Pendelbeobachtungen und einige Bemerkungen über die Beschaffenheit der Erdrinde. [The Norwegian North Polar Expedition 1893—96. Scientific results edited by Fridtjof Nansen. Published by the Fridtjof Nansen fund for the advancement of science.] Christiania, London, Leipzig, Brockhaus, 1900. 90 S. 4°.

Der Verf. fasst die Ergebnisse seiner Beobachtungen (S. 68) in folgende Worte zusammen: „Nansens Expedition hat die erste Antwort auf die Frage geliefert, was für thatsächliche Verhältnisse in Bezug auf die Schwerkraft über grossen Meerestiefen stattfinden. Die Beobachtungen zeigen, dass die Schwere über dem Polarbecken als normal angesehen werden kann; und da es nicht wahrscheinlich ist, dass dies eine Besonderheit des Eismeeres ist, werden wir zu der Annahme geführt, dass die Schwerkraft überall auf den grossen Ozeanen normal ist. Die auf ozeanischen Inseln beobachtete vergrösserte Anziehung muss daher einzig von der örtlichen Anziehung der am Grunde des Ozeans aufgehäuften Massen herrühren, welche die Inseln bilden".

### Notizen und Mittheilungen.

**Künftig erscheinende Werke.**

B. Weinstein, Einleitung in die höhere mathematische Physik. Berlin, F. Dümmler. Geb. M. 7.

**Zeitschriften.**

*Zeitschrift für Vermessungswesen.* 1. September. M. Petzold, Uebersicht der Litteratur für Vermessungswesen vom Jahre 1900. — Kahle, Ueber grobe, freihändige Winkelaufnahmen mit der Schmiege, brachimetrische Winkelmessung und Faustwinkel. — Gehrmann, Herrn Scherers 2. Rechentafel.

*Nouvelles Annales de Mathématiques.* Août. H. Vogt, Sur l'apolarité des formes binaires. — M. d'Ocagne, Sur les transformations polaires de la courbure. — H. Piccioli, Sur les courbes en Sn et particulièrement sur celles à courbures constantes. — E. Legrand, Propriété du quadrilatère inscriptible.

## Naturwissenschaften und Technologie.

### Referate.

**Otto Wiener** [ord. Prof. der Physik an der Univ. Leipzig], Die Erweiterung unserer Sinne. Akademische Antrittsvorlesung, gehalten am 19. Mai 1900. Leipzig, J. A. Barth, 1900. 43 S. 8°. M. 1,20.

In dieser Rede, die mit Zusätzen und reichlichen Litteraturnachweisen erschienen ist, und auf die wir noch zurückzukommen haben, führt der Verf. den Gedanken, dass sich jedes neue Instrument oder jede Zusammenstellung bekannter Instrumente zu neuem Zweck vom entwicklungsgeschichtlichen Standpunkt aus als eine naturgemässe Fortentwicklung und Entwicklung unserer Sinne, als ein Fortschritt in der Anpassung an unsere Umgebung und ein Vortheil im Kampfe ums Dasein darstelle, einen Gedanken, den, wie er bemerkt, schon Tyndall ausgesprochen, an verschiedenen Sinnen und einer Reihe von Instrumenten aus.

**A. Gerteis,** Die Elektrizität, ihre Eigenschaften, Wirkungen und Gesetze. [I. Theil zu einem Werke über Leistung der Starkstromelektrotechnik.] Halle a. S., C. O. Lehmann, 1901. VI u. 245 S. 8° mit 57 Textfiguren.

Die populär gehaltene Darstellung behandelt in vier Abschnitten 1. die Grundbegriffe, 2. die wichtigsten Grundgesetze der Elektrizität, 3. die Eigenschaften magnetischer Felder usf., 4. im Anschluss an Faradays Darstellung das Gebiet der Induktion und die wichtigsten Punkte der Wechselstromerscheinungen.

**H. Streit** [Oberlehrer], Die wissenschaftlichen Forschungen und Entdeckungen des älteren Seebeck auf dem Gebiete der Optik und Wärmelehre. [Progr. des Progymn. f. Schlawe f. 1900.]

Auszüge aus Seebecks Forschungen über Spiegelung und Brechung des Lichts, über farbige Figuren in den Gläsern und ihre Entstehungsursache und über die ungleiche Erregung der Wärme im prismatischen Sonnenbilde.

**Traité de physique biologique.** Publ. sous la direction des Mrs. d'Arsonval, Gariel, Chauveau, Marey. Secrétaire de la rédaction M. Weiss. T. I. Paris, Masson, 1901. 1150 S. 8°.

Der vorliegende 1. Bd. dieses gross angelegten Unternehmens behandelt hauptsächlich die Mechanik und Wärmelehre in ihren Beziehungen zur Biologie. Die Einleitung bildet ein Kapitel über die jeder Verwendung der messenden Methoden möglichen Irrthümer. Daran schliesst sich die Darstellung der allgemeinen Grundsätze der Mechanik, sowie die Eigenschaften der festen, flüssigen und gasförmigen Körper. Besondere Abschnitte behandeln die angrenzenden Gegenstände der Biologie (Aufbau von Knochen und Muskeln, Bewegungen des Menschen und der Thiere, Blutkreislauf, Athmung usf.). Im Anschluss daran werden die allgemeinen Beziehungen der Wärme und die thermischen Verhältnisse des thierischen und pflanzlichen Körpers behandelt. Das Schlusskapitel ist dem Einfluss der athmosphärischen Verhältnisse auf die lebenden Wesen gewidmet.

**Otto Kauffmann**, Ueber die Einwirkung der Anesthetica auf das Protoplasma und dessen biologisch-physiologische Eigenschaften. Erlanger Inaug.-Dissert. Erlangen, 1900. 57 S. 8°.

Die Anwendung der Anaesthetica behindert das Protoplasma an der vollen Entfaltung seiner lebendigen Kraft; diese hat wiederum eine Verzögerung der Keimung oder des Wachsthums, eine Behinderung der normalen äusseren oder inneren Ausbildung der Theile oder eine Einstellung der Lebensthätigkeit des einzelnen Individuums zur Folge. Um diese Einwirkungen der Anaesthetica zu erkennen, benutzte der Verf. zu seinen Versuchen als pflanzliche Objekte besonders die Vallisneria spiralis und die Elodea canadensis, bei denen man die Protoplasmaströmung sehr gut beobachten kann; als thierische Objekte dienten ihm die massenhaften Infusorien des stehenden Süsswassers, z. B. Trinema, Pleurotricha, Glaucoma. Bei seinem Versuche wandte er als Anaesthetica Aether, Chromäther, Chloroform, Kohlensäure, Stickstoffoxydulgas, Morphium, Cocain und Eucain an.

## Notizen und Mittheilungen.

### Gesellschaften und Vereine.

*V. Internationaler Zoologenkongress.*

Berlin, 12.—16. August.

Der unter dem Protektorat des deutschen Kronprinzen stehende 5. internationale Zoologenkongress hat, als der erste seiner Art, der in Deutschland abgehalten wurde, — die vorhergangenen vier, alle drei Jahre einander folgenden, hatten in Paris, Moskau, Leyden und Cambridge stattgefunden — eröffnet von G. R. Prof. Dr. Möbius-Berlin, vom 12.—16. August im deutschen Reichstagsgebäude und im Chemischen Institut der Univ. Berlin getagt. Der Kongress bestand ausser aus allgemeinen Sitzungen aus folgenden 7 Sektionen: 1. Allgemeine Zoologie, 2. Experimental-Zoologie, 3. Biologie und Systemati[k] der Wirbelthiere, 4. Anatomie und Embryologie der Wirbel[thiere], 5. Wirbellose Thiere (ausser Arthropoden), 6. Ar[thropoden], 7. Nomenklatur. — Aus der grossen Zahl wissenschaftlicher hervorragender Vorträge, die in den allgemeinen wie in den Theilsektionen diskutirt worden sind, seien im Folgenden die bedeutsamsten nach der V. Z. in Kürze skizzirt: Als erster Redner in der ersten allgemeinen Sitzung vom 13. August sprach über das Malariaproblem vom zoologischen Standpunkte aus der Prof. der vergl. Anatomie in Rom Grassi. Er gab zunächst einen Ueberblick über die neueren Anschauungen betreffend das Wesen der ansteckenden Krankheiten und kam dann auf die Protozoen zu sprechen, die man jetzt geneigt ist, in allen den Fällen für Krankheitserreger zu halten, wo man ausser Stande ist, Bakterien aufzufinden. Man hat, um die Rolle der Protozoen als Krankheitserreger zu verstehen, zu beachten, dass viele von ihnen einen periodisch sich abwickelnden Lebenslauf haben, der das Dasein eines sogenannten „Zwischenwirthes" bedingt, in dem sich die eine Lebensperiode abwickelt, während die andere sich im „Endwirthe" abspielt. Einen solchen Zwischenwirth stellen die Stechmücken (Moskitos) dar, und die neueren Forschungen haben die Stechmücken, insonderheit die Anopheles (A. claviger) als die Träger, bezw. Ueberträger einer Reihe bösartiger Tropenkrankheiten erkennen lehren. Sehr eingehend, u. a. auch vom Vortragenden selbst studirt ist die Uebertragung der gefürchteten Fadenwürmer (Filarien) durch Stechmücken. Die Mücke saugt die Filarienlarven aus dem Körper des Befallenen, und diese Larven entwickeln sich im Thorax (Brustkorb) der Mücke. Von hier aus gelangen die Parasiten in die Speicheldrüse der Mücke, und damit beginnt die Gefahr der Uebertragung auf den Menschen. Der Mundapparat der Stechmücke besteht aus sechs Stiletten und dem Labium. Im Labium sitzen die Filarienlarven. Sticht die Mücke, so bohren sich die Stilette in die Haut, das Labium krümmt sich in dem Maasse, wie die Stilette tiefer in die Haut eindringen, und schliesslich platzt das Labium. Der Speichel fliesst aus, und mit ihm gelangen die Larven in die von den Stiletten gebohrten Löcher, also in den Körper des Gestochenen. Hier verbreiten sie sich im Blute, sind nach einigen Monaten geschlechtsreif und erfüllen das Blut des Betroffenen mit ihrer Nachkommenschaft. Man hat die Versuche an Hunden gemacht und wiederholt nachgeprüft; an ihrer Zuverlässigkeit kann kein Zweifel sein. Auch Culexarten vermögen in dieser Art die Uebertragung zu bewirken, wenn schon in weit weniger bedenklichem Umfange. Der ganze Vorgang ist vorbildlich für die Uebertragung der Malaria. Die Annahme dieser Uebertragung selbst ist nicht neu; Vortragender selbst hat schon seit Jahren die Behauptung aufgestellt, dass in Italien die Malaria ausschliesslich durch die Anopheles verbreitet werde. Dass der Malariaparasit, falls er überhaupt ein Protozoon ist, einen Zwischenwirth haben muss, stand von vornherein fest; denn Protozoen lassen sich nicht wie Bakterien, ausserhalb des Wirthes künstlich, etwa wie Bakterien auf Nährboden züchten. Nur unterscheidet sich die Malariaansteckung von der Uebertragung der Filarien insofern, als die geschlechtliche Vermehrung des Malariaerregers nicht wie die der Filarienlarve, im Endwirthe, sondern vielmehr im Zwischenwirthe stattfindet, während im menschlichen Blute eine ungeschlechtliche, eine Bildung von Amphionten, erfolgt. In dieser Hinsicht erinnert der Lebensgang des Malariaerregers mehr an den des Echinococcus. Die Sporopoiden, die im Körper anderer Thiere zu Grunde gehen, vermehren sich im menschlichen. Hier werden die Brautleute erzeugt, die dann im Moskitomagen ihr Hochzeitsfest begehen. Von diesem Magen aus gelangen sie in den Speichel und gehen mit dem Stich in den Menschen über. Ein Anopheles, der noch keinen infizirten Menschen gestochen hat oder

dessen Speicheldrüse noch nicht infizirt ist, kann keine Malaria beim Menschen hervorrufen, und andererseits kann der Mensch an verseuchten Orten leben, ohne krank zu werden, wenn er sich durch Drahtnetze und Schleier vor den Stichen der Anopheles schützt. In der Fiebergegend von Paestum hat Vortragender diese Thatsachen an mehr als hundert Personen experimentell erprobt. Und mit diesen Ermittelungen erhalten sämmtliche frühere, auf rein empirischer Beobachtung beruhende Erfahrungen ihre volle Erklärung und wissenschaftliche Bestätigung, die Erfahrung z. B., dass die Malariaansteckung an Ort und Zeit, sowie an die Temperatur gebunden ist. Es stimmt die Ermittelung mit der Erfahrung, dass es gefährlich ist, sich nach Sonnenuntergang im Freien aufzuhalten, und so besteht die Hoffnung, die Malaria dadurch auszurotten, dass man längere Zeit sorgfältig in allen Malariagegenden die Menschen vor Moskitostichen schützt. Je weniger Menschen gestochen werden, um so weniger haben Moskitos Gelegenheit, sich von neuem mit Ansteckungsstoff zu versehen. Die Anopheles sind von den Culexarten leicht dadurch zu unterscheiden, dass sie punktirte Flügel haben und dass sie beim Stechen bei geradegerecktem Körper den Hinterleib etwas höher heben, während die Culex sich so krümmen, dass ihr Hinterleib sich der Haut des Gestochenen nähert. Aber die Fadenwürmerkrankheit und die Malaria sind nicht die einzigen Krankheiten, die von Stechmücken übertragen werden. Auch das gelbe Fieber verdankt ihnen zweifellos eine Verbreitung. Sein Erreger ist nicht der vielgenannte Bazillus, sondern ein Protozoon, das sich zwölf oder mehr Tage nach dem Stiche im Körper des Gestochenen entwickelt, ähnlich wie der Malariakeim. Noch ist dieses Protozoon nicht gefunden; man kommt bei der Suche danach mit den gewöhnlichen bakteriologischen Methoden, Färbung usw., nicht aus, und es stehen auf diesem Gebiete sicher grosse Ueberraschungen bevor. Auch bei dem durch Zecken verbreiteten, dem Rindvieh so verderblichen Texasfieber hat man den Parasiten noch nicht zu entdecken vermocht, und eine neue Bewegung der zoologischen Parasitologie beginnt sich zu entwickeln, die bei den bisherigen Ergebnissen nicht stehen bleiben wird. Auch der Krebs (Carcinoma) scheint durch ein Protozoon erzeugt zu werden. Redner schloss den Vortrag mit den Satze: In der Bekämpfung der Malaria werde Italien binnen wenigen Jahren ein Werk vollbracht haben, das man im Alterthume mit Recht den Arbeiten des Herkules angereiht haben würde.

(Fortsetzung folgt.)

**Künftig erscheinende Werke.**

J. Reincke, Einleitung in die theoretische Biologie. Ca. 42 Bogen. Berlin, Gebr. Paetel. M. 16.

**Zeitschriften.**

*Il Nuovo Cimento.* Luglio. G. Ercolini, Deformazione elettrica del vetro. — A. Garbasso, Azione della luce solare su la distanza esplos. delle scintille nell' aria. — L. Giuganino, Sulle tensioni nell' interno di um fluido polarizzato magneticamente o dielettricamente. — F. Garelli e V. Bassani, Esperienze crioscopiche con i bromuri d'arsenico e d'antimonio. — G. Zambiosi, Intorno alla misura degli intervalli melodici. — A. Garbasso, Due esperienze da lezione.

*Liebigs Annalen der Chemie.* 318, 1. J. U. Nef, Dissociationsvorgänge bei den Alkyläthern der Salpetersäure, der Schwefelsäure und der Halogenwasserstoffsäuren. II. — A. Eibner, Zur Frage der Existenz der stereomeren Amilverbindungen von W. v. Miller und J. Plöchl. — E. Wedekind, Ueber die Additionsgrenze tertiärer Amine; Stickstoffmodelle zur Demonstration der Stereoisomerie der Oxime. — E. Vongerichten, Ueber Apiin und Apiose.

*Zoologische Jahrbücher. Abth. für Systematik, Geographie und Biologie der Thiere.* 14, 6. Th. Odhner, Revision einiger Arten der Distomengattung Allocreadium Los. — Eichelbaum, Drei noch nicht bekannte Käferlarven der Hamburger Fauna. — G. Enderlein, Zur Kenntniss der Flöhe und Sandflöhe. — F. Immermann, Ueber eine in biologischer Hinsicht interessante Actinie. — C. Emery, Formiciden von Celebes. — E. A. Göldi u. G. Hagmann, Die Eier von Tropidurus torquatus und Ameiva surinamensis.

*Journal of Morphologie.* June. Edith M. Bruce, Notes on Aeolosma Tenebrarum. — H. Ayers and C. M. Jackson, Morphology of the Myxinoidei. I. Skeleton and Musculature. — F. R. Lille, The Organization of the Egg of Unio, based on a Study of its Maturation, Fertilization, and Cleavage. — Helen Dean King, The Maturation and Fertilization of the Egg of Bufo Lensiginosus.

**Antiquarische Kataloge.**

Preuss & Jünger, Breslau. Kat. 25: Naturwissenschaften, Landwirthschaft. — Kat. 26: Chemie, Mathematik, Physik.

## Medizin.

### Referate.

**Hermann Obst**, Karl Ewald Hasse, der Nestor der deutschen Kliniker. [Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge hgb. von Rud. Virchow. Heft 343/44.] Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter), 1900. 71 S. 8°. M. 1,20.

Diese zum neunzigsten Geburtstage Hasses verfasste Schrift giebt zu Anfang kurze Mittheilungen über die Familie und die Vorbildung Hasses bis zur Reifeprüfung, hebt dann hervor, dass Hasse neben seinem Fachstudium sich stets um die Ausgestaltung seiner allgemeinen Bildung bemühte und besonders den bildenden Künsten nahestand. Wir erhalten dann eine Schilderung der Zustände in der medizinischen Fakultät in Leipzig, lernen Hasses Vorurtheilslosigkeit und Freisinn von jedem Autoritatsglauben wie sein Verhalten zur Homöopathie kennen und begleiten ihn bis zur Doktorprüfung. Darnach empfand er die Nothwendigkeit weiterer Fortbildung lebhaft und ging zunächst zu längerem Aufenthalt nach Paris, wo „seine Kenntnisse vervollständigt und sein Urtheil gefestigt wurden, zugleich aber auch sein Gesichtskreis in jeder Hinsicht erweitert und die mannigfachste Gelegenheit zur Bereicherung seiner Erfahrungen" gegeben wurde. Ein weiterer längerer Aufenthalt in Wien, wo Rokitansky eben den Grund zu seiner Berühmtheit zu legen begann, half Hasses Ausbildung weiter vervollständigen. Rokitanskys Grundsätze wurden für ihn bedingend, „die Entwicklungsgeschichte der krankhaften Vorgänge sowohl in ihrem anatomischen Befunde, wie in den physiologischen Vorgängen, überhaupt in der gesammten pathologischen Erscheinung als die wichtigste und für die Medizin fruchtbringendste Aufgabe anzusehen". Als er auf der Rückreise in Dresden sich aufhielt, wurde ihm die Stelle eines Repetenten an der medizinischen Fakultät in Leipzig angeboten. Mit dem festen Vorsatz, in Leipzig die neuen Methoden der Krankenuntersuchung einzuführen, nahm er sie an, habilitirte sich bald und richtete sein Augenmerk besonders auf die pathologische Anatomie, erlangte 1839 eine ausserordentliche Professur, wurde 1844 nach Zürich, 1852 nach Heidelberg, 1856 nach Göttingen berufen, wo er bis 1879 gelehrt hat. Der Verf. schildert seine Lehr- wie seine Schriftstellerthätigkeit und sucht durch Zeichnung des politischen wie gesellschaftlichen Hintergrundes unser Interesse zu vertiefen. Sein Schlusswort ist, dass Hasse ein einheitlicher Charakter geworden ist, in dem auch die sittlichen Momente lebendig sind, der Wille zum Guten, was den höchsten Werth der Persönlichkeit ausmacht.

**Johannes Ranke** [ord. Prof. der Anthropologie an der Univ. München], Die überzähligen Hautknochen des menschlichen Schädeldachs. München, in Komm. bei G. Franz, 1899. 190 S. 4°. M. 6.

Der Verf. bietet in der ersten Abtheilung der obengenannten Schrift eine Untersuchung über die Scheitelnaht, die das Scheitelbein beim Menschen, dem menschenähnlichen und dem niederen Affen in zwei Hälften theilt, kommt dabei zu dem Ergebnisse, dass im Scheitelbein im dritten Fötalmonat zwei Verknöcherungspunkte sich finden und befasst sich ferner mit den Randspalten der Scheitelbeine. Die zweite Untersuchung beschäftigt sich mit individuellen Abänderungen der Hinterhauptschuppe. Ueberzählige Hautknochen bei der Schläfe und bei der Nasenwurzel bilden den Gegenstand der durch eine grosse Anzahl von Figuren erläuterten dritten Abhandlung.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

Chemische und medizinische Untersuchungen. Festschrift zur Feier des 60. Geburtstages von Max Jaffé mit Beiträgen von Askanasy, Baumgarten, Bernhardt, R. Cohn, Th. Cohn, Eliassow, Ellinger, Fromann, Hilbert, Lassar-Cohn, Lawrow, v. Leyden, Lindemann, Lossen, H. Meyer, Neumann, Nothnagel, Salkowski, Scheele, Schreiber, Seelig, Stern, Weiss und Zander. Braunschweig, Vieweg. M. 12.

H. Hoppe, Die Thatsachen über den Alkohol. 2. Aufl. Berlin, Calvary. Geb. M. 5.

#### Zeitschriften.

*Zeitschrift für Heilkunde.* 1901, VII. W. Anton, Studien über das Verhalten des lymphatischen Gewebes in der Tuba Eustachii und in der Paukenhöhle beim Fötus, beim Neugeborenen und beim Kinde. — O. Stoerk, Ueber ein metastasirendes Rhabdomyom (Rhabdomyosarkom) des vas deferens. — M. Löwit, Ueber extrazelluläre Formen der Haemomoeba leukaemiae magna.

*Zeitschrift für diätetische und physikalische Therapie.* 1901/2, 4. M. John, Ueber den arteriellen Blutdruck des Phthisiker. — R. Heller, Studien über die natürlichen Salzburger Moorbäder sowie über Moor-Eisenbäder und deren physiologische Wirkung. — M. Löwensohn, Der Kumys und seine Anwendung bei der Lungentuberkulose.

*Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten.* 34, 3. M. Probst, Ueber den Bau des balkenlosen Grosshirns sowie über Mikrogyrie und Heterotopie der grauen Substanz. — H. Wachsmuth, Cerebrale Kinderlähmung und Idiotie. — Irma Klausner, Ein Beitrag zur Aethiologie der multiplen Sklerose. — L. v. Muralt, Ueber das Nervensystem eines Hemicephalen. — A. Wallenberg, Anatomischer Befund in einem als „akute Bulbäraffektion (Embolie der Art. cerebellar. post. inf. sinistr.?)" beschriebenen Falle. — Aug. Forel, Selbst-Biographie eines Falles von Mania acuta. — R. Henneberg, Ueber Spiritismus und Geistesstörung.

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**Catalogue général** des antiquités Égyptiennes du musée du Caire. Nos 25001—25385. Ostraca par G. Daressy. Kairo 1901. 115 S. 4° mit 67 Tafeln.

Als erstes Heft des grossen von der Anglo-ägyptischen Regierung mit Hilfe einer Reihe Gelehrter aller Nationen unternommenen General-Katalogs der Schätze des Kairiner Museums liegt nunmehr Daressys Ostraka-Verzeichniss vor, das auf 115 Seiten Text und 67 vorzüglichen Lichtdrucktafeln die altägyptischen beschriebenen Scherben und Kalksteinsplitter vorführt, die den Aegyptern als Notizbuchblätter und Konzeptpapier dienten. Vor Allem die Kunstgeschichte wird aus den fast durchweg zum ersten Mal veröffentlichten figürlichen Ostraka (Taf. 1—32) Nutzen ziehen; Figuren wie 25019 der Ochsenkopf en face, wie die Musikanten 25038—40 (25039 ist doch wohl ein Tänzer und kein 'homme adorant' schlechthin), wie die kämpfenden Böcke (25062 revers) die Besskizze en face 25071 und die eigenthümliche Zeichnung 25074 verdienen besonders hervorgehoben zu werden. Im Ganzen erhält man ein ganz vortreffliches Bild von der zeichnerischen Begabung der Aegypter und ihrem sichern Strich. Der Text ist manchmal gar zu knapp gehalten; wo wie 25027 revers der Lichtdruck versagt, erhält der Benutzer durch ihn, namentlich in künstlerischer Beziehung, keine Anleitung. Das Ostrakon 25072 ist doch wohl das wiederbenutzte Bruchstück eines Reliefs, wie die Brüche der Vorderseite zu beweisen scheinen. Der 2. Theil hat vorwiegend paläographisches Interesse, und wir dürfen wohl hoffen, dass Daressy selbst oder ein andrer Kenner der Cursive uns auf Grund dieses neuen Materials und der schon länger bekannten Handschriften eine höchst nothwendige ägyptische Paläographie schenkt.

Auch die wissenschaftliche Verarbeitung der vielfachen Inedita, die durch den Plan des Generalkatalogs ausgeschlossen war, wird der Verfasser gewiss noch geben: die ausführlichen Namen und Titelindices am Schluss zeugen ja von einer sorgfältigen Durcharbeitung der Texte. So wie er vor uns liegt, in vornehmer Ausstattung und reichem Tafelschmuck, bietet der Band den Fachgenossen ein übersichtlich geordnetes, durch die Art der Reproduktion absolut zuverlässiges Material; die Indices der Fundorte und der bibliographischen Nachweise machen seine Benutzung handlich: darum Dank dem Verfasser, Dank aber auch der ägyptischen Regierung und G. Maspero, unter dessen Leitung dieser und die auf dem Umschlag des Bandes bereits angekündigten weiteren Katalog-Bände erscheinen.

München. Fr. W. von Bissing.

**W. Fred**, Die Prae-Raphaeliten. Eine Episode englischer Kunst. [Ueber Kunst der Neuzeit. IV. Heft.] Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), 1900. 152 S. 8° mit 6 Illustrationen. M. 3,20.

Was uns W. Fred erzählt von den schwärmerischen Genossen der „Pre-Raphaelite Brotherhood" und ihren Werken, ist liebenswürdig und geschmackvoll vorgetragen; es zeugt von einem persönlichen Verhältniss zu der zarten Kunst, die der Verf. lieben lehren möchte, nicht

aber von kritikloser Voreingenommenheit. Das bekundet schon der Untertitel des Buches: eine Episode englischer Kunst. Entwicklungsgeschichtlich könnte man den Praeraphaelismus vielleicht als die reifste, wenn auch späteste Frucht der Romantik bezeichnen. Zu einer Zeit, wo man auf die Schöpfungen eines Veit, Steinle, Overbeck mit überlegener Geringschätzung herabzublicken sich gewöhnt hatte, erwachte in Deutschland das Gefühl für die Bedeutung des englischen Praeraphaelismus. Wie es oft bei spätentdeckter Liebe zu gehen pflegt, litt die Unbefangenheit des Urtheils. Vielen erschien der Einfluss, den die Kunst eines Rossetti und Burne-Jones auf die Mode — schon durch die merkantile Abzweigung der Morris-Company — gewonnen hat, ausschlaggebend für die Ausbildung des modernen Stilgefühls. Dem gegenüber muss immer wieder darauf hingewiesen werden, dass die ganze Bewegung lediglich als Nebenströmung gelten kann, die den Entwicklungsgang der neueren naturalistischen Kunst abzulenken nicht die Kraft besass, weil sie nicht aus natürlichen Quellen hervorbrach, vielmehr aus einer Mischung von spleeniger Reflexion und unbefriedigter Schöpfersehnsucht geboren wurde. Mit Recht erledigt F. die Schüler und Ausläufer der Bewegung mit dem Schlagwort des Epigonenthums, das aber — in gewissem Sinne — auch die Brown, Hunt, Rossetti, Millais und Burne-Jones selbst trifft. Auch ihre Kunst war „second-hand-art" vom Standpunkt des Historikers und Naturalisten gesehen. Aber diese werden die Ausführungen des Verf.s gleichwohl mit Interesse und Nutzen lesen und sich veranlasst fühlen, ihm zu danken. Werthvoll ist die am Schluss zusammengestellte Litteratur über den Gegenstand, in der wir — nebenbei bemerkt — Gurlitts Aufsätze in Westermanns Monatsheften nicht gerade schmerzlich vermissen.

Berlin. Ludwig Kaemmerer.

**H. Fierens-Gevaert**, Psychologie d'une ville. Essai sur Bruges. Paris, Félix Alcan, 1901. 191 S. 8°. Fr. 2,50.

In diesem Buche, das dem Andenken des Dichters Georges Rodenbach, des Verfassers des Romanes „Bruges la morte" gewidmet ist, sucht der Verf., der unseren Lesern durch seine philosophische Schrift: La tristesse contemporaine bekannt ist, die Stadt Brügge von ihren Anfängen an bis zu ihrer Blüte im 15. Jahrhundert vor den Augen des Lesers erstehen zu lassen. Die beiden letzten Kapitel schildern dann den Niedergang der Stadt seit dem 16. Jahrh. und ihr Wiederemporkommen in der Gegenwart. Die Absicht des Verfs. war es, die „Persönlichkeit" der Stadt durch Analyse einer Anzahl geistiger Erscheinungen aufzurichten. Vor allem war es ihm darum zu thun, die vlämische Kunst mit ihren Anfängen darzustellen, die Architektur vom 12.—15. Jahrh., die sogenannte burgundische Bildhauerkunst vom Ende des 14. Jahrh.s, sowie die Brüggische Malerschule im 15. Jahrh. neu zu beleuchten. Der Verf. giebt offen die Beziehungen seiner Arbeit zu Taines Philosophie de l'Art zu, hebt aber hervor, dass er sich bemüht habe, immer einen objectiven Standpunkt zu bewahren, sich nicht in philosophische Abstractionen zu verlieren und in allgemeinen Gesichtspunkten zu verirren. „Ich habe das „Ich" der Stadt durch Heranziehung der geschichtlichen Thatsachen und durch das unmittelbare Studium der Kunstschöpfungen errichten wollen. Indem ich sie einem lebenden Wesen verglich, stellte ich mir die Aufgabe, ihren Organismus zu zergliedern, die fassbaren Aeusserungen ihrer Persönlichkeit zu analysiren und ihre Vergangenheit nicht nur als Dichter und Metaphysiker abzuschätzen." Infolgedessen hält er seine Kritik für das Kunststudium für ganz verschieden von der Taines. Ihr Kern ist in dem Kapitel: Das goldene Zeitalter der vlämischen Kunst enthalten. Vom sonstigen Inhalte des Buches nennen wir noch: die romanische Kunst in Brügge, Kunst und Kultur des 13. Jahrh.s, der vlämische Realismus, Malerei und Bildhauerei im 14. Jahrh., der burgundische Luxus. Dazu kommen so allgemeine Themata wie Menschen und Ereignisse des 13. Jahrh.s und das sittliche Leben im 15. Jahrh. Das Buch bildet einen Band der Bibliothèque de Philosophie contemporaine.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Auf dem Grund und Boden der jüdischen Kolonie in Palästina, die den Namen Nissin Bucks Kolonie führt, wurde nach der Frkf. Ztg. beim Graben einer Cisterne ein wundervolles Mosaik, 10—12 Fuss gross, gefunden, das wohl den Boden eines Musikzimmers gebildet hat. Orpheus sitzt von Thieren umgeben in der Mitte, unter ihm ein Pan und ein Centaur. In einem Rahmen darunter sind zwei weibliche Figuren, „Theodosia" und „Georgia", in griechischen Buchstaben benannt, abgebildet, die möglicherweise berühmte Sängerinnen waren. Trotz des heidnischen Gegenstandes ist das Mosaik wohl christliche Arbeit aus dem 2. bis 3. Jahrh.

### Neu erschienene Werke.

J. Ruskin, Sechs Morgen in Florenz. Uebs. von A. Wilmersdoerffer. Strassburg, Heitz. Geb. M. 4.

W. Fred, Modernes Kunstgewerbe. [Ueber Kunst der Neuzeit. VI.] Ebda. M. 2,50.

### Künftig erscheinende Werke.

Theod. A. Meyer [Prof. am ev. theol. Seminar Schönthal], Das Stilgesetz der Poesie. Leipzig, Hirzel. M. 4.

James Wolff, Lionardo da Vinci als Aesthetiker. Strassburg, Heitz. M. 3.

Jos. Pennell, Die moderne Illustration. Aus dem Engl. von L. u. K. Berger. Leipzig, Herm. Seemann. M. 7,50.

### Zeitschriften.

*Zeitschrift für christliche Kunst.* XIV, 6. A. Schnütgen, Altniederländisches Gemälde mit Szenen aus dem Leben des hl. Augustinus. — Gg. Hager, Zur Geschicht der abendländischen Klosteranlage. IV. — J. Braun, Zur Symbolik der liturgischen Farben.

### Antiquarische Kataloge.

P. Schirmer, Leipzig. Kat. 5: Architektur, Kunst.

# Moderne Dichtung.

## Referate.

**J. W. von Goethe,** Das Märchen und Die Novelle. Berlin, Schuster & Löffler, 1900. XIII u. 110 S. 8°. Geb.

**Karl Lebrecht Immermann,** Merlin. [Merlin-Ausgabe. I. Bd.] Berlin, Schuster & Löffler, 1900. 4 Bl. u. 176 S. 8°. Geb. M. 3,50.

Die Sammlung, deren erste Bände hier vorliegen, verfolgt den löblichen Zweck, nicht allgemein geschätzte werthvolle Dichtungen früherer Zeit der Vergessenheit zu entreissen, indem sie sie durch eine vornehme und solide Drucklegung theils einer allgemeinen Beachtung zuführt, theils wenigstens auf eine weitere Frist vor materieller Vernichtung bewahrt. Dieses vorgesteckte Ziel zu erreichen hätte es indessen einer grösseren Sorgfalt in der Behandlung des Textes bedurft — denn, wenn es für volksthümliche Ausgaben, die lediglich Verbreitung guter Werke beabsichtigen, nicht so auf absolute Richtigkeit der Worte ankommen mag, wenn nur ein lesbares Ganzes vorhanden ist, so wird man an eine Sammlung mit obenbezeichnetem Zweck in erster Linie den Anspruch stellen dürfen, dass sie des Dichters Worte unverfälscht wiedergiebt. Das ist hier nicht erreicht. Abgesehen von der durchgängigen Modernisirung der Orthographie, gegen die sich gewiss nichts sagen lässt, und der Umänderung der Interpunktion des Merlin, die schon weniger einwandsfrei ist, zeigen beide Bände neben einer Fülle leichterer Abweichungen auch eine Reihe von Fehlern (z. B. um nur einiges anzuführen, Novelle: 16, 13 Feld- statt Fels-, 16, 16 umzusehen statt umzukehren, 24, 21 fehlt „oft" nach Fürstin, Märchen: 91, 4 sich statt sie, Merlin: 24, 19 zerstören statt verstören, 30, 25 zeigt statt zeugt). Bei einer Fortsetzung der Sammlung ist den Herausgebern grössere Sorgfalt in der Behandlung des Textes dringend zu empfehlen, da sonst der Werth der Neudrucke illusorisch würde.

Berlin. Kurt Jahn.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

Thula, Im Zaubergarten. Skizzen und Stimmungen. Dresden, Pierson. M. 1,50.

Lu-Rewall, Aus dem Leben. Ebda. M. 1.

O. Werneck, Die Geschlechter. Frau Elly. Novellen. Ebda. M. 1,50.

Fr. Erdmann, Knud Laward. Trauerspiel. Hamburg, C. Boyesen. M. 1,50.

## Vermischtes.

#### Neu erschienene Werke.

The Jewish Encyclopedia. A descriptive Record of the History, Religion, Literature, and Customs of the Jewish People from the Earliest Times to the Present Day. Ed. by Isidore Singer. Vol. I. (Complete in 12 vols.) New York, Funk and Wagnalls Company.

#### Zeitschriften.

*Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Krakau. Philologische und historisch-philosophische Kl.* Januar. A. Brückner, Kleinere Denkmäler des mittelalterlichen Polnisch. II. — M. Kawczynski, Amor und Psyche in den Märchen. I. Märchen, die sich auf die Erzählung des Apuleius beziehen. II. Themin über die Herkunft der Märchen. — W. Kętrzyński, Kritische Bemerkungen über die Germania Magna und das westliche Sarmatien des Claudius Ptolemaeus. — M. Moraniski, Wann kommt der Glaubensartikel über die Gemeinschaft der Heiligen zum ersten Mal im apostolischen Symbol vor? — Februar. Fr. Bujak, Das Dorf Maczkienice im Bezirk Brzesko. Volkswirthschaftliche und soziale Zustände.

*Deutsche Rundschau.* September. F. v. Hornstein, Die Gegnerin. Novelle. — W. Dilthey, Das achtzehnte Jahrhundert und die geschichtliche Welt (Schl.). — E. Haeckel, Aus Insulinde „Malayische Reisebriefe" (Schl.). — R. v. Hippel, Die Aufgabe des Strafrichters. — O. Seeck, Die Selbstverwaltung der Stärke im Römerreiche (Schl.). — Die Familie Bunsen. — Kaiserin Friedrich. — W. Paetow, Wilhelm Raabe. — Politische Rundschau. — Lady Blennerhassett, Neue Essays von Fr. X. Kraus.

*Deutsche Revue.* September. Italien und der Dreibund. Von einem italienischen Diplomaten. — R. Temple, Englische Erinnerungen an den Kaiser und die Kaiserin Friedrich. — A. Hoffmann-Diederich, C'est la Russie! — L. Brenner, Neue Sonnen. — Fr. Bienemann, Ein Wort an Alexander I. über Russlands Unterrichtswesen. — J. v. Gruner, Rückblick auf mein Leben (Schl.). — Cabanès, Geheimnissvolle Todesfälle der Geschichte. — W. Ilges, Aus dem Nachlasse Munkacsys. III. — B. Krieger, Königin Luise und der Geheime Kabinetsrath Lombard (Schl.). — H. Diels, Internationale Association der Akademien zu Paris. — Th. Wiedemann, Leopold v. Ranke und Varnhagen v. Ense nach der Heimkehr Rankes aus Italien (Schl.).

*Deutsche Stimmen.* 15. August. G. Kaufmann, Die deutsche Adelsgenossenschaft und ihr Organ „Das deutsche Adelsblatt". III. — Nochmals: Dr. Bachems parlamentarisches Fechterkunststück. — M. Claar, Deutschland, Frankreich und der Vatikan. — Lieber, Römische Moraltheologie. II.

*Die Zukunft.* 22. Juni. O. Wilde, Der Eremit. — M. Schwann, Im Kampf um die Weltgeschichte. — Ed. Platzhoff, Männlich und weiblich. — J. Meier-Gräfe, Darmstadt. — Mari Mihi, Des Kanzlers Kurs. — 29. Juni. Physiologie der Geschäfte. — Lady Blennerhassett, Mutterschaft und geistige Arbeit. — H. Salus, Hände. — 6. Juli. Der stumme Diener. — A. Forel, Die Faktoren des Ich. — R. Kipling, Das Zeichen des Thieres. — H. Gelzer, Sittengeschichtliche Parallelen. — Ansorge, d'Albert, Reisenauer, Die Zukunft des Klaviers. — J. Stinde, Homer bei Salomo. — H. H. Ewers, Ein Fabelbuch. — 13. Juli. Revirement. — H. Salus, Legende von der Mutter Gottes. — A. Forel, Die Faktoren des Ich. — Helene Migerka, Lachesis. — M. Pomtow, Die hellenische Schule. — E. Gagliardi, Italiens rother Sommer. — 20. Juli. Unten durch! — R. Hessen, Medizinische Pfaffen. — M. Gorkij, Lenzstimmen. — B. Rüttenauer, Die Darmstädter Künstlerkolonie. — 27. Juli. Lucae Offenbarung. — Frz. Oppenheimer, Aus Berlins Baugeschichte. — S. Saenger, Journalistendeutsch. — Ed. Engel, Personentarif und Rückfahrkarten. — O. Hansson, Mein letzter Verleger. — Th. Suse, Verse. — J. Rutkowski, Spinngewebe. — 3. August. M. Maeterlinck, Das moderne Drama. — Rogalla von Bieberstein, Gibraltar. — K. Scheffler, Um die Weltmeisterschaft. — G. Sparagnapane, Der Rechtsanwalt. — 10. August. Rud. Lehmann, Schulreform. — W. Wetz, Schlegel-Tieck. — H. Schiller, Weltgeschichte. — M. Schenck, Omar Khayyam. — 17. August. Kaiserin Friedrich. — Frz. Eyssenhardt, Neugriechische Lehrweisheit. — G. Göhler, Das Land der Kunst. — Maria Janitschek, Lendemain. — 17. August. Kaiserin Friedrich. — Frz. Eyssenhardt, Neugriechische Lehrweisheit. — G. Göhler, Das Land der Kunst. — Maria Janitschek, Lendemain. — Plutus, Landaus. — 24. August. Todte Männer. — H. Salus, Einzug. — K. Busse, Agnes

Miegel. — S. J. Katayama, Sozialismus in Japan. — K. Scheffler, Berliner Sezession. — Plutus, Der erste Stoss. — 31. August. Dragoner Marten. — Oda Olberg, Crispi. — Anat. France, Der Hahn. — S. Saenger, Sudermann als Bekenner. — W. Bode, Der Staatsanwalt. — Plutus, Die Handelsgesellschaft in Nauheim.

*Der Lotse.* 24. August. Titus, Ueber Volksbäder in Hamburg. — Ad. von Elm, Kämpfe um den paritätischen Arbeitsnachweis. — G. Brandes, Baron Bildt und Königin Christine. — Lehmann-Hohenberg, Zur Universitätsreform. — K. Scheffler, Darmstadt. — G. Falke, Goethe. — Al. Tille, Goethes Faust in der modernen französischen Kunst. — S. v. H., Unsere Zollvorlage. — 31. August. O. Kröhnke, Milchversorgung grösserer Städte. — P. Hensel, Eine Philosophie des Geldes. — Em. v. Bodmann, Gedichte. — C. v. W., Der militärische Gerichtsherr. — M. Wittich, Der Goethebund. — W. Holzamer, Der Typus. — S. v. H., Bilanzaufstellungen.

*Die Gesellschaft.* August. J. Runderer, „Auf drehbarer Bühne." Festspiel zur Eröffnung des Prinzregenten-Theaters. — W. Lotz, Ein Rückblick auf Graf Caprivis Handelsverträge. — Neues von Christian Morgenstern. — Ed. Aly, Aus „Wolkenkuckucksheim." — K. Piper, Zu Friedrich Nietzsches Gedächtniss. — M. Gorkij, Das Lied vom Falken. — Fr. v. Oppeln-Bronikowski, Fliegende Blätter. — Ad. Schuster, Max von Pettenkofer. — Chr. F. Morawe, Darmstadt. — J. Theodor, Ein Drama der Passion (zur ersten Aufführung von Strindbergs „Ostern" im Sommertheater in Breslau).

*The Englich World.* August. Macnamara, How Education has advanced. — H. D. Z., Tandem. — Early London Coffee-Houses. — Northern Rhodesia. — Millionaires and their Millions. — North American Indians. — Marie Carleton Mathews, In Algiers. — Dogs. — A strange Australian Lake. — American Candour. — Odds and Ends of Interest.

*The Contemporary Review.* August. The Foreign Policy of Lord Rosebery. — H. W. Macrosty and S. G. Hobson, The Billion Dollar Trust. I. — A. Haultain, Golf. — W. W. Peyton, Anthropology and the Evolution of Religion. — J. M. Bacon, Sifting the atmosphere. — O. Eltzbacher, Maltese Greavances. — G. Washburn, The Early History of the Turks. — The Author of „Drifting", The economic Decay of Great Britain. — J. A. Spender, The liberal Party and its Differences.

*The Edinburgh Review.* July. Drake and his Successors. — Greece and Asia. — Tolstoy. A Study. — Temporary Stars. — The Time-spirit of the 19th Century. — National Personality. — The Situation in the Far-East. — The North-Americans of Yesterday. — The Spectacular Element in Drama. — South Africa.

*The Quarterly Review.* July. Negro Nileland und Uganda. — The Newfoundland Question. — The Philosophical Radicals. — The Decay of our Sea Fisheries. — New Lights on Milton. — Recent Mountaineering. — The Date of Dante's Vision. — Society Croakers. — The Protectorate of Oliver Cromwell. — The Dawn of Greece. — The Popular Novel. — Tuberculosis. — The Chinese Fiasco.

*La France.* Août. J. Roche, La population au XIXe siècle. — E. Beaugitte, Un ministre de l'empire (Fouché); Un épicier-chandellier (Sauce, de Varennes). — Anecdotes sur Bonaparte. — A. Chapelle, La télégraphie sans fil. — M. Prévost, La femme de l'avenir. — P. et V. Margueritte. Nourrice. — A. Chenevière, Vision d'Afrique. Conte de soldat. — H. Buteau, Hors du Palais. La loi du repos. — Père André, Le Français dans la vallée d'Aosta. — La situation de l'Agriculture. — Liberalité pour les garnisons frontières. — Echos de partout.

*Revue critique.* 35, 27. F. Ll. Griffith, Stories of the High Priests of Memphis, the Sethon of Herodotus and the Demotic Tales of Khamues. — N. Michell, An Egyptian Calendar for the Coptic Year 1617 (1900—1901 a. d.) corresponding with the Mohammedan Years 1318—1319. — P. E. Pavolini, Il Compendio dei Cinque Elementi (Pancatthiyasamgahasuttam). I. Testo. — Ae. Martini et D. Bassi, Codices Mediolanenses. — O. Tüselmann, Die Paraphrase des Eutekaios zu Oppians Kynegetika. — Sp. P. Lambros, Catalogue of the greek manuscripts on Mount Athos. Vol. II. — Omero, L'Iliade, comment. da C. O. Zuretti. Vol. III. — A. Polzin, Studien zur Geschichte des Deminutivums im Deutschen. — Ch. Schmidt, Historisches Wörterbuch der elsässischen Mundart, mit besonderer Berücksichtigung der früh-neuhochdeutschen Periode. — 28. Ch. Fr. Aiken, The Dhumma of Gotama the Buddha and the Gospel of Jesus the Christ. — A. Stein. Memoir on maps illustrating the Ancient Geography of Kasmir. — M. Bloomfield, The Atharvaveda. — P. Jensen, Assyrisch-babylonische Mythen und Epen. I. — Ed. Meyer, Geschichte des Alterthums. III. Das Perserreich und die Griechen. 1. Hälfte. — G. Notor, La femme dans l'antiquité grecque. — A. Erichson, Bibliographia Calviniana. — H. Chamard, Joachim du Bellay; De Jacobi Peletarii Cenomanensis Arte Poetica. — Erich Schmidt, Charakteristiken. 2. Reihe. — L. Crouslé, Bossuet et le protestantisme. — 29. Fr. Schulthess, Homonyme Wurzeln im Syrischen. — Leo Meyer, Handbuch der griechischen Etymologie. I. — N. G. Politis, Μελέται περὶ τοῦ βίου καὶ τῆς γλώσσης τοῦ ἑλληνικοῦ λαοῦ. Παροιμίαι. T. II. — I. P. Postgate, Corpus poetarum latinorum. I, 1. Ennii Fragmenta, Lucretius, Catullus, Vergilius, Horatius, Tibullus. I, 2. Propertius, Ovidius. II, 1. Grattius, Manilius, Phaedrus, Aetna, Persius, Lucanus, Valerius Flaccus. — G. Bloch, Histoire de France depuis les origines jusqu'à la Révolution. I. — Les collections d'oeuvres d'art français du XIIIe siècle appartenant à S. M. l'Empereur d'Allemagne, roi de Prusse. Histoire et catalogue p. P. Seidel, traduction française p. P. Vitry et J. J. Marquet de Vasselot. — 30. G. Milhaud, Les philosophes géomètres de la Grèce, Platon et ses prédécesseurs. — Meisterhans, Grammatik der attischen Inschriften. 3. Aufl. bearb. von Ed. Schwyzer. — A. Solari, Osservazioni sulla pretesa potenza marittime degli Spartani. — D. C. Hesseling, Het Afrikaansch. — Monlaur, Angelique Arnauld. — G. Barzellotti, La philosophie de H. Taine, trad. p. E. Dietrich. — V. Giraud, Essai sur Taine, son oeuvre et son influence. — 31. M. Muret, L'esprit juif. — C. Vogt, Antisémitisme et barbarie, trad. p. G. Hervé. — C. Gaspar, Essai de chronologie pindarique. — G. Finsler, Platon und die Aristotelische Poetik. — J. Bidez, Deux versions greques inédites de la vie de Paul de Thèbes. — G. van Gelder, Geschichte der alten Rhodier. — Q. Horatii Flacci Opera rec. E. C. Wickham. — F. A. de Icaza, Les „Novelas ejemplares" de Cervantes, sus criticos, sus modelos literaricos, sus modelos vivos y su influencia en el arte. — Juan Ruiz, Arcipreste de Hita, Libro de buen amor. Texte publié p. J. Ducamin. — M. Deubel, Guillaume Poyet, avocat et chancellier. — Frantz Funck-Brentano, L'affaire du Collier. — Inventare des Grossherzoglich Badischen General-Landesarchivs hgb. von der grossherzogl. Archivdirektion. I. — 41. W. Wundt, Völkerpsychologie. I. Die Sprache. 2. — A. Baumstark, Aristoteles bei den Syrern vom 5.—8. Jahrh. I. — H. W. Roscher, Ephialtes, eine pathologisch-mythologische Abhandlung über die Alpträume und Alpdämonen des klassischen Alterthums. — Q. Ennio, I frammenti degli Annali ed. da L. Valmaggi,

— M. Tulli Ciceronis-Orationes rec. A. C. Clark. VI. — P. Boissonnade, Essai sur l'organisation du travail au Poitou depuis le XI^e siècle jusqu'à la Revolution. — G. Vallée et P. Parfouru, Memoires de Charles Gouyon, baron de la Moursaye (1553—1587). — A. J. Grant, The French monarchy (1483—1788). — A. Morel-Fatio, Ambrosio de Salazar et l'étude de l'Espagnol en France sous Louis XIII. — Le Diable prédicateur, comédie espagnole du XVII^e siècle, trad. en français p. L. Rouanet. — 33. E. Naville, The Temple of Deir el Bahari. III. — O. Schrader, Reallexikon der indogermanischen Alterthumskunde. II. — L. Annaei Senecae De beneficiis libri VII, De clementia libri II. Ed. C. Hosius. — E. Badstübner, Beiträge zur Kritik und Erklärung der philosophischen Schriften Senecas. — G. Brière et P. Caron, Répertoire méthodique de l'histoire moderne et contemporaine de la France pour l'année 1899. — Frz. Pomezny, Grazie und Grazien in der deutschen Litteratur des 18. Jahrh. — Th. K. Urdhal, The fee system in the United States.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Quelle in Leipzig.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 38. 21. September. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.


## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

// DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 38. XXII. Jahrgang. 21. September 1901.

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**A. Freiherr von Gall** [Gymnasiallehrer Dr.], Zusammensetzung und Herkunft der Bileamperikope in Num. 22—24. [S.-A. aus Festgruss, Bernhard Stade zur Feier seiner 25jährigen Wirksamkeit als Prof. dargebracht von seinen Schülern.] Giessen, J. Ricker, 1900. 47 S. gr. 8°. M. 1,50.

Dass die Bileamperikope Num. 22—24 keine litterarische Einheit darstellt, sondern nur als Komposition aus mindestens zwei Quellenberichten zu begreifen ist, gilt längst als ausgemachte Sache. Ebenso galt bis jetzt für ausgemacht, dass Kap. 23 im Wesentlichen der elohistischen (E), Kap. 24 der jahvistischen Quelle (J) entnommen ist, während im Kap. 22 beide Quellen aufs engste mit einander verquickt sind. In Betreff der Auseinanderwirrung der Quellen ist bis jetzt eine vollkommene Uebereinstimmung noch nicht erzielt worden, ja es fehlt nicht an Stimmen, die eine detaillirte Quellenscheidung hier für unmöglich halten und von einem jeden Versuche dazu abrathen. Unter solchen Umständen ist jeder neue Versuch, der hier Klarheit zu geben verspricht, willkommen zu heissen, um so mehr, wenn er mit solcher Sachkenntniss, Gründlichkeit und Scharfsinn wie in der vorliegenden Schrift von v. Gall unternommen und mit so bewunderungswürdiger Konsequenz durchgeführt worden ist.

v. G. unterzieht zunächst die erzählenden Bestandtheile von Num. 22—24 einer überaus eingehenden litterarkritischen Untersuchung (S. 4—16) und kommt zu dem Ergebnisse, dass der Grundstock dieser Kapitel eine Komposition aus J und E darstelle. Für J nimmt er folgende Verse in Anspruch: Num. 22, 2—3a. 5a$\beta$. b$\beta$. 6 (z. Th.). 7a$\beta$. 8. 11. 13—19. (mit Ausnahme von v. 18 z. gr. Th. und des 1. Wortes von v. 19) 21—34. 35a$^{\alpha}$. 37. 39. 41. 23, 1. 3a$\beta$. 2a. 4b$\alpha$. 2b. 4a. 24, 10a$^{\alpha}$. 23, 11. 24, 11. 25. Für E fallen nach ihm ab: Num. 22, 3b. 4. 5a$^{\alpha}$ b$^{\alpha}$. 6 (z. Th.). 7 (z. Th.). 9. 10. 12. 20. 36. 38. 40. 23, 3a$^{\alpha}$b. 5. 6a. Beide, jetzt vom jehovistischen Redaktor (RJE) mit einander verschmolzenen Berichte haben danach erzählt, dass der moabitische König Balaq aus Furcht vor den Israeliten eine zweimalige Gesandtschaft an den Seher Bileam schickt mit der Aufforderung, nach Moab zu kommen und dort die Israeliten zu verwünschen. Nur unter Schwierigkeiten gelingt es, den Bileam nach Moab zu bringen. Dort angekommen segnet aber Bileam in Folge göttlicher Weisung Israel, anstatt es zu verwünschen, und bekommt deshalb von dem erzürnten Balaq den Laufpass. Man beachte, dass nach v. G. weder J noch E einen Segensspruch des Bileam mitgetheilt hat, sondern dass beide Quellen sich darauf beschränkt haben sollen, lediglich die Thatsache der Segnung mitzutheilen. Die Differenzen zwischen beiden Berichten sind nach dem Verf. hauptsächlich folgende: Nach J sind die Israeliten bereits in Moab eingefallen, nach E lagern sie sich erst dem moabitischen Gebiete gegenüber an dessen Grenze; nach J wohnt Bileam im Ammoniterlande, nach E in Mesopotamien; nach J sendet Balaq moabitische Edle (שרים), nach E einfach Boten (מלאכים) oder Männer (אנשים); nach J sucht Balaq den Bileam vor Allem durch Verheissung einer glänzenden Bezahlung zu gewinnen, bei E fehlt dieser konkrete Zug; bei J bedient sich Bileam allerlei mantischer Künste, um eine Offenbarung Jahves zu erlangen, bei E verachtet er alle Mantik und hält sich lediglich an die Offenbarung Gottes. (Vgl. zu dem letzten Punkt namentlich die Erklärung von 22, 40 auf

S. 10 f., die jedoch nicht ganz einwandsfrei ist.) Als sprachliche Kriterien verwendet der Verf. namentlich die Gottesbezeichnungen יהוה und אלהים (wobei er sich jedoch mehrfach zu Textänderungen genöthigt sieht) und die Bezeichnungen für verfluchen, von denen קבב für J, ארר für E. eigenthümlich sei. — Alle übrigen Bestandtheile der drei Kapitel, in denen von dem mehrfachen Platzwechsel die Rede ist, und welche die Segnungen Bileams enthalten, sind nach dem Verf. spätere Zusätze aus nachexilischer Zeit. Zuerst habe ein Bearbeiter (R I) den Segensspruch 23, 7—10 hinzugefügt. Ein späterer (R II), „der nach vorliegendem Muster auch ein Gedicht machen wollte" (S. 47), habe 23, 18—24 gedichtet und zur Einführung des Liedes 23, 13—17 geschrieben; ein R III habe sich dann gedrungen gefühlt, die Darstellung um ein weiteres Gedicht zu bereichern und habe dies durch den Passus 23, 25—24, 2 eingeführt; von einem R IV stamme das Gedicht 24, 15—19 mit der dazu gehörigen Einleitung 24, 12—14; einem R V seien schliesslich die v. 24, 20—22 und einem R VI die vv. 24, 23—24 zuzuschreiben. So sei unsre Bileam-Geschichte ganz schrittweise entstanden, und zwar habe sie ihre letzte Erweiterung erst zur Zeit Jesu erhalten. — Im 2. Theil behandelt der Verf. speziell die Lieder in Num. 22—24, die er auf Grund einer eingehenden sprachlichen und biblisch-theologischen Untersuchung (bei der auch manche beachtenswerthe Bemerkung zur Textkritik und Exegese abfällt) als Produkte nachexilischer Schriftstellerei, spez. als messianische Weissagungen erklärt.

Angesichts dieser komplizirten Hypothese könnte man zunächst versucht sein, zu fragen, ob die Annahme eines R I R II usw. bis R VI wirklich nothwendig war und ob die sechs Redaktoren sich nicht leicht auf weniger reduziren liessen. Die Hauptfrage aber ist, ob die Annahme einer so weitgehenden Ueberarbeitung und Erweiterung überhaupt sich als unumgänglich herausstellt. Sie steht und fällt offenbar mit des Verf.s These von dem nachexilischen Ursprung sämmtlicher Sprüche oder Lieder. Bei dieser These wird die Kritik daher zunächst einzusetzen haben. Was da nun zuerst den vom Verf. mit grosser Sorgfalt beigebrachten sprachlichen Nachweis betrifft, so würde derselbe doch nur dann absolute Gültigkeit haben, wenn die uns im A. T. erhaltenen spärlichen Stücke hebräischer Litteratur absolut sichere Schlüsse auf die Geschichte des Sprachgebrauches zuliessen. Da dies nun nicht der Fall ist, ist hier grösste Vorsicht und Zurückhaltung am Platze, und der Verf. wird sich wohl manche Abstriche gefallen lassen müssen. Dass z. B. das blosse שַׁדַּי im Unterschiede von אל שדי sich nur in der jüngeren (poetischen) Litteratur findet, ist an sich richtig; trotzdem ist der Name uralt, und es ist keineswegs ausgemacht, dass der Name sich von Hause aus nur in der Zusammensetzung אל שדי gefunden habe. Diese Zusammensetzung, die sich übrigens nicht zuerst bei P, sondern bereits in dem (vom Verf. allerdings fälschlich zu P gerechneten) Verse Gen. 49, 25 (nach emendirtem Texte) findet, ist möglicherweise erst erfolgt, als der ursprüngliche Sinn des Namens in Vergessenheit gerathen und das Wort mit שדד = verwüsten in Zusammenhang gebracht war. Dass ferner in der Poesie das blosse ארם für das schwerfällige prosaische ארם נהרים eintreten konnte, sollte selbstverständlich sein. Was der Verf. über תרועה vorbringt (S. 28 ff.) ist an sich sehr interessant und mit kleinen Einschränkungen auch richtig, aber nicht recht überzeugend ist doch der Nachweis, dass es Num. 23, 21 den Freudenruf beim Beginn des messianischen Reiches bedeute. Freilich werden diese und ähnliche Einwürfe nicht vollkommen im Stande sein, den Eindruck eines jüngeren Sprachkolorites, das sich hier und da geltend macht, ganz zu verwischen, und es ist jedenfalls die Möglichkeit einer späteren Ueber- oder Umarbeitung (wie sie ja schon durch die mancherlei Zusätze und Glossen bewiesen wird) für die Bileamlieder nicht von der Hand zu weisen. Nicht viel anders steht es mit des Verf.s Behauptung von dem messianischen Charakter der Lieder, denn mit Ausnahme von Num. 23, 9b, welcher Halbvers allerdings zu denken giebt (s. S. [illegible] lassen sie sich doch bei unbefangener Lektüre am einfachsten als vaticinia ex eventu begreifen, die das davidische Zeitalter in jener idealisirenden Weise schildern, in der es sich in den Vorstellungen der Epigonen reflektirte. Dass gerade von der Unterwerfung Moabs und Edoms die Rede ist, scheint auf die davidische Zeit direkt wie gemünzt. Von einer Vernichtung aller Heiden, wie sie für die messianische Zeit erwartet wird, vermag Ref. weder in Num. 23, 24 noch Num. 24, 8b. 9 etwas zu finden, denn es handelt sich hier offenbar um den Preis der kriegerischen Tüchtigkeit und des kriegerischen Muthes des heldenhaften Volkes, das mit allen seinen Feinden fertig wird; und dass 24, 17 die Beziehung auf David und seine Dynastie durch nichts nahe gelegt werde, dagegen Alles für die messianische Beziehung spreche, ist eine Behauptung, die Ref. nicht unterschreiben kann. Allerdings ist es so gut wie sicher, dass die späteren Juden, denen jedes geschichtliche Verständniss der alten Ueberlieferungen abging, die Bileam-Lieder in messianischem Sinne verstanden und verwertheten, und dass diese Art von Verwerthung allerlei messianische und ähnliche Retouchen, wozu z. B. ausser der jetzigen Formulirung von 23, 9b auch die Phrase באחרית הימים in 24, 14 zu rechnen sein dürfte (vgl. auch Stade in Zeitschr. für alttest. Wissenschft. XI S. [illegible]

veranlasst haben mag. Gegen v. G.s Hypothese dürfte auch der Umstand sprechen, dass es unwahrscheinlich ist, dass die spätere Zeit, welcher Bileam als ein fluchwürdiges Scheusal galt, von sich aus so schöne und fromme Weissagungen in den Mund gelegt haben sollte. So wird daran festzuhalten sein, dass sowohl J wie E in seiner Urgestalt bereits je 2 Bileam-Lieder gekannt haben. Ist aber das der Fall, so werden auch die historischen Eingänge 23, 13—17, 24, 12—14 [mit 23, 26—24, 1 hat es allerdings seine eigne Bewandtniss] im Wesentlichen als alt anzusehen sein. Gerade der Zug des Platzwechsels zu mantischen Zwecken muthet alterthümlich an. Was v. G. speziell gegen diese historischen Partien vorbringt — die Einheitlichkeit der Darstellung und die Erwähnung des Pisga, die der in E vorausgesetzten historischen Situation widerstreitet — hält nicht durchaus Stich, denn der jehovistische Redaktor versteht es auch sonst, namentlich im Fortgange der Darstellung, bei günstig liegenden Parallelberichten einheitliche Erzählungsstücke herzustellen (vgl. z. B. Num. 22, wo die Quellenscheidung, wie des Verf.s Versuch aufs Neue zeigt, eine überaus undankbare Aufgabe hat), und der Widerstreit zu der in der Gesammtdarstellung von E vorausgesetzten historischen Situation erklärt sich hinreichend daraus, dass die Bileam-Geschichte lange vor ihrer Verarbeitung in E eine selbständige Existenz besessen haben wird und also nicht erst im Hinblick auf den inneren Zusammenhang der Quelle E gestaltet worden ist.

Trotz dieser Ausstellungen muss Ref. das gründliche Studium der vorliegenden Schrift angelegentlichst empfehlen. Ihr Verf. hat jedenfalls auf Probleme aufmerksam gemacht, die bisher noch nicht erkannt waren, und seine Lösung derselben enthält, wenn sie auch im Ganzen nicht stichhaltig ist, doch so viel Wahrheitsmomente, dass kein Exeget ohne eigenen Schaden an dem Buche vorübergehen kann.

Jena. B. Baentsch.

**J.-B. Pelt** [Prof. am Priesterseminar in Metz], Histoire de l'Ancien Testament d'après le manuel Allemand du Dr. Aem. Schöpfer. 3me éd. revue et augmentée. T. 1. Paris, Lecoffre, 1901. LII u. 357 S. 8°. Fr. 3.

„Diese bereits in 3. Aufl. erscheinende französische Bearbeitung des Schöpferschen Buches giebt in dem vorliegenden 1. Bde als Vorwort zunächst die Encyclica Leos XIII. de studiis scripturae sacrae, behandelt dann in einem Einleitungsabschnitt die Grundbegriffe Offenbarung, Bund, Inspiration usf. und die Methode der biblischen Hermeneutik, um darauf in dem Haupttheil eine pragmatische Geschichte der Offenbarung bis zu den Richtern zu geben, wobei der Verf., unter Auseinandersetzung mit Wellhausens Pentateuchkritik (s. Kap. 27) und mit Berücksichtigung auch der neueren assyriologischen Arbeiten die für seine Auffassung wesentlichen Probleme wie Weltschöpfung, Hexaemeron, Lage des Paradieses, Erschaffung des ersten Menschen, Sündenfall, Sintflut usf. eingehend mit den verschiedenerlei Beantwortungen, die sie gefunden haben, untersucht.

**D. B. Zimmermann**, Der Priester-Cölibat und seine Bedeutung für Kirche und Gesellschaft. Kempten, Kösel, 1899. XII u. 172 S. 8°. M. 1,20.

Die Arbeit sucht in populärer Form den Priestercölibat gegen die Einwände, mit denen ihm von der evangelischen Kirche begegnet wird, zu vertheidigen. Sie führt aus, dass der Priestercölibat aus der Berufsgnade herauswachse, in der Nachfolge Jesu seine Grundlage habe, schon in der Urzeit des Christenthums in Geltung gewesen sei und sich gegenüber der Verderbniss der Sünde als Rettungs- und Schutzmittel bewähre.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Der vor einigen Jahren verstorbene kleinrussische Gelehrte Kulesch hinterliess nach der Köln. Ztg. eine von ihm im Laufe vieler Jahre besorgte kleinrussische Uebersetzung der ganzen heiligen Schrift. Diese Uebersetzung wurde dann von dem Gelehrten J. Lewizki geprüft, ergänzt und verbessert, und die Witwe Kuleschs wollte diese erste vollständige kleinrussische Bibelübersetzung dem Druck übergeben. Die russische geistliche Zensur gestattete die Drucklegung des Werkes jedoch nicht. Frau Kulesch hat sich nun an die Britische Bibelgesellschaft gewandt, und diese ging auf das Anerbieten sofort ein. Frau Kulesch hat das Verlagsrecht für 5000 Rubel an die genannte Gesellschaft verkauft.

Der „Globus" brachte vor einigen Wochen eine Abbildung des „Vaterunser" aus einem um 1771 entstandenen, noch jetzt im Gebrauch befindlichen Mazahua-Katechismus, der die wichtigsten christlichen Lehren in Bildern darstellt. Es handelt sich hier, wie Prof. Karl Sapper hierzu erläuternd schreibt, um den Ueberrest einer alten Sitte, die von den ersten spanischen Missionen zur Zeit der Conquista in Mexiko allgemein geübt wurde und auf Pater Jacobo de Testera zurückzuführen ist. Dieser Missionar war durch seine Unkenntniss der Indianersprachen ausser Stande, die Indianer im Christenthum zu unterweisen, und verfiel, angeregt durch die Indianer selbst, auf den Gedanken, die Hauptlehren der christlichen Kirche in Bildern auf Leinwand zu malen, sie vor den Indianern aufzuhängen und durch einen intelligenten, bereits unterwiesenen Indianer erklären zu lassen. Die Abbildung im „Globus" zeigt das Pater noster, Ave Maria und Credo in der Bilderschrift des Mazahua-Katechismus. Es ist aber fraglich, ob die Indianer, die alles personifiziren, die sogar die Pflanzen im täglichen Leben sprechend einführen, die symbolischen Darstellungen der Bilderschrift verstehen konnten. Wahrscheinlich haben sie in ihnen nur die sinnlich wahrnehmbaren Gestalten gesehen und sich mit ihrer lebhaften Phantasie einen Vers darauf gemacht. So wurde der allmächtige Gott in Gestalt dreier gekrönter Köpfe in Dreieinigkeit, Petrus und Paulus als zwei gekönte Häupter mit Schlüsseln und Schwert abgebildet. Noch unverständlicher musste es den Indianern sein, wenn z. B. die Wechselfalle und die Unbeständigkeit des Lebens durch grosse Wasserflächen mit bemannten Schiffen dargestellt wurden, oder das Wort „ewig" durch parallele Linien, das Wort „Jungfrau" durch ein weibliches Wesen mit einer Blume. Im Allgemeinen scheint nach Prof. Sapper die nachspanische Bilderschrift nie mehr als ein mnemotechnisches Hilfsmittel gewesen zu sein und in diesem Sinne wie heute bei den Mazahuas gebraucht zu werden. Dass die Indianer sich grosse Mühe gegeben haben, sich die christlichen Gebete einzuprägen, geht auch daraus hervor, dass sie sich als Hilfsmittel zum Auswendiglernen Steinchen oder Maiskörner für jedes Wort oder jeden Satzabschnitt hinlegten, während andere, denen das

Auswendiglernen in der lateinischen Sprache besonders schwer fiel, die lateinischen Wörter mit ähnlich lautenden ihrer eigenen Sprache in Verbindung brachten und diese dann abbildeten. So z. B. setzen sie statt „pater" ein kleines Fähnchen, das in ihrer Sprache „pautli" hiess und an „pater" anklang.

**Neu erschienene Werke.**

J. Gottschick, Abschiedspredigten. Tübingen, Mohr. M. 2.

**Künftig erscheinende Werke.**

Rud. Eucken, Das Wesen der Religion, philosophisch betrachtet. Vortrag. Leipzig, G. Wigand. M. 0,40.

**Zeitschriften.**

*Deutsch-evangelische Blätter*. September. E. Haupt, Zur Charakteristik der Reden Jesu. — W. Soltau, Sienkiewiczs historischer Roman „Quo vadis". — Horn, Luther und Raffael. — Fr. Nippold, Kirchengeschichtliche Epochen im Rahmen einer Kleinstadt.

*Der Katholik*. August. Der Zweikampf. — J. Schaefer, Die formelle Schönheit der Parabeln des Herrn. — J. Adloff, Randglossen zu Prof. Harnacks Schrift „Wesen des Christenthums". — K. Hilgenreiner, Die Erwerbsarbeit in den Werken des heil. Thomas von Aquin (Schl.). — Reform der Moraltheologie.

**Antiquarische Kataloge.**

Th. Kamffmeyer, Berlin. Kat. 402: Theologie u. Philosophie.

## Philosophie.

### Referate.

**Wilhelm Bode** [Dr. phil.], Die Lehren Tolstois. Ein Gedanken-Auszug aus allen seinen Werken. Weimar, W. Bode, 1900. 2 Bl. u. 190 S. 8° mit zwei Bildern. M. 2.

Bodes Buch, aus einer Reihe einzelner, z. Th. in der „Christlichen Welt" erschienenen Aufsätze erwachsen, verleugnet seine Entstehung nicht und lässt eine einheitliche Struktur und künstlerische Geschlossenheit vermissen. Das trockene, aber nützliche Buch erhebt nicht den Anspruch auf eine originelle Würdigung Tolstois von grundlegender Bedeutung, sondern begnügt sich, allerlei Material zu einer Tolstoi-Monographie zusammenzustellen. „Wir wollen Tolstoi nicht kritisiren, sondern ihn kennen lernen", lautet B.s Programm; und so lässt er ihn denn, den Propheten weit höher werthend als den Poeten, zumeist selbst in der Reihenfolge seiner Schriften, zum Wort kommen, und kommentirt diese Auszüge nur durch knappe Andeutungen über den Parallelismus zwischen Tolstois Leben und seinem vorwiegend autobiographischen Schaffen. Trotzdem er sich im Grunde dagegen verwahrt, unterlässt es B. doch nicht, sich auch kritisch zu äussern, was einem so doktrinären Schriftsteller wie Tolstoi gegenüber unerlässlich ist. In der Alkoholfrage z. B., in der B. selbst einer der bekanntesten Fachmänner ist, setzt er sich verständig ablehnend mit Tolstoi auseinander. Ueberhaupt theilt er dessen Ansichten durchaus nicht immer (können das doch selbst Tolstois Familienangehörige und seine nächsten Freunde nicht), und wahrt etwa auch in den Fragen des Vegetarismus und des sexuellen Lebens seinen eigenen Standpunkt, der besonders in dem Kapitel über die Kreutzersonate zu Tage tritt. Allenthalben aber spürt man eine warme Zuneigung zu dem grossen, ernsten Denker und vielen seiner be[achtenswerthen] beachtenswerthen Grundsätze. Die nicht ge[rade] sehr lebensvollen, aber immerhin dankenswerthen, auf den besten der vielen Uebersetzungen beruhenden Inhaltsangaben der Tolstoischen Schriften umfassen auch bereits die „Auferstehung". Praktisch ist das doppelte Register und insonderheit hervorzuheben das kurze einsichtige Schlusskapitel, das die Lehre des Russen aus dem Milieu, aus Kultur- und Rasseursachen heraus zu erklären und in die internationale Geschichte der Weltanschauungen einzuordnen sucht.

Berlin. Harry Mayn[e].

**Raoul Francé**, Der Werth der Wissenschaft. Gedanken eines Naturforschers. Dresden, C. Reissner, 1900. III u. 162 S. 8°. M. 3.

Der Verf. wendet sich gegen die „allgemeine Wanderung der Naturwissenschaften", die „nur die Oberfläche" des Wissenschaftsstromes beobachte, und gegen die Descendenzlehre, die „sich selbst nur auf unsichere Stützen stütze". Unsere Zeit sei „nur eine — und noch einmal gelungene Kopie des ermüdenden Griechenthums" mit seiner „Zerstörung alles Ueberlieferten, Zweifel, Verirrung des Geistes". „Nur ist das, was damals Werk einer Reihe von wahren Philosophen war, jetzt die Frucht der Uebersättigung mit der kritischen Historie des Wissens aller Jahrtausende". Die Rettung von diesen S[chäden] sieht der Verf. in der Kunst. Als Ideal solle den Gelehrten fortan „das ins Grosse gesteigerte und auf Wissenschaft angewendete Künstlerthum dienen, wie es sich in Goethe verkörpere".

**Johannes Gaulke**, Sittliches, allzu Sittliches (Lex Heinze). Breslau, A. Bergmann, 1900. VI u. 67 S. 8°. M. 0,80.

Die Schrift besteht aus drei Abschnitten: 1. Die bürgerliche Ehe, begründet auf dem Satz von der Inferiorität des Weibes; 2. Die Prostitution, das Correlat der Ehe; 3. Die Versittlichung der Kunst.

### Notizen und Mittheilungen.

**Neu erschienene Werke.**

O. Ritschl, Die Causalbetrachtung in den Geisteswissenschaften. Bonn, A. Marcus u. E. Weber. M

**Künftig erscheinende Werke.**

C. Chr. Scherer, Die Gotteslehre des H. J. v. Fichte nebst einer einleitenden Darstellung seines Lebens sowie der Grundzüge seiner Weltanschauung.

**Zeitschriften.**

*Philosophische Studien*. 17, 3. W. Wirth, Der Fechner-Helmholtzsche Satz über negative Nachbilder und seine Analogien (Forts.). — G. Melati, Über binaurales Hören. — K. Marbe, Berichtigung.

*Psychologische Arbeiten*. 4, 1. E. Rüdin, Über die Dauer der psychischen Alkoholwirkung. — W. Weygandt, Ueber die Beeinflussung geistiger Leistungen durch Hungern.

*Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik*. O. Flügel, Die Bedeutung der Metaphysik Herbarts für die Gegenwart (Forts.). — Felsch, Die Psychologie Herbart und Wundt mit Berücksichtigung der von Z... gegen die Herbartsche Psychologie gemachten Ein...

dungen (Forts.). — Fr. Rausch, Die Suggestion im Dienste der Schule (Schl.). — H. Schreiber, „Persönlichkeits-Pädagogik". — Hamdorff, Das Unterrichtswesen der nordischen Länder.

**Antiquarische Kataloge.**

Max Perl, Berlin. Kat. 26: Philosophie, Freimaurerei, Pädagogik.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

### Referate.

**E. Marston,** Sketches of Booksellers of other days. London, Sampson Low, Marston & Co., 1901. XII u. 182 S. 8° mit 8 Porträts u. 3 Abbildg. Sh. 5.

Der älteste der lebenden Londoner Verleger giebt hier acht kurze Biographien interessanter Buchhändlertypen aus früheren Zeiten. Es sind: Jacob Tonson 1656—1736, Thomas Guy 1644—1724, John Dunton 1659—1733, Samuel Richardson 1689—1761, Thomas Gent 1691—1778, Alice Guy (die Frau von Thomas Gent), William Hutton 1723—1815, James Lackington 1746—1815. Die Lebensskizze des Letzteren auf Grund seiner Memoirs verdient besondere Beachtung. Interessant darin sind u. a. auch die Auszüge aus den Lackingtonschen Memoirs über Autorenhonorare früherer Jahrhunderte. So erhielt Smallie für seine Philosophy of natural history 1000 £, als erst die Kapitelüberschriften geschrieben waren, Robertson für seine History of Scotland 600 £, für seinen Charles V. aber 4500 £, Hume für seine History of Britain 5200 £, Hawksworth für seine Compilation of voyages 6000 £.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Der Oberbürgermeister von Mainz, Herr Dr. Gassner, versandte soeben die Satzung der „Gutenberg-Gesellschaft", der bei der Fünfhundertjahrfeier Gutenbergs im Jahre 1900 gegründeten Vereinigung unter dem Protektorate des Grossherzogs von Hessen. Die Aufgabe der Gutenberg-Gesellschaft ist die Förderung des Gutenberg-Museums in Mainz und die Pflege der auf Gutenberg und seine Erfindung gerichteten Forschung. Der Sitz der Gutenberg-Gesellschaft ist Mainz. Die Gesellschaft ist international und es können ihr sowohl einzelne Personen als auch Städte, Vereine und öffentliche Institute beitreten. Sie besteht aus Mitgliedern auf Lebenszeit (Stiftern), die einen einmaligen Beitrag von mindestens 300 M. leisten, und aus Mitgliedern, die einen Jahresbeitrag von 10 M. zahlen. Zur Herstellung und Erhaltung einer Verbindung zwischen der Gutenberg-Gesellschaft und weiteren Kreisen werden Pflegschaften in möglichst vielen Städten Deutschlands und des Auslandes gebildet. Alljährlich am Johannistag (24. Juni) oder an dem nächstliegenden Sonntag findet in Mainz eine Mitgliederversammlung statt. Die Einladung hierzu erfolgt, ausser in den Mainzer Tagesblättern, auch im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel und in der Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker.

Die Wiener Akad. der Wissensch. war von dem kürzlich verstorbenen Hof- und Gerichtsadvokaten Dr. Karl Zatecky in Wien zur Universalerbin seines ganzen Vermögens eingesetzt worden. Dr. Zatecky knüpfte hieran die Bedingung, dass das Vermögen zur Erforschung griechischer oder assyrischer und babylonischer Alterthümer verwendet werde, ferner, dass die Tochter des verstorbenen Rittmeisters Andreas Zeibig, Marie Zeibig, die Nutzniessung des Nachlasses haben soll, so dass erst nach deren Ableben die Akademie über das Vermögen zu obigen Zwecken frei verfügen kann. Die Ordnung der Hinterlassenschaft ergab nach Berichtigung sämmtlicher in Abzug zu bringenden Kosten einen Betrag von 35400 Kronen, auf welche das Eigenthumsrecht der Akademie vorgemerkt wurde.

**Gesellschaften und Vereine.**

*Internationale Association der Akademien zu Paris.*

Im Septemberheft der „Deutschen Revue" berichtet Hermann Diels über die im April dieses Jahres in Paris zum ersten Male zusammengetretene „Internationale Association der Akademien" in Anknüpfung an die soeben veröffentlichten offiziellen Protokolle[1]). Bei der eminenten Kulturbedeutung der neuen Vereinigung und dem autoritären Werthe dieses Berichtes gegenüber den bisher veröffentlichten mehr oder minder unzutreffenden Mittheilungen geben wir nachstehend mit gütiger Erlaubniss des Herrn Verfassers die Darstellung der Genesis, des Verlaufs und der Beschlüsse der Vereinigung im Wesentlichen wörtlich wieder. D. Red.

Der Gedanke, einen solchen Areopag der Wissenschaften zu versammeln, ist alt. Schon Baco und besonders Leibniz haben, wie der Präsident Darboux in seiner gedankenreichen Eröffnungsrede ausführte, diesen Plan ventilirt. Aber obgleich schon seit drei Jahrhunderten nationale Institute zum Betriebe der reinen Wissenschaft bestehen, ist erst unsrer Zeit die Erfüllung beschеert worden. Die eigentlichen Anfänge der nun ins Leben getretenen Association hüllen sich wie die aller grossen Dinge in Dunkel. Der Augenblick ist noch nicht gekommen, die Irrungen und Wirrungen dieser Frühzeit öffentlich darzulegen. Nur so viel sei verrathen, dass der Leiter des Gelehrten- und Unterrichtswesens im preussischen Kultusministerium Ministerialdirektor Dr. Althoff und Prof. Mommsen in Berlin und sodann Akademiepräsident Suess und Kultusminister v. Hartel in Wien den eigentlichen Anstoss zu dieser Bewegung gegeben haben, die nach manchen Peripetien im Oktober 1899 in Wiesbaden zu einem Zusammenschlusse von zunächst zehn Hauptakademien führte, denen sich nachher noch acht weitere angeschlossen haben.

Von diesen achtzehn waren auf dem Kongresse die siebzehn europäischen dem Verbande angehörenden Akademien sämmtlich vertreten, während der Repräsentant der einzigen nichteuropäischen der Association angehörenden Akademie, der Abgeordnete der National Academy of Sciences in Washington, durch Krankheit an der Theilnahme verhindert war. Paris selbst stellte für die Vereinigung die drei Akademien: des Sciences (Mathematik und Naturwissenschaften, mit Einschluss von Geographie und Medizin), die des Inscriptions et Belles-Lettres (philologische und litterarhistorische Wissenschaften) und die des Sciences morales et politiques (Philosophie, Geschichte, Staats- und Rechtswissenschaften)[2]), welche mit je sechs Delegirten vertreten waren. Deutschland sandte im Ganzen fünfzehn als Vertreter der Akademien (gelehrten Gesellschaften) zu Berlin, Göttingen, Leipzig, München, Oesterreich-Ungarn acht als Delegirte der Wiener und Pester Akademie. England war nur durch die altehrwürdige Royal Society (Naturwissenschaften) von London vertreten, da leider bis jetzt keine andre englische Akademie, die den kontinentalen geisteswissenschaftlichen Instituten dieser Art entspräche, ins Leben getreten ist. Dafür erschien die Society mit neun Abgeordneten, Trägern hochberühmter Namen, unter denen leider der berühmteste, Lord Kelvin, in letzter Stunde absagen musste. Ausser diesen Akademien waren Amsterdam, Brüssel, Christiania, Kopenhagen,

[1]) Association internationale des Académies. Première assemblée générale tenue à Paris du 16 au 20 avril 1901 sous la direction de l'Académie des Sciences de l'Institut de France. Compte rendu. Procès-verbaux des Séances. Paris, Gauthier-Villars, imprimeur-libraire 1901.

[2]) Diese drei völlig selbständigen Institute bilden zusammen mit der Academie des Beaux-Arts und der Academie française das am 5. Fructidor des J. III (22. August 1795) der Republik gegründete Institut national de France.

St. Petersburg, Rom, Stockholm vertreten, so dass in der That hier zum ersten Male die ganze europäische Wissenschaft in einer interessanten Auswahl zusammengetreten war.

Das Programm der in der Pariser Generalversammlung zu behandelnden Gegenstände, deren Berathung, wie dies bei den meisten Einzelakademien ebenso der Fall ist, theils in Plenar-, theils in Sektionssitzungen erfolgte, umfasste siebzehn Nummern. Es waren darunter manche Projekte, die nur zur Anregung und Kenntnissnahme mitgetheilt wurden, die aber nicht eigentlich berathen werden konnten, da sie nicht oder nicht rechtzeitig vorher den einzelnen Akademien mitgetheilt worden waren. Von solchen unreifen oder halbreifen Plänen, die wohl erst spätere Versammlungen ernstlicher beschäftigen werden, soll hier nicht die Rede sein, sondern nur von denen, die zu irgend welchen greifbaren Beschlüssen führten.

In den *Plenarsitzungen* kamen zwei wichtige Beschlüsse zu stande:

1. Auf Antrag der Berliner Akademie wurde der nachstehend mitgetheilte Beschluss in Bezug auf die gegenseitige Verleihung von Handschriften und Archivalien einstimmig angenommen:

„Die Akademien der Association machen ihren Einfluss auf ihre Regierungen dahin geltend, dass den Bibliotheken der genannten Akademien und den von den einzelnen Regierungen vorher zu bezeichnenden öffentlichen Bibliotheken (Archiven) ihres Landes auf direktem Wege alle Drucke, Handschriften und Archivalien zugesandt werden, die nicht aus triftigen Gründen (unersetzlicher Werth, Grösse, Form, Maasse, Zustand der Erhaltung, Inhalt des Manuskripts, Statutenbestimmungen) zurückgehalten werden. (Folgen die näheren Bedingungen der Versendung.)

Wünschenswerth wäre es, im Interesse der Erleichterung und Sicherung des Transports bei den betreffenden Regierungen Schritte zu unternehmen, dass für diese Sendungen Zollfreiheit bewilligt würde, wie dies die niederländische Regierung bereits zugestanden hat.

Es bleibt vorbehalten, für solche Anstalten, bei denen die Anwendung vorstehender Grundsätze mit Schwierigkeiten verknüpft sein würde, Ausnahmebestimmungen zu vereinbaren."

Die einzelnen Regierungen werden nun von diesem Beschlusse durch die Akademien mit dem Ersuchen in Kenntniss gesetzt, die weiteren Vereinbarungen in dieser Hinsicht zu treffen. Sollte dieser Schritt wenigstens bei den europäischen Regierungen von Erfolg begleitet sein, so würde der freie Austausch, der bereits jetzt zwischen Deutschland, Oesterreich und den Niederlanden besteht, allgemein eingeführt und damit eine grosse Erleichterung des wissenschaftlichen Verkehrs herbeigeführt werden. Der französische Unterrichtsminister Hr. Leygues, der auf dem offiziellen Diner des französischen Instituts sich als warmen Freund der Association bekannte, stellte dem Präsidenten der Versammlung von Seiten der französischen Regierung das grösste Entgegenkommen in Aussicht. Die Anregung der Royal Society, ähnliche Erleichterungen auch für den naturwissenschaftlichen Verkehr ins Auge zu fassen, wurde dankbar begrüsst und der nächsten Versammlung zur genaueren Durcharbeitung überwiesen.

2. wurde nach einer meisterhaften Berichterstattung des erblindeten Philosophen Brochard einstimmig beschlossen, eine von der Association herzustellende vollständige Leibniz-Ausgabe ins Auge zu fassen. Aus den empfehlenden Worten Brochards erlaube ich mir folgendes hierherzusetzen: „L'Académie des Sciences morales et politiques a proposé à l'Association internationale de préparer une édition complète des œuvres de Leibniz. Elle a pensé qu'en moment ou, pour la première fois, se réunit l'Association internationale des Académies, elle ne pouvait mieux faire que d'honorer la mémoire du grand penseur qui, nos confrères allemands nous permettront de le dire, n'appartient pas seulement à l'Allemagne, mais à l'humanité tout entière".

Da die Pariser Académie des Sciences und die Berliner Akademie sofort sich bereit erklärten, an der monumentalen Aufgabe mitarbeiten zu wollen, so wurden diese drei Körperschaften beauftragt, der nächsten Versammlung einen Editionsplan vorzulegen, der die Ausdehnung des ungeheuern Nachlasses übersehen und die Betheiligung der einzelnen Akademien an der Arbeit und den Kosten ins Auge fassen lässt. Inzwischen soll ein Aufruf an alle öffentlichen und Privatbibliotheken erlassen werden, in dem man um Mittheilung aller Leibniziana zur Benutzung für die geplante interakademische Ausgabe ersucht. —

Die Ergebnisse der Verhandlungen innerhalb der einzelnen beiden *Sektionen*, der naturwissenschaftlichen und der geisteswissenschaftlichen, sind im Wesentlichen die folgenden:

A. In der naturwissenschaftlichen Sektion (Sciences), welche der Präsident Darboux leitete, erstattete 1. die Londoner Royal Society Bericht über das grossartige Katalogunternehmen, welches sie angeregt hat. Es handelt sich darum, vom 1. Januar 1901 ein bibliographisches Verzeichniss aller auf der Welt erscheinenden naturwissenschaftlichen Publikationen aufzunehmen. Das in London befindliche „Zentralbureau" leitet die „Regionalbureaux" der einzelnen Länder, wie hier in Berlin ein solches mit Anfang dieses Jahres gegründet wurde, um dessen Einrichtung sich, neben dem verstorbenen Direktor Schwalbe, Dr. Milkau grosse Verdienste erworben hat. Es steht jetzt unter Leitung des Dr. Uhlworm. Das am 30. November abgeschlossene Verzeichniss der von Deutschland zu bearbeitenden naturwissenschaftlichen Zeitschriften umfasst im Ganzen 1258 Nummern. In ähnlicher Weise wird in den andern Bureaux, die in fast allen zivilisirten Staaten von Russland bis nach Mexiko und Japan, von Griechenland bis nach Schweden und Norwegen gesichert sind, vorgegangen; das von den Nationalbureaux gelieferte Material wird dann in London in einem Riesenkatalog jährlich veröffentlicht, von dem ein Exemplar 340 M. kosten wird. Indem die einzelnen Staaten auf diese Exemplare abonniren (Deutschland z. B. auf 45), wird ein Theil der ausserordentlich bedeutenden Kosten gedeckt. Wir wollen hoffen, dass der Nutzen der gigantischen Unternehmung der Höhe der Kosten und Mühen entspricht.

2. nahm die Association den von dem Direktor der Königl. Sternwarte vom Kap der guten Hoffnung, Sir David Gill ausgegangenen, ebenfalls von der Royal Society eingebrachten Plan einstimmig an, die Regierungen, die es angeht, zu ersuchen, im Anschluss an die Gradmessung in der Kapkolonie eine auf dem 30. Meridian vorgenommene Breitengradmessung durch Afrika zu veranlassen, welche an dem Tanganikasee, also zwischen Deutsch-Ostafrika und dem Kongostaate entlang geführt, dann durch den Sudan an den Ufern des Nils bis Alexandrien weitergehend, durch einen durch Palästina und Kleinasien gezogenen Bogen mit der Struveschen Meridianmessung in Russland in Verbindung gesetzt würde. Ueber die wissenschaftliche Bedeutung und den historischen Hintergrund dieses Planes verdanke ich meinem Kollegen Herrn Helmert, Direktor des geodätischen Institutes in Potsdam, den die Berliner Akademie mit Rücksicht auf das Gillsche Projekt nach Paris delegirt hatte, folgende Ausführung:

„Der Gillsche Plan zu einer Breitengradmessung in Afrika längs des Meridians in 30 Grad östlicher Länge von Greenwich, die sich im Anschluss an das südafrikanische Dreiecksnetz bis Kairo erstrecken soll und dabei auch die gegen 900 Kilometer lange Grenze zwischen Deutsch-Ostafrika und dem Kongostaat berühren würde, hat auf den ersten Blick etwas Verblüffendes, da er weite Gebiete durchschneidet, die vor wenigen Jahren noch ganz unbekannt waren und die wohl bedeutende

Schwierigkeiten bieten werden. Indessen die afrikanischen Verhältnisse sind in so raschem kulturellen Fortschreiten begriffen, dass die Ausführung des Planes wohl in den nächsten Dezennien gelingen wird — mit Jahrzehnten für die Erreichung des Ganzen muss man ja rechnen. Und dann ist das Ziel ein so hohes, namentlich, wenn auch die in Aussicht genommene Verbindung mit der auf dem gleichen Meridian weiter nördlich gelegenen, längst vollendeten russisch-skandinavischen Breitengradmessung gelingt, dass sich die Ueberwindung von Schwierigkeiten wohl lohnt. Die Erreichung des Zieles würde in Bezug auf die Erkenntniss der Grösse der Erde einen eminenten Fortschritt bedeuten und zugleich für die Figur der Erde und Zusammensetzung der Erdkruste äusserst werthvolle Aufschlüsse gewähren. Gradmessungen sind z. Zt. und wohl für lange noch das einzige Mittel, um mit Sicherheit einen Schluss auf die Grösse der Erde zu ziehen; für die Figur stehen allerdings noch andere Methoden zur Verfügung, die indessen nicht völlig die Gradmessungen ersetzen und jedenfalls auch einer umfassenden Anwendung nicht ohne grossen Aufwand von Mühe zugänglich sind. Somit weist die Wissenschaft auf die Durchführung neuer, zweckmässiger Gradmessungen hin, um über die geometrischen Verhältnisse des Erdkörpers neues Licht zu verbreiten. Der Gillsche Plan entspricht dieser Forderung in bester Weise.

Mehr als zwei Jahrtausende lang musste sich die Wissenschaft mit der Annahme begnügen, dass die Erde Kugelgestalt habe — selbstverständlich nicht die Erde ganz allgemein in ihrer äussern Erscheinung mit Berg und Thal und bewegtem Meere, sondern eine idealisirte Erde, deren Oberfläche dem ruhenden Zustand des Meeres entspricht, dessen Spiegel unterhalb der Erhebungen des festen Landes wagerecht fortgesetzt gedacht wird. Schon Aristoteles behandelt die Erfahrungen, welche die Kugelgestalt beweisen, aber erst mehr als zweitausend Jahre später, im 18. Jahrhundert, erreichte die Beobachtungskunst eine solche Höhe, dass die Abweichungen von der Kugelgestalt nicht länger verborgen bleiben konnten.

Jedoch bereits gegen Ende des 17. Jahrhunderts hatte der Forscherblick eines Huygens, eines Newton erkannt, dass der Erdkörper in Folge seiner Achsendrehung eine von den Polen nach dem Aequator hin wachsende Anschwellung, also — wie man zu sagen pflegt: an den Polen eine Abplattung haben müsse, übereinstimmend mit der Orangenform. Aber die Grundlagen dieser Lehre waren doch nicht so evident, dass sie allgemein überzeugten. Die Gelehrten waren theils dafür, theils dagegen, und obwohl noch andre Thatsachen für die Abplattung sprachen, legte man doch dem Umstand Bedeutung bei, dass die durch ganz Frankreich ausgedehnte Breitengradmessung im Pariser Meridian für eine in Richtung der Erdachse verlängerte Erdform sprach, die Zitronenform. Der Streit währte an fünfzig Jahre.

Er wurde dann vor nun etwa 170 Jahren endgültig dadurch entschieden, dass zwei auf Veranlassung der französischen Akademie der Wissenschaften nach dem Polarkreis und dem Aequator ausgesandte Expeditionen die Gradlängen entsprechend der Annahme der abgeplatteten Figur fanden.

Betrachtet man einen Globus mit dem Gradnetz, dem Netz der Meridiane und Parallelkreise, so bemerkt man bei den Meridianbogenstücken, die zwischen den aufeinanderfolgenden Parallelkreisen liegen, anscheinend Gleichheit der Länge. Für die Kugel ist das richtig. Ist aber der Globus wie eine Orange abgeplattet, mathematisch gesprochen, wie ein Umdrehungsellipsoid, so werden die Meridianbogenstücke vom Aequator nach den Polen hin länger, das heisst die Meridianbogenstücke für zum Beispiel ein Grad Wachsthum der Breite sind am Aequator am kleinsten, an den Polen am grössten. Bei der Zitronenform ist es gerade umgekehrt.

Wiewohl die Abplattung der Erde nur $^1/_{3}$ ihres mittleren Halbmessers beträgt, so ist doch der Unterschied der Bogenlängen am Aequator und im Polarkreis nahezu ein Prozent, also recht gut selbst aus Messungen von geringer Genauigkeit zu erkennen. Dies gilt auch noch für Bogenlängen dieser extremen Lage im Vergleich zu der in mittlerer Lage von etwa 45 Grad Breite, wobei der Unterschied nicht ganz $^1/_2$ Prozent ist.

Von den erwähnten beiden Expeditionen kehrte die nach Lappland unter Maupertuis' Leitung gesandte zuerst zurück, da sie nur einen Bogen von noch nicht ganz einem Grad Breitenamplitude gemessen hatte, während die andere in Peru drei Grade maass. Doch konnte Maupertuis schon aus der Verbindung der Ergebnisse der lappländischen und französischen Gradmessung die Abplattung nachweisen (1738).

Etwas über ein Jahrzehnt später fand sich eine noch sicherere Bestätigung der Existenz der Abplattung mittels der peruanischen Gradmessung; jedoch war hinsichtlich ihres Betrages keine gute Uebereinstimmung vorhanden. Weitere Breitengradmessungen folgten im Laufe des 18. Jahrhunderts mit gleichem, nicht völlig befriedigendem Erfolge. Und man gelangte schliesslich zu der Ueberzeugung, dass die Erde doch nicht mathematisch genau ein Umdrehungsellipsoid sei, sondern lokale und regionale Abweichungen zeige. Für diese Flächenform, die der Erde eigenthümlich ist, hat man jetzt den Ausdruck Geoid eingeführt. Im 19. Jahrhundert suchte man zunächst durch Vermehrung der Anzahl der Gradmessungen und durch Vergrösserung ihrer Ausdehnung zur genaueren Kenntniss eines dem Geoid sich anpassenden Umdrehungsellipsoids zu gelangen.

Aus dieser Zeit sind unter anderm besonders bemerkenswerth die dänisch-hannöversche Gradmessung von Schumacher und Gauss, sowie die ostpreussische von Bessel und Baeyer, ferner die russisch-skandinavische, die französisch-englische und die indische. Diese drei letztgenannten haben Bogenlängen von annähernd ein Viertel des Erdquadranten (2500 Kilometer) und demgemäss Breitenamplituden von etwas über 20 Grad. Jede dieser Gradmessungen stellt eigentlich eine ganze Reihe von Bestimmungen der Gradlänge vor, da ausser den Endpunkten auch immer Zwischenpunkte in angemessenem Abstande astronomisch beobachtet wurden.

Im Jahre 1862 wurde dann auf Anregung Baeyers die mitteleuropäische Gradmessung, die 1886 in die internationale Erdmessung überging, gegründet. Sie verfolgt den Plan, ausser der allgemeinen Figur auch die besonderen Krümmungsverhältnisse zu erforschen; ihr gehören einundzwanzig der grössten Staaten an. Nach den bis jetzt gewonnenen Erfahrungen sind die Abweichungen des Geoids vom Ellipsoid weit geringer, als man eine Zeitlang geneigt war anzunehmen. Denn man glaubte, dass die aus dem Meeresboden aufsteigenden Massen der Festländer das Meer erheblich anziehen müssten, womit eine Depression des Meeresspiegels in den mittleren Gegenden der Ozeane verbunden sein würde. Indessen ist sicher, dass jene Massen nicht ganz oder auch gar nicht in dem angegebenen Sinne zur Geltung kommen, indem unter ihnen Massen liegen müssten, deren spezifisches Gewicht kleiner ist als bei den Massen, die unter den Meeren sich befinden, dergestalt, dass die Erdkruste von der Oberfläche bis zu einer gewissen Tiefe auf den Quadratmeter Fläche überall annähernd gleichviel Masse aufweist und dem Hervortreten der Kontinente eine Art Auflockerung entspricht.

Die neue afrikanische Messung würde in Afrika allein einen Bogen von über 7000 Kilometer geben, in Verbindung mit der russisch-skandinavischen Messung aber über 11000 Kilometer, also noch mehr als einen Erdquadranten. Wenn genug astronomische Zwischenpunkte bestimmt werden, so muss sich ein genaues Bild dieses langen Bogens ergeben, welches geeignet ist, die Frage nach der Vertheilung der Massen in der Erdkruste ihrer

Lösung erheblich näher zu führen. Die ausserordentliche, bisher nicht entfernt erreichte Länge des Bogens wird aber auch die Erkenntniss der Grösse und Gestalt der Erde im allgemeinen wesentlich fördern. Zu den drei oben erwähnten Breitengradmessungen waren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch zwei sogenannte Längengradmessungen getreten, bei denen der Bogen in westöstlicher Richtung liegt, die eine in Europa mit einem Bogen von etwa 4700 Kilometer Ausdehnung, die andre in den Vereinigten Staaten von Amerika mit einem solchen von 4200 Kilometer. Alle diese Bogen liegen aber ungünstig zur Bestimmung der Abplattung, denn eine starke Differenz in der Krümmung, wie sie dazu erforderlich ist, weist nur der indische Meridianbogen gegen die andern vier Bogen auf, deren Krümmungsunterschiede weit geringer sind. Bei den indischen Bogen sind aber Krümmungsanomalien infolge der grossen zentralasiatischen Gebirge wahrscheinlich, so dass gegenwärtig aus der Gesammtheit der Gradmessungen kein sicherer Abplattungswerth zu erhalten ist. Um diesem Mangel abzuhelfen, haben die Franzosen begonnen, den peruanischen Bogen neu zu messen und auf rund 6 Grad Breitenamplitude, d. i. etwa 660 Kilometer, auszudehnen. Weit besser wird der gleiche Zweck noch erreicht werden, wenn der afrikanische Bogen gemessen wird, der sich gleichmässig beiderseits des Aequators in Gegenden erstreckt, wo ausgedehnte Krümmungsanomalien weit weniger als in Indien zu erwarten sind und der mehr als zehnmal so lang ist wie der peruanische Bogen. Wird aber noch die Verbindung mit dem russisch-skandinavischen Bogen hergestellt, so muss sich dann der mittlere Halbmesser der Erde mit einer Genauigkeit ergeben, der das bisher Erreichte weit übertrifft, weil der gesammte Bogen mehr als ein Viertel des Erdumfanges darstellt.

Für die Durchführung des Gillschen Planes spricht auch der Umstand, dass man ihm keinen andern gegenüberstellen kann, der gleichzeitig in Bezug auf Bogenlänge, Lage, Bodengestaltung und Durchführbarkeit gleich günstig wäre."

Der Präsident der Association, Herr Darboux, hat nach einem durch Herrn Helmert gestellten Antrage, dem die Versammlung beitrat, die Resolution betreffend den Gillschen Plan der französischen Regierung mitgetheilt, die ihn zunächst der deutschen und englischen Regierung, sowie der des Kongostaates übermitteln wird, welche alle an der Ausführung des Planes politisch betheiligt sind.

Die weiteren Beschlüsse der naturwissenschaftlichen Sektion betrafen fachwissenschaftliche Fragen, so die einheitliche Kontrolle der physiologischen Instrumente, welche der Pariser Akademiker Marey vorgeschlagen, und die internationale Organisation der Gehirnforschung, wie sie die königlich sächsische Gesellschaft der Wissenschaften auf Vorschlag des Professors His zu Leipig angeregt hatte.

B. Auch die Beschlüsse der geisteswissenschaftlichen Sektion bewegten sich mehr auf dem Boden der Fachwissenschaft. Man beschloss, wenn auch nicht einstimmig, eine Realencyklopädie des Islam ins Leben zu rufen, ein Nachschlagebuch für die Litteratur und Kultur des islamitischen Orients, welches etwa der Pauly-Wissowaschen Realencyklopädie des klassischen Alterthums entsprechen soll. Man beschloss ferner im Prinzip eine Sammlung der griechischen Urkunden der byzantinischen und nachbyzantinischen Zeiten. Die Münchener Akademie wurde beauftragt (auch hier war der Beschluss kein einstimmiger), einen definitiven Plan auszuarbeiten und der nächsten Generalversammlung vorzulegen. Die übrigen Pläne (Ausgabe des indischen Epos Mahabharata, Corpus der antiken Münzen, Corpus der Mosaiken bis zum 9. Jahrhundert, Spezialorgan für die Registrierung neuer Inschriften in wenig bekannten Sprachen, iberisch, Phrygisch, Etruskisch etc. und andre Projekte) wurden ebenfalls der nächsten Generalversammlung zur genaueren Erörterung überwiesen.

Die Diskussion dieser Themen zog sich über die ganze Woche vom 16. bis 20. April hin. Sie gestaltete sich trotz der ausgezeichneten, energischen und dabei liebenswürdigen Leitung der Verhandlungen durch den Präsidenten Darboux nicht immer ganz leicht, weil einerseits Akademien mit ganz verschiedener Organisation und verschiedenen wissenschaftlichen Traditionen zu gemeinsamen Rathe zusammentraten, andrerseits die Verständigung durch die Sprachverschiedenheit erheblich erschwert wurde. Solange man sich bei internationalen Sitzungen in kleinerem Kreise bewegt, ist diese Verschiedenheit der Idiome minder störend. Aber wenn 72 Delegirte aus aller Herren Ländern zusammenkommen, ist die Verständigung weniger leicht, da sich von selbst statt des Gesprächstones eine parlamentarische Diskussion mit Rede und Gegenrede entwickelt und dadurch leicht eine schärfere Ausprägung der Gegensätze stattfindet, als eigentlich gewollt wird. Obgleich nur die drei Weltsprachen Deutsch, Englisch, Französisch gesprochen wurden und schliesslich, um nicht durch Verdollmetschen zu viel Zeit zu verlieren, das Französische, namentlich in den Kommissionen, dominirte, so war die Anstrengung für die Sprechenden wie die Hörenden doch eine recht beträchtliche. Denn da das Französische mit den nationalen Accenten der verschiedenen europäischen Völkerschaften zu Gehör gebracht wurde, zeigte es sich, dass die eigentliche Schwierigkeit der Verständigung weniger die Verschiedenheit der Sprache als die der Aussprache, des Accentes ist. So würde also auch die Annahme einer Universalsprache, für die man sich jetzt in akademischen Kreisen Frankreichs sehr interessirt, vermuthlich die Hauptschwierigkeit der Verständigung, die physiologische Verschiedenheit der verschiedenen nationalen Sprachgewohnheiten, nicht beheben.

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**Rudolf Lehmann** [Privatdoz. f. Philos. an der Univ. Berlin u. Gymn.-Prof.], Erziehung und Erzieher. Berlin, Weidmann, 1901. VIII u. 344 S. 8°. Geb. M. 7.

Vererbung und Erziehung, Erziehungsideale, Gewöhnung und Erziehung, das Heim und die Gewöhnung, Erziehung und Erzieher, der Lehrer, Schulzucht und Unterrichtsweise, Lehrfächer und Schularten, die Philosophie in der Schule, die Pädagogik als Wissenschaft und die Ausbildung des Oberlehrers — das sind die Fragen, die Lehmann in seinem Buche aufstellt und in einer Weise behandelt, die Jedem, der möglichst unbefangen über diese Fragen zu denken versucht, sympathisch sein muss. Schon die feinen Sinnsprüche, die den einzelnen Kapiteln jedesmal als Motto vorangeschickt sind, deuten an, wes Geistes Kind der Verfasser ist. Diese Empfangsgrüsse sind so charakteristisch gewählt, dass wir für den Gastgeber des Symposions von vornherein eingenommen werden. Dringen wir weiter vor, so sehen wir, dass wir es mit einem vornehmen Buche zu thun haben und mit ruhiger Auffassung der Dinge, die durchtränkt ist von dem Gleichmaass humanistischer Weltauffassung im weitesten Sinne des Wortes und von jenem Idealismus, der

die hohen Ziele niemals aus dem Auge lässt, wenn er den wirklichen Fragen des Lebens und der Erziehung mit kräftigem Realismus auch noch so nahe tritt. Und dass dem so ist, hat seinen Grund in der Stellung, die L. zu philosophischen Fragen und insbesondere zur Frage philosophischer Durchbildung unserer heranwachsenden Jugend einnimmt. „Es giebt“, so erklärt er, „vielleicht keinen Punkt in unserem höheren Unterrichtswesen, der so deutlich wie dieser zeigt, dass wir in Gefahr stehen, hinter anderen, zum Theil hinter jüngeren Nationen zurückbleiben. Wollen wir warten, bis die Gefahr Wirklichkeit geworden ist und der deutsche Student, der akademisch Gebildete an philosophischer Bildung, an Weite des Blickes von dem Ausländer überholt wird, bis sich der Ehrenname des Volkes der Denker in sein spottendes Gegentheil verkehrt hat? Es giebt ja andrerseits auch keinen Punkt, wo der Hebel so leicht einzusetzen ist wie hier, wo ohne gewaltsame Umwälzung, ohne einen Bruch mit der Vergangenheit ein neues und höheres Element in unsere Schule eingeführt werden kann: vielleicht als Ausgang einer allmählichen Verjüngung und Verinnerlichung, in jedem Fall aber an sich schon ein unendlicher Vortheil für unsere Jugend und für das Volk, das zu führen diese Jugend dereinst berufen ist. Denn noch einmal sei es gesagt, und schlimm genug, dass man es in Deutschland am Ende des neunzehnten Jahrhunderts noch sagen muss: es giebt keinen Lehrgegenstand, kein Bildungselement, das in gleichem Maasse die Wirkung hat, den Blick weiter, das Urtheil gerechter, das Wollen maassvoller zu gestalten, als ein verständig geleitetes Studium der Philosophie.“ — Das sind zeitgemässe Worte, über die der Verf. und Alle, die seiner Ansicht sind, eine besondere Befriedigung empfinden, weil die neuen preussischen Lehrpläne wieder in die Richtung einlenken, die L. als richtigen Kurs bezeichnet. Auch sonst steht L. in seinem Buche auf demselben Standpunkte wie die neuen Lehrpläne; sein hochfliegender Idealismus fühlt sich nicht erhaben über den naheliegenden Sorgen der Schule, sondern überall merkt man, dass das Buch aus unseren eigenen Nöthen hervorgegangen ist, und dass es unsern dringenden Bedürfnissen entgegenkommen will, aber nicht in kleinlicher Weise, sondern von grossen Gesichtspunkten aus. Diese machen sich auch bemerkbar in der Beurtheilung unserer Schularten und der Berechtigungsfrage. Möchten doch alle die Angstmeier, denen das Gruseln in die Glieder fährt, wenn sie von Gleichberechtigung hören, das schöne Kapitel L.s lesen, das von den Lehrfächern und Schularten handelt. Das sind prächtige Auseinandersetzungen, frei von kleinlicher Lehrplanarithmetik und Stundenschematismus, getragen von grossen und kräftigen Gedanken, wie sie nur ein Schulmann schreiben kann, dem nicht bange um seines Volkes Seele ist, weil er die Bildungsfähigkeit unserer Jugend und die Bildungskraft aller deutschen Schulen und Schularten hoch einschätzt. Ich komme an anderer Stelle auf das beachtenswerthe Buch zurück, das dem deutschen Lehrerstande alle Ehre macht.

Berlin. A. Matthias.

**Ferdinand Frank**, Praktische Erziehungslehre. Wien, Manz, 1900. VI u. 211 S. 8°. M. 2.

Ein „Hilfsbuch für den Unterricht“, das keinerlei wissenschaftliche Zwecke verfolgt. Der Verf. steht im Wesentlichen auf Herbartschem Boden und handelt von diesem Standpunkte aus auch über Regierung, häusliche Unterweisung und Führung.

---

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Ueber das Medizinstudium der Frauen an den deutschen Universitäten im J. J. 1901 berichtet Alb. Eulenburg in Nr. 28 der Deutschen medizinischen Wochenschrift. Darnach verfügt nur die Minorität der medizinischen Fakultäten Deutschlands bisher über „Hörerinnen“ der Medizin, die als solche in das Fakultätsalbum eingetragen werden; immatrikulirte Studentinnen haben bisher nur die badischen Fakultäten (Freiburg und Heidelberg). Ganz oder überwiegend ablehnend gegen die Zulassung von Frauen als Hörerinnen verhalten sich einstweilen die medizinischen Fakultäten von Kiel und Tübingen.

Ueber die diesjährigen Ferienkurse in Marburg und in Jena berichtet die M. A. Z.: Die beiden Ferienkurse in Marburg wurden insgesammt von 149 Herren und Damen besucht. Der Nationalität nach waren unter den Theilnehmern 63 Deutsche, 46 Engländer, 16 Schweden, 12 Holländer, je 2 Franzosen, Italiener, Russen, Finnländer und Japaner, aus Norwegen, Oesterreich, Ungarn und der Schweiz je einer. — Der 12. Ferienkurs in Jena war von 225 Theilnehmern aus allen Ländern besucht. Es entfielen auf Deutschland 118, England 23, Holland 11, Schweden 10, Oesterreich-Ungarn 20, Amerika 7, Dänemark und Russland je 6, Japan 5, Norwegen und Serbien je 4, Belgien, Finnland, Italien und Frankreich je 2, Griechenland, Schweiz und Luxemburg je 1 Besucher.

Auf Sp. 2194 hatten wir der Beilage der Münchener Allgemeinen Zeitung eine Notiz über Reformen an englischen Hochschulen entnommen. Wie uns jetzt Dr. Arwid Johannson, Prof. an der Victoria-Univ., Owens College, Manchester, mitzutheilen die Güte hat, ist diese Notiz in allen wesentlichen Stücken unzutreffend. Seine Berichtigung lautet: 1. In Manchester ist kein neuer Lehrstuhl für englische Litteraturgeschichte gegründet worden, sondern die bisherige Docentur (lecturership) für dieses Fach ist in eine Professur umgewandelt worden. 2. In Birmingham soll keine eigne Handelshochschule errichtet werden, sondern an der dortigen Universität nur eine Fakultät für Handelswissenschaften. 3. Das Owens College in Manchester, das University College in Liverpool und das Yorkshire College in Leeds bilden zusammen die Victoria University, die ihren ständigen Mittelpunkt in Manchester hat, von wo aus sie verwaltet wird. Das University College in Liverpool beabsichtigt nun, sich von dieser Föderativ-Universität abzulösen und sich in eine eigne Universität in Liverpool umzuwandeln.

Die wissenschaftliche Leitung der bisher von dem kürzlich verstorbenen Kreisschulinspektor Dr. G. Fröhlich herausgegebenen „Klassiker der Pädagogik“ — Verlag von F. G. L. Gressler in Langensalza — hat

Dr. Hans Zimmer in Leipzig übernommen. Die bekannte Sammlung umfasst bis jetzt 20 Bände; mit dem 21. setzt also die Thätigkeit des neuen Hgb.s ein.

**Künftig erscheinende Werke.**

E. von Sallwürk, Die didaktischen Normalformen. Frankfurt a. M., M. Diesterweg. M. 2.

**Zeitschriften.**

*Blätter für das (bayerische) Gymnasial-Schulwesen.* Juli-August. C. Wunderer, Kritisch-exegetische Studien zu den Historien des Polybius. — Fr. Beyschlag, Die Apologie des Xenophon. — M. Vogt, Die Lieder des Kürenbergers. — G. Neudecker, Die Zukunft des fremdsprachlichen Unterrichts auf den Gymnasien. — K. Hoffmann, Zur Vertheilung des deutschen Unterrichtsstoffes in den oberen Gymnasialklassen. — E. Fick, Zum Arithmetikunterricht. — Fr. Wucherer, Zur Ausbildung der Altphilologen. — L. Bürchner, Projektionsbilder im Gymnasialunterricht. — Ph. Ott, Die Schulfrage in Frankreich.

*Gymnasium.* 1. September. H. Hagelüken, Erklärung der Bezeichnung der Monatstage im römischen Kalender durch Rückwärtszählung von den Nonae, Idus und Kalendae.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**A. Foucher,** Étude sur l'Iconographie bouddhique de l'Inde, d'après des documents nouveaux. [Bibliothèque de l'École des hautes études. Sciences religieuses. Vol. 13]. Paris, Ernest Leroux, 1900. III u. 267 S. gr. 8° mit 10 Tafeln und 30 Illustrationen nach Photographien des Verf.s.

Es liegt in der Natur der Untersuchungen, welche Foucher in diesem schönen Buch vorlegt, dass es ihnen an kompetenten Beurtheilern einstweilen fehlen muss. Von wirklichen Kennern des Gegenstandes dürfte es gegenwärtig nur einen Einzigen geben, und das ist eben der Verfasser selbst. Was ich thun kann, und was zu thun mir zur besonderen Freude gereicht, ist nur, durch einen kurzen Bericht über seine Forschungen dem Dank dafür, dass ich von ihm lernen durfte, Ausdruck geben.

Der Verf. will zur Deutung der buddhistischen Monumente Indiens aus der Zeit des indischen Mittelalters, etwa vom 4. bis 11. Jahrh. unserer Zeitrechnung, den Weg bahnen. Diese Monumente befinden sich zum allergrössten Theil in den Museen Indiens oder unter den dortigen Ruinenmassen; manche buddhistische Bildwerke werden noch jetzt in indischen Heiligthümern verehrt, indem sie Namen der Hindumythologie angenommen haben. Nach Europa ist wenig gekommen; auch publizirt ist trotz dem Eifer des trefflichen Burgess und anderer Arbeiter verhältnissmässig wenig. Die Interpretation dieser Monumente konnte bisher im Wesentlichen nur auf ausserindischen Grundlagen aufgebaut werden: man musste die chinesische, japanische, tibetische Ikonographie zu Rathe ziehen. F. nun hat innerhalb der indischen Tradition selbst die Mittel gefunden, die ihm vielfach weiteres und zugleich sichereres Vordringen, als auf jenen Wegen möglich war, erlauben. Zwei in Nepal geschriebene Handschriften der Aṣṭasāhasrikā Prajñāpāramitā, die eine in Cambridge, die andere in Calcutta befindlich, enthalten 85 bezw. 37 die verschiedensten Gebiete der buddhistischen Ikonographie berührende Miniaturen, fast alle mit erklärenden Beischriften, zum grossen Theil übrigens, bis auf unerhebliche Varianten, beiden Handschriften gemeinsam. Beide sind datirt; bezieht man ihre Daten auf die gewöhnliche nepalesische Aera, so stammen sie beide aus dem 11. Jahrh. n. Chr.: die auf der Annahme einer anderen Aera beruhende Zurückschiebung in das 8. Jahrh., an die man gedacht hat, kann ich — soweit die mir zugänglichen Materialien mir den Einblick in die Sachlage erlauben — nur für durchaus unwahrscheinlich halten. In Wahrheit übrigens repräsentiren jene Miniaturen die Ikonographie einer älteren als ihrer eignen Zeit, überzeugend weist F. nach, dass sie alte stehende Typen, welche durch Tradition geheiligt sind, treu wiedergeben. Sie stellen heilige Gebäude dar, ferner — unter Angabe der betreffenden Oertlichkeit — in Heiligthümern von ganz Indien und über Indien hinaus (in Ceylon, dem „grossen China" usw.) befindliche Figuren von Buddhas, von Bodhisattvas (insonderheit Avalokiteśvara), von Gottheiten — unter diesen tritt die Göttin Tārā hervor —, endlich Szenen der heiligen Legende. F. geht die verschiedenen Kategorien der Reihe nach durch; er untersucht ihre Charakteristika und zieht die Folgerungen für die Interpretation der Monumente des oben von uns bezeichneten Kreises. Eine Anzahl von Gottheiten, die uns bis jetzt nur schattenhafte Namen waren, treten in körperlicher Greifbarkeit vor unsere Augen. Bekannte Gestalten accentuiren sich bestimmter: so treten bei dem Bodhisattva Avalokiteśvara die auf Verwandtschaft mit Shiva deutenden Züge mit besonderem Nachdruck hervor, und der Erforschung jener merkwürdigen Mischbildungen des Hinduismus und des späteren Buddhismus eröffnen sich neue, vielversprechende Perspektiven.

Zehn Lichtdrucktafeln bieten schöne Reproduktionen von etwa 60 Miniaturen der beiden nepalesischen Handschriften; von den mit ihrer Hülfe erläuterten Monumenten publizirt F. eine stattliche Anzahl nach eigenen photographischen Aufnahmen.

In jeder Hinsicht hat der Leser die Empfindung, derselben zugleich ins Weite blickenden und das Kleinste würdigenden Arbeitsweise gegenüberzustehen, die wir an F. seit seinem durch Grünwedels bekanntes Buch veranlassten Aufsatz „L'art bouddhique dans l'Inde" kennen. Seit dieser geschrieben ist, hat ein längerer

Aufenthalt in Indien, zu dessen Ergebnissen eben auch das vorliegende Buch gehört, ihm die Möglichkeit gegeben, umfassende Kenntnisse der Monumente an Ort und Stelle zu erwerben. Auf die Früchte, welche diese Kenntniss für die Religionsgeschichte wie für die Archäologie Indiens auch ferner bringen wird, haben wir allen Grund mit freudiger Hoffnung hinzublicken.

Kiel. H. Oldenberg.

**Hermann L. Strack** [aord. Prof. f. alttest. Exegese an der Univ. Berlin], Hebräische Grammatik mit Uebungsbuch. 7. sorgfältig verbesserte u. vermehrte Auflage. [Porta linguarum orientalium. Pars I.] Berlin, Reuther & Reichard, 1899. XVI, 150 u. 120 S. 8°. M. 3,60.

Stracks hebräische Grammatik mitsammt dem als Anhang beigefügten Uebungsbuch weiss sich dank dem geschickten Aufbau der Arbeit und dem billigen Preise immer mehr in der Benutzung für Anfänger durchzusetzen. Die vorliegende 7. Auflage ist inhaltlich in dem grammatischen Theil ein wenig vermehrt.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Künftig erscheinende Werke.

Gg. Huth, Neun Mahaban-Inschriften. [Veröffentlichungen aus dem Königl. Museum f. Völkerkunde. Supplementheft.] Berlin, Spemann.

J. Rosenberg, Lehrbuch der samaritanischen Sprache u. Litteratur. Wien, Hartleben. Geb. M. 2.

Ernst L. Marré, Die Sprache der Hausa. Ebda. Geb. M. 2.

#### Zeitschriften.

*Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft.* 55, 3. Frz. Praetorius, Zur hebräischen und aramäischen Grammatik. — W. Geiger, Mäldivische Studien. II. — C. Brockelmann, Das Neujahrsfest der Jezîdîs. — M. Wolff, Zur Sprachkunde. — J. Barth, Einiges zur Kritik der Mufaḍḍalijjât. — H. Grimme, Theorie der ursemitischen labialisirten Gutturale. — J. Hertel, Zwei Erzählungen aus der Bonner Hitopadeśa-Hs. Ch. — I. Guidi, Der äthiopische „Sēnodos". — I. Goldziher, „Säulenmänner" in Arabien. — W. Foy, Zur altpersischen Inschrift NR d. — Agnes Smith Lewis, Christian Palestinian. — O. Böhtlingk, Ueber *prâṇa* und *apâna*. — J. Horovitz, Bûluqjâ.

*The Pandit.* August. Brâhmasphuṭasiddhânta, ed. by Mahâmahopâdhyâya Sudhâkara Dvivedin. — Laukikanyâyasaṃgraha ed. Gangâdhara Çâstrin. — The Sambandhavârtika of Sureçvarâcharya, transl. by S. Venkataramanam. — Nyâyasiddâñjanam ed. Râma Miçra Çâstrin. — Nyâyasûtravivaraṇam ed. Surendralâla Gosvâmin.

*Journal asiatique.* Mai-Juin. E. Senart, Les Abhisambuddhagâthâs dans le Jâtaka Pâli. — L. Feer, Le Karma-Çataka (Fin). — Ed. Specht, Du déchiffrement des monnaies sindo-ephthalites. — Marçais, Le Taqrib de En-Nawawi, traduit et annoté (Suite).

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**B. P. Grenfell, A. S. Hunt** and **D. G. Hogarth,** Fayûm towns and their papyri with a chapter by J. G. Milne. London, Egypt Exploration Fund, Graeco-Roman branch, 1900. — 374 S. 8° mit 18 Taf.

Die systematischen Papyrusgrabungen, die Grenfell, Hunt und Hogarth, auf den Spuren von Flinders Petrie wandelnd, zuerst ausgeführt haben, bezeichnen m. E. den wesentlichsten methodischen Fortschritt, den die Papyrusforschung in den letzten Jahren gemacht hat. In dem vorliegenden Bande sind die Ergebnisse der ersten Grabungen von 1895/6, an denen auch Hogarth theilnahm, sowie der von 1898/9, die Grenfell-Hunt allein ausführten, zusammengestellt. Die ersten Kapitel sind grundlegend für die Topographie der mittelägyptischen Landschaft el-Faijûm, die das Erforschungsgebiet jener Ausgrabungen war. Durch Höhenmessungen der Plätze, an denen sie Urkunden aus griechisch-römischer Zeit oder aber Reste aus der älteren Pharaonenzeit gefunden haben, bringen Gr.-H. wichtige neue Stützen für die schon früher vom englischen Major Brown aufgestellte These, dass der vielumstrittene Mörissee im Laufe der Jahrtausende zu der jetzigen Birket el-Kurûn zusammengeschrumpft sei, und legen damit die Grundlinien für die Geschichte der nach und nach immer mehr aus dem Mörissee hervortauchenden Landschaft fest. Bei der Komplizirtheit des Problems muss ich mich darauf beschränken, auf die klare Darlegung der beiden Forscher zu verweisen.

Von allgemeinem Interesse ist auch der Abschnitt, in dem Gr.-H. über die Methode ihrer Papyrusgrabungen sprechen und das Zauberwörtchen *'afsh*, mit dem die Eingeborenen gewisse Schichten der Schutthaufen bezeichnen, in denen Papyrusfunde zu erwarten sind, in die Wissenschaft einführen. Ueberraschend war mir die Mittheilung, dass, ehe die Engländer ins Faijûm kamen, arabische Händler mit Erlaubniss der ägyptischen Verwaltung dort an verschiedenen Stellen gegraben und so die Papyrusmassen zu Tage gefördert haben, die dann nach Berlin, London, Wien usw. gekommen sind. Die Befürchtung der beiden Sachverständigen, dass dabei viel werthvolles, unersetzliches Gut für alle Zeit der Wissenschaft verloren gegangen sei, ist leider nur zu gut begründet.

Nicht nur für die Topographie, sondern auch für die Interpretation der Urkunden sind die folgenden Abschnitte, in denen theils Hogarth, theils Gr.-H. die einzelnen Ruinenstätten beschreiben, von grösstem Werth. Ist es ihnen doch gelungen, für eine Reihe von Plätzen die antiken Namen zu ermitteln und damit einem grossen Theil unserer Faijûmpapyri die Heimath zu bestimmen. Auf der beigegebenen Landkarte ist auch zum ersten Mal eine geographische Fixierung der bekannten drei *μερίδες* des Gaues versucht worden. Gute photographische Tafeln, die landschaftliche Bilder, Grundrisse von Gebäuden, sowie einzelne Fundstücke wiedergeben, unterstützen die mit rühmlicher Genauigkeit abgefasste Beschreibung. Die Münzfunde sind in einem besonderen Abschnitt

von J. G. Milne gewürdigt worden. Die zahlreichen keramischen Funde seien der archäologischen Forschung warm empfohlen, denn auch für diese Periode alter Geschichte können sie als chronologische Kriterien von grösstem Werthe werden. Dieser alte Hausrath, der da aus den Gräbern und namentlich den Hausruinen hervorgezogen ist, vervollständigt das anschauliche Bild, das die Urkunden von dem damaligen Stillleben im Faijûm uns zeichnen. Uebersichtlich sind auch die Kulte und Götter der einzelnen Dörfer zusammengestellt. Zu den auf S. 22 genannten Gottheiten von Soknopaiu Nesos habe ich noch den Hermes hinzuzufügen, der nach Münchener Papyri dort neben dem Soknopaios (und zwar von derselben Priesterschaft) verehrt wurde, vgl. auch Archiv f. Papyrusforschung I, 147 (zu S. 113). — Endlich findet man hier auch die bei jenen Ausgrabungen gefundenen Inschriften edirt. Was das *ιερου* bedeutet, das in der einen Inschrift über einem ausradirten *Νέρωνος* stehen soll, weiss ich nicht. Jedenfalls aber darf man nicht mit Hogarth eine Uebersetzung von *divi* darin finden, denn das würde *θεοῦ* heissen. Die neue Namensform, die Gr.-H. auf S. 9, 1 für die Hauptstadt konstruiren: *Ἀρσινόης πόλις*, halte ich nicht für richtig. Die Stadt war nicht der Arsinoë geweiht, sondern sie war, wie ich schon früher betont habe, die *πόλις* der arsinoïtischen Gaubewohner (*ἡ τῶν Ἀρσινοϊτῶν πόλις*): nicht die Stadt, sondern der Gau war nach der Königin genannt.

Der dritte Abschnitt enthält die Publikation der bei den Ausgrabungen gefundenen Papyri. Die Ausbeute an litterarischen Stücken ist in den Dörfern nicht gross gewesen: es sind neun griechische Fragmente, zu denen ein lateinisches kommt, dessen Beziehungen zu Dig. 29, 1, 1 Plasberg aufgedeckt hat (Wochenschr. f. kl. Phil. 1901, Sp. 141). Unter den Stücken aus schon bekannten Autoren ragt ein Fragment aus Charitons Roman hervor, das von Crusius als solches erkannt worden ist. Die Handschrift, die schon um 200 n. Chr. geschrieben ist, beweist, dass dieser Roman spätestens schon im II. Jahrh. n. Chr. verfasst worden ist, und bietet so eine schöne Bestätigung für die im Gegensatz zu Rohde von Schmid gewonnene Datirung (Pauly-Wissova, s. v. Chariton). Das Fragment gewinnt noch an Interesse durch Vergleichung mit der gleichzeitig von mir herausgegebenen neuen Charitonhandschrift aus dem oberägyptischen Theben (vgl. Archiv f. Pap. I, 227 ff.). Für die Beurtheilung der starken Abweichungen des Thebanus vom Florentinus und damit des Florentinus überhaupt ist durch diese alte Handschrift aus Karanis ein neuer Boden geschaffen worden. Diese neue Sachlage hat bisher sehr weit auseinandergehende Beurtheilungen gefunden. Vgl. v. Wilamowitz in seiner wieder überaus lehrreichen Besprechung der obigen Publikation (Gött. Gel. Anz. 1901 S. 30 ff.) und andererseits S. A. Naber (Mnemosyne S. 141 ff.). — Neben diesem Romanfragment ist noch das merkwürdige, von den Herausgebern als *lyric fragment* bezeichnete Stück (Nr. II) hervorzuheben, das von einer Wanderung durch einen Ort des Schreckens handelt, in dem Crusius die Hölle sieht. Von besonderem Interesse ist der Brief des Hadrian an Antoninus, zu dem jetzt Bücheler (Rh. Mus. 56, 324 ff.) zu vergleichen ist.

Die Urkunden, zum grössten Theil der römischen Zeit angehörig, erweitern mit ihren von Gr.-H. mit bewährter Sachkenntniss geschriebenen Kommentaren unsere Kenntnisse nach verschiedenen Seiten. Vor allem aber bringen sie für das Steuerwesen ein reiches neues Material. Freilich bleibt in diesen flüchtig hingeworfenen Steuerquittungen und Steuerlisten noch Manches zu entziffern übrig. Andererseits harrt bei der Knappheit dieser Texte auch das sicher Gelesene noch vielfach der evidenten Erklärung. Dennoch haben die Herausgeber schon jetzt manche dunkle Frage aufgehellt. Einige Beiträge und Vermuthungen zu den Papyrus-Urkunden dieses Bandes habe ich soeben im Archiv f. Pap. I, 552 f. mitgetheilt. Den 139 in extenso edirten Texten folgt eine kurze Beschreibung von weiteren Papyri — 227 an der Zahl —, deren Publikation den Herausgebern zur Zeit nicht so dringend wie die der anderen erschien.

Den Schluss des Bandes machen 50 Ostraka, die bei den Ausgrabungen gefunden wurden. Es sind dies die ersten publizirten Ostraka, deren Herkunft aus dem Faijûm völlig feststeht. In meinen „Griech. Ostraka“ hatte ich 2 Stücke als „angeblich aus dem Faijûm“ stammend edirt (Nr. 1303 und 1306). Bei dem zweiten erweist sich jetzt die Fundangabe durch die Aehnlichkeit des Formulars mit Texten aus Harit und Kaṣr el-Banât als richtig. Wenn die Ansicht der Herausgeber zutreffend ist, dass das bisherige Fehlen von faijûmischen Ostraka nur durch die Unachtsamkeit der früheren (einheimischen) Ausgraber verschuldet sei, so dürfen wir hoffen, künftig noch grössere Massen auch aus dieser Landschaft zu bekommen. Nach den hier vorgelegten Proben habe ich freilich noch nicht den Eindruck gewonnen, dass im Faijûm das Ostrakon von den Organen der Steuerverwaltung in dem Maasse verwendet worden sei wie z. B. in Theben und Elephantine (vgl. Griech. Ostrak. I S. 23). Hoffentlich behalten Gr.-H. mit ihrer Vermuthung Recht. — Die Texte der hier publizirten Ostraka, die meist nur knapp gehaltene Notizen sind, bieten dem Interpreten noch viele Räthsel. Auch die Entzifferung scheint noch nicht abgeschlossen zu sein. Eine weitere För-

derung wird nur angesichts der Originale möglich sein. Hier und da drängen sich Vermuthungen auf. So lesen die Herausgeber in Nr. 23 (vom J. 298 n. Chr.): *ἱερεὺς Εἰολυονϑείας δι(ὰ) Τυπώσεως* und erklären das zweite Wort als Verschreibung für *Εἰλειϑυίας*. Ich vermuthe, dass *ϑείας* (= kaiserl.) *διατυπώσεως* zu verbinden ist. Was dann mit *ειολυον* zu machen ist — paläographisch würde *εἰς λύσιν* naheliegen —, muss das Original lehren. In Nr. 19 lesen die Herausgeber: *Δὶς Νιγίρῳ χόρτ(ου) ἵππ(ους) δύο* und fassen *ἵππους* als Pferdelasten. Das Pferd als Transportthier gedacht wäre hier aber sehr auffällig. Ich lese daher *ἱππ(ικοῦ)* und denke zu *δύο* als selbstverständliches und daher nicht erwähntes Maass *δέσμας* hinzu (vgl. Griech. Ostr. I S. 757); also: „Gieb dem Nigiros 2 Bündel Pferdefutter."

Doch es ist hier nicht der Ort, auf Einzelheiten einzugehen. Fassen wir das Ganze ins Auge, so können wir den verdienten Männern, die unter Entbehrungen und Anstrengungen die Ausgrabungen gemacht haben, für die vielseitige Belehrung nur unsern wärmsten Dank aussprechen. Inzwischen haben Gr.-H. schon wieder durch neue Ausgrabungen die Erforschung des Faijûm weiter gefördert. Möchten sie noch recht oft zu solchen Grabungen nach Aegypten zurückkehren! Wir wünschen ihnen dazu viel Glück und im Besonderen — viel *áfsh*!

Würzburg. Ulrich Wilcken.

**Friedrich Schlee** [Gymn.-Dir. Dr.], Zwei Berliner Sallusthandschriften. [Progr. des Gymn. zu Sorau f. 1900.] Sorau, 1900.

Die Berliner Königl. Bibliothek hat 1887 zwei aus der Bibliothek des Collège de Clermont zu Paris im J. 1763 verkaufte Sallust-Handschriften erworben, den Berolinensis 204 und 205, die der Verf. in der vorliegenden Abhandlung wesentlich nach Valentin Rose charakterisirt. Das Resultat seiner Untersuchung war, dass 205 in Bezug auf Alter und Bedeutung 204 erheblich übertrifft, weshalb der Verf. jenen des Genaueren zu beschreiben sich veranlasst sieht. Das Endergebniss geht dahin, dass die Handschrift mit allen Vorzügen gegenüber den vielen anderen werthvollen Sallusthandschriften doch nur insoweit in Betracht kommen kann, als sie zur Prüfung unsicherer Stellen dient.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Das erste deutsch-lateinische Wörterbuch, das in Ulm von Joh. Zainer um das J. 1471 gedruckt wurde mit dem Titel: Vocabularius Incipiens teutunicum ante latinum und aus 282 Quartblättern besteht, bietet in einem Exemplar das Antiquariat von Heinr. Kerler in Ulm zum Kaufe für 2000 Mk. an.

#### Neu erschienene Werke.

Thomas Dwight Goodell, Chapters on Greek metric. [Yale bicentennial publications.] New York, Scribners sons. £ 2.

K. P. R. Neville, The case-construction after the comparative in latine. [Cornell Studies in classical philology. Nr. 15.] New York, Macmillan Comp.

Em. Thomas, Pétrone. L'envers de la société Romaine. 2e éd. Paris, Fontemoing.

#### Zeitschriften.

*Wiener Studien.* 1901, 1. J. Jüthner, Der Raub des Orestes im Telephosmythos. — J. Tominšek, Batrachomachia oder Batrachomyomachia? — H. Schenkl, Die handschriftliche Ueberlieferung der Reden des Themistius. — H. Brewer, Die Unterscheidung der Klagen nach attischem Recht und die Echtheit der Gesetze in §§ 47 und 113 der Demosthenischen Midiana. — R. Kauer, Zu den Adelphoe des Terenz. — A. Zingerle, Zu Livius. — O. Keller, Verbesserungen zu Pseudakron (Hor. Serm. und Epist.). — J. La Roche, Der Hexameter bei Vergil. — K. Müllner, Drei Briefe Antons von Rho. — Fr. Stolz, Sprachwissenschaftliches aus den lateinischen Glossen.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Axel Kock**, Die alt- und neuschwedische Accentuirung unter Berücksichtigung der anderen nordischen Sprachen. [Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker, hgb. von A. Brandl, E. Martin, E. Schmidt. 87. Heft.] Strassburg, Karl J. Trübner, 1901. XI u. 298 S. gr. 8°. M. 7,50.

In allen Sprachen leben traditionelle Accentschemata: durch lange Reihen von Worten und Wortgruppen geht eine und dieselbe Stärkeabstufung, verbunden mit einer bestimmten Tonhöhenkurve. Hierauf beruht der eigenste, am schwersten nachzuahmende Klang eines Idioms. Wir sind z. B. im grössten Theil des deutschen Sprachgebiets gewöhnt, in Wörtern, wie *Vater* ein starkes Abschwellen des Tons mit entsprechendem Sinken der Stimme zu hören. Die schwäbische Mundart aber befolgt ein ganz anderes Prinzip: hier hebt sich im Gegentheil die Stimme, um erst gegen das Ende des Wortes schnell zu fallen, und bringt also bei ähnlicher Stärkeabstufung einen wesentlich abweichenden Eindruck hervor.

Eine verwandte Erscheinung zeigen die nordischen Sprachen, die sich dadurch vom normalen Deutschen und Englischen sehr auffallend abheben. Ausgenommen das Isländische, das Färöische und einige andere Grenzmundarten, haben sie zwei Accentuirungen: die eine steht in ihrer schwedischen Erscheinungsform der deutsch-englischen nahe (z. B. *bönder* „Bauern"); die andere ist im Schwedischen charakterisirt durch höhere Stimmlagen der minder betonten Folgesilbe (z. B. *tunga* „Zunge").

Mit Vertheilung, Entwicklung und Ursprung dieser — als 1 und 2 unterschiedenen — Accentuirungen in einfachen Wörtern beschäftigen sich die ersten drei Abschnitte des vorliegenden Werkes. Der Verf. konnte für seine zusammenfassende Darstellung in weitem Umfange auf eigenen früheren Arbeiten fussen, wie sie vor Allem in seinen Språkhistoriska undersökningar om svensk akcent (Lund 1878—85) niedergelegt sind. Er geht, wie auch später bei den Kom-

posita, von Angaben über die gegenwärtigen Verhältnisse aus, dringt von da schrittweise, an der Hand der Ueberlieferung und lautgeschichtlicher Erwägungen, vor in die älteren Stadien der Sprache bis dahin, wo die Accentuirung der Ursprache in Sicht kommt, und zieht dann durch die gefundenen Punkte rückwärts eine Entwicklungslinie. So ergiebt sich ein übersichtliches Bild, von dem hier nur so viel angedeutet werden mag: der Vorläufer des Haupttons der Acc. 1 war, wenigstens auf langen Silben (isl. *steinn*, *lengri*, auch *veit*) ein zweigipfliger Accent, wie er noch heutigentags in alterthümlichen Mundarten fortlebt. Die Acc. 2 war von Anfang an durch einen Nebenton auf der zweiten Silbe ausgezeichnet; dieser erhielt sich nach kurzer Wurzelsilbe stärker als nach langer. Es muss doch für sehr zweifelhaft gelten, ob dieser Accent etwas zu schaffen hat mit jenem, der in der Ursprache häufig auf der Endung von Wörtern mit schwachstufiger Wurzelsilbe ruhte (wie es § 240 als möglich hingestellt wird). Zwar lässt sich ein derartiges Fortleben alter Endbetonung anderweit feststellen (z. B. in altengl. *fêt*, altnord. *føti* mit Umlaut), aber der nordische Nebenton, für den die schwedisch-norwegische Vokalbalance und einige andere Kriterien zeugen, ist nur eine Begleiterscheinung des auf kurzer Silbe ruhenden Haupttons und fällt derselben phonetischen Erklärung anheim wie *talda* neben *dómdi*. Ein gleich starker Exspirationshub, der durch das Lautmaterial der langen Silbe aufgesogen wird, fluthet über die kurze noch eine Strecke hinaus[1]). Es ist dies gewissermaassen eine Parallele zu der Art, wie die Wortmelodie abzulaufen pflegt. Die Wörter mit Acc. 2 haben eine fallend-steigende Melodie, derart, dass das Ende ihres Schlusspostaments höher liegt als der Anfang des Wortes. Ist die erste Silbe lang — und das ist in der schwedischen Reichssprache durchweg eingetreten —, so vereinigt sie auf sich die beiden ersten Glieder der Kette medius: gravis: acutus. Bei ursprünglich kurzsilbigen hingegen war das Verhältniss früher so, dass der ersten Silbe nur medius zukam, während gravis auf die zweite fiel (§ 213 u. ö.).

Der 4. und 5. Abschnitt sind den Komposita gewidmet. Die Tendenz des Buches geht hier dahin, zu zeigen, dass die jetzt seltene Lage des Haupttons auf dem 2. Bestandtheil noch in historischer Zeit einen ständigen Rückzug durchgemacht hat und den germanischen Dialekten als Erbe aus der Urzeit noch in reichem Maasse eigen war auf Stufen, wo die herrschende Meinung hiermit nicht rechnet. Es ist zu bedauern, dass bei diesen Ermittelungen die Funktion der Wörter nur wenig berücksichtigt wird. Z. B. kommt die urgermanisch verschiedene Behandlung der Präfixe, je nachdem sie vor Nomina oder Verba treten, nicht zu ihrem vollen Recht. Die in § 461 aufgeführten Wörter sind meist Verbalnomina und fordern als solche eine naheliegende Vermuthung heraus (mit der der Verf. übrigens in anderm Zusammenhange § 501 selbst rechnet, vgl. Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte[2], 205 f.). Ueberhaupt tritt die Deutung der erschlossenen Verhältnisse erst gegen Ende des Buches mehr in den Vordergrund. Namentlich in dem letzten, kurzen Abschnitt, der einiges aus der Satzaccentuirung behandelt, setzt K. sich theilweise mit Behaghels Prinzipien auseinander. Eins dieser Prinzipien, das in den Erörterungen kaum eine Rolle spielt, hätte besonders Berücksichtigung verdient: Mit *jafn-* und *lîk-* zusammengesetzte Adjektiva (§ 407, 421), isl. *spanýr* „nagelneú“ (§ 456), Wörter, wie altschw. *lînkákan*, *lîfsdághar* (§ 414), *bōghlína* (§ 422), neuengl. *sweetheárt* bei Shakespeare, schw. *en liten bit* (§ 523), isl. *mjog*, altschw. *halla* (§ 538) empfangen ihr Licht durch Vergleichung mit Behaghels Beispielen *kleinwinzig*, *freundnáchbarlich*. Das erste Glied hat keinen nennenswerthen selbständigen Inhalt neben dem zweiten. Die gothischen Wörter *naudiþaurfts* und *naudibandi*, bei denen Betonung des 2. Elements festgestellt ist — mit Recht lehnt K. (§ 490) die etwa mögliche Berufung auf altengl. *nêad* = althochdtsch. *nôt* nach Hirt, Indogerm. Acc. 210 stillschweigend ab — gehören ebenfalls zu derselben Klasse, und darin liegt eine Ermuthigung, zu glauben, dass *fôtubandi* anders betont war. — Im Deutschen finden sich Accentausweichungen, wie *'Ostbahnhòf* statt *'Ostbàhnhof*, vielleicht angelehnt an Komposita wie *Ráthhausthùrm*. Dem entsprechen schwedische Typen: *güldarmbànd*, wie *bádstukàrl* oder *bógtrykkersvènd*. Im Deutschen scheint aber der Nachbarschaft zweier ursprünglich gleich starker Wortaccente auch noch anders abgeholfen zu sein, nämlich in Wörtern, wie *nothwéndig*, *Feldmárschall*. Könnten nicht auch Betonungen, wie ä. nschw. *langmódugh* so entstanden sein? Dazu würde stimmen, dass die Mehrzahl der Wörter, bei denen der Hauptton auf dem 2. Element nachgewiesen werden kann, einsilbiges erstes haben. In Dialekten ist belegt, wie ein ursprünglicher Hauptton unter den wachsenden Accent der nächsten Silbe herabgedrückt wird (§ 210).

Mag man sich zu der These des grossen schwedischen Gelehrten zweifelnd oder gläubig verhalten, jedenfalls werden Germanisten und Sprachforscher in Deutschland ihm Dank wissen für seine reiche Gabe und diese Schätze um so

[1]) Steht dagegen die kurze Silbe im 2. Glied einer vorn betonten Zusammensetzung, so verhält sie sich gegen den Accent wie eine lange: **aitra-nàtilō*, altschw. *eter-nælla* (Kock, Beitr. 18, 426 ff.). Vgl. auch Svensk akc. II, 450 ff. nebst Sievers, Phonetik § 513.

freudiger in die Hand nehmen, als sie die Kunst bewundern, womit sie gewonnen sind.

Berlin. G. Neckel.

**Bühring** [Prof. Dr.], Das Kürenberg-Liederbuch nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung. [Progr. des Fürstl. Gymn. zu Arnstadt f. 1900.] Arnstadt, 1900. 30 S. 4°.

Der Verf. giebt in dem vorliegenden 1. Theile zunächst den vollen Text des Kürenberg-Liederbuches mit kritischem Apparat und lässt diesem dann eine eingehende textkritische und sachliche Beurtheilung folgen, an die sich zuletzt eine wörtliche Uebersetzung mit Charakteristik des Gedankenganges schliesst. — Den Haupttheil seiner Untersuchung soll der nächste Jahresbericht bringen; er wird nach dem Verf. „durch inhaltreiche und formelle Gründe (Kompositionsunterschiede) nachweisen, dass von den sechs Wechseln, welche E. Joseph annimmt, nur die drei ersten zu halten sind".

**H. Kantel** [Oberlehrer], Das Plattdeutsche in Natangen. I. [Progr. des kgl. Realgymn. zu Tilsit f. 1900.] Tilsit, 1900.

Aehnlich wie Stuhrmann 1895 in seinem Deutsch Kroner Programm die ostpreussische Mundart untersucht hat, will der Verf. der vorliegenden Abhandlung das Plattdeutsche in Natangen genauer charakterisiren, was ihm um so nöthiger scheint, da die neueren Arbeiten des Pfarrers Fischer über die plattdeutsche Mundart im Samlande ergeben haben, dass diese von der natangischen abweicht. Der I. Theil behandelt Laut und Lautzeichen sowie die Formenlehre bis zu den Zahlwörtern. Die Fortsetzung ist dem nächsten Jahresberichte vorbehalten.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Der Privatdoz. f. deutsche Philologie an der Univ. Heidelberg Dr. G. Ehrismann ist zum aord. Prof. das. ernannt worden.

#### Neu erschienene Werke.

H. Pipping, Gotländska Studier. Upsala, Lundström.

Dichtungen aus mittelhochdeutscher Frühzeit. [Sammlung Göschen. Hgb. von H. Jantzen. Bd. 137.] Leipzig, Göschen. Geb. M. 0,80.

Grimmelshausen, Simplicissimus. In Auswahl hgb. von F. Bobertag. [Dieselbe Sammlung. Bd. 138. Ebda. Geb. M. 0,80.

Hebbels Sämmtl. Werke. Hgb. von R. M. Werner. 4. Bd.: Die Nibelungen. Berlin, B. Behr. M. 2,50.

Wilh. Jensen, Wilh. Raabe. [H. Landsbergs Moderne Essays. H. 10.] Berlin, Gose & Tetzlaff.

#### Künftig erscheinende Werke.

Sigism. Friedmann, Ludwig Anzengruber. Leipzig, H. Seemann. M. 5.

B. Litzmann, Ibsens Dramen. Hamburg, Leop. Voss. Geb. M. 3,50.

#### Zeitschriften.

*Zeitschrift für deutsche Philologie.* 33, 1. Fr. Kauffmann, Γνωτιχός gotice; Muspilli. — A. Koppitz, Gotische Wortstellung (Schl.). — W. Friedrich, Die Flexion des Hauptwortes in den heutigen deutschen Mundarten (Schl.). — M. H. Jellinek, Theobald Hocks Sprache und Heimat.

#### Antiquarische Kataloge.

P. Zipperer, München. Kat. 20: Deutsche Sprache u. Litteraturgeschichte.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**The Surrey and Wyatt anthology.** 1509—1547 A. D. Edited by Edward Arber. London, Frowde, 1900. 312 S. 8°. Geb. Sh. 2. 6 d.

Auf seine Sammlung „Reprints", Neudrucke ganzer Werke des 16. und 17. Jahrh.s enthaltend, hat Arber nach kurzer Zeit eine weitere, auf 10 Bde berechnete, Sammlung folgen lassen, die eine Anthologie von etwa 2500 Gedichten aus der Feder von mehr als 300 englischen Dichtern innerhalb des Zeitraums von 500 Jahren umfassen soll und von der ausser dem vorliegenden Bande bereits sieben erschienen sind. Die einzelnen Bände sind nach dem oder den in jedem von ihnen enthaltenen bedeutendsten Poeten benannt. Zum Verständniss der Sprache der älteren Dichter ist in den diesen gewidmeten Bänden eine Uebersicht der antiquirten Wörter und Wortformen beigegeben.

**Hermann Fehse** [Dr.], Englisches Lehr- und Lesebuch für Oberklassen höherer Lehranstalten. Leipzig, Renger, 1898.

Die Arbeit gliedert sich in vier Theile: Lese- und Uebungsbuch, Uebersetzungsschule, Grammatik, Wörterverzeichnisse. Das Lesebuch behandelt Land und Leute, bürgerliche und politische Zustände, Sprache und Litteratur, und auch die Uebersetzungsschule enthält zum grössten Theil Stücke, die englischem Leben gewidmet sind. Als Anhang hat der Verf. noch eine kleine Verslehre beigesteuert.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Prof. A. Chroust in Würzburg hat kürzlich in der Würzburger Universitätsbibliothek eine Handschrift gefunden, die sich jetzt als eine der ältesten angelsächsischen Aufzeichnungen herausgestellt hat, die sich erhalten haben. Prof. A. Brandl macht über die Handschrift in dem letzten Heft des „Archivs f. d. Stud. d. neuer. Spr. u. Litteraturen", das auch ein Faksimile aus dem ersten Blatt der Handschrift bringt, folgende nähere Mittheilungen. Die Handschrift ist aus England nach Würzburg gekommen. Auf dem ersten Blatt stehen die vier in insularer Unciale geschriebenen Worte: Cuthsuuitae. boec. thaerne. abbatissan. Cuthswitha, die Besitzerin dieser Handschrift, ist aller Wahrscheinlichkeit nach identisch mit der gleichnamigen Aebtissin eines Klosters in Worcester oder dessen Umgebung, das 693 erbaut wurde. Die Handschrift hat sich also um 700 in dem Kloster zu Worcester befunden, in der zweiten Hälfte des 9. Jahrh.s dürfte sie aber schon im Besitz der Dombibliothek zu Würzburg gewesen sein. Geschrieben ist aber die Handschrift erheblich vor 700. Sie enthält des Hieronymus Kommentar zum Buch Ecclesiastes. Sie zählt 114 Blätter in 15 Lagen, von denen sechs unvollständig sind. Das Pergament ist ungleich bearbeitet, manchmal ausserordentlich fein (dieser Theil ist noch heute ganz weiss), häufiger aber stark. Mehrere Hände, die alle Uncialschrift des sechsten Jahrhunderts schreiben, haben an der Handschrift gearbeitet. Abgesehen von den Inschriften und vom Epinaler Glossar ist die Handschrift eine der ältesten angelsächsischen Aufzeichnungen.

#### Personalchronik.

Der aord. Prof. f. engl. Sprache und Litteratur an der Univ. Heidelberg Dr. Joh. Hoops ist zum ord. Prof. das. ernannt worden.

#### Neu erschienene Werke.

Theod. Vetter, Litterarische Beziehungen zwischen England und der Schweiz im Reformationszeitalter.

Schweizerische Drucke. [Gratulationsschrift zum 450-jähr. Jubiläum der Univ. Glasgow.] Zürich, Zürcher & Furrer.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Daniel Schöningh** [Oberlehrer], Die Göttergenealogien des Boccaccio. Ein Beitrag zur Geschichte der wissenschaftlichen Forschung im 14. Jahrh. 1. Th. [Progr. des Marien-Gymn. zu Posen f. 1900.]

Gegenüber dem Dichter Boccaccio ist der Gelehrte Boccaccio von der Litteraturgeschichte bisher allzuwenig berücksichtigt worden. Von dieser Thatsache ausgehend, hat der Verf. das mythologische Sammelwerk des Decameronedichters, die „Göttergenealogien", im Vorliegenden einer genauern Betrachtung unterzogen. Er beschreibt zunächst Inhalt und Anlage des Werkes, stellt dann die Entstehungszeit (1354—1367) fest, behandelt darauf die litterargeschichtlichen Grundlagen des mythologischen Theiles sowie den wissenschaftlichen Werth der Schrift.

**Oskar Preussner** [Oberlehrer], Étude sur les poésies diverses de Jean Racine. [Progr. des Gymn. zu Stolp f. 1900.] Stolp, 1900. 55 S. 4°.

Im wesentlichen Anschluss an die Ausgabe der Werke Racines von Paul Mesnard in den „Grands Ecrivains" behandelt der Verf. in chronologischer Folge die wenigen lyrischen Dichtungen des grossen Dramatikers. Neben den der Schulzeit in Port Royal angehörenden sind deren nur zu nennen: ein Sonett auf die Geburt seiner Nichte, Liebesstanzen an eine „Parthénice", fünf Chansons, Oden, 1. auf die Vermählung Ludwig XIV mit Maria Theresia von Spanien, 2. auf die Genesung des Königs, 3. für die ihm ausgesetzte Pension von 600 L., Epigramme zum Besten der bedrohten Jansenisten, die Idylle sur la paix de Regensbourg, Hymnen (wahrscheinlich aus dem J. 1685), die Uebertragung des Psalm 17 und endlich die Cantiques spirituels vom J. 1694.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Nachdem im J. 1890, s. Wiese und Percopos Geschichte der italien. Litteratur (1899), in der Pariser Bibliothèque nationale ein Portrait Petrarcas entdeckt worden war, das an der Spitze von „de viris illustribus", und zwar in dem Exemplar gefunden wurde, welches Lombardo della Seta, Petrarcas treuester und ergebenster Schüler, an Francisco de Carrara, den letzten Protektor des Dichters, als Andenken aus der Bibliothek Petrarcas übergeben hatte, und das, von unanfechtbarer Echtheit, alle früheren Portraits des Dichters aus ihrem Range verdrängt, ist nach der M. A. Z. vor einiger Zeit wiederum ein Portrait Petrarcas gefunden worden, das von Pierre de Nolhac in der „Gazette des Beaux arts" veröffentlicht wird. Es ist zu Petrarcas Lebzeiten auf seine Bestellung und unter seinen Augen ausgeführt. Auch diese Miniature ist in einer Pariser Handschrift, die, wie die erste, aus der Bibliothek des Dichters stammt. Da, wo sonst in den Handschriften von Petrarcas „Liber rerum memorandarum" ein Phantasie-Cicero oder ein mit dem theologischen Doktorhut bekleideter Aristoteles abgebildet ist, finden wir hier in der Originalhandschrift des Buches einen greisen Petrarca von erstaunlicher Präzision und Realität. Die Aehnlichkeit mit dem Bild in „de viris illustribus" ist treffend. In der Pariser Handschrift blickt zu Beginn derselben aus einem wunderschön stilisirten und dekorirten S der greise Dichter. Er trägt eine braune, grün verzierte Kapuze. Die Stirne hat zwei tiefe Falten, der schöne Mund unter langer Nase ist von schmalen Lippen eingeschlossen, das Kinn ist glatt rasirt. Laura wurde auch in Miniatur gemalt (Simone Martini la vide e la ritrasse in carte); aber dies Miniaturportrait hat sich noch nicht finden lassen. Dagegen besitzen wir in den zwei Pariser Handschriftsminiaturen zwei unbedingt echte Bildnisse Petrarcas.

Ueber eine neu auftauchende Rabelais-Ausgabe berichtet das neueste Heft des Archivs für das Studium der neueren Sprachen: Rabelais' merkwürdiger Roman besteht bekanntlich aus fünf Büchern, von denen die ersten vier noch zu seinen Lebzeiten veröffentlicht wurden, während das fünfte erst geraume Zeit nach seinem Tode erschien; in Folge dessen wurde seine Echtheit nicht allgemein anerkannt. Als älteste überlieferte Texte dieses Buches gelten ein Druck vom J. 1564 und eine auf der Bibliothèque nationale zu Paris befindliche Handschrift. Wie nun Dr. Buchner-München mittheilt, befindet sich im Besitze des Antiquars Ludwig Rosenthal in München ein Büchlein, das den Titel trägt: „Le çinquième livre des Faictz et dictz du noble Pantagruel etc. . . . . composez par M. Françoys Rabelays Docteur en medecine etc. imprime en Lan Mil cinq cens Quarante neuf". Es handelt sich demnach hierbei um einen Druck aus dem J. 1549, der also noch zu Rabelais' Lebzeiten und unter seinem eigenen Namen erschien, und der bisher in litterarischen und bibliographischen Kreisen unbekannt gewesen ist. Dieser Druck weicht von den beiden andern Texten sehr erheblich ab, und es fragt sich nun, welche von beiden Gruppen die richtige, von Rabelais selbst herrührende Fassung des fünften Buches bietet. Zu Gunsten des Druckes vom J. 1549 spricht die Thatsache, dass die Echtheit des fünften Buches, so wie es bis jetzt vorlag, von den namhaftesten Rabelaiskennern angefochten wurde, sowie der Umstand, dass ersterer Druck noch zu Rabelais' Lebzeiten erschien. Hiernach wäre es in hohem Grade wahrscheinlich, dass der Druck vom J. 1549 den echten Text bietet.

#### Zeitschriften.

*Revue des Langues romanes.* Juillet-Août. Fr. Mistral, La Code de Biarn. — Véran, La femme dans l'oeuvre d'Aubanel. — P. Delacrau, Relation du siège de Beaucaire en 1632. — E. Stengel, Le chansonnier de Bernart Amoros (suite). — Pélissier, Pièces justificatives du texte de Gohory (suite). IV. Relations de Maximilien et de L. Sforza.

## Allgemeine und alte Geschichte.

### Referate.

**Otto Neuhaus** [Prof.], Die Quellen des Pompejus Trogus in der persischen Geschichte. 7. Th. [Progr. des Friedrich-Kollegiums zu Königsberg i. Pr. f. 1900.]

Das Ergebniss des Verf.s geht dahin, dass die Annahme Wolffgartens und v. Gutschmidts, als die Quelle des Trogus für seine persische Geschichte sei Deinon anzusehen, nicht aufrecht gehalten werden könne. Vielmehr spreche mancherlei dafür, dass Trogus wiederholt Ephoros benutzt habe, an dessen Stelle dann für die letzten Partien der Persergeschichte eine Bearbeitung des Kleitarchos getreten sein dürfte.

**Eberhard Graf Haugwitz,** Der Palatin, seine Geschichte und seine Ruinen. Mit einem Vorworte von Prof. Dr. Christian Hülsen. Rom, Loescher & Co., 1901. XIV u. 284 S. 8° mit 13 Ansichten und 4 Plänen.

Der Verf. bekennt, dass es weniger eigene Forschungen sind, die er giebt, als die Resultate der Untersuchungen anderer, wie R. Lanciani und vor Allen Christian Hülsen, der sich auch herbeigelassen hat, dem Buche ein Vorwort mit auf den Weg zu geben. Die Darstellung ist in der Weise gegliedert, dass zu Anfang die Bau-

werke des Palatins in historischer Entwicklung charakterisirt werden, worauf dann ein zweiter Abschnitt den Verfall der Bauwerke von den Tagen Konstantins bis zu der Gegenwart und die Ausgrabungsbemühungen des 18. und 19. Jahrh.s schildert, während der Schlussabschnitt eine ausführliche Beschreibung der Ueberreste bietet. — Die 13 Ansichten, mit denen das Buch geschmückt ist, bestehen aus 6 Rekonstruktionen und 7 Phototyp-Illustrationen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Auf Grund der in Dechsel im Warthebruch gemachten grossen Funde aus der Urzeit, die durch Prediger Habus allgemein bekannt geworden sind, plant der „F. O.-Z.“ zufolge jetzt auch das Berliner königliche Museum für Völkerkunde Ausgrabungen an den betreffenden Stellen, namentlich auf dem der Massenfundstätte benachbarten Urnenfelde der Steinzeit, vorzunehmen. Der älteren Steinzeit sind übrigens die bisher gefundenen messerartigen, vom Feuerstein abgesprengten Splitter eigenthümlich, sowie die nur roh zugehauenen Steinwerkzeuge, während die geschliffenen, polirten und durchbohrten den jüngeren Abschnitten dieser Kulturzeit angehören. Der auf die Steinzeit folgenden Bronzezeit gehört der Dechseler Massenfund an. Man verlegt sie in die Zeit von etwa 1500 bis 500 v. Chr. Die Bronze wurde durch Verschmelzen von Gemengen von Zinn- und Kupfererzen gewonnen (75—90 v. H. Kupfer, 25—10 Zinn). Dieses Mischmetall wurde in unserer nordischen Gegend etwa um 500 v. Chr. allmählich durch das Eisen abgelöst, das anfangs noch neben und mit der Bronze Verwendung fand.

Ein bemerkenswerther Alterthumsfund ist kürzlich nach der V. Z. auf der Insel Bornholm gemacht worden. Im Frühjahr dieses Jahres wurde am Strande im Kirchspiel Oesterlarsker ein Bruchstück von einer grossen und ungewöhnlich schönen Bügelfibula mit irischen Oramenten gefunden. Dieses Bruchstück wurde dem Nationalmuseum in Kopenhagen übersandt, das sich sogleich dahin äusserte, dass auf der Fundstelle noch mehr Alterthümer zu finden sein müssten und dass deshalb eine nähere Untersuchung vorzunehmen sei. Diese Untersuchung der Fundstelle ist nun von den beiden bekannten dänischen Alterthumsforschern Kammerherr Wedel in Sorö und dem Direktor des Bornholmer Museums in Rönne, Lehrer Jörgensen, vorgenommen worden, und das Ergebniss ist in wissenschaftlicher Beziehung ein sehr überraschendes gewesen. Bei den Ausgrabungen wurden gefunden: vier Schwerter, zwei Schildbuckel, eine kürzere und eine sehr lange Speerspitze, sowie ein grosses Pferdegebiss, aus einer Stange mit einem Ring an jedem Ende bestehend, auf der Stange sitzen noch mehrere Pferdezähne; diese Gegenstände waren alle aus Eisen verfertigt. Dann aber fand man aus dem Bronzealter herstammend: 250 Perlen, wovon einige sehr schöne Mosaikperlen waren, zwei scheibenförmige Bronzefibeln, verbunden durch eine gleichfalls gefundene kleine Kette, ferner zwei schalenförmige Spangen mit reichem und sehr schönem irischen Ornament, die auch durch eine kleine Kette verbunden waren, mehrere Bronzeplatten mit schönem Ornament, wohl als Zierrath der Kleidung benutzt, und schliesslich ein Bronzearmring mit mehreren Windungen; an der einen Seite des Ringes sitzen noch Reste der aus Pelz verfertigten Kleidung. Der Fund rührt somit aus der interessanten Uebergangszeit vom Bronze- zum Eisenalter her.

Ein Römergrab wurde am 21. August mitten in Wien, in der Nähe der Votivkirche bei dem Votivparke in der Universitätsstrasse aufgefunden. Längs des Parkgitters wird dort die Kabellegung der Elektrizitätswerke vorgenommen. Der Inspektor Nowalski de Lilia hatte bei den Erdarbeiten Ziegelstücke bemerkt, welche er als römischen Ursprunges erkannte. Mit Vorsicht wurde nun der Schacht erweitert und man stiess auf ein römisches Grab. 80 Cm. unter dem Niveau ist es angelegt. Es ist ein einfaches Römergrab und dürfte einer Civilperson als letzte Ruhestätte gedient haben. Es ist 190 Cm. lang, 40 tief und 40 breit. Die Seitenwände und der Boden sind aus Mauerwerk und gebrochenem Ziegel zusammengefügt. Den Deckel bilden Ziegelplatten mit dem Fabrikzeichen „Sabinus“. Der zweite Name ist nicht zu entziffern gewesen. Im Grabe lag das Gerippe einer Leiche, das noch ziemlich gut erhalten war. Doch konnte nicht festgestellt werden, ob es die Leiche eines Mannes oder einer Frau sei. Bei dem Skelett fand man eine Fibula, eine römische Spange, welche die Toga der Römer zusammenhielt. Sie ist aus Bronze und mit Ornamenten aus Silber schön geziert. Ferner fand man eine 3 cm lange Nadel aus Bronze. Die Bauart des Grabes, die Inschrift der Ziegelsteine und die Arbeit der Fibula lassen schliessen, dass das Grab aus dem 2. Jahrh. n. Chr. (zwischen 140 bis 170) stammt. Die Bauart ist bisher selten in Wien beobachtet worden. In der Nähe des Grabes sind schon wiederholt römische Funde gemacht worden; so wurden beim Baue der Votivkirche werthvolle antike Gegenstände ausgegraben. In der Gegend des Votivkirchenplatzes scheint eine Römerstrasse angelegt gewesen zu sein.

Auf einem Archäologen-Tag, der kürzlich in Jarosslaw stattgefunden hat, sprach u. a. Herr N. M. Bekarewitsch, Vicepräsident der Gelehrten-Archiv-Kommission in Kostroma, über seine Grabhügelforschungen im Gouv. Kostroma. Er hat dort über 1000 Hügel blossgelegt, darunter eine Anzahl von Familien- oder Massengräbern. In mehr als 500 hat er zahlreiche, bronzene und eiserne Gegenstände gefunden, darunter Messer, Ringe, Schnallen, Halsschmuck in Form von Lämmern und Enten, auch ein Siegel mit dem Bilde eines Löwen, u. a. m. In einem irdenen Gefäss entdeckte er Ueberreste von Speisen, die aus Hechten und Eiern bestanden hatten. Der Gelehrte führte übrigens, nicht ohne auf Widerspruch zu stossen, aus, dass diese Gräber aus dem 9. bis 10. Jahrh. stammen dürften, und dass damals das Land von dem finnischen Volksstamm der Merja bewohnt gewesen sei.

#### Neu erschienene Werke.

K. Schenk - E. Wolff, Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten. Kanon der einzuprägenden Jahreszahlen. Leipig, Teubner.

#### Zeitschriften.

*The Numismatic Chronicle and Journal of the Numismatic Society* (London). 1900, 4. — W. Wroth, Greek Coins acquired by the British Museum in 1900. — J. Maurice, Classification chronologique des émissions monétaires de l'Atelier de Siscia pendant la période Constantinienne.

## Mittelalterliche Geschichte.

### Referate.

**Dan. Abram. Chwolson** [ord. emer. Prof. f. orient. Sprachen an der Univ. St. Petersburg], Die Blutanklage und sonstige mittelalterliche Beschuldigungen der Juden. Eine historische Untersuchung nach den Quellen. Nach der zweiten vielfach veränderten und verbesserten Ausgabe von 1880 aus dem Russischen übersetzt und mit vielen Verbesserungen und Zusätzen vom Autor versehen. Frankfurt a. M., J. Kauffmann, 1901. XV u. 362 S. 8°. M. 2.

Noch immer zählt die Wahnvorstellung, dass die Juden zu religiösen und sonstigen Zwecken Christenblut gebrauchen, insbesondere, dass sie

christlichen Kindern Blut abzapfen müssen, um für die Osterzeit ihre Osterfladen (Mazzoth, Mazzen) herzustellen, zahlreiche Anhänger nicht allein im antisemitischen Lager, sondern auch in solchen christlichen Kreisen, in denen keine absichtliche Voreingenommenheit gegen die jüdische Bevölkerung sich bemerkbar macht, trotzdem, dass bereits viele hervorragende sachverständige Gelehrte in gründlichen, wissenschaftlichen Arbeiten und Gutachten ihre Haltlosigkeit und Hinfälligkeit aufs evidenteste nachgewiesen haben. So will die Blutbeschuldigung nicht zur Ruhe kommen. In der letzten Zeit hat der sogenannte Ritualmord fast in jedem Jahre eine sensationelle Rolle gespielt. Dazu erscheinen fortwährend Hetzschriften, die der dummgläubigen Menge zur Verdächtigung fortwährend neue Nahrung geben. Indem Unterzeichneter diese Worte niederschreibt, kommt ihm eine soeben erschienene Schrift von Arved Straten in die Hände, welche in einem scheinbar gelehrten Gewande aufs Neue Beweise für die Richtigkeit der Blutanklage zu erbringen versucht. Wer es heute unternimmt, gegen den Ritualmord zu schreiben, der wird vom antisemitischen Lager sofort als von den Juden bestochen und im jüdischen Solde stehend gebrandmarkt, mag er auch noch so überzeugend die Unsinnigkeit des Blutmärchens darthun. Anfänglich versuchten die Blutlügner die Blutbeschuldigung bez. den Ritualmord als eine in beiden Talmuden und in den grossen mittelalterlichen jüdischen Rechtscodices vorhandene Satzung zu erweisen. Mit Hilfe zum Christenthum übergetretener abenteuernder Renegaten kam es ihnen nicht darauf an, Stellen aus dem Zusammenhange zu reissen, Worte wegzulassen, falsch zu übersetzen, ja Texte sogar zu fälschen. Als ihnen dies Handwerk durch Sachverständige in gerichtlichen Gutachten gelegt wurde, griffen sie zu dem kabbalistischen Schriftthum der Juden und holten aus entlegenen Winkeln die Argumente für ihre Verleumdung. Da auch das ihnen nicht gelang und obendrein dies ihre fürchterliche Unwissenheit auf dem Gebiete der Kabbala dokumentirte, kamen sie auf das Auskunftsmittel, der Gebrauch von Christenblut sei zwar keine ausdrücklich niedergeschriebene Satzung, wohl aber eine rabbinische Tradition, welche sich von Geschlecht zu Geschlecht im Geheimen fortpflanze und zur Ausübung gelange. Das ist das neueste Stadium, in welches die Blutbeschuldigung getreten ist, und in diese Beleuchtung wird auch von den Antisemiten der Ritualmord gerückt. Dabei wird ganz übersehen, dass es in der heutigen Zeit, wo die Volkskunde Sitte und Brauch bei den Kulturvölkern bis in die kleinsten Details verfolgt, dem Aberglauben auf allen Gebieten nachspürt und das Verborgenste ans Licht zieht, gar keine Tradition mehr giebt. Auch die jüdische Volkskunde hat den Zauber- und Aberglauben im Judenthum von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart herab in zahlreichen achtunggebietenden wissenschaftlichen Monographien behandelt und behandelt ihn noch immer fort. Und gesetzt den Fall, es bestände wirklich im Judenthum der Gebrauch, zu gewissen Zwecken Christenblut zu benöthigen, um dadurch guten Geschäftsgang oder sonst irgend welche Vortheile zu erzielen, so gäbe es sicher Juden genug, die bei der Sensation der Ritualmordprozesse das Geheimniss für Geld und andere Vergünstigungen verriethen. So gut, wie es jüdische Textfälscher gegeben hat — ich verweise nur auf Briemann, alias Justus — die dem Prager Exkanonikus Rohling falsche Lesarten in die Hände spielten, ebensogut würden sich Verräther finden, die den Führern der Antisemiten den traditionellen Blutgebrauch durch Thatsachen übermittelten.

Das uns vorliegende, von dem berühmten russischen Orientalisten Chwolson über die Blutanklage verfasste umfängliche wissenschaftliche Werk ist aus einem Gutachten hervorgegangen, das ein russischer Minister auf allerhöchsten Befehl im Jahre 1857 angesichts des Saratower Ritualprozesses von ihm forderte. Im Jahre 1880 veranstaltete Chw. bereits eine vielfach verbesserte zweite Ausgabe, nach welcher die Uebersetzung ins Deutsche erfolgte. Auch zu dieser gab der Verf. noch zahlreiche Verbesserungen und wichtige Zusätze. Trotzdem dass Chw. die schwerwiegende Frage mit der ihm eigenen gründlichen Gelehrsamkeit nach allen Seiten behandelt, kommt das Werk eigentlich doch post festum, da inzwischen deutscher Gelehrtenfleiss (vgl. u. a. Hermann Stracks Schrift: „Der Blutaberglaube in der Menschheit, Blutmorde und Blutritus") das einschlägige Material sorgfältig und gewissenhaft behandelt hat. Immerhin ist Chw.s Arbeit sehr schätzenswerth und sie bietet auch in einigen Beziehungen Neues. Sie gliedert sich in sechs grosse Abschnitte, von denen der erste die Beweise vorführt, die sich aus der Geschichte, Religion, Gesetzgebung, Litteratur und dem Leben der Juden für die Nichtigkeit der Blutanklage entnehmen lassen. Von höchstem Interesse ist der zweite Abschnitt, in welchem der Nachweis geführt wird, wie sich schon aus dem Inhalt der Anklage ihre Hinfälligkeit von selbst ergiebt. Alle bisher im Laufe der Zeit gegen die Juden erhobenen Beschuldigungen, dass sie Christenblut gebrauchen, werden in 16 Formen gebracht, gründlich untersucht und schlagend widerlegt. Dieser Abschnitt bietet das meiste Neue und zeigt uns den scharfen Denker, unter dem sich das oft recht verworrene Material lichtvoll gliedert. Im dritten Abschnitte erhalten wir die Beweise, dass die Anklagen juridisch wie auch historisch jeder

Grundlage entbehren. Wenn auch der Abschnitt nur wenig Neues bietet, so erhält er doch eine gewisse Bedeutung durch die Art der Vorführung. Durchweg für den Kenner nur Bekanntes bieten der 4. und 5. Abschnitt, von denen jener die Zeugnisse getaufter Juden, dieser die Zeugnisse vieler christlicher Herrscher, Päpste und Gelehrten zur Vertheidigung der Juden gegen die Anklagen enthält. Wer mit den vorgeführten geschichtlichen Thatsachen nicht vertraut ist, dem werden die Augen aufgehen, und er wird reiche Belehrung erhalten. Von der grössten Wichtigkeit ist der letzte Abschnitt. In ihm wird der Nachweis erbracht, dass es unter den Juden keine Sekte giebt und niemals gegeben hat, welche die Blutbeschuldigung in irgend einer Form rechtfertigt. Es wird gezeigt, wie das Judenthum immer arm an Sekten gewesen ist und wie es selbst stets ein äusserst feindliches Verhalten gegen Sektirer an den Tag gelegt hat. Hier hätte der Verf. als Kenner der jüdischen Geschichte Vieles noch eingehender und tiefer behandeln sollen. Freilich würde dann sein Werk noch umfangreicher geworden sein. Wer aber über das jüdische Sektenwesen sich gründlich unterrichten will, der braucht ja nur Josts umfängliche Darstellung zu lesen. Material in Form von Monographien ist auch sonst zur Genüge vorhanden.

Wir scheiden von dem Buche Chw.s mit Dank, wir sind aber der Ueberzeugung, dass es in die Kreise, wo es Beachtung finden sollte und Friedenssaat ausstreuen könnte, nicht dringen wird. Es wird nicht lange dauern, so wird die Blutbeschuldigung von neuem auftauchen, indem in irgend einem Winkel Deutschlands, namentlich in einem solchen mit gemischter Bevölkerung und verschiedenen Bekenntnissen, ein verübter Mord als Ritualmord ausgespielt wird.

Dresden. Aug. Wünsche.

**Fr. Tenckhoff** [Hilfslehrer Dr.], Die Paderborner Bischöfe von Hathumar bis Rethar 806 (oder 807) —1009. [Progr. des Gymn. zu Paderborn f. 1900.]

Die Darstellung stützt sich auf eingehende Prüfung des Quellenmaterials, das allerdings, wie der Verf. nicht umhin kann, mit Bedauern zu erwähnen, für die behandelte Frage überaus dürftig ist. Dennoch ist es dem Verf. gelungen, in seinen Ergebnissen über die aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stammende Geschichte des Bisthums Paderborn aus der Feder von Bessen erheblich hinauszukommen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

Th. v. Inama-Sternegg, Deutsche Wirthschaftsgeschichte. II, 2. Leipzig; Duncker & Humblot. M. 14,60.

H. Ermisch, Die Dohnasche Fehde. Dresden, W. Baensch.

Les registres d'Urbain IV. (1261—1264) p. p. Jean Guiraud III, 5. Paris, Fontemoing. Fr. 9,60.

F. Liebermann, Ueber das englische Rechtsbuch „leges Henrici". Halle, Niemeyer.

Sagen aus dem alten Irland. Uebers. von R. Thurneysen. Berlin, Wiegandt & Grieben. M. 6.

#### Zeitschriften.

*Deutsche Geschichtsblätter.* August-September. M. Wehrmann, Landes- und Heimathsgeschichte im Unterrichte der höheren Schulen. — Br. Klaus, Die Juden im deutschen Mittelalter.

## Neuere Geschichte.

### Referate.

**De Cugnac** [Capitaine], Campagne de l'armée de réserve en 1800. I^e p.: Passage du Grand-Saint Bernard. II^e p.: Marengo. Paris, R. Chapelot et Cie., 1900. IV u. 749 S. 8° mit 3 Karten, 12 Croquis u. 8 Autographen; VI u. 592 S. 8° mit 3 Karten, 3 Croquis u. 6 Autographen.

Die Schlacht von Marengo hat beinahe seit dem Tage, an welchem sie stattfand, Zweifel und Streitfragen, ja eine umfangreiche Litteratur hervorgerufen. Bonaparte wollte in den Tagen seiner Allgewalt die Ansicht nicht bestehen lassen, er, der alles Leitende und alles Beherrschende, sei bei Marengo überrascht worden, die Schlacht habe mit einer Niederlage begonnen und erst spät durch die unerwartete Wirkung eines Reiterangriffs die glückliche Wendung erhalten. Wenn das berühmte Bulletin vom 15. Juni 1800 noch einigermaassen der Wahrheit sich anschloss, so wurde in den späteren von Berthier im Auftrage des Herrschers verfassten Berichten von 1805 die anfängliche Rückflucht der Franzosen als planmässiges Manöver dargestellt, dem Eingreifen des Generals Kellermann mehr und mehr die Bedeutung abgesprochen. Die 1822 veröffentlichten Memoiren des Kaisers suchten diesen Eindruck zu verstärken, erfuhren aber starken Widerspruch in einer 1828 im „Mémorial" des damaligen Kriegsministeriums veröffentlichten, aktenmässigen Darstellung der in den früheren Jahren vorgenommenen Untersuchungen. Als dann Thiers in seinem grossen Werke über das Konsulat und das Kaiserreich vielfach auf die napoleonische Legende zurückging, fühlten sich die Söhne zweier in der Schlacht hervorragend thätigen Generale, des Marschalls Victor und des Generals Kellermann, die Herzöge von Belluno und Valmy, veranlasst, mit weitgreifenden, gleichfalls durch Aktenstücke unterstützten Darstellungen hervorzutreten. Dazu kamen zahlreiche Memoiren, besonders die von Savary und Marmont. Aus neuester Zeit wäre u. a. zu nennen: Edouard Gachot, La deuxième campagne d'Italie, Paris 1899. Der Verfasser hat aus den Turiner und einigen kleinern Archiven, sodann durch persönliche Erkundigung an den für den Feldzug bedeutenden Orten nicht unwichtige Einzelheiten gesammelt. Leider wird der Werth gemindert durch die Vermischung mit auffällig Irrigem und dadurch, dass man bei dem, was aus ungedruck-

ten Quellen stammt, nicht genugsam über die Herkunft unterrichtet wird.

Nicht bloss das Neueste, sondern auch das Wichtigste, was in Frankreich über den Feldzug von 1800 veröffentlicht wurde, bringt aber das Werk des Kapitäns Cugnac. Es trägt auf dem Titel die Aufschrift: „Publié sous la direction de la section historique de l'état major de l'Armée“ und schliesst sich würdig an die Veröffentlichung des Jahres 1828 im „Mémorial du dépôt général de la guerre“ an, auf die es auch mehrfach Bezug nimmt. Mit musterhafter Sorgfalt hat der Herausgeber das ganze Material, die kaum übersehbare Korrespondenz der höchsten, hohen und unteren Befehlshaber in chronologischer Folge geordnet und durch zweckmässige, meist sehr kurz gefasste Zwischenbemerkungen in Zusammenhang gebracht. Den Aktenstücken sind ergänzende oder berichtigende Erläuterungen grösstentheils aus der französischen Memoirenlitteratur beigegeben. Nicht selten wird auch auf die treffliche Darstellung in der „Oesterreichischen militärischen Zeitschrift“ von 1822 und 1823 verwiesen, freilich ohne dass der Name des Verfassers, des Hauptmanns Karl Mras, genannt würde. Mit voller Klarheit erkennt man die Entstehung und das allmähliche Reifen des Feldzugsplanes, sodann die Organisation des Heeres nebst der ersten entscheidenden Bewegung in der Schweiz (I, 1—375). Es folgen die kriegerischen Ereignisse vom 15. Mai bis zum Einzug in Mailand am 2. Juni (I, 377—II, 82), unter denen der Uebergang über den St. Bernhard und die Belagerung des Schlosses Bard eine bevorzugte Stellung einnehmen. Für den Militärschriftsteller wird es überaus lehrreich und anziehend sein, hier in unzähligen Erlassen und Berichten vor Augen zu haben, was für eine grosse, kriegerische Unternehmung erforderlich ist und überdacht werden muss. Deutlich treten die Schwierigkeiten des Uebergangs über den St. Bernhard hervor; gleichwohl überzeugt man sich, dass sie in den prahlerischen Beschreibungen meistens überschätzt werden. Das grösste Hinderniss bildete die von dem tapfern Hauptmann von Bernkopf vertheidigte Bergfeste Bard, welche die Strasse von Aosta nach Ivrea sperrte und beherrschte. In dem 2. Bande meiner Quellensammlung (S. 525 ff.) habe ich aus dem Wiener Kriegsarchiv den ausführlichen österreichischen Bericht über die Belagerung oder vielmehr die Vertheidigung veröffentlicht. Sehr willkommen war es mir, in den Anmerkungen auf die von C. mitgetheilten französischen Anordnungen und Berichte verweisen zu können. Widerlegt wird die oft ausgesprochene Behauptung, die Bergfestung sei von den Franzosen und Bonaparte vorher gar nicht in Berechnung gezogen worden, habe deshalb um so gefährlicher als ein unerwartetes Hinderniss sich dargestellt. In den „Notes“ des Generals Marescot „sur le passage du Grand-Mont-St. Bernard“ bei C. Bd. I, S. 303 ff. ist sogar am 8. Mai von der Besatzung des Forts, den neu errichteten Verschanzungen und der Schwierigkeit eines Sturmes eingehend die Rede. Aber auf einen so hartnäckigen Widerstand von 14 Tagen war man allerdings nicht vorbereitet.

Mit dem 3. Kapitel des 2. Bandes: „Occupation de Milan et de Pavie“ beginnen bereits die Vorbereitungen für die entscheidende Schlacht. Kein bedeutendes Ereigniss aus den ersten Wochen des Juni, das nicht, wie die Besetzung von Pavia, die Einnahme von Piacenza, der Uebergang über den Po, das Treffen von Montebello durch eine Fülle von Befehlen und Berichten, zum Theil auch aus den Tagebüchern einzelner Offiziere eine schärfere Beleuchtung erhielte. Das 8. Kapitel: „Bataille de Marengo“ (S. 363—457) bringt dann ein werthvolles Material zur Entscheidung der zahlreichen lange erörterten Streitfragen. Bekanntlich war Bonaparte am wenigsten darauf gefasst, dass die Oesterreicher von Alessandria über die Bormida ihm entgegenziehen würden. Nach der Lage der Verhältnisse und getäuscht durch einen Kundschafter, den der österreichische Generalquartiermeister Zach bestochen hatte, stand er in dem Glauben, die Oesterreicher würden entweder südlich nach Genua oder nördlich gegen Casale und Valenza ihm auszuweichen suchen. Um beides zu verhindern, wurden die bedeutenden Entsendungen Desaix' gegen Novi und, was selten erwähnt wird, Lapoypes über den Po vorgenommen, welche beinahe den Verlust der Schlacht herbeigeführt hätten. Ueber die Bewegungen Desaix' findet man in dem Buche von Gachot manches Interessante, aber von noch höherem Werth sind die von C. mitgetheilten Berichte, die General Boudet, Desaix' Untergebener, dem Hauptquartier (II, S. 401) und Lapoype dem General Moncey am 15. Juni (II, S. 364) erstatteten. Es folgen (II, S. 363—410) die Berichte der verschiedenen Corpsführer, grösstentheils in den Werken des Herzogs von Belluno und des Herzogs von Valmy abgedruckt, aber durch einzelne neue vermehrt, sodann die Berichte Berthiers und Duponts von 1801. Dazu kommt ein Bericht des späteren Generals Lauriston aus Mailand von 19. Juni S. 411, nicht ohne Unrichtigkeiten, z. B. die Schlacht habe „à la pointe du jour“ angefangen, aber mit merkwürdigen Notizen über den Tod Desaix'. Bei weitem das wichtigste ist ein Bericht, den Berthier am 14. Juni 9 Uhr Abends an den Ersten Konsul schickte, kurz, aber den Thatsachen angemessen, soweit es im ersten Augenblick möglich ist. Bonaparte liess ihn von Bourrienne nach seinem Sinne ändern und benutzte ihn für das Bulletin vom 15. Juni; merkwürdigerweise hat er ihm gerade die vielbestrittenen Sätze über den Angriff Kellermanns wörtlich entnommen.

Das von Bourrienne korrigirte Original befand sich noch im Oktober 1870 unter gleichartigen Papieren in den Tuilerien. Es wurde dort von Turpin, rédacteur aux archives historiques du ministère de la guerre, eingesehen, aber leider nicht zeitig genug in das Kriegsarchiv zurückgebracht, und verbrannte in dem Kampf der Commune. Der Abdruck bei C. erfolgt nach einer Kopie, die Berthier anfertigen liess, die aber auch wieder von der Hand Bourriennes nach dem Diktat Napoleons mehrere Veränderungen erleiden musste.

Die Relationen Berthiers von 1805 bringt C., als nicht ehrlich, mit gutem Grunde nicht zum Abdruck. Dagegen wiederholt er (II, S. 457), um auch dem Gegner das Wort zu gönnen, aus der „Gazette militaire Autrichienne" die Beschreibung der Schlacht und zwar in der Uebersetzung, welche schon im Mémorial du dépôt général de la guerre 1828 mitgetheilt wurde.

Ueberaus wohlthuend berührt bei den zahlreichen, den französischen Aktenstücken beigegebenen Anmerkungen die strenge Unparteilichkeit des Verf.s. Treffend sagt er (II, S. 526): „L'admiration populaire s'est attachée à la traversée du Grand-Saint-Bernard, au passage du défilé de Bard et à la bataille de Marengo, en les dorant de légendes plus ou moins erronnées. Ramenée à la simple réalité historique, cette campagne y gagne un éclat plus solide et plus durable." Die grossen Erfolge Bonapartes und seines Heeres werden in einfachen, würdigen Worten anerkannt, aber ruhmredige Uebertreibungen berichtigt, und bei aller Bewunderung für den Helden die gewaltsame Entstellung, welche die Ereignisse durch Bonaparte erleiden mussten, ohne Rückhalt ans Licht gezogen. Mit Entschiedenheit weist C. die Ansicht zurück, dass man die anfängliche Niederlage der Franzosen nur als eine Verlegung der Schlachtlinie, demgemäss als ein geschicktes Manöver aufzufassen habe (II, 462). Das Verdienst Kellermanns wird nicht geschmälert, freilich der Hergang (406. 454. 459) nicht so deutlich festgestellt, wie es nach meiner Meinung die französischen Quellen, besonders die Memoiren Marmonts, erlaubt hätten. Für den plötzlichen Tod Desaix' und die Unmöglichkeit der ihm in den Mund gelegten letzten Apostrophe werden zahlreiche Zeugnisse angeführt (420 f.). Dagegen bringt der schon erwähnte Bericht des Generals Boudet einen neuen Beweis, dass Desaix den Befehl, so rasch als möglich nach San Giuliano zurückzukehren, von einem Adjutanten Bonapartes erhielt (394).

Ueber die Konvention vom 15. Juni geben die französischen Quellen keinen Aufschluss. C. theilt darüber nur die bereits im Mémorial abgedruckte Stelle aus der Oestr. milit. Zeitschrift mit (516 ff.). Aber Mras kannte, als er diese Stelle 1823 niederschrieb, nur das Wenige, was in dem älteren Berichte des Generals Joseph von Stutterheim über die Schlacht von Marengo (Quellen II, 91 ff.) enthalten ist. Die Aufzeichnungen Neippergs, die hauptsächlichste, ja beinahe die einzig entscheidende Quelle für die Vorbereitung und den Abschluss jener denkwürdigen Verhandlung, waren damals dem Wiener Kriegsarchiv, aus dem ich sie (Quellen II, 102 ff.) mittheilen konnte, noch nicht übergeben. Ich bedaure, dass dieser Theil meiner Veröffentlichung Herrn C. nicht rechtzeitig bekannt wurde, aber es gereicht mir zur Freude, dass die in der Einleitung und fernerhin durchweg von mir geäusserten Ansichten vollkommen mit den Ergebnissen einer sachkundigen und unparteiischen französischen Forschung übereinstimmen. In dem „Anhange" konnte ich dem Werke des Herrn C. noch Manches zur Ergänzung und Erläuterung der österreichischen Aktenstücke entnehmen. Dabei trat nur eine geringe Abweichung hervor. C. (II, 516) bemerkt richtig, dass die von Alexander Berthier und dem Grafen Joseph St. Iulien abgeschlossenen articles additionels zu der Convention vom 15. Juni nicht mit der Correspondance de Napoléon I (VI, 364) auf den 17. Juni verlegt werden dürften. Er verlegt sie auf den 24. Juni, weil sie von dem Chef des Generalstabs, dem General Dupont, an diesem Tage aus Mailand nach Paris geschickt wurden. Da aber St. Iulien nach seinem von A. Fournier (Studien und Skizzen S. 209) veröffentlichten Reisepartikulare auf dem Wege von Genua nach Wien nur am 21. Juni in Mailand verweilte, so müssen die Artikel an diesem Tage zum Abschluss gekommen sein.

Bonn. H. Hüffer.

**Marchese Viti Mariani** [Cameriere segreto di S. S.], La Spagna e la Santa Sede. I. Il matrimonio del Re di Spagna D. Filippo IV. con Doña Maria Anna Arciduchessa d'Austria 1645—1649. Rom, Desclée, Lefebvre & Co., 1899. Fr. 2,50.

Die vorliegende Arbeit, mit der der Verf. auf Grund archivalischer Studien im Vatikanischen Geheimarchiv Untersuchungen zur Geschichte des Verhältnisses zwischen Spanien und dem hl. Stuhle beginnt, behandelt die Bemühungen der Kurie um die Wiedervermählung Philipps IV., dem seine erste Gemahlin, Elisabeth, Tochter Heinrichs IV., 1644 ohne Erben zu hinterlassen, gestorben war. Der König gab zwar sein ursprüngliches Widerstreben gegen eine neue Heirath auf, wählte indes nicht die von Innocenz X. in Vorschlag gebrachte Tochter der Erzherzogin Claudia von Tirol, sondern die 14jährige Tochter seiner Schwester, der Kaiserin, mit der er am 7. Oktober 1649 vermählt wurde. Der Verf. hebt in seiner Darstellung besonders die Bemühungen des Madrider Nuntius Rospigliosi um das Zustandekommen der Verbindung hervor, der 1667 als Papst Clemens IX. den päpstlichen Stuhl bestieg.

## Notizen und Mittheilungen.

### Personalchronik.

Der aord. Prof. f. neuere Gesch. an der Univ. Bonn Dr. Martin Spahn ist zum ord. Prof. an der Univ. Strassburg ernannt worden.

Der Privatdoz. f. neuere Gesch. an der Univ. Berlin

Dr. Friedrich Meinecke ist gleichfalls zum ord. Prof. an der Univ. Strassburg ernannt worden.

Wie der „Frankf. Ztg." berichtet wird, ist der Archivar des Germanischen Museums zu Nürnberg Dr. R. Schmidt Krankheit halber seines Amtes enthoben worden.

**Neu erschienene Werke.**

M. Loir, Études d'histoire maritime. Paris, Berger-Levrault. Fr. 3,50.

Gg. Brunner, Geschichte der Reformation des Klosters und Stiftlandes Waldsassen. Erlangen, Junge.

Rob. Bergmann, Geschichte der ostpreussischen Stände und Steuern von 1688—1704. [Schmollers Forschungen 19, 1.] Leipzig, Duncker & Humblot. M. 5.

**Künftig erscheinende Werke.**

K. Lamprecht, Zur jüngsten deutschen Vergangenheit. I. Bd.: Tonkunst — Bildende Kunst — Dichtung — Weltanschauung. (Bd. 2: Wirthschafts-, Sozial- und Politische Geschichte folgt später.) Berlin, R. Gaertner. Ca. M. 7.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

**Referate.**

**Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild.** Auf Anregung und unter Mitwirkung weiland Sr. k. und k. Hoheit des durchl. Kronprinzen Erzherzog Rudolf begonnen, fortgesetzt unter dem Protektorate der Frau Gräfin Stephanie Lónyay, geborene Prinzessin von Belgien, Herzogin von Sachsen-Coburg. Lief. 313—378. Wien, Alfred Hölder, 1899-1901. gr. 8°. Je M. 0,60.

Die Zeit seit dem letzten Bericht (DLZ. 1899, Nr. 3, Sp. 106 ff.) ist für den Fortschritt des der Vollendung nahen Werkes, welches das dauerndste Denkmal des unglücklichen Kaisersohnes bleiben wird, überaus ergebnissreich gewesen. Die österreichische Reichshälfte ist mit dem Bande ‚Bukowina' (Wien 1899, VIII u. 532 S.) zum Abschluss gelangt. Auch das Okkupationsgebiet ‚Bosnien und Hercegovina' (Wien 1901, IX u. 516 S.) liegt vollendet vor, und von dem Gebiet der Stefanskrone sind nach Erscheinen des Bandes V, 2, der den Karpathenbogen von der Waag bis zu den Quellen der Theiss behandelt (IX u. 482 S.), die beiden letzten Bände (VI Siebenbürgen und die benachbarten Berggebiete, VII Kroatien und Slavonien) schon in lieferungsweisem Erscheinen weit vorgerückt. Für heute bieten die drei jüngst abgeschlossenen Bände schon überreichen Stoff für eine kurze Würdigung. Im Vergleich mit ihrer Grösse (10500 qkm), Volkszahl (650000) und Bedeutung ist der Bukowina ein besonders reichlicher Raum in diesem Werke zugefallen. Er bot die Möglichkeit zur Aufnahme eines reichlichen Abrisses der bis 1775 mit der Moldau gemeinsamen Geschichte (S. 57—174), deren letzte 20 Seiten ganz dem von Joseph II. aus alten kirchlichen Gütern gebildeten griechisch-orientalischen Religionsfonds gelten, dem ¼ des Bodens der Bukowina gehört. Aber den Löwenantheil dieser Bewegungsfreiheit nimmt die Volkskunde (S. 175—375) in Anspruch, die allerdings auch in dem Gemisch hier zusammentreffender Völker besonders anziehende Aufgaben zu lösen hat. Rumänen und Ruthenen, Huzulen, Lippowaner, Deutsche, Polen, Ungarn, Slovaken, Armenier, Zigeuner werden gesondert gezeichnet, ihre Sitten und Bräuche im Laufe des Lebens, wie im Kreislauf des Jahres geschildert, desgleichen ihre Art zu wohnen, ihre häusliche Textil- und Holzindustrie, ihre Musik. Für Rumänen und Ruthenen tritt auch eine Charakteristik der Mundart und der Litteratur (S. 376—404) hinzu. Den Eintritt in die Osthälfte Europas macht besonders der Ueberblick der Kunstübung (S. 409—458) fühlbar. Dem Geographen wird mehr noch als die Führung durch die zwischen Bergland und Vorland sich ziehenden Landschaftsbilder (S. 3—48) die Darstellung des volkswirthschaftlichen Lebens willkommen sein (S. 459—532); die mit den Mitteln moderner Technik betriebene Ausbeutung lichtet die immer noch gewaltigen Wälder; den Landbau beherrscht die Pflege des Mais; Salz und Erze haben bergmännische Thätigkeit geweckt, deren Schwierigkeiten beleuchtet werden. Erst der weitere Aufschwung des Verkehrs kann sie lohnend machen. — Der Band, welcher die 14 mittleren karpathischen Komitate Ungarns behandelt, führt uns in der Fülle zuverlässiger Nachrichten über selten bisher im Zusammenhang eingehend dargestellte Gebiete den ungemeinen Werth dieser Landeskunde lebendig vor Augen. Die Betonung der ethnographischen und wirthschaftlichen Verschiedenheiten trifft gerade besonders bemerkenswerthe Seiten im Gesammtbilde dieser Landschaften. Die Bedeutung des oberungarischen Bergbaus und des Hüttenwesens forderte eine besondere allgemeine Beleuchtung; ebenso andrerseits das Herüberreichen der Ruthenen über die karpathischen Waldgebirge. Einen eigenen elegischen Eindruck weckt in der Beschreibung des Beveger Komitats, von dessen Boden 37 % in den Besitzungen des Grafen Schönborn vereint sind, eine eingeflochtene lebendig geschriebene Skizze einer Bärenjagd aus der Feder des Kronprinzen Rudolf. — Einer ganz besonderen Aufmerksamkeit sicher und würdig ist der Band über Bosnien. Galt es doch hier die Ergebnisse der wissenschaftlichen Erforschung des Landes zu einem ansprechenden Gesammtbild zusammenzufassen. Diese Aufgabe fiel den Forschern, welche die Originalarbeit geleistet hatten, selber zu. Bei ihrer Lösung trat die Landeskunde voll ebenbürtig neben die sonst in dieser Bändereihe vorzugsweise gepflegte Volkskunde. Wenn Männer, die selbst so an der Entwicklung des Landes gearbeitet haben, wie Ballif, und die rühmlich bekannten Kräfte des bosnischen Landesmuseums, Hör-

mann, Reiser, Patsch, Trubelka, der Geologe von Foullon, der Prähistoriker Moritz Hoernes, jeder auf seinem Studiengebiet das Wort nehmen, muss man von vornherein auf eine ausgezeichnete Leistung gefasst sein, die aus der rasch angeschwollenen Litteratur sich als ein Werk von bleibendem Werthe heraushebt. Ein besonders stolzes Bild schnellen Fortschritts haben die volkswirthschaftlichen Abschnitte zu entrollen. Jeder, der mit Augen gesehen, was auf dem lange verwahrlosten Boden eines von der Natur nicht karg bedachten Landes die Herrschaft des Donaureiches in zwei Jahrzehnten geschaffen, und welcher Abstand dies Land heute von den Zuständen der östlichen und südlichen Nachbarschaft trennt, wird dieser Kulturarbeit Bewunderung zollen. Wer das Land noch für seine künftigen Reiseeindrücke sich aufgespart hat, dem kann für die Vorbereitung kein besserer Führer empfohlen werden als dieser Band des Kronprinzenwerkes.

Breslau. J. Partsch.

**Karl Reichel** [Oberlehrer], Die geschichtlichen und jetzigen Verkehrsstrassen aus dem Euphrat-Tigris-Becken nach den Nachbarländern. [Progr. der städt. höheren Lehranstalt zu Charlottenburg f. 1900.]

Der Verf. schildert auf Grund der neuesten Forschungen zunächst den Binnenverkehr zwischen den ältesten Städten der Sumerier und Akkader und behandelt darnach die Handelszentren der verschiedenen Völkerschaften, die nacheinander das Euphrat-Tigris-Becken okkupirt haben, und die kommerziellen Beziehungen dieser Handelszentren nach auswärts, wobei Land- und Wasserverkehrsstrassen in gleichem Maasse berücksichtigt werden. — Seiner Darstellung hat der Verf. zwei Kartenskizzen im Maassstabe von 1 : 10000000 beigegeben, deren erste die Verkehrsstrassen bis 700 n. Chr., deren zweite sie von da bis zur Gegenwart verzeichnet.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Der Dir. des Geodät. Instituts auf dem Telegraphenberg bei Potsdam, Prof. Helmert, veröffentlicht jetzt den Jahresbericht für die Zeit von April 1900 bis April 1901. Wie die Nat. Ztg. demselben entnimmt, bestanden die praktischen Arbeiten des Instituts hauptsächlich in der astronomischen Bestimmung einer geographischen Längendifferenz und in Schwerkraftmessungen. Bei der ersteren handelte es sich um die Verbindung von Bukarest mit dem westeuropäischen Längennetz, welche durch den Umstand geboten war, dass das neue Hauptdreiecksnetz Rumäniens ein wichtiges Verbindungsglied des österreichisch-ungarischen Dreiecksnetzes mit dem südrussischen Dreiecksnetze bildet, aber einer sicheren astronomischen Bestimmung in geographischer Länge entbehrte. Um eine solche zu erlangen, wurde auf Anregung des Generals Bratianu in Bukarest, Chefs des militär-geograpischen Instituts daselbst, die Bestimmung der Längendifferenz Potsdam — Bukarest ausgeführt. Dies geschah gleichzeitig selbständig von preussischer und rumänischer Seite. Die preussischen Beobachter waren G.-R. Albrecht und Prof. Borrass; Albrechts Ergebnisse sind höchst befriedigend und ein neuer Beweis dafür, dass das Längenbestimmungsverfahren durch die in den letzten zehn Jahren eingeführten Verbesserungen einen hohen Grad von Vollkommenheit erlangt hat. Im Anschluss an die Längenbestimmung Potsdam — Bukarest führte Prof. Borrass in Bukarest und Tiglina bei Galatz sowie auf der Wiener Sternwarte relative Schweremessungen in Bezug auf Potsdam aus, einestheils, um Rumänien für relative Schwerkraftmessungen an das Netz der europäischen Hauptstationen anzuschliessen, anderntheils zur Kontrole der Beziehung von Potsdam zu Oppolzers absoluter Bestimmung der Schwerkraft in Wien. — Herr Haasemann setzt seine relativen Schwerkraftbestimmungen auf 18 Stationen im Harz und in dessen weiterer Umgebung fort; hierbei wurde auch das interessante Gebiet bei Stassfurt berührt. Auf Veranlassung des Direktors trat Dr. Hecker durch experimentelle Untersuchungen der Frage näher, ob sich Mohns Methode der relativen Schwerkraftbestimmungen aus der Vergleichung von Quecksilber-Barometern und Siede-Thermometern zur Schwerkraftbestimmung auf dem Meere eigne. Die Untersuchungen sind noch im Gange. Die Beobachtungen für die absolute Bestimmung der Schwerkraft mittels Reversionspendeln wurden von Dr. Kühnen und Dr. Furtwängler fortgesetzt. Vorläufig darf man hiernach den Werth der Schwerebeschleunigung im Geodätischen Institut (Pendelsaal) in guter Uebereinstimmung mit dem Mittelwerth der besten anderweiten Bestimmungen zu 981,270 cm für die Sekunde annehmen. Den für die Pendelbeobachtungen im Institut so wichtigen Zeitdienst und die Uhrenprüfungen führte wie bisher Herr Wanach aus. Das Studium der Bewegung der Erdscholle auf dem Gipfel des Telegraphenberges durch die hydrostatische Nivellementsanlage und durch geometrische Nivellements wurde von Dr. Kühnen bezw. Dr. Schumann fortgesetzt. Dr. Hecker brachte seine vergleichenden Erdbebenbeobachtungen an gedämpften und ungedämpften Pendeln zum Abschluss. Am Ende des Berichtsjahres wurde auch das lange Vicentinische Vertikalpendel im Innern des Thurmpfeilers in Gang gebracht. Da die Räumlichkeiten für die Aufstellung der seismischen Apparate und die Schwerkraftmessungen nicht ausreichten, wurde ein kleines Haus mit doppelten Wänden errichtet, das für jedes der beiden Arten von Beobachtungen einen geeigneten Raum darbietet.

#### Personalchronik.

Dem Forschungsreisenden Adolf Fischer in Berlin, bekannt durch Arbeiten zur Kultur Ostasiens, ist der Titel Professor verliehen worden.

#### Neu erschienene Werke.

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Lf. 379. [Ungarn. VI, 10.] Wien, Hölder. M. 0,60.

#### Zeitschriften.

*Bulletin of the American Geographical Society.* 1901, 3. Ellen Churchill Semple, Mountain Passes. A Study in Anthropogeography. — W. H. Hunt, The Tananarive Observatory. — W. H. Alexander, The Flora of St. Christopher. — J. M. Greene and C. L. Bristol, Bermuda. — R. de C. Ward, Notes on Climatology. — H. Gannett, Map Notice; Certain persistent Errors in Geography; Recent Censures of Population. — R. S. Tarr, Physiographic Notes.

## Staats- und Sozialwissenschaft.

### Referate.

**Karl Helfferich** [Privatdoz. f. Staatswissenschaften an der Univ. Berlin]. Handelspolitik. Vorträge, gehalten in Hamburg im Winter 1900/1901 im Auftrag der Hamburgischen Oberschulbehörde. Leipzig, Duncker & Humblot, 1901. VI u. 206 S. 8°. M. 4,60.

Diese zur Belehrung von Laien bestimmte Schrift ist durch dieselbe sichere Beherrschung

des Stoffs und durch die gestaltende Kraft und Klarheit der Darstellung ausgezeichnet, die an den früheren Schriften des jugendlichen Verf.s, namentlich seinem umfassenden Werke über die deutsche Geldreform, geschätzt wird. Sie stellt sich leider in den Dienst der scharfmachenden Tagesströmung, die eine Preisgabe der deutschen Landwirthschaft bei der für 1903 bevorstehenden Revision unseres Zolltarifs fordert.

Die Darstellung spitzt sich auf die heutige handelspolitische Situation derart zu, dass der grösste Theil des Buches als Einleitung zum Schlusskapitel, d. h. zur Frage der deutschen Agrarzölle erscheint. In diesem Sinne giebt der Verf. in wohl abgerundeten Vorträgen neben einer elementaren Theorie von den Vortheilen freier internationaler Arbeitstheilung (Freihandel) und einer Formenlehre der heutigen Handelspolitik eine geschichtliche Uebersicht sowohl der handelspolitischen Meinungen wie der deutschen Handelspolitik. Mit besonderer Liebe verweilt er in der Epoche des Zollvereins, die das deutsche Reich handelspolitisch vorbereitete und zugleich den doktrinären Freihandel aus politischen Gründen ans Ruder liess, bis der Reichskanzler sich 1876 für die volkswirthschaftliche Seite der Handelspolitik zu interessiren begann und zum Zollschutz überging. In der Geschichte der handelspolitischen Theorien tritt, wie üblich, die Abhängigkeit der Theorie von der jeweiligen Situation der Volkswirthschaft nicht genügend hervor; aber es kommt wenigstens (S. 82) deutlicher als sonst zum Ausdruck, dass die bekannte idealistische Episode der neueren Kolonialpolitik, die auf Beherrschung verzichtende, sehr realistische Ursachen hatte.

Helfferich fügt dem überkommenen freihändlerischen Gedankenkreise wenig Eigenes hinzu; er beschränkt sich auf eine Ausfeilung im Einzelnen und auf klare Gruppirung. Ohne platt populär zu werden, wirkt die Art der Erörterung leicht überzeugend. Hie und da wird freilich der sorgfältige Leser seine Fragezeichen machen. Dass im dritten Viertel des 19. Jahrh.s in der deutschen Landwirthschaft das Gesetz vom abnehmenden Bodenertrage in Wirksamkeit getreten sei (S. 33), ist nach den vorausgeschickten Prämissen keineswegs einleuchtend; bei der Erörterung über den Volkswohlstand (S. 38) scheinen Gebrauchs- und Tauschwerth verwechselt zu sein; die schwierige Frage einer Rückwälzung des Zolls ist auf S. 175 unbefriedigend, ja unklar behandelt; den Nachweis eines Parallelismus zwischen Nahrungsmittelpreis, Leistungsfähigkeit des Arbeiters und Produktionskosten der Industrie (S. 54, 184) hat sich der Verf. leicht gemacht; bei der Erörterung der Zwangsversteigerungen wird der Einfluss des sinkenden Zinsfusses und anderer den Grundstückswerth steigernder Faktoren übersehen.

Auf die mehrfach gegen meine gegensätzliche Auffassung gerichtete Kritik gehe ich kurz ein, soweit der Verf. sich eigner Argumente bedient. Ich hatte in meiner Schrift über Deutschland als Industriestaat (1897) betont, dass der Nachweis der glückspendenden Folgen von Freihandel und Verkehrsfortschritt mit der stolzen Statistik der Regenschirme und Zylinderhüte, des Thee- und Kakaokonsums doch nur mangelhaft geführt werden könne. H. will in der Thatsache des steigenden Genussmittelkonsums wenigstens ein Symptom dafür finden, dass die ernsthaften Bedürfnisse der Volksmasse in entsprechendem Maasse befriedigt würden; als ob die Richtung des Konsums nur durch wirthschaftliche Rücksichten bestimmt würde, nicht auch durch gesellschaftliche! Er verweist auf die bekannte wundervolle Zunahme des Baumwollverbrauchs, und vergisst dabei sogar, dass dieser Verbrauch zum Theil auf Kosten des Leinens und der Wolle sich ausdehnt; ausserdem ist fraglich, ob der Mehrverbrauch von Textilstoffen immer einen Kulturfortschritt bedeutet. Er versäumt endlich nicht den Hinweis auf die Zunahme des Roggen- und des Weizenkonsums — vom Kartoffelkonsum (!) ganz zu schweigen, — obgleich er nicht anzugeben vermag, wieviel von dieser Zunahme auf das Vieh zu rechnen ist, da bei wachsender Spannung zwischen Getreide- und Viehpreis natürlich mehr Getreide verfüttert wird und Deutschland allein an Rindvieh über 19 Millionen Stück besitzt. Ganz offen bleibt die Frage, welcher Fleisch- und Milchkonsum dem angeblich gestiegenen Getreidekonsum entspricht; wobei zu berücksichtigen ist, dass die steigende Zahl städtischer Werkstatt- und Fabrikarbeiter höhere Nahrungsansprüche stellen muss als der Landmann, um auch nur den gleichen Ernährungseffekt zu erzielen. Hier versagt aber die Statistik.

Schliesslich sucht H. die ungünstige Prognose abzuschwächen, die unserm Export für eine naheliegende Zukunft m. E. gestellt werden muss. Er operirt einerseits mit der alten Irrlehre, dass die eigne industrielle Entwicklung bisheriger Absatzgebiete unsrer Industrie nur nützlich sei, und unterlässt auch nicht den üblichen Hinweis auf den Umfang unseres Handels mit England (S. 203), obgleich er (S. 31) selbst den „Vorbehalt“ gemacht hatte, dass eine unbekannte Quote dieses Handels Zwischenhandel sei. Das ist so, als ob Jemand ein Haus zum Verkauf anböte mit dem „Vorbehalt“, dass ein nicht näher zu erörternder Betrag von Hypotheken darauf laste. — Auf der andern Seite sucht er im Widerspruch gegen dieses sein Hauptargument die industrielle Entwicklung neuer Länder als langsam hinzustellen, weil auch Deutschlands Industrie sich nur langsam entwickelt habe. Er

übersieht aber dabei, dass die andern Länder nicht, wie Deutschland seiner Zeit, zum Freihandel genöthigt sind, und dass ihnen die modernen Produktivkräfte in ganz anderer Fülle zuströmen als seiner Zeit der deutschen Volkswirthschaft. Er macht zwar mit Dietzel geltend, die neuen Länder würden, durch das Schwergewicht ihrer agrarischen Exportinteressen in den Freihandel zurückgetrieben, ihren industriellen Fortschritt mässigen, giebt also die schöpferische Wirkung des Schutzzolls für diese Länder zu; aber die Aussicht ist gering, dass die Regierungen jener Länder auf den Rath Dietzels und Helfferichs hören und eine Politik verlassen werden, die ihnen die erwünschten Resultate in den Schooss geworfen hat.

Marburg i. H. K. Oldenberg.

**Hugo Böttger** [Dr.], Vom alten und neuen Mittelstand. [Burschenschaftliche Bücherei. Bd. I, Heft 8.] Berlin, Carl Heymann, 1901. 54 S. 8°. M. 0,60.

Das Mittelstandsproblem gehört zu den wichtigsten, wenn auch nicht zu den bearbeitetsten der modernen Wissenschaft. Der Verf. der vorliegenden Arbeit versucht durch Maasshalten in Inhalt und Ausdrucksweise sich die Sympathien des Lesers zu gewinnen. Er sieht nicht so schwarz wie viele pessimistisch gestimmte Gemüther das thun, aber die Auffassung, die Schmoller jüngst von dem Problem vorgetragen hat, erscheint ihm allzurosig. Auf die Mittelstandsstatistik, die in Bd. 111 der Statistik des Deutschen Reichs, Abschn. 10, veröffentlicht ist, hätte der Verf. gut gethan, näher Bezug zu nehmen.

#### Neu erschienene Werke.

C. J. Fuchs, Volkswirthschaftslehre [Samml. Göschen. Bd. 133]. Leipzig, Göschen. Geb. M. 0,80.

Beiträge zur neuesten Handelspolitik Deutschlands. Hgb. vom Verein f. Sozialpolitik. 3. Bd. [Schriften des Vereins f. Sozialpolitik 92.] Leipzig, Duncker & Humblot. M. 4,80.

Neue Untersuchungen über die Wohnungsfrage in Deutschland und im Auslande. Hg. vom Verein für Sozialpolitik. 3 Theile in 4 Bdn. [Dieselbe Sammlung 94—97.] Ebda. M. 31,20.

Aug. Oncken, Was sagt die Nationalökonomie als Wissenschaft über die Bedeutung hoher und niedriger Getreidepreise [S.-A. aus Monatl. Nachrichten zur Regulirung der Getreidepreise]. Berlin, Verlag der Nachrichten.

E. Lockroy, De Weser à la Vistule. Lettres sur la marine allemande. Paris, Berger-Levrault. Fr. 3,50.

#### Künftig erscheinende Werke.

Aus dem litterarischen Nachlass von K. Marx, Fr. Engels u. F. Lassalle. Hg. von F. Mehring. 1. Bd. Stuttgart, Dietz. M. 7.

#### Zeitschriften.

*Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik.* August. E. Waxweiler, Die belgische Lohnstatistik und die Lohngestaltung der Kohlenarbeiter 1896—1900. — C. Leisewitz, Die landwirthschaftliche Produktion im deutschen Reiche und ihr Verhältniss zum Stande des bezüglichen inländischen Bedarfs. — F. Wissowa, Die wirthschaftliche Gesetzgebung im deutschen Reiche i. J. 1900.— Loi relative au contrat d'association. — Wirthschaftsergebnisse einiger mittlerer und kleinerer Getreidebauern in der Pfalz. — Mittheilungen über den im Landwirthschaftsbetriebe einiger Gegenden Aragoniens üblichen 8stündigen Arbeitstag.

## Rechtswissenschaft.

### Referate.

**Fritz Lutz** [Dr. jur.], Der Begriff der Oeffentlichkeit im Reichsstrafgesetzbuch und in den strafrechtlichen Nebengesetzen des deutschen Reichs. [Strafrechtliche Abhandlungen, hgb. von Ernst Beling. Heft 36.] Breslau, Schlettersche Buchhandlung (Frank & Weigert), 1901. III u. 52 S. 8°. M. 1,40.

Der Verf. hebt hervor, dass der Begriff der Oeffentlichkeit folgende Bedeutungen habe: „1. eine Eigenschaft, die in der Beziehung auf ein politisches Gemeinwesen, 2. eine solche, die in der Beziehung auf die Allgemeinheit, das Publikum, besteht; 3. die Wahrnehmungsmöglichkeit und 4. die Betheiligungsmöglichkeit für unbestimmt viele und welche in Bezug auf eine Handlung." Er untersucht nun nach diesen Gesichtspunkten die einzelnen Fälle, in denen der Begriff der Oeffentlichkeit in den Gesetzen Verwendung gefunden hat. In den kasuistischen Erörterungen, auf die näher einzugehen hier der Raum fehlt, liegt die eigentliche Bedeutung der fleissigen und recht werthvollen Arbeit.

Heidelberg. K. v. Lilienthal.

**Carl Koehne** [Dr. phil. et iur.], Die Arbeitsordnung vom Standpunkte der vergleichenden Rechtswissenschaft. Vortrag. [S.-A. aus der „Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft". Bd. XV.] Stuttgart, Enke, 1900. 47 S. 8°. M. 1,60.

Wie der Vortragende ausführt, giebt es eine zweifache Form der Arbeitsordnung, die einfache, für die besondere gesetzliche Bestimmungen nicht vorhanden sind, und die qualifizirte Arbeitsordnung, bei der das Letztere der Fall ist. Die qualifizirte Arbeitsordnung ist nicht durch Vertrag beider Parteien, des Arbeitgebers und des Arbeiters, untereinander zu Stande gekommen, deshalb ist der Arbeitgeber formell durchaus berechtigt, den Inhalt der Arbeitsverträge von sich aus, ohne Zuziehung des Arbeiters zu bestimmen. Auf Grund dieser aus rechtsvergleichender Untersuchung resultirenden Prämissen zieht der Vortragende dann die für die deutschen Verhältnisse sich daraus ergebenden praktischen Folgerungen.

**Alfred Zimmermann** [Legationsrath], Die deutsche Kolonialgesetzgebung. Sammlung der auf die deutschen Schutzgebiete bezüglichen Gesetze, Verordnungen, Erlasse und internationalen Vereinbarungen etc. 5. Th.: 1899—1900. Auf Grund amtlicher Quellen und und zum dienstlichen Gebrauch. Berlin, Mittler & Sohn, 1901. XLII, 223 u. XXXIV S. 8°. M. 7.

Der erste Band dieses Sammelwerkes, das, wie keine Darstellung von der Mannigfaltigkeit unserer kolonialen Aufgaben und Mühen Zeugniss ablegt, war 1893 aus der Feder Riebows erschienen. Seit dem 1898 erschienenen 2. Bd., mit dem Alfred Zimmermanns geschickte, schnell zugreifende Hand die Leitung der Publikation übernahm, ist dann alljährlich ein Band herausgekommen. Der vorliegende fünfte besteht in seinem Haupttheil aus 215 Nummern, unter denen nicht weniger als 35 Kiautschou gewidmet sind. Dankenswerth sind die beiden Beigaben zu dem Haupttheil, die diesem vorangestellte systematische Inhaltsübersicht über die gesammten 5 Bände und ein den Band abschliessendes chronologisches Verzeichniss zu allen Bänden.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Das königl. sächs. Kultusministerium hat auf Antrag des Senats von Hamburg, Lübeck und Bremen gestattet, dass Studirende aus den 3 Hansastädten künftig zur ersten juristischen Staatsprüfung in Leipzig zuzulassen sind. Die hanseatischen Kandidaten haben die Prüfung in der Weise abzulegen, wie sie für die sächsischen Studirenden vorgeschrieben ist, nur bleiben sie von den Fächern des sächsischen Partikularrechts befreit. Die bestandene Prüfung wird für den hanseatischen Staatsdienst als Referendariatsprüfung angerechnet.

#### Preisaufgabe.

Von der Eisenhuthschen Stiftung ist seitens der juristischen Fakultät in Leipzig ein Preis von 600 M. ausgesetzt worden über die beste Bearbeitung des Themas: „Die Vormerkung nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch."

#### Neu erschienene Werke.

Frd. Tezner, Technik u. Geist des ständisch-monarchischen Staatsrechts. [Schmollers Forschungen 19, 3.] Leipzig, Duncker & Humblot. M. 2,60.

Mos. Bloch, Das mosaisch talmudische Strafgerichtsverfahren. [24. Jahresbericht der Landesrabbinerschule in Budapest.]

E. Boyens, Das deutsche Seerecht. 2. Bd. Leipzig, Duncker & Humblot. M. 13,20.

#### Zeitschriften.

*Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht.* XI, 2. Th. Woltersdorf, Die Konservirung der Pfarr-Witwen und -Töchter bei den Pfarren und die durch Heirath bedingte Berufung zum Predigtamte in Neuvorpommern und Rügen. — G. Arndt, Die Kirchenordnung des Schwedenkönigs Gustav Adolf für die Stiftung Magdeburg und Halberstadt vom Jahre 1632.

*Zeitschrift für schweizerisches Recht.* N. F. 20, 4. F. Spiro, Des inventions brevetablas en Suisse. — K. Neumeyer, Ein St. Gallener Urkundenfragment. — E. Hilty, Zum Wasser- und Elektricitätsrecht.

*Rivista penale di dottrina, legislazione e giurisprudenza.* LIV, 2. V. Manzini, Il commercio automatico e il diritto penale (fine). — L. Lucchini, Svolgimenti dilla proposta di legge per la riforma del casellario giudiziale.

## Mathematik.

### Referate.

**M. Curtze** [Gymn.-Prof. emer. in Thorn], Die Dunkelkammer. Eine Untersuchung über die Vorgeschichte derselben. [S.-A. aus „Himmel und Erde". Bd. 13.] Berlin, 1901.

Die Dunkelkammer mit Linse findet sich zuerst in Portas 1555 in erster Ausgabe in Neapel erschienener „Magia naturalis" beschrieben. Die Beschreibung der Dunkelkammer ohne Linse aber ist schon älter: Libri in seiner Hist. des sciences mathém. lasst es zweifelhaft, ob Lionardo da Vinci oder der Benediktinermönch Pafnutio die Priorität haben. Nun weist Curtze darauf hin, dass eine Beschreibung der Dunkelkammer ohne Linse sich bereits in einem von Levi ben Gerson 1321 verfassten hebräischen Werke, das 1342 nach dem Diktat des Verf.s von Petrus de Alexandria unter dem Titel „De sinibus, chordis et arcubus, item Instrumento Relevatore secretorum" ins Lateinische übersetzt wurde, enthalten ist, in dem auch bereits der Anwendung der Dunkelkammer zur Bestimmung der Sonnen- und Mondfinsternisse gedacht wird. Nach dieser Mittheilung tragt C. die Belegstellen über das Problem aus den verschiedenen älteren Autoren in Original und Uebersetzung zusammen.

**P. Gordan** und **W. Alexejeff**, Uebereinstimmung der Formeln der Chemie und der Invariantentheorie. [Sitzungsberichte der physikal.-medic. Sozietät zu Erlangen. 1900.] Erlangen, 1900. 38 S.

Die Verff. treten mit der Ansicht auf, dass es zwischen Invariantentheorie und Chemie nicht bloss formale, sondern innere, den Kern der Sache treffende Beziehungen gebe, und machen deshalb den Vorschlag, an die Stelle der bis jetzt gebräuchlichen Konstitutionsformeln der Chemie eine andere Bezeichnung derselben Formeln zu setzen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

G. Bilfinger, Untersuchungen über die Zeitrechnung der alten Germanen. II. Das germanische Julfest. Stuttgart, C. Liebich.

#### Künftig erscheinende Werke.

J. Bauschinger, Tafeln zur theoretischen Astronomie. Leipzig. W. Engelmann. Ca. M. 8.

#### Zeitschriften.

*Bulletin de la Société mathématique de France.* 29, 3. L. Torrès, Sur les rapports entre le calcul mécanique et le calcul graphique; Sur l'utilité des exemples cinématiques dans l'exposition des théories mathématiques. — A. G. Greenhill, Appareil stéréoscopique pour mettre en relief les figures géométriques se rapportant aux fonctions elliptiques. — L. Lecornu, Sur la dynamique des corps déformables. — R. D'Adhémar, Sur une intégration par approximations successives. — M. Weill, Sur une classe de polygônes de Poncelet.

*The Messenger of Mathematics.* July. G. H. Hardy, A new proof of Kummer's series for log Γ (cont.). — D. Biddle, An investigation of N = [illegible] — 1) = 11, 111, 111, 111, 111, 111. — E. J. Nanson, A determinant inequality.

## Naturwissenschaften und Technologie.

### Referate.

**H. C. Bolton,** Evolution of the Thermometer 1592—1743. Easton, Pa, The Chemical Publishing Co., 1900. 98 S. 8°.

Die Darstellung besteht aus den Kapiteln: Das Ofenthermometer Galilei's, Die Thermoskope der Accademia del Cimento, Die Versuche Newtons und Boyles, eine Skala zu erhalten, Fahrenheit und die ersten zuverlässigen Thermometer und Die Thermometer von Réaumur, Celsius u. A. Es stellt die ältere Litteratur über den Gegenstand ziemlich erschöpfend zusammen, zeigt dagegen in Bezug auf die Berücksichtigung der neueren Schriften viele Lücken.

**Hermann Klaatsch** [aord. Prof. f. Anatomie an d. Univ. Heidelberg], Grundzüge der Lehre Darwins. Allgemeinverständlich dargestellt. 2. Aufl. Mannheim, Bensheimer, 1900. 175 S. 8° mit einem Bildniss.

Das Buch ist aus Volkshochschulkursen hervorgegangen, die der Verf. in Mannheim gehalten hat. Es erörtert zunächst die naturwissenschaftlichen Grundbegriffe und behandelt, bevor es dann zur eigentlichen Lehre Darwins kommt, die für das Verständniss der Lehre unumgänglichen Vorkenntnisse, das Linnésche System, die Klassifikation des Thierreichs, die Zellentheorie, den Aufbau des Körpers, die Entwicklung der Einzelwesen und die Geschichte der früheren und die Stellung der jetzt lebenden Thierformen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

In seinem Jahresbericht über die Arbeiten des königlichen meteorologischen Instituts be-

Prof. v. Bezold, der Leiter der Anstalt, an erster Stelle den Abschluss und die Drucklegung des drei stattliche Bände umfassenden Werkes „Wissenschaftliche Luftfahrten" hervor, das Prof. Assmann und Berson herausgegeben haben. Durch das Werk ist, nach der M. A. Z., unsere Kenntniss von dem ursächlichen Zusammenhang der meteorologischen Vorgänge wesentlich gefördert worden. Von Bedeutung war ferner die Errichtung des Observatoriums auf der Schneekoppe. Die grossen Schneefälle in den ersten Wintermonaten des Berichtsjahres gaben wiederum Anlass zu einer ausgedehnten Berichterstattung an die Strombau - Verwaltungen über die Ausdehnung und Mächtigkeit der Schneedecke. Die magnetische Landesaufnahme wurde ausdrücklich weitergeführt. Von Dr. Edler wurden magnetische Messungen an sechs Haupt- und fünfzig Nebenstationen angestellt, von denen die letzteren im Osten gelegen sind, während die Hauptstationen sich über den Westen ungleich vertheilen. Zur Zeit bildet eine Hamburg, Magdeburg, Potsdam und Görlitz verbindende Linie ungefähr die Grenze, bis zu der vom Osten her die Detailvermessung vorgeschritten ist. Der in dem Programm der aëronautischen Abtheilung enthaltene Plan, die meteorologischen Vorgänge in grösserer Erhebung über der Erdoberfläche unter Anwendung von Drachen und Drachenballons vermittelst Registrirapparaten möglichst ununterbrochen zu verfolgen, konnte noch nicht im vollen Umfang zur Durchführung gebracht werden. Doch fanden bereits an einer grossen Reihe von Tagen Drachenaufstiege statt, wobei der Registrirapparat achtmal eine Höhe von 1000 m, zweimal von 2000 m und am 26. Juli gar eine solche von 4255 m erreichte. Ungünstiger gestalteten sich die Verhältnisse mit den Drachenballons, die bisher nur bis zu Erhebungen von 1323 m zu bringen waren.

**Gesellschaften und Vereine.**

*V. Internationaler Zoologenkongress.*

Berlin, 12.—16. August. (Forts.)

Als zweiter nahm in der allgemeinen Sitzung vom 13. August das Wort Prof. Forel-Morges über die psychischen Eigenschaften der Ameisen und einiger anderer Insekten. Vortragender wandte sich gegen Bethe und andere, die in den Insekten blosse Reflexmaschinen sehen. In längerer Ausführung verbreitete er sich über die psychischen Eigenschaften der Thiere überhaupt, das Verhältniss des Bewusstseins zur Gehirnthätigkeit, die Sinneseinrichtungen der Insekten und die beiden Grundformen des psycho-physiologischen Geschehens: Automatismus und Plastizismus. Sehr interessant war hierbei die Nebeneinanderstellung dreier Ameisengehirne, das eines Arbeiters, einer weiblichen und einer männlichen Ameise. Beim Arbeiter ist das Grosshirn ausserordentlich entwickelt, bei dem Weibchen weniger, beim Männchen geradezu verkümmert. Dementsprechend zeigen die Arbeiter die grösste Intelligenz, weniger die Weibchen, während die Männchen unglaublich dumm sind; sie finden nicht einmal den Weg zum Neste, trotzdem sie sehr gut entwickelte Augenlappen und Geruchslappen besitzen. Durch zahlreiche Beispiele aus dem Leben der Bienen und Ameisen suchte Vortragender nachzuweisen, dass sie sowohl Gedächtniss wie Assoziationsvermögen besitzen. So beobachtet man, dass die Ameisen beim Ausrauben anderer Ameisennester sehr genau wissen, ob dort noch Puppen zurückgeblieben sind oder nicht. Mussten sie Puppen zurücklassen, so kommen sie wieder und holen den Rest noch nachträglich. Alte Bienen kennen die Umgebung ihres Stockes bis auf 7—8 Kilometer Entfernung, junge dagegen nicht. Dass die Ameisen sich gegenseitig Mittheilungen machen, ist ganz allgemein beobachtet worden. Vortragender trat für die Identitätshypothese ein. Die Sinne der Insekten seien die gleichen wie die unsrigen, wennschon mit einigen Abweichungen betreffs des Gesichts- und des Geruchssinnes. So sehen die Insekten das für uns unsichtbare Ultraviolett. Eigenthümlich ist das Wahrnehmungsvermögen des facettirten Auges. Es erkennt im Fluge die Gegenstände sehr gut; beim Ruhen dagegen ist die Wahrnehmungsfähigkeit geringer oder doch einseitiger; man kann ein stillsitzendes Insekt bei einigermassen vorsichtigem Verfahren bekanntlich leicht fangen. Was den Geruchssinn anbelangt, so muss man das Vorhandensein eines topochemischen Geruchssinnes annehmen. Das Thier orientirt sich mittels des Geruches; es besitzt einen Kontaktgeruch, dessen Wirkungswerth man sich vorstellen kann, wenn man annimmt, der Mensch hätte an jeder Fingerspitze ein Geruchsorgan. Die Insekten haben einen Koloniegeruch, einen Familiengeruch und einen Individualgeruch; Gesichtsbilder, wie topochemische Geruchsbilder vermögen sie in ihrem Gedächtnisse aufzuspeichern; sie vermögen aber auch Analogieschlüsse aus diesem ihren Wissen heraus zu machen. Auch dass sie einen Willen haben, dessen Ausführung durch Verkettung automatischer Reflexe erfolgt, ist durchaus wahrscheinlich. Beobachtet man die Ameise beim Nest- und Wegebau oder bei Kriegszügen, so lernt man die individuellen Willensäusserungen kennen — freilich nur mit grossem Aufwande von Zeit und Geduld. Bei den Kämpfen sieht man die Leidenschaft der Kämpfenden sich steigern, bis dann wohl plötzlich eine Entmuthigung eintritt, die zur völligen Panik führt, so dass zuweilen eine ganze Schaar grosser Ameisen von einer kleineren Ameise ausreisst. Zwar sammeln sich die Flüchtlinge wieder und suchen sich zur Wehre zu setzen; aber man erkennt doch deutlich die Wirkungen des Chocs; der Widerstand ist lahmer — selbst noch nach längerer Zeit, z. B. am nächsten Tage, wenn da der Kampf wieder aufgenommen wird. Dabei beobachtet man Beispiele besonderer Kampfeswuth einzelner Thiere gegen bestimmte Gegner, von denen sie nicht loslassen, und über die sie stets von neuem herfallen, wenn man sie trennt. Es giebt auch Bündnisse zwischen verschiedenen Ameisenstämmen, und wenn man darin jüngst auch nur die instinktive Aeusserung eines sozialen Pflichtgefühles sehen will, so fehlt es doch auch dabei nicht an individuellen Zügen. Setzt man in einen Bienenstock, der keine Königin besitzt, eine Königin aus einem fremden Stocke, so gerathen bei den Bewohnern zwei Empfindungen in Widerstreit, die Feindschaft gegen den Fremdling und das Bedürfniss nach einer Königin. Im ersten Augenblicke siegt die Feindschaft; der Fremdling wird umgebracht. Schützt man ihn aber, wie das dadurch geschehen kann, dass man die Königin mit einem Drahtkorbe von bestimmter Grösse und Maschenweite umgiebt, so schwächt sich allmählich das Gefühl der Feindseligkeit ab; die Bienen gewöhnen sich an den Geruch des Fremdlings, füttern ihn, und wenn man nach einigen Tagen die Schutzhülle von dem Thiere entfernt, wird es wie eine legitime Königin behandelt. Reflexe, Instinkte und plastische, individuell anpassbare zentrale Nerventhätigkeiten gehen bei den Insekten allmählich ineinander über. Höheren Komplikationen jener zentralen Funktionen entsprechen komplizirteren Apparaten übergeordnete Neuronenkomplexe des Grosshirns. Bei sozialen Insekten lässt sich das Verhältniss entwickelterer physischer Fähigkeiten zur Grösse des Gehirns direkt beobachten. Bei den letzteren kann man Gedächtniss, Assoziation von Sinnesbildern, Wahrnehmungen, Aufmerksamkeit, Gewohnheiten, einfaches Schlussvermögen aus Analogien, Benutzung von individuellen Erfahrungen, somit deutliche, wenn auch geringe individuelle plastische Ueberlegungen oder Anpassungen nachweisen. Auch einfachere Formen des Willens (Durchführung von Entschlüssen), ferner verschiedene Arten von Lust- und Unlusteffekten, sowie Wechselwirkungen und Antagonismen zwischen jenen verschiedenen psychischen Kräften sind nachweisbar. Endlich tritt die Thätigkeit der Aufmerksamkeit einseitig und stark in den Vordergrund bei den Handlungen der Insekten. Sie engt ihr Gebiet stark ein und macht das Thier vor-

übergehend blind (unaufmerksam) für andere Sinneseindrücke. Am Schlusse seines Zeitmangels halber sehr abgekürzten Vortrages kam Redner auf seine Münchener These zurück: „Sämmtliche seelische Thätigkeiten des Menschen lassen sich ableiten aus den seelischen Thätigkeiten der höheren Thiere". Er ergänzte diese These nun durch die zweite: „Die psychischen Thätigkeiten der höheren Thiere lassen sich aus denen der niederen ableiten". (Fortsetzung folgt.)

**Neu erschienene Werke.**

H. W. Bakhuis Roozeboom, Die heterogenen Gleichgewichte vom Standpunkte der Phasenlehre. 1. Heft. Braunschweig, Vieweg. M. 5,50.

**Künftig erscheinende Werke.**

E. de Haláczy, Conspectus Florae Graecae. Leipzig, W. Engelmann. Ca. M. 7.

Briefwechsel zwischen J. Berzelius und F. Wöhler. 2 Bde. Ebda. M. 40.

O. Bütschli, Mechanismus und Vitalismus. Ebda. M. 1,60.

H. Driesch, Die organischen Regulationen. Ebda. M. 3,40.

G. Haberlandt, Sinnesorgane im Pflanzenreich zur Perzeption mechanischer Reize. Ebda. Ca. M. 7.

**Zeitschriften.**

*Botanische Jahrbücher für Systematik, Pflanzengeschichte und Pflanzengeographie.* 31, 1. 2. L. Adamović, Die Šibljak-Formation, ein wenig bekanntes Buschwerk der Balkanländer. — F. Fedde, Versuch einer Monographie der Gattung Mahonia. — R. Schlechter, Monographie der Diseae. — *Beiblatt.* Nr. 69. M. Gürke, Eine neue Mayaca-Art aus Afrika. — F. Krašan, Beitrag zur Klärung einiger phytographischer Begriffe.

# Medizin.

## Referate.

**R. v. Krafft-Ebing** [ord. Prof. f. Psychiatrie an der Univ. Wien], Psychopathia sexualis mit besonderer Berücksichtigung der conträren Sexualempfindung. Eine medizinalgeschichtliche Studie für Aerzte und Juristen. 11. Aufl. Stuttgart, Enke, 1900. VIII u. 419 S. 8°. M. 10.

Die vorliegende Auflage des bekannten Krafft-Ebingschen Werkes, das trotz des Widerspruches, den es im Einzelnen erfahren hat, seine Stelle in der Geschichte der Psychiatrie behaupten wird als umfassender Versuch, die psycho-pathologischen Erscheinungen des sexualen Lebens zu klassificiren und auf ihre gesetzmässigen Bedingungen zurückzuführen, zeigt sich in der Kasuistik wieder durch eine grössere Zahl neuer Beobachtungen vermehrt.

**Velde** [Stabsarzt Dr.], Bericht über die Verbreitung der Lepra in China. [Arbeiten aus dem Kais. Gesundheitsamt Bd. 17, S. 501 ff.]

Der Verf., der zur kais. Gesandtschaft in Peking kommandirt gewesen, giebt auf Grund von Berichten der bei der Verwaltung der chinesichen Seezölle angestellten Aerzte eine Uebersicht über die Verbreitung der Lepra in den einzelnen Provinzen Chinas. Während im Norden nur gelegentlich Leprakranke sich finden, ist die Krankheit im Süden, vor Allem in der Provinz Kwantung, im südlichen Yünnan und Tuckun, wo 1 pro M. der Bevölkerung und mehr leprös sind, und auf der Insel Formosa sehr verbreitet. Die Krankheit grassirt nur in den ärmsten Bevölkerungsschichten, die Kranken leben fast stets isolirt, so dass die Ansteckungsgefahr für Europäer sehr gering ist.

# Kunstwissenschaften.

## Referate.

**Franz Hörmann**, Il Campanile di San Marco oder Kunst und Aesthetik. Berlin, Leonhard Simion, 1900. 62 S. 8°. M. 1.

Reiseerinnerungen! Deren giebt es über Venedig nicht wenige. Diese zeichnen sich weder durch Eigenart des Gesehenen noch des Sehenden aus. Als Leitmotiv dienen Betrachtungen darüber, dass der Reisende am ersten Tage von Entsetzen über den Anblick des Glockenthurmes von San Marco erfasst wird („ungeschlachtes Ungeheuer", „Monstrum"), dass er aber nach wenigen Tagen beim Abschied ihn als „Lieben Genossen, der Lustgefühle in mir erweckte" bezeichnen kann. Der Verf. definirt nun auf den letzten Seiten, dass „hier der Unterschied zwischen einem Kunstwerke und einem ästhetischen Objekte gleichzeitig klargelegt ist". Auf die Baugeschichte des Campanile, noch was er konstruktiv etwa bedeuten mag, ist nicht eingegangen.

Berlin. Georg Gronau.

**Hans Merian**, Mozarts Meisteropern. Leipzig, H. Seemann Nachf., 1900. 291 S. 8°. Geb. M. 4.

Der Verf. beginnt mit einer Uebersicht der Geschichte der Oper vor Mozart und zu dessen Lebenszeit, um auf Grund dieses Milieus die Eigenart seines Helden desto schärfer herausheben zu können. Darauf werden dann die „Meisteropern" eingehend behandelt, zu denen der Verf. übrigens nicht bloss Don Juan, Figaro und Zauberflöte rechnet. Obwohl sie natürlich im Vordergrunde seiner Darstellung stehen, sieht er in den übrigen Bühnenschöpfungen des Komponisten auch mehr oder minder „Meisteropern", wodurch sein Buch sich zu einer Charakteristik des gesammten dramatisch-musikalischen Schaffens Mozarts erweitert.

**Kurt Mey**, Der Meistergesang in Geschichte und Kunst. In auf Grund handschriftlicher Quellenforschungen und anderer Studien gänzlich umgearbeiteter und vermehrter Aufl. Leipzig, H. Seemann Nachf., 1901. XVI u. 392 S. 8°.

Der Verf. will in diesem Werke einmal eine populäre Charakteristik der Meistersinger und ihrer Kunst geben und zweitens die Stellung klarlegen, die Wagners Oper ihnen und zwar namentlich dem Grössten unter ihnen, Hans Sachs, gegenüber einnimmt. Er geht zu dem Zwecke auf die auch von Wagner benutzte Wagenseilsche Chronik, auf die Novellensammlung Norica von Hagen ein und zieht u. a. zum Vergleich noch die Lortzingsche Hans Sachs-Oper und das Deinhardsteinsche Drama heran.

**Notizen und Mittheilungen.**

Auf dem durch Geh. Baurath Wallot (Dresden) geleiteten 30. Abgeordnetentag des Verbandes der deutschen Architekten- und Ingenieur-Vereine in Königsberg wurde, wie der V. Z. gemeldet wird, ein Antrag zur „Doktorpromotion" in der Form angenommen, dass staatlich geprüfte Bauführer ebenso wie die Diplom-Ingenieure ohne weiteres zugelassen werden sollen.

**Personalchronik.**

Zum Direktor des russischen archäologischen Instituts in Konstantinopel soll nach der Frkf. Ztg. an Stelle des Archäologen Uspenski der Univ.-Prof. Kulakowski in Kiew ernannt werden.

# Inserate.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Quelle in Leipzig.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 39. 28. September. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.


## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 39. XXII. Jahrgang. 28. September 1901.


## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**Theodor Zahn** [ord. Prof. f. neutest. Exegese an der Univ. Erlangen], Die Dormitio Sanctae Virginis und das Haus des Johannes Markus. [S.-A. aus der Neuen Kirchlichen Zeitschrift.] Leipzig, A. Deichert Nachf. (Georg Böhme), 1899. 55 S. 8°. M. 0,80.

**Carl Mommert** [katholischer Pfarrer in Schweinitz (Preuss.-Schles.)], Die Dormitio und das deutsche Grundstück auf dem traditionellen Zion. Leipzig, E. Haberland, 1899. 132 S. 8°. M. 3.

Die Ueberweisung des Grundstücks la Dormition de la St. Vierge in Jerusalem von Seiten des deutschen Kaisers an den Deutschen Verein vom heiligen Lande hat veranlasst, dass man von verschiedenen Seiten mit der dieses Grundstück betreffenden Tradition sich beschäftigte. Die hier genannten Untersuchungen sind beide nicht nur eine Wiedergabe der Ueberlieferung, sondern versuchen eine kritische Würdigung derselben, wobei sie von verschiedenem Standpunkt aus begreiflicher Weise zu abweichenden Resultaten kommen.

Zahn ist der Ansicht, dass das in Frage stehende Grundstück wenigstens zum Theil innerhalb der grossen Basilica lag, welche nach ihm zuerst von Cyrill ca. 347 v. Chr. als „die heilige Zion“ erwähnt wird. Die Untersuchung der hieran stossenden Tradition ergiebt das Resultat, dass die eine Traditionsreihe „ein organisches Gewächs von gesundem Kern und echter Wurzel“ sei. Sie geht kurz dahin: im Haus des Johannes Markus und seiner Mutter Maria hat Christus das letzte Passah gehalten. Dieses Haus ist dann Versammlungsstätte der ersten Christen in Jerusalem gewesen. Dass das Haus gerade auf dem traditionellen Zion, d. h. auf dem Westhügel lag, ist aus dem Neuen Testament nicht zu erweisen, aber ebensowenig ist dorther ein Gegengrund zu entnehmen. Noch um 1357 n. Chr. wurde es zu gottesdienstlichen Zwecken benutzt und an derselben unvergesslichen Stelle wurde um 340 die oben erwähnte Basilica gebaut. Die andere Traditionsreihe dagegen, die hier das Wohnhaus des Evangelisten Johannes und seiner Adoptivmutter Maria, der Mutter Jesu sucht, ist aus der ersteren entstanden durch die absichtlose oder unabsichtliche Vertauschung der beiden Marien und der beiden Johannes. Diese Tradition ist viel jünger, noch im 6. Jahrhundert wurde den Pilgern im Josaphatthal bei Gethsemane eine Kirche als das Haus dieser Maria gezeigt.

Zahns Urtheil über den Werth der Tradition das Coenaculum (den Abendmahlssaal) betreffend wird selbstverständlich von Mommert in seinem Aufsatz, der zuerst in etwas verkürzter Form in der Zeitschrift des Deutschen Palästinavereins erschien, getheilt. Dagegen ist dieser anderer Meinung vor Allem was die Tradition über das Sterbehaus der Maria anlangt. Er sucht zu beweisen, dass auch hierüber eine alte selbständige Tradition bestehe, dass Dormitio und Coenaculum, das Haus des Johannes Markus und das des Evangelisten auseinanderzuhalten seien, dass jenes allerdings in der Nachbarschaft von diesem gelegen habe, dass man aber nicht sicher sein könne, ob es im Norden, Osten, Westen oder Süden des Coenaculums lag. Ja man muss sogar aus dem Plan Arculfs schliessen, dass dieses Sterbehaus der Maria im 6. Jahrh. im Südosten des Abendmahlsaales, nicht im Nordosten, wo der deutsche Platz liegt, gezeigt wurde. Unter diesen Umständen ist sein Resultat das, dass das deutsche Grundstück nicht auf Grund ver-

bürgter Tradition den Anspruch darauf erheben kann, die Stätte des Heimgangs der Maria thatsächlich zu sein; aber darum werde doch nichts die Katholiken hindern können, das Ereigniss auf dieses Grundstück zu verlegen und dort zu verehren.

Friedenau. J. Benzinger.

**Leopold Karl Goetz** [Prof. am altkatholisch-theologischen Seminar], Franz Heinrich Reusch 1825—1900. Eine Darstellung seiner Lebensarbeit. Gotha, F. A. Perthes, 1901. M. 1,50. Mit Porträt.

Der Verf. giebt ein populär gehaltenes Bild von Persönlichkeit, Charakter, kirchlicher und wissenschaftlicher Bedeutung Reuschs, der, zu Brilon in Westfalen geboren, 1849 die Priesterweihe empfing, 1854 sich zu Bonn habilitirte, 1861 ord. Prof. der alttestamentlichen Exegese daselbst wurde und 1872, nachdem er wegen seiner Weigerung, dem Infallibilitätsdogma sich zu unterwerfen, exkomminizirt worden, in die altkatholische Bewegung eintrat, einen altkatholischen Lehrstuhl in Bonn übernahm und sich namentlich um die Schaffung einer kirchlichen Organisation für die Altkatholiken eifrig bemüht hat.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Im Verlage von Elwert, Marburg, wird vom 1. Otbr. ab erscheinen: Deutsch-Evangelisch, Zeitschrift für die Kenntniss und Förderung der deutschen evang. Diaspora im Auslande, im Verein mit Prof. D. Mirbt in Marburg, Pfarrer Urban in Wormlage, N. L. und vielen Berufsarbeitern der ausländischen Diaspora herausgegeben von E. W. Bussmann, Pfarrer an der deutschen evang. Gemeinde zu Buenos Aires und Vorsitzender der La Plata-Synode. Zunächst sind jährlich 4 Hefte im Umfange von je 4 Bogen gr. 8° zum Jahrgangspreise von M. 3 in Aussicht genommen.

Die Universitäts-Bibliothek zu Heidelberg hat ihre reichen Papyrusschätze kürzlich durch die Erwerbung eines Septuaginta-Uncial-Kodex auf Papyrus vermehrt. Dieses umfangreiche, 27 Blätter starke Fragment, das grösste in Deutschland befindliche LXX-Bruchstück in Uncialschrift, ist vor etwa zehn Jahren von Theodor Graf, dem bekannten Entdecker der Fayum-Porträts, in Aegypten angekauft worden. In den Transactions des Londoner Orientalisten-Kongresses von 1892 hat Hechler kurz auf die Fragmente verwiesen, von denen er 16 Blätter gesehen hatte. Die Heidelberger 27 Blätter sind doppelseitig beschrieben und entstammen dem 6./7. Jahrh. Sie enthalten die Alexandrinische Uebersetzung der Propheten Sacharja Kap. 4—14 und Maleachi Kap. 1—4. Für die Textgeschichte sind die Lesarten des Heidelberger Kodex sehr interessant, besonders die vielbehandelte, im Johannes-Evangelium zitirte Stelle Sach. 12, 10. Nach einer vorläufigen Prüfung scheint der Heidelberger Kodex, wie der Heidelberger Ordinarius für neutest. Exegese Prof. Dr. Adolf Deissmann im soeben ausgegebenen Heft 3/4 von Wilckens neuem „Archiv für Papyrusforschung" (Verlag von B. G. Teubner) mittheilt, mit dem Propheten-Palimpsest von Grotta-Ferrata in eine Gruppe zu gehören. Die Fragmente werden demnächst in einem textkritischen Kommentar, zusammen mit christlichen Papyri der Heidelberger Universitäts-Bibliothek von Prof. Dr. Deissmann herausgegeben werden. Diese Veröffentlichung wird voraussichtlich Band I der Publikation der Heidelberger griechischen Papyri bilden.

#### Neu erschienene Werke.

Haucks Realencyklopädie f. protest. Theol. u. Kirche. H. 97/98: Kirchenvisitation — Kohler. Leipzig, Hinrichs. Je M. 1.

Joh. Frey, Die zweimalige römische Gefangenschaft und das Todesjahr des Apostels Paulus. Dorpat, Druck von C. Mattiesen (Leipzig, A. Deichert). M. 0,80.

#### Künftig erscheinende Werke.

W. W. Graf Baudissin, Einleitung in die Bücher des A. T.s. Leipzig, Hirzel. M. 14.

#### Zeitschriften.

*Zeitschrift für Kirchengeschichte.* XX, 3. G. Ficker, Bemerkungen zu einer Inschrift des Papstes Damasus. — E. Schott, Joachim, der Abt von Floris. — W. Goetz, Die Quellen zur Geschichte des hl. Franz von Assisi. — J. Gottschick, Studien zur Versöhnungslehre des Mittelalters. — W. Diehl, Neue Funde zur Geschichte der Kastenordnungen Philipps von Hessen.

*Revue chrétienne.* 3sér. t. XIV, nr. 3. L. Monod, Egalité. — H. Lehr, Sur l'emplacement de la chaire. — Eug. Robert, Henry Drummond, l'éminent naturaliste chrétien. — E. Allégret, L'Islamisme en Afrique — A. Schinz, L'Eglise actnelle aux Etats-Unis. — A. Sabatier, Guizot.

#### Antiquarische Kataloge.

M. Hauptvogel, Gotha. Kat. 26: Theologie.

## Philosophie.

#### Referate.

**Ernst Fr. Wyneken,** Das Ding an sich und das Naturgesetz der Seele. Eine neue Erkenntnisstheorie. Heidelberg, Carl Winter, 1901. XVI u. 446 S. gr. 8°. M. 15.

Der Titel des Buches lässt erkennen, welche Antwort sein Verf. auf die Frage nach dem Wesen des Dinges an sich geben wird: es muss ein seelisches Etwas sein. Zu dieser Einsicht gelangt Wyneken einmal durch eine Interpretation Kants, in der die bekannten „monadologischen Bestimmungen" in seiner Lehre aufgezeigt werden, ferner durch eine Kritik des Materie- und Atombegriffes der modernen Naturwissenschaft, wie eine solche schon von ihren Vertretern vorbereitet worden ist. Man wird nicht verkennen, dass beide Nachweise noch nicht geeignet sind, W.s eigene Lehre wesentlich zu stützen, vielmehr wird man in letzterer Hinsicht die Forderung stellen müssen, dass der Verf. die Brauchbarkeit seines Begriffs der Monade für die Zwecke der Naturwissenschaft nachweist. Dass ein solcher Versuch fehlt, darf wohl als ein entschiedener Mangel bezeichnet werden, da Niemand den Vertretern der Naturwissenschaft zumuthen darf, eine Grundlage, auf der sie zu so grossartigen Ergebnissen gelangt sind, für eine philosophische Konstruktion aufzugeben.

Ich versuche W.s Weltbild zu konstruiren. Dem auch von der Naturwissenschaft anerkannten Postulat wirklich untheilbarer Energiezentren entspricht nur unsere Seele; „so bleibt nur Eine Möglichkeit als Hypothese übrig: Die ganze Welt besteht aus Seelen!" (S. 147/8). Diese Monaden sind qualitativ von einander unterschieden, über ihren Ursprung können wir nichts wissen,

wir können aber nach den einfachsten Beziehungen fragen, in welche sie treten können. Objektiv, d. h. für einen Dritten, stellen sich nun nur drei mögliche Lagen dar: „nämlich so, dass das Element a in seiner Kraftbethätigung das Element b überwältigt, oder umgekehrt, oder so, dass beide sich das Gleichgewicht halten" (S. 171). Es entsteht nun die entscheidende Frage, ob es dementsprechende Vorgänge subjektiver Art giebt. Werden diese objektiv sich uns darstellenden Vorgänge subjektiv erlebt? Die objektiven Vorgänge stehen mit den postulirten subjektiven nicht in dem Verhältniss von Ursache und Wirkung, sondern: „das Innere würde sich nur als die Kehrseite des Aeusseren dabei darstellen" (S. 172). W. räumt an dieser Stelle ein: „Hier würden wir nun freilich rathlos stehen, wenn uns an diesem Punkte nicht gerade von einer völlig unbefangenen und daher um so zuverlässigeren Seite Succurs gebracht würde, nämlich von Seiten der rein empirischen Psychologie" (S. 173). In dieser soll nach Kants Vorgang die Dreitheilung: Erkennen, Fühlen und Wollen zur allgemeinen Anerkennung gebracht worden sein. Ist dies wirklich der Fall? W. scheint die neuere Psychologie nicht genügend zu kennen, sonst hätte er wissen müssen, dass heute eine solche Einstimmigkeit keineswegs herrscht und dass keineswegs zugestanden ist und auch, wie ich meine, nicht zugestanden werden kann, dass die seelischen Vorgänge durch diese drei Kategorien richtig beschrieben und von einander abgegrenzt sind. W. hat auf diese Weise nun zu den drei genannten Zuständen der Monaden die subjektiven Erlebnisse gefunden: Fühlen, Wollen, Erkennen. Das Fühlen (= Affizirtwerden des Gemüths, mit Abtrennung von Lust und Unlust) entspricht der objektiven Lage des Ueberwältigtwerdens, das Wollen der des Ueberwältigens, das Erkennen der des Gleichgewichts (S. 188/9). Da die Grundkraft der Seele nun aber der Wille ist, so können wir die drei Zustände auch bezeichnen: das Fühlen als überwältigten Willen, das Wollen als überwältigenden Willen, das Erkennen als den Willen im Gleichgewicht (S. 189).

So ist nach W. die Existenz der Seelenmonade sichergestellt; es gilt, ihr Gesetz zu bestimmen. Das Naturgesetz der Seele! Welch' verheissungsvoller Titel, welche Fülle von Problemen! Ich finde, dass W. viele derselben übersehen hat. Die moderne Psychologie ist noch keineswegs zu dem Punkte vorgedrungen, wo sie Gesetze für die seelischen Vorgänge aufzustellen vermag, ja es ist nicht einmal der Begriff eines Gesetzes der Seele erkenntnisstheoretisch festgelegt. W. acceptirt den Begriff des Naturgesetzes, er scheint in dieser Uebernahme keine Schwierigkeit zu sehen. Diese Vernachlässigung hat der Klarheit seiner Ausführung sehr geschadet, insbesondere ist das Verhältniss des Willens der Monade zum Gesetz nicht deutlich gemacht, sondern in unbestimmten Ausdrücken (z. B. S. 377) nur berührt.

Das Naturgesetz der Seele stellt sich nun so dar, dass die genannten drei Zustände auf einander in der Reihe folgen: Fühlen — Erkennen — Wollen. Von dem letzteren geht es dann wieder abwärts zum Empfinden, welches zum Unterschied vom Fühlen das Moment des „Unterscheidens eines Objekts in seiner Beziehung auf mich, das Subjekt" (S. 205) in sich enthält und von da zum Fühlen bezw. Begehren. So haben wir also fünf Prozesse aufgefunden: Fühlen — Erkennen — Wollen — Empfinden — Fühlen bezw. Begehren. Diese Reihenfolge soll die Prozesse unseres Seelenlebens gesetzlich bestimmen. Gesetzlich? Dagegen spricht das „beziehungsweise" an der fünften Stelle; wirkt so ein Naturgesetz? Ist diese Reihenfolge nothwendig? Und dann die weiteren Fragen: Können wir überhaupt seelische Vorgänge in dieser Weise isoliren? Zeigt uns die Selbstbesinnung wirklich ein Ueberwältigtsein in jedem Gefühl? usw. Diese Fünfzahl der seelischen Vorgänge hat nun in der Argumentation des Verf.s eine verhängnissvolle Rolle gespielt. Es beginnt die Einschnürung und Einzwängung der verschiedenartigsten Thatsachen in dies Schema. Diese seelischen Kategorien sollen nicht nur als existirende nachgewiesen sein, von ihrem gesetzmässigen Auftreten wird die ästhetische Werthschätzung abhängig gemacht. Die Frage, ob der „natürliche" Ablauf der Seelenvorgänge zugleich der ästhetisch werthvolle sei, wird nicht näher erörtert, obgleich doch eine der wichtigsten Vorfragen der Aesthetik hier erst zu lösen gewesen wäre. Ein Beispiel erläutere uns W.s Verfahren. „Ein jedes richtig (?!) gebildete Gedicht muss die fünf Stufen in sich schliessen. Wie wir das meinen, wollen wir an dem bekannten kleinen Goetheschen Gedichte: „Wanderers Nachtlied" klarlegen:

Der du von dem Himmel bist,
(Fühlen; überwältigender, aber unbestimmter Eindruck.)
Alles Leid und Schmerzen stillest;
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest: —
(Erkennen, als ein Unterscheiden der objektiven Wirkung des Unbestimmten.)

Ach ich bin des Treibens müde!
(Wollen, als ein wehmüthiges Entscheiden.)
Was soll all der Schmerz und Lust?
(Empfinden, als ein aufs Subjekt gerichtetes Unterscheiden von Lust und Unlust.)
Süsser Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!
(Abschliessendes, als in die Einheit des Gemüths ausmündendes Fühlen mit wehmüthigem Begehren) (S. 393)."

[1]) Die Interpunktion Goethes (cf. Weim. Ausg. I, 98 ist an mehreren Stellen geändert, das Gedicht war also noch nicht ganz „richtig" gebildet.

Noch eine andere Eintheilung ist dann für das System wichtig geworden. Das Schema des Naturgesetzes zeigt zwei Ruhepunkte oder Gleichgewichtszustände: den des Erkennens und den des Empfindens. Dieser Unterschied wird verwerthet, um damit den Unterschied von Mann und Weib zu charakterisiren; jener geht vom Erkenntniss- dieses vom Empfindungsurtheil aus. Diese letztere Eigenschaft kommt auch dem Künstler zu, er stellt die Stufe des Weibes in höherer Potenz dar (378). Die Wissenschaft beruht dagegen auf dem Erkenntnissurtheile; Kunst und Wissenschaft sind eins, insofern sie Mittel zur höheren Selbstbefreiung sind.

Der Vollständigkeit wegen füge ich noch hinzu, dass W. eine neue Ableitung des Apriori im Ding an sich zu geben versucht und dies in der Reihenfolge thut: Raum, Zeit, Identitätssatz, Kausalitätssatz, Schluss. Der Konzentrationspunkt der Anschauungsformen und Kategorien des Verstandes ist das Ich. Ein besonderes Kapitel ist dem Zweckbegriff gewidmet, der als Umkehrung des Schlussverfahrens bezeichnet wird. Neben Bedenken besonderer Art habe ich diesen Ausführungen W.s gegenüber das allgemeine geltend zu machen, dass eine Verbindung zwischen dem Naturgesetz der Seele und diesen Kategorien nicht hergestellt ist.

Diese Uebersicht muss genügen, um die Eigenthümlichkeit der W.schen Betrachtungsweise ins Licht zu stellen, es sind kühne Konstruktionen, ein Denken in Analogien, das den Boden wirklicher Erkenntniss nur allzu oft verlässt. Zu den Ausführungen über den Unterschied zwischen Mann und Weib hat W. als Anmerkungen unter dem Text Gedanken Simmels über diesen Gegenstand gebracht, ich gestehe: diese räumliche Anordnung hatte für mich eine symbolische Bedeutung. Der Herunterbewegung meiner Augen entsprach ein Hinabsteigen von den Höhen schwindlichter Konstruktionen in das „fruchtbare Bathos der Erfahrung." Damit soll auch zugleich meine Stellung zu W.s Buch angedeutet sein, welche ich näher so präzisire: Zu einer Metaphysik grossen Stils fehlt ihm der wahrhaft schöpferische Gedanke, der jede Kritik zum Schweigen bringt. Ein streng wissenschaftlich gerichtetes Denken muss dagegen unbefriedigt sein durch die Mängel der Beweisführung, durch zum Theil etwas willkürliche Vereinfachung der Probleme (z. B. Raum, Zeit und Urtheil). W. zeigt auf vielen Gebieten ein reiches Wissen und in seinen kritischen Betrachtungen zur Philosophie Kants einen durchdringenden Scharfsinn, aber daneben wird eine verhältnissmässig geringe Kenntniss der modernen Psychologie bemerkbar, aus welcher wohl das Grundübel des ganzen Unternehmens resultirt. Methodisch wäre auszusetzen, dass die Kritik der Ansichten Anderer zu ausführlich ausgefallen sein dürfte und zu oft die Darstellung der eigenen Gedanken unterbricht. Wird so die Lektüre etwas erschwert, so nimmt der Ton, in dem das Buch geschrieben ist, für die Persönlichkeit des Verf.s ein und lässt manche Schwierigkeit leichter ertragen.

Berlin. Paul Menzer.

**E. Sigall** [Prof. Dr.], Der Leibniz-Kantische Apriorismus und die neuere Philosophie. [Progr. des k. k. Ober-Gymn. in Czernowitz f. 1900.] Czernowitz. 32 S.

Der Verf. behandelt zunächst den Apriorismus Platons, Leibnizens und Kants und kommt darnach auf die gegen ihn erhobenen Einwände der Sophisten, Lockes, Humes und Mills, berichtet darauf über die moderne voluntaristische (Wundt), evolutionistische (Spencer) und biologische (Comte) Richtung und redet zum Schluss einer Verknüpfung des sich mit der modernen Philosophie enger berührenden psychologischen Apriorismus von Leibniz mit dem formal-logischen von Kant, die in keinem Widerspruch mit einander ständen, das Wort.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

Baumeister [Prof. Dr.], Anmerkungen zum vierten Denkgesetze mit bes. Berücksichtigung der Planckschen Logik. [Progr. des Kgl. Gymn. zu Ulm.] Ulm, Druck von Wagner.

#### Künftig erscheinende Werke.

H. Leder, Untersuchungen über Augustins Erkenntnisstheorie in ihren Beziehungen zur antiken Skepsis. Marburg, Elwert. M. 1,80.

J. Pokorny, Beiträge zur Logik der Urtheile und Schlüsse. Wien, Deuticke. Ca. M. 4.

#### Zeitschriften.

*Revue philosophique.* XXVI, 9. Gust. Le Bon, Les projets de réforme de l'emseignenemt. — Récéjac, La philosophie de la grace (fin). — F. Paulhan, La suggestibilité d'après M. A. Binet.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

### Referate.

**Hermann Haupt** [Oberbibliothekar der Univ.-Bibliothek zu Giessen, Prof. Dr.], Renatus Karl Frhr. v. Senckenberg (1737—1800). Festschrift der Grossherzogl. Ludwigsuniversität zu Giessen. Giessen, Münchow (Otto Kindt), 1900. 60 S. 8° mit einem Porträt. M. 1,50.

Renatus war ein Sohn des ältesten der drei im zweiten Buche von Dichtung und Wahrheit geschilderten Brüder Senckenberg. Er führte ein stilles, juristischer und historischer Polyhistorie gewidmetes Gelehrten- und Schriftstellerleben. Eine in seinem Besitze befindliche Kopie einer Verzichtleistungsurkunde des Herzogs Albrecht von Oestreich von 1429 wurde während des bayrischen Erbfolgekrieges wichtig, brachte aber ihrem Besitzer nur eine mehrmonatliche Gefangenschaft in Wien und innere Seelenqualen ein, denen er in schlechten Tagebuchhexametern Ausdruck gab. Der ängstliche, arbeitsame und wohlmeinende Mann hinterliess seine grosse Büchersammlung der Giessener Universitätsbiblio-

thek, deren Bestand sich dadurch plötzlich verdoppelte. Das Letztere ist die Veranlassung der vorliegenden, zur hundertsten Wiederkehr seines Todestages erscheinenden Festschrift, in der sein Leben von dem gegenwärtigen Leiter der Giessener Bibliothek sorgfältig und geschmackvoll dargestellt wird.

Charlottenburg. Max Morris.

**Emil Ettinger**, Die Geschichte der Bibliothek des Stiftes St. Peter im Schwarzwald. [S.-A. aus der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. N. F. Bd. 15.] Karlsruhe, Bielefeld, 1900.

Die Untersuchung, für die der Verf. auf die meist liturgischen Handschriften vornehmlich im Grossherz. General-Landes-Archiv zu Karlsruhe zurückgegangen ist, das aus St. Peter 148 Pergament- und 46 Papierhandschriften sein eigen nennt, ist in annalistische Form gekleidet. „Bei jedem Jahr soll das vorangestellt werden, was die Quellenschriften über die Bibliothek berichten, worauf dann die angeschafften Handschriften verzeichnet werden sollen; in zweiter Linie wird hierbei auf die Provenienz eingegangen".

**Andr. Sch. Steenberg**, Folkebogsamlinger, deres historie og indretning. Kopenhagen, i Komm. hos jydsk forlags-forretning, 1900. VI u. 176 S. 8°.

Das Buch, dessen Veröffentlichung einen Beweis für die wachsende Theilnahme der nordischen Völker an dem Volksbibliotheksgedanken liefert, bietet zunächst in Kap. 1—7 eine Geschichte der freien öffentlichen Bibliotheken in England, Amerika, Dänemark, Norwegen, Schweden, Deutschland, Oesterreich, Holland und Frankreich und giebt in den nachfolgenden 11 Kapiteln Anweisungen über Begründung und Einrichtung volksthümlicher Büchersammlungen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Die Zahl der Besucher des Britischen Museums in London belief sich, wie das „Athenaeum" mittheilt, im J. 1900 auf 689 249, das ist die höchste Ziffer seit 1882 und eine Zunahme von über 25 000 gegen 1899. Der Lesesaal wurde von 198 566 Personen besucht, gegen 188 554 im Vorjahr.

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**Jules Payot** [Agrégé de philosophie, Docteur ès lettres, Inspecteur d'Académie], Die Erziehung des Willens. Berechtigte Uebersetzung nach der 11. Aufl. der französischen Ausgabe von Titus Voelkel [Dr.]. Buchschmuck von Richard Grimm. Leipzig, R. Voigtländer, 1901. 315 S. 8° M. 3.—

Die Originalausgabe dieses Buches hat in 8 Jahren 11 Auflagen erlebt. Und in der That lohnte es wohl der Mühe, durch eine Uebersetzung auch die Aufmerkamkeit unserer studirenden Jugend und ihrer Lehrer auf das Werk zu lenken. Denn so eigenthümlich französisch seine Schreibart auch ist und so entschieden es zunächst die Verhältnisse französischer Studenten im Auge hat, so enthält es doch auch vieles allgemein und unmittelbar für unsere Jugend werthvolles. Es ist „für junge Leute von 18—25 Jahren geschrieben" (S. 234) und soll ihnen den Werth und vor allem die Möglichkeit der Selbsterziehung, einer Erziehung zur Arbeit, zur Gesundheit, zur Ueberwindung der physischen und moralischen Gefahren des reiferen Jugendalters vor Augen führen, und sie eben hierdurch unmittelbar zu dieser Selbsterziehung anregen. Auf die Bildung des Willens kommt es dem Verf. an, „die Erziehung des Willens, wie sie die fortgesetzte beharrliche Geistesarbeit erfordert." (S. 9.) Er beklagt es, dass die übliche Erziehung in Haus und Schule der wahren Charakterbildung eher entgegenarbeite als förderlich sei. Und vieles von dem, was er darüber in verschiedenen Abschnitten bringt, ist auch für uns beherzigenswerth.

Die Darstellung zeigt jene eigenthümliche französische Mischung von wissenschaftlichem und populär gefühlsmässigem Stil. Sie ist einerseits von Schriftstellern exakt psychologischer Richtung wie Ribot und Spencer beeinflusst, andererseits ganz praktisch gewendet, dabei von poetischem Schwung, bilderrreich, nach unseren deutschen Begriffen etwas reichlich breit. Die Argumentation wird von einem naiven Idealismus getragen, der bisweilen an die Moralphilosophie des 18. Jahrh.s erinnert. Aber gerade dadurch erhält sie stellenweise eine suggestive Kraft, die ihre Wirkung auf die Jugend schwerlich verfehlen kann. „Die sittliche Freiheit muss," heisst es S. 47, „wie die staatliche Freiheit, wie alles, was in dieser Welt Werth hat, in heissem Kampfe erworben und unaufhörlich vertheidigt werden. Sie ist der Lohn des Starken, des Geschickten, des Ausdauernden. Niemand ist frei, es sei denn, er verdient frei zu sein. Die Freiheit ist weder ein Recht noch eine Thatsache, sie ist ein Lohn, der höchste, der glückbringendste Lohn. Sie ist für alle Ereignisse des Lebens, was das Sonnenlicht für eine Landschaft ist; und wer sie nicht erobert hat, dem sind alle tiefen und dauernden Freuden des Lebens versagt."

Die Uebersetzung ist unter der Mittelmässigkeit. Abgesehen von dem fortwährenden „nun gut" für „eh bien" und einigen sonstigen undeutschen Wendungen, ist an einer Anzahl von Stellen der Sinn durch die Uebertragung geradezu ins Gegentheil verkehrt. So steht z. B. S. 66 der schöne Satz: „Was die Gemüthszustände über unser Willensvermögen vermögen, darf nicht übertrieben werden. Sie vermögen alles." Soll natürlich heissen: „kann nicht übertrieben werden." Ebenso heisst es S. 248: „Wir dürfen nicht fürchten hierzu jemand eigens anzustellen," statt „wir brauchen uns nicht zu scheuen." Und die gänzliche Unverständlichkeit einiger anderer Sätze wird wohl ebenfalls der Uebersetzung zuzurechnen sein; so wenn S. 244 von Renan gesagt wird,

dass „dieser grosse Stilist nie in seine Studien menschliches Sinnen und Trachten gebracht hat.“

Berlin. Rudolf Lehmann.

**Alfred Spitzner** [Dr.], Psychogene Störungen der Schulkinder. Ein Kapitel der pädagogischen Pathologie. Leipzig, E. Ungleich, 1899. 45 S. 8°.

Der Verf. will das Interesse der Pädagogen auf dieses, wie er anführt, noch viel zu wenig behandelte Gebiet, auf dem wesentliche Verdienste eigentlich nur Strümpell habe, lenken und führt aus, dass häufiger, als meist vermuthet wird, durch Schreck, Angst und andere Effekte bei Kindern Krämpfe, Lähmungserscheinungen usf. hervortreten, die dann wieder psychische Störungen nach sich ziehen. Mit Zugrundelegung der bisher vorhandenen Litteratur untersucht der Verf. sein Thema nach allen Seiten und illustrirt es durch konkrete Beispiele, namentlich aus dem Schulleben.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Ueber die Frequenz der Studirenden im Grossherzogthum Hessen berichtet die M. A. Z.: Unter allen deutschen Staaten weist das Grossherzogthum Hessen die verhältnissmässig höchste Studentenzahl auf. Von den 32,952 deutschen Studirenden, die im verflossenen S.-S. die deutschen Universitäten besuchten, waren, wie die „Hessischen Schulblätter“ berechnen, 994 Hessen. Auf je 100,000 Einwohner kommen in Hessen 81 Studenten, während Preussen nur 56, Bayern 62, Württemberg 60, Sachsen 68, Baden 65 zählt und die Durchschnittszahl für das Reich 58 beträgt. Von den 994 hessischen Studenten waren 572 in Giessen und 422 auf ausserhessischen Universitäten eingeschrieben.

Nach einer Mittheilung des Ministeriums der Volksaufklärung zählte man bis zum J. 1901 an Bildungsanstalten in Russland (mit Ausschluss Finnlands) 9 Universitäten, 7 geistliche, 2 medizinische, 3 juridische, 2 historisch-philologische, 12 technische, 5 militärische, 3 Hochschulen für orientalische Sprachen, 3 landwirthschaftliche, 4 Veterinär- und 3 weibliche höhere Lehranstalten, mithin also 54 Hochschulen, mit 16,570 Schülern. An Mittelschulen waren 880 vorhanden, deren Schülerzahl 162,000 überstieg. Am bedeutendsten ist die Zahl der Elementarschulen aller Ressorts, die sich auf 79,000 mit 154,650 Lehrern und 4,204,000 Schülern belief. Bei den Schulen des Ministeriums der Volksaufklärung waren ausserdem 5419 Garten- und Baumschulen, 106 Versuchsfelder, 944 Bienenhöfe, 626 Werkstätten und 729 Lehrlingsschulen vorhanden.

In Paris wird im Anfang d. W.-S.s „eine freie russische Hochschule“ eröffnet werden, für die bereits namhafte russische Professoren, so der Historiker Kareief, der Biologe Metschnikof, der Jurist und Soziologe Kowalefski, der Kulturhistoriker Midulkof, der Nationalökonom Tugan-Baranofski und Andere gewonnen sind. Die Vorlesungen werden mit wenigen Ausnahmen in russischer Sprache gehalten werden und sich auf sämmtliche Gebiete der Sozialwissenschaften und allgemeiner Naturwissenschaften beziehen. Alle genannten Professoren hatten noch vor kurzem in Russland selbst Lehrstühle inne, die ihnen wegen „regierungsfeindlicher Tendenzen ihrer Lehrthätigkeit“ entzogen worden sind. Die „russische Hochschule“ ist vorzugsweise auf die grosse russische Kolonie in Paris berechnet und sucht unter anderem dem zu erwartenden Zudrang der von den russischen Universitäten relegirten Studenten nach dem Auslande entgegen zu kommen. Der Lehrplan kündigt innerhalb des Gesetzes der französischen Republik vollständige Lehrfreiheit an. Die Initiative der russischen Professoren und die wohlwollende Unterstützung von Privatpersonen sichern der Sache den Erfolg. Einzelne Versuche, die bereits vor kurzer Zeit von manchen Professoren gemacht wurden, fanden überall begeisterte Aufnahme.

#### Neu erschienene Werke.

O. Weissenfels, Die Bildungswirren der Gegenwart. Berlin, F. Dümmler. M. 5.

W. Buhle, Briefe über Erziehung an eine junge Mutter gerichtet. Berlin, F. Dümmler. M. 2,40.

#### Zeitschriften.

*Neues Korrespondenz-Blatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs.* VIII, 8. Klett, Zum Unterricht in alter Geschichte. — Hirzel, Auch etwas über die Schulpausen. — Knapp, Ueber die Wertung der Zeugnisse im Lateinischen bei der Reifeprüfung und bei den Versetzungsprüfungen. — Schwend, Jahresber. des Württemb. Vereins f. neuere Sprachen 1899/1900. — Diez, Ueber den gegenwärtigen Stand der faunistisch-entomologischen Litteratur Deutschlands.

*Zeitschrift für das Realschulwesen.* XXVI, 9. G. Hiebel, Die Frequenzverhältnisse an den österr. Gymnasien und Realschulen im Zeitraume von 1890—1900. — Schulnachrichten.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Ernst Wasserzieher** [Dr.], Leben und Weben der Sprache. Arnsberg, Becker, 1901. 165 S. 8°. M. 1,50.

Ein Sammelbuch von 24 vorher bereits anderswo abgedruckten Aufsätzen sprachwissenschaftlichen Inhalts. Aus der Reihe der behandelten Themata erwähnen wir solche über Die Heimath der Indogermanen, Das Verhältniss der Sprache zur Logik, Typen des Sprachbaues, Sprachliche Bilder, Ursachen der Sprachveränderung, Das Erb- und Lehngut der deutschen Sprache, Goethes Sprache und die Bibel, Kameruner Englisch. Der Verf. steht im Wesentlichen auf dem Standpunkte von J. Matthias, der zwischen beschreibender und gesetzgebender Grammatik die Mitte halte, während ihn Wustmann an Adelung erinnere.

**Fr. Schindler,** Welche Verdienste erwarb sich die katholische Kirche um die vergleichende Sprachwissenschaft? [Czechisch.] [Progr. des k. k. böhmischen Obergymn. in Kremsier f. 1899.] Kremsier, 1899. 22 S. 8°.

Die Abhandlung bildet die zweite Hälfte eines Programms vom J. 1895. Sie erhebt keinerlei wissenschaftliche Ansprüche. In dem vorliegenden Theile wird der Missionen in China, auf den Philippinen und in Afrika (Abessinien und Kongogebiet) und der Bemühungen der Missionare dort, das Wesen der Sprachen in den von ihnen bewohnten Ländern zu erfassen, Erwähnung gethan.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Der erste „pankeltische Kongress“ hat kürzlich in Dublin stattgefunden. Er bezweckt die Förderung des Studiums der verschiedenen gälischen Dialekte, die Pflege der gälischen Litteratur, Archäologie und Staatswirthschaft und schliesslich die Förderung und Entwicklung freundschaftlicher Beziehungen zwischen den verschiedenen Zweigen der durch das Meer getheilten keltischen Familie. Der Hauptzweck der pankeltischen Bewegung jedoch ist die Pflege der fünf sehr verschiedenartigen gälischen Dialekte irisch, wallisisch, schottisch, Mundart der Insel Man und bretonisch (der sechste kornische Dialekt ist ausgestorben; er unterschied sich

jedoch wenig vom bretonischen). Die 5 Dialekte sind von dem deutschen Gelehrten Zeus in das Irische und Britische getheilt worden. Zum Irischen oder Goidelic gehört das Irische, Schottisch-Gälische und die von den Iren der Insel Man gesprochene Mundart, zum Britischen das Kymraeg oder Wallisisch und das Armorikanische oder die Sprache der Bretagne. Zwischen Irisch und Schottisch besteht ein sehr kleiner Unterschied, aber die Sprache der Insel Man zeigt eine bedeutende Abweichung, und das Wallisisch ist fast eine besondere Sprache geworden. Der bretonische Dialekt ist gleichfalls sehr verschieden von den anderen. — Vorsitzender des Kongresses war Lord Castletown, der selbst das Haupt des alten Clans McGillaphaddring ist, der in alten Zeiten gewohnt war, dem Königreich Ossory seine Könige zu geben und als die Seele der Bewegung gilt. — Aus Anlass dieses Kongresses erinnert die M. A. Z. an einen Vortrag von Mr. W. Evans über die Verbreitung des Gälischen, woraus sich ergiebt, dass in den letzten 20 Jahren die Zahl derer, die gälisch sprechen konnten, um zehn Prozent zurückgegangen ist. Im J. 1871 hätten noch 1,006,100 Personen gälisch sprechen können, 1891 seien es nur noch 911,289 gewesen; das sei eine Abnahme von 95,811 trotz der Zunahme der Bevölkerung. Sehr bemerkenswerth sei, dass die Abnahme gerade mit der Einführung des Schulgesetzes im J. 1870 begonnen habe.

Vom 1. Oktbr. ab wird im Verlage von Elwert, Marburg, erscheinen eine: Zeitschrift für armenische Philologie. Unter Mitwirkung von Abgar Joannissiany hgb. von Franz Nikolaus Finck als verantwortlichem Redakteur, Esnik Gjantschezian und Agop Manandian. Jährlich 4 Hefte. Preis M. 10.

Die kalifornische Universität in San Francisco wird ein Seminar für das Studium der amerikanisch-indianischen Alterthümer, Sprachen und Volkslegenden gründen. Es soll vor Allem versucht werden, die noch vorhandenen Bruchstücke von Folklore zu retten. Es ist festgestellt worden, dass heutzutage in Kalifornien noch mehr Indianersprachen gesprochen werden als in sämmtlichen anderen Staaten zusammen. Einige dieser Sprachen werden nur mehr von sehr wenigen Menschen gesprochen und würden daher, wenn die Wissenschaft nicht eingriffe, in wenigen Jahren ausgestorben sein.

**Preisaufgabe.**

Die kais. Akad. der Wissensch. zu St. Petersburg giebt für die Preise der Michelson-Stiftung folgende Aufgaben bekannt: 1. Die türkischen Bestandtheile der russischen Sprache vor dem Beginn der Mongolenherrschaft; 2. Die germanischen, lateinischen und romanischen Elemente, welche bis zum 15. Jahrh. in das Russische Aufnahme gefunden haben; 3. Der Einfluss Westeuropas auf das Russische im Zeitalter Peter des Grossen; 4. Verkleinerungs- und Vergrösserungssilben der russischen Sprache, sowie Silben, welche kosende, geringschätzige u. ä. Ausdrücke bezeichnen, unter Zugrundelegung der russischen Litteratursprache und der grossrussischen, kleinrussischen und weissrussischen Mundarten. Die Arbeiten sind bis zum 1. März 1903 einzuliefern und können ausser in slavischen Sprachen auch französisch oder deutsch abgefasst sein. Die Preise betragen 1000, 500 und 300 Rubel. Nähere Erläuterungen liefert die Sprach- und Litteratur-Abtheilung der russischen Akademie.

**Neu erschienene Werke.**

K. Chr. Fr. Krause, Sprachwissenschaftliche Abhandlungen. Hgb. von P. Hohlfeld und A. Wünsche. Leipzig, Dieterich. M. 3.

**Zeitschriften.**

*Nordisk Tidsskrift for filologi.* 3. Reihe, X, 1. Hans Raeder, Nye Papyrus fund. — Karl Mortensen, Versbygningslaere som moderne sprogvidenskabelig disciplin og som led af litteraturhistorien.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Referate.**

**Alf Torp,** Lykische Beiträge. IV. [Videnskabsselskabets Skrifter. II. Historisk-filosofisk Klasse. 1901. Nr. 3.] Christiania, Dybwad, 1901. 50 S. 8°.

**Tituli Asiae Minoris.** Vol. I: Tituli Lyciae lingua Lycia conscripti. Enarravit Ernestus Kalinka [ord. Prof. f. klass. Philologie an der Univ. Czernowitz]. Tabulam ad Henrici Kiepert exemplum redactam adjecit Rudolfus Heberdey [Privatdoz. f. klass. Archaeologie an der Univ. Wien]. Wien, Hölder, 1901. 136 S. Folio. Geb. M. 40.

I. Das vorliegende Heft von Torps „Beiträgen" enthält wie die früheren Hefte (s. Jahrgang 1899, Sp. 1100—1101 und 1900, Sp. 2783) eine Reihe von scharfsinnigen, die Deutung in ausgezeichneter Weise fördernden Erörterungen über die lykischen Inschriften. Mit dem ersten Abschnitte (*VIII. ęni*) bin ich allerdings nicht einverstanden. *ęni*, das man bis jetzt zuversichtlich und gewiss mit Recht als ‚Vater' gedeutet hat, soll nach T. mit *nęni*, das man bis jetzt zweifelnd ‚Schwester' übersetzt hat, identisch sein; die Bedeutung der beiden Wörter soll ‚Bruder' sein. Aber T. hat die Identität der beiden Wörter nicht bewiesen; *epñnęni*, worauf er sich stützt, muss unbedingt, wie Imbert und Ref. angenommen haben, ein Kompositum sein; eine regierende Präposition *epñ* ‚nach' passt in der betreffenden Stelle nicht; ein kunstvolles Felsengrab, welches nach dem Tode des zu begrabenden Mannes hergestellt werden soll, kommt entschieden zu spät. Auch die Uebersetzung ‚Bruder' wird nicht dadurch gerechtfertigt, dass *ęni* einmal mit *tuhe* ‚Neffen' verbunden vorkommt; dass ein Lykier für die Bestattung seiner Neffen und Nichten sorgt ohne seinen Bruder zu nennen, ist nicht auffällig; der Bruder kann ja anderswo (z. B. im Grabmal seines Schwiegervaters, was häufig gewesen zu sein scheint) das Recht der Bestattung erworben haben. Dass die Uebersetzung ‚Vater' in der Inschrift 89 unpassend wäre, ist abzuleugnen; Hrichmma hat das Grab für seine Schwestern und überhaupt für seine „Vater-Verwandtschaft" (die Kinder der Schwestern, eventuell die Kinder seiner Brüder, wenn er solche gehabt hat) bestimmt. In 90 mag *ęn lusaṭrahn* ‚den Vater der Lysandra' bedeuten; Lysandra wird die Frau des Hrichmma, eventuell (weil mit Namen genannt) seine zweite Frau gewesen sein. — Im folgenden Abschnitt (*IX. ęti*) sucht T. zu beweisen, dass *ęti* relatives Pronomen ist; mir unglaublich ist in diesem Abschnitt die Trennung von *iyetę* und *piyetę*; wohl aber mag die Bedeutung dieser Verbalformen bis jetzt falsch bestimmt worden sein; *iyetę* ist viel-

leicht ‚besass‘, *piyetę* kausativisch ‚bestimmte als Eigenthum, als gebührende Busse‘ *epñnepiyetę* ‚ererbte‘ (mit Lokativ = ‚nach‘). — Es folgt der glänzendste Abschnitt des Heftes: *X. Stele Xanthia Süd.* Zunächst wird die Funktion der Partikel *-de* ‚und zwar‘ ziemlich klargelegt. T. nimmt an, dass diese Partikel mit dem Pronomen *-i* zu *-di* verschmelzen kann; in der Regel aber ist *-di* von *-de* gänzlich verschieden und wird nach T. wie eine Art von Artikel gebraucht. Dies artikelartige *-di* ist, wie ich glaube, mit dem relativen Pronomen *-ti* identisch; einen Wechsel zwischen *t* und *d* müssen wir so wie so in den Endungen des Verbums annehmen. Ferner giebt T. eine Uebersetzung des unbeschädigten Theiles der lykischen Inschrift auf der Südseite des berühmten Denkmals in Xanthos, und zwar hat er Z. 41—48 so glänzend beleuchtet, dass seine Uebersetzung gewiss für immer die Grundlage der Forschung bleiben wird. *izredi* und *χbane* werden überzeugend als Verbalformen nachgewiesen; ich füge hinzu, dass *izredi* in Z. 41 mit *epi-* komponirt ist (ein Adverbium *epi* ‚ferner‘ existirt nicht); ebenso ist in Z. 45 *χbęniye* mit *pddę* komponirt. Das in diesem Stück mit *maliyehi* parallel vorkommende *nele* bedeutet gewiss nicht ‚Männer‘, sondern ist der Name einer Behörde. Die mit *ese trbbęnimi* (Z. 44) und *χerei* (Z. 47) anfangenden Sätze müssen logisch untergeordnete Sätze sein; etwa: ‚Er bittet (*izredi*) seine Städte Zagaba, E.tri-Tuminehi und Pttara zu vergelten, dass Trbbęnimi das Heer des Milasątra geschlagen hat; zu vergelten bittet er seine Städte Tlos und Tarbūde, dass Cherei das Heer von Tlos befehligte und das Heer von Vaχssepddimi schlug.‘ Der Schluss der Inschrift ist, wie T. wahrscheinlich macht, metrisch; dadurch wird die auch sonst unwahrscheinliche Ansicht von Six, Arkwright und Kalinka, die Sprache der Nord- und Westseite wäre ein „poetischer Dialekt“, wohl definitiv widerlegt. Den Sinn dieses metrischen Theiles scheint T. wenigstens theilweise richtig gefunden zu haben; ich bemerke, dass *sąmati* Z. 53 f. wohl = *sm̃mati* ist. Auch die Zeilen 38—41 wird T. annähernd richtig gedeutet haben; was er über *Trbbęnimi* vermuthet, ist ganz unsicher. — Der letzte Abschnitt (*XI. Vermischtes*) behandelt 1. *pasbą*, 2. *qñnakba*, 3. *hppñterus*. — S. 27 (*metiñtemlę*) und S. 30 Z. 7 v. u. hat T. nochmals die Regeln über *me* ignorirt; das ist scharf zu rügen.

II. Es braucht kaum ausdrücklich gesagt zu werden, dass das neue Corpus der lykischen Inschriften ein epochemachendes Werk ist. Wir erhalten hier zuverlässige Wiedergaben aller bis jetzt gefundenen lykischen Inschriften (150, gegen 78 bei Moriz Schmidt); dazu eine allgemeine Bibliographie und bei jeder Inschrift Litteraturhinweise; Vorbemerkungen über Schrift und Sprache und zwei Wörterverzeichnisse, wo[rin] auch die Münzlegenden berücksichtigt sind. Die[s] Werk jahrelangen Fleisses kann selbstverständ-lich nicht in einer kurzen Anzeige beurth[eilt] werden; die ganze künftige Forschung wird ein[e] Rezension des Werkes sein. Nur das will ich hier hervorheben, dass auch die Vorbemerkungen über Schrift und Sprache, die von den gewöhn-lichen Aufgaben der Archäologie und der klassi-schen Philologie so weit abliegen, im grossen Ganzen als gelungen zu bezeichnen sind. Auch das Transskriptions-System ist verständig und geschickt zusammengestellt; aber hier fangen trotzdem meine Einwände an. Von den jetzt lebenden Forschern haben Imbert und Arkwright jeder ein verschiedenes System verwendet. Da-gegen stimmen Thurneysen, Bugge, Torp, Vilh. Thomson und Ref. in der Transskription über-ein; diese Uebereinstimmung ist allerdings aus der von Kalinka gegebenen Uebersicht nicht er-sichtlich; denn Torp ist einfach weggelassen, um Platz für Chodzko, Blau und Conder zu schaffen, und Bugges Transskription ist falsch angegeben; die Uebereinstimmung ist aber in der That eine vollständige; denn Thurneysen schrieb mir im November 1898: „Ob + wirklich *h* oder ein daraus entwickelter Laut ist, was mir noch wahrscheinlicher scheint, ist eine so irrelevante Frage, dass auch ich künftig wieder *h* umschrei-ben werde.“ Dieser Consensus von fünf For-schern, deren Kompetenz in phonetischen und lautgeschichtlichen Fragen Niemand bestreiten wird, hätte einfach maassgebend sein sollen. Statt dessen hat sich Kalinka auf einen Auf-satz von Arkwright (Jahreshefte des öster-reichischen archäologischen Instituts II) gestützt, der zwar verdienstvoll und geschickt ausgear-beitet ist, aber trotzdem deutlich genug den phonetisch ungeschulten Forscher verräth. Es genügt hervorzuheben, dass Arkwright den Unter-schied in der Aussprache zwischen altgr. χ und neugr. χ, oder zwischen altgr. ϑ einerseits und neugr. und altpers. ϑ andererseits nicht kennt. Kalinkas Schreibung kann daher nicht maass-gebend sein. Wer will, mag mit ihm *w* und ... statt *v* und *y* schreiben, was zwar ein Fortschritt sein mag, aber andererseits eine unnöthige Aende-rung ist; ob man *ą*, *ę* oder *ã*, *ẽ* schreibt, ist ohne Belang; eine Variante des *t*-Zeichens kann man mit *τ* statt mit *T* bezeichnen (obgleich dies mit der sonstigen Verwendung von griechischen Buchstaben [z. B. ϑ] in unserer Transskription nicht stimmt); das von Bugge, Torp und Imbert als *M* („qui en rappelle la forme sans s'en éloigner de la vérité“ Imbert MSL XI ...) transskribirte Zeichen mit β wiederzugeben, ist aber sehr unzweckmässig; sehr zu bedauern ist es, dass Kalinka das frühere χ mit *k* ersetzt hat; dass der entsprechende Laut mit dem neugr. χ und dem deutschen *ch* identisch war, da...

wird man nicht lange streiten können. Gerade betreffs der Transskription der Gutturale herrscht heute ein trauriges Wirrwarr; um dieser Verwirrung ein Ende zu machen, schlage ich vor, dass wir das von allen früheren Forschern mit *k* transskribirte Zeichen künftig wie Imbert, Arkwright und Kalinka mit *c* wiedergeben; dafür muss Imbert sein *k* mit *q* (nach dem Beispiele von Arkwright, Thurneysen usw., Kalinka) ersetzen und umgekehrt sein *q* nach Arkwright und Kalinka mit *k* ersetzen. Wenn Imbert, Arkwright und Kalinka *q k c*, andere Forscher aber *q χ c* schreiben, kann keine Verwechselung entstehen. Dass übrigens auch *q* spirantisch war, was ich schon 1898 (Lykisk S. 84) als möglich bezeichnet habe, scheint mir Arkwright bewiesen zu haben.

Kopenhagen. Holger Pedersen.

**Georgius Dittmann,** De Hygino Arati interprete. Göttinger Inaug.-Dissertation. Leipzig. B. G. Teubner, 1900. 2 Bl. u. 54 S. 8°.

Was Robert in seiner Ausgabe des Katasterismenbuches für die Mythen des zweiten Buches geleistet hat, leistet Dittmann für die astronomischen Angaben der beiden letzten Bücher Hygins. Diese enthalten eine doppelte Darstellung der Auf- und Untergänge: einmal werden alle Angaben zusammengestellt, welche den Auf- und Untergang der einzelnen Sternbilder betreffen (B. III), das andre Mal wird der umgekehrte Weg eingeschlagen und angegeben, welche Erscheinungen den Aufgang jedes Thierkreisbildes begleiten (B. IV, 12). Beide Verzeichnisse erfordern getrennte Behandlung, aber mit beständiger Rücksicht auf einander. D. prüft sie beide in sorgsam eindringender Untersuchung und ermittelt zunächst Schritt für Schritt, wie weit ihre Angaben mit denen Arats übereinstimmen und wo sie abweichen. Er führt die Abweichungen von Arat mit Recht auf die an Arat anknüpfende astronomische Litteratur zurück. Ihre Quelle ist in beiden Verzeichnissen dieselbe, und sie ist auch in den Abschnitten über die verschiedenen Himmelskreise benutzt (B. IV, 1—10), wie die zahlreichen hierauf bezüglichen Bemerkungen der beiden Verzeichnisse beweisen. Nun führt Hygin hier zweimal den Eratosthenes an, und er scheint wirklich Hygins Gewährsmann zu sein.

Der Gang der Untersuchung ist sehr verwickelt; aber durch genaueste Erwägung der Einzelheiten hat D. für seine scharfsinnigen Kombinationen eine sichere Grundlage gewonnen, worauf sich bauen liess. Er beherrscht die ausgedehnte Litteratur, die sich auf diesem Gebiet angehäuft hat, und hat auch die Sammlungen des Thesaurus, zu dessen ältesten Mitarbeitern er gehört, mit Nutzen herangezogen. Auch für andere Probleme der alten astronomischen Litteratur fällt ungesucht mancherlei Werthvolles ab.

Berlin. P. v. Winterfeld.

**Theodor Schauffler,** Zeugnisse zur Germania des Tacitus aus der altnordischen und angelsächsischen Dichtung. I. II. [Programme des kgl. Realgymn. und der Realschule zu Ulm für 1898 u. 1900.] Ulm. 23 u. 15 S.

Der Verf. bringt in diesen zur Belebung der Tacituslektüre bestimmten Programmen Zeugnisse aus der altnordischen und angelsächsischen Dichtung in dem ersten Programm für Kap. 1—14, in dem zweiten für Kap. 15—25 der Germania des Tacitus bei, indem er dem lateinischen Text jeweilig die entsprechenden Belege im Original und in wörtlicher Uebersetzung zur Seite stellt. Zu einem erklärenden und verbindenden Text hat der Verf. sich nicht verstanden.

---

## Notizen und Mittheilungen.

### Preisaufgabe.

Die königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen hat für 1903 folgende Preisaufgabe gestellt: „Durch die Arbeiten der letzten Jahrzehnte, neuerdings vornehmlich aus Anlass der neugefundenen Papyrustexte, ist die metrische Forschung in eine neue Bewegung gerathen. Es scheint an der Zeit, die Grundlage der lyrischen Metrik einer durchgehenden Prüfung zu unterziehen. Die Gesellschaft wünscht eine auf Beobachtung der ähnlichsten Texte gegründete, auf die Erkenntniss des historischen Zusammenhangs gerichtete Untersuchung der wichtigsten im lesbischen und jonischen Liede, der chorischen Lyrik, den lyrischen Theilen des Dramas angewendeten metrischen Formen unter Berücksichtigung der hellenistischen und der älteren römischen Poesie". Der Preis beträgt 1000 Mk.; Einlieferungstermin bis 1. Febr. 1903.

### Neu erschienene Werke.

C. Wunderer, Polybios-Forschungen. Beiträge zur Sprach- und Kulturgeschichte. II. Th.: Zitate und geflügelte Worte bei Polybios. Leipzig, Dieterich. M. 2,40.

### Zeitschriften.

*Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Alterthumswissenschaft* hgb. von L. Gurlitt u. W. Kroll. 29. Jahrg. (1901), H. 2/3: I. Abth. A. Dyroff, Bericht über Plutarchs Moralia f. 1889—1899. — W. Schmidt, Bericht über griechische Mathematiker und Mechaniker (1890—1901). — IV. Abth. Bibliotheca philologica classica.

*Rivista di filologia e d'istruzione classica.* XXIX, 3. G. Fraccaroli, La cronologia di Pindaro. — C. Pascal, Sul significato di „flagitium" e di „subdere" in Tacito. — A. Olivieri, Il teatro automatico di Erone d'Alessandria. — V. Costanzi, Ricerche di storia tessalica.

### Nachträglich.[1])

Die leidenschaftliche Verurtheilung, welche in Nr. 16 der DLZ. meinen „Oden des Horaz, in Reimstrophen verdeutscht und zu einem Lebensbilde des Dichters geordnet" (Berlin 1901, G. Reimer) zu Theil geworden ist, dürfte den Lesern doch wohl den Wunsch nach einer Probe hinterlassen haben, die ihnen die ganze Elendigkeit meiner Arbeit anschaulich und überhaupt glaubhaft machte. Hier folgt nun diese Probe, die ich leider ohne den hartnäckig verweigerten Rath meines Aristarchs end-

[1]) Herr Dr. J. Geffcken, unser Referent, hat auf die ihm zustehende Antwort mit dem Bemerken verzichtet, er „könne Herrn Staedler für die beigebrachte Probe nur dankbar sein und hege keinen Zweifel, auch die Leser werden bestens dafür danken". D. Red.

lich selber auswählen musste; es ist die Ode III 7, die gerade mit der „Krone" meiner Reimverstösse beginnt und hoffentlich auch sonst recht ein Muster von Geschmacklosigkeit ist.

Deinem fernen Gyges thör'ge
Thränen höre auf zu weinen;
Erster Lenzhauch wird, Asterie,
Reich und froh ihn dir vereinen.

In Epirus' Bucht gefangen
Liegt sein Schiff von Winters Schauern,
Und er muss die kalten, langen
Nächte ohne dich vertrauern.

Schlaflos unter fremdem Dache
Seufzt er hin zum Morgengrauen . . .
Schickt die Frau, die liebewache,
Einen Boten, einen schlauen.

Der von Chloes Herzensmühen
Redet ihm manch Wörtchen leise,
Lässt sie deines Feuers glühen
Und versucht's auf alle Weise:

Wie durch Prötus seiner Liebsten
Allzukeuscher Auserwählter,
Wie Bellerophon zum trübsten
Tode ward gesandt, erzählt er —

Und erzählt, wie kläglich sterben
Auch der junge Peleus sollte,
Weil der schönen Fürstin Werben
Nicht der Thor verstehen wollte —

Doch vergebens strömt die Lippe
Von den sündigen Geschichten:
Taub der Hörer gleich der Klippe,
Untreu ward er dir mit nichten.

Du nun aber hüte, hüte,
Dass Enipeus, überm Wege,
Deinem einsamen Gemüthe
Mehr als Recht gefallen möge!

Zwar so schneid'ger Reiter reitet
Auf dem Marsfeldrasen nimmer,
Und den Tiber abwärts gleitet
So geschwind kein andrer Schwimmer:

Doch zur Nacht — Thür zu und Lädchen,
Hebt zu klagen an die Flöte!
Nennt er oft dich hart — o Mädchen,
Bleibe hart für seine Nöthe!

Schade, dass ich den gediegenen Unterricht meines Kritikus nicht früher habe geniessen können! — Dies mein letztes Wort an den Herrn. —

Berlin. Prof. Dr. Karl Staedler.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Oskar Planer** und **Camillo Reissmann**, Johann Gottfried Seume. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften. Leipzig, G. J. Göschen, 1898. VIII u. 724 S. 8° mit dem Bildniss Seumes in Stahlstich. M. 12.

Auf dieses von der Tagespresse viel besprochene Buch heute noch zurückzukommen würde ich nicht wagen, wenn es nicht von wissenschaftlicher Seite bis jetzt fast ganz vernachlässigt worden wäre. Und doch hat es dieses Schicksal nicht verdient. Zwar leidet es unzweifelhaft an grossen Mängeln. Indem die Verff. sich gleichmässig an Forscher und an „gebildete Leser von Sinn für die kulturgeschichtliche Entwicklung unserer Nation" wenden, haben sie es beiden nicht leicht gemacht, sich mit dem Buch zu befreunden. Die ersteren stören die seitenlangen Auszüge aus Seumes bekanntesten Schriften und Gedichten; sie vermissen in dem unhandlichen Wälzer einen scharfen Unterschied zwischen Gedrucktem und Ungedrucktem, genaue Angaben über Herkunft der Papiere und oft auch zuverlässige Citate, während der Laie wiederum viele litterarhistorische Einzelheiten ohne Nachtheil entbehren könnte. Die Verff. verzichten aber endlich auf eine gleichmässige Verarbeitung und geistige Durchdringung des mühsam und liebevoll zusammengebrachten Materials und begnügen sich damit, dieses selbst vollinhaltlich und umständlich vorzulegen. Als Materialsammlung muss uns das Buch aber dennoch sehr willkommen sein und fordert als solche unsern wärmsten Dank heraus, den auch kleine Irrthümer und Verlesungen (z. B. S. 59 Z. 4 „Biribniker" statt „Biribinker") nicht beeinträchtigen können.

Ueber Seumes Leben war bisher kaum mehr bekannt, als was aus seinen autobiographischen Schriften selbst zu gewinnen war. Ganze lange Strecken seiner Entwicklung lagen im Dunkeln. Von seinen aufreibenden Herzenskämpfen, seinen beiden „grossen konvulsivischen Leidenschaften", hatten wir kaum eine Ahnung; sein vielseitiger freundschaftlicher Verkehr war nur in flüchtigen Umrissen bekannt. Aber auch die Sammlungen seiner Schriften waren höchst unvollständig, und unser Buch enthält auch zur vollständigsten von ihnen, der Hempelschen Ausgabe, eine stattliche Nachlese von zerstreut gedruckten und ungedruckten Gedichten und Prosaaufsätzen von grossem historischen Werth. Selten ist den Verff. in der gedruckten Litteratur etwas entgangen, wie Seumes Brief an Luise Brachmann, in deren auserlesenen Dichtungen. Leipzig 1834, Bd. 1, S. XLIV. Wird auch an Seumes Charakterbild im Grossen und Ganzen kaum etwas geändert, wird er als Dichter, dem das Feilen ein Gräuel war, in unserer Werthschätzung auch kaum gehoben, so erfährt dagegen sein romanhaftes, abenteuerliches Leben eine viel reichere Ausgestaltung, und die mitgetheilten Einzelheiten klären uns manches Räthselhafte und Sprunghafte in seiner Entwicklung auf. Ueber die heimathlichen Verhältnisse, die Beziehungen zur Familie und zum Grafen Hohenthal orientirt manches neue Blatt, wie der nachträglich eingereihte Brief S. 376. Auf die amerikanische Zeit werfen die autobiographischen Notizen Münchhausens, auf den Anfang der italienischen Reise diejenigen Schnorrs von Carolsfeld helleres Licht. Lange Briefreihen an Gleim, Böttiger, Wieland, Göschen, Hartknoch, vereinzelte Briefe an Schiller, Kotzebue, Merckel, Matthisson, Uhden u. a. führen in das litterarische Getriebe der Zeit ein. Seine Korrektorthätigkeit bei Göschen zwingt ihn, sich mit dem Texte der Klopstockschen und Wielandschen Werke genau zu beschäftigen und dem ersten gegenüber sieht er sich veranlasst, die eigenmächtigen Eingriffe der Druckerei ausführlich zu vertheidigen. „Die Arbeit eines Korrektors" — erklärt er ihm — „ist vielleicht nur desto schwerer für einen Mann von etwas Sinn, je handwerksmässiger sie aussieht und vielleicht

wirklich ist. Ihre Oden waren ohne Widerspruch das stärkste Stück Arbeit dieser Art in unserer Litteratur, Logarithmen und mathematische Berechnungen allein ausgenommen.“ (S. 203.) Ein künftiger Herausgeber Klopstocks wird an diesen Briefen nicht vorübergehen dürfen. Alxingers Bliomberis arbeitet er in Göschens Auftrag, zu Wielands Zufriedenheit, aber zu Gleims grossem Aerger vollständig um, kleinen Geistern, wie Gerning, verbessert er ungestraft das Konzept. Von vielen eigenen Arbeiten erörtert er Plan und Absicht.

Grösseren Antheil als dem Litteraten bringen wir dem Menschen Seume entgegen. Zweimal treibt ihn Liebesleidenschaft fast dem Selbstmord zu. Selbst dieser herbe Stoiker hat dem Sentimentalitätszeitalter seinen Tribut dargebracht. Briefe voll glühender Innigkeit schreibt er an Wilhelmine Röder: „Ich sollte nicht klagen; denn ich bin ein Mann, und ein Mann soll stark sein. Ein König mit seiner Macht könnte meinen Augen sicher keine Thräne auszwingen; meine eigenen Empfindungen haben oft schon die glühenden Tropfen bis an die Wimper getrieben. Ich weine wohl nicht, aber meine Augen brennen und eine hohe Gluth fährt elektrisch durch meinen Nacken“ (S. 122). Er entwickelt ihr seine hohe Auffassung von der Ehe (S. 125). Benimmt er sich bei dem durch ihn selbst veranlassten Bruch auch fest und würdig, so schreibt er doch an ihren Gatten einen höchst merkwürdigen Brief, der einer Lenzischen Komödie entnommen sein könnte (S. 132). Als ihn einige Jahre später die rasende Leidenschaft zu der Tochter eines Freundes, Hanna Loth (vermählte Devrient), ergreift, so wagt er sie erst der Verlobten in langen Episteln zu gestehen, die in ihrem Lehrton an Kleistische Briefe erinnern mögen: „Nun kommen ernstere Jahre. Gehen Sie immer in Ihr Herz, es wird hoffentlich immer rein sein; fragen Sie Ihren eigenen feinen Verstand, und lassen Sie ihn nie von einer kleinlichen Leidenschaft bestechen; seien Sie misstrauisch gegen die Mode; sie ist eine schleichende Verderberin, sucht schmeichelnd Eingang, verderbt den reinen Geschmack, erzeugt Langeweile und lohnt zuletzt mit Angst, vielleicht gar mit Elend. Nur Wahrheit und Tugend dauern“ (S. 467). Diesmal bleibt er aber seinem Vorsatz, die Nähe der Geliebten zu fliehen, nicht treu und gewinnt an ihr bis in späte Leidenstage eine liebevolle, aufopfernde Freundin.

Am meisten aber gewinnt aus den neuen Mittheilungen der makellose, unbestechliche Wahrheitsfanatiker, der thatenfreudige Politiker, der feurige Patriot. Schon als er seinen berühmt gewordenen Spaziergang antritt, erklärt er Böttiger: „Bei mir ist nichts als tiefe, ewige Verehrung der Wahrheit und Gerechtigkeit und Enthusiasmus für reine, schöne Humanität .... Elegisch will ich nicht werden; wo ich nicht durch Handlung helfen kann, will ich nicht durch Klagen noch elender machen. Aber reden will ich immer mit Wahrheit für die gute Sache überall und mit unbeugsamer Unerschrockenheit“ (S. 301). Wie ein ewiger Refrain kehrt der letzte Satz in seinen Briefen wieder; z. B. an Kotzebue S. 434. Selbst in seinen Liebesbriefen spielt er dieses Argument aus: Je n'ai été jamais poète; tout ce que j'ai dit a toujours été la vérité: et c'est pour cela que mes ouvrages ont quelque mérite. Je regarde avec dédain les faux monnayeurs de sentimens, qui sont découverts au troisième pas. Faites moi la justice de croire tout le moindre mot, que j'ai prononcé et écrit“ (S. 468 f.). Als er auf seine nordische Reise geht, setzt er den Spöttern das Wort entgegen: „Nicht das, was der Mann in die Luft oder auf das Papier spricht, hat Werth, sondern was er thut“ (S. 470). Mit einer Beharrlichkeit, welche an Starrsinn grenzt (S. 472), hält er an dem fest, was er als recht erkannt hat. Und nun erfasst ihn die Noth der Zeit mit ihren eisernen Pranken. Zwar das Ansinnen der Leipziger Philister, mit patriotischen Gesängen und Kriegsliedern auf das Volk zu wirken, lehnt er höhnisch ab (S. 530). Er will seinen eigenen Ton singen, und das könne kein „Wachtelgesang für unsere Tage werden“ (S. 571).

Zum „Märtyrer der Wahrheit“ fühlt er sich erkoren (S. 567), des „Mannes von Ufenau“ edles Vorbild schwebt ihm vor den Augen. Wie Heine, Grillparzer und andern grossen Patrioten scheint ihm die Züchtigung der Nation erste und heiligste Pflicht, wie diese verschmäht er selbst den Cynismus als grausamste Waffe nicht: „Meine Hoffnung ist nur Zerstörung; und mir wird lange nicht genug zerstört, gedrückt, gequetscht, gepeitscht usw. Die Deutschen können nun einmal nur mit dreifach sublimirtem Höllenstein zur Vernunft gebeizt werden ... Was am blutigsten eingreift, ist am wohlthätigsten“ (S 581). So meinte er auch gegen die einseitig ästhetische Kultur protestiren zu müssen, wie er sie im Weimarer Klassizismus verkörpert sah, und für die heilsame Berechtigung seiner politisch-patriotischen Wirksamkeit die Nachwelt als Zeugen aufrufen zu können, wenn er an den Maler Kügelgen, der mit drei anderen auch Seumes Porträt nach Weimar gesandt hatte, schrieb (März 1807): „Bertuch sagte mir auch von dem Enthusiasmus, den Ihre Schöpfungen von Gesichtern in Weimar erweckt haben. Da tröstet man sich mit Schatten über den Mangel des Wesens; und da man kein Marathon hat für seine Halle, so greift man das Mittelmässige der Alltäglichkeit auf und sucht es mit etwas Phantasie zum Ideal aufzupinseln! Das Podagra fährt mir durch die Zehen, wenn ich denke, dass wir zur Nichtswürdigkeit und Schande verdammt sind, dass wir durch Kettung und Verderben verloren

gehen. Keine Hoffnung, keine Aussicht auf Möglichkeit der Besserung! Ueberall cimmerische Finsterniss und eiserne Verriegelung [im Text steht irrthümlich: Verringelung] des Verstandes. Die einzige Weisheit ist Cynismus, und dass man sich vor seine Tonne noch so viel Sonne verschafft, als die Macedonier nicht verhindern können. Wir wollen an Dokumenten arbeiten, dass wir nicht zur Zeit gehören; damit uns wenigstens nicht die Nachwelt zu dem Brack der Blindlinge und Kriechlinge zählt" (S. 560). Gesegnet lebt sein Andenken unter uns fort!

Prag. August Sauer.

**Goethes Werke.** Unter Mitwirkung mehrerer Fachgelehrter herausgeg. von Karl Heinemann [Prof. Dr.]. I. Bd., bearbeitet von Karl Heinemann. Leipzig u. Wien, Bibliographisches Institut (1901). LVI u. 358 S. 8° mit Porträt. Geb. M. 2.

Die neue Goethe-Ausgabe, die „die Bedürfnisse verschiedener Leserkreise" zu befriedigen anstrebt, ist den Editionsprinzipien der Meyerschen Klassikerausgaben des Bibliographischen Institutes angepasst und wird mit Zugrundelegung eines von Prof. Elster in Marburg herrührenden Gesammtplanes unter Heranziehung verschiedener anderer Gelehrten von dem bekannten Goethe-Biographen Heinemann geleitet. Von ihm ist auch der vorliegende 1. Bd. herausgegeben, der zunächst eine Biographie Goethes aus der Feder des Hgb.s auf 56 Seiten giebt, darnach die Lyrik Goethes charakterisirt und den ersten Theil der Gedichte bringt auf Grund eines Vergleichs der Ausgabe letzter Hand mit den maassgebenden neueren Ausgaben. Ein Lesartenapparat ist zwar nicht beigefügt, wohl aber erklärende Anmerkungen unter und kritische Noten hinter dem Text. — Das beigegebene Porträt ist eine Wiedergabe des Stielerschen Goethebildes.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

In Kiel haben Verehrer und Freunde des vor zwei Jahren verstorbenen Altmeisters niederdeutscher Dichtung ein Komitee gebildet mit der Aufgabe, daselbst ein Klaus Groth-Denkmal zu errichten. Die Stadt Kiel hat zu den Kosten des Denkmals eine namhafte Summe bewilligt und will auch den Denkmalsplatz unentgeltlich zur Verfügung stellen. Der geschäftsführende Ausschuss des Komitees besteht aus den Herren Oberbürgermeister Fuss in Kiel, Dr. Schrader in Berlin und dem Vorsitzenden des „Allgemeinen Plattdeutschen Verbandes" Karl Seemann in Berlin.

#### Neu erschienene Werke.

G. F. Benecke, Wörterbuch zu Hartmanns Iwein. 3. Ausg. besorgt von C. Borchling. Leipzig, Dieterich. M. 10.

Gotth. Klee, Grundzüge der deutschen Litteraturgeschichte. 4. verb. A. Berlin, Bondi. M. 1,50.

Frz. Sauer, Orthographie-Willkür und Orthographie-Reform. Bonn, Hanstein. M. 4.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Fieldings Tom Thumb.** Mit einer Einleitung herausgeg. von Felix Lindner [aord. Prof. f. engl. Philologie an der Univ. Rostock]. [Englische Textbibliothek hgb. von Johannes Hoops, H. 4.] Berlin, Felber, 1899. VIII u. 111 S. 8°. M. 1,60.

Der Hgb. bemerkt im Vorwort: „Der Tom Thumb von H. Fielding eignet sich zu Seminarübungen in hohem Maasse, da sich an ihn ohne Weiteres ein Repetitorium der zeitgenössischen Litteratur — besonders Dramengeschichte — anknüpfen lässt". Bekanntlich hat Fielding seinem Werk, dessen Text an sich an die modernen akademischen Bierdramen erinnert, eine Vorrede und Anmerkungen beigesteuert, die in parodistischer Form zeitgenössische Dichter und Litteratur ironisiren. Diese Beigaben sind es, die heute das Hauptinteresse an dem Werke ausmachen. Ihnen hat Lindner denn auch vornehmlich sein Augenmerk zugewendet, indem er namentlich reiche litterarhistorisch-biographische Notizen über die einzelnen von Fielding aufgeführten Schriftsteller zusammentrug.

**Alfred Lord Tennyson,** Poete Laureate, Poetical Works. The Globe Edition. London, Macmillan 1899. 646 S. 8°. Geb. Sh. 3. 6 d.

Die vorliegende Ausgabe enthält nur den Text der sämmtlichen Werke Tennysons ohne Einleitung und Anmerkungen, jenen aber in so sauberer Ausgabe, so schöner Ausstattung und zu so billigem Preise, dass es sich, trotzdem die Ausgabe der wissenschaftlichen Forschung direkt keinen Anlass, auf sie einzugehen, bietet, gleichwohl verlohnen dürfte, ihrer an dieser Stelle Erwähnung zu thun.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

In England und Amerika hat sich eine Gesellschaft gebildet, die den Namen „The Shakespeare Day League" führt und eine Bewegung ins Leben rufen will, mit dem Ziel, den 23. April, den Geburtstag des grossen Dichters zu einem allgemeinen Shakespeare-Festtag zu machen. Der 23. April soll in allen Kulturzentren durch Veranstaltungen verschiedener Art, namentlich von Theatervorstellungen und historischen Aufzügen gefeiert werden.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Kr. Nyrop** [ord. Prof. f. romanische Sprachen an der Univ. Kopenhagen], Grammaire historique de la langue française. Tome premier. Kopenhagen, Det nordiske Forlag (Leipzig, Otto Harrassowitz). 1899. XVI u. 488 S. 8°. M. 8.

Das vorliegende Buch ist eine wirklich hervorragende Leistung, vorzüglich sowohl in der Anordnung, als auch in der Auffassung und Darstellung des Stoffes. Es bildet den ersten Band einer historischen Grammatik des Französischen und enthält die Lautlehre. Unter Französisch ist allerdings hauptsächlich Neufranzösisch zu verstehen, da dem betreffenden Grundworte im Allgemeinen die noch lebende Form, das Endresultat gegenübergestellt wird; doch werden bei der Erklärung auch die älteren französischen Sprachstufen hinlänglich berücksichtigt. Eine historische Grammatik in dem Sinne, dass alle verschiedenen Entwickelungsstufen gleichmässig dargestellt wären, will das Buch garnicht sein, und altfranzösische Wörter bleiben, sofern sie nicht in irgend einer Form fortleben oder zu

Erklärung und zum Vergleiche dienlich sind, meist unerwähnt. Der eigentliche Zweck des Buches ist eben die Erklärung der neufranzösischen Wortgestalt, während das Altfranzösische nur als Mittel zu diesem Zwecke dient. Auch sonst hat sich der Verf. Beschränkungen auferlegt, indem er Dinge, die ihm weniger wichtig oder zweifelhaft schienen, nach Möglichkeit überging. Das Werk wäre sonst zu umfangreich geworden, und auch mit Hinsicht auf die Uebersichtlichkeit und die praktische Verwendbarkeit des Buches ist das Verfahren zu billigen. Besonders nützlich ist es, dass der Verf. neben die lautlich regelrecht entwickelten Wörter stets die später entlehnten und die durch Analogie beeinflussten gestellt hat. Alle verschiedenen geäusserten Meinungen über jede Frage vorzutragen, hat N. mit Recht unterlassen, und wenn man auch hie und da eine abweichende Ansicht haben oder Zweifel hegen kann, so erkennt man doch überall, dass der Verf. Alles reiflich erwogen hat und aus voller Sachkenntniss spricht. Wer sich eingehendere Auskunft zu holen wünscht, der wird durch reichhaltige bibliographische Angaben zu den einzelnen Kapiteln (S. 409—454) auf die betreffende Litteratur verwiesen. Zwei eingehende, vollständige Register in alphabetischer Ordnung (Sach- und Wortverzeichniss) machen die Benutzung dieses vortrefflichen Werkes besonders bequem (S. 455—488). Auf einzelne Meinungsverschiedenheiten einzugehen, ist hier nicht der Ort. Dagegen sei es mir gestattet, hier einige offenbare, störende Versehen zu berichtigen. S. 50, Z. 15, muss *marchis* (das in den Errata zu Unrecht in *marcis* geändert ist) stehen bleiben, und S. 170, Z. 11, ist *marcis*, das eine pikardische Form ist, durch *marchis* zu ersetzen; allerdings wird dann hier eine Erläuterung zu dem Etymon *marcensem unerlässlich. S. 158, letztes Wort der *Remarque*: es würde doch wohl ein offenes langes *ö* zu erwarten sein. S. 209, Z. 15: rabia = *rage* gehört nicht dahin, da das *e* = lat. auslaut. *a* ist. S. 248, Z. 14: das Beispiel *cueur — courons* wäre wohl besser weggeblieben, da *cueur* wahrscheinlich seinerseits auf Analogie beruht, das neufranzösische *cours* (abgesehen vom *s*) also das ursprüngliche sein kann. S. 249, Z. 2 v. u.: *latérale vélaire* würde deutlicher sein als *latérale palatale* (vgl. §§ 303, 1 und 337). S. 260, Z. 14: *porro* passt nicht recht dahin. S. 268, Z. 19: *convent*, für *couvent*, findet sich doch lange vor dem XV. Jahrhundert. S. 317, Z. 7 v. u. lies: *marché*. S. 332, Z. 5 v. u. lies: gaudia (vgl. § 475, S. 360) statt: gaudium. S. 405, Z. 10 v. u. lies: 352, statt: 335. S. 412, Z. 8 v. u., und 420, Z. 9 v. u., lies: Keesebiter.

Jena. W. Cloetta.

**Friedrich Ganser**, Beiträge zur Beurtheilung des Verhältnisses von Victor Hugo zu Chateaubriand. Heidelberger Inaug.-Dissert. Heidelberg, 1900. 114 S. 8°.

Die Arbeit bietet eine Ergänzung zu den Forschungen Edmond Biré's, der zuerst das aus Streberhaftigkeit hervorgegangene Abhängigkeitsverhältniss Hugos von Chateaubriand klargelegt und die Häutungen aufgewiesen hat, die Hugo, dank dieser Abhängigkeit, vom Voltairianismus zum Neukatholizismus, von der Verherrlichung der Bourbonen zur Huldigung vor Bonaparte usf., durchgemacht, bis er dann, um selber Haupt der romantischen Schule zu werden, Chateaubriand den Rücken kehrte. — Dem Verf. ist es gelungen, die Arbeiten Biré's in vielen Punkten zu ergänzen.

### Notizen und Mittheilungen.

**Neu erschienene Werke.**

L. Polacco, Tavole schematiche della Divina Commedia. [Manuali Hoepli.] Mailand, Hoepli. Geb. L. 3.

Ad. Padovan, Le creature sovrane. 2. ed. Ebda. L. 3.

P. Bourget, Oeuvres complètes. Romans. T. III. Paris, Plon-Nourrit. Fr. 7,50.

**Zeitschriften.**

*Revue de philologie Française et de littérature.* XV, 3. L. Vignon, Les patois de la région lyonnaise. — F. Baldensperger, Un prédécesseur de René en Amérique. — L. Clédat, Les formes françaises de „ficatum". — H. Carrez, Quelques expressions du français local du Haut-Jura.

## Allgemeine und alte Geschichte.

**Referate.**

**Julius Teutsch**, Prähistorische Funde aus dem Burzenlande. Vortrag in der Monatsversammlung am 12. Dezember 1899. [S.-A. aus Bd. XXX (der neuen Folge Bd. XX) der „Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien".] Wien, Selbstverlag der Anthropologischen Gesellschaft, 1900. S. 189—202. Mit einer Farbentafel und 157 Textfiguren.

Die Bedeutung der Funde Schliemanns und seiner Nachfolger in den prähistorischen Kulturschichten Griechenlands und der Troas wächst immer mehr ins Breite, zieht immer grössere Wellenkreise in Raum und Zeit. Zuerst erkannte man nur die räthselhafte Erscheinung einer um 1500 v. Chr. in ihrer höchsten Blüthe stehenden vorhellenischen Kultur, der „mykenischen", wie sie seither heisst. Im Bestreben, den Werdegang dieser Erscheinung aufzuhellen, stiess man bald auf die „vormykenische" Kultur des östlichen Mittelmeeres und sah dann mit Erstaunen, wie weit auch ausserhalb derselben verwandte Kulturformen in sehr früher Zeit verbreitet waren. Man fand solche in Bosnien und Rumelien, in Siebenbürgen, Rumänien, der Bukowina, Ostgalizien und Westrussland, aber auch im westlichen Mittelmeer bis nach Spanien und im Süden bis nach Oberägypten hinauf. Dieselben Einflüsse aus dem Orient, welche in Griechenland den Grund zur mykenischen Kultur legten, haben einst, um die Wende von der jüngeren Steinzeit zur ältesten Metallzeit, einen sehr weiten Länderkreis beherrscht, und die kul-

turelle Verbindung Gesammt-Europas mit dem Morgenlande erweist sich viel, viel älter, als man bisher annehmen durfte.

Einen neuen höchst merkwürdigen Beitrag zu dieser Seite des Problems liefert das von J. Teutsch mitgetheilte Material aus dem siebenbürgischen Burzenland, der Umgebung von Kronstadt im äussersten Südosten der österreichisch-ungarischen Monarchie. Wir haben schon die Länder genannt, wo jenseits des Balkans und z. Th. noch jenseits der Karpathen Ausläufer der „ägäischen" Kultur (wie man die erweiterte mykenische auch nennt) nachgewiesen sind. Hierher gehören nun die neuen Fundstellen, Ansiedelungsplätze aus der Stein- und „Kupferzeit", welche der Verf., ein schlichter Industrieller in Kronstadt, entdeckt und grösstentheils durch eigener Hände Fleiss ausgebeutet hat. Einen namhaften Theil seiner Funde hat er der prähistorischen Sammlung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums in Wien gewidmet. Die interessantesten Stücke sind nackte weibliche Thonfiguren, sog. „Idole" von seltsam hypertrophischer Körperbildung, dadurch einem Theile der sog. „Inselfiguren" Griechenlands verwandt, ferner massenhafte Ueberreste einer eigenthümlichen bemalten Keramik, Stein- und Kupferbeile. Mit Recht ist der Verf. im begleitenden Text zurückhaltend. Er setzt übrigens seine Grabungen rüstig fort und findet immer wieder Neues. Wer den Komplex von Fragen, um die es sich hier handelt, ausführlich dargestellt finden will, lese Oskar Montelius' jüngste grosse Abhandlung über die ältesten Bronzezeitstufen Europas im „Archiv für Anthropologie". Dank verdient auch die Anthropologische Gesellschaft in Wien, welche die beträchtlichen Kosten einer entsprechenden illustrativen Ausstattung dieses Fundberichtes nicht gescheut hat.

Wien. M. Hoernes.

**Rodolfo Lanciani** [Prof. f. alte Topographie an d. Univ. Rom], The destruction of ancient Rome. A sketch of the history of the documents. New York, Macmillan Comp., 1899. XV u. 279 S.

Der Verf., als gründlicher Kenner der Topographie des alten Rom bekannt, lässt hier seinem in den Jahren 1893 ff. veröffentlichten umfassenden Atlas „Forma urbis Romae" eine populär gehaltene Geschichte der Zerstörung Roms auf quellenmässiger Grundlage folgen, die als Vorarbeit zu einem grösseren ihn beschäftigenden Werk „Storia degli Scavi di Roma" gedacht ist. Die Darstellung beginnt mit einem Einleitungskapitel, das bei Behandlung der Frage, wer die eigentlichen Zerstörer des alten Roms seien, die Hauptschuld nicht den Barbaren, sondern den Römern selbst zuweist. Daran schliessen sich 20 weitere das Thema in chronologischer Folge behandelnde Kapitel, deren letztes die Verwendung antiker Marmorreste in der neueren Zeit behandelt.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Vom Oktober 1901 ab erscheint im Verlag von Franz Kirchheim in Mainz in 40 illustrirten Bänden (jährlich 6—8 Bde zu je 5—8 Bogen im Preise von durchschnittlich 3—4 M.) eine „Weltgeschichte in Charakterbildern" hgb. von Dr. Fr. Kampers, Prof. D. Dr. Seb. Merkle, Prof. Dr. Mart. Spahn, in Verbindung mit E. Drerup, Chr. Eckert, Alb. Ehrhard, Heinr. Finke, Herm. Grauert, Hub. Grimme, Georg Grupp, Edm. Hardy, G. Frhr. von Hertling, Max Jansen, P. W. von Keppler, W. Kienzl, Al. Knöpfler, Hugo Koch, Fr. X. Kraus, Ern. Lindl, Karl Muth, Georg Pfeilschifter, Cl. Schäfer, Aloys Schulte, Max Sdralek, Karl Weyman. Die neue Weltgeschichte verfolgt die Absicht, „vom Standpunkte positiven Christenthums und warmherziger deutscher Gesinnung aus, jedoch in unbeirrter Forscherredlichkeit zu einer reifen, besonnenen Mitwirkung an den öffentlichen Angelegenheiten vorzubereiten. Worte der Gehässigkeit, Zeugnisse konfessioneller Voreingenommenheit, die Uebertreibungen chauvinistischer Selbsttäuschung sollen in unserem Werke keine Stätte finden. Unsere Mitarbeiter wollen nichts, als andere nach Maassgabe der geschichtlichen Erkenntniss den Lauf der Dinge dieser Welt „verstehen" lehren. Der modernen Halbbildung die wirkliche Wissenschaft der Gegenwart, dem Materialismus der Zeitrichtung den Idealismus aller geschichtlichen Bildung entgegenzusetzen, das ist ihr gemeinsames Ziel". Das neue Unternehmen „soll keine Geschichte der Kriege und der Diplomatie werden und keine der Kulturzustände, keine Geschichte der führenden Männer und keine der Massen, sondern eine allgemeine Geschichte unserer Gesellschaftsentwicklung in der Einheit ihrer Daseinsäusserungen, wie sie bisher noch nicht versucht wurde. Wie die Gesellschaft entstanden ist, wie sie sich nach Völkergruppen, Nationen, Klassen gegliedert hat, welche materielle Kultur sie jeweils erzeugte, welche Geistesleben sie führte, welche Sitten, welche Religionen sie bildete und annahm, welche Organismen und Organisationen sie sich, Staaten und Kirchen insbesondere, zu Schutz und Förderung schuf, dies alles soll in seinem grossen, unzertrennbaren Zusammenhange klargelegt werden. Nur im Interesse des klareren Auseinanderhaltens der wechselnden Entwicklungsströme und einer anschaulicheren Zusammenfassung des innerlich Zusammengehörigen, nicht auf Kosten der Vollständigkeit des Ueberblicks ist in den Mittelpunkt jeder einzelnen Darstellung die führende Persönlichkeit jener Zeit gerückt worden". „Eine grosse Anzahl ausgezeichneter Gelehrter hat sich zu diesem Unternehmen, den Gebildeten aller Art, dem Studenten wie dem Manne im Berufsleben, einen Ueberblick über die wichtigsten Ereignisse in dem inneren wie dem äusseren Werdegang unserer arischen Völkergesellschaft zu geben, vereinigt". Bis Weihnachten 1901 werden vorliegen die Monographien: Augustin, Der Untergang der antiken Kultur, von G. Frh. v. Hertling. — Cavour, Italien im 19. Jahrh., von Fr. X. Kraus. — Das deutsche Volk und die Weltwirthschaft von Christ. Eckert. — Der Grosse Kurfürst, Deutschlands Wiedergeburt im 17. Jahrh., von M. Spahn. — König Asoka, Indiens Kultur in der Blüthezeit des Buddhismus, von Edm. Hardy. Demnächst sind vorgesehen folgende Bände: Jesus Christus von P. W von Keppler. — Dante. Vom Mittelalter zur Neuzeit, von H. Grauert. — Görres, Der deutsche Katholizismus, Bayern, von Seb. Merkle. — Homer, Die Entstehung der hellenischen Welt, von E. Drerup. — Goethe, Der Kulturwerth der deutschen Geistesgeschichte seiner Zeit, von Karl Muth. — Karl der Grosse, Das abendländische Kaiserreich, von Fr. Kampers. — Johann Huss, Der Beginn der nationalen und religiösen Erhebung, von Heinr. Finke. — Philipp II., Das Haus Habsburg, Die Restauration der Kirche, von Al. Knöpfler. — Friedrich II., Der Kampf zwischen Oesterreich und Preussen, von Al. Schulte. — Gregor VII., Der Kampf zwischen Staat und Kirche, von M. Sdralek. — Franz von Assisi, Die innere Erneuerung der Kirche, von Fr. X. Kraus. — Voltaire,

Die Aufklärung, von G. Frhr. v. Hertling. — Richard Wagner, Die deutsche Musik, von W. Kienzl. — Justinian, Oströmischer Staat und oströmisches Christenthum, von Alb. Ehrhard.

Vom Forum Romanum meldet die M. A. Z.: Nachdem der Boden unter dem Caligulabau in dem zur Kirche umgewandelten Saale die Bauten einer früheren Epoche offenbarte, hat man auch unter und neben der Basilika Julia Reste aufgefunden, die in der republikanischen Zeit und vielleicht noch unter den Königen zu einer religiösen Weihe der Stätte gehörten. Es sind dies Brunnenschachte, die so dicht nebeneinander und in der grossen Anzahl von 14 unmöglich des Gebrauchs wegen gegraben wurden. Man glaubt, sie seien dem Dienst der Auguren bestimmt gewesen und hätten zum Vorhof eines Tempels gehört, der später dem stattlichen Bau Cäsars weichen musste. Die Brunnen der Auguren, die sich in einer Reihe befanden, wurden noch lange Zeit geschont; man wagte auch nicht das populäre Heiligthum zu zerstören; erst allmählich konnten sie überdeckt und bei der nothwendigen Erhöhung des Pflasters einer Strasse überbaut werden. Sie ziehen in der gleichen Flucht wie die östliche Langseite der Basilika. — Diese Auffindung und ihre Folgerung wirft nun auch einiges Licht auf die noch immer rathselhafte Stätte des lapis niger und die darunter befindlichen Stellen und Fundamente eines Baues. Rings um denselben hat man längst nicht weniger als 22 solcher Brunnenschachte entdeckt, die sich bisher absolut nicht erklären liessen. Mit der Annahme, auch sie seien den Auguren dienlich gewesen, verbindet sich nun von selbst die Erklärung, das ganze rätselhafte Heiligthum sei etrurischen Ursprungs, wie ja die ganze Institution der Auguren. Vermuthlich hat sie einer der ersten römischen Könige — möge es Numa oder ein anderer gewesen sein — von dem gebildeteren Nachbarvolk entliehen. Vielleicht entziffert man nun mit mehr Glück als bisher die oft erwähnte Inschrift der Stele, da ja die Möglichkeit vorliegt, man habe nur mit lateinischen Buchstaben etrurische Worte geschrieben. Soviel scheint sicher zu sein, dass die 22 Brunnen um den schwarzen Stein die Grenze des ältesten Forums oder Versammlungsort bildeten, dass die neu entdeckten aber die Ausdehnung des Forums in der republikanischen Zeit, und zwar nach dem Gallierkrieg, anzeigen. Man wird im Sommer fleissig weiterarbeiten, namentlich an der Ostseite des Forums, wo tiefer als die Cloaca Massima ein anderer etrurischer Kanal entdeckt wurde, der die Abflüsse der Subura sammelte. — Gleichzeitig ist in einer ganz anderen Stadtgegend, auf dem rechten Tiber-Ufer, ein altrömisches Haus aufgedeckt worden. Es lag unter dem Fussboden der Kirche der hl. Cäcilia, die nach der Tradition über dem Wohnhaus der vornehmen Römerin erbaut ist. Nicht nur die Fundamente des Hauses, auch Theile seiner Wände und Wandverzierungen sind erhalten. Die Ausgrabungen lässt Kardinal Rampolla unternehmen.

**Künftig erscheinende Werke.**

Beiträge zur alten Geschichte hgb. von C. F. Lehmann. I, 2: F. K. Ginzel, Die astronomischen Kenntnisse der Babylonier und ihre kulturhistorische Bedeutung: II. Sonnen- und Mondlauf und Gang der Gestirne nach babylonischer Kenntniss und deren Einfluss auf die griechische Astronomie. — F. Hiller v. Gaertringen, Die Götterkulte von Thera. — L. Holzapfel, Die drei ältesten römischen Tribus. — C. F. Lehmann, Die historische Semiramis und Herodot. — J. Beloch, Zur Geschichte des pyrrhischen Krieges. — J. Beloch, Die Schlacht bei Kos. — N. Rostówzew, Der Ursprung des Kolonats. — Fr. Münzer, Die Entstehung der Historien des Tacitus. — E. Kornemann, Die Zahl der gallischen civitates in der römischen Kaiserzeit. Leipzig, Dieterich. M. 8.

## Mittelalterliche Geschichte.

**Referate.**

**O. Holder-Egger** [Abtheilungsdirektor der Monumenta Germaniae historica Prof. Dr.], Einiges zur Quellenkritik der Chronik Sicards. 1. Ueber von Sicard benutzte Chroniken-Hss. 2. Ueber die verlorene Cronica Tiburtina. [Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. XXVI.] Hannover, Hahn, 1901. S. 469—555.

Der Verf. berichtet eingehend über Inhalt und Benutzung der verlorenen Cronica Tiburtina, welche von Chronisten, z. B. von Sicard und dem Ursberger, viel ausgeschrieben wurde und auch „eine Hauptquelle für Martin von Troppau war, von der man nichts wusste". — Der Abhandlung ist der Catalogus pontificum Casinensis beigefügt.

**Nicolaus Paulus**, Der Ablass für die Verstorbenen im Mittelalter. [Zeitschrift für katholische Theologie. XXIV, S. 1—36.]

Der Verf. kommt auf Grund einer Prüfung der Quellen zu dem Ergebniss, dass von einer Zuwendung von Ablässen an die Verstorbenen schon im 9. Jahrhundert, wie oft behauptet worden, nicht zu reden sei, dass vielmehr „vor dem Ende des Mittelalters echte Ablässe für die Verstorbenen nicht nachgewiesen werden können. Wenn auch die meisten Theologen und zahlreiche Kanonisten seit dem 13. Jahrhdt. ausdrücklich lehrten, dass die Kirche für die Verstorbenen Ablässe ertheilen könne, so muss doch zwischen der Theorie und der Praxis genau unterschieden werden. Thatsächlich hat die Kirche erst gegen Ende des Mittelalters Ablässe für die Verstorbenen ertheilt."

**Notizen und Mittheilungen.**

**Notizen.**

Der zu Ehren des Paulus Diaconus in seiner Vaterstadt Cividale 1899 abgehaltene Gelehrtenkongress hatte die Herausgabe der sämmtlichen Werke des grossen Langobarden durch eine internationale Paulus Diaconus-Kommission beschlossen. Diese ist am 27. August d. J. zum ersten Mal, als Gast der R. Deputazione Veneta di storia patria, im Palazzo Loredan zu Venedig zusammengetreten. Sie einigte sich über eine Reihe praktischer Fragen und beschloss, den König von Italien um die Uebernahme des Patronats zu bitten.

**Neu erschienene Werke.**

R. Davidsohn, Forschungen zur Geschichte von Florenz. 3. Th. Berlin, Mittler. M. 9.

## Neuere Geschichte.

**Referate.**

**Un Diplomate français à la cour de Cathérine II,** 1775—1780. Journal intime du Chevalier de Corberon, chargé d'affaires de France en Russie. Publié d'après le manuscrit original, avec une introduction et des notes par L.-H. Labande. 2 Vols. Paris, Plon-Nourrit et Cie, 1901. LXXI u. 366 S. mit einem Bildniss in Lichtdruck; 434 S. 8°. Fr. 15.

Zu den 1281 „Welt-Urtheilen" über Katharina, die Herr Bilbassow zusammengetragen, noch eins, ein aus Autopsie gewonnenes. Wer hätte vermuthen sollen, dass es in der Stadt der Päpste, im angeblichen Geburtsort von

Petrarkas angeblicher Laura sich verbirgt. Herr Labande fand das Tagebuch des französischen Diplomaten auf der Stadtbibliothek zu Avignon, wohin es aus dem Besitz des Generalvicars Clair gelangt war. Glücklicher als sein Autor ist es den besonders bösartigen Sansculotten von Avignon entgangen. Wo es aufgehoben war, weiss man nicht. Es beginnt mit dem 2. Januar 1775 und ist mit kleinen, wenige Wochen nicht übersteigenden Unterbrechungen fortgeführt bis zum 12. Oktober 1778. Dann tritt — leider für die wichtigste Epoche im Leben des Herrn v. Corberon und die interessanteste für den Historiker — eine grosse Lücke ein. Vom Jahre 1779 liegen nur einige Aufzeichnungen aus den Frühjahrsmonaten vor. Erst mit dem 4. Juli 1780 werden die Berichte wieder aufgenommen und bis zur Abreise des Diplomaten von Petersburg, d. i. Mitte Oktober fortgesetzt. Die Briefform der Berichte ist nur Einkleidung, denn bei der damaligen Blüthezeit des schwarzen Cabinets würden Briefe dieses Inhalts an ihre Adresse schwerlich, wohl aber der Absender dorthin befördert worden sein, woher die Rauchwaarenhändler ihre Zobel und Hermeline bezogen. Uebrigens hat der Herausgeber aus den 6 Bänden der Handschrift, um ein Ganzes darzubieten, nur das herausgeschält, was auf Russland Bezug hat. Es bleibt immer noch ein Rest, der bei der eigenartigen Natur des Chevalier und bei seinem Interesse für Dichtung, Philosophie (im Jargon der französischen Aufklärung), Freimaurerei, Alchemie, Occultismus, Spiritismus, Illuminatenthum und Rosenkreuzerei gewiss sehr anziehend und für die Beurtheilung des Jahrzehnts, in welchem die Revolution ausbrach, nicht ohne Werth gewesen wäre. Indessen, es ist ja bekannt, dass der Genius der französischen Litteratur jetzt von allem Russischen vornehmlich angezogen wird, und Herr Labande ist in der Einleitung zu dem Tagebuche nicht wenig geneigt, dem Chevalier de Corberon eine ausserordentliche Bedeutung für die Herstellung dieser die Stunde beherrschenden Konstellation zuzuschreiben. Vorliebe verwechselt nicht selten zeitliches Zusammentreffen mit Kausalität.

Der Junker, der sich uns in dem Tagebuch zeichnet, ist mit 16 Jahren in ein königliches Garderegiment eingetreten und mit 24 Jahren Unterleutnant geworden, und dann hatte er es satt. Er wollte in den diplomatischen Dienst. Ein burgundischer Edelmann brauchte ja keine weitere Vorbildung, ein paar Besuche beim Minister, und er wurde dem Gesandten in Kassel, dem Marquis de Vérac, als Legationsrath — ohne Gehalt — und mit dem Titel eines „Kapitän" — ohne Gehalt — zugeschickt. Das Leben in Kassel war ja damals schön, sehr schön — ja der Chevalier meinte sogar später, es wäre das schönste seiner eigenen Lebenszeit gewesen, aber nach einigen Monaten hatte er doch genug davon, und während Vérac nach Kopenhagen versetzt wurde, ging Corberon nach Paris, wo jetzt sein Verwandter Graf Vergennes die Leitung der auswärtigen Politik Frankreichs übernommen hatte. Da dieser die Beziehungen zu Russland etwas mehr als Choiseul und d'Aiguillon, seine Vorgänger, zu accentuiren für rathsam hielt und eben den Marquis de Juigné, einen Verwandten der Corberons, nach Petersburg als bevollmächtigten Minister zu schicken im Begriff war, so brauchten die Verwandten nur einige Besuche abzustatten, um dem „kleinen Chevalier" die Stelle eines Gesandtschafts-Sekretairs mit einem Gehalt von 2000 Livres jährlich auszuwirken. Damit beginnt der erste Haupttheil des Tagebuchs und zwar mit dem ersten Besuch bei Juigné, der ihm Artigkeiten sagt, und Herr v. Corberon schwärmt für ihn und preist seine Tugenden in Obertönen. Sobald aber der Marquis einmal den kleinsten Verstoss gegen die Höflichkeiten, auf welche der Chevalier ein Recht zu haben glaubt, sich beikommen lässt, ist Alles an dem Manne miserabel. Ich führe das wegen seiner typischen Natur an. Es geht so durch das ganze Buch. Für jeden Menschen, der seiner Eitelkeit schmeichelt, hat der Chevalier das beste Vorurtheil, aber eine kleine Weile nur, und er hat allerhand Schwächen, Fehler, Unvollkommenheiten, ja Laster sogar entdeckt. Natürlich steht er bald schlecht nicht bloss mit Herrn Juigné, sondern namentlich mit seinen Amtsgenossen gleichen oder untern Ranges. Der eine ist ein Spion, der andere ein Intriguant, der dritte ein Betrüger, aber mitten dazwischen braucht der Sünder nur wieder einmal ein paar Artigkeiten fliegen zu lassen, um wieder „im Grunde" doch nicht ganz so schlecht zu scheinen. Der Mann ist eitel wie ein Weib. Er schnüffelt förmlich nach einem Wort der Anerkennung und des Lobes umher, das irgendwo und irgendwie über ihn gefallen ist, und mit schmunzelnder Befriedigung wird es registrirt. Mit jugendlichem Feuer und geiler Vergnügungssucht stürzt er sich in den Feen- und Liebesgarten, den Katharinas Zauberkunst um sich und in der sie umgebenden Aristokratie geschaffen hat. Es ist erstaunlich, was der Herr zusammendinirt, zusammengetanzt, zusammengeliebelt und in wie viel Theaterstücken er den Regisseur und den Acteur gemacht hat. Natürlich spielen die Andern nur selten gut. Nur von Cobenzl, den er wie die Sünde hasst, rühmt er, dass er vorzüglich gespielt habe, aber nur darum, weil er die blutige Bemerkung des Kanzlers Panin, Cobenzl habe so vollendet im Theater gespielt, als ob er sein Leben lang nichts Anderes getrieben hätte, an den Mann bringen will. Die Frauen lächeln ihm zu, und die „Frêles" d. i. Fräuleins, nämlich die Hofdamen der Kaiserin kommen

ihm in einer Weise entgegen, dass selbst eine Nariszkin ihm ihre Gefühle zutelegraphirt. Da der grosse Hof sich um ihn trotz seiner regelmässigen Besuche des „Courtags" nur wenig kümmert, so wirft er alle seine Sympathien auf den kleinen Hof. Er schwärmt lebhaft für den Grossfürsten Paul und bald nach der Extase findet er ihn „charakterlos", er exaltirt sich über die „Güte" der Natalie Alexejewna und hat keine Ahnung von den Projekten, die in diesem Weiberkopf umhergingen, er unterhält ein heisses Freundschaftsverhältniss mit Andrej Razumowski und hat keine Idee von seinen Beziehungen zu dieser gefährlichen Prinzessin, und als dann alle Welt von dem Skandal sprach, löst sich für ihn Alles in eine fade Liebesgeschichte auf. Wenn man es nicht schon wüsste, dann könnte man aus dem Tagesuch des Herrn v. Corberon wohl erfahren, welch eine Menge von Petits-maîtres, Spekulanten, Negocianten, Abenteurer, dunkle Vergangenheiten, offene Schwindler sich damals in Petersburg umhertrieben und die Naivetät der Halbbildung jener aristokratischen Kreise ausbeuteten. Da es meist Franzosen sind, hat die Gesandtschaft öfters mit ihnen zu thun. Herr v. Corberon erfährt dort Mancherlei — aber freilich unkontrollirbares. Aber man versteht es sehr wohl, dass Harris (nachmals Malmesbury), der freilich ein Feind des Chevaliers ist, von der scheinbaren Vielwisserei Corberons meint, dass ein lebhafter und kostspieliger Verkehr mit Kammerdienern ihm dazu verholfen habe. Allerdings blieben auch die Verlegenheiten nicht aus. Die Affaire Robasoni, wegen der ihm eine Zeit lang der Besuch des Hofes verboten wurde, war auch dann, wenn sie sich ganz so zugetragen haben sollte, wie er sie erzählt, nicht sehr schön. Man versteht nach allem sehr wohl, dass Juigné kalt und zurückhaltend war und so wenig als möglich mit ihm von Politik sprach. Aber der Marquis war kränklich und musste zunächst urlaubsweise und, wie zu sehen war, auf Nimmerwiederkehr nach Paris abreisen. Der Chevalier de Corberon blieb als chargé des affaires zurück. Das war der Höhepunkt in seinem Leben.

Aber gerade über diesen Zeitraum schweigt das Tagebuch. Das ist um so bedauerlicher, als gerade in diese Zeit die Angelegenheiten fallen, welche das Verhältniss zwischen Russland und Frankreich verbesserten. Die Vermittelung beider Mächte im bairischen Erbfolgekrieg, die Unterstützung Russlands durch Frankreich in der türkischen Frage und beim Abschluss der Friedens-Konvention zu Ainali Kawak, Katharinas System der „bewaffneten Neutralität", und Friedrichs d. Gr. Bestreben um ein russisch-preussisch-französisches Bündniss brachten wenigstens eine wärmere Fühlung zwischen Petersburg und Versailles zu Wege. Aber dass dieser Erfolg dem „kleinen Chevalier" zu verdanken gewesen wäre, glaubte ausser ihm selbst wohl kaum Jemand. Nur weil er jede artige Redensart für baare Münze nahm, dünkte ihn sein Verdienst unermesslich. Man erkannte wohl an, dass er in der grossen europäischen Bewegung sich keine Blösse gegeben, aber es lag doch etwas wie Hohn darin, dass Herr v. Vergennes ihm aus Anerkennung seiner Leistungen den Posten eines Gesandten in Pfalz-Zweibrücken anwies, nach Petersburg aber, wo zu bleiben der brennende Wunsch Corberons war, den Marquis de Vérac als bevollmächtigten Minister versetzte.

So lange es irgend mit der Disziplin vereinbar, klebt er an der Gesandtschaft. Jetzt wieder nur auf den Rang eines Galopin gesetzt, nimmt er sein Tagebuch wieder auf, und diese 1779/80 betreffenden Aufzeichnungen sind wirklich interessant. Die Weiber, das Tanzen, Theaterspielen, Liebeln ist in den Hintergrund getreten. Er hat in einem guten deutschen Hause und an einem reinen, schönen, deutschen Mädchen, das später seine Frau wurde, sich geläutert. Und auch das scheint auf ihn vortheilhaft eingewirkt zu haben, dass er gemäss der damaligen Konjunktur sich der preussischen Gesandtschaft enger anschloss. Görtz und Hüttel reden mit ihm doch von ernsten Dingen. Die andern leiern ihm in elegischem Tone vor: „wie schade, dass Sie abreisen müssen", aber es bleibt doch unbestimmt, ob der Diplomat oder der danseur bedauert wird. Potemkin empfängt ihn vertraulich im Schlafrock, und Panin verspricht sogar, sich für ihn bei Herrn v. Vergennes zu verwenden, aber das ist alles nicht sehr ernst zu nehmen. Nachdem Katharina, die von seinem Freimaurer- und Spiritisten-Interesse wusste, ihn als „ausgemachten Geisterseher" stigmatisirt hatte, war er sachlich gerichtet. Auf dieser Eigenschaft beruhte wohl auch die gegenseitige Anziehung zwischen Corberon und dem Prinzen Friedrich Wilhelm, den Friedrich d. Gr. das Missgeschick hatte, behufs Paralysirung des Eindrucks des „Grafen Falkenstein" (Josephs II.) nach Petersburg zu schicken. Für diese Episode liegen in der That mehrere beachtenswerthe Einzelheiten in dem Tagebuch vor, es sind seine interessantesten Theile. So sehr aber der Held desselben das Bewusstsein hatte, in manchen Kreisen der Petersburger Gesellschaft beliebt zu sein, so unbehaglich war doch seine Stellung geworden, denn Herr de Vérac verhielt sich noch viel kühler und ablehnender rücksichtlich der Geschäfte gegen ihn als Herr de Juigné, und gab ihm bei jeder Gelegenheit zu verstehen, dass es Zeit wäre, der schönen Newa-Stadt Adieu zu sagen.

Endlich im Oktober 1780 reiste er in die Heimath zurück. Seine Aspirationen auf den Gesandtschaftsposten in Berlin oder in Konstantinopel fanden Herrn de Vergennes durchaus un-

empfänglich. Er musste die idyllische Friedseligkeit des Hofes von Zweibrücken, wo die Weltereignisse nicht nur nicht gemacht, sondern kaum in fernklingendem Piano vernommen wurden, sich gefallen lassen. Und als er gar in seiner erweckten moralischen Ritterlichkeit daran ging, den Herzog Carl August von seiner Maitresse trennen und mit seiner ehelichen Gemahlin versöhnen zu wollen, da wurde auch der deutsche Boden unter seinen Füssen beiss, und seine diplomatische Laufbahn war zu Ende.

Wir verdanken dem Hgb. noch einige Notizen über seine letzten Lebensjahre, in denen „der Geisterseher" noch determinirter wurde. Er kam mit Cagliostro, dem Kardinal Rohan, Mesmer u. A. in Berührung, studirte Swedenborg und bekannte sich zu der neuen von Pernetti und dem polnischen Grafen Grabianka gestifteten Religion. In der Revolution wurde er Kommandant eines Nationalgarden-Bataillons. Das Verdächtigen-Gesetz brachte ihn in den Kerker, zum Glück erst nach dem 9. Thermidor, so dass er noch mit knapper Noth dem Schafott entging, auf dem sein 77jähriger Vater, sein älterer Bruder, sein Neffe und sein Schwager ihr Leben hatten lassen müssen. Sein Vermögen aber war zertrümmert, und in traurigen Verhältnissen, unter Noth und Krankheit schleppte er sich die Jahre hin. Er starb am Silvester 1810.

Dass das Buch unterhaltend ist, wird wohl aus dieser Skizze schon zu erkennen sein. Aber mehr als das Milieu des zweiten Rangs in der grossen Hof- und Staatsaktion der Katharina wird man daraus nicht entnehmen können.

Breslau. J. Caro.

**Otto Hintze** [ord. Prof. f. neuere Geschichte an der Univ. Berlin], Der österreichishe und der preussische Beamtenstat im 17. u. 18. Jahrhundert. Eine vergleichende Betrachtung. [Histor. Zeitschr. Bd. 86, H. 3.] München, R. Oldenbourg, 1901. S. 401—444.

Der Verf. führt nach einem Ueberblick über die Entwicklung der österreichisen Verfassung und Verwaltung von 1526—1740 aus, wie die centralistischen und absolutistischen Reformversuche Maria Theresias und mehr noch Josefs II., durch Sprachenzwang und Kolonisation eine einheitliche österreichische Nationalität (mit Einbegriff Ungarns) unter Oberherrschaft des deutschen Elementes zu schaffen, als Reaktion den Nationalitätenstreit verursacht haben, ähnlich wie im übrigen Europa das Nationalitätsprinzip im Gegensatz zum Bonapartismus zum Durchbruch gekommen sei. Hätten Maria Theresia und Josef ihre Reformbestrebungen auf das deutschsprechende Oesterreich beschränkt, statt sich von dynastischen Prinzipien lenken zu lassen, wären die cisleithanischen Gebiete ihrer Krone vielleicht noch zu einem Einheitsstaat zu verschmelzen gewesen.

### Notizen und Mittheilungen.

**Neu erschienene Werke.**

Franc. Cerone, Li-hon-ciàng e la Politica Cinese. Neapel, Tocco (Leipzig, Spirgatis). M. 3,20.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

### Referate.

**Griechenland und Kleinasien.** 5. Auflage. [Meyers Reisebücher.] Leipzig, Bibliographisches Institut, 1900. 374 S. 8° mit 13 Karten, 23 Plänen und Grundrissen und 2 bildlichen Darstellungen.

Das vorliegende Werk hat in der neuen, fünften Auflage eine umfassende Umarbeitung und eine erhebliche Erweiterung in Text und Beigaben erfahren. Das Hauptverdienst daran gebührt den beiden Mitarbeitern Prof. Dr. Otto Kern in Rostock und Dr. Robert Zahn vom Deutschen Archäologischen Institut zu Athen, die die Bearbeitung einer Anzahl bedeutender Kapitel wie die athenischen Sammlungen Delphi, Epidauros, Thera, die Ausgrabungen in Milet und Priene u. a. übernommen hatten.

**Fritz Rinne** [Prof. der Geologie am Polytechnikum in Hannover] und **Else Rinne**, Kasana, kamari. Eine Celebesfahrt. Hannover, Hahn, 1900. 194 S. 8°.

Das Buch giebt Reiseerinnerungen, die das Ehepaar Rinne im J. 1898 auf einer wissenschaftlichen Expedition nach Celebes an Ort und Stelle niedergeschrieben hat. „Kasana, kamari" = „Hin und Her" haben sie die Aufzeichnungen genannt nach dem gleichlautenden Spruch, den sie auf einem grossen Malayenboot verzeichnet fanden.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

In dem Jahrgang 32 der Zeitschrift des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins hat Prof. E. Oberhummer in München die älteren Versuche zur Kartographie der Alpen in einem Aufsatz beschrieben, der zusammen mit seinem Vortrage auf dem 7. internationalen Geographenkongresse und Pencks kritischer Besprechung der neuesten Alpenkarten die wesentlichen Grundzüge einer Geschichte der alpinen Kartographie darstellt. Zuerst werden, nach dem „Globus", Proben der Gebirgsdarstellungen aus den alten Ptolemäus-Handschriften vorgeführt, daran die ältesten gedruckten (zu Rom 1478) Karten der Alpen angereiht, die auf Ptolemäus fussen, und in reichlicher Anzahl Ausschnitte aus mittelalterlichen Karten, die die Alpen mit umfassen, wiedergegeben. So finden sich Abbildungen der Alpen auf den tabulae Peutingerianae, auf der Beatuskarte, auf der Ebstorfer Karte, auf der Katalanischen Weltkarte und auf der Weltkarte des Fra Mauro reproduzirt. Von Karten der neueren Periode sind Ausschnitte aus der Karte von Nikolaus von Kues, aus der ältesten Schweizerkarte von K. Turst, aus der bekannten Tschudikarte, die Umgebung von Berchtesgaden nach Apian, die hohen Tauern nach Mercator, Kartenausschnitte, Bilder und ein Stadtplan nach Meriau, ein Stück der Peter Anich-Karte und der Cassini-Karte zur Wiedergabe gewählt. Schon diese Aufzählung zeigt den reichen Inhalt des Aufsatzes an, der zu jeder der wiedergegebenen Abbildungen Bemerkungen und Vergleichungen über die Art der Gebirgsdarstellung beifügt und auch auf die im Aufsatze selbst nicht durch Bilder wiedergegebenen Karten, welche Alpentheile enthalten, verweist. Wenn sich die Arbeit auch an ein weiteres Publikum wendet, dürfte die kurze und prägnante Darstellung mit dem reichen Bilderschmuck auch dem Fachmanne nicht unwillkommen sein.

Ueber die Entstehung der Fjorde, die unter Geographen und Geologen noch immer eine vielumstrittene Frage ist, hat der jüngere Nordenskjöld eine grössere Arbeit in dem Bulletin des Geologischen Instituts der Universität Upsala veröffentlicht, die auf eigene Beobachtungen begründet und von Karten und Photographien begleitet ist. Nordenskjöld unterscheidet,

nach der „Post", zwischen normalen oder radialen Fjorden, wie denjenigen in West-Grönland und Neu-Seeland, parallelen Fjorden, wie in Alaska und Patagonien, und zusammengesetzten Fjorden, wie den norwegischen. Die Fjorde kommen stets in Gruppen oder Systemen vor. Der Meeresboden ist in ihnen uneben, mit grosser Tiefe in den Becken und mit geringerer Tiefe am Zugang vom offenen Meere her, der also durch eine Art untermeerischer Schwelle ausgezeichnet ist. Sie sind fünf- bis vierzigmal länger als breit und stets von steilen hohen Mauern aus festem Fels eingeschlossen. Ihre Vertheilung auf der Erde beweist, dass sie in einer Beziehung zur Vergletscherung stehen. Die Austiefung älterer Thäler durch Ströme von Eis vermag die verschiedenen Eigenschaften der Fjorde noch am besten zu erklären. Es macht sich aber dabei der Uebelstand bemerkbar, dass über eine kräftige und jahrhundertelang andauernde Wirkung von Gletschern auf den Untergrund noch nichts Genügendes bekannt ist, um die Entscheidung der Frage zu ermöglichen, ob das strömende Eis einem durch das Wasser vorbereiteten Felsenthal die Gestalt zu geben vermag, die in den heutigen Fjorden zum Ausdruck kommt.

Die Nordpol-Expedition von Prof. Baldwin hat nach „Petermanns Mittheilungen" einen wesentlich grösseren Umfang angenommen, als ursprünglich beabsichtigt war. Auch hat der Leiter des Unternehmens den anfänglichen Plan des Mäcens der Expedition, des Herrn Ziegler in Newyork, welcher die Erreichung des Nordpols als alleinige Aufgabe der Expedition aufgestellt hatte, beträchtlich erweitert. Baldwin hat drei Schiffe zur Verfügung, von denen ihn zwei, das eigentliche Expeditionsschiff „America" und der Dampfwaler „Frithjof", nach Franz-Josef-Land begleiten; letzteres Schiff tritt nach Landung der Vorräthe und Ausrüstungen sofort die Rückfahrt an. Die Expedition, welche am 16. Juli von Tromsö aufgebrochen ist, läuft zunächst Archangel an, um vierhundert Hunde und fünfzehn Ponies an Bord zu nehmen. In Franz-Josef-Land soll, soweit wie möglich, zu Schiff vorgedrungen und dann das Winterquartier bezogen werden, von dem aus Proviantdepots bis an die Nordküste des Archipels vorgeschoben werden. Im Frühjahr wird die Schlittenexpedition aufbrechen; die schwächeren Hunde dienen zur Ernährung der stärkeren. Allmählich werden die Expeditionsmitglieder in einzelnen Abtheilungen zurückgesandt, bis endlich nur Baldwin mit drei bis sechs Begleitern den letzten Vorstoss zum Pole unternimmt. Von dort aus will sich Baldwin nach der Ostküste von Grönland wenden, wo inzwischen von dem dritten Schiffe, der von der belgischen antarktischen Expedition her bekannten „Belgica", zwei grosse Depots errichtet worden sind. Baldwin, welcher selbst Meteorolog ist, wird von einer Reihe von Fachleuten auf dem Gebiete der Geologie, des Erdmagnetismus, der beschreibenden Naturwissenschaften begleitet, sodass, selbst wenn das weitgehende Programm nicht im vollen Umfang zur Ausführung kommen sollte, eine bedeutende wissenschaftliche Ausbeute zu erwarten ist. Ostgrönland ist auch das Ziel des Norwegers Amundsen, welcher dort Nachforschungen nach dem Kapitän Sverdrup anstellen will, der 1898 durch den Smithsund nach Norden aufbrach in der Absicht, auf „Fram" eine Umfahrung von Grönland auszuführen; die letzten Nachrichten von ihm stammen vom Frühjahre 1899. — Ausser von dem russischen Admiral Makarow, welcher mit seinem Eisbrecher „Jermak" die Nordspitze von Nowaja Semlja umfahren will und dabei auch Untersuchungen der Häfen und topographische Aufnahmen anstellen wird, soll die Inselgruppe in diesem Jahre von einer schwedisch-finnischen Expedition unter Leitung von Lic. O. Ekstam und Dr. T. Alén besucht werden, welche vom Matotschkin-Scharr aus an der wenig bekannten Ostküste nordwärts vordringen wollen, um geologische und pflanzengeographische Untersuchungen anzustellen.

Prof. E. Semmola veröffentlicht im „Rendiconto" der Akademie zu Neapel einen Bericht über den neuen Eruptionskegel auf dem Vesuv, der sich in der Zeit vom Sept. 1900 bis zum April d. J. gebildet hat. Der Kegel hat eine Höhe von nur 40 Meter; doch bietet ein Aufstieg infolge der steil abfallenden Wände und des auf diesen in dichten Schichten lagernden Flugsandes die grössten Schwierigkeiten. Der Kraterschlund glich zur Zeit der Erforschung einer unregelmässig geformten Ellipse, deren Längsachse einen Wall bildete, der sich im Innern des Kegels bis zur halben Höhe desselben erhob und den Kessel in zwei Theile theilte. In dem nordöstlichen Theil hatte sich ein Krater gebildet, dessen Tiefe scheinbar 25 Meter nicht überschritt und auf dessen Grunde man eine Spalte wahrnehmen konnte, der stark qualmende Gase entströmten. Die weit kleinere Höhlung auf der anderen Seite des Trennungswalles wurde von einem Graben durchquert, aus dessen zahlreichen Rissen und kleinen Spalten leichte Dampfwolken aufstiegen. Die inneren Wände des Kraters waren mit Sublimaten besäet, bei denen rothe und gelbe in den verschiedenartigsten Schattirungen vorherrschten. Prof. Semmola konnte beobachten, wie der durch die ausströmenden Gase verursachte Qualm in kleinen rundlichen Wolken emporstieg, die sich erst in einer Höhe von mehreren hundert Metern nach und nach verflüchtigten. Ein angestellter Versuch ergab, dass die ausströmenden Gase Lackmuspapier roth färbten. Der Boden auf der Spitze des Kegels fühlte sich heiss an; in einer Tiefe von nur 50 Centimetern wurde eine Temperatur von ca. 50 Grad Celsius gemessen. Ein Widerschein eines unterirdischen Feuers war an keiner Stelle zu entdecken, und Prof. Semmola schliesst aus dieser Wahrnehmung, dass der Eruptionsheerd nur in einer sehr bedeutenden Tiefe zu finden sein kann.

Von Graf Barthélemys Forschungsreise in Hinterindien findet sich ein Bericht und eine Routenkarte, diese im Maassstabe 1:200000, im Juni-Hefte von „La Géographie". Der um die Erforschung Hinterindiens wohlverdiente Graf unternahm im Febr. 1900 von Tay Rinh in Cochinchina aus eine Reise in nordöstlicher Richtung ins Quellgebiet des Donai und seines Nebenflusses Song Be in der Absicht, über die Orographie dieser bisher nur von den Missionen Blim und Pavie flüchtig berührten Gegenden, besonders über die Lage und Bedeutung des Berges Djamlea Klarheit zu erlangen und nach einem der vorgeschobenen Militärposten von Annam durchzustossen. Der letzgenannte Zweck wurde zwar nicht erreicht, da die undurchdringlichen Wälder im Quellgebiete des Donai den Grafen etwa unter 12 Grad nördlicher Breite zur Umkehr zwangen, im übrigen aber wurde ein bisher noch fast unbekanntes Stück Cambodias erschlossen. Die Reise führte zunächst durch das Land der Stieng, das offen und ziemlich eben und nur von 100 bis 170 m hohen Hügeln durchsetzt war. Weiter im Osten, in der Nähe des Berges Djambra, wurden die Erhebungen etwas höher, doch stellt dieser Berg trotzdem einen isolirten Rücken dar. Er liegt nach des Grafen Karte etwa unter 11° 45' nördl. Br. und 106° 55' östl. L. und ist dem Texte zufolge 1800 bis 2000 m hoch, während auf der Karte nur eine Höhe von 1000 m eingetragen ist. Der Berg und die ihn umgebenden Höhenzüge stellen die Wasserscheiden zwischen den nach Norden und nach Süden strömenden Nebenflüssen des unteren Mekong dar.

**Neu erschienene Werke.**

Die österr.-ungar. Monarchie in Wort u. Bild. Lief. 380 (Croatien u. Slavonien, H. 10). Wien, Hölder. M. 0,60.

**Künftig erscheinende Werke.**

Albr. Wirth, Die Entwicklung Russlands. Berlin, Gose & Tetzlaff. M. 1.

P. Preuss, Expedition nach Central- u. Südamerika 1899/1900. Berlin, Mittler. M. 20.

**Zeitschriften.**

*Bijdragen tot de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch-Indië.* 6. F. IX 1. 2. L. W. C. van den Berg, De Mohammedaansche vorsten in Nederlandsch-Indië. — J. H. F. Kohlbrugge, Die Tenggeresen, ein alter javanischer Volksstamm. — Alb. C. Kruijt, Het Ijzer in Midden-Celebes. — H. Kern, Bijdragen tot de spraakkunst van het Oudjavaansch. — W. Pos, Soernbaneesche Woordenlijst.

---

# Staats- und Rechtswissenschaft.

## Referate.

**Alfred Doren** [Dr. phil.], Die Florentiner Wollentuchindustrie vom vierzehnten bis zum sechzehnten Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte des modernen Kapitalismus. [Studien aus der Florentiner Wirthschaftsgeschichte. Band I.] Stuttgart, J. G. Cotta Nachf., 1901. XXII u. 583 S. 8°.

Als Schmoller sein grosses Werk über die Wollweberei schrieb, war sein Ausgangspunkt eine Stadt, die in diesem Fache nicht allzu viel bedeutete und den Verfasser zwang, die Entwicklung im weitesten Rahmen zu betrachten. Schmollers Schüler Doren hat sich eine Stadt erwählt, die im Tuchgewerbe dominirte, deren Archivalien so überreich sind, dass sie Niemand ganz bewältigen kann. Es wird uns also verständlich, dass Doren die Geschichte des Florentiner Tuchgewerbes nicht auf dem Hintergrunde des italienischen überhaupt schreibt; so dringend nöthig es ist, immer energischer auf eine gesammtitalienische Gewerbegeschichte loszusteuern, eine Arbeit, die schliesslich wohl wir Deutsche werden erledigen müssen. Zum ersten Male wird überhaupt das führende Gewerbe einer italienischen Stadt bearbeitet, denn weder war das in Genua noch in Venedig die Seidenweberei, die allein tüchtig behandelt ist.

Der satte Glanz, der auf der Geschichte von Florenz ruht, hat bisher die Forscher der Geschichte des Geisteslebens und der politischen zugeführt; erst unsere deutschen Historiker sind auf den wirthschaftlichen Untergrund eingegangen, und das vorliegende Werk wird einen ehrenvollen Platz in der Litteratur behaupten; was es darstellt, ist nicht allein für Florenz von Bedeutung, sondern ganz allgemein wirthschaftsgeschichtlich, weil uns hier zuerst die scharfe Differenzirung von Kapital und Arbeit, wie die Anfänge westeuropäischer Grossindustrie entgegentreten. Der Kapitalismus ist ja zuerst in Florenz und in Flandern, wo eine Gewerbegeschichte ebenso wie für Italien die klaffendste Lücke ist, hervorgetreten.

D. hat sein Werk auf die Ausbeutung der Florentiner Materialien begründet, die Statuten, die Deliberazioni und Partite boten einen überquellenden Stoff. Dass der Verf. die Akten der bürgerlichen Streitigkeiten sowie die endlosen Bestände des Notariatsarchivs nicht Blatt für Blatt absuchte, wird dem verständlich, der von dem Umfange derartiger italienischer Archive eine Kenntniss hat. Eine Heranziehung auswärtiger Archive kam nur für die Kapitel in Frage, welche sich mit dem Handel beschäftigen. Da hat soeben Davidsohn für die Zeit bis 1330 eine reiche Ausbeute vorgelegt, Doren hat mit Recht von einer solchen Forschung abgesehen.

Er setzt seine breite Darstellung mit 1293 ein, den vorhergehenden Zeiten ist nur im 1. Kapitel ein knapper Ueberblick gewidmet. An neuen Zügen hebe ich besonders hervor den Nachweis, dass die Tradition den Einfluss der Humiliaten auf die Entwicklung der Wollweberei weit übertrieben hat; die Parallele mit den Cisterziensern S. 30 sollte aber aus der Geschichte der Textilgewerbe verschwinden. Die Humiliaten waren Weber für den Markt, die Cisterzienser betrieben aber diese Kunst nur für den Eigenbedarf und als Füllung der Zeit. Der alten Tradition hat sich D. aber hingegeben, wenn er die Florentiner Textilgewerbe durch die Tuche von Algarve beeinflusst werden lässt. Ich habe mich vergebens nach Tuchen des „Garbo" umgesehen, und „Garbo" ist auch garnicht Algarve, sondern die Küste von Nordwestafrika! Ich habe gegen das vortreffliche Buch nur einen Tadel, es hat sich um die geographischen Bedingungen nicht gekümmert. D. bringt viele Angaben über die Herkunft der Wolle, seine Ortsbestimmungen sind aber völlig ungenügend, so dass ich mich der Mühe unterzogen habe, die meisten der Orte zu fixiren (an anderer Stelle werde ich über Garbo usw. handeln). Kennt man die Thatsache, dass die Wolle der Berberküste um 1200 die Grundlage der Wollweberei war, so wird es uns noch viel deutlicher, dass die überlegene Technik des Färbers und Appreteurs (und zwar in Fortwirkung alter Tradition) der Kern des Florentiner Handels war, und wir begreifen dann völlig, wie stark die Sehnsucht sein musste, die weit bessere englische Wolle für Florenz zu gewinnen. Um 1200 ist Garbowolle, um 1300 aber schon durchaus englische der Trumpf. Aus dieser Betrachtung erklärt sich die höchst eigenthümliche Veredlungszunft der Callimala, deren Verfahren sich übrigens, was D. entgangen ist, neben Pisa auch noch in Piacenza findet. Die schwierigste Frage, wie sich in Florenz so überraschend schnell ein kapitalistischer Zustand bilden konnte, bezeichnet D. als ein noch ungelöstes Problem.

Das 2. Kap. giebt einen vortrefflichen Ueberblick über den technischen Prozess im Florentiner Wollengewerbe auf Grund des im Anhang veröffentlichten Trattato dell' Arte della Lana, der das Spinnrad als allgemein verbreitet erweist. Hier war eine fast moderne Arbeits-

zerlegung charakteristisch, die Wolle durchlief bis zur „Genussreife" 20 bis 30 verschiedene Arbeitsstellen! Im 3. Kap. werden die Rohstoffe untersucht. In diesem Abschnitte verwendet D. die bekannten statistischen Angaben des Giovanni Villani wie jene statistische Rede, die der Doge Tommaso Mocenigo auf seinem Sterbebette gehalten haben soll. Beiden Quellen stehe ich weit kritischer gegenüber, über Mocenigo habe ich mich schon (Gesch. d. Handels u. Verkehrs zwischen Westdeutschland u. Italien 1, 568 f.) geäussert, die Angabe von Villani über die englische Wolle, seine Mittheilungen über den Umfang der Tuchproduktion (Doren S. 343), ist ein so riesiger Irrthum, dass ich ihm in der Statistik nicht mehr viel zutraue. Sehr schätzenswerthe kritische Bemerkungen giebt D. hingegen für die noch immer nicht gedruckte Chronik des Benedetto Dei, der sogar in Timbuktu gewesen sein will! Die Blüthe des Florentiner Gewerbes beruhte auf der Verwendung der besten Rohstoffe und Arbeitsinstrumente. Die Färberei gebrauchte vorwiegend Kermes und Waid, Indigo findet sich eigenthümlicher Weise nicht erwähnt, es steht auch im Florentiner Zolltarif nur beim Spezereihändler, nicht beim Färber.

Es folgen Auseinandersetzungen über die Tuchsorten. Es wurden ganz scharf die panni di S. Martino und die panni di Garbo unterschieden, deren Herstellung und Verkauf war lokal konzentrirt, 1409 wurde im Gebiet von San Martino der Gebrauch englischer Wolle obligatorisch. Der erste Theil des 4. Kap.s betrifft die Geschichte des Handels mit Wolle und mit den Tuchen; die Darstellung trifft im Wesentlichen wohl das Richtige; das Material der ausländischen Archive und Litteratur wird mit der Zeit manches klarer stellen, so habe ich in meiner „Geschichte des Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien", die D. für diesen Abschnitt nicht mehr benutzen konnte, manche Dinge behandelt, leider hat D. nicht die Patent Rolls bezw. die Auszüge von Kunze benutzt. Mit Recht ist der Gedanke in den Vordergrund gerückt, dass nur eine grossartig entwickelte Exportindustrie, wie sie erst die Callimala, dann die Wollweberzunft bildete, Florenz in den Stand setzte, die Ungunst der Weltstellung zu überwinden. Im Einzelnen ist auch hier die Belehrung sehr reich, so erfahren wir hier zum ersten Male von dem Projekte einer Kanalverbindung zwischen Florenz und dem Meere.

Von diesem Abschnitte an beginnen nun die Kapitel, die am allersichersten fundirt sind und uns durchweg neue Dinge sagen, wie weit bleiben Peruzzi und Mariotti da zurück, nur Pöhlmann hat auch hier die Bahnen gebrochen! Wir erhalten zunächst eine gründliche Darstellung der Bestimmung des Nettogewichtes, dann des Zwischenhandels, der aus kapitalistischen Gesichtspunkten bei den Rohstoffen möglichst verhindert wird, der Makler, des Gross- und Kleinhandels — Produktion und Engroshandel mit Tuchen war völlig getrennt von dem Detailverkauf, während es in Deutschland ganz anders war; hier ist die Stadtwirthschaft völlig verlassen und die Wirthschaftspolitik durchaus kosmopolitisch und modern —, um dann zur Gesetzgebung über Zahlungstermine und Rechtsgeschäfte überzugehen. Selbstredend führen diese Erörterungen zum kirchlichen Zinsverbote hinüber, und es ist deutlich zu erkennen, wie die Stadt, deren Bankiers das Zinsgeschäft siegreich durchführten, in der Gesetzgebung sich dem Verbote fügte. Doch wird diese Frage wohl in Einzelheiten ein neues Ansehen gewinnen, wenn D. einmal an die Bankiers selbst herantritt. Jedenfalls wird dieses Kapitel für jeden, der sich mit dem kanonistischen Wucherverbot beschäftigt, von hohem Werthe sein. Eine Preisfixirung für die Tuche hat die Wollentücherzunft nicht versucht.

Das 5. Kap. zeigt die Organisation der Industrie: sie enthält eine Menge rudimentärer Elemente, Reste des Handwerks, des Preiswerkes und Lohnwerkes, sie verpufft viele Kraft durch den Ortswechsel innerhalb der Herstellung, sie ist durchaus zünftlerisch, und doch ist es kein Handwerk mehr. Aus der sorgfältigen Behandlung der Arbeitergruppen hebe ich unter den Arbeitern der Centralwerkstätte die Wollkämmer mit Rücksicht auf den Ciompiaufstand, auf dem Lande die Spinner, in der Stadt die Weber, unter denen seit 1370 sich massenhaft Deutsche und Vlaemen finden, hervor. D. stellt eine nähere Behandlung dieser fluktuirenden Arbeitermassen an anderem Orte in Aussicht. Dass auch Deutsche unter den Färbern waren, folgt aus der von mir 2, 263 mitgetheilten Urkunde. Die Färber waren die Elite der Arbeiterschaft, und sie erscheinen daher auch an der Spitze der Versuche, die Arbeiterschaft selbständig zu organisiren, was das Unternehmerthum schliesslich stets verhinderte. Die Walker leben auf dem Lande; es folgt daraus, dass das Fusswalken in Florenz völlig ersetzt war durch die Walkmühlen, für die es in Florenz selbst an der Wasserkraft fehlte. Hier scheint mir ein erheblicher Unterschied gegen Flandern vorzuliegen.

Das 6. Kap. (die Zunft als Unternehmerin) ist echt florentinisch: die Zunft betreibt Wäschereien, Waid- und Alaunimport, Färbereien und Oel-Import, Berufung von fremden Arbeitern zur Herstellung bestimmter Tuchsorten oder von Handwerkszeug, Tuchspannereien u. a. m., ja sie verfügt über eigene Handelsschiffe. Daneben wird die Steuerverfassung behandelt, die zur Kontingentirung der Tuchproduktion führte. Das letzte Kapitel giebt eine Geschichte des Aufblühens und des Niederganges der Industrie, wobei die

sorgfältige Darstellung ganz mit Recht den Umschwung der englischen Handelspolitik als den entscheidenden Grund für den Niedergang hinstellte. Aber sehr gut ist auch hervorgehoben, dass von dem Florenz der Renaissance der Geist des Unternehmers gewichen war.

In diesem zusammenfassenden Schlusskapitel tritt uns deutlich die Frucht mühseliger Studien entgegen, wenn der Verf. auch die Bedeutung der Florentiner Tuche gegenüber den vlaemischen weit übertreibt. Florenz war durchaus nicht die fast konkurrenzlose Lieferantin der feinsten Tuchsorten auf dem Weltmarkt (S. 429). Mit einer Darstellung der kapitalistischen Elemente der Florentiner Organisation und ihrer Betrachtung in der Litteratur — Florenz bot das Bild des ausgereiften, brutalen Kapitalismus — schliesst das Buch, das gerade in den letzten Abschnitten am besten gearbeitet ist. Die hohe Befriedigung, die die Darstellung gewährt, dauert an, wenn der Leser die im Anhang mitgetheilten Aktenstücke, die durchweg von erheblichem Werthe sind, und das so nothwendige Glossar technischer Ausdrücke durchsieht. Den weiteren Bänden dieses grossen und mühseligen Unternehmens darf man mit Spannung entgegensehen.

Breslau. Aloys Schulte.

**Karl Theodor Eheberg** [ord. Prof. f. Staatswissenschaften an der Univ. Erlangen], Finanzwissenschaft. 6., vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, A. Deichert, 1901. VIII u. 506 S. 8°. M. 7,80.

Ehebergs System der Finanzwissenschaft ist das gebrauchteste unter den Hand- und Lehrbüchern dieser Disziplin. Die kurze Zeit nach der fünften nöthig gewordene sechste Auflage zeigt sich um nahezu 100 Seiten stärker als ihre Vorgängerin. Diese Erweiterungen sind neben kleinen Vermehrungen im durchlaufenden Text vornehmlich zwei Abschnitten des Werkes zu Gute gekommen, den geschichtlichen Partien und der Darstellung der geltenden Gesetzgebung.

**Louis Katzenstein** [Dr. phil.], Die Trusts in den vereinigten Staaten. Vortrag. Berlin, L. Simion, 1901. III u. 31 S. 8°. M. 1.

Der Verf. schildert auf Grund sorgfältiger Studien Wesen und Wirkungsweise der Trusts in Nordamerika, ihre gewaltigen Gewinne, ihren grossen Einfluss auf Politik und Verkehr und in Verbindung damit die gewaltige Korruption, die sie anstiften. Dennoch will der Verf. in ihnen eine wirthschaftlich höhere Betriebsform sehen, deren Auswüchse mit der Zeit durch die Gesetzgebung beseitigt werden würden.

**Julius Ficker** [ord. Prof. f. deutsche Rechtsgeschichte an der Univ. Innsbruck], Das langobardische und die skandinavischen Rechte. [Mittheilungen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung, Bd. XXII, H. 1 u. 2.] Innsbruck, Wagner, 1901. S. 1—50.

Der Verf. bietet in der Abhandlung eine eingehende Besprechung des Werkes von Kier, Edictus Rotari, Aarhus, 1898. Er giebt diesem zu, dass er für die engere Verwandtschaft zwischen dem langobardischen und den skandinavischen Rechten auf dem Wege der Vergleichung neue wesentliche Stützpunkte gefunden habe. Doch sei innerhalb der skandinavischen Rechte nicht das dänische, sondern das norwegische Recht das dem langobardischen nächstverwandte.

**A. Bozi** [Landrichter], Die natürlichen Grundlagen des Strafrechts. Allgemein wissenschaftlich dargestellt. Stuttgart, F. Enke, 1901. V u. 120 S. 8°. M. 3,20.

Der Verf. vertritt die Ansicht, dass weder die klassischen Strafrechtstheorien noch die sog. positive Schule eine genügende Erklärung für die strafrechtlichen Erscheinungen zu geben im Stande seien. Diese seien allein befriedigend aus dem Darwinschen Gesetz der natürlichen Auslese mit der Ueberlebung des Passendsten zu erklären. Der Verbrecher stehe durch seine Veranlagung mit den Naturgesetzen selbst in Widerspruch, seine Eigenschaften dissentiren zu den jeweiligen Existenzbedingungen der Gesammtheit, er sei so im Darwinschen Sinne ein „Unpassendster", und als solchen treffe ihn die Strafe. Die strafrechtlichen Erscheinungen müssten dementsprechend vornehmlich angesehen werden als Fürsorgemittel für das Unversehrtbleiben des Individuums, für die Fortpflanzung der Gattung und für die gesunde Konstitution der Gesellschaft. Dabei seien nicht die Handlungen, sondern die Veranlagungen das, was zu strafen sei.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Im Verlage der „Sozialistischen Monatshefte", Berlin. wird zum Preise von je M. 1,25 vom 1. Oktober d. J. ab eine neue Monatsschrift erscheinen: Dokumente des Sozialismus, Hefte für Geschichte, Urkunden und Bibliographie des Sozialismus, hgb. von Ed. Bernstein. In der Voranzeige der Verlagsbuchhandlung heisst es: „Die Dokumente des Sozialismus sollen zugleich Materialiensammlung, Chronik der Tageslitteratur und Hilfsmittel, sowie Ergänzung der zusammenfassenden sozialistischen Geschichtsschreibung sein. Sie sind vorwiegend für Studienzwecke bestimmt, sind unentbehrlich für jeden, der sich mit der Geschichte, dem Werdegang und dem Ideengebäude des Sozialismus beschäftigt".

### Preisaufgabe.

Ein Preisausschreiben erliessen die Prof. Haeckel (Jena), Conrad (Halle) und Fraas (Stuttgart) über das Thema: „Was lernen wir aus den Prinzipien der Deszendenztheorie in Beziehung auf die innerpolitische Entwickelung und Gesetzgebung der Staaten?" Zur Lösung dieser Aufgabe ist ihnen die Summe von 30000 M. überwiesen worden, wovon als erster Preis mindestens 10000 M. festgesetzt sind.

### Neu erschienene Werke.

A. A. Issaieff, Sozialpolitische Essais. Stuttgart, Dietz. M. 6,50.

Frdr. Zimmer, „Frauennoth und Frauendienst". Der ev. Diakonieverein u. seine Zweiganstalten. 6. neu bearb. Aufl. Berlin-Zehlendorf, Verlag des Vereins. M. 2.

F. Endemann, Lehrbuch d. Bürgerl. Rechts. I, 2. 8. neubearb. Aufl. Berlin, C. Heymann. M. 6.

Städte-Ordnung für die sechs östlichen Provinzen Preussens. Hgb. von J. Gerstmeyer. Kiel, Lipsius & Tischer. M. 2.

Ernst Schindler, Die gewerbsmässige Heirathsvermittelung. [Eberings rechts- u. staatswissenschaftl. Studien. H. 12.] Berlin, Ebering. M. 2,40.

C. Marcus, Die Lüge vor Gericht. Leipzig, Dieterich. M. 0,50.

### Künftig erscheinende Werke.

O. Frhr. v. Zedlitz-Neukirch, 30 Jahre preussischer Finanz- und Steuerpolitik Berlin, Mittler. Ca. M. 2,50.

Moritz Naumann, Kornzoll und Volkswirthschaft. Leipzig, Duncker & Humblot. M. 0,80.

Festgabe der Göttinger Juristen-Fakultät f. Ferd. Regelsberger zum 70. Geburtstage. V. Ehrenberg, Der Anspruch des Schiffsgläubigers, sein Inhalt und seine juristische Natur. — J. Merkel, Quellen des Nürnberger Stadtrechts. — G. Planck, Der Begriff der Widerrechtlichkeit in § 123 des Bürgerlichen Gesetzbuchs. — P. Schön, Beziehungen zwischen Staat und Kirche auf dem Gebiete des Eherechts. — L. v. Bar, Medizinische Forschung und Strafrecht. — F. Frensdorff, Der Makler im Hansagebiete. — G. Detmold, Der Begriff des Schutzgesetzes im § 823 des Bürgerlichen Gesetzbuchs. — R. v. Hippel, Die Vorstellungstheorie.

Alfr. v. Halban, Das römische Recht in den germanischen Volksstaaten. [Gierkes Untersuchungen. H. 64.] Breslau, Markus M. 10.

Gg. Meyer, Das parlamentarische Wahlrecht. Hgb. von G. Jellinek. Berlin, O. Haering. M. 16.

## Mathematik und Naturwissenschaften.

### Referate.

**J. Blaas** [ord. Prof. für Geologie an der Univ. Innsbruck], Die Geologische Erforschung Tirols und Vorarlbergs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Eine Besprechung der gesammten geologischen Litteratur dieses Gebietes und Zeitraumes. Innsbruck, Wagnersche Universitäts-Buchhandlung, 1900. VIII u. 322 S. kl. 8°. M. 4.

Das Büchlein bietet ein ziemlich vollständiges Verzeichniss der geologischen Litteratur, welche über Tirol und Vorarlberg in den Jahren 1850 bis 1900 erschienen ist; und zwar sind hauptsächlich die einschlägigen Zeitschriften, besonders die Verhandlungen und das Jahrbuch der K. K. Geologischen Reichsanstalt in Wien, ausgezogen. In der kurzen Einleitung werden die Geologen genannt, welche in der ersten Hälfte des Jahrhunderts in Tirol und Vorarlberg gearbeitet hatten, sowie die Verdienste des Geologisch-montanistischen Vereins für Tirol und Vorarlberg (1837 gegründet) hervorgehoben.

Das Litteratur-Verzeichniss trägt die etwas zu viel versprechende Ueberschrift: „Entwicklung der geologischen Erkenntniss des Landes an der Hand der Litteratur seit 1850". Der Verf. bietet nämlich erstens zur Mehrzahl der Zitate ein ganz kurzes Referat über den Inhalt der angeführten Arbeiten, allerdings meist nur mit wenigen Worten; zweitens weist er am Schlusse jeden Jahres in einer „Zusammenfassung" auf die wichtigsten Erscheinungen des betreffenden Jahres hin und giebt einen kurzen Rückblick am Schluss eines jeden Jahrzehntes.

Da der Verf. seine Referate mit Recht so kurz gehalten hat, dass er oft wiederholt: „auf den Inhalt näher einzugehen, fehlt hier der Platz", so würde es angebracht gewesen sein, dass der Verf. auf eine Kritik der Auffassungen der Autoren verzichtet und sowohl Lob wie Tadel (letzteren z. B. sogar gegen Suess S. 213, gegen Mojsisovics S. 238, gegen Rothpletz S. 215 und S. 246) in der Form dieser kurzen Notizen unterlassen hätte.

Die einschlägige Litteratur ist so reich, dass dem Verf. doch eine Reihe von Schriften entgangen sind; so fehlen z. B. Peter Merian, Ueber die St. Cassian-Formation in Vorarlberg und dem nördlichen Tirol. 1854. — Schenk, Ueber die Pflanzenreste des Muschelkalkes von Recoaro. 1868. — L. von Ammon, Die Gastropoden des Hauptdolomites und Plattenkalkes der Alpen. 1878. — L. von Ammon, Die Gastropodenfauna des Hochfellen-Kalkes und über Gastropodenreste aus Ablagerungen von Adnet, vom Monte Nota und den Raibler Schichten. 1893. — W. Volz, Die Korallenfauna der Schichten von St. Cassian in Süd-Tirol. 1895.

Darmstadt. Richard Lepsius.

**H. Raydt**, Lehrbuch der Elementarmathematik. Planimetrie, Arithmetik, Trigonometrie und Stereometrie. Leipzig, M. Hesse, 1899. VIII u. 253 S. 8°.

Der Verf. des vorliegenden Buches ist Direktor der öffentlichen Handelslehranstalt in Leipzig und hat die Arbeit für die Schüler seines Institutes bestimmt. Damit ist der Charakter und der Aufbau des Buches selbst gekennzeichnet; hinter den praktischen Gesichtspunkten tritt das wissenschaftliche Moment mit innerer Nothwendigkeit zurück.

**A. Seiffert** [Oberlehrer], Die Herstellung der Raumgebilde als Ausgangspunkt, Entwicklungsprinzip und Endziel des geometrischen Unterrichts. [Progr. der Ober-Realschule zu Charlottenburg für 1899.] Charlottenburg. 21 S. 4°.

Der Verf. verlangt eine Zusammenfassung des im geometrischen Anfangsunterricht bisher Geleisteten, die noch nicht geleistet sei, zitirt dann, als Muster, das Buch von Schotten, Inhalt und Methode des planimetrischen Unterrichts, und behandelt endlich sein eigentliches Thema im Anschluss an die Schottensche Arbeit.

**S. Finsterwalder** [Prof. f. Math. an der Techn. Hochschule zu München], Ortsbestimmungen im Ballon. Vortrag. [Erweiterter Abdruck aus den Ill. aeronaut. Mitth. 2. Jahrg. 1899. 15 S. 8° mit 5 Fig.

Der Verf. weist darauf hin, dass die genaue Bestimmung der augenblicklichen Stellung eines Ballons in Beziehung zu dem unter ihm liegenden Gelände von fundamentaler Bedeutung für die meteorologischen Beobachtungen wie für die topographischen Aufnahmen sei. Da die bisher angewandte Methode der Höhenmessung mittels Aneroids und der Fusspunktbestimmung durch Absehen am Schlepptau nur ungenaue Resultate zeitige, hat er Versuche angestellt, die Ortsbestimmung auf photogrammetrischem Wege zu erreichen durch Verwendung von Lothleinen, deren er eine grössere Anzahl am Aequator des Ballons aufhängte.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Die Sternwarte zu Quito ist von der Regierung der Republik Ecuador der französischen Kommission zur Verfügung gestellt worden, die mit der neuen Messung des Peruanischen Meridianbogens betraut ist. Für diese Zeit übernimmt der Astronom der Sternwarte von Lyon, Prof. Gonnesiat, die Leitung jener Sternwarte.

Dass Gewitter auf weite Entfernungen hin das Nervensystem empfindlicher Personen beeinflussen können, ist bekannt. Dieser Umstand brachte den französischen

Physiker F. Larroque auf die Vermuthung, dass Hertzsche Wellen, die, am Orte der elektrischen Entladungen erzeugt, sich nach allen Richtungen fortpflanzen, die Träger dieser Fernwirkungen sein könnten. Diese Vermuthung suchte er durch eine Vorrichtung, die dem Empfänger bei der drahtlosen Telegraphie entsprach, zu prüfen, wobei als Anzeiger in einem dunklen Raume eine kleine Lücke in der Erdleitung des Empfängers diente; die Fünkchen wurden mit blossem Auge beobachtet. Larroque hat nun nach der „Naturwiss. Rundschau" seine Vermuthung bestätigt gefunden. Er beschreibt zwei Fälle, in denen bei klarem Himmel solche Fünkchen im Empfänger beobachtet worden sind in Folge von Gewittern, von denen das eine in Schottland, das andere in Corsica sich entladen hat.

Auf dem letzten in Monaco abgehaltenen Kongress für interozeanische Forschungen war von verschiedenen Seiten darauf aufmerksam gemacht worden, dass eine Beobachtungsstation zur Erforschung der atmosphärischen Erscheinungen auf den Azoren ausserordentlich wichtige Dienste leisten würde. Dieser Anregung hat die portugiesische Regierung bereits Folge gegeben. Bei dem letzten Besuche des Königs von Portugal wurde in seiner Gegenwart das meteorologische Observatorium eingeweiht. Es ist nicht allein für rein meteorologische Beobachtungen eingerichtet, sondern auch mit Instrumenten für Seismologie ausgestattet.

In einem der Liaskalkbrüche zu Malsch (Amt Wiesloch) wurden dieser Tage Wirbelknochen des urweltlichen Ichthyosaurus communis, sowie verkieste Schuppen einer ausgestorbenen Fischart gefunden.

### Gesellschaften und Vereine.

### *V. Internationaler Zoologenkongress.*

Berlin, 12.—16. August. (Forts.)

Nach einer Pause begannen die *Sektionen* ihre Thätigkeit. In der 3. Sektion hielt Eckstein-Eberswalde einen Vortrag über die insektenfressenden Vögel. Nachdem er den Nutzen dieser Vögel für die Landwirthschaft und Gartenbau erörtert und den Vogelfang beklagt hatte, der diesen Nutzen in bedenklichster Weise herabsetzt, wurde folgende Erklärung beschlossen: „Der fünfte internationale Zoologenkongress tritt für die Bestrebungen zur Erhaltung der unschädlichen höheren Thierarten befürwortend ein." — In derselben Sektion sprach Jacobi-Berlin über die Forderungen der Thiergeographie an ornithologische Forschungen. Im Anschluss an den Vortrag wurde beschlossen, die Errichtung einer zoogeographischen Sektion beim nächsten Kongresse zu beantragen. — In der 6. Sektion sprach Absolon-Prag über die Apterygoten, Insekten der Höhlen Europas mit besonderer Berücksichtigung der Höhlenfauna Mährens. In den Höhlen der Herzegowina und Mährens (in einer mährischen Höhle machte er einen Weg von 28 Km.) hat Vortragender eine merkwürdige, zu den Kellerasseln gehörige Insektenart gefunden. Sie ist schneeweiss und theilt sich wieder in 58 Unterarten, von denen 16—20 völlig blind sind. Als Ersatz für die Augen besitzen sie ein besonderes Sinnesorgan, das Vortragender als „statisches Organ" bezeichnet. Es besteht aus Höckern, die sich in grosser Zahl (bis 100) um den Leib herum vorfinden. Mit Hilfe dieser Höcker orientirt sich das Thier; es unterscheidet vorn und hinten, rechts und links, oben und unten. Die Körperverhältnisse sind anders, wie bei den am Lichte lebenden Kellerasseln; die Länge ist bis 13mal so gross als die Breite. Im Ganzen fand Vortragender 280 Arten lebender Insekten in den Höhlen. Manche sind nicht ganz blind; sie werden nur als zufällige Höhlenbewohner angesehen. — Forel-Morges gab in derselben Sektion Ergänzungen zu seinem in der allgemeinen Sitzung gehaltenen Vortrage über die psychischen Eigenschaften der Ameisen. — In der 1. Sektion berichtete Prof. Brandt-Kiel über die demnächst beginnenden internationalen Untersuchungen der nordischen Meere. Die Untersuchungen, die zuerst 1899 auf einer internationalen Konferenz zu Stockholm angeregt und dann im Mai d. J. zu Christiania endgiltig beschlossen wurden, sollen u. a. feststellen, ob eine Ueberfischung der Nordsee stattgefunden hat oder nicht. Im übrigen sollen die Arbeiten nach drei Hauptgesichtspunkten erfolgen, a. Naturgeschichte des Meeres und statistische Fischerei, b. qualitative und quantitative Planktonuntersuchungen, c. ausgedehnte ozeanographische Untersuchungen. Neben den fortlaufenden selbständigen Forschungen jeder Expedition sollen an bestimmten Tagen und zwar am 1. Februar, 1. Mai, 1. August und 1. November gleichartige Beobachtungen von sämmtlichen Betheiligten angestellt werden, Beobachtungen physikalischer, chemischer, geologischer und mineralogischer Natur. Von Deutschland ist für die Terminfahrt seines Ostseegebietes (Kiel—Memel) der Dampfer „Holsatia" gechartert, für die Nordsee-Terminfahrt wird ein eigener Dampfer gebaut. Die Untersuchungen sollen sich weiter auf die allgemeinen Produktionsbedingungen — Temperatur, Salzgehalt, Sauerstoff und Stickstoffgehalt — der beiden Meere erstrecken. Die anorganischen Rohstoffe sind zunächst bedeutsam für die Pflanzenbildung; die Stärke der Erzeugung hängt ab von dem Nährstoffe, der in geringster Menge vorhanden ist. Wasserproben sollen genommen und auf ihren Gehalt an Stickstoff, Phosphorsäure, Kieselsäure usw. geprüft werden; da die Menge und Art der Pflanzennährstoffe wahrscheinlich abhängig ist von gewissen Bakterienarten, so soll auch auf diese (salpeterbildenden und stickstofffressenden, aber auch kalkauflösenden) Bakterien Aufmerksamkeit verwandt werden. Zur Erleichterung der Arbeit wird vom Vortragenden ein Werk über das nordische Plankton herausgegeben.

Auch der 14. August war den Arbeiten der Sektionen gewidmet. Es tagten die Sektionen 1, 3, 4, 5. Neben einer Reihe anderer bedeutsamer Vorträge beanspruchte ein besonderes Interesse die Vorführung und Erörterung der durch Johnston am Kongo geborgenen Theile von Okapia Johnstoni, eines bisher unbekannten giraffenartigen Thieres durch Sclater-London in Sektion III. Die Geschichte dieser Aufsehen erregenden Entdeckung ist kurz folgende. Der englische Forschungsreisende Johnston erhielt vor einigen Jahren bei seinen Streifzügen am Kongo einen Gürtel, der aus dem Felle eines zebraartig gestreiften Thieres gemacht war. Die anfängliche Vermuthung, dass es sich um eine Zebraart, also ein zum Geschlechte der Pferde gehöriges Thier, handeln möge, stiess bald auf Widerspruch. Erstens war nicht anzunehmen, dass sich eine Zebraart in Gebieten dichten Waldes aufhalten werde, und zweitens bot auch die Behaarung jenes Fellgürtels nichts der Behaarung des Pferdes Verwandtes. Eine zweite von Johnston ausgerüstete Kongoexpedition wurde mit der besonderen Aufgabe betraut, nach dem von den Eingeborenen Okapi genannten Thiere zu suchen. Sie fand das Okapi zwar nicht selbst, wohl aber gelang es ihr, zwei Schädel und eine Haut desselben zu erwerben. Man nannte die neue Thierart nach dem Entdecker Okapia Johnstoni. Der eine Schädel befindet sich in London, ebenso die Haut, die gegenwärtig ausgestopft wird, der zweite Schädel und der Gürtel wurden der Sektion vorgelegt, ebenso Abbildungen des Thieres, die man nach jenen Theilen hergestellt hat. Gaudry-Paris hat das Okapi für einen Verwandten des in Pikermi bei Athen ausgegrabenen Helladotherium gehalten, einer ausgestorbenen Giraffenart. Lancaster dagegen bestreitet die Verwandtschaft. — In der Erörterung machte Forsyth Major-London geltend, dass es sich doch jedenfalls um ein giraffenähnliches Thier handle. Ehe man ein abschliessendes Urtheil fälle, müsse man den Schädel eines erwachsenen Männchens zu erhalten suchen. Der vorliegende gehört einem sehr jugendlichen Thiere an.

Das Okapi wird so gross wie ein Pferd, ist lebhaft kastanienbraun, am Hintertheile aber, wie an den Beinen, zebraartig und zwar sehr lebhaft bunt gestreift. An die Vorführung dieses neuen Säugethieres schloss sich die Vorlage einiger bisher unbekannten amerikanischen Vogelarten. — Als Vorbereitung zu der am Nachmittag des 14. erfolgten Besichtigung des zoologischen Gartens hielt Dir. Dr. Heck daselbst einen Vortrag über den Berliner zoologischen Garten als wissenschaftliches Institut. Am 1. Juni 1888, als Vortragender die wissenschaftliche Leitung des Gartens übernahm, wären im Ganzen 545 Thierarten vorhanden gewesen; heute seien allein 402 Säugethierarten da, ferner 894 Vogelarten und 31 sonstige Thiere, im Ganzen also 1327 Thierarten.

(Fortsetzung folgt.)

**Neu erschienene Werke.**

L. E. Dickson, Lincar gronps witte an exposition, of the Galvis Field theory. [Teubners Lehrbücher der mathem. Wissenschaft. Bd. VI.] Leipzig, Teubner.

**Künftig erscheinende Werke.**

O. Corazza, Geschichte der artesischen Brunnen. Wien, Deuticke. Ca. M. 4.

**Zeitschriften.**

*Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft.* 53, 1. J. F. Pompeckij, Versteinerungen der Paradoxides-Stufe von La Cabitza in Sardinien und Bemerkungen zur Gliederung des sardischen Cambrium. — C. Sapper, Die südlichsten Vulkane Mittel-Amerikas. — M. Blanckenhorn, Neues zur Geologie und Paläontologie Aegyptens. III. Das Miocän. — O. Jaekel, Ueber die Organisation der Triboliten. — F. von Nopcsa jun., Zu Blanckenhorns Gliederung der siebenbürgischen Kreide. — G. Böhm, Aus den Molukken. — F. Henrich, Ueber Einlagerungen von Kohle im Taunusquarit. — C. Ochsenius, Ueber junge Hebungen von vollen Seebecken. — R. J. Schubert, Ueber die Foraminiferen des grünen Tuffes von St. Giovanni Ilarione (im Vicentinischen).

*Tschermaks Mineralogische und petrographische Mittheilungen.* XX, 4. F. E. Wright, Die foyaitisch-theralitischen Eruptivgesteine der Insel Cabo Crio, Rio de Janeiro, Brasilien. — C. Doelter, Die Schmelzbarkeit der Mineralien und ihre Löslichkeit in Magmen. — R. Beck, Ueber einige Eruptivgneisse des sächsischen Erzgebirges. — O. Mügge, Ueber regelmässige Verwachsungen von Bleiglanz mit Eisenkies und Kupferkies mit Kobaltglanz.

*The Journal of Botany British and Foreign.* August. Spencer Le M. Moore, Alabastra diversa. — E. S. Marshall, Plants of North Scotland, 1900. — H. N. Dixon, Three New Varieties of Hyponum fluitans L. — A. B. Rendle, A new Philoendron.

**Antiquarische Kataloge.**

Br. Thiel, Wien. Kat. 95: Naturwissenschaften, Mathematik.

## Medizin.

### Referate.

**Richard Landau** [Dr. med.], Kurpfuscherei im Lichte der Wahrheit. München, Seitz & Schauer, 1901. 37 S. 8°. M. 0,80.

Der Verf. giebt eine Statistik über die Zahl und Verbreitung der Kurpfuscher in Deutschland und hebt dann die hohe Kriminalität dieses „Berufsstandes“ an der Hand vielfacher Beispiele hervor. Als Materialsammlung ist das Buch auch dem denkenden Laien zur Lektüre zu empfehlen.

**Kohlbrugge** [Dr. med.], Syphilis in den Tropen. [S.-A. aus dem Archiv für Schiffs- und Tropenhygien Jahrg. 1900.]

Der Verf. giebt Beiträge zur Verbreitung der Syphilis in den Tropen. Während diese in den Battahländern auf Sumatra in der Mitte des 19. Jahrhs. noch unbekannt war, ist sie bei den Dajaken in Borneo, wo eine sehr grosse Freiheit im geschlechtlichen Verkehr herrscht, seit langem stark verbreitet. Der Verf. kommt zu dem Ergebniss, dass in Bezug auf die Seuche „die Civilisation wohl zur Einschleppung genüge, aber nicht zur allgemeinen Verbreitung; diese fordert neuen geeigneten Boden, also lose Sitten.“

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Der Deutsche Reichsanzeiger veröffentlicht in Nr. 216 vom 11. Sept. ein umfangreiches Verzeichnis der auf den reichsdeutschen Universitäten im W.-S. 1900/1901 erfolgten medizinischen Doktorpromotionen. Die Veröffentlichung ist eine Neuheit. Sie erfolgt auf Grund der Vereinbarung, die von den Bundesstaaten, soweit sie Universitäten haben, über die einheitliche Gestaltung der medizinischen Doktorpromotion 1899 getroffen wurde. Die Angaben in dem tabellarisch gehaltenen Verzeichnisse sind ausführlich gehalten. Ausser dem Vor- und Zunamen des Promovirten wird Zeit und Ort seiner Geburt, sein Wohnort, die Staatsangehörigkeit, die Art seiner Vorbildung, (die Anstalt, an der er das Reifezeugnise erwarb und das Jahr der Reifeprüfung), der Studiengang mit Angabe der Studienorte und der Studienzeiten an jedem dieser, Titel der Doktorschrift und deren Druckort, der Referent der Promotionsarbeit, das Datum des Rigorosums oder des Colloquiums bei der Doktorprüfung, die Zensur, das Datum der Promotion und dasjenige der Approbation vermerkt. Ueber die medizinischen Doktorpromotionen war bisher nur aus dem Jahresverzeichnisse der deutschen Universitätsschriften, das in der königlichen Bibliothek in Berlin bearbeitet wird, Auskunft zu erlangen. Die Angaben darin beschränkten sich aber auf die Namen, den Wohnort oder Geburtsort des Promovirten und auf den Titel der Doktorschrift mit den üblichen bibliographischen Vermerken.

**Neu erschienene Werke.**

Deutsche Medizin im 19. Jahrh. Säcular-Artikel der Berliner klinischen Wochenschrift. Hg. v. C. A. Ewald und G. Posner. Bd. I. Berlin, A. Hirschwald. M. 8.

O. Fischer, Der Gang des Menschen. 4. Th. [Abh. d. Leipz. Akad. d. Wiss.] Leipzig, Teubner. M. 5,50.

R. Fick, Ueber die Bewegungen in den Handgelenken. [Dieselbe Sammlung.]

**Künftig erscheinende Werke.**

Fel. Hirschfeld, Die Zuckerkrankheit. Leipzig, Thieme. Ca. M. 7.

Frdr. Mörchen, Ueber Dämmerzustände. Marburg, Elwert. M. 1,50.

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**Barbier de Montault,** La couronne de fer au trésor de Monza. [Revue de l'art chrétien. S. 377—392.]

Der älteste und einer der hervorragendsten unter den christlichen Archäologen Frankreichs beschäftigt sich in diesem Aufsatz eingehend mit der „eisernen Krone“, um bei dem Ergebniss anzugelangen, dass diese dem 9. Jahrhundert angehört und italienischen, nicht byzantinischen oder gregorianischen Ursprunges sei, dass die Annahme nicht zutreffe, ihr Eisenring sei aus einem Nagel des Kreuzes Christi geschmiedet und dass das Dekret der Ritenkongregation vom J. 1717 die Streitfrage weder gelöst habe noch auch habe lösen wollen.

**A. Schmarsow** [ord. Prof. für Kunstgeschichte an der Univ. Leipzig], Reformvorschläge zur Geschichte der deutschen Renaissance. [Berichte über die Verhandlungen der Königl. Sächs. Akad. d. Wissenschaften. Philol.-hist. Kl. 1899. S. 41–76.]

Der Verf. sieht in dem Beginn des 16. Jahrh.s für die Kunstgeschichte keinen grossen, fundamentalen Einschnitt, sondern nur den Beginn einer neuen Phase desselben Entwicklungsprozesses. „Für die ganze Reihe der europäischen Kulturvölker stellt sich die Entwicklung und Entfaltung der Renaissance als ein gleichartiger, nur nach der Stammeseigenthümlichkeit und der Vergangenheit der Nationen sich differenzirender Vorgang heraus. Der Parallelismus beginnt mit der 2. Hälfte des 14. Jahrh.s, gegen dessen Ende die neuen Leistungen überall die Oberhand gewinnen und den weiteren Fortschritt bestimmen. Das italienische Quattrocento findet in Deutschland ebenso wie in den andern Ländern und sonst seine Analogie. Auch die kurze Zeit der Hochrenaissance ist gemeinsam. Aber als zugehörig zur grossen Renaissancebewegung erweisen sich auch die Phasen, die wir in der Kunstgeschichte zunächst als Zeitalter des Barock und Rokoko bezeichnen. Erst mit der archäologischen Renaissance, dem Klassizismus, geht die Epoche zu Ende.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Ueber den internationalen Archäologenkongress in Athen schreibt man der M. A. Z. aus Athen, dass der engere Ausschuss des grossen Komites für die Veranstaltung eines solchen Kongresses in Athen in einer unter dem Vorsitz des Unterrichtsministers Staïs abgehaltenen Berathung beschlossen habe, diesen Kongress für April 1903 in Aussicht zu nehmen. Der Kongress soll fünfzehn Tage dauern, wovon fünf Tage den Verhandlungen, zehn Tage archäologischen Exkursionen zu widmen wären. Endgültige Beschlüsse werden nach der Rückkehr des Kronprinzen, der das Ehrenpräsidium des Kongresses übernommen hat, gefasst werden.

Die Handschrift der Partitur zu Mozarts „Hochzeit des Figaro", die im Besitze des kürzlich verstorbenen Musikverlegers Fritz Simrock (Berlin) war, ist von diesem testamentarisch der Königlichen Bibliothek in Berlin als Eigenthum überwiesen worden. Dadurch ist der ohnehin schon reiche Besitz der Königlichen Bibliothek an Mozart-Autographen („Zauberflöte", „Titus", „Lucio Silla", „Ascanio in Alba" u. a. m.) um ein kostbares Stück vermehrt worden.

Ein interessanter Freskenfund ist in Genf gemacht worden. Bei Reparaturen im Hotel de Ville traten im Saal des Conseil d'état hinter einer Holzwand ausgezeichnet erhaltene Wandmalereien zu Tage. Der Conseil d'état liess sofort die falsche Wand wegnehmen und es zeigte sich ein grosser gemalter Fries, der wahrscheinlich um den ganzen Saal herumlief. Der Fries besteht aus zwei übereinanderlaufenden Figurenreihen und stellt Persönlichkeiten aus dem alten Testament in Lebensgrösse dar, vermuthlich die Richter. Auch Moses befindet sich darunter und trägt in mittelalterlichem Französisch die Beischrift: „Du sollst keine Geschenke nehmen; denn das Geschenk macht die Augen blind und bringt das Wort der Gerechten zu Falle". Rechts von Moses steht eine Anzahl Figuren mit abgeschnittenen Händen. In der Mitte der Nebenwand ist eine prachtvolle Gestalt der „Gerechtigkeit" abgebildet, die allein den Fund zu einem wichtigen macht. Sie ist mit lateinischen Inschriften aus Cicero und anderen römischen Autoren umgeben. Die Fresken stammen aus der letzten Zeit des 15. Jahrh.s und sind wahrscheinlich die von Michael Monthyon, dem Syndikus von Genf, 1493–1494 in Auftrag gegeben. Zweifellos lässt sich aus ihrem Charakter schliessen, dass der Saal als Gerichtssaal ausgemalt wurde. Dafür sprachen auch noch vorhandene, in anderen Sälen benutzte Estraden, deren Höhe an den unteren Rand der Fresken gerade heranreicht.

# Inserate.

## Noch einmal das Plagiat im „Literarischen Centralblatt".

Vor einigen Wochen war ich gezwungen, an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass der Kritiker des „Literarischen Centralblattes" Herr Karl Berger seine in Nr. 17 jenes Blattes veröffentlichte Besprechung meines Buches „Schiller – Wagner. Ein Jahrhundert der Entwicklungsgeschichte des deutschen Dramas" in allem Wesentlichen aus einem Referat Fritz Mauthners im Berliner Tageblatt abgeschrieben hatte. Leider muss ich die Geduld der Leser heute noch einmal mit diesem für die deutsche wissenschaftliche Kritik beschämenden Fall in Anspruch nehmen, da Herr Berger den gegen ihn erhobenen Vorwurf statt mit einem offenen Eingeständniss seiner Schuld mit einem schweren Angriff auf meine wissenschaftliche Ehre erwiedert, und der Herausgeber des „Literarischen Centralblatts", Herr Zarncke, ihm bedauerlicherweise bei dieser Umkehrung des Spiesses Gesellschaft geleistet hat. Den Wortlaut der Bergerschen Erklärung, in Nr. 33 des „Literarischen Centralblatts", brauche ich hier nicht zu wiederholen, da Herr Berger sie, inhaltlich nur unwesentlich verändert, auch auf Sp. 1849 dieser Zeitschrift veröffentlicht hat; die Zusatzbemerkung des Herrn Zarncke dagegen ist den Lesern der DLZ. noch unbekannt, und ich glaube deshalb des Dankes ihres Verfassers sicher zu sein, wenn ich ihr durch Abdruck an dieser Stelle eine grössere Verbreitung gebe[1]).

Den Kernpunkt des Falles Berger bildet, wie sich Jedem bei näherer Prüfung sofort ergiebt, die Frage: Hat der Kritiker des „Literarischen Centralblatts" Herr Karl Berger trotz seiner strikten Ableugnung bei der Abfassung der Kritik über mich die Mauthnersche Anzeige gekannt? Ist ihm das nachzuweisen — und ich werde ihm das im Folgenden nachweisen — dann sind, daran ist nicht zu rütteln, die Akten über Herrn Berger geschlossen. Natürlich daher, dass der Herr an dieser für ihn fatalen Kardinalfrage so schnell als möglich vorbeizugleiten bemüht sein musste. Aber wie war das in unauffälliger Form zu machen? Unter Langfingern soll es ein vielgebrauchter Kniff sein, dass sie auf der Flucht, um den Verdacht der Passanten von sich abzulenken, „Haltet den Dieb" schreien. Was thut Herr Berger? Des raffinirtesten Plagiats, das sich nur denken lässt, von mir angeklagt, schüttelt er diese Beschuldigung mit

[1]) **Anmerkung der Redaction** (des „Literarischen Centralblatts"): Kein Sachkundiger wird wohl angenommen haben, dass K. Berger — der litteraturfremde Herr Berendt spricht von „einem" Herrn Karl Berger — sich für seine ausführliche Anzeige ein paar Brocken aus einer anderen Besprechung zusammengelesen hat. Gleichwohl durften wir den Ausfall nicht ganz unbeachtet lassen. Ich habe mir die überflüssige Mühe genommen, die Anzeigen von Berger und Mauthner miteinander zu vergleichen, und, was ich erwartete, gesehen, welche Stirn dazu gehört, zu behaupten. B. habe seine Kritik von anderswoher entlehnt, oder er habe durchweg Mauthner für sich denken lassen u. a. m. Beide Male schuf die Sache bei einigen besonders starken Fällen die nächstliegenden Ausdrücke, so spricht z. B. B. weiterhin von einem „Sprung in die Musik", während Mauthner sagt: „so springt er kühn auf einmal aus der Poesie in die Musik hinein." Mir wird durch diesen Zwischenfall eine verdiente kleine Strafe dafür, dass ich das Geisteserzeugniss dieses Herrn an einen ernsten Gelehrten zur ernsthaften Besprechung beförderte, anstatt dahin, wohin es gehört, in den Ofen.

Herr Berendt sei hiermit abgethan; ich werde mich nicht wieder mit ihm befassen. Eduard Zarncke.

beinahe schon professioneller Geschwindigkeit ab, um alsbald gegen mich mit lauter Stimme den Vorwurf der „Verleumdung, Fälschung und Unterschlagung“ zu erheben. So wenig erfreulich mir, wie der Leser begreifen wird, eine Detailpolemik mit Herrn Berger sein kann, so zwingt mich meine bisher noch von keiner Seite in Zweifel gezogene wissenschaftliche Ehre doch, bevor ich den Plagiatbeweis zum völligen Abschluss bringe, des Näheren hier die beiden Fälle, auf die Herr Berger jenen schweren Vorwurf gründen will, zu beleuchten. Oder doch den einen von ihnen; denn über den anderen, die Behauptung, „an seinen Worten eine Aenderung und Umwandlung vorgenommen zu haben“ — es handelt sich in Wahrheit um das eine einzige Wort „romanisch“, aus dem, nachweislich durch ein Versehen der Druckerei, in meinem Text „romantisch“ geworden ist — kann ich ohne Weiteres hinweggehen, da Herr Berger ihn in seiner Erklärung selbst bereits, wenn auch in versteckter Form, zurückzuziehen für klüger gehalten hat. Immerhin, so versichert Herr Berger den Leser, meine Unschuld in diesem einen Falle auch zugestanden: von dem Vorwurf der „Verleumdung, Fälschung und Unterschlagung“ in dem anderen sei ich trotzdem nicht freizusprechen. Sehen wir also zu, wodurch ich mich dieses Kleeblatts von Teufeleien schuldig gemacht habe! In meiner ersten Erklärung hier hatte ich s. Z. darauf hingewiesen, dass Mauthners, bereits 4 Tage nach Erscheinen meines Buches veröffentlichte, Besprechung mir fälschlich in der Eile der Berichterstattung eine geringschätzige Behandlung der Dramatik Heinrich von Kleists untergeschoben, indem sie behauptete, ich würde „mit Kleist leicht fertig“. Nun liess mich eigenthümlicherweise auch, ebenso wie dies Mauthner thut, Herr Berger „mit Kleist leicht und rasch fertig werden“. Diese Uebereinstimmung des Ausdrucks und des Urtheils hatte mich in meiner Erklärung zu dem Vorwurf bestimmt, dass Herr Berger Mauthner auch da gedankenlos nachbete, wo letzterer auf Grund eilfertiger Lektüre ein den Thatsachen bei mir geradezu entgegenstehendes Urtheil gefällt habe. Darüber die Erregung des Herrn Berger. Es sei ihm gar nicht eingefallen, Mauthners Verurtheilung meiner Auffassung des Kleistschen Dramas nachzubeten, er habe „vielmehr mein zusammenfassendes Urtheil über Kleist ausgiebig zitirt“. Das Letztere ist nun allerdings bis zu einem gewissen Grade zutreffend, wie man aus dem fraglichen Passus des Bergerschen Artikels ersehen kann, den ich zur Nachprüfung in der Anmerkung folgen lasse[1]). Zitirt hat mich Herr Berger, darin sagt er die Wahrheit. Aber er soll nur nicht vor denkenden Lesern den Anschein erwecken wollen, als ob auf die blosse Thatsache des Zitirens das Geringste ankomme. Nicht dass er, ob ausgiebig oder unausgiebig, zitirt hat, ist hier von Belang, sondern einzig und allein die Frage, in welcher Absicht er zitirt hat. Auf diese Frage sind, wenn man nicht etwa noch annehmen will, Herr Berger habe mit seinem Zitate inhaltlich gar nichts besagen wollen, nur die beiden Antworten möglich: entweder das Zitat sollte — wie ich annehme und wie jeder Unparteiische mit mir aus dem Zusammenhange schliessen wird — die angezogenen Urtheile von mir als verkehrt hinstellen und dadurch die vorhergehende, mit der Mauthnerschen identische Behauptung, dass ich mit Kleist leicht und rasch fertig werde, stützen helfen; oder — ein Weiteres giebt es nicht — das Zitat kann dazu bestimmt gewesen sein, die angezogenen Urtheile von mir durch den blossen Abdruck als richtig zu kennzeichnen. Das Letztere, so unwahrscheinlich es in sich und in dem Zusammenhang der Stelle auch ist, will Herr Berger jetzt die Leser glauben machen. Aber er bedenkt nicht, dass er seine Sache dadurch nur noch verschlimmert. Denn wenn er mit dem Zitat in Wahrheit seine Zustimmung zu meiner Beurtheilung der Dramatik Kleists ausdrücken wollte, was man einem blossen Zitat doch, wie er selber zugeben wird, nicht ohne Weiteres anzusehen vermag: wie konnte es Herr Berger dann, müssen da die Leser fragen, ohne Schamerröthen fertigbringen, dem Zitat ein geringschätziges Urtheil über meine Behandlung der Dramatik Kleists voranzustellen, das jeden Leser zu der Meinung verführen musste, das hinterher folgende Zitat solle dieses absprechende Urtheil stützen oder gar verschärfen? Man sieht, Herr Berger ist in den Sumpf, aus dem er sich herausarbeiten wollte, nur noch tiefer hineingerathen: der plumpe Versuch, mir „Verleumdung, Fälschung und Unterschlagung“ anzudichten, hat für die Hinterhaltigkeit und Verlogenheit seiner eigenen Natur einen neuen charakteristischen Beitrag geliefert.

Und nun, nach gebührender Kennzeichnung dieses Bergerschen Seitensprunges, zu dem eigentlichen thema probandum, der Plagiatfrage! Ich hatte in meiner 1. Erklärung als Beweisproben drei prägnante Wendungen abgedruckt, die sich bei Herrn Berger wörtlich oder doch nahezu wörtlich ebenso finden wie bei Mauthner. Dem Partner Bergers, Herrn Zarncke, scheint das Quantum nicht genügt zu haben — er spricht geringschätzig von „ein paar Brocken“ —, und ich erlaube mir deshalb, ausser den dort angeführten drei Stellen hier noch vier weitere Wendungen dieser Art dem Leser zur Beurtheilung vorzuführen, ohne damit die Uebereinstimmung der Ausdrucksweise bei Mauthner und Berger schon erschöpft haben zu wollen:

| Berliner Tageblatt: | Litterarisches Centralblatt: |
|---|---|
| 1. Der Versuch . . ., von Schiller zu Wagner eine luftige Gedankenbrücke zu schlagen . . . | 1. Von Schiller . . zu Wagner . . soll . . . die Verbindungsbrücke geschlagen werden. |
| 2. Berendt wird mit Kleist . . . rasch fertig. | 2. Mit der Dramatik der Kleist . . . wird B. leicht und rasch fertig. |
| 3. Nun staunen wir nicht mehr darüber, dass . . . | 3. Nach diesen Aufklärungen . . erstaunen wir nicht mehr, wenn . . . |
| 4. Die Musik des Berliners Meyerbeer eine Nachahmung romanischer Meister . . . | 4. Die von romanischen Tonsetzern beeinflusste Musik (Meyerbeers) . . . |
| 5. Diese . . . Nebeneinanderstellung unvereinbarer Werke . . . | 5. Unvereinbares zu vereinen gelingt . . . |
| 6. So springt er . . . in die Musik hinein. | 6. Der Sprung in die Musik . . . |
| 7. Der Vollender Schillers jedoch ist Richard Wagner: das wird uns mit noch gewagteren kunsthistorischen Vergleichungen bewiesen . . . Wagner ist der Vollender Schillers, weil „Tannhäuser“ hoch über „Uriel Acosta“ steht. | 7. Dass Wagner der Vollender . . ist, wird mit sonderbaren kunstgeschichtlichen Vergleichen bewiesen: Wagner ist der Vollender, weil „Tannhäuser hoch erhaben ist über Gutzkows „Uriel Acosta“. |

Dem unparteiischen Leser wird diese Gedankenharmonie mehr als genügen. Hört man die Herren Berger und

[1]) Mit der Dramatik der Kleist und Grillparzer, noch mehr mit den Leistungen Hebbels und Ludwigs wird B. leicht und rasch fertig. Aus der summarischen Betrachtung der Dramen Kleists und Grillparzers ergiebt sich ihm, wohin „das eigentliche Ziel der Entwicklung des deutschen Dramas steuerte“: nämlich dahin, „die Dramatik Goethes und Schillers gewissermaassen zu der Shakespeareschen fortzubilden, d. h. die tiefen Ideen Goethes und Schillers . . . in vollendet sinnlicher und realistischer dramatischer Handlung zur vollen Entäusserung ihres geistigen Gehalts zu bringen“. Aber für einen „im schrittweis ununterbrochenen Aufsteigen sich vollziehenden Fortschritt zum vollendeten Bühnendrama“ fehlte die „unumgängliche Voraussetzung, dass auch die Ansätze zu einem nationalen Staatswesen sich auf ebenem, geradem Wege allmählich zum deutschen Einheitsstaate fortentwickelt hätten“: durch die trüben politischen Zeiten wurde „auch die dichterische und musikalische Phantasie gelähmt“. Trotz Webers Musik gelang es dieser Kunst noch nicht, die durch Schillers Einfluss gedanklich-reflektirt, lehrhaft-abstrakt gewordene Dichtkunst, insbesondere das Drama, von „allen störenden, prosaischen Bestandtheilen zu reinigen“. Auf die „prophetische Periode der deutschen Dramatik“ (Romantik) folgt eine „Periode der Verirrung“ usf.

Zarncke freilich, so hat sie nicht das Geringste zu besagen. Dass Herr Berger das versichert, ist auch aus dem „si fecisti, nega“ heraus begreiflich genug. Aber dass Herr Zarncke sich dieser Versicherung anschliesst, auf Grund eines genauen Vergleiches der Mauthnerschen und der Bergerschen Besprechung, wie er bekennt, anschliesst, das lässt sich schlechterdings schon nicht mehr begreifen. Herr Zarncke geht in der Würde des Herausgebers nicht ohne Rest auf; er ist daneben von Amt und Beruf Philologe und als solcher, sollte man annehmen, mit der Methode seiner Wissenschaft vertraut. Aber da kann ich nicht umhin zu gestehen: noch trauriger als der Herausgeber Zarncke schneidet bei diesem Handel der Philologe Zarncke ab, wenn er die Uebereinstimmung so scharf geprägter Wendungen, Bilder usf., wie sie Herr Mauthner und, nach ihm, Herr Berger in nicht weniger als sieben Fällen und immer in Bezug auf genau denselben Passus meines Buches bieten, mit den Worten abthun zu können glaubt: „Beide Mal“ (bei Mauthner und bei Berger) „schuf die Sache bei einigen besonders starken Fällen die nächstliegenden Ausdrücke“. O nein, Herr Zarncke, so einfach liegen die Dinge nicht! Von meinem Buche sind mir im Laufe der Zeit mehr als 30 Besprechungen zu Gesicht gekommen. Wie merkwürdig da, dass bei keinem der übrigen Referenten sonst, ausser bei den Herren Mauthner und Berger, „die Sache“ die gleichen „nächstliegenden Ausdrücke geschaffen hat“, dass kein anderer, als Herr Mauthner und, übereinstimmend mit ihm, Herr Berger, mich von Schiller zu Wagner gerade „eine Brücke schlagen“, mit Kleist gerade „rasch fertig werden“, in die Musik gerade „springen“ lässt usf. Und nichts unzutreffender endlich als die Versicherung, es beschränke sich die Uebereinstimmung zwischen dem Mauthnerschen und dem Bergerschen Text auf die obigen „paar Brocken“. Wer die Besprechung beider genauer mit einander vergleicht, der wird finden — ich „habe die Stirn“, Herr Zarncke, diese Behauptung noch einmal zu wiederholen —, dass erheblich viel mehr in beiden Anzeigen übereinstimmt als jene Wendungen, dass sowohl der Inhalt der Urtheile über mein Buch wie die Auswahl der Zitate aus meinem Buch in wesentlichen Stücken beidemal die gleichen sind. Wenn ich in meiner ersten Erklärung auf diese Momente nicht näher eingegangen bin, so geschah es, weil für derartige Uebereinstimmungen der Beweis der bewussten Herübernahme nicht so augenfällig zu Tage tritt, und weil die anderen, wörtlichen Uebereinstimmungen für die Beweisführung allein schon genügten. Deshalb aber behaupten zu wollen, wie dies die Herren Berger und Zarncke jetzt thun, dass andere Uebereinstimmungen als die letztgenannten zwischen dem Mauthnerschen und dem Bergerschen Text überhaupt nicht vorhanden seien, heisst der Wahrheit ins Gesicht schlagen.

Herr Berger mag sich drehen und wenden wie er will: der Vorwurf des Plagiates bleibt an ihm hängen, und ich kann ihn deshalb getrost sich selbst und seinem Gewissen überlassen. Ueber Herrn Zarncke aber und das von ihm herausgegebene „Literarische Centralblatt“, bevor ich diesen Streitfall abschliesse, noch ein aufklärendes Wort! In seiner redaktionellen Bemerkung hat Herr Zarncke dem Bedauern offenen Ausdruck gegeben, dass er mein Buch „an einen ernsthaften Gelehrten zu ernsthafter Besprechung beförderte anstatt dahin, wohin es gehört, in den Ofen“. Nun ist es keineswegs meine Absicht, bei der an sich ja nicht uninteressanten Eröffnung, dass Herr Zarncke mit Büchern, die ihm zur Besprechung in seinem Blatt nicht geeignet erscheinen, den Ofen heizt, eingehender zu verweilen, und noch weniger habe ich vor, mit dem famosen Zarnckeschen Ofen selbst mich hier näher zu befassen, so bedeutsam die ihm übertragene Kulturmission, werthlose Litteraturerzeugnisse der verdienten Vernichtung zuzuführen, auch zweifellos ist. Etwas anderes dagegen, deucht mir, hat nicht bloss für mich, den Nächstbetheiligten, sondern auch für die Leser dieser Zeitschrift ein tieferes Interesse, die Frage nämlich: Wodurch ist denn Herr Zarncke, der doch mein Buch selber garnicht durchgelesen, überhaupt zu dem Urtheil gekommen, dass es völlig „in den Ofen gehöre“? Etwa durch den Bericht seines Vertrauensmannes Berger? Das ist nicht möglich, denn der hatte ja gerade in seiner vorhergehenden Erklärung eingeräumt, dass doch ein Theil meines Buches, der Abschnitt über die Dramatik Kleists, Zutreffendes enthalte. Kann Herr Berger also nicht das Urtheil des Herrn Zarncke über mein Buch verursacht haben, und darf man nicht annehmen, Herr Zarncke erfreue sich einer so feinen Nase, dass er meinem Buche schon von aussen angemerkt, es verdiene den Verbrennungstod: — auf welchem Wege, wiederhole ich noch einmal, ist Herr Zarncke dann zu seinem Urtheil über mein Buch gelangt? Und nicht bloss zu seinem Urtheil über mein Buch, sondern mehr noch, zu seinem hasserfüllten Verhalten gegen meine Person selbst, die ihm nie zuvor bewusst etwas zu Leide gethan? Vergeblich habe ich mir über die Beantwortung dieser Frage den Kopf zerbrochen, bis ich mich endlich — ich besitze für Derartiges kein Gedächtniss — erinnerte: das ist derselbe Herr Zarncke, der mir bereits früher einmal in seinem Blatt, weil ich es gewagt, in einem Buche über Spinoza mich rückhaltlos zu der Lehre dieses Denkers zu bekennen, durch den Philosophen seines engeren Vertrauens, Herrn Döring, hatte vorwerfen lassen, ich triebe Rassenchauvinismus. Rassenchauvinismus! Nun wusste ich es und nun wissen es die Leser mit mir: in diesem einen Worte liegt — kein Ableugnungsversuch kann daran etwas ändern — der Schlüssel für das Verhalten des Herrn Zarncke auch in dem vorliegenden Fall.

Sapienti sat! Herr Zarncke hat seiner Person und Sache zu nützen geglaubt, wenn er sich, nach Bühnenheldenbrauch, einen wirkungsvollen Abgang machte. Deshalb erklärt er mich am Schluss seiner Auslassung für „abgethan“ und gelobt, sich in Zukunft „nicht wieder mit mir befassen zu wollen“. Ich habe keine Ursache, mit diesem Gelöbniss unzufrieden zu sein. Im Gegentheil. Nachdem ich den Lesern hier alles zur Sache Nöthige erschöpfend dargelegt habe, bin ich im Interesse der Ehre deutscher Wissenschaft doppelt der Ansicht, dass Schweigen in dieser traurigen Angelegenheit fortan Gold ist. Hält Herr Zarncke deshalb, wie man hoffen darf, sein feierlich verkündetes Versprechen, so kann er sicher sein: ich werde ihm das Gleiche thun.

Berlin. Dr. Martin Berendt.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Quelle in Leipzig.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 40. 5. Oktober. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.

## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 40. XXII. Jahrgang. 5. Oktober 1901.


## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**Vinc. Zapletal** O. P. [ord. Prof. f. alttestamentl. Theol. an d. Univ. Freiburg i. d. Schw.], Der Totemismus und die Religion Israels. Ein Beitrag zur Religionswissenschaft und zur Erklärung des Alten Testamentes. [Collectanea Friburgensia. Veröffentlichungen der Universität Freiburg (Schweiz). N. F. Fasc. II.] Freiburg (Schweiz), in Komm. bei der Univ.-Buchhandlung (B. Veith), 1901. XIII u. 176 S. gr. 8°. Fr. 8.

Der Verf. hat sich die Aufgabe gestellt, die Ansicht vom einstigen Totemismus bei Israeliten wie Arabern zu bestreiten. Es sind nicht sowohl eigene grundlegende Gedanken, die er vorbringt, als eine Zusammenfassung aller der Instanzen, die von verschiedenen Forschern, besonders von Nöldeke und Wellhausen gegen jene These vorgebracht worden sind, allerdings mit hervorragendem Geschicke, grosser Belesenheit und erstaunlicher Klarheit. In der That ist der Totemismus weder für das alte Israel noch für das alte Arabien zu beweisen. So weit kann ich mit Zapletal zusammengehen. Doch glaube ich, dass die Möglichkeit eines einmal in uralter vorhistorischer Zeit vorhandenen Totemismus nicht bestritten werden darf. In der Beweisführung spielt Z. mit unleugbarer, an einen der Meister des Schachspieles erinnernden Geschicklichkeit vielfach die Meinungen der verschiedenen alttestementlichen Theologen gegeneinander aus. Er hat aber dabei vergessen, dass die Stimmen nicht gezählt, sondern gewogen werden müssen. Abgesehen davon sind seine Argumente zum Theil entschieden falsch. So ist z. B. daran festzuhalten, dass die Speiseverbote des Alten Testaments im Allgemeinen keine hygienischen Maassnahmen, sondern religiöse Verbote sind, welche den Glauben an die dämonische Natur gewisser Thiere zur Voraussetzung haben. Für Totemismus beweist das allerdings noch nichts. Ferner ist nicht zu bestreiten, dass in Arabien wie in Israel Spuren von Matriarchatsverfassung vorhanden sind. Zu den jetzt herkömmlich hierfür angeführten Beweisen füge ich noch das hebräische Wort für Familie „mischpāchā", das sicher zu schiphchā zu stellen ist. Die Frau der matriarchalischen Zeit ist später zur Konkubine herabgesunken. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, dass die Polyandrie nicht als eine der Polygamie ebenbürtige Gesellschaftsverfassung anzusehen ist, welche eine ganze Kulturperiode ausgefüllt hat, sondern als ein durch zufälligen Mangel an Frauen vorübergehend bedingter Noth- oder Ausnahmezustand. Für die Frage des Totemismus ist diese Erscheinung ebenfalls von keinem Belange. Das ist auch die Meinung Z.s. Den Totemismus aber a priori abzulehnen als eine rohe, des auserwählten Volkes unwürdige Religionsform, wozu der Verf. nach S. 176 eine gewisse Neigung zu verspüren scheint, diese Antipathie beruht auf dogmatischen d. h. unhistorischen Voraussetzungen und ist deshalb mit aller Entschiedenheit zurückzuweisen.

Das gut geschriebene Buch ist ein ausgezeichneter Führer für Alle, die sich über die Kontroverse des Totemismus orientiren wollen. Dass es von einem Katholiken und Ordensmann geschrieben werden konnte, ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit und ein neuer Beweis für die sieghafte Macht der Wissenschaft und der Wahrheit.

Giessen. Fr. Schwally.

**Rudolph Trümpert** [Prof.], Die Lehre von der Sünde nach den Schriften des Neuen Testaments. [Progr. des Neuen Gymnasiums in Darmstadt. 1901.] 26 S. 4°.

In der Einleitung bemerkt der Verf., dass das Neue Testament nicht eine zusammenhängende Lehre von der Sünde darbiete, sondern dass man, um zu einer solchen zu gelangen, alles über die Sünde Gesagte zusammensuchen und das Gefundene richtig zusammenstellen müsse. Die Schriften des N. T.s theilt er unter 10 Gruppen oder Einzelschriften und behandelt bei jeder a) das Wesen der Sünde, b) die Allgemeinheit der Sünde, c) die Entstehung der Sünde bei der Einzelperson; bei den Synoptikern kommt hierzu noch die Thatsächlichkeit der Sünde, bei den 4 grossen Paulusbriefen der Ursprung der Sünde in der Menschheit. Nachdem der Verf. die Neutestamentlichen Schriften durchgenommen hat, führt er in den „Schlussbemerkungen" aus, dass jene alle die Sünde für ein Uebel halten, geht dann besonders auf die Frage: Wie kommt der Einzelmensch zur Sünde? ein und erklärt es für falsch, die Leiblichkeit als solche zur Urheberin der Sünde zu machen. Die Leiblichkeit „erhebt Ansprüche, die völlig berechtigt sind, sofern sie zu ihrer Selbsterhaltung und Befähigung, dem Ich zu dienen, befriedigt werden müssen." „Wir halten an der Ueberzeugung fest, dass der Mensch nicht unter dem unlöslichen Bann der Sinnlichkeit steht, sondern sich auf Grund der ihm durch die christliche Religion ermöglichten Erkenntniss des Guten und des ihm von Gott eingepflanzten Willensvermögens aus seiner natürlichen Bestimmtheit zur Würde einer echt christlichen Persönlichkeit emporarbeiten kann."

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

C. Siegfried, Esra, Nehemia und Esther übs. u. erklärt. [Nowacks Handkommentar. I, 6, 2.] Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. M. 3,80.

B. Poertner, Das biblische Paradies. Mainz, Kirchheim. M. 0,70.

Th. Livius, Die allerseligste Jungfrau bei den Vätern der ersten 6 Jahrhunderte. Uebs. von Ph. Prinz von Arenberg und H. Dohm. I. Bd. Ebda. M. 4.

Frz. Meffert, Der hl. Alfons von Liguori. [Ehrhard-Kirschs Forschgn. II, 3.] Ebda. M. 7,50.

S. A. Kierkegaard, Samlede Vaerker. Udg. af A. B. Drachmann og A. 17. H. Kopenhagen, Gyldendal. 50 öre.

#### Künftig erscheinende Werke.

Osc. Holtzmann, Die jüdische Schriftgelehrsamkeit zur Zeit Jesu. Vortrag. Giessen, Ricker. M. 0,70.

A. Schlatter, Jesu Gottheit und das Kreuz. [Schlatter-Cremers Beiträge. V, 5.] Gütersloh, Bertelsmann. M. 1,20.

Herm. Cremer, Das Wesen des Christenthums. Vorlesungen. Ebda. M. 3.

Jul. Happel, Die religiösen und philosophischen Grundanschauungen der Inder. Preisschrift. Giessen, Ricker. M. 10.

#### Zeitschriften.

*Monatsschrift für die kirchliche Praxis.* 1, 8. Peabody, Das Ziel und der Weg. — F. Niebergall, Die Bedeutung der Kaftanschen Dogmatik für die Praxis. — O. Baumgarten, Kirchliche Chronik.

#### Antiquarische Kataloge.

Schaper, Hannover. Kat. 44: Theologie.

## Philosophie.

### Referate.

**Institutiones iuris naturalis** seu philosophiae moralis universae secundum principia sancti Thomae Aquinatis ad usum scholarum adornavit Theodorus Meyer S. J. Pars I: Jus naturae generale continens ethicam generalem et jus sociale in genere. Pars II: Jus naturae speciale. Freiburg i. B., Herder, 1895 u. 1900. XXX u. 498 S.; XXVI u. 852 S. 8°. M. 15.

**Institutiones philosophiae naturalis** secundum principia s. Thomae Aquinatis ad usum scholasticum accomodavit Tilmannus Pesch. Vol. I. Editio altera. Ebda, 1897. XXVIII u. 444 S. 8°. M. 5.

[Philosophia Lacensis sive series institutionum philosophiae scholasticae edita a presbyteris societatis Jesu in collegio quondam B. Mariae ad Lacum disciplinas philosophicas professis.]

Durch den zweiten Theil der Institutiones des Naturrechtes liegt die „Philosophia Lacensis" in elf Bänden jetzt vollendet vor; drei Bände sind zur Besprechung eingesandt. In ausserkatholischen Kreisen und Blättern scheint die Sammlung wenig Beachtung gefunden zu haben, und doch verdient sie sie, wenigstens insofern als sie ein bequemes Orientirungsmittel über die einzelnen Theile der Thomistischen Philosophie genannt werden kann. Als Nachschlagewerk und Handbuch kann sie dem gute Dienste leisten, der zu einer Auseinandersetzung mit älteren und neueren Thomisten genöthigt ist. Auch theologische Interessen werden an verschiedenen Stellen berührt, besonders ethische Prinzipienfragen. Die eigene Arbeit der Verff. bestand in der Aufzählung und Widerlegung neuerer Ansichten. In allem Wesentlichen beanspruchen sie nicht über Thomas hinausgekommen zu sein, nur in seiner Auslegung und Anwendung auf moderne Probleme überschreiten sie das lediglich reproduzirende Verfahren. Zum Eingehen auf den Inhalt liegt keine Veranlassung vor. Man wird ihn am besten von vornherein nicht anders als geschichtlich und uninteressirt hinnehmen, als ein Stück Vergangenheit, das abgeschlossen ist. Wie das Sammelwerk als Schulbuch sich bereits bewährt hat, so darf es mit seinen scharf formulirten Thesen auch in weiteren Kreisen in dem angedeuteten Sinn Anspruch auf Beachtung machen.

Greifswald. F. Kropatscheck.

**Otto Apelt** [Director Prof. Dr.], Die Ansichten der griechischen Philosophen über den Anfang der Kultur. [Jahresbericht über das Carl Friedrichs-Gymnasium zu Eisenach von Ostern 1900 bis Ostern 1901.] 16 S. 4°.

Nachdem der Verf. kurz auf die bei den Dichtern sich wiederspiegelnden volksthümlichen Anschauungen der Griechen von der überirdischen Abkunft der Kultur hingewiesen, geht er auf die philosophische Auffassung über, der sich zwei Möglichkeiten darbieten, nämlich dass es einen absoluten Anfang des Menschengeschlechts und damit auch der menschlichen Kultur gebe, oder dass das Gesetz eines ewigen Kreislaufes mit einem sich immer wiederholenden relativen Anfang der Kultur herrsche. Plato und Aristoteles s...

Vertreter dieser Ansicht. Der Verf. giebt uns nun eine Darstellung der Ansicht des Aristoteles, die „von ihm in wissenschaftlicher Schärfe vorgetragen" worden sei, und an der auch sein Schüler und Nachfolger Theophrast noch durchaus festgehalten hat. Darnach führt uns Apelt die Anschauungen des Platon und Epikur vor; er weist darauf hin, dass sie „geeignet waren, zu starkem Widerstreit mit dem volksthümlichen Götterglauben zu führen", und schliesst mit einer Uebersetzung des Fragments des Kritias, der „eine vollständige Theorie des Atheismus entwickelt".

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Unter dem Titel „Annalen der Naturphilosophie" wird vom Oktober dieses Jahres ab, herausgeg. von Geh. Rath Prof. Wilh. Ostwald-Leipzig, im Verlage von Veit & Comp. in Leipzig eine neue Zeitschrift erscheinen. Der Herr Herausgeber charakterisirt in einem uns zugegangenen Schreiben das Programm des neuen Unternehmens folgendermaassen: Die gegenwärtige Philosophie ist einstimmig darüber, dass sie ihren Inhalt den einzelnen Wissenschaften zu entnehmen hat, und dass ihre Aufgabe darin besteht, deren Ergebnisse zu einer zusammenhängenden und widerspruchsfreien Gesammtauffassung der Welt zu vereinigen. Bisher hat man die Aufgabe derart zu lösen versucht, dass der einzelne Philosoph sich eine möglichst vollständige Kenntniss dieser allgemeinen Ergebnisse zu erwerben suchte und dann die Zusammenfassung vornahm. Die ausserordentlichen Schwierigkeiten dieses Verfahrens und die Unsicherheit seiner Ergebnisse liegen auf der Hand. Insbesondere gelangen auf solche Weise nur die Antheile der Wissenschaften zur Verwerthung, welche bereits in die Lehrbücher und zusammenfassenden Darstellungen übergegangen sind, denen also im Allgemeinen ein Alter von wenigstens zehn Jahren zukommt. Die treibenden Gedanken, durch welche jede Wissenschaft eben jetzt wächst, kommen hierbei nicht zur Geltung, und so ist die erhaltene Gesammtauffassung nicht die der Wissenschaft von heute, sondern der von gestern und vorgestern. Dieser Weg ist aber nicht der einzige. Immer wieder haben die hervorragenden Forscher in den Einzelwissenschaften das Bedürfniss empfunden, das Allgemeine, was sich aus ihren Arbeiten ergab, auch in allgemeiner Form auszusprechen. Solche Aussprüche sind aber meist nur verstreut an einzelnen Stellen ihrer Veröffentlichungen zu finden, und es besteht in Nachwirkung der philosophischen Verfehlungen vom Anfange des neunzehnten Jahrhunderts eine weitverbreitete Scheu vor der Aufstellung und Durchführung allgemeiner Betrachtungen. Erst in jüngster Zeit hat die drängende Nothwendigkeit fast alle Wissenschaften auf den Weg einer derartigen Selbstbesinnung geführt, und erkenntnisstheoretische oder, allgemein gesagt, philosophische Betrachtungen treten häufiger und häufiger in der Fachpresse auf. Hierbei entstehen nun mancherlei Schwierigkeiten seitens der Herausgeber und auch der Leser; auch gelangen alsdann diese Betrachtungen nicht in den weiteren Kreis, für den sie eigentlich erst von Nutzen sein würden. Um allen diesen Bedürfnissen abzuhelfen, soll ein eigenes Organ geschaffen werden, in welchem allgemeine Fragen der Erkenntnisstheorie und der wissenschaftlichen Methodik behandelt werden sollen. Dadurch dass die Forscher diese Angelegenheiten vor einen grösseren Kreis gleichstrebender Mitarbeiter bringen, sichern sie ihren eigenen Arbeiten die theilnehmendsten und sachkundigsten Leser; dadurch dass diese Arbeiten sich auf die verschiedensten Gebiete der Gesammtwissenschaft, von der Mathematik bis zur Psychologie, einschliesslich Biologie, Sprachkunde und Geschichte, erstrecken werden, ist die grösstmögliche Wirksamkeit der Einzelbestrebungen im Sinne der Ausgestaltung einer allgemeinen Weltansicht gewährleistet. Durch die Mitarbeit einer Anzahl hervorragender Forscher, unter denen Mach (Wien), Bütschli (Heidelberg), Ratzel (Leipzig), J. Loeb (Chicago), Delbrück (Jena), Volkmann (Königsberg), Bücher (Leipzig) genannt sein mögen, ist schon jetzt dem neuen Unternehmen eine sichere Grundlage im Sinne strenger Wissenschaftlichkeit gegeben. Der Titel der Zeitschrift: Annalen der Naturphilosophie, ist gewählt, um womöglich den üblen Klang, der im Deutschen dem guten Namen Naturphilosophie anhaftet, zu beseitigen und diesem einen neuen Inhalt im Sinne einer exakten Gesammtwissenschaft zu geben.

### Neu erschienene Werke.

W. Ph. Englert, Logica. Prima pars summae philosophiae S. Thomae. Paderborn, F. Schöningh. M. 3.

A. Bastian, Der Menschheitsgedanke durch Raum und Zeit. 2 Bde. Berlin, F. Dümmler.

Ph. J. Mayer, Der teleologische Gottesbeweis und der Darwinismus. Mainz, Kirchheim. M. 4.

Ad. Schwarz, Der hermeneutische Syllogismus in der talmudischen Litteratur. Karlsruhe, Bielefeld. M. 6,50.

Abr. Eleutheropulos, Wirthschaft und Philosophie. II. Die Philosophie und die Lebensauffassung der germanisch-romanischen Völker auf Grund der gesellschaftl. Zustände. Berlin, E. Hofmann & Co.

### Künftig erscheinende Werke.

Ad. Harnack, Sokrates und die alte Kirche. Giessen, Ricker. M. 0,50.

Wilh. Ostwald, Vorlesungen über Naturphilosophie. Leipzig, Veit & Co. Ca. M. 10.

Ferd. Jac. Schmidt, Grundzüge der konstitutiven Erfahrungsphilosophie. Berlin, B. Behr. M. 6.

R. Glaser [Irrenarzt], Das Seelenleben des Menschen im gesunden und im kranken Gehirn. Frauenfeld, J. Huber. M. 2,40.

Karl Groos, Der ästhetische Genuss. Giessen, Ricker. M. 5.

### Zeitschriften.

*Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane.* 27, 1. 2. C. Hess, Zur Kenntniss des Ablaufes der Erregung im Sehorgan. — R. Saxinger, Ueber den Einfluss der Gefühle auf die Vorstellungsbewegung. — M. Lobsien, Experimentelle Untersuchungen über die Gedächtnissentwickelung bei Schulkindern. — W. Sternberg, Geschmacksempfindung eines Anencephalus. — F. Kiesow u. R. Hahn, Ueber Geschmacksempfindungen im Kehlkopf.

# Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

## Referate.

**Gottfried Zedler** [Bibliothekar der Landesbibliothek zu Wiesbaden Dr.], Gutenberg-Forschungen. Leipzig, O. Harrassowitz, 1901. 3 Bl. u. 165 S. 8° mit 4 Tafeln. M. 7.

Wie wenig gesichert noch immer unser Wissen von Gutenberg ist, erkennt man daraus, dass nach den grossen Anstrengungen, die aus Anlass der Gutenberg-Feier auf diesem Gebiete gemacht worden sind, schon heute wieder ein Forscher das Wort ergreifen zu dürfen meint, der fast für den gesammten Umfang der Gutenberg-Fragen von seinen Vorgängern abweichende Anschauungen vertritt. Es ist das grosse Verdienst von Dziatzko und besonders von Schwenke, eine gewisse Anzahl von Thatsachen für die Druckerthätigkeit Gutenbergs sicher bewiesen zu haben. Freilich ist der Umfang des Beweis-

baren im Verhältniss zu den Gesammtfragen so bescheiden, dass für weitere Combinationen noch ein weites Feld verbleibt, und die unerfreulichen Ergebnisse der Beweise verhindern wohl auch noch manchmal ihre Anerkennung. Besonders können sich die Gutenberg-Forscher der alten Schule nicht entschliessen, endgiltig auf die Beziehungen des Erfinders zu der 36zeiligen Bibel ($B^{36}$) zu verzichten, und Zedlers Arbeit ist im Wesentlichen ein Versuch, durch eine neue Hypothese Gutenbergs Urheberschaft für die Type $B^{36}$ zu retten. Wenn Z. im Laufe seiner Untersuchungen mehrfach den Ausdruck: beweisen gebraucht, so ist dieser nur in dem Sinne zu verstehen, dass er die Thatsachen mit seinen Annahmen in Uebereinstimmung gebracht zu haben glaubt. Dass es sich in der Gesammtheit seiner Untersuchungen im Wesentlichen um Hypothesen handelt, dem giebt der Verf. selbst öfters Ausdruck. Es ist ein Missgeschick, dass das Erscheinen von Z.s Arbeit zusammenfällt mit der Veröffentlichung eines Aufsatzes von Schwenke, worin dieser für die Typen von $B^{36}$ drei Entwickelungsstufen nachweist, deren älteste durch das Fragment des 27zeiligen Donates in Paris, die zweite durch den Türkenkalender und die verwandten Drucke, und erst die dritte durch $B^{36}$ dargestellt wird, an welche sich die Bamberger Pfisterdrucke anschliessen. Z. nämlich begründet seine Forschungen auf das Typenmaterial von $B^{36}$ und will dieses nicht nur als echt gutenbergisch, sondern auch als älter wie dasjenige der 42zeiligen Bibel ($B^{42}$) erweisen.

Z. geht davon aus, dass er auf einem dem 15. Jahrh. entstammenden Bucheinbande einen neuen Beleg dafür gefunden hat, dass Buchstaben der Missaleschrift mit Hilfe von rhomboidalen Stempeln zusammengesetzt worden sind. Dieses Verfahren nimmt er als Ausgangspunkt der Gutenbergschen Erfindung an und schliesst, da es sich um Nachahmung der grossen Missalschrift handelt, dass Gutenberg zuerst ein Missale habe drucken wollen. Dazu benöthigte er aber, nach damaliger Gepflogenheit, zwei verschiedene Schriftgrössen, und diese entdeckt Z. in den Typen von $B^{36}$ und $B^{42}$. Bei den Druckversuchen aber habe Gutenberg die Unmöglichkeit eingesehen, die Schwierigkeit des zweifarbigen Druckes, wie ihn das Missale forderte, zu bewältigen, er habe deshalb seinen Plan dahin geändert, statt eines Missale eine Bibel zu drucken, und da er dazu nur die kleinere Type bedurfte, habe er die grössere ($B^{36}$), ohne sie ernstlich verwendet zu haben, verkauft. Die Schwierigkeit, die in dem stark abweichenden Charakter der Versalien (der grossen Buchstaben) in den beiden Typen besteht, erklärt er damit, dass er die Versalien von $B^{42}$ und alle die Typen, die dem von ihm postulierten Charakter von Gutenbergs Schriftzeichen nicht entsprechen, von Peter Schöffer geschnitten sein lässt, dem er überhaupt einen ausserordentlich weiten Einfluss auf den ältesten Typenschnitt einräumt. Also damit Gutenberg als Erfinder der Type von $B^{36}$ gelten könne, mit der er aber selbst auch nach Z.s Ansicht niemals ein Druckwerk vollendet hat, wird ihm ohne jeden ernstlichen Anhalt die Autorschaft an den Versalien von $B^{42}$ abgesprochen, dem einzigen Buch, von dem wir mit Bestimmtheit versichern können, dass es ein Werk Gutenbergs ist.

Auch die Catholicon-Type möchte Z. für Gutenberg retten, allein es geht ihm wie mit $B^{36}$: er giebt durch nothgedrungene Konzessionen so viel preis, dass am Ende für Gutenberg nicht viel übrig bleibt. Er erkennt an, dass Gutenberg in seiner bedrängten Vermögenslage nicht wohl der Besitzer des umfänglichen Druckapparates gewesen sein kann, der zur Herstellung des Catholicon gedient hat. Er giebt zu, dass die Type nachmals im Besitze der Bechtermünzschen Druckerei gewesen ist, und nimmt an, dass sie wohl in diesen unmittelbar nach Abschluss des Catholicon-Druckes mit einem erheblichen Theile der Auflage dieses Buches übergegangen sein möge. Trotzdem will er die Schaffung der Type und den Druck des Catholicon auf Gutenberg zurückführen, und Humery soll der Geldgeber für diese Unternehmung gewesen sein. Die Künstlichkeit dieser Beweisführungen springt in die Augen, und man wird sich kaum den Schlussfolgerungen des Verf.s anschliessen können.

Eine grössere Beachtung verdienen meiner Ansicht nach die Interpretationsversuche, die Z. über die Waldvogelschen (Avignon-)Dokumente, das Helmaspergersche Instrument (Prozess Gutenberg-Fust) und die Akten über Humerys Ansprüche an die ältesten Mainzer Druckertypen angestellt hat. Nur hat sich der Verf. auch hier wiederholt von seinen Folgerungen über das Ziel hinaus fortreissen lassen, so ganz besonders, indem er den Inhalt des 2. Paragraphen von Fusts Klage gegen Gutenberg rekonstruirt, obwohl wir nicht einmal bestimmt nachweisen können, dass ein solcher existirt hat. Es lässt sich gar nicht leugnen, dass Z. mit grosser Gründlichkeit die Quellen studirt und mit grossem Scharfsinn darüber seine Kombinationen angestellt hat. Allein es ist eine auffallende Eigenthümlichkeit seiner Beweisführung, dass dieselbe sich beinahe nirgends mit den von früheren Forschern gewonnenen Resultaten berührt, sondern fast durchgängig zu abweichenden Ergebnissen gelangt. Das auch für die minder wichtigen Fragen hier im Einzelnen nachzuweisen, dürfte nicht am Platze sein. Noch ist das, was wir mit Sicherheit über die Anfänge und den Fortgang von Gutenbergs Druckerthätigkeit wissen, so gering, und die Fragen, um die es

sich dabei handelt, sind vielfach aus Mangel an direkten Quellen so verwickelt, dass die Forschung immer nur dabei gewinnen kann, wenn dieselben von möglichst verschiedenen Ausgangspunkten aus untersucht und erörtert werden. In diesem Sinne ist die überaus fleissige Arbeit Z.s jedenfalls dankbar anzuerkennen; wie viel von ihren Folgerungen vor der weiteren Forschung wird standhalten können, das wird sich bald zeigen müssen.

Dresden. K. Haebler.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Von dem Catalogue général de la librairie française, der Jordellschen Fortsetzung des elfbändigen Lorenzschen Werkes, liegt jetzt das 3. Heft des 14., die Jahre 1891—99 umfassenden Bandes vor. Es geht auf S. 481—704 von Contrat bis Duval und dürfte etwa 9000 Titel verzeichnen. — Wie Per Lamm, der Verleger und Nachfolger der Librairie Nilson anzeigt, wird das vierte und letzte Heft des von A—H reichenden Bandes noch im Laufe des Dez. erscheinen.

Die Pariser Académie des sciences hat in ihrer letzten Sitzung beschlossen, im J. 1903 zum ersten mal den grossen, mit 100,000 Fr. ausgestatteten Daniel Osiris-Preis zur Vertheilung gelangen zu lassen, und zwar in der öffentlichen Jahressitzung der fünf Fakultäten des Instituts. Der Osiris-Preis ist nach der Bestimmung des Spenders dazu ausersehen, die bedeutendste Entdeckung oder die hervorragendste Geistesarbeit, die im Verlaufe von je drei Jahren auf dem Gebiete der exakten oder der schöngeistigen Wissenschaften in dem Reiche der Kunst oder der Industrie gezeitigt wird, zu belohnen.

Nach der „Frkf. Ztg." ist jüngst ein Exemplar des „Catalogue des livres de la bibliothèque de feue Mme. de Pompadour, dame du palais de la Reine" aufgetaucht und dem Musée Carnavalet zum Geschenk gemacht worden. Das Verzeichniss, im J. 1765 vom Hofbuchdrucker Hérissant gedruckt, ist der Versteigerungs-Katalog. Jeder Nummer ist der Erlös beigefügt. Die Bücherei der Marquise umfasste 266 theologische Werke, 76 juristische und 511 naturwissenschaftliche, ferner 3434 belletristische und 4892 historische, letztere grösstentheils aus der Sammlung des M. de Beauchamp stammend. Ein Jahr etwa nach dem Tode der Marquise, 1765, kam die Bibliothek unter den Hammer. Der Gesammterlös betrug nur 36,141 Livres 15 Sous.

#### Neu erschienene Werke.

Frz. Falk, Bibelstudien, Bibelhandschriften und Bibeldrucke in Mainz. Mainz, Kirchheim. M. 4,50.

#### Antiquarische Kataloge.

Scheible, Stuttgart. Antiq. Anzeiger f. Bibliophilen. Nr. 107.

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**K. A. Schmid** [weil. Prälat u. Gymn.-Rektor Dr.], Geschichte der Erziehung vom Anfang an bis auf unsere Zeit, bearb. in Gemeinschaft mit einer Anzahl von Gelehrten und Schulmännern, fortgef. von Georg Schmid [Dr. phil.]. V. Bd., 1. Abth.: **Hermann Bender** [fr. Rektor in Ulm, Dr.], Geschichte des Gelehrtenschulwesens seit der Reformation. — **Georg Schmid**, Das „neuzeitliche, nationale" Gymnasium. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf., 1901. VIII u. 511 S. gr. 8°. M. 16.

Es ist ein freudloses Geschäft, diesen Band anzuzeigen; ich kann mir auch nicht denken, dass es eine Freude war, ihn zu machen, wenigstens finde ich keine Spur davon, dass es ein Werk der Liebe ist. Der Platz in der „Geschichte der Erziehung vom Anfang an" war gegeben und musste ausgefüllt werden; aber kein innerer Drang, kein lebendiges Bedürfniss des Verkehrs mit den grossen Gestalten der Vergangenheit, wie solches K. v. Raumers Geschichte der Pädagogik zu einem so lebendig ansprechenden Werk macht, keine originelle Ansicht von der geschichtlichen Entwickelung oder der zukünftigen Gestaltung der Gelehrtenschule hat, so viel ich zu sehen vermag, zur Arbeit geführt oder bei der Arbeit geleitet. Um Auszüge handelt es sich, endlose Auszüge, die, mechanisch aneinander gereiht, den Leser bis zur Erschöpfung abmatten.

In der ersten Hälfte des Bandes behandelt H. Bender, weiland Rektor von Ulm, die Geschichte des deutschen Gymnasialwesens von der Reformation bis zu den preussischen Lehrplänen von 1882; er hat aber die Veröffentlichung seiner Arbeit nicht mehr erlebt. Die Darstellung hat mit einem unerträglichen Uebelstand zu kämpfen: dass viele der bestimmenden oder repräsentativen Persönlichkeiten schon in früheren Abschnitten desselben Werks abgehandelt sind. So haben wir hier eine Darstellung der deutschen Gelehrtenschule im 16. Jahrhundert, in der Erasmus und Melanchthon, J. Sturm und Neander nur gestreift werden konnten, weil sie schon mit eingehenden Darstellungen von anderer Hand in der 2. Abtheilung des II. Bandes bedacht sind. Ebenso fehlt das katholische Schulwesen, weil die Jesuitenschulen in III, 1 schon behandelt sind. Für das 17. und 18. Jahrhundert liegt die Sache ähnlich; dort fallen Ratichius und Comenius, die oppositionellen Reformpädagogen, hier A. H. Francke und die Hallischen Schulen, von denen so wichtige Anregungen ausgegangen sind, nicht minder auch die philanthropinische Bewegung aus, weil sie ihre Darstellung in IV, I und IV, 2 gefunden haben. Die Folge ist, dass beständig auf die übrigen Bände verwiesen werden muss.

Offenbar hängt es hiermit zusammen, dass die Darstellung des Gleichmaasses und der inneren Organisation entbehrt. Das grundlegende 16. Jahrhundert wird auf 60 Seiten, das bloss dürftig sich forterhaltende 17. Jahrhundert auf 76 Seiten behandelt, wovon auf den seltsamen Lehrkünstler E. Weigel in Jena allein 25 Seiten kommen, augenscheinlich als Nachtrag zu IV, 1. Der Mangel an durchgreifender Gliederung des Stoffes, der wieder mit der Gesammtanlage des

Werks gegeben ist — so fehlt die Eintheilung in Bücher und Kapitel — ist die Ursache, dass dem Leser die fortschreitende Gesammtentwickelung nicht in einem übersichtlichen Bilde entgegentritt. Er wird mit einer Masse von Detail, von Auszügen und Notizen überschüttet, deren Anordnung ziemlich gleichgültig ist, sodass es denn kaum noch als störend empfunden wird, wenn Göttingen mit Gesner und Heyne vor Halle und Francke vorhergehen. Zusammenfassende Charakteristiken sind spärlich, und die wenigen sind unvermögend, unter all den Exzerpten sich zur Geltung zu bringen. Unter den Auszügen ist übrigens manches an sich dankenswerth; vor Allem werden oft recht umfangreiche Auszüge aus Schulbüchern, Grammatiken, methodischen Reformschriften geboten, die in einer Materialiensammlung zur Geschichte des Schulwesens ihren Werth haben. Die Arbeit Benders schliesst ab mit einer ganz kurzen Skizze der Zeit von 1848—82, es sind ihr im Ganzen 20 Seiten gewidmet; die Reform, zu deren Durchführung Bonitz berufen wurde und die in den so sorgsam erwogenen Lehrplänen von 1882 ihren Abschluss fand, wird auf zwei Seiten erledigt.

Es folgt als zweite Hälfte die Arbeit des Herausgebers G. Schmid; sie behandelt unter der Ueberschrift: Das „zeitgemässe, nationale" Gymnasium (die Gänsefüsschen sind original, sie gehen durch alle Seitenüberschriften) in um so langwierigerer Darstellung die so rasch durchgeführte und so schnell antiquirte Reform von 1890/91. Sie nimmt nicht weniger als 174 Seiten ein, die Auszüge aus den Verhandlungen der Dezemberkonferenz füllen allein 76 Seiten, und daran schliesst sich der Abdruck der Lehrpläne und Prüfungsordnungen vom 6. Januar 1892. Ob sich Jemand finden wird, der über die Verhandlungen von 1890, wenn sie überhaupt sein Interesse erregen, aus diesen Auszügen sich zu unterrichten der Lektüre des Originals vorziehen sollte? Ich kann es kaum glauben. Es folgen Exzerpte aus der nachfolgenden Diskussion, besonders über die sogenannte „Reformschule". Dann wird noch die neue Lehrerprüfungsordnung von 1898 mitgetheilt und zum Schluss über die entsprechende Bewegung in Württemberg, Baiern, Sachsen und Baden kurz gehandelt. Dass dies nicht eine Geschichtsdarstellung, sondern allenfalls Materialiensammlung zu einer künftigen Geschichte ist, liegt auf der Hand.

Der Standpunkt des Verf.s ist der humanistische oder vielmehr klassizistische. Doch tritt er fast nur in gelegentlichen Urtheilen, besonders in kurzen Verwerfungsurtheilen über falsche Richtungen zu Tage; am beliebtesten ist die Kritik durch Frage- und Ausrufungszeichen, sie hat den Vortheil, die wohlfeilste zu sein. Seine Autorität ist W. Schrader.

Besonderer Aufmerksamkeit in dieser Absicht habe ich mich zu erfreuen. Hat der Herausgeber es doch für nothwendig erachtet, auch dem Werke Benders einige Anmerkungen gegen meine Geschichte des gelehrten Unterrichts einzufügen. Unter anderm hat er ein paar griechische Verse, die ich bei der Korrektur auf die Rückseite des Titelblatts der 1. Ausgabe gesetzt hatte, mit liebevoller Sorgfalt auf Verstösse gegen Metrik, Accentsetzung u. a. durchgesehen, selbst ein ς statt eines σ fand sich darin, um dann aus dem Befund meinen Mangel an Kenntniss und Verständniss des griechischen Alterthums festzustellen. Und er thut gleich noch ein Mehreres, er erklärt ihn auch: hab ich doch eingestandener Maassen bloss $4^1/_2$ Jahre Schulunterricht in den alten Sprachen gehabt! Ich bin für die Sorglosigkeit, womit ich einst diese Verse, die ich mir irgend einmal notirt hatte, aus dem Gedächtniss auf die Druckbogen setzte, zwar schon öfters abgestraft worden, mit soviel Ernst und Gründlichkeit war es aber noch nicht geschehen. Wäre ich boshafter, als es in meiner Natur liegt, so könnte ich mich über diese Schnitzer jetzt freuen, da sie jener pharisäerhaften Korrektheit zu solcher Selbstdarstellung Gelegenheit gegeben haben: ein Schlusssigma vor dem Elisionszeichen — und das will auf „klassische Bildung" Anspruch machen!

Steglitz b. Berlin. Friedrich Paulsen.

**W. Killmer**, Der Kampf des Idealismus und des Materialismus um die Volksschule. Wittenberg, R. Herrosé, 1900. M. 0,20.

Die kleine, in Gesprächsform gehaltene Broschüre ist zunächst nur für Elementarlehrer bestimmt. Sie giebt in populärer Darstellungsform Aufschluss über die Begriffe Materialismus und Idealismus und berücksichtigt an den geeigneten Stellen das Verhältniss der allgemeinen Bestimmungen von 1872 zu den Regulativen.

---

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Von der Akademie zu Münster berichtet die M. A. Z., dass diese „nun wohl sicherlich im nächsten Jahre ihren Namen wechseln und sich in 'Universität' umtaufen lassen wird. Wie jetzt feststeht, sind die Entwürfe zur Einrichtung der juristischen Fakultät fix und fertig und harren nur noch der Erledigung durch den preussischen Landtag, der, nach seiner früheren Haltung zu urtheilen, die Genehmigung ohne Zweifel sofort ertheilen wird. Unter diesen Umständen ist es nicht nur unmöglich, sondern sogar im höcheten Grade wahrscheinlich, dass schon zu Ostern kommenden Jahres die Eröffnung der juristischen Fakultät stattfinden wird. Diese Annahme stimmt mit gewissen vorläufig geplanten (provisorischen) baulichen Veränderungen überein: Wie wir bestimmt wissen, sollen zunächst vier Hörsäle in einem Flügel der sogenannten 'Alten Akademie' für den Gebrauch der juristischen Fakultät bis Ostern hergerichtet werden. Da Nationalökonomie schon seit einigen Jahren durch eine aord. Professur in Münster vertreten ist (v. Heckel), so handelt es sich nur um die Berufung von Juristen als Dozenten. Ferner ist die Errichtung eine medizinischen Fakultät für die nächsten

Jahre ins Auge gefasst; zu diesem Zwecke soll das Areal der nahe bei den Gebäuden der jetzigen Alten Akademie liegenden Kürassierkaserne, die zu Ostern frei wird, zum Theil angekauft werden. — Da die Akademie zu Münster schon im verflossenen S.-S. eine Frequenz von 791 immatrikulirten Studenten aufwies, von denen 460 der philos. und 331 der theol. Fakultät angehörten (die Gesammtzahl aller zum Hören von Vorlesungen berechtigten Personen betrug 881 nach dem Ausweis der amtlichen Statistik), so wird ohne Zweifel schon bald nach der Eröffnung der juristischen Fakultät die Universität Münster 1000 bis 1100 Studirende zählen, da gerade die Zahl der Juristen aus Westfalen eine sehr beträchtliche ist. Es wird somit Münster sofort der Frequenz nach unter die mittelgrossen deutschen Universitäten einzureihen sein. Der akademische Lehrkörper setzte sich im vorigen S.-S. zusammen aus 45 Dozenten (38 ord., bezw. aord. Prof. und 7 Privatdozz), von denen zur theol. Fakultät 11 gehörten, zur philos. 34 (von letzteren 22 zur philos.-philol.-hist. und 12 zur math.-naturwiss.-pharmaz. Abtheilung)."

Ueber das Frauenstudium an der Wiener Universität berichtet die N. fr. Pr., dass im vergangenen S.-S. daselbst im ganzen 119 Frauen studirt haben, darunter 12 ordentliche Hörerinnen an der mediz. Fakultät, 29 ordentliche und 22 ausserordentliche Hörerinnen an der philos. Fakultät. Die übrigen 56 Hörerinnen waren Hospitantinnen, deren es an der mediz. Fakulät 8, an der jur. Fakultät 3 und an der philos. Fakultät 45 gab. Unter diesen Hospitantinnen befanden sich 2 Amerikanerinnen, ferner 3 Hörerinnen aus Preussen, 5 aus Russland, 1 aus Holland und 8 aus Rumänien.

Die Zulassung weiblicher Privatdozenten an der Univ. Zürich ist von der Unterrichtsbehörde abgelehnt worden. Zwei Damen, die vor einigen Jahren promovirt hatten, bewarben sich bei der Kantonsregierung um die venia legendi. Es wurde vom Erziehungsrath ein Gutachten eingezogen, das dahin geht, der Wortlaut des Unterrichtsgesetzes spreche nur von Männern, was jedoch für den Fall nicht durchschlagend sei. Dagegen sollten derartige Gesuche immer darauf geprüft werden, ob die Bewerber sich persönlich als Hochschullehrer eignen und ob ein Bedürfniss nach Vermehrung von Privatdozenten vorliege, was für Zürich bei der grossen Zahl von Privatdozenten an der medizinischen und an der philosophischen Fakultät z. Z. zu verneinen sei.

Der vor zwei Jahren neu ernannte Prof. der Pädagogik an der Univ. Athen, D. K. Zangogiannis, gegenwärtig der einzige aus deutscher Schule hervorgegangene wissenschaftliche Gymnasialpädagoge in Griechenland, der seine gründliche Kenntniss des deutschen Unterrichtswesens in zahlreichen Arbeiten niedergelegt hat, wurde nach der M. A. Z. seines Amtes enthoben wegen eines Artikels in der „Deutschen Zeitschrift für ausländisches Unterrichtswesen" Bd. VI, in dem er, selbst früher Gymnasialdirektor, die Zustände an den griechischen Gymnasien einer freimüthigen Kritik unterzogen hatte.

#### Neu erschienene Werke.

G. Bauch, Deutsche Scholaren in Krakau in der Zeit der Renaissance 1460—1520. [S.-A. aus dem 78. Jahresberichte der schles. Gesellschaft f. vaterländ. Kultur. 1901.] Breslau, Marcus.

Das Dekanatsbuch der philosophischen Fakultät (der Univ. Frankfurt a. O.) 1540—1596. Hgb. von G. Bauch. 2. Th. [Akten und Urkunden der Univ. Frankfurt a. O. hgb. von G. Kaufmann, G. Bauch u. P. Reh. IV.] Ebda. M. 4.

#### Zeitschriften.

*Gymnasium.* 1. September. H. Hagelüken, Erklärung der Bezeichnung der Monatstage im römischen Kalender durch Rückwärtszählung von den Nonae, Idus und Kalendae. — 16. Septbr. Fr. Ess, Die höheren Schulen in den Vereinigten Staaten Nordamerikas.

#### Antiquarische Kataloge.

K. Krebs, Giessen, Antiq. Anz. Nr. 57: Pädagogik und Philosophie.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**K. O. Erdmann** [Oberlehrer in Dresden], Die Bedeutung des Wortes. Leipzig, E. Avenarius, 1900. IV u. 218 S. 8°. Geb. M. 4,20.

Das Buch setzt sich aus einer Reihe von Aufsätzen zusammen; der Verf. hebt u. a. hervor, dass fast alle Wörter vieldeutig seien, er wägt den Werth und Nutzen der Definition ab, bespricht den Nebensinn und den Gefühlswerth, den die Wörter neben ihrem begrifflichen Inhalte haben, beschäftigt sich mit der Frage, wieviel wir von den Wörtern, die wir hören, verstehen, wieviel anschaulich vorstellen, und was man unter dem Ausdruck „Anschaulichkeit der Sprache" zu verstehen habe; dann geht er zu den Wörtern über, die ohne Anschauung aufgenommen werden, und führt aus, dass zur Weiterentwicklung der Sprache ein solcher Gebrauch von Wörtern nöthige Vorbedingung sei.

**Hugo Willrich** [Privatdoz. der Gesch. an der Univ. Göttingen], Judaica. Forschungen zur hellenistisch-jüdischen Geschichte und Litteratur. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1900. XII u. 184 S. gr. 8°. M. 5,60.

Das Buch, auf das wir noch zurückzukommen gedenken, behandelt im ersten Paragraphen des I. Kap. das Buch Esther und sucht zu beweisen, dass es im J. 48/7 v. Chr. verfasst sei und sich auf Zustände des Ptolemäerreichs beziehe, dass Ptol. Euergetes II. in Ahasveros, Kleopatra II. in Vasti, Kleopatra III. und Eirene in Esther wiedergegeben seien, und dass Purim ein Fest zur Erinnerung an die Begründung der jüdischen Militärkolonie unter Philometor sei. Nach § 2 ist das Buch Judith aus der Zeit Demetrios' I., der = Nebukadnezar sei, zu verstehen. Das 2. Kapitel beschäftigt sich mit der Herkunft der hellenistischen und römischen Aktenstücke bei den jüdischen Schriftstellern, das 3. mit Hekataios von Abdera und den jüdischen Litteraten. Im 4., „Jason von Kyrene und das II. Makkabäerbuch" beschäftigt sich Willrich mit Jasons Verhältniss zu seinen Quellen und seinem Charakter, und mit seinem Verhältniss zum III. und IV. Makkabäerbuch, zur arabischen Makkabäergeschichte und Josippos.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Die Deutsche Orient-Gesellschaft versendet soeben die Nr. 8 ihrer „Mittheilungen". In acht Briefen vom Expeditionsfeld berichtet Dr. Koldewey über den Fortgang der Grabungen im Palast Nebukadnezars. Es wurde innerhalb der Südburg ein grosser Hof entdeckt, dessen Südseite besonders reich architektonisch ausgestattet war: die glasirten Ziegel zeigten ein grosses aus Blumen und Ranken bestehendes Ornament, und da dieses eine nicht unbeträchtliche Strecke weit zwar umgefallen, aber doch noch im ursprünglichen Zusammenhang liegend gefunden wurde, so ist es gelungen, es zusammenzusetzen und zu zeichnen. Die von Bauführer Andrä hergestellte Zeichnung ist unterwegs und wird einen hervorragenden Schmuck der im Oktober zur Ausgabe gelangenden Nr. 9 bilden. Auch noch zierlichere Ornamente fanden sich auf Kunststeinen im Formate der Ziegel: bei diesen wurden die Umrisse aus Glasfäden auf die Fläche aufgesetzt und die so entstandenen vertieften Felder mit den Emailfarben ausgeschmolzen — eine sehr zarte Technik, von der die der Nr. 8 beigebenen wohlgelungene Reproduktion eines solchen Kunst-

steines ein anschauliches Bild giebt. Neben einer grossen Anzahl von Särgen, Münzen, beschriebenen Tafelfragmenten wurde auch eine Tablette aus gelbem Stein gefunden, welche eine Darstellung der Unterwelt nebst mehrzeiliger Inschrift enthielt. — Dr. Koldewey ist der Ansicht, dass nach vollständiger Ausgrabung der Südburg diese gewiss den am vollkommensten erhaltenen babylonischen Palastgrundriss abgeben werde. Einstweilen ist er dabei, auf der Stätte der babylonischen „City“, wo einst die Grosshandlungshäuser gestanden und die Araber im J. 1874 die ganzen Geschäftspapiere (auf Thon!) der Firma „Egibi und Söhne“ gefunden haben, Nachforschungen zu beginnen. Zu alledem ist die Deutsche Orient-Gesellschaft in der erfreulichen Lage, einen ansehnlichen Zuwachs ihrer Mitglieder und eine abermalige Bewilligung von 15000 Mark aus dem Kais. Dispositionsfond melden zu können.

Im Auftrage der Berliner Akad. der Wissensch. wird der Bibliothekar an der Berliner kgl. Bibliothek Dr. Oskar Mann eine wissenschaftliche Reise nach Vorderasien, insbesondere nach Persien und den kurdischen Theilen der asiatischen Türkei unternehmen. Der Zweck dieser Reise ist das Studium der persisch-kurdischen Dialekte, um dadurch einen genaueren Einblick in die Genesis iranischer Sprachen zu gewinnen.

**Künftig erscheinende Werke.**

Studien zur Palaeographie und Papyruskunde hgb. von C. Wessely. 1. Heft. Leipzig, Avenarius. M. 6.

Lalita Vistara. Text mit Variantenverzeichniss von S. Lefmann. Halle, Waisenhaus. Ca. M. 30.

**Zeitschriften.**

*Revue d'Archéologie orientale.* Août. Ch. Clermont-Ganneau, Inscription romaine de Niha (fin); Le droit des pauvres et le cycle pentaétérique chez les Nabatéens; Les cerfs mangeurs de serpents; Notes de mythologie sémitique; La stèle phénicienne d'Amrith.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Fridericus Adami** [Dr. phil.], De poetis scaenicis graecis hymmorum sacrorum imitatoribus. [Commentatio ex supplemento vicesimo sexto annalium philologorum seorsum expressa.] Leipzig, B. G. Teubner, 1900. S. 215–262. 8°.

Der Verf. ist zu seiner Abhandlung hauptsächlich durch Dieterichs schönen Aufsatz im Rheinischen Museum Bd. XLVIII S. 375 ff. angeregt worden. In dem 1. Kap. sammelt er in etwas umständlicher Form aber mit guter Beherrschung alles verwendbaren Materials, von den homerischen Hymnen bis zu den Prosahymnen der späten Rhetoren, die charakteristischen Elemente der im Gottesdienst gebrauchten Gesänge. Anrufung der Gottheit mit gehäuften Beinamen, Erwähnung ihrer Abstammung und ihrer Nachkommen, Aufzählung der ihr besonders lieben Plätze, Preis der Wirkungen ihrer Epiphanie auf die belebte und unbelebte Welt, Bitte, auch jetzt ihre Macht zu bethätigen oder den Gläubigen zu erscheinen, das sind die Theile der Hymnen, welche dem Verf. mit Recht als bedeutsam erscheinen. Im 2. Kap. sucht er nun dies Schema bei einigen auf Dionysos bezüglichen Chorliedern nachzuweisen und das gelingt ihm am besten bei dem kurzen Chorlied in der Antigone 1115—52, welches in der That ganz im Stile sacraler Poesie gehalten ist. Weniger glücklich ist die Behandlung der ebenfalls wirklichen Kultliedern sehr nahe stehenden Iakchos-Strophen in den Fröschen 324 ff. Der Verf. will in unglücklicher Fortführung richtiger Dieterichscher Gedanken dieses Lied als spezifisch orphisch erweisen, aber dieser Versuch schlägt fehl. Seine Zusammenstellung der einzelnen Wendungen mit solchen aus orphischen Hymnen erzielt nirgends schlagende Analogien. Dagegen beseitigen die an das Lied unmittelbar anschliessende Parodie der eleusinischen Prorrhesis und die folgenden Strophen an Demeter jeden Zweifel an dem eleusinischen Charakter des Iakchosliedes, mögen auch in die Ausmalung des Jenseits S. 145 ff. allerlei orphische Züge eingedrungen sein. Adami schafft sich künstliche Schwierigkeiten, wenn er erklärt, auf den eleusinischen Gott könne das Gedicht nicht gehen, weil die eleusinische Religion so heilig gewesen sei, dass Aristophanes sie nicht habe verspotten dürfen. Wo steckt denn in den Strophen an Iakchos und denen an Demeter irgend welcher Spott? Will etwa Aristophanes durch den Phallos-zug in den Acharnern die ländlichen Dionysien verächtlich machen? Nicht im Geringsten wird das Heilige entwürdigt, wenn es in der Komödie, die doch selbst ein Gottesdienst ist, halb schalkhaft, halb fromm geschildert wird.

Auch mit dem Abschnitt über Euripides' Bakchen kann ich mich nicht ganz einverstanden erklären. Gewiss hat Ad. Recht, wenn er die Chorlieder dieser Tragödie in enge Beziehung zu der dionysischen Kultpoesie setzt, aber mit Unrecht sucht er die Parodos in sein Hymnenschema zu zwängen. Er übersieht, dass die Frauen den Dionysos V. 84 ff. garnicht anrufen, sondern erzählen, sie führten ihn von Phrygien nach Griechenland zurück. Die Art, in der sie dann Geburt, Wesen und Macht des Gottes schildern, ist freilich durchaus im Stile der Hymnen gehalten, aber der ganze Chor ist kein Hymnos wie etwa Ant. 1115—52.

Zum Schluss geht dem Verf. der Athem aus; das 3. Kap. berührt nur ganz flüchtig einzelne Stellen aus anderen Dramen. Es wäre zu wünschen, dass der Verf., der die Eigenthümlichkeiten der Hymnenpoesie so umsichtig beobachtet und gesammelt hat, nun die dramatische Poesie mit noch schärferem und zugleich freierem Blick durchforschte, erschöpft hat er das glücklich gewählte Thema bisher noch nicht.

Greifswald. A. Körte

**F. Teichmüller** [Oberlehrer], Ambire, -tio, -tiose, -tiose, -tus [Progr. des kgl. Gymn. zu Wittstock. Schuljahr 1900—1901.] Wittstock, Druck von ... Wessoly. 1901. S. 5—28. 4°.

Der Verf. behandelt zuerst die sinnliche Bedeutung von ambire und kommt zu dem Schluss, dass sein Unterschied von circumire darin bestehe, dass der ...

iens sich in einer einzigen Linie bewegt, deren Richtung durch die Umgrenzungslinie des Objektes bestimmt ist, die Bewegung des ambiens auf zwei divergirenden Linien erfolgt, welche ihre Richtung von der rechten und linken Seite des Objekts erhalten. Hierfür führt er die Belege aus der Litteratur an. Er geht dann zum übertragenen Sprachgebrauch über, wobei ambire die Grundbedeutung des angelegentlichen Selbstpräsentirens oder des Strebens nach Gegenwart hat. Die verschiedenen Nuancen, die diese Grundbedeutung erhält, führt der Verf. in diesem umfänglichsten Abschnitt (S. 9—22) auf. Der vorletzte Abschnitt beschäftigt sich mit dem jüngeren Sprachgebrauch, der letzte mit der Anwendung von ambitus.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

Fleckeisens Jahrbücher für klassische Philologie. 26. Supplementbd., 3. Heft. Leipzig, Teubner.

G. Curtius-W. v. Hartel, Griechische Schulgrammatik. 23. Aufl. von R. Meister. Leipzig, G. Freytag. Geb. M. 3,20.

I. Wolf, De Clausulis Ciceronianis. [S.-A. aus dem 26. Suppl.-Bd. der Jahrb. f. klass. Philol.] Leipzig, Teubner.

#### Zeitschriften.

*American Journal of Archaeology.* April-June. H. A. Boyd, Excavations at Kavousi, Crete, in 1900. — J. D. Rogers, Fragment of an archaic Argive inscription. — H. C. Butler, The Roman aqueducts as monuments of architecture. — H. N. Fowler, Bibliography of Archaeological Books (1900).

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Altdeutsch-lateinische Spielmannsgedichte des 10. Jahrhunderts.** Für Liebhaber des deutschen Alterthums übertragen von Moriz Heyne [ord. Prof. f. german. Philol. an der Univ. Göttingen]. Göttingen, Franz Wunder, 1900. XXIV u. 78 S. kl. 8°.

Moriz Heyne, der uns schon den Ruodlieb übersetzte, veröffentlicht nun auch eine Uebertragung kleinerer lateinischer Spielmannsgedichte des 10. Jahrh.s. Die kleine Sammlung enthält das Märchen vom Gevatter Einochs (Grimm, Kinder- und Hausmärchen 61, Reinhold Köhler, Kleinere Schriften I, 91. 135. 231. — Es ist ungefähr auch der Stoff von Andersens grossem und kleinen Klaus), den Schwank vom Priester und Wolf, die beide in die Grube fallen, die dieser jenem grub, die Geschichte vom Bischof Heriger, der einen Spielmann auf seinen lügnerischen theologischen Kenntnissen ertappt, die Klage der Nonne Alfrad über ihre verlorene Eselin, den Sang von Liebo oder, wie es treffender heissen würde, das Märlein vom Schneekind, zum Schluss die Fabel von Hahn und Fuchs mit der nachfolgenden geistlichen Ausdeutung. Der Titel des Werkchens, altdeutsch-lateinische Spielmannsgedichte ist nicht ganz korrekt, die Verfasser von Einochs und von Priester und Wolf zum mindesten waren französischer Herkunft (Martin, Gött. Gel. Anz. 1898, 571). Andererseits weiss ich nicht recht, warum der Modus florum (Müllenhoff-Scherer, Denkmäler XX), der älteste deutsche Lügenmärchen, fehlt. Das Uebersetzung geht eine kleine Einleitung voran, die von Art und Kunst der Spielleute erzählt. Sie erscheint mir als das hübscheste im Büchlein, kurz, knapp, klar und ganz erschöpfend in dem, was sie bietet, auch zeigt sie deutlicher als die Uebersetzung selbst das feine Verständniss H.s für die Spielmannspoesie. Die Uebertragungen behalten das Versmaass der Originale und geben auch deren Wortlaut getreu wieder. Trotzdem haben sie sich den eigentlichen Reiz der Urtexte nicht recht bewahren können, eher noch die deutschen Stücke, weniger die französischen, besonders nicht der Gevatter Einochs. Denn in diesem Schwank ist Manches, das unser Gefühl verletzen könnte, doch der Dichter sieht auch in diesem Verletzenden nur das Lächerliche und weiss dies so komisch und wirksam zu schildern, mit einer echt gallischen Lebendigkeit und Grazie, dass auch wir nur lachen und nichts anders bemerken. H.s deutsche Worte und Reime aber sind nicht so geschickt gewählt und gesetzt wie die lateinischen, auch fehlt ihnen der lautmalende Klang und die Beweglichkeit, die Verse sind schwunglos und viel zu schwer; — der Uebersetzer giebt eben genaue Uebersetzer-, aber nirgends Künstlerarbeit. Während das Original alles Unfeine überdeckt, liegt es in der Uebersetzung bloss und offen da. Freilich war die Uebertragung dieser Gedichtchen ins Deutsche keine dankbare Aufgabe, eine Uebertragung ins Französische z. B. würde besser lohnen. — Ich möchte aber nochmals hervorheben, dass H.s Büchlein vortrefflich über den kulturhistorischen Werth der übersetzten Gedichte orientiert. Darum soll es gern empfohlen werden.

München. Friedrich v. der Leyen.

**K. Rochels** [Oberlehrer], Ueber die religiösen und sittlichen Bemerkungen in dem Ritterroman „Wigalois“ des Wirnt von Gravenberg und anderen gleichzeitigen Dichtungen. [Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht des Progymnasiums zu Eupen, Ostern 1901]. Eupen, Druck von C. Braselmann, 1901. 22 S. 4°.

Die in den letzten dreissig Jahren erschienenen Arbeiten zum Wigalois beschäftigen sich, wie der Verf. in der Einleitung bemerkt, mit Wirnts Verhältniss zu seiner altfranzösischen Quelle, mit seinen sprachlichen Eigenthümlichkeiten und seinem Verhältniss zu Hartmann und Wolfram, sowie mit der Textkritik, behandeln aber die zahlreichen sittlichen und religiösen Bemerkungen nicht eingehend, die in den Roman meist nur in losem Zusammenhang mit der Erzählung eingestreut sind. Diese Bemerkungen will Rochels „unter Berücksichtigung der gleichartigen Gedanken in Werken seiner Zeitgenossen, besonders seiner beiden Hauptvorbilder, in natürlicher Zusammenstellung und Ordnung behandeln, sie unter allgemeinere Gesichtspunkte stellen, und ihre Ursache und ihre Bedeutung darlegen“. Seine Schrift hat er in zwei Hauptabschnitte zerlegt. Der erste gilt den religiösen Bemerkungen und spricht 1. von Gott und seinen Eigenschaften, 2. von der ewigen Seligkeit, von dem Tode und der Nichtigkeit der Welt, und führt 3. die unter 1 und 2 angeführten Bemerkungen in anderen gleichzeitigen

Dichtungen, vor allem bei Hartmann und Wolfram auf. Der zweite Hauptabschnitt „Sittliche Bemerkungen" gilt 1. den Bemerkungen über die Minne und die Frauen, 2. denen über Zeitverhältnisse.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

In dem „Grenzboten" veröffentlicht Hans Vollmer einen ungedruckten Brief Goethes aus den letzten Lebensjahren des Dichters an die Wittwe des Göttinger Kameralisten Sartorius von Waltershausen.

Anlässlich seines 70. Geburtstages ist Wilhelm Raabe von den philos. Fakultäten der Universitäten Göttingen und Tübingen zum Ehrendoktor ernannt worden.

#### Neu erschienene Werke.

Just. von Lunzer, Zu „Virginal" und „Dietrichs erster Ausfahrt". [Progr. d. K. K. Franz Josephs-Gymn. in Wien für 1900/1.] Wien, Selbstverlag d. Gymn.

A. Fries, Goethes Achilleis. Anhang. Berlin, E. Ebering.

O. Greulich, Platens Litteraturkomödien. Bern, Schmid & Francke. M. 2,50.

#### Künftig erscheinende Werke.

Ferd. Jos. Schneider, Jean Pauls Altersdichtung. Berlin, B. Behr. M. 6.

A. Ehrhard [Prof. an d. Univ. zu Clermont], Franz Grillparzer. Uebers. v. Mor. Necker. München, Beck. M. 6,50.

#### Zeitschriften.

*Deutsche Mundarten.* I, 4. J. W. Nagl, Zur Geschichte des qualitativen Lautwerthes von german. ē (ahd. mhd. â) in der deutschen Sprache. — F. Mentz, Bibliographie der deutschen Mundartenforschung für 1898 und 1899 nebst Nachträgen aus früherer Zeit.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Georg Brandes,** William Shakespeare. 2. verb. Aufl. München, Alb. Langen, 1898. 1006 S. 8°. M. 20.

Die zweite Auflage der bekannten Biographie des dänischen Litteraturpsychologen ist der ersten so rasch auf dem Fusse gefolgt, dass dem Verf. zu umfassenderen Aenderungen in Bau und Anlage seines Buches, selbst wenn er sie vorhatte, die Zeit gefehlt hat. Die Verbesserungen der neuen Ausgabe beschränken sich deshalb auf vereinzelte Textänderungen und Nachträge, wie z. B. über das Droeshout-Bild. Für weitere Auflagen wird der Text noch auf stilistische Härten, wie sie an einigen Stellen stehen geblieben sind, zu revidiren sein.

**Georg Kopplow,** Shakespeares „King John" und seine Quelle. Kieler Inaug.-Dissertation. Kiel, 1900. 86 S. 8°.

Die Untersuchung zerfällt in zwei Theile. In dem ersten beschäftigt sich Kopplow mit der alten Historie vom König Johann, „The Troublesom Raigne of King John", als deren Quelle Holinshed zu bezeichnen sei, und als deren Verfasser er Kyd zu erweisen sucht. Als dramatische Vorbilder für die alte Historie dienten Tamburlaine, Faustus, die True Tragedie of Richard III, die der Verf. also im Gegensatz zu Churchill für älter hält als „The Troublesom Raigne of King John", und die Famous Victories of Henry V. Der 2. Theil der Untersuchung vergleicht dann das Shakespearesche Drama mit dem alten „King John". Erst die Kunst Shakespeares hat durch Zusammendrängen der Historie aus dieser ein wirkliches Drama gemacht.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**P. Thomas** [Membre de l'Académie royale de Belgique], Sénèque et J.-J. Rousseau. Discours prononcé dans la séance publique de la classe des lettres de l'Académie royale de Belgique, le 9 mai 1900. Brüssel, Hayez, 1900. S. 392—420. 8°.

Einer raffinirten und blasirten Gesellschaft haben Seneca und Rousseau die Rückkehr zur Einfachheit gepredigt, Seneca im Namen der Vernunft mit declamatorischen Gemeinplätzen, Rousseau im Drange seines Gefühls, seines eigenen Sehnens nach der Sitteneinfalt schlichter Bürgerkreise und seiner mit hochmüthiger Bitterkeit vermischten warmen Menschenliebe, Seneca mit einer gewissen eitlen Aufdringlichkeit, Rousseau in sprunghafter Laune, aber mit tieferem Verständniss für die Gemüthsbedürfnisse verwandter Seelen, Seneca mit grossem litterarischen Erfolg, Rousseau mit thatsächlichem Einfluss auf seine Zeit. — Dies die Hauptgesichtspunkte des eleganten Vortrags, mit etwas viel Gänsefüsschen.

Budapest. Ph. Aug. Becker.

**Luigi Polacco** [Prof. Dr.], Tavole schematiche della Divina Commedia di Dante Alighieri. Seguite da 6 tavole topografiche in cromolitografia disegnate dal M°. Giovanni Agnelli. Mailand, U. Hoepli, 1901. 165 S. 8°. Geb. L. 3.

Der Verf. giebt uns auf S. 1—13 seine Tabellen zur Hölle, dem Fegefeuer und Paradiese, die „den Besuchern und Besichtigern der heiligen Orte und der geheimen Stätten jenseits des Grabes eine nützliche Hülfe" darbieten wollen. An die Tabellen schliesst sich ein alphabetisch geordnetes Verzeichniss der Namen und Sachen, die in ihnen vorkommen. Der Verfasser der „Topocronografia del viaggio dantesco", G. Agnelli, giebt dann Erläuterungen zu den 6 topographischen Tafeln, die er dem Buche beigegeben hat.

#### Personalchronik.

Der ord. Prof. für roman. Philol. an der Univ. Bern Dr. Emil Freymond hat einen Ruf an die deutsche Universität in Prag erhalten.

#### Neu erschienene Werke.

E. Maddalena, Una lettera inedita di Carlo Goldoni. [S.-A. aus der Raccolta di studi critici dedicata ad Al. d'Ancona.]

—, Goldoni e Nota. [S.-A. aus der Rivista politica e letteraria. Luglio 1901.]

—, Un' auto-da-fe a Ragusa 1860. [S.-A. aus dem Ateneo veneto. XXIV, 2. Fasc. 1.]

## Allgemeine und alte Geschichte.

### Referate.

**J. B. Mispoulet,** La vie parlementaire à Rome sous la république. Paris, Fontemoing, 1899. IV u. 418 S. 8°.

Der vorliegende Band gehört zu der von der ehemaligen Firma Thorin et fils heraus-

gegebenen Bibliothèque de l'histoire du Droit et des Institutions; ihm soll sich ein zweiter, vom selben Verfasser zu bearbeitender anschliessen, der das parlamentarische Leben der römischen Kaiserzeit zum Gegenstande haben wird. Wie wir aus dem Titelblatt erfahren, ist der Verf., den wir als den Autor der ausgezeichneten Institutions politiques des Romains und mancher anderen gelehrten Arbeiten auf dem Gebiete des römischen Verfassungs- und Verwaltungslebens kennen, zugleich redigirender Sekretär der Deputirtenkammer; so war er allerdings wie kein anderer dazu befähigt, die populär-wissenschaftliche Darstellung zu liefern, von der hier die Rede sein soll. Sie zerfällt in drei ungleiche Abschnitte: der erste, kürzeste, enthält eine kurze Skizze der Entwickelung der römischen Verfassung und ihres Zustands im letzten vorchristlichen Jahrhundert, der zweite, etwas längere, eine mehr äusserliche Beschreibung der römischen parlamentarischen Maschine, der dritte und längste endlich (S. 143—406) eine Rekonstruktion der „historischen Sitzungen" von den katilinarischen Wirren bis zu den Iden des März — welch letztere Grenzbestimmung, beiläufig gesagt, mehr effektvoll als wissenschaftlich berechtigt ist, indem dadurch die Sitzungen der antonianischen Zeit von der Darstellung ausgeschlossen werden.

Wie der Leser aus dem Gesagten ersieht, stösst uns hier nirgends eine Frage auf, die nicht bereits irgendwo ihre wissenschaftliche Bearbeitung gefunden hätte; das neue ist die Darstellung vom Standpunkte des modernen Parlamentariers, wie wir ihn wohl in der englischen Litteratur (ich denke an J. A. Froud u. ä.) aber nicht eigentlich in der französischen zu finden gewohnt sind. Der Verf. selber sieht diese Seite seiner Arbeit als die wichtigste an: „die Demokratie zu organisiren", sagt er S. 47, „ihr Regiment mit der Freiheitsidee in Einklang zu bringen — das ist eben die Aufgabe, an deren Lösung wir in unserem Lande seit einem Jahrhundert arbeiten . . . Rom kann uns darin nicht als Muster dienen, wohl aber kann es uns eine Lehre geben, indem es uns die Klippe, an der es gestrandet ist, zu erkennen giebt — den Cäsarismus". Es wäre daher nicht im Sinne des Verf.s, wenn wir uns bei dem gelehrten Untergrund seiner Arbeit aufhalten wollten — so z. B. bei seiner Behandlung der Quellenfrage in der Geschichte der katilinarischen Verschwörung; der Ref. behält sich vor, anderswo darauf zurückzukommen, was ihn natürlich nicht hindert, die Aufstellungen des Verf.s schon hier der Aufmerksamkeit der Fachgenossen zu empfehlen.

Dagegen kann es der Kritiker nicht unterlassen, dem Verf. eine Frage ans Herz zu legen, deren Beantwortung vielleicht das angekündigte zweite Werk in einem zusammenfassenden Schlussabschnitte übernimmt. Es ist ja halb und halb eine Metapher, wenn man auf dem Boden des antiken Rom von einem Parlamentarismus redet. Dem römischen Parlamentarismus fehlt das Hauptelement des modernen — die Vertretungsidee. Selbstverständlich kommt dieser Unterschied auch in der Darstellung des Verf.s zu gehöriger Geltung; gleich Mommsen, macht auch er dem alten Rom den Vorwurf, den Weg, der aus der antiken Demokratie in die moderne hinübergeleitet hätte, nicht gefunden zu haben. Hat ihm die Wünschelruthe nicht gezittert, als er so eine der interessantesten Seiten der antiken Volksseele streifte? Wie kommt es, in der That, dass dem antiken Menschen die parlamentarische Vertretungsidee niemals auch nur als eine politische Utopie aufgestiegen ist? Man denke doch an das Dilemma, in das sie nothwendig ausmündet: entweder freies Votum und periodische Vernichtung der Volksouveränität — oder imperatives Votum und (es sei einmal gestattet, antik zu reden) Aufgabe des Rechtes der Wahl, des Palladiums der Menschenwürde. Diese Fragestellung darf sich niemand verschieben, der über das Problem des antiken Staates nachdenkt: dann wird er vielleicht finden, dass das römische Staatswesen für uns doch etwas mehr sein kann, als nur ein warnendes Exempel.

St. Petersburg. Th. Zielinski.

**Willisch** [Prof. Dr.], Beiträge zur Geschichte des alten Korinth. II. [Jahresbericht des Gymn. in Zittau über das Schuljahr 1900—1901.] Zittau, Druck von Richard Menzel, 1901. 48 S. 4° mit 1 Taf.

Die Arbeit ist die Fortsetzung einer gleichnamigen Abhandlung im Programm von 1887, die die Verfassung und Bevölkerung der Stadt behandelte. Der erste Abschnitt (S. 3—29) beschäftigt sich mit dem Handel Korinths in der älteren Zeit, erörtert die Bedeutung des Isthmus für den Landhandel in vorgeschichtlicher Zeit, bespricht die Bakchiadenherrschaft, mit der Korinth erst in die eigentliche Geschichte eintritt, den Seeverkehr, Korinths Stellung im lelantischen Kriege, seine Kämpfe mit Kerkyra und geht dann zu einer Behandlung der korinthischen Kauffahrtei- und Kriegsschiffe über. Die weitere Darstellung führt zu einer Erörterung der Tyrannis, die im Innern eine Aenderung hervorbrachte, aber an der Handelspolitik nichts änderte und zu einem grossartigen Aufschwung des Kolonialwesens führte, dem im Innern eine Förderung der heimischen Industrie, Einführung der Geldprägung und Stellungnahme zur Sklavenarbeit entsprach. Die Gestaltung der Kolonisation, der Industrie und des Geldwesens bilden den Inhalt der folgenden Seiten. Den Abschluss des älteren Zustandes sieht der Verf. in der Thatsache, dass Korinth kurz nach Marathon den im Kriege mit Aegina befindlichen Athenern 20 Schiffe zu einem sehr niedrigen Preise vermiethete. 458 kämpften Korinther und Aegineten gemeinsam gegen Athen. „Das Einnehmen einer veränderten Stellung zu Athen ist der entscheidende Wendepunkt für die Handelsgeschichte Korinths."

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Die letzten Funde der Ausgrabungen von Antinoe, welche der Aegyptologe Gayet seit einigen Jahren jeden Winter vornimmt, sind gegenwärtig, wie die M. A. Z. berichtet, in einer Rotunde des Musée Guimet an der

Place de Jena ausgestellt, ehe sie an die verschiedenen Museen vertheilt werden. Sie bestehen in der Hauptsache aus dem Inhalt von Gräbern der frühesten christlichen Epoche Aegyptens und sind besonders merkwürdig durch die reiche Sammlung von Geweben une Stoffen, welche sie geliefert haben. Die Mumien sind nicht wie die aus der Zeit der Pharaonen ausdruckslose Formen mit Leinwandstreifen umwickelt, sondern bei ihnen sind die einzelnen Theile des Gesichtes deutlich erkennbar, wenn auch stark zusammengeschrumpft. Einige zeigen ein vollständiges Gebiss weisser Zähne, die Haare sind gut erhalten, sogar eine Perrücke ist vorhanden, die mit Hilfe eines Eisens gekräuselt war. Die Haut ist tief dunkelbraun, ebenso wie die allen Fleisches baaren Arm- und Beinknochen. In einigen Fällen sind die Gesichter mit Leinwand- oder Musselinschleiern bedeckt und der Kopf auf beiden Seiten von schmalen Bettchen eingefasst. Gelegentlich rahmt ein Wulst aus Wolle oder einer Art Geflecht das Gesicht ein, der das letztere vielleicht gegen den Druck des Schlusssteins der sehr niedrigen Gräber schützen sollte. Man fand in den Gräbern Leichen auf Binsen oder Zweigen von Datteln ruhen, häufig auch auf Geflechten von Palmblättern. Auffallend ist die Zahl der Kleidungsstücke, in welche die Körper gehüllt waren. Selten findet man weniger als Röcke und zwei Ueberwürfe oder Tuniken, ausserdem noch eine Reihe von Leichentüchern. Die Füsse sind zum Theil mit hohen, bis auf die halbe Wade reichenden Lederstiefeln, zum Theil mit gestickten Sandalen oder Pantoffeln bekleidet. Die „Dame mit den 18 Tuniken" trägt sogar lange, gestrickte Strümpfe. Sie hiess die Dame Uraionia und war mit ihrer ganzen Garderobe bestattet worden. Auch zwei Paar Frauenbeinkleider aus feinstem gestickten Musselin findet man unter ans Tageslicht geförderten Kleidungsstücken; es sollen die einzigen dem Alterthum entstammenden sein, die man kennt. — Das meiste Interesse erregen aber die Ueberreste einer Thaias, die für eine Märtyrerin gehalten wird, weil Palmzweige ihren Oberkörper einrahmten, und des Einsiedlers Serapion, der ein Gefährte des heiligen Antonius in der Thebaide gewesen sein könnte. Dass Thaias Christin war, schliesst man trotz der mythologischen Verzierungen ihrer Tunika aus einem kleinen Henkelkreuz, dem Symbol der ägyptischen Christen, aus geflochtenen Kelchbehältern und Brotkörbchen, die beim Abendmahl dienten, wie man bildlichen Darstellungen aus jener Zeit entnimmt. Das Skelett Serapions, eingehüllt in die härene Kutte, ist noch umschlossen von zwei schweren Eisenreifen, und auch Arme und Beine tragen starke Eisenringe. Die Stoffe der Kleider wechseln zwischen Wolle, Baumwolle und Musselin. Die Röcke haben meistens am unteren Rande breite Borden von Sammet und Seide, durchwirkt oder reich gestickt. Bunte Einsätze schmücken die Tuniken, und mit dem einfarbigen Ueberkleide trug man gestickte Achselbänder und Gürtel. Die Muster der Borten und Stickereien sind zum grossen Theil der Mythologie entlehnt, ferner sind es Arabesken, Thiere, geometrische Figuren und stilisirte Pflanzen. Alle Farben sind von wunderbarer Frische, lebhaft, aber selten grell, und die Stoffe scheinen von unverwüstlicher Dauerhaftigkeit. Die Todtenshawls und Leichentücher sind meistens mit Fransen versehen, aber eine besondere Farbe der Trauer scheint es nicht gegeben zu haben, denn man sieht rothe und gelbe mit bunten Mustern und sogar ein zartes Rosa.

**Künftig erscheinende Werke.**

L. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. 7. neubearb. u. verm. Aufl. Zugleich 1. billige Ausgabe (ohne fachwissensch. Anmerkungen und Exkurse) in zwei Bänden. Leipzig, Hirzel. M. 20.

**Berichtigung.**

In dem Referat von O. Meltzer über Landau, Die Phönizier in Nr. 37 ist Sp. 2334 Z. 6 v. o. zu lesen: keineswegs bloss von Handelsfaktoreien, und Z. 13 v. ... der Phönizier des Westens.

# Mittelalterliche Geschichte.

## Referate.

**Gustav Müller-Mann,** Die auswärtige Politik Kaiser Ottos II. Baseler Inaug.-Dissert. Lörrach ... R. Gutsch, 1898.

Nur einen Theil des im Titel angegebenen Themas behandelt der Verf. in seiner Schrift; denn er beschäftigt sich fast nur mit Ottos Politik in Italien und berührt ausserdem das Verhältniss des Kaiserthums zum Papstthum nicht. Das Ziel der italienischen Politik Ottos II. ist nach der Ansicht des Verf.s gewesen, Italiens Besitz dem deutschen Reich für immer zu wahren und beide Länder aufs engste zu vereinigen. Um dies zu erreichen, suchte er den Islam in Süditalien auszurotten und die Griechen zu vertreiben. Sein früher Tod hinderte ihn an der Ausführung des Plans, den Krieg gegen die Araber auch zur See und in Sicilien zu führen.

**J. Schnitzer** S. J., Savonarola im Lichte der neuesten Litteratur. [Historisch-politische Blätter 1898, S. 465—81, 548—76, 634—49, 717—30, 7..—801.]

Der Verf. beschäftigt sich in dieser Artikelreihe mit der gegen Pastor gerichteten Schrift Luottos, Il vero Savonarola, Florenz, 1897, und mit Pastors Gegenschrift Zur Beurtheilung Savonarolas, 1898. Er hält den Versuch Luottos, die völlige Schuldlosigkeit Savonarolas zu beweisen, für misslungen, kann aber nicht umhin, ... einer ausführlichen Polemik mit Pastor einzugestehen, es sei Luotto gelungen, „das ohne Zweifel viel zu düstere Bild, welches Pastor von Savonarola entwirft, in verschiedenen Punkten zu erhellen."

## Notizen und Mittheilungen.

**Personalchronik.**

Der Direktor des Kgl. Staatsarchivs in Münster Archivrath Dr. F. Philippi, ist zum ord. Honorarprof. f. hist. Hilfswissenschaften an der Akad. zu Münster ernannt worden.

**Neu erschienene Werke.**

Konr. Lübeck, Reichseintheilung und kirchliche Hierarchie des Orients bis zum Ausgang des 4. Jahrh. [Knöpfer-Schröer-Sdraleks Kirchgesch. Studien. V, 4.] Münster, H. Schöningh. M. 5,60.

**Künftig erscheinende Werke.**

Ludw. Schmidt, Geschichte der Vandalen. Leipzig, Teubner.

J. v. Pflugk-Harttung, Die Bullen der Päpste bis zum Ende des 12. Jahrh.s Gotha, Perthes. M. ...

**Antiquarische Kataloge.**

Stauff, Köln. Kat. 3: Städtegeschichte.

# Neuere Geschichte.

## Referate.

**A. Aulard** [ord. Prof. der neueren Geschichte an der Univ. Paris], Histoire politique de la Révolution française. Origines et Développement de la Démocratie et de la République (1789—1804). Paris, Armand Colin, 1901. XII u. ... S. gr. 8°. Fr. 12.

Der viel schreibende, radikale Historiker ... Professor der Revolution fasst in diesem B...

die Resultate seiner früheren Arbeiten zusammen. Seine Verdienste sind vielseitig und anerkannt; dagegen ist es in Deutschland bisher noch nicht allgemein durchschaut worden, wie sehr er mitsammt seiner Schule mitten im Parteileben des heutigen Frankreich steht, dass dieser Umstand, ja schon sein Lehrauftrag — er hat die Geschichte der Revolution vom offiziellen Standpunkt des Republikaners vorzutragen — es ihm erschweren, sich zum wirklichen Historiker zu erheben, dass ihm dieser Versuch bisher misslungen ist. So sei denn im Folgenden der Nachweis der letzteren Sätze in den Vordergrund gestellt, dagegen die Verdienste nur hier energisch betont. Manche Thatsache ist durch Aulards Arbeiten, deren Resultate er in dem vorliegenden Buche verwerthet, erhellt, mancher Irrthum, manches Vorurtheil beseitigt worden. Manche Rede liegt uns in Folge seiner Bemühungen in getreuerem Wortlaut vor als bisher. Aber doch nicht an solchen einzelnen Forschungsergebnissen liegt es, wenn das vorliegende Buch den Leser fortwährend mit Erstaunen erfüllt, sondern an einem uns — sofern wir nicht die Arbeiten von A.s Schule schon kennen — ungewohnten Maassstab, an dem Urtheil des radikalen, des kämpfenden Republikaners. A. sagt in seiner Vorrede (S. XII), er wolle nicht einen Satz beweisen; er hat den Ehrgeiz, dass sein Werk „ein Beispiel sei der Anwendung der historischen Methode auf eine Epoche, die von der Leidenschaft und der Legende entstellt ist". Es sei fern von uns, den guten Willen zur Unparteilichkeit zu bezweifeln, der vielmehr an mehreren Stellen sich kund giebt. Aber wie weit ab liegt vom Wollen das Vollbringen! Gewiss beweist A. auch nicht „einen Satz", wohl aber trägt er — in seiner trockenen Weise — ein ganzes Evangelium vor, das Evangelium von der alleinseligmachenden Revolution, von der Republik und vom allgemeinen Wahlrecht. Uns, die wir durch harte Arbeit in Wissenschaft und Leben gelernt haben, dass der Werth von Verfassungsformen begrenzt ist, die es manchmal dünken möchte, als sei selbst die gewiss sehr bedeutende Errungenschaft des Konstitutionalismus überschätzt worden, die wir von einer Verfassung hauptsächlich das verlangen, dass sie zwar möglichst vielen Bürgern Antheil am Staate gebe, dass sie aber die eigentliche Regierung doch nur in die Hände der jeweilig regierungsfähigen Klassen lege, die wir schliesslich davon durchdrungen sind, welcher Segen für ein Volk in einer ruhigen inneren Entwicklung und in einer mit dem Lande verwachsenen Dynastie beruht, uns wird es schwer, ein Werk mit Geduld zu lesen, in dem immer wieder alles Gute der Republik und dem allgemeinen Wahlrecht und alles Ueble dem Königthum und dem Census zugeschrieben wird, ja, welches das Kunststück fertig bringt, dies an einer Zeitepoche, der der Schreckensherrschaft, zu exemplifiziren, die man mit Recht bisher mit Abscheu und Grauen zu betrachten pflegte. Die Menschenrechte sind A. „die Vernunft erleuchtet durch die Geschichte" (S. 782): auch hierin weicht er weit von unserer auf wissenschaftlicher Arbeit beruhenden politischen Denkweise ab. Zum Beleg des Gesagten möge jetzt eine Reihe jener Urtheile folgen, von denen ich einige mit kritischen Bemerkungen versehen werde, während ich andere dem Leser überlasse.

Mit Recht pflegt die Rückwirkung der auswärtigen Ereignisse auf die Entwicklung der Revolution betont zu werden, mit Recht wird Taine vorgeworfen, dass er sie zu wenig berücksichtige. Aber A. geht in der entgegengesetzten Richtung viel zu weit, wenn er alle Schandthaten der Schreckensherrschaft dadurch zu rechtfertigen sucht, dass die äussere Gefahr gedroht habe. Sie sind ihm nothwendig zur Rettung des Vaterlandes (S. 359) — in wiefern verräth er nicht; er sieht in ihnen „exaltirten Patriotismus". So kehrt bei ihm auch die Ansicht wieder, der sich kürzlich ein deutscher Historiker angeschlossen, dass das Königthum am 10. August aus Patriotismus gestürzt worden sei, während in Wirklichkeit diese „journée" nur die geschickte Ausnutzung einer Panik von Seiten der wildesten Demagogen im eigensten Interesse war, wobei um das Vaterland in frevelhaftester Weise va banque gespielt wurde, da es durchaus zweifelhaft war, ob das Heer oder wie viel vom Heer den neuen Gewalthabern folgen würde. Ferner: Robespierres Sturz auf die Siege des belgischen Heeres zurückzuführen (S. 495), ist ebenfalls verkehrt; er sei, meint A., vorher aus Patriotismus geschont — der Patriotismus jener Zeit war eben so gross, dass man sich ihm zuliebe sogar köpfen liess —, nun zur Rettung des Vaterlandes nicht mehr nöthig gewesen. In Wirklichkeit wurde er gestürzt, weil er nach der Hinrichtung Héberts und Dantons, der eigentlichen Demagogen, über die Massen nicht mehr verfügte, weil er gestürzt werden konnte. —

Ueberall hören wir von Ideen, die wirken, nirgends von Menschen. Es ist aber unwissenschaftlich, weil unwahr, Männer, deren Handlungen offenkundig nur ihrer Macht dienen sollten, die heute zur Monarchie, morgen zur Republik, heute zum Sozialismus, morgen zum Privateigenthum schwörend ihrem Wesen nach egoistische, begehrliche oder zitternde Verbrecher waren, als Träger von Ideen darzustellen (oft, z. B. S. 99), — sie nicht ausdrücklich als Verbrecher zu bezeichnen. Will man sich die Apologie Dantons (S. 425), den A. von der Verantwortung für die Septembermorde wohl mit Recht entlastet hat, noch in etwa gefallen lassen, so ist dagegen

die des widerlichen Marat (S. 418) weiter nichts als eine Reihe von Phrasen. Es ist irreführend, Chalier — den Gott-Sohn in der neuen Trinität Marat, Chalier, le Peletier, zu der die Jakobiner „aus Patriotismus" beteten (S. 448, 473) — nur als „ardent démocrate" zu bezeichnen (S. 437). Er war ein Schurke. Hébert figurirt als „prudent[1]) journaliste" statt als niedriger Schuft. Selbst der auch A. als Tyrann und Religionsstifter verhasste Robespierre heisst einmal (S. 423) „homme magnanime". Mit schwächeren Gründen, als die, mit denen auf S. 345/6 die représentants en mission „gerettet" werden sollen, ist wohl nie zu Gunsten einer Horde von Mördern operirt worden. Wir wollen auch nach A.s Buch bei dem Urtheil Niebuhrs verharren: „gegen diese Menschen darf die Geschichte nicht indulgent sein." — Die grösste Schuld an allem Unglück und Verbrechen trägt — der König, den A. (wie übrigens auch den ersten Konsul, s. z. B. 693 „déserteur") mit schlecht verhülltem Hass verfolgt, der „verrätherische" König, der so verblendet war, seine „Rolle als nationaler Chef der Revolution" aufzugeben (S. 145/6) — ein Führer ohne Schatten von Macht! — der nicht glauben wollte „an die neue und starke Gewalt, die man ihm anbot" (S. 115). — Ist es wissenschaftlich berechtigt, dass A. von der entsetzlichen wirthschaftlichen Noth, welche die Revolution alsbald hervorrief und ohne welche auch die politischen Umwälzungen ganz unverständlich bleiben, die mindestens ebensoviel erklärt wie die äusseren Ereignisse, fast gänzlich schweigt? Geschieht das nur aus Pedanterie, weil die Geschichte dieser Erscheinungen noch nicht geschrieben werden kann (S. IX) — in den Grundzügen liegt sie klar genug vor uns und eine Erwähnung der wichtigsten Thatsachen war doch auf alle Fälle möglich — oder ist es, um diese unangenehmen Folgen der Umwälzung dem Leser vorzuenthalten? Wie hier und anderswo auf die Sozialisten, so nimmt A. auch auf die „Feministen" Rücksicht: durch ihre entscheidende Mitwirkung am 5. und 6. Oktober (1789) werden die Pariserinnen zu Bürgerinnen (S. 93/4). Fürwahr, für den, der weiss, worin diese Mitwirkung hauptsächlich bestand, eine herrliche Legitimation! Auch übertreibt er die Bedeutung der Roland und vor Allem der Robert (S. 87): in ihr sieht er die muthmaassliche Begründerin der republikanischen Partei, deren Existenz er entgegen doch allzu wichtigen Zeugnissen für den Anfang der Revolution ganz leugnet, und deren Energie er auch noch für das Ende des Jahres 1791, einen Zeitpunkt, in dem Jedermann sie in fieberhafter Arbeit sah, unterschätzt. Er will, dass die Republik fast spontan in Folge des Verraths des Königs entstanden sei, und findet es relevant festzustellen, wie viele Leute im August 1792 gegen das Königthum gedonnert, aber wie wenige das Wort Republik auszusprechen „gewagt" (S. 231. 240). — Es ist nicht richtig, dass Ludwig XVI. bei seiner Flucht über die Grenze gewollt habe (S. 127), dass der Rückzug der Verbündeten nach Valmy die Folge der Verhandlung mit der revolutionären Regierung gewesen (S. 220), oder dass der Henker St. Just die Siege der belgischen Armee gefördert habe (S. 338. 344). — Es ist, wie schon angedeutet, unhistorisch, immer und immer wieder die Verfassungs formen zu überschätzen. Hier ein Beispiel dieses Irrthums: die Zeit der beschränkten Monarchie (1789—1792) figurirt immer als „Bourgeois-Herrschaft" (wegen des Wahlcensus, s. z. B. S. 78 ff.). De facto befand man sich doch schon seit Juli 1789 mitten in der Ochlokratie. — Nachdem A. treffend ausgeführt hat, wie wenig sachliche Gründe die Gironde und die Montagne getrennt haben, findet er (S. 294. 402) als einzigen bedeutenderen sachlichen Grund die Meinungsverschiedenheit über die Vorherrschaft von Paris. Die Girondisten sind ihm (gemäss der Phrase der Montagnards) die „Föderalisten", die Montagnards die Anhänger einer zeitweiligen „Diktatur" der Stadt Paris (NB. aus „Patriotismus", im Interesse der Vertheidigung des Vaterlands). M. E. thut A. auch hier beiden Parteien zu viel Ehre an: auch dieser Gegensatz ist in letzter Linie persönlicher Natur, denn Paris war der beste Bundesgenosse der Montagnards in ihrem Kampf um Macht und Leben. — Der Bastillesturm ist (S. 73) „une opération raisonnable et héroïque", durch welche die Bevölkerung von Paris sich erhebt „à la dignité de peuple". — Die Idee von einer „terreur bourgeoise" (nach dem 17. Juli 1791) — eingeführt wohl nur um der Bourgeoisie noch etwas anzuhängen —, zu sprechen (S. 157), ist unglücklich, da nichts von den betreffenden Maassnahmen den Ausdruck „terreur" rechtfertigt. — Dass die unter dem frischen Eindruck der Septembermorde von jedem Nicht-Jakobiner im Angesicht des Todes gewählte Convention Frankreich von allen Vertretungen bis 1848 ausschliesslich am gerechtesten repräsentirt habe (était la plus représentative de la France S. 245), ist ein geradezu verblüffendes Urtheil; ebenso gänzlich ignorirt werden diese Morde, wenn es heisst (S. 251 — nicht wörtlich): die Royalisten schwiegen Sept. 1792; dieses Schweigen ist ein Zeichen, dass Frankreich sich „deroyalisirte". — Ein Beleg für naive Parteilichkeit liegt z. B. in folgendem Satz (S. 684): „Die Zeitungen, selbst die royalistischen, sind anständiger, als unter der Monarchie." Die unangenehme Thatsache, dass Frankreich, das der Segnungen der Republik theilhaftig gewor-

[1]) Probe aus seiner „vorsichtigen" Zeitung (S. 232): „Plus de roi, plus de tyran, f . . . ."; les intrigants „vont remuer le c . . et la tête pour vous donner un roi".

den war, sich ohne Noth Bonaparte fast einstimmig in die Arme warf, soll abgeschwächt werden durch die schiefe Behauptung, dass (i. J. 1799/1800) das Volk, indem es für Napoleon votirte „für die Revolution und die Republik gegen die Monarchie und das alte Régime zu stimmen wähnte" (S. 711), und ähnlich über das Plebiscit von 1804 (S. 776) nur mit noch weniger Schein von Recht. In Wirklichkeit bekundete sich in den Plebisciten die dunkle Sehnsucht nach einem starken heldenhaften Herrscher. — Es ist ganz unrichtig, die eidverweigernden Priester als „papistes" zu bezeichnen (S. 467. 541 u. öft.). Sie waren zu grossen Theilen (fast alle Bischöfe) leidenschaftliche Gallikaner. Die 35 Bischöfe, die sich dem Napoleonischen Concordat nicht unterwerfen wollten, werden daher ganz zu Unrecht als „Neophyten des Gallikanismus", als „in der Mehrzahl ultramontan" bezeichnet (S. 738/9). Auch hier hat der Hass den Verf. zum groben historischen Irrthum hingerissen.

Diese Proben mögen genügen, um darzuthun, dass wir kein Beispiel der Anwendung der historischen Methode vor uns haben, dass Aulard, zweifellos ein tüchtiger Editor und Forscher, doch nicht den Stoff zum Historiker hat, weil er trotz gutem Willen fast nirgends unbefangen zu urtheilen vermag, dass wir seinen und seiner Schule Arbeiten gegenüber überall vorsichtig sein müssen. Uebrigens sei die Lektüre des Werkes, welche nur dadurch erschwert wird, dass in grossen Theilen desselben alle Daten nur nach der revolutionären Aera gegeben werden, trotz allem empfohlen, als immerhin lehrreich für die Ereignisse, die es behandelt, vor Allem aber als interessantes Spiegelbild für die politischen Zustände, für Parteien und Bestrebungen des heutigen Frankreich.

Die dritte Republik trägt ihre Rechtfertigung in sich selbst, in den grossen, wenn auch nicht einwandfreien Leistungen, die sie aufzuweisen hat. Sie thäte besser daran, sich nicht durch eine offizielle Wissenschaft fortwährend auf die Revolution zu berufen, so den dort gesäten berechtigten Hass zu verewigen und den Glauben zu erwecken, als seien ihr Vorbild neben den grossen Idealen der Revolution auch die moralische Verworfenheit und die geistige Flachheit, die sich in ihrem Verlauf breit machten.

Freiburg i. B. Adalbert Wahl.

**Marquis Mac Swiney de Mashanaglas**, Les Portugal et le Saint-Siège. II. Les langes bénits envoyés par les papes aux princes royaux de Portugal. Paris, Picard, 1899. 195 S. 8°.

Die „langes bénits", die von den Päpsten den Thronerben katholischer Fürsten gespendet wurden, sind nicht bloss geweihte Windeln gewesen, sondern ein ganzer Babytrousseau. Der Verf. giebt ein Verzeichniss aller von der Kurie erfolgten Schenkungen dieser Art, von der ersten, im J. 1601 an den Sohn Philipps III. auf Anregung des Madrider Hofes erfolgten, bis zur letzten 1880 an einer spanischen Prinzessin, geht aber nur auf die drei Schenkungen, die dem portugiesischen Königshause zu Theil geworden sind, genauer ein.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

Frz. M. Mayer, Geschichte Oesterreichs. II. Bd. 2. Aufl. Wien, Braumüller. M. 13.

K. v. Landmann, Wilhelm III. von England und Max Emanuel im niederländischen Kriege 1692—97. München, Lindauer. M. 2.

Al. Bergengrün, David Hansemann. Berlin, Guttentag.

H. Brück, Die Kulturkampfbewegung in Deutschland. 5. 6. Lief. Mainz, Kirchheim.

Comte de Reiset, Mes souvenirs. Paris, Plon-Nourrit. Fr. 7,50.

#### Künftig erscheinende Werke.

Gotth. Schober, Spuren und Denkmäler russischer Geschichte auf schlesischem Boden. Breslau, Trewendt. M. 4,80.

Graf Franç. Gabr. de Bray (1765—1832), Aus dem Leben eines Diplomaten alter Schule. Leizpig, Hirzel, M. 8.

Th. v. Bernhardi, Zwischen zwei Kriegen. Tagebuchblätter 1867—69. Leipzig, Hirzel. M. 8.

#### Zeitschriften.

*Mittheilungen des Vereins für Geschichte Dresdens.* 15. E. Frh. v. Friesen, Die Lage in Sachsen während der schwedischen Invasion 1706 und 1707 und der Friede von Altranstädt.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

### Referate.

**G. Benger** [Generalkonsul in Stuttgart], Rumänien im Jahre 1900. Zugleich 2. Aufl. des Werkes „Rumänien ein Land der Zukunft". Stuttgart, J. Engelhorn, 1900. VIII u. 304 S. gr. 8° mit 14 Tafeln, 1 Karte und 26 Abbildungen im Text. M. 10.

Als es sich darum handelte, dem Antheil Rumäniens an der Pariser Weltausstellung eine Erläuterung zu sichern durch eine Gesammtdarstellung des gegenwärtigen Zustandes des Landes, schien dazu kein Buch geeigneter als eine 1896 zum ersten Male erschienene Arbeit des Rumänischen General-Konsuls zu Stuttgart, die auf einer flüchtigen Bereisung des Landes im Jahre 1892 und auf Benutzung seiner statistischen Litteratur sich gründete. Für eine tiefere Kenntniss des Landes, seiner Bodengestalt und aller anderen Seiten seiner Natur wird man sich immer an Paul Lehmanns bekanntes Werk (Kirchhoffs Länderkunde von Europa II, 2) halten. Aber wer statistische Nachweisungen neueren Datums, auch nähere Nachrichten über neuere Unternehmungen zur Hebung des Verkehrs (Brücke von Cernavoda, Hafen von Constantza) sucht, dem wird ein rund aufgenommener Artikel eines Korrespondenten der Kölnischen Zeitung im Rahmen dieses Buches ebenso angenehm sein, wie die Daten aus dem Wirthschaftsleben des Landes und die hübschen Abbildungen. Dem Zwecke, dem grossen Publikum eine Vorstellung

von der steigenden Entwicklung des Landes zu geben, mag das gefällig ausgestattete Buch entsprechen.

Breslau. J. Partsch.

**H. H. P. Deasy** [Captain], In Tibet and Chinese Turkestan. London, T. Fisher Unwin, 1901. XVI u. 420 S. 8° mit zahlr. Abbild. u. 1 Karte. Sh. 21.

Das Buch theilt die Ergebnisse der Forschungsreisen mit, die der Verf. von Mai bis November 1896 und vom September 1897 bis Juli 1899 ausgeführt hat. Bei seiner Expedition nach Tibet, das sich gegen die Fremden fest abschliesst und nur heimlich betreten werden kann, kam Deasy von Leh aus über die Grenze und in östlicher Richtung bis zum See Jeschil Kul; darauf drang er in südöstlicher Richtung bis an den See Tschaka, wo er von den Tibetanern aufgespürt und an die Grenze zurückgebracht wurde. Seine zweite Reise unternahm er von Srinagar aus; ihr Zielpunkt war wieder Leh; er wollte den Jarkandfluss, dessen Lauf zwischen Raskam und der Stadt Jarkand noch unbekannt ist, erforschen und von Ostturkestan aus eine Verbindung mit den Wegen seiner ersten Reise schaffen. Trotz vieler widriger Erfahrungen hat er dies Ziel im wesentlichen erreicht.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Nach dem jüngsten Heft der „Geograph. Zeitschrift" (Verlag von B. G. Teubner) hat die grosse Nordische Telegraphengesellschaft beschlossen, Island an das Weltkabelnetz anzuschliessen. Das Kabel soll von den Shetlandinseln, welche mit Nordschottland und England bereits verbunden sind, über die Fär-Öer nach Island führen. Dieses Kabel hätte nicht nur eine volkswirthschaftliche, sondern auch eine wissenschaftliche Bedeutung, weil Island für die Meteorologie ein ungemein wichtiges Gebiet ist. Aus diesem Grunde betheiligen sich auch die skandinavischen Staaten, Russland und Deutschland an diesem Unternehmen.

Einer Anregung der British Association folgend, hat die indische Regierung beschlossen, eine ethnographische Aufnahme von Indien zu veranstalten. Die Aufnahmen sollen sich nach „Peterm. geogr. Mittheil." erstrecken auf die ethnographischen Unterschiede, Gewohnheiten, Anschauungen, Gewerbe usw. der verschiedenen Rassen, Stämme und Kasten, auf anthropometrische Messungen, um die physischen Unterschiede der einzelnen Völkergruppen festzustellen, auf photographische Aufnahmen von einzelnen Leuten und der verschiedenen Industrien. Die indische Regierung schiesst zu den Kosten jährlich 400000 Rupien bei. In fünf Jahren soll die Aufnahme, die von H. H. Risley geleitet werden soll, beendet sein.

Ueber die russische Polar-Expedition geht der „Nowoje Wremja" eine Korrespondenz aus Jenisseisk vom 26. Juni zu, der die M. A. Z. folgendes entnimmt: Vor zwei Wochen machte sich Admiral Makarow auf seinem „Jermak" nach dem fernen Norden auf, in der Absicht, in Port Dickson anzulaufen, um dort nach Spuren unserer Polar-Expedition zu forschen, die vor einem Jahre aus St. Petersburg aufbrach, und von der bis jetzt noch keine Nachrichten eingetroffen sind. Bekanntlich besteht das Ziel der unter der Leitung des Geologen Baron E. W. Toll stehenden Expedition in der Erforschung des Sannikow-Landes, das im Nord-Nordwesten von den Neusibirischen Inseln gelegen ist. Die Expedition schiffte sich auf dem in Schweden speziell zu diesem Zweck erworbenen Schiffe „Sarja" ein. In Nowaja Semlja sollte die Expedition ihren Kohlenvorrath ergänzen, ging aber, ohne das zu diesem Zweck gecharterte Schiff abzuwarten, in die Jugorski-Meerenge ab. Auf seiner weiteren Fahrt traf die „Sarja" kein einziges Schiff, um sich mit Brennmaterial zu versorgen. Dieser Umstand veranlasste die Ankunft des Kommandeurs der „Sarja", Leutnants N. N. Kolomijzew, in Jenisseisk. Die „Sarja" überwinterte in der Taimyr-Bai. Die Ueberwinterung verlief recht günstig, obgleich fünf Mann an Skorbut erkrankten. Leutnant Kolomijzew verliess zweimal die „Sarja", um nach Kamtschatka zu gelangen, doch beide Mal vergebens. Die Mündung des Flusses Taimyr konnte nicht gefunden werden. Das erste Mal machte sich Leutnant Kolomijzew am 20. Januar auf den Weg, musste aber wegen Futtermangels für die Hunde nach 18 Tagen zurückkehren. Die zweite Reise nahm 26 Tage in Anspruch, wobei die ganze Küste der Taimyr-Bai erforscht wurde. Das dritte Mal ging Kolomijzew zu Wasser nach Goltschik und verliess die „Sarja" am 5. April; nachdem er 40 Tage zu Fuss gegangen war, kehrte er am 14. Mai auf das Schiff zurück. Unterwegs hatte er sich vom Fleisch eines getödteten Bären und eines getödteten Rennthieres genährt. Aus Goltschik fuhr er mit Rennthieren nach Dudinka und aus Dudinka per Boot nach Jenisseisk. Gegenwärtig verfügt die „Sarja" über einen Vorrath von 107 Tonnen Kohlen, der unter den günstigsten Umständen nur dazu hinreicht, um bis Sannikow-Land zu gelangen und hierauf zu den Neusibirischen zurckzukehren. Bei dieser Sachlage kommandirte Baron Toll seinen Gehülfen und zugleich den Kommandeur der „Sarja" ab, um Kohlenniederlagen in Port Dickson und auf den Neusibirischen Inseln anzulegen. Kolomijzew folgte dem Rathe des Geologen L. A. Jatschewski und reiste anfangs nach Krassnojarsk, hierauf zu den Ssudrenskischen Kohlengruben und schliesslich nach Tomsk. Wenn der Ankauf von Kohle auch keine Umstände bereiten dürfte, so stehen der Zustellung derselben nach Port Dickson doch grosse Schwierigkeiten im Wege. Der Zustellung von Kohle auf die Neusibirischen Inseln stellen sich fast unüberwindliche Hindernisse entgegen. Im Lena-Bassin ist die Kohle zwar bekannt, doch findet dort keine Ausbeute derselben statt; sie müsste daher zur Lena per Achse aus Irtkutsk transportirt werden. Die Ausfuhr von 100 Tonnen würde sehr theuer zu stehen kommen.

### Personalchronik.

Auf den Lehrstuhl für indianische Anthropologie an der Staatsuniversität von Californien in Berkeley ist ein deutscher Gelehrter, A. L. Kröber, berufen worden.

# Staats- und Sozialwissenschaft.

### Referate.

**Frederick W. Holls**, The Peace Conference at the Hague, and its bearings on international law and policy. London u. New-York, Mac Millan u. Co., 1900. 572 u. XXIV S. 8°.

Als Drucksache Nr. 369 (10. Legislat.-Per. II. Session 1900/01) sind dem Deutschen Reichstage Seitens der Reichsregierung die auf der Haager Konferenz festgestellten Konventionen und Deklarationen, sechs an der Zahl, zur Kenntniss vorgelegt worden, zugleich mit der Eröffnung, dass diese Vereinbarungen deutscherseits ratifizirt seien. Damit sind diese Vereinbarungen deutsches Recht geworden.

Das traurige Satyrspiel des südafrikanischen Krieges, das geradezu als ein Hohn auf „das Völkerrecht" erscheint, hat in der ganzen Welt, insbesondere aber in Deutschland, das Interesse an der Haager Konferenz und deren Abmachungen

noch mehr verringert, als dies von vorne herein der Fall war. Wenn der Körper des Menschen eine ekelhafte Krankheit durchgemacht und überwunden hat, stellt sich wohl nach erfolgter Gesundung ein erhöhtes Kraft-, Sicherheits- und Wohlgefühl ein. Wir erhoffen dies auch von der „völkerrechtlichen Staatengemeinschaft“ und glauben, dass die Anzeichen hierfür sehr günstige sind, falls nur erst jene Pestbeule ausgeheilt oder ausgebrannt sein wird. Dann wird man sich auch in weiteren Kreisen die Mühe nehmen, die Arbeiten der Haager Konferenz kennen zu lernen, und diese Kenntniss wird zur Folge haben, dass man vor den Arbeiten und Ergebnissen der Konferenz hohe Achtung haben wird. Diese Zeit wird kommen.

Die Ergebnisse der Konferenz bieten auch der Wissenschaft einen sehr reichhaltigen und interessanten Stoff. Aus der vielerörterten Brüsseler Deklaration von 1874 ist unter Leitung des Mannes, den man als den Vater des Brüsseler Projektes bezeichnen darf, Martens, eine vertragsmässig festgestellte Kodifikation des Kriegsrechtes, nicht in dessen vollem Umfang, aber in seinen wichtigsten Bestandtheilen, geworden („convention concernant les lois et coutumes de la guerre sur terre“); die längst als dringendes Bedürfniss anerkannte, 1868 vergeblich versuchte „Genfer Konvention“ für den Seekrieg liegt als Staatsvertrag vor, nicht allein die Hilfeleistung im Seekrieg vortrefflich ordnend, sondern auch für die unbedingt nothwendige Revision der eigentlichen „Genfer Konvention“ werthvolle Fingerzeige darbietend („convention pour l'adaptation à la guerre maritime des principes de la convention de Genève du 22 Août 1864“); die Petersburger Konvention über explodirende Geschosse hat werthvolle Ergänzungen erfahren; endlich ist in der Schiedsgerichtskonvention ein unter allen Umständen, selbst wenn gar kein praktischer Erfolg erzielt würde, werthvoller Versuch, „pour le règlement pacifique des conflits internationaux,“ gemacht worden. Unleugbar ein reicher und interessanter Stoff für wissenschaftliche Arbeit nach verschiedenen Richtungen.

Das vorliegende Werk ist nicht ein wissenschaftliches an sich; wohl aber bietet es der Wissenschaft werthvolles Material. Der Verf. war eines der thätigsten Mitglieder der Konferenz. Deutschen Fleiss und amerikanische Betriebsamkeit in sich verbindend war Holls auf der Konferenz wohl einer der bekanntesten und beliebtesten Delegirten. Das vorliegende Buch zeigt den gewandten Diplomaten auch als gewandten Schriftsteller. Dass er alle Dinge unter dem amerikanischen, ja panamerikanischen (vgl. S. 35 die charakteristische Bemerkung über die Vertretung der Interessen der nichteingeladenen amerikanischen Staaten durch die Union) Gesichtspunkte sieht, kann ihm nicht verübelt werden; dass er die Thätigkeit der amerikanischen Delegirten besonders in den Vordergrund stellt, ebensowenig. Im Ganzen wird er auch der Arbeit anderer Delegirten, die maassgebend in die Arbeiten eingriffen, gerecht. Die Darstellung des Ganges der Arbeiten, die jene interessanten 2½ Monate im Haag füllten, ist im Wesentlichen richtig. Besondere Vorliebe schenkt der Verf. den Arbeiten der 3. Kommission über die friedlichen Mittel zur Erledigung internationaler Streitigkeiten. Wir wollen mit dem Verf. nicht darüber streiten, ob die aus diesen Arbeiten hervorgegangene Konvention der wichtigste Bestandtheil der Haager Resultate ist; die fast begeisterte Schilderung jener 18 merkwürdigen Sitzungen in der Salle des Trèves im Haag billigen wir und sind überzeugt: sämmtliche Mitglieder des Comité d'examen, die Botschafter, Minister, Parlamentarier und Professoren, werden die Erinnerung an jene Verhandlungen als einen der werthvollsten Bestandtheile ihres Lebens bewahren.

Die theils aus eigener Theilnahme, theils aus den Berathungen und Berichten der amerikanischen Delegation gegebenen Erläuterungen des Verf.s zu den Haager Konventionen sind in jedem Falle höchst werthvolles Auslegungsmaterial. Eingehend legt der Verf. auch die Gründe dar, aus welchen die Union — gemeinsam mit England und Portugal (!), im Widerspruch mit allen übrigen Konferenzmächten — dem vertragsmässigen Verbote der sog. Dum-Dum-Geschosse, sowie dem Verbot der mit Stinkgasen gefüllten Explosivgeschosse nicht beitrat (S. 98 ff.). Es wird der nicht angelsächsischen Welt vom höchsten Interesse sein, diese Gründe kennen zu lernen, auch wenn man sie nicht billigen wird. Die vom englischen General Ardagh gegebene Begründung des ersten, die vom amerikanischen Kapitän Mahan gegebene Begründung des zweiten Punktes sind immerhin lehrreich.

Dem H.schen Werke ist der Text der Konventionen in englischer Sprache beigegeben; diese englische Uebertragung ist dem englischen Blaubuch entnommen, somit als amtlich zu betrachten (wenigstens für England), wie dies auch unzweifelhaft die dem Deutschen Reichstag vorgelegte deutsche ist. Ferner ist dem Werke beigefügt die herrliche Gedächtnissrede, die der amerikanische Botschafter in Berlin, White, einer der ersten Grotius-Forscher, am 4. Juli 1899 am Grabe des Hugo Grotius in Delft gehalten hat (S. 538 ff.). Die Feier ihres Unabhängigkeitstages verbanden die Amerikaner mit einer Gedächtnissfeier für Hugo Grotius, ihren feierlichen Eintritt in die Völkerrechtsgemeinschaft gewissermaassen symbolisirend durch Niederlegung eines silbernen Kranzes auf dem Grabe des „Vaters des Völkerrechtes“. Jedem Theilnehmer wird diese Feier fürs Leben unvergess-

lich bleiben: die gewaltigen Klänge des Wilhelmus von Nassauen bei einer amerikanischen Nationalfeier am Grabe des Hugo Grotius in der alten Delfter Kirche vor den Vertretern der zivilisirten Staaten der ganzen Welt — das mochte wohl einen denkenden Kopf und ein grossen Empfindungen offenes Herz mächtig bewegen. Der gelehrte amerikanische Redner wusste diesen Gedanken und Empfindungen treffende und treffliche Form zu geben. Die Gedanken aber, welche bei dem mächtigen Klang der Worte: „den König von Hispanien hab' ich allzeit geehrt“ im Rahmen dieser niederländisch-amerikanischen Feier sich mit Gewalt an die Seele drängten, mochte jeder geschichtskundige Theilnehmer der Feier selbst hinzufügen.

Wir wünschen dem H.schen Werke viele aufmerksame und denkende Leser. Eine Vervollständigung der Erörterungen dürfte in folgenden Punkten angezeigt erscheinen: einmal bezüglich des Verhaltens der Konferenz gegenüber dem päpstlichen Stuhle (S. 35, 491 ff.); die Thatsachen sind so allgemein bekannt geworden, dass der Chronist der Konferenz sie ohne Weiteres mittheilen kann. Bei der Darstellung der Verhandlungen über die Abrüstungsfrage (S. 66 ff.) muss m. E. die charakteristische Rede des holländischen Generals Van Beer-Portugael, die phrasenreichste, die auf der Konferenz gehalten wurde, im Wortlaut mitgetheilt werden: sie gehört zum Gesammtbild der Konferenz. In der Erörterung der Dum-Dum-Frage (S. 98 ff.) fehlt die vorzügliche Entgegnung des deutschen Oberst v. Schwarzhoff gegen den englischen General Ardagh, während wir in den eingehend behandelten Darlegungen des amerikanischen Captain Crozier nichts Bemerkenswerthes finden können. Bei den Darlegungen über die Brüsseler Deklaration (S. 134 ff.) musste zu dem hochinteressanten Rededuell Beernaert-Martens über die Prinzipien des Kriegsrechts nothwendiger Weise Stellung genommen werden; die H.sche Darstellung ist hier ungenügend. Die von den Franzosen gegebene Anregung, das Bureau im Haag zu einer Art Präventivinstanz bei drohenden internationalen Konflikten zu machen (S. 268), wurde nicht von Martens, sondern von deutscher Seite zuerst bekämpft und daraufhin fallen gelassen. Art. 41 der Schiedsgerichtskonvention macht nicht die Oeffentlichkeit, sondern die Nichtöffentlichkeit der Verhandlungen zur Regel (S. 281). Die Frage der Unverletzlichkeit des Privateigenthums zur See wurde von der amerikanischen Delegation angeregt (S. 306 ff), aber von der Konferenz nicht aufgenommen: es war ein öffentliches Geheimniss, dass hier in erster Linie Frankreich widersprach; der Verf. hätte dies ruhig mittheilen können.

Das H.sche Werk bietet in jedem Fall einen sehr interessanten Beitrag zur Zeitgeschichte; wir wünschen ihm weiteste Verbreitung.

Bonn. **Philipp Zorn.**

**A. A. Issaieff,** Sozialpolititische Essais. Stuttgart, J. H. W. Dietz Nachf., 1902. VIII u. 351 S. 8°. M. 6,50.

In den fünf Studien, die das Buch enthält, will der Verf., der früher Professor an der Univ. Petersburg gewesen ist, ein zusammenhängendes Ganze bieten. In der ersten behandelt er den Einfluss der Technik und Wirthschaft auf die Kultur, das Recht und die Wissenschaft, den Zusammenhang der Kunst mit den wirthschaftlichen Zuständen, ihren Einfluss auf die Kultur und bespricht zum Schluss eingehend (S. 33—59) die russische Litteratur in ihrem Zusammenhang mit der russischen Volkswirthschaft. — Eigennutz, Gemeinsinn und Klasseninteresse als die wichtigsten Triebkräfte im Gemeinschaftsleben, erörtert die zweite Studie, die mit einer Darstellung der Anschauungen Smiths, Roschers, Knies', Kidds, Ruskins, Tolstois und Marx' über die Motive menschlichen Handelns beginnt. Die dritte beschäftigt sich mit dem Kampf der sozialen, durch Gemeinsamkeit der egoistisch-individuellen Ziele zusammengehaltenen Gruppen. Dem Verhältniss des Einzelnen zu der Gruppe, der Persönlichkeit zum Milieu ist die vierte Studie gewidmet, während die letzte Gemeinsames und Besonderheiten in der Geschichte der Völker zum Gegenstande hat. Ueber weniger bekannte russische Schriftsteller und Staatsmänner, die in den Studien genannt sind, und über gewisse charakteristische Institutionen Russlands giebt der Verf. im Anhange Auskunft.

**Henry Bérenger, Paul Pottier, Pierre Marcel, P. Gabillard, Marius-Ary-Leblond,** Les prolétaires intellectuels en France. Paris, Edition de La Revue, 1901. 349 S. 8°.

Ein Proletarier ist nach der Ausführung des Buches derjenige, der, wieviel er auch einnimmt, doch nicht genug Geld hat, um seine „besoins impérieux“ zu befriedigen. Das Proletariat der Arbeiter auf geistigem Gebiet ist nach der Ansicht der Verff. vor Allem dadurch herbeigeführt worden, dass die freien Berufe dem Volke zugänglich gemacht worden sind, und dass sich das Beamtenthum riesig vermehrt hat, von 188000 Beamten mit 245 Mill. Gehalt im J. 1846 auf 416000 mit 627 Mill. Gehalt im J. 1896. Zur Minderung dieses Uebels bringt der Band auch einige Vorschläge, sonst will er nur das Uebel aufdecken: „an andern ist es, ein Heilmittel dagegen zu finden“.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Ueber die sehr bedeutende Erweiterung, die das Kaiserl. Statistische Amt in Berlin im Laufe der Jahre seit seiner Gründung erfahren hat, berichtet die Nat.-Z.: Während das Amt in den ersten Jahren nach seiner Gründung (1872) mit nur elf Beamten arbeitete, und sein Ausgabeetat noch nicht 100000 M. erreichte, beziffert dieser sich jetzt auf über eine Million Mark, und das Personal besteht aus mehr als dreihundert Mann. Das Arbeitsgebiet des Statistischen Amts hat sich im Laufe der vergangenen Jahrzehnte ganz erheblich erweitert und ist noch weiter in Ausdehnung begriffen. Viele von den wichtigeren Zweigen der Statistik, wie Bevölkerungs-, Landwirthschafts-, Gewerbe-, Handels-, Verkehrs-, Konsum-, Steuer-, Kriminal- und Wahlstatistik, sind bereits in den Rahmen der Reichsstatistik einbezogen; an ihrer weiteren Vervollkommnung wird fortgesetzt gearbeitet. Andere Zweige, deren Verarbeitung zunächst Sache der Bundesstaaten ist, werden von der Reichszentrale wenigstens insoweit gepflegt, als es nothwendig ist, um vergleichbare Daten aus der Statistik der Bundesstaaten zu ge-

winnen. So wird in dieser Beziehung soeben eine Statistik über die Finanzen, die Schulen und die Sparkassen der Bundesstaaten in die Wege geleitet. Ansätze zu der vielfach gewünschten Arbeiterstatistik finden sich in den Arbeiten, die das Statistische Amt für die Kommission für Arbeiterstatistik seither geliefert hat. Einen werthvollen Beirath besitzt das Reichsamt in der seit 1880 bestehenden Kommission zur Ermittelung der Handelswerthe. Die Kommission, der zur Zeit 91 hervorragende Sachverständige des Handels, der Industrie und der Landwirthschaft als sogenannte Schätzer angehören, hat zur Aufgabe, die in der Statistik zunächst nur dem Gewicht nach angegebene Waareneinfuhr und Waarenausfuhr nach ihrem Werthe alljährlich abzuschätzen. Dass die Arbeiten des Kaiserlichen Statistischen Amts, soweit sie veröffentlicht werden, in den Kreisen der Politik und Wissenschaft grosse Beachtung finden, ist zur Genüge bekannt. Im Ganzen hat das Kaiserliche Statistische Amt bisher rund 200 Bände über Ergebnisse seiner Arbeiten veröffentlicht; dazu kommen noch Mittheilungen in den Vierteljahrsheften zur Statistik des deutschen Reichs, in den Monatlichen Nachweisen über den auswärtigen Handel und im Statistischen Jahrbuch.

Vom Oktober ab wird im Verlag der „Hülfe", Berlin-Schöneberg, ebenfalls herausgegeben vom Pfarrer Friedrich Naumann eine neue nationalsoziale Wochenschrift „Die Zeit" im Umfange von je 32 Seiten zum Preis von vierteljährlich M. 3 erscheinen. Als Redakteur des Blattes wird genannt Dr. Paul Rohrbach, die deutsche innere Politik wird von Herrn von Gerlach behandelt werden.

**Neu erschienene Werke.**

Aus dem litterarischen Nachlass von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle. Hgb. von F. Mehring. I. Bd. Gesamm. Schriften von Marx und Engels vom März 1841 — März 1844. Stuttgart, Dietz. M. 7.

Frz. Meffert, Arbeiterfrage und Sozialismus. Mainz, Kirchheim. M. 4,50.

Frh. v. Berlepsch, Soziale Entwicklungen im ersten Jahrzehnt nach Aufhebung des Sozialistengesetzes. Vortrag. [S.-A. aus den Verhandlgn d. evgl. soc. Kongresses.] Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. M. 0,80.

Mor. Naumann, Kornzoll u. Volkswirthschaft. Leipzig, Duncker & Humblot. M. 0,80.

**Künftig erscheinende Werke.**

B. Gurewitsch, Die Entwicklung der menschlichen Bedürfnisse und die soziale Gliederung der Gesellschaft. [Schmollers Forschungen, 19, 4.] Leipzig, Duncker & Humblot. Ca. M. 2,80.

E. Speck, Handelsgeschichte des Alterthums. 2. Bd.: Die Griechen. Leipzig, Brandstetter. M. 7.

Georg von Mayr, Zolltarif-Entwurf und Wissenschaft. München, Oldenbourg. M. 3.

L. Sinzheimer, Die Arbeiter-Wohnungsfrage. Stuttgart, E. H. Moritz. M. 1,60.

**Zeitschriften.**

*Soziale Praxis.* X, 51. J. Gisi, Zur Durchführung der Fabrikgesetzgebung in der Schweiz. — Die Sozialpolitik auf der 48. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Osnabrück. — O. Groth, Kommunale Wohnungspolitik in Württemberg.

**Antiquarische Kataloge.**

Rich. Kaufmann, Stuttgart. Ant. Anz. Nr. 89: Nationalökon. Bibliothek des Ministers v. Sarwey.

## Rechtswissenschaft.

### Referate.

**Friedrich Meili** [ord. Prof. für internationales Privatrecht an der Univ. Zürich], Das internationale Privatrecht und die Staatenkonferenzen im Haag. Zürich, Schulthess & Cie., 1900. 133 S. 8° mit 1 Anhang.

Auf die Initiative der niederländischen Regierung traten in den Jahren 1893 und 1894 im Haag Konferenzen zur Regelung des internationalen Privatrechtes zusammen, welche von juristischen und diplomatischen Vertretern fast aller europäischen Staaten beschickt wurden.

Eine dritte Konferenz war auf den 29. Mai 1900 anberaumt worden. Verhandlungsgegenstände bildeten einige Fragen des Prozessrechtes, das Eherecht, Vormundschafts- und Erbrecht, sowie das Konkursrecht. Das Ergebniss der beiden ersten Konferenzen ist eine internationale Uebereinkunft vom Jahre 1899, welche ausser der Abschaffung der Schuldhaft und der Aufhebung der Prozesskaution Bestimmungen über die Gewährung des Armenrechtes an Angehörige der Vertragsstaaten sowie über internationale Schriftenzustellung und Prozessrogatorien enthält. Eine weitere Diskussion der übrigen Traktanden war für die dritte Konferenz vorgesehen.

Die vorliegende Schrift Meilis, welcher die Schweiz bei den Konferenzen vertrat, ist von der Züricher Juristenfakultät Heinrich Dernburg zu seinem 50jährigen Doktorjubiläum dargebracht worden und giebt eine Wegleitung für die Verhandlungen der dritten Konferenz.

Wir entnehmen ihr einige der wichtigsten Punkte.

Das internationale Privatrecht hat bekanntlich die Aufgabe, die Frage der Zuständigkeit der einzelnen Gesetzgebungen in räumlicher und persönlicher Beziehung festzustellen, und diese Entscheidung erfolgt durch die sog. Kollisionsnormen. Diese Kollisionsnormen können nicht aus den allgemeinen Prinzipien des Völkerrechtes hergeleitet werden. Ebensowenig ist es möglich, durchweg brauchbare Regeln auf dem Boden einer isolirten Gesetzgebung zu gewinnen. Mit dem gesteigerten „kosmischen" Verkehr muss ein „kosmisches" internationales Privatrecht parallel gehen. Zur Förderung eines solchen aber bildet die gemeinsame Arbeit, wie sie auf derartigen Konferenzen gepflogen wird, einen mächtigen Hebel. Schwierigkeiten bietet hierbei der in der gegenwärtigen Gesetzgebung bestehende Gegensatz zwischen Heimaths- und Domizilprinzip. Einigkeit besteht darüber, dass die Verhältnisse, die das Wesen der Person ergreifen, dem Personalstatut, d. h. demjenigen Rechte zu unterstellen sind, mit welchem die Person dauernd verknüpft ist. Dagegen weichen die einzelnen Gesetzgebungen insofern voneinander ab, als die einen das Personalstatut nach der Staatsangehörigkeit, die andern aber nach dem Wohnsitze bestimmen. Das Heimathsprinzip oder die lex patriae herrscht jedoch in Doktrin und Gesetzgebung vor. Nach Meilis Ansicht

muss zum Zwecke einer befriedigenden internationalen Lösung dieser überwiegende Einfluss der lex patriae gebrochen werden. Dies ist möglich in der Art, dass Fremde in Folge längern Aufenthalts ohne Weiteres dem Rechte des Domizilstaates unterworfen werden, oder, was M. vorzieht, durch Kombinirung von Heimaths- und Wohnsitzrecht. In diesem Sinne erscheint ihm auch die Rückverweisung, wie sie im Art. 27 des Einführungsgesetzes zum BGB. zugelassen wird, als durchaus gerechtfertigt. Ferner müssten bei den internationalen Vereinbarungen über Kollisionsnormen auch Bestimmungen über den Gerichtsstand aufgenommen werden. Endlich erscheint es dem Verf. in hohem Grade wünschenswerth, dass in jedem Staate Spezialkommissionen für die Fragen des internationalen Privatrechts eingesetzt werden, welche jedenfalls bessere Dienste leisten würden als ein allgemeines internationales Bureau.

Auch im Vertragsentwurf, so wie er im Schlussprotokoll der Haager Konferenz von 1894 vorliegt, ist der lex patriae ein zu weit gehender Einfluss eingeräumt worden. Was die Voraussetzungen des Eheabschlusses anbelangt, so soll hier allerdings unter Umständen das Recht des Wohnsitzes oder des Ortes, an dem die Ehe abgeschlossen wird, zur Anwendung kommen, nämlich dann, wenn das Heimathsrecht dieses gestattet oder direkt vorschreibt. Dagegen ist es nicht zu billigen, wenn die Möglichkeit der Scheidung gleich wie nach Art. 17 des Einführungsgesetzes zum BGB. davon abhängig gemacht wird, dass der angeführte Scheidungsgrund als solcher sowohl von der lex patriae als auch von der lex domicilii anerkannt wird. Hierdurch wird die Scheidung über Gebühr erschwert, und M. zieht die Lösung des Institut von 1888 vor, welche den Gegensatz zwischen Heimaths- und Wohnsitzrecht in der Art versöhnt, dass über die prinzipielle Frage der Zulässigkeit einer Scheidung, Uebereinstimmung beider Gesetze verlangt wird, die Beurtheilung der einzelnen Scheidungsgründe dagegen der lex domicilii überlassen bleibt. Auch im Erbrechte könnte dem Domizilgesetze die gebührende Berücksichtigung dadurch verschafft werden, dass es dem Testator freistünde, die Anwendung des Domizilrechtes anzuordnen. Der Art. 6 der erbrechtlichen Bestimmung schreibt vor, dass die Fähigkeit (capacité) der Erben und Legatare nach deren Personalstatut zu beurtheilen sei. Jedenfalls ist hier die Erwerbs-, nicht die Erbfähigkeit derselben gemeint, sodass der von M. gegen die Fassung dieses Artikels erhobene Vorwurf (S. 97) unbegründet erscheint. Mit Recht billigt dagegen M. die Fassung des Art. 11, der die wichtigsten Anwendungsfälle, in denen der ordre public die lex patriae ausschliesst, umfasst. Wir müssen es uns versagen, auf die reiche Fülle des Stoffes, welche das hochinteressante Buch darbietet, näher einzugehen. Beispielsweise mag noch auf die lehrreichen Ausführungen über die Divergenzen hingewiesen werden, welche im schweizerischen Rechte bei der Beurtheilung erbrechtlicher Fragen dadurch entstehen, dass das interne Recht und das Recht der Staatsverträge voneinander abweichen (S. 111 ff.). Diese Ausführungen geben ein beredtes Zeugniss dafür, wie sehr eine internationale Lösung dieser Fragen erwünscht wäre.

Bern. W. Marcusen.

**Oskar Dippe**, Der Prolog der lex Salica, die Entstehung der Lex und die salischen Franken. [S.-A. aus der Historischen Vierteljahresschrift 1899, S. 153—188.] Leipzig, B. G. Teubner, 1899.

Der Verf. behandelt zunächst Form und Inhalt des Prologs der Lex sowie das Verhältniss der einzelnen Abschnitte zu einander. Dabei kommt er zu dem Ergebniss, dass als Verfasser der Lex ein Neustrier aus der Umgebung des Childebert, als Abfassungstermin das Jahr 556 anzusehen sei. Der Schluss der Abhandlung beschaftigt sich mit dem Namen „Salius“. Dieser sei gleichbedeutend mit ingenuus; salisch sei ursprünglich kein ethnographischer Begriff, sondern ein der Rechtssprache angehöriges Wort.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

H. Brewer, Die Unterscheidung der Klagen nach attischem Recht. Wien, C. Gerolds Sohn.

Maria Albert Stiegler, Dispensation, Dispensationswesen und Dispensationsrecht im Kirchenrecht. I. Bd. Mainz, Kirchheim. M. 7.

J. Gierke, Die Geschichte des deutschen Deichrechts. [Gierkes Untersuchungen. Heft 63.] Breslau, Marcus. M. 9.

#### Künftig erscheinende Werke.

A. v. Halban, Zur Geschichte des deutschen Rechts in Podolien etc. Berlin, Prager. M. 4.

Arthur B. Schmidt, Das B. G. B. als Erzieher unseres Volkes. Giessen, Ricker. M. 0,50.

G. Bachmann, Die Sonderrechte des Aktionärs. Zürich, Schulthess. M. 3,60.

Otto Friedmann (Prag), Vorschläge für Umgestaltung des österreichischen Pressrechts. Leipzig, Duncker & Humblot. Ca. 3,60.

## Mathematik und Naturwissenschaften.

### Referate.

**G. Schwalbe** [ord. Prof. f. Anatomie an der Univ. Strassburg i. E.], Der Neanderthalschädel. [Bonner Jahrbücher. Heft 106.] Bonn 1901.

Unter den prähistorischen Skeletfunden ist kaum einer, bei dem die Meinungen über seine Bedeutung für unsere Kenntniss der Entwickelung des Menschengeschlechts so weit auseinander gehen, wie der des sog. Neanderthalschädels. Während die früheren Beobachter, wie Schaaffhausen, Huxley, Quatrefages, Hamy u. A. ihn für einen Ueberrest aus einer früheren Entwickelung des Menschen und für wesentlich verschieden vom heutigen Menschen ansahen, hat sich seit der Kritik Virchows (1872), der weit mehr die

pathologischen Verhältnisse, als die anthropologischen Eigenthümlichkeiten betonte, bei den meisten deutschen Prähistorikern die Meinung festgesetzt, als ob der Neanderthalmensch in solchem Grade durch und durch krankhaft verändert sei, dass man ihn in anthropologischem Sinne, d. h. zur Untersuchung seiner Rassenstellung, nicht gebrauchen könne. Fast dreissig Jahre lastete dieser Bann auf jenen Skeletresten, und er wurde erst gebrochen durch Schwalbes sehr sorgfältige, am Original angestellte Untersuchungen: dieser wies nach (und dabei steht ihm die Autorität des Strassburger Ordinarius für pathologische Anatomie von Recklinghausen zur Seite), dass die pathologischen Veränderungen jenes Skelets weder ihrer Art noch ihrem Grad nach irgend einen Einfluss auf die anthropologisch in Frage kommenden Merkmale gehabt haben, und dass sich daher an dem vorhandenen Material so gut wie an anderen normalen Skeletten die Frage nach seiner Rassenstellung erörtern liesse.

Schon gleich nach der Auffindung der Skeletreste (1856) musste die sonderbare Gestaltung des erhaltenen Schädelstückes (Calotte) den Beobachtern auffallen, seine grosse Niedrigkeit und die übermächtige Entwickelung des Glabellarwulstes; aber während man sich bisher mit der ungefähren Abschätzung dieser Merkmale begnügte, hat Schw. an Stelle subjektiver, schwankender Meinung genaue Methode, Messung und exakte Verhältnisszahlen (Indices) gesetzt, die allein einen objektiven Vergleich zulassen. So stellte er einen genauen zahlenmässigen Ausdruck für die Niedrigkeit des Schädeldaches auf im Index der Gewölbehöhe und im Index des Gewölbebogens; die besondere Gestaltung der Scheitelbeine zeigt die Verhältnisszahl zwischen ihrem oberen und ihrem unterem Rande (Margo sagittalis und m. squamosus), das flache Zurückliegen der Stirn der Index der Bregma-Lage und der Winkel der Stirnneigung, die exzessive Grösse des Glabellarwulstes dessen Grössenindex (das Verhältniss des glabellaren und des cerebralen Theiles des Stirnbeinbogens). Und da zeigt es sich, dass in allen diesen sicher festgestellten Merkmalen der Neanderthaler Schädel sich ganz anders verhält, als die Schädel der Jetztzeit: jene liegen sämmtlich weit ausserhalb der Variationsbreite der letzteren. Man könnte den Einwand erheben, dass man es mit einem Komplex zufälliger, bloss individueller Abweichungen zu thun habe; aber dieser Annahme stellt sich der 1887 in der Höhle von Spy (Belgien) gemachte Fund, ebenso wie der Neanderthaler aus der Diluvialzeit stammender menschlicher Skelette entgegen. Die Schädel derselben stehen mit genau denselben Merkmalen weit abseits von der menschlichen Variationsbreite und zwar der eine so weit, dass er in den meisten Punkten ein genaues Gegenstück zum Neanderthaler Schädel darstellt; der andere mit etwas geringerer Abweichung könnte als Uebergangsform zwischen jenen beiden und den recenten Schädeln gelten. Es kann sich hier nicht um ein zufälliges Zusammentreffen genau desselben Komplexes besonderer Merkmale handeln, die abweichenden Formen müssen typisch sein, Ueberreste einer der Diluvialzeit angehörigen rückständigen Ausprägungsform des Menschengeschlechts. Wie weit diese vom recenten Menschen abzurücken ist, ob sie als Varietät, Rasse, Art oder vielleicht gar als besonderes Genus aufzufassen ist, darüber wird sich ein sichereres Urtheil erst gewinnen lassen, wenn auch die übrigen Skeletreste jener Diluvialmenschen in gleicher Weise gründlich untersucht sind (Schw. stellt eine solche Untersuchung in Aussicht, und inzwischen hat auch Klaatsch (Heidelberg) die vorhandenen femora dieser ganzen Gruppe untersucht und sie ebenfalls von überraschend gleichförmiger, aber von den recenten Formen erheblich abweichender Gestaltung gefunden), und wenn uns vielleicht neue Funde ein grösseres Skeletmaterial diluvialer Menschen in die Hände geben. Schw.s Verdienst in dieser Frage ist es, zuerst unter Anwendung exakter Methoden das Dasein einer jetzt ausgestorbenen, diluvialen, rückständigeren Ausprägungsform des Menschengeschlechts nachgewiesen zu haben.

Blankenburg (Leipzig). Emil Schmidt.

**Richard Frantz** [Oberlehrer Dr.], Ueber die Auflösung der kubischen Gleichungen. [Progr. des Pädagogiums zum Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg. 1901.] Magdeburg, Druck von E. Baensch jun., 1901. 24 S. 4°.

Dem Verf. der Abhandlung kam es darauf an, die Cardanische Formel, die in der Schule allein für die Lösung der kubischen Gleichungen benutzt wird, in Bezug auf die algebraische Reduktion, durch die der von ihr repräsentirte Werth zu finden sei, für bestimmte Fälle zu prüfen, und er gelangt zu dem Ergebniss, dass es möglich ist, in vielen Fällen, in denen man bisher zur logarithmisch-trigonometrischen Lösung greifen musste, oder in denen die Wurzel nur angenähert durch eine irrationale Zahl sich darstellen liess, obwohl die Wurzelwerthe rationale waren, auf algebraischem Wege das Ziel zu erreichen. Das Verfahren hat nach seiner Angabe den Vorzug, dass beim Nichtvorhandensein einer rationalen Wurzel sofort zur Cardanischen Formel zurückgegriffen werden kann. Im 1. § behandelt er die allgemeine Lösung der kubischen Gleichung, im 2. die Cardanische Formel, im 3. das Kriterium der Lösbarkeit für irrationale Radikanden, im 4. die Kriterien für den casus irreducibilis, im 5. die Vorzeichen von $x_1$, im 6. die andern Wurzelwerthe. Darauf geht er im 7. auf die Unabhängigkeit von Cardans Formel ein, bespricht im 8. gleiche Wurzeln, im 9. die Vorzeichen von b, im 10. die Faktorenvertheilung, im 11. schliesslich die allgemeine Geltung des Verfahrens.

**An der Wende des Jahrhunderts.** Rückblicke auf die Fortschritte der Naturwissenschaften und Ausblicke auf die Aufgaben, welche das 20. Jahrhundert zu lösen hat. Herausgegeben von M. Kohler. Esslingen, Wilh. Langguth, [1901]. 8°. M. 3.

In den acht Aufsätzen, die den Band zusammensetzen, behandeln Weiler die Elektrizität, Kaufmann die Chemie, Gross die Technik, Späth die Heilkunde, Schaible Meeresforschungen, Haage die Entdeckung der Physik im 19. Jahrh., Engel spricht über Entstehen und Vergehen der Welt und Reinöhl über Thier- und Pflanzenwelt. Den ganzen Umkreis der Naturwissenschaften, wie man aus dem Titel schliessen sollte, umfasst also das Buch nicht.

**R. Börnstein** [Prof. an der Landwirthschaftl. Hochschule zu Berlin], Leitfaden der Wetterkunde gemeinverständlich bearbeitet. Braunschweig, Vieweg & Sohn, 1901. Mit 52 in den Text gedr. Abbild. u. 17 Taf. M. 5.

In einem knappen Abriss stellt der Verf. die wichtigsten wissenschaftlichen Grundlagen der Wetterkunde zusammen. Dabei berücksichtigt er auch die wissenschaftlichen Luftfahrten, an denen er selbst häufig theilgenommen hat, in ihren Ergebnissen eingehend, und berichtet darauf genau über den Witterungsdiest, wie er in den verschiedenen Ländern eingerichtet ist.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

In der „Meteorol. Zeitschr." berichtet J. M. Pernter, dass das Wetterschiessen, das jetzt so viel von sich reden macht, schon vor nahezu 100 Jahren von zwei Gelehrten in Vorschlag gebracht worden ist. Im J. 1802 regte ein Prof. Parrot in Riga die Untersuchung an, ob man nicht in der Region der Gewitter Zersetzungen bewirken könnte, um den Hagel zu verhindern, und warf dabei die Frage auf, ob es unmöglich wäre, eine schwache Bombe von etwa 20 Pfund Pulver hoch genug zu schiessen, und so, dass sie am höchsten Punkte des Steigens platze. Ein Jahr später reichte ein Herr Denize der Akademie in Dijon eine Arbeit ein über die Mittel, Gewitter zu zerstreuen und das Hageln zu verhindern. Unter diesen Mitteln führte er die Hervorbringung von heftigen Erschütterungen in der Luft an und bemerkt, dass diese Erschütterungen hervorgebracht werden könnten durch das Läuten grosser Glocken, das Schiessen mit Böllern oder schwerem Geschütz, starkes Trommeln, die Detonation von Knallpulver und das Platzen von Raketen in der Luft.

Vom Oktober d. J. ab erscheint im Verlage von S. Hirzel in Leipzig: Chemische Zeitschrift, Centralblatt für die Fortschritte der gesammten Chemie hgb. von Prof. Dr. Felix B. Ahrens in Breslau, jährlich 24 Nummern im Umfang von je 2—3 Bogen in gr. 4°, Preis pro Quartal M. 5.

### Preisaufgabe.

Ein Preis für die Erforschung der unsichtbaren Strahlen wird am Ende des J. 1903 von der Wiener Akad. der Wissensch. zu vergeben sein. Die Ausschreibung wird jetzt bereits bekannt gemacht. Es handelt sich um den vom Frhrn. v. Baumgartner gestifteten Preis in einer Höhe von 2000 Kronen.

### Gesellschaften und Vereine.

*V. Internationaler Zoologenkongress.*

Berlin, 12.—16. August. (Forts.)

Am 15. August sprach in Sektion I Prof. Schenk-Wien über die Methode der Geschlechtsbestimmung beim Menschen. Der Vortragende begann mit dem Hinweise auf langjährige Beobachtungen, denen seine Methode entsprungen ist. Sie reichen zurück bis in die sechziger Jahre und bezogen sich zunächst auf niedere Thiere. Die an solchen gemachten Versuche gaben ihm zuerst Veranlassung, näher an die Frage der Geschlechtsbeeinflussung heranzutreten und die entsprechenden Verhältnisse bei den höheren Thieren zu studieren. Es wiederholte sich hierbei die Wahrnehmung, dass der geschlechtlich Stärkere Nachkommen des entgegengesetzten Geschlechtes hervorbringt. Freilich lässt sich schwer ermitteln, wie es mit dem geschlechtlichen Stärkeverhältnisse aussieht, und zwar am schwersten beim Weibe. Eine besondere Methode der Geschlechtsbeeinflussung ist darauf also nicht ohne Weiteres zu begründen. Der Vortragende ist deshalb zu Versuchen übergegangen, die sich darauf beziehen, dass eine Einflussnahme der Ernährung auf das Geschlecht des Embryos möglich ist, aber nur beim weiblichen Geschlechte. Die Geschlechtsbestimmung des Nachkommen ist hiernach dem weiblichen Organismus vorbehalten, und es erhebt sich die Frage, wann die Einwirkung auf diesen Organismus beginnen muss, damit der Zweck erreicht werde. Da das Geschlecht schon ovarial bestimmt ist, muss die Einwirkung schon vor der Befruchtung möglichst frühzeitig beginnen, und zwar wie Schenk empirisch ermittelt hat, beim Menschen 2—3 Monate vor der Befruchtung. Jedesmal wenn es gelang, einen starken Eiweisszerfall beim weiblichen Individuum 2 bis 3 Monate vor der Befruchtung einzuleiten und bis zum zweiten oder dritten Monate der Schwangerschaft durchzuführen, kam ein männlicher Sprosse zur Welt. Das Umgekehrte, durch verbesserte Ernährung der Mutter einen weiblichen Nachkommen zu erzeugen, lässt sich nicht durchführen. Das Verfahren kann man als Abmagerungskur, aber nicht eigentlich als eine Entfettungskur bezeichnen. Zahlreiche Untersuchungen über die nöthige Höhe des Eiweisszerfalles haben ergeben, dass bei einer Frau von ca. 60 kg. Körpergewicht ein Zerfall von 120 Gr. Eiweiss täglich für den Zweck genügt. Um das zu erzielen, genügt in der Regel die blosse diätetische Methode, aber auch andere Methoden, soweit sie nicht pathologische Vorgänge erzeugen, sind statthaft. In sehr hartnäckigen Fällen greift man zu organo-therapeutischen Präparaten, z. B. Ovarialen oder Schilddrüsenpräparaten. Man prüft und überwacht den Eiweisszerfall durch Harnanalysen. Bemerkenswerth erscheint, dass die Schwangerschaft bei Frauen, die nach der Methode des Redners diätetisch behandelt werden, frei von allen Unbequemlichkeiten (Uebelkeit usw.) bleibt. Schenk verwies auf einzelne Thatsachen, die ihm beweisen, dass männliche Kinder sozusagen Hungerkinder sind. Z. B. beobachtet man häufig, dass Frauen nach der Geburt von Mädchen längere Zeit unpässlich sind, unter mangelnder Esslust leiden usw. Solche Frauen gebären hiernach regelmässig Knaben. Am Schlusse seines Vortrages verwahrte sich der Redner gegen allerhand Gerüchte, die über ihn ausgestreut sind, z. B., dass seine Methode bei einem europäischen Fürstenhause versagt habe, oder dass er mit einer Schokoladenfirma in geschäftlicher Verbindung stehe u. dergl. — Der Vortrag rief eine längere und lebhafte Erörterung hervor. Studer-Bern wies auf die Familienbeobachtungen hin, denen zufolge man dem blossen Eiweisszerfalle im weiblichen Körper kaum eine so grundsätzliche Rolle für die Geschlechtsbestimmung zuschreiben könne. Da seien doch wohl die allgemeinen biologischen Verhältnisse entscheidender. Umfassende Familienstudien dürften nöthig sein, um mehr Licht über diesen Punkt zu verbreiten, wenn überhaupt mehr Licht zu erhoffen sei. Man sehe oft, dass Generationen hindurch in einer Familie nur oder doch fast nur Mädchen geboren werden. Plötzlich, bei einer Kreuzung, ändere sich die Sache vollständig. Andererseits könne man nicht verstehen, weshalb die Schenksche Behandlung noch während der Schwangerschaft fortdauere, wenn doch das Geschlecht schon im Ei ausgesprochen sei. v. Apathy-Klausenburg sprach sich ähnlich aus. Bei dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnisse über die präovariale Entwickelung könne man sich eine Einwirkung der Schenkschen Behandlung höchstens etwa so erklären, dass bei mangelhafter Ernährung der Mutter die weiblichen Eier unfruchtbar werden, während die männlichen ihre Befruchtungsfähigkeit behalten. Hauche-

corne-Berlin gab einen Ueberblick über die Anschauungen, die seit Ploss in dieser Frage aufgetaucht sind, und wies auch auf Darwin hin, demzufolge sich das Zahlenverhältniss der Geschlechter ganz von selbst und ohne dass man eine Erklärung finde, nach dem Bedürfnisse regelt. Als Umstände, die in die Frage hineinspielen, müsse man die Temperamentsunterschiede der Eltern, namentlich die geschlechtliche Energie der Mutter in Betracht ziehen. Ferner scheine das Altersverhältniss eine Rolle zu spielen. Wenn der Vater jünger ist als die Mutter, pflegen die Kinder überwiegend Knaben zu sein, beim umgekehrten Altersverhältnisse Mädchen. Komme der Mann frisch und kraftvoll in die Ehe, so sei die Erstgeburt meist weiblich; bei durch Exzesse oder Ueberarbeitung geschwächtem Manne sei sie meist männlich. Man könne das vielfach in den besseren Ständen und namentlich bei Beamten beobachten, wo die Verheirathung erfolgt, sobald der Mann das Examen gemacht hat, also durch Ueberarbeitung geschwächt ist. Nach langem Brautstande werden gewöhnlich Mädchen geboren. Aber in zahllosen Fällen fehle doch jede Erklärung, und deshalb sei es bedenklich, allgemeine Regeln aufzustellen. Man sehe zuweilen das männliche Geschlecht bei ganzen Völkerschaften durchgehends weit stattlicher entwickelt, als das weibliche — in anderen Fällen wieder das weibliche stärker und ansehnlicher als das männliche. Trotzdem werden in beiden Fällen etwa so viel Knaben wie Mädchen geboren. Auch gebe es genug Fälle, wo trotz schlechter Ernahrung der Mutter Mädchen geboren werden. Der Redner wies auf die Gefahren einer mangelhaften Ernährung der Mutter und auf die ethischen Bedenken hin, die sich an eine willkürliche Erzeugung der Geschlechter knüpfen. Forel-Morges glaubt, dass zunächst planmässig und im grossen Maassstabe Versuche an höheren Thieren angestellt werden müssten, ehe man erfolgreich beim Menschen vorgehen kann. Es wurde dann ausführlich über die Zahlenverhältnisse der Geschlechter gesprochen, die sich bei Schmetterlingen unter verschiedenen äusseren Umständen herausgestellt haben. Die Ansichten über die Ursachen dieser Erscheinungen gingen sehr auseinander; indess wurde betont, dass bei dem wechselnden Ergebnisse der Beobachtungen noch sehr lange Erfahrung nöthig sei, um hier Klarheit zu schaffen. Professor Schenk antwortete jedem Redner besonders. Er behauptete, dass schon ausserordentlich viele und zuverlässige Beobachtungen, auch an höheren Thieren, vorliegen, und dass er eigentlich gar nichts Neues gefunden, sondern sich nur der Ansicht anderer Forscher angeschlossen, sein Verfahren also auf eine gute Grundlage gestellt habe. Er berief sich ferner auf seine persönlichen Erfahrungen und Erfolge — unter 39 Fällen, in denen er sein Verfahren angewandt hat, sind nur zwei, und darunter wieder nur einer unerwartet — fehlgeschlagen. Er bat schliesslich um Zusendung einschlägiger Mittheilungen und Erfahrungen.

(Schluss folgt.)

**Neu erschienene Werke.**

Edw. V. Huntington, Ueber die Grund-Operationen an absoluten und komplexen Grössen. Braunschweig, Vieweg. M. 1,50.

E. Hammer, Der Hammer-Fennelsche Tachymeter-Theodolith. Stuttgart, K. Wittwer. M. 2,80.

O. Wünsche, Die Pflanzen Deutschlands. Die höheren Pflanzen. 8. Aufl. Leipzig, Teubner. Geb.

O. N. Witt, Die chemische Industrie auf der internationalen Weltausstellung zu Paris 1900. Berlin, R. Gaertner.

**Künftig erscheinende Werke.**

F. Rinne, Gesteinkunde. Hannover, Gebr. Jänecke. Geb. M. 9,60.

**Zeitschriften.**

*Jahresbericht der deutschen Mathematiker-Vereinigung.* X, 2. H. Burckhardt, Entwicklungen nach oscillirenden Funktionen. 1. Hälfte.

*Hoppe-Seylers Zeitschrift für physiologische Chemie.* 33, 1. 2. A. Kossel, Beschreibung einiger Apparate. — O. Cohnheim, Versuche über Resorption, Verdauung und Stoffwechsel von Echinodermen. — J. Habermann, Beiträge zur Kenntniss des Cigarrenrauches. — M. Jacoby, Ueber die Autolyse der Lunge; Ueber das erste Auftreten der Aldehydase bei Säugerembryonen. — Th. Panzer, Ueber ein gechlortes Caseïn und dessen Spaltung durch rauchende Salzsäure. — E. Fischer, Ueber die Hydrolyse des Caseïns durch Salzsäure. — E. Fischer und A. Skita, Ueber das Fibroin der Seide. — M. Nencki und J. Zaleski, Ueber die Bestimmung des Ammoniaks in thierischen Flüssigkeiten und Geweben. — K. Kowalewski und S. Salaskin, Ueber die Bildung von Harnsäure in der Leber der Vögel. — H. Steudel, Ueber den Nachweis von Amidozuckern. I.

*Journal of the Chemical Society.* August. Th. Ourdie and W. Barbour, The influence of solvents on the rotatory powers of ethereal dimethoxysuccinates and tartrates (cont.). — T. E. Thorpe and J. Holmes, The occurrence of paraffins in the leaf of tobacco. — M. O. Forster, Studies in the camphane series. IV. The isomerism of α-benzoylcamphor. — M. O. Forster and W. Robertson, Studies in the camphane series. V. Halogen derivatives of β-Cymene from substituted nitrocamphanes. — Fr. R. Japp and A. C. Michie, Reduction of αγ-Dibenzoylpropane and Dibenzoyldiphenylbutadiene. — F. R. Japp and A. N. Meldrum, Homologues of anhydracetonebenzil. — W. A. Bone and D. S. Jerdan, The direct union of carbon and hydrogen. IV. — J. N. Collie, On the decomposition of carbon dioxyde when submitted to electric discharge of low pressures. — H. M. Dawson and J. McCrae, Metal-ammonia compounds in aqueous solution. III. IV. — R. Meldola and J. V. Eyre, Additional notes on dinitro-o-anisidine. — P. Gordan and L. Limpach, Some relations between physical constants and constitution in benzenoid amines. II. — G. H. Morris, The combined action of diastase and yeast on starch-granules. — J. T. Hewitt and J. N. Tervet, Action of Bromine on the three tolueneazophenols. — E. Divers and Tamemasa Haga, Nitrilosulphates. — E. Divers and Masataka Ogawa, Ammonium and other imido-sulphites.

**Antiquarische Kataloge.**

H. W. Schmidt, Halle. Kat.: Botanik. 1500 Werke.

## Medizin.

### Referate.

**Deutsche Medizin im neunzehnten Jahrhundert.** Säkular-Artikel der Berliner Klinischen Wochenschrift. Herausgegeben von C. A. Ewald [aord. Prof. f. innere Medizin an der Univ. Berlin] und C. Posner [Prof. f. innere Medizin an der Univ. Berlin]. Berlin, August Hirschwald, 1901. VII u. 491 S. 8°. M. 8.

Diese Säkular-Artikel zur Wende des Jahrhunderts, das „für die Entwicklung der Naturwissenschaften und in ihnen nicht zum letzten für die gewaltigen Errungenschaften auf medizinischem Gebiete zweifellos und unbestritten 'das reichste der neueren Geschichte'" genannt werden darf, wollen „zu unparteiischem und in um so höheren Maasse erfreulichem und befriedigendem Ausdrucke" bringen, „was unser Vaterland in dem grossen Wettstreit aller Kulturnationen" auf dem Gebiet der Heilkunde geleistet hat. Der Band umfasst 26 Abhandlungen. Virchow spricht über neue Namen und neue Begriffe in der Pathologie, Hirschberg über die Entwicklung der Augenheilkunde, Ponfick über die Entwicklung der Entzündungslehre im 19. Jahrh., Baumgarten über den gegenwärtigen Stand der Bakteriologie, Flemming über Zelltheilung, Martius über pathogenetische Grundanschauungen, Edinger über Hirnanatomie und

Psychologie, Siemerling über geisteskranke Verbrecher, Binz über Schlafmittel, Babes über die Lehre von der Hundswuth zu Ende des 19. Jahrh.s, Kirchner über Aussatzhäuser sonst und jetzt, Ewald über die Autointoxication, Liebermeister über Antipyrese, Schleich über Lokal-Anästhesie und Narkose, Bäumler über die Behandlung der Tuberkulose im 19. Jahrh., Frosch über die Pest im Lichte neuerer Forschungen, A. Baginsky über Säuglings-Ernährung und Säuglings-Krankheiten, Rumpf über den Typhus abdominalis, Veit über Entzündungen und Lageveränderungen des Uterus, Bruns über den heutigen Stand unserer Kenntnisse von den anatomischen Beziehungen des Kleinhirns zum übrigen Nervensystem und die Bedeutung derselben für das Verständniss der Symptomatologie und für die Diagnose der Kleinhirnerkrankungen, Israel über die Pathologie der krankhaften Geschwülste, Pel über die Aetiologie und Therapie der Tabes dorsalis, Senator über die Kenntniss und Behandlung der Anämien, Seifert über die Erkrankungen der Nase in ihren Beziehungen zu den Allgemeinerkrankungen, Posner über Harnsteine, von Noorden über Diabetes mellitus. Wir werden auf die wichtige Erscheinung noch eingehend zurückkommen.

**Wolfgang Pauli** [Privatdoz. f. innere Medizin an der Univ. Wien], Ueber physikalisch-chemische Methoden und Probleme in der Medizin. Wien, M. Perles, 1900. 29 S. gr. 8°. Kr. 1.

Der Verf. sucht in seinem Vortrage darzuthun, dass zur Erklärung des letzten „unauflösbaren Rests, der innerlichsten Erscheinungen des Lebens" weder die mechanistische, noch die neovitalistische Anschauungsweise, noch auch Ostwalds energetische Betrachtungsweise ausreichen, so wenig wie die physikalisch-chemischen, die alle bei der Erforschung der leblosen Materie gewonnen seien, und bekennt sich zu Herings Wort, dass das Leben nur aus sich selbst ganz verstanden werden könne.

---

### Notizen und Mittheilungen.

Ueber die Zahl der deutschen Spezialärzte berichtet die Frkf. Ztg.: Das Verhältniss der Spezialärzte zu den praktischen Aerzten in Deutschland hat Dr. Georg Heiman in der D. Mediz. Wochenschrift zum Gegenstand einer statistischen Studie gemacht. Wir entnehmen einem Auszug der Sächs. ärztl. Korrespbl., dass von den 27374 Aerzten im Deutschen Reich 3431, d. i. der 8. Theil, Spezialärzte waren. Es kam ein Arzt auf 2014, ein Spezialarzt auf 16066 Einwohner. Das Verhältniss wechselt in den einzelnen Bundesstaaten. An der Spitze steht Sachsen mit 370 Spezialärzten von 2048; hier kommt schon ein Spezialist auf 5,5 Aerzte. Preussen hat unter 16498 Aerzten 2000 Spezialisten. 60,3 % der Spezialärzte waren in Städten mit mehr als 100000 Einwohner ansässig, 14,9 % in Mittelstädten, 24,8 % in Städten unter 45000 Einwohner. Berlin mit seinen Vororten hat 493 Spezialärzte. Unter den deutschen Spezialärzten nehmen die Augenärzte die erste Stelle ein, Chirurgen, Frauenärzte, Ohrenärzte die zweite, Nervenärzte usw. die dritte, während für die übrigen Spezialitäten wesentlich kleinere Zahlen vorliegen. Mehreren Spezialfächern haben sich 331, also fast der 10. Theil gewidmet.

---

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**Friedrich Schaarschmidt**, Aus Kunst und Leben. Studien und Reisebilder. München, Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G., (1901.) 4 Bl. u. 224 S. gr. 8°. M. 4.

Gelegenheitsarbeiten, die in Zeitschriften oder im Feuilleton von Zeitungen bereits ihren Tagesdienst geleistet, aber vom Verf. werth befunden wurden, in Form eines Sammelbandes der Nachwelt erhalten zu bleiben. In der Form etwas schwerfällig, mögen sie ihren Zweck als Unterhaltungslektüre wohl nicht ganz erfüllt haben, aber der auf sie verwendete Fleiss ersetzt nicht immer, was ihnen an Selbständigkeit und Originalität der Ideen mangelt. Am werthvollsten sind die Aufsätze, die sich mit der dem Verf. naheliegenden Kunstwelt Düsseldorfs beschäftigen, wie der über den in den Diensten des Kurfürsten Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg beschäftigten Wanderbildhauer Gabriel von Grupello, und der über Goethes Beziehungen zu rheinischen Künstlern seiner Zeit. Hier hat der Verf. aus den ihm zu bequemer Verfügung stehenden Quellen manches geschöpft, was dauernder Beachtung sicher ist. Auch die warmen Worte, die er für Gebhardts Malereien im Kloster Loccum findet, werden bei vielen Sympathie erwecken. Dagegen zeugen die Ausführungen über „Nationale Kunst" mehr von vaterländischer Begeisterung, als von Verständniss für die Gesetze, die man aus der historischen Betrachtung der Kunstentwicklung abzuleiten gezwungen ist.

Berlin. L. Kaemmerer.

**W. Fred**, Modernes Kunstgewerbe. Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), 1901. VIII u. 128 S. kl. 8°. M. 2,50.

Das Büchlein, das das 6. Heft der Sammlung „Ueber Kunst der Neuzeit" bildet, will über die vorzüglichsten Strömungen des modernen Kunstgewerbes unterrichten. Bei der Auswahl der Themen war die Absicht massgebend, möglichst verschiedenartige kunstgewerbliche Tendenzen in ihren stärksten Vertretern zu charakterisiren. Die Aufsätze, von denen zwei schon erschienen waren, behandeln das Interieur, Walter Crane, C. R. Ashbee, M. H. Baillie-Scott, Henri van de Velde, die beiden Wiener Baumeister: Otto Wagner und J. M. Olbrich, und bieten ferner ein Kapitel: über das deutsche Kunstgewerbe, und eins über Frankreich und Amerika. Zum Schluss ist ein Litteratur-Nachweis und ein Register beigegeben.

---

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Von dem durch die amerikanischen Archäologen im verflossenen Jahrzehnt aufgedeckten Heraion von Argos wird jetzt eine der allerwichtigsten daselbst gefundenen Inschriften bekannt gemacht. Im J. 1896 fand man unter Vasen mykenischen, protokorinthischen und Dipylonstils ein Bronzeblättchen, das auf der einen Seite Schriftzüge trug. Leider war nur das Mittelstück vorhanden, grosse Theile des linken und rechten Randes fehlten. Erst jetzt erfährt man, wie die M. A. Z. schreibt, Näheres von dem werthvollen Funde, und zwar durch James Dennison Rogers im letzten Hefte des „American Journal of Philology". Ein Blick auf die vorzügliche beigegebene Abbildung genügt, um zu erkennen, dass die Bronzeinschrift aus dem Heraion nunmehr den wichtigsten Zeugnissen altgriechischer Inschriftenkunde zuzuzählen ist. Die Buchstaben sind recht alterthümlich geformt, sie sind bustrophedon geschrieben. Sechs Punkte, in zwei Reihen geordnet, dienen zur Abtheilung der einzelnen Wörter. So weit sich diese Worte lesen lassen (einige von ihnen sind

arg verstümmelt), zeigen sie, dass auf dem Täfelchen Tempelvorschriften eingegraben waren oder vielmehr die Angabe der Strafen für dieses und jenes Vergehen gegen die Ordnung im Heiligthum. Solche Tempelvorschriften finden sich von Jahr zu Jahr immer mehr, man kann sie fast über ein ganzes Jahrtausend hin verfolgen. Eine kleine Eigenthümlichkeit neben manchem anderen zeichnet auch der Grammatiker auf. Man hat es bis jetzt nur unsicher gewusst, dass in Argos das kurze Iota auch doppelt geschrieben wurde: das steht nun unumstösslich fest, nachdem auf der Bronzetafel ἰξπριάσθω und δαμιοργοί gelesen worden ist.

In Winterthur wurde kürzlich eine Ausstellung von Werken des berühmten Porträtmalers Anton Graff eröffnet, der 1763 dort geboren ist.

**Neu erschienene Werke.**

Versailles et les deux Trianons. Relevés par M. Lambert. Texte par Ph. Gille. Specimen. Tours, A. Mame et fils (Leipzig, G. Hedeler). Geb. fol. M. 12.

G. V. Weber, Die Verbesserung der Medicaea. Mainz, Kirchheim. M. 0,40.

P. I. Mayrhofer, Bachstudien. I. Bd. Orgelwerke. Leipzig, Breitkopf & Härtel. M. 3.

**Künftig erscheinende Werke.**

P. Moos, Moderne Musikästhetik in Deutschland. Leipzig, H. Seemann. M. 10.

## Moderne Dichtung.

**Referate.**

**Maurice Maeterlinck,** Pelleas und Melisande. Autorisirte Uebersetzung von George Stockhausen. Berlin, F. Schneider & Co., 1897. XXXII u. 126 S. 8°. M. 3.

**Derselbe,** Princess Maleen. Ins Deutsche übertragen von George Stockhausen. Ebenda, 1900. 104 S. 8°. M. 2.

**Derselbe,** Der Tod des Tintagiles. Daheim. Zwei kleine Dramen für Puppenspiel. Autorisirte Uebersetzung von George Stockhausen. Ebenda, 1899. 101 S. 8°. M. 2.

**Derselbe,** Aglavaine und Sélysette, deutsch von C. Funk-Brentano, durchgesehen von F. v. Oppeln-Bronikowski. Leipzig, Eugen Diederichs, 1900. 93 S. 8°. M. 3, geb. M. 4.

**Derselbe,** Drei mystische Spiele, deutsch von Friedrich von Oppeln-Bronikowski. Autorisirte Ausgabe. Ebenda, 1900. 104 S. 8°. M. 3, geb. M. 4.

**Derselbe,** Drei Alltagsdramen, deutsch von F. v. Oppeln-Bronikowski. Autorisirte Ausgabe. Ebenda, 1901. 90 S. 8°. M. 3, geb. M. 4.

Entgegen unserm sonstigen Brauche, die Erzeugnisse der französischen Litteratur mit offenen Armen zu empfangen, sind die Werke Maeterlincks in Deutschland nur zögernd aufgenommen worden. Wo sie in früheren Jahren von kritischer Seite gewürdigt wurden, geschah dies in voller Abhängigkeit von der französischen Kritik.

Trotzdem ist der vlämische Dichter jetzt durchgedrungen, und es giebt wohl Niemand der Bewegung der neuen Litteratur folgenden, der sich nicht in seiner Weise mit ihm auseinandergesetzt hätte.

Anfangs mochte der Ton der Kritik in älterem Sinne, das vorsichtige Abwägen, was nachahmenswerth, was besserungsbedürftig, was minderwerthig an ihm sei, dem sich entwickelnden Dichter gegenüber gerechtfertigt sein. Jetzt stellt sich sein bisheriges Schaffen als eine geschlossene Erscheinung dar, die Deutung und Beschreibung verlangt, nicht anerkennende oder absprechende Noten. Was er wollte, hat er zweifellos erreicht, ob sein Wollen richtig war, mag jeder mit seiner Anschauung abmachen.

Die Wurzel seiner Kunst ist eine doppelte: die Mystik, die er von Plotin bis Novalis beherrscht, und von der er zwei Vertreter den Franzosen übersetzend nahe zu bringen versucht hat, und das Volksmässige; in beiden ein Anverwandter der deutschen Romantik, am nächsten unserm Novalis stehend, durch Neigung und durch rein poetische Begabung.

Aus der französischen Schule brachte er die Bildersprache mit, die sich von seiner älteren Lyrik aus über seine Dramen verbreitet, jenen Ausläufer einer Zeit der Nervenkunst, der jede Empfindung Bild, jeder Ton Farbe, jede Stimmung ein Traum, jede Bewegung eine Vision wurde. Die Entdeckung seines Selbst geschah schrittweise auf dem Wege zum Volksthümlichen, Primitiven: dem Märchen, dem Volkslied, dem vorshakespeareschen Drama. Seine zwölf Lieder bezeichnen den Höhepunkt dieser Richtung und gehören zum Vollkommensten, was in Nachahmung volksthümlicher Lyrik vorhanden ist. Ein Volksmärchen im vorshakespeareschen Sinn, das heisst ohne eigentliche Konstruktion und ohne rationell-psychologische Motivirung — wie sie ja inzwischen eine Hauptforderung des Dramas geworden ist — entstand als erstes seiner Schauspiele: Princesse Maleine gleich Jungfrau Meleen (Grimm Nr. 198).

Sie zeigt schon alle charakteristischen Merkmale seiner späteren Kunst, abgesehen von seiner ethischen Philosophie. Er geht schnurgrade auf die anfänglichsten Regungen der Seele, auf die einfachsten Leidenschaften los: Zorn, Liebe, Ehrgeiz werden nicht in die Verästelungen ihrer Wurzeln verfolgt, sondern sie sind da, ruhen auf dem Grunde der menschlichen Seelen, um, erweckt durch einen grossen oder kleinen Anstoss, ausgelöst zu werden, ohne dass irgendwie das Denken, die Wirkung der Vernunft, das Abschätzen der Folgen dazwischentritt. So bevorzugt er Frauen oder Kinder, in denen die Leidenschaften, Gefühle und Ahnungen sich noch weniger durch Reflexion gebrochen darstellen. Alle die tausend Motive, die wir nachträglich für unsere Zu- und Abneigungen finden, und so gern als ihre Gründe ausgeben möchten, sind einfach noch nicht vorhanden.

Als Leitwort könnte seinen Werken Novalis' Ausspruch gelten: „Das Innere wird offenbart

und das Aeussere verborgen". Um einen ganz reinen Ausdruck für die Regungen der Seelen zu finden, beseitigt er völlig die konventionelle Aussenwelt. Nicht nur unsere gewöhnliche Wohnung, Kleidung, Bewegung ist aufgehoben, auch alle Regeln der gesellschaftlichen Konvention und des Gesetzes entfallen, nicht etwa bewusst bekämpft, sondern weil sie noch ausserhalb jenes innersten Ringes menschlichen Seelenlebens liegen, der Maeterlinck allein beschäftigt.

An die Stelle der abgestreiften Aussenwelt tritt eine andere, aus den Seelen seiner Gestalten erwachsene: uralte Schlossthürme, abgrundtiefe Seen, unendliche Waldwildnisse und dunkle meerbespülte Grotten. Sie schaffen sich selbst Kleidung und Sprache, Wetter und Landschaft, Haus und Park gerade so, wie sich die im Traum aus den Banden der täglichen Umgebung befreite Seele ihre eigene Welt bildet.

Dies alles enthielt schon die Prinzess Maleen, aber noch wirr durcheinander geschüttelt und übereinandergelagert, dazu durchsetzt mit schwüler Bilderfülle und absichtsvoller Blutrünstigkeit. Seine Entwicklung bis jetzt ist ein Fortschreiten zur Einfachheit. Es wird immer weniger Handlung aufgeboten, die Personenzahl wird geringer, eine einzige Empfindung herrscht vor, das Böse und Hässliche weicht zurück, jeder handelt seinem Wesen gemäss, und das tiefste Wesen eines jeden ist Güte — wäre sie's auch nicht, man müsste so thun als ob sie's wäre, sagt der Philosoph Maeterlinck. So werden die einst so grellen Farben blasser, die Linien reiner gleichzeitig und geistiger.

Man kann alle seine Liebesdramen als Stufen zu seinem letzten und bedeutendsten „Aglavaine und Sélysette" auffassen. Daneben geht eine andere Reihe, in der der Dichter das Herannahen des entsetzlichen Schicksals, alle Vorahnungen und Vorzeichen in gewaltigen Bildern darzustellen sucht, hier in Wechselbeziehung mit andern bei uns noch fast völlig unbekannten Vlamen (z. B. van Lerberghe).

Aussicht auf Bühnenwirkung haben alle diese Dramen natürlich nur in den Händen von Schauspielern, die sich in diese vergeistigte Seelenkunst hineinzufühlen wissen, da ja das Dramatische hier ganz wo anders zu suchen ist, wie im eigentlich modernen oder klassischen Schauspiel; und das können nur wenige, alle die leisesten Töne zu hören ist schwer — wo es geschieht, haben Dramen Maeterlincks auch ein grösseres Publikum zu fesseln gewusst, und damit ihre Bühnenfähigkeit erwiesen, so dass eine Diskussion über das dramatische Element erübrigt.

Seine Sprache ist in seiner Kunst am meisten angefochten. Sie ist anders, wie die der herrschenden Dramen vor allem, weil Maeterlinck auf die psychologische Motivierung fast verzichtend aller der Kunstmittel nicht bedarf, die dem Dramatiker dienen, um uns über Vorgeschichte, Nachgeschichte, Entwicklung seiner Personen aufzuklären; was ihm nothwendig dünkt, wird vorgeführt, alles andere bleibt einfach im Dunkeln. Er will den Empfindungen, die wie Wolkenschatten über die Seele fliegen, Ausdruck verleihen, und auch das möglichst nicht beschreibend oder durch Aussprache, sondern ohne Nennung, oft nur durch den Klang der Worte, durch träumerische Wiederholung eines an sich gleichgültigen Lautes accentuirend, durch Sprünge der Vorstellungen unterstreichend, immer nur bestrebt, im Hörer die parallele Empfindung zu erwecken, wenn auch durch ein fremdes Mittel. Deshalb darf man diese Sprache auch nicht absolut und auf ihren rationellen Gehalt hin prüfen, sondern nur daraufhin, ob sie im gegebenen Fall den erstrebten Zweck zu erreichen vermag.

Das Verständniss Maeterlincks ist nicht eigentlich schwierig, und hierin stehen einer Uebersetzung keine unüberwindlichen Hindernisse entgegen, wenn auch viel Feingefühl und Takt erforderlich sind, um im Deutschen möglichst gleichwerthige Worte und Klänge zu finden, geeignet, die gleichen Empfindungen zu wecken, wie die entsprechenden französischen Formen.

Diesen Anforderungen genügen die Uebersetzungen Stockhausens in keiner Weise, am wenigsten in den zwei Stücken fürs Puppentheater, noch am ehesten in der Princess Maleen, obwohl auch hier grobe Missgriffe nicht fehlen. Da sein Deutsch haltlos zwischen verstiegener Deklamation und trivialer, oft vulgärer Ausdrucksweise schwankt, sind seine Uebersetzungen völlig ungeeignet, Maeterlinck, dessen Eigenart eben in der Einfachheit beruht, dem Deutschen nahe zu bringen. Was soll man von einem Interpreten sagen, der son aïeule sein Grossvater übersetzt?

Seitdem hat von Oppeln-Bronikowski mit anderen im Verlage von Eugen Diederichs eine Gesammtausgabe der Dramen begonnen. Diese Verdeutschung, in „Aglavaine und Sélysette" noch nicht immer den Stil treffend, ist in den beiden andern Bänden durchaus gut, einige Versehen abgerechnet[1]). Höchstens scheint vous für unsern Sprachgebrauch zu häufig durch „ihr" wiedergegeben zu sein. An der Ausstattung wird der Freund schöner Bücher seine reine Freude haben — Maeterlincks französische Verleger könnten sich ein Muster daran nehmen.

Berlin. Kurt Jahn.

[1]) Wenn im „Daheim" zwei junge Mädchen ans Fenster treten, ins Dunkle starrend, und einer der Draussenstehenden den andern warnt: „prenez garde; on ne sait pas jusqu'à l'âme s'étend autour des hommes", so heisst das doch, dass der andere sich in Acht nehmen soll, da das Mädchen seine Anwesenheit fühlen könne, und nicht: „man weiss nicht, welche Macht eine abgeschiedene Seele noch über den Menschen hat".

## Inserate.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Quelle in Leipzig.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 41. 12. Oktober. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.

## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 41. XXII. Jahrgang. 12. Oktober 1901.

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**Georg Reinhold** [ord. Prof. f. Fundamentaltheologie an der Univ. Wien], Das Wesen des Christenthums. Eine Entgegnung auf Harnacks gleichnamiges Buch. Stuttgart, Jos. Roth, 1901. 1 Bl. u. 96 S. 8°. M. 1,20.

Die 16 Vorlesungen Harnacks sind weltbekannt geworden, theils durch ihren eigenen Gehalt und Werth, theils durch eine Fluth von Gegenschriften, angesichts welcher man fast auf die Meinung gerathen sollte, es handle sich um die Pflicht allseitiger Betheiligung an der Löschung eines Schadenfeuers von bedrohlichster Ausdehnung. Haben es doch zwei evangelischen Fakultäten angehörige Kollegen Harnacks für passend erachtet, sich wirksamst bei dem auf der Berliner Pastoral-Konferenz abgelassenen Bannstrahl zu betheiligen, und sogar die im Allgemeinen unparteiische „Kartell-Zeitung" der akademisch-theologischen Vereine schmückt sich mit einem der Verführung des theologischen Nachwuchses wehrenden Vortrag des jüngeren Uhlhorn (1901, Nr. 11 und 12). Aber auch „kein römischer Katholik, dem es Ernst ist mit seiner religiösen Ueberzeugung, kann die von Harnack dem Katholizismus gemachten Vorwürfe ruhig hinnehmen, ohne sich in den Verdacht des geistigen Idiotenthums zu bringen". So lesen wir in der „mit Druckerlaubniss des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Rottenburg" erschienenen Schutzschrift des oben genannten Wiener Professors für Fundamentaltheologie, die ihr Erscheinen mit dem Umstand rechtfertigt, dass „das in der Wiener Universitäts-Bibliothek befindliche Exemplar so viel begehrt und gelesen wurde, dass es grosse Mühe kostete, dasselbe überhaupt einmal in die Hand zu bekommen". Der Gegenbeweis wird Kapitel für Kapitel etwas monoton in der Weise geführt, dass erstens gezeigt wird, wie alle jene Dogmen, Einrichtungen und Bräuche, deren geschichtliches Werden Harnack beleuchtet und für die Beurtheilung des römischen Katholizismus ausnutzt, schon im Neuen Testament gelehrt, vorgeschrieben und beobachtet werden; zweitens aber, wie Harnack selbst, indem er einerseits das Evangelium auch im Katholizismus fortleben lässt, andererseits schwere Schäden und Mängel gerade im Protestantismus wahrnimmt, eine complexio oppositorum schaffe, deren logisch korrekte Auflösung nur zu Gunsten des Katholizismus ausfallen könne. Für den Kenner bedeutet das Alles freilich nur eine neue Variation der herkömmlichen, längst bekannten Manier solcher Polemik. Irgend welchen neuen Zuwachs zu oft schon Dagewesenem sucht man vergeblich. Zur Charakterisirung der Theologie des Verf.s dient die an die Spitze gestellte These, dass der Glaube an das Evangelium nicht an der Beschaffenheit seines Inhaltes, sondern lediglich an der göttlichen Autorität dessen, der es gepredigt hat, folglich am Dogma von der Gottheit Christi hänge (S. 12—15). Für die Rhetorik der weiteren Ausführung ist u. A. bezeichnend, dass, was nur Joh. 11, 25 steht, von Jesus „so oft" (S. 54) gesagt sein soll. Ton und Gehalt der Dialektik dürften unbeschadet der Gemeinverständlichkeit etwas gehobener erscheinen. Beispielsweise hätte Christus — meint der Verf. — nach Harnack nicht sagen sollen: Gehet hin und lehret alle Völker usw. Er hätte vielmehr sagen sollen: Lehret was ihr wollt, und die Andern sollen glauben, was sie wollen, oder noch besser: Sie sollen garnichts glauben usw. (S. 44). Solche Witze sind bekanntlich auf gewissen kirchlichen Volksversammlungen an der Tagesordnung und dort auch „stürmischen" oder „minutenlangen Beifalls" sicher.

Strassburg i. E. H. Holtzmann.

**H. A. Köstlin** [fr. ord. Prof. f. prakt. Theol. an der Univ. Giessen], Predigten und Reden. Giessen, J. Ricker (Alfred Töpelmann), 1901. VIII u. 271 S. 8°. M. 3,40, geb. M. 4,20.

**Hermann Philipp Schnabel** [evgl. Pfarrer emerit.], Predigten über die Geschichte des Reiches Gottes zum Gebrauch für Nachmittags- und Abendgottesdienste und für häusliche Erbauung. Ebenda. IV u. 492 S. 8°. M. 4, geb. M. 5.

Beide Bücher — zu gleicher Zeit aus dem nämlichen Verlag hervorgegangen — stellen sich als Gaben zweier im Dienste der hessischen Kirche ergrauter, litterarisch bereits bekannten Männer dar. Beide Predigtsammlungen enthalten die Früchte langjähriger Amtswirksamkeit; die erstgenannte solche, die bei ganz verschiedenen Anlässen seit 1870 entstanden sind, die zweite dagegen eine fortlaufende Schilderung des Gottesreiches. Beide wollen der Erbauung evangelischer Christen dienen. Aber wir finden dabei, dass der emeritirte Pfarrer durchweg belehrend, der ehemalige Hochschullehrer in den 8 Ansprachen an Besucher des homiletischen Seminars seelsorgerlich anleitend, in den Predigten und Festreden warmherzig und anfeuernd redet. Man vergleiche beispielsweise, wie Schnabel (S. 326) dogmatisch trocken von Jesus als dem Könige des Gottesreiches spricht, und andererseits wie ethisch eindringlich Köstlin (S. 24) mahnt, nicht die in Begriffe gefasste Glaubenslehre als die Hauptsache zu betrachten, sondern den Wandel in der Wahrheit.

Schn. nimmt die Schriftworte kritiklos hin und verwendet sie als dicta probantia für seine dogmatischen Aufstellungen. Von einer redlichen Bemühung um die Aufhellung der Geschichte des Kanons scheint er keine Ahnung zu haben. Wer aber wie er 1. Mose für Geschichte ausgiebt, den Feuerofen und die Löwengrube Nebukadnezars zur Erweisung göttlicher Heilsthatsachen angeordnet und geschichtlich beglaubigt erachtet, wer den Zurückgang des Zeigers an der Sonnenuhr als wirklich erfolgte Gebetserhörung auffasst, — mit dem ist über den Begriff „Geschichte“ überhaupt nicht zu rechten. Der mag es auch verantworten, wie es zu denken sei, dass im mosaischen Schöpfungsbericht die Gründung des Gottesreiches erfolgt, nach dem Sündenfall dessen Wiederherstellung anzunehmen, und doch mit dem Vollzug des Erlösungswerkes durch Jesus Christus die Grundlegung des Reiches Gottes unter den Menschen geschehen sei (S. 265). Und mit solchen Ausführungen meint der ehrenwerthe Verf. ein Mittel zu bieten, „um die in unsern Tagen unter dem christlichen Volke weit verbreitete, höchst bedenkliche Abneigung gegen das A. T. und die von diesem berichtete Geschichte zu überwinden“. Ich fürchte, er erzielt auf diese Weise das Gegentheil.

Wie anders klingts, wenn K. die Losu[ng] ausgiebt: „Theologie ohne Wissenschaft [ist] blind“ (S. 271), und wenn er ausführt (S. [...]) „dass einer aus wissenschaftlichen Gründen [den] Hergang der Schöpfung, wie er Gen. 1 oder 2 geschildert wird, ablehnt, macht ihn noch [nicht] zu einem Ungläubigen.“ K. versteht aber [nicht] nur, freie Forschung in der Bibel zu pro[kla]miren; er zeigt auch, wie der Theologe [von] diesem Standpunkt ebenso gut mit religiö[ser] Wärme zu predigen vermag wie der [Alt]gläubige. Während Schnabel uns nöthigen [will,] altkirchliche Bekenntnisse zu glauben, we[ckt] Köstlin in uns den Entschluss, freimüthig Glau[ben] zu bekennen.

Rehborn (Pfalz). Chr. Rauch

**Valentin Weber** [ord. Prof. f. neutestam. Exegese [an] der Univ. Würzburg], Der Galaterbrief aus s[ich] selbst geschichtlich erklärt. Ravensburg, H. [...] 1901. IV, 12 u. 145 S. 8°. M. 1,80.

Die Arbeit enthält die Quintessenz der vorjähr[igen] Schriften des Verf.s über den Galaterbrief („Abfass[ung]“ und „Adressaten“, vgl. DLZ. 1901. Nr. 32) unter Be[rück]sichtigung der inzwischen erschienenen kritischen [Be]sprechungen derselben von Riggenbach, Ladeuze, [...]licher u. A.

## Notizen und Mittheilungen.

### Neu erschienene Werke.

C. Siegfried, Esra, Nehemia und Esther übers. [u.] erklärt. [Nowacks Handkommentar I, 6, 2.] Götti[ngen], Vandenhoeck & Ruprecht. M. 3,80.

J. M. S. Baljon, Geschiedenis van de boeken [des] nieuwen verbonds. Groningen, Wolters. Fl. 5,9[0].

### Künftig erscheinende Werke.

Georg Runze, Religionsphilosophie. [Webers Ka[te]chismen Nr. 230.] Leipzig, J. J. Weber. Geb. M. [...]

Gid. Spicker, Versuch eines neuen Gottesbe[griffs]. Stuttgart, Frommann. M. 6.

### Zeitschriften.

*Deutsch-evangelische Blätter.* Oktober. O. Sieb[eck], Die neueste Wendung der Philosophie zur Religion. — A. Wächtler, Die preussische Nothstandskollekte. — Frh. von der Goltz, Persönliche Erinnerungen [an] Joachim III., den ökumenischen Patriarchen der gr[iechi]schen Kirche. — E. Günther, Martin Luther in [der] romantischen Dichtung.

*Protestantische Monatshefte.* 5, 9. P. W. Sch[mie]del, Die neuesten Auffassungen des Namens „[Men]schensohn“. — Alfr. Hoffmann, Idealismus und [Psy]chologie. — P. Graue, Christenthum und Kultur. [...]

*Monatsschrift für die kirchliche Praxis.* Septem[ber]. F. N., Die Leute. — P. Drews, Ein Beitrag [zur] religiösen Psychologie und Volkskunde. — J. M[ein]hold, Das Studium des Hebräischen und die evan[geli]sche Geistlichkeit. — O. Baumgarten, Kirchl[iche] Chronik.

*Der Katholik.* September. J. Zettinger, W[ear]mouth-Jarrow und Rom im 7. Jahrh. — J. Maus[bach], Religions- und Offenbarungsphilosophie. — Die [litur]gische Verehrung des heiligen Bischofs Martinus [von] Tours in der ehemaligen Metropolitankirche zu M[ainz] während des Mittelalters. — C. M. Kaufmann, [Die] vatikanischen Grotten. — J. Adloff, Randglossen [zu] Prof. Harnacks Schrift „Wesen des Christenthums“. — B. Sepp, Zu den Ignatius-Akten.

*Theologische Studiën.* 19, 4. P. C. IJsseling, Jets over en naar aanleiding van de Imitatio Christi van Thomas à Kempis. — F. E. Daubanton, Het voortbestaan van het menschelijk geslacht. X.

*Theologisch Tijdschrift.* September. W. van der Vlugt, James Martineau. II. — L. A. van Langeraad, De liturgie bij de Hervormden in Nederland.

*The Expositor.* September. An Individual Retrospect of the Religious Thought of the 19th century. — A. Carr, 1 Corinthians XV. 29—34: an Argument and an Appeal. — J. R. Harris, An Unobserved Quotation from the Book of Enoch. — R. A. Falconer, Jude 22, 23. — D. Smith, The Testimony of Christian Experience to the Historicity of the Evangelic Jesus. — J. Moffatt, The Autonomy of Jesus: a Study in the 4th Gospel.

*Revue des sciences ecclésiastiques.* Août. E. Cremers, L'Hermésianisme. — B. Dolhagaray, Le trafic des indulgences et d'autres grâces spirituelles. — J.-A. Chollet, A la barre de Dieu: Le jugement de l'âme.

## Philosophie.

### Referate.

**Walter Kinkel** [Privatdoz. der Philos. an der Univ. Giessen], Beiträge zur Erkenntnisskritik. Giessen, J. Ricker, 1900. III u. 95 S. 8°.

Diese Beiträge enthalten vier Aufsätze. Der erste „über die Methode der theoretischen Philosophie" richtet sich gegen Wundts Bestimmung der Philosophie als Wissenschaft der Wissenschaften und seine Meinung, dass sie keine eigene Methode zu beanspruchen habe, und bekennt sich zu Kants transcendentaler Methode. In dem zweiten Aufsatz „über die obersten Bedingungen der Erfahrung" führt der Verf. aus, dass die Zeit „eine transcendentale Bedingung viel allgemeinerer Natur als die besonderen Formen des Verstandes und der Sinnlichkeit, dass sie das oberste Gesetz des erkennenden Bewusstseins ist". Schliesst er sich hier Riehl an, so hält er andererseits gegen ihn an der reinen Apriorität von Zeit und Raum fest. Der Aufsatz beschäftigt sich ferner mit dem Unterschied der analytischen und synthetischen Urtheile. In dem dritten Aufsatz über den Begriff des Afficirens, das Ding an sich und die Geltungssphäre der Kategorien sucht der Verf. vier Arten des Afficirens bei Kant zu unterscheiden. Der letzte kurze Aufsatz handelt von dem empirischen und dem transcendentalen Ich.

**Heinrich Romundt**, Der Platonismus in Kants Kritik der Urtheilskraft. [Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft. 9. Jahrg., 1. u. 2. Stück.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1901.

Schon vor zwanzig Jahren hatte der Verf. in seinem „Antäus. Neuer Aufbau der Lehre Kants über Seele, Freiheit und Gott" versucht, Kants Werk „in seiner Ganzheit und wirklichen Eigenthümlichkeit im Geiste, wenn auch nicht im Buchstaben seines Urhebers zu erneuern". Paulsens Kantbuch, in dem „mit einem Nachdruck wie vielleicht nie zuvor auf die Verwandtschaft Kants mit Plato hingewiesen und damit zugleich der Versuch gemacht wird, eine bis dahin herrschende gerade entgegengesetzte Auffassung der Kantischen Philosophie vom Markte zu verdrängen", giebt ihm den Anlass zu dem neuen Versuche. Seine Arbeit setzt sich aus zwei Theilen zusammen; im ersten sucht er den Platonismus in der Kritik der ästhetischen Urtheilskraft nachzuweisen; er findet bei Kants Urtheil über Schönheit einen Bestandtheil der Erkenntniss von platonischer Art, sucht das Unplatonische in der Fassung des platonischen Moments bei Kant zu ergründen, untersucht, worauf die Umänderung beruht, und wie das neu Gefasste in seiner Eigenthümlichkeit gesichert wird, und spricht schliesslich von der Herstellung einer Brücke zwischen dem Wahren und dem Guten durch das Schöne. Im zweiten Theil über den Platonismus in der Kritik der teleologischen Urtheilskraft handelt der Verf. zunächst über einen dem Schönen verwandten Begriff platonischer Art, der sich im Urtheil über lebendige Natur kundgiebt, dann über eine aus Anlass des neuen Begriffs von Zweckgemässheit der Natur nothwendige Vorüberlegung, spricht darauf über den Begriff der Zweckgemässheit der Natur in seinem Verhältniss zur Naturwissenschaft sowie zur Theologie.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

In Ergänzung zu unserer Notiz in der vor. Nr. über die neue Zeitschrift „Annalen der Naturphilosophie", hg. von W. Ostwald, theilen wir heute nach dem Circular der Firma Veit & Comp. in Leipzig mit, dass die Publikation in Bänden von ca. 30 Druckbogen in gr. 8° zum Preise von durchschnittlich je M. 14 erscheinen wird. Die Ausgabe erfolgt in Heften; für jeden Band sind 5—6 Hefte in Aussicht genommen.

#### Neu erschienene Werke.

Harold H. Joachim, A study of the Ethics of Spinoza. Oxford, Clarendon Press. Geb. Sh. 10. 6 d.

M. v. Hochfeld, 52 Sonntagsgedanken. Berlin, Vobach. Geb.

#### Künftig erscheinende Werke.

Franz Mach [vorm. Prof. am Gymn. zu Saaz], Das Religions- und Weltproblem. Dresden, Pierson. M. 20.

Hans Bélart, Nietzsches Ethik. Leipzig, Herm. Seemann. M. 2.

#### Zeitschriften.

*Kantstudien.* VI, 2. 3. W. Kabitz, Studien zur Entwicklungsgeschichte der Fichteschen Wissenschaftslehre aus der Kantischen Philosophie. — F. Marschner, Kants Bedeutung für die Musik-Aesthetik der Gegenwart. II. — A. Vannérus, Der Kantianismus in Schweden. — P. Natorp, Zur Frage der logischen Methode. Mit Beziehung auf Edm. Husserls „Prolegomena zur reinen Logik". — F. Krueger, Eine neue Sozialphilosophie auf Kantischer Basis (Woltmann, System des moralischen Bewusstseins).

*Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie.* XXV, 3. J. W. A. Hickson, Der Kausalbegriff in der neueren Philosophie und in den Naturwissenschaften von Hume bis Robert Mayer. IV. — J. Petzold, Solipsismus auf praktischem Gebiet.

*Revue philosophique de la France et de l'Etranger.* Septembre. G. Le Bon, Les projets de réforme de l'enseignement. — Récéjac, La philosophie de la grace. — F. Paulhan, La suggestibilité d'après M. A. Binet.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

### Referate.

**Karl Kochendörffer** [Oberbibliothekar an der Kgl. und Univ.-Bibliothek zu Königsberg], Buchhandel und Pflichtexemplare. Marburg, N. G. Elwert, 1901. 26 S. 8°. M. 0,60.

Die Zerfahrenheit der politischen und rechtlichen Zustände des alten Deutschen Reiches spiegelt sich heute noch ab auf dem an sich geringfügigen Gebiete der sogenannten Pflichtexemplare, hinsichtlich deren in den verschiedenen Einzelstaaten des Reiches, ja in Preussen selbst innerhalb der verschiedenen Provinzen

verschiedenes Recht gilt. Das alte Reich hatte wenig für das Buchgewerbe thun können. In den einzelnen Territorien fand es Schutz und Hilfe; von ihnen gingen gesondert die bezüglichen Verordnungen und Gesetze aus. Der neuen Reichsgesetzgebung fehlt damit in den das Druckgewerbe betreffenden Gesetzen, und so auch in der Pflichtexemplarfrage, der Zusammenhang nach rückwärts, wie er in andern Staaten besteht; ihn herzustellen hat sie in diesem Punkte sogar geflissentlich vermieden. Weder aufhebend noch einführend will sie die Bestimmungen der Einzelstaaten darin beeinflussen, während umgekehrt in den Einzelstaaten jene Abgabe, wo sie noch besteht, in ihrer Isolirung, zugleich auch wegen der bunten Verschiedenheit ihrer Behandlung, schweren, sich häufig wiederholenden Angriffen ausgesetzt ist.

Was für und gegen die Pflichtexemplare sich vorbringen lässt, kann hier nicht wiederholt werden. Die Verhandlungen des Reichstages über die Gesetze vom Urheberrecht und vom Verlagsrecht brachten die Angelegenheit neuerdings wieder auf die Tagesordnung. Von verschiedenen Seiten kam, im Reichstag und in der Presse, der Wunsch nach einer reichsgesetzlichen Regelung der Sache zum Ausdruck; nur hoffen die Einen auf diesem Wege die Abgabe allgemein abzuschaffen, die Andern sie — ohne oder mit einer gewissen Entschädigung für die Verleger — auf ganz Deutschland auszudehnen. Die Behörden halten zur Zeit am bisherigen Zustand fest.

Zu den nicht sehr zahlreichen schriftlichen Kundgebungen für die Pflichtexemplare, zu denen das Einbringen der erwähnten Gesetze Anlass bot, gehört die hier angezeigte Schrift. Vorher hatte der Ref. in einer Broschüre „Verlagsrecht und Pflichtexemplare“ (Samml. bibliothekswiss. Arbeiten, 14. Heft S. 1 ff.) und dann in einem Nachtrag (a. O. S. 80 ff.) den Gegenstand behandelt; auch Hans Paalzow ist im Centralblatt f. Bibl.wes. dafür eingetreten. Die Gegner der Einrichtung richten gegen sie besonders im Börsenblatt für d. dtsch. Buchhandel ihre zum Theil leidenschaftliche Polemik. Kochendörffer, dessen Ausführungen sich natürlich vielfach mit denen des Ref. berühren, vertheidigt mit besonderer Berücksichtigung der preussischen Verhältnisse die Abgabe aufs Wärmste. Seine juristischen Ausführungen werden wenig Beifall finden, und sein an sich sehr begründeter Widerspruch gegen die übertriebenen Angaben, welche aus Buchhändlerkreisen über die Höhe der Abgabe gemacht wurden sind, geht selbst wieder über das Ziel hinaus. Zuletzt empfiehlt er, unter Ablehnung jeder Entschädigung auch für theure Veröffentlichungen, die unentgeltliche Abgabe je eines Exemplares der Verlagswerke, welche in einer „bibliotheca patria“ für sich aufzustellen und nur in stark beschränkter Weise benutzbar sei. In der Praxis würde diese Beschränkung gewiss sehr bald zu Unzuträglichkeiten führen oder unbeachtet bleiben. Wenn ferner der Verf. die vorgeschlagene Regelung des Pflichtexemplarwesens auch schon in Preussen für einen dankenswerthen Fortschritt erklärt, obschon ein Reichsgesetz vor Allem anzustreben sei, so dürfte er m. E. hinsichtlich der Wirkung sich irren. Die Klagen von beiden Seiten würden nicht aufhören. Dagegen dürfte die Beschränkung auf ein Freiexemplar, welche auch der Ref. bereits vorgeschlagen, den litterarischen Bedürfnissen genügen. Die Verleger aber, welche immer wieder die innere Berechtigung der Einrichtung leugnen, sollten bedenken, was ich in einem Artikel der Nationalzeitung näher ausgeführt habe (1901 Nr. 172), dass die Bücher nicht bloss aus Satz und Papier bestehen, sondern auch einen Inhalt haben, bei dessen Zustandekommen neben dem Autor, welcher vom Verleger nur ganz ausnahmsweise für die angewandte Zeit und Mühe voll entschädigt wird, auch Staat und Gesellschaft stark betheiligt sind, dass also in deren Interesse sehr wohl als kleine Gegenleistung ein Pflichtexemplar der Bücher verlangt werden kann.

Göttingen. Karl Dziatzko.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

In Nr. 226 des Börsenblattes für den deutschen Buchhandel vom 27. Sept. veröffentlicht Prof. K. Haebler-Dresden einen grösseren Beitrag „Zur Inkunabel-Forschung“.

Im Auftrage der Verwaltung des Museums veranstaltet G. F. Warner seit einiger Zeit eine Ausgabe von Reproduktionsproben der Handschriften des Britischen Museums, die mit Miniaturen, Randleisten und Initialen geschmückt sind. Es liegen davon schon drei Serien vor. Die dritte, soeben erschienene, besteht aus 14 Blättern: drei englischen, fünf französischen, zwei deutschen, zwei italienischen, einem vlämischen und einem spanisch-italienischen. Die englischen Proben sind dem berühmten Durham book (aus dem Ende des 7. Jahrh.) und zwei Psaltern des 11. und 12. Jahrh. entnommen. Die fünf französischen Miniaturen stellen die Entwicklung dieser Kunst von dem Psalter der Schule St. Denys (9. Jahrh.) bis zum 15. Jahrh. dar. Zur Veranschaulichung der deutschen Miniaturmalerei wurde u. a. die Arnstein-Bibel gewählt. Weniger bekannt ist der schöne italienische Durandus, den das Museum im J. 1879 erwarb. Eine andere Probe gehört der Mailändischen Schule an. Der Charakter des spanisch-italienischen Codex weist in der Handschrift auf Spanien, in den Miniaturen deutlich auf italienische, vielleicht sogar auf venetianische Kunst.

Die im „Institut de France“ zu Paris befindliche, über 300000 Bände und 6000 Manuskripte zählende, sogenannte Bibliothèque Mazarine unterhandelt seit einiger Zeit mit der Bibliothek von Bordeaux, um einen Austausch einer gewissen Anzahl von „Mazarinaden“, den bekannten, gegen den französischen Kardinal und Staatsmann Mazarin gerichteten Pamphleten, zu bewerkstelligen. Da der Institutsbibliothek nur ungefähr 300

Schmähschriften dieser Art fehlen, da sie aber andrerseits, wie das „Echo de Paris" schreibt, über 25000 Dubletten besitzt, so wird der Austausch auf keine Schwierigkeiten stossen, so dass die Bibliothèque Mazarine bald im Besitz einer vollständigen Sammlung der Mazarinaden sein wird. Eine Bibliographie und eine Auswahl der gegen den Kardinal erschienenen Spottschriften gab Moreau heraus (3 Bände, 1850—1851).

**Künftig erscheinende Werke.**

Lexicon abbreviaturarum. Hg. von Adriano Cappelli. [Webers Katechismen Nr. 53.] Leipzig, J. J. Weber. Geb. M. 7,50.

**Zeitschriften.**

*Centralblatt für Bibliothekswesen.* Oktober. Léon G. Pélissier, Catalogue des Documents de la collection Podocataro à la Bibliotheca Marciana à Venise. — Brodmann, Der internationale Katalog der naturwissenschaftlichen Litteratur. — Gottfried Zedler, Ein neu aufgefundener Gutenbergdruck.

*The Library.* July. C. Davenport, Some popular errors as to old bindings. — M. Dewey, The Faculty Library. — W. H. Allnutt, Notes on the introduction of printing-presses into the smaller towns of England and Wales, after 1750 to the end of the 18th century. — J. R. Boosé, The libraries of Greater Britain. — W. E. Axon, The licensing of Montagu's „Miscellanea spiritualia". — X., The Central Catalogue of the Prussian libraries. — R. Garnett and B. R. Green, Mechanical Book-Carriers in the library of Congress. — H. R. Plomer, Thomas East, Printer. — H. B. Wheatley, Leather for bookbinding.

**Antiquarische Kataloge.**

Rich. Härtel, Plauen i. V. Kat. 8: Aus Grossvaters Bücherschrank. Alte Bücher aus früheren Jhdten. bis ca. 1850.

Ferd. Weigel, Nürnberg. Nürnberger Antiq. Nr. 9: Werke aus allen Wissenschaften. Ca. 2400 Nrn.

**Berichtigung.**

In Nr. 36 ist in der Anzeige von Hoffmanns Böckh Sp. 2252 Z. 15 eine von dem Referenten Prof. Dr. Max Fränkel angegebene Korrektur eines sinnlosen Druckfehlers zum Bedauern der Redaktion leider nicht ausgeführt worden; es muss heissen: „Interessant wegen des Ausstellers ist das günstige Zeugniss" [des Dichters Hebel]. Sp. 2254 Z. 2 muss es heissen: „lassen Sie uns Ihre neuen Verhältnisse so unberührt lassen, als wenn" usw. Ferner legt der Herr Referent Werth auf die Feststellung, dass in der Ueberschrift der Zusatz „[Dr. phil.]" zum Autornamen nicht von ihm herrührt.

Die Red.

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**K. R. Löwe**, Wie erziehen und belehren wir unsere Kinder während der Schuljahre? Hannover, Karl Meyer, 1899. 338 S. 8°. M. 3.

Der erste Theil des Buches setzt die Grundsätze für Erziehung und Unterricht auseinander und ist in neun Kapitel über die Entstehung der Gedanken, über beliebiges oder nothwendiges Verbinden und Trennen der Gedankenreihen, über Erscheinung und Wirkung des Gefühls, über die Förderung der Entwicklung des kindlichen Willens, über die Verschiedenheiten in der Verstandesthätigkeit, sowie im Fühlen, Wollen und Handeln, über Unterschiede der Geschlechter, über Pflege des Leibes und der Seele und über die Erziehung vom 13.—17. Jahre eingetheilt. Der zweite Theil über die häusliche Bearbeitung der Unterrichtsstoffe umfasst 8 Kapitel: Wie lernt und gebraucht das Kind seine Muttersprache? Vom Lesen. Woran liegt es, wenn das Kind einen Aufsatz nicht selbständig fertigen kann? Wie lernt das Kind die Rechtschreibung. Rechnen mit Bruchzahlen. Raumlehre. Auseinanderhalten der unterrichtlichen Arbeitsgebiete für Schule und Haus. Wie wird das Gedächtniss unterstützt?

**Philipp Botler** [Oberlehrer], Beiträge zur Methodik des lateinischen Unterrichts, hauptsächlich auf der Unterstufe. [Progr. des Gymn. zu Mülhausen i. E. Ostern 1900.]

Drei Fragen zur Methodik des lateinischen Unterrichts behandelt der Verf. in diesem Programm. In der Frage, ob bei der lateinischen Formenlehre das induktive oder deduktive Lehrverfahren anzuwenden sei, steht er auf Seiten des letzteren. — In den Uebungsbüchern sollen lateinische und deutsche Uebungsstücke enthalten sein. In der viel umstrittenen Frage, ob die Uebungsbücher nur zusammenhängende Stücke enthalten sollen, oder auch Einzelsätze am Platze seien, erklärt er sich für den gemischten Inhalt; die zusammenhängenden Stücke seien einzuschalten nach der Einübung bestimmter grammatischer Abschnitte.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Zum Director actorum der philos. Fakult. der Univ. Leipzig für die folgenden drei Jahre ist wiederum Geh. Rath Prof. Dr. Heinze, Direktor des philos. Seminars der Univ. gewählt worden.

An österreichischen Universitäten haben sich als Privatdozenten habilitirt: Dr. Emil Knauer für Geburtshilfe, Dr. Wilh. Knöpfelmacher für Kinderheilkunde und Dr. Arth. Schiff für innere Medizin an der Univ. Wien; Dr. O. Wanka Edler v. Rodlow für österr. Gesch. (mit bes. Berücks. der Wirthschaftsgesch.), Dr. Alfred Kirpal für Chemie und Dr. O. Piffl für Otologie an der deutschen Univ. Prag; Dr. Jos. Gruber für polit. Oekonomie, Dr. Rud. Jedlicka für Pathologie und Dr. Karl Weigner für Anat. an der tschechischen Univ. Prag; Dr. Franz Bubak für die Lehre von den Krankheiten der Pflanzen an der tschechischen Techn. Hochschule in Prag; Dr. Edm. Kowalski für Hydrotherapie an der Univ. Lemberg; Dr. W. Chlumsky für Chirurgie, Prof. Dr. Th. Grabowski für polnische Litteraturgesch. und Dr. St. Tottoczko für physik. Chemie an der Univ. Krakau.

In Moskau ist kürzlich die neue Universitätsbibliothek eröffnet worden. Die Einrichtung der Bibliothek ist dieselbe wie in den Universitätsbibliotheken zu Halle und Strassburg. Die Zahl der Bände, die in dem neuen Gebäude untergebracht sind, beträgt 400,000. Die feierliche Einweihung der Bibliothek findet Mitte Oktober statt.

Der Conseil der Univ. Moskau hat beim Finanzministerium um die Bewilligung eines Kredits von 800,000 Rubel nachgesucht zur Errichtung verschiedener Kabinette und Laboratorien, die mit den neuesten Lehrmitteln, Instrumenten und Apparaten versehen werden sollen. Die Universität beabsichtigt u. a. die Errichtung eines botanischen und eines zoologischen Kabinets, sowie eines Kabinets für vergleichende Anatomie.

Das Vorlesungsverzeichniss der von der Hamburger Oberschulbehörde für das demnächst beginnende W.-S. veranstalteten Volkshochschulkurse in Hamburg weist nach der „Frkf. Ztg." 107 Dozenten auf, darunter 20 Professoren deutscher Hochschulen.

Für die im W.-S. stattfindenden Volksthümlichen Hochschulkurse in Hannover sind vier Kurse (von je sechs Vorträgen) in Aussicht genommen: Dr. Ad. v. Hanstein über „Leo Tolstoi"; Prof. Karl Heim über

„Die elektrische Beleuchtung": Prof. Schleyer über „Grundzüge der Astronomie" und Prof. Karl Arnold über ein noch zu bestimmendes Thema aus der Chemie.

**Bitte.**

Dem am 27. Mai verstorbenen hervorragenden Pädagogen Rich. Imman. Richter, Rektor des König Albert-Gymn. in Leipzig und ord. Honor.-Prof. der dortigen Univ., beabsichtigen Schüler, Berufsgenossen und Freunde eine Marmorbüste in den Räumen des Gymnasiums zu errichten. Beiträge für diesen Zweck nimmt Rechtsanwalt Dr. Tscharmann, Leipzig, Georgi Ring 19 entgegen.

**Zeitschriften.**

*Pädagogische Studien.* N. F. XXII, 5. H. Meltzer, Die Behandlung der Propheten als Vorbedindung für eine rechte Würdigung Jesu. — W. Reuschert, Friedrich Wilhelm Nietzsche (Forts.).

*Rheinische Blätter für Erziehung und Unterricht.* August-September. H. Schiller, Die Idee der allgemeinen Volksschule und die Wirklichkeit. — Laass, Die Bedeutung der Volksbildung für die Volkssittlichkeit. I. — R. Köhler, Deutsche und englische Pädagogik (Schl.). — F. Werkmeister, Die Bedeutung der Kunst für die Erziehung (Schl.). — F. Bartels, Dr. Bosses Heimgang. — Br. Clemenz, Die deutsche Schule der Zukunft.

*Zeitschrift für den physikalischen und chemischen Unterricht.* 14, 5. F. Poske, Die preussischen Lehrpläne und Lehraufgaben von 1901. — P. Volkmann, Die gewöhnliche Darstellung der Mechanik und ihre Kritik durch Hertz. — W. Merkelbach, Ueber den Nachweis der grössten Dichte des Wassers. — H. Hahn-Machenheimer, Die Geryk-Luftpumpe. — D. van Gulik, Zur Demonstration des Dopplerschen Prinzips.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Heinrich Gelzer** [ord. Prof. f. Geschichte an der Univ. Jena], Geistliches und Weltliches aus dem türkisch-griechischen Orient. Selbsterlebtes und Selbstgesehenes. Leipzig, Teubner, 1900. XII u. 253 S. 8°.

Im Herbst 1899 hat sich der Verf. in Konstantinopel und seiner Umgegend aufgehalten; was er dort erlebt, die Eindrücke, die er gewonnen hat, erzählt er uns in dem obengenannten Buch, auf das wir noch zurückzukommen gedenken. Den Inhalt lassen die Ueberschriften der einzelnen Kapitel erkennen; wir nennen: Die Türken, Die unterworfenen Völker, Der ökumenische Patriarchat, Religiosität und Kirchenpolitik der Griechen, Der bulgarische Exarch, Die römisch-katholische Kirche in der Türkei.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Die deutsche Orientgesellschaft giebt, nachdem sie eben erst (vgl. die vor. Nr.) von interessanten Funden zu melden wusste, bekannt, dass es Dr. Koldewey gelungen ist, den Thronsaal Nebukadnezars zu entdecken — einen mächtigen Bau von 18 m Breite und 52 m Länge, der Eingangsthür genau gegenüber die Nische, in welcher einst der Königsthron gestanden, und zu beiden Seiten, an der Nordfront des Saales, farbenprächtige noch erhaltene Ornamente, welche für die Kunstgeschichte ausserordentlich bedeutsam sind. Neben diesen Arbeiten am Kasr hat das deutsche Unternehmen jetzt auch die City von Babylon in der Nähe des heutigen Dörfchens Dschumdschuma in Angriff genommen und hat dabei schon nach kurzer Zeit eine nicht geringe Anzahl beschriebener Thontafeln gefunden, welche nach dem Zeugniss des Assyriologen des Unternehmens, Dr. Weissbach, Briefe, Psalmen, Verträge, Wörterbücher enthalten, also lauter solche Urkunden, die das Verständniss des Alten Testaments fördern werden. Da überdies in Kürze mit Hilfe neuer Eisenbahnen die Arbeit am Hügel Amran-ibn-Ali wieder aufgenommen werden soll, und die Ausgrabung dieses tief in der Erde verborgenen einzigartigen Pantheons der babylonischen Metropole nach menschlicher Voraussicht grosse und mannigfaltige Funde verheisse, so dürfen wir immer wichtigeren Berichten vom Ausgrabungsfelde entgegensehen. Die D. O. G. hat es sich angelegen sein lassen, noch zwei andere Hügel namens Fara und Abu Hatab sich zu sichern, welche allem Anscheine nach in die sogenannte vorsargonische Zeit, das heisst bis in das 4. vorchr. Jahrtausend zurückreichen und besonders reiche Ausbeute an Denkmälern aus der ältesten Geschichte der Menschheit versprechen.

**Personalchronik.**

Dr. phil. Friedr. Wilh. Frhr. v. Bissing hat sich an der Univ. München für ägyptische Alterthumskunde habilitirt.

**Künftig erscheinende Werke.**

Fritz Mauthner, Beiträge zu einer Kritik der Sprache. 2. Bd.: Zur Sprachwissenschaft. 47 Bogen. Stuttgart, Cotta. M. 14.

**Zeitschriften.**

*Orientalistische Litteratur-Zeitung.* 4, 9. M. Steinschneider, Arabische Mathematiker und Astronomen. IV. — W. Max Müller, Grosschetaland; Zu Gott Nisroch.

*The Indian Antiquary.* August. H. Hirschfeld, New researches into the composition and exegesis of the Qoran. — A. H. Francke, The spring myth of the Kesar-saga; A Ladakhi Bonpa Hymnal. — R. C. Temple, Extracts from the log of a voyage along the coast of India in 1746. — Ch. Partridge, A complete cross-index to Yule's Hobson-Jobson or Glossary of anglo-indian words. — R. E. Enthoven, Spades and Dragons.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Guilelmus Vollgraff**, De Ovidi mythopoeia quaestiones sex. Berliner Inaug.-Dissert. Berlin, Druck von H. S. Herrmann, 1901. 96 S. 8°.

Der Verf. hat es sich zur Aufgabe gemacht, zu zeigen, dass Ovid in den Metamorphosen hauptsächlich mythologischen Kompendien folgt, eine These, die a priori wahrscheinlich ist und die durch seine Beweisführung kräftige Stützen erhält, so dass man beinahe bedauert, dass er sie nicht auf eine grössere Anzahl von Erzählungen Ovids ausgedehnt hat. Statt dessen bietet er eine Anzahl von Exkursen, die namentlich in mythologischen Fragen ein gesundes Urtheil verrathen, aber auch sonst nicht ohne Ergebnisse sind. Die Untersuchung über die Lykaonfabel enthält den wichtigen Nachweis, dass Pausanias in den ersten Kapiteln des 8. Buches einem zu Beginn des 4. Jahrh.s schreibenden Autor folgt, der Triphylien zu

Messenien rechnet, und eine gute Entwicklung des Mythos von Lykaon, dessen ursprüngliche Wolfsnatur mit Recht betont wird. Ausserdem möchte ich das Kapitel über die Kadmossage hervorheben; hier macht der Verf. zum ersten Male auf die enge Uebereinstimmung Ovids mit Nonnos Dionys. IV aufmerksam, die auf gemeinsame Benutzung eines alexandrinischen Dichters schliessen lässt, während im Uebrigen die thebanischen Sagen nach Handbüchern erzählt werden. Dass deren Bericht direkt auf Inhaltsangaben alter Epen, nicht auf Lysimachos, Hellanikos, Pherekydes zurückgeht, wird gegen Crusius erwiesen; dass die Kadmosfabel mit der Europasage in Kolophon verschmolzen worden sei, ohne genügende Gründe behauptet. (Uebrigens ist es vielleicht nicht unnütz, zu bemerken, dass **καδ** eine gute griechische Wurzel ist; **κέκαδμαι** lautet das Perfektum von **καίνυμαι** bei Pindar). Ueberzeugend ist auch die Bemerkung, dass die Verse über die Ammen des Liber VII 294 ff. nicht, wie Robert behauptet hatte, aus einer Hypothesis der Medea stammen, sondern ebenfalls aus einem Handbuche; denn auch Hygin fab. 190 erwähnt sie in demselben Zusammenhang. Verkehrt ist, was S. 90 ff. über die Ciris bemerkt wird, die nach Ovid gedichtet sein soll: Cornelius Gallus würde sich im Grabe umdrehen, wenn er das hörte.

Greifswald. W. Kroll.

**Wilhelm Meyer aus Speyer** [ord. Prof. f. klass. Philol. an der Univ. Göttingen], Der Gelegenheitsdichter Venantius Fortunatus. [Abhandlungen der Kgl. Gesellsch. der Wissensch. zu Göttingen. Philol.-hist. Kl. N. F. IV, 5.] Berlin, Weidmann, 1901. 140 S. 4°. M. 9.

Diese Abhandlung des vielseitigen Verfassers enthält in Form von knapp gehaltenen Erörterungen eine Fülle von Aufklärungen zu richtigerem Verständniss des von F. Leo in den Monum. Germ. am besten herausgegebenen merowingischen Dichters Fortunatus. Indem Meyer die z. Th. zweifelhaften prosaischen Heiligenleben nur kurz berührt, ebenso wie das durch Bischof Gregor von Tours veranlasste umfangreiche Leben des h. Martin aus den Jahren 573—576 in Versen, zeigt er, dass Fortunatus selbst, durch seinen Freund, den Bischof Gregor, bewogen, bald nach 576 die erste Sammlung seiner Gedichte in 8 Büchern herausgegeben habe. Sie enthält also in einer gewissen planmässigen Ordnung, was der Dichter seit seiner Ankunft im Frankenreiche 565 verfasst hatte und aufbewahren wollte. Diesen 8 Büchern folgte als Nachtrag ein neuntes mit Dichtungen aus den Jahren 577 bis 584. Nicht von ihm selbst, sondern von seinen Freunden sind dann nach seinem Tode, der nach 600 erfolgte, aus seinem Nachlasse noch das weiter zurückgreifende zehnte und elfte Buch hinzugefügt worden, zu welchen auch unmittelbar die Gedichte 10 bis 31 des Anhangs gehören. Einzelnes ist in dieser Ordnung durch Abschreiber verwirrt worden.

Die Textkritik (auch die von Gregors Frankengeschichte) nur gelegentlich berührend, geht der Verf. mehr auf den Inhalt dieser poetischen Schöpfungen ein und sucht von den Briefen in Versen eine andre öfter damit zusammengeworfene Art von Hervorbringungen zu unterscheiden, die er Redegedichte nennt, weil sie zu mündlichem Vortrag bei besonderen feierlichen Gelegenheiten bestimmt gewesen seien, also Tafelsprüche, Festgedichte bei Kirchweihen, vor Allem auch Lobsprüche auf Bischöfe oder vornehme Gönner, Epitaphien endlich auf Verstorbene, die aber nicht als wirkliche Inschriften zu gelten haben. Neben den Kirchen werden von Fortunat auch Landhäuser, Gärten und andere Bauten verherrlicht. Ueberall ist es das wirkliche Leben, welches ihn dichterisch anregt, und die Nachahmung der Alten, ihre Mythologie und Rhetorik, tritt dabei sehr zurück, er selbst aber hat neben den Alten als poetisches Vorbild auf die folgenden Jahrhunderte einen sehr starken Einfluss geübt.

Neben vielen einzelnen Erläuterungen über historische Personen und Ereignisse, welche Handhaben zur Zeitbestimmung der Gedichte bieten, handelt der Verf. besonders eingehend über den allzu übel beleumdeten König Chilperich, dem eine beachtenswerthe Art von Rettung zu Theil wird, und über die stets anziehende Thüringerin Radegunde. Auch als Quellen für Baugeschichte werden mehrere Gedichte verwerthet. Niemand wird daher diese Schrift ohne mannigfache Belehrung für die Kultur des 6. Jahrh.s aus der Hand legen. —

Werthvolle Beiträge zur Feststellung der von Fortunatus besungenen Persönlichkeiten liefert noch unabhängig von Meyer Jul. Dostal 'Ueber Identität und Zeit von Personen bei Venantius Fortunatus' in dem Jahresberichte des Gymnasiums von Wiener Neustadt für 1900.

Berlin. E. Dümmler.

**Carl Wunderer** [Oberlehrer Dr.], Zitate und geflügelte Worte bei Polybios im Zusammenhang mit der ästhetisch-litterarischen Richtung des Historikers untersucht. [Polybios-Forschungen. Beiträge zur Sprach- und Kulturgeschichte. II. Th.] Leipzig, Dieterich (Theodor Weicher), 1901. 100 S. 8°. M. 2,40.

Während der erste Theil der Polybios-Forschungen des Verf.s die Quellen nachzuweisen suchte, aus denen die bei Polybios verwertheten Sprichwörter stammen, soll die vorliegende Abhandlung, die sich mit den Zitaten bei Polybios beschäftigt, zeigen, „inwiefern der Schriftsteller sich den geistigen Besitz seines Volkes, soweit er in der Litteratur, Dichtung und Prosa niedergelegt ist, zu eigen gemacht hat". Die eigentliche Darstellung hat der Verf. in sieben Paragraphen getheilt. Der erste behandelt Polybios' litterarisch-ästhetische Grundanschau-

ungen, der zweite bespricht seine Stellung zur homerischen Frage und führt die Zitate aus Homer und der epischen Dichtung auf. Diesen folgen im dritten Abschnitt die Zitate aus den Lyrikern und der Spruchdichtung, im vierten die aus den Tragikern, von denen nur Euripides mit Namen in Zitaten des Polybios vertreten ist, und den Komikern, und im fünften die aus philosophischen und rhetorischen Schriften. Der sechste Abschnitt erörtert darauf die Art und Verwerthung der Zitate und ihre Herkunft, der siebente endlich charakterisirt Polybios' litterarische Richtung.

## Notizen und Mittheilungen.

### Neu erschienene Werke.

Ferd. Duemmler, Kleine Schriften. 3 Bde. Leipzig, Hirzel. M. 38.

Leo Meyer, Handbuch der griechischen Etymologie. 2. Bd. Ebda. M. 20.

Euripidis fabulae ed. Prinz et Wecklein. III, 5: Troades. Leipzig, Teubner.

K. Krumbacher, Ein dialogischer Threnos auf den Fall von Konstantinopel. [S.-A. aus den Sitzungsber. d. Münch. Akad. d. Wiss.] München, G. Franz.

### Zeitschriften.

*Revue des Études grecques.* Mai-Juin. H. Weil, Observations sur le texte des Phéniciennes d'Euripide. — H. Omont, Athènes au XVII[e] siècle. Relations du P. Robert de Dreux, lettre de J. Spon et du P. Babin. — A.-E. Contoléon, Inscriptions inédites d'Asie Mineure.

*Nordisk Tidsskrift for Filologi.* III. R. 10, 1. H. Raeder, Nye Papyrusfund. — K. Mortensen, Versbygningslaere som moderne sprogvidenskabelig disciplin og som led af litteraturhistorien. — Th. V. Jensen, Germ. strand.

*Atene e Roma.* Agosto. F. d'Ovidio, Il Greco. — L. Cremona, L. Miraglia, V. Scialoia, F. Zambaldi, Per la scuola classica. — N. Festa, Neppure i professori? — L. De Stefani, La prova scritta di Greco negli esami di licenza liceale. — G. Vitelli, Ai colleghi liceali. — G. B. Bonino, A. Cosattini, V. Costanzi, G. Decia, M. Fuochi, E. Gerunzi, C. Giorni, La voce dell' esperienza. — E. Pistelli, La 'sciagurata finzione'!

### Antiquarische Kataloge.

M. Lempertz, Bonn. Kat. 211: Klass. Philol.

# Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

## Referate.

**Gustav Neckel** [Dr. phil.], Ueber die altgermanischen Relativsätze. [Palaestra. Untersuchungen und Texte aus der deutschen und englischen Philologie. Hgb. von Alois Brandl und Erich Schmidt. V.] Berlin, Mayer & Müller, 1900. 3 Bl. u. 96 S. 8°. M. 2,60.

Die vorliegende Untersuchung ist ein Fortschritt in der Theorie der germanischen Relativsätze. Sie erstreckt sich über alle germanischen Hauptsprachen, fördert die Kenntniss der geschichtlichen Entwicklung und versucht deren Erklärung von sprachpsychologischen Grundlagen aus. In dieser letztgenannten Beziehung lässt sie allerdings viel zu wünschen übrig: man vermisst schärfere und methodische Sonderung von Form und Inhalt, psychologische, logische [illegible] formale Gesichtspunkte spielen durcheinander [illegible] die aphoristische Form der Darstellung ersch[illegible] das Verständniss.

Ursprünglich sei für den Sprechenden [illegible] Pronomen allein der vollwerthige Ausdruck sein[illegible] Vorstellung. In Fällen, wo die Vorstellung [illegible] dem Redenden, nicht dem Zuhörenden deutl[illegible] war, habe der Sprechende, sobald ihm 'nac[illegible] träglich' dieses Missverhältniss zum Bewusst[illegible] kam, eine 'Erläuterung' nachfolgen lassen. [illegible] durch sei allmählich feste Verknüpfung zwisc[illegible] dem Pronomen und der ihm folgenden Erläute[illegible] rung eingetreten, und so entstanden Form[illegible] wie *ich will es nicht vergessen zu kommen*, [illegible] sogenannte bestimmte Artikel, die Verwendu[illegible] des Artikels bei dem zweiten von zwei asso[illegible] irten Substantiven, das altgermanische Stilmi[illegible] der Andeutung des zu Nennenden durch ein [illegible] ausgeschicktes Pronomen. Jene beiden Voraus[illegible] setzungen sind, wie sie dem heutigen Spra[illegible] gefühl entnommen sind, auch heute noch lebe[illegible] (die zweite in Formen, wie *der* — — [illegible] *Schlingel!*), aber wie aus der zweiten der [illegible] stimmte Artikel entstanden sein soll, [illegible] dunkel, da die pausenartige Verwendung [illegible] Pronomens starke Accentuirung voraussetzt [illegible] heute zwischen ihr und den Anwendungen [illegible] Artikels keine lebendige und unmittelbare Ver[illegible] bindung besteht.

Von hier aus thut Neckel den Schritt [illegible] Erklärung der Relativform: 'Empfing der [illegible] schwebende Gegenstand seine Erläuterung [illegible] ein Verbum finitum, so war der umschreib[illegible] Relativsatz mit pronominaler Einleitung da' (S. [illegible] Aber darf man annehmen, dass im ursprüngl[illegible] Zustand eines Relativsatzes, wie *die dâ gestr[illegible] strîten, die lâgen alle erslagen* das Verbu[illegible] 'Nebensatzes' andere Funktion hatte als [illegible] 'Hauptverb'? Wenn ich den Verf. recht [illegible] stehe, spricht er ferner dem Relativum [illegible] Satzes anaphorische Bedeutung zu: konnten [illegible] die beiden Sätze des Beispiels nicht ursprüng[illegible] koordinirt, das Pronomen also demonstrativ [illegible] sein? In späteren Sprachzuständen kann [illegible] wohl der Vorgang, den N. annimmt, stattgefun[illegible] haben.

Das Pronomen (der Artikel) habe aber [illegible] eine zweite Funktion. Es sei von einem Geg[illegible] stande gesprochen, der Redende sage dann [illegible] weiteren Verlauf ein neues Prädikat von [illegible] aus: es sei z. B. vom Subjekte X die Rede [illegible] der Sprechende füge hinzu, dasselbe Sub[illegible] meinend: *der Leichtfuss hat folgenden Strei[illegible] macht.* In diesem Falle decke sich die Bedeu[illegible] des Nomens nicht mit der, die dem Pron[illegible] allein anhaften würde. Ich vermag aber [illegible] wesentlichen Unterschied dieser Verwendung [illegible] Pronomens von der früheren nicht zuzuge[illegible] denn nach N. ist ja die Nennung des No[illegible]

überhaupt erst dem Streben nach Verdeutlichung dessen, was das Pronomen allein besagte, entsprungen. Es kann hier nur ein Gradunterschied obwalten. Der Verf. hält der Formel *der Leichtfuss* . . . die Verbindung *du glücklicher* zur Seite — Prädizirung bei einem Personalpronomen. Aber dieses hat doch an und für sich anderen Umfang in Bedeutung und Verwendung als das Demonstrativ, und auch ein Unterschied im historischen Gebrauch ist übersehen: die Form *der Leichtfuss* usw. ist jünger als die andere.

Das Pronomen fungirt endlich als (anaphorisches) Verbindungsglied zwischen Nomen und Nomen (*ahma sa unhrainja*) und als Einleitung adnominaler Relativsätze (*alla saei sandida mik*): es ist Verknüpfung eines Prädikats mit einem Subjekt. Der Kern dieser Ausführungen überzeugt, wenn auch im einzelnen Fragliches unterläuft, z. B., dass der Unterschied der ebengenannten Typen auf dem allmählich zur Regel gewordenen 'Fehlen der Copula' beruhen soll.

Aus diesen Grundtypen und ihren Kombinationen erklärt N. die übrigen. Er operirt mit der Annahme weitgehender Analogiewirkungen, denen kaum mehr als blosse Möglichkeit innewohnt. Aber auch hier wird man beachtenswerthe Anregungen und feine Gedanken finden, S. 13 z. B. die Annahme einer syntaktischen Einheit *sô gôdô* in der Formel *sô gôdô airþa*, auf Grund der Behandlung der Eigennamen.

Für den fruchtbarsten Abschnitt halte ich den zweiten über die Rektion und Kongruenz des Pronomens, namentlich in allen Punkten, die auf direkter Beobachtung des Sprachgebrauchs beruhen: mit der S. 24 ausgesprochenen Kasusregel wird man sich künftig auseinandersetzen müssen, lehrreich wird die Entwicklung der typischen nordischen Konstruktion, die den Kasus des Relativs nach dem Hauptverb richtet, dargestellt, fruchtbar sind die Nachweisungen zur sogenannten Attraktion des Relativs überhaupt; historische Gesichtspunkte treten hier sehr förderlich ein — man gewinnt ein Bild des Zurückweichens der älteren Formen vor den jüngeren. Schwächer sind wieder die Erklärungsversuche: die vorausgesetzten Analogiewirkungen überzeugen nicht, am wenigsten in den sehr kühnen Hypothesen lautlicher Natur, mit denen der nordische Zustand erklärt werden soll.

Der dritte Abschnitt bringt eine Untersuchung der aus der Stabreimtechnik sich ergebenden Betonungsverhältnisse. Von hier aus erhalten einige Theoreme des ersten Kapitels erwünschtes Licht. Der vierte bespricht die Relativpartikeln, insbesondere jene, die in typischem Gebrauch sich enklitisch an das Pronomen anlehnen, aber noch Spuren älterer selbständigerer Fügung zeigen. Unter den zahlreichen syntaktisch wie etymologisch interessanten Bemerkungen weise ich besonders auf die Gleichung *hwe* = *ποι* (gebildet nach der Bechtelschen *þe* = *τοι*), auf den Versuch an. *er* mit got. *ei* zu vereinigen (man beachte dabei die got. Beispiele auf S. 68 f., deren syntaktischen Parallelismus zu den nordischen *er*-Fügungen N. scharf beobachtet hat), und auf die mit sichtlicher Vorliebe und reichem Material behandelte Geschichte von an. *er* und *es* (in der man sich durch die Hypothese, wie *er* schliesslich auf dem Wege syntaktischer und lautlicher Analogie, vom Gebrauch der Partikel *sem* her, zum Vorrang gekommen sei, die Werthschätzung des übrigen nicht beeinträchtigen lasse).

Innsbruck. Joseph Seemüller.

**H. Wunderlich** [aord. Prof. f. german. Philol. an der Univ. Heidelberg], Der deutsche Satzbau. 2. vollständig umgearb. Aufl. I. Bd. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf., 1901. LXII u. 418 S. 8°. M. 9.

Der 1. Theil der neuen Auflage, der das Verbum behandelt, weist gegen die erste Auflage eine Vermehrung des Umfangs auf das Vierfache, 418 gegen 104 Seiten auf, die hauptsächlich durch eine Vervollständigung der Belege, die jede sprachliche Erscheinung von ihrem ersten Vorkommen bis zum letzten begleiten, und eine genaue Berücksichtigung der Einzelheiten der geschichtlichen Entwicklung veranlasst ist. Ferner werden diesmal Infinitiv und Partizip in besondern Kapiteln vorgenommen. Seine Auffassungen vom Satzgefüge und den Stilformen der Sprache hat der Verf. in der umfangreichen Einleitung zusammengestellt.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Im Verlage von Ed. Avenarius in Leipzig wird demnächst eine Untersuchung: Lessing und die Vossische Zeitung (M. 3) erscheinen, in der der Verf. „auf Grund neuer archivalischer Studien" den Nachweis erbringen will, „dass eine grosse Anzahl von Rezensionen und Aufsätzen, die Muncker, der Herausgeber der historisch-kritischen Lachmannschen Lessing-Ausgabe, als Lessings Eigenthum abdruckt, von diesem nicht herrühren können".

Das von Hofrath Dr. Peschel ins Leben gerufene und geleitete Theodor Körner-Museum in Dresden ist kürzlich durch ein werthvolles Stück bereichert worden. Es ist das Stammbuch des Dichters, das vor 20 Jahren in den Besitz Theophil Zollings gekommen war. Die als „Blätter der Erinnerung" bezeichneten Sinn- und Denksprüche stammen von den Pathen, von Jugendfreunden und Kameraden aus Körners Freiberger Studienzeit während der Jahre 1806—1810.

### Neu erschienene Werke.

Ludw. Bellermann, Schiller. Leipzig, E. A. Seemann. Geb. M. 5.

Schiller, Poems of, translated into English by E. P. Arnold-Forster. London, W. Heinemann. Geb.

Leo Berg, Henrik Ibsen. Studien. Köln, Ahn.

### Künftig erscheinende Werke.

Die Meister des deutschen Briefes. In Auswahl hgb. von Theod. Klaiber und Otto Lyon. Leipzig, Velhagen & Klasing. M. 5.

Karl Fischer [Gymnasialdir. in Wiesbaden], Mörikes Leben und Werke. Berlin, B. Behr. M. 5.

### Zeitschriften.

*Zeitschrift für neuhochdeutsche Mundarten.* II, 3. O. Meisinger, Die Rappenauer Mundart. I. Lautlehre. — Ph. Lenz, Die Interjektion des Niesens. — L. Hertel, Zimbrisches Hochzeitsgedicht. — J. Stibitz,

Wie e Schustar gesân hout, doss mejar siche tumma Weiber gibt, wie seina Alde wor.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**An Old English Martyrology.** Reedited from Manuscripts in the Libraries of the British Museum and of Corpus Christi College, Cambridge. With Introduction and Notes by George Herzfeld [Ph. D.] [Early English Text Society, Original Series, vol. 116.] London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., Ltd., 1900. XLIII u. 243 S. 8°. Sh. 10.

Die älteste in englischer Sprache verfasste Heiligenlegende — die Bezeichnung 'Martyrology' ist zu eng, da ja nicht ausschliesslich Martyrer, sondern auch andere Heilige, namentlich viele englische Nationalheilige aufgenommen, und auch die Hauptfeste des Kirchenjahres berücksichtigt sind — wird von Herzfeld in einer neuen Ausgabe auf Grund des gesammten, uns überlieferten handschriftlichen Materials in vorliegendem Buche veröffentlicht.

Von der Einleitung handelt der erste Abschnitt (S. VII—XI) über die Entstehung der Martyrologien, der zweite (S. XI—XVIII) über die vier, leider sämmtlich fragmentarischen Handschriften, in denen das Old English Martyrology überliefert ist, ihre Sprache und Entstehungszeit und ihr gegenseitiges Verhältniss. Da von der ältesten Handschrift A nur ein kurzes Fragment, von D auch nur ein paar Seiten erhalten sind, so legt der Herausgeber für den grössten Theil seines Textes die relativ vollständigste Handschrift B zu Grunde, bessert aber, wo ihm B fehlerhaft erscheint, nach C. Leider sind die aus C eingesetzten Lesarten, z. B. auch die Ergänzung einer grösseren Lücke von B, S. 104, 3 —112, 6, nicht durch den Druck als solche kenntlich gemacht, und manchmal ist wohl auch ohne zwingenden Grund von der Lesung von B abgegangen worden. Es wäre zweckmässiger gewesen, den Text von B mit den darin enthaltenen Fehlern unverändert abzudrucken und Besserungen desselben nebst den Varianten von C in die Anmerkungen zu verweisen. Abschnitt III (S. XIX—XXXII) handelt eingehender über Sprache und Entstehungszeit des Originals. H. kommt zu dem Schluss, dass das Old English Martyrology in einem mercischen Dialekt, und zwar vermuthlich in Lincolnshire in der zweiten Hälfte des 9. Jahrh.s verfasst ist. Der vierte Abschnitt (S. XXXII—XLII) enthält die Quellenuntersuchung. Die direkte lateinische Vorlage, nach der unser englischer Text gearbeitet ist, liess sich nicht feststellen, wohl aber ist es H. gelungen, für die Mehrzahl der Legenden die indirekte Quelle nachzuweisen. Er giebt eine tabellarische Uebersicht über die Quellen der einzelnen Legenden auf S. XXXVI—XLII, einzelne Parallelstellen führt er in den Anmerkungen (S. 225—240) an.

Bei Abdruck des Textes (S. 2—222) hat der Herausgeber auf Setzung der Längezeichen verzichtet, was ich für ganz praktisch halte, da nach meiner Erfahrung selbst Anfänger recht bald ohne die Längezeichen auskommen. Dem Gebrauch der Early English Text Society bei Herausgabe altenglischer Denkmäler entsprechend ist dem altenglischen Texte eine vollständige neuenglische Uebersetzung gegenübergestellt, was bei dem einfachen Satzbau und der klaren, leicht verständlichen Darstellung dieser Schrift eigentlich überflüssig war. Erwünschter wäre an Stelle der Uebersetzung die Beigabe eines vollständigen Wörterbuches gewesen oder wenigstens eine Zusammenstellung der selteneren in unserem Texte begegnenden Wörter. Die Uebersetzung ist, soweit ich sie verglichen habe, korrekt; auf S. 38, 9 aber beruht die Wiedergabe von *an læs feowertig wuldor-beaga* durch *thirty-nine wonderful wreaths* wohl auf Verwechslung von *wuldor* 'Glanz, Herrlichkeit' mit *wundor* 'Wunder'. Sweet giebt für *wuldor-beag* richtig die Bedeutung 'crown of glory'.

Eine Anzahl von Anmerkungen (S. 225—240), Quellennachweise und Textbesserungen enthaltend, und eine *List of Saints* (S. 241—243) beschliessen den Band, der bei den Freunden der altenglischen Litteratur einer freundlichen Aufnahme sicher sein darf.

Königsberg i. Pr. Max Kaluza.

**Bonner Beiträge zur Anglistik**, hgb. von M. Trautmann [ord. Prof. f. engl. Philol. an der Univ. Bonn]. Heft V: Sammelheft. Bonn, P. Hanstein, 1900. 192 S. 8°. M. 4,80.

Das Heft enthält vier Abhandlungen. In der ersten giebt Dr. Hans Jovy Untersuchungen zur altenglischen Genesisdichtung, die sich auf den Verfasser des Gedichts und seine Heimath, auf die Zeit der Entstehung und auf Textkritisches erstrecken. In der zweiten (S. 33—144) beschäftigt sich Dr. Franz Mennicken mit dem Versbau und der Sprache in Huchowns Morte Arthure und sucht nachzuweisen, dass der Vers der Stabreimdichtungen des 14. und 15. Jahrh.s, wie Trautmann annimmt, sieben Takte habe, von denen auf die erste Hälfte 4, auf die zweite 3 fallen. — John T. T. Brown erklärt in seinem Aufsatze „The author of Ratis Raving" diesen für identisch mit David Rate, dem Beichtvater Jakobs I. — Schliesslich hat Trautmann selbst eine Abhandlung „zur Berichtigung und Erklärung der Waldere-Bruchstücke" beigesteuert, die zu Holthausens Ausgabe textkritische Bemerkungen und Besserungsvorschläge sowie eine Uebersetzung in Stabreimen bringt.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Dr. Aug. Gebhardt hat sich nicht in München (wie in Nr. 39 stand), sondern in Erlangen für Anglistik habilitirt.

#### Zeitschriften.

*Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen.* 107, 1. 2. A. Kopp, Jörg Grünwald, ein dichtender Handwerksgenosse des Hans Sachs. — E. Elster, Weltlitteratur und Litteraturvergleichung. —

B. Fehr, Weitere Beiträge zur englischen Lyrik des 15. und 16. Jahrh.s. — G. Herzfeld, George Borrow. — R. Tobler, Die Prosafassung der Legende vom heiligen Julian (Schl.). — A. Brandl, Chrousts Fund einer der ältesten angelsächs. Aufzeichnungen. — A. Napier, Zum Archiv CI, S. 313. — F. Liebermann, Englische Schaustellungen um 1115; Chevalier au cygne in England; Guy of Warwicks Einfluss; Mittelenglische Handschriften in Dublin; Das Osterspiel zu Leicester; Zum kaufmännischen Englisch um 1480. — M. Förster, Zu Havelok V. 2461; Zur Etymologie von ne. *shanty*. — F. Holthausen, Zu Shakespeares Richard III. I, 2. 55 ff. — W. Bang, Zur Patient Grissill. — A. Tobler, Zu der Ausgabe des Sone von Nausay. — Buchner, Ein bisher unbekannter Druck des 5. Buches von Rabelais aus dem Jahre 1549. — H. Weiske, Quellengeschichtliches zu Aimeri de Narbonne. — F. Liebermann, Zu den Leis Willelme.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Theodore W. Koch**, Catalogue of the Dante Collection presented by Willard Fiske. I: Dante's Works. II: Works on Dante. Ithaca, New York, 1898–1900. XVIII u. 606 S. 4°.

Die in dem obengenannten Katalog verzeichnete Dante-Bibliothek ist von Willard Fiske der Harvard-Universität geschenkt worden. In der Einleitung spricht der Schenker über seine Bemühung, die Sammlung zu Stande zu bringen, über die Betheiligung verschiedener Völker und Zeiten an der Litteratur über Dante, vergleicht die Herausgeber- und Erklärerarbeit, die an Dante geübt worden ist, mit der für Homer, Shakespeare und Milton, stellt seine Sammlung andern ähnlichen gegenüber, berichtet über die ältesten Drucke der Göttlichen Komödie, usw. Den beiden Theilen des Katalogs, die in dem Titel genannt sind, folgen ein Index of Subjects und ein Index of Passages, sowie ein Appendix, der alle bildnerischen Darstellungen aufzählt, die sich mit Dante und der Göttlichen Komödie befassen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Zeitschriften.

*Revue de Philologie française et de Littérature.* XV, 3. L. Vignon, Les Patois de la région lyonnaise: les tournures interrogatives et les pronoms sujets après le verbe. — F. Baldensperger, Un prédécesseur de René en Amérique. — L. Clédat, Les formes françaises de „ficatum". — H. Carrez, Quelques expressions du français local du Haut-Jura.

*Revue des langues romanes.* Juillet/Août. F. Mistral, La Crido de Biarn. — J. Véran, Le femme dans l'oeuvre d'Aubanel. — Relation du siège de Beaucaire en 1632 p. p. P. Delacrau. — E. Stengel, Le chansonnier de Bernart Amoros (suite). — L. G. Pélissier, Pièces justificatives du texte de Gohory. IV. Relations de Maximilien et de L. Sforza.

## Allgemeine und alte Geschichte.

### Referate.

F. **Frhr. Hiller von Gaertringen** [Prof. Dr. in Berlin], Thera. Untersuchungen, Vermessungen und Ausgrabungen in den Jahren 1895–1898. Erster Band: Die Insel Thera in Alterthum und Gegenwart mit Ausschluss der Nekropolen, unter Mitwirkung von W. Dörpfeld, D. Eginitis, Th. v. Heldreich, E. Jacobs, A. Philippson, A. Schiff, H. A. Schmid, E. Vassiliu, W. Wilberg, P. Wilski, P. Wolters herausgegeben. Berlin, Georg Reimer, 1899. XV u. 404 S. 4° mit 31 Heliogravüren, 240 Abbildungen im Text und 12 Karten und Ansichten in Mappe. Geb. M. 180.

**Inscriptiones Graecae** insularum Symes Teutlussae Teli Nisyri Astypalaeae Anaphes Therae et Therasiae Pholegandri Meli Cimoli edidit F. Hiller de Gaertringen. [Inscriptiones Graecae insularum maris Aegei, consilio et auctoritate Academiae litterarum regiae Borussicae editae, fasc. III.] Ebenda, 1898. VIII u. 272 S. fol. mit 2 Landkarten. M. 32.

Die reichen Ergebnisse, die Hiller von Gaertringen mit einem ganzen Gelehrtenstabe der wundervollen Insel abgewonnen, sind hier schon anlässlich seines auf der Dresdner Philologenversammlung gehaltenen Vortrags relativ eingehend mitgetheilt worden (DLZ. 1898, Sp. 59 ff.). Auch die Besprechung der vorliegenden beiden Theile der ausführlichen Publikation war für dieses Blatt bestimmt. Aber sie wuchs dermaassen an, dass sie in den Gött. Gel. Anz. (1901, 113 ff.) Raum suchen musste. Mit ausnahmsweise ertheilter Genehmigung ihrer Redaktion kann hier dennoch die übernommene Pflicht kürzer erfüllt werden.

Der Bericht hat mit der erfreulichen Thatsache zu beginnen, dass der Hgb. inzwischen unversehens den Anlass gefunden und mit bewundernswerther Selbstverleugnung ergriffen hat, durch zwei weitere Grabungskampagnen selbst am meisten zur Antiquirung seiner Werke beizutragen. Die Ergebnisse wird ein III. Band Thera zusammenfassen. Der II. mit Dragendorffs Beschreibung der Nekropolen ist im Druck.

Am wenigsten betroffen von diesen Neuigkeiten sind wohl die umfangreichen geographischen Theile, die im Interesse der Verbreitung wie des Ebenmaasses besser als gesonderter Band erschienen wären: die Geschichte der seltsamen kartographischen Leistungen des Mittelalters und der Renaissance (im I. Kap. und dem 3. Anhang von E. Jacobs und A. H. Schmid); die ergreifende Darstellung des gewaltigen vulkanischen Schicksals von Santorin nebst Angaben über Klima, Bodenbeschaffenheit, Anbau, Bevölkerung, Siedelung, von A. Philippson (II. Kap.); der Bericht über die topographischen Aufnahmen von dem trefflichen, durch H. unserer Wissenschaft zugeführten Landmesser P. Wilski (VII. Kap.); die von diesem sowie dem Hgb. selbst mit sichtlicher Liebhaberei durchgeführten Beobachtungen über das Wetter der Insel (III. Kap.); endlich die Beschreibung der Flora aus der Feder des altbewährten Kenners Th. von Heldreich (IV. Kap.). Nur die Thiere sind bei dem rühmlichen Streben nach Universalität zu kurz gekommen; möge der III. Band diese Lücke nicht unausgefüllt lassen.

Sehr wesentlich ergänzt haben die nachträglichen Ausgrabungen den archäologischen Hauptgewinn des Werkes: das Bild der alten Felsenstadt Thera auf den kahlen, zwischen den beiden Fruchtebenen der Insel gegen das Meer vorgestreckten Kalkrücken „Messavuno". Doch auch abgesehen von den neuen Funden ruft dieses Kapitel (VII.) am meisten nach Neugestaltung. Es ist übermässig angeschwollen und störend zerrissen durch die Einschaltung aller von Dörpfeld und Wolters abgefassten Beschreibungen der Bauten und Bildwerke. Der Periegese zu folgen erschwert auch die Beschaffenheit des einzigen Stadtplans Bl. 3. Er giebt mit blossen Höhenkurven keine lebendige Anschauung von der schroffen Bodengestaltung und in seinem einerseits überflüssig weit, andererseits aber, gerade nach dem nordwestlichen Hauptzugang der Stadt von der „Sellada", dem das Messavuno vom Massiv des Eliasberges abtrennenden Sattel, bin zu eng gegriffenen Rahmen erscheinen die Ruinen zu klein, die Beischriften zu spärlich. Die dem Text eingefügten Sonderaufnahmen der Gebäude, von W. Wilberg gezeichnet, sammt den Beschreibungen versagen die Antwort auf manche berechtigte Frage.

Draussen vor dem Stadteingang an der Sellada liegt das erst neuerlich (Arch. Anz. 1899, S. 190f.) ganz freigelegte Temenos des Pergäers Artemidoros, Offiziers der ersten Ptolemäer: eine lange, geglättete Felswand mit alterthümlichen Kultsymbolen und dem Bildniss des Stifters in münzähnlichem Relief, alles von redseligen, zumeist metrischen Inschriften begleitet. Gleich innerhalb, auf der obersten Kuppe, hatte sich die ptolemäische Besatzung ein stattliches Wohnhaus, Kommandantur oder Kaserne, sowie ihr Gymnasion erbaut, vielleicht an der Stelle des alten Königspalastes. Südöstlich darunter lag an der östlichen Abdachung der Markt, genau im Mittelpunkte der langgestreckten Stadt, durch Wege in drei Terrassen geschieden (Arch. Anz. 1889, S. 183. Ath. Mitth. 1900, S. 464). An der Westseite des südlichsten Theils liegt die Basilike Stoa, eine schmale, rings von Mauern umschlossene, nur innen der Länge nach durch einfache Säulenstellung zweigetheilte Halle. Der Hgb. nimmt sie auch neuerdings (Arch. Anz. 1899, S. 184), gegen Dörpfeld, der sie nach den Ptolemäern benannt glaubt, für die alte Königszeit in Anspruch. Mit gutem Rechte, wie mich dünkt (G. G. A. S. 548). Nicht gerade ptolemäisch muthet die unter der Westmauer gelegene Doppelcisterne mit dreieckigem „falschen Gewölbe" an, die leider in Beschreibung und Aufnahmen, bis auf Wilskis Stadtplan fehlt. Unfern liegt die schön gemauerte Terrasse mit dem kleinen, keineswegs „römisch" angelegten Dionysostempel, wo auch Ptolemäer verehrt wurden. Ihr eigentlicher Kultplatz, wieder nur ein Felstemenos, lehnt sich an den westlichen Abhang. Mehrere Privathäuser und kleinere Hallen, mit nicht wenigen wohlerhaltenen Bedürfnissanstalten, neuerdings auch das zugleich als Rathhaus dienende Theater vervollständigen das Bild dieses Stadttheiles (Arch. Anz. 1899, S. 185, Ath. Mitth. 1899, S. 353).

Vom Markt ausgehend durchschneidet ihn die Hauptstrasse, nur *σκιρωτά*, wie in Kyrene. Wie dort führt sie, steil abfallend, aus der eigentlichen Stadt heraus nach der südöstlichen, terrassirten Felszunge, wo sich die Denkmäler des ältesten Kultus zusammendrängen. Die frühesten sind gewiss jene hier im Wesentlichen schon 1898 S. 60f. aufgeführten Götternamen. Der Zweck der neben jedem eingehauenen Felsbettungen dürfte, wie G. G. A. S. 544 näher ausgeführt, die Aufstellung von rechteckigen und Steinfetischen gewesen sein, wie deren an die dreissig, auch mit Namen benannt, auf dem ländlichen Marktplatze von Pharai beisammenstanden (Pausan. 7, 22, 4).

Wenn der Ref. (a. a. O.) die neue archaische Inschrift (Hermes 1901, S. 134f.) richtiger liest als der Hgb., dann wurde diese Götterversammlung unter dem Namen *θεῶν ἀγορά* bei den Karneen zu Gaste geladen. Sehr begreiflich, da sie vor der Thüre des Apollontempels versammelt war. Auf die negative Bedeutung dieses schlichten Anaktengehöftes mit zwei *ἄδυτα* in der Felswand (wie in der Maiagrotte des Hermeshymnos) für die Geschichte des Tempelbaus war auch schon hingewiesen worden (1898, S. 61). Ebenda sind die jetzt vollständig bekannt gemachten, drastischen Selbstzeugnisse der alttheräischen Knabenliebe aus dem Bereiche des nahen Ephebengymnasions gewürdigt (Inscr. 536ff. Arch. Anz. 1890 S. 182). Unter seinen der muthmaasslichen Hermesgrotte sich angliedernden Baulichkeiten ist der alte Rundbau, mit (abermals nur von Wilski gezeichnetem) Abfluss, wahrscheinlich als Laconicum (Schwitzbad), der räthselhafte Stufeneinbau vielleicht als Elaeothesium aufzufassen (G. G. A. S. 551).

Auch die weiteren Baureste der Insel werden, wenn auch nicht erschöpfend, beschrieben. Ueberall hat sich der Bestand an Inschriften vermehrt, die, dank der Liberalität des Hgb.s, in dem Corpusbande öfter zureichend, sogar mit ihrer Umgebung, abgebildet sind, als in dieser auf Anschauung wenig bedachten Inschriftensammlung herkömmlich.

Die Ausbeute an Skulpturen ist weniger bedeutend, aber immerhin, dank dem frühen Aufhören der Besiedelung, grösser, als nach dem Erhaltungszustande der Bauwerke zu erwarten wäre. Archaisches förderten erst die neuesten Grabungen zu Tage (Arch. Anz. 1899, 183). Doch macht sich alterthümliche Formenauffassung noch im Temenos des Artemidoros, sogar an

seinem Bildniss geltend. Nur durch fremden Einfluss wurde Thera von den Wandelungen der Kunst berührt. „Alexandrinisch" ist der gute, vielleicht Ptolemaios I. darstellende Portraitkopf Tf. 21, wohl auch die hübsche sandalenlösende Aphrodite Tf. 22 und die Frauenstatue Tf. 23. Das Uebrige sind Portraits oder Kopien älterer Originale aus römischer Zeit. Den Kopf Tf. 27 habe ich (G. G. A. S. 554₁) gegen Wolters I vorschnell als genaue Kopie des Doryphoros in Anspruch genommen, worauf mich P. Herrmann aus frischer Erinnerung vom Original aufmerksam macht.

Von den tektonischen Einzelfunden seien hervorgehoben die steinernen Thesauren, d. h. Gotteskasten (S. 260 f.), deren Einrichtung hier am genauesten erläutert wird (S. 260 f.). Doch ist der mit dazu gezogene Stein von Melos (Inscr. 1085) nur eine ausgehöhlte Statuenbasis (G. G. A. S. 552 f.).

Das ganze von ihm so sehr bereicherte Material verarbeitet H. schon im V. Kap. zu einer Geschichte der Stadt Thera, in die er vielleicht besser nicht auch alles Kulturgeschichtliche hineingenommen hätte. An die Spitze der Erinnerung zu stellen war wohl die in Kyrenes Gründungssage verflochtene Sage von der ins Meer versenkten, als Thera wieder emporgetauchten Scholle, der dunkle Nachhall jener vulkanischen Ereignisse, welche die frühmykenischen, „karischen" Ansiedelungen an den Küsten der Insel verschüttet haben. Ihnen zu Folge scheint sie zur Blüthezeit der Seevölker unbewohnt gewesen zu sein. Erst eine geraume Weile, nachdem diese minoische Kultur aus ihrem helladischen Kolonisationsgebiet von den nachgewanderten Griechenstämmen in die östliche Heimath zurückgedrängt und an Stelle ihrer „mykenischen" wieder die „geometrische" Kunst zur Herrschaft gelangt war, kamen — dies wird der Nekropolenband noch deutlicher zeigen — griechische Bauern herüber und gründeten sich, durchaus kein Seevolk, droben auf dem unwirthlichen, aber sichern und die beiden Ackerebenen beherrschenden Messavuno ihr unzugängliches Felsennest. Dass es nicht eigentlich Dorer waren, sondern, wie die Sage berichtet, „Minyer" und „Kadmeer", bestätigt auch für H. Sprache wie Pantheon seiner alten Inschriften. Doch zeugen sie auch von baldigem Anschluss an die herrschende dorische Nationalität. Der Meinung, dass die hierfür maassgebenden Einflüsse nicht oder erst spät, am Ende des 6. Jahrh.s, von Sparta herkamen, widerstreitet namentlich Pindar Pyth. 5, 68 ff., mag nun dort der Dichter selbst oder der kyrenäische Chor sprechen. Letzteres zu glauben muss ich um so eher fortfahren, als Wilamowitzens neuer, von H. (S. 145 A. 15) billigend mitgetheilter Versuch, die *πατέρες* dieser Stelle nur als Geschlechtsgenossen zu deuten, mich unhaltbar dünkt (G. G. A. S. 542).

In dieser Periode, deren unfreiwillige Grossthat die Gründung von Kyrene war, wurzelt ganz und gar das Stadt- und Kulturbild von Thera. Urthümlich ist die *θεῶν ἀγορά* von Steinklötzen und der abergläubische Heroenkult. Ebenso die riesige Körperkraft und ihre geduldige Uebung, mit der wohl Eumastas seinen ungeheuren Stein vom Boden zu heben (Inscr. 449), aber kein Theräer panhellenische Kränze zu erringen vermochte. Ferner das Ueberschäumen dieser müssigen Kraft in jenem brutal offenherzigen, von ionisch-attischer Anmuth noch nicht veredelten Betriebe des Männereros. Nicht minder die alten, geduldig aber kunstlos dem Felsboden auf- und abgenöthigten Bauten, wie die Basilika, das Karneiosbaus, das Grottengymnasion. Und so ist es im Grunde stets geblieben. Im perikleischen Attika macht sich nur ein Theräer bemerkbar, der biedere Steinmetz Archedamos, der die Grotte von Vari mit seinen kindlich rohen Felsreliefs verunzierte (H. S. 161). Wohl war Thera ein Stützpunkt der Ptolemäermacht, wie H. in weitausgreifender, auch anderen Inseln zu Gute kommender Untersuchung ausführt. Aber als bezeichnender Mäcen dieser Periode erscheint Artemidoros aus dem halbbarbarischen Perge, dessen Felsskulpturen sich denen des Archedamos würdig anreihen. Und die Hauptzeugnisse der römischen Zeit sind auch nur ein Flurkataster und die christlichen Angelosinschriften. Die ganze gewaltige Entwickelung der Industrie, der Kunst, des geistigen Lebens überhaupt umspült nur von aussen das im „hellenischen Mittelpunkt" stecken gebliebene Felseiland.

Dargestellt hat H. dieses Bild mit viel eigenem Wissen und Können und dazu mit der gewissenhaften Bescheidenheit des echten Fachmanns, der überall, wo er sich nicht ganz sicher fühlt, das Wort lieber Kundigeren überlässt; aber auch mit der ganzen Liebe des echten Dilettanten, d. h., wie so hübsch erklärt worden ist, eines Mannes, der Freude hat an dem, was er thut. Diese Liebe hat ihn vielleicht da und dort etwas zu weit geführt. Sie hat ihn in sein Buch Dinge aufnehmen heissen, die das zunächst in Betracht kommende Publikum nicht recht zu verwerthen weiss und deshalb nicht gerne bezahlt. Dass auch sonst noch manches an dem vom Hgb. und seinen trefflichen Mitarbeitern Geleisteten auszusetzen war, theilt es mit allem Menschenwerk. Aber der durch die nachträglichen Grabungen nothwendig gewordene III. Band „Thera" wird ja Gelegenheit geben, hierin wie überhaupt nachzubessern.

Auch in der Ausstattung des Werkes zeigt sich die ganze Liebe des Verf.s zu seiner Insel. Schön sind Papier und Druck, letzterer freilich

nicht durchaus auf der Höhe des typographischen Geschmacks; man sehe nur die Aufschriften der Landkarten. Die Abbildungen, Kupferlichtdrucktafeln und Textzinke, meist nach guten, im Landschaftlichen oft glänzenden Photographien, um deren Aufnahme sich besonders A. Schiff verdient gemacht, hergestellt, sind zum Theil vortrefflich, durchschnittlich wenigstens besser, als wir an Berliner Publikationen gewöhnt sind. Nur die Skulpturentafeln leiden meist unter der Unzulänglichkeit der Aufnahmen und dem Ungeschick der Retouche. Auch hier geht übrigens der Luxus etwas zu weit; wem werden z. B. die braven Kalojeri des Eliasklosters mitsammt ihrem hochwürdigen Igumenos eine theure Heliogravure werth sein? (Tf. 29). Um so dankbarer muss anerkannt werden, dass sich H. nicht verleiten liess, ein grösseres Format zu wählen, als dieses handliche Quart, an dem selbst S. Reinach nichts auszusetzen haben dürfte.

So sind denn die Hoffnungen, mit denen hier ein Vorläufer dieser Werke begrüsst wurde, durch sie selbst in hohem Maass erfüllt. Sie werden den wohl erworbenen Ruf eines unserer tüchtigsten Epigraphiker und unseres vornehmsten Scavatore noch erhöhen und ausbreiten, zur Freude vor Allem seiner Lehrer, Robert und von Wilamowitz, denen er sein Buch gewidmet hat. Möge ihm nebst dem Danke der Fachgenossen auch fortan das gute Finderglück lohnen. Denn rosten lassen wird er den Spaten schwerlich, auch wenn er dem noch nicht erschöpften Boden seiner Insel schliesslich den Rücken kehrt. Wie schön wär es dann, wenn die matre pulchra filia pulchrior Kyrene, der neulich Herbert Weld-Blundell einen verheissungsvollen Besuch abgestattet hat (Annual of the brit. school at Athens II S. 113 ff.) durch ihn endlich für die Wissenschaft erobert würde.

Leipzig. Franz Studniczka.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Der Architekt Dr. J. Hülsen in Frankfurt begiebt sich im Auftrage der Generaldirektion der kgl. Museen in Berlin nach Kleinasien, um bei den bevorstehenden Ausgrabungen in Milet bei Aufnahme und Rekonstruktion thätig zu sein.

Der dänische „Carlsberg-Fond", der schon viele Expeditionen nach den Polargegenden, Island und Grönland ausgerüstet hat, hat nach der „Frkf. Ztg." beschlossen, auch in andern Ländern Untersuchungen anstellen zu lassen, besonders solche, die dazu beitragen können, die Kultur der griechisch-römischen Vorzeit zu studiren. Daher wurde eine grosse Summe bewilligt für eine archäologische Expedition nach der Insel Rhodos, um dort, besonders in der Umgegend der alten Akropolis, Ausgrabungen vorzunehmen. Dr. Kinde, der früher wissenschaftliche Reisen in Griechenland unternommen hat, soll die neue Expedition leiten.

Unweit von Samsun in Paphlagonien, in einem fruchtbaren Seitenthale des Kisil Irmak (Halys), ist nach der M. A. Z. vor nicht langer Zeit eine merkwürdige griechische Inschrift gefunden worden. Durch die Vermittelung des griechischen Bischofs von Am[illegible] Anthimos, gelangte eine sorgfältige Abschrift des Te[illegible] in den Besitz des Genter Prof.s Franz Cumont, de[illegible] vor Kurzem mit ausführlichen Erklärungen veröffentl[illegible] hat. Die mit den Worten: „Ich schwöre bei Zeus, E[illegible] und Sonne, bei allen Göttern und Göttinnen und [illegible] göttlichen Kaiser selbst, dem Kaiser die Treue zu [illegible] wahren, seinen Kindern und weiteren Nachkomme[illegible] beginnende Inschrift stellt den im J. 3 v. Chr. von [illegible] Landesbewohnern und den im Lande weilenden Röme[illegible] dem Kaiser Augustus geleisteten Huldigung[illegible] eid dar, ein in seiner Art einziges Denkmal in [illegible] Ueberlieferung der Steine. Es ist für das Verständni[illegible] des Wesens und der Entwicklung der römischen Kaise[illegible] gewalt von hoher Wichtigkeit. Während Augustus [illegible] Italien, wenigstens dem Namen nach, nur der obers[illegible] republikanische Staatsbeamte war, übernahm er im Orie[illegible] die Rechte und Würden der ehemaligen Königshäuse[illegible] und so sind in jenem Eidschwur griechische, römis[illegible] und orientalische Formeln und Einrichtungen mit [illegible] ander verschmolzen.

Ausgrabungen auf der Milseburg in der [illegible] haben Dr. Boehlau aus Kassel und Lehrer Vonder[illegible] aus Fulda vorgenommen, die nach der „Zeitschr. [illegible] hess. Gesch." günstigen Erfolg hatten. Es wurde [illegible] durch festgestellt, dass die Besiedelung und Befestig[illegible] der Milseburg aus der Zeit vom 2. Jahrh. v. Chr. [illegible] 2. Jahrh. n. Chr. stammen. Die Milseburg ist demna[illegible] eine germanische Volksburg gewesen. Die Grabun[illegible] auf dem Haimberg liessen eine Ansiedlung aus de[illegible] Ende der Steinzeit erkennen, während die Gräber [illegible] Bimbach, die ebenfalls in Betrachtung gezogen wurd[illegible] dem Ende der Bronzezeit angehörten. Die Untersuchun[illegible] gen wurden im Auftrag des königl. Museums in Kass[illegible] und für das städtische Museum in Fulda ausgefü[illegible]

### Neu erschienene Werke.

Mart. A. S. Hume, The Spanish people. Lon[illegible] Heinemann. Geb. Sh. 6.

### Künftig erscheinende Werke.

O. Seeck, Geschichte des Untergangs der an[illegible] Welt. 2. Bd. Berlin, Siemenroth & Troschel. M. [illegible]

### Zeitschriften.

*Archiv für österreichische Geschichte.* 90, [illegible] Turba, Beiträge zur Geschichte der Habsburger. II [illegible] Zur Reichs- und Hauspolitik der Jahre 1548—155[illegible] — J. Egger, Die Barbareneinfälle in die Provinz Ra[illegible] und deren Besetzung durch Barbaren.

*Mittheilungen des Vereins für Geschichte der De[illegible]schen in Böhmen.* 40, 1. J. Lippert, Bürgerlich[illegible] Landbesitz im 14. Jahrh. — A. R. Hein, Adalbert S[illegible] — M. Urban, Zur Geschichte der Burg und St[illegible] Theusing. — A. Mörath, Die deutsche Zunftord[illegible] der Krummauer Weber vom J. 1568. — A. Bernt, [illegible] Hohenfurter deutscher Privatbrief aus dem 14. Jahrh. — R. Knott, Glockenrechnungen für Klostergrab [illegible] Niklasberg aus den J. 1614 und 1650. — H. Ank[illegible] Der steinerne Ritter am Leitmeritzer Friedhofe.

*The American Historical Review.* VI, 4. W. Mil[illegible] The Republic of San Marino. — N. M. Trenhol[illegible] The Risings in the English Monastic Towns in 13[illegible] — H. P. Biggar, The French Hackluyt; Marc Lesca[illegible] of Vervins. — A. E. McKinley, The Transition [illegible] Dutch to English Rule in New York. — Letters of [illegible] Thomas Cooper, 1825—1832. — Letters on the N[illegible]fication Movement in South Carolina, 1830—1834. [illegible] A Ministerial Crisis in France, 1876.

*Revue historique.* Septembre-Octobre. V. Bérar[illegible] L'étude des origines grecques (fin). — L. Daville, [illegible] relations de Henri IV avec la Lorraine, de [illegible] — G. Lecarpentier, La propriété foncière du [illegible]

et la vente des biens nationaux d'origine ecclésiastique dans la Seine-Inférieure.

**Antiquarische Kataloge.**

R. Levi, Stuttgart. Kat. 137: Geschichte, Geographie.

## Mittelalterliche Geschichte.

### Referate.

**Francesco Labruzzi**, La Monarchia di Savoia dalle origini all'anno 1103. Studio storico-critico. Rom, Druck von D. Battarelli, 1900. 361 S. 8°. L. 5.

Die acht Kapitel, die das Werk zusammensetzen, dessen Verf. schon vor 20 Jahren sich mit Humbert Weisshand beschäftigt hat, handeln über die Chroniken Savoyens und den sächsischen Ursprung, über die Geschichte der burgundischen Herrscher von Karl dem Kahlen bis auf Heinrich III. und über den Kampf um die Herrschaft Italiens von Berengar bis Konrad II., über den italienischen oder berengarischen Ursprung Humberts, über den bosonischen, den romanischen oder gallo-romanischen und nochmals über den berengarischen Ursprung, schliesslich über Humberts I. Abkömmlinge bis 1103. Dem Buche ist ein Anhang über die drei Ehen der Gräfin Adelheid von Turin und ein Stammbaum von Guido von Spoleto bis Humbert II. beigegeben.

**Künftig erscheinende Werke.**

Concilium Tridentinum. Diariorum, actorum, epistularum, tractatuum nova collectio. Ed. Societas Goerresiana. In ca. 12 Bden. T. I: Diariorum pars prima: Herculis Severoli commentarius. Angeli Massarelli diaria I—IV. Coll. ed. illustr. S. Merkle. CXXXII u. 932 S. 4°. Freiburg i. B., Herder. M. 60.

**Zeitschriften.**

*Altbayerische Monatsschrift.* 3, 2. P. Reinecke, Vorgeschichtliche Alterthümer aus Altbayern in der Sammlung des Mainzer Alterthumsvereins. — B. Sepp, Die Entstehungszeit der Lex Baiwariorum. — Ed. Wallner, Das Gericht Hadersried. — K. Trautmann, Aus altbayerischen Stammbüchern.

## Neuere Geschichte.

### Referate.

**Wilhelm Busch** [ord. Prof. f. neuere Geschichte an der Univ. Tübingen], Die Beziehungen Frankreichs zu Oesterreich und Italien zwischen den Kriegen von 1866 und 1870/71. Tübingen, G. Schnürlen, 1901. 1 Bl. u. 89 S. 4°.

Mit lebhafter Spannung ging ich an das Lesen dieses Dekanatsprogrammes, in dem der Tübinger Ordinarius für neuere Geschichte, W. Busch, der erst vor Kurzem eine feine quellenkritische Untersuchung über die Berliner Märztage erscheinen liess, seine Ansicht entwickelt über das, wie Hans Delbrück seinerzeit ganz richtig sagte, interessanteste Problem der neueren Geschichte, nämlich über die Entstehung des deutsch-französischen Krieges. Neben dem ungeheuren sachlichen Interesse, das die Frage bietet, habe ich an ihrer Beantwortung auch ein persönliches. Habe ich es doch vor fünf Jahren unternommen, in den Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte in Form eines Berichts über den in dieser Sache erwachsenen Streit das Für und Wider der einzelnen Auffassungen gegen einander abzuwägen und dabei u. a. die Angriffe Hans Delbrücks gegen den kurz vorher aus dem Leben geschiedenen Heinrich v. Sybel auf ihr richtiges Maass zurückzuführen. Neben Delbrück hat dann bekanntlich auch Wilhelm Oncken in seinem „Heldenkaiser" kritische Auslassungen zur Entstehung des Krieges gebracht, die ebenfalls über Sybel energisch zu Gericht sitzen. Zu Delbrück und Oncken gesellte sich des Weiteren die fehlerhafte Uebersetzung der Lebrunschen Memoiren von Busse, die die generelle Wendung Erzherzog Albrechts „une campagne de printemps" in der den Sinn ganz verkehrenden Fassung „im nächsten Frühjahr" wiedergab (vgl. Busch S. 80), und endlich ein Grenzbotenaufsatz, sodass die der Sybelschen entgegengesetzte Auffassung in recht weite Kreise Zugang gefunden hat. Delbrück hatte auf Grund der Lebrunschen Erinnerungen das „Geheimniss" der napoleonischen Politik dadurch zu ergründen geglaubt, dass er eine „Zweisehnentheorie" erfand, nach der Napoleon den Krieg zielbewusst durch Bildung eines offensiven Dreibundes, dem nur noch die Unterschrift fehlte, angelegt haben sollte. Infolgedessen glaubte Delbrück zu der Erklärung berechtigt zu sein, dass Lebruns Buch „gerade heraus gesagt, den siebenten Band des Sybelschen Werkes einfach umwirft", so dass besagtes Werk „leider" in einen „Fischschwanz" endige.

Busch hat nun der Streitfrage eine neue, eingehende Untersuchung gewidmet, die frei von jeglichem polemischen Tone gehalten ist und wegen der Feinheit, mit der sie die vielverschlungenen Fäden dieser Sache entwirrt, Bewunderung verdient. Im Wesentlichen betrachtet sie nur die eine Seite des Problems, die Bündnisspolitik Napoleons. Bismarcks Haltung in der Frage der Hohenzollernkandidatur wird nur einmal gestreift (S. 41), und zwar tritt, B. meiner in diesem Punkte von Sybel abweichenden Auffassung gegen Delbrück bei. Die napoleonische Bündnisspolitik dagegen wird in viel umfassenderer Weise, als ich es seinerzeit zu thun Gelegenheit hatte, einer sorgfältigen Prüfung unterzogen, wobei der Verf. auch neues Material, insbesondere die Veröffentlichungen Fleurys in der Revue de Paris (1898), ferner die Nigras und Bernhardis hinzuzuziehen in der Lage war. Es erfüllt mich mit Genugthuung, dass B. fast genau zu denselben Ergebnissen gelangt, zu denen ich schon vor fünf Jahren kam. Sybel konnte er in Einzelheiten berichtigen, Onckens Aufstellungen werden mit zwischen den Zeilen zu lesender Ironie bei Seite geschoben, Delbrücks Theorie aber wird in ausführlicher Darlegung als unhaltbar erwiesen. Namentlich verwirft B. mit mir vollständig die Auslegung

Lebruns, wie sie Delbrück mit grosser Lebhaftigkeit für angemessen erachtete. Von Sybel weicht B. hauptsächlich in der Auslegung der Beustschen Politik in der zweiten Hälfte des Juli 1870 ab. Er entwickelt, wie seit dem am 15. Juli eintretenden vollständigen Szenenwechsel — mit jenem Tage war nämlich der Krieg entschieden — Frankreich in aller Hast einen wirklichen offensiven Dreibund ins Leben zu rufen suchte, ganz selbständig von den früheren, durchaus gescheiterten Allianzplänen. In den eingehenden Untersuchungen über diese athemlosen Verhandlungen besteht m. E. hauptsächlich die materielle Förderung, die die Wissenschaft durch B.s Schrift erfährt. Nach meiner Ueberzeugung treffen sie vollständig zu. Die Abweichung von Sybels Auffassung ist im Grunde genommen mehr äusserlich und geringfügiger Natur. Sybel würde wohl kaum Anstand genommen haben, hier einzulenken. Der Schwerpunkt des ganzen Streites dreht sich ja doch nur um die Ziele Napoleons und Bismarcks. Die Diagnose, die Sybel dem kranken Mann stellt, eine Diagnose, die die Angriffspolitik des Kaisers geradezu ausschliesst, wird von B. (besonders S. 78/79) noch vertieft. Er bringt sogar aus Nigra noch ganz neue Belege für die friedlichen Absichten Napoleons (S. 42). Noch am 10. Juli 1870 hat Vimercati in besonderem Auftrage Napoleons telegraphirt: „Si on renonce à la candidature sous n'importe quelle forme, il n'y aura pas de guerre", und am 12. Juli äusserte der Kaiser zu Nigra: er erkenne die Entsagung des Fürsten von Hohenzollern an als „une solution satisfaisante et qu'elle ôte tout prétexte de la guerre, du moins pour le moment". Die Verantwortung für den Krieg trägt nach B. wie nach Sybel lediglich der von seinem Hass gegen Preussen und von der populären Leidenschaft fortgerissene unfähige Gramont, dessen verlogene Politik insbesondere die Papiere Fleurys beweisen (B. S. 56 ff.). Das Seitenstück zu ihr ist die Politik des persönlichen Ehrgeizes, die Beust trieb, wie B. S. 69 ff. überzeugend resumirt.

B.s Untersuchung ist von einer besonderen Art. Es ist dieselbe Methode, die er in seinem Buch über die Berliner Märztage befolgt hat, von dessen Ergebnissen ich, wie ich hier vielleicht einschalten darf, in meinem König Friedrich Wilhelm IV., soweit Urtheile in Frage kommen, vielfach abweiche. In den Berliner Märztagen wie in der hier besprochenen Schrift zerlegt B. seine Ausführungen in zwei Theile, von denen der erste mehr deduktiv, der zweite mehr induktiv ist: Der erste ist offenbar nach dem zweiten entstanden, auf den dort gewonnenen Ergebnissen aufgebaut und weiter gebildet. Man könnte bei B. von einer ganz besonderen, ihm eigenthümlichen Methode historischer Darstellung sprechen. Die Entwirrung der Fäden durch ihn verräth seine geistige Verwandtschaft [illegible] Sybel. Gerade in der Erhellung so verwi[illegible]ter diplomatischer Verhandlungen bestand [illegible] Hauptstärke Sybels, und es ist ein besonde[illegible] Verdienst B.s, wie mich bedünkt, dass er geg[illegible] über einer verwirrenden Ueberkritik gezeigt [illegible] dass Sybels Schilderung der Dreibundsp[illegible] Napoleons nur geringer Modifikationen bed[illegible]

Koblenz. H. v. Petersdorff.

## Notizen und Mittheilungen.

### Neu erschienene Werke.

F. v. Krones, Leonor v. Portugal. [S.-A. aus [illegible] Mittheil. d. hist. Vereins f. Steiermark. XLIX.] Gr[illegible] Verlag des hist. Vereins.

Derselbe, Styriaca und Verwandtes. [S.-A. aus [illegible] Veröffentlichungen der Hist. Landes-Kommiss. f. Ste[illegible]mark. H. 14.] Graz, Selbstverlag der Histor. La[illegible] Kommiss.

### Künftig erscheinende Werke.

Moltkes Briefe. Berlin, Mittler. M. 5.

Fr. v. d. Wengen, Der letzte Feldzug der Ha[illegible]verschen Armee 1866. Berlin, Bath. M. 1,60.

Joh. Penzler, Graf Wilhelm Bismarck. Stutt[illegible] Spemann. M. 10.

### Zeitschriften.

*La Révolution française.* Septembre. A. Berna[illegible] Le 18 fructidor à Marseille et dans les Bouches-du-R[illegible] — J. Adher, La Conspiration royaliste dans la [illegible] Garonne en l'an IV et en l'an V. — F. Bouvier, [illegible] Correspondance de Paolo Greppi. — J. Guillau[illegible] Grégoire et le Vandalisme (fin).

### Antiquarische Kataloge.

L. Liepmannssohn, Berlin. Kat. 150: Gesch[illegible] Berlins und der Mark Brandenburg. 494 Nrn.

# Geographie, Länder- und Völkerkunde.

## Referate.

**R. Röhricht** [Gymn. Prof. in Berlin], Deuts[illegible] Pilgerreisen nach dem Heiligen Lande. N[illegible] Ausgabe. Innsbruck, Wagner, 1900. V u. 360 S[illegible] M. 8.

Das Buch ist in erster Ausgabe im Ja[illegible] 1889 erschienen. Dass es dem Verf. ermög[illegible] wurde, in dieser zweiten Ausgabe die wei[illegible] Ausbeute eines Jahrzehnts fleissiger Arbeit [illegible] zugänglich zu machen, ist im Interesse [illegible] Wissenschaft sehr dankenswerth. In ers[illegible] Linie ist ja doch wohl das Buch für Gele[illegible] kreise, für die Palästinaforschung, und nicht [illegible] für den Historiker, der sich mit Kulturgesch[illegible] des Mittelalters beschäftigt, bestimmt. Für [illegible] ist das Buch eine unerschöpfliche Fundgr[illegible] In der deutschen und soweit der Ref. sieht, [illegible] in der ausländischen Litteratur ist nirgends [illegible] vorhanden, was an Vollständigkeit dem hier [illegible]gebenen Pilgerverzeichniss zur Seite zu st[illegible] wäre. Dieses enthält nicht bloss eine Aufz[illegible] der Namen der Pilger, sondern giebt eine M[illegible] hochinteressanter Details über ihre Reise, [illegible] darüber etwas bekannt ist. Nicht minder w[illegible] voller Stoff ist in den 377 Anmerkungen [illegible] ersten Theil niedergelegt, der eine allge[illegible]

Uebersicht über die Pilgerreisen des Mittelalters, die Art ihrer Ausführung usw. giebt. Man staunt, wenn man die reiche Fülle von Quellenangaben durchschaut, die hier gesammelt sind. Auch solche, die in dieser Litteratur belesener sind, als der Ref., werden schwerlich dazu viel nachtragen können. Das Ganze ist ein unersetzliches und unentbehrliches Hilfsmittel für jede wissenschaftliche Arbeit auf diesem Gebiet. Aber das Buch ist nicht bloss für Gelehrte; der erste Abschnitt enthält eine für jedermann höchst interessante Zusammenfassung der Studien des Verf.s über Pilgerreisen, und aus den unendlich vielen, mit bewunderungswürdigem Fleiss zusammengetragenen einzelnen bunten Berichten hat der Verf. ein klares Bild dieser eigenartigen friedlichen Kreuzzüge in ihrem Entstehen und ihren Verlauf gegeben. Nur das eine könnte man bedauern, dass dies in so knapper Form geschehen und nicht noch weiter ausgeführt ist.

Friedenau. I. Benzinger.

**Albert Zweck** [Gymn.-Oberlehrer Dr.], Masuren. Eine Landes- und Volkskunde. [Deutsches Land und Leben in Einzelschilderungen.] Stuttgart, Hobbing & Büchle, 1900. VI u. 357 S. 8° mit 59 Abbild. u. 3 statist. Karten. M. 7.

Dem Untertitel entsprechend besteht das Buch aus zwei Abtheilungen. In der ersten giebt der Verf. eine, nur wenige Seiten umfassende, Darstellung der Geologie des Landes und behandelt dann ausführlicher seine Oberflächengestaltung. Daran schliessen sich Ausführungen über das Klima und die Thierwelt Masurens, die Zweck selbst verfasst hat, während wir den Beitrag über die Pflanzenwelt J. Abromeit verdanken. Der zweite Theil des Werkes beschäftigt sich mit Ethnographie, Geschichte und Kultur der Bewohner des interessanten Landes an der russischen Grenze.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Wie dem „Südd. Korr.-Bureau" aus Halifax gemeldet wird, ist der Dampfer „Erik" mit Frl. Peary, der Tochter des Nordpolfahrers Peary, der bei ausgezeichneter Gesundheit am Cap Sabine überwintert, dorthin zurückgekehrt. Sie berichtet, das Schiff habe die äusserste Nordspitze des grönländischen Archipels umfahren und eine Breite von 83 Grad 0′ 50″ erreicht. Es werde beabsichtigt, im nächsten Frühjahr den Versuch zu machen, den Nordpol zu erreichen.

#### Neu erschienene Werke.

Sol. Ambrosoli, Atene. [Man. Hoepli.] Mailand, Hoepli. Geb. L. 3,50.

Karl Florenz, Japanische Mythologie. [Suppl. der „Mittheil." der deutschen Ges. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens.] Tokyo, Druck der Hobunsha.

#### Zeitschriften.

*Globus.* LXXX, 8. L. G. Werner, Die Seen der Westvogesen. — H. Francke, Die Dhyânibuddhas und Mânushibuddhas im Lichte der vorbuddhistischen Religion Ladakhs. — K. Sapper, Ein Bilderkatechismus der Mazahua in Mexiko. — † O. Baumann, Die Töpferei der Sansibarer Negerbevölkerung. — Ae. Perrig, Aus den Bekenntnissen eines Dakota-Medizinmannes.

*Geographische Zeitschrift.* VII, 9. J. E. Rosberg, Geographische Charakterbilder aus Finnland. — A. Hettner, Ueber die Untersuchung und Darstellung der Bevölkerungsdichte. I. — K. Neukirch, Die Bevölkerung Norwegens nach der Zählung vom 3. Dezember 1900.

*The Geographical Journal.* September. J. Mackintosh Bell, Explorations in the Great Bear Lake Region. — J. J. Harrison, A Journey from Zeila to Lake Rudolf. — The National Antarctic Expedition. — E. von Drygalski, The German Antarctic Expedition. — The Italian Arctic Expedition, 1899—1900. — Dr. Nansen's scientific results. — Dr. Sven Hedin in the Lob Nor Region. — Ship Canals in Austria. — A. W. Stiffe, Ancient Trading Centres of the Persian Gulf.

*Annales de Géographie.* 15 Septembre. L. Raveneau, Dixième bibliographie géographique annuelle 1900.

*Bollettino della Società geografica italiana.* Settembre. A. Martelli, Paxos e Antipaxos nel mare Jonio. — E. Rosetti, Sul Rubicone. — C. Cipolletti, Repubblica Argentina: Territori del Rio Negro e del Rio Colorado.

## Staats- und Rechtswissenschaft.

### Referate.

**Die Verfassung für die Vereinigten Staaten von Amerika.** Uebersetzt und kurz erläutert von Adalbert Rentner [Gerichts-Assessor]. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1901. VII u. 184 S. 8°. M. 3.

Das auf allen Seiten neu erwachte und litterarisch gepflegte Interesse, das verfassungsrechtliche Räderwerk der nordamerikanischen „Freistaaten" näher kennen zu lernen, ist bei sorgfältiger Prüfung auf eine merkwürdige zeitgenössische Erscheinung zurückzuführen. Sie lässt sich am besten in den Satz fassen, dass der handgreiflich gewordene Imperialismus der Vereinigten Staaten eine Ueberraschung für alle Kreise geworden ist, die monarchische Machtfülle in einem republikanischen Gemeinwesen für eine unvollziehbare Vorstellung gehalten hatten. Die neueste Phase der Geschichte der amerikanischen Staatspraxis in Krieg und Frieden wurde zu einer Gegeninstanz gegenüber dieser veralteten Anschauung und führte zu einer Revision der Vorstellungen, die sich auch dem Minderempfindlichen mit Nachdruck auferlegte. Die grösste Ueberraschung rief diese neue „Entdeckung" der eigenthümlichen Lagerung der staatlichen Gewalten und ihre Konzentration im Weissen Hause zu Washington in England hervor, aber auch in Deutschland beginnt sich allmählich die Ueberzeugung zu festigen, dass es nicht genügt, die Vereinigten Staaten in den engen Rahmen der Schuldiskussion über Staatenbund und Bundesstaat einzuspannen, um den Schlüssel zur Erkenntniss der in diesem Riesenverbande wirksamen politischen Kräfte zu gewinnen. Dieses Bedürfniss erkannt zu haben, muss Adalbert Rentner als litterarisches Verdienst angerechnet, die von ihm gebotene Bedürfnissdeckung als nützliche Erweiterung unseres publicistischen Apparats anerkannt wurden. Das Buch ruht nicht auf einem breiten wissenschaftlichen Fundament und würde seinen praktischen

Zweck damit auch kaum fördern. Dafür giebt R. gut orientirende, knappe rechtshistorische Erinnerungen an den allmählichen Aufbau der jüngsten Grossmacht und zeigt uns in anspruchslosen, aber recht umsichtigen Erläuterungen die Tragweite der wichtigen Sätze der Verfassung, deren schwieriger Text selbst klar wiedergegeben wird.

Greifswald. Felix Stoerk.

**Carl Johannes Fuchs** [ord. Prof. f. Nationalökonomie an der Univ. Freiburg i. B.], Volkswirthschaftslehre. [Sammlung Göschen. Nr. 133.] Leipzig, G. J. Göschen, 1901. 139 S. kl. 8°. Geb. M. 0,80.

Nachdem der Verf. in einer Einleitung die Grundbegriffe der Volkswirthschaftslehre, wirthschaftliche Thätigkeit und Wirthschaft auseinandergesetzt hat, giebt er im ersten Abschnitt einen kurzen Abriss der Geschichte der Volkswirthschaft, der in die zwei Kapitel: die Wirthschaftsstufen der Güterbeschaffung und die des Güterverkehrs zerlegt ist. Der zweite aus vier Kapiteln zusammengesetzte Abschnitt behandelt in der modernen Volkswirthschaft die Güterbeschaffung, wobei besonders die Produktionselemente Natur, Arbeit und Kapital in ihrem Unterschiede betont werden, den Verkehr in seiner Organisation, in seinem Einfluss auf die Preisbildung usw., die Vertheilung der Güter, wobei auch die wirthschaftliche Klassenbildung und die soziale Frage gestreift wird, und die Verwendung der Güter. Zum Schluss erörtert der Verf. die Bevölkerungsfrage.

**Max Schwabe** [Dr.], Rechtssubjekt und Nutzbefugniss. Mit kritischen Bemerkungen zur Entstehungsgeschichte des Begriffes „Juristische Person". Basel, Benno Schwabe, 1901. 64 S. 8°. M. 1,60.

Der Verf. erklärt sich gegen die herrschende Lehre vom Rechtssubjekt und der juristischen Person und gelangt zu den Thesen, dass nur der einzelne Mensch, nicht die sog. juristische Person Rechtssubjekt sein könne; und dass die subjektiven Rechte Genussbefugnisse sowohl in wirthschaftlichem Sinne (Nutzbefugnisse und Vermögensrechte) als auch in idealer Bedeutung seien; ein Rechtsobjekt könne aber nur sein, was von Natur nutzbar, verwerthbar oder in idealem Sinn geniessbar ist.

**Oskar Schanze**, Patentrechtliche Untersuchungen. Jena, Gustav Fischer, 1901. VII u. 460 S. 8°. M. 10.

Die acht Aufsätze, die in dem Bande vereinigt sind, betreffen sämmtlich Fragen von bedeutendem Interesse für das Patentrecht. Sie behandeln: Die offenkundige Vorbenutzung von Erfindungen und Gebrauchsmustern; Patentbesitz und Erfindungsbesitz; Die Befugniss des Vorbenutzers einer patentirten Erfindung zur Fortbenutzung; Nur der Patentschutz, nicht die Erfindung geht über die vom Erfinder erkannte Brauchbarkeit hinaus; Kann eine Erfindung mehrfach patentirt werden?; Noch einmal Erfindung und Entdeckung; Gewerbliche Verwerthung und gewerbliche Anwendung; Gewerbsmässige Benutzung und betriebsmässige Benutzung. — Ein genaues Sachregister ist dem Buche beigegeben.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

An der Univ. Jena wird eine neue aord. Professur für bürgerliches Recht und Zivilprozess errichtet werden.

### Gesellschaften und Vereine.

*Verein für Sozialpolitik.*

München, 23.—25. September.

Unter Betheiligung von etwa 150 Mitgliedern und Gästen begann der Verein seine diesjährigen Berathungen, für die zwei Themata auf die Tagesordnung gesetzt waren: 1. Die Wohnungsfrage; 2. Die Wirkung der gegenwärtigen und die Ziele der künftigen Handelspolitik. Nachdem die Herren Brentano, v. Inama-Sternegg und v. Berlepsch zu Vorsitzenden gewählt worden, gedachte Prof. Schmoller der im Verlauf des letzten Jahres gestorbenen Mitglieder des Vereins, vornehmlich Joh. v. Miquels. Ein grosser Staatsmann sei in ihm dahingegangen. Das Bild seiner Persönlichkeit stehe im Lichte der Geschichte und der Oeffentlichkeit im Ganzen ja klar. Dennoch werden nur die ihn richtig beurtheilen, die ihn näher, in intimem Umgange gekannt haben. Jedenfalls ist er einer der grössten Finanzminister gewesen, die der preussische Staat je gehabt hat; nur Motz und Maassen liessen sich ihm an die Seite stellen. Er war reich an Kenntnissen, an idealistischem Schwunge, an allgemeiner wissenschaftlicher Bildung. Noch in den letzten Jahren z. B. las er bis in die Nacht hinein Vandals Geschichtswerke. Und Gelehrten gegenüber hat er oft gesagt, dass an ihm eigentlich ein Professor verdorben sei. Noch kürzlich äusserte er: wenn er einmal sein Amt niederlege, wolle er auf einem Katheder in Berlin stehen. Er war ein Mann der historischen Schule und dennoch zum praktischen Leben ausserordentlich befähigt. Es rollte in ihm eine glückliche Mischung von französischem und niedersächsischem Blute. So praktisch und findig in den Mitteln und in der Auswahl der Situationen, dass man oft nicht begriff, wie alle diese Eigenschaften in einer Seele wohnen konnten. In seiner Nüchternheit habe er manchmal seine Ideale in die Ecke gestellt, ohne dass er geglaubt hat, sie damit zu verlassen. Er besass eine unglaubliche Feinfühligkeit, eine Beweglichkeit des Geistes, die ihn bis ins hohe Alter befähigt hat, jede Richtung des öffentlichen Lebens zu verstehen. Zwei Ideale beseelten ihn: das national-staatliche und das soziale. Als der Verein für Sozialpolitik begründet wurde, sei er freudiger, energischer, leidenschaftlicher zu dem Verein übergetreten, als irgend ein anderer Politiker. Als Oberbürgermeister von Frankfurt habe er jahrelang nahezu den Mittelpunkt des Vereins gebildet. In den Staatsraths-Sitzungen war er der kühn vorwärtsdrängende Referent über die Arbeiterfrage. Er habe manch kräftiges Wörtlein über eine möglichst freie Ausgestaltung des Arbeitervereins- und Koalitionsrechtes gesprochen. Als Minister habe er in jenen glücklichen Jahren des Aufschwunges der Sozialpolitik von 1890—1895 regsten Antheil genommen. Sein wichtigstes Werk sei aber die grosse preussische Finanzreform. Sie ist freilich nicht bloss ein Werk sozialer Gerechtigkeit; manche Bestandtheile lassen sich sogar vom sozialen Standpunkte angreifen. Indes, sie waren nöthig, um das Schiff der Reform aus dem Parlament schwimmen zu lassen. Aber der Grundzug der Reform ist doch ein sozialpolitischer: grössere Gerechtigkeit, grössere Heranziehung des Vermögens, grössere Entlastung der unteren Klassen.

Darauf trat man in die eigentliche Tagesordnung ein.

I. Die Wohnungsfrage. Der erste Referent Prof. Fuchs-Freiburg konstatirte, dass wir über Miquels Wohnungsprogramm vom J. 1886 nur wenig hinausgekommen sind. Theoretisch und auf dem Papier ist die Wohnungsfrage seitdem mehr als hundertmal gelöst worden. Praktisch ist noch wenig geschehen. Wir bedürfen einer Wohnungsreform grossen Stils. Der Ref. giebt in der Hauptsache ein Inhaltsbild von den letzten vier Bänden der Untersuchungen zur Wohnungsfrage, welche der Verein soeben herausgegeben hat. Er referirt über die Arbeiten von Dr. Lindemann, Andr. Voigt, Prof. Albrecht. Ein interessanter Vergleich mit in dieser Frage vorgeschrittenen Ländern, wie England, deutsche Schweiz, Belgien, Vereinigte Staaten beweist, dass wir hinsichtlich der Wohnungsinspektion und der privaten und genossenschaftlichen Bauthätigkeit noch das weiteste Feld vor uns haben. Der Ref. konstatirt eine allgemeine Wohnungsnoth und eine besondere, die in

erster Linie die Arbeiter angeht, einen Mangel an Wohnungen und die Mängel der vorhandenen Wohnungen. Mit Energie tritt er dafür ein, auch der ländlichen Wohnungsfrage die vollste Aufmerksamkeit zuzuwenden. Mit Prof. Albrecht ist er der Ansicht, dass die Zukunft den Baugenossenschaften gehört, welche nicht den Charakter der Wohlthätigkeit an sich tragen und die Arbeiter an der Verwaltung betheiligen. Er macht freilich die Einschränkung, dass nur die qualifizirten Arbeiter für solche Genossenschaften in Frage kommen. Den Städten giebt er anheim, nach englischem Muster kommunale Logirhäuser zu errichten, welche sich gut zu verzinsen pflegen und dem traurigen Schlafstellenwesen Abbruch thun können. Sonst soll die Gemeinde nur subsidiär eintreten und die private und genossenschaftliche Bauthätigkeit fördern. Der Staat möge mit der Gewährung billigsten Kredits vorgehen. Die Aussichten für eine Reichswohnungsgesetzgebung sind zur Zeit nicht die besten, nachdem Graf Posadowsky die unbequemen Mahner und Dränger den Einzelstaaten zugeschoben hat.

Der zweite Referent Prof. von Philippovich-Wien widerspricht der herrschenden Auffassung, dass die Monopolstellung des Bodens und die Spekulation den Grund und Boden vertheuert und die Miethen in die Höhe getrieben haben. Die Werthbewegung gehe in umgekehrter Richtung. Der Miethwerth steigert den Bodenwerth und regt die Spekulation an. Das sei freilich zuzugeben, dass eine fortwährende Steigerung des Boden- und Miethpreises zu beobachten sei. Philippovich behauptet, dass die Bevölkerung das dichte Wohnen allzu hoch einschätzt. Die Nähe des Marktes, der Unterrichtsanstalten, die günstigeren Verkehrsverhältnisse machen das Wohnen im Innern der Städte beliebter; es bildet sich eine Geschäftslage und sie gerade trägt zur Steigerung der Miethpreise bei. Auch die Steigerung der Baukosten hat auf die Miethen eingewirkt. Im Uebrigen wird nicht früher gebaut, als sich das Bauen lohnt. Die Hausbesitzer behaupten auch, die neuen Bauten, die wohnlicher und komfortabler als die alten sind, entwerthen die alten, wofür eine Risikoprämie in den Miethen erhoben werden muss. Von der Kommunalisirung des Grund und Bodens, von Bauplatzsteuern usw. sei eine Aenderung hinsichtlich der Unterscheidung von beliebteren und weniger beliebten Gegenden nicht zu erwarten.

Aus der sich anschliessenden Diskussion sei erwähnt die Mittheilung des Regierungsrathes Binder-Berlin, dass, nachdem sich eine reichsgesetzliche Lösung der Wohnungsfrage als unmöglich herausgestellt habe, ein preussisches Wohnungsgesetz, vom Minister Frhr. v. Rheinbaben betrieben, in naher Aussicht stehe, dem die anderen Bundesstaaten dann in ihrem eigenen Interesse sich werden anschliessen müssen. In dem Schlussresumé konstatirt dann der Vors. Prof. Brentano-München, dass in der Versammlung über die erörterte Frage mehr Uebereinstimmung bestehe als Differenzen. Einig sei man darin, dass eine Wohnungsnoth vorhanden sei, verschieden seien die theoretischen Ansichten über ihre Gründe. Prof. v. Philippovich unterschätze doch ein wenig die Spekulation, die auch ihre greifbare Wirkung habe. Da man über die Existenz der Spekulation gestritten habe, sei ganz verabsäumt worden, darüber zu diskutiren, welche Mittel gegen die Spekulation helfen würden. Alles in Allem habe aber eine erstaunliche Uebereinstimmung der Ansichten geherrscht und es sei zu hoffen, dass Gesetzgebung und Behörde aus den Verhandlungen neue Anregungen empfangen werden. (Schluss folgt.)

**Personalchronik.**

Der Privatdoz. f. Handelsrecht an der Univ. Breslau Dr. Ernst Jacobi ist zum aord. Prof. ernannt worden.

**Neu erschienene Werke.**

K. Uhlirz, Das Gewerbe (1208—1527). [S.-A. aus Bd. II der „Geschichte der Stadt Wien". hg. vom Alterthumsverein zu Wien.] Wien, 1901. Fol.

**Künftig erscheinende Werke.**

M. Plüddemann, Modernes Seekriegswesen. Berlin. Mittler. Ca. M. 7.

**Zeitschriften.**

*Annalen des Deutschen Reichs.* 1901, 9. H. Rehm, Das Budgetrecht des bayrischen Landtages. — H. Rohé, Das kaufmännische Auskunftswesen. — C. Wiesinger, Handelsverträge und Handelspolitik.

*Soziale Praxis.* X, 52. R. Roesicke, Ueber die Aufgaben der bürgerlichen Klassen in sozialer Beziehung. — Cl. Heiss, Bodenspekulation, Bodenverschuldung und Wohnungsnoth. — Schalhorn, Ausbau der Gewerbegerichte.

*Zeitschrift für Sozialwissenschaft.* IV, 9. Beck, Die deutsche Städteverwaltung. — K. Mareiner, Die Konkurrenz der Asiaten. — C. Bornhak, Die Vorbildung der höheren Verwaltungsbeamten in Preussen.

*La Science sociale.* Septembre. G. d'Azambuja, A propos de l'alliance russe. Les sympathies entre nations. — H. de Tourville, L'introduction des Saxons dans la Grande-Bretagne par les Jutes. — Ch. de Calan, Les notabilités bretonnes. — H. de Boissieu, La fabrique lyonnaise. Le type ancien.

*Journal des Economistes.* Septembre. A. Liesse, Les travaux parlementaires de la Chambre des députés (1900—1901). — Rouxel, Travaux des chambres de commerce. — P. Ghio, Les dernières crises agraires en Italie. — D. Bellet, Mouvement scientifique et industriel. — J. Lefort, Revue de l'Académie des sciences morales et politiques (du 1er juin au 19 août (1901). — A.-E. Sayous, La spéculation dans les Pays-Bas au XVIe siècle.

*Zeitschrift für deutschen Civilprozess.* XXIX, 1. 2. J. Kohler, Prozesshandlungen und Civilrechtwirkungen. — E. Hölder, Anspruch und Klagerecht; Ueber Geständnisswiderruf. — W. Ch. Francke, Sachpfändung und Gegenverfahren mit besonderer Rücksicht auf die ehegüterrechtlichen Vermuthungen. — K. Schneider, Beschlussverfahren und Rechtskraft in privatrechtlichen streitigen Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit. — E. Josef, Erörterungen aus dem Gebiete der freiwilligen Gerichtsbarkeit.

*Archives d'Anthropologie criminelles de criminologie et de psychologie normale et pathologique.* Septembre. Ch. Binet-Sanglé, Le crime de suggestion religieuse et sa prophylaxie sociale. — Caserio en prison.

**Antiquarische Kataloge.**

M. Edelmann, Nürnberg. Kat. 6: Politik, Nationalökonomie. 1229 Nrn.

---

## Mathematik.

### Referate.

**M. C. P. Schmidt,** Realistische Chrestomathie aus der Litteratur des klassischen Alterthums. Buch 1 und 2. Leipzig, Dürr'sche Buchhandlung, 1900/1901. VIII u. 128 S. 8° mit 12 Taf.; VI u. 170 S. 8° mit 2 Taf. M. 2,40 und 3.

Das erste Buch von Schmidts Chrestomathie ist der Mathematik gewidmet. Die Einleitung beschäftigt sich mit den bedeutendsten griechischen Mathematikern wie Euklid, Ptolemäus, Nikomach, Diophant, Pythagoras u. a. und ihren Schriften. Darauf folgen Proben aus Euklids Elementen, aus dem Almagest des Ptolemäus, aus der Arithmetik des Nikomach und der des Diophant.

Im zweiten Buch, das sich mit der Astronomie beschäftigt, bietet uns der Verf. in der Einleitung einen Abriss der Geschichte und Lehren der stoischen Schule, der alle von ihm aufgenommenen Vertreter der Astronomie angehören, giebt Bemerkungen über Arat, Eratosthenes, Krates, Polybius, Posidonius, Geminus, Kleomedes, Strabo und den älteren wie den jüngern Plinius. Die Chrestomathie selbst enthält Auszüge aus Schriften des Geminus und Kleomedes und Proben aus Polybius, Strabo und dem jüngeren Plinius. Die Auszüge sind in der Urschrift gegeben, eine Uebersetzung ist nicht beigefügt.

**Die Vermessung des deutschen Klautschou-Gebietes.** Darstellung der Methoden und Ergebnisse. Bearbeitet im Reichsmarineamt auf Grund der Aufnahmen im Schutzgebiet in den Jahren 1898—1900. Berlin, in Komm. bei Dietrich Reimer, 1901. 90 S. Fol. mit 11 Karten. M. 10.

Die Arbeiten der Vermessungskommission von Kiautschou umfassten genaue astronomische Bestimmung der geographischen Lage eines Punktes im Vermessungsgebiet, Einrichtung einer Zeitballstation, Einrichtung einer meteorologischen Station, Basismessung, Triangulation und Topographie des Gouvernementsgebiets, der Hochwassergrenze in der Bucht und der vorgelagerten Inseln, Lothungen in und vor der Bucht, Aufnahmen zur Anlage des Katasters. Dementsprechend enthält das I. Kap. astronomische Arbeiten, das II. meteorologische Beobachtungen, im III. wird dargestellt, mit Hilfe welcher Apparate die Basismessung bewerkstelligt wurde, das IV. beschreibt die Anlage des Netzes und die weiteren Hilfsmittel zur Triangulation, im V. werden kurze topographische Aufnahmen geboten, im VI. die hydrographischen Arbeiten beschrieben.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

In den letzten Wochen hat Dr. Carnera, Assist. von Prof. Wolf, auf der grossherz. Sternwarte Königstuhl bei Heidelberg mittelst photographischer Himmelsaufnahmen abermals drei neue Planeten aufgefunden. Die Helligkeit der beiden ersten, provisorisch mit 1901, GQ und GR bezeichneten Planeten kommt der eines Sterns 11. Grösse gleich, der zuletzt gefundene (1901, GS) ist 12. Grösse. Nach einer Mittheilung des bekannten Bahnrechners Hrn. Berberich in Berlin ist der zuletzt aufgefundene Planet identisch mit dem schon im vorigen Jahre entdeckten Planeten Nr. 453, dessen elliptische Bahnelemente bereits von Hrn. Charlois in Nizza berechnet worden sind.

Die russische Gradmessungs-Expedition auf Spitzbergen ist von dort zurückgekehrt, nachdem der russische Theil des Gradnetzes beendigt ist. Die Expedition hatte St. Petersburg am 28. Mai verlassen und ihre Thätigkeit Ende Juni begonnen.

#### Künftig erscheinende Werke.

Franz Bendt, Algebraische Analysis. [Webers Katechismen Nr. 229.] Leipzig, J. J. Weber. M. 2,50.

#### Zeitschriften.

*Mathematische Annalen.* 55, 2. K. Schwarzschild, Die Beugung und Polarisation des Lichtes durch einen Spalt. I. — M. Brendel, Ueber partielle Integration. — Th. Reye, Beziehungen der allgemeinen Fläche 3. Ordnung zu einer covarianten Fläche 3. Klasse. — Fr. Schur, Ueber die Grundlagen der Geometrie. — L. Balser, Ueber den Fundamentalsatz der projektiven Geometrie. — K. Hensel, Ueber die Entwicklung der algebraischen Zahlen in Potenzreihen.

*Annali di Matematica pura ed applicata.* VI, 3. G. Castelnuovo ed F. Enriques, Sopra alcune questioni fondamentali nella teoria delle superficie algebriche. — C. A. Dell'Agnola, Sulle serie di polin... che rappresentano un ramo di funzione analitica ... nogena.

*Himmel und Erde.* September. P. J. Müller, ... Atomistik und ihre Probleme. — F. K. Ginzel, Der neue Stern im Perseus. — Kürchhoff, Die Eisenba... in Deutsch-Südwest-Afrika. — A. Rumpelt, Frühlings... tage am Mittelmeer.

## Naturwissenschaften und Technologie.

#### Referate.

**H. Lotz**, Die Fauna des Massenkalks der Lindener Mark bei Giessen. [Schriften der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften zu Marburg. Bd. 13. IV. Abth. ...] Marburg, N. G. Elwert, 1900. 40 S. 8° mit 4 Lichtdrucktafeln. M. 3.

Die Manganerzgruben der Lindner Mark bei Giessen haben im Liegenden der Erzlager den massigen Korallenkalk der Stringocephalen-Stufe des Mittel-Devons in grossen Flächen aufgeschlossen. Die Versteinerungen können in der Regel aus dem harten Kalke nicht herausgeschlagen werden. Dem Verf. bot eine Stelle, welche die Studenten Saame und Müller aufgefunden hatten, die Möglichkeit, eine Anzahl von Fossilien dadurch zu gewinnen, dass daselbst der Kalkstein und Dolomit durch Verwitterung mehlig zerfallen war. Das Leitfossil Stringocephalus Burtini ist bisher in der Giessner Gegend noch nicht entdeckt worden.

Die gefundenen Korallen und Stromatoporiden wurden vom Verf. nicht bearbeitet. Aus den 28 beschriebenen Arten von Gastropoden, Conchiferen und Brachiopoden zieht der Verf. den Schluss, dass der Kalkstein der Lindner Mark dem oberen Theile der Stringocephalen-Schichten (oberstes Mittel-Devon) angehört.

Darmstadt. R. Lepsius.

**H. Euler** [Dozent f. physikal. Chemie an d. Univ. Stockholm], Zur Theorie katalytischer Reaktionen. [Zeitschrift für physikalische Chemie. Bd. 36, S. 6..–663.] 1901.

Nach der Meinung des Verf.s ist ein gemeinsamer Vorgang, die Vermehrung einer oder mehrer Molekelarten, durch die die Reaktion geschieht, die Ursache der Erscheinungen, die man unter dem Namen Katalyse versteht. Dass alle Reaktionen durch Mitwirkung der Ionen herbeigeführt werden, soll zu dem Massenwirkungsgesetz, der Dissociationstheorie und den Erfahrungsthatsachen der chemischen Kinetik stimmen.

**Eugène Ackermann**, Au pays du caoutchouc. Rixheim, 1901. 61 S. 8°.

Im ersten Theil seiner Schrift theilt der Verf. ... die verschiedenen Arten der Bäume mit, die im Staate Para in Brasilien Gummi liefern, schildert, wie der ... aus dem Baum gewonnen und weiter verarbeitet wird und was der Sammler des Gummis im Urwald für ein Leben führt. Dann spricht er über die Gummiausfuhr und über die Möglichkeit einer Besserung der Zustände in Para durch Einwanderung. Im zweiten Theil schildert er die Lebensverhältnisse der Bewohner und die ... lichen und industriellen Einrichtungen des Landes

**O. Seeliger** [ord. Prof. f. Zoologie an der Univ. Rostock], Thierleben der Tiefsee. Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1901. 49 S. 8° mit 1 Taf.

Die kleine Schrift beschäftigt sich mit den Methoden der Tiefseefischerei, mit den Lebensbedingungen der Fauna der Tiefsee, mit deren Anpassung an ihre Lebensbedingungen und mit ihren Beziehungen zu untergegangenen Thiergruppen. Dann berührt der Verf. die Frage nach der Herkunft der Meeresthiere, nach ihrer Ernährung und bespricht den Antheil der Diatomeen und Rhizopoden an der Bildung des Meeresbodens.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Die europäische Wetterberichterstattung ist im Begriff, einen weiteren Schritt vorwärts zu thun. Die Great Northern Telegraph Company hat beschlossen, finanziell unterstützt durch die nordischen Königreiche, ein Kabel von den Shetlandsinseln über die Faröer nach Island zu legen. Dieser Kabellegung liegt, wie der „Standard" erfährt, der Wunsch zu Grunde, eine genauere und sichere Vorherbestimmung des Wetters im westlichen Europa zu ermöglichen, das wesentlich durch die von den nordwestlichen britischen Inseln kommenden Depressionen bestimmt wird. Man glaubt, dass diese telegraphische Verbindung mit Island auch die deutschen Wetterbureaus, vor Allem die Seewarte in Hamburg, in den Stand setzen wird, bevorstehende Depressionen und darauffolgende Witterungsumschläge vorherzusagen.

Seit drei Jahren hat der Leiter der Wetterwarte in Trappes, Dr. Teisserenc de Bort, eine planmässige Erforschung der Temperatur in den höchsten Luftschichten eingeleitet, indem er in regelmässigen kurzen Zeitabständen kleine unbemannte Ballons absendet, die mit selbstaufzeichnenden meteorologischen Instrumenten ausgestattet sind. Im ganzen sind bisher 240 solcher Ballons erfolgreich aufgelassen worden, und de Bort hat jetzt über die Ergebnisse der durch sie erhaltenen Beobachtungen an die Pariser Akademie der Wissenschaften berichtet. Es haben sich daraus einige wichtige Schlüsse auf den Zustand der höheren Luftschichten ergeben, die eine wesentliche Berichtigung der bisherigen Annahmen herbeiführen werden. Zunächst ist die Thatsache zu erwähnen, dass bis zu einer Höhe von mindestens 10 Kilometer über der Erde der Wechsel der Jahreszeiten in beträchtlichen Schwankungen der Temperatur zum Ausdruck kommt. Diese jahreszeitliche Temperaturschwankung nimmt allerdings mit steigender Höhe ab. Am Erdboden beträgt sie im Mittel 17 Grad für jenen Beobachtungsort, in 5 Kilometer Höhe etwa 14½, und in 10 Kilometer 12 Grad. Im Januar, wenn in Trappes eine mittlere Monatstemperatur von 0,9 Grad herrscht, hat die Luft 5 Kilometer hoch eine Temperatur von — 19 und 10 Kilometer hoch eine solche von —52 Grad. In den Monaten März und April ist in diesen Höhen die Kälte noch etwas grösser. Eine bedeutende Erwärmung der oberen Luftschichten macht sich erst im Juli bemerkbar; während im Juni in 5 Kilometer Höhe noch fast — 17 Grad und in 10 Kilometer über — 51 Grad verzeichnet werden, steigt die Temperatur im Juli in 5 Kilometer Höhe auf über — 9 Grad. Am wärmsten ist die Luft dieser Schicht im September mit — 7,2 Grad. Niemals steigt die Temperatur in diesem Abstand von der Erdoberfläche über den Gefrierpunkt, sondern sie schwankt zwischen — 7,2 und — 21,8 Grad im Monatsmittel. In 10 Kilometer Höhe findet sich die höchste Temperatur ebenfalls im September, sie beträgt aber — 41,8 Grad, kommt also in ihrem Maximum schon der grössten Kälte gleich, die auf der Erdoberfläche überhaupt zu beobachten ist, die niedrigste Temperatur ist — 53,7 im April. Im Sommer muss man etwa 3600 Meter emporsteigen, um die Temperatur des Gefrierpunktes zu erreichen, im Winter nur 100 Meter.

Die Ballonfahrten zur Erforschung der höheren Luftschichten sollen für die nächsten Jahre an dem ersten Donnerstag eines jeden Monats gleichzeitig in England, Frankreich, Elsass-Lothringen, Bayern, Preussen, Oesterreich und Russland, ausserdem aber noch gelegentlich an anderen Tagen stattfinden.

In einer an die Pariser Académie des sciences gesandten Abhandlung, die in der Sitzung vom 29. Juli zur Verlesung gelangte, hat der Naturforscher Stassano eingehende statistische Beobachtungen über das Vorkommen der Nordlichter und ihre Beziehungen zu atmosphärischen Vorgängen im Aequatorgürtel der Erde gemacht. Stassano, der im Gegensatz zu manchen anderen Forschern den Ursprung der Nordlichter auf der Erde selbst sieht, will auf Grund seiner jahrelangen Aufzeichnungen Folgendes konstatirt haben. In den Aequatorgegenden giebt es im Verlaufe eines jeden Jahres zwei Maxima- und zwei Minimaperioden für die bekanntlich mit starken elektrischen Entladungen verbundenen grossen Regengüsse. Eine Untersuchung über die Vertheilung der Nordlichter auf den Zeitraum eines Jahres ergiebt gleichfalls, dass auch hierbei zwei Maxima- und zwei Minimaperioden existiren, die den Minima bezw. Maxima der äquatorialen atmosphärischen Erscheinungen zeitlich vollkommen entsprechen. Hieraus zieht Stassano den Schluss, dass die Erscheinungen des Nordlichtes in engem Zusammenhang mit den erwähnten starken Niederschlagen und Gewittererscheinungen am Aequator stehen. Er sieht darin einen Beweis für die Richtigkeit der Theorie de la Rives, nach der die Elektrizität des Nordlichtes herrührt von der Verdunstung der Meerestheile und Binnenseen unter dem Aequator, die von den Luftströmen nach den Polen zu getragen werde.

Die physik.-mathem. Klasse der Berliner Akad. der Wissensch. hatte im vorigen Jahre, nachdem ihr bei der 200Jahrfeier grössere Mittel zugeflossen waren, die Herausgabe eines reichlich mit Abbildungen ausgestatteten Werkes „Das Pflanzenreich" oder „Regni vegetabilis conspectus" beschlossen. Die Leitung des Unternehmens wurde dem Direktor des Botanischen Gartens Prof. Engler übertragen, und bei der vorgesetzten Behörde die Anstellung eines Beamten zur Unterstützung des Leiters bei den Redaktionsgeschäften erwirkt, wofür Dr. Harms gewonnen wurde. Wie jetzt die M. A. Z. berichtet, haben nicht bloss zahlreiche deutsche, österreichische und schweizerische Botaniker, sondern auch einzelne englische, holländische, schwedische und amerikanische ihre Mitwirkung an diesem grossen wissenschaftlichen Unternehmen fest zugesagt, so dass, nachdem im J. 1900 bereits drei Hefte erschienen sind, die Bearbeitungen der Musaceae von Prof. Dr. Karl Schumann, der Typhaceae und Sparganiaceae von Dr. Paul Graebner, der Pandanaceae von Prof. Dr. Otto Warburg, in den folgenden Jahren eine grössere Anzahl von Bearbeitungen erscheinen wird. Für die Weiterentwicklung des kgl. botanischen Museums ist dieses Unternehmen insofern von grossem Vortheil, als dadurch die wissenschaftliche Durcharbeitung der Sammlungen noch mehr als bisher gefördert wird, ferner aber auch bei den Bearbeitungen, die in den Sammlungen und der Bibliothek vorhandenen Lücken mehr hervortreten und die Ausfüllung derselben von der Direktion und den Beamten mit noch grösserem Eifer betrieben werden wird. Soweit die von der Akademie zur Verfügung gestellten Mittel reichen, sollen auch den Bearbeitern solcher Familien, die in den Berliner Sammlungen nicht ausreichend vertreten sind, bescheidene Reiseunterstützungen gewährt werden, welche sie in den Stand setzen, nach Durcharbeitung des leicht zugänglichen und zugesandten Materials auch noch an den grösseren Museen das

Material der von ihnen zu bearbeitenden Familie zu vergleichen.

Eine internationale Ingenieurversammlung hat in der Woche vom 3. bis 6. September in Glasgow getagt. Da der Kongress gleichzeitig zur Abhaltung der Jahresversammlungen der britischen technischen Gesellschaften benutzt werden sollte, hat er in der Hauptsache ein englisches Gepräge getragen, wie denn auch in allen Abtheilungen englische Fachleute den Vorsitz führten. Zum Ehrenvorsitzenden ist Lord Kelvin gewählt worden. Die Arbeiten haben sich in 9 Sektionen vollzogen, in denen zum Theil recht beachtenswerthe Vorträge gehalten worden sind. In der 1. Abtheilung für Eisenbahnkunde sprach Prof. Carus-Wilson über Wirthschaftlichkeit der Elektrizität als Triebkraft auf den bisher mit Dampf betriebenen Eisenbahnen. In der 2. Abtheilung für Wasserwege und maritime Arbeiten wurden Vorträge von Ockerson über die Verbesserung des unteren Mississippi und von Willcocks über die Bewässerung des Nilthals und ihre Zukunft gehalten. Die 3. Abtheilung beschäftigte sich mit der mechanischen Ingenieurkunst; hier wurden von dem Erfinder der Dampfturbine, Parsons, die Anwendung seiner Maschine zum Betrieb von Dynamos erörtert. In der 4. Abtheilung für Schiffsbau sprach Barnaby über die Eigenarten der Schiffsentwicklung im 19. Jahrh. Die 5. Abtheilung handelte von Eisen und Stahl; darin wurde von dem Eisen- und Stahl-Institut Bericht über die in der Metallbearbeitung anzuwendenden Namen erstattet. In der 6. Abtheilung für Bergbau berichtete Walker über die mögliche Anwendung von Wechselströmen im Bergbau. Die 7. Abtheilung gehörte der Technik im Dienste der Grossstadt. Die Vorträge bezogen sich hauptsächlich auf Fragen der städtischen Entwässerung. Die 8. Abtheilung war der Bereitung und Verwerthung von Gas, die 9. der Elektrizität vorbehalten. Während des Kongresses ist das neue Laboratorium, das auf den Namen von James Watt getauft ist, in Gegenwart der Mitglieder durch Lord Kelvin eröffnet worden; die Einrichtung der Anstalt hat fast eine Million Mark gekostet.

### Gesellschaften und Vereine.

### *V. Internationaler Zoologenkongress.*

Berlin, 12.—16. August. (Schluss.)

In der am 15. August nachmittags wegen der Vorführung von Lichtbildern im grossen Hörsaale des Chemischen Instituts abgehaltenen dritten allgemeinen Sitzung hielten Vorträge v. Poulton-Oxford über Mimicry und natürliche Auslese, Patten-Hannover (Vereinigte Staaten von Nordamerika) über den Ursprung der Wirbelthiere und v. Zograf-Moskau über die hydrobiologischen Forschungen und Anstalten Russlands. Im Anschluss an den letztgenannten Vortrag beschloss die Versammlung eine Erklärung dahingehend, dass sie die betreffenden Bestrebungen Russlands für äusserst verdienstvoll halte und ihnen möglichste Förderung wünsche. Ausserdem beschloss sie die von der 3. Sektion beantragte Erklärung: „Der fünfte internationale Zoologenkongress tritt für alle Bestrebungen zur Erhaltung der durch die Kulturfortschritte bedrohten unschädlichen höheren Thierarten befürwortend ein“.

Am 16. August begann die vierte allgemeine Sitzung, mit welcher die wissenschaftliche Thätigkeit des Kongresses zu Ende ging, mit dem Berichte über die Vorschläge zur Aenderung der Regeln über die Bezeichnungsweise der organisirten Wesen. Die Vorschläge entstammen der auf den früheren Kongressen für diese Aufgabe bestellten Kommission, in deren Namen Professor Blanchard sprach. Die Vorschläge wurden angenommen. Sodann beschloss die Versammlung, den nächsten Kongress (1904) in Bern abzuhalten, Professor Studer-Bern wurde im Anschlusse an diesen Beschluss zum Präsidenten des Kongresses gewählt.

Zwei Vorträge beanspruchten den Haupttheil der Sitzung. Zunächst sprach Professor Bütschli-Heidelberg über Vitalismus und Mechanismus. Der Vortragende schilderte eingehend den Stand der Dinge im Kampfe der beiden Lebens- und Weltanschauungen und suchte den Mechanismus, der sämmtliche Lebensäusserungen auf physiko-chemische Vorgänge zurückzuführen sucht, zu rechtfertigen. Wenn die Vitalisten den Vorwurf gegen den Mechanismus erheben, dass er auch nicht einmal blosse Theilerscheinungen im Lebensvorgange der organisirten Wesen befriedigend erklärt habe, so könne man diesen Vorwurf als wenigstens theilweise berechtigt anerkennen. Aber was habe denn der Vitalismus bis jetzt erklärt? Und wenn man bedenke, welche ungeheuren Fortschritte die physiko-chemische Methode seit hundert Jahren gemacht hat, so sei doch ein weiterer Fortschritt und damit ein tieferes Eindringen in das Verständniss der Lebensvorgänge mit Sicherheit zu erwarten. Man müsse eben ein wenig Geduld haben bei der Neuheit der Sache. Weiter klammere sich der Vitalismus an die Form der Organismen. Diese werde auf physiko-chemischem Wege nie zu erklären sein. Dagegen lasse sich indess geltend machen, dass die Form doch schliesslich nur ein Gleichgewichtszustand des — ursprünglich flüssigen — Stoffes sei, aus dem sich jene Wesen zusammensetzen. Werde die Kugelgestalt, der einfachste Ausdruck des Gleichgewichts von Flüssigkeiten, gestört, so müssen sich eben behufs Herstellung des Gleichgewichtes andere Formen bilden. Wenn ferner die Vitalisten sagen, es bleibe nur die Annahme des Zufalls übrig, wenn man die Entstehung der höheren Organismen nicht an ein zweckmässig schaffendes Prinzip geknüpft denke, so könne man das in dem Sinne zugeben, dass zwar nicht ein einziger Zufall, wohl aber eine fortlaufende Reihe von Zufällen bei der Entwickelung jener Wesen mitthätig gewesen ist. Auch die Dampfmaschine, sagen die Vitalisten, ist doch nicht durch Zufall, sondern durch den Denkprozess entstanden. Aber ganz zweifellos ist auch bei der Erfindung der Dampfmaschine der Zufall wie überall wesentlich im Spiele gewesen. Zufällige Wahrnehmungen haben die ältesten Menschen zur Benutzung von der Natur gebotener Gegenstände für ihre Zwecke, zur Nachahmung solcher Gegenstände und damit zur Herstellung einfacher Werkzeuge und Geräthe geführt, weitere zufällige Erfahrungen und Beobachtungen zur Vervollkommnung dieser Geräthe, und Zufall hat in diesem Sinne nicht minder bei der Erfindung der höheren Mechanismen mitgewirkt. Welche von beiden Weltanschauungen die richtigere ist, so schloss der Redner, kann keine Spekulation, sondern nur der Erfolg entscheiden. „An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen.“

Darauf sprach Professor Branco-Berlin über den fossilen Menschen. Die Ahnenreihe des Menschen geht nicht über das Diluvium hinaus; wenigstens besteht kein sicherer Beweis dafür, dass der Mensch schon in der Tertiärzeit gelebt hat. Und was den Menschen des Diluviums — man wird besser thun, einfach zu sagen, den „alten Menschen“ — betrifft, so unterscheidet er sich im Allgemeinen nicht vom modernen Menschen. Von einer Annäherung an den Affen ist nichts zu merken; er hat einen recht ansehnlichen Schädel, keine ungewöhnlich langen Arme, keine sonstigen Abnormitäten, z. B. an den Zähnen, die auf engern Zusammenhang mit den Menschenaffen hinweisen. Die Altersbestimmung der fossilen Menschenreste ist überdies unsicher und schwierig. Höhlenfunde müssen selbst dann mit Misstrauen betrachtet werden, wenn die Menschenreste zusammen mit Resten von Diluvialthieren vorkommen; denn der Mensch kann, ja er wird gewöhnlich erst später in die Höhle hineingelangt sein. Aber auch Grabfunde erfordern Vorsicht. Wenn der Leichnam in die Erde gesenkt wird, so kommt er schon dadurch in eine tiefere und also ältere Erdschicht als diejenige, der er eigentlich angehört. Enthält das Grab nun nicht Bei-

gaben, die einen sicheren Schluss auf das Alter zulassen, so lügt das Grab. Man kann sagen, die Gräber lügen oft mehr als die Menschen, die lebend über sie hinweggehen. Schon bei den ältesten Menschen findet man grosse und kleine Individuen und Rassen, findet man Langschädel und Kurzschädel, wie noch heutzutage, und Kollmann hat deshalb die Ansicht ausgesprochen, dass der Mensch schon zur Diluvialzeit einen Dauertypus erworben und seinen Schädel deshalb nicht mehr verändert habe. Virchow dagegen nimmt eine langsame Veränderung an. Aber die Zeit ist noch zu kurz, als dass diese Veränderung sich deutlich wahrnehmbar machte. Auch die Schädel der Diluvialthiere haben sich ja noch nicht verändert. Allerdings gleichen nicht alle „alten Menschen" den heutigen. Ein kleiner Theil sah doch anders aus. Der Neanderthaler Schädel, den Virchow für pathologisch erklärt, ist nicht pathologisch; er gehört, wie die ihm sehr ähnlichen Schädel von Spy, einer andern Menschenrasse an. Der Unterkiefer von Lanolette hat, wie der Unterkiefer der Affen, kein Kinn, der Zahn von Taubach hat Runzeln, wie die Zähne der Menschenaffen. In Kroatien sind vor kurzem Schädel gefunden mit ähnlich vorgewölbtem Augenbogen und mit Runzelzähnen wie jene genannten Schädel. Gegenüber der bekanntlich in erster Reihe von Häckel und Vogt verfochtenen „Affentheorie" hat nun Klaatsch eine andere Anschauung aufgestellt, derzufolge nicht der Mensch vom Affen, vielmehr sowohl Mensch wie Affe von einer weit zurückliegenden Primatenform stammt, aus der sich jeder von beiden selbständig entwickelt hat. Dieser Annahme scheinen jedoch einige neuere Forschungsergebnisse zu widersprechen. So hat Selenka gefunden, dass die Placenta discoidalis beim Menschen wie beim Affen einfach, bei allen übrigen höheren Thieren doppelt ist. So wie dieser Befund auf eine nahe Verwandtschaft zwischen Mensch und Affen deutet, so die Ermittelung von Friedenthal hinsichtlich der chemischen Eigenschaften des Blutes. Das Blut eines Säugethieres ist Gift für das andere Säugethier, wenn es in dessen Kreislauf gebracht wird. Kaninchenblut tödtet eine Katze, wenn es dieser eingespritzt wird, umgekehrt tödtet Katzenblut ein Kaninchen. Das Serum des einen Blutes löst die Blutkörperchen des andern auf, und das Thier geht unter Krämpfen zu Grunde. Nur bei nahe miteinander verwandten Thieren schadet eine derartige Bluttransfusion nicht. Der Wolf stirbt nicht von Hundeblut, der Esel nicht von Pferdeblut, das Kaninchen nicht von Hasenblut und der Affe nicht von Menschenblut. Beide sind also thatsächlich Blutsverwandte. Man ist dabei, diese Verwandschaftsgrade noch weiter auf dem Wege der Krankheitenübertragung zu studiren, und sollte ferner durch Kreuzungsversuche mehr Licht in die Verhältnisse hineinzutragen suchen. Wenn es aber auch nicht gelingen sollte, eine Kreuzung von Mensch und Affe zu erzielen, so wäre damit noch nicht gesagt, dass nicht der Pithecanthropus von Java eine Kreuzung von Mensch und Affe sein könnte.

Aus den Verhandlungen der Sektionen möge noch einzelnes mitgetheilt sein, das allgemeineres Interesse beansprucht. So sprach in der Sektion III Leutnant v. Lucanus über die Höhe des Vogelfluges auf Grund aeronautischer Beobachtungen. Hergesell in Strassburg hat bei seinen Auffahrten einmal einen Adler in einer Höhe von 3000 Mtr. gesehen, ein anderes Mal zwei Störche und einen Bussard in 900 Mtr. Höhe. Am 10. März 1890 wurde von Luftschiffern eine Lerche in 1900 Mtr. beobachtet; am 18. Juli 1899 zeigten sich zwei Raben oder Krähen in 1400 Mtr. Höhe. Das sind aber seltene Ausnahmen. Ueber 1000 Mtr. hinaus sieht man Vögel nur äusserst selten, über 400 Mtr. jedenfalls nicht oft; erst unter 400 Mtr. belebt sich die Luft mit Fliegern. Um das Verhalten der Vögel in höheren Luftschichten zu beobachten, hat man nun auf Veranlassung der deutschen ornithologischen Gesellschaft Versuche gemacht. Man nahm bei Ballonfahrten Vögel mit und liess sie in verschiedenen Höhen — zwischen 900 und 3000 Mtr., fliegen. Gewöhnlich benutzte man Tauben, in einem Falle einen grünen Hänfling. Wenn die Luft klar war, so schossen die Thiere unverzüglich senkrecht nach unten; befand man sich über einer Wolkenschicht, welche die Aussicht nach unten behinderte, so flatterten die ausgesetzten Thiere eine Zeit lang unruhig um den Ballon herum, um dann, sobald sich eine Lücke in der Wolkenschicht zeigte, pfeilschnell durch diese abwärts zu fliegen. Einmal wurde zufällig in grosser Höhe über einer Wolkenschicht eine offenbar verirrte Taube angetroffen. Das Thier setzte sich auf den Rand der Gondel. Als aber der Wolkenschleier an einer Stelle riss, ging die Taube sofort nach unten. Aus diesen Beobachtungen scheint zu folgen, dass die Vögel sich nur ungern in grössere Höhen begeben, dass sie vielmehr nur so hoch gehen, wie es nöthig ist, damit sie sich orientiren. Die Orientirung erfolgt mit Hilfe des Gesichtssinnes. Da Bewölkung die Aussicht hindert, so erheben sie sich in der Regel nicht über die unterste Wolkenschicht. Wie sehr der Vogel von der Klarheit der Luft beim Zurechtfinden abhängig ist, zeigt der folgende Versuch. Brieftauben wurden in 50 Km. Entfernung vom Wohnorte freigelassen. Die Luft war neblig. Die erste dieser Tauben langte daheim erst nach drei Stunden an, die zweite eine Stunde später, gegen Abend kamen dann die letzten, obgleich man sie schon am zeitigen Vormittage hatte fliegen lassen. Der Versuch wurde bei klarem Wetter wiederholt, und nun gebrauchten die Thiere nur durchschnittlich 45 Minuten zum Heimwege. Die Vögel finden sich also wesentlich durch Ueberblick zurecht, nicht durch den sogenannten Instinkt. An den Vortrag knüpfte sich eine Erörterung. Geheimrath Blasius-Braunschweig beantragte eine Erklärung dahingehend, dass die verschiedenen Kulturstaaten aufgefordert werden sollen, ihren Luftschifferabtheilungen die Anstellung ähnlicher Beobachtungen zu empfehlen. Diese Beobachtungen sollten sich aber nicht nur auf Zugvögel, sondern möglichst auch auf die Flieger aus der Klasse der Insekten erstrecken. Der Antrag wurde angenommen; wie der Antragsteller ausführte, sei die Beobachtung des Insektenfluges noch leichter als die des Vogelfluges. Es wurde weiter der Wunsch geäussert, dass man bei Versuchen, wie die oben erwähnten, darauf halten möge, hervorragend gute Flieger im Ballon mitzunehmen, z. B. Thurmschwalben. Ferner wurde der Wunsch ausgesprochen, man möge den Flug der Zugvögel, wenn diese ihre Reise antreten, mit Hilfe von Fesselballons beobachten und zwar möglichst auch zur Nachtzeit.

In der Sektion I sprach Privatdozent R. Lauterborn-Heidelberg über den Werth und die Aufgaben schwimmender biologischer Stationen. Die Thier- und Pflanzenwelt der heimischen Gewässer, lange genug über Gebühr vernachlässigt, erfreut sich neuerdings lebhafterer Aufmerksamkeit. In einer Reihe von Kulturstaaten hat man die Erforschung der so interessanten Lebewelt des Süsswassers auf mannigfache Weise zu fördern gesucht, namentlich durch die Einrichtung biologischer Süsswasser-Stationen, die gleich ihren schon länger bestehenden Schwester-Anstalten am Meeresstrande dem Forscher Gelegenheit geben, in einem wohleingerichteten Laboratorium, unmittelbar am Ufer eines Sees seinen besonderen Studien nachzugehen. An der Spitze dieser Bestrebungen steht, wenigstens was die aufgewandten Mittel betrifft, Nordamerika. In Deutschland sind z. Z. drei Süsswasserstationen vorhanden, die zu Plön, die am Müggelsee und die an den Teichen von Trachenberg. Süddeutschland besitzt nur eine einzige Anstalt ähnlicher Art, nämlich die zu ganz besonderen Zwecken bestimmte biologische Station in München. Diese vom Professor Hofer geleitete Station beschäftigt sich mit dem Studium von Fischkrankheiten. Alle diese Stationen liegen an den Ufern stehender Gewässer. Nun bergen aber auch unsere fliessenden Gewässer, die

Ströme, Flüsse und Bäche eine interessante, oft sehr charakteristische Lebewelt, die von derjenigen stehender Gewässer recht verschieden sein kann. Es sei nur an die Fische erinnert. Die Erforschung der Pflanzen- und Thierwelt dieser fliessenden Gewässer ist im Grossen und Ganzen noch recht vernachlässigt, obgleich gerade hier nach verschiedenen Richtungen hin und namentlich hinsichtlich der Fischerei wichtige und interessante Ausbeute in Aussicht steht. Nun kann natürlich eine eingehende biologische Untersuchung eines vielleicht mehrere 100 Kilometer langen Flusses nicht durch eine dauernd an ein und denselben Ort gebundene biologische Station bewerkstelligt werden, vielmehr nur durch eine schwimmende Station. Ausreichend für die hier angedeuteten Zwecke wäre schon ein grösseres, etwa 25 Mtr. langes, 4—5 Mtr. breites Boot mit entsprechendem Deckaufbau. Welches wären nun die Aufgaben einer solchen Station? Die zunächst erwachsende Aufgabe einer planmässigen Erforschung des Thier- und Pflanzenlebens wäre die Feststellung aller im und am Strome lebenden Organismen, wobei auch die so formenreiche Flora und Fauna der fast zahllosen Altwasser, wie der benachbarten Teiche und Sümpfe Berücksichtigung verdienten. Das zu erstrebende Ziel ist eine zusammenfassende Darstellung der Lebensverhältnisse. Ein derartiges Unternehmen ist bis jetzt noch für keinen Strom auch nur versuchsweise eingerichtet worden. Da alles thierische Kleinleben schliesslich mittelbar oder unmittelbar in inniger Beziehung zur Fischwelt steht, so ist die Beantwortung der angedeuteten Fragen auch für die Fischerei von hoher Bedeutung. Wo und wie die Fische leben, welche besonderen Lebensbedingungen jede Art zu fröhlichem Gedeihen bedarf, von welchen Organismen sie sich vorherrschend ernährt, an welchen Oertlichkeiten sie laicht, welche Umstände ihre Vermehrung begünstigen oder hemmen, wo und von was die junge Brut lebt (hier sei vor allem auf den Lachs hingewiesen), welche Feinde und Schmarotzer sie schädigen — das sind einige von den Fragen, an deren Beantwortung Wissenschaft und Praxis gleiches Interesse haben. Als besonders geeignet für die Einrichtung einer solchen schwimmenden biologischen Station erscheint Vortragendem der Rhein von Basel bis Bingen, welche Strecke auch den Vortheil hat, dass sie geographisch gut abgegrenzt ist. Im Anschluss an den Vortrag legte Redner den Plan zu einer solchen schwimmenden Station im Maassstabe 1 : 50 vor und sprach die Hoffnung aus, dass der Plan verwirklicht werden möge. Der Vertreter des Königreichs Württemberg, Oberstudienrath Professor Dr. Lampert-Stuttgart, trat in der sich entspinnenden Erörterung sehr lebhaft für das Unternehmen ein und wies darauf hin, dass er gleichfalls vor zwei Jahren und zwar auf dem internationalen Geographentage für die Erforschung des Lebens der Flüsse eingetreten sei.

#### Neu erschienene Werke.

M. Schneider, Die Maschinen-Elemente. In 2 Bden. 2. L. Braunschweig, Vieweg. M. 2,25.

#### Künftig erscheinende Werke.

O. Krell sen. [Ingenieur], Altrömische Heizungen. München, Oldenbourg. Ca. M. 4.

J. H. van't Hoff, Zinn, Gips und Stahl vom physikalisch-chemischen Standpunkt. Vortrag. Ebda. M. 2.

Hugo de Vries, Die Mutationen und die Mutationsperioden bei der Entstehung der Arten. Vortrag. Leipzig, Veit & Co. Ca. M. 1,50.

A. E. Shipley and E. W. Mac Bride, Zoology. An Elementary Text-Book. London, Sampson Low, Marston & Co. Geb. Sh. 10. 6 d.

#### Zeitschriften.

*Zeitschrift für analytische Chemie.* 40, 8. J. Formánek, Ueber die Absorptionsspektra des Blutfarbstoffes. — L. W. Winkler, Bestimmung der in natürlichen Wassern gelösten Gase. — Br. Bardach, Zum Nachweise von Quecksilber im Harn.

*Journal de Physique théorique et appliquée.* Septembre. L. Marchis, Sur les faux équilibres chimiques (suite). — Carvallo, Réseaux moléculaires et dispers... — E. Rothé, Sur les forces électromotrices de contact et la théorie des ions. — P. Weiss, Sur un nouveau cercle à calculs. — G. Bakker, Sur la théorie de l'élasticité.

*Meteorologische Zeitschrift.* August. H. Ebert, Die Erscheinungen der atmosphärischen Elektrizität vom Standpunkte der Ionentheorie aus betrachtet (Schl.). — N. Lockyer und W. J. S. Lockyer, Aenderungen der Sonnentemperatur und Variationen des Regenfalls in den Ländern rings um den Indischen Ozean.

*Journal of Morphology.* July. W. S. Nickerson, On Loxosoma Davenporti (Sp. Nov.) — Margaret L. Nickerson, Sensory and Glandular Epidermal Organs in Phascolosoma Gouldii. — A. L. Treadwell, The Cytogeny of Podarka Obscura Verrill. — R. W. Shufeldt, On the Osteology of the Pigeons (Columbae). — Katharine Foot and Ella Church Strobell, Photographs of the Egg of Allolobophora Foetida. II.

*Notes from the Leyden Museum.* 1901, 1. O. Finsch, Zur Katalogisirung der ornithologischen Abtheilung. VI. Meropidae. VII. Muscicapidae. — R. Gestro, Description d'une espèce de Lebioderus de Sumatra. — F. A. Jentink, The Antelopes in the Leyden Museum. — Th. W. van Lidth de Jende, On a Typhlops new ... Java. — G. W. Kirkaldy, Six new Reduviidae from Sumatra.

*Mittheilungen der Zoologischen Station zu Neapel.* 15, 1. 2. A. Dohrn, Studien zur Urgeschichte des Wirbelthierkörpers. 18. Die Occipitalsomite bei verschiedenen Selachier-Embryonen. 19. Vagus und Lateralis bei Selachier-Embryonen. 20. Die Schwann'schen Kerne, ihre Herkunft und Bedeutung. 21. Theoretisches über Occipitalsomite und Vagus.

#### Antiquarische Kataloge.

C. Winter, Dresden. Kat. 97: Naturwissenschaft und Medizin. 2670 Nrn.

## Medizin.

### Referate.

**Tiberius von Győry** [Dr.], **Morbus hungaricus.** Eine medico-historische Quellenstudie, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Türkenherrschaft in Ungarn. Jena, Gustav Fischer, 1901. VIII u. 191 S. 8°. M. ...

Der Verf. hat sich zum Ziel gesetzt, in die Frage des morbus hungaricus Licht zu bringen, und zu diesem Zweck hat er die gesammte Fachlitteratur gesammelt und sieht nur in den Originalschriften der „zum überwiegenden Theil kontemporären Autoren" die authentische Quelle seiner Arbeit; den grössten Theil der Originale hat er einzeln behandelt, er hat alle Daten mitgetheilt, die seine Ansicht über die Krankheit bekräftigen, ... vielmehr aber diejenigen, die in scheinbarem Widerspruche stehen. So umfasst der Abschnitt über die Originalwerke 85 Seiten; ein Abschnitt beschäftigt sich mit der Klärung der Frage über das Wesen der Krankheit, ein anderer mit den bisherigen Ansichten über sie, ein dritter mit ihrer Verwechslung mit anderen Uebeln, weitere mit Ort und Zeit ihres Auftretens und mit den Vorkehrungen gegen sie. Bei der Untersuchung des Wesens der Krankheit führte der Verf. aus, dass in ihrem Bilde „ein Zug ist, welchen die in Ungarn geübte Lebensweise in dasselbe gezeichnet, . . . die Erkrankung des Magendarmtraktes, dann ein weiterer Zug, welchen die Bodenverhältnisse einzeichnen: die Schwächung des fremden Organismus durch die Malaria. Diese ... als Vorbereiter des morbus hungaricus betrachtet ...

**A. Mayer** [Dr. med.], Forschung. Medizinisch-naturwissenschaftliche Abhandlung. 2 Theile. Augsburg, Selbstverlag, 1900.

Von den zwei Bänden, die des Verf.s „Forschung" zusammensetzen, enthält der erste die Behauptung, dass der Kropf, Kretinismus und andere Krankheiten des Zentralnervensystems auf Ueberanstrengung der Frauen während der Schwangerschaft zurückzuführen seien, und fügt dementsprechende Warnungen für die Frauenwelt hinzu. — In der Hundswuth beim Menschen sieht der Verf. ein Phantasiegebilde, in der Schutzimpfung gegen den Hundebiss ein „Hokuspokus". — Der zweite Band entwickelt die Ansichten des Verf.s über die Entstehung der Arten; die einzige wirkende Ursache bei allen Veränderungen soll die Schwerkraft sein.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Die Königl. Akad. der Wissensch. zu Berlin und die Königl. Dänische Gesellsch. d. Wissensch. zu Kopenhagen haben, einer von Hermann Diels in der DLZ. 1900, Nr. 1 ausgesprochenen Anregung folgend, beschlossen, eine vollständige Sammlung der gesammten medizinischen Litteratur des Alterthums unter dem Titel: Corpus veterum medicorum zu veranstalten. Die Frkf. Ztg. schreibt über das neue gewaltige Unternehmen: Die wichtigste Vorarbeit dazu ist die Durchforschung aller Bibliotheken des Abend- und Morgenlandes, welche griechische Handschriften enthalten, dann beginnt die Sichtung der Stoffmasse. Von welchem Umfange diese ist, kann man schon daraus ermessen, dass Galen, der fruchtbarste aller alten Aerzte, nicht weniger als 250 Werke hinterlassen hat, darunter einige in 12 bis 16 Bänden, von welchem Nachlasse noch die volle Hälfte erhalten ist. Eine besondere Schwierigkeit liegt für die Ausführung in der weitverzweigten Uebersetzungslitteratur, indem Manches nur in orientalischen Sprachen erhalten ist, manches Griechische auch durch die antike lateinische Uebersetzung verbessert und vervollständigt wird. Dass so der sehnliche Wunsch zahlreicher Aerzte und Alterthumsforscher in Erfüllung geht, ist um so erfreulicher, als eben auf der Hamburger Naturforscher- und Aerzteversammlung über die Nothwendigkeit einer neuen Ausgabe der Werke des Galen eingehend gesprochen wurde, ohne dass man dort schon eine Kenntniss von dem Plane, ein Corpus zu gründen, erhalten hatte.

Dr. Lesage vom Pariser Pasteur-Institut hat soeben der wissenschaftlichen Welt kundgegeben, dass er im Blut von Dysenteriekranken, von denen er eine grosse Anzahl in einem Krankenhaus in Toulon untersuchen konnte, einen neuen Bazillus entdeckt habe. Die Krankheitsfälle von Dysenterie stammen aus China, Cochinchina und Algier. Der fragliche Keim fand sich mit grosser Regelmässigkeit in um so grösserer Zahl, je weiter die Krankheit vorgeschritten war, während er bei der Besserung des Zustandes abnahm. Dr. Lesage hält noch mit der Behauptung zurück, dass dieser Keim der eigentliche Erreger der Krankheit sei, aber er findet sich zu der Versicherung berechtigt, dass seine Entwickelung in einer bestimmten Beziehung zu dieser Krankheit, und zu dieser allein steht. Der Keim ist vielgestaltig, zuweilen erscheint er als Micrococcus, zuweilen als Streptococcus, meistens aber als Diplococcus, bei dem der eine Theil weit grösser ist als der andere, so dass Lesage diese Form mit der eines Ballons und der daran befindlichen Gondel vergleicht. Der Diplococcus ist beweglich, durchscheinend und von einer weissen Kapsel umgeben, die oft viele Diplococcen gleichzeitig umschliesst, er lässt sich schwer färben und wächst in flüssigen Nährböden schnell. Im menschlichen Körper wird er reichlich bei den Darmausscheidungen der Dysenterie gefunden, auch in den Darmschleimhäuten und in Auswurf, bei der Leichenschau wurde er in allen Organen des Körpers nachgewiesen, am stärksten aber in den Nerven und den geschwollenen Drüsen des Gekröses. Wenn die Bakterien unter die Haut eines Kaninchens oder Meerschweinchens gespritzt wurden, brachten sie eine tödtliche Blutvergiftung hervor, aber ohne örtliche Erkrankung des Darms, bei einer Katze dagegen trat nicht nur Blutvergiftung ein, sondern auch eine Art von Dysenterie, die sich am Darm in genau derselben Weise äusserte, wie bei dem Menschen.

Von acht Personen, die sich kürzlich in Havana gegen Bezahlung zu den von amtlicher amerikanischer Seite dort mit Gelbfieberkeimen vorgenommenen Versuchen hergegeben haben, d. h. sich von Moskitos, die nachweislich angesteckt waren, stechen liessen, sind zwei gestorben, drei liegen im Sterben, zwei befinden sich nach scwerer Erkrankung auf dem Wege der Besserung und eine blieb gesund. Damit scheint die Annahme, dass das gelbe Fieber durch Moskitos auf Menschen übertragen wird oder wenigstens übertragen werden kann, eine Bestätigung gefunden zu haben. Mit den Versuchen des brasilianischen Arztes Dr. Caldas, der ein Serum gefunden haben will, wodurch Immunität gegen das gelbe Fieber erzeugt werden kann, haben sich die amerikanischen Aerzte in Havana nicht befasst. Inzwischen dürfte auch Dr. Caldas' eigener Glaube an sein Serum erschüttert sein: denn am 27. August erkrankte eine Person, die mit seinem Serum geimpft worden war und sich dann von einem angesteckten Moskito beissen liess, schwer am gelben Fieber.

### Neu erschienene Werke.

Iwan Bloch, Der Ursprung der Syphilis. 1. Abth. Jena, G. Fischer. M. 6.

### Zeitschriften.

*Deutsches Archiv für klinische Medizin.* 70, 5. 6. Er. Meyer, Ueber Alkaptonurie. — Fr. Jamin, Ein Fall von multiplen Dermatomyomen. — L. Mohr und H. Salomon, Untersuchungen zur Physiologie und Pathologie der Oxalsäurebildung und -ausscheidung beim Menschen. — H. Eichhorst, Ueber Brand an Armen und Beinen nach Scharlach und anderen Infektionskrankheiten. — A. Prochaska, Untersuchungen über die Anwesenheit von Mikroorganismen im Blute bei den Pneumoniekranken. — A. Ott, Zur Kenntniss des Kalk- und Magnesiastoffwechsels beim Phthisiker. — R. Otsuka, Ein Fall von Anadenia gastrica bei Magencarcinom. — O. Simon, Untersuchungen über die Lösungsvorgänge bei der croupösen Pneumonie.

*Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medizin.* 165, 3. A. Pappenheim, Wie verhalten sich die Unnaschen Plasmazellen zu Lymphocyten? — F. Pilger, Zur Genese des Angioma cavernosum. — A. Fabris, Experimentelle Untersuchungen über die Pathogenese der Aneurysmen. — Ad. Federmann, Ueber das Verhalten des elastischen Gewebes im Hoden bei Tuberkulose und Syphilis. — Arth. Meyer, Beiträge zur Pathologie der Larynx-Tuberkulose. — O. Blasius, Ein Fall von Epidermoid (Perlgeschwulst) der Balkengegend. — H. Fraser, Ein Fall von Leber-Cirrhose mit multipler Adenom-Bildung. — Unger, Ein Fall von Cystadenom der Mamma beim Manne.

# Kunstwissenschaften.

### Referate.

**Karl Woermann** [Direktor der Dresdener Gemäldegalerie Geh. Hofrath Prof. Dr.], Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker. 1. Bd.: Die Kunst der vor- und ausserchristlichen Völker. Leipzig, Bibliographisches Institut, 1900. XVI u. 667 S. gr. 8° mit 615 Abbildungen im Text, 15

Tafeln in Farbendruck u. 35 Tafeln in Holzschnitt u. Tonätzung. Geb. M. 17.

An eine Aufgabe, wie die in diesem Buche zum ersten Male behandelte, sich zu wagen, gehörte ein Muth und ein Vertrauen, die nur dem Bedürfniss nach unbegrenzter Selbstbelehrung und dem Bewusstsein nicht zu ermüdender Arbeitskraft entstammen. Einen noch höheren Faktor aber verlangt die Durchführung einer solchen Arbeit: nämlich das Vermögen, sich aufzuopfern, in jedem Augenblicke das Verlangen, welches auf verweilende Reflektion und Kontemplation gerichtet ist, zu beherrschen, der eigenen Neigung und Auffassung zu wehren und den Meinungen Anderer die objektive Würdigung angedeihen zu lassen. In hohem Grade, wie in allen seinen früheren Werken, zeigt sich auch in dem vorliegenden Woermann allen diesen Anforderungen gewachsen und ausgestattet mit den umfassendsten Kenntnissen sowohl der Kunstwerke aller Völker und Perioden als auch der fast unübersehbar grossen sie behandelnden Litteratur.

Was bisher gesondert betrachtet und dargestellt wurde, sucht er zum ersten Male in einem von hohem Gesichtspunkte aus gewonnenen Ueberblick zu verbinden. Durch die historische Betrachtung hindurch ziehen sich die Fragen allgemein ästhetischer und psychologischer Art nach den Anfängen künstlerischen Schaffens, nach der Gesetzmässigkeit formaler Entwicklung und nach den Beziehungen zwischen Kunst und Kultur. Mit Vorsicht werden die Probleme aufgestellt und die verschiedenen Möglichkeiten, sie zu lösen, angedeutet. Der Verf. fühlte es selbst, dass hier bestimmte Antworten zu geben, die Wissenschaft noch nicht vorgeschritten genug ist, dass es sich vorläufig im Wesentlichen nur darum handeln kann, die Thatsachen zu konstatiren und in übersichtlicher Weise anzuordnen. Die Fülle des in knapper Form in diesem ersten Bande der Kunstgeschichte Zusammengedrängten ist erstaunlich. Volk auf Volk, Periode auf Periode, Form auf Form zieht unaufhaltsam an unserem Blicke vorüber, aber in aller „Flucht der Erscheinungen" offenbaren sich weit sich ausbreitende Zusammenhänge, geheimnissvolle Analogien, wunderliche Metamorphosen. Das grosse Schauspiel, wie sich der Mensch aus dem Zwange der Natur befreit, wie er in der Freiheit künstlerischer Anschauung sie lieben lernt, wie er um sie wirbt, sie sich zu eigen macht, um sich in ihr selbst wiederzuerkennen und ihre Schöpferkraft in sich zu bethätigen — aber auch wiederum, wie er in Hochmuth der edelsten Gemeinsamkeit entrathen zu können glaubt und der Willkür und Zuchtlosigkeit seine höchsten Vorrechte preisgiebt: in immer wechselnden Erscheinungen wird uns solche Wellenbewegung des Lebens und der Kultur vor Augen geführt. Ein tiefes Sinnen überkommt uns: was hier in unzähligen Einzelheiten und in historischer Folge dargelegt wird, verlangt von unserem Geiste wieder eine Zurückführung auf Einheiten der Vorstellung, welche das Zeitliche aufheben. An die Stelle der historischen drängt sich die philosophische Betrachtung. Wohlgemerkt aber nur für den Leser, wenn er das Buch aus der Hand giebt und sich Rechenschaft über das ihm zugeführte Wissen ablegen will — der Verfasser hat sich mit vollem Recht in den Schranken geschichtlicher Auffassung und Darlegung gehalten.

Auch nur annähernd einen Begriff von dem reichen Inhalt dieser Kunstgeschichte geben, geschweige denn auf einzelne Fragen eingehen zu wollen, verbietet sich hier ganz von selbst. Es genügt eine Angabe des behandelten Stoffes. In einem ersten Buche wird die Kunst der vorgeschichtlichen Urzeit und die Kunst der Natur- und Halbkulturvölker geschildert und die eine mit der anderen in lehrreichen Vergleich gesetzt. Es folgt die alte Kunst des Morgenlandes in den vier Abschnitten: die ägyptische, die mesopotamische, die vorhellenische des östlichen Mittelmeergebietes und die altpersische Kunst. Hieran schliesst sich in drei Kapiteln die griechische. Im vierten Buche wird Altitalien und Rom zur Kaiserzeit, im fünften das heidnische Nordeuropa und Westasien (zur Zeit der Arsakiden und Sassaniden) betrachtet. Dann fasst das folgende die indische, die chinesische und die japanische Kunst zusammen, und den Schluss bildet die Kunst des Islams. — Der zweite Band wird die Kunst der christlichen Völker bis zur Reformation, der dritte die neuere Zeit bis zur Gegenwart betrachten.

Möchte der hochverdiente Verf. die Musse und die Kraft behalten, fortzufahren, wie er begonnen hat. Mit voller Zuversicht darf man sich seiner sicheren Führung anvertrauen. Ihm und dem Bibliographischen Institut, das sich mit der Herausgabe dieses neuen, auf das Reichste mit Abbildungen geschmückten Wissens-Kompendiums wiederum ein hohes Verdienst erworben hat, sei aber schon jetzt voller Dank dafür gezollt, dass sie den ersten entscheidenden Schritt gethan, die Kunstgeschichte in einem solchen, allgemeinen Sinne zu gestalten.

Heidelberg. H. Thode.

**C. Enlart**, L'art Gothique et la renaissance en Chypre. 2 Bde. Paris, Leroux, 1899. XXXII u. 756 S. 8°. mit vielen Illustrationen.

Der Verf. hatte 1894 in seinem Werk „Origines Françaises de l'architecture Gothique en Italie" den Nachweis zu erbringen versucht, dass die italienische Gothik im Wesentlichen auf burgundische Cisterzienser zurückzuführen sei. Das vorliegende Werk beschäftigt sich mit den gotischen und Renaissancebauwerken Cyperns, die heute meist in verfallenem Zustande sich befinden. Er führt aus, dass, wie bei der Gothik Italiens, Frankreichs gleichfalls auch bei den gotischen und Renaissancebauten Cyperns den bedeutendsten Ein-

fluss ausgeübt habe, der hier jahrhundertelang angedauert in Fühlung mit Kleinasien und Griechenland. Vier Schulen Frankreichs sind es, die vornehmlich auf der Insel sich bethätigt haben: die älteste gotische Schule, die der Ile-de-France, deren Einflüsse allerdings nur an der grossen Kathedrale von Nicosia nachzuweisen, die räumlich am weitesten ausgebreitete der Champagne, die des Languedoc und die der Provence. Alle anderen Einflüsse treten nach dem Verf. hinter dem französischen zurück; selbst der venezianische macht sich erst mit den Renaissancebauten bemerkbar.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Der als Förderer der bildenden Künste bekannte Brauereibesitzer Karl Jacobsen in Kopenhagen hat einen Fonds gestiftet, welcher national-künstlerischen Zwecken dienen soll. Dem Fonds, welcher den Namen „Nycarlsbergfonds" führt, werden zunächst zwei Drittel und später die gesammten, auf wenigstens 400000 Kronen jährlich geschätzten Einnahmen der Brauerei Nycarlsberg überwiesen.

In Chiusi, der Stätte der uralten Etruskerstadt Clusium, im Mittelpunkt einer an archäologischen Funden überaus reichen Gegend, wurde am 22. August ein neues Museo civico eingeweiht. Das neue Museum hat schon gleich einen sehr werthvollen Inhalt erhalten. Vor Allem die in den Schachtgräben von Poggio Renzo gesammelten Gegenstände aus dem 9., 8., 7. und 6. Jahrh. v. Chr., darunter die sogenannten Büstenvasen, auf denen ähnlich der mykenischen Sitte das Bild des Todten aufgeprägt war. Die einheimische Topfkunst ist daneben noch durch eine grosse Anzahl der schwarzen, eigenthümlichen Buccherovasen vertreten, während sich die griechische Einfuhr an vielen Stücken korinthischer und attischer Herkunft zu erkennen giebt. Merkwürdig sind dann auch die Vasen, welche die Etrusker in Nachahmung der griechischen verfertigten, wie denn überhaupt das alte Clusium wegen seiner Töpferwerkstätten im Alterthume eines weit verbreiteten Ruhmes sich erfreute. Von einer weiteren Eigenthümlichkeit der etruskischen Kunst, den Thonsarkophagen mit aufgesetzten Figuren, die die Verstorbenen darstellen, sind ebenfalls wichtige Beispiele in Chiusi nun vereinigt. Die Einrichtung des Museums hat Prof. A. Milani, der Leiter des archäologischen Museums zu Florenz, übernommen, zu den Kosten aber trug neben der Stadtverwaltung auch das Unterrichtsministerium bei. Bekannt ist das vortrefflich eingerichtete Museo civico von Bologna, besonders seitdem man daran geht, seinen Inhalt in gefälligen Werken zu veröffentlichen; doch ist es ohne Zweifel, dass das eben gegründete Chiusiner Museum dem Bologneser bald vorauseilen wird, wenn man nun mit grösserer Ausdauer und Planmässigkeit den schier unerschöpflichen Boden Etruriens weiter durchforscht.

Ueber einen wichtigen archäologischen Fund wird der „Post" aus Turin geschrieben: Bei den Ausschachtungsarbeiten für den Bau eines neuen Armenhauses entdeckte man hier einen hohlen Bronzekopf aus der römischen Zeit, von vortrefflicher Arbeit und hohem künstlerischen Werth. Er gehörte offenbar zu einer Büste oder Statue des Kaisers Drusus oder Tiberius, die wahrscheinlich noch in der Erde liegt. In den Augen, den Haaren und an den Ohren des Kopfes fand man sichtbare Spuren von Vergoldung. Der Kopf wurde in der Nähe einer Mauer aus der Römerzeit gefunden. Er hat lockiges, auf die Stirn herabfallendes Haar und ein jugendliches Aussehen; er misst 26 cm von einem Ohr zum anderen und 29 cm von der Stirn bis zum Kinn. Das Gewicht beträgt etwa 5 kg. Als man ihn fand, war er voll Wasser, das die äussere Patina der Bronze etwas mitgenommen hat.

Unter dem Titel „Die Kunst in Ton und Wort," erscheint vom Oktober ab eine neue „unabhängige Wochenschrift zur Pflege der Kunst in Konzert, Theater und Haus", herausgeg. im Verlag von J. E. Schmock, Berlin-Charlottenburg, zum Preise von M. 1 pro Quartal. Von den Aufsätzen des 1. Heftes erwähnen wir den von Momus, Ueberbrettlseuche.

### Personalchronik.

Der Verf. der Schrift über Schlüters Wirken in St. Petersburg (1713/14), Prof. P. Wallé in Berlin, ist von der kais. Gesellschaft der St. Petersburger Architekten zum korresp. Mitglied ernannt worden, eine Auszeichnung, die bisher erst zwei Ausländern zu Theil wurde.

### Neu erschienene Werke.

Emil Reich, Kunst u. Moral. Eine ästhetische Untersuchung.

Theod. A. Meyer, Das Stilgesetz der Poesie. Leipzig, Hirzel. M. 4.

F. Adler, Das Museum zu Halikarnass. Berlin, W. Ernst. Fol.

—, Der Pharos von Alexandria. Ebda. Fol.

### Künftig erscheinende Werke.

Heinr. Wölfflin, Die klassische Kunst. 2. durchges. u. verb. Aufl. München, Bruckmann. M. 9.

Carl Neumann [aord. Prof. f. Kunstgesch. an der Univ. Heidelberg], Rembrandt. Stuttgart, Spemann. M. 28.

H. v. Tschudi, Edouard Manet. Berlin, Bruno Cassirer. M. 4.

Max Liebermann, Jozef Israels. Ebda. M. 2.

H. St. Chamberlain, Richard Wagner. Neue (Text-)Ausg. Ca. 560 S. München, Bruckmann. M. 8.

Gust. Floerke †, Zehn Jahre mit Böcklin. Ebda. Geb. M. 6.

### Antiquarische Kataloge.

Alb. Cohn Nachf., Berlin. Kat. 222: Kunst. 256 Nrn.

# Moderne Dichtung.

### Referate.

**Otto Liebmann** [ord. Prof. d. Philos. an der Univ. Jena], Weltwanderung. Gedichte. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf., 1899. VIII u. 196 S. 8°.

Die Lehrgedichte sind aus der Mode gekommen, und es war vielleicht ein Glück so. Begriffliche Deduktionen und poetische Form wollten sich nicht zu einander fügen, — jeder Schulknabe weiss das heute so gut, wie es früher nur ein Lessing gewusst hat. Dabei ist es doch merkwürdig, dass, um von Andern ganz zu schweigen, Lucrez auf uns heute genau so mächtig wirkt, wie er nur auf irgend einen seiner Zeitgenossen gewirkt hat. Und noch merkwürdiger, dass es heute mehr als zu irgend einer Zeit üblich ist, jeden über die handgreifliche Erfahrung hinausreichenden Gedanken als Begriffsdichtung zu bezeichnen. Wenn dies richtig ist, warum sollte man diesen Gedanken die ihnen allein homogene Form, die des Gedichtes, versagen? Diesen Versuch wieder einmal gewagt zu haben, ist das grosse Verdienst des vorliegenden Buches. In jedem philosophischen, in jedem religiösen System liegt ein Moment, das sich nicht mehr ausschliesslich dem Verstande bemerklich macht, sondern sich in erster Linie

an unser Gefühl richtet, und dieses Moment ist häufig der springende Punkt, das Eigentlichste und Feinste, auf dessen Erfassung es beim Verständniss des ganzen organischen Gebildes vor Allem ankommt. Das Sein des Parmenides, das Werden Heraklits, die Atome und die Ideen, der Wille und der Intellekt, das Endliche und das Unendliche, sie alle sind nicht nur intellektuelle, sondern auch ästhetische Werthe, und daher kann und muss sich an ihnen nicht nur der Denker, sondern auch der Dichter versuchen. Nur dass hier dem Dichter der Denker ebenso voraufzugehen hat, wie er ihm vielleicht in der schöpferischen Arbeit der grossen Philosophen selber folgt. Diese Weltwanderung ist eine Wanderung nicht durch die wirkliche Welt, sondern durch den Globus intellectualis der Menschheit, und gerne überlassen wir uns der Führung eines so kundigen Mannes, wie der Verfasser es ist. Für Viele wird vielleicht der letzte Eindruck, den das Buch hinterlässt, der einer weltmännischen fein abwägenden Skepsis sein, die keinen Gedanken ohne Hintergedanken, keine Thesis ohne Antithesis aufzustellen liebt. Dazu mag die Uebersetzung des Voltaireschen Philosophengerichtes einige Berechtigung geben, dazu auch die von dem Dichter öfters beliebte Form der Gegeneinanderstellung zweier Sonette, die Thesis und Antithesis in schroffer Einseitigkeit formuliren. Und doch würde der irren, der hierin die Summe dieses merkwürdigen Buches gezo[gen] findet. Sehr viel mehr als die logische An[ti]nomienlehre Kants ist der Vater dieses Bu[ches] der Panlogismus Hegels. Nicht das logi[sche] entweder — oder, sondern das ästheti[sche] einerseits — andrerseits bildet wie billig [das] Grundmotiv, die zusammenhaltende Note die[ser] Gedichtsammlung. Was jemals eines Mensch[en] Gefühl in der Form des Gedankens entspro[chen] hat, hat auch für uns heute noch seinen Wer[th]; die Unfähigkeit, das Leitmotiv irgend einer d[ie]ser Begriffsdichtungen in uns nachklingen zu lasse[n], bedeutet einen Mangel in der ästhetischen [Aus]bildung des heute lebenden Menschen. Es [ist] thöricht, nach dem Nutzen eines poetisch[en] Buches zu fragen, aber ich denke dieses B[uch] am liebsten als ein Mahnwort an diejeni[gen] philosophisch Arbeitenden, die nur zu leicht [die] Bücher, die sie umgeben, für die letzten W[irk]lichkeiten halten und vergessen, dass diese Büch[er] nur die Erscheinungsform liebender und hasse[n]der, fürchtender und hoffender, mit einem W[ort] fühlender Menschen sind.

Heidelberg. Paul Hensel.

**Neu erschienene Werke.**

F. Dahn, Der Vater und die Söhne. Roman. [Lei]zig, Breitkopf & Härtel.

A. E. von Droste-Hülshoff, Geistliches [Jahr]. 2. Aufl., hgb. von W. Kreiten. [Gesamm. Werke ...] Paderborn, Schöningh. M. 2,50.

Chr. Schmeller, Scherz und Laune. Jans[sen] Wagner. M. 3.

# Inserate.

**Dieser Nummer der „Deutschen Litteraturzeitung" liegen Beilagen vom Lotus-Verlag in Leipzig und vom Ev. Diakonieverein e. V. in Berlin-Zehlendorf bei, worauf wir besonders aufmerksam machen.**

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Quelle in Leipzig.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 42. 19. Oktober. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.


## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

# SAMMLUNG FRANZÖSISCHER UND ENGLISCHER SCHULAUSGABEN MIT FREMDSPRACHLICHEN ERLÄUTERUNGEN.

Wir beabsichtigen, demnächst eine neue Sammlung englischer und französischer Schulausgaben zu veröffentlichen, die zum erstenmal die Möglichkeit bieten soll, die in der Schule gelesenen Schriftsteller ganz in ihrer eigenen Sprache zu interpretieren. Bisher wurden der Regel nach Ausgaben mit deutscher Einleitung, deutschen Anmerkungen und deutschem Glossar benutzt. Gelegentlich griff man auch zu englischen oder französischen Originalausgaben, sei es mit, sei es ohne Anmerkungen u. s. w. — Den deutschen Erläuterungen haftet der Fehler an, dass sie Lehrer und Schüler aus einer Sprache in die andere versetzen; sie sind alle für die Übersetzungmethode berechnet. Die englischen oder französischen Schulausgaben bringen naturgemäss Erklärungen, die für das Verständnis englischer und französischer Schüler bestimmt sind. Bei beiden Arten von Ausgaben findet eine Interpretation, welche das, was **deutsche** Schüler brauchen, in der Sprache des zu lesenden Autors behandeln will, nicht die genügende Unterstützung.

Dass aber eine solche Art der Interpretation erwünscht ist, dürfte keinem Zweifel unterliegen. Nur bei einem solchen Betriebe der fremdsprachlichen Lektüre, der dem in der Muttersprache üblichen gleicht, ist voller Erfolg möglich. Geht der Unterricht von vornherein darauf aus, die Schüler zu befähigen, dass sie sich das Verständnis des fremdsprachlichen Textes der Regel nach ohne Übersetzung in die Muttersprache erarbeiten, so kann mit jeder höheren Klasse, mit jedem Fortschritt in der Beherrschung der fremden Sprache auch auf die Hilfe der Muttersprache um so eher verzichten werden. Dies schliesst nicht aus, dass diese bei schwierigen Stellen und in Fällen, in welchen Zweifel auftauchen, zu Hilfe genommen wird und dass gelegentlich Musterübersetzungen geliefert werden. Der Regel nach aber wird ein Unterricht, welcher Wert darauf legt, die fremdsprachliche Lektüre mit einiger Ausdehnung zu betreiben und gehörig zu vertiefen, sich der Übersetzung möglichst entschlagen.

Wir haben es deshalb unternommen, in gemeinsamer Arbeit mit deutschen, englischen und französischen Kollegen und Kolleginnen eine Reihe von Ausgaben zu schaffen, deren Einleitungen und Erläuterungen in der fremden Sprache abgefasst sein werden.

Bei der Auswahl der zu erläuternden Schriften haben wir in erster Linie **gute Schriftsteller des 19. Jahrhunderts** ins Auge gefasst; aus den früheren Perioden gedenken wir nur weniges (**von Shakespeare und aus der klassischen Litteratur Frankreichs**) zu bringen. Die ausgewählten Werke sind für die fremde Litteratur und Kultur charakteristisch; sie werden einige **nach Inhalt und Form gleich wertvolle Proben** der französischen und englischen Litteratur des 19. Jahrhunderts bieten, die **wichtigsten Ereignisse der Geschichte** des betreffenden Volkes in der Darstellung **hervorragender Historiker** vorführen und das **Leben der beiden Völker** nach seinem jetzigen Stande in den Hauptzügen schildern. Sie **sollen vor allem auch zeigen, dass die neusprachliche Lektüre nach Inhalt und Tiefe keineswegs hinter der klassischen zurücksteht.**

**F. Dörr, H. P. Junker, M. Walter.**

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 42. XXII. Jahrgang. 19. Oktober 1901.

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**Die Homiletik und die Katechetik des Andreas Hyperius**, verdeutscht und mit Einleitungen versehen von E. Chr. Achelis [ord. Prof. f. prakt. Theol. an der Univ. Marburg] und Eugen Sachsse [ord. Prof. f. prakt. Theol. an der Univ. Bonn]. Berlin, Reuther & Reichard, 1901. IV u. 214 S. 8°. M. 3.

Der eindringendere Betrieb der Reformationsgeschichte hat im Ablauf des 19. Jahrh.s die Bedeutung einer Reihe von Männern jener Epoche in helles Licht gerückt, deren Name unter dem Lärm des Lehrstreits der Zwischenjahrhunderte verblasst und verklungen war, während sie, in der Stille bauend und dem Hader abhold, sich grosse und nachhaltige Verdienste um die Begründung der evangelischen Kirchenpraxis und die Gestaltung des kirchlichen Lebens erworben haben. Neben Martin Bucer gilt dies namentlich von dem Niederländer Andreas Gerhard aus Ypern, von diesem Herkunftsort Andreas Hyperius genannt, der als der angesehenste Lehrer der theologischen Fakultät zu Marburg 1564 gestorben ist. Den Versuchen, ihn der einen oder der andern der streitenden Parteien zuzueignen, versagt sich die Gestalt des trefflichen Mannes, der einfach und mit grosser Selbständigkeit seine Stellung auf der h. Schrift nehmend nach dem Vorbild der alten Kirchenlehrer die Kraftquelle einer fruchtbaren Theologie im Zusammenschauen von Theorie und Praxis erblickte. Aber wie sein Aufriss einer theologischen Gesammtwissenschaft (de recte formando theologiae studio ll. IV 1556) nicht ohne Grund als der reformatorische Vorläufer von Schleiermachers Encyklopädie bezeichnet worden ist, so hat er nicht bloss um die Gestaltung der hessischen Kirche, deren erster Organisator er war, sich grundlegende Verdienste erworben, sondern seine Spezialanweisungen für einzelne Gebiete der kirchlichen Praxis haben durch die schöne Vereinigung von gesundem Sinn und schlichter Frömmigkeit mit praktischer Umsicht und einer ausgebreiteten Kenntniss der Geschichte der kirchlichen Thätigkeiten Wirkungen für das Gesammtleben der evangelischen Kirche in Deutschland gehabt, die sich über den Ruhm seines lange Zeit so gut wie vergessenen Namens weit hinaus erstrecken und ihm auch heut noch mehr als ein bloss geschichtliches Interesse sichern. Wenn in seiner Homiletik („de formandis concionibus sacris") das pädagogische Geschick des Mannes bei strebenden Geistern auch heut noch die Frucht schaffen wird, den Sinn für das Wirkliche und Wirksame zu schärfen, sichere Wege zu fruchtbarer Behandlung biblischer Texte zu weisen und zu einem ertragreichen Studium der Vorbilder homiletischer Beredsamkeit namentlich aus der alten Kirche Muth und Anleitung zu geben, so überrascht seine Abhandlung über den kirchlichen Unterricht (de catechesi) durch die Beobachtung, wie schon an die Eingänge der reichlich verworrenen Geschichte der evangelischen Konfirmation ein wohldurchdachter Aufriss der Handlung mit fast vollständiger Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Momente durch ihn gestellt worden ist. Mag die Verdeutschung der beiden Schriften sich als eine Connivenz gegenüber der lateinscheuen Gegenwart darstellen: dass sie ein nützliches und zeitgemässes Unternehmen ist, wird nicht zu bestreiten sein; und das Verdienst der Uebersetzer ist um so unanfechtbarer, als sie nicht unterlassen haben, in beigegebenen Einleitungen den Anfänger nachdrücklich darauf aufmerksam zu machen, was er bei Hyperius suchen und finden könne, und was nicht. Dass der Homiletik von Achelis nicht die durch Wagnitz bekannter ge-

wordene ausführlichere Bearbeitung von 1562, sondern die editio princeps von 1553 zu Grunde gelegt ist, wird für manchen Leser eine Enttäuschung bedeuten, die durch die von A. vorgetragenen Gründe nicht ausreichend gerechtfertigt erscheint; doch hat A. nicht versäumt, auf einzelne unleugbare Verbesserungen der zweiten Ausgabe in Anmerkungen hinzuweisen. Die Uebersetzung beider Schriften ist flüssig, in der Homiletik nicht überall korrekt. *Execrationes* sind nicht Beschwörungen, sondern Verfluchungen (S. 67); nicht von „Richtern des Kirchenbannes" spricht Hyperius (S. 77), sondern von dem Exkommunikationsurtheil; der rhetorische Begriff der *amplificatio* wird mit „Häufung des Ausdrucks" (S. 62) keineswegs kongruent wiedergegeben, u. ä. m. Die letztere Beanstandung, der sich zahlreiche ähnliche anfügen liessen, legt die Erwägung nahe, ob nicht auf eine Verdeutschung der Kunstausdrücke aus der Schulrhetorik besser verzichtet wäre. Die Beibehaltung der lateinischen Termini würde dem Anfänger im Bewusstsein halten, dass es sich hier um den Apparat eines Hilfsgebiets handelt, das im Vorhof der Homiletik absolvirt sein müsste, und dessen relativer Werth zu den Gründen gehört, um derentwillen das theologische Studium auf humanistische Vorbildung nicht wohl verzichten kann.

Berlin. P. Kleinert.

**G. Karo** [Lic. Dr.], Auf dem Wege zur Wahrheit. Für Suchende. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1901. VII u. 123 S. gr. 8°. M. 1,80.

Der Verf. ist ein Schüler Richard Rothes und wünscht mit seiner Arbeit dazu beizutragen, dass dessen Gedanken mehr als bisher Gemeingut der gebildeten Gemeinde werden. Gemäss der Anschauung seines Lehrers ist ihm die Freiheit des Forschens, der Ueberzeugung, der Rede allezeit als das Höchste und Beste erschienen. Dass die Wahrheit für Unreife Gefahren birgt, darf keinen Anlass bieten, im Forschen nachzulassen. Die neun Abschnitte, in die das Buch eingetheilt ist, und in denen der Verf. den ganzen Umriss seiner christlichen Weltanschauung giebt, legen zuerst seinen Standpunkt dar und handeln dann von Gott und Welt, vom Menschen, von der Offenbarung, von Christus, vom Glauben, von Bibel, Kirche und Welt und beleuchten schliesslich das Ziel des Weges.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Der griechisch-katholische Domherr Anton Petruszewicz in Lemberg hat der Univ. Kiew, deren Ehrendoktor er ist, ein werthvolles Geschenk gemacht. Es sind dies sieben slavische Handschriften, darunter in einem Stücke acht Apostelbriefe in cyrillischer und glagolitischer Schrift aus dem 12. Jahrh.

### Personalchronik.

Prof. Dr. F. X. Kraus in Freiburg i. Br. ist aus Anlass der Feier der vor 900 Jahren erfolgten Einführung des Christenthums in Ungarn vom österreichischen Kaiser zum Ehrendoktor juris canonici der Univ. Budapest ernannt worden.

Der ord. Prof. für system. Theol. an der Univ. Erlangen Lic. theol. L. Ihmels ist von der theol. Fakultät der Univ. Rostock zum Ehrendoktor der Theologie ernannt worden.

### Neu erschienene Werke.

Fr. Giesebrecht, Die alttestamentliche Sch[...] des Gottesnamens und ihre religionsgeschichtliche Gru[nd]lage. Königsberg, Thomas & Oppermann. M. 4.

Allan Menzies, The earliest Gospel. [...] Macmillan. Geb. Sh. 8. 6 d.

H. Brück, Geschichte der katholischen Kirche [...] 19. Jahrh. 1. Bd., 1. Lief. 2. Aufl. Mainz, [...]heim. M. 1.

Ch. Holder, Un projet de réunion des comm[...] chrétiennes de la Suisse (1800—1802) d'après de[s do]cuments inédits. [S.-A. aus der Revue de la Suisse [ca]tholique. 1901.] Freiburg i. Schw.

### Künftig erscheinende Werke.

M. Kähler, Die Herrlichkeit Jesu. Leipzig, [...]chert. M. 0,75.

Plitt, Grundriss der Symbolik. 4. umgearb. [...] hgb. v. Victor Schultze. Ebda. M. 2,80.

### Zeitschriften.

*Neue kirchliche Zeitschrift.* XII, 10. K. Th[...] Entwicklung und Bedeutung der Sakramentslehre L[...] — H. Schnell, M. Konrad Pegels Dialogus de poe[ni]tentia aus dem J. 1516. — G. Hoennicke, Coel[...] Curio, ein evangelischer Humanist. — A. W[...] Zwinglis Pestlied.

*Studien und Mittheilungen aus dem Bened[iktiner-] und dem Cistercienser-Orden.* 1901, 2. 3. Fr. S[...] Tiefenthal, Orationes Christi in psalterio collectae [...] dilucidatae. — D. G. Heigl, Quid mihi et tibi est [...]lier? — Ph. Claramunt, De Humilitatis atque Su[per]biae natura et merito apud Deum. — B. Schm[...] hl. Peter Orseolo, Doge von Venedig und Bened[...] in Cuxa. — J. N. Seefried, Graf Berthold von [...]eck, der Mitstifter des Benediktinerklosters Eisen[...] ein Schyre, kein Lechsgemünd (Schl.). — T. Hal[...] Hermann von Gilm. I. — L. Wintera, Die erste[n An]fänge des Benediktinerstiftes Braunau in Böhmen.

*La Liberté chrétienne.* Septembre. Ch. P[...] L'enseignement de Confucius. — † J. Schn[...] L'Eglise évangélique réformée du canton de Zurich [...] fin du XIX[e] siècle. — A. Vautier, Chronique de [la] Suisse romande.

*Revue des sciences ecclésiastiques.* Septembre [...] Brémond, La vraie notion du miracle. I. — [...] Quilliet, Foi et libre-pensée à propos de l'Inde[...] — B. Dolhagaray, Le trafic des honoraires de m[esses.] I. — J.-A. Chollet, Les mystiques.

*Revue de Théologie et de Philosophie.* Ma[i-] Juillet. A. Fornerod, L'histoire des religions [et le] christianisme. — J. Barrelet, Le serviteur de l'E[ternel] d'après des travaux récents. — J. Duproix, Rais[on et] foi d'après Leibnitz. — G. Wildeboer, Format[ion du] canon de l'Ancien Testament. — D. Tissot, [La dia]lectique de Schleiermacher. — P. Chapuis, Relig[ion,] christianisme, théologie. II.

### Antiquarische Kataloge.

Ad. Geering, Basel. Kat. 278: Theologie [...]

Heinr. Schöningh, Münster i. W. Kat. [...] [Kir]chengeschichte. Ca. 3000 Nrn.

# Philosophie.

## Referate.

**Immanuel Kants** „Kritik der reinen Vern[unft]". Herausgegeben, erlautert und mit einer Lebensb[eschrei]bung Kants versehen von J. H. von Kirchm[ann]. 8. revid. Aufl. bearb. von Theodor Valent[iner]. [Sämmtliche Werke, I. Bd. Philosophische Bibl[iothek] Bd. 37]. Leipzig, Dürr'sche Buchhandlung. XX u. 770 S. 8°. M. 4.

Wie aus der Ueberschrift hervorgeht, handelt es sich bei dieser Edition nicht um eine neue Ausgabe der Kritik der reinen Vernunft — die auch angesichts der zahlreichen in letzter Zeit erschienenen Neuausgaben dieses Werkes und des bevorstehenden Erscheinens des betreffenden Bandes der Akademieausgabe der Werke Kants wenig am Platze gewesen wäre —, sondern um eine neue und verbesserte Auflage der altbekannten v. Kirchmannschen Ausgabe in der „philosophischen Bibliothek". Da der Herausgeber, Theodor Valentiner, neben älteren Arbeiten auch die textkritischen Ergebnisse der in der Zwischenzeit erschienenen neuen Ausgaben der Kritik von Vorländer und Erdmann, sowie die Verbesserungsvorschläge von Vaihinger und Wille für seine Ausgabe in Betracht gezogen hat, so bedeutet diese achte revidirte Auflage der Kirchmann'schen Ausgabe, mit den früheren verglichen, unter allen Umständen einen Fortschritt. Wie weit Valentiner im Einzelnen mit seinen Aenderungen oder Unterlassungen von Aenderungen — über die das „Vorwort zur Revision" und zahlreiche Anmerkungen unter dem Text nähere Auskunft geben — das Richtige getroffen oder geirrt hat, kann hier natürlich nicht erörtert werden. Zu bedauern ist, dass er seine Verbesserungen nicht auch der Einleitung über Kant's Leben und Schriften hat zugute kommen lassen. In dem Lebensabriss ist noch immer die längst als falsch erkannte Behauptung zu finden, dass die theologische Fakultät zu Königsberg die Erlaubniss zum Druck der Rel. innerh. d. Gr. d. bl. V. ertheilt habe, und die Skizze der philosophischen Entwicklung Kants steht auch keineswegs auf der Höhe der Kantforschung der Gegenwart. Bei der Angabe der verschiedenen Ausgaben der Werke Kants wäre ein Hinweis auf die doch schon im Erscheinen begriffene Akademieausgabe am Platze gewesen.

Der neuen Auflage ist, ebenso wie den früheren, der Text der zweiten Ausgabe der Kr. d. r. V. zu Grunde gelegt worden; die Varianten der ersten Ausgabe sind theils als Anmerkungen unter dem Text, theils in besonderen Beilagen am Schluss hinzugefügt worden. Am Rande ist — neben den Zeilenziffern — die Originalpaginierung der zweiten, bei den Beilagen der ersten, Ausgabe in Klammern angegeben; nur bei dem Vorwort zur ersten Auflage fehlt sie merkwürdiger- nud bedauerlicherweise.

Der saubere Druck und die bei aller Einfachheit doch gefällige Ausstattung des Buches machen einen angenehmen Eindruck, wofür der Dürr'schen Buchhandlung, in deren Verlag die v. Kirchmannsche Bibliothek übergegangen ist, ein Wort der Anerkennung gebührt. Es wäre sehr erfreulich, wenn es der rührigen Verlagsbuchhandlung gelänge, das alte, an sich doch sehr dankenswerthe und werthvolle von Kirchmannsche Unternehmen neu zu beleben und weiter zu führen.

Königsberg i. Pr. L. Busse.

**Baudin** [Prof. am Collège St. Pierre-Fourier in Luneville], L'acte et puissance dans Aristote. [S.-A. aus der Revue Thomiste]. Paris, 1901. 128 S. 8°.

Durch seine Erörterung der Begriffe der Möglichkeit und Wirklichkeit will der Verf. die Grundlagen der aristotelischen Lehre darlegen. Seine Arbeit gliedert sich in drei Theile. Im ersten giebt er eine Vorgeschichte der Lehre der beiden Begriffe, die sie von den ionischen Naturphilosophen bis auf Plato betrachtet. Die aristotelische Lehre von der Möglichkeit und Wirklichkeit, die die Metaphysik vom Standpunkte des Seins, die Physik vom Standpunkt des Werdens und der Bewegung darstellt, wird in dem zweiten Theile erklärt und vertheidigt. Der dritte Theil bringt darauf die Nachweise, wieweit sich die verschiedenen Theile der aristotelischen Philosophie durch die Lehre von den beiden Begriffen der Möglichkeit und Wirklichkeit beeinflusst zeigen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Das vor zwei Jahren kassirte zweite Ordinariat für philosophische Disziplinen an der Univ. Zürich ist wieder hergestellt und dem bisherigen aord. Prof. für Philosophie Dr. H. Maier übertragen worden.

Dr. A. van Melle ist zum aord. Prof. d. Gesch. d. Philos. und der Logik an der Univ. Amsterdam ernannt worden.

#### Neu erschienene Werke.

H. Leser, Das Wahrheitsproblem unter kulturphilosophischem Gesichtspunkte. Leipzig, Dürrsche Buchhandlung. M. 2.

R. Holzapfel, Panideal. Psychologie der sozialen Gefühle. Leipzig, J. A. Barth. M. 7.

J. Pikler, Physik des Seelenlebens. Mit dem Ergebniss der Wesensgleichheit aller Bewusstseinszustände. Ebda. M. 1,20.

Ed. Martinak, Psychologische Untersuchungen zur Bedeutungslehre. Ebda. M. 3.

#### Zeitschriften.

*Revue de Métaphysique et de Morale.* Septembre. C. Bouglé, L'idée moderne de la nature (différenciation, hérédité, concurrence). — G. Cantecor, La morale ancienne et la morale moderne. — J. Wilbois, L'esprit positif. II. — P. Lapie, La réforme de l'éducation universitaire. — M. Level, Une réforme nécessaire: motiver les décisions judiciaires.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

### Referate.

**J. F. Trauschs** Handschriften-Katalog. Bearbeitet und ergänzt von Dr. Oskar Netoliczka [Prof. und Bibliothekar]. Th. I und II. Kronstadt, Honterusdruckerei von Johann Götts Sohn, 1898 und 1900. VII u. 142, IV u. 100 S. 8°.

Das evangelische Gymnasium in Kronstadt besitzt seit dem Jahre 1872 durch Ankauf die Sammlung von Handschriften zur siebenbürgischen Geschichte, welche der am 16. Nov. 1871 verstorbene k. Finanzrath a. D. Joseph Franz Trausch in unermüdlichem Fleisse Jahre hindurch zusammengetragen hatte. Die Sammlung umfasst über 3000 Nr. (die vorliegenden Bände

reichen bis Nr. 2496). Unter dem 23. März 1897 beschloss das Kronstadter evangelische Presbyterium die Drucklegung eines Katalogs und übertrug sie dem durch historische Arbeiten wohlerprobten Bibliothekar des Gymnasiums Prof. Dr. Netoliczka. Bis zum Herbste 1898, zum Honterusjubiläum, sollte der erste Band vorliegen und eine Festgabe des Presbyteriums bezw. Gymnasiums bilden. Vorarbeiten waren in einem Kataloge aus Trauschs eigener Hand vorhanden; es war ein Katalog, der den Inhalt der von Trausch gesammelten Manuskriptenbände der Reihe nach wiedergab, so wie sie zusammengetragen waren ohne Rücksicht auf innere Zusammengehörigkeit und Zeitfolge. Sollte man diesen Katalog zu Grunde legen oder einen nach Schlagworten und Zeitfolge geordneten neu schaffen? Man entschloss sich zu ersterem — wohl um als Festgabe den ersten Band vorlegen zu können. Arbeit an Ergänzung und Erweiterung war auch so genug, aber dank dem Fleisse des Herausgebers wurde der Termin pünktlich eingehalten. Ob jene Entscheidung freilich der Sache dienlich war, kann man bezweifeln. Gewiss ist es interessant, zu sehen, was in einem Bande s. Z. vereinigt war (s. S. III des 2. Bandes), und wie Kraut und Rüben durcheinander geht es auch jetzt nicht. Synodalakten stehen zusammen, Kollektaneen dieses oder jenes Sammlers desgleichen, ebenso genealogische Nachrichten über einzelne Familien und Aehnliches, aber will man zum Beispiel Material für ein bestimmtes Thema, sagen wir etwa für die Geschichte des Pietismus in Siebenbürgen suchen, so kann man nicht umhin, sämmtliche Seiten des Katalogs durchzulesen; man weiss ja nicht, ob unter Kollektaneen, Familiennamen u. A. nicht auch zufällig ein Stück zu jenem Thema sich findet! Man kann es dem Herrn Herausgeber nachfühlen, dass er unter dem Zwange jenes Entschlusses des Presbyteriums und der Bibliotheksverwaltung arbeitend sich gedrückt fühlt durch diese Misslichkeit (s. die Vorworte zu beiden Bänden). Aber derselben lässt sich abhelfen durch ein genaues Gesammtregister, und der Herausgeber selbst stellt ein solches für den Schlussband zur Verfügung. Möchte derselbe recht bald erscheinen! Die Trauschsche Handschriftensammlung ist es werth, gekannt und — benutzt zu werden. Für die Geschichte des Zunftwesens, des Zehntrechtes, des Pietismus und Sektenwesens in Siebenbürgen u. A. findet sich reichlicher Stoff. Es wäre zu wünschen, dass nach Vollendung des 3. Bandes auch reichsdeutsche Kräfte sich an der Verarbeitung desselben betheiligten; wir müssen dem schwerbedrängten Volke der Siebenbürgener Sachsen auch dadurch zu Hilfe kommen, dass wir uns seiner Geschichte annehmen. Die liebenswürdige Bereitwilligkeit, mit welcher für derartige Arbeiten die Akten übersandt werden, kennt der Ref. aus eigener Erfahrung (vgl. Stud. u. Krit. 1900).

Und noch ein Wunsch sei ausgesprochen, der, dass die übrigen Siebenbürgener Archive und Bibliotheken ebenfalls ihre Handschriftenbestände katalogisirten und die Kataloge veröffentlichten, vor Allem das v. Buckenthalsche Museum in Hermannstadt. Und dann endlich müsste das Graner erzbischöfliche Archiv nach Transsylvanica planmässig durchforscht werden. Dem Herrn Herausgeber aber, der in entsagungsvoller, sehr exakter Arbeit einen neuen Spatenstich für die Erforschung der Geschichte seines Landes gethan hat, herzlichsten Dank!

Giessen. W. Köhler.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Ueber die Hamburger wissenschaftlichen Anstalten hat die Bürgerschaft der Stadt ein Gesetz angenommen, das der Senat ihr im vorigen Jahre vorgelegt hatte. Hamburg besitzt an wissenschaftlichen Anstalten: die Stadtbibliothek, die Bibliothek der Gesellschaft zur Förderung der Künste und nützlichen Gewerbe, die Alterthümer-Sammlung, das Museum für Kunst und Gewerbe, das Museum für Völkerkunde, die Sternwarte, das Chemische Staatslaboratorium, den Botanischen Garten, das Physikalische Staatslaboratorium, das Naturhistorische Museum, das Laboratorium für Waarenkunde und das Botanische Museum. Ausserdem besitzt Hamburg grosse medizinische Anstalten, auf die sich das neue Gesetz vorläufig nicht bezieht. Das neue Gesetz bezweckt nach der Nordd. A. Z. die Zusammenfassung der Anstalten zu einem gemeinsamen Körper nach Art einer Universität. Die Direktoren der wissenschaftlichen Anstalten, sowie die mit Abhalten von Vorlesungen beauftragten Gelehrten, welche den Titel „Professor" führen, bilden den „Professorenkonvent der Wissenschaftlichen Anstalten". Der Professorenkonvent wählt sich alljährlich einen Vorsitzenden. Die Aufgaben des Professorenkonvents sind die Erstattung von Berichten und Gutachten, die von der Oberschulbehörde über allgemeine, die wissenschaftlichen Anstalten betreffende Fragen verlangt werden, die Herausgabe des Jahrbuches der wissenschaftlichen Anstalten und die Aufstellung eines Planes für die jedes Jahr zu haltenden Vorlesungen und praktischen Uebungskurse. Für das begonnene Wintersemester sind Vorlesungen von 117 Hamburger und auswärtigen Gelehrten, darunter 20 Hochschulprofessoren, in Aussicht genommen. Die gemeinsamen Aufgaben aller hamburgischen wissenschaftlichen Anstalten bestehen nach dem neuen Gesetz in der Förderung der Wissenschaft durch eigene Forschungen, sowie in Unterstützung anderer Gelehrten bei Durchführung der von diesen aufgestellten Untersuchungen und Ertheilung von Rath und Auskunft in wissenschaftlichen Angelegenheiten. Diese Zusammenfassung sammtlicher wissenschaftlichen Anstalten kann man als Vorstufe zur Gründung einer hamburgischen Universität betrachten, die seit langer Zeit angestrebt wird.

Als die letzte der grossen rheinischen Städte richtet jetzt Elberfeld eine städtische öffentliche Bücherei und Lesehalle ein. Diese ist nicht als wissenschaftliche Bibliothek geplant, wie die Stadtbibliotheken zu Köln, Aachen, Trier, sondern als Laienbibliothek, wie die Charlottenburger Anstalt. Zur ersten Einrichtung sind etwa 36000 M. verfügbar, die von Privaten und Vereinen gesammelt worden sind. Allerdings werden davon auch beträchtliche Ausgaben für Ausstattung der Räume zu bestreiten sein; doch bleibt für den Ankauf

von Büchern immer noch eine ansehnliche Summe. Für die Einrichtung dieser „Stadtbücherei" ist Herr Dr. Carl Nörrenberg aus Kiel nach Elberfeld berufen worden.

**Personalchronik.**

Der Vorstand der herzoglichen öffentlichen Bibliothek in Meiningen, Dr. phil. Felix Häubler, der früher im russischen Staatsdienst stand, ist gestorben.

**Neu erschienene Werke.**

Ad. Harnack, Geschichte der kgl. preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Ausgabe in 1 Bde. Berlin, G. Stilke.

## Unterrichtswesen.

**Ed. Frh. von Lade**, Ein Wort zur Schulfrage. Eine ernste und dringliche Mahnung zu einer zeitgemässen Reform unserer höherer Schulen, namentlich der Gymnasien. 3. Aufl. Wiesbaden, 1901.

Die Reform, der der Verf. das Wort redet, besteht vor Allem im Unterricht in der Gesundheitslehre und in der Pflichtenlehre und in der Herabsetzung der Stundenzahl zur Entlastung der überbürdeten Schüler. Der Lehrgang der Schule, wie er ihn sich denkt, erhellt aus den folgenden Ergebnissen, zu denen er gelangt: „Vor Allem soll der Schule die hygienische und sittlich-religiöse Erziehung obliegen; hieran soll sich zunächst der Unterricht in der Muttersprache, der vaterländischen Geschichte und der deutschen Litteratur anschliessen; der Haupttheil der übrigen Schulzeit gebührt dem Unterricht in den Naturwissenschaften, sowie der Mathematik in Lehre und Anwendungen; der Rest bleibt dem Latein und den modernen Sprachen; das Griechische wird nur noch für die künftigen Theologen und klassischen Philologen fakultativ gelehrt; neben allen diesen Disziplinen soll das freie Reden geübt werden."

**Lentz**, Die Vorzüge des gemeinsamen Unterbaues aller höheren Lehranstalten. Berlin, Otto Salle, 1900. 49 S. 8°. M. 0,60.

Zu den Vorzügen, die der gemeinsame Unterbau, d. h. die Einrichtung, dass die drei höheren Schularten einen gleichmässigen lateinlosen Unterricht gewähren, vor Allem bietet, rechnet der Verf. die Verbilligung des städtischen Haushalts, die Verlängerung der Frist, die die Eltern für die Auswahl einer Schulart erhalten, und die Mannigfaltigkeit der Gestaltung des Oberbaus. Ferner sei davon zu erwarten, dass der Zudrang zu den gelehrten Berufen abnehme und die Vorbildung für das praktische Leben sich bessern werde. Hinzukommen in der kleinen Schrift auch noch Lehrpläne, Kostenberechnungen und eine geschichtliche Skizze der Schulreform.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Die Honorarreform an den bayerischen Universitäten, die der Unterrichtsminister Dr. v. Landmann in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 3. März 1896 in Aussicht stellte, ist jetzt mit Erlass vom 17. Sept. d. J. zum Abschluss gebracht. Die neuen Vorschriften treten nur für die künftig neu anzustellenden und die gegen Revers angestellten Professoren in Kraft. Die Honorarreform umfasst vier Punkte und zwar: Die Aenderung der Honorareinrichtung bei Vorlesungen, die privatissime gehalten werden, die Aenderung des Honorars bei Privatvorlesungen mit höherem als dem normalen Honorar, die Einführung eines Normalstundenmaasses für Vorlesungen zur Fernhaltung über Bedürfniss ausgedehnter Vorlesungen und die Einführung von Studentenbeiträgen zu Gunsten der Universitätskasse. Die Honorarordnung der Privatissima blieb unverändert. Bei Privatvorlesungen mit höherem als normalem Honorar darf die Erhöhung über 4 M. für die Wochenstunde nur mehr mit ministerieller Genehmigung erfolgen, und im Falle der Erhöhung fliesst die Hälfte des Honorarzuschlages als Beitrag zu den Kosten der Universität in die Universitätskasse. Für einzelne Vorträge kann vom Ministerium ein Normalstundenmaass festgesetzt werden, für dessen Ueberschreitung kein Honorar zu entrichten ist. An Studentenbeiträgen hatte das Regierungsprogramm nach dem Vorbilde der an anderen deutschen Universitäten, insbesondere den preussischen Universitäten, bestehenden Einrichtung Auditoriengelder, Institutsgebühren und Praktikantenbeiträge eventuell in Aussicht genommen. Im Allgemeinen bringen hiernach die neuen Vorschriften, soweit nicht das Bedürfniss zur Einführung neuer oder zur Erhöhung bestehender Praktikantenbeiträge sich ergeben wird, keine Mehrbelastung für die Studirenden mit sich.

Das Ergebniss der jüngsten Erwägungen über die Gestaltung des Unterrichts an den preussischen Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen liegt jetzt in einem im Verlage der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle erschienenen Heftchen vor, aus dem nach einem Bericht der „Kreuzzeitung" Folgendes zu entnehmen ist: Die Zusätze bei den Bestimmungen über den evangelischen Religionsunterricht zeigen deutlich den Wunsch, das kirchengeschichtliche und dogmatische Wissen der Schüler erweitert und vertieft zu sehen. Die in den höheren Schulen erzogene Jugend soll sich dereinst befähigt erweisen, durch lebendige Betheiligung am kirchlichen Gemeindeleben „einen ihrer Lebensstellung entsprechenden heilsamen Einfluss innerhalb unseres Volkslebens auszuüben". — Die Lehraufgaben für den katholischen Religionsunterricht sind eine wörtliche Wiederholung derjenigen, welche durch Ministerialerlass vom 9. Jan. 1893 gestellt wurden. — Im Deutschen sind die Vorschriften über den grammatischen Unterricht in den unteren und mittleren Klassen erweitert und spezialisirt worden. Während beispielsweise 1892 in dem Pensum der V bezüglich der Interpunktion nur von Uebungen die Rede ist, wird jetzt bestimmt, dass in dieser Klasse bei der Lehre vom zusammengesetzten Satz der innere Zusammenhang der bei ihm zur Anwendung kommenden Zeichensetzung mit dem Aufbau des Satzes überall zu betonen sei, und für IV wird zusammenfassende Einprägung der Interpunktionsregeln angeordnet. Betreffs der mittelhochdeutschen Sprache und Poesie heisst es: „Ausgewählte Abschnitte aus dem Nibelungenliede, der „Gudrun" und eine Anzahl von Liedern Walthers von der Vogelweide im Urtext oder in Uebersetzungen". Eine Erweiterung zeigt auch der Kanon der neudeutschen Lektüre. Neben „Götz", „Egmont" und „Iphigenie" ist „wo möglich" auch „Tasso" zu lesen; doch „Faust" wird nicht genannt. Neben Lessingschen Abhandlungen ist auch Goethische und Schillersche Prosa gefordert: besonders angeführt wird „Dichtung und Wahrheit". Unter den empfohlenen Dichtungen jüngerer Zeit erscheinen Grillparzers „Sappho" oder sein „Goldenes Vliess" und Heyses „Kolberg". Ferner ist zu bemerken die Verschiebung, dass die „Glocke" und „Wilhelm Tell" aus der Obertertia nach U. II, „Minna von Barnhelm" und „Hermann und Dorothea" aus U. II nach O. II gewiesen sind. — Tritt bei der Frage, inwieweit die höheren Schulen Kenntniss des älteren Deutsch vermitteln sollen, in Preussen ein geradliniger Fortschritt während der letzten Jahrzehnte entgegen, so bewegt sich dagegen die Entwicklung des Faches der philosophischen Propädeutik an den Gymnasien in einer Kurve, die vom J. 1856 bis zu dem neuesten Lehrplane immer weiter abwärts geht und sich erst mit diesem wieder etwas gehoben hat. Nach dem Reglement vom J. 1837 zweimal wöchentlich in den Primen neben 2 Stunden Deutsch gelehrt, wurde die Propädeutik 1856 an das Deutsche angeschlossen, und es wurden beiden Lehrgegenständen zusammen nur drei wöchentliche Stunden zugewiesen. 1882 aber trat

geradezu die Existenzfrage an den Unterrichtsgegenstand heran und wurde nur bedingungsweise von dem damaligen Dezernenten im Unterrichtsministerium, Bonitz, bejaht, demselben Bonitz, der bei der Reorganisation der österreichischen Gymnasien in der Mitte des verflossenen Jahrhunderts gemeinsam mit Exner dem philosophischen Unterricht den Platz gegeben hatte, den er dort noch gegenwärtig und mit gutem Erfolge innehat: je 2 Stunden in der obersten und zweitobersten Klasse. Im J. 1882 schreibt Bonitz: „Die Befähigung zu einem das Nachdenken der Schüler weckenden, nicht sie verwirrenden oder überspannenden oder ermüdenden philosophischen Unterricht ist verhaltnissmässig so selten, dass sich nicht verlangen oder erreichen lässt, sie in jedem Lehrerkollegium eines Gymnasiums vertreten zu finden. Daher wird die Aufnahme dieses Lehrgegenstandes der Erwägung des einzelnen Direktors mit den dazu geneigten und durch ihre Studien vorbereiteten Lehrern zu überlassen sein." Geradezu unfreundlich lauteten die Worte des Reglements vom J. 1892 über das Fach: „Zweckmassig geleitet kann diese Lektüre (die deutsche Prosalektüre) in der Prima die oft recht unfruchtbar betriebene und als besondere Lehraufgabe ausgeschiedene philosophische Propädeutik ersetzen". In den neuen Lehrplänen dagegen wird die Aufnahme des Lehrgegenstandes in den Lehrplan der Prima, eine Behandlung der Hauptpunkte der Logik und der empirischen Psychologie, geradezu als wünschenswerth bezeichnet und von der deutschen Prosalektüre gesagt, dass durch sie die philosophische Propadeutik unterstützt und da, wo die Verhaltnisse die Aufnahme dieser nicht ermöglichen, wenigstens einigermaassen ersetzt werden kann.

Die Augustnummer der Teubnerschen Zeitschrift The English World enthält einen Artikel über die Entwickelung des Schulunterrichts in England in den letzten 100 Jahren. Während zu Anfang des 19. Jahrh.s abgedankte Soldaten oder untaugliche Seeleute als Lehrer fungirten und das Schulzimmer oft zugleich auch Hühner und Hunde beherbergte, tritt in den dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts Dank der Thätigkeit zweier Schulvereine hierin allmählich eine Besserung ein. Zum ersten Mal greift der Staat in die Schulverhältnisse ein, indem er den beiden Vereinen im J. 1833 eine jährliche Beihilfe von 17.000 Lstr. gewährt. Von da ab bis zum J. 1870 wächst die staatliche Beihilfe von Jahr zu Jahr und erreichte 1870 die Höhe von nahezu einer Million Pfund. 1870 wird der Schulbesuch allen Kindern zur Pflicht gemacht; der Staat schafft sich eine Aufsichtsbehörde in dem School Board und gestattet zur Deckung der Schulbedürfnisse die Erhebung einer besonderen Schulsteuer. Diese soll jedoch ebensowohl den staatlichen wie den bis dahin allein existirenden freiwilligen Schulen zu Gebote stehen. Im J. 1900 boten die Boardschools Platz für etwa 2 700 000 Kinder, während die freiwilligen Schulen noch für eine Million mehr Kinder zu sorgen hatten.

**Neu erschienene Werke.**

E. v. Sallwürk, Die didaktischen Normalformen. Frankfurt a. M., Diesterweg. M. 2.

Erw. Volckmann, Rostocker Universitätskalender für das W.-S. 1901/2. Rostock, C. E. Volckmann. M. 1.

Die allgemeinen Bestimmungen des kgl. preussischen Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten betr. die Volks- und Mittelschule vom 15. Okt. 1872 sowie die Präparanden-Anstalten und die Lehrer-Seminare vom 1. Juli 1901. Zusgest. von H. Reinecke. 6. Ausg. von G. Schöppa. Leipzig, Dürrsche Buchhdlg. Kart. M. 1,50.

Alb. Klinge, 44 Interpunktionsdiktate. 2. verb. Aufl. Leipzig, Th. Hofmann.

**Zeitschriften.**

*Das humanistische Gymnasium.* 1901, V. E. Schwabe, Richard Immanuel Richter †. — O. Jäger, Landesgeschichte und Geschichtsunterricht. — Die neuen preussischen Lehraufgaben für die höheren Schulen. — Zwei vergleichende Tabellen über die in den sechs grössten deutschen Staaten den einzelnen Gymnasialklassen und den einzelnen Unterrichtsgegenständen zugetheilten Stundensummen. — Uebersicht über die Stundensummen, die wöchentlich den obligatorischen Lehrfächern in den einzelnen Klassen der preussischen Gymnasien 1837, 1856, 1882, 1892, 1901 zugetheilt worden sind.

*Zeitschrift für das Gymnasialwesen.* September. Fr. Baumann, Reform und Antireform im neusprachlichen Unterricht. — Jahresbericht: Th. Schiche, Ciceros Briefe (Schl.).

*Revue pédagogique.* Septembre. G. Leygues, Discours prononcé à la distribution des prix du Concours général. — G. Jeannot, Les expositions scolaires: Bosnie-Herzégovine. — P. Beurdelay, L'enseignement antialcoolique. — C. Driessens, L'enseignement ménager dans l'Académie de Lille. — J. Guillaume, Les travaux du Comité d'instruction publique de la convention. — L. G., Jurisprudence.

*Revue internationale de l'enseignement.* Septembre. G. Coulon, Les programmes de l'enseignement supérieur doivent-ils être dressés suivant une méthode rationnelle et quelle doit être cette méthode? — Toutain, Ducros, H. Bréal, Rapport entre les facultés et les universités. — Barthelet, L'Ecole d'ingénieurs de Marseille. — H. M. Howe, L'enseignement du laboratoire de métallurgie. — G. Loisel, L'enseignement de l'histoire naturelle à la faculté des sciences de Paris: Enseignements du règne animal (suite). — X., État actuel de l'enseignement de la médecine coloniale dans l'armée. — J. Kirkpatrick, L'Université d'Edimbourg. — Gallaudet, Collège national des Sourds-muets à Washington.

*Gesunde Jugend.* I, 5. 6. L. Bornemann, Hamburger Reformschulbank; Streit der Meinungen in Hamburg über sexuelle Belehrung. — G. Schanze, Der Gesundheitszustand der Elementarschüler in den Dresdener Volksschulen und die Schularztfrage. — P. am Ende, Der Dresdner Lehrerverein erbittet Schulbäder. — J. Steinhardt, 5. deutscher Kongress für Volks- und Jugendspiele. — Wünsche betr. die Einführung von Realgymnasien in Elsass-Lothringen.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Sadajiro Sugiura,** Hindu Logic as preserved in China and Japan; edited by Edgar A. Singer, Jr. [Dozent f. Philos. an der Univ. von Pennsylvanien]. [Publications of the University of Pennsylvania; Series in Philosophy. No. 4.] Philadelphia, Ginn & Co., 1900. 114 S. 8°. Doll. 1.

In oben genanntem Werk macht uns der Herausgeber die von einem japanischen Doktoranden gefundenen Resultate zugänglich. Beiden gebührt unser Dank um so mehr, als wir lange hätten warten müssen, bis ein europäischer Gelehrter von den nöthigen Sprach- und Sachkenntnissen sich an diese Aufgabe gewagt hätte. Der Ref. kennt weder Chinesisch noch Japanisch, er berichtet als einer, dem die 'Hindu Logic in India' aus Originalwerken bekannt ist. Nach einer kurzen Einleitung über die indische Philosophie, bei der uns am meisten die leider recht dürfti-

gen Mittheilungen über das modifizirte Vaiśeṣika-System des 'Chandara' interessiren, beginnt die Darstellung der indischen Logik des Sok-mok, i. e. Akṣapāda. Allerdings findet sich die ihm zugeschriebene Theorie weder im Nyāya Darśana noch im Nyāya Bhāṣya, da sowohl Gautama als Vātsyāyana noch keine entwickelte Theorie der Logik lehren; dagegen findet sich zu der angeblichen Theorie Sok-moks über die 9 Arten von Gründen Analoges im Nyāya Vārttika S. 166, wo aber 16 statt 9 Gründe aufgeführt werden. Diese ergeben sich aus der Kombination von sapakṣa und vipakṣa mit den vier Attributen: vyāpaka, ekadeśavṛtti, avṛtti und avidyamāna. Offenbar haben die Buddhisten, denen die Chinesen und Japaner diese Nachrichten verdanken, oder diese selbst, die beim Urheber der indischen Logik noch fehlende Theorie aus einem späteren Nyāya-Schriftsteller supplirt und das vierte Attribut (avidyamāna) unterschlagen, da auch ihr vollständig entwickeltes System, von dessen Standpunkt aus sie alles ansehen, den kevalānvayin- und kevalavyatirekin-Grund nicht anerkennt. Wahrscheinlich würde auch das über die 14 Fallacies gesagte sich mit grösserer Sicherheit in Nyāya-Quellen nachweisen lassen, wenn sich nicht unser Autor darüber allzu kurz ausgesprochen hätte. Denn die doppelte Uebertragung indischer Termini und Ideen, erst in chinesische und dann in europäische, macht öfters eine sichere Identifizirung schwierig.

Der Haupttheil des Buches behandelt die buddhistische Logik. Es ist nur natürlich, dass die Buddhisten alle Fortschritte für sich in Anspruch nehmen; die Jaina thun das in ähnlichen Fällen auch. Zweifellos waren aber brahmanische Denker die eigentlichen Förderer der Wissenschaft, und ihre Resultate haben sich die Buddhisten angeeignet. So steht denn die Logik Çākyas, die von Riuju und Mirok (S. 28—30) noch ganz auf dem Boden des Nyāya Darśana. Bei Muchak (Asangha) und Seish (Vasubandhu) begegnen wir einem Fortschritt, dass nämlich im Beispiel (udāharaṇa) die Concomitanz (vyāpti) ausgesprochen wird, was von brahmanischen Autoren zuerst Praśastapāda that. Hier dürfen wir also eine ungefähre Gleichzeitigkeit annehmen. Erst mit Dinnāga beginnt für die Buddhisten eine neue Epoche. Er gilt ihnen als der Urheber derselben; wie ich aber anderswo zeigen werde, beruht sein System auf älteren Vaiśeṣika-Lehren, die dem Kāśyapa (Kaṇāda) zugeschrieben wurden. Für die mongolische Welt ist nun Dinnāga das, was für das Abendland Aristoteles war. Seine Werke wurden durch Hiouen Thsang ins Chinesische übersetzt; sein logisches System, allerdings in der ihm von seinem Schüler Çankarasvāmin gegebenen Form, ist von Chinesen (S. 39) und Japanern (S. 40f.) eifrig studirt und erläutert worden. Wir kennen Śankarasvāmin nicht aus sanskritischen Werken, aber wo er in Nebendingen anderer Meinung als sein Meister ist (z. B. S. 64 f.), da stimmt er mit Dharmakīrti (Nyāyabindu S. 115) überein; wenn also beide nicht dieselbe Person sind, so vertreten sie doch genau dieselbe Schule. Das System Diṅnāgas nach der Darstellung Çankaras in chinesisch-japanischer Beleuchtung englisch wiedergegeben, das ist der Inhalt von Kapitel II—IV; derselbe stimmt recht genau mit den Nyāyabindu überein. Trotz der mehrfachen Uebertragung und Uebersetzung erkennt man alle Lehrsätze des indischen Originals mit Bestimmtheit darin wieder. Nur dem 5. Kapitel (on the Data of Reasoning) scheint eine andere Quelle als der 1. pariccheda des Nyāyabindu zu Grunde zu liegen.

Part. III enthält „critical notes", die Beurtheilung der indischen Logik vom Standpunkte der europäischen, in welcher der Leser manche interessante und scharfsinnige Bemerkungen finden wird. Den Schluss der äusserst dankenswerthen Arbeit bildet eine ausführliche „Bibliography on the Hindu Logic in China and Japan" auf 10 Druckseiten.

Bonn. Hermann Jacobi.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

In F. Amelangs Verlag, Leipzig, erscheinen im Laufe der nächsten 4 bis 5 Jahre die Litteraturen des Ostens in Einzeldarstellungen in 10 Bänden von ungefähr je 30 Bogen und mehr, zum Preis von je etwa 7,50 M.; geb. 8,50 M. Die I. Gruppe, Litteraturen europäischer Länder, wird enthalten: 1. Bd.: Gesch. der poln. Litt. von Dr. Alex. Brückner, o. Prof. a. d. Univ. in Berlin; 2. Bd.: Gesch. der russ. Litt. von Dr. Wilh. Wollner, a. o. Prof. a. d. Univ. in Leipzig; 3. Bd.: Gesch. der ungar. Litt. von Dr. Gust. Heinrich, o. Prof. a. d. Univ. in Budapest; 4. Bd.: a) Gesch. der mittel- und neugriech. Litt. von Dr. Karl Dieterich in München, nebst einem Anhang, Gesch. der türkischen Moderne von Dr. Paul Horn, a. o. Prof. an der Univ. Strassburg; b) Gesch. der rumän. Litt. von Dr. Georg Alexici, Dozenten an der Univ. Budapest; 5. Bd.: a) Gesch. der böhm. Litt. von Prof. Dr. J. Vlcek, Dozenten an der Univ. Prag; b) Gesch. der südslav. Litt. von Prof. Dr. M. Murko, Dozenten an der Univ. in Wien. — Die II. Gruppe, Litteraturen asiatischer Länder, wird enthalten: 6. Bd.: a) Gesch. der pers. Litt. von Dr. Paul Horn, a. o. Prof. an der Univ. Strassburg; b) Gesch. der arab. Litt. von Dr. C. Brockelmann, a. o. Prof. an der Univ. Breslau; 7. Bd.: a) Gesch. der hebräisch. Litt. von Dr. Karl Budde, o. Prof. an der Univ. Marburg; b) Gesch. der christl. Litt. des Orients von Dr. C. Brockelmann, a. o. Prof. an der Univ. in Breslau; 8. Bd.: Gesch. der chines. Litt. von Dr. Wilhelm Grube, a. o. Prof. an der Univ. Berlin; 9. Bd.: Gesch. der indisch. Litt. von Dr. M. Winternitz, Dozenten an der deutsch. Univ. Prag; 10. Bd.: Gesch. der japan. Litt. von Dr. K. Florenz, Prof. an der Univ. Tokyo. — Die Beiträge von Prof. Brückner und Prof. Horn (Bd. 1 u. Bd. 6) werden schon in den nächsten Tagen erscheinen.

### Zeitschriften.

*Sphinx* V, 2. E. Lefébure, L'arbre sacré d'Héliopolis; Le nom du cheval sous le moyen Empire. — K. Piehl, Etudes coptes. III. — V. Loret, Les cymbales

égyptiennes. — W. Spiegelberg, Bemerkungen zum Text der Sapientia Salomonis. — G. Foucart, La plus vieille Egypte. II.

*Transactions of the Asiatic Society of Japan.* XXVII, 3. E. Satow, The Cultivation of Bamboos in Japan.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Notkers Sequenzen.** Beiträge zur Geschichte der lateinischen Sequenzendichtung. Aus Handschriften gesammelt von Jakob Werner. Aarau, Sauerländer, 1901. IV u. 130 S. gr. 8°. M. 2,50.

In dem Haupttheile dieser Abhandlung beschreibt der wohlbekannte Hymnenforscher Werner aus Lenzburg 31 Handschriften, meist des 10./11.—13. Jahrh.s, in denen sich Sequenzen Notkers neben anderen Schriften aufgezeichnet finden. Er gewinnt durch Vergleich 47 Texte Notkers, auf 36 verschiedene Melodien gesetzt (S. 111 ff.), als die von der Ueberlieferung am besten bezeugten (25 Texte von Sequenzen finden sich über das Buch hin abgedruckt); Wilmanns hatte 41 Texte zu 35 Melodien als echt angenommen, zum Theil andere. Ueberdies prüft Werner die Zeugnisse über Notkers Thätigkeit, zeigt (S. 102f.), dass die alten Alleluiamelodien der gregorianischen Choralbücher wesentlich geringeren Umfang besassen als Notkers Texte und schliesst daraus: 'Notker hat den überlieferten musikalischen Stoff frei bearbeitet, umgegossen, wohl auch erweitert und bereichert, so dass eine neue musikalische Form entstand; zugleich gelang es ihm, derselben einen bedeutenden und passenden Gedankeninhalt in Worten als Begleitung mitzugeben.' Man wird diese Ergebnisse, die sich auf ein viel bedeutenderes Material stützen, als je bisher bei der Untersuchung dieser Frage benutzt wurde, dankbar entgegennehmen dürfen. Werner selbst hofft, dass es auf dem durch Fleischers 'Neumenstudien' gebahnten Wege gelingen werde, endlich auch zur richtigen musikalischen Deutung der neumirten Sequenzenmelodien zu gelangen.

Graz. Anton E. Schönbach.

**Q. Horatius Flaccus.** Auswahl von Michael Petschenig [Gymn.-Prof. in Graz]. 3. umgearb. Aufl. der carmina selecta. Leipzig, G. Freytag, 1900. 200 S. 8° mit 1 Karte. Geb. M. 1,60.

Einem Verzeichniss der von dem Hgb. ausgewählten und mit deutschen Ueberschriften versehenen Gedichte folgt eine Einleitung über des Dichters Leben und Dichtung, darauf eine Uebersicht der lyrischen Versmaasse und ein Aufsatz über die griechischen Vorbilder von Horazens Lyrik. Weitere Zugaben sind ein Index und zwei Karten. Ueber die Textgestaltung aussert sich der Hgb. nicht.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Der aord. Prof. für griechische Geschichte und Alterthumskunde an der Univ. Wien Dr. E. Szanto ist zum ord. Prof. der klassischen Alterthumswissenschaft, der Prof. am Gymnasium der Theresianischen Akademie in Wien, Dr. A. Engelbrecht zum aord. Prof. der klass. Philologie an derselben Univ. ernannt worden.

#### Neu erschienene Werke.

Vergili Epitome, hgb. von Em. Hoffmann. 5. Abdr. Wien, C. Gerold. Kart. M. 1,60.

Caesars Gallischer Krieg, hgb. von Frz. Fügner. Kommentar. 4. Aufl. Leipzig, Teubner. Geb.

Sallusti Bellum Catilinae. — Bellum Jugurthinum. Hgb. von Frz. Perschinka. Wien, C. Gerold. Kart. M. 1,20.

H. J. Müller, Lateinische Schulgrammatik. 5. Aufl. Ausg. A. Leipzig, Teubner. Geb.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Johann Peter Eckermann,** Goethes Faust am Hofe des Kaisers. In drei Akten für die Bühne eingerichtet. Aus Eckermanns Nachlass hgb. von Friedrich Tewes. Berlin, Georg Reimer, 1901. XVI u. 129 S. 8°. Geb. M. 2,40.

Mit der ihm eigenen Pietät und der Einsicht in Goethes Absichten, wie sie ausser dem treuen Gehilfen schwerlich ein anderer beim Hervortreten des zweiten Faust besass, hat Eckermann bereits im Jahre 1834 das damals Unmögliche versucht, durch genaue Bühnenanweisungen zunächst dem ersten Akte den Weg aufs Theater zu bahnen. Er streicht fast nichts, beschränkt sich zumeist auf den Nachweis, dass Goethes Forderungen mit den vorhandenen technischen Mitteln zu erfüllen sind, und fügt aus eigenem nur jene schwächliche, unglücklich goethisirende Szene zwischen Faust und Mephisto hinzu, die bereits im Goethe-Jahrbuch II, 447 ff. mitgetheilt wurde. Die dort versuchte Datirung (1830/31) erweist sich jetzt als unzutreffend, da die Szene zwischen Januar und September 1834 entstanden ist.

Erst nach Eckermanns Tode wurde eine Aufführung dieser Inszenirung in Weimar am 24. Juni 1856 versucht, verschwand aber schon nach einer einzigen Wiederholung. Denn wieviel an hoher Poesie dem Publikum hier auch geboten wird, so ist doch der dramatische Gehalt dieses ersten Aktes verzweifelt gering. Gar auf drei Akte vertheilt und bestimmt, einen vollen Abend die Menge zu fesseln, besassen Mummenschanz und Flammengaukelspiel, Mütter und Helenas Entführung nicht die Kraft zum echten Erfolg, der über staunende Bewunderung und Freude am bunten Sinnenspiel hinausreichte.

Vergebens fragt man sich, wem mit diesem späten Abdruck des alten Manuskripts sammt den eingeklebten Blättern eines Cottaschen Faustdrucks ein Dienst erwiesen werden soll. Die Bühnen werden nun und nimmer davon Gebrauch machen, und die Goetheforschung geht diese posthume Bemühung des Adlatus nichts an.

Einiges was in ihr Feld schlägt, enthält das Vorwort des Herausgebers: Eckermanns späte Absicht, Gespräche mit Goethe über den zweiten Theil des Faust herauszugeben (in den dazu gehörigen Schnitzeln die falsche Angabe, die Periode des Niederschreibens falle in das Jahr 1823, der Lesefehler Greise st. Greife S. XI), Hinweis auf das angeblich lebenslang von Goethe bewahrte erste Faustmanuskript, eine Aeusserung über den Anfang des zweiten Theils, Eckermannisch stilisirt, ein paar gute Zeilen über die Hauptfäden der klassischen Walpurgisnacht, erst aus Eckermanns letzten Jahren stammend.

Das alles hätte sich mit den wenigen bemerkenswerthen Vorschlägen der Bühneneinrichtung bequem auf ein paar Seiten irgend einer Zeitschrift mittheilen lassen. Wie es hier mit dem Aufwand überflüssiger Wissenschaftlichkeit, mit der Scheidung der verschiedenen, noch dazu nicht bestimmten Schreiberhände durch Borgis, Petit und eckige Klammern als eigenes Buch erscheint, erweckt es den Verdacht, als solle der Grundstein zum neuen Bau der Eckermannphilologie gelegt werden. Wovor uns der Himmel in Gnaden bewahre!

Uebrigens ist der Titel des Buches das geistige Eigenthum des Herausgebers, nicht Eckermanns.

Leipzig. Georg Witkowski.

**O. Behaghel** [ord. Prof. f. german. Philol. an der Univ. Giessen], Geschriebenes Deutsch und gesprochenes Deutsch. Festvortrag gehalten auf der Hauptversammlung des Allgemeinen deutschen Sprachvereins zu Zittau am 1. April 1899. [Wissenschaftl. Beihefte zur Zeitschrift des Allg. dtsch. Sprachvereins. H. 17/18.] Berlin, F. Berggold, 1900. S. 213–232. 8°.

Die beiden Hauptgedanken, die der Vortrag entwickelt, sind, dass Umgangssprache und Schriftsprache sich in ihren Voraussetzungen und Mitteln wesentlich von einander unterscheiden, so dass für die Gestaltung mündlicher und schriftlicher Rede wichtige Abweichungen sich ergeben müssen, und man die Umgangssprache nicht als Maassstab für die Schriftsprache betrachten dürfe, wenn auch der Redner zugiebt, dass der Abstand zwischen beiden geringer werden müsse. Zweitens zeigt er, dass das gesprochene Deutsch öfter auf das geschriebene einwirke als dieses auf jenes.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Prof. Karl Weinhold hat seine umfangreiche Autographen-Sammlung mit Briefschätzen aus der älteren deutschen Litteratur bis zur Goethe-Zeit, besonders aus der Sturm- und Drangperiode, der Berliner Litteraturarchiv-Gesellschaft vermacht.

#### Neu erschienene Werke.

J. Grimm und W. Grimm, Deutsches Wörterbuch. X, 7: Sinn — Sitzen. Leipzig, Hirzel. M. 2.

M. Hodermann, Dispositionen zu deutschen Aufsätzen. Leipzig, Dürrsche Buchhdlg. M. 1,40.

V. Valentin, Die klassische Walpurgisnacht. Hgb. von J. Ziehen. Ebda. M. 5,40.

#### Künftig erscheinende Werke.

H. H. Houben, Gutzkow-Funde. Berlin, Arthur L. Wolff. M. 10.

#### Zeitschriften.

*Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.* XXI, 1. O. Hauschild, Die Bedeutung der Assonanz und des Ablautes für die Wortbildung im Niederdeutschen. — G. Krause, Zu Loewe, Die Dialektmischung im magdeburgischen Gebiete. — R. Sprenger, Billenbrod; Zu Joachim Nettelbecks Lebensbeschreibung; Zu Knigges Reise nach Braunschweig; Umhöch, ünnerhöch. — H. Jellinghaus, Snack; Zum bänerlichen Minorat. — H. Carstens, Fang; Hanewacker. — J. Bolte, Gottes Klage über die undankbare Welt. — B. Kahle, Plünn. — H. Wernsing, Täl, Tadel. — 2. K. Koppmann, Aus Hexenprozessen. — H. Tümpel, Zu den Bielefelder Rathsverhandlungen. — J. Biernatzki und C. Walther, Dialektisches aus der Lüneburger Heide und sonsther um 1780. — R. Sprenger und C. Walther, Zur Hillebille. — R. Sprenger, Zum Schwanke vom Arzt wider Willen. — C. Walther, Die Interjektion jü. — 3. K. Koppmann, Zur Assonanz im Niederdeutschen.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**C. Stoffel**, Intensives and Downtoners. A study in English adverbs. [Anglistische Forschungen, hgb. von Joh. Hoops. Heft I.] Heidelberg, Carl Winter, 1901. 156 S. 8°.

Der Verf. untersucht vor Allem die Wörter *full, pure, very, right, so, as, rather* und *pretty* in ihren Bedeutungsschattirungen und ihrer Entwicklung und erweist an diesem Material, dass die verstärkende und abschwächende Kraft von Gradadverbien grossen Schwankungen unterworfen ist, und dass Gradadverbien, die ursprünglich nur Qualitätsbegriffe veränderten, auch an die Stelle von modalen Satzadverbien treten. Stoffel behandelt in seiner Studie vorzugsweise die neuenglische Zeit.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Der Lektor der englischen Sprache an der Univ. Breslau, Dr. Frank Pughe, hat seine Lehrthätigkei mit Schluss des S.-S.s 1901 aufgegeben und ist in gleicher Eigenschaft an die Univ. Wien übergesiedelt.

#### Neu erschienene Werke.

J. A. H. Murray, A new English Dictionary on historical principles. Vol. V. Oxford, Clarendon Press. Sh. 5.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Ph. Plattner** [Dir. d. 4. städt. Realschule zu Berlin], Ausführliche Grammatik der französischen Sprache. Eine Darstellung des modernen französischen Sprachgebrauches mit Berücksichtigung der Volkssprache. I. Th.: Grammatik der französischen Sprache für den Unterricht. Karlsruhe, Bielefeld, 1899. 464 S. 8°. M. 4,80.

Das Buch ist für Studienzwecke bestimmt, doch glaubt der Verf., dass es auch im Schulunterricht benutzt werden kann. Es besteht aus drei Theilen. Der erste behandelt die Lautlehre und berücksichtigt auch Rechtschreibung und Zeichensetzung. Der II. Theil, die Formenlehre, wird durch Laut- und Schriftregeln eingeleitet. Nach einander werden das Verbum, der Artikel, das Hauptwort mit seiner Pluralbildung und seinem Geschlecht, das Adjektiv, das Adverb und die übrigen

Wortklassen durchgenommen. Der III. Theil ist der Syntax gewidmet; hier beginnt der Verf. mit der Wortstellung im Aussage- und im Fragesatz, behandelt darauf die Tempus- und Moduslehre und lässt dann die übrigen Wortklassen folgen.

**Ph. Monnier,** Le Quattrocento. Essai sur l'histoire littéraire du XV^e siècle italien. 2 Bde. Paris, Perrin, 1901. 341 u. 463 S. 8°.

Der Verf. hat sein Werk für weitere Kreise geschrieben und erhebt nicht den Anspruch, der Wissenschaft Neues zu bieten; seine Quellen sind hauptsächlich italienische Litterarhistoriker. In seinem I. Buch giebt er einen Ueberblick über die politischen, sozialen und kirchlichen Verhältnisse Italiens im 15. Jahrh. — Im II. Buch, das er Le Latin nennt, behandelt er den Humanismus, wobei er die Ansicht vertritt, dass die geistige Erschöpfung Italiens am Ende des 14. Jahrh.s die stärkere Hinneigung zum Alterthum veranlasst habe. — Der Einfluss der griechischen Kultur, die Ausbreitung griechischer Studien in Italien und vor Allem ihr Betrieb in Florenz und bei der platonischen Akademie wird im III. Buch dargestellt. — Das IV. Buch, das 266 Seiten stark ist, behandelt die volksthümliche Litteratur und ist besonders bemüht, sie zur Erkenntniss des Volkes und seiner Sitten zu verwerthen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Künftig erscheinende Werke.

H. Schneegans, Molière. [Geisteshelden — Führende Geister.] Berlin, E. Hofmann & Co. M. 2,40.

#### Zeitschriften.

*Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur.* XXIII, 5 u. 7. K. Morgenroth, Zum Bedeutungswandel im Französischen. III. — A. Peigirsky, Ueber die Aussetzung des Personalpronomens als Subjekt in der französischen historischen Prosa des 13. Jahrh.s. — E. Stengel, Die Befreiung Narbonnes durch Gerbert de Mès, Episode aus dem Schlusstheil der Chanson de Gerbert de Mès. — E. Herzog, Zur Entwickelnng von -ĩliu, ĩlia in Frankreich. — J. Haas, Ueber einige Prosaschriften Florians.

## Keltische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

***Imtheachta an Oireachtais*** 1899. The Proceedings of the third Oireachtas including the prize essays, stories and poems. Edit. by S. J. Barret. Dublin, The Gaelic League, 1900. 174 S. 8°. Sh. 1. 8 d.

**John Gregorson Campbell,** Superstitions of the Highlands and Islands of Scotland. Collected entirely from Oral Sources. Glasgow, James Mac Lehose and Sons, 1900. XX u. 318 S. 8°. Sh. 7. 6 d.

**Alex. Carmichael,** Carmina Gadelica, Hymns and incantations with illustrative notes on words, rites, and customs, dying and obsolete: orally collected in the Highlands and Islands of Scotland and translated into English. Edinburgh, Norman Macleod, 1900. 2 Bde. XXXII u. 339, XII u. 350 S. 4°. £. 3. 3 s. netto.

**John Rhŷs,** Celtic Folklore, Welsh and Manx. Oxford, Clarendon Press, 1901. 2 Bde. XLVI u. 718 S. 8°. Sh. 21.

Der Ausgang von 1900 hat reichhaltige und werthvolle Beiträge zur volksthümlichen Litteratur des modernen Keltenthums aus allen Theilen der 'Celtic Fringe' gebracht: Irland, Schottland, Man und Wales sind betheiligt, wie schon die vorstehenden Titel ausweisen.

Das 1897 in Irland in Nachahmung der *Eisteddfod genedlaethol* der Kymren und des *Mòd* der Hochschotten ins Leben gerufene jährliche Litteraturfest *(Oireachtas)* entwickelt sich von Jahr zu Jahr mehr als eine wichtige Institution, um die volksthümliche Litteratur des gälischen Irland in Vers und Prosa ans Licht zu ziehen. Von den 174 Seiten des Berichtes über die 3. Versammlung (7. Juni 1899) entfallen nicht weniger als 103 Seiten (S. 55—158) auf die Wiedergabe der preisgekrönten Beiträge aus dem Gebiet *Sean-sgéaluidheach* (folklore). Es sind 7 direkt aus dem Volksmund aufgezeichnete Erzählungen ausgewählt aus den 13 zum Bewerb eingesandten. Die Grafschaften Cork, Kerry, Galway sind mit je 2 und Mayo mit 1 Erzählung vertreten. Der Text der einzelnen Erzähler ist vom Herausgeber unangetastet gelassen, was im wissenschaftlichen Interesse nur zu loben ist, da die historische Orthographie schon so wie so allzuviel die dialektischen Eigenheiten verdeckt. Zur Aufhellung der in einzelnen Erzählungen vorkommenden dialektischen Wörter könnte in den zukünftigen Publikationen etwas mehr geschehen als in vorliegender, und namentlich würde eine noch sorgfältigere Korrektur den sprachlichen Werth der Texte erhöhen. Die gewöhnlichen Verwechslungen von *s* und *r* oder *f* (*agur* 153 für *agus, sheómsa* 132 für *sheómra, shagháil* 121 für *fhagháil, socal* 98 für *focal, thairbeáint* 88 für *thaisbeáint, réolta* 68 für *seólta*) oder *ni dhearmhódaidh* 92 für *ni dhearmhóchaidh, dhioth* 90 für *dhiot, iomcarais* 93 für *iomcharais, iteach* 147 für *isteach, fasicheas* 154 für *faitcheas*, und Aehnliches werden keine Schwierigkeiten machen; ob aber z. B. in dem *d'imligh* (S. 92) ein *d'imthigh* oder *d'imthig* steckt, kann man a priori nicht sagen, da der Text aus Munster stammt und dialektische Erscheinungen zeigt. Gerade der lobenswerthe Vorsatz des Publikationscomités, den über den Erzählungen liegenden dialektischen Anhauch nicht zu verwischen, macht eine sehr sorgfältige Drucklegung nöthig.

Die beiden an zweiter und dritter Stelle genannten schottischen Werke kann man als Ausfluss jener wieder erhöhtes Interesse für das Gälenthum der schottischen Hochlande und Inseln erweckenden Bewegung betrachten, die auf den unermüdlichen J. F. Campbell von Islay mit seinen 'Popular tales of the west Highlands' (1860) zurück geht. Beide Verfasser trafen mit letzterem auf seinen Touren in den Jahren 1859 —1871 zusammen und wurden von ihm angeregt. J. Gregorson Campbell war von 1860 — 1891 protestantischer Geistlicher auf Tiree. Hier sowie auf den Inseln Coll, Mull, Skye und

in benachbarten Strichen der Hochlande sammelte er, was von volksthümlicher Litteratur im weitesten Sinn im Gedächtniss der älteren Generation noch vorhanden war. Von diesem Material hat er in den Jahren 1881—1891 mancherlei in Zeitschriften (Celtic Review, Celtic Magazine, Transactions of Inverness Gaelic Society) selbst veröffentlicht; Band 4 der Waifs and Strays of Celtic Traditions (London 1891) rührt von ihm her, und Band 5 derselben Sammlung (Clan and popular traditions. London 1895) ist aus seinen nachgelassenen Materialien zusammengestellt. Hinterlassen hat er ferner 2 Manuskripte, in denen er das gesammte von ihm aus mündlicher Ueberlieferung für den Aberglauben der gälischen Bevölkerung genannter Striche gesammelte Material systematisch verarbeitet vorlegt. Das an zweiter Stelle genannte Werk ist eines dieser Manuskripte, dem noch folgen soll das zweite 'Witchcraft and Second-Sight in the West Highlands'. Damit bekommen wir werthvolle Parallelen zu Lady Wildes ähnlichen Werken für Irland (Ancient legends, mystic charms and superstitions of Ireland, London 1888, und Ancient cures, charms and usages of Ireland, London 1890). Der vorliegende Band C.s behandelt in 12 Kapiteln: 1. Fairies; 2. Tales illustrative of Fairy superstition; 3. Tutelary Beings; 4. The Urisk, the blue men, and the Mermaid; 5. The water-horse; 6. Superstitions about animals; 7. Miscellaneous superstitions; 8. Augury; 9. Premonitions and Divination; 10. Dreams and prophecies; 11. Imprecations, spells and the black art; 12. The Devil. Der Verf. beschränkt sich prinzipiell auf das, was er selbst aus Volksmund gesammelt hat und vermeidet auch jede Bezugnahme oder Hinweis auf gedruckte Litteratur über den Gegenstand.

In letzterem Punkte übereinstimmend, aber sonst sehr unähnlich ist Carmichaels zweibändiges Werk. *Eilean fada* 'lange Insel' nennen die Gälen Schottlands jene lange Kette von Inseln und Inselchen von Barra bis Lewis, die nur durch schmale Meerarme voneinander getrennt sind und unter den Namen 'Hebriden' oder 'äussere Hebriden' allgemein gehen. Die etwas mehr als 40000 Seelen zählende keltische Bevölkerung dieser Inseln ist im Süden (Bara, South Uist, Benbecula) wesentlich katholisch, im Norden (North Uist, Harris und Lewis) mehr protestantisch. Der Unterschied, den Katholizismus und Protestantismus auf volksthümliche Litteratur ausüben, macht sich auf diesem kleinen gälischen Gebiet ebenso bemerkbar, wie er auf dem Gesammtgebiet des Keltenthums einem entgegentritt, wenn man das protestantische Wales mit der katholischen Bretagne vergleicht. Wo der puritanische (kalvinistische) Protestantismus die Massen des Volkes ergriff (Schottland, Wales), da zeigte er sich gegen den mit leichter christlicher Tünche überzogenen und bis dahin geduldeten alten Volksglauben ebenso unbarmherzig wie gegen die Heiligenbilder; ausser den Lehren der Bibel sollte nichts im Herzen des Volkes Platz haben. Die Folge davon ist, dass die katholische Bevölkerung der Hebriden alten Volksaberglauben und damit zusammenhängende Litteratur bis heute in viel weiterem Umfang bewahrt hat, als sonst unter dem Gälenthum Schottlands zu finden ist. C. hat 40 Jahre lang (seit 1860) volksthümliche Litteratur aller Art unter schottischem Gälenthum gesammelt und speziell sein Augenmerk auf die katholische Bevölkerung der Hebriden gerichtet. Was ihm hier von poetischer Litteratur des Volksglaubens und Volksaberglaubens entgegentrat, legt er in seinem Werk vor. Man könnte dasselbe nicht unpassend den Atharvaveda der katholischen Hebridenbewohner nennen. Es enthält nicht weniger als 216 Anrufungen, Gebete, Segen und Zaubersprüche in gälischer Sprache mit gegenüberstehender guter englischer Uebersetzung. Unter 5 Gruppen werden sie vorgeführt: 1. *Achaine* (invocations) sind 54 Gebete und Anrufungen allgemeiner und spezieller Art (Schlafengehen, Aufstehen, vor dem Erscheinen vor Gericht, beim Sterben, um Sieg, bei Neumond usw.). Unter 2. *Aimsire* (seasons) werden (Band I, 127—229) 27 Stücke vereinigt, die sich mit den hervorragendsten Punkten des Jahres befassen: Weihnachten, Neujahr, Brigitatag (1. Februar), Maitag, Columcilletag, Marientag (15. Aug.), Michaelistag usw. Dann folgen unter 3. *Oibre* (labour) 40 Segen (Band I, 233—339): beim Bedecken des Feuers am Abend, beim Aufblasen des Feuers am Morgen, beim Anfeuchten der Saatfrucht vor dem Aussäen, Erntesegen, Segen beim Trocknen und Zermahlen des Getreides, beim Melken, beim Zeichnen der Lämmer, beim Scheeren der Schafe, Heerdensegen, Segen beim Wollkämmen beginnend und endigend beim fertigen Anzug; Jagd-, Reise-, Fisch- und Oceansegen. Abschnitt 4 vereinigt unter dem Titel *Uibe* (incantations) 73 Zaubersprüche (Band II, 1—159) gegen, über und für die mannigfachsten Dinge wie z. B. gegen Rose, Zahnschmerz, Gelbsucht, geschwollene Brust, gerissene Sehne und verrenkten Fuss, schlimme Augen, Blutharn; gegen mannigfache Krankheiten am Vieh; beim Buttern; Liebeszauberlieder usw. Unter *measgain* (miscellaneous) werden in einem 5. Abschnitt (Band II, 163—217) noch 22 Gebete, Sprüche und Segen zusammengestellt, die in den 4 Gruppen nicht Unterkunft fanden. Vielen dieser Sprüche gehen Einleitungen voraus, die Auskunft geben über die Verwendung derselben und die dabei beobachteten Bräuche und Zeremonien. Den Beschluss des zweiten Bandes bilden 'Notes' (II, 220—343) und ein Verzeichniss der Personen, von denen jedes einzelne der

216 Stücke stammt (II, 344—350), wobei der Beruf und die spezielle Heimath dieser Personen angegeben wird. Die sehr werthvollen 'Notes' haben die Form eines alphabetischen Glossars: ihr Zweck ist offenbar nicht so sehr ein Wörterbuch zu den Texten zu liefern als dem Herausgeber Gelegenheit zu geben, verschiedenartiges Material zum Volksglauben der Hebridenbewohner, das sich in den 5 Abschnitten nicht unterbringen liess, vorzuführen.

Von welcher Seite man auch die ihrem Inhalte nach ganz kurz skizzirte Sammlung betrachtet, ist sie interessant. Ich kann nur Weniges kurz hervorheben. Die Sprüche 128—132 (II, S. 14—21) sind für gerissene Sehne oder gebrochenen Fuss eines Pferdes (Esels); es lautet Nr. 130 so: „Brigita zog hinaus — eines frühen Morgens — mit einem Rossepaar — ein Ross brach sein Bein; — mit Eile, ach, — war dies eingetreten. — Sie setzte Knochen zu Knochen — sie setzte Fleisch zu Fleisch — sie setzte Sehne zu Sehne, — sie setzte Ader zu Ader. — Wie sie jenes heilte, — so werde ich dieses heilen." Die anderen 4 Sprüche sind gleicher Art, nur dass Christus oder Columcille an Stelle der Brigita tritt. Die frappante Aehnlichkeit mit dem Merseburger Zauberspruch und seinen vielen Variationen in der Germanenwelt fällt sofort auf, und der erste Gedanke ist wohl, dass der keltische Vertreter altindogermanischen Erbes bei den Hebridenbewohnern uns entgegen tritt. Zweifelhaft an der Urverwandtschaft wird man schon werden, wenn man sich erinnert, dass die äusseren Hebriden über 400 Jahre (bis 1265) unter norwegischer Oberhoheit standen, nordische Jarle hier herrschten und nordische Rede hier ebenso neben keltischer galt wie auf der Insel Man; erwägt man dazu, dass auf den Orkneys, wo ebenso wie in Caithness das nordische Element germanischer Zunge zum Siege verholfen hat, ganz dieselben Sprüche 'for the cure of sprains' sich finden (s. W. Mackenzie, Gaelic Incantations S. 73), dann kann man kaum mehr zweifeln, dass Urverwandtschaft nicht in Frage kommt. Auch in Irland gilt im 11/12. Jahrh. manches als altkeltisches Heidenthum des 5. Jahrh.s, was offenkundig nur Ueberrest von Vikingerheidenthum im christlichen Irland des 9/10. Jahrh.s ist. — Die Hauptfiguren in den Segen und Zaubersprüchen sind neben Christus, Maria und Michael die beiden irischen Heiligen Brigita und Columcille (Columba von Hi), und man ist auf den ersten Blick geradezu verblüfft, zu bemerken, dass Patrick im Verhältniss zu ihnen so gut wie gar nicht in Betracht kommt. Er ist nie der Träger eines Zauberspruches, wie Brigita und Columcille zu Dutzendmalen vorkommen, und wird überhaupt nur in 7 Sprüchen — theilweise in Heiligenaufzählungen — erwähnt (Nr. 94. 114. 118. 144. 150. 160. 186). Wenn man sich aber gegenwärtig hält, dass der angebliche Heidenapostel Irlands als solcher eine Erfindung des 7. Jahrh.s ist, die in den Händen der römischen Partei Südirlands ein Mittel war, um die keltische Kirche Nordirlands und speziell die Kirche von Armagh zum Anschluss an Rom zu gewinnen, und dass dann erst im 8.—10. Jahrh. das unter Acceptirung der Patricklegende sich um 697 unterwerfende Armagh diese Figur im Interesse der hierarchischen Ansprüche des Armagher Stuhles ins Volksbewusstsein der Iren einführte, dann fühlt man, dass die verschiedene Stellung der alten, echten volksthümlichen Gestalten Brigita und Columcille in den Segen und Zaubersprüchen der abgelegenen äusseren Hebriden gegenüber dem erst in jüngerer Zeit künstlich in Irland volksthümlich gemachten Patrick nicht ohne tiefern Grund ist. — Dass die Sammlung viel sprachlich Interessantes bietet, bedarf kaum der Hervorhebung; hinweisen möchte ich auf *leoiridh* 'drei' (Nr. 34), die D. Plur. auf *u* aus altir. *aib (liann, ar a* … *chiann* in Nr. 94 = altir. *lénaib, arab*… *chianaib)*. In Nr. 2 ist wohl *gu soir* verdruckt für *gu sior*; es wäre sonst zu auffallend als dialektische Form. — Zum Schluss sei noch darauf hingewiesen, dass C. wunderbarerweise mit keinem Wort erwähnt, dass man schon geraume Zeit weiss, dass bei den Hebridenbewohnern reiche Schätze an Segen und Zaubersprüchen vorhanden sind, und dass auch schon manches publizirt ist. So hat er selbst in dem Edinburgh 1884 veröffentlichten 'Report of the Commissioners of Inquiry into the condition of the Crofters and Cottars in Appendix A. S. 451—482 schon Mittheilungen gemacht, und in den Transactions of the Gaelic Society of Inverness XVIII, 97— hat der Sekretär der Crofters Commission Mackenzie eine Abhandlung über 'Gaelic Incantations and Charms of the Hebrides' veröffentlicht, die Inverness 1895 als besondere Schrift erschienen ist und manches von dem Material in leicht abweichender Fassung bietet.

Das Werk ist geradezu verschwenderisch ausgestattet. Jeder Spruch beginnt auf neuer Seite mit einem grossen 'keltischen' Buchstaben, der aus alten keltischen Handschriften abgezeichnet ist. Daher der im Interesse der Sache zu bedauernde enorme Preis: 70 Mark hat es frei durch Post gekostet.

Wales, mit dem sich das an vierter Stelle genannte Werk von Rhŷs in erster Linie, wenn auch nicht ausschliesslich beschäftigt, hat in Bezug auf Folklore im weitesten Sinne die oben angedeuteten Folgen davon zu tragen, dass es seit mehr als 150 Jahren streng protestantisch … Mark ist. Mehr als auf einem anderen … gebiet ist der durch Jahrhunderte fortgep… Volksglaube im Volke verschwunden; … bei der alten Generation Kunde von den …

gläubischen Vorstellungen und Märchen der Vorfahren ist, schämt man sich dies einzugestehen, und endlich haben zuerst manche Aufzeichner nicht ganz den richtigen Standpunkt eingenommen, indem sie die aus Volksmunde gehörten Erzählungen mehr als Rohmaterial für litterarische Arbeit ihrerseits benutzten, wodurch natürlich solche Aufzeichnungen an Werth für folkloristische Forschung verlieren. Mannigfache Erzählungen, die mehr oder weniger unter dem erwähnten Gesichtspunkt zu betrachten sind, finden sich veröffentlicht in der 1858—1862 unter Silvan Evans' Leitung erscheinenden Zeitschrift *Y Brython*, in der Gwrecsam 1862 veröffentlichten Sammlung *Cymru fu* und in dem anonym zuerst erschienenen, aber zum grossen Theil auf Silvan Evans zurückgehenden *Ysten Sioned*. Mit Ende der 70er Jahre wandte sich J. Rhŷs der folkloristischen Forschung zu mit der Absicht, einen Ueberblick zu gewinnen über das, was in Wales noch von volksthümlicher Litteratur vorhanden ist, und er hat in den letzten 20 Jahren in einer Reihe von theilweise recht umfangreichen Aufsätzen in den 'Transactions of the Society of the Cymmrodorion', 'Transactions of the Folklore Society' u. s. über den Erfolg seiner Bestrebungen nach gewisser Richtung hin berichtet: Der Volksglaube über Feeen auf dem Land und in Seen und damit zusammenhängend von übernatürlichen Wesen in Quellen, Flüssen, Seen, Höhlen überhaupt bildete den Mittelpunkt seiner Forschung. Das von ihm benutzte und z. Th. im Original vorgelegte Material floss aus drei Quellen: 1. mittelalterliche und moderne Aufzeichnungen; 2. eigene Sammlungen aus dem Volksmund; 3. briefliche Mittheilungen von Korrespondenten, die entweder im Allgemeinen von Rhŷs angeregt waren oder auf bestimmte Fragen, die durch das Material in 1 und 2 angeregt wurden, Antwort gaben.

Vorliegendes Werk von Rh. ist nun zur guten ersten Hälfte eine Zusammenstellung dieser oft schwer zugänglichen Aufsätze, während die zweite Hälfte (Kap. 7—12) wesentlich Neues bietet. Ganz unverändert ist auch im ersten Band kein früherer Aufsatz abgedruckt; am geringfügigsten sind die Aenderungen im ersten Drittel des Werkes (Kap. 1—3 gleich S. 1—269), das den Aufsätzen in den Cymmrodorion Transactions 4, 163—216; 5, 49—143; 6, 155—214 entspricht. Hier hätte wohl etwas grössere Umarbeitung nicht geschadet, wenigstens hätte z. B. aus Y Cymmrodor 5, 79 (1882) die ausführliche Klage, dass über Glasynys, den Hauptsammler kymr. Folklore aus den 50er und 60er Jahren nichts bekannt und eine 'brief biography' sehr wünschenswerth sei, im Jahre 1900 bis auf geringe stilistische Veränderung S. 109 nicht abgedruckt werden dürfen; nachdem 1. Llew Llwyfo schon 1887 in seinem Aufsatz '*Bywyd ac athrylith Glasynys* (in Ceninen Gwyl Dewi 1887) eine Biographie gegeben, 2. Glaslyn 1894 seinen durch 6 Hefte von 'Cymru' gehenden '*Adgofion am Glasynys*' eine Biographie vorausgeschickt (Cymru, VI, 44—49), 3. die 1898 in zwei Bändchen erschienene Ausgabe der poetischen Werke von Glasynys (*Gwaith barddonol Glasynys*, Gwrecsam 1898) eine Biographie in der Vorrede (S. III. IV) hat, und 4. sogar seit 1896 in der zweiten Auflage des kymrischen Konversationslexikons eine Biographie, wie sie Rh. wünscht, zu finden ist (*Y Gwyddoniadur* 10, 654).

Diese allmähliche Entstehung eines grossen Theiles des Werkes muss man sich bei der Lektüre immer gegenwärtig halten, um mancherlei Dinge, wie Anordnung des Materials u. A. verständlich zu finden. Der Inhalt ist in Kürze folgender. Kapitel 1 (S. 1—74) führt die kymrischen Repräsentanten der Undinelegende vor; daran schliesst in Kapitel 2 (S. 75—196) was Rh. bis 1881 von sonstigem Material über welschen Feenglauben bekannt war, das Material nach geographischen Gesichtspunkten geordnet. Kapitel 3 (S. 197—283) bringt, was Rh. in den folgenden Jahren zu dem Inhalt der beiden ersten Kapitel ergänzend bekannt wurde. Kap. 4 und 5 (S. 284—353) enthalten Material zum Volksglauben auf der Insel Man: an sich werthvoll neben den vollständigeren Arbeiten von Moore und C. Roeder, aber wenig an der Stelle passend, da die Insel Man sprachlich wie auch folkloristisch in den irisch-schottischen Kreis gehört. Wegen der mannigfachen Beziehungen, in denen Feen zu Seen und Höhlen stehen, handeln dann Kapitel 6 und 7 (S. 354—455) in Fortsetzung von Kap. 1—3 über den Volksglauben überhaupt in Bezug auf Quellen, Seen, Flüsse, Meer, und Kap. 8 (S. 456—497) bespricht 'Welsh cave legends', wobei die kymrischen Parallelen zu unserer Rothbartsage (Arthur, Owen Lawgoch) besonders interessiren. Während Kapitel 1—6 wesentlich Material bieten, beginnt im Kapitel 7 (S. 419 f.) das Räsonement stärker; in Kap. 8 wiegt die Untersuchung schon vor, und Kap. 9, das Place-name stories (S. 498—555) bringt, leitet direkt in die so gut wie ausschliesslich der Betrachtung des Materials gewidmeten drei Schlusskapitel ein: Kapitel 10 (S. 556—606) bespricht hauptsächlich die Schwierigkeiten, die sich folkloristischer Forschung im Allgemeinen und in Wales speziell bieten; Kap. 11 handelt von 'Folklore philosophy' (S. 607—638), und Kap. 12 weist, nach einer Erörterung über die Politik von 'Geben und Empfangen' zwischen linguistischer und folkloristischer Forschung (S. 639—652), auf die Schwierigkeiten, die aus vorhistorischer Rassenmischung entstehen (S. 652—686). Ein humoristischer Epilog schliesst das Ganze (S. 686—688). Ein vortrefflicher Index

(S. 695—718) erleichtert das Auffinden von Einzelheiten in dem reichen Material, und die dem Ganzen vorausgeschickte 'List of bibliographical references' (S. XXXI—XLVI) ist eine angenehme Zugabe.

Kein Forscher auf dem Gebiet keltischer Folklore wird an dem von Rh. zusammengebrachten Material vorüber gehen können, und aus seinen Betrachtungen wird jeder reiche Anregung schöpfen, auch wenn er nicht immer zustimmen kann. Für Wales sollte das Werk ein Ansporn werden, noch im letzten Moment von volksthümlicher Litteratur zu retten, was zu retten ist.

Berlin. H. Zimmer.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Zeitschriften.

*Revue celtique.* Juillet. † A. Darmesteter, L'élément gaulois dans la langue française. — W. Stokes, The Destruction of Dá Derga's Hostel. III. — J. Loth, Mélanges brittoniques; Notes étymologiques bretonnes. — H. Kern, Tesbanat, cetbanim. — A. C. L. Brown, Barintus.

## Allgemeine und alte Geschichte.

### Referate.

**Eduard Hula** [Dr.], Römische Alterthümer. Prag, F. Tempsky, 1901. IV u. 120 S. 8° mit einem Plane der Stadt Rom und 60 Abbild. M. 2,40.

Das kleine Buch behandelt zuerst unter den Rubriken: Stände in Rom, die Aemter, der Senat, die Volksversammlungen die römischen Staatsalterthümer auf 35 Seiten; daran schliesst es auf 17 Seiten eine Darstellung der Kriegsalterthümer, und erledigt dann auf nur 11 Seiten die Priesterthümer, Kulthandlungen und Rechtspflege. Einen grösseren Raum (24 Seiten) nimmt die Topographie Roms ein; hier berichtet der Verf. aus eigener Anschauung, da er wiederholt Rom gesehen hat. Dann folgen Abschnitte über das Wohnhaus und die Kleidung. Beigegeben ist dem Buche ausser den Abbildungen auch ein Index, der 10 Seiten umfasst.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Die Ausgrabungen in Pergamon sind nach dem „Reichs-Anz." mit Genehmigung der ottomanischen Regierung von Seiten des Kais. Archäol. Instituts unter Leitung des Ersten Sekretars in Athen, Prof. Dörpfeld, seit Anfang Sept. d. J. wiederum begonnen worden und werden bis in den Nov. fortgesetzt werden. Im vorigen Jahre war das südliche Hauptthor der Königstadt in seinen Resten vollständig freigelegt und oberhalb desselben ein Marktbau entdeckt worden. Dessen Untersuchung wird jetzt zunächst zu Ende geführt. Dabei wurde bereits eine grosse Inschrift mit Polizeivorschriften über Strassen, Kanäle, Grenzmauern, Brunnen usw. gefunden.

Prof. Hans Delbrück hat kürzlich nach der „Weser-Ztg." bei Vlotho Nachforschungen nach alten Pfahlbauten an der Weser angestellt, wie solche vor etwa 15 Jahren dort gegenüber dem Bahnhofe bei der Regulirung des Stromes wahrgenommen sind. Nach Besichtigung des Terrains soll Delbrück aber seine Vermuthung, dass auch eventuell bei Vlotho ein Römerlager gewesen sein könne, wobei die Pfahlbauten als Ueberreste einer Stromübergangs-Anlage anzusehen seien, wieder fallen gelassen haben. Sodann hat Delbrück auch den unterhalb Vlotho, hart an der Weser gelegenen Vössener Schlossberg, auf welchem sich sichtbare Ueberreste altgermanischer Anlagen befinden, besucht und dabei die Vermuthung ausgesprochen, dass dort wahrscheinlich der feste Wohnsitz des Cheruskerfürsten Arminius gewesen sei.

#### Personalchronik.

Der Privatdozent f. alte Geschichte an der Univ. Strassburg Dr. J. Kromayer ist zum aord. Prof. an der Univ. Czernowitz ernannt worden.

#### Neu erschienene Werke.

C. Jullian, Vercingétorix. Paris, Hachette. Fr. 3,50.

#### Künftig erscheinende Werke.

J. Wernitz, Betrachtungen über das Wesen und den Grund der Kulturentwicklung. Leipzig, K. F. Koehler. M. 0,80.

#### Zeitschriften.

*Historisk Tidskrift.* 1901, 2. G. Hazelius, Ett amerikanskt reformprogram för historieundervisningen i skolorna. — A. Lewenhaupt, Utdrag ur Carl Magnus Drakes dagbok. — J. Lindbaek, Spredte notitser om Svenske i Rom i del 15:de og 16:de århundrede. — O. Ahnfelt, Ännu ett bidrag till tolkningen af „påfvebrefvet om Sankt Eriks korståg"; Om biskop Olaus Stephani Bellini lefnadsålder. — V. Gödel, Ett bref från Tordenskiold till Karl XII. — S. Clason, Ett par notiser om Palne Eriksson (Rosenstråle).

*Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift.* 11, 1. O. Montelius, Ett i Sverige funnet fornitaliskt bronskärl. — S. Bugge, Runeindskriften paa en Guldmedaljon funden i Svarteborgs Sogn, Bohuslen; En nyfunden Gotlandsk Runesten. — O. Almgren, Nyfunna brandgropar från la Tène-tiden i Vestergötland. — H. Schück, Till Lodbroks-sagan.

## Mittelalterliche Geschichte.

### Referate.

**P. Aldinger,** Die Neubesetzung der deutschen Bisthümer unter Papst Innozenz IV. 1243—1254. Leipzig, B. G. Teubner, 1900. IV u. 194 S. 8°. M. 6.

In dem von Otto dem Grossen begründeten Regierungssystem mit seiner geistlich-weltlichen Doppelstellung der deutschen Bischöfe lagen von vornherein die Keime eines kirchenpolitischen Konflikts. Sobald die römische Kirche wieder aus langer Ohnmacht zur Selbständigkeit erwachte und sich auf die Traditionen Nikolaus' I. besann, musste ihr Bestreben, dem deutschen Könige seinen Einfluss auf die Besetzung der Bisthümer zu entziehen, zum offenen Kampfe führen. Die „freie, kanonische Wahl" ist dabei für die gregorianische Partei von Anfang an nur Aushängeschild gewesen. Wie die Beschlüsse der Fastensynode von 1080 zeigen, strebte das Papstthum gar bald danach, seinen Einfluss an Stelle des königlichen zu setzen, und indem die beiden Parteien sich aus dieser wichtigen Machtstellung gegenseitig zu verdrängen suchten, wurde die Frage der Bisthumsbesetzungen zum Brennpunkt des ganzen Streites. Kein Wunder, dass die deutschen Geschichtsforscher sich bereits in einer ganzen Reihe von Einzeluntersuchungen

mit den Bischofswahlen unter den einzelnen deutschen Herrschern beschäftigt haben. Mit der trefflichen Arbeit Schwemers über Innozenz III. und die deutsche Kirche brach diese Reihe bisher ab, und in der That, die Weiterbildungen des kanonischen Rechtes durch Innozenz III. und ihre Anerkennung durch die im Kampfe um die Krone geschwächten deutschen Könige bedeuteten für die Kurie den endgültigen Sieg. Künftig konnte die deutsche Kirche, wenigstens auf die Dauer, nicht mehr wie unter Barbarossa an der Seite des Herrschers dem päpstlichen Willen trotzen. Die deutschen Bischofswahlen haben daher im dreizehnten Jahrhundert nicht mehr dieselbe politische Bedeutung wie im zwölften. Trotzdem bleiben zusammenfassende Untersuchungen auch für diese spätere Zeit noch lohnend genug. Um nur eines anzuführen: Man hat aus der Praxis der Bisthumsbesetzungen unter dem Supplinburger Lothar mit Recht Rückschlüsse gezogen auf die angeblichen Versprechungen bei seiner Wahl, die ihm auch von neueren Historikern gelegentlich noch irrthümlicherweise zugeschrieben werden. Ganz ebenso kann man die Praxis unter Friedrich II. heranziehen, um die Auslegung der von ihm und Otto IV. betreffs der Bischofswahlen gemachten Zugeständnisse sicherzustellen; denn die Auffassungen gehen da noch weit auseinander, wovon man sich leicht überzeugen kann, wenn man die Ausführungen Winkelmanns (Otto IV., S. 145. 344) vergleicht mit denen von Hinschius (Kirchenrecht II, 573) oder auch Rietschel (Realenzyklopädie f. prot. Theol. 3. Aufl. IX, 217) und den gewiss unrichtigen von Blondel (Étude sur la pol. de l'emp. Fréd. II, S. 237). Ueberdies: wenn Friedrich II. darauf verzichten musste, seinen Einfluss auf die deutschen Bischöfe in der Weise seiner Vorfahren schon bei der Wahl geltend zu machen, so gelang es ihm doch, sie in ihrer Eigenschaft als Reichsfürsten und Territorialherren durch weitgehende Zugeständnisse zu gewinnen und sie in ihrer Mehrzahl selbst während seines ersten, freilich nicht langjährigen Konflikts mit der Kurie auf seiner Seite zu halten. Die Mittel, welche das Papstthum anwandte, um auch solchen Lockungen gegenüber den deutschen Episkopat zu völliger Unterwerfung zu zwingen, bleiben daher auch jetzt noch politisch hochbedeutsam und verdienen helle Beleuchtung.

Ueber die Besetzung der deutschen Bisthümer während der gesammten Regierung Kaiser Friedrichs II. haben wir demnächst eine Arbeit von C. H. Krabbo zu erwarten, von der ein Exkurs bereits als Berliner Dissertation gedruckt ist. In dem vorliegenden Buche, das sich also dem Thema nach zum Theil mit jenem Werke deckt, behandelt P. Aldinger nur die Zeit Innozenz' IV. Nicht von gestern auf heute, sondern im Verlauf einiger Jahre ist die Arbeit entstanden, mehrere Einzeluntersuchungen hat der Verf. als Vorstudien veröffentlicht, und diese sorgfältige Vorbereitung merkt man der vollendeten Arbeit zu ihrem Vortheil an. Indem der Verf. sich der mühseligen und nicht immer reizvollen Aufgabe unterzog, allen Wahlvorgängen bis ins Einzelne nachzugehen, hat er die sichere Grundlage für seine Schlussfolgerungen gewonnen. Die Kleinarbeit ist solide, und selbst wenn diese oder jene Einzelheit zu berichtigen wäre, würden die Hauptergebnisse davon kaum berührt werden. Dass diese etwas ganz Neues bringen, wie man nach der buchhändlerischen Anzeige des Werkes erwartet, kann ich nun zwar nicht sagen. Die päpstlichen Maassnahmen, die der Verf. als das „genuine Wahlbevormundungssystem Innozenz' IV." bezeichnet, waren im Wesentlichen bekannt. Dass der Papst in dem letzten grossen Entscheidungskampfe nicht mehr mit den schwächeren Mitteln Innozenz' III. glaubte auskommen zu können, sondern, sich gänzlich von dem Boden des alten Kirchenrechtes entfernend, die Vornahme freier Bischofswahlen ohne seine maassgebende Entscheidung geradezu verbot und auch sonst durch bisher unerhörte Ausdehnung der päpstlichen Rechtsansprüche auf mancherlei Weise die Freiheit der Stifter beeinträchtigte, die Rechte der Metropoliten bei Seite schob, ist im Ganzen nicht neu. Im Einzelnen freilich ist es belehrend genug, tieferen Einblick in die Mittel dieser unerbittlich folgerichtigen und skrupellosen päpstlichen Politik zu thun. Auch dass das neue Kampfsystem von Innozenz noch beibehalten wurde, nachdem durch die Maibulle des Jahres 1252 seine Aufhebung für die befriedeten Gebiete formell verkündet war, ist interessant. Freilich scheint es mir fraglich, ob man schon daraus folgern darf, dass Innozenz das „von ihm bisher geübte System der Wahleinschränkung als bleibendes Ergebniss aus der Zeit des Kampfes festhalten und durch Anwendung im Frieden legalisiren" wollte; denn der Kampf mit den Staufern dauerte ja immerhin noch fort. Erst der so ganz anders geartete Papst Alexander IV. hat dann — nach dem Tode Konrads IV. — mit der Aufhebung des Systems Ernst gemacht.

Auch für die Politik der letzten Staufer und ihrer Gegenkönige wird mancher beachtenswerthe Zug gewonnen. Wenn unter den vierzig Neubesetzungen dieser Kampfzeit auch nicht eine einzige als staufisch bezeichnet werden kann, so zeigt diese statistische Feststellung klarer als alles andere, wie völlig dies Feld für die Staufer verloren war; aber dass auch nicht einmal der ernstliche Versuch zur Rückgewinnung des einen oder anderen Platzes gemacht wurde, erklärt der Verf. wohl mit Recht aus der in kirchlichen Dingen zurückhaltenden Friedenspolitik des Kaisers, die in seiner Haltung dem Papste gegenüber

den gleichen Ausdruck findet. Derart liessen sich noch mehrere gute Beobachtungen herausheben. Für eine neue Darstellung des grossen Entscheidungskampfes zwischen Kaiser und Papst ist daher das vorliegende Buch als eine sehr schätzenswerthe Vorarbeit zu begrüssen. Vielleicht würde es sich lohnen, die Geschichte der deutschen Bisthumsbesetzungen noch ein Stück weiter zu verfolgen, bis, zwar nicht die extremen Ausnahmemaassregeln Innozenz' IV., wohl aber das Konfirmationsrecht der Päpste bei allen Bischofswahlen endgültig seine Aufnahme in das Dekretalenrecht gefunden hat.

Bonn. K. Hampe.

**Alfred Hoffmann** [Hilfslehrer Dr.], Kaiser Friedrichs III. (IV.) Beziehungen zu Ungarn in den Jahren 1464—1477. I. Th.: Bis 1470. [Programm des kgl. kathol. Gymn. zu Glogau. Ostern 1901.]

In diesem Programm giebt der Verf. eine Fortsetzung seiner Doktor-Dissertation, die Friedrichs Beziehungen zu Ungarn in den Jahren 1458—1464 behandelt hatte. Das freundliche Verhältniss des Kaisers zu Matthias Corvinus war, wie der Verf. zeigt, hauptsächlich durch die Feindschaft veranlasst, die beide gegen Georg Podiebrad beseelte. Wir erfahren dann, wie sich die Beziehungen allmählich verschlechterten, ohne dass die Schrift über die Ursachen des völligen Bruches sichere Aufschlüsse geben kann.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Ueber das Gründungsjahr Konstantinopels sind verschiedene Angaben überliefert. Fest steht durch das Zeugniss der Chronisten und Historiker, dass die neue römische Reichshauptstadt am Bosporus am 11. Mai des J. 330 eingeweiht wurde. Viele Jahrhunderte hindurch wurden an diesem Tage nach der Weisung Konstantins die γενέθλια der Stadt gefeiert. So kam es, dass dieser Tag vielfach kurzweg als das Gründungsdatum Konstantinopels bezeichnet wurde. Die Angaben, die einige Schriftsteller über den Beginn der Stadtgründung selbst überliefert haben, sind dagegen so widersprechend, dass alle Versuche, das richtige Datum zu ermitteln, gescheitert sind. Im jüngsten Heft des „Hermes" prüft nun Theodor Preger in München die verschiedenen überlieferten Angaben im Hinblick darauf, welche Thatsachen ihnen zu Grunde liegen. Er kommt dabei nach Ausscheidung aller geschichtlich nicht verwerthbaren Nachrichten zu folgendem Ergebniss: Im Juli oder August 325, um die Zeit der Feier der Vicennalien, begann der Kaiser Konstantin Byzanz, das wohl durch die Belagerung im Krieg gegen Licinius gelitten hatte, mit prächtigen Bauten zu schmücken; eine Vergrösserung der Stadt scheint damals noch nicht stattgefunden zu haben. Erst am 26. Nov. 328 wurde unter Zuziehung von Astronomen feierlich der Grundstein zu einer Erweiterung des Mauerringes gelegt. Dem Kaiser erschien aber später der Einweihungstag, der 11. Mai 330, viel wichtiger. So kommt es, dass die früheren Daten allmählich in den Hintergrund gedrängt wurden.

#### Neu erschienene Werke.

J. E. Morris, The welsh wars of Edward I. Oxford, Clarendon Press. Geb. Sh. 9. 6 d.

A. G. Bradley, Owen Glyndwr and the last struggle for welsh independence. London, Putnam. Geb. Sh. 5.

#### Künftig erscheinende Werke.

Jastrow-Winter, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Hohenstaufen. 2. Bd.: 1190—1273. Stuttgart, Cotta. M. 8.

#### Zeitschriften.

*Beiträge zur vaterländischen Geschichte* (Basel). N. F. V, 4. A. Burckhardt, Der Aufstandsversuch der Brüder Peter und Hans Bischoff im J. 1482, nebst Mittheilungen über den Tumult von 1402, sowie Notizen zur Genealogie der Familie Bischoff im 14. und 15. Jahrh.

*Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde.* 27, 1. M. Tangl, Die Urkunde Ludwig d. Fr. für Fulda vom 4. August 817 Mühlbacher 656 (642). — M. Perlbach, Zu den ältesten Lebensbeschreibungen des heiligen Adalbert. — P. Scheffer-Boichorst, Urkunden und Forschungen zu den Regesten der staufischen Periode. II. Folge. — H. Bresslau, Beiträge zur Kritik deutscher Geschichtsquellen des 11. Jahrh.s N. F. I. — O. Holder-Egger, Aus Erfurter Handschriften. — L. Traube, Die älteste Handschrift der Aenigmata Bonifatii (mit Anhang von E. Dümmler). Das Modeneser Lied 'O tu qui servas armis ista moenia'. Palaeographische Anzeigen. — A. Werminghoff, Vier Urkunden für die Abtei St. Remi zu Sens aus den J. 835—853. — P. v. Winterfeld, Die 4 Papstbriefe in der Briefsammlung der h. Hildegard. — F. Güterbock, Ueber Kaiserurkunden des J. 1176. — Koehne, Zur sog. Reformation Kaiser Sigmunds.

## Neuere Geschichte.

### Referate.

**Karl Wolfart** [Pfarrer in Lindau i. B., Dr.], Die Augsburger Reformation in den Jahren 1533/34. [Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche hgb. von N. Bonwetsch und R. Seeberg. VII. Bd. 2. Heft.] Leipzig, Dieterich (Theodor Weicher), 1901. 2 Bl. u. 159 S. 8°. M. 3,50.

Bis jetzt hatten nur die Anfänge der Augsburger Reformationsgeschichte neuere Bearbeitungen gefunden, so von Uhlhorn, von Hasse und Roth, die nur bis zum Jahre 1527 bezw. 1530 reichen. Wolfart hat es unternommen, von der daran sich anschliessenden Periode, die mit der Verdrängung des katholischen Klerus im Jahre 1537 endet, die wichtigen Jahre 1533 und 1534 herauszugreifen und einer eingehenden wissenschaftlichen Untersuchung zu unterziehen, deren Ergebniss in dem uns vorliegenden Buche geboten wird.

Es wird begonnen mit einem knappen aber lichtvollen Ueberblick über „Augsburgs Reformationsgeschichte bis 1533", unter besonderer Hervorhebung der Haltung Augsburgs auf dem Reichstage 1530 und der daraus für die Stadt sich ergebenden politischen und kirchlichen Lage. Das 2. Kapitel verbreitet sich über den „Stand der Dinge um 1533" — über den bis dahin von den Zwinglischen und Bucerischen Prädikanten geschaffenen religiösen Zustand, ihr Drängen nach weiteren Reformen und die in den politischen Verhältnissen begründeten Hindernisse, die solchen im Wege standen. Das 3. Kapitel, „Einleitung zur Reform", zeigt uns, wie der Rath, vorwärts getrieben von den Predigern und der Volksstimmung und ermuthigt durch das Zustandekommen des seit Jahren geplanten Bündnisses mit Ulm und Nürnberg, einige Neuerungen

wagt, aber infolge der entschlossenen Weigerung des Bischofs, die von ihm geforderten Zugeständnisse zu machen, wieder stille steht. Das 4. Kapitel, „juristische, politische und theologische Erwägungen", führt uns die verschiedenen vom Rathe zur Begründung des von ihm geplanten weiteren Vorgehens eingeholten Gutachten vor, von denen die einen für die Reform eintreten, während andere nachdrücklich davor warnen, so hauptsächlich das Konrad Peutingers. Im 5. Kapitel, „Rückläufige Bewegung in der zweiten Hälfte des Jahres 1533", werden die theologischen Streitigkeiten besprochen, welche zwischen Luther und den Augsburger Prädikanten entstanden und mehr als alles Uebrige hemmend auf ein Fortschreiten der reformatorischen Bewegung einwirkten, so dass das Jahr 1533, das so hoffnungsvoll begonnen, traurig genug endete. Das 6. Kapitel, „Bündnisse", behandelt die verwickelten und viel verschlungenen Bündnissverhandlungen, die durch das „Zergehen" und die von verschiedenen Seiten erstrebte neue „Erstreckung" des schwäbischen Bundes veranlasst wurden, sowie die durch die Schlacht bei Laufen für die süddeutschen Protestanten und vorzugsweise die Augsburger sich ergebende günstige politische Position. Diese veranlasste die Reformpartei in Augsburg, im Jahre 1534 den im 7. Kapitel geschilderten „erneuten Anlauf zur Reform" zu unternehmen, der zu wichtigen Verhandlungen zwischen dem Bischof und dem Domkapitel einerseits und dem Rathe andererseits führte und das Resultat hatte, dass der letztere am 22. Juni einfach die „papistische" Predigt gänzlich und das alte Zeremonienwesen in allen Kirchen mit Ausnahme von acht dem Bischof unmittelbar unterstellten verbot. Das 8. und letzte Kapitel, „Die Reform", berichtet dann die Durchführung dieser Beschlüsse, womit Augsburg endlich Anschluss an die oberdeutsche Reformpartei fand, der es nun unentwegt treu blieb. Die Stadt betheiligte sich bekanntlich weiterhin bedeutsam an der Herbeiführung der Wittenberger Konkordie und erreichte dadurch die Aufnahme in den Schmalkaldischen Bund, welche die Reformation in Augsburg zum vollständigen Siege führte. — Vierzehn als Beilagen angehängte Aktenstücke dienen für die wichtigsten der in dem Buche behandelten Vorgänge als urkundliche Belege.

Möge die Arbeit W.s, die auf dem gründlichsten Aktenstudium beruht, die wohlverdiente Anerkennung finden! Sie hat die Augsburger Reformationsgeschichte durch mustergiltige Darstellung eines ihrer schwierigsten und heikelsten Abschnitte in dankenswerther Weise gefördert und bereichert.

Augsburg. Fr. Roth.

**Mémoires** du général d'Andigné. Publiés avec introduction et notes par Ed. Biré. 2 Bde. Paris, E. Plon, Nourrit et Cie, 1900 u. 1901. 461 u. 434 S. 8°. Fr. 15.

Das Werk enthält die Schicksale eines Royalisten, der in der Vendée tapfer gegen die Republik und im J. 1815 gegen den zurückkehrenden Napoleon gekämpft hat. Neue Aufschlüsse bietet das Buch nirgends; die zahlreichen kleinen Erlebnisse, die der Verf. erzählt, bestätigen eben nur das allgemeine Urtheil über die ungenügende Organisation der Royalisten und die Unzuverlässigkeit der Bourbonenprinzen. Auch aus seinen Berichten über den Aufenthalt in mehreren Gefängnissen unter der Herrschaft Napoleons ist kaum etwas zu lernen, und ebensowenig aus seinen kurzen Mittheilungen über die Restaurationsepoche, da der Verfasser auch nach 1815 keine nahen Beziehungen zu den maassgebenden Kreisen gehabt hat.

Berlin. G. Roloff.

**N. Thoemes**, Zweihundertjahrfeier der Königerhebung Preussens. Studien und Lesefrüchte aus den Akten der vaterländischen Geschichte. Nordhausen, Vincentiusbuchhandlung, 1901. VI u. 31; 49; IV u. 25; II, IV u. 35; II u. 43; II u. 51; II u. 27 S. 8°. M. 0,60; 0,70; 0,50; 0,60; 0,60; 0,80; 0,60.

Von den sieben Heften handeln die ersten drei von dem Antheil der Jesuiten an der preussischen Königskrone von 1701; das 4.—6. beschäftigen sich mit Friedrichs des Grossen Bündniss mit den Jesuiten, erörtern des Königs Schutzverheissungen und heben die Leistungen der Jesuiten im Dienste des Königs für Kirchenpolitik, Unterricht und Erziehung hervor. Das letzte endlich hat Rom und Berlin zur Zeit Friedrichs des Grossen zum Gegenstand.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

An der Univ. Würzburg wird eine aord. Professur für neuere Geschichte errichtet werden.

Wie die „Nation" berichtet, wird der litterarische Nachlass Eduard Laskers, von Wilh. Cahn kritisch gesichtet und bearbeitet, demnächst bei Georg Reimer erscheinen. Darin befindet sich auch eine grössere Anzahl von Briefen Miquels an Lasker. Einige derselben wurden von der „Nation" bereits veröffentlicht.

### Personalchronik.

Dem Ersten Sekretär des Historischen Instituts in Rom, Prof. Dr. Walter Friedensburg, ist unter gleichzeitiger Ernenuung zum Archivdirektor die Archivdirektorstelle in Stettin und dem Staatsarchivar, Archivrath Dr. Georg Winter die Staatsarchivarstelle in Osnabrück übertragen worden. Der Archivar Dr. Herman von Petersdorff ist von Koblenz an das Staatsarchiv in Stettin versetzt worden.

### Neu erschienene Werke.

Kunz, Taktische Beispiele aus den Kriegen der neuesten Zeit 1880—1901. 1. Heft: Der serbisch-bulgarische Krieg 1885. Berlin, Mittler. M. 3,75.

K. Brunner, Die Pflege der Heimathgeschichte in Baden. Karlsruhe, Reiff.

[Ad. Bastian], Das Geschichtsdrama am Kap aus der Vogelperspektive. Berlin, Dietrich Reimer.

**Künftig erscheinende Werke.**

M. Ritter, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des 30 jähr. Krieges. 3. Bd., 1. Hälfte: Gesch. d. 30 jähr. Krieges. Stuttgart, Cotta. M. 4.

R. Koser, König Friedrich d. Gr. 1. Bd. 2. Aufl. Ebda. M. 10.

Karl Engel, Strassburg als Garnisonstadt unter dem ancien régime. [Beiträge zur Landeskde Els.-Loth.s. H. 27.] Strassburg, Heitz. M. 4,50.

Wilh. Tobias, Theodor von Bernhardi und Theod. Goldstücker. Idolatrie und Idealismus. Kritische Betrachtungen eines Achtundvierzigers. Berlin, Rosenbaum & Hart. Geb. M. 8.

**Berichtigung.**

Herr Archivdirektor Prof. Dr. F. Philippi bittet uns, die aus der Münch. Allg. Ztg. übernommene Notiz auf Sp. 2524 dahin richtig zu stellen, dass er bereits im Juni 1900 (vgl. DLZ. Nr. 27 dieses Jahres) zum ord. Honorarprof., und zwar für „Geschichte" überhaupt, von der Akad. zu Münster ernannt worden sei.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

### Referate.

**E. Sieurin,** Notre Globe. [Bibliothèque d'histoire et de géographie universelles. II.] Paris, C. Reinwald (Schleicher Frères), 1900. 213 S. 8°. Fr. 2.

Eine allgemeine Erdkunde im Taschenformat, nicht trockne Stoffsammlung, sondern geistig rege Causerie, die in 9 Kapiteln (Origine de la terre — Relief terrestre — Mer — Côtes — Climat — Eaux douces — Flore — Faune — L'homme) die Geschichte der Erde von ihrer Ablösung aus dem Sonnennebel verfolgt bis zum künftigen Erlöschen ihres Lebens und vielleicht ihrer Selbständigkeit, überall das Ueberraschende, Anregende aufsucht und nach flüchtigem Streiflicht darauf weiter eilt und bei aller Fülle unentbehrlichen Stoffs doch noch Zeit behält für einen freundlichen Seitenblick auf den Dreibund und für eine offenherzige Parallele englischen und französischen Wesens, wie ihr Gegensatz in einem Pariser Kopf sich spiegelt.

Breslau. J. Partsch.

**Karl Knortz** [Schulsuperintendent Prof. in Evansville, Indiania], Was ist die Volkskunde und wie studirt man dieselbe? Altenburg, Alfred Tittel, 1901.

Das Buch will dem Anfänger auf dem schwierigen Gebiete der Volkskunde die Wege weisen. In 74 Fragen erörtert der Verf., was man bei der Beschäftigung mit dieser Wissenschaft stets berücksichtigen muss, und weist darauf hin, dass zu fleissigen Beobachtungen strenge Prüfung des gefundenen Thatbestandes hinzukommen müsse. Erläutert und illustrirt werden die in dem Buche gestellten Fragen durch zahlreiche Beispiele für Denken, Empfinden, Sprache, Sitte und Brauch des Volkes; zum Theil finden sich hier Volkssagen, die in Amerika vollständig umgestaltet sind, zum Theil sind die Beispiele auch aus dem wenig bekannten Buche von M. Friedrich (Leipzig 1692): Heilige Seelenvergnügung im Grünen entnommen worden.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen eröffnet das zweite Jahrzehnt ihres Wirkens mit der Herausgabe einer Monatsschrift für das gesammte geistige Leben der Deutschen in Böhmen unter dem Titel „Deutsche Arbeit". Das 1. Heft erscheint im Oktober im Verlag von G. D. W. Callawey in München. Die Zeitschrift will sich nicht auf die Pflege der provinzialen Angelegenheiten beschränken, sondern vom Boden Deutschböhmens aus auch alle grossen österreichischen und alle deutsch-nationalen Angelegenheiten mit Ausschluss der Tagespolitik in ihr Programm aufnehmen.

**Neu erschienene Werke.**

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Lief. 387. Ungarn. VI, 1. Wien, Hölder. M. [illegible]

**Künftig erscheinende Werke.**

Frdr. Ratzel, Die Erde und das Leben. Eine vergleichende Erdkde in 2 Bden. 1. Bd. Leipzig, Bibliographisches Institut. Geb. M. 17.

W. Reiss, Ecuador 1870—74. Petrographische Untersuchungen. H. 1. Berlin, Asher. M. 8.

**Zeitschriften.**

*Globus.* LXXX, 9. 10. R. F. Kaindl, Die [illegible] in der Bukowina. — 9. In Benares zur Zeit der Wasserfeste. — J. Marcuse, Das Briquetagebiet von [illegible] Deutsch-Lothringen. — E. Voigt, Wann erfolgte der Untergang der Andréeschen Polarexpedition? — 10. [illegible] Wolkenhauer, A. E. v. Nordenskiöld †. — [illegible] Stenin, Die neuen Forschungen über die Baschkiren. — 11. H. Singer, Die Garua-Expedition. — Thilenius, Die Fahrzeuge der Samoaner. — [illegible] Westafrikanische Felddienstordnung für den Forschungsreisenden. — 12. 13. H. Schuchardt, Sichel [illegible] Säge, Sichel und Dolch. — 12. A. Nehring, Ein fossiles Kamel aus Südrussland, nebst Bemerkungen über die Heimath der Kamele. — E. Förstemann, Der Mayagott des Jahresschlusses. — Gy., Der Transport und die Aufrichtung schwerer Körper in vorgeschichtlicher Zeit. — Das bolivianische Territorium Acre und seine Revolution. — 13. J. v. Negelein, Das Pferd in der Volksmedizin. — Die Küsten[illegible] Oberkaliforniens. — A. Gebhardt, Der Name der weissen Frau.

*Mittheilungen der K. K. Geographischen Gesellschaft in Wien.* 44, 78. G. v. Brosch, Die Wellmansche Polarexpedition 1898/1899 nach dem Kaiser Franz Josefs-Land. — Th. Fuchs, Ueber das in [illegible] folge heftiger Stürme beobachtete Auftreten pelagischer Tiefseethiere an der Oberfläche des Meeres; J. Luksch, Untersuchungen über die Transparenz und Farbe des Meerwassers.

*Bulletin de la Société royale belge de Géographie.* Juillet-Août. H. Hauttecoeur, L'Ile de Karpathos. — Fr. Pasteyns, Chronique géographique.

*Zeitschrift für österreichische Volkskunde.* 1901 [illegible] J. Blau, Holzzeit im Böhmerwalde. — J. Widmann, Grabsprüche aus Salzburg. — Frz. Kretz, Slowakische Netzarbeiten. — D. Dan, Die Juden in der Bukowina (Schl.). — Marie Marx, Glaube und Aberglaube [illegible] Bauernvolke des Mürzthales. — E. K. Blümml, [illegible] merkwürdige Stuhlaufschrift im Schlosse Chlam [illegible] österreich. — Marie Bayerl, Die Kochkunst im Böhmerwalde. — G. Polivka, Ueber das Wort „[illegible]

*Folk-Lore.* September. Ella C. Sykes, [illegible] Folklore. — E. Lovett, The ancient and modern [illegible] mes of Astragals. — The Paganism of the [illegible] Prussians. Transl. by Fred. C. Conybeare.

## Staats- und Sozialwissenschaft.

### Referate.

**Guido Bonolis**, La Giurisdizione della Mercanzia in Firenze nel secolo XIV. Saggio storico-giuridico. Florenz, Seeber, 1901. 131 S. 8°.

Diese tüchtige Schrift eines Schülers von Alberto Del Vecchio ist eine wichtige Ergänzung zu der Schrift von Del Vecchio und Casanova: Le rappresaglie nei Comuni Medievali e specialmente in Firenze (1894). Sie behandelt die Entstehung (kurz vor 1308) und die Entwicklung der Universitas mercatorum bis zum Erlass neuer Statuten 1393. Die Furcht vor Repressalien, das Bestreben, den Handel ausserhalb von Florenz zu schützen, führte zuerst die fünf am internationalen Handel überhaupt betheiligten Arti: Calimala, Wollenzunft, Por S. Maria, Wechsler und Aerzte und Spezereihändler zu einer momentanen Vereinigung, die bald eine dauernde wurde und nach und nach die politische Ordnung des Florentiner Handels übernahm, auch auf das Gebiet der Münze und Zölle hinübergriff. Der Schwerpunkt des Buches beruht in der Behandlung der Statuten und ihrer Umgestaltung, wobei der Verf. auch die deutsche Litteratur (Lastig, Doren, Goldschmidt) berücksichtigt. In dem ersten Kapitel sind die übrigen italienischen Università de' Mercanti behandelt, wie im letzten Inhalt und Umfang der Gerichtsbarkeit, die sich schliesslich auf alle Zünfte ausdehnt. Für die Geschichte dieses echt italienischen Institutes ist nur das Statutenmaterial herangezogen, das andere — im Ganzen umfasst das Archiv der Mercanzia 14000 Faszikel — ist nicht berücksichtigt. Der Wirthschaftshistoriker wird dieses Material hoffentlich durch die Hand von Doren erhalten; der Rechtsgeschichte hat aber Bonolis einen guten Dienst erwiesen.

Breslau. Aloys Schulte.

**Frank Alengry**, Essai historique sur la sociologie chez Auguste Comte. Paris, Félix Alcan, 1901. XVI u. 512 S. 8°.

Von den früheren Arbeiten über Comtes soziales System hat der Verf. fast nur die französischen benutzt. Er schildert in seiner Schrift die geschichtliche Entstehung und die Anfänge des Systems, führt dem Leser dann die Zeit vor Augen, in der Comtes Hauptwerke, der Cours de philosophie positive und die Sociologie, geschrieben wurden, und Comte versuchte, vom Boden seiner theoretischen Untersuchungen aus eine praktische Sozialpolitik zu schaffen. Den Umschlag in Comtes philosophischen Anschauungen sucht dann der Verf. aus Comtes persönlichen Eigenschaften herzuleiten. Auch hat er nicht unterlassen, klarzulegen, welchen Einfluss frühere Philosophen und Nationalökonomen auf die Ausgestaltung von Comtes System geübt haben.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Eine Statistik der Ausstände und Aussperrungen im 2. Vierteljahr 1901 enthält das neueste „Vierteljahrsheft zur Statistik des Deutschen Reichs". Danach sind 379 Ausstände begonnen gegen 492 im 2. Vierteljahr 1900, sodass eine erhebliche Abnahme stattgefunden hatte. Vor dem 1. April 1901 waren 80 Ausstände begonnen, die unbeendet in das neue Vierteljahr übernommen wurden. Von diesen zusammen 459 Ausständen sind im 2. Vierteljahr 1901 384 beendet, so dass am Schlusse des Vierteljahrs 75 unbeendet übrig blieben, darunter 12, die bereits länger als ein Vierteljahr dauerten. Die meisten neu begonnenen Ausstände entfallen auf das Baugewerbe mit 167 (1900 212), dann folgen die Industrie der Steine und Erden mit 32 (40), die der Holz- und Schnitzstoffe mit 26 (46), der Nahrungs- und Genussmittel mit 26 (38), die Maschinenindustrie mit 22 (25) und das Bekleidungs und Reinigungsgewerbe mit 22 (14) Ausständen. Die Zahl der von den im 2. Vierteljahr beendeten Ausständen betroffenen Betriebe belief sich auf 1723 (1900: 2390), von denen 406 (578) zum völligen Stillstand gekommen sind. In diesen Betrieben waren bei Ausbruch des Ausstandes 48390 (95379) Arbeiter beschäftigt, darunter 7758 (11698) in den ausschliesslich vom Ausstand ergriffenen Betriebszweigen. Die Höchstzahl der gleichzeitig ausständigen Arbeiter betrug 18916 (35975), die der gezwungen feiernden Arbeiter 1240 (3970). Der Ausstand hatte vollen Erfolg in 69 Fällen, theilweise in 123, keinen in 190 Fällen. Im Ganzen blieben also 49,8 v. H. der beendeten Ausstände ohne Erfolg, während dies im 2. Vierteljahr 1900 nur bei 39,8 v. H. der Fall war. Die Zahl der begonnenen Aussperrungen (17) war erheblich grösser als im entsprechenden Vierteljahr 1900, in dem sie nur 7 betrug. Allerdings sind von den Aussperrungen nur 89 (1900 110) Betriebe betroffen, von denen 5 (37) zum völligen Stillstand gekommen sind. Die Höchstzahl der gleichzeitig ausgesperrten Arbeiter betrug 1262 (2334), die der gezwungen feiernden Arbeiter nur 1 (62). Von den beendeten Aussperrungen hatten 7 vollen, 2 theilweisen und 3 keinen Erfolg, so dass nur 25 v. H. der Aussperrungen erfolglos blieben.

#### Gesellschaften und Vereine.

*Verein für Sozialpolitik.* (Forts.)

II. Die Wirkung der gegenwärtigen und die Ziele der künftigen Handelspolitik (24. u. 25. September).

Der erste Referent Prof. Dr. Lotz (München) führte u. a. aus: Deutschland steht vor einer grossen Entscheidung. Von dieser wird seine künftige Weltmachtstellung abhängen, wird vielleicht das wirthschaftliche und politische Gleichgewicht zwischen den Völkern des europäischen Festlandes und Nordamerika abhängen. Die führende Rolle der Völker in der Geschichte hat gewechselt; es ist wie ein Verhängniss über sie gekommen, dass sie auf dem Gipfel ihrer Entwicklung oft selbst die Ursache setzten zu ihrem Niedergange. Steht nun Deutschland auch auf diesem Punkte? — Der Redner wandte sich dann zu der Hauptfrage seiner Ausführungen: Ist eine Erhöhung der Getreidezölle mit dem Wohle Deutschlands vereinbar? Er schickte dem voraus, dass, wenn diese Frage mit „Ja" zu beantworten wäre, der Doppeltarif das einzig konsequente und verständigste System sei. Denn blosse papierene Zölle, die bei Handelsverträgen nach Belieben herabgesetzt werden können, werden den Landwirth nicht zu befriedigen vermögen. Das ist sonnenklar! Ein einmal erhöhter Zoll muss vor jeder Möglichkeit der Erniedrigung bewahrt bleiben. Aeusserst erstaunlich ist es, dass nicht auch der Zoll für Mehl im Tarif auf ein bestimmtes Minimum festgelegt ist. Es würde vom schutzzöllnerischen Standpunkte eine sehr ernste Gefahr bedeuten, wenn man das verarbeitete Material anders behandelt, als das Rohprodukt. Eine Erhöhung der Getreidezölle sei aber mit dem Wohle Deutschlands unvereinbar. Sie führe nicht zur Gesundung landwirthschaftlicher Zustände, führe auch zu keiner Besserung der Lage gegenüber Nordamerika. Der

Ref. sprach die zahlreichen Beweisführungen zu Gunsten der Zölle durch, sie alle ablehnend. In der ganzen Bewegung für eine Zollerhöhung vermisse er überhaupt die erforderlichen Verstandsgründe, wenigstens in wünschenswerthem Maasse. Man arbeite dort hauptsächlich mit Stimmungen und Gefühlen. Das Streben nach theurerem Getreide muss im Gefolge haben Streben nach theurerem Fleisch, nach theurem Futter, theuren Eiern, theurem Obst, theurem Gemüse, theuerem Eisen, theurem Papier, theuren Garnen, theurem Baumaterial, theuren Baukosten und — theuren Wohnungen. Wir sind nur exportfähig bei billigen Produktionskosten. Der neue Zolltarif aber trägt den Stempel: Höhere Kosten! Das durchzuführen ist nur möglich mit Raubbau an der nationalen Arbeitskraft auf einige Zeit; auf die Dauer niemals. Bedauerlich ist es, dass diesen Bestrebungen gegenüber die Industrie nicht einig gewesen ist. Ein Theil davon, der nicht kartellirt ist, war freihändlerisch interessirt, ging aber zur Bekämpfung der Arbeiterbewegung trotzdem mit dem Agrariern. Ein anderer Theil, der kartellirt ist, war auf die Praxis eingeübt, dank dem Zollschutze aus dem Inlande sich bessere Preise zu holen und die niedrigeren Preise am Weltmarkte so mitzunehmen. Man rüstet sich nun jetzt in Oesterreich, uns noch zu übertrumpfen. Man kann sich sogar vorstellen, dass ein Theil unserer Freunde in Oesterreich-Ungarn uns dankbar sein müsse, dass wir die Oesterreicher und Ungarn so gut zusammengebracht haben! Wenn wir uns also gegen die Erhöhung der Getreidezölle aussprechen, so müssen wir auf der anderen Seite allerdings auch eine Herabsetzung zahlreicher Industriezölle fordern. Die Gefahren, wenn der Entwurf Gesetz wird, sind garnicht ernst genug zu nehmen. Es würde schliesslich auch das Koalitionsrecht in Gefahr kommen. Prof. Lotz glaubt mit seinen Ausführungen bewiesen zu haben: 1. dass mit einer Getreidezoll-Erhöhung der Landwirthschaft nicht geholfen werde, 2. dass damit die Industriezölle begünstigt und die Kartellbildung befördert werde, 3. dass der neue Zolltarif einen Verzicht auf eine friedliche Sozialpolitik bedeute, 4. dass sehr wohl im Zusammenhange mit einer freiheitlichen Zollpolitik die Ausführung eines positiven Agrarprogramms zur Ueberwindung der landwirthschaftlichen Schwierigkeiten möglich sei, 5. dass die Politik der Sammlung der Hochschutzzöllner den Verzicht Deutschlands auf Weltpolitik bedeute, 6. dass durch einen Zollkrieg mit Amerika Deutschland seinen Markt in Südamerika, in England, in Ostasien an Amerika verlieren würde.

Der zweite Referent, Prof. Dr. Schumacher (Köln), sprach sich im Gegensatze zu seinem Vorredner für eine mässige Zollerhöhung aus, und zwar im Sinne der Ausführungen des Generalsekretärs des Deutschen Landwirthschaftsrathes Dr. Dade für Sätze von 5,50 M. bez. 6,50 M. Der vorliegende Zolltarif, obwohl im einzelnen noch verbesserungsbedürftig und verbesserungsfähig, entspreche doch im grossen und ganzen seiner Aufgabe. Der Doppeltarif verdiene schwerlich die auf Grund französischer Erfahrungen gefällte Verdammung, aber es komme ihm auch nicht jene grosse Bedeutung zu, die man heute vielfach ihm zulegt. Am besten sei der Minimaltarif, der viele Schwierigkeiten beseitige, der auch die Kaufkraft der eigenen Erzeugnisse erhöhe. Man solle nicht vergessen, dass das Interesse an dem Abschlusse von Handelsverträgen doch nicht einseitig deutsch ist. Nur eine allgemeine prinzipielle Abneigung gegen Handelsverträge könnte zu einer Ablehnung seitens anderer Staaten führen. Es wäre allerdings eine ungeheure Unterlassung der Regierung gewesen, wenn sie sich nicht darüber vergewissert hätte, dass eine solche Abneigung auch in der That nicht besteht. Wenn man auf den Kampfplatz tritt, ist es aber geboten, gleich in voller Rüstung dem stärksten Gegner entgegenzutreten, auch auf handelspolitischem Gebiete, wie es einst England gethan hat. Man hat das vor zehn Jahren bei Abschluss der Handelsverträge unter Caprivi versäumt und mit Oesterreich-Ungarn begonnen. Diesmal empfiehlt es sich, unter allen Umständen mit den Vereinigten Staaten von Amerika zu beginnen. Es muss mit ihnen volle Gegenseitigkeit in Zollfragen mit uns geschaffen werden. Bindet sich der eine, so soll sich auch der andere binden. Willkürlichkeiten und Härten müssen beseitigt werden, die bedingungslose Meistbegünstigung, die wir bisher gewährt haben, müssen wir aufheben. Wir müssen versuchen, unser Verhältniss zu den Vereinigten Staaten fest zu regeln. Dazu freilich scheinen die Aussichten nicht gerade gut zu sein. Dann wird man den Generaltarif anwenden müssen. Die Furcht vor einem Zollkrieg ist übertrieben. Sollte er dennoch kommen, so bleibt uns der freilich trübe Trost: dass wir ihm nicht entgehen konnten! Es kann eben der beste Mensch nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt. Deutschland kann auch unmöglich jedes Ansinnen Amerikas erfüllen. Es wäre auch thöricht; denn in Amerika macht nur der Geist des Selbstbewusstseins Eindruck! Aber es bleibt uns dann auch der sachliche Trost, dass die Reaktion nicht ausbleiben würde. Dafür bürgt uns schon die Verfassung der Vereinigten Staaten. Wenn wir die Verhandlungen mit Amerika hinter uns haben, dann gestaltet sich die Sache mit den europäischen Staaten viel leichter. Die Schwierigkeiten mit Russland werden überschätzt. Russland hat ein sehr grosses Interesse daran, zu uns in ein festes Handelsvertragsverhältniss zu kommen. Schwieriger ist schon die Lage England gegenüber, das sich am Anfange einer handelspolitischen Auflösung in Einzelstaaten befindet. Wir werden in Zukunft voraussichtlich es nicht mit einem Vertrage, sondern mit vielen hier zu thun haben. Dann wird die Regelung freilich noch schwieriger sein. Heute müsse die Parole sein: Spezialtarif-Verträge auf Grund eines autonomen Tarifs.

Der dritte Referent Prof. Dr. Pohle (Frankfurt a. M.), trat gleichfalls für eine Erhöhung der Zölle ein. Hinter der Frage nach der Erhöhung der Getreidezölle verberge sich die Frage nach der zukünftigen Struktur der deutschen Volkswirthschaft. Er legte dar, dass es das Ziel der Handelspolitik sein müsse, nicht die einseitige Entwickelung Deutschlands zum Industriestaate zu befördern, sondern die rechte Mischung herzustellen zwischen Agrar- und Industriestaat. Bis jetzt habe die Handelspolitik seit 1879 das Ziel: die Landwirthschaft zu erhalten, d. h. einen Rückgang zu vermeiden, erreicht, wenn auch zu verschiedenen Zeiten in nicht demselben Maasse. In der Caprivischen Periode ist dieses Ziel zum Beispiel nur ganz mit Ach und Krach erreicht worden. In Zukunft ist es aber ohne eine Erhöhung der Zölle nicht mehr zu erreichen. Die Rentabilität ist zu stark zurückgegangen, so dass ein Rückgang der Landwirthschaft unausbleiblich folgen muss. Beweis dafür sind die Aufstellungen Conrads, die Zahlen über die ungeheure Hypothekenschuld der Landwirthschaft, die Thatsache, dass der ganze Bevölkerungszuwachs (der sich doch immer dorthin wendet, wo er am besten bezahlt werden kann) der Industrie zu gute gekommen ist usw. Die Industrie hat alles, die Landwirthschaft nichts bekommen. Es ist zwar in der Caprivischen Periode ein Aufschwung in wirthschaftlicher Beziehung eingetreten. Aber ein klares Bild darüber wird man doch erst haben, wenn man einen Durchschnitt gezogen haben wird von den fetten Jahren und von den mageren, auch von denen, die noch kommen! Zudem ist es immer sehr gewagt, ein einziges Moment, also etwa die Caprivische Politik, für eine so komplizirte Erscheinung, wie ein wirthschaftlicher Aufschwung ist, verantwortlich zu machen. Es kommen da immer eine Reihe von tiefliegenden Ursachen zusammen, von denen die Wissenschaft noch immer sagen muss: ignoramus, wenn auch nicht ignorabimus. Was soll nun das Ziel der künftigen Handelspolitik sein? Wirthschaftliche Abschliessung durch ausserordentlich hohe Getreidezölle, oder unbedingte Rückkehr zum Freihandel? Keines von

beiden! Der Ref. begründete eingehend die Nothwendigkeit, einen mittleren Weg einzuschlagen, nämlich: das wahre Ziel der bisherigen Handelspolitik weiter zu verfolgen und den Stand der einheimischen Landwirthschaft nicht zu gefährden, sondern sie zu erhalten, und ferner: die Entstehung solcher Exportindustrieen zu verhüten, die ihre herrschende Stellung auf dem Weltmarkte nur der Minderwerthigkeit ihrer Arbeitsbedingungen verdanken. Lässt man die deutsche Landwirthschaft ohne die genügenden Zölle, so verfällt sie dem Schicksale der englischen Landwirthschaft, nur mit dem Unterschiede, dass Deutschland aus physischen Gründen nicht die Heilmittel anwenden kann, wie etwa die dänische Landwirtschaft (Uebergang zur Viehwirthschaft usw.). Eine Aenderung der Handelspolitik wäre um so bedenklicher jetzt, da die Industrie Schwierigkeiten hat, ihre Produkte unterzubringen. Man darf da nicht ihren sichersten Abnehmer ruiniren. Er sei im Gegensatze zu Prof. Lotz nicht Optimist genug, um in der Verwandlung eines ostpreussischen Instmannes in einen Konfektionsarbeiter oder einen thüringischen Spielwaarenarbeiter einen sozialpolitischen Fortschritt zu sehen! Die nächsten beiden Aufgaben der deutschen Handelspolitik müssten sein: 1. ein mässiger Schutzzoll, etwa in Höhe von 5—6 M. Die Sätze in dem Entwurf sind daher nicht zu hoch. Laut und deutlich wolle er hier erklären, dass der Weg, den die Regierung jetzt einschlägt, im gegenwärtigen Zeitpunkt wohl der richtige ist. 2. Bekämpfung parasitischer Exportindustrien durch Fortführung der Sozialreform. (Lohnregulirung, Festsetzung eines Lohnminimums für die Hausindustrie usw.) Sozialreform und Getreidezölle: so paradox es auch klingen mag, beide bedingen sich doch. Beide sind Früchte desselben Baumes, der freilich nicht auf dem Boden des Manchesterthums gewachsen ist. (Schluss folgt.)

**Neu erschienene Werke.**

C. Jentsch, Friedrich List. [Geisteshelden (Führende Geister). 41. Bd.] Berlin, E. Hofmann & Co. M. 3,60.

**Künftig erscheinende Werke.**

A. Nordenholz, Allgemeine Theorie der gesellschaftlichen Produktion. München, Beck. M. 7.

**Zeitschriften.**

*Der Arbeitsmarkt.* 1. Oktober. Die Arbeitsmarkt-Berichterstattung im Ausland und in Deutschland.

*Zeitschrift für die gesammte Versicherungswissenschaft.* II, 1. H. von Knebel-Doeberitz, Die Sterbekassen in Preussen vor und nach dem Inkrafttreten des Reichsgesetzes über die privaten Versicherungsunternehmungen vom 12. Mai 1901. — J. H. Peek, Ueber eine rationelle Methode der Bestimmung des Zuschlags. — P. Moldenhauer, Die rechtliche Tragweite des § 47 des Reglements der Rheinischen Provinzial-Feuersozietät vom 25. April 1889. — R. Ehrenberg, Studien zur Entwicklungsgeschichte der Versicherung. III. Entstehung der Feuerversicherung. — H. Rau, Die Rückversicherung der Gegenwart (Schl.).

*Statistische Monatsschrift.* Juli-August. W. Löwy, Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1900 in Wien. — Das Schulwesen in Oesterreich nach dem statistischen Jahrbuch der autonomen Landesverwaltung unter Rücksichtnahme auf die Schulstatistik der statistischen Jahrbücher der Stadt Wien. — Gesetz betr. die Organisation der Staatsstatistik im Königreich Serbien.

## Rechtswissenschaft.

### Referate.

**Karl Frhr. v. Stengel** [ord. Prof. für öffentl. Recht an der Univ. München], Die Rechtsverhältnisse der deutschen Schutzgebiete. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1901. X u. 239 S. 8°. M. 4,50.

Von den verschiedenen Zweigen unseres Rechtes und unserer Rechtswissenschaft ist das Kolonialrecht gewiss einer der interessantesten und wichtigsten, aber ganz gewiss zur Zeit noch der undankbarste. Die Schwierigkeiten wissenschaftlicher Arbeit auf diesem Gebiete weiss nur der zu werthen, der selbst von ihnen bedrängt wird. Kein Wunder, dass unsere kolonialrechtliche Litteratur an Umfang und Bedeutung noch gering ist. Unbegreiflich aber, dass an dem sog. Orientalischen Seminar kein selbständiger Lehrstuhl für Kolonialrecht errichtet wurde. Man mag in den hohen Regionen des Auswärtigen die Wissenschaft noch so gering anschlagen, man kommt doch nicht ohne sie aus. Und ich wage es ruhig auszusprechen: wir wären in der Entwickelung unseres Kolonialrechtes weiter, wenn man nicht immer nur „praktisch“ von Fall zu Fall fortgewirthschaftet, sondern eine gesicherte wissenschaftliche Grundlage geschaffen und von hier aus den Bau im Einzelnen gestaltet hätte.

Der grosse konstruktive Fehler im Aufbau unseres Kolonialrechtes liegt darin, dass man es von der prinzipiell falschen Grundlage des Konsularrechtes aus aufgebaut hat. Man mochte in den ersten Anfängen die rein äusserliche Aehnlichkeit der beiden Rechtskreise in Bezug auf ihren thatsächlichen Inhalt als Grund gelten lassen, die Dinge der Kolonien auf der Grundlage des Konsularwesens einzurichten (vgl. auch Köbner in der Dtsch. Juristen-Ztg. Nr. 10 Jahrg. 1901 über diesen Punkt). Aber diese Anfänge sind doch vorüber. Und wenn man heute noch das Kolonialrecht auf dem Konsularrecht aufbaut, so baut man auf einer prinzipiell falschen Grundlage und kommt in den wichtigsten Einzelpunkten zu ganz unlösbaren Widersprüchen. Denn Konsularrecht und Konsulargerichtsbarkeit sind bestimmt, den Deutschen im **Ausland** zu dienen; Kolonialrecht und Kolonialgerichtsbarkeit dagegen sind bestimmt, die Rechtszustände deutscher Länder, deutschen Neulandes, deutschen **Inlandes**, zu ordnen. Darum bedarf es bei der Entwickelung, die unsere Kolonien heut erreicht haben, einer vollkommen selbständigen Kolonialgesetzgebuug, nicht einer neuen Flickarbeit auf der falschen Grundlage des Konsulargerichtsgesetzes. Wir hoffen und wünschen, dass die Kolonial-„Abtheilung“ unter ihrem neuen erfahrenen und verdienten Direktor diese Aufgabe bald und energisch angreifen und lösen wird (vgl. Kolonial-Ztg. 1901, Nr. 39 die interessanten Mittheilungen über den Entwurf eines neuen belgischen Kolonialgesetzes). Bis dahin sind wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiete des Kolonialrechtes eine Danaidenarbeit undankbarster Art.

Der um die wissenschaftliche Erforschung

unseres Kolonialrechtes hochverdiente Verf. des vorliegenden Buches theilt sicherlich die dargelegte Grundanschauung. Und je undankbarer die von ihm geleistete Arbeit war, um so lebhafter ist unser Dank, dass er aus dem Wirrsal unseres Kolonialrechtes heraus den Versuch einer systematischen Darstellung unternommen hat. Dass es sich nur um einen Versuch handeln kann, liegt in der Natur der Dinge und ist gewiss Niemand klarer als dem Verf. selbst. Darauf muss nun weiter gebaut werden, durch die Wissenschaft wie durch die Gesetzgebung.

Besonders eingehend behandelt der Verf. die Gerichtsbarkeit; hier ist es auch am schwersten, sich durch die Irrgarten von Verweisungen: vom Schutzgebietsgesetz aufs Konsulargerichtsgesetz, vom Konsulargerichtsgesetz auf die Prozessordnungen usw. zurechtzufinden. Mit der Gerichtsbarkeit fasst der Verf. Personenstand und Eheschliessung zusammen; m. E. wäre hier eine Trennung besser gewesen; gerade auch in den bezeichneten, unendlich wichtigen Rechtsakten tritt die unhaltbare konsularrechtliche Grundlage besonders krass und augenfällig hervor. Eines der interessantesten Kapitel in der Entwickelung unseres Kolonialrechtes, das auch am wenigsten durch die falsche konsularrechtliche Grundlage beeinträchtigt worden ist, ist die Regelung des Grundeigenthumes, speziell des herrenlosen („Kron"-) Landes und des Bergwerkseigenthumes; der Verf. behandelt die Materie eingehend in § 24; wir hätten eine noch ausführlichere Darstellung, unter Trennung von Privatrecht und Verwaltungsrecht (Bergverwaltung) gewünscht. Die Verwaltung kommt überhaupt etwas zu kurz, zwar die „auswärtige Verwaltung" (§ 14) hätte m. E. ganz wegbleiben können, denn die Kolonien haben eine solche nicht; aber die m. E. hochinteressanten Anfänge selbständigen Kolonialrechtes in Gesundheits-, Bau-, Fischerei-, Jagd-, Forst-, Gewerbepolizei, die — in geschmacklosem Kleindruck! — in § 18 sehr kursorisch durch Angabe von Verordnungstiteln abgemacht werden, hätten mehr verdient; insbesondere auch das umfassende Arbeiterrecht, das überhaupt nur gestreift wird. Hier trifft die juristische Darstellung von Kolonialrecht ganz besonders zusammen mit der allgemeinen Betrachtung des civilisatorischen Wirkens deutscher Behörden in Gebieten der Unkultur, und dieser Zusammenklang giebt nach meiner Ueberzeugung einen sehr schönen und für die deutsche Arbeit unter Wilden, die von Beamten, Soldaten, Kaufleuten und Missionaren gethan wird, höchst ehrenvollen Ton; das ziemlich einförmige juristische Bild kann hier farbenreich gemacht werden durch den Blick auf ein reiches und vielseitiges Leben und ist überdies am wenigsten verzerrt durch die falsche konsularrechtliche Grundlage, die hier eben einfach wegfällt.

Doch es wäre ungerecht, mit dem Verf. rechten zu wollen; dazu war seine Arbeit zu schwierig und ist sie zu gehaltvoll. Darum will ich mich auch nicht über die vielen und unangenehmen Druckfehler beschweren.

Ich wünsche dem Verf., der dazu in erster Linie berufen ist, dass es ihm beschieden sein möge, aus seinen bisherigen werthvollen kolonialrechtlichen Forschungen bald das grosse ausgereifte Werk über Kolonialrecht, das wir dringend bedürfen, zu schreiben. Vorher aber wünsche ich allerdings unser Kolonialrecht von der falschen und in die Irre führenden Grundlage des Konsularrechtes befreit. Unser Deutschland jenseits der Meere muss auch im Gebiete der Rechtswissenschaft und des juristischen Unterrichtes auf den Hochschulen bald seine gleichberechtigte Stellung, wenigstens mit der zwar schönen, aber von ewigen Nebelschleiern umhüllten Disziplin des Völkerrechtes erhalten.

Bonn. Philipp Zorn.

**Delius** [Landrichter Dr.], Die Haftpflicht der Beamten. Nach Reichsrecht und dem Recht der deutschen Bundesstaaten unter Berücksichtigung der Haftpflicht des Staates (Gemeindeverbandes usw.) dargestellt. Berlin, J. J. Heine, 1901. VIII u. 139 S. 8°. Kart. M. 2.

In dem Hauptheil des Werkes, der die Haftung des Beamten in Folge einer Amtspflichtverletzung in Ausübung der öffentlichen Gewalt und ferner die Haftung des Staates aus Amtshandlungen seiner Beamten und die Schadensersatzpflicht auf Grund privatrechtlicher Akte erörtert, werden die wichtigeren Beamtenklassen einzeln besprochen, am ausführlichsten die Grundbuchbeamten und die Spruchrichter. Der Verf. hat sein Werk so angelegt, dass er in jedem Theil zuerst einen geschichtlichen Ueberblick bietet und bei der Darstellung des geltenden Rechtes alle Partikularrechte mitbehandelt. Ihre gesetzlichen Bestimmungen hat er in einem Anhange zusammengestellt.

## Notizen und Mittheilungen.

### Gesellschaften und Vereine.

*Internationale Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirthschaftslehre.*

Berlin, den 28. September.

Dr. Joseph Duquesne, Prof. der Rechte an der Univ. Grenoble, sprach über das Thema: „Das Studium der Rechtswissenschaft und Volkswirthschaftslehre im Auslande, mit Berücksichtigung der für die deutschen Studenten an der Univ. Grenoble getroffenen Einrichtungen." Der Redner führte etwa Folgendes aus: Das Studium im Auslande ist für den Juristen und Nationalökonomen wünschenswerth, sowohl vom Standpunkte der Fachbildung, als auch vom Standpunkte der allgemeinen Bildung. Vom Standpunkte der Fachbildung zeigt die Geschichte auf den verschiedenen Gebieten der Rechtsanwendung, der Rechtsbildung, der Rechtsforschung, der Volkswirthschaftspolitik und der theoretischen Volkswirthschaftslehre, dass die Kenntniss der hauptsächlichen fremden Sprachen und der Verhältnisse im Auslande immer steigende Bedeutung gewinne. Gerade für das Studium der vergleichenden Rechtswissenschaft und Volkswirthschaftslehre sind derartige Kentnisse, wie der Redner eingehend ausführt, besonders werthvoll. Speziell ist eine Kenntniss des Französischen empfehlenswerth; denn diese Sprache ist traditionell diejenige des internationalen Verkehrs, der Diplomatie und

der Kongresse. Vom Standpunkt der allgemeinen Bildung trägt der Verkehr mit fremden Völkern dazu bei, das Gedächtniss mit nützlichen Kenntnissen auszurüsten, den Verstand mit neuen Begriffen und Auffassungen zu bereichern, das Beobachtungsvermögen zu entwickeln. Um sich alle diese Vortheile zugänglich zu machen, ist es besonders zu empfehlen, eine ausländische Universität als Student zu besuchen. Zweifellos wird ein gereifter Jurist oder Nationalökonom aus einem Aufenthalt im Auslande grösseren Vortheil als ein junger Fuchs ziehen. Aber die Dauer des Universitätsstudiums und des Vorbereitungsdienstes währt schon so lange, dass die Meisten nicht noch ein oder zwei Semester den Reisen im Auslande widmen wollen oder können: meist haben Studenten bisher mehr die Ferien zu einem Aufenthalte auf fremdem Boden benutzt, und einige Universitäten, besonders Grenoble, haben sich bemüht, diesen Aufenthalt durch Ferienkurse erfolgreich zu gestalten. Aber der Besuch einer ausländischen Universität während der Semester hat mehrere Vortheile: grössere Anzahl von Vorlesungen, ausgedehnteren Verkehr mit Professoren, inländischen Studenten und gebildeten Familien. Ein Haupteinwand gegen ein derartiges Studium besteht nur darin, dass ein an ausländischer Universität zugebrachtes Semester bei der Zulassung zur Professur nicht bedingungslos angerechnet werden kann. Nach den letzten Studienordnungen können deutsche Studenten ein Semester an einer ausländischen Universität nur dann absolviren, wenn sie dort Vorlesungen finden, die den deutschen Lehrplänen entsprechen. Darum hat die Univ. Grenoble neben dem bisher schon bestehenden Unterricht in der französischen Sprache für Ausländer Vorlesungen für das römische Recht den deutschen Lehrplanen gemäss eingerichtet. Daher können vom nächsten Wintersemester ab deutsche Studenten das römische, d. h. im allgemeinen das erste Semester in Grenoble, erledigen. Die Univ. Grenoble ist somit die einzige französische Universität, wo die deutschen Studenten ein giltiges Semester studiren können. Neben diesem Vortheile ist auch namentlich zu erwähnen: die Existenz eines französischen Seminars für Ausländer und die eines „Comité de Patronage des Etudiants Etrangers", das besonders darnach strebt, den Ausländern Verbindungen mit den verschiedenen Berufsklassen und mit gebildeten Familien zu verschaffen. Zum Schluss wiederholt der Redner das Wort, das der Direktor des französischen Hochschulunterrichts Liard vor 7 Monaten in Grenoble bei Gelegenheit der Inaugurirung des elektrotechnischen Instituts gesprochen hat: „Ich wünsche nur eins, dass eine ausländische Universität für unsere französischen Studenten dasselbe thut, was die Universität Grenoble für die ausländischen Studenten gethan hat."

**Personalchronik.**

Dem Privatdoz. an der Univ. Breslau, Dr. Rich. Schott, ist das neu errichtete Extraordinariat für BGB. an der Univ. Jena übertragen worrden.

**Künftig erscheinende Werke.**

Frdr. Kitzinger, Ort und Zeit der Handlung im Strafrecht. München, Beck. M. 7.

**Zeitschriften.**

*Das Gewerbegericht.* 1. Oktober. I. Jastrow, Die Bedeutung der Gewerbegerichtsnovelle für die ordentlichen Gerichte. — G. Baum, Die Ausschliessung der Anwälte von den Gewerbegerichten.

*Sächsisches Archiv für bürgerliches Recht und Prozess.* 11, 7. 8. Frese, Die Wirksamkeit der gerichtlichen Verfügungen in Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit.

*Centralblatt für freiwillige Gerichtsbarkeit und Notariat.* 1901, 7. 8. Keller, Westfälisches Güterrecht. — Leilbach, Ein Vergleich zwischen der gesetzlichen Gütergemeinschaft des code civil und der Fahrnissgemeinschaft des BGB.s im Hinblick auf Art. 1408 c. c. — Haftung der Beamten der freiwilligen Gerichtsbarkeit für Verschulden. — Boden, Kritik der bisherigen Judikatur über die Beamtenhaftung.

## Mathematik.

**Referate.**

**Georg Bolke**, Die Komplementärflächen der pseudosphärischen Rotationsflächen und ihr Zusammenhang mit allgemeineren pseudosphärischen Flächen. Berliner Inaug.-Dissert. Halle a. S., 1901. 80 S. 8° mit 1 Tafel.

Unter den von Enneper ermittelten pseudosphärischen Flächen, die eine Schaar ebener Krümmungslinien besitzen, sind, wie der Verf. zeigt, auch die Bianchischen Komplementärflächen der pseudosphärischen Rotationsflächen enthalten, und zwar ergeben sie sich, wenn die in den Formeln für die Cartesischen Koordinaten auftretenden elliptischen Funktionen ausarten. Die ausführliche Diskussion dieser Komplementärflächen bildet den Hauptgegenstand der Abhandlung; im Besonderen wird der Verlauf der Krümmungslinien und der geodätischen Linien sorgfältig untersucht.

Kiel. Paul Stäckel.

**C. Frenzel** [Professor], Genaue und vollständige Lösungen des Problems der Dreitheilung eines Winkels. [Wissenschaftl. Beilage zum Programm des Progymnasiums zu Lauenburg i. Pomm. Ostern 1901.] Leipzig, Druck von B. G. Teubner, 1901. 20 S. 8°.

Im 101. Bande der Annalen der Univ. Chile hat F. Mardones, wie der Verf. in der Einleitung erwähnt, die wichtigsten Konstruktionen zur Lösung des Problems der Winkel-Dreitheilung zusammengestellt, aber die meisten von ihnen nicht begründet. Frenzel wiederholt deshalb hier die Zusammenstellung, vervollständigt sie und begründet die Lösungen. Es sind die folgenden: 1. Lösung mittelst der Pascalschen Schneckenlinie, 2. mittelst der Konchoide oder Muschellinie des Nikomedes, 3. andere Lösung mittelst der Konchoide, 4. mittelst eines Kreises und einer gleichseitigen Hyperbel, 5. mittelst eines Kreises und einer Hyperbel, deren Asymptotenwinkel 120° beträgt, und 6. mittelst eines Kreises und einer Parabel. Den Beweis des Satzes, dass die Dreitheilung eines beliebigen Winkels mit Zirkel und Lineal nicht ausgeführt werden kann, den der Verf. ursprünglich den Konstruktionen hatte beifügen wollen, hat er zum Schluss nur kurz berührt, da ihn Prof. Felix Klein in seinen „Vorträgen über ausgewählte Fragen der Elementargeometrie" in einfachster und anschaulichster Weise erbracht hat.

**H. Poincaré** [Prof. f. mathem. Astronomie an der Univ. Paris], Cinématique et mécanisme. Potentiel et mécanique des fluides. Cours professé à la Sorbonne, rédigé par A. Guillet. Paris, G. Carré et C. Naud, 1899. IV u. 385 S. 8°.

Das Buch setzt sich entsprechend dem Titel aus zwei Theilen zusammen. Der I. behandelt im 1. Kapitel die Kinematik des Punktes, im 2. die Bewegung einer unveränderlichen ebenen Figur in ihrer Ebene, im 3. die Bewegung eines starren Körpers, im 4. die Schraubenbewegung, im 5. die Relativbewegung eines Punktes und im 6. die Mechanismen zur Verwandelung einer Bewegung in eine andere. — Der 2. Theil besteht aus fünf Kapiteln; im 1. erörtert der Verf. die Funktionen von Kräften und das Potential, sowie die Ausdrücke des

Potentials bei einer Centralkraft, den Kraftstrom usw., im 2. das Greensche und das Dirichletsche Problem, im 3. bringt er die Berechnung der Anziehungskraft eines Ellipsoids, im 4. behandelt er die Hydrostatik und im 5. die Hydrodynamik.

### Notizen und Mittheilungen.

**Personalchronik.**

An der Univ. Greifswald soll für Mathematik neben den bestehenden zwei Ordinariaten ein neues Extra-Ordinariat errichtet werden.

**Neu erschienene Werke.**

A. Baule, Lehrbuch der Vermessungskunde. 2. umgearb. Aufl. Leipzig, Teubner.

Ad. Wernicke, Lehrbuch der Mechanik. 1. Th. Mechanik fester Körper von Alex. Wernicke. 4. völlig umgearb. Aufl. 2. Abth. Braunschweig, Vieweg. M. 6.

**Zeitschriften.**

*Journal für die reine und angewandte Mathematik.* 124, 1. J. Farkas, Theorie der einfachen Ungleichungen. — M. Hamburger, Ueber die Umformung der geschlossenen Integralen. — L. Schlesinger, Ueber das Gausssche Pentagramma mirificum: Ueber einen allgemeinen Satz aus der Theorie der linearen Differentialgleichungen. — S. Gundelfinger, Drei Briefe Aronholds an Hesse; Briefentwurf von Hesse an Aronhold.

*Zeitschrift für Vermessungswesen.* 1. Oktober. H. Löschner, Ueber eine Erweiterung des Rückwärtseinschneidens. — J. Leopold, Ueber den Erwerb und Verlust des Eigenthums an Grundstücken in Preussen und den Nachweis desselben in den Katasterbüchern.

## Naturwissenschaften und Technologie.

### Referate.

**Wilhelm Ament** [Dr.], Die Entwickelung der Pflanzenkenntniss beim Kinde und bei Völkern. Mit einer Einleitung: Logik der statistischen Methode. [Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagogischen Psychologie und Physiologie. Hgb. von H. Schiller und Th. Ziehen. IV. Bd. 4. H.] Berlin, Reuther & Reichard, 1901. 59 S. 8° mit 14 Kinderzeichnungen. M. 1,80.

In einer reichlich 10 Seiten langen Einleitung erörtert der Verf. die verschiedenen Arten der statistischen Methode und ihr Für und Wider. Namentlich die Fragebogenmethode hält er nur dann für berechtigt, wenn Selbstwahrnehmungen eingetragen werden. Sobald die Beobachter verschieden sind, werden auch ihre Beobachtungen nicht gleichmässig sein können. Der erste Hauptheil der Arbeit beschäftigt sich mit der Entwickelung der Pflanzenkenntniss beim Kinde. Hier baut der Verf. auf eigenen Beobachtungen auf, die er fast nur an Gliedern einer Familie gemacht hat. Er theilt einige kindliche Pflanzenzeichnungen mit und registrirt dann die Pflanzenkenntniss für fünf Glieder einer Familie. Er findet da, dass die Kenntniss bis zu neun Jahren steigt, ein Kind in dem Alter aber mehr weiss als der nur für das Alltagsleben weiter gebildete Vater. Da dies Kind auf Spaziergängen vom Verf. gelernt hat, kann dies aber nicht als Alltagskind gelten. Sicher nimmt im Allgemeinen die Pflanzenkenntniss bei uns doch so lange zu, wie ein Kind die Schule besucht; höchst wahrschein[lich] ist sie aber bei den ohne Schulbildung [auf]wachsenden Völkern beständig in Zunahme, [da] diese mit der Natur immer in Berührung blei[ben]. Dass zuerst Nutzpflanzen, dann durch Blüt[en]farbe, Duft usw. auffallende Pflanzen bek[annt] werden, ist leicht erklärlich.

Beachtenswerth ist, dass im Wesentliche[n zu] gleichen Ergebnissen auch der 2. Hauptabs[chnitt] über Entwickelung der Pflanzenkenntniss b[ei] Völkern führt. Auch bei diesen treten Pflan[zen]zeichnungen wie bei Kindern hinter an[deren] Zeichnungen zurück. Völker auf niederer St[ufe] zeigen Pflanzen wenig Beachtung. Die E[nt]wickelung der Sprache zeigt, dass zunächst [all]gemeine Begriffe und von Einzelarten beso[nders] Nutzpflanzen benannt werden, dann Namen [für] häufige oder besonders auffallende, auch [für] schädliche Pflanzen erscheinen.

Es zeigt sich also auf diesem Gebiet [gei]ger Entwickelung auch das biogenetische Gr[und]gesetz bestätigt, die Entwickelung des Ein[zel]wesens ist die gedrängte Wiederholung [der] Stammesentwickelung. Aus diesem Grunde [ver]die vorliegende kleine Schrift die Beachtung [der] Naturforscher wie der Philosophen verlang[t], wenn auch manche Einzelangabe darin [n]besserer Beweise bedarf, jedenfalls eine Prü[fung] in sehr viel mehr Einzelfällen erwünscht ist.

Luckenwalde. F. Höc[k].

**Karl Hassack** [Prof. an der Handelsakademie …], Lehrbuch der Waarenkunde (mit Ausschl[uss der] chemischen Produkte) und Abriss der mec[hani]schen Technologie für höhere kommerzi[elle Lehr]anstalten. I. Th.: Anorganische Waaren. [Wien,] A. Pichlers Wittwe & Sohn, 1901. VIII u. 12[…] mit 54 Abbild. Kart. Kr. 2.

Als anorganische Waaren führt der Verf. [fol]8 Gruppen auf: die Metalle, deren Behandlung [mit] des Eisens anfängt, und die metallischen Produkte [che]nischer Erzeugung, die Schleif- und Poliermate[rialien], die Edel- und Schmucksteine — hier giebt er [be]Besprechung des Diamants eine eingehende Sch[ilderung] der Edelsteinschleiferei —, die Skulpturmateria[lien], Bausteine, die Mühlsteine, verschiedene andere [minera]lische Rohstoffe, die Schreib- und Zeichenmateria[lien], die mineralischen Farben, zum Schluss die minera[lischen] Brenn- und Leuchtstoffe. Die den Text [erläu]ternden Abbildungen sind zum grössten Theil nach photo[graphi]schen Aufnahmen dargestellt.

**Karl Schwippel**, Verbreitung der Pflanze[n und] Thiere. Wien, A. Pichlers Wittwe & Sohn. 105 S. 8°. M. 2.

Der erste Theil der Schrift beschäftigt sich [zu]mit der Erdoberfläche, dann mit den Existenzbed[ingungen] für Pflanzen und Thiere, wobei die verschiedenen K[limate], die Mannigfaltigkeit der Standorte, die Vegetation[…] der Parasitismus u. dergl. zur Sprache komme[n, und] schliesslich mit der „Verbreitung und allmähl[iche Ent]wicklung organischen Lebens in der Vergange[nheit mit] Rücksicht auf die fortschreitende Entwicklung de[…] Auf diesen Theil, der ein knappes Drittel de[r Schrift] ausmacht, folgt als zweiter eine Darstellung [der Ver]breitung der Pflanzen und Thiere in der G[egenwart] (S. 34—83). Den dritten Theil bildet ein sys[tematisch] geordnetes Verzeichniss der Pflanzen und Thiere […]

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Die „Naturwissenschaftliche Wochenschrift" ist mit dem Oktober in den Verlag von Gustav Fischer in Jena übergegangen. Die Zeitschrift soll jetzt inhaltlich mehr ausgestaltet werden, indem sie das Gesammtgebiet der Naturwissenschaften in einer Weise behandeln will, die für alle Gebildeten, die sich mit naturwissenschaftlichen Fragen befassen, verständlich sein wird. Zur erfolgreichen Verfolgung dieses Zieles hat sich der bisherige alleinige Leiter Prof. Dr. H. Potonié mit Oberlehrer Dr. Koerber in die Leitung getheilt.

Die Doktor-Ingenieur-Diplome unterscheiden sich sehr wesentlich von den Doktor-Diplomen, welche an den Universitäten von den einzelnen Fakultäten verliehen werden. Während diese in der überlieferten lateinischen Sprache abgefasst sind, ist für das Diplom des modernen Dr. Ing. die deutsche Sprache gewählt. An der technischen Hochschule zu Berlin lautet das Formular des Diploms:

Die Königliche Technische Hochschule zu Berlin unter dem Rektorate des Professors . . . .
verleiht durch diese Urkunde
dem Diplom-Ingenieur
Herrn . . . . . . . . . .
aus . . . . . .
die Würde eines Doktor-Ingenieurs
nachdem derselbe bei der Abtheilung für Chemie und Hüttenkunde
in ordnungsmässigem Promotionsverfahren
unter Vorsitz des
Professors Dr. . . . .
und unter Mitwirkung der beiden Referenten
. . . . . . . . . . . . .
durch seine Dissertation
„Ueber . . . . . . . . . . . . . . . . . . ."
sowie durch die vorgenommene mündliche Prüfung
seine wissenschaftliche Befähigung erwiesen
und hierbei das Prädikat
„. . . bestanden"
erworben hat.
Berlin/Charlottenburg, den . . . . . . . . .
L. S.
Rektor und Senat
der Königlichen Technischen Hochschule zu Berlin.
gez. . . . . .

**Preisausschreiben.**

Ein grosses technisches Preisausschreiben hat die Pariser Zeitschrift „L'Ingénieur français" auf Anordnung und Kosten eines reichen Industriellen für fünf nützliche Erfindungen ausgeschrieben. Die gestellten Aufgaben sind folgende: 1. Ein leichter Sammler als eines der wichtigsten Erfordernisse für den Kraftwagenbau. 2. Eine leichte Kraftmaschine im besonderen zur Verwendung auf Kraftwagen und Luftschiffen. 3. Eine gewerbliche Ausnutzung des Spiritus in der Form einer Heiz- oder Beleuchtungsvorrichtung oder einer Kraftmaschine oder einer Vorrichtung zum „Karboriren", die die Verwendung des Spiritus in den bestehenden Kraftmaschinen gestatten würde. Auch Erfindungen, die sich auf die Anwendung anderer Denaturirungsmittel an Stelle von Methylen beziehen, sollen berücksichtigt werden. 4. Eine Erfindung zur Aenderung der Geschwindigkeit während der Fahrt für Fahrräder. 5. Eine Erfindung von allgemeiner Nützlichkeit, wobei alle Gegenstände des täglichen Gebrauchs in Frage kommen.

**Personalchronik.**

Der aord. Prof. f. Mineralogie an der Akad. Münster Dr. Karl Buss ist zum ord. Prof. für Mineralogie und Geologie ernannt worden.

**Neu erschienene Werke.**

J. B. Stallo, Die Begriffe und Theorien der modernen Physik. Nach der 3. engl. Aufl. übs. von H. Kleinpeter mit Vorwort von Ernst Mach. Leipzig, J. A. Barth. M. 7.

B. Weinstein, Einleitung in die höhere mathematische Physik. Berlin, F. Dümmler. Geb. M. 7.

R. Stölzle, A. v. Köllikers Stellung zur Descendenzlehre. Münster, Aschendorff. M. 2.

**Zeitschriften.**

*Zeitschrift für physikalische Chemie.* 38, 4. J. Friedländer, Ueber merkwürdige Erscheinungen in der Umgebung des kritischen Punktes theilweise mischbarer Flüssigkeiten. — E. Brauer, Ueber das elektrische Verhalten des Chroms bei der Auflösung in Säuren. — W. Nernst, Zur Theorie der Lösungen.

*Beihefte zum Botanischen Centralblatt.* XI, 1. Karl Müller, Scapania Massalongi C. Müller Frib. n. sp. und ihre nächsten Verwandten. — C. Ishikawa, Ueber die Chromosomenreaktion bei Larix leptolepis. — F. Höhlke, Ueber die Harzbehälter und die Harzbildung bei den Polypodiaceen und einigen Phanerogamen. — Zawodny, Beiträge zur Kenntniss des Blattkohls.

*L'Anthropologie.* Mai-Août. Archambault, Les mégalithes néo-calédoniens. — A. Naaf, La necropole néolithique de Chamblandes (canton de Vaud). — J.-H.-F. Kohlbrugge, Longueur et poids du corps chez les habitants de Java. — Breuil, L'âge du bronze dans le bassin de Paris.

## Medizin.

### Referate.

**Krehl**, Die Erkrankungen des Herzmuskels und die nervösen Herzkrankheiten. [Nothnagels Spezielle Pathologie und Therapie.] Wien, A. Hölder, 1901.

Der Verf. beginnt seine Schrift mit einer Erörterung über die Methoden der Untersuchung des Herzens, schliesst daran eine allgemeine Darstellung der Ursachen der Muskelerkrankung des Herzens, der Bedingungen, Erscheinungen und Folgen der Hypertrophie, der Dilatation und der Insufficienz des Herzens und erörtert die Diagnose, Prognose und Therapie der Herzstörungen. Darnach behandelt er die einzelnen Arten der Muskelstörungen, je nachdem sie durch Ueberanstrengung, Fettleibigkeit, Infektions-, Lungen- oder Nervenkrankheiten, Missbrauch von Getränken, Alter usw. entstanden sind. Eine besondere Erörterung finden schliesslich die nervösen Herzkrankheiten, sowie diejenigen, welche die Folge von Verletzungen sind.

**Kunkel**, Handbuch der Toxikologie. 2. Hälfte. Jena, Gustav Fischer, 1901. S. 565—1093. 8°. M. 12.

Der Verf. behandelt in seinem Werke, dessen 1. Hälfte 1899 erschienen ist, nicht nur die Substanzen, die praktisch als Gifte Beachtung verdienen, sondern auch jene Körper, die man bis jetzt nur im Thierexperiment als solche erkannt hat. Der jetzt vorliegende II. Band bespricht die stickstoffhaltigen organischen Verbindungen, die Saponinsubstanzen, die Glykoside, giftige Bitterstoffe, ätherische Oele, örtlich reizende Substanzen, giftige Eiweisskörper (Thier- und Bakteriengifte), die giftigen Speisepilze, Autointoxikationen und giftige Farben.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Die Leitung der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte hatte es, um der Zersplitterung der Verhandlungen Einhalt zu thun, abgelehnt, eine besondere Abtheilung für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, wie es eine auf der Düsseldorfer Versammlung gab, einzurichten. Das hat den Pflegern dieser Zweige Veranlassung gegeben, die Errichtung einer eigenen Gesellschaft für ihre Disziplinen ins Auge zu fassen. Es bildete sich zu diesem Zwecke ein Sonderkomitee, dass die engeren Fachgenossen zu einer Besprechung auf der Hamburger Naturforscherversammlung berief. Dort ist die Bildung einer Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften zu Stande

gekommen. An die Spitze der Gesellschaft ist Sanitätsrath Dr. Sudhoff in Hochdahl, der sich als Paracelsus-Forscher einen Namen gemacht hat, gestellt worden.

Auf der Versammlung der Naturforscher und Aerzte in Hamburg hat sich eine Deutsche Gesellschaft für orthopädische Chirurgie gebildet. Zu Mitgliedern des Organisationskomitees wurden der „Berl. Klin. Wochenschr." zufolge Prof. v. Mikulicz (Breslau), Prof. Julius Wolff (Berlin), Dr. Hoeftmann (Königsberg), Prof. Hoffa (Würzburg), Prof. Dr. Lorenz (Wien), Privatdozent Dr. Joachimsthal (Berlin) und Dr. Schanz (Dresden) gewählt.

**Personalchronik.**

Der aord. Prof. für Hygiene an der Univ. Marburg Dr. Bonhoff ist zum ord. Prof. ernannt worden.

Die an der Univ. Breslau neubegründete aord. Professur für gerichtliche Medizin ist dem aord. Prof. Dr. Lesser an derselben Univ. übertragen worden.

**Künftig erscheinende Werke.**

C. H. Stratz, Die Rassenschönheit des Weibes. Stuttgart, Enke. Ca. M. 12.

**Zeitschriften.**

*Zeitschrift für klinische Medizin.* 43, 5. 6. A. Pappenheim, Beobachtungen über das Verhalten des Knochenmarks beim Winterschlaf, in besonderem Hinblick auf die Vorgänge der Blutbildung. — Speck, Abkühlung, Lichtwirkung und Stoffwechselbeschleunigung. — F. Volhard, Ueber das fettspaltende Ferment des Magens. — E. Bloch, Beiträge zur Hämatologie. — C. Neuberg, Ueber die wichtigsten Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie und Physiologie. II.

---

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**Stephan Beissel** S. J., Das Evangelienbuch Heinrichs III. aus dem Dome zu Goslar in der Bibliothek zu Upsala in seiner Bedeutung für Kunst und Liturgie. Mit einer Einleitung von Alexander Schnütgen, Domcapitular. Mit 1 Lichtdruck und 10 Abbildungen. Erweiterter Abdruck aus der Zeitschrift für christliche Kunst. Düsseldorf, L. Schwann, [1900]. 48 Spalten gr. 8° mit 10 Textillustrationen und 1 Lichtdrucktafel. M. 2,40.

Schnütgen gebührt das Verdienst, gelegentlich einer Reise nach Upsala die Bedeutung des hier publizirten Codex erkannt und seine Veröffentlichung in die Wege geleitet zu haben. Von P. Beissel, dem die Wissenschaft bereits eine Reihe ähnlicher Arbeiten verdankt, ist die kunstgeschichtliche und liturgische Untersuchung.

Das Evangelienbuch Heinrichs III. ist ein durch Bild und Inschrift beglaubigtes Geschenk Heinrichs III. und seiner Gemahlin an den Dom zu Goslar, das erst durch den schwedischen Gesandten und Bibliophilen Ulrich Celsing nach Upsala gelangte. In künstlerischer Hinsicht gehört der Codex jener Nachblüthe ottonischer Malerei an, welche unter den Saliern sehr umfangreiche und luxuriöse Werke zeitigte, die jedoch den feinen Formen- und Farbensinn der Glanzzeit (Ende des X. Jahrh.s) vermissen lassen. B. stellt eine Liste von 31 Hss. auf, mit denen er den Upsalaer Codex als Erzeugnisse „einer Schule" zusammenbringt. Haltbar ist diese Aufstellung nur, wenn man unter dem Begriffe dieser „Schule" die westdeutsche, namentlich am Oberrhein und in den Moselgegenden beheimathete Malerei der Ottonenzeit zusammenfasst. In engerem Sinne gehört der vorliegende Codex der Echternacher Schule an, deren Hauptwerk (den Codex aureus in Gotha) B. sonderbarer Weise nicht zu seiner „Schule" rechnet. Die Erkenntniss der Echternacher Schule danken wir Vöge; die sehr zahlreichen aus ihr hervorgegangenen Bilderhandschriften sind in jeder Hinsicht so typisch, dass ihnen auch nur auf Grund der Abbildungen der Goslarer Codex unbedenklich zugewiesen werden darf. Komposition der Evangelistenbilder, Kopftypen, Faltenwurf, Initialen, Zierseiten, die Prunkliebe im Allgemeinen — man beachte die Bildränder mit Stoffimitationen — Alles ist dem Formelschatze der Echternacher Schule entlehnt. Im Echternacher Atelier müssen um die Mitte des XI. Jahrh.s eine grosse Anzahl von Bilderhandschriften auf auswärtige Bestellung angefertigt sein; unter ihnen das umfangreichste und prunkendste Werk der deutschen Buchmalerei romanischer Zeit, der unter Konrad II. begonnene, unter Heinrich III. vollendete und von ihm dem Speirer Dom geschenkte Codex aureus, jetzt im Escorial.

Hätte im vorliegenden Falle die stilkritische Untersuchung ausgereicht, Schulzugehörigkeit und Ursprungsort des Codex zu bestimmen, so ist B.s Versuch, auch auf dem Wege der Textvergleichung und der Untersuchung des Comes zu Resultaten zu gelangen, mit grösster Dankbarkeit zu begrüssen. Leider sind solche Versuche bisher nur zu wenig systematisch und mit zu geringem Material angestellt worden, so dass sie nur wenig feste Ergebnisse zu Tage gefördert haben. B. findet in dem Comes-Verzeichniss der Upsalaer Hs. keinen lokalen Hinweis. „Es wurde so allgemein gehalten, weil es überall hin passen sollte". Somit lässt er weder für Entstehungs- noch Bestimmungsort der Hs. einen Schluss zu. In der That lässt der Comes sogar das Fest der Apostel Simon und Judas aus, denen Heinrich III. auf dem Widmungsbilde als den Patronen des Goslarer Doms die Hs. überreicht! B. kommt damit zu einem Ergebniss, welches einen Rückschluss auf die fabrikmässige Herstellung der Prachths. in einzelnen Ateliers erlaubt. Eine andere Frage ist die, ob, ganz abgesehen von den selten aufgenommenen Lokalfesten, bestimmte Redaktionen der Comes-Verzeichnisse in den einzelnen Schreibstuben vorzugsweise oder ausschliesslich üblich gewesen sind. B. hat schon früher und hier von neuem nachgewiesen, dass die Comes-Verzeichnisse in karolingisch-ottonischer Zeit erheblichen Veränderungen unterliegen; jüngere Typen treten auf, ohne die älteren ganz zu verdrängen. Es wäre dringend zu wünschen, dass B., der

auf diesem Gebiete schon so viel vorgearbeitet hat, diesen Studien eine eigene Abhandlung auf möglichst breiter Basis widmen wollte. Die thunlichst vollständige Heranziehung der karolingisch-ottonischen Prachthandschriften mit Berücksichtigung ihrer von Kunstgeschichte und Paläographie herausgearbeiteten Gruppierung und Datierung dürfte werthvolle Ergebnisse zu Tage fördern, deren grösste Bedeutung freilich ausserhalb des Bereichs des Kunsthistorikers, der hier zu Worte kommt, liegen würde.

Berlin. Arthur Haseloff.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Ueber Erwerbungen und Geschenke für die Königl. Museen in Berlin vom 1. April 1900 bis 1. April 1901 berichtet die Nat.-Ztg.: Der Kaiser hat die erforderlichen Mittel zur Fortsetzung der Ausgrabung des Tempels von Baalbek in Syrien bewilligt. Im Museum für Völkerkunde wurde aus dem Legate des Prof. W. Joest eine Sammlung von Bronzen aus Benin in Afrika erworben. Daneben ist der Schenkung der Sammlung des Hrn. F. Ellon zu gedenken, bestehend aus 141 japanischen Götterfiguren, aus Holz geschnitzt, bemalt und zum Theil vergoldet, die eine sehr empfindliche Lücke in der japanischen Sammlung ausfüllen. Ausserdem wurden den Sammlungen zahlreiche Geschenke und Zuwendungen von staatlichen und Reichsbehörden zu Theil. Auch in diesem Jahre wurden der ägyptischen Abtheilung von Dr. Frhrn. v. Bissing die Mittel zur Fortsetzung der Ausgrabung des Sonnentempels in Abusir überwiesen. Die Ausgrabungen auf dem Boden des alten Babylon konnten mit den namhaften Mitteln, welche theils durch die Liberalität der Deutschen Orientgesellschaft, theils durch den Staatshaushaltsetat bereitgestellt wurden, mit Erfolg fortgeführt werden. Aus dem Vermächtniss des Rentiers Deibel wurden einige hervorragende Denkmale, namentlich verschiedene Reliefs, für die ägyptische Abtheilung, eine weibliche Gewandfigur, sowie ein Marmorrelief mit der Darstellung einer dem Jupiter ähnlichen Gestalt für die Sammlung antiker Skulpturen erworben. Von den durch den Kaiser Friedrich-Museumsverein der Gemäldegalerie gesicherten Werken konnte ein Bild von Jan v. d. Heyde definitiv übernommen werden, während der Galerie vier andere Gemälde von Francesco Guardi, Tintoretto, A. Dürer und G. Terborgh, sowie der Sammlung christlicher Plastik ein Madonnenrelief von Donatello, ferner die Gruppe der Verkündigung von einem Pisaner Meister um 1380, sowie das Reitermonument eines Kardinals, eine Veroneser Arbeit um 1500, von dem Vereine zu dauernder Aufstellung leihweise überwiesen wurden.

### Personalchronik.

An der Univ. Würzburg wird eine ord. Professur für neuere Kunstgeschichte errichtet werden.

### Neu erschienene Werke.

E. J. Möbius, Ueber Kunst und Künstler. Leipzig, J. A. Barth. M. 7.

Gg. Keben, Fackelzug durch Kunst und Kultur. Berlin, E. Hofmann & Co. M. 2,50.

P. Souriau, L'imagination de l'Artiste. Paris, Hachette. Fr. 3,50.

R. Focke, Chodowiecki und Lichtenberg. Leipzig, Dieterich. M. 4,50.

### Künftig erscheinende Werke.

Gust. E. Pazaurek, Moderne Gläser. Leipzig, H. Seemann. Geb. M. 6.

## Moderne Dichtung.

**Jungbrunnen.** Ein Schatzbehalter deutscher Kunst und Dichtung, illustrirt von den hervorragendsten deutschen Künstlern. Berlin, Fischer und Franke. Bd. 16—21. Im Abonnement je M. 1.

In einer ausführlichen Besprechung in Nr. 6 des laufenden Jahrganges der D. L. Z. habe ich bereits neun der schmucken Jungbrunnen-Bändchen gewürdigt. Die neu vorliegenden sechs seien in einem kurzen Nachtrag abgethan. Zunächst sei Arpad Schmidhammer als Illustrator zweier Bändchen genannt. Einmal hat er zu Musäus' Märchen „Rübezahl und das Hirschberger Schneiderlein" den Bildschmuck geliefert. Er zeigt darin einen bis zu grotesker Knorrigkeit gehenden Humor, der dem Stoffe wohl ansteht, und den G. A. Strödels Rübezahlbilder in einem der früheren Bändchen vermissen liessen. Schmidhammers Rübezahl hat etwas von dem famosen Patron in Socken und Holzpantoffeln, den Moriz v. Schwind uns gezeigt hat. Auch er ist eine echt deutsche, urkräftige, humorgesättigte Figur. Schmidhammers Technik ist hier flott und wirkungsvoll, zuweilen aber auch gewaltsam bis zur Manier. Auch der aus der Münchener „Jugend" bekannte Satiriker verleugnet sich nicht und verzerrt die Linien oft allzu sehr zur Karikatur. Massvoller und sauberer in der Linienführung ist er in seinem zweiten Bändchen „Aus der Jugendzeit", das eine Reihe deutscher Volkslieder recht ansprechend und ohne jeden Zusatz gerade hier oft anzutreffender Sentimentalität illustrirt. Sehr lustig ist dabei die Individualisierung der Thiere. Weniger kräftig, aber liebenswürdiger ist der Humor in Max Bernuths Bändchen, das die beiden Grimmschen Märchen „Vom klugen Schneiderlein" und „Das Gruseln" in gefälligster Technik vorführt. Zwei Bändchen Lieder und Gedichte, „Goldene Zeit" und „Heimatherde", hat Ernst Liebermanns anmuthige und durchaus nicht schwächliche Romantik zum Vorwurf genommen. Ein echtes, inniges Gemüth spricht aus seinen Zeichnungen, die er sowohl alten Volksliedern wie Gedichten von Uhland, Eichendorff, Heine, Lenau, Geibel, Otto Ludwig, Scheffel, Baumbach, Lingg, C. F. Meyer, (warum fehlt bei einigen der Name des Dichters?) beigegeben hat. Er steht hoch über der faden Süsslichkeit vereidigter Dichterillustratoren gleich Thumann. Endlich sei noch auf Erich Ruithans „Kinderlieder" hingewiesen. Auch dieser Zeichner, der offenbar noch stark unter dem Einfluss Ludwig Richters steht, hat ein zwar nicht bedeutendes, aber hübsches Büchlein geliefert, bei dem mir nur der farbige Umschlag misslungen scheint.

Alles in Allem können wir das Unternehmen des „Jungbrunnens" auch nach diesen neuen Proben nur warm empfehlen.

Berlin. Harry Maync.

# Inserate.

## Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

# ALLGEMEINE KARTENKUNDE.

## EIN ABRISS IHRER GESCHICHTE UND IHRER METHODE

VON DR. **H. ZONDERVAN**
IN WARFUM.

Mit 32 Figuren im Text und auf 5 Tafeln. [X u. 210 S.] 8. geh. ℳ 4.60.
In Leinwand geb. ℳ 5.20.

Das Werk bietet zum ersten Male eine vollständige kurzgefasste Übersicht über das gesamte Gebiet der Kartenku... es unter spezieller Berücksichtigung der deutschen offiziellen Kartenwerke die Geschichte der Kartenkunde, die Topogr... Kartenprojektionslehre, die Situations- und Terrainzeichnung, die Kartenreproduktion, die Kartometrie und Kartenkritik ... karten behandelt.

So ermöglicht es jedem, sich rasch ein tieferes Verständnis für die Karte, ihre Entstehung, ihren Wert und ihr... zu verschaffen. Es wird daher für den Offizier wie für den Lehrer der Geographie sowie für jeden, der die Karte oft verw... unentbehrliches Hilfsmittel sein.

---

# DAS AFRIKANISCHE GEWERBE.

## PREISSCHRIFT GEKRÖNT UND HERAUSGEGEBEN VON DER FÜRSTLICH JABLONOWSKI'SCHEN GESELLSCHAFT.

VON **H. SCHURTZ.**

[146 S.] hoch 4. 1900. ℳ 7.

Die vorliegende Arbeit bietet einen ersten an neuen Ergebnissen reichen Beitrag zu einer auf breiter Grundla... vergleichenden Wirtschaftsübersicht aller primitiven Völker der Erde und untersucht in diesem Sinne einen Teil des afr... Wirtschaftslebens, die gewerbliche Thätigkeit. Von der Arbeitsteilung zwischen den beiden Geschlechtern ausgehend, schil... verschiedenen Formen des Familien-, Orts- und Stammesgewerbes, den Gewerbebetrieb unsteter Stämme, die Ausbildung ... Stellung der Handwerker, die Keime gewerblicher Organisation, endlich den Absatz der Produkte durch Marktverkehr ... und ihre Verwendung als Geld. Gleichzeitig wird die Entwicklung der einzelnen Gewerbe besprochen und von ihren Anfä... höheren Formen verfolgt. Untersuchungen dieser Art sind natürlich nicht nur für die theoretische Wirtschaftslehre von We... auch für den praktischen Kolonialpolitiker wichtig, da zweifellos bei einer wirtschaftlichen Hebung des afrikanischen Volks... vorhandenen Anfänge angeknüpft werden muss.

---

## W. STAVENHAGEN,

# DIE GESCHICHTLICHE ENTWICKELUNG DES PREUSSISCHEN MILITÄR-KARTENWESENS

(Sonderabdruck aus Hettners Geographischer Zeitschrift, VI. Jahrgang.)

[44 S.] gr. 8. 1900. geh. n. ℳ 1.—

Diese Abhandlung bezweckt, sowohl Militär-Personen aller Waffen und Grade wie der grossen Zahl von Angehörigen ... Stände, welche im praktischen Leben die Generalstabskarten benutzen oder auch rein wissenschaftlichen Antheil an der Kar... nehmen, zunächst einen kurzen, aber anschaulichen Ueberblick der Geschichte dieses wichtigen Zweiges der Militärwissens... geben, wobei zugleich der hervorragenden Förderung gedacht wird, welche das Kartenwesen den Herrschern Brandenburgs, Pre... dem preussischen Generalstabe verdankt. Ferner soll die Broschüre aber auch das allgemeine Interesse und Verständnis für de... Gebrauch der Generalstabskarten anregen und fördern, da diese die Grundlage der Heimatkunde bilden. Die Arbeit, welch... Studium, sowie Lust und Liebe zur Sache erkennen lässt, kann jedem sich für Kartographie-Interessierenden empfohlen werde...

**Reichsanzeiger** 19...

---

## LEHRBUCH
DER
# LANDKARTENPROJEKTIONEN.

VON

DR. **NORBERT HERZ,**
LEITER DER VON KUFFNER'SCHEN STERNWARTE IN WIEN.
MITGLIED DER ASTRONOMISCHEN GESELLSCHAFT.
EMERIT. ASSISTENT FÜR ASTRONOMIE UND HÖHERE GEODÄSIE AN DER K. K. TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN WIEN.

[XIV u. 312 S.] gr. 8. geh. n. ℳ 10.—

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Que[tzow] ...
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Rupp[in].

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 1.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 1 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 43. 26. Oktober. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 1, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.


## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 43. XXII. Jahrgang. 26. Oktober 1901.


## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**Jean Réville**, Le quatrième évangile, son origine et sa valeur historique. [Bibliothèque de l'école des hautes études. Sciences religieuses, vol. XIV.] Paris, Ernest Leroux, 1901. VIII u. 344 S. 8°.

Eine vom Standpunkt der historisch-kritischen Methode geschriebene Monographie über das vierte Evangelium besass der französische Protestantismus bisher nicht. Diese Lücke auszufüllen war Niemand berufener als der Verfasser der Schriften über den philonischen Logos (1877) und die Logoslehre bei Johannes und bei Philo (1881), Jean Réville, der verdiente Herausgeber der Revue de l'histoire des religions, jetzt Directeur adjoint à l'école pratique des hautes études et maître de conférences à l'université de Paris, in Deutschland vornehmlich bekannt durch seine treffliche, von G. Krüger übersetzte Schrift über die Religion unter den Severen (1888). Vorangegangen war ihm in der Behandlung der johanneischen Frage sein Vater Albert Réville mit dem Buche Jésus de Nazareth, I, S. 330—360. Was aber hier nur Skizze und Entwurf ist, das hat in vorliegendem Werk reiche Ausführung nach allen in Betracht kommenden Seiten gefunden; doch datirt der Sohn das Werk (100—125) etwas früher, als der Vater (130—134), wie er auch jeglichen gnostischen Import ablehnt. Durchweg sind es die einfachsten und natürlichsten Wege, welche zur Lösung des johanneischen Problems eingeschlagen werden. Treffend wird in den Eingangskapiteln gezeigt, wie der Lieblingsjünger von Haus aus nur als Idealjünger gedacht sein kann, welchen erst der Anhang auch zum Evangelisten machen will; ferner wie nur sehr allmählich und unter Ueberwindung mannigfacher Hemmnisse das vierte Evangelium sich in der Kirche des 2. Jahrh.s durchsetzen konnte; endlich wie eine von eindringender Sachkunde geleitete Erinnerung an den Philonismus immer noch die verhältnissmässig einleuchtendste Deutung des Prologs nicht bloss, sondern auch zahlreicher Aussagen des Evangeliums an die Hand giebt. In dieser Richtung bietet unser Verf. viele neue Beobachtungen, im Schlusskapitel auch manche neue Behauptungen (vgl. S. 334 die Zurückführung aller dem Johannes zugeschriebenen Schriften auf kleinasiatische „voyants"). Mit dem kurzen Kommentar, der die Mitte des Werks bildet, bin ich, wenige Kleinigkeiten abgerechnet, ganz und gar einverstanden. Gewagte Experimente mit dem Text, Verschiebungen, Interpolationen und dergleichen werden abgelehnt.

Strassburg i. E. H. Holtzmann.

**Walter Flade**, Die philosophischen Grundlagen der Theologie Richard Rothes. Leipziger Inaug.-Dissert. Leipzig-Reudnitz, A. Hoffmann, 1901. 148 S. 8°. M. 2.

Ein angehender Leipziger Theologe veröffentlicht eine zur Erlangung der Doktorwürde bei der philosophischen Fakultät eingereichte Inaugural-Dissertation, die sich den 1899 zum Gedächtnisse des hundert Jahre zuvor geborenen Heidelberger Theologen veröffentlichten Schriften als immerhin nicht unwillkommener Spätling anreiht. Freilich ist sie im Gegensatze zu jener Litteratur weniger in honorem Rothii, als vielmehr, wenigstens zu einem grossen Theil, zu dem Zwecke geschrieben, dem „unkritischen" Vertreter einer absoluten Spekulation zahlreiche Missverständnisse, Rückfälle und Gewaltsamkeiten der Konstruktion nachzuweisen. Ohne Zweifel geschieht solches vielfach mit Recht und Erfolg. So z. B. in der Behandlung der Raum- und Zeit-

begriffe (S. 37 f., 92), des Gottesbegriffs (S. 137 f.), ferner in der deterministischen (S. 18 f., 100), weniger doch wohl in der materialistischen Frage (S. 26 f., 98 f.), wo die Peripetie des Rotheschen Weltdramas („die Materie hat ihr eigenes Gegentheil aus sich selbst herausgeboren") nicht nach ihrem vollen Tiefsinn gewürdigt scheint. Des Verf.s scharfsinnig durchgeführte Exerzitien könnten übrigens einen vielfach nur akademischen Werth beanspruchen, wenn doch Rothe, weil ihm „nicht nur der Geist, sondern auch das Verständiss aller kritischen Philosophie abgeht", mindestens „im Streit der heutigen Theologie schweigen muss" (S. 49). In den „Kernsätzen der Ethik" zwar erkennt unser Kritiker „Gedanken bleibenden Werthes" (S. 104); ganz unhaltbar aber bleibt die auf „naiven Realismus" (S. 51, vgl. S. 64 f., 68) hinauslaufende erkenntnisstheoretische und methodologische Seite an der Sache. „Uns, die wir so glücklich sind, im Zeitalter der experimentellen Methode zu leben" (S. 40), muthet ein „Weltgedicht" (S. 81, 84) fremdartig an, welches ganz auf den Grundlagen des nachkantschen deutschen Idealismus ruht, wie derselbe vor jetzt bald hundert Jahren unter den Nachwirkungen der Romantik beschaffen gewesen ist" (S. 140). Auf Rothe hat diese Stimmung der Geister in ihren mannigfachsten und sogar weit auseinanderstrebenden Richtungen eingewirkt. Der Verf. kann mit gutem Recht davon sprechen, „wieviel von ihm vereinigt und zu einem Ganzen verflochten wird, was seiner Natur nach dieser Vereinigung widerstreben muss. Willkürlichkeiten und Inkonsequenzen sind die nothwendige Folge, wenn man einen den Dingen selbst fremden metaphysischen Gedanken überall durchführen will" (S. 53). Gerade in dieser durchgehenden Betonung der vielseitigen Abhängigkeit seiner Spekulation von den Begriffen und Anschauungen, Intentionen und Intuitionen, welche ihm seine Zeitgenossenschaft entgegenbrachten (S. 58, 62, 115 f., 119 usw.), liegt die Stärke der Abhandlung; so z. B. bezüglich der Rotheschen Entwickelungslehre, die als Synthese von J. G. Fichte, Schelling und Hegel zu begreifen ist (S. 94 f.). Ganz besonders ist es der Letztgenannte, dessen Einfluss sich je länger je mehr als der dominirende erweist (S. 34, 36, 38, 41, 45, 62, 80 f., 113, 122 f.) und vor dem selbst die mächtige Einwirkung Schleiermachers zurücktreten muss (S. 42 f., 51, 83, 119 f., 128 f., 131, 143 f.). Auch sonst wird gegen die vorliegende Darstellung des Rotheschen Systems nicht viel einzuwenden sein, zumal sie nicht bloss auf die „theologische Ethik", sondern auf alle einschlägigen Werke, namentlich auch auf die „sehr schätzenswerthe Encyklopädie" (S. 124) zurückgreift. Treffende Bemerkungen, wie die über Rothes Art zu zitiren (S. 41: „ein Seitenstück zu dem Verhältniss, in das er Spekulation und Erfahrung gesetzt hat"), begegnen hier und dort. Mehr Sorgfalt hätte auf die Korrektur verwendet werden dürfen: S. 22, Z. 9 v. o. fehlen die Worte „des Unterschiedes"; S. 70, Z. 12 v. [illegible] ist auch nicht in Ordnung; von kleinen Druckfehlern abgesehen finden sich auffälligere S. [illegible] 46, 48 f., 52, 112. 113. Die Form der Ueberschriften S. 30, 32, 86 hätte mit dem Inhaltsverzeichniss S. 147 f. in Uebereinstimmung gebracht werden müssen.

Strassburg i. E. H. Holtzmann.

**Georg Hollmann** [Privatdoz. f. Theol. an der Univ. Halle], Die Bedeutung des Todes Jesu nach seinen eigenen Aussagen auf Grund der synoptischen Evangelien. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1901. VII u. 160 S. 8°. M. 3,50.

Nachdem der Verf. in der Einleitung die Berechtigung der Untersuchung der Bedeutung des Todes Jesu, ihre Methode und ihren Gang erörtert hat, beantwortet er die drei Vorfragen, ob wir überhaupt noch die Meinung Jesu in diesem Punkte wissenschaftlich feststellen können, ob Jesus sein Leiden und seinen gewaltsamen Tod im Voraus geahnt oder als nothwendig erkannt hat, und ob er seinem Tode eine besondere Bedeutung beimessen musste. Die Hauptuntersuchung (S. 51—158) beschäftigt sich in drei Kapiteln mit der Bedeutung des A. T. (besonders Jes. 53) für den Inhalt des Todesgedankens Jesu, mit der λυτρον-Stelle und mit dem Abendmahl, und kommt zu dem Schluss, dass Jesus seinen Tod nicht unter dem Gesichtspunkt der Sühne für die Sünden Anderer betrachtet hat, dass er in ihm nicht das schrecklichste Unglück sah, sondern ein Ereigniss, das [illegible] brachte, und zwar, wie „sein gläubiges Gemüth [illegible] ahnenden Geistes voraus sah, Heil für Viele".

## Notizen und Mittheilungen.

### Neu erschienene Werke.

W. W. Graf Baudissin, Einleitung in die Bücher des A. T.s. Leipzig, Hirzel. M. 14.

The Book of Proverbs with Notes by Aug. M[illegible] and Emil Kautzsch. [P. Haupt's Sacred Books of the O. T.] Leipzig, Hinrichs. M. 5,50.

Karl J. Grimm, Euphemistic Liturgical App[illegible] in the Old Testament. Ebda. M. 6,50.

Tetraevangelium Sanctum. Simplex Syrorum [illegible] edd. Ph. E. Pusey and G. H. Gwilliam. Oxford, Clarendon Press. Geb. Sh. 42.

### Künftig erscheinende Werke.

Const. von Kügelgen, Schleiermachers Reden [illegible] Kants Predigten. Zwei Aufsätze. Leipzig, Wöpke.

K. Harraeus, Dav. Friedr. Strauss. Leipzig, Seemann Nachf. M. 4.

U. Fleisch, Die erkenntnisstheoretischen und [illegible] physischen Grundlagen der dogmatischen Systeme [illegible] A. E. Biedermann u. R. A. Lipsius. Berlin, Schwetschke. M. 5,20.

### Zeitschriften.

*Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte.* [illegible] Th. Kolde, Hans Denck und die gottlosen Maler [illegible] Nürnberg. — J. Bickel, Die Selbstbiographie des [illegible] thasar Sibenhar (Schl.).

*Zeitschrift für Theologie und Kirche.* 11, [illegible] Herzog, Das Testament der Christlich-Sozia[illegible] lands an unsere deutsche evangelische Kirche [illegible] Kattenbusch, Der geschichtliche Sinn des [illegible] schen Symbols. — M. Rade, Zum Streit um die [illegible] Methode der christlichen Glaubenslehre.

*Revue biblique internationale.* Octobre. [illegible]

Le nom divin est-il intensif en hébreu? — Th. Calmes, Etude sur le prologue du quatrième évangile. — Fr. M.-J. Legrange, L'inscription de Mésa; Etudes sur les religions sémitiques. III. Les déesses: Achéra et Astarté.

*Revue internationale de Théologie.* Octobre — Décembre. E. Michaud, Vingt-cinq années d'épiscopat. Hommage à M.l'évêque Herzog; Le Prof. Dr. Joseph Langen †; Le libre examen et la tradition universelle; Les abus de mots et les fausses équivalences en théologie. — A. D. Kyriakos, Drei Irrthümer über die orthodoxe Kirche. — F. N. Oxenham, Authority in the Church of England. — J. T. F. Farquhar, St. John, XI, 21 — 23. Quorum remiseritis peccata. — J. Richterich, Papst Nikolaus I. (858 — 867). — Schirmer, Der Konstanzer Domherr Johann v. Botzheim († 1535).

## Philosophie.

### Referate.

**Karl Chr. Fr. Krause,** Der Menschheitsbund, nebst Anhang und Nachträgen aus dem handschriftlichen Nachlasse hgb. von Richard Vetter [Schuldirektor in Dresden, Löbtau]. Weimar, E. Felber, 1900. V u. 501 S. 8°. M. 9.

Krauses ganze Lebensarbeit diente dem einen Zwecke, die Menschheit in wahrer Selbsterkenntniss wieder zur richtigen Gotteserkenntniss zurückzuleiten, um alles Menschliche im Göttlichen zu verklären und zu vollenden. Als äusseren Ausdruck dieser gemeinschaftlichen Aufgabe aller Menschen wollte er einen „Menschheitsbund" stiften, der auf dem Gebiete der Kirche und der Schule und auf dem Gebiete des Wirthschaftslebens usw. durch tiefere Erkenntniss vereinigend und heilend wirken sollte.

Bezeichnend dafür ist der „Menschheitsspruch" aus dem Jahre 1831: „Ich glaube an Eine Menschheit im Weltall, die ursprünglich von Gott ausgeht und in Vernunft und Natur gegründet, die Einheit Beider in Gott ist und ausbildet, von Gott geliebt, Gott liebend, eine Freundin der Vernunft, der Natur und aller guten Wesen . . . . ich glaube an das Reich der Menschheit auf Erden, an einen einigen und schönen Menschenbund, der dies Reich durch Liebe und Eintracht gründen und es vollenden und erhalten wird, bis an das Ende der Tage, ich glaube an die Erlösung der Menschheit von allem Menschlichen, von Krieg, Ungerechtigkeit, Lüge und Lieblosigkeit und an die Vereinigung der Menschen in Einen Staat, in Eine Kirche und in Einen Bund für Wissenschaft und Kunst in der Harmonie usw.".

Die Aufzeichnungen Krauses in Bezug auf dieses Ziel sind in dem vorliegenden Bande systematisch geordnet und bearbeitet.

Braunschweig. Alex. Wernicke.

**Adolf Lasson** [ord. Honorarprof. f. Philos. an der Univ. Berlin]. Der Leib. [Philosophische Vorträge, hgb. von der Philosophischen Gesellschaft in Berlin. III. F. 6. H.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1898. 88 S. 8°. M. 1,50.

Der Verf. führt aus, dass die Grenzen des Leibes, da sein Bestand in stetigem Uebergange wechsele, unbestimmt seien, und dass, was am Leibe der Leib sei, nicht wahrgenommen, sondern nur durch das Denken bestimmt werden könne. Seine Einheit beruhe auf der Bestimmtheit seiner Form, die sich im Wechsel der Stoffe erhalte, das Wesentliche an ihm sei die Idee als lebendige organisirende Kraft; der Leib sei kein Ding, sondern ein Vorgang. Leib und Seele ständen in engster Verbindung. Sie seien zwar zweierlei, aber nicht geschieden und nur äusserlich verbunden. Die Seele sei die gestaltende Form, und daher könne man sagen, sie sei der wahre Leib. „Denn die Seele ist das Wesen, und der Leib ist die Erscheinung des Wesens." Zu der Frage, wie der Umgang des geistigen Menschen mit seinem Leibe zu erklären sei, äussert der Verf.: „Das seelische Geschehen ist der leiblichen Aeusserlichkeit gegenüber inneres Geschehen, aber es ist von der leiblichen Bewegung nicht getrennt und nicht ein zweites, was noch erst dazu käme, sondern seelisches Geschehen und leibliche Bewegung ist zugleich miteinander und ineinander".

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

F. J. Schmidt, Grundzüge der konstitutiven Erfahrungswissenschaft als Theorie des immanenten Erfahrungsmonismus. Berlin, B. Behr. M. 6.

#### Künftig erscheinende Werke.

Frhr. P. A. v. Molsberg, Streifzüge ins Gebiet der Philosophie und Naturwissenschaften. Bd. I. Wiesbaden, R. Bechtold. M. 2.

#### Zeitschriften.

*Revue philosophique de la France et de l'étranger.* XXVI, 10. H. Höffding, La base psychologique des jugements logiques. — L. Bray, Le beau dans la nature. — J.-J. Van Biervliet, L'homme droit et l'homme gauche. Les ambidextres.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

### Referate.

**Heinrich Nentwig,** Das ältere Buchwesen in Braunschweig. Beitrag zur Geschichte der Stadtbibliothek. Nach archivalischen Quellen und anderen Urkunden. [Beihefte zum Centralblatt für Bibliothekswesen Bd. XXV.] Leipzig, Otto Harrassowitz, 1901. 63 S. 8° mit 1 Taf. M. 2,80.

Der Verfasser obiger Schrift, früher als Beamter an der Stadtbibliothek zu Braunschweig thätig, hat sich in dieser Stellung durch Veröffentlichung von sorgfältig gearbeiteten Verzeichnissen der dort befindlichen Wiegendrucke (1891) und Manuskripte (1893) bereits vortheilhaft in die bibliographischen Kreise eingeführt. Er fügt jetzt diesen Publikationen eine dritte, sie ergänzende hinzu, die sich mit der historischen Entwicklung des älteren Bücherwesens in Braunschweig beschäftigt, indem sie die allerdings recht spärlichen Nachrichten zusammenfasst, die sich darüber erhalten haben. Die Schrift zeugt von anerkennenswerther Sachkenntniss und ist als ein willkommener Beitrag zu der Geschichte der deutschen Stadtbibliotheken und somit zur deutschen Kulturgeschichte überhaupt zu bezeichnen. Von dem wissenschaft-

lichen Sinne freilich, der damals in den bürgerlichen Kreisen selbst der blühendsten und wohlhabendsten deutschen Städte herrschte, legt sie nicht eben ein glänzendes Zeugniss ab. Die einzelnen Büchersammlungen der Stadt, die sich ursprünglich an die dortigen geistlichen Stiftungen anschlossen und von diesen ausgingen, werden der Reihe nach durchgenommen. Von ihnen war die nachweisbar älteste die Kirchenbibliothek von St. Andreas, für die bereits — ein seltenes Vorkommniss im Mittelalter — in dieser frühen Zeit ein eigenes Gebäude hergerichtet war. Ihr schliessen sich die Bibliotheken der Minderbrüder des h. Franciscus sowie der berühmten Stifter von St. Blasien und St. Cyriacus, endlich des Klosters St. Aegidien an. Ueber einige dieser Büchersammlungen, namentlich über die beiden zuerst genannten, fliessen die Nachrichten etwas reichlicher, während über die des letzteren so gut wie gar nichts hat ermittelt werden können. Ausser diesen geistlichen Sammlungen werden auch die anderen älteren Bibliotheken der Stadt, wie die Rathsbibliothek und diejenige des geistlichen Ministeriums, besprochen, ja selbst die älteren Privatbibliotheken, wie diejenige Gerwins von Hameln, die dann grösstentheils in der Sammlung von St. Andreas aufgegangen ist, erfahren eine eingehende Berücksichtigung. Bisweilen begegnen auch wohl Irrthümer des Verf.s, die leicht hätten vermieden werden können. So sagt er z. B. (S. 9), dass von der plattdeutschen Uebersetzung der Vita s. Auctoris, deren Abfassung er (S. 8) in das Jahr 1457 setzt, durch ihren Verfasser ein Exemplar auch der Wolfenbüttler Bibliothek überwiesen worden sei. In jenem Jahre bestand in Wolfenbüttel noch keine Büchersammlung: die Anfänge der hiesigen Herzoglichen Bibliothek sind erst um ein Jahrhundert später nachzuweisen. Auch ist das einzige im Besitze dieser Anstalt befindliche Manuskript jener Uebersetzung ihr nachweislich erst neuerdings (1885) einverleibt worden. Anderes, was der Verf. wohl hätte ermitteln können, ist ihm unbekannt geblieben, so die Thatsache, dass im J. 1863 eine Anzahl von werthvollen älteren Manuskripten, die aus der Bibliothek des geistlichen Ministeriums zu Braunschweig stammen, für die Wolfenbütteler Bibliothek erworben worden sind.

Wolfenbüttel. O. von Heinemann.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Im Oktober-Heft der „Zeitschrift für Bücherfreunde" beginnt Dr. B. Krieger eine Schilderung der Königl. Hausbibliothek zu Berlin. Diese besteht erst seit 40 Jahren. Ihre Begründung ist auf die Initiative des chem. Bibliothekars Friedrich Wilhelms IV., Duvinage, zurückzuführen, der 1861 in einer Immediateingabe König Wilhelm vorschlug, die von seinem Vorgänger hinterlassene Bücherei mit allen in den königlichen Schlossern zerstreuten Büchersammlungen zu einer „Königlichen Hausbibliothek" — in Absonderung von den Staatsbibliotheken — zu vereinigen. Dem Plane wurde zugestimmt, aber erst der Nachfolger Duvinages, Dr. Dohme, konnte ihn zur Ausführung bringen. Ihm wurden für die Hausbibliothek einige Räume in dem ältesten, nach der Spreeseite zu gelegenen Theile des Berliner Schlosses, oberhalb der grossen Küche zur Verfügung gestellt. Von vornherein war die Vereinigung folgender Bücherschätze in Aussicht genommen worden: der Bibliotheken Friedrichs d. Gr. im Potsdamer Stadtschlosse, in Sanssouci, im Neuen Palais und im Schlosse zu Breslau; der Bibliotheken Friedrich Wilhelms II. im Berliner Schlosse, dem Neuen Palais und dem Gotischen Thurme im Neuen Garten; der Sammlungen Friedrich Wilhelms III. in Berlin und Charlottenburg; der Bücher der Königin Luise. Doch verblieben viele der genannten Büchereien an ihren bisherigen Standorten. 1862 kamen die Musikalien Friedrichs d. Gr. und Friedrich Wilhelms II., 1865 die Bücher der Königin Luise, etwa 1000 Bände meist belletristischer und historischer Litteratur, 1869 die Friedrich Wilhelms II., in der Hauptsache schön gebundene französische Werke, 1871 die Bücherbestände Friedrich Wilhelms IV. in den Schlössern von Berlin, Charlottenburg, Sanssouci, Erdmannsdorf und Potsdam zur Hausbibliothek. Dohme begann mit der Anlage des systematisch geordneten Fachkatalogs, der 12 Bände im Manuskript umfasst. Mit dem Regierungsantritt Kaiser Wilhelms II. wurde dem Hausbibliothekar — damals Walter Robert-tornow — zugleich die Verwaltung der Privatbibliotheken beider Majestäten anvertraut; ein Theil der kaiserlichen Privatbücherei ging auf die Hausbibliothek über, ein anderer kam in das Neue Palais. Wie die Bücher, so wurden auch die Photographien des Kaisers von den Reisen, Manövern, Paraden, Denkmalsenthüllungen, Besuchen fremder Fürstlichkeiten und verschiedenen sonstigen festlichen Gelegenheiten von der Verwaltung der Hausbibliothek geordnet und zum grössten Theil in Albums vereinigt. Bis jetzt sind über 160 solcher Albums zusammengestellt worden, die gewissermaassen eine bildliche Geschichte der Regierungszeit des Kaisers darstellen. Sie werden in verschiedenen Schlössern, in Jagdhäusern und auf der „Hohenzollern" aufbewahrt. Die nicht in Albums vereinigten Photographien kommen dagegen in die Hausbibliothek. 1897 kamen zu dieser noch die Bücherei Friedrich Wilhelms II. aus dem Gotischen Thurm im Neuen Garten, 1899 die Bibliothek des Schlosses Monbijou und die Fridericianische Sammlung und 1900 der grösste Theil der Bibliothek des Oberhofmarschallamtes.

Eine neue Ausgabe des „Index librorum prohibitorum", die vor Kurzem erschienen ist, unterscheidet sich wesentlich von den früheren Ausgaben dieser Aechtungsliste. In der Vorrede erklärt Leo XIII. selbst, dass er auf Bitten der französischen, deutschen und italienischen Bischöfe die Strenge der alten Vorschriften ganz bedeutend gemildert habe. Einige der bekanntesten Bücher der Weltlitteratur, die seit dem ersten Erscheinen des „Index" verboten waren, sind jetzt gänzlich von der Aechtungsliste verschwunden, z. B. zwei Bücher von Galilei, „De revolutionibus" und die „Dialoge", ferner Dantes Buch „De monarchia".

Das „Journal des Savants", das in Paris seit 236 Jahren erscheint und in der letzten Zeit schon mehrmals todtgesagt worden ist, wird mit Ablauf des Jahres 1901 endgiltig aufhören. Das Blatt genoss eine Staatsunterstützung; aber die Kammern hatten ihm schon im vorigen Jahre diesen Zuschuss entzogen. Nur mit Hilfe akademischer Fonds und der Freigebigkeit eines Verlegers hat die Zeitschrift, der seit Mitte des 17. Jahrh.s die hervorragendsten Gelehrten als Mitarbeiter angehört haben, noch ein weiteres Jahr bestehen können.

Vom 1. März bis 30. April 1902 wird in London eine internationale Buchdruckgewerbe-Aus-

stellung stattfinden. Die Ausstellung wird alles umfassen, was die Buchdruckerkunst im Allgemeinen betrifft, ferner Erzeugnisse und Fortschritte der graphischen Kunst, englische, Kolonial- und ausländische Zeitungen und Zeitschriften, die Papierfabrikation, die Chromotypographie, die Lithographie, das photomechanische Druckverfahren, Einbände, Druck- und Setzmaschinen, Druckerschwärze usw.

**Personalchronik.**

Die durch Ernennung des Bibliothekars Dr. Uhlworm zum Oberbibliothekar an der Königl. Bibliothek zu Berlin frei gewordene Stelle des Bibliothekars der Murhardschen Bibliothek der Stadt Kassel ist Dr. Steinhausen in Jena übertragen worden.

---

# Unterrichtswesen.

## Referate.

**F. Hornemann** [Prof. am Lyceum I in Hannover], Die neueste Wendung im preussischen Schulstreite und das Gymnasium. Eine Beleuchtung der Gymnasialfragevom Standpunkte der pädagogischen Psychologie und Sozialpädagogik. I. Der Kieler Erlass vom 26. November 1900. Berlin, Reuther & Reichard, 1901. 68 S. gr. 8°. M. 1,60.

Der Verf. ist von dem besten Willen beseelt, seinen Gegenstand gründlich und unparteiisch zu behandeln. Ueber der Gründlichkeit geht ihm aber bisweilen die Klarheit und über dem Bestreben, das Auseinanderstrebende zur Harmonie zusammenzuzwingen, die gute Rücksichtslosigkeit verloren. Wer unsern Schulen einen Dienst erweisen will, muss mit einer schroffen, unzweideutigen Bestimmtheit die ungerechtfertigten Prätensionen des Zeitgeistes zurückweisen. Manches ist in praktischer Hinsicht sehr werthvoll und hat doch nur einen ganz geringen Bildungswerth. Das eben ist die Ursache aller pädagogischen Missstände, dass derartiges, was sich daran genügen lassen müsste, in den Räumen der Schule geduldet zu werden, jetzt mit dem Anspruch auftritt, den echten und edlen Bildungsfaktoren nicht bloss gleichgeachtet, sondern vorgezogen zu werden. In dem, was der Verf. über das Bildungswesen und über die verschiedenen Arten von Schulen sagt, steckt viel Nachdenken, aber es ist alles doch zu nebelhaft, um diskutirbar zu sein. Was das Gymnasium betrifft, so will er, dass es die ganze Fülle der Unterrichtsstoffe, welche ihm die Entwicklung unserer Kultur aufgenöthigt hat, beibehalte und die aus der Vielheit dieser Stoffe ihm erwachsenden Schwierigkeiten überwinden lerne. „Es muss endlich den Irrthum abstreifen, dass die klassischen Sprachen als solche sein Wesen ausmachen, und sich der Idee, die ihm im System des Bildungswesens gemäss dem heutigen Stande der deutschen Gesellschaft zukommt, klar und bestimmt bewusst werden."

Gr. Lichterfelde b. Berlin. O. Weissenfels.

**Adeline Rittershaus** [Dr. phil.], Ziele, Wege und Leistungen unserer Mädchenschulen und Vorschlag einer Reformschule. Jena, Gustav Fischer, 1901. 42 S. 8°. M. 0,80.

In dem ersten Abschnitte stellt die Verf. als die Ziele der heutigen Frauenbewegung folgendes hin: diese „erstrebt für jede Frau .... vom Gesetze und von der Gesellschaft anerkannt das Recht auf Arbeit und die Pflicht zur Arbeit, und zwar zu jeglicher Arbeit, zu der ihre jeweiligen individuellen Anlagen sie besonders befähigen." Der zweite Abschnitt über die Ziele und Wege unserer heutigen Mädchenbildung klingt in dem Satze aus, dass die heutige Mädchenschule zu einer Halbbildung führe. Der dritte Abschnitt schildert die „höhere Töchterschule" (!) in Zürich als eine Anstalt, an der „zum Theile schon das erreicht zu sein scheint, was die höhere Bildung für die Frauen heute zu erstreben hat". Nachdem die Verf. dann im vierten Abschnitt ausgeführt hat, dass die spezifisch weibliche Bildung vor allem darin zu bestehen hat, „dass man das, was der Knabe meistens vor dem Mädchen voraus hat — d. h. die Fähigkeit abstrakt denken und seine Phantasie zügeln zu können — durch einen gründlichen Elementarunterricht bei den Mädchen zu erreichen sucht", schildert sie im letzten Abschnitt, wie sie sich eine Reformschule für Mädchen denkt.

---

## Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Das bayerische Kultusministerium hat an die Senate der drei Landesuniversitäten nachstehende Entschliessung zur Beachtung bei der Zulassung von Frauen zu Vorlesungen an bayerischen Universitäten gerichtet. 1. Grundsätzlich ist daran festzuhalten, dass Frauen nicht als Studentinnen eingeschrieben, sondern nur als Hörerinnen mit ministerieller Genehmigung zugelassen werden können. 2. Allgemeine Vorbedingungen für die Zulassung als Hörerin sind: a) Entsprechende wissenschaftliche Vorbildung (Mittelschulbildung), b) entsprechender persönlicher Ausweis. Der Vorbildungsnachweis ist zu erbringen durch die einschlägigen Schulzeugnisse. Der Ausweis (Legitimation) wird erbracht: a) bei Inländerinnen durch das Schulzeugniss, bezw. wenn seit Ausstellung dieses Zeugnisses schon längere Zeit verstrichen ist, durch besonderen Führungsausweis, b) bei Ausländerinnen durch den Pass. 3. Die Anmeldung hat mittels schriftlichen Gesuches bei dem Rektorate der betreffenden Universität zu geschehen. Das Gesuch hat zu enthalten: a) eine nähere Angabe über die persönlichen Verhältnisse der Gesuchstellerin (Zeit und Ort der Geburt, Bekenntniss, Stand, Staatsangehörigkeit); b) eine Darlegung des bisherigen Bildungsganges unter Bezeichnung der besuchten Anstalten und abgelegten Prüfungen; c) die Bezeichnung der zu hörenden Vorlesungen, bezw. des gewählten Fachstudiums. Als Beilagen sind dem Gesuche anzufügen die Vorbildungsnachweise und die Ausweispapiere. 4. Die Rektorate der Universitäten sind ermächtigt, die ministerielle Genehmigung als stillschweigend gegeben anzunehmen und die Zulassung ohne Bericht zu verfügen, wenn a) als Vorbildungsnachweis das Reifezeugniss eines deutschen Gymnasiums oder Realgymnasiums erbracht wird, b) die Ausweispapiere in Ordnung sind und c) auch sonstige Bedenken nicht bestehen. 5. In allen übrigen Fällen bleibt besondere ministerielle Genehmigung vorbehalten und sind zu diesem Zwecke die entsprechend erläuterten Gesuche von den Rektoraten dem Kultusministerium mit Bericht vorzulegen.

Das Ministerium der Volksaufklärung in St. Petersburg hat der phys.-math. Fakultät der Univ. Odessa mitgetheilt, sie solle bei der Wiederbesetzung der beiden freigewordenen Lehrstühle für Physiologie und Botanik sich nach den Bestimmungen des Universitätsstatuts von 1864 richten. Danach hat die Fakultät bekanntzugeben,

dass die Professuren vakant sind und dann unter den Kandidaten, die sich melden, ihre Wahl zu treffen. Die Maassnahme des Unterrichtsministers ist nach der Frkf. Ztg. von grosser Bedeutung, da seit 1884, wo das jetzige Universitätsstatut eingeführt wurde, stets der Minister die Professoren ernannt hat und die Universitäten auf die Besetzung der Lehrstühle gar keinen Einfluss ausüben konnten.

**Gesellschaften und Vereine.**

*Versammlung des Deutschen Gymnasialvereins.*

Strassburg i. E., 30. September f.

Der Versammlung der deutschen Schulmänner und Philologen, die in diesem Jahre in Strassburg tagte (s. den Bericht in der nächsten Nr.) ging unmittelbar, wie in früheren Fällen, eine Versammlung des Deutschen Gymnasialvereins voraus. Die Verhandlungen wurden stellvertretungsweise von G.-R. Wendt-Karlsruhe geleitet, da der bisherige 1. Vors. G.-R. Schrader in Halle, mit Rücksicht auf sein hohes Alter gebeten hatte, ihn von diesem Amte zu entbinden. Der 1. Vortrag, den Prof. Weissenfels-Berlin hielt, besprach die philosophischen Bestandtheile unserer klassischen Litteraturperiode und ihre Verwendbarkeit für die Schule; ein zweiter, von dem Rektor des Ulmer Gymnasiums Dr. Hirzel, behandelte die Stellung des Unterrichts in den neueren Fremdsprachen im Lehrplan des Gymnasiums. Einstimmig wurde dagegen Einsprache erhoben, dass der griechische Unterricht in irgend welcher Form durch den englischen ersetzt werden könne. Die Verpflichtung der Schüler zum Englischen wurde da, wo sie durch historische Entwicklung gegeben, als berechtigt anerkannt, aber die Verallgemeinerung dieser Einrichtung als durchaus nicht räthlich von Rednern aus verschiedenen Staaten bezeichnet. — In den Vorstand wurden zu den bisherigen Mitgliedern Prof. Gebhardt in München, Dir. Cauer in Düsseldorf, Dir. Seeliger in Zittau und Prof. Herm. Planck in Stuttgart gewählt. Das Amt des 1. Vorsitzenden hat G.-R. Dr. Jäger in Bonn übernommen, da G.-R. Wendt wegen seiner Geschäftslast nur die Pflicht eines Stellvertreters des ersten Präsidenten auf sich nehmen zu können erklärte.

*VII. Versammlung des Vereins zur Förderung des lateinlosen höheren Schulwesens.*

Elberfeld, 6. September.

Aus der Reihe der Vorträge erwähnen wir: Dr. Gaebel-Bielefeld über „die Lesebuchfrage an Realschulen", Dr. Kautzsch-Leipzig, Dir. des Leipziger Buchgewerbemuseums, über „künstlerischen Bilderschmuck und neue Anschauungsbilder für Schulen", Prof. Presler-Hannover über „Berechtigungsfrage und Promotionsordnung", Dir. Dr. Kapf aus Witzenhausen über „die deutschen Schulen im Auslande", Dir. Dr. Wehrmann-Bochum über „die Schulreform und die lateinlose höhere Schule". An den Vortrag von Dir. Dr. Kapf-Witzenhausen über die deutschen Schulen im Auslande knüpfte Dr. Weidner aus Johannesburg an und bat die Versammlung um thatkräftige Unterstützung für die dortige deutsche Schule. Einstimmig habe der Schulvorstand die englische Unterstützung zurückgewiesen, um nicht die englische Sprache als Unterrichtssprache einführen zu müssen. Die Unterstützung, die Transvaal nicht mehr leisten könne, die es aber vor dem Kriege in so bedeutendem Maasse geleistet habe, müsse jetzt für den vorgeschobenen Posten des Deutschthums in Südafrika aus Deutschland kommen. Zum Schlusse wurde an den Kultusminister ein Telegramm gesandt, in dem der Hoffnung Ausdruck gegeben wurde, dass die Freigabe der philosophischen Fakultat für die Zöglinge der Oberrealschulen als erster Schritt zur thatsächlichen Durchführung der Gleichberechtigung aller höheren Schulen angesehen werden dürfe.

**Personalchronik.**

In Philadelphia ist am 12. Sept. Prof. J. B. Hertzog, einer der hervorragendsten deutschen Schulmänner jener Stadt, gestorben.

**Zeitschriften.**

*Pädagogisches Archiv.* Oktober. E. Kapff, Weltpolitik und höheres Schulwesen. — M. Richter, Handelsunterricht und moderne Berufserziehung. — G. Reichel, Ueber Max Walter, Die Reform des neusprachlichen Unterrichts auf Schule und Universität.

*Comenius-Blätter für Volkserziehung.* IX, 7. 8. G. Hamdorff, Die akademische Jugend und die Volkserziehung. — P. Bergemann, Die volksthümlichen Hochschulkurse und Unterhaltungsabende der C. Z. G. Jena im Wintersemester 1900/1901. — B. Münz, Bernhard Baehring.

*Neues Korrespondenz-Blatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs.* VIII, 9. Kessler, Erläuterungen zu den „Vorschriften und Winken für die Ertheilung des Turn- und Spielunterrichts an den Klassen II (bezw. Klasse I) der Gelehrten- und Realschulen." — Schwend, Jahresbericht des Württembergischen Vereins für neuere Sprachen 1899/1900 (Schl.).

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

**Referate.**

**Karl Christian Friedrich Krause,** Sprachwissenschaftliche Abhandlungen. Aus dem handschriftlichen Nachlasse des Verfassers herausgegeben von Paul Hohlfeld [Dr.] und Aug. Wünsche [Prof. Dr. in Dresden]. Leipzig, Dieterich (Theodor Weicher), 1901. 155 S. 8°. M. 3.

Schliesst man sich auch der Pietät der Herausgeber gegen die edle und nicht vom Glück begünstigte Persönlichkeit des Philosophen an (über seine Philosophie erschien 1879 von Hohlfeld ein Buch), so wird man wohl vorwiegend den Eindruck haben, dass die vorliegenden Aufsätze hauptsächlich historisches Interesse bieten, obgleich Krause schon seine Ansichten über noch jetzt behandelte Punkte hatte. So sagt er z. B.: „Das unwillkürliche Entstehen und Bilden der Sprache ist das erstwesentliche, auch der Zeit nach erste und allgemeinste. Die Sprache wird . . . zuerst in blosser Ahnung des Zubezeichnenden angefangen." Auch leben, denken, empfinden und wollen wir stets mehr, als wir „darsprechen". Ohne Einschränkung jung bleibt dagegen des Philosophen Liebe zu Volk und Muttersprache. Die Herausgeber betonen, dass es Kr. gelingen konnte, „seinen allumfassenden Wissenschaftgliedbau ohne ein einziges Fremdwort" (vgl. S. 30 f.) . . . . darzustellen. So lasse sich hoffen, dass „der weitverbreitete, verdienstvolle und einflussreiche deutsche Sprachverein die hervorragenden Verdienste Krauses in dieser Hinsicht unbefangen prüfen, gerecht würdigen, freudig anerkennen und in Zukunft dankbar benutzen, umsichtig ergänzen und, wo nöthig, sachkundig verbessern werde". Die Kapitel sind: 1. Von der Würde der deutschen Sprache und

von der dieser Würde gemässen höhern Ausbildung derselben, 2. Ueber die Kunstsprache der Wissenschaft (im Verhältniss zur Volkssprache), 3. Sprachwissenschaft, 4. Ueber Zeichen, Zeichenheit und Sprache, 5. Grundriss der analytischen Sprachwissenschaft im Lichte der Wesenschauung, 6. Ueber die urbildliche Sprache (Pasigraphie und Pasilalie), 7. Ueber den Begriff der Grammatik, 8. Geschichte der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache. Sie wurde 1814 von sieben Mitgliedern begründet.

Berlin. K. Bruchmann.

**Herders** Abhandlung über den Ursprung der Sprache. Herausgegeben und mit einer Einleitung und Anmerkungen versehen von Theodor Matthias [Realgymn.-Oberlehrer Dr. in Zittau]. [Neudrucke pädagogischer Schriften. XVI.] Leipzig, Friedrich Brandstetter, 1900. 89 S. 8°. M. 1,20.

Dem Neudruck von Herders Abhandlung, die „die Gebiete und Aufgaben umrissen hat, die eine wahre Sprach- d. i. Geistesgeschichte seitdem thatsächlich bearbeitet hat, die die Frage nach dem Ursprung der Sprache siegreich für die rein wissenschaftliche Forschung in Anspruch genommen und die Erörterung über Werden und Wesen der Sprache zu dem Höhepunkt geführt hat, wo so gut ein W. v. Humboldt wie ein Lazar Geiger .... anknüpfen", hat der Herausgeber in einer Einleitung eine Einführung in die Geschichte der Frage nach dem Ursprung der Sprache und eine Uebersicht über den Inhalt der Schrift und ihre Eintheilungen vorausgeschickt. Ueber sachlich und sprachlich schwierigere Stellen unterrichten die Anmerkungen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

A. Rahlfs, Die Berliner Handschrift des sahidischen Psalters. [Abhandlgn. d. Göttinger Ges. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. N. F. IV, 4.] Berlin, Weidmann. M. 11.

J. Marquart, Erānšar nach der Geographie des Ps. Moses Xorenac'i. Mit historisch-kritischem Kommentar und historischen und topographischen Exkursen. [Abhandlgn ders. Gesellsch. N. F. III, 2.] Ebda. M. 30.

#### Zeitschriften.

*Journal Asiatique.* XVIII, 1. M. Marçais, Le Taqrib de En-Nawawi, traduit et annoté (fin). — P. Cordier, Vāgbhaṭa (étude historique et religieuse).

*The Pandit.* XXIII, 9. Brāhmasphutasiddhānta, ed. by Mahāmahopādhyāya Sudhākara Dvivedin. — The Siddhāntaleça of Appayadīkṣita, transl. by A. Venis. — The Tārkikarakṣā and Sārasamgraha of Varadarāja, ed. Vindhyeçvarīprasāda Dvivedin. — Laukikanyāyasamgraha ed. Gaṉgādhara Çastrin. — Nyāyasiddāñjanam ed. Rāma Miçra Çastrin.

#### Antiquarische Kataloge.

J. Kauffmann, Frankfurt a. M. Kat. 35: Hebraïca. 2143 Nrn.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Anton Gruber,** Studien zu Pacianus von Barcelona. Münchener Inaug.-Dissert. München, 1901. 60 S. 8°.

Dem Pacianus von Barcelona, der unter Theodosius als Bischof gestorben ist, soll die unverdiente Ehre zu Theil werden, zweimal kritisch bearbeitet zu werden: R. Kauer soll ihn im Wiener Corpus herausgeben, und der Holländer Peyrot hat ihn bereits 1896 edirt. Ein echter Holländer und ein echter Schüler de Vliets, der auch den kurzlebigsten Einfall in Text oder Apparat verewigt hat; Weyman hat diese Leistung einer verdienten Kritik unterzogen (Berl. phil. Wochenschr. 1896 Sp. 1057. 1104) und jetzt seinen Schüler Gruber veranlasst, eine Art von epikritischem Kommentar dazu zu schreiben, der es sich zur Hauptaufgabe macht, die Ueberlieferung zu vertheidigen, und brauchbare sprachliche wie kritische Bemerkungen enthält, die dem neuen Herausgeber seine Arbeit einigermaassen erleichtern werden. Es ist manches Selbstverständliche stehen geblieben (z. B. S. 49 die Bemerkung über *aliquando* 'endlich einmal'), dagegen fehlt der Hinweis auf Graecismen, wie ich einen beim Durchblättern S. 130 gefunden habe: *omnibus ab eo posteris* = *πᾶσι τοῖς ἀπ' αὐτοῦ*.

Greifswald. W. Kroll.

**O. Cordell,** Heilkunst und Heilkünstler bei Horaz. [S.-A. aus der Hygien. Rundschau.]

Der Verf. giebt in seiner Schrift eine Zusammenstellung der Stellen, an denen bei Horaz das Wort *medicus* vorkommt, und der Krankheiten, die der Dichter erwähnt. Ferner führt er an, was wir bei Horaz über die Behandlung der Krankheiten durch Umschläge und Bäder erfahren, und welche medizinischen Pflanzen bei ihm erwähnt werden. Auch den Blutegel nennt Horaz unter den Mitteln zur Krankheitsbehandlung. Ferner beschäftigt sich der Verf. mit den beiden von Horaz genannten Aerzten Antonius Musa und Craterus und sucht endlich nachzuweisen, dass der zweimal angeführte Celius identisch sei mit Aulus Cornelius Celius.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Am 7. und 8. Sept. tagte in München unter dem Vorsitze des k. k. österr. Ministers für Unterricht Ritter W. v. Hartel (Wien) die von den vereinigten deutschen Akademien eingesetzte Kommission für den „Thesaurus linguae latinae". Anwesend waren die Herren GR. F. Bücheler (Bonn), stellvertretender Vorsitzender, GR. H. Diels (Berlin), Prof. Fr. Leo (Göttingen), Prof. Karl Brugmann (Leipzig), GR. E. von Wölfflin (München). Die Berathungen drehten sich um die Fortsetzung des Unternehmens. Aus dem von dem Generalredaktor Prof. Fr. Vollmer erstatteten Arbeitsberichte geht hervor, dass 4 Lieferungen des Lexikons (A—acuo, ad—Ardabur umfassend) bereits erschienen sind, während eine fünfte demnächst ausgegeben wird. Das grosse Interesse, mit welchem der Fortgang des Werkes von allen Seiten verfolgt wird, bekundet sich einerseits in der über alles Erwarten gewachsenen Zahl der Subskribenten, andererseits in den Unterstützungen, welche verschiedene deutsche Regierungen, die noch nicht durch die Akademien an dem Unternehmen betheiligt waren, diesem in jüngster Zeit haben angedeihen lassen. So hat die Regierung von Elsass-Lothringen einen einmaligen Beitrag von 300 M., die Grossherz. badische Regierung einen Beitrag von 600 M. überwiesen, während der König von Württemberg vorläufig für zwei Jahre einen jährlichen Zuschuss von 1000 M. gesichert hat. Das Königl. bayer. Ministerium für Unterricht und das Präsidium der Königl. bayer. Akad. der Wissensch. sind den räumlichen Wün-

schen des Münchener Bureaus, auf welchem unter Leitung des Generalredaktors zwei Sekretäre und elf Assistenten nebst mehreren Hilfsarbeitern beschäftigt waren, in dankenswerther Weise entgegengekommen.

**Neu erschienene Werke.**

H. Ehrlich, Die Nomina auf -ευς. Leipziger Inaug.-Dissert. Gütersloh, Druck von C. Bertelsmann.

O. Kaehler, Annotationes ad comicos graecos. [Progr. d. Wilh.-Ernst-Gymn. zu Weimar.] Weimar, Hofbuchdruckerei.

W. M. Lindsay, Nonius Marcellus. [St. Andrews Univ. Publications. No. I.] Oxford, James Parker & Co.

---

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Referate.**

**W. Emil Peschel** und **Eugen Wildenow**, Theodor Körner und die Seinen. 2 Bde. Leipzig, E. A. Seemann, 1898. X u. 401; IV u. 271 S. gr. 8°. Mit vielen Abbildungen, Faksimiles und Karten. M. 12.

Hätte ich nicht in falscher Gewissenhaftigkeit dieses Werk immer wieder hartnäckig von Anfang an zu lesen versucht, sondern in der Mitte oder gar mit den für den Litterarhistoriker sehr werthvollen Anmerkungen begonnen, so wäre diese Besprechung nicht so ungebührlich lang verschleppt worden. Im öden Wust der langweiligen Familiengeschichte geht uns der Dichter ganz verloren. Von Schillers, in diesem Zusammenhang ganz überflüssigem „unterthänigsten Promemoria an die Körner'sche weibliche Waschdeputation" bis zu den letzten Sardellenbrötchen, welche Frau Minna essen durfte (2, 174), bleibt den armen Opfern dieses Buches gar nichts erspart, was durch anderthalb Jahrhunderte irgendwie an den Namen Körner angeknüpft werden kann. Man athmet endlich auf, wenn man die Ahnengalerie durchlaufen hat, aus Theodors Kinder- und Schulstube hinausgelassen wird und nach Freiberg, Berlin, Wien, auf die Schlachtfelder den Weg nehmen kann. Hier setzt nun das überreiche Briefmaterial ein, das Peschels bewundernswerther Sammelfleiss zusammengebracht hat, und auch der unerschöpfliche dichterische Nachlass Theodors öffnet seine Schleusen. Zwar hätten wir es lieber gesehen, wenn uns der Direktor des Körnermuseums eine vermehrte Ausgabe des Körnerschen Briefwechsels vorgelegt hätte, zumal die Wolffsche Ausgabe nicht bloss beim Verleger vergriffen sondern auch im Antiquariatshandel unauffindbar ist, und statt der reichlich mitgetheilten Abschnitzel von ungedruckten Gedichten hätte eine kritische Ausgabe der bekannten viel höheren Werth gehabt. Aber auch bei der gewählten Mischform von Darstellung und Materialsammlung wollen wir für das Gebotene dankbar sein, besonders für die schönen Briefe an Frau von Pereira, deren Andenken Körner bis ans Ende begleitet. Ausgezeichnet ist der bildliche Schmuck des Werkes, viele Faksimiles von Briefen Theodors und aller Familiengl- von Gedichtniederschriften, zahlreiche und se- volle Portraits. Nur gegen die Reprodu- der phantastisch ausgeschmückten Darstellu- der letzten kriegerischen Erlebnisse möchten Einspruch erheben. Sie bringen eine Pose Unnatur in die Auffassung dieser natürlichen herzlichen Verhältnisse, von der wir eine deutschen Volk so theure Gestalt wie The- Körner gern frei gehalten sähen.

Prag. August Sau-

**H. Sogemeier** [Pfarrer in Wellinghofen], Das Men- heitsideal in Goethes „Faust" und Ha- manns „Versunkener Glocke". Güters- Bertelsmann, 1901. 46 S. 8°.

Der Verf., dem die in der „Versunk- Glocke" niedergelegte künstlerische und ner- liche Konfession unbekannt ist, findet, . Hauptmann noch entschiedener als Nietz- nicht nur mit den sittlichen Normen, son- auch mit den Formen des vernünftigen D- kens gebrochen hat . . . . Um Hauptm- geistige Richtung mit einem knappem Aus- zu bezeichnen, können wir sagen: es ist ame- scher, alogischer Psychologismus ... Summe aller Weisheit würde sich in dem n- kategorischen Imperativ konzentriren: 'Fü- dich wohl!'" Diese Moral findet der - auch im „Faust", z. B. in den Visionen, denen Faust eingeschläfert wird, aber das in der Dichtung selbst als süsse Traumgest- und als ein Meer des Wahns bezeichnet werde in der weiteren Entwicklung Fausts ü- wunden, freilich nicht bis zur religiös-sit- aber doch bis zur geistigen Wiedergeburt Einzelnen sieht der Verf. im grossen Pa- Darstellung des Naturalismus, im Gang zu Müttern die Rückkehr zu den Anfängen Kultur. — Um aus der Schrift doch etwas auszuheben, dem man zustimmen kann, nur den hübschen und einleuchtenden Satz (S- „Es giebt keine Wahrheit, die nicht dur- gehängten Ismus in Irrthum verkehrt - könnte."

Charlottenburg. Max Morr-

**Friedrich Seiler** [Prof. am Fürstl. Stolbergschen - zu Wernigerode], Der Gegenwartswerth der - burgischen Dramaturgie. Berlin, Wei- 1901. 70 S. 8°. M. 1,40.

Von der Schullektüre der Dramaturgie ausg- kommt der Verf. zu dem Ergebniss, dass es „allenth- kürzer und zweckentsprechender ist, die drama- schen und ästhetischen Erörterungen, welche in Rahmen des Schulunterrichts gehören, unter B- ziehung der dem Schüler bekannten dramatischen tungen selbständig zu geben und dabei gelegentlich beiläufig die Ansichten Lessings vorzutragen" de- der Schule gelesen werden müsse nur der Teil Stück 96, der den Zustand der deutschen Litterat- Lessing schildert, und die Ankündigung und das Sch- stück. In der Behandlung der einzelnen Stück-

Dramaturgie hat der Verf. Lessings Ansichten über dramaturgische Fragen und ästhetische Probleme vom Standpunkt der Gegenwart beleuchtet, mit der Absicht „zur Klärung der Anschauungen über die besprochenen Fragen beizutragen, die Debatte von neuem in Fluss zu bringen und vor Allem der Gegenwart zu ihrem Rechte zu verhelfen gegenüber der Vergangenheit".

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Der schwäbische Schiller Verein in Marbach hat Dr. Ernst Müller, Gymnasiallehrer in Tübingen, der vor vier Jahren Kerners Briefwechsel mit seinen Freunden in zwei starken Bänden herausgegeben hatte, nach Weinsberg entsendet, um den Kernerschen Nachlass, der aus Tagebüchern, Gedichthandschriften und einem gewaltigen Archiv von Briefwechseln besteht, zu ordnen und zu schätzen.

#### Neu erschienene Werke.

W. Agjahardus, Deutsche Worte aus zwei Jahrtausenden. Prag, Neugebauer. M. 1,80.

Goethes Werke hgb. von K. Heinemann. Bd. VIII: Werther. Wahlverwandtschaften. Bd. XII: Dichtung und Wahrheit. I. II. [Meyers Klassiker-Ausgaben.] Leipzig, Bibliograph. Institut. Geb. je M. 2.

R. Riemann, Goethes Romantechnik. Leipzig, H. Seemann. M. 6.

F. J. Schneider, Jean Pauls Altersdichtung „Fibel und Komet". Berlin, B. Behr. M. 6.

K. Fischer, Eduard Mörikes Leben und Werke. Ebda. M. 5.

G. Roethe, Brentanos Ponce de Leon. Eine Säcularstudie. [Abhdlgn. d. Göttinger Gesellsch. d. Wiss. Philol.-hist. Kl. V, 1.] Berlin, Weidmann. M. 6,50.

#### Antiquarische Kataloge.

M. Spirgatis, Leipzig. Kat. 84; Niederländisch, Friesisch, Angelsächsisch, Englisch, Skandinavisch. 1538 Nrn.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Morgan Callaway Jr.** [Prof. f. englische Philol. an der Univ. von Texas], The appositive participle in Anglo-Saxon. [S.-A. aus den Publications of the Modern Language Association of America, Vol. XVI, Nr. 2.] Baltimore, Selbstverlag der Association, 1901. IV u. S. 141—360. 8°.

Der Verf. beabsichtigt die mannigfachen Belege für die doppelte Natur des Partizips, die durch seine Definition als Verbaladjektiv ausgedrückt wird, zu behandeln, wie sie sich im appositiven Gebrauch des Partizips im Angelsächsischen finden. Im I. Kap. (S. 154—267) giebt er eine Statistik des angelsächsischen appositiven Partizips in prosaischen und poetischen Werken, im II. erhalten wir eine Darstellung des adjektivischen, adverbialen und koordinirten Gebrauchs des Partizips, dem im III. eine Erörterung des Ursprungs des appositiven Partizips folgt, die mit der Anführung lateinischer Entsprechungen schliesst. Die Uebersetzung des lateinischen appositiven Partizips im Angelsächsischen ist der Gegenstand des IV. Kapitels; im V. wird der Gebrauch und der Ursprung des Partizips im Gotischen, in den skandinavischen Sprachen, im Hochdeutschen und Altsächsischen behandelt. Nachdem der Verf. im VI. Kapitel noch die Bedeutung des appositiven Partizips für den angelsächsischen Stil hervorgehoben hat, theilt er im letzten als Ergebniss seiner Untersuchung mit, dass das appositive Partizip im Angelsächsischen am häufigsten im Nominativ, hin und wieder im Akkusativ und Dativ, selten im Genitiv vorkommt, dass es oft, besonders im späten Westsächsisch und in poetischen Werken unflektirt ist, dass es, wo es flektirt wird, fast stets nach der sog. starken Deklination geht, dass es der Regel nach dem regierenden Worte folgt, dass es adjektivisch, adverbial und koordinirt angewendet wird, und sein Gebrauch theilweise ursprünglich einheimisch, theilweise aus den Lateinischen herübergenommen ist.

#### Neu erschienene Werke.

Thomas Kyd, Works. Ed. by Fr. S. Boas. Oxford, Clarendon Press. Geb. Sh. 15.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**E. Maddalena** [Lektor des Italienischen an der Univ. Wien], Una lettera inedita di Carlo Goldoni. [S.-A. aus der Raccolta di studi critici dedicata ad Alessandro d'Ancona festeggiandosi il XL anniversario del suo insegnamento.] Florenz, Druck von G. Barbèra, 1901. S. 127—131. gr. 8°.

Maddalena, der schon in einer ganzen Reihe von Zeitschriftenaufsätzen die Ergebnisse seiner Goldoniforschung mitgetheilt hat, macht uns hier mit einem französisch geschriebenen Briefe Goldonis bekannt, der an die Schauspieler des Theâtre français gerichtet ist und die Einsendung des Avaro fastoso begleitet hat. Nach dem Abdruck lässt M. Mittheilungen über die Aufführung und eine Beurtheilung dieses Stückes folgen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Prof. Gaston Deschamp hatte vor einiger Zeit nach einem Besuche des Thales von Roncevaux, wo Roland mit der Nachhut des Heeres Karls d. Gr. überfallen und niedergemacht wurde, im „Temps" erklärt, er glaube nicht, dass der Dichter des Chanson de Roland dieses Pyrenäenthal selbst gesehen habe, da er Roland unter einer Fichte sterben lasse, während es weder in Roncevaux noch in der Umgegend Fichten gebe, und es der Autorität von Gaston Paris anheimgestellt, den Fall zu entscheiden. Der berühmte Gelehrte liess sich bereit finden, in den Osterferien selbst nach Roncevaux zu reisen, um zu untersuchen, ob die Angaben des Rolandsliedes auf genauer Lokalkenntniss beruhen. In der „Revue de Paris" vom 15. Sept. giebt er nun sein Gutachten ab. Obschon das Lied erst im 11. Jahrh. in seiner jetzigen Gestalt entstanden sein kann, also etwa 300 Jahre nach der Schlacht vom 15. August 778, so hält G. Paris die Autorität des Liedes dennoch für hinlänglich, um den Ort nach dem heutigen spanischen Roncesvalles zu verlegen. Einhard, der zeitgenössische Biograph Karls d. Gr., erwähnte nur die Niederlage beim Ueberschreiten der Pyrenäen, nennt aber keinen Ort. Den starken Widerspruch zwischen Einhard und dem Rolandsliede, dass jener die Basken als Sieger nennt, dieses dagegen die Sarazenen, erklärt Paris durch die Annahme, dass das jeder Fremdherrschaft feindliche Gebirgsvolk den Ueberfall machte und die Sarazenen vom Thale aus nachrückten und die Franken vernichteten. Die dichterische Beschreibung des Weges vom Gebirgskamm nach Roncevaux hinab passt nach G. Paris besser auf den Nebenpass von Cise, als auf die jetzige Poststrasse, obschon diese durch das Val Carlos geht, das seinen Namen schon im Mittelalter vom Kaiser Karl ableitete. Was die Fichte angeht, von der der Streit ausging, so hat sich die Vegetation von Roncevaux in historischer Zeit nachweislich verändert. Ein lateinisches Lobgedicht des 13. Jahrh.s auf das Hospiz von Roncevaux nennt den Ort, der heute mit Gras und Gesträuch bedeckt ist, kahl. Es kann also recht wohl im 8. Jahrh. dort einige Fichten gegeben haben, die später ausgerottet wurden. Auf der anderen Seite ist das Rolandslied das

Werk mehrerer Dichter, und was von dem jetzigen Inhalt dem ältesten derselben, der vermuthlich den Feldzug nach Spanien selbst mitmachte, zuzuweisen ist, lässt sich nicht mehr feststellen. Es ist also ebensogut möglich, dass die Fichte eine spätere Zuthat ist, wie der lange weisse Bart, den das Lied dem Kaiser Karl zuschreibt, der im J. 778 erst 37 Jahre zählte.

**Neu erschienene Werke.**

G. Vidossich, Studi sul dialetto triestino. [S.-A. aus dem Archeografo Triestino. N. S. XXIV, 1.] Triest.

**Zeitschriften.**

*Revue des langues romanes.* XLIV, 9. 10. P. Chassary, Brin de prononcé au banquet de la Santo-Estello, à Pau, le 27 mai 1901; „Au siècle segenc". — J. Vianey, Victor Hugo et ses sources: Aymerillot. Le mariage de Roland. Les pauvres gens. — E. Stengel, Le chansonnier de Bernart Amoros (suite). — F. Castets, I dodici canti (suite). — Thérond, Contes populaires languedociens.

---

## Allgemeine und alte Geschichte.

**Referate.**

**Albert Mayr,** Die vorgeschichtlichen Denkmäler von Malta. [Abhandlungen der k. bayer. Akademie der Wiss. I. Cl., XXI. Bd. III. Abth. S. 642—726.] München, in Komm. bei G. Frantz, 1901. 85 S. 4° mit 12 Tafeln und 7 Plänen.

Das Studium der Vorgeschichte Europas ist bekanntlich vom Norden ausgegangen und hing darum lange Zeit gleichsam in der Luft. Ihre jüngeren Phasen konnte man nur hypothetisch begreifen. Die Verbindung mit dem Orient wurde zwar eifrig postulirt; aber das thatsächliche Verhältniss war so gut wie unbekannt, was zu den unhaltbarsten Konstruktionen führte. Da kam Schliemann und erschloss die Urgeschichte der um das ägäische Meer gelagerten Länder. Mit seinem Auftreten beginnt eine neue Aera der Archäologie der Mittelmeerwelt. Es entrollten sich die Jahrtausende vorklassischer Kultur für einen unvergleichlich wichtigen Länderkreis, in dem man bisher, an geschriebenen Urkunden klebend, nur auf die Griechen und höchstens noch auf die Phöniker zurückzugehen pflegte. Seither ist man auf dem guten Wege, und jedes Jahr bringt neue, nambafte Fortschritte, von denen als Beispiele nur A. J. Evans, Untersuchungen des Palastes von Knossos auf Kreta und seine Studie über den mykenischen Baum- und Pfeilerkultus genannt seien.

Neben das ägäische Küsten- und Inselgebiet stellt sich nun, nicht ebenbürtig, aber fast ebenso merkwürdig, das westmittelländische mit den vorgeschichtlichen Denkmälern Südostspaniens, Sardiniens, der Balearen, Südfrankreichs und Tunesiens. Man kannte diese Denkmäler z. Th., wie die mykenischen Kyklopenbauten, schon längst, hatte aber keine Ahnung von ihrem rechten Zusammenhang und historisirte, wie gewöhnlich, indem man sie den Phönikern oder andern geschichtlich bekannten Völkern zuschrieb. Allein bei schärferem Zusehen, wie es heute überall gepflogen wird, erkannte man, dass damit nicht auszukommen und auch mit den leichtfertigen Angaben alter Geschichtschreiber nichts zu machen sei. Mehr und mehr befestigte sich die Ueberzeugung, dass es einst in diesem Kreise eine der Geschichte unbekannt gebliebene Urbevölkerung wahrscheinlich libysch-iberischen Stammes gegeben habe, welche hier eine primitive Kultur nordafrikanischen Ursprunges, nicht ohne gewisse Einflüsse aus dem östlichen Mittelmeerbecken, zu eigenthümlicher Entwickelung brachte.

Das zeigt nun Mayr, soweit es hier zu erkennen ist, an den ältesten Denkmälern der Insel Malta, die eine so auffallende Mittelstellung zwischen dem östlichen und dem westlichen Mittelmeerbecken einnimmt und derselben auch archäologisch gerecht wird. Er giebt nach längerem, durch ein bayerisches Reisestipendium vermittelten Aufenthalt an Ort und Stelle einen vollständigen und methodisch korrekten Ueberblick der unbeweglichen und der beweglichen Ueberreste, welche die Vorgeschichte Maltas illustriren, der „kyklopischen" Tempel, Festungsbauten und Wohnstätten, der Bildwerke und Töpfereien. Das ist Alles so unphönikisch wie möglich und stammt grösstentheils aus einer Bronzeperiode im 2. Jahrtausend v. Chr. Reste der Steinzeit sind aus Malta bisher nicht bekannt. Zu den merkwürdigsten, theilweise schon bekannten, aber meist (wie auch noch von Perrot, hist. de l'art III) falsch gedeuteten Funden gehören Tempelruinen mit halbkreisförmigen Höfen, deren Sehne von einem zweikammerigen, rückwärts mit einer Nische abschliessenden Bau gebildet wird, und kleine Rundbilder von übermässig dicken, kauernden oder sitzenden Frauen, die trotz aller Unförmlichkeit Verwandtschaft mit manchen Gräberstatuetten von den griechischen Inseln und Küsten, aber auch mit solchen aus Ballas und Nagada in Oberägypten zeigen. So öffnen sich dem gespannten Blick Perspektiven auf uralte Zusammenhänge mit dem Osten und Südosten, und wenn auch noch vieles dunkel bleibt, erkennt man doch freudig, dass noch lange nicht alles Gold gemünzt ist, das theils über, theils unter der Erde für die Wissenschaft bereit liegt.

Wien. M. Hoernes.

**Camille Jullian** [Prof. der Geschichte an der Univ. Bordeaux], Vercingétorix. Paris, Hachette & Cie., 1901. 1 M. u. 407 S. 8° mit 7 Karten. Fr. 3,50.

Der einen der grossen Persönlichkeiten, die uns in Caesars Commentarien über den gallischen Krieg entgegentreten, widmet der Verf. eine umfangreiche Monographie. In den vier ersten Kapiteln (S. 1—56) beschäftigt er sich mit dem Lande, dem Glauben, dem Volk und dem Königthum der Arverner. Das fünfte und sechste Kapitel behandelt die inneren Verhältnisse zur Zeit von Vercingetorix' Vater und Vercingetorix' Einsetzung in das Königthum, sowie das Anwachsen der nationalen Partei in Gallien. Eine sprachgeschichtliche Studie

bringt das siebente Kapitel über den Namen des Vercingetorix; das achte charakterisirt diesen als Haupt seines Stammes und verbreitet sich über die Stellung und Macht eines gallischen Stammeshäuptlings. Den Aufstand in Gallien und die Hoffnungen der Gallier auf ein gewisses Reich besprechen die beiden nächsten Kapitel. Kapitel zwölf bis achtzehn sind dann einer eingehenderen Schilderung des Verlaufs der Erhebung gewidmet, wobei die Darstellung der Vorgänge bei Avaricum, Gergovia, bei der Vereinigung Caesars mit Labienus, vor Alesia ganze Kapitel annehmen. Das neunzehnte Kapitel charakterisirt noch einmal zusammenfassend das Unternehmen des Vercingetorix. Das kurze Schlusskapitel berichtet über seinen Tod und die Unterwerfung Galliens.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

In der Nähe von Engelholm an der Schelderbucht (Christianstads Lehn) in Schweden ist kürzlich ein mächtiger Grabhügel aus der Bronzezeit von Prof. Montelius untersucht worden. Ueber das Ergebniss der Untersuchung berichtet Montelius Folgendes: Am Boden des Hügels, nahe der Mitte, wurde eine aus grossen Steinfliesen bestehende, auch mit solchen überdeckte Steinkiste gefunden. Diese Kiste hat die für das Ende des Steinalters charakteristische Form und ist somit beinahe 4000 Jahre alt. In der Kiste wurden zu unterst die beinahe ganz vermoderten Ueberreste einer unverbrannten Leiche und an deren rechten Seite ein Feuersteindolch gefunden. Während der älteren Bronzezeit hatte man in dem oberen Theil der Kiste ein neues Begräbniss vorgenommen, die Deckplatte wieder auf ihren Platz gebracht und dann die Kiste mit einem mächtigen Haufen handgrosser Steine bedeckt und darüber wieder grosse Erdmassen aufgetragen. Der Grabhügel hat einen Durchmesser von 20 Mtr. und eine Höhe von 3,5 Mtr. In den aufgeschütteten Steinen wurden noch zwei Begräbnisse gefunden; in dem einen lag ein Bronzedolch und in dem anderen ein kurzes Bronzeschwert aus der frühesten Bronzezeit, ungefähr aus dem 12. Jahrh. v. Chr. Die Leichen dieser beiden Begräbnisse schienen in gespaltenen und ausgehölten Eichenstämmen beigesetzt zu sein. Schliesslich fand man noch auf verschiedenen Stellen in der Erdmasse des Hügels drei Begräbnisse mit verbrannten Knochen aus der jüngeren Bronzezeit. Der Grabhügel enthielt somit nicht weniger als sechs Begräbnisse aus weit voneinander entfernten Zeiten.

Zu der Papyrussammlung in Berlin und zu den jüngst angelegten Sammlungen von Heidelberg und Strassburg, ist nach der M. A. Z. jetzt auch die Münchener Hof- und Staatsbibliothek mit einer Sammlung von Papyri getreten, die der junge Archäologe Herm. Thiersch während seines ägyptischen Aufenthaltes für dieselbe erworben hat. Das jüngst erschienene 3. 4. Heft des von U. Wilcken herausgegebenen „Archivs für Papyruskunde" giebt einen orientirenden Aufsatz über den dank der Energie Bibl.-Dir. Laubmanns erstandenen Zuwachs. Bei dem Reichthum der Münchener Bibliothek an altägyptischen Papyri und ihren kostbaren mittelalterlichen Handschriften füllen die erworbenen Papyri geradezu eine Lücke in der Bibliothek aus. Obwohl die ältesten Stücke der etwa 150 Urkunden und Fragmente umfassenden Sammlung der nachklassischen Periode (3. Jahrh. v. Chr.) angehören, so reichen sie doch auch bis ins 8. und 9. Jahrh. n. Chr. herein, so dass namentlich Krumbachers byzantinisch-mittelgriechische Studien und seine griechisch-paläographischen Uebungen reiche Förderung erfahren, welcher Gelehrte denn auch diesem Ankauf das grösste Interesse von Anfang an entgegengebracht hat. Die Hauptmasse der Papyri besteht aus griechischen Texten; Wilcken zählte 16 litterarische Fragmente und etwa 110 Urkunden resp. Urkundenfragmente. Dazu treten zwei lateinische Fetzen, drei demotische, 15 koptische, zwei koptisch-griechische, vier arabische und ein arabisch-griechisches Stück. Unter den litterarischen Texten findet sich: ein Herodot-Fragment des 1. Buches, das aus dem 1. oder 2. Jahrh. n. Chr. stammt und damit die zur Zeit älteste Herodot-Handschrift abgiebt, da sie 800 Jahre älter ist als die älteste Handschrift, die wir von dieser Stelle hatten; ein zweites Fragment trägt das erstmals gefundene Stück von Xenophons Πόροι, das sich im Papyrusfunde zeigte und das 1100 Jahre älter ist als der älteste bisher bekannte Kodex von Xenophons Schrift über „das Einkommen" (s. Wilcken Ostraka I S. 506); ein drittes Stück, das an Platons Phaidon erinnert, gehört in das Gebiet der alten Akademie und mag aus einem Dialog sein, der im engen Anschluss an Platon Gedanken aus der erwähnten Schrift breit behandelt. Ferner erwähnt Wilcken von litterarischen Texten zwei Septuagintatexte und ein Iliasfragment; ein gleiches und auch ein Septuagintafragment hat Dr. Franz Boll identifizirt, der in einer besonderen Abhandlung des Archivs für Papyruskunde „Astrologisches aus den Münchener Papyri" mittheilt. Die Urkunden enthalten amtliche Tagebücher, Erlasse, Steuerquittungen, Steuerlisten, Klagschriften und Bittschriften an Behörden, eine für die Kaiserreihenfolge höchst wichtige ἐγγύη (Bürgschaft) vom J. 390, eine (Steuer-) Subjektsdeklaration aus Memphis (über die Wichtigkeit einer solchen s. Wilcken Ostraka I S. 436), Rechtsgeschäfte aller Art als Bankzahlungsanweisungen, Kaufkontrakte, Pachtangebote, Darlehen, eine ἔκστασις (?), ein Testament, Privatbriefe, ein Inventar von Kleidungsstücken mit seltenen Vokabeln. Wilcken bespricht in dem genannten Aufsatz noch „Eine ägyptische Königstitulatur in griechischer Uebersetzung" und einen ausserordentlich interessanten „Ehevertrag aus dem 2. Jahrh. v. Chr." in ausführlicher Weise und stellt weitere Erklärungen der neu erworbenen Münchener Schätze für spätere Hefte seiner Zeitschrift in Aussicht.

Bedeutsame ägyptologische Neuigkeiten theilt W. Max Müller in der letzten Nr. der Orientalist. Liter.-Ztg. mit. Nach einem Bericht von Quibell, der aus Oberägypten zurückgekehrt ist, sind Bauern, die bei Eschmunein Sebâch gruben, auf einen bedeutenden Tempel gestossen. Die bisher freigelegte Front ist ziemlich gut erhalten, so dass möglicherweise eine sehenswerthe Ruine sich ergiebt. Inschriften des Menephtah und Saty II. wurden gefunden; am Eingangsthor steht eine lange Bauinschrift mit interessanten Einzelheiten. Quibell berichtet über eine seltsame Beobachtung: In einem armseligen Friedhof Mittelägyptens fand man in den Gräbern zahlreiche Todtenfiguren von Ramses II., die mit den bekannten Figuren dieses Königs aus Theben in Material und Ausführung genau übereinstimmen. Aehnliche Funde (mit anderen Königsnamen) sollen übrigens schon früher gemacht worden sein. Ueber neue Funde verlautet wenig. Reissners Ausgrabungen bei Koptos sollen schliesslich sehr reiches Material aus der Meneszeit geliefert haben, darunter werthvolle Schmucksachen. Demselben Gelehrten gelang der Ankauf des werthvollsten Papyrus, der seit langer Zeit in den Handel kam, einer grossen Rolle mit Rezeptsammlungen, die, soweit man bis jetzt sehen kann, sich stark mit dem Papyrus Ebers berührt, aber in der Folge der Rezepte abweicht. Die Ergebnisse von Flinder Petries neuen Funden übertreffen, wie Müller aus Photographien ersieht, quantitativ wie qualitativ die des letzten Jahres. Ein neuer Königsname ist dabei nachweisbar. Im University College zu London sah Müller nach der „Weser Zeitung" einen philologischen Schatz ersten Ranges. Quibell hatte im Ramesseum eine Kiste voll Papyri aus dem mittleren Reiche gefunden; da sie bei der Berührung zerbröckelten, schien ein Aufwickeln der allzu morschen Stücke unmöglich. Nun hat P. E. Newberry mit besonderen Vorrichtungen es unternommen, die Rollen aufzuwickeln und unter Glas zu bringen. Obwohl die Arbeit erst begonnen hat,

zeigt sich schon, dass hier der bedeutendste Papyrusfund der letzten Jahre vorliegt. Im Gegensatz zu den Kahun- und Reinhardtschen Papyri, die meist geschäftlichen Inhalts sind, scheinen hier nur litterarische Schriften vorzuliegen. Ein sehr grosser medizinischer Papyrus war erst halb aufgerollt. Andere Stücke sind religiösen Inhalts, eine grosse Rolle macht den Eindruck einer Erzählung.

Wie U. Wilcken im letzten Hefte des Archivs für Papyruskunde mittheilt, haben die Königl. Museen zu Berlin kürzlich eine Papyrusrolle aus der Zeit des Septimius Severus erworben, mit Blättern aus dem 11. Buche von Polybios' Geschichte, durch welche die Ueberlieferung bedeutend verbessert wird.

**Gesellschaften und Vereine.**

*II. Verbandstag der Vereine für römisch-germanische Alterthumsforschung in Südwestdeutschland.*

Freiburg i. B., 6./7. Oktober.

Im Zusammenhang mit der in Freiburg i. B. abgehaltenen 49. Generalversammlung des Gesammtvereins deutscher Geschichts- und Alterthumsvereine tagte auch die Hauptversammlung der Vereine aus West- und Süddeutschland, die sich zu einem engeren Verband zusammengeschlossen haben, um in wichtigen Fragen der einheimischen Alterthumskunde nach gemeinsamem Plan vorzugehen. In der Versammlung wurde der Vorschlag des vorsitzenden Frankfurter Vereins angenommen, künftighin nicht wie seither einen einzelnen Verein an die Spitze des Verbands zu stellen, sondern eine mehr persönliche Leitung einzuführen. Der neue dreigliedrige geschäftsführende Vorstand besteht aus den Darmstädter Herren Ministerialrath a. D. Soldan (Vorsitzender), Prof. Anthes (Schriftführer) und Dr. Müller (Rechner). Ihnen zur Seite steht eine grössere Zahl von Beisitzern aus allen Theilen des Verbandsgebiets. Dem Verband gehören bis jetzt 20 Vereine, und zwar darunter die grössten, an. — In den Verhandlungnn selbst, die in Gemeinschaft mit Abtheilung 1 und 2 des Gesammtvereins stattfanden, wurden zunächst nach den Vorschlägen von Ohlenschlager einheitliche Zeichen für archäologische Karten durchberathen und eine Einigung erzielt, die deshalb wichtig ist, da in der nächsten Zeit eine Reihe von grösseren Werken unter Anwendung solcher Zeichen erscheinen soll. Sodann sprach Prof. Kluge (Freiburg) über die Betonung römischer und germanischer Eigennamen, Prof. Pfaff (Heidelberg) gab darauf eine gedrängte Uebersicht über die zahlreichen archäologischen Arbeiten, die er im Lauf der letzten Jahre im Auftrag der Stadt Heidelberg in derer nächster Umgebung ausgeführt hat. Geh. Hofrath Haug (Mannheim) behandelte die Nachrichten des Ptolemäus über die Keltenstadt Tarodunum, die schon lange bei Freiburg gesucht wird. Prof. Fabricius (Freiburg) theilte mit, dass er Ausgrabungsarbeiten an der betr. Stelle begonnen habe. Museumsdirektor Keune (Metz) sprach über die eigenthümlichen vorgeschichtlichen Salinenanlagen, die sog. Briquetage, die sich im Seillethal in Lothringen finden. — Am 7. Sept. referirte Architekt Chr. L. Thomas-Frankfurt über den gegenwärtigen Stand der Ringwallforschung. Die Ringwälle sollen nicht etwa nur in Zeiten der Noth als Zufluchtsstätten für Mensch und Vieh gedient haben, wie man früher meist annahm, sondern seien als ständig bewohnte Niederlassungen zu betrachten, als grosse Dörfer, deren Holzbauten sich innerhalb einer starken Umwallung erhoben. — Prof. Fabricius-Freiburg verbreitete sich über die Chronologie der Limesanlagen in Baden und Württemberg; er ging besonders auf die gleichzeitige Besetzung der hinteren und vorderen Linie ein und erläuterte diese militärisch unerklärliche Erscheinung aus den innerpolitischen Verhältnissen des römischen Reichs, besonders aus den um 145 in Britannien vorgegangenen Ereignissen. In der anschliessenden Diskussion erklärten sowohl der militärische Dirigent der Limeskommission, v. Sarwey, wie Museumsdirektor Schumacher-Mainz, von den Ausführungen des Redners vollständig überzeugt zu sein. — Prof. Anthes-Darmstadt berichtete, es sei ihm in den letzten Wochen in Stellvertretung von Conrady gelungen, den Anschluss des Odenwaldlimes an den Main bei Wörth endgültig nachzuweisen und dabei ein seither völlig unbekanntes Erdkastell zu finden, das nach seiner Form wie nach den Funden unbedenklich in die Zeit von Domitian gesetzt werden darf.

**Künftig erscheinende Werke.**

R. Forrer, Ueber Steinzeit-Hockergräber in Ober-Aegypten. Strassburg, Trübner. M. 4.

**Zeitschriften.**

*Historische Zeitschrift.* 87, 3. † E. Sackur, Ein römischer Majestätsprozess und die Kaiserkrönung Karls des Grossen. — W. Friedensburg, Die römische Kurie und die Annahme der preussischen Königswürde durch Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg (1701). — R. Koser, Seydlitz in der Schlacht von Kunersdorf. — Th. Schiemann, Eine Denkschrift des Prinzen von Preussen über die russische Politik vom Juli 1855.

*Deutsche Geschichtsblätter.* III, 1. K. Kaser, Zur politischen und sozialen Bewegung im deutschen Bürgerthum des XV. und XVI. Jahrhunderts. — W. Lippert, Die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften und ihr Neues Lausitzisches Magazin.

*Revue numismatique.* 1901, 3. V. Luneau, La trouvaille de monnaies „à la croix" de Saint-Étienne-des-Landes (fin). — D.-E. Tacchella, La magistrature de Caecilius Maternus en Moesie. — A. de la Fuye, Une monnaie du tyran Domitianus. — E. Babelon, La silique romaine, le sou et le denier de la loi des Francs saliens. — G. Amardel, Numismatique de Narbonne au VIII^e siècle (fin). — M. Raimbault, La Dardenne, monographie de la pièce de six deniers de Louis XIV. — P. Bordeaux, La molette d'éperon, différent de l'atelier monétaire de Saint-Quentin, de 1384 à 1465. — G. Schlumberger, Un nouveau sceau de l'empereur latin Henri I^er d'Angre de Constantinople.

*Revue belge de Numismatique.* LVII, 4. J. Svoronos, Les monnaies de Ptolémée II, qui portent dates. — L. Forrer, Les portraits de Sappho sur les monnaies. — F. Alvin, Quart de gros inédit de Jean de Bavière, duc de Luxembourg (1418—1425). — Hamal-Mouton, Une médaille honorifique de la principauté de Liège, retrouvée. — P. Bordeaux, Médailles francogantoises de l'ère républicaine et de l'empire. — A. de Witte, Sceau de la loge „Paix et Candeur", à l'orient de Bruxelles.

## Mittelalterliche Geschichte.

**Referate.**

**Fritz Roeder,** Die Familie bei den Angelsachsen. Eine kultur- und litterarhistorische Studie auf Grund gleichzeitiger Quellen. I. Haupttheil: Mann und Frau. [Studien zur englischen Philologie, hgb. von Lorenz Morsbach. IV.] Halle a. S., Max Niemeyer, 1899. IX u. 183 S. 8° mit 1 Abbildung. M. 6.

Angeregt durch Weinholds Schilderungen des altgermanischen Lebens will der Verf. „das bedeutendste und interessanteste Kapitel aus der Geschichte angelsächsischen Familienlebens: die Familie im engsten Sinne des Wortes, also nur Mann, Frau und Kinder (nicht auch Sippegenossen, freie und unfreie Dienerschaft umfassend)" auf

Grund sorgfältigen Studiums aller uns zu Gebote stehenden Quellen in einer zusammenfassenden Studie behandeln. Der uns vorliegende erste Theil hat „Mann und Frau" zum Gegenstand; „die Kinder" sollen später nachfolgen.

In der Einleitung (S. 1—10) spricht der Verf. über die bisherigen Bearbeitungen des Gegenstandes, weist auf die verschiedenen Quellengruppen (rein sprachliche Denkmäler wie Glossen usw., historische Quellen, litterarische Quellen, Illustrationen aus angelsächsischen Handschriften) hin und giebt eine Disposition der beiden Haupttheile seiner Arbeit und eine Uebersicht über die von ihm benutzten Quellenschriften. Der bis jetzt vorliegende erste Haupttheil zerfällt in die Kapitel: Verlobung und Heimführung (S. 13—79), Eheliches Leben (S. 80—145), Sittliche Verhältnisse im Allgemeinen (S. 146—158), Historische Entwicklung der Stellung der Frau (S. 159—176). Am Schluss folgt ein Verzeichniss der benutzten Litteratur (S. 177—179) und einige Berichtigungen und Nachträge (S. 180—183).

Der Werth der Roederschen Schrift liegt darin, dass der Verf. nicht, wie es früher geschehen ist, die eine oder andere Quellengruppe für sich betrachtet, sondern dass er die verschiedenartigen Quellen, litterarische wie historische, in engem Zusammenhange miteinander untersucht, die einen durch die andern ergänzt und erläutert. Freilich bleiben auch so noch manche Verhältnisse dunkel, und man wird auch nicht in allen Einzelheiten der Auffassung des Verf.s zustimmen können. Immerhin gebührt ihm für die geschickte Ausführung dieser interessanten Aufgabe, an die er, wie aus dem Vorwort ersichtlich, mit grosser Begeisterung herangegangen ist, unser Dank, und wir dürfen der Fortsetzung seiner Arbeit mit Spannung entgegensehen.

Königsberg i. Pr. Max Kaluza.

**Robert Davidsohn** [Dr. phil.], Forschungen zur Geschichte von Florenz. III. Th.: 13. und 14. Jahrh. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1901. 339 S. 8°. M. 9.

Die ersten Bände der Forschungen sind wie die „Geschichte von Florenz" in der DLZ. 1899, Sp. 389 und 1900, Sp. 2600 gewürdigt worden; auch auf den vorliegenden Band gedenken wir noch zurückzukommen, und geben hier nur eine knappe Inhaltsübersicht. Der erste Theil: Regesten unedirter Urkunden zur Geschichte von Handel, Gewerbe und Zunftwesen bringt u. a. Mittheilungen über das Getreidemonopol einiger Florentiner Familien, über die Frauenarbeit in Florenz, über den Wucher im Mittelalter. Der zweite Theil ist „Die Schwarzen und die Weissen" überschrieben und behandelt die Florentiner Parteikämpfe im 13. und 14. Jahrh.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

P. Herrmann, Erläuterungen zu den ersten neun Büchern der dänischen Geschichte des Saxo Grammaticus. I. Th. Uebersetzung. Leipzig, W. Engelmann. M. 7.

#### Zeitschriften.

*Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Klasse der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München.* 1901, II. H. Grauert, Meister Johann von Toledo.

*Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich.* XXXV, 7—9. A. Zák, Das Chorherrenstift Pernegg (Schl.). — A. Plesser, Zur Topographie der verödeten Kirchen und Kapellen im Viertel ober dem Manhartsberg (Schl.).

## Neuere Geschichte.

### Referate.

**A. J. Nürnberger** [Dr.], Neue Dokumente zur Geschichte des P. Andreas Faulhaber. Mainz, Franz Kirchheim, 1900. 46 S. 8°.

Das Verdienst der kleinen Schrift liegt in der klaren und überzeugenden Darlegung der „Zeitverhältnisse" (§ 2), unter denen der Pater Faulhaber in Glatz am 30. Dezember 1757 am Galgen starb, weil er einen preussischen Soldaten in der Beichte wegen des Vorhabens der Desertion absolvirt habe. Neu ist das, was der Verf. hier zusammenstellt, zwar nicht, aber diese unbefangene Zusammenstellung an sich von Seiten eines katholischen geistlichen Herrn ist anerkennenswerth, wenn man berücksichtigt, dass der Pater Faulhaber noch heute, nach $1^1/_2$ Jahrhunderten als Märtyrer gilt. Diese „Zeitverhältnisse" waren nämlich derart, dass kein katholischer Geistlicher in Preussen darüber im Zweifel sein konnte, welch Schicksal ihm drohe, falls er solchem Verdachte anheimfiele, und dass die scharfen Edikte, die gegen solche Vergehen erlassen waren, durch die Noth des Krieges erzwungen waren und zur Erhaltung der Armee unbedingt aufrecht erhalten werden mussten.

Ob nun dieser Verdacht in diesem Falle gerechtfertigt oder ungerechtfertigt war, das bleibt auch nach diesen „Neuen Dokumenten" unentschieden. Der Deserteur hat in den Verhören wiederholt die Schuld des Paters behauptet und seine Aussage wieder zurückgenommen. Da waren es denn die Berichte des Vize-Kommandanten von Glatz, Oberstleutnants d'O., an den beim Könige weilenden Gouverneur, General Fouqué, und an den schlesischen Minister Schlabrendorff, die den Befehl des Königs zur Exekution des Paters herbeiführten.

Diese Schriftstücke hat der Verf. dem Kriegsarchive zu Wien, wohin sie nach der Einnahme von Glatz 1760 gebracht worden sind, entnommen. Er theilt sie nur im Auszuge mit, ohne obigen Schluss daraus zu ziehen, der aber um so interessanter ist, als daraus erhellt, nicht, wie bisher stets angenommen, der „Hugenott" Fouqué, sondern der aus Piemont stammende Katholik d'O. habe das Ende des Paters herbeigeführt, das immer ein tragisches bleibt, mag er nun schuldig oder unschuldig gestorben sein. Der

Digitized by Google

Verf. hat darauf verzichtet, dies Ergebniss seiner sachgemässen Darlegungen und Mittheilungen selbst zu ziehen; ein seltener Grad wissenschaftlicher Bescheidenheit.

Breslau. Hermann Granier.

**Paul Mitzschke** [Archivrath], Wegweiser durch die historischen Archive Thüringens. Im Namen und Auftrag des „Thüringer Archivtages" bearb. und hgb. Gotha, Perthes, 1900. XI u. 86 S. 8°.

67 Archive führt dieser Wegweiser an, unter denen sich 21 staatliche, 25 städtische, 7 Familien-, 10 Dom-, Kirchen- und Schul- und 4 Vereinsarchive befinden. Berücksichtigt sind die sächsisch-ernestinischen, die schwarzburgischen und die reussischen Staaten und von der Provinz Hessen der Kreis Schmalkalden, von der Provinz Sachsen der Regierungbezirk Erfurt und die westliche Hälfte des Regierungsbezirks Merseburg. Das Material hat der Hgb. durch Fragebogen zusammengebracht. Bei den einzelnen Archiven sind die vorgesetzte Behörde oder der Besitzer, die allgemeinen Verwaltungsordnungen und die Benutzungsbestimmungen angegeben; dann folgen ein geschichtlicher Ueberblick, Mittheilungen über die Einrichtung und eine Inhaltsübersicht, und den Schluss machen reichhaltige Litteraturangaben.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Für den internationalen Kongress der historischen Wissenschaften im April 1902 ist soeben das Spezialzirkular der Sektion XVI, Methodik der Historiographie, von Univ.-Prof. Croce in Neapel als provisorischem Leiter unterzeichnet, erschienen. Es heisst in ihm, dass versucht werden soll, eine fruchtbringende Diskussion über die Gegensätze und neuen Probleme herbeizuführen, die sich in den Worten Geschichtsphilosophie, materialistische Geschichtsauffassung, Historiologie, Ethnopsychologie und Soziologie zusammenfassen lassen. Als Zweck einer solchen Diskussion bezeichnet es Croce, eine Grundlage für eine Methodik der Historiographie zu schaffen, die den richtigen Mittelweg zwischen den überkommenen Schulformeln und der induktiven Logik der Naturwissenschaften hält.

#### Neu erschienene Werke.

F. Funck-Brentano, La mort de la reine (Les suites de l'affaire du collier). Paris, Hachette. Fr. 3,50.

#### Künftig erscheinende Werke.

H. Kunz, Die Feldzüge des Feldmarschalls Radetzky in Oberitalien 1848/49. Leipzig, A. Strauch. M. 3.

—, Die Schlachten und Treffen des Krimkrieges. Ebda. M. 1,80.

#### Zeitschriften.

*Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Alterthumskunde.* XXII, 3. 4. P. Haake, Johann Friedrich von Wolfframmsdorff und das Portrait de la cour de Pologne. — H. Ermisch, Die Dohnasche Fehde. — R. Schmertosch, Die böhmischen Exulanten unter der kursächsischen Regierung in Dresden.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

### Referate.

**Geographisches Jahrbuch**, herausgegeben von Hermann Wagner [ord. Prof. f. Geographie an der Univ. Göttingen]. Bd. XXIII: 1900. Gotha, Justus Perthes, 1901. 488 S. 8°. M. 15.

Zusammenfassende Ueberblicke über die Fortschritte auf den einzelnen Gebieten der Erdkunde liefern in dem vorliegenden Bande Prof. H. Hergesell für die Physik und Mechanik des Erdkörpers, Prof. E. Rudolph für die Geophysik der Erdrinde, Prof. K. Schering für die ... nisse vom Magnetismus der Erde, Prof. Toula für ... geognostischen Aufbau der Erdoberfläche. Prof. S... berichtet über die Litteratur zur Geschichte der Erd... seit dem Mittelalter; die Fortschritte in der Länder... Europas beleuchten mehrere Berichterstatter, doch ... Belgien, England und Russland nicht vertreten ... Wagner selber hat eine Anzahl kleiner Karten bearb... aus denen die Fortschritte der Kartographie in ... europäischen Ländern, den Vereinigten Staaten und ... zu ersehen sind.

**Wilhelm Vallentin** [Dr.], Die Buren und ihre ... math. Nach authentischen Quellen mit Benu... amtlichen Materials und aus eigener Anschauun... gestellt. Berlin, Hermann Walther (F. Bechly) ... 128 S. gr. 8° mit 3 Abbild. M. 3.

Der Verf., der lange Zeit in der transvaalisch... publik gelebt hat, und dem wir auch Schriften ... Kriege der Buren mit England verdanken, bietet hier in kurzen Umrissen eine Schilderung der Verfas... des Handels und des Verkehrs der südafrikanische... publik sowie eine Charakteristik der Buren.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

In den Sitzungsberichten der Berliner Akad... Wissensch. 1901 ist nach dem „Globus" eine Zusam... fassung der Ergebnisse erschienen, welche Prof. Bra... Berlin und Prof. Fraas in Stuttgart bei ihren Arbeiten ... die Geologie des Ries, eines der meistumst... und geologisch bis jetzt räthselhaftesten Gebiete ... lands, erhielten. Es wurde dabei bestätigt, ... grossen Massen brauner Jura über den weissen ... übergeschoben worden ist, und es ist nach der M... der beiden genannten Geologen mit Sicherheit ... nehmen, dass diese Ueberschiebung mit einem ... nischen Tiefenerguss, der Entstehung eines sogen... Lakkoliths unter dem Ries in Zusammenhang ... durch dessen Nachsacken der Einbruchskessel des ... entstanden ist. Hat dies natürlich grosse Bedeu... die lokale Geologie des Ries, so hat sich dar... noch ein anderes Resultat ergeben, das weit ... lokalen Grenzen des Ries seine Wirkung äussern ... und für manches glazialgeologische Faktum ... deutschland, wo deren ja neuerdings so viele ... weniger sichere aufgetaucht sind, und auch in ... Ländern die Kritik herausfordern wird. Bei ... eines 26 Meter tiefen Schachtes fand sich näm... dem Dache des weissen Jura, an der Sohle de... schobenen braunen eine Schicht mit gekritzten ... röllen, mit der ganzen eigenthümlichen Art der ... wie wir sie sonst nur in Grundmoränen zu seh... wohnt, kurz mit allen seither für sicher glazi... tenen Erscheinungen, die aber nach Lage ... nur der Ueberschiebung ihre Entstehung ... Kommt dadurch einerseits die Lehre von der ... scherung des Ries, von Koken eifrigst bisher ver... entschieden ins Wanken, indem ihr der Boden ... lich entzogen wird, so wird andrerseits der ... schon oben angedeutet, für die Kenntniss und ... fizirung der sog. glazialen und pseudoglazialen ... nungen von nicht zu unterschätzender Bedeu...

Ueber den Staubfall vom 11. März ... Gletscherforschung berichtet Prof. E. Rich... im „Globus": Bekanntlich hat in Europa am 11. März 1901 ein sehr ausgedehnter und mass... Staubfall stattgefunden. Ein Landstreifen, der ... lien bis Jütland reicht und beide Ufer der Adr... die ganzen Ostalpen umfasst, wurde so stark ... lichem Wüstenstaub übersät, dass man z. B. ... Hamburg die Fenster besonders reinigen musste ... im Mai beobachtete ich auf den Bergen Bosn... Montenegros, dass die alten Schneefelder ...

sprochen röthlich gefärbt waren. Man konnte sehen, wie jüngerer Schnee — aus dem April — die rothe Schicht bedeckt hatte und nun von ihr zurückwich. Seit Wochen beobachte ich nun auch in den Ostalpen die rothe Färbung aller Schneefelder und Gletscher, soweit sie nicht von jüngeren Schneelagen bedeckt sind. Besonders Lawinenreste und andere, nun im Verschwinden begriffene Schneelager sind ganz intensiv roth gefärbt, so stark, dass sie auf dem Boden, von dem sie wegschmelzen, eine feine röthlich-graue Haut von Schlamm zurücklassen. Auf dem Gletscher der Marmolate sieht man ganz deutlich erst eine weisse Firnzone, dann eine röthlich gefärbte und schliesslich eine eisgraue Zone von oben nach unten aufeinander folgen. Das Gleiche ist auch, wie ich höre, überall auf den Gletschern der Zentralalpen zu beobachten. Ich habe nun vor Kurzem eine Probe solchen rothen Schnees vom Guardenazza-Plateau (Enneberg) an das mineralogische Institut der Universität Graz geschickt, wo im März d. J. viele Proben des Staubfalles untersucht worden waren, und von Hrn. Dr. Ippen freundliche Mittheilung erhalten, dass die röthliche Masse, die den Schnee färbte, ohne Zweifel von demselben Staubfall herrühre. Es ist also die Schneelage des Winters 1900/01 in den Ostalpen durch eine röthliche Schicht gekennzeichnet. Damit haben wir aber ein ausgezeichnetes Hülfsmittel für die Gletscherforschung gewonnen. Schon lange ist es ein Programmpunkt der Gletscheruntersuchungen, eine grössere Fläche eines Firnfeldes zu färben, um den Weg, den gerade diese Jahresschicht in dem bewegten Gletscher zurücklegt, verfolgen zu können, die Deformationen und Verbiegungen zu beobachten, die sie durchmacht, und die Schicksale zu verstehen, die sie beim Passiren von Gletscherbrüchen, Spaltensystemen usw. erlebt. Die Natur hat uns nun den grossen Gefallen gethan, eine solche Färbung der Firnfelder mit freigebiger Hand im grössten Stile vorzunehmen. An uns ist es, in den nächsten Jahren und Jahrzehnten an Spaltenwänden und auf den aperen Gletschern nachzusehen, wo das Ausgehende der rothen Schicht sich findet, und besonders, wie es sich zur blauen Bänderung verhält. Auf diese Weise kann eine der schwierigsten Fragen der Gletscherkunde gelöst werden.

Das seit der China-Expedition viel genannte Wort Khaki stammt nach dem „Globus" von dem persischen Wort *Khâk* „Staub" und bedeutet, wie Dr. H. Jansen erklärt, „staub-, erdfarbig".

In einem am 28. Sept. in der Sitzung des geogr. Vereins in Upsala gehaltenen Vortrag theilte Dozent Nordenskjöld mit, die schwedische Südpolarexpedition werde bald zur Abreise bereit sein. Ausser den wissenschaftlichen Mitarbeitern werden ein amerikanischer Maler und möglicher Weise ein argentinischer Seeoffizier an der Expedition theilnehmen. Von den Falklandinseln, wo eine Niederlassung errichtet werden soll, werde die Reise südwärts gehen. Nachdem man möglichst weit südlich vorgedrungen sei, werde ein zur Ueberwinterung geeigneter Platz aufgesucht werden. Das Schiff gehe sodann mit drei Geologen an Bord nach den Falklandinseln zurück, von wo aus während des Winters in diesen nur wenig erforschten Gegenden wissenschaftliche Ausflüge unternommen werden sollen. Die Expedition werde voraussichtlich Anfang 1903 nach Schweden zurückkehren.

#### Personalchronik.

Zum Direktor des neu zu errichtenden ethnographischen Museums in Köln ist der bisherige Assistent am Ethnogr.-anthrop. Museum in Dresden, Dr. W. Foy, ernannt worden.

#### Künftig erscheinende Werke.

S. Ruge, Die transsibirische Eisenbahn. Gehevortrag. Dresden, Zahn & Jaensch. M. 1.

Alex. Pflüger (Bonn), Smaragdinseln der Südsee. Bonn, Strauss. Geb. M. 10.

E. Häckel, Aus Insulinde. Malaiische Reisebriefe. Ebda. Geb. M. 10.

#### Zeitschriften.

*Globus.* LXXX, 14. Emil Schmidt, Die Neanderthalrasse. — E. Seler, Zwei hervorragende Stücke der altmexikanischen Sammlung der Christy Collection in London. — H. N. Wardle, Die Eskimos und die Schraube. — J. Kundsen, Neue Arbeiten über die Färöer. — W. Krebs, Wan-Goa-Yü-Pu, ein moderner chinesischer Schulatlas.

*Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin.* XXVIII, 7. F. Boas, Die Jesup-Nordpacifische Expedition.

*Revue de géographie.* Octobre. Leblond, La politique anglaise et l'Afrique. — M. Campana, L'Angleterre et les rajahs de l'Inde. — P. Maistre, L'Australie; origine et constitution de la Common-wealth (fin). — P. Barré, Le peuplement et la colonisation de l'empire russe. — G. M., Le Rio Cumina.

*Rivista geografica italiana.* VIII, 8. F. Porena, A proposito di un recente articolo „sulla Geografia comparata secondo il Ritter e il Peschel". — A. E. Nordenskiöld, Intorno alla influenza dei „Viaggi di Marco Polo" sulle carte dell'Asia di Giacomo Gastaldo. — A. Gherardelli, Riassunta delle osservazioni meteorologiche orarie ottenute durante l'anno 1900 dagli strumenti registratori dell'osservatorio dell'Istituto Geografico Militare.

*Schweizerisches Archiv für Volkskunde.* V, 3. O. Stoll, Die Erhebungen über „Volksmedizin" in der Schweiz. — A. Rossat, Chants patois jurassiens. — G. Tobler, Der Salzbrunnen von Riggisberg.

*De Indische Gids.* XXIII. Sept. Aanteekeningen over de verpleging onzer troepen te Atjeh in de hospitalen en te velde. — H. R. Rookmaker, Over Djambi. — A. W. F. Idenburg, De verkiezingsrede.

#### Antiquarische Kataloge.

Alfr. Lorentz, Leipzig. Kat. 125: Geographie-Anthropologie. 2470 Nrn.

Ferd. Schöningh, Osnabrück. Kat. 32: Deutschland. 2161 Nrn.

## Staats- und Rechtswissenschaft.

### Referate.

**Thomas Stolze,** Die Entstehung des Gästerechts in den deutschen Städten des Mittelalters. Marburger Inaug.-Dissert. Marburg, Druck von Joh. Aug. Koch, 1901. 94 S. 8°.

Die aus der Schule v. Belows hervorgegangene Arbeit stellt sich die Aufgabe, die Entstehung der rechtlichen Bestimmungen zu schildern, denen die in den mittelalterlichen Städten verkehrenden Fremden unterworfen waren. Diese Bestimmungen weisen, wie ja die mittelalterlichen Verfassungszustände überhaupt, je nach den örtlichen, politischen und wirthschaftlichen Verhältnissen grosse Verschiedenheiten auf. Stolze hat sich denn auch von unvorsichtigen Verallgemeinerungen fernzuhalten gewusst. Immerhin lässt seine im Ganzen wohlgelungene Untersuchung als den Verlauf der allgemeinen Entwicklung erkennen, dass bis etwa zur Wende des 11. Jahrh.s Beschränkungen der fremden Kaufleute zu Gunsten der ansässigen — so kann man das Gästerecht mit St. definiren — kaum schon vorhanden waren, im 12. Jahrh. aber allenthalben auftauchen und sich mehr und mehr ver-

Digitized by Google

schärfen. Je mehr die Städte zu selbständigen wirthschaftlichen Organismen werden, desto mehr Interessen werden in ihnen lebendig, die Schutz gegen die fremde Konkurrenz fordern. Dass der Vortheil der Stadt unter bestimmten Voraussetzungen auch eine Begünstigung Fremder erheischen konnte, ist damit natürlich nicht ausgeschlossen.

Köln. Otto Oppermann.

**P. J. Möbius** [Dr. med. u. phil. in Leipzig], Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes. [Sammlung zwangloser Abhandlungen aus dem Gebiete der Nerven- und Geisteskrankheiten.] 3. Aufl. Halle, Carl Marhold, 1901. 93 S. 8°. M. 1,50.

Das Urtheil des Verf.s über die Frauen spricht sich in den Sätzen aus, dass sie „moralisch einseitig oder defekt" seien, dass „Verstellen d. i. Lügen die natürliche Waffe des Weibes sei", und dass „die Reflexion" das Weib „nur schlechter mache". Mit dem Namen „physiologischer Schwachsinn" bezeichnet er das Ueberwiegen der Thätigkeiten des Gemüthes über die des Verstandes, die geringere intellektuelle Aktivität und Produktivität. Er warnt davor, dass sich das Weib männlichen Beschäftigungen hingebe, die eine grössere Thätigkeit des Gehirnes beanspruchen, da dadurch körperliche Gefahren: wie Verschlechterung der Rasse, Unfruchtbarkeit u. dgl. herbeigeführt werde, und behauptet, dass bei der Differenzirung der Geschlechter das Weib die Eigenschaften, die es auszeichnen, auf Kosten des Intellekts erhalten habe.

**O. Wendt** [ord. Prof. f. röm. Recht u. Zivilprozess an der Univ. Tübingen], Unterlassungen und Versäumnisse im bürgerlichen Recht. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1901. IV u. 307 S. 8°. M. 6,60.

Der Verf. hat in diesem Bande zwei Abhandlungen vereinigt, die schon vorher im Archiv für zivilistische Praxis erschienen waren. In der ersten, die den grössten Theil des Bandes füllt, behandelt er die Unterlassung als Gegenstand von Verpflichtung und Anspruch, als Ursache bestimmter Rechtsfolgen und als Willenserklärung. Die zweite Abhandlung beschäftigt sich mit der Konkurs- und Gläubigeranfechtung und wendet sich gegen die Anschauung, dass in diesem Falle der Begriff der Anfechtung aus dem der Anfechtung im Bürgerlichen Gesetzbuch abgeleitet sei.

**E. Pacaud** [Anwalt am Appellhofe in Bordeaux], Lenteurs et frais de justice civile. Paris, Société du recueil général des lois et des arrêts, 1899. 412 S. 8°.

Die Schrift, die sich in vier Bücher gliedert, bespricht im ersten die Hinausschiebung und die Kosten des Zivilprozesses und schliesst daran einen Ueberblick über die verschiedenen Mittel, die dagegen empfohlen worden sind. Im zweiten beschäftigt sich der Verf. mit den verschiedenen Gerichten, wie Bezirks-, Handels-, Gewerbegerichten, Berufungsgerichtshöfen und dem Kassationshof sowie der Gerichtsbarkeit des Vorsitzenden und den Friedensrichtern. Im dritten Buch erhält der Leser eine Schilderung des Justizpersonals, bei der besonders die Anwaltschaft und die Gerichtsvollzieher hervorgehoben werden und auf die Käuflichkeit ihrer Stellen hingewiesen wird. Im vierten Buch setzt der Verf. das Zivilprozessverfahren auseinander und fügt dieser Darstellung seine Besserungsvorschläge bei.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Am 21. Oktober d. J. ist die Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften zu Frankfurt a. M. eröffnet worden und hat ihre Vorlesungen und Uebungen begonnen. Diese Hochschule, die in Aachen, Leipzig, Köln ihre Vorläufer hat, ist nach dem Vorbilde der School of economics and political science in London unter Anpassung an deutsche Verhältnisse organisirt und eine Gründung der Stadt Frankfurt, des dortigen Institutes für Gemeinwohl, der Frankfurter Handelskammer und der Frankfurter polytechnischen Gesellschaft. Die Akademie verfügt bereits über ein durch private Spenden verstärktes sehr ansehnliches Vermögen und unterscheidet sich von den bisherigen Hochschulen für Handelswissenschaften dadurch, dass sie auch die Volkswirthschaft, die Finanzwissenschaft und Sozialpolitik, die Staats- und Verwaltungslehre mit in den Kreis ihrer Vorträge und praktischen Uebungen zieht. Bemerkenswerth ist, dass auch ein noch gar nicht als exakte Wissenschaft bisher an Hochschulen behandeltes Gebiet an der Frankfurter Akademie seine systematische Bearbeitung in Vorträgen finden wird. Es ist dies die kaufmännische und gewerbliche private Verwaltungslehre, ein für den Techniker, Industriellen, Kaufmann und grösseren Landwirth, kurz für jeden, der einen grösseren Betrieb zu leiten hat, äusserst wichtiger Wissenszweig. Die Lehre von der Organisation gewerblicher Privatbetriebe bildet gleichsam das Gegenstück zur staatlichen und kommunalen Verwaltungslehre. Denn ein industrieller Betrieb von heute mit seinen Direktoren, kaufmännischem und technischem Personal, Werkführern, Aufsichtsbeamten, Arbeitern stellt einen Verwaltungskörper dar, der manchen staatlichen an Vielseitigkeit und Komplizirtheit übertrifft. Auch die grossen Buchdruckereien, die Redaktionen grosser Zeitungen, grosse Verlagsanstalten, wie überhaupt alle zentralisirten Engrosbetriebe gehören hierher. Die zur Organisation solcher Betriebe, die ja auch theilweise für den Export nach dem Auslande arbeiten, erforderlichen Einsichten, Regeln, Kenntnisse können nur aus der Praxis selbst geschöpft werden; aber die auf diesem Wege gewonnenen Erfahrungen werden meist durch allerlei Missgriffe und Misserfolge erkauft. Durch eine praktisch-wissenschaftliche und systematische Behandlung der industriellen Verwaltungslehre, in der der Anstellungs- und Arbeitsvertrag, die verschiedenen Lohnsysteme, die Abfassung von Fabrik- und Arbeitsordnungen, die Bildung von Arbeiterausschüssen, die Arbeitstheilung innerhalb des Betriebes, die Beaufsichtigung und Behandlung der Arbeiter, die Einrichtung von Hilfskassen und deren Verwaltung, endlich die Errichtung von Arbeiterwohlfahrts-Einrichtungen eine wichtige Rolle spielen, wird sich die Frankfurter Sozial- und Handelsakademie als erste derartige öffentliche wissenschaftliche Lehranstalt unstreitig ein Verdienst erwerben, das allein das Inslebenrufen dieser Anstalt zu einem wirthschaftlichen Ereigniss von Bedeutung stempelt. Personen jeden Standes und jeden Berufes, nicht nur Kaufleute und Gewerbetreibende, auch Frauen und Staatsbeamte können die Anstalt zum Zwecke der Erweiterung ihres Wissens besuchen. Es werden bei jeder Materie vornehmlich die praktischen Gesichtspunkte und die Regeln der Anwendung des Wissenswerthen mit in Betracht gezogen. Die Vorlesungen werden allgemeinverständlich gehalten, und es verbinden sich damit schriftliche Uebungen. Als Regel genügt ein zweijähriger Kurs. Als ständige Lehrer wirken im Hauptamt an der Anstalt: Prof. Dr. K. Burchard-Leipzig (Handelsrecht), Dr. L. Pohle-Leipzig (Sozialpolitik, Volkswirthschaft), Dr. Paul Arndt-Berlin (Handelspolitik), Assessor Dr. Freudenthal-Breslau (öffentliches Recht), Dr. O. von Möllendorff, Kais. deutscher Konsul (Handelsgeographie, Konsularwesen), Prof. Dr. Morf-Zürich (Sprachen), Dr. Francis Curtis-Wien (Englisch). Ueber gewerbliches Eigenthum liest Rechtsanwalt Dr. Ganz-Frankfurt, über Geld-, Kredit-, Bankwesen Prof. Dr. Biermer-Giessen, über Kolonialgeschichte Prof. Dr. Rathgen-Heidelberg, über Arbeiterrecht und Genossenschaftswesen Dr. Ph. Stein. Versicherungswesen und Statistik behandeln Direktor des statistischen Amtes Dr. Bleicher und Dr. Schnapper-

Arndt, Elektrotechnik Dr. Déguisne, Technologie Prof. Dr. Freund.

Auf Grund der Erfahrungen der britischen Lebensversicherungs-Gesellschaften während des 30jahrigen Zeitraumes von 1863—1893 ist nach der „Köln. Ztg." in London eine neue Tabelle der mittleren Lebensdauer und Lebenserwartung für die einzelnen menschlichen Altersklassen aufgestellt worden. Diese beruht auf den Daten, die durch 608000 Individuen geliefert wurden, während die frühere Statistik sich nur auf 130000 Leben stützte. Nach der neuen Berechnung erreichen von 100000 Individuen im Alter von 10 Jahren 76185 das Alter von 50 J., 62073 ein Alter von 60 J., 40615 ein solches von 70 J., 15530 ein Alter von 80 J., 6359 eines von 85 J. Diese Ziffern sind sämmtlich grösser als diejenigen der alten Tabelle, so dass aus ihnen eine Zunahme der Lebensdauer gegen früher folgt. Indessen ist zu bemerken, dass dieses Ergebniss nicht als allgemein gültig angesehen werden darf, denn es bezieht sich nur auf versicherte Leben, die natürlich durchschnittlich länger sind als solche Unversicherter.

### Gesellschaften und Vereine.

### *Internationale Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz.*

Basel, 27.—28. September.

Die konstituirende Versammlung wurde von dem Vorsitzenden Heinrich Scherrer mit einer kurzen Ansprache eröffnet, in der er besonders die offiziellen Vertreter der französischen, niederländischen und schweizerischen Regierung begrüsste. Bei der Wahl des Präsidiums wurde Scherrer zum Präsidenten erkoren. Als Vizepräsidenten wurden die Vorsitzenden der Landessektionen bezeichnet, für Deutschland Staatsminister v. Berlepsch, für Oesterreich Prof. v. Philoppovich (Wien), für Belgien Prof. Mahaim (Lüttich), für Frankreich Cauwes, für die Niederlande Kerdijk, Vorsitzender der Reichskommission für Statistik und des Bureaus für soziale Erkundigungen im Haag, für die Schweiz Alt-Bundesrath Frey. Vizepräsident italienischer Nationalität wurde wegen Abwesenheit Toniolos Graf Soderini, Rom. Dem Bericht des Präsidenten ist zu entnehmen, dass die deutsche Sektion mit 673 Mitgliedern bisher die stärkste ist. Die schweizerische zählt 238, die französische 113, die belgische 66, die holländische 173 Mitglieder. Von den übrigen wurde die Zahl nicht angegeben. Die niederländische Regierung hat zu Gunsten des Amtes einen Betrag von 2000 Gulden in ihr Budget eingestellt und im italienischen Parlament soll eine Anregung gleichen Inhalts gemacht werden. Die französische Regierung hat von Anfang an einen Jahresbeitrag von 3000 Francs zur Verfügung gestellt. Auch dem Papst ist der Wunsch ausgesprochen worden, er möchte sich im Comité vertreten lassen, und es wird diesem Wunsche wahrscheinlich entsprochen werden. Darauf wurden zwei Kommissionen zur Prüfung der Sektionsstatuten und des Arbeitsprogrammes des internationalen Arbeitsamtes eingesetzt. — Sodann zeichnete Prof. Bauer in einem Vortrag die Aufgaben des Arbeitsamts. Prof. v. Philippovich (Wien) begründete hierauf den Antrag der österreichischen Sektion, es solle dem Arbeitsamt der Auftrag ertheilt werden, festzustellen, wie eine gleichartige Statistik der Arbeitsunfälle in allen Ländern erzielt werden könne.

*Verein für Sozialpolitik.* (Schl.)

In der sich durch zwei Tage hinziehenden Diskussion sprachen für den Zolltarifentwurf u. a. die Herren Sering-Berlin, G. v. Mayr-München, Oldenberg-Marburg, gegen den Entwurf u. a. die Herren Brentano-München, Dietzel-Bonn und (vom österreichischen Standpunkt aus: eine derartige Abschliessungspolitik zerstöre den letzten Rest von Hoffnung auf Zollunion und zwinge die Nachbarstaaten zur Nachahmung) v. Philippovich-Wien, während die Rede Prof. Schmollers die relative Berechtigung der beiderseitigen Standpunkte betonte. Mit Rücksicht auf unseren eng bemessenen Raum müssen wir uns im Folgenden auf den Abdruck der Reden von Sering, Brentano und Schmoller beschränken.

Prof. Dr. Sering (Berlin) spricht sich für eine mässige Erhöhung der Zölle aus, unter der Bedingung, dass die Erhöhung ein Theil der Ausführung eines grösseren sozialen Programmes sei. Sie lässt sich nur rechtfertigen, wenn die Existenz des Bauernstandes davon abhängt. Und das ist allerdings der Fall. Was auch uns passirt wäre, wenn wir keine Getreidezölle gehabt hätten, das zeigen die traurigen Ergebnisse der englischen landwirthschaftlichen Enquete. Man vergisst immer, dass wir in einem unfruchtbaren Lande leben. Wir sind eben, wie Prof. Fuchs sagte, mit der Besiedelung einst zu spät gekommen. Hiernach müssen wir auch unsere Wirthschaft und unsere Wirthschaftspolitik einrichten. Selbst bei Ansetzung der niedrigsten Hungerlöhne konnten nach den Preisen von 1893—97 die Produktionskosten nicht gedeckt werden. Jetzt freilich ist die Deckung etwa erreicht. Aber damit ist dem Bauern noch nicht gedient; denn die Wirthschaften sind nicht entwickelungsfähig, und diejenigen müssen schliesslich zu Grunde gehen, die keinen genügenden Reinertrag bringen. Was nützt es den Bauern, wenn man sie damit tröstet, dass auf die 5 mageren Jahre vielleicht wieder fette kommen würden! Hätten wir die Zölle nicht gehabt, so wäre Deutschland zur Wüste geworden. Damit wäre eine schwere Erschütterung der ganzen sozialen Verfassung eingetreten. Zehntausende von Bauern wären dem Ruine verfallen. Das wäre nicht gleichgültig gewesen für die stadtische Bevölkerung; denn eine kolossale Ueberfüllung des städtischen Arbeitsmarktes hätte eintreten müssen, kurz, es wäre eine überaus schwere soziale und volkswirthschaftliche Krisis gewesen. Es ist daher durchaus falsch, immer von absoluten Interessengegensätzen zwischen Industriearbeitern und Bauern zu reden. Ein solcher Einwand beruht auf einer durchaus anorganischen Betrachtung der Volkswirthschaft. Heute mag man den Ertrag der Landwirthschaft auf $1\frac{1}{2}$ % anschlagen. Aber dem steht gegenüber die grosse Verschuldung, die nicht etwa aus Ankauf entstanden ist, denn die Bauern sind keine Spekulanten, und die 42 Prozent der Bauern eigentlich vor den Ruin gebracht hat. Sie fallen in die Hände des Güterschlächters. Und wer kommt dann? Entweder der kapitalkräftige Grossgrundbesitzer, die es in Schlesien noch giebt, oder der kleine Mann, gegen den man ja nichts haben kann. Aber was bedeutet das? Kann die deutsche Arbeiterschaft, die deutsche Nation dem vollkommenen Zusammenbruch und der Proletarisirung breiter bäuerlicher Schichten zusehen? Ich sage nein! Drei Fünftel des deutschen Mittelstandes sitzen draussen auf den Bauernhöfen! Ich kann mir die deutsche Nation ohne diesen alten Stamm starker wehrhafter Leute nicht vorstellen! Die ganze Charakterbildung der Nation würde anders sein. Auch unser hochstehender Arbeiterstand hat seine Wurzeln auf dem Lande. Fällt der Bauernstand, dann fällt das Fundament unseres ganzen sozialen Baues. Eine wahrhaft einsichtige Sozialpolitik muss also dahin gehen, den Bauernstand zu erhalten. Wir können ihn schützen durch eine mässige Erhöhung der Zölle. Ich bin für die vorgeschlagenen Minimalzölle. Die Erhöhung geht nicht auch auf den Boden. Das ist eine Annahme der Herren Theoretiker. Ich verlange freilich von der Regierung einige Kompensationen für die Zölle: 1. die Belastung der städtischen Arbeiter soll ausgeglichen werden durch Aufhebung reiner Finanzzölle auf Kaffee und Petroleum. Damit könnte auch die Industrie ihre Bedenken fallen lassen. 2. Die Erhöhung kommt, das verkenne ich nicht, am meisten den Grossgrundbesitzern zu gute. Dafür sollen sie dafür stimmen, dass die Grenzen für die Arbeiter gesperrt werden. Dann werden auch die Löhne im Osten wieder steigen. Die nöthige Ergänzung ist die innere Ko-

Digitized by Google

lonisation mit staatlichen Geldmitteln. Unter diesen Bedingungen können wir die Zölle sehr wohl erhöhen!

Prof. Brentano (München): Der Grund, dass ich das Wort ergreife, liegt in den gegen mich heute erhobenen Angriffen. Ich bin mit grossem Genuss Serings beredten Ausführungen gefolgt, aber während sie im Uebrigen meine sachlichen Bedenken nicht zerstreuen konnten — sein Schluss hat uns ganz zusammengebracht; er sagte: „Das muss ich erklären, so energisch ich für Kornzölle eintrete, wenn die und die Reformen nicht eintreten, dann bin ich Gegner der Kornzölle." Wir haben nachher gehört, dass wenig Aussicht auf Verwirklichung dieser Reformen besteht, und da sehe ich mit Freuden den Augenblick kommen, da wir uns wieder die Hand drücken. Was uns von unsern Gegnern trennt, ist hauptsächlich die verschiedene Vorstellung, die wir uns von den Anfgaben der konkreten Wirthschaftspolitik machen. Aristoteles brachte das Unglück in die Welt, er hat nie gefragt, nach dem, was ist, sondern stets nach dem besten Staat gesucht, und dies Streben nach dem bestmöglichen Zustand ist uns trotz Machiavell immer noch geblieben. Eine solche Untersuchung ist überflüssig, weil es nicht in unserer Macht liegt, darauf Einfluss zu üben. Die Grundlinien unserer wirthschaftlichen Existenz sind gegeben; angesichts der in Staat und Gesellschaft gestellten Probleme können wir nur fragen, wie wir diese Aufgaben erfüllen und zugleich das Loos der damit verknüpften Menschen am günstigsten gestalten können; die Hauptgrundlagen können wir nie auf den Kopf stellen; das gilt ebenso gegenüber revolutionären als gegenüber reaktionären Tendenzen. Die Thatsache, von der wir ausgehen müssen, ist die grosse Zunahme der Bevölkerung, die zu ernähren ist, so dass sie Antheil hat an den Gütern der Kultur. — Dass das Zunahmeverhältniss der Bevölkerung dasselbe bleiben muss als im letzten Jahrzehnt, behauptet kein Mensch; aber es handelt sich darum, zu verhindern, dass dieses Zunahmeverhältniss nicht ein geringeres werde gerade durch Vermehrung der Sterblichkeit; das Zunahmeverhältniss beruhte bisher wesentlich auf Minderung der Sterblichkeit und kann schon deshalb nicht dauernd sein. Im Widerspruch zu meinen Gegnern glaube ich nicht, dass wir all das Getreide, das wir brauchen, auf heimischem Boden erzeugen können. Sie warfen mir vor, ich gehe aus vom Gesetz des abnehmenden Bodenertrages; ich thue das in Uebereinstimmung mit Adolf Wagner, der sonst in dieser Frage weit von mir abweicht; dieses Gesetz soll in Folge der landwirthschaftlichen Technik nicht mehr gelten. Ich habe ebenso wie andere Anwesende den Eindruck gehabt, dass wir nicht ganz dasselbe unter dem Gesetz des abnehmenden Bodenertrages verstehen; er meint damit, dass man an der Grenze der Steigerung der Roherträge angelangt sei; das hat kein Mensch behauptet, sondern wir behaupten, dass zwar eine absolute Mehrung des Ertrages stattfinden, aber nur mit steigenden Kosten erzeugt werden kann, und wir geben zu, dass dieses Gesetz durch Verbesserungen in der Technik vorübergehend suspendirt werden kann. Und die Bedingungen dieser verbesserten Technik sind physikalisch nicht überall gegeben, besonders dann nicht, wenn man, wie Frhr. v. Cetto ausführt, vom Durchschnittsbauern ausgehen muss und nicht allzugrosse Ansprüche an seine Technik stellen darf. Wenn das Gesetz des abnehmenden Bodenertrages nicht richtig ist, das heisst, wenn jede Mehrverwendung von Kapital einen entsprechenden Mehrertrag giebt, wozu brauchen Sie dann Zölle, dann stecken sie nur mehr Kapital hinein, um mehr Gewinn zu erhalten. Ich habe nie ausgesprochen, dass die Erträge der Industrie unbeschränkt gesteigert werden können. Aber bei der Landwirthschaft ist, abgesehen von abnormen Verhältnissen, eine Produktionssteigerung nur mit gesteigerten Kosten möglich, und daraus folgt eine dreifache Wirkung: Erschwerung des Daseins der Bevölkerung mit Verlangsamung, ja Stillstand ihrer Zunahme, und damit Abbruch an der Machtstellung des Reiches. Entsprechend den sinkenden Ueberschüssen der nationalen Produktion müssen auch die finanziellen Mittel, die dem Staat zur Verfügung stehen, geringer werden. Leider hat Prof. Pohle diesen Gesichtspunkt nicht in Betracht gezogen. Wie sollen die wachsenden Ansprüche von Reich und Staat gedeckt werden? Auf die Ziele einer Weltmachtspolitik vollends, wie sie jetzt proklamirt wird, müssten wir bei einer solchen Wirthschaftspolitik natürlich ganz verzichten, noch mehr, wenn die Finanzzölle auf Kaffee und Petroleum beseitigt werden sollen, wie dies Sering will; ein so eifriger Zollanhänger Miquel war, mit solchen Vorschlägen hätten Sie ihm, glaube ich, nicht kommen dürfen. Man sagte von mir, „ich sei bereit, mit einem Federstrich den deutschen Bauernstand zu vernichten". Das war sehr wirksam; aber es entsprach so wenig meinen Absichten, dass ich erklären kann, Niemand könnte die Vernichtung des Bauernstandes lebhafter bedauern als ich. Aber eines muss ich sagen: Der Bauernstand ist viel, es ist heute so oft und so beredt gesagt worden, aber er ist nicht Alles und nicht das Ganze und nicht das Vaterland. Und wenn für das Vaterland die Vernichtung des Bauernstandes gefordert würde — wir sind doch sonst bereit, Alles hinzugeben für unser Vaterland; was sonst allgemeine Bürgerpflicht ist, wäre unter Umständen auch Pflicht des Bauern. Aber so weit ist es nicht. Prof. Lotz hat Ihnen vorgeführt, ein wie geringer Theil der Einnahmen auf Getreideverkauf beruht, ein wieviel grösserer Theil auf Verkauf animalischer Produkte. Es hiess, dass für weite Gegenden Deutschlands dieser Wechsel nicht möglich ist, besonders Sering hat auf die Sandböden hingewiesen. Aber spitzt sich die Frage so zu: sollen wir die Besitzer der Sandböden retten oder das Vaterland, dann ist mir ja nicht zweifelhaft, wen wir retten sollen.

Prof. Dr. Schmoller (Berlin): Da ich weder mit den Freihändlern, noch mit ihren Gegnern völlig übereinstimme, so will ich kurz meinen Standpunkt darlegen. Ich habe als starker Vorkämpfer für den Freihandel begonnen. Ich bin in Württemberg damals für den französischen Handelsvertrag eingetreten und habe mich dadurch dort unmöglich gemacht. Aber ich bin einen andern Weg gegangen, als ich sah, dass die Freihandelsbewegung ihr Ziel nicht erreichte und die wichtigsten Staaten sich ihr nicht anschlossen, und dass im internationalen Handel sich nicht gleiche, sondern sehr, sehr ungleiche Kräfte gegenüberstehen: Mächtige und Schwache, und dass diese Verschiedenheit von grösstem Einfluss auf Preisbildung usw. ist. Da bin ich denn bekehrt worden, für gewisse Schutzzölle einzutreten. So bin ich 1879 schutzzöllnerischer Referent geworden; aber mit der Begrenzung: jeder Schutzzoll sei ein äusserst schwerfälliges Instrument, das nur mit grösster Vorsicht zu gebrauchen ist. In den 80er Jahren bin ich wohl für einen 3.50 M.-Getreidezoll gewesen, für 5 M. aber konnte ich mich nie begeistern. Ich habe damals dagegen geschrieben und vorgeschlagen, in anderer Weise zu helfen. Die Caprivischen Handelsverträge habe ich aus vollem Herzen gut geheissen, weil in ihnen der Versuch Deutschlands lag, zwar nöthige Schutzzölle beizubehalten, soweit sie Nothstands-, Ausgleichs-, Erziehungs- oder Verhandlungszölle sind, und doch dem Handel Wege zu schaffen. Ich würde aber 1892—93, wenn ich Einfluss gehabt hätte, in die Verhandlungen lieber mit einem höheren Tarif eingetreten sein. Ich bin überzeugt, wir wären aus den Handelsverträgen besser herausgekommen. Aber ein extremer Freihändler hat bei Caprivi diesen Gedanken zu Fall gebracht, der damals viel in der Regierung diskutirt worden war. Es war ein Bismarckscher Gedanke. Ich würde aber nur dafür gewesen sein, um uns eine bessere Position zu schaffen, denn etwa eine Mélinesche Schutzzollpolitik wäre ein namenloses Unglück für uns. Die Gefahr aber, dass man damals durch eine vorübergehende Erhöhung der Sätze zu einem extremen Schutzzollsystem gekommen

wäre, war viel geringer als heute. Die Erhöhung in den achtziger Jahren geschah zwar vielfach aus sachlichen Gründen, aber auch aus Verhandlungsgründen. Frhr. v. Marschall sagte, der 5 M.-Zoll solle ein Paroli bieten. Er hat uns auch den russischen Handelsvertrag gebracht. — Den heutigen Tarif habe ich recht studirt. Aber er ist mir ein Buch mit sieben Siegeln. Ich weiss nichts über die Motive, weiss auch nicht, wozu er gebraucht werden soll. Ich würde gewünscht haben, dass er keine Minimalsätze enthalte, sondern dass sich die Regierung freie Hand behalten hätte. Aber dieser Tarif in den Händen eines grossen Staatsmannes und geschickten Diplomaten kann uns ebenso gut eine neue Aera der Caprivischen Handelsverträge in verbesserter Auflage bringen, als auch — ein Mélinesches Schutzzollsystem. Deshalb bin ich mit meinem Urtheil über den Tarif so zurückhaltend und halte es für falsch, die Maximalsätze etwa für baare Münze zu nehmen! Aber die Vorverhandlungen des Tarifs — soweit Nachrichten darüber in die Oeffentlichkeit gekommen sind — haben mich mit steigender Sorge erfüllt. Ich hatte die Empfindung, dass die Regierung den Interessenten, den Grosskapitalisten und Grossgrundbesitzern zu sehr nachgegeben hat, dass sie zu heimlich verfahren ist usw. Vor Allem habe ich die Empfindung, dass ein grosser Theil der leitenden Beamten in eine blinde Verherrlichung des Schutzzollsystems gekommen sei. Indessen das sind alles nur Vermuthungen. Es ist ja ein offenes Geheimniss, dass die betheiligten drei Reichsämter unter einander ganz verschiedener Meinung sind, sodass man abwarten muss, was noch herausspringen wird. — Die merkantilistische Aera war in der ersten Hälfte nöthig und heilsam, in der zweiten aber vielfach ein grosses Unglück in Folge der maasslosen Uebertreibungen. Auch die Freihandelsära hat sich ähnlicher Uebertreibungen schuldig gemacht. Dass darauf eine Schutzzollbewegung begann, kam nicht durch böse Menschen, sondern war eine Nothwendigkeit für grosse Staaten. Jeder Staat, der vorwärts kommen will, benutzt den Schutzzoll als Machtmittel. Geschickt benutzt, kann er sehr nützen, ungeschickt, ausserordentlich schaden. Nun sind wir in eine Aera gekommen, in der Russland, die Vereinigten Staaten und Frankreich einen Neu-Merkantilismus schlimmster Art begründet haben. Demgegenüber dürfen wir nicht ungerüstet als blosse Freihändler dastehen, wir müssen zum Schutz gegen diese maasslosen Uebertreibungen ein gewisses Maass von Schutzzöllen haben und sie richtig benützen. Sonst kommen wir nicht zu vernünftigen Handelsverträgen. Sie sind die einzige Brücke dazu. Wer das ignorirt, bleibt in einem Wolkenkukuksheim. Deutschland darf aber nicht diese Uebertreibungen nachahmen, sondern muss sie durch Handelsverträge bekämpfen und ein vernünftiges Maass billiger und gerechter Handelspolitik im internationalen Verkehr herbeiführen. Von diesem Standpunkt aus billige ich den Tarif, wenn er richtig benutzt wird. Was die Getreidezölle betrifft, würde ich den Maximaltarif für ein grosses Unglück halten. Ueber den Minimalsatz würde ich mit mir sprechen lassen. Bezüglich der Erhaltung des Bauernstandes stehe ich auf dem Standpunkt meines Kollegen Sering. Es giebt aber neben der Handelspolitik noch andere Mittel, der Landwirthschaft zu helfen.

Zum Schluss zog der Vorsitzende Frhr. v. Berlepsch das Resumé der zwei Tage. Gemeinsam sei die Ansicht, dass Regierung, Parlament und Volk mit dem neuen Zolltarif vor einem Wendepunkt stehe. Gemeinsam sei die Ansicht, dass grosse Theile der Landwirthschaft schwer leiden und die Staatsverwaltung ihnen helfen müsse. Gemeinsam sei die Meinung, dass eine Erhöhung der Zölle eine bedauerliche Verschiebung in der Lage der Arbeiterkreise herbeiführe. Das Wichtigste sei, dass von sämmtlichen Rednern die Nothwendigkeit der Handelsverträge anerkannt worden ist. Die Differenzen betreffen wesentlich die Frage der Erhöhung der Agrarzölle. Im Verein sind seit jeher alle Richtungen vertreten, welche sich gegenseitig Duldsamkeit erweisen, und das habe sich heute wieder gezeigt.

#### Neu erschienene Werke.

Zacher, Die Arbeiterversicherung in den Niederlanden. [Die Arbeiter-Versicherung im Auslande. XIII.] Berlin, A. Troschel. M. 3,60.

D. Halévy, Essais sur le mouvement ouvrier en France. Paris, Georges Bellais. Fr. 3,50.

A. Overmann, Lippstadt. Die Stadtrechte der Grafschaft Mark. I. [Veröffentl. d. histor. Komm. f. Westfalen. Rechtsquellen. Westfäl. Stadtrechte. I.] Münster, Aschendorff. M. 6.

Em. Friedberg, Formelbuch für Handels-, Wechsel- u. Seerecht. 7. gänzl. umgearb. Aufl. unter Mitwirkung von Ludw. Beer. Leipzig, B. Tauchnitz.

#### Künftig erscheinende Werke.

K. Stammler, Wirthschaft und Recht. Gehe-Vortrag. Dresden, Zahn & Jaensch. M. 1.

K. Fuchs, Die Grundprobleme der deutschen Agrarpolitik der Gegenwart. Gehe-Vortrag. Ebda. M. 2.

M. v. Heckel, Das Problem der Waarenhäuser und der Waarenhaussteuer. Gehe-Vortrag. Ebda. M. 1.

Anton, Ein Zollbündniss mit den Niederlanden. Gehe-Vortrag. Ebda. M. 1.

Arn. Frh. v. Schweizer-Lerchenfeld, Das neue Buch von der Weltpost. Wien, Hartleben. M. 17,50.

Franz Klein-Wien, Recht und Prozess. Gehe-Vortrag. Zahn & Jaensch. M. 1.

Le Fur u. Posener, Bundesstaat und Staatenbund. Bd. I: Bundesstaat und Staatenbund in geschichtlicher Entwickelung. Breslau, Kern. M. 10.

Ed. Magnus, Die Ausgleichungspflicht nach dem BGB. Ebda. M. 2,50.

#### Zeitschriften.

*Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik.* 1901, Sept. W. Troeltsch, Die soziale Lage der Pforzheimer Bijouteriearbeiter. — Landgraf, Industrielle Fachverbände, ihre Entstehung, ihre Aufgaben, ihre Erfolge. — A. Hesse, Die wirthschaftliche Gesetzgebung der deutschen Bundesstaaten im Jahre 1900. — E. Hofmann, Der öffentliche Arbeitsnachweis in der Schweiz.

*Journal of the royal statistical society.* LXIV, 3. V. V. Branford, On the calculations of national resources. — W. Hooper, The recent gold production of the world.

---

## Mathematik.

### Referate.

**Rudolf Pretsch von Lerchenhorst**, Kartenprojektionen im Allgemeinen und perspektivische Kartenprojektion im Besonderen. Schluss. [Progr. der Staats-Realschule in Elbogen. 1899.] 31 S. 8° mit 2 Taf. und 14 Fig.

In dem obengenannten Schlusstheil seiner Abhandlung stellt der Verf. zwei perspektivische Kartenprojektionen dar; es sind die gnomonische Projektion oder Zentralprojektion im engeren Sinne und de la Hires perspektivische Projektion. Er entwickelt diese Projektionenkonstruktionen in ihren Hauptarten, auf den Aequator, auf einen Meridian und einen beliebigen Horizont, und löst darauf die hauptsächlichsten Aufgaben, die die Kartographie über sphärische Abstände und Winkel stellt.

---

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Vor Kurzem ist der in der Imprimerie nationale in Paris gedruckte, interessante Bericht erschienen, den der Direktor des Pariser Observatoriums, Loewy, über die

im J. 1900 vollendeten astronomischen Arbeiten erstattet. Der Bericht enthält an erster Stelle eine Zusammenstellung der verschiedenen, für die Aufnahme der Himmelskarte erzielten Ergebnisse, zu denen sämmtliche Nationen beigetragen haben, nachdem einer der Vorgänger Loewys, der Admiral Mouchez, den ersten Anstoss dazu gegeben hatte. Die politischen Ereignisse haben leider drei Observatorien in der südlichen Halbkugel veranlasst, ihren Beitritt zu dieser internationalen wissenschaftlichen That zurückzuziehen. Durch die Intervention des französischen Ministeriums des Auswärtigen haben jedoch Uruguay, die Argentinische Republik und Australien die Beobachtungen auf neuen Grundlagen wieder aufgenommen, und so darf man hoffen, dass die Himmelskarte bald vollständig, und, soweit sie durch die Errungenschaften der modernen Astronomie gefördert werden kann, lückenlos vorliegen wird, während die Erdkarte stellenweise noch manche bedauerliche Leere aufweist. Am Schlusse seines Berichts, der eine Fülle bemerkenswerther Einzelheiten über die kartenmässige Festlegung des Weltalls in sich schliesst, giebt Loewy noch ein Verzeichniss der sämmtlichen Observatorien der Erde, 58 an der Zahl, von denen die meisten an der Herstellung der Himmelskarte mitgearbeitet haben.

**Zeitschriften.**

*Berichte über die Verhandlungen der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Math.-phys. Kl.* 1901, I. O. Hölder, Die Axiome der Quantität und die Lehre vom Maass. — I. III. M. Krause, Ueber Orthogonalsysteme im Gebiete der Thetafunktionen. — II. W. His, Antrag an die internationale Association der Academien auf Bestellung einer Fach-Kommission für menschliche und thierische Entwicklungsgeschichte. — H. Credner, Das sächische Schüttergebiet des sudetischen Erdbebens vom 10. Januar 1901. — III. W. Reichardt, Ueber Systeme von Differentialgleichnngen zweiter Ordnung, die mittelst hyperelliptischer Funktionen integrirbar sind. — P. Stäckel, Ueber das Dirichletsche Integral. — F. Hausdorf, Beitrage zur Wahrscheinlichkeitsrechnung. — IV. G. Kowalewski, Ueber Systeme von Pfaffschen Gleichungen. — H. Liebmann, Ueber die Verbiegung von Rotationsflächen. — Ad. Mayer, Zur Theorie der gleitenden Reibung.

*Sitzungsberichte der mathematisch-physikalischen Klasse der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München.* 1901, II. Gg. Recknagel, Ueber Abkühlung geschlossener Lufträume durch Wärmeleitung; Ueber Erwärmung geschlossener Lufträume. — M. Wolf, Die Entdeckung und Katalogisirung von kleineren Nebelflecken durch die Photographie. — A. Rothpletz, Ueber die Jodquellen bei Tölz. — A. Voss, Bemerkungen über die Prinzipien der Mechanik. — F. Lindemann, Ueber den Fermatschen Satz betr. die Unmöglichkeit der Gleichung $x^n = y^n + z^n$. — W. v. Dyck, Eine in den hinterlassenen Papieren Franz Neumanns vorgefundene Rede von C. G. J. Jacobi.

## Naturwissenschaften und Technologie.

### Referate.

**William Marshall** [aord. Prof. f. Zoologie an der Univ. Leipzig], Katechismus der Zoologie. 2. Aufl., vollständig neu bearbeitet. Leipzig, J. J. Weber, 1901. XII u. 612 S. 8° mit 297 Textfiguren. Geb. M. 7,50.

Die 1879 veröffentlichte erste Bearbeitung der Zoologie für 'Webers Illustrirte Katechismen' war schon bei ihrem Erscheinen insofern ein veraltetes Buch, als ihr Verfasser C. G. Giebel bekanntlich ein entschiedener Gegner Darwins und der durch diesen ins Leben gerufenen modernen Zoologie war und bis an sein Ende (1881) blieb. So lag schon seit Langem das Bedürfniss nach einer zeitgemässen, den neugewonnenen Ideengehalt der Thierkunde berücksichtigenden Neubearbeitung des genannten Werkchens vor, doch ist erst jetzt die von W. Marshall besorgte 2. Ausgabe erschienen, die in der That, wie der Titelzusatz besagt, eine völlig neue Arbeit darstellt. Der Umfang des Buches hat sich mehr als verdoppelt, und die Zahl der Abbildungen ist von 124 auf fast 300 gestiegen. Doch das sind im Grunde Aeusserlichkeiten, in der Hauptsache, dem Inhalt und der Art der Darstellung, ist der Ref. leider ausser Stande, die vorliegende Neubearbeitung als eine glückliche zu bezeichnen.

Von den theoretischen Grundlagen, dem Gedankeninhalt der heutigen Thierkunde, die doch der unendlichen Fülle von Einzelthatsachen erst Sinn und Verständniss geben, enthält diese über 600 Seiten zählende Zoologie ganz und gar nichts, nicht einmal das Wort Abstammungslehre (Descendenztheorie) kommt darin vor. Vom Artbegriff, Zweck und Sinn des Systems, von Anpassung, Vererbung, Variabilität, von rudimentären Organen, dem biogenetischen Grundgesetz, Mimikry usw. usw. ist keinerlei Rede. Die kaum 14 Seiten umfassende 'Einleitung' bietet ein Sammelsurium von Namen und Thatsachen, aus denen kein Laie klare Einsicht zu schöpfen vermag; ist doch auf diesem engen Raum die Zell- und Gewebelehre, Organologie, Ontogenie, Biologie und noch die — Thiergeographie abgehandelt. Da kann es sich von vornherein nicht um gründliche Belehrung, sondern nur um oberflächliche und ungenaue Andeutungen handeln, die nicht Verständniss verbreiten, wohl aber dem Missverstehen Thür und Thor öffnen. Der ganze übrige Theil des Buches, fast 600 Seiten, dient der Darstellung der speziellen Zoologie, so dass es eigentlich eine Irreführung des Publikums ist, das Werk schlechthin 'Katechismus der Zoologie' zu betiteln. Die Behandlung der einzelnen Stämme und Gruppen des Thierreichs ist ziemlich ungleichmässig, im Ganzen sind die höheren Thiere weit ausführlicher berücksichtigt als die niederen, an sich gewiss ein richtiger Standpunkt; wenn aber bei den Urthieren (Protozoa) die ganze Klasse der Sporozoa einfach gestrichen ist, so muss dies, von anderen Gesichtspunkten ganz abgesehen, schon angesichts der Bedeutung dieser Schmarotzer für die Malaria geradezu als eine Ungeheuerlichkeit bezeichnet werden. Von Einzelheiten muss der Ref. absehen, möchte aber doch einen ihm bei Durchsicht des Buches aufgestossenen Irrthum berichtigen; auf S. 114 sind die Leptoplaniden statt bei den digonoporen Strudelwürmern aufgeführt zu werden, unter die monogonoporen gerathen.

Auch die Art der Darstellung ist nichts weniger als erfreulich; die trockene Aneinanderreihung nackter Thatsachen, deren offenkundig möglichst viele aufgenommen werden sollten — weniger wäre da in der That sehr am Platze gewesen —, giebt dem Stil eine schleppende Monotonie, ermüdet und wirkt geradezu abschreckend. Die Form, in der sich diese neueste Zoologie darbietet, erinnert überhaupt in hohem Maasse an die gute alte Zeit, in der die biologischen Wissenzweige sich in Beschreibungen erschöpften und als deskriptive hinter der exakten Naturwissenschaft weit zurückstanden. Die Sucht, den wissenschaftlichen Bezeichnungen um jeden Preis einen deutschen Ausdruck zur Seite zu stellen, berührt ebenfalls unangenehm. Der Ref. ist durchaus der Meinung, dass, zumal in einer an weitere Kreise sich wendenden Darstellung die deutschen Bezeichnungen ihr Recht haben sollen, aber doch nur insoweit, als solche in unserer Sprache zu Gebote stehen. Ausdrücke, wie „Wurmlinge" für die Molluskoiden sind in jeder Hinsicht verwerflich. Wissenschaftliche Termini durch eine kurze Erläuterung verständlich zu machen (wie z. B. in Leunis' Synopsis), ist da viel mehr am Platz, als gekünstelte, dem Geist der Sprache zuwiderlaufende Wortbildungen.

Schade, dass eine bei der Verbreitung der 'Katechismen' besonders lohnende Arbeit eine so kümmerliche Ausführung gefunden hat.

Giessen. F. v. Wagner.

**Willett L. Harrison** [Harrison senior fellow in chemistry an der Univ. von Pennsylvanien], Die Verflüssigung der Gase. Geschichtlich entwickelt. Uebersetzt von J. Traube [Prof. an der Techn. Hochschule zu Berlin]. Stuttgart, F. Enke, 1900. 184 S. 8°. M. 6.

Die geschichtliche Darstellung hat der Verf. in vier Abschnitte eingetheilt; im ersten bespricht er Otto von Guerickes, Boyles, Mariottes und Cagniard de la Tours Versuche; der zweite handelt von den Versuchen, die Faraday zur Verflüssigung von Chlor, Kohlensäure usw. aus dem J. 1823 anstellte, sowie von seinen späteren Experimenten, dann von den Arbeiten Thiloriers und Natterers; im dritten Abschnitte werden Andrews Untersuchungen über die kritischen Konstanten besprochen; der vierte endlich beginnt mit Cailletets und Pictets Gasverflüssigungen und verfolgt die Versuche auf diesem Gebiete bis zur Gegenwart. Auf diese geschichtliche Skizze lässt der Verf. noch ein Kapitel folgen, in dem er die Natur der Aggregatzustände, die Eigenschaften der Materie bei niederen Temperaturen und die physiologischen Wirkungen niederer Temperaturen auf niedere Organismen und auf den Menschen bespricht.

**A. Jacobi**, Lage und Form biogeographischer Gebiete. [Zeitschrift für Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Bd. XXXV.] Berlin, W. H. Kühl, 1900. S. 147—238 8° mit 2 Karten.

Bei seiner Untersuchung der Ursachen der Verbreitung der organischen Wesen auf der Erde, wie sie heute vorhanden ist, kommt der Verf. zu dem Schlusse, dass sie von der Beschaffenheit der Erdoberfläche und den Veränderungen, die diese erfahren habe, herzuleiten sei. Das Gebiet, über das die organischen Wesen verbreitet sind, theilt er in die drei Regionen: Arctogaea (Europa, Asien, Afrika und das nördliche Nordamerika), Neogaea (das übrige Amerika) und Notogaea (Australien und Neuguinea, Neuseeland und Polynesien). Diese Regionen werden wieder in Ausbreitungsgebiete eingetheilt.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Der ord. Prof. der Mineralogie und Geologie an der Techn. Hochschule in Wien, Hofrath Dr. Franz Toula, hat dieser Tage mit einigen seiner Schüler eine geologische Studienreise in die Karawanken unternommen.

Der amerikanische Millionär Pierpont Morgan hat dem Prof. der Paläont. an der Pinceton-Univ. in New-Jersey, Dr. W. B. Scott, 25000 Pfund zur Verfügung gestellt, um eine Studienreise in Argentinien zu machen. Prof. Scott wird zunächst in La Plata die fossilen Säugethiere Argentiniens studiren; die reichhaltigen Sammlungen des La Plata-Museums, sowie die Sammlungen des bekannten in La Plata lebenden Paläontologen Fl. Ameghino bieten dem Forscher ein ausgezeichnetes Vergleichsmaterial. Die Ergebnisse der Studien Scotts werden auch wesentlich zur endgiltigen Schlichtung des Streites um die Altersbestimmung der „patagonischen" und der „Santa Cruz"-Formation beitragen.

### Personalchronik.

Der Prof. f. anorgan. Chemie an der Harvard Univ. in Boston, Dr. Theod. W. Richards hat einen Ruf als ord. Prof. an die Univ. Göttingen abgelehnt.

In München ist kürzlich der ord. Prof. f. forstwissenschaftl. Botanik an der Univ. Dr. Robert Hartig gestorben.

In Erlangen ist am 15. Sept. der ord. Prof. f. Botanik das. Dr. M. Reess gestorben.

### Neu erschienene Werke.

Ed. Suess, Das Antlitz der Erde. III. Bd., 1. Hälfte. Wien, Tempsky. M. 25.

Ernst Schulz, Sammlung von Beispielen zur Berechnung elektrischer Maschinen. Leipzig, Hirzel. Geb. M. 8.

### Künftig erscheinende Werke.

E. Lecher, Ueber die Entdeckung der elektrischen Wellen durch H. Hertz und die weitere Entwicklung dieses Gebietes. Vortrag. Leipzig, J. A. Barth. M. 1.20.

Gust. Jaumann, Leichtfassl. Vorlesungen über Elektricität u. Licht. Leipzig, J. A. Barth. Ca. M. 6,50.

Jul. Hann, Lehrbuch der Meteorologie. Leipzig, Chr. H. Tauchnitz. M. 30.

Heinr. Debus, Erinnerungen an R. W. Bunsen. Cassel, Th. G. Fisher & Co. M. 2.

### Zeitschriften.

*Annalen der Physik.* 1901, 10. M. Abraham, Energie elektrischer Drahtwellen. — L. Holborn, Untersuchungen über Platinwiderstände und Petrolätherthermometer. — E. Tamm, Ueber den Einfluss des Luftdruckes und der Luftfeuchtigkeit auf die Entladung statischer Elektrizität aus Spitzen. — M. Thiesen, Ueber die angebliche Anomalie des Sauerstoffs bei geringem Drucke. — H. Schultze, Ueber die innere Reibung von Helium und ihre Aenderung mit der Temperatur. — R. Gans, Ueber die Abhängigkeit der elektrolytischen Ueberführung und der elektromotorischen Kraft reversibler Elemente von physikalischen Einflüssen. — J. Sauter, Zur Interpretation der Maxwellschen Gleichungen des elektromagnetischen Feldes in ruhenden isotropen Medien. — M. Toepler, Einfluss von Diaphragmen auf elektrischer Dauerentladung durch Luft von Atmosphärendruck. — L. Matthiessen, Das astigmatische Bild des horizontalen, ebenen Grundes eines Wasserbassins. — E. Knoblauch, Beitrag zur Kenntniss der Spitzenentladung aus einem Teslapole. — L. Silberstein, Symbolische Integrale der elektromagnetischen Gleichungen, aus dem Anfangszustand des Feldes abgeleitet, nebst Andeutun-

gen zu einer allgemeinen Theorie physikalischer Operatoren. — H. Kreusler, Ueber den photoelektrischen Effekt in der Nähe des Funkenpotentiales; Anwendung des photoelektrischen Stroms zur Photometrie der ultravioletten Strahlen. — M. Eschenhagen, Werthe der erdmagnetischen Elemente zu Potsdam für das Jahr 1900, sowie der Säcularvariationen für die Zeit von 1890—1900. — H. Thiele und M. Eckardt, Ueber quecksilbergedichtete Hähne.

*Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland.* January to June. Fr. White, On the Ruins of Dhlo-Dhlo, in Rhodesia. — H. Ling-Roth, Maori-Tatu and Moko. — W. G. Sumner, The Yakuts. — J. Gray, Cephalometric Instruments and Cephalograms. — J. Roscoe, Notes on the Manners and Customs of the Baganda. — W. G. Aston, Japanese Gohei and Ainu Inao. — B. Thomson, Note upon the Natives of Savage Island or Niué. — S. N. Ray, Stories from the Southern New Hebrides. — N. W. Thomas, Note on some American Parallels to European Agricultural Customs. — E. Tregear, The Spirit of Vegetation.

*Bulletin de la société botanique de France.* LVIII, 3. 4. Payot et Harmand, Lichens recueillis sur le massif du Mont-Blanc. — Du Colombier, Catalogue des lychens rencontrés aux environs d'Orléans. — Dismier, Le bryum pallescens Schl. aux environs de Paris. — E. Heckel, Sur une nouvelle variété de Dioscorea pentaphylla L. — Hy, Sur le Peucedanum Schottii Bess. — D. Bois, L'Ousounifing (Plectranthus Coppini Cornu). — Boudier, Note sur des nouvelles espèces de champignons. — L. Legré, La botanique en Provence au XVI<sup>e</sup> siècle.

*Zoologische Jahrbücher. Abth. für Systematik, Geographie und Biologie der Thiere.* XV, 1. A. Steuer, Die Entomostrakenfauna der „alten Donau" bei Wien.

## Medizin.

### Referate.

**Alexander Ritter von Weismayer** [Dozent Dr., Direktor der Heilanstalt Alland], Die Lungenschwindsucht, ihre Verhütung, Behandlung und Heilung. In gemeinverständlicher Weise dargestellt. Wien, Wilhelm Braumüller, 1900. 131 S. 8°.

Der Verf. hebt in seiner Schrift, die die Lehren der medizinischen Wissenschaft über die Tuberkulose weiteren Kreisen zugänglich machen will, die Heilbarkeit der Krankheit, wenn sie rechtzeitig erkannt wird, und die Bedeutung der Behandlung in Heilstätten hervor. Eingehend beschäftigt er sich mit den Mitteln, die ergriffen werden können, um die Tuberkulose zu verhüten bezw. die Sterblichkeit bei Lungenschwindsucht herabzusetzen.

**J. C. Schneider** [Dr. med.], Die Bakterienfurcht. Beiträge zur Frage über die Entstehung der Infektionskrankheiten für Aerzte und Laien. Leipzig, Rossberg, 1901. IV u. 99 S. 8°. M. 1,50.

Der Verf. hält es für die grösste Dummheit des 19. Jahrh.s, zu glauben, dass es streng von einander geschiedene Bakterien gäbe, die die ausschliesslichen primären Erreger vieler Krankheiten seien und mit allen Mitteln bekampft werden müssten, und glaubt nicht einmal an den Tuberkel- und den Milzbrandbazillus. Gährungen und Fermentationen seien die Ursachen der Krankheiten. In seinem Buche giebt er zuerst historische Notizen, beschreibt dann die Arten der Bakterien und Parasiten, darauf die einzelnen Infektionskrankheiten und ihre Ursachen und zieht schliesslich das Résumé.

### Gesellschaften und Vereine.

#### *V. Internationaler Physiologen-Kongress.*

Turin, September.

Der Kongress wurde durch eine Ansprache von Prof. A. Mosso (Turin) eröffnet, in der er auf die Bedeutung der Erforschung der Einflüsse des Höhenklimas auf den menschlichen Organismus hinwies und bat, die auf dem Monte Rosa befindliche Hütte zu diesem Zweck zu benutzen. — Es folgte N. Zuntz (Berlin), der eine kurze Beschreibung des Verlaufs der Hochgebirgsexpedition gab, die er im Verein mit fünf anderen Herren im Laufe des Aug. und Sept. unternommen hat. Die Herren weilten nach der F. Z. vorher einige Wochen in mittlerer Höhe (2300 m) auf dem Brienzer Rothhorn, reisten dann auf dem schnellsten Wege nach Gressoney und bestiegen von dort aus in drei Tagemärschen mit zwei Führern und elf Trägern, welche das 300 Kilo wiegende Gepäck herauftrugen, die Grisetti-Spitze des Monte Rosa (4560 m). Vier der Herren blieben acht Tage hindurch auf dem Gipfel, während zwei von ihnen auf Col d'Olen (2900 m) eine Zwischenstation errichteten. Die Versuche, die am 10. Sept. beendet wurden, hatten die Mechanik der Athmung, den Eiweiss- und den gesammten Energie-Umsatz, die Perspiration durch die Haut, sowie die Erforschung der Ursache der Bergkrankheit zum Gegenstand. Aus dem überreichen angesammelten Versuchsmaterial konnten natürlich keine schon völlig gesicherten Resultate in der Kürze der Zeit gezogen werden. Zuntz beschränkte sich daher auf die Bemerkung, dass bei allen Theilnehmern eine Steigerung des Ruhe- sowie des Arbeitsstoffwechsels zu beobachten war, welche vielleicht durch die stärkere Besonnung und andere Einflüsse der Atmosphäre bedingt ist. Da meteorologische Beobachtungen der verschiedensten Art gemacht wurden, so wird man sich darüber Klarheit verschaffen können. Interessant ist, dass die Körpertemperatur am Morgen und am Abend bei allen Theilnehmern gegenüber den auf dem Brienzer Rothhorn erhaltenen Werthen um mindestens 1 Grad höher lag. Als Zeichen des Interesses, das die Physiologen an diesen Forschungen nehmen, wurde unter allgemeiner Zustimmung beschlossen, die Hütte auf dem Monte Rosa zu einem internationalen wissenschaftlichen Laboratorium auszugestalten. Auf Antrag von Foster und Bowditsch (Boston) wurde beschlossen, die internationale Vereinigung der Akademiker für diese Pläne zu interessiren, und es wurde eine besondere Kommission gewählt, welcher die Aufgabe zufällt, ein Verzeichniss der zur Einrichtung nöthigen Apparate zusammenzustellen. Auf Antrag von Zuntz und Tigerstedt (Helsingfors) wurde in Aussicht genommen, sobald die nöthigen Geldmittel vorhanden sind, eine Starkstromleitung von Macugnaga hinaufzuleiten, um sich ausser einer Licht- und Wärmequelle die Kraft zum Treiben der Maschine zu verschaffen, welche für die zu erbauende pneumatische Kammer erforderlich ist. Das italienische Kriegsministerium wird übrigens schon im nächsten Jahre einen Marconischen Telegraphen in Macugnaga postiren, und das Unterrichtsministerium hat 3000 Lire zur Einrichtung der Hütte gestiftet. — Den Einfluss der starken Wirkung der Luftverdünnung bei Ballonfahrten hat v. Schrötter-Wien studirt und über die Ergebnisse einer 7100 Meter hoch geführten Fahrt berichtet. — Mit grossem Beifall wurde die Mittheilung aufgenommen, dass die Zoologische Station in Neapel beabsichtigt, ein grosses physiologisches Institut zu errichten. Die Forschungen der letzten Jahre haben gezeigt, wie wichtig für fast alle Gebiete der Physiologie die vergleichende physiologische Methode ist, und Neapel ist schon jetzt der geeignetste Punkt für derartige Arbeiten. So haben die hauptsächlich dort angefertigten Arbeiten von Apathy (Klausenburg) und Bethe (Strassburg) den Befund von feinsten Fasern, Fibrillen genannt, in den Nervenstämmen und das Vorkommen eines Reflexes ohne zugehörige Nerven- (Ganglien-) Zelle bem-

Krebs die Aufmerksamkeit der Physiologen aufs Lebhafteste gefesselt. Auf dem Kongress wurde diese Frage mehrfach behandelt. So gelang es Langendorff (Rostock) nach Entfernung des oberen Halsganglions des Sympathicus bei jungen Katzen, wenn er den Hüftnerv (Ischiaticus) in die Lücke legte, in einigen Fällen eine Wiederherstellung der Leitung nach einiger Zeit zu erzielen; die Reizung ergab das gleiche Resultat, wie wenn die Nervenzellen vorhanden wären. Weiter zeigte Langley (Cambridge) am Thier selbst die Reizwirkung, welche Nicotin auf das gleiche Ganglion ausübt; dieselbe bleibt unverändert, wenn die zuführenden Nervenstämme durchschnitten und völlig degenerirt sind. Es ist demnach die Zellsubstanz zweifellos selbst reizbar und leitet Impulse weiter. Die Spiralganglien verhalten sich dagegen bei gleicher Behandlung anders. — Grosses Aufsehen erregte die Vorführung zweier Hunde, welchen Nicolaides (Athen) vor mehr als einem Jahr den Herzhemmungsnerv (Vagus) beiderseits durchschnitten und auf eine Strecke von mehreren Centimetern resecirt hatte. Früher galt die allgemeine Regel, dass Thiere diese Operation nicht lange überleben. Hier waren sogar Athmung, Puls, Wärmeregulation und Verdauung wieder vollkommen normal geworden und die Thiere zeigen keinerlei sonstige Anomalien. Im Anschluss daran berichtete Walther (St. Petersburg), dass im Institut von Pawlow in Petersburg ein ebenso operirter Hund seit längerer Zeit am Leben erhalten wird, dass dieser aber bleibende Verlangsamung der Athmung (6—7 Athemzüge in der Minute), beschleunigten Puls, völlige Störung der Wärmeregulation und Ausbleiben der Magensaftsekretion bei der sog. Scheinfütterung durch die Speiseröhrenfistel zeigt. Die im Beisein vieler Mitglieder des Kongresses vorgenommene Sektion der zwei vorgeführten Hunde ergab kein sicheres Resultat, so dass der Widerspruch zwischen den beiden Autoren vorläufig unerklärt bleibt. Die Experimente zeigen jedenfalls, dass die Nerven sich in viel erheblicherem Grade, als man bisher annahm, regenneriren können, und dass selbst die schwersten Störungen sich nach einiger Zeit bis zu einem gewissen Grade ausgleichen. — Die gleiche Frage nach der Bedeutung der Nervenzellen behandelte von anderem Standpunkte aus Sherrington (Cambridge); er fand durch Reizversuche wie durch Degeneration nach Entfernung der betreffenden Gebiete erstens, dass verschiedene Säugethiere (Schimpanse, Macacus und Katze) vollkommen gleich erregbare Gehirnzentren haben, und zweitens, dass beim Schimpansen (er untersuchte 14 Thiere) usw. die sog. motorischen Zentren, deren Reizung Bewegungen ganz bestimmter Muskelgruppen hervorruft, nur in der vorderen Zentralwindung liegen, dass die hintere Zentralwindung dagegen völlig unerregbar ist. Bisher hatte man für den Menschen, wie für die meisten Thiere fast allgemein angenommen, dass sie in beiden Windungen gleichmässig vertheilt liegen. Beim Gorilla enthält die hintere Zentralwindung einige reizbare Punkte. Sherringtons Befunde stimmen in vielen Punkten überein mit den Ergebnissen der entwicklungs-geschichtlichen Methode von Flechsig (Leipzig), welche dieser selbst in zahlreichen Lichtbildern vorführte. Wie Flechsig schon vor vielen Jahren fand, entwickeln sich die Nervenstämme nicht gleichzeitig, sondern nacheinander in streng gesetzmässiger Reihenfolge, was an dem Auftreten von Nervenmark verfolgt werden kann. Wie im Rückenmark, dem verlängerten Mark und im Mittelhirn, so entwickeln sich auch im Grosshirn gleichwerthige Nervenfasern annähernd gleichzeitig, verschiedenartige nacheinander streng gesetzmässig. Es entstehen so scharf umschriebene Rindengebiete von verschiedener Entwicklungshöhe, welche Flechsig chronologisch in Primkordial-, Intermediär- und Terminalgebiete eintheilt; jedem Gebiet kommt eine besondere funktionelle Stellung zu. — Eine weitere Anzahl von Demonstrationen und Vorträgen beschäftigte sich mit der Frage, unter welchen Umständen Organe, so z. B. das Herz, ohne Zusammensetzung mit dem Körper, ihre Thätigkeit fortführen können. Es existirt gerade über die Herz-Isolirung eine grosse Litteratur und auch auf dem Kongress wurden die verschiedenen Litteraturen besprochen. Die Frage wurde, wie es scheint, auf das Einfachste von Locke (London) gelöst, der ein völlig isolirtes, frei hängendes Kaninchenherz mit 0,1 % Traubenzuckerlösung durchspülte und zugleich dauernd Sauerstoff durch die Lösung strömen liess. Er konnte demonstriren, wie das Herz so einen ganzen Tag lang unverändert seine rhythmische Thätigkeit verrichtet. — Eine Frage, die früher die Physiologen fast ausschliesslich beschäftigte, die Frage nach den im Nerven vorkommenden elektrischen Erscheinungen und dem Grund derselben, scheint jetzt allmählich mehr und mehr an Interesse zu verlieren, da man immer noch nicht klar darüber ist, ob die lebende Struktur der Nerven die Grundbedingung für das Auftreten dieser Erscheinungen ist, und ob sie überhaupt für den natürlichen Erregungsvorgang von Bedeutung sind. Trotzdem bieten diese Phänomene noch immer manches Interessante; so zeigte Waller (London), dass man an Blättern die gleichen Erscheinungen bei Belichtung und Reizung der verschiedensten Art beobachtet und dass die Phänomene der Ermüdung, der Erholung und der Summation der Reize in gleicher Weise wie beim Nerven vorkommen. Im Allgemeinen neigt man jetzt zu der Auffassung, dass die Ursache dieser elektrischen Vorgänge in physikalisch-chemischen Umsetzungen, Dissocations-Erscheinungen, zu suchen ist. Bemerkenswerth ist, dass, wie auf dem Kongress demonstrirt wurde, eine Oxalsäurelösung, wenn sie belichtet wird, auch diese sog. negative Schwankung zeigt. — Während es schwer sein wird, auf diesem Gebiet ohne hypothetische Grundlage auszukommen, sucht man bei den mehr mechanischen Problemen, bei der Messung des Blutdrucks, der Arbeit u. A. nunmehr ein einheitliches Maass auf Grund allgemein acceptirter und angewandter Messmethoden zu erzielen. So wird die unter dem Vorsitz von Marey (Paris) stehende Kommission zu prüfen haben, ob die von Kronecker (Bern) empfohlene Blutdruckmessung mittels Quecksilbermanometer oder die von Härthle (Breslau) bevorzugte Toxographie vorzuziehen ist. Die genannten Vertreter beider Anschauungen führten auf dem Kongress eine lebhafte Diskussion, die aber nur durch eine eingehende Darlegung der prinzipiellen Gegensätze und experimentellen Begründung erledigt werden wird. Villeicht kann der in England vielfach verwendete Piston-Recorder, den auf dem Kongress Baylisse (London) anwendete, um das Vorhandensein gefässerweiternder Nerven in den hinteren Rückenmarkswurzeln zu demonstriren, ein Mittel sein, um eine Entscheidung zwischen den zwei Methoden herbeizuführen. Marey selbst empfiehlt dann noch seine Kinematographie zum ausgiebigen Gebrauch beim Studium von Bewegungsvorgängen. — Während die Ergographie, die zum Ziel hat, die Arbeit zu messen, welche ein bis zur Erschöpfung arbeitender Muskel des Menschen leisten kann, in den Vorträgen einen breiten Raum einnahm, wobei wohl lokale Gründe mitwirkten, da die Methode von dem Turiner Mosso ausgearbeitet ist, trat die physiologische Chemie sehr in den Hintergrund; eine grosse Zahl ihrer bedeutendsten Vertreter in Deutschland waren dem Kongress leider fern geblieben. — Im Allgemeinen bot der Kongress neben den glänzenden Demonstrationen der englischen Physiologen, denen die Vorführung einer neuen Stromuhr von Härthle (Breslau) anzureihen ist, eines Apparates, um die Geschwindigkeit des Blutstroms zu messen und in Kurvenform zu verzeichnen, reichliche Gelegenheit zur Diskussion und zum Meinungsaustausch zwischen den Physiologen der verschiedenen Länder und zur Vorführung neuer Apparate und origineller Versuchsanordnungen.

**Personalchronik.**

In Athen starb vor Kurzem plötzlich der Prof. der Chirurgie an der dortigen Univ., Galvanis, einer der hervorragendsten Mediziner Griechenlands in der Gegenwart.

**Künftig erscheinende Werke.**

Fr. Hermann, Lehrbuch der topographischen Anatomie. 1. Abth.: Kopf. Leipzig, Hirzel. M. 20.

**Zeitschriften.**

*Mittheilungen aus den Grenzgebieten der Medizin und Chirurgie.* 8, 4. 5. H. Gross, Die traumatische Ruptur des Septum cordis. — O. Witzel, Die operative Behandlung der phlegmonösen Meningitis. — M. Wilms, Studien zur Pathologie der Verbrennung. — P. K. Pel, Die Nierenentzündung (M. Brightii) vor dem Forum der Chirurgen. — W. Anschütz, Ueber die Versteifung der Wirbelsäule. — G. Gottstein, Technik und Klinik der Oesophagoskopie. — J. A. Korteweg, Die Indikationen zur Entspannungsincision bei Nierenleiden. — E. Giss, Ueber einen Fall von Abfluss kolossaler Mengen von Cerebrospinalflüssigkeit nach Rückenmarksverletzung. — H. Ehret und A. Stolz, Experimentelle Beiträge zur Lehre von der Cholelithiasis. — Fr. Schultze, Zur Frage von dem Verhalten der Sehnenreflexe bei querer Durchtrennung des Rückenmarkes.

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**Robert Mielke**, Der Einzelne und seine Kunst. Beiträge zu einer Oekonomie der Kunst. Leipzig u. Berlin, Georg Heinrich Meyer, 1900. 2 Bl. u. 147 S. 8°. M. 2,50.

**Hermann Muthesius** [Reg.-Baumeister], Der kunstgewerbliche Dilettantismus in England, insbesondere das Wirken des Londoner Vereins für häusliche Kunstindustrie. Berlin, Wilh. Ernst & Sohn, 1900. 47 S. gr. 8° mit 36 Abbildungen.

Robert Mielke hat vor wenigen Jahren in seinem anregenden Buche „Volkskunst“ gezeigt, was das Volk an wirklicher Kunst sowie an lebendiger Kunstfertigkeit noch besitzt. Im Zusammenhang damit möchte die vorliegende Schrift den Weg weisen, wie und in welchen Grenzen sich eine neue wirklich volksthümliche und das ganze Dasein durchtränkende Kunst neu schaffen lässt.

Dass der seit Beginn unseres Jahrhunderts eingeschlagene Weg zu neuer Renaissance nicht zum Ziel geführt hat, ist heute wohl allgemein zugegeben. Statt einer im Volke wurzelnden, alles durchdringenden einheitlichen Kunstübung haben wir einerseits eine, wenigen zugängliche hohe Kunst, anderseits an Stelle einer unserm Leben gemässen Umrahmung des Daseins auf dem Gebiete der angewandten Kunst eine vom Hellenismus über Renaissance und Barock zum Japonismus stürzende Stilkaskade vorüberrauschen sehn, die in seltsamem Gegensatz stand zu dem ehrbaren Ernst, mit dem das vorübergegangene Jahrhundert sein Leben geführt hat. Natürlich hat keiner der historischen Stile Wurzel gefasst, und als betrübendes Resultat ist uns nur das völlige Missverständniss dessen geblieben, was eigentlich Kunst ist. Als Beleg dafür, wie man darüber selbst in Kreisen denkt, die gesundere Anschauungen haben könnten, führt M. S. 67 die Aeusserung eines Soziologen an, die 1899 auf der General-Versammlung des Vereins für Sozialpolitik gefallen ist: „Die Erzeugnisse der Waarenhäuser bringen den ersten Schimmer von Kultur und Kunst in die Proletarierstube“.

Die Gründe, warum die Kunst so unvolksthümlich ist, liegen zu Tage. Eine Zeit, zu vornehm, um sich mit dem niederen Handwerk zu befassen, hatte sich der grossen Kunst ausschliesslich zugewandt und diese letzte höchste Spitze einer tiefgegründeten Kultur wiedererwecken wollen. Bei der völlig mangelnden Basis im Volke hatte man ihr eine historische Grundlage gegeben, und kunstgeschichtliche Bildung verdrängte den Zusammenhang mit niederen Kunstübungen zu einer Zeit, wo das industrielle Massenprodukt das Erzeugniss handwerklicher Kunst verdrängte.

Als die anspruchsvoller und wohlhabender werdende Gesellschaft wieder nach individuellerer Ausstattung ihrer Umgebung verlangte, unternahm man es, nun auch das Handwerk von der hohen Kunst aus, mit der Kunstgeschichte zu „heben“ — mit dem bezeichneten Erfolge! —

M. unternimmt es, den neuen Weg zu untersuchen, den Weg von unten. Er zieht daher zunächst die Grenzen zwischen Kunst und Industrie, um im zweiten, „Kunstpolitik“ benannten Theil die Mittel nachzuweisen, wie man zu einer neuen im Volke wurzelnden Kunst gelangen kann: durch Belebung der Hauskunst, sowie deren Erweckung in Erziehung, Schule, Staat und Gesellschaft.

Die Untersuchung giebt hier fast nur Gesichtspunkte in allgemeinen, oft geradezu farblosen Wendungen, bestimmte Namen und Thatsachen werden kaum genannt, und ihre Erwähnung fordert, wenn sie geschieht, meist Widerspruch heraus, sodass ich fürchte, die Mehrzahl der Laien wird nicht im Stande sein, auf Grund des Vorgelegten nun wirklich einen Anfang zu machen. Eine dritte, die Ergebnisse der vorhergehenden zusammenfassende kurze Schrift mit endgültigen bestimmten Vorschlägen für weiteste Kreise verständlich müsste noch hinzutreten, um die gewünschte Wirkung zu erzielen. Vielleicht giebt sie uns der Verfasser noch.

Wir haben ja schöne Ansätze für die neue Bewegung. Im Gegensatz zu Frankreich und England besassen wir immer noch eine lebendige in allen Schichten verbreitete Hauskunst, die Handarbeit, wie sie mit einer bezeichnenden Verengung des Begriffes genannt wurde. Auch sie zwar gestrandet in den Schnörkeln einer abgeblühten Ornamentik. Ihr fortzuhelfen wäre, wie ich glaube, die wirksamste Methode, in kurzer Zeit auf das ganze Volk im Sinne indi-

viduellerer Kunstübung einzuwirken, wenn man nur das Selbstschaffen anregt und die Kreise zu erweitern sucht, die im Stande sind, eigene Muster zu schaffen oder fremden frei nachbildend gegenüberzustehn. Am besten erreicht man das durch Steigerung der Handfertigkeit, Verfeinerung des Farbensinnes und Bekämpfung der pädagogischen Weisheit, die im richtigen Zählen die wahre Wurzel der weiblichen Handarbeit sieht.

Die lehrreiche Schrift des der deutschen Botschaft in London zugetheilten Regierungsbaumeisters Muthesius beweist, in wie weitsichtiger Weise man in England bereits am Werke ist, der heranwachsenden Jugend ein sicheres Stilgefühl anzuerziehn. Das gewählte Mittel, ein freier „Verein für häusliche Kunstpflege" lässt der Entwicklung der Persönlichkeit den grössten Spielraum und giebt den Bestrebungen durch Heranziehung von begabten Mitgliedern aller Stände und beider Geschlechter — von der Herzogin zur Volksschullehrerin — eine Mannigfaltigkeit und Frische, die in ihrer Weise unsere geprüften und systematisch gebildeten Kunstgewerbelehrer vollgültig ersetzt.

Eine Gefahr birgt aber jede derartige Darlegung ausländischer Verhältnisse für das deutsche Publikum, dass man nämlich dieses gerühmte Muster nachahmend erfolgverheissende Anfänge anderer Art im eigenen Lande verkümmern lässt, vor Allem, wenn die empfehlende Schrift Hinweise darauf unterlässt. Neben anderem haben wir zum Beispiel in der Scherebecker Webeschule ein geradezu musterhaftes Institut, das den besten englischen Unternehmen dieser Art mindestens gleichwerthig ist, und ich glaube, die genannte Abhandlung würde einen anderen Charakter erhalten haben, wenn der Verfasser Institute dieser Art gekannt oder genannt hätte.

In anderen Punkten muss man Muthesius gewiss Recht geben, so in seiner Bekämpfung der so verbreiteten Tamburin-Kuhglocken und anderer Firlefanzmalerei: sobald der Dilettant mit dem ärgerlichen Plunder ein Ende macht und das Bestreben hat, vor Allem Nützliches und Brauchbares und nicht Zierliches und Niedliches spielerisch zu schaffen, wird die Kunst wachsen, und mit ihr die Freude an der Kunst.

Berlin. Kurt Jahn.

**Die Sammlung des Königlich Sächsischen Alterthumsvereins zu Dresden in ihren Hauptwerken.** 100 Blatt in Lichtdruck. Hgb. im Auftrage des Königlich Sächsischen Alterthumsvereins von Otto Wanckel. Text von Dr. Eduard Flechsig. Dresden, Selbstverlag des Königlich Sächsischen Alterthumsvereins, 1900. VIII u. 66 S. 100 Tafeln 4°.

Diese Veröffentlichung, die in Lieferungen zu 10 und 20 Blättern begonnen hat und zum Jubiläum des Vereins mit weiteren 70 Blättern beendet wurde, bringt eine Auswahl der Sammlung, die sich im Palais des Grossen Gartens zu Dresden befindet, und zwar Werke der Holzplastik des ausgehenden 15. und des 16. Jahrhunderts, Gemälde, Gegenstände der Kleinkunst u. a. m. Die Erläuterungen zu den Tafeln rühren von Eduard Flechsig her.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Ueber die Resultate der Ausgrabungen in Milet, welche von der Verwaltung der kgl. preuss. Museen auf der Stätte des alten Handelsplatzes veranstaltet werden, giebt ein der Akademie der Wissenschaften von Dr. Th. Wiegand, dem Leiter der Ausgrabungen, vorgelegter Bericht jetzt nähere Auskunft. Darnach war die wichtigste Leistung die Feststellung der Linie der alten Stadtmauer, die als erledigt bezeichnet werden kann. Damit war der Raum bezeichnet, innerhalb dessen die alte Stadt zu suchen ist, und es konnte nun der Anfang mit der Freilegung gemacht werden, deren Platz zum Theil schon bestimmt und deren Reste verschiedentlich noch in beträchtlichem Umfang erhalten sind. Zu diesen Gebäuden gehört namentlich ein in unmittelbarer Nähe des antiken Hafens gelegenes Bauwerk von theaterförmigem Grundriss, das nach dem Ausweis daselbst gefundener Inschriften als Buleuterion, Rathhaus, zu bezeichnen ist und dessen Rekonstruktion bereits gesichert ist. An dieses Rathhaus schliesst sich ein grosser, an drei Seiten von zweigeschossigen Säulenhallen eingefasster Platz, der mit grosser Wahrscheinlichkeit als Marktplatz erklärt wird. Für diese Erklärung sprechen besonders zahlreiche in zwei Seiten der Halle eingebaute Kammern, nach Analogie anderer antiker Marktplätze, Verkaufsstände und Räume zur Regelung des Marktverkehrs. Rücken an Rücken mit dieser Halle öffnete sich ein Säulengang gegen die Hafenbucht. Vor ihr liegt der Hafenquai in vortrefflicher Erhaltung; er ist gegen 11 Meter breit. Sein Pflaster besteht aus sehr grossen, stark abgetretenen Marmorplatten und ist nach dem Wasser zu sanft geneigt, wie dies auch bei modernen Uferbauten zum Abfluss überschlagenden Seewassers vorgesehen ist. An allen diesen Punkten werden eingehende Nachgrabungen gewiss werthvolle Einzelfunde ergeben, wie die Ausbeute an Inschriften schon jetzt eine sehr erhebliche ist. Besonders reich an Einzelfunden hat sich schon jetzt eine der antiken Stadtmauer vorgebaute spätere, aus der Zeit der Gothenraubzüge im 3. Jahrh. n. Chr. datirende Mauer erwiesen, deren Fundament ganz aus antiken Werkstücken besteht. Hier fand man zwischen Säulentrommeln den lebensgrossen alterthümlichen Torso einer stehenden Frau, die einen Vogel in der Linken hält, während sie mit der Rechten ihr Gewand fasst; kurz darauf kamen drei weibliche alterthümliche Sitzfiguren zum Vorschein, von der Art, wie die berühmten Sitzfiguren vom heiligen Weg, die jetzt eine Zierde der Sammlung des britischen Museums in London bilden. Eine vierte Frau, der gleichen Kunstart angehörend, folgte bald darauf und wenige Tage nachher die Figur eines alterthümlichen Stieres. Die Funde dieser Frauenfiguren, die der Artemis gewidmet sind, lassen vermuthen, dass in der Nähe das Heiligthum der Artemis, wohl der städtische Haupttempel, zu suchen ist, dessen Kultbild uns die milesischen Münzen überliefert haben. Die Fortsetzung der Untersuchung an den Mauerfundamenten verspricht noch manche reiche Funde. Auch die Hauptstrassen der Stadt sind bereits in ihren wesentlichen Zügen festgestellt. Bei diesen Aufklärungsarbeiten stiess man mehrfach auf römische Mosaikfussböden mit Thierscenen, und einmal auf einen besonders schönen Boden mit den Brustbildern der neun Musen mit Namensbeischriften in der Reihenfolge, wie sie durch Hesiod Allen geläufig ist. Man darf der Fortsetzung der Ausgrabung, die einen der wichtigsten, wenn nicht den wichtigsten Handelsplatz der antiken Welt in frühgriechischer Zeit zum Gegenstand hat, mit Spannung entgegensehen.

Ueber die Ausgrabungen von Knossos, die der englische Archäologe Evans im Laufe des letzten Winters

auf Kreta vorgenommen hatte, sind bereits eine Reihe von einzelnen Mittheilungen bekannt geworden. Nachdem jüngst Evans selbst im „Journal of hellenic studies" einen umfassenden Bericht über seine Arbeiten veröffentlicht, hat soeben auf Grund dieser Veröffentlichungen der französische Archäologe Sal. Reinach in der „Chronique des arts" eine Studie erscheinen lassen, in der er die wichtigsten Ergebnisse dieser Ausgrabungen zusammenfasst. Die neuen Entdeckungen haben unerwartete Enthüllungen gebracht. Die an das Tageslicht geförderten Dokumente erweisen, dass vierzehnhundert Jahre vor unserer Zeitrechnung bei den Griechen eine Kunst blühte, die der des 7. und 6. Jahrhunderts weit überlegen war, die mit der ägyptischen Kunst verwandt, jedoch weit individueller, ausdrucksfähiger und kraftvoller als diese war. Am bemerkenswerthesten sind die zahlreichen Fragmente von Malereien. Man kannte bereits durch Ausgrabungen von Mykene und Tirynth einige mykenische Malereien; aber Alles, was man bis jetzt besass, ist nichts im Vergleich mit dem, was die Ausgrabungen von Knossos gebracht haben; es sind Gemälde mit Figuren von Lebensgrösse, Landschaften und Genremotiven, von denen man glauben könnte, dass sie gestern entstanden wären. Unter den Figurenbildern ist eins der vollkommensten und besterhaltenen das Porträt eines jungen Mannes, im Profil gesehen, mit regelmässigen Gesichtszügen, schwarzen Augen und schwarzen gelockten Haaaren. Sein Körper, der über den Hüften sehr dünn ist, ist mit einem Rock bis zu den Knieen bedeckt, der von einem mit Rosetten und Spiralen geschmückten Metallgürtel eng gegürtet ist. Die Wiedergabe des Auges im Profil, sagt Evans, die Modellirung des Gesichts und der Glieder zeigen eine künstlerische Vollendung, die das historische Griechenland erst acht oder neun Jahrhunderte später, im 5. Jahrh. wiedererlangt hat. Die Figur wird überdies noch durch eine Anzahl seltener Juwelen gekennzeichnet; sie trägt ein silbernes Halsband, Ohrringe und Ohrgehänge aus Metall. Ueberraschend ist auch die Genremalerei: ein langer Fries von kleinen Figuren, deren Konturen, sowohl die äusseren wie die inneren, schwarze Linien sind, die mit einer ausserordentlichen Feinheit gezogen sind; das Malverfahren ist sehr summarisch und erinnert an den pompejanischen „Impressionismus". Die Farbengebung der Fleischtöne ist wie in den anderen Fresken von Knossos konventionell: die Frauen sind weiss, die Männer braunroth. Das behandelte Motiv ist noch bemerkenswerther als die Ausführung. Man sieht Hofdamen, die mit glänzenden Toiletten bekleidet sind, während ihre frisirten Haare in langen Locken auf die Schultern und den Rücken herabfallen. Sie tragen ungeheure Keulenärmel, die durch ein schmales Band verbunden sind; davon abgesehen, sind sie bis zum Ansatz der Röcke nackt, sofern man nicht annehmen will, dass sie Busenschleier von einem durchscheinenden und ganz feinem Stoffe getragen haben. Ihre Taillen sind ausserordentlich dünn und ihre Röcke mit Volants, mit gestickten Streifen geschmückt, sind nach hinten zurückgeworfen wie ungeheure „Tournüren". Diese Damen sitzen in lebhafter Unterhaltung, die sich durch ausdrucksvolles Gestikuliren verräth, auf Balkonen. In einem anderen Bilde sehen / drei Frauen durch ein Fenster, wieder in einem anderen erheben zwei Reihen Frauen den linken Arm, wie um ihren Herrn zu grüssen. Augenscheinlich sind diese „Hofdamen" Insassen des königlichen Harems, dieses Harems des Minotauros, dem Athen jedes Jahr sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen liefern musste.

Eine sehr gut erhaltene griechische Bronzestatuette ist im vorigen Jahr bei den Brückenarbeiten zu Kehl im Rhein aufgefunden worden. Sie stellt nach der M. A. Z. in 10.2 cm Höhe eine nackte, unbärtige Mannesfigur von etwa 40—50 Jahren dar. Diese hat nach Rhetorenart die Linke leicht nach vorn gestreckt, während das linke Bein ebenso nach vorn leicht eingesetzt erscheint (Spielbein). Die Rechte stützt sich auf eine 5.5 cm lange und 2 cm breite Tabula oder Papyrusrolle, die neben dem rechten Fuss aufsteht (Standbein). Dieser Papyrus trägt eine deutliche, antike Doppelinschrift, und zwar sind beide Aufschriften in dem nämlichen Alphabet, einem griechischen Kursiv, geschrieben. Nach Vergleichung mit einschlägigen Schriftzeichen ist die Vorderinschrift nach Auflösung einer Ligatur zu lesen: IOLASSA. = Jolassa, ein Personennamen, der an bekannte griechische ähnlicher Art, z. B. Jolaos, Jollas, Jollasios, Jolaïdas = Jollidas u. a., anklingt. — Die Rückseite ist schwieriger zu lesen, da der zweite Buchstabe, eine Ligatur schlechter Erhaltung, Schwierigkeiten macht. Ist diese als ea oder eo aufzulösen, so lautet diese Zeile Neapolites oder Neopolites, d. h. Bürger von Neapolis = Parthenope. Nach Technik, Auffassung und Aufschrift hat man hier wohl ein Anathema, das in einem Tempel oder Sazellum von Argentoratum zur römischen Kaiserzeit aufbewahrt war, zu denken. Die Doppelinschrift enthielt Name und Nationale des Stifters. Nach Spuren am linken Fuss war die Figur auf einem Piedestal aus Metall, wahrscheinlich ebenfalls Bronze, aufgelöthet.

Der italienische Unterrichtsminister Nasi hat beschlossen, für den im Frühjahr in Rom stattfindenden Historiker-Kongress eine Neuordnung des Falisker-Museums in der dortigen Villa di Papa Giulio vornehmen zu lassen im Hinblick auf die von W. Helbig im vorigen Jahre erhobene Klage über die unwissenschaftliche Einrichtung des Museums.

Bei den Ausschachtungsarbeiten für das Justizgebäude in der Poststrasse zu Halle fanden nach den Leipz. Neuest. Nachr. Arbeiter einen eingemauerten zinnernen Topf voll von Edelsteinen, werthvollen Perlen, kunstvoll gearbeiteten Goldschmuck usw. Die Polizei hat leider von dem gehobenen Schatz erst Kenntniss erhalten, als dieser schon zum allergrössten Theile veräussert war.

Die Artaria-Sammlung, die grösste und werthvollste aller privaten Musik-Autographensammlungen, ist jetzt endgiltig für 200000 M. in den Besitz der königl. Bibliotkek zu Berlin übergegangen. Den Grundstock zu der Sammlung hatte der Wiener Musikalienhändler Dominik Artaria gelegt, als er im Herbst 1827 einen grossen Bruchtheil aus der Hinterlassenschaft Beethovens ersteigerte, freilich, ohne deren späteren grossen Werth zu ahnen. Sonst hätte er, da er als Experte zu der Versteigerung hinzugezogen war, alles wohl für eigene Rechnung angekauft. Die wichtigsten Stücke der Sammlung sind die von Artaria für sieben Gulden (!) erstandene Missa solemnis und das Finale (Chorteil) der neunten Symphonie, deren drei erste Sätze schon seit Jahren im Besitze der königl. Bibliothek zu Berlin sind gleich dem Kyrie der Messe, das von Artaria dem Hamburger Musikliebhaber Pölschau überlassen, nach dessen Tode aber durch Beethovens treuen Famulus Anton Schindler der königlichen Bibliothek zugeführt wurde. Im Ganzen hatte Artaria 93 Nummern von Beethoven erworben, darunter auch die beiden letzten Klaviersonaten (op. 110 und 111). Haydn ist in der Artaria-Sammlung mit 32 verschiedenen Autographen vertreten, ausserdem mit zahlreichen Abschriften meist ungedruckt gebliebener Kompositionen für Kammermusik, darunter allein über 120 Streich- und Flötentrios. Ferner enthält die Sammlung sechs handschriftliche Werke von Schubert und einzelne Kompositionen von Rossini, Salieri und Paganini. Von Mozart umfasst sie nur zwei Nummern, darunter von seiner Hand eine schöne Reinschrift jener tiefernsten Komposition in F-moll, die er für die Orgelwalze einer Spieluhr schrieb.

Im J. 1902 findet in Turin eine internationale Ausstellung für moderne dekorative Kunst statt, an der Deutschland in hervorragender Weise theilzunehmen gedenkt. Ueber den Umfang und die Form, in der dies geschehen soll, haben soeben die Vertrauens-

männer des Verbandes der deutschen Kunstgewerbe-Vereine Berathung gepflogen. An den zweitägigen Verhandlungen nahmen sowohl die Vertreter des Bairischen Kunstgewerbevereins in München, des Dresdner Kunstgewerbevereins, des Kunstgewerbevereins Hannover, des Kunstgewerbevereins Chemnitz, als auch die Herren Direktor Dr. Jessen-Berlin, v. Berlepsch-München und Architekt Assmann-Halle a. S. in Gegenwart der Vertreter des Kunstgewerbemuseums zu Leipzig, des Stadtbauraths Prof. Rossbeil, und Andere Theil.

**Neu erschienene Werke.**

J. Zeitler, Die Kunstphilosophie von H. A. Taine. Leipzig, H. Seemann. M. 6.

H. Finke, Die Freiburger Dominikaner und der Münsterbau. [S.-A. aus der Alemannia.] Freiburg i. B., Fehsenfeld.

Hulda Prehn, Johanna Luise Heiberg. Leipzig, Haessel. M. 4,50.

**Künftig erscheinende Werke.**

Konr. Lange, Das Wesen der Kunst. Grundzüge einer realistischen Kunstlehre. Berlin, Grote. M. 12.

Wilh. Bode, Persische Teppiche im Mittelalter u. in der Renaissance. Leipzig, H. Seemann. Geb. M. 8.

N. Hamilton, Die Darstellung der Anbetung der hl. drei Könige in der toskanischen Malerei von Giotto bis Lionardo. Strassburg, Heitz. M. 8.

Frdr. A. Hofmann, Die Kunst am Hofe der Markgrafen von Brandenburg. Fränkische Linie. Ebda. M. 12.

## Moderne Dichtung.

### Referate.

**Gabriele Reuter**, Frau Bürgelin und ihre Söhne. Roman. 2. Auflage. Berlin, S. Fischer, 1899. 2 Bl. u. 336 S. 8°. M. 4.

Dem gegenwärtigen Buche liegt die Lebens- und Entwicklungsgeschichte eines jungen, bereits rühmlich bekannten „kunstgewerblichen Entwerfers" zu Grunde. Wäre dies Menschenschicksal nach der beherzigenswerthen Forderung Gustav Freytags „künstlerisch idealisirt", so hätte die Verfasserin nur von ihrem guten Dichterrechte Gebrauch gemacht. Statt dessen hat die imponirende Thatsächlichkeit eines litterarisch verwendbaren „Falles", wie auch in den früheren, arg überschätzten Arbeiten der Verf., über den Mangel an poetischer Einbildungskraft hinweghelfen sollen. Bei dem Geschäft des Arrangirens und des Ausfüllens der Lücken ist indessen die ganze Architektonik des „Naturmotivs" aus dem Loth gekommen. Die grobe Schattirung der Hauptgestalten karikirt die skrupellos herübergenommenen Porträts, die überhitzte Temperatur der entscheidenden Szenen, in denen die Handlung fortrückt, soll, wie so oft bei schwachen Talenten, den Verdacht der fehlenden Kraft und Leidenschaft von vornherein entkräften. In ihrer einseitigen Beleuchtung bleiben all diese Personen kümmerliche Romanfiguren: diese mit ihrer Amfortaswunde unleidlich kokettirende Frau Bürgelin, der eigenwillige Karl, der Weichling Dionys mit der von keiner Anstrengung stets ermüdeten Musikerseele und die Reihe der theils pantheistisch verschwärmten, theils sinnlich raffinirten Nebenfiguren. Wie ein Selbstbekenntniss der Verf. erscheint schliesslich die Tirade, mit der sich Violette, die Gräfin, Karl an den Hals wirft: „ich will ja keine Wahrheit — was geht mich die dumme Wahrheit an? Ihr lügt ja Alle! Aber es ist so süss belogen zu werden. Ich will nichts anderes." Diesen Geschmack muss die Verf. mit der überwiegenden Zahl ihrer Leser theilen, denn der Roman liegt in zweiter Auflage vor.

Fiesole b. Florenz. Hans Mackowsky.

### Notizen und Mittheilungen.

**Neu erschienene Werke.**

C. Spielmann, Jotham. Biblische Erzählung. Halle, Gesenius. Kart. M. 3.

C. Busse, Vagabunden. Neue Lieder und Gedichte. Stuttgart, Cotta. Geb. M. 3.

J. Brand, Der Erlöser. Trauerspiel. Bern, Neukomm & Zimmermann.

**Künftig erscheinende Werke.**

Carmen Sylva, Märchen einer Königin. Bonn, Strauss. Geb. M. 5.


# Inserate.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

**Mushackes deutscher Schul-Kalender**

**f. d. Schuljahr 1901/1902: v. 1. Juli 1901 b. 30. Septbr. 1902**

*Michaelis-Ausgabe.*

*In biegs. Leinwandband geb. n. Mk. 1.20.*

**52. Jahrgang. Inhalt:**

Genealogie, Schulw. des Reichs (Schulbeh., Besold.- u. Pensionsverh., Berechtigungsw., Feriénordn.), Vereine akad. geb. Lehrer, öffentl. Biblioth. (Verzeichn., Benutzg.), Anleitg. zum Korrig., Post- u. Telegr.-Geb., kirchl. u. astronom. Kal. (einschl. Paneten-Tafel), tägl. Notiz-Kalender, Stundenpläne, Schüler- u. Censurlisten, Notizen, weisses u. gewürfeltes Papier u. s. w.


Digitized by Google

**Für den Religionsunterricht**
**a. d. Verlage von B. G. Teubner in Leipzig.**

## Weihestunden im Schulleben

von Prof. Dr. **O. Richter.**

geh. M 2.40, geb. M 3.—

## Schulandachten

von Gymn.-Oberl. **R. Frantz.**

Heft 1 u. 2 je M —.80, Heft 3 M 1.60. — 3 Hefte in 1 Bd. M 3.—

**Inhaltsverzeichnisse beider Sammlungen in Teubners Schulkatalog (unberechn. u. postfrei auf Wunsch zu Diensten).**

## Palästina und seine Geschichte.

Sechs volkstümliche Vorträge von Professor Dr. **von Soden.**

**Mit 2 Karten u. 1 Plan von Jerusalem.**

geh. M 1.—, geb. M 1.25.

Auf Grund einer Reise durch Palästina hat der Verfasser ein Bild gezeichnet nicht nur von dem Lande selbst, sondern auch von all dem, was aus demselben hervor- oder über es hingegangen ist im Laufe der Jahrtausende. Ein gewaltiges zusammenhängendes Stück Weltgeschichte zieht an uns vorüber, vor allem wird die Entwickelung der drei großen Religionen und ihre Eigenart uns lebendig.

## Christentum u. sittlich-soziale Lebensfragen.

Vier volkstümliche Hochschulvorträge gehalten i. J. 1900 von

**Carl Bonhoff,** Pastor a. d. ev.-ref. Gemeinde zu Leipzig.

[IV u. 94 S.] gr. 8. 1900. Geschmackvoll kart, M 1.60, gebunden M 2.—

Die Vorträge wollen den Gegensatz zwischen den urchristlichen und den modernen sittlichen Anschauungen nicht verhüllen, aber durch reinliche Ablösung des unvergänglichen ethischen Grundprinzips Jesu von seinen vergänglichen und nicht mehr verbindlichen Formen eine versöhnende Aufklärung und Verständigung herbeiführen helfen.

---

**Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.**

## Volkskunde und Gymnasialunterricht.

Von **Fr. Beyschlag,**
Assistent am Gymnasium in Neustadt a. H.

[45 S.] gr. 8. 1900. geh. M. —.80.

Angeregt durch die Vorarbeiten des unvergeßlichen Rud. Hildebrand, untersucht Verfasser die aktuelle Frage, inwieweit die Ergebnisse der Volkskunde für den Gymnasialunterricht oder besser für den Mittelschulunterricht zu verwerten seien. Er prüft zunächst in einem allgemeinen Abschnitt die Volkskunde auf ihren Wert für den erziehenden Unterricht und gewinnt damit erst die Grundlage, um in dem besonderen Teil zu zeigen, wie die Heranziehung der Volkskunde auch in dem bestehenden Rahmen unserer Schulen nötig und möglich ist, indem er die Gebiete des deutschen Unterrichts (Sprachunterricht, Lektüre, Aufsatz, Metrik), der deutschen Geschichte, Geographie, der Naturkunde und des Gesangunterrichtes, ja des alt- und neusprachlichen Unterrichts unter diesem Gesichtspunkt beleuchtet.

## Der Unterricht in der Gesundheitslehre auf den höheren Lehranstalten.

Von **Franz Trzoska,**
Oberlehrer in Beuthen.

[26 S.] gr. 8. 1900. geh. M. —.40.

Der Verfasser sucht darauf hinzuwirken, daß auf den höheren Schulen ein Geschlecht herangebildet werde, das auch in der Hygiene eine allgemeine Bildung besitzt und urteilsfähig ist bei den Fragen: Was ist gesund? Was ist ungesund?

---

**Verlagsbuchhandlung von B. G. Teubner in Leipzig.**

Pfarrer Lic. **Rich. Locke** in Beiersdorf b. Neumark i. S.:

## Gottes Wort und Luthers Lehr'.

Eine neue, kurzgefaßte zusammenhängende und praktische Auslegung des Kleinen Katechismus D. Martin Luthers.

[II u. 192 S.] gr. 8. geh. M. 2.—, geschmackvoll geb. M. 2.60.

Dieses Hilfsbuch für den Katechismusunterricht, das aus der Praxis erwachsen ist und auf langjährigen eindringenden Studien beruht, sucht den inneren Zusammenhang des ganzen Katechismusstoffes und auch der einzelnen Teile jedes Hauptstückes möglichst kurz und klar zum Ausdruck zu bringen. Es wird allen evangelisch-lutherischen Geistlichen und Lehrern willkommen sein.

## Das deutsche Volkslied.

**Über Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges.**

Von Privatdozent Dr. **I. W. Bruinier.**

Geh. M. 1.—, geschmackvoll geb. Mk. 1.25.

Der Verfasser faßt den Begriff des Volksliedes in dem weiteren Sinne, den ihm die heutige Wissenschaft zukommen läßt und führt daher den Leser durch die Jahrhunderte, zeigend, wie und was unser Volk seit Tacitus' Zeiten gesungen, wie die Kunstdichtung immer befruchtend ins Volk drang und dort dem Geschmacke angepaßt wurde.

---

Dir. Prof. **R. Heidrich** in Nakel:

## Quellenbuch für den Religionsunterricht.

**II. Teil: Evangelisches Kirchenbuch.**

[58 S.] gr. 8. geh. M. —.80.

Das Buch will die wichtigsten Quellen für den Hauptabschnitt der evangelischen Kirchengeschichte, für die Zeit Luthers, leicht zugänglich machen, es wird zur Belebung des Religionsunterrichts wesentlich beitragen können. Der 1. Teil des Werkes wird Luther und die Gründungsgeschichte der evangelischen Kirche behandeln. Der vorliegende 2. Teil stellt den Glauben und Gottesdienst unserer Kirche [illegible] Bibel, Katechismus und Gesangbuch nach den Quellen dar.

## Wie denkt das Volk über die Sprache?

**Gemeinverständliche Beiträge zur Beantwortung dieser Frage von Prof. Dr. Fr. Polle.**

2. Aufl. 8. Geschmackvoll gebunden Mk. 2.40.

„Polles Buch bedarf keiner Empfehlung. Seine Ausführungen beruhen auf einer ausgedehnten Belesenheit und einer liebevollen Beobachtung der Denkweise des Volkes und sind dennoch so frisch und anziehend geschrieben, daß sie nicht nur in der That gemeinverständlich sind, sondern auch die weitesten Kreise für die behandelten Fragen zu erwärmen vermögen."

(Zeitschr. d. Allg. Deutschen Sprachvereins 1898, 10.)

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Quelle in Leipzig.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 44. 2. November. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.


## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 44. XXII. Jahrgang. 2. November 1901.


## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**Gustaaf Adolf van den Bergh van Eysinga,** Indische invloeden op oude christelijke verhalen. Proefschrift ter verkrijging van den graad van Doctor in de Godgeleerdheid aan de Rijks-Universiteit te Leiden. Leiden, E. J. Brill, 1901. X u. 140 S. Gr. 8°.[1])

Der Verf. dieser sehr anerkennenswerthen theologischen Inauguraldissertation behandelt darin zunächst (S. 1—25) die bisherige hauptsächliche Litteratur über sein Thema, sodann (S. 26—104) eine Reihe von (22) grösstentheils schon von Anderen erörterten, z. Th. aber auch „zelv gevondenen" (S. 121), mir indessen auch schon bekannten, Kongruenzpunkten zwischen neutestamentlichen und apokryphischen (s. S. 26) Ueberlieferungsstücken und Traditionen der indischen (buddhistischen und nicht-buddhistischen) Litteratur, resp. der nordbuddhistischen Uebersetzungen daraus, und giebt S. 121—35 seine Meinung über die Gründe für diese Uebereinstimmungen, indem er gleichzeitig die bekannten Nachweise für die historische Möglichkeit der Entlehnung, für die mannigfachen Beziehungen Indiens zu den westlicheren Ländern in vorchristlicher Zeit und für die gegenseitigen Beeinflussungen zusammenfasst. Mit guter Sachkunde und Urtheilsgabe ausgerüstet erörtert er in gründlicher und erfolgreicher Weise das Für und Wider der Entlehnungsannahme für die einzelnen Entsprechungen und kommt zu dem Ergebniss, dass, wenn auch manche Parallelen aus selbständiger Entstehung auf Grund gleicher Prämissen usw. erklärt werden müssen und also abgehen (S. 19 ff.), eine Anzahl von kanonischen und nichtkanonischen Erzählungen in der Lebensgeschichte Jesu doch aus Indien entlehnt seien, und dass für mehrere andere das Gleiche wahrscheinlich sei (s. S. 121/2). Seydels Annahme eines buddhistisch gefärbten christlichen Urevangeliums aber theilt er nicht (S. 123 f.). Die indischen Einflüsse auf die christlichen Evangelien sind nicht ausschliesslich buddhistische, sondern auch vorbuddhistische (s. S. 99 ff.), allerdings sind die meisten durch den Buddhismus vermittelt worden (S. 125 f.; auch schon S. 19). Ja sogar vorhistorische Zusammenhänge kommen in Frage, denen das Wort geredet haben Kern in DLZ. 1883, Sp. 1275 f., und Happel, Jahrb. f. prot. Theol. von Hase, Lipsius u. A., 1883, S. 409 (S. 126/7. Vgl. auch S. 100/1). Umgekehrt sind für die Stücke der christlichen Legende, die indischen entsprechen, in den jüdischen Gedankenkreisen zuweilen keine Entsprechungen zu finden, ja einige Züge passen gar nicht in den jüdischen Gedankenhorizont. Ebenso wie parsistische und hellenistische (vgl. z. B. S. 23, 24, 81, 82) Elemente in die jüdische Geisteswelt eingedrungen sind, „in demselben Geiste" haben „indische Stoffe . . dienen müssen, um die Lebensgeschichte von Jesus Christus zu bereichern" (S. 130). Die Gnosis vor Allem ist wahrscheinlich die Trägerin dieser östlichen Einflüsse gewesen (S. 133/4).

Den vom Verf. und schon von R. Seydel angeführten Parallelen sind von hauptsächlicheren noch folgende neue hinzuzufügen[1]). Dem Be-

[1]) Mit Rücksicht auf die hohe wissenschaftliche Bedeutung des in dem angezeigten Buche behandelten Problems, zu dessen Lösung der Herr Ref. neue Beiträge von fundamentalem Belang geben zu können glaubt, veröffentlichen wir die den Durchschnittsumfang unserer Referate erheblich überschreitende Anzeige ausnahmsweise in unverkürzter Form. Die Red.

[1]) Congruente Sprüche auf beiden Seiten, die noch nicht bekannt gegeben sind, erwähne ich hier nicht, da ja der Verf. nur von parallelen Erzählungen, nicht aber Moralsprüchen handelt.

richt über den Einzug Jesu in Jerusalem (Matth. 21, 8/9) entspricht einigermaassen derjenige über einen feierlichen Einzug des Buddha Dīpaṅkara in Kap. 2 des Buddhavaṃsa (s. Warren, Buddhism in Translations, S. 11 ff., der aber andere Strophenzählung giebt), denn da heisst es: Das Volk säuberte den Weg (Str. 37), die Götter streuten Blumen auf den Weg (Str. 50) und Zweige (? oder Blüthen?) vom Korallenbaum, die Männer trugen Zweige von allerlei Bäumen (Str. 51) und der Bodhisattva Sumedha breitete seine Kleider in den Schmutz (Str. 52), Menschen und Götter liessen Heilrufe ertönen (Str. 47). — Mit der Verkündigung an Maria durch einen Engel ist zu vergleichen eine der etwa dem 2. Jahrh. v. Chr. angehörigen Inschriften von Bharaut (Zeitschr. der Deutsch. Morgenl. Ges. Bd. 40, S. 69 Nr. 80): „Der Engel Arahagutta steigt hernieder und verkündet . . . die (zukünftige) Empfängnis Buddhas." — Buddha wird dem Traume seiner Mutter nach auf dem Himālaya im Silberberge empfangen (Nidānakathā 5. Jahrh. n. Chr.), das Jesus-Kind nach verschiedenen christlichen Legendenwerken (Litteratur s. beim Verf. S. 86 Anm. 3) in einer Höhle geboren. Dass es sich nur um einen Traum der Mutter Buddhas handelt, bildet keinen prinzipiellen Unterschied, und Empfängniss und Geburt sind religionsgeschichtlich gleichwerthig als (nur verschieden datirte) Anfangspunkte des irdischen Daseins; Weiteres darüber s. unten.

Die indischen Belegstellen der im Folgenden angeführten Parallelen gehören ausser den ausdrücklich bemerkten Fällen alle vorchristlichen Jahrhunderten an. Das evangelische Gleichniss vom Säemann Matth. 13, Mark. 4, Luk. 8 hat eine ziemlich genaue buddhistische Parallele im Saṃyutta Nikāya, XLII, 7 (Feers Ausg. Bd. IV, S. 315 f.): „Der Landmann bestellt nicht nur den erstklassigen Boden, sondern auch den mittelguten und den geringen, salzhaltigen, schlechten Dschangelboden, denn er denkt: 'Wenigstens Viehfutter wird darauf wachsen'. Dem erstklassigen Boden sind zu vergleichen meine Mönche und Nonnen, . . . dem mittelguten die Laienfreunde, . . . dem schlechten die Anhänger anderer Religionsgenossenschaften. Auch ihnen predige ich die Lehre . . . , denn wenn sie auch nur ein wenig davon verstehen, so kann ihnen das doch auf ewig zum Heil und Segen gereichen." Dabei muss man mit Bedauern anerkennen, dass der durch das Gleichniss erläuterte Grundgedanke im buddhistischen Text ungleich höher ist als der in den christlichen Evangelien, s. z. B. Matth. 13, 12 ff., Mark. 4, 12. Luk. 8, 10.

In dem Bericht über das samaritanische Weib (Ev. Joh. 4), dessen buddhistische Parallele der Verf. S. 65 ff. erörtert, haben Jesu Worte in V. 10 „Wenn du erkennetest die Gabe Gottes (τὴν δωρεὰν τοῦ θεοῦ), und wer der ist, der zu dir sagt 'gieb mir zu trinken', du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser (ὕδωρ ζῶν)" noch eine spezielle Entsprechung in Saṃy. Nik. I, 5, 2 (Feers Ausg. Bd. I, S. 32), wo es, nachdem verschiedenartige Spenden erwähnt sind, zum Schlusse heisst: „Spender des Lebenswassers (amata) ist derjenige, der den *dhamma*, d. h. die „Lehre der Wahrheit" [1]), verkündet. (Als beste Gabe preist, offenbar in Abhängigkeit von derartigen Stellen des buddhistischen Kanons, auch König Aśoka im 3. Jahrh. v. Chr. in Nr. IX seiner Felsenedikte die Mittheilung des *dhamma*.) Geradeso scheint auf christlicher Seite mit dem „lebendigen Wasser" Jesu Lehre gemeint zu sein, und geradeso ist auch da von einer „Gabe" die Rede. Aber auch wenn Jesu Wort vom „lebendigen Wasser" im rein mythischen Sinne aufzufassen sein sollte, ist es nur auf arischer Grundlage zu beurtheilen, s. unten. —

Auf diesen selben *dhamma*, die „Wahrheit" [1]) oder „Lehre der Wahrheit", weist Buddha in seinen Abschiedsreden als auf den zukünftigen Leiter der Gemeinde hin im Mahāparinibbānasutta (s. Sacr. Books of the East XI, 112 u. Oldenberg, Buddha[3] S. 230): „Die Wahrheit (*dhamma*) und die Ordnung, die ich euch verkündet habe, die ist euer Meister, wenn ich hingegangen bin." Ganz ähnlich spricht Jesus kurz vor seinem Ende Ev. Joh. 16, 13: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit (τὸ πνεῦμα τῆς ἀληθείας), kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten."

Mit dem Speisungswunder von Matth. 14, 15 ff. und 15, 32 ff., Mark. 8, 1 ff., Luk. 9, 12 ff., Joh. 6, 5 ff. ist dasjenige der allerdings erst im 5. Jahrh. n. Chr. verfassten Einleitungsgeschichte von Jātaka Bd. I, S. 348 zu vergleichen: Buddha und 500 Jünger sättigen sich von den wenigen Kuchen, die ein Kaufmann für sich allein hat backen lassen. Z. 23 ff.: „Der Meister nahm für seinen Bedarf genügend, ebenso die 500 Mönche . . . auch der Kaufmann sammt seiner Gattin ass, so lange er Appetit hatte. Aber ein Zu-Ende-Gehen der Kuchen war nicht wahrzunehmen" usw.

Bei der Vergleichung von 2. Petr. 3, 3—11 mit der Stelle der Nidānakathā über den Weltbrand (S. 70 f.) ist dem Verf. eine zweite in 2. Petr. 3, 10 enthaltene Parallele entgangen. Der dort erwähnte „Tag des Herrn", an welchem „die Elemente . . . werden vor Hitze zerschmelzen und die Erde und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen" gehört sicherlich zusammen mit den Tagen und Nächten des Brahman im Mahabhārata u. folg. Litteratur, während [illegible] ren die Welt entsteht und vergeht. Vgl. H[illegible] mann, Zeitschr. d. Deutsch. Morgenl. Ges. XXXVIII, 191 f. Es sieht fast aus, als ob [illegible]

[1]) S. Ref. WZKM. VII, 358, Anm. 1; und Jahrg. [illegible] auch ZDMG. XLVI, 734—6.

die 7 Schöpfungstage von Gen. 1 in denselben Gedankenkreis gehörten. Dieser Weltbrand ist ferner schon in einem alten vorchristlichen Werke des buddhistischen Kanons, dem Mahâparinibbânasutta (s. Sacr. Books of the East XI S. 18) in Buddhas Weissagung des Untergangs der Stadt Pâṭaliputta durch Feuer, Wasser und Zwietracht angedeutet. Um aber zu beweisen, dass mit diesem Stadtuntergang derjenige der Welt gemeint ist, wie übrigens ganz analog in der parallelen Weissagung vom Untergang Jerusalems bei Matth. 24, Mark. 13, Luk. 19 und 21, und dass beide Weissagungen mit Völuspâ 43—56 der älteren Edda zusammengehören, müsste ich über die Grenzen des hier zugemessenen und ohnehin zu sehr überschrittenen Raumes viel zu weit hinausgehen.

Wo der Verf. die Uebereinstimmungen in der Versuchungsgeschichte erörtert (S. 40ff.), hat er zwei sehr beachtenswerthe Punkte nicht bemerkt (oder nicht genügend klar erkannt) und konnte sie bei dem bisherigen Stande der fachwissenschaftlichen Forschungen nicht bemerken. Einmal die auffällige und unschätzbar wichtige Uebereinstimmung in der Reihenfolge verschiedener fundamentaler Elemente. Buddha nimmt ein Bad[1]) im Flusse Nairañjanâ (Lalitavistara [über dessen Datum s. unten] Kap. XVIII, s. Ann. du Musée Guimet VI, 231 u. 233), dann gewinnt er unter dem Erkenntnissbaum seine hohe Erkenntniss durch Influenz des göttlichen Geistes, der in diesem Baume wohnt (darüber s. unten; der Erkenntnissbaum ist identisch z. B. mit der Orakeleiche von Dodona, der Wohnung des Zeus [Preller, Griech. Myth. I[4] S. 124], und dem Orakel-Lorbeer von Delphi, dessen Blätter die Pythia kaute, s. Rohde, Psyche, S. 346 Anm. 1), dann fastet Buddha Wochen lang einsam in der Nähe dieses Baumes, während dieser Zeit wird er, z. B. nach Angabe des Mahâparinibb., vom Satan versucht (s. Sacr. Books of the East XI, 53) und dann eröffnet er seine Lehrthätigkeit. Gerade so nimmt Jesus das Taufbad[1]) im Jordan (Matth. 3, 13 ff.), wird darauf durch den göttlichen Geist in Gestalt einer Taube inspirirt (ebda. 16 f.), fastet dann einsam Wochen lang (4, 2), wird vom Teufel versucht (4, 3 ff.) und beginnt danach zu predigen (4, 17). — Zweitens unterschätzt der Verf. die Beweiskraft der Parallele von Mârasaṃyutta IV, 2, 10 (s. Windisch, Abh. k. sächs. Ges. Wiss. XXXVI, philol.-histor. Kl. XV, Nr. IV, S. 107 f.): Mâra fordert auch hier Buddha auf zu herrschen (vgl. Luk. 4, 6), weil er die Eigenschaften dazu hätte, besässe er doch die übermenschlichen Fähigkeiten der Heiligen; kraft deren könne er sogar den Himâlaya in Gold verwandeln (vgl. Luk. 4, 3: Verwandlung des Steines in Brod). Nun gehört

[1]) Was das bedeutet, wird unten wenigstens kurz angedeutet werden.

zu diesen übermenschlichen Fähigkeiten nach buddhistischem Glauben ganz typisch auch das Fliegen durch die Luft (s. z. B. Childers, Pâli Dictionary s. v. *iddhi*), und das wird ja bei Luk. thatsächlich mit erwähnt in V. 9: „Bist du Gottes Sohn, so lass dich von hinnen hinunter".

Das Wasserwandeln von Jesus selbst (Matth. 14, 25 f., Mark. 6, 48 f., Joh. 6, 19) erwähnt der Verf. zwar S. 62 im Anschluss an dasjenige Petri, legt aber kein Gewicht darauf. Nun wird aber auch von Buddha in alten buddhistischen Texten erzählt, sowohl dass er durch das Wasser ging (Mahâvagga I, 20, 16, s. schon R. Seydel, Die Buddha-Legende[2] S. 110), wie dass er über das Wasser hinüberschwebte (Mahâparinibb., s. Sacr. Books of the East XI, 21).

Verschiedene andere Stücke sind (wie oben Erkenntnissbaum und Geist Gottes als Taube) als Parallelen erst zu erkennen, wenn man über die Bedeutung ihrer Grundelemente die richtige Erkenntniss hat (so z. B. die Auffindung des verlorenen Buddha-Knaben unter einem Baum entsprechend derjenigen Jesu im Tempel als „demjenigen, was seines Vaters ist", worüber der Verf. S. 35 nicht das richtige Urtheil hat und nicht haben konnte), und dazu ist erst wieder nöthig, über das Wesen der gemein- oder altarischen Religion[1]) die Erkenntniss zu gewinnen, die ich für die allein richtige halte und in einigen Jahren ausführlich darlegen werde. Hier in gebührender Ausführlichkeit darauf einzugehen ist unmöglich.

Erst auf Grund dieser Erkenntniss aber ist auch das letzte Wort im Streit über die Originalität oder Nicht-Originalität der christlichen Legende gegenüber der buddhistischen und indischen überhaupt zu sprechen. Von meiner auf Thatsachen gegründeten Ansicht will ich hier nur Folgendes kurz andeuten.

Mögen die Originale für die parallelen Legendenstücke z. Th. in Indien (für andere in der hellenistischen Geisteswelt oder im Parsismus) zu suchen sein oder nicht — so viel scheint mir sicher, 1. dass die Originalität im Ganzen[2]) den

[1]) Ich meine damit dasselbe, was man sonst wohl, sehr mit Unrecht (ausser, wenn man den Begriff durch Kautelen in meinem Sinne genügend präzisirt) die „Ur-Religion" der Indogermanen nennt. Ob die für unsere Erkenntniss zweifellos erreichbare gemeinarische (= „gemeinindogermanische") Religion auch die „Ur-Religion" des „indogermanischen" „Urvolkes" war, resp., wenn sie es nicht war, welcher Art diese sonst war, zu wissen, werden wir nie im Stande sein. Alle Erörterungen darüber, auch von der animistischen und anthropologischen Schule, sind eitel Phantasie. Den schönen Ehren-Namen „Arier" aber substituire ich wieder für den wässerigen „Indogermanen", weil ihre Träger seiner wahrlich werth sind, denn sie sind die geistigen Befruchter der ganzen Menschheit gewesen, und weil er nachweislich schon ihr gemeinsamer Name war.

[2]) Thöricht wäre es natürlich, in Abrede stellen zu wollen, dass Einzelheiten auch in umgekehrter Richtung entlehnt sein können.

Ariern gehört, und 2. dass der Entlehnungsprozess von vielen der Stücke lange vor der Zeit selbst von Buddha stattgefunden hat. Denn sogar die Parallelen des A. T.s (und deren giebt es eine ausserordentlich grosse Anzahl), ja selbst der ältesten semitischen Denkmäler überhaupt, beruhen grösstentheils auf der Entlehnung arischen Gedankengutes durch die Semiten. Dazu gehört z. B. das Symbol des Weltbaumes, den mit dem Verf. S. 130 für babylonisch zu halten, doch, wie er sich bei einiger ruhiger Ueberlegung selbst hätte sagen sollen, jede Grundlage fehlt. Der Weltbaum als Sinnbild aller göttlichen Kräfte und des göttlichen Geistes, zugleich auch der Welt und alles irdischen Seins und Lebens, war ursprünglich ein Bild der allumfassenden und alldurchdringenden, in Alles sich verzweigenden Gottheit (vgl. z. B. noch Kāṭhaka-Upaniṣad bei Deussen, 60 Upanishads des Veda übers., S. 284: „Die Wurzel hoch, Die Zweig' abwärts Steht jener ew'ge Feigenbaum; Das ist das Reine, ist Brahman, . . . In ihm die Welten alle ruhen“; aber auch Ṛgveda I, 24, 7; II, 35, 8; Atharva-Veda X, 7, 21; usw.; die mannigfachen in der Edda an die Weltesche Yggdrasill geknüpften Mythen; u. a.). Was je in einer Religion über den Welt-, Lebens- oder Erkenntnissbaum gesagt worden ist, und der Baumkult wird aus diesem Grundgedanken heraus verständlich. Z. B. die buddhistische Nachricht, dass Māyādevī, das Buddha-Kind, seiner legendären Seite nach zweifellos eine Gottheit, unter einem Baum stehend und einen Zweig desselben fassend gebiert, wie auch Leto dem Apoll und der Artemis das Leben giebt, während sie die heilige Palme erfasst (Preller I[4], 237) und wie auch nach dem Koran (S. B. E. IX, 28) die Mutter Jesu vom Jesuskind unter einem Palmbaum entbunden wird; dass Buddha seine Erkenntniss unter dem „Erkenntnissbaum“ gewinnt, u. a. Dieser buddhistische „Erkenntnissbaum“ hat nämlich, wie schon aus der Redeweise der Legenden hervorgeht, seinen Namen nicht erst wegen Buddhas Erkenntniss erhalten, obgleich das fälschlich angenommen wird. — Es gehört ferner dazu der Gedanke von den Weltperioden, vom Untergang der Welt durch Feuer (vgl. Võluspá 56, die Lehre der stoischen Dogmatik, usw.), wonach der Verf. S. 70f. zu beurtheilen ist, und durch Wasser. Denn auch die Fluthgeschichte scheue ich mich nicht für arischen Originalbesitz zu erklären, wenn auch diese Ansicht vorläufig das Schicksal haben wird, belächelt zu werden. Der Fluth-Mythus ist ein Ausfluss der arischen Ur-Wasser-Idee, wie der Weltbrand-Mythus ein solcher der Urfeuer-Idee. Wasser, Feuer und Licht galten den Ariern für Hauptwirkungsgebiete der Universal-Gottheit (neben Luft, Erde usw. als weniger betonten, aber durchaus nicht ignorirten, Gebieten). Daher der Glaube an das Leben der Gottheit im Wasser, resp. ihr und ihrer religionsgeschichtlichen Erben Schweben oder Wandeln auf dem Wasser. So ist z. B. auch der Mythus selbst vom indischen „Feuergott“ Agni im Wasser zu verstehen, so auch Genesis I, 2, Hiob 9, 8 usw. Das Bad Buddhas und Jesu vor der Erleuchtung in der Nairañjanā und im Jordan ist also ein Bad im göttlichen Wesen, im göttlichen Geist. Darum gelten Wasser und Feuer auch als Urprinzipien des Seins und Lebens, das erstere ja ganz allgemein, das Feuer, die Gluth, z. B. nach altindischen Anschauungen, nach Heraklits Ansicht und nach dem Edda-Mythus, dass zu der Produktion des Urwesens Ymir die Gluth von Muspelheim mitgewirkt habe. Das Lebenswasser der Arier und auch bei Buddha und Christus ist jenes selbe Wasser als Urprinzip. In den Urprinzipien muss aber natürlich alles Sein schliesslich auch wieder endigen: daher u. a. der Fluth- und der Weltbrand-Mythus. — Jesu Geburt in einer Höhle und (als Traum) Buddhas Empfängniss in einem Berge hängen mit der altarischen Lokalisirung der Gottheit in oder auf Bergen zusammen. Vgl. auch die Befruchtung der Erdgöttin durch den phrygischen Zeus auf dem heiligen Gipfel Agdos (Preller, Gr. Myth. I[4], S. 646) und das Höhlenversteck des von der idäischen Bergmutter Rhea geborenen Zeuskindes (ebda S. 132f.). — Die Verfolgung des göttlichen Kindes (bei Buddha nur schwach angedeutet in der Bimbisāra-Geschichte, s. Verf. S. 101 f.) durch einen Fürsten (z. B. des Perseus durch den Grossvater Akrisios, s. Usener, Die Sintfluthsagen S. 81 f., des Kṛṣṇa durch Kaṃsa, usw., Jesu durch Herodes), einen Dämon oder Drachen (z. B. des Drachentödters Indra als Kind durch Vyaṃsa Ṛgv. IV, 18, 9, Apollos durch Python, Preller S. 239 Anm. 1 usw., Christi in Apok. Joh. 12, 4 usw.) oder durch eine Gottheit (z. B. des Zeus durch Kronos, der schwangeren Leto durch Hera usw.), oder des Erwachsenen durch den Teufel (Buddha, Christus) ist ein Ausläufer des altarischen Mythus von der Feindschaft einer obsoleten und z. Th. diskreditirten Gottheit, die u. a. symbolisch als weltumfassende Schlange im erdumringenden Ozean, und sekundär als Schlange oder Drache (mythologisch ist beides identisch) überhaupt verehrt worden war, gegen eine junge neu aufkommende. — Mit Rücksicht auf die daher drohende Gefahr halten auch nach der Nidānakathā (s. Warren, Buddhism in Translations, S. 44) die vier welthütenden Götter mit gezückten Schwertern Wache bei der schwangeren Mutter des Buddha, entsprechend den Kureten als der Schutzwache des kretischen Zeus gegen die Nachstellungen des Kronos (Preller S. 654). — Die Empfängniss resp. Geburt Buddhas und Jesu an Terminen mit besonderer Lichtfülle, resp. in Begleitung besonderer Lichterscheinungen (z. B.

Vollmond und bestimmte Konstellationen in der Buddha-Legende, Lichtglanz Lal. Vist. VI, Buddhacarita I, 26 = S. B. E. XLIX, Protevang. Jacobi XIX und Pseudo-Matth. XIII, vgl. auch Jes. 9, 2 ff. „das Volk, so im Finstern wandelt, siehet ein grosses Licht" und Matth. 4, 16; Stern der Magier Matth. 2, 9), das Leuchten Jesu, Buddhas und Kṛṣṇas im Mutterleibe (Verf. S. 86; vgl. die Prophezeiung, dass Thetis ein grosses Licht [μέγα φῶς] gebären werde Eurip., Iph. Aul. V. 1058 ff. der Ausg. von Wecklein), das Leuchtendwerden Buddhas und Jesu nicht lange vor ihrem menschlichen Tode, d. h. der Emanzipation ihrer göttlichen Natur (Mahāparinibb., s. S. B. E. XI, 80 f., Matth. 17, 1 f. usw., s. auch Verf. S. 83 ff.) und umgekehrt die Verfinsterung der Welt bei der Götterdämmerung (Vǫluspā 56), bei der Bedrängung Buddhas durch Māra (Buddhacarita XIII und Nidānak.) und Christi durch den Drachen (Apok. Joh. 12, 4) und beim Tode Jesu (Matth. 27, 45 usw.) und das Wiederaufstrahlen des Lichtes nach Indras und Buddhas Siege über den Drachen (Ṛgveda, Buddhacar. XIII, 72 f., Nidānak.) hängt zusammen mit der Thatsache der altarischen Religion, dass eine der stärksten Seiten göttlichen Wirkens das Licht ist, woher ja sogar der gemeinarische Name für Gott Skt. *deva*, lat. *deus* (der „Leuchtende") und spezielle Götternamen wie Zeus (ebenfalls der „Leuchtende", nicht der personifizirte Himmel, wie man annimmt) herkommen. — Die Idee vom Königsthum Buddhas und Jesu, die sich in so vielfacher Weise zeigt, beruht darauf, dass beide die religionsgeschichtlichen Erben der siegreichen weltbeherrschenden Gottheit der Arier sind. U. a. m.

Ueberall stehen derartige Stücke in der semitischen Ueberlieferung vereinzelt und fremdartig in fremder Umgebung, bilden hingegen organische Glieder ganzer Gedankensysteme bei den Ariern; sie sind oft dürr und schematisch bei den Semiten, während sie bei den Ariern als überschäumende Bäche aus lebendig sprudelnden Quellen hervorströmen. Mit dem Nachweis der alttestamentlichen oder babylonisch-assyrischen Basis für neutestamentliche oder apokryphische Parallelen ist also zu Gunsten der Semiten noch wenig gewonnen. Immerhin ist dieselbe verschiedentlich als Thatsache anzuerkennen, und Parallelen dieser Gattung sind aus der Theorie der indischen Originalität meist auszuscheiden.

Auf der anderen Seite aber kann die Entlehnung gewisser, mit indischen übereinstimmender, und zwar sicher auf Entlehnung beruhender Stücke aus sachlichen Gründen nicht allzu alt sein, so dass für diese die Annahme der indischen Originalität allein am Platze ist. So der beiderseitigen Erzählungen über Jesu und Buddhas Besuch der Schreibschule (Verf. S. 95 ff.). — Wenn der Versucher Buddha resp. Jesus auffordert, Felsen in Gold, oder Stein in Brot zu verwandeln und durch die Luft zu fliegen, so setzt das scheinbar nicht allgemein arische, sondern die ganz speziell indischen Gedanken voraus, die z. B. in Childers' Pāli Dict. s. v. *iddhi* angegeben sind. Die Geschichte vom Niederfallen der Götterbilder beim Erscheinen des Buddha- und Jesus-Kindes im Tempel (s. Kuhn in Gurupūjākaumudī S. 116 f., Verf. S. 92 ff.) kann nur aus einer Zeit stammen, wo es schon Götterbilder gab. Die Erzählung vom Blindgeborenen setzt, wenn als entlehnt anzuerkennen, die speziell indische *karman*-Lehre voraus, u. a.

Es scheinen also wiederholt und mindestens doch in zwei verschiedenen Perioden arische Massen bei den Semiten Eingang gefunden zu haben. Wie auf diese verschiedenen Entlehnungsprozesse die einzelnen Stücke zu vertheilen sind, das festzustellen erfordert noch viele Untersuchungen.

Das hie und da heikle chronologische Problem einiger in Betracht kommender Werke verliert bei dieser Sachlage an Bedeutung. Ein Legendenelement, das einen Ausschnitt des altarischen Religionssystems bildet, ist, in die semitischen Texte eingesprengt, doch mit Sicherheit als arisches Eigenthum zu rekognosziren, auch wenn es erst z. B. im unsicher auf das 1. Jahrh. n. Chr. datirten Lalitavistara oder im Buddhacarita des 1. Jahrh.s n. Chr. oder im Saddharmapuṇḍarīka aus einer Zeit, die vor 250 n. Chr. liegt (s. Kern S. B. E. XXI, S. XXII) oder in der Nidānakathā des 5. Jahrh.s n. Chr. steht.

Viele der Parallelen gehören freilich nicht den kanonischen Evangelien, sondern apokryphischen Texten an. Aber schon der Verf. betont S. 132 mit Recht, dass der Beweis der Entlehnung, wenn für die nicht-kanonischen Schriften erbracht, auch für die kanonischen Texte jedenfalls die prinzipielle Möglichkeit der Beeinflussung erweist. Man kann aber mehr sagen. Es ist doch wohl zweifellos, dass die Diskussion der Juden mit Jesus über sein Alter und ob er Abraham schon gekannt haben könne, Ev. Joh. 8, 57 f., aufs Engste mit Pseudo-Matth. XXX zusammenhängt. Diese letztere Stelle aber, die ja auch ganz buddhistisch klingt, ist ziemlich sicher buddhistisch beeinflusst (vgl. Saddharmapuṇḍarīka, Kap. XIV u. XV, S. B. E. XXI, S. 281 ff.), um so sicherer, als die buddhistische Parallele durch eine weitere des Mahābhārata, VI, 994 ff., d. i. 4. Kap. der Bhagavadgītā (z. B. von Lorinser, Boxberger übersetzt) als echt indisch gesichert ist. Ist dem aber so, dann ergiebt sich durch einfachen Syllogismus auch die Abhängigkeit der Stelle Joh. 8, 57 f. von der buddhistischen Legende. Aehnlich ist vielleicht das Verhältniss von Luk. 2, 22—24 zu der schon erwähnten Stelle Pseudo-Matth. Kap. XXIII und zu Lal. Vist. Kap. VIII (vgl. Kuhn a. a. O. S. 116 ff. und den Verf. S. 92 ff.).

Einzelkorrigenda sind folgende. Falsch ist

die Annahme, die Jātaka-Einleitungen seien vorchristlich (S. 60). Dieselben gehören erst dem 5. Jahrh. n. Chr. an. Dass ihr Inhalt z. Th. älter sei, ist natürlich nicht zu bestreiten, aber nicht immer zu erweisen. — *bodhi* bezeichnet ebenso gut wie *sambodhi* die höchste buddhistische Erkenntniss, eine Unterscheidung beider (S. 40) ist nicht berechtigt. — Zu der Erwähnung von Jāt. 32 als = Herod. VI, 126 ff. wäre Warren im Hermes XXIX, 476—8 und Tawney im Journ. of Philol. XII, 121 anzuführen gewesen. — Zu S. 34: die Lalitavistara-Stelle, die vom Verlorensein des Buddha-Knaben handelt, ist Kap. XI, nicht VIII.

Schreib- oder Druckfehler sind: S. 40, 41, 42 *Marasamyutta* statt *Māra-*; S. 85 Anm. 1: *Bhagavat Ghita* statt *Bhagavad Gītā*; S. 92 Anm. 2 *Yabsha* statt *Yaksha*; S. 99 *Balarama Sankarshāna* statt *Balarāma Sankarshana*; S. 106 *çikhīn* statt *çikhin*; S. 108 *Yavana* (= Indiers) statt: (= Griechen); S. 120 *Yueçi* statt *Yuechi* oder *Yueti*.

Königsberg i. Pr. R. O. Franke.

**Christoph Schrempf**, Neue religiöse Reden. Heft 1—3. Stuttgart, Fr. Frommann (E. Hauff), 1901. 8°.

Die drei Hefte enthalten acht religiöse Reden. Sie handeln von der Todesfurcht als der Furcht vor einem schlechthin Unbekannten und Unvorstellbaren, dem gegenüber der entwickelte Mensch naturgemäss Angst und zugleich Sehnsucht empfinde; von der Lebensfreude, die wahrhaft nur herkomme von der religiösen Bewunderung Gottes und der ursprünglichen unzerstörbaren, immer deutlicher erkannten Schönheit seiner Schöpfung; von Glauben und Erfolg; vom Menschen, der „psycho-physischen Maschine", und der Menschheit; vom Denken, dessen Werth in der Rückwirkung auf die persönliche Entwicklung des Menschen liegt; vom Reden, das das wirkliche innere Sein des Menschen offenbaren soll, dem aber von innen und aussen Hemmungen entgegentreten; und vom Handeln, wobei der Verf. die Annahme einer menschlichen Freiheit (bei der Wahl seines Handelns) zurückweist.

**Otto Braunsberger**, S. J., Rückblick auf das katholische Ordenswesen im 19. Jahrhundert. Freiburg i. B., Herder, 1901. VIII u. 228 S. 8°. M. 3.

Die Darstellung beruht auf der eifrigen Benutzung nicht nur einer reichen gedruckten Litteratur, sondern auch auf mündlichen und schriftlichen Nachrichten, die der Verf. von den Mitgliedern der Orden und Kongregationen erhalten hat. Sie gliedert sich in drei Abschnitte, die die Zerstörung des katholischen Ordenswesens im 19. Jahrh., seinen Aufbau und seine Errichtung und seinen Ausbau in den einzelnen Ländern zum Gegenstande haben. Daran schliesst sich ein Kapitel, das die Bedeutung der Orden in der Gegenwart theologisch-philosophisch erörtert. Ein umfangreiches Register (S. 209—228) ist dem Werke beigegeben.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

O. Holtzmann, Die jüdische Schriftgelehrsamkeit zur Zeit Jesu. [Vorträge der theol. Konferenz zu Giessen. 17. F.] Giessen, Ricker. M. 0,70.

Ad. Harnack, Die Aufgabe der theologischen Fakultäten. 3. A. Ebda. M. 0,50.

——, Sokrates und die alte Kirche. Ebda. M. 0,50.

G. Diettrich, Der besondere Werth des A. T. f[ür] den Arbeiter im Reiche Gottes der Gegenwart. Vortra[g]. Ebda. M. 0,40.

Ad. Müller, Scheinchristenthum und Haeckels Wel[t]räthsel. Ein Vergleich. Gotha, F. A. Perthes. M. [illegible]

S. Kierkegaard, Zwei ethisch-religiöse Abhan[d]lungen. Zum 1. Male übs. von Julie v. Reinke. Gie[s]sen, Ricker. M. 1,60.

Jul. Happel, Die religiösen und philosophische[n] Grundanschauungen der Inder. Ebda. M. 10.

#### Künftig erscheinende Werke.

Worte Christi. Mit e. einleitenden Apologie und e[r]läuternden Anmerkungen hgb. v. Houston St. Chamberlain. München, Bruckmann. M. 4,50.

#### Zeitschriften.

*Protestantische Monatshefte.* V, 10. E. Sulze, Christusglaube und Gottesglaube. — W. Staerk, Zu[r] ältesten Geschichte des Volkes Israel. — E. Böhme, Die monistische Kirche. — Fr. Gerber, Grund, Boden und Fundament der Ethik Schopenhauers.

*Theologische Studien und Kritiken.* 1902, 1. Osw. Schulz, Τί οὖν ὁ νόμος; Verhältniss von Gesetz, Sünde und Evangelium nach Gal. 3. — Schaumann, Da[s] Prinzip der Individualität bei Alexander Vinet. — Müller, Emendationen zu Hesekiel. — F. Blass, Ueber Ev. Joh. 19, 35. — E. Brose, Der Teich Bethesda. — G. Kawerau, Ein Brief des Barthol. Latomus an Melanchthon. — R. Günther, Wortzeichen oder Wahrzeichen? Eine Untersuchung zum Wortlaut des Brenzischen Katechismus.

*Der Katholik.* Oktober. Die liturgische Verehrung des heil. Bischofs Martinus von Tours in der ehemaligen Metropolitankirche zu Mainz während des Mittelalters (Forts.). — C. Gutberlet, De poena sensus. — [illegible] M. Kaufmann, Die vatikanischen Grotten (Forts.). — N. Paulus, Ludolf Naaman, ein niederdeutscher Franziskaner des 16. Jahrh.s. — C. A. Kneller, Altes und Neues vom Primat des hl. Petrus. — Aug. Müller, [Ist] die katholische Moraltheologie reformbedürftig?

*The Expositor.* October. T. K. Cheyne, The Seventeenth Psalm. — An Individual Retrospect of the Religious Thought of the 19th Century (concl.). — G. Matheson, Is God a Present Guide? — H. A. Kennedy, St. Paul's Conception of the Spirit as Pledge. — D. Smith, The Supreme Evidence of the Historicity of the Evangelic Jesus. — Fr. Field, Notes on Select Passages in the O. T. — J. Denney, The Righteousness of God and the New Life. — Winterbotham, Judgment by Words and by Works.

*Revue de l'histoire des religions.* XXII, 2. E. Chavannes, Le dieu du sol dans l'ancienne religion chinoise. — J. Tchicadzumi, Coup d'oeil sur l'histoire du bouddhisme au Japon au point de vue de la philosophie de l'histoire. — R. Fujishima, L'état actuel du bouddhisme japonais. — L. Marillier, Le folk lore et la science des religions.

#### Antiquarische Kataloge.

Ludw. Bamberg, Greifswald. Kat. 122: Theologie.

Matth. Mittermüller, Salzburg. Kat. 24: Kathol. Theologie. Ca. 2000 Nrn.

## Philosophie.

### Referate.

**Konrad Ernesti** [Seminar-Oberlehrer a. D.], Die Et[hik] des Titus Flavius Clemens von Alexandrien. Die erste zusammenhangende Begründung [der] christlichen Sittenlehre. Zugleich ein Beitrag [zur] Geschichte der einschlägigen Wissenschaften. [illegible]

mässig bearbeitet. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1900. XII u. 174 S. 8°. M. 4.

In dieser Zeitschrift Sp. 2250 sind die Rubriken, unter die die Aussprüche des Clemens gesammelt sind, bezeichnet. Ich habe nur noch hinzuweisen auf die herzliche Freude des Verf.s, „dass die Lehre der Kirche schon von Anfang an dieselbe wie heute gewesen ist" (S. VI. VII). So war denn auch die Ethik sich immer gleich und so gut, dass sie sich zu bessern oder zu entwickeln garnicht nöthig hatte.

Berlin. Paul Wendland.

**Wilhelm Wundt** [ord. Prof. f. Philos. an der Univ. Leipzig], Einleitung in die Philosophie. Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1901. XVIII u. 466 S. 8°. Geb. M. 9.

Den Gegenstand dieses Buches hat Wundt während einer Reihe von Jahren in Universitätsvorlesungen behandelt; er gedenkt aber jetzt das Kolleg darüber aufzugeben. In der Niederschrift hat er natürlich manches weggelassen, „was zur Erläuterung der mündlichen Rede nützlich sein mochte", zuweilen aber auch „ergänzende Ausführungen" hinzugefügt. Im Gegensatz zu Paulsens, Külpes und Jerusalems Einleitungen sucht die W.sche den Weg der geschichtlichen Orientirung und will zeigen, wie die Philosophie selbst, und wie die philosophischen Probleme entstanden sind; damit will der Verf. zu einem systematischen Studium der heutigen Philosophie vorbereiten. Die Beziehungen der Philosophie zu der Entwicklung des wissenschaftlichen Denkens überhaupt deutet die Darstellung nur an, „um den inneren Zusammenhang der philosophischen Gedankenentwicklungen und mittelst dieser die künftigen Aufgaben der Philosophie um so deutlicher hervortreten zu lassen". Die Philosophie als solche, d. h. als Ganzes einer Weltanschauung, und ihre einzelnen Disziplinen werden nicht berührt; nur bis zur „Schwelle der Philosophie" führt die Einleitung. — Das Werk gliedert sich in drei Abschnitte. Der erste (S. 1—85) erörtert die Aufgabe der Philosophie und die Klassifikation der Wissenschaften. Der zweite Abschnitt (—S. 270) stellt die geschichtliche Entwicklung der Philosophie dar. Diese theilt der Verf. in drei Hauptabschnitte (die Philosophie der Griechen, die christliche Philosophie, die neuere Philosophie). — Die Darstellung jedes Abschnitts beginnt mit einer Erörterung der allgemeinen Entwicklung, bezw. der Kulturbedingungen und Hauptperioden. Die Entwicklung der griechischen Philosophie ist zerlegt in das Zeitalter der Naturphilosophie, das der universellen Wissenschaftssysteme und das des Hellenismus. Die Perioden der neueren Philosophie erhalten die Namen: das Zeitalter der Befreiung des Denkens, das des Kampfes der Weltanschauungen, das der dogmatischen Systeme und das der kritischen Philosophie und des beginnenden Einflusses der Geisteswissenschaften. — Der dritte Abschnitt (die Hauptrichtungen der Philosophie) behandelt einleitend die drei Grundprobleme der Philosophie und stellt die erkenntnisstheoretischen Richtungen (Empirismus, Rationalismus, Kritizismus) den metaphysischen (Materialismus, Idealismus, Realismus) und den ethischen Richtungen gegenüber.

Wir werden diesem vorläufigen Hinweis in Kurzem eine eingehende kritische Würdigung des Werkes folgen lassen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

J. G. Rosengarten, Franklins Bagatelles. [S.-A. aus den Proceedings of the American. Philosoph. Soc. Vol. 40.].

Ad. Harpf, Darwin in der Ethik. Festschr. für Carneri. Leoben, Hans Prosel. M. 1.

F. Maack, Wie stehts mit dem Spiritismus. Hamburg, Xenologischer Verlag. M. 1,50.

#### Künftig erscheinende Werke.

M. Dessoir, Geschichte der neueren deutschen Psychologie. 2. umgearb. Aufl., 2. Hlbbd. Berlin, Carl Duncker. M. 6.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Die diesjährige Gabe der „Gesellschaft der Bibliophilen" wird der 1. Band eines „Deutschen Anonymen-Lexikons" sein. Die Verfasser, die an der k. k. Univ.-Bibl. in Wien thätig sind, geben im Anschluss an etwa 100000 Titel anonym erschienener deutscher Schriften aus allen Wissensgebieten seit Erfindung der Buchdruckerkunst die Namen der Autoren, Herausgeber und Uebersetzer unter genauer Angabe der Quelle. Zu diesem Zwecke sind nicht allein die eigentlichen bio-bibliographischen Hilfsmittel, sondern auch gedruckte Kataloge, wie der des Britischen Museums, neben biographischen Monographien und Fachzeitschriften zu Grunde gelegt. Ein Gesammt-Index wird die Benutzung erleichtern. Als Grenze gilt einstweilen das Jahr 1850. Eine Fortsetzung des Werkes darüber hinaus ist nicht ausgeschlossen. Nachträge, Verbesserungen und Ergänzungen, die bei dem ersten Versuch eines so umfassenden Werkes nicht ausbleiben können, sollen zunächst in dem Organ der Gesellschaft, dem Beiblatt zur „Zeitschrift für Bücherfreunde", veröffentlicht und später zu einem Nachtragsbande zusammengestellt werden. Das „Deutsche Anonymen-Lexikon" wird in drei Bänden gr. 8° (2 spaltig, zu je 25 Bogen) erscheinen und als Publikation der Gesellschaft auf die Jahre 1901, 1903 und 1905 vertheilt werden. Das gross angelegte Werk gelangt nicht in den Handel und wird ausschliesslich für die Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen gedruckt.

Der Bücherbestand des Britischen Museums in London soll sich nach den Hamb. Nachr. nach der letzten Zählung auf über zwei Millionen Bände belaufen. Es wurde berechnet, dass es in der Bibliothek über 16000 Bände Londoner Zeitungen, etwa 47000 Bände von Provinzzeitungen, walisische sowohl wie englische, 10000 Bände schottischer und 9000 Bände irischer Zeitungen giebt. Die jährliche Vermehrung der Zeitungen beträgt allein aus England, Schottland und Wales 1650 Bände. Da ferner jedes in Grossbritannien veröffentlichte Buch der Museumsbibliothek überwiesen werden muss, so sei es begreiflich, dass auch in diesem grossen Institut die Raumfrage in nicht ferner Zeit sich bemerkbar machen werde.

Der neue Lesesaal der Kaiserl. Oeffentlichen Bibliothek in St. Petersburg, dessen feierliche Einweihung kürzlich stattfand, ist 22 m lang, 17 m breit und 12 m hoch. An jedem der 26 Tische, die in dem ausserordentlich hellen Saal aufgestellt sind, können 18 Menschen arbeiten: die Gesammtzahl der Sitzplätze beträgt somit 468. Der Lesesaal befindet sich im 2. Stock des Neubaues der Bibliothek, welcher eine Fortsetzung des alten Bibliothekgebäudes bildet. Im neuen Gebäude sind gegen eine Million Bände untergebracht, während im alten etwa eine halbe Million zurückgeblieben ist. Im Anbau befindet sich u. A. auch ein Rauchzimmer; ein solches fehlte in der alten Bibliothek. Der Lesesaal wird von acht Bogenlampen erleuchtet, Spiegelreflektoren sorgen für ein gleichmässiges angenehmes Licht.

#### Personalchronik.

Der bisherige Hilfsbibliothekar an der königl. Bibliothek zu Berlin Dr. Bernh. Wenzel ist zum ersten

Bibliothekar an der neu errichteten Kaiser Wilhelm-Bibliothek zu Posen ernannt worden.

**Künftig erscheinende Werke.**

O. Grautoff, Die Entwicklung der modernen Buchkunst in Deutschland. Leipzig, H. Seemann Nachf. M. 7,50.

---

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**Oscar Weissenfels** [Prof. am Französischen Gymnasium in Berlin], Die Bildungswirren der Gegenwart. Berlin, Ferd. Dümmler, 1901. XX u. 384 S. 8°. M. 5.

Dem reichen Inhalt, der selbständigen Gedankenführung, der feinen Eigenart dieses Buches in einer kurzen Besprechung gerecht zu werden, ist kaum möglich. Aber es ist schon eine Freude, einen weiteren Kreis darauf hinweisen zu dürfen, und sehr willkommen ist es, dass der Verf., dessen hochgebildeten Geist bis jetzt im Wesentlichen nur seine Fachgenossen zu schätzen Gelegenheit hatten, nun vor die grosse Welt der Gebildeten hintritt und sie zu Betrachtungen einladet, die die Anspruchsvollsten fesseln werden und auch hellen Köpfen noch neues Licht zu geben vermögen. Mit den „Bildungswirren" ist nicht etwa gemeint der Kampf um die rechte Normirung unserer Schulbildungswege, dieser Kampf aller gegen alle, dieses wirre Durcheinander von Behauptungen und Forderungen, Anklagen und Weherufen, Umformungen und Rückbildungen. Die Frage der besten Jugendbildung wird in unserm Buche nur von ferne mit berührt; am meisten hat mit ihr noch zu thun das zweite, kürzeste Kapitel, welches „von der verloren gegangenen Harmonie des Körperlichen und des Geistigen" handelt und dabei dem jetzt so verbreiteten Glauben entgegentritt, als ob diese Harmonie mit gewissen einfachen Mitteln, ja als ob sie überhaupt je voll herzustellen sei, auch als ob wirklich strotzende Körperkraft den ersten Anspruch behalten oder zurückfordern könne gegenüber den nicht mehr preiszugebenden Rechten einer höher gehenden Geistesbildung. Der Haupttheil des Buches aber ist einem viel Allgemeineren, nämlich den „Wandlungen und Irrungen des Bildungstriebes" überhaupt, gewidmet, erörtert das Wesen der Bildung nach ihren idealen Seiten und ihren thatsächlichen, geschichtlichen wie gegenwärtigen Erscheinungsformen, den Schranken und den Täuschungen, den einseitigen Entfaltungen und den Reaktionen, hält aber vor Allem unserer Zeit den Spiegel vor, in dem sie dann freilich sich nicht auf das Vortheilhafteste gespiegelt findet. Das geschieht aber nicht etwa pathetisch oder leidenschaftlich, nicht moralisirend oder demonstrirend: es ist mehr eine fortgesetzte Reihe von Monologen, Betrachtungen eines still am Rand des breiten Weges Mitwandelnden oder auch Verweilenden, der sich eben durchaus nicht mitreissen lässt, durchaus seine eigenen Zweifel behält und seine eigene Gewissheit, der nicht mit verbrennt, was man früher angebetet hat, und nicht mit anbetet, was man nun vergöttert. So muss denn auch, wer an dem Buche Freude haben will, schon ein Maass von eigener innerer Unabhängigkeit mitbringen; dem Haufen der modernen Selbstzufriedenen wird es keinen nennenswerthen Abbruch thun, aber manchen leise Zweifelnden doch klären und — man erlaube uns hier den Ausdruck — erbauen. Nach gerechter Anerkennung auch gegenüber dem im Allgemeinen Bekämpften wird stets gestrebt, und manchmal mag den Leser sogar das häufige „allerdings" oder „zwar" fast etwas verwirren, wie auch die geschichtlichen Rückblicke nur verschleiert durch Betrachtungen sich darbieten. Aber die Linie der Gedankenführung zieht sich doch fest und klar hindurch, die sprachliche Einkleidung ist edel, eine Menge klassisch geformter Stellen liesse sich herausheben, wie auch eine grosse Reihe origineller Bilder die Darstellung belebt, nicht Bilder, die als Schmuck aufgesetzt sind, sondern solche, die das Erfülltsein des Schreibenden von seinem Gedankenstoff verrathen. Auch epigrammatische Formulirung fehlt nicht, so wenig wie — bei aller Milde und Vorsicht — etliche recht strenge Urtheilssprüche fehlen.

Als Hauptgedanke kann bezeichnet werden, dass über der intensiven und erfolgreichen Pflege der äusseren Kulturgüter und ihrer Vervollkommnung unserm Geschlecht das Ideal einer eigentlichen und persönlichen Bildung fast verloren gegangen sei, dass man darin gegenüber früheren, augenblicklich kaum noch hochgeachteten Zeiten sehr bedauerlich zurückgeschritten sei, dass man mit Unrecht in einer wesentlich naturwissenschaftlichen oder wesentlich politischen Bildung den wahren Ersatz und das rechte Ziel sehe, dass auch keineswegs im Handeln der Menschenwerth so sehr beschlossen sein könne, als man jetzt meine, im Handeln gegenüber dem Fühlen und namentlich ohne einen Kern eigenen, persönlichen Fühlens, dass als Spitzen der Menschheit gegenwärtig Solche betrachtet werden, deren menschliche Bedeutung im Grunde nur eine gewöhnliche sei. Dabei wird die Schwierigkeit nicht verkannt, inmitten unserer Kulturverhältnisse, so wie sie nun einmal sind, jene Bildung im Sinne des älteren Ideals zu verwirklichen; aber es werden doch schätzbare Winke für die Ermöglichung gegeben. Schillers bekanntes Wort von den edlen Naturen, die mit dem zahlen, was sie sind, ist gewissermaassen das grosse Thema, das immer hindurchklingt. Zum ernstesten und überzeugtesten Kultus unserer grossen Dichter und Schriftsteller aber bekennt sich der Verf. überhaupt, und er wird nicht

müde, ihren Werth in edlen Bildern zu beleuchten. „Gross wie Sonnen leuchten sie aus der Vergangenheit herüber." „Wer in Schiller zu Hause ist, dem ertönen die prächtig fluthenden Worte seiner Weisheit bei allen nicht ganz bedeutungslosen Vorgängen seines äusseren und inneren Lebens." Die Vertrautheit mit ihm „vermag eine Art von Immunität zu verleihen" gegen manches platte Raisonnement. Und damit berühren sich Worte wie die Empfehlung des „Uebergangs zur geistigen Goldwährung" gegenüber dem „Ueberfluss an geistiger Scheidemünze", an dem man sich gern genügen lässt. Aber „die Flamme des Idealismus brennt heute matt, wie ein Licht, das um sich herum nicht mehr ganz den rechten Sauerstoff findet". „Die früheren Ideale verblassen immer mehr, und die polizeilichen Vorschriften über strenge Sonntagsheiligung allein werden nicht im Stande sein, wieder etwas Sonntägliches in die bestaubten Werkeltagsseelen zu bringen."

Doch natürlich, der Inhalt unseres Buches wäre nicht charakterisirt durch solche, immerhin nur sehr allgemeine Aeusserungen; er bewegt sich doch ernstlich um mancherlei sehr konkrete Erscheinungen unseres Kulturlebens. Dass aus der Vergangenheit die Erscheinung des „Rationalismus" wieder einmal nach der positiven Seite gewürdigt wird, ist ebenso gerechtfertigt wie es uns ungewohnt ist: im 19. Jahrhundert hat ja alle Welt — auch die Welt der Geist- und Schwunglosesten — sich nur mit Hohn und Hochmuth über den „öden" Rationalismus äussern gelernt. Dem gegenüber empfangen manche in der Gegenwart gefeierte Erscheinungen hier ein herbes Urtheil. So wird es ausgesprochen, dass „heute viel einander Widerstrebendes, ja entschieden Feindliches sein wahres Wesen unter einem heuchlerischen Scheinfrieden verbirgt", dass „in heuchlerischer Ruhe leitende Gedanken sich als ausgeglichen neben einander zeigen, die sich überhaupt nicht ausgleichen lassen". Oder, dass eine gewisse Philosophie (die Nietzsches) „dem Zeitgeist schmeichle, während sie sich das Ansehn gebe, ihn zu bekämpfen"; dass zugleich mit allen den sozialen Programmen der rücksichtsloseste Individualismus sich geltend mache; dass die so hoch gepriesene Staatsweisheit in unsern Verhältnissen nichts Höheres mehr sei als Klugheit; dass sich unter dem Namen der Gelehrten eigentlich eine sehr gemischte Gesellschaft zusammenfinde, zum Theil von ganz fragwürdigem persönlichem Bildungswerth; dass der Sportbetrieb vielfach eine Art von innerer Verrohung einschliesse und die einseitig bevorzugte Muskelausbildung der Entwicklung von Brutalität sich günstig erweise; dass die jetzt so verbreitete und geschätzte Reisebildung gar keine innere Erhellung bedeute; dass die Vervollkommnung der äusseren Lebenseinrichtungen keineswegs die beste Grundlage für höhere Strebungen bilde. „Diese weiche Luft des peinlich geordneten Lebens hat keine nervenstärkende Kraft und schwächt die Energie unseres Wollens, unseres Denkens, unserer Einbildungskraft." „Die Weiten der Erde haben sich uns geöffnet, alle Unternehmungen haben riesengrosse Proportionen angenommen, und doch hat sich unser eigenes Wesen sehr ins Enge gezogen." Vereinzelt kommt auch eine erfrischende Grobheit vor: „Den Dummköpfen, die doch unter den Reichen die ekrasante Majorität bilden, sollte der Staat . . . ihr Vermögen konfisziren und sie . . . in das Arbeitshaus des Lebens sperren."

Wahrscheinlich geht der Verf. in seiner geringen Schätzung der Kulturtendenzen der Gegenwart vielen Lesern zu weit. Anzufechten ist im Einzelnen z. B. sein Urtheil über die englisch-amerikanische Kultur, die dem von ihm festgehaltenen Bilde nicht oder nicht mehr entspricht. Inwieweit auch sonst die angestrebte Gerechtigkeit und Billigkeit doch nicht erreicht sei, mag dem einzelnen Leser zu erwägen bleiben. Es ist ungeheuer schwer, wie eine ganze Nation, so eine ganze Kulturperiode zusammenfassend gerecht zu beurtheilen; der Gegenwart gegenüber ist es am allerschwersten. Aber herrschenden Urtheilen — die von Vorurtheilen fast immer nur wenig verschieden sind — mit selbständiger Auffassung gegenüberzutreten, ist erlaubt und verdienstlich. Namentlich wenn es in so interessanter und tiefgründiger Weise geschieht. Mehr sei hier nicht gesagt, damit man nicht glaube, das Buch nun schon zu kennen, das man doch wirklich lesen sollte.

An Druckfehlern von einer gewissen Erheblichkeit finden sich S. 9, 22 soll st. sollte, 20, 11 aufgestellt st. aufgehellt, 32, 23 jede st. jene, 88, 31 ganzen st. ganz, 90, 21 Phasen st. Phrasen, 138, 18 verjagen st. erjagen, 177, 12 zurückzurufen st. gerufen, 178, 13 wird „man" vermisst, 210, 10 die st. der, 225, 3 muss „aber" wegfallen; ausserdem sind kleinere Druckversehen XI, 5; XIX, 20; 40, 1; 40, 34; 94, 26; 108, 15; 112, 8; 158, 11; 248, 19; 259, 25; 301, 21; 314, 23; 323, 1. Man pflegt eine solche Aufzählung in den Wunsch einer baldigen zweiten Auflage ausklingen zu lassen. Als Zeugniss für den Werth unseres Buches würde sie mir nicht nothwendig scheinen, aber sehr wünschenswerth als Zeugniss für die deutsche Leserschaft. Sie findet hier durchaus keinen „Rembrandt als Erzieher", aber einen zum Erziehen wirklich berufenen Geist, gute Anleitung zur Selbsterziehung, und vielleicht sogar Anregung zu dem, was dem Verf. als das Höchste und Schönste des Bildungslebens zu gelten scheint, und was er „Gespräch der Seele mit sich selbst" nennt.

Berlin. Wilhelm Münch.

**Gustav Bauch** [Gymn.-Prof. in Breslau], Deutsche Scholaren in Krakau in der Zeit der Renaissance 1460—1520. Breslau, in Comm. bei M. H. Marcus, 1901. 80 S. 8°. M. 2.

In diesem neuesten seiner vielen Beiträge zur Geschichte des Unterrichtswesens hebt der Verf. am Anfang den starken Zuzug deutscher Studenten nach Krakau gegen Ende des 15. Jahrh.s hervor, erklärt diese Erscheinung hauptsächlich durch die wissenschaftliche Entwicklung der Universität und belegt diese Entwicklung im einzelnen an den verschiedenen Wissenschaften. Die Aufgabe, die sich B. hier gestellt hat, ist „die Bedeutung der Universität Krakau in der Zeit der Renaissance für Deutschland und auch zugleich das, was Deutsche in Krakau geleistet haben" zu beleuchten. Zu diesem Zweck hat er an der Hand der Universitätsmatrikel die deutschen Scholaren und Dozenten von 1460—1520 betrachtet und sich dabei besonders angelegen sein lassen, „die Männer zu eruiren, deren litterarische Bildung zu belegen ist, und vor allem solche, die auch selbst etwas auf dem litterarischen Gebiete geleistet haben"; dabei hat er sich auf Angehörige des damaligen deutschen Reiches beschränkt; so giebt er die Lebensabrisse von 57 Männern, unter denen Konrad Celtis, Aesticampianus, Heinrich Bebel, Thomas Murner, Johann Turmair (Aventinus), Rudolf Agricola junior, Ambrosius Moiban und Valentin Eck genannt seien.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Geh.-R. Prof. Dr. Waldeyer ist nach Amerika gereist, um bei der Zweihundertjahrfeier der Univ. Yale in New-Haven, Connect. die Univ. Berlin und die Akademie der Wissenschaften amtlich zu vertreten.

Von akademischen Ernennungen usw. im Königreich Belgien meldet die Frkf. Ztg.: An der Univ. Gent sind die Privatdozz. Fagnart (Mathematik), Halleux (Jurisprudenz, Soziologie), Vanderstricht (Histologie, Embryologie) zu ao. Prof. ernannt worden. In der jurist. Fak. der Univ. habilitirten sich die DDr. Van den Bossche und Beatse. — An der Univ. Lüttich ist der Privatdoz. für mediz. Pathol. Snyers zum ao. Prof. ernannt worden, und es habilitirten sich daselbst für klinische Medizin Dr. Beco und Dr. Nolf.

### Gesellschaften und Vereine.

*46. Versammlung Deutscher Schulmänner und Philologen.*

Strassburg i. E., 1.—4. Oktober.

Die von 500—600 Theilnehmern besuchte Versammlung wurde geleitet von Univ. Prof. E. Schwartz-Strassburg und Gymn.-Dir. Dr. Francke-Strassburg. In seiner Eröffnungsrede forderte Prof. Schwartz nach der T. R. auf, „festzuhalten an dem Bekenntniss, dass deutsches und hellenisches Wesen zusammengehen müssen. Wenn es einmal keine griechischen Studien mehr giebt, so wird unsere Nation aufhören, in der Geschichte eine führende Rolle zu spielen. Wir brauchen Männer, die das Wissen ihrer Jugend sich lebendig erhalten, die wissenschaftliches Leben ausstrahlen. So allein kann der Nation eine geistige Aristokratie erhalten werden, ohne die sie bei aller materiellen Blüthe nicht bestehen kann. Nur Pedanten und Routiniers, nicht aber wissenschaftliche Menschen ziehen Federfuchser gross! Ich fühle mich verpflichtet, bei dankbarster Anerkennung für das, was für unsere akademischen Kollegen schon geschehen ist, doch dem Wunsche Ausdruck zu geben, es möge nicht zu wenig von der Sorgenfreiheit und Musse ihnen zugemessen werden, wie sie der wissenschaftliche Arbeiter, dem der Lebensgenuss gleichgiltig ist, braucht. Das kommt der ganzen Nation zu gute."

Die Versammlung tagte, wie früher, in Hauptversammlungen und Sektionen. Die Reihe der wissenschaftlichen Vorträge in den Hauptversammlungen begann Oberlehrer Dr. Paul Wendland-Berlin über die litterarischen Beziehungen des Hellenismus und des Christenthums. Der Atticismus habe die hellenistische Litteratur vernichtet. Da sei es für den Philologen ein besonderes Glück, dass die jüdische und christliche Kanonisierung von ganz anderen Gesichtspunkten bestimmt ist, als von ästhetischen und stilistischen: von religiösen. So sind uns unschätzbare griechische Sprachdenkmäler geblieben. Die christliche Litteratur macht dem philologischen Leser den Eindruck, dass sie als eine neue, fremdartige, vom Hellenismus unberührte Schöpfung diesem gegenübersteht. Die Selbstzeugnisse und die Urtheile der heidnischen Kritiker bestätigen den Eindruck. Freilich soll nicht geleugnet werden, dass hellenistische Vorstellungen nicht auch in die christliche Litteratur, besonders in die jüngsten Schichten eingedrungen sein können; geleugnet werden soll aber die Nothwendigkeit einer litterarischen Vermittelung, gemahnt werden zur grössten Vorsicht in der Annahme eines solchen Zusammenhanges. Diesen Gedanken führte dann der Redner auf einem Gange durch die Geschichte näher aus, wobei er besonders bei Origenes verweilte, dessen Schule ein Versuch ist, den bleibenden Ertrag der griechischen Kulturarbeit in den Dienst der christlichen Kirche zu stellen und mit ihr zu verschmelzen. Das Christenthum stellte sich hier als eine neue, als die wahre Philosophie dar. Origenes ward der grosse Philosoph auch bei den Griechen. Mit ihm wurde die Kirche Trägerin der Wissenschaft, hatte sie einen Ruhepunkt erreicht, von dem es freilich bald wieder abwärts ging.

Gymn.-Dir. Prof. Dr. Reinhardt-Frankfurt a. M. gab einen von der Versammlung mit grosser Spannung aufgenommenen Bericht über den altsprachlichen Unterricht nach dem Frankfurter Lehrplan auf dem von ihm geleiteten Reform-Gymnasium. Alle, die an dieser Schule mitarbeiten, seien überzeugt, dass der neue Weg viel Gutes hat, ja dem alten vorzuziehen ist, weil er in 4 Jahren erreiche, wozu dieser 6 Jahre brauchte. Wie sei das möglich? „Wir bekommen Schüler von 12, 13 Jahren, die bereits drei Jahre eine Realschule besucht und bereits eine fremde moderne Sprache gelernt haben. Sie sind auch durch Mathematik, Geschichte usf. weiter gefördert und reifer geworden, um leichter abstrakte Dinge aufzunehmen. Wir können nun den Lateinunterricht — wenn man so sagen darf — kompromissfrei geben. Wir haben viel mehr Anknüpfungen, vieles, was bereits gelernt, aber noch schwankend ist, wird durch das Latein jetzt erst in feste Ordnung gebracht. Der erste Unterricht ist schon eine Propädeutik der Syntax. Die Form lässt sich nicht losgelöst vom Satze erklären. Die Schüler greifen denn auch hungrig darnach. Das Gedächtniss ist auch jetzt viel schärfer, kurz es ist eine Bereicherung des ganzen geistigen Lebens festzustellen. In einem Jahre können wir an die Cäsar-Lektüre gehen, und ich kann versichern, dass kein grammatisches Zerpflücken stattfindet. (Dir. Reinhardt giebt hier ein Verzeichniss der Lektüre.) Die Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Lateinische werden ernst gepflegt, so dass der Schüler auch im freien, ja mündlichen Ausdruck Sicherheit erlangt. Aber wie steht es mit dem Griechisch, ohne das das Gymnasium kein Gymnasium mehr ist? Wir gestehen, dass uns hier besonders bange war. Aber es war eine der schönsten Enttäuschungen meines Lebens, die Entwicklung des griechischen Unterrichts bei uns zu beobachten. Wie erzieherisch werthvoll zeigte es sich, dass 14—15-jährige junge Leute noch einmal mit den Elementen einer Sprache anfangen, was vorher bekanntlich sehr bezweifelt worden war. Die Schüler trachten mit grossem Eifer darnach, diese wunderbare Sprache zu erlernen, und das — auch was das Gedächtniss betrifft — mit bestem Erfolge. Wir beginnen mit der attischen Formenlehre. Das Wagniss, mit Homer anzufangen, ist vielleicht für die Zukunft nicht ausgeschlossen. Unser alt-

sprachlicher Unterricht unterscheidet sich von dem auf alten Gymnasien in folgenden Punkten: 1) Die Schüler kommen in reiferem Alter hinein. 2) Es kann eine reichere pädagogische Anknüpfung und Verknüpfung stattfinden. Der Unterricht wird lebendiger, geistvoller, anregender. Die Kollegen drängen sich darnach, ihn auch in den Anfangsgründen geben zu dürfen; denn er reisst einen stets selbst mit fort. 3) Wir erreichen eine grössere Konzentration der für das Gymnasium bestimmten Fächer, nämlich der alten Sprachen, ohne dass andere Dinge zu kurz kommen. Es ist ein Nacheinander an Stelle des früheren Nebeneinander. Ich will für die neue Form nicht Propaganda machen, will aber Propaganda machen für den Gedanken, dass ein neuer Weg zu einem alten Ziele nicht verwerflich ist. Die Zukunft wird ja entscheiden. Unbedingte Ruhe ist der Feind alles geistigen Fortschritts. So möchte ich Sie bitten, unseren Versuch zu betrachten nicht als gegen die humanistischen Studien gerichtet, sondern als Förderung der humanistischen Studien, nur auf anderem Wege!"

Am 2. Okt. erörterte zunächst Privatdoz. Dr. Carl F. Lehmann-Berlin, der bekanntlich in Gemeinschaft mit Dr. W. Belck eine längere Reise nach Armenien, Mesopotamien usw. unternommen hatte, die schon vielbesprochene Frage nach der Stadt Tigranokerta, die nach den Angaben von Tacitus südlich des westlichen Tigris gelegen haben soll. Dr. Lehmann glaubte, in längeren Ausführungen den Nachweis liefern zu können, dass Tigranokerta gleich ist mit der Stadt Maiafarkin. Tigranokerta ist demnach mehrmals umgewandelt — wenn man will „umgegründet" — worden. Diese Vermuthung stützt sich auch auf eine Angabe Moltkes in seinen Briefen aus der Türkei. — Darauf sprach Prof. Edw. Schroeder-Marburg über deutsche und griechische Personennamen. Das Höchste in der Namenforschung sei nicht die Namenerklärung, sondern die Namengeschichte.

Alsdann berichtete Prof. U. Wilcken-Würzburg über den Stand der Papyrusforschung seit den letzten vier Jahren. Die Fortschritte sind ausserordentlich erfreulich. Die alten Sammlungen haben sich sehr erweitert, neue haben sich gebildet. Die neue Sammlung in Heidelberg zählt schon einige tausend Nummern, die in Strassburg ist auch schon achtungswerth. Für eine weitere ist in München der Grundstein gelegt, für die bereits einige ausgezeichnete Stücke vorhanden sind. Das ergibt zusammen allein drei neue Sammlungen für Süddeutschland. Ausserhalb Deutschlands kommen noch in Betracht: Brüssel, Kopenhagen, Graz, Florenz usw. Selbst Privatsammlungen sind entstanden. Auch Amerika wirbt jetzt um griechische Papyri. In Afrika ist nicht nur die alte Sammlung bereichert, sondern eine weitere neue in Alexandrien gegründet worden. Diese Zersplitterung hat selbstverständlich ihre grossen Schattenseiten. Es kommt z. B. vor, dass von den Händlern einzelne Stücke zerschnitten und dann nach verschiedenen Seiten hin verkauft werden. Von einem alten Ehevertrage fand sich die eine Hälfte in Gent, die andere in München! Demgegenüber ist nöthig ein möglichst enger Zusammenschluss der Fachgenossen und ein reger Austausch der zerstreuten Schätze. Diesen Bestrebungen dient das vom Redner neugegründete „Archiv für Papyrusforschung und verwandte Gebiete", dessen 1. Bd. bereits abgeschlossen vorliegt. Die Zersplitterung hat aber auch ihre guten Seiten! Das Interesse für die eigenartigen braunen Blätter, die jahrtausende kein Auge gesehen hat, wird an vielen Orten geweckt. Die akademische Jugend sollte in ihr Verständniss eingeführt werden; denn vielen Zweigen der Alterthumskunde würde dadurch neues Blut zugeführt werden und die Begeisterung für die Antike neu geweckt. Wünschenswerth ist das Ziel: Für jede deutsche Universität eine Papyrussammlung! Es ist das zu verwirklichen; denn es steckt in der Erde noch genug. Am wichtigsten sind aber die Fortschritte in der Methode der Gewinnung der Papyrusstücke. Lange blieb die Gewinnung den Eingeborenen überlassen, und es war Zufall, wenn einmal eine Rolle aus der Nacht eines Krämerladens an das Licht gelangte. In grösseren Mengen kamen Papyrusstücke aus den Schutthügeln der Städte des Nilthales, als die ägyptischen Bauern anfingen, salz- und natronhaltige Erde zu graben, um sie als Düngmittel auf die Felder zu führen. In letzter Stelle verdankt also die Papyrusforschung der Einführung des Baumwollen- und Zuckerbaus ihre Neubelebung, und den antiken, oft 26 m hohen Schutthaufen, auf die man alte Kleider, Stiefel u. dgl. geworfen hatte, ein gar reiches Material. Als die Preise für Papyrusstücke höher wurden, holten sich schlaue Händler in Kairo die Erlaubniss, zu graben. Man verdankt ihnen gewiss viele schöne Stücke; aber es ist doch in den ungeübten Händen auch viel Werthvolles verloren gegangen. Jetzt hat man System in die Ausgrabungen gebracht, und auf Grund der dabei gemachten Erfahrungen kann man sagen, allen Pessimisten zum Trotz: Das Ende der Funde ist noch lange nicht zu erwarten, ist noch gar nicht abzusehen! Auch die Veröffentlichungen haben in den letzten vier Jahren sehr zugenommen; man kann sie auf 1000 Texte berechnen. Der Nutzen der Ergebnisse ist ausserordentlich. Sie haben für den klassischen Philologen eine ganz neue Lage geschaffen. Neue Quellen haben sich erschlossen für den Historiker und Archäologen. Den Theologen bietet sich Neues für die Erforschung der Sprache und Geschichte des Christenthums. Ein weites Feld eröffnet sich für die Jurisprudenz, denn die Bände sind vielfach juristische Urkunden, Edikte, Steuerzettel usw. Der Historiker steht vor fast unerschöpflichen Quellen. Auch für die Geschichte der Medizin ist Neues gefunden, was die Abhandlungen über Augen- und Fieberkrankheiten beweisen. Werthvoll sind die Funde auch für die Interpretation der Klassiker. So stellt sich der Nutzen als ausserordentlich reich und vielseitig dar. Möchte sich aber auch die Zahl der Arbeitskräfte vermehren, damit das riesige ungesichtete Rohmaterial geordnet werden kann.

Am 3. Okt. gab zunächst Prof. Dr. Kehrbach-Berlin einen Bericht über die Veröffentlichungen der Gesellschaft für deutsche Schulgeschichte, über ihre Gruppen und über die Stellung des Reichstages diesen Arbeiten gegenüber. Die Nothwendigkeit einer Zentralstelle für das gesammte deutsche Bildungswesen ist immer wieder betont worden. Wenn man der Ausführung dieses Gedankens näher treten wird, so wird man in den Veröffentlichungen der Gesellschaft einmal ein treffliches Material finden. In der letzten Session hat der Reichstag, dank dem Entgegenkommen des Grafen Posadowsky, einmüthig die Regierung ersucht, die der Gesellschaft gewährte Unterstützung von jährlich 30000 M. auf 50000 M. zu erhöhen.

Des Weiteren sprach u. a. Prof. Dr. A. Elter-Bonn über: „Das klassische Alterthum und die moderne Wissenschaft", indem er nachwies, wie auch die moderne Wissenschaft mit ihren tiefsten Wurzeln in der Antike ruht. Man schaue heute oft mitleidig auf diese Antike herab, in dem Stolze, wie man es doch so herrlich weit gebracht. Aber man vergisst ganz, dass auch das Alterthum in der Wissenschaft Staunenswerthes geleistet hat. Wer die Wissenschaft kritisch und mit geschichtlichem Verständniss betrachtet, der wird manchen hochgepriesenen Entdeckungen der modernen Zeit eine lauere Bewunderung schenken. Freilich steht Eines fest: dass jener induktive, empirische Zug, wie er der modernen Methode eigen ist, dem Alterthum fremd geblieben ist. Es ist sicher, dass dieser Gegensatz zwischen antikem und modernem Forschen und Denken eine der Hauptursachen bedeutet für den verschiedenen Entwickelungsgang der Kultur. Das wird sehr oft vergessen. Aber wenn man sich wundert über das Zurückbleiben der

Digitized by Google

Alten in den exakten Wissenschaften, so sollte man sich zugleich auch fragen, warum dieser deduktive Geist so überhand genommen und weiterhin das Mittelalter beseelt und geknechtet hat. Was hat die Menschen nun von den alten Bahnen auf so neue Wege der Erkenntniss gebracht? Es gereicht unserem, angeblich in Allem nach den Ursachen fragenden Zeitalter nicht zur Ehre, dies mit der Redewendung abzuthun: die Alten hätten eben keinen Sinn für exakte Wissenschaften gehabt! Als ob geistige Fähigkeiten sich urplötzlich über Nacht einstellen. Als ob sich nicht vielmehr der Fortschritt in stetigem Zusammenhange mit der Entwickelung vollzöge! Nur so lassen sich auch Thaten erklären, wie die Entdeckung Amerikas, die Reformation, die Erfindung der Buchdruckerkunst usw. Oder wäre das Alles so zusammenhanglos, so gänzlich unmotivirt? Das Menschengeschlecht wird nicht nur durch die gnädige Tücke des Zufalls aus seiner Ruhe aufgeschreckt. Die Frage ist doch diese: Wie kommt es, dass wir im Zeitalter der Entdeckungen Schlag auf Schlag eine Reihe der genialsten Konzeptionen auftreten sehen, die einem so hochbeanlagten Volke wie den Griechen verborgen geblieben sind? — Der Redner legte nun eingehend dar und zeigte an einer langen Reihe von Beispielen, wie die bedeutendsten Erfindungen und Entdeckungen an Grundlagen und Voraussetzungen anknüpften, die das Alterthum längst geschaffen hatte, was den Ruhm der Erfinder und Entdecker ja garnicht schmälert. Vielmehr ist ihr Genius noch immer gross und bewunderungswürdig genug. Wie steht es z. B. mit der Buchdruckerkunst? Mit voller Sicherheit lässt sich nachweisen, dass nur ein antiker Autor diese Idee damals suggerirt haben kann, und zwar kein anderer, als Marcus Tullius Cicero, nämlich durch eine gelegentliche Bemerkung (das bekannte Buchstabengleichniss). Das war der Funke, der nachher die Welt erhellen sollte. Nun wäre es ein schlechter Scherz, Cicero etwa als den Erfinder der Buchdruckerkunst bezeichnen zu wollen. Aber wunderbar bleibt doch, dass Gedanken, im Alterthum langsam ausgereift, unter neuen Verhältnissen so neue Wirkungen üben konnten. Ja, wäre nicht im rechten Momente die klassische Anregung eingetreten, so wäre die Technik vielleicht ganz andere Wege gegangen, und unser Buchwesen stände heute vielleicht auf der Höhe des Chinesenthums. — So führte der Vortragende den Einfluss antiker Anregungen auf den verschiedensten Gebieten vor. Selbst die Technik sei am Stamme des Alterthums gewachsen. Der Einfluss auf die Konstituirung der einzelnen Wissenschaften ist gross und nachhaltig (erinnert sei nur an die systematische Botanik). Nicht zu vergessen ist, dass die Entdeckung der „Germania" des Tacitus nicht nur buchstäblich das moderne deutsche Nationalbewusstsein geschaffen, sondern auch den Anstoss gegeben hat zur deutschen Alterthumswissenschaft. Und die Philosophie erlebte gleichfalls nacheinander eine Auferstehung der antiken Systeme. Aus dieser Gährung erklärt es sich, dass in der neuen Philosophie das Erkenntnissproblem bis auf die heutigen Tage zum eigentlichen Eckstein geworden ist. So bleibt als Hauptthatsache: Die Renaissance ist die Wiege, das klassische Alterthum ist die Mutter der modernen Wissenschaft. Mit Hilfe der antiken Litteratur ist die Welt der Natur und des Geistes und der Geschichte empirisch wieder erobert worden. Es ist die neuerwachende Antike gewesen, die dem menschlichen Geiste zuerst wieder die unendliche Fülle von alten und doch jetzt wieder neuen Erkenntnissen zuführte. So ist die neue Wissenschaft geworden. Der Fortschritt war, neue Bahnen zu finden, die dem Alterthume, ob es auch die Grundlagen gab, doch versagt geblieben waren. Und das ist unsere Erziehung: nicht zu Griechen und Römern, aber durch Griechen und Römer zu modernen Menschen! So ist die unabänderliche Führung der Geschichte. Die heutige Naturwissenschaft hat die Zeichen ihres Ursprungs längst abgestreift. Sie ist über ihre antiken Lehrmeister hinausgewachsen. Niemand aber kann das aufrichtiger freuen, als die Alterthumswissenschaft selbst — nämlich, dass aus dem scheinbar längst abgestorbenen Baume so frisches Leben gesprossen ist. Wir sind die glücklichen Erben der geistigen Errungenschaften des Alterthums und der neuen Zeit. Wie aber geistiger Fortschritt nur möglich ist in der Entwickelung und Verständniss unserer Kultur nur durch die Erkenntniss ihrer Grundlagen, werden wir dankbar dessen eingedenk bleiben, wie wir so schnell zu der beneidenswerthen Stellung gekommen sind, die wir in der Wissenschaft heute einnehmen. So lange Deutschland den grossen Männern der Vorzeit Treue bewahrt, wird es auch derer nicht vergessen, die ihm den Boden bereitet haben: der alten Griechen und der alten Römer! (Schluss folgt.)

**Neu erschienene Werke.**

Kaufmännisches Unterrichtswesen für weibliche Angestellte. Berichte. [Veröffentl. d. dtsch. Verbandes für das kaufmännische Unterrichtswesen. 19.] Leipzig, Teubner.

**Zeitschriften.**

*Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.* Septbr.-Oktober. L. Keller, Graf Albrecht Wolfgang von Schaumburg-Lippe und die Anfänge des Maurerbundes in England, Holland und Deutschland. — Th. Hermann, Immanuel Kant und die moderne Mystik. — W., Ein altchristliches Glaubensbekenntniss.

*Zeitschrift für Schulgesundheitspflege.* 1901, 9. K. Roller, Das Bedürfniss nach Schulärzten für die höheren Lehranstalten. — G. Sichelstiel und P. Schubert, Nochmals die Nürnberger Schulbank. — E. Windheuser, Wie kann die Schule bei der Bekämpfung der Tuberkulose mitwirken? — A. Bauer, Der V. Deutsche Kongress für Turn- und Jugendspiele in Nürnberg vom 6. bis 9. Juli d. J.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Victor Chauvin** [Prof. f. oriental. Philol. an der Univ. Lüttich], Bibliographie des Ouvrages arabes ou relatifs aux Arabes publiés dans l'Europe chrétienne de 1810 à 1885. V: Les Mille et une nuits. II^e partie. Leipzig, in Komm. bei O. Harrassowitz, 1901. XII u. 296 S. 8°. Fr. 9.

In dieser Fortsetzung des an dieser Stelle wiederholt besprochenen und empfohlenen Unternehmens wird damit begonnen, die einzelnen Erzählungen von 1001 Nacht und der verwandten Sammlungen nach der alphabetischen Reihenfolge ihres Hauptthemas genauer zu verfolgen. Es werden alle Handschriften, Drucke, Uebersetzungen jeder Erzählung, und dann noch die inhaltsverwandten Erzählungen ausserhalb der 1001 Nacht zusammengestellt. Darauf folgt eine eingehende Wiedergabe des Inhalts und endlich Zusammenstellungen von Abhandlungen über die Erzählungen. Dem emsigen Verfasser sei auch für diese weitere werthvolle Fortsetzung wärmster Dank ausgesprochen.

Berlin. J. Barth.

**H. H. Yuynboll** [Dr. med.], Das javanische Maskenspiel (topeng). [S.-A. aus dem Internationalen Archiv für Ethnographie. Bd. XIV.] Leiden, Brill, 1901. 4° mit 4 Farbentafeln.

Nachdem der Verf. nachgewiesen hat, dass die Ausdrücke für das Maskenspiel malaio-polynesisch sind und dies nicht aus Indien eingeführt sein könne, verbreitet er sich über die Geschichte des Spieles, die über 1000 Jahre zu verfolgen ist und über seine Einrichtung. Weiter beschäftigt er sich mit den Geschichten, die die Unterlagen für das Maskenspiel bilden; von ihnen druckt er eine Anzahl in javanischer und malayischer Sprache ab und lässt ihnen eine deutsche Uebersetzung folgen. Zum besseren Verständniss der Beschreibung der vielen Masken dienen vier farbige Tafeln.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Das Owens College in Manchester hat den früheren britischen Konsul in China E. H. Parker zum Prof. der chines. Sprache ernannt. Die Professur wurde nach der M. A. Z. durch Schenkungen aus Handelskreisen begründet.

#### Neu erschienene Werke.

H. L. Strack, Grammatik des Biblisch-Aramäischen. 3. grossenth. neubearb. Aufl. Leipzig, Hinrichs. M. 2.

#### Künftig erscheinende Werke.

Georg Brandes, Gesammelte Schriften. Deutsche Original-Ausgabe. In 60 Lff. München, A. Langen. Je M. 1.

#### Zeitschriften.

*Orientalistische Litteratur-Zeitung.* 4, 10. A. Wiedemann, Zur Verehrung der Musen in Aegypten. — Br. Violet, Ein zweisprachiges Psalmfragment aus Aegypten.

*Indogermanische Forschungen.* 12, 3. 4. K. Brugmann, Lat. *vicissim*; Nochmals lat. *alienus*, *lanicna*; Lat. *deierare*, *perierare*, *peiierare*, *eierare* und *aerumna*. — Wh. Stokes, Irish Etymologies. — H. Hirt, Kleine grammatische Beiträge. — R. M. Meyer, Künstliche Sprachen (Schl.). — H. Meltzer, Vermeintliche Perfectivirung durch präpositionale Zusammensetzung im Griechischen. — A. Walde, Zur Entwicklung von germ. *ai* im Friesischen. — P. E. Sonnenburg, Zur Ableitung von *calefacio* und *calebam*.

*Tijdschrift voor indische Taal-, Land- en Volkskunde.* 44, 1. A. C. Kruijt, Regen lokken en regen verdrijven bij de Toradja's van Midden Celebes; Het wichelen in Midden Celebes. — M. Joustra, Over Schrift en Uitspraak van het Karo-Bataksch. — J. Knebel, Varia Javanica. — Ph. S. van Ronkel, Een Uilespiegel-en een Dwerghertverhaal in het Kangeansch. — J. Brandes, Twee oude berichten over de Baraboedoer.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Q. Ennio,** I frammenti degli Annali, editi ed illustrati da Luigi Valmaggi [aord. Prof. f. klass. Philol. an der Univ. Turin]. Turin, Hermann Loescher, 1900. XVIII u. 162 S. 8°.

Diese neue Ausgabe der Annalen des Ennius giebt zuerst grammatische Erklärungen, denn sie ist entstanden im Anschluss an eine Vorlesung über lateinische Grammatik an der Univ. Turin. Hierzu kommen geschichtliche Erläuterungen und Erörterungen über die Reihenfolge der Bruchstücke. Der Herausgeber berücksichtigt die neueste Litteratur. Die Abweichungen von den Texten bei Vahlen, L. Müller und Baehrens veranschaulicht eine Liste am Schlusse des Bandes. Eine Bibliographie aller vollständigen und Theil-Ausgaben mit kritischen Bemerkungen und ein Verzeichniss von Büchern und Aufsätzen, die nach der Engelmann-Preussschen Ausgabe erschienen sind, leiten den Band ein.

**Catharina Maria Gloth** et **Maria Francisca Kellog,** Index in Xenophontis Memorabilia. [Cornell Studies in Classical Philology, ed. by Charles Edwin Bennet and George Prentiss Bristol. No. XI.] New York, The Macmillan Company, 1900. 96 S. 8°. Sh. 1.

Die Verfasserinnen haben in ihr Wörterverzeichniss alle in den Memorabilien vorkommenden Wörter mit Ausnahme des Artikels und des einfachen καί aufgenommen. Sie beschränken sich nicht auf die Nennform der einzelnen Wörter, sondern geben alle Casus, sowie alle Personen und Modi, wie sie bei Xenophon vorkommen, genau an; die Auswahl der Verbalform zum Stichwort ist nicht immer gleich. Verben mit verschiedenen Stämmen werden an verschiedenen Stellen aufgeführt. Als Unterlage ihrer Arbeit haben sie Walther Gilberts Ausgabe (Leipzig, B. G. Teubner, 1895) benutzt.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Privatdoz. Dr. Herm. Schöne von der Univ. Berlin hat eine Studienreise nach dem Auslande unternommen und wird aus diesem Grunde seine Lehrthätigkeit während des Winterhalbjahrs unterbrechen.

Herr Fabio Gori vom italienischen Unterrichtsministerium hat nach der Nat.-Ztg. bei Riesi, einem kleinen Marktflecken in Sizilien, das Grabmal des Petronius entdeckt. Das Grabmal wird als ein massives, viereckiges Bauwerk, von viereckigen Wandpfeilern getragen, geschildert. In diesem Mausoleum sei auch das Testament des Petronius gefunden worden, über dessen Inhalt jedoch noch nichts Näheres bekannt ist.

#### Personalchronik.

Der ord. Prof. f. klass. Philol. an der Univ. Göttingen Dr. G. Kaibel, in dem die DLZ. einen langjährigen verehrten Mitarbeiter betrauert, ist kürzlich daselbst gestorben.

#### Neu erschienene Werke.

Homers Odyssey. Books XIII—XXIV ed. by D. B. Monro. Oxford, Clarendon Press. Geb. Sh. 16.

Wolfg. Reichel, Homerische Waffen. 2. völlig umgearb. Aufl. Wien, Hölder. M. 7.

E. L. Hicks aud G. F. Hill, A Manual of Greek Historical Inscriptions. 2d revis. edition. Oxford, Clarendon Press. Geb. Sh. 12, 6 d.

E. P. Morris, On Principles and Methods in Latin Syntax; [Yale Bicentennial Publications.] New York, Scribner. Geb. Sh. 8.

Cicero, Select Orations. Ed. by B. L. D'Ooge. [The Students' Series of Latin Classics.] Boston, Sanborn u. Co.

St. Gloeckner, Quaestiones rhetoricae Historiae artis rhetoricae qualis fuerit aevo imperatorio capita selecta [Breslauer philol. Abhdlg. Hgb. von R. Förster. VIII, 2]. Breslau, Marcus. M. 4,80.

J. von Heyden-Zielewicz, Prolegomena in Pseudocelli De universa natura libellum. [Dieselbe Sammlung VIII, 3]. Ebda. M. 3,10.

#### Zeitschriften.

*The Classical Review.* October. A. B. Cook, Associated Reminiscences. — M. A. Bayfield, Sophoclea. — T. W. Allen, The Euripidian Catalogue of Ships. — T. G. Tucker, On the Fragments of Euripides. — H. Richards, Aristophanica. I. — J. A. R. Munro, Notes on the text of the Parian Marble. II. — W. Rh. Roberts, Note on Soph. Fragm. 626. — Th. Kakridis, Plautinum, Persa 777—8. — E. B. Lease, Elision in the Diaeresis of the Pentameter of Catullus. — J. P. Postgate, On Phaedrus IV, VII 17 sqq. — J. E. B. Mayor, *Excusator* in Salvianus. — W. R. Paton, Ἐτσιρα for *before* in Modern Greek.

*Atene e Roma.* IV, 44. E. M. Longhi, Osservazioni critiche ed esegetiche sopra alcuni luoghi del 1° libro degli Annali di Tacito. — E. Debenedetti, Un ingegno precoce. — L. Cesano, L'Amaltheum di Cicerone.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Lichtenbergs Briefe.** Herausgegeben von Albert Leitzmann [aord. Prof. a. d. Univ. Jena] und Carl Schüddekopf [Archivar am Goethe-Schiller-Archiv in Weimar]. 1. Bd.: 1766—1781. Leipzig, Dietrich (Theodor Weicher), 1901. XIV u. 424 S. gr. 8°. M. 10.

Zum hundertsten Todestage Lichtenbergs, 1899, hat Leitzmann ein Buch mit dem Titel „Aus Lichtenbergs Nachlass" herausgegeben, dessen Vorwort über das Auffinden der bis dahin verschollenen litterarischen Hinterlassenschaft des Naturforschers und Philosophen und über ihren, ältere Veröffentlichungen verbessernden und ergänzenden, Inhalt berichtet. Leitzmann hat dort Proben aus seinem Funde vorgelegt: eine Reihe von fragmentarischen Prosastücken und von Reimversen, einiges aus den Tagebüchern, Briefe von Lessing, Leisewitz und Alexander von Humboldt an L.; er hat alles mit ausführlichen, höchst nothwendigen Erläuterungen versehen und gut charakterisirende Uebersichten über litterarische Absichten und Neigungen, über persönliche Verhältnisse L.s eingefügt. Er hat dabei weitere Publikationen versprochen, eine neue historische Gesammtausgabe der Werke L.s angeregt und die Drucklegung aller Briefe angekündigt.

Von den letzten ist nun, durch ihn und Schüddekopf bearbeitet, der erste, sechzehn Jahre umfassende Band in schöner Ausstattung erschienen. Es werden viele der bekannten Briefe richtiger und vollständiger mitgetheilt, und die beiden Bände, in denen die chronologische Reihe der Briefe erschöpft sein soll, werden die Zahl der von den Söhnen L.s gesammelten auf das Doppelte vermehrt vorlegen. Unter den 298 Briefen des ersten Bandes sind nach Anzeige der Herausgeber 159 bisher nicht gedruckt gewesen. Der von Leitzmann bei den Enkeln L.s in Bremen gefundene Nachlass, viele Bibliotheken und Privatsammlungen boten die Originale. Die Herausgeber, deren Uebung und erprobte Leistungen für die Sorgfalt des Abdruckes bürgen, haben in etwas sparsamen, knappen Anmerkungen das Allernöthigste erläutert; über die in den Briefen genannten Personen soll das Register des Ganzen noch Aufschlüsse geben. Bei den Anmerkungen sind auch einige Stammbuchblätter L.s und ein paar scharfe Charakteristiken von Kollegen mitgetheilt.

Den Inhalt der Briefe darf man mit den Worten zusammenfassen, mit denen L. selbst einmal einen zu betiteln vorgeschlagen hat (S. 66): „Geheime und öffentliche Geschichte des Professor Lichtenbergs, enthaltend allerley Beobachtungen von Menschen, Mädchen, Sternen und Inseckten, nebst einer Menge theils artiger, theils unartiger Reflexionen und Spindisationen über alle viere, von ihm selbst entworfen". Man wird nur noch andere Objekte seines naturwissenschaftlichen Interesses, besonders die Elektricität einsetzen und auch die Tafelfreuden einfügen; von Litteratur ist oft die Rede, selten ausführlicher, das Theater, vor allem die Schauspielkunst wird immer gerne beachtet. Im Ganzen sind es keine gelehrten, belehrenden Briefe, obgleich auch solche nicht fehlen. Desto besser wird man durch sie mit den Lebenszuständen des Verfassers und seiner Zeit vertraut. Wie der Herr Professor zu Hause, in Gesellschaften, auf Reisen lebt und sich benimmt, wie er wohnt und sich kleidet, isst und trinkt und raucht, was für Beschwerden und Krankheiten ihn plagen, wie er arbeitet und ausruht, mit wem er zusammenkommt, von der Hausmagd und dem Barbier an bis zur höchst gestellten Person, das alles wird mit einer Genauigkeit und Deutlichkeit dargelegt, die mehr als andere Briefwechsel und als Lebensnachrichten und Romane eine wahre, mannigfaltige Vorstellung von der Lebensführung jener Jahrzehnte gewähren. L.s Briefe stecken voll von Realem. Das Kissen und die Grösse seines Bettes, die Zubereitung seines Punsches, der Empfang bei Hofe, das Tafeln der Grossen, die Fahrt in der Reisekutsche und auf dem Schiffe, das Wetter, Unglücksfälle, Raub und Diebstahl, kurz alles Kleine und Grosse, was ihm begegnet, wovon er hört, wird beschrieben, erzählt, und jede Situation ist voll lebendiger Wirklichkeit. Ganze Strecken der Briefe lesen sich wie vermischte Nachrichten aus Zeitungen, nur eben nicht eines gehetzten, abgestumpften Berichterstatters, sondern eines sehr unterhaltlichen Menschen, dem nichts, was den Alltag füllt, zu klein ist, es so nebenbei mit Behagen zu begucken.

L. schreibt einmal, ein Gewitter nach grosser Hitze habe ihm wieder „Leben, Krafft und Muthwillen" gegeben. Mit den drei Worten ist seine persönliche Art gekennzeichnet. Alles lebt, alles ist in Bewegung in ihm und um ihn, nichts ruht. Daher malt er auch kein Landschaftsbild aus, er bestimmt nur den Eindruck dessen, was er sieht. Er erzählt von Land und Leuten, aber die Leute interessiren ihn mehr als das Land, sie sind die Träger des Lebens. Er beobachtet mit dem immer offenen und immer scharfen Auge des Naturforschers und urtheilt als Erfahrungsphilosoph. Er führt ein kraftvoll thätiges, ein kraftvoll geniessendes Dasein. Er lässt seiner starken Ueberlegenheit im Auffassen der Personen Raum, ohne irgend eitel zu erscheinen. Seine Laune herrscht über Alle und Alles. Er besitzt sachlichen Humor in grösster Fülle, er verschmäht aber auch Witzreden und

spielerische Gedankensprünge nicht. Er ist ein warmherziger Freund, er nimmt sogar an vielem Antheil, was ihn nicht unmittelbar betrifft, er ist kein nüchterner, kein kalter Verstandesmensch, aber er ist doch ohne rechte Gemüthstiefe, ein untrüglicher Beobachter, ein schalkhafter Lebenskünstler, über den Herzensstimmungen wenig Gewalt haben. Darum schreibt er auch immer sachlich, klar, zumeist in kurzen Sätzen, ohne Schmuck, ohne rhetorische Perioden, ohne Pathos. Gerne zeichnet er einen Dialog auf oder vielmehr er fingirt einen, und mit dem Adressaten unterhält er sich im Wechselgespräch. Auch sein Stil ist also voll lebendiger Gegenwart. Immer schlägt die Person L.s durch; ganz wenige, durch den Anlass gezwungene Briefe sind steif, feierlich; weitaus die meisten haben Einen Ton, trotz der verschiedenen Adressaten.

So spiegeln die Briefe in jeder Zeile L. ab, das Bild eines originellen Menschen.

Graz. Bernhard Seuffert.

**W. Agjahardus**, Deutsche Worte aus zwei Jahrtausenden. Prag, Gustav Neugebauer, 1902. 95 S. gr. 8°. M. 1,80.

Der Titel des Buches verräth von seinem Inhalt wenig. Es bietet in mittelhochdeutscher, althochdeutscher, altniederdeutscher und gotischer Uebertragung acht Stücke aus der deutschen Litteratur verschiedener Epochen; und zwar hat der Verf. Goethes „König in Thule", Platens „Grab am Busento", Dahns „Gothentreue", das Volkslied „Ich wollte dir so gerne sagen", „Unter der Linden" von Walther von der Vogelweide, zwei Doppelstrophen des Nibelungenliedes und aus Wulfilas Bibelübersetzung das Gleichniss vom verlorenen Sohn ausgewählt. Am Fusse der Seite steht eine wortgetreue neuhochdeutsche Wiedergabe der Texte. Der Uebertragung voraus geht eine Einleitung, die über Schrift und Sprache, über lautliche Bedeutung der Buchstaben, über Kürze und Länge und über Betonung handelt. Das Buch soll „Allen, die ihre Muttersprache hochhalten und dem Werdegange derselben rege Antheilnahme entgegenbringen, wenn auch nicht ein Gesammtbild der Sprachentwicklung, so doch anziehende und lehrreiche Ausblicke darauf" bieten.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Von Käthchen Schönborn, von der bisher nur ein einziges Bildniss bekannt war, ist jetzt noch ein zweites zum Vorschein gekommen, das von Anton Graff gemalt ist und Käthe als junge Frau Dr. Kanne, etwa im Alter von 26 Jahren zeigt. Das Bild, ein Oelgemälde, hat die Stadt Leipzig für ihr Museum erworben, nachdem es einer Restaurirung unterzogen worden war. Es ist 56 cm hoch und 44 cm breit.

### Neu erschienene Werke.

Clemens Brentano, Valeria oder Vaterlist, hgb. von R. Steig. [Sauers Deutsche Litteraturdenkmale des 18. u. 19. Jahrh.s. Nr. 105–107.] Berlin, B. Behr. M. 1,80.

Th. Zielinski, Die Tragödie des Glaubens. Betrachtungen zu Immermanns Merlin. [S.-A. aus den N. Jb. f. d. klass. Alterthum. IV. Jahrg. 7. Bd.] Leipzig, Teubner.

Grillparzers Dramen in 6 Bänden. Hgb. von August Sauer. Stuttgart, Cotta. Geb. M. 6.

Ph. Stein, Henrik Ibsen. Zur Bühnengeschichte seiner Dichtungen. Berlin, O. Elsner. M. 1,50.

### Künftig erscheinende Werke.

Franz Schultz, Joseph Görres als Herausgeber, Litterarhistoriker, Kritiker im Zusammenhange mit der jüngeren Romantik. Preisgekrönte Arbeit der Grimm-Stiftung. [Palaestra, hgb. von Erich Schmidt und Alois Brandl, Bd. XII.] Berlin, Mayer & Müller.

### Zeitschriften.

*Zeitschrift für deutsche Wortforschung.* II, 2. 3. E. Stulz, Die Deklination des Zahlworts *zwei* vom 15. bis 18. Jahrh. — G. Ehrismann, Duzen und Ihrzen im Mittelalter (Forts.). — Frz. Jostes, Beiträge zur Kenntniss des mittelhochdeutschen Sprachschatzes vornehmlich aus schweizerischen Handschriften. — C. Müller, Materialien zur neuhochdeutschen Wortbildung. I. — E. Björkman, Die Pflanzennamen der althochdeutschen Glossen. — Fr. Kluge, Heimweh. — O. Behaghel, *Proximal — distal.* — J. Stosch, Unbeikommend.

# Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

## Referate.

**Hugo Gilbert**, Robert Greene's Selimus. Eine litterarhistorische Untersuchung. Kieler Inaug.-Dissert. Kiel, Druck von H. Fiencke, 1899. 78 S. 8°.

Die Tragödie Selimus, deren Held der Sultan Selim I. ist, der von 1512—1520 regierte, ist erst von Alexander Gossart auf Grund zweier Zitate in England's Parnassus als Robert Greenes Werk erkannt worden. Der erste Abschnitt der Dissertation beschäftigt sich mit den Zitaten, mit dem Titel des Stückes, mit seiner Aufführung und seinem Druck. Bei der Nachforschung nach der Quelle des Dramas, mit der sich der zweite Abschnitt befasst, ist es dem Verf. gelungen, sie im Britischen Museum unter den Türkenchroniken des 16. Jahrh.s und zwar in des Paulus Jovius rerum Turcicarum Commentarius ad invictissimum Caesarem Carolum V. imperatorem Augustum zu finden. Er vergleicht den Verlauf des Dramas mit der Erzählung der Quelle. Der dritte Abschnitt mustert die dichterische Leistung nach Komposition, Stil und Charakterzeichnung, der vierte erörtert die Chronologie von Greenes Dramen.

**Fr. Hartmann** [Oberlehrer], Thackeray's Lecture on Steele. [Progr. der 3. städt. Realschule zu Berlin. Ostern 1900.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1900. 12 S. 4°. M. 1.

Der Verf. sucht in seiner Abhandlung nachzuweisen, dass die Skizze, die Thackeray in seinen English Humourists of the 18th Century von Steele entwirft, ungenau und unvollständig ist und den Thatsachen nicht entspricht. Er führt aus, dass Thackeray das Verdienst, das sich Steele durch Begründung der ersten Wochenschrift erworben, nicht genügend betone, dass er in den Angaben über die Entstehung von Steeles Lustspielen Fehler mache, sie oberflächlich beurtheile und sein bedeutendstes Lustspiel ganz bei Seite lasse, und dass er über Steeles Jugendzeit nur Vermuthungen, nicht Thatsachen beibringe.

### Neu erschienene Werke.

Byron's Works. Letters and Journals. Vol. VI ed. by R. E. Rothero. London, Murray.

### Künftig erscheinende Werke.

R. Brotanek, Geschichte des englischen Maskenspiels und verwandter Gattungen. Wien, Braumüller. Ca. M. 12.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Voltairiana inedita** aus den königlichen Archiven zu Berlin herausgegeben von Wilhelm Mangold [Prof. am Askan. Gymn. zu Berlin]. Berlin, Wiegandt & Grieben, 1901. VI u. 91 S. 8°. M. 5.

Der Herausgeber hat die dankenswerthe Aufgabe übernommen, in Erfüllung einer nationalen Pflicht eine kritische Ausgabe der Dichtungen Friedrichs des Grossen zu besorgen. Darüber war man längst einig, dass die Akademieausgabe auch in den poetischen Theilen wissenschaftlichen Forderungen in Bezug auf Text, Anordnung, Chronologie nicht genügt. Die Nothwendigkeit einer neuen Bearbeitung ergiebt sich nunmehr auch aus der grossen Zahl von Dichtungen, die zum Theil von Mangold selbst aufgefunden worden sind. Die Entdeckung ferner von Original-Manuskripten, die M. kürzlich veröffentlicht hat, wird die Textgestaltung der älteren Gedichte wesentlich beeinflussen. Bei der Durchsicht des recueil de diverses pièces der Königin Sophie-Dorothee im Geh. Staatsarchiv, sowie bei seinen Forschungen im Kgl. Hausarchiv sind M. Voltairiana in die Hände gefallen. Wenn auch die meisten der aufgefundenen Stücke — 2 Jugendgedichte, 11 Epigramme, 2 Madrigale, Varianten zu vorhandenen Gedichten, Briefe von, an und über Voltaire, endlich kleinere Aktenstücke — von des Dichters Geist nur einen schwachen Hauch verspüren lassen, der Voltaire-Bibliograph und -Philologe wird sich ihrer freuen. Alles, was aus der Zeit des Berliner und Potsdamer Aufenthalts herrührt, und das ist natürlich die Mehrzahl der Stücke, ist als ein Beitrag zur Charakteristik der Hofgesellschaft wie Voltaires selbst willkommen; in letzterer Beziehung ist der Brief des Königs an den Philosophen, geschrieben im April 1753, während Voltaire in Leipzig weilte, um neue Pamphlete gegen Maupertuis drucken zu lassen, in seinem köstlichen Humor, seiner scharfen Satire von unschätzbarem Werth. In den 'Vorbemerkungen', die über Personen und Anlässe der einzelnen Stücke kurz orientiren, ist die Abhandlung über die Madrigale an die Prinzessin Ulrike besonders glücklich; in die Chronologie der Verse und Briefe, die sich auf die Liebeserklärung des Dichters an die Prinzessin beziehen, bringt sie Licht und Ordnung.

Berlin. M. Türk.

**Ugo Levi** [Dr.], I Monumenti più antichi del dialetto di Chioggia. Venedig, Druck von Visentini Cav. Federico, 1901. 83 S. 8°.

In dieser Schrift legt der Verf. die erste Probe seiner Studien über die venezianischen Mundarten vor; er bietet uns als die drei ältesten Denkmäler der Mundart von Chioggia die Mariegola di S. Nicolado dei Galafadi, Sta Croce und San Marco dei Calegheri. Vor dem Abdruck giebt er einige geschichtliche Mittheilungen über die Mundart, dann Bibliographisches und Chronologisches über die Denkmäler und spricht von den Grundsätzen der Textgestaltung. Auf den Abdruck folgen Kapitel zur Phonetik, Morphologie und Syntax der Denkmäler und zum Schluss ein Glossar.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Der ord. Prof. f. roman. Philol. an der Univ. Marburg, Dr. Koschwitz, ist auf seinen Antrag an die Univ. Königsberg versetzt worden.

Der ord. Prof. f. roman. Philol. an der Univ. Königsberg i. Pr., Dr. Kissner, ist an die Univ. Marburg versetzt worden.

#### Neu erschienene Werke.

K. Jaberg, Pejorative Bedeutungsentwicklung im Französischen. Berner Inaug.-Diss. Halle, Druck von Karras.

V. Giraud, Essai sur Taine d'après des documents inédits. 2. verm. Aufl. Paris, Hachette. Fr. 3,50.

#### Zeitschriften.

*Die neueren Sprachen.* Oktober. K. Haag, Verkehrs- und Schriftsprache auf dem Boden der östlichen Mundart. — Anna Brunnemann, Zolas innere Wandlungen. — E. v. Loev, Internationaler Kongress für fremdsprachlichen Unterricht zu Paris (Schl.). — Gassmeyer, 4. Hauptversammlung des sächsischen Neuphilologen-Verbandes I. — K. A. M. Hartmann, Die Textgestaltung der Schulausgabe des Lustspiels Mademoiselle de La Seiglière.

## Allgemeine und alte Geschichte.

### Referate.

**Theodor Lindner** [ord. Prof. f. mittelalterl. Gesch. an der Univ. Halle], Geschichtsphilosophie. Einleitung zu einer Weltgeschichte seit der Völkerwanderung. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf., 1901. XII u. 206 S. 8°. M. 4.

Die eigentliche Aufgabe der Geschichtsforschung sieht der Verf. darin, „das ewig Lebendige in der Geschichte zu erfassen, unsere Zeit begreifen zu lernen als ein Ergebniss des gesammten Werdens, in dem sie ebenso aufgehen wird, wie die voraufgegangene". Das wahre Problem der Geschichtsphilosophie ist nach Lindner „die Entstehung der Verschiedenheit bei gleichen Ursachen". Das vorliegende Buch soll vor Allem eine Einleitung zu der Weltgeschichte sein, mit deren Abfassung der Verf. beschäftigt ist; es soll daher seine Auffassung von der Geschichte „zusammenhängend und einheitlich vortragen, nicht alle Fragen der Geschichtsphilosophie und sie selbst vollständig behandeln". Deshalb ist die Auseinandersetzung mit anderen Ansichten auch auf ein Kapitel beschränkt geblieben. Die [illegible] Abschnitte des Werkes, das wir noch kritisch zu würdigen haben werden, tragen die folgenden Ueberschriften: Die Beharrung; Die Veränderung; Die Ideen, ihr Ursprung und ihre Bewegung; Die Masse; Die Individuen; Grosse Männer; Die drei grossen Völkergruppen, [illegible] Lebensbethätigungen; Die angebliche Gesetzmässigkeit des geschichtlichen Verlaufes — hier setzt sich L. mit Lamprecht, Jakob Burckhardt und Breysig auseinander — und Die Ursachen und die Weise der Entwicklung.

**Waldemar Belck** [Dr.], Beiträge zur alten [illegible]graphie und Geschichte Vorderasiens. [illegible] zig, Eduard Pfeiffer, 1901. 2 Bl. u. 56 S. [illegible]

Die Ergebnisse seiner Studien, die sich [illegible] Linie auf die Aufhellung der Gesammt-Geschichte [illegible]

Chaldäer-Reiches, der ältesten Geschichte der Armenier und der ihnen benachbarten Völker, namentlich auch der Georgier, sowie auf die Lösung geographischer Probleme in diesen Gebieten erstrecken" werden, gedenkt der Verf. künftig in zwanglosen Heften zu veröffentlichen und legt das erste davon vor. Dieses enthält drei Aufsätze zur babylonisch-assyrischen Geschichte über die Dynastie „H." der babylonischen Königsliste und über die „synchronistische Tafel"; ein Aufsatz beschäftigt sich mit der Lage von Sanora, einer mit der Lage von Matiati in Assyrien und der letzte mit der altarmenischen Provinz Tzoph, die die Römer Sophene oder Sophanene nannten.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Hr. Prof. Strzygowski-Graz stellt uns fr. nachstehenden „vorläufigen Abdruck" aus der Byz. Ztschr. XI H. 1–2 über seine zweite Expedition nach Aegypten zur Verfügung:

Mit einem halbfertigen Manuskript über die christliche Kunst Aegyptens, der ich seit meinem ersten Aufenthalte dort, 1894/5, nachgegangen war, kam ich Ende Okt. 1900 zum zweiten Mal an den Nil. Ich wollte meine Arbeiten nachprüfen, ergänzen, abschliessen. Doch änderte sich mein Programm, zum Theil schon bevor ich noch auf ägyptischem Boden angelangt war. Zunächst trat W. Bode an mich heran mit dem Ersuchen, für das neue Kaiser Friedrichsmuseum in Berlin eine koptische Sammlung zu erwerben. Mir konnte ein solcher Antrag nur willkommen sein, weil ich auf diese Art den Handel und damit zugleich kennen lernen konnte, was der ägyptische Boden Tag für Tag freigiebt. Als ich dann im Aegyptischen Museum beginnen wollte und um die Erlaubniss bat, die unter Schloss und Riegel befindlichen Stücke in die Hand nehmen zu dürfen, machte mir der Generaldirektor, Herr Maspero, freundlich den Antrag, ich sollte, mit Ausnahme der Inschriften und Grabstellen, die W. E. Crum besorgt hatte, die koptische Abtheilung für den Catalogue général bearbeiten. Natürlich nahm ich auch dieses ehrenvolle Anerbieten um so lieber an, als mir Maspero zugleich volle Freiheit der Eintheilung meiner Arbeit und die Erlaubniss zu ihrer Unterbrechung durch allfällige Reisen im Lande zusicherte.

So war ich denn, ehe ich mich dessen recht versah, aus dem Geleise geworfen; die Erledigung dieser beiden Aufträge liess mir nur spärlich Zeit für meine eigenen Arbeiten. Es kam aber noch ein drittes Unternehmen hinzu. Ich erfuhr, dass der Dombaumeister von St. Pauls in London, Somers Clarke, der jeden Winter auf seiner Dahabieh eine Nilreise zu machen pflegt, für dieses Jahr sein Augenmerk im besonderen den koptischen Klöstern zuwenden wollte und den Chefarchitekten des Comité de conservation des monuments de l'art arabe, Herz-Bey, eingeladen hatte, ihn zu begleiten. Dieses Unternehmen traf so genau mit meinen eigenen Absichten zusammen, die Gesellschaft zweier erfahrener Architekten musste für mich so sehr erwünscht sein, dass ich den Anschluss suchte. Zwar verbrachte ich nur fünf Tage in Roda, wo ich mich der Gastfreundschaft unseres lieben Oberhauptes zu erfreuen hatte, und dann noch eine Woche in Sohag in Gesellschaft der beiden Herren und ging dann, ein schnelleres Tempo einschlagend, meine eigenen Wege; aber die kurze Spanne Zeit hatte doch hingereicht, das gegenseitige Vertrauen zu wecken und einen gemeinsamen Plan, eine grosse Publikation über die Kirchen und Klöster den Nil entlang, zur Reife zu bringen. Daran haben wir nun den Winter über gearbeitet. Herz-Bey schenkte mir auch in der Richtung Gehör, dass er seine älteren für das Comité gemachten Aufnahmen der Natronklöster, die ich nachprüfte, und die Aufnahme von Kasr es-Schamah mit dem Hauptwerke vereinigen will; ich selbst füge noch die Resultate meiner im Verein mit Prof. Moritz und Dr. C. H. Becker unternommenen Expedition nach den Klöstern am Rothen Meere hinzu und was ich sonst auf meinen Fahrten an architektonisch werthvollem Material fand, vor allem meine noch vor der Zerstörung der grossen Kirche im Tempel von Medinet Habu gemachten Aufnahmen. Wir traten nach diesen Vereinbarungen gemeinsam an das Comité de conservation des monuments de l'art arabe heran und boten ihm unsere Arbeiten zur Publikation an. Das wurde angenommen, und so ist denn auch diese grosse Arbeit, deren historisch zusammenfassenden Theil ich übernommen habe, unter Dach und Fach.

Nach fast siebenmonatlicher Arbeit an Ort und Stelle bin ich so weit, dass der Katalog des Museums im Rohen fertig neben mir liegt, W. Bode im Besitze einer Sammlung ist, die ein deutliches Bild des Durchschnittes der koptischen und früharabischen Kunst giebt, und die grosse Publikation über die Kirchen langsam aber stetig vorwärts schreitet. Somers Clarke ist im Augenblick durch die nothwendigen Restaurationsarbeiten an St. Pauls sehr in Anspruch genommen, und Herz-Bey klagt über Mangel an Geldmitteln. Das wird sich aber wohl zu Beginn des Winters mit Hilfe der wohlwollenden Herren des Comités geben und die Arbeit dann frisch ihren Fortgang nehmen. — Ich kann diesen kurzen Bericht nicht schliessen, ohne Dr. von Bissing für alle lebhafte, freundschaftliche Förderung meiner Absichten zu danken. Auch von seiten der diplomatischen Vertretung meines engeren und meines weiteren Heimathlandes wurde ich stets freundlich unterstützt. Unser verehrter Patriarch Franz-Pascha stand mir treulich zur Seite, und Herr Dr. Borchardt stellte mir durch drei Monate kollegial seine Wohnung zur Verfügung, wodurch ich in der schwierigsten Zeit volle Bewegungsfreiheit gewann. Ihnen allen meinen herzlichsten, ergebensten Dank!

Graz. Josef Strzygowski.

Hr. Heron de Villefosse kündigte vor Kurzem der Akademie der Inschriften in Paris die Ankunft eines wichtigen Steines an. Dieser Stein passt genau an ein Bruchstück, das schon längere Zeit im Afrikanischen Saal des Louvre aufbewahrt wird. Auf den beiden nun zusammengefügten Stücken ist die Rede eingegraben, welche der Kaiser Hadrian am 1. Juli 128 an das numidische Heer gehalten hat. Das neu angekommene Stück wurde von dem Pfarrer Montagnon in Lambessa ausgegraben.

### Zeitschriften.

*Revue des questions historiques.* Octobre. M. V. Ermoni, Les phases successives de l'erreur millénariste. — Baguenault de Puchesse, Le renvoi par Henri III de Marguerite de Valois et sa réconciliation avec le roi de Navarre. — M. F. Rousseau, L'ambassade du comte de Castellane à Constantinople (1741–47). — A. de Ganniers, La dernière campagne du maréchal de Rochambeau (fin). — Marc le Bègue de Germiny, La bataille de Dresde, d'après des documents inédits.

### Berichtigung.

Da mir die Korrektur meiner oben Sp. 2585 ff. abgedruckten Rezension auf einer Reise nicht rechtzeitig zukam, hat sie einige berichtigenswerthe Entstellungen erfahren: Sp. 2586 letzte Zeile ist „nicht" eine Interpolation. — Sp. 2588 Z. 18 hinter „und" ist ausgefallen: „säulenförmigen". — Sp. 2590 nach Mitte, zum Schluss des Absatzes, hat der Setzer aus „hellenischem Mittelalter" einen „Mittelpunkt" gemacht.

Leipzig. F. Studniczka.

Die in die DLZ. vom 19. Okt. (Sp. 2655) aufgenommene Zeitungsnotiz über meine Untersuchungen im Weser-Gelände ist in mehrfacher Beziehung unzutreffend. Vgl. den von mir selbst darüber bereits Ende August veröffentlichten Bericht „Preuss. Jahrb.", Bd. 105, H. 3, S. 555.

Berlin. Hans Delbrück.

## Mittelalterliche Geschichte.

### Referate.

**Friedrich Wecken,** Untersuchungen über das Urkundenwesen der Bischöfe von Minden im XIII. Jahrhundert (1206—1293). Marburger Inaugural-Dissertation. Münster i. W., Druck der Regensbergschen Druckerei, 1900. 123 S. 8°.

Die Arbeit macht von vornherein den Eindruck grosser Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit, aber auch unendlicher Breite. Ich habe z. B. die Aufzählung der Seiden- und Hanffäden S. 39 nicht nachgeprüft, halte sie für absolut richtig — aber für mehr auch nicht. Ueber die trockensten Zählungen und Aufzählungen kommt der Verf. in den meisten Fällen nicht hinaus; weitere Schlussfolgerungen und eigentliche wissenschaftliche Verwerthung, wie er sie bei Knipping und Heinemann fand, fehlen fast ganz. Warum Wecken die Zeit vor 1206 nicht berücksichtigt hat, versteht man nicht. War ihm etwa das Material nicht „gesichtet" genug? Bei der „Datirung" (S. 68ff.) kommt W. etwas mehr aus sich heraus, denn er hat hier Gelegenheit, sich eingehender mit dem Jahresanfang zu beschäftigen. Dass Weihnachten Jahresanfang in Minden war, habe ich im Vorwort vom Westf. Urkdb. VI. erwiesen. W. möchte nun gern etwas anderes finden. Er führt zuerst einige Beispiele an, die gegen Ostern als Jahresanfang sprechen, und sucht dann an einer Urkunde, die nur in Abschrift des 15. Jahrh.s und ohne Tagesangabe erhalten ist, den 1. Januar „wenigstens um die Mitte des Jahrh.s" zu retten. Das Beispiel beweist nichts, vor Allem nichts für einen längeren Zeitraum. W. wird sich mit Weihnachten schon begnügen müssen, zumal durch Knipping dieser Jahresanfang für Köln wenigstens bis 1226 erwiesen ist. Minden richtete sich aber nach Köln, wie es nahe lag bei seiner Zugehörigkeit zur Provinz Köln. — Auch die Resultate der Untersuchung über die Pontifikatsjahre sind durchaus nicht so gesichert, wie W. meint. Er muss ja selbst erst „rektifiziren", um zu ihm genügenden Resultaten zu kommen. — Der vierte Theil (S. 80ff.) hebt sich Dank des reichlicheren Materials von dem vorhergehenden vortheilhaft ab.

W. kommt dann S. 109 zu den Fälschungen. Hier erst die Frage: Warum erwähnt W. hierbei nicht, dass diese längst erkannt sind, schon vor Herausgabe des „Hg."? Ich kann leider W. davon nicht freisprechen, dass er bemüht ist, zu verdunkeln und zu vertuschen, damit sein Licht und seine Entdeckungen um so klarer zu Tage treten. Bei der „Datirung" ist das bereits angedeutet worden. Bei Nr. 2 der Fälschungen zitirt er „in weissem Wachs mit rother Füllung (Hg.)" meine Worte mit Anführungszeichen und fährt dann fort: „Die Umschrift absichtlich zerstört", ohne zu verrathen, dass ich bereits gesagt hatte Nr. 1387: „Die Umschrift absichtlich vernichet." Macht das nicht ganz den Eindruck, als sollte hier nicht darauf hingewiesen werden, dass ich die Fälschung bereits bemerkt hatte?

Zum Schlusse giebt W. 12 Seiten „Nachträge und Berichtigungen" zum Westf. Urkdb. VI. Ehe ich auf diese genauer eingehe, will ich bemerken, dass ich der Letzte bin, der seine Arbeit für fehler- und einwandfrei hält oder hielt. Ich trage auch garkein Bedenken, einzugestehen, dass W. manches richtiggestellt hat, was „nicht zu übersehen[1])" ist. Aber gegen die Art und Weise, in der das geschieht, muss ich protestiren, denn W. bleibt hier nicht aufrichtig. Zunächst die Nachträge: Nr. 66a. Die Urkunde ist erst 1898 aus Privatbesitz als Geschenk an das Staatsarchiv Hannover gekommen und hier W. zugänglich gemacht worden. — Nr. 68a und 108a sind chronikale Notizen. Diese blieben grundsätzlich ausgeschlossen. — Nr. 217a ist in der Anm. zu Nr. 218 erwähnt, allerdings, wie W. richtig bemerkt, ohne Nennung des Bischofs als Aussteller. — Nr. 1038b ist aus Kehrs Merseburger UB. genommen, das 1900 erschienen ist. — Nr. 1332a habe ich bereits selbst S. 539 des UB. nachgetragen, was W. entgangen ist; er hätte daselbst sehen können, dass der Ausstellungsort Minden bei ihm fehlt, und dass der Druck S. 34 steht. Der sonst doch wohl bekannte Herr heisst übrigens nicht Cardanus, wie W. schreibt, sondern Cardauns. — Nr. 1438a wie bei 1038b. Es bleibt also von den Nachträgen kein einziger übrig, der nach dem Stande der Forschung von 1898 übersehen worden ist. Dass später erscheinende Urk.-Bücher auch zu W.s Nachträgen Ergänzungen bringen werden, bezweifle ich garnicht.

Nun zu den Verbesserungen. Da W. S. 83 selbst die Stelle bei Hinschius zitirt über die Frage, wann der Bischof der Zustimmung des Domkapitels bedurfte, so wird er sie wohl auch gelesen haben. Warum er also so grosses Gewicht darauf legt, dass jedesmal wie in der Urkunde so auch im Regest die Zustimmung oder Mitausstellung des Domkapitels erwähnt wird, wie z. B. Nr. 762, 768, und besonders noch dann, wenn der Druck der Urkunde folgt, wie 218, 398, 903, 1164 u. a., kann ich nicht verstehen — wie W. denn überhaupt wohl jedem Editor selbst überlassen muss, zu entscheiden, wie weit oder eng er das Regest fassen will. Die ihm nicht passenden Regesten unter die „Berichtigungen" zu bringen, ist ebenso unstatthaft, wie wenn W. zu Nr. 40 nach seiner unbewiesenen „Ueberzeugung" eine Urkunde datirt und dann für „berichtigt" ausgiebt.

Sodann möchte ich unter Uebergehung einzelner Stellen, die ich jetzt nicht mehr kontrolli-

[1]) Vgl. Neues Archiv 26, S. 791.

ren kann, und von Kleinigkeiten noch folgendes feststellen: Nr. 638 habe ich die fehlende Tagesangabe schon selbst S. 539 ergänzt, was W. nicht sagt. — Nr. 762. Ich habe bereits S. 539 selbst gesagt, dass das Original jetzt in Hannover ist und zwar wörtlich so wie W., was aber Zufall ist, da ich W. die Urkunde selbst vorgelegt habe. — S. 768 stellt W. die Datirung in Frage, ohne eine genügende zu geben und ohne ein Wort davon zu sagen, dass ich im Regest ein „(?)" zum Datum setze und eine längere Anmerkung mache. Wenn ihm meine Nachträge entgangen sind, dies konnte ihm doch nicht entgehen. — Nr. 831 tadelt W. meinen Ausdruck „Konzept". Ich weiss wohl, dass bei Bresslau, Urk.-Lehre I, S. 646, für derartige Urkunden der terminus technicus „Vorurkunde" gebraucht ist. W. wird mir aber trotzdem gestatten müssen, unter Vorurkunden (wie Vorakten) etwas anderes zu verstehen als Bresslau und er und dabei zu bleiben, dass Nr. 831 als Konzept für Nr. 1598 gedient hat. — Nr. 1080 wird die Richtigstellung der Datirung nur gelten können, wenn das von W. S. 77 Gesagte bewiesen ist. W. lässt aber durch sein „wird" S. 77 noch in der Schwebe, was er hier als erwiesen annimmt. Dagegen hat er den 26. statt 27. Juli hier richtig gestellt und alle daraus durch mich gezogenen Folgerungen widerlegt. — In Nr. 1632 will W. das Datum in die Brictii confessoris auf die gewöhnliche Weise mit November 13 aufgelöst sehen. Die Auflösung mit Juli 9 beruht auf den Kalendarien und Todtenbüchern des Stiftes Minden aus dem 14. Jahrh., z. B. Mskr. VII, 2602 im Kgl. Staatsarchiv zu Münster und XII, 51 zu Hannover, und ist kein Versehen meinerseits. — Andere Beispiele stehen zur Verfügung. W. wird hieraus ersehen können, dass man schon auf 12 Oktav-Seiten allerlei verbrechen kann; er wird also gut thun, ein ander Mal etwas vorsichtiger und bescheidener aufzutreten. Von über 1670 Nummern des UB. oder von den 453 Bischofsurkunden nach W.s Zählung (S. 4) hat W. 13 anders datirt und eingereiht. Angenommen (was ich aber nicht thue), dass alle 13 Ausstellungen W.s berechtigt wären, bleiben etwa 1660 bezw. 440 Nummern übrig. Und da redet W. S. 3 von einem „im Wesentlichen gesichteten" Material! — Da sind Knipping und Heinemann ohne ein gesichtetes Material doch weiter gekommen! W. hat sich durch seine Arbeit nach keiner Richtung hin besonders eingeführt, und ich kann wohl annehmen, dass das Westf. Urkdb. VI. trotz der Sezirung noch gut bestehen kann.

Hannover. H. Hoogeweg.

## Notizen und Mittheilungen.

### Personalchronik.

Der vor etwa Jahresfrist zum Archivar in Darmstadt ernannte Privatdoz. f. mittelalterl. Geschichte Dr. J. R. Dieterich hat auf die Abhaltung weiterer Vorlesungen in Giessen verzichtet und ist damit aus dem Lehrkörper der Univ. ausgeschieden.

### Neu erschienene Werke.

O. Oppermann, Kritische Studien zur älteren Kölner Geschichte. [S.-A. aus der Westdeutschen Zeitschr.] Trier, Lintz.

### Künftig erscheinende Werke.

Th. Lindner, Weltgeschichte seit der Völkerwanderung. In 9 Bden. 1. Bd.: Der Ursprung der byzantinischen, islamischen, abendländisch-christlichen, chinesischen und indischen Kultur. Stuttgart, Cotta. M. 5,50.

Haase, Die Königskrönungen in Oberitalien und die „eiserne" Krone. Dissertat. Strassburg, Schlesier & Schweikhardt. M. 2,40.

Ernst Müller, Das Itinerar Heinrichs III. 1039—56. Berlin, Ebering. M. 3,60.

L. Schütte, Der Apenninenpass des Monte Bardone und die deutschen Kaiser. Ebda. M. 4.

P. J. Blok, Geschichte der Niederlande. Deutsch von O. G. Houtrouw. 1. Bd.: Bis 1300. [Heeren-Ukerts Allgemeine Staatengesch.] Gotha, F. A. Perthes. M. 12.

Dem. Graf Minotto, Chronik der Familie Minotto, Beiträge zur Staats- und Kulturgeschichte Venedigs. In 6—8 Bden. 1. Bd.: Vom 5. Jahrh. bis zum J. 1280. Berlin, Asher. Je M. 30.

### Zeitschriften.

*Archivio Storico per le Province Napoletane.* XXVI, 3. G. de Petra, Aufidena scavi e topografia. — G. Beltrani, Il magistrato di città a Napoli e la difesa del Principino di Canosa per i fatti del novantanove. — G. Romano, Niccolo Spinelli da Giovinazzo diplomatico del secolo XIV. — M. S., Una magagna nella ristampa della „Istoria" del Giannone.

# Neuere Geschichte.

## Referate.

**J. A. Freylinghausen**, Sieben Tage am Hofe Friedrich Wilhelms I. Tagebuch über seinen Aufenthalt in Wusterhausen vom 4.—10. September 1727. Mit Einleitung und Erklärungen hgb. von Bogdan Krieger [Bibliothekar der Königl. Hausbibliothek zu Berlin]. Berlin, Alexander Duncker, 1900. 117 S. 8°. M. 3.

J. A. Freylinghausen war zusammen mit dem jungen Francke der Nachfolger A. H. Franckes in der Leitung der Hallischen Stiftungen. Nach dem Tode seines Vorgängers forderte ihn König Friedrich Wilhelm I. auf, nach Wusterhausen zu kommen, um ihm Bericht über die Anstalten zu geben. Seine Erlebnisse und Eindrücke hat Fr. in einem „Diarium" verzeichnet, das erst kürzlich im Schlosse von Charlottenburg bei der Durchsicht der Bücher Friedrich Wilhelms III. aufgefunden worden ist. Der Vorsteher der kgl. Hausbibliothek hat dieses Tagebuch, das die Unterredungen mit dem Könige über die Entwicklung der Hallischen Anstalten sowie über kirchliche und religiöse Fragen aufzeichnet und auch die äusseren Verhältnisse und Gewohnheiten am königlichen Hofe schildert, mit Erklärungen herausgegeben. Voraus schickt er eine Einleitung über die Beziehungen des Königs zu dem Begründer der Anstalten und zu seinem Nachfolger, über die Stellung des Königs zu den religiösen und kirchlichen Fragen seiner Zeit und über Freylinghausens Lebensgang.

**Sigmund Münz** [Dr. phil. in Wien], Moderne Staatsmänner. Biographieen und Begegnungen. 2. Aufl. Berlin, Allgemeiner Verein für deutsche Litteratur (H. Paetel), 1901. VI u. 305 S. 8°.

Wie der Nebentitel erkennen lässt, haben vielfach Begegnungen mit den Staatsmännern der verschiedensten europäischen Grossmächte dem Verf. die Unterlage

für seine Charakterskizzen geboten. Unter den Staatsmännern, die er schildert, nennen wir von deutschen die Reichskanzler Hohenlohe und Bülow, von russischen den Minister des Aeussern Grafen Murawiew und den Oberprokurator des heiligen Synod Pobedonoszew, von englischen Gladstone und William Lecky. Auch eine Reihe ganz kurzer Charakteristiken von italienischen Staatsmännern und Generalen, hauptsächlich solchen, die an dem Freiheits- und Einheitskampf hervorragend betheiligt waren, bietet der Verf. dar.

**The Annual Register.** A Review of public events at home and abroad for the year 1899. New Series. London, Longmans, Green & Co., 1900. VIII, 416 u. 739 S. 8°.

Das „Register" umfasst zwei Abtheilungen; in der ersten wird eine Uebersicht über die politische Geschichte Englands und seiner Kolonien gegeben, wobei die Parlamentsverhandlungen, die Gesetzgebung, die Kriege eine ausführliche Behandlung erfahren. Das „abroad" in diesem Theile nimmt nur sehr wenig Raum ein. Die zweite Abtheilung enthält eine Uebersicht der Arbeiten und Fortschritte auf dem Gebiete der Geistes- und Naturwissenschaften sowie eine Reihe von Nekrologen. Das Ausland wird hier mehr als in der ersten Abtheilung berücksichtigt.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

Edw. G. Boure, Essays in historical criticism. [Yale Bicentennial Publications.] New York, Scribner. Geb. Sh. 8.

Aus dem Leben eines Diplomaten alter Schule. Aufzeichnungen des Grafen François Gabriel de Bray. Leipzig, Hirzel. M. 5.

A. Mell, Die Anfänge der Bauernbefreiung in Steiermark unter Maria Theresia und Joseph II. [Forschgn zur Verfassgs- und Verwaltungsgesch. d. Steiermark. V, 1.] Graz, Styria. M. 4.

J. Steenstrup og A., Danmarks Riges Historie. 89.—104. H. Kopenhagen, Bojesen.

H. Pirenne, Bibliographie de l'Histoire de Belgique. 2e éd. Brüssel, Lamertin (Gent, Vyt).

#### Künftig erscheinende Werke.

M. Philippson, Der grosse Kurfürst. 2. Th.: 1661—79. Berlin, Cronbach. M. 7,50.

P. Gerber, Die Schlacht bei Leuthen. Berlin, Ebering. M. 3,20.

L'ambassade du prince Louis de Rohan à la cour de Vienne 1771—74 p. p. le baron Zorn de Bulach. Strassburg, Schlesier & Schweikhardt. M. 3.

L. Ehrhardt, L'ambassade du prince Rohan à la cour de Vienne 1771—74. P. 1: Introduction. Ebda. M. 1,60.

Gust. Freytag, Vermischte Aufsätze aus den Jahren 1849—94. Hgb. von Ernst Elster. 1. B.: Aufsätze zur Kunst u. Litteratur, Philologie u. Alterthumskunde. Leipzig, Hirzel. M. 6.

#### Zeitschriften.

*Revue de Champagne et de Brie.* Juillet-Août. Sourdat, Un village de la Hautse-Marne pendant les invasions de 1814—15. — H. Jadart, Le testament de Marie Seton. — N. Goffart, Glossaire du Mouzonnais.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

### Referate.

**Alfred Kirchhoff** [ord. Prof. der Geographie an der Univ. Halle], Mensch und Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. [Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 31. Bändchen.] Leipzig, B. G. Teubner, 1901. 127 S. 8°. Geb. M. 1,15.

Dieses Bändchen zeigt gedankenreich und in lebhafter, warmer Sprache die wichtigsten Beziehungen zwischen dem Menschen und der Erde. Einem einleitenden Abschnitt, der die Erde in ihrem Einfluss auf die Kulturverbreitung behandelt, folgen „Das Meer im Leben der Völker", „Steppen- und Wüstenvölker", „Der Mensch als Schöpfer der Kulturlandschaft", „Geographische Motive in der Entwickelung der Nationen", „China und die Chinesen" und „Deutschland und sein Volk". Es ist also kein systematisches Handbüchlein der Anthropogeographie oder Politischen Geographie, wohl aber lässt es kaum eine wichtige Seite in der tellurischen Bedingtheit des Völkerlebens unberührt. Man wird jeden der sieben Abschnitte mit Behagen durchlesen und aus jedem lernen, aber vielleicht doch dem letzten die Palme geben, der zum Besten gehört, was über Deutschland in politisch-geographischer Beziehung geschrieben ist. Kennerschaft, Geist und Herzenswärme vereinigten sich hier zur Schaffung eines Juwels der geographischen Litteratur. Um zum Schluss etwas Aeusserliches zu erwähnen: ungemein wohlthuend berührt der klare Druck und die einfache schöne Ausstattung des Büchleins.

Leipzig. Friedrich Ratzel.

**Luigi Hugues** [Prof. f. Geographie an der Univ. Turin], Oceanografia. Turin, Fratelli Bocca, 1901. 274 S. 8°.

Von dem Gebiete der gesammten Meereskunde behandelt der vorliegende Band nur die sog. statische Oceanographie in allgemein verständlicher Weise. Wir erhalten eine Darstellung der Vertheilung von Wasser und Land, der Eintheilungen der Meere, des Meeresniveaus, der Tiefe der Meere, der Bodenbeschaffenheit, der Chemie des Meereswassers, sowie der Wärme- und Eisverhältnisse des Meeres. Die sog. dynamische Oceanographie gedenkt der Verf. in einem weiteren Bande zu veröffentlichen.

**Ernst Tappenbeck**, Deutsch-Neuguinea. [Süsserotts Kolonialbibliothek, 1. Bd.] Berlin, Wilhelm Süsserott, 1901. 178 S. 8° mit Abbild. u. 1 Karte. Geb. M. 3.

Der Verf. giebt zu Beginn seines Buches, das eine Reihe volksthümlicher Darstellungen unsererer Kolonien eröffnet, Mittheilungen über die Geschichte Neuguineas und des Bismarkarchipels, bespricht darauf die Bodengestalt und Gliederung, das Klima und die Gesundheitsverhältnisse des Festlandes und der Inseln, und wendet sich darauf den deutschen Kolonial-Leistungen zu. Daran schliesst er eine Schilderung der Bewohner des Bismarksarchipels und der Salomonsinseln, sodann eine Skizze der Thier- und Pflanzenwelt Neuguineas und bespricht zum Schluss Neugineas Werth und Bedeutung für die deutsche Auswanderung.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Im Verlage von Hermann Paetel in Berlin beginnt demnächst eine neue Monatsschrift zum Preise von M. 7,50 pro Jahr zu erscheinen: Asien. Organ der deutsch-asiatischen Gesellschaft. Hgb. von Dr. Vosberg-Rekow unter Mitwirkung von v. Diest-Glötzin;

R. Fitzner-Rostock; Gen. d. Inf. v. d. Goltz-Berlin; Mart. Hartmann-Berlin; K. Hassert-Tübingen; H. Hatscheck-Frankfurt a. M.; Alfr. Kirchhoff-Halle a. S.; Graf v. Koenigsmarck-Berlin; G. Körte-Greifswald; Krahmer-Wernigerode a. H.; v. Livonius-Berlin; v. Lücken-Berlin; F. Lusensky-Berlin; Maercker-Berlin; E. Oberhummer-München; Plüddemann-Berlin; Fr. Regel-Würzburg; O. Warburg-Berlin; Georg Wegener-Berlin; v. Ziegner-Halle a. S.; H. Zimmerer-Ludwigshafen a. Rh.; Alfr. Zimmermann-London. — Das 1. Heft enthält folgende Artikel: Asien. Von Vosberg-Rekow. — Japanische Sorgen und Hoffnungen. Von Graf Hans von Koenigsmarck. — Armenien. Von H. Zimmerer. — Die wirthschaftliche Erschliessung Kleinasiens Von Rud. Fitzner. — Gute Aussichten für den Baumwollenbau in Kleinasien. Von Alfr. Kirchhoff. — Der Kamf um den chinesischen Markt. Von A. Etienne. — Französisch-Asien. Von Mart. Hartmann. — Das „Comité de l'Asie française". — Zur Konkurrenz in Ostasien. — Die Vertragshäfen Chinas. — Neue Karte von Ost-China.

Ueber die deutsche Südpolar-Expedition wird der erste Bericht ihres Leiters, des Prof. v. Drygalski, im „Reichsanz." veröffentlicht. Der Bericht ist datirt von Porto Grande auf São Vicente, Kap Verdische Inseln, 15. Sept., und meldet von einem sehr günstigen Verlauf der bisherigen Fahrt. Das Schiff hat sich durchaus bewährt. Es wurden bereits ozeanographische uud andere wissenschaftliche Arbeiten begonnen. Die Expedition gedachte am 16. Sept. Porto Grande zu verlassen und gegen den 20. Okt. in Kapstadt einzutreffen.

#### Neu erschienene Werke.

O. Richter, Topographie der Stadt Rom. 2. verm. u. verb. Aufl. [Iwan Müllers Hdb. d. klass. Alterthumswiss. III, 3, 2.] München, Beck. M. 15.

Oesterreich-ungarische Monarchie. Lief. 382: Kroatien und Slavonien. H. 11. Wien, Hölder. M. 0,60.

#### Künftig erscheinende Werke.

Stielers Hand-Atlas. 100 Karten in Kupferdruck. 9. Ausgabe (zu halbem Preise). Gotha, Justus Perthes. 50 Lff. zu je M. 0,60.

#### Zeitschriften.

*Globus*. LXXX, 15. F. Tetzner, Finnisch-ugrische volkskundliche Studien. — Durands Besuch bei den Webias auf Neukaledonien. — Frz. Schulze, Die erste ethnographische Skizze über die Botokuden in deutscher Sprache.

*Geographische Zeitschrift*. VII, 10. R. Sieger, Kanäle und Kanalprojekte in Oesterreich-Ungarn. — A. Hettner, Ueber die Untersuchung und Darstellung der Bevölkerungsdichte (Schl.). — M. Friederichsen, Die Riesengebirgs-Exkursion des XIII. Deutschen Geographentages.

*Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin*. XXXVI, 3. E. Werth, Lebende und jungfossile Korallenriffe in Ost-Afrika. — W. Stavenhagen, Ueber die englische Landesaufnahme in Europa und Vorder-Indien. — E. Kohlschütter, Die Grabenländer im nördlichen Deutsch-Ost-Afrika.

*The Geographical Journal*. XVIII, 4. H. Arçtowski, The antarctic Voyage of the „Belgica" during the Years 1897, 98 and 99. — H. R. Mill, With the „Discovery" to Madeira; On research in geographical science. — E. G. Ravenstein, Sir William Garstin's report as to irrigation projects on the Upper Nile; The lake-level of the Victoria-Nyanza. — G. H. Chisholm, Geographical conditions affecting British Trade.

#### Antiquarische Kataloge.

Matth. Mittermüller, Salzburg. Kat. 25: Austriaca.
K. W. Hiersemann, Leipzig. Kat. 267: Afrika.

## Staats- und Rechtswissenschaft.

### Referate.

**Wolfgang Heinze** [Dr. jur.], Die Belagerung der Pekinger Gesandtschaften. Eine völkerrechtliche Studie. Heidelberg, Carl Winter, 1901. 1 Bl. u. 278 S. 8°. M. 5.

Der Verf. stellt in dankenswerther Weise das bekannt gewordene Material über die im Jahre 1900 in China gegen die fremden Gesandten begangenen Unthaten zusammen; er giebt dann weiterhin eine Entwickelung der Lehre vom Gesandtschaftsrecht, ausgehend vom römischen Recht, und untersucht, inwieweit man annehmen könne, dass in China „das Völkerrecht" überhaupt und insonderheit das Gesandtschaftsrecht als angenommen und demgemäss den Staat verpflichtend anzusehen sei.

Die Entwickelung der chinesischen Frage bietet viele und interessante Vergleichspunkte mit der Entwickelung der orientalischen Frage in Europa: die Schlagworte „Integrität der Türkei" und „Reformen" haben die europäische Politik des 19. Jahrh.s gegenüber der Türkei beherrscht, um an der Wirklichkeit fortwährend in die Brüche zu geben — und genau ebenso scheint es mit China werden zu sollen. Die Politik der Wirklichkeit wurde in der Türkei und wird in China nur vertreten von Russland. Russland hatte auch in China bereits 1689 seine Ansprüche durchzusetzen vermocht, indess eine englische Gesandtschaft noch 1792 einfach zurückgewiesen wurde. Ständige Gesandtschaften bestehen in China erst seit kurzer Zeit, die erste, von England, seit 1858. Bis dahin konnte China das Prinzip aufrecht erhalten, dass es neben dem himmlischen Reiche gleichberechtigte Staaten nicht gebe, sondern nur tributpflichtige fremde Völkerschaften.

Die Frage, ob „das Völkerrecht" für China gelte (S. 169 ff.), ist m. E. durchaus müssig; die „Theorie des Völkerrechtes" ist für die zivilisirten Staaten noch unentdecktes Land, um wie viel mehr für China. Aber die Grundsätze des Gesandtschaftsrechtes, welche sich vollkommen sicher formuliren lassen, gelten auch für China, seitdem China in gesandtschaftlichen Verkehr mit den übrigen Weltmächten eingetreten war (S. 186 ff.) Demgemäss war China für die gegenüber den fremden Gesandten begangenen Unthaten völkerrechtlich haftbar und zwar sowohl für solche, welche von revolutionären Banden, als für solche, welche von Staatsorganen begangen wurden; auch die erstere Haftung ist völkerrechtlich unzweifelhaft (S. 184). In der Ansprache des deutschen Kaisers an den Sühnegesandten ist dies ja auch ausdrücklich betont worden. Soweit reicht die juristische Konstruktion. Die weiteren Vorgänge sind jeder juristischen Konstruktion unzugänglich; die „Theo-

rie des Völkerrechtes" geht an ihnen völlig in Trümmer. Dass man ohne Kriegszustand, also unter Fiktion des Friedensstandes (vgl. S. 181 die interessante Erklärung des englischen Vertreters in Petersburg), gegen einen Staat Truppen sendet, mit den Staatstruppen Schlachten schlägt, Festungen erobert und schliesslich mit dem Staate Frieden schliesst — das sind Thatsachen, die nach der „Theorie des Völkerrechtes" unmöglich sind.

Das Leben der Völker und Staaten ist Praxis, nicht Theorie. Staaten wie China gegenüber kann es kein anderes Prinzip des Völkerrechtes geben als das eine: might is right. Was von Verhandlungen und Verträgen mit Staaten zu halten ist, deren Vertreter grundsätzlich die Wahrheitspflicht nicht anerkennen, haben die Mächte zur Genüge erfahren.

Die „juristische" Ausbeute der traurigen Vorgänge in China ist, um nicht zu sagen: auch traurig, doch jedenfalls ganz gering. Eine Zusammenstellung des zugänglichen Materials über die merkwürdigen Ereignisse und Thaten im himmlischen Reiche, die das Jahr 1900 erfüllt haben, ist in jedem Falle dankenswerth.

Bonn. Philipp Zorn.

**J.-L. Windenberger**, J.-J. Rousseau, Essai sur le système de politique étrangère. La République confédérative des petits Etats. Etude suivie d'un appendice comprenant des fragments inédits de J.-J. Rousseau et deux fac-similés de ses manuscrits autographes. Paris, A. Picard et Fils, 1900. 308 S. 8°.

Zu dem politischen System Rousseaus im Contrat social, das sich nur mit dem Ursprung und den Verhältnissen des Einzelstaates beschäftige, ohne seine Beziehungen zu anderen Staaten zu berühren und also unvollständig sei, will der Verf. eine Ergänzung geben. Eine Durchsicht der Werke Rousseaus, die sein politisches System direkt oder indirekt darstellen oder seine Theorien in der Anwendung zeigen, der Erwägung über die Regierung Polens, des Plans einer Verfassung für Corsica, und der Aeusserungen Rousseaus, die auf die Absicht, sein System zu vervollständigen, hinweisen, bringt ihn zu der Ansicht, dass Rousseaus Theorie darin bestanden habe, die kleineren Staatengebilde, mit denen er rechnete, zu einer „Confédération" zu vereinigen, die in Folge ihrer Macht das Dasein des einzelnen Staates zu sichern in der Lage wäre. Im Verlauf dieser Erörterungen bespricht der Verf. u. a. auch den Krieg und seinen wahren Begriff nach Rousseau, den internationalen Vertrag und seine Bestimmungen usw.

**Richard Weyl** [aord. Prof. f. bürgerl. Recht an der Univ. Kiel], Die Haftung für Unfälle bei Leibesübungen. Zivilrechtliches Gutachten zur Lehre vom Verschulden. [S.-A. aus der Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel. Bd. X (1901), Nr. 5—8.] Leipzig, R. Voigtländer, 1901. 31 S. 8°. (Nicht im Buchhandel.)

Auf den Wunsch der Redaktion der obengenannten Zeitschrift hat der Verf. diese Schrift als Rechtsgutachten über die Frage nach der Haftung des Turnlehrers abgefasst. Er will damit den Fachgenossen ein Musterbeispiel für die Doktrin vom Verschulden bieten, die Nichtjuristen aber einen Blick in die juristische Technik thun lassen. Er hat seine Arbeit in vier Abschnitte getheilt. Im I. (Die Haftung des Turnlehrers) giebt er zuerst die Antwort auf die gestellte Frage und begründet sie darauf durch Analyse des entscheidenden § 823, Abs. 1 BGB., wobei insbesondere die Fahrlässigkeit erörtert, sowie auf das Verschulden anderer Personen und auf die Folgen gleichzeitigen Verschuldens einer anderen Person eingegangen wird. Der II. Abschnitt bespricht die Haftung der Stadt, in der sich die Schule befindet, bezw. des Staates, bezw. des Direktors. Der III. behandelt andere Leibesübungen ausser dem Schulturnen, u. a. das freiwillige Turnen, Schulfahrten, Rudern und Segeln und die Leibesübungen bei den Universitäten. Der IV. Abschnitt schliesslich ist den Turnvereinen gewidmet.

---

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Die japanische Regierung entsendet, nach der Frkf. Ztg., in diesem Jahre 81 junge Studirende ins Ausland, damit sie dort in verschiedenen Handels- und industriellen Etablissements praktiziren. 25 dieser jungen Leute gehen nach den Vereinigten Staaten, 21 nach China, 10 nach Frankreich, 9 nach Deutschland, 3 nach England und der Rest vertheilt sich auf andere Länder.

### Gesellschaften und Vereine.

*Internationale Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz.*

Basel, 27.—28. September. (Schluss.)

Am 28. Sept. wurden die einzelnen Sektionsstatuten gutgeheissen. Den Regierungen von Frankreich, Holland, Italien, der Schweiz und des Kantons Basel-Stadt wird in einer Resolution der Dank für die werkthätige Unterstützung der Bestrebungen ausgesprochen. Die Auskünfte des Amtes in Basel an Regierungen und an Vereinsmitglieder sollen unentgeltlich sein. Der Schriftenaustausch zwischen dem Amte und den Arbeiter- und Unternehmerverbänden sowie mit den Sektionen wird den Betheiligten zur Pflicht gemacht. Als Aufgaben des Arbeits-Amtes, die nach Maassgabe der verfügbaren Mittel zur Ausführung gelangen sollen, wurden in Vorschlag gebracht und gutgeheissen: 1. Unterhandlungen mit Belgien zu pflegen betr. Herausgabe und Vertheilung des internationalen Jahrbuches der Arbeiterschutzgesetzgebung. 2. Ein Bulletin, das die Nachfolgenden Materien behandeln soll: a) in der Nr. 1 die Titel und Gegenstände der Arbeiterschutzgesetze aller Länder, mit Hinweis auf die Quellen, wo die vollständigen Texte zu finden sind; b) Inhaltsangaben der parlamentarischen Arbeiten der verschiedenen Länder in Bezug auf den Arbeiterschutz; c) die Beschlüsse der in Betracht kommenden nationalen und internationalen Kongresse; d) nach Maassgabe der verfügbaren Mittel die Texte oder Auszüge aus den neuen Gesetzen und Verordnungen in Bezug auf den Arbeiterschutz; e) eine Bibliographie der offiziellen und jener privaten Publikationen, welche quellenmässigen Charakter haben, mit Hinweis auf Titel, Umfang und Erscheinungsort. 3. Vergleichende Untersuchung der Nachtarbeit der Frauen in der Industrie der verschiedenen Länder. 4. Aufstellung eines einheitlichen Schemas der Unfallstatistik in den verschiedenen Ländern. 5. Untersuchungen über die Gesetzgebung und Reglementirung jener Industrien, welche Bleiweiss und weissen Phosphor gebrauchen.

Die in den Ziffern 3, 4 und 5 genannten Untersuchungen bilden die Gegenstände der Geschäftsordnung für den nächsten Kongress, der in Köln im Sept. 1902 stattfinden soll.

### Neu erschienene Werke.

A. Nordenholz, Allgemeine Theorie der gesellschaftlichen Produktion. München, Beck. M. 7.

Kolonialwaaren-Kleinhandel und Konsumvereine. Hgb. von der Handelskammer für das Herzogth. Braunschweig. Leipzig, Teubner.

K. Ramdohr, Grundriss für das Studium des deutschen Privatrechts. Bd. I. Allg. Th. und Recht der Schuldverhältnisse. Posen, Jolowicz. M. 6.

Chr. Meurer, Die juristischen Personen nach deutschem Reichsrecht. Stuttgart, Enke. M. 12.

**Künftig erscheinende Werke.**

M. Schippel, Grundzüge zur Handelspolitik. Berlin, J. Edelheim. M. 5.

F. Holtze, 50 Jahre preussischer Justiz. Berlin, R. v. Decker. M. 4.

**Zeitschriften.**

*Zeitschrift für Sozialwissenschaft.* IV, 10. J. Wolf, Das Ende des „wissenschaftlichen" Sozialismus? — J. v. Bloch, Zur Kriegs- und Friedensfrage, insbesondere auch auf Grund der Lehren des Transvaalkrieges. — A. Vierkandt, Einige neuere Werke zur Kultur- und Gesellschaftslehre. — St. Verrijn, Untersuchungen über die Beziehungen zwischen Wohlstand, Natalität und Kindersterblichkeit in den Niederlanden.

**Antiquarische Kataloge.**

H. Behrendt, Bonn. Kat.: Kriegswissenschaft.

## Mathematik.

### Referate.

**Hugo Grosse** (Lehrer an der städtischen höhern Mädchenschule in Halle a. S.], Historische Rechenbücher des 16. und 17. Jahrhunderts und die Entwicklung ihrer Grundgedanken bis zur Neuzeit. Ein Beitrag zur Geschichte der Methodik des Rechenunterrichts. Leipzig, Dürr, 1901. 183 S. 8° mit 5 Titelbild. M. 3,60.

Das Buch giebt eine Anzahl der historischen Rechenbücher des 16. und 17. Jahrh.s im genauen Abdruck mit Wiedergabe der ursprünglichen Titelblätter und zeigt an ihnen, dass die Grundsätze der neueren Rechenmethodik schon damals angewandt worden sind. Die Quellen, aus denen er geschöpft hat, und die Fundorte der Originale führt er sorgfältig an. Den Texten lässt er einen Ueberblick über die Entstehung und die Entwickelung der Grundgedanken der Rechenmethodik bis auf die Neuzeit folgen.

**Georg Krohs** [Oberlehrer Dr.], Die algebraisch lösbaren irreduziblen Gleichungen fünften Grades. Th. I. [Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht des Luisenstädt. Gymn. zu Berlin. Ostern 1901.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1901. 31 S. 8°.

Die Frage nach den algebraisch lösbaren Gleichungen 5. Grades ist, wie der Verf. in der Einleitung bemerkt, mit besonderem Erfolg von G. P. Young und E. Dühring untersucht werden. Im Anschluss an Dührings Methode versucht der Verf., alle algebraisch lösbaren Gleichungen 5. Grades aufzufinden. Er verwendet diese Methode, weil sie „bei geringen Abänderungen gestattet, die Frage sowohl für die Primgrade als auch für die zusammengesetzten Grade endgiltig zu entscheiden, und bei Beschränkung auf das Nothwendige durch ihre Kürze und Klarheit das Studium der algebraischen Gleichungen überhaupt ganz bedeutend vereinfacht." Die beiden Abschnitte, aus denen die Abhandlung besteht, behandeln „Beziehungen zwischen den Wurzeln $x_\nu$, den Wurzelelementen $e_\nu$ und den Gleichungskoeffizienten $c_\nu$" und die „trinomische Gleichung $U'_5 = x^5 + c_4 x + c_5 = 0$ und ihre Lösung."

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Zwei Jahre sind jetzt verflossen, seit auf den sechs Stationen des internationalen Breitendienstes mit den Beobachtungen zur Ermittelung des Betrages der Schwankungen begonnen wurde, welche die momentane Drehungsachse des Erdkörpers und dessen Hauptträgheitsachse erleidet. Die ersten Ergebnisse dieses Unternehmens sind vor kurzem von G. R. Albrecht (Potsdam) in den „Astronomischen Nachrichten" veröffentlicht worden. Nach dieser Veröffentlichung konnten die Beobachtungen, die nach einem vom Zentralbureau der Internationalen Erdmessung in Potsdam aufgestellten Programm und mit völlig gleichartig gebauten Instrumenten ausgeführt werden, seit dem Herbst 1899 auf allen sechs Stationen, nämlich Carloforte (Sardinien), Cincinnati, Gaithersburg (Nordamerika), Mizusawa (Japan), Tschardjui (Turkestan), Ukiah (Californien), ohne wesentliche Störung, also ununterbrochen fortgeführt werden. Für den Zeitraum vom Herbst 1899 bis zum Anfang des gegenwärtigen Jahres hat Hr. Albrecht auch schon vorläufige Resultate ableiten können. Der Momentanpol der Erde hat hiernach in diesem Zeitraum sehr nahe eine Ellipse beschrieben, deren grosse Achse 0,24 und deren kleine Achse 0,14 Bogensekunden beträgt. Die Richtung der grossen Achse dieser Ellipse, also des grössten Ausschlages, fällt mit dem Meridian zusammen, der 120° östlich und 60° westlich von Greenwich verläuft, der also einerseits durch Ostasien, andrerseits durch Südamerika geht. Die Abweichungen des Momentanpoles von seiner Mittellage ist somit im Laufe des J. 1900 verhältnissmässig gering gewesen, in absolutem Längenmaass ausgedrückt betrug sie im Maximum nur 3,7 Meter.

**Personalchronik.**

Der ord. Prof. für darstell. Geom. an der Technischen Hochschule in Braunschweig Dr. Reinh. Müller hat einen Ruf an die technische Hochschule in Wien erhalten, aber abgelehnt.

Der Privatdoz. der Math. an der Univ. Leipzig Dr. G. Kowalewski ist als aord. Prof. an die Univ. Greifswald berufen worden.

## Naturwissenschaften und Technologie.

### Referate.

**J. J. van Laar** [Privatdozent d. Chemie an der Univ. Amsterdam], Lehrbuch der mathematischen Chemie. Mit einer Einleitung von H. W. Bakhuis-Roozeboom [Prof. f. allgem. Chemie an der Univ. Amsterdam]. Leipzig, Joh. Ambrosius Barth, 1901. XIX u. 224 S. 8° mit 28 Figuren im Text. M. 7.

Der Verf. beabsichtigt mit diesem Buche die Grundlage einer der Chemie angegliederten Wissenschaft zu legen, welche sich zu der experimentellen Chemie verhalten soll, wie sich die mathematische Physik zu der Experimentalphysik verhält. Es soll mit anderen Worten ein deduktiver Theil der Chemie geschaffen werden, in welchem aus gewissen Grundgesetzen deren mathematische Konsequenzen in möglichst umfassender und weitgehender Weise gezogen werden.

Der gleiche Gedanke ist bereits von Helm im Jahre 1894 in seinen Grundzügen der mathematischen Chemie ausgeführt worden. Ist die Behandlungsweise der beiden Bücher naturgemäss verschieden, so stimmen sie doch darin überein, dass sie nur die stöchiometrischen Gesetze der Chemie einerseits und die Grundsätze der Energetik andererseits benutzen. Von

der Anwendung molekularhypothetischer Betrachtungen wird mit Recht ganz abgesehen, und in dieser Beziehung unterscheidet sich die bisherige mathematische Chemie sehr vortheilhaft von der mathematischen Physik. Sie erspart sich hierdurch gewisse grosse Gebiete der letzteren, die trotz der noch heute bestehenden Hochschätzung als scheinwissenschaftliche bezeichnet werden müssen, da sie mit unbekannten Kräften unbekannter Gebilde zu rechnen gewohnt sind, und ihre mit der Erfahrung zu vergleichenden Resultate erst durch die mehr oder weniger versteckte Einführung empirischer Daten erhalten.

Allerdings sind der mathematischen Behandlung in der Chemie bisher nur verhältnissmässig einfache Thatbestände zugänglich, und es wird sich auch späterhin allgemein ergeben, dass die mathematische Chemie noch schwerer als die mathematische Physik so einfache experimentelle Erscheinungen auffinden wird, dass die bei der mathematischen Behandlung nothwendigen Vernachlässigungen keine bedenkliche Grösse annehmen.

Was das vorliegende Buch anlangt, so kann man ihm alles Lob ertheilen. Es ist mathematisch zuverlässig, sogar elegant geschrieben und gewährt mit seiner Eintheilung in zwei Abschnitte, von denen der erste die allgemeinen Grundlagen, der zweite die Erörterung der wichtigsten Anwendungen enthält, dem Anfänger eine gute Uebersicht und dem Erfahrenen eine bequeme Benutzung. Auch mancherlei eigene Ergebnisse machen die Durchsicht interessant. Es wird demnach bald einen Bestandtheil der Bibliothek des fortschreitenden Physikochemikers bilden und ist ein sehr erfreuliches Zeugniss für die wissenschaftliche Bedeutung dieses jungen Wissenszweiges.

Leipzig. W. Ostwald.

**P. Esser** [Leiter des stadtkölnischen Pflanzengartens], Die biologisch-botanische Präparatensammlung des städt. Gymnasiums und Realgymnasiums in der Kreuzgasse zu Köln. [Beilage zum Osterprogramm 1901.] Köln, Druck von J. P. Bachem, 1901. VI u. 34 S. 8°.

Vor neun Jahren hat der Verf. eine Schrift: Das Pflanzenmaterial für den botanischen Unterricht erscheinen lassen, von der in kurzem die zweite Auflage herausgegeben wird. Das vorliegende Heft ist da zu gewissermaassen eine Ergänzung. Von dem Gedanken ausgehend, dass die Kenntnis der biologischen Erscheinungen der Pflanze, der Wechselwirkungen zwischen Thier- und Pflanzenwelt zu einem vollen Verständniss beider führen könne, hat er, als früherer Leiter mit den Bedürfnissen der Schule vertraut und in seiner jetzigen Stellung im Besitze eines geeigneten Materials eine Sammlung von Präparaten hergestellt, welche die wichtigsten biologischen Erscheinungen zur Anschauung bringen. Die eine Abtheilung der Sammlung veranschaulicht die Biologie der Vegetationsorgane; die Darstellung gliedert sich in die Abschnitte: Keimung und Entwicklung der Samen- (Blüthen-) pflanzen (Phanerogamen); Keimung und Entwicklung der höheren Pilze, der Moose und der Gefässkryptogamen; Einige Anpassungserscheinungen der Pflanze an die äusseren Vegetationsbildungen; Anpassungserscheinungen pflanzlicher Organismen aneinander zwecks Erwerb von Nährstoffen, Einrichtungen an Pflanzen zum Fangen von Insekten zwecks Erwerb von Nährstoffen, Die Reproduktionsfähigkeit der Pflanzen. Die zweite Abtheilung: Biologische Verhältnisse der Fortpflanzung bei den Blüthenpflanzen enthält die 7 Abschnitte: Gestalt und Bau der Pollen- und Fruchtblätter; Einrichtungen zur Verhinderung der Selbstbefruchtung der Blüthen; Einrichtungen, durch welche die Uebertragung fremden Pollens auf die Narbe gesichert wird; Einrichtungen zur Herbeiführung von Selbstbestäubung der Blüthen; Hybridation und Variation; Einrichtungen zur Verbreitung der Samen und Früchte und Vegetative Vermehrung der Blüthenpflanzen.

**Karl Scheid** [Prof. Dr.], Die Metalle. [Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 29. Bdch.]. Leipzig, B. G. Teubner, 1901. VI u. 154 S. 8° mit 16 Abbild. Geb. M. 1,15.

Der Verf. will in dem oben genannten Bändchen bei kleinem Umfang alles Wissenswerthe von der Metallindustrie geben, um weitere Kreise auf das Gebiet aufmerksam zu machen. Er hat dabei das gesammte bis Mitte Juli 1900 bekannte statistische Material benutzt, seine Zahlenangaben der amerikanischen Mineral-Industrie sind dem Statistischen Jahrbuch für das deutsche Reich entnommen. Nach einer Einleitung über die Metalle der Vorzeit, über das Wesen der Metalle nach der Auffassung der Alten, über die Alchemisten, die Anfänge der wissenschaftlichen Chemie, über Metalle und Nichtmetalle, Leicht- und Schwermetalle behandelt er in den einzelnen Aufsätzen die verschiedenen Metalle nach ihrer Geschichte, ihren Eigenschaften, ihrem Vorkommen, ihrer Gewinnung usw. Die drei letzten Aufsätze haben chemische Vorgänge und die Heizung, die Verarbeitung der Metalle und eine Uebersicht der Metalle zum Gegenstand.

---

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Unter dem Titel „Natur und Schule“ wird vom Januar nächsten Jahres an im Verlag von B. G. Teubner in Leipzig eine von B. Landsberg, O. Schmeil und B. Schmid herausgegebene naturwissenschaftliche Zeitschrift erscheinen, die dem gesammten naturkundlichen Unterricht aller Schulen dienen und den Schulbetrieb aller naturwissenschaftlicher Fächer behandeln will.

Die Wichtigkeit chemischer Untersuchung von vorgeschichtlichen Bronzen für die immer noch im Dunkeln liegende Entstehungs- und Ausbreitungsgeschichte der Bronze wird mehr und mehr anerkannt, seit man auf die Bedeutung der Beimischungen der Bronzen aufmerksam wurde. Besonders thätig auf diesem Felde ist Dr. Otto Helm in Danzig, der nach dem „Globus“ neuerdings auch die ihrer Zusammensetzung nach noch wenig bekannten altbabylonischen Bronzen untersuchte, und da man mehr und mehr geneigt ist, Babylonien als Ausgangspunkt der Bronze-Herstellung zu betrachten, so sind diese Untersuchungen von besonderem Belang. Die Bronzen stammen von den bekannten Ausgrabungen des Prof. Hilprecht in Nippur und sind zum Theil aus vorsargonischer Zeit, d. h. vor 3800 v. Chr.; da durch Hilprecht die Zeit der meisten Bronzen festgestellt wurde, so konnte man nun nach angestellter Untersuchung sagen, dass in einer so frühen, über 5000 Jahre zurückliegenden Zeit die alten Erzgiesser Babyloniens zur Härtung des Kupfers nicht nur Zinn, sondern auch häufig Antimon angewendet haben; die schönen Gazellenköpfe, die Hilprecht bei Fara fand' und die ins 5. Jahrtausend v. Chr. gehören, hatten als härtenden Zusatz Nickel zum Kupfer.

**Gesellschaften und Vereine.**

*73. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte.*
Hamburg, 24.—27. September.

Prof. Rich. Hertwig-München eröffnete vor gegen 5000 Theilnehmern die Versammlung mit einem Rückblick auf die Entwickelung der deutschen Naturforschung während des vergangenen Jahrhunderts und einer kurzen Erörterung der ihr in dem neuen Jahrhundert obliegenden Aufgaben. Es habe allen Anschein, dass die Zersplitterung der Naturforschung und Heilkunde in eine grosse Anzahl von Einzeldisziplinen gegenwärtig ihren Höhepunkt erreicht habe und dass sich die deutschen Naturforscher und Aerzte der drohenden Gefahr, durch eine allzugrosse Spezialisirung eine Verflachung des gewaltigen Stromes der Forschung herbeizuführen, bereits bewusst geworden sind. Dementsprechend sei mit Genugthuung zu konstatiren, dass die Leitung der diesjährigen Naturforscherversammlung bestrebt gewesen ist, eine möglichst grosse Zahl von Sektionen (27) bezw. möglichst viele Spezialfächer zu gemeinsamen Sitzungen zu vereinigen. Möge es — das ist der Wunsch des Redners — der deutschen Naturforscherversammlung gelingen, ein Bollwerk zu errichten gegen das böse Spezialistenthum, das, ohne im Stande zu sein, die Naturforschung und Heilkunde in ihren grossen Ideen zu erfassen, in technischer Fertigkeit und Detailfragen das höchste Heil erblicke.

In der 1. allgemeinen Sitzung sprach darauf zunächst Prof. Th. Boveri-Würzburg über das Problem der Befruchtung. Man kann diesen Vorgang, dessen Klarlegung wir in erster Linie O. Hertwig-Berlin verdanken, kurz dahin charakterisiren, dass zwei höchst ungleiche Zellen, nämlich eine männliche und eine weibliche Keimzelle (Spermatozoon und Eizelle) zu einer Zelle verschmelzen, aus der durch fortgesetzte Zweitheitheilung alle die Millionen oder Billionen Zellen des neuen Individuums hervorgehen. Es drängt sich hierbei zunächst die Frage auf: Was bringt das Spermatozoon in die Eizelle hinein, um diese zur Entwickelung zu bringen? Hierüber lässt sich zunächst auf Grund der Erscheinungen der sogenannten Parthogenese (ungeschlechtliche Fortpflanzung) in negativer Richtung aussagen, dass dem Ei offenbar kein wesentliches Element zur Hervorbringung des neuen Individuums fehlt, sondern dass die Samenzelle offenbar nur eine untergeordnete Hemmung löst, die das Ei an der Einleitung der Entwicklung verhindert. Wie im J. 1887 gleichzeitig von dem Vortragenden und dem belgischen Zoologen van Beneden nachgewiesen wurde, ist das Ausschlaggebende bei der Kern- und Zelltheilung ein kleines ausserhalb des Kerns im Protoplasma (Zellsubstanz) gelegenes Körperchen, für das Boveri den Namen Centrosoma in die Wissenschaft eingeführt hat. Dieses Theilungsorgan, das jeder typischen thierischen Zelle zukommt, bildet sich im Ei vor der Befruchtung zurück. Es wird ersetzt durch das dasjenige des Spermatozoon, von dem nun alle Centrosomen des neuen Individuums abstammen. Mit der Feststellung des in der Samenzelle enthaltenen Centrosoma als Ausgangspunkt für die Bildung des neuen Individuums, deren Modalität von dem Vortragenden genau beschrieben und an der Hand von Zeichnungen erläutert wird, ist jedenfalls schon ein wichtiger Schritt zur Erforschung des Zeugungsvorganges gethan; allein es bleiben noch einige weitere Fragen zu beantworten, nämlich: 1. Weshalb verschmelzen überhaupt zwei Keimzellen miteinander? und 2. Warum sind sie so hochgradig von einander verschieden? Hierüber giebt eine vergleichende Betrachtung geschlechtlicher Vorgänge Aufschluss, die in ihrer Wurzel zurückgehen bis zu den einzelligen Lebewesen. Auch bei Letzteren tritt von Zeit zu Zeit eine Zellenpaarung (Konjugation) ein, die der Paarung von Eizelle und Samenzelle vergleichbar ist, nur mit dem wichtigen Unterschied, dass 1. die beiden konjugirenden cellulären Induviduen in den einfachsten Fällen vollkommen gleich sind und 2. dass die Zellenpaarung bei jenen primitiven Lebewesen nicht den Ausgangspunkt eines Prozesses bildet, den man als Entwicklung bezeichen könnte. Hält man alles zusammen, was der Befruchtung und Konjugation gemeinsam ist, so kommt man zu dem Resultat, dass die Bedeutung dieser Vorgänge nicht, wie man vielfach annahm, in einer Steigerung der Lebensenergie (Verjüngung), sondern lediglich in der Mischung der individuellen Eigenschaften zweier Zellen in einer einzigen erblickt werden muss. Von diesem Standpunkt erklären sich die Eigenthümlichkeiten, die die Befruchtung von der Konjugation unterscheiden, in folgender Weise: Der sexuelle Vorgang hat lediglich die Bedeutung einer Arbeitstheilung, kombinirt mit reziproker Hemmung. Die Eizelle liefert das ganze Protoplasma, die Samenzelle sorgt für die Vereinigung. Die letztere ist durch den Mangel an Protoplasma an selbständiger Entwicklung verhindert; sie besitzt dagegen das Centrosoma, das der Eizelle fehlt. Die Beziehung der Befruchtung zur Entwicklung ist gleichfalls einfach aus den Bedürfnissen der Qualitätenmischung zu erklären. Zwei aus zahllosen Zellen zusammengesetzte Organismen können nicht wie zwei einzellige Organismen zusammenfliessen und ihre Eigenschaften vermischen; nur dann kann die Mischung zu Stande kommen, wenn das väterliche ebensowohl wie das mütterliche Individuum noch sozusagen in eine Zelle zusammengefasst ist. Nicht die Zellenpaarung also ist eine essentielle Vorbedingung für die Entwicklung, sondern umgekehrt, die Fortpflanzung durch eine Zelle ist die nothwendige Voraussetzung für die Mischung. Die Unfähigkeit von Ei- und Samenzelle, sich selbständig zu entwickeln, erscheint demnach nicht mehr als ein fundamentaler Mangel, sondern als ein Verzicht zu dem Zweck, eine Qualitätenmischung herbeizuführen. Der Vortragende schliesst mit einem Hinweis auf die Bedeutung der Individuenmischung, durch welche die Herstellung neuer und unter Umständen vollkommenerer Kombinationen von Eigenschaften bewirkt wird, und die somit bei dem Fortschritt der Organismenwelt eine wichtige Rolle spielt.

(Forts. folgt.)

**Personalchronik.**

Der bisherige erste Assistent am physik. Institut der Univ. Heidelberg, Prof. Dr. Precht hat einen Ruf an die Technische Hochschule in Hannover erhalten und angenommen.

Der ord. Prof. em. f. Agrikulturchemie an d. Univ. Halle Dr. Max Maercker ist kürzlich das. gestorben.

**Künftig erscheinende Werke.**

J. M. Pernter, Meteorologische Optik. 1. Lf. Wien, Braumüller. M. 1,80.

**Antiquarische Kataloge.**

Rich. Jordan, München. Kat. 27/28: Botanik.

# Medizin.

## Referate.

**L. Schmeichler** [Dr.], Die Augenheilkunde am Eingange des 20. Jahrhunderts. [Beiträge zur Augenheilkunde, hgb. von Prof. Dr. M. Deutschmann. 46. Heft.] Hamburg, Leopold Voss, 1900. 162 S. 8°.

Die Arbeit, die vor Allem die Werke von Cohn, Magnus, Fuchs über die Hygiene des Auges zu Grunde legt, beschäftigt sich im I. Kapitel mit der Hygiene der Konjunktionalerkrankungen; die besonderen Krankheitserreger, die in den letzten Jahren aufgefunden worden sind, werden ausführlich behandelt. Das II. Kapitel ist der Kurzsichtigkeit gewidmet und bespricht eingehend ihr Wesen und die Maassregeln zu ihrer Verhinderung. Weiter erörtert der Verf. die Verletzungen des Auges im Gewerbe und führt die Vorkehrungen an, die der Staat

wie private Arbeitgeber dagegen getroffen haben. Auch die besonderen Vergiftungen durch Alkohol und Nikotinmissbrauch und ihre Einwirkungen auf die Sehnerven des Auges, die Schädigungen, die Blutsverwandtschaft und Erblichkeit auf die Augen der Nachkommenschaft ausüben, werden vom Verf. erörtert.

**Wilhelm Roux** [ord. Prof. f. Anatomie an der Univ. Halle], Die Nothwendigkeit der zweiten Prüfung in Anatomie und Physiologie oder überwiegend realistischer Vorbildung der Studirenden der Medizin. [S.-A. aus dem Anatomischen Anzeiger. Jahrg. XVII (1900), Nr. 4 u. 5.] Jena, Gustav Fischer, 1900. 8°.

Der ausführliche Titel giebt die Stellung und Forderung des Verf.s in der Frage nach der wünschenswerthen Vorbildung der Medizinstudirenden hinreichend deutlich wieder. Er bemerkt, dass die medizinischen Lehrer die Beobachtung machen, dass die Mehrzahl der Abiturienten, die nach unserer heutigen Studienordnung sämmtlich von Gymnasien kommen, vom Konkreten sehr entwöhnt sind, dass viele die „primäre Fähigkeit des Kindes, die Gegenstände und Vorgänge der Natur zu beobachten, sich das Geschehene, Getastete usw. einzuprägen und wieder deutlich vorzustellen", ganz verloren haben, und dass erst eine Reihe von Jahren dazu gehöre, dieses Vermögen, die Grundlage für das ärztliche Studium und die ärztliche Praxis, wieder genügend zu erwecken. Unter den heutigen Schulverhältnissen hält er das Realgymnasium für die geeignetste Anstalt zur Vorbildung des Mediziners.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Die bayerische Unterrichtsverwaltung hat in den Staatshaushalt die Mittel zur Errichtung einer Professur für Gewerbehygiene an der Univ. München eingestellt. Begründet wird dies mit dem Hinweise darauf, welche Bedeutung bei der neuzeitlichen Entwickelung der Industrie der Gewerbehygiene zukommt. Diese Bedeutung und der Umfang des Faches habe es als unthunlich erscheinen lassen, dem Bedürfnisse nach einer geordneten hygienischen Unterweisung der Medizinstudirenden in der Gewerbehygiene etwa dadurch zu genügen, dass man einem der beiden Münchener Hygiene-Professoren (Büchner und Emmerich) noch einen Sonderauftrag, Gewerbehygiene zu lehren, gäbe. Das Gebiet verlange vielmehr die Berufung einer eigenen Lehrkraft.

Die diesjährigen Preise der Pariser „Académie de Médecine" werden jetzt ausgeschrieben. Etwa 30 davon stehen auch für Ausländer zum Wettbewerb offen. Seit Langem nicht vergeben ist der vom Audiffred gestiftete Preis von 20000 M., der die Entdeckung eines Heilmittels oder eines vorbeugenden Mittels gegen die Schwindsucht verlangt. Der „Preis der Akademie" von 800 M. wird für eine Untersuchung der Toxine in der Pathologie verliehen werden, der Baillarger-Preis von 600 M. für die beste Arbeit über die Behandlung von Geisteskranken und über die Errichtung von Irrenanstalten, der Boullard-Preis von 1000 M. für eine gleiche Leistung. Der Barbier-Preis von 1600 M. ist für die Entdeckung eines Heilmittels gegen eine der bisher als unheilbar betrachteten Krankheiten bestimmt, wie Tollwuth, Krebs, Fallsucht, Typhus und Cholera. Der Bourceret-Preis von 1000 M. für eine Arbeit über den Blutkreislauf, der Dupierris-Preis von 1920 M. für die beste Arbeit über die Anästhesie oder die Erkrankungen der Harnwege, der Chevillon-Preis von 1300 M. für die beste Arbeit über die Behandlung des Krebses, der Desportes-Preis von 1100 M. für die beste Arbeit über praktische medizinische Verfahren, der Herpin-Preis von 1000 M. für eine Untersuchung über die Behandlung des Starrkrampfs, ein anderer gleichnamiger Preis von 2500 M. für eine Untersuchung über Epilepsie und Nervenkrankheiten, der Laborie-Preis von 4200 M. für den grössten Fortschritt in der Chirurgie während des Jahres, der Lefèvre-Preis von 1500 M. für eine Untersuchung der Melancholie, der Meynot-Preis von 2160 M. für die beste Arbeit über Ohrenkrankheiten. Der Saintour-Preis von 3320 M. für die beste Arbeit über irgend einen Gegenstand der Medizin. Die Summen der einzelnen Preise können auch auf mehrere Bewerber vertheilt werden. Die Verleihung erfolgt Ende Febr. 1902.

#### Personalchronik.

Rud. Virchow ist zu seinem 80. Geburtstag vom König von Preussen die „grosse goldene Medaille für Wissenschaft" verliehen worden.

Der Assistent am anat. Institut, Privatdoz. f. Anat. an d. Univ. Strassburg Dr. med. F. Weidenreich hat einen Ruf als Histologe an das neu errichtete königl. Institut für Krebsforschung in Frankfurt a. M. erhalten und angenommen.

Zum Dir. des bakteriol. Instituts in Bremen wurde das bisherige Mitglied des kaiserl. Gesundheits-Amts in Berlin Dr. Tjaden ernannt.

Der Geh. Med.-R. Dr. O. W. Stelzner, Oberarzt am Stadtkrankenhause und Mitglied des Landes-Medizinalkollegiums in Dresden, ist daselbst gestorben.

#### Künftig erscheinende Werke.

M. Runge, Lehrbuch der Gynäkologie. Berlin, Springer. Ca. M. 10.

#### Antiquarische Kataloge.

Frdr. Cohen, Bonn. Kat. 106: Medizin.

## Kunstwissenschaften.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Seit geraumer Zeit war es sehr schwer, wenn nicht unmöglich geworden, sich den Generalkatalog des Louvre zu verschaffen. Um diesem Uebelstand abzuhelfen, hat die Verwaltung der französischen Nationalmuseen sich entschlossen, eine kurzgefasste Ausgabe des Katalogs zu veranstalten. Dieser, in der Imprimerie nationale gedruckte Katalog ist soeben erschienen und enthält viele Nachweisungen, die für den Liebhaber von hohem Interesse sind, u. a. über die Kupferstichanstalt des Louvre-Museums. Diese ist selbst dem Pariser Publikum nur wenig bekannt, obwohl sie einen grossen Reichthum von künstlerischen Schätzen in sich birgt. Sie ist eine im J. 1660 von Ludwig XIV. nach dem Vorbild des gleichnamigen römischen Instituts gegründete Anstalt zur Herstellung und zum Verkauf von Kupferstichen nach Kunstwerken. In erster Linie sind natürlich die Stiche der Gemälde und Bildhauerwerke des Louvre daselbst zu finden. Man kann aber auch Kupferstiche sonstiger Gemälde und Skulpturen und der hervorragendsten Denkmäler von Paris und dem Auslande dort käuflich erwerben. Die Chalkographie, deren Eingang am Quai du Louvre gelegen ist, besteht aus drei Ausstellungssälen, einem Verkaufslokal, aus Magazinen und Ateliers. Was die Kupferstichanstalt besonders auszeichnet, sind ihre billigen Preise. So kostet, um nur ein Beispiel anzuführen, die „Jungfrau mit dem Kinde" von Botticelli (gestochen von Ferd. Gaillard) nur 15 Fr. Noch bedeutend billiger sind die Abzüge alter Stiche, die einst von Ludwig XIV., Ludwig XV. und Ludwig XVI., sowie vom ersten Kaiserreich und von der Restauration bei den berühmtesten Graveuren der Zeit bestellt wurden. Kupferstiche von Edelinck, Audran, Laurent Cars sind zu 2 und 3 Fr. und von Thomassin sogar zu 40 Cts. zu haben.

**Personalchronik.**

Für das neue Ordinariat für neuere Kunstgeschichte ı der Univ. Würzburg ist nach der „Frkf. Ztg." der rof. an der Univ. Basel Dr. H. A. Schmid aus-sehen.

Der Direktor der Sammlungen auf der Veste Koburg, r. K. Koetschau ist als Direktor an das historische useum (Johanneum) zu Dresden berufen worden.

**Neu erschienene Werke.**

J. E. Weis-Liebersdorf, Das Jubeljahr 1500 in der Augsburger Kunst. 2. Th. München, Allg. Verlagsgesellsch. M. 10.

R. Streiter, Die Schlösser zu Schleissheim und Nymphenburg. [Borrmann-Grauls Baukunst. II, 7.] Berlin, Spemann. M. 3.

# Inserate.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Quelle in Leipzig.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 45. 9. November. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.

## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

**Theologie und Kirchenwesen.**

Fr. Giesebrecht, Die alttestamentliche Schätzung des Gottesnamens und ihre religionsgeschichtliche Grundlage. (Aord. Univ.-Prof. Lic. theol. *Hermann Gunkel*, Berlin.)

Ad. Harnack, Die Aufgabe der theologischen Fakultäten und die allgemeine Religionsgeschichte;

A. Deissmann, Theologie und Kirche. (Ord. Univ.-Prof. Dr. theol. *H. Holtzmann*, Strassburg.)

W. Veit, Brauchen wir neue Offenbarungen?

**Philosophie.**

K. W. Jerusalem, Philosophische Aufsätze (1776). Hgb. von P. Beer. (Aord. Univ.-Prof. Dr. *Hugo Spitzer*, Graz.)

B. Tschitscherin, Philosophische Forschungen.

**Unterrichtswesen.**

Kl. Nohl, Lehrbuch der Reform-Pädagogik. 2. Aufl.

**Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.**

C. Franke, Sprachentwickelung der Kinder und der Menschheit.

**Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.**

Xenophons Griechische Geschichte. Uebs. von K. Wernicke. (Ord. Univ.-Prof. Dr. *Robert Pöhlmann*, München.)

H. B. Swete, An Introduction to the Old Testament in Greek.

T. Livi histor. l. II ed. by R. S. Conway.

**Deutsche Philologie und Litteraturgeschichte.**

A. Walde, Die germanischen Auslautgesetze. (Aord. Univ.-Prof. Dr. *Ferdinand Wrede*, Marburg.)

R. Riemann, Goethes Romantechnik. (Aord. Univ.-Prof. Dr. *Richard M. Meyer*, Berlin.)

Th. Klaiber und O. Lyon, Die Meister des deutschen Briefes.

**Englische Philologie und Litteraturgeschichte.**

G. Bülow, Thomas Babington Macaulay. (Oberrealschul-Oberlehrer Dr. *S. Saenger*, Berlin.)

Der englische Uebersetzer, hgb. von L. Carstens. I.

Joh. Lauschke, John Websters Tragödie Appius and Virginia.

**Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.**

G. Le Bidois, La Vie dans la Tragédie de Racine.

Fr. A. D. Icaza, Las 'Novelas ejemplares' de Cervantes.

**Allgemeine und alte Geschichte.**

H. van Gelder, Geschichte der Rhodier.

**Mittelalterliche Geschichte.**

F. Chalandon, Essai sur le règne d'Alexis Comnène.

Urkunden zur Schweizer Geschichte aus österreichischen Archiven, hgb. von R. Thommen. 1. Bd.

**Neuere Geschichte.**

Briefe und Aktenstücke zur Geschichte Preussens unter Friedrich Wilhelm III., hgb. von Franz Rühl. II. (Gymn.-Prof. Dr. *Reinhold Steig*, Berlin.)

**Geographie, Länder- und Völkerkunde.**

Ch. Lenthéric, Côtes et ports français de l'Océan. (Ord. Univ.-Prof. Dr. *O. Krümmel*, Kiel.)

K. Munzinger, Die Japaner.

**Staats- und Sozialwissenschaften.**

G. des Marez, La lettre de foire à Ypres au XIII^e siècle. (Gymn.-Prof. Dr. *Adolf Schaube*, Brieg.)

Les industries à domicile en Belgique. Vol. II.

**Rechtswissenschaften.**

M. Bloch, Das mosaisch-talmudische Strafgerichtsverfahren. (Ord. Univ.-Prof. Dr. *Joseph Kohler*, Berlin.)

H. G. Schmidt, Die Lehre vom Tyrannenmord.

**Mathematik.**

Th. Spicker, Lehrbuch der ebenen und sphärischen Trigonometrie. 4. Aufl.

A. Breuer, Elementar entwickelte Theorie und Praxis der Funktionen einer komplexen Variablen in organischer Verbindung mit der Geometrie.

**Naturwissenschaften und Technologie.**

P. Girod, Thierstaaten und Thiergesellschaften. Uebs. u. hgb. von W. Marshall. (Privatdoz. Dr. *Rudolf Krause*, Berlin.)

L. Kann, Neue Theorie über die Entstehung der Steinkohlen und Lösung des Mars-Räthsels.

G. Halphen, Analyse des matières grasses.

**Medizin.**

Geburtshülfe und Gynäkologie bei Aëtios von Amida. Uebs. von M. Wegscheider. (Univ.-Prof. Dr. *J. Pagel*, Berlin.)

A. Wagner, Der Naturheilkoller.

R. Simon, Eine neue rationelle Methode zur Bekämpfung der Lungenschwindsucht.

**Kunstwissenschaften.**

A. Halm, Harmonielehre;

A. Möhler, Geschichte der alten und mittelalterlichen Musik. (Aord. Univ.-Prof. Dr. *Hugo Riemann*, Leipzig.)

H. Lüer, Die Entwicklung in der Kunst.

**Moderne Dichtung.**

Margarete Susman, Mein Land;

Paula Dahm, Gedichte. (Gymn.-Direktor Prof. Dr. *Alfred Biese*, Neuwied.)

// DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 45. XXII. Jahrgang. 9. November 1901.

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



# Theologie und Kirchenwesen.

## Referate.

**Fr. Giesebrecht** [ord. Prof. f. alttestamentl. Theol. an der Univ. Königsberg], Die alttestamentliche Schätzung des Gottesnamens und ihre religionsgeschichtliche Grundlage. Königsberg i. Pr., Thomas & Oppermann, 1901. VII u. 144 S. 8°. M. 4.

Das Eigenthümliche des Buches ist in seinem Titel klar ausgesprochen. Der Verf. will das merkwürdige Dunkel, in das der Gebrauch des Wortes des „Namens Gottes" im Alten Testament gehüllt ist, dadurch lichten, dass er Parallelen aus anderen Völkern und Religionen herbeizieht. Sein Ergebniss ist, „dass die Vorstellung des Namens Gottes nicht etwas spezifisch der Offenbarungsreligion Angehöriges ist, sondern im allgemein religiösen Gebrauch der Menschheit wurzelt und sich von hier aus in allen seinen Verzweigungen einfach verständlich macht" (S. 99). Wenn uns Moderne manche Verwendungen des „Namens Gottes" so sonderbar anmuthen, so liegt das nicht in tiefen theosophischen Geheimnissen begründet, die eine frühere und noch immer nicht ganz ausgestorbene Theologie hier gefunden hat, sondern vielmehr darin, „dass wir die allgemeinen Voraussetzungen nicht mehr theilen, mit denen man früher oder auch noch heutzutage in anderen Völkern und anderen Kulturkreisen dem 'Namen' gegenüberstand resp. gegenübersteht" (S. 101). Der Verf. hat ein reiches Material über Namenglauben, Beschwörung mit dem Namen, Namen-tabu u. a. excerpirt und zusammengestellt und von hier aus die alttestamentlichen Aussagen beleuchtet. Eine Reihe von alttestamentlichen Problemen, die jeder von uns Anderen wohl schon mehr oder weniger deutlich empfunden hat, und die mit den bisherigen Mitteln unlösbar gewesen wären (zusammengestellt S. 66 f.), werden so zum grössten Theil wie spielend gelöst (S. 94 ff.). Einzelheiten seien hier nicht erwähnt; es wird doch Niemand, der sich für das Alte Testament interessirt, die Lektüre dieses Buches versäumen dürfen. Auch die neutestamentlichen Gelehrten seien auf diese Schrift ausdrücklich aufmerksam gemacht. Ueber manche Einzelheiten wird man anderer Meinung sein können, z. B. wird man mehr, als der Verf. schon selber gethan hat (S. 101 u. a.), betonen müssen, dass es sich hier z. Th. nicht eigentlich mehr um lebendigen Glauben, sondern vielfach um Nachwirkungen früheren Glaubens in Bräuchen und Ausdrucksformen handelt; manches wird man hinzufügen können, z. B. dass der Hebräer beim Schwur die Verwünschung unterdrückt oder umschreibt, ursprünglich mit der Absicht, die bösen Gewalten nicht durch ihre Namennennung zu reizen; dennoch wird man Giesebrecht nicht vergessen, dass er als Erster diesen ganzen Komplex in religionsgeschichtliche Beleuchtung gestellt hat. Speziell darf sich der Ref., der in seinem Genesis-Kommentar hier und da Aehnliches, wenn auch von ferne angedeutet hat (vgl. bei G. S. 44 A. 1), dieser Forschungen freuen. Schade ist, dass G. nur den alttestamentlichen Kanon behandelt hat; im späteren Judenthum hätte er noch charakteristische Beispiele finden können; überhaupt sollte es Sitte werden, dass jede derartige Spezialuntersuchung auch das nachkanonische Judenthum orientalischer Herkunft mitbehandelte. Ein wenig wird die Lektüre des sachlich so werthvollen Buches dadurch erschwert, dass es formell nicht glücklich ist: es trägt den Charakter der noch nicht ganz ausgeglichenen Voruntersuchung, hat manche Wiederholungen usw., was sich vielleicht daraus erklärt, dass es in verschiedenen Ansätzen geschrieben zu sein scheint. — Im Vorwort bittet

der Verf. für seinen etwa zu scharfen Ton in der Polemik um Entschuldigung; besser wäre es allerdings gewesen, wenn G. diese Partien (z. B. die auf S. 39 gegen den doch gerade in der Anwendung folkloristischer Forschungen auf das A. T. hochverdienten Stade) rechtzeitig geändert hätte. Denn warum können wir, die wir ernstlich nach Wahrheit streben, unsere wissenschaftlichen Fragen nicht in Ruhe und ohne eine die Personen verletzende Schärfe besprechen?

Berlin. H. Gunkel.

**Adolf Harnack** [ord. Prof. f. Kirchengesch. an der Univ. Berlin], Die Aufgabe der theologischen Fakultäten und die allgemeine Religionsgeschichte. Rede zur Gedächtnissfeier des Stifters der Berliner Universität König Friedrich Wilhelm III. in der Aula derselben am 3. August 1901 gehalten. Giessen, J. Ricker (A. Töpelmann), 1901. 22 S. 8°. M. 0,50.

Je nachdem man den Begriff der Theologie am Begriff der Kirche (Schleiermacher) oder an demjenigen der Religion (die Modernen) orientirt, wird sich auch die Aufgabe der theologischen Fakultäten verschieden stellen. Als letzte Konsequenz der ersten Fassung ergiebt sich die Forderung einer „kirchlichen Theologie" und in ihrem Gefolge eine thatsächlich oft genug statthabende, relative Unterstellung der Fakultäten unter die kirchliche Autorität. Als letzte Konsequenz der andern ist die Umwandlung der theologischen Fakultäten in solche für allgemeine Religionswissenschaft, bezw. Religionsgeschichte gefordert, hier und da einmal (Holland) auch bis zu einem gewissen Grade verwirklicht worden. Aber wie wenig ist doch für die Lösung von Fragen, die nicht aus der Logik, sondern aus der geschichtlichen Entwickelung zu verstehen sind, mit Prinzipienkultus und Konsequenzmacherei auszurichten! Mit diesem Eindruck, der sich leicht auch auf die Abgrenzung der Aufgaben einzelner theologischer Disziplinen ausdehnen liesse, scheidet man von der, überall das geschichtlich Gewordene und thatsächlich Erreichbare ins Auge fassenden, Rektoratsrede. Eine von Sprache und Geschichte losgelöste Religionswissenschaft wäre Sache des Dilettantismus. Wie sollte die theologische Fakultät noch weiterhin ihre freien Dienste der Kirche (ähnlich wie die juristische dem Staat, die philosophische der Schule) zu widmen vermögen, wenn man ihr zugleich zumuthen wollte, mit der religiösen auch die gesammte politische und wirthschaftliche Geschichte der Völker in den Kreis ihrer Fächer aufzunehmen? Wer die Entwickelung der biblischen Religion nachdenkend und nacherlebend durchmisst, der braucht wenigstens eine gleiche Sorge daneben nicht noch einem Vielerlei von Religionen zuzuwenden, um zu wissen, was es um die Religion ist, und wie es in der religiösen Geschichte der Menschheit zugeht. Dass damit nicht der steigenden Bedeutung der religionswissenschaftlichen Studien an sich zu nahe getreten werden soll, versteht sich bei diesem Redner von selbst.

Strassburg i. E. H. Holtzmann.

**A. Deissmann** [ord. Prof. f. Theol. an der Univ. Heidelberg], Theologie und Kirche. [Hefte zur „Christlichen Welt", Nr. 47.] Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1901. 22 S. 8°. M. 0,55.

Der um die Erforschung des biblischen Griechisch hochverdiente Verf. bietet uns ein von lebendiger Ueberzeugung getragenes und dabei höchst anregend geschriebenes Gutachten über eine Frage, die den eigentlichen Kern aller theoretischen und praktischen Probleme der kirchlichen Gegenwart bildet. „Es ist kein Zweifel, dass Theologie und Kirche die ganz normalen Kennzeichen des grossen Abkühlungsprozesses sind, der das Christenthum starr, aber auch historisch stark gemacht hat, um den Kampf mit der Welt aufzunehmen und siegreich auszukämpfen." „Aber freilich, sie sind auch eine bleibende Gefahr für das Evangelium." „Sie haben eine Neigung, sich vorzudrängen und ihre eigentliche Aufgabe zu vergessen. Sie sind dadurch immer wieder schuld an der unseligen Verwechselung von Religion und Theologie, von Gottesreich und Kirche." Wenigstens protestantischerseits muss man sich durchaus gewöhnen, beide Begriffe möglichst in ihrer Sonderart zu erfassen und zu belassen. Dann wird sich die christliche Theologie herausstellen als Wissenschaft von der christlichen Religion, die unabhängig von der Kirche sich Selbstzweck ist, und an Stelle der „Kirche" werden „Kirchen" treten, die sich aus Rechtsgemeinschaften in religiöse Genossenschaften umbilden. Die damit gesetzte Spannung zwischen Theologie und Kirche findet die Möglichkeit ihrer Aufhebung nur in den Persönlichkeiten der Theologen und der Kirchenmänner, durch welche sie zu lebendiger Energie ausgelöst werden kann: ein unzweifelhaft wahrer Satz, dem auch die trefflichste Ausführung zu Theil wird. Nur bezüglich des S. 7 f. gezeichneten Bildes des Paulus erlaube ich mir anderer Ansicht zu sein, da es mir angesichts der Hauptbriefe eine Einseitigkeit zu vertreten scheint.

Strassburg i. E. H. Holtzmann.

**Willy Veit** [Pfarrer der deutschen protestantischen Gemeinde in Manchester], Brauchen wir neue Offenbarungen? [Hefte zur „Christlichen Welt" Nr. 50.] Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1901. 53 S. 8°. M. 0,90.

Den 1. Abschnitt seiner Abhandlung, der über das Christenthum als geschichtliche Grösse handelt, schliesst der Verf. mit der Bemerkung, dass die christliche Frömmigkeit, falls sich erweist, dass sie gewisse Aufgaben mit den geschichtlichen Mitteln nicht lösen kann, diese aber durch unmittelbare Gottesoffenbarung lösbar sind, während die Gottesoffenbarung sich ihr nicht an anderen

'unkten schädlich erweist, diese unmittelbare Offenbarung aufnehmen müsse wie einen Engel, der ihr vom Throne Gottes her gesandt ist zu treuer Hilfe bei der schweren Aufgabe, die sie zu vollbringen hat". Von den Formen der unmittelbaren Offenbarung werden nun in den beiden nächsten Kapitel die mystische und die apokalyptisch-gnostische (S. 5—15) als nicht geeignet hingestellt. Der vierte Abschnitt (S. 15—32) behandelt die Offenbarung der Prophetie und kommt zu dem Ergebniss, dass sie in ihrem Wesen und Wirken keine unchristlichen oder widerchristlichen Bestandtheile in die Religion einführt". Der letzte Abschnitt sucht nun eine Antwort auf die Frage zu geben, ob sie sich organisch in das Ganze der christlichen Frömmigkeit einfügt und gewisse dieser gestellte Aufgaben am besten löst und deshalb Raum und Daseinsrecht im Christenthum hat. Die ziemlich umfängliche Untersuchung kommt zu dem Schluss, dass die christliche Frömmigkeit, „um ihre Aufgabe an der Welt und an den Mitmenschen zu lösen, eben den in Natur und Geschichte liegenden Offenbarungen Gottes frisch fliessende Offenbarungen prophetischer Art braucht".

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Der ord. Prof. der Kirchengeschichte an der Univ. Strassburg Dr. Julius Ficker ist von der theol. Fak. der Univ. Halle zum Ehrendoktor ernannt worden.

Der ord. Honorarprof. an der Univ. Leipzig *D.* C. R. Gregory ist von der Yale-Univ. aus Anlass ihres 200-jährigen Bestehens zum Ehrendoktor ernannt worden.

Der aord. Prof. in der kath.-theol. Fak. der Univ. Breslau Dr. A. Nürnberger ist zum ord. Prof. daselbst ernannt worden.

#### Neu erschienene Werke.

Die religiöse Entwicklung der Menschheit im Spiegel der Weltlitteratur. Zusammenhängende Einzelbilder von verschiedenen Verfassern hgb. von L. Weber-M.-Gladbach. Gütersloh, C. Bertelsmann. M. 6.

P. van den Ven, St. Jérome et la vie du moine Malchus le Captif. Löwen, Druck von Istas.

S. A. Kierkegaard, Samlede Vaerker. Udg. af A. B. Drachmann og A. 18. H. Kopenhagen, Gyldendal. 0 øre.

#### Künftig erscheinende Werke.

Das Buch Ester. Nach der LXX hergestellt, übs. u. krit. erkl. von G. Jahn. Leiden, Brill. M. 3.

H. v. Schubert, Ansgar und die Anfänge der schleswig-holsteinischen Kirchengeschichte. Kiel, Cordes. M. 0,80.

Gottfr. Thimmel, Die religions-philosophischen Prämissen der Schleiermacherschen Glaubenslehre. Hannover, Hahn. M. 1,50.

#### Zeitschriften.

*Schweizerische Theologische Zeitschrift.* 1901, 3. R. Steck, Der Berner Ketzerprozess in neuer Beleuchtung nebst Mittheilungen aus den noch ungedruckten Akten (Forts.). — A. Waldburger, Das kirchengeschichtliche und kirchenpolitische Erbe Professor Rudolf Stähelins. — O. Pfister, Wechselwirkung und Gottesbegriff. — R. Schoeller, Jesu Religion eine Religion der Liebe, der That und der Wahrhaftigkeit, nicht des Glaubens (Schl.).

*Proceedings of the Society of Biblical Archaeology.* XXIII, 4. 5. H. H. Howorth, Some unconventional views on the Text of the Bible. — F. W. Read and A. C. Bryant, Mythological Text from Memphis. — Th. G. Pinches, Assyriological gleanings. II. — A. H. Sayce, Greek Ostraka from Egypt. — P. E. Newberry, Extracts from my Notebooks IV. — G. St. Clair, Pasht and the Sed Festival. — J. H. Breasted, The Wadi Halfa Stela of Senwosret I; Varia. — . Offord, Arza and Aziza, and other Archaeological Notes. — A. Wiedemann, Egyptian Notes. — W. Spiegelberg, Contribution to the Second Tale of Khamuas. — R. Brown jr., A Greek Circle of late times showing Euphratean Influence. — E. Towry Whyte, Palette. — A. E. Weigall, An Inscribed Disk of the XXIInd Dynasty.

*La Liberté chrétienne.* 15. Octobre. J. Bovon, Coulpe et pardon d'après l'enseignement évangélique. — P. Bonnard, R. W. Dale, pasteur et théologien (1828—1895). — J. Gindreaux, Les premières années de Jules Simon.

## Philosophie.

### Referate.

**Karl Wilhelm Jerusalem,** Philosophische Aufsätze (1776). Mit G. E. Lessings Vorrede und Zusätzen neu hgb. von Paul Beer. [Deutsche Litteraturdenkmale des 18. u. 19. Jahrhunderts hgb. von Aug. Sauer. N. F. Nr. 39/40.] Berlin, B. Behr (E. Bock), 1900. XIII u. 63 S. 8°. M. 1,20.

Jeder Leser dieses Neudruckes wird die Gründe begreifen und würdigen, die Lessing zur ersten Veröffentlichung bestimmt haben: der Freund musste sich gegen den Gedanken sträuben, dass ein so ungemein klarer und scharfer Kopf nur unter dem Bilde eines „empfindsamen Narren" auf die Nachwelt kommen sollte, wie es bei blosser Kenntniss des Goethischen Werther und dessen nächster Veranlassung ja doch unvermeidlich schien. Es war völlig verbürgt, dass der genialen Dichtung ein Stück wirklichen Lebens zu Grunde lag, völlig verbürgt, dass Goethe in den Schicksalen des jungen Werther Jerusalems letzte äussere Schicksale geschildert hatte: — wer sollte da nicht annehmen, der Autor möchte auch in der Zeichnung der Person und ihres inneren Wesens dem geschichtlichen Thatbestande wenigstens in der Hauptsache treu geblieben sein?! Wer hätte es wagen dürfen, ohne unanfechtbare, objektive Beweise, etwa bloss auf Grund der Mittheilungen persönlicher Bekannter, die ganze Art, wie der Held der Erzählung dargestellt worden, für dichterische Fiktion zu erklären?! So würde Goethes Phantasie dem armen Jerusalem überdies noch zu einer nicht sonderlich beneidenswerthen Unsterblichkeit verholfen haben, und dem entgegen den unglücklichen, so tragisch verstorbenen Denker durch das sicherste und bleibendste Zeugniss, die eigenen Werke, in seiner wahren Gestalt fortleben zu lassen, war daher ebensowohl Freundesbedürfniss als Pflicht der Gerechtigkeit.

Lessing hat 5 philosophische Aufsätze Jerusalems herausgegeben, und man darf behaupten, dass sie alle von Werth und Interesse sind. Sagen sie uns Heutigen im Ganzen nichts Neues, so stellen sie doch schöne Dokumente des philosophischen Geistes ihrer Zeit vor, ja, dann und wann erhebt sich der Verfasser sogar hoch über das Niveau dieser zeitgenössischen Philosophie und übt an ihr eine so meisterhafte,

tief eindringende Kritik, dass die bei solcher Gelegenheit von ihm aufgestellten Gesichtspunkte auch selbst jetzt ihre Bedeutung noch nicht verloren haben. Die erste Abhandlung: „Dass die Sprache dem ersten Menschen durch Wunder nicht mitgetheilt seyn kann", ruht letztinstanzlich auf dem Gedanken der innigen Beziehungen, in welchen die Sprache zum allgemeinen Geistesleben des Menschen steht, und der Einheit dieses Lebens: weil Worte nichts sind ohne die Begriffe, welche sie ausdrücken, kann die Sprache nur durch Entwickelung der immanenten Seelenkräfte entstanden, nicht aber als ein gesondertes Stück dem Geiste aufgepfropft oder eingepflanzt sein. Mit der ersten Abhandlung hängt auch der kurze, zweite Aufsatz: „Ueber die Natur und den Ursprung der allgemeinen und abstrakten Begriffe" wesentlich zusammen; — Lessing verräth es in seinen Zusätzen, und er musste es wissen: waren die Studien doch die Früchte gemeinsamer Erörterungen, die Ergebnisse philosophischer Gespräche, die er mit dem Freunde geführt, sodass ihm Anlässe und Intentionen wohl bekannt sein durften. In jenem zweiten Aufsatze sollte nun nach Lessings Mittheilung ein Hauptargument für die gegnerische Position zerstört und der Einwand beseitigt werden, dass, weil das Denken nicht ohne Hilfe symbolischer Zeichen zu Allgemeinbegriffen emporsteigen kann, „der Mensch", mit Lessing zu reden, „jawohl eine Sprache schon gehabt haben" müsse, „um die Sprache zu erfinden". Daher Jerusalems vielfach an Hume und die Engländer überhaupt gemahnender Versuch, darzuthun, wie auf dem Wege einfacher Assoziation ein Symbol für mehrere ähnliche Vorstellungen gebraucht werden konnte, ohne dass es zunächst schon Ausdruck eines eigentlichen, strengen Begriffes war, wie es aber dann den natürlichen Ansatz- oder Krystallisationspunkt für die Bildung eines solchen Begriffes abgab.

Die dritte Studie: „Ueber die Freyheit" ist durch K. F. Hommels unter dem Pseudonym v. Joch erschienenes Buch „Ueber Belohnungen und Strafen nach türkischen Gesetzen", das auch Goethe in den Frankfurter gelehrten Anzeigen vom 25. Dez. 1772 rezensirt hat, veranlasst worden. Der Verf. tritt dem Determinismus Hommels bei und giebt durch den Vergleich des entgegengesetzten Standpunktes mit Epikurs Zufallslehre über die Motive der deterministischen Denkweise ebenso trefflichen Aufschluss, als er mit dem Hinweise darauf, dass wahre, einfache Naturkräfte sich unter bestimmten Umständen stets in ganz bestimmter Weise äussern, glücklich und überzeugend die Unstatthaftigkeit des Verfahrens derjenigen nachweist, welche durch Fiktion eines besonderen Vermögens, Entschlüsse zu fassen und aufzuschieben, und durch Parallelisirung desselben mit den letzten physikalischen Kräften eine Basis für die grundlose Freiheit zu gewinnen glauben. Die Hauptsache indess für Jerusalem ist nicht die Begründung der psychologischen Necessitationslehre an sich, sondern deren Vertheidigung gegen die drei Vorwürfe: den Unterschied von Tugend und Laster aufzuheben, den Glauben an jenseitige Strafen und Belohnungen zu zerstören und endlich Gott als unmittelbaren Urheber des Bösen in einem schiefen Lichte erscheinen zu lassen. In der Lösung dieses Theils seiner Aufgabe zeigt sich nun der Verf. als echten Sohn seiner Zeit, als Vertreter des einseitigen, extremen Rationalismus der Wolffschen Schule. Die Tugend wird von ihm ganz Leibniz-Wolffisch in die Vollkommenheit des Vorstellungsvermögens, diese in die Deutlichkeit der Begriffe gesetzt, so dass Tugendhaftwerden so viel wie die dunklen Vorstellungen verdeutlichen, — „aufklären", — „erheitern" (erhellen) heisst, die Art des Fortlebens im Jenseits aber einfach als Konsequenz des im diesseitigen Leben erreichten Grades der Deutlichkeit der Ideen betrachtet und das Böse selbst daher in einer solchen Form — als blosses Vorherrschen dunkler Vorstellungen — aufgefasst wird, dass es kein Aergerniss mehr geben kann, Gott unmittelbar zu seinem Schöpfer zu machen. Und seltsam! Der Mann, der so gänzlich in den Leibniz-Wolffschen Gedankenkreis eingeschlossen scheint, befreit sich in dem vierten Aufsatze mit fast wunderbarer Kraft aus dem Banne. Die spezielle Anwendung, die Mendelssohn von dem Wolffschen Prinzip für die Erklärung der sinnlichen Lust und Unlust gemacht hatte, wird hier erbarmungslos zergliedert und in ihrem Widerspruche mit den Thatsachen einerseits, mit den logischen Erfordernissen andererseits blossgelegt. Das sind jene Ausführungen, von denen oben gesagt wurde, dass sie auch heute noch Nutzen bringen können. In der That kann man den Aufsatz: „Ueber die Mendelssohnsche Theorie vom sinnlichen Vergnügen" getrost allen den Philosophen unserer Tage empfehlen, die in der Gefühlslehre und Ethik den immanenten, psychologischen mit einem metaphysischen, teleologisch-biologischen Standpunkt vertauschen wollen. Denn das Hysteron-Proteron des Rationalismus in der Gefühlsauffassung lässt sich wirklich nicht besser enthüllen, als von Jerusalem geschehen ist, wenn er darlegt, wie die „Behaglichkeit" des Körperzustandes, deren dunkle Vorstellung das Lustgefühl erregen soll, vielmehr umgekehrt erst aus dem Gefühle erschlossen wird, ja selber nur die Thatsache dieses Gefühles ausdrückt, welches daher „der Vorstellung der verbesserten Leibesbeschaffenheit" vorangeht, statt aus ihr zu entspringen, und auch die Unvereinbarkeit des Rationalismus mit speziellen Thatsachen lässt sich nicht offenkundiger machen als durch Jerusalems scharfsinnige Hervorziehung jener Fälle, wo die

momentane Lust an der Befriedigung einer verderblichen Leidenschaft durch das deutliche Bewusstsein dieser Verderblichkeit nicht im Geringsten vermindert wird. Hätte der Verf. die allgemeine Willenstheorie Wolffs derselben schneidenden Kritik unterworfen, so wäre seine eigene Schrift: „Ueber die Freyheit" anders ausgefallen. Hier glaubte er in der alltäglichen Erfahrung, „dass wir oft etwas nach unserer Vernunft für besser erkennen und dem ungeachtet unserer Leidenschaft folgen", noch einen blossen Beweis dafür, „dass unsere dunklen Ideen, so lange sie noch dunkel sind, stärker auf uns wirken, als die deutlichen", erblicken und hiermit den schwerwiegenden Einwurf leicht abthun zu dürfen. Und doch liegt die Sache in dem Falle des Wollens gegen die bessere Ueberzeugung genau so wie in dem des sinnlichen Vergnügens. Um zu erkennen, dass das Ziel der Leidenschaft minder werthvoll ist, muss es immerhin mit einer gewissen Deutlichkeit vorgestellt und mit den werthvolleren Vernunftzielen verglichen worden sein, sodass man es diesen nie und nimmer vorziehen könnte, wenn der Wille von nichts weiter als von der Deutlichkeit des Vorstellens abhinge.

Auch die fünfte, zum Theil abermals gegen Mendelssohn gerichtete Abhandlung: „Ueber die vermischten Empfindungen" ist werthvoll. Man lernt Jerusalem da als feinsinnigen Beobachter des Seelenlebens kennen, der namentlich eine bewundernswerthe Geschicklichkeit hat, an sich schwer zu erfassende und auszumachende psychologische Thatsachen mit Hilfe anderer zu konstatiren. Die Art, wie er Mendelssohns Einreihung des Zorns unter die Lustgefühle durch das simple Faktum widerlegt, dass sich Niemand gerne zorniger Gemüthswallungen erinnert, ist ein sprechender Beweis für diese Begabung. Mag im Uebrigen auch die Wolffsche Philosophie störend in die Auseinandersetzungen hineinspielen, mögen die Restriktionen und Ergänzungen, mittels deren er die Mendelssohnsche Theorie wider alle Angriffe gefeit zu haben glaubt, ihren Zweck verfehlen und die Unzulänglichkeit der ganzen Anschauungsweise noch immer nicht beseitigen, mögen auch da und dort kleine Widersprüche auftauchen, so z. B., wenn das Mitleid mit einem aus dem Charakter des Helden entspringenden Unglück wegen der innigeren, einheitlicheren Verbindung der Ideen oder, in Jerusalems eigener Sprache zu reden, wegen der grösseren „Uebereinstimmung", welche „die Mannigfaltigkeit der Vorstellung" dadurch erhält, für ästhetisch wirksamer, also lustvoller erklärt wird, während sonst gerade die Heterogeneität der positiven und negativen Stücke als Grund für den besonderen Reiz der gemischten Vergnügen herhalten muss, — es fallen doch soviel hübsche, anregende Bemerkungen ab, so viel Winke, die dem Psychologen wie dem Aesthetiker nützlich sind, dass man nicht umhin kann, in dem frühen Tode gerade dieses Autors einen ganz ausserordentlich schweren Verlust für die deutsche Philosophie des 18. Jahrh.s zu beklagen.

Ueber Lessings Zusätze ist nicht viel zu sagen. Wie der Hgb. mit Recht bemerkt, ist der zur dritten Abhandlung der wichtigste. Die ganze Kraft und Knappheit des Lessingschen Stils wird hier aufgeboten, in äusserster Kürze die Werthlosigkeit, ja Gefährlichkeit jener Zufallsfreiheit zu zeigen, an deren Besitz man so leidenschaftlich, mit so thörichter Zähigkeit festhält, weil man sie als das köstlichste und vornehmste Stück der Menschennatur betrachtet. Wie Jemand in dem Geständnisse Lessings am Ende dieses Zusatzes, dass „die Spekulation" allerdings gegen das von Seite der Moral wohlgeborgene System des Determinismus noch ganz andere Einwendungen bereit halte, ein halbes Bekenntniss zum Indeterminismus finden konnte, ist mit Rücksicht auf Lessings weitere, wörtliche Erklärung, auch diese Einwendungen würden sich durch ein „zweytes, gemeinen Augen ebenso befremdendes System heben" lassen, in der That unbegreiflich, und der Hgb. wundert sich mit Recht über ein solches Missverständniss, wenn es selbst einem Manne wie Ritter unterläuft.

Das Verdienst, welches sich P. Behr schon durch die Neu-Edition der scharfsinnigen Schrift an sich erworben hat, wird durch eine Einleitung erhöht, die nicht nur alles wichtige biographische Material kurz zusammenfasst und die Entstehungsgeschichte der Aufsätze schildert, sondern auch über Hommels Buch, dessen 2. Auflage zur Bestimmung der Abfassungszeit der dritten Jerusalemschen Studie benutzt wird, verschiedene interessante Aufschlüsse giebt und zudem, wie oben erwähnt, auf Lessings Stellung zur Determinismusfrage eingeht. Diese Stellung aber würde dem Hgb. vielleicht noch bestimmter und noch weniger schwankend scheinen, wenn er nicht Zeugnisse indeterministischer Vorstellungsart ohne Weiteres in jenen „Deduktionen und Aeusserungen" Lessings sähe, „die dem Willen einen Einfluss auf die Entschliessungen zugestehen". Das ist zum Mindesten eine inkorrekte Formulirung, wenn nicht eine falsche Auffassung des philosophischen Problems, die natürlich auch zu irrigen Konsequenzen führen musste. Denn auch der Determinist betrachtet den Willen als Agens; auch er unterscheidet necessitas von coactio und verwahrt sich daher nachdrücklichst gegen jede Verwechselung mit dem Fatalisten; die Frage ist nur die, ob dieser mächtige Faktor: Wille, dessen Eingreifen in die Erscheinungen ja über jeden Zweifel erhaben feststeht, grundlos und in rein zufälliger Weise sich regt, oder ob er nach rückwärts gerade so

von Ursachen bestimmt und bewegt wird, wie er nach vorwärts selber die Ursache anderer Geschehnisse ist.

Graz. Hugo Spitzer.

**B. Tschitscherin**, Philosophische Forschungen. Aus dem Russischen übersetzt. Heidelberg, Otto Petters, 1899. 536 S. 8°. M. 8.

Der Verf. hat in diesem Bande zwei umfangreiche Abhandlungen vereinigt. In der ersten wendet er sich gegen August Comtes positive Philosophie, die jede Metaphysik verwirft. Nach Tschitscherins Ansicht ist die Metaphysik vielmehr die Grundlage allen Begreifens, er sieht in ihr eine Deduktion der logischen Kategorien und ihre Anwendung auf das Sein. Zu dieser Polemik enthält nun die zweite Abhandlung das positive Gegenstück, nämlich eine Bearbeitung der Logik und Metaphysik. Nach des Verf.s Ansicht ist nur unter Annahme der Metaphysik eine Einheit der Wissenschaften möglich, ein Satz, für den er die Belege in der Mathematik, der Astronomie, Physik, Chemie und Biologie und der Soziologie sucht. Eine Bearbeitung der Metaphysik sei aber ohne die Logik nicht möglich. In der Behandlung der Logik sind die logischen Formen, die Thätigkeiten der Vernunft, die logischen Gesetze und die Methoden geschieden. Für die Metaphysik stellt der Verf. die Kategorien des Seienden, des Relativen und des Absoluten auf.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

G. Hoppe, Die Psychologie des Juan Luis Vives. Berlin, Mayer & Müller. M. 3.

Jul. Richter, Das Prinzip der Individualität in der Moral Schleiermachers. Gütersloh, Bertelsmann. M. 1,20.

Mc T. E. McTaggart, Studies in Hegelian Cosmology. Cambridge, University Press (London, Clay & Sons). Geb. Sh. 8.

#### Zeitschriften.

*Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik.* 119, 1. A. Döring, Epikurs philosophische Entwicklung. — G. Simmel, Beiträge zur Erkenntnisstheorie der Religion. — Edm. König, Warum ist die Annahme einer psychophysischen Kausalität zu verwerfen? — G. Störring, Zur Frage der Erinnerungsüberzeugung. — H. Gomperz, Die Welt als geordnetes Ereigniss. — A. Messer, Zur Beurtheilung des Eudämonismus.

*International Journal of Ethics.* October. J. S. Mackenzie, The Use of Moral Ideas in Politics. — Th. Davidson, The Task of the 20th Century. — J. A. Hobson, Socialistic Imperialism. — Ch. S. Devas, Monopolies and Fair Dealing. — Eliza Ritchie, Women and the Intellectual Virtues. — G. E. Moore, The Value of Religion. — A. L. Benedict, Has the Indian Character been misjudged?

*Annales de Philosophie chrétienne.* Octobre. E. C., L'avenir de la théologie biblique. — A. Leclère, Examen critique des preuves classiques de l'existence de Dieu. — N. M. Bernardin, Le P. Gratry d'après un livre récent. — A. Germain, L'éducation esthétique: les idées et les sentiments. — Ch. Denis, Distinctions entre la méthode psychologique et la méthode d'immanence en apologétique. — L. Laberthonnière, Opportunité. — J. Martin, Le „Saint Augustin". — Gasc-Desfossés, Chronique de l'enseignement de la philosophie.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Die M. A. Z. bringt ein Schriftstück zum Abdruck, das sich in den Akten der Internationalen Vereinigung der Akademien der Wissenschaften findet und Vorschläge zu einer internationalen Gemeinsprache macht. Es ist in französischer Sprache geschrieben und lautet deutsch: „Aus Anlass der nahe bevorstehenden Tagung der ersten Sitzung der internationalen Akademien-Vereinigung (es ist damit die im April dieses Jahres zu Paris abgehaltene Vertretersitzung gemeint) erlauben wir uns, Sie (nämlich den Präsidenten der Académie des sciences zu Paris) auf eine Frage aufmerksam zu machen, die nach unserm Dafürhalten werth ist, dass sich die Akademien-Vereinigung mit ihr beschäftigt, zu Beginn eines Jahrhunderts, das dazu bestimmt ist, die internationalen Verbindungen über die ganze Erde ausgedehnt zu sehen, zum grossen Nutzen der Menschheit und der Zivilisation. Wir meinen eine internationale Hilfssprache, die nicht etwa den utopischen Traum einer allgemeinen Weltsprache verwirklichen soll, indem sie an die Stelle der Nationalsprachen tritt, sondern die dem schriftlichen und mündlichen Gedankenaustausch zwischen Personen verschiedener Zunge zu dienen hat. Wenn die Akademie der Wissenschaften unsern Plan aufgreift, so verfolgt sie damit nur einen Gedanken, der schon die erlauchtesten Geister beschäftigt hat. Zu diesen gehören auch die Philologen Burnouf und Grimm und aus der neuesten Zeit der jüngst dahingeschiedene Max Müller, der die Einführung einer Kunstsprache, die neben den Nationalsprachen zur internationalen Verständigung dienen solle, für durchführbar erklärte. Er hatte sogar einer der vielen in den letzten Jahren gegebenen Lösungen dieser Frage seine ausdrückliche Zustimmung gegeben. Die Stimmen, die in der letzten Zeit auf Versammlungen und in Gesellschaften für jene Hilfssprache laut geworden sind, haben in unserm Lande eine Bewegung hervorgerufen, die zur Bildung einer Gruppe von Leuten führte, die entschlossen sind, mit vereinten Kräften darauf hinzuarbeiten, dass die für die erspriessliche Entwicklung von Wissenschaft, Handel und Industrie so wichtige Frage eine beschleunigte Lösung finde. Ueber jene Hilfssprache aber ist im Allgemeinen volle Einstimmigkeit erzielt worden. Sie soll vor allen Dingen dazu angethan sein, die laufenden Bewegungen des sozialen Lebens, die kaufmännischen Unternehmungen und die wissenschaftlichen Bestrebungen zu verbinden. Sie soll weiter für Jeden, der den Mittelschulunterricht genossen hat, leicht und schnell erlernbar sein, besonders für Angehörige der europäischen Zivilisation. Man ist darüber einig, dass sie keine der gegenwärtigen Nationalsprachen sein kann, und ebenso, dass die gewünschte Lösung ebensowenig durch die Einführung einer alten Sprache erreicht wird, selbst wenn man die Grammatik vereinfacht und den Sprachschatz bereichert. Nur die Bildung einer neuen Kunstsprache erlaubt es, die Vortheile der Einfachheit, Einheit und Methode zu vereinigen. Die Grundsätze aber für die Schaffung jener Sprache wird man aus den hauptsächlichsten Nationalsprachen entnehmen müssen. Wie die Grammatik, muss auch das Wörterbuch, das heisst die Wahl der Wortwurzeln, dem überwiegenden Gebrauch der Nationalsprachen angepasst werden. Bei den grossen Anstrengungen, die schon zum Zweck der Durchführung einer solchen Kunstsprache gemacht wurden, und bei den grossen Erfolgen, die schon erreicht worden sind, halten die Unterzeichneten den Augenblick für gekommen, die Akademien und wissenschaftlichen Gesellschaften der Welt um ihre Zustimmung und Beihilfe zu jenem Unternehmen zu bitten. Wir sind der Ansicht, dass es die Sache der internationalen Vereinigung wissenschaftlicher Körperschaften ist, jetzt die Leitung der Sache in die

Hand zu nehmen. Wir wären glücklich, wenn die Akademie der Wissenschaften dadurch einen verheissungsvollen Anfang machte, dass sie unsere Frage auf die Tagesordnung der Vertretersitzung setzte. Wir selbst stellen unsere ganze Kraft zur Verfügung und versprechen der Akademie, Alles zu thun und Alles beizubringen, was zur Verwirklichung des Planes nöthig erscheint." Es folgen dann die Namen von 26 französischen Gelehrten, Künstlern und Technikern; die Meisten von diesen sind Akademiker. Auf die Tagesordnung ist die Frage indessen nicht gesetzt worden. Die Vereinigung hat als Geschäftssprachen das Deutsche, Französische und Englische angenommen.

**Gesellschaften und Vereine.**

*Sitzungsber. d. Kgl. preuss. Akad. d. Wissensch. zu Berlin.*

17. Okt. Sitzg d. philos.-hist. Kl. Vors. Sekr.: Hr. Vahlen.

1. Hr. Köhler las über die Korrespondenz zwischen dem asiatischen Herrscher Antigonos und der Stadtgemeinde der Skepsier aus dem Jahre 311 v. Chr. (Ersch. später.) Den in dem Schreiben des Antigonos enthaltenen thatsächlichen Angaben zu misstrauen hat man nicht Ursache; die Motive, welche den thatsächlichen Angaben beigefügt sind, erweisen sich durchgehend als trügerisch. Das Schriftstück ist von ungewöhnlichem Interesse für die Beurtheilung der Politik des Antigonos im Verlaufe des zweiten grossen Diadochenkrieges, daneben von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Würdigung der bei Diodor vorliegenden Tradition der Diadochengeschichte. Das Verhältniss, in welchem die Stadt Skepsis zu Antigonos gestanden hat, wird in den beiden Schreiben, dem Schreiben des Antigonos und dem Antwortschreiben der Skepsier, von verschiedenen Seiten her beleuchtet. In dem Schreiben des Antigonos ist Z. 28 zu lesen πρὸς (ὃ) Πρεπέλαον ἔπεμψαν αὐτοκράτορα.

2. Hr. Harnack las: Ein in georgischer Sprache überliefertes Apokryphon des Joseph von Arimathia. Das von Hrn N. Marr entdeckte und georgisch und russisch publizirte Apokryphon ist in Palästina nicht später als im 7. Jahrh. in griechischer Sprache entstanden, geht aber auf ältere Quellen, namentlich auf die Acta Pilati per Nicodemum, zurück. Da es bisher nur im Georgischen nachgewiesen ist, empfahl es sich, es in deutscher Uebersetzung (nach dem Russischen) bekannt zu machen.

3. Hr. Brunner überreichte den Bericht des korrespondirenden Mitgliedes Hrn. Schröder in Heidelberg über das Rechtswörterverzeichniss als Vorarbeit für das Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache.

4. Hr. Köhler überreichte im Namen des Verf.s das von dem korrespondirenden Mitglied Hrn. B. Latyschew in St. Petersburg publizirte Werk: Inscriptiones antiquae orae septentrionalis Ponti Euxini Graecae et Latinae. Vol. IV. Petropoli 1901.

17. Okt. Sitzg d. phys.-math. Kl. Vors. Sekr.: Hr. Auwers.

1. Hr. Helmert las: Zur Bestimmung kleiner Flächenstücke des Geoids aus Lothabweichungen mit Rücksicht auf Lothkrümmung (2. Mittheilung). Die früher gegebenen Formeln werden durch Einführung geeigneter Ausdrücke für die Beschleunigung der Schwerkraft auf der physischen Erdoberfläche zur praktischen Verwendung schicklicher gemacht. Ausserdem wird die Reduktion der in verschiedenen geographischen Breiten beobachteten westöstlichen Lothabweichungskomponenten auf gleiche Breite besprochen.

2. Hr. Koenigsberger übersendet eine Abhandlung: Die Prinzipien der Mechanik. Zweiter Theil.

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**Klemens Nohl** [Dir. d. städt. Mädchenschule in Neuwied], Lehrbuch der Reform-Pädagogik für höhere Lehranstalten. I. Bd.: Die Lehranstalten. II. Bd.: Die Methodik der einzelnen Lehrgegenstände. III. Bd.: 1. Die Vorbildung wissenschaftlicher Lehrer auf ihren Beruf. 2. Schulaufsicht. Prüfungen. Zeugnisse. Berechtigungen. 2. Aufl. Essen, Baedeker, 1901. VI u. 222; V u. 607; IV u. 322 S. 8°. M. 2,80; 7,00; 4,00.

Die Lehranstalten, die nach des Verf.s Ansicht den Unterricht leisten sollen, sind zuerst die Volksschule, die vier Jahre zu besuchen ist; darauf folgt ein dreijähriger Unterricht in der lateinlosen allgemeinen Mittelschule, in der auch Französisch und Englisch gelehrt wird. Nach deren Erledigung haben nun die Schüler zu wählen, ob sie die Mittel-Bürgerschule drei Jahre oder die Ober-Bürgerschule oder das Gymnasium besuchen wollen, die beide einen sechsjährigen Lehrgang haben. Im zweiten Bande geht der Verf. ausführlich auf die einzelnen Lehrgegenstände ein; von den Sprachen weist er dem Englischen und Französischen mehr Stunden zu als den klassischen Sprachen.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Die 1856 zur Erinnerung an die 4. Säkularfeier der Univ. Greifswald und zum Andenken an den um deren Gründung und Gedeihen hochverdienten Bürgermeister Heinrich Rubenow von der Stadt Greifswald begründete Rubenowstiftung, aus deren Fonds Preise für bereits veröffentlichte tüchtige wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiete der Rechts- und Staatswissenschaft, der Nationalökonomie und der Geschichte, besonders der vaterländischen, an jüngere deutsche Gelehrte ertheilt und von der gewöhnlich alle fünf Jahre für die Bearbeitung von Gegenständen aus diesen Gebieten Preise ausgesetzt werden, hatte am 17. Okt. 1896 vier Preisaufgaben gestellt, von denen zwei eine Bearbeitung gefunden haben, die es der vom Universitätssenat gewählten Kommission möglich machten, ihnen den dafür bestimmten Preis zuzuerkennen. Der Bericht der Kommission lautet: 1. Aufgabe: „Geschichte der öffentlichen Meinung in Preussen und speziell in Berlin während der Jahre 1795—1806. — Es wird verlangt eine auf eindringendem Quellenstudium beruhende methodische Bearbeitung der Aeusserungen der gebildeten Kreise über die äussere und innere Politik des Staates, soweit solche in Zeitungen, Pamphleten, Druckschriften aller Art zu Tage getreten sind. Die Darstellung hat an geeigneten Punkten die Einwirkung jener Aeusserungen sowohl auf die maassgebenden Persönlichkeiten wie auf die Volksstimmung zu würdigen. Erwünscht wäre ein tieferer Einblick in die etwaigen persönlichen Motive hervorragender Wortführer." Verfasser der unter dem Motto „Nur dem Fleiss, den keine Mühe bleichet usw." eingelaufenen Bearbeitung, die des ausgesetzten Preises von M. 2000 für würdig erachtet wurde, ist Oberlehrer und Stadtarchivar Dr. Otto Tschirch in Brandenburg a. H. — 4. Aufgabe: „Eine kritische Untersuchung der Handschriften und Rezensionen der sog. Pomerania, wie sie W. Böhmer in seinem Buch „Thomas Kantzow's Chronik von Pommern in niederdeutscher Mundart" (Einleitung S. 89 ff.) angebahnt hat, soll soweit durchgeführt werden, dass damit die Grundlage für eine künftige kritische Ausgabe gewonnen ist". Als Verfasser der unter dem Motto „Habent sua fata libelli" eingelaufenen Bearbeitung dieser Arbeit ergab sich Prof. G. Gaebel in Stettin, dessen Arbeit aus demselben Gebiet bereits vor fünf Jahren preisgekrönt wurde. Auch diesmal wurde ihm der ausgesetzte Preis im Betrage von M. 1000 zuerkannt.

Ueber die Zulassung der Volksschullehrer zu den Universitäten hat sich Prof. E. Bernheim-Greifswald, der von der Univ. Greifswald mit der Begrüssung des Lehrertages beauftragt war, auf dem in Stralsund abgehaltenen 28. Pommerschen Provinzial-Lehrertage nach dem „Berl. Tagebl." geäussert: Die Hoch-

schule ist gern dabei, wo deutsche Lehrer tagen. Es sind das Wandlungen, die sich mit der Zeit herausgebildet haben, dass Universität und Volksschule zusammengehen. Erst durch Berührung der Universitäten mit der Volksbildung ist der grosse Aufschwung der ersteren erfolgt. Es muss angestrebt werden, dass alle Volkskreise Eingang in die geöffneten Portale der Universität finden. Der Redner wies auf die darauf zielenden Veranstaltungen, Ferienkurse, Volkshochschulkurse usw. hin. Es sei nöthig, an der Universität organische Einrichtungen für alle zu treffen, die Wissenschaft und Bildung suchen. Prof. B. widersprach auch den Bedenken, die gegen Aufnahme der Lehrerschaft in die Universitat erhoben werden, und befürwortete die Erweiterung des „Hauptportals der Universität", die dem Drängen des Zeitgeistes nach allgemeiner Bildung Rechnung zu tragen habe. Den Lehrern wünsche er, dass sie sich die Universitäten in zielbewusster Weise eroberten.

Die Yale University in New Haven (Connecticut), die am 23. v. M. die Feier ihres zweihundertjährigen Bestehens beging, ist nächst der Harvard Univ. in Cambridge (Massachusetts) die älteste und bedeutendste Hochschule der Vereinigten Staaten. Sie wurde 1701 als „Collegiat-Schule von Connecticut" mit königlicher Stiftungsurkunde zu Saybrook gegründet. 1716 wurde die Anstalt nach New Haven verlegt, und seit 1718 heisst sie Yale College zur Erinnerung an Elihu Yale in London, der sie mit reichen Schenkungen bedacht hat. Im J. 1702 wurden zuerst Arts-Grade verliehen; medizinische Grade wurden 1814, rechtswissenschaftliche 1843, philosophische 1852, theologische 1867 eingeführt. Die Yale Univ. ist eine selbständige Körperschaft und wird von Vertrauensmännern (Trustees) geleitet. Die vierDepartments sind: Philosophie, Theologie, Medicin nnd Rechtswissenschaft. Das „Department" der Philosophie umfasst das ursprüngliche Yale College, jetzt Academical Department, die „Sheffield Scientific School", die Schule der schönen Künste und die Kurse für Promovierte. Die von den einzelnen Anstalten verliehene Grade sind: Bachelor of Arts, Bachelor of Philosophy, Doctor of Philosophy, Civil and Mechanical Engineer, Bachelor of Divinity, Doctor of Medicine, Bachelor of Laws, Master of Laws und Doctor of Civil Law.

### Gesellschaften und Vereine.

*46. Versammlung Deutscher Schulmänner und Philologen.*

Strassburg i. E., 1.—4. Oktober. (Schl.)

Am 4. Okt. führte zunächst Prof. Dr. A. Dieterich-Giessen einen alten Papyrustext vor, der in Paris liegt, und die Himmelfahrt der Seele schildert. Es handele sich um eine Mithras-Liturgie, um ein Stück aus dem Mithras-Kult, also um eine heilige Handlung. Es sei ein wunderbares, erhabenes Stück, das kein Winkelprophet, kein Magier des Pöbels geschrieben habe. Denn es handele sich darin um die höchsten Gedanken: um die Himmelfahrt der Seele, um die Erhöhung der Seele zum göttlichen Licht, um die Vereinigung mit Gott. Die Bilderreihe darin enthalte die prächtigsten religiösen Bilder. Der Redner besprach eingehend die Liturgie und bemerkte dabei: Hiernach verstehen wir so recht den Zorn der Kirchenväter gegen die Mithrasdiener. „Wie der Satan in den Mithras-Mysterien die eigenen, christlichen Mysterien nachäfft!" sagten sie. Tritt doch im Mithraskult eine Anbetung der Hirten, ein heiliges Mahl, eine heilige Taufe auf! Darum sei es der grösste Kampf des Christenthums gewesen, den es gegen den Mithras geführt habe, und es sei auch der grösste Sieg der über den Mithras gewesen. So verstehe man auch, dass die Genesis des Christenthums (nicht der Religion Christi) nicht ein einziger magischer Akt, sondern eine jahrhundertelange Entwicklung gewesen sei. Die Philologie, so schloss der Redner, müsse dazu kommen, dass sie eine Formenlehre der religiösen Vorstellungen schaffe. — Darauf sprach u. a. Prof. Dr. Kannegiesser-Strassburg über die Nothwendigkeit der Vermehrung der deutschen Unterrichtsstunden. Der Redner begründete eingehend die Forderung: Ueberall und unbedingt für Tertia und Sekunda je 3, für Prima (mit Einschluss der philosophischen Propädeutik) 4 Stunden. Das Mittelhochdeutsche, so wünschenswerth es sei, könne keinen Platz im deutschen Lehrplan haben. Ein besonderes Augenmerk sei auf die Klassenlektüre zu richten. Sie ist ausserordentlich wichtig. Wir sollten doch nachdenklich werden, in welche geistige Atmosphäre unsere Jugend nach dem Austritt aus der Schule geräth. Auf die Privatlektüre darf man heute nicht mehr rechnen. Für einzelne Fälle mag es richtig sein, dass die Schüler sich privatim in der Lektüre weiterbilden. Aber die Zeiten sind vorüber, wo die Mehrzahl der Primaner und Studenten sich in weihevollen Stunden in die Klassiker versenkte und so die Schule ergänzte. Die ausgedehnten sportlichen Liebhabereien der Jugend brauchen noch gar nicht dazu zu veranlassen, die Intensität des Fleisses dieser Jugend zu bezweifeln. Aber der moderne Fleiss gehe mehr auf das Reale. Darum, so lange man die Jugend noch in der Hand hat, gilt es, sie in der Lektüre zu leiten. Dann wird sie sich einst vor einer pietätlosen Kritik an Deutschlands litterarisch grösster Zeit hüten und sich auch nicht kritiklos der litterarischen Dekadenz in die Arme werfen.

Ueber die Stellung des biblischen Griechisch in sprachgeschichtlicher Hinsicht sprach zuletzt Prof. A. Thumb-Marburg. Seine These, das vorliegende Beweismaterial für das Vorhandensein von Semitismen und Hebraismen im biblischen Griechisch sei absolut noch nicht genügend, womit die Möglichkeit eines Vorhandenseins nicht geleugnet werden solle, fand von orientalistischer Seite, was die Negirung semitischer Elemente anlangt, Widerspruch.

Die einzelnen Abtheilungen, so die pädagogische, die philologische, die archäologische, die historisch-epigraphische, die germanische, romanische, englische, indogermanisch-sprachwissenschaftliche, mathematische usw. hatten während der vier Sitzungstage eine Reihe von Spezialfragen behandelt, von denen hier wenigstens das von Prof. H. Suchier-Halle in der vereinigten romanischen und englischen Sektion behandelte Thema: „Die akademische Vorbildung unserer fremdsprachlichen Lehrer", genannt sei. Im Anschluss daran wurde folgende Entschliessung gefasst: „Die vereinigte romanische und englische Sektion der 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner erachtet die Beibehaltung des Lateinischen als Vorbedingung für das akademische Studium der neueren Sprachen für unerlässlich und hält es für nothwendig, dass die Kenntniss der lateinischen Sprache im Umfange der Anforderungen des Gymnasiums oder Realgymnasiums schon auf der Schule erworben wird".

Von den mannigfachen festlichen Veranstaltungen zu Ehren des Kongresses erwähnen wir zum Schluss die Aufführung der Orestie im Stadttheater in der Nachdichtung von U. v. Wilamowitz-Moellendorff, die auf alle Anwesenden die tiefste Wirkung übte.

### Personalchronik.

Den Dozenten an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften zu Frankfurt a. M. Dr. Ludwig Pohle, Dr. Francis Curtis, Richard Lambert und Dr. H. Bleicher, Direktor des dortigen statistischen Bureaus, ist das Prädikat „Professor" beigelegt worden.

### Neu erschienene Werke.

W. Nausester, Denken, Sprechen und Lehren. I. Die Grammatik. Berlin, Weidmann. M. 4.

Pädagogische Abhandlungen hgb. von W. Bartholomäus. N. F. 6. Bd., H. 5—8. Bielefeld, Helmich. Je M. 0,40.

A. Gemoll, Mit Gott für Kaiser und Reich. Ansprachen und Schulreden. Leipzig, Teubner.

**Zeitschriften.**

*Blätter für das (baierische) Gymnasial-Schulwesen.* September-Oktober. A. Wendler, Gedanken eines Mathematikers über die auf der XXI. Generalversammlung eingebrachten Aenderungsvorschläge zum mathematischen Lehrplan. — W. Bullemer, Einige kritische Bemerkungen zu unseren lateinischen Schulbüchern, besonders zu Landgrafs Grammatik. — H. Schott, Zur richtigen Aussprache des Lateinischen in metrischer Hinsicht. — Fr. Scholl, Zu Homer, Od. ζ 201 u. 202. — A. Moroff, Oberfläche und Volumen des regulären Polyeders mit v n-Ecken an jedem Eckpunkt für die Kantenlänge x.

*Revue internationale de l'Enseignement.* Octobre. F. Evellin, Education morale. — Van Hamel, La vie universitaire dans les Pays-Bas. — L'enseignement de la Géographie: P. Vidal de la Blache, Préparation préalable des étudiants; E. Levasseur, L'enseignement de la géographie aux degrés primaire, secondaire, supérieur; Bougier; La préparation par l'enseignement secondaire des étudiants en géographie. — H. Hauvette, L'enseignement de la langue et de la littérature italiennes dans les Universités. — Grasset, De la durée des fonctions d'agrégé dans les facultés de médecine françaises. — Coyne, Combemale et J. Rouvier, Formation et recrutement des professeurs de facultés de médecine. — J. Rouvier, La faculté française de médecine de Beyrouth. — A. Lacassagne, Les perfectionnements à apporter pour rendre plus pratique l'enseignement de la médecine légale dans les facultés. — P. Janet, La psychologie dans les facultés de médecine. — Fr. Picavet, L'histoire des écoles et de l'enseignement du VIII^e au XIII^e siècle. — Lépine, Hervieux, Larnaude, Discours de distribution de prix. — Ch. Sigwalt, La réforme de l'enseignement des langues vivantes.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**C. Franke**, Sprachentwickelung der Kinder und der Menschheit. [S.-A. aus Reins Encyklopädischem Handbuch der Pädagogik.] Langensalza, Hermann Beyer & Söhne, 1899. 45 S. 8°. M. 1,20.

Dem Titel entsprechend besteht die Schrift aus zwei Haupttheilen. Die Sprachentwickelung der Kinder hat der Verf. an deutschen, englischen, französischen, nordamerikanischen wie Indianerkindern beobachtet; er theilt sie in vier Hauptstufen, die wieder in Unterabtheilungen oder Perioden zerlegt werden. Die erste Stufe ist die Zeit der Willenlosigkeit, sie reicht bis zum Beginn des 2. Vierteljahrs; an sie schliesst sich die Zeit der Aehnlichkeit mit der Thiersprache bis zum Ende des ersten Jahres. Die dritte Stufe umfasst die Zeit, in der der menschliche Verstand sich zeigt ohne Gebrauch der Muttersprache. Vom 6. Vierteljahr bis zum Ende des 6. Jahres geht dann die vierte Hauptstufe, die Zeit der Aneignung der Muttersprache. — Die Sprachentwickelung der Menschheit umfasst nach Franke 5 Hauptstufen, die er in Beziehung setzt zu den Stufen der Entwickelung der Kindersprache. Die erste ist die Zeit unabsichtlicher und unwillkürlicher Reflexlaute oder Interjektionen im engeren Sinne; die zweite die Zeit absichtlicher Lautäusserungen, Lock- und Warnungsrufe. Auf der dritten Stufe tritt die laute Mundgebärdensprache und die Konsonantenentwicklung, auf der vierten die Wortschöpfung durch Lautnachahmung, auf der fünften die Sprachdichtung und Satzbildung ein.

### Notizen und Mittheilungen.

**Personalchronik.**

An der Univ. Halle hat sich der bisher. Privatdoz. an der Univ. Marburg Dr. Georg Kampffmeyer für oriental. Philol. habilitirt.

**Neu erschienene Werke.**

Fr. Mauthner, Beiträge zu einer Kritik der Sprache. II. Bd.: Zur Sprachwissenschaft. Stuttgart, Cotta Nachf. M. 14.

J. Rosenberg, Lehrbuch der samaritanischen Sprache und Litteratur. Wien, Hartleben. Geb. M. 2.

C. Brockelmann, Geschichte der arabischen Litteratur. [Die Litteraturen des Ostens in Einzeldarstellungen. VI, 2.] Leipzig, Amelang. M. 4.

Der Koran übs. von Th. Fr. Grigull. [Bibliothek der Gesammtlitteratur des In- und Auslandes. Nr. 1501—1507.] Halle, Hendel. M. 1,75.

W. F. Warren, Babylonian and Pre-Babylonian Cosmology. [S.-A. aus dem Journal of the American Oriental Society. Bd. XXII.]

P. Horn, Geschichte der persischen Litteratur. [Die Litteraturen des Ostens in Einzeldarstellungen. VI, 1.] Leipzig, Amelang. M. 3,50.

**Künftig erscheinende Werke.**

Herm. Osthoff, Etymologische Parerga. 1. Th. Leipzig, Hirzel. M. 9.

**Zeitschriften.**

*The Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland.* October. A. H. Sayce, Fresh Contributions to the Decipherment of the Vannic Inscriptions. — E. G. Browne, Account of a rare manuscript History of Iṣfahân, presented to the R. A. S. on May, 19, 1827, by Sir John Malcolm. — D. B. Macdonald, Emotional Religion in Islām as affected by Music and Singing. Translation of a Book of the Iḥyā 'Ulūm ad-Dīn. II. — H. F. Amedroz, Three Years of Buwaihid Rule in Baghdad, a. H. 389—393. II. — G. A. Grierson, Note on the principal Rājasthānī Dialects. — T. H. Weir, Translation of an Arabic Manuscript in the Hunterian Collection, Glasgow University. — V. A. Smith, The Identity of Piyadasi (Priyadarśin) with Aśoka Maurya and some connected Problems. — Caroline Foley Rhys Davids, Notes on Early Economic Conditions in Northern India. — T. W. Rhys Davids, The Last to go Forth.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Xenophons** Griechische Geschichte. Uebersetzt von Konrad Wernicke [Privatdoz. f. klass. Archäol. an der Univ. Halle]. [Universal-Bibliothek. Nr. 4061—63.] Leipzig, Ph. Reclam jun., [1901]. 296 S. 8° mit einer Karte von Griechenland und der Küste von Kleinasien zur Zeit Xenophons. M. 0,60.

Das Schriftchen ist den Zwecken der Sammlung entsprechend für gebildete Leser berechnet, die des Griechischen unkundig das Werk als solches geniessen wollen. Dementsprechend legt der Uebersetzer den Hauptwerth darauf, das Original „in eine gute deutsche Form umzugiessen", und scheut daher auch vor einer freieren Umgestaltung des Textes nicht zurück, wenn durch sie nur eine grössere Klarheit und Deutlichkeit erreicht wird. Ausserdem kommt dem Verständniss eine orientirende Einleitung

über Abfassungszeit, Tendenz usw. des Werkes zu Hilfe, sowie ein erklärendes Verzeichniss fremdsprachlicher Ausdrücke und kurze, erklärende Anmerkungen, die, wie die Arbeit des Verf.s überhaupt, dem populären Zweck des Schriftchens völlig gerecht werden.

München. Robert Pöhlmann.

**Henry Barclay Swete** [Prof. f. neutestam. Exegese an der Univ. Cambridge], An Introduction to the Old Testament in Greek. With an appendix containing the letter of Aristeas ed. by H. St. J. Thackeray [M. A.]. Cambridge, University Press, 1900. XIV u. 592 S. 8°. Sh. 9.

Diese umfangreiche Einleitung in die Septuaginta, deren Verf. auch eine dreibändige Ausgabe veranstaltet hat, gliedert sich in drei Theile. Der erste umfasst fünf Kapitel und beschäftigt sich mit der Entstehung der sog. Septuaginta, mit den Uebersetzungen von Aquila, Theodotim und Symmachos und ihrem Verhältniss zum Urtext und zur Septuaginta, mit Origenes' textkritischer Arbeit und den damit zusammenhängenden Fragen sowie mit den Handschriften und Ausgaben der Septuaginta. — Im zweiten Theil handelt der Verf. über die Abweichungen der Namen, der Reihenfolge, der Anzahl und des Umfangs der Schriften in der Septuaginta von denen des hebräischen Kanons, über die nicht im hebräischen Kanon enthaltenen Schriften, über das Griechisch der Septuaginta, seine Orthographie, Formenlehre und Syntax sowie sein Verhältniss zur neugriechischen Sprache. Ferner betrachtet der Verf. die Uebersetzungsarbeit der Septuaginta an sich und spricht über die Texteintheilungen, die Stichoi, die Zerlegung in Kapitel und Lektionen. — Im dritten Theile endlich unterzieht er die litterarische Verwendung der Septuaginta und ihren Nutzen für die biblischen Studien eingehender Prüfung.

**Titi Livi** ab urbe condita Historiarum liber II ed. by R. S. Conway [Prof. am Univ. Coll. in Cardiff]. London, Pitt Press, 1901. 146 S. 8°.

Die gut gedruckte und wohl ausgestattete Ausgabe beruht auf den Editionen von Madvig, H.-J. Müller und Moritz Müller. Dem Texte sind ausser den Anmerkungen beigegeben eine Vorrede und eine Einleitung, ferner einige Ausführungen über die Textgestaltung und ein Verzeichniss der Textänderungen, dazu Bemerkungen über die Schwierigkeiten des livianischen Stils. Von den beiden Anhängen handelt der geschichtliche über die Geschichte Coriolans, der grammatische beschäftigt sich mit den Unregelmässigkeiten der Zeitfolge in der indirekten Rede. Den Schluss bilden zwei Wort- und Namenverzeichnisse. Zur Erläuterung dienen weiter eine Karte des Westens von Mittelitalien und ein Plan von Rom.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Gymn.-Dir. Dr. Julius Ziehen in Frankfurt a. M. ist zum Studiendirektor beim Kadettenkorps in Gross-Lichterfelde bei Berlin ernannt worden.

#### Neu erschienene Werke.

Studien zur Paläographie und Papyruskunde hgb. von C. Wessely. Heft I. Leipzig, Avenarius. In Mappe M. 6.

Ad. Hemme, Kleines Verzeichniss griechischer Fremd- und Lehnwörter. Ebda. M. 1.

R. Methner, Untersuchungen zur lateinischen Tempus- und Moduslehre mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts. Berlin, Weidmann. M. 6.

#### Zeitschriften.

*Mnemosyne.* N. S. 29, 4. K. Kuiper, De Crantoris fragmentis moralibus. — J. J. Hartman, Ad Plutarchum. — H. T. Karsten, De compositione Poenuli. — J. Breen, De Aetolorum institutis publicis. — H. J. Polak, Paralipomena Lysiaca. — J. van Leeuwen J. F., Ad Aristophanis Aves.

*Byzantinische Zeitschrift.* X, 3. 4. E. Patzig, Malalas und Tzetzes. — A. Ehrhard, Zu den „Sacra Parallela" des Johannes Damascenus und dem Florilegium des „Maximos". — E. W. Brooks, On the date of the first four books of the Continuator of Theophanes; The mariage of the Emperor Theophilos. — J. B. Bury, An unpublished poem of Nicephorus Blemmydes. — P. N. Papageorgiu, Plutarchische Reminiscenzen bei Michael Akominatos; Zum Typikon des Michael Palaiologos; Ὁ ἐν Σέρραις „Πύργος αὐτοκράτορος"; Zu Nicephorus Blemmydes; Ἅγιον ὄρος ... γραφαί. — J. Sturm, Ein unbekanntes griechisches Idyll aus der Mitte des 15. Jahrh.s. — A. Papadopulos-Kerameus, Ioannis Lydi de mensibus IV. ... Wünsch. — Th. Preger, Die Erzählung vom Bau der Hagia Sophia. — H. Gelzer, Der Codex 80 der theologischen Schule von Halki und die Legende von den heiligen Bildern. — K. Praechter, Zur byzantinischen Achilleis. — F. C. Conybeare, The date of Moses of Khoren. — A. Heisenberg, Ein iambisches Gedicht des Andreas von Kreta. — J. Dräseke, Theophylakts Schrift gegen die Lateiner. — J. Strzygowski, Das Epithalamium des Paläologen Andronikos II. — Weber, Basilika und Baptisterium in Gül-bagtsche (bei Vurla). — P. Kretschmer, Grammatische Miscellen. — K. Dieterich, Zu den lateinisch-romanischen Lehnwörtern im Neugriechischen.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Alois Walde** [Privatdocent f. vergleich. indogerm. Sprachwiss. an der Univ. Innsbruck], Die germanischen Auslautgesetze. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung mit vornehmlicher Berücksichtigung der Zeitfolge der Auslautsveränderungen. Halle a. S., Max Niemeyer, 1900. VI u. 196 S. 8°. M. 5,40.

Das Verhältniss der germanischen Endungsvokale zu den indogermanischen war seit Westphal (1853) und Scherer (1868) im allgemeinen darnach bemessen worden, ob sie ursprünglich in offener oder in gedeckter, d. h. durch Konsonanz, zumal durch Nasal geschlossener Silbe standen. In den letzten Jahren ist gegenüber dieser Deckungstheorie eine andre Auffassung durch Hanssen, Hirt, Streitberg vertheidigt worden, dass nämlich die ursprüngliche Accentuationsweise, der einstige Unterschied von gestossenem und geschleiftem Ictus, von Acut und Circumflex, auch in den germanischen Endsilben noch erkennbar sei.

Der Titel des vorliegenden Buches kann irreführen. Es bietet keine systematische Darstellung der germanischen Auslautgesetze, sondern einzelne Studien zu dieser komplizirten Problemfolge und hat seinen Ausgangspunkt in einer ganz speziellen Frage. Der Verf. bekennt sich von vornherein zu der neuern Accent- und Quantitätstheorie, ja er setzt sie voraus, so dass er z. B. einen zusammenhängenden Abschnitt über den gotischen Auslaut nicht mehr für nöthig erachtet.

Von Anfang bis zu Ende arbeitet Walde mit konsequentem Scharfsinn, aber man wird dabei das Gefühl nicht los, dass allzu scharf schartig mache. Der Schwerpunkt des Buches liegt weniger in einer Vermehrung des Materials als in neuer Gruppirung und Beleuchtung des bisherigen; doch von kaum einem der elf Kapitel scheidet man mit der Gewissheit, dass nun eine anderweitige Gruppirung ausgeschlossen sei. Der Verf. sagt einmal (S. 18): „So sauber das auf dem Papiere sich ausnehmen mag, so dürfen wir doch der lebendigen Sprache keinen Unterschied zwischen 2-, 2½-, 3- und vielleicht gar noch 3½-zeitigen Längen zumuthen." Ich fürchte, hierin steckt ein Körnlein richtigen Urtheils über die ganze Hypothese von der abgestuften Endungsquantität. Auf Einzelheiten dieser verwickelten und schwierigen Fragen kann hier unmöglich eingegangen werden. Aber ich glaube nicht, dass diejenigen, die bisher die alte Deckungs-, besonders die Nasaltheorie noch nicht der neuen Accentlehre zu opfern gewagt haben, durch dies Buch sich zu einem rascheren Frontwechsel gedrängt fühlen werden. Am ergebnissreichsten dünkt mich die Arbeit für die nordische Auslautlehre zu sein.

Marburg i. H. Ferd. Wrede.

**Robert Riemann** [Dr.], Goethes Romantechnik. Leipzig, Hermann Seemann Nachf., 1902. 416 S. 8°. M. 6.

Ist es der Spott der Gegner oder die Ermuthigung der Gönner gewesen oder war es einfach die innere nothwendige Entwicklung? Thatsache ist jedenfalls, dass seit einiger Zeit die „Goethephilologie" wie verjüngt und mit erhobenem Haupte hervortritt. Die Zeit ist vorüber, in der ein (mit Unrecht Herman Grimm in den Mund gelegtes) Bonmot galt: es gebe zweierlei Goethephilologen, die nichts von Goethe, und die nichts von der Philologie verständen. Jetzt sind nicht nur den älteren Forschern so vortreffliche Arbeiten reif geworden, wie Minors Faust-Kommentar, Pniowers Faust-Urkunden, Seufferts Studien zur Textgeschichte des Werther, sondern auch neue Namen führen sich mit ausgezeichneten Beweisen für die Existenzberechtigung der vielgescholtenen Goethephilologie ein. Ich nenne nur die mit hervorragender „Gegenständlichkeit" und Klarheit geschriebene Studie von Bliedner über Goethe und die Urpflanze, oder jetzt Riemanns vorzügliche Untersuchung.

Indem der Verf., der sich durch eine treffliche Monographie über J. J. Engels „Lorenz Stark" vorbereitet hatte, mit grösster Aufmerksamkeit und strengster Sachlichkeit die Formen und Hilfsmittel der Technik unseres grössten Romandichters (nach Wolfram und Gottfried!) durchgeht, werden wir über die Geheimnisse der Romantechnik überhaupt in ausgiebigster Weise belehrt. Wir erfahren, wie Theoretiker (Blankenburg, auch Engel) und Praktiker (Wieland, Sterne, auch der zu wenig berücksichtigte Rousseau) auf Goethe und seine kleinen Genossen einwirken. Wir sehen, wie bei dem Dichter selbst Theorie und Praxis sich zu einander verhalten (z. B. in Bezug auf die Tragik im Roman). Wir können es mit Händen greifen, wie Wochenschrift, Drama und Roman gegenseitig auf einander wirken. Wir folgen der Entwicklung der Technik Goethes von der fast unbewussten Meisterschaft im „Werther" durch die klare Beherrschung in den „Wahlverwandtschaften" und zu den greisenhaften „Entgleisungen" der Wanderjahre. Stil und Charakterzeichnung, Disposition und Einzelheiten des Ausdrucks werden gleich sorgfältig beobachtet. Eine charakteristische Eigenheit, wie dass Goethe niemals einen Monolog mit der Anrufung des höchsten Wesens eröffnet, steht neben einer Interpretation des zentralen Gesprächs in den „Wahlverwandtschaften", die in diesem ganz neue Geheimnisse der Meisterkunst aufdeckt. Vergleiche mit gut ausgewählten Mitbewerbern, wie Klinger, Hermes, Knigge, zuweilen auch Gellert, Heinse, Hippel helfen in Goethes Kunst Typisches und Individuelles scheiden. Dazu eine ruhige, gelegentlich selbst trockene Darstellung mit sorgfältigen Belegen und hübschen Randnotizen. Solche Bücher brauchen wir! Ein paar solche Werke über Shakespeares und Schillers dramatische, Goethes lyrische Technik, und wir können wirklich an jene empirische Poetik denken, die Hettner und Scherer vielleicht zu früh forderten. Viel ist für die Romantiker geschehen: Petrich, Ranftl, neuerdings Roethe haben gerade in dieser launenhaften Kunst Gesetze und Ausnahmen, Typen und Neuerungen scheiden gelehrt. Bei den Klassikern ist die Arbeit vielleicht noch leichter, sicher noch lohnender. Die beschreibende Litteraturgeschichte, die lange brach lag, blüht wieder auf: Schwingers „Sebaldus Nothanker" setzt wieder ein, wo Brahms „Ritterdrama" stehen blieb. Von der altdeutschen Philologie kommt Heinzel, von der englischen R. Fischer der Methodik dieser Disziplin zu Hilfe. So freuen wir uns eines lustigen Gedeihens, das doch bis jetzt nur wenig so durchaus reife und verdauliche Früchte gezeitigt hat, wie diese ausgezeichnete Aufzählung der Mittel des Goetheschen Romanstils!

Berlin. Richard M. Meyer.

**Die Meister des deutschen Briefes.** In einer Auswahl herausgegeben und bearbeitet von Theodor Klaiber [Dr.] und Otto Lyon [Prof. Dr.]. Bielefeld, Velhagen u. Klasing, 1901. VIII u. 529 S. 8°. Geb. M. 6.

Die Auswahl umfasst zum grössten Theil Briefe des 18. und 19. Jahrh.s; die Anfänge und das 16. und 17. Jahrh.s nehmen nur 22 Seiten ein. Die Zusammenstellung der Briefe des 18. Jahrh.s rührt von Lyon, der des 19. mit Ausnahme der Politikerbriefe und der Briefe

aus dem Zeitalter der nationalen Erhebung von Klaiber her. Die Hgbb. wollen mit ihrer Sammlung „die Eigenart der bedeutendsten deutschen Briefsteller ans Licht stellen" und eine Vorstellung davon erwecken „welch reiche Schätze von Tiefsinn, Geist, Phantasie und Humor, von Treuherzigkeit, Gemüth und Empfindung in der deutschen Brieflitteratur enthalten sind." Mit einer grösseren Anzahl von Briefen sind vertreten Luther, die Liselotte, Gellert, Caroline Lucius, Rabener, Meta Moller, Schubart, Lessing und Eva König, Schiller und seine Frau, Herder, Goethe und seine Mutter (S. 193—247), Karoline Böhmer, Felix Mendelssohn, Rahel Lewin, Bettina von Arnim, D. F. Strauss, Auerbach, Hebbel, Keller, Freytag, Treitschke, Bismarck (S. 421—471) und Moltke (S. 471—501). Wir werden auf das Buch noch zurückkommen.

**Neu erschienene Werke.**

A. Wunderlich, Der deutsche Satzbau. II. Bd. 2. völlig umgearb. Aufl. Stuttgart, Cotta Nf. M. 9.

E. Consentius, Lessing und die Vossische Zeitung. Leipzig, Avenarius. M. 3.

Goethe, Hermann und Dorothea, ed. by C. A. Buchheim and Emma S. Buchheim. With an Introduction by Edw. Dowden. Oxford, Clarendon Press (London, Frowde). Geb. Sh. 3.

H. G. Graef, Goethe über seine Dichtungen. I. Die epischen Dichtungen. 2. Bd. Frankfurt a. M., Litterar. Anstalt Rütten & Loening.

H. Mosapp, Charlotte von Schiller. 2. Aufl. Stuttgart, Kielmann. M. 4.

H. H. Houben, Gutzkow-Funde. Berlin, Arthur L. Wolff. M. 10.

Monty Jacobs, Maeterlinck. Eine kritische Studie. Leipzig, Diederichs. M. 2.

**Künftig erscheinende Werke.**

Goethes Briefe. Ausgew. und in chronolog. Folge mit Anm. hgb. von Ed. v. d. Hellen. 6 Bde. Stuttgart, Cotta. Geb. je M. 1.

Wilh. Bode, Goethes Aesthetik. Berlin, Mittler. Ca. M. 3,50.

Briefe von Anzengruber. Hg. von Ant. Bettelheim. 2 Bde. Stuttgart, Cotta. M. 4,80.

**Antiquarische Kataloge.**

O. Harrassowitz, Leipzig. Kat. 261: Deutsche Sprache und Alterthumskunde. 1885 Nrn.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Georg Bülow** [Oberlehrer, Dr. phil.], Thomas Babington Macaulay. Sein Leben und seine Werke. Ein Gedenkblatt zur hundertjährigen Wiederkehr seines Geburtstages. [Programm des evang. Gymnasiums zu Schweidnitz. Ostern 1901.] Schweidnitz, Druck von Otto Maisels Nachf., [1901]. 70 S. 8°.

Dieses in aller Bescheidenheit dargebotene Gedenkblatt will nichts als eine auf den alten, bekannten Quellen beruhende Zusammenstellung dessen sein, was wir von dem hervorragenden Geschichtsschreiber und Schriftsteller haben, und was wir über ihn wissen. Alles in usum delphini und gar nicht in der Absicht, durch eigene Forschung das Wissen um den des Gedenkens auch ohne kalendarischen Anlass werthen Mann zu bereichern oder unser Urtheil über ihn zu berichtigen: ich denke mir, beides sei möglich, sei heute sogar erwünscht. Als erfreuliche Eigenheit ist dem Büchlein daher nur die frische und aufrichtige Begeisterung seines Verfassers für seinen Helden nachzurühmen.

Berlin. S. Saenger.

**Der englische Uebersetzer.** Monatsblätter für englische Lektüre, Uebersetzung, Grammatik und Handelskorrespondenz. Mit Anhang: Der erste praktische Selbstunterricht im Englischen. Herausgegeben von Louis Carstens. I. Jahrg. 1898/99. Königsberg i. Pr., 1898/99. 96 S. 4°. M. 4.

Die Zeitschrift wendet sich vor Allem an solche, die in „möglichst müheloser und unterhaltender Weise" ihre Kenntnisse im Englischen „auffrischen oder vervollkommnen" wollen, bietet aber für Anfänger auch eine Aussprachelehre. Die Abtheilungen, in die die Nummern zerlegt sind, haben folgenden Inhalt: 1. Verschiedenes. 2. Humor, Witz und Weisheit. 3. Idiomatische Redensarten, Sprichwörter. 4. Uebersetzungsübungen. 5. Vokabeln zum Auswendiglernen. 6. Kaufmännischer Theil. Daran schliesst sich der schon genannte Anhang für die Anfänger und ein Schlüssel zu den Uebersetzungsübungen. Zu den Uebersetzungs- und Lesestücken im 1., 2., 4. und 6. Abschnitte sind eine grosse Anzahl Beihilfen am Schlusse der Seiten beigegeben.

**Johannes Lauschke**, John Websters Tragödie Appius and Virginia. Eine Quellenstudie. Leipziger Inaugural-Dissertation. Potsdam, 1899. 64 S. 8°.

Ward hatte in seiner „History of English Dramatic Literature" die dann mehrfach wiederholte Behauptung aufgestellt, dass Webster seinen Stoff aus Painter, und dieser wiederum ihn aus dem Pecorone entnommen habe. Die Richtigkeit dieser Behauptung widerlegt der Verf., indem er zeigt, dass Webster in seinem Drama sich vornehmlich an die Darstellung des Livius anlehnt, dazu aber noch den Pecorone und die Römische Archaeologie des Dionysius benutzt hat. Unter den Shakespeareschen Dramen lasse sich nur ein Einfluss des „Julius Caesar" auf die Webstersche Tragödie nachweisen.

### Notizen und Mittheilungen.

**Personalchronik.**

Der Lektor der engl. Sprache an der Univ. Königsberg i. Pr. Frederic Sefton Delmer hat die gleiche Stellung an der Univ. Berlin erhalten.

**Neu erschienene Werke.**

Em. Koeppel, Zur Semasiologie des Englischen. [S.-A. aus der Strassburger Festschrift zur 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.] Strassburg, Trübner.

W. Horn, Beiträge zur Geschichte der englischen Gutturallaute. Berlin, Gronau. M. 2,80.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Georges Le Bidois**, La Vie dans la Tragédie de Racine. Paris, Ch. Poussielgue, 1901. VIII u. 336 S. 8°. Fr. 3,50.

Der Verf., der in Racines Tragödien unvergleichliche Meisterwerke sieht, behandelt in dem ersten Theile seiner Schrift (La simplicité d'action) die Einfachheit der Handlung, ihre Dauer und ihren Ort, die Dekoration und die Reden der handelnden Personen in ihrem Verhältniss zur Handlung. „Les principes d'action", der 2. Theil, beschäftigt sich mit der Zahl der Personen der Werke, mit den Göttern, den Vertrauten, dem Chor, mit der Rolle, die die Liebe spielt, mit der Charakterzeichnung der Personen und mit dem Monolog. Im dritten

Theile werden dann die Komposition der Dramen, die Akte, Szenen, Dialoge und der Stil Racines besprochen.

**Francisco A. D. Icaza** [Mitgl. d. kgl. span. Akad.], Las 'Novalas ejemplares' de Cervantes; sus criticos; sus modelos literarios; sus modelos vivos y su influencia en el arte. Madrid, Suárez, 1900. 279 S. 8°. Pes. 4.

Der Verf. hat seine Arbeit in drei Theile zerlegt; im ersten giebt er eine Uebersicht über die Schriften und Aufsätze, die bisher über Cervantes' 'moralische Novellen' erschienen sind. Der zweite Theil beschäftigt sich mit den Novellen im einzelnen, sucht ihre Quellen festzustellen und spricht von ihren Vorbildern, wobei Icaza zeigt, dass man nicht in jeder Figur der Novellen ein Abbild einer zu des Dichters Zeiten lebenden Person sehen dürfe. Der dritte Theil bespricht die spanische Novelle vor und nach Cervantes und versucht den Einfluss der „moralischen Novellen" in Spanien und im Auslande nachzuweisen.

**Personalchronik.**

Der Licencié ès-Lettres, Chargé de cours an der Univ. Nancy Franc. Em. Haguenin ist zum aord. Prof. f. franz. Sprache an der Univ. Berlin ernannt worden.

**Neu erschienene Werke.**

Montaigne, Ausgewählte Werke, übs. von E. Kühn. Bd. V. Strassburg, Heitz. Geb. M. 5.

L. Wistén, Les constructions gérondives absolues dans les œuvres de Cervantes. [Études sur le style et la syntaxe de Cervantes. I.] Lund, Druck von E. Malmström.

## Allgemeine und alte Geschichte.

### Referate.

**H. van Gelder**, Geschichte der alten Rhodier. Gekrönte Preisschrift der Utrechter Gesellschaft der Wissenschaften und Künste. Haag, Nijhoff, 1900. VIII u. 521 S. 8°.

Nach geographischen Vorbemerkungen und einem Kapitel über die mythische Vorgeschichte beschäftigt sich der Verf. mit der politischen Geschichte der Insel. Diesem Abschnitt lässt er einen über Staat und Recht folgen, in dem er die Besitzungen der Rhodier aufführt und eine Analyse der verschiedenen Behörden und ihrer Organisation zu bieten versucht. Die nächsten Kapitel sind dem Gottesdienste und den Kulthandlungen, der Kunst und den Künstlern, der Litteratur und der Bildung, dem Handel, dem Gewerbe und den Sitten gewidmet. Ein epigraphischer Anhang und Namenverzeichnisse, die alle uns bekannten Namen von Rhodiern enthalten, schliessen den Band ab.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Das Archäologische Institut in Berlin hat seine alljährlichen fünf Reisestipendien zu vergeben. Der Betrag eines jeden beläuft sich auf 3000 M. Zweck der Verleihung ist, die archäologischen Studien zu beleben und die anschauliche Kenntniss des klassischen Alterthums möglichst zu verbreiten, namentlich aber leitende Kräfte für das Archäologische Institut und Vertreter der Archäologie für die vaterländischen Universitäten und Museen heranzubilden. Die Bewerbungen sind vor dem 1. Februar 1902 an den Vorsitzenden der Zentraldirektion, General-Sekretär Professor Dr. Conze, Berlin W., Corneliusstrasse 2, einzusenden.

In Kairo wird Anfang nächsten Jahres, zu welcher Zeit die Fremdensaison ihrem Ende zugeht, die Ueberführung der Kunstschätze des Museums ägyptischer Alterthümer zu Gise bei Kairo in das mit einem grossen Kostenaufwand erbaute neue Museum in der Stadt, nahe der Nilbrücke, vorgenommen. Der Umzug wird das gesammte Personal sechs volle Monate lang beschäftigen. Die Alterthümer werden zum Theil auf Nilbarken, zum Theil auf einer eigens für diesen Zweck zwischen Gise und Kairo gebauten Bahn befördert werden. Für Umzugskosten ist die Summe von über 200000 Mark bewilligt.

In Mentana in Italien hat man bei der Aufdeckung einiger Gräber aus spätrömischer Zeit auf Bleirollen eingegrabene Beschwörungsformeln, die etwa in die Zeit des Theodosius gehören, gefunden. Auf der ersten Tafel wird ein Malchio, Sohn des Nicon, verwünscht, mitsammt Augen, Hand, Finger, Arm, Haar, Haupt, Füssen usw., endlich Lebenserwerb, Gewinn und Gesundheit. Die zweite Rolle ist einer Rufa Pulica gewidmet, die wohl noch in jungen Jahren war, denn ausser Augen, Gesicht und Mund, werden auch ihre Küsse verwünscht.

**Neu erschienene Werke.**

Homer C. Newton, The Epigraphical Evidence for the Reigns of Vespasian and Titus. [Cornell Studies in Classical Philology. XVI.] New York, Macmillan Company.

**Zeitschriften.**

*Historisk Tidsskrift* (Kopenhagen). 7. R. 3, 3. 4. J. Paludan, Landsdommer Tøger Reenberg til Ristrup. — O. Bloom, Smaa Bidrag til Artilleriets Historie under Kristian d. 4de. — H. Ploug, To Aktstykker vedrørende den politiske Skandinavismes Historie i Aarene 1856—57. — Kn. Fabricius, Den jydske Krig i Efteraaret 1157.

*Revue des Études historiques.* Septembre-Octobre. J. Ancel, Une page inédite de Saint-Simon. — P. de Vaissière, Chateaubriand et son retour de l'émigration (1800-1801). — A. Lebey, Le Condottiere Castruccio Castracani (fin). — Frz. Funck-Brentano, Le champ de Turenne à Sasbach.

**Antiquarische Kataloge.**

W. Koch, Königsberg. Kat. 87: Geschichte. 3400 Nrn.

## Mittelalterliche Geschichte.

### Referate.

**Ferdinand Chalandon**, Essai sur le règne d'Alexis Ier Comnène (1081—1118). Paris, Picard et fils, 1900. LII u. 348 S. 8°.

Der Verf. will mit seiner Schrift die Gestalt des Alexius Comnenus, die man gewöhnt ist, nach den Mittheilungen der Kreuzfahrer zu beurtheilen, in ein richtigeres Licht setzen. Er beginnt mit einem Ueberblick über die Geschichte von Byzanz vom Tode Basilius II. bis zur Thronbesteigung Alexius' und zeigt, wie bedrohlich die Lage des Reiches war, als Alexius zur Regierung kam, und dass er alle Thatkraft und Widerstandskraft wie die grösste geistige Schmiegsamkeit nöthig hatte, um die drohenden Gefahren zu besiegen. — Den grössten Theil des Buches nimmt die Darstellung der Kriege des Alexius gegen die Normannen, Petschenegen, Serben, Türken ein; vor allem interessiren die Abschnitte, die über Alexius' Verhältnisse zu den Kreuzfahrern handeln, in denen der Verf. ihn von dem Vorwurfe reinigt, die Kreuzfahrer verrathen zu haben. — Alles was wir über die Staatsverwaltung, die Militär- und Finanzreform des Kaisers, über seine Haltung den Klöstern gegenüber und über den Prozess des Johannes Italus wissen, fasst das Schlusskapitel des Bandes zusammen, den wir noch eingehend würdigen werden. Ihm will der Verf. Darstellungen der Regie-

rungen des Johannes und des Manuel Comnenus folgen lassen.

**Urkunden zur Schweizer Geschichte aus österreichischen Archiven.** Im Auftrage der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz und mit Unterstützung des Bundes herausgeg. von R. Thommen [aord. Prof. f. mittelalt. u. neue Geschichte an der Univ. Basel]. Bd. I: 765—1370. Basel, A. Geering, 1899. XVI u. 634 S. 4°. M. 22,40.

Die auf 3 Bände berechnete Publikation soll sämmtliche in Oesterreich lagernden auf die Geschichte der Schweiz bis zum J. 1500 Bezug habenden Urkunden zum Abdruck bringen, die noch nicht oder nicht in archivalisch befriedigender Form edirten Urkunden von Belang in vollem Umfange, von den bereits sorgfältig herausgegebenen nur die sich bei dem Vergleich mit den Originalen ergebenden Abweichungen. Der 1. Bd. bietet so 821 Urkunden resp. Regesten, die der Hgb. in den Archiven von Wien, Graz, Innsbruck usf. gesammelt resp. verglichen hat. Der Hgb. muss dabei seinen Vorgängern die Anerkennung zollen, dass er kein einziges Dokument entdeckt habe, „dessen Bekanntmachung die bisherige Auffassung irgend einer Partie der vaterländischen Geschichte beeinflussen würde". — Wir kommen nach Abschluss des Werkes auf die Publikation zurück.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

E. Vogt, Die Reichspolitik des Bischofs Balduin von Trier in den J. 1328—1334. Gotha, F. A. Perthes. M. 1,60.

W. Fabricius, Das Hochgericht Rhaunen. Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz. [Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde. XII.] Bonn, H. Behrendt.

#### Zeitschriften.

*Revue de l'Orient chrétien.* 1901, 3. S. Vailhé, Saint Michel le Syncelle et les deux frères Grapti, Saint Théodore et Saint Théophane. — X, Griefs de l'Hellénisme contre la Russie. — L. Clugnet, Vie de Sainte Marine. II. Texte latin. — L. Cheïkho, Autobiographie du patriarche Ignace-Michel-Djaroué. — P. Renaudin, Les églises orientales et „orthodoxes" et le protestantisme (suite). — J. Parisot, Les Chorévèques (fin). — S. Pétridès, Les deux mélodes du nom d'Anastase. — V. Ermoni, Rituel copte du baptime et du mariage.

*Le Moyen Age.* Juillet-Août. G. de Manteyer, Les Origines de la Maison de Savoie en Bourgogne (910—1060), notes additionnelles. — M. Boudet, Charles le Bel et Thomas de la Marche.

## Neuere Geschichte.

### Referate.

**Briefe und Aktenstücke** zur Geschichte Preussens unter Friedrich Wilhelm III., vorzugsweise aus dem Nachlass von F. A. von Stägemann. Herausgegeben von Franz Rühl [ord. Prof. f. Gesch. an der Univ. Königsberg]. II. Bd. [Publikation des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreussen.] Leipzig, Duncker & Humblot, 1900. LVI u. 426 S. 8°. M. 10.

Ich knüpfe an meine Besprechung des ersten Bandes in Nr. 4 der DLZ. dieses Jahres an. Die jetzt von Franz Rühl im zweiten Bande vorgelegten Briefe und Aktenstücke umfassen die Jahre 1814 bis 1820. Es erweitert sich der von ihnen umspannte Umkreis der Dinge in dem Maasse, wie durch die Freiheitskriege der Gebietsumfang und die Interessensphäre der preussischen Monarchie überhaupt gewachsen ist. Im ersten Bande findet in der Hauptsache ein Meinungsaustausch zwischen Berlin und seinem östlichen Stützpunkt Königsberg statt, zu dem Zwecke, die Wiedergewinnung des Verlorenen in die Wege zu leiten. Jetzt tritt die neue Aufgabe hinzu, die westlichen Provinzen organisirend anzugliedern. Und mitten hinein fällt der Wiener Kongress mit all den weitreichenden Einwirkungen, welchen die dort vertretenen Staaten naturgemäss ausgesetzt sein mussten.

Wie im ersten Bande, gehören die neuen Briefe und Aktenstücke zu denjenigen politischen Dokumenten, die uns die von unten nach oben aufsteigenden Willensströmungen darstellen und erkennen lassen. Stägemann wurde mehr und mehr als der Mittelsmann betrachtet, dessen man sich zu bemächtigen habe, um mit einiger Aussicht auf Erfolg Wünsche zu dem Staatskanzler hinaufgelangen zu lassen. Vor den Freiheitskriegen hatte Friedrich von Raumer in dem Rufe dieser Vielmächtigkeit beim Staatskanzler gestanden. Es treten nun in den Schriftstücken zweierlei Arten, Stägemann zu behandeln, hervor: entweder man schmeichelt ihm als Politiker, oder man schmeichelt ihm als Dichter. Stägemann hat gewiss, als ein tüchtiger ehrenwerther Beamter in sehr wichtiger Stellung, viel Gutes gestiftet, manches Ueble vielleicht auch verhindert. Indessen die eigentlichen politischen Thaten geschahen ausserhalb der ihm amtlich zugemessenen Thätigkeit. Den Eindruck empfängt man aus sämmtlichen Schriftstücken des Bandes von Neuem.

Zu Hauptmassen schliessen sich Briefe Gruners vom Rheine und aus der Schweiz, des Grafen Spiegel aus Westphalen, der Halberstädter Beamten-Dichter Cramer und Schmidt, des Publizisten Benzenberg, Ernst Moritz Arndts, sowie ostpreussischer Männer zusammen. Rühl hat vorgezogen, diese Gruppen einer rein historischen Abfolge der Briefe zu Liebe gänzlich aufzulösen: wogegen, zumal da Stägemanns eigene Briefe meistens fehlen, gewiss nichts einzuwenden ist. Nur empfinde man, dass sich bei diesem Verfahren das Interesse sehr stark auf Stägemann allein hinlenken muss. So verlieren wir leicht in der Briefabtheilung der Weimarschen Goethe-Ausgabe, weil wir den Blick allein auf Goethe immer richten, seine Korrespondenten beinahe aus den Augen. Gleichwohl würde Niemand, an Rühls Stelle, anders verfahren sein. Seine Art der Veröffentlichung, die die Vollständigkeit wortlichkeit, ein ausgewähltes Material zu bieten, nicht scheut, ist die richtige. Hier und da vielleicht noch eine kleine Erklärung ... nöthig sein könnte, oder bei wirklich zweifelhaften Dingen eine Vermuthung, die ...

mehr Werth als die Rühls (z. B. S. 16 bei dem Briefe, als dessen Adressat der Dr. Heinrich Meyer angenommen wird), nachzutragen, scheint mir gegenüber dem sorgsamen Interpretationsbestreben Rühls müssig zu sein. Wessen Studien irgendwie in diese Briefmassen einmünden, der wird ohnehin seine Auffassung für das Ganze, und seine Erklärung für einzelne Fälle mitbringen müssen.

Stägemanns Briefe, wie gesagt, fehlen meistens, d. h. sie sind aus den Nachlässen ihrer Empfänger bisher noch nicht wieder aufgetaucht. Interessant ist Rühls Mittheilung (S. XIII), dass des Herrn und der Frau Varnhagen Briefe an Stägemann, die nach des Letzteren Tode zurückerbeten wurden, heute im Varnhagenschen Nachlass nicht vorhanden sind. Rühl bemerkt mit Reserve, er sei mit den Eigenthümlichkeiten des heutigen Bestandes dieses handschriftlichen Schatzes zu wenig vertraut, um eine Vermuthung über den Verbleib der Briefe zu wagen, „deren sich mehrere aufdrängten." Wer aber, als Varnhagen selbst, kann die zurückerhaltenen Briefe beseitigt haben? und in welcher anderen Absicht kann es geschehen sein, als um die Kontrolle dessen, was er nachher über Stägemann zu schreiben für gut befand, und den Anblick der eigenen Position, die er seiner Zeit Stägemann gegenüber eingenommen hatte, nicht zu gewähren? Diese Praxis Varnhagens ist mir durch die Materialien, über die ich verfüge, nur allzu klar geworden.

In der Einleitung hat Rühl einige ihm wichtige Punkte herausgegriffen und an der Hand des neuen Materiales neu behandelt. Zunächst die Vorgeschichte der Verordnung vom 22. Mai 1815, in welcher Hardenberg die im Edikt vom 27. Oktober 1810 versprochene Verfassung wiederum aufleben liess: ohne dass jedoch Treitschke, gegen den sich die Erörterung zum Theil polemisch wendet, Hardenbergs Verfassungsverheissung, wären die neuen Einzelheiten ihm schon bekannt gewesen, weniger scharf verurtheilt haben würde. Sodann Justus (von) Gruners Verhältnisse und Stellung zur Staatskanzlei: alle Briefe Gruners sind, was die Person des Staatskanzlers anlangt, mit der äussersten diplomatischen Vorsicht abgefasst; ich empfand so recht, wie Gruner in dem Gefühl, dass ihm von Hardenberg gegebene Zusicherungen nicht erfüllt würden, jetzt am eignen Leibe alle die Erfahrungen durchmachen musste, die ein paar Jahre früher Heinrich von Kleist zu kosten hatte; Gruner damals als ein von Hardenberg abhängiger Beamter aktiv daran mitbetheiligt, jetzt der in eigner Sache leidende, dem höheren Willen gegenüber ohnmächtige und zuletzt schmerzlich resignirende Theil. Ferner werden die Anliegen und Wünsche der genannten Halberstädter, die sich aber nicht auf Allgemein-Politisches, sondern auf Beamtlich-Persönliches richten, ebenso Spiegels und Benzenbergs Zusammenhänge mit Stägemann und Berlin erörtert. Ich wende mich noch Einigem zu, das in die Einleitung, die ja nicht schon ein Buch über die veröffentlichten Materialien sein sollte, nicht hineingezogen worden ist.

Die Königsberger treten in dem Bande als politische Korrespondenten mehr und mehr zurück. Der Schwerpunkt des preussischen Staates hatte sich eben inzwischen westwärts verschoben. Was die Königsberger, Auerswald, Schön u. a. jetzt schreiben, enthält nicht mehr Politisches höheren Stils, ausgenommen vielleicht des Grafen Dohna Widerstand gegen die Agrargesetzgebung, sondern bewegt sich mehr auf dem Boden behördlicher Maassnahmen. Am merkwürdigsten aber sind mir die Briefe und Eingaben des greisen Kriegsrathes Scheffner gewesen, der, mehr als achtzigjährig, nach einem ununterbrochenen Theilnehmen an der Entwickelung der deutschen Litteratur, jetzt noch ein Schützer und Gönner — der jungen Philologen der deutschen Romantik wurde. Lachmann erscheint, nach einem Briefe von ihm, den Rühls Sammlung bietet, in respektvollem Verkehr mit Scheffner, dessen Verwendung er „ernstlich und flehentlich" 1818 erbittet, um die Handschriften des Titurel von Berlin, wohin sie geschickt worden, bis nach Königsberg zu locken: „Gern will ich (sagt Lachmann) mit eigenen Händen und ohne alle Entschädigung die Handschriften selbst abschreiben: aber das Werk ist mir viel zu lieb und heilig, als dass ich mich unterstände nach blossen Abschriften auch nur einen Strich daran zu arbeiten. Meine Erklärung also: ich sage mich von der gehofften gewünschten Arbeit los, wenn nicht die Handschriften selbst kommen (es werden sich unzählige Andere dazu bereit finden lassen; ich meinte aber bei diesem Werke mehr als das Gemeine leisten zu müssen)". Und demgemäss arbeitete Scheffner, bald darauf, bei Stägemann vor, indem er fragte: „Denkt man denn im Ernst in Berlin an den Titurel, die Minnesänger p. p.? Wir haben hier zu solchem Fach den sehr unterrichteten Professor Lachmann." Und diese vortheilhafte Meinung über Lachmann war bei Scheffner dadurch mit hervorgerufen worden, dass „Herr Grimm ihn neulich sehr gerühmt" hatte. Man sieht, welche Stellung Jacob Grimm doch damals schon einzunehmen begann, und welchen Werth seine Beurtheilung der ursprünglichen Gestalt der Nibelungen (denn um die handelt es sich) bei seinen anerkannten Beziehungen zu Savigny und dessen ganzem Berliner Kreise für einen Gelehrten in der fernen Provinz haben musste. Ebenso warm, und zwar trotz mehrfacher Misserfolge beim König und Kanzler, verwendete sich Scheffner für die altdeutschen Studien des da-

maligen Königsberger Oberlehrers Köpke, dem er gern ein Reisestipendium nach Heidelberg erwirkt hätte: bis Köpke, gewiss nicht ohne Zusammenhang mit Scheffners Fürsprache, an das Joachimsthalsche Gymnasium berufen wurde. Köpkes Arbeit war die Herausgabe des Barlaam und Josaphat, die ebenfalls von Jacob Grimm besprochen worden ist.

Ernst Moritz Arndt erscheint mit einer Anzahl von Briefen, deren einer das Andenken an Johanna Motherby erneuert, die liebenswürdige Wirthin Scheffners, die damals, 1818, Königsberg verliess, um als Gattin Dieffenbachs nach Berlin überzusiedeln. Die übrigen Briefe Arndts, an Stägemann alle gerichtet, treffen dem Inhalte nach mit denen zusammen, welche er in denselben Jahren an Gneisenau schrieb, und die wir in Picks Publikation aus Gneisenaus Nachlass (worüber ich gleichzeitig eine Anzeige in den Euphorion schreibe) kennen lernen. Arndt wünschte sich in Bonn eine ausserordentliche Professur mit 2000 Thalern Einkommen, die ihn nur dazu verpflichte, im Wintersemester geschichtliche Vorlesungen zu halten, während ihm der Sommer für die Bereisung der germanischen Länder und Völker, um deren Geschichte lebendig zu studiren, frei bleiben müsste.

Scheffners Urtheil über Fouqué ist lau, nicht viel anders über Robert. Schenkendorff, den er auch kannte, bedauert er, als die Kunde seines frühen Todes zu ihm dringt; was der Band Briefliches von ihm und über ihn an Stägemann enthält, hat zwar nicht litterarischen Charakter, aber bedeutenden biographischen Werth. Auch in Müllners Lebensschicksal konnte Stägemann günstig eingreifen. Ludwig Tieck, für den sich Steffens bei Stägemann verwendet, erscheint wieder im antizipirten Ruhme des Shakespeare-Buches, das er nicht zu Stande brachte. Auf Friedrich Schlegels anonyme Journalistik fällt ein Wink und deutet uns eine schwierige Aufgabe an, die noch der Erledigung harrt. Ebenso könnte Stägemanns Journalistik mit Erfolg untersucht werden. Wir beobachten z. B. in den Briefen an Stägemann das Hin- und Herspielen politischer Beziehungen zwischen der Staatskanzlei und Cotta, dem natürlich als Besitzer der Allgemeinen Zeitung und nicht um seiner schönen Augen willen ein preussischer Rathstitel verliehen worden war. Wenn Cotta dem Geh. Staatsrathe Stägemann seinen dringenden Wunsch wiederholt, einen tauglichen Korrespondenten für die Allgemeine Zeitung aus Hardenbergs Nähe zu erhalten, und hinzufügt, kein Opfer sei ihm dafür zu gross, wenn er nur des rechten Mannes gewiss sei — so, glaube ich, war für Stägemann genug damit gesagt: er konnte anbeissen, wenn es ihm beliebte.

Jedenfalls sehen wir jetzt sicher, dass Cotta von Stägemann offiziöse Nachrichten empfing. Und diese Thatsache bestimmt mich, noch einmal auf die Artikel zurückzukommen, die ich (in Nr. 4 der DLZ.) in Sachen der von Adam Müller 1810 zu redigirenden preussischen Regierungszeitung beigebracht habe. Da Adam Müllers Vorschläge darüber direkt an Stägemann gerichtet waren, oder durch seine Hände gingen, so dürfen wir jetzt annehmen, dass jene offiziösen Zeitungsartikel über die Gründung des Regierungsblattes 1809 von Stägemann selber ausgegeben worden sind. Aus der Sache wurde damals nichts. 1819 erst kam das lange geplante Blatt zu Stande, und Stägemann erhielt die Leitung desselben. Dafür ist nun der kurze Schriftwechsel, durch den Hardenberg die Unternehmung Stägemann überträgt und dieser sie pflichtgemäss auf sich nimmt, von nicht zu übersehender Wichtigkeit. „Ew. Hochwohlgeboren (schreibt Hardenberg 1818) ist bekannt, dass unsere Regierung schon seit längerer Zeit die Absicht hat, bei der Mangelhaftigkeit der beiden Berliner [Vossischen und Spenerschen] Zeitungen, auf deren Redaktion sie nur einen höchst negativen Einfluss ausüben kann, und die in ihrem Wesen und durch die Privatzwecke der Inhaber der Zeitungs-Privilegien bestimmt wird[1]), ein neues Blatt in der Residenz zu gründen, welches sie hauptsächlich als Organ zur Belehrung des Publikums und zur Berichtigung seiner Urtheile über innere Verhältnisse benutzen könnte". Merkwürdig: genau wie Hardenberg hier, argumentirte 1809 Adam Müller, und genau so 1810 Heinrich von Kleist, als er die Berliner Abendblätter begründete. „Das Bedürfniss eines solchen Blattes (fährt Hardenberg fort) wird immer dringender, da Zeitungen und Flugblätter miteinander wetteifern, falsche Nachrichten über unsern Staat zu verbreiten, Thatsachen zu entstellen, neue Einrichtungen und Verordnungen aus grobem Missverständniss oder auch mit absichtlichem Tadel anzugreifen und so die Meinung des In- und Auslandes zu verwirren". Genau so, wie Adam Müller 1809 und Heinrich von Kleist 1810. „Ein Bedenken (erklärt der Staatskanzler weiter), das man haben könnte, ob nämlich neben den beiden privilegirten Zeitungen noch eine dritte in Berlin, ohne Beeinträchtigung der Gerechtsame der Privilegirten, herausgegeben werden dürfe, wird sich aus der Prüfung der Konzessions-Urkunden bald aufklären lassen. Soviel mir im Allgemeinen davon bekannt ist, geben diese Urkunden den jetzigen Inhabern kein ausschliessliches Recht, da schon einmal andere Zeitungen, wie der von dem Geheimen Staatsrath Niebuhr eine Zeitlang redigirte Berliner Korrespondent neben ihnen bestanden haben". Die plurale Wendung „andere Zeitungen" lässt Hardenbergs Erinnerung an die

[1]) Hier muss ein Fehler der Urschrift oder des Koncipisten konstatirt werden; vielleicht: „und die . . . nur durch . . . . bestimmt werden".

einzige Zeitung noch, die ausser Niebuhrs Preussischem Korrespondenten in Betracht käme, durchfühlen — nämlich an Kleists Abendblätter. Es ist ein sprechendes Zeugniss, dass Hardenberg die Abendblätter **nicht** nennt: was der Erinnerung bitter ist, wird gern verschwiegen. Und was den Preussischen Korrespondenten anbelangt, der, nur zwei Jahre später als die Abendblätter, 1813 im beginnenden Kriege, auch von Hardenbergs politischen und persönlichen Gegnern begründet wurde, so muss man Niebuhrs Lebensnachrichten lesen, um zu erfahren, wie die Konzession des Blattes unter den grössten Anstrengungen dem Staatskanzler hatte abgerungen werden müssen; wir wissen ferner, welche Schwierigkeiten Arnim, als er während Niebuhrs Abwesenheit vier Monate das Blatt redigirte, gegen Zensur und Staatskanzlei zu überwinden hatte. Die Frage, ob neben den alten Berliner Zeitungen eine neue gestattet werden dürfe, spielt schon 1810 eine gefährliche Rolle. Kleist gegenüber bejahte die Frage das Ministerium des Inneren, verneinte die Frage das Ministerium des Aeusseren. Die letztere Ansicht drang damals bei Hardenberg durch, weil sie ihm politisch bequem war und ihm eine willkommene Waffe gegen die Opposition in die Hand gab. Jetzt, 1818, vertritt Hardenberg den entgegengesetzten Standpunkt, denjenigen also, den Kleist ehemals eingenommen hatte; und auf diesem Grunde, der auch durch Stägemanns Prüfung der Privilegien-Akten muss bestätigt worden sein, wurde nun die neue Preussische Staats-Zeitung 1819 aufgerichtet.

In diesem Zusammenhange komme ich noch auf eine Sache, die zwar nicht in Rühls Buche steht, aber, da auch Stägemann betheiligt ist, darin stehen könnte. Paul Bailleu hat unlängst im 41. Bande der Historischen Zeitschrift ein Schreiben des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, aus dem Jahre 1820, an Hardenberg veröffentlicht. Der Kronprinz nimmt darin für die nach seiner Meinung durch Hardenbergs Reformen bedrohten Landstände Partei. Dies geschieht in einer Weise, die sachlich zusammenfällt mit derjenigen Politik, die schon 1810 in den Abendblättern verfochten worden war. Gewisse frühere Vorgänge treten durch die Veröffentlichung in ein helleres Licht. Der 1810 erst fünfzehnjährige Kronprinz wird in den Abendblättern ostentativ gefeiert. Zu seinem Geburtstage, dem 15. Oktober, erscheint in grossem Drucke ein Sonett auf ihn. Dieselben oppositionellen Kreise der Abendblätter setzen ihren Einfluss für die feierliche Eröffnung der Universität an diesem Geburtstage des Kronprinzen ein. Ich habe das an anderer Stelle ausgeführt. Glaubte man 1810 schon, des jugendlichen Thronerben gegen die Reformen sicher zu sein? und lag in dieser Hervorhebung seiner Person etwas wie eine Demonstration gegen die Politik des Staatskanzlers? Es scheint mir so. Dann würde ich eher verstehen, weshalb die schon vorbereitete Eröffnungsfeier der Universität in letzter Stunde abgesagt wurde und unterblieben ist.

Berlin-Friedenau. **Reinhold Steig.**

---

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Der Archiv-Assistent Dr. phil. Emil **Schaus** in Wiesbaden ist bei dem Staats-Archiv daselbst als Archivar angestellt worden.

#### Neu erschienene Werke.

E. **Glasson**, Le parlement de Paris. Son rôle politique. 2 Bde. Paris, Hachette. Fr. 15.

Ch. H. **Lincoln**, The Revolutionary Movement in Pennsylvania 1760–1776. [Publications of the Univ. of Pennsylvania. Series in History. No. 1.] Philadelphia, Ginn & Co.

**Briefe** von Friedrich August von Staegemann an Karl Engelbert Oelsner aus d. J. 1818–19, hgb. von Frz. Rühl. [Blumenthals Bausteine zur preussischen Geschichte. I, 3.] Berlin, R. Schröder. M. 4.

F. **Rachfahl**, Deutschland, Friedrich Wilhelm IV. und die Berliner Märzrevolution. Halle, Niemeyer. M. 7.

M. **Courcelle**, Disraeli, ministre et homme d'état. Paris, Alcan. Fr. 2,50.

#### Künftig erscheinende Werke.

Mart. **Spahn**, Der grosse Kurfürst. Deutschlands Wiedergeburt im 17. Jahrh. [Aus: Weltgesch. in Karakterbildern.] Mainz, Kirchheim. Geb. M. 4.

**Gundelach**, Festung und Feldarmee im Kriege 1870/71. Berlin, Eisenschmidt. Ca. M. 2,40.

#### Zeitschriften.

*La Révolution française.* Octobre. E. **Le Gallo**, L'affaire de Bédoin. — H. **Baulig**, Anacharsis Cloots journaliste et théoricien (1789–1792). — Cl. **Perroud**, J.-S. Eustace. — Documents inédits: La fête de la Fédération, à Jaulgonne (Aisne).

---

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

### Referate.

**Charles Lenthéric**, Côtes et ports français de l'Océan. Le travail de l'homme et l'oeuvre du temps. Paris, Plon-Nourrit & Cie, 1901. VIII u. 400 S. 8° mit 11 Karten und Plänen. Fr. 5.

Seinen ausgezeichneten Darstellungen der historischen Aenderungen in der Küsten- und Siedelungsform der französischen Mittelmeergestade lässt der bekannte Verf. nunmehr den Versuch einer ähnlichen physischen Geschichte der französischen Ozeanküste folgen. Auch diese ist wohlgelungen und bietet des Lehrreichen die Fülle. Nicht nur ältere Karten, gedruckte und handschriftliche, sind herangezogen, auch die Archive der Küsten- und Hafenstädte haben manchen werthvollen Beitrag geliefert, und für die technische Seite der vorliegenden Fragen ist der Verf. selbst anerkannter Fachmann. Wir sehen, wie sich die Mündung des Adour verändert hat und stark nach Süden gewandert ist, wie der Landzuwachs entlang der ganzen Küste der „Landes" sehr bedeutend gewesen ist seit dem Alterthum, wie sich die Gironde nach rechts

verschoben hat und statt zweier Mündungen, die die Insel Médoc (früher Anthros) umströmten, nunmehr auf eine beschränkt ist. Besonders eingehend ist die Geschichte der Stadt- und Hafenanlagen von Bordeaux gegeben. Nördlich von der Gironde werden mannigfache Spuren einer Küstenhebung nachgewiesen und diesem Vorgange, wie gleichzeitig starker Sedimentzuführung das Verschwinden der beiden grossen Riasbuchten zugeschrieben, deren eine nördlich von La Rochelle im jetzigen Unterlaufe der Sevre Niortaise sich hinzog, während die zweite nördlich von der Loiremündung binnenwärts von der ehemaligen jetzt landfesten Insula Arica (um Guérande) die inselreiche Heimath der seetüchtigen Veneter bildete. Andrerseits sind die an die Baie de Quiberon anschliessenden tief eindringenden Riasbuchten des Morbihan erst in historischen Zeiten entstanden, das Meer also hier im Vordringen, wie das auch fast überall an den Vorgebirgen und Inseln der Fall ist. Von Nantes, St. Nazaire, den kleineren Häfen an der Westecke der Bretagne bis Brest und Ouessant hin wird ausführlich gesprochen. — Bedenken erwecken wird dem geographisch geschulten Leser freilich manche Deutung (wie z. B. die der, aus anstehendem Gestein bestehenden, Insel Médoc als Deltainsel) oder Klassifikation (die Riasform wird mit dem Fjordtypus zusammengeworfen, was seit Richthofens Führer für Forschungsreisende vom Jahre 1886 nicht mehr geschehen durfte); aber im Ganzen gehört das vorliegende gut geschriebene und mit klaren Karten ausgestattete Werk zu den besten geographischen Leistungen des laufenden Jahres.

Kiel. O. Krümmel.

**Karl Munzinger**, Die Japaner. Wanderung durch das geistige, soziale und religiöse Leben des japanischen Volkes. Berlin, A. Haack, 1899. 420 S. 8°.

Der Verf. hat als Missionar die verschiedensten Schichten des japanischen Volkes kennen gelernt und genau beobachtet. Sein Buch, das uns auch einen Einblick giebt in den modernen Missionsbetrieb, die Missionsideale und Missionsschwierigkeiten, hat er in 12 Kapitel getheilt; wir erhalten in diesen Belehrungen über die Sprache der Japaner, über ihr Geistesleben, ihr nationales und politisches Leben, ihr Erziehungswesen, ihr Gefühlsleben und ihr Temperament; eingehend wird die Bekehrung des Einzelnen und des Volkes behandelt.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Künftig erscheinende Werke.

Paul und Fritz Sarasin, Entwurf einer geographisch-geologischen Beschreibung der Insel Celebes, Wiesbaden, Kreidel. Ca. 50 Bogen.

#### Zeitschriften.

*Geographische Zeitschrift.* 7, 10. R. Sieger, Kanäle und Kanalprojekte in Oesterreich-Ungarn. — A. Hettner, Ueber die Untersuchung und Darstellung der Bevölkerungsdichte (Schl.). — M. Friederichsen, Die Riesengebirgs-Exkursion des XIII. Deutschen Geographentages (31. Mai bis 2. Juni 1901).

*The Geographical Journal.* Oktober. H. Arctowski, The Antarctic Voyage of the „Belgica" during the Years 1897, 1898 and 1899. — H. R. Mill, With the „[illegible] covery" to Madeira. — E. G. Ravenstein, Sir Willi[illegible] Garstin's Report as to Irrigation Projects on the Up[illegible] Nile; The Lake-level of the Victoria Nyanza. — H. [illegible] Mill, on Research in Geographical Science. — G. G. Chisholm, Geographical Conditions affecting [illegible] Trade.

## Staats- und Sozialwissenschaft.

### Referate.

**Guillaume Des Marez** [Archiviste-adjoint de [illegible] ville de Bruxelles Dr.], La lettre de foire à Ypres au XIIIe siècle. [S.-A. aus dem Bulletin de l'Académie de Belgique.] Brüssel, H. Lamertin. [illegible] 292 S. 8°.

Das Stadtarchiv von Ypern bewahrt [illegible] Sammlung von mehr als 7000 Urkunden, [illegible] den Jahren 1249—1291 angehören. Es [illegible] Anerkenntnisse (counissanches) des verschieden-sten Inhalts, die vor zwei (unter Umständen [illegible] mehr) Schöffen von Ypern erfolgt sind und [illegible] bekannte Form der chirographa (als [illegible] partie bezeichnen sich diese Urkunden selbst) zeigen. Diesen reichen Schatz hat Herr Des Marez zu heben begonnen, indem er eine Auswahl von 145 Nummern veröffentlicht und [illegible] einer werthvollen Einleitung über Form, Inhalt und juristische Bestandtheile dieser Urkunden versehen hat. Ein volles Hundert der mitgetheilten Stücke hat keine Beziehung zu irgend einer Messe; [illegible] übrigen sind überwiegend auf die Zahlzeit einer (oder mehrerer) der sechs flandrischen Messen, die sich ähnlich wie die Messen der Champagne über den Kreis des Jahres vertheilten, abgestellt. So erscheint allerdings der Titel des Werkes [illegible] eng; die von dem Verf. sonst auch gewählte Bezeichnung: lettre obligatoire wäre zutreffender gewesen. Ausser den Stücken aus Ypern [illegible] der Verf. in dankenswerther Weise noch [illegible] handelsgeschichtlich interessante Nummern [illegible] dem Genter Archiv, allerdings anderen Charakters, unter seine Auswahl aufgenommen. Der Verf. würde sein Verdienst ausserordentlich steigern, wenn er es unternehmen wollte, die 5000 Urkunden von Ypern, die sich allein auf das Jahrzehnt [illegible] 1281—1290 beziehen, statistisch zu erfassen.

Brieg. Adolf Schaube.

**Les Industries à Domicile en Belgique.** Office [illegible] travail. Vol. II. Brüssel, 1900. 457 S. gr. [illegible] zahlr. Karten.

In dem Bande sind drei Abhandlungen [illegible] Ernest Dubois stellt die Wollweberei-Hausindustrie in Flandern dar, wie sie heute ist, und giebt eine [illegible] ihrer Geschichte seit Jahrhunderten. In der zweiten [illegible] handlung bespricht Maurice Anciaux die [illegible] terei in den Provinzen Lüttich und Limburg. Aus [illegible] erhalten wir einen Abriss der Geschichte des [illegible] sowie eine Darstellung seiner technischen Organisation sowie seiner Lohn- und Absatzverhältnisse. [illegible] Gilles de Pelichys Schrift hat die Schuhwaaren-industrie bei den Vlamen zum Gegenstande, [illegible] das Genossenschaftswesen in den verschiedensten [illegible] men Eingang gefunden hat.

**Notizen und Mittheilungen.**

**Neu erschienene Werke.**

E. Mummenhoff, Der Handwerker in der deutschen ergangenheit. [Steinhausens Monographien zur deutschen Kulturgesch. 8.] Leipzig, Diederichs. M. 4.

Leo N. Tolstoj, Sämmtl. Werke. 1. Serie. Sozialhische Schriften. Bd. 1: Meine Beichte. Ebda. M. 1,50.

— —, Das einzige Mittel. Ebda. M. 0,50.

— —, Ueber die sexuelle Frage. Ebda. M. 1.

J. Tesch, Katechismus der Verfassung und Verwaltung des preussischen Staates und des deutschen Reiches. erlin, Luckhardt. M. 1.

Jos. Ritter von Renauld, Die finanzielle Mobilmachung der deutschen Wehrkraft. Leipzig, Duncker & lumblot. M. 2,60.

**Künftig erscheinende Werke.**

G. Schmoller, Grundriss der allgem. Volkswirthschaftslehre. 1. Th. 4.—6. Aufl. Leipzig, Duncker Humblot. M. 12.

Sam. Révai, Die Grundbedingungen der gesellschaftchen Wohlfahrt. Ebda. Ca. M. 12.

Lily Braun, Die Frauenfrage. Leipzig, Hirzel. 1. 10.

**Zeitschriften.**

*Statistische Monatschrift.* September. W. Schiff, tatistik des Grundbesitzes von Schlesien. — Fr. Havelka, Statistik der registrirten Kreditgenossenschaften n den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern für das J. 1898. — C. Roncali, Die Thätigkeit ler Börsenschiedsgerichte i. J. 1899.

*Zeitschrift für Volkswirthschaft, Sozialpolitik und Verwaltung.* X, 4. M. Gruber, Der 8. internationale Congress gegen den Alkoholismus in Wien 9.—14. April 1901. — G. Lippert, Die Entwicklung der österreichischen Handelsmarinen. — Millanich, Die österreichische Seemannsordnung. — E. Bernatzky, Ueber das Gesetz vom 8. Juli 1901, R.-G.-B. Nr. 86, betr. die Erhöhung der Branntweinabgaben und Zuwendung eines Theiles des Ertrages dieser Abgabe an die Landesfonds der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder. — J. Winckler, Die cumulativen Waisenkassen als Förderer der Volkserziehung.

*Zeitschrift für Sozialwissenschaft.* 1901, 10. J. Wolf, Das Ende des „wissenschaftlichen" Sozialismus? — J. v. Bloch, Zur Kriegs- und Friedensfrage, insbesondere auch auf Grund der Lehren des Transvaalkrieges. — A. Vierkandt, Einige neuere Werke zur Kultur- und Gesellschaftslehre. — C. A. Verrijn Stuart, Untersuchungen über die Beziehungen zwischen Wohlstand, Natalität und Kindersterblichkeit in den Niederlanden.

## Rechtswissenschaft.

### Referate.

**Moses Bloch** [Prof.], Das mosaisch-talmudische Strafgerichtsverfahren. [XXIV. Jahresbericht der Landes-Rabbinerschule in Budapest über das Schuljahr 1900—1901.] Budapest, 1901. 2 Bl. u. 71 S. 8°.

Es ist dankenswerth, wenn gründliche Kenner des Talmud aus dieser überreichen Quelle die juristischen Punkte hervorheben; denn wir haben es hier mit einem sehr entwickelten Kulturrecht zu thun, das bald Züge unseres modernen Lebens an sich trägt, bald auch überraschende, ja den modernen Menschen verblüffende Wendungen aufweist.

Allerdings sollte zur Darstellung des Thatsächlichen eine Verarbeitung in historisch-juristischem Geiste hinzutreten; diese fehlt in der vorliegenden Schrift; sie findet sich in hervorragendem Maasse in der Darstellung meines Schülers Gronemann in der Zeitschrift f. vgl. Rechtswissenschaft XIII, S. 414 ff., die der Verf. dieser Schrift leider nicht berücksichtigt hat.

Dort ist namentlich durchgeführt, wie eine Reihe talmudischer Rechts- und Prozessvorschriften nur dadurch verständlich sind, dass man ängstlich bestrebt war, die Todesstrafe zu vermeiden, ja unmöglich zu machen. Wie im Islam die des Ehebruchs beschuldigte Frau nur dann gesteinigt werden darf, wenn 4 Augenzeugen sie gesehen, so kann nach mosaischem Rechte jemand nur auf die Aussage von 2 Zeugen hin zum Tode verurtheilt werden: dies entnahm man den Vorschriften in 4. Mos. 35, 30 und 5. Mos. 17, 6 und 19, 15. Damit ist schon die Verurtheilung an sehr schwierige Voraussetzungen gebunden. Hierzu kommen aber noch folgende Erschwerungen: 1. die Zeugen müssen sich gegenseitig gesehen haben, sich also ihrer Mehrheit bewusst gewesen sein; 2. soll das ganze Zeugniss unwirksam bleiben, wenn, neben einer genügenden Anzahl tauglicher Zeugen, auch nur ein unfähiger Zeuge auftritt: ein Rechtssatz, den der Verf. Seite 41 und 46 darthut; 3. endlich kann jemand nur dann des Todes schuldig werden, wenn er vor der That verwarnt worden ist und erklärt hat, sie trotzdem begehen zu wollen.

Eigenartig ist auch die Abstimmung der Richter, denn bekanntlich ist die Gerichtsverfassung eine collegiale: zur Verurtheilung zum Tode gehören 13 von 23 Stimmen, also eine gesteigerte Mehrheit; stimmen aber alle Richter für schuldig, so ist der Verurtheilte frei zu sprechen (vgl. auch schon Gronemann S. 445 ff.), was sich vielleicht daraus erklärt, dass man annimmt, es fehle hier an einer genügenden Diskussion. Ausserdem soll, wenn eine Mehrheit für schuldig stimmt, die Entscheidung auf den folgenden Tag verschoben werden, und diejenigen, die für schuldig waren, können sich nachträglich dem nichtschuldig anschliessen, nicht aber umgekehrt (vgl. den Verf. S. 58 f. 63).

Auch über die noch am Tage der Hinrichtung mögliche Wiederaufnahme des Verfahrens, von der der Verf. spricht, haben wir bereits von Gronemann S. 447 treffende Mittheilung, und die Talionsstrafe des falschen Zeugen ist bereits aus 5. Mos. 19, 19 allbekannt.

Sind daher die Mittheilungen des Verf.s nicht so neu, wie sie auf den ersten Blick erscheinen, und entbehren sie auch einer juristischen Durchführung, so bieten sie doch manches recht Schätzenswerthe. Insbesondere ist auch die Mittheilung über das Absorptionsprinzip bei der sog. idealen Verbrechenskonkurrenz (die grössere

Strafe hebt die kleinere auf, so der Verf. S. 70, 71) recht interessant.

Die eingestreuten Bemerkungen über römischen Strafprozess wären besser weggeblieben, denn eine derartige methodelose Behandlung ist keine vergleichende Rechtswissenschaft.

Berlin. J. Kohler.

**H. G. Schmidt** [Pfarrer in Kallehne], Die Lehre vom Tyrannenmord. Ein Kapitel aus der Rechtsphilosophie. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1901. VI u. 141 S. 8°. M. 2,40.

Die in 12 Kapitel getheilte Schrift geht zurück bis zu den Anfängen der Lehre von dem Tyrannenmord bei den Griechen und vorwärts bis zur Gegenwart. Nachdem der Verf. im ersten Kapitel über Namen und Begriff eines Tyrannen gehandelt hat, beschäftigt er sich im 2. mit Plato und Aristoteles, im 3. mit der Bibel, die, wie er nachweist, eine Empfehlung des Tyrannenmordes nicht enthält, im 4. mit dem Mittelalter, besonders mit Thomas von Aquino, im 5. mit den Jesuiten und im 6. mit den Reformatoren. Die nächsten fünf Kapitel behandeln Bodin, Grotius, Hobbes, Languet, Buchanan, Milton, Sidney, Locke, Rousseau. Im letzten Kapitel betrachtet der Verf. den Nihilismus und Anarchismus als Ergebniss der Lehre vom Tyrannenmord und spricht seine Ansicht dahin aus, dass das Ende der Volkssouveränetätslehre die Souveränetät des Einzelnen sei, der damit zum Anarchisten, zum Despoten werde.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Gesellschaften und Vereine.

*Juristische Gesellschaft.*

Berlin, 12. September.

G.-R. Prof. Dr. Arndt-Königsberg i. Pr. sprach über die rechtliche Natur des Reichsheeres. Er stellte sich bei der Entscheidung der vielumstrittenen Frage, ob es ein deutsches Reichsheer oder nur ein Kontingentheer gäbe, abweichend von M. Seydel und z. Th. auch von Laband, entschieden auf die erstere Seite. Die Natur des Reichsheeres folge aus einer Reihe von wichtigen Thatsachen und Ordres aus der Zeit von der Gründung des norddeutschen Staates ab, welche Ordres meistens im Gewande preussischer resp. bairischer Verordnungen erschienen seien. Das ganze Heer habe dem Kaiser Folge zu leisten, der Kaiser sei Mängel im Heere abzustellen berechtigt. Weiteres sei aus dem Gesetz vom 12. Juli 1873, der Reichsverfassung, einzelnen Entscheidungen des Reichsgerichts aus dem Recht des Reiches Offiziere nach Preussen zu berufen usw. usw. zu folgern. Dass der Fahneneid dem Landesherrn zu leisten, sowie dass der Soldat die Landeskokarde neben der Reichskokarde trage, stehe der Annahme des Reichsheeres nicht entgegen. — An den Vortrag schloss sich eine Debatte, an welcher sich namentlich Herr Geh. Ober-Justizrath Prof. Vierhaus und Ober-Staatsanwalt Wachler betheiligten. In derselben kam vorzugsweise die Ansicht zum Ausdruck, dass das deutsche Heer im Kriege Reichsheer, im Frieden Landesheer sei.

#### Neu erschienene Werke.

Festgabe der Göttinger Juristenfakultät für Ferdinand Regelsberger. Leipzig, Duncker & Humblot. M. 10.

Ottermann-Fechner, Leitfaden zur Vorbereitung für die Prüfungen auf dem Gebiete der Gesetzgebung und des allgemeinen Wissens. Führer durch die Gesetzgebung und Staatseinrichtung für Jedermann. [Fechners Gesetzgebungs-Bibliothek.] Steglitz-Berlin, Fechner. Geb. M. 1,50.

Arth. B. Schmidt, Das BGB. als Erzieher unseres Volkes. Giessen, Ricker. M. 0,50.

Fr. Kitzinger, Ort und Zeit der Handlung im Strafrecht. Münch. Habilitationsschrift. München, Beck. M. 7.

O. Friedmann, Vorschläge zur Umgestaltung des österreichischen Pressrechts. Leipzig, Duncker & Humblot. M. 5,40.

#### Künftig erscheinende Werke.

Max Layer, Grundzüge des Expropriationsrechts. Leipzig, Duncker & Humblot. Ca. M. 12.

#### Zeitschriften.

*Das Recht.* 26. Okt. Ernst Schultze, Die wichtigsten Fragen des Richters an den Psychiater auf dem Gebiete des BGB. — Stölzel, Die Beweislast bei Bedingungen, bei Befristungen und bei Klagen auf den angemessenen Kaufpreis. — David, Stellvertretung ohne Kundgebung des Vertretungswillens.

*Archiv für Strafrecht und Strafprozess.* 48, 3. 4. K. Klee, Selbstverletzung und Verletzung eines Einwilligenden. — L. v. Bar, Die projektirte Reform des italienischen Strafprozesses. — H. Knapp, Altwürzburger Gefängnisswesen. — Huther, Die Endthatsache der vollendeten strafbaren Handlung (Forts.). — J. Kohler, Nachtrag zu den Dante-Aufsätzen Bd. 48.

*Centralblatt für freiwillige Gerichtsbarkeit und Notariat.* II, 9. 10. Frey, Die Schranken der amtlichen Berichtigung des Grundbuches nach § 54 GBO. — E. Josef, Der Parteibegriff in der freiwilligen Gerichtsbarkeit.

## Mathematik.

### Referate.

**Th. Spieker** [Prof. Dr.], Lehrbuch der ebenen und sphärischen Trigonometrie mit Uebungsaufgaben und einer kurzen Einleitung in die sphärische Astronomie. 4. verb. Aufl. Potsdam, A. Stein, 1899. Mit in den Text gedruckten Holzschnitten.

Der Verf. giebt in seinem Buche eine ausführliche Darstellung der trigonometrischen Analysis und der Analysis trigonometrischer Aufgaben, ferner zeigt er die Gewinnung der Grundformeln der sphärischen Trigonometrie aus der dreiseitigen Ecke und thut dar, wie man von den Formeln der sphärischen Trigonometrie zu denen der ebenen kommen kann. Der Einleitung in die sphärische Astronomie hat er in der neuen Auflage einige Uebungsaufgaben zur Verdeutlichung der theoretischen Einzelheiten beigegeben. Die Aufgaben in den Abtheilungen über die trigonometrischen Grundrelationen und die Fundamentalaufgaben des sphärischen Dreiecks, sowie über die dem sphärischen Dreiecke um- und eingeschriebenen Kreise und über den Inhalt des Kugeldreiecks sind vermehrt worden.

**Adalbert Breuer**, Elementar entwickelte Theorie und Praxis der Funktionen einer komplexen Variablen in organischer Verbindung mit der Geometrie. Ein Handbuch für Lehrer und Freunde der Mathematik. Wien, C. Daberkow, 1899. VIII u. 205 S. 8° mit 84 Fig. M. 5.

Ueber komplexe Zahlen und geometrische Konstruktionen hatte der Verf. schon früher mehrere Arbeiten erscheinen lassen. Diese hat er nun erweitert und legt sie im Zusammenhange vor. Diesen Abhandlungen hat er in dem vorliegenden Bande die Elemente der Funktionentheorie und die Grundlehren der neueren Geometrie hinzugefügt.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

In den letzten 13 Jahren sind verschiedene Messungen der Bewegungen des Polarsterns in der Gesichtslinie vorgenommen worden, die jetzt von dem Astronomen Hartmann im Astronomical Journal zusammengestellt werden. Die deutschen Astronomen Vogel und Schreiner stellten im Jahre 1888 fest, dass

sich der Polarstern mit einer Geschwindigkeit von fast 25½ km in der Sekunde auf uns zu bewegt. Campbell fand bei zwei Messungen, 1896 und 1899, die Geschwindigkeit zu 18 und 11¾ km, während die neuesten Beobachtungen von Hartmann einen Werth von 12—13 km ergeben haben. Der Stern nähert sich also dem Sonnensystem mit einer Geschwindigkeit, die in verhältnissmässig kurzer Zeit zwischen 12 und 25 km in der Sekunde schwankt.

Mit der deutschen Südpolarexpedition wird in den Jahren 1902—1903 ein internationales erdmagnetisches und meteorologisches Zusammenwirken verbunden, für das ein besonderes Programm aufgestellt ist. Danach will Deutschland für beide Jahre zwei feste Beobachtungsstationen errichten, eine Hauptstation im antarktischen Gebiet (Beobachter Dr. Bidlingmaier) und eine Zweigstation auf Kerguelen (Beobachter Dr. Luyken). Abgesehen von den täglichen Beobachtungen an Bord während der Aus- und Heimreise soll an diesen beiden Stationen mindestens ein Jahr lang der Gang aller drei erdmagnetischen Elemente (Deklination, Vertikal- und Horizontal-Intensität) durch photographisch registrirende und direkt zu beobachtende Variationsinstrumente verfolgt werden; die Angaben der Variationsinstrumente sollen, so oft es die Sicherheit des Betriebes verlangt, durch absolute Messungen kontrolirt und auf absolutes Maass zurückgeführt werden; auf Reisen von der Station aus will man auch die Umgebung magnetisch vermessen. Nebenher sollen auch die luftelektrischen Erscheinungen durch Untersuchungen über die Leitfähigkeit der Luft, sowie die Polarlichter durch möglichst regelmässige Beobachtung nach Form, Veränderungen und Höhe und durch Untersuchung ihres Spektrums (auf direktem und photographischem Wege) verfolgt werden. Um nun den wissenschaftlichen Werth dieser in südlichen Regionen auszuführenden Beobachtungen ganz wesentlich zu erhöhen, soll am 1. und 15. jedes Monats das internationale magnetische Zusammenwirken einsetzen und es ermöglichen, die Aenderung des magnetischen Zustandes der Erde in seiner ganzen Totalität je für einen bestimmten Zeitabschnitt bis in die Einzelheiten zu verfolgen und so die Grundlage zu schaffen, von der aus man den fundamentalen Fragen des Erdmagnetismus näher treten kann. Die Beobachtungsstationen, welche ihre Mitwirkung in Aussicht gestellt haben, sind mit einer noch nie erreichten Gleichmässigkeit über die ganze Erde vertheilt. Die auf der ganzen Erde gleichzeitig vorzunehmenden Beobachtungen werden in stündlichen Bestimmungen der drei erdmagnetischen Elemente während jedes Termintages und in verschärften Beobachtungen während einer Stunde jedes Termintages bestehen. Die letzteren Beobachtungen sollen, wo nicht Registrirapparate mit Walzen von schneller Umlaufszeit und grosser Zeit-Skala zur Verfügung stehen, alle 20 Sekunden erfolgen.

Wie „Petermanns Mitth." berichten, hat sich die Regierung von Indien entschlossen, einer Anregung der Royal Society in London folgend, neben der kürzlich in Angriff genommenen ethnographischen Aufnahme Indiens eine erdmagnetische Aufnahme Indiens auszuführen. Die Leitung der Aufnahme ist dem Surveyor General, Col. Gore, und dem Staatsmeteorologen John Eliot übertragen worden, während die Arbeiten im freien Felde der Aufsicht von Kapitän Fraser unterliegen. Die Arbeiten sollen in den Provinzen Sind und Pandschab beginnen und in fünf Jahren beendet werden. Der Anlass zu dieser Aufnahme war die Vermuthung des englischen Astronomen Sir Norman Lockyer, dass sowohl ein Zusammenhang zwischen den Sonnenflecken und der magnetischen Kraft der Erde wie auch mit den meteorologischen Erscheinungen und dadurch auch mit den so verderblich wirkenden Hungersnöthen in Indien bestehe.

Am 15. Okt. ist in Paris die alle zwei Jahre zusammentretende Konferenz der Delegirten aller bei der Meterkonvention vom 20. Mai 1875 betheiligten Staaten unter dem Vorsitz des deutschen Vertreters, G.-R. Prof. Dr. Foerster-Berlin, eröffnet worden. Das metrische Maass ist zur Zeit in 20 Ländern mit über 300 Millionen Einwohnern gesetzlich eingeführt, nämlich in Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Belgien, Spanien, Frankreich, Griechenland, Italien, den Niederlanden, Portugal, Rumänien, Serbien, Norwegen, Schweden, der Schweiz, Argentinien, Brasilien, Chile, Mexiko, Peru und Venezuela. Es fehlen hauptsächlich noch die Länder des britischen Reiches, die Vereinigten Staaten von Amerika und Russland.

**Personalchronik.**

Der Privatdoz. d. Mathem. an der Univ. Göttingen Dr. Bohlmann ist zum aord. Prof. daselbst ernannt worden.

**Neu erschienene Werke.**

H. Grosse, Historische Rechenbücher des 16. und 17. Jahrh.s. Leipzig, Dürr.

**Zeitschriften.**

*Himmel und Erde.* Oktober. G. Witt, Die kleinen Planeten. — B. Donath, Ueber die singende Bogenlampe. — O. Schlüter, Die erloschenen Vulkane und die Karstlandschaften im Innern Frankreichs. — Eine kaiserliche Hauptstation für Erdbebenforschung. — Periode und Vertheilung der Sonnenthätigkeit. — Von dem spektroskopischen Doppel-Stern Mizar. — Die Helligkeitsvertheilung im Sonnenspektrum.

---

## Naturwissenschaften und Technologie.

### Referate.

**Paul Girod,** Thierstaaten und Thiergesellschaften (Les sociétés chez les animaux). Aus dem Französischen übersetzt und hgb. von William Marshall [aord. Prof. f. Zoologie an der Univ. Leipzig]. Autorisirte Ausgabe. Leipzig, Hermann Seemann Nachf., 1901. VII u. 278 S. gr. 8°. M. 3.

Ein recht interessantes Buch, das in vortrefflicher, leicht fasslicher Darstellung die Bedingungen schildert, unter welchen sich die Thiere zu Gesellschaften, Verbänden, Staaten und Familien vereinigen, die Gründe, die sie dazu führen, und die Art und Weise, in der sie es thun. Der Verf. geht von den hochorganisirten Wirbelthieren aus und führt uns durch die gesammte Thierreihe herab bis zu den Protozoen. Dass den grössten Raum in dieser Besprechung die Insekten, unter ihnen wieder die Bienen und Ameisen mit ihrem so hoch ausgebildeten Gesellschafts- und Staatenwesen einnehmen, ist selbstverständlich. Auf diesen Abschnitt hat der Verf. die meiste Mühe verwandt, und er ist ihm auch vorzüglich gelungen. Die vor Allem auf den berühmten Untersuchungen von Sir John Lubbock, Forel, Meinert u. A. fussende Schilderung des Nestbaus, des gesellschaftlichen Lebens, des Kriegs, der Städte, der Pflanzenkultur usw. der Ameisen wird Jeder mit Interesse verfolgen.

Der Mutualismus, der Commensalismus z. B. zwischen Einsiedlerkrebs und Seeanemone oder Ameise und myrmekophilen Käfern, endlich das Schmarotzerthum werden eingehend gewürdigt. Der Schlussabschnitt bringt noch eine Darstellung

der sozialen Kolonien bei Tunicaten, Bryozoen, Coelenteraten usw.

Wir können das Werk Jedem auf das Beste empfehlen, der sich für diese wichtigen Fragen der Biologie interessirt. Auch der Laie wird es gewiss mit Freuden zur Hand nehmen und zu Vergleichen mit ihm näher gelegenen sozialen Einrichtungen angeregt werden. Der Preis ist niedrig. Für eine spätere Ausgabe, die wir dem Werkchen von Herzen wünschen, dürfte etwas mehr Werth auf die Ausstattung gelegt werden.

Berlin. R. Krause.

**Ludwig Kann,** Neue Theorie über die Entstehung der Steinkohlen und Lösung des Mars-Räthsels. Heidelberg, Carl Winter, 1901. VI u. 96 S. 8°. M. 1,50.

Nach der Ansicht des Verf.s befindet sich der Mars jetzt „im gleichen Stadium seiner Entwickelung wie die Erde in der Steinkohlenzeit", darum hat er die beiden Themata vereinigt, weil man „zuerst eine richtige Auffassung der Verhältnisse der Erde zur Steinkohlenzeit" haben müsse, „um dann mit Hilfe dieser die Bilder, die uns der Mars liefert, zu erklären und sie zu einem Gesammtbilde zu vereinigen". Seine neue Theorie über die Entstehung der Steinkohlen aber fasst er in die Sätze zusammen, dass „während der Steinkohlenzeit die ganze Erde von einem Ozean bedeckt war, aus dem nur Inseln hervorragten"; „dass dieser Weltozean in seiner ganzen Ausdehnung mit einer Algenschicht bedeckt war und die verschiedenen Facies des Carbons ausschliesslich bedingt sind durch die mehr oder weniger dichte Bedeckung des Meeres"; „dass die Steinkohlenflötze ausschliesslich durch schwimmende Torfinseln entstanden sind, die sich auf der Oberfläche des Meeres bildeten und dann auf den Meeresgrund sanken". Nach Kanns Mars-Theorie aber ist der Mars ein jüngerer Planet als die Erde, der auf seiner ganzen Oberfläche von einem infolge des Mangels von heftigen Luftströmungen ewig unbewegten Meere bedeckt ist, auf dem sich eine zusammenhängende Algendecke bildet, die früher für die Kontinente des Mars gehalten wurde. Die Meeresströmungen zeichnen in diese Algendecke die sog. Kanäle ein. Weiter erklärt der Verf. die Entstehung der Meere, Inseln, Seen, die als Strahlungspunkte für die Kanäle und für den Ausgleich des verschiedenen Wassers dienen, und der Verdoppelung der Kanäle.

**G. Halphen** [Chemiste en chef au Ministère du Commerce. Expert près le Tribunal de la Seine], Analyse des Matières grasses. [Encyclopédie scientifique des aides-mémoire, p. sous la direction de M. Léauté.] Paris, Gauthier-Villars, [1901]. 176 S. 8°. Fr. 2,50.

Dies Büchlein ist aus Vorlesungen entstanden, die der Verf. im Institut Pasteur gehalten hat. Sie sollen in ihrer Gesammtheit einen wirklichen Leitfaden für die Analyse der Fettstoffe bieten. Der Verf. giebt eine Beschreibung der Verfahren, die dabei angewandt werden, eine Aufzählung der physischen und chemischen Bestandtheile der gewöhnlichen Fettstoffe, ferner Ausführungen über die Beziehungen, die zwischen ihnen herrschen, über die Art, wie man die qualitative Analyse vornimmt und wie man die Reinheit der Oele und Fette feststellt.

---

## Notizen und Mittheilungen.

### Gesellschaften und Vereine.

*73. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte.*
(Fortsetzung.)

Als nächster Redner sprach Prof. E. Lecher-Prag: „Ueber die Hertzsche Entdeckung elektrischer Wellen und deren weitere Ausgestaltung". Als Vorläufer des 1896 gestorbenen Heinrich Hertz müsse der Engländer Maxwell gelten. Nach Letzterem giebt es auch kurzdauernde elektrische Ströme in Isolatoren, z. B. im Aether, d. i. in jener feinvertheilten Materie, die nach der jetzt herrschenden Anschauung den gesammten Weltenraum erfüllt. Eine solche schnell hin und her pendelnde elektrische Kraft, ein sogenannter „Verschiebungsstrom", ist in seinen magnetischen Wirkungen gleich einem rasch oscillirenden Wechselstrome. Dieser muss im Aetherraume weitere Verschiebungsströme hervorrufen, die sich mit Lichtgeschwindigkeit fortpflanzen und auch sonst mit Lichtstrahlen identische Eigenschaften zeigen. Für diese Schlussfolgerungen, zu denen Maxwell bereits 1865 durch theoretische Erwägungen gelangte, den thatsächlichen Beweis beizubringen, war dem grossen Schüler von Helmholtz, H. Hertz, vorbehalten. Es gelang ihm 1887 durch rasche Ladung und Entladung Strahlen von elektrischer Kraft herzustellen, mit denen er fast alle optischen Versuche nachmachen konnte wie Reflexion, Brechung usw. Die langst bekannten elektrischen Schwingungen, die fast jede elektrische Ladung begleiten, erwiesen sich ihm auch als Ausstrahler von Maxwellschen elektrischen Wellen. Durch diese wurden in einem entfernten Drahtringe rasch oscillirende Wechselströme induzirt, und ein kleines Fünkchen zeigte dem scharfen Blicke des Forschers noch in etwa 10 m Entfernung von der Ursprungsstelle die Existenz elektrischer Wellen an. Diese Entdeckung darf als der Keim einer grossen Zukunft gelten. Auf 300 Kilometer sendet bereits Marconi, dem der Ruhm gebührt, als Erster die technisch werthvolle Seite der „drahtlosen Telegraphie" ausgearbeitet zu haben, seine elektrischen Wellen und lässt sie in dieser Entfernung hämmern und klopfen. Könnte Heinrich Hertz heute unter uns treten, er würde selbst überrascht sein, wie seine Wellen über die engen Grenzen des Laboratoriums hinausgewachsen sind. Das kleine Instrument, das sich durch solche staunenswerthe Empfindlichkeit im Entdecken elektrischer Wellen auszeichnet, der sogenannte Cohaerer, besteht aus einigen lose aneinander liegenden Metalltheilchen, deren Widerstand sich durch das von den elektrischen Wellen ausgelöste Funkenspiel ändert. Mit dessen Hilfe könnte man die nach Centimetern und Metern zählenden Wellenlängen von Hertz auf 4 mm verkleinern. Andererseits ist die längste Wärmewelle mit 0,06 mm gemessen worden, so dass das etwa 10 Oktaven weite Gebiet der Wärmestrahlung gegenwärtig noch durch einen Zwischenraum von etwa 6 Oktaven von dem Gebiete der eigentlichen elektrischen Schwingungen getrennt ist. Weiterhin spricht der Redner dazu von jenen Versuchen, die man als „Optik der elektrischen Oscillationen" zu bezeichnen pflegt, ein Gebiet, um welches Righi sich besonders verdient gemacht hat. Dieser Theil des wissenschaftlichen Nachlasses von Hertz ist wohl der berühmteste und bekannteste. Selbstverständlich ist es weder die Luft, noch der Draht, die schwingen, sondern die elektrischen Kräfte in diesen Substanzen. Von nicht geringem Interesse sind ferner jene Betrachtungen, die sich auf die Schwingungen in einem einfachen geraden Drahte oder in einer Kugel beziehen. Hier nimmt die Schwingung ungeheuer rasch ab in Folge der Dämpfung — nicht so sehr wegen der durch die elektrischen Wechselströme erzeugten Erwärmung als vielmehr weil durch die Erzeugung der elektrischen Wellen sehr viel Energie verbraucht wird. Die hier besprochenen Entdeckungen und Erscheinungen dürfen Alles in Allem als eine glanzende Bestätigung der elektro magnetischen Lichttheorie bezeichnet werden. Von den hieran anknüpfenden weiteren Entdeckungen sind die schönen Versuche von Zeeman über den Einfluss magnetischer Kräfte auf die Spektrallinien leuchtender Gase wohl die bedeutendsten. Dieser Theil des Gebietes Hertzscher Wellen ist derzeit noch im Werden begriffen. Es handelt sich um die merkwürdige Erschei

nung, dass ein Körper, der für gewöhnliche elektrische Ströme als Isolator (Nichtleiter) gilt, wie z. B. Alkohol, solche rasch oscillirenden Hertzschen Schwingungen absorbirt, was man wohl auch als „anomale Absorption" bezeichnet. Die Zahl der Wechselbeziehungen zwischen Licht, Elektrizität und Materie ist gross. Diese alle einheitlich zu umfassen ist das wohl niemals völlig zu erreichende Ideal, das den heutigen Physikern vorschwebt.

Der 24. September war den Verhandlungen in den Sektionen gewidmet.

In der allgemeinen Sitzung am 25. Sept. war der Verhandlungsgegenstand die neuere Entwicklung der Atomistik (Ionen, Gas-Ionen und Elektronen). In 4 Vorträgen wurde das Thema von den verschiedensten Seiten beleuchtet.

Zunächst sprach Prof. W. Kaufmann-Göttingen über die Entwicklung des Elektronenbegriffs. Im Laufe der letzten Jahrzehnte hat die Elektrizitätslehre eine Entwicklung genommen, die in mancher Hinsicht eine Rückkehr zu den älteren, längst überwunden geglaubten Anschauungen des Physikers Wilhelm Weber bedeutet. Bei der Anwendung der Maxwell'schen Theorie auf optische Vorgänge — die Lichtwellen sollen sich nach Maxwell bloss durch ihre Wellenlänge unterscheiden — stiess man auf Schwierigkeiten, die sich, wie H. A. Lorenz nachwies, bloss dadurch überwinden liessen, dass man die einzelnen Moleküle der durchsichtigen Körper als elektrisch entgegengesetzt geladene Atome oder Atompaare auffasste, deren Eigenschwingungen dann in mit der Erfahrung durchaus übereinstimmender Weise die Lichtschwingungen beeinflussen. Auch das Faraday'sche Gesetz der Elektrolyse zwingt zu der Annahme bestimmter elektrischer Elementarquanta, d. h. elektrischer Atome, für die jetzt allgemein die Bezeichnung „Elektrone" in die Wissenschaft eingeführt ist. Ferner wurde die Elektron-Lehre gefördert durch den von P. Zeemann erbrachten Nachweis, dass im Magnetfelde die Spektral-Linien leuchtender Dämpfe in eigenthümlicher, jedoch durch die Theorie genau vorherzusagender Weise verändert werden. Aus der Grösse der gemessenen Veränderung ergiebt sich der Schluss, dass ein Elektron etwa 2000 Mal kleiner ist als ein Wasserstoffatom (das kleinste bekannte chemische Atom). Ferner wurde festgestellt, dass das negative Elektron stets frei beweglich, dagegen das positive Elektron an die Materie gebunden sein muss. Der Entwicklung des Elektronen-Begriffs auf dem Gebiete der Lichttheorie folgte bald eine ganz entsprechende auf einem rein elektrischen Gebiete, nämlich dem der Entladungserscheinungen in Gasen. Hier waren es namentlich die seit Langem bekannten Kathoden-Strahlen, denen sich hauptsächlich infolge der Röntgen'schen Entdeckung der X-Strahlen die Aufmerksamkeit zuwendete. Es wurde festgestellt, dass man es auch bei den Kathodenstrahlen mit negativ geladenen Theilchen zu thun hat, die sich mit ungeheurer Geschwindigkeit (1/4 bis 1/3 von derjenigen des Lichtes) bewegen. Wenn ein solches Theilchen plötzlich von einem festen Körper gehemmt wird, so muss von ihm aus eine explosionsartige Welle in den Raum hinausgehen, genau wie von einem aufschlagenden Geschoss eine Schallwelle. Wahrscheinlich sind die Röntgen-Strahlen solche Wellen. Eine Reihe neuerer Untersuchungen weist darauf hin, dass auch die elektrische Leitung in Metällen, genau wie es Weber schon annahm, in einer Wanderung elektrischer Atome besteht. Die neuerdings von Becquerel entdeckten Strahlen scheinen darauf zu beruhen, dass eine Reihe von Körpern, ohne dass man bis jetzt die Energie-Quelle kennt, mit einer Geschwindigkeit, die von derjenigen der Lichtwellen sich kaum unterscheidet, Elektronen ausschleudern. Solche Elektronen vermögen selbst dicke Bleiplatten ohne merklichen Energieverlust zu durchdringen. Es bleiben natürlich noch sehr viele auf die Elektronen sich beziehende Fragen zu beantworten. Doch darf schon jetzt als sicher angenommen werden, dass diese winzigen Theilchen, deren Grösse sich zu der eines Bacillus verhält, wie letzterer zur ganzen Erdkugel — dass diese Elektronen einen der wichtigsten Bestandtheile unseres Erdgebäudes darstellen.

(Schluss folgt.)

### Personalchronik.

Der aord. Prof. f. Botanik an d. Univ. München Dr. H. Solereder ist zum ord. Prof. an d. Univ. Erlangen berufen worden.

Der aord. Prof. f. Anthropologie an d. Univ. Zürich Dr. P. Martin ist als ord. Prof. d. Thierheilkunde an die Univ. Giessen berufen worden.

Der aord. Prof. f. Physik an d. Univ. Berlin Dr. Arth. König ist am 26. Okt. hierselbst gestorben.

### Neu erschienene Werke.

Christ. Huygens, Oeuvres complètes. Bd. IX: Correspondance 1685—1690. Haag, Nijhoff.

H. Simroth, Die Ernährung der Thiere im Lichte der Abstammungslehre. [Gemeinverständl. darwinistische Vorträge und Abhandlungen, hgb. von W. Breitenbach. III.] Odenkirchen, Dr. W. Breitenbach. M. 1.

M. Maeterlinck, Das Leben der Bienen. Deutsch von Friedr. von Oppeln-Bronikowski. Leipzig, Diederichs. M. 4,50.

G. Halphen, Analyse des matières grasses. [Encyclopédie scientifique des aides-mémoire p. p. M. Léanté.] Paris, Gauthier-Villars. Fr. 2,50.

E. Robertson Buckley, The Clays and Clay Industries of Wisconsin. [Wisconsin Geological and Natural History Survey. Bulletin No. VII (Part. I). Economic Series No. 4.] Madison, Published by the State.

### Künftig erscheinende Werke.

Franz Carl Müller, Geschichte der organischen Naturwissenschaften im 19. Jahrh. Berlin, Bondi. M. 10.

Th. Paul, Die Bedeutung der Ionentheorie für die physiologische Chemie. Tübingen, Pietzcker. M. 1,50.

### Zeitschriften.

*Zeitschrift für anorganische Chemie.* 28, 3. A. Wiesler, Beiträge zur Kenntniss der Metaphosphate. — L. Vanino und O. Hauser, Ueber die Einwirkung von Mannit auf Wismuthnitrat; Ueber Doppelsalze des Wismuthrhodanids mit Rhodankalium. — J. T. Norton jr., Die Einwirkung von Natriumthiosulfat auf Metallsalzlösungen bei hohen Temperaturen und Drucken. — E. H. Müller und R. W. Page, Die quantitative Bestimmung des Cadmiums. — P. Melikoff und P. Kasanezky, Fluorvanadinverbindungen. — S. Tanatar, Molekularverbindungen des Wasserstoffsuperoxyds mit Salzen.

*Jahrbücher für wissenschaftliche Botanik.* 36, 4. F. A. F. C. Went, Ueber den Einfluss der Nahrung auf die Enzymbildung durch Monilia sitophila (Mont.) Sacc. — E. Heinricher, Die grünen Halbschmarotzer. III. — H. Winkler, Ueber Merogonie und Befruchtung.

### Antiquarische Kataloge.

Carl Clausen, Turin. Kat. 120/1: Scienze naturali.

Osw. Weigel, Leipzig. Kat. 103 (N. F.): Arthropoda. 1664 Nrn.

## Medizin.

### Referate.

**Geburtshülfe und Gynäkologie bei Aëtios von Amida** (Buch 16 der Sammlung). Ein Lehrbuch aus der Mitte des 6. Jahrhunderts n. Chr. nach den Codices in der Kgl. Bibliothek zu Berlin (besonders den Sammlungen C. Weigels) zum ersten Male ins Deutsche übersetzt von Max Wegscheider [Dr. med., Frauenarzt in Berlin.] Berlin, Julius Springer, 1901. VII u. 136 S. 8°. M. 3.

Die Geschichte der in der Ueberschrift angegebenen Veröffentlichung kennen die Leser der DLZ. zum Theil bereits aus dem Referat über die Editio princeps von S. Zervós (Nr. 28 vom 13. Juli, Sp. 1780—1783). Es sei mit Bezug hierauf an dieser Stelle noch nachgetragen, dass die bezügliche schriftliche Vereinbarung zwischen Wegscheider und dem Referenten vom 12. Februar 1900 datirt. Danach sollte der Erstere die Uebersetzung, sachliche Erläuterung und litterarische Einleitung übernehmen, während der Ref. ihm seine damals bereits über Jahresfrist fertige Kopie überliess, die nur noch bezüglich der Varianten eine Kollationirung erheischte. Dieser Theil wurde jedoch in Folge der unvermutheten Ueberrumpelung durch Zervós überflüssig, und der Ref. konnte nunmehr das weitere Schicksal des geplanten Unternehmens in die Hände seines Mitarbeiters legen, der mit seinem Buch rechtzeitig, wie ursprünglich beabsichtigt worden, dank namentlich dem Entgegenkommen des Hrn. Verlegers, zu Virchows 80. Geburtstag am Platze war. Abgesehen von einigen unwesentlichen Verbesserungsvorschlägen muss das Werk in seiner jetzigen Gestalt demgemäss ganz und gar als ausschliessliche Arbeit von W. angesehen werden, und, man darf ohne Uebertreibung sagen, es lobt seinen Meister. W. ist sehr verständig verfahren. Erstlich hat er, was besonders anzuerkennen ist, die bei Zervós schmerzlich vermisste litterarisch-biographische Einleitung gebracht und sowohl über Aëtios im Allgemeinen, wie speziell über die zahlreichen vorbereitenden Schritte zur Veranstaltung einer Edition princeps der noch nicht gedruckten acht Bücher und namentlich über das Schicksal der Weigelschen Sammlung ebenso gründlich als korrekt berichtet, wobei denn auch die Weigel, V. Rose, Wellmann und — Zervós zu ihrem Rechte gekommen sind, und ferner hat W. als Uebersetzer Ausgezeichnetes geleistet und dies wiederum in doppelter Beziehung, indem nämlich W. erstens nicht sklavisch am Text hing, sondern diesen mit dem Blick und Verständniss des modernen Frauenarztes frei behandelte und in ein gewandtes Deutsch kleidete und zweitens von der Uebersetzung der unendlich oft wiederholten, wüsten Rezeptformeln mit den ins Gebiet der Mystik und Dreckapotheke fallenden Mitteln gänzlich absah und lediglich eklektisch diejenigen Kapitel bezw. Abschnitte in sein Buch aufnahm, welche vom biologischen oder klinisch-pathologischen Standpunkte aus unmittelbar von Werth sind. Damit hat W. zweierlei erreicht: erstens den Zusatz im Titel: „Ein Lehrbuch aus der Mitte des 6. Jahrh.s" etc. voll legitimirt und gleichzeitig zweitens einen wirklichen Beitrag zur Geschichte der älteren Gynäkologie und Geburtshilfe geliefert. Die Ausscheidung der für die Betrachtung der eigentlichen Leistungen minder wichtigen rein pharmakologischen Abschnitte und die prägnante Hervorhebung der die biologischen und klinischen bezw. operativen Anschauungen des Aëtios kennzeichnenden Theile gestattet besser, als es eine allgemein einleitende zusammenfassende Darstellung vermag, den authentischen Ueberblick und ein maassgebendes Urtheil über den Stand der geburtshilflich-gynäkologischen Kenntnisse eines der hervorragendsten Sammler der byzantinischen Epoche. Diese Möglichkeit verdanken wir von jetzt ab W., und darum ist seine Arbeit überaus verdienstlich und anerkennenswerth.

Berlin. J. Pagel.

**A. Wagner** [Dr. med. in Mühlheim a. Main], Der Naturheilkoller. Berlin-Südende, Vogel & Kreienbrink, 1901. 37 S. 8°. M. 0,80.

Mit dem drastischen Titelworte bezeichnet der Verf. die Neigung der Ungebildeten, bei Krankheiten sich nicht an einen studirten Arzt, sondern an einen sog. Naturheilkundigen oder andern Kurpfuscher zu wenden. Er beleuchtet die Angriffe, die die Naturheilkundigen gegen Impfung, Bakteriologie, Pharmakologie und überhaupt gegen die Schulmedizin richten, und sucht, um Schaden zu verhüten, in allgemein verständlicher Weise über die angegriffenen Lehren das Volk aufzuklären.

**Richard Simon** [Dr. med. prakt. Arzt in Neukirchen], Eine neue rationelle Methode zur Bekämpfung der Lungenschwindsucht. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1901. 48 S. 8°. M. 1.

„Das Verständniss für die Grundlagen einer neuen Behandlungsform der Lungenschwindsucht in weiten Kreisen zu fördern" ist die Absicht, die der Verf. mit seiner Schrift verfolgt. Diese neue Behandlungsart stützt sich auf die Beobachtung, dass lungenkranke Arbeiter in den Kochräumen von Cellulosefabriken nach gewisser Zeit gesund werden. Die Behandlung besteht darin, dass man den Kranken das Lignosulfit einathmen lässt, und ihn einer methodischen Athmungsgymnastik unterwirft.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

In der „Medizinischen Woche" handelt K. Sudhoff von dem medizinischen Aberglauben im babylonischen Alterthum im Anschluss an die von dem Engländer Thompson gegebene Beschreibung der kürzlich aufgefundenen Bibliothek des Königs Assurbanipal. Ein Theil jener Keilschrifttäfelchen ist $2\frac{1}{2}$ Jahrtausende alt, der Inhalt ihrer Inschriften aber vielfach noch weit älterer Entstehung. Es geht daraus hervor, dass die Astrologie und die Heilkunde im alten Babylonien eng mit einander verbunden waren, wenn es auch nicht vorkam, dass die Aerzte zugleich Astrologen waren, oder umgekehrt; vielmehr konnte, wie eines der Täfelchen beweist, der Hofastrolog nur das Gutachten abgeben, dass wegen der von ihm aus den Sternen gelesenen Gefahr ein Arzt befragt werden sollte. Wahrscheinlich durften die Astrologen eine ärztliche Behandlung garnicht vornehmen. Bestimmte Stellungen der Gestirne bedeuteten langes Leben und Gesundheit, Krankheit und Tod, Knaben- und Mädchengeburten u. s. f.

Die Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, die auf der Hamburger Naturforscher-Versammlung begründet worden ist, hat die Herausgabe über alle Veröffentlichungen zur Geschichte der reinen und angewandten Naturwissenschaften und der Medizin in die Wege geleitet.

Das erste Heft dieser neuen Zeitschrift soll nach der V. Z. zu Beginn des neuen Jahres erscheinen. Bisher sind der Gesellschaft 60 Aerzte und Naturwissenschaftler aus Deutschland, Oesterreich-Ungarn und der Schweiz beigetreten. Dringend erwünscht ist, dass ausser den Einzelnen auch Körperschaften, insbesondere Bibliotheken, Vereine usw. sich der Gesellschaft anschliessen. Vorsitzender der Gesellschaft ist der Parazelsus-Forscher Sanitätsrath Dr. Sudhoff in Hochdahl bei Düsseldorf; in den Vorstand wurden noch gewählt: der um die Geschichte der Chemie verdiente Baseler Prof. Georg Kahlbaum, Dr. Max Neuburger, Dozent der Geschichte der Medizin in Wien, Dr. H. A. Peypers, Herausgeber des „Janus" in Amsterdam und der Galilei-Forscher Dr. Emil Wohlwill in Hamburg.

Als eine neue Methode der Krebsbehandlung empfiehlt G.-R. Prof. Loeffler in Greifswald in der letzterscheinenden Nr. der Deutsch. Medizin. Wochenschrift, bei dem Krebskranken auf künstlichem Wege, entweder durch Stiche von Moskitos oder durch Einspritzung von Blut malariakranker Menschen eine Malariaerkrankung zu erzeugen. Merkwürdigerweise erwähne ein ungarischer Arzt, Professor Trnka, bereits im J. 1775 diese Behandlungsmethode. Auffallend sei, dass in den Tropen, dem Hauptgebiete der Malaria, der Krebs so gut wie garnicht vorkommt. Dr. Pagel, welcher seit fast einem Jahrzehnt, in Nord-Borneo als Arzt thätig ist, habe während dieser ganzen Zeit keinen einzigen Fall von Krebserkrankung gesehen. G.-R. Loeffler hält es für angezeigt, dass von zahlreichen Klinikern die Frage der Heilbarkeit durch Einimpfung der Malaria einer Prüfung unterzogen würde. Wenn auch nur bei bestimmten Formen der Krebskrankheit und in einem gewissen Prozentsatze der Fälle eine günstige Wirkung durch die Malaria-Impfung erzielt würde, so wäre dies nach Loefflers Ansicht — im Hinblick auf die zunehmende Ausbreitung des Krebses und die Machtlosigkeit der ärztlichen Kunst gegenüber dieser Krankheit — als ein hochbedeutsamer Fortschritt anzusehen. Die künstlich erzeugte Malaria lässt sich, wenn erforderlich, jederzeit wirksam durch Chinin bekämpfen.

#### Gesellschaften und Vereine.

*Verein für Volkshygiene.*

Berlin, 23. Oktober.

Der Ordinarius für Hygiene an der Univ. Halle Karl Fränkel sprach über den Alkoholismus. Im Mittelpunkt des Problems steht die Frage, ob der Alkohol auf den Organismus erregend oder hemmend wirkt. Um Aufschluss in der Frage zu gewinnen, sind u. a. psychophysische Untersuchungen angestellt worden. Z. B. ist die Reaktionszeit geprüft, sind Rachenuntersuchungen vergleichsweise vor und nach Alkoholgenuss vorgenommen und Kraftprüfungen angestellt worden. Nach den bisherigen Forschungen ist anzunehmen, dass der Alkohol zunächst erregend wirkt, und dass dadurch die Bewegungen zunächst erleichtert werden, dass die Erregung aber später durch den hemmenden Einfluss des Alkohols ganz erdrückt werden. Man hat auch die Grenze bestimmt, bei welcher die erregende Wirkung des Alkoholgenusses in die hemmende übergeht. Kräpelin, Ziehen u. a. nehmen an, dass täglich 30—40 Kubikzentimeter Alkohol ohne Schaden genossen werden können. Doch giebt es hier Schwankungen in der Widerstandsfähigkeit zu beachten. Kinder und Nervöse vertragen den Alkohol sehr schlecht. Umgekehrt ist es häufig bei Ermüdeten. Aber es wäre falsch, daraus die Annahme zu leiten, als wirke der Alkohol kräftigend. Zu den körperlichen Störungen kommen geistige Störungen hinzu. In schwereren Fällen stellt sich der Säuferwahnsinn und der Blödsinn ein. Bei 25 v. H. der Geisteskranken, die in Irrenanstalten untergebracht sind, rührt die Krankheit vom Alkoholmissbrauch her. Erwiesen ist auch experimentell, dass Trinker ansteckenden Krankheiten viel eher erliegen als andere Personen. Erfahrene Tropenkenner neigen dahin, dass die Akklimatisation der Europäer in den Tropen davon abhängt, ob die Einwanderer sich zur Enthaltung von Alkohol entschliessen. Durch Demme u. a. wurde festgestellt, dass die Nachkommen von Trinkern sehr oft erheblich schwer belastet sind. Wenn die Ernährung der arbeitenden Klassen unzureichend sei, so liege das wesentlich mit daran, dass für den Alkohol zu viel ausgegeben wird, so dass für die Beschaffung von Nahrungsmitteln nicht genug übrig bleibt.

#### Personalchronik.

Der Hilfsarbeiter im Kgl. preuss. Kultusministerium Dr. Ed. Dietrich ist zum Geh. Med.-Rath und vortr. Rath in der Mediz.-Abth. des Minist. ernannt worden.

Der Privatdoz. d. Ohrenheilkunde an d. Univ. Königsberg, Dr. E. Leutert, ist als aord. Prof. an d. Univ. Giessen berufen worden.

Der Privatdoz. f. Geschichte der Medizin und Epidemiologie an der böhm. Univ. in Prag Dr. A. Schrutz, ist zum aord. Prof. an derselben Hochschule ernannt worden.

#### Neu erschienene Werke.

O. Hauser, Grundriss der Kinderheilkunde, mit besonderer Berücksichtigung der Diätetik. Wiesbaden, Bergmann. M. 8.

#### Künftig erscheinende Werke.

K. Bürker, Der Muskel und das Gesetz von der Erhaltung der Kraft. Vortrag. Tübingen, Pietzcker. M. 1.

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**A. Halm**, Harmonielehre. [Sammlung Göschen, Nr. 120. Leipzig, G. J. Göschen, 1900. 128 S. 8°. Geb. M. 0,80.

**A. Möhler** [Dr.], Geschichte der alten und mittelalterlichen Musik. [Sammlung Göschen. Nr. 121.] Ebda, 1900. 195 S. kl. 8° mit zahlreichen Abbildungen und Musikbeilagen. Geb. M. 0,80.

Die bekannte Sammlung populärer Darstellungen aus allen Wissensgebieten bringt zum ersten Male auch ein paar der Musiklitteratur angehörende Bändchen. Die Harmonielehre von Halm (der Verfasser ist nicht etwa der schon 1872 gestorbene angesehene Anton Halm, der Lehrer von St. Heller, Ad. Henselt, Dachs u. A. in Wien, sondern eine jüngere Kraft der Gegenwart), ergeht sich nicht ohne Geschick in allgemeinen Erörterungen harmonietheoretischer Natur, stellt sich bezüglich der Theorie des Moll auf den dualistischen Standpunkt, ist überhaupt modernen Geistes. Ein Schulbuch ist diese Harmonielehre freilich nicht, sondern sie gehört zu den rein theoretischen Werken, den spekulativen Harmonielehren und stellt als solche einen Versuch der Popularisirung schwieriger Probleme dar. Die Separirung der illustrirenden Notenbeispiele vom Text und ihre Verweisung in einen (gestochenen) Anhang macht die Lektüre etwas umständlich.

Mit Recht ist die Verlagshandlung von dieser Einrichtung in Dr. Möhlers „Geschichte der alten und mittelalterlichen Musik" abgegangen

und giebt vielmehr die unentbehrlichen kleinen Illustrationen im Text. Auch dies Schriftchen weicht durchaus aus dem Geleise der gewohnten schematisch oberflächlichen und inhaltlich unzuverlässigen Anlage derartiger auf weite Kreise berechneten Katechismen, bietet vielmehr einen mit Fleiss und Sachkenntniss gemachten Auszug aus den neuesten historischen Studienwerken, einschliesslich derjenigen von Pothier, Gevaert, Jacobsthal u. A. Hier ist der Verfasser wohl etwas zu weit gegangen und hat Dinge als erwiesen aufgenommen, die doch noch sehr in Frage stehen, wie z. B. Westphals griechische Tonarten mit Terzschlüssen. Jedenfalls verdient das Bestreben der Verlagshandlung Anerkennung, das Niveau solcher zu allgemeiner Orientirung bestimmten Hefte zu heben, indem sie ihre Bearbeitung Leuten von gründlicherer Bildung überträgt, während den Verfassern kein Vorwurf daraus gemacht werden kann, dass sie für den besonderen Zweck sich auf eine mehr skizzirende als ausführende und motivirende Darstellung beschränken mussten.

Leipzig. Hugo Riemann.

**Herm. Lüer** [Dr.], Die Entwicklung in der Kunst. Ein Erklärungsversuch. Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz und Mündel), 1901. 71 S. 8°. M. 1.

Der Verf. sieht in der Ergründung des psychologischen Zusammenhangs des Kunstschaffens die höchste Aufgabe der Kunstwissenschaft. Diese Aufgabe zu lösen werde durch das viele Lücken aufweisende Material erheblich erschwert. In seiner Schrift macht er aber den Versuch, „auf dem Gebiete der Kunst vorhandene Glieder mit bisher noch fehlenden, durch Ueberlegung ergänzten zu einer Kette zu vereinigen". Er will diesen Versuch „mehr wie eine Anregung zur weiteren Prüfung" aufgefasst wissen. Die Abhandlung beschäftigt sich mit den Entstehungs- und Entwicklungsbedingungen, den Anfängen der Kunst (im Anschluss an Ernst Grosse), den Entstehungsursachen, den Gegenständen und der Art der Darstellung, den Entwicklungsbedingungen und der Art der Entwicklung in einem geschlossenen Kulturkreise. Weiter betrachtet Lüer den Einfluss verschiedener Kulturkreise aufeinander, die künstlerische Aufnahmefähigkeit, die Entwicklung in Folge Berührung verschiedener Kulturkreise. Schliesslich sucht er sein theoretisches Ergebniss an konkreten Beispielen der Kunstgeschichte zu erhärten.

### Notizen und Mittheilungen.

**Neu erschienene Werke.**

Fr. B. Gummere, The Beginnings of Poetry. New York, Mac Millan Company.

J. Wolff, Lionardo da Vinci als Aesthetiker. Ein Beitrag zur Geschichte der Aesthetik. Strassburg, Heitz.

Ed. Ruel, Du sentiment artistique dans la morale de Montaigne. Paris, Hachette. Fr. 7,50.

O. Pelka, Altchristliche Ehedenkmäler. [Zur Kunstgeschichte des Auslandes. V.] Strassburg, Heitz. M. 8.

A. Amersdorffer, Kritische Studien über das venetianische Skizzenbuch. Berlin, Mayer & Müller. M. 2,50.

J. Prestel, Des Marcus Vitruvius Pollio Basilica zu Fanum Fortunae. [Zur Kunstgeschichte des Auslandes. IV.] Strassburg, Heitz. M. 6.

A. Stolberg, Thomas Stimmer, sein Leben und seine Werke. [Studien zur deutschen Kunstgeschichte. H. 31.] Ebda. M. 8.

**Künftig erscheinende Werke.**

Gust. Pauli, H. S. Beham. [Stud. z. dtsch. Kunstgesch. 33.] Strassburg, Heitz. M. 35.

H. Merian, Illustr. Geschichte der Musik im [illegible] Jahrh. Leipzig, H. Seemann Nachf. M. 13,50.

Lortzings Briefe hg. von G. R. Kruse. Ebda. M.

## Moderne Dichtung.

### Referate.

**Margarete Susman,** Mein Land. Gedichte. Berlin, Schuster & Löffler, 1901. 107 S. 8°. M. 2.

**Paula Dahm,** Gedichte. Dresden, E. Pierson, 19[illegible]. 115 S. 8°. M. 2.

Zwei edle ringende Mädchenseelen offenbaren sich hier uns; der Ton, der durch sie hindurchzieht und ihre Lieder durchklingt, ist nicht froh und heiter, sondern düster und ernst; Margarete Susman ist die Dichterin des Pessimismus, Paula Dahm die des Entsagens. Jene ist moderner und reicher, ihre Gedichte zeugen von mannigfach bewegtem Erleben; diese ist tief religiös, ihr Erleben ist ein stilles, in sich gekehrtes, einsames.

In beiden Bänden steckt viel Reflexion; man vermisst die konkrete Anschauung nur zu häufig, so wird oft mehr deklamirt als gesungen, mehr gedacht als geschaut und gefühlt, zu viel gereimt anstatt geschaffen. Und doch verrathen sich verheissungsvolle Talente.

Margarete Susman hat mit diesen in vieler Hinsicht bedeutsamen Gedichten den höchsten Flug noch nicht gethan; zur Sonne richtet er sich erst in der letzten, manche Perle bietenden Hälfte des Buches; sie wandelt zumeist noch im Thal des dunklen Leids, befangen von düsterem Pessimismus, der in jeder Frucht nur den nagenden Wurm sieht und so die Erdenfreude sich vergällt. Ihr „Land" ist nicht von fröhlichem Vogelsang durchklungen und von lichtem Sonnenschein umflossen, sondern exotische Blumen hauchen dort ihren Duft von betäubender Sehnsucht aus, und der einsame Schmerz brennt und glüht, das Innere verzehrend mit der Gewissheit, dass Alles, die Blüthe und das Blatt und der Duft und der Kuss und die Liebe, doch nur — sterben muss.

Meine Seele ist leiderprobt.
Sie schritt durch ein tiefes Meer von Leid.
Tausend Tropfen blieben
An ihren Fittichen hangen.
Wenn meine Seele die Schwingen hebt
Ueber Euch, meine Brüder,
Fallen die Tropfen im Sonnenschein
Leuchtend nieder.
Mögen sie sanfter kühlender Thau
Allen brennenden Wunden sein —
Drum will ich segnen den dunklen Weg,
Segnen das tiefe Meer.

Mit diesem Akkord wird der Grundton der Gedichte sogleich am Anfang angeschlagen; aber der Pessimismus, den sie athmen, Balsam

ür brennende Wunden sein wird? Leopardi st ihr Ideal; an ihn glaubt sie, denn er ist wahr, r verleiht nicht der stolzen Riesin, der nackten, agenden Vergänglichkeit, jenen seidenen gold- efranzten Mantel, der durchwirkt ist mit grossen 3lumen holder Lügen, sondern er kennt sie nur ıls seine Göttin und neigt sein Knie vor ihrer ehren Majestät. Wohl liebt er das Glück, loch nur, wie die Nacht den schönen, frohen Tag liebt, der vor ihr entflieht, und das Leben st ihm ein grosser dunkler Strom in sternen- oser Nacht — „wie fern ein wundersamer Rosen- luft und ein verirrtes helles Kinderlachen, so üsse Boten der Vergänglichkeit". Die Dichterin ıat Geist, hat Phantasie, aber in ihrem „Lande" st das Kolorit einförmig, düster. Von Kirch- ıof und Gräbern, von Dämmerung und Sehn- ucht, von Nacht und Tod, von Herbstestrauer ınd jenem Erdenweh, das selbst im Auge des Maien als Thräne schimmert wie eine „Ahnung om Vergehen", von brennender Sehnsucht und ler Nichtigkeit des Hoffens und Harrens tönt es ınablässig in diesen Liedern uns entgegen. Mit lem Pessimismus verwebt sich der Symbolismus: lie rothen Beeren am Strauch sind Blutstropfen, gefroren im Nebelhauch; die Nacht mit den lunklen Nebeln und dem warnenden Nebelhorn ersinnbildlicht das Leben überhaupt; in dem webenden Walten der Nacht umbraust das Ver- gessen dunkel und mächtig das Haupt; sterbende Blätter lauschen; das Glück ist ein Wunderbaum, von dem nur zögernd eine Blüthe betäubt her- ıiederfällt, und unter den Früchten am Baum ler Erkenntniss glüht still die eine in ewigem Purpur, im dämmerndem Laub, die reine Güte. — Die Dichterin empfindet unser „süsses Vor- echt, dass wir das Todte lebend träumen dürfen"; ınd so erwarmt die Natur an ihrem Herzen und wird lebendig, beseelt, aber dies Herz ist zer- issen, ist friedelos; Nacht und Traum sind sein Element. Und was ist der Traum? Im Garten Eden duftete eine rothe Blüthe — der Wunsch —, ihr Duft sank hernieder in das Herz des ersten Menschen, und in ihren Kelch streute ein Engel ein goldenes Körnchen — Unmöglich- keit —, da duftete die Blüthe stärker, und aus lem Wunsch ward der Traum.

Und wie deutet sie die Nacht? Besonders stimmungsvoll in den Zeilen:

> Wenn ich die Nacht denn bin, die dunkle Nacht,
> So will ich eine Nacht voll Sterne sein.
> So will ich eine stille Mondennacht
> Mit sehnsuchtweiter blauer Ferne sein,
> Die Nacht, in der's von tausend Quellen rauscht,
> Die tief verborgen ihre Wege gehn —
> Die Nacht, die ahnend einer Botschaft lauscht,
> Durch die schon leis des Morgens Schwingen wehn.

Die wehmüthige Reflexion drückt zumeist gar zu schwer auf das Gefühl, als dass dieses zu einer alles beherrschenden und durchdringenden Macht gelangen könnte, wie es ihm im Liede gebührt; erst allmählich zerrinnt die Wehmuth, und die „stummen Stürme" tragen „empor vom Thal" zu den Höhen, so dass es wie Erlösung über die Aufathmende kommt:

> Ich wusst' es nie — heut' aber glaub' ich,
> Dass in den Saaten meiner Seele
> Eine Lerche schläft.
> Sie sehnt sich nach dem goldnen Morgen,
> Um jubelnd empor in die Lüfte zu wirbeln,
> Der ewigen Sonne den Gruss zu schmettern
> Und hoch und höher emporzusteigen
> Gradaus in den Himmel.

Paula Dahm ist ein von tiefen religiösen Fragen bewegtes Gemüth, für dessen Zweifel und Kämpfe der holde Kinderglaube der fried- lich stillen Jahre nicht ausreicht.

> O wenn ich wüsste, dass die Nacht
> Nur dieses kurze Leben bliebe,
> Dass über uns ein Auge wacht
> Mit ew'ger, grenzenloser Liebe —

Dieser Wunsch, dieser glühende Ausruf einer nach Gewissheit und Glück schmachtenden Seele geht wie eine beherrschende Melodie beinahe durch die ganze Sammlung hindurch. Das „O!" der Sehnsucht findet sich fast auf jeder Seite. Innige Gebete ringen sich dem Busen los wie „Lösung", „Das Kreuz", „O führe mich" usw. Aber das „zuckende Entsagen" ist der schmerz- liche Grundton der meisten Reflexionen. Der Herbst ist daher das Element der Dichterin —

> . . Ich würd' ein banges Heimweh tragen
> Nach diesen grauverhängten Tagen,
> Dem blassen Licht, das früh verscheint,
> Nach dieser Blätter fahlem Schauer,
> Nach dieser sanften, müden Trauer,
> Die still im Nebel niederweint.

In der Erinnerung und in der Sehnsucht leben und weben diese Gedichte und finden oft einen schönen, warmen, milden Ton; die Gegenwart wird trübe gemalt; wie ein gefangener Vogel klagt die Einsame. In der Form begegnen noch manche Härten, auch Unklarheiten stören bis- weilen; vor Allem vermisst man oft konkretes, individuelles Leben voll frischer, kräftig packender Anschaulichkeit, wie sie z. B. in den Gedichten „Erinnerung", „Nach hundert Jahren". „Sommer" u. a. erreicht ist. Von Liebe oder gar von Humor findet sich kaum eine Spur. Wir sehen in ein tiefdunkles Auge voll düsterer Fragen, in ein Herz voll stillen Martyriums und voll Mitgefühls für Märtyrer des Glaubens oder des Glücks.

Neuwied a. Rh. Alfred Biese.

### Neu erschienene Werke.

G. P. S. Cabanis, Frau Ute. Schauspiel. Dresden, Pierson. M. 1,50.

N. Welter, Griselinde. Dichtung. Luxemburg, M. Huss.

C. Spitteler, Olympischer Frühling, Epos. 2. Hera die Braut. Leipzig, Diederichs. M. 2,50.

H. Vierordt, Gemmen und Pasten. Tagebuchblätter aus Italien. Heidelberg, Winter.

Lucy Du Bois-Reymond, Zwei Novellen. Berlin, B. Behr. M. 4.

**Dieser Nummer der „Deutschen Litteraturzeitung“ liegen Beilagen von H. Welter, Paris; Greiner & Pf[illegible] Stuttgart und der Gesellschaft der Bibliophilen, Weimar, bei, worauf wir besonders aufmerksam ma[illegible]**

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Quelle [illegible]
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 46. 16. November. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.

## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 46. XXII. Jahrgang. 16. November 1901.


## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**Adolf Harnack** [ord. Prof. f. Kirchengesch. an der Univ. Berlin], Diodor von Tarsus. Vier pseudojustinische Schriften als Eigenthum Diodors nachgewiesen. [Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Litteratur. Archiv für die von der Kirchenväter-Kommission der kgl. preuss. Akad. d. Wiss. unternommene Ausg. der ält. christl. Schriftsteller hgb. v. Oskar v. Gebhardt u. Adolf Harnack. N. F. 6. Bd. 4. H.] Leipzig, J. C. Hinrichs, 1901. 1 Bl. u. 251 S. 8°. M. 8.

Unter den mit Justins Namen bezeichneten Schriften überwiegt bei weitem die Zahl der ihm mit Unrecht zugeschriebenen. So leicht bei ihnen zumeist nachzuweisen ist, dass sie mit Unrecht Justins Namen tragen, so schwierig ist es, ihren wirklichen Verfasser zu finden. Für vier dieser Schriften glaubt Harnack, der schon seit mehr als zwei Jahrzehnten der justinischen und pseudojustinischen Litteratur seine Aufmerksamkeit in besonderem Maasse gewidmet (vgl. schon dessen „Ueberlieferung der griechischen Apologeten des 2. Jahrh.s", Texte u. Unters. I, 1, 1881) nun, Diodor von Tarsus als Verfasser erweisen zu können. Es sind das die Quaestiones et Responsiones ad orthodoxos, die Quaestiones Gentilium ad Christianos, die Quaestiones Christianorum ad Gentiles und die Confutatio dogmatum Aristotelis. Von der erstgenannten dieser vier Schriften, der umfangreichsten und bedeutendsten, von deren Untersuchung H. daher ausgeht, hat Papadopulos Kerameus 1895 eine neue Edition veranstaltet auf Grund einer von ihm entdeckten Handschrift mit ungleich vollständigerem und geordneterem Text, der die Einheitlichkeit des Ganzen deutlich erkennen lässt und den Namen Theodorets trägt. Schon La Croze hatte aber in einem offenen Brief an Mosheim 1721 diese Schrift vielmehr Diodor von Tarsus vindizirt, der sie nicht lange nach Julians Tod verfasst habe. Damit wesentlich übereinstimmend zeigt H., dass sie zwischen 365 und 378 (370—377) geschrieben sein muss, da sie die trinitarische Theologie der Kappadozier vertritt und alle Heiden schon als Ἕλληνες bezeichnet, während andererseits das Heidenthum doch noch stark ist und die Häretiker im Staat herrschen. Mit Recht schliesst er auf Antiochien als den Ort der Abfassung aus Berührungen mit dem syrischen Neuen Testament und aus Beziehungen auf vom Meer her drohende Ueberschwemmungen und die Schutzvorrichtungen des Apollonius. Auf Diodor treffen die Merkmale zu, die H. an dem Verfasser konstatirt: derselbe ist Mönch, Gegner der Polemik Julians, in der Philosophie des Aristoteles, in den Vätern, vor Allem in der Schrift zu Hause, ein begeisterter Verehrer der kirchlichen Musik, ein angesehener, offenbar später in Misskredit gekommener Lehrer. Den Titeln seiner (verlorenen) Schriften und deren Fragmenten entspricht der Inhalt der Quaest. et Responsiones.

Dem gleichen Verfasser mit dieser Schrift müssen aber auch die Quaestiones Gentilium ad Christianos und die Quaestiones Christianorum ad Gentiles angehören. Schon Photius scheint sie verbunden vorgefunden zu haben. Auch hier erfolgt die Auseinandersetzung mit Aristoteles. Sachliche und lexikalische Uebereinstimmungen fehlen nicht; überzeugend ist das nur in den Quaest. Gent. und in den Quaest. et Respons. vorkommende apokryphe Zitat: *Διενοήθης, φησί, καὶ πάντα σοι πάρεστιν*. Mit den Quaest. Gent. und den Quaest. Christ. ist die Confutatio dogmatum Aristotelis sicher von einem Verfasser.

Für die Zeit Diodors als der des Verfassers der vier Schriften spricht ihre apologetische Hal-

tung; ferner die nur seltenen Zitate und was gelegentlich an Vätern und was als Bestandtheil der Schrift zitirt wird. Dass die Apokalypse des Petrus zum Kanon des Verfassers der Quaest. et Respons. gehört habe (Harnack S. 58 f.), lässt sich jedoch aus Quaest. 105 (94) nicht beweisen, denn hier wird in Anlehnung an ältere Schriften geredet, wie die aus Origenes stammenden Stellen Methodius, De resurr. I, 8, 1. 3. 48, 1 zeigen. Die Zugehörigkeit des Verfassers zur antiochenischen Schule lässt sich dagegen meines Erachtens nicht bezweifeln, wie auch das ethische Interesse, die dialektische Methode, die nüchterne Hermeneutik, die Abneigung gegen die Mystik darthun. Gerade für die Kenntniss der antiochenischen Schule sind diese Schriften von hohem Werth.

Harnack giebt sodann eine deutsche Uebersetzung — von den Quaest. et Respons. einige Mal in gekürzter Fassung —, in der wohl zutreffenden Voraussetzung, dass nur so diese Schriften wirklich werden gelesen werden; ein Corpus Opp. Diodori stellt er für später in Aussicht. Ein Anhang S. 242 ff. zeigt Harnack geneigt, in Diodor auch den Verfasser der Expositio rectae fidei zu erblicken.

Göttingen. N. Bonwetsch.

**C. Lülmann** [Lic. Dr., Prediger an St. Jacobi in Stettin], **Das Bild des Christenthums bei den grossen deutschen Idealisten.** Ein Beitrag zur Geschichte des Christenthums. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn, 1901. X u. 229 S. 8°. M. 4,80.

Der Verf. vereinigt in diesem Buche sieben Abhandlungen, von denen drei bereits in Zeitschriften erschienen waren, aber bei dem Neudruck überarbeitet worden sind. Er will „das Bild des Christenthums nachzeichnen und würdigen, wie es sich den grossen Denkern auf dem Hintergrunde ihrer Weltanschauung gestaltete“. Dieser Aufgabe entsprechend besteht jede Abhandlung aus zwei Abtheilungen, in deren erster das Anschauungsbild des Denkers in direkter Rede aber in selbständiger Bearbeitung wiedergegeben ist. Die zweite will „an dem Anschauungsbilde die Seiten hervorheben, in denen seine Eigenart besteht, durch die es besonders bemerkenswerth erscheint, oder durch die es von besonderem Einfluss gewesen ist“. Die Abhandlungen beschäftigen sich mit Leibniz, der deutschen Aufklärung und Lessing, Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Schleiermacher. Diese Bilderreihe schliesst der Verf. mit den Worten: [das Christenthum] „lässt sich nicht zwingen in eine einzige Form und Fassung. Es ist für alle Zeiten und für alle Geister. Es verschmäht alles Schablonenhafte und Satzungsmässige. Fern sei der engherzige Fatalismus, der eine bestimmte Erscheinungsweise des Christenthums für die einzig mögliche und für die einzig erlaubte hält.“

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

G. Plitt, Grundriss der Symbolik. 4. umgearb. Aufl., hgb. von V. Schultze. Leipzig, Deichert. M. 2,80.

O. Dreyer, Zur undogmatischen Glaubenslehre. Berlin, Schwetschke. M. 2.

M. Werbatus, Abriss der Heilsgeschichte nebst Bibelkunde. Leipzig, Deichert. Geb. M. 2.

F. Wohlhaupt, Das Lebensziel des Menschen — diesseitig oder jenseitig? Ebda. M. 1,50.

B. Baentsch und E. Lehmann, Bericht über [die] Litteratur zur Religionsgeschichte ausschliesslich [des] Christenthums aus dem J. 1900. [S.-A. aus dem [20. B.] des Theolog. Jahresberichts]. Berlin, Schwetschke.

Die unveränderte Augsburgische Konfession, deutsch und lateinisch. Kritische Ausgabe von P. Tschackert. Leipzig, Deichert. M. 7.

Dieselbe. Textausgabe. Ebda. M. 1.

#### Künftig erscheinende Werke.

Ad. Jülicher, Methode, Aufgaben und Ziele der Kirchengeschichte. Rede. Marburg, Elwert. M. [illegible]

Alb. Ehrhard, Der Katholizismus und das XX. Jahrhundert im Lichte der kirchlichen Entwicklung der Neuzeit. Ca. 27 Bogen. Stuttgart, Roth. Ca. M. 4[illegible]

#### Zeitschriften.

*Deutsch-evangelische Blätter.* November. G. Kawerau, Eduard Grell. — Der Fall Spahn. — A. Landerberger, Ein württembergischer Theologe und französ. Graf, Pair und Minister (C. F. Reinhard) — [illegible] Wie man vor Gustav Adolfs Erscheinen rekatholisirte. — K. Walcker, Montesquieus kirchenpolitische [An]sichten.

*Neue kirchliche Zeitschrift.* XII, 11. R. Seeberg, Luthers Stellung zu den sittlichen und sozialen Nöten seiner Zeit und ihre vorbildliche Bedeutung für die evangelische Kirche. — W. Lotz, Der Bund vom Sinai. — K. Thimme, Entwicklung und Bedeutung der Sakramentslehre Luthers (Schl.). — R. Cölle, Die Form des Gleichnisses von den zehn Jungfrauen.

*Zeitschrift für katholische Theologie.* 1901, [illegible] J. Franz, Die sexuellen Sünden in der Moral. — Chr. Pesch, Die Inspiration der hl. Schrift nach der Lehre der heutigen Protestanten. II. — C. Gutberlet, Der sakramentale Ritus der Priesterweihe. — V. Cathrein, Die Kardinaltugend der Gerechtigkeit und ihr Verhältnis zur legalen Gerechtigkeit. — L. Fonck, Moderne Gegner Mariä. — L. Lercher, Zur Frage über die Objektivität der sinnlichen Erfahrung. II.

*Analecta Bollandiana.* XX, 3. L. Duchesne, Un dernier mot sur le martyrologe hiéronymien. — Acta graeca SS. Dasii, Gai et Zotici martyrum Nicomediensium. — C. Kirch, Nicephori sceuophylacis encomium in S. Theodorum Siceotam. — P. de Loë, De vita et scriptis B. Alberti Magni. II.

#### Antiquarische Kataloge.

O. Harrassowitz, Leipzig. Kat. 262: Theologie und Kirchengeschichte. 4432 Nrn.

## Philosophie.

### Referate.

**Georg Runze** [aord. Prof. f. Religionsphilos. u. systemat. Theol. an der Univ. Berlin], **Katechismus der Religionsphilosophie.** [Webers illustrirte Katechismen. Nr. 230]. Leipzig, J. J. Weber, 19[01]. X u. 324 S. 8°. M. 4.

Der Charakter dieser Schrift ist mehr historisch und psychologisch kritisch als im strengen Sinne philosophisch. Die Methode des Verf.s geht mehr darauf aus, den erarbeiteten Stoff zu sichten, die psychologischen Fragen, die Ergebnisse der bisherigen Forschung zu erörtern, hieraus ein Fazit zu ziehen als irgendwie spekulativ zu verfahren. So macht denn die Schrift mehr einen eklektischen Eindruck; mit Gewissenhaftigkeit registrirt der Verf. alle verschiede[nen]

Ansichten, freilich nicht in der Weise, dass man eine zusammenhängende Vorstellung von den Gedanken eines Denkers bekäme, sondern mehr so, dass die Grundgedanken mit ein paar Strichen skizzirt unter eine bestimmte Rubrik gebracht werden. Mit dem Charakter des Katechismus mag diese mehr aphoristische Erwähnung der verschiedenen Meinungen zusammenhängen. Die Religionsphilosophie ist ihm das „vorurtheilsfreie besonnene universelle Denken über die Religion, unter Ausschluss aller Nebenmotive, welche unvereinbar wären mit dem Streben nach Erkenntniss der Wahrheit um ihrer selbst willen, als geordnete Methodik", was übrigens nicht ausschliessen soll, dass das freieste Gedankenleben auf das innerlichste Herzensbedürfniss bezogen wird. Er unterscheidet dann zwischen allgemeiner und besonderer Religionsphilosophie. Nur mit der ersteren will er hier sich beschäftigen. Sie hat „nach der Orientirung über die nothwendigen Voraussetzungen, die das induktive Thatsachenmaterial betreffen, über die objektiven Thatsachen der Religionsgeschichte, die Thatsachen der subjektiven Religiosität und die Namen für Religion — den Ursprung der Religionen, sowie der subjektiven Religion, das Wesen der Religion, in ihrem Verhältniss zur Moral, zur spezialwissenschaftlichen und philosophischen Erkenntniss, zur Metaphysik, endlich zur Kunst zu besprechen". Dann soll das Entwickelungsgesetz in den allgemeinen Erscheinungsformen der Religion und des religiösen Denkens und auf Grund dieses Gesetzes eine geordnete Phänomenologie des religiösen und religionsphilosophischen Bewusstseins erörtert werden. Erst die besondere Religionsphilosophie soll die hervorragendsten Vorstellungen vom Gegenstand des Glaubens auf ihren Werth und ihre Wahrheit prüfen.

Der Gedanke, der Runze leitet, ist offenbar, mehr empirisch psychologisch und religionshistorisch den Ursprung und das Wesen der Religion zu untersuchen und zwar, wie er ausdrücklich hervorhebt, auch diese Untersuchung hauptsächlich im Anschluss an die bisherigen Arbeiten und ihren Entwickelungsgang zu vollziehen. Das Urtheil über Werth und Wahrheit des religiösen Inhalts schliesst er aus der allgemeinen Religionsphilosophie aus. Sie soll nach „reinwissenschaftlicher Methode", d. h. mehr psychologisch-genetisch und analytisch-kritisch, als systematisch-spekulativ verfahren.

Hierin liegt die Stärke und die Schwäche des Buches. Die Stärke, insofern es mit Umsicht über die verschiedenen Auffassungen orientirt, und sie vorsichtig gegen einander abwägt, die Schwäche, insofern eine wirklich einheitliche, scharf bestimmte, präzise philosophische Grundanschauung vermisst wird, wie der Verf. sich denn weder um die erkenntnisstheoretischen Fragen sehr bemüht, noch insbesondere um die Frage, ob man wirklich nur mit einer Vergleichung des empirischen Materials, das vorliegt im Gebiet der Religion und des Denkens über die Religion, sich begnügen kann, oder ob man nicht die Berechtigung der Annahme eines Ideals der Religion e r w e i s e n muss. R. hat sich nicht genügend mit dem Problem beschäftigt, inwieweit überhaupt der Gang der Geschichte nur mit Mitteln historischer Forschung verstanden werden kann, und in welchem Verhältniss die philosophische Spekulation zur Geschichte steht. Wenn er unter den vielen Erscheinungen des religiösen Lebens, unter den verschiedenen Ansichten über dasselbe die einen gegen die anderen bevorzugt, so sieht man nicht recht, weshalb er das thut, weil er nicht von einer einheitlichen philosophischen Ansicht ausgeht, die er im Zusammenhang darstellt. Und auch da, wo er sich um die Darstellung der Entwickelung bemüht, um „die Phänomenologie des religiösen Bewusstseins", schliesst er sich an die Goethesche Eintheilung der Ehrfurcht an, ohne diesen Anschluss irgendwie zu begründen, was um so auffallender ist, da er das Wesen der Religion, das doch hier leitendes Prinzip der Beurtheilung sein müsste, durchaus nicht bloss in der Ehrfurcht findet. Dieser Mangel wird auch nicht gebessert durch seine Betonung der Sprache, deren Bedeutung er mit Max Müller für das religiöse Gebiet stark hervorhebt. Auch hier sind seine Bestimmungen schwankend. Manchmal hat man den Eindruck, als hätte nach ihm die Sprache die letzte Entscheidung über eine inhaltliche Frage (vgl. z. B. S. 243), während doch thatsächlich nicht die „Glottoethik" und „Glottopsychik" und „Glottologik", sondern die inhaltliche Erwägung auch bei ihm das letzte Wort hat. „Nirgends könnte man aus dem jeweiligen Stande der Sprachentwickelung mit zwingender Evidenz das Entstehen der Religion erklären." Ich will damit natürlich nicht leugnen, dass die Fixirung der Gedanken in der Sprache für das Geistesleben von der grössten Bedeutung sei, wie denn auch Manches, was er über den Einfluss der Metapher, Ellipse, Hyperbel, der Homonymie, Synonymie und Etymologie auf Mythenbildung[1]), überhaupt auf die Ausbildung der religiösen Vorstellungen (§ 9, 23, 28) sagt, von Werth ist. Nur bleibt es doch im Ganzen dabei, dass die Sprache die Fixirung des Gedankens ist, nicht die Urheberin desselben.

Es ist unmöglich, in einer kurzen Anzeige ein Bild des mannigfaltigen Inhalts dieses Buches zu geben. Ich muss mich daher darauf beschränken, die hauptsächlichsten Resultate der Erörterung der Hauptprobleme anzugeben. In Bezug auf die Frage nach dem Ursprung der

[1]) „Der Mythos beruht auf der Kombination des sprachlichen Wandlungstriebes mit der phantasievollen Naturanschauung", S. 85.

Religion hebt R. nach einer umfassenden Uebersicht über die verschiedenen Theorien vier Ansichten als typisch hervor, die Meinung, die Religion stamme aus bewusster menschlicher Festsetzung, Euhemerismus, sie stamme aus bewusster göttlicher Autorität, supranaturalistische Lehre von der ursprünglichen und fortgesetzten Selbstoffenbarung Gottes an die Menschheit, sie stamme aus naturgemässer gottgegebener Anlage, Nativismus, Lehre von angeborener Gottesidee, sie stamme aus der allgemeinen im Wesentlichen gleichen menschlichen Anlage, deren Gleichartigkeit die Allgemeinheit der religiösen Vorstellungen erklärlich macht, während die Verschiedenheiten aus ethnologischen, geographischen, geschichtlichen, sprachlichen Sonderentwickelungen sich erklären, anthropologischer Evolutionismus (der den „Naturismus, sprachpsychologischen Nominismus, Animismus und Dämonologismus" umfasst). Er entscheidet sich für die letzte Meinung, welche dazu anleite, die Frage nach dem Ursprung in die Frage nach dem Wesen der Religion übergehen zu lassen (94). „Durch Nachzeichnung des Weges, wie unsere Vorstellung von geoffenbarten Wahrheiten oder Thatsachen psychologisch zu Stande kommt und wie unser aus religiösem Empfinden keimendes Bedürfniss, das, was Gegenstand unseres Glaubens ist, die Gottheit, zugleich als Urheber unseres Glaubens anzuerkennen, schliesslich dazu führen muss, Gott anzuerkennen, wo und wie er sich offenbare ... durch solche psychologisch-genetische Analyse unseres wirklichen religiösen Bewusstseins gewinnen wir nicht bloss theoretisch, sondern praktisch mehr als durch das vorgefasste Dogma von der Offenbarung im Sinne des Supranaturalismus." Dieser Satz enthält gewiss eine bedeutsame Wahrheit; nur tritt nicht deutlich genug hervor, dass schliesslich eben gerade die Psychologie über sich hinausweist in die Religionsmetaphysik, was er wohl nicht in Abrede stellen wird, aber nicht genügsam begründet, wie er ja auch keine Religionsmetaphysik giebt. Auch macht er bei seiner psychologisch-genetischen Betrachtung des Ursprungs der Religion weniger von den Erscheinungen bei den Naturvölkern als von dem Seelenleben des Kindes (§ 27) Gebrauch. Wenn so seine Untersuchung über den Ursprung der Religion, seine „Theogonie", psychologisch ist, so fällt sie eigentlich mit unter den folgenden Theil, die „Religionspsychologie". Bei Besprechung der Theorien über das Wesen der Religion unterscheidet er zunächst die psychischen Motive der Religionsbildung: Willenstriebe (Furcht und Wunsch), die Phantasie in Traum und Dichtung, die intellektuellen Motive der Frage nach der Weltursache und der Idee des Unendlichen, die Motive des rechtlich-sittlichen Lebens, das Vergeltungsbedürfniss, das Gewissen, das Ideal sittlicher Vollkommenheit. Hier sei nur bemerkt, dass das Gewissen ihm nur ein „Kollektivbegriff ist für eine Reihe von an sich unterscheidbaren psychischen Erfahrungen, Instinkten, Affekten, Vorstellungen und Willensregungen wie Strafwürdigkeitsbewusstsein, Rechtsgefühl, Scham, Reue, Aerger" usw. Die Religion kann nach ihm nicht aus dem Gewissen abgeleitet werden. Vielmehr ist „das Gewissen ein Produkt aus vielen Faktoren, von denen die Religion wahrscheinlich einer der wirksamsten gewesen ist". Er behandelt dann weiter die Ansichten über das „allgemeine psychische Organ der Religion", und hier findet er „im Wesentlichen drei Möglichkeiten, die Religion als Wollen, Denken, Fühlen oder als Gesinnung, als Gottesbewusstsein, als Unendlichkeitsgefühl, oder als praktische Lebenskunst, als Weltanschauung, als Gottinnigkeit". Hauptvertreter dieser drei Auffassungen sind Kant, Hegel, Schleiermacher. Diese drei Seiten des Wollens, Erkennens und Fühlens seien auch in der biblischen Auffassung der Religion vertreten. „In Wahrheit sind Schleiermachers und Hegels Theorien neben der Kantischen geeignet, als klassische Richtungen der Religionsphilosophie zu dienen. Was sonst von Bedeutung aufgetreten ist, beruht entweder auf Fortentwickelung einer jener Theorien oder auf einer ausgleichenden Kombination." So beurtheilt er denn auch die Theorien vom Wesen der Religion in der Gegenwart. Sein Urtheil fasst er zusammen: „Sieht man auf den Fortschritt in der Religionsgeschichte, so muss man Kant Recht geben: von allen ausser-religiösen Werthen eignet sich die Moral am meisten als Maassstab für den Höhengrad in der Entwickelung der Religion. Sieht man auf das spezifische Wesen ... so muss man Schleiermacher Recht geben: die Religion ist ... eine höhere, dynamischeinheitliche Indifferenz, die Sammlung des Gemüths. Legt man aber den Nachdruck auf die Unterscheidung der geistigen Werthe überhaupt von den bloss physischen und psychophysischen, so muss man Hegel zugestehen, dass nur durch Hervorhebung des Ideengehalts der religiöse Glaube wie die sittliche Selbstbestimmung geschützt werden kann wider bloss individuelles Glücksstreben und wider unselbständiges Hingegebensein an zufällige Willküraurorität."

Der dritte Theil umfasst die „religionsphilosophische Dialektik", enthält aber in Wahrheit nur das Facit aus der Geschichte der Meinungen über Ursprung und Wesen der Religion, sowie die Besprechung des Verhältnisses der Religion zur Moral, zum Welterkennen und zur Kunst. Das negative Ergebniss der Analyse lautet: „auf bloss theoretischem Wege ist eine definitive Begriffsbestimmung der Religion unerreichbar. ... Deshalb begnügen wir uns mit einer knappen Umschreibung des wahrschein-

lichen Wesens der Religion" (S. 209), „weil die Wechselwirkung zwischen den drei variablen Grössen, die als Bedingung der Urtheilsbildung gelten müssen, dem Sprachgebrauch, der Feststellung der Thatsachen und dem individuellen Geschmack ein dauerndes Hinderniss der Urtheilsbildung ist", mit andern Worten, weil der empirische Befund für sich eine Entscheidung unmöglich macht, wenn man nicht die Lehre von dem Ideal der Religion als dem allgemeingültigen Vernunftideal zugiebt (vgl. meine Schrift Das menschliche Erkennen Kap. 10). Nichtsdestoweniger giebt R. aber doch eine Definition, die „zwar nicht streng logisch, sondern nur eine plastische Wiedergabe dessen sein soll, was er im Unterschiede von Anderen als das Wesentliche derjenigen Stimmungen, Gedanken, Gesinnungen, die man religiös nennt, ansieht." Religion ist ihm „Sammlung des Gemüths". Er will damit „der Andacht, der Innigkeit der Mystik, der Sinnigkeit der harmonisch-ästhetischen Weltanschauung, dem aufmerksamen gesammelten Sinne für das ethische Ideal, in dem Gottes- und Nächstenliebe wirklich eins sind," gerecht werden. Das Gemüth soll ihm zugleich die Empfänglichkeit ausdrücken. „Das Gemüth ist der Mensch selbst"; man kann es nach ihm nicht durch psychophysische Analyse blosslegen; es ist ein „psychomoralischer Begriff wie „Charakter". Zugleich will er sagen, dass in der Religion die Kontraste ausgeglichen sind insbesondere zwischen dem Freiheits- und Abhängigkeitsbewusstsein, zwischen der Empfindung des Ich als verschwindender Theilgrösse, als abhängig von dem mechanischen Zusammenhang, andererseits dem Ich als umfassendem Mikrokosmus. Die Religion ist aber nicht bloss ein „Nothanker, der den Widerspruch zwischen Freiheit und Abhängigkeit ausgleicht," sondern auch „ein positives Sichhinwenden zur vollen Kraft, zum reinen Licht, zur innigen Liebe, freies Innewerden einer ewigen Allmacht, Weisheit, Güte". Uebrigens erinnert er mit Recht daran, dass nur die Anlage für die Religion allgemein sei und unvertilgbar; zum Vollzuge der Frömmigkeit gehört „gesammelte Stimmung". Man sieht aus diesen Aeusserungen, dass der Verfasser selbst doch nicht darum herumkommen kann, zwischen dem Ideal der Religion und ihren empirischen Erscheinungen zu unterscheiden.

Das zeigt sich auch bei den Auseinandersetzungen über die „Religion und ihre Korrelate". Hier erwähne ich nur eingehender das Verhältniss von Religion und Wissen, während ich in Bezug auf das Verhältniss der Religion zur Moral und Kunst auf das Buch selbst verweise.

Beide, Religion und Wissen, sind im Einklang, solange der Glaube im naiven Volksbewusstsein wurzelt und die religiösen Leiter des Volkes zugleich seine intelligentesten Vertreter sind. Der Konflikt beginnt, wenn die weltliche Wissenschaft selbständig wird und entweder in das Gebiet des Glaubens übergreift oder der Glaube für seine Weltansicht die Allgemeingültigkeit beansprucht, die nur den Sätzen der Wissenschaft zukommt. Nur der zugleich religiöse und philosophische Geist, der die Kraft des Glaubens und die Freiheit des Denkens gleichmässig ausbildet, kann die Aufgabe, beide in Einklang zu setzen, anerkennen. Gegen Ritschl, der die Gotteslehre von der Metaphysik im praktischen Interesse trennt, bemerkt R. mit Recht, dass die Gottesidee nicht bloss auf praktischem, sondern auch auf thoretischem Wege zu Stande komme, durch kausale, ästhetische, ontologische und teleologische Weltbetrachtung. Das Problem des Verhältnisses zwischen den natürlichen und den geistig sittlichen Werthen ist nach R. für die Theologie ein „grundlegend wichtiges". Wie sich Natur und Geist, Seinsurtheil und Werthurtheil verhalten, sei ein philosophisches Problem, das nicht durch Psychologie und Ethik, sondern nur durch Erkenntnisstheorie und Metaphysik erschöpfend behandelt werde und, auf die Religion bezogen, in die Religionsphilosophie gehöre. Damit giebt aber R. zu, dass religiöse Erkenntnisstheorie und Metaphysik der Religion auch ein Theil der Religionsphilosophie sein muss, dass es religiöse Erkenntnisstheorie und Metaphysik geben muss, und es ist schade, dass er diese Aufgabe in dieser Schrift nur flüchtig berührt hat. Von meinem Versuche, diese Probleme in meinem „menschlichen Erkennen" zu behandeln, hat er, scheint es, keine Notiz genommen. Doch ist es gerade in der Gegenwart mit Freuden zu begrüssen, wenn er sagt: „Die Alternative: christlich religiöse oder philosophisch metaphysische Gotteserkenntniss ist falsch . . . ohne wissenschaftliche Prinzipienlehre würde die theologische Gotteserkenntniss stets in Gefahr stehen, an dem ungeklärten Verhältniss von Geist und Natur zu zerschellen" (S. 255). Denn so bliebe entweder nur Dualismus oder die Beherrschung der Natur durch den Geist wäre unbewiesenes Axiom, ohne Rücksicht auf die in dem Naturgesetz hervortretende Vernunft in der Natur. Zur Philosophie gehört nach ihm auch „die prinzipielle Würdigung des persönlichen Werthes der Wahrheit für den vernünftigen Menschen selbst". Alles Wissen beruht auf dem Glauben der Homogeneität von Subjekt und Objekt, auf dem Vertrauen auf die objektive Harmonie der Weltwirklichkeit und die geordnete Organisation in unserer subjektiven Vorstellungswelt, auf die Harmonie zwischen dem Ich und dem All, dem Mikrokosmus und dem Makrokosmus. In der Kombination des Gedankens des Universums mit dem persönlichen Interesse an der Realität und dem Werthe des Selbstbewusstseins begegne sich die Wissenschaft mit dem religiösen Interesse an der Harmonie

zwischen dem Ich und dem All. Gott sei die einheitliche Macht, welche den Gegensatz ausgleicht. Der Unterschied sei nur der, dass das Bedürfniss, mit dem All in Harmonie zu leben, für den Philosophen ein allgemein theoretisches, für den Religiösen ein persönlich praktisches sei. Daher das einheitliche Weltbild für den Frommen eine sekundäre, für den Philosophen die primäre Forderung sei. Allein er selbst schwächt diesen Gegensatz wieder ab, da er zugiebt, dass auch „keine historisch bedeutsame Philosophie des Anspruches entbehrt habe, mittelbar praktisch . . . zu wirken (S. 7). So bliebe nur der Unterschied, dass die Religion innerliche Sammlung des Gemüths ist und in konzentrirter Form die Einheit, die die Wissenschaft nur auf theoretischem Gebiete erreicht, für alle Gebiete darstellt, insofern sie Alles in empfänglicher Stimmung auf die Gottheit als die alle Gegensätze ausgleichende Einheit bezieht.

Sein Gesammtergebniss ist das, dass die Religion alle anderen Gebiete überrage theils durch die Erhabenheit ihres Gegenstandes, theils durch den Umfang ihres Geltungsbereiches. Sie „leistet für das ganze Gemüthsleben, was für das ästhetische Leben die Kunst, für das Willensleben die Moral, für das intellektuelle Leben die Wissenschaft leistet“. Sie „verwirklicht das innerste Seelenleben und entbindet damit erst Wollen, Denken und Phantasie.“ Die Religion ist Seele; sie ist aber auch Geist, sie ist nicht nur „der Athmungsprozess des Seelenlebens, sie ist auch der unversiegliche Quell geistiger Anregung“. Indem so die Religion zur innersten Natur des Menschen gehört, erweist sie sich nicht nur als berechtigt, sondern „auch als wahr, als Uebereinstimmung zwischen dem Einzeltypus und dem objektiven anthropologischen Geistestypus“. Ob freilich damit ihr Gegenstand Gott schon als wahr erwiesen ist, dürfte doch fraglich sein. Das ist auf psychologischem Wege nicht zu erreichen. Es handelt sich dabei nicht nur um das Detail des religiösen Glaubens, wie R. meint, sondern um seinen wesentlichen Inhalt, dessen Wahrheit ohne religiöse Erkenntnisstheorie und Metaphysik nicht zu erhärten ist.

Schon die erwähnten Erörterungen setzen doch überall voraus, dass R. ein Ideal der Religion im Auge hat. Das tritt noch stärker im vierten Theil hervor, der die Religion in der Geschichte und das Gesetz ihrer Entwickelung behandelt. Hier betont er, dass die Geschichte der Religionen als Phänomenologie des religiösen Bewusstseins dieselben nach dem idealen Maasse des Werthes und der Wahrheit zu klassifiziren habe. „Die Wahrheit bemesse sich nach der logischen Widerspruchslosigkeit und nach dem Kulturwerthe, der Werth nach dem Fortschritt der Humanität“ (S. 294). Es muss auffallen, dass R. hier im Grunde dem innersten Wesen der Religion fremde Maassstäbe anwendet. Indes hat er in seinem Versuch, die Religionen zu klassifiziren, auf den ich hier nicht näher eingehe, doch das Wesen der Religion für die Werthung der Religion geltend gemacht. Dem Wesen der Religion entspreche nur ein Verhalten des Menschen, indem er sich ebenso seines Abstandes von dem Unendlichen wie der einzigartigen Erhabenheit seiner Bestimmung bewusst werde: „Das Leben unendlich ernst, das Leben unendlich werthvoll, diese Kontraststimmung des Stolzes und der Demuth“ sei für das religiöse Bewusstsein das Höchste. So „bewährt sich die Kraft der Religion an der Bewältigung der Aufgabe, die scheinbar widersprechendsten Stimmungen zu vermitteln und aufzulösen in beseligende Harmonie“. Die Weltanschauung des Theismus erfülle diese Aufgabe, weil hier Gott erhaben über die Welt und zugleich ihr immanent sei. Dieser Theismus finde im Christenthum seine spezifische Darstellung. Aber die dogmatische Ausprägung dieses Theismus soll nicht festgelegt werden. „Mit der zunehmenden Gebundenheit des Gewissens kann und soll eine fortschreitende Befreiung des Geistes Hand in Hand gehen; mit der Veredlung des sittlichen Bewusstseins und der Erweiterung der sozialen Aufgaben wird eine immer grössere Freiheit in der objektiven Weltanschauung möglich werden“ (S. 312). Er fragt schliesslich noch nach der Möglichkeit einer Universalreligion, erwähnt das Ideal Max Müllers und das Urtheil von Keschub Chunder Sen und meint, dass die auf dieses Ziel gerichteten Bestrebungen der Erwägung nicht unwerth seien, wenn man auch bezweifeln könne, ob das Christenthum Lessings, Herders, Fichtes, Max Müllers, v. Egidys u. A. zur Universalreligion werde, ob je zwei gebildete Köpfe das Empfinden ihrer religiös gestimmten Seele in einer gleichlautenden Formel wieder erkennen würden. Aber er bleibt doch dabei, dass der Grundrichtung nach der christliche Theismus die Zukunft haben werde. Runze hat sich einen weiten Blick gewahrt, den er ganz besonders dem erst jüngst wieder angefochtenen Studium der allgemeinen Religionsgeschichte verdankt, das allein im Stande ist, die breite Basis für religionsphilosophische Bemühungen zu bilden, ohne die es schwerlich gelingen wird, auch nur das Wesen des Christenthums allseitig zu verstehen.

Königsberg i. Pr. A. Dorner.

**A. Kalthoff** [Dr. in Bremen], Die Philosophie der Griechen auf kulturgeschichtlicher Grundlage dargestellt. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn, 1901. IV u. 153 S. 8°. M. 2.

Der Verf. dieser Schrift ist zu der Ansicht gelangt, „dass die griechische Philosophie den gleichen Lebensbedingungen und Entwickelungsgesetzen unterliege, wie das menschliche Leben überhaupt, also auch von diesem aus verstanden und beurtheilt werden müsse“. Ein inneres Verständniss der griechischen Phi-

losophie wollen nun die vorliegenden neun Vorträge bieten. Für seinen Standpunkt beruft K. sich auf Zellers Wort, dass die philosophischen Systeme immer zugleich als Glieder eines umfassenden geschichtlichen Zusammenhangs erscheinen und sich nur aus diesem Zusammenhange vollständig begreifen lassen. Er nimmt an, dass die Stunde der alten abstrakten Behandlung der Geschichte der Philosophie geschlagen habe. Die Philosophie sei „für die moderne soziologische Betrachtungsweise selbst ein Stück Geschichte, ein Vorgang in dem Organismus des Völkerlebens geworden, ihre Probleme weisen zurück auf bestimmte soziale und kulturelle Zustände, wir suchen in den philosophischen Ideen die vergeistigten, zu Begriffen verarbeiteten Bilder sozialer, politischer, mit einem Wort realer Lebensvorgänge". Nachdem der Verf. im ersten Vortrage das Verhältniss von Philosophie und moderner Geschichtsbetrachtung erörtert hat, versucht er in dem oben angedeuteten Sinn seinen Hörern die Geschichte der griechischen Philosophie klarzulegen. Er bespricht die altionische Kultur und ihre Philosophie, die Philosophie von Elea, das perikleische Zeitalter, die Philosophie der inneren Wirren (Sokrates und Plato), die Philosophie des werdenden Weltverkehrs (Aristoteles), die Verfall-Philosophie und den Uebergang zur christlichen Theologie.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Gesellschaften und Vereine.

*Psychologische Gesellschaft.*

Berlin, 24. Oktober.

Privatdoz. Dr. W. Stern aus Breslau sprach über das Thema: „Zur Psychologie der Aussage". Der Redner hatte in fortlaufender Untersuchung an 30 Studenten, darunter mehreren weiblichen, verschiedene Beobachtungen über Gedächtnisstäuschungen angestellt, die besonders für die richterliche Würdigung der Zeugenaussage hohes Interesse verdienen. Es zeigte sich, dass die Versuchspersonen selbst solche Wahrnehmungen, über die sie unmittelbar nach den empfangenen Sinneseindrücken zu berichten hatten, trotz intensiver Beschäftigung mit den Experimentalbildern nur in einer sehr fehlerhaften Weise wiederzugeben vermochten. Nicht nur, dass Auslassungen von wesentlichen Dingen vorkamen, es traten auch Zusätze und qualitative Metamorphosen auf. Aus einem Hasen wurde in der Erinnerung eine Katze, aus einer Katze ein Teckel, aus einem Stocke mehrere Schirme, rechts wurde mit links vertauscht, wer ging, lief usw. Der Prozentsatz der Fehler steigerte sich bei den sekundären Wahrnehmungen, über welche nach Ablauf mehrerer Wochen die Aussagen zu wiederholen waren. Schliesslich führte die unter der Fiktion des Eides veranstaltete Untersuchung zu dem deprimirenden Ergebnisse, dass durchschnittlich auf je einen Eid 1½ Falscheide auf jede männliche und 3⅓ auf jede weibliche Person fielen. Ueberhaupt zeigt sich das weibliche Geschlecht trotz des besseren Gedächtnisses für Einzelheiten hinsichtlich der Objektivität der Aussage als das bei weitem unzuverlässigere. Im Allgemeinen fiel die recht bedenkliche Thatsache auf, dass die Aussagen fast ausschliesslich ohne den Vorbehalt eines Irrthums mit absoluter Gewissheit gemacht wurden. Des weiteren hatten sich die Untersuchungen des Vortragenden auch auf die Entstehung des falschen Gerüchtes erstreckt. Hierbei zeigte sich, dass die Wiedergabe einer verhältnissmässig einfachen Geschichte schon in dem Berichte der dritten Versuchsperson ganz erstaunliche Umgestaltungen erfuhr. Hier trat die psychologische Thatsache, dass wir, anstatt uns auf die Aussage des Wahrgenommenen zu beschränken, selbstschöpferisch zu urtheilen pflegen, ganz besonders stark in die Erscheinung. Die richtige Erkenntniss von der normalen psychologischen Täuschung des Gedächtnisses muss zu einer Revision des Begriffes der pathologischen Lüge führen, sowie zu einer richtigen Werthschätzung der Kindeslüge; sie mahnt vor Allem zu einer strengeren Selbstzucht bei allen unseren Aussagen.

#### Neu erschienene Werke.

T. Massarani, Storia e Fisiologia dell' Arte di Ridere. Vol. III. Mailand, Hoepli. L. 6,50.

Schopenhauers Gespräche und Selbstgespräche hgb. von Ed. Grisebach. 2. verm. Aufl. Berlin, E. Hofmann & Comp.

#### Künftig erscheinende Werke.

G. Ratzenhofer, Positive Ethik. Leipzig, Brockhaus. M. 8.

#### Zeitschriften.

*Archiv für Geschichte der Philosophie.* N. F. VIII, 1. W. Meijer, Wie sich Spinoza zu den Collegianten verhielt. — C. Bos, Le Kantisme de Carlyle. — J. Lindsay, Scholastic and Mediaeval Philosophy. — E. Thouverez, La IV^e figure du syllogisme. — Jahresberichte: E. Wellmann, Die deutsche Litteratur über die Vorsokratiker 1894—1900.

*Mind.* October. F. H. Bradley, Some Remarks on Conation. — T. Loveday, Theories of Mental Activity. I. — E. B. McGilvary, „The Eternal Consciousness". — G. Spiller, The Dynamics of Attention.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Gesellschaften und Vereine.

*Sitzungsber. d. Kgl. preuss. Akad. d. Wissensch. zu Berlin.*

24. Okt. Gesammtsitzung. Vors. Sekr.: Hr. Vahlen.

1. Hr. E. Schmidt las über die der Königlichen Bibliothek in Berlin von Karl Weinhold vermachten „Lenziana". Er ging von Dumpf's alten Bemühungen um Jakob M. R. Lenz aus und besprach dann, auch halbverschollener Drucke gedenkend, sowohl Aufsätze der elsässischen Zeit als briefliche Urkunden zur Lebensgeschichte.

2. Hr. Kohlrausch legte eine mit Hrn. Dr. Dolezalek gemeinschaftlich ausgeführte Untersuchung über die Löslichkeit des Bromsilbers und Jodsilbers im Wasser vor. Unter den einfach konstituirten Salzen zeichnen sich Bromsilber und Jodsilber durch ihre Schwerlöslichkeit im Wasser aus. Die Bestimmung dieser Grösse nach der schon früher angewandten Methode (Sitzungsber. 1893, S. 453) aus dem elektrischen Leitvermögen, welches diese Körper dem Wasser ertheilen, erforderte besondere Vorsichtsmaassregeln, mit denen gefunden wurde, dass in einem Liter Wasser bei 21° nahe ⅒ mg Bromsilber bez. $^1/_{300}$ mg Jodsilber löslich ist.

3. Hr. Schmoller übergiebt im Namen des correspondirenden Mitgliedes, Hrn. Ernest Levasseur in Paris, die zwei Bände der Histoire des classes ouvrières et de l'industrie en France avant 1789, deuxième édition, entièrement refondue 1900 8° 715 und 938 p. Die erste Auflage, 1859 erschienen, hat den wissenschaftlichen Namen Levasseurs begründet, aber sie verhält sich zu der neuen Auflage doch fast wie eine Vorarbeit oder Skizze. In beiden bleibt freilich Levasseur der echte Schüler des französischen Liberalismus, aber die neue Auflage steht doch sehr hoch über der ersten, weil sie einen ungeheuren seither neu publizirten, aus den Archiven geschöpften Stoff mit Unparteilichkeit und grosser Sachkenntniss zu einer objektiven Gesammtdarstellung der französischen Gewerbe-Entwickelung und ihrer Arbeiter verwendet, weil sie auf einem sehr viel breiteren und sichereren gelehrten Fundamente ruht. Sie ist in der That ein ganz neues Werk, das seinem Verfasser zur hohen Ehre gereicht.

4. Hr. Sachau legt den vierten Jahrgang der wissenschaftlichen Mittheilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin (Ostasiatische, Westasiatische und

Afrikanische Studien) vor, ausserdem auf Veranlassung von Duc de Loubat in Paris Codex Fejérváry-Mayer, Manuscrit Mexicain Précolombien, publié par Le Duc de Loubat, Paris 1901.

5. Hr. Harnack überreichte ein Exemplar der mit Genehmigung der Akademie von ihm bearbeiteten „Geschichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Ausgabe in einem Bande". Berlin (G. Stilke) 1901.

6. Die von dem Hrn. Minister der öffentlichen Arbeiten der Akademie übersendete, von dem Wirkl. Geheimen Ober-Regierungsrath Schweckendieck bearbeitete „Festschrift zur Eröffnung des neuen Emder Seehafens" wurde vorgelegt.

7. Die Akademie hat aus Anlass des Ablebens Ihrer Majestät der Kaiserin Friedrich eine Beileidsadresse an Seine Majestät den Kaiser gerichtet.

8. Vorgelegt wurde ein Exemplar der von dem Bildhauer Hrn. Bruno Kruse ausgeführten Plaquette mit Virchows Bildniss und der Inschrift Rudolfo Virchow octogenario XIII oct. MCMI Academia Scientiarum Borussica, welche die Akademie ihrem Mitglied zur Feier seines achtzigsten Geburtstags am 12. Oktober durch den vorsitzenden Sekretar hatte überreichen lassen.

9. Die physikalisch-mathematische Klasse hat bewilligt: Hrn. Branco zur Fortsetzung seiner geologischen Untersuchungen im Nördlinger Ries 3000 Mark; Hrn. Prof. Dr. Theodor Boveri in Würzburg zu Untersuchungen über Befruchtung und erste Entwickelung des thierischen Eies 1500 Mark.

10. Die philosophisch-historische Klasse hat zur Herstellung eines Katalogs der Handschriften der antiken Medizin eine erste Rate von 3000 Mark und ferner Hrn. Bibliothekar Dr. Oskar Mann in Berlin zur Ausführung einer Reise nach Vorderasien zum Zweck des Studiums der kurdisch-neupersischen Dialekte als erste Jahresrate 3000 Mark bewilligt.

Die Akademie hat durch den Tod verloren die ordentlichen Mitglieder der philosophisch-historischen Klasse Hrn. Karl Weinhold am 15. August, Hrn. Alfred Pernice am 23. September; das auswärtige Mitglied derselben Klasse Hrn. Rudolf Haym in Halle a. S. am 27. August; das korrespondirende Mitglied der physikalisch-mathematischen Klasse Hrn. Adolf Fick in Würzburg am 21. August; das korrespondirende Mitglied der philosophisch-historischen Klasse Hrn. Georg Kaibel in Göttingen am 12. Oktober.

**Zeitschriften.**

*Centralblatt für Bibliothekswesen.* November. L. G. Pélissier, Catalogue des Documents de la collection Podocataro à la Bibliotheca Marciana à Venise (Forts.). — Osk. Meyer, Die bibliothekarische Abtheilung der 46. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Strassburg.

*Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen.* Novbr.-Dezember. Pfannkuche, Anstaltsbibliotheken. — C. Nörrenberg, Was lehrt die Kruppsche Bücherhalle? — O. von Schleinitz, Lokaltopographische Sammlungen in englischen Volksbibliotheken. — G. Mans, Eine neue Kassette für Zettelkataloge.

**Antiquarische Kataloge.**

Heinr. Lesser, Breslau. Kat. 284: Seltene und kulturgesch. Bücher. 817 Nrn.

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**Heinrich Schotten** [Dir. der städt. Oberrealsch. zu Halle a. S., Dr.], Wissenschaft und Schule. Vortrag, gehalten in der Hauptversammlung des Vereins zur Förderung des Unterrichts in der Mathematik und den Naturwissenschaften zu Hamburg. [S.-A. aus: Unterrichtsblätter für Mathematik und Naturwissenschaften. 1900. Nr. 3 u. 4.] Berlin, Otto Salle, 1900. 11 S. 4°.

Dieser Vortrag zur Jahrhundertwende behandelt die Doppelfrage: „Was ist der eigentliche innere Zweck der höheren Schulen und in welchem Verhältniss stehen diese zur Wissenschaft?" Nach der Ansicht des Verf.s gab es eine Zeit, in welcher die höhere Schule hauptsächlich für den gelehrten Beruf vorzubereiten hatte, eine glückliche Zeit, welche durch die Einführung der Reifeprüfung und Anderes mehr und mehr zerstört wurde, so dass jetzt das „reine Verhältniss der Schule zur Wissenschaft" getrübt erscheint. Dieses Verhältniss muss wieder hergestellt werden, d. h. das zwanzigste Jahrhundert hat wiederzuerobern, was das neunzehnte Jahrhundert verloren hat. Ob das Ziel des Verf.s, die höhere Schule lediglich durch das Bedürfniss der Wissenschaft zu bestimmen, an und für sich anzuerkennen ist oder nicht, ist eine besondere Frage; jedenfalls ist die höhere Schule in der Zeit vor Einführung der Abiturientenprüfung, in welcher die Wissenschaften der jetzigen philosophischen Fakultät fast alle noch äusserst wenig entwickelt waren, niemals in erster Linie durch die Bedürfnisse der Wissenschaft bestimmt worden. Was aber das Ziel des Verf.s anlangt, so fliesst ihm schliesslich „wissenschaftlicher Sinn" und „idealer Sinn" zusammen. Als „Ideal" haben wir nach ihm zu verehren „die Bildung des Menschen zum Menschen, nicht als erwerbendes Individuum in der praktischen Welt, sondern als Repräsentant wirklicher wahrhaftiger Menschlichkeit". Abgesehen von der schiefen Fragestellung und abgesehen von der falschen geschichtlichen Anknüpfung enthält der Vortrag viel Beherzigenswerthes, aber der berechtigte Kampf des Verf.s gegen gewisse äussere Dinge (Berechtigungen usw.) würde wirkungsvoller sein, wenn er von der abschliessenden Zweckbestimmung (Ideal), bei welcher die Wissenschaft natürlich auch eine Rolle spielt, ausgegangen wäre, anstatt die Wissenschaft von vornherein an die Spitze zu stellen.

Braunschweig. Alex. Wernicke.

**Berthold Sigismunds Ausgewählte Schriften.** Herausgegeben von Karl Markscheffel [Dr. in Weimar]. [Bibliothek pädagogischer Klassiker, hgb. von Friedrich Mann, Bd. 39]. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne, 1900. 8°. M. 4,50.

Der vorliegende Band des bekannten Unternehmens macht uns die hauptsächlichen auf den Unterricht bezüglichen Schriften B. Sigismunds zugänglich, der als Arzt, Bürgermeister und Lehrer gewirkt, dessen Interesse aber vor Allem dem heranwachsenden Geschlecht gegolten hat. Wir erhalten die Hauptwerke „Kind und Welt" und „Die Familie als Schule der Natur". Der gesunde Realismus des Verfassers zeigt sich auch in den Aufsätzen, von denen wir u. A. nennen: Weltgeschichte im Dorfe, Die pädagogische Benutzung

eines Blumenstöckchens, Acht Tage in einer Thüringer Waldhütte. Dazu kommen litterargeschichtliche Abhandlungen, z. B. „Gedächtnissrede zu Schillers 100. Geburtstagsfeier," „Shakespeare als Schulschriftsteller," Erzählungen und zwei Gedichtsammlungen. Der Hgb. hat den Schriften Anmerkungen beigegeben, die auf die Beziehungen der Sigismundschen Gedanken zu modernen Forschungen auf dem Unterrichtsgebiete hinweisen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Die „Stat. Korr." hat den Versuch gemacht, die Besuchsziffer aller Hochschulen im Deutschen Reich — mit Ausschluss der Hochschulen für Kunst und Musik — d. h. die der Universitäten, der Technischen Hochschulen, der Forst- und Bergakademien, der Thierärztlichen und Landwirthschaftlichen Hochschulen für verschiedene Jahre, und zwar je für das Winterhalbjahr, zusammenzutragen, und nachstehende Zahlen gefunden, denen sie die Zahl der männlichen Bevölkerung im Reiche gegenüberstellt. Es betrug die Zahl der Studirenden

| im Winterhalbjahr | der Studirenden | der männlichen | auf je 10,000 männliche Personen |
|---|---|---|---|
| 1869/70 . . | 17,761 | 19,965,000 | 8,83 |
| 1872/73 . . | 20,418 | 20,360,000 | 10,03 |
| 1875/76 . . | 23,261 | 20,986,000 | 11,08 |
| 1880/81 . . | 26,032 | 22,185,000 | 11,73 |
| 1885/86 . . | 31,755 | 22,933,000 | 13,85 |
| 1888/89 . . | 34,118 | 23,712,000 | 14,39 |
| 1891/92 . . | 33,992 | 24,504,000 | 13,87 |
| 1896/97 . . | 40,286 | 25,661,000 | 15,70 |
| 1899/1900 . . | 46,520 | 27,731,000 | 16,78 |

Die Zunahme der Studirenden ist sowohl an sich, wie auch im Verhältniss zur männlichen Bevölkerung in den letzten 30 Jahren sehr stark gewesen: sie betrug für die Studirenden beinahe 164 v. H. und zeigt in der Verhältnissziffer fast eine Verdoppelung.

Die Zahl der Studirenden an sich hat auf fast allen Arten von Hochschulen zugenommen. Es zählten Studirende:

| im Winterhalbjahre | die Universitäten | die technischen Hochschulen | die Forstakademien | die Bergakademien | die thierärztlichen Hochschulen | die landwirthschaftlichen Hochschulen |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1869/70 | 13,674 | 2,928 | 261 | 144 | 267 | 357 |
| 1872/73 | 15,201 | 4,163 | 317 | 168 | 271 | 298 |
| 1875/76 | 16,726 | 5,449 | 269 | 264 | 284 | 269 |
| 1880/81 | 21,210 | 3,377 | 394 | 262 | 436 | 353 |
| 1885/86 | 27,265 | 2,549 | 394 | 344 | 735 | 468 |
| 1888/89 | 29,057 | 2,887 | 386 | 343 | 962 | 483 |
| 1891/92 | 27,398 | 4,209 | 255 | 389 | 1047 | 694 |
| 1896/97 | 29,476 | 7,747 | 330 | 523 | 1140 | 1070 |
| 1899/1900 | 32,834 | 10,412 | 278 | 763 | 1343 | 890 |

Demgegenüber ist hervorzuheben, dass die Vertheilung der Studirenden auf die verschiedenen Gruppen von Hochschulen sich in neuerer Zeit ganz erheblich verschiebt oder verschoben hat. Im Winterhalbjahr 1891/92 studirten von der Gesammtzahl der Studirenden (33,992) auf den Universitäten 80,60 v. H., 1899/1900 (von 46,520) nur noch 70,58; für die technischen Hochschulen waren dagegen die entsprechenden Sätze 12,38 und 22,38, und bei den Bergakademien stellten sie sich auf 1,15 und 1,64. Es zeigt sich also eine bedeutende Verstärkung des Gewichtes der technischen Studien in neuerer Zeit. Bei den Bergakademien stieg der Besuch während der letzten acht Jahre um 96 v. H. und bei den technischen Hochschulen sogar um 147 v. H. Ob der neuerliche Andrang zu den technischen Studien nicht wieder eine ungesunde Ueberfüllung dieser Berufsfächer herbeiführen wird, lässt sich mit Sicherheit nicht schätzen. Die rasche Zunahme der Zahl der Studirenden auf den betreffenden Hochschulen scheint aber für die demnächstigen Aussichten in diesen Berufen nicht gerade günstig.

Die ruthenischen Hochschüler sind am 8. Okt. in Lemberg zusammengetreten, um für die Utraquisirung der Lemberger Universität zu manifestiren. Von den Mitgliedern des akademischen Senates waren die Proff. Hruszynski, Dniestrzenski und Studzinski anwesend. Das erste Referat erstattete der Akademiker Kosiewicz. Er wies auf den gesetzlich utraquistischen Charakter der Lemberger Universität und die grosse Zahl der ruthenischen Hörer derselben (600) hin und forderte die Systematisirung gleich dotirter Lehrstühle mit ruthenischer Vortragssprache an der juridischen, medizinischen und philosophischen Fakultät, die Ernennung von der ruthenischen Sprache mächtigen Examinatoren bei allen Staatsprüfungen und die Zulassung der Ablegung von Rigorosen in ruthenischer Sprache. Der zweite Referent Komarinski verlangte, es mögen alle Universitätsdrucksachen auch in der ruthenischen Sprache herausgegeben werden. Die Anträge beider Referenten wurden einstimmig genehmigt und gleichzeitig die Einbringung eines Memorandums an das Ministerium und den Senat in dieser Frage beschlossen.

Der „Schwäbischen Tagwacht" zufolge werden jetzt auch die württembergischen Gymnasien den Mädchen eröffnet. In Ludwigsburg sind bereits zwei junge Mädchen in die 2. Klasse (1. Lateinklasse) des Gymnasiums aufgenommen worden.

#### Neu erschienene Werke.

H. Klussmann, Die Entwickelung des Hamburgischen Vorlesungswesens. Hamburg, L. Voss. M. 0,50.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

#### Referate.

**Luigi Bonelli** [aord. Prof. am Königl. Oriental. Institut in Neapel], Elementi di Grammatica Turca Osmanli con paradigmi, crestomazia e glossario. [Manuali Hoepli Nr. 292—93.] Mailand, U. Hoepli, 1899. VIII u. 200 S. 8° mit 5 Taf. Geb. L. 3.

Bonelli hat es sich in seinen 'Elementi di Grammatica Turca Osmanli' zur Aufgabe gemacht, unter Berücksichtigung der besten z. Z. vorhandenen Grammatiken des Türkischen, u. a. derjenigen von August Müller, Wahrmund, Redhouse, Joussouf, Manissadjan, Wells und der trefflichen Grammatik von Jehlitschka, die Hauptthatsachen der türkischen Grammatik systematisch in gedrängter Kürze für Anfänger zusammenzustellen und so ein neues Hilfsmittel zur Erlernung des osmanischen Türkisch zu schaffen.

Nach einer kurzen Einleitung über das 'Osmanli', seine Stellung innerhalb der ural-altaischen Sprachen und sein Verhältniss zum Arabischen und Persischen giebt der Verf. im 1. Theil eine Darstellung der Schriftzeichen und im Anschluss daran des Lautsystems des Türkischen. Hierauf folgt die Formenlehre des Substantivs, Adjektivs, Zahlworts, Pronomens, Verbums, der Partikeln in der üblichen Anordnung (Türkisch, Persisch, Arabisch).

Besonders das Verbum ist ausführlich behandelt — was Lob verdient —, und der Bau desselben durch grössere Tabellen übersichtlich darzustellen gesucht. Im 3. Papptheil des Buchs wird die Syntax gegeben, von der schon viele wichtige Erscheinungen mit Vortheil in die Formenlehre hineingearbeitet sind. Hieran schliesst sich ein diplomatisches Schriftstück in türkischer Schrift, Transskription mit italienischer Interlinear- und französischer freier Uebersetzung. Den Schluss des Buches bilden ein Index über die wichtigeren Worte und Suffixe und ein paar Lesestücke, und zwar aus dem Ḫazine-i-laṭâif des Mehmed Tevfiq, aus dem Iqdâm und ein Märchen aus der Sammlung von Kúnos, Oszmán-Török népköltési gyüteméný. Besonders die Aufnahme des letzteren ist zu billigen, da es sich gut zur Anfängerlektüre eignet. Das Stück wird nach der lateinischen Transskription von Kúnos in türkischer Schrift wiedergegeben, wobei die vulgärtürkischen Formen in die regulären umgewandelt sind. Ich hätte gewünscht, dass die lateinische Transskription hinzugefügt und bei allen Lesestücken die Interpunktion häufiger zur Anwendung gebracht worden wäre. Dadurch würde dem Anfänger die Lektüre wesentlich erleichtert. — Das Glossar ist nach den angestellten Stichproben vollständig.

An Einzelheiten ist zu verbessern: S. 154, Z. 4 für ḫärigije lies: ḫärigye; S. 162, Z. 5 v. u. für dünjada: dünjaja; S. 163, Z. 1 v. o. fehlt 'da' hinter jarysyny; S. 163, Z. 1 v. u. fehlt ṣudan hinter bunlar; S. 166, Z. 6 v. o. ist baqar-ki vor qary zu stellen; S. 166, Z. 1 v. u. sen zwischen ki und burada einzufügen; S. 176, Z. 2 bozmaty zu verbessern in bozmaq.

Im Ganzen ist die Arbeit B.s als zweckentsprechend zu bezeichnen.

Berlin. Carl Philipp.

**Actes de la Société philologique.** (Bulletin de l'Œuvre de Saint-Jérôme.) T. XXVIII (année 1899). Paris, C. Klincksieck, 1900. 307 S. 8°.

Der Band enthält zwei Arbeiten. Auf S. 1—167 stellt E. Blochet ein „lexique des fragments de l'Avesta" zusammen. In diesem giebt er uns ein Verzeichniss der Wörter aller Texte in der Zendsprache, die seit der Veröffentlichung des Avesta entdeckt worden sind. Die S. 169—306 werden von der Fortsetzung der „Arte de la lengua maçahua" eingenommen, deren Gegenstand religiöse Unterhaltungen sind.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Das altindische Epos Mahābhārata, der Mittelpunkt der gesammten nachindischen Sanskritlitteratur, ist bis heute in sehr unzulänglicher Weise bekannt. Es giebt von dem wichtigen Epos nur einige in Indien gedruckte Ausgaben, die in kritischer Hinsicht alles zu wünschen übrig lassen und obendrein nur eine einzige Rezension der auf verschiedene Ueberlieferungszweige sich vertheilenden Dichtung. Eine europäisch-kritische Ausgabe ist daher für die indische Wissenschaft zu einem Bedürfniss ersten Ranges geworden. In Erkenntniss der Bedeutung und der Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens hat sich auf Anregung des Prager Dozenten Dr. Winternitz hin auf dem 12. Orientalistenkongress zu Rom ein meist aus Engländern bestehender Ausschuss gebildet, der sich Sanskrit-Epic-Text-Society nannte und als vornehmste Aufgabe die Herausgabe des Mahābhārata erhielt. Indessen hat sich diese neue Society als unvermögend erwiesen, das gewaltige Werk auszuführen. Da nämlich die Dichtung etwa 200000 Verszeilen enthält, so werden allein die Druckkosten für den blossen Text weit über das hinausgehen, was ein Verleger wagen könnte, abgesehen von dem bei der Vertheilung der Ueberlieferung nothwendigen umfänglichen kritischen Apparat. Nach einem Voranschlag eines Verlegers würde die Drucklegung des ganzen Werkes etwa 150000 M. kosten, wovon zwei Drittel auf die Unterstützung der gelehrten Arbeiten zu rechnen wären. Deshalb entschloss sich die kais. Akad. der Wissensch. zu Wien, die Ausführung des grossen Unternehmens der Internationalen Assoziation den Akademien zu empfehlen. Die Sache ist auf der grossen Vertretersitzung jener Assoziation zu Paris eingehend verhandelt worden. Dabei stellte sich die Nothwendigkeit heraus, erst einmal die gesammte handschriftliche Ueberlieferung jenes indischen Epos zu sammeln und zu sichten. Demgemäss wurde von der Sektion für Geisteswissenschaften beschlossen, zunächst über die Ueberlieferung Klarheit zu gewinnen. Die englische Regierung wurde dabei ersucht, in sämmtlichen Bibliotheken Indiens nach Mahābhāratahandschriften forschen zu lassen. Diese Untersuchung wird wohl bald, besonders wenn die Asiatic Society ihre Beihilfe gewährt, vor sich gehen, und dann wird es nicht mehr lange dauern, dass die unschätzbare Quelle für altindische Mythologie, Philosophie, Rechts- und Staatsverhältnisse in brauchbarer Weise der Wissenschaft vorgelegt wird.

#### Neu erschienene Werke.

Chr. Nyrop, Ordenes Liv. Kopenhagen, Schuboth. Kr. 4.

T. Torbiörngson, Die gemeinsame Liquidametathese [Upsala Universitets Årsskrift 1902. Filos., språkvetensk och histor. vetensk. 1]. Upsala, Lindström.

#### Zeitschriften.

*The Pandit.* October. Brāhmasphuṭasiddhānta. ed. by Mahāmahopādhyāya Sudhākara Dvivedin. — The Siddhāntaleça of Appayadīkṣita, transl. by A. Venis. — The Sambandhavārtika of Sureçvarāchārya, transl. by S. Venkataramanam. — Nyāyasūtravivaraṇam ed. Surendralāla Gosvāmin. — Laukikanyāyasaṃgraha ed. Gangādhara Çāstrin.

*The Indian Antiquary.* September. J. F. Fleet, Notes on Indian History and Geography. — H. Hirschfeld, New researches into the composition and exegesis of the Qoran. — J. Burgess, Fabricated Geography. — R. C. Temple, Extracts from the Log of a Voyage along the coast of India in 1746; Tomb; Kos — Course — Corse. — R. M. Lafrenais, Some Songs of the Portuguese Indians. — G. R. Subramiah Pantulu, The Tula-Kaveri Mahatmya.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Karl Dick** [Lic.], Der schriftstellerische Plural bei Paulus. Halle a. S., Max Niemeyer, 1900. IV u. 170 S. 8°. M. 3,60.

Der Verf. hat ein Gefühl dafür, dass sein Thema von vielen wohl als Doktorfrage beurtheilt werden könne. Aber seine Schrift ist der trefflichste Beweis dafür, dass es sich bei der

Erörterung des „schriftstellerischen“ Plurals der Paulusbriefe um ein wirkliches Problem handelt, von dessen Beantwortung vielerlei abhängt. Die Schrift, die sich in ihren kritischen Partien im Wesentlichen mit Th. Zahn, Hofmann und Laurent beschäftigt, kommt nach gründlicher Einzeluntersuchung zu folgenden Ergebnissen. Die Meinung, jedes ἡμεῖς usw. bei Paulus müsse von vornherein auf eine Mehrzahl von Personen bezogen werden, ist abzulehnen; die Möglichkeit, dass Paulus den Plural nicht selten „schriftstellerisch“ [oder vielleicht besser: im singularischen Sinne] gebraucht, ist nach dem Zeugniss der späteren Gräcität durchaus zu behaupten. In denjenigen Briefen, die im Präskript neben Paulus noch andere Christen als Mitabsender nennen, ist eine „Mitbriefstellerschaft“ dieser Personen nicht ernsthaft zu behaupten, und das „wir“ dieser Briefe schliesst höchstens in den einleitenden Dankesworten diese Personen in sich ein. Unhaltbar ist auch die These, Paulus rede in der ersten Person Pluralis aus dem Gefühl seiner Amtswürde heraus, im Singular als Privatmann. Vielmehr ist der „schriftstellerische“ Plural in so weitem Umfange gebraucht, dass er bei sonst zweifelhaften Stellen für die näherliegende Erklärung gelten muss. Der „schriftstellerische“ Plural ist nur da abzulehnen, wo im unmittelbaren Kontext eine Mehrheit von Personen genannt ist, die Subjekt sein muss, oder wo der Apostel durch den betonten Singular sich deutlich einer Mehrheit entgegenstellt. Die Einzelfälle des Pluralgebrauches zeigen eine solche Mannigfaltigkeit der Anwendung, dass eine feste mechanische Regel über den „schriftstellerischen“ Plural nicht gegeben werden kann. Von Fall zu Fall sind vielmehr die psychologischen Bedingungen für die Anwendung des Plurals zu ermitteln.

Ich halte diese Ergebnisse im grossen und ganzen für richtig, wie auch die Methode der ganzen Untersuchung Anerkennung verdient. Dick hat sich mit dieser Studie aufs Vortheilhafteste eingeführt. Lehrreiche Parallelen aus Ciceros Briefen bietet übrigens R. S. Conway, The Singular Use of *Nos*. (Transactions of the Cambridge Philolog. Soc. Vol. V, P. 1, London 1899.)

Heidelberg. Adolf Deissmann.

**Th. Wetzel** [Oberlehrer], Untersuchungen zum XVI. Buch der Ilias. [Programm des Gymnasiums zu Schwäbisch Hall. Ostern 1901.] Schwäbisch Hall, 1901. 17 S. 4°.

Der Verf. betrachtet das XVI. Buch der Ilias daraufhin, ob seine einzelnen Verse in richtigem Zusammenhange stehen oder 'lose aneinandergereiht' sind, um darnach zu beurtheilen, wie weit das Buch ursprünglich zusammengehört. Er kommt zu dem Schluss, dass nur 300 Verse echt sind, die übrigen von einer späteren Bearbeitung herrühren. Hierzu rechnet er auch die 300 Verse der Sarpedonepisode; diese selbst aber sei zweimal überarbeitet worden und habe weitere Zusätze erhalten, bis sie die Gestalt annahm, in der sie uns überliefert ist.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Zeitschriften.

*Rheinisches Museum für Philologie.* N. F. 56, 4. H. Usener, Zu den Sintfluthsagen; Zur Vasengeschichte. — F. Solmsen, Zwei Nominalbildungen auf -μα. — F. Ruehl, Zu Tacitus; Mummius Achaicus und die Lex Varia. — A. Ausfeld, Das angebliche Testament Alexanders des Grossen. — C. Schubert, Die Porusschlacht. — A. Breysig, Zu Avienus. — A. Wilhelm, Nochmals die Bundesurkunde aus Argos. — P. Deiters, Zu Corp. inscr. Graec. II 2555. — L. Gurlitt, Textkritisches zu Ciceros epistulae ad Quint. fratr. — W. Crönert, Neues über Epikur und einige herculanensische Rollen. — H. Stein, Ἡροδότου Θουρίου. — O. Seeck, Das Geburtsjahr des Marcus Brutus. — M. Ihm, Bentleys Noten zu Suetons Schrift de grammaticis et rhetoribus. — F. Sommer, Zum Nom. sg. semifer und vir. — F. Skutsch, Etruskische Monatsnamen und Zahlwörter. — A. Klotz, Zu den Abc-Denkmälern.

*Nordisk Tidsskrift for Filologi.* 3. R. 10, 2. J. L. Heiberg, Homerforskningens Methode.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

#### Referate.

**Rudolf Asmus**, G. M. de la Roche. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung. Karlsruhe, J. Lanz, 1899. XVI u. 162 S. 8°. M. 2,50.

Wir haben es schon oft erlebt, dass, wenn Jemand dem Mann einer berühmten Frau oder der Mutter eines grossen Sohnes ein biographisches Denkmal errichten wollte, er seine Kraft an ein halb unmögliches Unternehmen setzte. Das zur Darstellung ausersehene Individuum oder das historische Material waren doch nicht ergiebig genug für eine grössere Monographie.

Der Gefahr solcher vergeblichen Anstrengung ist auch R. Asmus nur mit genauer Noth entgangen. Dass schon Wieland 1791 — offenbar weil die Quellen versagten — sich weigerte, dem Gatten seiner Jugendgeliebten ein Denkmal zu setzen, und dass sich dann mehr als 100 Jahre hindurch in unsrer schreiblustigen Zeit immer noch kein Biograph für ihn fand, das hätte A. vielleicht schon stutzig machen können. Dennoch dürfen wir seiner Lebensbeschreibung Georg Michaels von La Roche die Anerkennung nicht versagen. Mit grosser Hingabe ist hier Alles zusammengetragen, was sich an Nachrichten über den tüchtigen Mann erhalten hat. Und wenn die Darstellung auch hie und da etwas trocken und eintönig ist, so hat doch A. dem spröden Material abgefragt, was es nur irgend kundgeben wollte.

Gelungen ist vor Allem der Nachweis der Herkunft Georg Michaels. Kein Zweifel, wenn auch das Taufbuch von Tauberbischofsheim als seinen Erzeuger den Chirurgen Johannes Adam Franck nennt, so war er doch in Wahr-

heit ein natürlicher Sohn des Grafen Friedrich Stadion. Und daraus erklärt sich denn auch die Liebe dieses hohen Herrn für seinen Zögling. Von der aufgeklärten Gesinnung und den litterarischen Sympathien des überzeugten Voltaire-Schülers ging Vieles auf den jungen La Roche über. Das Alles ist in der Biographie hinlänglich erwiesen. Und wie den Anfang, so hat A. auch das Ende Georg Michaels uns aufgehellt; die Beweggründe zu dem Sturz des Trierer Kanzlers sind überzeugend herausgearbeitet. Nur muss man gerade bei diesen Theilen die Breite des Buches, in der sich das Wichtige unter Nichtigem verliert, bedauern.

Den Litterarhistoriker wird am meisten der Abschnitt fesseln, der von der einzigen gedruckten Arbeit La Roches handelt, den „Briefen über das Mönchswesen von einem katholischen Pfarrer an einen Freund". Wie dieses interessante tapfere Büchlein mit den Zuständen der Erfurter Universität zusammenhängt, und wie man die echten „Mönchsbriefe" La Roches zu scheiden hat von der späteren Nachahmung, das übersehen wir jetzt klar. Nur hinsichtlich der Mitarbeit Wielands hat mich A. nicht recht überzeugt. Da der Dichter das Manuskript Georg Michaels lange bei sich zu Hause hatte, so mag er freilich an die Form wohl die Feile angesetzt haben. Inhaltliche Uebereinstimmungen aber zwischen den Briefen La Roches und den Dichtungen Wielands erklären sich zur Genüge aus der Vertrautheit des litteraturkundigen Weltmanns mit den Werken des jüngeren Freundes und aus allgemeiner Uebereinstimmung der Ueberzeugungen und des litterarischen Geschmacks bei beiden.

Bei dem Bemühen, sich von den Berichten über G. M. von La Roche nichts entgehen zu lassen, ist A. oft zu freigebig in der wörtlichen Mittheilung und auch zu gläubig. Gerade weil die ausführlichsten Schilderungen sich in Dichtungen finden, galt es doppelt vorsichtig sein. Dem Geiste nach sind z. B. Bettinas Aufzeichnungen gewiss richtig; aber mit dem Wortlaut von Reden und Briefen nahm es die mitdichtende Chronistin selten genau. Vollends erscheint die Zahl der Zeugnisse über La Roche bei A. erheblich zu gross. Wenn er z. B. S. 18 die bekannten Auslassungen Goethes in „Dichtung und Wahrheit" über die schnurrige Pädagogik des Grafen Stadion beglaubigen und stützen will durch inhaltsgleiche Berichte Bettinas und Wielands, so ist doch mit Sicherheit anzunehmen, dass Goethe seine Kenntniss eben diesen beiden verdankt, und dass die ganze, wer weiss wie sehr geschmückte Ueberlieferung auf Sophie von La Roche zurückgeht. Die Summe all dieser Anekdoten hat daher nur den Werth einer einzigen, noch dazu unkontrollirbaren historischen Quelle.

Verzeihlich ist das Bestreben des Biographen, die geistigen und sittlichen Eigenschaften seines Helden in beste Beleuchtung zu stellen. Aber etwas bengalisches Feuer wendet A. auch hier an; wieder in Folge zu treuen Glaubens an Sophie von La Roche. Der Gattin mag man ja die Glorifizirung ihres ansehnlichen Eheherrn zu Gute halten; der Historiker hätte lieber den Grundsätzen folgen sollen, die er selbst S. [illegible] aufstellt. Immerhin sind die Hauptzüge des Wunschbildes, das er von La Roche entwirft, richtig; dieser nüchterne Mann war, umgeben von schilfartig schwankenden Charakteren, zwar nicht ein selbstwurzelnder Baum, aber ein gut eingerammter fester Pfahl.

Leipzig. Albert Köster.

**James Taft Hatfield**, The earliest poems of Wilhelm Müller. [S.-A. aus den Publications of the Modern Language Association of America, vol. XIII. No. 2.] Baltimore 1898. 36 S. 8°.

Hatfield hat sich durch die Bemerkung Max Müllers, dass 1815 sein Vater und Freunde von ihm ein Gedichtbuch „Bundesblüthen" herausgegeben hatten, veranlasst gesehen, diesen Erstlingen der Dichtungen Wilhelm Müllers nachzuforschen. Er hat ein Exemplar des Buches in der kgl. Bibliothek zu Berlin gefunden und giebt nun die 19 lyrischen Gedichte und Romanzen und 18 Epigramme, die es von W. Müller enthalt, und von denen nur drei schon gedruckt waren, heraus, ohne damit dem dichterischen Ruhme Müllers einen Dienst zu leisten; die Gedichte zeigen fast nirgends eigenartiges Gepräge, sondern überall Anklänge an Vorgänger. Diese Einflüsse hat der Hgb. richtig erkannt und bespricht sie in seinen Bemerkungen zu der Ausgabe.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Ein sprachliches Werk von grundlegender Bedeutung, ein **dänisches Wörterbuch**, das den Wortvorrat der dänischen Sprache von 1700 bis zur Gegenwart und mit Angabe des Ursprungs, der Aussprache, Bedeutung usw. jedes einzelnen Wortes enthalten soll, wird zu Kopenhagen vorbereitet. Wie in so vielen anderen Ländern überlässt man die Herausgabe eines derartigen Wörterbuches, das fast ein Menschenalter Arbeit erfordert, auch hier dem Privatunternehmen. Es wird vom Dozenten Werner Dahlerup redigirt und vom Nordischen Verlag herausgegeben.

### Neu erschienene Werke.

W. Schoof, Die deutsche Dichtung in Hessen. Marburg, Elwert. M. 2,50.

W. Bode, Goethes Lebenskunst. 2. Aufl. Berlin, Mittler. M. 2,50.

Aug. Ehrhard, Franz Grillparzer. Deutsch von M. Necker. München, Beck. M. 6,50.

B. Litzmann, Ibsens Dramen. Hamburg, L. Voss. Geb. M. 3,50.

O. Rygh, Norske Gaardnavne. Oplysninger samlede til Brug ved matrikelens revision. XIV bearb. af K. Rygh. Christiania, in Komm. bei Cammermeyer.

### Künftig erscheinende Werke.

Harry Mayne, Ed. Mörike. Sein Leben u. Dichten. Stuttgart, Cotta Nf. M. 6,50.

### Berichtigung.

In meiner Anzeige von Neckels Buch Ueber die a[illegible] germ. Relativsätze DLZ. Nr. 41, Sp. 258[illegible] ist statt '... weise ich besonders auf die Gleichung hwe [illegible] (gebildet nach der Bechtelschen [illegible] zu [illegible]

'... weise ich besonders auf die Gleichungen hwe = πoι, þe = τoι (gebildet nach der Bechtelschen þei = τει-)'.

Innsbruck. J. Seemüller.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Erla Hittle**, Zur Geschichte der englischen Präpositionen *mid* und *wid* mit Berücksichtigung ihrer beiderseitigen Beziehungen. [Anglistische Forschungen, hgb. von Johannes Hoops. Heft 2.] Heidelberg, C. Winter, 1901. VIII u. 184 S. 8°. M. 4,80.

Die Verf. hat ihre Arbeit in drei Abschnitte getheilt. Auf S. 1—104 erhalten wir eine Untersuchung des altenglischen Gebrauches von *mid*, auf S. 104—165 schliesst sich daran eine Darstellung der verschiedenen Bedeutungen und Anwendungen von *wid*, auf S. 166—178 wird schliesslich die Frage behandelt, welche Umstände in mittelenglischer Zeit zur schliesslichen Verdrängung von *mid*, das Chaucer garnicht mehr kennt, geführt haben. Die Ergebnisse ihrer Arbeit hat die Verf. in einer Tabelle zusammengestellt.

**Jacob's well.** An english treatise on the cleansing of man's conscience. Edited from the unique manuscript about 1440 a. d. in Salisbury Cathedral by Arthur Brandeis [Dr.]. Part I. [Early English Text Society. 115.] London, 1900. Sh. 10.

Der Hgb. dieser mittelalterlichen Allegorie, in der die menschliche Seele nach einem unendlich oft gebrauchten Gleichniss mit Jacobs mit schmutzigem Wasser gefüllten Brunnen verglichen wird und die einzelnen Sünden dem Schlamm, der sich an den Ecken des Brunnens angesetzt hat, identifizirt werden, giebt in seiner Einleitung den Inhalt des Werkes an und reiht es in die betreffende Gruppe der Litteratur ein. Dann befasst er sich kurz mit den Quellen und dem Verfasser des Werkes, ohne zu versuchen, ein Bild seines Charakters zu entwerfen und die kulturgeschichtliche Bedeutung des Werkes herauszuheben, beschreibt darauf die Handschrift und geht näher auf ihr Alter ein. Auch die Sprache des Werkes wird nur kurz behandelt.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Der Baccalaureus Artium der Univ. Cambridge, Reginald Gatty, ist zum englischen Lektor an der deutschen Univ. Prag ernannt worden.

#### Neu erschienene Werke.

King Horn. A Romance of the 13th century. Ed. by J. Hall. Oxford, Clarendon Press. Geb. Sh. 12. 6 d.

O. Ritter, Quellenstudien zu Robert Burns. [Brandl u. Schmidts Palaestra. Bd. 20.] Berlin, Mayer & Müller. M. 7,50.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Lois de Guillaume le Conquérant** en français et en latin. Textes et étude critique publiés par John E. Matzke avec une préface historique par Ch. Bémont. [Collection de textes pour servir à l'étude et à l'enseignement de l'histoire. Fasc. 26.] Paris, Picard, 1899. LIV u. 33 S. 8°.

In der kritischen Studie geht Matzke zuerst auf die einzelnen Handschriften ein und erörtert darauf ihr Verhältniss zu einander. Daran schliesst er eine Aufzählung der gedruckten Ausgaben und eine Besprechung der Beziehungen des lateinischen Textes zum französischen. Zum Schluss beschäftigt er sich mit dem Alter des Originals. Seiner Ausgabe legt er die eine heute noch vorhandene Handschrift Hk zu Grunde, die aber nur etwa die Hälfte des Textes umfasst. Der Text anderer Handschriften ist in die Werke englischer Rechtsgelehrter und Geschichtsschreiber des 17. Jahrh.s übergegangen. Der Hgb. benutzt für den nicht in Hk erhaltenen Theil die Handschrift Marshams.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

Kristian von Troyes Cligés, hgb. von W. Foerster. 2. Aufl. [Roman. Bibliothek. Nr. I.] Halle, Niemeyer. M. 6.

## Allgemeine und alte Geschichte.

### Referate.

**Mélanges** de littérature et d'histoire religieuses publiées à l'occasion du jubilé épiscopal de Mgr. de Cabrières, évêque de Montpellier, 1874—99. 3 Bde. Paris, Picard, 1899. V u. 575; 495; 513 S. 8°. Fr. 30.

Die Aufsätze, aus denen diese Festschrift sich zusammensetzt, beziehen sich zum grössten Theil auf die Kirchengeschichte und die christliche Litteratur; ihre Zahl ist sehr gross; wir nennen hier nur einige von allgemeiner interessirendem Inhalt. Boissier erörtert Tacitus' Urtheil über die Juden, Douais bespricht die Anfänge des Episkopats, Batiffol hat die Historia acephala Arianorum nach der Veroneser Handschrift neu herausgegeben. Von Duchesne rührt ein Aufsatz über das römische Forum und seine christlichen Ueberlieferungen und alten Kirchen her. Die Schrift De mysterio sanctae Trinitatis weist Morin dem Cäsarius von Arles zu. Die Verfolgung der Aussätzigen im J. 1321 ist der Gegenstand von Vidals Abhandlung. Eine bisher ungedruckte Schrift des Dominikaners Bernhard Guidonis über die Messe veröffentlicht Doussot. Denifle bietet neue Nachrichten über den Erzpriester und Bandenführer Arnold von Cervole.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Bei dem Dorfe Aloppe in Upland in Schweden wurde kürzlich auf einem steinigen Hügel ein Wohnplatz aus dem Steinalter entdeckt. Auf einem kleinen Gelände wurden in der schwarzen Erde grosse Mengen von Topfscherben, Fragmente von Steingeräthen, Fischgräten, Knochen von Säugethieren usw. gefunden. Letztere sind im Zoologischen Museum in Upsala untersucht worden, und es hat sich dabei gezeigt, dass sich viele Seehundsknochen darunter befinden. Dieser Befund sowie mehrere andere Umstände geben volle Beweise für die Annahme, dass die Menschen des Steinalters in Aloppe in der Nähe oder am Meeresstrande gelebt haben, dass also die Gewässer der Bottnischen Bucht sich bis Aloppe, das sehr hoch und mehrere Meilen landeinwärts liegt, erstreckt haben. In der Steinzeit muss somit der grösste Theil von Upland eine Wasserfläche gebildet haben, aus der nur eine Reihe von Halbinseln und Inselgruppen hervorragten und von dem Gelände der Stadt Upsala nur der Hügel, auf dem jetzt das Schloss, die Residenz des Landeshauptmanns, belegen ist.

Der Archäologe Frdr. Morebach aus Bückeburg hat östlich von Aue (Kreis Eschwege) und südlich von der Werra auf dem schwarzen Acker ein Gräberfeld aus der Halstatt-Periode entdeckt. Es sind in diesem Gräberfelde eine ganze Reihe ornamentirter und nicht ornamentirter Urnenstücke und Zierscheiben gefunden worden.

Eine Briefsammlung aus dem Alterthum ist kürzlich von L. W. King bei Luzac & Cie. in London herausgegeben worden: drei Bände Korrespondenzen Khammurabis. Diese Persönlichkeit wird im A. T. Amraphel genannt und erscheint dort in ungünstigem Lichte, weil A. als Verbündeter des Königs von Elam — Kedor-Laomer — den Krieg gegen Abrahams Neffen Loth führte. Khammurabi stammt aus einer Dynastie, die ihren Ursprung im Lande Saba (Südarabien) hat, und ist der Begründer Babylons. Jene Briefe, die auf Ziegelsteinen sich vorgefunden haben und nun veröffentlicht worden sind, hat Khammurabi seinen Privatsekretären diktirt. Sie enthalten höchst interessante Aufschlüsse über die Kultur der alten Chaldäer und zeugen von der grossen Arbeitskraft des Briefschreibers und seinem bedeutenden Wissen.

Der Geschichtsverein für Kärnten veranstaltete, angeregt durch einen bedeutenden Mosaikfund des J. 1898, seither Ausgrabungen auf dem Zollfeld bei Klagenfurt, welche von dem Gymn.-Prof. Dr. Ed. Nowotny geleitet werden. Es wurde ein ungefähr 1700 qm grosser Komplex von Gebäuden aufgedeckt, die drei verschiedene Bauperioden erkennen lassen. In der Mitte dieses Gebäudekomplexes befindet sich eine 320 qm grosse, auf zwei Seiten von Hallen umgebene Gartenanlage mit einem grossen Wasserbassin, das mit Steinplatten ausgelegt ist. In diesem Bassin und seiner Umgebung wurden in gebrochenem Zustande sechs Marmorstatuen von zwei Drittel- oder ganzer Lebensgrösse gefunden: ein Hermes, ein Ares, eine Fortuna in keltischer Tracht, eine Replik der sogen. Aphrodite des Alkamenes, ein Dionysos mit epheubekränztem Haupte und die Gestalt einer schlafenden Nymphe, die als Brunnenfigur diente. Neben diesen Funden, die wiederherstellbar sind, interessiren besonders ansehnliche Reste antiker Wandmalereien, die von dem herkömmlichen Stil abweichen und sich unseren Tapetenmustern nähern. Kolossale Mauerreste, die am Ostende der diesjährigen Grabungen angeschnitten wurden, bestärken in der Vermuthung, dass hier der Mittelpunkt der alten Römerstadt Virunum gefunden sei.

**Künftig erscheinende Werke.**

Eduard Meyer, Geschichte des Alterthums. 4. Bd.: Das Perserreich und die Griechen. Stuttgart, Cotta Nf. M. 12.

**Zeitschriften.**

*Historische Vierteljahrschrift.* 1901, 4. Ad. Bachmann, Nochmals die Wahl Maximilians I. zum deutschen König. — G. Fr. Preuss, Oesterreich, Frankreich und Bayern in der spanischen Erbfolgefrage 1685—89 (Schl.). — F. Keutgen, Weizsäckers Editionsregeln. — H. Otto, Zu den Urkunden über die Absetzung Adolfs von Nassau.

*The English Historical Review.* October. E. R. Bevan, The Deification of Kings in the Greek Cities. — G. Edmundson, The Dutch in Western Guiana. — J. F. Chance, England and Sweden in the time of William III and Anne. — J. Holland Ross, A British Agent at Tilsit. — R. L. Poole, The Beginning of the Year in the Anglo-Saxon Chronicles. — J. H. Round, The Early Charters of St. John's Abbey, Colchester. — H. W. C. Davis, 'Baculi Cornuti'. — W. A. J. Archbold, A Diary of the Early Days of the Long Parliament. — R. C. H. Catterall, A suspicious document in Whitelock's 'Memorials'. — R. Garnett, Sir George Grey and the China Expedition of 1857.

*Rivista italiana di Numismatica.* 1901, 3. Fr. Gnecchi, Appunti di Numism. Romana: 55. A proposito di una nuova teoria sulle restituzioni; Sullo scopo della Numismatica. Dialoghi. — G. Dattari, Appunti di Numism. Alessandrina. 9. 10. — J. Maurice, L'atelier monétaire d'Aquilée pendant la période Constantinienne. — A. Sambon, Monete Napoletane inedite e di una nuova officina monetaria. — S. Ricci, La Numismatica secondo i nuovi criteri scientifici.

**Antiquarische Kataloge.**

Th. Kampffmeyer, Berlin. Kat. 403: Allgem. Geschichte und Staatswissenschaften.

Ad. Graeper, Barmen. Kat. 43: Geschichte u. Geographie.

## Mittelalterliche Geschichte.

**Referate.**

**Lane-Poole Stanley** [Prof. des Arab. am Trinity College in Dublin], A History of Egypt in the Middle Ages. [A History of Egypt. Vol. [illegible]] London, Methuen & Co., 1901. VI u. 382 S. 8° mit 1 Karte und 101 Abbild. Geb. Sh. 6.

Der durch seine glücklichen Funde und Ausgrabungen berühmte Aegyptolog Flinders Petrie hätte in seinem auf 6 Bände berechneten Werk A History of Egypt from the earliest times to the present day für das ägyptisch-arabische Mittelalter, von der arabischen bis zur osmanischen Eroberung 640—1517 keinen besseren Darsteller finden können, als den um Geschichte und Kunst des arabischen Aegyptens schon mehrfach verdienten jetzigen Professor of Arabic at Trinity College in Dublin. Ein besonderer Vorzug der geschmackvollen, schön illustrirten, abwechslungsreichen Geschichtsdarstellung ist es, dass ausser der Liste der principal authorities S. XIIIf. über jedes der 11 Kapitel die arabischen und nichtarabischen Quellen, Monumente, Inschriften, Münzen, Glasgewichte u. ä. gesetzt sind; auch sind Namenindex, Regierungs- und Stammtafeln der Statthalter und Dynastien, ein Plan von Kairo im 12. Jahrh. zu Ende der Fatimidenzeit und unter Saladin, eine Kartenskizze von Aegypten und Vorderasien beigefügt, da ja die Geschicke Syriens meist an die Aegyptens gebunden waren. Das Buch kann nur bestens empfohlen werden. Aufgefallen sind dem Ref. nur Kleinigkeiten. Einige unklare phantastische Zumuthungen finden sich auf S. [illegible], wo über die Ausdehnung von Memphis ums J. 640 ganz fabelhafte Vorstellungen ohne allen historischen Hintergrund aufgetischt werden: da spricht der Verf. von the city of Misr or „Babylon of Egypt“ a northern extension of the ancient Memphis und in der Note dazu am Schluss: Memphis was an immense city and may have extended with its suburbs of Misr and Tendūnias across the river as far as the fortress of Babylon“ (= Altkairo, el Fostāt). Ein Blick auf die Karten zeigt uns aber, dass gegenüber solch fabelhafter Stadtausdehnung die antiken Grossstädte Syrakus, Rom, Alexandrien, ja die in der Sage noch mehr vergrösserten Babylon und Ninive gegen Memphis nur Waisenkinder wären. Davon ist uns aus altägyptischer Zeit, geschweige aus der byzantinischen nichts bekannt. [illegible] lich ungenau ist auch bei A. Müller. Der [illegible]

, 263 die oberflächliche Identifikation von „Babylon, dem alten Memphis".) — Der „founder of Druzes" wird S. 132 f. 365 Darāzī genannt: . Darazī. 306, 378 steht Ṣahyūn, l. Ṣahyūn. Tūmānbey ist 323 ff. 354 f. 381 zu lesen (wie auch in Mohammadan Dynasties 83, 359), nicht T. — Ibn Sab'īn, nicht Sabīn. 119, 152, 173 elUshmūneyn, nicht (el) Ushmuneyn u. ä.

Tübingen. C. F. Seybold.

**Bède Plaine** [O. S. B.], La colonisation de l'Armorique par les Bretons insulaires. Paris, Picard, 1899. 34 S. 8°. Fr. 1,50.

Die Kolonisirung Aremoricas soll nach den einen um die Mitte des 5. Jahrh.s durch Kelten erfolgt sein, die vor den Angelsachsen geflüchtet waren, nach andern schon im J. 383 bei Gelegenheit der Expedition des Maximus. Auf Grund der Berichte von Gildas, Beda, Zosimus und der Heiligenleben nimmt Plaine an, dass die Kolonisation gegen 400 begann und auf friedlichem Wege vor sich ging.

**Urkunden des Stadtarchivs zu Pforzheim.** Im Auftrage der städt. Archivkommission herausgegeben von L. Korth. Pforzheim, Max Klemm, 1899. XVI u. 128 S°. 8°.

Der Hgb. bietet uns zuerst eine Geschichte des Archivs, aus der wir erfahren, dass Brandschäden und Verwüstungen im Franzosenkriege im 17. Jahrh. seinen Bestand sehr gemindert haben. Er giebt dann mit Regesten versehen die 50 Urkunden des Archivs, darunter das Stadtrecht von 1491, zum grössten Theil in ihrem vollen Wortlaut wieder. Dazu hat er Anmerkungen, sowie den Abdruck von Urkunden aus andern Archiven zum besseren Verständniss beigefügt; den Schluss des Bandes bildet ein genaues Register.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Die „Geschichte der europäischen Staaten", begründet von Heeren und Ukert, fortgesetzt von Giesebrecht, hgb. von Prof. Lamprecht in Leipzig, im Verlag von Fr. A. Perthes in Gotha, wird von nun ab unter dem Titel „Allgemeine Staatengeschichte" in drei Abtheilungen erscheinen. Von diesen Abtheilungen wird die eine die Geschichte der europäischen Staaten enthalten, die zweite die Geschichte der aussereuropäischen Staaten; die dritte, welche die deutschen Landesgeschichten umfasst, wird, unter oberer Leitung durch Prof. Lamprecht, von Dr. Armin Tille in Leipzig redigirt werden. Das Verhältniss der einzelnen Bände des Unternehmens zu einander bleibt dasselbe wie bisher.

#### Neu erschienene Werke.

A. Schubert, Urkunden-Regesten aus den ehem. Archiven der von Kaiser Joseph II. aufgehobenen Klöster Böhmens. Innsbruck, Wagner. 4°. M. 16,60.

#### Zeitschriften.

*Archivio storico per le province napoletane.* XXVI, 3. G. de Petra, Aufidena. Scavi e Topografia. — G. Beltrani, Il magistrato di città a Napoli e la difesa del Principino di Canosa per i fatti del novantanove. — G. Romano, Niccolò Spinelli da Giovinazzo diplomatico del secolo XIV (cont.). — M. S., Una magagna nella stampa della „Istoria" del Giannone.

## Neuere Geschichte.

### Referate.

**Denkwürdigkeiten eines württembergischen Offiziers** aus dem Feldzuge im Jahre 1812. Veröffentlicht durch Freiherrn v. Rotenhan. 3. Aufl. München, G. Hafner, 1900. 32 S. 8°. M. 1,50.

Ein unveränderter Abdruck der 2. Aufl., die 1892 erschienen ist; die 1. Aufl. ist schon etliche Jahrzehnte vorher veröffentlicht worden. Verfasser ist der württembergische Oberleutnant Fleischmann, später General und württembergischer Gesandter in Paris, gestorben 1875. — Der junge Offizier beschreibt die Dinge, die ihm begegnet sind vom Ausmarsch aus Württemberg bis zur Ankunft in Moskau; er kommandirte eine reitende Batterie, die der Kavalleriebrigade Beurmann beigegeben war. Einige Erlebnisse, welche die Gewaltthätigkeit der Franzosen den Bundesgenossen und den Einwohnern gegenüber beleuchten, sind bemerkenswerth. Auch wird der Zwistigkeiten gedacht zwischen dem württembergischen Kronprinzen und den französischen Behörden. Beurtheilung grösserer und allgemeiner Verhältnisse findet in dem nur 2 Bogen starken Schriftchen nicht statt.

Stuttgart. A. v. Pfister.

**Grossherzog Friedrich von Baden,** Reden und Kundgebungen 1852—1896. Hgb. von Rudolf Krone. Freiburg i. B., Paul Waetzel, 1901. XIV u. 358 S. gr. 8°.

Bei der hohen Verehrung, die der greise Mitbegründer des Reichs in deutschen Landen allenthalben geniesst, wird man es auch ausserhalb der badischen Heimath dankbar begrüssen, dass der Herausgeber sich der Aufgabe unterzogen hat, aus nahezu fünftehalb Jahrzehnten die zahlreichen öffentlichen Ansprachen und Kundgebungen eines Fürsten, dem die Gabe der Rede in hohem Maasse verliehen ist, in einem stattlichen Bande zusammenzustellen und damit ein werthvolles biographisches Material zu erschliessen. Der Mehrzahl nach sind es Gelegenheitsreden, von rein persönlichem Ursprung und Gepräge, die bei festlichen Veranlassungen aller Art gehalten wurden; die Sammlung enthält aber zugleich auch die lange Reihe der an die Landstände gerichteten offiziellen Thronreden, bei denen das Maass des persönlichen Antheils nicht immer leicht zu bestimmen sein wird, sowie einige schriftliche Kundgebungen, wie die Osterproklamation von 1860, das bekannte Schreiben an den General Uhrich u. a. Bedeutsame Momente in der Geschichte des badischen Landes und Fürstenhauses nicht minder wie verhältnissmässig geringfügige Ereignisse des Alltagslebens geben dem Fürsten Anlass, den Gedanken, die ihn bewegen, Ausdruck zu verleihen und ernste beherzigenswerthe Worte an sein Volk zu richten. Sehen wir ihn in den 60er Jahren bemüht um das Werk einer nationalen Einigung nach aussen und einer freisinnigen Ausgestaltung des Staatswesens nach innen, so

gilt, nachdem das Reich geschaffen ist, seine unablässige Sorge der Erhaltung und Pflege des Errungenen. Mahnend und warnend erhebt er in den Zeiten, da innere Feinde an den Grundfesten des Reiches rütteln, seine Stimme und immer wieder weist er, wenn er zu seinen alten Kriegern spricht, auf die Nothwendigkeit treuer Hingebung an das grosse Vaterland, selbstloser Pflichterfüllung und williger Unterordnung unter höhere Zwecke hin, die allein eine gedeihliche Zukunft verbürgt.

Der Hgb. hat in geschickter Weise den einzelnen Abschnitten, in die er die Sammlung zerlegt hat, jeweils eine kurze orientirende Uebersicht und den einzelnen Ansprachen einige den Zusammenhang erläuternde Worte vorangeschickt. S. 196 ist statt ein „halbes Jahrhundert" ein „halbes Jahrtausend" zu lesen.

Karlsruhe. Karl Obser.

**Wilhelm Wendland** [Dr. phil.], Versuche einer allgemeinen Volksbewaffnung in Süddeutschland während der Jahre 1791—1794. [Historische Studien veröffentl. von E. Ebering. XXIV]. Berlin, E. Ebering, 1901. VIII u. 223 S. 8°. M. 7.

Die Arbeit beruht meist auf bisher unbenutztem archivalischen Material besonders des badischen Generallandesarchives, neben dem auch noch eine Reihe anderer Archive herangezogen wurden. Der Verf. beabsichtigte in dieser Schrift nicht eine erschöpfende Darstellung der Volksbewaffnungspläne in den ausserbadischen Landschaften Süddeutschlands von 1791—94 zu geben. Nach einer Einleitung, in der ein Ueberblick über die Geschichte der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland bis gegen das Ende des 18. Jahrh.s geboten wird, und in der der Verf. hervorhebt, dass in Deutschland der Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht niemals ganz untergegangen sei, erhalten wir in 6 Hauptstücken eine Darstellung der Volksbewaffnungsversuche in Süddeutschland von 1791—94. Das erste bespricht die ersten Versuche am Oberrhein bis zum Mai 1792, das zweite Neutralität und Volksbewaffnung und den Beginn des Reichskrieges, das dritte die Konferenz zu Kippenheim und die allgemeine Volksbewaffnung im badischen Oberlande, das vierte handelt von Wurmser und der allgemeinen Volksbewaffnung in Süddeutschland; im fünften wird der preussische Verpflegungsantrag, im sechsten Landsturm und Landmiliz und das Erlahmen der Volksbewaffnungsbewegung erörtert. Im Schluss führt der Verf. spätere Volksbewaffnungsversuche in Süddeutschland an.

---

## Notizen und Mittheilungen.

### Gesellschaften und Vereine.

*10. Sitzung der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte.*

Stuttgart, 2. Mai 1901.

(Auf Grund des amtlichen Berichtes.)

Unter dem Vorsitz des Staatsministers Dr. v. Weizsäcker wurde der Rechenschaftsbericht für das Verwaltungsjahr 1900 erstattet und die Anträge betr. die Arbeiten und den Haushalt des Jahres 1901 vorgetragen.

An Arbeiten im verflossenen Jahr sind veröffentlicht worden: Von der Herzog Christophs-Korrespondenz, hgb. von Dr. Ernst, ist der 2. Band im Dez. 1900 erschienen. — Die Württemberg. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte sind in zwei Halbbänden im März und Okt. 1900 ausgegeben worden. — Vom Heilbronner Urkundenbuch, Bd. I, bearb. von E. Knüpfer, sind 28 Bogen gedruckt. — Von den geschichtlichen Liedern und Sprüchen Württembergs ist das [illegible] Heft, Bogen 11—20, Herzog Ulrich und seine Zeit, N. 42—66, im Druck fertiggestellt worden. — Archivassessor Dr. Wintterlin hat einen ersten Theil seiner Geschichte der Behördenorganisation in Württemberg fertiggestellt; dagegen wünscht Dr. Kaser, Privatdoz. der Gesch. an der Univ. Wien, seines Auftrags, die Akten des Schwäbischen Bundes zu bearbeiten, enthoben zu werden.

Für das kommende Jahr sind an Arbeiten in Aussicht genommen: Die Korrespondenz des Herzogs Christoph soll im 3. Band, der hauptsächlich den Reichstag von 1555 enthalten wird, noch in der bisherigen Ausführlichkeit, vom 4. Band ab kürzer behandelt werden. In den Pflegschaftsbezirken Gmünd und Biberach sollen geschulte junge Historiker von Tübingen die Arbeit fortsetzen und zu Ende führen. — Von der Absicht der Stadtgemeinde Heilbronn, einen Band des Heilbronner Urkundenbuchs durch ihren Mitbürger Dr. v. Rauch bearbeiten zu lassen, wird mit Dank Kenntniss genommen. Die Zuziehung Dr. Mehrings zur Mitwirkung bei der Herausgabe der geschichtlichen Gedichte und Sprüche Württembergs wird genehmigt. Von Dr. Wintterlins Geschichte der Behördenorganisation in Württemberg soll ein erstes Heft, die Zeit bis zum 30j. Krieg umfassend, in Bälde gedruckt werden.

Aus den Berichten der Kreispfleger über die Arbeiten der Pfleger, welche die im Besitz von Gemeinden, Korporationen und einzelnen im Lande befindlichen Archive und Registraturen durchforschen, ordnen und ihren Inhalt verzeichnen, ist in der Zeit vom April—Mai 1901 zu erwähnen: I. Kreis. (Archivdir. Dr. v. Schneider; seit Frühjahr 1901 Archivrath Dr. Schneider.) Im Bezirk Backnang hat Dekan Dr. Köstlin das Sturmfedersche Archiv zu Oppenweiler verzeichnet. Im Bezirk Besigheim Stadtpfarrer Breining die Registraturen der Pfarrei Grossingersheim, des Hofkameralamts und des Rathhauses zu Freudenthal. — Aus dem Bezirk Leonberg hat Friedrich Frhr. v. Gaisberg-Schöckingen die von ihm gefertigten Verzeichnisse seines eigenen reichhaltigen Archivs in Schöckingen zur Abschriftnahme zur Verfügung gestellt. Für Waiblingen hat Albert Benz in Esslingen das Amt eines Pflegers übernommen; Schorkenfeld und Strümpfelbach sind von ihm verzeichnet. Ganz erledigt sind Marbach, Maulbronn, Vaihingen. Es noch wenige Orte stehen aus von dem schon genannten Besigheim und von Ludwigsburg. — II. Kreis. (Neckar, mit Resten des IV., des Schwarzwaldkreises.) (Archivdirektor Dr. v. Stälin.): Veränderungen in Bezug auf die Persönlichkeit der Herren Pfleger haben nur wenige stattgefunden. Ein besonders eifriger und verdienter Pfleger, katholischer Geistlicher, ist schon längere Zeit krank und daher jedenfalls vorerst in Wegfall gekommen. Der Pfleger eines Theils des evangelischen Oberamts Gaildorf, Oberpräzeptor Leibbrand, ist aus Gesundheitsrücksichten zurückgetreten. Der Ordnung des noch ausstehenden Archives der Gemeinde Althausen OA. Mergentheim, welches ziemlich umfangreich ist, hat Dr. Günter sich zu unterziehen die Gefälligkeit gehabt. Pfarrer Schlenker in Waldmannshofen OA. Mergentheim und Oberamtsgeometer Mettenleiter in Neresheim haben ihre Thätigkeit beendigt. — Pfarrer Bihl in Gaggstatt OA. Gerabronn, Stadtpfarrer Lechler in Bopfingen OA. Neresheim, Oberst z. D. Frhr. v. Stetten in Schloss Stetten OA. Künzelsau, haben ihre Arbeiten beträchtlich gefördert, der Erstgenannte namentlich die Registraturen des Oberamts Gerabronn jetzt so ziemlich zu Stande gebracht. — In Bezug auf die israelitischen Registraturen ist bereits manches geleistet worden. — Von den zum Schwarzwaldkreis angehörigen Archiven wird das Reutlinger in Angriff genommen werden, sobald die Rathhausbauarbeiten beendigt sind; auch das Wildberger wird in nächster Zeit in Arbeit genommen. — III. Kreis.

(Geh. Archivrath v. Alberti.) Von dem Pfleger für das Oberamt Gmünd, Rektor Dr. Klaus, sind Urkundenverzeichnisse aus der Kameralamtsregistratur Gmünd, der dortigen Revieramtsregistratur und der Pfarrregistratur in Heubach eingegangen. — V. Kreis. (Pfarrer D. Dr. Bossert in Nabern OA. Kirchheim.): Die Arbeit ist besonders im Bezirk Geislingen gefördert worden. Pfarrer Daur in Schalkstetten hat die Aufnahme der Registraturen in den evangelischen Orten vollendet und Urkunden, sowie Briefe des 17. und 18. Jahrhunderts im gräflich Degenfeldschen Archiv zu Eybach verzeichnet und wird die Aufnahme dieses werthvollen Archivs und der Dekanatsregistratur in Geislingen bald vollenden. — Pfarrer Kaim in Nenningen hat ungefähr 600 Urkunden, etwas über die Hälfte des Urkundenmaterials im gräflich Rechbergschen Archiv zu Donzdorf, verzeichnet und wird damit fortfahren. — In Ulm hat Stadtbibliothekar Müller sich weiter der Ordnung von Urkunden auf dem Stadtarchiv und besonders der Ordnung und Ergänzung der Akten des Schwäbischen Städtebunds gewidmet. VI. Kreis. (Pfarrer Dr. Vochezer in Enkenhofen OA. Wangen.): Im Bezirk Biberach wird ein Tübinger Kandidat, Brehm von Altheim, in den Herbstferien eine Nachlese veranstalten und die Sache zum Abschluss bringen. In Ravensburg hat jetzt der dortige Pfleger Amtsrichter a. D. Beck seine Aufgabe zu Ende geführt; desgleichen in Saulgau Pfarrer Buck von Ennetach. Die Archive in Tettnang hat Subregens Dr. Sproll im letzten Herbst noch aufgenommen, so dass auch dieser Bezirk jetzt ganz erledigt ist. Im Stadtarchiv in Wangen fanden sich ganz ungeahnt noch über 2000 Urkunden, von deren Dasein man bisher gar nichts wusste. Der Pfleger, Pfarrer Lupberger, hat sie alle schon verzeichnet.

#### Neu erschienene Werke.

H. Vogel, Der Kampf auf dem westfälischen Friedenskongress um die Einführung der Parität in der Stadt Augsburg. München, Lindauer. M. 0,80.

Moltke in seinen Briefen. Berlin, Mittler. M. 5.

V. Duruy, Notes et Souvenirs. 1811—1894. 2 Bde. Paris, Hachette. Fr. 15.

#### Künftig erscheinende Werke.

K. Th. von Heigel, Neue geschichtliche Essays. I. Zur Erinnerung an Heinrich von Treitschke. II. Die Verlegung der Ludwigs-Maximilians-Universität nach München im Jahre 1826. III. Der Uebergang des Kurfürstenthums Pfalz-Bayern an das Haus Pfalz-Zweibrücken. IV. Gedanken und Erinnerungen des Fürsten Bismarck. V. Friedrich der Grosse und der Ursprung des siebenjährigen Krieges. VI. Das Manifest des Herzogs von Braunschweig vom 25. Juli 1792. VII. Zur Geschichte des Rastatter Gesandtenmordes am 28. April 1799. VIII. Die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich. IX. Lorenz Westenrieder. X. Der Kongress von Chatillon. XI. Die Wahl des Prinzen Philipp Moritz von Bayern zum Bischof von Paderborn und Münster. XII. Festrede zum Gedächtniss Kaiser Wilhelm I. München, Beck. M. 8.

Ernst Berner, Der Regierungs-Anfang des Prinzregenten von Preussen und seine Gemahlin. Berlin, Alex. Duncker. M. 4.

Ad. Hausrath, Zur Erinnerung an Heinrich von Treitschke. Leipzig, Hirzel. M. 2,80.

Carl Gegenbaur, Erlebtes und Erstrebtes. Leipzig, W. Engelmann. Ca. M. 2,50.

J. Kohler, Vom Lebenspfad. Gesammelte Essays. Mannheim, Bensheimer. Ca. M. 5.

#### Zeitschriften.

*Boletin de la Real Academia de la Historia.* Octubre. U. Robert, Philibert de Chalon, prince d'Orange. 1502—1530. Lettres et documents. — J. M. Asensio, Sobre la „Cronica Troyana" publicada par D. Andrés Martinez Salazar. — B. Oliver, El obispo de Nicastro (Inocencio IX) y la alianza perpetua del papa, del rey de España y de la República veneciana contra los turcos. — R. R. de Arellano, Un documento nuevo de Gonzalo Argote de Molina. — A. F. Guerra, Antiguedades romanas de Linares, Cazlona y Baeza. — F. Fita, El Portal del Guadalete.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

### Referate.

**F. W. Paul Lehmann** [Dir. des Schiller-Realgymn.s in Stettin], Länder- und Völkerkunde. In zwei Bänden. Bd. II: Aussereuropa. [Hausschatz des Wissens. Abtheilung VII, Bd. 11.] Neudamm, J. Neumann, (1901). 854 S. 8°. Mit 1024 Abbildungen im Text und 11 Tafeln im Farbendruck.

Als der Verf. 1898 mit dem in frischem Zuge vollendeten 1. Bande seines Werkes hervortrat (DLZ. 1898, Sp. 1566 ff.), musste Jeder, der die noch vor ihm liegende Wegstrecke der Arbeit übersah, bei aller Zuversicht in die von neuem bewährte Kraft mit leiser Sorge der Doppellast der Pflichten des Schulmanns und des Gelehrten denken. Sie schien auch für diese pommerschen Schultern beinahe übermässig. Um so freudiger können wir nun den Abschluss des Werkes begrüssen, mit dem der gebildeten Welt, aber namentlich den Lehrern der Länderkunde eine Gabe gereicht wird, die jedem Leser Genuss und Gewinn, dem Verf. eine weitere Steigerung des seit langem fest begründeten Ansehens als geographischer Darsteller eintragen wird. Seine Aufgabe war bei den fremden Erdtheilen, in die den Fuss zu setzen ihm versagt geblieben war, eine weitaus schwierigere. Den hellen Blick eigener Beobachtung und die temperamentvolle Empfänglichkeit für selbsterlebte Eindrücke wird auch die gestaltungsfähigste Vorstellungskraft nie völlig ersetzen können. Aber die geistige Frucht reicher, wirklich in das Leben des Geistes übergegangener Anschauungen von Natur und Menschen innerhalb der verschiedensten Länder des eigenen Erdtheils bleibt auch diesen vom Spiegel desselben Geistes zurückgeworfenen Bildern der Ferne unverloren. Sie gewinnen gerade durch die individuelle Auffassungsgabe des Autors eine der objektiven Lebenswahrheit sich erstaunlich nähernde Lebendigkeit und Frische, aus der namentlich der geographische Unterricht unserer höheren Schulen viel Anregungen im Einzelnen, Anziehungskraft und geistigen Gehalt im Ganzen schöpfen kann.

Vergegenwärtigt man sich genauer die Entstehung dieses weite Räume umspannenden Werkes, so wird man von vornherein einsehen, dass ein tiefgehendes Anbohren der Grundquellen für das Studium der einzelnen Länder nicht überall ausführbar, auch nicht überall nothwendig war. Wer wollte sich vermessen, im Rahmen solch eines Buches die Quintessenz der viel-

seitigen und in jeder Richtung tiefdringenden Erforschung Indiens abzudestilliren? Vielmehr kommt es darauf an, dass der Autor mit Urtheil und Takt überall die Wahl der wissenschaftlichen Gesammtdarstellungen, der Reisewerke, hier und da auch einer Spezialuntersuchung zu treffen und für die wesentlichsten Seiten der Natur und Kultur jedes Landes verlässliche, geistig möglichst hochstehende Führer sich zu sichern weiss, das von ihnen Gebotene innerlich zu einem einheitlich durchdachten, durch tieferes kausales Verständniss fest gefügten und durchleuchteten Bilde ausgestaltet und dabei mit beherrschendem Blicke die Anlage und Proportion des Ganzen im Auge behält. Dass Lehmann diesen Forderungen und denen einer fesselnden Darstellung in seltener Weise zu entsprechen vermag, ist allen Kennern seiner älteren Werke wohlbekannt und bewährt sich auch bei dieser schwierigsten Aufgabe, die er jemals unternommen. Der Besonnenheit seines nie zurückhaltenden, immer mit wohlthuender Ursprünglichkeit hervortretenden Urtheils hat der Fortgang der Ereignisse, der in einzelnen Punkten die schon gedruckte Darstellung überholte, ein günstiges Zeugniss ausgestellt. Dass bei aller unbefangenen Empfänglichkeit für die Leistungen anderer Kulturvölker das deutsche Empfinden auch beim Blick auf die fernsten Schollen Landes nie sich verleugnet und keinen Faden des Interesses übersieht, den die Erinnerung oder die Hoffnung deutscher Herzen zu überseeischen Ufern hinüberspinnt, wird das Buch jedem Lehrer deutscher Jugend doppelt lieb machen. Der Bilderschmuck ist überaus reich, wohlgewählt und fast ausnahmslos auch technisch gelungen. Dass der Verf. bei der Schwierigkeit der Beschaffung so zahlreicher und über alle Gebiete möglichst gleichmässig zu vertheilender Vorlagen darauf gedrungen hat, dass Clichés des Hachetteschen Verlages gewonnen wurden, ist durchaus zweckmässig und zeigt einen nicht zu verachtenden Weg auch für die weitere Vervollkommnung des 1. Bandes in einer neuen Auflage, — die wir dem Werke in nicht zu langer Zeit von Herzen wünschen.

Breslau. J. Partsch.

**August Neuber** [k. k. Feldmarschall-Leutnant], Wissenschaftliche Charakteristik und Terminologie der Bodengestalten der Erdoberfläche. Wien, Wilhelm Braumüller, 1901. XII u. 647 S. 8°. M. 10.

Bis in die achtziger Jahre in seinen Anfängen zurückreichend, ist dies Werk in seiner schliesslichen Gestalt besonders durch Richthofens Führer für Forschungsreisende und Pencks Morphologie beeinflusst worden, gegen deren Ansichten es zu Felde zieht. Den genetischen Standpunkt in der Erdkunde erklärt der Verf. für den Topographen nicht für maassgebend. Seine Darstellung hat er in sechs Abschnitte getheilt: der erste behandelt auf 164 Seiten den Ozean, 360 Seiten beansprucht die Schilderung der Vollformen und der Hohlformen des Landes für sich. Die Gletscher, die fliessenden Gewässer und die Landschaften werden auf 125 Seiten erledigt.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

In der 2. Hälfte des Oktobers hat auch die schwedische Südpolexpedition unter Führung von Dozent Nordenskjöld und Kapit. Larsen die Heimath verlassen, um sich dem antarktischen Gebiet zuzuwenden, dessen Erforschung nunmehr durch den Hinzutritt dieser dritten Expedition eine bedeutende und sehr wünschenswerthe Erweiterung erfährt. Während die deutsche Expedition, die augenblicklich in der Gegend von Kapstadt sein dürfte und bekanntlich Kerguelenland zum eigentlichen Ausgangspunkt nimmt, die südlich von dieser Station liegenden Gebiete erforschen wird, und die englische Expedition, die schon am 3. Okt. Kapstadt berührt hatte, von Neuseeland aus zu den östlich von Viktorialand belegenen unerforschten Gebieten vordringt, hat die schwedische Südpolarexpedition die Südspitze Amerikas als Angriffspunkt gewählt. Die Reise dorthin erfolgt unter Anlaufen von England, Buenos Ayres, den Falklandinseln und geht dann zum Grahamland, wo 1893/94 Kapitän Larsen als Führer einer Hamburgischen Walfischfangexpedition (mit dem „Jason") eine Reihe interessanter Beobachtungen und Entdeckungen ausführte. Larsen entdeckte die Ostseite von Grahamland. Die Aufgabe der jetzigen Expedition wird es nun sein, die Ausdehnung dieses Polarlandes gegen den Südpol hin festzustellen. Grahamland bildet ausserdem allem Anschein nach ein wichtiges Arbeitsfeld für geologische Forschungen; wenigstens lassen die Versteinerungen, die Larsen dort fand, hierauf schliessen. Ein weiteres interessantes Forschungsgebiet ist das östlich von Grahamland belegene Weddellmeer, in dem 1823 der Walfischfänger Weddell bis zu 75° 15′ südl. Br. vordrang, ohne Land oder Eis anzutreffen. Voraussichtlich wird die schwedische Expedition Gelegenheit haben, Aufschluss darüber zu liefern, ob und wo auf jener Seite der Antarktis Landmassen liegen, was ja zur Beurtheilung der Frage über Vorhandensein und Ausdehnung eines antarktischen Kontinents von besonderer Wichtigkeit wäre. — Im Gegensatz zu der deutschen und englischen Südpolarexpedition ist das schwedische Südpolunternehmen bloss durch Privatmittel zu Stande gekommen, da der Staat in Folge des Gutachtens einiger Sachverständigen, von denen die Kompetenz des Dozenten Otto Nordenskjöld als Leiter einer Südpolexpedition angezweifelt worden war, eine Unterstützung abgelehnt hatte. Trotzdem konnte Dozent Nordenskjöld, der in dem verstorbenen Nordpolforscher Prof. Nordenskjöld einen warmen Fürsprecher besessen hatte, dank der Opferwilligkeit der Schweden in Polarangelegenheiten, sein Unternehmen ins Werk setzen und sich auch mit einem guten wissenschaftlichen Stab umgeben. Mitglieder dieses Stabes sind Meteorolog und Hydrograph Lic. Bodman, die Zoologen Dozent A. Ohlin und K. A. Anderssen, Botaniker Skottsberg und der Arzt Dr. Ekelöf. Mit Bodman und Dr. Ekelöf wird Nordenskjöld auf dem Grahamland überwintern, während das Schiff mit den übrigen Theilnehmern der Expedition nach den Falklandsinseln geht, wo wissenschaftliche Forschungen verschiedener Art, namentlich biologische und hydrographische, ausgeführt werden sollen. Nach Beendigung des antarktischen Winters bringt das Schiff die Ueberwinterungsexpedition wieder zurück. Wie man sieht, hat sich auch die schwedische Südpolexpedition die Arbeitsmethode der deutschen und englischen Expedition zu eigen gemacht, die dadurch, dass jede Expedition in der Antarktis überwintert und während der ganzen Zeit Beobachtungen ausführt, eine umfassende Ausbeute ermöglicht.

Wie die „Aftenposten" mittheilt, wird eine neue norwegische Polarexpedition vorbereitet zum Zwecke der genaueren Bestimmung des magnetischen

Nordpols. Zum Leiter der Expedition ist der Norweger Amundsen, ehemaliger erster Schiffsoffizier de Gerlaches, ausersehen. Man nimmt an, dass der magnetische Nordpol im Laufe der Jahre seine Lage verändert hat. Er wurde im Jahre 1831 von James Ross auf der Insel Boothia Felix gefunden, doch sind seit jener Zeit keine neuen Beobachtungen ausgeführt worden. Amundsen hat an der belgischen Südpolarexpedition von 1897—99 Theil genommen. In diesem Jahre hatte er mit dem Fangschiff „Gjöa" eine Reise nach Ostgrönland angetreten, die theils wissenschaftliche, theils praktische Zwecke (nämlich Fang) verfolgte, aber die alte Erfahrung bestätigte, dass sich beide Ziele nicht gut mit einander vereinigen lassen. Eine Landung in Ostgrönland gelang wegen der diesjährigen schlimmen Eisverhältnisse zwar nicht, doch konnte Amundsen reiche Erfahrungen für seine künftige grosse Expedition sammeln. Für diese hat er das eben genannte Schiff „Gjöa" gekauft und trifft nun bereits seine Vorbereitungen. An der deutschen Seewarte in Hamburg hat Amundsen unter persönlicher Leitung des G.-R. Prof. Neumayer magnetische Studien getrieben, wie dies s. Z. auch Scott-Hansen von der Nansenschen Expedition that, ferner sind magnetische Instrumente in Hamburg und London bestellt worden.

**Neu erschienene Werke.**

Fr. Ratzel, Die Erde und das Leben. Eine vergleichende Erdkunde. 1. Bd. Leipzig, Bibliograph. Institut. Geb. M. 14.

P. Reibisch, Ein Gestaltungsprinzip der Erde. [S.-A. aus dem 27. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Dresden.]

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Lief. 383. Ungarn. VI, 12. Wien, Hölder. M. 0,60.

H. v. Soden, Reisebriefe aus Palästina. 2. Aufl. Berlin, Springer. Geb. M. 3.

**Künftig erscheinende Werke.**

O. Thiele, Die Volksverdichtung im Regierungsbezirk Aurich. [A. Kirchhoffs Forschungen. XIII, 5.] Stuttgart, Engelhorn. M. 6,60.

**Zeitschriften.**

*Globus.* LXXX, 16. 17. D. N. Anutschin, Ergebnisse der anthropologischen Erforschung Russlands. — 16. P. L. Bodsohn, Reise im unabhängigen Sikkim (Himalaja). — K. Sapper, Speise und Trank der Kekchiindianer. — 17. P. Höfer, Der römische Handel mit Nordeuropa. — G. M. Stenz, Zur Pekinger Volkskunde. — G. Knosp, Poetische Wettkämpfe in Annam.

*The Scottish Geographical Magazine.* October. Ch. Lemaire, On the Congo: the Belgian Scientific Expedition to Ka-Tanga.

## Staats- und Rechtswissenschaft.

### Referate.

**Kurt von Rohrscheidt** [Regierungsrath], Die Gewerbeordnung für das Deutsche Reich in der Redaktion vom 26. Juli 1900 mit sämmtlichen Ausführungsbestimmungen für das Reich und für Preussen. Für den Gebrauch in Preussen erläutert. Leipzig, C. L. Hirschfeld, 1901. XVI u. 1410 S. 8°. M. 23,50.

Die deutsche Reichsgewerbeordnung ist mit der Zeit ein wahres Monstrum geworden. An keinem Gesetze ist durch Novellen mehr herumgemodelt worden als an diesem. Selbst der Fachmann findet sich in diesem Gewirr von Paragraphen, Bestimmungen und Verweisungen nur mit der allergrössten Schwierigkeit zurecht. Die Kommentare schwellen zu dickleibigen theueren Bänden an, die durch den Erlass von neuen Novellen fast von Jahr zu Jahr wieder veralten. Auf diese Weise hat die Gewerbe-Ordnung eine Form erhalten, die dem Gegentheil von demjenigen entspricht, was man von einem populär verfassten, leichtverständlichen und übersichtlichen Gesetzbuche, das fast Jedermann zur Hand nehmen muss, billigermaassen verlangen darf.

Unter diesen Umständen sind exakt und zuverlässig gearbeitete Kommentare unentbehrlich. Die vorliegende neue Bearbeitung des verdienstvollen Verf.s, dem wir bereits zahlreiche gewerberechtliche und gewerbepolitische Publikationen verdanken, und der erst kürzlich die national-ökonomische Litteratur durch seine Monographie „Vom Zunftzwange zur Gewerbefreiheit" (1898) bereichert hat, ist die umfang- und inhaltreichste, die besondere Rücksicht auf die preussischen Ausführungsbestimmungen nimmt. Besonders werthvoll ist der Abdruck der Motive zu den einzelnen Novellen, bezw. die kurze und klare auszugsweise Angabe der gesetzgeberischen Tendenzen. Sind ja viele Bestimmungen des jetzt geltenden Gewerberechtes nur dann recht verständlich, wenn man ihre Entstehungsgeschichte und den Verlauf der parlamentarischen Kompromisse genau kennt. Auch das ungeheuere Material der gerichtlichen, verwaltungsgerichtlichen und Verwaltungs-Entscheidungen ist in den Anmerkungen aufs Neue gesichtet und in ausgedehntem Umfange herangezogen worden. Die grössere Hälfte des Werkes nehmen die Anlagen ein. Hier sind nicht nur die Ausführungsbestimmungen für das Reich und für Preussen, sondern auch gewisse zugehörige Gesetze abgedruckt und in einer Weise mit dem eigentlichen Gesetzeskommentar in Verbindung gebracht worden, dass die Orientirung namentlich des Verwaltungsbeamten, Richters und Anwalts ungemein erleichtert wird. Endlich ist auf ein ausführliches Sachregister, in dem sich eine bedeutende redaktionelle Geschicklichkeit des Verf.s zeigt, besonderer Werth gelegt worden. Der Ref. hat mehrfache Stichproben gemacht, die zur vollen Zufriedenheit ausgefallen sind.

Herr v. Rohrscheidt hat uns also ein Handbuch geschenkt, das an Gründlichkeit und Brauchbarkeit kaum übertroffen werden kann. Der enorme Fleiss, den er aufgewendet hat, wird sicher nicht unbelohnt bleiben. Es ist kein Zweifel, dass sein ausgezeichneter Kommentar sich in den Händen aller derjenigen, die das unleidliche und zeitraubende Nachschlagen und Vergleichen anderer Bücher und Gesetze längst als misslich empfunden haben, als unentbehrliches Hilfsmittel einbürgern wird.

Selbstverständlich kann man die Einzelheiten

eines solchen umfangreichen Kommentars erst bei längerem Gebrauch mit Sicherheit nachprüfen. Auch nach dieser Richtung hin hat der Ref. im Anschluss an seine Vorlesungen über Gewerbepolitik, die er im Sommersemester abhielt, mannigfaltige Stichproben gemacht und glaubt auf Grund derselben versichern zu können, dass der Kommentar auch für Lehr- und Studienzwecke tadellose Dienste zu leisten verspricht.

Die Ausstattung des Werkes ist sehr vornehm, sein Preis sehr mässig.

Giessen. Magnus Biermer.

**Siegfried Moltke** [Bibliothekar der Handelskammer zu Leipzig], Die Leipziger Kramerinnung im 15. und 16. Jahrhundert. Zugleich ein Beitrag zur Leipziger Handelsgeschichte. Herausgegeben von der Handelskammer zu Leipzig. Leipzig, Handelskammer, 1901. 186 S. 8° mit 1 Stadtbilde u. mehreren Taf. M. 5.

Für die Kenntniss der Geschichte der Leipziger Kramerinnung ist das älteste Kramerbuch von Bedeutung, das Moltke im Archiv der Innung aufgefunden hat. Der Abdruck des grössten Theils dieses Buches bildet den zweiten Theil seiner Arbeit. Voraufgeht eine Geschichtsdarstellung, die sich in 6 Kapitel gliedert. Der Verf. beginnt mit einer Erörterung über den wahrscheinlichen Beginn der Vereinigung des Leipziger Handelsstandes zu einer Körperschaft und führt die Litteratur über diese Frage auf. Darauf lässt er eine Beschreibung des ältesten Innungsbuches folgen. Im dritten Kapitel handelt er über die Verfassung der Kramerinnung, im 4. und 5. Kapitel bespricht er das Mitgliederverzeichniss, die Kramerrechnungen und Schuldenlisten. Zwei in dem Innungsbuche erhaltene Wägeverordnungen geben dem Verf. das Material, um im 6. Kapitel zu erörtern, welchen Einfluss die Innung auf die Organisation des Handels- und Verkehrslebens in Leipzig geübt hat.

**Ernst Schindler**, Die geschäftsmässige Heirathsvermittlung. Ihre Geschichte, Dogmatik und Behandlung im deutschen Reichsrecht. [Rechts- und staatswissenschaftliche Studien, veröffentl. von E. Ebering. H. XII.] Berlin, E. Ebering, 1901. 91 S. 8°. M. 2,40.

Dem Nebentitel entsprechend besteht die Arbeit aus drei Theilen. Im ersten giebt der Verf. eine geschichtliche Skizze der wechselnden Meinungen über die Heirathsvermittlung seit der römischen Zeit bis zum 19. Jahrh. Im zweiten Theil erörtert er den Begriff der gewerbsmässigen Heirathsvermittlung, den rechtlichen Charakter der Entschädigung für diese, die Gefahr der Suggestion, spricht dann über die Ehevermittlung selbst und über die sittliche Natur der Ehe. Alle diese Ausführungen führen den Verf. zu dem Ergebniss, dass die gewerbsmässige Heirathsvermittlung ihrer inneren Natur nach nicht fähig ist, anerkanntes Objekt des positiven Rechts zu sein. Der dritte Theil beschäftigt sich schliesslich noch mit der Behandlung der gewerbsmässigen Heirathsvermittlung im Bürgerlichen Gesetzbuch.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Im Verlag von Franz Vahlen, Berlin, beginnt eine neue Vierteljahrsschrift zu erscheinen unter dem Titel: Gewerbearchiv für das Deutsche Reich, hgb. von Kurt von Rohrscheidt, Regierungsrath, zum Preise von M. 12 für den Jahrgang. Die Zeitschrift will alles Material vereinigen, das für die Ausführung und Auslegung der Gewerbeordnung von Bedeutung ist. Es werden zu diesem Zwecke richterliche und verwaltungsgerichtliche Entscheidungen der Gerichtshöfe des Reichs und der Bundesstaaten, ferner die wichtigsten Erlasse der Centralinstanzen, namentlich diejenigen interpretatorischer Natur, nach den in Betracht kommenden Paragraphen des Gesetzes geordnet, dargeboten. Nach diesem System wird es jedem Gebraucher des Werkes möglich, sofort ohne zeitraubendes Suchen alle Entscheidungen und Anordnungen aufzufinden, die zu einer bestimmten Materie des Gewerberechts jährlich ergangen sind, und die bis jetzt, in zahlreichen Einzelsammlungen zerstreut, kaum einigen Interessenten in ihrer Gesammtheit — und auch dann nur unter grössten Mühseligkeiten — erreichbar waren. Dass ergehende Abänderungsgesetze und wichtigere Ausführungsbestimmungen Berücksichtigung finden, ist selbstverständlich. Auch die wichtigsten Nebengesetze der Gewerbeordnung werden, soweit angängig, nicht völlig übersehen werden.

### Neu erschienene Werke.

O. Rustmann, Zur Frage der Mobiliarfeuerversicherung im Königreiche Bayern. [Schanz' Wirthschafts- u. Verwaltungs-Studien. H. 13.] Leipzig, Deichert. M. 1,50.

E. Heubach, Die zukünftige Verkehrsentwicklung auf dem regulirten Main. [Dieselben Studien. H. …] Ebda. M. 1,80.

Fr. Lohmann, Die Entwicklung der Lokalbahnen in Bayern. [Dieselben Studien. H. 11.] Ebda. M. …

Ad. C. Maier, Der Verband der Glacéhandschuhmacher und verwandten Arbeiter Deutschlands. [Dieselben Studien. H. 12.] Ebda. M. 8.

J. Kohler, Einführung in die Rechtswissenschaft. Ebda. M. 3,60.

Fritz Klingmüller, Der Begriff des Rechtsgrundes. [R. Leonhards Studien zur Erlauterung des BGB. H. …] Breslau, Marcus. M. 3,60.

C. Manik, Das Anwendungsgebiet der Vorschriften für die Rechtsgeschäfte. [Dieselben Studien. H. …] Ebda. M. 10.

Beiträge zur Auslegung des BGB. Hgb. von … Bernhöft und Jul. Binder. H. I. Leipzig, Deichert. M. 1,60.

Gg. Hamburger, Die staatsrechtlichen Besonderheiten der Stellung des Reichslandes Elsass-Lothringen. [Bries Abhandlungen aus dem Staats- und Verwaltungsrecht. H. 5.] Breslau, Marcus. M. 3,20.

Das Reichsgesetz über die privaten Versicherungsunternehmungen hgb. von K. Deybeck. Leipzig, … chert. M. 2,80.

### Künftig erscheinende Werke.

C. Kindermann, Zwang und Freiheit, ein Gesetz… faktor im Völkerleben. Jena, Fischer. M. 7,50.

C. Laschke, Geschichtliche Entwicklung des … forstungsbetriebes in Wissenschaft und Praxis. … damm, Neumann. M. 6.

### Zeitschriften.

*Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik.* Oktober. W. Troeltsch, Die soziale Lage der … heimer Bijouteriearbeiter (Schl.). — Al. Antzifero…, Das Branntweinmonopol in Russland. — M. v. Heckel, Die Getränkesteuern in Frankreich. — Ergebnisse der Gewerbe- und Berginspektionsberichte des Königreichs Sachsen, des Grossherzogthums Baden und des Herzogthums Sachsen-Meiningen.

*Zeitschrift für internationales Privat- und … recht.* 1901, 3. 4. E. Grünewald, Nachruf für Ferdinand Böhm. — J. Baisini, Wiederverheirathung … in Deutschland wegen Ehebruchs geschiedener … mit ihrem Mitschuldigen im Auslande. — … Der Entwurf einer ungarischen Zivilprozessordnung. — Th. Niemeyer, Das internationale Privatrecht … schen Civilgesetzbuch. — Z. Peritsch, … Aenderung der Nationalität im Falle der Annexion.

C. N. Busdugan, Der Erbfall Collaro und die internationalen Rechtsfragen, welche er veranlasst hat.

## Mathematik.

### Referate.

**Hans R. G. Opitz** [Oberlehrer], Die Kramp-Laplacesche Transcendente und ihre Umkehrung. [Wissenschaftl. Beil. zum Jahresbericht des Königstädt. Realgymn. zu Berlin. Ostern 1900.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1900. 29 S. 4°.

In der Einleitung skizzirt der Verf. die Bemühungen, deren Gegenstand die analytische Funktion $\Phi(x)$ der reellen Veränderlichen seit Kramps „Analyse des réfractions astronomiques et terrestres" gewesen ist. Er erwähnt, dass die Gleichung $\Phi(x) = a$ nur auf indirektem Wege zu lösen versucht worden ist, und stellt sich die Aufgabe, eine direkte Methode zu ihrer Lösung zu entwickeln. Diesen Entwicklungen lässt er im ersten Abschnitt eine Zusammenstellung der wichtigsten Eigenschaften und Methoden zur Berechnung der Kramp-Laplaceschen Transcendente voraufgehen.

**H. C. E. Martus** [Direktor des Sophien-Realgymn. zu Berlin, Prof.], Mathematische Aufgaben zum Gebrauche in den obersten Klassen höherer Lehranstalten. Aus den bei Reifeprüfungen an höheren Schulen gestellten Aufgaben ausgewählt. 3. Th.: Aufgaben. Dresden, C. A. Koch, 1901. VIII u. 172 S. 8°. Geb. M. 4,50.

Dies Buch umfasst Rechenaufgaben, Konstruktionsaufgaben und Aufgaben, die den Beweis von Lehrsätzen fordern. Es behandelt im 1. Abschnitt die ebene Trigonometrie nebst der praktischen Geometrie, im 2. die Stereometrie, im 3. die arithmetischen und geometrischen Reihen, die Zinseszins- und Rentenrechnung, im 4. die Gleichungen 3. Grades, zu deren Lösungen Winkelfunktionen nöthig sind, wie auch solche, bei denen man diese entbehren kann. Der 5. Abschnitt gilt der sphärischen Trigonometrie, der 6. der analytischen Geometrie der Ebene. Bei schwierigeren Aufgaben hat der Verf. Bemerkungen zur Erleichterung der Lösung beigefügt.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Gesellschaften und Vereine.

*Meteorologische Gesellschaft.*

Berlin, Oktober-Sitzung.

Den Vortrag des Abends über das Wetterschiessen und über die Frage: Hat das Schiessen mit Geschützen Einfluss auf Gewitter- und Hagelbildung? hielt Dr. Lachmann. Das 1896 in Steiermark wieder aufgekommene Wetterschiessen habe noch keine sicheren Ergebnisse gehabt. Man hatte geglaubt, durch Aufsetzen von Trichtern auf Böller und Mörser den in die Luft geschleuderten Erschütterungen, den Luftwirbeln, eine solche Energie ertheilen zu können, dass sie noch auf 1500 bis 2000 m wirksam seien und dort die Hagelbildung, die einen Zustand der Ruhe erfordert, verhindern könnten. Genaue Forschungen haben gezeigt, dass diese Luftwirbel nur etwa 300 m hoch sind; doch liegt noch kein abschliessendes Urtheil vor. Das meteorologische Institut hat daher seit 3 Jahren auf 12 Artillerie-schiessplätzen ebenso viele Schiessplatzstationen zur Beobachtung der Häufigkeit der Gewitter- und Hagelwetter angelegt. Diese Stationen sind über ganz Norddeutschland ziemlich gleichmässig zwischen Memel, Wesel und Darmstadt vertheilt. Jede Station ist in Abständen von 13—21 km von einem Kranze kleinerer Beobachtungsposten umgeben, die zum Vergleiche mit den Zentralstationen herangezogen werden. Auf den meisten Schiessplätzen wird übrigens nur im Juni und Juli geschossen, auf zweien den ganzen Sommer, auf dreien das ganze Jahr. Zu beachten ist, dass die schwersten Geschütze, z. B. die 40 cm-Kanone von Krupp, ihre Geschosse 9—30 km weit werfen, und dass dabei der Scheitelpunkt der Schusslinie bis zu 9000 m hoch liegt. Aber auch wenn bei weniger grossen Geschützen nur eine Schussweite von 20 km erzielt wird, fliegen die Geschosse im Bogen bis 6000 m hoch, also bis tief in die Gewitterwolken hinein. Im Mittel der dreijährigen Beobachtungen hatten alle Schiessplatzstationen weniger Gewittertage und weniger Gewitter als ihre Umgebung. Für die Hagelfälle konnte kein Unterschied beobachtet werden. Wenn man von jedem Zweifel an der Vollständigkeit und Zuverlässigkeit der Beobachtungen absieht, würde man sagen, dass die Gewitterhäufigkeit durch das Schiessen ein wenig abnimmt; aber ob und inwieweit diese Beobachtungen der Wirklichkeit entsprechen, muss dahingestellt bleiben, denn es kommt zu viel auf die objektive Beobachtungsfähigkeit an. — Die Zweifel an der Zuverlässigkeit der Ergebnisse wurden auch von der Versammlung getheilt, da auf Schiessplätzen der Donner der Kanonen nicht nur den Donner der Wolken leicht übertönt, sondern auch das Ohr der Beobachter für leichtere Geräusche und leichten Donner abstumpft. Auf die Hagelbildung könne das Wetterschiessen in keinem Falle besonders wirksam sein, weil sie in zu grosser Höhe erfolgt.

#### Neu erschienene Werke.

G. Vivanti, Teoria delle funzioni analitiche. [Manuali Hoepli. 312/13]. Mailand, Hoepli. Geb. L. 3.

#### Zeitschriften.

*The Messenger of Mathematics.* September. J. W. L. Glaisher, Table of the excess of the number of $(3k+1)$-divisors of a number over the number $(3k+2)$-divisors (cont.). — G. H. Hardy, Notes on some points in the integral calculus. — W. Burnside, On groups which contain $1+2p$ or $1+4p$ subgroups of order $p^{\alpha}$.

*Monthly Notices of the Royal Astronomical Society.* 61, 2. N. Lockyer, The new star in Perseus; Further observations on Nova Persei; On the enhanced ines in the Spectrum of the Chromosphere.

## Naturwissenschaften und Technologie.

### Referate.

**Emil Hausser** [Oberlehrer a. D.], Das Bergbaugebiet von Markirch. 2. verm. Aufl. [Beiträge zur Landes- und Volkskunde von Elsass-Lothringen. XXV. Heft.] 48 S. 8° mit einer Karte. Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), 1900. M. 1,50.

Der seit der Römerzeit im Leberthale bei Markirch in den Vogesen umgehende Bergbau auf Silber-, Blei- und Kupfererze ist in neuester Zeit wieder aufgethan worden — allerdings bis jetzt nur mit dem für die Kuxbesitzer unangenehmen Erfolg von immer neuen Zubussen. Man war nicht darauf gefasst gewesen, dass die Bergleute in früheren Jahrhunderten doch die Schächte und Stollen in recht grosse Tiefen getrieben, und bis in diese Tiefen alles in den Gängen vorhandene Erz gründlich abgebaut hatten.

Der Verf. bietet auf S. 12—26 eine Uebersicht über die Geschichte des Bergbaues bei Markirch; darnach werden die Erzgruben aufgezählt S. 27—46, sowohl die jetzt in Betrieb genommenen, wie diejenigen, auf deren einstige Existenz aus alten Halden geschlossen wird. Eine bergmännische Beschreibung der Erzgänge

und des Abbaues enthält das Büchlein nicht. Die „geologische und mineralogische Skizze" (S. 6—11) ist sehr dürftig; ebenso die Notiz (S. 46—48) über „das Steinkohlenlager im Hury". Auf der Uebersichtskarte sind die Orte der Halden, auch einige Stollen angegeben; die geologischen Formationen sind durch Buchstaben gekennzeichnet, ohne dass gesagt wird, dass diese Bezeichnung vom Verf. der geologischen Karte des Leberthales von P. Groth (Strassburg 1877) entnommen worden ist. Ein Geologe oder ein Bergingenieur wäre für die Darstellung eines Bergbaugebietes wohl geeigneter gewesen, als der Verf., der sich als „Oberlehrer a. D." bezeichnet und offenbar nicht Fachmann ist.

Darmstadt. R. Lepsius.

**Bericht der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft** in Frankfurt a. Main. 1901. Frankfurt a. M., Druck von Gebrüder Knauer, [1901]. 135 u. 120 S. 8° mit einer perspektivischen Ansicht des projektirten Museums-Neubaues, vier Tafeln und zahlreichen Textfiguren.

Wie es bei den Bänden, die die Senckenbergische Gesellschaft jährlich herausgiebt, üblich ist, setzt sich auch dieser aus dem eigentlichen Bericht und den wissenschaftlichen Abhandlungen zusammen. Die Gesellschaft besteht jetzt seit 84 Jahren; an den Jahresbericht des Vorsitzenden, aus dem die Mittheilung der Baupläne der Gesellschaft zu erwähnen ist, schliessen sich der Museums- und der Bibliotheksbericht. Darauf folgen die Protokolle der wissenschaftlichen Sitzungen. Von den Vorträgen nennen wir die über experimentelle Untersuchungen über Entstehung und Wesen der Schmetterlings-Varietäten und -Aberrationen, über eine zoologische Forschungsreise in das nördliche Eismeer, über den gegenwärtigen Stand unserer Kenntniss der Cerviden, sowie deren Geweihentwicklung und Geweihbildung, über eine wissenschaftliche Reise durch Zentral-Brasilien, über die Wärmeverhältnisse in den höheren Luftschichten, über Mensch und Thier in den Tropen und über Schutzimpfung bei Cholera, Typhus, Pest und Pocken; schliesslich über Ideen-Assoziation. Von diesen ist der dritte, der von Forstmeister Adolf Rörig herrührt, mit 21 Abbildungen in den Abhandlungen abgedruckt. Diese enthalten ausserdem Aufsätze von Oberlehrer J. Blum über die Botanik in Frankfurt a. M., insbesondere ihre Pflege durch das Senckenbergianum, von Dr. W. Woltersdorff über ein Exemplar von Rana Meriani v. Meyer im Senckenbergischen Museum, die Aufzählung einer Liste von Reptilien und Batrachiern von Annam von Prof. O. Boettger, einen Vortrag über geologische Arbeiten in Japan, in der Türkei und in Mexiko von Dr. E. Naumann, einen durch Grundrisse erläuterten Aufsatz des Architekten Ludwig Neher über den projektirten Neubau des Naturhistorischen Museums, und zum Schluss von Oberlehrer G. Breddin einen Aufsatz über Wanzen aus den untermiocänen Braunkohlen von Salzhausen.

**W. Koeppen** [Prof. Dr. in Hamburg], Klimalehre. [Sammlung Göschen.] Leipzig, G. J. Göschen, 1899. 122 S. 8° mit 7 Taf. u. 2 Fig. Geb. M. 0,80.

Nachdem der Verf. den Begriff der Klimalehre festgestellt und die meteorologischen Bedingungen klargelegt hat, von denen die Sonnenstrahlung und die von dieser beeinflussten Wärme- und Temperaturverhältnisse abhängig sind, spricht er über den Wind, seine Beziehungen zum Luftdruck und seine Abhängigkeit von der Vertheilung der Festlände auf der Erde. Im nächsten Kapitel behandelt er das Wasser in der Atmosphäre, erörtert seinen Kreislauf und die horizontale und vertikale Vertheilung von Regen, Schnee, Nebel usw. Die beiden letzten Kapitel beschäftigen sich mit den klimatischen Typen und klimatischen Zonen und ihren hauptsachlichen Eigenthümlichkeiten.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

In der Nähe des Dorfes Stavrovo, Bezirk Anan... wurde in einer tiefen Schlucht ein sehr grosses Thierskelett vorgefunden. Ein Theil des Unterkiefers und die Knochen der Extremitäten sowie ein Zahn wurden dem archaologishen Museum zu Cherson übergeben. Nach dem Zahne zu urtheilen gehören die Ueberreste dem Mastodon ohioticum sive Borsoni an.

### Gesellschaften und Vereine.

*73. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte.*

(Fortsetzung.)

Anschliessend an diese Darlegungen (s. vor. Nr.) erörterte Gymn.-Prof. H. Geitel-Wolfenbüttel „die Anwendung der Lehre von den Gas-Ionen auf die Erscheinungen der atmosphärischen Elektrizität". Es sind zwei Grundprobleme, deren Lösung die Lehre von den Gas-Ionen (gasförmigen Elektronen) uns in Aussicht stellt, nämlich 1. die Frage nach dem Ursprung der Niederschlagselektrizität oder der elektromotorischen Kraft, die zugleich mit der Kondensation des Wasserdampfes in der Atmosphäre in Wirksamkeit tritt und sich am stärksten in den eigentlichen Gewittern äussert, sowie 2. die Frage nach der Herkunft und Erhaltung der bei heiterem Wetter stets vorhandenen sogenannten normalen Spannungsdifferenz zwischen dem Erdkörper und seiner Lufthülle, die in einer negativen Eigenladung der Erde und einer positiven der Atmosphäre besteht. Die Erkenntniss des Mechanismus der Gasentladungen scheint auch in Bezug auf diese Fragen einen Schritt vorwärts zu bedeuten. Wenn ein Gas elektrisch leitet, so ist dies nur durch Vermittelung von „Elektronen" oder „Ionen" möglich, d. h. von positiv oder negativ geladenen Theilchen, die man sich durch eine Spaltung der Gasatome entstanden denkt. Der Nachweis des Vorhandenseins von Ionen in der Atmosphäre ist besonders durch systematische Untersuchungen über die sogenannte „Elektrizitätszerstreuung" von dem Vortragenden und Dr. Elster erbracht worden. Die auf dem Ionengehalt beruhende Leitungsfähigkeit der Luft ist am grössten an klaren Tagen, am geringsten bei Nebel. Besonders gross ist sie im Hochgebirge und in den Polargegenden gefunden worden; auch im freien Luftraume nimmt sie mit der Erhebung über dem Meeresspiegel zu, wie Ebert (München) durch Messungen vom Ballon aus nachgewiesen hat. Zu künstlich ionisirten Gasen, die mit Feuchtigkeit gesättigt sind und dann durch Entspannung abgekühlt werden, scheinen die Ionen als Ansatzkerne bei der Kondensation des Wasserdampfes, und zwar nach den Untersuchungen von C. T. R. Wilson die negativen bei geringeren Graden der Entspannung als die positiven zu wirken. Die in der freien Atmosphäre in aufsteigenden Luftströmen bei beginnender Uebersättigung mit Wasserdampf sich bildenden Wolken würden demnach zuerst aus negativ geladenen Tröpfchen bestehen und sich ... gleichmässig elektrischen Regenwolken verdichten. Fällt diese zur Erde herab, so bleibt die Luft mit positiver Ladung behaftet zurück; erst bei fortschreitender Uebersättigung würden auch die positiven Ionen an Wassertropfen gebunden und zur Erde geführt. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, dass, wie zuerst J. J. Thomson vermuthete, solche Vorgänge bei der Scheidung der Elektrizität in den Gewitterwolken wirksam sind.

An die Ausführungen Geitels schliesst sich ein Vortrag von Prof. Th. Paul Tübingen: „Ueber die Bedeutung der Ionen-Theorie für die physiologische Chemie". Die Lehre von den Ionen ...

nen) wird schon deshalb für die physiologische Chemie voraussichtlich von grosser Bedeutung sein, weil sie Aufschlüsse liefert über das Wesen der Lösungen, d. h. über die Beschaffenheit und das Verhalten der Körper in gelöstem Zustande. Bezüglich dieser Frage hat die neuerdings von van t'Hoff aufgestellte Theorie, sowie die Theorie der elektrolytischen Dissoziation von Arrhenius die wissenschaftlichen Anschauungen in neue Bahnen gelenkt; auch lässt sich schon jetzt vorhersagen, dass viele der zahllosen Widersprüche und Unklarheiten, denen man in der physiologischen Litteratur so häufig begegnet, nur auf Grund dieser neueren Anschauungen gelöst werden können. Bisher nahm man an, dass in einer wässerigen Lösung, z. B. in einer Kochsalzlösung, neben den Wasser-Molekülen Chlornatrium-Moleküle enthalten sind, dagegen muss nach der Theorie der elektrolytischen Dissoziation und der Ionen-Theorie angenommen werden, dass in einer Kochsalzlösung nicht sämmtliches Salz in der Form von Chlornatrium-Molekülen enthalten ist, sondern dass die Mehrzahl der letzteren in elektrisch geladene Theilstücke: die Natrium-Ionen und die Chlor-Ionen zerfällt, welche den Transport der Elektrizität beim Durchgange eines elektrischen Stromes vermitteln, und deren jedes den osmotischen Druck der Lösung in demselben Grade beeinflusst wie ein intaktes Molekül. Dieser Vorgang der Spaltung der Kochsalz-Moleküle in elektrisch geladene Ionen, welcher stets mit dem Auflösen des Salzes in Wasser verbunden ist und ohne jede Zuführung von Elektrizität von aussen vor sich geht, findet bei sämmtlichen Salzen, Säuren und Basen statt — Stoffen, deren wässerige Lösungen den elektrischen Strom leiten, und welche man deshalb mit dem gemeinsamen Namen: „Elektrolyte" bezeichnet. Dass die „Ionen-Theorie" die Mittel und Wege an die Hand giebt, um die Zusammensetzung verschiedener bisher ungenügend erforschter Körperflüssigkeiten zu ermitteln, und uns in den Stand setzt, komplizirte physiologisch-chemische Vorgänge auf einfache wohlbekannte Gesetze zurückzuführen und für die physiologische Wirkung vieler Stoffe eine einheitliche und ungezwungene Erklärung zu geben, wird vom Vortragenden an einer Anzahl von Beispielen dargelegt. So ist es z. B. bisher nicht möglich gewesen, für den Salzgehalt der Frauen- und Kuhmilch, sowie für die Konzentration der im Magensaft enthaltenen Salzsäure absolute Zahlen anzugeben. Neuerdings hat nun aber die Ionen-Theorie uns in den Stand gesetzt, den Begriff der Acidität (Säuregehalt) des Magensaftes in ganz unzweideutiger Weise zu präzisiren, indem man den Satz aufgestellt hat: Die Acidität ist identisch mit der Konzentration der in der Flüssigkeit enthaltenen Wasserstoff-Ionen. Auch lässt sich ihre exakte Messung mit Hilfe einer galvanischen Konzentrations-Kette bewerkstelligen, deren Theorie von Walter Nernst aufgestellt wurde. Ebenso lässt sich die Thatsache, dass die Kaseinfällung in der Milch je nach der Stärke der zugesetzten Säure quantitativ ganz verschieden ausfällt, aufs Ungezwungenste durch die Annahme erklären, dass die Konzentration der Wasserstoff-Ionen in der wässerigen Lösung bezw. in der mittelstarken oder schwachen Säure nach dem Massenwirkungsgesetz durch den Zusatz eines gleichionigen Salzes geringer wird, und dass dementsprechend die Fähigkeit der Säure, das Kasein auszufüllen, ebenfalls vermindert wird. Krönig und der Vortragende haben bei ihren auf die spaltpilztödtende Wirkung von Halogen-Verbindungen des Quecksilbers sich beziehenden Untersuchungen festgestellt, dass diese genau dem elektrolytischen Dissoziationszustand dieser Salze entspricht. Im Uebrigen muss man, wie der Redner unter Hinweisung auf neuere Arbeiten von Scheurlen, Spiro, Kahlenberg, H. L. Stevens, J. F. Clark u. A. darlegt, bei Deutung von Versuchen an höher organisirten Lebewesen und besonders beim Thierexperiment mit grosser Vorsicht zu Werke gehen, da hierbei noch eine Reihe anderer Faktoren als lediglich der Dissoziationsgrad der Stoffe und die Eigenschaften der Ionen maassgebend sind.

Als vierter Redner spricht Prof. His jun.-Leipzig über „die Bedeutung der Ionen-Theorie für die klinische Medizin". Der thierische und menschliche Körper besteht aus halbfesten Elementen, den Zellen und den diese umgebenden Flüssigkeiten, dem Blut und der Lymphe. Beide stehen in einem Wechselaustausch gelöster organischer und anorganischer Bestandtheile. Dieser Zellenaustausch wird theils durch rein physikalische Kräfte, theils durch die den Zellen innewohnenden vitalen Eigenschaften geregelt. Eine Erkrankung der Zellen muss sich in einer Aenderung dieser vitalen Kraftäusserungen zu erkennen geben; diese Kraftäusserungen sind demnach ein Maass der physiologischen Zellfunktion. Für die Austauschvorgänge im Körper sind besonders wichtig die Gesetze der Osmose und Diffusion. Diese Gesetze sind aber erst verständlich geworden durch die Aufstellung der Lösungstheorie von van t'Hoff und der Dissoziations- oder Ionen-Theorie von Arrhenius. Diese ungemein fruchtbaren Theorien stellen den durch die Thatsachen aufs Beste gestützten Satz auf, dass gewisse Eigenschaften einer Lösung, wozu der bei den Austauschvorgängen im Körper überall wirksame osmotische Druck gehört, nicht von der Art, sondern von der Konzentration der gelösten Moleküle allein abhängen, und dass die Bestandtheile, in welche die Elektrolyte in Lösung zerfallen, die Ionen den Molekülen in dieser Beziehung gleichwerthig sind. Die Anwendung dieser Theorie auf die Medizin hat bereits eine Menge von wichtigen Aufschlüssen über die Austauschvorgänge im Körper ergeben; freilich sind die Vorgänge im Menschen- und Thierkörper so komplizirter Natur, dass fürs Erste nur die Grundlagen zu einer allgemeinen Orientirung gegeben sind. Der Redner bespricht ferner noch die Bedeutung der neuen physikalisch-chemischen Anschauungen für die Lehre von der Resorption im Darm, Magen und den serösen Höhlen, bei Lymphbildung und Harnabsonderung, geht näher ein auf die Anwendung der Gefrierpunkt-Bestimmung für die Beurtheilung der Nierenthätigkeit und gelangt schliesslich zu dem Schluss, dass die physikalische Chemie in der praktischen Medizin voraussichtlich noch wichtige Erfolge zeitigen wird, dass aber die Anwendung in der allgemeinen Praxis nur mit grosser Reserve und vorsichtiger Kritik zu empfehlen sei und zunächst noch einer exakten wissenschaftlichen Durcharbeitung bedürfe.

**Personalchronik.**

Prof. Dr. Ernst Pringsheim, Privatdozent für Physik an der Univ. Berlin, hat einen Ruf als aord. Prof. an die Univ. Greifswald erhalten, jedoch abgelehnt.

**Neu erschienene Werke.**

W. Ellenberger, Baum und H. Dittrich, Handbuch der Anatomie der Thiere für Künstler. Lief. 5. Leipzig, Dieterich. M. 9.

**Künftig erscheinende Werke.**

E. Treptow, Die Mineralbenutzung in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Freiberg, Craz & Gerlach. Ca. M. 1,50.

Frz. Hofmeister, Die chemische Organisation der Zelle. Vortrag. Braunschweig, Vieweg. M. 0,60.

v. Wettstein, Handbuch der systematischen Botanik. 1. Bd. Wien, Deuticke. M. 7.

H. Wichelhaus, Vorlesungen über chemische Technologie. Berlin, G. Siemens. Ca. M. 10.

Ferd. Fischer-Göttingen, Die Brennstoffe Deutschlands und der übrigen Länder der Erde und die Kohlennoth. Braunschweig, Vieweg. M. 3.

**Zeitschriften.**

*Bibliotheca botanica.* H. 54. A. Richter, Physiologisch-anatomische Untersuchungen über Luftwurzeln mit besonderer Berücksichtigung der Wurzelhaube.

*Nuovo Giornale Botanico Italiano.* Luglio. F. Cavara, La vegetazione della Sardegna meridionale. — L. Vacari, Flora cacuminale della Valle d'Aosta. — P. T. de Stefani, Contribuzione all'entomocecidiologia della flora sicula.

*Archiv für Anthropologie.* 27, 3. J. Fridolin, Burjäten- und Kalmückenschädel. — A. Nyström, Ueber die Formenveränderungen des menschlichen Schädels und deren Ursachen. I. — F. Daffner, Anthropologische Beiträge zur Kenntniss der Gesichtsbildung. — N. C. Macnamara, Studien über den prähistorischen Menschen und sein Verhältniss zu der jetzigen Bevölkerung Westeuropas. — Sara Teumin, Topographisch-anthropometrische Untersuchungen über die Proportionsverhältnisse des weiblichen Körpers. — L. Laloy, Alte Anspannungsgeräthe.

*Zoologica.* 35, I. W. Bösenberg, Die Spinnen Deutschlands. I.

## Medizin.

### Referate.

**Robert Behla** [Sanitätsrath Dr.], Cancer à deux und Infektion des Krebses. [S.-A. aus der Deutschen medizinischen Wochenschrift. 1901.] Leipzig, Georg Thieme, 1901.

Für Krebserkrankungen, von denen hinter einander zwei nicht blutsverwandte, in engerer Gemeinschaft verkehrende Personen befallen werden, hat man in Frankreich den Namen Cancer à deux erfunden. Der Verf. führt aus seiner eigenen Praxis 19 solche Fälle an und zieht Beispiele aus der deutschen wie ausländischen Litteratur hinzu. Aus dem gesammten Materiale ist mit grosser Wahrscheinlichkeit zu schliessen, dass der Krebs, wenn auch nur unter besonderen Umständen und ziemlich selten, doch von Person zu Person ansteckend sein, und dass die Krankheit durch Wäsche, Speisegeräthe, Instrumente und die Hände übertragen werden kann.

**Dantwitz** [Stabs- und Bataillonsarzt Dr.], Ueber sanitätstaktische Ausbildung der Sanitätsoffiziere der Armee. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1901. M. 2,50.

Die kleine Schrift bringt in ihrem ersten Theil einen Vorschlag dazu, wie die sanitätstaktische Ausbildung der Sanitätsoffiziere stetig und gleichmässig durchgeführt werden könne. Vor Allem müssen die Sanitätsoffiziere vorgebildet werden für die Lösung der in den Herbstübungen an sie herantretenden Aufgaben. Der zweite Theil liefert eine für die Führer von Sanitätsanstalten bestimmte, nach den verschiedenen Theilen der Gefechte getrennte Anleitung, der dritte Vordrucke zu den nöthigen Meldungen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Ueber einen neuen Bazillus sprach, wie das „Neue Wiener Tagblatt" berichtet, Hofrath Prof. Gussenbauer in Wien bei der Eröffnung seiner Vorlesungen und in einem dabei vorgelegten Bericht über die im abgelaufenen Semester vorgenommenen grösseren Operationen. Es hat sich gezeigt, so führte der Gelehrte aus, dass bei einigen Operationen, welche exakt nach den Vorschriften der Anti- und Asepsis ausgeführt wurden, die Heilung nicht wie gewöhnlich reaktionslos verlief, sondern sogenannte „Gasabscesse" in der Wunde sich zeigten. Als Ursache dieser Abscesse zeigte die bakteriologische Untersuchung einen bisher noch nicht gekannten Bazillus, der auf den Nährböden nur unter Sauerstoffabschluss gedieh und während seines Wachsthums Gase zu entwickeln im Stande war. Nachforschungen über seine Herkunft ergaben, dass derselbe Bazillus, der als Veranlasser dieser Abscesse angesehen werden musste, sich auch am Plafond und an einer der Seitenwände des Hörsaales, der zugleich Operationssaal ist, fand. Es handelt sich also hier um eine Infektion der Wände durch die spezifische atmosphärische Luft des Operationssaales. Im bakteriologischen Institut des Prof.s Weichselbaum werden nun Studien und Experimente mit dieser Bazillenart gemacht, und es soll demnächst eine ausführliche Arbeit über diesen Gegenstand erscheinen.

Der Stadt Frankfurt a. M. ist der „Deutsch. med. Wochensch." zufolge eine Stiftung zugefallen, die zur Förderung von Forschungen über die Ursache der Krebskrankheit bestimmt ist. Der Stiftungsbetrag beläuft sich auf 500000 Mk. Namens der Pflegschaft der Stiftung ist Prof. Ehrlich, der Dir. des Instituts für exper. Pathologie, damit betraut worden, die Anstellung von Studien über den Krebs in die Wege zu leiten. Zu diesem Zweck ist beim Institut für exper. Pathol. eine neue Assistentenstelle eingerichtet worden, die Dr. Weidenreich, dem bish. Assist. an der anat. Universitätsanstalt in Strassburg, übertragen worden ist.

Die bisherige Augenabtheilung der Berliner Charitee ist neu eingerichtet, mit allen wissenschaftlichen und klinischen Hilfsmitteln ausgestattet und zu einer Klinik erhoben worden. Sie soll wie die anderen Kliniken der Charitee als zweite Universitätsklinik für Augenkrankheiten neben der Universitätsklinik in der Ziegelstrasse dem Unterricht der Studirenden und Aerzte der Augenheilkunde und der wissenschaftlichen Forschung dienen. Zum Direktor der neuen Klinik ist der bisherige dirigirende Arzt der Abtheilung für Augenkranke Prof. Dr. Rich. Greeff ernannt worden.

Ueber das Tischrücken und Tischklopfen, das bekannteste spiritistische Kunststück, veröffentlicht der Oberarzt an der Berliner Charitee Dr. Henneberg im „Archiv für Psychiatrie" bemerkenswerthe Angaben. Das Tischklopfen ist bereits im Alterthum bekannt gewesen und von den Wahrsagern benutzt worden; als anscheinend neue Entdeckung gelangte es erst im J. 1853 aus Amerika zu uns, erregte vorübergehend grosse Beachtung und trug dadurch ganz wesentlich zum Bekanntwerden und zur Verbreitung der spiritistischen Ideen bei. Nicht nur von Spiritisten und Okkultisten, sondern auch von wissenschaftlicher Seite wurden im Laufe der Zeit zahlreiche Untersuchungen über dieses Kunststück angestellt, und erst neuerdings hat man sich wieder eingehend mit dieser merkwürdigen Erscheinung beschäftigt. Sicher ist, dass die Unruhe des Tisches unwillkürlichen und den betreffenden Personen vielfach nicht zum Bewusstsein gelangenden Zitterbewegungen der auf dem Tisch ruhenden Hände seinen Ursprung verdankt. Auffallend erscheint nur, dass die von den verschiedenen an einer Tischsitzung theilnehmenden Personen ausgehenden Bewegungen schliesslich in einem bestimmten Sinne erfolgen, sich summiren und so erhebliche Wirkungen hervorrufen. Ein süddeutscher Forscher, A. Lehmann, hat nun von den Erschütterungen, die von den einzelnen, an einer Sitzung betheiligten Personen ausgehen, Kurven aufgenommen. Er hat dabei gefunden, dass die Schwingungsanzahl der Zitterbewegungen sich während der Sitzung bei den Theilnehmern verringert, und dass, wenn der Tisch in Bewegung geräth, die Theilnehmer sich in der Schwingungszahl ihrer Zitterbewegungen in zwei Gruppen theilten, z. B. in eine, die vier, und in eine andere, die fünf Bewegungen in der Sekunde ausführt. Wirken nun beide Gruppen gleichzeitig auf den Tisch, so müssen sich die Stösse in bestimmten Zwischenräumen gegenseitig verstärken und abschwächen. Durch die einmal hervorgetretene Bewegung des Tisches erhalten die Theilnehmer der Tischsitzung die Vorstellung von einer bestimmten Richtung der Bewegung. Diese Vorstellung wirkt dann des Weiteren auf die unwilkürlichen Bewegungen ein und verstärkt sie gerade in der einmal eingeschlagenen Richtung. Ist durch Tischklopfen erst einmal nach dem be-

kannten Verfahren ein Buchstabe oder ein Wort ermittelt, so wirkt dieses, indem es die gleichen Vorstellungen zum Mindesten bei einer Gruppe der Theilnehmer hervorruft, als Suggestion auf diese ein und beherrscht auf diese Weise die weiteren Tischbewegungen. Regelmässig findet sich eine oder die andere als besonders „medial" veranlagt geltende Person, d. h. ein der Suggestion oder Autosuggestion stark zugänglicher, zu automatischen Bewegungen geneigter und mystifizirender Spielerei sich zuneigender Mensch, der mehr oder weniger unbewusst und unwillkürlich die Tischklopferei übernimmt, während die übrigen Personen unter dem Einfluss der sie beherrschenden Vorstellungen begünstigend oder hemmend auf die Tischbewegungen einwirken. An und für sich ist das Tischklopfen eine harmlose Beschäftigung; doch kann es auf nervös veranlagte Personen gelegentlich auch schädlichen Einfluss üben und besonders das Gemüth in krankhafte Erregung versetzen.

**Künftig erscheinende Werke.**

M. Nonne, Syphilis und Nervensystem. 17 Vorlesungen. Berlin, Karger. Ca. M. 12.

**Zeitschriften.**

*Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medizin.* 166, 1. B. Collmann, Beitrag zur Kenntniss der Chondrodystrophia foetalis. — P. Rohmer, Ueber Knochenbildung in verkalkten endokarditischen und endarteriitischen Herden. — M. Abesser, Ueber die Herkunft und Bedeutung der in den sog. Naevi der Haut vorkommenden Zellhaufen. — H. F. Harris, Experimentell bei Hunden erzeugte Dysenterie. — Albu, Experimentelle Beiträge zur Lehre vom Harngift; Zur experimentellen Erzeugung von Oedemen und Hydropsien. — E. Wieland, Studien über das primär multipel auftretende Lymphosarkom der Knochen. — L. Loeb, Ueber eine aus Lutein-Gewebe bestehende Neubildung in dem Ovarium eines Kalbes. — M. Glogner, Ein Beitrag zur Beurtheilung der Malaria-Recidive und ihrer Behandlung. — R. Virchow, Rachitis foetalis, Phokomelie und Chondrodystrophia.

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**H. Fierens-Gevaert**, Psychologie d'une ville. Essai sur Bruges. Paris, Félix Alcan, 1901. 189 S. 8°. Fr. 2,50.

Das Buch, über dessen Inhalt bereits an dieser Stelle berichtet wurde, ist im wesentlichen eine kultur- und kunstgeschichtliche Schilderung. In kunstgeschichtlicher Beziehung bietet es nicht allzuviel. Der Verf. meint zwar in dem Hauptkapitel: L'age d'or de la peinture flamande, das, wie er sagt, die Früchte mehrjähriger Studien birgt, die altflandrische Kunstgeschichte müsse neu geschrieben werden, und entschuldigt die Kühnheit seines Versuchs zu einem solchen Unternehmen. Aber der Leser fühlt die so erweckte Spannung von Satz zu Satz abflauen, da die angekündigten Ueberraschungen ausbleiben. Der Verf. führt einen Kampf gegen Windmühlen, wenn er von Vorurtheilen und Irrthümern spricht, die in der wissenschaftlichen Litteratur gar nicht mehr existiren. Selbst viele Irrthümer, an denen Fierens-Gevaert noch festhält, wie das Emporwachsen der eyckischen Malweise aus der Miniaturmalerei (S. 128) sind bereits widerlegt worden. Die Idee, dass die Oeltechnik der Eycks eine Erklärung in dem zufälligen Umstande findet, dass Jan van Eyck einige Holzstatuen bemalt habe, ist weniger neu, als fragwürdig. Und so geht es fort mit viel wortreichem Behagen, dem sich auf Seiten des Lesers nicht selten Unbehagen gesellt. Um Taines philosophie de l'art mit geringschätzigen Worten abzuthun, gehört doch wohl ein anderes Maass von Persönlichkeit, als der Verf. besitzt. Das selbstgefällige Hinweisen auf „bisher von der Forschung übersehene" Argumente, — die nur selten solche sind — allein thut es nicht. Wer eine „Psychologie d'une ville" schreibt, muss auch von seiner eignen Psyche etwas Positives enthüllen.

Die Enttäuschung so mancher Erwartungen, die der Verf. unklugerweise weckt, soll uns nicht hindern, seine Begeisterung und seinen Eifer anzuerkennen. Fleissig hat er die weitschichtige Litteratur über seinen Gegenstand benutzt — ein „Postscriptum bibliographique" weist uns darauf hin — und die Art, wie er den unkundigen Leser orientirt, darf in vielen Fällen auch der kundige billigen. So die Gruppierung der in Brügge im 14. Jahrh. thätigen Künstler nach ihrer Nationalität, die Betonung des holländischen Einschlags in die franco-burgundische Bildnerei und Malerei (S. 92), die Ehrenrettung der sog. Romanisten u. a. m. Am meisten werden vielleicht die Kapitel „le luxe bourguignon" und „la vie morale au XV. siècle", die geschickt einige kennzeichnende Beispiele für die sittliche und gesellschaftliche Verfassung der Zeit zusammenstellen, fesseln, wie denn überhaupt an einem solchen einzigartigen Stoff sich kaum etwas verderben lässt.

Berlin. L. Kaemmerer.

**P. Isidor Mayrhofer** [Chorregent im Benediktiner-Stift Seitenstetten in Niederösterreich], Bach-Studien. Aesthetische und technische Fingerzeige zum Studium der Bachschen Orgel- und Klavierwerke. I. Bd.: Orgelwerke. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1901. XVI u. 182 S. 8°. M. 3.

Der Verf. hat vor allem für Anfänger in der Polyphonie geschrieben. Sie will er „durch Hinweis auf den ästhetischen Gehalt und formalen Bau der Orgel- und Klavierwerke Bachs in das Verständniss dieses grössten polyphonen Meisters der neueren Zeit" einführen. Benutzt hat er natürlich vor allem Spittas grundlegendes Werk, ist aber in ästhetischen Fragen ab und zu von ihm abgewichen. Der Behandlung der Bachschen Chorwerke schickt er einen Aufsatz über Polyphonie, das Verständniss polyphoner Werke und das Verhältniss J. S. Bachs zur modernen Musik voraus. Im I. Theil nimmt er die Sonaten, Präludien, Fugen, Toccaten, Phantasien usw., im II. die Choralvorspiele und -variationen durch.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Zwei steinerne Löwenkolosse aus Sendjirli in Nordsyrien werden augenblicklich als uralte Thürhüter neben dem Eingange zur Sammlung der vorderasiatischen Alterthümer in den Berliner Königl. Museen aufgestellt. Die Sammlung wurde früher in Verbindung mit den

ägyptischen Alterthümern im Erdgeschoss des Neuen Museums aufbewahrt, jetzt ist sie in einem selbständigen einfachen Bauwerk unweit des neuen Pergamon-Museums hinter der Säulenhalle der Nationalgalerie vereinigt. Das Haus hat zwar nur provisorischen Charakter, wird aber doch wohl etwa ein Jahrzehnt stehen bleiben. Diese Löwen gehören zu den Bereicherungen, welche die Sammlung durch die Ausgrabungen des deutschen Orientkomitees unter Vorsitz des Geh. Raths von Kaufmann erfahren hat. Sie gehören verschiedenen Zeiten an; der eine, im alten hettitischen Stile, ist etwa 500 Jahre älter; der andere aramäische Löwe ist im späteren Charakter überarbeitet. Die beiden Kolosse standen früher in der Vorhalle des Neuen Museums. Ein dritter Löwe wird in der Sammlung selbst aufbewahrt. Dort ist neuerdings auch die von Dr. Belck entdeckte und glücklich heimgeführte Stele des Königs Rusas I. von Chaldia (Alt-Armenien) aufgestellt worden. Die trefflich erhaltene, nur am Anfang und am Ende beschädigte Inschrift enthält genaue Angaben über die Anlage des Rusas-Sees, des noch heute bestehenden Keschisch Göll, über die Erbauung des Palastes auf dem Toprakkaleh-Felsen und über die Anlage der Rusastadt, ihrer Felder, Gärten, Haine und Bewässerungsanlagen. Es ist die noch heute blühende Gartenstadt Van.

Eine attische Amphora, die als ein Unikum zu bezeichnen ist, ist jüngst im römischen Kunsthandel aufgetaucht und wird jetzt im neuesten Heft der „Mittheil. d. kais. deutsch. archäologischen Instituts" (Röm. Abth.) abgebildet, wozu P. Hartwig einige erläuternde Mittheilungen macht. Es ist nach der M. A. Z. eine Amphora aus der Uebergangszeit des schwarzfigurigen Stiles in den rothfigurigen, die den bisher ohne Beispiel gebliebenen Versuch, die ganz thongrundige schwarzfigurige Amphora zur rothfigurigen zu machen, darstellt. Inhaltlich sind die Figuren ohne besonderes Interesse. Auf der einen Seite ist Dionysos auf einem Schemel sitzend dargestellt; vor ihm befindet sich ein bärtiger nackter Silen in knieender Stellung. Auf der anderen Seite sitzen sich zwei weibliche Figuren gegenüber, die wahrscheinlich als Mänaden anzusehen sind. Der Maler dieser Amphora dürfte, wie aus gewissen Gepflogenheiten der Zeichnung zu schliessen ist, Andokides gewesen sein, dessen Verdienst die Einführung des rothfigurigen Stiles in die attische Keramik war. Möglich ist es, dass dieser Maler ein Dutzend oder mehr solcher schwarz-rothen Amphoren verfertigt hat; ein merkwürdiger Zufall ist es nur, dass nur eine bis jetzt zum Vorschein gekommen ist, die somit in der Entwicklungsgeschichte der griechischen Vasenmalerei einen besonderen Platz einnehmen wird.

**Neu erschienene Werke.**

J. Ruskin, Werke. Bd. IV: Vorträge über Kunst. Leipzig, Diederichs. M. 3.

L. v. Kunowski, Durch Kunst zum Leben. Bd. I: Ein Volk von Genies. Ebda. M. 4.

**Künftig erscheinende Werke.**

Corn. Gurlitt, Geschichte der Kunst. 2 Bde. Ca. 95 Bogen Lex.-8°. Stuttgart, Bergsträsser. M. 44.

## Moderne Dichtung.

### Referate.

**Detlev von Liliencron,** Sämmtliche Werke. 9 Bände. I. Kriegsnovellen. 1896. II. Aus Marsch und Geest. 1900. III. Könige und Bauern. 1900. IV. Roggen und Weizen. 1900. V. Der Mäcen. Roman. 3. Aufl. 1900. VI. Breide Hummelsbüttel. Roman. 2. Aufl. 1900. VII. Kampf und Spiele. Gesammelte Gedichte. I. Band. 1897. VIII. Kämpfe und Ziele. Gesammelte Gedichte. II. Bd. 1897. IX. Nebel und Sonne. Der Gesammelten Gedichte III. Bd. (II. und verm. Aufl. der Neuen Gedichte). 1900. Berlin, Schuster & Loeffler.

Detlev von Liliencrons Werke haben ihren „vorläufigen Abschluss" erhalten. In diese neunbändige „Gesammt-Ausgabe" sind das „kunterbunte" Epos „Poggfred", der Roman „Mit dem linken Ellenbogen" und seine fünf Dramen nicht aufgenommen worden. Eine kritische Ausgabe liegt den Grenzen der Möglichkeit vor der Hand fern, da der Dichter die Schwelle des starren Greisenalters noch nicht betreten hat. Die vorliegende Ausgabe, in welcher L.s Gedichte und Erzählungen theilweise unter neuen Titeln eine neue Anordnung erfahren haben, frei von jeder chronologischen Absicht, dient lediglich den Wünschen des grossen Publikums. Die Entwickelung des Autors kann nur nach den älteren Einzeldrucken statuirt werden.

L.s Bedeutung beruht in seiner originellen Persönlichkeit. Ein Mann von unverwüstlicher Frische und sinnenfroher Leidenschaft, ein sorgloser Don Juan, ein naiver, liebenswürdiger Egoist, reich an mannigfachsten Erlebnissen, ein selbstherrlicher Junker und Künstler, in Jagd und Schlacht, wie er in Stoffwahl, Ton und poetischer Malerei beweist, wohlerfahren, soldatisch national gesinnt, ethisch und ästhetisch ausserordentlich freizügig — bietet er insofern etwas Neues, als er thatsächlich eigene Form besitzt. Wohl hat er Shakespere und Byron, Turgenjeff, Bürger, Goethe, H. von Kleist, A. von Droste-Hülshoff, Platen, Strachwitz, Fontane, Storm, C. F. Meyer u. A. viel zu danken. Alle diese Vorläufer haben jedoch der Ursprünglichkeit seiner Begabung nur zur vollen Blüthe verholfen. Sein schroffer Individualismus erhebt seine Technik über das Niveau der handwerksmässigen Kopie. Mit ehrlichster Beobachtung und männlicher Gefühlsstärke nimmt dieser Vollblutmensch das bunte Leben in sich auf, um es mit packender Anschaulichkeit in seiner Schönheit und Hässlichkeit, Hoheit und Gemeinheit bis ins Detail mit eminenter Natürlichkeit und Treue wiederzugeben. Er ist ein Genremaler per excellence, der den jeweiligen Fall werthet, ohne direkt allgemein menschliche Interessen zu verewigen. Ein Maler — kein Musiker; seine Verse werden selten von einer inneren Melodie getragen; sie lösen sich nicht in vage Klänge auf, sondern sie verdichten sich zu deutlichen Bildern. L.s entgeborene Kunst mit ihrer impressionistischen Gründlichkeit und ihrem sicheren Lokalkolorit bleibt trotz alledem nicht an den Dingen kleben. Mit seinem herben Realismus verbindet sich eine leise verklärende Romantik. Der Dichter schaut nicht bloss in die Welt hinein, er schaut auch in die Herzen, zumal ins eigene Herz, das sich dann und wann in eine glänzende Ritterzeit und auf bessere, schönere Sterne träumt, weitab von

der öden, brutalen Philisterkleinlichkeit des alltäglichen Kampfes ums Dasein. Sowohl die Wirklichkeit als auch die Phantasiesphäre hat er in seinen späteren Werken scharf miteinander kontrastirt; er überschätzt beide, und so macht sich da bei ihm naturalistische Oberflächlichkeit und phantastische Stillosigkeit geltend. Das trifft zunächst für seine Gedichte zu. L. ist der geborene Lyriker. Er ist es im Empfinden, Darstellen, Komponiren. Ganz subjektiv zugreifend, bei den Einzelheiten verweilend, intensiver Stimmung zustrebend, hat er selbst seine Prosawerke mit lyrischen Elementen erfüllt. Ein Lyriker schöpft ein bestimmtes Faktum aus: also auch L. Er ist immer aktuell, episodenhaft, anekdotisch, fragmentarisch; er übersieht nicht grosse Distanzen; er ist nicht ein grübelnder Stratege, sondern ein stürmender Husar. Ihm fehlt das rechte Kompositionstalent.

In seinen Gedichten geht er von der zartesten Elegie bis zur rauhen Kriegsfanfare über, wie er als Privatmann neben vornehmer Musik auch die Drehorgel zu schätzen weiss. Hauptmotiv ist die Liebe. Doch auch Alldeutschland und seine Heimath Schleswig-Holstein hat der Dichter oft genug gefeiert, schlicht und wahr, abhold jedem offiziellen Festgepränge. Am bekanntesten ist seine erste lyrische Sammlung: in den „Adjutantenritten" paradirt er mit einer prächtigen erlebten Militärpoesie, frei von aller phrasenhaften Hurrah-Tendenz. Die improvisatorische Manier, die frei rhythmische Causerie, das experimentirende Hin und Her seiner späteren Lyrik keimt erst schüchtern empor. Seine Balladen vergegenwärtigen hauptsächlich sagenhafte und historische Ereignisse auf schleswig-holsteinisch-dänischem Boden, derb, wuchtig, gekünstelt in der straffen Gegenständlichkeit des Ausdrucks, lose in der Führung der Handlung.

Die Willkürlichkeit seines poetischen Temperaments fällt am meisten in seinen Erzählungen auf. Er erzählt darauf los, wie es ihm gerade passt. Indem er mit Vorliebe irgend einem gleichgültigen Monsieur die Geschichte in den Mund legt, trägt er auch hier eigene Erlebnisse vor: tagebuchartig, ungleichmässig, unter beliebigen Kreuz- und Quersprüngen, ein Durcheinander von Liebes- und Jagdabenteuern. Sich selber hat er in dem „Mäcen" geschildert, und selbst in dem objektiver gearbeiteten Roman „Breide Hummelsbüttel" steht der Verf. jenseits aller strengen Stilregeln. In seinen Novellen wird konstante Bewegung und psychologische Entfaltung vermisst. Ihm gelingen balladenhafte Skizzen voll Anschaulichkeit und Lebenswärme aus Gegenwart und Vergangenheit. Am hervorragendsten von seiner Prosa ist: „Eine Sommerschlacht". „Was ich bisher an Prosa 'geliefert', ist Schund" — erklärt der alternde Liliencron, durch die geringe Theilnahme des Gros der deutschen Leser erbittert. Nun, als Epiker und Dramatiker steht der Dichter nicht auf der Höhe. Seine Lyrik repräsentirt die deutsche Vers-Litteratur-Revolution der letzten 20 Jahre, ohne selbst im Kerne Parteiprogramm zu sein. Auf diese Position hat der Litterarhistoriker aufmerksam zu machen.

Tilsit. A. K. T. Tielo.

# Inserate.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Quelle in Leipzig.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 47. 23. November. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.

## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

// DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 47. XXII. Jahrgang. 23. November 1901.

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**Monumenta ordinis Fratrum Praedicatorum historica.** T. IV: Acta capitulorum generalium, vol. II: Ab anno 1304 usque ad annum 1378 iussu reverendissimi Patris Fr. Andreae Frühwirth rec. Fr. Bened. Maria Reichert. Stuttgart, Jos. Roth, 1899. 8 Bl. u. 460 S. 8°. M. 8,50.

Ebenso wie der Franziskanerorden hat auch der der Dominikaner oder Prediger mit einer offiziellen Publikation seiner Quellen und Akten begonnen. Ausser dem zur Besprechung vorliegenden Band sind bisher erschienen: T. I. Fr. Gerardi de Fracheto, Vitae fratrum O. P. ed. Reichert 1896; T. II. fasc. I. Fr. Galvagni de la Flamma, Cronica Ordinis ed. Reichert 1897; T. III. Acta capitulorum generalium O. P. vol. I ab anno 1220 ad annum 1303 ed. Reichert 1898; T. V. Litterae encyclicae magistrorum generalium (1233—1376), 1900; T. VI. Raymundiana 1. 1898. 2. 1901; T. VIII. Acta capitulorum generalium vol. III. (1380—1498), 1900; T. IX. eadem, vol. IV. (1501—1553), 1901; T. X. eadem, vol. V. (1558—1600), 1901. — Man muss bedauern, dass eine so wichtige und weitgreifende Publikation nicht nach einem festen Plan und einheitlichen Grundsätzen angelegt ist (vgl. die Besprechung der ersten vier Bände von Karl Müller-Breslau in der Theol. Litteraturzeitung 25. Jahrg. Nr. 2 u. 16). Ob eine wirklich vollständige Herausgabe alles dessen, was die Geschichte des berühmten Ordens angeht, beabsichtigt wird, ist aus den Prospekten nicht ersichtlich. Der Geschichte der deutschen Ordensprovinz würden hiernach allein fünf Bände gewidmet sein. Jedenfalls liegt schon jetzt eine Fülle bisher unbekannten und höchst werthvollen Materials für eine Ordensgeschichte vor, und nach der fortschreitenden Besserung der Edition, welche die bisher erschienenen Bände aufweisen, ist zu erwarten, dass die Publikation im Ganzen allen wissenschaftlichen Anforderungen in ausreichendem Maasse genügen werde. Mit der Herausgabe der offiziellen Akten und der Chroniken würde freilich für eine wirklich erschöpfende Ordensgeschichte noch wenig gethan sein. Hinzukommen müsste ein Regestenwerk über alle bisher zugänglichen auf den Orden und seine Mitglieder bezüglichen Nachrichten, und man sollte denken, dass das bei der Arbeitsorganisation, wie sie eben nur in einem solchen Orden durchzuführen ist, kein Ding der Unmöglichkeit sei. — Der vorliegende Band enthält die Beschlüsse von 65 Generalkapiteln des Ordens aus den Jahren 1304—1378, zum grössten Theil in extenso nach den Protokollen, die allerdings nur in späteren Abschriften existiren (vgl. den Bericht des Herausgebers in T. III.), mitgetheilt, zum kleinern Theil rekonstruirt aus einer Kompilation eines deutschen Dominikaners des 15. Jahrhunderts. Nur an wenigen Stellen werden wir an die grossen Zeitereignisse, die Kämpfe Ludwigs des Baiern, den schwarzen Tod, die englischen Wirren erinnert. Die Berathungsgegenstände kehren immer wieder; sie bestehen zumeist in dem Detail der Liturgie, Disziplin und Organisation. So mag dem ersten Blick das dargebotene Material etwas uninteressant erscheinen; aber dem tiefer Schauenden offenbart sich hier eine Fülle von Leben, das zu begreifen und in seiner vor allem erzieherischen Wirkung zu verfolgen sich lohnen würde, auch wenn es nicht dem Orden angehörte, der mit der Geschichte der abendländischen Nationen in der zweiten Hälfte des Mittelalters enger verflochten ist, als irgend ein anderer. Von Frankreich zu schweigen, das natürlich den Löwenantheil davonträgt, erfährt auch die deutsche Orts- und Personengeschichte eine beachtenswerthe Bereiche-

rung, deren Erschliessung freilich erst die Indices ermöglichen werden, welche der unermüdliche Herausgeber verspricht.

Berlin. B. Bess.

**Christian Pesch** [S. J.], Theologische Zeitfragen. Zweite Folge. Freiburg i. B., Herder, 1901. 1 Bl. u. 138 S. 8°. M. 1,80.

Peschs erste Folge von Theologischen Zeitfragen haben wir an dieser Stelle in No. 39, Jahrg. 1900 angezeigt. Der jetzt vorliegende Band umfasst drei Abhandlungen. In der ersten versucht der Verf., in der Form einer Wiedergabe der hauptsächlichsten Ideen von Theodor v. Regnons Werk über die Dreieinigkeit, über die zwei verschiedenen Auffassungen der Lehre von der allerheiligsten Dreieinigkeit zu unterrichten, die griechische und die augustinisch-scholastische, die in den spekulativen Erklärungen der Lehre sich fremdartig, gegensätzlich zu einander verhalten. Zu der zweiten Abhandlung über das Wesen der Todsünde hat Schells Theorie hierüber im dritten Bande seiner Dogmatik den Anlass gegeben. Mit demselben Gegenstande befasst sich auch die dritte Abhandlung über die Seele des Todsünders im Jenseits, die auch durch Schell veranlasst ist und die Eschatologie des Origenes, das Urtheil der Kirche über sie, ferner die apostolische Tradition erörtert und zu folgendem Schluss kommt: „Zu einer Todsünde gehört nothwendig die aus klarer Erkenntniss hervorgehende freiwillige Uebertretung eines göttlichen Gebotes in einer wichtigen Sache. Nur eine solche Sünde und jede solche Sünde verdient die Hölle."

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Dr. Bruno Violet, ein Berliner Gelehrter, hat zu Damaskus ein zweisprachiges Bruchstück aus Psalm 78 entdeckt und veröffentlicht den griechischen und arabischen Text in der „Oriental. Litt.-Zeit.". Das Psalmbruchstück ist ein Ergebniss der Forschungen, die Dr. Violet im Zusammenhange mit dem Unternehmen des Berliner Theologen Prof. D. Frhr. v. Soden durch das Entgegenkommen des Frl. E. Königs zu Berlin ermöglicht worden sind. Die Damascener Moschee-Genisah, der Kubbet el Hasne, über deren Bücherschätze viel gefabelt und jedem Besucher der Omaijaden-Moschee Geheimnissvolles zugeraunt wurde, hat sich als eine richtige Rumpelkammer erwiesen; es ist ein fensterloser, durch eine alte Eisenthür beschützter Raum von der Grösse eines mittleren zweifenstrigen Zimmers, der in Mannshöhe mit unordentlich hingeworfenen Resten von Handschriften bedeckt war. Dr. Violet hat in monatelanger Arbeit und unter grossen Schwierigkeiten diese Masse durchstöbert. Mit der Hauptmasse, etwa 99½ v. H., beschäftigte er sich absichtlich nicht weiter, weil sie fast nur aus Koranen in den Schriftzeichen aller Zeiten, vom 2., vielleicht gar vom 1. Jahrh. der Hedjra an bis in die neueste Zeit besteht. Es war schon viel und nur als eine Wirkung der Reise des Kaisers zu erklären, wenn man einem Christen dort die Arbeit überhaupt gestattete; darum liess er absichtlich die Korane ganz bei Seite, obwohl er gern dafür gesorgt hätte, dass wenigstens die ältesten Bruchstücke in der langen dünnen omaijadischen Schrift vereinigt würden. Seine Aufgabe litt von vornherein unter dem Umstande, dass er allein ausgesandt worden war und nicht von der Regierung; für eine Regierungsabordnung von mindestens zwei Gelehrten wäre alles leichter und erfolgreicher vor sich gegangen. Der kurze Damascener Aufenthalt des Dr. Moritz aus Kairo genügte nicht, um ein endgiltiges Urtheil über den Werth der ganzen arabischen Masse zu geben. Dr. Violet hofft, dass die Arbeit an der Hauptmasse nochmals aufgenommen werden wird, am besten, wie die Baalbekker Ausgrabungen, auf unmittelbare Anordnung des Kaisers. Die von Dr. Violet hergestellte kleine Sammlung, die nun leider wieder im Dunkel der Kubbe weiterschlummert, enthält recht werthvolle griechische Majuskel- und Minuskel-Bruchstücke, eine [illegible] Menge syrischer, besonders auch solche in der seltenen palästinischen Mundart, während sonst lateinische, hebräische, armenische, einige samaritanische und altfranzösische, auch sehr unbedeutende koptische Bruchstücke in der Sammlung enthalten sind. Die wichtigsten [illegible] photographirt worden dank der Erlaubniss des [illegible] Nasin Pascha, und der selbstlosen und opferwilligen Hilfe des bekannten Orientreisenden H. Burchardt [illegible] Berlin. Das Psalmbruchstück selbst ist sehr zerfetzt und die Tinte häufig so verwischt, dass selbst mit der Lupe nicht alles zu lesen war. Dem in möglichster Treue wiedergegebenen Text will Dr. Violet später [illegible] sachliche Besprechung des Bruchstücks folgen lassen.

### Neu erschienene Werke.

Ad. Jülicher, Moderne Meinungsverschiedenheiten über Methode, Aufgaben und Ziele der Kirchengeschichte. Rektoratsrede. Marburg, Elwert, M. 0,50.

Frdr. Spitta, Untersuchungen über den Brief des Paulus an die Römer. [Zur Geschichte und Litteratur des Urchristenthums 31.] Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. M. 5.

### Zeitschriften.

*Der Beweis des Glaubens.* November. E. [illegible] Steude, Die christlichen Liebeswerke, eine wirksame Apologie des Christenthums. — W. Schmidt, Zur Frage nach dem Ursprung des Christenthums. — [illegible] die Pseudo-Apologetik des modernen Rationalismus. — Ed. König, Kain.

***Römische Quartalschrift für christliche Alterthumskunde und für Kirchengeschichte.*** 15,3. E. Wüscher-Becchi, Der Crucifixus in der Tunica manicata. — Alb. Mayr, Die christlichen Begräbnissstätten auf Malta. — A. de Waal, Die Daten über den heil. Apostel Paulus im Martyrologium Hieronymianum. — Aus den Katakomben i. J. 1112. — A. Baumstark, Die Translation der Leiber Petri und Pauli bei Michael dem Syrer; Eine syrische Weltgeschichte des 7. Jahrhs. — E. Goeller, Zur Geschichte der päpstlichen Finanzverwaltung unter Johann XXII. — L. F. Mathaus-Voltolini, Die Betheiligung des Papstes Clemens VIII an der Bekämpfung der Türken in den Jahren 1592/95. — G. Buschbell, Ein Schreiben des Bischofs von [illegible] Johannes Pflug von Aspermont, an den Kardinal Bellarmin über die Wirren in seiner Diözese aus dem J. [illegible] Nebst Bellarmins Antwort.

*Revue des sciences ecclésiastiques.* Octobre. — Brémond, La vraie notion du miracle. II. — [illegible] Quilliet, Foi et libre-pensée à propos de l'Index. — A. Sagary, L'église et les papes à la fin du moyen âge. La renaissance. IV. — E. Griselle, Sermon inédit de Bourdaloue sur la préparation à la mort.

*The Jewish Quarterly Review.* October. I. Abrahams, „Menasseh Ben Israel's Mission to Oliver Cromwell." — J. Skinner, Notes on a newly acquired Samaritan Manuscript. — S. Schechter, Geniza Specimens. Saadyana. — M. Joseph, Religious Life in the Home. — R. J. H. Gottheil, Gleanings from Spanish and Portuguese Archives. — C. G. Montefiore, The Desire for Immortality. — H. M. Adler, The Jews in Southern Italy. — W. Bacher, Ein hebräisch-persisches Liederbuch. — N. Porges, Zu Schechters neuesten Genizafunde. — S. A. Hirsch, Isaiah XLV, [illegible] — M. Kayserling, Autos de fé and Jews.

# Philosophie.

### Referate.

**O. Flügel** [Pastor in Wansleben], Zur Philosophie des Christenthums. Abhandlungen und Betrachtungen.

Langensalza, H. Beyer u. Söhne, 1899. 126 S. 8°. M. 1,80.

Der religionsphilosophische Standpunkt des Verfassers ist aus seinen zahlreichen Schriften und seinen Aufsätzen in den Organen der Herbartschen Schule hinreichend bekannt. Die „Abhandlungen" der vorliegenden Arbeit vertreten in einer Reihe von Einzelfragen eben diesen bekannten Standpunkt mit besonderer Spitze gegen die Ritschlsche Theologie. So vor Allem die erste Abhandlung, die — ohne der Ritschlschen Position gerecht zu werden — doch einen beachtenswerthen Beitrag zum Begriff der Werthurtheile liefert, der freilich inzwischen durch Reischles Untersuchung über „Werthurtheile und Glaubensurtheile" überholt ist. In demselben Maasse zeigt jene Tendenz der fünfte Aufsatz, der die Seelenfrage behandelt und der neben dem ersten besonders hervorgehoben zu werden verdient. Hier erscheint mir die Fragestellung Flügels: „wie müssen wir uns die Seele denken, wenn persönliche Unsterblichkeit möglich sein soll?", — abgesehen von der freilich nicht zufälligen Terminologie — richtig und beachtenswerth. Ueber diese Problemstellung hinaus vermag ich aber den ganz auf Herbartschen Voraussetzungen fussenden Ausführungen des Verfassers nicht beizustimmen.

Den „Abhandlungen" ist eine kleine Sammlung erbaulicher „Betrachtungen" beigefügt.

Steglitz b. Berlin. G. Wobbermin.

**Paul Hensel** [aord. Prof. f. Philos. an der Univ. Heidelberg], Thomas Carlyle. [Frommanns Klassiker der Philosophie hgb. von Richard Falckenberg. XI.] Stuttgart, Fr. Frommann (E. Hauff), 1901. 212 S. 8° mit Bildniss. M. 2.

Der Verf. selbst sagt uns auf S. 75 seines, Wilhelm Windelband zugeeigneten, Buches: „dass es Carlyle wenig darauf ankam, ein theoretisches System der Philosophie zu entwickeln. Und ein derartiges System zu bilden erschien ihm auch bei andern keineswegs als das höchste Ziel menschlicher Thätigkeit". Unter die Klassiker der Philosophie kann man Carlyle eigentlich nicht stellen. Aber auch der Begriff des Historikers, des Sozialpolitikers würde nicht die ganze Leistung dieses Lebens umfassen; und da Carlyle andrerseits nur auf der Grundlage einer in bitterem Kampfe philosophisch gefestigten Weltanschauung geistig zu leben vermochte, so wird er immer noch am besten bei den Philosophen untergebracht.

Zu zeigen, wie Carlyles Leben mit seiner Lehre und deren „Zentralpunkt", der „Spontaneität des moralischen Bewusstseins", in Uebereinstimmung war, und wie seine Schriften „gar nichts anderes als der objektiv gewordene Ausdruck seines Charakters" sind, hat sich Hensel zur Aufgabe seiner biographischen Darstelllung gemacht. Er stellt sich ausdrücklich in scharfen, zu scharfen Gegensatz zu Froude, in dessen Biographie das Leben Carlyles „ein direktes Widerspiel seiner Philosophie" sei. Von dem bekannten v. Schulze-Gaevernitzschen Buch unterscheidet sich das H.sche zu seinem Vortheil dadurch, dass hier Carlyles geistige Gestalt vor dem Leser biographisch aufgebaut, dass eben die Entwickelung von Leben und Lehre in eins gearbeitet erscheint. Auch den zuweilen fühlbaren Zwang konstruirender Deutung äusserer Lebenswendungen lässt man sich gefallen, da einer solchen Deutung doch im Leser selbst das Bedürfniss nach tieferer Motivirung entgegenkommt.

Aus der Behandlung der Lebensschicksale seien die feinen, verständnissvollen Bemerkungen über Carlyles Verhältniss zu seiner Frau (S. 56. 121 ff.) hervorgehoben. H.s Auffassung der geistigen Entwickelung und seine Beurtheilung der Leistungen Carlyles, in ihren wesentlichen Zügen schon aus der Einleitung zu der von ihm herausgegebenen Uebersetzung der „Sozialpolitischen Schriften" bekannt, werden hier natürlich näher begründet und vielfach ergänzt (s. besonders die Besprechung des Sartor Resartus S. 88—97). Carlyles Naturphilosophie in ihrem Verhältniss zu Novalis und Kant, seine Geschichtsauffassung, in ihren Fichteschen Elementen und worin sie von Fichte abweicht, werden eingehender dargelegt; Goethes entscheidende Einwirkung, hier wie dort den ersten Grund legend, wird charakterisirt. Ein besonderes Kapitel analysirt die sozialpolitischen Lehren und Forderungen Carlyles. Hier sei unter anderem auf die Würdigung seiner Stellung zur Negerfrage hingewiesen, eine Stellung, die, seiner Zeit mit äusserster Entrüstung bekämpft, heute immer mehr als die allein richtige erkannt wird. Mit einem Wort über Carlyles Bedeutung für Deutschland schliesst das Buch. H. weist darauf hin, dass bei uns heute dem Ruf: „Zurück zu Kant" immer vernehmlicher der andere: „Vorwärts zu Fichte" gefolgt sei; in schönen und wahren Worten spricht er aus, was Carlyle in diesem „Kampf um einen Lebensinhalt" uns sein könne. Und man braucht nur an ein Buch wie Herrmanns Ethik zu denken, um zu fühlen wie Carlyle. das Vorbild seines Lebens und seiner Arbeit, uns immer theurer werden muss.

Berlin. M. Cornicelius.

**Rudolf Holzapfel**, Panideal. Psychologie der sozialen Gefühle. Leipzig, Johann Ambrosius Barth, 1901. IX u. 233 S. 8°. M. 7.

Der Verf. ist ein Schüler von Richard Avenarius, dessen Andenken er auch das Buch gewidmet hat. In 1075 Aphorismen spricht er seine Anschauungen und Erfahrungen über Einsamkeit, Sehnsucht, Hoffnung, Gebet, Kampf, Gewissen, Kunst, Welten und Ideal aus. Zur Kennzeichnung der Sprache führen wir den Satz an, dass „nur die menschheitskünstlerische Variirung der unterschiedsgraduell hygiopsychischen Menschheits-

entwickelung als eine Wollungsantizipation zum Panideale eines möglichst entwickelten Individuums zu werden vermag", und dass „nur das 'Realisiren' des unterschiedsgraduell hygiopsychischen 'Panideals' die komplizirtesten Schaffensbedürfnisse eines Individuums von grösstmöglicher Entwickelung möglichst vollkommen befriedigen könnte". In seinem Nachwort sagt der Verf., er habe erlebt, dass kein anderer, auch der Grösste nicht, ihm einen Wink geben könne, für welches Ideal er leben solle, sondern er selbst suchen müsse. — Dem Buche hat Ernst Mach ein Vorwort geschrieben, in dem er sagt, man „gewinne hier einen tieferen Einblick in die Psychologie des Forschers, Erfinders, Künstlers, Religionsstifters, Kulturgestalters. Man lernt es verstehen, wie sogar das eigene Ich in einem Entwickelungsstadium demselben Ich in einem anderen Entwickelungszustand entfremdet werden kann." Er betont, dass „die individuellen psychischen Erlebnisse vor dem Verf. mit einer ganz anderen Lebhaftigkeit stehen wie vor einem Leser, der vielleicht Analoges in gleicher Stärke nie erfahren hat", und bedauert, dass er seine Darstellung nicht wenigstens durch schematisirte typische Erlebnisse erläutert hat.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Gesellschaften und Vereine.

*Psychologische Gesellschaft zu Breslau.*

Die Gesellschaft versendet soeben den Jahresbericht über ihr 4. Vereinsjahr 1900/01, dem wir folgendes entnehmen: In den 13 wissenschaftlichen Sitzungen fanden 9 Vorträge, 4 Referate und eine Demonstration statt; von drei Vorträgen sind dem Jahresbericht Auszüge beigegeben. Die Publikation der im vorhergehenden Winter gehaltenen Jahrhundertvorträge hat begonnen. Bis jetzt sind folgende Broschüren im Buchhandel erschienen: Prizatdoz. Dr. W. Stern, „Die psychologische Arbeit des 19. Jahrh.s", Nervenarzt Dr. R. Gaupp, „Die Entwickelung der Psychiatrie im 19. Jahrh.", Konsistorialrath Prof. Dr. D. v. Hase, „Die psychologische Begründung der religiösen Weltanschauung im 19. Jahrh.". Im Erscheinen begriffen sind die Vorträge der HH.: Privatdoz. Dr. H. Sachs über die Gehirnpsychologie, Rechtsanwalt Dr. K. Steinitz über den Verantwortlichkeitsgedanken, Oberlehrer Dr. F. Kemsies über die pädagogische Psychologie im 19. Jahrh. Seit dem vergangenen Winter besitzt die Gesellschaft auch eine Bibliothek. Zur Ertheilung von Auskünften und Uebersendung des Jahresberichts sind der Vorsitzende Dr. W. Stern, Höfchenstr. 101 und Rechtsanwalt Dr. Steinitz, Antonienstr. 22/23 bereit.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

In der „Académie des Inscriptions" wurden in der letzten Sitzung einige bemerkenswerthe Berichte erstattet. Zunächst zeigte Clermont-Ganneau eine archäologische Entdeckung von höchstem Interesse an, die soeben von Adrien Smith im östlichen Palästina, in Telberh-Chibâh, nahe bei Mzeirîs im Süden von Damaskus, gemacht worden ist. Es handelt sich um eine ägyptische Stele des Pharao Seti I. von der 19. Dynastie, die beweist, dass sich die ägyptischen Eroberungen bis nach Syrien erstreckten in einer Zeit, in der die Israeliten sich dort noch nicht niedergelassen hatten. — Cagnat theilte der Akademie das Resultat der Ausgrabungen mit, die unter der Leitung von Courmontagne in Lambesis in dem Lager der Legion des Augustus unternommen worden sind. Man hat den ganzen östlichen Theil des Prätoriums entdeckt und darin wichtige Urkunden aufgefunden. — Babelon erstattete Bericht über eine Reise, die er zum Zweck numismatischer Forschungen im letzten September nach Berlin und Braunschweig unternommen hat, in der Absicht, die allgemeine Beschreibung der Münzen von Kleinasien, die im Manuskript und unvollendet von dem verstorbenen Waddington hinterlassen wurde, zu vervollständigen. Babelon hat die Berliner Sammlungen studiren können, die ihm von ihrem Konservator H. Dressel zur Verfügung gestellt wurden, und er hat ebenso die Sammlung Arthur Lobbeckes in Braunschweig studirt, der ihm seine numismatischen Schätze zeigte. Die Akademie beschloss, den HH. Dressel und Lobbecke offiziell Dank auszusprechen.

#### Gesellschaften und Vereine.

*Sitzungsber. d. Kgl. preuss. Akad. d. Wissensch. zu Berlin*

31. Okt. Sitz. der philos.-hist. Kl. Vors. Sekr.: Hr. Vahlen.

1. Hr. Stumpf las: „Ueber den Willensbegriff". Die Gefühlszustände werden in statische und dynamische (Begehrungen), die letzteren wieder in passive und aktive (Strebungen) getheilt. Die erste Unterscheidung betrifft die Qualität des Zustandes selbst, die zweite wesentlich die intellektuellen Unterlagen. Die Frage, wie sich der spezielle Fall des Wollens von dem allgemeinen des Strebens unterscheiden lasse, wird besonders mit Rücksicht auf das Merkmal der sicheren Erwartung des Erfolges besprochen, welches dem Vortragenden für sich allein unzureichend erscheint.

2. Hr. Harnack legt die von dem Privatdozenten Dr. Diekamp in Münster eingesendeten „Mittheilungen über den wiederaufgefundenen Kommentar des Oecumenius zur Apokalypse" vor.

3. Hr. Schmoller legt Bd. VI erste und zweite Hälfte der Acta Borussica, Behördenorganisation, vor. Die zweite Hälfte enthält die Akten vom 31. Mai 1740 bis Ende 1745; die erste eine einleitende Darstellung der Behördenorganisation und allgemeine Verwaltung in Preussen beim Regierungsantritte Friedrichs II., wie der erste Band eine ähnliche Darstellung für den Regierungsantritt Friedrich Wilhelms I. gebracht hatte. Bd. III derselben Aktenreihe, die Zeit von 1718—23 behandelnd, wird in wenigen Wochen folgen; die Bände IV und V, welche die Zeit von 1723—40, und Bd. VII und VIII, welche die Epoche bis zum siebenjährigen Kriege behandeln, sind so weit vorbereitet, dass sie in einigen Jahren fertig werden.

4. Das korrespondirende Mitglied Hr. Michaelis in Strassburg i. E. sendet das mit Unterstützung der Akademie vollendete Werk Arx Athenarum a Pausania descripta. In usum scholarum ediderunt O. Jahn et Ad. Michaelis. Editio 3. Bonnae 1901.

31. Oct. Sitz. d. physik.-mathem. Kl. V. S.: Hr. Auwers.

1. Hr. Auwers las über eine von ihm ausgeführte Bearbeitung der Greenwicher Meridianbeobachtungen von 1812—1819. Das Ergebniss der Arbeit besteht in einem Katalog von 571 Sternen für Aeq. 1815, welcher an Stelle des 1817 von Pond aus den ersten Jahrgängen der Beobachtungen an den Troughtonschen Instrumenten abgeleiteten „Catalogue of 400 stars" tritt.

2. Hr. Kohlrausch machte eine Mittheilung über den Temperatureinfluss auf das elektrische Leitvermögen von Lösungen, insbesondere auf die Beweglichkeit der einzelnen Ionen im Wasser. Aus dem beobachteten Temperatureinfluss auf das Leitvermögen verdünnter wässeriger Lösungen von Elektrolyten wird der Einfluss auf die einzelnen Ionen abgeleitet. Ferner wird ein einfacher Zusammenhang zwischen den linearen und den quadratischen Koeffizienten der Temperaturformel nachgewiesen, der sich dahin deuten lasst, dass die Beweglichkeiten aller Ionen im Wasser zu einer und derselben Temperatur (—39°) hin nach Null konvergiren.

3. Hr. van't Hoff las über die Bildungsverhältnisse der ozeanischen Salzablagerungen, insbesondere des Stassfurter Salzlagers: XXIII. Das Auftreten von Kieserit bei 25°. In Gemeinschaft mit den HH. Meyerhoffer und Smith wurde gefunden, dass der Kieserit unter [illegible] der wasserentziehenden Wirkung des Chlormagnesiums

schon bei 25° auftritt. Das Existenzgebiet desselben wurde festgestellt und die nunmehr zum Abschluss gelangte Untersuchung, soweit sie sich auf 25° und Sättigung an Chlornatrium, bei Anwesenheit der Sulfate und Chloride von Magnesium und Kalium bezieht, zusammenfassend wiedergegeben.

4. Hr. Engler überreichte ein mit Unterstützung der Kolonial-Abtheilung des Auswärtigen Amts herausgegebenes neues Heft der „Monographien afrikanischer Pflanzen-Familien und -Gattungen": VI. *Anonaceae*, bearb. von A. Engler und L. Diels. Leipzig 1901; und Hr. Möbius einen Sonderabdruck aus Bd. II der „Fauna arctica" von F. Römer und F. Schaudinn: Arktische und subarktische Pantopoden. Jena 1901.

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**August Messer** [Privatdoz. an d. Univ. Giessen u. Gymn.-Oberlehrer], Kritische Untersuchungen über Denken, Sprechen und Sprachunterricht. [Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagogischen Psychologie. Hgb. von H. Schiller und Th. Ziehen. III. Band, Heft 6.] Berlin, Reuther & Reichard, 1900. 51 S. 8°. M. 1,25.

Mit besonnener Kritik wägt der Verf. ab zwischen zwei entgegengesetzten Aeusserungen: nach der einen sind die todten Fremdsprachen für den Unterricht werthvoll, nach der anderen werthlos. Erstaunlich scheint mir, dass man zur Entscheidung jener Frage noch den Umweg macht, erst zu untersuchen, ob die Worte Zeichen für die Dinge, oder nur für unsere Vorstellungen sind. Auch sonst scheinen mir manche Fragen längst erledigt vor ihrer Behandlung durch „moderne" Untersuchungen. So fiel mir z. B. ein, dass schon 1855 Steinthals umfangreiches Buch „Grammatik, Logik und Psychologie" erschienen ist. Der Verf. betont, dass uns ja doch in den fremdsprachlichen Schriften eine Fülle von konkreten Persönlichkeiten, Ereignissen und Zuständen entgegentritt, dass wir staatliches, religiöses Leben usw. kennen lernen. Und so würde er sich wohl zu der Formel bekennen, dass die Erlernung der fremden Sprachen in der Schule nur Mittel zum Zweck, nie Selbstzweck sein darf. Ob damit die neuerdings angeordneten deutsch-griechischen Uebersetzungen übereinstimmen?

Berlin. K. Bruchmann.

**Josef von Körösy** [Direktor des statist. Bureaus der Stadt Budapest, Dr.], Statistik des Unterrichtswesens für die Jahre 1889/90—1894/95. Uebersetzt aus dem Ungarischen. Berlin, Puttkammer & Mühlbrecht, 1900. IV u. 59 S. u. 89 S. Tabellen. gr. 8°. M. 4.

Körösy unternimmt in dem vorliegenden Bande eine statistische Untersuchung der geistigen Entwickelung der Budapester Schulknaben und -mädchen. Er hat zu diesem Zweck Schüler und Schülerinnen der Budapester Elementarschulen beobachtet und theilt die Ergebnisse über den allgemeinen, sowie über ausgezeichneten bezw. nicht entsprechenden Fortgang in den wichtigsten Lehrgegenständen, über die Repetenten bei Knaben und über die Schulversäumnisse mit.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

In Oesterreich ist mit Beginn dieses Studienjahres die Verordnung des Unterrichtsministers über die Erlangung des Doktorgrades an den technischen Hochschulen in Kraft getreten. Die ersten Anmeldungen zu den Rigorosen sind bereits erfolgt. Die wichtigste Bestimmung in der Verfügung des Unterrichtsministers lautet, dass der Kandidat bei Vorlage der Doktor-Dissertation mit seinem Eide zu bekräftigen hat, dass er die Abhandlung selbständig verfasst habe. Weiter muss die Dissertation in der Vortragssprache der technischen Hochschule abgefasst sein. Ueber Ausnahmefälle hat das Professorenkollegium zu entscheiden, dessen Beschlüsse jedoch der Genehmigung des Unterrichtsministeriums unterliegen. Die Formel für das Gelöbniss des Kandidaten bei der Promotion wird folgendermaassen festgesetzt: „Ich gelobe feierlich, dass ich das Ansehen der technischen Hochschule, die mir den akademischen Grad eines Doktors der technischen Wissenschaften verliehen hat, immer hoch halten und stets bestrebt sein werde, die technischen Wissenschaften nach meinen besten Kräften zu fördern".

#### Neu erschienene Werke.

A. Messer, Die Reformbewegung auf dem Gebiete des preussischen Gymnasialwesens von 1882—1901. Leipzig, Teubner.

Th. Ziegler, Allgemeine Pädagogik. [Aus Natur und Geisteswelt.] Ebda. Geb. M. 1,25.

Karl T. Fischer, Der naturwissenschaftliche Unterricht in England. Ebda.

Library Bulletins, Nr. 2: Books on Education in the Libraries of Columbia University. New York. Druck der Universität.

#### Zeitschriften.

*Neue Blätter aus Süddeutschland für Erziehung und Unterricht.* 30, 4. Eitle, Schleiermacher als Erzieher. — G. Schlenker, Insektenfreundliche und insektenfeindliche Pflanzen.

*Pädagogische Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten.* 30, 11. A. Spitzner, Die pädagogische Pathologie im Seminarunterricht (Forts.). — K. Muthesius, Die Lehrerbildung im Dienste der bildenden Kunst.

*Pädagogisches Archiv.* November. Schmeding, Die Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichts in Berlin vom 6. bis 8. Juni 1900 vom Standpunkte eines alten Reformfreundes. — E. Kapff, Weltpolitik und höheres Schulwesen (Schl.). — Lortzing, Beiträge zur Frage der Oberlehrer-Ueberbürdung und der Herabsetzung der Pflichtstundenzahl (Schl.). — E. Lentz, Hemmungen geistiger Thätigkeit bei Schülern.

*Rheinische Blätter für Erziehung und Unterricht.* Oktober. A. Ritthaler, Zur Methodik des grundlegenden Rechenunterrichts I. — Laass, Die Bedeutung der Volksbildung für die Volkssittlichkeit (Schl.).

*Zeitschrift für den deutschen Unterricht.* 15, 10. Th. Matthias, Zur Geschichte unserer Wochentage. — H. Boll, Ueber bedenkliche und erfreuliche Erscheinungen in der deutschen Sprache der Gegenwart. II. — Prahl, Das Volkslied. — Frz. Branky, Zum Lesestück von der Fürsorge Gottes.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Alfred Rahlfs** [aord. Prof. f. alttestamentl. Theol. an der Univ. Göttingen], Die Berliner Handschrift des

sahidischen Psalters. [Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, philol.-histor. Kl. N. F. Bd. IV, Nr. 4.] Berlin, Weidmann, 1901. 153 S. 4° mit drei Lichtdrucktaf. M. 11.

Mit besonderer Freude kann ich die vorliegende Publikation der koptischen Psalterhandschrift des Berliner ägyptischen Museums von Rahlfs zur Anzeige bringen, da sie in jeder Hinsicht als eine Musterpublikation bezeichnet werden kann. Der Verf. hat mit grosser Ausdauer und scharfem Auge den leider stark zerstörten Text des sahidischen Psalters, den bereits im J. 1898 Wallis Budge auf Grund eines tadellos erhaltenen, jetzt im British Museum aufbewahrten Papyrus edirt hatte, entziffert und ergänzt. Welche schwere und entsagungsvolle Arbeit dieses Unternehmen erforderte, weiss der Ref. aus eigener Erfahrung, da er in Verbindung mit den Herren Prof. Sethe und Direktorialassistenten Dr. Schäfer im J. 1890 die Pergamentblätter zu verifiziren und zu ordnen versuchte. Damals haben wir die Arbeit unterbrochen, weil uns nur der bohairische Text von Lagarde zu Gebote stand, der die Identifizirung der kleinen Bruchstücke sehr erschwerte. Dies war durch die Publikation von Budge leichter geworden.

Nach einer Zusammenstellung der früheren Publikationen des koptischen Psalters in sahidischer und bohairischer Sprache[1]) giebt der Hgb. eine genaue Beschreibung der Handschrift selbst, die sich über Lagenbildung, Format, Liniirung und Schrift verbreitet. Die Handschrift will er zu den ältesten Pergamentcodices rechnen und um das Jahr 400 ansetzen. In einem zweiten Abschnitte legt R. sein Verfahren bei der Ausgabe dar. Hier möchte man geneigt sein, einige Einwände zu erheben, denn mit der Durchführung der Ergänzung der zahlreichen Lücken ist R. auf halbem Wege stehen geblieben, indem er regelmässig die Anfänge und die Mitten der einzelnen Zeilen ergänzt, die Zeilenschlüsse gewöhnlich unausgefüllt gelassen hat. Mag durch diese Methode dem wissenschaftlichen Gewissen Genüge geleistet sein, so bereitet dem Leser ein derartiger Torso eine gewisse Qual und ist im akademischen Unterricht gar nicht zu verwenden. M. E. braucht man bei der Ergänzung des Textes keine übertriebene Aengstlichkeit an den Tag zu legen, da z. B. die Differenzen zwischen dem Londoner und dem Berliner Text von keiner erheblichen Natur sind. Dass der Hgb. dagegen bei der Worttrennung sich der älteren Methode angeschlossen hat, kann ich nur billigen.

Besondere Aufmerksamkeit hat R. den orthographischen und grammatikalischen Eigenthümlichkeiten der Handschrift zugewendet und eine Reihe feiner Beobachtungen vorgelegt. Freilich möchte ich nicht alle Besonderheiten in gleicher Weise werthen, da sicherlich zum Theil nur Inkorrektheiten des Abschreibers vorliegen, denn die Handschrift ist höchst lüderlich geschrieben und hat in alter Zeit bereits zahlreiche Korrekturen erfordert, aber manche Versehen sind nicht ausgemerzt worden, wie z. B. in Ps. 42, 1 *ououróme* st. *ourôme* und vs. 3 *etoouaab* st. *etouaab*. Demgemäss ist die doppelte Schreibung von *mm* in Ps. 9, 32 *et$^e$mmčôš$^e$t* und 90, 15 *sôt$^e$mm* nur auf die Nachlässigkeit des Abschreibers zurückzuführen. Aus demselben Grunde kann ich die Bemerkung auf S. 37, 9 nicht gutheissen, dass in dem Worte *(ouo)mpte* Ps. 47, 13 ein euphonisches *p* hinter *m* eingeschoben sein soll; vielmehr liegt der Fall hier so, dass ursprünglich der Schreiber *(ouo)mpe* geschrieben, ein Korrektor später *t* übergeschrieben hatte, ohne das *p* auszustreichen, aber *(ouo)mte* gelesen wissen wollte. Wenn R. sich auf den umgekehrten Fall beruft, nämlich auf den Ausfall des *p* hinter *m* in Pistis Sophia S. 41, 4 *$^e$mtêr$^e$f* und S. 106, 9 *paralêmtès*, so liegt hier nur ein Druck- oder Abschreibefehler von Schwartze-Petermann vor. — Beanstanden möchte ich ferner die Bemerkung auf S. 39, 4 zu der vorkommenden Verwechselung von *ži* statt *že*, denn *ži* ist die ursprüngliche Form des status constructus, die sich noch in einzelnen festen Wendungen erhalten hat. Herr v. Lemm hat jüngst (Kleine koptische Studien im Bulletin de l'Académie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg 1901, S. 295 f.) *ži* auf Analogiebildung der mit *ži* „empfangen, nehmen" zusammengesetzten Verben zurückführen wollen; gegen diese Auffassung spricht jedoch ausser anderem die Imperativform von *žô* = *aži-s*.

Mit Recht hat der Hgb. bei den Ergänzungen die in einigen Punkten eigenthümliche Orthographie berücksichtigt, zuweilen vermisse ich dabei die Konsequenz. In allen sicheren Fällen bietet die Handschrift *th$^e$bbio* st. *ϑ$^e$bbio*, trotzdem ergänzt R. Ps. 37, 9 *aiϑ$^e$bbio* und 73, 21 *(petϑ)$^e$bbiêy*, obwohl Ps. 9, 39 *peth$^e$bbiêy* geschrieben ist. In gleicher Weise heisst es *č$^e$bboei* st. *č$^e$boei*, aber Ps. 17, 35 liest man *$^e$nn(ač$^e$bo)ei* und Ps. 78, 11 *$^e$mpekčb(oei)*, dagegen bemerkt R. Ps. 88, 14, dass er trotz des Raumes bei einfachem Artikel nicht *pe(č$^e$bb)oei* zu ergänzen wage, da in Ps. 43, 4 und 70, 18 der Possessivartikel stehe. In den ersten beiden Fällen steht doch auch der Possessivartikel!

Die Ergänzung ferner in Ps. 70, 12[1] von *p$^e$noute* statt des richtigen *panoute* ist trotz der Bemerkung auf S. 148 zu beanstanden, denn ich habe mich am Original überzeugt, dass der Raum für *panoute* vollkommen ausreicht.

Erwähnung verdient noch der Dialekt, über den der Hgb. S. 46 handelt. Mit Recht betont er, dass der Dialekt im ganzen rein sahidisch

[1]) Auf S. 5, Anm. 1 spricht R. von einer Abschrift Schwartzes. Diese befindet sich jetzt im Besitze von Herrn Prof. Erman, der den koptischen Nachlass erworben hat.

ist; auf der andern Seite verkennt er nicht die zahlreichen Berührungspunkte mit dem achmimischen Dialekt. Dass diese nicht auf Abhängigkeit von einer achmimischen Urform hinweisen, ist in berechtigter Weise verneint; vielleicht ist die Vermuthung gestattet, dass der Abschreiber aus dem achmimischen Sprachgebiet stammte und dass ihm beim Schreiben unwillkürlich einige Dialektformen eingeflossen sind.

Diese wenigen Bemerkungen mögen dem Hgb. zeigen, mit welchem Interesse ich seine Publikation durchgearbeitet habe, und zugleich den Dank für die schöne und werthvolle Gabe und die mannigfache Belehrung dokumentiren.

Berlin. Carl Schmidt.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

Hanns Oertel, Lectures on the study of language. [Yale Bicentennial Publications.] New York, Scribner. Geb. $ 3.

Benj. Ide Wheeler, The causes of uniformity in phonetic change. [S.-A. aus den Transactions of the American Philological Association. 1901.]

Frz. N. Finck, Die Klassifikation der Sprachen. Marburg, Elwert.

W. Geiger, Dîpavamsa und Mahâvamsa, die beiden Chroniken der Insel Ceylon. Erlangen, Deichert. M. 0,80.

Jul. Platzmann, Das anonyme Wörterbuch Tupi-Deutsch und Deutsch-Tupi. Leipzig, Teubner.

#### Künftig erscheinende Werke.

W. Wundt, Sprachgeschichte und Sprachpsychologie. Leipzig, Engelmann. Ca. M. 2,50.

#### Zeitschriften.

*The American Antiquarian and Oriental Journal.* September and October. St. D. Peel, Age and distribution of the monuments. — A. G. Morice, Who are the Atnas? — Excavations in Creta. Greek Civilization 3000 B. C. — A. C. Thomas, Mythology. A short presentation of the subject. — Theresa J. Freeman, Early Discoveries of the Mastodon. — L. W. Guncket, Ancient Memphis and Necropolis of Sakkara. — Fr. Starr, The Bernice Pauahi Bishop Museum. — A. F. Chamberlain, Philippine Studies. V.

*The China Review.* June and July. E. H. Parker, The Early Turks. V. — A. J. May, Chinese Nursery Rhymes. — E. W. Theving, A Chinese Romance. — H. A. Giles, Mr. Parker and the Mailed Fist. — H. J. Stevens, Cantonese Apothegms. — M. F. A. Fraser, Description of the Empire of China.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**J. Valaori,** Der Delphische Dialekt. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1901. X u. 83 S. 8°. M. 2,60.

Joh. Baunacks Herausgabe der delphischen Inschriften in der Sammlung von Collitz liegt vollendet vor. Man begreift es, dass Baunack nach gethaner Arbeit das Hochgefühl des delphischen Freigelassenen hat: *ποιέων ὃ κα ϑέλῃ, καὶ ἀποτρέχων οἷς κα ϑέλῃ.* Auf Baunacks verdienstvoller Ausgabe beruht die Beschreibung des Dialekts der Inschriften von Valaori. Nach den bekannten trefflichen Mustern hat er die Erscheinungen verzeichnet und hat die in Betracht kommenden Erklärungsversuche Anderer recht gewissenhaft angeführt. Selbst hat er zur Deutung kaum etwas beizusteuern vermocht. Das Büchlein ist als Grundlage weiterer Forschung dankenswerth. Die Zitate sind, soweit ich sie nachgeprüft habe, richtig, obwohl in den „Berichtigungen" drei Fehler enthalten sind. Im Texte fand ich mehrere Druckfehler. Zu den *ευ*-Stämmen S. 48 ist jetzt nachzutragen: Hugo Ehrlich, Die Nomina auf *-ευς*, Gütersloh, 1901. Die Schrift V.s ist Johannes Schmidt dargebracht. Schmidt wird sie wohl nicht mehr gesehen haben.

Graz. Rudolf Meringer.

**Ferdinand Heerdegen** [aord. Prof. f. klass. Philol. an der Univ. Erlangen], Ueber parenthetische Sätze und Satzverbindungen in der Kranzrede des Demosthenes. [S.-A. aus der Festschrift der Univ. Erlangen zur Feier des 80. Geburtstages Sr. Kgl. Hoheit des Prinzregenten Luitpold von Bayern.] Erlangen, A. Deichert Nachf. (Georg Böhme), 1901. 26 S. gr. 8°. M. 0,80.

Den Hörern des Demosthenes erleichterten, wie der Verf. in der Einleitung bemerkt, sein ausdrucksvoller Vortrag, die wechselnde Betonung der Satztheile, die Hebung und Senkung der Stimme und die Pausen das Verstandniss seiner langen weitausholenden Perioden. Den heutigen Lesern kommt nur die Interpunktion zu Hilfe; ihre Bedeutung darf daher nicht unterschätzt werden, und auf ein Interpunktionszeichen, die Parenthese, hin untersucht Heerdegen Demosthenes' Kranzrede. Er kommt zu dem Ergebniss, dass Demosthenes ein grosser Freund von parenthetischen Sätzen und Satzverbindungen war. Denn die beiden Abschnitte seiner Abhandlung, von denen der erste die Stellen behandelt, die schon in unseren neuen Ausgaben als Parenthesen interpungirt werden, während im zweiten die durchgenommen werden, bei denen das noch nicht der Fall ist, führen in der Kranzrede allein nicht weniger als 45 Beispiele an.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

Ad. Roemer, Homerische Gestalten und Gestaltungen. Erlangen, Deichert. M. 0,80.

Scholia in Dionysii Thracis artem grammaticam rec. A. Hilgard. [Grammatici Graeci. P. III.] Leipzig, Teubner.

Plauti comoediae. Rec. Fr. Ritschl. I, 2. Ebda.

Claudii Hermeri mulomedicina Chironis. Ebda.

Livius ed. Weissenborn, cur. Maur. Müller. Lib. VII—X. XXI—XXIII. Ebda.

Autenrieth-Kaegi, Wörterbuch zu den Homerischen Gedichten. Ebda.

Joh. Schmidt, Schüler-Kommentar zu Caesars Gall. Krieg. Leipzig, G. Freytag. Geb. M. 1,50.

#### Künftig erscheinende Werke.

Ernst Samter, Familienfeste der Griechen und Römer. Berlin, G. Reimer. M. 3.

#### Zeitschriften.

*Listy filologické.* XXVIII, 5. Karl Wenig, In welcher Form ist uns die Tragödie Προμηθεὺς δεσμώτης erhalten worden? IV. Die metrische Analyse der Chorpartien. — Fr. Čáda, Die Datirung des platonischen Phaidros. II.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Referate.**

**Novalis** sämmtliche Werke. Herausgegeben von Carl Meissner, eingeleitet von Bruno Wille [Dr. phil.]. 3 Bände. Leipzig, Eugen Diederichs, 1898. XCIII u. 337; 313; 368 S. 8°. M. 7,50.

Der grösste Lyriker der älteren Romantik, Friedrich von Hardenberg, hat nur einen geringen Theil seiner Werke selbst gedruckt gesehen. Seinen dichterischen Nachlass übergaben Friedrich Schlegel und Ludwig Tieck zuerst 1802 der Oeffentlichkeit, 1846 folgte noch ein 3. Theil, besorgt von Tieck und E. v. Bülow. Mit dieser Ausgabe hat man sich bis heut behelfen müssen. Die alten Romantiker aber waren schlechte Editoren, und leider sind ihre modernen Gesinnungsgenossen nicht viel bessere. Ironisch schiebt Meissner alles gelehrte Beiwerk bei Seite und sucht, durch eine neue, originelle Anordnung, die drei Bände der älteren Drucke zu einem harmonischem Ganzen zusammenzufügen. Um die wirklich originale Fassung der Werke aber bemüht er sich weniger. So entbehrt denn der Germanist noch immer der sehnlich begehrten wissenschaftlichen Bearbeitung der Novalisschen Dichtungen. Dagegen ist nicht zu verkennen, dass diese äusserlich schöne und würdige Ausgabe doch vielleicht ein Verdienst um das Publikum sich erwerben kann; mancher Freund unserer modernsten Dichtung, der den Namen Hardenbergs im Munde führt, ohne dass seine Worte ihm im Herzen nachklingen, wird die drei hübschen Bände gern zur Hand nehmen und sich in den unerschöpflichen Reichthum namentlich der „Fragmente" vertiefen, die uns doch heut unendlich viel mehr sagen, als der „Ofterdingen". Uebrigens hätte gerade für ein populäres Werk ein ausführliches Schlagwortregister am besten den Weg durch den Irrgarten dieser Aphorismen geführt, besser jedenfalls als Willes Einleitung, die den klassischen Essay Wilhelm Diltheys nimmermehr ersetzen kann.

Würzburg. Robert Petsch.

**Elias Steinmeyer** [ord. Prof. f. german. Philol. an der Univ. Erlangen], Beiträge zur Entstehungsgeschichte des Clm. 18140. [S.-A. aus der Festschrift der Univ. Erlangen zur Feier des 80. Geburtstages Sr. Kgl. Hoheit des Prinzregenten Luitpold von Bayern]. Erlangen, A. Deichert Nachf. (Georg Böhme), 1901. 44 S. Gr. 8°. M. 1,50.

Steinmeyer will in dieser Arbeit der Paläographie mit den Mitteln philologischer Forschung zu Hilfe kommen und versucht den Nachweis zu führen, dass die althochdeutsche Glossenhandscrift Clm. 18140 (Graffs Bib. 1) zu Tegernsee, die dem 11. Jahrh. entstammt, in ihrem Grundstock direkt aus dem älteren Tegernseer Clm. 19440 abgeleitet ist. Hierzu führt er 1. Stellen an, in denen nach seiner Ansicht der jüngere Codex (a) zwei Texte des älteren (b) kontaminirt, 2. solche, wo a zwei Texte von b mit sonstigen Quellen kontaminirt, 3. solche, wo a einen Text von b mit sonstigen Quellen kontaminirt, und 4. solche, wo a einen Text von b copirt. Dabei setzt er voraus, dass man jedem Kopisten zutrauen dürfe, dass er Glossen oder Glossentheile seiner Vorlage bewusst oder unbewusst fortlasse, dass er die Schreibweise deutscher Wörter durchgehend oder ab und zu ändere, und dass er Fehler der Quelle, soweit er sie bemerkt, zu verbessern trachte.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Referate.**

**Gustav Busch** [Realschullehrer Dr.], Bulwers Jugendliebe und ihr Einfluss auf sein Leben und seine Werke. II. Th. [Beilage zum X. Jahresbericht der I. städtischen Realschule zu Dresden.] Druck von Albert Hille, 1900. L S. 4°.

Der hier vorliegende Abschluss der Abhandlung umfasst Bulwers „Professional Authorship" (1828–183 Der Verf. behandelt zuerst kurz Bulwers Verhältniss zu seiner Gattin, bespricht dann den Einfluss der Jugendliebe auf die Werke dieser Zeit und schliesst damit, dass wir an Bulwer den seltenen Vorgang beobachten können, dass ein in frühester Jugend geschlossener und nur kurze Zeit dauernder Herzensbund das Leben und das litterarische Wirken eines Mannes bis an sein Ende beherrscht. Drei Abstufungen dieses Einflusses aber stellt er auf, von denen die erste die Zeit der Jugendschriften von 1820–1828, die zweite die Jahre 1828–34 umfasst, während er sich in der dritten zu voller Objektivität durchgerungen hat.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

**Referate.**

**Die Lieder Peires von Auvergne** kritisch herausgegeben mit Einleitung, Uebersetzung, Kommentar und Glossar von Rudolf Zenker [ao. Prof. an der Universität Rostock]. Erlangen, Fr. Junge, 1900. X u. 265 S. gr. 8°. M. 4.

Mit einer gewissen Entsagung übergiebt der Herausgeber dieses Werk der Oeffentlichkeit. Er ist sich bewusst, dass die Arbeit nicht zu ihrem Ende gebracht ist, wurde aber mitunter weilen von anderen Interessen in Anspruch genommen, welchen er seine Mühe nutzbringender zuzuwenden glaubte. In der That ist dem Buche ein Erlahmen der Theilnahme seines Autors hie und da anzumerken. Getäuscht hat ihn aber die Hoffnung nicht, auch mit dieser Gestalt der Ausgabe schon der provenzalischen Wissenschaft einen Dienst erwiesen zu haben.

Er beginnt damit, die Hinterlassenschaft Peires von Auvergne zu sichten, festzustellen, was etwa die Handschriften unter seinem Namen liefern, ohne dass es ihm gehört, was andererseits sein Eigenthum ist von Stücken, die sowohl unter seinem Namen wie unter dem anderer Dichter auftreten. Ich glaube, dass dabei im Allgemeinen durchaus das Rechte getroffen ist. Zweifelhaft bleibt die Tenzone zwischen einem P. und Bernart de Ventadorn, welche Bartsch unserem Trobador zusprach, ohne dass irgend eine Handschrift ihn mit vollem Namen nennt. Zenker ist geneigt, einen anderen Peire als den von Auvergne für den Gegner Bernarts zu h.

Aber unter allen Peires, die chronologisch in Betracht kommen, ist er doch der erste, an welchen man denkt (Peire Rogier wird nicht Peire schlechtweg genannt). Seine Zugehörigkeit zu demselben Dichterkreise, wenn nicht sogar persönliche Berührung, geht aus seiner Trobadorsatire hervor, wie denn ja beide in der That sehr wohl am Hof des Grafen von Toulouse zusammentreffen konnten. So scheint die Autorschaft unseres Peire mir nicht in gleichem Maasse unwahrscheinlich wie Z. Aus dem Inhalt lässt sich schon deshalb nichts gegen sie schliessen, da ja der Gegner dem fraglichen Dichter seinen Platz im Streite anwies. Aber es lässt sich aus dem vorliegenden Material freilich auch nichts bestimmt für Peire d'Alvernhe geltend machen, ausser der Einreihung der Tenzone unter, oder ihrer Stellung neben, Gedichten, die fraglos von ihm herrühren, in einer Anzahl von Handschriften, deren gemeinsame Quelle jedenfalls recht weit hinaufreicht (s. d. Tabelle S. 78); und dieser Umstand ist denn doch nicht ohne Gewicht.

Was Z. über Lebenszeit und -umstände des Trobadors beizubringen vermag, ist, nicht durch seine Schuld, wenig genug. Peire stammte, von bürgerlicher Abkunft, aus dem Bisthum Clermont, war Kanoniker, trat aber aus dem Kloster, um Spielmann zu werden. Wir finden ihn mit Sicherheit zuerst 1158 am Hofe Sanchos III. von Castilien, sodann, wohl 1159, an dem Raimund Berengars IV. von Barcelona. Ausserdem kennen wir Raimund V. von Toulouse als seinen Gönner. Die berühmte Trobadorsatire Peires ist vor 1173 gedichtet. Schliesslich „that er Busse und starb".

Weniger als mit diesem umsichtigen biographischen Kapitel kann ich mich mit demjenigen einverstanden erklären, welches Z. dem „Trobador" widmet. Es ist hier, wie mir scheint, der nicht häufige Fall eingetreten, dass ein Herausgeber seinen Dichter unterschätzt. Schon auf der ersten Seite des Vorworts gesteht Z. seine geringe Meinung von der poetischen Bedeutung Peires, und dieses ungünstige Urtheil ist das Ergebniss seiner eingehenden Prüfung der einzelnen Gedichte auf S. 40—66. Ich glaube, dass über der Betrachtung der einzelnen Verse hier die Lieder in ihrem Ganzen, als Ausdruck eines Temperaments, wie man sich jetzt ausdrückt, zu wenig zur Geltung kommen. Ein Temperament, eine Persönlichkeit steht sicherlich hinter diesen Liedern. Empfindungen, die unsere Theilnahme in Anspruch nehmen dürfen, kommen zum Ausdruck, und bisweilen in einer Art, die auch heut noch warm berührt.

Der Liebe gehören von den 19 Gedichten, welche Z. dem Trobador zuerkennt, nur 6 an (Z. zählt deren 9; aber seine Nr. I und II haben, wie wir sehen werden, mit weltlicher Liebe nichts zu thun, und Nr. III hält Z. selbst für ein persönliches Sirventes). Von diesen sechs reden nur drei (IV, V und VI) die übliche Sprache des höfischen Minnedienstes. Nr. IX ist die berühmte Romanze von der Nachtigall, welche der Trobador als Botin zur Geliebten sendet, unserem Geschmack nach die bei Weitem hervorragendste Dichtung Peires, in der That eine Perle mittelalterlicher Poesie. Aber auch das V. Stück scheint mir im Ausdruck demüthiger Hingabe an die Geliebte der Zartheit jener Romanze nicht unwerth und den meisten Gedichten Bernarts von Ventadorn nicht unterlegen zu sein. Ganz anders als hier redet Peire von der Liebe im VII. Gedicht. In kräftigen Strophen erhebt er Klage gegen sie, die ihm so übel lohnt, und der er doch gezwungen folgt: „Wohl ist's jetzt an der Zeit die falsche Liebe, die Betrügerin, zu lassen. Die Gemeinen haben das Beste von ihr, und die geringste Last. — Ich freilich muss lieben, weil ich nicht anders kann. Solche Liebe hege ich, von der ich weiss, dass sie mich verrathen wird." Der Dichter vergleicht seine Liebe mit einem Schloss auf hohem Fels, in welchem er gefangen ist, und in dem er doch nicht bleiben darf. Und doch wieder kann er nicht umhin, es gegen seine Feinde zu vertheidigen. Er wünscht, der Pförtner möge ihm schwören, keinen Anderen einzulassen, und ist fast gewiss, dass er beim Leisten des Eides (das heisst gewiss *passar lo sagramen* hier und Chrestomathie 3, 467) betrogen wird. „Gott möge mich dafür trösten, dass ich verliebt bin, denn zu solcher Stunde ward ich geboren, dass ich nimmer in Frieden lieben kann. Aber so gefällt es mir! Warum verliess ich das Land, in welchem ich aufgewachsen bin?! So möge mich denn Gott an solcher Stelle Liebe finden lassen, wo ich nimmer trauen kann. Wenn sie mich betrügt, halte ich mich für glücklich. — Und weit hat man zu reiten, wenn man eine andere finden will. So weit der Himmel das Meer umschliesst, sieht man nur Frauen, welche Gatten und Geliebte betrügen. Wer solche Liebe pflegt, der darf wohl Kummer tragen!"

Tritt an einer Stelle dieses Liedes widerstreitender Empfindungen der warme Heimathssinn des Dichters hervor, so wird es ihm doch auch von anderem Orte nicht leicht zu scheiden: das VIII. Gedicht nimmt leidvollen Abschied von liebenswürdigen Menschen und von „süssem Lande", in dem der Dichter wohl aufgenommen war. Falsche Liebe und thörichtes Geschrei vertreiben ihn von dieser glücklichen Stätte. Die Herzlose mit dem falschen Lächeln aber möge nun gehen, wie es ihr beliebt. Ihn wird sie nie wiedersehen. Er fühlt sich jetzt gewappnet gegen jegliches Geschick. „Herr Estrieu," schliesst das stimmungsvolle Lied, „wer sich gar zu menschlicher Freude (*trop uman joi*) erfreuen will, übel thut, wer den nicht schilt."

In diesen Liedern zeigte sich uns Peire in

mancher liebenswerthen Eigenschaft: voll zarter Empfindung in der Minne, und doch nicht ohne männliche Empörung, wenn ihm seine Hingebung übel vergolten wird, voll herzlicher Dankbarkeit denen gegenüber, welche ihm freundliche Aufnahme gewähren. Seine Widersacher lernen andere Seiten seines Wesens kennen. Der Verkehr der Joglars an den Höfen war gewiss nicht geeignet, edle Charaktereigenschaften auszubilden. Im Wettkampf um die nährende und kleidende Gunst der Herren galt es sich gegen oft unwürdige Standesgenossen zur Geltung zu bringen. Neid und Hinterlist, ja, rohe Thätlichkeit werden oft genug die Glücklicheren und Besseren von den an Talent und Bildung unebenbürtigen Rivalen erfahren haben. In diesem an sich nicht erhebenden Streit um die Existenz sprach dann wohl nicht selten das Selbstgefühl der Bevorzugten in einer von Traditionen feinen Benehmens noch wenig verhüllten Deutlichkeit. Mit Recht hebt Z. (S. 61) hervor, dass Peire mit seinem unmässigen Selbstlob nur den Sitten seiner Zeit folgt, und er war durch die Bedingungen seines Lebens mehr dafür entschuldigt, als ein Wilhelm von Poitiers oder ein Raimbaut von Orange, denen keine Vertheidigung ihres Wohlseins, sondern nur die Naivität der Zeit eine gleiche Offenheit des Selbstgefühls empfahl. Eine scharfe Zunge wie eine empfindliche Haut hatte Peire offenbar als Mitgabe der Natur erhalten. War auch seine Trobadorsatire eher ein der Derbheit der Sitten entsprechend grober Scherz als ein Ausfluss wirklich übler Gesinnung, so zeigt sich in ihr doch das Talent, empfindliche Punkte der Berufsgenossen zu entdecken und mit scharfem Spott zu treffen, und es konnte einem solchen Verfasser an Feinden unter ihnen nicht fehlen. Gewiss noch einer der maassvolleren war jener Bernart Marti, von dem wir ein nicht übles Gedicht gegen Peires Ueberhebung besitzen. Andere werden ihn boshafter angefallen haben. Der Hochmuth und die Heftigkeit, welche ihnen Peire gegenüberstellte, finden ihren lebendigen Ausdruck im III. Liede bei Z.[1]).

Aber nicht nur untergeordneten Standesgenossen gegenüber zeigt sich das streitbare Wesen des Dichters. Merkwürdig ist die Offenheit, mit welcher er auch zu solchen spricht, von denen er Gunst erwartet. Das XI. Gedicht ist ein rechtes Spielmannslied, bestimmt, die Freigebigkeit des Grafen von Barcelona anzuregen. Aber wie redet Peire zu dem Fürsten? Er bittet nicht um eine Gabe, er fordert sie; er schmeichelt nicht, er spricht beinahe mit Nichtachtung vom Grafen und von seinem Hofe; er ist nicht weit davon entfernt, ihm zu drohen, sowohl mit dem eigenen Uebelwollen wie mit der Kriegstüchtigkeit seines Gegners, des jungen, von Peire hochgeschätzten Grafen von Toulouse. Es ist schade, dass wir nicht wissen, unter welchen merkwürdigen Umständen dieses Gedicht vorgetragen und wie es von Raimon Berengar aufgenommen wurde. Nicht leicht würde ein moderner Fürst solche Worte eines Dichters an seinem Hofe dulden.

Ueber den Aufruf zum Kampf gegen die spanischen Mauren (X), der seines Gegenstandes wenig würdig ist, gehe ich hinweg. Das Rügelied gegen die Laster der Zeit (XIII) ist nicht recht zu beurtheilen, da uns zu vieles darin entgeht. Besser ist im XVI. Gedicht die Mahnung des letzten Tages zu gedenken, und mit noch mehr Kraft und mit originelleren Bildern werden dieselben Gedanken im XVII. Liede wiederholt. Es war für den Dichter die Zeit gekommen, Abschied zu nehmen von weltlicher Lust und weltlichen Sünden. In volksthümlich ausdrucksvoller und bilderreicher Sprache sagt er das im Spruchgedicht XIV, welches seit Z.s Veröffentlichung vollständiger nach der neuaufgefundenen Modeneser Handschrift von Bertoni (Revue des langues romanes XLIV, S. 159) abgedruckt ist. Aber nicht leicht wird dem Dichter der Abschied: „wenn Gott damit einverstanden wäre, dann würde ich wohl noch ein *confraire* der Jugend sein, . . . und Euch, Amor, sollte es wohl leid sein, wenn irgend ein anderer als der gerechte Richter mich von Euch hinweggeben könnte. — Aber es kann nicht anders sein, edle Liebe, und so lass ich denn ab von Euch und folge dem Weg, den der heilige Geist mir weist, und da er mir Führer ist, sei es Euch nicht leid, wenn ich bei Euch nicht weile“ (XV).

Zwei von den geistlichen Liedern Peires sind in einer Ausdrucksweise geschrieben, die sich so eng der Sprache höfischer Minne anschliesst, dass Z. weltliche Liebeslieder in ihnen gesehen hat. Das erste aber (I) lässt keinen Zweifel über seine eigentliche Bedeutung (s. V. 37 ff.): „Wer weltlicher Freude naht und nach ihr strebt, der findet, dass, wenn er sagt „nun hältst Du sie“, er sie nicht hat, denn je mehr sie wächst, um so geringer wird sie . . . Ich suche die Liebe, in der es nichts Schiefes giebt und deren gute Hoffnung mir Nahrung gewährt“ usw. usw. Und da dieses Lied sich an die himmlische Liebe wendet, wird auch das andere (II), das in ganz ähnlicher Weise die echte Liebe der falschen gegenüberstellt, dieselbe Bedeutung haben, und so zollt denn in den letzten Versen der Dichter demjenigen Dank, der ihm die Gabe des besten Gesanges verliehen habe, und der Herausgeber hätte nicht ein weibliches Wesen daraus machen sollen.

Religiös ohne Amalgamirung mit weltlichen Empfindungen, freilich auch ohne die Freudigkeit des Gottesdienstes, die aus diesen Liedern

---

[1]) Dieses Lied hat offenbar den Anstoss für Bernart Martis Sirventes gegeben. Gegen Bernart mögen sich dann etwa wieder Peires Verse XVI, 8—21 richten.

spricht, und in den Formeln kirchlicher Tradition sich bewegend, ist das Busslied und das Gebet, welche die Reihe bei Z. beschliessen (XVIII und XIX).

Eine Fülle verschiedener Empfindungen sehen wir so in den 19 Liedern Peires sich eröffnen. Freilich will nun Z. seinem Autor in Gegenstand und Form der Dichtungen wenig Ursprünglichkeit lassen. Er hält ihn ganz für einen Nachahmer Marcabrus. „Dieser ist das wegweisende Genie, Peire das ihm nachstrebende Talent" (S. 66).

Trifft dieses Urtheil wohl ganz das Rechte, auch wenn man von der Frage absieht, ob Marcabru als „Genie" bezeichnet werden kann? Ich will diesen Dichter gewiss nicht gegen Peire herabsetzen. Seine innige Kreuzzugsidylle steht auch mir weit über der Romanze Peires, und der schalkhafte Humor seiner Pastorela ist fraglos höher zu schätzen als die groben Spässe in der Trobadorsatire. Peires Aufforderung zum Maurenkampf darf neben Marcabrus *Vers del Lavador* kaum genannt werden. Aber ist Peire in der That nur Nachahmer Marcabrus? Z. beruft sich auf Peires eigenes Zeugniss im X. Gedicht. Haben aber jene, in ihrem Sinn keineswegs deutlichen, Worte das Gewicht, welches Z. ihnen beilegt? Die Gleichheit der Strophenform im Gedicht XIV mit einem Stück Marcabrus hat m. E. garnichts zu sagen, denn es handelt sich hier um keine individuelle Form, sondern um eine sicherlich schon vor Marcabru vorhandene, allgemein verwendete.

Dagegen ist ja nun ein Zusammenhang zwischen dem Starenlied Marcabrus und dem Nachtigallenlied Peires sicher vorhanden. Aber wie nun, wenn nicht die Nachtigall dem Star nachgesungen hätte, sondern der Star, wie es seine Gewohnheit ist, dem anderen Vogel? Von zwei Gedichten, die einander nachahmen, pflegt das schönere und edlere das Original zu sein. Hier tritt nach Z.s eigener Meinung das umgekehrte Verhältniss ein. Ja, der Gedanke drängt sich ihm auf, es handle sich bei Marcabru vielleicht um eine Satire (S. 45). Und durch Nachahmung einer Satire sollte dann Peires zartes Lied entstanden sein? Aber Marcabru ist ja der ältere Dichter und muss so doch wohl das Vorbild für den anderen gegeben haben? Z. setzt Peires ältestes datirbares Gedicht, wie wir sahen, ins Jahr 1158. Marcabrus Thätigkeit ist bis in das Ende der vierziger Jahre nachzuweisen. Aber nichts sagt uns mit Bestimmtheit, wann jener angefangen, dieser aufgehört hat zu dichten[1]). Z. selbst nimmt als sehr wohl möglich an, dass beide sich am Hofe Alfons VII. von Castilien getroffen haben (S. 66). So könnte also Marcabru auch wohl das Gedicht Peires nachgeahmt haben. Doch gebe ich das ohne Weiteres als chronologisch weniger wahrscheinlich zu. Ist aber das Starenlied in der That von Marcabru? Es wird uns nur von zwei Handschriften überliefert; in beiden unter seinem Namen; sehr natürlich, denn der Name des Trobadors wird im Stück genannt (v. 60). Aber es ist sehr fraglich, ob die betreffende Stelle auch wirklich für die Autorschaft Marcabrus spricht. Mir scheint eher das Gegentheil der Fall zu sein. So ist die Frage nach dem Verfasser dieses Gedichtes ungelöst. Wie es aber auch mit ihr stehen mag, jedenfalls kann man nicht sagen, dass Peire hier dem älteren Trobador irgend etwas Gutes verdanke. Auch wenn man Peires Originalität nicht überschätzen will, darf man ihn doch nicht nur zum Gefolgsmann Marcabrus machen, wie sein Herausgeber thut.

Von einer Würdigung der musikalischen Verdienste Peires will Z. absehen (S. 63). Er hätte wenigstens darauf hinweisen sollen, dass die Melodie von *De josials breus jorns*[1]) von Restori veröffentlicht ist (Per la storia musicale dei trovatori provenzali S. 13), und dass diese Melodie nach dem Zeugniss der Biographie auch in späterer Zeit noch besonderen Ruf besass. Restori sagt (in der Note), dass sie sich durch besonders reiche Fiorituren auszeichnet.

Ueber die Auffassung einzelner Stellen der Gedichte zu reden ist hier nicht der rechte Ort.

Breslau. C. Appel.

[1]) Nicht ohne Interesse ist immerhin, nebenbei gesagt, dass Marcabru jedenfalls in der Trobadorsatire Peiers nicht mehr erwähnt wird.

[1]) Es ist die einzige, die m. W. von Peire erhalten ist. Z. spricht davon, dass „uns die Handschriften zu einigen seiner Lieder die Melodien aufbewahrt" haben (S. 63), aber die Tenzone mit Bernart de Ventadorn, deren Melodie wir auch besitzen, wird ja gerade von Z. nicht als Dichtung seines Peire anerkannt.

**Notizen und Mittheilungen.**

**Neu erschienene Werke.**

E. Feldpausch, Die Konkordanzgesetze der französischen Sprechsprache und ihre Entwicklung. Marburg, Elwert. M. 1,50.

## Slavische Philologie u. Litteraturgeschichte.

**Referate.**

**E. Wolter** [Privatdoz. an der Univ. und Bibliothekar an der Kais. Bibl. zu St. Petersburg], Litauische Chrestomathie (E. Volteris, Lietùviška Chrestomatija). Vypusk (Lief.) 1. St. Petersburg, 1901. 248 S. 4°.

Der bekannte Litauerforscher füllt mit seiner Chrestomathie eine seit langem fühlbare Lücke aus. Während die Lesestücke in Wiedemanns Handbuch der litauischen Sprache (Strassburg 1897) sich nur auf das Preussisch-litauische und mit Ausnahme von Donaleitis, auf die moderne Sprache beschränken, giebt Wolter zum ersten Mal einen nahezu vollständigen Ueberblick über das litauische Schriftthum, von dem ältesten

Denkmal, dem Memeler Katechismus von 1547, an bis zur Gegenwart, wobei auch das Ostlitauische und das Žamaitische nicht zu kurz kommen. Dass er kleine Proben aus den altpreussischen Katechismen und dem Enchiridion, sowie umfangreichere und sehr interessante aus dem älteren Lettischen beigegeben hat, kann nur willkommen geheissen werden. Aus dem älteren Litauischen vermisst man nur etwa Proben aus der Wolfenbütteler Postillenhandschrift von 1573, aus der auf der Königlichen Bibliothek zu Königsberg befindlichen Bretkunschen Bibel und dem von Bechtel herausgegebenen Enchiridion des Barth. Willent von 1673. Für die zweite Lieferung verheisst der Verf. einige Zusätze und ein Glossar. Mögen die Zusätze vor allem die Volkslitteratur betreffen, die mit ihren kaum 20 Seiten in der vorliegenden ersten Lieferung noch nicht den ihr gebührenden Raum einnimmt! Da möchten wir noch die eine oder die andere Pasaka aus Schleichers Lesebuch zu finden wünschen, ferner solche aus Brugmanns Sammlung im Dialekt von Godlewa, aus Jurkschats Galbraster Märchen, sowie Dainos aus diesen Sammlungen und denen von Fortunatov und Miller, der beiden Juszkiewicz (namentlich aus den Hochzeitsliedern), von Kolberg u. a. Auch wird es dem Verf. wie nicht leicht einem andern möglich sein, Proben noch nicht oder wenig bekannter ostlitauischer Dialekte zu geben, die mit Dank begrüsst werden würden. Für diesen Fall wäre eine recht genaue Erklärung der Zeichen anzurathen; in der vorliegenden Lieferung erfährt man z. B. bei den Märchen von Kupiszki und Szawly (S. 212ff.) nicht, was eigentlich das russische „e oborotnyj" mit dem Punkt für einen Laut wiedergiebt. Vor allem muss man aber noch die Aufnahme von mehr genau accentuirten Texten wünschen (wie z. B. die Galbraster); denn hier in der ersten Lieferung ist die Accentuation Kurschats nur durch zwei kleine Lieder illustrirt, und gern würde man mehr von dem Gedicht „Anykszczu szilelis" haben, weniger um seines Inhalts willen, als wegen der Accentuation seines Dichters Baranowski. Bei der grossen Bedeutung, die der litauische Accent in der Gegenwart für die vergleichende Sprachwissenschaft gewonnen hat, würde der Verf. dadurch sein Buch dem Sprachforscher noch werthvoller machen.

Doch schon jetzt darf W. für seine Chrestomathie, die sich durch Reichhaltigkeit und Korrektheit der Wiedergabe (soweit ich mich durch Stichproben davon überzeugen konnte) auszeichnet und sich wegen ihres sehr niedrigen Preises bei vorzüglicher Ausstattung namentlich auch zum Gebrauch bei Vorlesungen und Uebungen an Universitäten empfiehlt, des Dankes aller Fachgenossen gewiss sein. Möge die zweite Lieferung bald nachfolgen!

Berlin. Erich Berneker.

### Notizen und Mittheilungen.

**Neu erschienene Werke.**

A. Brückner, Geschichte der polnischen Litter[illegible] [Die Litteraturen des Ostens in Einzeldarstellungen. Bd. [illegible] Leipzig, Amelang. M. 7,50.

B. Guyon, Grammatica della lingua slovena. [illegible]land, Hoepli. Geb. L. 3.

**Zeitschriften.**

*Zeitschrift für slavische Philologie.* 23, 3. [illegible] N. Wesselofsky, Zur Frage über die Heimath [illegible] Legende vom heiligen Gral. — Fr. Vidič, Valent[illegible] Vodnik, der erste slovenische Dichter. — St. [illegible]niecki, Perun und Thor.

---

## Allgemeine und alte Geschichte.

### Referate.

**R. Stegmann** [Gymn.-Prof. a. D.], Zur Lage [illegible] Kastells Aliso. Detmold, Hans Hinrichs, [illegible] 15 S. 8°. M. 0,50.

Im zweiten Theile seiner Geschichte der Kriegsk[illegible] spricht Hans Delbrück die Ansicht aus, dass Aliso [illegible] Oberlaufe der Lippe gelegen habe. Der Verf. der [illegible] genannten Schrift wendet sich gegen diese Ansetzung [illegible] nach seiner Meinung soll Aliso identisch sein mit der römischen Anlage, die vor Kurzem bei Haltern freigele[illegible] worden ist.

---

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Graf A. A. Bobrinski hat seine reichhaltige archä[illegible]logische Sammlung dem Kiewschen Museum [illegible]schenkt. Die Sammlung des Grafen besteht nach [illegible] V. Z. aus vier Abtheilungen und enthält ausser sky[illegible]schen Alterthümern, deren das Kiewsche Museum [illegible] viele besitzt, Gegenstände aus der Steinzeit, der Eis[illegible]zeit und aus der Zeit der Völkerwanderung. Der Gr[illegible] hat dem Museum zunächst die Sammlung von Gegen[illegible]ständen aus der Steinzeit überwiesen, demnächst [illegible] das Museum auch die übrigen Sammlungen erhalten. Die Gegenstände aus der Steinzeit sind alle in Süd[illegible]land ausgegraben worden, und zwar hauptsächlich [illegible] Gouvernement Kiew, wo die Güter des Grafen Bobr[illegible] liegen. Unter ihnen sind 17 Hämmer bemerkenswerth, [illegible] undurchbohrt sind, während 51 andere Beilen ähnl[illegible] Hämmer durchbohrt sind. Einer der letzteren [illegible] 1859 von dem Grafen gefunden und ist in sofern von Be[illegible]deutung, als er das erste Stück der Sammlung ist. [illegible] den Fund dieses Hammers wurde Bobrinski veranlasst archäologische Ausgrabungen zu veranstalten. Un[illegible] den 17 undurchbohrten Hämmern zeichnet sich [illegible] durch sehr sorgfältige und saubere Arbeit aus. Er [illegible] dadurch bemerkenswerth, dass er den in Dänemark [illegible] Sümpfen gefundenen Beilen oder Hämmern sehr ähnl[illegible] sieht. Ferner sind 48 andere Gegenstände aus St[illegible] meist Meissel und Schleudersteine, zu nennen. [illegible] ganze Sammlung der Steingegenstände besteht aus [illegible] Nummern. Ein von ihrem bisherigen Besitzer verfasster Katalog giebt genau an, wo jedes Stück gefunden wurde. 950 Gegenstände sind aus Kieselstein [illegible] ihnen überwiegen Pfeil- und Lanzenspitzen, [illegible] Dolche und Sägen. Eine besondere Abtheilung bilden [illegible] Knochengegenstande, deren Zahl 10[illegible] beträgt [illegible] dritte Abtheilung vereinigt Gegenstände aus [illegible]stein, Glas und Thon. Sie umfasst 25 Nummern [illegible] aus der Steinzeit stammenden skythischen Alterth[illegible] sind ausschliesslich Schleudersteine und Schleu[illegible] deren Graf Bobrinski 32 Stück besitzt. [illegible] Museum bis jetzt übergebenen Gegenstände [illegible] einer grossen Vitrine vereinigt und im Tereschc[illegible]

en, wo sich nur Alterthümer aus
n. In der Vitrine werden 1431
ıden.
rden Ausgrabungen in Zarten
ınter Leitung des Prof. Dr. Fabri-
ınd mit Unterstützung der Stadt
um über die Lage des alten Kelten-
rodunum Aufschlüsse zu erhalten.
rt am Eingang des Höllenthals ist
von 6½ km durch eine Ringmauer
puren noch heutzutage im „Heiden-
egen. Die bisher an dieser Stelle
hscnitte haben über den Charakter
ıt verbreitet und lassen bedeutende
rforschung der vorgeschichtlichen

**chaften und Vereine.**

*atische Gesellschaft.*

ımber- und Oktobersitzung.

n 9. Sept. besprach Regierungsrath
numismatische Andenken der ver-
iedrich. Die auf sie bezüglichen
füglich in fünf Gruppen theilen.
e aus Anlass ihrer Vermählung
Einzugs in Berlin (8. Februar)
, theils in England verfertigten
Ursprungs. Die offizielle preussi-
lrich) bringt einen hübschen künst-
etwas hölzerner Ausführung. An
sich die Medaille des obengenann-
Geburt unseres Kaisers. Die zweite
auf die silberne Hochzeit (1883)
ls zugleich das Bild beider kron-
hier ist das beste Stück die wirk-
nedaille von Eberlein. Aus der
zierung giebt es einige Prämien-
de der Kaiserin. Prämienmedaillen
Zwecken (Ausstellungen usw.),
sondere Beziehung sind dann in
nehrfach gefertigt worden, einige
Kaiserin selbst, die sich auf einem
am imperatrix" nennt. Im Jahre
as voreilige Spekulation eine Me-
" in den Handel, während aus
n Deutschland vier Stücke (von
hienen; auch in England soll eine
en worden sein. — Geh. Regierungs-
egte zwei neuerschienene Plaketten
Maler und Bildhauer Kämpfer in
auf die Eröffnung des Breslauer
werbe und Alterthümer, die andere
Bestehen der dortigen Firma Moritz
as erstere Stück recht wenig An-
s zweite, eine Arbeit des Professors
Breslauer Kunstschule, durch die
genartige Anordnung der Bildnisse
ftsleiter und die anmuthige weib-
eite. — Die zweite Mittheilung des
lt jenem Heller mit den Buchstaben
ls. Kreuz, in dessen Winkeln je ein
sich findet, den er zuerst veröffent-
hann II. von Oppeln gegeben hatte.
ıfällig geworden, nachdem der von
ene Fund von Soldin, dessen Ver-
liegt, ein solches Stück zu Tage
Lesung I O durch das Exemplar
steht, andererseits nicht zu be-
Münze aus einem der östlichen
eht kaum ein anderer Herrscher-
ıg des I O zur Verfügung, als der
ı Mähren, des „grossen Lügners",
ı Wiedeck nennt. Für Jost, der
ıns von Böhmen war, scheint die
Namensbuchstaben gut zu passen; man kennt von diesem Fürsten — abgesehen von seinen luxemburgischen Münzen — auch einen sehr merkwürdigen Goldgulden. Bei dieser Zutheilung des Hellers muss die Frage, ob er in das mährische Münzsystem passt, offen bleiben, da wir von dem Münzwesen Mährens aus dieser Zeit wenig wissen. Zu diesen Ausführungen bemerkte Herr Dannenberg, dass der bekannte Münzhändler Karl Beyer, ein kenntnissreicher Mann, diesen Heller, den er aus einem polnischen Funde besessen, ebenfalls dem Jost zugetheilt habe. — Landgerichtsrath Dannenberg besprach schliesslich zwei Aufsätze von A. Blanchet, in deren einem dieser Forscher die Annahme Blancards, der gros tournois sei eine Nachahmung des Sarrazinats von Akre, widerlegt und das Gepräge vielmehr von dem des denier tournois herleitet, während er in dem anderen einen interessanten Jeton des Wilhelm „Duche" (wohl „Ducci") erörtert, eines Florentiners, der um 1340 in Paris ansässig war und vielleicht zu der damals beginnenden Florenenprägung in Beziehungen gestanden hat.

In der Oktober-Sitzung berichtet der Vorsitzende über die Radziwillsche Sammlung polnischer Münzen und Medaillen, deren Besichtigung ihm durch die Güte des jetzigen Besitzers gestattet worden war; die Sammlung, die sich durch einen ausserordentlichen Reichthum an seltenen und kostbaren Stücken auszeichnet, soll jetzt neu geordnet werden. — Dann hielt er einen Vortrag über die Zollpflichtigkeit der Medaillen. Neuerlich ist es in einer grösseren Zahl von Fällen vorgekommen, dass von kupfernen Medaillen, insbesondere Plaketten, der Zoll gefordert worden ist, der auf feinen Bronzewaaren liegt. Der Finanzminister hat in letzter Instanz die dieserhalb erhobenen Beschwerden zurückgewiesen und es dabei für belanglos erklärt, ob Stücke dieser Art „im künstlerischen oder kunstgewerblichen Sinne" als Medaillen angesehen würden; als Medaillen bezeichne der „allgemeine Sprachgebrauch" nur solche, „in Form von Münzen hergestellte Metalle", welche bestimmt seien, als Ehrenauszeichnungen für hervorragende Leistungen oder als Erinnerungszeichen von Festen oder wichtigen Vorkommnissen vergeben zu werden. Diese Entscheidung entspricht nicht der geschichtlichen Entwickelung der Medaille, wie denn auch ein dem Minister vorgelegtes Gutachten des Leiters des Königl. Münzkabinets zu Berlin die Art der Herstellung, wie die Grösse und die Form des Metallstücks als für den Begriff der Medaille unwesentlich bezeichnet und einzig die Zweckbestimmung als selbständiges Kunstwerk im Gegensatz zu unselbständigen Zierathen grösserer Gegenstände gelten lässt. Der Entwurf eines neuen Zolltarifgesetzes will nun die Zollpflichtigkeit der Medaillen noch weiter ausdehnen: während er die Münzen ausdrücklich für steuerfrei erklärt, unterwirft er in den Positionen 771 und 776 „Denk-, Schau- und ähnliche Münzen" von Gold und Silber einem Eingangszoll von 800 bez. 600 Mk. für den Doppelzentner, die Medaillen aus unedlem Metall sind überhaupt nicht erwähnt, sie sollen, wie verlautet, entsprechend der bisherigen Praxis unter Position 878 fallen, die für „andere als grobe Waaren aus Kupfer" einen Zollsatz von 30 Mk. vorschreibt. Die vorgeschlagenen Bestimmungen können nur als höchst bedenklich und für Münzhändler wie Münzsammler nachtheilig bezeichnet werden, nicht wegen des geringen Zollsatzes, sondern aus praktischen Gründen. Einmal ist, wie jeder Münzkenner weiss und auch der Laie an den Sieges-, Krönungs- und Schützenthalern ersehen kann, die Grenze zwischen den zollfreien Münzen und den zollpflichtigen „Denk-, Schau- und ähnlichen Münzen" überhaupt nicht mit Sicherheit zu ziehen, die Verschiedenheit der Versteuerung nach den Metallen zwingt die Zollbeamten, wohlgeordnete Sammlungen auseinander zu reissen, was unter Umständen den Verlust wochen- und monatelanger Arbeit bedeutet; endlich werden die Auswahlsendungen, auf denen doch der Münzverkehr im Wesentlichen beruht,

die er im vorliegenden Buche in einem Gesammtbilde zusammenzufassen sucht. Dazu kommt eine glänzende Darstellungsgabe. Der Fachmann schon wird mitgerissen, verweilt nicht beim Detail und lässt gern das Ganze auf sich wirken. Um wie viel mehr dürfte sich da der Laie tragen lassen von dieser in vollem und doch ruhigem Strom dahinfliessenden Auseinandersetzung. D. hat erreicht, was sein Ziel war: ein Buch zu schreiben, das, obwohl in allem streng auf die Originalquellen zurückgehend, doch nicht in ihrer Kritik stecken bleibt und ein anziehendes Gesammtbild entwerfen sollte.

Die Anlage des Werkes ist wissenschaftlich. Einer Einleitung über die Quellen folgt im ersten Buche die Vorführung der Persönlichkeiten, dann im zweiten die Entwicklung der Regierung nach Thaten und Zuständen, im dritten und letzten Buche die Beschreibung der Hauptstädte des Reiches und ihrer besonderen Charakterzüge. Dieser klaren Auseinanderlegung des Ganzen entspricht eine strenge, geradezu monographische Gliederung im Einzelnen. Die Persönlichkeit des Kaisers steht überall verbindend im Vordergrunde: wir lernen seine unentschiedene Charaktermischung kennen, und das, was ihn gross gemacht hat, den Glauben an die Majestät des Kaiserthums, wir sehen ihn neben der in kirchlichen Dingen klarer blickenden Theodora und wie er später ohne sie als echter, apostelgleicher Orientale darauf ausgeht, alle Welt von der Richtigkeit der eigenen Dogmen überzeugen zu wollen. Theodora wird von den schmutzigsten Anwürfen der tendenziös entstellenden Geheimgeschichte Prokops befreit und in der zielbewussten Unnahbarkeit ihres Machtgefühles gezeigt. Wir lernen verstehen, wie diese beiden, aus den untersten Volksschichten hervorgegangenen Vollnaturen den byzantinischen Thron zu jenem fabelhaften Glanz erheben konnten, der mehr noch als alle Mittel der Macht und Diplomatie auf Jahrhunderte hinaus seine blendende Wirkung auf die Völker aller Länder geübt hat. Der Laie wird mit Interesse lesen, mit welcher Pracht der kaiserliche Palast ausgestattet war, und welch raffinirtes Zeremoniell die Majestäten umgab; der Forscher wird gespannt zusehen, wie D. die einzelnen am Hofe und in der Regierung hervortretenden Persönlichkeiten charakterisirt. Es ist Leben und Gestalten in dem Buche trotz der fast erdrückenden Fülle des zu bewältigenden Stoffes.

Im zweiten und dritten Buche kommt der Verf. in sein eigentliches Fahrwasser. Die Art, wie Justinian die einst verlorenen Provinzen ansieht und diese das Auge unverwandt auf Byzanz gerichtet halten, wie das Heer ausgerüstet, endlich die Kriege geführt und dann die Grenzen befestigt werden, das alles ist meisterhaft geschildert. Wir folgen dem Ringen nach Ordnung auf dem Gebiete der Gesetzgebung und

Verwaltung und sehen das Scheitern an ewiger Geldnoth und Beamtenkorruption. Wir erkennen die Vorliebe des Kaisers für diplomatische Intriguen, beobachten seine Schachzüge und erleben den düsteren Schluss der ganzen, langen Regierung mit.

Das letzte Buch führt zuerst nach Konstantinopel, zeigt das Treiben der Volksparteien im Hippodrom und schildert den Prachtbau der Sophia. In eigenen Abschnitten werden die Bedeutung des Mönchthums und die vermittelnde Rolle von Byzanz im orientalischen Handel, dann der Fall Athens geschildert, wodurch das letzte Bollwerk des Paganismus gegen die Kirche fällt. Antiochien und Nordsyrien, das römische Papstthum und die Kunst in Ravenna, das sind die letzten Abschnitte. Man sieht, dass Diehl nicht einfach erzählt und beschreibt, sondern bemüht ist, überall das Wesentliche herauszuheben und dauernd mit den führenden Namen zu verknüpfen.

Was ich in dem Buche vermisse, das ist ein klares Herausarbeiten der byzantinischen Zivilisation als einer solchen, die zum grösseren Theile im Oriente wurzelt und als eine orientalische zu betrachten ist. Damit im Zusammenhange fällt störend auf, dass D. die religiösen Fragen vom Standpunkte des Abendlandes bezw. des Papstthums beurtheilt, die Monophysiten und ihre Schützerin Theodora also als Gegner behandelt. Das alles wäre unmöglich, wenn D., wie es in Zukunft wird geschehen müssen, beim Entwerfen eines Bildes der byzantinischen Zivilisation von der trotz der Hellenisirung weiterbestehenden nationalen Eigenart der Hauptprovinzen: Aegypten, Syrien und Kleinasien ausgegangen wäre. Sie waren die entscheidenden Elemente im Wesen von Byzanz, nicht Italien und Rom. Das wird sich vielleicht in einer zweiten Auflage, die das anregende Buch wohl bald erleben dürfte, etwas berücksichtigen lassen.

Graz. Josef Strzygowski.

**Hermann Krabbo** [Dr. phil.], Die Besetzung der deutschen Bisthümer unter der Regierung Kaiser Friedrichs II. (1212—1250). [Historische Studien, veröffentlicht von E. Ebering. Heft XXV.] Berlin, E. Ebering, 1901. XII u. 175 S. 8°. M. 6.

Friedrichs II. Regierung bedeutet, wie der Verf. im Vorwort bemerkt, den Abschluss des Ringens zwischen Kaiserthum und Papstthum und den vollständigen Sieg des letzteren. Das Verhältniss der deutschen Bischöfe zu dem letzten staufischen Kaiser und den Päpsten seiner Zeit unternimmt er zu untersuchen. Vorläufig legt er uns bloss die erste Hälfte seiner Arbeit vor, die die ersten drei Kapitel, zwei Exkurse und sechs Urkunden enthält. Im ersten Kapitel behandelt er die kirchenpolitischen Anfänge Friedrichs in Deutschland, im zweiten die deutschen Bischofswahlen von 1212—20, im dritten die bis zur ersten Bannung des Kaisers 1227. Dieser Darstellung hat er eine Einleitung vorausgeschickt, die das Wormser Konkordat als Abschluss des grossen Kampfes zwischen Kaiser und Papst um den maassgebenden Einfluss bei der Besetzung der Deutschen Bisthümer und seine Bedeutung für die Folgezeit erörtert. Der erste Exkurs beschäftigt sich mit dem Zeitpunkt der Weihe Bischofs Siegfrieds I. von Hildesheim, der zweite behandelt die Bedeutung des erzbischöflichen Titels *minister* in Deutschland während der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Am Danewerk in Schleswig sind im Sept. 1900 von dem seitdem verstorbenen Kustos am Kieler Museum, Dr. Splieth, Ausgrabungen gemacht worden, welche zu überraschenden Aufschlüssen führten und Fräulein Prof. Mestorf zu einer zusammenfassenden Revision unserer Kenntniss dieses gewaltigen Grenzwerkes veranlassten. Das Danewerk ist der im J. 808 vom Dänenkönig Götrik gegen die Sachsen errichtete Wall, der von dem heutigen Schleswig ab nach Westen bis zu Hollingstedt reicht; weiter westlich bis zur Nordsee schlossen sich dann Marschen und Sümpfe, hier den Durchzug verhindernd, an. Im östlichen Theile lag das einzige Thor, das Wiglesdor, durch welches die nordsüdliche Strasse (der Ochsenweg) führte; vor diesem Thore mussten die sächsischen Kaiser Otto II. und Lothar bei ihren gegen Norden gerichteten Kriegen umkehren. Am östlichen Ausläufer des Danewerks, wo dieses auf das Haddebyer Moor (zur Ostsee gehörig) stösst, liegt ein mächtiger, 28 Hektar umfassender halbkreisförmiger Wall, die Oldenburg, und dieser war die Stätte der Ausgrabungen. Frl. Prof. Mestorf weist nun schlagend nach, dass dieser Rundwall die Stätte der einst weitberühmten Handelsstadt Haithabu (Hedeby) ist, welche mit dem später aufgekommenen Schleswig nicht verwechselt werden darf. Nicht nur die neuen Ausgrabungen, welche Funde aus dem 9. bis 11. Jahrh. lieferten, sondern die nordischen Sagen und vier erhaltene, mit geschichtlichen Inschriften versehene, dicht dabei aufgefundene Runensteine, sowie der gleichfalls dort entdeckte alte Friedhof bestätigen die Ansicht Fräulein Mestorfs. Die reichen Funde Dr. Splieths, jetzt im Kieler Museum, Wandbewurf von Häusern, zugeschnittene Knochen von Hausthieren, Elch, Hirsch und Wildschwein, Messergriffe, Gefässscherben, eiserne Aexte, Spinnwirtel, Glas- und Schmelzperlen und Bernstein sind der Nachlass der alten Hedebyer. Die Stadt trieb weithin, bis ins Morgenland, Handel, worauf auch ein Theil der Funde deutet.

#### Neu erschienene Werke.

K. v. Hegel, Vergrösserung und Sondergemeinden der deutschen Städte im Mittelalter. Erlangen, Deichert. M. 0,60.

#### Zeitschriften.

*Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst.* XX, 2. F. Hettner, Die Grabkammern von St. Matthias bei Trier. — F. Forrer, Fund eines römischen Eisenhelmes bei Augsburg. — Quilling, Mosaik aus Münster bei Bingen. — K. Zangemeister, Strassensäule auf dem Donon. — O. Oppermann, Studien zur älteren Kölner Geschichte. II.

## Neuere Geschichte.

### Referate.

**Johann Kreutzer** [Oberlehrer am Friedrich Wilhelm-Gymn. in Köln], Otto von Bismarck. Sein Leben und sein Werk. [Biographische Volksbücher. Nr. 82—107.] 2 Bde. mit zwei Bildnissen von J. W. Cissarz. Leipzig, R. Voigtländer, 1900. 427 u. 382 S. 8°. M. 6,50.

Der Versuch, eine volksthümliche Biographie des Fürsten Bismarck zu schreiben, „soweit sie sich mit gutem Willen nach dem Stande der

wissenschaftlichen Forschung herstellen lässt", ist gewiss mit Beifall zu begrüssen, und, sagen wir es gleich, Kreutzers Werk entspricht sehr vielen Wünschen, die man an eine solche Biographie stellen darf. Es darf überall empfohlen werden und wird seine Bestimmung erfüllen. Der erste, grössere Band zerfällt in drei Bücher: „Die Zeit der Vorbereitung" (bis 1862), „Bismarck als preussischer Minister" (bis zur Landtags-Eröffnung im August 1866) und „Bismarck als Begründer und Kanzler des Norddeutschen Bundes" (bis zur Kriegserklärung von 1870), der zweite kleinere behandelt im vierten Buch „Die Vollendung der auswärtigen Politik bis zum Abschluss des Dreibundes", im fünften „Des Reichskanzlers innere Politik", im sechsten „Die letzten Jahre im Amt" und in einem Schlusskapitel „Der Altreichskanzler" die Tage nach der Entlassung. Diese Eintheilung ist insofern nicht ganz entsprechend, als man von einer Vollendung der auswärtigen Politik an sich wohl nicht sprechen darf, wie denn der Verf. natürlich auch die spätere auswärtige Politik behandelt, und als die Begründung des Reichs sich nicht gut von der des Norddeutschen Bundes trennen lässt. Am meisten gelungen scheint uns das zweite Buch, insbesondere das diplomatische Spiel in der schleswig-holsteinschen Sache und die Vorgeschichte des Krieges von 1866, sowie der Gründung des Norddeutschen Bundes, während im zweiten Bande sowohl der innere Ausbau des Reichs, wie besonders die auswärtige Politik eingehender hätte behandelt werden dürfen. Der Verf. ist, was wohlthuend berührt, durchaus nicht Panegyriker quand même, im Gegentheil meldet er seinen Widerspruch zumal in der inneren Politik recht häufig an, und wenn er dabei keineswegs versäumt, die Gründe zu würdigen, die Bismarck bestimmt haben, so wird man doch nicht allemal gewillt sein, das Urtheil des Verf.s für das richtigere zu halten. Ohne Zweifel kennt der Verf. die reiche Bismarck-Litteratur recht wohl, und ebenso ist er über die Streitfragen unterrichtet, im Ganzen aber gewinnt man nicht selten den Eindruck, als ob vornehmlich die „Gedanken und Erinnerungen", sowie die Reden benutzt sind. Ueberhaupt sehr tief geht das Werk nicht, und es ist kein Zweifel, dass die Quellen ein gut Theil reicher fliessen, als es hier den Anschein hat, und eine historisch-psychologisch eindringende Entwickelungsgeschichte der Bismarck-Seele, eine durchgebildete Genesis des Charakters und der Anschauungen erhalten wir nicht. Allein dahin ging offenbar nicht die Absicht des Verf.s, und dazu reichte auch der gewährte Raum nicht aus, und wir wollen uns der schlichten, nicht allzu häufig durch gehobenen Schwung der Sprache unterbrochenen Darstellung mehr freuen, als mit ihr rechten. Wir bemerken deshalb auch weniger aus Rezensenten-Neigung und weniger, um unsern mehrfach vorhandenen Widerspruch zu betonen, als in der Hoffnung auf eine zweite Auflage, die das Interesse unseres Volkes an einem solchen Buch gewiss zeitigen wird, wie es recht wünschenswerth wäre, die politische wie auch die religiöse Entwicklung stärker hervortreten zu lassen. Ein fertiger Mensch war Bismarck 1848 gewiss nicht, und man kann ihn weder tadeln, dass er damals noch nicht antiösterreichisch war, noch behaupten, er habe damals das Höchste vollendet. Es ist vielmehr schon zuviel gesagt, dass er vor allen damals den König fest gemacht habe. Der Einfluss, den umgekehrt Friedrich Wilhelm IV. auch auf Bismarck ausgeübt hat, wenn auch nicht in dem Sinn, wie ihn der König selbst sich als einen erziehenden gedacht hat, darf nicht übergangen werden. Die Abberufung aus Frankfurt mit den heraufziehenden politischen Wolken zu erklären, ist möglich, aber nicht ausreichend, die Abneigung gegen den Eintritt ins Ministerium ist hier nach den Briefen zu vertrauensvoll angenommen, der innere Drang, die Entscheidung selber in die Hand zu bekommen und selbst zu leiten, ist auch nach Marcks viel grösser, als sie zeigen. Das bis jetzt noch unerklärliche Verhalten Bismarcks vom 6. bis 13. Juli 1870 ist auch hier nicht aufgeklärt, die Frage, ob die starke Anbohrung der indirekten Steuern die durch die sozialpolitischen Maassregeln den wirthschaftlich Schwachen zugewendeten Vortheile nicht wieder aufgehoben habe, ist falsch gestellt. Der, übrigens wohl nicht an richtiger Stelle behandelte, Einfluss Lassalles ist doch wohl tiefer noch, als hier angenommen wird, wie überhaupt das Anwachsen der Sozialdemokratie und Bismarcks Verhalten ihr gegenüber gerade in einer volksthümlichen Biographie noch eingehender hätte begründet werden dürfen. Die Behauptung, „die soziale Leistung ist es, die in erster Linie über den Werth des Einzelnen entscheidet", wird vielfach Widerspruch hervorrufen. Bei der Darstellung des Kulturkampfes scheint die Aufgabe des Staates gegenüber dem an sich richtigen Versuch, dem Zentrum gerecht zu werden, zu wenig betont zu sein. Den Gründen, warum Bismarck den Konservativen schlimmer grollte als allen „Reichsfeinden", inneren und äusseren, den Gründen, warum seine Abneigung gegen die Kaiserin Augusta tiefer war, als gegen Kaiser und Kaiserin Friedrich, sollte auch in einer volksthümlichen Biographie näher nachgegangen werden. — Stilistisch mag als unschön die Betheuerung „bei Gott!" mitten im Satze, die verunglückte Verdeutschung des „A und O" in das „A und Z. seiner Steuerpolitik" und die Bezeichnung Bismarcks als „der Schicksalsmensch des deutschen Volkes" erwähnt werden, auch konnte Gramont nicht wohl Preussens Ehre verpfänden, da man nur eigenen Besitz verpfänden kann, und Gramont nicht der Hüter der preussi-

·. — **Schliesslich wollen wir Verleger bei einer neuen Auf- ı Buches die beiden bunten, se- ildnisse Bismarcks auf den Titel- ı wird.**

Ernst Berner.

ırer am Lyceum zu Colmar), Strass- isonstadt unter dem Ancien ;e zur Landes- und Volkeskunde von XXVII. H.] Strassburg, J. H. Ed. Mündel), 1901. VII u. 146 S. 8° en. M. 4,50.

diesem „ersten Versuch" auf dem biete der Strassburger Garnison- n ancien régime haben dem Verfasser die er im Stadtarchive zu Strassburg ːr hofft, „Neues und Unbekanntes, an das Licht gezogen und einige och zu schreibenden Geschichte der tung im Elsass geliefert zu haben". es Buches behandeln die Besetzung : Franzosen am 30. September 1681, .ube, den Festungsstab, Kommando- ız Elsass, Militärärzte und Militär- Zivilbeamte und die Maréchaussée, ısernen, die Wachtstuben, Festungs- en und das Militärspital, militärische ·arnison und die Bevölkerung. Auf werden tabellarische Anlagen dar-

---

**ı und Mittheilungen.**

**erschienene Werke.**

·hner, Der Bauernkrieg in Steier- ırg, Herder. M. 1.

all, Frederick the Great on King- nans, Green and Co. Geb. Sh. 7. 6 d.

La conjuration de Pichegru 1795 Fr. 7,50.

Begründung des deutschen Reiches 7 Bde. Volksausgabe. München, ı. 24,50.

ˑschichte und Sprache der Huge- ːhsdorf am Taunus. Marburg, El-

**ɡ erscheinende Werke.**

er, Berliner geschriebene Zeitungen 3 bis 1717 und 1735. Berlin,

nerungen aus meinem Leben. Ca. ıertner.

---

## ınder- und Völkerkunde.

### Referate.

oy und **O. Richter**, Ethnogra- en. I. [Abhandlungen und Be- oologischen und anthropologisch- Museums zu Dresden. Bd. XX. Friedländer & Sohn, 1901. II u. 3 Tafeln u. 15 Textfiguren. M. 22.

: sieben Arbeiten aus sehr ver- der Ethnographie. Meyer, der , führt einen in Siebeneich in Süd- ɔflöffel mit etruskischer Inschrift, ːchriftliche Funde vor. Mit O. euert er eine Abhandlung über die ːh von Celebes und den Molukken die Bestattungsweise in der Mina- bei. Von W. Foy rühren einige kürzere Aufsätze über die Frage nach der Herkunft einiger alter Jagdhörner aus Elfenbein: Portugal oder Benin?, über die Echtheit einer angeblich formosanischen Schrift, die von dem Fälscher Psalmanazar stammt, über Muschelschamdeckel von Broome, Roebuck-Bay, Nordwest-Australien, und über Bronzepauken aus Südost-Asien.

**Ludwig Szabó von Sáró** [k. k. Hauptmann], Die Militärkarten der österreichisch-ungarischen Monarchie. Eine kurze Studie über die geodätischen Arbeiten und Karten des kaiserl. und kgl. militärgeographischen Instituts. Aus dem Ungarischen übers. von H. D. v. D. Budapest, Karl Grill, 1901. 78 S. 8° mit 2 Figurentaf. M. 2.

Nachdem der Verf. kurz das Gradnetz der Erde und seine Darstellung erörtert hat, behandelt er ausführlich die Grundlinienmessung, Triangulirung I. Ordnung und Präzisionsnivellement der Monarchie, die Triangulirungen niederer Ordnung, die Konstruktion der Kartenblätter, die topographische Aufnahme der Messtischblätter und deren Reduktion auf die Blätter des österreichischen Hauptkartenwerks. Denn alle diese Maassnahmen sind zu einer vollständigen Landesaufnahme nöthig. Im Folgenden giebt der Verf. eine Besprechung und Würdigung der verschiedenen Kartendruckverfahren, behandelt darauf die Revision der Kartenblätter im Gelände und die Herstellung der Blätter der Generalkarte von Mitteleuropa. Mit einer Anführung der sonstigen Kartenwerke des Instituts und einer Uebersicht über seine Gruppeneintheilung und seine Mitarbeiter schliesst das Werk.

---

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

In chilenischen Gebäude der panamerikanischen Ausstellung zu Buffalo sind die versteinerten Ueberreste eines Inka ausgestellt worden. Dr. John A. Miller und Dr. Lee H. Smith, die Direktoren des Historischen Museums in Buffalo, haben den Fund geprüft und ihn für den werthvollsten ethnologischen und archäologischen Fund erklärt, der je in Amerika gemacht wurde. Der Leichnam wurde in einem alten Kupferbergwerk bei Colama in einer Höhe von 11000 Fuss gefunden. Die Luft dort war sehr dünn und trocken, das Bergwerk zeigte keine Spur von Feuchtigkeit. Die Tiefe, in der der Leichnam gefunden wurde, betrug weniger als sieben Fuss, da das Bergwerk nur klein war. In demselben wurden Stücke gebrochenen Erzes von indianischen Frauen in Fellsäcken an die Oberfläche getragen. Die gebrauchten Instrumente waren ein Hammer aus einem Stück Stein, ein Paar Steinschaufeln, die so gearbeitet waren, dass ein flaches Blatt Schiefer in ein gespaltenes Scheit gesteckt und dort festgebunden war, und ein kleiner Hammer aus einem runden, harten, in die Schlinge einer Weidenruthe gebundenen Stein. Der gebrauchte Erdkorb war aus gespaltenen Zweigen geflochten. Der Inka muss auf dem rechten Knie gekniet haben, die Hände waren seitwärts in ein Loch von zehn bis fünfzehn Zoll gestossen, als plötzlich die Erde von oben herunterfiel. Die Werkzeuge zeigen dieselbe Aussenlinie und denselben Charakter wie die älteren der Steinzeit, sie können aber bis zu dem Jahrhundert vor der Eroberung Perus durch Pizarro gebraucht worden sein. Der Körper ist also wenigstens 500 Jahre alt. Das Haupthaar ist zierlich geflochten. Das Ohr zeigt ein dunkelrothes Klümpchen, wo das Blut durch den Druck des Gewichtes hervorströmte. Die Schulter und die Brust sind zerschmettert. Das Haar ist noch biegsam, die Augenbrauen vollständig, und an bestimmten Stellen zeigen sich deutlich Beulen, obgleich kleine Steine an vielen Stellen in das Fleisch gedrückt worden sind. Das Gewicht des Leichnams beträgt 48 Pfund, und angestellte Untersuchungen haben gezeigt, das derselbe nur aus einer Schale besteht, deren Inneres mit einem porösen mumifizirten Gewebe gefüllt ist.

**Gesellschaften und Vereine.**

*Gesellschaft für Erdkunde.*

Berlin, 19. Oktober.

Den Hauptvortrag hielt Dr. Max Wiedemann aus Bremen über „Ergebnisse einer wirthschaftsgeographischen Studienreise nach Australien". Die handelspolitischen und wirthschaftlichen Verhältnisse des Bundes der australischen Staaten (Common wealth of Australia) sind in jüngster Zeit für den deutschen Aussenhandel zu grösserer Bedeutung gelangt. Umsomehr muss eine bessere Kunde von Australien im Hinblick auf dessen Produktionsbedingungen erwünscht sein. Bietet die Westküste in der Nähe von Fremantle dem Ankommenden kein günstiges landschaftliches Bild dar, so findet er schon bei Perth liebliche Seen und Waldgebiet, das die Harthölzer liefert. Den Osten Australiens indessen nimmt eine sterile Hochebene ein. Im Süden haben wir eine niedrige Steinküste, in der kein Flussbett zum Meere führt. Anders ist das Bild im Osten. Hier haben wir bei Adelaide grüne Berge und eine sich lang hindehnende Hochebene in der Kolonie Viktoria wie in Neu-Süd-Wales, und in Queensland sehen wir das australische Alpenland mit seinen abgestumpften Kuppen, seinen Blauen Bergen, die von der Erosion durchfurcht sind, seiner Sandsteinformation und den Eukalyptus-Wäldern auf den Höhen. Den Süden von Queensland füllt ein Flachland aus, in dem niedrige Hügel aufragen. Obgleich in Australien viel Gebiet für Ackerbau vorhanden ist, so schränkt der Regenmangel doch die Ackerfläche in ihrer Ausdehnung ein, namentlich ist dies im Innern des Landes der Fall. Im Süden bei Sydney befindet sich eine tropische Vegetation. So gering jedoch die für Ackerbau und Viehzucht geeignete Kulturzone in Australien bemessen ist, so vermag es doch über seinen Eigenbedarf hinaus seine Erzeugnisse dieser Art auszuführen, und da nur ein Flusssystem in der zwischen Ost und West gelegenen Senke vorhanden ist, hat man in der energischsten Weise die Bewässerung des Landes mittels artesischer Brunnen zu erreichen gewusst. Diese künstliche Bewässerung ist seit 15 Jahren in allen östlichen Kolonien mit grossem Vortheil für den Ackerbau und besonders für die Viehzucht durchgeführt worden. 1899 gab es in Australien 74 Millionen Schafe und $9\frac{1}{2}$ Millionen Rinder. Die Ausfuhr der Butter und des seit 10 Jahren hergestellten gefrorenen Fleisches wächst jährlich. Der Werth des Fleisches, das 1899 die Ostkolonien auf den Londoner Markt brachten, belief sich auf 25 Millionen Mark. Aber erst die Mineralschätze an Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Eisen und Kohlen haben den Werth der Produktion gehoben und das Bahnnetz schaffen helfen, das stetig erweitert wird. Viktoria, Queensland, West-Australien, Neu-Süd-Wales betreiben den Goldbergbau, während Silber zumeist in Neu-Süd-Wales, Zinn auf Tasmania und Kupfer in Süd-Australien und Neu-Süd-Wales gewonnen wird. Die Kohlen- und Eisengewinnung wird die Grundlage für eine künftige australische Grossindustrie werden, die namentlich in Neu-Süd-Wales sich erheben könnte, bisher ist indessen dort die Eisenproduktion trotz der Anstrengungen der Regierung nicht bedeutend, und Kenner der Verhältnisse halten auch für die nächste Zukunft die einheimische australische Textil-Industrie wegen des Fehlens von Arbeitern ersten Ranges für keine schwere Konkurrenz unserer deutschen Textil-Industrie, die dorthin ihren Absatz lenkt. Es scheint, trotz der neuerdings beabsichtigten Schutzzölle auf Gewebe, doch in Australien noch kein rechter Boden für solche Grossindustrie vorhanden zu sein. Die Produktionsbedingungen sind auch für die Metallproduktion in Australien heute nicht günstig, aber dennoch bleibt die Energie zu bewundern, mit der das Land durch Bahnen erschlossen wird, und die die Schienenwege vermehrt, auf denen die Wolle aus den Viehzuchtgebieten zur Küste kommt. Ein grosser neuer Schienenweg soll in Zukunft, längs der Südküste laufend, West und Ost miteinander verbinden. Die wirthschaftlichen Zustände Australiens und deren Entwickelung sind somit der Aufmerksamkeit unserer industriellen und Handelskreise werth.

**Neu erschienene Werke.**

Frdr. Ratzel, Die Erde und das Leben. Eine vergleichende Erdkunde. 1. Bd. Leipzig, Bibliograph. Institut. Geb. M. 17.

O. Janson, Meeresforschung und Meeresleben. [Aus Natur und Geisteswelt.] Leipzig, Teubner. Geb. M. 1,25.

**Zeitschriften.**

*Globus.* LXXX, 18. H. Buhle, Das Deutschthum in Guatemala. — K. Sapper, Eine landwirthschaftliche Expedition nach Zentral- und Südamerika. — Hutter, Westafrikanisches Stationsleben. — H. Seidel, Körperverunstaltungen im Süden Deutsch-Ostafrikas. — Pennsylvania-Deutsch. — Sg., Das deutsche Interesse an den englisch-portugiesischen Grenzfragen.

*Tijdschrift voor Nederlandsch-Indië.* September. Regeling der agrarische toestanden in West-Lombok. — K. A. James, Onze vestiging te Baros. — De verhouding tusschen Europeesche en inlandsche bestuursambtenaren. — Een circulaire over het pauperisme in Indië. — J. P. Schoemaker, Een bladzijde uit de Nederlandsch-Celebesche geschiedenis. — Uit het Koloniaal Verslag over 1901.

*Bulletin de la Société de Géographie de Paris.* Octobre. H. Le Roux, Voyage au Ouallaga. Itinéraire d'Addis-Ababa au Nil Bleu. — F. Weissgerber, Itinéraire de Casablanca aux Beni Meskin. — J. Deniker, La première photographie de Lhassa. — H. Schirmer, Un manuel des „Pays neufs".

---

# Staats- und Rechtswissenschaft.

## Referate.

**Max Klemme** [Dr. phil.], Die volkswirthschaftlichen Anschauungen David Humes. Ein Beitrag zur Geschichte der Volkswirthschaftslehre. [Sammlung nationalökonomischer und statistischer Abhandlungen des staatswissenschaftlichen Seminars zu Halle a. d. S., hgb. von Joh. Conrad. 25. Bd.] Jena, Gustav Fischer, 1900. 4 Bl. u. 100 S. gr. 8°. M. 2,50.

J. H. Burton hat in seinem „Life of David Hume" (1846) die „foundation of Political Economic" (Chap. VIII) auf die Herausgabe der „Political Discourses" David Humes (1752) zurückgeführt. Dieselben seien „in truth the cradle of political economy". Dabei beruft er sich u. A. auf Brougham, welcher gesagt hatte, dass Hume ohne allen Zweifel der Urheber der Doktrinen sei, welche gegenwärtig den Leitstern aller aufgeklärten Staatsmänner bilden, eine Ansicht, die auch von Walckenaër (Biogr. univers.) vertreten wird. Wenn dem wirklich so wäre, so würde es im höchsten Grade auffallend sein, dass sich bisher noch Niemand die Aufgabe vorgesteckt hatte, Hume als Nationalökonomen monographisch zu behandeln. Nimmt man die „Discourses" zum ersten Mal in die Hand, so wird man dem Eindrucke nicht entgehen, dass das Urtheil Burtons begründet sei. Sobald man aber näher auf die Sache eingeht, so schwindet dieser Eindruck wieder.

Es handelt sich bei den „Discourses" um eine Reihe von Versuchen, welche sichtbar an-

gelegentlichen Notizen über die ökonomischen Materien entstanden sind, die in ziemlich unausgeglichener Weise aneinandergeheftet wurden, und denen es auch innerlich an systematischer Gliederung, ja an einer bestimmten Gesammtanschauung überhaupt fehlt. Daher eine Fülle von Unklarheiten und selbst direkten Widersprüchen, welche auf die Dauer abstossend wirken, und welche zur Ueberzeugung führen, dass bei einer theoretischen Behandlung im Grunde nicht viel herauskomme. So erklärt sich denn die scheinbare Vernachlässigung. Der Verf. der obengenannten Schrift hat die Ausdauer gehabt, das Thema, welches schon vor ihm unzählige Andere angepackt, dann aber wieder fallen gelassen hatten, zu Ende zu führen. Wir haben es hier, wie in der Vorrede mit Recht betont wird, mit der ersten Monographie über David Humes volkswirthschaftliche Anschauungen zu thun.

Klemme geht in der Werthschätzung Humes nicht so weit wie Burton, dessen Biographie Humes er merkwürdigerweise nicht kennt. Immerhin ist er für seinen Helden begeistert, wie das bei einer Erstlingsschrift übrigens natürlich ist. Im Schlussabschnitt fasst er sein Urtheil folgendermaassen zusammen: „Wie in seiner skeptischen Philosophie bei Ergründung des Kausalnexus wird mit dem Althergebrachten gebrochen, es werden neue Wahrheiten entdeckt. Die beschränkte Welt der Merkantilisten und Physiokraten war dem genialen Denker zu klein. Er schuf sich eine neue, von dem herrlicheren Licht der Wahrheit überstrahlt. Adam Smith leistete unser Denker zweierlei Dienste. Durch seine Opposition gegen die Anschauungen der Merkantilisten und Physiokraten schuf er feste und sichere Grundlagen zu einer weiteren Bekämpfung dieser Theorien. Sodann ebnete er durch seine positiven Lehren einen neuen Weg und deutete damit die Richtung an, in welcher weiter gearbeitet werden müsste, um dem ersehnten Ziele der Wahrheit näher zu kommen.“ Bei allem Enthusiasmus ist hier doch das Bestreben sichtbar, im Urtheil maassvoll zu bleiben. Sachlich ist aber hier folgendes einzuwenden.

Vom Standpunkte der historischen Relativität aus betrachtet, war das Merkantilsystem, wenn man von der ihm übrigens fälschlicherweise untergelegten Lehre: der Reichthum bestehe im Besitz von Edelmetallen, absieht, für sein Zeitalter und die Umstände, aus denen es hervorging, ebenso die Wahrheit, wie nachher das physiokratische und darauf das Smithsche System. Ohne die genannten älteren Systeme ist auch dasjenige Smiths, das nur eine Synthese beider sein will, gar nicht denkbar. Was aber die „feste und sichere Grundlage“ anlangt, die Hume Adam Smith geliefert haben soll, so ist da doch mancherlei entgegenzuhalten.

Im Grunde ist es nur ein einziger Punkt, worin sich Adam Smith ganz und gar den Ausführungen Humes angeschlossen hat. Es bezieht sich das auf die angebliche Behauptung des Merkantilsystems, die Höhe des Zinsfusses sei von der Menge des bei einer Nation aufgespeicherten Edelmetalles abhängig; der Zinsfuss sei hoch, wenn dieser Vorrath niedrig, und niedrig, wenn derselbe hoch sei. Hier hat Smith, wie Kl. richtig anführt, erklärt, Hume habe diesen Irrthum so vollständig widerlegt, dass es kaum nöthig scheine, noch irgend etwas darüber zu sagen. Nun steht aber diese ganze Beweisführung in der Luft. Man sucht jenen Satz bei den Merkantilisten vergeblich. Er ist überhaupt nur eine Weiterfolgerung aus der irrigen Annahme, das Merkantilsystem hätte den Reichthum mit Edelmetall verwechselt, eine Annahme, die A. Smith theilt. In allen übrigen Punkten verhält sich Smith aber mehr oder weniger selbständig zu Hume, selbst da wo scheinbare Berührungen stattfinden. Einige Beispiele!

In dem Essay über den Handel heisst es: „Alles in der Welt wird durch Arbeit erkauft“ usw. Das klingt ganz smithisch, und Kl. unterlässt auch nicht, dies hervorzuheben. Freilich, fügt er bei, Hume sei sich hier nicht konsequent geblieben. „Obgleich er die Arbeit als Grundlage der Reichthumsbildung voll anerkennt, ist er, wie wir später sehen werden, Anhänger einer Werth- resp. Preistheorie, welche die Bedeutung der Arbeit gar nicht berücksichtigt“ (S. 12). Dies trifft zu. Da es Kl. sichtbar peinlich ist, seinen Helden hier auf einer Inkonsequenz zu ertappen, fügt er zur Beschönigung folgendes hinzu: „Jedenfalls verleugnet sich auch hier in Hume der grosse Geist nicht, dem bei weitem die landläufigen Unterstellungen der Merkantilisten und Physiokraten nicht genügten, sondern der, beseelt von dem Streben nach neuen Wahrheiten, auch die wirthschaftlichen Erscheinungen selbständig in ihrem Innern zu ergründen suchte.“ Allein Hume erweist sich hier als noch viel inkonsequenter, als Kl. selbst zugeben will. An anderm Ort sagt er nämlich: „Alles, was dem menschlichen Leben nützlich ist, wird von der Erde hervorgebracht.“[1]) Das ist ganz physiokratisch gedacht. Die Physiokraten folgerten aus diesem Satze logisch, dass der Boden auch alle Steuern tragen müsse. Hume jedoch bekämpft mit grösstem Eifer das Einsteuerprojekt.

Adam Smith charakterisirte die merkantilistische Staatspraxis, den Ackerbau auf dem Umwege der vorherigen Pflege von Handel und Industrie fördern zu wollen, als „unnatürlich“. Umgekehrt sagt Hume: „Gewisslich ist der na-

[1]) Nationalökonomische Abhandlungen von David Hume, übersetzt von H. Niedermüller, S. 35.

türlichste Weg, die Landwirthschaft aufzumuntern, der, dass man erst andre Arten von Industrie ins Leben ruft und dadurch dem Ackermann einen Markt für seine Waaren schafft, auf dem er Artikel für solche Güter eintauschen kann, die ihm nützlich und angenehm sind. Dies Mittel ist ein untrügliches und allgemeines."[1]) Wieder an anderer Stelle drückt er sich in entgegengesetztem Sinne aus. Man kann hieraus erkennen, wie es mit den „festen und sicheren Grundlagen", welche Hume Smith geliefert haben soll, aussieht. Diese Beispiele könnten noch vermehrt werden.

Es ist wahr, Hume war einer der ersten, welcher gegen den Begriff der Handelsbilanz aufgetreten ist. Allein seine Argumentation reicht nicht entfernt an diejenige heran, die später Quesnay gegeben hat, und Adam Smith hat sie auch nicht übernommen.

Wenn sonach Dühring in seiner Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus (2. Aufl. S. 124) die „Discourses" Humes als annähernd „klassisch" bezeichnet und meint, es seien deren „ökonomische Reflexionen zu einem grossen Theil in das umfassende Werk Adam Smiths übergegangen", so ist das zu viel gesagt. Und wenn Skarzynski in seinem Buche „Adam Smith als Moralphilosoph und Schöpfer der Nationalökonomie" (1878) Hume geradezu als den geistigen Vater der gesammten Moralphilosophie und Oekonomik Smiths hinstellen will, so ist das geradezu falsch.

Man kann überhaupt die Frage aufwerfen, ob die ökonomischen Ideen Smiths nicht älter sind, als diejenigen Humes, oder doch selbständig gebildet wurden. Im Jahre 1755 hat Smith, wie sein ältester Biograph Dugald Stewart berichtet, bei einer gelehrten Gesellschaft in Glasgow ein Manuskript mit ökonomischen Lehrsätzen deponirt, für welche er seine Priorität gewahrt wissen wollte. Darin beruft er sich, neben seinen Zuhörern an der Edinburgher Universität, auf das Zeugniss eines Schreibers, dem er schon im Jahre 1749 sein desfälliges Collegienheft in die Feder diktirt haben will. Smith erklärt weiter, vom Antritt seines Lehramtes in Glasgow 1751 an die gleichen Ideen daselbst vorgetragen zu haben. Nun wurden die „Discourses" Humes aber erst im Jahre 1752 in die Oeffentlichkeit gegeben. Ich vermuthe sogar, dass Smith gerade mit Rücksicht auf diese Publikation seine Priorität gewahrt haben wollte. Denn dass es sich dabei nicht um eine Rivalität mit Ferguson handelte, hat der neuere Biograph A. Smiths, John Rae[2]) nachgewiesen. Die bezügliche Differenz mit Ferguson fällt auf einen viel späteren Zeitpunkt. Die Geschichte der politischen Oekonomie kennt

[1]) Ebenda, S. 105.
[2]) Life of Adam Smith, London 1895. S. 65.

nun aber kein ökonomisches Buch aus jener Zeit, auf welches sich der Vorbehalt Smiths beziehen könnte, es sei denn Humes „Discourses".

Durch die vor einigen Jahren geschehene Auffindung des Nachschreibeheftes eines alten Zuhörers von Adam Smith hat sich der von Dugald Stewart mitgetheilte Bericht John Millars bestätigt, dass Smith schon vom Antritt seiner Professur für Moralphilosophie in Glasgow an einen ausführlichen Abriss der Politischen Oekonomie als Zweig seines moralphilosophischen Gesammtsystems vorgetragen hat. Bei der nachmaligen Veröffentlichung im Wealth of Nations sind im wesentlichen nur die Beziehungen zum Physiokratischen System hinzugekommen. Es mag noch erwähnt werden, dass Burton (Bd. I. S. 375) einen Brief von Hume an Smith vom 24. Sept. 1752 abdruckt, worin Ersterer seinem Freund anzeigt, dass er eine neue Auflage seiner 1742 erschienenen „Essays Moral and Political" (nicht zu verwechseln mit den „Political discourses") vorbereite, und ihn um Winke behufs etwaiger Abänderung des Textes ersucht. Hier würde also Hume als der empfangende Theil anzusehen sein, nicht als der gebende. Wie man sieht, liegt da ein interessantes Problem der Geschichte der Nationalökonomie vor, auf welches einzugehen man freilich einem Anfänger nicht zumuthen konnte.

Auch das Verhältniss Humes zu den Physiokraten hätte eine Würdigung verdient. Die Bemerkung Kl.s, der Standpunkt Humes, wonach auch dem Handel und der Manufaktur der Charakter der Produktivität zukomme, sei ein „Fortschritt" gegenüber der physiokratischen Annahme von der ausschliesslichen Produktivität des Landbaues gewesen, erweist sich schon chronologisch als nicht exakt, indem die „Discourses" zu Beginn des Jahrzehntes veröffentlicht wurden, gegen dessen Ende das Physiokratische System erst entstanden ist. Uebrigens war es auch schon lange vor Quesnay ein Postulat der liberalen merkantilistischen Richtung Frankreichs, dass Handel, Manufaktur und Landbau als drei ebenbürtige Quellen des Wohlstandes zu bezeichnen seien. Adam Smith hat nicht, wie das gewöhnlich angenommmen wird, diesen Satz zuerst vertreten. Er lenkte dabei nur in ein altes Fahrwasser wieder ein.

Wundern muss man sich im übrigen, dass dem Verf. die deutsche Uebersetzung der „Politischen Versuche" Humes von Christian Jakob Kraus, dem Freund und Kollegen Kants an der Königsberger Universität, entgangen ist. In der zweiten Auflage derselben (Königsberg, Nicolovius, 1813) ist ein Anhang „Bemerkungen über Humes staatswirthschaftliche Verhältnisse" aus den hinterlassenen Papieren des Uebersetzers beigegeben, der nahezu hundert Druckseiten umfasst. Darin werden die Sätze Humes an dem Maassstabe namentlich der Ideen Adam

Smiths erörtert. Es kommt darin der nachmals viel zitirte Ausspruch von Kraus vor, Smiths Wealth of Nations bedeute „für die Staatswissenschaft eben das, was Newtons unsterbliches Werk (principia philosophiae naturalis) für die Naturwissenschaft ist". (S. 437.) Da Kl., wie das allerdings selbstverständlich ist, auf das Verhältniss der ökonomischen Lehren beider Philosophen zu einander eingeht, so hätte zur litterarhistorischen Vollständigkeit auch eine Erörterung dieser „Bemerkungen" eines seiner Zeit hoch angesehenen Lehrers wohl gehört.

Auch sonst ist die einschlägige Litteratur nicht vollständig benutzt. Dass Kl. das wichtige Werk von Burton über Humes Leben und Korrespondenz übersehen hat, wurde bereits erwähnt. Ebenso scheint ihm das Kapitel „David Hume" in J. Bonars „Philosophy and Political Economy" (1893) unbekannt geblieben zu sein; desgleichen der Artikel „Hume" von Egerton in Palgraves Dictionary of Political Economy sowie die einschlagenden Ausführungen in Hasbachs „Untersuchungen über Adam Smith". Ja sogar der treffliche Essay von S. Feilbogen „Smith und Hume" (Zeitschr. f. d. ges. Staatsw. Jahrg. 1890) ist ohne Berücksichtigung geblieben.

Dass die Stellung David Humes in der Geschichte der Nationalökonomie durch die vorliegende Monographie nunmehr definitiv präzisirt wäre, wird man sonach nicht wohl behaupten können. Immerhin sei das Verdienst des Verf.s anerkannt, einmal einen ernsthaften Anlauf dazu unternommen zu haben.

Bern. August Oncken.

**August Etienne** [Dr.], Zur Frage des handelspolitischen Systems. Berlin, J. Guttentag, 1901. 63 S. 8°. M. 1,20.

Die kleine Schrift will zur Einführung in die augenblicklich auf der Tagesordnung stehenden Fragen der Handelspolitik dienen. Der Verf. steht auf der Seite der Kämpfer gegen den Doppeltarif und für langfristige Handelsverträge sowie die Beibehaltung der Meistbegünstigung, ohne ihre Nachtheile für Deutschland zu verkennen. Er hat seine Schrift in die folgenden vier Abschnitte eingetheilt: das gegenwärtige System des deutschen Reiches, Vergleich mit den übrigen Kulturstaaten, Uebergang zum Doppeltarif, Beibehaltung der Meistbegünstigung.

**L. Ferriani** [Staatsanwalt in Como], Delinquenza precoce e senile. Como, Omarini, 1901. 460 S. 8°.

Der Verf., der ein unbedingter Anhänger Lombrosos ist, hat sein Buch in eine Einleitung und drei Kapitel getheilt. Die Einleitung spricht u. A. vom Verbrechen überhaupt, von dem Werth der Statistik und von der alten und der neuen juristischen Schule. Im ersten Kapitel wird die Verbrecherstatistik in den verschiedenen Ländern erörtert, über den Parallismus zwischen den jungen und den alten Verbrechern, über den Alkoholismus und die Vererbung in ihrem Einfluss auf das Verbrechen, über den Gegensatz von Stadt und Land u. s. w. gehandelt. Den Gegenstand des zweiten Kapitels bilden die Verbrechen gegen die Sitte und das Eigenthum, das dritte beschäftigt sich mit den Gewaltthätigkeiten und Verleumdungen. Auf Grund seiner Ergebnisse sieht der Verf. in dem Schutz der Kindheit eine der wichtigsten socialen Aufgaben, fordert die Gesundmachung der Kreise, aus denen das Verbrechen hervorgeht, hält unbestimmte Strafe und bedingte Entlassung für das Richtige, und erklärt schliesslich viel wichtiger als den Gefängnissbau die richtige Wahl und kriminal-psychologische Bildung des Personals.

**L. Menzinger** [Dr., Magistratsrath u. Ref. f. das Gewerbegericht u. das Arbeitsamt München] und **J. Prenner** [Dr., Vorsitzender des Gewerbegerichts München], Das Gewerbegerichtsgesetz in der Fassung vom 29. September 1901. München, C. H. Beck (Oskar Beck), 1901. 150 S. 8°. M. 2.

Die obengenannte erste erklärende Ausgabe der neuen Fassung des Gewerbegerichtsgesetzes beginnt mit einer geschichtlichen Skizze über die Entstehung der Gewerbegerichte seit der französischen Gesetzgebung von 1806. Darauf folgt der Wortlaut der Gewerbegerichtsnovelle, dann der Text des neuen Gesetzes nach der Bekanntmachung des Reichskanzlers. Die kurz gefassten Anmerkungen sind dem Text beigefügt. In einem Anhange wird die Gebührenordnung für Zeugen und Sachverständige mitgetheilt.

## Notizen und Mittheilungen.

### Neu erschienene Werke.

K. Th. Eheberg, Die Jagd in volkswirthschaftlicher Beziehung. Erlangen, Deichert. M. 1.

Heinr. Dernburg, Das B. G. B. des Deutschen Reichs und Preussens. 1, 2. Halle, Waisenhaus.

Enneccerus-H. O. Lehmann, Das bürgerliche Recht. II. B.: Erbrecht. Marburg, Elwert. M. 5,60.

Fischer-Henle, Handbuch des B. G. B. 5. Aufl. München, Beck. M. 7.

L. Seuffert, Komentar zur Zivilprozessordnung in der Fassung der Bekanntmachung vom 20. Mai 1898. 8. Aufl. 2. Lief. Ebda. M. 7,30.

Gaupp-Frdr. Stein, Die Zivilprozessordnung. 4. Aufl. 18. Lief. Tübingen, Mohr.

Em. Friedberg, Formelbuch für Handels-, Wechsel- und Seerecht. 2. gänzl. umgearb. Aufl. Leipzig, B. Tauchnitz. Geb. M. 7.

Fr. Goltz, Das fiduziarische Rechtsgeschäft mit besonderer Berücksichtigung des Wechsel- und Konkurs-Rechtes. Marburg, Elwert.

### Zeitschriften.

*Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik.* 7, 3. 4. A. Loewenstimm, Eid und Zeugnisspflicht nach den Ansichten des Volkes. — A. Weingart, Detektivinstitute. — Br. Stern, Wohin gelangen wir nach Lombroso? — E. Lohsing, Vom Alibi-Beweis. — G. Lelewer, Ueber den Nutzen schriftstellerischer Bethätigung aktiver Kriminalisten. — H. Kowalski, Ueber den Nutzen des Studiums der praktischen Medizin für Juristen und über die Nothwendigkeit der Anstellung von beamteten Aerzten bei Landes- und Kreisgerichten auf Grund interessanter gerichtsärztlicher Kasuistik. — A. Nemanitsch, Ein Kannibale. — C. Stooss und H. Gross, „Ein fataler Indizienbeweis". — H. Gross, Todesstrafe und Anarchisten.

*Journal des Economistes.* Octobre. E. Martineau, Le principe de Lavoisier et le socialisme scientifique. — Ch. M. Limousin, L'industrie professionnelle et l'industrie nouvelle. — M. Zablet, Le mouvement financier et commercial. — E. Macquart, Revue des principales publications économiques de l'Etranger. — Y. Guyot et A. Raffalovich, Le nouveau Dictionnaire du Commerce, de l'Industrie et de la Banque.

*Revue de droit international et de législation comparée.* II. S. III. 5. J. de Louter, La guerre sud-africaine. — Sokuyë Takahashi, Hostilités entre la France et la Chine en 1884—1885 et étude des lois de neutralité au Japon pendant ces hostilités. — P. de Paepe, De la compétence à l'égard des étrangers dans les affaires

maritimes et de la loi applicable à l'abordage. III. — E. Nys, L'Etat et la notion de l'Etat. II.

## Mathematik.

### Referate.

**J. Schröder** [Realschul-Oberlehrer in Hamburg, Dr. phil.], Darstellende Geometrie. I. Th.: Elemente der darstellenden Geometrie. [Sammlung Schubert. XII.] Leipzig, G. J. Göschen, 1901. VIII u. 282 S. 8° mit 326 Figuren. Geb. M. 5.

Das Werk ist völlig im Geist der Schubertschen Sammlung gehalten und ebenso für die Repetition des Lehrvortrags wie für den Selbstunterricht geeignet.

Der Verf. setzt die verschiedenen Projektionsarten auseinander, geht dann zur Darstellung des Punktes, der Geraden und der Ebene über und behandelt klar und kurz und vollständig Grund-, Aufriss-, wahre Gestalt (S. 1—156). Hierauf folgen die Vielflache; den regulären wird ein besonderer (4.) Abschnitt gewidmet. Daran schliessen sich die ebenen Durchschnitte von Vielflachen und deren Durchdringungen. Der 7. und letzte Abschnitt (S. 242—280) gilt der Darstellung der Kegelschnitte.

Der Verf. löst zuerst die Probleme rein geometrisch im Abschnitt über schiefe Parallelprojektion und giebt dann die Ausführung der Konstruktionen nach den speziellen Methoden der darstellenden Geometrie. Die Schwierigkeiten der Raumvorstellung werden dadurch für den Anfänger sehr wesentlich verringert.

Hervorzuheben ist noch, dass der Verf. besonders bei den Durchdringungen mehrere Beispiele giebt, da gerade die verschiedenen Möglichkeiten der räumlichen Konfigurationen auch der einfachsten Gebilde dem Anfänger die Sache erschweren; es schadet auch nichts, dass gelegentlich die Darstellung etwas breit wird, dafür überlässt der Verf. die Beweise der elementaren Eigenschaften der Kegelschnitte dem betreffenden Bearbeiter, und die grosse Uebersichtlichkeit, mit der er den Stoff gliedert, kommt dem Leser zu Gute.

Dieser erste Theil ist die beste Empfehlung, die der Verf. dem beabsichtigten zweiten Theile: „Anwendungen der darstellenden Geometrie" geben konnte.

Strassburg. Max Simon.

**E. Reimann** [Prof. Dr.], Die scheinbare Vergrösserung der Sonne und des Mondes am Horizont. [Beilage zum Programm des Gymn. in Hirschberg. Ostern 1901.] Hirschberg, 1901.

Der Verf. giebt eine ausführliche geschichtliche Darstellung der Gründe, die man seit Aristoteles zur Erklärung der scheinbaren Vergrösserung von Sonne und Mond angeführt hat. Nach Aristoteles werden u. A. Ptolemäus, Alhazen, der die Erscheinung von einer Täuschung über die Form des Himmelsgewölbes ableitet, Gassendi, Lambert, Gauss mit ihren Ansichten herangezogen. Zum Schluss giebt der Verf. auf Grund von Versuchen, die er in Ratibor angestellt hat, eine Erklärung der schein-baren Vergrösserung aus dem Verhältniss der Höhe des Himmelsgewölbes zum wagerechten Radius.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

J. Steiner, Einige geometrische Betrachtungen (18[illegible]). Hgb. von R. Sturm. [Ostwalds Klassiker der exakten Wissenschaften. Nr. 123.] Leipzig, Engelmann. Geb. M. 2.

M. Noether, Zur Erinnerung an K. G. Chr. v. Staudt. Erlangen, Deichert. M. 0,80.

Eug. Netto, Lehrb. d. Kombinatorik. Leipzig, Teubner. Geb.

Mor. Kitt, Grundlinien der politischen Arithmetik. I. Th. Wien, Graeser, u. Leipzig, Teubner.

P. Gordan, Die Hessische und die Cayley-Kurve. Erlangen, Deichert. M. 0,60.

#### Zeitschriften.

*The Quarterly Journal of pure and applied Mathematics.* October. T. J. I'a Bromwich, The reduction of quadratic forms and of linear substitution (cont.). — G. H. Hardy, On the Frullanian integral

$$\int_0^\infty \frac{\Phi(ax^m) - \psi(bx^n)}{x} (\log x)^p \, dx.$$

— L. E. Dickson, A class of groups in an arbitrary realm connected with the configuration of the 27 lines on a cubic surface. — M. Jenkins, On an arithmetical identity. — J. W. L. Glaisher, On some asymptotic formulae relating to the divisors of numbers.

*Mathesis.* Octobre. Teixeira, Sur la tétracuspidale de Bellavitis. — de Rocquegny, Sur les progressions arithmétiques. — J. N., Sur les quadrilatères.

*Bulletin des Sciences mathématiques.* II° S. T. XXV. J. W. Strutt, Scientific Papers. — H. Poincaré, Cours de Physique mathématique. — E. Estanave, Contribution à l'étude de l'équilibre élastique d'une plaque rectangulaire mince dont les deux bords opposés au moins sont appuyés sur un cadre. — A. Davidoglou, Sur l'équation des vibrations transversales des verges élastiques. — M. Godefroy, La fraction gamma. — E. Pascal, Repertorium der höheren Mathematik.

## Naturwissenschaften und Technologie.

### Referate.

**Heinrich Simroth** [aord. Prof. f. Zool. an der Univ. Leipzig], Abriss der Biologie der Thiere. 2 Bde. [Sammlung Göschen Nr. 131. 132] Leipzig, G. J. Göschen, 1901. 163 u. 157 S. 8°. Geb. je M. 0,80.

Die Sammlung Göschen hat es sich zur Aufgabe gemacht, „dem gebildeten Laien eine klare, leichtverständliche Einführung in Gebiete zu verschaffen, die seinen besonderen Studien, seinem eigentlichen Berufe fern liegen". Andererseits aber sollen diese Bändchen auch für den Fachmann berechnet sein, „praktische Repetitorien und Nachschlagebücher, die in übersichtlicher, alle Meinungen und Richtungen zusammenfassender, völlig objektiver Weise den modernsten allgemeinen Stand der betreffenden Wissenschaft wiedergeben". In diesen beiden Aufgaben des Unternehmens liegt unseres Erachtens ein Widerspruch, ein Werk, welches wissenschaftliche Dinge in wirklich erspriesslicher Weise dem Laien darstellt, kann niemals ein Nachschlagebuch für

den Fachmann sein. Hier heisst es, das eine thun und das andere lassen.

Diese Verquickung zweier von Haus aus gänzlich heterogener Aufgaben giebt auch den vorliegenden beiden Bändchen ihr Gepräge. Der Verf. hat eine ausserordentliche Menge von Thatsachen, bewiesenen und unbewiesenen, aneinander gereiht. Wäre das Werkchen nur für den Laien bestimmt, so würde hier ein kräftiger Blaustift ausserordentlich wohlthätig wirken. Dem Laien sollte man nur wirkliche und wichtige Thatsachen bringen und alles unbewiesene und nebensächliche fortlassen. Wenn z. B. der Verf. erzählt, dass die japanischen Tanzmäuse sich nur im Zickzack bewegen und sich häufig im Kreise drehen und als Ursache dafür das Vorhandensein von nur einem Bogengang anführt, so wäre das ja sehr schön, entspricht aber leider keineswegs den Thatsachen. Und ein Vergleich mit Petromyzon oder Myxine ist aus diesen und andern Gründen absolut unzulässig. Es liessen sich diesem Beispiel noch manche andere zugesellen, die beweisen, dass der Verf. bei der Sammlung seines Thatsachenmaterials nicht kritisch genug vorgegangen ist.

Der Ueberfluss an solchem Thatsachenmaterial bringt es dann auch von selbst mit sich, dass über das einzelne rasch hinweggegangen und eins zu lose ans andere gereiht wird, so dass kein einheitliches Ganze entsteht. Dazu kommt, dass häufig Termini technici ganz unvermittelt und unerklärt eingeführt werden, die dem Laien absolut unverständlich bleiben müssen. So heisst es Bd. 1, S. 87, dass der Amboss ein umgewandeltes *Hyomandibulare* sei. Was ist das? wird der Laie fragen, und bei welchen Thieren findet es sich? Andererseits werden wieder bekanntere Termini technici in wenig geschickter Weise ins Deutsche übersetzt.

Wir wollen unsere Besprechung schliessen, indem wir hier wörtlich den Schlusspassus des ganzen Werkchens zitiren. Nachdem der Verf. auf die Vorliebe mancher Thiere für Opium und Alkohol eingegangen ist, schliesst er also: „Im normalen Verlauf der Dinge wird auch der natürliche Abschluss des Lebens, der Tod, durch das Nervensystem vermittelt; mag irgend ein Theil des Organismus, selten wohl der ganze, meistens durch senile Degeneration, ausnahmsweise durch Ueberwucherung (wie bei der Prostata), seinen Dienst versagen, so ist das Ende, das Erlöschen der Reaktionsfähigkeit auf äussere Reize ein psychisches, aber erst dann, nachdem die Kontinuität des Lebens durch das ewige Keimplasma, das sich wie ein rother Faden durch die Organismenwelt hindurchzieht, gerettet ist."

Berlin. R. Krause.

**Rudolf Krüger** [Oberlehrer Dr.], Die Kondensation der permanenten Gase. [Beilage zum Programm des Realgymn. zu Stralsund. Ostern 1900.]

Die Abhandlung, der als Anhang ein Verzeichniss der umfangreichen, den Gegenstand behandelnden Litteratur angefügt ist, bespricht die Geschichte der Condensation der permanenten Gase und schildert die Methoden, die hierbei angewandt wurden und werden. Auf diesen allgemeinen Theil folgt ein spezieller, der darstellt, welche Ergebnisse die Versuche an den verschiedenen permanenten Gasen gehabt haben.

**A. Engler** [ord. Prof. f. Botanik an der Univ. Berlin u. Direktor des botan. Gartens], Die Pflanzenformationen und die pflanzengeographische Gliederung der Alpenkette, erläutert an der Alpenanlage des neuen königl. botanischen Gartens zu Dahlem-Steglitz bei Berlin. [Appendix VII zum Notizblatt des königl. botan. Gartens und Museums zu Berlin.] Leipzig, in Komm. bei Wilhelm Engelmann, 1901. III u. 96 S. 8° mit 2 Orientirungskarten. M. 2,40.

Von der vollendeten Alpenanlage im neuen botanischen Garten giebt der Direktor der Anstalt in diesem Buche eine eingehende Schilderung, die durch die zwei Orientirungstafeln klar erläutert wird, von denen die eine die Hauptzüge der Alpen darstellt und die pflanzengeographischen Regionen verzeichnet, die andere einen Lageplan der Alpenanlage des botanischen Gartens bietet. Die Pflanzenformationen sind in 5 Hauptabschnitte eingetheilt, zu denen noch drei rein pflanzengeographische Abschnitte kommen. In einem Anhang werden noch leitende Ideen für das Verständniss der heutigen Verbreitung der Pflanzen entwickelt.

## Notizen und Mittheilungen.

### Gesellschaften und Vereine.

*73. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte.*

(Fortsetzung.)

Am 26. Sept. tagten die beiden Hauptgruppen getrennt. In der naturwissenschaftlichen sprach zunächst G.-R. Prof. W. Ostwald-Leipzig über Katalyse. Mitscherlich stellte 1834 fest, dass die Umwandlung des Alkohols in Aether und Wasser unter dem Einflusse der Schwefelsäure weder auf deren wasserentziehender Wirkung, noch auf der Bildung von Aethyl-Schwefelsäure beruht. Er sprach von „Kontaktwirkung", während bald darauf, im Anschluss an die Arbeit von Mitscherlich, Berzelius den Begriff der katalytischen Wirkung aufstellte, die er als eine „Gegenwartswirkung ohne Betheiligung des fraglichen Stoffes am Endprodukt" definirte. Bei Gelegenheit einer gemeinsam mit Wöhler unternommenen Arbeit über die Zersetzung des Amygdalins durch das Ferment-Emulsin in Bittermandelöl, Blausäure und Zucker gerieth Liebig auf die Idee, dass im Ferment Molekularschwingungen vorhanden seien, welche den Bestand des katalysirten Stoffes erschüttern und zerstören. Dieser Hypothese, welche noch heutzutage von vielen als Erklärung angenommen wird, ist es theilweise zu verdanken, dass die wissenschaftliche Erforschung der katalytischen Wirkungen eine Zeit lang fast vollständig stillstand. Erst neuerdings ist durch Entwicklung der chemischen Dynamik ein Fortschritt erzielt worden. Während man früher einen Katalysator als einen Stoff auffasste, durch dessen Anwesenheit in den durch ihn beeinflussten Stoffen eine Reaktion stattfindet, die ohne den Katalysator nicht stattfinden würde, hat der Vortragende seit mehr als 10 Jahren darauf hingewiesen, dass man den Katalysator vielmehr als einen Stoff auffassen muss, durch dessen Anwesenheit eine ohnedies stattfindende Reaktion in ihrer Geschwindigkeit geändert wird. Auch ergiebt sich nunmehr die sehr umfassende wissenschaftliche Aufgabe, die Frage nach dem Betrage und den Gesetzen der Geschwindigkeitsänderungen gegebener Vorgänge durch bestimmte Stoffe zu beantworten. Es handelt sich dabei 1. um chemische Auslösungen; 2. Katalysen in homogenen Gemischen;

3. Katalysen in heterogenen Gemischen; 4. um Enzym-Wirkungen. Die unter 2. genannten Fälle sind die zahlreichsten. Für diese sind ausser der zuvor erwähnten Hypothese von den molekularen Schwingungen noch einige andere — darunter vor Allem die Lehre von den Zwischenreaktionen aufgestellt worden, die zuerst zur Erklarung der Schwefelsäurereaktion in der Bleikammer mit Hilfe der Oxyde des Stickstoffes von Clément und Désnormes entwickelt worden ist. Sie beruht auf der Annahme, dass an Stelle der unmittelbaren Reaktion der betheiligten Stoffe andere Reaktionen eintreten, bei welchen der Katalysator sich mit dem einen Stoffe verbindet und ihn dann an den anderen abgiebt. Bezüglich der Enzym-Wirkungen ist zu bemerken, dass sie sich in jeder Hinsicht den homogenen und heterogenen Katalysen anschliessen. Für die Oekonomie der Organismen sind sie von allergrösster Bedeutung, da sie das einzige zugängliche Mittel darstellen, um diesen die für ihre Existenz und Thätigkeit unentbehrliche Regelung der Geschwindigkeit ihrer chemischen Reaktionen zu sichern. Zum Schluss wird vom Redner noch auf die technische Bedeutung der katalytischen Vorgänge hingewiesen, welche darauf beruht, dass durch sie die für die Gewinnung der Reaktionsprodukte erforderliche Zeit ohne irgend welchen Aufwand fast unbegrenzt verkürzt werden kann. Durch katalytische Wirkungen wird es möglich sein, von verschiedenen gleichzeitig entstehenden Produkten die erwünschten zu vermehren, die unnöthigen zurückzudrängen. (Forts. folgt.)

### Neu erschienene Werke.

M. Malpighi, Die Anatomie der Pflanzen. I. u. II. Th. London 1675 u. 1679. Bearb. von M. Möbius. [Ostwalds Klassiker der exakten Wissenschaften. Nr. 120.] Leipzig, Engelmann. M. 3.

H. B. de Saussure, Versuch über die Hygrometrie. II. Heft. Neuchatel, 1783. Hgb. von A. J. von Oettingen. [Dieselbe Sammlung. Nr. 119.] Ebda. Geb. M. 2,40.

O. Janson, Meeresforschung und Meeresleben. [Aus Natur und Geisteswelt. 30. Bdch.] Leipzig, Teubner. Geb. M. 1,25.

E. Wiedemann, Ueber Luminescenz. Erlangen, Deichert. M. 1.

Aug. Schulz, Die Verbreitung der halophilen Phanerogamen in Mitteleuropa. [A. Kirchhoffs Forschungen.] Stuttgart, Engelhorn.

Ad. Mayer, Lehrbuch der Agrikulturchemie. 5. A. Bd. I u. II, 1. Abth. Heidelberg, Winter. Geb. M. 16 u. M. 4,80.

### Zeitschriften.

*Zeitschrift für physikalische Chemie.* 38, 6. W. Ramsay und M. W. Travers, Argon und seine Begleiter. — L. Natanson, Ueber die Gesetze der inneren Reibung. — A. Hentzsch und A. Vagt, Ueber den Zustand gelöster Stoffe auf Grund von Vertheilungsversuchen. — Y. Osaka, Bemerkungen über Trijodide. — W. Alexejeff, Ueber das Endlichkeitsproblem in der Chemie. Zweite Antwort auf Bemerkungen des Herrn Prof. E. Study.

*Archives de Zoologie expérimentale.* 1901, 2. A. Malaquin, Le Parasitisme évolutif des Monstrillides. — L. Cuénot, Études physiologiques sur les Astéries. — A. Kowalevsky, Sur le genre Chaetoderma. — Y. Delage, Études expérimentales chez les Échinodermes.

## Medizin.

### Referate.

**Hermann Munk** [ord. Honorar-Prof. f. Physiol. an der Univ. Berlin], Die Physiologische Gesellschaft zu Berlin. Rede zur Feier des 25jährigen Bestehens der Gesellschaft gehalten am 24. November 1900. Berlin, August Hirschwald, 1901. 31 S. 8°.

Der Redner beginnt mit dem Zeitpunkt in der Geschichte der Naturwissenschaften und Medizin, wo Johannes Müller an die Stelle der „falschen Naturphilosophie" wieder der naturwissenschaftlichen Methode zu ihrem Rechte verhilft und „Anatomie, Physiologie, Pathologie, Zoologie durchmusternd, ausbauend und zusammenfassend, einen Kanon der Physiologie" schafft, „der Albrecht von Hallers Wunderwerk aus dem vorigen Jahrhundert ebenbürtig für das neue Jahrhundert an die Seite trat". Er giebt dann einen kurzen Abriss der Entwicklung, den die Physiologie durch Müllers und seiner Schüler und Nachfolger Arbeiten genommen hat, und schliesst mit den Worten: „Unter der Entwicklung, welche Physiologie und Medizin genommen haben, sind die Aufgaben unserer Gesellschaft nur noch grösser und wichtiger geworden": sie hat nicht bloss den wissenschaftlichen Verkehr der Mitglieder zu fördern, sondern den Zusammenhang der verschiedenen Arbeitsrichtungen der Physiologie und wiederum der Physiologie und der Medizin wahren und die echte wissenschaftliche Medizin hüten zu helfen."

**O. Rapmund** [Reg.- und Geh. Med.-Rath, Dr. in Minden i. W.], Das Oeffentliche Gesundheitswesen. Allg. Th. [Hand- und Lehrbuch der Staatswissenschaften in selbständigen Bänden, begr. von Kuno Frankenstein, fortges. von Max von Heckel. III. Abth. 6. Bd.] Leipzig, C. L. Hirschfeld, 1901. X u. 336 S. 8°. M. 9,50.

Diese Darstellung des allgemeinen Theils des öffentlichen Gesundheitswesens setzt sich aus zwei Abtheilungen zusammen. In der ersten schildert der Verf. eingehend und systematisch die Entwicklung des öffentlichen Gesundheitswesens, seine Aufgaben und ihre Durchführung, die Organisation seiner Verwaltung sowohl im Allgemeinen wie in den einzelnen Kulturstaaten. Die zweite Abtheilung führt ausgewählte gesetzliche Bestimmungen über die Organisation des öffentlichen Gesundheitswesens in verschiedenen Kulturstaaten vor. Den Schluss des Bandes bildet eine von dem Bibliothekar Dr. Lippert zusammengestellte Bibliographie.

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**Hugo Riemann** [aord. Prof. f. Musikwissenschaft an der Univ. Leipzig], Musik-Lexikon. 5. gänzlich umgearbeitete und mit den neuesten Ergebnissen der musikalischen Forschung und Kunstlehre in Einklang gebrachte Aufl. Leipzig, Max Hesse, 1900. XXIII u. 1284 S. 8°. M. 10.

Wenn ein Musiklexikon, das naturgemäss nur einen beschränkten Kreis von Benutzern finden kann, in achtzehn Jahren fünf starke Auflagen nebst Uebersetzungen ins Französische und Englische erlebt, so müssen ihm schon besondere Eigenschaften innewohnen. Dies Besondere besteht bei Riemanns Werk in der überaus geschickten Verbindung von Handlichkeit und Gründlichkeit. Der behandelte Stoff umfasst das ganze Gebiet der Musik und Musikgeschichte, nicht nur Künstlerbiographien, wie bei Fétis, nicht nur einen bestimmten Ausschnitt, wie bei Grove; und die grosse Zahl der Stichworte ist in einen bequemen Band zusammengedrängt. Trotz der Vielseitigkeit des Inhaltes sind die einzelnen Auskünfte genau, für den augenblicklichen Bedarf genügend und darüber hinaus den Fachmann durch

uellenangaben, die öfter freilich vollständiger ein könnten, weiter weisend. Ein solches exikon zusammenzutragen war nur einem Manne ie R. möglich, der ein in allen Sätteln gerechter, raktischer Musiker und zugleich ein hervorgender Musikgelehrter ist, der nicht nur alle euen Forschungsergebnisse sorglich verwerthet, ondern auch unausgesetzt sich bemüht, die Musikissenschaft durch eigene Arbeiten zu fördern: at er doch erst vor wenigen Jahren in seiner Geschichte der Musiktheorie" ein waghalsiges nternehmen immerhin mit Glück zu Ende gebrt. Dass hin und wieder doch Versehen oder uslassungen vorkommen, versteht sich eigentch von selbst, denn ein Einzelner kann eben icht die Augen überall haben. Einiges, was ir beim Blättern in dem Buche aufgestossen st, will ich hier anführen. Agostino Steffani st nicht 1655 sondern am 25. Juli 1653 georen und nicht 1730, sondern am 27. Februar 728 gestorben, wie neuerdings Dr. Th. Fischer Opern und Konzerte im Hoftheater zu Hannover. Iann. u. Lpzg. 1899. S. 28) nachgewiesen at. Als Chopins Geburtstag und -Jahr wird, achdem der Taufschein aufgefunden und verffentlicht ist, nun doch wohl der 22. Febr. 1810 nicht der 1. März 1809) angenommen werden üssen. Bei E. T. A. Hoffmann fehlt die Biographie von Ellinger (1894), auch ist die Partitur on Hoffmanns Oper Undine nicht beim Brande es Berliner Kgl. Schauspielhauses untergegangen, ondern liegt wohlbehalten auf der Berliner Kgl. Bibliothek. Bei Abt Vogler wäre die Biographie on Fröhlich nachzutragen. Den Namen Gabriel Voigtländers vermisse ich überhaupt. Bei Offenbach stört mich sehr eine absprechende Benerkung. R. meint, die Operetten Offenbachs eien „eine bedauernswerthe Ausgeburt des Geschmacks unseres Jahrhunderts", und schädigten die wahren Interessen der Kunst um so mehr, als sie dem schlechten Geschmack der Menge zugleich huldigten und ihn immer mehr verflachten. Das scheint mir ungerecht. Offenbach ist ein Parodist und Karikaturist von aussergewöhnlicher und seltener Begabung. Und wie man in der Malerei die Busch, Oberländer, Heine, Hogarth, Caran d'Ache u. A. künstlerisch sehr hoch einschätzt, aus der ganz richtigen Erkenntniss heraus, dass zum Karikaturenzeichnen ein ganz besonderes Talent und eine ebenso sorgfältige Ausbildung gehört, wie zu irgend einem anderen Zweige der Kunst, so sollte man den musikalischen Karikaturisten wohl auch mit einigem Verständniss für seine Eigenart beurtheilen.

Berlin. Carl Krebs.

**Olivier Merson**, La peinture française. Vol. II. Paris, May, 1901. Fr. 3,80.

Dieser Band ist die Fortsetzung des Werkes, dessen ersten Band Paul Manty vor mehreren Jahren in der „Bibliothèque de l'enseignement des Beaux-Arts" hatte erscheinen lassen, und zu dem schon Merson die Einleitung geschrieben hatte. Er umfasst das 17. und 18. Jahrhundert, bespricht also eine eifriger bearbeitete Periode als der erste Band, enthält aber doch bemerkenswerthe Einzelheiten über mehrere Künstler der Zeit, wie z. B. Poussin und David. Dem Buche sind Wiedergaben von Bildern, indessen sehr kleine, beigegeben.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Im Louvre-Museum in Paris sind vor Kurzem aus Persien archäologische Schätze eingetroffen, die alle aus den Ausgrabungen in den Ruinen des alten Susa stammen. Die französische Regierung hat das alleinige Vorrecht, Ausgrabungen in Susa zu veranstalten, vor drei Jahren für eine Summe von 100000 Fr. und einige Gobelintapisserien erworben. Mit den Ausgrabungen ist der Ingenieur M. de Morgan betraut worden. Die Schätze füllten ein Schiff von 18 Tonnen.

#### Neu erschienene Werke.

Frdr. Haack, Die Deutschromantiker in der bildenden Kunst des 19. Jahrh.s. Erlangen, Deichert. M. 0,75.

Leo N. Tolstoj, Was ist Kunst? Leipzig, Diederichs. M. 2,50.

#### Künftig erscheinende Werke.

O. Körte, Laute und Lautenmusik bis zur Mitte des 17. Jahrh.s. Leipzig, Breitkopf & Härtel. M. 5.

Hugo Goldschmidt, Studien zur Geschichte der italienischen Oper im 17. Jahrh. Ebda. M. 10.

## Moderne Dichtung.

### Referate.

**Jakob Wassermann,** Die Geschichte der jungen Renate Fuchs. Berlin, S. Fischer, 1900. 522 S. 8°. M. 6.

Gegenüber der im deutschen Roman der Gegenwart üblichen Schludrigkeit der Darsteller, die, was sie zu sagen haben, ausschütten wie eine Schüssel Brei, berührt in unserm Roman die strenge Geschlossenheit der Darstellung sehr angenehm. Alles ist sorgfältigst abgewogen, jede Person und jedes Ereigniss vorbereitet, Gestalten werden einander gegenübergestellt und dadurch aneinander gemessen. Schon im Anfang skizzirt ein scharfer Beobachter, wie das Schicksal der Heldin sich entwickeln muss, im Eingang und am Schluss entsprechen sich zwei jüdische Reformatoren. Um Gegensätze wird nicht feig herumgeredet, sondern der Verf. wagt den Dingen ins Gesicht zu sehen und sie zu nennen, wie sie ihm erschienen sind.

Der Roman steht in der Folge der Bildungsromane und bedient sich der bewährten Kunstmittel, wie des Briefs, um Wichtiges auseinanderzusetzen und die Handlung unter verschiedene Gesichtspunkte zu bringen. Sogar ein paar Verse kommen vor. Dabei vermeidet er die jetzt gewöhnliche „psychologische" Art, die die Bildung des innern Menschen schildern möchte: seine Menschen bleiben unverändert. Sie nehmen ihrem Wesen und dem Maass ihrer Erkenntniss nach Stellung zu den Geschehnissen, die über sie hingehn wie Wellen über Felsen, sie hin- und herrollend, nicht aber sie wandelnd. Das

gilt für sämmtliche Personen des Vordergrundes. Seine Seelenkunde zeigt sich daher nur in der Entfaltung des einen Charakters, sowie in der Schilderung des Spiels der Empfindungen und Gefühle, wie sie auftauchen und abbranden, der Seele, wie sie zwischen Muthlosigkeit, Hoffnung, Glück in Intervallen von Minuten und von Monaten schwankt. Also in jener Kunst, die die Russen und die nordischen Völker mit Meisterschaft gehandhabt haben, hier vielleicht mit Kenntniss des modernen englischen Romans angewandt.

Füge ich hinzu, dass all dies in einem Stil dargestellt ist, der sich gleichzeitig müht, einheitlich zu sein, und doch der einzelnen Lage sich anzupassen sucht — reporterhaft klar in den Einleitungskapiteln, athemlos hastig in den Minuten der Entscheidung, impressionistisch in der Schilderung einer tollen Litteratenhochzeit, ein wenig überspannt der Zürcher Studentengesellschaft gegenüber — so glaube ich, Alles gesagt zu haben, was sich zum Lobe des Romans sagen lässt.

Denn der Einwände sind viele, und sie richten sich gegen die Hauptsache. Die junge Renate Fuchs, angewidert von dem Geist ihres Vaterhauses und ihres Gesellschaftskreises, zur Empörung gebracht durch eine ihr drohende Ehe, wirft sich in unklarer Erwartung dem ersten Bessern in die Arme, um sich zu befreien. Aber er ist nicht das erwartete Ideal, sondern nur ein kleiner Mensch, sie trennt sich rücksichtslos von ihm und steigt in den Litteratenkreis hinab, den sie durch ihren Freund kennen gelernt, um hier schliesslich zum zweiten Mal in die Hände eines scheinbar überlegenen Mannes zu fallen, der sie zu seinen niederen Spekulationen ausnützt. Sie wird durch alle Tiefen des menschlichen Daseins geschleppt, und der Dichter ängstigt uns mit dem Geschick der reinen, aus der Bahn geworfenen Seele, bis wir aufathmend erkennen, dass wir uns glücklicher Weise nicht dem Leben gegenüber befinden, sondern den altbewährten Boden des Romans erreicht haben, auf dem jedem geholfen werden kann. Wie ein Phönix aus der Asche erhebt sich Renate endlich zur Höhe eines ihrer würdigen Geliebten, dessen schneller Tod ihr nun auch nichts mehr anhaben kann, zumal da der verzeihende Vater schliesslich auch nicht ausbleibt.

Fast alle Personen und Kreise sind karrikirt, am ärgsten natürlich die vielgestossene bürgerliche Gesellschaft, die zweimal die denkbar schlechteste Figur macht, am glücklichsten die Litteratensippe, aber auch für den Rest der Welt bleibt ein gerüttelt und geschüttelt Maass der Missachtung übrig. Der dritte Theil soll dafür entschädigen. Ich glaube, dass wenigen Lesern der Prophet in dem warmen Lichte erscheint, in dem ihn der Verf. zeigen möchte, jener Agathon, der in der Erkenntniss, das alles Lehren und alles Predigen aller Messiasse doch nichts geholfen, sich meist aufs Händedrücken beschränkt. Mich dünkt diese Schilderung widerwärtig und innerlich unwahr, und da, wo sie sich in der Sterbestunde zu den Worten „und es wird ein Knabe sein" emporschraubt, geradezu lächerlich.

Das mystische Element, das seinen im Roman herkömmlichen Platz behauptet, scheint mir, wie das ganze Gebiet halbdunklen Lebens dieser harten, scharfen Geiste überhaupt versagt, wie die ganz verworrene Mignongestalt der Gisela beweist. Auch der Natur steht er fremd, kalt beschreibend gegenüber. Das Laub ist grün oder braun, es regnet oder die Sonne scheint, immer ist es sorgfältig angemerkt, aber wenn irgendwo, so mag man hier sehn, dass es ein anderes ist, Natur beschreiben und Naturgefühl haben. So bleibt einem trotz der aufgewandten Mühe der Hund Angelus fremd und unlebendig, zumal wenn man sich etwa an den Jagdhund in Tolstois Karenina erinnert.

Deshalb ist der Gesammteindruck unerquicklich, wie jedes Werk eines überwiegend kritisch gerichteten Geistes. Die gewählte Form entschädigt nicht dafür. Zu ihr passt der vornehme grau-roth-goldene Einband.

Berlin. Kurt Jahn.

**Liliencrons Gedichte.** Auswahl für die Jugend, zusammengestellt von der Lehrervereinigung zur Pflege der künstlerischen Bildung in Hamburg. Berlin, Schuster & Löffler, 1901. 76 S. 8°. Geb. M. 0,75.

In der vorigen Nr. haben wir bei der Anzeige der Sämmtlichen Werke Liliencrons eine Charakteristik und Würdigung seiner dichterischen Persönlichkeit gebracht. Heut liegt uns nun eine Auswahl seiner Gedichte für die Jugend vor, die von derselben Vereinigung ausgeht, die auch schon seine Kriegsnovellen für die Jugend herausgegeben hat (s. DLZ. 1900, Sp. 704). Ohne ein Wort der Einleitung werden hier 43 Gedichte, Liebesgedichte, Vaterlandslieder, Kriegslieder, Naturbilder usw., in gutem Drucke geboten. Ob alle wirklich „für die Jugend" geeignet sind, darüber wird man verschiedener Meinung sein können.

## Notizen und Mittheilungen.

### Neu erschienene Werke.

W. H. Drummond, Johnnie Courteau and other poems. New York, Putnam. Sh. 5.

Margarete von Buchholtz, Sein eigener Feind. Erzählung. Leipzig, Sächs. Volksschriften-Verlag. M. [illegible]

O. Borngräber, Giordano Bruno. Das neue Jahrhundert. Tragödie. Leipzig, Diederichs. M. 2.

A. Tschechoff, Das skandalöse Kunstwerk. Humoristische Geschichten. Ebda. M. 2.

Jungbrunnen. Ein Schatzbehalter deutscher Kunst und Dichtung. H. 22—27. Berlin, Fischer & Franke. M. 1,50; 1,50; 1,25; 4,50.

Andersen, Die Geschichte von einer Mutter. Mit Bildern von Joh. Bossard. Ebda. 4°.

G. M. Schüler, Etwas für dich. Balladen und Burlesken. Leipzig, Leo Wörl.

# Inserate.

**Erklärung.**

:erendt hat in der Nr. 39 der DLZ. meine Person unter erneuten Be- :ter Anwendung verwerflicher Mittel zt ist mir der Artikel in die Hand 'erfassers wegen würde ich keinen , der ist für mich erledigt. Den loch glaube ich noch einige Hin- gen schuldig zu sein, da ich nicht · jeder Mauthners und meine Kritik ıen und an Berendts Buch messen ›ei nicht in den Ton des Herrn werden auch die Leser der DLZ. den. Ich erkläre also zur Sache: verwechselt immer noch Wesent- ichem; wesentlich war für meine chweis der Berendtschen Grund-

hkeiten zwischen Herrn Mauthner :hts, da die Worte aus dem Zu- ı sind. Selbst wenn es sich um delte, könnte von einem „Plagiat" da es auf den Geist und die Rich- käme. Aber da ich Herrn Mauth- ur Stunde nicht gelesen habe, ıniszenzen" keine Rede sein.

Zusammenhang meiner Besprechung Berendts Buch vergleicht, wird ver- solchen Auffassungen und Auslas- der Verfasser immer wieder von :, Erlösung, Blüthe und Gipfelpunkt r redet, so ist es nicht auffallend, übereinstimmend das Wort „Vol- ich auch noch von Befreier und n Herr Berendt S. 90 u. 110ff. das Gutzkows Uriel Acosta und Wag- waltsame Beziehung bringt, so ist ass zwei Kritiker auf den Gedanken ›nderbare und gewagte litterarische 'igens habe ich ja in dem Irrgarten ergleichung ausser dieser einen anzen, vollen Blumenstrauss von :usammengepflückt. Weiter: wenn )0) die Meyerbeersche Oper als les Schillerschen historischen e des Irrthums und der Verkehrt- und diese nämliche Oper (S. 99) chen und französischen Ein- , so ist es gleichfalls nicht ver- de Kritiker von „romanischen" beiden der Widerspruch auffällt, ıer Oper schuldig sein soll, deren " beeinflusst ist, und deren Texte Scribe herrühren. Das letztere here Tochter, — und Herr Berendt ner bei dem Kritiker des „Berliner :tige Anleihe machen! Ferner aber, lie Kleist und Grillparzer auf ein 75) erledigt, dann stellt sich für ein, dass er mit diesen hervor- rn nach Schiller, die für Berendt edeutung" haben, „leicht und rasch er gebraucht ebenfalls die Worte ıber ist der Wortlaut und der Sinn n. Und auf solche Aehnlichkeiten dt nicht allein den Vorwurf des , sondern auch diese aus Verärge- t gezeugte Behauptung als unbe- hte Wahrheit hinzustellen! Mit n Eindruck der Wahrheit für seine ıchen suchte, das deckte ich in meiner letzten Erklärung (Sp. 1849) auf. Nun sucht sich der Ertappte der Ueberführung zu entwinden, verstrickt sich aber bei diesem Versuch immer mehr in dem Gewirr seiner sophistischen Logik. Ich bitte die Leser, die Sache, so unerquicklich es auch sein mag, einmal genau zu prüfen. Herr Berendt hatte mir in Nr. 29 der DLZ. vorgeworfen, ich habe das Urtheil Mauthners, da, wo es sich um B.s Würdigung des Dramatikers Kleist handelt, nachgebetet. Mauthner fasste Berendts Ansicht offenbar falsch oder schief auf: der Kritiker des „Berliner Tageblattes" schrieb, als ob Berendt Kleists Dramatik für eine verkehrte Richtung halte. Diese offenbar falsche Auffassung Mauthners führte Berendt auf ein zu flüchtiges Lesen des Buches zurück. Schlimm, aber noch schlimmer, so argumentirte Herr Berendt, wenn der Nachbeter Berger und Kritiker einer wissenschaftlichen Zeitschrift das Buch gar nicht gelesen hat, sondern nur Mauthners Kritik. Sollte dieser Schluss des Herrn Berendt mehr als nur ein fauler Scherz sein, so war er eben eine böswillige Verleumdung: denn Berendt musste aus meiner ganzen Besprechung wissen, dass ich sein Buch gelesen habe, er musste es um so mehr wissen, als ich ihm sogar einen ganz ekligen Sprachschnitzer nachgewiesen hatte (natürlich ist dieser Nachweis in B.s Zitat aus meiner Besprechung, Sp. 2489 der DLZ., weggelassen). Gerade dieses Zitat hätte mich aber auch vor dem plumpen Vorwurf des „Nachbetens" schützen müssen: denn von der Behauptung Mauthners, Berendt erkläre Kleist für eine verkehrte Richtung, stand bei mir kein Wort! Vielmehr war in jenem Zitat Berendts ureigenes Urtheil über Kleist in seinen eigenen Worten enthalten, und daraus geht ja hervor, dass Berendt die Dramatik Kleists keineswegs für eine „verkehrte Richtung" hält, wie Mauthner meint und ich ihm nachgebetet haben sollte. Nun hat Berendt in Nr. 39, um sich einen Ausweg aus der Klemme zu schaffen, so gethan, als ob es für die Beurtheilung, ob er, Berendt, unterschlagen habe oder nicht, auf die bei dem Zitat verfolgte Absicht ankäme. Nun, meine Absicht war ja klar: ich wollte mit dem Zitat Berendt auf seinen Irrwegen verfolgen, ich wollte durch die angezogenen Urtheile Berendt in der Schiefheit und Verkehrtheit seiner Anschauungen hinstellen, — dass ich die angezogenen Urtheile durch den blossen Abdruck als richtig hätte kennzeichnen wollen, ist ganz ausgeschlossen und wäre in dem ganzen Zusammenhang ein Unsinn gewesen. Nun thut aber Herr Berendt, als wolle ich jetzt die Leser „das Letztere glauben machen". Wie bringt er das fertig? Er vertauscht unter der Hand die Begriffe, vielleicht mehr aus Unklarheit als aus böser Absicht, aber nur der ganz Aufmerksame wird den Trick merken. Berendt thut so, als ob es darauf ankäme, ob ich Berendts Urtheil über Kleist als verkehrt (oder richtig) gekennzeichnet habe, während es sich doch einzig und allein um die Frage dreht, ob ich Mauthners schiefe Behauptung, Berendt halte Kleists Dramatik selbst für eine verkehrte Richtung, nachgebetet habe. Das habe ich nicht nur nicht gethan, sondern das Gegentheil! Berendt aber hat es behauptet und auf diese falsche Behauptung den bestechendsten Theil seiner Anklage gestützt. Nun mögen die Leser selbst urtheilen! Noch eins: Aus meiner Bemerkung: „Berendt wird mit Kleist . . leicht und rasch fertig", schliessen zu wollen, Berendt schätze ihn gering, ist ein Trugschluss: Berendt schätzt Kleist nicht gering, aber falsch; rasch und leicht fertig wird Herr Berendt nicht nur mit Kleist, sondern mit ganzen hundert Jahren deutscher Dramatik, — jedenfalls aber, das verspreche ich den Lesern der DLZ., bin ich jetzt auch mit dieser Angelegenheit ganz fertig.

Worms. Karl Berger.

# Zur Geschichte, Litteratur und Volkskunde

erschien im Verlage von B. G. Teubner in Leipzig:

## Dantes Göttliche Komödie von Paul Pochhammer

n deutschen Stanzen frei bearbeitet. Mit
uchschmuck von H. Vogeler-Worpswede,
inem Dante-Bild nach Giotto v. E. Burnand
ı. 10 Skizzen.

reis geb. 7 Mk. 50 Pfg.

Die Übertragung giebt das unsterbliche Gedicht in form-
ollendeten Stanzen wieder. So leicht fließen die Verse
ahin, so rein quellen die Reime hervor, so ungesucht ergeben
ich die Ruhepunkte, daß die gewählte Form als eine natür-
iche und notwendige erscheint. Was Carlyle vom Original
esagt hat, das gilt auch von der Übertragung: überall ist
Musik. Man fühlt, daß Dante hier eine kongeniale Natur
efunden hat, die der plastischen Gestaltung, dem künstlerischen
Aufbau und dem tief innerlichen Gehalt seines Werkes in
leicher Weise gerecht wird. So ist es möglich, daß sich
ie Übertragung fast wie eine ursprüngliche Dichtung liest, daß
ie ganz unmittelbar wirkt vermöge der Fülle ihrer poetischen
Kraft. Die erläuternden Beigaben bringen in gedrängter
Kürze das, was über Dante und sein Werk vor allem wissens-
wert ist und zugleich geeignet erscheint, das Verständnis zu
vertiefen und den Suchenden weiter zu führen. Die Skizzen
stellen Anschauungen, die aus der Dichtung über die Gestaltung
der drei Reiche gewonnen werden können, graphisch dar und
bieten ein wesentliches Hilfsmittel zu rascher Orientierung.
Das Danteporträt E. Burnands hat besonderen Wert durch
die wundervolle Ergänzung des im Giottobilde zerstörten
Auges. Die Ausstattung ist vornehm, der Buchschmuck ent-
spricht dem Charakter der Schrift, die Deckenzeichnung erstrebt
die Wirkung eines reichen Renaissancebandes.

---

## Die schlesischen Weihnachtspiele. V. Prof. Dr. Vogt.

(Schlesiens volkstümliche Überlieferungen I.)
Mit Buchschmuck von Prof. M. Wislicenus.

Preis in geschmackvollem Einband 6 Mk.

Von den schlesischen Weihnachtspielen aus, die den
1. Band von Schlesiens volkstümlichen Überlieferungen bilden,
ist vor nunmehr fast 50 Jahren das Gebiet des deutschen
Volksschauspieles der Forschung und dem Interesse der Ge-
bildeten erschlossen worden. Eine Zusammenfassung seiner
Überlieferungen darf deshalb auf weites Interesse rechnen,
und ganz besonders verdienen dies die schlesischen Spiele selbst
durch ihre bezeichnenden Äußerungen schlesischen Volkscharakters
und Volkshumors und vor allem durch ihre knappe und ein-
fache Fassung. Ihre Aufführung wird gerade dadurch dem
modernen Geschmack annehmbarer, und dazu will der mit den
nötigen Melodien versehene, hier dargebotene Text anregen.
Die Verlagsbuchhandlung ist bestrebt gewesen, durch eine an-
sprechende Ausstattung, insbesondere durch den von Prof.
Wislicenus in Breslau gezeichneten Buchschmuck die erwünschte
weite Verbreitung in allen Kreisen, die für Volkstum und
volkstümliche Kunst Interesse haben, zu fördern. Für die
folgenden Bände von „Schlesiens volkstümlichen Überliefe-
rungen“ sind in Aussicht genommen außer den Schlesischen
Weihnachtspielen: Sitten, Brauch und Volksglaube, Schlesische
Volksmärchen, das Sommersingen, Schlesische Volkssagen
und Schlesische Volkslieder.

---

## Durch Dante. Von Paul Pochhammer.

Ein Führer durch die „Commedia“ in
100 Stanzen und 10 Skizzen.

(144 Seiten.) gr. 8. Gebunden 3 Mk.

„Diese formschönen Stanzen müssen mit ihrer
knappen Wiedergabe des sachlichen und gedanklichen
Gehalts der „Commedia“ als ein wahres Meister-
stück poetischer Interpretier- und Referierkunst be-
zeichnet werden.“ (Frankfurter Zeitung 5. III. 1899.)

„. . . . Ihm liegt daran, durch seine kurze poetisch schöne
Inhaltsangabe Interesse für das ganze Gedicht zu erwecken
und besonders die Einheit, welche die drei Teile der Göttlichen
Komödie zusammenhält, hervorzuheben. . . . in dem Vorwort
teilt Pochhammer mit, daß er die ganze Commedia in Stanzen
frei übersetzt habe. Wenn diese Übersetzung auf der Höhe des
vorliegenden Führers steht, so darf man ihr mit hochgespannten
Erwartungen entgegensehen.“ (Köln. Zeitung 10. IV. 1898.)

„Der unsterbliche Dichter der Göttlichen Komödie hat
hier einen kongenial empfindenden Geist gefunden, der mit
wahrem poetischem Genie ein Werk von entzückender Feinheit
und dauerndem litterarischem Wert geschaffen hat.
(Niederrheinische Volkszeitung 22. XII. 1897.)

---

## Geistliches und Weltliches a. d. türkisch-griechischen Orient.

Selbsterlebtes u. Selbstgesehenes
v. Geh.-R. Prof. DDr. H. Gelzer.

Mit Porträt und 12 Zeichnungen. Geschmackvoll geheftet
5 Mk., gebunden 6 Mk.

Das Buch giebt die Eindrücke wieder, die der bekannte, seit
langem mit den griechisch-türkischen Verhältnissen vertraute
Byzantinist bei seinem letzten Aufenthalt im Orient von Land
und Leuten gewonnen hat. Es wendet sich durchaus nicht
nur an wissenschaftliche Leser, sondern an den großen Kreis
der Gebildeten, bei denen durch das geniale Werk deutscher
Technik, die anatolischen Bahnen, und durch den immer
steigenden Zufluß von reisenden Landsleuten das Interesse für
diese Länder uralter Kultur in beständigem Wachsthum be-
griffen ist. Der Verfasser hat seine Erlebnisse teils ernster,
teils heiterer Natur den einzelnen Abschnitten eingeflochten;
vor allem hat er auch die Mitteilungen, die er im mehr-
monatlichen Umgang mit einer Reihe sehr kundiger Ein-
heimischer wie auch lang ansässiger Europäer hat erlangen
können, zweckentsprechend verwertet. Der erste Teil des Buches
beschäftigt sich vorab mit den kirchlichen und religiösen Zu-
ständen des christlichen Orients. Er schildert die Bedeutung
des ökumenischen Patriarchats und der ganzen Organisation
der orthodoxen anatolischen Kirche, das religiöse und kirchliche
Leben der Griechen, den armenischen Patriarchat von Kon-
stantinopel und den bulgarischen Exarchat. Der zweite Teil
des Buches ist mehr ethnographisch-politischer Natur; er be-
schäftigt sich mit dem bunten Völkergemisch des osmanischen
Reichs, besonders mit dem herrschenden Volk der Türken:
die Tüchtigkeit der unteren Klassen, die Unfähigkeit der Be-
amten, die Reformbewegung der Jungtürken und das Re-
gierungssystem des Sultans werden in lebensvollen Bildern
vorgeführt. Die letzten Abschnitte behandeln die unterworfenen
Völker, die Griechen, die spanischen Juden und die Armenier.
Dabei werden insbesondere die Armeniermorde und ihre ver-
derblichen Folgen näher beleuchtet. Das Buch ist seinem
Charakter entsprechend ausgestattet; es enthält zahlreiche künst-
lerisch ausgeführte Vignetten, die orientalische Volkstypen und
Landschaftsbilder darstellen.

**Dieser Nummer der „Deutschen Litteraturzeitung" liegen Beilagen von C. F. Amelangs Verlag in Leipzig u. der J. Ricker'schen Verlagsbuchhandl. (Alfred Töpelmann) in Giessen bei, worauf wir aufmerksam machen.**

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Quelle in Leipzig.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu Ruppin.

# CHE LITTERATURZEITUNG

GEGEBEN VON
NNEBERG IN BERLIN
Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

abend im
s 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 48. 30. November. 1901.

Abonnementspreis
vierteljährlich 7,50 Mark.

r 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

gen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandler. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.


## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

etisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 48. XXII. Jahrgang. 30. November 1901.


## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**Georg Frhr. von Hertling** [ord. Prof. für Philosophie an der Univ. München], Augustin. Der Untergang der antiken Kultur. [Weltgeschichte in Karakterbildern herausgegeben von Dr. Fr. Kampers, Prof. D. Dr. Seb. Merkle, Prof. Dr. Martin Spahn in Verbindung mit E. Drerup, Chr. Eckert, Alb. Ehrhard, Heinr. Finke, Herm. Grauert, Hub. Grimme, Georg Grupp, Edm. Hardy, G. Frhr. v. Hertling, M. Jansen, W. Kienzl, Al. Knöpfler, Hugo Koch, Fr. X. Kraus, Ern. Lindl, K. Muth, G. Pfeilschifter, Cl. Schäfer, Al. Schulte, M. Sdralek, K. Weyman.] Mainz, Franz Kirchheim, 1902. 157 S. 8° mit 1 Kunstbeilage in Farbendruck und 50 Abbildungen. Geb. M. 3.

Die „Weltgeschichte in Karakterbildern" verheisst nach der Ankündigung „knappe, markige Züge, anschauliche, schöne Form und strenge Sachlichkeit". Dieser Verheissung entspricht das vorstehende Werk, was Form und Darstellungskunst anlangt, durchaus. Es ist nicht nur ein lesbar, sondern auch ein anziehend geschriebenes Buch. Die Aufgabe, die Forschung über Augustin zu fördern, hat sich der Verfasser augenscheinlich nicht gestellt und brauchte sie nicht zu stellen; er wollte das, was über den grossen Mann den Gelehrten bekannt ist, weiteren Kreisen zugänglich machen. Dass er es verstanden hat, auch schwierigere Stoffe gemeinfasslich zu behandeln, zeigt der schöne Abschnitt über Augustins Philosophie.

In Bezug auf einzelne Punkte habe ich einige Einwendungen zu machen. Im Allgemeinen ist die Methode, nach der der Verf. die Konfessionen Augustins für dessen Entwicklungsgang benutzt hat, zu billigen; aber die Stärke des christlichen Elements in Augustin — von den frühesten Anfängen an stetig wirkend — scheint mir unterschätzt und die Anziehungskraft des Manichäismus nicht genügend klargestellt. Zu schnell geht v. Hertling auch über die Bedeutung der astrologischen Wissenschaft hinweg und — was mir das Bedenklichste scheint — der Skeptizismus Augustins in dem Moment, in dem er sich, nach Kraft verlangend, der Autorität in die Arme wirft, ist kaum gestreift, geschweige genügend gewürdigt.

Das Letztere ist bereits keine „Einzelheit" mehr; es ist ein Hauptpunkt in der vollständigen und richtigen Erfassung der geistigen und religiösen Persönlichkeit Augustins, und hier habe ich ein grundsätzliches Bedenken gegen v. Hertlings Darstellung zu erheben: der Augustin, den der Verf. uns vorführt, ist, gemessen an seinem Urbilde, ein schwächlicher und blasser Mann. Der wirkliche Augustin war viel selbständiger und wiederum viel „katholischer" als dieser Hertlingsche. Die verheissene „strenge Sachlichkeit" ist hier zum Fallstrick geworden. Abgeschliffen sind fast alle Ecken und Kanten, und wir erhalten hier lediglich das Bild eines braven geistvollen und pflichttreuen Kirchenvaters. Wo ist der Augustin, der mit seinen Schriften noch bei seinen Lebzeiten und dann 100 Jahre lang die Religion und Kirche des Abendlandes in die heftigste Krisis versetzt hat, wo ist der Augustin, der die Karolingische Epoche bewegt, der im Mittelalter fort und fort die Gläubigen erregt und die Kirche bedroht hat, wo ist der Augustin, der die deutsche Reformation mitbewirkt und die furchtbaren und segensreichen Krisen im abendländischen Katholizismus bis tief ins 18. Jahrh., ja bis ins 19. hinein hervorgerufen hat? Man wird ihn in diesem Buche vergeblich suchen! Von den Wirkungen Augustins wird uns (S. 4) nur Folgendes mitgetheilt:

„Von seinen Gedanken über Gott und Gottes Verhältniss zur Welt, über die göttliche Dreieinig-

keit, über Vorsehung, Freiheit und Gnade, von seinen geschichtsphilosophischen Ideen zehrt die ganze Folgezeit. Und wie die mittelalterliche Wissenschaft, die Scholastik in allem Wesentlichen den Inhalt der augustinischen Theologie nur systematisch auseinanderzulegen hatte, so hat er nicht minder der Mystik nach ihrer theoretischen Seite die Grundlinien vorgezeichnet, ganz ebenso, wie er ihrer praktischen Uebung in der von ihm gestifteten und geleiteten religiösen Genossenschaft die Wege gewiesen hat."

Das ist Alles! Aber freilich, wenn man, wie von Hertling gethan hat, in der Darstellung Augustins seine Prädestinationslehre so gut wie übergeht, wenn man den ganzen Streit mit Pelagius und Allem, was dazu gehört, wenig mehr als 4 Seiten und eine verlegene Darstellung widmet (der donatistische Streit ist auf 12 S. behandelt), wenn man über den Biblizismus Augustins und seine Lehre vom Worte Gottes schweigt, so ist in der That der Augustin eliminirt, der die Erinnerungen an die semipelagianischen Kämpfe, an Gottschalk, an die mittelalterlichen Sekten, an Thomas von Aquino, an Luther und Calvin, an Knox, Cromwell und die Hugenotten, an Bajus, Jansen und Paschasius Quesnel wachruft. Ein Hamlet ohne den Hamlet!

Man missverstehe mich nicht: der Verfasser ist bei der „Sachlichkeit", die er sich auferlegt hat, keineswegs einseitig verfahren. Auch der Kirchenmann in Augustin hat unter dieser Sachlichkeit zu leiden. Wohlthuend zwar berührt hier überall der eigene milde Standpunkt des Verfassers, und an einigen Punkten trifft Augustin wirklich mit dieser Milde zusammen — auch was über das Werk de civitate dei ausgeführt wird, ist in den Hauptpunkten zutreffend —, aber Augustins Kirchlichkeit, sein Sakramentarismus und sein entschlossener Gehorsam gegenüber den Autoritäten sind doch markiger, als sie der Verfasser dargestellt hat.

Das Werk, welches dem Papstthum weder zu Dank noch zu Leid geschrieben ist und es überhaupt nur ganz selten erwähnt, schliesst mit dem Hinweis auf zwei Päpste. Zuerst wird von der bekannten römischen Gesandtschaft erzählt, an deren Spitze Leo der Grosse vor Attila gestanden hat. „In der trostvollen Zuversicht, dass nicht Alles verloren sei, dass eine moralische Macht lebe, vor der auch die Barbaren sich beugten, dieselbe Macht, für deren Befestigung er mehr als 40 Jahre lang in seiner Weise und mit den Kräften seines reichen Geistes thätig gewesen war —, hätte Augustinus die müden Augen schliessen können." Sodann wird von der Auffindung eines Freskobildes im alten Lateranensischen Palast berichtet: „Als der gegenwärtige Leiter der Schule, der Abbé Duchesne, Papst Leo XIII. von dem Funde Kenntniss gab und eben die Gründe entwickeln wollte, welche für die Deutung des Bildes sprechen, unterbrach ihn der Papst mit dem Ausrufe: ‚Das ist Augustinus'."

Man wird den Hinweis auf die beiden Päpste etwas gesucht finden, da die „moralische Macht die lebte", nicht die römische Kirche oder der Papst gewesen ist, sondern eben das Christenthum, wie es Augustin verkündigte, und da die Entscheidung archäologischer Fragen nicht zur Kompetenz der Päpste gehört.

Berlin. Adolf Harnack.

**Albert Ehrhard** [ord. Prof. f. Kirchengesch. an der Univ. Wien], Der Katholizismus und das zwanzigste Jahrhundert im Lichte der kirchlichen Entwicklung der Neuzeit. Stuttgart, J. Roth, 1902. X u. 408 S. 8°. M. 4,80.

Der um die Kirchengeschichtsforschung hochverdiente Wiener Patristiker, dessen letzte wissenschaftliche Veröffentlichung von Harnack, Jülicher u. A. mit vollster Anerkennung begrüsst worden ist (s. D. L. Z. 1901, Sp. 2119), will in dieser Schrift „den Nachweis liefern, dass der Katholizismus nicht ein hinsterbendes Gebilde verklungener Zeiten sei, sondern auch im 20. Jahrhundert sich als ein lebenskräftiger Kulturfaktor erweisen werde, wie in den 19 Jahrhunderten seiner Vergangenheit, wenn die Katholiken die Aufgaben erfüllen, die es an sie stellt". „Die ruhige, unparteiische, jede Einseitigkeit und unberechtigte Polemik vermeidende, die historische Wahrheit rückhaltlos zur Geltung bringende, von echt wissenschaftlichen Grundsätzen beherrschte Untersuchung der einschlägigen Fragen" sei allerdings nothwendige Vorbedingung, um hier zu erspriesslichen Resultaten zu gelangen. Ist das maassgebende Wort über diese Fragen in die Hand der Forschung zu legen, so gehören andererseits die von dem Verf. deshalb unberücksichtigt gebliebenen „praktisch kirchlichen Lebensgebiete und die in der Gegenwart auf denselben herrschenden Unvollkommenheiten und Missstände vor das Forum der kirchlichen Obrigkeit, die dazu berufen ist, hier Abhilfe zu schaffen". „Es ist aber wünschenswerth, dass die berufenen katholischen Kreise unter Umständen die Initiative ergreifen, indem sie durch Immediateingaben die Aufmerksamkeit der kirchlichen Obrigkeit auf bestimmte Angelegenheiten lenken. Diesen Grundsatz hat die theologische Fakultät der Univ. Wien befolgt, indem sie schon vor längerer Zeit Vorschläge zur Einführung einer neuen theologischen Studien-, Prüfungs- und Promotionsordnung, die sie für die Erfüllung ihrer Aufgabe in der Gegenwart für nothwendig hielt, den kompetenten Behörden unterbreitete".

Auf die „Aufgaben", von deren Erfüllung der Verf. die Lebensfähigkeit des Katholizismus im 20. Jahrh. abhängig macht, werden wir demnächst eingehender zurückkommen.

---

## Notizen und Mittheilungen.

### Neu erschienene Werke.

Frz. Mach, Das Religions- und Weltproblem. Dogmenkritische und naturwissenschaftlich-philosophische Untersuchungen für die denkende Menschheit. 2 Bde. Dresden, Pierson. M. 20.

### Zeitschriften.

*Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie.* 44, 4. K. Lincke, Die Entstehung des Judenthums. — P. Paul, Welcher Reiche wird selig werden? — A. Hilgenfeld, Das Gleichniss von den zehn Jungfrauen Matth. XXV, 1—13. — J. Dräseke, Die Syllogismen des Photius; Zu Arethas von Cäsarea. — F. Görres, Papst Gregor der Grosse und Kaiser Phokas.

*Monatsschrift für die kirchliche Praxis.* Oktober. O. Baumgarten, Unsere Feste am Schluss des Kirchenjahrs. — Böhme, Das Verhältniss von Mann und Weib zum 6. Gebot. — Teichmann, Die christliche Gemeinde lediglich Kultusgemeinde?

*Theological Studies*. III, 9. W.
search on the history of the creed.
The history of the theological term
C. Headlam, The Clementine Lite-
endzen, An entire syriac text of
h Order".

1901, Nov. W. M. Ramsay, Cor-
us lists of Quirinius and Augustus,
ank of St. Paul. — A. Carr, Cyrus,
— J. R. Harris, A further note
ı in I Peter. — S. Mc Comb, Pro-
r Lord's resurrection. — G. Mathe-
asis of prayer. — D. Smith, „Nun-
t homo". — F. Field, Notes on
e Old Testament.

. 1901, Nov. Ch. Mercier, Les
niers prophètes écrivains. — Mme.
nt former de bonnes garde-malades.
glise actuelle aux Etats-Unis d'Amé-
er, A propos d'une étude philoso-
ier sur la doctrine de Jésus. — J.
française et les émigrés.

## Philosophie.

### Referate.

[Oberlehrer Dr.], John Stuart Mill.
sein Lebenswerk. Mit Bildniss.
siker der Philosophie. Bd. XIV.]
ann (E. Hauff), 1901. VIII u.

so ziemlich das vollständige
em, was in Deutschland gegen-
wird: nichts von orakelndem
ndern ruhig-bedächtige Unter-
che Prosa in der Darlegung;
uchsvollem Dunkel, sondern
e sagt 'beleidigende' Klarheit;
n Imperativen redender oder
atismus, sondern bescheidene
einsamer Prüfung der vorge-
ı; keine hochmüthige, mit prah-
ng der andern prunkende Ori-
ndern eine bis zur Unterordnung
ätzung gehende Bescheidenheit
eigener Verdienste: kurz, ein
so wenig als möglich gemacht
deutschen Leserwelt zu impo-

freut es mich dies Buch anzu-
Erzieher" möchte ich darüber
nke auch im Sinne des Verf.s.
dete Ausdruck der „Vernünftig-
tschland, oder wenigstens das,
hält und ausgiebt, verachtet,
land, das alles getrost ver-
ersteht, und alles bewundert,
Verstand geht, als worin es
ichen des Uebermenschenthums
das alte Wort: *credo quia ab-*
t. Mill also, der ganz dies-
sowohl als der Moral bleibt,
egengift gegen die Vernarrtheit
oder Parasophie, gegen den bis zur Krankheit gesteigerten Trieb; das „Andere" wahr und schön und gut zu finden, unserer Zeit zu verordnen sein. Und dieses Buch ist in vorzüglichem Maasse geeignet, ihm Leser zu gewinnen; der Verf. kommt der Persönlichkeit und dem Schriftsteller mit dem eindringenden, nachfühlenden sympathischen Verständniss entgegen, das die sicherste Gewähr für den Beruf zum Biographen und Berichterstatter auch über philosophische Gedanken giebt. Er verkennt nicht die Schwächen des Autors und verdeckt sie auch nicht; aber seine Darstellung ist ganz dem Positiven zugewendet, er sieht das Bedeutende und Kräftige in ihm und hat es vortrefflich herausgebracht. Vor Allem sieht und würdigt er das höchst ernsthafte Wahrheitsstreben in Mill, das so weit geht, dass er das Berechtigte in Gedanken, die ihm nicht eigentlich sympathisch sind, aufzusuchen als die erste Pflicht des Denkers empfindet und übt. Durch diese Neigung, die ihm oft als Schwäche ausgelegt wird, wurde Mill nach dem Verfasser „zu einem der grossen neueren Vorbilder für den wissenschaftlichen Betrieb der Philosophie" (S. 68).

Was den Inhalt des Bändchens anlangt, so folgt der Einleitung, welche Mill in die geschichtliche Umgebung einreiht, ein eingehender Bericht über die höchst merkwürdige Erziehung und die lange Entwickelungsgeschichte des Denkers. Unter den Werken Mills nimmt, wie billig, die Logik den breitesten Raum ein; Darstellung und Diskussion der Fragen sind lehrreich und scharfsinnig. Die beiden letzten Abschnitte behandeln kürzer die praktische Philosophie Mills und sein Verhältniss zu den politischen und sozialen Fragen, sowie seine Stellung zur Religion und den Fragen der Weltanschauung. Ueberall erweist sich der Verf. als vortrefflicher, zuverlässiger Führer und Ausleger, öfters ist er mit Glück bemüht, Mills Gedanken gegen seine Ausdrucksweise zu Hilfe zu kommen.

Möge das treffliche Büchlein dienen, dem ernsten und redlichen Denker, einem der besten Exponenten der tüchtigsten Eigenschaften des englischen Volks, aufs neue Leser zu gewinnen; sein energischer praktischer Idealismus, dem Philosophie, ganz nach Kants Absicht, vor Allem Weisheitslehre ist, sein entschiedener Wille zur Wahrheit, seine Fähigkeit zu lernen, zu prüfen, zu zweifeln, machen ihn zu einem ausgezeichneten Lehrer der Jugend. Man mag und man muss vielfach über ihn hinausgehen, in der Psychologie, in der Ethik, in der Metaphysik; aber Niemand wird es gereuen, diesem rechtschaffenen Wahrheitsucher Gehör geschenkt zu haben; er geht nicht darauf aus zu überraschen, zu verwirren und gefangen zu nehmen, sondern zur Klarheit über die Probleme und ihre möglichen Lösungen, über die Gründe für und wider zu

führen; seine eigene Stellungnahme aber ist immer an den letzten und höchsten Zwecken der Menschheit orientirt. Ich bekenne mich gern und dankbar als seinen Schuldner.

Steglitz b. Berlin. Fr. Paulsen.

**A. Schmidt** [Gymn.-Rektor], Zwei noch unbenutzte Handschriften des Johannes Scotus Erigena. [Progr. des Königl. neuen Gymn. in Bamberg für 1900.] Bamberg, 1900. 62 S. 8°.

Floss hatte bei der Veröffentlichung der sämmtlichen Werke des Joh. Scotus sechs Handschriften des Hauptwerkes des grossen Scholastikers, De division naturae, namhaft gemacht. Schmidt giebt in dem vorliegenden Programm Varianten aus einer siebenten in der Bibliothek zu Bamberg befindlichen, nach dem Urtheil Harry Bresslaus dem 10. oder dem Ausgang des 9. Jahrh.s angehörenden, aber nicht bloss durch Alter, sondern auch durch Korrektheit die Schwestern übertreffenden Handschrift und führt dazu aus dem bisher noch unverwertheten, dem 12. Jahrh. angehörigen Codex von Avranches Proben dafür an, dass dieser im Wesentlichen mit dem Bamberger Text gegenüber dem von Floss gebotenen zusammengeht.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

H. Ebbinghaus, Grundzüge der Psychologie. 2. Halbbd. Leipzig, Veit & Comp. M. 7,40.

M. Dessoir, Geschichte der neueren deutschen Psychologie. 2. Aufl. II. Halbbd. Berlin, Carl Duncker. M. 6.

A. Drews, Eduard von Hartmanns philosophisches System im Grundriss. Heidelberg, Winter. Geb. M. 18.

F. Wollny, Der Materialismus im Verhältniss zu Religion und Moral. 2. Aufl. Leipzig, Theodor Thomas. M. 1,50.

#### Zeitschriften.

*Revue Philosophique de la France et de l'Étranger.* 1901, Nov. G. Tarde, La réalité sociale. — M. Bernès, Individu et société. — H. Höffding, La base psychologique des jugements logiques (fin).

#### Antiquarische Kataloge.

B. Liebisch, Leipzig. Kat. 127: Philosophie. 4901 Nrn.

Simmel & Co., Leipig. Kat. 197: Philosophie, Soziologie, Pädagogik. 4321 Nrn.

Alfr. Lorentz, Leipzig. Kat. 130: Philosophie und Pädagogik. 3097 Nrn.

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichts.** Berlin, 6. bis 8. Juni 1900. Nebst einem Anhange von Gutachten, herausgegeben im Auftrage des Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses, 1901. XVI u. 414 S. gr. 8°. M. 5.

Die gegenwärtige Besprechung erscheint — für das Gefühl des Ref. selbst und nicht durch seine Schuld — ziemlich verspätet. Sehr verzögert hatte sich ja schon die Veröffentlichung des Buches, wie sie denn wohl von Anfang an kaum in Aussicht genommen war. Inzwischen waren längst nicht bloss die sofort bekannt gegebenen Ergebnisse der Konferenz allerwärts besprochen worden, sondern nicht weniges doch auch von den mündlichen Verhandlungen wie schriftlichen Unterlagen. Aber das schliesslich der Oeffentlichkeit vorgelegte Buch verträgt es doch wohl, dass eine allen bedeutenderen litterarischen Erscheinungen überhaupt gewidmete Zeitschrift darauf eingeht. Einmal um der litterarischen Seite willen, dann aber auch im Hinblick auf die behandelten Probleme.

In der That bieten die in der Konferenz gehaltenen Reden zum nicht geringen Theil eine sehr eindrucksvolle Beleuchtung der schwebenden Fragen, sie erheben sich nicht selten zu schönem Schwung und glücklicher Formulirung, sie ermüden nicht durch Länge und bleiben auch hinlänglich bestimmt bei den Streitpunkten. Waren doch auch von der einberufenden Regierungsinstanz die Fragen geschickt auseinandergelegt und die Konferenzmitglieder nicht unter irgend welchem untergeordneten Gesichtspunkt ausgewählt worden. So begegnet man einer Reihe von Namen ersten Ranges aus der Welt unserer Gelehrten neben persönlich hervorragenden oder einflussreichen Vertretern der nationalen Bildungsinteressen aus verschiedenen Gebieten. Freilich sind die Träger der berühmtesten Namen darum nicht immer die besten Schiedsrichter, die objektivsten Geister, sie fliegen mitunter allzu leicht über allerlei beschränkende Rücksichten hinweg. Aber hier ist jedenfalls vorwiegend durch die Kraft von geistig hochstehenden Männern die Erörterung vielfach auf eine Höhe gehoben worden, wie sie dem Leser wohlthun muss. Und sehr wohlthuend ist namentlich auch die Erscheinung, dass die Vertreter der beiden Hauptrichtungen, die Freunde der sprachlich-humanistischen Bildung und diejenigen der naturwissenschaftlichen, beide ziemlich genau in gleicher (äusserer und innerer) Stärke betheiligt, auch in der Kraft ihrer begeisterten Ueberzeugung sich die Waage hielten und zu gegenseitiger Anerkennung nicht bloss mit höflichen Worten, sondern innerlich sich bereit zeigten. Den Ruf „Los von Athen" zu erheben, ward ausdrücklich auch von der mathematischen Seite her abgelehnt (Hauck, S. 78); und andrerseits erklärte selbst der Vertreter der katholischen Theologie (Dittrich, S. 20): „Wir können das Rad der Zeit nicht zurückschrauben." Wenn einzelne Aeusserungen einen mehr intransigenten Standpunkt verriethen, z. B. dass alle höhere Bildung auf dem Sprachunterricht ruhe und ein gebildeter Mann der sei, der in zwei Sprachen zu denken und sich auszudrücken wisse (Mommsen, S. 33), oder dass unsere Nation, die ihr welthistorisches Examen besonders 1870 mit einer ausgezeichneten Note bestanden habe, sich von ihren so bewährten Bildungswegen nicht entfernen solle (Jäger, S. 59), so erwiesen sich diese Auffassungen in der Versammlung nicht als wirksam.

Das grosse Hauptthema war ja eben das

ortauchende: das Werthverhält-
humanistisch-gymnasialen und
haftlich-modernen Jugendbildung,
len verschiedenen Anstalten zu-
htigungen" spiegeln soll. Dass
:r überhaupt fast einmüthig die
der verschiedenen Bildungslinien
ır akademisches Studium aner-
bedeutungsvolle Wendung, die
Anerkennung sicher nicht im
den verschiedenen Abstimmen-
— doch im ganzen von der
en Wirkung der Zeit Zeugniss
nur ein Jahrzehnt vorher wäre
nicht zu Stande gekommen.
inen wie der anderen Richtung
ı Slaby gleich zu Beginn (S. 6)
:ichnet worden war, so später
witz (S. 90) schön beleuchtet.
:s theoretisch Vereinbarte nicht
den Wirrwarr der unter uns
ungen und Forderungen, Ueber-
offnungen, Träume und Wünsche,
ht verhehlen, der dem Wirrwarr
: Jahrzehnten lauscht und der
rhandenen Schwierigkeiten nicht
·gebnisse einer zeitweilig fehl-
:ation, sondern die verhängniss-
ı einer Kulturentwicklung sind,
norieren lässt noch auch eigent-
die die Hoffnung auf eine neue
isch ausgeglichenen Gegensätze
ber tiefgreifende Krisen mit all
nicht erspart. Es wird ja
eiche Problem gegenwärtig in
n erörtert, und freilich, man ist
iel leichter fertig; bedächtig und
ist unsere Art und unser Be-
ist wohl das Gefühl nicht ge-
Preussen oder Deutschland in
noch immer die verantwort-
gabe, obwohl man im Ausland
auf diesem Gebiete als depos-
, ein Thema, das hier nicht
werden darf. Dass also „end-
ele Ruhe habe", wie diese Hoff-
mrath Hinzpeter zum Schluss
sprache (S. 4) ausgedrückt wurde,
auch jetzt noch schwerlich hoffen
n unserm Zeitalter Ruhe, Stetig-
wo feste Zentralität?

:ben und nach der Hauptfrage
gestellten Punkten wird man Be-
esprechen. Die Frage der ge-
für den Beginn des Englischen
chen (also die etwaige Hinaus-
Beginnes auf eine höhere als
klasse), den eventuellen Beginn
:n Sprache statt mit Latein auch
den Anstalten, die Erfolge der
sogenannten Reformgymnasien, die Stellung des Lateinischen an den Realgymnasien, den Gedanken an einen nur noch fakultativen Charakter des Griechischen, die Aufhebung der sogenannten Abschlussprüfung: das alles hatte die Versammlung zu erörtern, und immer mussten praktische wie ideale Gesichtspunkte zur Geltung kommen; die Entschliessungen der Konferenz sind längst bekannt. Daneben aber wurden etliche Ventile geöffnet für sonstige Wünsche und Vorschläge zur Hebung des Unterrichts in allerlei Fächern, zur Vervollkommnung der gesammten hygienisch-gymnastischen Seite, zur Förderung des Gedeihens der Schulen auch vermittelst äusserer Maassnahmen. Und die Verhandlungen weisen denn eine Fülle alter und neuer oder neu verfochtener Wünsche und Vorschläge auf. Auch Unmögliches und Unvereinbares ward nicht ohne Naivetät vorgebracht: gegenüber dem Bestreben, durch verständige Scheidung der Aufgaben das Gedeihen der einzelnen Schularten zu sichern (worin man nach Ansicht des Ref. noch wesentlich weiter gehen könnte), ward zwischendurch doch immer wieder ein Inhalt für das Gymnasium gefordert, der es zur alles umfassenden Einheitsschule machen würde; und ebenso kommt man über den Zwiespalt zwischen dem Ruf nach grösserer Freiheit für die einzelnen Lehranstalten und dem Bedürfniss einer Normalorganisation für das Land nicht hinaus. Dass das Problem eines Uebergangsstadiums zwischen Schule und Universität immer wieder irgendwo hervortritt und irgendwie gefasst wird, ist ja auch interessant; der jetzt gefasste Beschluss ergänzender Hochschulkurse für gewisse Fälle, dessen Verwirklichung übrigens noch viel Kopfbrechen machen wird, deckt sich natürlich nicht mit einer Lösung jenes Problems.

Nicht fehlen konnte es auch, dass im Laufe der Verhandlungen mehr nebenbei oder zufällig manches interessante Einzelthema berührt wurde, das denn auch für die Leser der Verhandlungen sich anregend erweisen mag. Im Vordergrund steht hier wohl der geistvolle Plan eines griechischen Lesebuchs, den v. Wilamowitz in Anlage 1 (die zahlreichen Anlagen mit den für die Konferenz ausgearbeiteten Gutachten bilden eine wichtige Ergänzung der Verhandlungen) begründet und darlegt. Von demselben Mitglied gehört hierher die eindrucksvolle Rede (S. 193 ff.) zu Gunsten der Gewährung freier Studienzeit für die Lehrer. Von ihm ferner auch die — freilich nur nebenher (S. 209) geäusserte, aber sehr begründete — Klage, dass wir im Unterschied vom Ausland so gut wie keine Einführung in die Philosophie auf unsern Schulen besitzen. Ferner die interessante, namentlich von Harnack (S. 145 ff.) behandelte Frage nach der Würdigung der römischen Kaiserzeit im Geschichtsunterricht, und dort insbesondere auch das Wort von der Geschichte, die für die Schüler „nicht

nur ein Bilderbuch mit schönen alten Heroenstatuen und Bildern" bedeuten soll. Vorher aber doch auch die Klage des Grafen Douglas (S. 144 f.) über ungleiches Maass in der Würdigung persönlichen Verdienstes bei den Menschen der fernen Zeiten und Nationen und in unserer Zeit, innerhalb unseres Volkes. Und die kurzen, aber gewichtigen Weisungen und Warnungen von O. Jäger an den Geschichtslehrer inmitten der mancherlei Versuchungen zur Einseitigkeit oder Unechtheit (S. 354). Unter dem Vielen, was im Interesse der neueren Sprachen zu sagen und zu schreiben war, dürften die Ausführungen von Sachau, dem gelehrten Direktor des Orientalischen Seminars, ein eigenartiges Interesse beanspruchen (S. 339). In der Rede Virchows (S. 22—25) mag neben den Hoffnungen auf die Zukunft der Biologie im Schulunterricht auch das gegenwärtig sicher Vielen antipathische, aber darum durchaus nicht willkürliche Wort über die Prüfungen hervortreten, nämlich dass trotz Allem, was man dagegen sage, „ohne strenge Examina ein grosses Staatswesen nicht existiren könne". In Gegensatz zu unsern jetzigen Einrichtungen tritt die namentlich vom Ministerialdirektor Thiel (S. 158) erhobene Forderung der Ernennung kundiger Fachrevisoren für bestimmte Unterrichtsgebiete, wozu wir doch wohl mit der Zeit wirklich kommen werden, wie das Ausland sie zum Theil schon besitzt; die Aera des Alles wissenden Schulraths ist vorüber und lässt sich nicht zurückführen, dazu ist des Wissens zu Vielerlei geworden und, nebenbei gesagt, auch der Bedarf an Schulräthen zu gross. Doch diese Frage würde mit derjenigen der Organisation der Provinzial-Schulbehörden überhaupt zusammenhängen, worauf hier nicht einzugehen ist. Ein freundlicherer, wenn auch fürs Erste kaum hoffnungsvollerer Ausblick war der von Diels auf das, was er „organisirte Ferien" nannte, eine grössere zusammenhängend freie Jahresperiode für allerlei guten Turnsport, zwischen den grossen Perioden vollster geistiger Anspannung. Und damit ist das Maass der anregenden Aeusserungen lange nicht erschöpft.

So laufen die Wege und die Wünsche durch einander, und das wird bis auf Weiteres so fortgehen; aber eine Lektüre wie die unserer „Verhandlungen" wird immerhin beitragen, festere Richtlinien finden zu lassen, auf denen man vielleicht einmal zur Lichtung emporgelangt.

Berlin. W. Münch.

**S. Rudolf Hassmann**, Allgemeine Erziehungslehre. 2. Aufl. Paderborn, F. Schöningh, 1900. 213 S. 8°. Geb. M. 1,70.

Der Standpunkt des Verf.s wird deutlich durch die wiederholte Hervorhebung des sittlich-religiösen Charakters einer jeden Erziehung; das Buch soll als Lehrbuch für Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten dienen. Der Stoff ist in vier Hauptstücke eingetheilt. Das 1. beschäftigt sich mit dem Zögling, das 2. handelt vom Zwecke der Erziehung, das 3. bespricht das Erziehungsverfahren, das 4. die Erziehungsformen, d. h. Erziehungsfaktoren und Erziehungsstätten. In einem Anhang giebt der Verf. „einige Gedanken über die Erhabenheit des Erziehungsberufes".

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Zur Errichtung einer Frauenuniversität in Moskau hat ein Russe Namens Astrakhow drei Millionen Rubel gespendet. Der russische Unterrichtsminister hat bereits seine Einwilligung zur Annahme der Stiftung gegeben. Es werden vorläufig eine medizinische, eine mathematische und eine naturwissenschaftliche Fakultät für Frauen errichtet werden.

In Tokio ist kürzlich eine Universität für Frauen eröffnet worden. Sie soll sich regen Zuspruches erfreuen und mit Geldmitteln reichlich bedacht werden.

Eine neue Universität wird im Laufe des nächsten Jahres in Amerika eröffnet werden, in Decatur (Staat Illinois). Die neue Hochschule ist schon jetzt mit einem Vermögen von über 4 Millionen Mark ausgestattet, wovon der grösste Theil von einem reichen Bürger Namens Milliken hergegeben worden ist, nach dem die Universität dann auch Milliken-University heissen wird.

An der Univ. Petersburg ist ein neuer Lehrstuhl für Geschichte von Byzanz errichtet worden. Denselben bekleidet Privatdozent Wassiljew, der nach seiner erfolgreichen Einleitungsvorlesung über den neuen Gegenstand den Kursus bereits begonnen hat.

Durch Entschliessung des grossherz. badischen Staatsministeriums ist der § 40 der Technischen Hochschule in Karlsruhe abgeändert worden. Zur Aufnahme als ordentlicher Studirender berechtigt u. a. das Reifezeugniss eines deutschen Gymnasiums, Realgymnasiums, Oberrealschule oder einer gleichwerthigen Anstalt des In- und Auslandes, sowie einer in dem betreffenden Lande zum Hochschulstudium berechtigten Schule, das Abgangszeugniss einer anderen deutschen Hochschule, für Pharmazeuten das Zeugniss der bestandenen Apothekergehilfenprüfung. Bis auf weiteres wird die Aufnahme auch gewährt auf ein Reifezeugniss einer siebenklassigen deutschen Realschule, wenn ausserdem der Nachweis erbracht ist, dass der Bewerber in der Mathematik das Ziel eines humanistischen Gymnasiums erreicht hat.

A. Carnegie hat sich unter gewissen Bedingungen erboten, für den Bau und die Ausstattung einer Technischen Hochschule für den Süden Schottlands zwei Millionen Mark zu geben. Diese soll in einer Grenzstadt, vielleicht Galashiels, errichtet werden. Jetzt hat Schottland nur eine Anstalt dieser Art, die Technische Hochschule in Glasgow.

### Preisaufgaben.

Für das Jahr 1902 wurden an der Univ. Basel folgende Preisaufgaben gestellt: von der theologischen Fakultät „Zwinglis Lehre von der Taufe"; von der juristischen Fakultat „Das eigenhändige Testament"; von der philosophischen Fakultät (mathematisch naturwissenschaftliche Abtheilung) „Ueber die physikalischen Eigenschaften der Laubblätter von Pflanzen möglichst ungleichartiger Standorte mit besonderer Berücksichtigung der klimatischen Faktoren".

### Personalchronik.

Der Direktor des Friedrichsgymn. in Berlin Prof. Dr. E. Voigt ist von der Stadt Berlin zum Stadtschulrat erwählt worden.

### Neu erschienene Werke.

J. Schipper, Alte Bildung und moderne [illegible]. Rektoratsrede. [Inauguration des Rektors der Wiener Univ. 1901/2.] Wien, Selbstverlag der Univ.

Die alten Matrikeln der Universität Strassburg 1621—1793 bearb. von G. C. Knod. III. Bd.: Personen- und Ortsregister. Strassburg, Trübner, 1902. M. 15.

Jahresberichte über das höhere Schulwesen, hgb. von C. Rethwisch. XV. Jahrg.: 1900. Berlin, Gaertner (Heyfelder).

**Zeitschriften.**

*Pädagogische Studien.* XXII, 6. A. Weis-Ulmenried, Ueber Individualisirung der Erziehung und des Unterrichts. — W. Reuschert, Friedrich Wilhelm Nietzsche (Schl.). — O. Foltz, Das Wort und seine Bedeutung. — J. Hertel, Bemerkungen zur französischen Schulgrammatik (Schl.). — E. Wilk, Zur Methodik des Geometrieunterrichts. — E. Pause, Ueber die Reinlichkeit in unsern Schulen.

*Neues Korrespondenz-Blatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs.* VIII, 10. Lechler, Der evangelische Religionsunterricht in den gelehrten Schulen, besonders mit Bezug auf die Verhandlungen der VI. Landessynode. — Riecke, Das Rechnen mit Proportionen. — Hassert, Das Kartenzeichnen im geographischen Unterricht.

*Zeitschrift für den deutschen Unterricht.* Nov. A. Strack, Ehrgeiz und Liebe in Schillers Dramen. — U. Zernial, Warum erleidet Emilia Galotti den Tod? H. Boll, Ueber bedenkliche und erfreuliche Erscheinungen in der deutschen Sprache der Gegenwart. III.

**Antiquarische Kataloge.**

J. Ricker, Giessen. Kat. 40: Pädagogik (Bibl. von L. Wiese). 3700 Nrn.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Miguel Asín Palacios** [Presbitero], Algazel, dogmática, moral, ascética, con prólogo de Menéndez y Pelayo. [Direktor der Nationalbibliothek in Madrid]. Zaragoza, Comas Hermanos, 1901. XXXIX u. 912 S. kl. 8°. Pes. 10.

Nach langer Pause hat sich in den allerletzten Jahren die Aufmerksamkeit der Islamforscher im Occident wieder in intensiver Weise dem in der christlichen Litteratur unter der Namenform Algazel bekannten Abû Ḥâmid al-Gazâlî (1059—1111 n. Chr.) zugewendet, einer Persönlichkeit, die mehr als irgend eine andere vor oder nach ihr der Entwickelung des Islams und seiner Theologie einen dauernden Stempel aufgedrückt hat. In der Geschichte der Theologie des orthodoxen Islams knüpft sich an den Namen des Gazâlî gegenüber der Uebermacht des ritualistischen Formalismus und kasuistischer Haarspalterei eine vertiefte Auffassung der Aufgaben der religiösen Forschung. Die kanonische Juristerei und die mit ihr verbundenen Spitzfindigkeiten hat er, einem von den herrschenden Gottesgelehrten ziemlich unbeachteten mystischen Vorgänger folgend, unter die „weltlichen Angelegenheiten" herabgesetzt und sie, mit einem für jene Zeit und in jenen Kreisen ungewöhnlichen Muthe, als geeignete Mittel zur Nährung der Eitelkeit und weltlicher Ambitionen erklärt. Die religiöse Wissenschaft habe mit jenen gesetzlichen Grübeleien und Wortklaubereien wenig zu schaffen; jene habe sich vielmehr der Erforschung des Lebens der Seele und ihres Verhältnisses zum Unendlichen zuzuwenden, ihr wissenschaftliches Geschäft auf das vertiefte Studium der ältesten Religionsurkunden des Islams (des Korans und der Traditionen des Propheten) zu konzentriren. Auch der peripatetischen Philosophie, die zu seiner Zeit die denkenden Köpfe in verschiedenen Gestaltungen erfüllte, sowie dem neben ihr einhergehenden dialektischen Rationalismus erklärte er den Krieg. Auf diesem Gebiete ist ihm bald nach seinem Tode kein Kleinerer als Averroës entgegengetreten. Die Elemente, mit denen Gazâlî den Formalismus des islamischen Gesetzes beseelen wollte, waren an die Mystik des Ṣûfismus anknüpfende Gedanken, die er, von ihren pantheistischen Tendenzen losgelöst, zu normalen Elementen der islamischen Orthodoxie gestaltete. Das theologische Denken hat er durch diese Bestrebungen, wenigstens in seinen besseren Vertretern, von der ausschliesslichen Vorherrschaft der kasuistischen Spekulationen über Fragen der verknöcherten Gesetzlichkeit befreit. Den inneren Entwickelungsgang, die heftigen Seelenkämpfe, die ihn, der sich selbst früher in grossen Werken über kanonisches Recht und peripatetische Philosophie bethätigt hatte, zu seiner neuen theologischen Konstruktion führten, seine Auseinandersetzung mit den verschiedenen Richtungen der auf ihn wirkenden zeitgenössischen Wissenschaft, hat er in merkwürdigen „Bekenntnissen" geschildert, die zuerst durch Schmölders (1842) im arabischen Original und französischer Uebersetzung bekannt gemacht worden sind. Den ganzen Ertrag seines vielverzweigten litterarischen Werkes (die neueste Bibliographie hat es bis auf 69 Nummern seiner Schriften gebracht) hat zuerst R. Gosche, mit Auseinanderhaltung der Entwickelungsphasen Gazâlîs, in einer Berliner akademischen Schrift (1858) geordnet. Das Studium dieser Schriften, und im Zusammenhang damit, eine umfassende Kenntniss des Entwickelungsganges und des Systems dieses gewaltigen Mannes war durch den Umstand erschwert, dass die Originale seiner Schriften aus den verschiedenen Phasen und Richtungen seiner Thätigkeit erst in neuerer Zeit durch den Druck zugänglich geworden sind. Viel früher konnte man einzelne seiner weniger bedeutenden Werke in lateinischer und hebräischer Uebersetzung, freilich nicht in authentischer Gestalt, kennen lernen. Aber erst seit 1872 ist sein Hauptwerk „Die Belebung der Religionswissenschaften" (4 Bde) durch ägyptische Drucke allgemein zugänglich, und seine „Destructio philosophorum" können wir erst seit 1886 in einer gedruckten arabischen Ausgabe aus Kairo er-

werben. Später folgten die wichtigen kleineren Traktate scholastischen, mystischen und polemischen Inhaltes. Zuletzt haben wir auch seit kurzer Zeit einen 10 Quartbände umfassenden Kommentar zur „Belebung“ (in Fes und Kairo gedruckt) in Händen, dessen Breitspurigkeit und mikrologische Art uns manchen öden Lesestoff zumuthet, den wir mitnehmen müssen, aber dabei zahlreiche werthvolle Beiträge zur orientalischen Gazâli-Litteratur zugänglich macht und manches Verborgene aus der um Gazâli sich rankenden Kontroversen-Litteratur enthüllt. Wir brauchen uns nun für die Gazâli-Materialien nicht mehr ausschliesslich um die handschriftlichen Schätze mehr oder minder zugänglicher Bibliotheken zu bemühen; die authentischen Materialien stehen uns vielmehr in unseren Studierstuben bequem zur Verfügung.

Dieser Umschwung wird nun auch in der wissenschaftlichen Litteratur in erfreulicher Weise bemerkbar. Carra de Vaux in Paris, de Boer in Groningen, Léon Gauthier in Algier, Duncan B. Macdonald in Hartford (Connecticut) haben in jüngster Zeit auf Grund des zugänglich gewordenen Apparates treffliche Untersuchungen über Leben und Lehren des grossen Theologen aus dem chorasanschen Ṭôs geliefert. Diese auf spezielle Punkte gerichteten Schriften ergänzen die besonders auf die „Belebung“ gestützten Charakteristiken, die wir über Gazâlis Stellung in der islamischen Theologie den Untersuchungen v. Kremers, Snouck Hurgronjes u. A. verdankten. Ihnen reiht sich jetzt das in der Ueberschrift verzeichnete Werk aus der Feder eines spanischen Gelehrten an. Dieser erste der auf 4 Theile geplanten Gazâli-Monographie Miguel Asíns ist eine Frucht des seit etwa zwei Jahrzehnten in Spanien wieder erweckten Interesses für arabische und islamische Studien, zu denen dies Land ausser seiner historischen Vergangenheit auch durch die grossen Schätze berufen ist, die in seinem Escurial für solche Studien aufgespeichert sind. Das vorliegende „con censura eclesiástica“ ausgehende Buch erscheint als der 6. Band einer *Colección de Estudios Arabes*, von welcher besonders der 2. („Origines del Justicia de Aragón“) geeignet war, der Aufmerksamkeit weiterer Kreise zu begegnen. D. Julian Ribera forscht in ihm scharfsinnig nach den Spuren des arabischen Einflusses auf die Judicatur in Spanien; seine Untersuchung gehört in eine Gruppe historischer Fragen, denen erst neulich auch Hr. Dieulafoy, freilich aus anderen Gesichtspunkten, im Institut de France eine Studie gewidmet hat. Hr. Miguel Asin hat sich bereits durch seine 1899 (in der Herrn Menéndez Pelayo gewidmeten Sammelschrift) erschienene Abhandlung über das Verhältniss des muhammedanischen Mystikers Ibn ʿArabî aus Murcia zu den Bestrebungen des Raimund Lullus in diese Litteratur eingeführt; auch der vorliegende Band ist ein Zeugniss des Eifers und Fleisses, mit dem er die Dokumente der Bewegungen, die auf die Islamwelt einen mächtigen Einfluss geübt haben, sich zu eigen macht. Bei diesem Streben ist es nur zu bedauern, dass der Verf. nicht genügend auch jene neueren Studien und Forschungsergebnisse zu Rathe zieht, die in einigen grundlegenden historischen Fragen zu Tage getreten sind. Dieser Mangel macht sich besonders in den sechs ersten vorbereitenden Abschnitten (bis S. 109) fühlbar, wo er sich in seiner Darstellung der Sekten- und theologischen Schulbewegungen in den ersten Zeiten des Islams in alten ausgetretenen Gleisen bewegt. Gerade aus dem Gesichtspunkte seiner ekklesiastischen Studien wäre es beispielsweise auch für ihn von Wichtigkeit gewesen, bei den Ursprüngen des Ṣûfismus (S. 78 ff.) neben den persischen und indischen Elementen auch den neuplatonischen und christlichen Einwirkungen näher zu treten, die man in neuerer Zeit mannigfach erschlossen hat. Erst mit S. 122 tritt Gazâli selbst auf die Bühne. Der Erzählung seines Lebensganges (bei der die Kenntniss der Schrift Macdonalds dem Verf. nützliche Dienste hätte leisten können) geht die Schilderung der religiösen Zustände im Islam zur Zeit des Gazâli voraus, wie sie ja Gazâli selbst in seinen „Bekenntnissen“ entwirft. Diese Notizen reichen aber nicht aus, um uns seine Bedeutung und sein Verhältniss zur zeitgenössischen Orthodoxie verständlich zu machen, und müssten ergänzt werden durch ein Bild der theologischen Studien im 11. Jahrh. Dazu bietet übrigens Gazâli selbst mit seiner scharfen Kritik dieser Zustände an zahlreichen Stellen seines Hauptwerkes bequeme Handhaben. In sichrerer Gestalt tritt uns die Schulung des Verf.s in den Abschnitten (S. 178—605) entgegen, in denen er die positive Konstruktion des Systems des Gazâli unternimmt: diese bilden den Kern seines Buches. Zunächst handelte es sich um die Feststellung der Punkte in dogmatischen, metaphysischen und ethischen Fragen, in denen Gazâli die Aristoteliker und die Autoritäten des Kalâm bekämpft und ihnen seine eigene Doktrin entgegenstellt (S. 227—340). Auf diesem Grunde folgt dann, nach einer in der scholastischen Darstellung gewohnten formalen Gliederung, in allen Einzelheiten der Aufbau der Dogmatik und Ethik (S. 227—340), sowie der Asketik des Gazâli (S. 341—605); der letzteren ist auch ein Exkurs über die psychologischen Grundbegriffe (S. 427—443) und ihre Anwendung auf das asketische System (S. 444—475) einverleibt. Der grosse Umfang, den diese Theile des Werkes beanspruchen, ist durch die zahlreichen Uebersetzungen aus den Schriften Gazâlis erklärlich, die der Verf. in sehr nützlicher Weise in seine Darstellung eingefügt hat. Dafür werden ihm jene dankbar sein, die der Ursprache nicht mächtig, einen möglichst

mittelbaren Einblick in die Gedankenwelt des muhammedanischen Denkers für wünschenswerth halten. Diese Zitate werden dann noch in den drei Appendices ergänzt, in denen der Verf. fortlaufende Uebersetzungen und Auszüge aus den nicht für weite Kreise bestimmten Traktaten des Gazâlî (S. 609—733 aus den beiden *Madnûn*), sowie aus seiner *Destructio philosophorum* (S. 735—880) und aus einer ethisch-asketischen Altersschrift (*Minhâǵ al-ʿâbidîn*, S. 881—899) darbietet. — An die ungewöhnliche, theilweise auch durch die spanische Orthographie und Tradition (*Aben* für *Ibn*) verursachte Art der Transskription der arabischen Wörter wird man sich leicht gewöhnen; aber entschieden zurückzuweisen ist *Abenyacut* (S. 135 Anm. u. sonst) als Name des Geographen *Jâkût*. — Vorstehende Uebersicht genügt, um zu zeigen, welch reichen Stoff der gelehrte Spanier für die Kenntniss Gazâlîs hier zusammengetragen hat. Dem vorliegenden Bande sollen noch drei weitere Theile folgen: 1. über die Mystik des Gazâlî, 2. über den Einfluss seines Systems auf den Islam, 3. auf das christliche Spanien. Erst in den beiden letzteren wird die historische Bedeutung Gazâlîs hervortreten können. Ueber das Verhältniss der christlichen Scholastik des Mittelalters zu Gazâlî hat der Verf. bereits in den Anmerkungen zu diesem ersten Bande durch vielfache Hinweisungen auf entsprechende Stellen aus den Werken des Albertus Magnus, Thomas von Aquino u. A. ein ergiebiges Material gesammelt, das als Vorarbeit für erneutes systematisches Eingehen auf diese Fragen dienen kann.

Budapest. I. Goldziher.

**Hermann Osthoff** [ord. Prof. f. vergl. Sprachwiss. an der Univ. Heidelberg], Etymologische Parerga. I. Th. Leipzig, S. Hirzel, 1901. VIII u. 278 S. 8°. M. 9,00.

Osthoffs sprachwissenschaftliche Studien haben sich in den letzten Jahren, wie er im Vorwort bemerkt, hauptsächlich der Etymologie zugewandt. Er hält es an der Zeit, dass „durch neues Material gesicherter Wortvergleichungen und durch Sichtung und Nachprüfung mancher bisher auf Treu und Glauben hingenommenen und verwertheten etymologischen Kombination eine festere Grundlage für den laut-, form- und wortgeschichtlichen Ausbau der indogermanischen Sprachwissenschaft" geschaffen werde. Er ist ferner der Ansicht, dass die Etymologie nicht nur eine dienende Rolle zu spielen habe, sondern auch Selbstzweck sei. Die wissenschaftliche Etymologie solle sich aber nach der lexikographischen Behandlungsweise, die sie seit Fick erfahren, jetzt wieder zusammenhängender, begründender und untersuchender Darstellung zuwenden. Eine Probe solcher Darstellung will O. in seinen „Parerga" bieten. Bei der Behauptung und Darlegung wortgeschichtlicher Zusammenhänge, will er „die lautliche und morphologische und vor allem auch die begriffsgeschichtliche Seite der jedesmal in Rede stehenden Fragen immer mit thunlichster Sorgfalt" erörtern. Die einzelnen Abhandlungen will er gruppenweise nach der Verwandtschaft ihres Inhalts zusammenfassen. So bringt er in diesem ersten Theile je vier Aufsätze über Wörter aus dem Pflanzenreich und dem Thierreich; ihre Titel sind: Ceres a creando, Vom Kernholz, Eiche und Treue, Ahorn; und Hund und Vieh, Vom Horn und Hornthier, Wal, φάλλαινα und Frosch, froh und springen. Wir werden auf die wichtige Erscheinung noch genau einzugehen haben.

---

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Hr. Prof. H. V. Hilprecht von der Univ. Philadelphia, der mit der Organisation des Kais. Ottomanischen Archäologischen Museums in Konstantinopel betraut worden ist, sendet uns von dort über bedeutsame Grabungen, die im Auftrage der Verwaltung des Museums während des Sommers von Makridi Bey in der Nähe von Saïda vorgenommen worden sind, folgenden Bericht:

Etwa 4—5 km nördlich von dem alten Sidon, nicht weit vom Meere, liegt auf dem südlichen Ufer des Nahr el-ewweli (Bostrenus) eine an Grösse und Ausdehnung nicht sehr bedeutende Ruine. Die vielfachen Löcher in ihr beweisen, dass Antiquitätengräber und Baulustige in gleicher Weise seit geraumer Zeit von hier Material bezogen haben. Mehrere über dem Schutt emporragende Mauerreste liessen von vornherein erkennen, dass in der alten Zeit hier ein grösseres Gebäude gestanden hat. Durch eine Reihe von Versuchsschächten stellte Makridi Bey fest, dass dieses in der Form eines Rechtecks von 60 m Länge und 40 m Breite aus wohlbehauenen Kalksteinquadern erbaut war. Er nimmt auf Grund gewisser Befunde an, dass das Gebäude ursprünglich kleiner war und erst in späterer, hellenistischer Zeit die von den gegenwärtigen Ruinen dargestellte Grösse erhalten hat. Obwohl die Grabungen nur vom 10. Juni bis 19. Juli dieses Jahres, also 6 Wochen, währten, haben sie doch zu ganz hervorragenden Ergebnissen geführt, deren wichtigsten Theil ich soeben im Kais. Museum zu Konstantinopel untersucht habe. Obwohl die Funde noch von der öffentlichen Benutzung ausgeschlossen sind, bis Makridi Bey seine in Vorbereitung befindliche Monographie in Jerusalem hat drucken lassen, so ist mir doch in liberalster Weise gestattet worden, die folgenden knappen Einzelheiten meiner eigenen Untersuchung schon jetzt den Lesern der DLZ. bekannt zu geben. Die Ruinen repräsentiren einen der Tempel des phönizischen Gottes Eschmun, wie ihn unter anderen, nach einer Sarkophag-Inschrift im Louvre zu Paris, Eschmunʿazar errichtet hatte. Der unsrige wurde erbaut oder restaurirt vom Enkel des Eschmunʿazar, בדעשתרת, dessen Name uns in seiner im Tempel in situ gefundenen Bauinschrift zum ersten Male begegnet. Denn abgesehen von etwa 240 Fragmenten von Skulpturen aller Art, Statuen und architektonischen Resten aus Marmor und Kalkstein, Vasen, Glasgefässen usw., welche meist der hellenistischen Periode angehören, wurden fünf für die semitische Paläographie wichtige Inschriften und Fragmente gefunden. Die eine von ihnen, bestehend aus zwei Zeilen, ist fast vollständig erhalten. Eingegraben auf der abgerundeten Fläche eines unbestimmbaren Marmorgegenstandes (vielleicht eines Theils einer Statue?), der von einer Privatperson geweiht wurde, beginnt sie mit den Worten: „Möge Eschmun segnen!" Zwei andere Fragmente sind so klein, dass sie nur etliche phönizische Buchstaben enthalten, die ich hier übergehen kann. Am bedeutsamsten sind die beiden grösseren Inschriften, die sich (bei den auf die einzelnen Zeilen verschieden vertheilten Buchstaben) inhaltlich und wörtlich als Duplikate ergeben. Sie waren beide auf demselben Steine eingegraben, der innerhalb einer Mauer gefunden wurde, und zwar auf den quadratischen Endflächen (1 m) eines 2 m langen weissen Kalksteinblockes. Die eingeschnittenen grossen schönen Buchstaben sind roth gefärbt, doch ist, seitdem der Stein dem Lichte ausgesetzt war, die Farbe bedeutend verblichen. Da der Stein zum Transport für zu schwer befunden wurde, so

schnitt Makridi Bey die beiden Inschriften als Platten ab, was recht zu bedauern ist, zumal dabei die eine Platte in Stücke zerbrach, wodurch die Inschrift nicht unerheblich beschädigt wurde. Da ich der Publikation des Finders nicht vorgreifen will, so theile ich einstweilen nur in hebräischer Transskription Anfang und Schluss mit, indem ich die nicht in Worte abgetrennten Buchstaben in solche zusammenschliesse:

1. מלך בדעשתרת מלך צדנם
2. בנבן מלך אשמנעזר מלך צדנם
3.—4. בצדן ים usw.
5. הבת ו בנ אל לאשמנ שר ק
6. דש (Schluss)

Schon aus dem hier Gegebenen ergiebt sich, dass „König Bd-'Aschtrt, König der Sidonier, Enkel des Königs Eschmun'azar, Königs der Sidonier“ den betreffenden Tempel seinem Gotte Eschmun, „dem heiligen Priesterfürsten“ (vgl. alttest. שַׂר קֹדֶשׁ, 1. Chron. 24, 5; Jes. 43, 28) errichtet hat. Interessant und wichtig ist, dass der König nicht sagt, wessen Sohn er war. Was sonst auch immer diesem Schweigen zu Grunde liegen mag, mit Sicherheit lässt sich daraus jedenfalls schliessen, dass sein Vater nicht König war, wahrscheinlich weil er jung starb, noch ehe er den sidonischen Königsthron besteigen konnte.

Konstantinopel. H. V. Hilprecht.

In einigen Tagen erscheinen im Verlage von S. Fischer, Berlin, die ersten drei Bände einer neuen Sammlung der Schöpfungen der Weltlitteratur, die die grossen Werke der deutschen, nordischen, englischen, romanischen, slavischen, antiken und orientalischen Litteratur, und zwar die ausländischen in Uebersetzungen, umfassen soll. Der Band dieser den Titel Pantheon-Ausgabe führenden Edition wird nach dem Muster der englischen The Temple-Classics ein handliches Taschenformat zeigen, in einer alten, deutlichen Antiquatype auf feinstem Papier gedruckt und in Leder gebunden sein. Künstlerisch ausgeführte Rahmenverzierungen, Vignetten, ja eine auf den Inhalt bezügliche Abbildung werden den Band schmücken. Den Druck besorgt W. Drugulin in Leipzig. Allein nicht bloss durch äusseren Schmuck soll sich die Sammlung auszeichnen. Sie soll die landläufigen auch durch innere Vorzüge überragen. Die Texte werden nach wissenschaftlichen Grundsätzen, aber ohne Variantenapparat hergestellt, jedem Werk geht eine kurze Einleitung aus der Hand eines anerkannten Fachmannes voraus. Eine Reihe der hervofragendsten Litterarhistoriker haben ihre Mitwirkung zugesagt. Die Redaktion hat Dr. Otto Pniower übernommen. Der Band wird für 2 Mark käuflich sein. Zunächst erscheinen: Bd. I Goethes Faust. Erster Theil mit Einleitung und Erläuterungen von Otto Pniower; Bd. II Heinrichs von Kleist Michael Kohlhaas, eingeleitet von Erich Schmidt, Text besorgt von O. Pniower; Bd. III Shakespeares Sommernachtstraum nach der Schlegelschen revidirten Uebersetzung. Text, Einleitung und Anmerkungen von Gregor Sarrazin.

Der Univ.-Bibliothek zu Tübingen ist durch Hofrath Prof. Beyer aus Stuttgart die Bibliothek des verstorbenen Prof. Brugsch-Pascha geschenkt worden.

#### Personalchronik.

Der Privatdoz. f. Sanskrit an der Univ. München Dr. L. Scherman ist zum aord. Prof. daselbst ernannt worden.

#### Neu erschienene Werke.

F. Max Müller, Aus meinem Leben. Fragmente zu einer Selbstbiographie. Uebers. von H. Groschke. Gotha, F. A. Perthes. M. 5.

#### Künftig erscheinende Werke.

J. Wellhausen, Die Chavârig. Berlin, Weidmann. Ca. M. 7.

#### Zeitschriften.

*Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte.* I, 4. J. Caro, Zwei Briefe A. von Humboldts und Goethes (Antworten auf die Ernennung zu Mitgliedern der Société royale philomatique in Warschau). — W. von Wurzbach, Die Preziosa des Cervantes. — A. Dessoff, Ueber englische, italienische und spanische Dramen in den Spielverzeichnissen deutscher Wandertruppen. — R. M. Werner, Im Hause Friedrich Hebbels. Ungedruckte Briefe. — P. Steinthal, Aus den Geschichten früherer Existenzen Buddhas (Jâtaka).

*Revue des Études Juives.* XLIII, 85. J. Goldziher, Mélanges judéo-arabes. — P. Monceau, La Bible latine en Afrique (fin). — Ad. Büchler, Les Dosithéens dans le Midrasch. — L. Brandin, Les gloses françaises (Loazim) de Gerschom de Metz (fin). — M. Seligsohn, Azharot judéo-persanes. — M. Schwab, Inscriptions hébraiques en Bretagne. — M. Kayserling, Notes sur l'histoire des Juifs en Espagne.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Platonis** Opera recognovit brevique adnotatione critica instruxit Joannes Burnet [Prof. d. griech. Philologie an d. Univ. St. Andrews in Schottland]. T. II: Tetralogias III—IV continens. [Scriptorum Classicorum Bibliotheca Oxoniensis.] Oxford, Clarendon Press (London, H. Frowde), [1901]. VIII u. 400 (unpaginirte) S. 8°. Sh. 5.

Der Wunsch, den wir bei Anzeige des ersten Bandes (DLZ. 1900 Sp. 1502ff.) aussprachen, der Herausgeber möge sich durch die Anforderungen wissenschaftlicher Strenge nicht an der raschen Vollendung seiner Platoausgabe hindern lassen, scheint in Erfüllung zu gehen. Denn nach einem Jahre liegt ein weiterer Band vor, der die Dialoge Parmenides, Philebus, Symposion, Phaedrus, Alcibiades I. II, Hipparchus und Erastai umfasst. Das war keine leichte Aufgabe. Sie ist aber, wie es scheint, noch besser bewältigt, als beim ersten Bande. Die genauere Berücksichtigung der indirekten Ueberlieferung, die in jener Anzeige gefordert war, hat der Hgb. für diesen Band geleistet, und wir hoffen, dass er auch dabei bleiben wird. Denn die Thatsache, dass die Handschriften der Kommentatoren z. Th. aus unseren vulgären Platohandschriften interpolirt sind, ist jedem bekannt, der auf diesem Gebiete gearbeitet hat. Wie ich in der damals angezogenen Arbeit über die Ueberlieferung der aristotelischen Physik zeigte, haben nur die durch die ausdrückliche Erklärung des Kommentators bestätigten Zitate ohne weiteres urkundlichen Werth. Aber auch die anderen sind (natürlich nicht ohne Kritik) zu verwerthen, wenn auch eine Handausgabe wie die Burnets vieles davon wegwerfen muss.

Ich habe zur Kontrole das Symposion genauer verglichen und finde den Fortschritt gegen den Jahn-Usenerschen und Schanzschen Text ganz unbestreitbar. Sinnlos wird, wie in allen bisherigen Ausgaben 194a 3 interpungirt *εἴης, εὖ* statt *εἴης εὖ,*. Ebenso muss 195a 7 wohl *εἶναι,*

κείνων abgetheilt werden. Verstehen kann ich 195 b 4 das überlieferte μετὰ δὲ νέων ἀεὶ γίγνεσθαί τε καὶ ἔστιν nicht. Ich vermuthe ἔσται (= συνέσται). 204 e, 2 ff. sollte Vögelins Vermuthung wenigstens erwähnt werden. Die 219 c 5 in den Text gesetzte Vermuthung des Hgb.s καί τοι 'κεῖνό γε ᾤμην τι εἶναι trifft gewiss den Sinn. Aber die Abschreiber würden nie auf καίπερ gerathen sein. Vielleicht liegt das Speziöse καί, εἶπερ, ἐκεῖνό γε zu Grunde (vgl. Heindorf zu Parm. p. 150 A S. 255). Die berühmte Crux 175 b 6 ἐπειδάν τις ὑμῖν μὴ ἐφεστήκῃ ist auch hier nicht beseitigt; die vorsichtig gegebene Vermuthung des Hgb.s ἐπειδὰν αὐτός usw. hilft auch nicht, da ἐπειδὰν überhaupt nicht am Platze ist. Die Verderbniss liegt tiefer.

Mit der orthographischen Nivellirung, die der Hgb. mit anerkennenswerther Konsequenz durchführt, kann ich mich nicht durchweg einverstanden erklären. Es ist selbstverständlich, dass Plato nicht μίξωμεν und μείξωμεν nebeneinander gebraucht haben kann. Der Hgb. hat also die klassische Orthographie μείγνυμι μείξω usw. mit Recht durchgeführt. Aber dies gilt nicht für den Wechsel von σύν und ξύν. Letztere Form ist ein Archaismus, den Plato bewusst hier und da (der Grund des Wechsels ist uns nicht klar) neben der damals allein üblichen Form σύν angewandt hat. Der Hgb. scheint zu glauben, dass das ξ attizistische Neuerung der Ausgaben der Kaiserzeit sei, was allerdings für manche Schriftsteller, z. B. Hippokrates zutreffen mag. Denn hier weist die gute Ueberlieferung die Interpolation auf. Bei Plato aber ist sie in diesem Falle einstimmig, auch Stobäus geht in der Regel mit unserer Ueberlieferung. Demgegenüber kann das arsinoitische Exemplar mit seinen vereinzelten Fällen und seinem vernachlässigten Aeusseren trotz seines Alters garnichts beweisen. Angesichts der nunmehr ernstlich auf die Tagesordnung gestellten „Rhythmik" der platonischen Prosa, für die natürlich hier und da der Wechsel von σύν und ξύν ins Gewicht fallen kann, ist es vielleicht zu bedauern, dass Burnets Ausgabe zur Konstatirung solcher Minutien nicht ausreicht. Aber vielleicht ist er der Ansicht, der Mensch sei nicht dazu da, das Gras wachsen zu hören. Und vielleicht hat er darin Recht.

Berlin. H. Diels.

**Erwin Rohde**, Der griechische Roman und seine Vorläufer. 2., durch Zusätze aus dem Handexemplar des Verfassers und durch den Vortrag über griechische Novellistik vermehrte Auflage. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1901. XIX u. 611 S. 8°. M. 14.

Die aus dem Nachlass von Prof. Schoell in Heidelberg herausgegebene Ausgabe bringt zu dem unveränderten Text der ersten Auflage vor Allem zahlreiche, hauptsächlich bibliographische Notizen, die sich Rohde zu späterer Verwendung an den Rand seines Handexemplars geschrieben, und als Anhang den 1875 auf dem Rostocker Philologenkongress gehaltenen Vortrag über griechische Novellistik. Die sonstigen späteren Arbeiten des Verf.s über das hier behandelte Thema sind inzwischen in den 2 Bdn. „Kleinere Schriften von Erwin Rohde" vereint zum Abdruck gekommen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Im Verlage von Weidmann, Berlin, wird in Kürze das von U. v. Wilamowitz-Moellendorff besorgte Griechische Lesebuch (s. darüber H. v. Arnim DLZ. 1900, Sp. 3300 und diese Nr. Sp. 3024) in 2 Bden zum Preise von je ca. M. 3 erscheinen.

Die Ankündigung einer demnächst in demselben Verlage erscheinenden kritischen Ausgabe der „Fragmente der Vorsokratiker" von Hermann Diels beruht auf einem Irrthume.

#### Neu erschienene Werke.

Paulys Realencyklopädie der klassischen Alterthumswissenschaft. Neue Bearbeitung hgb. von G. Wissowa. 8. Halbbd. Stuttgart, Metzler. M. 15.

#### Künftig erscheinende Werke.

Poetae philosophi, ed. H. Diels. [Aus: Poetarum Graecorum fragmenta auctore U. de Wilamowitz-Moellendorff coll. et ed. III, 1.] Berlin, Weidmann. Ca. M. 8.

A. Gercke, Abriss der griechischen Lautlehre. Ebda. Ca. M. 1.

W. Meyer, Fragmenta burana. Ebda. Ca. M. 18.

#### Zeitschriften.

*Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Alterthumswissenschaft.* 1901, 4. 5. K. Praechter, Bericht über die Litteratur zu den nacharistotelischen Philosophen für 1896–1899. — L. Gurlitt, Bericht über Ciceros Briefe 1900–1901. — W. Kalb, Bericht über die lateinisch schreibenden Juristen, Feldmesser und Landwirthschaftsschriftsteller für 1896–1900. — B. Graef, Antike Plastik. — E. Hiller von Gaertringen, Neue Forschungen über die Inseln des ägäischen Meeres. — H. Blümner, Bericht über die Litteratur zu den griechischen Privatalterthümern 1891–1900.

*The Journal of Philology.* XXVIII, 55. J. M. Schulhof, Notes on the ontology of the Philebus. — R. D. Archer-Hind, Plato Theaetetus 179 E–180 A. — R. Ellis, Adversaria. — C. Taylor, Hermas and Cebes. — T. L. Agar, Emendationes homericae. — E. W. Watson, Lexicographical notes. — G. Stock, Hermas and Cebes. A Reply. — C. Taylor, Note on Hermas and Cebes. A Reply. — B. W. Henderson, Controversies in Armenian Topography. — F. B. R. Hellems, The lex de imperio Vespasiani. — H. Jackson, Notes on Clement of Alexandria III; Xenophon Cynegeticus XII 6; Plutarch de Pythiae oraculis. — T. Nicklin, The date and origin of Pseudo-Anatolius de ratione Paschali. — J. P. Postgate, Tibulliana.

*The Journal of Hellenic Studies.* 1901, 2. A. Furtwängler, Ancient Sculptures at Chatsworth House. — J. A. R. Munro, Gleanings from Mysia. — F. W. G. Foat, On Old Greek Tachygraphy. — W. H. D. Rouse, The Double Axe and the Labyrinth. — J. G. Milne, Greek Inscriptions from Egypt. — E. A. Gardner, The Greek House. — A. H. Smith, Gavin Hamilton's Letters to Townley. — J. G. C. Anderson, A new Hittite Inscription. — M. P. Nilsson, The Σχῆμα Τριαίνης in the Erechtheion.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

#### Referate.

**Eugen Kilian** [Dramaturg und Regisseur am Hoftheater in Karlsruhe, Dr.], Der eintheilige Theater-

**Wallenstein.** Ein Beitrag zur Bühnengeschichte von Schillers Wallenstein. [Forschungen zur neueren Litteraturgeschichte, hgb. von Franz Muncker. XVIII.] Berlin, Alexander Duncker, 1901. 2 Bl. u. 100 S. 8°. M. 2,70.

Die Untersuchung, die ein Beitrag mehr zur Theatergeschichte als zur Litteraturgeschichte ist, beschäftigt sich mit den sieben, von 1802 bis 1869 angestellten Versuchen, den Wallenstein auf den Umfang eines fünf- oder sechsaktigen, einen einzigen Theaterabend in Anspruch nehmenden Trauerspiels zu reduziren. Was dabei herauskommt, kann man sich vorstellen! Das Lager wird in der Regel weggelassen, nur einmal auf ein paar Szenen zusammengestrichen. In den Piccolomini fehlen die Szenen der Offiziere, auf die es Schiller nach den Soldatenszenen des Lagers gerade ankam, besonders der köstliche Isolani wird gern beseitigt; meistens fehlt auch der Kriegsrath oder er wird auf ein Minimum reduzirt; das Bankett, die lebendigste und stärkste Szene des Stückes, gilt als die entbehrlichste für den „Zusammenhang". In Wallensteins Tod fehlen in den meisten Fällen die astrologischen Szenen, der grosse Monolog, die Szene mit Wrangel, die Szene mit der Gräfin Terzky, der Traum, die Kürassiere, die Mörder Deveroux und Macdonald. Gewiss ist um diesen Preis der „Zusammenhang" zu theuer erkauft; und die beiden angesehensten Dramaturgen, Schreyvogel und Immermann, haben deshalb auch andere Saiten aufgezogen und sich begnügt, die letzte Szene der Piccolomini (Schreyvogel ausserdem das Bankett) als Exposition vor Wallensteins Tod zu stellen — d. h. sie haben es bei Wallensteins Tod bewenden lassen. Und so wollen wir es auch in Zukunft halten! Die deutschen Bühnen mögen ihre ganze Ehre einsetzen, die drei Theile auf ihrem Repertoire zu haben und zu halten, wobei es eine Frage zweiten Ranges ist, ob die drei Theile an zwei Abenden oder (was Laube im Wiener Stadttheater zuerst gethan hat und auch Kilian vorschlägt), ob sie Nachmittags und Abends an einem Tage gespielt werden. Ist das aber nicht möglich, dann ist „Wallensteins Tod" immer noch besser als gar kein Wallenstein, und gar kein Wallenstein besser als der eintheilige Wallenstein, dem ich jede Berechtigung absprechen müsste, auch wenn die Versuche weniger kläglich ausgefallen wären. Dass der Wallenstein keine Trilogie im antiken Sinne, sondern ein zehnaktiges Trauerspiel mit einem tableauartigen Vorspiel ist, giebt heute Jedermann zu. Auch der Unterschied von Hebbels Nibelungen und Grillparzers Vliess, wo zwischen den beiden Hauptstücken ein Einschnitt in der Handlung liegt und eine weite zeitliche Perspektive sich eröffnet, liegt auf der Hand. Aber vom Standpunkte des Theaters aus liegt die Frage einfach so: ob einzelne Theile dieser Dichtungen auch ohne die andern verständlich sind? oder ob sie zu ihrem Verständniss des Ganzen bedürfen? Und da zeigt sich trotz dem Unterschiede doch, dass der erste Theil der Nibelungen und die letzten Theile vom goldenen Vliess und vom Wallenstein auch für sich allein bestehen können, während die Argonauten und die Piccolomini für sich allein nicht bestehen können. Die Piccolomini führen uns die Exposition sichtbar vor Augen; das ist gewiss wirksamer, als wenn in Wallensteins Tod von dem, was zur Exposition gehört, nur geredet wird. Verständlich, wenn auch nicht so unmittelbar sichtbar, ist es aber auch so; und die Eintheiligkeit macht darin gar nichts besser, weil sie immer, wo sie ein Loch zustopft, ein anderes aufreisst. Es ist recht gut, wenn wir in der Unterredung zwischen den beiden Piccolomini erfahren, dass Sesin gefangen ist, und gleich darauf die Wirkung der Nachricht auf Wallenstein beobachten können; wenn aber dann Wrangel hinausgeschafft werden muss und uns nur das Resultat der Unterredung mitgetheilt wird, dann sehe ich den Vortheil nicht ein; eine Szene opfern, um einen Botenbericht zu retten für den „Zusammenhang", das ist ein sehr unvortheilhafter Tausch. Geht die Sache gar so weit, dass an der Charakteristik gerührt wird, indem man den Monolog des Helden aus Unentschlossenheit in Entschlossenheit verwandelt; oder die Gräfin Terzky abdankt, um dem Macbeth seine Lady zu entziehen und ihn auf eigene Füsse zu stellen; oder dass man, um für die „politischen" Szenen Raum zu finden, die „posirende Rhetorik der dichterischen Ausdrucksweise" an den schönsten Stellen abschaffen will, dann kann ich nur rathen, einen Wallenstein eigener Fabrik auf die Beine zu stellen, den Schillerschen aber zu lassen, wie er ist. Der belesene Verf. verkennt den Unwerth dieser Bemühungen nicht, urtheilt aber über ihre Berechtigung zu milde. Dass einer dieser Theaterleute das „Interessante" als die „Tendenz" der modernen Kunst betrachtet, entlockt ihm den erstaunten Ausruf: „Anno 1802!" Aber anno 1802, nachdem Friedrich Schlegel die antike als die objektive der modernen als der interessanten Kunst gegenübergestellt hatte, war das keine neue „Tendenz" mehr.

Wien. J. Minor.

**Mittelhochdeutsche Dichtungen.** Nebst Einleitungen und Erläuterungen hgb. von M. Gorges. [Schöninghs Ausgaben deutscher Klassiker mit ausführlichen Erläuterungen 27. Bd.]. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1901. 224 S. 8°. Geb. M. 2,50.

Schöninghs Ausgaben dienen der Schule und verfolgen keine wissenschaftlichen Zwecke. In dem vorgenannten Bande hat der Herausgeber auf S. [illegible] Texte und Uebersetzungen zusammengestellt, die das Nibelungenlied bieten — die unwesentlichen Abenteuer sind durch Prosaerzählung ersetzt —, einige Proben aus der Gudrun geben, von Kunstepen Stücke aus Heinrich von Veldekes Eneit, aus Wolframs Parzival, aus Gottfrieds

Tristan und Isolde und Hartmanns Armer Heinrich, aus der Lyrik Namenlose Lieder, sowie solche von dem Kürenberger, Spervogel, Dietmar von Aist, Heinrich von Veldeke, Reinmar dem Alten, Hartmann von Aue und Walther von der Vogelweide bringen. Voran lässt er gehen ganz knappe Bemerkungen über den arischen Sprachstamm, den germanischen Sprachstamm und den deutschen Dialekt (!). Es folgt dann ein Hauptabschnitt über das Mittelhochdeutsche und seine Hauptdichtungen, in der die Ausführungen über die Handschriften des Nibelungenliedes, das Verhältniss des Liedes zur nordischen Sage, über den Stoff des Liedes, über die Nibelungenschrift fast die Hälfte einnehmen. Zum Schluss folgen noch einige Sprach- und Sacherläuterungen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Der „Staatsanz." veröffentlicht folgendes „Allerhöchstes Patent, betreffend Abänderung der Bestimmungen über den Schillerpreis, vom 10. Nov. 1901: . . . Zur besseren Verwirklichung der von dem erhabenen Stifter gehegten Absicht wollen wir das vorgedachte Patent unter Aufrechterhaltung aller übrigen Bestimmungen desselben wie folgt abändern: Art. 1. Der Preis besteht in einer Geldsumme von 2000 Thalern Gold gleich 6000 Mark nebst einer goldenen Denkmünze zum Werthe von 100 Thalern Gold gleich 340 Mark. Derselbe gelangt alle sechs Jahre zur Vertheilung. Art. 2. Für den Preis kommen nach näherer Bestimmung des § 6 die dramatischen Werke lebender deutscher Dichter in Betracht, welche in den letzten zwölf Jahren bis zu der Beschlussfassung der Kommission herausgegeben oder in dieser Zeit zum ersten Male auf der Bühne aufgeführt worden sind, desgleichen solche Werke, welche in diesem Zeitraume verfasst sind und der Kommission besonders eingereicht werden. Art. 3. Wenn die Kommission mehrere Werke des Preises würdig erachtet, hat sie dieselben in ihrem Bericht unter Angabe der Reihenfolge namhaft zu machen. Die Auswahl unter diesen Werken behalten wir uns vor. Art. 4. Sollte der Preis nicht zur Vertheilung gelangen, so kann nach Verlauf der nächsten sechsjährigen Periode der Geldpreis für das alsdann gekrönte Werk verdoppelt werden, oder es sind geeigneten Falls zwei Preise zu ertheilen. Bei Mangel an preiswürdigen Werken wird eine dem Geldpreise gleichkommende Summe nach Einziehung von Vorschlägen der Kommission auf eine oder die andere Weise zur Anerkennung und Förderung deutscher Dichtkunst von uns verwendet werden. Art. 5. Diese Bestimmungen kommen das erste Mal für den am 10. Nov. 1902 zu ertheilenden Preis in Anwendung.

#### Neu erschienene Werke.

Ludw. Geiger, Goethes Leben und Werke. [S.-A. aus Goethes Werken in 44 Bdn. Hgb. v. L. Geiger.] Leipzig, M. Hesse. M. 3.

Mittelhochdeutsche Dichtungen. Nebst Einleitung und Erläuterungen bearb. von M. Gorges. [Schöninghs Ausgaben deutscher Klassiker. 27. Bd.]. Paderborn, Schöningh. Geb. 2,50.

V. Basch, La Poétique de Schiller. Paris, Félix Alcan. Fr. 4.

#### Zeitschriften.

*Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* November. H. Rollett, Liegt dir Gestern klar und offen. . . . . — M. Morris, Goethes Achilleis.

#### Antiquarische Kataloge.

W. Koch, Königsberg. Kat. 88: Deutsche Litteratur und Sprachen. 2400 Nrn.

Schaper, Hannover. Kat. 46: Deutsche Sprachen und Litteratur.

B. Seligsberg, Bayreuth. Kat. 255: Deutsche schönwiss. Litteratur. 2697 Nrn.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**The works of Lord Byron.** A new, revised and enlarged edition, with illustrations. Letters and journals. Vol. IV, V, VI. Edited by Rowland E. Prothero. London, John Murray, 1900/01. XV u. 500 mit 1 Porträt; XV u. 607; XV u. 605 S. 8°. Geb. je Sh. 6.

**Richard Ackermann** [Prof. am Neuen Gymn. in Bamberg, Dr.], Lord Byron. Sein Leben, seine Werke, sein Einfluss auf die deutsche Litteratur. Heidelberg, Carl Winter, 1901. XX u. 188 S. 8°. M. 2.

Die Murraysche Ausgabe der Briefe und Tagebücher von Byron liegt jetzt vollendet vor, und das Ergebniss ist, dass wir ihn in deutlicherem Lichte sehen als irgend einen andern englischen Dichter. Die 561 Briefe, die Moore in seiner bisher maassgebenden Sammlung mitgetheilt hatte, sind auf 1198 angewachsen. Wochen und Monate in Byrons Leben, die früher ohne biographisches Dokument waren, sind jetzt Schritt für Schritt zu verfolgen. Zwar sind nicht alle Räthsel des Menschen Byron gelöst; das der Jugendgeliebten Thyrza z. B. ist noch so unklar wie zuvor; aber die des Dichters Byron können jetzt von der Forschung durchaus bewältigt werden, soweit überhaupt das schöpferische Genie sich beobachten lässt, und das ist für die litterarische Psychologie ein grosser Gewinn.

Die jetzt zu besprechenden Schlussbände bieten nicht entfernt so frappante Aufschlüsse, wie der früher hier (DLZ. 1900, Sp. 937 ff.) angezeigte dritte Band, der zu Byrons Vermählungs- und Scheidungsgeschichte die verwegensten Liebeszeilen und die vertrautesten Freundinnenbriefe mit einer fast indiskreten Reichhaltigkeit veröffentlichte, wie einem Romanschreiber zur Herausforderung. Solche Befriedigung von Wissbegierde, ja von Neugierde begegnet uns in der englischen Litteratur einmal und nicht leicht wieder. Dennoch wird uns auch in Band IV—VI sowohl Byron als seine Umgebung von mancher neuen Seite gezeigt. Rührend ist das Zeugniss, das ihm sein Diener Fletcher ausstellt, in einem Briefe an Murray, zwei Tage nach der Katastrophe von Missolunghi. „I Scearseley Now", schreibt er in seiner Bedientenorthographie, „what I either Say or Do, for after 20 Years Service To My Lord he was More to me than a father, and I am too much Distressed to now Give a Correct accompt Of every Pertickeler" (VI, 432). Komisch wirken die Berichte des Polizeidirektors von Bologna 1819, der im Auftrag seiner römischen Oberbehörde den 'erratick lord' bei Tag und Nacht überwachen liess; wenn die Gräfin Guiccioli bei Byron war, oder er bei ihr, so

stand vor der Hausthüre der Regierungsspäher und lauerte auf die Geheimnisse der Carbonari! (IV, 454 ff.). Zum Streite mit Southey erfahren wir leidenschaftlich übertriebene Aeusserungen von beiden Seiten. Der Verleger Murray wird scharf angefahren, wenn er die Angriffe auf Southey, z. B. die Vorrede zur „Vision of Judgment", nicht schnell drucken will. Zugleich finden wir Byron wieder gutmüthig, als Helfer von Shelleys Wittwe und ihrem verarmten Vater Godwin, zu dessen Rettung vom Bankerott er £ 25 beisteuerte (VI, 127, 131), so wortkarg und unpreziös wie möglich. In litterarischer Hinsicht ist es interessant, zu sehen, wie er begierig nach Walter Scotts neuen Romanen verlangte (V. 64); wie er die berüchtigte Kritik über Keats garnicht so furchtbar fand und selbst gegen die „suburban school" von Leigh Hunt und Keats einen Angriff geschrieben hatte, den er erst auf die Kunde vom Tode des Letzteren ob jener Kritik unterdrückte (V, 338, 341); wie er noch in späteren Jahren von Gifford statt einer Lebensbeschreibung des Ben Jonson lieber eine des Pope gewünscht hätte (V, 275); wie er ärgerlich war, dass Murray die Widmung des 'Sardanapal' an Goethe ausgelassen hatte (VI, 8); und wie er sich über A. W. Schlegel empörte, weil dieser angeblich eine Polemik gegen ihn vorbereitete: wozu das? ruft er aus: „What can I import to the Germans? What effect can I have on their literature?" Ist dies loyal gegenüber einem Ausländer, „who has nothing to do with continental literature or Schlegel's country and countrymen?" (V, 340—1). Die Aeusserung ist ebenso bescheiden wie insular gehalten; Byron hat seine tiefe Wirkung auf unser Geistesleben weder geahnt, noch sich viel darum gekümmert. Nicht besser war er auf seine eigenen Landsleute zu sprechen; „if you but knew", schrieb er einmal an seine Halbschwester, Mrs. Leigh, „how I despise and abhor all these men" (IV, 398); um ihnen zu entfliehen, dachte er sogar an Auswanderung nach Amerika oder dem Kap oder der Türkei. Der Dichter des Don Juan hatte offenbar sein gut Theil von dem Pessimismus in sich, der gewöhnlich am Grunde der Humoristenseele liegt. Endlich ist zu betonen, dass es Byron in seinen Werken mit den Druckfehlern recht genau nahm (V, 397), was weder zu seinem angeblichen Dilettantismus in litterarischen Dingen stimmt, noch seinen Herausgebern eine Entschuldigung für ihre Sünden in dieser Hinsicht erlaubt.

Kommt aus England neues Material, so gedeihen bei uns immer neue Biographen Byrons. Nicht weniger als drei sind binnen Jahresfrist hervorgetreten. Zuerst Adalbert Schroeter, der seiner durch liebevolle Versenkung, feingewählte Sprache und eine natürliche Herzlichkeit des Tons ausgezeichneten Uebersetzung von Byrons Poesien (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 6 Bde.) eine Einleitung über die wichtigsten Lebensdaten des Dichters voranstellte, knapp und ganz plastisch. Die ältere, wohleingebürgerte Uebersetzung von A. Böttger wurde von Wilhelm Wetz frisch herausgegeben (Leipzig, M. Hesse) und gleichfalls mit einer Einleitung versehen, in der Byrons Erdenwallen lebendig geschildert wird (Bd. I, S. 1—179). Selbständig und mit höheren Ansprüchen erschien Ackermanns „Byron", auf den daher näher einzugehen ist.

Ueber Elzes Byron hinaus hat Ackermann zweierlei Fortschritte gemacht. Einerseits berichtigt und ergänzt er mit dem neu veröffentlichten Material die äussere Biographie. Er hätte es noch gründlicher thun dürfen. Wer z. B. die Briefe zwischen Byron und Lady Lamb in Protheros Ausgabe genau liest, kann unmöglich übersehen, wie diese Geliebte ihn, als sie selbst ihn lassen musste, nur der Vollkommensten gönnte und deshalb der Miss Millank zuführte; dass theils Leichtsinn, theils „das Bedürfniss nach einer Rangierung seiner Vermögensverhältnisse" ihn zu solcher Heirath bewogen, wie A. S. [illegible] behauptet, ist daneben nicht mehr haltbar. Andererseits hat A. jedem Kapitel auch eine Würdigung der in der betreffenden Zeit entstandenen Dichtungen beigefügt, während Elze an Gehalt und Entwicklung der Werke, also an der ganzen inneren Biographie vorbeiging. Dieser Fortschritt blieb freilich nur ein halber, weil A. das Leben und das Dichten bloss neben einander behandelte, statt ihre Wechselwirkung auf einander darzustellen, wie es der tiefer eindringende Litterarhistoriker doch thun soll. Die Wirkung der grossen politischen Ereignisse auf Byron, die Enttäuschung durch Napoleon und die Opposition des freiheitlichen Europa gegen die hl. Allianz, wie sie Treitschke in unübertrefflicher Weise gezeichnet hat, blieb dabei unberücksichtigt, obwohl diese Dinge wichtiger waren als alle Heiraths- und Vermögensgeschichten. Auch zeigt A. oft eine gewisse Scheu, die dichterischen Vorgänger Byrons, soweit es sich nicht um grob greifbare Quellen handelt, in Anschlag zu bringen. Kaum hat er z. B. als Vorbilder des „Childe Harold" die Feenkönigin, Thomson's 'Castle of Indolence', Goldsmith's 'Traveller' und Rogers' 'Italy' genannt, so bricht er ab — „man darf hierin nicht zu weit gehen" — und giebt uns die selbstverständliche Versicherung, Byron werde „in den meisten seiner Poesien baldigst selbständig und original" (S. 118). Bei dieser mangelhaften Anknüpfung an die poetischen Traditionen, von denen Byron — wie jeder Dichter, seitdem das Dichten einmal erfunden war — ausging, ist es begreiflich, dass A. die Goethische Gleichung Byron = Euphorion d. h. Vereinigung der klassischen und romantischen Kunst, ohne

er sie in extenso zitirt, unerklärt lässt; man darf sagen: unverstanden, denn er sagt S. 33, Byron habe in der Satire English Bards and Scotch Reviewers „fast alle lebenden Autoren" abgekanzelt; während bei einiger Rücksicht auf Goethes Ausspruch in die Augen springt, dass Byron nur die Romantiker geisselte, die Klassizisten aber lobte (Pope, Gifford, Rogers, Campbell). A.s Fleiss und ernstes Streben sei rückhaltlos anerkannt; aber seine Leistung lässt noch Raum genug für weitere Byron-Biographen.

Schliesslich ein offenes Wort über eine Eigenthümlichkeit von A.s Stil. Im Prinzip bin ich ein entschiedener Freund der Fremdwörter, wo sie am Platze sind. Ich möchte die Nüancirung des Tons nicht missen, die unserer Sprache durch die Auswahl zwischen einem geborgten, ausländischen, professionell klingenden und einem heimathtrauten Worte verliehen ist. Die englische Zunge ist durch solches Borgen vielfach zu einer doppelten Garnitur von Ausdrücken gekommen, von denen die eine im täglichen Verkehr bequem abgeschleift, die andere der gehobenen Rede vorbehalten ist, und dass Verse in England immer noch mehr gelesen werden, mehr Reiz ausüben, als bei uns, mag wesentlich damit zusammenhängen. Aber wenn in einem schönwissenschaftlichen Buche, das nach Stil strebt, ohne Noth und ohne Vortheil Wendungen begegnen wie „pittoreske Punkte", „brillirte", „horrende Summe", „Passus", „Konnex" und viele mehr, so stören sie mich in der Stimmung, und ich glaube, eine Zeitung in der Hand zu halten. Dem Neusprachler, der es immerfort mit ausländischen Büchern und Dingen zu thun hat, mag dieser Fehler besonders nahe liegen; darum stehe hier neben der Entschuldigung die Warnung.

Berlin. Alois Brandl.

**W. Franke** [Realschul-Dir.], A. Ch. Swinburne als Dramatiker. [Progr. der Realschule zu Bitterfeld f. 1900]. Bitterfeld, 1900.

Der Verf. hat, soviel wir wissen als erster, den dankenswerthen Versuch unternommen, den berühmten englischen Lyriker in seiner Bedeutung als dramatischer Dichter zu würdigen. Zu dem Zwecke zergliedert er genauer zwei antike, zwei nationale und ein auf italienischem Boden spielendes Drama Swinburnes und kommt zum Schluss seiner Charakteristik der Werke zu der Frage ihrer Bühnenwirksamkeit, die er strikt verneint. „einen so hervorragenden Platz in Englands Dichtersaal diese Dramen ihrem Verfasser auch sichern" werden mit Rücksicht auf die in ihnen enthaltenen lyrischen Schönheiten.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

Nova Legenda Angliae.[1] Re-edited by Carl Horstmann. 2 Bde. Oxford, Clarendon Press. Geb. Sh. 36.

Max Weyrauch, Die mittelenglischen Fassungen der Sage vom Guy of Warwick und ihre altfranzösische Vorlage. [Kölbings Forschungen. H. 2.] Breslau, Marcus. M. 3,20.

Herm. Varnhagen, Zur Geschichte der Legende der Katharina von Alexandrien. Erlangen. Deichert. M. 0,60.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**A. Morel-Fatio** [secrétaire de l'École des Chartes], Fernán Caballero d'après sa correspondance avec Antoine de Latour. [Extrait du Bulletin hispanique de Juillet-Septembre 1901.] Bordeaux, Feret et fils; Paris, Fontemoing, 1901. 45 S. 8°.

Der Neffe und Erbe Antoines de Latour (geb. 1808, gest. 1881) hat Herrn Morel-Fatio darum angegangen, den spanischen Theil der Korrespondenz seines Oheims zu ordnen; und der nicht bloss hierfür, sondern für die allseitige Erläuterung und zutreffende Beurtheilung des ihm Anvertrauten in hervorragender Weise ausgerüstete Gelehrte giebt vorläufig eine gedrängte Uebersicht des Inhaltes der den grösseren und besonders anziehenden Theil jener Korrespondenz ausmachenden Briefe der merkwürdigen Frau, die unter dem Namen Fernán Caballero berühmt geworden ist. Berichte über die im nämlichen Nachlasse erhaltenen Briefe anderer nambafter Personen werden in Aussicht gestellt. Es scheint auch, als sei der Abdruck der Briefe der genannten Frau im Urtext beabsichtigt; und nach dem Eindrucke zu schliessen, den man von den hier gegebenen Berichten über einen nur geringen Theil derselben und von der wörtlichen Wiedergabe einzelner Stücke daraus empfängt, darf man mit Herrn M.-F. glauben, dass die schon etwas verbleichende Erinnerung an die Verfasserin in der für sie günstigsten Weise durch eine Publikation dieser Art neu belebt werden, die spanische Litteratur sich damit um ein Buch von hohem Reize bereichern würde. Möge ein so kundiger Herausgeber und Erklärer, wie Herr M.-F. es sein müsste, sich zu der schönen Aufgabe finden.

Der Analyse der Briefe geht eine zumeist aus deutschen Quellen geschöpfte Biographie des Vaters der Verfasserin voran, jenes Johan Nikolas Böhl von Faber, der, als einer der Erschliesser spanischer Litteratur für Deutschland (durch die berühmte Floresta) und um wechselvoller Schicksale willen an sich schon eine anziehende Persönlichkeit, da, wo von seiner Tochter die Rede ist, immer wird in den Kreis der Betrachtung gezogen werden müssen, weil seine Sinnesart und Geistesrichtung die Cäciliens erst recht verständlich machen und seine Lebensumstände lange Jahre hindurch auch für die ihren bestimmend gewesen sind. Die Mittheilungen aus den Briefen selbst weiss der Verf. sehr geschickt mit biographischen Einzelheiten zu durchflechten und nach wohlgewählten Gesichtspunkten zu ordnen, indem er zusammenstellt, was sich auf die Erziehung und auf wichtigere Erlebnisse seiner Heldin, was sich auf ihre litterarische und sonstige Thätigkeit und gewisse dabei eingehaltene

Grundsätze, auf ihre Stellung zu Berufsgenossen beider Geschlechter, ihre freundschaftlichen oder andern Verhältnisse bezieht. Ohne den Werth ihrer dichterischen Erzeugnisse allzu hoch anzuschlagen, weiss er ihren in anderer Richtung liegenden Verdiensten, namentlich denen um die Volkskunde vollauf gerecht zu werden, insonderheit aber für die oft in schwierigen Lagen sich trefflich bewährende Frau, der gegen das Ende ihres Daseins schmerzliche Enttäuschungen nicht erspart blieben, herzliche Theilnahme zu wecken.

Berlin. Adolf Tobler.

**Georges Le Bidois**, La vie dans la tragédie de Racine. Paris, Ch. Poussielgue, 1901. VIII u. 336 S. 8°. Fr. 3,50.

Der Verf., der in Racine den Gipfel der Dramatik überhaupt erblickt, will in dem Buch die Anschauungen desselben über Wesen und Bau der Tragödie, soweit sie sich aus den Vorreden seiner Dramen und aus diesen selbst erkennen lassen, klar legen und die Dramen vor dem Vorwurfe, dass ihnen das eigentliche Bühnenleben fehle, dass sie nur Bücherdramen seien, in Schutz nehmen. Die Arbeit ist in 3 Abschnitte gegliedert. Der erste betrachtet Einfachheit, Dauer und Ort der Handlung, der zweite beschäftigt sich mit der Zahl der agirenden Personen, den Göttern, den Vertrauten, dem Chor und dem Monolog, der dritte behandelt den Bau (Akt und Scene) und den Stil des Racineschen Dramas.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Personalchronik.

Der Lektor für italien. Sprache an der Univ. Strassburg Dr. Savj-Lopez hat sich daselbst für roman. Sprachen habilitirt.

#### Zeitschriften.

*Die neuen Sprachen.* November. F. N. Finck, Die französischen Laute des 13. Jahrhs. nach dem Zeugniss mittelarmenischer Transkriptionen. — E. Rodhe, Les différences de ton dans le vocabulaire français. — Gasmeyer, 4. Hauptversammlung des sächsischen Neuphilologenverbandes (Schl.). — G. Herberich, Das neue Lehrprogramm für den Unterricht in den neueren Sprachen an den höheren Schulen Bayerns. — J. van Herp, Internationaler Kongress des belgischen mittleren Unterrichts zu Brüssel. — G. E. Fuhrken, English lectures in the Palmgrenska Samskolan.

## Allgemeine und alte Geschichte.

### Referate.

**Bruno Keil** [ord. Prof. f. klass. Philol. an der Univ. Strassburg], Anonymus Argentinensis. Fragmente zur Geschichte des perikleischen Athen aus einem Strassburger Papyrus. Strassburg, Karl J. Trübner, 1902. 341 S. 8° mit 2 Tafeln. M. 10.

Das Papyrusblatt, oder richtiger, die rechte Hälfte eines Blattes, die hier veröffentlicht ist, lässt nur von der Hälfte der 26 Zeilen eine Ergänzung zu, und was darin neues steht, ist 1., dass der Schatz von Delos in der Höhe von über 5000 Talenten auf Antrag des Perikles im J. 450/49 nach Athen überführt, bald darauf dem Rath die Sorge für die Flotte übertragen und der Bau von 100 neuen Schiffen beschlossen worden ist; 2. dass wahrscheinlich 457/56 eine Baukommission für die Burg eingesetzt ist. Hiervon ist aber schon ein Theil Kombination.

Wenn daraus ein so stattliches Buch gemacht ist, so muss der Herausgeber das Beste dargethan haben; und in der That, wenn dies Buch den grössten Fortschritt darstellt, den unser Verständniss der Pentekontaetie seit dem, was die aristotelische Politie unmittelbar oder mittelbar brachte, gemacht hat, so danken wir das nicht dem Strassburger Anonymus, sondern dem Strassburger Professor. Darin liegt weiter, dass er vielerlei bringt, was seine Herausgeberpflicht nicht forderte, dass wir aber sehr bedauern müssen, nicht auch die Exkurse zu lesen, die er schliesslich unterdrückt hat. Der Leser hat den Eindruck, dass hier ein Mann redet, der in der litterarischen und der monumentalen Ueberlieferung gleichermaassen zu Hause ist, die Redner und Historiker, die Steine und die indirekte Ueberlieferung souverain beherrscht, der sich vor mühseligen Rechnungen ebenso wenig scheut wie vor dem Fluge der Hypothese, aber der durch eins gehemmt wird, durch die Ueberfülle seines Wissens und seiner Gedanken. Ein solches Buch bedarf und verträgt eigentlich keine Anzeige. Es zwingt der Wissenschaft ihre nächste Thätigkeit auf; sie muss es geniessen und verdauen. So sei nur auf eine Anzahl Punkte beispielsweise verwiesen, die vielleicht nur zufällig dem Ref. besonders wichtig erscheinen. Die Baugeschichte, Befestigung und Entfestigung der Burg scheint definitiv festgestellt, wobei die auswärtige und innere Politik Licht eben sowohl giebt als empfängt. Die Geschichte der athenischen Flotte ist ganz ungemein gefördert. Ebenso die Münzgeschichte der hellenistischen Zeit. Das Zeitmaass der Plaidoyers vor den athenischen Gerichtshöfen ist in geistreicher Weise für die erhaltenen Reden verwerthet. Dass für die Erklärung des Thukydides, Aristoteles, der Inschriften sehr viel abfällt, braucht kaum gesagt zu werden: der Verf. weiss eben, dass „das Heil unserer Wissenschaft in der Interpretation beruht"; sein Schlusswort zeigt in sehr beherzigenswerthen Worten, wie das, was manchen als Kärrnerarbeit der *ancilla historiae* erscheint, die wahrhaft königliche, weil dauernd fruchtende Kunst ist. Kühne historische Kombinationen sind billiger zu haben. Sie sind auch nöthig, und wer das Einzelne mit dem Blick auf das Ganze treibt, kann ihrer nicht entrathen. So fehlen sie auch hier nicht. Keil bestreitet, dass die Naukrarie in Athen mit der Flotte etwas zu thun gehabt hätte; er leugnet eine Kavallerie im alten Athen. Beides scheint mir völlig undenkbar. In meiner Ansicht, dass Perikles den Krieg mit zwei Fronten, gegen Persien und den Peloponnes, nie gewollt hat, bin ich durch seine abweichenden Ausführungen nur bestärkt. Aber wir werden beide wissen, wo das Meinen anfängt: auch für meine

Meinung habe ich dem zu danken, ssen so wesentlich auch in diesen ehrt hat.

Berlin.

. Wilamowitz-Moellendorff.

history of Greece to the death of Great. London, Macmillan & Co., 1900. S. 8°. Geb. Sh. 8,60.

ornehmlich auf dem Gebiete der byzangie und Geschichtsforschung thätig geat des verhältnissmässig engen Raumes rstellung im Wesentlichen auf die eigent- Geschichte einschränken und sich die nahezu völlig versagen müssen. Doch em Buche beigegebenen Anmerkungen dass der Verf. die moderne Forschung, ntersuchungen Wilamowitzens, für seine fältig berücksichtigt hat. Wir kommen nmal auf das Werk zurück.

---

**tizen und Mittheilungen.**

**Notizen.**

bisher bekannt gewordene ägyptische t, das Skelett von Hen Nekht, einem önig aus der dritten Dynastie, der un- 4000 v. Chr. regierte, ist zusammen sen bei Girget entdeckt worden. Wie ner Schilderung dieses Skeletts in der hrift „Man" entnimmt, handelt es sich um einen aussergewöhnlich grossen m Höhe, während die Durchschnitts- Aegypter nur 1,67 m betrug. Der g und sehr breit. Schon Manetto und ichten von einem riesigen ägyptischen mit verschiedenen Namen. Anthropoem Interesse ist, was sich an diesen t. In späterer vorgeschichtlicher Zeit in Volk mit breitem Schädel und langer angschädliche Bevölkerung von This ein herrschende Klasse der ersten Dynandringlinge sollen Memphis gegründet ich zu hoher Kultur entwickelten. Bis Nekht wurden die breitköpfigen Könige, bezeichnet wurden, bei This begraben. s This verdunkelte, wurden die folgenen Pyramiden von Sakkara, Gizeh und

deutsche archäologische Institut steht esondere Kommission zur archäoorschung derjenigen Theile des iches, die dauernd unter römiaft gestanden haben, zu bilden. besteht aus dem Generalsekretär und tgliedern des archäologischen Instituts, or, aus drei vom Reichskanzler zu eriedern und aus sechs weiteren Mitenen je eines von den Regierungen ns, Württembergs, Badens, Hessens othringen zu berufen ist. Ausserdem traldirektion des archäologischen Inrufung von Vertretern einzelner Alteranderer an der römisch-germanischen ssirten Körperschaften bis zur Zahl n beim Reichskanzler zu beantragen. soll sich mit den die römisch-germabetreibenden Vereinen und den leitenen im Forschungsgebiet in steter Fühe Unternehmungen, soweit dies geerathend oder gegebenenfalls leitend n Reich gewährten Mittel können zur d zur Weiterführung dieser Lokalandt werden. Die Kommission giebt über ihre Arbeiten fortlaufende Mittheilungen heraus. Die Vorarbeiten zur Gründung dieser Kommission sind der „Köln. Ztg." zufolge so weit vorgeschritten, dass die Ernennung des Direktors schon in diesen Tagen zu erwarten ist.

Drei archäologische Studienreisen werden, wie die T. R. mittheilt, im Frühjahr 1902 vom athenischen Sekretariat des kaiserlich deutschen archäologischen Instituts unternommen. Die erste Reise geht durch den Peloponnes nach Olympia, Ithaka und Delphi (10.—26. April), die zweite nach den Inseln des Aegäischen Meeres (2.—13. Mai), die dritte hat Troja zum Ziel (17.—22. Mai).

**Personalchronik.**

Der Privatdozent für alte Geschichte an der Univ. München Dr. Ludw. Traube ist aus dem Lehrkörper der Univ. ausgetreten.

**Neu erschienene Werke.**

T. R. Glover, Life and Letters in the fourth century. Cambridge, University Press (London, Clay & Sons). Geb. Sh. 10.

**Künftig erscheinende Werke.**

Joh. Kirchner, Prosopographia Attica. Vol. I: A—K. Berlin, G. Reimer. M. 24.

**Zeitschriften.**

*Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte.* 1901, 3. 4. K. Häbler, Das Zollbuch der Deutschen in Barcelona (1425—1440) und der deutsche Handel mit Katalonien bis zum Ausgang des 16. Jahrh.s. — Chr. Kolb, Die Anfänge des Pietismus und Separatismus in Württemberg. 4. Die kirchlichen Verordnungen. — v. Stälin, Beiträge zur Geschichte des 30jährigen Krieges. — E. Schneider, Stuttgart im Bauernkrieg. — Th. Schön, Württembergische Geschichtslitteratur vom J. 1900. — G. Mehring, Zwei Urkunden zur Geschichte der Haller Münzstätte.

*Revue historique.* Novembre-Décembre. F. de Navenne, Pier Luigi Farnèse. — L. Halphen, Les institutions judiciaires en France au XI[e] siècle. — E. Blochet, Deux lettres inédites de Charles IX et de François, duc d'Anjou, au sultan de Turquie.

---

# Mittelalterliche Geschichte.

**Referate.**

**W. Cunningham** [Lecturer am Trinity College in Cambridge], An essay on western civilisation in its economic aspects (Mediaeval and modern times). Cambridge, University Press (London, C. J. Clay and Sons), 1900. XII u. 300 S. 8°. Geb. Sh. 4. 6 d.

W. Cunningham, dem die Wissenschaft schon so werthvolle Beiträge zur englischen und vergleichenden Wirthschaftsgeschichte verdankt, hat sich in dem vorliegenden Werke eine besonders schwierige aber auch interessante Aufgabe gestellt. Die Verbreitung und Vertiefung der westlichen Zivilisation soll in ihrem ganzen geschichtlichen Prozesse mit besonderer Berücksichtigung der wirthschaftlichen Kräfte und wirthschaftlichen Effekte dargestellt werden. Auf einen ersten Band, welcher das Alterthum behandelt (1898), folgt nun der vorliegende zweite Band, welcher die Zeit des Mittelalters und der letzten Jahrhunderte zum Gegenstande hat. Kein Zweifel, dass, wie auch der Verf. in der Vorrede

andeutet, die grösste Schwierigkeit in der richtigen Auswahl des Wesentlichen und Entscheidenden aus der überreichen Fülle der Thatsachen besteht. Hier zeigt sich nicht bloss das Wissen, sondern auch die Kunst des Darstellers im günstigsten Lichte. — Als der Ausgangspunkt für die Evolution der westlichen Zivilisation erscheint dem Verf. das Christenthum. Seine Einführung, Verbreitung und Befestigung ist auch in wirthschaftlicher Hinsicht von den grössten Wirkungen begleitet. Die Glaubensboten waren auch die Kulturträger und Organisatoren wirthschaftlicher Arbeit; die Bischöfe die ersten Begründer städtischer Gemeinwesen; die christliche Staats- und Gesellschaftsordnung schuf die Sicherheit der Arbeit und der Unternehmung. Durch die Christianisirung der germanischen Stämme sind überhaupt erst die Voraussetzungen einer geordneten Volkswirthschaft geschaffen worden. Das Reich Karls d. Gr., der erste vollkommene Ausdruck eines christlichen Staates, ist zugleich das erste hervorragend ökonomisch entwickelte Gemeinwesen des Mittelalters. Auch die Beziehungen der christlichen Mächte mit Heiden und Mosleminen haben dann viel zur Verbreitung westlicher Zivilisation beigetragen; die Unterwerfung der Wenden, die Thaten des deutschen Ordens in Preussen, die Aufrichtung der hanseatischen Herrschaft in den Nordländern, die Kreuzzüge mit ihrer neuerlichen Erschliessung des Orients, — alles zugleich Etappen der wirthschaftsgeschichtlichen Entfaltung. Auch die grosse Thatsache des Uebergangs aus der Naturalwirthschaft zur Geldwirthschaft gehört zweifellos in diesen historischen Zusammenhang; von einem unmittelbaren Einflusse des Christenthums ist jedoch dabei keine Rede; die Klosterwirthschaft hielt am längsten am naturalwirthschaftlichen Verkehr fest, und die kanonistische Lehre vom Geld, Zins und Handel war eher ein Hinderniss als eine Förderung des Geldumlaufs. Dagegen hat allerdings die Geldwirthschaft viel zur Verstärkung der kirchlichen Macht beigetragen, der päpstliche Zehent, der eine reine Geldabgabe war, sogar der Verbreitung des Geldumlaufs Vorschub geleistet; daneben sind die landesherrliche Münzhoheit und das Abgabenwesen, die Städte, Kaufleute und Märkte, die gewerbliche Organisation in den Zünften hierfür besonders maassgebend geworden. — An der Schwelle der neueren Zeit stehen dann die grossen Entdeckungen und Erfindungen, die Säkularisation des Kirchenguts als ökonomische Folge der Reformation, der Einfluss des römischen Rechts auf Erwerb und Verkehr, die Aufrichtung einer nationalen Wirthschaftspolitik. Das Kapital greift immer stärker in den Produktionsprozess ein; im Wettbewerb der Reiche um die Handelsvorherrschaft, dann um die Kolonien steigert sich die wirthschaftliche Leistung der Völker, und es gelangt die westliche Zivilisation zur Weltherrschaft. — Feine und geistreiche Bemerkungen über die Bedeutung der einzelnen wirthschaftlichen Phänomene und ihrer Zusammenhang mit den grossen Fragen der Zivilisation machen die Lektüre des Buches besonders genussreich; und wenn auch im Einzelnen eine Meinungsverschiedenheit bestehen mag über die Auswahl der Thatsachen und über die Beleuchtung, in welche sie gerückt sind, so ist doch im Ganzen das schwierige Thema zutreffend behandelt. Nicht eine Philosophie der Wirthschaftsgeschichte, im älteren Sinne einer Geschichtskonstruktion, sondern ein wohlfundirtes Bild der thatsächlich wirksam gewordenen Kräfte der Volkswirthschaft hat der Verf. geboten.

Wien. Karl Theodor von Inama-Sternegg.

**Friedrich Wagner** [Gymn.-Prof.], Aus der Jugendzeit der Kurfürsten Johann und Joachim I. von Brandenburg [Prog. des Friedr.-Wilh.-Gymn. zu Berlin f. 1900.]

Die Erziehung der Prinzen des Hauses Wittelsbach ist bereits Gegenstand eingehender wissenschaftlicher Untersuchungen gewesen; über die Mitglieder des Hohenzollernhauses fehlt es an derartigen Forschungen leider noch fast ganz. Um so dankenswerther die vorliegende Programmarbeit, die allerdings nur die Hälfte des auf dem Titel Versprochenen giebt, da dem Verf. für die Darstellung der Jugendzeit Joachims I. innerhalb des ihm gesetzten Umfanges im Verlaufe der Zeit kein Raum mehr blieb. In kurzen Zügen werden die Eltern Johanns gen. Cicero, die Erziehungsweise des Vaters, Albrecht Achilles, die Uebersiedlung Johanns nach der Mark, die Erzieher des Kurprinzen, seine Statthalterschaft, seine Regentschaft und seine Vermählung von dem Verf. charakterisirt.

---

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Ein interessanter Fund, der dieser Tage in das Eigenthum der königlichen Alterthumssammlung in Stuttgart überging, ist unlängst in dem bekannten Reihengräberfeld von Gültlingen gemacht worden. In einer Tiefe von fast vier Meter wurde die Grabstätte eines Kriegers aus der Merovingischen Zeit aufgedeckt, die unter Anderem einen reich verzierten Helm barg. Bisher ist aus den Tausenden von Grabern aus der Merovingischen Zeit, die vor dem Gültlinger Fund aufgedeckt worden sind, weder ein Helm noch auch nur das Metallbeschläge einer Kopfbedeckung zu Tage gefördert worden; dagegen war aus litterarischen Erzeugnissen bekannt, dass Helme zu jener Zeit eine Auszeichnung der Könige und der Edelgeschlechter waren. Der gefundene Helm besteht aus sechs einzelnen spitzovalen Eisenstücken, die durch mit Goldblech beschlagene Spangen verbunden sind, welche eingeschlagene geometrische Ornamente zeigen. Der die Spangen zusammenhaltende Kopfring tragt Weinranken und langhalsige Vögel in getriebener Arbeit. Ausser dem Helm wurde in der Gräberstatte ein Schwert gefunden, das einen mit Goldblech überzogenen Griff hat und in einer reichgezierten, mit Purpurglas eingelegten Scheide steckte. Weiter gehörten zu dem Fund der Buckel eines Schildes, ein Wurfbeil und zahlreiche Schmuckgegenstände. In dem Gültlinger Reihengräberfeld wurden vor mehreren Jahren schon mehrere Funde gemacht, die indess an historischem Werth von dem neuerlichen Fund weit übertroffen werden.

### Neu erschienene Werke.

J. Jastrow und Gg. Winter, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Hohenstaufen (1125—1273). [illegible]

bis 1273. [Bibliothek deutscher Geschichte hgb. von H. v. Zwiedineck-Südenhorst.] Stuttgart, Cotta Nachf. M. 8.

Hohenlohisches Urkundenbuch hgb. von K. Weller. Bd. II: 1311—1350. Stuttgart, W. Kohlhammer. M. 15.

**Zeitschriften.**

*Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung.* XXII, 4. J. Lechner, Die älteren Königsurkunden für das Bisthum Worms und die Begründung der bischöflichen Fürstenmacht. 2. Th. — K. Hampe, Aus der Kindheit Kaiser Friedrichs II. — A. Dopsch, Ein antihabsburgischer Fürstenbund im J. 1292. — B. Beis, Das Bündniss von Canterbury 1416. — O. J. Thatscher, Zu Otto von Freising, Gesta Friderici II, 56. — A. v. Jaksch, Das Recht der Stadt Friesach in Kärnten von 1339.

## Neuere Geschichte.

### Referate.

**Reinhold Steig** [Prof. am Friedrichs-Werderschen Gymnasium zu Berlin], Heinrich von Kleists Berliner Kämpfe. Berlin u. Stuttgart, W. Spemann, 1901. VIII u. 708 S. 8°. M. 12.

Der letzte Sommer hat uns überraschend ein Porträt Kleists beschert, das, frei von der faden Kleinlichkeit der landläufigen Miniatur, den helläugigen blonden Märker zum ersten Male frisch vergegenwärtigt. Es schwebt mir vor, wenn ich Steigs nicht minder überraschendes inhaltschweres Buch dankbar studire. Eine grosse biographisch und litterarisch gleich wichtige Zeit wird hier mit einer im Titel nur angedeuteten Fülle halbbekannter oder ganz unbekannter Urkunden und erschöpfender, hie und da umständlicher, im Ganzen jedoch sehr energischer und klarer Untersuchungen vorzüglich dargestellt. Sie gelten den „Berliner Abendblättern", die Kleist vom 1. Oktober 1810 bis Ende März 1811 herausgab, als seine letzte schriftstellerische Spende. Diese Zeitung ist ein Rarissimum: ausser einzelnen Nummern hörten wir seit Köpke, dem bis zu Zollings unkritischen und halben Nachlesen Alle blindlings gefolgt sind und folgen mussten, nur von einem lückenhaften Exemplar; dazu kam — die Königliche Bibliothek hat es auf meine Bitte sofort erstanden — auf der Maltzahnischen Auktion ein zweites ebenfalls inkompletes; nun zieht Steig das einzige vollständige aus dem Nachlass der Brüder Grimm, alter Abonnenten, ans Licht und verspricht einen Neudruck. Den Kommentar dazu hat er hier im weitesten Umfang aus vielseitigen, auch im Staatsarchiv betriebenen Studien heraus geliefert; angeregt nicht nur durch sein Amt als Haus- und Hofhistoriograph der jungen Romantik, sondern auch durch offen bekannte märkisch-preussische Uebereinstimmungen mit vorwaltenden Tendenzen der „Abendblätter". Diese wurden, nach früheren Versuchen des „feudal, antirevolutionär und antismithisch" gesinnten Adam Müller, gegründet als Organ der staatsrechtlichen und Standes-Opposition des märkischen Adels gegen Hardenbergs Reformen, und so weit ich mir in Politik und Verwaltung ein Urtheil zutrauen darf, geht St. für die Müller, die v. d. Marwitz und Genossen doch einseitig ins Zeug, niemals aber leichtfertig; niemals verschleiernd, wie Manchem seine Behandlung Brentanos hie und da erschienen ist. Er zeichnet den Hintergrund: A. Müller, der Anhänger Burkes; der Dichterkreis, die Liedertafel Berlins; die 1811 von Arnim gestiftete „Christlich-deutsche Tischgesellschaft", die keine Philister und keine Juden, Brentanos Extreme, duldete. Vorbei war das Blüthenalter unpolitischer Journale, wie die „Zeitung für Einsiedler" oder der „Phöbus", der doch schon ausdrücklich die Ausschliessung aller Politik und Religion vom Programm der „Horen" gerügt hatte. Fichtes Reden waren erklungen. An der jungen Berliner Universität regte sich der nationale Sinn, und auch auf unsre Hochschule fällt durch St. neues Licht. Kleist gab die Losung, man müsse sich mit allem Gewicht in die Wagschale der Zeit werfen; sein erhabenes „Gebet des Zoroaster" leitet die erste, hier im schönen Faksimile beigefügte Nummer ein. Nach den halben und schiefen Abmachungen mit der Regierung kam Alles darauf an, wie man sich zu den grossen Neuerungen des Staatskanzlers stellte. Das Vorspiel bilden Müllers Artikel gegen den verstorbenen Königsberger Kraus und die Repliken der A. Smith ergebenen Beamten sowie des ostpreussischen Liberalismus. Ich bemerke, dass der Freiherr vom Stein sich für diese Blätter lebhaft interessirt hat, zu Gunsten Krausens (Varnhagen, Denkwürdigkeiten 3, 176). Dann kamen die Angriffe auf das Lotto, auf das Finanzedikt vom Oktober, und damit alle Chikanen der Zensur, die nach St.s sehr genauen, weit über des alten mitschuldigen F. v. Raumer Rückblicke hinausführenden Nachweisen Kleist zu Kompromissen, besonders zur Aufnahme neutralisirender Regierungsartikel, zum Wandel und Verlagswechsel der Zeitung, zum demüthigenden Kampfe mit der Staatskanzlei, zum Ruin führten. Voss und Spener heimsten die Frucht ihrer liberalen Hetze von der mörderischen Zensur ein. Diese hatte aber auch den Theaterartikel gewürgt: wir sehen den schon im „Phöbus" keimenden Streit gegen Iffland, Arnims weiteren Antheil, die Ausschliessung der Kleistischen Dramen vom Schauspielhaus, und was sonst die „Abendblätter" über das Bühnenwesen Berlins bieten. Daran schliesst sich, wiederum im „Phöbus" vorbereitet, interessant die bildende Kunst, wofür St. auch eine genaue Kenntniss der damaligen Ausstellungen mitbringt. Er mustert verweilend und mit reichem Gewinn die Freunde und Mitarbeiter: Arnim, Brentano (Malerei; satirisches Gedicht auf Schlüters Kurfürsten), W. Grimm (eine Rez. der „Erzählungen" Kleists ist verloren), Arndt, Fouqué,

Löben, Beckedorff, A. Müller, Ompteda. Wir sehen Kleist bei der Redaktionsarbeit, wenn er novellistischen Beiträgen Fouqués und Löbens streichend und ändernd seinen Stempel aufprägt, aber auch dem Aufsatz Brentanos über Friedrichs Landschaft. Die S. 510 ff. behandeln Kleists eigene Beisteuer in klarer Gliederung, mit sicherer Prüfung der Autorschaft, mit gelehrten Quellennachweisen, mit Ausblicken auf weitere Zufuhr Kleistischer Beiträge zu Zeitschriften: Gedichte; Erzählungen; Anekdoten (überarbeitet; Mündliches); Artikel; Notizen; Redaktionserklärungen. Einer künftigen Ausgabe der Werke sind neue Pfade gewiesen. Nicht Alles wird man freilich ohne Weiteres dem wohlgerüsteten Chorizonten zugestehn: hat Kleist wirklich so vieles, auch Unbedeutendes, selbst zusammengearbeitet, den langen Brief über Fersen selbst verdeutscht oder gar das Englische S. 410 ff.?

Damit sind die „Abendblätter" eigentlich erledigt, doch es giebt Nachspiele, die uns den fatalen Saul Ascher in kein besseres Licht rücken, aber Brentanos geist- und witzsprühenden „Philister" aus dem Antisemitismus jener Christlich-deutschen Tischgesellschaft entwickeln. Minder willkommen ist mir die lange Erörterung von Arnims Handel mit Moritz Itzig, denn so sehr ich St.s Ingrimm gegen den glattzüngigen Klätscher und Brunnenvergifter Varnhagen begreife, muss ich doch nach diesem neuen, aus Urkunden geschöpften Bericht sagen, dass sich mein Liebling Achim junkerlich brutal und der kleine Itzig ganz tapfer verhalten hat. Von journalistischen Angriffen auf Kleist werden wir weiter geführt zu einer Darstellung seiner Berliner Lage 1811, erfahren Zuverlässiges über die unselige Frau Vogel und den thörichten Peguilhen und schauen endlich dem Kampfe der Freunde und der Widersacher um Kleists Leichnam zu. So geleitet uns St., diesen ganzen Abschnitt neu fundirend, von der letzten grossen Zusammenfassung aller Kraft bis zur Katastrophe, die einen Leser seines Buches vielleicht jäher anmuthet, als sie dem Betrachter des ganzen Lebenslaufes erscheinen mag. Aber, von allen gar nicht zu berechnenden Einzelergebnissen abgesehen, ist es wohlthätig, statt der vielen Krankheitsbilder hier gesunder, zielbewusster, vielseitiger Arbeit zuzuschauen.

Berlin. Erich Schmidt.

**Hitzigrath** [Prof. Dr.], Hamburg und die Kontinentalsperre. [Progr. des Realgymn. des Johanneums zu Hamburg f. 1900].

Der Verf. schildert die gewaltigen Verluste, die Hamburg durch die Kontinentalsperre und die ihr voraufgehenden, sie begleitenden und ihr nachfolgenden kriegerischen Verwickelungen erfahren hat. Durch die völlig unerwartet gekommene Blockade der Elbmündung mittelst englischer Schiffe war die Stadt in Kurzem zu einer blossen Landstadt herabgesunken. Als England endlich nach 2½ Jahren die Blockade aufhob, zeigte sich, dass mehr als 15000 Handwerker und Gewerbetreibende auf öffentliche Unterstützung angewiesen waren. Der Erlass der Kontinentalsperre selbst hatte dann noch furchtbare Folgen für die Stadt, wenn diese auch, da die Hamburger Bank nicht versiegelt wurde, ihren Kredit aufrecht zu erhalten vermochte. Doch hatte die Stadt von den Wirren wenigstens den einen Vortheil, dass in ihnen die englischen Faktoreien, die mancherlei Sonderrechte besassen, ohne dass dem hamburgischen Handel solche auf englischem Boden verstattet waren, aufgehoben wurden.

**Neu erschienene Werke.**

M. Ritter, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des 30jährigen Krieges (1555—1648). III, 1. Geschichte des 30jähr. Krieges. 1. Th. [Bibliothek deutscher Geschichte. Hgb. von H. v. Zwiedineck-Südenhorst.] Stuttgart, Cotta Nachf. M. 4.

W. Tobias, Theodor von Bernhardi und Theodor Goldstücker. Idolatrie und Idealismus. Berlin, Rosenbaum & Hart. M. 8.

**Künftig erscheinende Werke.**

Rob. v. Mohl, Lebenserinnerungen. 2 Bde. Stuttg. Deutsche Verlagsanstalt. M. 10.

R. v. Keudell, Fürst Otto u. Fürstin Johanna v. Bismarck. Berlin, W. Spemann. M. 12.

P. Liman, Fürst Bismarck nach seiner Entlassung. Leipzig, Histor.-polit. Verlag. Geb. M. 6,50.

**Zeitschriften.**

*Revue d'Histoire diplomatique.* 15, 4. A. Rigault, Le voyage d'un ambassadeur de France en Turquie au 16. siècle. — P.-H. van der Kemp, La Hollande et l'Europe au commencement du 19. siècle. — L.-G. Pélissier, Le Comte d'Artois et la police vénitienne (17[illegible] bis 1791). — Documents italiens contemporains. — L. Krauss, L'évolution du Pangermanisme au 19. siècle et la diplomatie (suite). — P. Coquelle, Les Projets de descente en Angleterre, d'après les Archives des Affaires étrangères (suite).

## Staats- und Sozialwissenschaft.

### Referate.

**Freiherr von Berlepsch** [Königlich Preussischer Staatsminister a. D.], Soziale Entwickelungen im ersten Jahrzehnt nach Aufhebung des Sozialistengesetzes. Vortrag auf dem 12. Evangelisch-sozialen Kongress, am 30. Mai 1901 in Braunschweig gehalten. [S.-A. aus den „Verhandlungen" des Kongresses.] Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1901. 32 S. 8°. M. 0,80.

Berlepsch war der preussische Minister, welcher in der sozialreformatorischen Epoche von 1890—96 die eigentliche Führung hatte. Als der Ansturm der sozialen Reaktion und die Nachgiebigkeit Hohenlohes als Ministerpräsident hingegen ihn zum Rücktritt nöthigte, hat er sich weder in einen Schmollwinkel noch auf eine Oberpräsidentenstelle zurückgezogen, sondern hat in einer Weise, wie es bisher, zum Schaden unseres öffentlichen Lebens, nicht üblich war, wie es in Westeuropa die erheblichsten Staatsmänner thun, am öffentlichen Leben und der Fortführung der sozialen Reform als Privatmann weiter theilgenommen. Ohne je die grämlichen Züge des verbitterten Staatsministers a. D. zu zeigen, hat er schlicht und einfach sich in die Reihe derer gestellt, die durch Wort und [illegible]

an der sozialen Gesundung unseres Vaterlandes arbeiten wollen. Er hat die Wochenschrift „Soziale Praxis" neu rekonstruirt und zu einem Blatte ersten Ranges gemacht, er hat an der Arbeit des Vereins für Sozialpolitik theilgenommen, die internationale Verbindung für Arbeiterschutz und den nationalen Verein für soziale Reform begründet. Er hat auf dem letzten evangelisch-sozialen Kongress die obengenannte Rede gehalten, welche mit Recht Beachtung und Beifall in den weitesten Kreisen fand.

Sie geht aus von der Nothwendigkeit, das Sozialistengesetz aufzuheben, zeigt, wie es unverträglich war mit dem sozialpolitischen Erlasse des Kaisers vom 4. Februar 1890, der die Gleichberechtigung der Arbeiter in dem Sinne der Einflussnahme auf das Arbeitsverhältniss proklamirte. Sie prüft darauf die Zunahme der sozialdemokratischen Partei in den verschiedenen Epochen von 1871—98 und erörtert dann die sog. Mauserung der Partei, d. h. das Hervortreten von Vollmar und Bernstein, von Auer, Heine, Schippel, David u. A. und ihre gemässigten, gegen die extremen Anschauungen von Marx gerichteten wissenschaftlichen Lehren und praktischen Vorschläge. Berlepsch führt dabei sehr richtig aus, dass man von keiner Partei erwarten dürfe, dass sie plötzlich ihre Fahne verleugne; das könne keine Partei thun, ohne sich selbst zu vernichten. Aber die Taktik der Partei sei ohne Zweifel praktischer und versöhnlicher, ihre Lehren vernünftiger geworden.

Er schildert dann eingehender das Verhalten der Partei gegenüber der Gewerkschaftsbewegung und der Ausbildung des Arbeitsnachweises und weist schlagend nach, welch erhebliche Wandlung zum Bessern in diesen beiden so sehr wichtigen Richtungen von 1890—1900 vor sich gegangen sei. Er stellt dem das Verhalten der bürgerlichen Parteien und des Unternehmerthums in der gleichen Zeit gegenüber und hebt hervor, wie auch hier die alten extrem patriarchalischen und Bevormundungstendenzen zurückweichen, das Verständniss für soziale Gleichberechtigung und Reform gewachsen sei. Und er kommt so zu dem Schlusse, dass, obwohl die alten Parteiführer an dem alten Programm festhalten, doch ein gewisser Umschwung in der Sozialdemokratie eingetreten sei, dass sie zu praktischer Gegenwartsarbeit in der heutigen Gesellschaftsordnung und im Verein mit den übrigen Klassen bereiter sei als früher; er glaubt, dass diese Richtung anhalten und wachsen werde, wenn nur die Regierung und die höhern Klassen ruhiges Blut behalten und sich den berechtigten Forderungen der sozialen Reform nicht widersetzen.

Die Bedeutung des Freiherrn von Berlepsch liegt darin, dass er die eleganten Formen und die gewinnende Beredsamkeit eines vornehm aristokratischen Staatsmannes verbindet mit breitester staatswissenschaftlicher und sozialpolitischer Bildung, mit grosser Kenntniss des praktischen Lebens, und endlich mit einem edlen und warmen Herzen für die Leiden der untern Klassen, mit einem weitblickenden Idealismus, der aber stets durch Takt und Feingefühl für das Mögliche und Erreichbare so weit eingeschränkt wird, dass er rechnen kann, auch da Beifall zu finden, wo man der Sozialreform noch mit Misstrauen und Unbehagen gegenübersteht.

Berlin. Gustav Schmoller.

**Oktavio Frh. von Zedlitz-Neukirch** [Seehandlungspräsident a. D.], Dreissig Jahre preussischer Finanz- und Steuerpolitik. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1901. 122 S.

Das Buch umfasst die Amtsthätigkeit von fünf preussischen Finanzministern; von diesen hatten, wie der Verf. bemerkt, zwei, Camphausen und Miquel, eine eigene Finanzpolitik; Hobrecht, Bitter und Scholz dagegen stellten sich ganz der Bismarckschen Politik zur Verfügung. Darnach unterscheidet der Verf. drei Finanzabschnitte in den letzten dreissig Jahren. Seine Schrift hat er in zwei Theile gegliedert. Im ersten stellt er den Staatshaushalt und die allgemeine Finanzpolitik dar, im zweiten erörtert er im Besondern die Steuerpolitik; bei der Darstellung ihrer Entwicklung geht er auch ausführlich auf die preussische Steuerreform unter Miquel ein.

**Personalchronik.**

Am 13. Nov. starb der aord. Prof. f. Staatswissenschaften an der Univ. Berlin Dr. K. Th. Reinhold im 53. Lebensjahr.

**Neu erschienene Werke.**

Briefe von Ferdinand Lassalle an Karl Marx und Friedrich Engels 1849—1862. [Aus dem litterar. Nachlass von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle, hgb. von Fz. Mehring. 4. Bd.] Stuttgart, Dietz Nachf. M. 5.

**Antiquarische Kataloge.**

R. L. Prager, Berlin. Kat. 158: Staats- u. Volkswirthschaft. 6169 Nrn.

## Rechtswissenschaft.

**Referate.**

**Raymond Saleilles**, [ord. Prof. f. Civilrecht an der Univ. Paris], De la déclaration de volonté. Contribution à l'étude de l'acte juridique dans le code civil allemand (art. 116—144). Paris, F. Pichon successeur, 1901. 421 S. 8°.

Unter allen Wissenschaften ist keine der Gefahr nationaler Isolirung so sehr ausgesetzt wie die Rechtswissenschaft, vor Allem ihr zivilrechtlicher Zweig. Noch war bisher die Beschäftigung mit dem römischen Recht eine feste Brücke, über die ein internationaler Gedankenverkehr stattfinden konnte. Aber wer weiss, wie lange diese Brücke uns Deutschen noch zugänglich bleiben wird? Steht nicht zu fürchten, dass die Zahl derer unter uns, die das Brückengeld zu zahlen vermögen, von Jahr zu Jahr mehr zusammenschwinde? Einigen Ersatz könnte es bieten, wenn an Stelle der Pflege des römischen Rechts ein intensiveres Studium der heute gelten-

den fremden Rechte, insbesondere des französischen und des englischen, träte. Sichere Spuren einer solchen Wendung sind indess bis jetzt nicht zu entdecken. Um so werthvoller ist es für uns, wenn wir einem ausländischen Juristen begegnen, der den Faden, der zu reissen droht, wieder enger knüpft, und vom fremden Boden aus das Labyrinth unserer Gesetzgebung zu durchforschen versucht. Unter diesem Gesichtspunkt möchte ich die Aufmerksamkeit der deutschen Fachgenossen auf das vorliegende treffliche Buch unseres Pariser Kollegen lenken.

Der Verf. will sein Buch nicht als solches gelten lassen, nur als eine Sammlung allmählich erwachsener Anmerkungen. Er tritt sich damit selbst zu nahe. Das französische Justizministerium hatte mehrere Gelehrte mit einer Uebersetzung des Bürgerlichen Gesetzbuchs betraut. Ihm war der allgemeine Theil zugefallen, und diese Aufgabe war für ihn der Anstoss, sich auf das Eingehendste nicht bloss mit dem Text, sondern auch mit den Vorarbeiten und der einschlagenden Litteratur zu beschäftigen. Dabei ist ihm kaum eine der wichtigeren Fragen de lege ferenda wie de lege lata entgangen, sein Nachdenken wurde auf das Gemeinsame, mehr noch auf die Gegensätze zwischen den Gesetzgebungen Deutschlands und Frankreichs geführt, und so ist ihm unter der Hand dies Buch entstanden, das eine eindringende, allseitige Analyse der §§ 116—144 des BGB. bietet. Sein Zweck war gewiss vor Allem, die eigenen Landsleute in die ihnen fremdartigen Gedankengänge einzuführen, aus denen der Titel des BGB. von der Willenserklärung hervorgegangen ist; aber auch wir können viel daraus lernen, wie sich diese Gedankengänge in dem Auge eines einsichtsvollen, das eigene wie das fremde Recht beherrschenden französischen Juristen spiegeln.

Schon die meisterhafte Uebersetzung der Gesetzestexte ist von grossem Interesse. Es ist erstaunlich, wie dem Verfasser die Bewältigung dieses spröden Materials gelungen ist. Mir sind nur sehr wenige Ungenauigkeiten aufgefallen (so z. B. in § 118: hier entspricht die Uebersetzung „et qui se présente de telle façon que l'on doive s'attendre à ce que ce défaut de sérieux ne puisse être méconnu" zwar der vom Verfasser angenommenen Deutung, aber nicht dem Text selbst; es müsste heissen: „qui a été donnée dans l'attente que ce défaut ne serait pas méconnu"). In den Noten begnügt sich der Verfasser nicht mit einer Darstellung der Geschichte des Gesetzestextes und einem Resumé des Hauptinhaltes der deutschen Litteratur dazu, sondern er nimmt zu vielen der wichtigeren Fragen selber Stellung und bietet insbesondere häufig lehrreiche Vergleiche zwischen der Art, wie gewisse Probleme in der französischen Praxis gelöst werden, und wie sie nach dem Gesetzbuch anzufassen sind. Ich verweise hier beispielsweise auf die Ausführungen zu § 133, wo die Aufgabe der Interpretation in feiner und anregender Weise erörtert wird, und zu § 138 I, wo Verfasser mit der deutschen Bestimmung die Rolle vergleicht, die in der französischen Praxis der freilich durchaus nicht ganz abgeklärte Begriff der cause illicite spielt.

Leicht ist die Lektüre des Buches nicht. Verfasser schreibt abstrakter, als man dies bei französischen Schriftstellern gewohnt ist, und ist mit anschaulichen praktischen Beispielen sparsamer, als dies im Interesse des Lesers zu wünschen gewesen wäre. So dürfte z. B. bei § 119 Manchem dunkel bleiben, wie der Verf. sich den Unterschied zwischen „erreur dans l'expression" und „erreur sur le contenu de la déclaration" denkt. Man möchte geneigt sein, unter „erreur sur le contenu" den ersten Anfechtungsgrund des § 119 („wenn .... über deren Inhalt im Irrthum war") zu verstehen, unter „erreur dans l'expression" den zweiten; Verfasser meint aber das Umgekehrte.

Ich habe diesen Mangel hervorgehoben und will ebenso nicht verschweigen, dass sich auch da und dort einige Missverständnisse finden, die in der That für den Ausländer kaum ganz zu vermeiden waren (dahin gehört z. B., dass Verfasser Seite 238 ff. aus dem obligatorischen Veräusserungsvertrag ein relatives Veräusserungsverbot hervorgehen lässt). Der Wärme meiner Anerkennung kann dies keinen Eintrag thun. Wie viel deutsche Bücher giebt es, die sich gleich eingehend und gleich zuverlässig mit einem einzelnen Abschnitt des Code civil beschäftigen, der doch bis vor Kurzem sogar geltendes Recht für Millionen Deutscher war!

Strassburg i. E. O. Lenel.

**J. Kohler** [ord. Prof. d. vergl. Rechtswiss. an der Univ. Berlin], Einführung in die Rechtswissenschaft. Leipzig, A. Deichert Nachf. (Georg Böhme), 19[illegible]. 1 Bl. u. 208 S. 8°. M. 3,60.

In seiner „Einführung", deren eingehende Würdigung wir uns für später vorbehalten, will Kohler den „Jüngern der Rechtswissenschaft" sowie einem „denkenden Publikum" einen „vorläufigen Rundblick und philosophische Uebersicht" geben. „Von hoher Warte aus" will er „ein Bild der gesammten Rechtswissenschaft" zeichnen und dabei „nur soviel von dem Einzelnen hervorkehren, als nöthig, um das Ganze zu kennzeichnen", wie er „unter allen Sonderstudien niemals das Ganze und niemals die inneren Zusammenhänge des Ganzen ausser Betracht gelassen" hat. Seine von der gewöhnlichen abweichende Meinung namentlich in staats-, verwaltungs- und völkerrechtlichen Anschauungen betont er gleich im Vorwort und verweist auf spätere begründende Arbeit. — Die „Einführung" gliedert sich nach einer Einleitung, in der die Rechtsordnung als „eine durch die soziale Natur des Menschen in sozialer Weise gegebene Zwangsordnung der menschlichen Lebensverhältnisse" erklärt wird, in drei Abschnitte, von denen der erste das Privatrecht (allg. Theil, Personen-, Sachen-, Forderungs-, Handels-, Familienvermögens- und [illegible]

der zweite das öffentliche Recht (allg. Verwaltungs- und Kirchenwesen, Rechtspflege) und der dritte das Völkerrecht behandelt.

## Notizen und Mittheilungen.

### Personalchronik.

Der ord. Prof. f. Strafrecht an der Univ. Strassburg Dr. van Calker hat einen Ruf an die Univ. Halle erhalten.

Der ord. Prof. f. röm. Recht an der Univ. Leipzig Dr. Ludw. Mitteis hat einen Ruf an die Univ. Berlin abgelehnt.

An der Univ. München hat sich Dr. Friedr. Kitzinger für Strafrecht habilitirt.

An der Univ. Tübingen hat sich Dr. Aug. Hegler für Strafrecht habilitirt.

### Neu erschienene Werke.

B. Betzinger, Handbuch der Liegenschaftsvollstreckung für das Grossherzogthum Baden. Tübingen, Mohr. M. 8.

E. Magnus, Die Ausgleichungspflicht nach dem B. G. B. Breslau, Kern. M. 2,50.

Das Gesetz über die Enteignung von Grundeigenthum vom 11. Juni 1874. Erl. von G. Eger. 2. Aufl. I. Bd. Breslau, Kern. M. 14.

Unfallfürsorgegesetz für Beamte und Personen des Soldatenstandes. Vom 18. Juni 1901. Berlin, A. Troschel. M. 0,20.

### Zeitschriften.

*Annalen des Deutschen Reiches.* 1901, II. C. Bornhak, Die Organisation der inneren Verwaltung auf rechtsvergleichender Grundlage. — Frz. Graf, Die Tabakbesteuerung in Deutschland (Forts.). — C. Wiesinger, Handelsverträge und Handelspolitik (Forts).

*Archiv für öffentliches Recht.* 16, 4. Kulemann, Eine staatsrechtliche Neubildung. — E. Braun, Die Zurückziehung von Titeln, Orden und Ehrenzeichen nach dem Verwaltungsrecht Preussens. — L. Challandes, Das völkerrechtliche Rechtsverhältniss.

*Zeitschrift für die gesammte Strafrechtswissenschaft.* 22, 1. H. Knapp, Humor im Würzburger Recht. — W. Rosenberg, Beiträge zur Bestrafung der Uebertretungen. — W. Silberschmidt, Zu § 2 Abs. 2 des Reichsstrafgesetzbuchs. — O. Siepmann, Die Reue vom kriminalistischen Standpunkt. — Frh. v. Kallina, Die Versammlung des Vereins der deutschen Strafanstaltsbeamten in Nürnberg. — Curtius, Artikel 4 und 5 des französischen Gesetzes vom 19. April 1898 sur la répression des violences, voies de faits, actes de cruauté; et attents commis envers les enfants. — Ein Arbeiter-Philosoph. — A. Brünner, Die Rechtsprechung des K. K. obersten Gerichts als Kassationshofes in Wien.

# Mathematik.

## Referate.

**Leo Koenigsberger** [ord. Prof. f. Mathematik an der Univ. Heidelberg], **Die Prinzipien der Mechanik.** Mathematische Untersuchungen. Leipzig, B. G. Teubner, 1901. XII u. 228 S. 8°. Geb. M. 9.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrh.s wurde die Frage aufgeworfen, ob die Prinzipien der Mechanik nothwendige oder zufällige Wahrheiten seien. Gegenwärtig, wo man sich längst daran gewöhnt hat, schon in den Axiomen der Geometrie auf Induktion gegründete Aussagen zu erblicken, und die abstrakte Forschung geometrische Systeme untersucht, die auf allgemeineren Axiomen als den euklidischen beruhen, liegt es nahe, ähnliche Verallgemeinerungsprozesse auch auf die mechanischen Prinzipien, d. h. auf die Vorstellungen von Kraft und Bewegung, auszudehnen.

Einen Weg dazu zeigt die schon früh erkannte Beziehung der dynamischen Gleichungen zu den Lehren der Variationsrechnung. Michael Ostrogradsky bewies zuerst allgemein, dass die Probleme der letzteren in ihrer kanonischen Gestalt mit dem Typus der Lagrangeschen Gleichungen übereinstimmen. Indessen ist nicht jedes Problem dieser Art nun auch als mechanisches, d. h. auf der Vorstellung von Kräften und Bewegungszuständen beruhendes, fassbar; hierzu sind vielmehr die Funktionen der Variationsrechnung, welche von beliebig vielen Variabeln und deren Derivierten nach der Zeit abhängen, noch gewissen invarianten Beziehungen zu unterwerfen, die aus der Lehre von der Zusammensetzung der Kräfte usw. entspringen.

In dieser Beziehung hat Herr Koenigsberger schon seit 1896 in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie die allgemeinste Gestalt derjenigen Funktionen bestimmt, welche als Analoga der Kräftefunktion und der lebendigen Kraft betrachtet werden können, und damit den Begriff des allgemeinen kinetischen Potentials gewonnen. In dem vorliegenden interessanten Werke, welches die Resultate dieser und anderer Untersuchungen im „Journal für Mathematik" in zusammenhängender Form darlegt, wird nun systematisch die Form untersucht, welche die allgemeinen Prinzipien der Mechanik annehmen, wenn an Stelle des (gewöhnlichen) kinetischen Potentials erster Ordnung, das nur von ersten Derivierten der Koordinaten abhängt, solche Potentiale höherer Ordnung treten. Diese Betrachtungen sind allerdings zunächst rein formaler Natur. Ein besonderes Interesse aber gewinnen sie durch ihre Verbindung mit den durch E. J. Routh und Lord Kelvin in England, von Helmholtz und H. Hertz in Deutschland entwickelten Ideen. Die Bewegung eines Systems (im gewöhnlichen Sinne) hängt von Differentialgleichungen für seine bestimmenden Koordinaten ab, welche nach Lagrange wesentlich durch die Natur des kinetischen Potentials oder der Lagrange'schen Funktion bestimmt sind. Man kann sich nun mit Helmholtz und Hertz die Aufgabe stellen, die Bewegung eines durch seine Koordinaten selbständig bestimmbaren Theiles des Systems zu ermitteln: hierzu wird dann im Allgemeinen die Einführung eines höheren kinetischen Potentials erforderlich (wenn sie überhaupt möglich ist), während der andere Theil des Systems als ein von verborgenen Massen gebildeter, durch verborgene Kräfte getriebener erscheint.

Der Verf. untersucht nun zunächst — um hier besonders den Theil seines Werkes hervorzuheben, der nicht nur für den Mathematiker, sondern auch für den Physiker wichtig erscheint, — in Hinblick auf die „Mechanik wägbarer Massen" die sämmtlichen Fälle, in denen diese kinetischen Potentiale die erste Ordnung nicht übersteigen, zeigt, dass im Wesentlichen nur die von Helmholtz hervorgehobenen Fälle verborgener Bewegung auftreten, und erläutert seine Theorie an dem Falle zweier nach dem Weberschen Gesetze sich bewegenden Massen, der durch Einführung einer dritten verborgenen Masse mit einer verborgenen Kraft wieder den gewöhnlichen Voraussetzungen über die Natur der Kräfte subsumirt wird.

Erscheinen nun diese Betrachtungen, welche übrigens in weit allgemeinerem Gewande dargestellt werden, als eine direkte Weiterführung der Helmholtzschen und Hertzschen Ideen, so wird man dem Verf. wohl völlig beistimmen, wenn er am Schlusse seines ausserordentlich inhaltreichen, dem Andenken von Helmholtz gewidmeten Werkes sagt: „Hieraus scheint sich die Nothwendigkeit zu ergeben, nicht nur die allgemeinen kinetischen Potentiale erster, sondern auch die beliebig hoher Ordnung in die Mechanik einzuführen, die Erweiterung und Gültigkeit der in der Mechanik wägbarer Massen bekannten Prinzipien auch unter diesen allgemeinen Voraussetzungen zu untersuchen und dieselben als mathematische Theoreme weit allgemeinerer Natur hinzustellen."

Würzburg. A. Voss.

**Abhandlungen** aus den Gebieten der Mathematik, Physik, Chemie und beschreibenden Naturwissenschaften. Festschrift zur Feier des 70. Geburtstages von Richard Dedekind mit Beiträgen von H. Beckurts, R. Blasius, W. Blasius, G. Bodländer, G. Frerichs, R. Fricke, R. Meyer, R. Müller, H. Weber, A. Wernicke. Braunschweig, Vieweg & Sohn, 1901. 1 Bl. u. 254 S. 8° mit Textabbild. u. 1 Taf. M. 6.

Am 6. Oktober hat Richard Dedekind, zur Zeit der bedeutendste Zahlentheoretiker Deutschlands, der weiteren Kreisen durch sein Buch „Was sind und was sollen die Zahlen" bekannt geworden ist, sein siebzigstes Lebensjahr vollendet. Zum Andenken an diesen Tag haben Kollegen von der Technischen Hochschule in Braunschweig, an der Dedekind, selbst ein geborener Braunschweiger, seit 39 Jahren wirkt, und andere Freunde ihm die obengenannte Festschrift überreicht. Fricke behandelt in ihr die Poincaréschen Reihen der $(-1)^{ten}$ Dimension, Müller einige Kurven, die mit der Theorie des ebenen Gelenkvierecks im Zusammenhang stehen, und Wernicke die elementare Theorie der Kreiselbewegung. In der Physik ist nur Heinrich Weber mit Beiträgen zur Theorie des Potentials galvanischer Ströme vertreten (S. 87—125). In den drei chemischen Arbeiten geben Beckurts und Frerichs Beiträge zur Kenntniss der Rhodanessigsäuren und der Thiooxyfettsäureanilide, Bodländer eine Untersuchung der komplexen Verbindungen, Richard Meyer eine Abhandlung zur Theorie der Ringschliessung. — Schliesslich hat R. Blasius eine hygienisch-kritische Studie auf statistischer Grundlage über die Bevölkerungsbewegung und den Gesundheitszustand der Stadt Braunschweig in d. J. 1895—1899 und W. Blasius einen Aufsatz über vorgeschichtliche Denkmäler zwischen Helmstedt, Harbke und Marienborn beigesteuert.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

Abhandlungen aus den Gebieten der Mathematik, Physik, Chemie und beschreibenden Naturwissenschaften. Festschrift zur Feier des 70. Geburtstages von Richard Dedekind. Braunschweig, Vieweg. M. 6.

#### Zeitschriften.

*Messenger of Mathematics*. October. W. Burnside, On groups which contain $1 + 2p$ or $1 + 4p$ subgroups of order $p^\alpha$ (cont.). — J. W. L. Glaisher, Table of the excess of the number of $(8k+1)$- and $(8k+3)$-divisors of a number over the number of $(8k+5)$- and $(8k+7)$-divisors. — N. M. Ferrers, Series for $\sqrt[11]{7}, \sqrt[11]{11}, \sqrt[11]{19}$. — E. J. Nanson, An identity connected with Bezouts eliminant.

## Naturwissenschaften und Technologie.

### Referate.

**Karl Pearson** [ord. Prof. f. angewandte Mathematik und Mechanik am University College in London], The Grammar of Science. 2d ed. London, A. and Ch. Black, 1900. XVIII u. 548 S. 8°.

Die erste Auflage des vorliegenden Werkes ist 1892 erschienen, die dritte wird voraussichtlich in bedeutend kürzerer Zeit zur Ausgabe gelangen; denn das Buch kommt einem Bedürfnisse entgegen, welches, vor acht Jahren noch kaum gefühlt, immer lebhafter geworden ist und zur Zeit dringend nach Befriedigung verlangt. Es stellt einen Versuch dar, die allgemeinen Verhältnisse der Wissenschaftsbildung und -entwicklung mit besonderer Berücksichtigung der Naturwissenschaften in allgemein verständlicher Weise vorzutragen und kann somit seinem Zwecke nach als eine auf die Naturwissenschaften angewandte Erkenntnisstheorie bezeichnet werden. Das Gebiet seiner Wirksamkeit sucht es einerseits bei dem Studenten, der seine Aufgabe nicht nur auf das enge Handwerk seines Studienfaches beschränken will, andererseits bei dem thätigen Gelehrten, der sich über die Grundsätze orientiren will, die der Forschungsarbeit eigenthümlich sind, und schliesslich bei dem Gebildeten im Allgemeinen, der die intellektuelle Arbeit seiner Zeit verstehen will.

Die Ausführung dieses Gedankens erfolgt auf den Grundlagen, die wir Mayer, Kirchhoff und Mach verdanken. Die Erlebnisse des Einzelnen bilden den Inhalt seiner Erfahrungen, und die Naturgesetze sind nichts als abgekürzte „Beschreibungen" für die oft erlebten Wiederholungen solcher Erfahrungsreihen. Die Bezeichnung der Naturgesetze als Beschreibungen in „conceptual shorthand" oder begrifflicher Stenographie ist eine immer wiederholte Lieblingswen-

dung des Verf.s. In solchem Sinne erörtert er in 12 Kapiteln nach einer Einleitung die Thatsachen der Wissenschaft; Naturgesetze; Ursache und Wirkung, Wahrscheinlichkeit; Raum und Zeit; die Geometrie der Bewegung; die Materie; die Gesetze der Bewegung; das Leben; die Entwicklung; die Eintheilung der Wissenschaften.

Kann man dem Grundgedanken des Buches und dem Standpunkt, von dem es ausgeführt worden ist, alle Anerkennung zu Theil werden lassen, so wird doch der deutsche Leser oft genug den Wunsch hegen, dass der Verf. etwas tiefer gegraben hätte. So spielt beispielsweise der Gegensatz zwischen percept und concept, zwischen Erlebniss und Begriff eine durchgreifende Rolle in der ganzen Darstellung, ohne dass das Verhältniss zwischen beiden einer genaueren Untersuchung unterzogen würde. Die Folge davon ist denn auch, dass die Begriffe als recht willkürliche Bildungen behandelt werden, und zwischen solchen, die nur Abstraktionen erfahrener Thatbestände sind, und mehr oder weniger willkürlichen Hypothesen gar kein Unterschied gemacht wird. So wird insbesondere die Atomhypothese mit der gesammten zugehörigen Mechanistik und Kinetik wie irgend ein wissenschaftlicher Thatbestand behandelt; der Tanz der Stoff- und Aetheratome um einander wird breit erörtert, und auf S. 282 kann der gläubige Leser in sechs Figuren die Entwicklung der Aetheratome durch Primäratome, chemische Atome, Moleküle, Partikeln zu endlichen Körpern betrachten.

Hiermit hängt es wohl auch zusammen, dass der Verf. von der Mechanik alsbald zur Erörterung der Lebenserscheinungen übergeht, ohne den übrigen physikalischen Gebieten oder den chemischen auch nur eine flüchtige Betrachtung zu widmen; offenbar erachtet er sie durch die Mechanik als im Wesen erledigt. Abgesehen von der Unvollständigkeit, die auf solche Weise dem Werke anhaftet, bringt sich der Verf. dadurch um die Gelegenheit, die enorme zusammenfassende Wirkung des Energiebegriffes auszunutzen, so dass in dieser Beziehung das Buch weit hinter den Forderungen der Zeit zurückbleibt.

Doch dies mag eine Folge davon sein, dass dem Verf. als Mathematiker die Welt der energetischen Erscheinungen zu ferne liegt. So wollen wir mit ihm auch nicht weiter rechten, wenn er in seinen ausgedehnten Kapiteln über das organische Leben fast den ganzen Raum für seine schätzenswerthen statistischen Untersuchungen über Variation und Vererbung beansprucht.

Leipzig. W. Ostwald.

**Ernst Mach** [ord. Prof. emer. an der Univ. Wien], Die Mechanik in ihrer Entwickelung historisch-kritisch dargestellt. 4. verb. u. verm. Aufl. Leipzig, Brockhaus, 1901. 550 S. 8°. M. 8.

Machs standard work weist in der neuen Auflage wiederum zahlreiche Zusätze und Besserungen auf, von denen erwähnt seien: S. 4 die naturwissenschaftlichen Leistungen des Alterthums, S. 9 die älteste Mechanik, S. 190 Huyghens als Physiker, S. 196 Borelli, S. 198 Newton über Fernwirkung, S. 222 Galileis Erklärung von Ebbe und Fluth, S. 535 die Bedeutung Robert Mayers für die Mechanik. Der Hertzschen Mechanik, die in der früheren Auflage kurz skizzirt worden war, ist jetzt ein ganzer Paragraph gewidmet und auf S. 276—92 den neueren Controversen über Begriff der Masse, Entdeckung des Trägheitgesetzes und über den absoluten Raum eine eingehende Betrachtung gewidmet.

## Notizen und Mittheilungen.

### Gesellschaften und Vereine.

*73. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte.*

(Fortsetzung.)

Auf G.-R. Prof. Ostwalds Vortrag folgte eine längere Verhandlung über den gegenwärtigen Stand der Deszendenzlehre. Zunächst sprach Prof. Hugo de Vries-Amsterdam über „die Mutationen und die Mutationsperioden bei der Entstehung der Arten". Die Systematik der Pflanzen und Thiere stützt sich auf den Satz von der „Konstanz der Arten". Die Deszendenzlehre in ihrer jetzigen Form nimmt aber an, dass die Arten sich zwar langsam und kaum sichtbar, aber doch stetig und überall umwandeln. Die Deszendenzlehre bedarf aber nach de Vries jener Annahme einer langsamen und stetigen Fortbildung der Arten nicht; sie lässt sich ebensogut mit der Vorstellung verbinden, dass die Arten zwar aus einander, aber stossweise hervorgegangen sind. Solche Stösse nennt man Mutationen; durch je eine Mutation wird eine neue Art geboren. Die Art besitzt aber nach de Vries von vornherein die Eigenschaften, die sie durch die ganze Zeit ihres Lebens auf Erden behalten wird, bis sie schliesslich erlischt und durch andere in derselben Weise entstandene Formen ersetzt wird. Im Gartenbau finden solche Mutationen vielfach statt, aber meist vereinzelt; in der Natur scheinen die meisten und wohl die wichtigsten Mutationen gruppenweise vorzukommen. Dafür sprechen die vielen Gruppen sehr nahe verwandter Formen, welche die vielgestalteten (polymorphen) Gattungen bilden, und die zahlreichen Arten, die aus mehreren, oft aus einigen Dutzend von Unterarten sich zusammensetzen. Die Mutations- oder Umwandlungsperioden, in denen die jetzt lebenden Arten entstanden sind, entziehen sich selbstverständlich der Beobachtung. Sie gehören der Vergangenheit an; aber es liegt auf der Hand, anzunehmen, dass von Zeit zu Zeit auch noch in der Gegenwart einzelne Arten in solche Umwandlungszeiten eintreten und ohne nachweisbare Veranlassung neue Formen hervorzubringen anfangen. Als ein Beweis für diese Annahme darf die aus Amerika eingeführte grossblumige Nachtkerze (Oenothera Lamarckiana) gelten. Die Form bringt jährlich eine ganze Reihe von neuen Typen hervor, welche, soweit sie überhaupt fruchtbar sind, sich in der Regel von Anfang an konstant und völlig samenbeständig erweisen. Auch wenn sie nur in einem einzigen Individuum neu hervorgebracht werden, bilden sie sofort einen Typus, der sich selbst bei hundertfacher Vermehrung und im Laufe einer längeren Reihe von Generationen ohne jeglichen Rückschlag zur Mutterart, aber auch ohne jeglichen weiteren Fortschritt erhält. Von den in dieser Mutationsperiode unter den Augen des Beobachters entstandenen neuen Arten sind einige ganz kräftig und für das Leben in der freien Natur vielleicht sogar besser ausgestattet als die Mutterform (z. B. die Riesen-Nachtkerze und die rothnervige Nachtkerze); andere sind schwächer, noch andere sehr schwach; einige sind unfruchtbar, und eine Form (Oenothera lata) ist bis jetzt nur in weiblichen Exemplaren erzeugt worden; aber auch diese erhält sich durch Kreuzung mit der

Mutterform im Laufe der Generationen, ohne ihre Merkmale zu verändern. Die Entstehung von Arten, die mit einem Schlage und in ihrer vollendeten Form aus der Mutterart hervorgehen, ist also in diesem Falle Beobachtungsthatsache, und die Beobachtung kann leicht von einem Jeden mittelst Samen aus den Kulturen des Vortragenden wiederholt werden. In der bezeichneten Weise hat man sich nach de Vries die ganze fortschreitende Entwicklung des Pflanzen- und Thierreichs vom ersten Anfang des Lebens auf der Erde vorzustellen. Die Vorfahren der jetzt lebenden Arten haben — so müssen wir annehmen — abwechselnd lange Zeiten eines unveränderten Daseins und kurze Umwandlungsperioden durchlaufen. Aber in der ganzen geologischen Zeit wird diese Anzahl für die höheren Pflanzen und Thiere wohl wenigstens einige Tausende betragen haben. Auf Grund der Mutationstheorie lässt sich also in einfachster Weise die Deszendenzlehre mit dem Satze von der Konstanz der Arten verbinden und wird der Widerspruch in den Prinzipien der Systematik und der Biologie endgültig aufgehoben.

Während Prof. de Vries vorwiegend vom Standpunkt des Botanikers die darwinistischen Fragen erörterte, sprach Prof. E. H. Ziegler-Jena „über den gegenwärtigen Stand der Deszendenzlehre in der Zoologie". In den Naturwissenschaften ist das Kennzeichen der Wahrheit die Bestätigung. Die Deszendenztheorie hat sich in den vier Jahrzehnten ihres Bestehens bei zahlreichen gründlichen Untersuchungen bestätigt, und folglich ist sie in den wissenschaftlichen Kreisen zu nahezu allgemeiner Anerkennung gelangt. Dies gilt zunächst nur für die Deszendenzlehre an sich, also für die stammesgeschichtliche Auffassung des Thier- und Pflanzenreiches. Diese erklärt das Bestehende aus seiner Entwickelung, ebenso wie ja auf allen Gebieten des Wissens das Vorhandene aus der historischen Entwickelung abgeleitet wird. Abgesehen davon, dass die allmähliche Veränderung der Thierwelt durch die Versteinerungen bewiesen ist, lassen sich in allen Richtungen der Zoologie Anhaltspunkte zur Erkenntniss der natürlichen Verwandtschaft der Formen gewinnen. Insbesondere kann man leicht erkennen, dass manche Gruppen des Thierreichs in der Jetztzeit in voller Ausbreitung stehen und sehr viele Arten besitzen (z. B. Singvögel), während andere aus früheren Perioden nur mit wenigen Ausläufern in die Gegenwart hineinreichen (z. B. Strausse, Krokodile). Ferner zeigt die vergleichende Anatomie der Thiere, dass manche Organe eine allmähliche stufenartige Höherentwicklung erfahren haben, andere in Rückbildung begriffen sind. Das Vorhandensein von Organanlagen, welche niemals im Leben gebraucht werden (z. B. Zähne des Walfisches, welche schon vor der Geburt wieder verschwinden), weist deutlich darauf hin, dass die betreffenden Thiere von anderen abstammen, bei welchen diese Organe einstmals im Gebrauch waren. Von der Abstammungslehre ist die durch Darwin aufgestellte Zuchtwahllehre wohl zu unterscheiden. Ueber die Theorie der natürlichen Zuchtwahl (Selektion) gehen die Ansichten der Forscher insofern auseinander, als man derselben bald weitere, bald engere Grenzen zieht, demnach ihr mehr oder weniger Bedeutung beilegt. Freilich bei solchen Eigenschaften der Thiere, welche für die Erhaltung der Art offenbar von Wichtigkeit sind, kann die Berechtigung der Zuchtwahllehre nicht bestritten werden. Aber bei anderen Eigenschaften, welche ohne sichtbaren Nutzen sind, braucht eine Zuchtwahl nicht angenommen zu werden. Die Bedeutung der Darwinschen Zuchtwahllehre liegt darin, dass sie die Zweckmässigkeit der Organisation erklärt; denn die zweckmässiger gebauten Individuen konnten sich im Kampf ums Dasein eher erhalten, während die weniger gut organisirten verschwanden. Zur Erklärung der Vererbung sind verschiedene Theorien aufgestellt worden, unter welchen diejenige von Weismann die bedeutendste ist. Die Deszendenzlehre ist von diesen Vererbungstheorien nicht abhängig, da die Vererbung lediglich als beobachtete Thatsache betrachtet werden kann. Ist die Abstammungslehre für das ganze Thierreich angenommen, so muss sie auch für den Menschen Geltung haben. Denn der Mensch steht in seinem Bau den höchsten Thieren so nahe, dass seine Verwandtschaft mit ihnen kaum zu bestreiten ist. Der hohe Verstand des Menschen braucht keinen Einwand zu bilden, denn dieser kann sich aus den kleinen Anfängen entwickelt haben, welche wir bei den Thieren sehen. Nicht in seiner Abstammung liegt der Adel des Menschengeschlechtes begründet, sondern in seiner Höherentwickelung, in der Erhebung über die thierische Stufe.

(Forts. folgt.)

**Personalchronik.**

Der ord. Prof. d. Physiol. an d. Univ. Freiburg Dr. W. Nagel ist als Nachfolger des verstorbenen Prof. Arth. König an die Univ. Berlin berufen worden.

An der Univ. Freiburg hat sich Dr. W. Paulcke für Geologie habilitirt.

**Neu erschienene Werke.**

P. Blaschke, Wörterbuch der Elektrotechnik in drei Sprachen. Leipzig, Hirzel. Geb. M. 5.

F. W. Wüllenweber, Diagramme der elektrischen und magnetischen Zustände und Bewegungen. Leipzig, J. A. Barth. Geb. M. 4,50.

G. Jaumann, Leichtfassliche Vorlesungen über Elektrizität und Licht. Leipzig, J. A. Barth, 1902. M. [illegible]

E. Lecher, Ueber die Entdeckung der elektrischen Wellen durch H. Hertz und die weitere Entwickelung dieses Gebietes. Vortrag. Leipzig, J. A. Barth. M. 1,[illegible]

**Zeitschriften.**

*Botanische Jahrbücher für Systematik, Pflanzengeschichte und Pflanzengeographie.* 30, 3. 4. A. Engler, Beiträge zur Flora von Afrika. XXII: Bericht über die botanischen Ergebnisse der Nyassa- und Kinga-Gebirgsexpedition der Hermann und Elise geb. Heckmann-Wentzel-Stiftung. IV. — Th. Loesener, Uebersicht über die bis jetzt bekannten chinesischen Celastaceen.

*Journal für praktische Chemie.* 1901, 20. O. Hesse, Ueber Hyoscin und Atroscin. — K. Krassusky, Zur Frage über die Struktur des Isobutylenchlorhydrins. — A. Kötz und P. Spiess, Ueber die Bildung von Kohlenstoffringen.

*Bulletin astronomique.* Octobre. Lettre de M. Charlier à M. Poincaré. — A. Cornu, Sur un appareil zénitho-nadiral, destiné à la mesure des distances zénithales d'étoiles voisines du zénith. — C. Bigourdan, Sur diverses mesures d'arcs de méridien, faites dans la première moitié du 18e siècle.

*Himmel und Erde.* November. R. Süring, Die Ergebnisse der Berliner wissenschaftlichen Luftfahrten. — G. Witt, Die kleinen Planeten (Forts). — L. Katscher, Pneumatische Röhren als Verkehrsmittel.

---

# Medizin.

## Referate.

**Eugen Dühren**, Das Geschlechtsleben in England mit besonderer Beziehung auf London. I. Die beiden Erscheinungsformen des Sexuallebens. Die Ehe und die Prostitution. [Studien zur Geschichte des menschlichen Geschlechtslebens. II.] Charlottenburg, H. Barsdorf, 1901. V u. 445 S. 8°. M. 10.

Der pseudonyme (ärztliche) Verf. hat uns vor zwei Jahren mit einer werthvollen Monographie des Marquis de Sade beschenkt, die unter dem Titel „Der Marquis de Sade und seine Zeit. Ein Beitrag zur Kultur- und Sittengeschichte des

18. Jahrh.s, mit besonderer Rücksicht auf die Lehre von der Psychopathia sexualis" bereits in dritter, erweiterter Auflage vor Kurzem erschienen ist. Diese Monographie führte sich als erster Theil einer Reihe von „Studien zur Geschichte des menschlichen Geschlechtslebens" ein, deren zweiter, dritter und vierter Theil das Geschlechtsleben in England zum Gegenstand haben sollte — während in jenem ersten Theile naturgemäss das Frankreich des 18. Jahrh.s den kultur- und sittengeschichtlichen Hintergrund bildete, von dem die scharf umrissene Gestalt des „célèbre marquis" sich in düsterer Fackelbeleuchtung wirkungsvoll abhob.

Es ist, der immensen Bedeutung des Geschlechtslebens entsprechend, eine weite und schwierige, fast unabsehbare, aber durch ihre Neuheit und Vielgestaltigkeit sehr verlockende Aufgabe, den eigenartigen Entwickelungen des Geschlechtslebens bei den verschiedenen Völkern des Erdballs nachzugehen und sich in die bunte Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen, ihre oft wunderlichen, fremdartigen, oft krankhaften, selbst monströsen Ausgeburten, in die Mysterien der sexualen Psychophysiologie und Psychopathologie zu vertiefen. Es stehen hier Probleme zur Erörterung, die wechselweise den Anthropologen, den Kulturhistoriker und Ethiker, den Hygieniker und Arzt, vor Allem aber den Sozialpsychologen und vergleichenden Volkspsychologen am nächsten berühren. Denn gerade auf diesem gewaltigen Lebensgebiete, das der ganzen Menschheit als ursprünglichst gemeinsamer Besitz zuertheilt zu sein scheint, machen sich im Verlaufe der trennenden geschichtlichen Entwicklung die Unterschiede am grellsten bemerkbar, die durch Rassen- und Stammeseigenthümlichkeiten, durch Boden und Klima, durch Isolirung und Mischung, durch den ganzen Gang und durch alle Einzelphasen des evolutionistischen Prozesses nothwendig bedingt werden. Die Niederschläge und die, allerdings in fortwährendem Wandel begriffenen Ergebnisse dieses Prozesses lernen wir im Volkscharakter, in den Sitten und Lebensgewohnheiten, namentlich in den gesellschaftlichen Gestaltungen, in Litteratur- und Kunstrichtungen auf dem sexuellen Gebiete in ihrer Eigenart kennen und — allerdings oft nur schwer und langsam — verständnissvoll würdigen. Um ein Beispiel aus weit zurückliegender Vergangenheit anzuführen, ist die altindische Litteratur reich an Schöpfungen einer oft weit und tief blickenden, bald mystischen, bald pedantischen und in eigenartiger Weise systematisirenden Erotik, von denen allerdings bisher wenig zu allgemeiner Kenntniss gelangt ist — und denen die auf uns gekommene Litteratur der sog. klassischen Nationen des Alterthums bei aller naturfrohen Sinnlichkeit kaum etwas Aehnliches an die Seite zu setzen hat. Unter den neueren Hauptvölkern ragen wohl die Bewohner der beiden grossen Kulturländer des westlichen Europas, Franzosen und Engländer, durch die Besonderheit und Reichhaltigkeit schöpferischen Trieblebens auf dem sexualphysiologischen wie auf dem sexualpathologischen Gebiete auffällig hervor, wobei zugleich die auch sonst so vielfach ausgesprochene Gegensätzlichkeit des Wesens und Charakters dieser beiden in die Erdgeschicke so machtvoll eingreifenden Nationen in den Erscheinungsformen und der Ausgestaltung ihres Geschlechtslebens oft überraschend hervortritt.

Die Franzosen haben unser modernes Kulturleben mit dem Danaergeschenke der „Galanterie" bereichert — ein Begriff, dem sie viel weiteren Umfang geben, als unser Sprachgebrauch merken lässt, und der so als ein feines Gift alle Lebensverhältnisse angefressen und durchseucht hat; sie haben aber auch zugleich den Begriff des „sadisme" geprägt und im Anschlusse an seinen vielberufenen Namensgeber, den Autor von „Justine" und „Juliette", bis zur Höhe übermenschlichster Monstrosität fortentwickelt. Das entspricht jenem immer wieder durchbrechenden gallokeltischen Elemente des Volkscharakters, dem neben dem frivolen auch der lüstern-grausame Zug von jeher wohl vertraut war, der in Voltaires Kennzeichnung seiner Landsleute als „Tigeraffen" den zutreffendsten Ausdruck und in zahlreichen Vorgängen der französischen Geschichte, namentlich der „grossen" Revolution seine drastischste Illustration findet. Man braucht nur beispielsweise das breit ausgeführte Gemälde der Septembermorde in Lamartines histoire des Girondins, die Szenen bei Ermordung der Prinzessin von Lamballe in la Force, der „belle bouquetière" im Grand-Châtelet zu lesen, um den „Tigeraffen" bei seiner Arbeit, um ihn vor unsern Augen seine grotesk-blutigen Sprünge machen zu sehen. — Ein breiter Strom von Sadistik durchfluthet bis zum heutigen Tage die französische Litteratur und Kunst, und die pornographische Fluth schwillt immer höher; dabei ist aber selbst inmitten der schlimmsten Ausartungen ein dem Nationalcharakter und dem hochkultivirten Geschmack zusagendes Raffinement der Darstellungs- und Ausdrucksmittel meistens nicht zu verkennen, wodurch der künstlerische Zusammenhang immerhin noch wenigstens in leiser Andeutung gewahrt bleibt.

Wie ganz anders bei den „Vettern" jenseits des Kanals! Da tragen die Verirrungen des Geschlechtslebens, an denen es wahrlich nicht fehlt, den Stempel der Vulgarität und plumpen Brutalität unverhüllt an sich; freilich unter einer dicken Kruste jener echt englischen Heuchelei und Prüderie, jenes „cant", der aber noch drei- oder viermal so dick aufgetragen sein könnte, ohne doch die darunter befindliche Masse von Rohheit, Excentricität und skrupelloser Immoralität

am Durchscheinen zu verhindern. Dieser dem „old merry England“ im Grunde fremde Geist der Heuchelei und Prüderie ist mit dem siegreichen Puritanerthum des 17. Jahrh.s zuerst eingedrungen und allmählich vorherrschend, zuletzt unter der langen Victorianischen Aera fast alleinherrschend geworden, so dass man kaum noch ein zur offiziellen Publizistik gehöriges Werk finden kann, in dem von den Verhältnissen des Sexuallebens auch nur in verblümtester Weise die Rede wäre und selbst die wissenschaftliche Litteratur in dieser Hinsicht argwöhnisch überwacht wird. Aber dem gegenüber steht dann freilich auch eine pornographische Litteratur von so ungeheurer Massenhaftigkeit und Verbreitung, und zugleich von einer solchen Crudität und Brutalität des Inhalts, wie sie kein anderes Volk auch nur annähernd kennt; und im schärfsten Kontrast mit jener das einfach Natürliche am liebsten wegdekretirenden Verlogenheit in geschlechtlichen Dingen steht die geradezu erschreckende Häufigkeit gewisser krankhafter Auswüchse, ja abscheulicher Verirrungen des Sexuallebens, wie sie namentlich in der Deflorationsmanie und Pädophilie (Kinderschändung), sowie in der seit langer Zeit in breiten Gesellschaftschichten fast endemischen Flagellationsmanie zu Tage treten.

Von dieser den Engländern vorzugsweise eigenen und durch eine überreiche, stetig anschwellende Litteratur vertretenen psychosexualen Anomalie — gewissermaassen einer spezifisch englischen Variation des Sadismus — wird erst in einem späteren Theile des Dührenschen Werkes die Rede sein. Dagegen finden wir die beiden grossen Erscheinungsformen des Sexuallebens (Ehe und Prostitution) in dem vorliegenden ersten Buche in zwei Hauptkapiteln eingehend gewürdigt. Bei Schilderung des Charakters der englischen Ehe versäumt es der Verf. nicht, auf ein ebenfalls spezifisches Phänomen, auf die als Ueberbleibsel mittelalterlicher Institutionen neben so vielen anderen Relikten bis ins vorige Jahrhundert erhaltene Unsitte der Kaufehe (des öffentlichen Frauenverkaufs) aufmerksam zu machen, sowie die Häufigkeit und Publizität der skandalösesten Ehebruchsprozesse — bei deren Verhandlung und journalistischer Bekanntgebung dann auch die sonstige Prüderie plötzlich ein Ende hat — gebührend zu geisseln. Ein geistreicher Franzose hat einen starken Band solcher, in der Tagespresse mit Vorliebe breit getretener Verhandlungen wegen „crim. con.“ (criminal conversation) unter der zutreffenden Bezeichnung „les dessous de la pudibonderie anglaise“ herausgegeben; und man mag, um ein Bild davon zu gewinnen, nur bei Dühren die schmutzigen Prozesse des Lord Andley, der (an Nymphomanie leidenden) Mrs. Draper, der Königin Karoline, der Lady Cavendish, sowie endlich den 1886 verhandelten Ehescheidungsprozess Colin-Campbell im Einzelnen nachlesen. — Auf den reichen Inhalt des zweiten, der Prostitution gewidmeten und besonders die Londoner Verhältnisse des 18. und 19. Jahrh.s ins Auge fassenden Kapitels kann ich an dieser Stelle nicht näher eingehen. Für den Kulturhistoriker wie für den Arzt, den Verwaltungsbeamten und Kriminalisten wird sich in der Fülle des hier zum ersten Male methodisch abgehandelten Stoffes reiche Ausbeute finden.

Berlin. Albert Eulenburg.

**R. Behla** [Medizinalrath Dr.], Die Carcinomlitteratur. Eine Zusammenstellung der in- und ausländischen Krebsschriften bis 1900. Mit alphabetischem Autoren- und Sachregister. Berlin, Rich. Schoetz, 1901. XX u. 259 S. 8°. M. 6.

Das Werk ist von dem Verf. dem „Comité für Krebsforschung in Berlin“ gewidmet. Es giebt zunächst eine Einleitung, welche die früheren und die heutigen Anschauungen über den Krebs analysirt, und bietet darauf ein 230 Seiten langes alphabetisch nach den Namen der Autoren geordnetes Verzeichniss der Titel von etwa 5500 Veröffentlichungen über die Krebskrankheit. Den Schluss der verdienstvollen Arbeit bildet ein 29 Seiten zählendes, nach Materien geordnetes Sachregister, das auf die im Autorenregister verzeichneten Publikationen hinweist.

### Allgemeine Zeitschriften.

*Die Gesellschaft.* 1901, 5. 6. Polytropos, China. — P. Dehn, Kommende Handelspolitik. — A. Pauly, Aphorismen. — P. Gerber, Wilhelm Raabe. — M. Schwann, Julius Harts „neuer Gott“. — K. Röttger, Poesie und Prosa. — A. Seidl, 25 Jahre Bayreuth — 24 Stunden München. — M. G. Conrad, In Schönheit leben. Darmstädter Erinnerungen. — Eb. Buchner, Die Darmstädter Spiele.

*Revue critique.* 35, 34. Fr. Rossi, Grammatica Egizia nelle tre Scritture geroglifica, demotica e copta. — Pollucis. Onomasticon ed. E. Bethe. F. I. — W. Strehl, Grundriss der alten Geschichte und Quellenkunde. I. Bd. 2. Ausg. von P. Habel. — Evelyn S. Shuckburgh, A short history of the Greeks. — A. Malinin, Zwei Streitfragen der Topographie. — Dionysius of Halicarnassus, the three literary Letters, ed. by W. Rhys Roberts. — G. Radet, L'histoire et l'œuvre de l'Ecole française d'Athènes.

# Inserate.

# Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

## Geistliches und Weltliches aus dem türkisch-griechischen Orient. Selbsterlebtes und Selbstgesehenes von Geh.-R. Prof. DDr. H. Gelzer.

Mit Porträt und 12 Zeichnungen. Geschmackvoll geheftet 5 Mk., gebunden 6 Mk.

„Prof. Gelzer kennt den Orient, seine Sprachen und Geschichte. Was er bietet, ist völlig persönlich Erforschtes. Er will den Leser in das christliche Konstantinopel einführen, in die Welt der Orthodoxen, der Griechen und Armenier. Die erste Hälfte seines Buches beschäftigt sich mit Kirchenfragen, die ja freilich am Bosporus zugleich nationale Fragen sind, die zweite Hälfte, hochinteressant, behandelt politisch und menschlich die Türken, Griechen, spanischen Juden und Armenier. Man lernt aus diesen Skizzen sehr viel. Ich erwähne besonders die Ausführung über den Einfluß von muhamedanisierten Christen auf das Türkentum und die Darstellung der Aussichten des westlichen und kleinasiatischen Griechentums. Religionsgeschichte, Philologie und Politik gewinnen durch Gelzers fein und frei geschriebene Plaudereien. Ausstattung gut." (Die Hilfe, 1900, Nr. 50.)

## Eine Australien- und Südseefahrt von Dr. A. Daiber.

Mit zahlreichen Abbildungen. gr. 8. Vornehm geb. 6 Mk.

Über die südliche Halbkugel beginnt Australien immer mehr als Königin zu herrschen. Es ist staunenswert, in welch' kurzer Zeit sich dieser ferne Kontinent zu einem großen Mittelpunkt der Civilisation emporgerungen hat. Merkwürdigerweise ist dieser jüngste Weltteil in Europa, speziell auch in Deutschland, noch nicht so gewürdigt, wie es ihm seiner heutigen Bedeutung nach zukommt. Australien dem deutschen Publikum näher zu bringen, ist der Zweck des vorliegenden Werkes. Auch die deutschen Kolonien der fernen, palmenreichen Südsee, wenn auch nur in Skizzen, der Heimat vertrauter zu machen, hat der Verfasser versucht. Schlicht und wahr, dabei aber lebendig und anschaulich weiß er Land und Leute zu schildern und die geschichtliche Entwickelung verständlich zu machen; besonderes Interesse widmet er dem sozialen Leben und der wirtschaftlichen Bedeutung der durchreisten Länder.

## Geschichten aus Australien von Dr. A. Daiber.

gr. 8. Geschmackvoll geb. 4 Mk.

Das Buch bietet in freier Erzählung eine Reihe merkwürdiger Episoden aus der Entwickelungsgeschichte Australiens, die zeigen, mit welchen Schwierigkeiten die Träger der Kultur im fernen, jüngsten Weltteil zu kämpfen hatten und wie es schließlich die zielbewußte, alle Hindernisse überwindende Arbeit Einzelner war, die, den Fortschritt anbahnend, der Masse zu Gute kam. Es ist daher ein Werk recht für die reifere Jugend, das begeistert, zum Handeln anspornt und zugleich wertvolle Kenntnisse vermittelt. Aber auch der Erwachsene wird dem Verfasser gern folgen, der Land und Leute durch eigene Anschauung wie durch wissenschaftliches Studium genau kennt und daher ein tieferes Verständnis des eigenartigen Landes vermitteln kann.

## Auf Java und Sumatra. Von Dr. K. Giesenhagen. Streifzüge und Forschungsreisen im Lande der Malaien.

Mit 16 farbigen Vollbildern, zahlreichen Abbildungen und 1 Karte. gr. 8. geh. ca. n. 7 Mk., vornehm gebunden [illegible]

Diese Reisebeschreibung beruht auf den Aufzeichnungen, die der Verfasser während seiner Forschungsreise unter dem unmittelbaren Eindrucke der Gegenwart gemacht hat, und entwirft ein anschauliches Bild der indomalaiischen [illegible], insbesondere von Java und Sumatra. Geographie und Landesnatur, Vegetation und Tierleben werden lebendig und eindrucksvoll geschildert, ebenso die sozialen Verhältnisse der durchreisten Länder und das malaiische Volkstum in seinen verschiedensten Lebensäußerungen. Besondere Beachtung findet auch die tropische Agrikultur der Inseln und ihre hervorragende Bedeutung für Welthandel und Weltverkehr. Bei dem ungemein großen Anteil, den deutsche Arbeit und deutsches Kapital an der wirtschaftlichen Erschließung dieser für uns so wichtigen Länder haben, wird das Buch [illegible] erwünschte Aufschlüsse über ihren Kulturzustand geben können. Zahlreiche Vollbilder und Textfiguren bilden einen [illegible]struktiven Schmuck des Werkes, eine Karte, in die der Reiseweg eingetragen ist, erleichtert die Übersicht.

## Himmelsbild u. Weltanschauung im Wandel der Zeiten. Von Prof. Troels-Lund. Autorisierte Übersetzung von L. Bloch.

2. Auflage. In Leinwand geschmackvoll gebunden 5 Mk.

„Das Buch hat in wahrhaft spannender Weise die Epochen der menschlichen Geistesgeschichte in ihrem [illegible] geschildert, unter einem ganz neuen Gesichtspunkte, von dessen entscheidender Bedeutung es aber ein Gefühl der Überzeugung zu erwecken vermag." (M. Schneidewin i. d. Vossischen Ztg.)

„Es ist Schwung und Wärme in der Darstellung und man ist erstaunt über die glückliche Kühnheit vieler Wendungen, um so mehr, als das so eigenartig Gesagte doch den Eindruck des mühelos Gefundenen und [illegible] natürlich Ausgedrückten macht. Man sieht, daß der [illegible] Verfasser stark und warm empfindet und [illegible] denkt. Das macht seine Rede überzeugungskräftig ..." (O. Weißenfels i. d. Wochenschrift für klassische Philologie)

## Christentum u. sittlich-soziale Lebensfragen. Vier volkstümliche Hochschulvorträge. Von Pastor Carl Bonhoff.

Geschmackvoll kart. 1 Mk. 60 Pfg., gebunden [illegible]

„... Die in edler Sprache und edlem [illegible] gehaltenen Vorträge sind auch ihrerseits ein schöner Beleg für das Goethewort, daß der menschliche Geist über die [illegible] und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, nicht hinauskommen [illegible]" (Protestant [illegible])

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Quelle in Leipzig.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 49. 7. Dezember. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.

## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 49. XXII. Jahrgang. 7. Dezember 1901.


## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**Alfred Loisy** [Abbé in Neuilly-sur-Seine], Études bibliques. Paris, Picard, 1901. 161 S. 8°.

Das Erscheinen dieser Schrift giebt mir erwünschte Gelegenheit, die Aufmerksamkeit der deutschen Bibelforschung auf einen katholischen Gelehrten zu lenken, welcher schon seit mindestens 12 Jahren eine ungemein fruchtbare litterarische Thätigkeit entfaltet, geleitet von dem Bestreben, Interesse und Verständniss für die historisch-kritische Durcharbeitung des Alten wie des Neuen Testamentes innerhalb der französischen Theologie zu fördern bezw. wieder zu erwecken. Es ist der Abbé A. Loisy in Neuilly-sur-Seine. Schon die Titel seiner 1890—93 erschienenen Werke: „Histoire du canon du Vieux Testament" und „du Nouveau Testament", auch „Histoire du texte et des versions de la Bible" zeigen, dass er in die verlassenen Spuren Richard Simons zurück zu lenken und jenen freiern Standpunkt wieder zu gewinnen gedachte, auf welchem der gelehrte Oratorianer zwei Jahrhunderte zuvor die biblische Einleitungswissenschaft zu begründen vermocht hat. In diesem Sinn veröffentlichte L. seither eine grosse Reihe theils von grösseren Schriften, wie die über Hiob (1893), theils ganz besonders von kleinen Arbeiten, Anzeigen und Aufsätzen in der „Revue biblique internationale", der „Revue angloromane", der „Revue d'histoire et de littérature religieuses", der „Revue du Clergé français", dem „Journal Asiatique", dem „Bulletin critique" und dem „Enseignement biblique". Einige dieser Artikel bilden den Inhalt der vorliegenden neuesten Veröffentlichung. Der erste bringt unter dem Titel „la critique biblique" die 1892 in Paris gehaltene Eröffnungsrede für den Cours d'écriture sainte à la faculté de Théologie catholique. Ein zweiter und ein dritter suchen die Arbeit der historischen Kritik gegen die Ansprüche des, natürlich in Geltung belassenen, Inspirationsdogmas sicher zu stellen: die Kirche habe im Tridentinum und Vatikanum nur die Kanonizität und Inspiration der biblischen Bücher ausgesprochen, nicht aber über ihre Verfasserschaft und sonstige Entstehungsverhältnisse im Voraus entschieden. Dass daran durch die Encyclica Providentissimus Deus vom Jahre 1893 nichts geändert worden sei, bedarf, wie es scheint, stets neuer Versicherung und Erweisung (S. 38 f., 48 f., 53, 54 f., 120 f.). Auch der Brief, welchen kürzlich sein Freund und Gesinnungsgenosse Friedrich Freiherr von Hügel in den wesentlich auf gleiche Ziele losarbeitenden „Studi religiosi" (I, 1901, S. 348 f.) über die kirchliche Stellung L.s an die Redaktion dieser Zeitschrift veröffentlichte, dient dem Zweck, die kirchliche Zulässigkeit einer solchen Position zu behaupten und zu erweisen. Zwei weitere Artikel setzen sich mit der modernen Pentateuchkritik auseinander, soweit dieselbe von Katholiken, zumal von dem genannten Freiherrn F. von Hügel aufgenommen wurde (S. 86 f.). Ein letzter Artikel ist dem johanneischen Evangelium gewidmet (S. 127 ff, vgl. S. 46). Vorangegangen waren ihm mehrere, in den Jahren 1897—99 erschienene, Monographien, auf deren Werth ich jeweils im „Theologischen Jahresbericht" hingewiesen habe. Er beruht vornehmlich in dem aufgeschlossenen Sinn für den überwiegend idealen Charakter dessen, was hier in Form eines geschichtlichen Berichtes erscheint, so dass eine Zusammenarbeitung von johanneischen und synoptischen Stoffen, als wären sie unter sich gleichartig, unmöglich ist. Hier und sonst greift der Verf. gern auf die Exegese des Jesuiten Maldonatus zurück, in der That eines

der unbefangensten und scharfsinnigsten Ausleger des 16. Jahrh.s. Dagegen vertritt ein moderner Ordensgenosse des Letztgenannten, Knabenbauer, in seinem Kommentar zum vierten Evangelium mit unbelehrbarer Hartnäckigkeit die schlechterdings unmögliche Hypothese buchstäblicher Geschichtlichkeit. Ihn bekämpft L. durchgehends, höflich zwar, aber entschieden und z. Th. mit Gründen, die man bei uns ganz ebenso gegen den neuesten Retter johanneischer Authentie und Geschichtlichkeit, Th. Zahn, gebrauchen könnte (S. 127 f., 135 f., 137, 146 f.).

Strassburg i. E. H. Holtzmann.

**Umberto Fracassini** [Domherr und Direktor des erzbischöflichen Priesterseminars zu Perugia], La critica dei vangeli nel secolo XIX. [S.-A.] Florenz, Biblioteca scientifico-religiosa, 1901. 58 S. 8°.

Ueber Veröffentlichungen katholischer Theologen Italiens wie die vorliegende kann man sich protestantischerseits nur aufrichtig freuen. Wir begegnen hier einer zwar nicht vollständigen, aber alle Hauptpunkte formell klar und sachlich richtig behandelnden Darstellung, die ganz geeignet ist, auch dem Laien den Gang der deutschen Kritik verständlich zu machen und ihn über die Probleme, um deren Lösung sich die Gegenwart bemüht, ausreichend zu unterrichten. Die Arbeit ist übrigens zuerst erschienen in der 1901 begründeten Zeitschrift „Studi religiosi, Rivista critica e storica promotrice della cultura religiosa in Italia", die von unbefangenen und sachkundigen Gelehrten, wie Minocchi in Florenz, bedient wird. Ein Zeugniss für die verdiente Achtung, welche dieser Gruppe selbst auf ganz verschiedenem, ja entgegengesetztem Standpunkte bezeugt wird, liegt vor in dem von W. C. Bowie herausgegebenen Sammelband „Liberal religious thought at the beginning of the twentieth century", London, 1901, S. 168—175.

Strassburg i. E. H. Holtzmann.

**Martin Schulze** [Lic. Prof.], Meditatio futurae vitae. Ihr Begriff und ihre herrschende Stellung im System Calvins. Ein Beitrag zum Verständniss von dessen Institutio. [Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche hgb. von N. Bonwetsch und R. Seeberg. VI. Bd., 4. Heft.] Leipzig, Dieterich, 1901. 89 S. 8°. M. 2.

Die meditatio futurae vitae, „eine entschiedene und anhaltende Richtung des Gefühls und des Willens auf das jenseitige Lebensziel", bestimmt nach dem Verf. Calvins ganze Auffassung und zieht sich durch alle Theile seiner Institutio. Schulze will nun nachweisen, dass „die gründliche Verachtung des gegenwärtigen, heisses Verlangen nach dem zukünftigen Leben" vor Allem eine Folge von Calvins Platostudien sei, und dass „gerade in diesem Punkte durch den Schrifttheologen der Humanist noch durchscheine".

**Alexander Otto**, Hemmungen des Christenthums. Orthodoxien und Gegner. 3. u. 4. Heft. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn, 1901. XVIII u. 235 S. 8°. M. 3.

Die sieben Aufsätze, die in den beiden Heften vereinigt sind, beschäftigen sich mit der Frage, was Christus Neues brachte, mit den Anfängen des Christenthums, mit den Kernpunkten Christi und Vorchristlichem, mit Wunder, Bibel und Gegnern, mit der Zeit der apostolischen und katholischen Kirche, mit Augustinus und der modernen Ketzerrichterei. Jesus habe in der Zeit religiösen Verfalls durch sein Wort und vor Allem durch seine Person die tiefsten Empfindungen der menschlichen Seele ausgesprochen und wirksam gemacht und damit das ganze Menschenleben zu den höchsten Zielen emporgehoben. Im 6. Abschnitt stellt der Verf. die Entfaltung der Hierarchie dar, bespricht Augustins Anschauungen und seine Bedeutung für die Gestaltung der christlichen Kirche, wobei er betont, dass Augustins trinitarischer Gottesbegriff im Anschluss an die griechische Philosophie so arm an religiösem Gehalt geworden sei, dass Gott nur noch durch die Hierarchie den Menschen gegenwärtig erschiene. Dem gegenüber bekennt sich der Verf. zu dem Gottesbegriff, den L. Weis in seinem Buche „Erkennen und Schauen Gottes" dargelegt hat, in Gott einen sich Vernunft, Gemüth und Wille zur absoluten Persönlichkeit, der Augustins ursprünglichem Gedanken nahekommt. — Augustins Lehre von der Erbsünde und der Gnade bekämpft der Verf. gleichfalls. Zuletzt wirft er der Orthodoxie vor, einen Schlagbaum vor dem Thor der Religion zu errichten, und sucht diesen zu beseitigen.

## Notizen und Mittheilungen.

### Neu erschienene Werke.

Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, begr. von J. J. Herzog, 3. Aufl. hgb. von Alb. Hauck. H. 101/02. Leipzig, Hinrichs. Subskr.-Pr. M. 2, Einzelpr. M. 4.

A. Schweitzer, Das Abendmahl im Zusammenhang mit dem Leben Jesu und der Geschichte des Urchristenthums. 2 Hefte. Tübingen, Mohr. M. 1,60 u. 2,40.

J. Hauri, Das Christenthum der Urgemeinde und das der Neuzeit. [Sammlung gemeinverst. Vorträge u. Schriften aus dem Gebiet der Theol. u. Religionsgesch. 24.] Ebda. M. 0,75.

Patres apostolici. Textum rec. Fr. X. Funk. Vol. I, ed. II. adaucta et emendata. Tübingen, Laupp. M. 10.

R. Knopf, Ausgewählte Märtyrerakten. [Krügers Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften. 2. R. 2. Heft.] Tübingen, Mohr. M. 2,50.

G. Spicker, Versuch eines neuen Gottesbegriffs. Stuttgart, Frommann. M. 6.

A. Trümpelmann, Die moderne Weltanschauung und das apostolische Glaubensbekenntniss. Berlin, Schwetschke. M. 7.

M. Werbatus, Heilige Geschichte. 2 Bde. Leipzig, Deichert. M. 5.

C. Mirbt, Quellen zur Geschichte des Papstthums und des römischen Katholizismus. 2. Aufl. Tübingen, Mohr.

J. Guiraud, L'église et les origines de la Renaissance. Paris, Lecoffre. Fr. 3,50.

M. Friedländer, Der Antichrist in den vorchristlichen jüdischen Quellen. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. M. 4,80.

### Künftig erscheinende Werke.

Abt Berthold Meiers Legenden und Geschichten des Klosters St. Aegidien zu Braunschweig. Hgb. von L. Hänselmann. Wolfenbüttel, Zwissler. M. 15.

Hans Preuss, Die Entwickelung des Schriftprinzips bei Luther bis zur Leipziger Dissertation. Leipzig, H. Tauchnitz. M. 3.

### Zeitschriften.

*Protestantische Monatshefte.* 5, 11. F. Seltz, Gottesglaube. — A. Dorner, Die Herrschaft der ... schen Schule in der Theologie I. — B. Bess, ... Thesen Luthers und der Anfang der Reformation. — Mehlhorn, Zur Frage des Unionskatechismus.

*Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft.* 1901, II. W. R. Arnold, The Composition of Nahum 1—2, 3. — Eb. Baumann, Zwei Einzelbemerkungen: 1. Jes. 18, 4; 2. Jes. 7, 8. 9. — M. L. Margolis, A Passage in Ecclesiasticus. — P. Kahle, Beiträge zur Geschichte der hebräischen Punktation. — W. Bacher, Zu Ed. Königs neuestem Werke. — Eb. Nestle, Miscellen: 1. Ein moabitisches Karthago? 2. Gen. 16, 14, 3. Sap. Sal. 2, 8. 9. — B. Stade, König Joram von Juda und der Text von 2 Kön. 8, 21—24. — H. Holzinger, Der Schaubrottisch des Titusbogens. — J. Ley, Zur Erklärung von Ps. 45, 13. 10, 9, 10.

**Antiquarische Kataloge.**

G. Hedeler, Leipzig. Kat. 26: Theologie.

## Philosophie.

**Referate.**

**M. Kronenberg** [Dr. phil.], Friedrich Nietzsche und seine Herrenmoral. München, C. H. Beck (Oskar Beck), 1901. 2 Bl. u. 35 S. 8°. M. 0,75.

Wenn Kronenberg die hohe Bedeutung Nietzsches keineswegs leugnet, ihn vielmehr zu den „Märtyrern des Gedankens“ rechnet, die auch durch Irrthümer die Wahrheit am nachhaltigsten fördern, so bekämpft er doch entschieden seine Herrenmoral, die er als konsequenten und rücksichtslosen Egoismus auffasst (S. 24 ff.). Dass aber eine solche Vereinfachung der Gedanken Nietzsches statthaft sei, bleibt mir doch zweifelhaft. Nicht jeder Egoismus ist, nach Nietzsches Ansicht, ethisch werthvoll, sondern „die Selbstsucht ist soviel werth, als der physiologisch werth ist, der sie hat“ (VIII, S. 140). Nur für denjenigen, der in jeder Beziehung „die aufsteigende Linie des Lebens darstellt“, ist Selbstbehauptung nicht nur erlaubt, sondern geradezu Pflicht. Der gewöhnliche Mensch hingegen handelt seiner Bestimmung gemäss, wenn er altruistisch ist, wenn er gehorcht und sich hingiebt, denn „es giebt Manchen, der seinen letzten Werth wegwarf, als er seine Dienstbarkeit wegwarf“ (VI, S. 92). Nur der vollkommene Uebermensch also muss ganz egoistisch, nur der vollkommene Sklave ganz altruistisch handeln. Und da der Mensch ja immer ein Mittelding ist zwischen Thier und Uebermenschen, so ist auch weder rücksichtslose Selbstbehauptung noch völlige Selbstverleugnung für ihn Pflicht. Nicht die Selbstbehauptung an sich, nur der Egoismus, der aus „Selbstaufhebung“ des Altruismus entsteht, hat für Nietzsche ethischen Werth. In dieser Hinsicht ist seine Ethik von derjenigen Stirners durch eine breite Kluft getrennt. Ich gebe Kr. gerne zu, dass es unmöglich ist, den extremen Egoismus als ethisches Prinzip für die Menschheit aufzustellen; damit ist aber wohl die Ethik Stirners, nicht aber auch die Nietzsches widerlegt.

Nancy. Henri Lichtenberger.

**Anton Oelzelt-Newin** [Dr. phil. in Wien], Weshalb das Problem der Willensfreiheit nicht zu lösen ist. Wien, Franz Deuticke, 1900. 56 S. 8°. M. 1,50.

Der Verf. beschäftigt sich zuerst mit den Beweisen für die Gewissheit des Kausalgesetzes, die sich „auf die Unverträglichkeit in der gegentheiligen Annahme, auf die dispositionellen Faktoren, auf Identifizirung der Begriffe Grund und Ursache, auf Zurückführbarkeit der Kausalität auf Identität“ beziehen, und sucht deren Haltlosigkeit darzuthun. Darauf mustert er die Faktoren, die für die Wahrscheinlichkeit des Kausalgesetzes angeführt werden, schliesslich erörtert er die Frage, was die innere Erfahrung für das Kausalgesetz entscheiden könne. Das Ergebniss seiner Untersuchungen ist, dass weder der Determinismus, noch der Indeterminismus „bisher erwiesen, und wahrscheinlich je erweisbar sein werde, weil weder das Kausalgesetz noch die innere Erfahrung dazu die Mittel bieten können“. Nach dieser Entscheidung fragt der Verf. nach den praktischen Konsequenzen der beiden Lehren und sucht nachzuweisen, dass der Determinismus, wenn er „Ernst damit macht, seine Theorie im Leben durchzuführen und nicht für die Praxis beständig vom Indeterminismus borgen will unter Zuhilfenahme von Gewohnheiten und lediglich psychologisch zu Stande gekommenen Thatsachen, die logisch nicht zu rechtfertigen sind“, entsittlichende Wirkungen ausübe und mit einer religiösen Weltanschauung unverträglich sei, und er schliesst mit den Worten: „Und so ist die Lehre von der Nothwendigkeit menschlichen Handelns wie der damit gegebene Glaube an die Mechanisirung der Welt, gewiss der sittlichen Entwickelung ein Hemmnis und dem Weltschmerz ein fruchtbarer Nährboden.“

**Notizen und Mittheilungen.**

**Neu erschienene Werke.**

M. Wentscher, Ethik. I. Th. Leipzig, J. A. Barth. M. 7.

G. Oehmichen, Grundriss der reinen Logik. Berlin, Reuther & Reichard. M. 1.

H. Leder, Untersuchungen über Augustins Erkenntnisstheorie in ihren Beziehungen zur antiken Skepsis, zu Plotin und zu Descartes. Marburg. Elwert.

N. H. Marshall, Die gegenwärtigen Richtungen der Religionsphilosophie und ihre erkenntnisstheoretischen Grundlagen. Berlin, Reuther & Reichard. M. 4,50.

H. Gomperz, Die Welt als geordnetes Ereigniss. Bemerkungen zu Richard Wahles „definitiver Philosophie“. [S.-A. aus der Zeitschr. f. Philos. u. philos. Kritik. Bd. 118.]

**Künftig erscheinende Werke.**

Ernst Cassirer, Leibniz' System in seinen wissenschaftlichen Grundlagen. Marburg, Elwert. M. 9.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

**Referate.**

**Heinrich Klenz**, Die deutsche Druckersprache. Strassburg, Karl J. Trübner, 1900. XXVIII u. 128 S. 8°. M. 2,50.

Den bisherigen Darstellungen deutscher Berufssprachen bringt die vorliegende Sammlung einen sehr erfreulichen Zuwachs, erfreulich sowohl wegen der Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit des Bestandes der Druckersprache und des sprachgeschichtlichen Werthes ihrer eigenen Entwickelung als auch wegen der nahen Beziehungen der Druckkunst zur geistigen Produktion, in früherer Zeit auch der Stellung der Drucker hierzu, die ja vielfach selbst Akademiker waren.

Schwierigkeit einer Darstellung desselben lässt die Untersuchungen hierüber leider noch in den allerersten Anfängen sich befinden.

Berlin. Johannes Luther.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen beging am 8. und 9. d. M. die Jubelfeier ihres 150jährigen Bestehens im Kreise ihrer ordentlichen und zahlreicher auswärtigen Mitglieder und Gäste. Freitag, den 8., fand eine nicht öffentliche wissenschaftliche Sitzung der Gesellschaft statt, deren Tagesordnung aus Berichten über die von der Gesellschaft anlässlich der Jubelfeier herausgegebenen Publikationen (zwei Bände „Abhandlungen", eine historische Festschrift „Beiträge zur Gelehrtengeschichte Göttingens" und Briefwechsel zwischen Wöhler und Berzelius) und über die laufenden wissenschaftlichen Unternehmungen der Gesellschaft, sowie aus wissenschaftlichen Mittheilungen bestand. Ferner legte der vorsitzende Sekretär der Gesellschaft, Herr Geheimrath Ehlers, ein werthvolles Geschenk der Hirzelschen Verlagsbuchhandlung in Leipzig vor: die Handschriften zweier Lotzescher Werke, des „Mikrokosmus" und des „Systems der Philosophie", das Druckmanuskript der ersten Bände des Grimmschen Wörterbuches und die Briefe der Gebrüder Grimm an Hirzel. Die öffentliche Festsitzung, an der als Vertreter der königlichen Staatsregierung der Kultusminister Dr. Studt, Ministerialdirektor Dr. Althoff und Geh. Ober-Regierungsrath Dr. Schmidt theilnahmen, fand Sonnabend, 9. d. M., im grossen Saale der Universitätsaula statt. Nach der Begrüssungsrede des vorsitzenden Sekretärs, Herrn G.-R. Prof. Ehlers, verlas der Herr Minister einen königlichen Erlass an die Gesellschaft, worin die ordnungsmässige Zahl der auswärtigen Mitglieder wesentlich erhöht wurde, ferner einen zweiten königlichen Erlass an das Ministerium mit zahlreichen Auszeichnungen von Mitgliedern der Gesellschaft. Ferner schenkte die Staatsregierung der Gesellschaft die Büsten von A. v. Warnstedt und P. de Lagarde; ein Erlass des Reichskanzlers machte Mittheilung davon, dass zur Herausgabe der älteren Papsturkunden, zu der schon vor einiger Zeit der Fürstbischof Dr. Kopp in Breslau 15000 Mk. gespendet hatte, nunmehr auch aus Reichsmitteln die gleiche Summe zur Verfügung gestellt werde. Die mit der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften zu dem Kartell vereinigten Akademien von Berlin, Leipzig, München und Wien übermittelten ihre Glückwünsche, die Berliner Akademie durch eine Deputation, bestehend aus den Herrn Diels, Planck, van't Hoff, v. Wilamowitz, deren Sprecher Herr v. Wilamowitz war, die Leipziger und Münchener durch Herrn Windisch-Leipzig, die Wiener durch Herrn Mertens. Die Georgia Augusta überreichte durch ihren Prorektor Herrn Prof. Roethe und die vier Dekane eine Glückwunschadresse, desgleichen die Göttinger Vereinigung für angewandte Naturwissenschaften durch Herrn Dr. Böttinger. Darauf hielt der vorsitzende Sekretar der philol.-histor. Klasse, Herr Leo, die Festrede, deren Gegenstand die Entwickelung und die Aufgaben der Gesellschaft der Wissenschaften waren. Am Schluss der Sitzung verkündete der vorsitzende Sekretär Herr Ehlers die Namen der neugewählten Mitglieder. Die Gesellschaft hat gewählt zu Ehrenmitgliedern Staatsminister Dr. Studt, Ministerialdirektor Dr. Althoff in Berlin, Geheimrath Dr. Planck in Göttingen, Professor Dr. Abbe in Jena, Wirkl. Geh. Admiralitätsrath Neumayer in Hamburg, Unterrichtsminister v. Hartel in Wien sowie Wirkl. Geh. Rath Frhrn. Rochus v. Liliencron in Schleswig. Die Gesellschaft erwählte zu auswärtigen Mitgliedern in der math.-physik. Klasse: die HH. W. Waldeyer in Berlin, G. Darboux in Paris, K. v. Zittel in München, Joh. Wislicenus in Leipzig; in der philol.-histor. Klasse: die HH. Ernst v. Meier in Berlin, Franz Ehrle in Rom,

Wilhelm Thomsen in Kopenhagen, Friedrich Imhoof-Blumer in Winterthur, W. Wilmanns in Bonn. Zu korrespondirenden Mitgliedern sind gewählt in der math.-phys. Klasse Karl Koppe in Braunschweig, Aurelius Voss in Würzburg, Hugo Seeliger in München, Max Planck in Berlin, Karl Runge in Hannover, Arthur Schuster in Manchester, Svante Arrhenius in Stockholm, Giov. Ciamicione in Bologna, Emil Fischer in Berlin, W. Ostwald in Leipzig, Walther Spring in Lüttich, Hermann Minkowski in Zürich, Charles Barrois in Lille, Lazarus Fletcher in London, Michel Levy in Paris, Victor Uhlig in Wien, Friedrich v. Recklinghausen in Strassburg, Karl Chun in Leipzig, Giov. Batt. Grassi in Rom, E. Ray Lankester in London, Herbert Ludwig in Bonn, Edmond Perrier in Paris; in der philol.-histor. Klasse: Arthur Evans in Edinburg, Theophile Homolle in Paris, Georg Löschke in Bonn, Ben. Niese in Marburg, Karl Robert in Halle, Gustav Bickell in Wien, Julius Eggeling in Edinburg, W. Förster in Bonn, Finnur Jonsson in Kopenhagen, Karl Kraus in Wien, Ernesto Monaci in Rom, N. Hatzidakis in Athen, Axel Kock in Lund, Jacob Wackernagel in Basel, Fr. v. Bezold in Bonn, Ricc. de Hinojosa in Madrid, Giov. Mercati in Rom, Gabriel Monod in Paris, A. Sorel in Paris, Wilh. Windelband in Strassburg, Hugo Berger in Leipzig, Jos. Partsch in Breslau.

Der Name der Königl. öffentl. Bibliothek in Stuttgart ist zufolge königlicher Entschliessung vom 11. vor. M. in den Namen „Königliche Landesbibliothek" geändert worden.

**Neu erschienene Werke.**

L. Keller, Graf Albrecht Wolfgang von Schaumburg-Lippe und die Anfänge des Maurerbundes in England, Holland und Deutschland. Vortrag. [Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft. 9. Jahrg., 3. Stck.]. Berlin, Gaertner (Heyfelder). M. 0,75.

**Zeitschriften.**

*Bulletin du Bibliophile et du Bibliothécaire.* 1901, Octobre. Le Bibliophile éphemère, Les surprises du grenier. — G. Vicaire, Eugène Paillet. — L. Larchey, Le boa de Baudelaire. — Un bouquiniste poète. Auguste Rousseau.

---

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**Emil Kautzsch** [ord. Prof. f. alttest. Exegese an der Univ. Halle], **Bibelwissenschaft und Religionsunterricht.** Sechs Thesen. Halle a. S., Eugen Strien, 1900. 67 S. 8°. M. 1.

Aufs Freudigste ist es zu begrüssen, dass der berühmte Bibelforscher und Uebersetzer des Alten Testaments mit diesem Schriftchen aus den Höhen der Wissenschaft auf den Boden der Praxis, des Unterrichts, herabgestiegen ist, und zwar des Unterrichts nicht nur der höheren, sondern auch der Volksschulen. Und um so mehr Anerkennung verdient dieser Schritt, weil es dem Verf. gelungen ist, die schwierige Frage des gegenseitigen Verhältnisses von Wissenschaft, Forschung und Kritik einerseits und Anwendung, Schulunterricht, Erziehung anderseits in einer Kürze und Knappheit, einer Klarheit und Gemeinverständlichkeit zu behandeln, die kaum übertroffen werden könnte.

Hervorgegangen ist das Schriftchen aus einem Vortrage, den Prof. Kautzsch am 12. Juni 1900 zu Halle in der „Evangelischen Vereinigung für die Provinz Sachsen" gehalten hat, und um dessen weitere Verbreitung er dringend gebeten worden war. Es gliedert sich in klarer Gedankenfolge in sechs Abschnitte, deren jedem ein kurz zusammenfassender Leitsatz in Fettdruck vorangestellt ist — auch dies ein treffliches Mittel zur Erleichterung rascher Ueber- und Durchsicht des Ganzen. Die Abschnitte selbst bringen dann die Begründung und Entfaltung dieser Thesen und stellen, bei aller Bündigkeit, doch einen reichen Stoff an Gesichtspunkten, Grundsätzen und Beispielen zusammen, der über Wesen, Bedeutung und Tragweite sowohl jedes einzelnen Satzes wie der ganzen Frage überhaupt trefflich orientirt. In kürzestem Auszug besagen die sechs Hauptsätze dieses:

1. Die wachsende Kluft zwischen den sicheren Ergebnissen der Bibelwissenschaft und dem landläufigen Religionsunterricht begründet einen Nothstand, der dringend Abhilfe fordert.

2. Im Religionsunterricht aller Stufen ist biblische Kritik niemals Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Verständniss a) des Schriftinhalts im Einzelnen, b) der Offenbarungsgeschichte im Ganzen. Hiernach hat sich auf den verschiedenen Stufen die Verwerthung ihrer Ergebnisse zu richten.

3. Etwaigen Verwirrungen oder Aergernissen dabei wird vorgebeugt: a) durch des Lehrers „christliche Persönlichkeit", welcher die wahren Glaubensinteressen unbeschadet aller kritischen Ergebnisse feststehen, und welche erbauen, nicht zerstören will; b) durch die Unterscheidung von Thatsachen und Hypothesen.

4. Für die Unterstufe (Volksschule) ist keine direkte Bibelkritik nöthig, nur eine (indirekte) Verwerthung ihrer Ergebnisse. So fürs A. T.: a) Auswahl der auf den alten Quellen beruhenden Darstellungen des wirklichen Geschichtsverlaufs; b) Ausscheidung der theologisch reflektirenden späteren Quellen; c) Beleuchtung des lediglich vorbereitenden und ergänzungsbedürftigen Charakters der alttestamentlichen Offenbarungsstufe, besonders betr. des Gottesbegriffs, der Ethik und der universellen Bestimmung der Religion.

5. Für die Mittelstufe (Mittelklassen höherer Schulen, untere Seminarklassen) unumwundene Darlegung des Thatbestandes, auch des Wesens von Mythus und Sage, doch nach Maassgabe der These 2 und des jeweiligen Verständnisses.

6. Für die Oberstufe (höherer Schulen und Seminare) Einführung in die allgemeinen Gesichtspunkte für Verständniss und Würdigung des Thatbestandes, vor Allem in die drei Hauptmerkmale alttestamentlicher Litteratur: ausschliesslich religiöse Tendenz, Mangel jedes Begriffs von „litterarischem Eigenthum", Bedeutung von Haggada und Midrasch. —

Die Ausführung und Begründung dieser Sätze wolle man bei K. selbst nachlesen. Ich meinerseits habe Stellung dazu genommen auf unserer 26. Rheinischen Religionslehrer-Versammlung am 6. Juni 1901 zu Düsseldorf in dem Vortrage: „In welchem Maasse und nach welchen Gesichtspunkten sind die Ergebnisse der Bibelwissenschaft im Religionsunterricht zu verwerthen?“ Dabei habe ich in allem Wesentlichen zugestimmt, doch mit folgenden Modifikationen, die ich auch hier betonen möchte.

In Satz 3 ist die Scheidegrenze zwischen „Thatsachen“ oder „sicheren Ergebnissen“ und blossen „Hypothesen“ sehr flüssig und sehr schwierig zu ziehen. Um sie dreht sich eben der ganze Streit. Wenn z. B. im Naturwissenschaftsunterricht streng genommen auch die Kopernikanische Welttheorie nur als „Hypothese“ gelten und dennoch als allgemein angenommene „Wahrheit“ gelehrt werden darf, so auch im Religionsunterricht solche „Hypothesen“, die bereits bei der grossen Mehrzahl der wissenschaftlichen Bibelforscher Gemeingut geworden sind und sich als logische Rückschlüsse aus sicheren Ergebnissen auch dem reiferen Schüler schon aufdrängen. Denn auch sie dienen der Hauptsache, dass die Jugend vor Allem in der Bibel unterscheiden lernt zwischen dem religiössittlichen Offenbarungs- und Ewigkeitsgehalte und den zeitgeschichtlichen Ueberlieferungsformen menschlicher Entwickelung und Fehlbarkeit. — Umgekehrt würde ich die in Satz 5 geforderte Unterweisung über das „Wesen von Mythus und Sage“ auf der Mittelstufe doch nur nach dem von K. selbst später (S. 41) aufgestellten Grundsatze billigen: „ohne auch nur einmal deren Namen zu nennen, nur um indirekt der Sache zu ihrem Rechte zu verhelfen“. Denn auf dieser Stufe halten die Schüler „Sagen“ gleich sehr misstrauisch für Fabeln, Märchen oder gar Lügen und haben für den darin enthaltenen Wahrheits- oder Wirklichkeitsgehalt kaum Verständniss. Erst auf der Oberstufe wird das besser. — Endlich erscheint mir in Satz 6 die dritte Forderung einer Belehrung über „Haggada und Midrasch“ selbst für Oberprima zu schwierig und zu spezifisch theologisch. Der Zweck wird ausreichend schon durch Hinweis auf das zweite Merkmal, die völlige Unbefangenheit der Bibel in litterarischer Hinsicht, und durch charakteristische Proben dazu erreicht (z. B. naivste Herausgabe von Schriften unter der Aegide berühmter Namen, ebenso naive Aenderung und Umarbeitung schon vorhandener Schriften usw.). —

Natürlich thun diese paar Abweichungen der eingangs ausgesprochenen freudigen Anerkennung des Ganzen nicht den geringsten Eintrag. Das Schriftchen ist gegenüber dem allbekannten Nothstande und gegenüber den ebenso bekannten Verketzerungen „moderner“ Bibelwissenschaft geradezu eine That. Möge es die verdiente Verbreitung, Beachtung und Frucht finden!

Barmen. M. Evers.

**Jürgen Lübbert** [Oberlehrer Dr.], Die Verwerthung der Heimath im Geschichtsunterricht an dem Beispiel von Halle a/S. und Umgegend ausgeführt. [Progr. der Lat. Hauptschule zu Halle a. S. Ostern 1900.]

Der „Verwerthung“ lässt der Verf. theoretische Bemerkungen vorausgehen, die sich mit dem Werth der heimathkundlichen Anschauungen, dem Begriff und Umfang der Heimath und mit dem Inhalt der geschichtlichen Heimathskunde beschäftigen. Die elf Abschnitte praktischer Verwerthung der Heimath im Unterricht haben die erste Zeit der Geschichte von Halle zum Gegenstand und betreffen u. a. die geographische Grundlage, die Entstehung der Siedelung Halle, das Thüringerreich, das Vordringen der fränkischen Herrschaft und die Einführung des Christenthums westlich von der Saale.

### Neu erschienene Werke.

J. Wychgram, Von der Leitung unserer Schulen. Vortrag. Leipzig u. Berlin, Teubner.

K. Knoke, Grundriss der Pädagogik und ihrer Geschichte seit dem Zeitalter des Humanismus vom evangelischen Standpunkt. 2. verb. Aufl. Berlin, Reuther & Reichard. M. 4,50.

O. Ganzmann, Ueber Sprach- und Sachvorstellungen. [Schiller-Ziehens Sammlg. von Abhdlgn. aus d. Geb. d. pädagog. Phychol. u. Physiol. 4, 6.] Ebda. M.

K. Brauckmann, Die psychische Entwicklung und pädagogische Behandlung schwerhöriger Kinder. [Dieselbe Sammlg. 4,5.] Ebda. M. 2.

### Zeitschriften.

*Mittheilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte.* XI, 4. Kahl, Der hl. Chrodegang, Bischof von Metz (742—766), in der Geschichte der Pädagogik. — Th. Walter, Aus der Schulgeschichte des alten Rufach. — H. Kaiser, Erasmus und die geplante Gründung einer Bildungsanstalt für den Klerus des Bisthums Strassburg. — Knod, Das Psalterium des Josias Ribel vom J. — K. Albrecht, Das ehemalige Evangelische Gymnasium zu Colmar i/E. (1604—1794). — C. W. F., Schulkomödien bei den Mindern Brüdern zu Thann im letzten Viertel des 17. Jahrhs. — J. Gény, Schulwesen Schlettstadts bis zum J. 1789. — Fischer, Zum Gedächtniss des am 31. März Vorsitzenden der Gesellschaft Bernhard Schwalbe.

*Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht.* 32, 6. W. Göring, Behandlung der kubischen Gleichungen. II. — W. K., Schulausflüge zu unterrichtlichen und landeskundlichen Zwecken. — Richter, Ein Abschluss der Reform des mathematischen Gymnasial-Unterrichts durch die preussische Unterrichtsverwaltung. — F. Haag, Das Ikosaeder. — Ein Brief von Herrn Tafelmacher in Santiago (Chile) betr. die Brocardsche Litteratur über das Problem der Winkelhalbirenden.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**N. I. Weinstein** [Dr.], Zur Genesis der Agada. Beitrag zur Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte des talmudischen Schriftthums. II. Th.: Die alexandrinische Agada. Göttingen, in Komm. bei Vandenhoeck & Ruprecht, 1901. 275 S. 8°. M.

Der erste Theil des Werkes, dessen zweiter in diesem Bande vorliegt, soll später erscheinen und, wie in der Vorrede angegeben wird, die „in den Bahnen der sogenannten Sopherim" sich bewegende „uralte Agada" zum Gegenstande haben. Eine Orientirung über den Plan und die leitenden Ideen des ganzen Werkes erhalten wir weder in der Vorrede (S. 5—8), noch in der „Einleitung" genannten kurzen Vorbemerkung (S. 9—10). Unter der „alexandrinischen Agada", welche, wie der Titel besagt, den Gegenstand des vorliegenden zweiten Theiles bildet, versteht der Verf. nicht etwa die Agada — d. h. die Schriftauslegung und die an diese sich anlehnende Gedankenwelt — der jüdischen Alexandriner, sondern die alexandrinischen Elemente in der Agada Palästinas. Die im Titel ausgedrückte Hauptthese des Verf.s geht dahin, dass die griechische Litteratur des ägyptischen Judenthums, namentlich deren vornehmster und bekanntester Vertreter, Philo, einen tiefgehenden Einfluss auf die Schriftgelehrten Palästinas in den drei ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung ausgeübt hat. Die Beweise hierfür nimmt er unterschiedslos aus allen Schichten der jüdischen Traditionslitteratur (Talmud und Midrasch); oder vielmehr er wendet seine von vornherein als Thatsache hingestellte These auf die verschiedensten Texte dieser Litteratur an, ohne diese Texte kritisch zu untersuchen und ohne die Nothwendigkeit seiner These methodisch darzulegen. Sein Buch bildet auch keine zusammenhängende Untersuchung, sondern zerfällt in vier selbständige Abhandlungen, aus deren Inhalt sich die Richtigkeit des erwähnten Leitsatzes ergeben soll.

I. „Die alexandrinische geschichtliche Agada" (S. 11—28). Auf zwölf Stellen des apokryphischen Buches der „Weisheit Salomos" gründet Weinstein die Behauptung, dass die „geschichtliche Agada", d. h. die Ausschmückung und Erweiterung der biblischen Geschichtserzählung über den Auszug aus Aegypten, durch die Palästinenser aus dem Buche der „Weisheit Salomos" geschöpft worden sei. Aber das in diesem sich darbietende dürftige Material (selbst von den 12 Stellen, die W. zitirt, enthält nur die Hälfte „geschichtliche Agada") kann gegenüber der fast überreichen Fülle des betreffenden Agadastoffes des palästinensischen Schriftthums nicht als Quelle in dem von W. angenommenen Sinne in Betracht kommen. Nur beiläufig bemerke ich, dass ein merkwürdiges Zusammentreffen des Buches der Weisheit, Schluss des 10. Kapitels, mit dem Ausspruche eines alten Agadisten — s. Die Agada der Tannaiten, I, 364, Anm. 2 — von W. unbeachtet blieb. — II. „Die Logoslehre in der Agada" (S. 29—90). Hier will der Verf. — um seine eigenen Worte zu gebrauchen (S. 30) — zeigen, dass „alle Ideen im talmudischen Schriftthum über die Engel sowie über den Metatron, der die Stelle der Urgottheit zuweilen vertritt, nichts weiter als eine genaue und präzise Nachahmung der philonischen Logoslehre in allen ihren Gestaltungen und Erscheinungen" sei. In diesem Kapitel wird von dem Einflusse der Schriften Philos auf Tannaiten und Amoräer so gesprochen, als ob diese, die Meister der palästinischen Agada, jene Schriften stetig gelesen und gläubig ihren Inhalt sich angeeignet hätten. Wir finden hier beachtenswerthe, zumeist nicht neue Hinweise auf Stellen der palästinensischen Litteratur, die an die Logoslehre Philo's anklingen; aber einen solchen Einfluss dieser Lehre auf die Angelologie des Talmuds, wie in den zitirten Worten behauptet wird, kann nur Voreingenommenheit aus ihnen folgern. Dabei werden die sonstigen Quellen der talmudischen Engellehre einfach negirt. Zur Erklärung des Namens Metatron gräbt W. eine unglückliche Etymologie Rapoports aus dem Jahre 1838 aus, um sie mit Gründen höchst zweifelhafter Natur als die allein richtige zu unterstützen. — III. „Die Minim" (S. 91—156). Unter den „Minim", den Häretikern und Ungläubigen der jüdischen Traditionslitteratur, haben wir nach W. die Anhänger der „alexandrinischen Schule", der Logoslehre Philos zu verstehen. Er leitet das Wort von dem Volksnamen „Meïnim" (I. Chron. 4, 41) ab, der schon in alter Zeit dem Stamme Simeon und nachher den alexandrinischen Juden beigelegt worden sei. Diese Behauptung ist das Ergebniss einer höchst seltsamen Konstruktion der Geschichte des Stammes Simeon, die man als Ausgeburt einer durch keinerlei Rücksichten auf Geschichte und Geographie, auf Exegese und Kritik, man möchte fast sagen, auf den gesunden Menschenverstand in Zaum gehaltenen Kombinationslust bezeichnen muss. Zur Erklärung des Wortes „Minim", zur Geschichte seiner Anwendung bietet das Kapitel keinen ernst zu nehmenden Beitrag. — IV. „Kampf des Patriarchats gegen das Eindringen polytheistischer Ideen in die Gelehrtenkreise des palästinensischen Judenthums" (S. 157—250). Die lange Ueberschrift des Kapitels zeigt zur Genüge seinen Inhalt an. Unter „polytheistischen" Ideen versteht W. die philonische Logoslehre; auf Grund verschiedener, sehr willkürlich gedeuteter Texte werden die gefeiertesten und frömmsten Schriftgelehrten Palästinas dieser Ideen bezichtigt und ihnen gegenüber die Patriarchen (genauer Gamliel II. und sein Enkel Jehuda I.) als die Bekämpfer der ketzerischen Ideen, als defensores fidei hingestellt. Selbst bei Annahme der Auffassung W.s für die von ihm herangezogenen Stellen ist das Beweismaterial sehr gering und schwach, und nur durch vielfache Abschweifungen vom Gegenstande, wie deren auch die andern

Kapitel bieten, ist dieses Kapitel so umfangreich geworden. — Ein Anhang (S. 257—275) hat die Ueberschrift: „Fortsetzung dieses Kampfes zwischen den Anhängern und Gegnern der maimonidischen Religionsphilosophie“. Das will sagen: Fortsetzung des in Kap. IV behandelten Kampfes in dem Kampfe zwischen den Anhängern und Gegnern der maimonidischen Religionsphilosophie. Zur Charakteristik dieses Anhanges sei erwähnt, dass er Stellen des Sohars zitirt, dessen Verfasser „genau so wie Philo über den Logos dachte“, und dass Abraham Ibn Dâud, der jüdische Aristoteliker des 12. Jahrh.s, als „halb kabbalistischer, halb philosophischer Autor“ bezeichnet wird.

Für sehr viele Einzelheiten des W.schen Buches verweise ich auf meine im jüngsten Heft der Revue des Études Juives (Bd. XLIII, S. 139—154) erschienene ausführliche Besprechung. Hier sei nur noch erwähnt, dass das stellenweise nicht ohne Geist geschriebene Buch auch formell sehr mangelhaft ist und vielfach gegen Sprachgebrauch und Satzlehre sündigt. Es ist zu bedauern, dass die vom Verf. aufgebotene Fülle von Wissen und Scharfsinn ohne wissenschaftlich methodisches Verfahren, ohne Berücksichtigung der Vorarbeiten und mit uneingeschränktem Glauben an die eigenen Kombinationen zur Durchführung eines einseitig gefassten Gedankens angewendet wurde und darum auch zu keinem nennenswerthen Ergebnisse führen konnte.

Budapest. Wilhelm Bacher.

**Franz Nicolaus Finck** [Privatdoz. f. vergl. Sprachforschung an der Univ. Marburg], Die Klassifikation der Sprachen. Marburg, N. G. Elwert, 1901. 26 S. 8° mit 1 Tabelle. M. 0,60.

Das Klassifikationsmerkmal kann, wie der Verf. hervorhebt, nicht auf dem dinglichen Charakter der Sprache beruhen, da die Sprache „eine Fülle von Thätigkeiten“ ist, kann auch nicht von der inneren Sprachform geliefert werden, d. h. von der sprachlich zum Ausdruck gelangenden Art der Vorstellungsbildung, der Zerlegung der Gesammtvorstellungen, der Einordnung dieser Bestandtheile in Kategorieen und Verknüpfung zu einem Gedanken, sondern nur von der äusseren Sprachform. Sprechen ist aber ein Ausdruck von Empfindungen und Gefühlen und wird gleich diesen bestimmt nicht nur durch die Beschaffenheit der Reize, sondern auch durch die Reizbarkeit des Aufnehmenden. Darnach unterscheidet Finck Sprachen mit Vorherrschen von Empfindungen, mit annähernd gleicher Stärke von Empfindungen und Gefühlen und mit Vorherschen von Gefühlen. Jede dieser Gruppen wird wieder in drei Unterabtheilungen gelegt, je nach dem grossen, mittleren oder geringen Grade der Reizbarkeit. Auf S. 12—15 berichtet F. über James Byrnes Vertheilung der Sprachen. — Für Semiten und Indogermanen findet er den hochentwickelten Sinn für Kausalität besonders kennzeichnend. „Die Frage nach den Ursachen der Erscheinungen ist es, die das gesammte Geistesleben der Semiten und Indogermanen bewegt, und die Antwort wird dort zur Religion, hier zur Philosophie.“ Ihre Sprachen zeichnet vor den andern aus, dass „sie eine vom Bedürfniss der Verständigung unabhängige, selbstgenugsame Geistesentfaltung und künstlerische Bethätigung sind“.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

In dem Bulletin Mars-Avril der Comptes-Rendus der Acad. des inscr. et belles-lettres ist nach der M. A. Z. ein Vorbericht des französischen Reisenden Charles-Eudes Bonin über seine Reise (1898—1900) nach Zentral-Asien enthalten, wobei er im Südosten der Stadt Sha-Tcheou an der westlichsten Spitze der westlichen chinesischen Provinz Kansu die schon vorher bekannten, aber noch nicht richtig geschilderten Grotten der tausend Buddhas besuchte. In einer Sandwüste, die sich bis zum Fusse des Han-Shan-Gebirges erstreckt, findet sich die Oase, welche die für die Religions- und Kunstgeschichte gleich wichtigen Grotten birgt. Jetzt ist es eine gänzlich verlassene und vergessene Gegend; einst, im 1. Jahrh. v. Chr., zur Zeit der Han-Dynastie, führte die grosse Handelstrasse, die Europa mit dem äussersten Osten verband, hindurch, und auch Marco Polo ist noch durch sie gezogen. Tsien-fo-Tong heisst der Wallfahrtsort, wo sich in einer Lössaufschichtung, die manchmal sich über 50 m über dem ausgetrockneten Fluss erhebt, die Grotten gleich den Zellen eines Bienenstockes befinden. Alle sind leer und in das ewige Schweigen der Wüste versenkt, aber ihre Wände sind mit glänzenden und in Folge der fortwährenden Trockenheit der Luft wie am ersten Tage frischen Malereien bedeckt. Das Flussbett ist jetzt mit hundertjährigen Baumen bewachsen, die ein heiliges Gehölz bilden und die Grottenfassaden theilweise bedecken. Keine Grotte gleicht der anderen; je nach der Höhe der Lössschicht sind drei und vier übereinander, von denen manche nur einen oder zwei Meter tief sind, die Mehrzahl aber 8 bis 10 m im Quadrat haben, während die grössten Grottensäle 15 bis 20 m Breite und Tiefe umfassen. Untereinander standen sie nur durch Holzbalkone in Verbindung, von denen noch Spuren geblieben sind. Die in ihren vollen Farben noch leuchtenden Fresken sind zum grössten Theil im reinsten indischen Stil auf einen Kalkbewurf gemalt. Es zeigen sich grosse und kleine, sitzende, ruhende und stehende Buddhas, dann die Göttin Tara, Szenen aus dem Leben und der Verehrung Buddhas, Festzüge, deren Theilnehmer arische Gesichtsbildung und indische Kleidung tragen, und wobei namentlich die Grazie der dargestellten Frauen auffällt. China selbst ist nur an den Wänden der grössten Grotten mit den üblichen Szenen aus dem täglichen Leben des Chinesenvolkes vertreten. Als hervorragende Grotten bezeichnet der französische Reisende eine Pagode mit einem 15 m grossen liegenden Buddha; eine andere, deren 25 m hohe Buddhagestalt durch drei Stockwerke gehend aus dem Löss gearbeitet ist; den Zentraltempel, der fünf Etagen und einen ungefähr 30 m hohen Buddha birgt; einen grossen Saal mit Idolen und Inschriften, wobei eine religiöse Formel in sechs alten theilweise verschwundenen Alphabeten abgefasst ist; eine grosse Grotte mit drei Gruppen von je drei Figuren vor einem ruhenden Buddha, alles im indischen Stile. Die Inschriften vertheilen sich von 366 n. Chr. an auf die Tangepoche (776 und 894), auf einen König von Sining Namens Suleiman (1320), der ein Urgrossneffe des Tchengis-Khan war, und auch das 19. Jahrh. ist in einer kleinen Pagode nächst den Grotten mit einer Inschrift aus dem 7. Jahr Kiakings (1802) vertreten. Bonin macht darauf aufmerksam, dass es sehr auffällig ist und zu sehr interessanten Schlüssen über die Einführung des indischen Buddhismus in China führt, dass sich diese ältesten Denkmäler derselben an dieser Stelle finden. Von dieser Provinz zogen nach chinesischen Quellen die Yue-Tchi aus, die im 2. Jahrh. v. Chr. in Indien und Bactriana die Dynastie der Kouchan (Kushan; Grünwedel, Mythologie des Buddhismus S. 16) gründeten, deren hervorragendster Herrscher Kanishka (Grünwedel S. 17), wie Hiuen-Tsang erzählt, ein grosser Freund und Verbreiter des Buddhismus war, der zahlreiche buddhistische Tempel baute.

und ausschmücken liess. Uebrigens giebt es Münzen von diesem Könige mit der Darstellung des Buddha in griechischem Stil und griechischer Schrift. Bonin wird seine religionsgeschichtlichen Folgerungen daraus, dass sich die Grotten der tausend Buddhas mit ihrer rein indischen Kunst gerade in dem Ursprungsland dieser Dynastie finden, in einer späteren Publikation ziehen.

**Neu erschienene Werke.**

Eb. Schrader, Die Keilinschriften und das Alte Testament. 3. Aufl. mit Ausdehnung auf die Apokryphen, Pseudepigraphen und das N. T. Neu bearb. von H. Zimmern und H. Winckler. 1. Hälfte: Geschichte und Geographie von H. Winckler. Berlin, Reuther & Reichard. M. 13.

W. Muss-Arnolt, Assyrisch-englisch-deutsches Handwörterbuch. Lief. 11. Ebda. M. 5.

E. Rodhe, Essais de philologie moderne. II. La méthode mécanique en grammaire. Lund, Hj. Möller.

J. E. Poritzky, Heine, Dostojewski, Gorkij. Leipzig, Wöpke. M. 1,50.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**C. Iuli Caesaris** commentariorum pars prior, qua continentur libri VII *de bello Gallico* cum A. Hirti supplemento, pars posterior, qua continentur libri III *de bello civili* cum libris incertorum auctorum de bello Alexandrino Africo Hispaniensi. Recensuit brevique adnotatione critica instruxit Renatus du Pontet. 2 voll. [Scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis.] Oxford, Clarendon Press (London, Henry Frowde), 1900/1901. 14½ u. 18½ Bogen 8° mit unpaginirten Seiten. Je Sh. 2 6 d.

Für wen der Herausgeber diese Ausgabe, wenigstens die des Bellum Gallicum bestimmt hat, dürfte er schwerlich angeben können: für Schüler ist der kritische Apparat mindestens überflüssig, manches andere störend, und für wissenschaftliche Zwecke ist das, was du Pontet bietet, ungenügend. In einer kurzen praefatio spricht er sich über die Handschriften, die er berücksichtigt hat, und über seine kritischen Grundsätze aus. Ueber einzelne Handschriften und ihr Verhältniss zu anderen ist er nicht ausreichend orientirt. Der Ashburnhamianus z. B. ist nicht, was du P. für möglich hält, aus einem der uns bekannten Codices der Handschriftenklasse α abgeschrieben, auch ist er nicht „ita familia interpolata contaminatus, ut inter genuinos familiae α filios recipi non debeat", sondern er gehört durchaus zur Klasse α, nur in einer kleinen Anzahl von Kapiteln des 7. Buchs und in der zweiten Hälfte des 8. Buchs ist er aus einer Vorlage, die zur Klasse β (den „interpolati") gehörte, abgeschrieben. Jedenfalls waren hier in der Vorlage des Ashburnhamianus einige Blätter verloren gegangen, und die dadurch entstandenen Lücken wurden aus einer Handschrift der Klasse β ergänzt. — Auch die Behauptung, dass cod. R (Vatic. 3864) ein „liber prae ceteris lacunosus" sei, ist irrig.

Bei der Gestaltung des Textes folgt der Hgb. den codices „integri" oder „optimi", d. h. der Klasse α, noch mehr als Nipperdey, die Lesart der „interpolati", d. h. der Klasse β, verschmäht er grundsätzlich, oft selbst dann, wenn längst nachgewiesen ist, dass die betr. Lesarten von α im klassischen Latein oder nach Cäsars Sprachgebrauch unmöglich sind, und wenn alle neueren Herausgeber, selbst die, welche noch treue Anhänger von α sind, die Lesart von β als die allein mögliche anerkennen. Am bequemsten haben es ja, wie Arthur Ludwich in seiner Rezension von Leafs Iliasausgabe (Berl. Phil. Wochenschr. 1901 Nr. 11) mit Recht sagt, „ohne Frage diejenigen Textkritiker, denen es gelingt, eine halbwegs plausibele Schablone ausfindig zu machen, mit deren Hilfe sie über alle Schwierigkeiten hinweggleiten können". Da braucht man sich an zweifelhaften und schwierigen Stellen nicht den Kopf zu zerbrechen, braucht sich nicht eingehend mit neueren Forschungen und Einzeluntersuchungen zu beschäftigen: die „optimi libri", die „integri" haben das, basta! Nach diesem Rezept ist auch die vorliegende Ausgabe gearbeitet; die Gründe, die von den verschiedensten Seiten gegen viele Lesarten von α geltend gemacht sind, hat der Hgb. schwerlich gekannt und geprüft, und so ist denn sein Text einer der schlechtesten, vielleicht der schlechteste von allen, die in den letzten 15 bis 20 Jahren veröffentlicht worden sind.

Was den kritischen Apparat betrifft, so wollte du P. „adnotare eas tantum librorum variationes quae aliquid ad interpretationem adferunt". Was bedeutet das? Der Ausdruck ist, wie die ganze Vorrede, sehr unklar. Sein kritischer Apparat ist überaus dürftig und verräth einen auffallenden Mangel an Urtheil: ganz gleichgültige und werthlose Dinge werden erwähnt, hunderte der wichtigsten Lesarten werden übergangen; Willkür, wo man hinsieht. Dass zwei Handschriften mehrmals Helvitii oder Helvicii haben, wird bemerkt; dass dagegen die Handschriften stets Haedui haben (du P. schreibt konsequent Aedui), erwähnt er nirgends. Ja, er giebt sogar an, dass zwei Handschriften die gewöhnliche Abkürzung p̃ haben, während die übrigen prae bieten, und dass an einer anderen Stelle in einer Handschrift das praenomen Lucius abgekürzt ist: L.! Die Ausgabe des Bellum Gallicum ist demnach völlig werthlos.

Etwas günstiger kann das Urtheil über die des Bellum civile und der übrigen Bella lauten. Der Text ist hier im Allgemeinen besser, der kritische Apparat reichlicher und die Auswahl der Lesarten verständiger. Freilich tritt auch in diesem Bande deutlich hervor, dass sich der Hgb. nur oberflächlich mit der Handschriftenfrage und den Beiträgen zur Kritik beschäftigt hat. Von dem Verhältniss, in dem einerseits der cod. Ursinianus und der Riccardianus, andererseits der Thuaneus und der Vindobonensis zu einander stehn, hat er keine klare Anschauung. Unverständlich ist auch sein

Urtheil über den Lovaniensis. Nach seiner Ansicht ist von Alfr. Holder der Ashburnhamianus „recte plurimi factus". Den Lovaniensis nennt er selbst „huic codici simillimus", und er stimmt in der That fast durchweg mit jenem überein, — stammen ja doch beide aus derselben Vorlage, — und trotzdem erklärt er den Lovaniensis für fast werthlos.

Auch der kritische Apparat des 2. Bandes zeigt mancherlei Mängel, wenn auch nicht so grobe und so zahlreiche, wie der zum Bellum Gallicum, namentlich enthält er mancherlei irrige Angaben, und nicht selten werden auch hier werthlose Dinge erwähnt, wichtige übergangen. Dass du P. in den ersten 33 Kapiteln des Bellum civile öfter zur Bezeichnung eines Laurentianus das Sigel *l* gebraucht, ohne die Bedeutung dieses *l* irgendwo zu erklären, wollen wir ihm nicht allzuschwer anrechnen.

Nach alle dem muss man sagen, die Ausgabe wäre besser ungedruckt geblieben: der erste Band zeigt in jeder Beziehung einen Rückschritt, der zweite keinen Fortschritt.

Berlin. H. Meusel.

**Friedrich Vogel** [Gymn.-Prof. Dr.], Analecta. I. Aus griechischen Schriftstellern. [Progr. des k. humanist. Gymn. Fürth für das Schuljahr 1900/1901.] Fürth, Druck von L. Limpert, 1901. 56 S. 8°.

Mit diesem Programm hat das Lehrerkollegium des Fürther Gymnasiums Wilhelm Christ zum 70. Geburtstag beglückwünscht. Der erste Aufsatz knüpft an Christs „geist- und liebevolle" Homerstudien an; seine Kritik werde dem Schulmann „besonders dadurch lieb, dass bei aller Schärfe im Einzelnen der Glaube an ein einheitliches Ganzes stets hochgehalten wird". Der Verf. sucht in der Abhandlung nachzuweisen, dass die sog. διάπειρα des II. Gesanges der Ilias ganz besonders homerisch sei durch die Art, die Handlung zu dramatisiren und die Erzählung in Reden aufzulösen, durch das Eingreifen der Götter und die tragische Ironie, durch die unübertreffliche Zeichnung des Thersites, und dass sie auch „allen Bemängelungen der Kritik Trotz zu bieten vermag". Er behandelt den Fürstenrath, die Heeresversammlung und die Frage, in welches Jahr des Krieges uns der Dichter versetzt. — Der zweite Aufsatz „Zur Medea des Euripides" stellt die Frage, ob in dem 431 aufgeführten Stück die Angriffe, die damals auf Anaxagoras und Aspasia erfolgten, keine Spuren hinterlassen haben, und kommt zu dem Schluss, dass die Verse 214—224 auf Perikles und Aspasia zu beziehen sind. — Der letzte Aufsatz schliesslich gilt den Reden des Lysias; er beschäftigt sich im Anschluss an Rede 21, 11 mit der Schlacht bei Aigospotamoi, dann unter Bezugnahme auf 22, 5 mit dem Verhör vor Gericht und schliesslich mit der Echtheitsfrage der 31. Rede.

**Karl Schütz** [fr. Gymnasiallehrer], Kritische Gänge auf dem Gebiete der neueren lat. Grammatik. Heidelberg, Hörning & Berkenbusch, 1901. 30 S. 8°. M. 0,80.

Die Broschüre richtet sich gegen Schmalz' lateinische Grammatik und glaubt nachgewiesen zu haben, dass sie nicht auf „klaren, festen grundlegenden Prinzipien aufgebaut" ist, sondern „ex improviso" geschnitzte „scheinbare logische Instrumentchen" zu Hilfe nimmt; daher nicht „die Begriffe läutert und die Denkkraft stärkt". Die Abschnitte des Buches, an die der Verf. seine Ausstellungen knüpft, sind die über den Infinitiv und Accusativ. c. Infinitiv., über die Zeiten und die Bedingungssätze.

## Notizen und Mittheilungen.

### Neu erschienene Werke.

E. Samter, Familienfeste der Griechen und Römer. Berlin, G. Reimer. M. 3.

G. Mellen, De Ius fabula capita selecta. Upsala, Druck von Almqvist & Wiksell.

Ernst Koch, Altgriechische Unterrichtsbriefe für das Selbststudium. Leipzig, E. Haberland. In Leinwandkarton M. 16.

Aeschylos, Perser, hgb. von H. Jurenka. Einleitung und Text und Kommentar. [Meisterwerke der Griechen und Römer in kommentirten Ausgaben. I.] Leipzig, Teubner.

Demetrii Phalerei qui dicitur de elocutione libellus. Rec. L. Radermacher. Ebda.

Q. Curti Rufi Historiarum Alexandri Magni Macedonis libri qui supersunt. Hgb. von Th. Stangl. Leipzig, G. Freytag. Geb. M. 2,50.

A. Heisenberg, Analecta. Mittheilungen aus italienischen Handschriften byzantinischer Chronographen. Habilitationsschrift. München, Lindl.

### Künftig erscheinende Werke.

Ovids Kunst zu lieben, in freier metrischer Uebertragung von H. Blümner. Berlin, Concordia. M. 3.

### Zeitschriften.

*Philologus.* 60, 3. O. Boehlau, Ein neuer Eros mythus. — J. Fürst, Untersuchungen zur Ephemeris des Diktys von Kreta. — W. H. Roscher, Zur Bedeutung der Siebenzahl im Kultus und Mythus der Griechen. — C. Hentze, Die Arbeitsgesänge in den Homerischen Gedichten; Zu Od. ε 524—529. — O. Hense, Zu Ion des Euripides. — E. Kornemann, Die cäsarische Kolonie Karthago und die Einführung römischer Gemeindeordnung in Afrika; Die Organisation der afrikanischen pagi bezw. pagi et civitates. — P. Egenolff, Handschriften zu Plutarchs Moralia. — R. Herzog, Ein Athlet als Schauspieler. — K. Giesen, Plutarchs Quaestiones graecae und Aristoteles' Politien. — L. Radermacher, Metrische Inschrift. — H. Goez, Zu der [illegible]tinischen Gefässform mit Szenen aus der Phaetonsage.

*Rivista di filologia e d'istruzione classica.* Ottobre. C. O. Zuretti, Osservazioni all' „Alcesti" di Euripide ed alle „Tesmoforiazuse" di Aristofane. — A. Olivieri, A proposito degli studi fatti su Omero [illegible] comici greci. — V. Brugnola, Osservazioni su „Thanatos" nell' „Alcesti" d'Euripide.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Rudolf von Gottschall,** Zur Kritik des modernen Dramas. Vergleichende Studien. 2. Auflage. Berlin, Allgemeiner Verein für Deutsche Litteratur, 1900. VIII u. 310 S. 8°. M. 5.

Hier sagt Rudolf von Gottschall noch einmal seine Meinung von seinem Jahrhundert, und er sagt sie, wie er sie immer gesagt hat: gescheit ohne Tiefe, höflich ohne Wohlwollen und scharf ohne Kraft. Ausführlich verweilt er besonders auf den Analogien jung- und jüngstdeutschen Sturmes und Dranges (S. 13 f., 83 f.); dass das Thema schon wiederholt bearbeitet wurde, lässt er unerwähnt, wie er denn überhaupt Vorgänger gern ignorirt, auch wo sie mit ihm übereinstimmen, wie L. Tieck (zum Berliner Dialekt S. 14

oder Fr. Düsel (zur Eintheilung des Monologs S. 109 f.). Recht glücklich wird Rosenkranz' Aesthetik des Hässlichen (S. 51 f.) mit modernen Belegen ausgestattet. Die Eintheilung der Frauengestalten der modernen Bühne (S. 223 f.) in leidenschaftliche, lüderliche, unverstandene und emanzipirte ist nicht übel, aber nicht gerade erschöpfend; die Zusammenstellung von Litzmanns Buch über das deutsche Drama mit Eug. Wolffs Litteraturgeschichte (S. 246) entschieden ungerecht gegen Litzmann. — Ueber die deutsche Litteratur führen die Aufsätze „Ausländerei auf den deutschen Bühnen" (S. 195 f.), „Sardou und der Naturalismus" (S. 145 f.) und besonders „die altbritischen Stürmer und Dränger" (S. 266 f.) heraus; weit führen sie eben auch nicht.

Berlin. Richard M. Meyer.

**Richard Specht**, Kritisches Skizzenbuch. Wien, Wiener Verlag, 1900. 206 S. 8°. M. 3.

In dem Bande sind zwanzig Aufsätze vereinigt, die schon früher einzeln erschienen waren und theils der Kunst, theils der Litteratur gelten. Diese zweite Gruppe hat fast nur eben erschienene Bücher oder eben aufgeführte Theaterstücke zum Gegenstande. So behandelt der Verf. Jakob Wassermanns „Juden von Zirndorf", die unbekannter geblieben sind als seine vielfach so übertrieben gelobte „Renate Fuchs"; in dem Aufsatz „Unliterarische Literatur" macht er uns mit Max Burckhards Roman „Simon Thums" bekannt. Weiter giebt er uns, anknüpfend an Ludwig Hevesis „Wiener Todtentanz" eine Charakteristik dieses Schriftstellers. Die ersten Aufführungen von Hauptmanns „Versunkener Glocke", Philipp Langmanns „Bartel Turaser" und von Ludwig Fuldas Bearbeitung der Beaumarchaisschen „Hochzeit des Figaros" haben ihm Anlass zu Besprechungen der Stücke gegeben. Schliesslich seien noch die „Medaillons" von Lichtenberg, C. F. Meyer, Henrik Ibsen, von Marie Herzfeld, der Vermittlerin nordischer Litteratur, und Alfons Daudet erwähnt.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

Kudrun hgb. von E. Martin. 2. verb. Aufl. [Zachers Germanist. Handbibliothek. Bd. II.] Halle, Waisenhaus. M. 7.

A. E. Schönbach, Studien zur Erzählungslitteratur. III: Die Legende vom Erzbischof Udo von Magdeburg. [Wiener Sitzungsberichte. 144, 2.] Wien, Gerold.

Goethes Briefe hgb. von Ed. von der Hellen. I. Bd.: 1764—1779. Stuttgart, Cotta Nf. Geb. M. 1.

W. Bode, Goethes Persönlichkeit. 3 Reden des Kanzlers Friedrich v. Müller. Berlin, Mittler & Sohn. M. 1,25.

U. C. Woerner, Gerhart Hauptmann. 2. Aufl. [Munckers Forschungen zur neueren Litteraturgeschichte. IV.] Berlin, Alexander Duncker. M. 2.

R. Tombo, Ossian in Germany. [Columbia University Germanic Studies. I, 2.] New York, Macmillan Comp.

G. Dwelshauvers, Henrik Ibsen et le pessimisme. Brüssel, Verlag der Idée libre.

#### Zeitschriften.

*Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur.* 45, 4. K. Zwierzina, Mittelhochdeutsche Studien: 13. Zur Textkritik des Erec. Exkurs über das Verhältniss des Erec zum Lancelot. 14. Die beschwerte Hebung in Hartmanns Versen. 15. Nachträge. — E. Schröder, Zur Kollation des Heinrich von Melk; Walther 12, 26. — F. Justi, Mütze und Verwandtes. — W. Wilmanns, Zu Walther 8, 28.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Hamilton Wright Mabie**, William Shakespeare, Poet, Dramatist, and Man. New York, Macmillan Company, 1900. IX u. 421 S. 8° mit 100 Illustrat. Sh. 21.

Mabies Shakespeare-Biographie ist zuerst in der amerikanischen Wochenschrift „The Outlook" erschienen; sie wendet sich nicht an die Forscherkreise, sondern an das grosse gebildete Publikum und will aus der Geschichte seiner Zeit und aus dem Studium seiner Werke ein Bild von dem Leben, dem Denken und der Kunst des Dichters geben. Die Darstellung stützt sich auf die Forschung deutscher, englischer und amerikanischer Gelehrten. In einem kurzen Kapitel macht auch der Verf. den Versuch, zu zeigen, welche dramatischen und sozialen Einflüsse auf die Entwickelung Shakespeares wirkten, und welche Stellung sein Drama im Werdegang des englischen Dramas einnimmt. — Der reiche Bilderschmuck wird eine besondere Anziehungskraft auf den Leser ausüben.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

C. Hj. Nordby, The influence of old norse literature upon english literature. [Columbia University Germanic Studies. I, 3.] New York, Macmillan Comp.

The Pleasant Comedie of Old Fortunatus by Thomas Dekker. Hgb. von H. Scherer. [Breymann-Schicks Münchener Beiträge zur roman. u. engl. Philol. XXI.] Erlangen, Deichert. M. 4.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**W. Meyer-Lübke** [ord. Prof. f. roman. Philol. an der Univ. Wien], Einführung in das Studium der romanischen Sprachwissenschaft. [Sammlung romanischer Elementarbücher, hgb. von W. Meyer-Lübke. I. Reihe: Grammatiken. I.] Heidelberg, Carl Winter, 1901. X u. 224 S. 8°. M. 5.

Die Wintersche Universitätsbuchhandlung in Heidelberg beabsichtigt eine Sammlung romanischer Elementarbücher ähnlich wie für die germanischen Sprachen herauszugeben, betreffend die Grammatik, Litteratur und den Wortschatz. Als erster Band der I. Reihe liegt obengenanntes Buch vor. Wenn Meyer-Lübke die Abfassung der Einführung in die Hand genommen hat, so war zu erwarten, dass wir ein vorzügliches Buch bekommen würden. Wie er in der Vorrede sagt, will er „eine Orientirung über das Gebiet der romanischen Sprachwissenschaft geben, dem, der als Neuling herantritt, zeigen, welche Aufgaben zu lösen sind, auf welchem Wege die Lösung zu suchen, wie weit sie schon gefunden sei". Zu diesem Zwecke behandelt er in der Einleitung die äusseren Grenzen und innere Gliederung der romanischen

Sprachen, wobei natürlich die persönliche Auffassung des Verf.s sehr hervortritt, da eine scharfe Scheidung zwischen Sprache und Dialekt nicht gut möglich ist (nach meiner Meinung giebt es vom wissenschaftlichen Standpunkte aus nur zwei romanische Sprachen, nämlich Rumänisch auf der einen, alle übrigen romanischen Dialekte auf der anderen Seite), im ersten Theile wird das lateinische, gallische und germanische Element besprochen, im zweiten Theile handelt es sich um die Feststellung der biologischen und paläontologischen Aufgaben der romanischen Sprachwissenschaft. Bedauerlich bleibt, dass die Syntax ganz unberücksichtigt blieb, der Hinweis auf den III. Band der Romanischen Grammatik des Verf.s bietet dafür keinen Ersatz, handelt es sich doch nicht um eine Darstellung der Syntax, sondern um prägnante, klare Fassung der zahlreichen Aufgaben, die der Forschung gerade auf diesem Gebiete harren, und um die Methode bei der Inangriffnahme dieser Aufgaben, wie der Verf. das so schön im zweiten Theile bei der Lautlehre ausführt. Möge dieser Wunsch in einer zweiten Auflage, die angesichts des Bedürfnisses für ein derartiges Buch sicher nicht lange auf sich warten lassen wird, erfüllt werden, und mögen dann auch die trotz der grossen Liste von Verbesserungen S. X noch häufig vorkommenden Druckfehler und Versehen daraus verschwinden. So, wie das Buch jetzt vorliegt, wird man den Eindruck nicht los, als ob der Verf. die Herausgabe zu sehr beschleunigt habe.

Leipzig. Gustav Weigand.

**Philippe de Beaumanoir**, Coutumes de Beauvaisis. Texte critique publié avec une introduction, un glossaire et une table analytique par Am. Salmon [Ancien élève de l'Ecole des Hautes Études]. 2 vols. [Collection de Textes pour servir à l'étude et à l'enseignement de l'histoire.] Paris, Picard et Fils, 1899/1900. XLVIII u. 512; 512 S. 8°.

Die Einleitung, die Salmon seiner kritischen Ausgabe voraufschickt, besteht aus drei Abschnitten. Der erste beschäftigt sich mit dem Leben und den Werken Philipps von Beaumanoir, wobei S. die Ergebnisse seiner Vorgänger fleissig benutzt, aber auch selbst Forschungen angestellt hat. Im zweiten Abschnitt weist er nach, dass die „Coutumes de Beauvaisis" so, wie wir sie haben, ein um 1280 begonnener, 1283 vollendeter Entwurf sei mit Zusätzen und Verbesserungen, die zu verschiedenen, bis auf eine nicht bestimmbaren Zeiten zugefügt wurden. Der dritte Abschnitt bespricht die Handschriften des Werkes und klassifizirt sie; im ganzen sind es, erhaltene und verlorene, 34. Ferner sind dem Text ein Orts- und Personenverzeichniss, ein Sachregister und eine vergleichende Uebersicht der Paragraphen in dieser Ausgabe und der von Beugnot, beigegeben.

### Notizen und Mittheilungen.

**Neu erschienene Werke.**

Fr. E. Buchetmann, Jean de Rotrous Antigone und ihre Quellen. [Breymann-Schicks Münchener Beiträge zur roman. u. engl. Philol. XXII.] Erlangen, Deichert. M. 6,50.

Fr. Köhler, Die Allitteration bei Ronsard. [Dieselbe Sammlg. XX.] Ebda. M. 4.

H. Parigot, Alexandre Dumas fils. [Grands écrivains français.] Paris, Hachette. Fr. 2.

**Künftig erscheinende Werke.**

Nik. Welter, Theodor Aubanel. Marburg, Elwert. Ca. M. 3.

**Zeitschriften.**

*Revue des Langues romanes.* Novembre-Décembre. A. Vidal, Costumas del pont de Tarn d'Albi. — E. Stengel, Le chansonnier de Bernart Amoros (suite). — J. Ulrich, La traduction des Actes des apôtres en haut engadinois (suite). — F. Castets, I dodici canti. Epopée romanesque du XVI^e siècle: chant X (suite). — Thérond, Contes populaires languedociens (suite). — J. Anglade, Le provençal en Souabe.

*Studi di Filologia romanza.* IX, 1. L. Biadene, „Carmina de Mensibus" di Bonvesin de la Riva. — G. A. Cesareo, La sirventesca d'un giullare toscano. — P. Marchot, Dans quel sens en France et en Italie le boucher est-il le tueur de „Boucs"? — C. de Lollis, Proposte di correzioni ed osservazioni ai testi provenzali del manoscritto Campori.

## Allgemeine und alte Geschichte.

### Referate.

**Ulrich Wilcken** [ord. Prof. f. alte Gesch. an der Univ. Würzburg], Griechische Ostraka aus Aegypten und Nubien. Ein Beitrag zur antiken Wirthschaftsgeschichte. 1. u. 2. Buch. Leipzig, Giesecke u. Devrient, 1899. XVI u. 860; 497 S. 8°.

Auch die Alterthümer haben ihre Schicksale. Um die griechischen „Ostraka" Aegyptens, denen das vorliegende grosse Werk Wilckens gewidmet ist, kümmerte noch vor einem Vierteljahrhundert sich fast niemand. Diese Scherben mit dem kaum lesbarem Gekritzel darauf waren so unansehnlich, dass weder die Gelehrten noch die Alterthumshändler darauf fahndeten; selbst die grossen ägyptischen Sammlungen besassen nur wenige Stücke von ihnen, die sich zufällig angefunden hatten. So besass Berlin bis 1885 nur 40 griechische Ostraka, und wer die Nummern der von W. im 2. Kapitel mitgetheilten Uebersicht zu lesen weiss, der sieht, dass es auch in den Museen des Auslandes nicht viel anders gestanden hat. Auch die Litteratur blieb lange Zeit sehr beschränkt. Erst im Anfang der achtziger Jahre wurde dem anders; grosse Mengen von Ostraka, die an dem meist besuchten Punkte Aegyptens, in Theben, zu Tage traten, lenkten das Interesse mehrerer Gelehrten (Wiedemann, Maspero, Sayce u. a.) auf diese Gattung von Alterthümern hin. Bald füllten sich auch die grossen Museen mit Hunderten und aber Hunderten von Ostraka. Und durch eine glückliche Fügung fand sich damals auch in Ulrich Wilcken ein Gelehrter, der durch die Arbeit an den griechischen Papyrus für diese noch schwerere Aufgabe vorbereitet war. Was er jetzt veröffentlicht, das ist der Abschluss der Untersuchungen, die er damals begonnen hat. Lange haben wir auf dieses Buch warten müssen, und all die Berichtigungen und Nachträge, die es aufweist, zeigen, das

sein „Meister Jahrelang daran gebildet hat und sich nimmer genug thun“ konnte.

Wer heute in W.s Buch die Ostraka überblickt, wird freilich zunächst eine kleine Enttäuschung verspüren. Denn was diese Scherben bieten, ist doch noch einseitiger, als man denken würde. Unter den 1604 Ostraka, die W. aufgenommen hat, befinden sich sechs Stück mit Notizen litterarischen Inhalts (1147, 1148, 1149, 1226, 1310, 1488), sieben enthalten kurze Briefe und zwei ein Horoskop, eine Anzahl endlich geben uns Listen und Rechnungen aus privaten Haushaltungen. Alle anderen sind amtlicher Natur und zwar zum weitaus grössten Theil Steuerquittungen, deren unter den von W. veröffentlichten Ostraka etwa 1450 sind. Ein Eid, den zwei Theilnehmer einer Rauferei zu ihrer Entlastung schwören sollen (1150), die Soldquittungen der Garnison von Pselchis, drei Erlaubnisscheine zum Weben und der Lizenzschein für eine Prostituirte (1157) mögen unter den andern amtlichen Schriftstücken noch das Bemerkenswertheste sein. Man kann daher schlechtweg sagen, dass die griechischen Ostraka in der Hauptsache Steuerquittungen sind; während man in der älteren ägyptischen Zeit und in der spätrömischen und koptischen die Scherben und Kalksteinstücke zu Briefen, Schulübungen und allen möglichen anderen kleinen Schriftstücken benutzte, hat man sie in dem halben Jahrtausend der ptolemäischen und römischen Herrschaft fast nur zu jenem einen Zweck verwendet. Und auch das merkwürdiger Weise nur lokal; in Koptos, der Thebais und Elephantine quittirt die Behörde auf Scherben, im Faijum und Memphis auf Papyrus — als habe man im unteren Lande, das eine höhere Kultur hatte, die rohe Sitte perhorreszirt. Und ebenso ist der Gebrauch zeitlich begrenzt, nach dem 3. Jahrh. n. Chr. findet er sich nicht mehr.

Was die Ostraka ihrem Entzifferer ergeben, ist also scheinbar das eintönigste von der Welt: Quittungen über kleine Geldsummen oder einige Scheffel Korn, ausgestellt von niederen Beamten an allerlei obskure Leute — Scheine, die dem oberflächlichen Beschauer nicht mehr zu bieten scheinen als ein Stoss ähnlicher kleiner Quittungen unserer Tage. Aber W.s Buch zeigt wieder, was ein fleissiger und gescheuter Bearbeiter auch geringem Materiale abgewinnen kann: auf den 800 Seiten seines Kommentares bringt W. so viel Neues für die Kenntniss der Verwaltung und der wirthschaftlichen Verhältnisse des griechisch-römischen Aegyptens, dass sein Buch als ein höchst werthvoller Beitrag zur Kenntniss der hellenistischen Welt bezeichnet werden muss. Und wenn auch natürlich zu diesen Untersuchungen in weitem Maassstab auch die Papyrus herangezogen sind, so bilden die Ostraka doch immer den Kern des Materials.

Nach dem oben Gesagten kann es nicht befremden, dass in W.s Werk die Erörterung der Steuerverhältnisse und all der Fragen, die sich daran knüpfen, den breitesten Raum einnehmen. Ich mag auf diese eingehenden Untersuchungen über das Formular der Quittungen, das System der Erhebung, über die Kassen und Magazine nicht eingehen, schon weil ich mich dabei auf ein mir fremdes Gebiet wagen müsste. Aber auch wer an diesem Detail nicht besonders interessirt ist, wird doch mit lebhaftem Antheil das Gesammtbild betrachten, das W.s Arbeit diesen Scherben abgewonnen hat. Was ist das für eine Regierung gewesen, die so besteuert hat, und was war das für ein Volk, das sich so besteuern liess? Auch wenn man annimmt, das viele dieser Steuern nur lokale Auflagen gewesen sein werden, und auch wenn man bedenkt, dass nicht alle Steuern, von denen die Ostraka berichten, gleichzeitig in Gebrauch gewesen sein werden, so bleibt dennoch das Bild erschreckend. Der Aegypter der römischen Zeit mochte thun, was er wollte, immer war eine hohe Obrigkeit zur Hand und nahm ihm einen guten Theil seines Erwerbes ab.

Der Bauer, der wie jeder Aegypter seine Kopfsteuer zu zahlen hat, giebt ausserdem von jedem Acker, Garten und Weinberg seine Grundsteuer, die bei Fruchtbäumen z. B. $^1/_6$ des Ertrages beträgt. Er hat überdies sein Geflügel, seine Schafe und Schweine zu versteuern, er hat für die Unterhaltung der Dämme zu zahlen, trotzdem er doch selbst alljährlich fünf Tage an diesen Dämmen schon Frohnarbeit leistete. Und dann hatte er noch auch im Dorfe zu zahlen für die Wächter oder für die Unterhaltung des Bades. Und zog er dann zu Markte, seine Erzeugnisse zu verkaufen, so begann ein neues Elend. Draussen am Dorf sass ein Steuereinnehmer und erhob 1 % vom Lastthier und 2 % von den Waaren; ein anderer am Stadtthor beanspruchte ebenfalls 2 %, und wenn er seinen Platz auf dem Markte einnahm, so hatte er die Marktsteuer zu entrichten. Und es war ein schlechter Trost für ihn, dass es den Leuten in der Stadt nicht viel besser ging. Auch sie haben die Kopfsteuer zu zahlen, und auch auf ihnen lasten allerlei Abgaben. Ihr Haus ist der Behörde ein willkommenes Steuerobjekt, und mögen sie es vermiethen oder verkaufen, so meldet sich der Staat. Und überdies hat jeder für sein Gewerbe zu zahlen: der Walker und der Flickschneider, der Bademeister und der Barbier, und selbst die Hetäre ist nach ihrem Einkommen eingeschätzt. Dazu kommen dann noch gelegentlich aussergewöhnliche Umlagen; wenn in Rom ein neuer Kaiser erstanden ist, so muss ihm das Kranzgeld dargebracht werden, oder es müssen die Kosten gedeckt werden, die der Stadt durch den Besuch eines hohen Beamten erwachsen.

Gewiss wird man W. beistimmen, wenn er betont, dass wir trotz des reichen Materiales schliesslich doch noch nicht sicher sehen, inwieweit diese Besteuerung das Volk belastete und wieviel sie dem Staate abwarf. Aber selbst wenn die Belastung an und für sich noch nicht übermässig gewesen sein sollte, drücken musste diese planlose zufällige Art der Besteuerung das Volk auf das Aeusserste, denn sie gab es den Beamten zur endlosen Belästigung und Chikane in die Hände.

Wir dürfen wohl annehmen, dass diese Zustände eine Besonderheit Aegyptens gewesen sind, und dass die anderen Provinzen des römischen Reiches sich in dieser Hinsicht besserer Verhältnisse erfreut haben. Aegypten ist eben stets ein Land der schweren Besteuerung gewesen und seine Bevölkerung war von Alters her an das Tragen von Lasten und Chikanen gewöhnt. Da wird die griechische und römische Verwaltung einfach das überlieferte System weiter geführt haben, war es doch für den Staat so einträglich. Vielleicht hat man einmal, am Beginn der römischen Verwaltung, eine Reform geplant durch Einführung der allgemeinen Kopfsteuer, die W. nachgewiesen hat. Jedenfalls hat aber diese Neuerung, falls sie wirklich als Reform gedacht war, nur den Erfolg mancher ähnlichen Reform gehabt: die neue Steuer ist eingeführt worden, aber von den alten ist darum noch keine verschwunden.

Das eben Gesagte möchte ich überhaupt allen Lesern des W.schen Buches und allen Benutzern der Papyruspublikationen ans Herz legen: das griechisch-römische Aegypten ist — abgesehen natürlich von Alexandrien — immer ein eigenartiger Theil der antiken Welt gewesen, dessen Erscheinungen man nur mit Vorsicht verallgemeinern darf. Ich fürchte, die meisten Historiker stellen sich diese ägyptischen Kleinbürger und Bauern, ihre Dörfer, Städte und Märkte noch viel zu sehr nach südeuropäischem Zuschnitt vor. Das richtige Bild des hellenistischen Aegypten kann nur der gewinnen, der die Lehmhütten der Fellachen und die Bazare der ägyptischen Provinzialstädte kennt, das arme Volk mit seiner Betriebsamkeit und seiner Trägheit, mit seiner Beschränktheit und seiner Geduld, mit allem Elend und allem Schmutz — gerade so haben die Stotoetis und Psenosiris auch ausgesehen, denen man alljährlich einen guten Theil ihrer Ernte abnahm, solche Hütten sind die Häuser gewesen, deren Vermiethung man besteuerte, und auf solchen Bazaren haben die armen Handwerker und Händler gesessen, die der Zöllner nicht aus den Augen liess.

Von den kleineren Abschnitten, die sich exkursartig an den Haupttheil des W.schen Buches anschliessen, seien neben den wichtigen Kapiteln über die Münzen und die Art der Datirung vor Allem die „wirthschaftsgeschichtlichen Betrachtungen" hervorgehoben. Sie weisen mit Sicherheit nach, dass im hellenistischen Aegypten die Naturalwirthschaft fast ganz durch die Geldwirthschaft verdrängt war, im Staate sowohl als in den privaten Verhältnissen. Wenn seit dem 4. Jahrh. n. Chr. die Naturalwirthschaft wieder vordringt, so ist dies ein Symptom der hereinbrechenden Barbarei. Und eben so zweifellos erscheinen mir W.s Darlegungen über die Sklaverei. Auch bei ihr zeigt sich Aegypten als ein orientalisches Land, dem die Sklaverei im Sinne der klassischen Welt fremd ist; der Aegypter kennt nur die Haussklaverei, und seine Sklaven gehören als Dienstboten oder Konkubinen zur Familie. Auch auf die sehr dankenswerthe Zusammenstellung der in den Papyrus und Ostraka vorkommenden Gewerbe sei hier aufmerksam gemacht. — Unter den Indices bilden die der Personen- und Ortsnamen einen Schatz für die ägyptische Philologie. Möchte W. doch endlich Zeit finden, uns eine vollständige Sammlung dieser kostbaren Reste des vorchristlichen Aegyptisch zu geben.

Abgeschlossen ist die Arbeit an den Ostraka freilich auch mit diesem grossen Werke noch nicht. Wie viel Probleme zeigt uns W., auf die er keine Antwort geben oder die er nur mit Vermuthungen beantworten kann. Hier kann nur weiteres Material helfen, das die Auflösung der Abkürzungen an die Hand giebt oder durch Varianten im Ausdruck und in der Schreibung die Auffassung sichert. Fehlen wird es ja jetzt, wo die Aufmerksamkeit auf die Ostraka gelenkt ist, nicht an solchen Nachträgen, und auf eine Partie, die W. übersehen hat, möchte auch ich bei dieser Gelegenheit aufmerksam machen. Das Grossherzogliche Museum zu Oldenburg besitzt neben einem hieratischen Ostrakon des neuen Reichs und einem Packet alter demotischer Ostraka, die aus der grossen Oase stammen, auch griechische Ostraka aus Elephantine und Philae.

Zum Schluss verstatte man mir noch eine Bemerkung. Man hört wohl heut schon hier und da, wir hätten nun bald genug von den Papyrus der römischen Zeit, die uns immer wieder den gleichen Kleinkram aus den engen Verhältnissen der ägyptischen Bauern und Kleinbürger vorführten. Dieses Urtheil enthält einen wahren Kern, denn für den Historiker wäre es wichtiger, er besässe Papyrus, die aus der höheren Verwaltung und aus den oberen Klassen der alten Weltstädte stammten. Und auch dem, der ein Bild von dem Leben der niederen Klassen gewinnen will, wäre jede andere Provinz des römischen Reiches lehrreicher als gerade Aegypten mit seinen eigenthümlichen Verhältnissen und seiner isolirten Lage. Aber es giebt eine besondere grosse Aufgabe geschichtlicher Wissenschaft,

ir die gerade das, was jene Papyrus bringen, on grösster Wichtigkeit ist. Ich meine die ntwicklungsgeschichte Aegyptens, zu der alle nsere ägyptologische Arbeit ja nur die Vor-beit ist; sie soll uns zeigen, wie ein Volk sich urch mehr als fünf Jahrtausende unter den sich leich bleibenden Verhältnissen seines Landes uf- und absteigend entwickelt, in seinem Leben ad seiner Verwaltung, in seiner Religion und iner Kunst. Für diese Aufgabe ist auch das leinste von Interesse, und für sie bilden all iese Schriftstücke aus dem obskuren Dasein er kleinen Leute eine durch nichts zu er-tzende Quelle.

Berlin. Ad. Erman.

ranz **Kampers** [Sekretär an der Kgl. bair. Hof- und Staatsbibl. zu München, Dr.], Alexander der Grosse und die Idee des Weltimperiums in Prophetie und Sage. Grundlinien, Materialien und Forschungen. [Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte, im Auftrage der Görres-Gesellschaft und in Verbindung mit der Redaktion des Historischen Jahrbuches hgb. von Hermann Grauert. I. Bd., 2. u. 3. Heft.] Freiburg i. B., Herder, 1901. XI u. 192 S. 8°. M. 3.

Ein grosser Theil der frühesten Prophezeiungen über is Weltimperium ist, wie der Verf. in dem Vorwort isführt, aus Vorlagen geschöpft, die Alexander den rossen. die Rolle des messianischen Heldenkaisers ielen lassen. Für diese Thatsache legt Kampers in m obengenannten Buche die Gründe dar; aus den ophezeiungen und Apokalypsen sucht er das Material zu winnen für eine festere Grundlage zu seinen Forschun-n über die deutsche Kaiseridee in der prophetischen und gengeschichtlichen Litteratur. Das Buch setzt sich aus vei Theilen zusammen, einem Vortrag über Alexander n Grossen und die Idee des Weltimperiums in Pro-etie und Sage, der die nachher begründete These lem Rahmen der von Sage und Apokalypse zur Dar-ellung gebrachten Kaiseridee" einfügen will, und aus aterialien und Forschungen. Diese behandeln das oblem, das abgeleitet wird aus den Josephusstellen er Alexander und Gog und Magog, die Ueberlieferung, n Inhalt und die Bestandtheile des Pseudo-Kallisthenes, e syrische Alexanderlegende und ihre Beziehungen zur disch-orientalischen Eschatologie, den Alexanderroman id den orientalischen Mythus, die Weissagung des ystaspes und des „Zoroaster" sowie das Religions-spräch am Hofe der Sasaniden in ihrer Bedeutung für Alexandersage und Alexanderprophetie, apokryphe ophezeiungen über Alexander als Welterretter und hliesslich einen Abschnitt zur Komposition und Text-schichte des Pseudo-Kallisthenes.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

E. Hardy, König Asoka. [Weltgeschichte in Ka-kterbildern. II.] Mainz, Kirchheim. Geb. M. 4.

F. Knoke, Ein Urtheil über das Varuslager im ibichtswalde geprüft. Berlin, Gaertner (Heyfelder).

#### Zeitschriften.

*Deutsche Geschichtsblätter*. November. G. Sello, chträgliches und Neues zur Litteratur der Roland-ldsäulen. — K. Kaser, Zur politischen und sozi-n Bewegung im deutschen Bürgerthum des 15. und . Jahrh.s.

*Archivio storico lombardo*. S. III, fasc. 31. C. llegrini, Fonti e Memorie storiche di S. Arialdo. — . Davari, Per la genealogia dei Bonacolsi. — A. azzi, Nota metrologica. Il Patronus, misura milanese del sale. — F. Fossati, Milano e una fallita alleanza contro i Turchi. — E. Verga, Le sentenze criminali dei Podestà milanesi dal 1385 al 1429: Appunti per la storia della giustizia punitiva in Milano. — A. Lz., Il Museo Gioviano descritto da A. F. Doni. — V. Rossi, Per la storia dei cantori sforzeschi.

## Mittelalterliche Geschichte.

#### Referate.

J. A. **Zehnter** [Landgerichtsdirektor in Mannheim], Geschichte des Ortes Messelhausen. Ein Beitrag zur Staats-, Rechts-, Wirthschafts- und Sittengeschichte von Ostfranken. Heidelberg, Carl Winter, 1901. XII u. 355 S. 8°. M. 6.

Der auf dem Gebiet praktischer Gegenwartsarbeit als Justizbeamter und Parlamentarier verdiente Verf. hat in vorliegendem Werk mit Glück auch den geschichtlichen Boden betreten und für die ortsgeschichtliche Litteratur unserer engeren Heimath eine Musterleistung geschaffen. Das Buch, das die Vergangenheit seines Heimathsdorfes Messelhausen bei Tauberbischofsheim behandelt, ist mit sichtlicher Liebe zur Sache und wohlthuender Wärme geschrieben. Es ist hervorgegangen aus einem gesunden Lokalpatriotismus im besten Sinne des Wortes. Damit vereinigt sich eine umfassende Kenntniss der allgemeinen geschichtlichen Zustände und Vorgänge, die es dem Verf. ermöglicht hat, seine Darstellung in wohlgelungener Weise auf breiter Grundlage aufzubauen.

So wird die Geschichte des weltfernen, bescheidenen Dörfchens, die durchwegs den herzerfrischenden Duft der heimathlichen Scholle verräth und vornehmlich für den, der dem geschichtlichen Leben auch im kleinen und kleinsten Rahmen Verständniss entgegenbringt, berechnet ist, unter der kundigen Hand des Bearbeiters ein werthvoller Beitrag zur Wirthschafts- und Sittengeschichte, zur Geschichte des Staats- und Rechtslebens der ganzen Landschaft, nämlich von Ostfranken.

Das Buch ist zu den besten ortsgeschichtlichen Arbeiten zu zählen, die in jüngster Zeit in Baden auf mannigfache von berufener Seite gegebene Anregung hin in wachsender Zahl zu Tage gefördert werden.

Karlsruhe. Karl Brunner.

**Urkunden** zur Schweizer Geschichte aus österreichischen Archiven. Herausgegeben von Rudolf Thommen. 2. Bd.: 1371—1410. Basel, Geering, 1900. IV u. 551 S. 8°.

Verhältnissmässig schnell ist dem 1. Bde. (s. DLZ. 1901, Sp. 2847) der zweite gefolgt, in allem irgendwie Wesentlichen sich innerlich wie äusserlich an seinen Vorgänger anschliessend. Der 4 Jahrzehnte behandelnde Stoff des neuen Bandes ist wiederum grösstentheils aus den Archiven von Wien, Innsbruck und St. Paul geschöpft. Und was auch schon von dem Inhalt des 1. Bandes zu bemerken war, gilt gleichfalls von dem vorliegenden zweiten: sein Inhalt dient nicht bloss, ja

nicht einmal vorwiegend der schweizerischen, sondern zugleich auch der Geschichte der angrenzenden Landschaften.

---

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Ueber einen Handkatalog des vatikanischen Archivs berichtet die „Köln. Volkszeit." aus Rom: Die vatikanische Archivverwaltung ist unausgesetzt bemüht, den Besuchern und Forschern jede mögliche Erleichterung zu gewähren. Alle Herausgeber von vatikanischen Akten seit der hochherzigen Erschliessung des Archives durch Papst Leo XIII. vor zwanzig Jahren stimmen überein in dem Lobe der grossen Zuvorkommenheit, die sie bei den Kardinalarchivaren wie bei den Unterarchivaren und den Kustoden gefunden haben. Ganz besondern und bleibenden Dank hat sich aber in einer bereits fünfundzwanzigjährigen Thätigkeit der Sottoarchivista Monsignore Wenzel dadurch erworben, dass er, ohne selbst mit gelehrten Arbeiten hervorzutreten, das fast unübersehbare Material an Katalogen und Inventaren, namentlich die Hunderttausende von losen Zetteln, eine Leistung des unermüdlichen Archivars Giuseppe Garampi, zusammentrug und in handliche Fassung brachte. Einen gewissen Abschluss hat er nun seinem Werke im Laufe des verflossenen Sommers gegeben, indem er alle diese Indices nach gewissen praktischen, theils sachlichen, theils chronologischen Gesichtspunkten numerirte und zu einer eigenen Bibliothek vereinigte, die die ganz erstaunliche Summe von 669 Bänden aufweist. Davon enthalten freilich manche nur Wiederholungen und Erweiterungen früherer Lagerbücher, wie sich dies bei den verschiedenen Wanderungen und dem steten Anwachsen des Archivs von selbst ergab; aber die weitaus grösste Anzahl hat den heutigen Bestand zum Objekt, und auch jene älteren sind für die Geschichte des Geheimarchivs, für den Nachweis des Alters und der Herkunft der ehrwürdigen Codices und Pergamente von ganz unschätzbarem Werthe. Diese 669 Bände gliedern sich nun in acht Abschnitte. Der erste besteht aus Bruchstücken von Inventaren über den päpstlichen Schatz, der früher zugleich zur Aufbewahrung von handschriftlichen Schätzen diente. Sie reichen bis an die Zeit von Bonifaz VIII. hinauf. Es folgen die Verzeichnisse des Archivs der Engelsburg, das lange Zeit zur Aufbewahrung wichtiger Besitztitel der römischen Kirche diente. Drittens eine Reihe von allgemeineren Indices über das vatikanische Archiv, über die 80 Armarien der Hauptmasse, die Berichte der Nuntien an die Staatssekretäre usw. Weiteres über grössere Bibliotheken, die nach und nach mit dem Archiv vereinigt wurden, so die Biblioteca Pia, Borghese, Carpegna und andere. Die 5. und 6. Abtheilung betreffen die mehreren Tausende von Registerbänden päpstlicher Bullen, die theils in der Kanzlei, theils in der Datarie ausgefertigt wurden. Die 7. Abtheilung führt den besonderen Namen Orbis catholicus und besteht aus einem äusserst umfangreichen Zettelinventar über sämmtliche Bisthümer der Welt, mit verschiedenen Unterklassen: Päpste, Bischöfe, Benefizien, Kirchen von Rom usw. Dazu eine sehr nützliche chronologische Serie über die ganze Kirchengeschichte. Den Schluss bildet die grosse Reihe der Regesten aus der Zeit der Päpste von Avignon. Alle diese Indices und Inventare sind in einem Nebenraume zu dem grossen Arbeitssaale untergebracht und bilden dort gleichzeitig die Ausstattung für die Amtsstube des genannten Msgr. Wenzel, der jedem Wunsche um Benutzung dieses oder jenes Bandes sofort und ohne jegliche Umständlichkeit entspricht. Der Werth dieser neuen Einrichtung wird sich noch erheblich steigern durch den Index Indicum, den derselbe Prälat gegenwärtig zu dieser Inventarbibliothek anlegt, und zu dessen Drucklegung er sich hoffentlich entschliessen wird, in der Ueberzeugung, dass er damit seinem so verdienstvollen und vortrefflichen Werke die Krone aufsetzen wird.

#### Neu erschienene Werke.

Er. Gritzner, Symbole und Wappen des alten deutschen Reiches. [Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte. VIII, 3.] Leipzig, Teubner. M. 4,20.

Regesten zur Geschichte der Bischöfe von Constanz 517—1496. II. Bd., 4. Lief.: 1351—1361, bearb. von Alex. Cartellieri. Innsbruck, Wagner. M. 4,20.

R. Forrer, Zur Ur- und Frühgeschichte Elsass-Lothringens. Strassburg, Trübner. M. 3.

Ernst Müller, Das Itinerar Kaiser Heinrichs III. 1039—1056. [Eberings Historische Studien. XXVI.] Berlin, Ebering. M. 3,20.

L. Schütte, Der Apeninnenpass des Monte Bardone und die deutschen Kaiser. [Eberings Histor. Studien. XXVII.] Berlin, Ebering. M. 4.

#### Künftig erscheinende Werke.

E. Michael, Kritik und Antikritik in Sachen meiner Geschichte des deutschen Volkes. 2. Hft: Der Rezensent im Histor. Jahrb. der Görres-Gesellschaft. Freiburg, Herder. M. 0,80.

---

## Neuere Geschichte.

### Referate.

**Fritz Herrmann** [Lic. theol., Pfarrverwalter in Alsfeld (Oberhessen)], Das Interim in Hessen. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte. Herausgegeben mit Unterstützung der historischen Kommission für Hessen und Waldeck. Marburg, N. G. Elwert, 1901. XIX u. 221 S. 8°. M. 4,20.

Die seit vier Jahren bestehende historische Kommission für Hessen und Waldeck kann mit einiger Genugthuung auf ihre bisherigen Leistungen und auf den rüstigen Fortgang ihrer Publikationen blicken: das Hessische Trachtenbuch, die Landtagsakten, das Urkundenbuch von Fulda und dasjenige der Wetterauer Reichsstädte. Die Unternehmungen zeigen die Weite des Programms. Aber es liegt in der Natur der Sache, dass die Aufmerksamkeit der Kommission von vornherein in besonderem Maasse auf die Reformationszeit gerichtet sein musste. Mit Unterstützung der Kommission erschien Glagaus anziehende Biographie der Landgräfin Anna, zu der jetzt der erste Band seiner Landtagsakten die reichste urkundliche Illustration giebt, und zur Vierhundertjahrfeier der Geburt Philipps des Grossmüthigen ist durch die Kommission der Beginn einer umfassenden Publikation der Urkundlichen Quellen zur Geschichte des Landgrafen vorgesehen. Inzwischen ist eine sehr wichtige Episode aus der späteren hessischen Reformationsgeschichte in der obigen materialreichen und tüchtigen Arbeit (aus der Schule von Krüger in Giessen) dargestellt. Der Streit ums Interim zeigt auch hier, dass die diplomatischen Künste der kaiserlichen Regierung dem Evangelium nicht minder gefährlich waren, als ihre Waffen; aber er zeigt zugleich in dem allgemeinen Widerstande des niederen Volkes die eigentliche Stärke der Gegenbewegung. In Hessen liegt bekanntlich eine beson-

erwicklung darin, dass der gefangene Landgraf ıd durch ihn auch seine Räthe in dem mög:hsten Entgegenkommen gegen die kaiserlichen 'ünsche das einzige Mittel zur Abkürzung der efangenschaft sahen. Landgraf und Räthe ha:n es an Bemühungen nicht fehlen lassen; dafür ·ingt der Verf. erhebliches neues Material bei ·4, 39 f.). Die Bemühungen waren auch nicht ınz ohne Erfolg; die sog. Marburger Ordnung urde stellenweise annehmbar befunden. Aber ıs entscheidende, die Wiedereinführung des essopfers, war auch durch besondere „Mess:affen" nicht zu erreichen. Nur im Kasseler chloss sollte (wenigstens nach dem Gebot des andgrafen, S. 83, 2) durch Joh. Krug Messe elesen werden; bezeichnend genug! Den Gesmmtzustand des Landes in kirchlicher Beziehung ınd Dr. Seld trübe; — ein Freund der Sache ber konnte ein paar Jahre später rühmen: „religio mnino salva manet in tota Hassia". Sehr einehend, ebenfalls nach neuen Akten, ist dargestellt, ie der feindliche Mainzer Nachbar im Schatten er kaiserlichen Interimspolitik sogar seine Jurisiktion herzustellen strebte, — Versuche, die rst in der Fürstenerhebung ihr Ende fanden.

Die 8 Beilagen (Früchte der ausgedehnten rchivalischen Studien des Verf.s, besonders in Iarburg, Darmstadt und Wien) bringen den geannten interessanten Bericht Selds über den Stand er religiösen Angelegenheiten in Deutschland, wei Schreiben des Superintendenten Kraft und rei Schriftstücke vom Landgrafen, unter denen ein Glaubensbekenntniss vom 6. Februar 1550 ;anz besondere Beachtung verdient; es zeigt eutlich, dass der Landgraf sich mit dem Interim rnstlich (nicht bloss aus Opportunität) auseinndergesetzt hatte.

Marburg (Hessen). Brandi.

:rnst **Hauviller**, Frankreich und Elsass im 17. und 18. Jahrhundert. Gedenkblatt zur dreissigjährigen Wiederkehr der Vereinigung des Elsass mit dem deutschen Reiche. Strassburg i. E., E. van Hauten, 1900. XI u. 57 S. 8°.

Die Schrift stützt sich durchgehends auf die Ergebnisse er Forschungen anderer (vor allem Theodor Ludwigs und . Bardots), ohne in dieser Benutzung erschöpfend zu sein der immer die rechte Auswahl zu treffen. Dieser langel an selbständiger wissenschaftlicher Durchdrinung ist um so lebhafter zu bedauern, als der Verf. eine Arbeit für das grosse Publikum bestimmt hat und uf politischem Gebiet (z. B. was die geistige Hebung es elsässischen katholischen Klerus anlangt) ein geundes maassvolles nationales Urtheil zeigt.

---

## Notizen und Mittheilungen.

### Neu erschienene Werke.

W. Nalbandian, Leopold von Rankes Bildungsahre und Geschichtsauffassung. [Leipziger Studien aus em Gebiete der Geschichte. VIII, 2.] Leipzig, Teubner. I. 3,40.

A. Barine, La jeunesse de la Grande Mademoiselle 1627—1652). Paris, Hachette. Fr. 3,50.

P. Gerber, Die Schlacht bei Leuthen. [Eberings Historische Studien. XXVIII]. Berlin, Ebering. M. 3,20.

J. Brüll, Fürst Hardenberg und Kanonikus Wolf. Nach ungedr. Briefen. Heiligenstedt, Druck von Franz Wilh. Cordier.

H. Thédenat, Une Carrière universitaire. Jean-Félix Nourrisson, membre de l'Institut, 1825—1899. Paris, Fontemoing. Fr. 3,50.

W. Digby, ‚Prosperous' British India. London, Fisher Unwin. Geb. Sh. 12 6 d.

### Zeitschriften.

*Bollettino storico della Svizzera italiana.* Luglio-Settembre. C. Salvioni, Noterelle di Toponomastica Lombarda. — T. v. Liebenau, Ueber eine geheime Mission des Gabriel Morosini. — Ed. Torriani, Catalogo dei documenti per l'istoria della prefettura di Mendrisio e pieve di Balerna dall' anno 1500 circa all' anno 1800. — La data della morte di Bernardino da Luino. — Lettere da Roma ai Nunzi pontifici in Svizzera negli anni 1609—1665.

---

# Geographie, Länder- und Völkerkunde.

## Referate.

**Steiff** [Vermessungsinspektor in Stuttgart], Wilhelm Schickhart und seine Landesaufnahme Württembergs. 1624—1635. [S.-A. aus der Zeitschrift für Vermessungswesen. 1899.] Stuttgart, Konrad Wittwer, 1899. 29 S. 8°. M. 1.

Das Interesse für Wilhelm Schickhart (1592—1635), der als der erste die Triangulirungsmethode von Snellius (Snel van Roien) für eine Landesaufnahme angewendet hat, ist in dem letzten Jahrzehnt besonders lebhaft geworden. War auch das Lebensbild des merkwürdigen Mannes, der erst Stadtpfarrer, dann Professor der Mathematik und der hebräischen Sprache in Tübingen, Inspektor des Antiquitätenkabinets und Visitator der Mittelschulen Württembergs gewesen ist, durch Bohnenberger (1765—1818), dessen bisher ungedruckte Aufzeichnungen der Verf. theilweise veröffentlicht, gezeichnet, seine Wirksamkeit als Orientalist in einer Schrift von Speidel 1731 gewürdigt worden, so konnten doch Jordan, Hammer, Regelmann, S. Günther u. A. zum Theil an der Hand archivalischer Quellen die geodätische Thätigkeit Schickharts genauer erkennen und beleuchten. Der Verf. hat durch Nachforschung im Archiv und in der öffentlichen Bibliothek in Stuttgart wichtige Beiträge zur Vervollständigung dieser Kenntnisse geliefert und dabei mit grosser Wahrscheinlichkeit einige Annahmen richtigstellen können. Insbesondere ist er zu dem Ergebniss gelangt, dass Schickhart die Methode von Snellius gekannt hat, dass auch die ihm zugeschriebene unabhängige Lösung des Problems der vier Punkte unwahrscheinlich ist. Die Verwerthung der anfangs mit einem genaueren Instrumente (dem Triangel), später mit einer Diopterscheibe oder durch Kompasspeilungen erhaltenen Aufnahmen ist vielmehr fast durchgängig graphisch

geschehen. Als das wichtigste Ergebniss erscheint aber die sehr wahrscheinlich gemachte Annahme, dass von der Karte von Württemberg in 13 Tafeln im Maassstabe 1 : 130,000 thatsächlich nur die eine vorhandene Tafel (welche Tübingen enthält) vollendet worden ist, während man bisher glaubte, dass die übrigen auf dem Wege zum Kupferstecher in Amsterdam infolge der Unruhen des dreissigjährigen Krieges verloren gegangen seien. Die werthvollen Aufnahmen Schickharts gingen jedoch der Topographie Württembergs keineswegs verloren, sondern sind 1710 der Ausarbeitung von M. J. Majer zu Grunde gelegt worden.

Wenn hiernach auf der einen Seite die Verdienste Schickharts eingeschränkt erscheinen, ist andererseits durch die Feststellung, dass die Landesvermessung ein reines Privatunternehmen war, das sich nur ganz zuletzt der Unterstützung eines wohlwollenden Gönners zu erfreuen hatte, ein helles Licht auf die Thätigkeit des unermüdlichen Mannes gefallen, der mit äusserst geringen Hilfsmitteln und unter den schwierigsten Verhältnissen in 11 Jahren ein Werk zu Stande brachte, das die Arbeitskraft eines Einzelnen zu übersteigen schien und für ihn doch nur Nebenbeschäftigung zumeist auf seinen Visitationsreisen war.

Potsdam. A. Galle.

**Willi Ule** [Privatdoz. f. Geogr. an der Univ. Halle, Prof. Dr.], Grundriss der allgemeinen Erdkunde. Leipzig, S. Hirzel, 1900. 395 S. 8° mit 67 in den Text gedr. Fig. M. 9.

Ule will mit seinem Grundriss vor Allem dem Studirenden ein Buch in die Hand geben, das einen Leitfaden für die Vorlesung bietet, und das er zur Vorbereitung für die Prüfungen benutzen kann; dem Geographielehrer soll es auch als Nachschlagebuch dienen. Gegliedert hat er es in drei Hauptabschnitte. Es beginnt mit einer kurzen, 38 Seiten umfassenden mathematisch-astronomischen Erdkunde, die Sonne und Sterne, Sonnensystem und Mond, die Erde als Weltkörper und die Darstellung der Erdoberfläche behandelt. Von S. 39 — 248 folgt die physische Erdkunde, in der die allgemein-physikalischen Eigenschaften des Erdkörpers, das Land, das Meer und die Atmosphäre erörtert werden. Den dritten Theil bildet die biologische Erdkunde: sie gliedert sich in die Pflanzengeographie, die Thiergeographie und die Anthropogeographie.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Die Probleme der arktischen Forschung im 20. Jahrhundert fasst Nansen in einem Aufsatze, den er unter dem Titel „Der Wettlauf zu den Polen" vor Kurzem in dem „Pall Mall Magazine" veröffentlicht hat, folgendermaassen zusammen: „Was bleibt jetzt zu entdecken und was muss das Ziel der arktischen Forschungen im kommenden Jahrhundert sein? Erstens wollen wir uns mit dem bis jetzt unbekannten Gebiet bekannt machen, vom Meere nördlich von der Behringstrasse und der Küste Alaskas zu den nördlichen Küsten von Grönland und Grinnell-Land, eine keineswegs unbeträchtliche Fläche. Wir wollen wissen, ob diese Fläche ein zusammenhängendes Meer ist, tief oder flach, oder ob Land darin liegt, und wenn das der Fall ist, welche Form und Ausdehnung es hat. Aber von vielleicht noch grösserer Wichtigkeit ist eine vollständige Untersuchung der physikalischen Bedingungen der arktischen Regionen und im besonderen des nördlichen Polarmeeres. Wir müssen uns bestreben, die genauesten, sich über Monate und Jahre erstreckenden Beobachtungen unter den aussergewöhnlichen Bedingungen, die sich dort zeigen, zu erhalten. Wir wollen die Veränderungen der atmosphärischen Temperatur, der Winde, studiren. Wir müssen eine gründliche Kenntniss der Temperatur dieses Meeres, seines Salzgehaltes, seiner Strömungen usw., seiner Flora und Fauna in allen Breitengraden und in allen Orten haben. Wir müssen die Starke, Richtung und Abweichung der magnetischen Strömungen dieser nördlichen Gegenden untersuchen. Wir müssen die Kraft der Schwere an verschiedenen Punkten kennen. Wir müssen die geologischen Bedingungen der unbekannten Gegenden prüfen und dadurch eine tiefere Einsicht in die Geschichte unserer Erde erwerben." Nansen betont nachdrücklich, dass der Hauptzweck arktischer Untersuchungen nicht das blosse Erreichen hoher Breitengrade oder sogar des Pols selbst ist; sein Artikel sucht zu zeigen, warum es keine Verschwendung von Geld und Menschenleben ist, bei den fascinirenden Aufgaben arktischer und antarktischer Forschung zu beharrren.

### Gesellschaften und Vereine.

*Gesellschaft für Erdkunde.*

Berlin, Novembersitzung.

Herr Oskar Neumann hielt einen Vortrag über seine theilweise in Gesellschaft der Erlangerschen Expedition unternommene Forschungsreise von der Somali-Küste durch Süd-Aethiopien zum Sudan. Der Forscher nahm von Zeilah aus südlich seinen Weg bis Jabolo, von wo er längs des Flusses Wabbi westlich durch das Land der Galla bis Scheikh Hussein zog. Von hier ging er nördlich bis an den blauen Nil bei Abuje. Ueber Adaberga kehrte er südlich zurück bis hinunter zu dem Gandiole-See. Nun begann für den Reisenden eine schwere Zeit, weil in Gadat unter seinen Thieren eine Seuche ausbrach. Das Reich des Königs Menelik verliess er hinter Gimirra. Dort stiess er auf die Maschango, vollständige Waldmenschen, die bei seinem Herannahen die Flucht ergriffen. Beim Tata-See musste er in Folge der Sumpfgegend den Akobo überschreiten. Er bewegte sich nun diesen Fluss entlang durch eine weite unfruchtbare Ebene, deren spärliche Bewohner der Hungersnoth preisgegeben waren. Auch gingen ihm die Lebensmittel aus. An der Einmündung des Pibor in den Akobo sah er sich vor ein schier unüberwindliches Hinderniss gestellt, denn der hier sehr breite Fluss konnte nur mittelst eines Schiffes übersetzt werden. Neumann wollte sich daher alles überflüssigen Gepäcks und nicht unumgänglich nothwendiger Sammlungen entäussern. Er war eben im Begriffe, diesen Ballast zu vergraben, als er durch Geschrei seiner Leute darauf aufmerksam wurde, dass sich ein — Dampfer nahere. Auf dem Vorderdeck sah er zwei Europäer, die ihn gleichfalls schon bemerkt hatten. „Who is there?" hörte er. „Here ist Neumann from Berlin." — „So? Dann können Sie mit mir deutsch reden, ich bin Slatin aus Wien." — Diese unverhoffte Begegnung mit dem berühmten Sudanforscher, der eben einen Streit zwischen zwei Negerhäuptlingen beigelegt hatte, befreite Neumann aus seiner peinlichen Lage. Slatin Pascha brachte ihn ans andere Ufer, so dass er nördlich ziehend sein Ziel Nasser bald und glücklich erreichen konnte. Die wissenschaftliche Ausbeute Neumanns ist sehr gross.

Dem Vortrage folgte eine Reihe von Lichtbildern, welche die interessantesten Punkte der Reise und eine Anzahl von Negerstämmen vorführten.

### Personalchronik.

Dem ord. Prof. f. Geographie an der Univ. Berlin Dr. F. Frhr. v. Richthofen ist die grosse goldene Medaille für Wissenschaft verliehen worden.

**Neu erschienene Werke.**

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. 384. Lief.: Kroatien und Slavonien. 12. Heft. Wien, Hölder. M. 0,60.

S. Ruge, Die transsibirische Eisenbahn. Dresden, v. Zahn & Jaensch. M. 1.

O. V. L. Anderlind, Darstellung des Kaiserlichen Kanals von Aragonien nebst Ausblick auf ein in Preussen herzustellendes Kanalnetz. Breslau, Karl Scholtze.

R. Forrer, Ueber Steinzeit-Hockergräber zu Achmim, Naqada usw. in Ober-Aegypten und über europäische Parallelfunde. Strassburg, Trübner. M. 4.

P. Rohrbach, Im Lande Jahwehs und Jesu. Tübingen, Mohr. M. 6.

A. Daiber, Eine Australien- und Südseefahrt. Leipzig, Teubner.

**Zeitschriften.**

*Deutsche geographische Blätter.* XXIV, 3. 4. W. Stavenhagen, Der Werth der Mandschurei für Russland. — M. Lindemann, Adolf Erik von Nordenskiöld †. — Martha Krug, Die Kartographie der Meeresströmungen in ihren Beziehungen zur Entwicklung der Meereskunde.

*The Scottish Geographical Magazine.* November. W. S. Bruce, The Scottish Antarctic Expedition. — V. Dingelstedt, Anthropological Investigations in the Alps and the Caucasus. — Th. Lewis, Itineraries in Portuguese Congo. — The Climatology of Africa.

*Tijdschrift voor Nederlandsch-Indië.* October. De Koffiecultuur op Java. — Eene dienstreis naar Britsch Nieuw-Guinea en de Zuidkuust van Nederlandsch Nieuw-Guinea. — I. Groneman, Nog eens de Bâràboedoer. — K. A. James, Onze vestiging to Baros (Slot).

**Antiquarische Kataloge.**

H. Kerler, Ulm. Kat. 297: Geographie.

List & Franke, Leipzig. Kat. 338: Saxonica. — Kat. 337: Amerika. Australien. Ostasien.

## Staats- und Sozialwissenschaft.

### Referate.

**Karl Kaerger** [Prof. Dr., Dozent an der landwirthschaftl. Hochschule in Berlin; Landwirthschaftl. Sachverständiger bei d. Kais. Gesandtschaft in Buenos Aires], Landwirthschaft und Kolonisation im spanischen Amerika. I. Bd.: Die La Plata-Staaten. II. Bd.: Die südamerikanischen Weststaaten und Mexiko. Leipzig, Duncker & Humblot, 1901. IX u. 939 S.; VII u. 743 S. gr. 8°. M. 42,80.

Das umfangreiche Werk ist ein schöner Beweis dafür, wie richtig es war, dass man sich endlich in Deutschland entschloss, volkswirthschaftlich gebildete Sachverständige deutschen Gesandtschaften im Auslande beizugeben. Es sind hier die Berichte des Verf.s wiedergegeben, von denen ein grosser Theil bereits in den „Mittheilungen der deutschen Landwirthschaftsgesellschaft" veröffentlicht worden ist. Dass die 19 zum Theil sehr umfangreichen Aufsätze hier gesammelt und auch anderen Kreisen zugänglich gemacht sind, ist mit Dank zu begrüssen.

Naturgemäss wendet sich im Augenblicke das Interesse vor Allem den Untersuchungen zu, welche für die Würdigung der internationalen Konkurrenz und die handelspolitischen Debatten der Gegenwart wichtig sind: über die Ausdehnung der argentinischen Weizenbauzone, die Kosten der Weizenproduktion, die Nachhaltigkeit und beschränkte Ausdehnungsfähigkeit der Quebrachoholz-Gewinnung, den Zusammenhang zwischen der argentinischen Ausfuhr und den Schwankungen des Peso-Kurses usw. Aber weit über die Fragen und Sorgen des Tages hinaus führt uns das Beobachtungstalent und die selbständige Auffassungskraft des Verf.s. Aus der Fülle des gesammelten Materials treten uns anschauliche Bilder von der volkswirthschaftlichen Entwickelung jener jungen Länder entgegen, wo unmittelbar neben den Anfängen wirthschaftlicher Kultur ihre modernsten Ausläufer, wie Spiritus- und Zuckerkartelle, sich zeigen. Ist es unmöglich, auf die Masse des Einzelnen hier einzugehen, so soll wenigstens auf die wichtigen Beobachtungen über Kolonisationstechnik, auf die Winke für die Förderung unserer deutschen Kolonien hingewiesen werden. Wie in früheren volkswirthschaftlichen Schriften Kaergers erfreut auch in diesen Bänden, wie neben dem Wirthschaftlichen auch das Menschliche, neben dem Zweckmässigen auch das Irrationelle im Wirthschaftsleben Beachtung findet. Man lese die hübschen Schilderungen deutscher Ansiedelungen, z. B. von San Bernardino in Paraguay. Ein gutes Register erleichtert die Benutzung der so Verschiedenartiges enthaltenden Bände. Geradezu unbegreiflich ist aber, dass ein derartiges Werk ohne Uebersichtskarten herausgegeben werden konnte.

Heidelberg. Karl Rathgen.

**Ernst Wagner** [Dr. phil.], Wirthschaftliche Fürsorge für Angehörige Detinirter. 2. Aufl. Breslau, W. G. Korn, 1900. 89 S. 8°.

Der Verf. beginnt seine Untersuchung mit einem Hinweis auf das gewaltige wirthschaftliche Elend der ihres Ernährers durch längere Freiheitsstrafen beraubten zumeist kinderreichen Familien und führt aus, dass die Rückfälligkeit des Verbrechers zu einem nicht unerheblichen Theil verschwinden würde, wenn jener bei der Rückkehr in die Freiheit seine Familie in geordneten Verhältnissen vorfände. Eine solche Fürsorge für die Familie des Detinirten zu treffen, müsse Staat, Gemeinde, Kirche und Gesellschaft gleich sehr bemüht sein. Was die Beschaffung der Geldmittel anlange, so solle der Staat vor Allem einen erheblich grösseren Theil der Arbeitsprämien der Gefangenen als bisher zur Unterstützung ihrer nothleidenden Familien verwenden. Während der Jahre 1895—98 seien in den dem preussischen Ministerium des Innern unterstehenden Gefängnissen und Strafanstalten von den beinahe 2 Millionen M. Arbeitsprämien nur rund 9 % zur Unterstützung der Angehörigen, dagegen 48 % für Genuss- und Zusatznahrungsmittel neben der völlig auskömmlichen Gefangenenkost verausgabt worden.

### Notizen und Mittheilungen.

**Neu erschienene Werke.**

Johann Barclay, Euphormio. Satirischer Roman, nebst Euphormios Selbstvertheidigung und dem Spiegel des menschlichen Geistes. Aus dem Lateinischen übs. von Gustav Waltz. Heidelberg, Winter. M. 4.

Lily Braun, Die Frauenfrage, ihre geschichtliche Entwicklung und ihre wirthschaftliche Seite. Leipzig, Hirzel. M. 10.

Gegenstück, Amiras Recht in Pauls Grundriss (2. Abdruck der 2. Aufl. 1901). Wir besitzen aber auch neben der ganz auf eigene Forschung aufgebauten, erst bis zum zweiten Band gediehenen und daher für den Unterricht nur mittelbar in Betracht kommenden grossen Rechtsgeschichte Brunners in Schröders Lehrbuch ein Werk, so reichhaltig in der Darstellung und im Apparat, so gelehrt und doch auch wieder so selbständig, dass es Jedem, der sich in die Probleme der deutschen Rechtgeschichte vertiefen, der insbesondere den Einzelheiten nachgehen will, hervorragende Dienste leistet und ausserdem unsere Wissenschaft nach Aussen hin, vornehmlich den politischen Historikern gegenüber, vorzüglich vertritt. Nicht umsonst erlebt es eine Auflage nach der andern, wodurch seine Brauchbarkeit wiederum erhöht wird, da sein Verfasser, von litterarischer Rechthaberei in seltenem Maasse frei, und mit der für den Urheber eines Lehrbuchs unschätzbaren Gabe, in fremde Forschung sich hineinzudenken, ausgestattet, es ausgezeichnet verstanden hat, sein Buch auf dem Laufenden zu halten. Immerhin fehlte uns bisher noch ein Mittelding, ein Buch für den fleissigen und interessirten, aber durch das unglückliche Sechs- oder Siebensemesterstudium an wissenschaftlicher Vertiefung verhinderten Studirenden der Rechtswissenschaft, ein Buch, das mit der Schärfe, die der Jurist braucht, ein Maass verbindet, welches zwischen der Kürze der Encyklopädien und der Ausführlichkeit des eigentlichen Lehrbuchs die Mitte hält. Dies Studentenbuch erhalten wir jetzt in Brunners Grundzügen.

Sie wollen kein Lehrbuch sein und vor Allem nicht die Vorlesung ersetzen. „Ganz abgesehen von der Binsenwahrheit, dass eine Vorlesung kein Buch, ein Buch keine Vorlesung sein darf, enthalten sie Manches, was der mündliche Vortrag füglich bei Seite lässt, und übergehen sie Vieles, was in der Vorlesung erörtert und erläutert werden muss." In der That ist der Vorlesungs- und Lehrbuchton völlig vermieden. Die Grundzüge reihen, wie das schon der Brunnersche Grundriss gethan hatte, jedoch in etwa verdreifachter Ausführlichkeit, ein Ergebniss an das andere. Das müsste, trotz aller sprachlichen Vollkommenheit und Vollendung des Vortrags in der Vorlesung geradezu ermüdend wirken. Man mache nur einmal die Probe und lese das ganze Buch oder grössere Theile hintereinander durch. Diese in ununterbrochener Regelmässigkeit niedersausenden Schläge, deren jeder ein Ergebniss eingehender Spezialforschung festnagelt oder zermalmt, sie wirken alles andere als Anregung, wie sie Kolleg und Lehrbuch in erster Linie wirken sollten. Für ein Lehrbuch, vor Allem aber für eine Vorlesung würde eben auch die von Br. sorgfältig gewahrte Gleichmässigkeit nichts taugen. Der Lehrer muss den Stoff un-

gleichmässig vortragen, wenn auch nicht unter dem Bann von Liebhabereien, so doch nach der Bedeutung des Gegenstandes. Gewisse Probleme sind wegen ihrer Grösse, andere wegen ihres Lehrwerths ausführlich zu behandeln, wieder andere dürfen nur gestreift werden. Vor Allem aber darf die Vorlesung nicht bloss Ergebnisse mittheilen; sie soll zur rechten Zeit und am rechten Ort selbst entwickeln, damit dem jugendlichen Hörer das Verständniss für historischen Aufbau, für historische, überhaupt für wissenschaftliche Methode eröffnet wird. Von alledem halten sich Br.s Grundzüge fern und zwar mit voller Absicht, man darf wohl sagen, mit einer gewissen aufopferungsvollen Resignation. Man vergleiche etwa die Abschnitte über die Wirthschaftsverfassung, über die Königswahl, über die Gewere, über die Eheschliessung u. A. m., wo Br. offenbar nicht sowohl aus Vorsicht, als vielmehr in lobenswerther Theilung der Arbeit zwischen Vorlesung und Hilfsmittel der Lockung zu glänzender Entwickelung siegreich widerstanden hat. Es soll eben die Vorlesung unter keinen Umständen beeinträchtigt, vielmehr unterstützt werden. Schon jetzt kann ich aus meiner an mir und Andern gemachten Erfahrung behaupten, Br. werde seinen Zweck vollkommen erreichen. Für Jeden, der nicht eine gute, gründliche Vorlesung über deutsche Rechtsgeschichte schon gehört, oder sich mit unserer Disziplin anderweitig vertraut gemacht hat, sind die Grundzüge trotz ihrer Klarheit viel zu schwer, bleiben sie ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch. Ich meine dies nicht einmal in dem Sinne, dass ihm die wissenschaftliche Bedeutung des Werks nicht aufgeht, dass er nicht erkennt, wie dies Buch die intensivste rechtsgeschichtliche Arbeit einer Generation mit einer selbständigen Beherrschung, mit einer still, aber deshalb nur um so wirksamer geübten Kritik und mit einem Formulirungsgeschick, die ihresgleichen suchen, zusammenfasst und verarbeitet Nein, nicht bloss die Bedeutung und Tragweite, selbst der einfache Sinn dieser Darstellung bleibt ihm dunkel; er weiss das Wichtige vom Nebensächlichen, das Grundlegende vom Füllsel nicht zu scheiden. Ganz anders, wenn das Buch zur Vorlesung hinzutritt. Nun gewinnt die Zusammenfassung Leben und stützt umgekehrt das Gehörte; nun erwacht die Freude des Wiederfindens, des Ueberprüfens, des Ergänzens. So beim Hörer. Aber auch der Lehrer fühlt sich durch das Buch wahrhaft befreit. Mir geht es wenigstens so. Jetzt, da wir ein Buch haben, von dem wir wegen Umfang und Preis verlangen können, dass jeder Student es zur Hand habe, und das wir auch gerne in der Studenten Hand wissen, weil selbst da, wo wir anderer Ansicht sind, nicht zu befürchten steht, dass blosse Schreib- oder Ueberredungskunst oder, was noch schlimmer, verwirrende Unklarheit eine reinliche und ehrliche Auseinandersetzung zwischen uns und dem Gegner im Kopfe des Studenten ausschliesse, jetzt lässt sich die schwere Doppelaufgabe unserer Vorlesung, Anregung zu geben und positives Wissen zu vermitteln, viel eher erfüllen. Man sage nicht, der Dozent habe es ja schon bisher in der Hand gehabt, durch Mittheilung eines Grundrisses den Vortrag von manchem positiven Ballast zu erleichtern. Diese Vorlesungsbogen sind meist viel zu kurz. Und ausserdem ist es nicht Jedermanns Sache, etwas, das er nicht ganz selbst geprägt hat, auch nur als Manuskript gedruckt aus der Hand zu geben, oder dann gerade das Eigene schwarz auf weiss mitzutheilen, das Fremde aber vorzutragen. Aus diesem Dilemma befreien uns Br.s Grundzüge. Die Ergebnisse und all das, was man im Vortrag am liebsten liegen lässt, findet der Studirende in ihnen in jedem Fall in einer Gestalt, die an Bestimmtheit und Genauigkeit nichts zu wünschen übrig lässt und den Vortragenden von aller Verantwortung in dieser Hinsicht entlastet, so dass er sich nun ganz seiner Hauptaufgabe widmen und seinen Hörern den festen Besitz der Grundbegriffe sowie ein dauerndes und warmes Interesse an seiner Wissenschaft vermitteln kann.

Es ist in den letzten Jahren wiederholt die Befürchtung ausgesprochen worden, die gewaltige Gesetzgebungsarbeit unserer Tage könnte die rechtsgeschichtliche Forschung und das Interesse an der Rechtsgeschichte gefährden. Ich selbst habe solche Befürchtungen getheilt. Und in der That, die Gefahren waren gross; die litterarische Produktion schien ganz für das neue Recht in Anspruch genommen, das Interesse unserer jungen Juristen ganz durch die Kodifikation absorbirt zu werden, zumal da die neue Studienordnung, statt die historische und dogmatische Propaedeutik zu vertiefen, sie in bedenkenerregender Weise verkürzte. Jedoch schon jetzt lässt sich glücklicher Weise feststellen, dass wir zu schwarz gesehen haben. Wenigstens für das deutsche Recht. Nicht nur regt das B. G. B. selbst zu germanistischer Arbeit an und treibt die Oede ausschliesslicher Paragraphenjurisprudenz wieder Manche zur Rechtsgeschichte zurück. Sondern es hat sich namentlich schon unter den ersten Jahrgängen von Studirenden der neuen Ordnung in weiten Kreisen die heilsame Einsicht eingestellt, dass man ohne deutschrechtliche, ohne rechtsgeschichtliche Kenntniss der erdrückenden Masse des Gesetzesstoffs einfach rathlos gegenüberstehe. Diese Erkenntniss wird bereits, viel wirksamer als es durch den Zwang einer Studienordnung oder durch unser Zureden geschehen könnte, durch die Tradition der Studirenden selbst fortgepflanzt und hat — ich glaube mich nicht zu

täuschen — schon seit mehreren Semestern ein erfreuliches Wachsthum des rechtshistorischen Interesses in der akademischen Jugend gezeitigt. Da kommt Brunners Meisterwerk gerade recht. Hoffen wir, dass es nicht bloss die reife Frucht vergangener Arbeit und ein glänzendes Zeugniss von dem hohen Stande deutscher geschichtlicher Rechtswissenschaft an der Jahrhundertwende bleiben, sondern in der Hand eifriger Lehrer und Schüler der Ausgangspunkt für neue Erfolge werden wird zum Heil unserer Wissenschaft, die zugleich eine Bildnerin wissenschaftlichen Sinns und die Hüterin eines unserer höchsten nationalen Güter ist.

Freiburg i. Br. Ulrich Stutz.

**Fritz Klingmüller**, Der Begriff des Rechtsgrundes. Seine Herleitung und Anwendung. [Studien zur Erläuterung des bürgerlichen Rechts, hgb. von Rudolf Leonhard. 6. Heft.] Breslau, M. & H. Marcus, 1901. VIII u. 117 S. 8°. M. 3,20.

Die in vier Kapitel getheilte Abhandlung beginnt mit der Hervorhebung der Schwierigkeit, die sich ihr durch die umfassende Mannigfaltigkeit der Bedeutung von Grund und causa und durch den Mangel einer feststehenden technischen Ausdrucksweise entgegenstellt. Deshalb könne sie nur schrittweise vorwärtsgehen. Darauf behandelt der Verf. im ersten Abschnitt die Ausdrucksweise, im zweiten beschäftigt er sich mit der Unterscheidung von abstrakten und kausalen Geschäften, im dritten bespricht er das Lossagen vom Rechtsgrunde, im vierten die Abhängigkeit vom Rechtsgrunde und kommt zu dem Ergebniss, dass der objektive Rechtsgrund ein äusserer gesetzlich normirter Thatbestand ist, an den die Rechtsordnung bestimmte Rechtsfolgen anknüpft, wogegen der subjektive rechtliche Grund ein innerer psychologischer Vorgang, der Beweggrund, das Motiv ist. Rechtlich kommt nur das Motiv in Betracht, soweit es rechtlich erheblich ist.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

G. Sello, Der Roland zu Bremen. Bremen, Max Nössler. M. 1,80.

O. Friedmann, Das Recht der Wahrheit und der Schutz des guten Namens vom legislativen Standpunkt. Leipzig, Duncker & Humblot. M. 1,20.

J. Lukas, Die rechtliche Stellung des Parlaments in der Gesetzgebung Oesterreichs und der konstitutionellen Monarchien des deutschen Reiches. Graz, Leuschner & Lubensky. M. 5.

G. Mandry, Das württembergische Privatrecht. Bd. II, Lief. II. Tübingen, Mohr. M. 1.

#### Künftig erscheinende Werke.

Ad. Stölzel, Die Entwicklung der gelehrten Rechtsprechung. Bd. I: Der Brandenburger Schoppenstuhl. Berlin, Vahlen. M. 12.

#### Zeitschriften.

*Beiträge zur Erläuterung des deutschen Rechts.* 6. F. 5, 6. Kiehl, Die Exmissionsklausel und das Aufrechnungsrecht des Miethers. — Th. Wolff, Die Bedeutung des Katasters bei dem Erwerbe von Rechten an Grundstücken. — Knitschky, Das vertragsmassige Schiffspfandrecht. — W. Kuhbier, Die güterrechtlichen Verhaltnisse der von Minderjahrigen gemäss §§ 782 ff. II. 18 A. L. R. geschlossenen Ehen nach dem 1. Januar 1900.

*Archiv für katholisches Kirchenrecht.* 81, 4. K. Rieder, Eine Ausführung der in Liber sextus enthaltenen Dekretale „Statutum" durch den Bischof Heinrich III. von Konstanz. — Klein, Ein Urtheil in der Kirchhofsfrage in den ehemals französischen linksrheinischen Departements. — St. Schiwietz, Geschichte und Organisation der Pachomianischen Klöster im 4. Jahrh. (Forts.). — K. A. Geiger, Der kirchenrechtliche Inhalt der bundesstaatlichen Ausführungsgesetze zum BGB. (Forts.). — A. Günther, Die katholische Autonomie in Ungarn (Forts.). — A. Roesch, Schreiben des Kardinalstaatssekretärs Rampolla vom 20. Juli 1900 an die deutschen Bischöfe bezw. Kapitel in Betreff der Bischofswahlen.

## Mathematik.

### Referate.

**Hugo Grosse** [Lehrer an der städt. höheren Mädchenschule in Halle a. S.], Historische Rechenbücher des 16. und 17. Jahrhunderts und die Entwicklung ihrer Grundgedanken bis zur Neuzeit. Ein Beitrag zur Geschichte der Methodik des Rechenunterrichtes. Leipzig, Dürr, 1901. 183 S. 8° mit 5 Titelabbildungen.

Dass das Rechnen gleich dem Lesen und Schreiben, und vielleicht noch mehr als diese beiden Wissenszweige, auch dem Wenigstgebildeten unentbehrlich ist, dürfte keinem Zweifel begegnen. Strittiger war und ist noch die Beantwortung der Frage, wie das einfachste Rechnen, das Rechnen der Volksschule, gelehrt werden soll. Soll das Zahlenrechnen an und für sich geübt werden oder soll ein Sachrechnen vorgezogen werden, welches durch die Natur der gestellten Aufgaben dem lernenden Kinde ebensowohl Interesse einflösst, als auch ihm neben dem Rechnen noch anderweitige Kenntnisse beibringt? H. Grosse ist überzeugter Vertreter der letzteren Meinung. Er sucht sie dadurch zu stützen, dass er den Beweis führt, man sei schon im 16. und 17. Jahrh., als pädagogische Fragen noch nicht im Vordergrunde standen, instinktiv der gleichen Ansicht gewesen. Dafür liefern die sogenannten historischen Rechenbücher jener Zeit unabweisbare Zeugnisse. Gr. schildert, und das ist der Hauptinhalt des uns vorliegenden Bändchens, die *Arithmetica historica* des Suevus (1593) und ähnliche Werke des Meichsner (1625), des Hemeling (1667), des Horche (1695) in eingehender Weise, seltene Bücher, welche auch in Geschichtswerken der Mathematik nicht genannt werden, vielleicht nicht genannt zu werden brauchen, weil sie mathematisch nicht den geringsten Fortschritt bezeichnen, sondern nur pädagogisch wirken wollten. Das letzte Drittel des kleinen Buches giebt neue und neueste Ansichten über den niederen Rechenunterricht wieder, welche meistens das Sachrechnen warm empfehlen. Auf uns hat die kleine Schrift in geschichtlicher wie in methodischer Beziehung den angenehmsten Eindruck gemacht.

Heidelberg. M. Cantor.

**C. v. Dillmann** [weiland Oberstudienrath], Astronomische Briefe. Neue Folge. Tübingen, H. Laupp, 1901. III u. 234 S. 8°. M. 1,80.

Der Verf. hatte in diesen Briefen den Zweck, Laien den Zutritt zu dem schwierigen Gebiete der Himmelskunde zu ermöglichen. Vor drei Jahren hat er die erste Sammlung herausgegeben, die die Planeten behandelte. In dem jetzt vorliegenden Buche werden in 14 Abtheilungen Ausschnitte aus der Geschichte der Beschäftigung mit Sonne, Kometen und Fixsternen geboten. Unter anderen behandelt Dillmann den Halleyschen und den Bielaschen Kometen, die sichtbaren Eigenschaften eines Kometen und die Kometenfurcht; dann die Ansichten der Alten und die des 17. und 18. Jahrh.s von der Sonne, Entfernung, Grösse, Wärme, Temperatur der Sonne, ausserdem schildert er die Bahn eines Weltkörpers und das Sternenbild des Himmels. An die Spitze des Bandes hat er einen Aufsatz: Eine Ausfahrt ins Weltall gestellt.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

A. Stenzel, Die Entstehung der Materie und der Nebularsysteme. Hamburg, Christians. M. 1.

#### Künftig erscheinende Werke.

M. Haid, Die modernen Ziele der Erdmessung. Festrede. Karlsruhe, Braun. M. 0,60.

#### Zeitschriften.

*Mathematische Annalen.* 55, 3. M. Noether, Charles Hermite. — Ed. von Weber, Theorie der Systeme Pfaffscher Gleichungen. — H. von Koch, Ueber die Riemannsche Primzahlfunktion. — M. Dehn, Ueber den Rauminhalt. — E. Wendt, Ueber eine spezielle Klasse von Gruppen. — N. Nielsen, Note sur la convergence d'une série neumannicune de fonctions cylindriques.

*Nouvelles Annales de Mathématiques.* Novembre. Ed. Collignon, Problèmes sur les normales aux courbes planes. — E.-M. Lémeray, Sur certains nombres analogues aux nombres de Bernoulli.

#### Antiquarische Kataloge.

H. Kerler, Ulm. Kat. 299: Astronomie und Meteorologie.

## Naturwissenschaften und Technologie.

### Referate.

**W. Bölsche,** Das Liebesleben in der Natur. Eine Entwicklungsgeschichte der Liebe. Mit Buchschmuck von Müller-Schönefeld. I. u. II. Folge. Leipzig, Eugen Diederichs, 1900. X u. 402; X u. 394 S. 8°. M. 5.

„Mein Buch wendet sich an alle, die vernünftig denken können und den Muth haben, sich eine eigene Weltanschauung zu bilden“, beginnt das Vorwort des ersten Theils, in welchem der Verf. ein Gerüst von Thatsachen zu geben beabsichtigt aus dem unabsehbaren Gebiete moderner physiologischer und zoologischer Forschung; die Verknüpfung und philosophische Verwerthung dieser Thatsachen ist rein subjektiv, und der Verf. übernimmt dafür allein die Verantwortung, zumal die Dinge noch stündlich im Flusse sind und unter den Fingern schon veralten.

Urtheile in katholischer Weltauffassung über den I. Band finden sich am Ende des II. Bandes, die zwar von ihrem Standpunkte aus Darwin, Häckel und ihre Anhänger in der brüskesten Weise angreifen, aber doch darin das Richtige treffen, dass im vorliegenden Falle von Bölsche der Naturwissenschaftler nichts Neues erfährt und durch die Umständlichkeit und Langathmigkeit der Schilderung häufig abgestossen wird.

B. unterscheidet Dauerliebe (Elternliebe, Kindespflege usw.) im Gegensatz zur Mischliebe und Distanceliebe der Eltern untereinander. Die Mischliebe ist die Urform; die Distanceliebe und in allen mit ihr verknüpften Theilen auch die Dauerliebe sind jünger, sind neuer. In der Stufenleiter der Thiere nimmt man schon beim weiblichen Seestern Muttergefühle wahr, die weibliche Spinnen hütet und vertheidigt ihre Jungen, während der männliche Stichling die befruchteten Eier hüten muss. Wie die Mutterliebe eine Station in der Menschheitsliebe bedeutet, so wurde die Liebe bei gewissen Thieren (Biene, Ameise) Staat, sie ging im Staate auf durch ein Verarmen des Individuums nach jeder Richtung (Arm die Drohne. Arm die Königin. Unendlich arm die Vestalin).

Der II. Band handelt hauptsächlich vom Liebesleben des Menschen. Die wahre Grenze zwischen Thier und Mensch liegt nicht im Grau uralter Tage, sie geht mitten durch die Menschen von heute, sie scheidet den Menschen, der Erkenntnis sucht, von dem Menschen, der bloss lebt. Der Mensch, der bloss lebt, ist heute noch keinen Zoll hinaus über das Thier. Er kann gar nicht von ihm abstammen, denn er ist es noch. Er sitzt wie die Made unter der Käseglocke, vor sich diesen endlosen Käseberg des Lebens. — Bewusstes Denken über die Welt, das hat kein Thier. Dieser Mensch ist über das Thier hinaus. Vor Jahrtausenden gab es schon Menschen, die nicht mehr Thier waren; heute noch giebt es Menschentausende, die noch nicht Mensch sind. Die Besten aller Zeiten sind herüber. Buddha war ein Mensch. Sokrates war ein Mensch. Epikur war ein Mensch. Spinoza war ein Mensch. Sie alle stammten vom Affen ab, — sie hatten ihn überwunden. Der Mensch passt sich der Erde, die Erde dem Menschen an. Der Mensch ist Erde, die Erde Mensch. Die Erde sein Leib, der Mensch ihr Geist. Ein Königskind des Sonnensystems ist er zu sich selber als Gott herabgestiegen. Als Buddha hat er sich getröstet, als Christus sich versöhnt. Als Kepler und Darwin hat er die Welt in sich aufgenommen. Als Goethe hat er den Grundstein gelegt zu seiner eigenen Ueberwelt.

Das Alles sind philosophische Betrachtungen B.s, ebenso wie seine Träume des Uebermenschen auf S. 329—336. Neue wissenschaftliche Thatsachen über das Liebesleben der höheren Thiere und des Menschen bietet auch der II. Band nicht.

müdung — wie geistige, geschlechtliche, so auch körperliche — erzeugen gewisse Abweichungen von der Norm des Stoffumsatzes, die sich übereinstimmend in allen Fällen bemerklich machen: 1. Die Alkaleszenz der Gewebesäfte wird herabgesetzt; die bei der Reizung der Nerven- und Muskelgewebe sich bildenden saueren Produkte — hauptsächlich Milchsäure — vermögen lokale oder allgemeine Säureintoxikationen hervorzurufen. 2. Die Energie der Oxydationsprozesse wird herabgesetzt, hauptsächlich diejenige der Gewebeathmung, welche die Aufgabe hat, die bei der Reizung der Nerven auftretende Milchsäure zu zerstören oder zu Kohlensäure zu verbrennen. Bei Uebermüdung ruft, wie erwähnt, die sich ansammelnde Milchsäure lokale oder allgemeine Säureintoxikationen hervor, welche die mannigfaltigsten Krankheitsbilder veranlassen. Auch die sogenannten intermediären Stoffwechselprodukte, wie z. B. die Harnsäure, besitzen die Eigenschaft als schwerlösliche Körper, bei Anhäufung in den Geweben als Fremdkörper, deren Funktionen zu stören. Zugleich werden die osmotischen Spannungen der Gewebssäfte herabgesetzt, was eine Beeinträchtigung der Herzthätigkeit zur Folge hat. Die Strömungsgeschwindigkeit des Harnkanälcheninhalts nimmt wesentlich ab — was auf Nierenstauung hinweist — und das elektrische Leitungsvermögen der Gewebssäfte wird herabgesetzt. Diese Thatsachen erklären uns, dass trotz der Gleichartigkeit der physiologisch-chemischen Alterationen die Uebermüdungserkrankungen: Neurasthenie, verschiedene Nervenleiden, Diathesen usw. so mannigfaltig sind. Andererseits finden wir darin eine Erklärung dafür, dass alle diese verschiedenen Erkrankungen durch eine und dieselbe therapeuthische Methode günstig beeinflusst werden.

In der Sektion für Anthropologie erörterte Prof. Dr. Straatz (Amsterdam) einige neue Gesichtspunkte über den Einfluss der Rassen auf Körperform und Kleidung der Frau. Redner unterscheidet drei verschiedene Gruppen von Menschenrassen, nämlich: 1. die protomorphen Rassen, die dem Typus der Urrassen am nächsten stehen; 2. archimorphen Rassen, unter welcher Bezeichnung er die drei herrschenden Hauptrassen, nämlich a) Nigritier, b) Mongolen und c) Mittelländer (um das Mittelmeer herum ansässige weisse Rasse) zusammenfast; sowie 3. die metamorphen Rassen, nämlich Mischungen aus a, b und c. Statt einzelner Symptome ist der Rassenunterscheidung der Gesammthabitus zu Grunde zu legen. Der Kanon von G. Fritsch verglichen mit den Verhältnissen arischer Kopfhöhen und den Messungen der Gesammtkörperlänge giebt werthvolle Anhaltspunkte. Das Verhältniss der Kopfhöhe zur Körperlänge, dem Redner besondere Aufmerksamkeit zugewendet hat, hängt hauptsächlich von der Grösse des Gesichtes ab und erst in zweiter Linie vom Schädel. Eine Rasseneigenthümlichkeit der Mongolen, die bisher nicht genügende Beachtung gefunden hat, besteht in der Kleinheit der Füsse, die von den Chinesinnen noch künstlich befördert wird, während die Mittelländerin die durch breites Becken bedingte Taille ebenfalls oft künstlich übertreibt. Ein ähnliches Verhalten legen die protomorphen Rassen insofern an den Tag, als sie die bei ihnen vorhandene Dicke der Nase und Wulstung der Lippen durch Nasenringe und Lippenpflöcke noch befördern. Aus diesen Bestrebungen, sowie aus den klimatischen Verhältnissen lassen sich die Grundformen der weiblichen Kleidung bei reinen Rassen ableiten. Im Hinblick auf das den Frauen der mittelländischen Rasse innewohnende Streben, die Taille möglichst hervortreten zu lassen, werden die auf Reform der weiblichen Kleidung der Europäerin und Abschaffung des Korsets gerichteten Bestrebungen voraussichtlich wohl erfolglos bleiben.

In der Abtheilung für Meteorologie sprach G.-R. v. Neumayer (Hamburg) über neue magnetische Arbeiten in den Polarregionen, die u. A. von Kapitän Bauendahl, dessen Exkursion der Redner auf das Wärmste fördern half, in den Nordpolländern und

der v. Drygalskyschen Expedition in den Südpolaronen vorgenommen werden, um zu einer genaueren intniss des Erdmagnetismus und seiner Bedeutung die Geophysik und die meteorologischen Vorgänge gelangen. — Ueber den gegenwärtigen Stand Wettertelegraphie referirte Prof van Bebber mburg). Er bezeichnete eine weitere Ausgestaltung des graphischen Nachrichtendienstes über die Wettersichten als sehr wünschenswerth, speziell im Intere der deutschen Landwirthschaft. Namentlich sollte Art des Wolkenzuges und die Stärke der Bewölkung :h mehr als bisher in den Wetternachrichten hervoroben werden, da die Bewölkung und die Wolkensrichtung in vielen Fällen recht dankenswerthe Rücklüsse auf das kommende Wetter zulassen. Auch lten die Wetterstationen im Binnenlande noch verhrt und gehalten werden, mit der Deutschen Seerte in Hamburg in engere Verbindung bezüglich des chrichtenaustausches zu treten. Recht bedauerlich sei dass vielfach die nöthige Unterstützung für den chtigen Zweig des Wetternachrichtendienstes von ssen her noch fehle — eine Unterstützung, die andere Zweige in umfassendender Weise gewährt rde.

Ueber Grundwasser-Verhältnisse sprach in der mlichen Abtheilung Prof. Krebs (Barr i. E.). In der batte über diese wichtige Frage wurden auch die Behungen zwischen Grundwasserstand und Blitzgefahr örtert. Bei dieser Gelegenheit wurde mitgetheilt, dass r Pferdemarkt in Hamburg als ganz besonders blitzfährlich gilt. Eine Untersuchung der Grundwasserrhaltnisse hat zugleich ergeben, dass an dieser Stelle, m Sattel eines Geesthügels, der höchste Grundwasserand vorhanden ist, nämlich 15 m unter dem Nullpunkt. kanntlich sucht aber der Blitz diejenigen Punkte aus, o er den besten Ableiter und anschliessend daran am hnellsten Grundwasser findet. (Schluss folgt.)

#### Neu erschienene Werke.

W. Nernst, Ueber die Bedeutung elektrischer Meoden und Theorien für die Chemie. Vortrag. Göttinen, Vandenhoeck & Ruprecht. M. 0,80.

#### Zeitschriften.

*Zeitschrift für Naturwissenschaften.* 74, 1. 2. ambach, Untersuchungen und Beobachtungen über as os cornu. — H. Kersten, Die postvitale Erklärung er organischen Zweckmässigkeit im Darwinismus und amarckismus. — Edm. O. von Lippmann, Goethes arbenlehre. — W. Ostwald, Ueber die Variabilität der iehäuse der Trichopterenlarven. — Schnee, Einige emerkungen über den Bau des Jaluit-Atolles. — E. Vüst, Ein fossilführender Saalekies bei Uichteritz bei Veissenfels; „Helix banatica (= canthensis Beyr.)" aus em Kalktuffe bei Bilzingsleben. — J. Zawodny, Keinung der Znaimer Gurke.

*Zeitschrift für wissenschaftliche Mikrokospie.* XVIII, 2. W. J. Moll, Ein Apparat zur scharfen Einstellung les Projektions-Mikroskops aus einiger Entfernung. — M. Heidenhain, Ueber die Schlittenbremse, eine Neukonstruktion am Jungschen Mikrotom zur Vermehrung ler Stabilität der Schlittenführung; Ueber eine Paraffineinbettung mit Schwefelkohlenstoff als Durchgangsmedium. — A. Noll, Ein neuer Aethergefrierapparat für Mikrotome. — A. Meyer, Eine Mikroskopirlampe. — G. Arndt, Präcisionssäge zur Herstellung mikroskopischer Präparate harter Substanzen. — V. Pranter, Ein billiger Ersatz für Deckgläser. — R. Minervini, Modifikationen der Weigertschen Methode zur spezifischen Färbung des elastischen Gewebes. — R. Kolster, Paraffineinbettung im luftleeren Raume.

*The Proceedings of the Linnean Society of New South Wales.* March to May. J. H. Maiden, Description of a new Species of Acacia; On one of the so-called Honeysuckles of Lord Howe Island. — E. A. Smith, Note on the Subgenus Salinator of Hedley. — C. Hedley, Studies on Australian Mollusca. — David, R. Helms, and E. F. Pittman, Geological Notes on Kosciusko, with special Reference to Evidences of Glacial Action. — J. H. Maiden and E. Betche, Note from the Botanic Gardens, Sidney. — B. Sawyer and E. C. Andrews, Notes on the Caves of Fiji, with special reference to Lau. — R. Greig Smith, Bacteria and the Disintegration of Cement; Notes on Vibrio denitrificans, Sewerin; The Nature of the Bacteroids of the Leguminous Nodula, and the Culture of Rhizobium leguminosarum. — H. Deane and J. H. Maiden, Observations on the Eucalypts of New South Wales. — T. Blackburn, Revision of the Genues Parospis. VI.

#### Antiquarische Kataloge.

H. Kerler, Ulm. Kat. 296: Naturwissenschaften.

#### Entgegnung.

In dem Referate des Herrn R. Lepsius über meine „Geologische Erforschung usw." (DLZ. 1901 Sp. 2481) wird am Schlusse tadelnd bemerkt, dass mir eine Reihe von Schriften entgangen sei. Die Zahl der als Beispiele angeführten paläontologischen Arbeiten liesse sich noch erheblich vermehren, wenn man zu ihnen alle jene Werke paläontologischen Inhaltes fügen wollte, welche in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts über tirolische Vorkommnisse geschrieben wurden. Nun wird aber in der Vorrede zu dem in Rede stehenden Buche ausdrücklich hervorgehoben, dass die gesammte paläontologische Litteratur ausgeschlossen wurde. Der ausgesprochene Tadel, welcher das Buch in den Augen des Fernerstehenden sehr diskreditiren muss, ist daher ganz ungerecht und nur dadurch zu erklären, dass der Herr Referent die Vorrede nicht gelesen hat.

Innsbruck. J. Blaas.

#### Antwort.

Zu der vorstehenden Entgegnung des Herrn J. Blaas bemerke ich, dass die von mir in meinem Referate zitirten Werke durchaus nicht der „rein paläontologischen Litteratur" angehören, vielmehr spezielles geologisches Interesse haben: Peter Merians Abhandlung über die St. Cassian-Formation 1854 enthält überhaupt nichts paläontologisches, sondern nur geologisches, wie jedem Kenner auch ohne Kenntniss des Inhaltes der Abhandlung bereits aus dem Name des Autors und aus dem Titel der Abhandlung klar sein dürfte. Ebenso besitzen die beiden Arbeiten von L. von Ammon spezielles geologisches Interesse für den Hauptdolomit und Grenzdolomit von Tirol; desgleichen werden die für Tirol wie für die ganze alpine Trias-Formation so wichtigen St. Cassianen-Schichten in ihrer geologischen Stellung wesentlich gesichert durch die Volzsche Bearbeitung der Cassianen-Korallenfauna und ihre Vergleichung mit der Fauna anderer Triasschichten der Alpen.

Darmstadt. R. Lepsius.

---

## Medizin.

### Referate.

**Joseph Forster** [ord. Prof. f. Hygiene und Bakteriologie an der Univ. Strassburg], Warum und was essen wir? Rück- und Ausblicke in der Ernährungsfrage. Rede zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers am 27. Januar 1901 in der Aula der Kaiser-Wilhelms-Univ. Strassburg gehalten. Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), 1901. 32 S. 8°. M. 1.

Eine Festrede, welche in gedankenreicher, knapper, auch dem Verständniss naturwissenschaftlich gebildeter Laien zugänglicher Auseinandersetzung ein ausserordentlich wichtiges Ka-

pitel erörtert. Nur einige wenige Punkte mögen hier hervorgehoben werden. Die Frage, warum wir essen, beantwortet der Verf. dahin: „um den Bestand des Körpers an Eiweiss, Asche, Fett und zuckerartigen Substanzen zu erhalten oder zu vermehren." Die Zersetzung dieser Nahrungsstoffe, deren Gliederung in mannigfache lebenswichtige Verbindungen und ihre schliessliche Verbrennung liefert die Triebkraft für die Lebensäusserungen. Schwieriger stellt sich die Beantwortung der Frage, was wir essen. Der gelehrte Arzt und Kliniker giebt sich heut im Allgemeinen zufrieden, wenn er die dem Individuum zuzubilligende Nahrungsmenge nach Calorien angegeben hat. Das ist unzureichend, weil wir ausser den verbrennlichen auch unverbrennliche Nahrungsstoffe brauchen, welche als Bestandtheile der Zellsubstanz in den Organen, welche an ihrem Stoffwechsel theilnehmen, ebenso unerlässlich für die Ernährung sind. Der Verf. erläutert an einer Reihe von Beispielen, wie viele Probleme die Wissenschaft noch zu lösen haben wird, bevor wir die in Betracht kommenden Fragen befriedigend zu beantworten im Stande sein werden. Die grossen Mängel unseres Wissens werden dadurch leidlich ausgeglichen, dass wir sehr alte Erfahrungen über die uns frommende Nahrung haben. Seine mannigfachen Lücken würden aber sofort sich bemerkbar machen, wenn einmal die Nahrung nicht aus den verschiedenen Naturprodukten, sondern aus Stoffen hergestellt werden sollte, welche auf künstlichem Wege aufgebaut werden. „Dann", sagt der Verf., „wird offenbar eine weitaus tiefere Kenntniss der Ernährungsvorgänge nöthig sein, als die ist, über welche wir trotz des hohen Standes unserer Naturerkenntniss heut verfügen können".

Göttingen. Wilhelm Ebstein.

**R. Dubois** [Prof. f. Physiologie an d. Univ. Lyon] et **E. Couvreur** [Doz. f. Physiologie an d. Univ. Lyon], Leçons de Physiologie expérimentale. Paris, Carré & Naud, 1900. 380 S. 8° mit 1 Farbentafel.

Der Inhalt des Buches umfasst die Uebungen, deren Kenntniss in Frankreich zur Erwerbung des Doktortitels in der Physiologie nothwendig ist. Nachdem die Verff. die graphischen Verfahren und die Apparate zur Aufzeichnung von Bewegungen und Zeiten beschrieben haben, erörtern sie die Fixirung der Versuchsthiere, schildern die Anaesthesie und die verschiedenen bei den Versuchsthieren angewendeten technischen Verfahren. Nach diesen einleitenden Kapiteln folgen Versuche über die allgemeineren Eigenschaften der Nerven und Nervenzentren, darauf Erörterungen der mechanischen, elektrischen und thermischen Wirksamkeit der Muskeln. Daran schliessen sich Bemerkungen über Innervation der Athmung, über Gasaustausch in den Lungen, über das Nervensystem des Herzens und der Blutgefässe. Der weitere Theil des Buches hat die mikroskopische, spektroskopische und gasanalytische Untersuchung des Blutes, die Gewinnung und Untersuchung der Ausscheidungen des Verdauungstraktes, des Speichels, des Magen-, und Darmsaftes und des Harns, sowie schliesslich Versuche über thierische Wärme zum Gegenstande.

**Zeitschriften.**

*Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medizin.* 166, 2. H. Hirschfeld, Ueber die Entstehung der Blutplättchen. — G. Mustello und J. Ottaviano, Ueber die Staphylokokken-Pyämie. — Br. Wolff, Beiträge zur pathologischen Histologie der Ovarien, mit besonderer Berücksichtigung der Ovarial-Cysten. — Er. Meyer, Ueber scheinbare metaplastische Veränderungen an Epithelien der Uterusdrüsen. — W. Cimbal, Beiträge zur Lehre von den Geschwülsten im 4. Ventrikel. — O. Brucauff, Ueber die Heilungsvorgänge bei disseminirten infektiösen Nephritiden, insbesondere bei der Pyelonephritis ascendens. — L. Spiegel, Beiträge zur Kenntniss des Schwefelstoffwechsels beim Menschen.

**Antiquarische Kataloge.**

J. Safar, Wien VIII, 1. Kat. 4: Medizin.

---

## Kunstwissenschaften.

### Referate.

**H. W. Singer** [Direktorialassistent am Museum zu Dresden, Dr. phil.] Allgemeines Künstler-Lexikon. III. umgearb. u. ergänzte Aufl. Frankfurt a. M., Litterarische Anstalt Rütten & Loening, 1895–1901. 5 Bde. 8°.

Nachschlagewerke werden häufiger getadelt als geschrieben, weil letzteres erheblich schwerer ist, als das erstere. So könnte auch ich in dem von H. W. Singer umgearbeiteten Künstlerlexikon, dessen letzter Band soeben erschienen ist, ohne sonderliche Mühe eine Menge Unzulänglichkeiten und Fehler aufdecken, wie sie jedem Werk der Art nothwendigerweise anhaften. Schwer nur wird das Positive eines solchen Buches, das sich nicht an Leser, sondern an Benutzer wendet, anerkannt. Ein Lexikon nimmt zur Hand, wen augenblickliche Noth dazu treibt; der begreifliche Aerger über die eigene Verlegenheit steigert sich, wann es seine Hilfe versagt. Die Freude aber, das Verlangte gefunden zu haben, mag man nicht kundgeben, weil es sich ja nur um einen Nothhelfer handelt, den anrufen zu müssen der Mann vom Metier nicht gern eingesteht. Wer das Vorurtheil und die Verlogenheit, die in der vornehmen Geringschätzung aller kompilatorischen Arbeit steckt, einmal überwunden hat, wird S.s Lexikon taliter qualiter als eine höchst dankenswerthe, unter den gegebenen Verhältnissen schwer zu übertreffende Leistung anerkennen müssen. Natürlich würde ein Jeder es anders und nach seiner Meinung besser gemacht haben, aber: wer hätte es überhaupt in der kurzen Spanne Zeit zu Stande gebracht? Sollte dermaleinst die Neubearbeitung des Nagler-Meyerschen Künstlerlexikons, die zur Zeit unter Inanspruchnahme zahlloser Hilfskräfte und Mittel vorbereitet wird, zum Abschluss gelangt sein, auch dann wird das heute bereits fertig vorliegende Werk, als minder umfangreiche, aber darum nicht minder erstaunliche Arbeitsleistung eines Einzelnen, wie ich glaube, seine Stelle behaupten.

Diese günstige Meinung gründet sich nicht sowohl auf allgemeine Erwägungen, als vielmehr auf praktische Proben, die ich anzustellen Gelegenheit hatte. Die Daten über die Künstler der Gegenwart z. B., die besonders schwer zu erlangen und zu kontrolliren sind, haben in S. einen ebenso eifrigen wie gewissenhaften Registrator gefunden. Das verleiht seinem Buch einen Werth, den nur voll zu würdigen weiss, wer sich bei einer zusammenfassenden Darstellung grösserer Kunstgebiete der Gegenwart bisher jeden Augenblick vor der Nothwendigkeit sah, ganze Jahrgänge von Zeitschriften zu exzerpiren, um ein oder zwei an sich ziemlich gleichgiltige Thatsachen festzustellen. Die Nachweise S.s erstrecken sich keineswegs nur auf die europäische Kunst, sondern auch auf Japan und Amerika und bis auf die Ereignisse der letzten Jahre, die z. Th. in Nachträgen und Berichtigungen des letzten Bandes ihre Erwähnung finden. Aber auch für die älteren Epochen wird das Lexikon billigen Ansprüchen meist gerecht, wie Stichproben ergeben.

Aus der dira necessitas der Knappheit, die in der ganzen Anlage des Werks begründet ist, hat der Verf. eine Tugend zu machen gewusst. Er verzeichnet ganz kurz die Lebensdaten, Lehrverhältnisse und Hauptwerke der Einzelnen, lässt gelegentlich — was am ehesten entbehrlich erscheinen könnte — zur Orientirung ein Wort kritischer Würdigung einfliessen und zitirt von monographischer Litteratur das Unentbehrlichste in echt amerikanisch-praktischer Kürze. Die Durchführung dieses Systems begegnet begreiflicherweise hie und da Schwierigkeiten, denen auch der Gewandteste nicht immer auszuweichen vermag. Es handelte sich eben darum, zusammenzutragen, was ein Einzelner für solchen Zweck aus der weitschichtigen Litteratur schnell auflesen konnte. Dass dies mit Umsicht und Fleiss geschehen, dass die Aufgabe, die mehr Selbstverleugnung verlangt als irgend eine andere, von einem vertrauenswürdigen Fachmann und nicht von einem Skribenten gelöst wurde, muss auch den mit Genugthuung erfüllen, der Manches anders wünschte. Man freue sich also des guten Künstlerlexikons, solange man ein besseres und bestes nicht haben kann. Ich möchte glauben, dass diese Freude noch eine vierte Auflage des nützlichen Werkes überdauern wird.

Berlin. Ludwig Kaemmerer.

## Inserate.

**Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.**

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

# Staatslexikon.

**Zweite, neubearbeitete Auflage.**

Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben im Auftrage der **Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland** von Dr. **Julius Bachem,** Rechtsanwalt in Köln. Lex.-8°.

II. Band. **Dienstgeheimnis** bis **Heerwesen.** (IV S. u. 1440 Sp.) *M.* 13.50; geb. in Orig.-Halbfranzband *M.* 16.50.

Früher ist erschienen

I. Band **Aargau** bis **Deutsches Reich.** (VIII S. u. 1440 Sp.) *M.* 13.50; geb. *M.* 16.50.

**Die zweite Auflage des Staatslexikons erscheint in 5 Bänden von je 9—10 Heften à *M.* 1.50.**

**J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H. Stuttgart und Berlin**

Soeben erschienen!

# Geschichte der Erziehung

**vom Anfang an bis auf unsere Zeit,**

bearbeitet in Gemeinschaft mit einer Anzahl von Gelehrten und Schulmännern von

## Dr. K. A. Schmid

weiland Prälat und Gymnasialrektor

Fortgeführt von Dr. Georg Schmid
Fünfter Band. Zweite Abteilung

Preis geheftet 10 Mark

Inhalt: Geschichte des Realschulwesens in Deutschland. Von Prof. Dr. R. Hoffmann. Das höhere Bildungswesen in Frankreich von 1789—1899; dasselbe in England im 19. Jahrhundert; das Bildungswesen der Jesuiten seit 1600. Von Geh. Hofrat Dr. E. von Sallwürk. Geschichte des höheren Mädchenschulwesens in Deutschland und Frankreich von Prof. Dr. J. Wychgram, in England von Prof. Dr. A. Hamann. Nachtrag zur Geschichte der preußischen Gymnasien und Realgymnasien. Von Dr. G. Schmid.

**Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen**

**Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.**

# MORITZ VON SACHSEN.

VON E. BRANDENBURG.

I. BAND: BIS ZUR WITTENBERGER KAPITULATION (1547). geh. n. M. 12.—

**J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H. Stuttgart und Berlin**

Soeben erschienen!

# Weltgeschichte seit der Völkerwanderung

In neun Bänden

Von

## Theodor Lindner

Professor an der Universität Halle

Erster Band: Der Ursprung der byzantinischen, islamischen, abendländisch-christlichen, chinesischen und indischen Kultur

Geheftet M. 5.50. In eleg. Leinenband M. 7.—
In Halbfranz gebunden M. 7.50

Diese neue Weltgeschichte ist in erster Stelle als Entwickelungsgeschichte gedacht und soll das Werden unserer heutigen Welt in ihrem gesamten Inhalt erklären und erzählen. Eine von diesem Standpunkt ausgehende Darstellung der Weltgeschichte ist mehr und mehr ein dringendes Bedürfnis geworden, und so wird man es mit dankbarster Freude begrüßen, daß der hochverdiente Gelehrte in reifer Vollkraft das Werk unternommen hat.

Bei aller gediegenen Gründlichkeit zeichnet sich das Werk durch seine fließende, elegante Darstellung aus, es erfüllt die höchsten Forderungen wissenschaftlicher und zugleich künstlerischer Reife.

Lindners „Weltgeschichte seit der Völkerwanderung" wird in neun Bänden erscheinen und die größere Hälfte davon der neueren Geschichte vorbehalten bleiben. Die einzelnen Bände sollen annähernd den gleichen Umfang von etwa 30 Bogen haben und zu den oben angegebenen Preisen ausgegeben werden. Der zweite Band erscheint voraussichtlich bereits im nächsten Frühjahr.

**Prospekt gratis**

**Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen.**

**Verlagsbuchhandlung von B. G. Teubner in Leipzig.**

# Das deutsche Volkslied.

**Über Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges.**

Von Privatdozent Dr. **J. W. Bruinier.**

Geh. M. 1.—, geschmackvoll geb. M. 1.25.

Der Verfasser faßt den Begriff des Volksliedes in dem weiten Sinne, den ihm die heutige Wissenschaft zukommen läßt, und führt daher den Leser durch die Jahrhunderte, zeigend, wer und was im Volk seit Tacitus' Zeiten gesungen, wie die Kunstdichtung [illegible] fruchtend ins Volk drang und dort dem Geschmacke [illegible]

Verlag von Carl Graeser & Co. in Wien u. Leipzig.

# Grillparzer-Studien.

Von Dr. Adolf Lichtenheld.

Preis brosch. K. 2.— = M. 2.—, cart. K. 2.[illegible] = M. [illegible]

**Dieser Nummer der „Deutschen Litteraturzeitung" liegen Beilagen von Puttkammer & Mühlbrecht in Berlin und von der Dieterich'schen Verlagsbuchhandlung (Theodor Weicher) in Leipzig bei, worauf wir besonders aufmerksam machen.**

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Quelle in Leipzig.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN
W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON
B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG
Berlin W., Behrenstr. 5 · Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang.
Nr. 50. 14. Dezember. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.

## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

# Aufruf

zur Beteiligung an der Errichtung eines

# Shakespeare-Denkmals in Weimar.

William, Stern der höchsten Höhe,
Dir verdank' ich, was ich bin.
(Goethe.)

Die Idee, dem grössten britischen Dichter, Shakespeare in Weimar ein Denkmal zu errichten, nahm Gestalt an in einem kleinen Kreise begeisterter Verehrer Shakespeares, welche Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Sachsen am Tage nach der Generalversammlung der „Deutschen Shakespeare-Gesellschaft", am 24. April d. J. nach der Wartburg entboten hatte.

Weimar ist reich genug an Geistesgrössen unserer Nation, deren Andenken nicht bloss in Erz und Marmor verewigt, sondern auch im Denken und Fühlen des deutschen Volkes unauslöschlich eingegraben ist. Weimar verfällt nicht dem Verdacht, dem Kultus fremder Geistesgrössen nachjagen zu müssen, um eigene Lücken auszufüllen. Wenn es aber den Standbildern seines Goethe und Schiller als drittes das eines Sohnes der britischen Erde beifügen will, so wird damit nur eine Adoption bestätigt, welche die deutsche Nation, soweit sie denkt und fühlt, schon längst vollzogen hat. Es ist in der That ein Vorgang ohnegleichen in der Kulturgeschichte aller Völker, dass dem Dichterheros einer fremden Nation von einem anderen, allerdings stammverwandten Volke das geistige Ehrenbürgerrecht erteilt, dass sein Kultus unlöslich und neidlos mit dem der eigenen Geistesheroen verknüpft wird, wie dies in der Verehrung des Dreigestirns Goethe-Schiller-Shakespeare durch das deutsche Volk in die Erscheinung tritt.

Diese geistige Zusammengehörigkeit aber durch Errichtung eines Shakespeare-Denkmals auf deutschem Boden in Erz zu verewigen, ist Weimar in erster Linie berechtigt und berufen. Unverkennbar ist Shakespeares Einfluss auf die eigene dichterische Entwicklung Schillers und Goethes, die auch in Übersetzungen und Bearbeitungen ihm näher getreten sind, und in der Litteratur sowie auf der Bühne die von Lessing und Schröder begonnene Arbeit weiter geführt haben. In Weimar lebten Wieland und Herder. Hier hat Dingelstedt, in Mitbewerbung mit dem kunstsinnigen Herzog von Meiningen, die in der Unvollkommenheit der alten englischen Bühne wurzelnden ökonomischen Mängel der Komposition und der Szenierung zu verbessern, und dadurch den Geist der Dichtung dem modernen Empfinden immer näher zu bringen gesucht. Hier in Weimar fand die im deutschen Bühnenleben epochemachende erste Vorführung der englischen Königsdramen statt, als Geburtstagsfeier der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft, die nun vier Dezennien hindurch dem deutschen Shakespeare-Kultus, unterstützt von ausgezeichneten Gelehrten, Dramaturgen und Künstlern, die Fahne voranträgt.

Nachdem der Denkmalsgedanke die volle Billigung Seiner Königlichen Hoheit des Grossherzogs von Sachsen gefunden und höchstderselbe das Protektorat über dessen Durchführung gnädigst übernommen hat, nachdem der Gedanke in weiten Kreisen und in der Presse lauten Widerhall gefunden, haben die Teilnehmer jener Besprechung auf der Wartburg zum 30. Mai d. J. eine Versammlung nach Weimar berufen, welche zur Niedersetzung eines Komitees behufs Durchführung des Unternehmens geführt hat.

Dasselbe hat sich sofort konstituiert und für die spezielle Geschäftsleitung einen geschäftsführenden Ausschuss und aus dessen Mitte einen Finanz- und Kunstausschuss gewählt.

Wir richten nun an die zahlreichen Freunde und Verehrer des grossen britischen Dichters das Ersuchen, durch Zeichnung reichlicher Beiträge die Durchführung des Unternehmens, wofür Mk. 50,000 in Aussicht genommen sind, zu ermöglichen.

Die gezeichneten Beträge werden s. Zt. durch den Vorsitzenden des Finanzausschusses, Herrn Kommerzienrat Dr. Moritz, eingefordert werden.

**Weimar,** den 20. November 1901.

Das Komitee.

Dr. W. Oechelhäuser
Vorsitzender.

P. v. Bojanowski
Stellvertreter.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 50. XXII. Jahrgang. 14. Dezember 1901.

## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**Caspar René Gregory** [ord. Honorar-Prof. f. neutestamentl. Exegese an der Univ. Leipzig], Textkritik des Neuen Testamentes. I. Band. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1900. VI u. 478 S. gr. 8°. M. 12.

Durch den dritten Band der grossen Tischendorfschen kritischen Ausgabe des Neuen Testaments hatte sich Gregory in die erste Reihe der Textforscher gestellt. Nun legt er in einem glücklicher Weise deutsch geschriebenen Werke das ganze fast unübersehbar reichhaltige Material noch einmal vor: wir dürfen in der „Textkritik“, wenigstens in ihrem ersten Theil, eine neue stark vermehrte und verbesserte Auflage der „Prolegomena“ erblicken und sind für diese aussergewöhnlich werthvolle Gabe von Herzen dankbar. Eine Einleitung orientirt über das Wesen und den Werth der Textkritik. Es sind dann als Abtheilungen I und II des ersten Theils („Urkunden“) die griechischen Handschriften des N. T.s (S. 16—326) und die griechischen liturgischen Bücher (S. 327—478) behandelt. Es werden folgen die Abtheilungen III und IV über die Uebersetzungen des N. T.s und die neutestamentlichen Zitate bei den kirchlichen Schriftstellern. Der künftige zweite Theil wird dann die „Kritik“ enthalten und zwar die Geschichte der Kritik und die Anwendung der Kritik. Besonders darf man sich auf die letzte Abtheilung der Kritik freuen: Gr. verspricht hier einen „verlebendigten Apparat“, d. h. eine textkritische Behandlung der einzelnen Lesarten.

Der von den Urkunden handelnde Theil wird durch paläographische Bemerkungen eingeleitet, die m. E. etwas eingehender hätten sein können. Die Ansicht, dass der Papyrus aus den Längsschnitten des Bastes der Papyrusstaude hergestellt worden sei (S. 7), dürfte veraltet sein; man hat das Mark der Staude benutzt. Für das Alter der S. 15 erwähnten Abkürzungen in den Handschriften lassen sich jetzt einige sichere Angaben machen; ich hoffe, demnächst an einer anderen Stelle zeigen zu können, dass schon um die Wende des 3. und 4. Jahrh.s n. Chr. die Abkürzungen für θεός und κύριος in der ägyptischen Christenheit so geläufig waren, dass sie selbst in Privatbriefen gebraucht wurden. Natürlich behält aber Gr. Recht, wenn er in dem Vorkommen dieser Abkürzungen keinen Maassstab für das Alter der Handschriften erblicken kann.

Die Sorgfalt, mit der auch die kleinsten neuentdeckten Fragmente berücksichtigt sind, verdient hohe Anerkennung. Das Blatt mit dem Anfang des Matthäus-Evangeliums aus Oxyrhynchos, von Gr. T[a] genannt, wird von ihm „wegen der Buchform des Papyrus“ lieber ins 4. als ins 3. Jahrh. gesetzt (S. 72). Es ist mir nicht bekannt, dass es sichere Anhaltspunkte für die dieser Ansetzung wohl zu Grunde liegende Hypothese giebt, die Rolle sei wahrscheinlich bis zum 3. Jahrh. n. Chr. im Gebrauch geblieben (S. 9f.). Wir wissen eben nicht, wann die Rolle durch den Codex abgelöst worden ist, und wir dürfen wohl mit Sicherheit annehmen, dass zwischen dem Zeitalter der Rolle und demjenigen des Codex eine Uebergangszeit gelegen hat, in der beide Buchformen nebeneinander angewandt wurden. — Die zunächst auffallende Thatsache, dass der Anfang des Evangeliums bei jenem Fragment auf der Rückseite des Blattes steht und die Fortsetzung 1, 14—20 auf der Vorderseite, sucht Gr. dadurch zu erklären, dass er an einen semitischen Abschreiber denken möchte. Diese Vermuthung leuchtet mir jedoch nicht ein. Zwei andere Möglichkeiten halte ich für plausibler.

Wie die editio princeps durch Grenfell und Hunt lehrt, ist unser Blatt die Hälfte eines Doppelblattes, von dessen anderer Hälfte noch die auf dem Recto stehenden Reste erhalten sind:

*ΕΓΕΝ[*
*ΠΑΡ[*
*ΜΗΤ[*

Die Handschrift dieser Reste ist eine andere, als die des Matthäus-Fragments; man wird also schwerlich im Matthäus-Evangelium ihre Ergänzung suchen dürfen. Aber vielleicht ist sie nach rückwärts, im griechischen Alten Testament, zu finden; das Blatt würde dann aus einer Vollbibel stammen, deren verschiedene Theile von verschiedenen Händen geschrieben wären, wie dies ja auch z. B. bei dem Sinaïticus der Fall ist. Ich habe mich nun freilich vergebens bemüht, die Reste im Hiob (wie bei ℵ), Sirach (wie bei AC) und Daniel (wie bei B) unterzubringen. Aber mit der Möglichkeit, dass sie LXX-Zeilen begonnen haben, ist jedenfalls zu rechnen. In diesem Falle ist das Matthäus-Fragment ein Blatt aus der zweiten Hälfte des betreffenden Heftes, in dem die Vorderseite des Textes natürlich immer auf dem Verso des Papyrus zu stehen kam und die Rückseite des Textes auf dem Recto. Gegen die Anwendung dieser Hypothese spricht, wie ich wohl weiss, der Umstand, dass das Matthäus-Blatt mit A und B paginirt ist. Aber könnte mit dem N. T. nicht eben eine neue Paginirung begonnen haben? Gr. wird auf diese Frage selbst am besten antworten können; ich weiss keinen Bescheid zu geben. Die andere Möglichkeit ist einfach die Annahme, dass beim Heften des betreffenden Quaternio ein Doppelblatt oder alle verkehrt gelegt worden sind. Versehen, die bei einer Prachthandschrift für die Metropole unglaublich wären, sind bei einer bescheidenen Dorfbibel schon eher denkbar.

Heidelberg. Adolf Deissmann.

**Gustav Lasch** [Lic. Dr.], Die Theologie der Pariser Schule. Charakteristik und Kritik des Symbolo-Fideismus. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn, 1901. VI u. 67 S. 8°. M. 1,80.

Die Schrift setzt sich aus zwei Abschnitten zusammen; den Stoff bieten ihr Sabatiers Religionsphilosophie and Ménégoz' gesammelte Essais. S. 12—47 geben eine Darstellung und Würdigung des Symbolismus Sabatiers, die folgenden gelten dem Fideismus Ménégoz'. Die beiden Abschnitte sind zur grösseren Deutlichkeit wieder in Unterabtheilungen zerlegt. Die Arbeit macht auch den Versuch, nachzuweisen, in welchem gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnisse die Systeme beider Männer zu einander stehen. Zum Schluss hebt der Verf. die Verwandtschaft hervor, die Sabatiers Symbolismus mit Kant, Schleiermacher und Lipsius verbindet.

**Neu erschienene Werke.**

V. Rose, Études sur les Évangiles. Paris, H. Welter. Fr. 5.

Jos. Schlecht, Doctrina duodecim apostolorum. Die Apostellehre in der Liturgie der katholischen Kirche. Freiburg, Herder. M. 5.

H. Zimmer, Pelagius in Irland. Texte und Untersuchungen. Berlin, Weidmann. M. 12.

C. v. Kügelgen, Schleiermachers Reden und Kants Predigten. Leipzig, R. Wöpke. M. 1.

**Zeitschriften.**

*Deutsch-evangelische Blätter.* Dezember. † W. Beyschlag, Aus den Frühlingstagen der ersten Christengemeinde. — W. Schrader, Die Einführung der neuen Kirchenverfassung in die Provinz Preussen. — Von der Goltz, Aus der griechischen Kirche. Reiseerinnerungen I. — Sv. Herner, Zur Charakteristik des kirchlichen Lebens in Schweden.

*Theologisch Tijdschrift.* November. W. van der Vlugt, James Martineau. III. — L. A. van Langeraad, De liturgie bij de Hervormden in Nederland. II. — J. J. P. Valeton jr., Iets over Israelitische vastedagen.

*La Liberté chrétienne.* Novembre. E. Krieg, Origine des églises évangéliques du Bergell, de la Haute Engadine et de la vallée de Poschiavo. — Marie Dutoit, Sur les pas d'Emerson. — A. Vautier, Chronique de la Suisse romande. — Ph. Bridel, Le Synode de l'Eglise indépendante neuchâteloise et la Fédération des trois églises indépendantes de la Suisse romande. — Italus, Une traduction italienne d'un ouvrage de Pierre Viret. Le traducteur et la version.

**Antiquarische Kataloge.**

N. P. Pehrsson, Gotenburg. Kat 11: Theologie und Philosophie.

## Philosophie.

### Referate.

**Siegfried Grzymisch** [Dr.], Spinozas Lehren von der Ewigkeit und Unsterblichkeit. Breslau, Druck von Th. Schatzky, 1898. 59 S. 8°.

Die Schrift Grzymischs bietet einen werthvollen Beitrag zur spezielleren Spinozaforschung. Der Verf. untersucht die Entwicklung der Lehren Spinozas über Ewigkeit und Unsterblichkeit im individuellen Geiste Spinozas und auf ihrem Wege von früheren Quellen zu der Spinozischen Gestaltung hin; die erste Frage wird im Abschnitt I (S. 3—22), die zweite im Abschnitt III (S. 41—57) zu beantworten gesucht. Die Probleme, welche der definitiven Ansicht Spinozas über die Unsterblichkeit, wie sie in der „Ethik" festgelegt ist, anhaften, und die sich zum Theil daraus erklären, dass auch in der „Ethik" die Reste der früheren Entwicklung noch nicht abgestreift sind, behandelt Abschnitt II (S. 30—35). Im „kurzen Traktat" wird die Ewigkeit noch der endlosen Dauer gleichgesetzt, der in dem Hauptwerk so stark betonte Gegensatz von unendlicher Zeit und Ewigkeit noch nicht angedeutet, die unendlichen Modi, diese crux aller Spinozaforscher, „als vor aller Ewigkeit von Gott geschaffen" erklärt, die Unsterblichkeit des Menschen als eine endlose Dauer des Geistes nach dessen Trennung vom Körper gefasst (S. 3—[illegible]). Im Tractatus de intellectus emendatione zeigen sich schon „deutliche Spuren einer scharfen Trennung von Dauer und Ewigkeit", in den „cogitata metaphysica" ist die Schöpfung [illegible]

Ewigkeit her bereits aufgegeben, der später verfasste Anhang II zum kurzen Traktat fördert dann die Lehre von der Unsterblichkeit um einen weiteren Schritt in der Richtung auf die Ethik. Hier erscheint diese Lehre völlig ausgereift, wenn auch nicht ohne Nachklänge aus der früheren Periode und dadurch mit inneren Widersprüchen behaftet. (Einschränkung der zeitlosen aeternitas auf die Substanz und ihre Attribute, Durchbrechung des psychophysischen Parallelismus zu Gunsten des Geistes in der Unsterblichkeitslehre.) Mit der Zurückführung des spinozischen Ewigkeitsbegriffs auf scholastische Vorbilder (S. 41—45) in der Art Freudenthals (dem die Schrift gewidmet ist), der rationalistischen Elemente in der Auffassung vom Wesen des Geistes auf jüdische und arabische Vorgänger (S. 50) und den übrigen etwas künstlich herbeigezogenen Abhängigkeitsbeziehungen habe ich mich nicht zu befreunden vermocht.

Leipzig. Raoul Richter.

**Moritz v. Straszewski** [ord. Prof. d. Philos. an der Univ. Krakau], Ideen zur Philosophie der Geschichte der Philosophie. Ein Vortrag gehalten in der Monatsversammlung der Philosophischen Gesellschaft an der Univ. zu Wien am 7. Mai 1900. Wien, Wilh. Braumüller, 1900. 50 S. 8°.

Ein gereifter Kenner des Gebietes eröffnet von hoher Warte aus weite Perspektiven. Allein, befähigt denn „ein höherer Standpunkt der Beobachtung" (S. 8) dazu, aus Fragen, die wissenschaftlich nicht beantwortet werden können, wissenschaftlich lösbare Probleme zu machen? Von der Fragestellung hängt die Beantwortung ab: will man die Geschichte der Philosophie, also ihren Gang, untersuchen (Titel der Schrift), fragt aber nach dem Sinn, Werth und Ergebniss, so wendet man sich eigentlich nicht an die Geschichte, sondern an eine Philosophie, und man erhält statt eines Einblicks in den historischen Betrieb, woraus man die heute der Bearbeitung bedürftige Methodik einer wissenschaftlichen Geschichte fördern könnte, Ansichten über äussere Beziehungen der Philosophie. Die Fragen der Geschichte werden zu Fragen der Philosophie, statt der Entwicklung der Philosophie hat man die Entwicklung der Philosophie vor sich, anders ausgedrückt: statt Historik treibt man Historiosophie. Da wir aber in keinem Falle eine neue oder eine „höhere Philosophie" erhalten sollen, so ist der Titel der Schrift irreführend und leistet nur Vorschub dem heute um sich greifenden Missbrauch des Wortes Philosophie.

Der Verf. will „ohne spekulative Theorie" (S. 10), „ohne vorgefasste Meinung der Hegelschen Schule" (S. 14), „ohne Mystik" (S. 15, 20) zu Werke gehen, doch ist seine Fragestellung (über Nutzen, Ergebniss, das Dauernde, Werth, Sinn usw. S. 6—9) durchaus die Hegelsche. Nicht minder aber seine Definition der Philosophie (S. 11), der Gedanke des Menschengeistes (S. 11, 20), die Annahme, dass das Weltganze früher als das Einzelne Gegenstand der Philosophie war (S. 13, 15) u. v. a., trotzdem der Verf. sich heftig gegen Hegelianismus verwahrt (S. 7, 14, 35, 49). Die obigen Fragen reduziren sich dem Verf. auf drei: betreffend die Entstehung (S. 13), die Entwicklung der Philosophie (S. 18) und ihre Rolle in der Zukunft (S. 41). Seine Methode ist die vergleichende mit universeller Tendenz, ohne die Kombination mit der psychologischen. In Bezug auf die erste Frage entdeckt der Verf. „das Gesetz" (eigentlich eine einmalige historische Thatsache), dass die Philosophie aus dem religiösen Leben entsteht (S. 15), in Bezug auf die zweite Frage „das Gesetz" der Wechselförderung zwischen Philosophie und Religion (S. 18), einseitig wie Hegel, obwohl dem Verf. die Philosophie eine soziale Thatsache ist (S. 8). Sein Grundgedanke: „Gelingt es der Philosophie in der ganzen Entwicklung des Wissens und der Forschung eine Gesetzmässigkeit zu entdecken, dann wird sie gerade in dieser Gesetzmässigkeit den ihr nothwendigen einheitlichen Knotenpunkt finden" bereitet auf die Hegelsche Dialektik vor. Der Verf. unterscheidet drei Stufen in der Entwicklung des philosophischen Denkens: 1. die Stufe der praktischen Sinnigkeit, 2. die dialektische Stufe, 3. die Stufe der Forschung. Diese Konstruktion ist Hegelscher Rumpf mit modernem Kopf. Bei der letzten Stufe spricht der Verf. beinahe wie ein Positivist: die Wissenschaft arbeitet in geometrischer Progression, sie kann nicht erstarren und dogmatisch werden (S. 36, 40) (man muss schliessen: also zu keiner Systembildung führen). Obgleich er mit allem Nachdruck auf die empirische Forschung verweist, so gleitet er wieder in Hegelsches Fahrwasser da, wo er ausführt, dass die Philosophie in der Zukunft für die Forschung führende, für die Bildung encyklopädische und für die Religion vertiefende Rolle haben wird (S. 42 ff.). Nach dem zweiten Gesetz müsste man für die Zukunft eine neue Religionsbildung erwarten. Der Verf. führt aber aus, dass die Wissenschaft in ihrer Hast keine Zeit finden wird, eine neue Religion zu gestalten (S. 37, 41, 46). Es liegt nach dem Verf. dazu auch kein Bedürfniss vor, da das Christenthum uns vollkommen befriedigt (S. 37 f.). Der Verf. lässt zwar die Philosophie das religiöse Leben „vertiefen" (S. 46), aber er verleugnet für die Zukunft die Wirkung des Gesetzes. Fürchtet er die Jesuiten? Sind das Gesetze, die einmal gegolten haben oder die für die Zukunft nicht mehr gelten sollen?

Die Schwierigkeit und die Seltenheit derartiger Versuche macht sie werthvoll. Der leicht

ausgearbeitete Vortrag enthält eine Fülle treffender und sehr anregender Bemerkungen. Der Verf. verspricht (S. 48) die vergleichende Methode an einem speziellen Problem zu exemplifiziren, ein sicher werthvolles Unternehmen, das wir zu begrüssen hoffen.

Berlin. J. Halpern.

**M. Worms** [Dr.], Die Lehre von der Anfangslosigkeit der Welt bei den mittelalterlichen arabischen Philosophen des Orients und ihre Bekämpfung durch die arabischen Theologen (Mutakallimûn). [Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters, hgb. von Cl. Baeumker und Gg. Frh. v. Hertling. III. Bd., 4. Heft.] Münster, Aschendorff, 1900. VIII u. 70 S. 8°.

In der vorgenannten Schrift bietet der Verf. die Ausgabe einer Abhandlung des Averroes, die die Lehren der arabischen Philosophen und Theologen über den Anfang der Welt zu versöhnen sucht. Worms hat die Abhandlung in hebräischer Sprache gefunden. Der Ausgabe voran geht eine Darstellung der Anschauungen der arabischen Philosophen und Theologen über die Frage, die mit einer Skizze von Aristoteles' Lehre, von dem die arabische Philosophie vor Allem abhängig ist, beginnt. Es kommen Alkindi, dann besonders Alfarabi und Avicenna zum Wort. Von den Theologen, die eine zeitliche Weltschöpfung vertheidigen, wird vor allem Algazel (s. DLZ. Nr. 48) hervorgehoben.

**Neu erschienene Werke.**

G. Th. Fechner, Zend-Avesta. 2. Aufl. besorgt von K. Lasswitz. 2. Bd. Hamburg, Voss. M. 7.

Th. G. Masaryk, Die Ideale der Menschheit. Deutsch von H. Herbatschek. Wien, Konegen. M. 1.

**Künftig erscheinende Werke.**

Gust. Störring, Die Erkenntnisstheorie von Tetens. Leipzig, W. Engelmann. Ca. M. 3.

**Zeitschriften.**

*Philosophische Studien.* 17, 4. G. Ff. Lipps, Die Theorie der Kollektivgegenstände (Schl.). — D. P. Hänig, Zur Psychophysik des Geschmackssinnes. — P. Linke, Humes Lehre vom Wissen.

*Philosophisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft.* 14, 4. C. Gutberlet, Eine neue actualistische Seelentheorie (von Münsterberg). — Al. v. Schmid, Die Lehre Schellings von der Quelle der ewigen Wahrheiten. — F. X. Pfeifer, Giebt es im Menschen unbewusste psychische Vorgänge? — G. v. Holtum, Thierisches und menschliches Erkennen. — G. Giebmann, Nochmals über den Begriff des Schönen. Erwiderung (Schl.).

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

### Referate.

**Franz Falk** [Archivar d. Bisthums Mainz, Prof. Dr.], Bibelstudien, Bibelhandschriften und Bibeldrucke in Mainz vom achten Jahrhundert bis zur Gegenwart. Mainz, Franz Kirchheim, 1901. VI u. 336 S. 8° mit Abbildungen. M. 4,50.

Der durch sein unermüdliches historisch-bibliographisches Forschertalent und gutes Finderglück in weiteren Kreisen bekannte Dr. Franz Falk, der uns erst 1897 mit einem trefflichen Buche über „die ehemalige Dombibliothek zu Mainz, ihre Entstehung, Verschleppung und Vernichtung nach gedruckten und ungedruckten Quellen" (XVIII. Beiheft zu dem Centralblatt für Bibliothekswesen) beschenkt hat, erfreut uns hier durch ein gutes „specimen exegeseos historicae" um so mehr, da wir an Arbeiten auf diesem Gebiete recht arm sind.

Das Werk, das noch als ein Nachklang zu dem im vorigen Jahre in Mainz so grossartig gefeierten Gutenbergfeste angesehen sein will, zerfällt naturgemäss in zwei Theile, für die Gutenberg und seine Erfindung oder rund das Jahr 1450 den Angelpunkt bildet.

Der erste Theil beginnt mit der Darstellung der Liebe und Sorge, welche die ersten Mainzer Erzbischöfe dem Studium der hl. Schrift gewidmet haben. Sodann wird gezeigt, wie die Bibelstudien gefördert wurden von Seiten des Metropolitancapitels durch Errichtung der Stelle des canonicus theologus am Domstifte, durch Herstellung und Stiftung werthvoller Bibelhandschriften, durch Aufnahme gewisser Bestimmungen in die Stiftsstatuten, und was berühmte Weihbischöfe (Sifrid, Matthias Emich), Kanzelredner (Gabriel Biel, Engelin von Braunschweig, Johann von Kaiserslautern, Johannes von Wesel) und auch hervorragende Dompfarrer auf exegetischem Gebiete leisteten. Ein weiterer Abschnitt ist gewidmet den Lehrern und Leistungen der 1477 gegründeten Mainzer Hochschule, deren Blüthe eine noch ungedruckte Geschichte von Mainz, die bis zum Jahre 1500 reichende historia Moguntina des Rektors Hebelin von Heimbach, feiert. Aus der Liebe zum Studium der hl. Schrift erwächst die Liebe zu den hl. Stätten, der Drang, diese hl. Orte zu bereisen und, was man gesehen und erlebt, dann auch in Reisebeschreibungen niederzulegen. Nachdem der Verf. noch gezeigt, wie tief man durchdrungen war von der Liebe zur Schrift, durch den Hinweis auf die biblische Sprache bei den Installationszeremonien, in Urkunden und auf Siegeln, und nachdem er dem Bibellesen der Gläubigen in der Zeit vor Gutenberg ein kurzes Wort gewidmet, führt er uns in einem wichtigen Abschnitt die Bibelstudien in den zahlreichen Mainzer Stiften und Klöstern vor Augen, wobei er manche pikante und interessante Einzelheiten zu sagen weiss.

Wir kommen zum zweiten Theil. Bei der Knappheit des verfügbaren Raumes ist es unmöglich, hier auf die reiche Fülle interessanter Einzelheiten auch nur ein wenig einzugehen. Es ziehen die einzelnen Jahrhunderte vom 15. bis zu dem eben jetzt begonnenen an unserem Auge vorüber, und wir erfahren, was in denselben in Mainz geleistet wurde durch Bibeldrucke, Bibelübersetzungen, exegetische Hilfsmittel und andere exegetische Arbeiten; wir werden bekannt gemacht mit den berühmten Druckherren und den Exegeten auf dem Katheder wie auf der Kanzel

tzt bei dem Mainzer Seminare
ebungen auf dem Gebiete der

- Meinung, dass das mit einem
- und Ortsregister versehene,
tete Buch von Theologen wie
ıt wohl übersehen werden darf.
Jakob Schäfer.

---

lzen und Mittheilungen.

esellschaften und Vereine.

*gl. preuss. Akad. d. Wissensch. zu Berlin.*

lovember. Gesammtsitzung.

egte den gedruckten Bericht über die am ber in München abgehaltene Konferenz ı für den Thesaurus linguae Latinae vor sich über den gegenwärtigen Stand des

ember. Sitz. der philos.-hist. Klasse.

las: Friedrich der Grosse und die preussi- itäten. Es werden erörtert: die ersten im von dem Könige gegebenen Anregungen; ıg des auf seine Initiative zurückgehenden, ufgesetzten und von dem König eigenhän- rigirten Patents vom 9. Mai 1750; der per- heil Friedrichs II. an Berufungen; die Lettre on von 1770.

ember. Sitz. der physik.-mathem. Klasse.

Schwendener las über die Divergenzen er Organe in Spiralsystemen mit rechtwinkelig Kontaktlinien und deren Grenzwerthe. Es gt, dass die Divergenzen, welche sich für die ı rechtwinkeligen Kreuzungen der Kontakt- eben, aus den Näherungswerthen der ent- ın Kettenbrüche ableitbar sind und folglich selben Grenzwinkeln konvergiren wie diese swerthe.

. Kohlrausch legte eine Mittheilung von ihm E. Grüneisen vor: Ueber die durch sehr lastische Verschiebungen entwickelten Kräfte. em von Hrn. Bach aufgestellten Ausdruck für ıngigkeit zwischen elastischer Verschiebung und ıg fester Körper würde bei dem Durchgange des durch seinen natürlichen Zustand im allge- Falle eine Unstetigkeit stattfinden. Die Verfasser en aus Versuchen, welche die Verschiebungen sehr kleinen Beträgen verfolgt haben, dass zu Annahme kein Grund vorliegt.

Hr. Engler überreichte das 5. und 6. Heft des s „Das Pflanzenreich": Rafflesiaceae und Hyd- ae, von H. Graf zu Solms-Laubach, und: locaceae, von A. Brand.

*ngsber. d. kgl. bayer. Akad. d. Wissensch. zu München.*

November.

n der philos.-philolog. Klasse hielt Hr. Wecklein n Vortrag: „Die kyklische Thebais, die Oedipodie, Oedipus-Sage und der Oedipus des Euripides." Hr. mbacher sprach über „Romanos und Kyriakos". ie Vorträge erscheinen in den Sitzungsberichten. Hr. umbacher legte das Schlussheft des 10. Bd. der zantinischen Zeitschrift" vor. Eine von Hrn. Lyceal- of. J. Führer in Bamberg eingesandte Abhandlung: in altkirchliches Hypogeum im Bereiche der Vigna assia bei Syrakus" soll in den Denkschriften der Klasse druckt werden. — In der mathem.-physik. Klasse hielt r. S. Finsterwalder im Anschluss an die Vorzeigung niger Modelle, welche die Herstellung des aus den litteln der Münchener Bürgerstiftung gestifteten neuen allons des Münchener Vereins für Luftschiffahrt nach einer neuen Methode betreffen, einen Vortrag „Ueber die Zusammensetzung der Kugeloberfläche aus geodätischen Streifen von gleicher Maximalbreite und kleinster Gesammtlänge". Die Abhandlung wird anderweit gedruckt werden; ebenso eine Mittheilung des Hrn. H. Ebert „Ueber die Spektra der neuen Sterne", sowie eine Abhandlung des Hrn. Ad. v. Baeyer „Ueber die basischen Eigenschaften des Sauerstoffes". Eine von Hrn. W. v. Dyck vorgelegte Arbeit des Hrn. Privatdozenten Dr. Ed. v. Weber „Zur Theorie der Kreisverwandtschaften in der Ebene" erscheint in den Sitzungsberichten. Hr. E. Selenka überreichte als Geschenk die 4. Lieferung seines Werkes „Menschenaffen" mit einer Abhandlung des Lehrers an dem zahnärztlichen Institut der Universität Dr. phil. O. Walkhoff: „Der Unterkiefer der Anthropomorphen und des Menschen in seiner funktionellen Entwicklung und Gestalt". — In der histor. Klasse sprach Hr. Riggauer „Ueber neuere Theorien zur Geschichte des altrömischen Münzwesens". Die Abhandlung wird in den Sitzungsberichten gedruckt werden, in den Denkschriften eine Arbeit Hrn. v. Rockingers: „Eine der jüngeren Gestalten des kaiserlichen Land- und Lehensrechtes".

Zeitschriften.

*Centralblatt für Bibliothekswesen.* Dezember. R. A. Fritzsche, Ueber das litterarisch Werthvolle vom Standpunkte des Bibliothekars. — L. G. Pélissier, Catalogue des Documents de la collection Podocataro à la Bibliotheca Marciana à Venise (Schl.). — v. Laubmann, Die Einlieferung der Pflichtexemplare in Bayern. — Joh. Joachim, Zum Türkenkalender. — E. Roth, Die Maas'sche Kassette für Zettelkataloge und eine andere Befestigungsart für dieselben.

---

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**E. Dahn** [Prof. an der städt. Oberrealschule in Braunschweig], Das herrschende Schulsystem und die nationale Schulreform. Kiel, Lipsius & Tischer, 1900. 164 S. 8°. M. 2.

Das „herrschende Schulsystem" sieht der Verf. in dem unzeitgemässen Festhalten an den alten Sprachen und dem Verbalismus, in der naturwidrigen Zentralisation und dem Zwange der Behörden, die die Individualität unterdrückt, in der Uniformirung aller höheren Schulen, in der Ueberbürdung von Schülern und Lehrern. Er verlangt, dass unsere höhere Schule nationaler werde, dass der Unterricht einer Fremdsprache aus Sexta und Quinta verschwinde und dafür Naturkunde und Deutsch gelehrt werde. Ein Hauptmittel zur Beseitigung der Ueberbürdung sieht er in der Gleichberechtigung aller neunklassigen Schulen und der damit verbundenen Theilung der Arbeit. Er verlangt, dass das Volk seinen Willen zum Ausdruck bringe; „denn alle Maassnahmen der Regierung zielen nur auf Erhaltung der Gymnasien. Die bisher angewandten Mittelchen sind Flickwerk und entsprechen nicht den Bedürfnissen und Wünschen des deutschen Volkes."

---

### Notizen und Mittheilungen.

Notizen.

In der Frkf. Ztg. vom 6. Nov. findet sich folgende Statistik der technischen Hochschulen: An den neun technischen Hochschulen Deutschlands sind in dem verflossenen S.-S. im Ganzen 11102 Studirende immatrikulirt gewesen, gegen 11230 im Winter und 10955 im Sommer vorigen Jahres, und zwar im Einzelnen in Berlin-Charlottenburg 2981 (gegen 3107 im Winter), in München 1984 (gegen 2013), in Karlsruhe 1380 (gegen 1363), in Darmstadt 1356 (gegen 1390), in Hannover 1106 (gegen 1077), in Dresden 1027 (gegen 962), in

der königlichen Museen. [Handbücher der königlichen Museen zu Berlin.] Berlin, W. Spemann, 1899. VII u. 291 S. 8° mit 24 Tafeln. Geb. M. 4.

Ein Buch, welches in gleichem Maasse das Interesse der Fachgelehrten, wie der gebildeten Laienwelt zu erwecken geeignet ist, gehört wohl zu den seltensten Erscheinungen des Büchermarktes. Mit vollem Recht kann man das vorliegende zu dieser Gattung rechnen, und es bietet weitaus mehr, als was der bescheidene und unbestimmte Titel erwarten lässt. Diesem zufolge wäre das Buch ein Führer für die in den königl. Museen von Berlin ausgestellten Papyrus, und diesen Dienst erfüllt es ja auch in jeder Hinsicht, allein es ist durchaus nicht etwa ein blosser Katalog für eine Ausstellung, den man nach vollzogener Besichtigung der ausgestellten Objekte meist für immer bei Seite legt, sondern eine höchst interessante und belehrende Lektüre auch für alle jene Leser, die vielleicht nie diese Papyrus zu Gesicht bekommen werden, ein überaus anziehend geschriebenes Buch, welches man wieder und wiederum mit gleichem Interesse zur Hand nimmt, und das Fachgelehrten als willkommenes Nachschlagewerk dient. Indem nämlich die Herausgeber von den genannten Papyrus eine wenn auch nicht durchgehends wörtliche, so doch eine stets sinn- und sachgemässe Uebersetzung geben, erhält man dadurch nicht bloss eine eingehende Kenntniss von den in Berlin vorhandenen Papyrusurkunden, sondern diese Uebersetzungen der chronologisch geordneten Papyrus bieten von selbst eine Art ägyptischer Kulturgeschichte von etwa 3000 v. Chr. angefangen bis herab in die Zeit der arabischen Herrschaft über Aegypten.

Die am Schluss angefügten 24 Tafeln von Schriftproben mit gegenüberstehender Umschrift bieten dankbare Vorlagen zur Paläographie. Interessant besonders auch für Laien ist die Entwickelung der hieratischen (S. 11 ff.) und der demotischen Schrift (S. 98 ff.); die etwas summarische Behandlung dieser Kapitel ist dem Zweck des Buches ganz entsprechend.

Wien. L. Reinisch.

**M. Delafosse** [Chargé du cours des dialectes soudanais à l'Ecole des langues orientales], Manuel de la langue haoussa. Paris, J. Maisonneuve, 1901. XIV u. 134 S. 8°.

Wortschatz wie Grammatik des sudanischen Dialekts, den der Verf. uns in seinem Handbuch vorführt, haben viele Aehnlichkeit mit dem Arabischen. Das Buch bietet zuerst einen Abriss der Grammatik, dann folgen auf S. 35—88 Texte, die Märchen, Legenden, Erzählungen und Sprichwörter umfassen; den dritten Theil (S. 89—134) bildet ein Wörterverzeichniss. In seiner Einleitung setzt der Verf. die Wichtigkeit der Haussastämme für die Erdkunde wie für den Handel auseinander.

## Notizen und Mittheilungen.

### Neu erschienene Werke.

M. A. Stein, A Preliminary Report on a Journey of Archaeological and Topographical Exploration in Chinese Turkestan. London, Druck von Eyre & Spottiswoode.

**Zeitschriften.**

*The Pandit.* November. Brâhmasputasiddhânta ed. by Sudhâkara Dvivedin. — Laukikanyâyasaṃgraha ed. Gangâdhara Çâstrin. — Nyâyasiddhânjanam ed. Râma Miçra Çâstrin. — The Târkikarakṣâ and Sârasaṃgraha of Varadarâja, ed. Vindhyeçvarîprasâda Dvivedin. — The Pânjapâdika of Padmapâda transl. by A. Venis.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Manuelis Philae** carmina inedita edidit Ae. Martini [Bibliothekar der Univ.-Bibliothek in Neapel]. [S.-A. aus den Atti dell' Accademia di Archeologia, Lettere e Belle Arti Vol. XX.] Neapel, Druck der Akademischen Buchdruckerei, 1900. 240 S. 4°.

Die erste grössere Sammlung von Gedichten des Ephesiers Manuel Philes hat der Pariser Akademiker E. Miller in den Jahren 1855.57 herausgegeben. Die Ausgabe war verfrüht. Es fehlte damals Interesse und Verständniss für das spätere Griechenthum, und diese „übervollständig" gesammelten Gedichte des „emsigen Gelegenheitsdichters" waren nicht geeignet, das Interesse neu zu erwecken. Und so konnte denn Gottfried Bernhardy in seinem Grundriss der griechischen Litteratur noch 1872 seinen abfälligen Bericht über dieses „in 4 Abtheilungen geordnete Archiv byzantinischer After- und Bettelpoesie" mit den Worten schliessen: „Wenn dieses Archiv einen Nutzen hat, so bestätigt es mit einem Ueberfluss von Aktenstücken, dass lange vor dem Fall des Kaiserthums alles byzantinische Leben völlig erstorben und seine Bildung zur leeren rhetorischen Form verschrumpft war." Die Zeiten haben sich geändert. Für den charakterlosen „Hunger- und Bettelpoeten" wird sich auch jetzt Niemand erwärmen; wenn wir aber gegenwärtig geneigt sind, das Wiedererwachen der Wissenschaften im Abendlande in unmittelbare Beziehung zu setzen zu dem Aufschwunge, den das geistige Leben unter den ersten Palaiologen in Byzanz genommen hat, so sind neben den nicht unbeträchtlichen Resten von damals so beliebten Briefsammlungen gerade Philes' Gedichte als eine sehr wesentliche und ergiebige Quelle für die Kenntniss seiner Zeitgenossen und ihrer geistigen Bestrebungen anzusehen. Philes beherrschte nicht nur Sprache und dichterische Form mit Leichtigkeit, er verstand es auch über jedes Thema, wenn auch meist phrasenhaft und ohne Geist, so doch dem Geschmacke der Grossen und Kleinen entsprechend zu schreiben, und ist somit über ein Menschenalter hinaus widerspruchslos der beliebteste und fruchtbarste Gelegenheitsdichter geworden. Jetzt ist es nur der freilich gänzliche Mangel an Methode und Gründlichkeit, den wir Miller vorwerfen, der reiche Gewinn, den uns die grosse Gedichtsammlung für die Kenntniss der ersten Jahrzehnte des 14. Jahrh.s gebracht hat, macht es in hohem Grade wünschenswerth, dass uns auch alle anderen Gedichte des Mannes zugänglich werden. Es stecken noch sehr viele in den Handschriften, eine grosse Zahl hat man schon im 14. Jahrh. in Sammlungen vereinigt. Vier davon hat Miller herausgegeben. Es ist unzweifelhaft recht verdienstlich, dass uns Emidio Martini, der geschätzte Herausgeber von Katalogen griechischer Handschriften in italienischen Bibliotheken, jetzt auch mit den beiden einzigen Sammlungen, die, wie es scheint, noch erhalten sind, bekannt gemacht hat. Er hat seiner Ausgabe ausser einem von Miller vernachlässigten Taurinensis einen bisher unbekannten Cremonensis zu Grunde gelegt. Er hat sich aber nicht darauf beschränkt, einen auf besonnener Kritik beruhenden zuverlässigen und sauberen Text zu bringen, sondern ihn auch mit einem index verborum et nominum (S. 149—221) ausgestattet, der für die Kenntniss von Philes' Eigenart im Sprachschatz und Sprachbau wichtig ist. Mit ganz besonderem Danke aber begrüssen wir es, dass M. nach dem Vorgange des alten trefflichen Wernsdorff manches Gedicht in der Einleitung (S. V—XV) und unter dem Text in einem auf umfassenden Studien beruhenden Kommentar mit Umsicht und Scharfsinn sachlich erläutert hat. Das Verständniss dieser Gelegenheitspoesie bereitet sehr erhebliche Schwierigkeit. Wir stehen eben mit unserer byzantinischen Wissenschaft in vieler Beziehung noch in den Anfängen. Die Hilfsmittel sind oft entlegen und schwer zugänglich. Erst der gemeinsamen entsagungsvollen und mühsamen Arbeit vieler wird es allmählich gelingen, die längst verschollenen Menschen mit ihrem so fremdartigen Denken und Fühlen dem Leben wiederzugewinnen.

Potsdam. M. Treu.

**J. Mesk** [Prof. Dr.], Satz und Vers im elegischen Distichon der Griechen. [Programm des 2. deutschen Gymn. zu Brünn. 1900.]

Der Verf. hat für seine Abhandlung die Werke von 25 Dichtern durchgesehen, die er in einer Tabelle aufführt. Die Gliederung seiner Schrift geht von der Beobachtung aus, dass der Gedanke bald mit dem Schluss des Distichons abgeschlossen ist, bald von einem Distichon zu dem nächsten übergeht. Darnach hat er sieben Abschnitte erhalten: im 1. enthalten Hexameter und Pentameter je einen Sinnabschnitt, im 2. wird eine sonstige Zwei- oder Dreitheilung des Distichons behandelt, im 3. werden die Distichen vorgenommen, die einen einzigen Satz enthalten; im 4.—7. wird über die Durchführung eines Gedankens durch zwei, drei, vier und fünf Distichen gesprochen.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Ueber den Plan der Veröffentlichung eines Corpus der griechischen Urkunden des Mittelalters und der neueren Zeit berichtet die M. A. Z.: „Die Münchener Akademie verwaltet schon seit Jahren

die Therianosstiftung, welche dazu bestimmt ist, Angehörigen des griechischen oder bayerischen Staates bei ihren Arbeiten auf dem Gebiete der griechischen und byzantinischen Wissenschaft Zuschüsse zu leisten. Die junge byzantinische Wissenschaft muss es vorab als ihre erste Aufgabe betrachten, die ungeheure und nur zu sehr kleinem Theile abschliessend bearbeitete Quellenmasse geordnet und gereinigt vorzulegen. Unter den Quellen stehen die schriftlichen obenan, und diese spalten sich wieder in litterarische Denkmäler und in Urkunden, Briefe, Namensverzeichnisse usw. Die zweite Gruppe, die man auch mit einem Sammelnamen Urkunden bezeichnen kann, muss jetzt, nachdem eine Anzahl von ungenügenden Theilarbeiten vorliegt, geschlossen behandelt werden, und indem man dieser Bearbeitung nützliche Beigaben, wie Facsimiles und Inhaltsübersichten, hinzufügt, soll dadurch ein Hilfsmittel entstehen, das auf möglichst lange Zeit brauchbar und zuverlässig ist. Als untere zeitliche Grenze lässt sich für ein solches Corpus nicht das Jahr der Einnahme von Konstantinopel, 1453 bestimmen. Denn die griechischen Urkunden aus türkischer Zeit beziehen sich zumeist auf innere Verhältnisse, in denen wenig Wandel eingetreten ist. Ein grosser Theil sehr merkwürdiger Schriftstücke stammt z. B. aus dem 15. und 16. Jahrh. Wenn man diese ausschlösse, so würden damit der Erforschung der inneren Geschichte der Mittelgriechen werthvolle Zeugnisse entzogen werden. In ähnlicher Weise soll für das von der Pariser Akademie der Inschriften in Angriff genommene Corpus Inscriptionum Graecarum Christianarum auch die nachbyzantinische Zeit berücksichtigt werden. Da nun jenes geplante Werk einen solchen Umfang erhalten wird, dass es über die Kräfte der einzelnen Akademie hinausgeht, da ferner an eine Herausgabe der griechischen Urkunden wegen der vielen aus ihnen sich ergebenden Beziehungen ausser Griechenland noch eine Reihe von Staaten Antheil nehmen müssen, wie Italien, die Balkanländer, Oesterreich-Ungarn und Frankreich, so erschien der Münchener Akademie der Plan als geeignet, der internationalen Vereinigung der Akademien zu Ostern dieses Jahres in Paris vorgelegt zu werden. Der vorgelegte Entwurf enthielt noch die Angabe, dass das Werk auf etwa 15 Grossoktavbände berechnet würde, und dass weiter für die Ausführung ausser Papadopulos-Kerameus, der schon einen grossen Theil noch unbekannter Urkunden gesammelt hat, noch ein Grieche, ein Italiener und ein Franzose in Aussicht zu nehmen seien. Bei der Verhandlung über diesen Antrag am 16. April theilte der russische Gelehrte d'Oldenbourg mit, dass die Akademie zu St. Petersburg zwar eine Sonderausgabe der griechischen Urkunden des Athos vorbereite, dass sie aber dieses Werk gerne dem allgemeineren Unternehmen unterordnen wolle. Es wurde sodann ein besonderer Ausschuss gebildet, dem ausser Krumbacher noch Gelzer (Jena), Heiberg (Kopenhagen), Jireček (Wien), Mommsen (Berlin), d'Oldenbourg (St. Petersburg) und Omont (Paris) angehörten. Dieser Ausschuss kam zu dem Beschluss, dass die vereinigten Akademien im Grundsatze den Krumbacherschen Plan billigen, dass diejenigen Akademien, welche an der Ausarbeitung theilnehmen wollen, zur Bildung einer besonderen Kommission, die den Arbeitsplan zu berathen habe, einen Vertreter ernennen sollen und dass dieser endgültige Plan der nächsten Generalversammlung (London 1904) zur Beschlussfassung vorzulegen sei. Bis jetzt haben ihre Betheiligung die Akademien von Amsterdam, Brüssel, Kopenhagen, Göttingen, Leipzig, München, Paris (Académie des inscriptions), Rom, St. Petersburg und Wien zugesagt, während Budapest und Christiania sich der Abstimmung enthielten, Berlin aber eine verneinende Stimme abgab. Der Grund für die ablehnende Haltung der Berliner Akademie war der Umstand, dass ihr Vertreter nur einem räumlich genau umschriebenen Unternehmen beitreten zu können erklärte. Indessen ist Aussicht vorhanden, dass im Laufe der Zeit, wenn erst die Arbeiten begonnen haben, auch die vornehmste der deutschen Akademien sich zur Mitarbeit bereit finden lassen wird. Der Beginn der Arbeit ist nicht vor 1903 zu erwarten; dann aber wird, da die Mittel zum Theil jetzt schon vorhanden sind, die Ausführung mit aller Kraft in Angriff genommen werden«.

**Neu erschienene Werke.**

Leo Meyer, Handbuch der griechischen Etymologie. III. Bd. Leipzig, Hirzel. M. 12.

Tacitus' Germania. Erl. von H. Schweizer-Sidler. 6. Aufl. neu bearb. von Ed. Schwyzer. Halle, Waisenhaus.

J. J. Pontani Carmina. 2 Bde. Ed. B. Soldati. Florenz, Barbèra. L. 8.

Tischer-Müller, Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. 2 Bde. 5. Aufl. Braunschweig, Vieweg. Geb. M. 3,60.

**Zeitschriften.**

*The Classical Review.* November. H. Richards, Aristophanica. II. — J. Adam, On Plato, Republic X, 616 E. — W. Headlam, τὸν ἄνδρα 'Manhood', and the Shaving of the Beard; τοκίων 'A Parent' and the kindred Forms. — H. Stuart-Jones, The Division of Syllables in Greek. — A. E. Housman, Elucidations of latin Poets. — J. P. Postgate, Vindiciae Propertianae. II. — W. M. Lindsay, The new 'Codex optimus' of Martial. — H. C. Nutting, Method in Study of the Modes.

*Revue de Philologie, de Littérature et d'Histoire anciennes.* Octobre. H. Dessau, Sur un nouvel édit de l'empereur Julien (Fayûm Papyri). — H. Stuart-Jones, Sur les manuscrits de Thucydide. — L. Havet, Terentius, Phormio. — Th. Karkidis, Terentiana, Haut. 60—70. — P. Tannery, Orphica, Fr. 221, 227, 233, 254 Abel. — F. Ferrère, Langue et style de Victor de Vita. II. — B. Haussoullier, Note sur une inscription de Trézène; Le Milésien Lichas fils d'Hermophantos.

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Ludwig Geiger** [aord. Prof. f. dtsch. Philol. an der Univ. Berlin], Das junge Deutschland und die preussische Zensur. Nach ungedruckten archivalischen Quellen. Berlin, Gebr. Paetel, 1900. XI u. 250 S. 8°. M. 5.

Eine Geschichte der preussischen Zensur ist noch nicht geschrieben worden. Nur stückweise sind uns Mittheilungen aus ihrer oft höchst anstössigen Thätigkeit bekannt geworden. Auch Geigers Buch ist mehr eine Sammlung von Beiträgen zur Geschichte der preussischen Zensur in ihren Beziehungen zum jungen Deutschland, als eine fortlaufende, in die Tiefe gehende, erschöpfende Darstellung ihrer Ausübung. Er bietet das Meiste aus dem Berliner Staatsarchiv, viel unbekanntes Detail. Zum Theil freilich war das Interessanteste schon vorher in einigen weit verbreiteten Tageszeitungen veröffentlicht worden, hat aber im Buche manche Ergänzungen und Erweiterungen erfahren. Dankbar müssen wir besonders für die Veröffentlichung von Laubes Selbstbiographie aus den Akten sein, wenn sie freilich auch, worauf G. selbst schon hinweist, mit Vorsicht aufzunehmen ist, und für die Geschichte seiner unerhörten Behandlung durch die Zensurbehörde und seiner Maassregelung

n „schwarzen Buch" von 1842 von dem Dresdner Polizeioffizi- herausgegebene „Anzeiger für olizei Deutschlands", heute ein rdenes interessantes Buch.

Arend Buchholtz.

Das Substantivum in Schillers „Der Neffe als Onkel". [Progr. ıle im VII. Bezirke Wiens.] Wien,

in der Einleitung die Gründe darzu- Schiller trotz seines Gegensatzes zur ratur zu einer Uebersetzung des ı als Onkel" für das Weimarer The- rde: dann bespricht er die sprach- ı die er sich bemühte, das Stück der u gewinnen, und zählt dabei beson- chen Sprache eigenthümlichen Gruppen auf, die Schiller angewandt hat, um achgeist zu entsprechen und zugleich französischen Stückes zu vertiefen.

## :en und Mittheilungen.

### Notizen.

ıd im Unterrichtsministerium in Wien Konferenz in der Angelegenheit der :r deutschen Schulorthographie ıinister Dr. v. Hartel stellte fest, dass ch geltend gemachten Anträge und n bei den gemeinsamen Berathungen verbündeten deutschen Regierungen volle Würdigung fanden, und dass die erliner Konferenz mit den Forderun- nischen Vertreter in allen wesentlichen ang gebracht wurden. Der Minister : Schreibweisen an und theilte mit, er diplomatischem Wege erfolgte Ersuchen r Berliner Konferenz anerkannt. Ueber d den Vorgang bei der Einführung der bung habe er noch keine Entscheidung bsichtige, zu diesem Zweck einen be- ss einzusetzen. Die Ausgabe der öster- ›ücher werde gleichzeitig mit jener der värtigen Regierungen erfolgen. Der chliesslich den Mitgliedern der Konfe- ftige Förderung.

ntes Miniaturbild von Bettina uthlich aus der Zeit ihres Verlöbnisses n Ehe mit Achim von Arnim, ist, wie „Nat.-Ztg." mittheilt, dem Goethe- und n Weimar aus dem Nachlasse Herman :n.

*:haft für deutsche Litteratur.*

Berlin, 23. Oktober.

vom Goethe-Schiller-Archiv in Weimar lie Theodicee in Goethes Faust". ıtbuch lässt den tiefen Gehalt der Sage , obwohl der Kompilator ihn auch nicht ten konnte. Zuerst hat sich in diesem les Stoffes bemächtigt, aber auch bei ihm Hölle verfallen. Die Rettung des Wahr- :gegnet zuerst bei Lessing. Goethe war rstellung von einem Kampf des Guten hst widerwärtig, wie das ein Brief an ›m 21. Juni 1781 erkennen lässt. Für Ansichten sind charakteristisch einmal n einer Rezension der „Briefe über die rheiten der Offenbarung" vom Jahre 1772, e briefliche Mittheilung an Schiller vom ber die Lektüre von Miltons „Verlorenem Paradies" und über menschliche Willensfreiheit. Danach stand Goethes Anschauung weit ab von dem ethischen Rigorismus des Lutherthums, wie er sich in der Faust- sage offenbarte. Dadurch wurde der Abschluss der Dichtung so lange verzögert. Erst im „Prolog im Him- mel" wird im Anschluss an das Buch Hiob der Teufel zum Diener und Werkzeug Gottes gemacht. Hier stossen wir auf Goethes Theodicee. Dem Urfaust liegt diese Lösung des Problems noch fern, dreissig Jahre mussten inzwischen vergehen. Seit Bayle den Wider- spruch zwischen dem Bösen in der Welt und dem güti- gen Gott schonungslos aufgedeckt hatte, hat die Frage nicht mehr geruht. Leibniz, Shaftesbury, Gottsched u. a. äusserten sich dazu. Das Erdbeben von Lissabon fachte den Streit von Neuem an, so bei Voltaire und Holbach. Nur Sulzer behauptete die Harmonie des Universums. Goethe hat schon als sechsjähriger Knabe, als er von jenem Erdbeben vernahm, an der Gerechtigkeit Gottes gezweifelt. Auch Werther ist solche Auffassung nicht fremd. Früh erfuhr Goethe dann an sich das Gefühl sittlicher Schuld, als er Friederike verliess, das Motiv der Untreue begegnet seitdem häufig in seinen Dichtun- gen. Das Verhältniss Mephistos zum Erdgeist zeigt den Widerspruch in Goethes Stimmung recht deutlich. Der Erdgeist nimmt im Urfaust die Stelle ein, an der im vollendeten Werk der Herr steht; Mephisto ist ihm untergeordnet. Wie es aber möglich ist, dass der Schandgeselle vom grossen, herrlichen Geist gesendet ist, das hat Goethe nicht beantwortet und in seiner Ju- gend nicht beantworten können. Unrichtig bezeichnet Heering in der Festschrift zu Goethes 150. Geburtstage das Problem des Bösen geradezu als Grundgedanken des „Faust". Im Urfaust sollte der Gegensatz darge- stellt werden zwischen der Buchgelehrsamkeit und der Welt mit allen ihren Leiden und Freuden. Länger als 10 Jahre stockt dann die Arbeit ganz; aber diese Jahre sind nicht nutzlos vergangen: Goethe wird zum Manne in der Zeit. Allmählich schwinden ihm die Skrupel über das Böse in der Welt. Wie herrlich erscheint z. B. das Bild der Natur in dem Tiefurter Journal! Nicht wenig hat auch die eindringende Beschäftigung mit Spinoza zur Befestigung seiner Ansichten beigetragen, und die veränderten Anschauungen blieben selbstverständlich nicht ohne Einfluss auf die 1787 in Italien wieder vorge- nommene Faustdichtung. Wir erfahren aber nichts, ob die Beziehungen Mephistos zum Erdgeist jetzt neu er- wogen wurden. Die dritte Periode der Faustarbeit fällt in die Jahre 1797—1801. Jetzt galt es, die neuen Ge- danken den alten einzuordnen. Der Prolog im Himmel und die Vertragsszene gehören, wie schon Hehn gesehen hat, eng zusammen. Am 16. April 1800 schrieb Goethe an Schiller: „Der Teufel, den ich beschwöre, gebärdet sich wunderlich". Auf die Beschwörungsszene hat nach Morris' richtiger Ansicht die Milton-Lektüre 1799 eingewirkt. Am zweiten Ostertag 1798 nahm Goethe den „Faust" wieder vor; vielleicht entstand damals das Motiv der Ostergesänge, angeregt durch Ramler-Grauns Kantate, die Goethe eben gehört hatte. Mephisto ist jetzt durchaus ein Werkzeug Gottes, und wenn er sich für mehr hält, ist er eben der dumme Teufel. Es fragt sich, ob Goethe aus innerem Antriebe zu dieser Um- deutung der Sage kam, oder durch äussere Anlässe. Ob er Kants „Versuch über das Misslingen aller philo- sophischen Theodiceen" kannte, ist zweifelhaft. Schleier- machers „Reden über die Religion" hat er im September 1799 gelesen. Auf Grund der Milton-Lektüre dachte er sicher über das Problem des Bösen nach mit neuem Interesse. Lust zu neuem, frischem Schaffen beseelte ihn. Keine missmuthige Stimmung ist mehr nachzu- weisen. Er war nun zunächst bemüht, den Pakt mit Mephisto psychologisch zu begründen und die Lücke nach dem Gespräch mit Wagner auszufüllen. Was das Böse ist und welche Bedeutung es im Weltplane hat, auf diese Frage spitzte sich bei Goethe alles zu. Ausgeschlossen war für ihn die Annahme eines radikalen Bösen oder eines

Kampfes zweier Prinzipien. Die Szenen der Walpurgisnacht zeigen die ganze Scheusslichkeit des Bösen; aber der erhabene Optimismus der Goethischen Weltanschauung lässt das Böse nur lächerlich erscheinen, der Satan wirkt grotesk. Das Böse hat an sich für Goethe keine selbständige Bedeutung; was uns der Satan nicht sagen kann, nämlich was das Böse im Weltplan bedeutet, sagt uns der Herr im Prolog. Auch für Schiller war ja die Unterdrückung der sinnlichen Neigungen durch Sittlichkeit das höchste Prinzip. Den Wechsel des Goethischen Plans lässt das Faust-Paralipomenon Nr. 1 aus den neunziger Jahren klar erkennen: eine aufsteigende Entwickelung in den verschiedenen Stufen des Genusses sollte ausgedrückt werden. So fand Goethe endlich den ersehnten Ausgleich zwischen der alten Sage und der eigenen Anschauung; er lässt das Reich des Teufels zwar bestehen, ordnet ihn aber der höheren göttlichen Macht unter. Ob man freilich das Recht hat, diese Auffassung überhaupt unter den Gesichtspunkt einer „Theodicee", einer Rechtfertigung Gottes, zu stellen, bleibt zweifelhaft.

**Neu erschienene Werke.**

W. Bode, Goethes Aesthetik. Berlin, Mittler. M. 3,50.

K. Gneisse, Der Begriff des Kunstwerks in Goethes Aufsatz Von deutscher Baukunst (1772) und in Schillers Aesthetik. Vortrag. Strassburg, Heitz. M. 1.

H. Gerstenberg, Aus Weimars nachklassischer Zeit. Hamburg, O. Meissner. M. 2.

G. Freytag, Vermischte Aufsätze aus den J. 1848—1894. I. Bd. Leipzig, Hirzel. M. 6.

W. Scheel, Lesebuch aus Gustav Freytags Werken. Berlin, Weidmann. Geb. M. 3.

**Zeitschriften.**

*Zeitschrift für deutsche Philologie.* 33, 3. E. Wilken, Zur Erklärung der Vǫluspá. — H. Reis, Ueber althochdeutsche Wortfolge (Schl.). — H. Althof, Zum Waltharius. — E. Bernhardt, Ueber *du* und *ir* bei Wolfram, Hartmann und Gottfried und über *tu* und *vos* in den entsprechenden altfranzösischen Gedichten.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**J. Hengesbach** [Oberlehrer Dr.], Readings on Shakespeare. Illustrative of the Poets' Art, Plots, and Character. Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1901. X u. 208 S. 8°. M. 2,40.

Denjenigen, die Shakespeares Dramen nicht im Urtexte lesen können, will der Verf. nach der Bekanntschaft mit den Stücken des Dichters, für die er sie an die sog. Schlegel-Tiecksche Uebersetzung weist, ein Mittel zum bessern Verständniss der Dichtkunst, der Charakterzeichnung Shakespeares, bieten. Er hat neun Aufsätze englischer Schriftsteller zusammengestellt, die je ein Stück als Ganzes betrachten, theils den Inhalt zusammenfassend wiedergeben, theils einzelne Charaktere wie Portia, Coriolanus, Jago, Cordelia analysiren; dazu kommt eine Abhandlung über das allmähliche Fortschreiten in der Kunst Shakespeares und eine über die Verwerthung von Plutarchs Biographien durch Shakespeare.

### Notizen und Mittheilungen.

**Neu erschienene Werke.**

F. Th. Vischer, Shakespeare-Vorträge. 4. Bd. König Johann. Richard II. Heinrich IV. V. Stuttgart, Cotta. M. 8.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Eugène Rigal** [Prof. der französ. Litteraturgesch. an der Univ. Montpellier], Le Théâtre français avant la période classique (fin du XVI[e] et commencement du XVII[e] siècle). Paris, Hachette & Cie, 1901. VIII u. 363 S. 8°. Fr. 3,50.

Wer sich mit der Geschichte der dramatischen Litteratur jemals befasst hat, wird den Einfluss, welchen die äusseren Theaterverhältnisse auf ihre Entwickelung auszuüben im Stande sind, wohl zu würdigen wissen. So ist in Frankreich bekanntlich die Befolgung der so viel geschmähten Regel der Einheit des Ortes zur klassischen Zeit nicht am wenigsten durch den Umstand veranlasst worden, dass auf der Bühne selbst den Herren der Aristokratie Plätze eingeräumt worden waren, welche die Bühne ausserordentlich einschränkten und eine möglichst einfache Szenerie zur Nothwendigkeit machten. Wenn wir durch das ausgezeichnete Werk von Despois Le théâtre sous Louis XIV über die Theaterverhältnisse zur klassischen Zeit vorzüglich unterrichtet werden, so fehlte doch bis jetzt eine zusammenhängende Darstellung der Bühnenverhältnisse des 16. und des Anfangs des 17. Jahrh.s. So ist es denn mit Freude zu begrüssen, dass Rigal im vorliegenden Werk es unternommen hat, seine bisher zerstreuten Arbeiten über den Gegenstand (seine Esquisse d'une histoire des théâtres de Paris, 1887, und den allgemeinen Theil seines Alexandre Hardy, 1890) nach gründlichster und sorgfältigster Durchsicht, Erweiterung und Vertiefung in einem Jedem leicht zugänglichen Bande zu veröffentlichen.

Unter gewissenhafter Benutzung der gesammten einschlägigen Litteratur, über welche die erschöpfende Bibliographie des Anhangs unterrichtet, giebt er zuerst von der Bedeutung der herumziehenden Provinzialtruppen ein zuverlässiges Bild, verfolgt dann die Geschichte der Pariser Theater von 1548 bis 1635, erörtert ferner die wenig beneidenswerthe Lage der im Solde der Theatertruppen stehenden dramatischen Dichter sowie das Répertoire des Hôtel de Bourgogne, endlich macht er in seinen beiden letzten Kapiteln zuverlässige und im hohen Maasse interessante Angaben über die Einnahmen und Ausgaben der damaligen Theater, über die Schauspieler, das Publikum, die Einrichtung des Saales, die Kostüme und Dekorationen. Ganz besondere Beachtung dürfte wohl der Nachweis verdienen, dass nicht im Jahre 1588, wie noch vielfach behauptet, sondern ganz am Ende des 16. Jahrh.s die Confrérie de la Passion [illegible] auf dem Theater des Hôtel de Bourgogne [illegible] wirken aufhörte und von jetzt an sich [illegible]

begnügte, professionellen Schauspielern ihren Saal zu vermiethen. Von litterarischem Interesse ist es ferner, dass Corneilles Mélite 1629 nicht im Maraistheater, wie man sonst annahm, seine erste Aufführung erlebte, da das sog. Maraistheater erst im J. 1634 überhaupt sich wirklich im Marais ansiedelte. Für die richtige Würdigung der sog. klassischen Tragödie des 16. Jahrh.s ist namentlich der Nachweis von grosser Bedeutung, dass die Stücke Garniers und der im selben Sinne dichtenden Dramatiker überhaupt nicht zur Aufführung kamen. Mit kritischer Schärfe führt R. aus, dass weder die Basoche noch die Truppen aus der Provinz, wenn sie nach Paris kamen, noch das Hôtel de Bourgogne, welches bis Ende des 16. Jahrh.s die alten Stücke in mehr oder minder verhüllter Form aufführte, sie auf die Bühne gebracht haben können. Diese Stücke waren nur für die Lektüre bestimmt, für öffentliche Aufführung überhaupt nicht ausersehen. Von grossem Gewicht ist auch die Darlegung der Entwickelung der Dekorationsverhältnisse. Wie das Theater Hardys die ursprüngliche Mysteriendekoration übernahm und erst ganz allmählich umgestaltete, wie die mehrere Oerter zugleich darstellende Bühne des ersten Theils des 17. Jahrh.s ihrerseits durch Verhüllung einiger Theile mit Vorhängen zum System des aufeinanderfolgenden Dekorationswechsels hie und da überzugehen sich anschickte, als infolge des Rufes nach Einheit des Ortes die klassische Bühne aufkam, wird mit Anschaulichkeit und Geschick und auf Grund unwiderlegbarer Thatsachen geschildert. Trotz des gelehrten Apparats, welchen der Verf. mit gewohnter Gründlichkeit heranzieht und mit der lobenswerthesten Akribie handhabt, liest sich das Buch leicht und angenehm. Wir sind überzeugt, dass R.s Werk der Wissenschaft die grössten Dienste leisten wird, und beglückwünschen von Herzen den Verf. zu der hervorragenden Leistung.

Würzburg. Heinrich Schneegans.

**Emiliano da Arriaga,** Lexicon etimologico, naturalista y popular del Bilbaino neto. Bilbao, S. de Amorrortu, 1898. 317 u. XVI S. 8°.

Der Verf. giebt uns eine Probe der Volkssprache in Bilbao. Dem Spanischen, das den Grundstock bildet, aber zuweilen eine ortseigenthümliche Aussprache hat, sind viele baskische Wörter beigemengt. Bemerkenswerth ist auch die häufige Anwendung verkleinernder oder vergrössernder Endungen. Die etymologischen Spielereien des Verf.s werden kaum irgendwo Beifall finden.

### Notizen und Mittheilungen.

**Neu erschienene Werke.**

Molières Meisterwerke, deutsch von L. Fulda. 3. Aufl. Stuttgart, Cotta. M. 6,50.

O. Hecker, Boccaccio-Funde. Braunschweig, Westermann. M. 20.

**Zeitschriften.**

*Romania.* Octobre. F. Lot, Date de la chute des dentales intervocales en français. — P. Meyer, Fragment d'un manuscrit d'Aie d'Avignon. — La vida de sancto Allaro, texte portugais du XIV^e^ siècle, p. p. O. Klob. — H. Suchier, La Fille sans mains. I. La istoria de la filla del emperador Cantasti, texte catalan du XIV^e^ siècle. — L. Sainéan, Les éléments orientaux en roumain.

## Allgemeine und alte Geschichte.

**Referate.**

**H. Luckenbach** [Prof. am Gymn. zu Karlsruhe, Dr.], Abbildungen zur alten Geschichte für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Mit Unterstützung des grossh. badischen Oberschulraths herausgegeben. 3. verm. Aufl. München, R. Oldenbourg, 1900. 72 S. mit 190 Abbild. 4°. Geb. M. 1,50.

Es ist mit Freude zu begrüssen, dass dieser erste Versuch, dem Gymnasiasten zur Ergänzung seines Geschichtsunterrichts die hauptsächlichsten Werke antiker Kunst in Abbildungen in die Hand zu geben, solchen Erfolg gehabt hat, dass dies Buch in der Zeit von vier Jahren die dritte Auflage erfuhr. In seiner neuen Gestalt hat es vermehrten Anspruch auf Brauchbarkeit, da der Verf. vielfältige Erfahrungen bei der Benutzung des Werkes in der Schule ebenso wie die Fortschritte der Wissenschaft selbständig verwerthet hat. So hat u. a. diese Auflage durch Hereinziehung von Ergebnissen der Limesforschung gewonnen. Das trotzdem manche Abbildung im Einzelnen der Verbesserung fähig ist, ist dem Verf. selbst nicht verborgen. Immer wird man ihm und dem Badischen Oberschulrath dankbar sein müssen für die Energie des Strebens, das Studium der Alten durch Anschauung zu beleben und damit zugleich die Augen der Gymnasiasten zu schulen. Es wäre zu wünschen, dass das Werk mehr als bisher auch an preussischen Anstalten sich einbürgerte; zur Zeit weist das amtliche Verzeichniss der eingeführten Schulbücher in der Monarchie nur eine Anstalt auf, die es benutzt.

Friedenau. Alfred Brueckner.

**Fr. Mendlheimer** [Prof.], Die Symmorieneinrichtung zur Zeit des Demosthenes und seine Reformvorschläge. [Progr. des Gymn. zu Horn. 1900.]

Der Verf. berücksichtigt in seiner Abhandlung auch die Zeit vor Demosthenes, wobei er seinen Ausgangspunkt von Thukyd. III, 19 nimmt, und verfolgt die Verhältnissse auch nach Demosthenes' Reformvorschlägen weiter; seine Darstellung fusst auf einer genauen Benutzung der Quellen und der Litteratur über den Gegenstand.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Die von Rudolf Virchow angeregte neue Expedition Belck hat zu weiteren bedeutenden Ergebnissen geführt. Der Weg führte über Amassia mit seinen Königsgräbern und der neuentdeckten griechischen Felseninschrift

vom Hyperbasileus Pharnakes, über Tokat mit seiner interessanten Festung, über Gümenek mit den Ruinen der alten Tempelstadt Gomana Pontica, wo Belck ein halbes Dutzend neuer Inschriften auffand, über Niksar, das Cabira des Mithridates Eupator, mit seiner fast uneinnehmbaren Bergveste, in der Mithridates seine lebenden und todten Schätze aufbewahrte. Ein Ausflug nach Zileh, dem alten Zela mit dem berühmten Tempel der Anaitis, hatte ergeben, dass Strabos Angabe, die Stadt sei auf einem „Wall der Semiramis", also auf einem künstlichen Hügel erbaut, nicht richtig ist, denn es ist ein durchaus natürlicher Felshügel. Nach zwei Tagereisen von Amassia nach Süden trat Belck in das Gebiet hethitischer Inschriften, Skulpturen und Burgen ein. Zuerst besuchte er Kalchissar, auf dessen kleiner, aber fast uneinnehmbarer Felsenburg er hethitische Skulpturen entdeckte. Vier Kilometer südlich davon liegt dann der Hügel Uyuk mit seinen bekannten hethitischen Sphinxen und Skulpturen. Hier fand Belck eine neue Löwenfigur auf und erlangte die Beweise, dass der gesammte Hügel von 860 Mt. Basisumfang und etwa 12 Mt. mittlerer Höhe ein künstlicher ist. Einige Gelehrte vermutheten hier die Ruinen eines Palastes, Puchstein diejenigen einer Stadt, während es sich zweifellos um Tempelruinen handelt, deren Alter auf 2000—1500 v. Chr. anzusetzen ist, also erheblich früher, als bisher angenommen wurde. Etwa 25 Kilometer weiter südlich stiess man dann auf die Felsskulpturen und Ruinen von Boghazkoi. Die Figuren stellen eine religiöse Prozession dar, unter deren zahlreichen Figuren bei wiederholter scharfer Untersuchung mehr als ein halbes Dutzend neuer Göttergestalten entdeckt wurden. Die etwa 2 Kilometer von dort entfernten umfangreichen Ruinen einer stark befestigten Stadt sind imposant. Innerhalb der Stadtumwallung liegen mehrere, sehr starke Felsenburgen; in einer von ihnen findet man zahllose Bruchstücke von Thontafeln, die mit assyrischer Schrift bedeckt sind. Ueberall sieht man die Fundamente grosser Gebäude, und auf Schritt und Tritt erhält man die Beweise des turanischen Ursprungs dieser Stadtanlage. Von dort verlegte die Expedition ihr Hauptquartier nach Yosgat, um Ausflüge zu unternehmen. Unter Anderm wurde Nefezkoi besucht, das man gewöhnlich mit dem alten Tavia identifizirt. Dort wurden ausserordentlich viele Säulen und andere Marmorskulpturen griechischen Ursprungs gefunden. Am 20. Oktober wurde die Reise nach Casarea fortgesetzt.

**Neu erschienene Werke.**

Ed. Meyer, Geschichte des Alterthums. IV: Athen 446—404. Stuttgart, Cotta. M. 12.

O. Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt. 2. Bd. Berlin, Siemenroth & Troschel. M. 6.

Th. Lindner, Weltgeschichte seit der Völkerwanderung in 9 Bden. 1. Bd. Stuttgart, Cotta. M. 5,50.

Mittheilungen der Alterthums-Kommission für Westfalen. Heft II: Haltern und die Alterthumsforschung an der Lippe. Münster, Aschendorff. M. 10.

Christ. Meyer, Biographische und kulturgeschichtliche Essays. Leipzig, Jul. Werner.

**Zeitschriften.**

*Historische Zeitschrift.* 88, 1. O. Hintze, Staatenbildung und Verfassungsentwicklung. — F. Wrede, Ethnographie und Dialektwissenschaft. — J. Haller, Wie hiess Dantes Beatrice? — W. Michael, Ein schwieriger diplomatischer Fall aus dem J. 1719.

*Archivio storico italiano.* 1901, 3. C. de Stefani, La Signoria di Gregorio IX in Garfagnana. — G. Bonolis, Sull' uso del „Tocco" nelle esecuzioni personali dell' antico diritto fiorentino. — Fr. Labruzzi, Di una recente opinione sull' origine della Real Casa di Savoia. — Cl. Lupi, La casa pisana e i suoi annessi nel medio evo. — F. Tocco, Nuovi documenti sui moti ereticali tra la fine del secolo XIII e il principio del XIV.

**Antiquarische Kataloge.**

J. Waibel, Freiburg i. B. Kat. 8: Geschichte.
A. Turquini, Rom. Kat. 19: Archaeologia. 2323 Nrn.

---

## Mittelalterliche Geschichte.

### Referate.

**Moriz Heyne** [ord. Prof. f. germ. Philol. a. d. Univ. Göttingen], Das deutsche Nahrungswesen von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert. [Fünf Bücher deutscher Hausalterthümer von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert. Ein Lehrbuch. 2. Bd.] Leipzig, S. Hirzel, 1901. 408 S. 8° mit 75 Abbildungen im Text. M. 12.

Der zweite Band von M. Heynes „fünf Büchern deutscher Hausalterthümer" beschäftigt sich mit dem „deutschen Nahrungswesen". Wie der erste Theil dieses grossangelegten Werkes in grundlegender und erschöpfender Weise die Wohngebäude der alten Deutschen besprach, wird hier der Ackerbau und die Viehzucht, die Verwerthung der gewonnenen Erträge und alles was hiermit zusammenhängt auf Grund sorgfältiger Quellenuntersuchungen geschildert. Wer nicht selbst die gleichen eingehenden Studien über die hier in Betracht kommenden Fragen angestellt hat, wird kaum in der Lage sein, den Werth der in diesem Werke niedergelegten Ergebnisse langjähriger Forschung recht zu ermessen, oder Bedenken gegen einzelne Punkte zu äussern. Nur beiläufig wäre zu bemerken, dass die goldenen Bäume mit den singenden Vögeln sicher in Griechenland und im Orient bekannt waren; wenn sie in Deutschland, was ja niemand behauptet hat, nicht nachzuweisen sind, so genügt das doch nicht, diese oft beschriebenen Kunstwerke einfach in das Reich der Fabeln zu versetzen (vgl. S. 99, Anm. 168). Mit namenlosem Fleisse ist das Material gesammelt, gesichtet, verwerthet; die Darstellung ist fesselnd, auch die Abbildungen verdienen diesmal volle Anerkennung. Da uns der Verf. nicht verräth, was er in den folgenden drei Bänden uns zu bieten gedenkt, so können wir annehmen, dass viele Fragen, deren Erörterung wir hier vermissen, später in einem anderen Zusammenhange besprochen werden sollen. Dazu wäre zu rechnen eine Untersuchung über die Zahl der Mahlzeiten, über die Stunde derselben, über die Bereitung und die Zusammenstellung der Gerichte, über die Tafelfreuden und die Tischsitten. Von allen diesen doch nicht unwichtigen Dingen erfahren wir in diesem Abschnitte des H.schen Werkes gar nichts.

Prag. Alwin Schultz.

**Valdemar Vedel**, By og Borger i Middelalderen. Kopenhagen, Det nordiske Forlag, 1901. 450 S.

Der Verf. beabsichtigt eine Reihe von Abhandlungen zur „Psychologie der Civilisation" herauszugeben [illegible]

, die sich mit den grossen Städten
beschäftigt, will das neue Gepräge
Vorhandensein und Blüthe zu Ende
Menschen aufdrücken, und den
n Gewinn darthun, der sich hieraus
der Civilisation ergiebt.

**1 und Mittheilungen.**

**Zeitschriften.**

ɛ. Novembre - Décembre. F. de
igi Farnèse. — L. Halphen, Les
s en France au XI[e] siècle. — E.
tres inédites de Charles IX et de
ɔu, au sultan de Turquie.

## ıere Geschichte.

**Referate.**

**Maury** [Prof. f. Kirchengesch. an
eol. Fakult. der Univ. Paris], Histoire
le Conscience en France depuis
es jusqu'à Juillet 1870. Paris,
). VI u. 263 S. gr. 8°. Fr. 5.

scheint die Noth seines Vater-
in die Hand gedrückt zu haben.
den Geschichtsbericht möglichst
en sucht und die Wechselfälle
ng der Gewissensfreiheit Schritt
lgt, indem er die auf sie be-
zebung von den Edikten von
ites bis zur Gegenwart herab
chbricht doch nicht selten eine
me an ihren Schicksalen den
t und giebt dem Buche Schwung
berall sind den einzelnen Kapiteln
on Nantes bis zum Tode Ma-
1661); 2. die Gewissensfreiheit
zedikt Ludwigs XVI. (1787), 3.
Napoleons I. (1814), 4. unter
ı (bis 1830), 5. unter der Juli-
nter der Republik von 1848 und
serreich] zeitgeschichtliche Orien-
chten. Männer wie Heinrich IV.,
XIV., Richelieu, Mazarin, Bossuet
beträchtlicher, oft mit beschöni-
weigen übergangener Antheil an
ung der Jansenisten, Quietisten
n erfreulicher Weise mit gebüh-
ck hervorgehoben wird — Bayle,
viele Andere werden knapp
d beleben dadurch den Vorder-
chluss bildet eine philosophische
er Werth und Wesen der Ge-
und der Versuch, Verfolgungs-
ldsamkeit als dem Genius Frank-
Geiste des Evangeliums gleicher-
trebend darzustellen.

S. Saenger.

rentano, La mort de la reine (Les
ire du collier) d'après de nouveaux
eillis en partie par A. Begis. Paris,
, 1901. 262 S. 8° mit 9 Bildnissen.

Auf sein Buch über die Halsbandgeschichte, die schon nach Napoleons Urtheil der Anfang vom Ende der Marie Antoinette war, lässt der Verf. hier eine Darstellung der weiteren Geschicke der in jene Intrigue verwickelten Personen folgen, und sucht zu zeigen, welche Verkettung von Umständen die Königin zum Schaffot geführt haben. Die Urkunden, die er durch Vermittlung der Archivars der Société d'histoire contemporaine und Sekretärs der Gesellschaft der Bücherfreunde hat benutzen können, decken eine Reihe bisher unbekannter Thatsachen auf.

### Notizen und Mittheilungen.

**Gesellschaften und Vereine.**

*XX. Plenarsitzung der Badischen Historischen Kommission.*

Am 15. und 16. November d. Js. fand in Karlsruhe die XX. Plenarsitzung der Badischen Historischen Kommission statt. Derselben wohnten 14 ordentliche und 6 ausserordentliche Mitglieder bei. Als Vertreter der Grossh. Regierung waren zugegen der Präsident des Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts, Staatsrath Freiherr von Dusch und die Ministerialräthe Dr. Böhm und Seubert. Da die Kommission im Jahre 1901 ihren Vorstand, Geh. Hofrath Dr. Erdmannsdörffer, der am 1. März dieses Jahres verstorben ist, verloren hatte, so führte — nach Vorschrift des Statuts — bei der diesjährigen Sitzung der Sekretär, Geh. Rath Dr. v. Weech, den Vorsitz.

In dankbarer Verehrung und Anerkennung der grossen Verdienste des Herrn Staatsministers a. D. Dr. Nokk um die Gründung der Kommission und durch langjährige Förderung ihrer Arbeiten und um Seine Exzellenz in dauernder Verbindung mit derselben zu erhalten, hat die Plenarsitzung beschlossen, ihm das Ehrenpräsidium der Badischen Historischen Kommission anzutragen, welches Seine Exzellenz durch Schreiben vom 18. November d. Js. anzunehmen sich bereit erklärte. —

Von den Regesten der Bischöfe von Konstanz wurde im Berichtsjahr die 4. Lieferung des II. Bandes, bearbeitet von Privatdozent Dr. Cartellieri, ausgegeben; die 5. (Schluss-) Lieferung wird im Laufe des nächsten Jahres folgen. An Stelle von Dr. Eggers, der zum 1. April d. Js. in den preussischen Archivdienst berufen wurde, trat am 17. März d. Js. Dr. K. Rieder als Hilfsarbeiter ein. — Von den Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg sind die beiden ersten Lieferungen des II. Bandes erschienen; für den III. Band hat Prof. Witte die beiden ersten Lieferungen im Manuskripte fertiggestellt. Reiche Ausbeute gewährten wiederum Wittes archivalische Reisen in Deutschland und Oesterreich. — Die Regesten der Pfalzgrafen am Rhein wird Dr. Sillib unter Leitung von Prof. Dr. Wille weiterführen. — Von den Oberrheinischen Stadtrechten wird das von Dr. Koehne unter Leitung von Geh. Rath Prof. Dr. Schröder bearbeitete 6. Heft der fränkischen Abtheilung voraussichtlich im Jahre 1902 erscheinen. In der schwäbischen Abtheilung sind die Vorarbeiten erheblich gefördert worden. Von den gleichfalls einen Bestandtheil dieser Sammlung bildenden Elsässischen Stadtrechten wird das von Dr. Gény bearbeitete Stadtrecht von Schlettstadt demnächst ausgegeben werden. — Von der Politischen Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden ist der von Archivrath Dr. Obser bearbeitete V. (Schluss-)Band erschienen; die Bearbeitung eines Nachtragbandes ist in Aussicht genommen. — Für die Herausgabe der Korrespondenz des Fürstabtes Martin Gerbert von St. Blasien waren, wie bisher, Geh. Rath Dr. von Weech und Archivassessor Dr. Brunner thätig. —

Von dem Topographischen Wörterbuch hofft Archivrath Dr. Krieger bis zur nächsten Plenarsitzung den ersten Halbband der 2. Auflage druckfertig vorlegen zu können. — Den 2. Bd. der Wirthschaftsgeschichte

des Schwarzwaldes hofft Prof. Dr. Gothein im Laufe des nächsten Jahres zum Abschluss zu bringen. — Der Geschichte der badischen Verwaltung wird sich Privatdozent Dr. Ludwig in Strassburg, der Geschichte der rheinischen Pfalz Prof. Dr. Wille auch fernerhin widmen. — Von dem Oberbadischen Geschlechterbuch, bearbeitet von Kindler von Knobloch, ist die 3. Lieferung des II. Bandes erschienen; die 4. befindet sich unter der Presse. — Der Druck des 5. Bandes der Badischen Biographien, dessen Herausgabe Geh. Rath Dr. von Weech und Archivrath Dr. Krieger übernommen haben, wird im Laufe des nächsten Jahres beginnen. — Die Sammlung und Zeichnung der Siegel und Wappen der badischen Gemeinden wurde fortgesetzt. Der Zeichner Fritz Held hat für 7 Städte und 219 Landgemeinden neue Siegel und Wappen entworfen. Der Druck des 2. Heftes der Siegel der badischen Städte hat begonnen. — Die Pfleger der Kommission waren unter der Leitung der Oberpfleger Prof. Dr. Roder, Archivrath Dr. Krieger, Prof. Maurer, Prof. Dr. Wille und Stadtarchivar Dr. Albert für die Ordnung und Verzeichnung der Archive von Gemeinden, Pfarreien, Grundherrschaften usw. thätig. Diese Arbeiten nähern sich dem Abschluss. —

Von der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (Neue Folge) ist der 16. Band unter der Redaktion von Archivrat Dr. Obser in Karlsruhe und Archivdirektor Prof. Dr. Wiegand in Strassburg erschienen; in Verbindung damit wurde Heft 23 der unter der Leitung des Sekretärs stehenden Mittheilungen der Badischen Historischen Kommission ausgegeben. — Das Neujahrsblatt für 1901 „Baden zwischen Neckar und Main 1803—1806“ von Dr. P. Albert ist im Januar erschienen; für 1902 hat Dr. E. Kilian eine Ausgabe „Ausgewählter Gedichte“ des badischen Dichters Samuel Friedrich Sauter bearbeitet, die unter der Presse ist. — Von den vom Grossh. Stat. Landesamt bearbeiteten Historischen Grundkarten des Grossherzogthums Baden sind zwei Sektionen bereits fertig gedruckt. Der Abschluss des ganzen Kartenwerks ist im Jahre 1902 zu erwarten. — Mit der Ausarbeitung des alphabetischen Wort- und Sachregisters zu den Bänden 1—39 der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins sind die Hilfsarbeiter bei der Historischen Kommission und am Grossh. Generallandesarchiv Fritz Frankhauser und Dr. Otto Roller beauftragt worden. —

Mit der Vertretung der Kommission auf dem im nächsten Frühjahr in Rom stattfindenden Internationalen Kongresse für Geschichtswissenschaften wird Archivrath Dr. Obser betraut. — Die in dieser Plenarsitzung durch die Kommission erfolgten Wahlen unterliegen noch höherer Bestätigung.

**Neu erschienene Werke.**

O. Waltz, Die Denkwürdigkeiten Kaiser Karls V. Bonn, Strauss.

Fr. Roth, Augsburger Reformationsgeschichte. 1517—30. 2. Aufl. München, Ackermann. M. 6.

R. Koser, Friedrich der Grosse als Kronprinz. 2. Aufl. Stuttgart, Cotta. M. 4.

Duc de Broglie, Le dernier bienfait de la monarchie. Paris, Calmann Levy. Fr. 7,50.

v. Müller [Oberst a. D.], Die Entwickelung des Ultramontanismus und seine Stellung zu Deutschland. Kiel, P. Toeche. M. 1.

Ad. Hausrath, Zur Erinnerung an Heinrich von Treitschke. Leipzig, Hirzel. M. 2,80.

Frz. Pfalz, Ein Knabenleben vor sechzig Jahren. Leipzig, R. Wöpke. M. 2,50.

**Künftig erscheinende Werke.**

Tagebuchblätter des Generalfeldmarschalls Graf von Blumenthal aus den Jahren 1866 und 1870/71. Stuttgart, Cotta. M. 5.

A. de Bertha, La Hongrie moderne 1849—1901. Paris, Plon. Fr. 6.

**Zeitschriften.**

*La Révolution française.* Novembre. E. Champion, Gui Patin. — H. Baulig, Anacharsis Cloots conventionnel. — G. Leroy, Le Club des Jacobins de Melun. — A. Mathiez, Les Jésuites, jugés par un prélat de la Restauration. — Une lettre du conventionnel Marragon. — Conférences contradictoires à l'église Sainte-Marguerite sons le Consulat. — Une lettre de Napoléon Bonaparte en 1793. — Une lettre de Berryer en 18[illegible] — Projet de cérémonie funèbre en l'honneur de Louis XVI à New York.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

**Referate.**

**B. Poertner** [Dr.], Das biblische Paradies. Eine exegetische Studie. Mainz, Franz Kirchheim, 1901. 36 S. 8°. M. 0,70.

Die Voraussetzung des Verf.s ist, dass Mose eine gute Ueberlieferung und eine richtige Vorstellung von der Lage des Paradieses hatte. Die Annahme, dass er ähnliche irrige geographische Vorstellungen wie z. B. Alexander d. Gr. hatte, ist auszuschliessen. Auch die Veränderungen der Erdoberfläche durch die Sintfluth sind nicht so bedeutend, dass man die Lage des Paradieses nicht mehr bestimmen könnte. Man muss zugeben, dass überhaupt nur unter diesen Voraussetzungen die Frage „wo lag das Paradies“ einen Sinn hat. Wer in der Paradiesesgeschichte den Niederschlag uralter Mythen erblickt, der wird nach wie vor finden, dass es schade ist „um die vergeblichen Nachtwachen der Gelehrten“ über diese Frage. Dankenswerth bleibt aber auch dann die vom Verf. gegebene Uebersicht über die bisherigen Hypothesen, die allerdings dem Zweck der Arbeit — sie ist ursprünglich ein Vortrag in Laienkreisen — entsprechend nicht lückenlos ist. Die eigene Ansicht des Verf.s ist die, dass der „Strom aus Eden“ sich oberhalb des Paradieses, stromaufwärts in vier Flüsse theilte, dass demnach das Paradies im Mündungsgebiet des Euphrat und Tigris zu suchen ist. Das bestätigt dem Verf. die keilschriftliche Ueberlieferung. Man wird ihm ohne Weiteres zugeben, dass der biblische Bericht mit der babylonischen Vorstellung vom Ort der Seligen „in der Ferne an der Mündung der Ströme“ nahe verwandt ist. Dort wuchs der „Lebensbaum“. Aber für die geographische Bestimmung der Lage des Paradieses nach hebräischer Vorstellung ist damit nichts gewonnen, und man wird die Ansicht des Verf.s als nicht besser und nicht schlechter begründet bezeichnen dürfen als andere Hypothesen. Das ist aber nicht der Verf. schuld. Erwähnt sei noch, dass sechs Kärtchen das Verständniss des Textes angenehm erleichtern.

Cairo. I. Benzinger.

**B. Navarra**, China und die Chinesen. Auf Grund eines zwanzigjährigen Aufenthaltes im Lande der Mitte geschildert. Bremen, Max Nössler, 1901. VIII u. [illegible]

tbeilagen nach chinesischen Aquarellen, ach Photographien, zahlr. Textillustrat. on China. M. 8.

angreichen Werke giebt der Verf., der ısgeber des „Ostasiatischen Lloyds" in war, eine durch zahlreiches Auschau iuterte systematische Darstellung des ge schen Landes und Lebens. Sie umfasst und das Verkehrswesen, den Mineral Handel, Ackerbau und die Viehzucht, le Leben, die Familie, die Wohnung und as Staatswesen, die Rechtspflege, das tus, Tempel, Priester, Missionen, Aber Kunst, Litteratur und Wissenschaften; hte des Landes bis zu den sog. „Wirren" che erzählt.

## ɪtizen und Mittheilungen.

### Notizen.

e **Berg Afrikas** ist nach Mittheilungen, ıton vor der Londoner Geographischen hte, nicht, wie bisher angenommen wurde, aro, sondern der **Ruwenzori**, an der ganda zwischen dem Albert- und dem ɜe, wenig nördlich vom Aequator. John einem sehr anstrengenden Aufstieg seinen an den Gehängen der Schneekette in e, meint, dass die gesammte Höhe des ı 6250 m veranschlagt werden müsse.

### Gesellschaften und Vereine.

*ɔhische Gesellschaft zu München.*

17. Oktober.

ɜr Aegyptologie an der Univ. Leipzig, Dr. ɪorff, sprach über seine **Reise von die Libysche Wüste zur Ammons** ·r von dem verstorbenen Khediven Ismaïl üsteten Expedition durch die Libysche Rohlfs und Zittel 1873/74 ausführten, ist :, die altberühmte Ammons-Oase, nicht ɪcherziel von Gelehrten gewesen. Es musste ler Archäologen besonders bedauert werden, :en Denkmäler der Oase waren bei jener ition nur unvollkommen erforscht worden. ɜ in der archäologischen Kenntniss zu die kgl. Gesellschaft der Wissenschaften Jahre 1899 eine neue Expedition aus, Stuttgarter Grossindustrielle Ernst Sieg :en Theil der Mittel spendete. Mit der ɛpedition, welche in erster Linie archäolo ɔen dienen sollte, wurden der Vortragende ɪ. Frhr. v. Gruenau betraut. Ende Nov. e Expedition, welche eine Karawane von ıit sich führte, von Kairo zur Wüstenfahrt ʒ zur Ammons-Oase wurde so gewählt, Rohlfs (1869) eingeschlagen hatte: über um alten Kloster des hl. Makarius im von dort weiter in westlicher Richtung ɾ Moghara mit ihrem ca. 6 Km. langen ı 16. Marschtage wurde die kleine Oase mm es-sughair erreicht; die etwa 80 Be lben, meistens Berbern, gewinnen ihren ɪt durch Dattelzucht. Drei Tage später, 8 Marschtagen ca. 6000 Kilometer zurück waren, langte die Expedition in Siwe an. Oase enthält zwei grössere Ortschaften, ɪmi, beide auf etwas erhöhten flachen Tafel , die mit ihren eng aneinander gerückten klosen Lehmhäusern fort-ähnlich die Ebene ein plumpes Minaret, das über die flachen ragt, kündet die Herrschaft des Islams im ı, welches unter der Botmässigkeit Aegyptens ähr 7200 Bewohner zählen die beiden Ort meist Berbern, neben ihnen auch Sudân-Neger. Die Haupteinnahmequelle der Oase sind die Dattelpalmen, deren es nach offizieller Zählung 162888 fruchttragende Bäume giebt. Der Ertrag des Dattelbaumes ist verhältnissmässig günstig, was sich die ägyptische Regierung durch zweckdienliches Anziehen der Steuerschraube (auf den Kopf der Bevölkerung werden etwa 6 M. Steuer entrichtet) zu Nutze zu machen weiss. Die Vertretung der ägyptischen Herrschaft soll allerdings etwas kostspielig sein. Ihre Fruchtbarkeit verdankt die Oase mehreren grösseren und kleineren Quellen, die wahrscheinlich bereits im Alterthum sehr sorgfältig gefasst worden sind; die heutige Bevölkerung der Oase geht weniger sorgsam in der Erhaltung ihres Lebensnervs zu Werke. Die Quellen drohen zu versiegen, uud heute ist der Anbau der Oase bei weitem nicht mehr in derselben Ausdehnung möglich, wie im Alterthum. Die wissenschaftliche, archäologische Bedeutung des Ammoniums beruht auf den dort noch erhaltenen Resten des Alterthums. Aus vorchristlicher Zeit sind noch Reste zweier Tempelbauten vorhanden: 1. ein verbauter, zum Theil als Wohnhaus benutzter Tempel im Aghurmi, 2. die Ummabêda genannte Tempelruine, nur wenige Mauerreste, welche sehr wahrscheinlich einst dem berühmten Tempel des Juppiter Ammon, dem von Alexander d. Gr. besuchten Heiligthum, angehörten. Beide Baureste weisen auf das 4. Jahrh. v. Chr. Ausser den Tempelresten konnten verschiedene Nekropolen studirt werden, deren eine, das Gräberfeld von Zetûn im Südosten der Oase, reiche Ausbeute lieferte, namentlich an Glasmosaiken von Särgen. — Zum Rückmarsch wählte die Expedition eine andere Route: über Arêg, Bahrije, das Wâdi Rajân nach Fa-jûm. Die kleine, jetzt unbewohnte Oase Arêg, die heute nur eine kleine, spärliche Quelle besitzt, war im Alterthum besiedelt; der Vortragende entdeckte dort in Fels gehauene Grabkammern griechisch-ägyptischer Zeit. Sehr werthvolle Entdeckungen lieferte Bahrije, die Oasis parva der Alten: ein Grab aus der Zeit Ramses' II. (ca. 1300 v. Chr.) mit interessanten Reliefs, Szenen aus dem täglichen Leben darstellend, ferner zwei Tempel, von denen der eine von Apries (588—570 v. Chr.), der andere von Amâsis erbaut ist. In der Landschaft Fa-jûm, der Moerissee-Oase, fand die Wüstenreise ihr Ende; am 29. Jan. 1900 langte die Expedition in Kairo an, nachdem die ganze Reise 62 Tage gewährt hatte. Die kostbare archäologische Ausbeute der Expedition befindet sich in Leipzig. Während der Reise wurde reiches Photographiematerial gesammelt, von welchem der Vortragende seinen Zuhörern eine Auswahl in Lichtbildern vorführte: Bilder der Oasen, ihrer Bauwerke und Palmenpflanzungen wechselten mit solchen, die den Charakter der durchwanderten Wüste mit ihren steilwandigen Thälern, den Wâdis, und mit anderen, die Szenen aus dem Reise- und Lagerleben der Expedition wiedergaben.

### Neu erschienene Werke.

A. v. Mess, Völkerspsychologische und genetische Studien. Wernigerode, Angerstein.

R. Deeken, Manouia Samoa. Reiseskizzen und Beobachtungen. Oldenburg, Stalling.

C. H. Tester, Ins Reich. Normannenfahrt. Vom Hochgebirg. Zürich, Th. Schröter. M. 4.

### Zeitschriften.

*Globus*. LXXX, 20. Frz. Fuhse, Amerikanische Museen. — Th. Preuss, Parallelen zwischen den alten Mexikanern und den heutigen Huicholindianern. — M. Friederichsen, Beiträge zur geographischen Charakteristik der Bretagne und des französischen Zentralmassivs. — N. v. Seidlitz, N. W. Bogojawlenskis Reise zu den Quellen des Amu-Darja. — A. Krämer, Anstehender Nephrit auf Neuseeland.

*Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik*. XXIV, 3. E. v. Hesse-Wartegg, Die Zukunft von Deutsch-Neu-Guinea. — Fr. Meinhard, Bahnen in

Türkisch-Asien (Schl.). — Octavie v. Kodolitsch, Skizzen aus Spanien. — R. Blum, Die Entwickelung der Vereinigten Staaten von Amerika.

*Annales de Géographie.* Novembre. H. Hitier, L'évolution de l'agriculture. — M. Lugeon, Recherches sur l'origine des vallées des Alpes occidentales. II. — P. Privat-Deschanel, Le relief du Beaujolais. II. — L. de Lacger, La plaine hongroise: Alföld et Puszta.

**Antiquarische Kataloge.**

Ad. Geering, Basel. Kat. 279: Helvetica. 3452 Nrn.

## Staats- und Sozialwissenschaft.

### Referate.

**J. H. Curran,** Francis A. Walker und seine hauptsächlichsten Theorien. [Sammlung nationalökonomischer und statistischer Abhandlungen des staatswissenschaftlichen Seminars zu Halle a. S., hgb. von Joh. Conrad. 28. Bd.] Jena, Gustav Fischer, 1900. VIII u. 95 S. 8°. M. 2,50.

Früher als in anderen Wissenschaften hat sich die nordamerikanische Union in der Nationalökonomie litterarisch bethätigt. Wie übrigens überall, waren es darin zunächst handelspolitische Fragen, welche zur Erörterung gelangten. Was man in der ersten Hälfte des 19. Jahrh.s „American system" nannte, war im Grunde nicht viel anderes als eine Kopie des Hochschutzzollsystems, wie es im 18. Jahrh. im englischen Mutterlande praktizirt worden war, und wogegen man sich damals so energisch aufgelehnt hatte. Mit Alexander Hamilton beginnend, fand es in Henry Carey seinen theoretischen Höhepunkt. Aber auch die Richtung des „freetrade" fand ihre theoretische Vertretung, in welcher Henry George am meisten hervorragt. Daran knüpften sich dann dogmatische Erörterungen, und gegenwärtig geben diese an den Lehrstühlen der wie Pilze aus dem Erdboden gesprossenen amerikanischen Universitäten sogar den Ton an. Zu denjenigen, welche in dieser Hinsicht vorangegangen sind, gehört der Mann, von welchem die oben genannte Schrift handelt.

Nordamerika kennt zwei Nationalökonomen des Namens Walker, Vater und Sohn. Der ältere, Amasa Walker (1794—1875) hat sich als Verfasser des ersten systematischen Handbuches der Nationalökonomie mit dem Titel „The Science of Wealth" in Amerika bekannt gemacht, eines Werkes, das auch ins Italienische übersetzt worden sein soll. Er war längere Zeit Professor der politischen Oekonomie an dem von ihm mit begründeten Oberlin College (1842—1849) und später am Amherst College in Massachusetts (1861—1866). Sein Sohn, Francis Amasa Walker, der uns hier angeht, wurde von ihm in die politische Oekonomie eingeführt und hat ihm im Jahre 1888 eine Biographie gewidmet.

Francis Walker (1840—1897) ist in Europa vornehmlich als Statistiker bekannt, ferner durch sein energisches Eintreten für den internationalen Bimetallismus, für welchen er als Delegirter seines Heimathsstaates bei der Pariser Münzkonferenz 1878 und durch das kurz vor seinem Tode erschienene Buch „International Bimetallism" (1896) thätig war. In seinem Vaterlande selbst hat er hauptsächlich durch seine Bestrebungen, die klassische Nationalökonomie dogmatisch weiter zu bilden, anregend gewirkt. Als Professor an der Sheffield Scientific School of Yale College (Connecticut) und in den Schriften „The Wages Question" (1876), „Money" (1878), „Political Economy" (1883), „Land and its Rent" (1883) u. a. hat er die wichtigsten Begriffe der politischen Oekonomie einer Revision zu unterziehen gesucht. Dabei verfuhr er mit einer gewissen Selbständigkeit, worüber die vorliegende Schrift eines amerikanischen Landsmannes von ihm das deutsche Publikum unterrichten will. Wohl in Amerika und England, auch bis zu einem gewissen Grade in Frankreich und Italien, hätten die Ideen Walkers Beachtung gefunden. „Bloss in Deutschland wird sein Name vielleicht nur auf einzelnen Kathedern genannt, von einer allgemeinen Kenntniss seines Wollens und Wirkens kann keine Rede sein" (S. 1).

Man muss an dem Verf. anerkennen, dass er sich von jedweder Verherrlichung seines Landsmannes frei zu halten sucht. Die Kritik drängt sich unseres Erachtens sogar etwas zu stark hervor. Oefters würde man lieber Walker selbst, als Curran über Walker sprechen hören. Sein Schlussurtheil fasst der Verf. in die Worte zusammen: „Obgleich unseres Erachtens von Walkers Theorien keine einzige sich als genügend erwiesen hat, so kann man doch in Bezug auf ihn dieselbe Bemerkung anwenden, die Professor Falckenberg über Hobbes machte, nämlich, dass das Unternehmen ein dankenswerthes sei, auch wenn die Aufstellung seiner Theorien weiter kein Verdienst gehabt hätte, als dass sie zur Widerlegung aufforderte" (S. 95). Welches sind nun Walkers Theorien?

Es sei hier nur auf zwei Punkte eingegangen, in denen Walker am meisten Originalität besitzt. Der eine betrifft die Lohnlehre, der andere die Profittheorie.

In der Lehre vom Arbeitslohn bekämpft er die von der klassischen Nationalökonomie aufgestellte „Lohnfondtheorie". Nicht aus einem von vornherein feststehenden Antheil des Unternehmungskapitals, sondern aus dem Ertrage der Arbeit selbst würden die Löhne bezahlt. Von einer Vorwegabfindung des Arbeiters könne daher nicht die Rede sein; der Arbeiter sei vielmehr der „residual claimant". Höchstens leiste das Kapital Vorschüsse. Durch das letztere Zugeständniss hat nun freilich Walker, wie von H. George, der diese Theorie auf ihren Höhepunkt brachte, nachher richtig bemerkt worden ist.

seine These mehr, als er logischer Weise hätte thun dürfen, wieder eingeschränkt.

Von grösserer Bedeutung ist Walkers Profitlehre, in welcher C. eine gewisse Analogie mit dem deutschen Theoretiker Mangoldt aufzufinden glaubt. Wenn die klassische Nationalökonomie das nationale Gesammtprodukt unter drei Bevölkerungsklassen vertheilte, nämlich an die Grundbesitzerklasse, die Kapitalistenklasse und die Arbeiterklasse, so unterscheidet Walker vier Antheilnehmer: Es sei ein Irrthum, den Unternehmerstand mit dem Kapitalistenstand kurzweg zu identifiziren. Die Unternehmer, für welche er mit Absicht das französische Wort „entrepreneur", nicht die englischen Ausdrücke „undertaker" oder „adventurer" gebraucht, bildeten eine eigene Klasse für sich mit besonderen Gesetzen. Für den Profit (Entrepreneurrente) gelte ein analoges Gesetz wie für die Bodenrente, nur dass dabei die Geschicklichkeit und das Genie des Entrepreneurs (Business Ability) die Grundlage bilde in gleicher Weise, wie dort die verschieden abgestufte Fruchtbarkeit des Bodens. Wie bei dem letzteren die steigende Höhe der Getreidepreise dahin führe, dass immer unfruchtbarere Grundstücke zur Kultur herangezogen werden, so „zieht der hohe Preis der Manufakturen immer untüchtigere Personen in die Konkurrenz; mithin entstehen für die besseren Kräfte höhere Profite".

Dieser Gedanke ist zum mindesten originell; die Kritik, welche C. daran übt, scheint uns nicht in allen Punkten treffend zu sein. Mit gewissen Einschränkungen kann man ihn gelten lassen. Darauf näher einzugehen, würde hier natürlich zu weit führen.

Die Schrift C.s liest sich nicht leicht. Das Manuskript wurde sichtbar anfangs in englischer Sprache niedergeschrieben und dann ins Deutsche übertragen. Letzteres hätte geschickter geschehen können. Die Absicht, welche der Verf. verfolgte, verdient Anerkennung.

Bern. August Oncken.

**Handbuch der Wirthschaftskunde Deutschlands.** Herausgegeben im Auftrage des Deutschen Verbandes für das kaufmännische Unterrichtswesen. I. Bd. Leipzig, B. G. Teubner, 1901. VII u. 331 S. Lex 8°. M. 10.

Eine eingehende Würdigung des Unternehmens, für den Unterricht in der Handelsgeographie eine geeignete Unterlage zu schaffen, hoffen wir in Kurzem veröffentlichen zu können, und geben heute nur in wenigen Worten den Inhalt des vorliegenden I. Bandes an. In der Einleitung spricht H. Lehmann (Aachen) über das Verhältniss der Wirthschaftskunde zur Geographie und zu den Sozialwissenschaften. Blind (Köln), Holzapfel und Polis (Aachen), Zürn (Leipzig), Stegemann und Gerhardt (Braunschweig) geben im ersten Abschnitt eine allgemeine Beschreibung des Landes nach seiner Lage und Bodenbeschaffenheit, seinem natürlichen Reichthum und seinen natürlichen Vorbedingungen für die Landwirthschaft, das Gewerbe und den Handel. Im zweiten Abschnitt behandelt der Direktor des statistischen Amtes in Frankfurt a. M., Dr. H. Bleicher, die Bevölkerung des deutschen Reiches nach örtlicher Vertheilung, sozialem Aufbau und allgemeinen Erwerbsverhältnissen.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

E. v. Philippovich, Grundriss der politischen Oekonomie. I. Bd. 4. Aufl. Tübingen, Mohr. M. 9,60.

E. Loening, Grundzüge der Verfassung des deutschen Reiches. [Aus Natur und Geisteswelt.] Leipzig, Teubner. Geb. M. 1,25.

Sympher, Wasserwirthschaftliche Vorarbeiten. Leipzig, Engelmann. M. 8.

C. Kindermann, Zwang und Freiheit — ein Generalfaktor im Völkerleben. Jena, Fischer. M. 7,50.

Paolina Salluzzi, Sui prezzi in Egitto nell' età tolemaica. [S.-A. aus der Rivista di storia antica.] Messina, Verlag der Rivista.

#### Künftig erscheinende Werke.

L. Brentano, Ethik und Volkswirthschaft in der Geschichte. Rektoratsrede. München, E. Reinhardt. M. 1.

#### Zeitschriften.

*Soziale Praxis.* XI, 9. G. Schmoller, Arbeitsverhältniss, Arbeitsrecht, Arbeitsvertrag und Arbeitslohn. — J. H. van Zanten, Die Jahresberichte der niederländischen Arbeitsinspektoren für 1899 und 1900. — von Fürth, Zentralverbandstag der deutsch-österreichischen Volksbildungsvereine.

---

## Rechtswissenschaft.

### Referate.

**A. Mendelssohn-Bartholdy** [Dr. jur.], Grenzen der Rechtskraft. Leipzig, Duncker & Humblot, 1900. XII u. 559 S. gr. 8°. M. 12,80.

Das Werk behandelt nur die subjektiven Grenzen der Rechtskraft, einen Gegenstand, der seit der trefflichen Arbeit von Binder (Die subjektiven Grenzen der Rechtskraft. 1895. Vgl. darüber Geib in der Krit. Vierteljahrsschrift. Bd. 39, S. 129 ff.), von Wach (Zur Lehre von der Rechtskraft. Leipzig, 1899) und O. Fischer (Jherings Jahrbb. Bd. 40, S. 151 ff.) aus Anlass eines Rechtsfalles erörtert und neuerdings von Hellwig in einem demnächst hier zu besprechenden Werke eingehend behandelt worden ist. Binder hatte den Satz: res judicata jus facit inter partes als Regel und jede Rechtskraftwirkung auf Dritte als Ausnahme bezeichnet, die Ausnahme aber auf ein Prinzip zurückgeführt. Auch Wach vertrat den Standpunkt, dass die Rechtskraft für und gegen Dritte ihren Grund nur in besonderen Umständen finden könne, dass es sich bei diesen aber doch um Folgerungen aus allgemeinen Prinzipien handele. Im Gegensatze hierzu hatte O. Fischer seinen Ausgangspunkt von der Möglichkeit unrichtiger Urtheile genommen und in den besonderen Fällen der Wirkung auf Dritte einschränkend zu behandelnde Ausnahmen gefunden. Alle diese Schriftsteller hatten unter Berücksichtigung der Quellen des römischen Rechts hauptsächlich das Reichsrecht und das preussische Recht behandelt.

Mendelssohn lässt nun die römischen Rechts-

quellen so gut wie unberücksichtigt und behandelt die gemeinrechtliche Lehre vom 14. Jahrh. ab, jedoch nur in einer Einleitung (S. 1—46). Er leitet aus den Schriften der italienischen Juristen den Satz her, dass ein gegen den Prinzipalinteressenten als legitimus contradictor ergangenes Urtheil auf den Sekundärinteressenten wirkt, dagegen ein gegen den Sekundärinteressenten erlassenes Urtheil den Prinzipalinteressenten nur dann bindet, wenn er sich dem Urtheil unterwirft. Dabei wird eine Erklärung des Begriffes legitimus contradictor versucht (S. 20, 21). Der Verf. behandelt darauf im ersten Theile das französische Recht. Nach art. 1351 c. civ. wirke das Urtheil nur unter den Parteien, art. 474 c. de proc. civ. aber gewähre in der tierce opposition ein prozessualisches Mittel, durch das sich ein am Prozesse nicht betheiligter Dritter vor den Wirkungen des Urtheils schützen könne. Diese Dritt-Opposition, welche eingehend behandelt wird, schütze aber nur vor der sog. Beweiswirkung des Urtheils und stehe im Gegensatze zur Rechtskraftwirkung, indem sie da, wo die Rechtskraft des Urtheils gegen Dritte wirke, unstatthaft sei, und da, wo die Opposition nicht stattfinde, Rechtskraftwirkung bestehe (S. 102, 103). Das französische Recht identifizire aber die Personen, auf welche das Urtheil wirke, mit der Partei. Diese Personen seien die Rechtsnachfolger der Parteien, die Vertretenen und die durch Interessengemeinschaft mit der Partei Verbundenen. An einem diese drei Gruppen umfassenden Prinzipe fehle es (S. 128).

Das im zweiten Theile gleichfalls eingehend behandelte englische Recht unterscheide zwischen der Klagenkonsumption, merger, und der eigentlichen Rechtskraftwirkung, estoppel by record.

Der merger, der übrigens nicht ausschliesslich auf den Fall der Parteienidentität beschränkt sei, wirke absolut, denn er hebe den klageweise geltend gemachten Anspruch auf und setze an dessen Stelle die res judicata (S. 208). Er könne also auch nur die Geltendmachung eines völlig identischen Anspruches ausschliessen. Die Grenzen zwischen merger und estoppel seien dadurch verschoben, dass auch die über die Elemente des Urtheils erlassene Entscheidung in Rechtskraft übergehe. Diese Rechtskraft ergreife nicht die strangers, die am Prozesse garnicht betheiligt seien, wohl aber gewisse Dritte, welche zwar am Prozesse nicht theilgenommen haben, indessen zu einer der Parteien in einer rechtlichen Beziehung stehen, welche die Rechtskrafterstreckung auf sie rechtfertige. Dahin gehören insbesondere die Rechtsnachfolger und gewisse Fälle von Vertretung. Da der Kreis von Personen, auf welche die Rechtskraft wirke, weiter sei als in anderen Gesetzgebungen, so sei im amerikanischen Recht ein noch wenig geklärtes Schutzmittel gegen jene Wirkung in der collateral attack geschaffen worden (S. 281 ff.)

Der dritte Theil (S. 303—511) behandelt das gegenwärtige deutsche Recht. Und zwar legt der Verf. im § 20 unter der Ueberschrift „Die Rechtskraft" den Grund zu seinen weiteren Ausführungen in dem Satze: „Das im rechtskräftigen Urtheil Entschiedene ist kraft des Urtheils Recht." Indem sich der Verf. dann sofort gegen den üblichen Zusatz „zwischen den Parteien" wendet und eine scharfe Kritik an den Lehren derjenigen übt, welche an diesem Zusatze festhalten und nur Ausnahmen von der in dieser Weise begrenzten Regel anerkennen, bezeichnet er es als seine Aufgabe, jene „Ausnahmen" auf einen allgemeinen Gedanken zurückzuführen. Zum Zwecke der Lösung dieser Aufgabe geht der Verf. von demjenigen Falle einer Rechtskrafterstreckung aus, der allgemein anerkannt ist, nämlich von dem Falle der Rechtsnachfolge. Auf diesem Wege gelangt der Verf. zu einem Ergebnisse, das sich in zwei Sätze zusammenfassen lässt: 1. Das Urtheil mache unter den Parteien Recht, aber diese Thatsache müsse jeder Dritte anerkennen, es sei also ein Jeder an das Urtheil gebunden, das Urtheil habe mithin nicht blos relative, sondern absolute Wirkung. 2. Diese Wirkung äussere sich, wenn in einem späteren Prozesse über dasjenige Recht gestritten werde, das den Gegenstand des Vorprozesses gebildet habe. Diese Voraussetzung treffe immer dann zu, wenn der Prinzipalinteressent den früheren Prozess als legitimus contradictor geführt habe.

Mit der Aufstellung dieser Sätze hat der Verf. die Aufgabe, die er sich gestellt, nicht gelöst. Denn aus dem unter 1 aufgestellten, selbstverständlichen, Satze folgt eben nur, dass man die unter den Prozessparteien eingetretene Rechtskraftwirkung anerkennen müsse. Tritt im späteren Prozesse ein Dritter auf, so lässt sich jene wahrscheinlich bereitwillig anerkannte Pflicht des Dritten sehr wohl vereinen mit seiner Behauptung, dass, da er nicht Partei im früheren Prozesse gewesen sei, auch das frühere Urtheil ihn nichts angehe. Es wird also mit der absoluten Urtheilswirkung nichts gewonnen sein, vielmehr Alles darauf ankommen, ob diejenige rechtliche Beziehung, in welcher der Dritte zu einer der Parteien steht, die Ausdehnung der Rechtskraftwirkung auf ihn zur Folge hat. Aber diese Folge davon abhängig zu machen, dass im Vorprozesse der legitimus contradictor gehandelt habe, gewährt aus dem Grunde keine volle Befriedigung, weil damit ein unserem Rechte fremder und noch ungeklärter Begriff zur Erklärung einer Reihe von Erscheinungen unseres Rechtslebens verwendet wird. Gleichwohl muss anerkannt werden, dass der in dem Begriffe des

.dictor enthaltene Gedanke den .ösung des Problems an die Hand uss nur die Grundlage, von wel- en ist, tiefer legen, als sie der n Satze: „Das Entschiedene ist heils Recht" gelegt hat. Denn schiedene Recht ist, hat seinen dass das Urtheil den maassgeben- n darüber enthält, ob aus dem der unterliegenden Thatbestande der chte Anspruch folgt oder nicht folgt. giebt dieser aus jenem Thatbestande Rechtsfolge nur die Eigenschaft der rkeit. Das Urtheil kann mithin nur ersonen das Recht des Widerspruchs welche auch die aus jenem That- elbst folgende Rechtswirkung aner- ssen. Ist auf Klage des A. der B. von 100 oder zur Herausgabe einer irtheilt, so ist der Erbe des A. und des B. an dieses Urtheil gebunden, aus dem Grunde, weil sie als Erben swirkung desjenigen Thatbestandes an- müssen, welcher die Forderung auf 100 Anspruch auf Herausgabe begründet r A. abgewiesen, so wirkt das Urtheil en der Erben des B. wie zu Ungunsten en des A., aber nur aus dem Grunde, Erbe aus einem Thatbestande, aus für den Rechtsvorgänger ein Recht lgte, auch für sich kein Recht ableiten Da nun die meisten Thatbestände eine eziehung nur für bestimmte Personen her- so wirkt auch das Urtheil nur unter den n und ihren Rechtsnachfolgern. Es wirkt n Dritten nicht, wenn er nicht Rechtsnach- der Partei ist (§ 325 Abs. 1 und 2 CPO.). ber ausnahmsweise ein Thatbestand die , eine Rechtswirkung für einen grösseren von Personen zu begründen, so wird auch das Urtheil, das jenem Thatbestande eine ung zuspricht oder abspricht, ausnahms- se derselbe grössere Personenkreis gebunden. ne Ausnahmebestimmungen enthalten die §§ ) BGB. 326, 327 CPO.; sie geben bestimm- Personen die Macht, über fremdes oder ein hes Vermögen, das später einem Andern zu- en soll, mit einer den Herrn oder den ftigen Herrn des Vermögens bindenden rkung zu verfügen. Die Folge ist, dass ser Herr auch an das gegenüber jenem Ver- gungsberechtigten erlassene Urtheil gebunden . Diese Verfügungsmacht ist es, welche den egriff des legitimus contradictor ausmacht. Wer urch eine Rechtshandlung eine auch für andere ersonen bindende Wirkung herzustellen befugt st, der hat auch allein die Macht, durch ein uf sein Betreiben über seine Rechte erlassenes Urtheil Dritte zu binden. Da nur der Ehemann der Mutter befugt ist, die Ehelichkeit eines Kindes seiner Frau anzufechten, so wirkt auch nur das zwischen ihm und dem Kinde gesprochene Urtheil absolut. Da in einem früheren Prozesse nur streitig war, ob der erörterte Thatbestand zu einer gültigen Ehe unter den Parteien oder zu einem Kindschaftsverhältniss unter den Parteien, also zu einem absolut wirkenden Rechtsverhältnisse, geführt hat, so muss auch das auf diesem Thatbestande fussende Urtheil allgemein verbindlich sein. Auch die §§ 147 KO, 856 CPO erklären sich aus diesem Prinzip. Durch § 146 KO ist jedem Gläubiger die Macht gegeben, durch seinen blossen Widerspruch einen anderen Gläubiger aus der Gemeinschaft der Konkursgläubiger auszustossen. Erhebt er den Widerspruch, so verfügt er über ein Allen zustehendes Recht, folglich schafft das Urtheil, das diese Verfügung für berechtigt oder für unberechtigt erklärt, für und gegen Alle Recht. Im Falle des § 856 CPO ist gleichfalls eine Gemeinschaft vorhanden; jeder Genosse darf über das gemeinsame Recht dadurch verfügen, dass er Hinterlegung verlangt. Mithin muss das Urtheil, welches das Recht auf Hinterlegung bejaht oder verneint, für und gegen alle Gläubiger wirken. Die Rechtskraftwirkung auf Dritte ist demnach zwar Ausnahme, aber die Ausnahmen sind Ausdruck eines Prinzips.

Wenn sonach das vom Verf. gewonnene Ergebniss kaum Anerkennung finden wird, so sind doch seine scharfsinnigen und interessanten Ausführungen, welche sich auch auf die Frage nach einer Rechtskraft secundum eventum litis, auf die Frage nach dem Vorbehalt der Kollusion, auf das Verhältniss von Rechtskraft und Intervention mit erstrecken und eine Fülle von Einzelfragen des materiellen und des Prozessrechts in lichtvoller Weise mit behandeln, von hohem wissenschaftlichen Werthe. Ob die kritischen Ausführungen überall berechtigt sind, z. B. die gegen das Urtheil des Reichsgerichts Bd. 7, S. 188 gerichteten, mag unerörtert bleiben, da es zu einem Eingehen auf Einzelheiten an Raum fehlt. Jedenfalls enthält das Werk eine wesentliche Förderung der schwierigen Lehren, die es behandelt.

Breslau. Engelmann.

---

## Notizen und Mittheilungen.

### Neu erschienene Werke.

Bürgerliches Gesetzbuch für das deutsche Reich. Liliput-Ausg. Bd. 1. Berlin, Liebmann. Geb. M. 1.

M. Stenglein, Die strafrechtlichen Nebengesetze des deutschen Reiches. 3. Aufl. 1. Lief. Ebda. M. 4,20.

P. Riedinger, Die Staatsverleumdung. [Belings Strafrechtl. Abhdlgn. 38.] Breslau, Schletter. M. 1,40.

O. Draheim, Untreue und Unterschlagung. [Dieselbe Sammlung. 39.] Ebda. M. 2.

E. Rosenfeld, Die Geschichte des Vereins zur Besserung der Strafgefangenen 1827—1900. Berlin, Liebmann. M. 2,50.

H. Götte, Der preussische Testamentsrichter. Ebda. Kart. M. 2,60.

**Künftig erscheinende Werke.**

Magdeburger Schöffensprüche hgb. v. V. Friese u. E. Liesegang. 1. Bd. Berlin, G. Reimer. M. 24.

## Mathematik.

### Referate.

**Felix Müller**, Vocabulaire mathématique, Mathematisches Vokabularium. 2. Hälfte: Deutsch — Französisch. Leipzig, B. G. Teubner, 1901. S. IX—XIV; 131—316. 8°.

Der vorliegende zweite, umfangreichere Theil des Werkes liefert die Uebertragung der deutschen Kunstausdrücke mathematischer Natur in die französische Sprache. Naturgemäss ist hierbei ein französisches Publikum mehr interessirt als ein deutsches; denn jeder Mathematiker wird bei weitem häufiger in die Lage kommen, in seine Muttersprache zu übersetzen als aus ihr in eine fremde Sprache. Gleichwohl können wir nicht unterlassen, das dem ersten Theil gespendete Lob einer gründlichen und sorgfältigen Arbeit zu wiederholen. Auch die Schwierigkeit einer Entscheidung darüber, ob eine nur wenig benutzte Bezeichnung der Uebertragung ins Französische gewürdigt werden solle, hat der Verf. mit Geschick und Takt zu überwinden gewusst. Durch sein Werk ist ein wichtiges Hilfsmittel für das Studium fremdsprachlicher mathematischer Abhandlungen für Deutsche wie für Franzosen geschaffen.

Giessen. E. Netto.

**Max Simon** [Gymn.-Prof. in Strassburg], Euklid und die sechs planimetrischen Bücher. Mit Benutzung der Textausgabe von Heiberg. [Abhandlungen zur Geschichte der mathematischen Wissenschaften. 11. Heft.] Leipzig, B. G. Teubner, 1901. 141 S. 8° mit 192 Fig. im Text. M. 5.

Nachdem der Verf. das wenige, was uns von Euklids Leben überliefert ist, mitgetheilt hat, geht er auf seine erhaltenen Schriften ein und bespricht die Bearbeitung der Elemente, die Ausgaben in lebenden Sprachen und die Erläuterer des Euklid. Darauf lässt er die Uebersetzung der planimetrischen Bücher der Elemente folgen. Hierbei giebt er die Axiome und die hauptsächlichsten Beweise und Konstruktionen möglichst wörtlich, lässt dagegen die in der Urschrift vorkommenden Wiederholungen fort. Einzelnen Stellen des Textes hat er ausführliche Erklärungen beigefügt.

**G. Holzmüller** [Gewerbeschuldir. in Hagen], Elemente der Stereometrie. I. Th.: Lehrsätze und Konstruktionen. Leipzig, G. J. Göschen, 1899. X u. 383 S. 8° mit 2 Taf. und 282 Fig.

Zur Erhöhung des Interesses an dem Stoff hat der Verf. häufig geschichtliche Nachweise beigefügt. Er beginnt sein Buch mit allgemeinen Bemerkungen über die Lage von Ebenen und Geraden im Raume, behandelt dann das stereometrische Zeichnen der wichtigsten Polyeder und die Grundlagen der projektivischen Geometrie. Daran schliessen sich die Geometrie der Polyeder, der senkrechte Kreiszylinder und der Kreiskegel, die Kugel und ihre Elementargeometrie. Im weiteren Verlaufe bespricht der Verf. Pol und Polare, die Potenzebene, Aehnlichkeitspunkte und die kartographische Darstellung der Erdoberfläche. Die Kreisreihen auf der Kugel, Kugelreihen und Dupinsche Cykliden, Krümmungsverhältnisse und das Gausssche Krümmungsmaass der Flächen dienen als Uebungen. Den letzten Theil bildet die Behandlung der Zylinder- und Kegelschnitte.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Der im „Reichs- und Staats-Anz." veröffentlichten Uebersicht über die wichtigsten der im Jahre 1900 auf dem Astrophysikalischen Observatorium bei Potsdam ausgeführten wissenschaftlichen Arbeiten entnehmen wir das Folgende: Nachdem im verflossenen Jahre die für den grossen Refraktor bestimmten Spektrographen fertig gestellt und geprüft worden waren, konnte das mächtige Instrument als Hilfsmittel zu den spektroanalytischen Beobachtungen und Untersuchungen dienen. Letztere erfuhren damit eine wesentliche Erweiterung. Es konnte z. B. bei Ausmessung der Spektrogramme das Vorhandensein einer auf dem Lick-Observatorium entdeckten viertägigen Periode in der Bewegung des Polarsterns in der Gesichtslinie konstatirt werden, was anderen Beobachtern auf dem Gebiete der Spektrographie bisher nicht gelungen war. Mit dem photographischen Fernrohr von 33 cm Oeffnung (es wurde s. Z. zum Zwecke der Herstellung der photographischen Aufnahmen für die Himmelskarte beschafft und später mit einem Spektrographen ausgestattet) wurden für Voruntersuchungen 400 Platten und sodann an 60 Abenden 138 Sternspektrogramme aufgenommen. Auf Grund dieser Messungen konnte Prof. Vogel nachweisen, dass der Hauptstern im Perseus keine periodischen Schwankungen in der Bewegung im Visionsradius zeigt. Prof. Lohse hat die Untersuchungen über die Funkenspektra der Metalle weitergeführt und sich besonders mit dem Spektrum des Uranus beschäftigt. Die von Prof. Müller und Prof. Kempf gemeinschaftlich weiter geführten Beobachtungen für den dritten Theil der photometrischen Durchmusterung (+ 40° bis + 60° Deklination) haben im Jahre 1900 nicht so gute Fortschritte gemacht, als zu erwarten war, und zwar in erster Linie wegen der überaus ungünstigen Witterung in diesem Jahre. Die Beobachtungen des im Bericht für 1899 erwähnten, von Prof. Müller und Prof. Kempf aufgefundenen veränderlichen Sterns mit langer Periode sind andauernd weiter verfolgt worden. Während es am Schluss des vorangehenden Jahres den Anschein hatte, als würde der Stern verhältnissmässig schnell wieder an Helligkeit verlieren, ist er in der gegenwärtigen Erscheinung wider Erwarten konstant hell geblieben. Prof. Müller nahm wieder Helligkeitsmessungen an der Venus vor, zum Theil als Vorarbeiten für die Merkurbeobachtungen während der totalen Sonnenfinsterniss am 28. Mai. Es war beabsichtigt, den Planeten Merkur, der bei der Finsterniss einen Phasenwinkel von 7 Gr. hatte, während der Totalität photometrisch zu messen, um die Abhängigkeit der Lichtstärke des Planeten von der Phase auch für die sonst den Messungen unzugängliche Stellung in der Nähe der Konjunktion zu bestimmen. Zu dieser Messung begab sich Professor Müller nach dem Städtchen Vizen in Portugal. Leider war während der Totalität das Wetter ungünstig, indem die Sonne im weiten Umkreise von einem leichten Dunstschleier bedeckt war, während die Himmelsgegend bei der Venus vollkommen rein blieb. Merkur war durch den Dunstschleier hindurch noch gut sichtbar. Die programmmässigen Messungen wurden ausgeführt, zu einer genauen Helligkeitsbestimmung des Merkur haben sich die gewonnenen Messungen aber nicht verwerthen lassen. Prof. Lohse hat die für die Sonnenstatistik bestimmten photographischen Aufnahmen hergestellt. Das Minimum der Sonnenflecken, in dem wir uns seit dem vorigen Jahre befanden, scheint ungewöhnlich lang andauernd zu sein. Zur Untersuchung der Sonnenoberfläche hinsichtlich der Fackeln und Protuberanzen hat Prof. Kempf mit dem

en 244 Aufnahmen gemacht. Die Ar- ·ferstellung der photographischen haben sich auf die Ausmessung von 17 5000 Sternen, die Reduktion der Mes- .winklige Koordinaten und auf die Kata- en erstreckt.

**.ünftig erscheinende Werke.**

arlier, Die Mechanik des Himmels. In g, Veit. Ca. M. 12.

**Zeitschriften.**

Novembre. P. Mansion, Trois théo- nus sur les polyèdres; Eugène Beltrami. 'g, Sur l'équation biquadratique. — E. N. r certaines enveloppes.

*:otices of the Royal Astronomical Society.* al Observatory, Cape of Good Hope, Cape esults, 1900. — Ch. Anthony jun., New :ting telescope. — Br. Cookson, Note in Plummer's paper. — H. C. Plummer, On of photographic measures: being a dis- a recent paper by M. Loewy. — W. H. . The green flash at Sunset. — A. M. W. Note on two Stars in the Revised Madras gue for 1835. — Perth Observatory, W. ›bservations of Comet 1901, I.

## vissenschaften und Technologie.

**Referate.**

ıch [Prof. Dr. med. et phil.], Physikalisch- ;che Propädeutik unter besonderer Berück- .ng der medizinischen Wissenschaften und mit chen und biographischen Angaben. I. Bd. ., Wilhelm Engelmann, 1895—1900. LX u. 8° mit 210 Fig. im Text. M. 24.

ımfangreiche Werk, dessen 2. Bd. bald erscheinen in die folgenden 26 Kapitel eingetheilt: Die isch-chemische Wissenschaft und die Logik; Methode, Bedeutung und Ziel der phys.-chem. Ursprung der phys.-chem. Wiss. und die phys.- Beobachtung bis auf Aristoteles; Raum und Zeit; tätsprinzip; Ueber Messen und Maasssystem; che Darstellung von Naturerscheinungen; Messung um und Zeit; Materie, Energie und Arbeit; Kraft; eine Beziehungen zwischen Materie und Energie; ng der Geschwindigkeit; Ueber Zentralbewegung re praktische Verwerthung; Hindernisse der Be- g; Theilbarkeit und Konstitution der ponderablen ie; Hypothesen über die Konstitution des Aethers seine Beziehungen zum Molekularzusammenhang nderablen Materie; Geschichtlicher Abriss der Atomi- Organisches und Anorganisches, belebte und un- te Materie; Gährungserregende oder fermentative krankheitserregende oder pathogene Eigenschaften organischen Materie; Die Porosität der Materie, ihr weis und ihre Bedeutung; Luftdruck, Barometer, ometer; Allgemeines über die Aenderung des Aggre- ustandes; Allgemeines über die einzelnen Aggregat- tände; Molekulare Mischungen; Klassifikation der rgie und ihre Zerlegung in Faktoren; Allgemeines : die verschiedenen Arten der Energie; die Wärme- ergie.

ı. Engel, Die wichtigsten Gesteinsarten der Erde nebst vorausgeschickter Einführung in die Geo- logie. 2. Aufl. Ravensberg, Otto Maier, 1901. 346 S. 8° mit 10 farb. Taf. u. zahlr. Illustrat. im Text.

In dem einleitenden Texte seines Buches trägt der erf. zuerst die Grundgedanken über die Bildung und usammensetzung der Erdoberfläche vor, bespricht die 'aktoren, die bei der Bildung der Gesteine gewirkt haben, sowie deren Metamorphose und ihre Ursache, ferner die Entwicklung und geschichtliche Entwicklung der Erdkruste. Nachdem er daran die wichtigsten Ergebnisse der Hilfs-Wissenschaften angeschlossen hat, die in Beziehung zur Geologie stehen, giebt er die Aufzählung und Kennzeichnung der wichtigsten Gesteinsarten, die durch zahlreiche Abbildungen erläutert wird.

### Notizen und Mittheilungen.

**Notizen.**

Die Medaillen der Londoner Royal Society haben nach der jetzt gefallenen Entscheidung folgende Vertheilung erlangt: die Copley-Medaille an das auswärtige Mitglied Prof. Gibbs für seine Beiträge zur mathematischen Physik, eine königliche Medaille an das englische Mitglied Prof. Ayrton für seine Beiträge zur Wissenschaft der Elektrizität, eine königliche Medaille an das englische Mitglied Dr. Blanford für seine Arbeiten über die geographische Vertheilung der Thiere, die Davy-Medaille an das englische Mitglied Prof. Liveing für seine Beiträge zur Spektroskopie, die Sylvester-Medaille an das auswärtige Mitglied Prof. Poincaré in Paris für seine vielen und wichtigen Beiträge zur Mathematik. — Die Auszeichnungen wurden, wie gewöhnlich, bei der allgemeinen Jahresversammlung am St. Andreastage (30. Nov.), dem Stiftungstage der Royal Society, ihren Empfängern übergeben.

Die Geschwindigkeit von Stürmen wird von Prof. Dr. W. Köppen von der Seewarte in Hamburg in dem neuesten Heft der „Illustrirten Aeronautischen Mittheilungen" erörtert. Es war kürzlich davon die Rede, dass die stärksten an der Nordseeküste beobachteten Winde eine Geschwindigkeit von fünfzehn bis siebzehn Metern in der Sekunde haben sollten. Nach den Beobachtungen, die an der Deutschen Seewarte in Hamburg ständig gemacht werden, sind diese Werthe unrichtig. Seit das Beobachtungsnetz der Seewarte besteht, seit dem J. 1876, traten die stärksten Stürme am 11. Dez. 1891 und am 12. Febr. 1894 ein, abgesehen von örtlichen Gewitterstürmen, die wahrscheinlich auf kleinen Strecken, nach den angerichteten Zerstörungen zu urtheilen, ebenso stark oder noch stärker waren, aber nicht gemessen wurden. Am erstgenannten Tage stieg die Windgeschwindigkeit in Borkum, Wilhelmshaven und Hamburg im Durchschnitt einer ganzen Stunde auf 23—26 Meter in der Sekunde und in einzelnen Windstössen in Hamburg sogar bis auf 29 und darüber hinaus, der Schätzung nach bis auf 30—32 Meter. Der Sturm am 12. Febr. 1894 erreichte sogar eine stündliche Durchschnittsgeschwindigkeit von 25—28 Metern und in den Stössen wahrscheinlich noch über 32 Meter in der Sekunde. Aus England liegen Windmessungen von mehr als 30 Jahren vor, die, als grösste Geschwindigkeit, auf den Durchschnitt einer Stunde berechnet, in zehn Fällen 27, in zehn weiteren Fällen 28—31 und in je einem Fall 34—35 Meter in der Sekunde ergeben haben. In tropischen Orkanen sind noch grössere Werthe mit Sicherheit festgestellt worden, so in Aden am 3. Juni 1885 fast eine Stunde lang 36 Meter, auf der Insel Mauritius Ende April 1892 in einzelnen Böen 40 Meter, auf der Insel Manila im Okt. 1882 eine Viertelstunde lang ebenfalls 40 Meter in der Sekunde oder noch mehr. Von den Wirkungen solcher Stürme lässt sich sagen, dass bei der Ueberschreitung von 30 Metern die Windgeschwindigkeit beträchtliche Schäden an Gebäuden und Bäumen verursacht. Die von der Meteorologie benutzten Windmesser sind im Stande, Stürme von 40 Metern in der Sekunde noch zuverlässig aufzuzeichnen.

**Gesellschaften und Vereine.**

*73. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte.*

(Schluss.)

In der zweiten und letzten allgemeinen Sitzung am 27. Sept. sprach über „Medizin und Seeverkehr"

GR. Prof. Curschmann-Leipzig, der jahrelang einschlägige Studien in Hamburg selbst gemacht hat. Der Redner wies darauf hin, dass die älteren kolonisirenden Völker schon seit langer Zeit auf dem betreffenden Gebiete vorgeschritten sind, dass aber Deutschland neuerdings sehr erfolgreich bemüht gewesen ist, selbst die erste Stelle auf dem medizinischen Gebiete im Seewesen einzunehmen. Das Schiff ist viel mehr als das Haus Entstehungsort, Träger und Verbreiter von Krankheiten — schon wegen der Enge des Zusammenseins so vieler Menschen, der Schwierigkeiten, welche Lüftung, Wasserversorgung, Beschaffung frischer Nahrungsmittel usw. auf dem Schiffe bieten — ferner aber wegen der wechselnden klimatischen Einflüsse. Gegen früher haben sich freilich die Verhältnisse auf den Schiffen ausserordentlich verbessert — durch die zunehmende Grösse und Schnelligkeit der Schiffe, durch das öftere Aus- und Umladen mittels sehr verbesserter mechanischer Einrichtungen. Skorbut, Unterleibstyphus und Ruhr sind auf der deutschen Kriegs- und Handelsmarine fast verschwunden. Unter den Seeleuten fordert die Tuberkulose weit mehr Opfer als unter der Landbevölkerung. 38 v. H. in den Krankenhäusern Hamburgs und Bremens verstorbener Seeleute gingen an Tuberkulose zu Grunde; für die französischen Häfen beträgt die entsprechende Zahl 39. Unter den mit dem Seeverkehr besonders innig verknüpften ansteckenden Krankheiten ist das Gelbfieber die wichtigste. Etwa ein Viertel aller Todesfälle auf See kommt auf diese furchtbare Seuche, sogar 42 v. H., wenn man nur die Schiffe in Rechnung setzt, die in Gelbfieberhäfen verkehren. Wenn nun unsere heimischen Seehäfen im eigenen wohlverstandenen Interesse nicht nur, sondern auch im Interesse ihres Hinterlandes das Möglichste thun, um den Gesundheitszustand auf den Schiffen und im Hafen selbst zu heben, so bleibt die weit schwierigere Ueberwachung der fremden Häfen eine Aufgabe, an deren befriedigender Lösung noch ernstlich gearbeitet werden muss. Das wichtigste Mittel dazu ist die besondere Ausbildung von Schiffsärzten, und die bislang beste diesem Zwecke gewidmete Einrichtung ist das in Hamburg seit Jahresfrist bestehende Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten.

Den zweiten Vortrag des Tages hielt Prof. Nernst-Göttingen über die Anwendung elektrischer Methoden und Theorien auf die Chemie. Er entwickelte zunächst den allgemeinen Satz, dass die Ionen für sich existirende Moleküle seien, an derer Untersuchung man mit den gleichen Methoden herangehen könne wie an die der gewöhnlichen, d. h. elektrisch neutralen Moleküle. Es treten aber noch besondere Methoden hinzu, die darauf beruhen, dass die Ionen eben elektrisch geladene Moleküle sind, und dies sind eben die elektrischen Methoden der Chemie. Als solche sind in erster Linie zu nennen die Messung der elektrischen Leitfähigkeit und die Messung der elektromotorischen Wirksamkeit von Lösungen, Grossen, die wesentlich von den Ionen abhängen und daher umgekehrt zur Untersuchung der Ionen dienen können. Vor allem aber gehört hierher die Erscheinung, dass der galvanische Strom die Ionen in elektrisch neutraler Form an den Elektroden abzuscheiden vermag, d. h. die Fähigkeit des Stromes, chemische Verbindungen zu elektrolysiren. Die Elektrolyse ist also im Prinzip nichts anderes als der Uebergang elektrisch geladener Moleküle in die Ionen, der durch die Abgabe der elektrischen Ladung an die Elektroden erfolgt. Hieran anknüpfend geht der Vortragende auf das Wesen der chemischen Kräfte ein und weist darauf hin, dass in der Geschichte der Chemie es sich als nothwendig herausgestellt hat, zwischen unitarischen und polaren Kräften zu unterscheiden. Nur bei den letzteren ist es wahrscheinlich, dass man es mit Kräften elektrischer Natur zu thun hat. Am einfachsten lassen sich in einer weiteren Ausführung einer von Helmholtz gegebenen Andeutung die Ionen als chemische Verbindungen von gewöhnlicher Materie mit Elektrizität auffassen, und da, wie die Giltigkeit des Faradayschen elektrolytischen Grundgesetzes zeigt, für die Verbindungen zwischen Elektrizität und Materie das Gesetz der konstanten und multiplen Proportionen gilt, so liegt es nahe, wenn man in weiterer Ausdehnung der durch alle bisherigen Erfahrungen berechtigten Anschauung einer substanziellen Natur der Elektrizität letzterer eine atomistische Struktur zuschreibt, wie ebenfalls schon Helmholtz angedeutet hat. Man kann sich am einfachsten die Sache so deuten, dass es ausser den bisherigen chemischen Elementen noch zwei neue giebt, nämlich die positiven und die negativen Elektronen, wie man in neuerer Zeit jene elektrischen Elementaratome bezeichnet. Diese beiden Elemente sind aber insofern von den bisherigen völlig verschieden, als sie ein äusserst kleines Atomgewicht besitzen (nach Untersuchungen über Kathodenstrahlen und verwandte Erscheinungen ergiebt sich für die negativen Elektronen das Atomgewicht [illegible] des Wasserstoffs, und für die positiven Elektronen dürfte ein gleicher Werth der wahrscheinlichste sein). Die besondere Eigenthümlichkeit dieser chemischen Elemente besteht lediglich in den Kraftäusserungen, die sie unter einander ausüben und die als die elektrischen Kräfte von der Physik seit langem gekannt und untersucht werden. Der Vortragende legt ferner dar, wie die Elektronen bei vielen chemischen Verbindungen, besonders bei den Elektrolyten, eine fundamentale Rolle spielen, und wie insbesondere der seit Berzelius bekannte Dualismus vieler chemischen Verbindungen darauf zurückzuführen sei, dass die positiven Elemente oder Radikale eine grosse Verwandtschaft zum positiven Elektron, die negativen zum negativen Elektron haben. Die Ionen selber sind im Sinne dieser Anschauung als gesättigte Verbindungen aufzufassen, indem man sie aus den Prinzipien der Valenztheorie ableiten kann.

Als letzter Redner in der allgemeinen Sitzung sprach Prof. J. Reinke-Kiel „über die in den Organismen wirksamen Kräfte". Ausgehend vom Begriffe der Kraft im Allgemeinen erörterte er die zwischen Kraft und Energie bestehenden Beziehungen. Der Begriff der Kraft ist sehr viel allgemeiner als derjenige der Energie; der Kraftbegriff schliesst den Energiebegriff ein. Denn Energie, mag sie nun als Bewegung oder als Spannung auftreten, ist die Fähigkeit, mechanische Arbeit zu leisten; Energie ist Arbeitsvermögen, Kraft ist Wirkungsvermögen. Für die Richtigkeit dieser Anschauung spricht der Umstand, dass es schon in der anorganischen Natur Kräfte giebt, die ausser Stande sind, Arbeit zu leisten und die auch dem Erhaltungsgesetze nicht unterliegen, sondern die verschwinden, ohne sich in ein Aequivalent umzusetzen, und die wirken, ohne sich dabei aufzuzehren. Die reflektirende Kraft eines Spiegels, die brechende Kraft eines Diamanten, die doppelbrechende Kraft eines Feldspaths liefern den Beweis für das Vorhandensein nicht-energetischer Kräfte. Löst man den Kalkspath in Salzsäure auf, so ist eine doppelbrechende Kraft äquivalentlos vernichtet, während der Diamant Jahrtausende lang das Licht bricht, ohne dass seine Kraft abnimmt oder einer Erneuerung bedarf. Die nicht-energetischen Kräfte sind bedingt durch die Konfiguration der materiellen Systeme, in denen sie zur Geltung kommen. In der Maschine zeigt sich ein Zusammenwirken der nicht-energetischen Kräfte mit der Energie, die in die Maschine zu deren Betrieb eingeleitet wird. Jene nicht-energetischen, von der speziellen Struktur der Maschine abhängigen, die zugeleitete Energie zu ganz bestimmten Leistungen veranlassenden Kräfte hat der Vortragende in früheren Arbeiten als „Dominanten" bezeichnet. Was nun die Organismenwelt anbetrifft, so finden wir, dass die gleichen Kräfte im unvollkommensten wie im vollkommensten Organismus in Thätigkeit stehen. Diese Kräfte sind theils Energien, die in letzter Instanz immer wieder auf chemische Energie und auf die Energie der Sonnenstrahlen zurückweisen, theils Dominanten. Man [illegible]

ler Organismen in Arbeitsdominanten
ominanten theilen. Was die in den
ındenen psychischen Kräfte anlangt, so
das Bewusstsein von seiner Betrach-
weil es bis jetzt noch physiologisch
t. Von den Instinkten und Trieben
ı zu zeigen, dass sie schon wegen der
Sicherheit ihres Wirkens den Domi-
hern, ja, dass sie ihnen zugerechnet
So ist es z. B. biologisch nebensäch-
chs seinen Wintervorrath als Fett unter
t, oder ob der Hamster ihn in Gestalt
ı seinem Bau zusammenträgt. Das eine
en Dominanten die Anhäufung von Re-
.us assimilirter Nahrung in den Fettzellen,
ıl zwingt der Instinkt das Thier, sich die
ırszeit erforderliche Nahrung ausserhalb
zu sammeln. In beiden Fällen handelt
ɜinen disponiblen Vorrath von potentieller
welche die Maschine des Körpers nicht
rieb gehalten werden können. Und beide
ihre auf die Zukunft bezügliche Hand-
icht gelernt, sondern von ihren Vorfahren
sich vererbt, ist die spezifische Struktur
ısmus, von der wieder spezifische Domi-
ngen. Wenn wir nun sehen, dass sich In-
psychische Eigenschaften mit der gleichen
ässigen Sicherheit vererben wie morpholo-
male, so werden wir wiederum geneigt sein,
te und Triebe auf die Wirksamkeit einer
Konfiguration und auf deren Dominanten
ıren. Die Erblichkeit chemisch oder sonst
energetisch erklären zu wollen, hält Redner
gebliches Bemühen; auch Darwins Pangenesis
ıhn nicht. Nur eine dynamische Theorie der
scheint ihm aussichtsvoll zu sein. Es sind
ɜr Anschauung Kräfte, und zwar Dominanten,
Vererbung übertragen werden. Es giebt ein
Instrument, dessen Verhalten eine gewisse,
ch nur entfernte Analogie zum Vererbungs-
larbietet — nämlich der Phonograph. Wie ein
ɜine Rede in den Phonographen hineingesprochen,
n Platte sich gewissermaassen als latente Anlage
rt, um sich später unter Mitwirkung elektrischer
von Neuem zu entfalten, so halten die Eigen-
des Thier- und Pflanzenkörpers in die Keim-
ren Einzug, um sich später im Verlauf des
ıalen Lebens zu entwickeln und die Eigen-
der Eltern zu reproduziren. Entsprechend dem
n bezeichnet Redner seine Auffassung des Lebens
ensatz zur vitalistischen und zur materiellen als
ın mechanische, die das Wesen der Organisation
s Lebens auf die Konfiguration des Organismus
uf die von ihm abhängigen Kräfte zurückführt,
nd er Chemie und Energetik allein für die Er-
g der Lebensanschauungen nicht ausreichend er-

der Abtheilung für innere Medizin sprach am
n. des 27. noch Prof. Kronecker-Bern über
ıeuerdings vielfach angefochtene Bedeutung der
ven für die Funktion des Herzens. Die
Mitte vorigen Jahrhunderts durch Volkmann, Lud-
u. a. bekannten Nervenzellen im Herzen waren
n die neue Zeit als Organe für Bewegungsantriebe
seit E. H. Weber und Stannius auch als hemmende
richtungen angesehen. Durch vergleichend biologische
embryologische Betrachtungen fing seit zehn Jahren
Theil der Physiologen an, die Herzbewegungen als
ıbhängig von den Nerven anzusehen. So schwer
einbar mit den Erfahrungen der Aerzte und Psycho-
gen auch diese Ansicht war, so bestach sie doch als
heinbar vom hohen Gesichtspunkte der Protoplasma-
ıre allumfassende Lehre. W. Engelmann trat mit seiner
utorität für diese Lehre von der myogenen Natur des
erzschlages ein, weil er früher schon in einer Unter-
suchung der Funktion des Harnleiters die Anschauung vertreten hatte, dass glatte Muskeln ohne Mitwirkung von Nerven sich rhythmisch zusammenziehen können. Freilich werden von russischen Anatomen Nervennetze und auch Nervenzellen im Harnleiter gefunden, und selbst Engelmann gab zu, dass alle die Entstehung der spontanen Herzreize im erwachsenen Wirbelthiere betreffenden bekannten Thatsachen mit der Annahme eines neurogenen Ursprungs der Herzbewegungen wohl zu vereinigen seien; aber dennoch scheint es ihm unerlaubt, der Annahme neurogener Herzbewegung den Vorzug vor der Annahme eines in allen Fällen rein myogenen Ursprungs der Herzbewegungen zu geben. Schon deswegen nicht, weil sie in keinem Falle im Stande ist, die Bewegung junger, embryonaler Herzen zu erklären. His jun. hat nämlich gezeigt, dass die Nerven in das embryonale Herz hinein wachsen, nachdem es längst zu schlagen begonnen. Aber wir wissen, dass der Schlag des embryonalen Herzens wesentlich verschieden ist von demjenigen des ausgebildeten, und wir müssen annehmen, dass auch in scheinbar nicht differenzirtem Protoplasma einzelliger Thiere, die, wie die Vortizellen, einzelne Theile ihres Leibes (z. B. einzelne Wimperhaare) willkürlich bewegen, nervenartige Leitungsbahnen existiren müssen. Sind ja doch sogar in sensitiven Pflanzen von Haberlandt nervenartige Bahnen nachgewiesen worden. Jedenfalls scheint es dem Vortragenden unmöglich, Leitung der Erregung im Herzen lediglich durch Muskeln anzunehmen. Es spricht dagegen sowohl die anatomische Erfahrung, wie namentlich auch ein physiologischer Versuch. Was die anatomische Erfahrung betrifft, so wird von allen Anatomen als erwiesen angesehen, dass die Muskulatur der Vorkammern von Säugethierherzen völlig getrennt ist von der Muskulatur der Kammern des Herzens. Dagegen verbinden viele Nerven die Herzabschnitte. Im normalen Herzen folgt jeder Bewegung beider Vorhöfe unmittelbar die Zusammenziehung beider Kammern. Der anatomische Versuch ist der folgende: Es ist lange bekannt, dass man ohne Schaden Nadeln in das Herz stechen kann. Kronecker entdeckte aber 1881 in Berlin eine in der Kammerscheidewand von Hundeherzen gelegene kleine Stelle, deren Verletzung mit einer Nadel das Herz sofort tödtet. Es hören danach, momentan gelähmt, die Herzkammern sofort zu pulsiren auf und verfallen, diastolisch erweitert, fibritären Zuckungen. Das Thier stirbt. Kronecker nimmt auf Grund vieljähriger Versuche an, dass der Tod durch plötzliche Blutleere des Herzens erfolgt, indem die Kranzgefässe sich alle plötzlich zusammenziehen. Es wäre danach an dem getroffenen Orte ein „Gefässnervenzentrum“ anzunehmen, von dem aus die Nerven zu den Wänden der Kranzgefässe verlaufen. Nicht durch mechanische, sondern durch elektrische, thermische, chemische Reize ist dies Zentrum zu erregen und zwar direkt oder reflektorisch. Barbera fand in Kroneckers Laboratorium zu Bern, dass man das Herz vor dem Flimmertode retten kann, wenn man durch starke Erwärmung oder Gifte (Chloralhydrat) die Kranzgefässe des Herzens lähmt. Prevost und Batelli in Genf haben solche Rettung des sterbenden Herzens auch durch hochgespannte elektrische Ströme ermöglicht. Kronecker betont ausdrücklich, dass hier an eine Lähmung der Muskeln nicht gedacht werden kann, weil diese ja in wilder Bewegung sind. Es fehlt eben nur die nervöse Koordination der Muskelkontraktionen. Das Blut wird im Herzen unregelmässig umhergeworfen, aber nicht aus dem Herzen in den Körper gepumpt, und dann stirbt zuerst das Gehirn und danach der übrige Körper ab, weil die Arterien kein Blut erhalten.

#### Neu erschienene Werke.

Lassar-Cohn, Arbeitsmethoden für organisch-chemische Laboratorien. 3. Aufl. Spezieller Theil. 1. Abschn. Hamburg, Voss. M. 7.

H. Charlton Bastian, Studies in Heterogenesis. I. P. London, Williams & Norgate.

**Künftig erscheinende Werke.**

M. Blanckenhorn, Geologie Aegyptens. Leipzig, M. Weg. M. 10.

**Zeitschriften.**

*Journal für praktische Chemie.* N. F. 64, 9. 10. H. Hille, Das Hydrazid und Azid der Propionsäure und der Isovaleriansäure. — F. H. Dellschaft, Das Hydrazid und Azid der Palmitinsäure. — A. Goldberg, Zur Kenntniss des Schwefelcyans, des sog. Pseudoschwefelcyans und des aus Rhodansalzen erhaltenen gelben Farbstoffes (Schl.). — A. Edinger und W. Arnold, Zur Kenntniss der Chemie des Akridins (Schl.). — J. Klimont, Ueber die Einwirkungen der höheren aliphatischen Säuren auf neutrale Alkalicarbonate. — P. Petrenko-Kritschenka und J. Mosseschaili, Ueber Ketonreaktionen des γ-Lutidons.

*Beihefte zum botanischen Centralblatt.* XI, 3. P. Hühner, Vergleichende Untersuchungen über die Blatt- und Achsenstruktur einiger australischer Podalyrieen-Gattungen (Gastrolobium, Pultenaea, Latrobea, Eutaxia und Dillwynia).

*Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie.* IV, 1. J. H. F. Kohlbrügge, Die Umgestaltungen des Uterus des Affen nach der Geburt. — Eug. Fischer, Zur Kenntniss der Fontanella metopica und ihrer Bildungen. — W. Pfitzner, Sozial-anthropologische Studien. III. Der Einfluss der sozialen Schichtung (und der Konfession) auf die anthropologischen Charaktere. — A. Forster, Beiträge zur Kenntniss der Entwicklungsgeschichte des Interparietale. — E. Wohlauer, Entwicklung des Embryonalgefieders von Endyptes chrysocome. — R. Kolster, Studien über die Nierengefässe.

**Antiquarische Kataloge.**

N. P. Pehrsson, Gotenburg. Kat. 10: Naturwissenschaft u. Medizin.

# Medizin.

## Referate.

**Victor Babes** [Prof. f. patholog. Anatomie u. Bakteriologie an der Univ. Bukarest], Die Lepra. [Spezielle Pathologie und Therapie, hgb. von H. Nothnagel. 24. Bd., 2. Hälfte, 2. Abth.] Wien, Alfred Hölder, 1901. 338 S. 8° mit 8 Farbentaf., 1 Karte und zahlr. Abbild. im Text.

Unter sorgfältiger Benutzung der neueren Litteratur über den Gegenstand und auf Grund eigener Untersuchungen bringt der Verf. zuerst eine umfangreiche, mehr als die Hälfte des Bandes umfassende Darstellung der pathologischen Anatomie der Lepra-Erscheinungen; darauf geht er auf die Aetiologie und Bakteriologie der Lepra ein. Die Therapie der Lepra, die im Schlusstheil erörtert wird, beschäftigt sich vor Allem mit den neueren Versuchen einer spezifischen Behandlung der Krankheit.

**Heinrich Kionka** [aord. Prof. f. Pharmakol. an d. Univ. Jena], Grundriss der Toxikologie. Leipzig, Veit & Comp., 1901. VIII u. 592 S. 8° mit einer Tafel der Blutspektra. M. 11.

Kunkels bekanntem Handbuch der Toxikologie stellt sich in diesem Buche eine kurze Darstellung des Gegenstandes zur Seite, die aber die wichtigsten Theorien und Streitfragen erörtert. Es unterrichtet u. a. über die Nahrungsmittelkonservirung durch Chemikalien, über die Schädigungen des menschlichen Körpers durch giftige Stoffe (Gase, Dämpfe und Farben) im Fabrikbetriebe, und spricht bei jedem Gift über das Symptombild der Vergiftung, über Resorption, Ausscheidung, über den pathologisch-anatomischen Befund und die gegen die Vergiftung zu treffenden Maassregeln. Als Leser seines Buches denkt sich der Verf. Aerzte, Medizinal- und Verwaltungsbeamte.

## Notizen und Mittheilungen.

**Neu erschienene Werke.**

J. Jolly, Medizin. [Bühler-Kielhorns Grundriss der indo-arischen Philologie und Alterthumskunde. III, 10.] Strassburg, Trübner. M. 7.

Fr. Mörchen, Ueber Dämmerzustände. Ein Beitrag zur Kenntniss der pathologischen Bewusstseinsveränderungen. Marburg, Elwert.

Th. Ziehen, Die Geisteskrankheiten des Kindesalters. [Schiller-Ziehens Abhandlgn aus dem Gebiet der pädagog. Psychol. und Physiol. 5, 1.] Berlin, Reuther & Reichard. M. 1,80.

H. Sachs, Bau und Thätigkeit des menschlichen Körpers. [Aus Natur und Geisteswelt.] Leipzig, Teubner. Geb. M. 1,15.

**Zeitschriften.**

*Deutsche Zeitschrift für Chirurgie.* 61, 5. 6. Enderlen, Ein Beitrag zur Chirurgie des hinteren Mediastinum. — Wiesinger, Zur Behandlung hochsitzender Mastdarmcarcinome. — Mertens, Eine seltene Verletzung des Fussgelenkes. — Braun, Resektion einer Narbenstrictur des Oesophagus. — Sthamer, Zur Frage der Entstehung von Magengeschwüren und Leberinfarkten nach experimentellen Netzresektionen. — Tavel, Das Erysipeloid. — Hermes, Zur praktischen Verwerthbarkeit der Netzplastik. — Schmieden, Klinische Erfahrungen über Vioform. — Fritzsche, Ueber Unterkieferprothesen und über einen neuen künstlichen Unterkiefer.

# Kunstwissenschaften.

## Referate.

**Der Psalter Erzbischof Egberts von Trier, Codex Gertrudianus in Cividale.** Historisch-kritische Untersuchung von H. V. Sauerland, kunstgeschichtliche Untersuchung von A. Haseloff [Privatdoz. f. Kunstgesch. an der Univ. Berlin]. [Festschrift der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier zur Feier ihres hundertjährigen Bestehens.] Trier, Selbstverlag der Gesellschaft, 19[illegible]. Zu beziehen durch die Stadtbibliothek. 212 S. Gr. 4°. Mit 62 Lichtdrucktafeln. M. 75.

Durch die Herausgabe des reichen künstlerischen Schmuckes dieser Handschrift des 10. Jahrh.s und die Veranlassung einer eingehenden wissenschaftlichen Untersuchung ihrer Entstehung hat die Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier der frühmittelalterlichen Kunstgeschichte einen vorzüglichen Dienst geleistet. Vielleicht enthielt das Ergebniss der Untersuchung eine gewisse Enttäuschung für die Veranstalter, da es sich ergab, dass das Psalterium, obgleich für einen Trierer Erzbischof geschrieben, vermuthlich nicht in Trier selbst gefertigt war, sondern auf der Reichenau, aber gerade die Erörterung dieser Frage führte Haseloff zur Herbeischaffung zahlreicher Hilfstruppen aus nahe verwandten Handschriftengruppen, so dass als Haupterrungenschaft dieser recht mühevollen und vom Leser nur mit Geduld zu verfolgenden Vergleichungen eine neue Beleuchtung der Zusammenhänge innerhalb der Miniaturmalerei unter den Ottonen a[illegible]

zusehen ist. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht der Trierer Erzbischof Egbert (977—993) als Mäcen und drei nachweislich auf seine Anregung entstandene illustrirte Handschriften. Von ihnen aus führen die Wege nach verschiedenen Seiten. Die Reichenau erhält den Löwenantheil. Nach H.s Schlussfolgerungen muss dort die Kunstthätigkeit von grosser Fülle und Mannigfaltigkeit gewesen sein, alle aufsteigenden Pfade in der künstlerischen Handschriftenfiliation treffen sich dort, auch die grosse von Vöge zusammengestellte Gruppe mit dem Aachener und Bamberger Ottonencodex findet dort ihr Unterkommen, und so erklären sich am leichtesten deren Beziehungen zum Egbert-Evangeliar in Trier, das nachweislich von Reichenauer Mönchen geschrieben ist, und zu den Wandgemälden auf der Insel selbst.

Aber der Egbertpsalter in Cividale, das Objekt der Monographie, und ein davon untrennbares Evangeliar aus der Abthei Poussay, dessen Heranziehung ein besonders fruchtbarer Schritt des Verf.s ist, weisen nicht nur eine Verwandtschaft mit diesen Werken auf, sie führen durch ihren zeichnerischen Stil zurück auf eine der grössten karolingischen Malerschulen, auf die Schule der von Janitschek publizirten Adahandschrift, deren feste Lokalisirung bisher noch nicht gelungen ist, und da sich nun auch von anderer Seite her die Traditionen dieser Schule auf der Reichenau lokalisiren, so eröffnet sich uns von der Reichenauer Kunstthätigkeit ein interessantes Bild, in dem sich die Ableitung dieser karolingischen Buchmalerei vereinigt mit neuen Aufnahmen aus der altchristlichen Kunst, wie sie jene andern vorher genannten Handschriften zeigen. Bei dieser Gelegenheit sucht der Verf. die Gruppe der Adahandschrift selbst auf ihre Quellen zurückzuführen, und gelangt dabei zu einer Reihe griechisch-orientalischer Handschriften, die ebenfalls mehr einen zeichnerischen als malerischen Charakter haben, deren Lokalisirung noch unbestimmt ist. Freilich sind diese Codices alle bereits von einem ziemlich rohen decadenten Charakter, dafür scheint es mir wahrscheinlicher, dass die Adahandschriftgruppe bessere malerische Vorlagen hatte, von denen auch jene herangezogene erst abgeleitet ist.

Das Fragment einer anderen Egbert-Handschrift, das sich in der Trierer Stadtbibliothek befindet, das Registrum Gregorii, ungefähr 983 für den Trierer Dom geschrieben, sondert sich, wenn auch von der Reichenau beeinflusst, nach H.s Ansicht als ein eigenes Trierer Werk von den vorher besprochenen ab, und ein werthvoller Fund des Verf.s ist es, dass eine der schönsten und grössten Miniaturen jener Zeit, das Bild Kaiser Ottos mit den huldigenden Nationen im Schloss Chantilly, ebenfalls ein Fragment dieser Handschrift ist, wodurch dasselbe als Otto II. bestimmt und zeitlich und örtlich eingeordnet wird. Dieses und verwandte Manuskripte bilden dann wieder den Ausgangspunkt für eine nach 974 in Echternach aufblühende Schreib- und Malerschule von sehr fruchtbarer Thätigkeit. Ihr weist der Verf. auch die kalligraphische Niederschrift der 972 ausgestellten Schenkungsurkunde Ottos für Theophanu im Wolfenbütteler Archiv zu. Sie zeigt die Imitation eines orientalischen Stoffes als gemalten Grund und bietet darin eine Uebereinstimmung mit andern Echternacher Handschriften, z. B. dem ebenfalls zur Theophanu in Beziehung stehendem Gothaer Codex Aureus. Die mitgeführten Stoffe der Prinzessin mögen für diese Art der Ausstattung maassgebend gewesen sein.

Die dergestalt vom Verf. aufgestellte Handschriftengruppirung ist wohl einleuchtend, von absoluter Gewissheit dagegen kann man noch nicht sprechen, das Material ist zu leicht verschiebbar, die Wechselwirkungen der Klöster zu vielseitig, und es fehlen zu sehr wirklich feste äussere Angaben. Damit ist aber auch zugleich gesagt, dass man auf keinem andern Wege als dem vom Verf. verfolgten stilkritischen zur Wahrheit gelangen kann, und mit dieser Arbeit ein guter Schritt vorwärts gethan ist.

Die Geschichte der Handschrift ist durch Sauerland im ersten Theil der Publikation klargestellt worden, mit Schärfe hat er die Stationen ihrer Wanderung fixirt, wie sie von Trier schon im 11. Jahrh. nach Russland kam, von dort nach Polen, dann nach dem Kloster Zwiefalten, schliesslich in den Besitz der heiligen Elisabeth und durch ihre Verwandten nach Cividale. Alle diese Stationen haben ihre Spuren hinterlassen, den Hauptbeitrag zur Wertherhöhung des Codex hat aber Russland geliefert. Für die Kenntniss der frühen russischen Malerei sind 5 hinzugefügte Bilder von grösster Wichtigkeit, denn Werke jenes Landes aus dem 11. Jahrh. sind nur ganz spärlich gesäet, und unter ihnen scheinen Haseloff diese die besterhaltenen zu sein. Entstanden zwischen 1078 und 1087 stehen sie in Beziehung zum Theilfürsten Jaropolk, dessen Darstellung nebst der seiner Frau auch für die Kostümfragen interessant werden. Der Charakter der Malerei ist vollständig byzantinisch, zeigt aber in der Verwerthung des Ornamentalen schon speziell russische Eigenthümlichkeiten. Kiew wird als muthmasslicher Entstehungsort hingestellt.

In der Arbeit verstreut finden sich allerlei Nebenuntersuchungen Haseloffs, ich erwähne die Art der Markusdarstellungen, die eckige Form des Nimbus, die Darstellung der Ecclesia auf byzantinischen Denkmälern im Gegensatz zu abendländischen, die mit Herbeischaffung mancherlei neuen Materials durchgeführt sind.

Die dem Textband getrennt beigefügte Mappe mit 62 Lichtdrucktafeln bringt zunächst

die sämmtlichen Bild- und Zierseiten des Egbertpsalters nebst Initialen und Textproben, dann aber auch die zur Vergleichung herangezogenen Miniaturen, soweit sie noch nicht anderweitig durch Publikationen wiedergegeben sind.

Berlin. Adolph Goldschmidt.

**James Wolff** [Dr.], Lionardo da Vinci als Aesthetiker. Versuch einer Darstellung und Beurtheilung der Kunsttheorie Lionardos auf Grund seines „Trattato della Pittura". Ein Beitrag zur Geschichte der Aesthetik. Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heiz & Mündel), 1901. 1 Bl. u. 140 S. 8°.

Die ziemlich umfangreiche Litteratur über Lionardo enthält Schriften, die ihn als Künstler, Anatomen, Ingenieur, Naturforscher, Philosophen würdigen, aber es fehlt eine Monographie über ihn als Aethetiker, bemerkt der Verf. in der Einleitung, und führt als Grund hierfür das scheinbar spärliche Quellenmaterial und eine einflussreiche Strömung in der wissenschaftlichen Aesthetik an, die die theoretischen Arbeiten praktischer Künstler gering achtet, als deren Vertreter er Schasler nennt. Ausreichendes Material für eine Darstellung von Lionardos Kunsttheorie scheint ihm nun dessen Trattato della Pittura zu bieten. Er spricht zuerst über die Veröffentlichung des Trattato und über seine Stellung in der Kunst-Aesthetik. Lionardos Weltanschauung nennt er einen sensualistischen Realismus mit ästhetisch-religiöser Tendenz, abgestimmt auf einen kraftvollen Eudämonismus. Erkennen sei ihm Schmerz, und im Schauen trafen sich Wissenschaft und Kunst. Seine ganze Theorie sei auf dem ästhetischen Paradoxon aufgebaut, dass die Kunst eine Wissenschaft sei. Der Traktat habe einen polemischen Charakter, was man immer im Auge behalten müsse, und gelte der Verfechtung des Gedankens, dass die Malerei eine Wissenschaft ist. Der Verf. geht dann den Hauptinhalt der Schrift durch, die „in erster Linie eine ‚praktische Anleitung' zur Malerei für den angehenden Kunstjünger" bietet, behandelt die Rangordnung der einzelnen Künste bei Lionardo, der die Malerei vor die Plastik stellt, seine Theorie des Sehens und seinen Versuch einer psychologischen Analyse des ästhetischen Phänomens. Der zweite Theil der Schrift giebt eine Skizze von Lionardos Kunsttheorie, in der die Aufgabe der Kunst, die Kunst in ihrem Verhältniss zur Wirklichkeit und das Kunstschöne zur Sprache kommen. Auf Grund dieser Untersuchungen macht dann der Verf. den Versuch, Lionardo eine Stelle innerhalb der Geschichte der Aesthetik anzuweisen, und reiht ihn „auf der grossen Richtlinie, die von Aristoteles über Lessing zu Herbart geht", zwischen den ersten beiden ein.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

H. Wölfflin, Die klassische Kunst. Eine Einführung in die italienische Renaissance. 2. Aufl. München, Bruckmann. M. 9.

Werner Weisbach, Franc. Pesellino und die Romantik der Renaissance. Berlin, Br. Cassirer. M. 45.

B. Bretholz, Die Pfarrkirche zu St. Jakob in Brünn. Brünn, R. M. Rohrer. Geb.

G. Jacob, Das Schattentheater, in seiner Wanderung vom Morgenland zum Abendland. Berlin, Mayer & Müller. M. 1,60.

Marie Unschuld von Melasfeln, Die Hand des Pianisten. Leipzig, Breitkopf & Härtel. M. 4.

#### Künftig erscheinende Werke.

A. Warburg, Bildnisskunst und Florentinisches Bürgerthum. Leipzig. H. Seemann Nachf. M. 6.

#### Antiquarische Kataloge.

W. Jacobsohn & Co., Breslau. Kat. 171: Kunst Kunst und deren Geschichte.

## Moderne Dichtung.

### Referate.

**Marie Stona**, Im Spiel der Sinne. Novellen. Breslau, S. Schottlaender, 1901. 162 S. 8°. M. 2.

Die Verfasserin des allerliebsten Büchleins, dem Kreise der Dichterinnen Oesterreichs angehörend, hat schon kurz vor der Jahrhundertwende sich um die Aufmerksamkeit der deutschen Lesewelt sowohl durch ihre Lyrik wie durch ihre stilistisch überaus ansprechenden Leistungen als Erzählerin verdient gemacht. Ihr neues Buch beansprucht die gleiche Beachtung. Seinen Titel entnimmt es der ersten von den vier in ihm enthaltenen Novellen, deren gemeinsames Thema dieser zugleich kundgiebt. Alle handeln von der auf blossen Glückesrausch abzielenden Liebe, die um ihrer selbst willen sich behaupten will und eben deshalb einer bitteren Enttäuschung entgegen getrieben wird. An vier verschiedenen Frauentypen wird dieses Problem mit grosser psychologischer Gewandtheit veranschaulicht. Bei der ersten Novelle haben wir es mit der „unverstandenen" Frau zu thun; durch die Annäherung eines gewöhnlichen Wollüstlings wird sie von ihrem eitlen Glückessehnen ernüchtert, indem sie an seinem stürmischen Drängen erkennt, dass sie in ihm nur ihr eigenes Phantasiegebilde geliebt hat. Dass solch bethörendes „Spiel der Sinne" auch innerhalb des alltäglichen Pflichtenbereiches möglich ist, zeigt die zweite Novelle: sie handelt von dem zweimaligen Fehlgreifen bei Ehebündnissen, die lediglich unter dem Einfluss einer vorübergehend beglückenden Sinnenbethörung geschlossen worden. Die Ausführung hier ist etwas zu summarisch gehalten, der Schluss nicht frei von Unwahrscheinlichkeit; das aufgenommene Thema selbst immerhin richtig durchgeführt. Noch skizzenhafter ist die dritte Erzählung gehalten: eine flatterhafte, bei allem Liebessehnen eine unmittelbare Befriedigung heischende Kokette richtet das ihr nöthige „Spiel der Sinne" auf das periodisch wiederkehrende Untertauchen in harmlose Verhältnisse, wodurch sie sich die Annehmlichkeiten einer vollen Respektabilität zeitweilig sichert. Höchst originell und in der Behandlung geradezu vollendet ist die vierte, dem Umfang nach auch die bedeutendste der Novellen. Mit welcher Herzenshärte die in blosser Selbstsucht wurzelnde Liebe sich geltend machen kann, indem sie ihr Glück in unersättlichem Getändel mit sinnlichen Regungen verfolgt, wird hier in einer Reihe ergreifender Bilder entwickelt, bei denen man ebenso die sichere Kenntniss des Frauengemüths wie die Ueberlegenheit der Darstellung bewundern muss.

Helsingfors. Wilh. Bolin.

# Inserate.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Quelle in Leipzig.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. P. HINNEBERG IN BERLIN W., Behrenstr. 5.

VERLAG VON B. G. TEUBNER IN BERLIN UND LEIPZIG Berlin W., Behrenstr. 5 • Leipzig, Poststr. 3

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von wenigstens 4 Bogen.

XXII. Jahrgang. Nr. 51/52. 21. Dezember. 1901.

Abonnementspreis vierteljährlich 7,50 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin, Behrenstr. 5, und Leipzig, Poststrasse 3, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1901 unter Nr. 1828 eingetragen.


**Um unsern Lesern das umfangreiche Jahresregister, dessen Drucklegung erst nach vollständigem Abschlusse des Jahrganges beginnen kann, rechtzeitig zustellen zu können, lassen wir, wie in früheren Jahren, wieder die Nummern 51 und 52 in Form einer Doppelnummer erscheinen.**

## Systematisches Inhaltsverzeichniss.

Ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Bücher mit Seitenzahlen findet sich zu Anfang des redaktionellen Theils.

W. Schur, Beiträge zur Geschichte der Astronomie in Hannover.

**Naturwissenschaften und Technologie.**

K. J. Henniger, Chemisches Praktikum behufs Einführung in die qualitative Analyse.
H. de Vries, Die Mutationstheorie.
Aug. Schulz, Die Verbreitung der halophilen Phanerogamen in Mitteleuropa.
R. Rössler, Die Raupen der Grossschmetterlinge Deutschlands.

**Medizin.**

B. Naunyn, Die Entwickelung der inneren Medizin mit Hygiene und Bakteriologie im 19. Jahrhundert. (Ord. Univ.-Prof. Geh. Medizinalrath Dr. *Wilhelm Ebstein*, Göttingen.)
H. Sachs, Bau und Thätigkeit des menschlichen Körpers.
Zepf, Bau, Funktionen und Pflege des menschlichen Körpers.

**Kunstwissenschaften.**

M. Herz Bey, La mosquée du Sultan Hassan. (Ord. Univ.-Prof. Dr. *Josef Strzygowski*, Graz.)
Strassburger liturgische Ordnungen im Zeitalter der Reformation hgb. von Friedrich Hubert. (Ord. Univ.-Prof. Geh. Kirchenrath Dr. theol. *Georg Rietschel*, Leipzig.)

**Moderne Dichtung.**

E. Müllenbach, Maria. (Gymn.-Direktor Prof. Dr. *Alfred Biese*, Neuwied.)

**Vermischtes.**

Allgemeine Zeitschriften.

# DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG.

Nr. 51/52. XXII. Jahrgang. 21. Dezember 1901.


## Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Die mit Namen unterzeichneten Besprechungen, in grossem Druck, sind kritische Referate; die nicht unterzeichneten, in kleinem Druck, Inhaltsreferate ohne kritisches Raisonnement. Neuerscheinungen von Belang werden alle in Form eines kritischen Referates besprochen, auch wenn ein Inhaltsreferat über sie bereits vorhergegangen ist.



## Theologie und Kirchenwesen.

### Referate.

**Georg Grützmacher** [aord. Prof. f. Kirchengesch. an der Univ. Heidelberg], **Hieronymus.** Eine biographische Studie zur alten Kirchengeschichte. 1. Hälfte: Sein Leben und seine Schriften bis zum Jahre 385. Leipzig, Dieterich (Theodor Weicher), 1901. VIII u. 298 S. 8°.

Es ist mir unwillkommen, mit einer mich selbst betreffenden Bemerkung beginnen zu müssen. Aber an der Spitze der Vorrede (S. V) finde ich folgenden meinem Buche über die Weltchronik des Eusebius (S. 241) entnommenen Satz: „Ich glaube, dass es auf Grund der Schriften des Hieronymus, insbesondere seiner Korrespondenz, möglich sein wird, seinen Lebensgang in tieferem und zugleich umfassenderem Zusammenhange zu erkennen, als es bis jetzt geschehen ist. Mir liegt diese Aufgabe fern, sie gehört der Kirchengeschichte an und einem künftigen Biographen des Hieronymus, dem seine Vorgänger viel zu thun übrig gelassen haben." Wenn nun der Verf. hieran die Worte knüpft: „Eine Biographie des Hieronymus wird mithin bei den mit dem gegenwärtigen Stande der Litteratur vertrauten Gelehrten nicht als unnützes Unternehmen angesehen werden", so muss ich doch wohl darauf aufmerksam machen, dass aus meiner Aeusserung mehr und Anderes gefolgert worden ist, als sie thatsächlich enthält. Denn eine zusammenfassende Biographie des Hieronymus von wissenschaftlichem Charakter, als welche der Verf. a. a. O. sein Unternehmen bezeichnet, bin ich selbstverständlich weit entfernt als unnütz anzusehen, dagegen muss ich eine solche bei dem heutigen Stande der hiezu erforderlichen Vorarbeiten und der dermaligen Beschaffenheit der Ueberlieferung, allerdings noch für verfrüht halten. Und das vorliegende Buch, gerade weil es von dem Eifer, dem Fleiss und den ausgebreiteten Kenntnissen des Verf.s gutes Zeugniss ablegt, ist eher geeignet, mich in dieser Ueberzeugung zu bestärken, als sie zu widerlegen.

Von einigen vereinzelten anderen Quellen abgesehen, hat eine Biographie des Hieronymus die Ueberlieferung vornehmlich aus seinen Briefen und den Werken seiner umfangreichen schriftstellerischen Thätigkeit zu schöpfen, welche eine Fülle direkter und indirekter autobiographischer Nachrichten enthalten. Aber leider ist Theologie und Philologie eine wissenschaftlich brauchbare Ausgabe seiner Werke bisher in unentschuldbarem Versäumniss schuldig geblieben, und ausser einigen wenigen Einzelschriften liegen sie noch jetzt nur in einer Ueberlieferung vor, deren Unsicherheit alle historische Arbeit gefährdet und, besonders bezüglich der Zeitangaben, verhängnissvollen Irrthümern aussetzt.

Darum ist es wohl begreiflich, dass es bis jetzt auch an fast allen Einzeluntersuchungen und den unentbehrlichen Vorarbeiten fehlt, die einer biographischen Darstellung den Weg bahnen. Ich kann dem Verf. nicht zustimmen, wenn er, wie es scheint, den gegenwärtigen Stand der Hieronymus-Litteratur günstiger beurtheilt, obgleich er sich gezwungen sieht, seine biographische Darstellung unausgesetzt durch kritische Auseinandersetzungen zu unterbrechen. Offenbar um diesen Uebelstand zu vermeiden oder doch zu vermindern, hat er im 2. Kapitel der Prolegomena (S. 41—102) wenigstens die Zeitverhältnisse sowohl des Lebensganges als auch der

Briefe und Schriftwerke als eine in sich abgeschlossene Untersuchung vorangestellt, die zwar sehr anerkennenswerth, aber abschliessend weder ist noch sein kann. Denn es erweist sich je länger desto bestimmter, dass, da selbst die präzisesten und zuversichtlichsten Angaben des Hieronymus nicht einwandsfrei sind, man allzuoft gezwungen ist, auf historische Gewissheit zu verzichten und sich auf die Probabilität zu beschränken. Und damit wird sich eine Spezialuntersuchung zufrieden geben müssen und können. Aber es ist für den Verf. nicht zu vermeiden gewesen, auch im weiteren Verlaufe seiner Darstellung und wiederholt auf dergleichen Einzelfragen zurückzukommen, wodurch die Geschichtserzählung nicht nur unterbrochen und mit kritischem Detail überlastet wird, sondern einen nicht selten unverdienten Schein des Schwankens und der Unsicherheit erhält.

Aus diesen Gründen halte ich es für sehr wohlgethan, dass der Verf. sich bei der Formulirung des Titels auf die bescheidenere Bezeichnung zurückgezogen und sein Buch 'eine biographische Studie zur alten Kirchengeschichte' genannt hat. Als eine solche und zugleich als einen sehr dankenswerthen Beitrag zu einer künftigen umfassenden Biographie des Hieronymus heisse ich sein Buch aufrichtig willkommen und wünsche ihm baldige glückliche Vollendung. Die Stellen einzeln zu diskutiren, wo ich theils Bedenken, theils nachdrücklichen Widerspruch zu erheben hätte, ist hier nicht der Ort und bleibe bis zum Abschlusse des Ganzen vorbehalten. Für jetzt beschränke ich mich darauf, noch auf einige Punkte von allgemeinerer Bedeutung hinzuweisen und zunächst über das 'die Quellen' behandelnde Kapitel 1 der Prolegomena (S. 1—40) zu bemerken, dass ich eine Umgestaltung dieses wichtigen Abschnittes allerdings für wünschenswerth halten muss. Einerseits ist es zu ausführlich und führt zu lästigen Wiederholungen, insofern es sich bezüglich einzelner Briefe und Werke auf Detailuntersuchungen einlässt, auf die der Verf. im 2. (chronologischen) Kapitel und nachmals noch im Verlaufe der eigentlichen Biographie nothwendigerweise zurückgekommen ist oder noch wird zurückkommen müssen. Andrerseits vermisse ich darin Manches, was entweder völlig unerörtert geblieben oder vermöge einer allzu flüchtigen Behandlung übergangen worden ist. Hierzu rechne ich z. B. den Abschnitt S. 32—36 über die Schriften der zeitgenössischen Kirchenväter, der weit gründlicher behandelt werden musste und insbesondere auch nicht unterlassen durfte, ebensowohl die auffallende Schweigsamkeit der Zeitgenossen gegenüber dem doch schon bei Lebzeiten berühmten und einflussreichen Manne auf ihre Gründe hin zu untersuchen als auch die naheliegende Frage zu erwägen, zu welchem Zeitpunkte und aus welchen Anlässen er für die Legende und die spätere Kirche zu einer Gestalt emporgewachsen ist, deren Ehrwürdigkeit, je mehr wir ihn kennen und verstehen lernen, desto weniger mit seinem Charakter, seiner Lebensführung und sogar mit seinen Leistungen in Einklang zu stehen scheint.

Ebenso bedaure ich, dass in dem Kapitel über die Quellen die neueren Arbeiten bei Seite gelassen sind, und dass es nicht zu einer historisch-kritischen Uebersicht über die Entwickelung der Hieronymus-Litteratur ausgestaltet worden ist, sowie dass selbst so ausgezeichnete Arbeiten wie der Artikel von Fremantle in dem Dictionary of Christian Biography III, S. 29 ff. und die Untersuchungen von Lightfoot und G. Salmon (vgl. A. Schöne, Weltchronik S. 272 Note 1), wenn mich mein Gedächtniss nicht täuscht, überhaupt weder Benutzung noch Erwähnung gefunden zu haben scheinen. Das gilt nicht minder von dem werthvollen Aufsatze von v. Gebhardt über die viri illustres des Hieronymus.

Manche dergleichen Versäumnisse werden sich in der zweiten Hälfte nachholen lassen, deren Erscheinen in den nächsten Jahren zu erwarten ist, und die hoffentlich auch noch über eine grosse Anzahl schwieriger Probleme Aufschluss bringen wird. So weiss ich beispielsweise freilich nicht vorherzusagen, ob ein Versuch Erfolg haben wird, auch in die wirthschaftliche Lebensführung des Hieronymus Einblick zu gewinnen und über die Mittel, mit denen er seinen Lebensunterhalt, seine Reisen, seine Schreiber und die Ergänzung seiner Bibliothek, seine Kloster- und Kirchenbauten und die Kosten ihrer Unterhaltung bestritten hat, Aufschluss zu erhalten, aber es ist gewiss, dass dieser Versuch, und in möglichst umfassender und gründlicher Weise, unternommen werden muss. Und ebenso bedarf die Stellung des Hieronymus zu dem m. E. alle dogmatischen Differenzen an Wichtigkeit weit übertreffenden Gegensatze zwischen Mönchthum und Priesterthum, der einzigen Prinzipienfrage, in der er, wie es scheint, sich treu geblieben ist (vgl. z. B. den charakteristischen Abschnitt bei Thierry, S. 309—313) einer umfassenden Untersuchung und Darstellung im grossen Maassstabe.

Bei allen ihren Vorzügen macht die vorliegende erste Hälfte den Eindruck, dass ihr eine ausgleichende Schlussredaktion gut gethan haben würde. Der Druck ist im Ganzen korrekt, obschon gleich das erste Wort des ganzen Buches einen Druckfehler aufweist. Denn der Verfasser des am Anfange der Vorrede angeführten und von Herrn G. Grützmacher in der vorliegenden Hieronymusbiographie im Ganzen wie im Einzelnen sehr ausgiebig benutzten Buches heisst nicht, wie a. a. O. zu lesen steht, Adolf, sondern, wie ich in der Lage bin bestimmt versichern zu können,

Florenz. Alfred Schöne.

**Römische Quartalschrift** für christliche Alterthumskunde und für Kirchengeschichte. Herausgegeben von A. de Waal u. St. Ehses. 12.—14. Jahrgang. Rom u. Freiburg i. B., Herder Komm., 1898—1900. XIII u. 466; XI u. 381; XII u. 398 S. 8°. Je M. 16.

Indem ich den Bericht über die Römische Quartalschrift fortsetze und drei Jahrgänge zusammenfasse, habe ich mir eine ähnliche Beschränkung aufzuerlegen, wie bei der letzten Anzeige (1898 Nr. 36) und nur die bedeutenderen oder einen weiteren Leserkreis interessirenden Abhandlungen zur Sprache zu bringen, für die übrigen auf die Zeitschrift selbst verweisend.

Den Jahrgang 1898 eröffnet J. Strzygowski mit einer Untersuchung über die christlichen Denkmäler Aegyptens (S. 1—41), zu der bei ihrem einschneidenden Ergebniss die Kunsthistoriker werden Stellung nehmen müssen. — A. de Waal führt uns ein Stück moderner Legendenbildung vor in der Abhandlung: Die Grabschrift der Philumena aus dem Cömeterium der Priscilla (S. 42—54). Im J. 1802 wurden in diesem Cömeterium die irdischen Ueberreste einer Philumena erhoben, und bei dem damaligen Stand der Forschung glaubte man in ihnen die Gebeine einer Märtyrerin zu besitzen; da derselben bald zahlreiche Gebetserhörungen zugeschrieben wurden, genehmigte Gregor XVI. auf den 9. Februar eine Festfeier in honorem s. Philumenae Virginis et Martyris; Don Francesco de Lucia, welcher den Corpo santo erhalten und nach Mugnano bei Neapel übertragen hatte, wusste ihre näheren Lebensumstände zu ermitteln (sie soll eine fürstliche Jungfrau gewesen sein und den Tod erlitten haben, weil sie nicht die Gemahlin Diokletians werden wollte), und die von ihm verfasste Biographie der Heiligen wurde bald ins Französische, jüngst auch ins Deutsche übersetzt. A. de Waal weist sie als pure Erdichtung nach und bemerkt, dass nach dem heutigen Stand der Wissenschaft nicht einmal der Martertod Philumenas mit Gewissheit sich darthun lasse. — W. Sievert führt die früher (1896 S. 451—505) begonnene Geschichte des Vorlebens des Papstes Urban IV. zu Ende (S. 127—161). — H. Pogatscher handelt eingehend über die im Mittelalter zur Prüfung der Speisen auf eine etwaige Beimischung von Gift verwendeten Schlangenhörner und Schlangenzungen (S. 162—215). — F. Diekamp weist nach, dass die ersten 82 Kapitel des Schriftstellerkataloges von Gennadius den Jahren 467—469 angehören, die neun letzten Kapitel um 477—478 hinzugefügt und zwei von ihnen noch um 480 mit einem kurzen Zusatz versehen wurden (S. 411—420).

Im Jahrgang 1899 leitet E. Wüscher-Becchi die päpstliche Tiare von dem alten Pileus ab, die bischöfliche Mitra von der neben der runden Calotte bei den Alten üblichen einfacheren Form der Kopfbedeckung, gebildet durch ein rechteckig geschnittenes Stück Wollenzeug (S. 77—108). — A. Baumstark bringt die 1897 begonnene und schon im letzten Bericht erwähnte Abhandlung über das Kirchenjahr in Antiochien zwischen 512 und 518 zu Ende (S. 305—323). — J. Schnitzer stellt die päpstliche Politik in der ersten Hälfte des 30jährigen Krieges dar, indem er nicht bloss die Berichte von Johann Baptist und Franz Crivelli, den damaligen bayerischen Geschäftsträgern in Rom, sondern auch die bisher noch wenig verwertheten Relationen des Fürsten Savelli, kaiserlichen Botschafters bei dem päpstlichen Stuhl, und der ihm zur Seite gehenden Auditoren der Rota Rembold und Motmann eingehend heranzieht (S. 151—262).

Der Jahrgang 1900 enthält zwei Abhandlungen von A. Baumstark, zu denen das kurz zuvor durch Rahmani veröffentlichte Testamentum Domini nostri Anlass bot. Die erste betrifft die Ueberlieferung und Bezeugung dieser Schrift (S. 1—45), die zweite ihre arabischen Texte (S. 292—300). Der Verfasser ist ein vorzüglicher Kenner der altchristlichen orientalischen Litteratur, und bei seinem Aufenthalt in Rom konnte er ein handschriftliches Material einsehen, das anderen nicht so leicht zugänglich ist. In der zweiten Abhandlung wird nachgewiesen, dass die zwei vollständigen arabischen Texte des „Testamentes" nicht Uebersetzungen dieser Schrift sind, wie dies Rahmani von dem ihm in der Hs. Mus. Borg. K IV 24 vorliegenden annahm, sondern zwei von einander unabhängige Bearbeitungen wiedergeben, welche die Schrift in der ägyptischen Kirche erfuhr. Der die Taufliturgie enthaltende Abschnitt jener Hs. wurde durch Baumstark inzwischen im ersten Band der neu begründeten Zeitschrift Oriens christianus bereits auch herausgegeben. — F. Diekamp zeigt in der Abhandlung: S. Eucherii Lugdunensis Episcopi Epitome operum Cassiani — eine moderne Titelfälschung (S. 341—355), dass die unter diesem Titel von Migne Patr. lat. 50, 867—894 gebotene Schrift nicht das Exzerpt aus Cassian ist, das nach dem Zeugniss des Gennadius Eucherius verfertigte, sondern nichts anderes als die lateinische Uebersetzung der griechischen Cassianauszüge, die Montfaucon im zweiten Band seiner Athanasiusausgabe veröffentlichte und Migne selbst in Patr. gr. 28, 849—905 wiederholte, aber auch in die Series latina aufnahm und sie hier fälschlich als die Epitome des Bischofs Eucherius in die Welt sandte.

Tübingen. F. X. Funk.

**A. Michiels** [Prof. f. Dogmatik am Seminar de Malines], L'origine de l'épiscopat. Etude sur la fondation de l'église, l'oeuvre des apôtres et le développement de l'épiscopat aux deux premiers siècles. Löwener

Doktor-These. Löwen, J. van Linthout, 1900. XVIII u. 428 S. 8°.

Der Verf. hat seine Studie, die die geschichtliche wie die dogmatische Seite der Frage berücksichtigt, in sieben Abschnitte gegliedert. Sie behandeln Jesus Christus als Stifter der Kirche, die erste Gründung der Kirche von Jerusalem durch die Apostel, die πρεσβύτεροι und ἐπίσκοποι im 1. Jahrh., die Organisation der Kirchen in der apostolischen Zeit, die Bischofslisten von Rom, Antiochien, Alexandrien und Jerusalem, den Episkopat im 2. Jahrh., die apostolische Succession und den göttlichen Ursprung des Episkopats. πρεσβύτεροι und ἐπίσκοποι im 1. Jahrh. erklärt er für gleichbedeutend; sie seien nach kirchlichem Rang Priester, nicht Bischöfe gewesen. Im Anschluss besonders an I. Klem. 44, 2—3 stellt er den Satz auf, dass die Apostel bestimmt hätten, nach ihrem Tode sollten andere bewährte Männer ihnen in ihren Vollmachten, Episkopen und Diakonen einzusetzen, nachfolgen; damit hätten sie das bischöfliche Amt weitergeführt. Ausführlich bespricht er Hieronymus' Aeusserungen über die Entstehung des Episkopats.

**Traugott Hahn** [Pastor-Adjunkt in Reval], Tyconius-Studien. Ein Beitrag zur Kirchen- und Dogmengeschichte des 4. Jahrhunderts. [Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche, hgb. von N. Bonwetsch und R. Seeberg. VI. Bd., 2. Heft.] Leipzig, Dieterich (Theodor Weicher), 1900. VIII u. 116 S. 8°. M. 2,50.

In der Einleitung bespricht der Verf. die indirekte Ueberlieferung der Werke des Donatisten Tyconius. Zwei seiner Schriften sind ganz verloren, die dritte (Liber regularum) ist erhalten, die vierte, gleichfalls verlorene, ein Kommentar zur Apokalypse, bietet noch die Möglichkeit der Rekonstruktion aus Büchern, die aus ihm geschöpft haben. Auf Grund der aus der Einleitung gewonnenen Ergebnisse stellt Hahn dann des Tyconius Lehre über die Kirche und seine allgemeine theologische Auffassung dar und berührt schliesslich das Verhältniss des Tyconius zu Augustinus.

## Notizen und Mittheilungen.

### Gesellschaften und Vereine.

*Kirchlich-theologische Konferenz für die Provinz Brandenburg.*

Berlin, 26. November.

Prof. D. Adolf Harnack sprach über: „Aufgaben und Grenzen der Neutestamentlichen Schriftauslegung und der historischen Theologie". Prof. Harnack warf zwei Fragen auf: 1. Genügt zum vollen Verständniss des N. T.s die Beherrschung der griechischen Grammatik, sowie die Kenntniss des Alten Testamentes und der Geschichte der jüdischen Religion, oder bedarf es dazu noch anderer Kenntnis? 2. Ist die geschichtliche Betrachtung im Stande und befugt, das Wesen der geschichtlichen Erscheinungen festzustellen, oder muss sie diese Aufgabe anderen Disziplinen überlassen? — Der grössere Theil des Vortrages war der ersten Frage gewidmet und zerfiel in drei Untertheile: a) Erstens enthält das N. T. eine grosse Anzahl von Aussprüchen, die durch einfache richtige Ueberlegung wirksam gemacht werden können. Das sind Sprüche, die durch ihre blosse Uebersetzung in die deutsche Sprache jedem verständlich werden. Hierhin gehören Kernsätze der christlichen Religion, wie: Gott ist die Liebe; Jesus ist gekommen, die Sünder zu rufen; Gott sorgt für Dich, und alle Deine Haare auf Deinem Haupte sind gezählt. Wäre es anders, so dürften wir die Bibel niemand ohne weiteres in die Hand geben. b) Nun giebt es ein zweites Gebiet, das man nur verstehen kann aus der richtigen Beobachtung des Sprachgebrauchs und der Absicht der Verfasser, ohne dass es weiterer Erwägungen bedarf über den geschichtlichen Zusammenhang, in dem der Ausdruck gebraucht ist. Hierhin gehören z. B. die Gleichnisse und die ethischen Bestandtheile vieler neutestamentlicher Briefe. Hier ist unter anderem die Frage berechtigt: Sind die Mittel, die gebraucht sind, Original, oder ist das Bild schon anderweitig in Gebrauch gewesen? Auch die Echtheit der einzelnen Theile muss geprüft werden. c) Ein drittes Gebiet im N. T. kann nur aus der Geschichte verständlich gemacht werden. Zum Verständniss des Paulus gehört die Kenntniss der jüdischen Dogmatik. Dies reicht aber nicht aus. Das N. T. ist griechisch. Damit ist das Milieu gegeben; denn Sprache und Leben lassen sich nicht trennen. Manche Bestandtheile des N. T. kann man nicht verstehen, wenn man nicht die populäre Auffassung der Stoa und der Philosophie Platos kennt. Man muss das mittlere Kleinleben Griechenlands kennen. Somit ist die erste Frage in ihrem zweiten Theil zu bejahen. Es fehlen uns noch viele nothwendige Einzelkenntnisse. Noch vor 100—200 Jahren galt es als eine Erschütterung, wenn man behauptete, dass diese Sprach- und Sachkenntniss hinzugezogen werden müsse. Jetzt ist dies bei Fachleuten selbstverständlich. Es giebt eben Grundstürzendes, was nachher Pfeiler wird. Ungefähr 300 Jahre v. Chr. und in der Folgezeit gab es in Asien und insbesondere in Palästina eine Völkermischung, wie eine solche nie wieder in der Weltgeschichte vorgekommen ist. Die Religionen schmolzen ineinander und die religiöse Bewegung setzte auf einer anderen Stufe ein. Zu allen bewegten Zeiten stehen sich aber die Superstition und die Idee der Renaissance gegenüber. In dem Zeitalter Christi war diese Grundirung von besonderer Komplizirtheit und Kräftigkeit. „Ideen" waren das Herrschende in der Bewegung. Der Kultus ist spröde, aber die Idee, der Gedanke verbindet. Finden sich nun im N. T. Spekulation und Mythen, d. h. Stücke fremder Religion und fremder Weltweisheit, und in welcher Form treten sie auf? Tritt solcher Stoff mit vollem Inhalt auf, oder nur als Schmuck und Poesie? Aus den Worten Jesu deutet eigentlich nichts bestimmt auf einen Mythus, allenfalls die Stelle: Ich sah' den Teufel vom Himmel fallen wie einen Blitz (Luk. 10, 18). Das Gleichniss vom Sämann kommt auch bei Buddha wieder. Das kann geschehen ohne jede Verbindung und Anlehnung. Ferner muss man unterscheiden zwischen Mythus und Novelle (Fabelei). Die ältesten Exegeten haben oft zur Allegorie als Erklärung gegriffen. Sollte dieser Weg daher nicht oft auch für uns der richtige sein? Andererseits wimmelt die Apokalyse von ursprünglichen Mythen. — Im zweiten Theil des Vortrages behandelte Harnack die Aufgaben des Historikers. Die erste Aufgabe sei die der Materialsammlung und das Zusammenstellen einer Chronik. Dann folgt die Aufgabe des Geschichtsschreibers. Es handelt sich da um die Verknüpfung der Geschehnisse und Ableitung von einander. Endlich muss man vom Geschichtsforscher eine Beurtheilung der Geschichte erwarten. Anders bleibt seine Arbeit die eines Kanzleidieners. Insofern ist die Geschichtsschreibung subjektiv. Es lässt sich doch nun einmal Geschichte nicht anders sehen, als durch den Geist des Menschen. Vorbedingung einer Geschichtsbeurtheilung ist jedoch der Besitz einer umfassenden und gefestigten Lebenserfahrung, die aber elastisch genug sein muss, Vorurtheile abzuändern und fremde Stoffe aufzusaugen und zu verarbeiten. Dem Historiker muss es erlaubt sein, festzustellen, was unter der Fülle der Erscheinungen das Wesentliche ist. — In der Debatte wies Prof. Gunkel auf die neuen Forschungsgebiete hin, die sich seit kurzem erst der Wissenschaft dargeboten haben, die ganze Geschichtserforschung des vor-christlichen Orients, die in Laienkreisen und selbst bei Theologen noch fast ganz unbekannt geblieben ist. Prof. v. Soden ergänzte die Anregungen Harnacks durch Betonung der Nothwendigkeit, Wesenhaftes und Accidentielles betreffend ...

fremden Elemente zu scheiden. Prof. Kaftan trat der Stellungnahme Harnacks in seinem zweiten Leitsatz in einigen Punkten entgegen. In Wahrung der Rechte seiner dogmatischen Disziplin führte er aus, dass der Historiker allenfalls nur die Erscheinung so darstellen könne, wie sie zu der betreffenden Zeit in ihrem Wesen beschaffen gewesen sei, nicht aber den bleibenden Werth einer historischen Erscheinung beurtheilen und darstellen könne. Andernfalls gehe er über seinen besonderen Beruf hinaus. Den Schluss der Debatte machte Prof. Scholz durch den Hinweis, dass es an der Zeit sei, dass in einzelnen Punkten und in allgemein verständlicher Form schon die reifere Jugend, die Konfirmanden, von ihren Geistlichen direkt auf diese Probleme und ihre mögliche Lösung hingewiesen werden, damit die Gefahr vermieden werde, dass die Jugend diese Sachen später von unberufener Seite und in gefährlicherer Form dennoch erfährt.

**Neu erschienene Werke.**

J. Grill, Untersuchungen über die Entstehung des 4. Evangeliums. I. Th. Tübingen, Mohr. M. 8.

L. Janssens, Summa theologica ad modum commentarii in Aquinatis Summam. T. IV: Tractatus de deohomine. Freiburg, Herder. M. 10.

Hans Preuss, Die Entwicklung des Schriftprinzips bei Luther. Leipzig, Chr. H. Tauchnitz. M. 3.

H. v. Caemmerer, Das Regensburger Religionsgespräch im Jahre 1546. Berliner Inaug.-Dissert. Berlin, Ebering.

Ad. Hausrath, Geschichte der theologischen Fakultät zu Heidelberg im 19. Jahrh. Prorektoratsrede. Heidelberg, J. Hörning.

**Zeitschriften.**

*Neue kirchliche Zeitschrift.* XII, 12. Rocholl, Theologie und Philosophie. — Wilh. Schmidt, Ethische Fragen. VII. Die buddhistische und die christliche Ethik. — Ed. König, Mené, mené, tekél upharsin. — Couard, Die messianische Erwartung in den alttestamentlichen Apokryphen. — Winter, Der Erfolg der Predigt. Eine Frage erwogen im Lichte ihrer frühesten Beantwortung.

*Monatsschrift für die kirchliche Praxis.* November. H. Bassermann, Ueber die homiletische Behandlung des Wiederkunftsgedankens auf Grund von 1. Thess. 4, 13–5, 11. I.

*Theologische Quartalschrift.* 83, 4. Schanz, Die Lehre des h. Augustinus über die Rechtfertigung. — W. Engelkemper, Die Vorrede Saadja Gaons zu seiner arabischen Uebersetzung des Pentateuch. — F. Diekamp, Eine ungedruckte Abhandlung des heiligen Johannes von Damaskus gegen die Nestorianer. — P. Vetter, Ein hebräischer Text zum ersten Makkabäerbuche.

*The Expositor.* December. W. M. Ramsay, The Cities of the Pauline Churches. — A. Carr, Cyrus, the Lord's Anointed. 2. The Testimony of the Greek Historians. — J. Denney, The New Life and the Spirit. — G. Milligan, The Roman Destination of the Epistle to the Hebrews. — Winterbotham, The Ambiguous in the New Testament. — G. Matheson, „Should Science dim the Hope of Immortality?"

*Nuovo Bullettino di Archeologia Cristiana.* VII, 3. F. Savio, Il culto di S. Vittore a Ravenna. — Fr. Bulić, Necropoli antica cristiana a Slano di Ragusa. — O. Marucchi, Di un pregevole monumento di antica scultura cristiana rinvenuto negli scavi del Foro Romano. — G. Angelini, Un antico musaico cristiano scoperto a Gerusalemme.

## Philosophie.

### Referate.

**Jonas Cohn** [aord. Prof. f. Philos. an der Univ. Freiburg i. B.], Allgemeine Aesthetik. Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1901. X u. 293 S. 8°. M. 6.

Von einer neuen Darstellung der Aesthetik auch neue Gedanken zu verlangen, ist angesichts der Ueberfülle der alten eine hohe Forderung; man wird billiger Weise mit einem Fortschritt in der blossen Fassung zufrieden sein können. Darin in erster Linie ist, m. E., die Daseinsberechtigung des vorliegenden Buches gegeben. Es sind vornehmlich Kant und Schiller, von denen seine Haupt- und Grundgedanken stammen, und auch im Ausbau des Besonderen begegnen uns darin vielfach bereits historische Ideen. Aber in der Klarheit und Schärfe der Entwicklung bringt sie der Verf. um einen so entschiedenen Schritt nach vorwärts, dass er Eigenthumsrecht an ihnen erwirbt. Ueberdies geht durch das ganze Buch ein ernstes, zum grossen Theil erfolgreiches Streben nach strenger Methode, es verwerthet bei aller Knappheit in so geschickter Weise ausgebreitete Litteraturkenntniss sowie reichliches kunsthistorisches Wissen, dass es als eine werthvolle Bereicherung der ästhetischen Litteratur begrüsst werden muss. Es ist ein gutes Buch, das Niemandem schaden, dem denkenden Leser jedoch manche nützliche Anregung bringen wird.

Im Anschlusse an Kant wird die Aesthetik als kritische Werthwissenschaft bestimmt. Eine klare Fassung des Werthbegriffes ist in der heutigen Philosophie noch so wenig eingebürgert, dass man dem Einzelnen gewisse missverständliche Anwendungen dieses Gedankens nicht gar zu schwer anrechnen darf. Der erste Theil des Buches beschäftigt sich damit, die dem ästhetischen Werth eigenthümlichen Determinationen zu bestimmen und dadurch das Gebiet des Aesthetischen abzugrenzen. So streng methodisch der Verf. bei diesem Vorhaben zu Werke geht, so führt er es, m. E., doch nicht zu einem befriedigenden Abschluss. Er befindet sich dabei in der gleichen misslichen Lage, wie etwa der Physiologe, der von der Auffassung der Nahrungsmittel als Werthobjekte aus eine Physiologie der Ernährung entwickeln wollte. Wir erfahren also, dass das Aesthetische intensiver Forderungswerth einer Anschauung ist. Dabei ist der Ausdruck „intensiv", einem bereits älteren Gebrauch des Verf.s gemäss, im Sinne von „auf sich selbst beruhend" (intensiver Werth = Eigenwerth) angewendet; im Gegensatze zu consecutiv = über sich hinausführend. Die Charakteristik des Aesthetischen als eines Forderungswerthes zur Abgrenzung gegen das bloss sinnlich Angenehme ist wohl unbrauchbar. Uebrigens kommt sie in der vorliegenden summarischen Darstellung wegen der

Schwierigkeiten, die dem Gedanken vom Forderungswerth anhaften, für den nicht ohnedies bereits Eingeweihten kaum zur Geltung. Die dritte Bestimmung ist vom Objekte des Werthes genommen. Diesem wird im zweiten Theil des Buches, der vom Inhalt des ästhetischen Werthgebietes handelt, nähere Untersuchung zugewendet. Wodurch gewinnt eine Anschauung intensiven Forderungswerth? Dadurch, dass sie als Ausdruck eines inneren Lebens gefasst wird; alle ästhetisch wirksame Anschauung ist Ausdruck. Das ist eine der Haupt- und Grundpositionen des Buches. Die Auffassung des Ausdrucks geschieht durch „Nachleben", eine „Art des Mitgefühls". An dieser sowie an mancher andern Stelle macht sich eine recht nebelhafte Psychologie störend bemerkbar. Der Verf. ist überhaupt kein Freund der Psychologie, zum mindesten nicht ihres Einflusses auf die Aesthetik, und weist ihr demnach in diesem Punkte nur ein höchst bescheidenes Plätzchen an. Der Ausdruck muss gestaltet sein, die Anschauung muss eine Form haben; die „Einheit des Ausdrucks und der Gestaltung" ist wiederum eines der Hauptprinzipien. Die wichtigsten Modifikationen des Aesthetischen leitet der Verf., zumeist Aelteres kritisch aufnehmend und sichtend, als konfliktlose und konflikthaltige Verwirklichungen dieses Prinzips ab. — Am nächsten steht dem Verf. offenbar der dritte Theil des Buches; hier scheint er sein Eigenstes zu bieten. Er behandelt da die „Bedeutung des ästhetischen Werthgebietes" und giebt damit eine philosophische Beleuchtung der Stellung des Aesthetischen im System der Werthe. Dabei geht er von dem Gedanken aus, dass sich die Nothwendigkeit eines jeden Werthgebietes von den andern aus einsehen lassen müsse. Er erweist sich da als echter Philosoph: Abstraktes, allumfassendes Denken — Hang zum Spekuliren und Konstruiren. Das Logische ist „diskursiv", jede erkannte Wahrheit weist über sich hinaus auf neue Probleme und gewinnt ihren Werth nur im Zusammenhang mit anderen Wahrheiten. Das Ethische hinwiederum ist steter Kampf; dem reinen Willen setzen sich immer neue Hemmungen in uns und ausser uns entgegen. Es ist also eine Befriedigung oder Erfüllung auf diesen Gebieten niemals denkbar. Dagegen ist das ästhetische Geniessen rein intensiv, ruht in sich, weist nicht über sich hinaus und gewährt allein Ruhe und Befriedigung, ist also — wenn nicht das sinnlich Angenehme das einzig erreichbare Ziel sein soll — die nothwendige Ergänzung der beiden andern Werth-Gebiete. In den zwei folgenden Kapiteln wird die gegenseitige Unterstützung und der Widerstreit der drei Werthgebiete geschildert und dann das Zusammenfallen des logischen, des ethischen und des ästhetischen Ideals in eines dargestellt, schliesslich der Kern der Religion als Glaube an das Ideal entwickelt. Darin gipfeln die Ausführungen des Buches, damit ist das System der Aesthetik geschlossen und dem System der Philosophie eingefügt. Der hohe Gedankenflug und die andächtige Stimmung der letzten Kapitel berühren sympathisch, doch wird es dem nach Klarheit verlangenden kritischen Leser sehr schwer, ihren Ausführungen mit Genuss und Gewinn zu folgen.

Graz. St. Witasek.

**Samuel Eck** [Lic. theol., Pfarrer in Offenbach], Aus den grossen Tagen der deutschen Philosophie. Drei gemeinverständliche Vorträge. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1901. 2 Bl. u. 99 S. 8°. M. 1,80.

Der Verf. leitet sein Büchlein mit einem kurzen Vorwort ein, in welchem er über den Ursprung desselben sich äussert. Es wurden nämlich „diese [3] Vorträge zu Anfang dieses Jahres [1901] im Auftrag des hiesigen [Offenbach a. M.] Ausschusses für Volksvorlesungen gehalten. Auf vielfach geäusserten Wunsch erscheinen sie im Druck. Man wird sie für ihre ursprüngliche Bestimmung wenig geeignet finden. Sie haben damals doch eine freundliche Zuhörerschaft um sich gesammelt, was mich hoffen lässt, dass sie auch in diesem steifern Gewande Dem oder Jenem werden dienen können". Die drei Vorträge behandeln I. Immanuel Kant und die Erhabenheit des Geistes über die Natur. II. Georg Friedrich Wilhelm Hegel und der Entwicklungsgedanke. III. Friedrich Daniel Schleiermacher und die Selbständigkeit der Religion.

Man wird sich vor allen Dingen — und mit Recht — wundern müssen über diese Reihenfolge. Denn in den „grossen Tagen der deutschen Philosophie", die allerdings mit Kant beginnen, folgt doch, wenn man nicht bloss chronologisch, sondern auch sachlich verfährt, Hegel nicht auf Kant, was natürlich auch der Verf. nicht behaupten will, da er ja Hegel selber „den letzten, abschliessenden Denker dieser Zeit" nennt. Oder soll die unmittelbare Anreihung Hegels an Kant den Kontrast zwischen dem Anfang und dem Schluss um so kräftiger und drastischer hervorheben? Aber dann wird der Hörer und Leser fragen: Wie konnte denn der Anfang in diesen Schluss auslaufen? m. a. W. er wird die Mittelglieder, die von Kant zu Hegel führen, oder genauer die Gründe der Wendung, welche die nachkantische Philosophie in Schelling und Hegel nimmt, und die mannigfach als ein Abfall von Kant gilt, vermissen. Schleiermacher aber geht, wie aus Diltheys Werk klar ersichtlich ist, von Kant aus, wäre also auch von hier aus ebensowohl aufzufassen gewesen, wie von seiner religiösen Individualität aus, von der er die Kantische Auffassung ergänzt und erweitert. Doch scheint es dem Verf. weniger um eine historische Arbeit und Leistung zu thun gewesen zu

sein als vielmehr um die Hervorhebung der bleibenden Ergebnisse aus der Entwicklung in den grossen Tagen der deutschen Philosophie, als welche „die Erhabenheit des Geistes über die Natur", „der Entwicklungsgedanke" und „die Selbständigkeit der Religion" hervortreten. Aber auch von hier aus angesehen gehört Schleiermacher unmittelbar an Kant angereiht. Wenn der Verf. selber bekennt, dass man diese Vorträge für ihre ursprüngliche Bestimmung wenig geeignet finden werde, so hat er damit ein grosses Maass von Selbsterkenntniss gezeigt. Für diejenigen Kreise, für welche diese Vorträge gehalten wurden, setzen sie viel zu viel Kenntniss aus der Geschichte der Philosophie und viel zu viel Verständniss für die philosophische Sprache voraus; auch ist des Verf.s eigene Sprache, der es ja gewiss nicht an grosser Gewandtheit und Schönheit fehlt, doch nicht in derjenigen Einfachheit und Schlichtheit gehalten, welche für einen solchen Zweck nothwendig, aber auch, wegen der Gefahr der Plattheit und Trivialität, sehr schwer zu finden ist. Benutzte Hilfsquellen wären auch wohl anzuführen gewesen; die Benutzung von Paulsens Kant tritt sehr deutlich hervor.

Trotzdem kann der Ref. das Büchlein zur Orientirung für den, der sich mit dem Stoff schon eingehender beschäftigt hat, bestens empfehlen. Als einen geistvollen und des Stoffes mächtigen Redner und Schriftsteller erweist sich der Verf. auch in diesem Büchlein.

Weinsberg. August Baur.

**R. Eisler** [Dr. phil.], Das Bewusstsein der Aussenwelt. Grundlegung zu einer Erkenntnisstheorie. Leipzig, Dürr, 1901. 106 S. 8°.

Eine Behandlung des Verhältnisses von Empfindung und Wahrnehmung, des Gegenstandes der Wahrnehmung, der Kategorie der Dingheit, die ein Reflex der Ichheit sei, der Kantschen Kategorien, des naiven und kritischen Realismus und der Beziehung von Bewusstsein und Sein, wobei er „Sein" als ein sich wie ein Ich verhalten erklärt, führt den Verf. zu einem kritischen Realismus und Positivismus.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

O. Gramzow, Friedrich Nietzsches Herrenmoral. [S.-A. aus „Die deutsche Schule".] Leipzig, Klinkhardt. M. 0,60.

#### Zeitschriften.

*Archiv für systematische Philosophie.* VII, 4. B. Erdmann, Die psychologischen Grundlagen der Beziehungen zwischen Sprechen und Denken (Schl.). — Jahresbericht: R. Stammler, Ueber deutsche Schriften zur Rechtsphilosophie aus den Jahren 1894—1898.

*Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane.* 27, 3. Arthur König †. — C. Stumpf, Ueber das Erkennen von Intervallen und Akkorden bei sehr kurzer Dauer. — Helen B. Thompson und Katharina Sakijewa, Ueber die Flächenempfindung in der Haut. — K. Marbe, Bemerkung zu der Arbeit von Wiersma.

*Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie.* XXV, 4. H. Kleinpeter, J. B. Stallo als Erkenntnisskritiker. — J. W. A. Hickson, Der Kausalbegriff in der neueren Philosophie und in den Naturwissenschaften von Hume bei Robert Mayer (Schl.). — P. Barth, Zum Gedächtniss des Nicolaus Cusanus.

*Zeitschrift für pädagogische Psychologie und Pathologie.* 1901, 5. K. Löschhorn, Ueber Zensurprädikate. — L. Maurer, Zur Psychologie des Rechtschreibunterrichts. — F. Kemsies, Arbeitstypen bei Schülern. —. K. Steinitz, Der Verantwortlichkeitsgedanke im 19. Jahrh.

## Gelehrten-, Bibliotheks- und Buchwesen.

### Referate.

**Arend Buchholtz** [Bibliothekar der Stadt Berlin, Dr.], Die Volksbibliotheken und Lesehallen der Stadt Berlin, 1850—1900. Festschrift der Stadt Berlin zum fünfzigjährigen Bestehen der Volksbibliotheken, 1. August 1900. Berlin, Druck von Otto Holten, 1900. 111 S. 4° mit 2 Lichtdrucken.

Ueber diese in einer Auflage von 700 Exemplaren erschienene, im Buchhandel leider nicht verbreitete vornehm und künstlerisch ausgestattete Schrift ist bereits an so vielen Stellen ausführlich berichtet worden — am besten von Hugo Heimann im Zentralblatt für Volksbildungswesen I (1900/01) S. 26 bis 30 und von G. Fritz in den Comenius-Blättern V (1901) S. 4 bis 9 —, dass jetzt noch ein längeres Referat auch an dieser Stelle zu geben überflüssig erscheint. Es sei also nur wiederholt, dass der Verf. unter Beigabe wichtiger Aktenstücke die Berliner Volksbibliotheken während des ersten halben Jahrhunderts ihres Bestehens ausführlich behandelt: ihre Gründung durch die Bemühungen Friedrich von Raumers, die langjährige Förderung durch den „Verein für wissenschaftliche Vorträge", den theilweisen Rückgang in den achtziger Jahren und endlich den Beginn einer Neuorganisation und einer Erweiterung ihres Wirkungskreises während des letzten Jahrzehnts, der zum grössten Theile dem Verf. selbst zu verdanken ist. Er hatte in einer Denkschrift vom Jahre 1892 die Grundsätze für die Ausgestaltung der Bibliotheken dargelegt und hat es erreicht, dass von Jahr zu Jahr grössere Mittel zur Durchführung dieses Zweckes bereitgestellt wurden. Die Benutzung der Bibliotheken ist jetzt wesentlich erleichtert, die Oeffnungszeit in den meisten verlängert und günstiger angesetzt, der Bücherbestand ist gesichtet worden und wird dauernd zweckmässig ergänzt, vorzügliche neue Kataloge zu dem Einheitspreis von 30 Pfennig sind für viele Bibliotheken erschienen[1]), und vor allen Dingen sind freundliche und gut ausgestattete Lesehallen mit sechs Bibliotheken bereits verbunden worden und werden sich bald noch weiteren angliedern. Die Gründe für alle diese Massnahmen und die Art

[1]) Vgl. insbesondere: Bücher und Zeitschriften der ersten städtischen Volksbibliothek und Lesehalle Mohrenstrasse 41. 10. verm. Aufl. Berlin, Gebr. Grunert, 1901. VIII u. 369 S. 8°.

ihrer Ausführung setzt der Verf. in seiner Festschrift auseinander. Man mag in mancher Beziehung bedauern, dass sich die Berliner Volksbibliotheken nicht anders entwickelt haben, dass 28 kleinere Bibliotheken entstanden sind und noch keine öffentliche Stadtbibliothek, auch dass diese Anstalten von Anfang an nur in Schulen untergebracht worden sind und noch heute von Lehrern verwaltet werden; aber man muss mit dem jetzt Bestehenden rechnen und kann dem Bibliothekar der Stadt Berlin für den so erfolgreich begonnenen Ausbau der Volksbibliotheken nur dankbar sein, und man wird sich auch mit dem zum Schluss dieser Schrift entwickelten Programm einverstanden erklären. Buchholtz tritt hier für die Errichtung einer Zentralbibliothek ein, die, ohne wissenschaftlichen Charakter zu haben, als Bildungsanstalt für weite Kreise der Bevölkerung dienen, gleichzeitig aber auch den Verkehr mit den als Zweiganstalten wirkenden kleineren Bibliotheken vermitteln soll. Erfreulicher Weise ist sein Programm im Prinzip von den städtischen Behörden gutgeheissen worden; die schnellere oder langsamere Ausführung ist natürlich nur eine finanzielle Frage.

Berlin. Paul Trommsdorff.

## Notizen und Mittheilungen.

### Gesellschaften und Vereine.

*Sitzungsber. d. Kgl. preuss. Akad. d. Wissensch. zu Berlin.*

21. Nov. Gesammtsitzung. Vors. Sekr.: H. Vahlen.

1. Hr. Lenz las ein neues Kapitel aus der Biographie Bismarcks: Von der Versetzung nach St. Petersburg bis zum Eintritt in das Ministerium, März 1859 bis September 1862. Die Autonomie Preussens ist auch in diesen Jahren die Grundlage der Politik Bismarcks. Unter diesem Gesichtspunkt wurde sein Verhältniss zu dem König und den Parteien der Neuen Aera geschildert, und die Differenz seiner Anschauungen zu den vorwaltenden Richtungen wie ihre Beziehung zu den Zielen, die er als Minister verfolgte, dargelegt.

2. Hr. Branco überreichte eine Mittheilung von Prof. A. Tornquist in Strassburg über mesozoische Stromatoporiden.

3. Hr. Schmoller übergiebt der Akademie den III. Band der „Behördenorganisation und der allgemeinen Staatsverwaltung Preussens im 18. Jahrhundert“, welcher die Akten der Zeit vom 1. Januar 1718 bis Ende Januar 1723 enthält, also die wichtigste Reformepoche aus der Zeit König Friedrich Wilhelms I.; er giebt hauptsächlich die grossen persönlich vom König verfassten Schriftstücke, das sogenannte politische Testament vom Anfang und die Instruktion des Generaldirektoriums vom Ende des Jahres 1722 wieder. Er legt ferner den Band II der Getreidehandelspolitik vor, welcher den Titel führt: „Die Getreidehandelspolitik und Kriegsmagazinverwaltung Brandenburg-Preussens bis 1740“; er enthält neben einer Darstellung dieser Politik bis 1713 die wichtigsten Aktenstücke, die Darstellung und eine Getreidepreisstatistik der Zeit von 1713—1740, in welcher einerseits die agrarische Schutzpolitik des 18. Jahrhunderts, andererseits der Versuch beginnt, den Getreidemarkt und den Getreidepreis durch die königlichen Magazine zu beherrschen.

4. Hr. von Bezold überreicht „Regenkarte der Provinzen Brandenburg und Pommern. Bearbeitet von Prof. Dr. G. Hellmann“. Berlin 1901.

5. Der Vorstand der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen sendet die von Prof. Dr. Joh. Kvačala bearbeitete Schrift „D. E. Jablonsky und Grosspolen.“ Posen 1901.

28. Nov. Sitz. der philos.-hist. Kl. V. S.: Hr. Vahlen.

1. Hr. Kekule von Stradonitz sprach über das Bruchstück einer altattischen Grabstele. (Ersch. später.) Die vor Kurzem in den Besitz der königlichen Museen gekommene fragmentirte Stele, welche die Darstellung einer stehenden weiblichen Figur enthielt, verglich er mit anderen archaischen Werken, besonders mit der Stele des Aristion, mit welcher das jetzt bekannt gewordene Bruchstück am genauesten übereinkommt, und erörterte die kunstgeschichtliche Stellung der beiden Reliefs.

2. Hr. Harnack las über Gemeindebildung und Bisthum in der Zeit von Pius bis Constantin. (Zweite Vorstudie zu einer Geschichte der Verbreitung des Christenthums in den ersten drei Jahrhunderten.) Es wird gezeigt, dass sich in der Zeit von Pius bis Decius die Zahl der christlichen Gemeinden und der Bisthümer — Aegypten ausgenommen — wesentlich gedeckt haben muss. Erst seit der Mitte des 3. Jahrhunderts scheinen Gemeinden ohne Bischöfe allmählich zahlreicher geworden zu sein.

3. Hr. Hirschfeld überreichte Corpus Inscriptionum Latinarum vol. XI, 2. I. Ed. Eugen. Bormann. Berolin. 1901.

4. Der Vorsitzende legte das von dem Direktor des k. k. österr. archäologischen Instituts Hrn. O. Benndorf im Namen des Verf. eingesendete Werk „Kleinasiatische Münzen“ von F. Imhoof-Blumer, Band I. Wien 1901, vor.

28. Nov. Sitz. der physik.-mathem. Kl. V. S.: Hr. Auwers.

1. Hr. Warburg las: Ueber spontane Desozonisirung. Die Reaktion bei dem spontanen Zerfall des Ozons ist, bei Ausschluss äusserer Desozonisirungsursachen durch Fremdkörper, eine bimoleculare, erfolgt also nach der Gleichung $dC = -\beta_1 \cdot C^2 dt$ oder $\frac{1}{C} = \frac{1}{C_0} + \beta_1 t$, wo $C$ die Anzahl von Grammen Ozon im Liter, $t$ die Zeit und $\beta_1$ eine von der Temperatur abhängige Grösse bedeutet, und zwar ist $C_1$:

für 17° 0.00000204 für 100° 0.0157 für 126°. 90.177

Mit der Temperatur wächst die Geschwindigkeit dieser Reaktion in ähnlichem Verhaltniss, wie die anderer von inneren Ursachen abhängiger Reaktionen, viel langsamer die Desozonisirungsgeschwindigkeit durch äussere Ursachen, welche daher mit wachsender Temperatur gegen die inneren mehr und mehr zurücktreten.

2. Hr. van't Hoff überreichte eine mit Hrn. Dr. F. Weigert bearbeitete Mittheilung über die Bildung des natürlichen Anhydrits. Der Gips verwandelt sich, ohne weiteres, schon von 66° an in den natürlichen Anhydrit, allerdings so langsam, dass die direkte Beobachtung dieses Vorgangs kaum ausführbar ist. Bei Anwesenheit von Chlornatrium liegt die betreffende Temperatur bei 30°, bei derjenigen von Chlormagnesium bedeutend tiefer.

### Personalchronik.

Der Oberbibliothekar an der Univ. Greifswald Dr. Rud. Folke ist zum Direktor der Kaiser Wilhelm-Bibliothek in Posen ernannt worden.

### Neu erschienene Werke.

John Ruskin, Das Adlernest. 5 Vorlesungen über die Beziehungen zwischen Kunst und Wissenschaft. hgb. von S. Saenger. Strassburg, Heitz. Geb. M. 2,50.

Leon Goldschmidt, Die litterarische Gesellschaft zu Hamburg. Hamburg, M. Glogau jr.

## Unterrichtswesen.

### Referate.

**H. Klussmann** [Rath bei der Oberschulbehörde], Die Entwicklung des Hamburgischen Vorlesungswesens. Dargestellt im Auftrage der Vorlesungs-Kommission der Oberschulbehörde. Hamburg, Leopold Voss, 1901. 43 S. 8° mit 2 Abbild. im Text und 1 Tafel.

Die Nebel früherer Vorurtheile über Hamburg beginnen sich zu zerstreuen; der frische, klärende Seewind, der durch Deutschland weht, zeigt auch die Stadt an der Elbe in deutlicheren, in schöneren Umrissen. Dass man in Hamburg sehr gut isst, weiss jeder, dass man aber dort nur isst und trinkt, wenn man nicht auf die Börse geht, ist kein Mensch mehr böswillig oder thöricht genug zu glauben. Ja, wer nur irgendwelche Fühlung mit dem augenblicklichen geistigen Leben Deutschlands hat, weiss, welch edler Trieb nach Wissen, welcher Hunger nach Erkenntniss in der Stadt lebt, der die Unkunde vergangener Generationen nur plumpe Genusssucht nachsagte. Das Vorlesungswesen in dem Umfange, wie es Hamburg geschaffen hat und erhalten will, stellt ein kleines Stück neudeutscher Kulturgeschichte dar, und es ist richtig, dass man jetzt, obwohl alles noch mitten in der Entwicklung steht, einen Augenblick innehält und sich einen geschichtlichen Rückblick auf das Geleistete gestattet. Die Darstellung, die uns hier H. Klussmann von der allmählichen Entwicklung dieses Vorlesungswesens von den Zeiten J. G. Büschs, der zum ersten Male populäre Vorlesungen hielt, bis auf unsere Epoche giebt, ist rein historisch, kühl sachlich; es fehlt jeder, auch der berechtigtste Accent patriotischer Befriedigung über das Erreichte: um so mehr wirkt die Macht der Thatsachen. Von 1896 bis 1901 stieg der Betrag der Ausgaben für das Vorlesungswesen von 12000 bis auf 43000 Mark. Die Gesammtzahl der Besucher nach der Kopfzählung wuchs in einem Jahre (1899/1900—1900/1901) von 55399 auf 66447. Keine Fakultät ist vernachlässigt worden, sogar russische und dänische Vorlesungen wurden in Aussicht genommen und werden jetzt gehalten. Mag vielfach noch Neugierde, mag eine gewisse oberflächliche Neigung, bald an diesem bald an jenem geistigen Stoffe zu nippen, oft genug bei den Hörern vorhanden sein, so handelt es sich doch bei der grossen Masse, die in Hamburg empfänglicher, begehrender nach geistiger Nahrung, weniger verwöhnt als in anderen Grossstädten ist, um ein ehrliches Streben. Wohin dies ganze Streben zielt, welchen nothwendigen Abschluss, welche Krönung dieser werdende Bau dereinst finden wird, lässt sich nicht ermessen. Hamburg war stets eines gesunden Volksthums Boden: ohne zu schnellen Trieb, organisch wird die schaffende Natur der Dinge auch diesmal in Hamburg reifen lassen, was das geistige Deutschland mit lebhafter Antheilnahme dort immer kräftiger und lebensvoller wachsen sieht.

Hamburg. J. Geffcken.

**Friedrich Paulsen** [ord. Prof. f. Philosophie u. Pädagogik an der Univ. Berlin], Der höhere Lehrerstand und seine Stellung in der gelehrten Welt. [S.-A. aus den „Preussischen Jahrbüchern", Dezember 1901.] Berlin, G. Stilke.

Die Veranlassung zu seinem Thema hat dem Verf. „die hocherfreuliche Kunde gegeben, dass die preussische Unterrichtsverwaltung diesem Punkt wieder grössere Aufsamkeit zuzuwenden entschlossen ist. Es besteht die Hoffnung, dass schon im nächsten Etat eine Position mit der Bestimmung erscheint, wissenschaftliche Arbeiten von Lehrern an höheren Schulen zu erleichtern und zu fördern, durch Entlastung von Pflichtstunden, Beurlaubung, Reisestipendien." So berechtigt der gegenwärtige Kampf des Gymnasiallehrerstandes um seine äussere Stellung ist, da „Minderung der sozialen Schätzung des Standes Geringschätzung bei den Schülern" hervorzurufen geeignet sei und auch hier, wie überall, „die soziale Auslese für den Beruf durch sein gesellschaftliches Ansehen mitbestimmt werde", so wenig darf auf der anderen Seite die Thatsache übersehen werden: „der deutsche Gymnasiallehrerstand hat die angesehene Stellung, deren er . . . in Deutschland, verglichen mit anderen Ländern sich erfreut, nicht erst durch die Verleihung staatlicher Titel und Rangstufen erreicht, er hat sie sich mit eigener Kraft erobert durch das Ansehen in der gelehrten Welt, das er sich im Zeitalter des Neuhumanismus durch seine lebendige Theilnahme an der wissenschaftlichen Arbeit erworben hat". Der Verf. giebt darauf eine kurze Darstellung der preussischen Gymnasialverwaltung im Verlaufe des 19. Jahrh.s und hebt dabei hervor, dass der preussische Gymnasiallehrerstand in den ersten Jahrzehnten seit seiner Begründung, 1810, den Charakter eines eigentlichen Gelehrtenstandes gehabt habe, bis mit der Regierung Friedrich Wilhelms IV. ein Systemwechsel eintrat und pädagogische Tüchtigkeit, verbunden mit korrekter kirchlicher und staatlicher Gesinnung, wissenschaftlicher Tüchtigkeit vorgezogen wurde. Darauf werden eine Reihe von Umständen aufgeführt, die das Sinken des Antheils der heutigen Lehrerschaft an der wissenschaftlichen Arbeit verursacht haben und in einem weiteren Abschnitt die verschiedenen Mittel behandelt, „um die wenn nicht verlorene, so doch geschwächte Position wiederherzustellen". „Die Hauptsache wird sein, dass der höhere Lehrerstand wieder das Bewusstsein gewinnt, unter einer Verwaltung zu stehen, die ihn nicht dem Staatsbeamtenthum an irgend einer Stelle einordnet, sondern als dem Gelehrtenstande zugehörig betrachtet."

### Notizen und Mittheilungen.

#### Notizen.

Am 18. und 19. Nov. tagte in Kassel eine Versammlung von Direktoren der Schulen nach dem Frankfurter und Altonaer Lehrplan, um die bisher an den Anstalten mit gemeinsamem lateinlosen Unterbau gemachten Erfahrungen auszutauschen und sich über ihre Verwerthung für die weitere Ausgestaltung dieser Schulform zu verständigen. Die Verhandlungen hinterliessen den Eindruck, dass bei besonnenem Weiterschreiten auf dem eingeschlagenen Wege unser höheres Schulwesen manche Vortheile aus der neuen Bewegung gewinnen, und, unter voller Wahrung der bisher von ihm errungenen Vorzüge, eine grössere Anpassungsfähigkeit an die Bedürfnisse der Gegenwart wird entwickeln können. — Die Präsenzliste wies 84 Theilnehmer aus allen Gegenden Deutschlands auf. Im Auftrage des Unterrichtsministers nahmen zwei vortragende Räthe seines Ministeriums, die HH. Geh. Ober-Regierungsrath Gruhl und Geh. Regierungsrath Dr. Matthias, sowie der Direktor des Provinzialschulkollegiums in Kassel D. Dr. Lahmeyer

an den Berathungen theil. Die Reformanstalten selbst, deren es bis jetzt 37 giebt, waren durch 30 Direktoren vertreten. Ferner nahmen die Abgesandten mehrerer preussischer Provinzialschulkollegien und der Schulbehörden verschiedener deutscher Bundesstaaten und Kommunalverwaltungen an der Versammlung Theil. Der Oberpräsident der Provinz Hessen-Nassau, Staatsminister Graf Zedlitz, wohnte den Verhandlungen bei. Die Verhandlungen sollen im Auszuge durch Drucklegung weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden.

**Neu erschienene Werke.**

C. v. Dillmann, Schulreden. Stuttgart, Metzler. M. 2,80.

Derselbe, Der Schulmeister von Illingen. Ebda. M. 2.

E. v. Sallwürk, Bilderschmuck für unsere Schulzimmer. [S.-A. aus „Die deutsche Schule".] Leipzig, Klinkhardt. M. 0,30.

**Zeitschriften.**

*Zeitschrift für lateinlose höhere Schulen.* 13, 2. Vorläufiger Bericht über die VII. Hauptversammlung des Vereins zur Förderung des lateinlosen höheren Schulwesens. — Schmitz-Mancy, Zur Feier des 50jährigen Bestehens der früheren Gewerbeschule, jetzigen Oberrealschule zu Krefeld. Ein Rückblick. — Ueber den 13. deutschen Geographentag zu Breslau. — 3. Schmitz-Mancy, Ueber die „Ordnung der Reifeprüfung an den neunstufigen höheren Schulen (Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen in Preussen". — L. Tachau, Zur Dramenlektüre in Klasse I der Realschulen. — G. Bohle, Die Reformbestrebungen im mathematischen Unterricht und die neuesten Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen in Preussen.

*Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien.* 52, 8. 9. H. Jurenka, Die Metrik des Horaz und deren griechische Vorbilder. — R. Müller, Altgriechische und altgermanische Gastfreundschaft. — G. Richter, Die Purpurschnecke und der Monte Testaccio in Rom. — J. M. Stowasser, Kleine Beiträge zur lateinischen Grammatik. — Verhandlungen der ersten niederösterr. Mittelschuldirektorenkonferenz in Wien. — A. Höfler, Eine künftige einfachere Noten-Skala und Meinongs ethische Werthe-Skala.

## Allgemeine und orientalische Philologie und Litteraturgeschichte.

**Referate.**

**Paul de Saint-Victor,** Die beiden Masken. Tragödie-Komödie. Ins Deutsche übertragen von Carmen Sylva. 3 Bände. Erster Theil: *Die Alten.* Erster Band: Aischylos. Zweiter Band: Sophokles — Euripides — Aristophanes — Kalidasa. Dritter Band: Zweiter Theil: *Die Neueren.* Shakespeare. Das französische Theater. Berlin, Alexander Duncker, 1900. XII u. 510 S.; 544 S.; IV u. 600 S. 8°. M. 18.

Paul de Saint-Victor gehörte in den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit Fiorentino, Jules Janin, Théophile Gautier zu den sogenannten Fürsten der Pariser Kritik, zu dem nach Sarceys Erscheinen ausgestorbenen Geschlecht der Lundistes, von denen man sagte, dass sie nur um eine Anschlagsäule herumzugehen brauchten, um ihr Theaterfeuilleton für den Montag zu haben. Er und Gautier wenigstens nahmen sich nicht die Mühe, ihre Gleichgültigkeit gegen die Produkte des Tages zu verbergen, die immerhin diesen wöchentlichen Feuerwerken ihres Geistes den bescheidenen Zündstoff lieferten. Der Romantiker pries Shakespeare, wenn Scribe gespielt wurde, und Saint-Victor liess sich von einem Namen, von einer Fabel, einer zufälligen Analogie anregen und weit fortführen zu Göttern und Heroen oder zu Aischylos, Aristophanes und Kalidasa. Aus solchen Studien ist dieses geschätzte Werk entstanden, und sie haben sich wenigstens in den beiden ersten Bänden, die die griechische Tragödie und Komödie umfassen, zu einem einheitlichen, grosszügigen Vortrage zusammengeschlossen. Vor der Redaktion des dritten Bandes, am 1. Juli 1881, ist der Verfasser gestorben, und die Verwalter seines Nachlasses, Abbé Delizant und der Bibliophile Jacob (Paul Lacroix) haben sich begnügen müssen, die kritischen Studien, die sich auf Shakespeare und das französische Theater beziehen, aus der „Presse" und dem „Moniteur Universel" zu sammeln und nach Unterdrückung sehr vergänglicher Veranlassungen in eine lose Reihe zu bringen. Wer die feste Architektonik der ersten Bände anerkannt hat, muss im letzten mit einem ziemlich wüsten Trümmerhaufen von Materialien fürlieb nehmen.

Seine Absichten hat Paul de Saint-Victor in einem Vorwort kundgegeben: er wollte die griechischen Tragödien und Komödien in ihre kultuelle und religiöse Umgebung zurückführen, die vier grossen Dichter Athens nicht allein nach dem Buchstaben, sondern aus dem Geiste ihrer Werke und dem Genius ihrer Zeit erklären, er wollte die Verwandtschaft der griechischen Religionen mit den damals gerade erschlossenen Vedas betonen, mit den ersten Glaubensäusserungen der arischen Rasse, und hinter den durch das klassische Drama vermenschlichten Figuren das Spiel der Luft- und Sonnenphänomene der Naturreligion hervorschimmern lassen. Sein Werk ist das eines Amateurs grossen Stiles, aber auch eines Poeten, dessen sicherer Instinkt häufig den Entdeckungen der philologischen Wissenschaft vorausgeeilt ist, es ist aus Enthusiasmus geboren und erzeugt Enthusiasmus, darum ist seine Uebersetzung für Deutschland hochwillkommen in einer Zeit, die von ihren eigenen Hervorbringungen unbefriedigt sich der Antike wieder mit einer neuen Liebe zu nähern scheint. Von der hinreissendsten Pracht der Darstellung sind die Kapitel über die Entstehung der Tragödie und Aischylos, über die Entstehung der Komödie und Aristophanes, während Sophokles hinter dem Vater der Tragödie etwas zurücksteht und das Kapitel Euripides, reizvoll durch seine Analogien mit christlichen und modernen Erscheinungen, die Aufgelöstheit feuilletonistischer Entstehung nicht recht überwunden hat. Der Stil Saint-Victors hat eine Leidenschaft und einen Glanz

die an Treitschke erinnern, aber er funkelt so beständig, dass er das Auge übermüdet, die Darstellung ist so mit blühenden Metaphern überladen, dass die Phantasie sie kaum noch aufnehmen kann, und der Gebrauch eines stets wechselnden höchst intensiven Kolorits kann zuweilen monoton werden, wie die Farben auf der schnell rotirenden Scheibe schliesslich auch in eine verschwinden. Das sei nur von dem Original gesagt; denn merkwürdiger Weise liest sich die Uebersetzung besser, eine Frucht ausserordentlicher Liebe und Geduld. Die Uebertragung der fürstlichen Dichterin hat nicht die gleichmässig blendende Helle des französischen Textes, sie ist abgestufter, natürlicher, fester gebaut, die Metaphern bieten sich mehr von selbst als dass sie erjagt werden, weil die deutsche Sprache infolge ihrer stärkeren Körperlichkeit befähigter ist, diese Fülle von Bildern aus sich zu schaffen und ihre Last zu tragen. Carmen Sylva hat die Zitate nach unseren besten Uebersetzungen gegeben, so den Aischylos nach Wilamowitz-Moellendorff, den Aristophanes nach Droysen, den Shakespeare nach Schlegel-Tieck und Bodenstedt. Für die französischen Klassiker hat sie sich allerdings mit recht mangelhaften Verdeutschungen begnügen müssen; denn wenn man auch Fuldas Molière gern begegnet, so wird man ebenso gern den ledernen Uebertragungen von Corneille und Racine ausweichen. Das Prinzip brauchte nicht so streng durchgeführt zu werden, der Leser dieses Buches wird schliesslich auch einen französischen Alexandriner enträthseln können.

Berlin. Arthur Eloesser.

**Tomitsu Okasaki**, Geschichte der japanischen Nationalliteratur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1899. IX u. 153 S. 8°. M. 5.

Der Ref. hat dieses Buch mit grossen Erwartungen in die Hand genommen und sehr enttäuscht bei Seite gelegt. Der Verf. gilt als ein Kenner der Litteratur seines Landes und hat bereits ihre Geschichte in japanischer Sprache geschrieben. In dem vorliegenden Werke tritt überall das Unvermögen des Verf.s zu Tage, dem deutschen Leser denselben Stoff in einer klaren und verständlichen Weise darzustellen. Dies ist nicht zu verwundern, da Herr Okasaki nur wenige Jahre deutsch studirt hat. Er behandelt seinen Stoff in 5 Kapiteln. Das erste umfasst die ältesten Zeiten bis zum Jahre 600 n. Chr. Wenn der Verf. aber in der Vorrede behauptet, dass die Anfänge der japanischen Litteratur noch weit über das ehrwürdige Alter der griechischen klassischen Litteratur hinausreichen, so ist das eine der sonderbaren Behauptungen, wie sie sich noch vielfach in seinem Buche vorfinden. Von dem so interessanten Entwicklungsgange der neuesten Litteratur seit 1868 spricht der Verf. gar nicht, obgleich er in dem Titel die Litteraturgeschichte bis zur Gegenwart zu behandeln verspricht. Es werden in dem Buche viele Namen von Schriftstellern und deren Werken, sowie Urtheile über beide angeführt, mit denen der gewöhnliche Leser, der den Inhalt der Werke nicht kennt, und für den das Buch doch bestimmt ist, wenig anzufangen weiss. Inhaltsangaben und kurze Auszüge, die im vorliegenden Falle von ganz besonderer Wichtigkeit sind, findet man nur selten. Merkwürdig ist, dass Okasaki nirgends die hervorragenden Leistungen der Engländer auf dem Gebiete der japanischen Litteratur erwähnt. So wäre es z. B. bei der Besprechung der beiden ältesten Geschichtswerke Japans, des Kojiki und Nihongi (aus dem 8. Jahrh. n. Chr.) für den europäischen Leser wichtig zu erfahren, dass diese in guten englischen Uebersetzungen von Chamberlain und Aston vollständig vorliegen; der Erstere hat auch eine sehr hübsche Anthologie der älteren japanischen Dichtungen unter dem Titel: The classical poetry of the Japanese veröffentlicht den Inhalt der Werke. Wer einen wirklichen Einblick in den Gang und der japanischen Litteraturgeschichte erlangen will, dem ist die Lektüre des von dem bereits genannten englischen Gelehrten Aston verfassten Werkes: A history of Japanese litterature (London 1899, William Heinemann) mehr zu emp fehlen, als die des vorliegenden Werkes.

Steglitz. R. Lange.

**J. S. King** [Major], The History of the Brahmani Dynasty. London, Luzac & Cie., 1900.

Der Verf. giebt uns ein Seitenstück zu General Briggs' Uebersetzung von Firishtahs Geschichte der Brahmanischen Dynastie, indem er eine Uebersetzung des Burhan i Ma asir des 'Ali bin 'Aziz Ullah Ṭabaṭaba vorlegt, aus einer Handschrift, die wenige Jahre vor der des Firishtah geschrieben worden ist. Das Werk ist nicht so vollständig in seiner Erzählung, bietet aber einiges, was Firishtah nicht bringt und weist eine Anzahl Abweichungen z. B. in der Reihe und der Genealogie der Sultane auf, die manche Schwierigkeiten heben. Der Herausgeber spricht in der Einleitung auch über den sachlichen wie stilistischen Charakter des Werkes. Bei der Uebersetzung des Werkes ist dem Herausgeber auch seine Kenntniss der dekanischen Mundarten von grossem Nutzen gewesen.

## Notizen und Mittheilungen.

### Zeitschriften.

*Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.* 55, 4. A. Bürk, Das Āpastamba-Sulba-Sūtra. — B. Jacob, Zu Friedrich Schulthess' Besprechung S. 377 ff. — S. Poznański, Zu Hai Gaons Kitāb al-Ḥāwi. — E. Littmann, Zu Cl. Huarts Bemerkungen. — C. Meinhof, Das Tṣi-vendà. — Th. Nöldeke, Zur Geschichte der Omaijaden. — Eb. Nestle, Ḥillīt und Millīt; Pinchas—Manṣur. — J. Hertel, Nachträge zu S. 489 ff. — J. Wellhausen, Zwei grammatische Bemerkungen.

*Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes.* XV, 4. I. Goldziher, Spottnamen der ersten Chalifen bei den Schi'iten. — Spölgen-Schmidt, Bei-

träge zur Kenntniss der Valman-Sprache. — R. v. Stackelberg, Beiträge zur persischen Lexikographie.

## Klassische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Julius Wolff**, De clausulis Ciceronianis. [Jahrbb. f. klass. Philol., Suppl. XXVI.] Leipzig, B. G. Teubner, 1901. S. 581–680. 8°.

Ein neuer Beitrag zur ciceronianischen Metrik — der Ausdruck ist durchaus berechtigt — und zwar, dass ich es gleich vorausschicke, ein sehr gründlicher Beitrag, der die ganze Frage ein gutes Stück vorwärts bringt. In sieben Kapiteln wird die Theorie des rhythmischen Satzschlusses dem Leser vorgeführt: I behandelt die Form der beliebtesten Klauseln, II ihren relativen Werth, III die Einschnitte — alle drei auf knapp zwanzig Seiten. Den grössten Raum nehmen IV und V ein; dort verfolgt der Verf., kurz ausgedrückt, den Klauselwerth gewisser Wörter und Wortformen, hier die prosodischen Schlüsse, die aus den Klauseln gezogen werden können. Sehr kurz sind wieder die beiden letzten Kapitel; VI behandelt die dem Klauselgesetz zu liebe veränderte Wortfolge, VII die Ergebnisse für die Textkritik.

Die Untersuchung wird im Ganzen an eben dem Punkt wieder aufgenommen, wo sie E. Müller und Norden haben fallen lassen; auf Wüst, Havet und Bornecque ist der Verf. nicht gut zu sprechen — mit Unrecht, wie ich glaube. Sehr mit Recht wird die einfache Müller-Nordensche Skala zu Grunde gelegt, wonach nur vier eigentliche Klauseln (die ditrochäische – ⏑ – ⏓, choliambische – ⏑ – – ⏓, dikretische – ⏑ – – ⏑ ⏓ und hypodochmische – ⏑ – ⏑ –) anzunehmen sind; doch hätte ich gerade vom Verf. erwartet, dass er weiter gehn und alle diese Variationen auf die eine Grundklausel, die Klausel an sich zurückführen würde. Nachdem er nämlich klar erkannt hatte — was schon Norden geahnt und ich in der Rezension des Clarkschen Cicero entschiedener angedeutet hatte (Sp. 1556 f. dieser Zeitschrift) — dass die ditrochäische Klausel eigentlich eine kretisch ditrochäische ist (– ⏑ – | – ⏑ – ⏓), und dass derselbe Kretikus auch der hypodochmischen Klausel voraufzugehen pflegt, — gingen sämmtliche Klauseln in die eine auf, den Kretikus mit nachfolgender, zwei- bis fünfsilbiger trochäischer Kadenz (– ⏑ – – ⏑ – ¦ ⏑ –). Damit ist auch die natürliche Reihenfolge der Einzelklauseln gegeben, sowie der stellvertretende Molossus von der zweiten Klausel an (– ⏓ – | – ⏑ – ⏑ –) aus dem Geiste der antiken Metrik erklärt, wonach der letzte vollständige Fuss rein zu bleiben hat. Anderes, wozu das erste Kapitel Veranlassung bietet, muss ich mir für eine spätere Gelegenheit versparen, um für das Neue Raum zu gewinnen, das sich namentlich aus den beiden mittleren Kapiteln lernen lässt.

Im IV. wird eingehend untersucht, was für Wortformen eine Klausel oder einen Klauselabschnitt ganz ausfüllen, wobei freilich die Ausbeute dem aufgewendeten Fleisse nicht entspricht, sodann, welche Flickwörter von Cicero zur Ausgestaltung seiner Klauseln verwendet werden; endlich, was für fertige Klauseln sich dem Redner gewissermaassen mechanisch darboten, also Pendants zum berühmten *esse videatur*. Die letzteren wird man mit Vergnügen und Nutzen durchgehen, aber am werthvollsten ist der Abschnitt über die Flickwörter. Ist schon der Nachweis dankenswerth, dass das vielsilbigen Wörtern angehängte *que* gerade in den Klauseln dominirt, so ist es vollends allerliebst, wenn wir sehn, wie Cicero dem im Uebrigen kaum gestatteten *atque* vor Konsonanten gerade in den Klauseln einen unverhältnissmässigen Raum giebt. Auch das V. Kapitel bietet eine Menge hübscher Beobachtungen. Verfehlt ist freilich der Abschnitt über den Hiat; nach meinen Beobachtungen lässt ihn Cicero nur in der Klausel – ⏑ – | – ⏑ – ⏓ an der bezeichneten Stelle zu, wie Phil. VII 8 *Antonio esse nolo*, was auch dem Geist der antiken Metrik entspricht. Gut ist das über den Gen. auf ī = *ii* Bemerkte, über *nīl, prēndo, saeclum, ejus* u. ä., *mihī* u. ä., *fecermus* u. ä.; vieles bleibt freilich nachzubessern und nachzutragen. So ist der Gen. auf *ii* doch nicht ganz verpönt; vgl. Mil. 57 *Clodium confiteri*, 34 *Clodii mors Miloni*, 72 *Clodii sentiatis*; ferner mache ich den Verf. auf *spectaclum, disciplus*, auf *unīus, illīus*, auf *relliquus, reccidit*, auf *dēsse, cōrs, cōptare* u. ä., sowie auf die Erscheinungen der Synizese aufmerksam.

Dagegen ist von den beiden letzten Kapiteln das erste verfehlt, das zweite dürftig. Dort wäre neben der grammatischen Wortfolge noch die psychologische (vulgo rhetorische) zu berücksichtigen gewesen; sie hätte dem Verf. fast alle notirten Abweichungen erklärt. Hier hat der Verf. vom überreichen Material nur ein paar Proben gegeben; sie reichen nicht aus, die betrübende Thatsache zu begründen, dass der Text Ciceros unter den Händen der neuesten Herausgeber, trotz der neuerschlossenen Quellen und dem modernen Konjekturenwust, nicht besser, sondern eher unzuverlässiger geworden ist. Eben diese Thatsache war aber ins hellste Licht zu setzen, um den künftigen Herausgebern etwas mehr Respekt vor dem Klauselgesetz beizubringen.

Dazu ist freilich eine richtige Methode nöthig, und die des Verf.s leidet an zwei Mängeln. Einmal ist es nur ein kleiner Theil des ciceronianischen Corpus, dem er seine Beobachtungen entnimmt; so hatten es auch Wüst und E. Müller gemacht; wann wird diesem planlosen Raubbau

eine systematische Aufarbeitung folgen? Sodann: der Verf. geht eigentlich nirgends auf die Frage ein, was eigentlich eine Klausel ist. Die Früheren machten es so: wo bei Halm ein Punkt und dahinter ein grosser Buchstabe steht, dort ist eine Klausel anzunehmen: das war hahnebüchen, aber ganz praktisch. Solcher Klauseln giebt es nun freilich in der Rosciana nicht 1564, sondern höchstens ein Fünftel; der Verf. hat die Satzklauseln mit den Periodenklauseln zusammengeworfen, und das ist methodisch verkehrt: dort herrscht laxe, hier strenge Observanz — wie er sich überzeugen wird, wenn er beide Arten auseinanderhält; hier waren daher die Gesetze zu studiren, dort in ihrer Anwendung zu verfolgen. Doch das lässt sich noch nachholen; auch in ihrer jetzigen Form ist die Schrift des Verf.s zur Beachtung und Nachfolge dringend zu empfehlen.

St. Petersburg. Th. Zielinski.

**Max Consbruch** [Oberlehrer Dr.], Zur Ueberlieferung von Hephaestions ἐγχειρίδιον περὶ μέτρων. [Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht des Stadtgymnasiums zu Halle. Ostern 1901.] Halle a. S., 1901. 22 S. 4°.

In der vorgenannten Abhandlung giebt Consbruch eine Vorarbeit zu einem corpus metricorum Graecorum, dessen Herstellung durch Studemunds und Hörschelmanns Tod bisher vereitelt worden ist, und das er in Folge einer Aufforderung des Verlags von B. G. Teubner sich entschlossen hat, wenn möglich zu schaffen. Zuerst will er eine Ausgabe des Hephästion mit den Scholien A und B und dem Kommentar des Choiroboskos veröffentlichen. Die Abhandlung bringt nun einen Ueberblick über die Handschriftenklassen für den Text des Hephästion und die Scholien, und Urtheile über ihren Werth und ihr Verwandtschaftsverhältniss, wobei C. mehrfach von Hörschelmann abweicht. Nach den Ergebnissen dieser Untersuchung wird er seine Ausgabe des Textes und der Scholien A hauptsächlich nach dem Ambrosianus A, C und ferner D, J, M als Vertretern der Yklasse herstellen.

**Julius Lebreton**, Caesariana Syntaxis quatenus a Ciceroniana differat. Pariser Doktor-These. Paris, Hachette et Cie., 1901. VII u. 118 S. 8°.

In seinem kurzen Vorwort betont der Verf., dass die Aehnlichkeiten zwischen Cäsars und Ciceros Syntax häufiger der Gegenstand umfassender Untersuchungen gewesen seien als die Verschiedenheiten. Seine Aufgabe ist, Einzelheiten, in denen die beiden von einander abweichen, zu behandeln und dabei gleichzeitig die Frage zu erörtern, wie weit in Cäsars Sprachgebrauch Archaistisches vorhanden ist, wie weit er andererseits sich der silbernen Latinität, der Sprache des Livius nähert. Seinen Stoff behandelt er in 6 Kapiteln, in denen er den Gebrauch der Nomina, der Pronomina, der Verba (S. 34—66), der Adverbia, der Präpositionen und der Partikeln durchnimmt. Den Hauptunterschied zwischen der Syntax Ciceros und Caesars findet der Verf. in der Satzbildung und in der Anwendung des Konjunktivs und kommt zu dem Schluss, das Caesar weit mehr als Cicero darauf bedacht sei, die vulgäre Rede zu meiden.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

Th. Zielinski, Die Behandlung gleichzeitiger Ereignisse im antiken Epos. Leipzig, Dieterich. M. 1,50.

Ad. Roemer, Studien zu Aristophanes und den alten Erklärern desselben. Leipzig, Teubner.

Arx Athenarum a Pausania descripta. Edidd. O. Jahn et A. Michaelis. 3. Aufl. Bonn, Marcus & Weber. Geb. M. 10.

John Ruskin, Die Königin der Luft. Studien über die griechische Sturm- und Wolken-Sage, übs. von Gertrud P. Wolff. Strassburg, Heitz. Geb. M. 3.

Ferd. Sommer, Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre. [Hirts Sammlung indogermanischer Lehrbücher. I, 3.] Heidelberg, Winter. M. 9.

Ciceros Rede für Plancius, hgb. von H. Nohl. Leipzig, Freytag. M. 0,60.

#### Zeitschriften.

*Atene e Roma.* Ottobre. G. Albini, Per i carmi latini di Dante Alighieri e di Giovanni del Virgilio. — E. M. Longhi, Osservazioni critiche ed esegetiche sopra alcuni luoghi di Tacito ecc. — F. Ramorino, Per il greco e per la scuola classica.

---

## Deutsche Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Arthur Kopp** [Bibliothekar an der Kgl. Bibl. zu Berlin], Deutsches Volks- und Studenten-Lied in vorklassischer Zeit. Im Anschluss an die bisher ungedruckte von Crailsheimsche Liederhandschrift der königlichen Bibliothek zu Berlin quellenmässig dargestellt. Berlin, Wilhelm Hertz, 1899. 286 S. 8°. M. 6.

Wir erhalten hier, gleichzeitig mit tief eindringenden litterarhistorischen Untersuchungen, die Veröffentlichung einer kurz vor 1750 zusammengestellten handschriftlichen Liedersammlung des Freiherrn Albrecht Ernst Friedrich von Crailsheim nach einem aus Meusebachs Sammlung stammenden Manuskript der königlichen Bibliothek zu Berlin. Diese an seltenen und eigenartigen Liedern überaus reiche Handschrift ist sehr wichtig für die Geschichte des volksthümlichen Liedes im 18. Jahrh. und für die Kunstlyrik der vorklassischen Zeit. Für viele heute verbreitete Volks- und Studentenlieder giebt sie die älteste bisher bekannte Aufzeichnung. Die mehr als 300 Texte gesangmässiger Lieder aus der Zeit vor 1750 hat der Freiherr zusammengebracht aus vielen gedruckten Liederheften und fliegenden Blättern des 18. Jahrh.s (die Kopp nach der Meusebachschen Sammlung beschreibt und bezüglich ihres Bestandes mit Crailsheims Handschrift vergleicht), ferner aus der unter Hoffmannswaldaus Namen gehenden Sammlung, aus Gedichtsammlungen bekannter Dichter (Menantes-Neumeister, Rottmann, Zigler, Picander, Stoppe), aus handschriftlichen Stammbüchern u. dgl. wie aus mündlicher Ueberlieferung. Der Inhalt der Liederhandschrift ist nicht sehr mannigfaltig, da die meisten Lieder dem allerdings nach allen Richtungen hin gründlich erschöpften erotischen Gebiet angehören. Daneben finden sich ein paar Trinkgesänge, zwei Tabakslieder, einige Quodlibets und mehrere Studentenlieder. (In seinen Studentenjahren dürfte der freiherrliche Verfasser auch diese Sammlung zum grössten Theil zu-

sammengebracht haben.) Neben der Masse der hochdeutschen Lieder drei französische, vier lateinische und einige mundartliche Stücke. Neben vielem bisher Unbekanntem auch Gedichte von Günther, Sperontes, Gellert, Uz und eins von Lessing „O Jüngling sey so ruchloss nicht".

K. druckt nicht sämmtliche Texte der Crailsheimschen Handschrift ab, sondern nur die wichtigeren, poetisch bedeutsameren, anderweitig nicht zugänglichen Lieder. Von den übrigen, namentlich von den zahlreichen anstössigen, gemein-sinnlichen Texten giebt er nur die Eingangszeile. Jeder Nummer sind sorgfältige Anmerkungen beigegeben: alle bibliographischen Nachweise, die Parallelen bis zum heutigen Volksgesange herab, Nachrichten über Ursprung, Verbreitung, Veränderungen der betreffenden Texte. Ich hebe besonders hervor die reichhaltigen Ausführungen zu Nr. 26 „Wilt du dein Herz mir schenken" (zur litterarischen Nachgeschichte dieses Liedes erwähne ich: Ernst Leistner, „Willst du dein Herz mir schenken", Schauspiel in zwei Charakterbildern aus dem Leben Johann Sebastian und Friedemann Bachs. Mit Benutzung von Brachvogels Roman „Friedemann Bach". Abgedruckt in der „Deutschen Schaubühne" 1870, Heft 8), ferner die Ausführungen zu Nr. 58 über die Vorgeschichte der Morgenroth-Strophe, zu Nr. 150 „Treue Freundschaft darf nicht wanken", zu Nr. 170 und 271 Tabakslieder (vgl. A. Kopp in der Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte XIII, Heft 1 und Euphorion VIII, S. 130—133), zu Nr. 253 zusammenfassend über die Entstehungsgeschichte des Gaudeaumus igitur, zu Nr. 281 „Landesvater" u. v. a.

Trotz der Reichhaltigkeit und Genauigkeit dieser Angaben werden bei den weitschichtigen Beziehungen dieser Stoffe immer wieder Nachträge nöthig sein. K. selbst hat im Euphorion VIII, S. 353—360 begonnen, zu der hier besprochenen Ausgabe Nachträge zu veröffentlichen, wobei er auch die neuen Ergebnisse der von Prahl besorgten 4. Auflage von Hoffmann von Fallerslebens „Unsere volksthümlichen Lieder" verwendet. — Zu S. 147 vgl. man jetzt auch die Zusammenstellungen Boltes in der Alemannia, XXIX, Anzeiger S. VI.

Prag. Adolf Hauffen.

**Max Schneidewin** [Prof. am Gymnasium in Hameln], Veit Valentin. Berlin, R. Gaertner (Hermann Heyfelder), 1901. 56 S. 8° mit Veit Valentins Bildniss. M. 1,20.

Dem am 24. Dezember vorigen Jahres hingeschiedenen Veit Valentin widmet sein langjähriger Freund Professor Max Schneidewin Blätter der Erinnerung. Valentin, aus einer hugenottischen Familie stammend, in Frankfurt a. M. 1842 geboren, verlor früh seinen Vater, verlebte seine Jugend unter dem Einfluss der Mutter und der Einwirkung seines Oheims, des Gelehrten und Hafis-Nachdichters Georg Friedrich Daumer. In Göttingen und Berlin studierte er Archäologie und ging im Herbst 1865 nach Paris. Seit 1866 wirkte er in der preussisch gewordenen Vaterstadt als Privatlehrer; Ostern 1871 erhielt er eine feste Anstellung an der Wöhlerschule, ohne von der Behörde zum Bestehen eines Examens angehalten zu werden. Von der Arbeitskraft des rastlosen Mannes gibt die Uebersicht über seine der Bildkunst wie der Dichtkunst gewidmeten Schriften eine Vorstellung. Hervorzuheben sind die Monographie über die Venus von Milo, die Würdigung der Bildwerke der Städelschen Galerie, die Charakteristik der sog. Nazarener in Dohms „Kunst und Künstler des 19. Jahrhunderts". Als im J. 1885 das freie deutsche Hochstift in Frankfurt neu gestaltet wurde, wählten die Mitglieder Valentin zum Vorsitzenden des akademischen Gesammtausschusses. Seit seiner Jugend mit Goethes Persönlichkeit vertraut, förderte er jetzt nach Kräften das Goethe-Studium: mit auf seine Anregung wurde vom Hochstift ein Goethe-Museum gegründet. Seine eigenen Arbeiten über Goethe — eine grössere „Goethes Faustdichtung in ihrer künstlerischen Einheit dargestellt" erschien 1894 — haben nicht überall den Beifall der Fachgenossen finden können, aber trotz berechtigtem Widerspruch verkannte keiner das sorgsame und liebevolle Eingehen in die Werke des Dichters. Eine kurze Darlegung seiner Ansichten über Faust findet sich in den von ihm und H. Schiller herausgegebenen „deutschen Schulausgaben" Nr. 25/26. Denn auch für die Erklärung klassischer Werke, soweit die Bedürfnisse der Schule in Frage kommen, fand der Unermüdliche Zeit. Was er, der in dem Menschen ein vorzugsweise ästhetisch veranlagtes Wesen sah, über Kunst und Dichtung gedacht und geschrieben, wollte er in einer „Aesthetik" zusammenfassen. Der Tod kam ihm zuvor. Aber noch 1901 brachten die Preussischen Jahrbücher wie das Goethe-Jahrbuch einen Aufsatz von ihm, und soeben ist seine „Untersuchung über die klassische Walpurgisnacht" (hgb. von. J. Ziehen) erschienen.

Berlin. Dan. Jacoby.

**L. Wyplel**, Die Geschichte des Räubers Louis Mandrin als Quelle zur „Ahnfrau". [Programm der Staats-Oberrealschule im XV. Bezirke zu Wien.] Wien 1900. 26 S. 8°.

Die Arbeit, die der Verf. den ersten Schritt zur Erkenntniss der Entstehungsgeschichte der Ahnfrau nennt und bei der er die Unterstützung Sauers gefunden hat, besteht aus zwei Theilen. Im ersten geht der Verf. das Leben des Räubers Mandrin durch und zeigt, dass die Aehnlichkeit sich in den vier Punkten findet, dass der Räuber die Liebe eines reinen Mädchens gewinnt, unter falschem Namen Zugang zu ihrer Familie findet, dicht vor der Hochzeit entlarvt und vor den Augen der Geliebten gefangen genommen wird. Der zweite Theil führt dem Leser vor Augen, wie der Dichter die That-

sachen, die er der Wirklichkeit entnommen, zu dramatischen Motiven umgebildet hat, und gewährt ihm einen Einblick in das Geheimniss des dichterischen Schaffens.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Der dänische Kultusminister beabsichtigt auf Vorschlag der Univ. Kopenhagen dem Reichstage vorzuschlagen, dass Dr. Georg Brandes auf Lebenszeit eine jährliche Summe als Ehrengabe erhalte, die dem höchsten Professorgehalte an der Kopenhagener Universität entspricht, ohne dass ihm damit die Verpflichtungen, die mit einer Professur verbunden sind, auferlegt werden sollen.

### Bitte.

Wir stehen im Begriff, die Vorarbeiten für eine seit langem geplante historisch-kritische Gesammtausgabe von Grabbes Werken abzuschliessen, welche die nothwendige Grundlage für eine gerechte Würdigung des genialen Dramatikers abgeben wird. Auf Grund des handschriftlichen Nachlasses werden sämmtliche Dramen vollständig gedruckt, mit Wiederherstellung der durch Grabbes ersten Verleger aus Rücksicht auf die damaligen Zensurverhältnisse für nothwendig befundenen Streichungen. Für jeden Nachweis von seltenen Drucken, Zeitschriften usw. mit Beiträgen Grabbes, wie besonders für etwaige leihweise Ueberlassung handschriftlichen Materials, von Briefen usw. wären wir zu grossem Dank verpflichtet, und wir verbürgen uns für sorgfältige Aufbewahrung und Rücksendung. Die Ausgabe, welche von Eduard Grisebach besorgt wird, wird bereits im Laufe des nächsten Jahres erscheinen, zu einem auf das grosse Publikum berechneten mässigen Preise.

Berlin, W 35. B. Behrs Verlag (E. Bock).

### *Gesellschaft für deutsche Litteratur.*

Berlin, 27. November.

Herr Max Morris sprach nach der N. Z. über „Gemälde und Bildwerke in Goethes Faust". Goethe hat den Faust-Stoff, diesen einstweilen letzten Mythos, den einzigen in der modernen Welt entstandenen, unter Hereinziehung vieler älterer Mythen, wie des Himmels und der Hölle, der Hexenküche, des Blocksbergs und der klassischen Walpurgisnacht, künstlerich ausgestaltet. So führt die Dichtung häufig in Kreise, wo die sinnliche Erfahrung versagte. Die bildende Kunst jedoch konnte Goethe hier vielfach bieten, was er brauchte, um sicheren poetischen Boden unter den Füssen zu haben: klare, sinnlich anschauliche Umrisse und Gestalten. Der Vortragende ging nun die Dichtung im Einzelnen auf solche poetische Verwendung bildnerischen Materials durch, versuchte, aus den von der bisherigen Forschung beigebrachten Nachweisen die zutreffenden herauszuheben und fügte einige neue Beobachtungen hinzu. Wir geben aus dem umfangreichen Material hier nur Einiges wieder.

Gleich der Prolog im Himmel stützt sich zwar nicht auf ein bestimmtes einzelnes, aber auf eine Anzahl verwandter Gemälde. Die Malerei hat in der Darstellung des Herrn und seiner Engelschaaren den Boden für eine solche Dichtung bereitet. Nur weil ein jeder Leser schon Gemälde dieser Art geschaut hat, kann der Dichter die einfachen Worte hinsetzen: „Prolog im Himmel", „Der Herr", „Die Himmlischen Heerschaaren", und dabei sicher sein, dass in der Phantasie des Lesers sofort ein Bild entsteht, dem ähnlich, das er selber vor sich sieht. Wenn der Prolog im Himmel hauptsächlich italienische Gemälde zur latenten Basis hat, so stützt sich die Hexenküche auf die holländische Malerei, besonders auf Darstellungen des jüngeren Teniers, Breughels, des jüngeren Egbert van Heemskerk u. A. Vor allem kommt hier nach Wickhoffs Nachweis das Gemälde eines unbekannten Meisters H. B. in der Dresdener Galerie in Betracht, das sich auch zu Goethes Zeit schon dort befand, und das dem Dichter hier offenbar vorschwebte. Einen einzelnen Zug im Scenar der Hexenküche, nämlich die Angabe, dass im Dampfe des Hexenkessels sich Gestalten zeigen, entnahm Goethe dem Blocksbergbilde von Michael Herr, das auch für die Walpurgisnacht eine grosse Anzahl von Zügen, wie besonders die Trödelhexe, hergegeben hat. Der Vortragende folgte hier mündlichen Mittheilungen von August Fresenius.

Die Gestalten der klassischen Walpurgisnacht stammen grösstentheils aus litterarischer Ueberlieferung; viele von ihnen schwebten aber dem Dichter in den von der antiken Skulptur geschaffenen Formen vor, die der Leser hier sogleich ergänzt. Die mythische Figur des Seismos fand Goethe in Raffaels Carton „Die Befreiung des Paulus aus dem Gefängniss". An Raffael lehnt sich Goethe auch bei seiner Schilderung der Galathea an, die auf dem Muschelwagen einherfährt, von Tritonen und Nereiden umgeben.

Der Helenaakt ruht in seiner ersten Hälfte auf dem griechischen Drama, und nur für Einzelheiten lässt sich Anregung durch Bildwerke nachweisen. Die Darstellung der Helena, wie sie den gebundenen Lynkeus freigiebt, hat ihre Quelle in Philostrats Beschreibung eines wirklichen oder fingirten Gemäldes. Bedeutender ist ein anderer Zusammenhang dieser Partie mit der antiken Kunst. Goethe bestrebt sich, die Gestalt der Phorkyas in ruhenden, geschlossenen, bildnerisch aufgefassten Stellungen vorzuführen, und in demselben Sinne lautet eine scenarische Anweisung: „Helena und Chor (stehen erstaunt und erschreckt in bedeutender, wohl vorbereiteter Gruppe)." Für die zweite, von Euphorion beherrschte Hälfte des Helenaakts ergeben sich ebenfalls nur Einzelheiten. Auf die Darstellung Euphorion-Byrons am Schlusse hat eine gezeichnete Satire in Falks Taschenbuch für Freunde des Scherzes von 1797 eingewirkt, wo Kant dargestellt war, mit dem Strahlenglanze ums Haupt zu höheren Regionen aufsteigend, indem er Hut und Perrücke mitsammt den Kleidungsstücken als überflüssigen Ballast von sich wirft, die dann von seinen kleinen Nachtretern geschäftig aufgerafft werden. Diese Züge finden sich nun hier bei der Verklarung des Genius wieder. Dazu macht Mephisto, der Kleid, Mantel und Lyra einstweilen an sich nimmt, die entsprechende Nutzanwendung.

Der fünfte Akt bringt ein Crescendo von Anlehnungen an die bildende Kunst. Goethe hat in dem Aufsatz „Der Tänzerin Grab" die Gemälde eines kumanischen Grabes besprochen, wo eine Tänzerin ihre Künste im Tartarus fortsetzt, und zwei, ebenso wie sie selbst als Lemuren gestaltete Verehrer ihr Beifall klatschen. Hier führt er nun die Lemuren zur Grablegung herbei. Die Szene „Bergschluchten" ruht nach Friedländers überzeugendem Nachweis auf dem im Campo santo zu Pisa von einem Nachfolger Giottos dargestellten „Leben der thebanischen Einsiedler". Dieses Gemälde wird in Goethes Versen „Waldung sie schwankt heran" im Einzelnen nachgezeichnet. Dagegen ist Dehios Versuch, auch die übrigen Gemälde des Campo santo heranzuziehen, grösstentheils missglückt; denn Goethe hat bei seiner Schilderung des gräulichen Höllenrachens: „Eckzähne klaffen" usw., kein bestimmtes einzelnes Bild vor Augen, sondern eine Fülle von Darstellungen des jüngsten Gerichts. Das ist malerisches Gemeingut. Die Schlussszene des zweiten Theils hat neben Dantes und Swedenborgs Schilderungen des Paradieses die italienische Malerei zur Basis. Die von dieser hergenommenen Motive wies Morris im Einzelnen nach, um dann im zweiten Theile seines Vortrages die allgemeinen Gesichtspunkte zu besprechen, die bei der Betrachtung von solcher Ueberführung bildnerischen Materials in die Poesie sich ergeben.

Neu erschienene Werke.

O. Behaghel, Die deutsche Sprache. 2. neubearb. Aufl. [Wissen der Gegenwart. 54.] Leipzig, Freytag. Geb. M. 3,60.

H. Fischer, Schwäbisches Wörterbuch. III. Lief. Tübingen, Laupp. M. 2,50.

Aus deutschen Lesebüchern. Dichtungen in Poesie und Prosa, hgb. von R. Dietlein, W. Dietlein, P. Polack und Fr. Polack. I. Bd. 5. Aufl. Leipzig, Theodor Hofmann.

O. Dähnhardt, Heimathklänge aus deutschen Gauen. 2. Aus Rebenflur und Waldesgrund. Leipzig, Teubner. M. 2, geb. M. 2,60.

## Englische Philologie u. Litteraturgeschichte.

### Referate.

**W. Lühr**, Die drei Cambridger Spiele vom Parnass (1598—1603) in ihren litterarischen Beziehungen. Eine litterarhistorische Studie. Kieler Inaug.-Dissert. Kiel, Druck von Peters, 1900. 107 S. 8°.

Der erste Theil der Dissertation beschäftigt sich, nach einer Uebersicht über die vorhandene Litteratur, über die Spiele und über ihre Fabel mit ihrer Entstehungszeit und setzt für Pilgerimage Weihnachten 1598/99, für Return I Weihnachten 1600/01, für Return II Weihnachten 1601/02 an. Im II. Theil, über die Quellenfrage, bekämpft der Verf. die Ansicht, dass die Stücke durch lateinische Komödien vom Studentenleben in Deutschland beeinflusst seien, und nimmt an, dass ihnen eigene Erlebnisse zu Grunde liegen. Dann behandelt Lühr die Beziehungen der Spiele zu zeitgenössischen Dichtungen, geht im Kapitel „Die litterarische Bildung des Parnassusdichters“ kurz auf sein Verhältniss zu Kyd ein und giebt schliesslich eine Charakteristik der Spiele und der in ihnen auftretenden typischen Personen.

### Notizen und Mittheilungen.

Neu erschienene Werke.

K. D. Bülbring, Altenglisches Elementarbuch. [Streitbergs Sammlung germanischer Elementarbücher. I, 4.] Heidelberg, Winter. M. 4,80.

## Romanische Philologie und Litteraturgeschichte.

### Referate.

**Ph. Rossmann** [Oberlehrer Dr], Ein Studienaufenthalt in Paris. Ein Führer für Studirende, Lehrer und Lehrerinnen. 2., umgearb. und bedeutend verm. Aufl., hgb. unter Mitarbeiterschaft von A. Brunnemann. Marburg, N. G. Elwert, 1900. VIII u. 126 S. 8°.

Die auf dem Titelblatte der Rossmannschen Broschüre behauptete Umarbeitung und bedeutende Vermehrung entspricht der Wirklichkeit. Es ist leicht zu erkennen, dass der praktische Theil meiner ‘Anleitung zum Studium der französischen Philologie’, worin ich mit dem Verf. zusammentreffen musste, seinen Ehrgeiz entfacht hat, und dass er, in achtenswerthem Wettbewerbe, beflissen war, mich an Vollständigkeit und Zuverlässigkeit in der Ertheilung nützlicher Rathschläge und Nachweisungen für Frankreich besuchende Neuphilologen zu überbieten. Es ist ihm dies auch vielfach gelungen, und wenn so manche seiner Angaben, während ich dieses schreibe, schon wieder überholt sind, so ist daraus dem Verf. kein Vorwurf zu machen. Auch ein neuphilologischer ‘Bädeker’ kann nicht dem Schicksale der raschen Entwerthung derartiger Handbücher entgehen, deren Hauptwerth in der Aktualität liegt. Es bleiben in R.s Schrift trotz dieses unvermeidlichen Nachtheiles dauernd werthvolle Rathschläge und Auskünfte genug.

Eine Korrektur oder Ergänzung der R.schen Einzelangaben liegt hier nicht in unserer Absicht. Dagegen können wir nicht verschweigen, dass uns seine Neuausgabe im Ganzen genommen dadurch einen unbefriedigenden Eindruck macht, dass sie auf dem halben Wege aus einem flott geschriebenen, viel Persönliches bringenden Schulprogramme zu einem mehr systematischen Hilfsbuche stehen geblieben ist. Es fehlt dem Buche in Folge dessen die Einheitlichkeit. Und dieser Mangel wird dadurch verschlimmert, dass namentlich in seinem 3. Theile (Realkenntnisse) der Verf. stellenweine völlig vergisst, dass er ‘nicht ausführlich belehren, sondern vielmehr zu selbständigen Beobachtungen anregen’ (S. 125) will. Die oberflächlichen Belehrungen, die hier über das französische Unterrichtswesen, die neueste französische Litteratur und Kunst usw. gegeben werden, wären viel zweckmässiger durch knappe Angaben zu ersetzen, wie man sich über diese Dinge unterrichten kann. Wir glauben uns nicht zu täuschen, wenn wir diese neuen, missglückten Hinzufügungen ganz oder theilweise der R.schen Mitarbeiterin, Fräulein A. Brunnemann, zuschreiben, die uns auch sonst immer nur als ‘geschätzte Dilettantin’ auf neuphilologischem Gebiete entgegengetreten ist.

R. steht dem Kreise der sog. Reformer im neusprachlichen Unterricht nahe. Doch hält ihn im Allgemeinen die bessere wissenschaftliche Bildung, die er an der Universität erworben, davon ab, allzu sehr auf die Irrungen dieser pädagogischen Richtung einzugehen, die, an Idealismus und Ansehen immer mehr verlierend, seit mehr als einem Dezennium die Welt der Schulmänner mit Wiederhervorholung alter pädagogischer Ladenhüter in Aufregung hält. Um so bedauerlicher finden wir es, wenn ihm S. 63 f. folgende Stelle aus der Feder floss: „In Deutschland wird für das neuphilologische Studium noch häufig genug die wissenschaftliche Thätigkeit allzu einseitig betont. Sie ist gewiss von unschätzbarer Bedeutung für unsere Ausbildung; die meisten neuphilologischen Lehrer sind ja wohl auch für einen gründlichen Betrieb derselben. Doch ihr zu Liebe darf die eigentliche (!) Vorbereitung auf den Beruf nicht Noth leiden. Denn was ist immer die Folge solcher Ausbildung? Der junge Lehrer beginnt mit falschen Idealen seine Wirksamkeit und hat

sich dann durch Enttäuschungen zu neuen Idealen hindurchzuarbeiten." Es ist schade, dass uns der Verf. nicht angiebt, welches diese neuen Ideale sind, die sich mit Wissenschaftlichkeit nicht zu vertragen scheinen, und welcher Art die eigentliche Vorbereitung für den neuphilologischen Lehrer ist. Uns will scheinen, dass die 'neuphilologischen' Lehrer, die nicht mehr für einen wissenschaftlichen Betrieb der neueren Sprachen sind, auf den Namen „Philologen" keinen Anspruch haben, und gut thun würden, ihre Berufsthätigkeit an *Berlitz-Schools* u. ä. Anstalten zu verlegen. Auf den höheren Lehranstalten, die für gelehrte Studien vorbereiten sollen, haben so gesinnte Männer nicht ihren Platz.

Königsberg i. Pr. Ed. Koschwitz.

**O. Hecker** [Lektor der ital. Sprache an der Univ. Berlin Dr.], Il piccolo Italiano. Ein Handbuch zur Fortbildung in der italienischen Umgangssprache und zur Einführung in italienische Verhältnisse und Gebräuche. Mit Aussprachehilfen. Karlsruhe, J. Bielefeld, 1900. VIII u. 164 S. kl. 8°. Geb. M. 2,40.

In diesem Buche giebt der Verf. eine Ergänzung für das praktische Leben zu seiner „Italienischen Umgangssprache". In der Anordnung schliesst er sich Krons zu gleichem Zwecke für das Französische und Englische geschriebenen Büchern an. Er hat den ganzen Stoff unter 25 Rubriken vertheilt, von denen wir z. B. Münzen und Gewichte, Kauf und Verkauf, Post und Telegraph, das Wetter, den menschlichen Körper, Gesundheit und Krankheit, die Familie, die Wohnung, private und öffentliche Vergnügungen, die Gesellschaft, den Handel, die Künste, Heer und Marine, Verwaltung und Verfassung nennen. Die Aussprache bezeichnet er nach dem in seiner „Umgangssprache" benutzten System. Ein alphabetisches Verzeichniss der Hauptstichwörter ist beigegeben.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Neu erschienene Werke.

Le Triumphe des Dames von Olivier de La Marche. Ausgabe nach den Handschriften von Julia Kalbfleisch-Benas. Rostock, in Komm. bei H. Warkentien. M. 4.

#### Zeitschriften.

*Revue d'Histoire littéraire de la France.* Juillet-Septembre. L. Brunel, Note sur un passage de Mme de Sévigné. — F. Baldensperger, La résistance à Werther dans la littérature Française. — G. Lanson, Etudes sur les rapports de la littérature française et de la litterature espagnole au XVII^e siècle. — C. Latreille, Un poète du premier cénacle romantique, Michel Pichat. — Edm. Huguet, Quelques sources de „Notre-Dame de Paris". — P. Berret, Comment la scène du théâtre du XVIII^e siècle a été débarrassée de la présence des gentilshommes. — R. Petrucci, Sur un passage obscur de la divine comédie: le „Veltre". — F. Chambon, A travers les autographes: les papiers de Boissonade. — A. Delboulle, Notes lexicologiques (suite).

*Archivio glottologico italiano.* 15, 4. Giacomino, La lingua dell' Alione (cont.). — C. Salvioni, Le basi *alnus, alneus* nè dialetti italiani e ladini. — S. Pieri, La vocal tonica alterata dal contatto d'una consonante labiale. — G. J. Ascoli, Osservazioni al precedente lavoro. — C. Nigra, Postille lessicali sarde; Note etimologiche e lessicali. V.

## Allgemeine und alte Geschichte.

### Referate.

**F. Knoke** [Gymn.-Direktor Prof. Dr.], Ein Urtheil über das Varuslager im Habichtswalde, geprüft. Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1901. 28 S. 8° mit 1 Tafel.

Broschüre über Broschüre stopft Knoke in sein Danaidenfass, das „Varuslager im Habichtswalde", ohne doch dem armen Ding einen Boden verschaffen zu können. Man sollte sie eigentlich nicht mehr besprechen; aber die neueste betrifft einen Wendepunkt in Kn.s Forscherschicksal. Kn. selbst hatte vor längerer Zeit angesichts der immer wachsenden Schaar der Gegner das Kgl. Preuss. Kultusministerium ersucht, durch einen oder mehrere „wirkliche" Sachverständige das „Varuslager" mit dem Spaten begutachten zu lassen. Im Auftrage des Ministeriums hat Dr. Ritterling im Oktober 1900 drei Tage im Beisein Kn.s und, wie vereinbart war, dessen Wünsche berücksichtigend, in der Befestigung gegraben. Dann hat er sein Urtheil dem Ministerium zugestellt, und von diesem ist es Kn. in Abschrift mitgetheilt worden.[1])

Dies Urtheil Ritterlings „prüft" nun Kn. in der vorliegenden Schrift und findet es schwach, dass Ritterling nichts als römisch hat anerkennen wollen. Dass er den berühmten „Spitzgraben" nicht gefunden hat, sondern durchweg gar keinen Graben und im besten Fall eine Mulde, soll die Schuld seines Vorarbeiters sein, der überhaupt „ziemlich eigenmächtig vorging" (S. 3). Es ist Ritterlings trefflicher Knappe, Martin Trautwein aus Wiesbaden, der dem andrängenden Kn. eines Mittags sagte: „Ich kann Ihnen doch keinen Spitzgraben machen, wenn keiner da ist!" —

Sodann tadelt Kn., dass Ritterling den „blauen Becher" für mittelalterlich erklärt, und dass er die vorgeschichtliche Eisenschmelze, die nach Kn. in den Wall eingebaut ist, als unter ihm befindlich ansieht. Zwischendurch fallen die schönsten Artigkeiten für neue und alte Gegner, besonders Ritterling, Rübel und Schuchhardt.

Wir wollen heute dies Alles ruhig über uns ergehen lassen; es ist eine alte deutsche Rechtswohlthat, dass, wer einen Prozess verloren hat, eine Weile ungestört schimpfen darf.

Hannover. C. Schuchhardt.

**G. Marina**, Romanenthum und Germanenthum in ihren ersten Berührungen miteinander. Uebersetzt von E. Müller-Köder. Jena, H. Costenoble, 1900. 323 S. 8°.

Von dem Originalwerke liegen schon vier Auflagen vor. Es setzt sich aus drei Theilen zusammen. Im ersten wird Tacitus' Germania erörtert, wobei der Verf. Halms Text folgt. Der zweite Theil besteht aus vier

[1]) Wie ich höre, wird es im nächsten Hefte des Archäol. Anzeigers (1. Jan. 1902) veröffentlicht werden.

Kapiteln. Das erste ist „die Quellen der Urgeschichte der germanischen Völker“ betitelt und beschäftigt sich im Anschluss an deutsche und italienische Forschungen mit den römischen Historiographen; im zweiten wird eine Beschreibung der germanischen Völkerschaften der ältesten Zeit und der späteren Verbände dargeboten, während das dritte die Religion der Germanen sehr kurz erledigt. Das vierte Kapitel endlich ist den germanischen Sitten und Einrichtungen gewidmet. Die folgenden fünf Kapitel kann man gewissermaassen als dritten Theil zusammenfassen. Sie handeln von den gegenseitigen Beeinflussungen der Römer und Germanen und suchen darzuthun, wie die beiden Völker in Religion, Politik, Sprache, in Kultur und Sitte aufeinander gewirkt haben. Ein umfangreiches Litteraturverzeichniss ist dem Werke beigegeben.

### Notizen und Mittheilungen.

#### Gesellschaften und Vereine.

*Gesellschaft für Erdkunde.*

Berlin, 18. November.

Dr. Eduard Hahn sprach „Ueber das Ursprungsgebiet und die Entstehung des Ackerbaues“. Der Redner stellte die Unvereinbarkeit der beiden Lehrmeinungen vom Ursprung der Menschheit fest, von denen die eine eine allmähliche Entwicklung von rohen zu immer glücklicheren Zuständen annimmt, die andere den Urzustand als den glücklichsten preist, und bekämpfte auch die landläufige Anschauung, als ob die Entwicklung überall vom Jäger zum Hirten und von diesem zum Ackerbauer vor sich gegangen sei. Sogar Roscher halte trotz der schneidendsten Einwendungen, die er selbst in Anmerkungen mache, im Text an letzterer Annahme fest. Man dürfe die Verhältnisse anderer Zeiten und Völker nicht zu sehr aus unserem Gesichtswinkel betrachten. Er selbst leite seine abweichende Anschauung aus pflanzengeographischen Gründen her. Wenn die Hirtenkultur auf der Thatsache der Milchnutzung beruhe, so konnte kein Jäger seine Existenz auf die Viehzucht gründen. Noch weniger konnte die Viehzucht dem Ackerbau vorangehen, da sie die Gewinnung von Körnerfrüchten zum Futter voraussetzt. Dagegen müsse man den Unterschied zwischen Ackerbau und Hackfruchtbau beachten, um ein Bild der Entstehung des Ackerbaues zu gewinnen. Jener, durch Pflug, Zugthier und Körnerfrüchte gekennzeichnet, beschränkt sich auf wenige Früchte, während der viel ältere und im Bauerngarten bei uns sowie in vielen Ländern noch sehr ausgedehnte Hackbau weit ältere und weit mehr Kulturpflanzen zieht. Er herrscht noch heute auf der weitaus grössten Fläche der Erde vor. Von den Getreidearten scheint nicht die Gerste, wie die meisten Forscher annehmen, sondern die Hirse die älteste zu sein. Dafür spricht ihre weite Verbreitung nach Norden und Süden und ihr Anbau selbst in solchen Gegenden, wohin keine andere Getreideart hingedrungen ist. In den ältesten Urkunden des Menschengeschlechts hat die Hirse eine sehr ausgeprägte Stellung. Sie wurde übrigens als Hackfrucht gebaut. Zum Urbestand des alten Hackfruchtbaues gehören ausser der Saubohne noch die Hülsenfrüchte und verschiedene Kohlarten. Unsere Vorfahren hatten schon vor 2000 Jahren ihren Ackerbau auf die noch heut giltige Grundlage gestellt. Sie hatten den Pflug, benutzten den Ochsen als Zugthier und kannten den Wagen. Der Wagen wie der Ackerbau war ihnen, wie den meisten Völkern des Alterthums, heilig und innig mit ihren religiösen Begriffen verknüpft. Die sieben Wochentage hatten sie schon wenige Jahrhundert nach Christus. In den Homerischen Schriften sehen wir die Völker des Mittelmeeres schon ein Jahrtausend früher mit dem Ochsen pflugen, die Milch der Kuh trinken, das Fleisch der Rinder, Schafe, Ziegen und Schweine geniessen. Die wichtige und bequeme Wocheneintheilung aber war den Griechen und Römern unbekannt. Den Ursprung unserer Kultur müssen wir bei den Babyloniern suchen, die ein ebenso astronomisches wie agrarisches Volk waren. Hier begegnen wir schon in den ältesten Urkunden dem gesäuerten und ungesäuerten Brot, dem von Rindern gezogenem Pflug, dem Milchgenuss, dem Kriegswagen und dem Kultuswagen. Das Verbreitungsgebiet dieser Kultur ging bis tief nach Indien und China hinein, doch tranken die Chinesen keine Milch, die ihnen noch heute ein Greuel ist. Auch Java und Indochina kennen den Milchgenuss nicht. Nach Westen erstreckt sich der babylonische Einfluss bis nach Arabien und Aegypten hin. Als ältestes Wirthschafts- und Hausthier ist das Rind anzusehen. Die vorderasiatische Heerdenwirthschaft ist vom Ackerbau abhängig. Die babylonischen Gefilde zwischen Euphrat und Tigris konnten wie die ägyptischen nur durch regelmässige Bewässerung zum Ackerbau benützt werden. Ihre Verödung führt sich auf den Mangel staatlichen Schutzes zurück. Die Entstehung des Ackerbaues aus dem Hackfruchtbau im Bildungscentrum des Alterthums Babylonien führt Redner auf astronomische und religiöse Gründe zurück. Man habe zuerst die Opferthiere für die Mondgöttin Istar eingehegt, dann einige Rinder vor den zu Ehren der Göttin herumgefahrenen Wagen gespannt; diese eingefahrenen Rinder hätten dann die Babylonier auf den Gedanken gebracht, sie auch einmal vor eine umgekehrte Hacke zu spannen, aus der dann der Pflug entstand. Aus ägyptischen Hieroglyphen sei zu ersehen, dass die älteste Form des Pfluges nur eine umgekehrte Hacke war. — In der Besprechung bekämpfte Dr. Staudinger in mehrfacher Beziehung die Hypothesen Dr. Hahns, besonders liess er nicht die Unterscheidungsmerkmale zwischen Hack- und Ackerbau gelten. Dr. Frobenius findet, dass der durch grosse Flächen gekennzeichnete Ackerbau sich mit dem Ausbreitungsgebiet des Patriarchats deckt, während der Hackbau da vorherrscht, wo die mütterliche Abstammung für die Herrschaft maassgebend ist. Eine andere Streitfrage entstand über die Fortpflanzungsfähigkeit wilder Thiere in der Gefangenschaft. Sie fand ihre Lösung durch den Hinweis, dass diese Fähigkeit erst nach mehreren gefangenen Generationen aufhöre.

#### Neu erschienene Werke.

Joh. Kirchner, Prosopographia Attica. Vol. I. Berlin, G. Reimer. M. 24.

L. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. 7. neubearb. Aufl. 2 Bde. Leipzig, Hirzel. M. 20.

#### Zeitschriften.

*Basler Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde* (hgb. von der Historischen und antiquarischen Gesellschaft zu Basel). I, 1. Th. Burckhardt-Biedermann, Die Strasse über den obern Hauenstein am Basler Jura. I. — R. Luginbühl, Diarium des Christian Wurstisen 1557—1581. — R. Wackernagel, Eine Chronik des Basler Barfüsserklosters; Niklaus Manuel der Glaser 1544. — W. Merz, Zur Schlacht bei Dornach. — A. Huber, Die Stiftung des Hochaltars zu Mariastein.

## Mittelalterliche Geschichte.

### Referate.

**Philipp Heck** [ord. Prof. f. dtsch. Recht an der Univ. Tübingen], Beiträge zur Geschichte der Stände im Mittelalter. Bd. I: Die Gemeinfreien der karolingischen Volksrechte. Halle a. S., Max Niemeyer, 1900. XVI u. 449 S. 8°.

Schon in seiner Untersuchung über die friesische Gerichtsverfassung trat Heck im Gegensatze zur herrschenden Meinung mit der Behauptung auf, dass die in der lex Frisionum

erwähnten *nobiles* nicht einen Volksadel im Rechtssinne, sondern die Klasse der Gemeinfreien darstellen, wogegen die daselbst genannten *liberi* als eine Klasse minderfreier Leute zu denken seien. Zugleich vertrat er die Möglichkeit der gleichen Auffassung für die in den übrigen karolingischen Volksrechten, der Lex Saxonum, der Lex Angliorum et Werinorum und der Ewa Chamavorum vorkommenden *nobiles* (adalingi) bezw. *liberi* und *ingenui*.

Gegen diese m. E. verfehlte Erklärung der Quellen wandten sich R. Schroeder in seiner Deutschen Rechtsgeschichte 3. Aufl. S. 214 Note 1 und E. Mayer in seiner Deutschen und französischen Verfassungsgeschichte Bd. I. S. 419, wogegen Wittich, ein Vertreter der sog. grundherrlichen Theorie des germanischen Ständewesens die Ansichten H.s für das sächsische Recht aufnahm. Vor Allem aber dankt die Wissenschaft Heinrich Brunner im 32. Bande der Zeitschrift für Rechtsgeschichte S. 76 ff. eine eigene Abhandlung, in der diese neuen Thesen über die Standesverhältnisse bei den erwähnten Volksstämmen energisch zurückgewiesen und die herrschende Lehre durch die Brunner eigene, durchaus klare und natürliche, auf umfassendster Kenntniss der Quellen fussende Darstellung aufs Neue gestützt wurde. Aber leider wurde H. selbst von der Unrichtigkeit seiner Behauptungen nicht überzeugt, und so steht die Wissenschaft noch einmal vor der Aufgabe, diese jetzt in erweiterter Gestalt vorgebrachten Thesen prüfen zu müssen. Aller Voraussicht nach wird sie sich auch dieser neuen Arbeit gegenüber ablehnend verhalten.

Die Eigenart, mit der H. das Quellenmaterial zur Beweisführung verwerthet, tritt auch in diesem Buche deutlich hervor. Statt die Quellen unbefangen zu prüfen, den nach ihrem Wortlaute gegebenen Sinn zu erfassen und daraus die Erkenntniss des fraglichen Rechtszustandes abzuleiten, tritt H., wie jüngst in seinem Aufsatze über die Biergelden, so auch in der angezeigten Arbeit mit einer vorgefassten Meinung an den Rechtsstoff heran; er interpretirt diese seine Auffassung in die Quellen hinein; zur rechten Zeit stellt sich dann eine willkommene Hypothese ein, und H. selbst glaubt schliesslich, es seien alle seine Behauptungen unmittelbar auf die Quellen gestützt. In dem mir zur Verfügung stehenden Raum kann ich dies naturgemäss im Einzelnen nicht nachweisen. Dazu bedürfte es einer langen Abhandlung; denn wir haben es mit einer umfangreichen, leider wenig übersichtlichen Darstellung zu thun. Nur einige Punkte möchte ich etwas näher beleuchten.

H. scheidet die Anhaltspunkte, die er aus den karolingischen Quellen für sein Problem gewinnen will, in zwei Hauptgruppen. In der ersten sagt er uns, wie man im fränkischen Reiche über die streitigen Stände und ihr Verhältniss zu den Ständen des fränkischen Stammes gedacht haben soll. Dafür verwerthet er den Sprachgebrauch und die Rechtssätze, welche für die fraglichen Stände Geltung hatten. Die sprachlichen Anhaltspunkte genügen jedoch in der von H. verwertheten Weise nicht, sie können ebenso für die herrschende Ansicht ins Treffen geführt werden. *Adaling, edel, nobilis* kann im Allgemeinen nicht weniger ein prägnanter Ausdruck für eine adelige Stellung sein, als nach H. den weiteren Begriff der normalen, makellosen Geburt darstellen, und somit schon jedem gemeinfreien Mann als Bezeichnung seiner Stellung dienen. Dagegen müssen *ingenuus* und *liber*, wenn wir unbefangen die karolingischen Volksrechte prüfen, als Bezeichnungen der Gemeinfreien, und nicht etwa einer unter denselben stehenden Klasse minderfreier Leute erklärt werden.

Freilich soll nicht geleugnet werden, dass *nobilis* in gar manchen Quellen, namentlich in Süddeutschland, nicht selten auch für die Klasse der Gemeinfreien gebraucht wird, während die Bezeichnung „frei" auch die Klasse des Adels mitumfasst. Aber wie schon Brunner a. a. O. S. 103 betont, kommt es darauf gar nicht an, sondern einzig auf den Umstand, was die fraglichen Volksrechte selbst unter einem *nobilis (adaling)* verstehen, was in ihnen *liber* bezw. *ingenuus* bedeutet, und da kann aus den in ihnen enthaltenen Rechtssätzen immer nur die herrschende Meinung gewonnen werden.

Auch das, was H. für seine Thesen aus den Rechtsgleichungen ableitet, beruht vielfach auf willkürlicher Auslegung der Quellen. Dies gilt einmal von der eigenartigen Erklärung von Kap. 3 des Capitulare Saxonicum, die mir im Zusammenhange mit Kap. 1 und 2 dieser Satzung als verfehlt erscheint. Ebenso wenig stimme ich der Deutung des verloren gegangenen Constitutum Divi Pippini, wie sie H. vorschlägt, zu. Es hat die Theorie von der allgemeinen Busserniedrigung, die nur an der Lex Salica eine Schranke fand, ihren ganz guten Sinn; denn sie hängt unmittelbar mit den durch verschiedene Untersuchungen erwiesenen Münzverhältnissen zusammen. Da H. darin nur eine Umrechnung erblicken will, so gelangt er, indem er noch dazu ein unrichtiges Werthverhältniss zwischen Gold- und Silbersolidus annimmt, zu der ganz irrigen Vorstellung, als entspreche dem Wergeld des freien Ripuariers mit angeblich 200 Goldsolidi das Wergeld von 600 Silbersolidi, das die Lex Angliorum und die Ewa Chamavorum dem *adaling* (*homo francus*) gab, und so müsse auf Grund der Wergeldergleichung diese Klasse von Leuten ebenfalls als Gemeinfreie bezeichnet werden. Dagegen habe eine angebliche Aenderung in der Uebersetzungstechnik beim Worte

*ingenuus* dazu geführt, dass dieses Wergeld von 200 Solidi der Lex Ripuaria, in Silbersolidi gezahlt, den Werth des Minderfreien bei den Chamavern und Anglovarnen darstelle. Um zu zeigen, dass auch das sächsische Wergeld von 1440 Solidi, das nach der herrschenden Lehre die adelige Stellung seines Trägers erweist, lediglich als Freienbusse in Betracht komme, wird ganz willkürlich die Hypothese eines sächsisch-friesischen Sonderfriedens konstruirt, für den wir sonst in den Quellen keinen genügenden Anhaltspunkt haben. Dagegen wird das von der herrschenden Lehre für alle Gemeinfreien Sachsens angenommene Wergeld von 240 Solidi als Werthbetrag der *frilinge*, d. i. der Minderfreien erklärt, obwohl mehrere Stellen entschieden dagegen sprechen (c. 40 der Lex Sax., dann c. 36 § 4 der Lex Ripuaria). Eine höchst eigenthümliche Redewendung wäre es auch, wenn, wie H. behauptet, Kap. 3 des Capitulare Saxonicum die Gemeinfreien als *nobiliores* bezeichnet hätte, da sie ja doch den Kern der Bevölkerung ausmachten.

In der zweiten Hauptgruppe erwähnt H. unmittelbare Anhaltspunkte, die für sich allein schon seine Thesen stützen sollen. Beide freien Stände erscheinen ihm als Normträger in den fraglichen Volksrechten, so vor Allem auch die *nobiles* in der Lex Saxonum, wobei er natürlich die Erklärung von c. 1—20 dieses Volksrechtes als eines Adelstatuts leugnen muss. Ich betone dem gegenüber, dass sich die Stellen c. 10, 43 und 47 der Ewa Chamavorum, c. 40—42, 45, 46, 47 und 48 der Lex Angliorum gar nicht anders erklären lassen, als wenn man *liber* und *ingenuus* als Standesbezeichnung aller Gemeinfreien anerkennt und daher einen über diesen stehenden Adel im Rechtssinne annimmt. Aber auch die wirthschaftlichen Züge der sächsischen Edelinge sprechen eher gegen H. Bremer führt geschichtliche Nachrichten und sprachliche Anhaltspunkte dafür an, dass die Sachsen der karolingischen Zeit zu einem erheblichen Theil auf erobertem Gebiete sassen, dass sie als herrschender Stamm den unterworfenen Völkern gegenübertraten. Und gerade über die eigenartige Ansiedlungsart hätte H. eingehendere Studien machen sollen, um die soziale Stellung dieser *nobiles* besser zu beleuchten. Auch das Zahlenverhältniss, das Nithard erwähnt, spricht dafür, dass die *frilinge* die Masse des freien Volkes ausmachten. Die Nachkommen eines Theiles der Freigelassenen hätten doch nie so zahlreich werden können[1]). Ganz unzulässig ist auch, wie schon Brunner a. a. O. S. 100 betont hat, die Verwerthung des Ehehindernisses der Standesverschiedenheit für unsere Frage. Endlich hat H. gar nicht mit einem Worte dazu Stellung genommen, dass auch bei den Angelsachsen, den nahen Stammesverwandten des sächsischen Volkes, ein Adel nachweisbar ist, der das sechsfache Wergeld der freien Leute besass. —

Erfreulich ist es, dass H., durch Brunners Angriffe a. a. O S. 76 ff. veranlasst, sich von den Vertretern der sog. grundherrlichen Theorie des germanischen Ständewesens losgesagt hat. Ob sie aber seine Thesen nicht noch weiterhin als Stützpunkte ihrer von der herrschenden Lehre nicht genug zu bekämpfenden Anschauungen verwenden werden, wird erst die Zukunft lehren.

Den wissenschaftlichen Werth des 4. Anhanges, der von den Beziehungen zwischen *Höldar* und *Ethelingen* handelt, zu beurtheilen, muss ich Kennern der nordischen Rechte überlassen.

Innsbruck. A. v. Wretschko.

[1]) Unrichtig sind auch die Behauptungen H.s S. 22 ff. über die Stellung der unehelichen Kinder und der Fremdlinge. Die Zurücksetzung der unehelich Geborenen ist kirchlichen Ursprungs. Der Fremdling aber genoss nach fränkischem Rechte, wenn er im Schutze des Königs stand, ein erhöhtes Wergeld von 600 Solidi, das in vollem Betrage an den König fällt; er darf aber auch bei den anderen Stämmen nicht etwa einem freigelassenen Sklaven gleichgestellt werden (Ewa Cham. c. 9). — Der S. 28 oben gegen Brunner erhobene Vorwurf, als hätte Brunner selbst bei einer früheren Gelegenheit das Kap. 10 der Ewa Cham. auf den Freigelassenen bezogen, beruht auf einer oberflächlichen Lektüre des Zitats (Rechtsgeschichte Bd. I, S. 247, Anm. 50). Der Freigelassene beruft sich doch nicht auf einen Zwölfereid, den er geschworen hat, sondern den sein Freilasser anlasslich der Freilassung per hantradam geleistet hat. So erspart er seinem Auktor den Eintritt in den Prozess.

**Ernst Vogt** [Dr. phil.], Die Reichspolitik des Erzbischofs Balduin von Trier in den Jahren 1328—1334. Ein Beitrag zur Geschichte Kaiser Ludwigs des Bayern. Gotha, Fr. A. Perthes, 1902. 2 Bl. u. 112 S. 8°. M. 1,60.

Der Verf. tritt dem ungünstigen Urtheil, das Priesack in seinem Buche über Balduins Reichspolitik geäussert, entgegen und sucht die Gerechtigkeit und Richtigkeit von Balduins Stellungsnahme zu erweisen. Die Darstellung umfasst die drei Abschnitte von der Wahl Balduins zum Verweser von Mainz bis zur Expedition König Johanns nach Italien (1328—30), von da bis zu den Verträgen in Nürnberg (1330—32) und die Frage der Thronentsagung Kaiser Ludwigs und Balduins Stellung dazu (1332—1334) und kommt zu dem Schluss, dass „für Ludwig als den Kaiser, als den Träger der Reichsgewalt, als die Person, in der das Recht des Reiches und das der Kurfürsten gipfelte, Balduin gerade in diesen Jahren aus innerer Nothwendigkeit heraus mit Umsicht und Thatkraft eingetreten ist, ohne seine kurfürstlichen und territorialen Interessen zur alleinigen Richtschnur seines Handelns zu machen".

## Notizen und Mittheilungen.

### Neu erschienene Werke.

J. Wellhausen, Die religiös-politischen Oppositionsparteien im alten Islam. [Abhdlg. d. Götting. Gesellsch. d. Wiss.] Berlin, Weidmann. M. 6,50.

Acta Tirolensia. Urkundliche Quellen zur Geschichte Tirols. II. Bd., 1. Th. Der Südtiroler Notariats-Imbreviaturen des 13. Jahrh.s hgb. von H. von Voltelini. Innsbruck, Wagner. M. 24.

H. Hoeffler, Entwicklung der kommunalen Verfassung und Verwaltung der Stadt Aachen bis 1450.

[S.-A. aus der Zeitschr. d. Aachener Geschichtsvereins. XXIII.] Marburger Inaug.-Dissert.

Ferd. Güterbock, Ancora Legnano. Mailand, Hoepli.

**Zeitschriften.**

*Bulletin monumental.* 1901, 3. 4. E. Lefèvre-Pontalis, Les fondations des façades de la cathédrale de Chartres. — A. Bouillet, L'art religieux à l'Exposition rétrospective du Petit Palais, en 1900. — de Rivières, Inscriptions, sentences et devises, recueillies sur des portes d'églises et de maisons. — L. Maitre, L'âge de l'église de Déas à Saint-Philbert de Grand-lieu. — P. Vitry, Les apôtres d'Antoine Juste à la chapelle du château de Gaillon.

## Neuere Geschichte.

**Referate.**

**v. Poten** [Oberst z. D.], Das preussische Heer vor hundert Jahren. [Beiheft zum Militär-Wochenblatt Nr. 1.] Berlin, H. S. Mittler u. Sohn, 1900. 62 S. 8°. M. 1,20.

Wer sich kurz darüber orientiren will, wie es vor hundert Jahren in der preussischen Armee aussah, wie sich das Heer zusammensetzte, gliederte, ergänzte, unterhielt und was es überhaupt für militärische Einrichtungen damals gab, dem wird Potens knappe Uebersicht gute Dienste thun. Mehr wollte der Verfasser wohl auch nicht bieten; er hätte sonst weniger äusserlich verfahren und an manchen Stellen tiefer greifen müssen.

Königsberg i. Pr. M. Immich.

**Aug. Jos. Nürnberger** [ord. Prof. f. Kirchengesch. an der Univ. Breslau], Papstthum und Kirchenstaat. 3.: Der Kirchenstaat und Piemont (1850—1870). Mainz, Franz Kirchheim, 1900. XX u. 559 S. 8°. M. 7.

Wie früher die Geschichte des Kirchenstaats von 1800 und 1846 und sodann die liberalen Anfänge Pius IX. mit dem Umschwung von 1849, so erzählt uns jetzt Nürnberger die stückweise Aufzehrung der weltlichen Herrschaft des Papstthums durch das gleichzeitig zum einheitlichen Italien heranwachsende Piemont. Die Darstellung ist wiederum einfach und anspruchslos, aber geschickt und ruhig. Einfach ist auch in diesem Band die Auffassung geblieben. N. stellt sich selbstverständlich nach wie vor lediglich auf den Standpunkt des historischen Rechtes und der päpstlichen Politik, was natürlich die Beurtheilung der Ereignisse und Personen ausserordentlich erleichtert, beim Leser aber mehr als einmal den unbehaglichen Eindruck einer gewissen Armuth hinterlässt. Man vergleiche z. B. das Kapitel Preussen und Piemont S. 415 ff. In dem bekannten, schönen Buche von Friedjung über den Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland, das dem Verf. wie so manches andere neuere Werk entweder nicht bekannt geworden oder nicht beachtenswerth erschienen ist, sind über diese Frage, obschon sie Friedjung nicht wie N. ex professo zu behandeln hatte, viel mehr Lichter aufgesteckt. Doch muss hervorgehoben werden, dass N., soweit ich es beurtheilen kann, in der Mittheilung des Thatsächlichen durchaus die Objektivität wahrt, so dass sein Leser, wenn er nicht ganz urtheilslos ist, die Möglichkeit hat, die Dinge, die ihm vorgetragen werden, auch anders zu verstehen. Wer also eine vom klerikalen Standpunkt aus geschriebene Geschichte dieser Zeit zu haben wünscht, der mag immerhier noch am besten zu N.s Buch greifen. Etwas wesentlich Neues von Belang, sei es, was das Material betrifft, sei es in dessen Beurtheilung, wird er freilich darin nicht finden.

Freiburg i. Br. Ulrich Stutz.

**Notizen und Mittheilungen.**

**Neu erschienene Werke.**

M. Spahn, Der Grosse Kurfürst. Deutschlands Wiedergeburt im 17. Jahrh. [Weltgeschichte in Karakterbildern. Mainz, Kirchheim. Geb. M. 4.

M. Philippson, Der Grosse Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg. 2. Th. Berlin, S. Cronbach. M. 7,50.

Anhang zu den Gedanken und Erinnerungen von Otto Fürst von Bismarck. 2 Bde. Stuttgart, Cotta. M. 17.

Caroline von Freystedt, Erinnerungen aus dem Hofleben, hgb. von Karl Obser. Heidelberg, C. Winter. M. 5.

K. Th. von Heigel, Neue geschichtliche Essays. München, Beck. M. 7.

Verdy du Vernois, Studien über den Krieg. II. Th., 3. Heft. Berlin, Mittler. M. 4.

Kunz [Major a. D.], Taktische Beispiele aus den Kriegen der neuesten Zeit. II. H.: 1. Der Bürgerkrieg in Chile. 2. Der spanisch-amerikanische Krieg. Ebda. M. 3,50.

Die Befestigung und Vertheidigung der deutsch-russischen Grenze. Von einem deutschen Offizier. 4. Aufl. Ebda. M. 1.

**Zeitschriften.**

*Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte.* 14, 2. A. Sannes, Die brandenburgische und mainzische Kurstimme bei der Kaiserwahl Karls V. — O. Nugel, Der Schöppenmeister Hieronymus Roth. — R. Fester, Vorstudien zu einer Biographie der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth. — Fr. Frh. v. Schroetter, Die schlesische Wollindustrie im 18. Jahrh. III.

*Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg und der rheinischen Pfalz.* IV, 4. A. Thorbecke, Eine Einladung der Stadt Heidelberg vom 15. November 1523 zu einem Schützenfest in Heidelberg auf den 29. Mai 1524 (Schl.). — F. W. E. Roth, Geschichte und Bibliographie der Heidelberger Buchdruckereien 1485—1510; Zur Geschichte der Heidelberger Buchdruckereien und Verlagsgeschäfte 1558—1618; Die Kurfürstliche Hof- und Universitätsdruckerei zu Weinheim 1700.

## Geographie, Länder- und Völkerkunde.

**Referate.**

**Solone Ambrosoli** [Privatdoz. f. Numismatik an der Königl. wissenschaftlich-litterarischen Akademie zu Mailand], Atene. Brevi cenni sulla città antica e moderna. Seguiti da un saggio di bibliografia descrittiva e da una appendice numismatica. Mailand,

Ulrico Hoepli, 1901. LV u. 170 S. 8° mit 1 Panorama und 1 Plan von Athen, 22 Tafeln und verschiedenen Textabbildungen. Geb. L. 3,50.

Dieser Führer durch Athen, ein Band der umfangreichen Collection Hoepli, ist ein seltsames Konglomerat nicht zusammenpassender Arbeiten von ganz verschiedenem Werthe. Das erste Drittel des Buches enthält eine sehr kurze Beschreibung des alten und neuen Athen, ausgestattet mit Plänen und Bildern. Der Text ist so knapp und die Abbildung meist so schlecht, dass dieser Theil für den Archäologen ganz unbrauchbar und selbst für Reisende oder Schüler ungenügend ist. Im zweiten Drittel finden wir dagegen eine 108 Seiten umfassende Zusammenstellung aller auf Athen und seine Alterthümer bezüglichen Bücher und Aufsätze. Wie vollständig diese Bibliographie sein will, ergiebt sich aus der Anführung von Büchern wie Brockhaus' und Meyers Konversations-Lexikon! Dem Archäologen, der sich mit Athen beschäftigt, ist dieser Abschnitt willkommen, für jeden Anderen aber überflüssig. Der letzte Theil des Buches ist wiederum nur für Numismatiker brauchbar: nach einer sehr dürftigen Uebersicht über die Münzen Athens (6 Seiten) folgt eine ausführliche, 54 Seiten umfassende numismatische Bibliographie mit einem langen Verzeichniss aller bisher erschienenen Verkaufskataloge antiker Münzen. — Wozu so verschiedenartige Abschnitte zu einem Buche vereinigt sind, ist nicht zu verstehen.

Athen. Wilhelm Dörpfeld.

**Notices sur la Finlande,** publiées à l'occasion de l'Exposition universelle à Paris en 1900. Avec préface de Leo Mechelin. Helsingfors, Industristyrelsen, 1900. 435 S. 8° mit 4 Karten, 13 Plänen und 2 Zeichnungen. Kr. 4.

Dies Werk, das der Pariser Weltausstellung die Verhältnisse und Leistungen Finlands aufweisen sollte, setzt sich aus 5 Abtheilungen zusammen. In der ersten schildert E. R. Neovius das Land und seine Bevölkerung, in der zweiten L. Mechelin die Verfassung und Verwaltung. In der dritten, die der geistigen Kultur gewidmet ist, spricht A. Donner über die Universitäten und gelehrten Gesellschaften, C. Synnerberg über den höheren, G. Lönnbeck über den Volksschulunterricht. Die vierte Abtheilung umfasst drei Viertel des Bandes und hat die materielle Kultur des Landes zum Gegenstand. Mechelin bespricht Münze, Banken und Sparkassen, sowie das Verkehrswesen und den Handel, G. Grotenfelt die Landwirthschaft am Ende des 19. Jahrh.s, E. Th. Salmén die Forsten und O. Nordqvist die Fischerei. K. E. Palmén giebt eine Gesammtübersicht über die Entwicklung der Industrie. In der fünften Abtheilung endlich schildert Tekla Hultin die gesellschaftlichen Zustände des Landes.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Die Zeitschrift „Das Deutschthum im Auslande", Zentralorgan des Allgemeinen deutschen Schulvereins, ist in den Verlag von B. G. Teubner in Berlin und Leipzig übergegangen und hat eine wesentliche Erweiterung erfahren. Zu dem Hauptblatt, das wie bisher vor Allem den Vereinsinteressen dient, kommen zwei Beilagen, die über das deutsche Schulwesen und über die deutsche Industrie im In- und Auslande allgemeine interessante, praktisch werthvolle Uebersichten geben. Der Verein hofft dadurch die Verbindung mit seinen Mitgliedern noch lebendiger zu gestalten und neue Anhänger zu gewinnen für die hohe Aufgabe, die im Auslande lebenden Deutschen und ihre Kinder durch das wirksamste Mittel, die Schule, unserm Volksthum zu erhalten.

### Gesellschaften und Vereine.

*Deutsche Kolonial-Gesellschaft.*

Abtheilung Berlin-Charlottenburg. Novembersitzung.

Dr. Paul Rohrbach sprach über die wirthschaftlichen Verhältnisse Persiens unter Bezugnahme auf unsere deutschen Interessen. Dr. Rohrbach leitete seinen Vortrag mit einem kurzen Ueberblick über den Charakter des grossen Kulturgebiets Vorderasien ein, von dem Persien nur ein Theil ist. Vorderasien trägt einen einheitlichen Kulturcharakter, der bedingt ist durch die einheitliche geographische und klimatische Gestalt. Das unter Kultur genommene Land bildet nur Oasen inmitten des unbewohnten und unbewohnbaren Gebiets. Iran im besonderen ist ein gewaltiges Hochland, auf dem die grossen Städte im Innern in einer Höhe von 1300 bis 1600 Metern liegen. Das Hochland ist durchzogen von grossen Mulden, die abflusslose Gebiete, Wüsten, sind. Diese Wüsten sind bald grösser, bald kleiner. Die grosse persische Wüste südöstlich von Teheran ist 30 Tagereisen lang, 20 Tagereisen breit. In diesen Mulden versiegen die von den Höhen kommenden Gewässer, so dass das ganze Innere Persiens so gut wie abflusslos ist. Keiner der in den persischen Golf fallenden Flüsse entspringt auf dem eigentlichen Hochland. Da die vom Gebirge durch das Wasser in die Mulden getragenen Schuttmassen hier abgelagert werden, erklärt es sich, dass die Gebirge immer niedriger, die Mulden immer höher werden. Die zum Ackerbau nöthigen Wassermassen zu gewinnen, ist nur mit Hilfe eines ausserordentlich schwierigen Bewässerungssystems möglich. Nicht der zwanzigste Theil Persiens ist heute unter Kultur, und Dr. Rohrbach glaubt nicht, dass man selbst unter äusserster Ausnützung des vorhandenen Wassers mehr als den zehnten Theil des Landes kulturfähig machen könnte. Es ist eben nur so viel Land da, wie Wasser da ist. Wo unter so schwierigen Verhältnissen Landbau immer noch getrieben wird und lohnt, weil das wenige unter Kultur genommene Land ausserordentlich fruchtbar und die Arbeitskraft ungeheuer billig ist, ist eine Erhöhung der Landeskultur nur möglich, wenn zu dem Mittel gegriffen wird, zu dem die Russen im Turkestan griffen, indem sie allen vorhandenen Boden dem Getreidebau entzogen und der Baumwollkultur zuführten, Brotfrüchte aber einführten. Die ehedem sehr geringe Baumwollkultur in Turkestan hat heute einen so hohen Stand erreicht, dass die Hälfte des Bedarfs an Baumwolle in der gesammten russischen Industrie aus Turkestan gedeckt wird. Den heutigen Kulturzustand Persiens hat man sich so vorzustellen, dass der grössere Theil des unter Kultur genommenen Landes abseits der grossen Handels- und Verkehrsstrassen liegt. Von diesen ziehen sich die Einwohner mehr nach dem Innern zurück, weil sie die bei Truppenmärschen und anderen Gelegenheiten üblichen Requisitionen fürchten, die stets die Verarmung der betroffenen Bevölkerung bedeuten. Persien ernährt heute eine Bevölkerung von sieben bis neun Millionen Menschen. Gebaut wird nur, was zum Essen erforderlich ist. Viel bebaubares Land liegt ungenutzt. Wenn alles kulturfähige Land mit Baumwolle bebaut und das erforderliche Getreide eingeführt würde, könnte Persien nach Ansicht des Vortragenden den vier- oder fünffachen Werthertrag liefern. Aber eine so bedeutsame Wendung in der persischen Landeskultur wäre nur möglich, wenn längs der wichtigsten Handelswege Eisenbahnen gebaut

würden. Der wichtigste Handelsweg vom persischen Meerbusen nach Teheran geht von Buschir aus, und von Buschir hinauf ins Hochland ist der Bau einer Eisenbahn allerdings unmöglich; aber sonst hat Persien der Eisenbahnzugänge genug. Längs des Südrands des Kaspischen Meeres, etwa anschliessend an die von Batum am Schwarzen Meer nach Baku am Kaspischen Meer führende russische Bahn, wäre für eine Bahnlinie nach Teheran ein Zugang vorhanden. Bequemer noch wären die Zugänge von der afghanischen Seite her. Vom Arabischen Meer nach Norden ist eine Bahnlinie geplant, die von Ras Maleddam unweit der afghanischen Grenze aufsteigt, sich in Kilag-i-ab mit einer von Bander-Abbas an der Strasse von Hormuz ausgehenden Linie vereinigt und weiter nordwärts führend über Mesched die russische Bahnlinie erreicht, die von der Ostküste des Kaspischen Meeres nach Buchara führt und sich später nach Taschkend und Chokand gabelt. Auf dem Hochlande selber bieten sich dem Bahnbau keine unüberwindlichen technischen Schwierigkeiten. Die Strasse von Teheran nach Ispahan und der grosse von Teheran ausgehende, Persien in südöstlicher Richtung durchziehende Handelsweg könnten leicht durch Schienenwege ersetzt werden. Bei dieser Gelegenheit berührte Redner die immer und immer wieder auftauchenden Gerüchte, Russland schicke sich an, im Persischen Meerbusen oder im Arabischen Meer an der persischen Küste festen Fuss zu fassen. Dr. Rohrbach hält für ein solches Vorgehen Russlands die Zeit noch nicht für gekommen. Mit der über Buchara führenden Bahn hat Russland in Herat ein Gebiet erreicht, das ihm die Verpflegung und Verproviantirung eines Heeres in Stärke von zwei Armeekorps sichert. Die äusserst fruchtbare persische Landschaft Seistan an der afghanischen Grenze würde einem gleich starken Heere als Rückhalt dienen können. Dr. Rohrbach ist der Ueberzeugung, dass die Russen erst, wenn die oben erwähnte Bahn von Ras Maleddam nach Mesched von Mesched, also von Norden aus die Landschaft Seistan erreicht haben wird, ihrem Verlangen nach einem Hafen im Persischen Meerbusen oder im Arabischen Meer den erforderlichen Nachdruck geben könnten. Am Schlusse seines Vortrages warf Dr. Rohrbach die Frage auf, welche Aussichten sich dem deutschen Handel in Persien eröffnen. Auf dem Wege über Batum unter Benutzung des russischen Schienenwegs mit dem russischen Handel in Wettbewerb treten zu wollen, ist aussichtslos. Die russischen Transitzölle sind ebenso hoch wie die persischen Eingangszölle. Dieser Umstand schliesst jeden erfolgreichen Wettbewerb aus. Wohl aber bieten sich Aussichten für den deutschen Handel auf dem Wege von Trapezunt über Erzerum nach Täbris. Heute ist ein direkter Handel von Deutschland nach dem nördlichen Persien nicht vorhanden. Der deutsche Handel muss sich der Zwischenhändler in Konstantinopel bedienen. Diese auszuschalten, muss die erste Aufgabe des deutschen Handels sein, wenn er gewinnreich sein soll. Ein zweiter Zugang für den deutschen Handel bietet sich im Süden von Buschir im Persischen Golf. Bis vor Jahresfrist hat England dort seit zwei Jahrhunderten ein Monopol ausgeübt, bis es einer russischen Dampfergesellschaft in Odessa mit finanzieller Unterstützung des russischen Staates jetzt gelungen ist, dieses zu durchbrechen. Jetzt bietet sich nach Ansicht Dr. Rohrbachs für den deutschen Unternehmungsgeist Gelegenheit, Seite an Seite mit Russland sich seinen Antheil am Handel im Persischen Golf zu sichern. Und dieser Handel ist nicht gering. Allein über Buschir beträgt er 30 Millionen jährlich. Versäumen wir, diese Gelegenheit wahrzunehmen, werden es zweifellos andere, z. B. die Holländer thun. Persien ist nicht arm an Geld, aber dies liegt heute fest. Andere Handelskonstellationen als die heutigen würden es in den Verkehr ziehen. Nur mit wenigen Worten streifte Dr. Rohrbach die Frage, welche Aussichten sich der deutschen Bagdadbahn eröffnen. Diese werden davon abhängen, ob die Ausmündung der Bahn am Persischen Golf dereinst englischem Einflusse zufallen oder ob sich dort die Türkei ihren dem deutschen Unternehmen günstigen Einfluss erhalten wird. Die späte Stunde verbot dem Redner, seine äusserst lehrreichen Ausführungen über diesen Punkt seines Themas weiter fortzuführen.

**Neu erschienene Werke.**

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Lief. 385. Ungarn 613. Wien, Hölder. M. 0,60.

H. von Wissmann, Unter deutscher Flagge quer durch Afrika. 8. Aufl. Berlin, H. Walther. M. 8.

K. Giesenhagen, Auf Java und Sumatra. Leipzig, Teubner. Geb.

**Zeitschriften.**

*Globus.* LXXX, 21. M. Hoernes, Gegenwärtiger Stand der keltischen Archäologie. — Das Goldgebiet am Kap Nome. — M. Friederichsen, Beiträge zur geographischen Charakteristik der Bretagne und des französischen Zentralmassivs (Schl.). — R. Palleske, Nathorst über die geologischen Verhältnisse von König-Karlsland. — Rückkehr der Jesup-Expedition aus dem äussersten Nordosten Asiens.

*Schweizer Archiv für Volkskunde.* V, 4. G. Sütterlin, Sagen aus dem Birseck. — H. Kasser, Die Reinhardtsche Sammlung von Schweizer Trachten aus den J. 1789—1797. — R. Morax, Le Carnaval dans la Vallée de Conches. — J. Jegerlehner, Sagen aus dem Val d'Anniviers. — E. Hoffmann-Krayer, Die Berufe in der Volkskunde.

---

## Staats- und Sozialwissenschaft.

### Referate.

**Uberto Pestalozza,** La vita economica Ateniese dalla fine del secolo VII alla fine del IV secolo avanti Cristo. Mailand, L. F. Cogliati, 1901. 115 S. 8°.

Die rege Thätigkeit auf dem Gebiete der antiken Wirthschaftsgeschichte beginnt bereits das Bedürfniss nach zusammenfassenden, die allgemeinen Ergebnisse herausarbeitenden Werken wachzurufen. Ein Bedürfniss, dem auch die vorliegende kleine Schrift mit Erfolg zu dienen sucht. Abgesehen von einigen neuesten deutschen und französischen Arbeiten, die allerdings z. Th. wohl erst im Laufe des Druckes erschienen, ist die gesammte, sehr zerstreute deutsche, italienische und französische Litteratur zu der Frage herangezogen und mit nüchternem kritischen Sinn verwerthet. Hier und da hätte allerdings der Verf. über seine Vorgänger etwas hinausgehen können, so z. B. in der Geschichte des Arbeitslohnes, in der Beurtheilung des griechischen Genossenschafts- und Koalitionswesens u. a. Fragen, für die freilich z. Th. nicht-athenisches, inschriftliches Material mitbenutzt werden muss. Auch sonst ergiebt sich naturgemäss auf einem so viel umstrittenen Gebiet mancher Anlass zum Widerspruch, so z. B. gegen die Verwerthung der aristotelischen Angabe über die Konzentration des Grundeigenthums in solonischer Zeit; eine Bemerkung, die, wie andere der Art, der Ref. im 2. Band seiner Geschichte des antiken Sozialismus als konventionelle Phraseo-

logie erwiesen hat. Doch das sind Einzelheiten! Im Grossen und Ganzen kann die Schrift als ein gutes Hilfsmittel für den Lernenden bezeichnet werden, sich über die Probleme der athenischen Wirthschaftsgeschichte rasch zu orientiren.

München. Robert Pöhlmann.

**A. Stauber** [Gymn. Prof. in Augsburg], Das Haus Fugger. Von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. Augsburg, Lampart & Co., 1900. XI u. 279 S. 8° mit einem Titelbilde: Portrait Sr. Durchlaucht des Fürsten Karl Fugger zu Babenhausen, 15 Vollbildern und einem Stammbaum. Geb. M. 6.

Auch neben den eindringenden Werken Ehrenbergs und Haeblers über die Fugger, die erst vor wenigen Jahren über deren Bedeutung so viel Neues mitgetheilt haben, kann das vorliegende Buch sich behaupten. Es ist, wenn ich es recht verstehe, dazu bestimmt, in weiteren Kreisen für diese hervorragende Familie Verständniss zu erwecken, insbesondere auch zu zeigen, wie ihre einzelnen Angehörigen jeweilig durch Gross- und Gutthaten, durch Stiftungen und Vermächtnisse den Glanz des Hauses gehoben haben. Schlicht und gut geschrieben, bis auf die neueste Zeit geführt, durch Bilder unterstützt, typographisch geschmackvoll, dient das Buch dem Zwecke, den es offenbar verfolgt, das ganze Geschlecht der Fugger zu verherrlichen, in würdiger und ansprechender Weise. Die einschlägige Litteratur ist fleissig benutzt. Dass aus dem fürstlichen Archiv, dessen Benutzung der Verf. hervorhebt, etwas wesentlich Neues in der Würdigung der Fugger zum Vorschein getreten wäre, ist mir nicht zum Bewusstsein gekommen.

Leipzig. Wilh. Stieda.

**Johannes Tesch** [Kaiserl. Hofrath im Auswärtigen Amt zu Berlin], Katechismus der Verfassung und Verwaltung des preussischen Staates und des deutschen Reiches. Berlin, Luckhardt, 1901. 68 S. 8°. M. 1.

Das Buch ist zur Vorbereitung mittlerer Eisenbahnbeamten auf die Prüfung zusammengestellt und daher sehr elementar gehalten. Gerade dadurch ist es vielleicht geeignet, weite Verbreitung zu finden. Der erste Theil giebt die Bestimmungen der preussischen Verfassung in Antworten auf 156 Fragen wieder. Den grössten Theil nimmt die Darstellung der Verwaltung des preussischen Staates ein (S. 11–45), wobei nach Beantwortung von 30 allgemeineren Fragen die neuen Ministerien in über 500 Fragen und Antworten behandelt werden. In ähnlicher Art wird dann die Verfassung des Reiches in 14 Abschnitten durchgegangen, worauf ein kurzer Abschnitt von 34 Fragen und Antworten über die Reichsverwaltung das Bändchen schliesst.

**Philipp Gogitschayschwili** [Dr.], Das Gewerbe in Georgien unter besonderer Berücksichtigung der primitiven Betriebsformen. [Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft, hgb. von A. Schäffle und K. Bücher. Ergänzungsheft I.] Tübingen, H. Laupp, 1901. XI u. 121 S. 8°. M. 3,60.

Seiner Abhandlung lässt der Verf. einleitende Bemerkungen geographischer und politischer Natur über Georgien und seine Bevölkerung vorangehen. Den Stoff zu seiner Darstellung verdankt er zum grossen Theil eigenen Beobachtungen; theils haben ihm auf Grund seiner Fragebogen Landsleute Mittheilungen zugehen lassen; der Schluss der Einleitung bringt ein Verzeichniss der benutzten Litteratur. Das Buch gliedert sich in drei Kapitel. Das erste („Das Hauswerk") behandelt die wirthschaftlichen Verhaltnisse Georgiens vor und während der russischen Herrschaft, die georgische Grossfamilie, die Auflösung der Grossfamilien, darauf die Hauswerksprodukte, wobei Männer- und Frauenarbeit gesondert besprochen wird. Das zweite Kapitel über das Lohn- und Preiswerk beschäftigt sich nach allgemeinen Bemerkungen mit den Lohnwerkern, bei denen die Störer und die Handwerker geschieden werden, mit den Preiswerkern und der Zunft. Das kurze Schlusskapitel bringt Mittheilungen über die kapitalistische Produktion.

## Notizen und Mittheilungen.

### Gesellschaften und Vereine.

*Internationale Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirthschaftslehre.*

Berlin, Novembersitzung.

Prof. Georg Adler, Kiel, sprach über „Den Anarchismus und seine Bekämpfung durch die Gesetzgebung". Der Redner erläuterte zunächst in eingehender Weise die Theorien und die Geschichte des Anarchismus. Die grössten Feinde des gewaltthätigen Anarchismus seien der bestehende Staat und die Sozialdemokratie. Diese habe den Anarchismus stets als Todfeind behandelt, ja es sei festgestellt, dass überall dort, wo eine starke sozialdemokratische Partei vorhanden ist, die Anarchisten nicht aufkommen können. Jedenfalls sei es Pflicht des Staates und der Gesellschaft, sich gegen die Taktik des gewaltthätigen Anarchismus zu schützen. Es sei nothwendig, die begonnene Sozialreform in etwas schnellerem Tempo weiter auszubauen und dem gewerkschaftlichen Zusammenschliessen der Arbeiter den freiesten Spielraum zu lassen. Das Musterland der Arbeitergewerkschaften, England, sei geradezu immun gegen den Anarchismus. Nach einem Ausspruch des Londoner Polizeichefs gebe es in England kaum zehn eingeborene Anarchisten. Weiter sei es nothwendig, die Errungenschaften der Kultur auch den nichtbesitzenden Klassen so weit wie möglich zugänglich zu machen, und endlich müsse der Staat Mittel und Wege suchen, um die durch die Arbeitslosigkeit entstandene Noth zu lindern. Die Gesetzgebung müsse auch den gewaltthätigen Anarchismus zu unterdrücken suchen, sich aber dabei nicht gleichzeitig gegen die Sozialdemokratie wenden. Die Sozialdemokratie möge ja so manche Mängel und Fehler haben, in der Bekämpfung des Anarchismus habe sie stets auf Seiten der staatserhaltenden Parteien gestanden. Die Verherrlichung von Gewaltthätigkeiten und Attentaten, selbst schon die indirekte Aufforderung zur Nachahmung solcher Verbrechen in Wort oder Schrift müsste mit mehrjährigem Zuchthaus und Unterdrückung der Pressorgane bestraft werden. Um eine möglichst schnelle Bestrafung herbeizuführen, empfehle sich die Einrichtung von Sondergerichten, die aber nur mit richterlichen Beamten besetzt sein dürfen. Ausserdem würden sich internationale Verträge zwischen den verschiedenen Staaten zwecks gegenseitiger Auslieferung der anarchistischen Verbrecher, die nicht als politische Verbrecher behandelt werden dürfen, empfehlen. Ein solches Verfahren im Bunde mit einer weisen Sozialreform werde sehr bald zur Ausmerzung des gewaltthätigen Anarchismus führen. — In der Diskussion wendet sich Amtsgerichtsrath Dr. Jastrow gegen die Forderung einer Verschärfung der Gesetzgebung. Die Verherrlichung und Anpreisung von Verbrechen werde bereits auf Grund der bestehenden Gesetze bestraft. Deren Verschärfung würde für das Ergebniss vollständig gleichgiltig sein. Die verschärfte Gesetzgebung und die Errichtung von Sondergerichten für Anarchisten würden nur Erbitterung er-

zeugen. Dr. Franz Oppenheimer ist ebenfalls der Ansicht, dass der Anarchismus nicht durch strenge Gesetze aus der Welt zu schaffen sei. Das beste Beispiel hierfür sei Russland. Dort herrschen gewiss strenge Gesetze, es sei aber gleichzeitig das Mutterland des gewaltthätigen Anarchismus. Im Uebrigen dürfe man nicht ausser Acht lassen, dass es die verschiedensten Arten von Anarchisten gebe. Es gebe in Berlin Anarchisten, deren Anarchismus in der Betreibung harmloser Konsumvereine bestehe. Auch Tolstoi sei Anarchist. Ja jedermann, der sich den liberalen Parteien abgewendet habe, weil diese bezüglich der sozialen Frage nicht mit der Zeit mitgegangen seien, werde Anarchist genannt. Wenn die von dem Vortragenden empfohlenen Sondergerichte ins Leben treten sollten, dann würde trotz aller Kautelen vielleicht er oder mancher seiner Gesinnungsgenossen ebenso ins Zuchthaus wandern wie die Anarchisten der Propaganda der That. Prof. Dr. Adler behauptet zum Schluss, dass in Frankreich die Verschärfung der Gesetzgebung nach Carnots Ermordung den gewaltthätigen Anarchismus hinweggefegt habe.

**Neu erschienene Werke.**

Frz. Kempel, Göttliches Sittengesetz und neuzeitliches Erwerbsleben. Mainz, Kirchheim. M. 6.

Helene Lange und Gertrud Bäumer, Handbuch der Frauenbewegung. I. Th.: Die Geschichte der Frauenbewegung in den Kulturländern. II. Th.: Frauenbewegung und soziale Frauenthätigkeit in Deutschland nach Einzelgebieten. Berlin, W. Moeser.

R. H. von Herrnritt, Die Staatsform als Gegenstand der Verfassungsgesetzgebung und Verfassungsänderung. [Bernatzik-Philippovichs Wiener Staatswissenschaftliche Studien. III, 3.] Tübingen, Mohr. M. 2.

**Zeitschriften.**

*Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik.* Dezember. Handelspolitische Aufgabe und Verwerthbarkeit des deutschen Zolltarifentwurfs. — G. Wermert, Ueber die Wirkungen des Börsengesetzes und die Nothwendigkeit seiner Veränderung. — F. Wissowa, Die wirthschaftliche Gesetzgebung Oesterreich-Ungarns i. J. 1900. — P. Hesse, Für Loslösung der ärztlichen Behandlung aus dem Krankenversicherungsgesetz.

*Der Arbeitsmarkt.* 5, 3. Amtliche Enquêten über die Arbeitslosigkeit in Deutschland. — Der Beschäftigungsgrad in der Metall- und Maschinen-Industrie.

*Das Gewerbegericht.* 7, 2. Prozesszahl und Arbeitsnachweis.

## Rechtswissenschaft.

### Referate.

**Leo Rosenberg** [Dr. jr.] Die Beweislast nach der Civilprozessordnung und dem Bürgerlichen Gesetzbuche. Berlin, Otto Liebmann, 1900. VI u. 149 S. 8°. M. 2,60.

Seit der Veröffentlichung des BGB. ist das Thema dieser Abhandlung schon von H. Beckh und H. Kress monographisch bearbeitet worden. Gleich seinen Vorgängern begnügt sich auch Rosenberg nicht damit, einzelne Vorschriften des neuen Rechts über die Vertheilung der Beweislast aus dem Gesetzbuch herauszuarbeiten, sondern versucht, auf Grund dieser Vorschriften ein allgemein giltiges Prinzip zu finden, das die Beantwortung der Frage der Beweislast auch da ermöglicht, wo uns deutliche Vorschriften des Gesetzbuchs im Stiche lassen. Das gesuchte Prinzip findet der Verf. in der Verschiedenheit der Rechtsnormen. Er unterscheidet rechtsbegründende, rechtshindernde und rechtsvernichtende Normen. Der Kläger hat die Voraussetzungen der rechtsbegründenden Norm zu beweisen, der Beklagte die Voraussetzungen der rechtshindernden und der rechtsvernichtenden Norm, wenn er sich auf eine solche beruft. Gegen dieses Prinzip lässt sich natürlich nichts einwenden; aber eine andere Frage ist, wie weit man damit in der Praxis kommt. Solange man einem Satze nicht mit Sicherheit ansehen kann, zu welcher Gruppe von Normen er gehört, lassen sich Zweifel über die Beweislast mit jenem Prinzipe nicht abschneiden.

An die allgemeinen Ausführungen reiht der Verf. die Untersuchung einzelner „Grundsätze des BGB." über die Beweislast an. Hier wird der Beweis von Negativen, die Beeinflussung der Beweislast durch die Rücksicht auf die Verkehrssicherheit und auf den Schutz des guten Glaubens, der Beweis des Verschuldens, der Beweis persönlicher Verhältnisse, insbesondere des Vermögens, die Beweislast bei Ausschlussfristen und die Vertheilung der Beweislast bei einer Mehrheit von Gläubigern und Schuldnern behandelt. Nicht immer sind die Aufstellungen des Verf.s einwandsfrei; aber in den meisten Fällen hat er das Richtige getroffen.

München. L. Seuffert.

**A. Leist** [ord. Prof. f. röm. Recht an d. Univ. Giessen], Die Strafgewalt moderner Vereine. Universitätsprogramm. Giessen, 1901. 59 S. 8°.

Der Verf. bespricht die verschiedenen Arten von Strafen, die Vereine nach ihren Satzungen über ihre Mitglieder verhängen, und untersucht dann die gesetzliche Begründung und Beschränkung der Strafgewalt, die durch die §§ 54. 723, 343 u. 344 des BGB., sowie die §§ 343 u. 344 des HGB. gegeben ist. Das Ergebniss seiner Untersuchung ist, dass nach dem heutigen Rechte die Strafgewalt der Vereine gegen ihre Mitglieder fast unbegrenzt ist, und der Verf. stellt die Frage, ob man nicht den Vereinen diese „dem Ostrakismus altgriechischer Staaten und der Exkommunikation der mittelalterlichen Kirche" verwandte Strafe des Ausschlusses nehmen soll.

**Oscar Wittig** [Amtsgerichtsrath Dr.], Gesetz über die Fürsorgeerziehung Minderjähriger vom 2. Juli 1900, nebst den Ausführungsbestimmungen erläutert. Breslau, M. & H. Marcus, 1901. X u. 107 S. 8°. Geb. M. 2.

Auf S. 14—88 giebt der Verf. Erläuterungen zu den einzelnen Paragraphen des Gesetzes, wobei er die gesetzgeberischen Vorarbeiten und die reichs- und landesrechtlichen Bestimmungen, die zu dem Gesetz in Beziehung stehen, heranzieht, auch die Bearbeitungen des früheren Gesetzes und die Rechtsprechung zu diesem sowie die Litteratur über das neue Gesetz berücksichtigt. Die Ausführungsbestimmungen des Ministers des Innern sind wörtlich angeführt; vor den Anmerkungen wird eine Inhaltsangabe durch Stichwörter gegeben; ein Sachregister erleichtert die Benutzung. — Diesem Haupttheil des Buches geht eine Einleitung voran, die über die frühere Zwangserziehungsgesetzgebung in Preussen, die Gründe zur Aufhebung des Gesetzes über die Unterbringung verwahrloster Kinder vom 13. März 1878 und die Grundgedanken der neuen Bestimmungen handelt.

### Notizen und Mittheilungen.

**Neu erschienene Werke.**

Leop. Wenger, Rechtshistorische Papyrustudien. Graz, Leuschner & Lubensky. M. 4,50.

Selim Khan Keum de Hoogerwoerd, Kritische Studien zur Einführung in das Recht des Islam. Rudolstadt, Müller. M. 2.

G. Mandry, Das württembergische Privatrecht. Bd. II, 3. 4. Tübingen, Mohr. M. 2.

C. Sartorius, Commentar zum Personenstandsgesetz. München, Beck. M. 9.

E. Frz. Weisl, Der neue Gesetzentwurf betr. die Reform der französischen Militärstrafprozessordnung. Wien, Verlag der österreich.-ungar. Heereszeitung.

**Zeitschriften.**

*Zeitschrift für Praxis und Gesetzgebung der Verwaltung.* 23, 4/5. Oertel, Das Verfahren vor der unteren Verwaltungsbehörde nach § 59 des Invalidenversicherungsgesetzes.

*Centralblatt für freiwillige Gerichtsbarkeit und Notariat.* 1901, 12/13. Ude, die amtliche Verwahrung letzwilliger Verfügungen. — Bötticher, Was geschieht mit einem gerichtlich verwahrten Testament, das in einem späteren Testament aufgehoben ist?

---

## Mathematik.

### Referate.

**Moritz Kitt** [Prof. an der Handelsakademie in Olmütz], Grundlinien der politischen Arithmetik. Zum Gebrauch an Handelsakademien, höheren Handelslehranstalten und zum Selbstunterricht. I. Th.: Zinseszins- und Rentenrechnung. II. Th.: Tabellen. Wien, Carl Graeser & Co. (Leipzig, B. G. Teubner), 1901. IV u. 78; 39 S. 8°. Geb. M. 3.

Das Büchelchen entspricht offenbar seinem Inhalte nach dem Lehrplane österreichischer Handelsakademien. Dafür zeugt einestheils die Stellung des Verfassers an der Olmützer Anstalt, anderntheils die grosse Aehnlichkeit mit der Politischen Arithmetik von Holzinger, Prof. an der Handelsakademie in Linz. Diese Thatsache zugebend, können wir nur über die grosse Anspruchslosigkeit dieser Lehrpläne uns erstaunen. Kaum die einfachsten Formeln der Zinseszinsrechnung, der bei Aufstellung von Tilgungsplänen von Anleihen zu vollziehenden Rechnungen, der Rentenversicherung und der Versicherung auf den Todesfall sind aufgenommen. Jeder einigermaassen interessanten Frage ist sorgfältig aus dem Wege gegangen. Dagegen sind zahlreiche Zahlenbeispiele eingestreut, an welchen der Schüler sein Wissen zum Können auszudehnen vermag.

Heidelberg. M. Cantor.

**Wilhelm Schur** [† ord. Prof. f. Astronomie an der Univ. Göttingen], Beiträge zur Geschichte der Astronomie in Hannover. Berlin, Weidmann, 1901. S. 91—152. gr. 8° mit 2 Bildern im Text u. 4 Porträttafeln.

Die Schrift bildet einen Theil der Festschrift zur Feier des 150jährigen Bestehens der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. In ihr giebt der Direktor der Göttinger Sternwarte, der kurz vor der Feier verstorben ist, biographische Mittheilungen über 54 Forscher auf dem Gebiete der Astronomie von der Zeit der Begründung der Gesellschaft an, ohne sich genau an diese Grenze zu halten, wie er auch örtlich Braunschweig, Oldenburg und Bremen mit in seine Darstellung hineinzieht. Ausführlich sind vor allem die Mittheilungen über Joh. Tobias Mayer (S. 101—109), Joh. Hieron. Schröter (S. 113—117), H. W. M. Olbers (S. 117—120), Joh. Carl Friedrich Gauss (S. 124—140) und Ernst Friedr. Wilh. Klinkerfues (S. 143—148). Zum Schluss werden einige bekannte Astronomen genannt, die in dem von Schur behandelten Territorium geboren sind, aber ihre Wirksamkeit anderswo gefunden haben, unter denen Arthur Auwers erwähnt sei.

**Theodor Tapla** [Prof. an der Hochschule für Bodenkultur in Wien], Grundzüge der niederen Geodäsie. I. Methoden und Dispositionen. Wien, Deuticke, 1901. 58 S. gr. 8° mit 9 lithograph. Taf. M. 2,50.

Vor sechs Jahren hat der Verf. „Geodätische Constructionen und Berechnungen" erscheinen lassen. Die Einleitung zu diesem Werke giebt er jetzt in sehr erweiterter Form in dem obengenannten Büchlein. Dies umfasst die vier Abschnitte: 1. die Lehre von den Aufnahmsmethoden und Aufnahmsdispositionen, 2. die Lehre von den Feldapparaten und Feldoperationen, 3. die Lehre von der Herstellung geodätischer Aufnahmen aus Felddaten (Kartirung), 4. die Lehre von der Verwerthung geodätischer Aufnahmen.

**Personalchronik.**

Der Oberlehrer an der Friedrichs-Werderschen Oberrealschule in Berlin Dr. Eugen Jahnke hat sich an der Technischen Hochschule zu Charlottenburg für Mathematik und Mechanik habilitirt.

**Zeitschriften.**

*Journal für die reine und angewandte Mathematik.* 124, II. S. Gundelfinger, Ueber die muthmaassliche Entstehung der Sätze Aronholds über die Invariante S und eine damit zusammenhängende neue Begründung der Theorie der ternären kubischen Formen; Zur Berechnung der Gaussschen Logarithmen für kleine Werthe von B resp. zugehörige Werthe von A. — V. Fischer, Eine Anwendung der Quaternionentheorie auf die thermodynamischen Gleichungen. — Hoyer, Ueber Definition und Behandlung transitiver Gruppen. — E. Landau, Ein Satz über die Zerlegung homogener linearer Differentialausdrücke in irreducible Faktoren. — H. Kühne, Eine Wechselbeziehung zwischen Funktionen mehrerer Unbestimmten, die zu Reciprozitätsgesetzen führt. — S. Grünfeld, Beiträge zur Theorie der einer linearen Differentialgleichung nter Ordnung adjungirten Differentialgleichungen. — H. Lemke, Ueber das Gleichgewicht kosmischer Gasmassen. — L. W. Thomé, Ueber asymptotische Darstellungen von Funktionen. — J. B. Goebel, Die Vertheilung der Elektrizität auf zwei leitenden Kugeln.

---

## Naturwissenschaften und Technologie.

### Referate.

**Karl Anton Henniger** [Oberlehrer Dr.], Chemisches Praktikum behufs Einführung in die qualitative Analyse. 2 Theile. [Beilagen zum Programm des Realgymnasiums zu Charlottenburg. Ostern 1900 u. 1901.] Berlin, Druck von Reinhold Kühn. 1900 u. 1901. 46 u. 41 S. 8°.

In dem ersten Theile werden in fünfzig Paragraphen die bei der Analyse zu benutzenden Reagentien u. Säuren und die Salze durchgenommen. Als Anhang bespricht ein Paragraph des zweiten Theiles die Bildung und die allgemeinen Eigenschaften der Salze. Im Uebrigen hat der zweite Theil die Vorprüfung auf trockenem ...

die Analyse auf nassem Wege, das Verhalten der wichtigeren Metalle zu den sogenannten Gruppenreagentien sowie das Aufsuchen der Basen und der Säuren zum Gegenstande.

**H. de Vries** [ord. Prof. f. Pflanzen-Anat. u. Physiol. an der Univ. Amsterdam], Die Mutationstheorie. Versuche und Beobachtungen über die Entstehung der Arten im Pflanzenreich. I. Bd.: Die Entstehung der Arten durch Mutation. Leipzig, Veit & Comp., 1901. XII u. 684 S. 8°. M. 20.

Nach den Untersuchungen des Verf.s, die er an der Nachtkerze vorgenommen hat, giebt es neben der langsamen Umwandlung der Arten durch Ansammlung unendlich kleiner Veränderungen eine zweite, die er Mutation nennt, durch die Nachkommen gebildet werden, die von der Art der Eltern durch einen bedeutenden Abstand geschieden sind. Der vorliegende I. Band des Werkes besteht aus vier Abschnitten. Im ersten erörtert der Verf. in fünf Kapiteln die Grundlagen der heutigen Selektionstheorie, der zweite bringt eine Darstellung der Entstehung von elementaren Arten in der Gattung Oenothera. Im dritten beschäftigt sich der Verf. mit den Fragen der Ernährung und der Zuchtwahl, den letzten widmet er der Betrachtung der Entstehung von Gartenvarietäten und ihrer Bedeutung für die Selektionstheorie.

**August Schulz** [Privatdoz. f. Botanik an der Univ. Halle], Die Verbreitung der halophilen Phanerogamen in Mitteleuropa nördlich der Alpen. [Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, hgb. von A. Kirchhoff. 13. Bd., 4. Heft.] Stuttgart, J. Engelhorn, 1901. 92 S. 8°. M. 3,60.

Der Verf. hat seine Abhandlung in drei Kapitel eingetheilt. Nachdem er im ersten ein Verzeichniss der Pflanzenformen dargeboten hat, die in Mitteleuropa allein oder hauptsächlich auf kochsalzhaltigem Boden vorkommen, schildert er im zweiten die Verbreitung der Salzpflanzen auf dem Salzboden der Meeresküste und des Binnenlandes. Das dritte Kapitel hat dann die Untersuchung ihrer jetzigen Verbreitung zum Gegenstande.

**Richard Rössler** [Dr.], Die Raupen der Grossschmetterlinge Deutschlands. Eulen und Spanner mit Auswahl. Eine Anleitung zum Bestimmen der Arten. Leipzig, B. G. Teubner, 1900. 170 S. 8° mit 2 Tafeln. M. 2,20.

Das Buch bildet eine Ergänzung der Anleitung des Verf.s zum Bestimmen der verbreitetsten Schmetterlinge Deutschlands. In der Einleitung beschreibt er die Theile des Raupenkörpers, auf die für die Bestimmung besonders zu achten ist, genau und giebt eine Erklärung der Fachausdrücke. Um auf knappem Raume möglichst eingehende Belehrung bieten zu können, hat er „jene dichotomische Methode zur Anwendung gebracht, die nur Trennungszeichen links vom Text erfordert und, in Folge der übersichtlichen Anordnung des Stoffes, ein leichtes Zurechtfinden, auch bei einem etwaigem Falschgange, ermöglicht".

## Notizen und Mittheilungen.

### Zeitschriften.

*Annalen der Naturphilosophie* (hgb. von Wilhelm Ostwald). 1, 1. W. Ostwald, Zur Einführung: Betrachtungen zu Kants „Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft". I. Die Vorrede. — E. Mach, Die Aehnlichkeit und die Analogie als Leitmotiv der Forschung. — F. Wald, Kritische Studie über die wichtigsten chemischen Grundbegriffe. — A. Scheye, Ueber das Prinzip der Stetigkeit in der mathematischen Behandlung der Naturerscheinungen. — Arth. v. Oettingen, Das duale System der Harmonie. — E. Sievers, Ueber Sprachmelodisches in der deutschen Dichtung.

# Medizin.

## Referate.

**B. Naunyn** [ord. Prof. f. innere Medizin an der Univ. Strassburg], Die Entwickelung der inneren Medizin mit Hygiene und Bakteriologie im 19. Jahrhundert. [Centennialvortrag in der Allgemeinen Sitzung der 72. Naturforscher-Versammlung in Aachen.] Jena, Gustav Fischer, 1900. 21 S. 8°. M. 1.

Dieser Vortrag giebt in lichtvoller Weise eine Uebersicht über die Entwickelung der genannten Disziplinen im abgelaufenen Jahrhundert. Während um das Jahr 1800 die unselige Naturphilosophie die deutsche Welt, vornehmlich aber die deutsche Medizin in Banden hielt, vollzog sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrh.s in wunderbarer Schnelligkeit der wissenschaftliche Aufschwung, welchem in der 2. Hälfte des gleichen Jahrhunderts der praktische Aufschwung folgte. Derselbe ist eine selbständige Aeusserung des deutschen Geistes, welcher sich Bahn brach, bevor noch die nationale Einigung Deutschlands sich vollzogen hatte. Jetzt aber, wo diese vollbracht ist und wo auch die weitere Entwickelung der deutschen Heilkunde auf dem Boden des Volksgeistes ruht, ist damit die Gewähr gegeben, dass das, was einzelne grosse Geister grundlegend geschaffen, nicht stagniren, sondern sich kräftig weiter entwickeln wird. An entwickelungsfähigen und -bedürftigen Disziplinen fehlt es in der deutschen Heilkunde in dem neuen Jahrhundert nicht. Der Verf. hat es sich angelegen sein lassen, die Marksteine des medizinischen Fortschrittes im verflossenen Jahrhundert scharf und in zutreffender Weise zu bezeichnen.

Göttingen. Wilhelm Ebstein.

**Heinrich Sachs** [Privatdoz. f. Nervenkunde an der Univ. Breslau], Bau und Thätigkeit des menschlichen Körpers. [Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 32. Bdch.]. Leipzig, B. G. Teubner, 1901. IV u. 160 S. 8° mit 37 Abbild. im Text. Geb. M. 1,25.

Gleich der folgenden ist auch diese Darstellung des menschlichen Körpers für Laien-Kreise bestimmt, doch ist sie umfangreicher als die andere und durch die zahlreichen Abbildungen noch besonders lehrreich; vor allem wird sie im Anschluss an einen Volkshoch-Schulkurs über den Gegenstand gute Dienste leisten können. Im 1. Kapitel sucht der Verf. durch Vergleichung des Körpers mit einem Staate und dessen Bewohnern seinen Lesern Klarheit zu verschaffen über die verschiedenen Organe und ihre Aufgaben. Das 2. Kapitel, das von der Ernährung des menschlichen Körpers handelt, bespricht dann Verdauung, Blut und Blutumlauf, das Herz, die Beziehungen des Blutes zu den Körpergeweben, Athmung, Nieren, Haut und thierische Wärme. Im 3. Kapitel (Die Leistungen des Körpers) kommen die Knochen und Gelenke, die Muskeln, das Nervensystem und die Sinnesorgane zur Darstellung. In dem kurzen Schlusskapitel äussert sich der Verf. noch über die Vermehrung der Zellen, über die Fortpflanzung und die Milchabsonderung.

**K. Zepf,** Bau, Funktionen und Pflege des menschlichen Körpers. 2. Aufl. Freiburg i. B., Herder, 1900. VI u. 118 S. 8° mit 66 Abbild. u. 2 Taf. Geb. M. 1,70.

Der Verf. hat sein Buch hauptsächlich für Lehrer- und Lehrerinnenseminare bestimmt. Es enthält eine eingehende Beschreibung der Organe des menschlichen Körpers und ihrer Funktionen, an die sich Rathschläge zur Verhütung von Krankheiten und zur Körperpflege schliessen. Der weitere Inhalt beschäftigt sich mit den Nahrungs- und Genussmitteln, die er eingehend erörtert und deren Nährwerth er prüft.

## Notizen und Mittheilungen.

### Gesellschaften und Vereine.

*Deutsche Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege.*

Berlin, Novembersitzung.

Prof. Dr. Wassermann vom Institut für Infektionskrankheiten gab eine Uebersicht über die Lehre von der Immunität. Er ging von der Serumtherapie aus. Behring verdankt man die Kenntniss der hier grundlegenden Thatsache: werden einem Thiere die Erreger einer bestimmten Krankheit einverleibt, so bilden sich in dem Blute dieses Thieres Schutzstoffe gegen diejenigen Gifte, welche von den verwendeten Krankheitserregern gebildet werden. Es entstehen künstlich erzeugte Antitoxine. Sache der Technik ist, in der Serumeinheit möglichst hohe Mengen von Antitoxin aufzuspeichern. Wie entstehen die Antitoxine? Ehrlich erklärt die Entstehung der Antitoxine durch die von ihm erdachte Seitenketten-Theorie, die auf chemische Vorstellungen zurückgreift. Er geht von der Thatsache aus, dass ein Bakteriengift dadurch wirksam wird, dass es an bestimmte Zellen im Organismus gebunden wird. Die Erscheinungen des Tetanus gehen vom Zentralnervensystem aus; folglich ist anzunehmen, dass es sich dabei um eine Einwirkung des spezifischen Toxins auf die Ganglienzellen handelt. Diese Zellen stellen die bildenden Seitenketten dar. Wenn diese Seitenketten ins Blut geschafft werden, würden sie bereits dort das Toxin spezifischer Art abfangen; die ins Blut abgestossenen Seitenketten würden das Gift bereits im Blute binden. Ehrlich stellt sich die Antitoxine als solche Seitenketten oder „Rezeptoren" dar. Versuche mit der Mischung von Toxinen und Antitoxinen und von der Einwirkung des Tetanusgiftes auf das normale Zentralnervensystem stützen seine Lehre. Sera, wie das Tetanusserum neutralisiren das spezifische Gift, d. h. das von den betreffenden Erregern hervorgebrachte Gift, das spezifische Toxin. Man nennt sie danach antitoxische Sera. Andere Sera haben die Eigenheit, nur auf die spezifischen Bakterien einzuwirken; sie tödten die betreffenden Bakterien ab, lassen aber die von diesen gebildeten Gifte unbeeinflusst. Die Versuche mit den Bakterien leiteten zu gleichartigen Experimenten mit anderen Elementarorganismen hinüber, zunächst zu Versuchen mit rothen Blutkörperchen. Es kam darauf an, zu prüfen, welche Wirkung die Einführung von Blut der einen Thiergattung auf das Blut einer anderen Gattung hat. Pferde wurden mit Hammelblut behandelt. Da zeigte es sich, dass dieses Pferdeblutserum eine Besonderheit annahm; es wurde befähigt, die rothen Blutkörperchen des Hammels aufzulösen; es hatten sich in dem Pferdeblut besondere Körper „Hämolysine" gebildet. Auch hier gilt das Gesetz der Spezifität. Das Serum, das durch Anwendung von Hammelblut erzeugt wurde, löst nur die rothen Blutkörperchen vom Hammel, keine anderen, auf. Es hat sich gezeigt, dass bei der Wirkung dieses Serums nicht blos die eigentlichen Schutzkörper, die „Immunkörper" in Frage kommen, dass dabei auch ein im normalen Serum enthaltener Körper, das „Alexin" oder „Komplement", eine Rolle spielt. Der Immunkörper hat eine spezifische Beziehung zu bestimmten Zellen im Körper, z. B. zum Blutkörperchen. Die Alexine oder Komplemente schaffen die Immunkörper an diese Zellen heran. Die Komplemente sind nöthig, um die Immunkörper zur vollen Wirksamkeit gelangen zu lassen. Hat das normale Serum gelitten, etwa durch schlechte Ernährung, so ist sein Gehalt an Komplementen geringer. Dadurch aber ist der Thätigkeit der Krankheitserreger weniger Widerstand gesetzt. Das wirft ein Licht auf die Thatsache, dass unter Seuchen die ärmere Bevölkerung am meisten zu leiden hat. Ebenso wie mit den rothen Blutkörperchen ist mit den weissen Blutkörperchen, mit Spermatozoen, mit Gehirnsubstanz, Nierensubstanz, Epithelien und schliesslich mit Sekreten, wie mit der Milch experimentirt worden. U. a. haben sich daraus Methoden zur biologischen Unterscheidung der Eiweissarten und ein neuer Weg, zu gerichtsmedizinischen Zwecken Thier- und Menschenblut zu unterscheiden, ergeben. — Generalarzt Schaper ergänzte die Wassermannschen Mittheilungen durch eine Beobachtung aus älterer Zeit über die Uebertragung der Pocken durch Verpflanzung von Hautstückchen von einem Kranken, der sich in der Pocken-Inkubation befand.

### Neu erschienene Werke.

A. Cloetta, Lehrbuch der Arzneimittellehre. 10. theilw. völlig neubearb. Aufl. hgb. von W. Filehne. Tübingen, Mohr. M. 6,50.

Alfr. Möller, Die Geisteskrankheiten mit besonderer Berücksichtigung der Krankheitsunterscheidung. [Miniaturbibliothek H. 336—340.] Leipzig, Albert Otto Paul. M. 0,50.

# Kunstwissenschaften.

## Referate.

**Max Herz Bey,** La mosquée du Sultan Hassan. Ouvrage publié par le comité de conservation des monuments de l'art arabe. Kairo, 1899. VIII u. 34 S. fol. mit 20 Tafeln.

Es ist eine Prachtpublikation ersten Ranges, die uns das Gouvernement égyptien da bietet. Sie geht aus von dem Chefarchitekten des im Titel genannten Comités, einer Institution, die für die Conservirung der arabischen Denkmäler zu sorgen hat, dies aber leider nur zu oft in dem Sinne thut, dass sie dem fanatischen Pöbel farbenprächtige Erneuerungen bietet, statt sorgfältig bei der bescheideneren Aufgabe der Erhaltung des Vorhandenen stehen zu bleiben. Mit der vorliegenden Publikation schlägt Herz Bey Bresche in diese Richtung; möchte es ihm gelingen, das Comité in dieses den Forderungen der Wissenschaft nachkommende Fahrwasser zu drängen und dauernd darin zu erhalten.

Graz. J. Strzygowski.

**Die Strassburger liturgischen Ordnungen** im Zeitalter der Reformation nebst einer Bibliographie der Strassburger Gesangbücher gesammelt und herausgegeben von Friedrich Hubert [Pfarrer Dr.]. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1900. LXXXIV u. 154 S. gr. 8° mit 8 Taf. M. [illegible]

Es ist erfreulich, dass mehr und mehr die Entwicklung des kirchlichen Lebens, besonders auch die Entwicklung der liturgischen Formen und Ordnungen innerhalb der evangelischen Kirchen, nicht nur auf der breiten Basis der gesammten Kirchengebiete auf einmal zur Dar-

stellung gebracht wird, sondern dass vor Allem auch die im Reformationszeitalter besonders hervortretenden Einzelgebiete, namentlich die hervorragenden Städte gesondert in ihrer kirchlichen Entwicklung ins Auge gefasst werden. Das demnächst beginnende grosse Unternehmen von Sehling in Erlangen, sämmtliche Kirchenordnungen des 16. Jahrh.s, nach den einzelnen Sondergebieten geordnet, vollständig herauszugeben, wird ja, wenn es vollendet sein wird, nach vielen Seiten eine Fundgrube von grosser Bedeutung sein. Unterdessen wird rüstig gearbeitet, auch in besonderen Monographien, die kirchliche Entwicklung einzelner Städte durch Herausgabe der liturgischen Urkunden und durch Darstellung ihrer auf einander folgenden gottesdienstlichen Gestaltungen klarzustellen. J. Smend in Strassburg hat die evangelischen deutschen Messen bis 1526 behandelt. Für Nürnberg haben uns Herold und besonders von Schubert (Monatsschr. f. Gottesd. u. kirchl. Kunst. I [1897]) Werthvolles gegeben. Für Nördlingen ist die Arbeit von Chr. Geyer zu nennen. Strassburg, dieses überaus wichtige Zentrum evangelischen Lebens, dessen liturgische Entwicklung zugleich das Verständniss für die calvinische gottesdienstliche Ordnung in Genf eröffnet, findet in dem vorliegenden Werke Huberts eine mit grosser Sorgfalt durchgeführte Behandlung. Wir sind dem Hgb. dafür zu besonderem Dank verpflichtet.

Der eigentliche Text des Buches (S. 1—151) enthält die Urkunden selbst im Wortlaut. Die Einleitung (S. I—LXXXIV) enthält zuerst die „Bibliographische Grundlegung", die wiederum in zwei Abschnitten das Verzeichniss der Drucke und der Handschriften bringt, und sodann eine „historisch-kritische Einleitung", in der der Hgb. über den Inhalt der im eigentlichen Text folgenden Urkunden handelt. Uebersichtlicher wäre es jedenfalls gewesen, wenn dieser letztgenannte Abschnitt in den eigentlichen Text mit aufgenommen und jeder einzelne Theil der historisch-kritischen Einleitung mit den betreffenden Urkunden gleich verbunden worden wäre. Warum in dem bibliographischen ersten Theil als Ueberschrift der Drucke die Bezeichnung: „Die Gesangbücher" gewählt worden ist, ist unverständlich. Ein grosser Theil der 44 Nummern (ich nenne nur als Beispiel Nr. 5, Das Tauffbuchlin) gehört doch in keiner Beziehung unter die Gesangbücher. Die Wiedergabe der urkundlichen Texte ist mit peinlichster Sorgfalt ausgeführt und zeugt von einer erstaunlichen Mühe. Unter dem Text finden sich alle orthographischen Abweichungen der späteren parallelen Texte von der betr. ersten erhaltenen Ausgabe. Dagegen sind in dem Tex tselbst durch ein sehr komplizirtes Klammersystem und an den Rand durch in gleiche Klammern gesetzte Buchstaben die sachlichen Verschiedenheiten der parallelen Texte verzeichnet. Allerdings erschwert diese letztgenannte Methode das Lesen des Textes ganz erheblich. Besser wäre es gewesen, die sachlichen Verschiedenheiten ebenfalls unter dem Text nur in besonderer Rubrik anzubringen. Die Schwierigkeit des Lesens wird aber erheblich noch erhöht, da eine Menge Abweichungen innerhalb der Urkunden mit einem neunfachen Klammersystem ebenfalls in den Text eingefügt sind, die rein formaler Natur sind, ja als orthographische Abweichungen von vornherein unter den Text gehört hätten. Warum muss man, um nur zwei der zahlreichen Beispiele anzuführen, im Text lesen: ander[{(e)n}] und wōl{le}st(u)[du], weil bei dem ersteren ander, andern, anderen, bei dem letzteren wōlstu, wōllestu, wōlst du, wōllest du als Varianten sich finden? Wären nur wenigstens derartige rein formale Verschiedenheiten in den Anmerkungen untergebracht worden, so wäre dem Leser eine grosse Erleichterung geschafft worden. Auch in anderer Beziehung ist dem Leser die Orientirung erschwert. Nur nach gründlichem Suchen und bei fortwährendem Aufschlagen früherer Seiten kann man verstehen, was unter den verschiedenen Sigeln gemeint ist. Die Einleitung spricht oft von Marbachs Agenda. Ueber sie wird man aber nur orientirt, wenn man unter Nr. 9 der Handschriften diese ungedruckte Agenda von 1553 gefunden hat. Hier und anderwärts wäre ein in der Darlegung des Hgb.s eingefügter Hinweis auf die Nr. des bibliographischen Theils von grossem Vortheil gewesen. Sehr wünschenswerth wäre es gewesen, wenn manche der Urkunden in grösserem Umfang abgedruckt worden wären. Unsererseits würden wir gern dafür die vielen Raum beanspruchenden orthographischen Varianten vermisst haben. In der historisch-kritischen Einleitung sind manche werthvolle Eigenthümlichkeiten der Urkunden erwähnt, die man im Text vergeblich sucht, weil die betreffenden Abschnitte weggelassen sind. Alle diese Ausstellungen formeller Natur können den Dank, der dem Hgb. im vollen Maasse gebührt, nicht beeinträchtigen. Die Ausstattung des Buches ist trefflich. Besonders werthvoll sind die acht zuletzt beigefügten Tafeln, die genaue Nachbildungen von Büchertiteln geben. Möchten wir von dem Hgb. noch manche Früchte seines Fleisses erhalten, bei denen vielleicht die ausgesprochenen Wünsche Berücksichtigung finden.

P. S. Nachdem diese Worte für den Druck fertiggestellt sind, erhalten wir die tiefbetrübende Kunde, dass der Hgb. in jungen Jahren von dieser Erde abgerufen worden ist, und dass der zuletzt ausgesprochene Wunsch für die Zukunft keine Erfüllung finden kann. Möchten andere mit gleichem Fleiss auf dem Gebiete der liturgischen Forschung in die schmerzlich empfundene Lücke eintreten.

Leipzig. Georg Rietschel.

## Notizen und Mittheilungen.

### Notizen.

Es besteht die Absicht, dem kunsthistorischen Institut in Florenz für die nächsten Jahre eine Unterstützung aus Reichsmitteln im Betrage von 10000 M. zuzuwenden. Das Institut hat in den seit seiner Gründung vergangenen 3½ Jahren eine seinen bisherigen Mitteln entsprechende Thätigkeit entfaltet. Zweck des Instituts ist: Förderung der kunstgeschichtlichen Forschung. Die nöthigsten Hilfsmittel für die Arbeit sind eine zweckmässig zusammengesetzte Bibliothek und eine entsprechende Abbildungssammlung. Für beide ist ein Grundstock gewonnen, der gute Entwickelung verspricht. Der Bibliothek gingen bis zum 31. Dez. 1900 im Ganzen 1639 Werke mit 2257 Bänden und Broschüren zu. Ueber Florenz besitzt das Institut bereits 471 Werke. Mit den alten weltbekannten Bibliotheken von Florenz wetteifern zu wollen, liegt dem Institut fern. Seine Bibliothek ist durchaus eine Handbibliothek, deren Benutzung leicht und daher so erfolgreich gemacht ist wie möglich, und sie ist eine Fachbibliothek, von vornherein mit dem Zweck angelegt, das Studium der kunstgeschichtlichen Wissenschaft auf Grund der Litteratur aller Kulturvölker zu ermöglichen. Der Abbildungssammlung kamen bis zum 31. Dez. 1900 im Ganzen ungefähr 6500 Blatt zu: (Photographien 3560, photographische Drucke 3175, Kupferstiche, Lithographien u. s. w. 250 und Zeichnungen und Malereien 4 Blatt). Die meisten Abbildungen betreffen Florenz und Florentiner Kunst, weiterhin toskanische Kunst. Am reichsten vertreten ist die Malerei. Ist auch die Abbildungssammlung des Instituts noch klein im Verhältniss zu der Ausdehnung, die ihr zu gedeihlicher Entwickelung der Forschungen zu wünschen ist, so ist doch schon der Grundstock von grossem Werth, da einerseits Abbildungen zu kunstgeschichtlichen Untersuchungen ebenso nothwendig sind wie bisher, sie aber anderseits weder in Bibliotheken noch sonstwo zur Verfügung stehen. Viele der Abbildungen wird man in Italien nur in dem Florentiner Institute vorfinden. Es hat von Anfang an in der Absicht der Begründer des Instituts gelegen, Institutspublikationen ins Leben zu rufen. Es werden dreierlei Arten geplant: 1. Monographien über Florentiner Kirchenprachtwerke mit Aktenbeigaben, 2. Archivpublikationen, zu gründen auf systematische Durchforschung wichtiger Theile des Staatsarchivs, 3. andere, kleinere Forschungen.

Die Sixtinische Kapelle, hgb. von E. Steinmann. I. Bd.: Bau und Schmuck der Kapelle unter Sixtus IV. Mit 260 Abbild. u. 32 Taf. München, Bruckmann. M. 100.

Teuerdank. Fahrten und Träume deutscher Maler. Zwanglose Bilderfolgen lebender Künstler. 3. und 6.—8. Folge. Berlin, Fischer & Franke. Je M. 1,50.

D. Koch, Wilhelm Steinhausen. Ein deutscher Künstler. Heilbronn, Eugen Salzer. M. 3.

### Neu erschienene Werke.

Friedr. H. Hofmann, Die Kunst am Hofe der Markgrafen von Brandenburg, fränkische Linie. [Studien zur deutschen Kunstgeschichte. H. 32.] Strassburg, Heitz. M. 12.

Camillo Sitte, Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. 3. Aufl. Wien, Gräser (Leipzig, Teubner). M. 5,00.

K. Künstle und K. Beyerle, Die Pfarrkirche St. Peter und Paul in Reichenau-Niederzell und ihre neuentdeckten Wandgemälde. Freiburg i. B., Herder. M. 20.

John Ruskin, Grundlagen des Zeichnens, übs. von Th. Knorr. Strassburg, Heitz. Geb. M. 3.

Carl Schmidt, Hilfsbuch für den Unterricht im Gesange auf den höheren Schulen. Leipzig, Breitkopf & Härtel. M. 2,50.

### Zeitschriften.

*American Journal of Archaeology*. July-September. F. Halbherr, Three Cretan Necropoleis: Report on the Researches at Erganos, Panaghia, and Courtes. — A. Taramelli, Notes on the Necropolis of Courtes. — L. Mariani, The Vases of Erganos and Courtes. — G. Sergi, Notes upon the Skulls of Erganos. — G. de Sanctis, The *Startus* in the Cretan Inscriptions.

# Moderne Dichtung.

### Referate.

**Ernst Müllenbach**, Maria. Ein Roman. Berlin, Emil Felber, 1901. 318 S. 8°. M. 3.

Auf das frisch und fröhlich fortschreitende Schaffen Ernst Müllenbachs habe ich in dieser Zeitschrift (Nr. 37, 8. Sept. 1900) eingehender hingewiesen. Inzwischen hat der Tod dem Unermüdlichen, der erst 39 Jahre zählte, die Feder aus der Hand genommen. Und er hatte noch so viel zu bieten aus seinem reichen Herzen! Die vorliegende Erzählung wird dem trefflichen Manne neue Freunde werben, während er selbst sich der Erfolge dieses seines Lieblingskindes nicht mehr erfreuen kann.

Der Roman führt uns in die Zeit nach 1870 und in die Kulturkampfjahre. Diese geben den historischen Hintergrund für sehr hübsch entworfene Szenen aus dem kleinbürgerlichen Leben. Die Frauen sind auch hier, wie in anderen Erzählungen, am besten gelungen, sowohl die Heldin, die stetig und treu, charakter- und liebevoll ihren Weg geht, die oberflächliche Schwester, die hausbackene Mutter und die vortreffliche, nicht nur in ihren alten Erinnerungen lebende, sondern auch thatkräftig in die Gegenwart eingreifende französische Lehrerin. Ein Meisterstück ist die Schilderung des Ausfluges auf den Drachenfels, wo die Liebenden sich finden. Eine gewisse Vorliebe, am Schlusse allerlei geheimnissvolle Beziehungen zu enthüllen und bis dahin etwas verdächtige, abenteuerliche Gestalten hinter den Kulissen spuken zu lassen, tritt auch hier (wie z. B. in dem Roman „Aus der Rumpelkiste") hervor. So fehlt es an romantischem Beiwerk nicht ganz, aber der Eindruck des Ganzen ist stark und schön und lässt es nur um so tiefer beklagen, dass diese tüchtige Kraft so früh gebrochen wurde.

Neuwied a. Rh. Alfred Biese.

## Notizen und Mittheilungen.

### Neu erschienene Werke.

E. Jacobsen, Lyra philosophica. Berlin, Mayer & Müller. M. 1,50.

L. Rafael, Abendgluten. Gedichte. 4. Sammlung. Leipzig, Breitkopf & Härtel. Geb. M. 4.

M. E. delle Grazie, Liebe. Erzählungen. Ebda. M. 3.

Aug. Strindberg, Schlafwandlernächte. Uebs. von Erich Holm. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt (Rütten & Loening).

Carl Wolf, Anno Dazumal und heute. Meraner Skizzen. Innsbruck, A. Edlinger. M. 2.

H. Bethge, Die Feste der Jugend. Ein Gedichtbuch. Berlin, Schuster & Loeffler.

Miriam Eck, Herbst-Gedichte. Ebda.

Otto Ernst, Gedichte. Leipzig, L. Staackmann. M. 2,50.

Irene Forbes-Mosse, Mezza voce. Gedichte. Berlin, Schuster & Loeffler.

Emmy von Egidy, Ilse Bleiders. Roman. Dresden, Pierson. M. 3.

Ad. Wendt, Sogoro. Ein Lebensbild aus Alt-Japan. Heidelberg, Evangel. Verlag. Geb. M. 3.

Hertha Allmers, Agathe Foreta. Drama. Berlin, John Edelheim. M. 1.

A. Tschechov, Drei Schwestern. Drama. Deutsch von A. Scholz. Ebda. M. 1.

—, —, Onkel Wanja. Szenen aus dem Landleben. Deutsch von A. Scholz. Ebda. M. 1.

The Thrush. A Book of original poems. London, Sympkin, Marshall, Hamilton, Kent & Comp.

E. te Peerdt, Berufung. Volksstück. Strassburg, Heitz. M. 2.

Carla Eden, Stille Kämpfe. Roman. Ebda. M. 2.

— —, Die Regimentstocher. Um ein Bild. Zwei Erzählungen. Ebda. M. 1,50.

## Vermischtes.

### Allgemeine Zeitschriften.

*Deutsche Revue.* Oktober. Generalleutnant Frh. v. Loë, Erinnerungen aus meinem Berufsleben. — Heloise v. Beaulieu, Kamerad Jessen. E. v. Bergmann, Die geschickte Hand des Chirurgen. — F. W. Ilges, Aus dem Nachlasse Munkacsys. — Marquis v. Nadaillac, Auf dem Wege zum Pol. — L. Aegidi, Preussen und Frankreich im Jahre 1866. — L. Zehnder, Licht und Kraft. — C. Gerhardt, Ueber Wechselfieber. — J. v. Bloch, Die Fortschritte der Waffentechnik müssen die Kriege verschwinden lassen. — Fr. Funck-Brentano, Die Jakobiner der französischen Revolution. Fouché. — H. Schiller, Verdirbt die Schule den Stil? — Ein Brief des Generals Lopez Dominguez. — November. P. Bigelow, Deutschland, England und die Vereinigten Staaten. — Joseph Lewinsky über Theaterzensur. — Fittica, Ueber Lavoisier und die Reformatoren in der Chemie. — B. Geiger, Gespräche mit Don Lorenzo Perosi. — M. Mendelsohn, Ueber die Nothwendigkeit der Errichtung von Heilstätten für Herzkranke. — November. Dezember. Jansen, Herder und Prinz Peter Friedrich Wilhelm von Holstein-Gottorp. — November. Die Lage auf der Balkanhalbinsel. Von einem Staatsmann. — M. Calm, Ist der Krebs eine parasitäre Krankheit? — Dezember. Kühne, Meine Begegnung mit Li-Hung-Tschang und andre Reiseskizzen aus China. — O. Blumenthal, Grabbe und Freiligrath. Nach ungedruckten Briefen Ferdinand Freiligraths. — R. Günther, Ein Ehrenwort. Novelle. — R. Temple, Was die Engländer von König Eduard VII. erhoffen? — C. v. Rüts, Die Duellfrage. — Br. v. Frankl-Hochwart, Carneri und Leo Thun. — H. Vambery, Russland am persischen Meerbusen. — Rogalla v. Bieberstein, Das Vordringen Russlands gegen Indien. — W. Kienzl, Meine Eindrücke von London. — Bertha von Suttner, Zur Vorgeschichte der Haager Konferenz.

*Deutsche Rundschau.* November. Marie von Ebner-Eschenbach, Der Erstgeborene. Erzählung (Schl.) — R. Ehrenberg, Entstehung und Bedeutung grosser Vermögen. III. Krupp. — Novbr.-Dezbr. R. Fester, Die Bayreuther Schwester Friedrichs des Grossen. V—IX. (Schl.). — Novbr. B. Suphan, Goethes Unterhaltungen mit Carl Friedrich Anton von Conta. — E. Fitger, Die Vertheilung der Kräfte im Mittelmeer. — R. Voss, Aus der römischen Campagna. Streifereien durch das alte Latium. II. — Novbr.-Dezbr. G. v. Below, Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Briefwechsel des Generals v. Below. — Novbr. Marie von Bunsen, Elsa Lilienthals Entschluss. Eine Studie aus dem Thiergarten-Viertel. — M. v. Brandt, Der Präsidenten-Wechsel in den Vereinigten Staaten und die Anarchisten. — P. Bailleu, Eine neue Geschichte des siebenjährigen Krieges. — R. Steig, Volkslied und Volkskunde. — Dezember. G. Hirschfeld, Freundschaft. Novelle. — H. Oldenberg, Die Litteratur des alten Indien. III. Die beiden Epen und Manu's Gesetze. — J. Reinke, Mechanik und Biologie. — Th. Poppe, Göttinger Geschichten aus Lichtenbergs und Kästners Zeit. — Die Katholisirung des höheren Schulwesens in Irland. — W. Bölsche, Von der deutschen Tiefsee-Expedition.

*Die Nation.* 18, 46. P. Arndt, Entwicklungstendenzen der deutschen Volkswirthschaft. — Th. Barth, Francesco Crispi. — H. Brunnhofer, Russlands Verhältniss zu Thibet. — O. Hauser, Willem Kloos als Dichter und Aesthetiker. — O. Stoessl, Renaissance im Kunstgewerbe. — Elsbeth Meyer-Förster, Heimweh. Eine Skizze. — 47. Ellen Key, Der Religionsunterricht. — J. Wiese, Der Eingang zum Meer. — P. Bigelow, Henry George. — Th. von Sosnosky, Einst und Jetzt in der deutschen Lyrik. — S. Günther, Adolf Erik von Nordenskjöld. — A. Gold, Reinheit. — 48. A. G. Meyer, Die Architekturausstellung der Stadt Berlin 1901. — M. Jacobs, Maeterlinck. — H. Sittenberger, Unsere Scene. — J. Elias, Eugène Jettel. — P. Hallström, Ein altes Porträt. Eine Erzählung. — 49. H. Brunnhofer, Die Bauernauswanderung aus Russland nach Sibirien. — F. Poppenberg, Aus Wilhelm Raabes Kanzlei. — A. Bettelheim, Denkwürdigkeiten des Grafen Almaviva. — R. Böhme, Friedrich Hebbel als Gatte. — A. Fitger, Ein Ahnenbild. — 50. P. Nathan, Johann von Miquel. — A. Fitger, Die Probefahrt des Schnelldampfers „Kronprinz Wilhelm". — F. Svendsen, Wirthschaftspolitischer Anschauungsunterricht. — L. Beer, Quo vadis? — M. Luggin, Spanische Volksromanzen aus der Levante. — R. Kipling, Die Schickung des Dana Da. — 51. F. Dornblüth, Lebensmittelvertheurung und Volkskrankheiten. — R. M. Meyer, Moderne biographische Kunst. — J. Elias, Henry de Toulouse-Lautrec. — O. Hauser, Das Wunderkind. Eine Erzählung. — 52. W. Mommsen, Henry Broadhurst MP. — W. Bolin, Voltaires Lustspiele. — B. Rüttenauer, Der fremde Vogel. Eine Erzählung. — 19, 1. S. Rubinstein, Die österreichischen Katholikentage und die österreichische Zukunft. — F. Svendsen, Agrarische Arbeiterfreundlichkeit. — S. Mehring, Neue Lyrik. — M. Philippson, Ein Handelsherr als Minister. — M. Meyerfeld, Chatterton. — E. Siewert, Die That eines armen Mannes. — 2. P. Nathan, Die Frau und die schöpferische Kulturarbeit. — A. Gottstein, Zum achtzigsten Geburtstage Rudolf von Virchow. — S. van Houten, A propos des Ministerwechsels in Holland. — S. Günther, Die astronomischen Instrumente von Peking. — G. Steinbach, „Reine Wahlen". — M. Meyerfeld, Durchgefallen. — 3. J. Wiese, Zur Geschichte der russisch-englischen Politik in Afghanistan. — Fehrmann, Aufmarsch zum Zollkriege mit Oesterreich-Ungarn. — W. Mommsen, Die Einwanderungsbeschränkung in Australien. — J. J. David, Die Miniaturenausstellung. — A. Bettelheim, Ein falsches Eckermännchen. — A. Kerr, Wedekind. — A. Meinhardt, Sie! — 4. J. d'Aulnis de Bourouille, Der südafrikanische Krieg und die Zuckerprämien. — P. de Mont, Ferdinand Khnopff. — F. Holdermann, Das Wesen des Christenthums. — P. Bigelow, Ein historischer Rückblick. — S. Münz, Die Tausend von Marsala. — B. Stichter, Fragment.

# Inserate.

## Erklärung.

Hr. Dr. Joseph Müller, Herausgeber der „Renaissance", versendet Prospekte, in welchen er verkündigt, das „ganze katholische Deutschland, soweit es auf der Höhe der Zeit stehe, huldige der (von seiner Zeitschrift vertretenen) Richtung: es seien nur die Namen Schell, Funk, Kraus, Koch, Knöpfler, Hansjakob, Spirago genannt". Einer dieser Prospekte theilt die Gründung einer neuen „akademischen Buchhandlung" mit, und fügt hinzu, es sei zu „erwarten, dass von diesen und ähnlichen Gelehrten, also von der Elite des katholischen Deutschlands, der Verlag dieser Akademischen Buchhandlung aufgesucht werde".

Ich habe Hrn. Dr. Müller aufgefordert, die Versendung von Prospekten einzustellen, welche mit meinem Namen einen durch nichts gerechtfertigten Missbrauch treiben. Da diesem Ansinnen nicht entsprochen wurde, sehe ich mich zu meinem Bedauern zu der Erklärung genöthigt, dass

1. seine Ankündigung ohne mein Wissen und meine Zustimmung erfolgt ist;
2. dass ich weder Mitarbeiter der „Renaissance" noch Mitbegründer oder Theilhaber der neuen „Akademischen Buchhandlung" bin;
3. dass ich nicht in der Lage bin, mich mit den Ansichten und der Kampfesweise des Hrn. Dr. Müller zu identifizieren, wie Letzterem aus Nr. 2 der „Deutschen Litt.-Ztg." 1900 sattsam bekannt ist.

Ich füge hinzu, dass Hr. Dr. Müller sich in einer Zuschrift vom 3. Dezember einigermaassen entschuldigt und in Aussicht gestellt hat, dass er im nächsten Heft seiner Zeitschrift bezeugen wolle, dass ich keineswegs eine Zustimmung zu seinem Unternehmen oder ein Versprechen gegeben habe. Ich sehe einer solchen Feststellung entgegen, überzeugt, dass es sich hier nicht um einen Mangel an Loyalität, sondern nur um einen Defekt in der Beobachtung der gesellschaftlichen und litterarischen Verkehrsformen handelt.

Freiburg i. B., Dez. 1901. Fr. X. Kraus.

## Heimatklänge aus deutschen Gauen.

Für jung und alt ausgewählt von Oscar Dähnhardt. Mit Buchschmuck von Robert Engels.

I. Aus Marsch und Heide. Niederdeutsche Gedichte und Erzählungen.

II. Aus Rebenflur und Waldesgrund. Mitteldeutsche Gedichte und Erzählungen.

III. Aus Hochland und Schneegebirg. Oberdeutsche Gedichte und Erzählungen.

In künstlerischem Umschlag geheftet je 2 Mk., gebunden 2 Mk. 60 Pfg.

„ . . Das Buch ist eine fein ausgewählte Chrestomathie plattdeutscher Dichtungen in Reim und schlichter Rede, in denen sich das innere Leben, das Denken und Fühlen der niedersächsischen Stämme trefflich ausspricht. Es liegt dem Herausgeber am Herzen, ein Buch für die Jugend und ihre Lehrer herzustellen, ein Stück Volkskunde, die der kleinere Schüler mit Freuden ins Herz schließt und aus der der größere sein Vaterland verstehen lernt. In der richtigen Hand wird das Buch segensreich auf die jungen Seelen wirken; aber auch ältere werden gern und mit Gewinn diesen Heimatklängen lauschen, die in wohlgestimmtem volltönigem Geläut aus Marsch und Heide uns erfreuen und erheben. (K. Weinhold i. d. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde. XI. 104.)

„Dat is ein Bauk, wat einen all anheimelt, wenn man dat blots von buten ankikt, un wenn man't upsleiht un all de hübschen ungereimten, as uck de gereimten Saken lest, dennso, 't is würklich wohr, gewinnt man dat nüdlich Bauk leiw von Hartensgrund. . . . De Husfründ is de Meinung, dat uns Plattdütschen son Bauk all längst fehlt hett." (De truge Husfründ 1901, Nr. 18.)

„ . . . . Es wird einem warm und wohlig zu Mut in dieser großen Gemeinde: die gar mancherlei Zungen haben so viel Gemeinsames zu sagen und was sie künden, klingt zusammen in den Frohbesitz kraftvollen, treu behüteten Volkstums. Frischer Humor kommt besonders reichlich zu seinem Recht . . ." (St. Galler Blätter 1901, Nr. 35.)

## Plauderstunden von F. Gansberg.

gr. 8. geheftet 2 Mk. 20 Pfg., vornehm gebunden 2 Mk. 80 Pfg. (Verlag von Theodor Hofmann in Leipzig.)

In anmutiger Form zeigen die vorliegenden Skizzen, daß die erste Unterweisung, wie sie die Mutter im Hause und der Lehrer während der ersten Schuljahre zu erteilen hat, von Poesie, Stimmungsgehalt und lebhafter Empfindung erfüllt sein kann, wie sie dazu beizutragen vermag, schon in dem Kinde den künstlerischen Funken, der in jedem Menschen liegt, zu entzünden und so zur Selbsttätigkeit und Schaffensfreude zu erziehen. Alle Eltern und Erzieher, die ihren Kindern warmes Interesse entgegenbringen, werden von dem Buche reichen Gewinn haben, zum Nutzen und zur Freude einer helläugigen Kinderschar.

Inhalt: 1. Eine Seefahrt. 2. Der neue Kalender. 3. Die Weihnachts-Ausstellungen. 4. Farben. 5 Der Garten. 6. Nordwind und Westwind. 7. Der tägliche Lauf der Sonne. 8. Die Bank. 9. November. 14. Das Salz. 15 Die Lampe. 16. Der Herbst 17. Museum und Theater. 18. Der Aussichtsturm. 27. Die Berge. 28. Das Torfmoor. 29. Die Austreibung aus dem Paradies. 30 Die Schöpfung. 31. Die Speisung der 5000. 32. Der 12jährige Jesus. 33. Johannes der Täufer. 34 Jesu Einzug in Jerusalem. 35. Der Himmel auf Erden. 36. Der Staat. 37. Krieg und Frieden. 38 Weihnachten überall. 39. Die Geschichte des Briefes.

## Der Städtebau nach künstlerischen Grundsätzen.

Von Regierungsrat Camillo Sitte. Ein Beitrag zur Lösung moderner Fragen der Architektur und monumentalen Plastik.

Mit 4 Heliogravüren und 109 Illustrationen und Detailplänen. 3. Auflage. Geh. 5 Mk. 60 Pfg., in Hlbfr. geb. 7 Mk. (Verlag von Carl Graeser & Co., Wien.)

In diesem Werke, welches überall die größte Aufmerksamkeit erregt und allseitig die günstigste Beurteilung gefunden hat, unternimmt es der bekannte Verfasser, bei einer Reihe alter Platz- und Stadtanlagen die Ursache der schönen Wirkung zu ergründen, dabei von der Ansicht ausgehend, daß die Ursachen, wenn sie richtig erkannt werden, eine Reihe von Regeln darstellen würden, an der Hand derer man bei modernen Anlagen ähnliche künstlerisch schöne Wirkungen erzielen könne.

Wir können das Werk, welches äußerst anregend geschrieben ist, allen denen aufs wärmste empfehlen, welche an der künstlerischen Entwickelung ihres Wohnortes Interesse nehmen." (Moderne Kunst.)

## Bismarcks Reden und Briefe von Prof. Dr. Otto Lyon

für Schule u. Haus. Nebst einer Darstellung des Lebens und der Sprache Bismarcks.

In geschmackvollem Original-Leinwandband 2 Mk.

Der überwältigende Gedankenreichtum, die Schärfe und Klarheit, die Anschaulichkeit und Bildlichkeit, die volkstümliche Kraft und plastische Rundung des Ausdrucks, durchstrahlt von zündendem Witz und gemütvollem Humor, vor allem aber der großartige nationale Gehalt lassen die Reden und Briefe unseres Altreichskanzlers als Denkmäler unseres deutschen Denkens und Empfindens erscheinen, welche die Jahrhunderte überdauern werden. Den Reden und Briefen geht eine Lebensgeschichte des großen Staatsmannes und eine Abhandlung über die Sprache Bismarcks als Einleitung voraus.

## Die Renaissance in Florenz und Rom von C. Brandi,

a. o. Professor an der Universität Marburg.

Geheftet 5 Mk., geschmackvoll gebunden 6 Mk.

Das Buch bietet die erste zusammenfassende und entwickelnde Behandlung dieser für die Geschichte des menschlichen Geistes so bedeutenden Zeit. Alle wichtigen Erscheinungen des Lebens, Sozialgeschichte und Politik, Kunst und Wissenschaft, kommen gleichmäßig zur Geltung. Die Ausstattung des Buches ist im Sinne der Drucke aus der Renaissancezeit gehalten.

„Wir haben ein ganz vortreffliches Buch vor uns, das, mit weiser Ökonomie den reichen Stoff beherrschend, weiteren Kreisen der Gebildeten, die das Bedürfnis empfinden, die unsterbliche Kunst der italienischen Renaissance im Zusammenhang mit der Zeitgeschichte, von der sie abhängig ist, zu begreifen, nur lebhaft empfohlen werden kann." (Köln. Zeitung. 1900. Nr. 486.)

„Im engsten Raum stellt sich die gewaltigste Zeit dar, mit einer Kraft und Gedrungenheit, Schönheit und Kürze des Ausdrucks, die klassisch ist." (Die Nation. 1900. Nr. 34.)

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. Richard Böhme, Berlin; für die Inserate: Richard Quelle in Leipzig.
Verlag: B. G. Teubner, Berlin und Leipzig. Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.